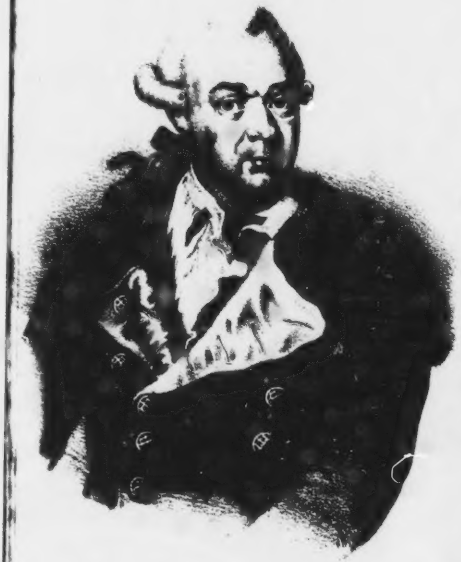
C. F. D. Schubart's

Schickſale.

Erster Band.

Mit dem Bildniſſe Schubart's.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.



[illegible]

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
Weiß, wer du biſt.
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Erſter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Schubart's

Leben und Geſinnungen.

Von

ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt.

Erſter Theil.

1791.

[illegible]

Der Armen erbarmt ſich der Herr; ſeine Gefangenen verläßt er nicht.

David.

„Die führen das beſte Leben, die ſich mühen, die Beſten zu werden; am angenehmſten aber leben diejenigen, die es fühlen, daß ſie beſſer geworden."

Sokrates
in Xenophons Denkwürdigkeiten.

Ob ich gleich von dem Nutzen ſolcher Lebensbeſchreibungen überzeugt bin, die mit Wahrheit und Herzlichkeit abgefaßt ſind — wo der Erzähler gleichſam mit Zerknirſchung vor das Publikum wie vor einen Beichtſtuhl tritt und aufrichtig bekennt, was er beſſer gemacht haben ſollte; ſo würde ich doch nie mit meiner eigenen Lebensbeſchreibung hervorgetreten ſeyn, wenn nicht ſo gar viel Falſches, das von mir in die Welt geſchrieben wurde, mir dieſe Arbeit gleichſam zur Pflicht gemacht hätte. Zwar kam 1778 zu Mannheim bei Bender mein „Leben und Charakter" heraus, wo der mir noch zur Stunde unbekannte Verfaſſer mehr Gutes von mir ſagt, als ich in dieſer meiner Lebensbeſchreibung von mir ahnen laſſe. Ich danke dem Menſchenfreunde für ſeine Güte, daß er mich zur Zeit meiner bittern Verwerfung mit dieſem günſtigen Zeugniſſe vor der Welt rechtfertigen wollte. Auch hat Archenholz, der Mann hohen Sinnes und edlen Herzens, ſo wie der Verfaſſer der „Biographien aus dem achtzehnten Jahrhundert," die in Bern herauskamen, manches Gute und Schlimme von mir geſagt, wovon ich doch das Wenigſte auf meine Rechnung ſetzen kann. Der weite Kreis meiner Bekanntſchaft und die Liebe zu meinem Vaterlande fordert mich alſo auf, dieſe Beſchreibung meines Lebens, meiner Meinungen und Geſinnungen dem Publikum mitzutheilen, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die der vorſpringendſte Zug in meinem Charakter iſt. Ich bin zwar nicht ſo ſtolz wie Rouſſeau, meine Bekenntniſſe gen Himmel zu heben und zu ſprechen: „Gott, mit dieſem Büchlein will ich vor deinen Gerichtsſtuhl treten!" — Dort fleht man nur um Gnade, rühmt ſich keiner Tugend, und verzweifelt — um Jeſus Chriſtus willen — um keiner Sünde wegen. Aber wahr iſt's, was ich hier geſchrieben habe, wie die Hunderte, die Tauſende aufzeugen mögen, die mir auf der Laufbahn meines Lebens begegnet ſind.

Ich habe dies mein Leben bis zum Schluſſe des zweiten Theils in der traurigſten Lage verfertigt, in die ein Menſch kommen kann, der mit dieſem brennenden Freiheitsgefühle geboren iſt. Ich lag, gleich einem Todten, in der Grube, die kein Waſſer gibt — als Thränen. Ich hatte kein Buch, kein Papier, keine Schreibtafel, keine Feder, keinen Bleiſtift, keinen polirten Nagel — und habe doch dieſe meine Lebensbeſchreibung verfertigt. Denn mir zur Seite lag ein Mitgefangener, der mehr Freiheiten hatte, als ich: dem diktirte ich dies mein Leben durch eine dicke Wand in die Feder. Da mir das Schreiben aufs ſtrengſte verboten war; ſo verbarg ich dies mein Leben mehrere Jahre unter dem Boden, wo es beinahe vermoderte. Jetzt, nachdem mich wieder die Luft der himmliſchen Freiheit umſäuſelt, erſcheint es öffentlich, mit dem herzvollſten Wunſche ſeines Verfaſſers, daß es Männern eine angenehme Stunde gewähren und den Jünglingen meines Vaterlandes zuweilen die ernſte Weiſung geben möchte, was ſie zu vermeiden haben, wenn ſie weiſe und glückliche Menſchen — glücklich für Zeit und Ewigkeit werden wollen. Baſilius, der große Kirchenvater, ſagt gar ſchön: „Du Menſch mußt dein eigner Kampfrichter ſeyn. Dein Gewiſſen muß ſchon hier deiner Tugend die Krone flechten und deinen Laſtern die Gerichtsmiene zeigen.“ Noch ſtärker ſagt Paulus: „So ihr öfters eure eigne Richter wäret, ſo würdet ihr dort nicht gerichtet werden.“

Ich ſchließe mit der einzigen Bitte: Dein Urtheil, Leſer, über mein Buch ſo lange zurückzuhalten, bis es vollendet iſt. Die zwei übrigen Theile ſollen in möglichſter Eile nachfolgen.

Stuttgart, im März 1791.

Schubart.

I.

Ohne Grundſätze leben oder in den Feſſeln verderblicher Grundſätze durch's Leben raſſeln iſt eine gleich erbärmliche Exiſtenz. Jenes iſt zweifelndes Schweben zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, und dieſes ein beſtändiges Aechzen der Seele nach Freiheit — denn falſche Grundſätze tyranniſiren die zur Wahrheit geſchaffne Seele mehr, als die Tyrannen der Erde den Leib. — Sieh', Leſer, die vom Sturm gejagte Wolke; — dort in der Wüſte zerfließt ſie in unbefruchtenden Tropfen!! Ach, ein Bild von meinem Leben, das ich dir mit wankender Hand vorzeichnen will. — Nur Gott kann das ganze Leben des Menſchen vom erſten zitternden Punkt an, der in der Mutter ſchwimmt, bis hin zum letzten Herzſchlag darſtellen; — ein Gott, der die Geiſter, die er ſchuf, kennt, und alſo allein wiſſen kann, was ſie aus ſich ſelbſt wirken oder was ſie durch fremden Zug, Druck und Stoß gethan haben. Daher ſind menſchliche Lebensbeſchreibungen, ſonderlich die man von ſich ſelbſt macht, kaum mehr als agoniſirende Körper, die nur einige matte Odemzüge von wirklichen Leichen unterſcheiden. —

So Leſer, beurtheile mein Leben und dieſe Trümmer auf meinem Grabe!

Ich bin 1739 den 26. März zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limpurg geboren.

Mein Vater, Johann Jacob Schubart *), war daſelbſt Kantor, Präceptor und Pfarrvikar, gleich-

---

*) Man erlaube mir nur in einer Note beizufügen, daß ich manchen wichtigen B[illegible]ts- und Namensverwandten (wiewohl die Schubarte ſämmtlich aus der Lauſnitz abſtammen, von da aus ſie ſich in verſchiedenen Zweigen durch ganz Deutſchland verbreitet haben) zu zählen das Glück habe. Mein Urgroßvater war: Andreas Chriſtoph Schubart, Doktor der heiligen Schrift, unter dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm, Kirchenrath, Inſpektor der Kirchen und Schulen im Herzogthum Magdeburg, zu ſeiner Zeit ein durch ganz Deutſchland angeſehener und geſuchter Mann. Er ſchlug zwölf der wichtigſten Vocationen aus, und ſtarb zu Halle im 60ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er den Tag und die Stunde ſeines Todes ganz genau zum Voraus beſtimmt hatte. Er war für ſeine Zeit ein hochgeprieſener Redner. In ſeinem Leichenprogramm ſagt Prätorius von dieſem Summo Halensium Theologo, wie er ihn nennt, ſehr parenthyrſiſch: „Quis audent loqui, postquam Eloquentia obmutuit? Et illa quidem, quae divino animata sensu et plena spiritu, cum insinuato verborum flumine et fulmine traheret homines ad coelestium amorem, aut a malo repelleret, ipsum coelum saepissime summo commovit gaudio et simul infernum panico terrore concussit.“

Er ſchrieb vieles, das aber nicht mehr für unſre Zeiten iſt. Noch einer von meinen ältern Vorfahren, Georg Schubart, hat ſich zu ſeiner Zeit durch ſeine Gelehrſamkeit und treffliche Gaben in und außerhalb Deutſchland berühmt gemacht. Stolle zeugt in ſeiner gelehrten Geſchichte: „Schubart hatte viel Beſonderes an ſich. Er wußte ſehr ſpitzig zu ſatyriſiren und eine Sache ungemein lebhaft darzuſtellen. Den Franzoſen war er gar nicht gut.“ Er ſchrieb köſtliches Latein, war ſeinem Vaterlande geſchickt für die Orgel, den Sang, den Schulkatheder und die Kanzel. Er war auf der Univerſität Altdorf geboren, in Nürnberg erzogen, ſtudirte in ſeinem Geburtsort und erhielt den erſtgedachten Ruf nach Oberſontheim. Mein Vater rang von Jugend auf mit der bitterſten Armuth, er konnte alſo keine andere Bildung erwarten, als die ihm Mutter Natur gab. Er ſang mit Empfindung und Geſchmack eine Baßſtimme, dergleichen ich in meinem Leben in

---

mit feurigem Ungeſtüm ergeben, wie ſonderlich die ſehr ſchöne Schrift erweiſt: „De literaturae apud Germanos primordiis et incrementis, nec non de veteribus nonnullis Germanis scriptoribus, qui sermone vernaculo ingenii monumenta reliquerunt." Vid. Miscell. Lips. Tom V. Obs. 4. Seine Fragmente über die Geſchichte der Gothen, ſein Kaiſer Heinrich IV, und ſeine Abhandlung über die Ritterſpiele der Deutſchen, zeugen von ſeinem richtigen hiſtoriſchen Geſchmacke. Er arbeitete auch an einer Ausgabe des Tacitus, der ſein Liebling war, brachte aber nur das Leben des Agricola zu Stande. Er machte mit einem Herrn von Stetten eine Reiſe durch ganz Europa, mit dem ſeltenſten Scharfblicke. Man leſe den Panegyr auf ihn, den ſelbſt Fabricius für ein Meiſterſtück hielt: **In funere Viri clarissimi, Georgii Schubarti, Oratoris et Historici Jenensis, Oratio M. Georg. Nic. Krieghii, recitata in Templo Paulino ac Academico. Jenae PR. Cl. Octobr. MDCCI. 4.**

Auch hat ſich eine Linie meines Geſchlechtes ins Däniſche gezogen, und ſich durch Verdienſte zum Adelſtande aufgeſchwungen, worunter ich nur den Generalmajor von Schubart zu nennen brauche. Dieß ſag' ich meinen ziemlich zahlreichen Anverwandten hiemit zur Nachricht; aber ohn' alle Eitelkeit, der Wahrheit wohl eingedenk, daß es wenig fromme, wenn man edle und gute Anverwandte hat; man muß ſelbſt edel und gut ſeyn.

dieſer Tiefe, Höhe und mit dieſer Anmuth nie gehört habe; ſpielte ein gutes Klavier, war zum Schulmann geboren, enthuſiaſtiſch für die lateiniſche Sprache eingenommen und hatte die trefflichſte Anlage zum Redner. Die Schönſchreibekunſt verſtand er als Meiſter und war daher ein Todfeind vom Sprichworte der Sudler: »Gelehrte ſchreiben ſchlecht.« Sein Zeitvertreib beſtand im Schach und Bretſpiele, worin er ebenfalls wenige ſeines gleichen fand; denn was er treiben wollte, das trieb er bis zur Meiſterſchaft. Er blieb bis an's Ende ſeines Lebens Verehrer und Förderer der Tonkunſt, und ſein Haus war — ſonderlich in ſeinen jüngern Jahren — ein beſtändiger Konzertſaal, darin Choräle, Motetten, Klavierſonaten und Volkslieder wiedertönten. Seine Phyſiognomie war edel, Seelenfeuer verkündend, und ſeine ganze Perſon ſtellte den geſunden, kühnen, deutſchen Mann dar, der weder vom Siechthum, noch weicher Pflege was zu verrathen ſchien. Dabei war ſein Geiſt frei, heiter und zu einer Jovialität geſtimmt, die, zumal in ſeinen jungen Jahren, ſeinen Umgang äußerſt angenehm machte. Sein Herz ergoß ſich in Mitleiden und Wohlthun gegen die Armen; oft entzog er ſich ſelbſt die dürftigſten Erfriſchungen (denn ſein Einkommen war immer ſehr eingeſchränkt), um ſich am Anblicke des erquickten Elenden zu weiden[*]. Sonſt war mein Vater ein großer Freund der Ordnung und Reinigkeit, und Schade, daß ich mir ihn nicht auch hier zum Muſter wählte, wie in ſeinem Wohlwollen gegen das Menſchenelend. Kurz, daß ich meines guten Vaters Zeichnung vollende: hätt' er nicht von Jugend auf ſich durch Armuth und Mangel durchkämpfen müſſen und wär' er in nicht ſo ganz enge und geſchnürte Lebenslagen gekommen, er würde ein wichtiger und berühmter Mann geworden ſeyn; denn er hatte Schnellkraft, Muth, deutſchen Sinn, Mark in Worten und Thaten, Naturgeſchmack und Gefühl für alles, was gut, groß, edel und ſchön iſt. Er ruht nun auf dem Kirchhofe zu Aalen, mitten im Schoße ſeiner Beichtkinder, die ihn wie ihren Vater liebten; denn manchen Schlummernden um ihn hat ſein geiſtvoller Zuſpruch im Tode erquickt. Friede über deiner Aſche, du lieber Mann, und mit deinem Geiſte die himmelvollen Ahnungen einer ſeligen Urſtänd!!

---

[*] Ich ging einmal mit dem edlen Manne den Briel hinunter, einem lachenden Spaziergange bei Aalen. Er wollte in Geſellſchaft ein Glas Wein trinken. Da begegnete uns aber eine arme Wittfrau, die ihre und ihrer Kinder Nothdurft aufs rührendſte darſtellte. Freudig griff mein Vater

Meine noch lebende Mutter iſt Helena, die älteſte Tochter des rechtſchaffenen Forſtmeiſters Hörners zu Sulzbach am Kocher, der, 1764 umringt und geſegnet von ſieben Kindern, zweiundſiebenzig Enkeln und acht Urenkeln und beklagt von ſeinem Vaterlande, im achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Einfalt und Mütterlichkeit zeichnet meine Mutter in einem

---

zu, gab der Wittwe all ſein Geld, wandte ſich, ſah gen Himmel, ging nach Hauſe und — trank Waſſer. „Chriſtian," ſagte er damals zu mir, „gib den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben." Mit freudigem Thränenſchauer denk' ich noch an dieſe Worte. Denn dieſe Ermahnung meines Vaters iſt die einzige, die ich nie wiſſentlich übertreten habe.

hohen Grade aus. — Segne ſie, Gott, denn ſie iſt es werth! Erbarme dich über ihre grauen Haare, und lohn' ihr die Thränen, die ſie über mich — ihren Liebling (ich verdient' es nie, ihr Liebling zu ſeyn) zu Tauſenden hingoß! —

Mit dieſen Eltern kam ich als Säugling 1740 nach Aalen, wohin mein Vater als Präceptor und Muſikdirektor berufen wurde, aber ſchon 1744 dieſe Stelle mit dem daſigen Diakonat vertauſchte.

In dieſer Stadt, die verkannt wie die redliche Einfalt ſchon viele Jahrhunderte im Kocherthale genügſame Bürger nährt — Bürger von altdeutſcher Sitte, bieder, geſchäftig, wild und ſtark wie ihre Eichen, Verächter des Auslandes, trotzige Vertheidiger ihres Kittels, ihrer Miſthäufen und ihrer donnernden Mundart — wurd' ich erzogen. Hier bekam ich die erſten Eindrücke, die hernach durch alle folgenden Veränderungen meines Lebens nicht ausgetilgt werden konnten. Was in Aalen gewöhnlicher Ton iſt *), — ſcheint in andern Städten tragiſcher Aufſchrei und am Hofe Raſerei zu ſeyn.

---

*) Wiewohl auch hier durch die Wanderungen der jungen Bürgerſchaft und den täglich mehr überhandnehmenden Leſegeiſt ſeitdem große Veränderungen vorgegangen ſind. Die alten Aalemer, die wie Felſenquader aus den Steinbrüchen der Natur genommen zu ſeyn ſchienen, ſinken allmählig ins Grab, und machen ihren Söhnen und Enkeln Platz, die weit weniger rauhe Ecken, aber auch weniger innere und äußere Stärke haben. Und nun noch zwei Worte von der mir ſo unausſprechlich theuren Stadt Aalen, von der die Erdbeſchreiber nur weniges, und die Reiſebeſchreiber, bis auf Sanders paar Worte, gar nichts melden. Der Urſprung dieſer Stadt verliert ſich in den grauſten Zeiten. Man hat häufige Spuren, daß die Rö-

Von dieſen erſten Grundzügen ſchreibt ſich mein derber deutſcher Ton, aber auch mancher Unfall her, der mir hernach in meinem Leben aufſtieß.

---

mer lange Zeit daſelbſt ſiedelten. Man findet noch jezt zuweilen römiſche Münzen aus den Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer. Auch ſind beim Kirchhofe ſehr deutliche Spuren eines römiſchen Bades zu ſehen. Die Stadt Ola, wie ſie vor Zeiten hieß, war ehemals von anſehnlichem Umfange. Sie erſtreckte ſich eine ſtarke Viertelſtunde weit bis nach Waſſeralfingen. Kaiſer Barbaroſſa errichtete dicht vor der Stadt eine Burg, noch jezt der Burgſtel genannt, und hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf. In den Raufereien der finſtern Zeiten, wo ſich die aufſtrebenden Städte und Städchen beſtändig mit Fürſten, Grafen und Herren herumbalgten, zeichneten ſich auch die knochenfeſten Aalemer aus, und die Stadt erhob ſich bald durch ihren urdeutſchen Freiheitsſinn zu einer freien Reichsſtadt. Sie war eine der Erſten, die der Reformation beitrat und ſeitdem feſt und männlich ob Luthers Glauben hielt. Der ſchreckliche dreißigjährige Krieg wirbelte die arme Stadt von ihrem Wohlſtande ins Verderben herunter. Bis auf einen Thurm wurde ſie ganz abgebrannt. Die Einwohner zerſtreuten ſich in andere Weltgegenden, oder wurden niedergewürgt, oder ſtarben den Hungertod. Neun Familien blieben übrig, die ſich auf einen benachbarten Berg retteten und den Oſtergottesdienſt unter einer Buche hielten, an welchem Orte nun ein Hof ſteht, der der Oſterbuch genannt wird. Von dieſen wenigen Siedlern wurde hernach die Stadt wieder erbaut und erhob ſich allmählig wieder zu einem ziemlichen Wohlſtande. Zwar mußte ſie im Drange den Zehenten an Ellwangen und ihre Eiſenbergwerke an Würtemberg verkaufen; doch erhielt ſie ſich bisher noch immer durch die weiſe Oekonomie des Magiſtrats aufrecht und ihr Wohlſtand vermehrt ſich merklich. Die Stadt zählt etwas über 3000 Einwohner. Es verdient angeführt zu werden, daß

Im Jahr 1744 mußt' ich die Dolchſchnitte eines Wundarztes aushalten, der mich nach vielen Martern von einem Leibſchaden heilte. In meinen jungen Jahren ließ ich wenig Talent blicken, dagegen deſto mehr Hang zur Unreinigkeit, Unordnung und Trägheit. Ich warf meine Schulbücher in den Bach, ſchien dumm und trocken, ſchlief beſtändig, ließ mich ſchafmäßig führen, wohin man wollte, und konnte im ſiebenten Jahre weder leſen noch ſchreiben. Plötzlich ſprang die Rinde, die mich einſchloß, und ich holte nicht nur meine Mitſchüler in weniger Zeit, und meiſt durch eigene Anweiſung — ein, ſondern übertraf ſie auch alle. Sonderlich äußerte ſich in mir ein ſo glückliches muſikaliſches Genie, daß ich einer der größeſten Muſiker geworden wäre, wenn ich dieſem Naturhange allein gefolgt hätte. Im achten Jahre übertraf ich meinen Vater ſchon im Clavier, ſang mit Gefühl, ſpielte die Violin, unterwies meine Brüder in der Muſik, und ſetzte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenſtücke auf, ohne in allen dieſen Stücken mehr, als eine flüchtige Anweiſung genoſſen zu haben. Auch im Lateiniſchen, Griechiſchen und andern Elementarkenntniſſen nahm ich durch den Unterricht des damaligen Präceptors **Rieder** — Ausſchweifungen der Wolluſt haben ihn an Bettelſtab gebracht, ich

---

dieß kaum bemerkte Städtchen ſchon vor zehen Jahren, ohne allen Widerſtand, ein neues Geſangbuch einführte, das unter die beſten in Deutſchland gehört. Die daſigen Einwohner haben vorzügliches Geſchick und Luſt zur Muſik; auch dieß hatte auf meine Bildung einen merklichen Einfluß gehabt.

beklag' ihn mit dankbaren Thränen — ſo ſchnell und ſichtlich zu, daß mein Vater den Entſchluß faßte, mich den Studien zu widmen, unerachtet ihn meine Blutsverwandte drangen, mich ganz der Tonkunſt aufzuopfern, und in dieſer Abſicht nach Stuttgart oder Berlin zu ſchicken, wo damals die Muſik beinahe ihren Hochpunkt erreicht hatte.

Im Chriſtenthum genoß ich nächſt den täglichen religiöſen Ermahnungen meines Vaters, der ein eifriger Jeſusjünger war, den Unterricht des damaligen Stadtpfarrer Koch, eines chriſtlichgeſinnten Mannes, dem es auch gelang, mir die erſten Empfindungen für die Religion einzuflößen, die niemals ganz verloſchen ſind.

Ich glaubte in Himmel zu blicken, als ich das erſtemal zum heiligen Abendmal ging; aber — ach! mich packte die Welt, und Gott ließ den Vorhang fallen. —

Im Jahr 1749 ſchützte mich mein Engel vor dem Brudermorde. Mein Großvater, obgedachter Forſtmeiſter, beſuchte meine Eltern, legte zwei geladene Piſtolen auf's Klavier und ging mit meinem Vater auf eine Hochzeit. Ich ergriff eine mit zwei Kugeln geladene Piſtol, ſetzte ſie meinem jüngſten Bruder, dem jetzigen Stadtſchreiber in Aalen, auf die Bruſt, — »Soll ich ſchießen?« ſagt' ich lachend — »Schieß!« erwiederte er — losdonnerts, und Gott weiß, welche unſichtbare Hand die Kugeln von der Bruſt meines Bruders ableitete, daß ſie durch ſeine Taſchen und durch die Wand hinter ihm durchſchlugen und draußen in den Pfoſten einer Bettſtatt ſtecken blieben. Ich rannte wie wüthend aus der Stadt, riß mein Wamms vom Leibe, trat auf eine Anhöhe und wollte mich ins Waſſer ſtürzen, als mich die derbe Fauſt eines Bürgers packte und nach Hauſe führte, wo ich mich in der Angſt meines Herzens vierundzwanzig Stunden im Heu verbarg. — Wie preiß ich dich, Vater im Himmel, daß du mich in zwei fürchterlich an einander ſtoßenden Augenblicken vor dem Bruder- und Selbſtmorde bewahrteſt!!—

Mein Herz öffnete ſich von Tag zu Tag mehr, je nachdem es Schönheit und Wahrheit anſtrahlte, und aus ſeinen tauſend Oeffnungen ſprang unter dem trüben Sumpfgemiſche auch mancher reiner Waſſerſtrahl. Ich empfand die Schönheiten der Natur bis zur ausgelaſſenſten Begeiſterung. Vergangenheit und Zukunft ſchwand mir, wenn ich an einem Maientage in meinem Garten wandelte und meine Seele mit dem ſummenden Käfer im Dufte der Aepfelblüthe ſo ganz Genuß war. Aalen liegt in einer ſchönen Gegend und bietet durch ſeine Flüſſe, Weiher, Wälder, Gebirge, kunſtloſe Gärten dem Gefühlvollen reichen Stoff zum Genuſſe der Natur.

Ich liebte meine Geſpielen zärtlich, erfand manches drolligte Mährchen zu ihrer Beluſtigung, theilte alles, was ich hatte, mit ihnen, war zum Mitleiden und Barmherzigkeit von Natur geſtimmt, und hatte ſehr oft, wie Hölty, ſchauerliche Anwandlungen. Daher beſuchte ich oft heimlich die Gräber meiner todten Freunde und Bekannten, um dem ſchwülen, dumpfen Gefühle meines Herzens unter ſchwarzen Kreuzen, Todtenkränzen und morſchen Gebeinen Luft zu machen. So wechſelten in meiner Seele die Farben der Nacht und des Tages, die Bilder der

Schwermuth und der Freude beſtändig, und daher läßt ſich pſychologiſch erklären, wie ich nachher bald Todtengeſänge, bald Trink- und Freudenlieder machen konnte.

Sehr früh fand ich Geſchmack an der Lektür und verſchlang ſonderlich die altdeutſchen Romane und Rittergeſchichten. Luthers derber Ton gefiel mir ſchon damals, weil er mit meinem und meiner Mitbürger Geiſt ſo innig ſympathiſirte. Einer der ſüßeſten mir ewig unvergeßlichen Augenblicke meines Lebens war dieſer, als 1751 Herr von Maltiz, ein auf Werbung liegender preußiſcher Offizier*), die fünf erſten Geſänge des Meſſias zu meinem Vater, deſſen Freund er war, brachte, und mir die rührende Epiſode von Samma, Joel und Benoni vorlas. — Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerſt und klang überlaut. Von dieſem Augenblick wandelte mich die größte Ehrfurcht an, wenn man den Namen Klopſtock nur nannte. Ich glaubte, ein Engel hätte ſich auf unſre Welt verirrt und nenne ſich ſo. Den Meſſias lernt' ich faſt auswendig, und weinte, zitterte, ſchauerte vor Freuden, wenn ich Stellen daraus deklamirte. Lange wagte ich's nicht, dem großen Manne ſchriftlich zu geſtehen, welchen Antheil er an meiner Bildung und an den ſüßeſten Freuden meines Lebens hätte. Mit ihrem eiſernen Arme winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit und ich ſchwieg.

---

*) Er blieb in der Schlacht bei Zorndorf, nachdem er vorher ſchon zwölf Wunden im Dienſte ſeines großen Königs erhielt und einige Jahre zu Stuttgart gefangen ſaß.

So ſchweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelken
   Und der dem Thatenumgebenen Manne,
   Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
   Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
   Zu dem Mann, und ſagt es nicht.

So ſchwieg auch ich. —

Dieſe gutartige Achtung für große Männer behielt ich in meinem Leben bei, und nie war ich ſo vermeſſen, mich wie ein Roßkäfer auf den Schweif eines Hypogriphen zu ſetzen und mich ſo in Olympos tragen zu laſſen.

Mein Vater ſchickte mich, ſeinem Plane gemäß, im Jahre 1753 nach Nördlingen in das daſige Lyceum unter die Aufſicht des damaligen Rektor Thilo. Unbefeſtigt im Guten, unwiſſend wie Lichtwehr's Reh, nur die Wuth des Tiegers und nicht ſeine täuſchende bunte Flecken kennend, voll Durſt nach Genuß, von tauſend ſüßen Ahnungen durchzittert und voll edler Anlagen kam ich nach Nördlingen, beinahe gleich fähig, ein Engel oder ein Teufel zu werden.

II.

Und ſo war ich nun in Nördlingen, ſiedlend in der niedrigen Hütte eines Chirurgen, Namens Seidel, eines gar biedern, rechtlichen und redſeligen Mannes; bei karger Koſt zufrieden, jung, geſund, wie ein luſtiges Reh, hüpfend im Haine der Muſen. Thilo war ein Mann von ungemeinen Gaben, und weitkreiſender Gelehrſamkeit [*]. Er war Philolog, Theolog, Weltweiſer, Aeſthetiker; und die Linien, die er zog, leitete er immer aus dem Punkte der Brauchbarkeit und Veredlung des Menſchen her, den er niemals aus dem Geſichte verlor. Einen Schulmann wie er, von dieſer Methode, dieſem pädagogiſchen Geiſte, dieſer Unterrichtsluſt hab ich nie in meinem Leben angetroffen. Er empfand das Schöne ſelbſt, zu deſſen Gefühl er ſeine Zöglinge wecken wollte, und leuchtete mit ſeinem Beiſpiele, das Fleiß, Ordnung, männlichen Ernſt durch ungezwungnes Wohlwollen erheitert, und ſonderlich tiefe Ehrfurcht vor Gott abſtrahlte, all ſeinen Schülern, wie dernach ſeiner Gemeinde vor. Dieſer deutſche Archytas war nun mein Lehrer; er liebte mich, weil er Gaben an mir bemerkte, und ſeinem ermunternden Unterrichte, ſonderlich ſeiner feurigen Neigung für die Wiſſenſchaften, die ſich auch mir mittheilte, dank ich das meiſte, was ich gelernt habe. Der Geiſt der Nacheiferung, der in ſeiner Schule, von ſeinem Odem angefacht, flammte, ergriff auch mich, und bald hatt' ich das Glück, einer ſeiner beſten Schüler zu ſeyn. Damals war der encyklopädiſche Geiſt, der heutiges Tages ſo viel oberflächliche Vielwiſſer zeugt, noch nicht in die Schulen eingedrungen. Man trieb wenig, doch dieß mit Ernſt. Thilo war ein ekſtatiſcher Verehrer von den Alten, ſonderlich von den Römern: daher drang er ſehr auf dieß Studium. In ſeiner Klaſſe ſprach alles Latein, ſo gewaltig auch oft Priszian geohrfeigt wurde. Nebſt den klaſſiſchen Schriftſtellern machte mich Thilo auch mit den Dichtern meines Vaterlandes bekannt. Dieſes erzeugte in mir eine Neigung zu der deutſchen Dichtkunſt, die, weil ſie zu früh erwachte, mir mehr als in Einem Betrachte ſchädlich geworden. Ich las und ſchrieb zwar ſchon mein Latein ziemlich fertig, und begann bereits aus dem Goldbache der Griechen zu ſchöpfen; aber war doch bei weitem noch nicht erſtarkt genug, um ohne Gefahr bei den Ableitungen des griechiſchen Quells weilen zu dürfen.

---

[*] Was ich von ihm ſage, beſtätigen die erſten Literatoren der Welt — die allgemeine deutſche Bibliothek und die Göttinger Ariſtarchen. Er ſchrieb immer verdeckt, und wurde doch nie im Schleier verkannt. Es iſt alſo zu wünſchen, daß ſeine Schriften von einem ſachkundigen Manne geſammelt werden.

Hätt' ich Iſraels Heerpoſaune, ſo würde ich bei dieſer Stelle die Jünglinge meines Vaterlandes zuſammenblaſen, und ſie, von irgend einem deutſchen Hügel herab mahnen, ihre winzige, Geiſt und Herz verengende Leſerei, ihre Romanen, Schauſpiele, Romanzen, Gaſſenhauer, ſammt allen Kreuzertrompeten und Rätſchen, die an Oſtern und Michaelis zu Frankfurt und Leipzig verkauft worden, weit von ſich zu ſchleudern, und ſich dafür mit dem Geiſte der Griechen und Römer vertraut zu machen. Unſre Originale laſſen ſich immer damit verbinden, denn deren ſind ja nur wenige *).

Ibilos Geſchmack war derb und nahrhaft. Homer und Plato, Horaz und Cicero waren ſeine Lieblinge unter den Alten; und Klopſtock, Bodmer, Haller, und der damals aufſtrebende Wieland unter den Neuern, die er mir und meinen Mitſchülern täglich empfahl. Er ſelbſt aber war nichts weniger als ein Muſter. Das Schöne empfand er; konnt' es aber ſelbſt nicht ſchaffen. Seine Schreibart war dumpf; er ſtellte Gedanken und Bilder ins Dunkle, und webte labyrinthiſche Perioden, die die Lunge des geſundeſten Lautleſers ermüdet hätten. Tiefſinn, Wahrheit und reiche Kenntniſſe erſetzten aber die meiſten dieſer Fehler.

---

*) Doch kann ich es nie mit den Pädagogen halten, die behaupten, man müſſe ſich erſt in alten Sprachen feſt ſetzen, ehe man das Deutſche kultivire; denn dieß, wähnen ſie, gebe ſich ſelbſt. Das Studium der Griechen und Römer, wenn es nicht dem Studium der vaterländiſchen Sprache untergeordnet iſt, expatriirt gleichſam die Jünglinge und ertödtet die Vaterlandsliebe in ihnen, die doch nächſt der Religion der erſte Hebel aller großen Handlungen iſt. Ich empfehle alſo den Jünglingen, die dieß leſen, das Studium altdeutſcher Schriften, und unſrer neuen Kernſchriftſteller, eines Klopſtocks, Herders, Lavaters, Göthe, Schillers, und anderer weniger, die den Donnerkeil der Sprache Tuiskons zu ſchwingen wiſſen; nicht aber die vielen zeitmordenden Schreiberlein, die uns wie Mücken umſummen. Dieſes macht ſchwach, jenes ſtark.

Meine lateiniſchen und deutſchen, poetiſchen und proſaiſchen Ausarbeitungen wurden meiſt von ihm mit Beifall gekrönt, und auſſer einem Jünglinge, Namens Donauer, deſſen Genius alles niederblizte, was ſich ihm näherte (auch du biſt nun längſt in Aſche zerfallen, guter Jüngling) fand ich niemand, den ich nicht zu übertreffen, Kraft und Trieb hatte. In der Tonkunſt hatt' ich gar keinen Miteiferer; war alſo ohne Uebung in dieſer göttlichen Kunſt, auſſer mit einigen liederlichen Fidlers, die nur meine Sitten verderbten *).

Religion — ich beklag' es, daß ich's ſagen muß, wurde damals ſo kalt auf der Schule behandelt, daß mich und meine Mitſchüler Ekel anwandelte, ſo oft wir eine todte Antwort auf eine lebendige Frage aus Hutters Compendium geben mußten. War von klaſſiſchen Autoren, Philoſophie, Geſchichte, ſchönen Wiſſenſchaft die Rede; ſo lebt' und webte alles in der Schule; gings aber ans Chriſtenthum, ſo fröſtelte, gahnte, langweilte man. Und leider! fand ichs hernach in mehreren Schulen auch ſo. Die Seele des Chriſtenthums, ſeine herzbeſſerende Kraft blieb mir unbekannt. So lebt ich alſo, zaumlos als ein luſtiger, ſinnlicher, gedankenloſer Jüngling mein Leben hin; dachte wenig an Gott, weniger

---

*) Sonſt ſind die Nördlinger große Verehrer von der Tonkunſt, ſonderlich von der Kirchenmuſik. Simon war ehmals daſelbſt ein durch ganz Deutſchland berühmter Orgelſpieler und Tonſezer, und jezt haben ſie an Kopitſch wieder einen der gründlichſten und nachdrucksvollſten Organiſten, der mit reichen theoretiſchen Kenntniſſen viel ausübende Kraft vereinigt.

an Jeſus, ſelten ans Leben jenſeits des Grabes, wenn nicht der Anblick meiner jungen Freunde im Sarge zuweilen meine Empfindungen aufgeſchreckt hätte. Da erwachten immer fromme Entſchlüſſe in mir; aber ſie ſtarben, wenn das Grab aufgeſchaufelt und die Todtenglocke verhallt war. Tief in meine Seele wirkte das gottſelige Beiſpiel des ehrwürdigen Superintendenten Maiers *), deſſen Herzensgebete ich oft in ſeinem Hauſe mit anhörte, und dabei das erſtemal, zwar nur dunkel, den Unterſchied empfand, der zwiſchen Salbung und Naturkraft, zwiſchen dem einfältigen Gebete des Chriſten und den Figuren und Tropen des Redners und Dichters ſtatt findet. Doch die Eitelkeit hatte mich einmal in ihrem bunten Zirkel, und ich ſollte den Thoren ſo lange mitmachen, bis ich, von Gott ergriffen, im Kerker die höhere Weisheit lernen würde.

Die geflügelte Fertigkeit, womit ich das Clavier ſpielte, das Gefühl, mit dem ich ſang und deklamirte, meine ſchöne Handſchrift, und die immer heitere, in die äuſſerſte Offenherzigkeit getauchte Laune, erwarben mir in Nördlingen manchen Freund, unter denen mir drei Jahre, wie eben ſo viel Roſenmonde wegſchwanden.

O, daß man haſchen und feſt halten könnte, die Jahre der Jugend, wo ſich alles kleidet ins Gewand der Freude, und wo wir im Spiele auf duftenden Grashügeln nicht hören die Klage, die unten im Grabthale verhallt!!

---

*) Er war im Waiſenhauſe zu Halle erzogen, und noch ein Schüler Speners, deſſen apoſtoliſcher Geiſt in den heutigen unapoſtoliſchen Zeiten ganz und gar verkannt wird.

Ich ſetzte in Nördlingen einige Sonaten aufs Clavier, und etliche fugirte Choräle; dichtete auch eine proſaiſch-poetiſche Nänie auf das fürchterliche Erdbeben vom erſten November 1755, das Liſabon hinunterſchlang. Man hat es nachher in Schwabach gedruckt, und unerachtet der gräulichen Stelzenpoeſie, doch Funken eines echten Dichtertalents drin bemerken wollen. Beſſer gelangen mir Volkslieder, wovon ich ſchon damals einige verfertigte, die noch heutiges Tages das Glück haben, auf mancher Schneiderherberge geſungen zu werden *).

Z. B. In Schwaben war ein Baurenmädchen ꝛc.
— Als einſt ein Schneider wandern ſollt ꝛc. —

Gar früh erkannt ich des Dichters Pflicht — von oben herab, von unten herauf zu arbeiten.

---

*) Eh ich Nördlingen verlaſſe, muß ich meinen Leſern noch ſagen, daß mein Schwager, der verdienſtvolle Archidiakonus Böth daſelbſt, nächſtens eine Geſchichte dieſer, in manchem Betracht merkwürdigen Stadt herausgeben wird. Der Karakter der Nördlinger iſt, bei unvermeidlicher reichsſtädtiſcher Steifheit, doch ſeelengut, geräuſchlos, mit wenigem zufrieden, ſtille, arbeitſam und zur Ordnung und Tugend, beinahe durch eine Naturanlage geſtimmt. Weder ihre Sprache noch ihre Sitten haben das Starke und Rauhe der Alemer. Vielleicht hat die Nähe einiger fürſtlicher Höfe etwas zur Milde dieſes Karakters beigetragen.

III.

Im Jahr 1756 gefiel es meinem Vater, mich nach Nürnberg zu ſchicken, welcher Stadt er mit ungeſtümerer Liebe anhing, als je ein Grieche, Römer oder Schweizer ſeinem größern Vaterlande. Ich nahm von Thilo Abſchied — mein Dank flamme noch zu deiner Sternenwohnung auf, vollendeter Lehrer! — und kam in eben der Woche nach Nürnberg, als der ſchreckliche ſiebenjährige deutſche Krieg aufzulodern begann. Dieſe Stadt, weiland eine Fürſtin unter den deutſchen Städten, die Erfinderin mancher Kunſt, die Unterſtützerin der Wiſſenſchaften, wo Handlung, Kunſtfleiß und Gewerbſamkeit, mehr als in irgend einer deutſchen Stadt blühete, dieſe Menſchenwimmelnde, mit Palläſten und Thürmen geſchmückte, prächtige, hochaufſchallende Stadt, war zwar zu meiner Zeit ſchon tief herabgeſunken. Der Reichthum hatte ſich unter einzelne Familien verſteckt; die ſchon verdorbene Staatsverwaltung hatte die Bürger mißmuthig gemacht; die Handlung ſtockte in ihrem Laufe; der hohe erfindungsreiche Nürnberger Geiſt war zu kindiſchen Tändeleien herabgeſunken; in ſeinen Palläſten, vormals mit Menſchen vollgepfropft, ſpukten nun ein Paar traurige Bewohner, wie Geſpenſter. Sie, die ehmals mit Fürſten ſich maßen, und Kaiſer und Könige zu ihren Schuldnern hatten, wurden jetzt von ihren Nachbarn geneckt, und nicht ſelten mißhandelt. Doch war da noch ein Reſt ihrer ehmaligen Größe übrig, der mir bei meiner wenigen Welterfahrung unbeſchreiblich angenehm war. Ich ſah Vieles, was ich in meinem Leben noch nicht ſah; der Krieg verbreitete Leben, Wimmeln, Wogen in allen Straßen und Gaſſen; und über das hatte der Karakter der Inwohner, bei all ſeiner Derbheit, ſo was Gutes, Heimliches, ſelbſt ſo was eigenthümlich Launiſches, daß ich mich gar bald mit Wärme an ſie anſchmiegte, und es gleichſam an meinen Pulsſchlägen fühlte, daß das Blut meiner Väter unter dieſem Himmel kochte und auf mich ausfloß. Hier lebt' ich alſo die ſeligſten Tage meines Lebens, und achtete kaum im Gefühle meiner frohen Jugend die Gefahren des Krieges, die ſich ſchwarz und drohend bis an Nürnbergs Thore wälzten. Ich ſuchte den kargen Reſt meiner Blutsverwandten auf, und ſiehe da, ſie waren — herabgeſunken in die tiefſte Armuth, Niedrigkeit und Verachtung. Es koſtete mich Thränen, daß ich nur wenig für meine ſo tief geſunkene Blutsverwandte thun konnte. Sie ſind nun alle verſchwunden und nur Einer davon hat ſich als Fagotiſt in Frankreich wieder aus dem Staube gehoben *).

Damals war die Sebalder Schule ſchon gedrängt voll; ich kam alſo in die Schule zum heiligen Geiſt

---

*) Auch der große Clavierſpieler Schubart, deſſen Namen die Franzoſen in Schubert, Schobert und Schober zerhackt hatten, der in Paris an vergifteten Erdſchwämmen, bemitleidet von allen Freunden der Kunſt ſtarb, gehört unter meine Verwandte. Er nahm, ſein Glück ſchneller zu fördern, die katholiſche Religion an, war ein großes muſikaliſches Genie, nur leider dabei ein Wüſtling.

unter die Aufſicht des Rektor Gahns, der zwar Thilo's Geiſt und Kenntniß nicht hatte, aber doch auch ein geſchickter, ſonderlich in der lateiniſchen Sprache und in den Alterthümern wohl gegründeter Mann war, edlen Herzens, und unter ſeinen Schülern wie ein Vater unter ſeinen Kindern wandelnd. In Nürnberg fand ich eine ſehr muſikaliſche Stadt — Kirchen, Häuſer, Gottesäcker, Gaſſen und Straßen tönten vierſtimmige Moteten, Arien, Fugen und Choräle wieder.

Unter der Stadtmuſik traf ich Beinahvirtuoſen an, und in den Kirchen hört' ich Schüler von dem deutſchen Arion, dem unſterblichen Sebaſtian Bach, die mich's das erſtemal fühlen machten, welch ein ſeltener Mann ein guter Orgelſpieler ſey. Die Namen Drezel, Bachhelbel, Löffelloth, Agrell, verdienen gewiß mehr Dank und Ruf, als ſie wirklich in der muſikaliſchen Geſchichte haben. Meine Seele klang unter dieſen harmoniſchen Menſchen: ich war ihnen alſo gleich ſehr willkommen. Bald wurde ich Frühmeſſer und Organiſt, hatte Antheil an allen öffentlichen Stiftungen; nahm Unterricht, gab Unterricht, hatte mit dem Zuſchuſſe von meinen Eltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommenſten Geſundheit, hatte die Liebe und Achtung meiner Vorgeſetzten und Mitſchüler, bekam öffentliche Prämien an koſtbaren Büchern, und ſo ſchien mir gleichſam das Schickſal zuzurufen, mein Leben dieſer meiner eigentlichen Vaterſtadt zu weihen.

In der Preißleriſchen Akademie, und in der Geſellſchaft einiger Künſtler öffnete ſich bei mir ein Auge für das Schöne der Kunſt, das ich nach dieſem durch's Studium der Kunſtwerke immer mehr zu ſchärfen ſuchte. Nürnberg hat noch einen reichen Vorrath von Seltenheiten der Kunſt, die man in andern lautgerühmten Städten oft vergeblich ſucht [*]). Hingegen war der öffentliche Schulunterricht, wenigſtens in meiner Schule, damals ſehr ſchlecht. Man las den Horaz ohne Geſchmack, die übrigen römiſchen Autoren in Chreſtomathien, überſetzte griechiſche Sentenzen, machte barbariſche Exercitien, beguckte die Welt in einer Nuß [**]), und überſetzte Baumeiſters Logik — ohne Deutung und Intereſſe. Doch konnte man all dieß durch Privatunterricht, edlen Umgang, Gebrauch der Bibliotheken und Buchläden, die den Lehrbegierigen offen ſtanden, reichlich erſetzen. Dieſer Vortheile bediente ich mich, und ich brachte meine Zeit in Nürnberg meiſt nützlich und immer angenehm zu. Sonderlich macht' ich mir durch die Dichtkunſt — die hier ihre Leier an Hans Sachſens

---

[*]) Man leſe nur des berühmten Litterators von Murrs Beſchreibung der Stadt Nürnberg, nebſt Waldau's Beträgen zur Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Kaum mögen in einer deutſchen Stadt zahlreichere, vollſtändigere und nach Kunſtzwecken geordnetere Kupfer- und Holzſchnittſammlungen anzutreffen ſeyn, als in Nürnberg. Man erinnere ſich an die Zeiten der Dürer, Sandrart, Kupezki und Preißler, deren Ruhm mit Engelflügeln Welten durchflog. Von dieſen großen Männern ſind noch die ſchätzbarſten Kunſtwerke in Nürnberg.

[**]) Die Welt in einer Nuß, ein weiland höchſt berühmtes, zu Nürnberg herausgekommenes Handbuch, mit Küpferchen und Gedächtnißreimen geſchmückt, das lange Zeit auf den meiſten Schulen Deutſchlands in hohem Anſehen ſtand, und durch eben dieſe ſinnliche Darſtellung, ſo barok ſie oft war, das Studium der Geſchichte unter uns förderte.

Grab aufgehängt zu haben ſchien — Gönner und Freunde *). Ich erklärte meinen Brüdern den zweiten Theil des Meſſias, der gerade damals herauskam, und die Gefühlvollen wurden eben ſo wonnetrunkne Anbeter dieſes göttlichen Gedichts, wie ich. Klopſtock würde lächeln, wenn er wüßte, mit welchem Rolandsungeſtüm ich feuriger Jüngling den Feinden ſeiner Muſe entgegen ging, die aus Geſchmackloſigkeit und Unkenntniß, Gottſcheds und ſeiner Spiesgeſellen Urtheile nachlallten, oder die Meſſiade gar nach Schmolkens gereimter Paſſionshiſtorie meſſen wollten. Das allmählig erwachende Publikum hat indeſſen die Wahrheit meiner Empfindungen für die Meſſiade gerechtfertigt, und dem Dichter den gebührenden erſten Rang unter den vaterländiſchen Genies angewieſen, ob er gleich immer noch weniger geleſen wird, als es Freunde des Vaterlandes und der höhern Poeſie wünſchen.

Der preußiſche General Majer, der 1757 mit einem fliegenden Chore Nürnberg neckte, enthuſiasmirte meine Seele ganz und gar für die Preußen. Ich lag beſtändig an meinem Dachladen und ſah dem Fluge der preußiſchen Huſaren vor dem Thore zu. Die Lieder, die ich damals machte, wurden allgemein bekannt und geſungen **); ich ſelbſt aber dafür von einem ſalzburgiſchen Soldaten, deſſen Landsleute hier in Beſatzung lagen, mit der Muskete niedergeſtoßen, und würde ohne Zweifel zerſtampft worden ſeyn, wenn nicht einer von den berühmten Nürnberger Fauſtſchlägern, unter dem Namen der Rußigen bekannt, mir ſchleunigſt zu Hülfe gekommen wäre.

---

*) Auch dieß hat ſich ſeitdem auf eine vortheilhafte Weiſe verändert — und Nürnberg, dieſe Mutter ſo mancher Erfindungen, kann ſich jezt eines Smits, Schunters, Sattlers, Königs, Herels und einer Seidlin, dieſer gefühlvollen Dichterin, rühmen.

**) Einige wurden auch in Schwabach, ohne meinen Namen gedruckt, flogen da und dort in Deutſchland herum und verſchwanden.

Um dieſe Zeit erwachten in mir — nur zu frühe für meine Ruhe und zu ſtörend für Wiſſenſchaft und Tugend — die Empfindungen der Liebe. Mädchenreiz war mir unter allen Reizen, womit der Schöpfer das Antlitz der Natur ſchmückte, der unwiderſtehlichſte. Es ſchien mir auch nichts unſchuldigers zu ſeyn, als dieß ſüße Mieneſpiel, und meine anhaltende witzige Leſerei beſtärkte mich in dieſem Wahne.

Jede Dichterharfe hat die Liebe geſtimmt, dacht' ich, ſelbſt die Töne deines lieben Chriſtusſängers feiern die fromme Liebe des Semida und ſeiner Cidli; dein Horaz, Ovid, Bodmer, Gleim, Wieland und Uz, ſelbſt die ernſten Britten, Milton und Young hallen den Triumph der Liebe wieder; ja, die geheime Geſchichte ſagt, daß nicht nachgeäffte Emfindung, ſondern eigenes Liebesgefühl, wie Herzblut den Hexametern und Strophen deiner lieben Dichter entträufelte — und du, zur Freude geſchaffen wie ſie, ſollteſt nicht auch lieben? — Dieſe ziemlich epikuriſche und ariſtippiſche Dichtermoral ſchmeichelte meinem Herzen ungemein, und ſtillte es, wenn es oft ſelbſt in der weichen Umarmung des Mädchens unruhig werden wollte. So unſchuldig meine Liebe noch war, ſo war ſie doch der unſelige Funke, der hernach zur Flamme aufloderte und meine Seele peinigte, als ſie im Kerker von ihrer wollüſtigen Trunkenheit erwachte. — Jüngling, der du dieß lies'ſt, ſchau gen Himmel und bitte Gott, daß er deine Unſchuld bewahre! — Die Gränzlinie der Liebe iſt ſo fein gezogen, daß du noch in ihrem Gebiete zu ſeyn glaubſt, wenn du ſchon auf dem Pfade der geilen Luſt taumelſt. — Und dann gehts bergab, von Genuß zu Genuß, von Brunſt zu Brunſt, von Schande zu Schande, von Angſt zu Angſt, bis der Boden weicht und die gähnende Kluft über dir zuſammenſchlägt. Flieh' die wolluſtathmende Dichter, die dich mit Blumenketten zum Altare ſchleppen, und dich unterm Luſtgetümmel phallagogiſcher Feſte dem Verderben hinopfern. Groß iſt der keuſche Mann, ein köſtlicher Anblick den Engeln; ſeine Knochen ſind Erz, ſeine Lebensleuchte eine Flamme des Himmels, und in ſeinem reinen Herzen ſpiegelt ſich Gottes Angeſicht! — Mit reinerer Luſt denk' ich an die heiligen Stunden der Freundſchaft, die mein Leben in Nürnberg zum Paradieſe machten — indem mein Herz zur Bruderliebe immer mehr geöffnet wurde — zur Bruderliebe, mir oft ſonderlicher als Mädchenliebe; denn ſie iſt das wahrſte und ſüßeſte Vorgefühl des Himmels. Oft ſaß ich mit einem meiner Buſenbrüder in den Kirchhöfen St. Rochus oder St. Johannis auf dem Grabmahle Albrecht Dürrers, oder ſonſten eines berühmten Mannes, öfters noch auf dem Erbbegräbniſſe meiner Vorfahren — ein grauer Stein mit einem Kelche drauf bezeichnet es, — beſchwur den Bund der heiligen Freundſchaft, und Thränen unſrer Liebe ſtürzten in Staub der Todten. — Ach, die meiſten meiner Freunde liegen nun und ſchlafen; einige ſind ausgeſäet in alle Welt, und ich ſtarre durch's Eiſengitter den Himmel an, wo wir uns im Lande wiederfinden, das kein Fluch belaſtet und keine fallende Zähre der Trennung mehr entweiht. —

Man ſieht, daß mir die Vorſehung auf mehr als einer Seite zurief: bleib' in Nürnberg! — Freundſchaft, Liebe, Vorſchlage zur künftigen Verſorgung, Geſundheit, Beifall, — alles hätte mich beſtimmen ſollen, mich anzuſiedeln in der Stadt meiner Väter und allen nahen und fernen Donquixoterien durch das ebene geräuſchloſe Privatleben eines Reichsbürgers vorzubeugen. Aber ich Sturmkopf ſollte ſo lange von den Orkanen der Welt gewirbelt werden, bis ich's fühlte, welch eine Seligkeit es ſey, im Schoße ſtiller Thätigkeit Gott und dem Vaterlande dienen zu können. Ich ſchmachtete nun nach dem toſenden Univerſitätsleben, und meine Eltern gaben es zu, obgleich mein wilder Charakter und ihre eingeſchränkten Umſtände ſie hätten abhalten ſollen, meinen Vorſatz zu begünſtigen. Die hohe Schule ſchafft weder den Weiſen, noch den genialiſchen Mann. Beides kann man ſeyn, ohne jemals eine Univerſität geſehen zu haben.

Mit tauſend bangen Herzſchlägen nahm ich von meinen Lehrern und Freunden Abſchied, und kam mit mancher neuer Erkenntniß bereichert, aber auch mit ſinnlicherm und vom Gifthauche der Luſt befleckterem Herzen nach Aalen.

Immer mußt' ich weinen, wenn ich nach vieljähriger Entfernung meine Freunde wieder ſah — aber welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Thränen und den Thränen der Trennung — Zoars Thränen und den Thränen des Semida und ſeiner Cidli auf Tabors Sonnenhöhe!

Mein Vater ſchickte mich bald darauf zu dem geſchickten Pfarrer Schülen in Eiſingen, der damals in Lauterburg war. Ich traf in ihm einen Mann an von herrlichem Charakter. Er war damals mehr Weltweiſer als Theolog, aber ſeine Weltweisheit war keine leere zweckloſe Sammlung metaphyſiſcher Träume, ſeinem Leibnitz, Wolf, Bilfinger und Kanz nachgelallt; ſie war Reſultat eignen tiefen Nachforſchens, das er in Grundſätze verwandelte, und durch ſein Beiſpiel in Wort und That darſtellte. Es war ein gefühlvoller Prieſter der Natur — das ſollten die Menſchen ihrer Beſtimmung nach eigentlich alle ſeyn — und fand ſelbſt auf dem Steinrücken des Berges, den er bewohnte, mehr Anlaß, die Weisheit ſeines Schöpfers zu bewundern und zu ſtudiren, als ſeine unthätigen Mitbrüder in ihren fruchtreichſten Thälern.

Die Sternkunde war ſonderlich ſeine Lieblingswiſſenſchaft: er ſchliff Gläſer und machte Sehröhren, die mit den beſten engliſchen wetteiferten. Sein Garten, oder ein Waldhügel war ſein Obſervatorium, und hier hatt' ich das erſtemal die Wolluſt, den Himmel zu beſchauen, und an der Hand eines ſo weiſen Führers die Welten des Schöpfers zu bereiſen. Der Enthuſiaſmus, womit er ſeine große Ideen herauswälzte, zündete auch mich an, und ließ heiliges Staunen über die Werke Gottes in meiner Seele zurück, das mich hernach immer und ſelbſt im Kerker emporhob, wenn ich den Mond und den geſtirnten Himmel durch mein Eiſengitter betrachtete.

Schülen war auch nicht unwiſſend in den ſchönen Wiſſenſchaften. — Er las Hallern und Youngen; denn dieſe waren ſeine Lieblinge — mit tiefem Gefühl, und durch ſeine vortreffliche Art vorzuleſen, und mit Ton und Miene die Gedanken ſeines Autors auszudrücken, wußt' er den kälteſten Menſchen zu packen, und ſelbſt aus Kieſeln Funken zu locken. Keiner meiner Lehrer hatte bisher tiefere Blicke in mein Herz und meinen Geiſt gethan, als dieſer philoſophiſche Beobachter. Er unterſuchte mich, fand, welch eine Herrſchaft die Einbildungskraft in meiner Seele hatte, und weiſſagte mir aus dieſer Bemerkung manches, das hernach in der Folge meines Lebens buchſtäblich eintraf. Hätt' ich den Lehren und Warnungen meines Sokrates gefolgt; welches Elend hätt' ich vermeiden, und welch ein guter nützlicher Bürger hätt' ich für mein Vaterland werden können! — Aber der Sturm der Leidenſchaften übertäubte die ſanfte Stimme der Weisheit, und ich konnte ſie erſt wieder hören, als ſich jener zu legen begann. Leidenſchaften, ihr ſeyd zwar Flügel der Seele, aber nur Platone, und ſicherer noch. — Jeſus Schüler können mit euch den Sonnenflug wagen; Thoren jagt ihr in Staub und Nacht herum, bis ſie vom raſenden Fluge ermüdet, ſtürzen und mit gebrochnem Flügel am Rande des Abgrunds liegen und zucken. — Ich verließ meinen ſokratiſchen Lehrer mit einem Herzen voll Dank und Bewunderung, und rüſtete mich auf irgend einem deutſchen Salamanka, als ein ſchwäbiſcher Donquixote oder Gonzalez neue Abentheuer zu beſtehen.

* * *

Noch Ein Blick auf das mir ſo theure Nürnberg! — Ich genoß daſelbſt den Privatunterricht des berühmten Schwebels im Griechiſchen; eines Mannes, der heimiſch in Griechenland war. Er ſprach und ſchrieb Griechiſch; auch diſputirte er einmal in dieſer Sprache mit Nagel, dem Poliglotten, unter Bernhold, dem das Griechiſche faſt ſo geläufig wie das Deutſche war. — Und doch hatte Schwebel keinen Geſchmack. Er ſah die Schönheit der griechiſchen Muſe, wie der Verſchnittne die nackte Cirkaſſerin; er wirft den Schleier über ſie und — betet kalt an. Die Ausgabe Moſchus und Bions von Schwebel erweiſt dieß. — Der damalige Verfall der Schulen entſtand daraus, daß man wegen der vielen Stiftungen und andern Anlockungen meiſt arme Schüler hinzog, die vor den Häuſern herum ſingen mußten, denen die Frühmeſſen, Chöre, Veſpern und Leichen keine Zeit zum Studiren ließen, und die ſich daher — meiſt zu krüppelhaften Kantoren und Schulmeiſtern verbildeten. Doch hat auch mancher treffliche Tonkünſtler in Deutſchland ſeine Bildung Nürnberg zu danken. — Auch ſind ſeit dieſer Zeit das Aegidier Gymnaſium, die Sebalder, Lorenzer und Spitaler Schulen mit ſehr geſchickten Männern beſetzt worden, die mit allen pädagogiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, die gerügten Fehler in Kurzem wegzutilgen, Muth und Fähigkeit haben.

IV.

Alſo **1758** im Herbſte reist ich, von meinen Eltern begabt und geſegnet, von Aalen ab, um, wie man zu ſagen pflegt, in Jena den Kurs der Wiſſenſchaften zu abſolviren, den noch nie ein Weiſer, vom größten Genius geführt, durch ſein ganzes Leben hin, wenn er auch Fontenells hundert Jahre erreichte, abſolviren konnte. Ich beſuchte in Nürnberg meine Freunde, und kam nach Erlangen, wo mich bald eine luſtige Studentengeſellſchaft, und ſonderlich die damals ſchwere Gefahr zu reiſen, daſelbſt zu bleiben beſtimmte. Da faſt alle deutſche Univerſitäten unter Kriegslaſt und Durchzügen ſeufzten, ſo war dieſe etwas ferner liegende hohe Schule mit einer reichen Anzahl Studirender aus allen Provinzen Deutſchlands beſetzt, obgleich die damalige innere Einrichtung der Univerſität ihrem jetzigen vollkommneren Zuſtande bei weitem nicht gleich kam.

Ich war hier in meinem Elemente. Frei, ungebunden, durchſtreift' ich tobender Wildfang, Hörſäle, Wirthshäuſer, Konzertſäle, Saufgelage — ſtudirte, rumorte, ritt, tanzte, liebte und ſchlug mich herum.

Anfangs war' ich ungemein fleißig, lernte Hebräiſch bei Hofmann, hörte Logik, Metaphyſik und Moral bei dem vortrefflichen Sukkov, Naturrecht bei dem nachmaligen Reichshofrath Braun, Geſchichte bei Reinhard, ſchöne Wiſſenſchaften bei Wiedeburg, und hernach die Theologie nach allen ihren Theilen bei

Chladenius, Pfeiffern und Huth. Die Weltweisheit hatte unter allen dieſen Wiſſenſchaften damals die meiſten Reize für mich, welches wohl mehr von dem ernſten und überzeugenden Vortrage Sukkov's, als vom innern Gehalt der Philoſophie herrühren mochte. Denn auſſer der Logik, Mathematik und Naturlehre — wer wollte dieſen goldnen Zweig von der Weltweisheit trennen — iſt ſie dem Chriſten, deſſen Metaphyſik und Moral die Bibel iſt, mehr ſchädlich als nützlich. Der trockne Ton, mit dem man Theologie lehrte, ſchreckte mich, und ich wähnte, es wäre die Natur der Wiſſenſchaft, was doch ein Fehler des Vortrags war. Dieſer Wahn ſchwächte ſchon damals in mir das Intereſſe der Religion, und artete nach und nach in todtkalte Gleichgültigkeit gegen ſie, oder vielmehr gegen den ſchulmäßigen Vortrag des Chriſtenthums aus. Erſt ſpät hab' ich erkennen lernen, daß die wahre Theologie oder Theoſophie die einzige Wiſſenſchaft iſt, die in ihrem Lichtkreiſe alles beiſammen hat, was Wahrheit iſt, und deren reines Feuer alles verzehrt, was Nichtwahrheit oder Scheinwahrheit iſt, womit Erdmenſchen ihre Seelen laſten, und ſie beinahe ganz und gar unfähig machen, die Strahlen der himmliſchen Weisheit einzuſaugen. Man hat in den neueſten Zeiten eingeſehen, wie wahr es ſey, was Klopſtock ſagt:

»Die Religion iſt in der Offenbarung ein geſunder männlicher Körper, unſre Lehrbücher aber haben ein Gerippe daraus gemacht.« Daher ſchüttelten unſere Jeruſaleme, Herder, Nöſſelt, Leß, Miller, Danov, Dathe, Seiler, Storr und andre der neuſten

Gottesgelehrten den Staub der alten Methode ab, und bahnten ſich dadurch, gleich den Lehrern der erſten Kirche, den geraden ſichern Weg in ihrer Schüler Herz.

Huths Ton, der die Kirchengeſchichte und Eredigerkunſt lehrte, war voll Feuer; er donnerte ſonderlich gewaltig gegen das Pabſtthum los, deſſen geſchworner Feind er war. Predigen konnte er gut, nur waren ſeine Predigten zu lang für ſeine Zuhörer und für ſeine eigne Geſundheit; denn man trug ihn nach einer eifrigen Predigt halbtodt nach Haus, wo er bald darauf ſein edles und gemeinnütziges Leben endigte.

Ich war damals der beſte Flügelſpieler und Dichter in Erlangen; ein Talent, das mir manchen Beifall und Geldverdienſt zuzog. Krauſeneck kam zwar hernach — ſeine Muſe aber ſang meiſt im Verborgenen, nur wenig Auserwählten, und entweihte ſich nie, oder doch ſelten mit Gelegenheitsgedichten. Wir errichteten einen Freundſchaftsbund, den weder lange daurende Trennung, noch wechſelſeitige traurige Schickſale in der Folge zerriſſen. — Seine Gedichte, die er lange hernach geſammelt hat, ſind ſchön und voll warmen Menſchengefühls, — ſo ganz das Nachgebild einer guten Seele. Ich hoff' ihn einſt im großen Tempel Gottes unter den Sängern zu finden, die ſich Gott von der Erde ausgewählt hat. Unter meinen übrigen Freunden ſind mir Großgebauer aus Schweinfurt und Graf von Augsburg unvergeßlich, wovon letzterer Bruckers Verluſt erſetzt haben würde, wenn ihn nicht der Tod mitten auf ſeiner rühmlichen Laufbahn abgefordert hätte. Die meiſten meiner übrigen Univerſitätsfreunde ſeh' ich jetzt an, wie der Duellant den blutigen Degen, womit er ſeinen Freund in der Trunkenheit verwundete. Die akademiſche Freundſchaft iſt zwar ſehr heiß und innig; wenn ſie aber nicht von Tugend und heiterer Weisheit gelenkt wird, und das wird ſie ſelten, ſo iſt ſie nicht Freundſchaft mehr — ſie iſt Verſchwörung.

Erlangen hatte damals bei weitem die treffliche Verfaſſung nicht, wie jetzt. — Der akademiſche Fond war äußerſt geringe, folglich die Beſoldungen der Lehrer weder ihren Arbeiten, noch ihren Verdienſten angemeſſen. Ueber manche höchſtnothwendige Wiſſenſchaft war nicht einmal ein Lehrer aufgeſtellt. So konnte man z. B. damals keinen Lehrer finden, der über Aeſthetik — denn Windheim war wohl ein gelehrter, aber geſchmackloſer Mann — oder über die klaſſiſche Literatur der Alten Vorleſungen gegeben hätte. Auch verurſachte der damalige leidige ſiebenjährige Krieg, der ſämmtliche deutſche Akademien drückte, einen ſolchen Zuſammenfluß von Studenten, die die verderbteſten Sitten und alle Burſchengreuel dahin brachten, daß es höchſtgefährlich für einen feuerfangenden Jüngling war, daſelbſt zu ſtudiren. Ich hab auch die traurigen Folgen davon mit Augen angeſehen; habe geſehen, wie mancher Jüngling von den herrlichſten Anlagen, fortgeriſſen vom gelben Regenſtrome, für ſeine ganze Lebenszeit zu Grunde ging. Schulden, oder ein Duell jagten ihn aus Erlangen; da er ſich nicht unterſtand, ſeinen Eltern unter die Augen zu treten, ging er unter die Soldaten, oder wurde Komödiant — oder Vagabund. Beinahe hatt' ich gleiches Schickſal.

Da ich — mit Angſt meines Herzens ſchreib' ichs nieder — Gott aus den Augen ſetzte, dem Rufe der himmliſchen Weisheit nicht folgte, alles Feuer ins Aeuſſere jagte, und ſeine Centralkraft ſchwächte, da ich tumultariſch ſtudirte, die Anſtrengung ſcheute, und nur das ergriff, was ich ohne viele Mühe haſchen konnte: ſo erreicht' ich den Zweck meines akademiſchen Studirens beinahe gar nicht. Ich war ein Bach, vom Sturme kraus, auf deſſen Fläche ſich Wahrheit, Wiſſenſchaft und Tugend nicht ſpiegeln konnten. Von Leidenſchaften gepeitſcht, brauſt' ich unter meinen Freunden ſinnlos einher, ohne Ordnung, ohne Klugheit, ohne Fleiß, ohne Sparſamkeit *), häufte Schulden auf Schulden, und ward von meinen Gläubigern ins Karzer geworfen, worinn ich vier Wochen lag, und bei den Beſuchen meiner Freunde, einer zärtlichen, mich mit Thränen beklagenden Freundin, bei einem guten Klaviere von Schüttmaier, und in der Geſellſchaft meines luſtigen Leichtſinnes die Schande des Gefängniſſes beinahe vergaß, und das Gewimmer der Wehklagen nicht hörte, die ich Strudelkopf meinen fernen Freunden

---

*) Leider hab' ich die köſtliche Tugend der weiſen Sparſamkeit nie ausüben lernen. Und ach! welchen Unruhen, Zerſtreuungen, Sorgen, Vergehungen, welcher Schande und Schmach ſetzet man ſich oft aus, wenn man dieſe Tugend nicht übt!

Als Sterbender genieße deine Güter,
Und ſpare ſie als Immerlebender.
Der iſt ein weiſer Mann, der, dieß erkennend,
Das Maas der Sparſamkeit ſo wie des Aufwands braucht.

auspreßte. — Meine Glaubiger ließen mir kein Bett; — aber ein Bürger aus Erlangen, mit dem ich kaum mehr als zwei Worte wechſelte, der als Herrnhuther im Rufe ſtand, im übrigen aber ein ſtilles, von der Welt abgeſondertes Leben führte — ſchickte mir ein Bett, und verſprach mir ſeinen Beiſtand. Ich war kaum los, als ich zu dieſem meinem Wohlthäter flog und ihm herzlich dankte. Er lachelte und ſagte: »Herr Schubart, Sie ſind krank, und dieſer Mann könnte Sie kuriren!« — Er wies auf Steinhofers Predigten, die offen vor ihm lagen. Ich merkte dieß, drückte ihm dankbar die Hand, und ging, von ſeinem Seufzer begleitet: »Gott wird ſich Ihrer erbarmen!« — Noch ſteht der Mann in der Würde vor mir, die ihm die Frömmigkeit gab; und erſt jetzt empfind' ich, wie wichtig des Chriſten Segen ſey, da ein Strahl jenes heiligen Lichtes, das ſeiner Seele leuchtete, auch mich traf.

Ich verfertigte im Gefängniſſe manches Gedicht, das der Aufbewahrung werth geweſen wäre. Es iſt auch, lange nachher, in mancher Gedichteſammlung, unter fremden — oder ohne Namen, ein ſolches Gedicht erſchienen, ohne daß ich vindizirte, oder dem Kindlein des Vaters Namen gab. Leider ſind die meiſten erotiſchen oder bacchantiſchen Inhalts — zwar mit Witz und Leichtigkeit gemacht, aber voll unbeſchreiblichen Leichtſinns, daher ich mich ihrer jetzt ſchäme. Schöne, leichte Poeſie iſt nicht der Dichtkunſt Zweck, ſondern moraliſche Güte.

Lüpfe den Schleier der Schönheit, ſieh ihr olympiſches Lächeln;
Aber, wiſſe Beſitzer der goldenen Harfe: Schönheit
Iſt nur Außenſeite der Tugend, iſt Hülle der Güte.

Eine tödtliche Krankhet, die ich bald darauf in Erlangen ausſtand, konnte mir nur flüchtige Entſchlüſſe zur Tugend entlocken; ſobald ich genaß und eine Schaar tapfrer Preußen ſah, für die ich, wie die ganze Univerſität, im wilden Enthuſiasmus brannte, ſo war ich wieder mitten in der Welt, und Dank und Gelübde wurden in ihrem fliegenden Strome erſäuft. Meine Eltern, die die Laſt ſolcher Ausgaben nicht mehr beſtreiten konnten, rieſen mich nach Hauſe.

Doch eh' ich Erlangen verlaſſe, ſo muß ich noch den muſikaliſchen Geiſt preiſen, der damals daſelbſt wehte. Es gab treffliche Muſiker unter den Studenten, worunter ich nur den gegenwärtigen Kammervirtuos Steinhardt in Weimar zu nennen brauche, unter deſſen Anführung öfters Konzerte gegeben wurden. Ich aber übte mich zu Hauſe und in muſikaliſchen Geſellſchaften auf dem Flügel, der Violine, dem Geſange; reiste einmal nach Bayreuth zu einem Freunde meines Vaters, Thomas, und hörte da — in meinem Leben das erſtemal — ein ſehr gebildetes Orcheſter, und einige welſche Sänger und Sängerinnen, die mich gen Himmel riſſen. Haße und Graun waren damals die Tongeber am bayreuthiſchen Hofe, die, wie bekannt, deutſche Gründlichkeit mit welſchem Geſange trefflich zu verbinden wußten. Ich zog mitten durch einen Haufen preußiſcher Krieger, ohne von ihnen angefochten zu werden, weil ich ſie durch meine preuſſiſche Begeiſterung für mich einnahm, auch damals ſchon Gleims Kriegslieder in Muſik ſetzte, und ſie ihnen vorſang.

— So kam ich in Aalen an — mit einem brauſenden Studentenkopfe, einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer, und einem beinah ganz verwüſteten Herzen. Marder und Geier, Feldteufel und Kobold lieſen nach des großen Sehers Zeichnung, in mir, wie unter Babels Ruinen durcheinander. Ich empfand zwar einige Beängſtigungen des wiederkehrenden verlornen Sohnes; der Anblick meines Vaters durchſchnitt mir das Herz, der eben von einer ſchweren Krankheit aufgeſtanden war: aber das Mitleiden meiner Mutter über meine blaſſe hagre Geſtalt — denn meine Geſundheit hatte durch Ausſchweifungen ſehr gelitten, und ich habe mich ſeitdem niemals gänzlich erholen können — kam der Beſtrafung meines Vaters und meinen Beängſtigungen zuvor. Mein Vater war zufrieden, daß ich predigen konnte, ziemlich fertig Latein ſprach, und kühn und verwegen über die Revolutionen in der Weltweisheit zu räſonniren wußte. Etliche neue Sonaten, die ich mit Ausdruck und Fertigkeit auf dem Klaviere ſpielte, erwarben mir wieder ſeine volle Gunſt. Meine Predigten — Cramer war damals mein einziges Muſter — gefielen allgemein. Ich hatte wirklich Anlage zum geiſtlichen Redner; — Feuer, Ton, Stellung und eine in meiner Gegend damals äußerſt ſeltene Fertigkeit in der ausgebildetern deutſchen Sprache, weil ich in daſigen Gegenden der erſte war, der Aeſthetik ſtudirt hatte. Auch die Poeſie half mir, meinen Beifall zu vermehren. Hätt' ich Fleiß und Salbung gehabt, ſo würd' ich es in der Kanzelberedtſamkeit ſehr weit gebracht haben. Aber ich zerſtreute mich in zu viel Nebendinge, ſtudirte die Bibel zu wenig, predigte auf die Letzt meiſt aus dem Stegreife, und wurde ſtatt eines kraftvollen Kanzelredners ein ſüßer Schwätzer, der zwar die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer zu erſchüttern wußte, aber niemals bleibende Ueberzeugung zurückließ. Und wie konnt' es wohl anders ſeyn! Ich ſprach von Dingen, die ich ſelbſt nicht empfand, nicht in ihrem weiten Umfange einſah; und wenn ich auch etwas Gutes ſagte, ſo war ich blos Sprachrohr, durch welches der Wächter dem an der fernen Klippe ſchwindelnden Wandrer ein Warnungswort zuruft — das Sprachrohr bleibt nach dieſem kalt und todt, ſobald es der Odem des Sprechers nicht mehr beſeelt.

Ueber dieß war ich zu ſehr Poet, um guter Kanzelredner zu ſeyn — nicht, als wenn nicht auch Dichter treffliche Prediger ſeyn könnten, wie Cramer, Schlegel, Giſeke erweiſen — allein, meine feurige Einbildungskraft zeigte ſich oft zur Unzeit. Ja, ich war gar einmal ſo unſinnig, und hielt eine ganze Predigt in Verſen. Nachher erfuhr ich, daß ich in dieſem Unſinn ſchon einen Vorgänger hatte, den Bruder der großen Baumgarten — Nathanael, der Predigten in Schmolkiſchem Klingklang hielt, und einige drucken ließ.

V.

Die Muſik iſt der durch Weisheit geordneten Seele Labung; ſie weckt Empfindungen, die unter dem Ernſt der Geſchäfte entſchlummern — und doch wurde ſie für mich eine Sirene, die mich durch ihren Zaubergeſang oft in verſchlingende Strudel lockte. Ich floh den Ernſt und den Schweiß wichtigerer Geſchäfte, und ging der Zauberin nach, die mich längſt als ihren Günſtling betrachtete. Theils aus Zeitvertreib, theils aus Neigung, ſetzte ich Kirchenſtücke, Symphonien, Sonaten, Arien und andere Kleinigkeiten in Menge auf, die hernach unter meinem und fremden Namen in alle Welt ausflogen, ihr Schmetterlingsleben lebten, und ſtarben. Ich bildete auch die jetzige Stadtmuſik in Aalen, die zwar aus lauter Handwerksleuten beſteht; aber doch, durch guten Vortrag und Fertigkeit im Leſen, ſchon oft die Bewunderung der Fremden war. Meine Spielart war ganz und gar von mir geſchaffen — ich ſpielte des großen Hamburger Bachs, auch ſeines Vaters ſchwerſten Stücke mit Fertigkeit, und machte dadurch die Fauſt ſtark und rund, bis ich ſie durch den damals einreißenden Albertiſchen Geſchmack mit gebrochnen Akkorden und durch das noch verderblichere Tokato, das vom Jomelliſchen Opernſtyl ins Klavier kam, wohin es ganz und gar nicht gehört, ihn etwas entkräftete. So werden auch die Künſte durch die Gauklerin Mode tyranniſirt, und Wenige haben, wie Bach, Seelenſtärke genug — ihr nicht nachzugeben.

Ich ſpielte um dieſe Zeit — denn der Muſiker hat ſeine Perioden, ſeine Akme, Perihelium, wie der Dichter und Maler — mit geflügelter Geſchwindigkeit, las ſehr ſchwere Stücke, fürs Klavier oder ein andres Inſtrument geſetzt, mit und ohne Baß, vom Blatte weg, ſpielte in allen Tönen mit gleicher Fertigkeit, phantaſirte mit feuriger Erfindungskraft, und zeigte die volle Anlage zu einem großen Organiſten. Ich konnte mich ſo ins Feuer ſpielen — der Hauptzug des muſikaliſchen Genies — daß Alles um mich ſchwand, und ich nur noch in den Tönen lebte, die meine Einbildungskraft ſchuf. Bei aller Geſchwindigkeit hatte ich doch volle Deutlichkeit — eine Eigenſchaft, die ſo vielen Spielern mangelt. Zufrieden, wenn ihnen ein Todtenſprung gelingt, kümmern ſie ſich nicht, ob der Hörer auch verſtehe, was ſie haben wollen. Jedes Stück muß ein Ganzes bilden; ſeinen eignen Charakter haben, nicht fleckigt von Kaprizen ſeyn, und rund und deutlich vorgetragen werden. Daher bleiben der verewigte Schubart (nicht Schubert, Schobert oder Schober, wie ihn die Franzoſen verſtümmeln), Vogler, Ekardt, Beeke, ſonderlich Mozart, nach lange Originale, an welchen ſich der aufkeimende Virtuos hinauf meſſen kann. — Geſchwindigkeit thut zwar meiſtens der Anmuth Abbruch, und doch ſuchte ich letztere durch treue Nachahmung unſrer herzerhebenden Nationallieder mir immer mehr zu eigen zu machen, bis der welſche Geſang in wollüſtigen Tönen mich umfloß, und meiner Spielart, zwar mehr von der Süßigkeit des Modegeſchmacks gab, aber zugleich die Fauſt ſchwächte, und indem ich manierter ſpielte, manche Eigenthümlichkeit verwiſchte. Ein Klavierſpieler thut ſehr übel, wenn er ſich andre, als deutſche Muſter wählt — denn was ſind die Ausländer, ſelbſt die Marchands, Skarlatti und Jozzi *), gegen unſere: Bach, [illegible]els, Wagenſeil, Schubart, Beeke, Ekardt, Vog[illegible] Fleiſcher, Müthel, Kozeluch, Mozart — kaum kann man unſre Menatſeachs **) alle zählen! — Um meine Kompoſitionen einigermaßen aufführen zu können, ſo bildete ich mein kleines Orcheſter in Aalen immer mehr aus, übte mich auch in dem benachbarten Ellwangen, wo es herrliche Muſiker — ſonderlich Orgelſpieler gab.

Man halte dieſe Schilderung meiner muſikaliſchen Talente ja nicht für Eitelkeit; ich bin ſie denjenigen ſchuldig, die ſich aus einigen fremden Schildereien von mir einen zu großen — oft auch einen zu kleinen Begriff gemacht haben. Im übrigen beklag' ich es jetzt, daß ich auch dieß Talent nicht gehörig benutzt, ſondern es vielmehr unter allen am meiſten mißbraucht habe. Ich that hierinnen zu viel und zu wenig. Zu viel, weil ich die Wiſſenſchaften vernachläſſigte; zu wenig, weil ich die Tonkunſt nicht genug — nicht in all' ihren Tiefen ſtudirte.

---

*) Clementi, macht doch eine gewaltige Ausnahme.

**) Der Sänger, Ueberſänger. — Mit dieſem Worte drückten die Hebräer den Charakter des muſikaliſchen Virtuoſen, oder Kraftmanns ſehr eigentlich aus; denn es heißt einer, der den Geſang oder ein Inſtrument ſo lange treibt, bis er — überwunden hat, bis er triumphirt auf den Höhen der Kunſt.

VI.

Die Scene verändert ſich, und ich erſcheine als Hauslehrer in Königsbronn. Das geringe Einkommen meines Vaters machte mir dieſen Ausflug nothwendig. Blezinger, ein Mann von dem unternehmendſten Geiſte, der unter günſtigen Umſtänden der Kolbert eines deutſchen Fürſten hätte werden können, und deſſen ganze Perſon, bis auf die Miene der Schlauheit, die den groſſen Pachtern, wie allen Männern von weitgreifenden Unternehmungen, beinahe eigen zu ſeyn ſcheint — den vollen Charakter des deutſchen Mannes ausdrückt *), hatte kurz vorher ſeinen Brechter verloren, den er wie aus dem Schlamme hob, und für ſein Vaterland rettete. Brechter gerieth, ich weiß nicht durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes, und ward genöthigt, den Hanswurſt bei ihm zu machen; aber eben daher leite ich ſeine große Einſicht in die phyſiſche Erziehung der Kinder, die ſeine nachherige Schriften den Ballererts, Zükerts und andrer mediziniſchen Erziehern an die Seite ſtellten.

---

*) Wenn dieſer Mann ein Engländer oder Franzos wäre, ſo würde ſein erfinderiſcher Geiſt, deſſen Glut im Alter noch zündet und leuchtet; ſo würden ſeine Werke, ſeine originellen Erfindungen, ſeine Fabriken, ſeine Waſſergebäude hoch und weit umher gepoſaunt werden; aber Blezinger — iſt ein Deutſcher!

Blezinger entriß unſern Brechter ſeiner ſchimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in ſein Haus auf und förderte ihn auf die Univerſität.

Als hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde, und eben ſeine Probpredigt that, ſo mußte es ſich fügen, daß der obgedachte Marktſchreier mit ſeinem Wirthe in die Kirche ging — „warum weinen ſie?“ fragte der Wirth den unter der Predigt ſchluchzenden Wundarzt. „Ach“ erwiederte er, „der Herr da war ehmals mein Hanswurſt; o, ſo einen bekomm' ich mein Lebtag nicht wieder.“ Dieſer ärgerliche Zufall brachte den guten Brechter um den Dienſt, bis er bald darauf nach Schwaigern kam, wo man minder ſcrupulös war, und wo er durch ſein edles, muſtermäßiges Leben zeigte, wie man Jugendfehler verbeſſern ſoll. Ich ſelbſt lernte ihn hernach kennen, als er lange ſchon der Freund des großen Stadians, Wielands, der erſten deutſchen Schriftſtellerin La Roche, und von ganz Deutſchland geſchätzt war. Er ſtarb — eben, als er noch ſo manche goldne Garbe in die Scheuer ſammeln wollte. — Der Weiſe ruht in Gottes Schoß! — Er war ſo gut! ſo gut!

Die Didaktik war mir ein ganz fremdes Feld, in das ich mich ſo gut ſchickte, als ich konnte. Erſt jetzt ſeh' ich mit der vollkommenſten Klarheit ein, daß unter allen Erziehern, er mag ſo gelehrt ſeyn als er will, derjenige der Schlimmſte iſt, der ſelbſt keine Erziehung genoß. Blezinger behandelte mich als Freund, ich brachte bei ihm meine Zeit meiſt nützlich und angenehm zu. Ich gab den benachbarten Proviſoren Unterricht auf dem Klavier, genoß in Heidenheim des öftern Umgangs mit den daſigen Ehrenmännern — Piſtorius, Brodbeck und ſonderlich dem verdienten, auf richtigem Wahrheitsſteige wallenden Chriſtlieb, der nun auch zu ſeiner Vollendung eingegangen iſt. Tonkunſt und helle friſche Laune machte mir auch hier überall Eingang. — Damals lag das Bouwinghauſiſche Huſarenregiment im Heidenheimer Amte, wodurch ich Gelegenheit bekam, mit manchem braven Offiziër Bekanntſchaft zu machen. Sonderlich war mir der damalige Oberſtlieutenant von Pöllnitz ſehr geneigt; er dachte, mich durch ſeine Empfehlungen zu verſorgen; aber er ſtarb, und ich blieb — wo ich war.

Die blühende Muſe Haugs lockte mich damals auch nach Stotzingen, wo ich den Grund unſrer nachherigen Bekanntſchaft legte. Ich predigte auch öfters auf dem angränzenden Dorfe Bartholomäi, wo ich an dem damaligen Pfarrer Baumann den heitern Freund der Schönheit und Wahrheit, zu jedem Guten geſtimmt, ſchätzen lernte. Bei dieſen ländlichen Predigten lernte ich einſehen, daß Saurin, Cramer und meine Lieblingshomileten nicht überall Muſter ſeyn können. Ich ſah alſo, wie der kräftige Luther ſagt, den Leuten auf die Mäuler, lernte Weisheit auf der Gaſſe! predigte volkſinnig, ohne pöbelhaft und kindiſch zu werden, wie dieß einige Herren ſo verſtehen wollen, und ſo gefiel ich.

Auch hatte ich hier ſo ernſte Anwandlungen von Andacht und Frömmigkeit, daß nur ein führender Freund gefehlt hätte, mich zu den Füßen Chriſtus zu werfen und mich zu ſeinem Jünger zu machen. Die vielen Frommen — herzlich frommen Menſchen, die ich da und dort auffand, wirkten dieß Wunder. —

Ich betete wieder, las gerne in der Bibel und in geiſtreichen Schriften, ſonderlich in Skrivers Seelenſchatz *), lag oft auf den Knieen und weinte zu Gott, oder blickte vom freien Feld gen Himmel und fühlte die Seligkeit, ein Menſch zu ſeyn, durch meine ganze Seele ſchauern. — So bald mich aber die Welt wieder zum Tanz aufforderte, ſo ſtürzte ich leichtſinnig in ihre Reigen und vergaß in der Trunkenheit die fieberhaften Erſchütterungen der Andacht. Meine damalige fromme Stimmung ſchrieb ſich vorzüglich von einer hektiſchen Anwandlung her — denn ich rang lange ſchon mit einem durch Ausſchweifungen zerſtörten Körper. — Allein, wenig lichte Augenblicke ſöhnten mich wieder mit der Welt aus, und ein Weiler auf Erden war mir lieber, als die fernleuchtende Stadt des lebendigen Gottes. Daher wurde jeder Strahl des in mich fallenden Lichts gemeiniglich wieder von der alten Nacht verſchlungen. Ein Umſtand, der mich hernach von Stufe zu Stufe, bis an die Gränze der Verſtockung brachte. Wer ſich dem Lichte von Gott oft widerſetzt, verliert endlich aus einem gerechten Gerichte die Lichtes-

---

*) Die größte Erbauung hab' ich immer — nie aus hochgeprieſenen, von der Welt angebeteten geiſtlichen Rednern geſchöpft, ſondern aus Schriften, die niedrig und ſchlecht und verachtet vor der Welt waren. Das „Selig, wer ſich nicht an mir ärgert," ſcheint bei allen Lehrern des neuen Bundes einzutreffen.

empfänglichkeit, und wächſt als eine unſelige Pflanze in die dickſte Finſterniß hinein. Eine ſchauderhafte Wahrheit, die tauſendmal geſagt, ſtark und fürchterlich geſagt werden ſollte! — Hier ſteht die fürchterliche Leiter der Verdammniß: Leichtſinn, Gleichgültigkeit, Vernunftſtolz, Empörung gegen das Licht, Verſtockung — ewiger Tod! —

VII.

Ich überließ einem meiner Brüder, der ſich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte, meine bisherige Stelle, um in Aalen und in den angränzenden Dörfern den Geiſtlichen im Predigen beizuſtehen. Bei dieſer Gelegenheit fand ich, daß wir Deutſche ſo gut als die Britten, unſre Adams und Wackefield'ſche Landprediger haben; es fehlt uns nur an Fieldings, Smollets, Goldſmiths, die ſie kopiren. Da ſo viel Mangel, Elend, Verachtung die Landprediger drückt, da ſie, in der Entfernung von ſtädtiſcher Kultur, mit Halbmenſchen umgeben, beinahe verwildern müſſen, ſo verdient dieſe ehrwürdige Volksklaſſe nicht Hohnblick und Verachtung, ſondern Mitleiden — und ſelbſt Bewundrung und Ehrfurcht, wenn ſie ſich durch die ungünſtigſten Umſtände zur wahren Aufklärung emporſchwingt. — Auch mir ſind auf meiner Wallfahrt treffliche Landprediger aufgeſtoßen, die in Lehre und Leben manchen aufgedunſenen Stadtprediger beſchämten.

Als ich nach einer feurigen Rede die Kanzel zu Neubronn verließ, ſo ſagte der damalige Geiſtliche: „Selig ſeyd ihr, die ihr das wißt, wenn ihr's thut!" — Der Tod röchelte ihm auf der Bruſt, und gab ſeiner Beſtrafung ein feierliches, herzdurchſchneidendes Anſehen. Er ſtarb bald darauf und ſein Bild ſchwebt mir noch für Augen, wie ein Geiſterbild, das der irrende Wandrer in der Nacht ſah. Meinen ehemaligen Sokrates Schülen traf ich ſehr verwandelt an. Statt Haller und Young nannte er mir nun Bengel und Storr, und alle ſeine lieben Philoſophen wurden von der Bibel und ihren reinen Auslegern verdrungen. „Ich habe viel Erdſtaub auszuſchütteln,“ ſprach er mit ſeiner gewöhnlichen pathetiſchen Stimme. „Erdenweisheit iſt nicht viel mehr als Erdenſtaub. In ihrem Labyrinthe verlor ich die Einfalt, nun bin ich im Begriffe, ſie wieder aufzufinden.“ Meine Predigt, die ich zu Lauterburg vor dem prüfenden Weiſen hielt, nannte er ein Gemälde voll hoher Lackfarben, aber ohne Geiſt und Kraft, und er hatte Recht; meine Predigten waren's alle. Die Sternkunde war noch immer die Gefährtin ſeiner müßigen Stunden. Auch damals beſchauten wir wieder, von einem Waldhügel aus, die Welten Gottes — um — unſre Seelen groß zu wiegen. Außer der Natur und Menſchengeſchichte aber opferte er nun alles der Religion auf, und ich habe ſichre Nachricht, daß er ſich ſeitdem noch mehr entladen hat, um einzudringen durch die enge Pforte, wohin das beſtändige Beſtreben ſeines Geiſtes geht. Wir ſprachen viel vom einreißenden Unglauben in unſerm Vaterlande und den überhandnehmenden Zweiflern, Rottenmachern, Spöttern in und außer Deutſchland — „ſie ſind nur Schmeißfliegen“ ſagte er, „die großen Raubvögel kommen erſt nach *). Aber Jeſus und ſeine Gemeinde wird über Alle triumphiren.“ — So bleiben mir die

---

*) Sie ſchlugen ſeit dieſem hier und da ihre rauſchenden Flügel — dieſe Raubvögel, dieß Nachtgefieder!

Worte dieſes Weiſen unvergeßlich, nur Schade, daß ich dieſe koſtbaren Perlen unter die Eicheln der Scheinweisheit und Thorheit warf, und im Unſinn dieſe oft höher als jene ſchätzte. Doch muß ich zum Preiſe des Schöpfers ſagen, daß ich das Wahrheitsgefühl, ſein koſtbarſtes Geſchenk, nie ganz verlor, ſondern es nur mit dickem Staub bedeckte; ſo bald ſich dieſer verzog, ſo bald leuchtete es wieder empor. Ich kann auch nicht glauben, daß man den von Gott in unſern Geiſt eingeſenkten Wahrheitsfunken ganz und gar verlieren könne. Das Licht verbirgt ſich nur, löſcht aber nie ganz aus — denn wie kann das verlöſchen, was Gottes Hauch einblies? Wenn dieß möglich wäre, ſo könnten die vernünftigen Geſchöpfe in ein Verderbniß verſenken, aus dem keine Rettung mehr möglich wäre; und ſo was Gräßliches zu glauben, verhindern mich meine Begriffe von Gottes Weisheit und Liebe — und die in Chriſto getroffene große Anſtalt.

VIII.

Der berühmte Schulmann, jetziger Archidiakonus Bökh in Nördlingen, deſſen Schriften ſo viel Religion und Menſchenliebe athmen, wurde durch die Bande des Blutes mit mir verbunden. Ich beſuchte ihn in Eßlingen, wo er Rektor war, und als Prediger und Lehrer der Jugend ſich gleichgroßen Beifall erwarb. Seine Dienſtfertigkeit, Liebe zu den Wiſſenſchaften, gerade einfältige Herzensſtellung, Stimmung zur Bruderliebe und heitre frohe Laune kündigten mir in ihm einen der redlichſten Menſchen an.

Er nahm mich auch brüderlich auf, gab mir viele gute Räthe, brachte mich in die beſten Geſellſchaften, öffnete mir ſeine ſchöne Bibliothek zur Benutzung und ſchenkte mir ſeine ganze Zuneigung. Auch dann, wenn ichs in der Folge nicht verdiente, liebte er mich, und die Klage ſeiner Freundſchaft ſcholl bis in meinen Kerker.

O Tag des lauten Jubels! und des ewigen Wiederſehens! auch ihn meinen Bökhen und ſein tieffühlendes Weib, meine Schweſter Juliana will ich in deinen Strahlen wiederfinden!! Indeſſen ſtürzt die ſtumme Thräne der Sehnſucht aufs Blatt, und dankt euch, ihr Lieben, für eure Treue, eure Unterſtützung, Fürbitte, Entſchuldigung und — ach für eure Schrecken und Thränen, um meinetwillen gezittert und geweint!

Der noch lebende geſalbte Lehrer, Senior Köſtlen, ließ mich ſeine Kanzel beſteigen, und als ich ihn nach dieſem ſelbſt predigen hörte, ſo fühlte ichs mit Beſchämung, welch ein geiſtloſer Plauderer ich gegen dieſen kraftvollen Prediger der Wahrheit war. Ich fand an ihm weder den großen Redner, noch den gelehrten Sprecher, aber den Mann fand ich, der im Sinne Chriſtus und ſeiner Apoſtel zu predigen wußte, und dem es alſo nie an ſiegendem Nachdrucke fehlen konnte. Sein Leben entſprach ſeinen Predigten; denn es ſtrahlte die volle Würde eines erleuchteten Gottesgeſandten herunter. Ob er gleich kein Schriftſteller iſt — denn dies Talent iſt ihm, wie er ſelbſt ſagte, zu ſeiner Demüthigung verſagt, — ſo predigt er doch durch Lehr und Leben mit dem lauteſten Autor in die Wette.

An dem Kanzleidirektor Ramsler traf ich den erſten gefühlvollen Sammler von Kupferſtichen an, deſſen Geſchmack den meinigen in vielen Stücken berichtigte; und eine Stunde von Eßlingen hörte ich auf einem würtembergiſchen Dorfe einen Magiſter, Namens Engelhard, auf dem Flügel ſpielen, und bewunderte ſeine ausnehmende Fertigkeit und ſtarke Nerven, die durch Tagelanges Spielen nicht ermüdet werden konnten. Ich habe wenig größere Flügelſpieler in meinem Leben gehört, ſo geizig ich ſie auch belauſchte. — Nur Schade, daß ihn der Opernſtyl zu oft aus der Sphäre des Klavierſtyls herausriß *).

---

*) Er iſt nun geſtorben, als Tonverehrer bis ins Grab; doch blieb ſein großes Talent unausgebildet. So ſah ich manchen köſtlichen Funken verlöſchen, der eine Sonne werden konnte.

Auf einer kleinen Reiſe nach Altdorf lernte ich an einem Beiſpiele die Gewalt der Eitelkeit kennen, die auch durch Bücherſammlungen auf der Menſchen Herz wirkt. So ein Enthuſiaſt ich für Manches war, ſo ſchien mir doch die Begeiſterung etwas fremde, mit der der daſige Pfarrer uns in ſeinen Bücherſaal führte, und ſeine Bücher, alle blau mit weißen Schilden, wie ein Fürſt ſeine Garde vor uns paradiren ließ. »Was ich auf der Welt am ſchwerſten verlaſſe, ſagte er, das ſind meine Bücher.« Er ſtarb bald darauf in ſeinen beſten Jahren. O Menſchenherz, wie anhängig biſt du! Leichter entwiſcht der Vogel der Leimruthe, als du dem Koth und den Lumpen der Eitelkeit.

IX.

Ich war kaum von Eßlingen nach Aalen wieder zurückgekommen, als mich das Verlangen meiner mütterlichen Blutsverwandtſchaft und meine eigne Neigung beſtimmte, das Limpurgiſche zu durchſtreiſen. Das Land lag wegen der beſtändigen Zänkereien ſeiner verſchiedenen Beſitzer ſeit der preußiſchen Invaſion 1713 — wie eine polniſche Provinz unter dem Nachtſchatten der Anarchie in ſeiner Wildniß begraben. Jeder Beamte war beinah ein Woiwod, der ferne vom Regenten in ſeinem Amt und Forſt hauste, wie's ihm behagte. Und doch gabs mitten in dieſer Verwirrung biderbe redliche Männer, die ſo gewiſſenhaft handelten, als würden ſie von politiſchen Argusaugen bewacht. Unter dieſe Redliche ſetzt das ganze Land meinen ſeligen Großvater Hörner, der ſeinem weitläufigen Amte und Forſt — als Oberamtmann und Jägermeiſter bis in ſein achtzigſtes Jahr mit dem rühmlichſten Eifer vorſtand. Mein Eintritt in dieſes Land war mit dem traurigſten Anblicke begleitet, denn ich fand zu Obergröningen den Rath Wolff, der meine Tante hatte, an der Seite des Hofrath Michaelis tödtlich verwundet, neun Bauernleichen auf dem Schragen liegen und Wundärzte und Doktoren in ihren Eingeweiden wühlen. Eine Gränzſtreitigkeit mit Hochſtatt hatte dieſen blutigen Scharmützel veranlaßt. Mein Vetter, ein Mann von vieler Einſicht und Rechtſchaffenheit, blieb zwar am Leben, trägt aber die ſchmerzhaften Spuren ſeiner Wunden bis jetzt an ſeinem Leibe. Sulzbach, der Aufenthalt meines Großvaters, liegt von Bergen umgürtet in einem Steinthale, wie in einem Keſſel, von Reiſenden nur in der Ferne, oder wie durch ein Wunder beſucht. Seine Bewohner kündigen in ihrer armſeligen Geſtalt eine Kolonie von Kamtſchadalen an, die ihre Töne aus großen Kröpfen heraus mehr gurgeln als ſprechen. Und doch ſind ſie die zufriedenſten und genügſamſten Leute, unter denen mein Großvater ein wirklich patriarchaliſches Leben lebte. Ich wurde von ihm ſehr zärtlich bewillkommt; Thränen entfloſſen dem rechtſchaffenen Greiſen, als er mich predigen hörte, und er vergaß aus Gefälligkeit die großen Koſten, die ihm mein Studieren verurſachte. Ich durchritt und durchkletterte ſeine Wälder, und reiste nach Oberroth, Michelbach, Schwäbiſch Hall, Gaildorf, und ſonderlich Oberſontheim, wo ich in der Kirche predigte, in der ich getauft wurde, nicht ohne Rührung und Gefühl der dadurch erlangten Gnade. Auf dieſer Reiſe lernte ich unter vielen edlen Menſchen auch manchen Prieſter kennen, den ich in dieſen Felſenklüften nicht geſucht hätte. Glaſer, Pfarrer in Michelfeld, iſt ein Mann voll philologiſcher und theologiſcher Kenntniſſe, die jeden Stadtprediger ſchmücken würden. Sein Umgang, wie hernach ſein Briefwechſel war mir ungemein lehrreich, und kurz, ich habe auf meinen faſt beſtändigen Wanderſchaften erfahren, daß es allenthalben edle, fromme, auch geſchickte Menſchen gibt, wenn man nur ein Auge hat, ſie aufſuchen, und ein Herz, ſie fühlen zu können.

X.

Und nun war' ich in allem Ernſt auf meine Beförderung bedacht. Einige Verſuche waren mir bereits fehlgeſchlagen; ich griff alſo nach der Leier, um mir bei dem Fürſten von Ellwangen, der nicht nur die Pfarreien in Aalen, ſondern noch verſchiedene ungemein einträgliche lutheriſche Predigerdienſte zu vergeben hatte, den Weg zu meiner Verſorgung zu eröffnen. Ich machte ein Gedicht auf ihn, ließ es drucken, und überreichte es ihm mit ſehr ſchmeichelhaftem Erfolge. Ein deutſches Gedicht von gutem Tone war damals, wie vielleicht noch jetzt, in Ellwangen eine große Seltenheit. Die Gelehrten verſpritzten ihren Witz in ſchaalen lateiniſchen Kronodiſtichen, und wenn zuweilen deutſch geſchrieben wurde, ſo war es barbariſches Deutſch. Der damalige Fürſt, aus dem Hauſe Fugger, der wohlthätigſte Herr und eifrigſte Freund und Beſchützer von jeder Art der Gelehrſamkeit — Er iſt nun heimgegangen der gottſelige Fürſt, den großen Lohn zu empfahen — beſchenkte mich nicht nur großmüthig, ſondern verſprach mir auch Beförderung bei der nächſten Gelegenheit. Aber Gott, der mein Leben auch im Sturme lenkte, hatte es anders beſchloſſen. Ich war kaum zu Hauſe angelangt, als ich den Ruf zum Präzeptorate und Organiſten in Geißlingen erhielt. So wenig mir Ort und Stelle anfangs gefallen wollten, und ſo klein und nothdürftig der mir ausgemachte Gehalt war: ſo nahm ich doch die Stelle an, um meinen Eltern vom Brode zu kommen. Ich nahm alſo meinen Abſchied in Aalen, wurde allgemein beklagt, und reiste mit dem ſchwerſten Herzen nach Geißlingen — denn ich hinterließ, nebſt ſo vielen theuren Freunden, auch ein Mädchen, das mich aufs zärtlichſte liebte, und welche ihre Eltern, die ſehr wohlhabend waren, nicht aus den Augen laſſen wollten. Sie iſt hernach durch eine ſonderbare Schickung die Gattin meines Bruders geworden, und kürzlich in ihrem Blüthenalter geſtorben. Ein Rosmarinſtengel auf dein Grab, Katharine, von deinem dir ſo lieben Schubart — und dann gute Nacht bis aufs Wiederſehen!! Nach ausgeſtandener Prüfung in Ulm trat ich alſo mein Amt an, voll Widerwillen, und mehr als einmal entſchloſſen, mich in die weite Welt hineinzuwerfen, und von ihr die Entſcheidung meines Glücks zu erwarten. So wenig wußte ich damals, daß unter allen Geſchäften des Lebens kaum eines edler und verdienſtvoller iſt, als das Geſchäft eines würdigen Schulmannes; — die Welt mag ihm einen noch ſo niedrigen Rang und ſchlechten Gehalt anweiſen. — Fühlt er nur die Würde ſeines Amtes vor Gott, ſo iſt er geehrt und belohnt genug. Oft habe ich ſchon gedacht: ihr guten Schulleute habt ſchlechten Weltſold, damit euch Gott im Himmel an ſeinem großen Lohne nichts abrechnen darf. Aber ich wilder Mensch war damals nicht fähig, eine ſo ruhige Betrachtung anzuſtellen.

XI.

Geißlingen liegt in einem fruchtbaren Thale, von felſigten Bergen gegürtet, hat Geſundbäder, herrliche Gegenden, Wieſen, Gärten, wohlfeile Lebensmittel und beinahe alles, womit der genügſame Weltbürger ſeine Pilgerhütte ſchmücken kann. Das erſte Anſehen dieſer Stadt fällt dem fühlenden Wanderer ſonderbar auf. Die Berge und Felſen, die auf die Häuſer zu ſtürzen drohen, die Trümmer der alten gräflich Geißelſteiniſchen Burg, der Heidenthurm, ernſt und feierlich an der Bergſpitze ſtehend, — alles dieß iſt ſo romantiſch, daß der Sänger eines Arioſt-Wielandiſchen Gedichts eine der maleriſchſten und poetiſchſten Scenen hierher verlegen könnte. Die Bewohner dieſes Städtchens haben für den, der eben aus der weiten Welt dahin kommt, ein verdrüßlich ſteifes Anſehen. Sie gleichen beinahe den verzeichneten elfenbeinernen Figuren, die ihre Drechsler auf Käſten und Toiletten machen. So wie man auch dem großen Albrecht Dürer nachſagt, daß er ſeine Figuren von den alten, ehrwürdigen, ſteifen Nürnberger Bürgern geborgt habe. Doch bei genauer Unterſuchung entdeckt man bald eine Gruppe biederer, redſeliger Menſchen, von altſchwäbiſchem Zuſchnitte, die aus den heroiſchen Zeiten der Grafen von Helfenſtein und Geißelſtein, die beide hier weiland ihr Felſenneſt hatten, noch manche Miene erhalten haben. Auch findet man hier Fleiß und erfinderiſchen Geiſt, wovon der Letztere nur zu ſehr mit Kleinigkeiten ſpielt. Indeſſen werden ſie gewiß aufhören, Kirſchenkerne zu bevölkern und Flohkutſchen zu machen, ſobald ſie der kindiſche Fremde nicht mehr kauft. Der Ulmiſche Obervogt, damals ein Herr von Baldinger, war ein Mann von Lebensart, reicher Erfahrung, ſchönen Kenntniſſen und dem edelſten Herzen, der hier nicht als Baſſa hauste, ſondern wie ein zärtlicher Vater unter ſeinen Kindern lebte. Meine Schule, der ich vorgeſetzt wurde, ſah einem Stalle ähnlicher, als einem Erziehungshauſe für Chriſtenkinder *). Ueber hundert Schüler, roh und wild wie unbändige Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden. Ich erſchrack mehr über das Unangenehme meines Amts, als über die Schwere meiner Pflicht. Bökh, mein treuer Schwager, gab mir manche Lehre des weiſen Unterrichts, die ich auch anfangs mit augenſcheinlichem Nutzen, trotz aller Hinderniſſe des grauen Vorurtheils, befolgte. Baldinger unterſtützte jeden guten Entwurf, den ich machte, mit ſeinem Anſehen, und ich erzog in kurzer Zeit einige ſehr fähige Schüler, die theils auf die oberſte Klaſſe des Ulmiſchen Gymnaſiums kamen, theils aber auch zu andern bürgerlichen Geſchäften beſtimmt wurden, noch leben und mich durch ihren Dank für meinen Eifer belohnen. Ich trieb die Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre, — verſteht ſich alles in ſeinen erſten Anfängen — nebſt der gri[illegible]en

---

*) Man hat nach dieſem hierinnen manche gute Veränderung getroffen.

und lateiniſchen Sprache, ſonderlich Kalligraphie, Rechtſchreibkunſt und Wiſſenſchaft des Briefſtellens mit meinen Schülern, mit dem ſchönſten Erfolge. Ich hielt kleine Rednerübungen, Geſpräche in dramatiſcher Form, ging mit einigen meiner älteſten Schüler öfters ins Feld hinaus, ſah ihren gymnaſtiſchen Uebungen zu und gewann gar bald ihr und ihrer Eltern Zutrauen. Nur beklage ich erſt jetzt, daß mir mehr daran gelegen war, geſchickte Bürger für dieſe Welt, als Genoſſen der künftigen zu erziehen. Daher war mein Unterricht in der Religion kalt und unvollſtändig. — O wann wird ſich einmal nach dem Wunſche eines frommen Lehrers, ſtatt ſo vieler Athene, Akademien, Philantropine, ein chriſtliches Zion erheben! Wann werden es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, daß ſie nicht Heiden, ſondern Chriſten zu erziehen haben! — Mein Muſikchor, dem ich vorgeſetzt wurde, beſtand aus einigen zwar nicht unbrauchbaren alten Bürgern, aber an meinen Styl waren ſie nicht mehr zu gewöhnen *). Ich behalf mich daher mit einigen von mir gebildeten Schülern ſo gut als ich konnte, die daſelbſt die Muſik fortpflanzten; wiewohl der kümmerliche Lohn die Muſik daſelbſt nie recht gedeihen laſſen wird. Neben meinem beſchwerlichen Amte — denn ich hatte täglich neun Stunden Unterricht zu geben — übte ich mich auch im Predigen, ſo wohl

---

*) Die Geißlinger haben ſchöne Anlagen zur Muſik; man findet da viel ungemein helle weibliche Stimmen und Inſtrumentenſpieler unter den Bürgern. Der berühmte Waldhorniſt Mißle und der gute Orgelſpieler Sixt in Straßburg ſind Geißlinger.

in Geißlingen, als auf den benachbarten Dörfern. Sonderlich mußte ich in Kuchen, eine Stunde von Geißlingen, zwei Jahre beinahe beſtändig des daſigen kranken Pfarrers Stelle vertreten, welches ich, wie ich hoffe, nicht ohne Segen gethan habe. In Eibach, wo ich auch einigemal predigte, lernte ich an dem Grafen von Degenfeld einen wahrhaftig edlen Mann, und an ſeiner Gemahlin, einer Baroneſſin von Riedeſel, eine Dame von vielem Geſchmack, ausgezeitigtem Urtheile und einer Geiſteshoheit kennen, wovon ich noch kein lebendes Beiſpiel ſah. — Meine Pflicht erforderte es, auf den Gottesäckern bei Leichen der Kinder und Erwachſenen öfters zu parentiren, welches mir meiſt ſo gut gelang, daß ich mir den allgemeinſten und lauteſten Beifall zuzog. Und gewiß, keine Kanzel, kein Rednerſtuhl, kein Altar iſt ſo geſchickt, den Zuhörern die höchſtwichtigſten Wahrheiten mit Nachdruck ins Herz zu ſprechen, als ein Grab. Nie ſtund ich auf einem Todtenhügel, ohne im Innerſten das traurige Loos der Sterblichkeit zu fühlen; und mit ſolchen Empfindungen gelang es mir meiſtens, meine Zuhörer zu rühren. Nur Schade, daß man dieß wichtige Geſchäft im Ulmiſchen nicht ſelten unwiſſenden und gabenloſen Schulmeiſtern überläßt, die aus einem abgeſchmackten Buche ihre Grabreden ſtehlen oder die von ihren Vorfahren geerbten elenden Sermonen mit einem Zuſatze eignen Unſinns auftiſchen und ſie ohne Gefühl zum Eckel ihrer Zuhörer monotoniſch vom Papier leſen. — Alle dieſe Geſchäfte entfremdeten mich doch ſo wenig von den Wiſſenſchaften, daß ich in meinem Leben nie fleißiger ſtudierte, als in Geißlingen. Wo ich ging, und ſtand, und ſaß, und wandelte, da begleitete mich ein gutes Buch. Ich fing nun an, die Wiſſenſchaften ſyſtemmäßig zu ſtudieren und las deswegen das Gute der alten und jüngern Welt. Der Leſegeiſt bemeiſterte ſich meiner Seele ſo, daß ich alles ohne Wahl und Ordnung verſchlang, wie mirs unter die Hände fiel. — Nur Leibnitze ſind fähig, ſo tumultuariſch zu leſen, ohne ſich zu verwirren; aber Leuten von gemeinem Schlage iſt nichts ſchädlicher als dieſe ſtürmiſche Methode. Die Seele wird mit allen ihren Fähigkeiten ſo lange im Kreiſe herumgejagt, bis ſie betäubt und ſchwindelnd niederſtürzt und entſchlummert; denn nichts zeugt größern Schlummer, als Uebertreibung und Unordnung. Meine Lieblinge, die ich faſt niemals weglegte, waren Klopſtock, Bodmer, Oſſian, Shakeſpear, Geßner, Young, Gerſtenberg, Gleim als Grenadier, Uz und Karſchin; die übrigen Dichter las ich wohl alle, aber ſie wirkten nicht ſo allgewaltig auf mich, wie die genannten. Unter den Alten las ich Homer, Virgil, Lukan und Horaz am fleißigſten — aber je vertrauter ich mit den Griechen wurde, je mehr ſchien es mir, daß die Anhänger an Laziums Muſe, nach Klopſtocks Ausdruck, das Ey wählten und die Henne fliegen ließen. Winkelmann, Mendelsſohn, Leſſing, Kloz, Herder, Hume, Flögel, Abbt waren meine Proſenmuſter und die Kunſtrichter, die ich allen andern weit vorzog. Doch vergaß ich nicht den Ariſtoteles, Cicero, Quintilian damit zu verbinden, und immer freute es mich, wenn ich auf die Quelle kam, aus der gedachte Kunſtrichter ſchöpften. Ich las die beſten Schriften der Kunſtrichter mit Vergnügen und Nutzen, hatte aber nicht Stärke genug, ſie zu wannen und den häufigen Spreu von der reinen Frucht zu ſondern. Als ich anfing, den Plato und Ariſtoteles zu ſtudieren, ſo nahm meine Ekſtaſe für die Neuern in merklichen Graden ab. Das Sublime der Platoniſchen Philoſophie, die ſich zuweilen, wie Kleuker bemerkt, zu den Höhen der Chriſtenreligion aufſchwingt, der reine Fluß ſeines Styls, wo man jedes Goldkorn im Grunde ſieht, und der richtige, ſcharftreffende kritiſche Blick des Ariſtoteles ſcheint mir noch von wenigen Neuern erreicht worden zu ſeyn*). Wenig alte und neue Kanzelreden blieben von mir ungeleſen — ich fand aber, wie unſicher, ja, wie lächerlich es oft ſey, ſie in kleinen Städten und auf dem Lande nachzuahmen, wie ich doch zuweilen mit manchem Thoren that**), daher zog ich meine homiletiſche Regeln von den Bedürfniſſen meiner Zuhörer ab.

Die damals wie vom Sturme getriebene Schneeflocken die Luft durchkreuzenden pädagogiſchen Schriften durchlas ich meiſtens, von meinem prüfenden Freunde Bökh geleitet, und fand, wie er, daß ſich nur weniges auf unſre Schulen in Schwaben anwenden ließ. — Doch brachte dieß Wenige ſchon ſehr gute Früchte [*]). — Die ernſte Weltweisheit, die damals den kindiſchen Belletriſten zu lieb ſich aufzuputzen anfing, liebte auch ich im Gewande, das ihr Feder, Kant, Mendelsſohn, Meiners, Flögel, Riedel und Garve umwarfen, mehr, als in ihrem alten ſtaubigten Mantel.

---

*) Jacobi, der Weltweiſe, iſt mehr der Plato der Deutſchen, als Mendelsſohn, denn ſein Syſtem iſt erhabener; und Kant übertrifft den Ariſtoteles — wohl nicht an Weite der Kenntniſſe, doch gewiß an Tiefſinn.

**) So hörte ich einmal einen Dorfprediger bei der Leiche ſeines Edelmanns, der als Hauptmann beim Kreis ein paar Feldzüge mitmachte, Fleiſchier's Lobrede auf den großen Turenne, auf dieſen unbedeutenden Kreishauptmann in der Parentation anwenden.

Tacitus, Thucidides, Xenophon, Hume und Robertſon lehrten mich die Geſchichte ſchätzen, und mein Vaterland beklagen, das damals an guten Geſchichtſchreibern noch ſo arm war [**]).

In der Naturlehre, in phyſiſcher Menſchenkenntniß hatte ich an dem ſel. D. Rau [***]) zu Geißlingen, einen mündlichen Führer, der mir manchen großen Blick gab. Die ſchöne Bibliothek und Kupferſammlung des Geißlingiſchen Obervogts, Herrn von Baldingers, gaben mir Gelegenheit, meine heiße Liebe zu den ſchönen Künſten einigermaßen zu befriedigen. Er ſelbſt hatte viel Geſchmack, den er auf ſeinen Reiſen nach Italien und Frankreich ausbildete. Auch hielt ſich ein junger Maler, Namens Schneider, in Geißlingen auf, ein Zögling der Jeſuiten, der meinem Urtheile über die Werke der Kunſt nachhalf, und mir einige praktiſche Anweiſung gab. Er hätte, vermöge ſeines trefflichen Genie's, ein großer Künſtler werden können, wenn er ſich nicht durch die ausgelaſſenſte Liederlichkeit ſelbſt gemordet hätte. Er war Tonkünſtler, las die Dichter mit Empfindung, ſchrieb und ſprach gut in mehr als Einer Sprache, erhaſchte in ſeinen Gemälden die Natur oft auf der That, war ſonderlich zum Hogarthiſchen Style geneigt, verſäumte aber die Zeichnung; ſein Kolorit war anfangs glühend, ſtand aber in weniger Zeit ab. — Sonſt hatte er große Entwürfe in ſeiner Seele. Er malte einmal in eine Dorfkirche die zwölf Apoſtel nach dem dritten Geſange des Meſſias mit ungemein vielem Geiſte. Er ging von Geißlingen nach Ulm, von da unter die kaiſerlichen Soldaten, ward losgekauft, in Augsburg ſehr unterſtützt — und ſtarb, oder verweſte

---

[*]) Die Schulen in Schwaben nehmen, unter den Proteſtanten, wie unter den Katholiken, eine immer günſtigere Geſtalt an. Würtemberg könnte hierinnen das Muſter für die meiſten deutſchen Provinzen geben. Auch im Durlachiſchen hat der weiſe Markgraf, ſo wie der Kaiſer in ſeinen ſchwäbiſchen Landen, treffliche Schulanſtalten gemacht. Nur die Reichsſtädte, ſonderlich die kleinern, bleiben hierinnen, wie in jeder guten Anſtalt, aus leicht begreiflichen Urſachen, merklich zurück.

[**]) Es hat wohl ſeitdem einen Schmid, Risbeck, Milbiller, Poſſelt, Spittler — und ſonderlich einen Müller bekommen; doch fehlt es noch viel, uns mit den groſſen Alten und den beſten Ausländern vergleichen zu können. Wo iſt unſer Xenophon, unſer Livius, unſer Gibbon, unſer Barthelemy? Wie weit ſind wir noch in der Biographie zurück? — Die Brodſchreiberei der Deutſchen, die kalte Gleichgültigkeit, womit wir — ſonderlich das heimiſche Groſſe betrachten, das vernachläſſigte Studium der Alten und die immer ſtärker werdende Neigung des Publikums zu tandelnden, frivolen, Geiſt und Herz entkräftenden Schriften — verſcheucht die ernſte, keuſche Geſchichtsmuſe.

[***]) Dieſer Rau war Stadtarzt in Geiſſlingen, ein Mann von hellem Auge, freien Umblick im Gebiete der Wahr-

---

heit und einer der trefflichſten Aerzte. Er hat nichts, als einen kleinen Traktat über die mediciniſche Polizeiordnung geſchrieben; ob ihn gleich Kopf und Kenntniß zu einem trefflichen Schriftſteller qualificirt hätten.

vielmehr an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen noch bei lebendem Leibe, mit Gellerts Moral in der Hand, nachdem er mit ſchwachem Odem ſeufzte: — »ſo ſollt' ich gelebt haben!« — Er ernährte ſeine arme Mutter und all die Seinen bis in Tod, war barmherzig gegen die Nothleidenden, und wenn er nicht beſoffen war, der angenehmſte, witzigſte und lehrreichſte Geſellſchafter. — Auch über ſolche Seelen wird ſich Gott erbarmen! Richte nicht, Leſer, ſey fromm, und lerne warten*)!!

Die ehmalige Freundſchaft zu dieſem Jünglinge wird dieſen Auswuchs in meiner Lebensbeſchreibung entſchuldigen. Man mißdeutete mir die Freundſchaft mit ihm; allein wenn ich Kopf fand, ſo ſah ich über die Sitten weg. — Um dieſe Zeit ſchrieb ich einige pindariſche Oden und ließ ſie drucken, nicht ohne Beifall des Publikums. Die Zaubereien, eine unglückliche Nachahmung Ovids, ſind ein ſchwarzes Denkmal eines verdorbenen, mit ſeinem Zuſtande unzufriedenen Herzens. Daher ſind ſie voller Ausfälle auf Leute, die beſſer waren als ich, und voll Murren über meine Situation, die doch Vorbereitung auf eine beſſere war. Wieland, dem ich ſie dedicirte, merkte es wohl, und beſtrafte mich deßwegen im Tone der menſchlichen Schonung, der ihm ſo eigen iſt. Mit dieſem trefflichen Manne, an dem ich die erſte Hälfte ſeines Lebens, wo er ſo ganz für die Religion Chriſtus glühte, höher ſchätze, als die zweite, wo dieß Feuer für die chriſtliche Religion ſo merklich erkaltet iſt [*]), ſtund ich einige Zeit in Briefwechſel, und ſein Umgang würde ſehr vieles zur Auszeitigung meines Geiſtes beigetragen haben, wenn es mir nach ſeinen menſchenfreundlichen Geſinnungen gelungen wäre, näher um ihn zu ſeyn und mich in ſeinem Lichte zu wärmen. Im Jahre 1766 beſuchte ich meine Eltern, und eine ſchwere Krankheit führte mich abermals dicht an den Rand des Grabes. Ich ließ mich, ſo krank ich war, nach Geißlingen bringen, und Gott gefiel es, mir durch den ſchon geprieſenen Arzt Rau meine Geſundheit wieder zu geben. Dieſe Geneſung, und meine öftere Dienſte auf dem Gottesacker, wo ich ſehr viele Parentationen halten mußte, ermunterten mich, Todesgeſänge zu ſchreiben. Ich that es mit meiner gewöhnlichen leidigen Eilfertigkeit, und gab ſie 1767 heraus. Sie wurden größtentheils gut aufgenommen, zum Theil in Liederſammlungen eingerückt, auch von gemeinen Leuten geleſen und mehrmalen aufgelegt. Da ich ſeit dieſem einſehen gelernt habe, daß es nicht ſo leicht ſey, ein geiſtliches Lied zu machen — ſelbſt die wenigen Muſter bezeugen es, die wir haben; Luther und Klopſtock *) haben kaum ein paar gute Nachfolger gefunden — ſo ſah ich gar wohl daß meinen Todesgeſängen zwei Haupteigenſchaften fehlten — Einfalt und Salbung. Auch die ſorgfältigſte Ausbeſſerung würde ihnen dieſes Verdienſt kaum mehr geben können, ohnerachtet ich mir im Kerker oft gewünſcht habe, dieſes Geſchäft unternehmen zu dürfen **). Indeſſen ſtiftete ich doch mit dieſer Arbeit das meiſte Gute, und ich habe alſo Urſache, auch am meiſten mit ihr zufrieden zu ſeyn. Meine kleinen Verſuche in der Dichtkunſt und einige proſaiſche Aufſätze, die ohne Namen in Wochenſchriften erſchienen, verſchafften mir zugleich manche Bekanntſchaft mit würdigen Männern. Ich ſchweige von dem poetiſchen Lorbeerkranze, womit man mich beehrte, denn dieſe Art von Ehre iſt unter allen die verwelklichſte; aber theurer ſind mir die edlen Menſchen, in deren Geſellſchaft mich meine Muſe einführte. Es ſind theils Ulmiſche, theils auswärtige Freunde, mit denen ich von dieſer Zeit an beinah einen ununterbrochenen Briefwechſel unterhielt, der intereſſanter als mein ganzes Leben wäre, wenn ich ihn noch der Welt mittheilen könnte, und nicht durch nachherige faſt beſtändige Wanderungen die meiſten Briefe verloren hätte. Auch erhielt ich um dieſe Zeit einen Antrag zum Rektorat in Oehringen, der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, wieder zerſtäubte. So lange ich in dieſem Zirkel von Geſchäften herumgejagt wurde, ſo hatte ich wenig Zeit zu Exkurſionen mit der luſtigen Brüderſchaft. Beſuche meiner Eltern, Geſchwiſter, meines trauten Bökh, einiger hoffnungsvollen Ulmiſchen Jünglinge, und ſonderlich kleine Spaziergänge nach Altenſtadt zu dem damaligen Amtmann Kiderlen, einem Manne von Liskov's Laune, das Umherklettern auf meinen Bergen, wo ich die Rieſentrümmer der altdeutſchen Ritter der Geißelſteine, Wöllwarthe, Hochberge aufſuchte, machten mir die leeren Stunden in Geißlingen zu elyſiſchen Augenblicken. — Wie oft ſah ich vom öden Thurme, den noch Heiden hinthürmten, mit dem Sehrohr hinab ins blühende Thal, von Menſchen und Heerden bewimmelt, und theilte meiner Gattin, die ſich auf meine Schultern lehnte, die ſüßen Gefühle mit, ſo jung und leichtgeſchwingt ſie aus meiner Bruſt ſtiegen. Wie oft wiegte ich meine Kinder auf dem Knie und ſah Unſchuld und Freude in ihren Augen ſchimmern! — Ach, ich verſchob es zu ſagen — denn dieſer Artikel iſt der zärtlichſte in meinem ganzen Leben, den ich nicht berühren darf, ohne daß meine ganze Seele dröhnt — daß ich ſchon 1764, kaum als ich in Geißlingen warm wurde, mich mit Helene, einer Tochter des daſigen Oberzoller Bühlers, verheirathete. Sie iſt ein Weib geraden und einfältigen Herzens, zur Demuth und Niedrigkeit gewöhnt, häuslich, geſchickt zu allen Verrichtungen der Hausmutter; ſie liebt nach Grundſätzen und nicht nach vorüberrauſchenden ſinnlichen Eindrücken; daher hat ihre Liebe Dauer und immer gleiche Wärme, ſie hatte nie die leichten und blitzſchnellen Reize der Buhlerin, aber die tiefer liegende Anmuth des treuen Weibes und der zärtlichen Mutter; ſie empfand gleichſam mit dem Verſtande, der bei ihr ungemein richtig, ſcharfblickend und die beſtändige Leuchte ihres Lebens war; ihre Leidenſchaften lagen tief verſteckt, wie angefeſſelt vom Verſtande, wenn ſie ſich aber zeigten und an den Feſſeln zerrten, ſo waren ſie heftiger, als bei mir ſelbſten, und ſie konnte ſich durch nichts, als durch's Gebet helfen. Ihr Herz war immer zum allgemeinen Wohlwollen geſtimmt, dem Mitleiden geöffnet, Bruder- und Schweſterliebe ausgießend, ſtark, den Anblick des Elendes auszuhalten, der ihre Lieben traf, und zu einer Mütterlichkeit gebildet, die alle Minuten bereit war, ihr Leben dem Glück ihrer Kinder aufzuopfern. Sie war ihrer vaterländiſchen Religion einfältig zugethan, liebte die gemeinen redlichen Leute mehr, als die in Weltglanz gekleideten, nach Rang und Anſehen ſchnappenden Menſchen — dabei war ſie doch eine Feindin aller Niederträchtigkeit. Eine ſchwarze Waſſerſuppe, ſelbſtverdient und im Kreiſe ihres Mannes und ihrer Kinder gegeſſen, war ihr lieber als die Ehre, an der fetten Tafel eines reichen Wollüſtlings zu ſchmarotzen und Gift mit ſeinen ſüßen Weinen einzuſchlürfen. Stille, häusliche Seligkeit, ruhiger Beſitz eines kleinen, rechtmäßig erworbenen Eigenthums, zuweilen ein goldner Zirkel von ihren Verwandten und Freundinnen um ſie her; ihre Kinder verſorgt und glücklich zu wiſſen, und einſt mit Gott verſöhnt und des ewigen Wiederſehens gewiß, in den Armen ihres Mannes ſterben, das war alles, was ſie ſich wünſchte; alles Uebrige war ihrer genügſamen Seele Ueberfluß und Greuel. Man ſieht aus dieſer treuen Schilderung, daß ſich mein Weib durch ihre Verheirathung nicht glücklich machen konnte. Es war die Verbindung des Sturms mit der Stille, der feurigen Thorheit mit der abgekühlten Vernunft, der Anarchie mit der Ordnung. Ich war viel zu wild, um die Seligkeit des häuslichen Lebens ganz empfinden zu können, und doch koſtete ich es in einigen ruhigen Augenblicken ſo gut als Giſeke, und glaube, daß nach den höhern Geiſtesfreuden, die aus dem Bewußtſeyn unſerer Erwählung in Chriſto und unſerer künftigen Seligkeit entſpringen, keine Freude dem Vergnügen gleicht, Mann und Vater zu ſeyn. Mein Weib erfreute mich mit Söhnen und Töchtern, wovon ich einen Sohn und eine Tochter der Welt hinterlaſſen muß, zwei Söhne und eine Tochter aber hoffe ich bald bei Gott zu finden. Wie bebt mir mein Herz, wenn ich daran denke, wie oft ich mit meinen Kindern im Frühlingsgraſe ſaß, und das ſüße Wort Vater gleichſam von ihren Lippen ſog! — Ja, eine der höchſten Freuden Gottes muß es ſeyn, von allen

---

*) Schneider ließ anonymiſche Bemerkungen über die Malerei drucken, die wohl den guten Kopf verriethen, aber voll unreifer, eigenſinniger Sätze ſind. So hatte er z. B. immer etwas gegen Winkelmann, blos weil er glaubte, nur ein Künſtler von Profeſſion dürfe über Kunſtſachen ſchreiben.

---

*) Bodmer nannte Wielanden einen gefallenen Engel. Der große Prälat Oetinger — auf der Welt nennen ihn wenig ſo; aber ich weiß gewiß, die Geiſter des Himmels ſtimmen mir bei — ſagte bei Leſung des Agathon und goldnen Spiegels mehrmalen: „O, wenn dieſer Mann ſo für's Chriſtenthum ſchriebe!“

---

*) Die Gellert'ſchen Lieder, deren Segen gewiß daurend bleiben wird, ſind doch zu moraliſch; die übrigen Liederdichter, den einzigen Cramer ausgenommen, machen zwar oft ſchöne Verſe, ſind aber ohne Salbung, ohne tiefen chriſtlichen Sinn. Wer ein Geſangbuch herausgeben will, muß nicht nur Dichter, nicht nur Theolog — er muß Theoſoph, ein Gottesweiſer ſeyn; muß die Kraft Jeſu ſelbſt in ſeiner Seele erfahren haben. Wie viel gefrorne Dogmatiker und Neotheologen ſammlen jetzt Lieder, verſtümmeln die alten und miſchen die beſten neuen, z. B. die Klopſtockiſchen, mit dem Waſſer ihrer ſogenannten Verbeſſerungen! — Doch über dieſe ernſthafte Sache werde ich mich an einem andern Orte weitläufig erklären, weil es leider, bisher kein Andrer gethan hat.

**) Ich habe daher nur wenige in meine neueſte Gedichtſammlung aufgenommen.

Geſchöpfen in Sonnen und auf dem Staube mit jedem Morgen als Vater geprieſen zu werden; daher geht auch der Hauptzweck der chriſtlichen Religion dahin, uns armen Menſchen Gott wieder als Vater bekannt zu machen, den wir in dieſem Geſichtspunkte faſt ganz aus den Augen verloren. — So viele Freuden, die mich umleuchteten, ſo viele Gelegenheiten, Gutes zu thun und zum Wohl des Ganzen mitzuwirken, ſo viel Nachſicht Gottes und ſeiner edlen Menſchen mit meinen Fehlern hätten mich zum dankbarſten Anbeter Gottes und ſeines Chriſtus machen ſollen; aber, o unbegreifliche Blindheit! ich ward's nicht. Ich fing vielmehr gar zeitig an, an den vornehmſten Religionswahrheiten zu zweifeln, die verwegenſten Sätze der Spötter und Wahrheitsfeinde mir bekannt zu machen; Gift, das ich einſog, wieder auszuſpritzen und zu glauben, daß man kein witziger Kopf ſeyn könne, ohne ein Freigeiſt zu ſeyn. Ein Syſtem des Unglaubens hatte ich nie — denn ich hatte in Nichts ein Syſtem — aber die Trümmer kannte ich doch alle, aus denen der Unglaube ſeinen Pallaſt erthürmt. Da ich jeden Stoß des Beiſpiels empfand, ſo lernte ich bald von meinen witzigen Favoriten kalt von Gott und göttlichen Dingen ſprechen, auf alle Sachen des Geiſtes verächtlich niederblicken, die Wunder der Schrift als Mährlein verwerfen und die Religion Jeſu, nach dem Waidſpruche des Freigeiſtes, für einen Kappzaum des Pöbels zu halten. Ich ſtieß mich zuerſt an der Perſon Jeſu, den ich ſchon als Kandidat für keinen Gott, ſondern für einen Mittler, wie Moſes, und für einen frommen Lehrer hielt; doch ſetzte ich ihn weit über Sokrates, Konfucius, Zerduſcht und alle Geſetzgeber und Weiſe hinaus; — und da mir über dieſe Sache kein näheres Licht aufging — denn wie ſollte ſich der Geiſt Gottes in einer ſo trüben Seele ſpiegeln; — ſo glaubte ich vollkommen Recht zu haben, zweifelte weiter, ſah nach und nach alle Artikel des Glaubens für verdächtig an, verlor alle Stützen und glaubte beinah, das ganze Glück des Menſchen beſtehe darinnen — frei raſen zu dürfen. Ich betete wenig, oft gar nicht, wurde unruhig, mißvergnügt mit meinem Schickſale, ſtolz auf mein Talent, ausſchweifend in meinen Ergötzlichkeiten, öfters nachläſſig in meinem Amte, ein Spötter der Geiſtlichkeit, ein geheimer Haſſer des obrigkeitlichen Anſehens, ein Lüſtling, der die Mädchen für Blumen anſah, die jeder Schmetterling beflattern darf, ein kühner Beurtheiler der wichtigſten Dinge und Perſonen — mit einem Wort: ein Laſterhafter, der nicht einmal die Kunſt verſtand, das Leben recht zu gebrauchen; denn da ich der offenherzigſte Kerl von der Welt war, ſo handelte ich immer viel zu frei, als daß ich nicht allenthalben hätte anrennen ſollen. Mein Schwiegervater, ein weiſer abgekühlter Albert, Gott und der Welt weit nützlicher, als zehen wilde Werther, die gleich dem Waldſtrom die Bette der Ordnung und Weisheit verſchwemmen, warnte mich oft, von den Thränen meiner Gattin unterſtützt. Aber mein Schaden lag ſchon zu tief, als daß ihn kühler Rath und Weiberthränen hätten heilen können. — Zu meinem Unglück fiel ich, wie durch ein gerechtes Gericht, auf den Gedanken, Geißlingen zu verlaſſen und einen Ort aufzuſuchen, wo mehr Welt, mehr Freiheit, mehr Weite und Breite zum Austoben war. Ich beſuchte nebſt meiner Frau meinen Schwager in Eßlingen, und reiſ'te in ſeiner Geſellſchaft nach Ludwigsburg, um die neue Oper „Fetonte,“ am Geburtstage des Herzogs aufführen zu ſehen. Man ſtelle ſich einen ſo feuerfangenden Menſchen vor, als ich war, deſſen Haupthang die ſchönen Künſte, ſonderlich die Tonkunſt, geweſen, und der noch nie ein treffliches Orcheſter gehört, noch nie eine Oper geſehen hatte, dieſen Menſchen ſtelle man ſich vor — wie er ſchwimmt in tauſendfachen Wonnen, indem er hier den Triumph der Dichtkunſt *), Malerei, Tonkunſt und Mimik vor ſich ſah.

Jomelli ſtund noch an der Spitze des gebildetſten Orcheſters in der Welt, Aprili ſang, und Bonani und Ceſari. Der Geiſt der Muſik war groß und himmelhebend, und wurde ſo ausgedrückt, als wäre jeder Tonkünſtler eine Nerve von Jomelli. Tanz, Dekoration, Flugwerk, alles war im kühnſten, neueſten, beſten Style — und nun gute Nacht Geißlingen mit deiner Einfalt, deinen Bergen, deiner Armuth, deiner Geſchmackloſigkeit, deinem Kirchhof und deinem Schulkerker! — Mit dieſem feſten Entſchluſſe reiſ'te ich nach Geißlingen zurück, das ich nun viel düſterer als jemals kolorirt fand. Wahr iſt's, daß der Schulſtaub anfing meiner Geſundheit zu ſchaden. Ich ſah immer blaß, bekam oft heftige Schwindel und warf Blut aus. Da ich aber von Ellwangen

---

*) Triumph der Dichtkunſt eben nicht; denn „Fetonte“ iſt unter den Werken des Metaſtaſio eines der ſeichteſten, geiſtloſeſten.

aus erſt kürzlich wieder neue Verſicherungen wegen meiner Verſorgung erhielt, ſo wäre es mir und den Meinigen zuträglicher geweſen, wenn ich mein weiteres Glück in Geißlingen abgewartet hätte, als daß ich mich auf einen Eisboden hinwagen wollte, auf dem ein Menſch, wie ich, nothwendig Hals und Bein brechen mußte. — Das zähe Leben des alten Schulmeiſters, dem ich ſeinen Unterhalt verdienen mußte, war alſo nicht die Urſache meines Widerwillens in Geißlingen — Liebe zur Veränderlichkeit und zum freien Genuß des Lebens war es allein. Bei allen meinen Fehlern hatte ich doch in Geißlingen ungemein viel Freunde. Man ſchätzte meine Gaben, man belohnte ſie nach den Kräften der Inwohner, man entſchuldigte mich im Tone des altdeutſchen Gutmeinens: „'s iſt eben 'n junger Mann! Laßt 'n gehen! 's wird ihm ſchon kommen!" — O ihr Lieben, lohn's euch der Herr, was ihr mir und den Meinigen Gutes thatet! Mein Herz klopft euch die wärmſten Wünſche zu! Bleibt auf dem Wege der Einfalt im Glauben und Leben, ſo ſeyd ihr glücklich, ſchon hier durch die ſelige Verborgenheit, die euch vor der Welt unbefleckt erhält — und dort im Reiche des Mittlers, wo ihr dem Throne des Herrſchers der Liebe gegenüber ſtehen werdet! — Die Gelegenheit für meinen Schwindelgeiſt ereignete ſich bald. Man ſuchte in Ludwigsburg einen Organiſten und Muſikdirektor, und durch Profeſſor Haugs Bemühungen erhielt ich dieſe Stelle, nicht ohne heißen Kampf, aus welchem ich hätte ſehen können, daß ſolche Veränderung gegen den Plan Gottes mit mir war. Das letztemal predigte ich auf dem Baron von Holziſchen Dorfe Bartholomäi, mit ſolcher Rührung und Wehmuth, als wenn ich es gewußt hätte, daß ich von nun an die Kanzel nicht weiter betreten ſollte. Thörichter Tauſch von mir! Was iſt der Ruhm des erſten Tonkünſtlers gegen den Segen, den ein guter Prediger, ein Volkslehrer zu ſtiften vermag! Profeſſor Haug hatte die menſchenfreundlichſte Abſichten mit mir; er wollte mich auf einen Poſten ſtellen, von dem ich meine Gaben könnte leuchten laſſen, und dadurch den Grund einer ehrenvollen und dauerhaften Verſorgung legen. Aber er kannte mich nicht und glaubte, es würde ihm leicht ſeyn, mich durch ſein Beiſpiel die Kunſt Thialfs zu lehren, das heißt auf Schlittſchuhen zu fahren, wo Glatteis iſt. Meine Blutsfreunde hingegen, die mich beſſer kannten, ſchüttelten alle die Köpfe, und mein Bruder Jakob, der bald darauf ſtarb — — ach die einfältigſte, redlichſte Menſchenſeele, die je einen Körper belebte — beſuchte mich, nahm weinend von mir Abſchied und ſagte: „Bruder, dich hab' ich verloren! — o, daß ich nicht Abadonna's Klage weinen müſſe:

„Abdiel, mein Bruder, iſt mir auf ewig geſtorben!"

Sein keuchender Ton und ſein blaſſes Angeſicht war der Ausdruck und die ganze tiefe Deutung dieſer Wehklage. Auch durch einen höchſtbedeutenden Traum *),

---

*) *Καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ διὸς ἐϛιν*, auch Träume kommen zuweilen von Gott, ſagt Vater Homer. Es liegt eine Prophetie, vis divinandi, nennt ſie Cicero, in unſerer Seele, die ſich zuweilen wachend in Ahnungen, ſchlafend in Träumen zeigt. Wo iſt der Menſch, der dieß nicht erfahren hat?

deſſen Wahrheit ſich bis in meinen Kerker erſtreckte, wollte mich Gott von meinem Vorhaben zurückſchrecken. In der Neujahrsnacht 1769 ſahe ich im Traum Feuer im Sakriſtei zu Geißlingen auflodern, ich wollte es löſchen, und die Flamme ſengte mich — Erſchrocken floh ich ins Feld, eine Wüſte öffnete ſich mir; ich verwilderte darinnen, von Scheuſalen umtanzt, umheult, umziſcht; Nacht und Finſterniß floß immer dicker und ſchrecklicher auf meinen Pfad herunter; — ein Blitz, der plötzlich die ganze ſcheußliche Gegend erleuchtete, wies mir nun die gähnende gräuliche Kluft, an der ich ſchwindelte. Ich ſchrie, eine ſtarke Hand griff nach mir und ſtellte mich auf einen Berg, der ganz mit Aſche bedeckt war. Ich watete durch die Aſche in einen Thurm, wo ein ganzes Heer von Männern in ſchwarzen Kutten mich hohnneckend bewillkommte. Ein kleiner freundlicher Mann war mir hier noch allein zum Troſte — er vertrieb die Kutten, nachdem ſie mich lange mit den großen Nägeln ihrer Hände bis auf den Tod gezwickt hatten, und führte mich auf eine große Wieſe, wo ich nach langen Qualen Ruhe fand. — Die Deutung dieſes Traumes begann alſobald, enträthſelte ſich immer mehr, und erſt jetzt ſehe ich ſeine volle Entwickelung mit Erſtaunen. — O Seele, welche Tiefen liegen in dir, und wie wenig kennt man dich, wenn man ſtatt der Schrift, die auch hier die ſicherſte Leiterin iſt, einen kalten, kurzſichtigen, nachlallenden, unglaubigen Pſychologen zum Lehrer wählt. Jede Menſchenſeele ſcheint einen Genius oder eine ihr angeſchaffene Kraft zu haben, die ihr die größten und wichtigſten Begebenheiten ihres Lebens zuweilen in Träumen vorzeichnet oder die Zeitigung und Annäherung dieſer Begebenheiten durch Ahnungen fühlbar macht. Ich und meine Gattin haben das eine wie das andere mehrmalen erfahren, ob ich mich gleich als ein witziger Dümmling über alle dieſe Myſterien in dithyrambiſchen Sprüngen wegſetzte. — Auch lernte ich einen Jeſuiten aus Rom kennen, der im Begriff war, zur proteſtantiſchen Religion überzutreten; dieſer machte mir einige Lektionen vor, aus denen ich mit Schrecken ſah, daß die Magie kein bloßes Phantom ſey, wie ich bisher mit meinen Modezweiflern wähnte *). Mit einem Wort, ich habe mehr als einmal erfahren müſſen, um welche große Einſichten in die Seele des Menſchen, wie in die ganze Natur wir uns dadurch bringen, wenn wir uns dem übertriebenen Skepticismus unſerer Zeitgenoſſen Preis geben. —

---

*) Obgleich der Betrug und die Täuſchung in unſern Tagen abſcheulich iſt, ſo bin ich doch feſt überzeugt, man nenne mich Schwärmer oder nicht, daß es gewiſſe geheime Künſte gebe, die, den Mißbrauch zu verhüten, Gott nur einer kleinen Menſchenzahl aufgedeckt hat. Welche ſympathetiſche Wunder hab' ich ſchon mit Augen angeſehen! — Wer alles verläugnet, was gegen ſein Syſtem iſt, erhält endlich eine gar kärgliche Summe von Realitäten. Wer hätte je geglaubt, daß man in der Luft ſegeln könne; und doch haben es Montgolfier und Blanchard gethan. Es werden noch Dinge entdeckt werden, die bis jetzt noch in keines Menſchen Sinn kamen. O der Zweifelgeiſt oder vielmehr der kalte Geiſt des Unglaubens läßt gar vieles nicht aufkommen, was doch da iſt, was die Summe unſerer Kenntniſſe um ein Großes bereichern und der Schlüſſel zu manchem Naturgeheimniſſe ſeyn würde.

Mein trauriger Abſchied von Geißlingen näherte ſich nun, Weib und Kinder hatten mich verlaſſen und ſich zu meinem Schwiegervater begeben; ich hielt mich alſo bei einem mir ſehr ergebenen Geißlinger Bürger auf und dachte, ohne Abſchied mich wegzuſtehlen. Die Nacht aber vor meiner Abreiſe kam meine Gattin über mein Bette, fiel mit lautem Schluchzen auf mich hin, und konnte vor Schmerz nicht reden, weil ſie glaubte, mir den ewigen Abſchiedskuß geben zu müſſen. Den andern Tag kam ſie in meine Wohnung, fiel vor mir auf die Kniee nieder und bat mich mit aufgehobenen Händen: »O Mann, ich bitte dich, werd' ein Chriſt!« Nie, ſelbſt im dickſten Gedränge der Welt, konnte ich dieß knieende Bild und den Ton der flehenden Zärtlichkeit vergeſſen, und, o wie freut es mich, meine Liebe! daß dein Flehen vor Gott erhört iſt — denn Gott hat mich dem ſtechenden Zweifel entriſſen, ich weiß, an wen ich glaube! Ich bin ein Chriſt! —

Unter tauſend Thränen, durch den langen Reihen meiner lieben Schüler hindurch, von vielen beſchenkt und allen geſegnet, und mit ſchwerem Herzen fuhr ich von Geißlingen ab — ſo in Gedanken verſenkt, daß ich mit meinen Reiſegefährten kaum ein paar trockne Worte wechſelte, ohnerachtet ich ſonſt ein ſehr heitrer, witziger und redſeliger Geſellſchafter war — und kam 1768 im Herbſt zu Ludwigsburg an. Meine Frau, von ihrer Liebe zu mir gelenkt, ſchrieb mir bald, und bat mich, ſie und ihre Kinder abzuholen. Ich that es, ſöhnte mich mit meinem redlichen Schwiegervater aus, und nachdem ich auf's neue ein anſehnliches Geſchenk von dem Fürſt-Biſchof zu Ellwangen erhalten, ſo zog ich mit Weib und Kindern nach Ludwigsburg — auch auf dieſer Reiſe in düſtre Ahnungen verſenkt, ob ich gleich den bekannten Romanenſchreiber Korn und einen ungemein lichten und witzigen Fremdling zu Gefährten hatte.

Nachklang.

Geißlingen, ein durch ſeine Künſtler im Beindrechſeln ſonſt weit berühmter Ort, verſinkt allmählig in traurige, dumpfe Armuth. Ein Nahrungszweig verdorrt nach dem andern, und die Drechslerkunſt, die daſelbſt groß anfing, beſchäftigt ſich jetzt blos mit Spielwerk für den Hof des Kaiſers in Liliput, womit ſich die Drehermädchen den durchreiſenden Fremden aufdringen. Viele Einwohner verlaſſen den Ort ganz und gar und ſiedeln ſich in Polen oder Ungarn an. Traurige Folgen von der mangelhaften Regierungsverfaſſung der meiſten deutſchen Reichsſtädte, die das heilige Wort *frei* mit Unrecht an ihrer Stirne tragen.

XII.

Iſt es nicht Unverſchämtheit, daß ich ein Leben wiederhole und dem Leſer vorzeichne, das man lieber, wo möglich, in dicke Schatten hüllen ſollte? Das dachte ich anfangs auch, aber der Gedanke hieß mich fortfahren: Wenn mein Beiſpiel einen einzigen Jüngling der Unordnung und Irre entreißt, und einen andern ermuntert, meine gemachten Fehler zu vermeiden, ſo habe ich ein gutes Werk gethan, und ich achte nicht die Herzſtöße, und ſelbſt die Schmach, die mir die Wiederholung meiner Lebensauftritte ſchon gegenwärtig zuzieht und noch nach meinem Tode zuziehen könnte. Wirkliche Beiſpiele müſſen doch mehr wirken, als die Zeichnungen in Romanen, von welchen alle Welt weiß, daß ſie Fiction ſind. Es iſt in der That ein Urtheil, das uns wenig Ehre macht, wenn wir gewiſſe Anekdoten in Lebensbeſchreibungen klein und unwichtig nennen, die wir doch in Romanen ſo gerne leſen. Man macht daher die Biographen, ſonderlich die Autobiographen ſo furchtſam, daß ſie oft diejenigen Umſtände unterdrücken, die den Helden juſt am meiſten heben und ihm ſo zu ſagen ſeine Selbſtheit geben würden*). Da ich mich in meinem Leben über ſo vieles hinweggeſetzt habe, ſo will ich auch dieſesmal den Stab anſetzen und über Bedenklichkeiten dieſer Art wegſpringen.

---

*) Doch man iſt hierinnen nicht mehr ſo eckel, wie ſo manche Lebensbeſchreibung erweiſt, die ſeit dieſem herauskam.

Ich wurde in Ludwigsburg ſehr wohl aufgenommen, weil ich demjenigen Begriffe entſprach, den man ſich von meiner muſikaliſchen Geſchicklichkeit machte. Haug, der damals in Ludwigsburg lebte und ein paar vornehme Kavaliers erzog, gab ſich viele Mühe, mich in die beſten Geſellſchaften einzuführen und mein Talent allenthalben geltend zu machen. Ich legte bald Kragen, ſchwarzen Rock und Mantel ab, — meine Gattin weinte, als ich es that, — und zog mit dem bordirten Rocke, Dreſſenhut und Degen den Weltgeiſt auch äuſſerlich an, ſo wie er mich innerlich ſchon lange beſaß. Da die Muſik nun meine Hauptbeſchäftigung war, ſo trieb ich ſie als *ἔργον*, als erſtes Geſchäft, dem ich alle meine literariſchen Kenntniſſe unterordnete. Ich ſuchte mich bald mit den Virtuoſen des Hofs, welſchen und deutſchen, bekannt zu machen, ihren Koncerten und Privatübungen beizuwohnen, ihrem Geiſte da und dort ein goldnes Federchen zu entwenden und in meinen Geiſt zu verpflanzen; ich ſtudierte den welſchen Geſchmack, der ſchon damals ſtatt des ehmaligen altwelſchen Herz und Geiſt ſtärkenden Geſchmacks meiſt in wollüſtigen Honigtropfen zerrann, zwar kitzelte, aber nicht ſtärkte. Jomelli allein behielt in ſeinem Satze noch immer das Große, das die ganze Seele füllt, Leidenſchaften weckt und ſänftigt. Sein Feuer war für den kalten Theoretiker ein verzehrendes Feuer, daher waren die damaligen Urtheile einiger gefrornen Kunſtrichter über ihn gleich der Kritik der kalten, rotzigen Schnecke über den Sonnenflug des Adlers. Man mußte eignes, unverdorbnes Gefühl des Schönen und Großen haben, und Jomelli's Feuergeburten in Ludwigsburg, Mannheim oder Neapel aufführen hören, um ein treffendes Urtheil darüber zu fällen. Nichts war lächerlicher, als einen Jomelli auf der Wage des Beiſpiels abwägen wollen, ſeine Partituren zu durchſuchen und mit der kritiſchen Nadel einige Fehler wie Hirſekörner herauszuſtechen. Fürs Theater iſt gewiß noch kaum ein größerer Mann aufgetreten. Haſſe war ſo groß, als er, einfacher, aber ſangbarer, länger wirkend — und unſtrittig übertraf ihn Gluck, der Sonnenflieger, ganz *). Er ſtudierte ſeinen Dichter, verbeſſerte ihn oft, wie dieſes bei Verazi oft ſonderliches Bedürfniß war; kannte die Sänger, das Orcheſter, die Hörer mit ihren Launen, ſelbſt den Ort, wo er ſeine Opern aufführte, nach den Wirkungen des Schalls, und ſchmolz ſie durch die genaueſten Verabredungen mit Maſchiniſt, Dekorator und Balletmeiſter in ein großes Ganzes zuſammen, das des kälteſten Hörers Herz und Geiſt erſchütterte und himmelan lüpfte. Im Kirchenſtyle war dieſer große Mann minder glücklich. Seine Meſſen ſind, nebſt dem Mangel am kirchlichen Pathos, mit offenbaren Verſtößen gegen die Harmonie befleckt. Doch gehört ſein berühmtes

---

*) Glucks Genius überflügelt den Jomelliſchen. Tiefe und Höhe, reine Harmonie, kühne Uebergänge, Neuheit in der Töne Gang und Verhalt, Gefühl für's Große, Außerordentliche, Shakeſpeariſche, charakteriſiren unſern Gluck — und doch wird auch dieſer kaum mehr genannt. O muſikaliſche Eitelkeit! du biſt unter allen die größte!!

Requiem *) unter die erſten Meiſterſtücke dieſer Art. Wer es aufführen hörte, beehrte den Meiſter mit dem Beifalle der ſüßeſten Thränen. Auch hat er in ſeinem 51. Pſalm gezeigt, was er in dieſer Schreibart hätte liefern können, wenn er ſich ihr hätte ganz weihen dürfen. Seine Symphonien, die nach ihrer Abſicht Eröffnungen eines großen, feierlichen Schauplatzes, und nicht ſelten Embrionen waren, in welche die ganze Oper eingewickelt war, haben manches ſchiefe Urtheil über Jomelli veranlaßt. Man wollte Ouvertüre zu Privatſymphonien machen, oder einen Strom in kleine Koncertſäle leiten, und eine Katarakte zwingen, wie Luſtwaſſer zu plätſchern. Noch dieſe Stunde kreuzigen ſich unſre Schulmeiſter und Zinkeniſten bei feierlichen Anläſſen mit Jomelliſchen Symphonien; ſie raſſeln und poltern mit Tiſchen und Stühlen und Bänken, um nur das Sturmgetöſe ſeines Creſcendo herauszuwürgen. — — —

Unter den Sängern und Sängerinnen zeichneten ſich Aprili, Craſſi, Rubinelli, Bonaſini, Bonani und Ceſari hoch aus. Aprili war vielleicht der größte Sänger ſeiner Zeit; Genie und Kunſt ſtand bei ihm in gleichen bewundrungswürdigen Verhältniſſen. Sein Vortrag war immer neu, und er wußte eine Kavatine oder Bravourarie mehrmalen mit unbeſchreiblichem Genie abzuändern. Er war gar oft Jomelli's Kunſtrichter, und Jomelli horchte ihm

---

*) Ich habe einen deutſchen Text unterlegt, nach den Grundſätzen unſrer Kirche, um dieß herrliche Stück auch für die Proteſtanten brauchbar zu machen.

gerne[*]). Doch habe ich nie einen Menſchen mit dem Gefühl eines d'Ettore ſingen hören — er ſtarb zu Ludwigsburg, von allen Kunſtverſtändigen und ſchönen Seelen beklagt.

Und doch klagte Jomelli ſchon damals über den Verfall des Geſangs. »Meine ſtürmende Inſtrumentalbegleitung,« ſagte er einſtens zu mir, »würde ein großer Fehler ſeyn, wenn es nicht meiſtens Wohlthat für den Zuhörer wäre, das widrige Stimmengekreiſch zu übertäuben.« Auch war es ihm unbegreiflich, daß Deutſchland, wo er ſo viel ſchöne Menſchenſtimmen fand, doch keine Singſchulen habe[**]). So ſeufzt dieſe Stunde noch Vogler, Reichart, Hiller, Schwenke, aber man läßt ſie ſeufzen und unſre Kantoren und Vorſänger brüllen.

So ſtark und geübt das Orcheſter war: ſo ſchien es doch durch ſeine vielen Virtuoſen zu leiden. Ein Virtuos iſt ſehr ſchwer in die Ufer des Ripieniſten zu zwingen, er will immer austreten, und ſelbſt wogen. — Auch hier trifft die Wahrheit ein, daß der mittelmäßige Kopf ein viel beſſerer Theil irgend eines politiſchen, wiſſenſchaftlichen oder künſtlichen Ganzen ſey, als ein Genie — denn dieß will gebieten, und ſeinen Nacken nicht unter fremde Form beugen. Ein Staat von lauter Genie's hätte lauter Könige und — kein Volk.

---

[*]) Jomelli war überhaupt ſehr billig. Ein Schmeichler tadelte einſt in meiner Gegenwart die deutſchen Tonmeiſter. „Schweigen ſie," ſagte Jomelli mit zürnendem Blicke, „ich habe ſehr viel von Haſſe und Graun gelernt."

[**]) Noch immer macht nur Sachſen hierinnen eine Ausnahme; inzwiſchen laſſen wir übrigen phlegmatiſche Deutſche die ſchönſten Stimmen verderben.

Der größte Virtuos — unter allen mir jemals bekannt gewordenen, der größte — war Lolli, der ſtarke unerreichbare Geiger.

Ein Deutſcher, Namens Spat, den ich nach dieſem kennen lernte, und der den Kaltſinn nicht verdient, mit dem das muſikaliſche Publikum von ihm ſpricht *), war der erſte, der das Genie Lolli's durch ſein Beiſpiel zu jener Höhe trieb, wo es ſich bisher durch eignen Drang und Trieb in Schwung und Glanz erhielt. Kein Künſtler hatte jemals meine Seele ſo ergriffen, wie dieſer; ohnerachtet ich ihn immer hörte, ſo war es mir doch immer neu: denn wahre Genie's ſind unerſchöpflich. — Sein Umgang, Miene, Wort und Handlung waren lauter ſprechende Linien ſeiner Feuerſeele. — O ihr ſogenannten Kraftmänner, die ihr die Welt durchzieht, und eure nackende Erfindung mit den ausgefallenen Federn irgend eines Paradiesvogels ſchmückt, lernt einmal, daß es rühmlicher ſey, trefflicher Ripieniſt, als Halbvirtuos zu ſeyn — denn Lolli's ſind ſo ſelten als Shakeſpeare's!! — Man tadelte an dieſem Meiſter, daß er zu ſehr in's Komiſche ausartete; allein ſein tiefeinſchneidendes Adagio beweiſt, daß er ein eben ſo großer Meiſter im ernſten Vortrag war, und daß ihm als Dichter ein Othello, wie die luſtigen Weibet zu Windſor gelungen wäre.

Unter den großen Gliedern des Orcheſters war mir Deller durch ſeinen Umgang und Freundſchaft

---

*) Er beſuchte mich nachher in Ulm — beinah in Bettlergeſtalt. Er hat den Kopf, die Launen und Kaprizen eines Künſtlers in vollem Grade.

am nützlichſten. Er war gleichſam der Sprecher des großen Noverre, und gab ſeinen Balleten, den einzigen in ihrer Art, Ton und Leben. Er ſetzte auch nachher komiſche Opern, Kirchenſtücke und eine Menge Inſtrumentſachen, die bald in allen Geſellſchaften nachgeleiert, nachgeſpielt, nachgepfiffen und nachgeſungen wurden *). Sein Satz war leicht, natürlich, gemeinſinnig, und ſchmeichelt dem Ohre des Kenners und des Liebhabers ungemein. Er war ein Gerſtenberg unter den Muſikern. Auch die gemeinſten Leute konnten ſeine Melodien behalten, ſo glücklich waren ſie der Natur abgehorcht. Die deutſche komiſche Oper hätte bis jetzt keinen für ſie geſchaffnern Mann aufzuweiſen, als dieſen, wenn er ſich ihr ganz hätte widmen wollen. Sein Studium waren die Partituren großer Männer, die er immer in ganzen Stößen vor ſeinem Bette aufgethürmt hatte, und ſie allen gedruckten Anweiſungen vorzog. Er komponirte langſam, aber mit tiefer Ueberlegung. Bei mehrerer Jugend hätte er einer der größten Männer unſeres Vaterlandes werden können. Seinem Umgang und ſcharfen Urtheile habe ich das meiſte zu danken, was ich von der Muſik zu reden und zu ſchreiben vermag.

Man erlaube mir, aus Liebe zu meinem vollendeten Freunde, ein Paar Verſe beizufügen, womit ich damals mit meinen Buſenfreunden Martial und Steinhardt des herrlichen Mannes Freundſchaft feierte:

---

*) Sie ſind auch noch in Wien, München — ſonderlich hier allgemein beliebt.

Sage ſelbſt, o Göttin Harmonie!
  Was die Wahrheit fordert,
Daß die Flamme des Genie
  Ihm im Buſen lodert.

Daß er dir und der Natur getreu,
  Zaubereien töne,
Daß er in der Mitte ſey
  Deiner großen Söhne.

Wenn Jomelli, wie ein Götterſohn,
  Dem Gefühl gebietet,
Wenn Galuppi-Arien
  Melodieen wüthet.

Und wenn Haſſe, wie der Trazier,
  In die Goldharf' rauſchet,
Daß den großen Zauberer
  Menſch und Thier belauſchet;

O ſo ſing's im hohen Sphärenton
  Feuriger und ſchneller,
Nenne deinen vierten Sohn,
  Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
  Oft melodiſch wiegte,
Der ſich immer voll Gefühl
  Horchend an dich ſchmiegte.

Der von deinem ewigen Konzert
  Mächtiger durchdrungen,
Was er ſtill von dir gehört,
  Lauter nachgeſungen.

Unter ſolchen Männern bildete ich meinen Klavierſtyl und Orgelvortrag aus, indem ich ihnen theils meine eignen Phantaſieen vorſpielte, theils die ihrigen auf mein Inſtrument trug und mich in ihren Privat-Konzerten und ſonderlich in den Opern in der Begleitung feſtſetzte, in welcher mein Freund Seemann Meiſter war, den hernach ſein betrübtes häusliches Schickſal — er war der Ehemann der geprieſenen Sängerin Ceſari *), — ins frühe Grab warf. Mein eigentliches Amt war, in der Hauptkirche die Orgel zu ſpielen und der Kirchenmuſik vorzuſtehen. Jenes that ich mit allgemeinem Beifall, da ich mir ſonderlich Mühe gab, einige Süßigkeiten der Hofmuſik auf meine Orgel zu verpflanzen, um dadurch dem verwöhnten Ohre meiner Zuhörer zu ſchmeicheln. Indeſſen wußt' ich gar wohl, daß die Natur der Orgel einen ganz andern Vortrag gebietet; Kontrapunkt, Fugenſtyl, Pſalm und Triumphton, Regiſterkenntniß und weiſer Gebrauch des Pedals ſind dem Organiſten, der noch eine ſtärkere Feuerprobe als Mathiſons ſeine aushalten muß, wichtigere Erforderniſſe, als Rondo und Arienmotive mit Flötenzügen oder mit der entweihten Menſchenſtimme vorgetragen. Sonderlich ſoll der Choral immer das Hauptwerk des Organiſten bleiben, er muß ihn nicht nur kunſtmäßig, ſondern auch nach dem darinnen herrſchenden Hauptaffekte mit Empfindung und Stärke vorzutragen wiſſen. Andachterweckendes Arioſo unter dem heiligen Abendmahle, mit ſorgfältiger Auswahl der ſchicklichſten Regiſter, hohes geflügeltes Allabreve beim Ausgang aus der Kirche, klagende, durch alle Herznerven wühlende Phantaſie an Bußtägen, und lautes Aufjauchzen

---

*) Die Dirne hungert jetzt in Warſchau.

mit allen Regiſtern an hohen Feſttägen — all dieß kann man von jedem Organiſten fordern, der in einer angeſehenen Stadt mit einer guten Orgel den Volksgeſang zu begleiten hat. »Willſt du der Gemeinde im Geſange vorſtehen,« ſagt Ambroſius, »ſo mußt du erſt ſelbſt fühlen, was du ſingſt;« iſt auch beim Orgelſpiel wahr.

Hierinnen ſind die Katholiken bei weitem, wenigſtens der Zahl nach, unſre Meiſter, nachdem wir unſer großes Muſter, den unſterblichen Sebaſtian Bach, ſo weit aus den Augen verlieren, daß es kaum noch einen Menſchen gibt, der ſeine Stücke ſpielen kann *). Die Kirchenmuſik war zu meiner Zeit in Ludwigsburg äußerſt verdorben; man nahm Jomelliſche Opern-Arien, preßte erbärmlich deutſche Texte drunter, und führte ſie meiſt elend auf. Ich ging daher mit einer gänzlichen Ausrottung dieſes Verderbens um, und wollte mir eigne Texte zu Kirchenſtücken machen — allein das eingewurzelte Vorurtheil, meine viele Zerſtreuungen und zu früher Abzug von Ludwigsburg, hinderten mich an dieſer ſo heilſamen Reform.

Indeſſen behalf ich mich mit Graun, Telemann, Benda, Bach und andern Kirchenſtyliſten; und meine Freunde von der Hofmuſik halfen mir dazu, daß ich oft eine Kirchenmuſik aufführen konnte, wie man ſie wohl damals in Deutſchland — ſonderlich unter den Proteſtanten, ſelten gehört haben mochte. —

---

*) Selbſt Vogler geſtand mir, daß er vor Sebaſtian Bach's Orgelphantaſieen mit ſtarrer Bewunderung verweile, und den Mann verehre, der ſo was Allgewaltiges ſpielen konnte.

Meine immer zunehmende Stärke auf der Orgel, dem Klavier, Flügel, Fortepiano — ich habe ſie bei Zeiten ſehr ſorgfältig von einander unterſcheiden lernen — zogen mir die glänzendſten Bekanntſchaften zu.

Ich gab den erſten Damen des Hofs, auch einigen Italienern, Unterricht im freien und begleitenden Vortrage, und zog Schüler und Schülerinnen, die es bis zur Meiſterſchaft brachten.

Auch einige junge Leute haben mir ihre muſikaliſche Bildung und ihr nunmehriges Auskommen und Glück in der Welt größtentheils zu danken. Alle fremde Virtuoſen beſuchten mich; ſonderlich war mir der Beſuch des damals einzigen Doktors der Muſik in Europa, Burney, ſehr angenehm und lehrreich. Ich bedauerte, daß juſt dazumal das Orcheſter mit dem Herzog entfernt war, und ſuchte ihm die Verrückung ſeines Hauptzweckes ſo gut zu erſetzen, als es mir möglich war. Burney wollte deutſche Muſik aufſuchen, und die konnte er in Ludwigsburg ganz und gar nicht finden: denn die daſige Muſik war einer der ſchönſten Aeſte, vom großen welſchen Stamme abgehauen und auf ſchwäbiſchen Grund und Boden verpflanzt *). Ich half ihm zu einigem Begriffe von urſprünglich deutſchem Tanze, ließ ihm ſchwäbiſche Schleifer und Dreher vorgeigen, Nationalgeſänge vorſingen, ſpielte ihm ſelbſt Choräle und Alles vor, wovon ich wußte, daß es mit welſchem oder franzöſiſchem Geſchmacke nicht kandirt, ſondern ächt deutſch war. Aber Burney

---

*) Noch jetzt iſt der Stuttgarter muſikaliſche Geſchmack mehr welſch als deutſch.

reiſ'te überhaupt zu geſchwind und urtheilte zu raſch und kühn, auch hatte er zu untiefe Kenntniſſe, als daß man von ſeinen Bemerkungen das Karakteriſtiſche der deutſchen, welſchen und franzöſiſchen Muſik hätte abziehen können.

Ich wunderte mich einſt gegen einen Engländer, daß ſein großes Volk keine eigne muſikaliſche oder auch Malerſchule*) hervorgebracht hätte. — »Dazu ſind wir nicht liederlich genug,« antwortete er kalt und kühn. Er hätte recht gehabt, wenn nicht in den neueſten Zeiten von den Britten größere Beiſpiele der Ausgelaſſenheit und Liederlichkeit aufgeſtellt worden wären, als von irgend einem Volk in der Welt. Das Genie iſt juſt am meiſten zur Liederlichkeit geneigt. Kurz, ich töne Klopſtocken nach:

„Wen haben ſie, der kühnen Flugs
Wie Händel Zaubereien tönt? —
Das hebt uns über ſie!“

Ob ich nun gleich mehr als zuviel aus der Nektarquelle der Tonkunſt ſchöpfte, ſo erſäufte ich doch nicht gänzlich meine Liebe zu den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten. Der Umgang mit Haug, auch mehrerer wiſſenſchaftlichen Männer erinnerten mich fleißig, daß es noch höhere Reize, als die Tonkunſt gebe. Haug war reich an Planen zur Verbreitung des deutſchen Geſchmacks, an einem Orte, wo Franzöſismus und Italicismus jedes vaterländiſche Gefühl zu verſchwemmen drohte. Er hielt Verſammlungen in ſeinem Hauſe, wo die vornehmſten Perſonen, ſonderlich vom Soldatenſtande, mit den neueſten und nützlichſten deutſchen Schriften bekannt werden ſollten; machte den Entwurf zu einer Leſegeſellſchaft; wollte die jungen Kavaliers zu eignen Ausarbeitungen anfeuern, und nahm mich bei der Ausführung dieſes ſo ſchönen Entwurfs zu ſeinem Mitgehülfen an. Viel ſchadete das damals noch tiefgewurzelte Vorurtheil gegen deutſche Art und Kunſt und kindiſche Vorliebe für das Ausland. Inzwiſchen wurde es mir doch erlaubt, einigen vornehmen Offiziers Unterricht in den Wiſſenſchaften zu geben und hernach einer gewiſſen Anzahl Stabs- und Subalternoffiziers öffentliche Vorleſungen über Geſchichte und Aeſthetik zu halten.

---

*) Sie haben jetzt große Muſiker, Maler, Kupferſtecher und Künſtler aller Art; ſind auch darzu weich genug geworden.

Dieſes angenehme Geſchäft brachte mich in die Bekanntſchaft vieler würdigen Offiziers, die mir manche ſüße Lebensſtunde verſchafften. Die meiſten großen und würdigen Männer — ein Bouwinghauſen, Nikolai, Wimpfen und mehrere — blühen noch im Schimmer der Geſundheit und der Ehre, die ich damals kennen und ſchätzen lernte[*]). Auch am Hofe hatte ich Gönner und Freunde, die mich ihrer Gnade und ihres Schutzes würdigten, worunter mir Graf Puttbus und Baron von Rechberg ewig unvergeßlich ſind. Erſterem gab ich Unterricht im Singen und der Flügelbegleitung. Er war ein Mann von vielem Witz, Geſchmack und Empfindung, hatte nicht nur das Beſte in deutſcher und franzöſiſcher Sprache geleſen, ſondern ſchrieb auch in beiden Sprachen ungemein gut; hatte auch keine gemeine poetiſche Anlage. Seine Geneigtheit zur Satyre, die er mündlich und ſchriftlich blicken ließ, zog ihm manchen bedeutenden Feind zu. Er ſchien mir viel zu offen und gerade für einen Hofmann zu ſeyn. Ich brachte bei ihm manche lehrreiche und heitere Stunden zu, er unterſtützte mich thätig; und da mein feuriges Naturel mit dem ſeinigen in vielen Stücken zu ſympathiſiren ſchien, ſo gab er mir manche aus eigner Erfahrung abgezogene Lehre — »Lieben Sie Gott und fürchten Sie die Menſchen,« pflegte er mir oft zuzurufen, weil er wußte, daß ich Gottes zu ſehr vergaß und die Menſchen zu wenig ſcheute. Ich liebte dieſen vortrefflichen Mann recht herzlich und vergoß Thränen über ſeinen nachherigen Fall; beſuchte ihn auch in Eßlingen und nahm den zärtlichſten Abſchied von ihm. Sein Tod hat mich noch im Kerker gerührt. — Laß es ſeiner Seele wohl gehen, Gott, auch um meinetwillen!! — Mein zweiter Mäcen oder Pollio war Rechberg, ein Mann von dem richtigſten, durch ſchöne Erfahrungen aufgeklärten Verſtande. Eine aufgefundne Maxime der Wahrheit, die er meiſt ins Leben verwandelte, ſchätzte er höher als Gold und das ganze anſtrahlende Lächeln des Hofes. Schon damals war ſeine Krankheit die Sättigung; er hatte genug Dunſt verſchluckt, und ſchnappte nach Weſen. Daher entfernte er ſich mehrmal von Hof, um auf ſeinem Landgute Bellenberg die freie Gottesluft einzuathmen. Da er mich mit dahin nahm, wo ich einige ſehr ſchöne und fröhliche Wochen meines Lebens verlebte, ſo hatte ich das Vergnügen — nicht mehr den geſchnürten Hofmann, ſondern den freien entfeſſelten edlen Weltbürger in ihm zu finden. Er las gerne, unterhielt ſich noch lieber mit Leuten von Einſicht, urtheilte ſelbſt ſcharf und geſund über alle vorkommende Fälle, war ein Freund der Tonkunſt, und ſuchte mehr ſanfte als rauſchende Ergötzungen. Gegen mich war er ſonderlich gnädig; ich habe ſeine reiche Freigebigkeit bis auf meinen Abſchied von Ludwigsburg und noch nach dieſem meiſt zur gelegenen Zeit empfunden. Der gute Mann privatiſirt jetzt zu Günzburg; möge er nun die Ruhe gefunden haben, nach der ſeine Seele ſich ſehnte.

---

[*]) Man erlaube mir, hier einen mit Thränen beträuften Rosmarinſtengel auf das Grab des Obriſt von Dedel zu pflanzen. Er war mehr als mein Gönner: er war mein innigſter Freund, und erprobte ſeine Freundſchaft gegen mich — in der Freiheit und im Kerker — auch gegen meine Familie durch die reichſten Ergüſſe ſeines wohlwollenden Herzens. Zwei Tage vor ſeinem blutigen Tode beſuchte ich ihn; er umarmte mich brünſtig, ſah gen Himmel, ſeufzte, „o zum letztenmale!“ — und bald darauf drückte er ſich ein Terzerol an die Stirne und erſchoß ſich — aus Lebensſattheit.

Wer zur damaligen Zeit die ganze Herrlichkeit Ludwigsburgs wie in einem Guckkaſten beiſammen ſehen wollte, der mußte im General Wimpfiſchen Hauſe bekannt ſeyn. Der General war ein Mann von Welt und einer natürlichen faſt grenzenloſen Gefälligkeit. Seine Gemahlin, der ich im Flügel Unterricht ertheilte, war ſchön, beleſen, witzig und ein Stern in bunten weiblichen Zirkeln; die Frau von Königseck, ſeine Schweſter, erhielt, wie durch ein Wunder, Einfalt und Herzensgüte mitten unterm blendenden Schimmer der unächten Schönheit und Größe. Dieſe beiden Damen, nebſt der Frau von

Türkheim, einer Meiſterin auf dem Flügel, waren meine Schülerinnen, die mir und den Meinigen immer — auch bis jetzt noch, hold blieben. Unter den vielen Karakteren, die mir im Wimpfiſchen Hauſe aufſtiegen, war der Karakter des damaligen franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Clauſonet, mir einer der intereſſanteſten. Man ſah in ihm Frankreich im Extract. Alles, was ſeine Nation liebenswürdig macht, trug er an ſich — Artigkeit, Gefälligkeit, zwangloſes Weſen, leichten lachenden Witz, reiche Kenntniſſe, gereinigten Geſchmack, allgemeines Wohlwollen vereinigte er mit der Klugheit und Vorſicht des feinſten Staatsmannes [*]).

Er begleitete mein Flügelſpiel öfters mit der Bratſche, zeigte viel muſikaliſchen Geſchmack und hatte Wohlgefallen an meiner Spielart. — So viel große Bekanntſchaften, ein ſolcher lauter Beifall und dieſe Gelegenheit des reichſten Verdienſtes konnten mich doch nicht vor weit wichtigern Feinden, und ſelbſt vor dem Mangel zuweilen ſicher ſtellen. Ich lebte wie ein Italiener, dem man hier faſt alles zu gut hielt, verlor mich in den Geſellſchaften der Höflinge, Offiziers und Artiſten, und ſetzte dadurch diejenigen aus den Augen, die mein wahres Glück hätten fördern können. Regierungsrath Kerner, die beſte, gütigſte Seele, und die beiden daſigen Bürgermeiſter liebten und ſchätzten mich bei allen meinen Fehlern, in der menſchenfreundlichen Erwartung, der Sturm würde ſich legen. Da ich mich aber mit dem Special Zilling, einem gelehrten, nur für mich zu trocknen, allzugravitätiſchen Manne, mit dem ſich damals meine Grundſätze gewaltig durchkreuzten, durchaus nicht ſtellen wollte; ſo wankte bald der Boden, auf dem ich ſtand.

---

[*]) Mich wundert ſehr, daß ich dieſen trefflichen Mann auf der Liſte der großen Männer nicht ſehe, die jetzt an der neuen Verfaſſung ihres Vaterlandes arbeiten.

Es war überhaupt von mir die ſträflichſte Unklugheit, daß ich mich, aus einem gewiſſen innern Widerwillen, nie mit der Geiſtlichkeit vertragen wollte. Ich bedachte nicht, daß ſie faſt überall, zum Theil auch in proteſtantiſchen Landen, eine furchtbare Kette bilden; man darf nur ein Glied zum Zorne entzünden, ſo glühen gemeiniglich die übrigen Glieder der großen Kette alle. Der Haß gegen die Geiſtlichkeit, der jetzt ſo ſichtbar unter den Deutſchen einreißt, hat gewiß — Feindſchaft gegen die Religion ſelbſt zum Grunde. Laß es ſeyn, daß faule und dicke Wanſte, Lüſtlinge, Wucherer, ſtolze Wichte, Phariſäer, Verfälſcher der reinen Lehre unter den Tauſenden dieſes Standes ſind; laß es aber den Stand ſelbſt nicht entgelten, denn dieſer iſt von Gott geordnet und der ehrwürdigſte unter allen Ständen. Die größten Aufſchlüſſe in der heiligen Wahrheit, ſelbſt in den Wiſſenſchaften, Sprachen und Künſten, haben wir doch großtentheils den ſo verachteten Theologen zu danken. Und wie viele ſind noch unter ihnen nach Lehr und Leben apoſtoliſch geſinnt! — Ich ſelbſt kenne Männer voll Salbung und Licht, die die Apoſtel und Jünger des Herrn mit brüderlicher Freude in ihre Mitte aufgenommen hätten. Ich verdiente alſo die üblen Folgen, die ich mir durch meine damalige Ungeberde gegen dieſen Stand zuzog. Gegen die Schlechten unter ihnen empört ſich mein Herz noch; aber eben ſo ſehr gegen Schurken und Wichte in Galaröcken, Rechtsverkehrer, Quackſalber, gefrorne Rationaliſten auf Kathedern und am Pulte, und die Menſchenverderber aller Art.

Man wird aus der Folge ſehen, daß Spezial Zilling, deſſen Religionsſyſtem ich jetzt ſelbſt bekenne, der unſchuldige, und ich meiſt der ſchuldige Theil war. Nur hatte er, wie geſagt, eine gewiſſe beleidigende Gravität*), die jeder freien, zum offnen Umgange gewöhnten Seele auffallen mußte. Auch ließ er nicht ſelten ſeinen Hang zur Unverträglichkeit mit allen denen bemerken, die nicht ſeines Glaubens waren. Dadurch zog er ſich freilich manche verſchuldete Kritik zu. — Meine Beſoldung belief ſich damals — denn ich mußte abermals einen alten Mann erhalten helfen — auf etwa 700 fl. und ob ich gleich durch Geſchenke des Fürſten für meine Dienſte in der Oper und durch Lektionen in der Tonkunſt und den Wiſſenſchaften, auch durch obengenannte Unterſtützungen der Großen ein reichliches Einkommen hatte, ſo war es doch für ein Danaidenfaß, wie ich war, weit nicht zureichend. Wenn ich Fülle hatte, ſo hatte alles um mich her genug; denn Sparſamkeit und weiſe Haushaltung waren Tugenden, die ich kaum dem Schalle nach kannte — oft gar verlachte. Mich dünkt, Gott lenke die Wege der

---

*) Dieſe beleidigende Gravität findet man nicht ſo in deutſchen Reichsſtädten; denn da iſt alles offen, †) gerade, gleich, deutſch, gutherzig. Am gravitätiſchen Wuſte glitſcht alle Vertraulichkeit ab.

†) Auch die Patrizier? — Gloſſe des Setzers.

Menſchen ſo, daß das mit Künſten der Sinnlichkeit leicht erworbene Gut wieder eben ſo ſchnell im Sand zerrinnt, und eigentlich keinen bleibenden Segen hat; ſo wie hingegen ein mit Schweiß beträufter Groſchen einem Wechſelgroſchen gleicht, der, ſo oft man ihn ausgibt, immer wieder zurückzukommen ſcheint. Dadurch wird die Gleichheit, die der Menſchen falſches Urtheil über das Verdienſt ſo oft zerrüttet, nicht ſelten wieder hergeſtellt. —

Wiſſenſchaftliche Ausarbeitungen machte ich unter dieſen Zerſtreuungen nur wenige. Die für die Leſegeſellſchaft verfertigten Stücke wurden hernach ins ſchwäbiſche Magazin eingerückt. Meine Beiträge zur Gellertiſchen Todtenfeier — oder vielmehr Todtenfeuer, — denn manches verbrennbare Stück, auf ſeinem Grab angezündet, iſt vor ihm in Aſche zerfallen — ſtehen in ſeinen Epicedien. Einige im Flug geſchriebene Neujahrskomplimente hat Metzler herausgegeben. Die mit Vorreden von mir begleitete Sammlung der kleinen Schriften Klopſtocks haben, ſo ſehr ſie gegeiſſelt wurden, doch manches Gute geſtiftet, und vielleicht den Dichter ſelbſt veranlaßt, ſeine herrliche Oden früher herauszugeben. Klopſtock wurde durch mich in Ludwigsburg, ſo wie ehemals im Ulmiſchen, viel bekannter, als er zuvor war.

Wieland war daſelbſt beinahe der einzige Deutſche, den Hofleute, Soldaten, Gelehrte und bürgerliche Leſer in ihrem Lararium aufſtellten. Ich habe es aber dahin gebracht, daß man auch Klopſtock, Bodmer, Denis, Shakeſpeare, Oſſian und andere Dichter las, die mir mehr Deutſchheit, Kraft und Nerve zu haben ſchienen, als Wieland. Ich fand aber bald, daß man unſern wollüſtigen und ausgearteten Zeitgenoſſen vergeblich Geſchmack am Großen und Starken anpreißt. — Laß den Weichling, mit Armen aus Taig geknetet, einen ehernen Bogen ſpannen, er wird's traun nicht vermögen. Wer gerne mit den Spatzen der Venus ſpielt, erſchrickt vor dem blitztragenden Vogel des Donnerers. — Geſchmack predigen, iſt alſo eine meiſt vergebliche Arbeit. Meine vielfache Erfahrung in dieſem Stücke hat mich gelehrt, daß gemeine, im Dunkel vergrabene Leute, mit geradem, ſchlichtem Verſtande, das wahre Schöne und Erhabene viel leichter und ſtärker fühlen, als Leute, denen Mode, Wahn und Vorurtheil die Nerven abgeſpannt hat. Als die Griechen den Homer nicht mehr ſchmeckten, da waren ſie ſiech und bald drauf gar todt. —

Nur um einer Anmerkung willen muß ich es ſagen, daß ich ſowohl im Würtembergiſchen als auſſerhalb Landes ein allgemein beliebter Gelegenheitsdichter war, und mir damit manchen wichtigen Verdienſt machte. Ich halte nehmlich die Gelegenheitsgedichte, ſo wie ſie noch immer unter uns, ſonderlich in proteſtantiſchen Ländern im Fluge ſind, für eine der eitelſten und unnützeſten menſchlichen Beſchäftigungen, ja meiſt für ſündliche Entweihungen der Muſe. Sind ſie gut — und das ſind ſie ſelten — ſo werden ſie gar bald mit den ſchlechten vergeſſen: ſind ſie ſchlecht; was hat der Beſungene für Ehre davon, wenn er ſich von einem Schneemann beſingen läßt? Bei Hochzeiten ſcheint ein Leiersmann noch am erträglichſten zu ſeyn; aber bei Leichen iſt er mir meiſt ganz unausſtehlich — iſt mir weiter nichts, als ein gereimter oder ungereimter Heiligenſprecher nach dem Markttaxe für 5 fl. Warum hebt man nicht einige Anekdoten aus dem Leben des Verſtorbenen heraus, erzählt ſie in populärer Proſe, gibt den Lebenden Ermahnung und Troſt, und wünſcht dem Todten eine ſanfte Ruhe? — O welche lehrreiche, dem ganzen Staate nützliche Betrachtungen könnte ein weiſer, der Sache gewachſener Mann, bei Hochzeiten, Geburtstägen und Leichen anſtellen? — Da hingegen die jetzigen Gedichte auf ſolche Fälle ſelten mehr als zweideutige Zoten, unverſchämte Lügen und affektirte Todtenklage enthalten.

Ich habe den ganzen Unfug mitgemacht, welches mir Gott verzeihe*).

Wenn ich all dieſen vielſeitigen Geſchäften, wozu noch der Umgang mit Künſtlern von aller Art — Malern, Bildhauern, Maſchiniſten, Gärtnern, Baumeiſtern, Tänzern — kam, die meinen Enthuſiasmus für die ſchönen Künſte mit Oel nährten; ja wenn ich all dieſen Geſchäften in gehöriger Ordnung obgelegen wäre, ſo hätte Ludwigsburg ein ſehr geſegneter Aufenthalt für mich werden können. — Aber ſo rannte ich in dieſem Strahlenkreiſe, gleich einem Wüthenden, herum, und verlor nicht ſelten im trunkenen Gefühl des Schönen — die Ueberlegung.

Kein Menſch verſtand die Kunſt, zu leben, weniger, als ich. Klugheit war eine Tugend, nach der ich nicht einmal ſtrebte, weil ich ſie meiſt mit der ſchurkiſchen Schlauheit verwechſelte. Ohne Falſch, wie die Tauben, war ich wohl — vielleicht auch aus Bequemlichkeit, denn Verſtellung koſtet Mühe — von der Schlangenklugheit aber wußte ich ganz und gar nichts. So leicht wie ich, hat es daher noch Niemand ſeinen Feinden gemacht. Ich ging am hohen lichten Mittag in ihre Falle; denn weil ich ohne Tücke und Verſtellung war, ſo ahnete ich ſie auch nicht bei andern. Nicht als wenn ich mich damit entſchuldigen wollte; denn nach meinen jetzigen Grundſätzen iſt der, der an der lichten Sonne die Fackel ſchwingt und Häuſer anſteckt, eben ſo wohl Mordbrenner, als der es im Finſtern thut; nur kann man ſich vor jenem, als einem Raſenden, leichter hüten, als vor dieſem. Laſterhafte, mit und ohne Maske, ſind beide gleich verabſcheuungswürdig. Leichtſinn und Gedankenloſigkeit waren die gaukelnden Dämonen, die mich in's Verderben ſtürzten. Auf meiner Wage wog Berg und Staub gleich viel. Gedanken gliedweis anzureihen und ſie ſo lange zu verfolgen, bis die Seele am letzten Ringe ſtutzt, war mir zu läſtig, zu mühſam. Was ich nicht wie der Blitz ergreifen und durchdringen konnte, das ließ ich liegen. Ich wollte nur empfinden, nur in Roſen- und Zimmetdüften, wie Tiber in ſeinem Bade zu Capräa, ſchwimmen, Nektar ſaugen und in wollüſtigen epileptiſchen Entzückungen hinſchmachten. Laidions Seele war damals die meinige. Die Menſchen wog ich nicht nach ihrem Stande, ſondern nach ihrem Geſchmack ab. Da ich häufig bei einem Handwerksmann richtigeres Gefühl antraf, als beim Manne vornehmer Erziehung, ſo verwechſelte ich öfters die Tafel des Grafen mit der Weinſchenke. Heute fuhr ich in der Kutſche eines Hofmannes, und morgen ging ich mit einem Schuhmacher auf's Land hinaus. Ich war keinem Menſchen feind, ob ich gleich manchen mit meinem Witz neckte. Ich vergaß Wohlthaten, die ich empfing, und die ich austheilte; damit zog ich mir den bittern Vorwurf der Undankbarkeit zu, ob ich ihn gleich nicht verdiente. Ich ſchätzte kein Geſchenk ſo hoch, daß es wichtig genug wäre, mich ewig zum Sklaven der Pflicht zu machen. Ich ſelbſt gab willig, ſchnell, wandte mich und erwartete keinen ſchallenden Wortdank. Liebe für Liebe; das wollte ich. Gegen Beleidigungen war ich wohl empfindlich, aber nur augenblicklich, daher war mir nichts leichter, als Feinden zu verzeihen. Meine Urtheile waren äußerſt kühn, ſtark, meiſt wahr, aber verwegen; ſchadeten mir daher mehr, als meine ſonſtige Ausſchweifungen. Wein und Weiber waren die Skylla und Charybdis, die mich wechſelsweiſe in ihren Strudeln wirbelten.

---

*) Der Herzog von Würtemberg hat dieſen Unfug abgethan, und man lieſt nun keine Leichengedichte mehr, die, ohne friſchen Zwiebel an der Naſe, keinem Menſchen Waſſer in die Augen bringen.

Der Umgang mit Muſikern, die meiſt eben ſo dachten, tauchte mein Herz immer tiefer in den Schlamm des Beiſpiels. Lavater hat angemerkt, daß die großen Tonkünſtler in ihrer Phyſiognomie meiſt einen Zug der Liederlichkeit haben. Eine ſehr alte Bemerkung. Schon Athenäus ſchreibt:

Dii musicis nunquam mentem inseruere.
Sed simul ac flarint, avolat illico mens.

Gott gab den Muſikern Klugheit mit karger Hand;
Mit jedem Hauch und Strich verfliegt auch ihr Verſtand.

Und nichts iſt erniedrigender, als der Artikel im ſächſiſchen Landrechte: »Spielleute*) ſind rechtlos.« — »Spielleuten« ſagt der alte deutſche Geſetzgeber, »gibt man zur Buße den Schatten eines Mannes, ſo gering achtet man ſie, daß ſie kaum als Menſchen angeſehen werden,« »das macht, ſie ſind liederlich, und machen liederlich,« ſetzt der Gloſſator hinzu. Nicht die Tonkunſt, ſondern der Tonkünſtler hat dieſe leidige Bemerkung veranlaßt; — denn noch immer ſind ſittige, fromme und gottesfürchtige Tonkünſtler eine auſſerordentliche Seltenheit. Schwelgerei, Wolluſt, Künſtlerſtolz, eitler Prunk ſind die Huren, denen ſie meiſt ihr Leben hinopfern und ein wieherndes **bravo, bravissimo**! mit lautem Händeklatſchen begleitet, ſoll das Wimmern ihres erwachenden Gewiſſens betäuben. Daher haben die meiſten Virtuoſen — es gibt Gottlob! auch Glucke, Bache und Raffe**) unter ihnen — nicht einen Schatten von Religion. Friß, ſauf, lieble, ſing', geig' und pfeif' — nach dem Tod iſt alles aus, ſcheint die Moral zu ſeyn, nach der die meiſten taumeln. Sind nicht die Kapellen meiſtens eine Geſellſchaft, wo Partheigeiſt, Virtuoſenneid, Mangel beim Ueberfluß, Schlemmen, Huren und frühes Siechthum die Mitglieder mit Feuergeißeln zerfleiſcht? — O ihr Söhne des Wohllauts, — verzeiht's einem alten Freunde von euch, wenn er euch fragt: wann wollt ihr einſehen, daß ein geſtimmtes Herz mehr werth ſey, als die ſüßeſten Töne, die ihr euren Inſtrumenten entlockt! — Du aber, deutſcher Leiersmann, nimm vom welſchen Geiſte, was gut iſt, und laß dem Welſchen ſeine Makroni und — ſeine Laſter*)! —

---

*) Zu ſelben Zeiten war der Name Virtuos, Konzertmeiſter ꝛc. noch unbekannt. Was fidelte, blies und leierte, hieß Spielmann. Mancher von den heutigen Kraftmännern verdiente keinen andern Namen als dieſen.

**) Gluck und Emanuel Bach — zwei Sonnen am Himmel der Harmonie — waren gottſelige, für Religion begeiſterte Männer, ſo wie der noch lebende große Sänger Raff ſich auch durch religiöſes Leben auszeichnet. —

Mein ſteter Umgang mit deutſchen und welſchen Virtuoſen war beſtändig Oelguß in mein ohnehin ſchon wild loderndes Feuer. Ich wurde immer kälter gegen Tugend und Religion, las Freigeiſter, Religionsſpötter, Sittenverächter, und Bordelſcribenten — — und theilte — o meine größte, heißeſte, ſchwerſte Sünde, — die mir Höllenqual im Kerker machte — theilte das Gift wieder mit, das ich einſog. Spöttereien und Zoten wurden mir daher ſo geläufig, daß ich ſie oft, wie die Kröte ihren Schaum ausgurgelte, ohne es zu wiſſen. Ich ſtürzte von Schande in Schande, ward unverſchämt, geil, träge zum Guten, froh, daß ich die papierne Schanze des Unglaubens zur Bedeckung meiner Ausſchweifungen aufwerfen konnte, erſtickte ſogar das Menſchengefühl, ward ein Rebell, der ſich γυμνῇ κεφαλῇ, mit hohem Haupte, gegen alles Heilige empörte und endlich, mit allen meinen ſchwenen Gaben, mir und meinen Freunden zur Laſt wurde. Zilling ermahnte mich oft mit triftigen Gründen, umzukehren, und da es nichts half, ſo exkommunicirte er mich, wie billig. Ich ſpottete über ihn, und lebte wie zuvor. Meine Eltern und Freunde ſchrieben mir, aber ich warf ihre Briefe ungeleſen weg. Schändliche Krankheiten, die ich mir — und — falle Decke der Nacht und verbirg meine Greuel und meine Schande!! — Mein Weib verſank in düſtre Schwermuth, weinte, ſeufzte ſtumm gen Himmel; ihr redlicher Vater holte ſie und meine Kinder ab und vergoß bittre Thränen — »Warum ſoll Ein Menſch mehrere unglücklich machen?« ſeufzte mein Weib. — O Gott hat euch gerochen ihr Lieben! Eure Seufzer und Thränen ſtiegen gen Himmel und kamen wie Schwefeltropfen auf mein Haupt zurück. —

---

*) Das meiſt unmoraliſche Leben der Künſtler hat doch auch einen philoſophiſchen Grund. Wer von Jugend auf nur ſolche Künſte treibt, die der Sinnlichkeit, dem Witze, der Phantaſie das Uebergewicht über vernünftige Ueberlegung geben, wird zuletzt ganz verſinnlicht, eitel, wollüſtig.

Wer ſollte glauben, daß unter allen dieſen Stürmen mein Gewiſſen doch niemals entſchlummerte! Es war nur betäubt, und bei mehr als Einem Anlaß ſtand es auf in mir und gab mir einen Richterblick, der ſchneller als der Blitz — und brennender und flammender — gleich einem Pfeile von Gottes Sehne abgeſchoſſen — durch meine Seele flog. Ich erinnere mich noch, daß ich einmal mitten in der Nacht, mit dieſem Flammenpfeile im Herzen, im dickſten Dunkel einer Allee ging, und heulend gen Himmel ſchrie: »Richter, donnere mich nieder, oder erbarme dich meiner!« In einer ſolchen qualvollen Stunde ſchrieb ich einmal das Bekenntniß nieder, welches hernach Haug in einem meiner Bücher fand, es zu ſich ſteckte, und als ich gefangen wurde, allenthalben bekannt machte. Wenn es einem einzigen Menſchen die Lehre gepredigt hat, wie tief Sittenloſigkeit und Gottesvergeſſenheit die Seele ſtürzt, ſo acht' ich nicht der damit verknüpften Schmach, und Haug hat ein gutes Werk gethan. Dieſer biedre Mann, der aus der damals ſo angeſteckten Luft ohne Peſtbeule davonkam, hat mir manche weiſe Lehre zugeflüſtert und zugeſchrieben, und meinetwegen ſo viele Vorwürfe erdulden müſſen, daß ich es noch beklage und Gott bitte, er wolle es ihm vergüten. — O wie wahr iſt es, was Leß ſo nachdrücklich predigt, daß das Laſter die größte Beleidigung des Menſchen ſey — wir ſind es unſerm Nebenmenſchen ſchuldig, tugendhaft zu ſeyn — und in dieſes Geklüft von Beleidigungen ſtürzte mich größtentheils Megäre Wolluſt, nachdem ſie Zug für Zug den Menſchen aus mir bildete, den, wo mir recht iſt, Gregorius von Nyſſa ſo ſcheußlich zeichnet.

Hominibus piis (ſagt er, denn ich mag's nicht überſetzen), fornicator est in aedibus fugiendus, in congressibus abominandus, contumelia appropinquantibus, inimicis opprobrium, cognatis probrum ac dedecus, iis qui simul habitant execrandus, dolor peccantibus, familiae publicum ludibrium, vicinis ridicula narratio, si velit uxorem ducere rejiciendus.

Merkt dieß, ihr Jünglinge und lernt, wie der alte Soldat Nicetas, wenn ihr euch nicht anders wehren könnt, eure Zunge abbeißen und ſie der Hure ins Angeſicht ſpeien! *) —

---

*) Die Deutſchen zeichneten ſich ſonſt, wie man ſchon im Tacitus bemerkt, vor allen Völkern durch ſtrenge Keuſch

Meine Vorgeſetzten waren meiner müde, und ergriffen die nächſte Gelegenheit, mich wegzuſchaffen. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen gab ihnen bald Anlaß, mich vor Gericht zu fordern und ins Gefängniß zu werfen. Mein einziger lieber Sohn war eben damals tödtlich krank. Mein Weib — denn ſie war wieder von Geißlingen zurückgekommen und betete ſtillſeufzend zu Gott um meine Bekehrung — ſchmachtete an ſeinem Bette, als ich wie der gemeinſte Miſſethäter in Thurm, und zwar in eben das Gefängniß geworfen wurde, in dem vorher ein Mörder lag, den ich erſt vor wenig Tagen hinrichten und ſeinen Kopf auf den Pfahl ſtecken ſah.

Waſſer, Brod, Kälte und faules Stroh, Stank und Ungeziefer fand ich hier zur Pflege — ein kleines

---

heit aus. Dieß machte ſie ſo ſtark, ſo ehern; lehrte ſie Winfelds Schlacht ſchlagen und die ſieben Hügel erſchüttern. Aber jetzt — o wie wenig wird mehr die goldne Keuſchheit unter uns geſchätzt! — Unſre widernatürliche franzöſiſche Nachäfferei hat alle Leichtfertigkeiten unter uns eingeführt, unſre Lebensleuchte geſchwächt, und uns ſo tief erniedrigt, daß wir über Hurerei und Ehebruch — nur lächeln. Ja, wir legen es recht darauf an, unſre Kinder ſchon frühe zu verderben: lehren ſie ſchon früh Liederchen von Liebeln und Küſſen beim Klavier ſingen, thun uns in ihrer Geſellſchaft keinen Zwang an, und führen ſie in die heilloſeſten Schauſpiele, wo die ſittenloſeſten Ausſchweifungen der Wolluſt, wo Meineid und Ehebruch, Entführung und Verderbung der Unſchuld, blos Galanterie, Lebensart — ja ſogar Aufklärung genennt wird. — Schreckliche Ausſicht in die Zukunft! — „Auf den weichen Polſtern der Wolluſt,“ ſagt Young, „ſind ſchon manche Königreiche eingeſchlafen;“ wird es dir das gehen, mein Vaterland??

Bild von dem Zuſtaude, in welchen der unbekehrte Lüſtling nach dem Tode ſtürzt! — Rechts tobte eine Raſende, links raſſelte ein Dieb mit ſeinen Ketten, und unter mir ſangen, heulten, fluchten und weinten die eingefangenen Huren, die damals Ludwigsburg zu einem wahren deutſchen Lampſack machten.

Meine Freunde von der muſikaliſchen Klaſſe, nebſt einem ſehr dankbaren Schüler von mir, wagten ihr Leben, ſtiegen auf eine alte, halbverfallene, ganz ſchmale Gartenmauer und reichten mir an einer Stange Wein und Speiſe, die ich durch's Eiſengitter an mich zog. Die Weinflaſche ließ mir keine Zeit zu langen melancholiſchen Unterſuchungen über meinen Zuſtand, ich trank, bis ich auf's faule Stroh ſank und entſchlief. Als ich meine Freiheit erhielt, ſo kroch mir mein Herzensſohn — der nach ausgeſtandener ſchwerer Krankheit ſeine erſten Schritte verſuchte, entgegen, hielt ſich am Tiſche und bewillkommte mich mit einem herzſchneidenden »Papa, Papa!« — Mein Weib zeigte ihr liebedurchdrungenes Herz auf die rührendſte Art; ſie verzieh mir, ſchloß mich mit Thränen in ihre Arme und flehte, durch vorſichtige Tugend mich und ſie vor dergleichen bittern Ahnungen zu bewahren. Ich verſprach es ihr, und nahm mir's auch wirklich in allem Ernſt vor, Wort zu halten. In Ludwigsburg gränzte damals die Hölle ſehr nah' an's Paradies. Es war alſo eben ſo leicht, ein gottſeliges Leben daſelbſt zu führen, als ein ruchloſes. Man fand hier nicht blos Syſtem- oder Modetheologen, ſondern wahrhaftige Jünger Chriſtus. Man fand da ſtrenge Orthodoxen, mehr Poſaunen aus Horebs Wetternacht, als ſanfte Verkünder der guten Botſchaft, deren frommen Ernſt ich oft für beleidigendes Hochherunterſchauen und Liebe ſcheuchenden Stolz hielt. Denn da ich das Hellauf des Studenten im höchſten Grade beſaß und jede Feſſel des Zwangs wegzuſchleudern gewohnt war, ſo haßte ich alle Amtsgravität, alle ſinnige Bedächtlichkeit, alles Zurückhalten, jede kalte Miene, jeden Hochblick. Damals gab es auch zu Ludwigsburg eine ſchöne Anzahl eifriger Chriſten, die man als Bengelianer, Kopfhänger, Mucker — oder Pietiſten verſchrie. So himmelweit ich von dieſen Leuten erntfernt war, ſo konnte ich ſie doch ihres Widerſtandes gegen den Weltſtrom und der Einfalt ihrer Sitten wegen ungemein wohl leiden. Keiner unter ihnen allen ſchien durch Lehre und Leben den Sinn der Religion Jeſus beſſer auszudrücken, als der damalige Waiſenpfarrer Bekh. Auch er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe. — Welche Seligkeit wird dein ſeyn, Jeſusjünger! Er war gelehrt und fromm, voll Einfalt und Liebe, und nicht nur ein Freund der Brüder, ſondern aller Menſchen.

Ich habe hernach nur noch Einen Mann angetroffen, der mein Herz ſo mächtig ergriff, wie dieſer. Sein Lächeln war das Lächeln eines Engels, aus ſeinem Auge leuchtete Friede mit Gott und Gewißheit ſeiner nahen Herrlichkeit. Viele hat er gerettet und zu Chriſtus geführt. Der Mörder und Räuber, den wir unter dem Namen Sonnenwirthle von Ebersbach kennen, erinnerte ſich noch im Kerker und auf der Blutbühne an dieſes heiligen Mannes Lehren:

O Gott, wie kann das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele ſeyn! —

Er ſtarb faſt halb verklärt. Wenn ein Seraph ſterben müßte, ſo läg' er ſo auf einer Sommerabendwolke — und entſchlief.

Mich dünkt, die Frommen gewöhnen ſich einen ſo düſtern Ernſt an, der mit der Heiterkeit der Lehre Jeſu nicht übereinzuſtimmen ſcheint. Chriſtenthum, oder welches eins iſt, Licht von Gott, ſollte nicht welken, ſondern aufhellen. Der Fromme ſollte alſo gegen die Unwiedergebornen nicht eine ſaure, verachtungäußernde, das zweifelnde Weltkind verſcheuchende — ſondern wie Bekh, eine helle, lichte, zutrauenerweckende Miene annehmen. So würde er weit mehr gewinnen, als er unter ſo trübſeliger Geſtalt gewinnen kann. Man ſoll, wie Jeſus, auch dem ruchloſeſten Menſchen — zum Beiſpiel dem Judas, keine Verachtung merken, ſondern ihn vielmehr ſehen laſſen, wie tief der Chriſt die Würde des Menſchen — auch des gefallenen Menſchen fühle. »Laßt uns zur Freundlichkeit gehen,« ſprachen die Zeitgenoſſen Jeſu, nach dem Zeugniſſe des Papias, wenn ſie zu Chriſto gehen und ihn hören wollten. Durch dieſes Bezeugen gewann der Herr Zöllner und Huren, Starrköpfe und Windſpiele, Phariſäer und Sadducäer. — Und Dank ſey es ihm! noch manche ſeiner Jünger athmen dieſen Geiſt der Liebe und Verträglichkeit. Erſtgedachter Bekh iſt ein ſolcher, noch mehr aber war es Prälat Oetinger, den ich einmal in einem Garten fand und mich in die Länge, ſtutzend über des Mannes Kenntniß und Geiſtesgröße, mit ihm unterhielt. Dieſer ſo verſchrieene, von wenigen geleſene, und den wenigſten verſtandene große Mann, den man unter dem Kleide, das ſeine Herrlichkeit verdeckt beinahe gänzlich verkennt, — ihn kennen nur, mit Klopſtock zu reden:

> — — — — „die wenigen Edlen,
> Theuren, herzlichen Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
> Die mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen.“

Er wird erſt von der beſſern Nachwelt gehörig geſchätzt und benutzt werden. Unter uns iſt er jetzo ein Vogel aus der fernſten Himmelszone, der ſich nach Norden verſchoſſen hat, und weder Luft, Nahrung noch Geſellſchaft für ſich findet. Wir ſind viel zu verdorben, ſolche Kraftmenſchen ganz verſtehen zu können. So tief ich im Schutt der Weltmeynungen ſtack, ſo verſteckt mein angebornes Wahrheitsgefühl war, ſo empfand ich doch die unwiderſtehliche Einfalt und Hoheit dieſes Mannes, die ſich durch Herablaſſung, Duldung und Bruderfreundlichkeit im lieblichſten Lichte vor mir entfaltete, und meine Seele hatte gleichſam ein dunkles Vorgefühl von den Freuden, die dieſer Mann künftig in ihr wecken ſollte [*]). Ich zweifle, ob ein Land in der Welt iſt, in dem es der Wahrheit ſuchenden Seele leichter wird, einen Führer zu finden, als das Würtembergiſche.

---

[*]) Kein Menſch beweißt mehr, wie wenig es auf Weltſchätzung ankomme, als dieſer Oetinger. Die Kunſtrichter behandelten ihn faſt wie einen Verrückten, dem man, wie einer dieſer kalten Männer ſehr menſchenfreundlich rieth, Schreiben und Predigen verbieten ſollte. Und, o, wie werden es dieſe Leutlein bald mit Schrecken erfahren, welch eine Gottesleuchte Oetinger war, und wie klein ſie gegen ihn geweſen nach Geiſt, Wiſſen, Liebe und Glauben. In neuern Zeiten wird es ſchwerlich einen Mann geben, deſſen Geiſt ſo vieles überblickte, der ein ſo ungeheures Ganzes in ſeiner Seele hatte, wie Oetinger. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling und in

Auch ich würde einen ſolchen Leiter gefunden haben, wenn ich ihn ernſtlich hätte ſuchen wollen, und wenn es nicht Gott gefallen hätte, mich erſt nach erlittenem Sturme wieder in dieß Land zu werfen, um daſelbſt mir die Gelegenheit zu meiner Geiſtesüberzeugung anzubieten. Ein ſatyriſches Lied, das ich um dieſe Zeit auf Veranlaſſung eines andern auf einen wichtigen Hofmann machte, noch mehr, eine Parodie der Litanei *), die noch ſchlimmer gedeutet wurde, als ſie gemacht war, beſtimmte meine

---

vielen, wie zum Beiſpiel in der tiefen Theologie oder Gottesweisheit, in der Naturlehre und Scheidungskunſt ein Meiſter. Mit dem groſſen Engländer Flud, deſſen Schriften wie ein Bergwerk voll Goldſtufen unbenutzt da liegen, hatte er gar viel Aehnliches. Er war ein Geiſtesſonderling, der Myſtik, Magie und allem Auſſerordentlichen ergeben. In den orientaliſchen Sprachen hatte er eine ganz ungewöhnliche Kenntniß; einige ſchrieb und ſprach er. Kurz, er ſtand auf einer Sonnenhöhe, und Buben auf Erdſchollen ſtanden auf den Zehen, ſtreckten ſich lächerlich und riefen ihm zu: „Du biſt ein kleiner Mann! Ein verrückter Schwärmer biſt du!“ Ich wollte ſchon lange ſein Leben ſchreiben, aber wenn ich an des Mannes Gröſſe hinaufſah, ſo entſank mir die Feder. Tief und ſcharf müßte ſein Biograph blicken in's Ganze, über das ſich nur Eine — aber ungeheure Rieſen-Idee hinſtreckt. — Der groſſe Oetinger ſtarb den 12. Februar 1782, zwei Jahre lang in Todesſchweigen verſunken.

*) Mir iſt es noch jetzt ein unbegreifliches Räthſel, wie man wegen dieſer Litanei ſo gegen mich rumoren konnte. Man ſprach vom Zungenausſchneiden — Verbrennen — und doch war es nur — ein leichtes Witzſpiel, ganz nicht ſo böſe gemeynt, wie man es dollmetſchte.

Vorgeſetzten, mir meinen Abſchied zu geben und mir ſogar das Land zu verbieten. Ich folgte dieſem Befehl auf der Stelle, ſtürmte im Unſinn der Betäubung aus Ludwigsburg hinaus und hinterließ Weib und Kinder, von denen ich nicht einmal Abſchied nahm, in den elendeſten Umſtänden — der ſchwachen Barmherzigkeit weniger Edlen, noch mehr aber den beſchimpfenden Vorwürfen meiner Feinde Preis gegeben. Mein eignes Vermögen, womit ich in die Welt ging, beſtand — aus einem Thaler.

Was mein Weib um dieſe Zeit ausſtand, iſt zu rührend, zu fürchterlich tragiſch, als daß ich die Umſtände davon ohne Peinigung meines Herzens wiederholen könnte. — Sie ging nach Geißlingen in ihres Vaters Haus, und fand daſelbſt ein Lazareth, in dem ihre Mutter und Brüder tödtlich krank lagen; pflegte ſie, wurde ſelbſt von gleicher Krankheit ergriffen und wußte nicht, wohin mich mein Schickſal verſchlagen hatte. Doch ſie mag dieß im Anhang zu meiner Lebensgeſchichte ſelbſt erzählen.

XIII.

Ich war indeſſen in Heilbronn angelangt und fand gleich einen Klubb von neuen Bekanntſchaften, von der guten und ſchlimmen Art von mir. In Heilbronn iſt ſchon weit mehr Deutſchheit, als in Ludwigsburg, obgleich die vornehmen und halbvornehmen Inwohner daſelbſt eiferſüchtig darauf zu ſeyn ſcheinen, ſich mit den Maſchen, Franzen, Verlocken fremder Sitten zu behängen und die Verarbeitung ihres eigenen Karakters zu vernachläßigen. — Ach; leider, eine ſchwere Unart der meiſten deutſchen Städter; ſie glauben beſſer, vornehmer, gebildeter zu ſeyn, wenn ſie fremd werden, Hausmannskoſt verachten und ausländiſche Brühen ſchlürfen. Doch eben dieſer Nachahmungsgeiſt bringt mit dem eignen Karakter der Heilbronner ein ſo angenehm buntes Gemiſch von ſittlichen Farben hervor, daß ſich die Fremden mit Herzensluſt in Heilbronn weiden und letzen. Die hier üblichen großen Speiſegeſellſchaften, häufigen Privatkonzerte, Spazierfahrten und Spaziergänge aufs Land, Hausbeſuche, Unterredungen über tauſend Gegenſtände im freieſten Tone, erhöhen die Reize noch mehr, womit dieſe Stadt ſchon von Natur durch ihre herrliche Lage geſchmückt iſt. Hang zur geſellſchaftlichen Freude ſcheint beinah das Hervorſpringende im Karakter dieſer Städter zu ſeyn. Da ich die Livree der Witzlinge trug, und ein traulicher, aller Welt offener, ſorgloſer Wüſtling war, da ich die volle Anlage hatte, ein Günther und Dreier bei bacchantiſchen und trimalzioniſchen Feſten zu ſeyn und überdieß den geflügelten Ruf zum Herold hatte: ſo fand ich gar bald Zutritt in den erſten Häuſern. Unter dieſen figurirte damals das von Wachſiſche Haus am meiſten. Es war gleichſam ein Pandämonium, darinnen ſich die großen und kleinen, ausländiſchen und einheimiſchen Geiſter auf den Zauberſchlag ſeines Gebieters, des Bürgermeiſters von Wachs, verſammelten.

Gaſtfreiheit und Menſchenfreundſchaft zeichnet dieſen reichsſtädtiſchen Konſul auf eine rühmliche Art aus. Seine Gemahlin, eine feine Kennerin der Welt, von ſchöner Geiſtesbildung, ſang und ſpielte das Klavier mit Geſchmack.

Die Welt richtet verblühte Schönheiten weit ſtrenger, als Blumen, die noch in ihrem vollen Wuchſe ſtehen.

Man lobt oft den Sang und die Spielart eines Mädchens, oder einer jungen Dame bis zur Ausſchweifung; meynt aber mehr ihre jugendliche Reize, als ihr Genie. Sind jene verſchwunden, ſo ſingt und ſpielt die entſchleierte Göttin nur ſchlecht. Dieſe Anmerkung habe ich in meinem Leben mehr als einmal machen können.

Ich gab der Frau von Wachs, auch einem Herrn von Gemmingen, der ſich hernach als Schriftſteller und Staatsmann ſo rühmlich hob, Lection auf dem Flügel und brachte die übrige Zeit meiſt in der Geſellſchaft des nun verſtorbenen von Pankuch und der preußiſchen Werboffiziers zu, worunter Kenner der Muſik und ſehr gut geſtimmte ächtbrandenburgiſche Herzen waren. Sie ließen mich Antheil an allen ihren Ergötzungen nehmen und unterſtützten mich ſo großmüthig, als wenn ſie dazu Befehle von ihrem König gehabt hätten. Eine meiner tiefeingewurzeltſten Neigungen war die Liebe zu König Friederich dem Einzigen. Die erſten Eindrücke davon bekam ich in dem großen ſiebenjährigen Kriege, wo dieſe Feuerſeele in ihrer höchſten Kraft, wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme, brannte. Von dieſer Zeit an behielt ich dieſe Eindrücke, wie tiefe Furchen vom ſchneidenden Pfluge gezogen, unaustilgbar in der Seele. Alles, was Preußiſch hieß und war, blieb mir daher bis in meine Gefangenſchaft lieb und theuer. Preußen, die dieſe Neigung an mir bemerkten, gewannen mich daher bald lieb, nahmen mich in ihren Schutz und ließen tauſend Gutthaten auf mich ausſtrömen. Man ſtreute daher bald anfangs aus, ich wäre Soldat geworden. Da ich aber unter ſo vielen Neigungen vom Soldatengeiſte nicht einmal eine Tinctur hatte: ſo lag dieſe Vermuthung beinahe außer dem Kreiſe der Möglichkeit — denn auch Zwang konnte ich in meiner damaligen Situation nicht befürchten.

Ich, der ich dem Soldatenſtande oft ſo ſcharf ins Geſicht ſah, ſein ſchimmerndes Elend, ſeine Leiden und Wehen, ſonderlich ſeinen geiſtabwürdigenden Zwang, bei dem ihm nichts frei bleibt als — ungeſtraft laſterhaft ſeyn zu können, ganz genau kannte, ſah dieſen Stand immer für das letzte Verzweiflungsmittel — eines vom Schickſal gejagten Menſchen an; ob ich gleich von Jugend auf bis jetzt immer der größte Soldatenfreund war, weil ich viel großmüthige, edle, weitherzige, gerade, ächtdeutſche Seelen unter ihnen antraf.

Herr von Pankuch, ein Edler der Stadt, kam alle Tage in die Roſe, wo ich herbergte, theils zum Tiſche, theils zum Weine. Ich wurde alſo gar bald mit ihm bekannt und entdeckte in ihm die ehrwürdigen Trümmer eines weiland trefflichen Kopfes. Lachender Witz, brittiſche Laune, reiches Gedächtniß, weite Beleſenheit gaben ihm noch im Schutte ein ehrwürdiges Anſehen — gleich einer Porphyrſäule unter den Ruinen von Palmira. Luzian, Rabelais, Liskov, Piron, Roſt und Heinſe waren, wie er ſie zu nennen beliebte, ſeine Herzſcribenten, mit denen er in Denkungsart und Laune ſehr zu ſimpfichiren und zu ſympathiſiren ſchien. Da er ſehr reich war und keine Kinder hatte, ſo that er oft weite Reiſen, blos ſeinen Hang nach Weltgenuß zu befriedigen.

Einsmals reiste er nach Dresden und gab ſich viele Mühe, Liskovs ungedruckte Schriften zu ſammeln; ein Landgeiſtlicher aber, vom unverſtändigen Eifergeiſte beſeſſen, hatte längſt zuvor alle köſtlichen Ueberbleibſel des Liskoviſchen Geiſtes vernichtet. Liskovs arme Wittwe brachte dem Geiſtlichen ein Manuſcript, voll der allerkühnſten Zeichnungen von der Hand dieſes unſres Swifts und bat ihn, es an einen Verleger zu verhandeln. Der Geiſtliche hatte kaum ein paar Seiten geleſen, als ihm eine markichte Pfaffenzeichnung auffiel und — das Manuſcript lag im Feuer. Wenn er der Wittwe die Handſchrift bezahlt hätte, ſo würde ich die That dieſes Pinehas nicht ſchelten! — Der Zorn des erwähnten Kavaliers über dieſe Begebenheit dauerte bis in ſein Grab und er war ungerecht genug, deßwegen den ganzen Prieſterſtand ſein lebenlang als — ſchädliches Geſchmeiß, wie er ſagte, zu verabſcheuen. Wo er nur einen Prieſterrock und Kragen ſah, den beſpritzte er mit ſeinem Geifer.

Zu bedauren war es, daß dieſer Mann von ſo herrlichen Anlagen, durch Ausſchweifungen, die er ſich gränzenlos erlaubte, beinah zu einem Faunus ausartete. Stoff und Brunſt und Spott, den er über die ehrwürdigſten Dinge hinſpritzte, haben ihn weit unter ſeinen Werth herabgewürdigt. Er ging wenig in die Kirche, kommunicirte ſelten und ſtarb jäh am Schlage. — Ich zweifle nicht an der Veränderung ſeines Sinnes, da ich zuweilen mitten im bacchantiſchen Taumel Spuren vom ſtillen Sehnen ſeiner Seele nach Freiheit entdeckt habe, und da er ſo zur Gaſtfreiheit und zum Mitleiden mit jeder Noth des Menſchen geſtimmt war. Die Gnade Chriſtus iſt reich und groß über die Sünder: ſie kann Voltaire erſchüttern, Rouſſeaus ergreifen, Spiras aus der Flamme reißen und trunkne Wüſtlinge nüchtern und weiſe machen. Eine der unbegreiflichſten Erfahrungen iſt mir dieſe, daß, ſo wie es unter den Menſchen Leute gibt, die das Böſe unter einer heuchleriſchen Maske bergen, es auch Heuchler von der entgegengeſetzten Art gebe, die das Gute bergen und das Schlimme herauskehren. Ich habe einen Menſchen gekannt, der als der ruchloſeſte Freigeiſt verſchrieen war; und, ſeinen Reden und Ausſchweifungen nach, that man ihm auch nicht Unrecht. Und doch fand ich eben dieſen Menſchen oft heimlich bei der Bibel ſitzen, mit thränenhellen Blicken gen Himmel ſchauend und den Seufzer athmend: »O die Bibel iſt ein ſchön Buch!« — Oder ſah ihn einem Armen etwas in die Hand drücken, ſo behutſam umherſchauend, als wäre er im Begriffe, den Armen zu vergiften — hörte es oft, wenn er dem dankenden Elenden zufliſterte: »Bete für mich!« — Sah ihn oft aufblicken, tiefſeufzend: »O Gott, du biſt lieb, biſt Alles, biſt mehr, als die Bibel von dir ſagt [*]).« — Sobald ſeine witzige Brüderſchaft zu ihm kam, unter denen er das führende Geſtirn war, ſo braußte, ſchwadronirte, witzelte, ſpöttelte er wieder ärger als ſie alle. Ein Phänomen, das ich mir nie zu erklären im Stande war. — So viel iſt gewiß, daß ſolche Leute leichter zu bekehren ſind, als die Heuchler von der erſten Gattung, ob ſie gleich eben ſo große und faſt ſollte ich ſagen, ſchwerere Sünder ſind, als dieſe. Daher gibts auch mehr liederliche — offenbar frevlende Sünder, als verſteckte Böswichter — denn Heucheln koſtet Mühe.

Die Heilbronniſchen Privatkoncerte fand ich über mein Erwarten gut eingerichtet, mit einem reichen Vorrathe von guten Muſikalien verſehen und größtentheils gut beſetzt, theils mit Stadtmuſikanten, theils mit Liebhabern. Pirkner und ſeine Frau, die ehmals ſo berühmte Marianne, hatten größtentheils die Ehre dieſer guten Einrichtung. Die großen Erfahrungen und der richtige Verſtand Pirkners machten ihn zu einem der treffendſten und lehrreichſten muſikaliſchen Kunſtrichter. Man konnte nicht gründlicher über das Steigen und Fallen, die Ebbe und Fluth des muſikaliſchen Geſchmacks in ganz Europa urtheilen, als es dieſer Mann — verſteht ſich aus den Zeiten ſeiner Thätigkeit — that, da er die vornehmſten Plätze in Europa bereiſte. Seine Frau war zwar ſchon lebendig todt für den ſchönen Sang: aber doch noch etwas mehr, als eine ausgeſtopfte Nachtigall. Da ſie eine gründliche Sängerin war, ſo leiſtete ſie noch wichtige Dienſte beim Unterrichte *).

---

[*]) So ein ſeltſamer Menſch, der ſich des Guten ſchämte, war ich ſelbſt. Ich verbarg oft vor meinen Freunden mein Gutes und ließ ſie nur meine ſchlimme Seite ſehen.

Nichts predigt einem die Eitelkeit der irdiſchen Tonkunſt mehr, als die Abnahme der Virtuoſen mit dem Alter und das gänzliche Verſtummen der Fauſtinen und Mariannen, wenn ſie über das fünfzigſte fatale Jahr hinaus ſind. — Keine Unſterblichkeit iſt unſicherer, als des Tonkünſtlers; mit ſeinem Tode verhallen die ſüßen Töne alle, die er ſang, aus Saiten lockte, oder durch den Hauch ſchuf; ſelbſt des Kontrapunctiſten Herrlichkeit währt eine kurze Zeit und fällt unter dem Fächerſchlage der leichtfertigen Mode. Caldara, Fuchs, Breſcianello, Buxtehude, — ſelbſt Sebaſtian Bach, Telemann — wie wenig werdet ihr heutiges Tages noch geleſen. — Mit Staub bedeckt ſind eure köſtlichen

---

*) Ihr Mann und ſie ſaßen auch viele Jahre als Gefangene auf dem Aſperge, wo ſie ganz ihren Verſtand verlor — ihn aber hernach in der Freiheit vollkommen wieder bekam. Doch lag die Rückerinnerung an den Berg ihres Elendes lebenslänglich, wie eine düſtre Wolke, auf ihrer Seele.

Partituren, und Schellenklang und honigtriefende Ronde's haben euch weggeklimpert *). — Hingegen kann faſt jeder andere Künſtler dauerhaftere Denkmale ſeines Genies zurücklaſſen. Von der letztern Art traf ich an Füger, dem jetzigen Direktor der Malerakademie zu Wien, den ich ſchon damals aus ſeinen ſchönen Zeichnungen zu Yoriks empfindſamen Reiſen ſchätzen lernte, einen Mann an, der ſchon damals das verſprach, was er hernach ſo rühmlich hielt.

Sein Geſchmack war um dieſe Zeit etwas ſüß — Scenen aus Geßners Idyllen hielt er der Bearbeitung würdiger, als die großen Parthien aus Klopſtocks Meſſias und Herrmannsſchlacht, aus Oſſian, Homer, Bodmern und andern pitoresken Dichtern. Durch Kaiſer Josephs Unterſtützung, der ihn lange in Rom unterhielt, iſt er an der Leiter des Geſchmacks ſehr hoch aufgeſtiegen. Sein Bruder hatte alle Anlagen zu einem ſtarken, kühnen Flügelſpieler, wie ſeine hernach geſtochenen Stücke, ſonderlich ſeine charakteriſtiſchen Sonaten bezeugen; nur iſt ſeine Fauſt zu ſchwerfällig und legt nie den Flug über die Taſten ohne Anſtoß zurück. Maler Kloz, jetzt in Mannheim, einer meiner wärmſten Freunde, war damals in Heilbronn und zeigte den guten Porträtmaler, der ſich hernach entfaltete, als ihn der Kurfürſt von der Pfalz aus dem Staube hob. —

Bei all dieſen Blumen, die ich pflückte, fiel es mir doch immer ein, daß ich ohne Brod war, und eine Familie, die fern von mir wimmerte, verſorgen

---

*) Händel bleibt doch Sieger der Zeit, wie ſeine alle Jahre in Europa wiederholten Oratorien beweiſen.

ſollte. Ich entſchloß mich daher, über Anſpach nach Berlin zu gehen und an dieſem letzten Orte, deſſen Genius damals der meinige war, mein Heil zu verſuchen und da mein Leben zu beſchließen. Ich wußte, daß es mir dort nicht an Brod fehlen konnte. Aber eben, als ich abreiſen wollte, erhielt ich von einem alten Bekannten, der ſich in Mannheim aufhielt, den Antrag zu einem Profeſſor der Ritterakademie in Saarbrücken. Der Entwerfer dieſer Akademie war ein ſehr unakademiſcher Mann, Namens von Gritſch, ein Luftbaumeiſter vom erſten Range. Er beſtand in Deutſchland und in Polen viele Abentheuer und Gott weiß, an welcher Klippe jetzt ſein Lebenskahn ſchwankt. Ohne die Umſtände zu unterſuchen, entſchloß ich mich ſogleich dahin zu gehen. Ich beſtieg noch einmal mit meinen lieben Freunden den Wartthurm *), drückte mir den ganzen Zauber der Gegend tief in die Seele, und nahm Abſchied, von Gönnern und Freunden reichlich unterſtützt und von meinem Kloße eine Strecke begleitet. Noch ſehe ich ihn auf dem Kahne von mir wegfahren und mir den bangen Abſchied zuwinken — ſo ſchwamm ich auf dem Waſſer und fuhr nach Mannheim.

Tiefgewurzelt blieben ſeit dieſem in meiner Seele die Eindrücke von Heilbronn — von dieſem ſchönen

---

*) Die Ausſicht vom Wartthurm herab, wo der Blick über Städte, Dörfer, Wälder, freie Gebirge gleich himmelblauem Gürtel — Gärten, Traubenberge, Wieſen, Aecker, Ströme, Weiher, alles von Menſchen, Thieren, Vögeln und Fiſchen wimmelnd, hingeleitet, iſt nächſt dem Donauthale gewiß der herrlichſte Anblick in ganz Deutſchland.

Himmel, der über ſeine Warte, Thürme und Häuſer hinſtrömt und von den guten, freien, heitern, offenen, zu den reinſten Akkorden der Freude und des Wohlwollens geſtimmten Menſchen daſelbſt — von den preußiſchen Werboffizieren, voll von ihrem alten Fritzen — und meinem braven Wirthe Uhl. Wer Gold hat und zwanglos und gut und ſchön in Deutſchland leben möchte, dem wollte ich Heilbronn anrathen. — Fürſten und Grafen haben ſchon Verſuche gemacht und ſich ſehr wohl dabei befunden.

XIV.

Für einen Menſchen von beruhigtem Gewiſſen, deſſen Gedanken und Empfindungen auf der Seele ſo ſanft hingeleiten als ein Kahn auf dem beſänftigten Strome, iſt nichts angenehmers, als eine Waſſerfahrt. Dörfer und graſende Heerden an beiden Ufern, ehrwürdige Trümmer auf den Bergen, gegen den Strom arbeitende Schiffe, das bunte Gemiſch der Reiſegeſellſchaft, die beſtändigen Veränderungen beim Ausſteigen in Dörfern und Städten geben dem Reiſenden tauſend Anlaß zu ergötzenden Betrachtungen.

Ich war aber damals ſchon zu ſehr aus dem Schoße der Ruhe hinausgeſchleudert, um dieſe ſtille Freuden koſten zu können. Um froh zu ſeyn, mußte ich raſen. — Mein Sprechen war ſchon wülſtige Deklamation, meine Empfindungen Spritzfeuer und meine Grundſätze nicht Wahrheit, ſondern ein Galimathias von Leſerei oder erhaſchten Flimmergedanken, meine Phantaſie eine Gruppe von tanzenden, ſchwelgenden, wiehernden Faunen; mein Witz liebte die maſſive Eulenſpiegelszote mehr, als den feinen Scherz, und meine Einbildungskraft war ſchon ſo verdüſtert, daß all' ihre Schöpfungen meiſt gähnende, hypochondriſche Figuren und Teufelslarven waren. Daher gränzte jeder Anfall von Schwermuth dicht an die Verzweiflung, und die ſanften Ausflüſſe der Naturſchönheiten rührten mich nicht mehr ſo allgewaltig, wie ehemals. Je mehr Licht in meine Seele fiel, je mehr erſchrack ich über ihre Schwärze, wie jener Emir in Wielands goldnem Spiegel, als er unter die ſelige Kolonie der Kinder der Natur ſich verirrte.

Ich kam nach Mannheim, nicht ohne ſüßes Staunen über die ſymetriſche Anlage und Schönheit dieſer deutſchen Stadt.

Mein Freund Gritſch nahm mich in ſein Zimmer auf und ſprach mit mir von dem Plane ſeiner zu errichtenden Ritterakademie in Saarbrück. Ich fand gar bald, daß ſein an und für ſich rühmlicher Vorſatz wieder ein Luftſchloß war, das mit ſeinen andern erbauten Luftſchlöſſern wie eine Wolke ſich dehnen und in Duft und Waſſertropfen zerfließen würde. Inzwiſchen hatte ich ihm doch meine erſten Bekanntſchaften in Mannheim zu danken, worunter mir gleich anfangs Katzners Freundſchaft, den ich ſchon lange kannte und der Geſchäfte halber hier war, die erquickendſte war. Dieſer Mann verbindet mit einem aufgeklärten Kopfe das edelſte Herz, das man finden kann. Seine Empfindungen und warmen Brudergefühle fließen wie Balſam in ſeine Geſpräche, Gedichte und proſaiſche Aufſätze, und laſſen uns gleichſam riechen, von welcher ſchönen Seele ſie ausfloßen. Er iſt empfindſam, ohne Affektion und Schwäche, ein warmer Vaterlandsfreund, Schätzer und Kenner des Genius, voll ſchöner und weitläufiger Kenntniſſe, für Freundſchaft und Liebe empfindlich, wie einer es ſeyn kann — und kurz, er war mir jederzeit und iſt mir's noch, einer der liebſten Menſchen unter den vielen, die mein Herz im Sturme auserkohr. Er führte mich zu Schwan, bei dem er ſich meiſt aufhielt, und lernte mich an ſeinem Freunde einen Mann kennen, der in manchem Stücke ihm gleich war. — Etwas franzöſiſcher, weicher als Katzner, aber doch eben ſo zum ruhigen Gefühl der Schönheit und Wahrheit geſtimmt. Schwan hat ſich nachher an ſeinem Franzöſismus auf die ſchönſte Art gerochen und ihn in die glänzendſte Vaterlandsliebe verwandelt. Die Ausbreitung des deutſchen Geſchmacks in der Pfalz — durch gute Bücher, Leſeanſtalten, eigne Aufſätze, Errichtung von gelehrten Geſellſchaften, Beförderung des deutſchen Sing- und Schauſpiels hat ihm gar viel zu danken. Die Aldermänner der deutſchen Republik hätten ihn ſchon längſt mit dem Eichenzweige krönen ſollen. Sein Verdienſt iſt um ſo viel auffallender, da noch zu meiner Zeit der deutſche Sinn von franzöſiſchen Brühen ſo verſchwemmt war, daß man die Pfälzer eben ſo leicht für eine Kolonie von Franzoſen, als von deutſchen Provinzialen halten konnte. Ueberall, wo ich hinkam, ſprach man die Naſenſprache und drückte das Deutſche nur halb und kraftlos aus. Die Toiletten der Herren und Damen glänzten von franzöſiſchen Bänden, und deutſche Bücher wurden meiſt als gothiſcher Hausrath weggeſchätzt. Der Kurfürſt war beinahe der erſte, der den andern vorglaubte, daß auch ein Deutſcher Witz haben könne, ſo wie er noch nie an ihrem Verſtande zweifelte.

Es kam eben damals der letzte Band des Meſſias heraus, der mir, Katznern und Schwanen bei einer Flaſche alten Rheinwein manche frohe ekſtatiſche Stunde gewährte.

Ich muß doch hier eines kleinen Abentheuers erwähnen, das mir damals tief in's Herz ſchnitt und mir noch unvergeßlich iſt. Faſt mit meinem letzten Geldvorrathe kaufte ich mir die halliſche Ausgabe des Meſſias, fuhr auf dem grauen Rhenus, legte ein Brett über den Kahn, Klopſtocks Meſſias vor mir. Ich las eben den ſechszehnten Geſang und lag mit der vollen Seele auf der Stelle, wie die gerichteten Seelen auf Tabor riefen:

> — „Jupiter, Gott des Donners! Erbarme dich unſer!
> Brama! Tien! Allvater! Wir fehlten, ſündigten, irrten!
> Zeus Kronion! Götterbeherrſcher! Erbarme dich unſer!“

Raſch auf ſtand ich in der Begeiſterung und — Brett und Meſſias flogen in Rheinſtrom. Wie angedonnert ſtand ich da und ſah bleich und ſtarraugig meiner lieben Meſſiade nach, die wie eine geſchoſſene Ente auf dem Waſſer fluderte und unterſank.

Meine neue Freunde riethen mir gar bald, von dem Plane des Herrn von Gritſch, den ſie beſſer kannten als ich, abzuſtehen und auf eine andere Art mein Glück zu ſuchen. Die Folge hat gewieſen, wie richtig ſie geurtheilt haben. Gritſch reiſ'te nach Saarbrücken, fing an zu bauen, und der Bau ſtürzte über ihn zuſammen. Er errichtete hernach einen vom König von Polen privilegirten Orden der göttlichen Vorſehung; ging unter dieſer Aegide auf Abentheuer aus, beſtand eins in Montfort und beſuchte mich hernach in Ulm. —

Ich entſchloß mich, weil ich weiter keinen Plan vor mir ſah, nach Mainz, zu der Gräfin von Wartensleben zu gehen, oder mich in Koblenz der

Frau von Laroſch zu empfehlen, die ich von Ludwigsburg oder vielmehr von Bönnigheim aus kannte, wo ich ihren unwiderſtehlichen Geiſt fühlen lernte. Aber plötzlich fiel mir's ein, nach Heidelberg zu gehen und dort unter den Studenten mit Wiederholung ihrer Vorleſungen und Unterricht in der Muſik meinen Unterhalt zu ſuchen. Ich machte mich mit einer Baarſchaft von fünf Kreuzern auf den Weg, ohne den mindeſten Kummer deßwegen in meinem Herzen zu haben; denn ſo oft ich auch die Delikateſſen lukulliſcher Tafeln koſtete, ſo fiel es mir doch gar nicht ſchwer, Mangel zu leiden. Und ſo ging ich meine Straße, ein ſaubres Kleid auf dem Leibe und ein Paar Hemder in der Taſche. — Das war all mein Reichthum; da dachte ich mit dem geſcheiterten Simonides lächelnd:

„All meine Habe
Trag' ich bei mir.“

Ein preußiſcher Soldat mit einem Stelzfuße ſtand am Wege und ſprach mich an. »Da, braver Preuße, haſt du Alles, was ich habe« — ich gab ihm meine fünf Kreuzer und war nun ſo geldlos, wie ein Kapuziner; doch hellauf und frohen Muthes. Als ich nach Kaſtell kam, einem artigen, dicht am Neckar liegenden Landhauſe, ſo überfiel mich ein Regen. Ich ſtand unter; ein freundlicher junger Mann kam eben zu mir, als ich den Flügel belauſchte, der im untern Zimmer geſpielt wurde. — O Sie ſind vom Regen durchnäßt, wollen Sie ſich nicht hereinbegeben? ſagte der Mann mit einer Miene, die Vertrauen weckte. — Ich trat ohne weiteres in's Zimmer und fand eine junge Baroneß am Flügel und ihren Lehrmeiſter, den erſten Klavizembaliſten des Kurfürſten, hinter ihr. Mein Führer war der Hofmeiſter des Herrn von Kaſtells, und als er hörte, daß ich ein Gelehrter war, ſo ſtimmte er ſeinen freundlichen Ton noch höher, bewirthete mich mit Wein und Brod und ſprach mit mir über die Wiſſenſchaften.

Als die Baroneß vom Flügel aufſtand, ſo ſetzte ich mich und fing an zu phantaſiren. Alles lauſchte, fliſterte Beifall, und als ich ſchloß, ſo ſtand der Herr des Hauſes hinter mir und lächelte mir ein ſehr heiteres Bravo zu. Auch der kurfürſtliche Kammervirtuos gab mir ſeinen vollen Beifall, den ich auch verdiente; denn ich hatte damals meine höchſte Zeitigung erreicht, ſpielte äußerſt ſchwer und doch mit Geſchmack. Ich ſpielte alſo mehr, ſprach dann von meiner Abſicht und erhielt ſogleich vom Baron — einem ungemein menſchenfreundlichen Edlen — die Verſicherung ſeiner Gnade und Unterſtützung. Ich ſetzte der Baroneß ein Rondo mit Variationen auf, wurde reichlich belohnt und fuhr nun, wie im Triumphe, auf einem ſtattlichen Wagen von vier Schweißfuchſen gezogen nach Heidelberg, wo ich bei dem — nun ſeligen Ehegerichtsrath von Bozenhardt, an den ich empfohlen war, abſtieg. Wieder ein Mann, wie ich ihn wünſchte, dienſtfertig, offen, ein Freund der Dichtkunſt und mit etwas Schwärmerei tingirt. Menſchen von dieſen Eigenſchaften, ob ſie gleich von gemeinen Seelen nicht ſelten mit mancherlei Unnamen belegt werden, ſuchte ich und konnte ſie vorzüglich leiden. Er nahm mich ungemein liebreich auf, führte mich in die beſten Geſellſchaften ein und bekletterte mit mir die heidelbergiſchen Berge. Man muß todt ſeyn, wenn man nicht in Heidelberg auflebt. Die Friſche der Luſt, das geſunde Quellwaſſer, das ſich oben vom Wolfsbrunnen aus einem natürlichen Becken in's andere ergießt, der Neckarſtrom, der hier am breiteſten und tiefſten an der Mauer vorbeizieht, die fürchterlich ehrwürdigen Trümmer der alten pfälziſchen Reſidenz, die ſchönen, von der Kunſt nicht verdorbenen Gärten, und das antike Anſehen der Stadt ſelbſt bieten jedem, der dieſe Vorzüge zu ſchätzen weiß, das reinſte Vergnügen an. Ich betrachtete ſonderlich mit meinem Freunde die Burg, noch in ſeiner Zerſtörung ein Denkmal vom großen Geſchmacke der alten Deutſchen in der Baukunſt. Die aus Stein gehauenen, in Niſchen zwiſchen den Pilaſters ſtehenden alten Pfalzgrafen ſehen ſchweigend und hoch, oft von wildem Gras umwallt, auf den Wandrer nieder und ſcheinen ihre kleine Nachkommen zu bemitleiden *). — Wer von hier aus nicht einen Fluch nach Frankreich hineinſchleudert — denn Franzoſen haben das Schloß verwüſtet — der kann unmöglich ein biederer Deutſcher ſeyn.

Wenn die Lage einen Muſenſitz groß macht, ſo würde Heidelberg die erſte Univerſität in Deutſchland ſeyn, und doch iſt ſie es bei weitem nicht — iſt vielmehr eine der geringfügigſten. Ich mußte mich wundern, als ich in Pfählers Buchladen ging und daſelbſt meiſt ſchaale Diſputationen und barba-

---

*) Meiſterhaft hat mein Freund, Maler Müller in Rom, dieſe Trümmer geſchildert. Die ſtarke Zeichnung ſteht in der Schwaniſchen Schreibtafel.

riſche Bücher antraf. Der Buchhändler geſtand mir — denn das ſind meiſt die ſicherſten Ausleger vom Geſchmack ihres Orts — daß es ihm verboten ſey, die beſten proteſtantiſchen Schriften — ſelbſt Gellerts unſchuldige Schriften — zu verkaufen. Nichts ging damals, als was die jeſuitiſche Quarantaine paſſirt hatte. Die Profeſſoren der drei geduldeten Religionen lebten in beſtändigem Mißtrauen gegen einander und hemmten dadurch die Verbreitung der Wahrheit, die wie ihr Urheber, Gott! — die Eintracht liebt *). An geſchickten Leuten hat es der Univerſität Heidelberg niemals gefehlt; aber heimlicher Religionshaß hat ihre Bemühungen meiſt fruchtlos gemacht. Ich lernte hier an Profeſſor Wund einen für's Schöne ſehr geöffneten Mann kennen. Wir laſen ein paar Oden aus Klopſtock mit einander, und ich ſah ihm mit Vergnügen wahres Herzgefühl im Auge ſchimmern.

Ehegerichtsrath Harder, ein ernſter, tiefblickender Mann, führte mir ſeinen acht bis neunjährigen Sohn, von ausnehmenden Gaben, vor. Er wußte über einen gegebenen Satz ſo lange zu ſprechen, als man wollte, — und ſprach nicht Unſinn, ſondern Gedanken, die oft ſehr ſchön waren.

Die Studierenden ſind ungemein höflich, und würden mich mit Freuden aufgenommen haben, wenn man mir nicht meinen erſten Plan ausgeredet hätte. Es mußte ſich fügen, daß ein junger Herr von Stengel ſeinen Doktorſchmauß gab, wozu ich eingeladen wurde. Ich traf hier den Miniſter von

---

*) Wohlgemerkt, damals!! — Iſt es wohl jetzt beſſer? —

Beckers, Herrn von Stengel und mehrere von den Geſtirnen der erſten Größe am pfälziſchen Himmel an. Ich ſpielte vor ihnen, ſie gaben mir Beifall und verſprachen mir, mit dem Kurfürſten wegen meiner zu ſprechen. Mein erſter Plan war alſo verworfen, ich ging nach Mannheim zurück, mit einer nachdrücklichen Empfehlung an den Grafen von Neſſelrode, und wurde von dieſem leutſeligen Grafen über meine Erwartung gnädig aufgenommen. Er bot mir ſeine Tafel an, und da er einen Sohn hatte, der Muſik und ſchöne Wiſſenſchaften liebte, ſo wurde ich gar bald bekannt, vertraut, geſchätzt und wie für einen Theil der Familie gehalten.

Von dieſer Zeit an hatte ich meiſt ſehr vergnügte Stunden in der Pfalz. Mein Beſchützer war ein Mann von ganz beſonderm Geſchmacke. Man traf eben ſo oft Gelehrte, Maler, Bildhauer, Sänger und Sängerinnen, Virtuoſen, ſowohl einheimiſche als fremde, Artiſten von aller Art, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen an ſeiner Tafel an, als Leute von Stand. Der Graf hatte ſelbſt viel Geſchmack, er ſammelte Gemälde und Kupferſtiche mit Einſicht und Wahl: und da ich ein natürliches Kunſtgefühl hatte und die Schulen der Maler ſowohl als die verſchiedenen Perioden der Kupferſtecherkunſt kannte, ſo ſchenkte er mir ſeine Gnade in einem vorzüglichen Grade. Ich habe bei ihm zwei Ecce Homo, eines von Correggio und eines von Dürer angetroffen, bei denen ich mich oft in tiefer Betrachtung verweilte. Correggio's Bild iſt ein leidender Italiener, deſſen Schmerzgefühle meiſt in's Aeußere getrieben werden. —

Der Geiſt der Miene iſt ſehr leicht zu finden; Dürers Schilderei iſt ein leidender Nürnberger Bürger, edlen Herzens und im Vertrauen auf den lieben Gott alles ſtill erduldend. — Der Geiſt der Miene liegt tief und iſt ſchwer zu finden. Wieder ein Beweis, wie viel Antheil der Nationalkarakter am Styl der Künſtler habe — und nichts iſt natürlicher, als dieß. Womit man ſeine Imagination von Jugend auf tränkt, das gießt ſich über all' unſer Gebild und Gemächt aus. Ich habe des Grafen Kupferſtiche in Ordnung gebracht, worunter ſehr viel ſchätzbare und ſchwer zu findende Stücke von Dürer, Golz, van Leiden, Sadeler, Lucas Kranach, Spranger und andern alten Meiſtern ſind; auch eine Sammlung von äußerſt ſeltnen Holzſchnitten, die unſerm Unger ſehr viel Licht in der Geſchichte der Holzſchnitte geben würden. Die Geſpräche des Grafen über der Tafel betrafen meiſtens Gegenſtände der Kunſt, und da nicht ſelten Meiſter zugegen waren, ſo konnte der forſchende Hörer ſehr vieles dabei lernen. Solche Tiſchgeſellſchaften ſchienen mir ein wahres Göttermal zu ſeyn. Nach der Tafel ward meiſtens muſicirt; der junge Graf ſpielte die Violin ſehr gut und hatte beinahe ſchon einen ausgebildeten ſehr feinen muſikaliſchen Geſchmack. Er las zugleich die beſten ausländiſchen und einheimiſchen Schriften, und fühlte, was er las. Ich war gewöhnlich ſein Vorleſer, und manche goldgeſchwingte Stunde flog unter ſo ſüßen Beſchäftigungen über unſer Haupt weg. Wir beſuchten miteinander die Kunſtſäle und Seltenheiten des Kurfürſten, wo ich manches ſchöne Stück zu ſehen das Glück hatte. Unter den Gemälden, die ich im Schloſſe des Kurfürſten ſah, rührte mich der ſterbende Seneka am meiſten, da hingegen der ſterbende Kato bei allem Aufwande von Zeichnung und Kolorit für mich ſehr wenig Rührendes hatte. Kato iſt zu fett für einen ſtrengen Römer, ſeine Miene hat zu viel Unrömiſches und ſtrahlt nicht das ſokratiſche Licht aus, von dem Kato in ſeinen letzten Stunden umleuchtet war. Seine herbeieilenden Freunde ſind kalt und ohne Karakter. Ein Chriſtus, der in's Grab gelegt wird, ſchien mir auch ſehr viel Wahres zu haben. Das Homeriſche δακρυοεν γελασασα, oder Klopſtocks weinendes Lächeln fand ich hier in der Miene des Johannes meiſterhaft ausgedrückt. Zwei Porträts von Denner, die hier wie Reliquien mit der äußerſten Sorgfalt verwahrt werden, verrathen zwar den höchſten Künſtlerfleiß, aber deſtoweniger Genie. Ausgedrückte Pockengruben mit grauen Härchen drinnen, Sprünge und Schweißlöcher der Haut bemerkt und ausgemalt, machen einen faſt glauben, der Künſtler habe durch's Mikroſkop gemalt. Der gefühlvolle Schauer hat dabei eben das Vergnügen, das Gulliver haben konnte, wenn er die eklen Gruben im Angeſicht ſeiner Brobdingrags ſah und auf Bruſtwarzen voltigirte. Von la Brüns Schlachten des Alexanders ſind hier die Platten aufgeſtellt. Das Naturalienkabinet wurde noch nicht lange angelegt, enthielt aber ſchon einen Vorrath aus allen Naturreichen. Unter dem Schatz zeigt man einem die Krone des unglücklichen pfälziſchen Kurfürſten Friedrich.

Mein Cicerone lächelte dabei und ſagte: »das iſt die Krone des Winterkönigs.« Ich zitterte heimlich über dieſe verächtliche Benennung eines Fürſten, der weiter keinen Fehler hatte, als daß er unglücklich war. Die Bibliothek hat ein ſehr ſchönes äußerliches Anſehen. Gleich beim Eintritt figurirt das marmorne Bruſtbild Voltärs, als wäre er der Gott, der über alle Weisheit zu präſidiren verdiente. Die Bücherſammlung beſteht mehrentheils aus gedruckten, meiſt neuen Schriften, wenig Seltenheiten, noch weniger Manuſcripten.

Im hiſtoriſchen Fache iſt ſie, wie ich aus dem geſchriebenen Verzeichniſſe ſah, ziemlich vollſtändig. Die koſtbarſten Denkmale der Gelehrſamkeit ſind mit der heidelbergiſchen Bibliothek nach Rom gewandert, wo ſie noch immer den Deutſchen wie Trophäen, mit triumphirendem Lächeln gezeigt werden. Mein größtes Vergnügen fand ich im Antikenſaale, wo die unſchätzbaren Denkmale des griechiſchen hohen Genius in ſehr ſchönen Gypsformen aufgeſtellt ſind. Hier ſah ich alles dargeſtellt, was ich in Winkelmann, Leſſing und Heyne ſo oft mit Entzücken aufſchlug *). Man wird ſehr klein und verliert allen Stolz auf den Geiſt ſeiner Zeit, wenn man unter dieſen Antiken wie in einer Götterverſammlung wandelt. So ſchön und meiſterhaft Winkelmanns Beſchreibung vom Laokoon, der Niobe, dem Antinous, dem borgheſiſchen Fechter, dem Apollo im Belvedere, dem Torſo des Herkules, der mediceiſchen Venus und andern alten Kunſtwerken ſind, ſo ſieht man doch, wenn man an dieſen Göttergeburten ſelbſt weilt, daß es ſchwer,

---

*) Selbſt Leſſing ſagte, als er hernach dieſen Antikenſaal ſah, daß man hier Alles viel bequemer beobachten könne, als ſelbſt in Rom.

daß es unmöglich ſey, in ſucceſſiven Ideen oder in kalter Wortfolge dasjenige auszudrücken, was hier in einer einzigen, aus tauſendfachen Gedanken und Empfindungen zuſammengeronnenen Idee Eines großen Menſchengeiſtes daſteht und auf Einmal geboren und mit dem Odem des Genius beſeelt zu ſeyn ſcheint. Ein junger Künſtler hat ebenſoviel Fug und Grund, am Fußgeſtell einer Antike zu ſitzen und ihre Großheiten zu haſchen, als die Natur ſelbſt zu belauſchen. — Und doch ſind es noch immer Steintrümmer, die meinen Fragen nicht antworten. Ich ſuchte daher auf allen meinen Auswanderungen lebende Menſchen und ergötzte mich an der Mannigfaltigkeit ihrer Karaktere. Gelüſte von dieſer Art laſſen ſich in Mannheim *) reichlich ſtillen. Die verſchiedenen Religionen, Stände, Künſte und Handthierungen haben auch ſehr verſchiedene groteske, originalſchattirte Karaktere hervorgebracht. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Menoniſten, Juden, Freigeiſter, Höflinge, Soldaten, Gelehrte, Kaufleute, Handthierer und Künſtler von aller Art, kalte ruhige Seelen, die das Feuer des alten hochheimer oder nierenſteiner Nektars nicht aufthaut, und Strudelköpfe, die beim erſten Kelchglaſe ſchon ſieden, trifft man hier in poſſierlichem Gemiſche durcheinander an. Die Katholiken ragen über alle andre Religionsgenoſſen an Anſehen und Gewalt weit hinaus; daher findet man bei den Proteſtanten gemeiniglich ein zurück-

---

*) Sonderlich damals. Die Entfernung des Hofes hat hierinnen gar vieles abgeändert. — Doch erhält die treffliche Schaubühne — Deutſchlands erſte — noch immer Leben in dieſer ſchönen Fürſtenſtadt.

haltendes ängſtliches Weſen. Der Katholik iſt ein herrlicher Menſch, wo er allein herrſcht — gutthätig, gaſtfrei, warm für Freundſchaft und Liebe, billig gegen die Proteſtanten, wenn ſie nur nicht mit ihm kollidiren; — geſchieht aber das, ſo iſt niemand geneigter zum Verfolgungsgeiſte als er. Darf er den Dolch nicht öffentlich ſchwingen, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu Minen — die er ſo liſtig anzulegen weiß, daß er den Lunten ſchwingt und ſich zum Anzünden rüſtet, eh' es der harmloſe Proteſtant vermuthet. Mit einem Wort — der Karakter des Katholiken iſt der Karakter der Römer — auf ein Haar. Die Menoniſten tragen von der Einfalt und Ehrlichkeit der erſten apoſtoliſchen Kirche noch manchen Zug. Ich war einigemal in ihrer Geſellſchaft und mir war's wohl in ihrem reinen Lichte. Die Reformirten haben eine ſchöne Kirche und eine treffliche Orgel, auf der ich etlichemal vor angeſehenen Zuhörern ſpielte. Nirgend fand ich die Menſchenſtimme täuſchender und reiner als hier auf dieſer Orgel. Flöten und Zinnregiſter ſtanden im ſchönſten Verhältniſſe gegeneinander und das Pedal hatte Stärke und Dicke, auch war die Orgel ſo gut geſtimmt, daß man in chromatiſchen Tönen wühlen durfte, ohne das den Orgeln ſonſt ſo eigene Wolfsgeheul zu befürchten. Die Orgel hat den Deutſchen ihre Vollkommenheit zu danken, und doch traf ich, ſo lange ich lebe, kaum ein Paar gute Orgeln an. Die alten Orgeln fand ich meiſt beſſer als die neuen, die zwar mehr Regiſter, aber deſtoweniger innere Stärke haben. Die großen Orgelmacher ſind jetzt unter allen Künſtlern die ſeltenſten. Man macht

Klaviere, Fortepiano, Flügel, Melodika, Harmonika — alles für die Hausmuſik; aber der Menſchen ſtolzeſte Erfindung — eine Orgel in ihrer höchſten Vollkommenheit hinzuthürmen, dazu fehlt's an Geld und Ermunterung mehr als an Künſtlern, die ſich bald wieder finden würden, wenn man ſie ſuchte. — Noch iſt die höchſtmöglich vollkommene Orgel bei weitem nicht ausgeboren, und wenn ſie einmal daſteht und von einer Sebaſtian Bachiſchen oder Voglerſchen Seele beherrſcht wird, ſo hat man außer dem Geſange keines weitern Aufwands von Inſtrumentaliſten mehr nöthig. — Die Orgel iſt Alles *). —

Die reformirte Gemeine in Mannheim iſt ungemein devot und brüderlich gegen jeden geſinnt, der ſich bei ihr erbauen will. Ich kann es nicht unangemerkt laſſen, daß bei ſo vielen ſentimentalen, pitoresken, muſikaliſchen, ökonomiſchen, politiſchen, literariſchen, dramaturgiſchen, architektoniſchen, phyſiognomiſchen und andern Reiſen, die ſeit zwanzig Jahren durch Europa gethan worden, eine religiöſe, chriſtliche, andächtige Reiſe, auf der man ſonderlich alles bemerkte, was den neueſten Zuſtand der chriſtlichen Religion beträfe, ein ſehr wünſchenswürdiges Buch wäre. Der Verfaſſer müßte aber ein ſehr von Vorurtheilen gereinigter Mann ſeyn und das Gute preiſen, wo er's fände. Pontoppidan hat in ſeinem Menoza für ſeine Zeiten etwas ziemlich Hinreichendes geliefert, aber ſeitdem iſt in der Religion

---

*) Davon gibt in unſern Tagen Vogler gar ſtattliche Beweiſe. Er hat nicht nur der Orgel manche höhere Vollkommenheit gegeben, ſondern ſpielt ſie auch als erſter Meiſter.

eine gewaltige Revolution vorgegangen, ſo, daß ſeine Beſchreibungen wenig mehr paſſen. Ich zweifle auch, ob der Verfaſſer der neueſten Beſchreibung vom Religionszuſtande in den preußiſchen Landen ſeiner großen Abſicht entſprochen. Er berührt meiſt nur die Außenſeite der Religion und dringt zu wenig und nie tief genug in ihr inneres Weſen ein. Ein Fehler, den faſt alle mir bekannte Kirchen- und Religionsgeſchichten haben.

Meine neuen Freunde ſchlenderten mit mir überall herum, führten mich bald zu Bachanalien, bald in Meſſen. Die damalige Jeſuiter-, jetzt Hofkirche, iſt im neueſten Style gebaut: ſchön wie ein Tanzſaal, aber nicht ehrwürdig wie ein Tempel. Die Allgemeintafeln, die zu Mannheim in den vornehmſten Gaſthöfen gehalten werden, ſind meiſtens ſehr ergötzende Gruppen von wunderbar abſtechenden Karakteren. Ich wurde da mit manchen, oft ſonderbaren, auch nicht ſelten edlen Menſchen bekannt. Die pfälziſchen Offiziers ſind meiſtens im Ton der Geſelligkeit, der heitern Freude und akademiſchen Fidelität geſtimmt. Man trifft auch Leute unter ihnen an von feſtem, deutſchen Sinne, die es nicht ſelten wagen, die franzöſiſchen Milchgeſichter von ſich wegzublitzen. Unter dieſen hatte damals der Obriſt von Pfiſter einen ſehr großen Rang. Ich habe ihn bei Tiſch und in ſeinem Hauſe geſprochen und immer den Mann von vielen, ſonderlich taktiſchen Kenntniſſen und einer wahrhaftig edlen Geſinnung an ihm bewundert.

Mannheim war damals voll von mancherlei Schauſpielen. Die deutſchen Komödianten, ein Zweig von Marſchant, unterhielten das Publikum mit Ueberſetzungen und Nachahmungen der franzöſiſchen Operetten — dem kühlſten Gezeug, das jemals Menſchenhirn erfand, einer Peſt der Sitten und des Geſchmacks. Seitdem aber in Mannheim eine Nationalbühne iſt, hat ſich der Geſchmack außerordentlich ſchnell verbeſſert. Nach Hamburg wird ſchwerlich eine Stadt ſeyn, die ſo richtig fühlt und urtheilt, die die großen Stücke eines Shakeſpear, Göthe, Leſſing, Leiſewitz, Schiller, mit dieſer Theilnehmung vorſtellen ſieht, wie Mannheim. Wie ſchnell kann ſich der Deutſche heben, wenn ihm die Umſtände nur in etwas günſtig ſind! Eine Bande welſcher Gaukler vergnügt den Zuſchauer mit halsbrechenden Sprüngen, eine Art von Ergötzlichkeit, die dem menſchlichen Herzen zur Schande gereicht. Möchten wir alle denken wie Karl Theodor, der, als dieſe Luftſpringer ſich vor ihm zeigen wollten, es ihnen nicht erlaubte, ſondern mit Ertheilung eines großmüthigen Geſchenkes ſagte: »ſie möchten ſich vor mir zu ſehr angreifen und etwa'n Schaden leiden!« —

Mitten unter dieſen Ergötzungen erhielt ich ſchleunigen Befehl, mich nach Schwetzingen zu begeben und vor dem Kurfürſten zu ſpielen, — ein Befehl, der mir um ſo angenehmer war, je ſchwerer es ſonſt fiel, bei dieſem Fürſten Gehör zu finden. Ich fuhr mit dem jungen Grafen von Neſſelrode dahin und wurde ſogleich vor den Kurfürſten gerufen. Er befand ſich, ſeiner Gewohnheit nach, im Badhauſe, einem im ſchwetzingiſchen Garten liegenden zwar kleinen, aber ungemein geſchmackvollen Gebäude, die Prinzen Gallian und Yſenburg, die Frau von

Sturmfeder und noch ein Paar Kavaliers waren bei ihm. Er hatte beinah allen Glanz, jede Miene der zweifelnden Hoheit — nach Klopſtocks Ausdruck — abgelegt und ſchien nur guter Menſch und liebenswürdiger Geſellſchafter zu ſeyn. Sein Aeußeres kündigte Geſundheit und männliche Stärke an. Sein freundlicher Blick, den er auf Fremde und Einheimiſche ausſtrahlt, mildert das Zurückſchreckende ſeiner Macht und ſeines Anſehens. Man vergißt im Anblick ſeiner lichten Miene den Stern bald, der an ſeiner Bruſt flammt und ſeine Fürſtengröße ankündigt. Er empfing mich ſo gnädig, daß ſich meine Blödigkeit bald in Freimuth verwandelte. Nachdem er ſich ſehr liebreich nach meinen Umſtänden erkundigt hatte, ſo ſpielte er ſelbſt, beinah etwas furchtſam, ein Flötenkoncert von zwei Toeſchi und dem Violoncelliſten Danzy begleitet. Nach dieſem ſpielte ich verſchiedene Stücke auf dem Fortepiano, ſang ein ruſſiſches Kriegslied, das ich ſo eben gemacht hatte, ſtand auf, ſprach über Literatur und Kunſt und gewann des Kurfürſten vollkommenen Beifall. »Ich will Ihn öfters hören und ſprechen,« ſagte er mit der heiterſten Miene, als ich Abſchied nahm. Dieſer erſte Erfolg goß Freude und Hoffnung in mein Herz aus. Ich machte gleich darauf dem erſten Miniſter, dem jetzigen Reichsgrafen Oberndorf, meine Aufwartung — einem ernſten und ſcharfblickenden Staatsmanne, deſſen gnädiges Bezeigen wie Wiederſtrahl von der Gnade ſeines Fürſten gegen mich war. Und nun ſtürzte ich mich ganz in den Strom der Tonkunſt hinein, der hier voll, tief und reich in ſeinem Beete daherzog. Burnei thut den pfälziſchen Virtuoſen ſehr unrecht, wenn er ſie der Unhöflichkeit gegen Fremde beſchuldigt. Ich habe in meinem Leben keine höflichere Leute angetroffen, als dieſe. Ihr Haus, Tiſch und Herz ſtunden mir ganz zu Dienſten, ſo lang ich in Schwetzingen war. Sie ließen mich Antheil an ihren Kunſtübungen und Ergötzungen nehmen. Nichts konnte auffallender, überraſchender ſeyn, als wenn ein Freund der Harmonie nach Schwetzingen kam, zur Zeit, da ſich der Kurfürſt daſelbſt aufhielt. Man glaubte durch Zauberei in eine Inſel verſetzt zu ſeyn, wo alles Ton iſt, wo Nixen, Sylphen, Gnomen und Salamander Waſſer-, Luft-, Erd- und Feuermelodien durcheinanderjagen, und dadurch die wundervollſte Symphonie bilden. Mein erſter Freund aus dieſem Strahlenkreiſe war Cannabich, der mit der ſchönſten Kunſteinſicht das beſte deutſche Herz verbindet. Man muß ihn ſprechen und ſeine Compoſitionen ſelbſt vortragen hören, um darüber richtig urtheilen zu können. Ein einziger falſcher Strich, ſchiefe Bogenlenkung kann ſeinen Stücken, die ganz original ſind, einen falſchen Karakter geben, und daher auch falſche Urtheile darüber veranlaſſen. Ich habe ſie in der höchſten Vollkommenheit vortragen hören, und mir ſchienen ſie doch immer mehr Studium der Geige und der äußern Verzierungen der Tonkunſt, als tiefes Schöpfen aus dem kryſtallnen Meere der Harmonie ſelbſt zu verrathen. Seine Symphonien, vom ganzen pfälziſchen Orcheſter vorgetragen, ſchienen mir damals das Non plus ultra der Symphonie zu ſeyn. Es iſt nicht blos Stimmengetös, wie der Pöbel im Aufruhr durcheinander kreiſcht, es iſt ein muſikaliſches Ganzes, deſſen Theile wie Geiſterausflüſſe wieder ein Ganzes bilden. Der Hörer wird nicht blos betäubt, ſondern von niederſtürzenden, bleibenden Wirkungen erſchüttert und durchdrungen. Das mit Recht ſo hochberühmte pfälziſche Orcheſter hat dieſem Manne das Meiſte von ſeiner Vollkommenheit zu danken.

Nirgends wird Licht und Schatten beſſer markirt, die halben, mittel- und ganzen Tinten fühlbarer ausgedrückt, der Töne Gang und Verhalt dem Hörer ſo einſchneidend gemacht und die Karaktere des Harmonieſtroms in ſeiner höchſten Höhe allwirkender vorgetragen, als hier. Die meiſten jungen Mitglieder dieſes trefflichen Muſikchors ſind Cannabichs Zöglinge. Selbſt Cramer, Lolli's würdiger Nebenbubler, deſſen Grazie ich ſchon in Ludwigsburg bewunderte, iſt es. Tonſcis Manier iſt nicht ſo ganz eigenthümlich, aber faßlicher und mehr in den Honiggeſchmack der Mode getaucht. Beginnende ernſte Majeſtät, dann Lenkung des Stroms vom Plätſchern des Pianiſſimo, bis zum Wogenſturze des Fortiſſimo, ſchmeichelndes Andante und komiſches Preſto, ſind der Karakter aller ſeiner Symphonien. Hat man zwei bis drei gehört, ſo hat man ſie alle gehört. Frenzel iſt ein Geiger der Liebe; man kann nichts Süßeres, Einſchleichenderes hören, als ſeinen Vortrag und ſeine Erfindungen.

Eines der größten muſikaliſchen Genies, das mir jemals aufſtieß, war le Brün, damals ein Jüngling an Jahren, aber ein Mann in ſeiner Kunſt. Er hat — ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeines großen Nebenbuhlers Beſozi, mit dem ich hernach in Augsburg ſprach — das Maximum auf der Hoboe erreicht. Seine Manieren, Erfindungen, Kadenzen ſind meiſt unnachahmlich. Er überſteigt alle Schwierigkeiten ſeines Inſtruments, ſpielt leicht und ſchwer, erregt Staunen und ſüßes Gefühl, drückt fremde Arbeiten ſo gut als die Seinigen aus — und iſt mit einem Wort Originalkopf. Kapellmeiſter Holzbauer ſchuf mir manches lehrreiche Vergnügen durch ſeinen Umgang und inhaltſchweren Geſpräche über die Tonkunſt. Wir beſprachen uns öfters über die Möglichkeit, Klopſtocks Hermannsſchlacht in Muſik zu ſetzen; und er ſprach mit vieler Einſicht über die Schwierigkeiten eines ſo großen Unternehmens. Der große Gluck hat nach dieſem in trefflichen Beiſpielen gezeigt, daß nur ein Genie der wahre Dollmetſcher eines andern Genies ſeyn kann. Zwei junge Sängerinnen, Danzi und Straſſer, waren damals erſt im Aufblühen, verſprachen aber ſchon in der Blüthe ſehr viel *). Danzi erregt durch die reine ungewöhnliche Höhe ihrer Stimme Erſtaunen, aber nicht immer lautſchlagendes zitterndes Mitgefühl. Raff iſt der reifſte Sänger, den ich in meinem Leben gehört habe. Er beurtheilt ſein Penſum mit dem Verſtande, und trägt's dann mit dem Herzen vor **).

---

*) Letztere iſt bereits verblüht und die Erſtere iſt jetzt des eben gerühmten le Brün Gemahlin, und gehört mit Gabrieli, Mara, Lang, Baletti unter die erſten Sängerinnen unſerer Zeit.

**) Iſt noch als Veteran angenehm zu hören. Raff iſt auch in anderm Betrachte ehrwürdig; denn er iſt, was wenig Virtuoſen ſind — fromm.

Bei all dieſer Vollkommenheit der Tonkunſt am pfälziſchen Hofe, fiel mir öfters der ſchlechte Zuſtand der Kirchenmuſik daſelbſt ſchwer auf's Herz. Man würdigte den Kirchenſtyl nur weniger Aufmerkſamkeit, verſchmähte die alten Meſſen, und führte neue, im weichſten und winzigſten Opernſtyle hingetändelte Kirchenmuſik auf. Nichts iſt profaner, als ein Lamm Gottes im girrenden neuwelſchen Geſchmacke, ohne Himmelsgefühl hergelallt, und ein Kyrie, das in ſchnellen leichtfertigen Takten und Tönen, wie eine Theaternymphe daherfaſelt. Ich trage den Verfall der Kirchenmuſik ſo ſchwer auf dem Herzen, daß ich im Verfolge meiner Pilgerreiſe durch eine kleine Strecke Welt noch manches davon reden werde. — O wie triffts auch hier ein, was Chriſtus ſpricht: »Niemand kann zwei Herren dienen.« Wer dem Baal Peor räuchert und in dieſem Dienſt ſeine Kraft verſchleudert, hat keine Stärke mehr für den Jehovah! — Deſto beſſer wurden die Opern bedient. Man fand hier weit mehr Mannigfaltigkeit, als in Ludwigsburg, wo Jomelli, wie ein Hecht, die kleinen Fiſche alle verſchlang, oder ſtolz wie Cäſar, keinen Pompejus neben ſich dulden konnte. Galuppi, Agrikola, Graun, Haſſe, Sacchini, Traetta, Sales, Bach, Piccini, Schweizer, Benda, Gluck, Holzbauer und andere, wurden hier wechſelsweiſe auf's Theater gebracht, zum Nutzen des ſtudirten und zum Vergnügen des unſtudirten Hörers. Da manche Ausländer hieher reiſ'ten, um ihren Geſchmack zu berichtigen, ſo war dieſe Wahl ungemein weiſe. — Doch ich ſehe wohl, ich müßte ein dickes Buch ſchreiben, wenn ich alle meine ſo häufig gemachten muſikaliſchen Bemerkungen ſammeln wollte. Vielleicht, wenn dieß mein Leben bekannt gemacht wird, ſchlummern ſchon viele von den genannten großen würdigen Männern im Grabe, oder gar in unverdienter Vergeſſenheit. Wo ſind die großen Virtuoſen zu Kaiſer Karl V. und Auguſt I. in Polen Zeiten? — Ihre Töne ſind verhallt, ihre Leiber zerfallen, und ihre Namen hat Martini, Burnei, Heinnichen, Maitheſon, Marpurg, Hiller, Walter, Forkel, oder Gerber, in irgend einem Winkel ihrer Schriften, wie verbleichte Gemälde aufgeſtellt. O Eitelkeit! — O zehnfache Eitelkeit, weil es eine muſikaliſche iſt!! —

Die Freuden der Tonkunſt waren indeſſen bei weitem nicht fähig, meine ganze Seele auszufüllen. Es wandelte mich vielmehr oft ein Eckel an, daß ich mich in die Einſamkeit barg, und durch Leſen geiſtreicher Schriften, oder durch Unterredungen mit Leuten, die denken konnten, meinen Hunger nach vieler Speiſe zu ſättigen ſuchte. Ein gewiſſer Graf Schall, der ein Enkel des berühmten ſineſiſchen Miſſionärs, des Pater Schalls, aus Heidelberg, war, half mir durch ſeinen wahrheitforſchenden Geiſt manche Stunde ſehr nützlich ausfüllen. Auch ſuchte ich, wo ich nur Gelegenheit hatte, den Geſchmack an deutſcher Leſerei immer weiter zu verbreiten. Ich las Männern und Weibern unſre beſten Schriftſteller vor, und fand ungemein vielen Eingang. Klopſtocks Gelehrtenrepublik, die damals angekündigt wurde, hatte häufige Subſcribenten, auch ſolche darunter, die es blos auf mein Wort glaubten, daß Klopſtock unſer größtes Dichtergenie ſey. Klopſtock kam bald darauf ſelbſt nach Mannheim, und genoß alle einem ſo großen Manne gebührende Ehre. Inzwiſchen war doch Klopſtock der Autor nicht für eine halb franzöſiſche, halb welſche, und damals kaum mit etwas Deutſchheit tingirte Nation. Hingegen hatte Wielands Genius allenthalben Eintritt. Seine ausländiſche Miene, wollüſtigen Gemälde, freie Moral, Kenntniß des verderbten Herzens, dem er auf eine ſo ſüße Art zu ſchmeicheln wußte, machten ihn leicht zum Lieblinge eines Volks, das eben ſo geſinnt war. Nur wenige — aber die Edelſten — ſchmeckten Milton, Shakeſpear, Young, Oſſian, und unſere ächte deutſchen Barden. Der Kurfürſt las ſehr gerne deutſch, und ſprach, als ich das Zweitemal vor ihm ſpielte, mit vieler Achtung vom Geiſte der Deutſchen. Schwan hatte Befehl, ihm die neueſten deutſchen Schriften aus allen Theilen der Literatur zuzuſenden. Ich wagte es, dem Kurfürſten zu ſagen: »Unſere Schriftſteller ſind groß geworden, ohne Auguſte und Ludwige zu Protectoren zu haben. Sie ließen ſich von den Großen geduldig Roßköpfe und Barbaren *) nennen, und arbeiteten indeſſen Werke aus, die von den Ausländern nachgeahmt, überſetzt, bewundert und beneidet wurden. D'Alembert hat Recht, der den Beifall der Fürſten nicht immer für das einzige Beet hält, aus dem die Blume des Genies hervorkeimt.« — »Er und d'Alembert hat Recht,« ſagte der Kurfürſt lächelnd, »aber Kunſt und Wiſſenſchaft ſollte doch niemals betteln gehen.«

---

*) Vom Kaiſer Karl V. bis auf Friedrich den Einzigen, und noch gibt es Fürſten, die voll vom Auslandswahne ihr eignes köſtliches Landgut verkennen.

»Sie geht auch ſelten betteln,« erwiederte ich demüthigſt, »das Publikum hat bisher noch immer einen guten Schriftſteller, der gemeiniglich ſehr genügſam iſt, ſatt gemacht.« — Der Kurfürſt gab mir darauf ſelbſt ein Thema zur Phantaſie auf dem Flügel, das ich zu ſeinem vollkommenſten Beifall ausführte. Er wies mir das ſchöne Deckenſtück von Guibal, der Morgen, glühend kolorirt, überladen mit Geiſterchen ohne hohen Sinn, beſoffene Geſichter ohne nüchterne Erhabenheit, und einige ungemein ſchöne und ausgeſuchte Landſchaften von Kobelt. Dieſen Künſtler lernte ich nach dieſem perſönlich kennen, und fand an ihm den gefühlvollen, mit weiſer Wahl die Natur ſtudirenden Landſchaftmaler. Er ſprach als Meiſter von ſeiner Kunſt. Ihm habe ich auch die erſte Bekanntſchaft mit Maler Müller zu danken, die hernach in warme Bruderfreundſchaft aufflammte. Meine größten ſüßeſten Freuden — in ſo fern ich noch der Freude fähig war — empfand ich im ſchwetzingiſchen Garten, wenn ich drinnen an der Seite eines geſchmackvollen Freundes luſtwandelte, oder wenn ich mich ganz allein in ſeinen dädaliſchen Irren verlor. Die rieſenmäßige Anlage dieſes Gartens verkündigte gleich beim erſten Anblick die Schwierigkeit und unabſehliche Zeit und Koſten der Ausführung. Indeſſen hatte er doch ſchon Partien von aller Art — chineſiſche Wildniſſe, engliſche Einſiedeleien, franzöſiſche Roſenlauben, welſche Orangerien — Wälder, dicke Gebüſche, hohe Lauben, Springbrunnen, Seen von fremdem Geflügel wimmelnd, Grotten, Tempel und manche ſchöne Bildſäule aus Marmor, Stein oder

Bronze. Verſchaffel hat hieher ſeine beſten Stücke gemacht. Ein Apollo aus Marmor hat zwar antikes Geſicht, aber weder antike Stellung, noch den antiken Geiſt, der ſich wie ein Lichtſchleier übers Ganze verbreitet. Ueberdieß ſpielt er ſeine Leier links, ein Fehler, den ihm die daſigen Virtuoſen niemals verzeihen werden.

Auch ſeine Minerva hat wenig Groſſes, wenig Göttliches. Das Rieſenſtück der Danubius iſt kaum etwas mehr als ein geiſtloſer Steinbügel. Ein Nereus, der eine Nymphe haſcht, im Schoße des dunkelſten Gebüſches aufgeſtellt, hat mir unter allen Statuen am beſten gefallen. Die Nymphe hat viel Anmuth und Unſchuld, ſie windet ihr Haar aus, das vom Waſſer zu ſtrotzen ſcheint. Nereus ſchwellende Muskeln, ſein wolluſtathmendes Geſicht dollmetſchen ſein ganzes Verlangen — die Bruſtbilder des Titus, Trajans, Antonius, Mark Aurels, des Seneka, Cicero und anderer Weiſen, die mehr als alle phantaſtiſche Gottheiten ihre Stelle verdienten, ſind ſo ſchlecht gemacht, daß man ſich kaum dabei verweilen mag. Hirſchfelds ſchöne Gartenideale verdienten wohl von einem deutſchen Fürſten realiſirt zu werden. Einigen in Schwetzingen gefundnen koſtbaren Denkmalen hat der Kurfürſt ein Monument errichten und den Fund durch eine ſchöne lateiniſchen Inſchrift verewigen laſſen. Der Pallaſt des Kurfürſten iſt klein, und will nicht viel ſagen. Man hat ſeitdem noch mehr Pracht in dieſem Garten ausgeſät; aber auch dieſe ſcheint durch die groſſe, von den Pfälzern lange geahnete, lang gefürchtete Staatsveränderung der allgemeinen Hinfälligkeit menſchlicher

Pracht und Kunſt Preis gegeben zu ſeyn. Sowohl in Schwetzingen als in Mannheim iſt ein Obſervatorium, deſſen Auge ſchon damals Pater Maier war, der ſich ſehr beeiferte, Hells Rival zu werden.

Wer ſollte glauben, daß ich unter ſo tauſendfachen Vergnügungen des Geiſtes und Herzens oft die gewaltigſten Anwandlungen von dicker, ſchwarzer Schwermuth hatte! —

Ein Menſch, der aus dem Zauberkelche der ſinnlichen Ergötzungen des ſüßen Gifts zu viel ſchlürft, wird bald ſatt und überladen. Ich ging oft im Heſperidengarten, ſah die waſſerſpringenden Nymphen und Seethiere; ſah meine lieben Statuen und empfand nichts; wandelte unter hohen ſchattichten Gängen und blieb kalt; ſah die ſekulariſche Aloe blühen, ſchwamm in den Gerüchen des ganzen Blumenreichs — und ſchauerte vor Ekel. Im dickſten Gebüſche verloren, wallten ſchwarze Gedanken empor, und am Fuße des Felſen, der aus dem Rheine hieher gebracht wurde und Waſſer herabgoß, weinte ich oft die bitterſten Thränen. Meine Seele ſuchte und fand nicht. Ich ſtürzte mich in Opern und Konzerte, und alle himmliſche Töne prallten ohne Kraft und Eindruck von mir ab. Meine Seele ſuchte und fand nicht. Tänzer und Tänzerinnen, Spiele, Trinkgelage, wo Rheinwein perlte und Scherz und laute Lache ſcholl, Spaziergänge im Thiergarten, wo uns der ſtolze Damhirſch anglotzte, ſelbſt die Miene des Freundes konnte meine verſunkne Seele nicht aufrichten. Ach Gott! du weißt's, ich ſuchte und ich fand nicht. Noch denke ich daran, wie ich mich einſtmals aus Schwetzingen riß, den hohen

Rheinſtrom ſuchte, an ſeinen Ufern, unweit Speier, ſtaunend ſtand und nach langer Pauſe gen Himmel ſchrie: »Du, droben in deiner Höhe! Weltſchöpfer! erbarme dich meiner, ich darbe im Ueberfluß! ich trinke dieſen Strom aus und dürſte! O nichts, nichts iſt für mich geſchaffen! die Schönheiten deiner Natur nicht, die Freuden deiner lieben Menſchen nicht, denn mich Armen hat wüthende Leidenſchaft zum Sklaven gemacht! — Erbarme dich meiner!« — Doch der wird ſich deiner erbarmen, deſſen du ſpotteſt! Mit dieſem niederſchmetternden Gedanken rannte ich wieder nach Hauſe und ſuchte Lärm und Kelchglas, um mein wimmerndes Gewiſſen zu betäuben und zu erſäufen.

Und doch hat Gott nie von mir abgelaſſen — auch wenn ich taumelte, nicht; auch wenn ich ohne Seufzer mich ins Bett warf, nicht! auch wenn ich ſeiner vergaß, nicht. O, unausſprechlich guter Gott! nimm dieſe ſtürzende Thräne — ach, ſie fließt erſt im Kerker! — ſtatt des Dankes für deine treue Obſicht über einen Raſenden, einen Empörer, einen Feind deines Sohnes! — O, wie fühle ich's zittern in allen Nerven, ſchaudern in allen Gliedern, ſchlagen im Herzen, tropfen vom Auge — du biſt Gott und nicht ein Menſch! du biſt die Liebe! —

Wer Erbauung ſuchte, konnte damals keinen ungeſchicktern Platz wählen, als Schwetzingen. Die Katholiken bleiben auch hier im Aeußern, und befriedigen ſich damit über ihren innern Zuſtand. Doch habe ich Leute unter ihnen gefunden, die tiefer gruben und Gründe aufſuchten, dem auch hier herrſchenden Unglauben begegnen zu können. Die Lutheraner haben eine Kirche und einen eignen Geiſtlichen, den ich zuweilen am hellen Tage vor ſeinem Hauſe Holz ſpalten ſah. Er führte ein dumpfes, kümmerliches Leben. Seine Gemeinde bleibt im engen Kreiſe weniger Wahrheiten, und pflegte der Andacht beinah ganz im Verborgenen. Die Sitten ſind hier und in Mannheim ziemlich frei, ſonderlich ſetzt man ſich über den Punkt der Keuſchheit, wie leider an allen Höfen, auch großen Städten in Deutſchland, mit unbeſchreiblichem Leichtſinn weg. Hurerei und Ehebruch ſind Modeſünden, die man zwar beichtet, aber ſogleich wieder begeht. Eine Maitreſſe halten, iſt hier wie in Paris, London, Berlin guter Ton. Die gewöhnlichen Unterredungen mit Frauenzimmern ſind eingekleidete, oder meiſt nackte Zoten. Die Wolluſt, ich meyne eine viel weiter getriebene Wolluſt als Epikurs ἡδονή, hat hier ſowohl wie anderwärts ihre Tempel, Prieſter und Prieſterinnen. Unter keiner Geſtalt hat der Fürſt der Finſterniß größere Eroberungen gemacht, als wenn er im leichtfertigen Gewande der Buhlerin erſchien, und oft mit einem Tappon, verſchobenen Halstuch, wehender Schürze und frechem Blicke die ſchönſten Entſchlüſſe der erwachenden Tugend niedertrümmerte. O alte, deutſche Keuſchheit, wo biſt du? — Die Wolluſt ſcheint beinahe die Quelle der ſo hochgerühmten Empfindſamkeit zu ſeyn, dieſer weichen Tugend, die nahes Elend auf Augenblicke fühlt und fernes vergißt, die ſterbende Fliege beklagt, und den im Lazareth winſelnden Siechen mit Eckel betrachtet; über nachgeäffte Empfindungen im Schauſpielhauſe weint, und an wirklichen Scenen des Jammers mit verſteinerten Augen und Herzen vorübergeht. —

Daher ſind die Empfindſamen meiſt da zu Hauſe, wo es Höflinge, Schauſpieler, Tonkünſtler, Romanenleſer und Leſerinnen gibt. — O Sterne, — guter Yorik! wie übel hat man dich verſtanden! —

Inzwiſchen traf ich doch kaum an einem Orte ſo wohlthätige, gutherzige Leute an, als am Hofe des Kurfürſten, der ſelbſt ein dem Mitleiden beſtändig geöffnetes Herz hat. Unter dem Orcheſter gab es viel gute Seelen, die das, was ſie fröhlich verdienten, wieder fröhlich mittheilten. Cannabich verdient auch in Abſicht auf ſeine Menſchenliebe, die ſich oft in Wohlwollen und Freigebigkeit ergießt, ein Denkmal *). —

Bei ſo vielen großen Bekanntſchaften, die ich in der Pfalz machte, fehlte es mir doch noch immer an einer dauerhaften Verſorgung. Ich und meine Freunde glaubten anfangs, der Kurfürſt würde mich ſogleich in ſeine Dienſte nehmen, weil dieſer Fürſt ſelbſt davon ſprach. Aber der Genius, der unſichtbar mein Leben und meine Schickſale auch im Sturme lenkte, ließ es nicht zu. Ich mußte mich durch ein kühnes Urtheil über die Akademie in Mannheim, die das Herzblatt des Fürſten war, vergeben; geflügelte Boten ſtellten ſogleich mein Urtheil in Rieſengeſtalt vor den Thron, und mein mit wankender Hand erbautes Häuschen ſtürzte in den Sand **).

---

*) Unverſchämt iſt alſo der Vorwurf, den Burnei in ſeinen muſikaliſchen Reiſen den pfälziſchen Tonkünſtlern macht — als wären ſie ungeſellig, grob, ungaſtfrei. Gerade das Gegentheil fand ich.

**) Eine rothhaarige Furie, das Weib des K. M. H., der nun auch heimgegangen iſt, beſchleunigte mit ihrer Zungengeißel meinen Fall.

Nun war ich wieder gänzlich verlaſſen. Meine Gönner und Freunde zeigten mir Stirnen, von denen die Ungnade des Fürſten froſtig auf mich ſchauerte; ich floh, denn Froſt und Kaltſinn war mir immer ärger als der Tod. — Wohin nun? — Ich trug alle meine Habe auf dem Leibe, und hatte nicht einen Kreuzer Geld. — Aber mitten im Angſtgedränge meldete ſich der Bediente des Grafen von Schmettau bei mir und erſuchte mich, ſogleich zu ſeinem Herrn zu kommen. Ich flog dahin und traf einen jungen Mann an, deſſen ganze Miene — Freimuth, Durſt nach Wahrheit, Großmuth und Menſchenliebe ſprach. »Die Hofluſt weht nicht gut für Sie,« ſagte er mehr trocken als freundlich, »Sie verſtehen die Kunſt zu leben nicht. Inzwiſchen bis Sie andere Ausſichten haben, ſteht Ihnen mein Tiſch und meine Börſe zu Dienſten. Ich habe ſelbſt nicht viel, doch noch immer ſo viel, als für Ihre einſtweilige Bedürfniſſe hinreichen möchte.« — Der Graf hielt Wort, nahm mich zu ſich, ließ mich von Fuß auf kleiden, gab mir Geld und freie Koſt. Eine ſo ungezwungene, großmüthige Seele habe ich in meinem Leben nicht angetroffen. Sein Vater war däniſcher General, der in Altona privatiſirte und äußerſt kühne Schriften gegen die Religion herausgab. Er lernte noch im Alter hebräiſch, um gegen das alte Teſtament kriegen zu können. Seine ſo betitelten Blätter, »aus Liebe zur Wahrheit geſchrieben,« die aber bald von den Cenſoren unterdrückt wurden, lagen eben auf dem Tiſche des jungen Grafen, ſeines Sohnes.

Sie enthielten das Kühnſte, was man gegen die Bibel ſagen kann. Indeſſen hatte doch der junge

Graf noch nicht ganz Parthie genommen. »Das Ding kann doch wahr ſeyn,« ſagte er; »aber was haben wir für Troſt, wenn es wahr iſt?« — So jung dieſer edle Mann war, ſo groß und reich waren doch die Erfahrungen, die er bereits in der Welt angeſtellt hatte. Er war einige Jahre kurſächſiſcher Geſandter in Madrid, und wußte den Geiſt der Spanier und den Karakter des Königs und ſeines Hofs weit treffender zu ſchildern, als Clark und Baretti. Was ich hernach im Bourgin las, ſchien mir größtenthelis eine Wiederholung desjenigen zu ſeyn, was ich lange ſchon von meinem Grafen gehört hatte. Nachdem er dieſe Stelle niederlegte, ſo beſuchte er die größten deutſchen Höfe, und nahm darauf die Stelle eines kurpfälziſchen geheimen Raths an. Er hatte nebſt den Eigenſchaften eines redlichen Staatsmannes eine ſchöne Beleſenheit in den Schriften der Deutſchen, Franzoſen und Spanier, ſchrieb franzöſiſch und deutſch mit vieler Richtigkeit, hatte ſich auf ſeinen Reiſen wichtige Beiträge zur Menſchenkenntniß geſammelt, und war ſonderlich ein wahrer Kenner und Beurtheiler der Kunſtwerke *). Ich habe bei ihm die ſchönſte Sammlung von geſchnittenen Steinen angetroffen — und ſonderlich eine antike Calirrhoe in Carniol von ausnehmender Schönheit und Werth. Lipperts Daktiliothek wurde von

---

*) Seine ſeitdem herausgekommenen Schriften beſtätigen die Richtigkeit meines Urtheils. Er denkt kühn, ſchreibt kühn, und erhebt ſich gerne gegen die gemeinen Meinungen, wie ſeine Schrift gegen die Empfindler und Kraftgenies darthut.

ihm mit manchen ſeltnen Abdrücken bereichert. Dieſer Graf konnte durch's Gefühl die Antiken von den Modernen unterſcheiden, ſo geübt war er in dieſem Theile der Kunſt. Ich las ihm Hermannsſchlacht und Göz von Berlichingen vor, und fand hier das erſtemal einen Menſchen, für den ſolche Werke geſchrieben zu ſeyn ſchienen. In meinem Leben will ich die Aufwallungen von Entzücken nicht vergeſſen, die unterm Leſen an dieſem ſtarkfühlenden Grafen ausbrachen. Hermann! Göz! Klopſtock! Göthe! war alles, was ſeinen glühenden Lippen entſtrömte, wenn ich Pauſen machte. Da trafen die Dichter einen Mann an, der die großen Züge fühlte, weil er ſelbſt große Anlagen hatte. Feuriger Haß gegen entmannende Grundſätze und Modeempfindungen entſtürzten ihm oft wie Lava. Er ſuchte tapfere, gerade, redliche, biderbe, großherzige, einfältige, von der Scheere Kultur unverſchnitzelte Menſchen — und weil er ſie nicht fand, ſo war er oft geſonnen, ſich in die dickſte Einſamkeit einzuhüllen und Stern, Wappen und Ordensband in irgend einen Winkel zu werfen, um der Wahrheit leben und ſterben zu können. Dieſer originelle, an Höfen ungewöhnliche Karakter gab ihm das Anſehen eines Schwärmers, eines Sonderlings, und hinderte ihn an der Wurzlung und am Emporſtreben und Wachsthum ſeines Glückes. Er war, kurz zu ſagen, ein Mann, der unterm neueſten Moderock die älteſten Geſinnungen verbarg. Da er mit dieſem Kopfe überall anſtieß, ſo breiteten ſich faſt beſtändig düſtre Wolken über ſeine Seele aus, hüllten ſein Antliz in Schleier einer mürriſchen Laune ein, und gaben beim erſten Anblick zu erkennen, daß der Wurm Mißvergnügen am edlen Herzen dieſes Mannes nage. Er ſprach nicht ſelten mit Begeiſterung vom Selbſtmorde. — »Wollen uns einklammern und in's Waſſer ſtürzen,« ſagte er einſtmals zu mir, als wir am Rheinſtrome wandelten. — »Wenn Gott nicht unſre Narrheit in einer andern Welt beſtrafen könnte,« erwiederte ich. — »Eben dieß hält mich noch immer zurück,« ſagte der Graf, »denn ſollte Gott Seelen ſchaffen, um ſie einige Augenblicke in bunten Farben vor ſich ſchweben und dann am Grabe zerplatzen zu laſſen?« — »Noch mehr ſollt's möglich ſeyn,« ſetzte ich hinzu, »daß Seelen, wie die Ihrige, ewig ſuchen und niemals finden ſollten? Inſtinkte ihre Sättigung finden, und Geiſter mit all' ihrem Streben nach Vollkommenheit verſchmachten, und am Grabe mit der vegetirenden Pflanze auf ewig hinwelken ſollten?« »Sie haben recht,« rief er aus, »o, Wahrheit, Wahrheit, wo throneſt du?« — So ſuchte ich ihn oft zu tröſten, ob ich gleich ſelbſt an der Unſterblichkeit der Seele in mancher düſtern Stunde zweifelte. Gott ſollte erſt dort das Laſter beſtrafen, dachte ich oft falſch! Wer hat die Geißeln geflochten, die mich ſchon jetzt zerfleiſchen? mich oft im Genuſſe zerfleiſchen? Wer gibt ſchon hier dem Weiſen und Frommen ſeine heitere Miene, die den Frieden ſeines Herzens ausſtrahlt? — Poſſen! nach dem Tod iſt alles aus. Hier ſchon, hier ſchon iſt Himmel und Hölle. Himmel iſt Ordnung, und Hölle iſt Verwirrung, wie die deinige iſt — ſo dachte ich, aber ſagte es nicht. Mitten unter ſolchen Beſchäftigungen wurde ich mit dem Sekretär des kurbairiſchen Geſandten, Baron von Leiden, bekannt.

Bald darauf machte ich ſeinem Herrn ſelbſt meine Aufwartung, der mich ungemein gnädig empfing und mich beim Nachteſſen behielt. Er ſprach über der Tafel von der großen Revolution, die der Sturz des Jeſuiterordens im Erziehungsweſen ſeines Vaterlandes veranlaſſen würde. »Vielleicht konnen Sie jetzt im Bairiſchen ihr Glück machen,« ſetzte er hinzu, »wenn Sie ſich entſchließen könnten, Ihre Religion zu verändern.« Was haſt du zu verlieren, dachte ich, und verſprach es ihm ohne weitere Ueberlegung, wenn er die Gnade haben und mich mitnehmen wollte. »Das will ich gar gerne,« ſprach er, wie ein Mann, dem's Ernſt iſt. Ich ging ſogleich nach Hauſe und erzählte meinem Grafen den gefaßten Entſchluß. Er billigte ihn, wenigſtens als Deſperationsmittel. Ich nahm dann überall Abſchied und wurde von dem Kurfürſten beſchenkt. Als ich mein Geſchenk einpacken und meiner Frau zuſchicken wollte, ſo fragte mich mein Graf: »wem ſchicken Sie dieß Geld?« — »Meiner armen Frau und Kinder.« — »Gut! Legen Sie auch dieſe hundert Gulden bei. — Doch ich ſehe ſchon, Sie können nicht packen.« Und hiemit ſetzte er ſich, packte mein Geld und ſeine beigelegten hundert Gulden zuſammen, legte den Pack auf den Tiſch und ſagte: »Schreiben Sie Ihrer Familie, ſie ſoll für mich beten!« — Ein Zug ſeines Herzens, der durch den mindeſten Zuſatz von Beſchreibung verſtellt würde. — O Gott in deinem Himmel, ſende die ſchönſte Belohnung, die du haſt — deinen Frieden in dieſe edle Seele herab, unter welcher Himmelszone ſie jetzt weilen mag *)! —

---

*) Ich habe von dieſem trefflichen Manne ſeitdem wieder

Am letzten Tage meines Aufenthalts in Schwetzingen wurde ich plötzlich von einem Boten des Todes überfallen. Eine Anwandlung vom Schlage erſchütterte mir die ganze rechte Seite. Man ließ mir Ader, mein lieber Graf rieb mir mit eigenen Händen die Fußſohlen, und kam nicht von meinem Bette, bis ich mich wieder erholt hätte. Krank fuhr ich den andern Tag mit ihm nach Mannheim, und fing erſt nach und nach an wieder aufzuleben. Die feurigen Weine, die ich zu unmäßig trank, hatten mir dieſen betäubenden Schlag zugezogen. O Gott! wie preiß' ich dich, daß du mich nicht damals tödteteſt, daß du mich herausriſſeſt aus dem Strudel und mich träufelnd auf meinen Berg ſtellteſt! —

Und nun nahm ich auch von allen meinen Bekannten in Mannheim Abſchied — und endlich auch den bangen, thränennetzenden Abſchied von meinem lieben Grafen, auf deſſen Wiederſehen in der Ewigkeit ich mich innig freue! — Sollte Gott ſo ſchöne Seelen nicht herumholen, da er nach weit ſchwächeren Seelen die Vaterhände ausſtreckt? — O, er wird's! — Ich hoffe es zu Gott, er wird's! —

Gloſſe.

Unter den Pfälzern bemerkte ich damals ſo was Furchtſames, ſo was ängſtlich Umherblickendes, ſonder-

---

Nachricht erhalten. Er war indeſſen ein Paar Jahre in Paris, privatiſirte dann zu Worms, gab durch einige herrliche Aufſätze Laut von ſich, und lebt noch jetzt — ſeinen Grundſätzen gemäß — ohne Bedienung.

lich unter den Proteſtanten, als wenn ſie Spionen zu befürchten hätten. Man merkte es deutlich, daß die Katholiſchen herrſchten; daher ſahen ſie freier und furchtloſer umher, wenn gleich die Proteſtanten ſie in der Geiſtesbildung weit übertrafen. Die Proteſtanten erzählten mir manche auffallende Beiſpiele von Bedrückungen, die nicht vom Fürſten, ſeinen Miniſtern, Räthen und Amtleuten, ſondern von ſogenannten Geiſtlichen, Prieſtern des Herrn — eigentlich aber zelotiſchen Pfaffen — herkamen. Dieſes Geſchmeiß ſchwebte wie Harpyen über den Proteſtanten, und entweihte mit ſeinem Unrathe den Biſſen ihres Mundes und den Labetrank ihres Bechers. Ich machte gewaltige poetiſche Ausfälle auf dieſe ſchwarze Geſellen, die aber ſolcher papiernen Blitze nicht achteten, und mich dagegen mit bitterem Grimme verfolgten. — Jetzt iſt es anders, und der milde Strahl der Aufklärung hat auch in der Pfalz tolerantere Geſinnungen verbreitet. Auch iſt der Ton der Nation durch das treffliche Mannheimer Theater ſeitdem ungemein verbeſſert — deutſcher, feſter, konſiſtenter gemacht worden. Ein großes Beiſpiel vom Nutzen der Nationaltheater.

XV.

Und nun ſaß ich im Reiſewagen, an der Seite eines vornehmen Geſandten, unter dem Karakter eines Konvertiten. Die ganze Perſon des Baron von Leiden ſprach zwar männlichen, aber nicht zurückſchreckenden Ernſt. Sein Geiſt, an die Strenge der verſchwiegenen Staatskunſt gewöhnt, trat langſam oder gar nicht aus dem Gewölke — nachdem er ſeinen Gefährten trauen oder nicht trauen konnte. Was er blicken ließ, war ſchön, im Lichte der Vaterlandsliebe und der reinſten Gewiſſenhaftigkeit leuchtend. Er ſprach mit Begeiſterung von ſeinem Vaterlande, und trug ſchon damals das Geheimniß auf dem Herzen, das hernach bei dem Tode ſeines Fürſten ausbrach. Ob er gleich ſeiner Religion eifrigſt zugethan war, ſo ſchätzte er doch die Gelehrſamkeit und Aufklärung der Proteſtanten, und empfahl ſie ſeinen Landsleuten unaufhörlich zur Nachahmung. Er reiſ'te blos deßwegen nach Göttingen, um ſein Ideal von einer guten Univerſität darnach zu meſſen, und es bei Gelegenheit auf Ingolſtadt anzuwenden. Die Geſchichte und das Staatsintereſſe ſeines Vaterlandes kannte er vollkommen. Man kann nicht arbeitſamer, auch mitten auf der Reiſe, treuer, verſchwiegener, ökonomiſcher ſeyn, als er es war. Er ſchrieb die deutſche Sprache rein und nachdrücklich; auch ſprach er ſie ohne alle Affektion, beſſer, als ſonſt ein Baier, aus. Er ärgerte ſich über die Stümmlungen der Hannoveraner, Heſſen und Pfälzer, und vertheidigte den vollen Ton ſeiner Landesſprache. Sein Herz iſt voll Liebe, Nachſicht und Verträglichkeit. Ich habe ihn, ſo lang ich ihn kannte, nie zanken, nie fluchen hören. Ein ruhiger Verweis, in einen Volksſpruch gekleidet, iſt alles, womit er ſtraft. Er lebt mäßig, und iſt ſelbſt ſein ſtrengſter Richter. Die Religion iſt ihm über alles theuer; er hört die Einwürfe der Freigeiſter an, und ſeine Seele bleibt ruhig auf ihrem Grunde liegen. Ein feiner Scherz gefällt ihm zwar wohl, er ſelbſt aber kleidet ſich am liebſten in Ernſt. Mit Einem Wort: er ſcheint das Maaß eines weiſen und tugendhaften Staatsmannes bis auf wenige Striche zu haben. Wir kamen unter den angenehmſten Unterredungen nach Aſchaffenburg, wo er mit dem Miniſter von Großſchlag wichtige Geſchäfte abzuthun hatte. Ich hatte das Glück, einen ganzen Tag in der Geſellſchaft dieſes trefflichen Miniſters zu ſeyn. Ja wohl iſt es eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehen! — Großſchlag gehört unſtreitig unter die verdienteſten und größten Männer unſers Vaterlandes. Die Raſtloſigkeit und das Feuer ſeines hohen Genius kündigt ſich ſchon in ſeiner Miene, ſeiner Stellung, ſeinen Gebärden an. Er funkelt in der Glorie des Genies. Staatskunſt, Weltweisheit, Geſchichte, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, Pädagogik, Sprachen, Menſchenkenntniß, Religion — alles liegt im Kreiſe, den der Zauberſtab ſeines Genius um ihn herzog. Was er ſpricht, befiehlt, thut — hat das Gepräge eines zum Geſetzgeber gebornen Geiſtes. Wenn man ſich erinnert, welche Schwierigkeiten er überwand, bis er das Erziehungsweſen im Mainziſchen ordnete, mit welchen Minotauren und Drachen er zu kämpfen hatte, bis er Erfurt wieder emporhob — und was ſeine Seele leiden mußte, als der plötzliche Tod ſeines weiſen Fürſten alle ſeine großen mühſamen Anſtalten wie im Donnerſturme niedertrümmerte; der wird es fühlen, welch ein Geiſtermaler dazu gehöre, das Eigenthümliche, nüancirte Große dieſes Mannes darzuſtellen. Wir ſprachen von tauſend Dingen — ich als Neuling, er als Meiſter. — »Wie ſind Sie der Mann geworden, Ihr Erzellenz?« fragte ich; »durch einen romantiſchen Zufall,« erwiederte er. »Ich war ein wollüſtiger, leichtſinniger, abſichtloſer Wildfang in meiner Jugend, bis ich einſt, wie durch ein Wunder, auf der Jagd einen Mann antraf, der ſich mit mir unter einen Baum ſetzte, alle meine Anlagen vom Geſicht herunterlas, meine Sitten beſtrafte, und mir in kurzen, weitgreifenden Grundſätzen zeigte, wie ich künftig mein Leben einzurichten hätte. — Ich befolgte dieſe Grundſätze, und bin nun, was ich bin. Mein Mentor, ein alter erfahrner Edelmann, freute ſich über meine Folgſamkeit, und iſt vor Kurzem im Frieden geſtorben.« —

Ich ſah mit dieſem trefflichen Kopfe den Main hinunter, der dicht am Schloſſe vorbeizog, hörte eine ſehr ſchöne Muſik, womit man dem anweſenden Kurfürſten den Morgengruß gab, durchblickte mit geizigem Auge die ganze Schönheit der weiten Gegend, durch manche ſchöne deutſche Heldenthat ſo groß, ſo ehrwürdig! — und horchte der tiefſinnigen

Weisheit meines Perikles. — O Gott! ich hatte der Freuden viel; verzeih's, daß ich zu wild war, um ſie weislich genießen zu können! — Ich riß mich aus dem Zauberkreiſe dieſes Mannes, und reiſ'te mit meinem Beſchützer über Dieburg — (auch hier fanden wir in der Anlage eines Heſperidengarten die Geniushand des Herrn von Großſchlag) — nach Darmſtadt, wo ich in meinem Leben die ſchönſte und regelmäßigſte Kriegsmuſik hörte. Meine Seele ſtieg und witterte Krieg, als ich dieß vortreffliche Muſikchor vor einem Haufen der ſchönſten und geübteſten Soldaten von der Welt herſchreiten ſah. — Aber beſänftigt und zu Empfindungen der Schwermuth heruntergeſtimmt wurde dieſe Seele, als ich im Garten des Landgrafen, im ſchauervollſten Dickicht das Grab, mit der melancholiſchen Urne drauf, ſah, in dem die weiſe und chriſtliche Landgräfin ſchlummern wollte. Sie war eben damals in Rußland, um dem Großfürſten ihre Tochter zuzuführen. — Aber die Freude, eine Chriſtin zu ſeyn, zog ſie der vergänglichen Ehre weit vor, Kaiſern und Königen ihre Töchter gegeben zu haben. Das daſelbſt befindliche Exercierhaus iſt ein Meiſterſtück der Baukunſt, und ergötzte mich um ſo mehr, weil es ein Deutſcher gebaut hatte. Im ganzen Gebäude iſt weder Säule noch Pilaſter; die auf dem Dachſtuhle wie Rieſenarme ineinandergeſchlungene Hang- und Tragbalken tragen das ganze Gebäude, in welchem zweitauſend Mann bequem manövriren können, gleichſam in der Luft. Wenn ich ein Engländer wäre, ſo würde ich nicht unangemerkt laſſen dürfen, daß der verſtorbene Landgraf — ſonſt ein Mann von wahrem Heldengeiſte, wie ſeine Kriegsthaten erweiſen, — die Schwachheit hatte, nach der kleinen Ehre zu geizen, der erſte Tambour in Europa zu ſeyn. Doch, man erlaube den Fürſten, ihre Schwachheiten zu haben, denn ſie ſind Menſchen wie wir, und wir begehen ja der Schwachheiten zu tauſenden. —

Wir kamen nach Würzburg, wo der Geſandte dem erſten bairiſchen Miniſter, Grafen von Einzheim, — der ſeinen Bruder, den damaligen Fürſtbiſchof beſuchte, — den Erfolg ſeiner Reiſe zu hinterbringen hatte. Hier ſpielte ich vor dem Fürſten, und ſprach mit ihm über verſchiedene wichtige Gegenſtände, ſonderlich über die weiſe Anordnung der daſigen Univerſität, die zum zweiten Rang nach Göttingen emporſtrebte; — oder vielmehr nach dem erſten Range unter den deutſchen katholiſchen Univerſitäten. — Der Fürſt zeigte viel Einſicht und einen ſehr aufgeräumten, hellen Geiſt. Man mußte mir auf ſeinen Befehl alle Schönheiten ſeines Schloſſes zeigen, die hier reicher ausgeſtreut ſind, als ich ſie irgendwo geſehen hatte. Bauart und Anlage des Schloſſes iſt vortrefflich; ſonderlich ſind die Treppen ſo ſchön, breit, licht, bequem, daß ſie dem beſten griechiſchen Baumeiſter Ehre machen würden. Das Deckenſtück von Tiepoli, die Karaktere der vier Welttheile ausdrückend, iſt ein Meiſterwerk. Ich ſtand ſo lange darunter, bis mein Nacken vom Emporſchauen und mein Herz vom Nachgefühl, — denn jedes nützliche Beſchauen der Kunſtwerke muß Nachgefühl oder ein ſtilles Nachzittern vom Vorgefühl des ſchaffenden Künſtlers ſeyn, — ermüdete. Dem

Fürſten gefiel meine Aufmerkſamkeit auf die Schönheiten ſeiner Reſidenz ungemein wohl, ich mußte alle Säle und Zimmer durchſtreifen und meine Anmerkungen darüber machen. Vieles in dieſem Pallaſte iſt geringfügig, mehr durch abwechſelnde Farben, als durch hohen Sinn täuſchend. Der dicht dabei liegende Garten iſt weder ganz ausgearbeitet, noch ſchön angelegt, und über das noch mit den erbärmlichſten Statüen verunſtaltet. Man führte mich nach Veitzechen, einem reizenden Sommerhauſe des Fürſten; man überſchwemmte mich da mit Höflichkeitsbezeugungen, zeigte mir alle Anlagen, Grotten, nachgeäffte Ruinen, gemalte Bildſäulen im komiſchen, ganz und gar ungriechiſchen Geſchmacke, Säulen am Salon, auf muſiviſche Art mit gefärbten Kieſelſteinen verziert, und tauſend Dinge, die den, der von Schwetzingen herkam, nur mit einem matten Schlage rührten. Ein broncirtes Pferd, mitten im See, auf einer Säule ſtehend, ſchien viel Kunſt zu verrathen. Der Bildhauer, der dieß alles verfertigte, war ein Selbſtgelehrter von lüſtigen Sitten, der, auſſer wenigen Formen, keine Meiſterſtücke der Sculptur geſehen hatte, und alſo blos die Ideale ſeiner eignen Phantaſie kopieren mußte. Indeſſen fiel es dem Reiſenden ſehr ſchwer auf, Büffons, Harlekins, Skapins, Hanswurſte, Anſelmo's, Kolombinen, bunt und lieblich gemalt, wie auf den Münchner Tarokkarten, aus Stein gehauen und im bunten Zirkel einander angrinſend, im Garten eines geiſtlichen Fürſten zu ſehen. Doch die Heiligen, kann man denken, gehören in die Kirche. Ich genoß inzwiſchen die Welt in Würzburg, die hier recht ſcheckigt und kraus durcheinander wimmelt, ſo gut ich konnte. Unter andern beſuchte ich auch den berühmten Konvertiten Herwig, und mußte mich ungemein wundern, ihn kaum ausfragen zu können; ſo wenig war er bekannt. Auch die wenigen, die ihn kannten, ſprachen kalt und mit verächtlichen Seitenblicken von ihm. Ich habe nach dieſem noch mehr Anlaß zur Anmerkung gefunden: »daß Renegaten bei Türken und Chriſten zwar willig aufgenommen, aber meiſtens bald verachtet werden.« Ich traf endlich Herwig in einem Winkel der Stadt, parterre wohnend, an, ſprach manches über die Literatur, ſonderlich über ſeinen Ariſtophanes, und über ſeine Plane, den Geſchmack in den hieſigen Gegenden zu verbreiten, mit ihm, und glaubte das tiefliegende Mißvergnügen ſeines Herzens aus einigen trüben Zügen ſeines Antlitzes herunterleſen zu können. Ich rühmte hernach ſelbſt gegen den Fürſten die mannigfaltige Geſchicklichkeit dieſes Mannes: die Folge aber hat bewieſen, daß Würzburg der Platz nicht für einen Mann wie Herwig war. Ich mußte mich ſehr betrügen, oder er hat ſeinen Abfall von der evangeliſchen Kirche gewiß ſchon hundertmal bereut, ſo ſehr er auch in ſeinen neueſten Schriften durch hitzige Ausfälle auf die Proteſtanten das Gegentheil zu äuſſern ſcheint *).

Ich ſetzte mich nun wieder zu meinem Beſchützer

---

*) Es geht ihm jetzt ſehr wohl, und er bereut ſeinen Abfall von der evangeliſchen Religion nicht, weil er Zeiten erlebt hat, wo ſich vieles Religionslicht über die Katholiken verbreitet — indem die Proteſtanten zum Theile beim Taglichte ihrer Vernunft frohlocken.

in Wagen und ließ mich in gedankenloſem Unſinn ſortrollen, wohin er wollte. So unbeſchreiblich leichtſinnig ich war, ſo durchblitzte doch zuweilen der Schauergedanke mein Innerſtes, welch ein plan- und zweckloſes, Gott und der Welt unnützes Leben ich führte; wie ich durch Ausſchweifungen meine Geſundheit zerſtörte; meine ſchöne Naturanlagen in raſender Unordnung verderbte, und jetzt im Begriff wäre, einen Schritt zu thun, der mich meiner ganzen Familie zum Greuel machen müßte, weil damals unter vielen Lutheranern — katholiſch und verdammt werden — eins war. Dieſe Gedanken wölkten ſich immer dichter und ſchwärzer in meiner Seele, je näher ich dem Aufenthalte meiner Blutsverwandten kam. Wir weilten einen Tag in Ellwangen, drei Stunden von Aalen, wo meine Eltern waren, die mich ſchon lange für einen ungerathnen Sohn hielten, und in bangſamer Ungewißheit waren, wo mich der Sturm in der Welt herumtrieb. Ich glaubte die vaterländiſche Luft zu fühlen, und ſchauderte darinnen, wie ein Miſſethäter. »Aber dachte ich, die Woge Unordnung hat dich ſchon zu weit verſchlagen, und nun geh's, wohin es wolle.« In den wenigen Stunden, die ich mich in Ellwangen aufhielt und die mein großmüthiger Beſchützer alle lehrreich und ergötzend auszufüllen ſuchte, lernte ich an dem Grafen von Oetingen einen der ſeltſamſten Karaktere kennen. Sein phyſiſcher und moraliſcher Geſchmack war gleich originell. Er nährte ſich meiſt mit Zucker, was den Leib betraf, und ſeine Seele ſpeiſte ſich mit türkiſchen, perſiſchen, arabiſchen, kabbaliſtiſchen, alchymiſtiſchen und hieroglyphiſchen Delikateſſen. Seine in vielen Quartanten zuſammengeſchriebene Gedanken, Reflexionen, Urtheile über tauſenderlei, meiſt ungewöhnliche Gegenſtände, würden für den Forſcher des menſchlichen Herzens der lehrreichſte Zeitvertreib ſeyn, und dabei großen Nutzen gewähren *). Auch die Phyſiognomie dieſes Mannes hatte was ganz Eigenes, und verdiente einen anſehnlichen Platz in Lavaters großem Werke.

Wir kamen nach Nördlingen, ſpeiſten daſelbſt. Wie mein Herz da laut emporſchlug, als mich jeder Stein an meinen ehemaligen hieſigen Aufenthalt erinnerte — und wie dieſe Schläge ſo furchtbar wurden, als ich an meinen lieben Bökh dachte, der hier Archidiakonus war, und an meine zärtliche Schweſter Juliane, die ich beide aus Furcht ihrer verdienten Beſtrafung nicht zu beſuchen wagte, das wird mir der glauben, der, wie ich, die Qual eines halbgetödteten Gewiſſens mit ſich herumtrug. Ich fühlte die Seligkeit dieſer meiner Freunde, die ſchon dreizehen Jahr im Schoße der Tugend und Ordnung den Frieden des Gewiſſens und jede Freude des häuslichen und geſelligen Lebens koſteten, und von nichts, als von den traurigen Nachrichten von mir geängſtet wurden; — dieß fühlte ich in ſchnellem,

---

*) Bei dieſer Gelegenheit muß ich die Anmerkung beifügen, daß die Klage unſerer Schriftſteller über den Mangel origineller Karaktere unter den Deutſchen gerecht ſey. Wir haben ihrer nicht ſo viel, wie die Engländer, aber doch keinen Mangel daran. Man habe nur Augen zu ſehen, Verſtand, zu prüfen, Scharfſinn, einzudringen, Geiſt, zu ſchreiben, und Genie, wie Fielding, Smollet — darzuſtellen.

wie Schwefeltropfen auffallendem Angſtgefühl, und konnte kaum den Augenblick erwarten, bis mich der Wagen wieder aus Nördlingen riß. Kaum war ich aus dieſem beklemmenden Dunſtkreiſe heraus, ſo verſchlang die alte Nacht in mir den fallenden Lichtſtrahl wieder und ſeine Stätte wurde noch finſterer.

Wir kamen endlich über Donauwerth *) und Augsburg in Affingen an, einem nur zwei Stunden von letzterer Stadt entliegenden Landgute des Geſandten. Der arbeitſame, von Reiſen ermüdete Staatsmann war hier einige Wochen Ehegemahl, Vater, Richter und Landwirth, der Zärtlichkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Ordnung ergoß. Ich durchſtreifte inzwiſchen, wie von Furien gejagt, das Landgut meines Beſchützers, glotzte aus weiten Augen Alleen, Plantagen, Zimmer, Gemälde, Bücher, Gärten, Wälder und Haine an, beſuchte die benachbarten Geiſtlichen, ſtürmte Unſinn auf's Papier, fuhr einigemal nach Augsburg, um die daſigen deutſchen Schauſpiele auszuziſchen; kam zurück, aß, trank, lernte verſchiedene Menſchengeſichter, krumme und gerade, Denkermienen und Pausbacken der Dummheit und des aberglaubiſchen Wahns kennen, lachte und brütete Schwermuth, alles ſo durcheinander, wie man es von einer ſolchen,

---

*) Donauwerth iſt eine in vielem Betrachte ſehr wichtige Stadt — weiland voll der enthuſiasmirteſten Lutheraner, nun, durch ehmalige Gewaltthat ſeiner Freiheit beraubt, voll des dickſten Katholizismus. Furcht und Pfafferei hat den ganzen Karakter ſeiner Einwohner verpfuſcht. Ich blieb einige Tage hier und ſetzte mich alle Tage auf den Höhen des daſigen Schellenbergs, der ein Gebeinhügel voll Todten durch den Sturm vom 2. Junius 1704 wurde.

von der Leidenſchaft geſchüttelten Seele erwarten konnte. Die Gemahlin des Geſandten, eine Schweſter des damaligen Biſchofs von Freyſingen, war ein ſchönes, ihren Gemahl zärtlich liebendes, ihre Kinder ſorglich erziehendes und von der Hofluft noch gar nicht angeſtecktes Weib. Der Hofmeiſter des älteſten Sohns war ein gutmeynender, aber in wiſſenſchaftlichen Dingen ſehr kleiner Mann. Der Geſandte fand hernach einen jungen Geiſtlichen in Mannheim, dem er ſeine Kinder mit ſehr ſchönem Erfolg anvertraute. Es war Weſtenrieder, der ſich jetzt durch ſo ſchöne Geiſtesprodukte auszeichnet.

Mitten unter Beſchäftigungen dieſer Art erhielt ich auf einmal zwei Briefe von meinem lieben Weibe. Sie waren beide in zärtliche Schwermuth, weibliche Sorgſamkeit, girrende Liebe und innige Dankbarkeit getaucht. Meine Gattin hatte, ſeitdem ich in der Welt herumjagte, Schmetterlinge fing und Blumen heroch, das bitterſte Leiden auszuſtehen. Sie war einige Zeit in Ludwigsburg, ohne Hülfe von Seiten der Menſchen, den bitterſten Vorwürfen meiner Feinde ausgeſetzt, in allen Geſellſchaften als Bettlerin angeſehen, kalt bemitleidet und heiß verachtet, und zog mit ihren Kindern, ſich auf Gott verlaſſend, ihrer Heimath zu. Da fand ſie ihre Mutter am hitzigen Fieber ſchwer darnieder liegend. Sie drückte die rauchende mütterliche Hand, pflegte ihrer Mutter, ihrem Bruder, bot rechts und links Hülfe, bis ihre Knie brachen und das Gift der Krankheit ſie ſelbſt auf's Bette warf. Sie brütete einige ſchreckliche Tage ſinnlos in ihren Qualen hin, und als ſie das Erſtemal wieder die

Augen zum neuen Leben aufſchlug, ſo ſtammelte ſie die Frage: »wo iſt mein Mann!« — Und eben da bot ihr, ihr treuer Vater, der ſie nie verließ, einen Brief von mir in's Bette, der ſie mehr erquickte, als alle Arzneien. Sie genaß und hoffte wieder auf's neue wegen meiner; denn mein Weib hat niemalen, ſelbſt in den größten Verfinſterungen meiner Seele, alle Hoffnung wegen meiner Wiederkehr zu Gott fahren laſſen. Sie betete vielmehr im Stillen deſto ernſtlicher für mich und ſchien die Gewißheit ihrer Erhörung immer mit ſich herumzutragen. Meine Kinder gingen in die Geißlinger Schule, ſtanden manche Stunde zu Haus vor meinem Porträt und wollten es mit ihren Thränen und liebevollen Ausdrücken in's Leben rufen. Ich Unwürdiger hatte eine Gattin und Kinder, die mich nie beleidigten, nie betrübten, ſondern mir durch Gehorſam und Liebe die Stunden des Lebens zu einfältigen, frohen Schäferſtunden zu machen ſtrebten. — Dieſe Gedanken marterten mich, daß ich bald meine Briefe verbarg und Gelegenheit ſuchte, ihre trüben Eindrücke wegzuſtürmen. Dieſe ereignete ſich gar bald, indem ich mit dem Geſandten im Oktober 1773 zu München anlangte. — Es wandelte mich um dieſe Zeit der bangſame Seelenzuſtand an, daß ich immer fliehen wollte, ohne zu wiſſen vor wem, und wohin? — Daher fand ich im beſtändigen Herumſchwärmen die noch einzige übrige Art von Erholung für mich. — Fliehen, fliehen wollte ich — aber vor wem? — Vor Gott? — Vor mir? — Ach vor beiden! Gott dachte ich mir als meinen Feind, und ich war mir ſelbſt zur Laſt geworden..

Der künftige Zuſtand der Verdammten bricht ſchon hier an den Laſterhaften aus. Denn welch ein Zuſtand war der meinige!! —

Der Menſch iſt göttlichen Geſchlechts,
Voll Vorgefühl der Wahrheit und des Rechts;
Verletzt er dieß Gefühl, ſo ſträubt ſich ſein Gewiſſen.
Von welchen Furien wird dann ſein Herz zerriſſen!

XVI.

Und nun war ich in München, dieſer alten, feierlich prächtigen, von Menſchen wimmelnden Stadt, der ſchon der große Guſtav Adolph Räder wünſchte, um ſie nach Schweden rollen zu können. Mein edler Beſchützer wies mir eine Wohnung bei ſeinem ehemaligen Sekretär Käſer an, der ein aufſtrebender, weltkluger, geſchickter und biederherziger Mann war. Sein Gefühl für's Schöne und Wahre entfaltete ſich immer mehr und gab ihm den ſanften Karakter, den jeder an ihm ſchätzte, der ſich auf den Werth einer ſchönen Menſchenſeele verſtand. Er entwarf mir eine ſehr treu gezeichnete Skizze vom Geiſte der Baiern, der in der Reſidenz maskirt, aber nicht verändert war. Eine Derbheit, die dicht an die Gränze der Grobheit ſtreift, fällt dem Ausländer am erſten in's Geſicht. Ihr voller Dialekt beleidigt nur eine zeitlang, am Ende gefällt er. Kein deutſches Volk ſcheint zum Niedrigkomiſchen aufgelegter zu ſeyn, als die Baiern und Salzburger. Ihr Scherz iſt maſſiv und erregt nicht Lächeln, ſondern hochaufſchallende herzliche Lache. Ihr Ernſt hat vieles von ſpaniſcher lächerlich-ſteifer Grandezza. Der Pöbel war damals noch im tiefſten Aberglauben verſunken, und die Großen ſchienen über die Religion wenig nachzudenken. Bei dem allen wird man ſelten in einem Lande eine allgemeinere, heißhungrigere Lehrbegierde antreffen, als in Baiern. Auf den ſogenannten Dulden oder Meſſen werden die proteſtantiſchen Buchhändler meiſt ausgekauft. Der gewöhnliche Geſprächſtoff auf Kaffeehäuſern, bei Tafeln und in großen Geſellſchaften iſt literariſchen Inhalts. Da ich bald in die beſten Häuſer eingeführt wurde, ſo ſtutzte ich nicht wenig, die erſten Damen des Hofes bei welſchen, franzöſiſchen, auch engliſchen Schriftſtellern anzutreffen und meiſt ein treffendes Urtheil über ihre Leſerei von ihnen fällen zu hören. Deutſch laſen ſie damals noch wenig; ja, ich kannte eine der erſten Damen, die erſt aus Geßners, mit lateiniſchen Lettern gedruckten Idyllen deutſch leſen lernte. Doch gab es einige, die nicht nur deutſch laſen, ſondern auch die Sprache rein und beſſer als ihre Gemahls ausſprachen, und gut ſchrieben. Die Gräfin von Seſſel hat einen Aufſatz über die Gallerie zu Schleißheim verfertigt, der einem Kenner Ehre machen würde. Die Gräfinnen Sinzheim, Preuſing, Morawitzky — und wer kann die Sterne des bairiſchen Adels alle aufzählen?? — verrathen ſo viel Zartheit des Geſchmacks, daß der Schriftſteller, der Weltton zu ſtudiren ſucht, kaum weiter zu reiſen braucht. Ueber dieß alles ſind ſie ſo für die edelſten Menſchengefühle geſtimmt, daß ſie von jeder Berührung fremden Elends überlaut zu klingen ſcheinen. Ohne Damengunſt war damals in München gar nicht fortzukommen. In ihren Händen waren die Preiſe, die dem Verdienſte ausgetheilt wurden. Die Kavaliers waren damals Freunde der Jagd, der Landökonomie, der Pracht — nicht ſelten auch der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte *). Die vornehmſten Standesperſonen, ſelbſt die Kurfürſtin, arbeiteten für's deutſche Theater, das eben damals anfing die Kinderſchuhe abzulegen. Die elendeſten Schauſpiele, meiſt mittelmaßig aufgeführt, gefielen, und verdrangen die welſchen komiſchen Opern. In Sitten, Tracht, Schauſpielen parodirte man beſtändig die Oeſtreicher, unerachtet der Haß der Nation gegen ſeine alten Feinde das Gegentheil hätte hervorbringen ſollen — faſt ſo, wie der Japaneſer ein Gegenfüßler der Chineſer iſt. Meine Empfehlungen und eigner Drang machten mich bald im Orcheſter bekannt, das ich zwar zahlreich, aber in ziemlicher Unordnung antraf. — Konzertmeiſter Kröner — nun todt! — war ein angenehmer Soloſpieler, nur zu tändelnd; ſein Bogen zog die Noten nicht mit der Wurzel heraus, ſondern berührte blos ihre Spitzen. Das zu häufig angebrachte Tempo rubato machte ſeinen Vortrag muthwillig, und nicht ſchön. Als Konzertmeiſter übertraf ihn der ſelige Holzbogen weit. Der Kurfürſt — er ſchlummre ſanft im Schauergewölbe des Theatinertempels! — hatte viel richtiges muſikaliſches Gefühl, ſpielte die Gambe meiſterhaft, ſetzte Meſſen für die Kirche, und ſtrich mehrentheils bei den Symphonien, an der Seite Kröners, die erſte Violine mit. Ich hatte die Gnade, mehrmal

---

*) Der Graf von Sinzheim, einer meiner erſten Beſchützer, iſt ein geſchmackvoller Kenner der Tonkunſt, in deſſen Hauſe ich manche frohe und lehrreiche Stunde verlebte. Er iſt jetzt, wie ich höre, Präſident des geiſtlichen Gerichts — ein Poſten, der ſeinem Geiſt und Herzen vollkommen anpaßt.

vor ihm zu ſpielen. Die edelſte, vom Stolz unaufgeblähteſte Fürſtenſeele, die man ſich denken konnte. Tiefe Ehrfurcht vor Gott, die ihn nie verließ, lehrte ihn bei Zeiten den vorübergehenden Schimmer weltlicher Hoheit verachten und nach einer Würde ſtreben, die ewig bleibt. Es war mir oft, wenn ich in meiner Gottesvergeſſenheit durch die Straßen faſelte, ein neuer, herzerhebender Anblick, wenn ich, mitten unter einem andächtigen Haufen, dieſen Fürſten mit einem Wachslichte in der Hand, zu Fuß vor die Thüre eines armen Sterbenden eilen und knieend warten ſah, bis ihm der Geiſtliche das hochwürdige Sakrament gereicht hatte. Die ihm oft vorſchwebende, ganz nahe Auswurzlung ſeines großen Stammes betrübte ihn zuweilen bis zu Thränen. Dieſer wehmüthigen Herzensſtimmung ihres Fürſten hatten es auch ſeine großen und kleinen Bedienten zu danken, daß nicht viel nach ihrer Haushaltung gefragt wurde. Auch bis auf die Oper und das Orcheſter erſtreckte ſich dieſe Lizenz. Der trieriſche Kapellmeiſter Sales ſetzte eben damals eine neue Oper, die ich weitläufig genug in der deutſchen Kronik angezeigt und dabei die damaligen bairiſchen Sänger karakteriſirt habe. Ich errichtete mit dieſem braven, ungemein liebreichen und äußerſt dienſtfertigen Manne die vertrauteſte Freundſchaft und erweiterte meine Einſichten durch ſeinen Umgang. Seine jetzige Gattin, die Prima Donna der genannten Oper, iſt die beſcheidenſte, tugendhafteſte Sängerin, die ich jemals angetroffen habe. Eine tugendhafte Theaterprinzeß verdient auf allen Roſenfeſten, in und außer Deutſchland, die ſchönſte und erſte Krone.

Secchi war der zweite große Hautboiſt, den ich gehört habe. Er ſeufzte die Töne heraus, und erregte daher mehr ſüße Schwermuth, als le Brün, deſſen Blutmiſchung jovialiſcher iſt *). Das Temperament hat ſehr viel Antheil an der Bildung des Virtuoſen; iſt dieſer ſo glücklich, ein Inſtrument zu wählen, das gleichſam ſeine eigene Herzenstöne nachhallt, ſo ſchwimmt er mit dem Strome und wird allenthalben den Hörer mit ſich fortreißen. Wählt er aber ein temperamentwidriges Inſtrument — z. B. ein Lolli wählte die Harmonika und Franklin hätte die Trompete gewählt, — ſo hätten beide nicht groß werden können; denn ſie hätten gegen den Strom gearbeitet. Reuner war einer der größten Fagotiſten in Europa, wohl mehr brauſend, als delikat. — Aber du, trauter Freund der Tonkunſt, ſage mir: haben nicht die Solo's auf Baßinſtrumenten, wenn ſie ſtundenlang dauern, alle etwas Widriges? den innern muſikaliſchen Sinn Beleidigendes? Iſt's nicht, als wenn das Fußgeſtell ſich über die Bildſäule mokirte? Ein Konzert auf einem Violon klang mir nie anders, als die zitternde Stimme eines beſoffenen Alten im Chor der fröhlichen Jugend. Kapellmeiſter Tozzi ſpielte damals ſeinen bekannten Roman mit einer Hofdame, und ließ daher das Orcheſter ſich ſelbſt über, das, wie geſagt, nicht recht zuſammenſtimmte, zuſammenbrauste, wie die donnernde Karaktere der pfälziſchen Hofmuſik **). Da der herrſchende Geiſt in der

---

*) Leider, heißt es jetzt — war; denn er ſtarb jüngſt zu Berlin.

**) Jetzt aber ſind beide Kapellen in ein großes Eins zerfloſſen.

Tonkunſt auch hier welſcher Geiſt war, ſo erregte es meine Aufmerkſamkeit weit mehr, wenn ich bei vielen Gelegenheiten den eignen muſikaliſchen Nationalgeiſt der Baiern kennen lernte. Man kann nichts Lieblichers, nichts Herzerfreuenders hören, als ihre Liedels, wie ſie's nennen, die gemeiniglich von Schnurranten allenthalben herumgeleiert wurden. Ihre Weibsleute haben meiſt ſehr angenehme Stimmen, und eine eigene, ungemein reizende Manier. Ich habe mir einige von ihren Liedels — der Text iſt mehrentheils erbärmlich, ſonderlich wenn er nicht komiſch iſt — gemerkt, und mußte ſie hernach hundert und tauſendmal in allen Geſellſchaften ſingen und ſpielen. — Solche Bemerkungen haben mich überzeugt, daß, ſo wie wir noch keinen Dichter haben, der die ganze deutſche Nation ſo allgewaltig gepackt hätte, wie Homer die Griechen, es uns auch an einem Tonkünſtler fehle, der alle Menſchen, Thiere, Bäume und Steine unſers Vaterlandes wie Orpheus tanzen mache. Unſere welſch-franzöſiſch-deutſche Muſik wird dieß Wunder eben ſo wenig wirken, als unſre poetiſchen Ananasgewächſe, die zwar für jeden Gaumen etwas haben, das ihn kitzelt, aber zu koſtbar und zu fremd ſind, als daß ſie deutſche Hausmannskoſt werden könnten [*]. Hin, Tonkünſtler und Dichter, nach Böhmen, Oeſtreich, Baiern, Sachſen, Schwaben! — Hin an alle deutſche Ströme und belauſche die Urlaute unſers Volks, wie ſie mit Lied und Sang aus dem Herzen quellen — ahme ſie nach, veredle ſie, und du wirſt alle deutſche Nerven dröhnen, alle Herzen hüpfen, alle Augen glühen und alle Glieder beben machen! — Meine mir liebſte Beſchäftigung in München war, die Kirchen zu beſuchen und die Meſſen zu hören; denn ich trug immer — und trag' es noch — ein Ideal von Kirchenmuſik im Herzen herum, das ich hier gewiß realiſirt zu finden glaubte. — Aber ich betrog mich hier faſt eben ſo ſehr als überall. Zwar hörte ich von Prieſtern und Chorknaben einige Antiphonen nach alter Manier — und trefflich vorgetragen; aber alle mit Inſtrumenten begleitete Kirchenmuſik war meiſtens profan. Der Sänger ſeufzte unter dem Sturme der Begleitung wie ein verirrtes Kind im Walde, drin der Sturmwind rast. Die Motiven waren meiſt der Oper entpflückt, die Chöre dünne und leer, die Fugen ſchnelles, raſches, gaukelndes Gejag von Buben, und nicht Wetteiferung und Nachahmung des himmliſchen Freudengeſangs. Die Melismen, Läufer, Verzerrungen der wandelbaren Wörter, wollüſtig ſüße Vorſchläge, die den Hauptton kaum fühlbar machten, leichtfertige Sprünge — und Mangel alles Pathos, aller Himmelsglut machten jedem die Kirchenmuſik mehr ärgerlich als erbaulich. Ich hörte einige Kyrien, aber geiſtlos — Credo — aber ohne Wärme — Agnus Dei, die nicht bluteten, ſondern ſpielten — Pſalmen, die in einem unmächtigen Amen und Halleluja erſtarben. Da dieſes beinahe die allgemeine Geſtalt der heutigen Kirchenmuſik iſt, ſo haben unſre großen Komponiſten ſonderlich aufzuſehen, wie ſie dieſem Verderben ſteuern und Hoheit und Andacht wieder in Tempel führen wollen *). Ich habe mit manchem großen Meiſter über dieſes wichtige Thema geſprochen, und ſie verſicherten mich, daß ich nirgends in der Welt mein Ideal leiblicher und dargeſtellter antreffen würde, als in Wien, wo dermal nicht nur der Sitz deutſcher Muſik, ſondern beinahe aller Muſik zu ſeyn ſcheint. — Ich fand damals in ganz München keine großen Flügelſpieler — denn auch hier hat das Klavier durch die Oper gelitten: bis ich im glänzenden Gefolge des reichen Grafen von Palm den jungen Kieſer aus Regensburg bemerkte, der alle Anlagen zu einem wahren Klavieriſten hatte, und ſonderlich das Fortepiano meiſterhaft behandelte. Wenn Michel ſeitdem ſein ſchönes Talent ausgebildet hat, ſo gehört er unter die angenehmſten deutſchen Componiſten, die immer weniger werden, je mehr man ſie zwingt, ſich zu expatriiren. — Da ich mit Tönen mein Ohr nicht ſelten zu voll füllte, ſo ſuchte ich mich öfters in den Geſellſchaften der Desmaret's und Schega's auszuleeren und Empfindungen von anderer Art Platz zu machen. Desmaret war ein großer Porträtmaler, voll Feuer, ein Verſchönerer wie Rigaud, ohne die Aehnlichkeit zu zerſtören, Meiſter in Zeichnung und Kolorit — aber weniger Seelenmaler als Vandyk, Holbein, Kupetzky — und ſelbſt als unſer Graf. Schega war der zweite Hedlinger — ſeine Suite von bairiſchen Fürſten gehört unter die wichtigſten und

---

[*] Bürger und Hiller haben indeſſen ſchon viel geleiſtet.

---

*) Mich freut's, daß Kapellmeiſter Reichard — dieſer lange nicht nach Verdienſt geſchätzte Mann — hierin mit mir ſo genau zuſammenſtößt — noch mehr Vogler, der Unſterbliche.

beſten Medaillen der alten und neuen Zeit. Lippert, ein einſichtsvoller Kenner, in deſſen Geſellſchaft ich manches Leiden vergaß, lehrte mich einen jungen Hiſtorienmaler kennen, der nicht arm an eigner Erfindung war, aber ſo ſtark in's Licht malte, daß alle Deutlichkeit verſchwand. Licht in Licht iſt wenigſtens für unſere Welt ſehr unmaleriſch und beleidigt unſer ſtumpfes Auge. Die übrigen in Baiern, ſonderlich in München, Nymphenburg, Schleißheim und Dachau ſo reichlich ausgeſäten Kunſtwerke ſind von andern bereits hinreichend beurtheilt worden. Ich kann alſo ſchweigen, wenn ich nur noch hinzuſetze, daß es in München mehr als anderswo ſehr feine Kunſtaugen gibt, denen nicht leicht eine Tinte, Tirade, Nüanz in den Werken der bildenden Künſte entwiſcht. —

Meine volle Aufmerkſamkeit wurde damals auf die Revolution gelenkt, die der Fall des Jeſuiterordens veranlaßte. Der Boden bebte noch vom Hinſturz dieſes Koloſſenbildes. Der Pöbel glaubte, nun ſey der jüngſte Tag vorhanden, und die Gelehrten zimmerten Erziehungsplane. Das Pädagogium der Jeſuiten, hieß es, iſt nun hingetrümmert, der Boden raſirt, und nun ſoll ein neues beſſeres, dauerhafteres Gebäude errichtet werden, darin keine Monopoliſten, ſondern Männer lehren ſollen, die Weisheit und guten Geſchmack als allgemeine Waare für Jedermanns Kauf ausbieten. Der Baron von Leuden führte mich zum Geheimenrath von Lori, der unter einer Schanze von gedruckten und geſchriebenen Erziehungs- und Unterweiſungsſyſtemen aus allen Provinzen Deutſchlands proteſtantiſchen und katholiſchen ſaß, und ſich mit patriotiſchem Feuer dieſem rühmlichen Geſchäfte unterzog. Er ſprach gleich von ſeiner Tonne, die er wälzte, mit vieler Einſicht, und nahm mich in ſein Haus. Ich hatte nun ein eigenes Zimmer, einen Flügel, die ſchöne Bibliothek, und noch mehr als dieſe, den Umgang Lori's. Unſere Morgenſtunden waren meiſtens gelehrten Unterredungen gewidmet, an denen oft andre Gelehrte, ſonderlich Lippert und der brave Kanonikus Kollmann *) Antheil nahmen. Ich theilte mit, was ich vom Erziehungsweſen der Proteſtanten wußte, fand aber bald, daß es eine ſehr häklichte Sache war, ſich in ein Geſchäft zu miſchen, das Partheien veranlaßte. Das Haupt einer wichtigen Parthei war der bekannte Kanonikus Braun, ein gelehrter Mann, deſſen Syſtem aus dem Guten der Proteſtanten und Katholiken zuſammengeſetzt war, und nur zu wenig Eigenes für die Bedürfniſſe ſeiner Nation hatte. — Lori blickte tiefer und nahm das Lokale in ſeinen Plan, verwarf Manches, das nicht auf ſein Vaterland zu paſſen ſchien, und drang — ſonderlich auf eine gewiſſe Einfachheit des Erziehungsweſens, die Bürger für dieſe und jene Welt bilden ſollte. — Braun drang durch, und hat nach dieſem ſeinen Plan in manchen Schriften der Welt vorgelegt, die gewiß viel reiche Kenntniſſe verrathen. Man wird aber bald ſehen, daß die Vielwiſſerei,

---

*) Dieſer treffliche, für Wiſſenſchaft und Kunſt höchſtbegeiſterte Mann, hatte vor einigen Jahren das blutige Schickſal, von einer Tochter des Baron von Leuden auf ſeinem Landgute Aſſingen — unvorſichtiger Weiſe — erſchoſſen zu werden.

die aus Frankreich nach Deutſchland kam, hier eben ſo wohl als dort, aufgeblaſene, viel- und nichtswiſſende, feuchte, ſchönlallende Schwätzer, die überall und nirgends zu Hauſe ſind, hervorbringen werde. In einem Briefe des großen Herders an den Baron von Leuden, den er eben damals an ihn ſchrieb, heißt es: »Man will jetzt Weisheit aus Fingerhüten ſchlürfen, nicht mehr mit geizigen Zügen aus dem Helme der Minerva Waſſer, dem kaſtaliſchen Quell entſchöpft, trinken. Dieß jungferliche züchtige Schlürfen ſchickt ſich nicht für Ihre Baiern! Laſſen Sie ſie ex pleno trinken!« Der nun geſtorbene Bibliothekar Oefelen, einer der hellſten Köpfe in Baiern, urtheilte auf eben dieſen Schlag, als ich mit ihm über das größte politiſche und moraliſche Thema, die Erziehung, ſprach. Alle Plane, die ich geſehen habe, ſind Kapuzinerſuppen; dünne, damit ſie ausgeben, brühreich ohne Kraftbrocken. Man wird unſre Jünglinge eben ſo ſättigen, als die Bettler in Kapuzinerklöſtern. In der freien Luft fühlen ſie es, wie wenig ſie Kraft geholt haben. — Die Zeit iſt da, wo lebendige Beiſpiele die Wahrheit dieſer Ausſprüche der Weiſen beſtätigen werden. Mein Herr von Lori, deſſen Hausgenoſſe ich nun war, gab mir inzwiſchen mehr als eine Gelegenheit, ſeinen edlen Karakter zu bewundern. So gelehrt und reichhaltig ſeine Schriften ſind, ſo verriethen doch ſeine Privaturtheile noch weit tiefere, aus dem richtigſten Wahrheitsgefühl hervorkeimende Kenntniſſe. Die Wiſſenſchaften aßen, tranken, reiſ'ten, übernachteten mit ihm, wie mit dem römiſchen Konſul. Da er gleichſam der Geſetzgeber der Univerſität

Ingolſtadt war, ſo ſchreiben ſich die daſigen ſchönen Anſtalten auch meiſtens von ihm her. Er kannte nicht Einen Zweig nur am Baum des Erkenntniſſes, er kannte Wurzel, Stamm und Wipfel; daher geißelte er die Fehler der Theologen eben ſo ſtreng als der Rechtsgelehrten, Aerzte und Weltweiſen ihre Vergehungen. Sein moraliſcher Karakter war groß und einzig. Patriotismus und uneigennützige Tugend war die Grundlage davon. Als zur Berichtigung des Erziehungsweſens eine eigene Kommiſſion niedergeſetzt wurde und die Mitglieder derſelben von der Feſtſetzung ihres Gehalts wegen dieſes neuen Geſchäfts ſprachen, ſo ſtand er auf und ſagte mit edlem Unwillen: »wer ſolche Geſchäfte aus Begierde des Lohns unternimmt, wird ein ſehr ſchlechter Rathgeber ſeyn. Ich verlange nichts!« — Der erleuchtetſte Geiſt kann nicht gleichgültiger gegen die Eitelkeit der Groſſen, gegen Reichthum und Weltglanz ſeyn, als es dieſer Mann war. Ob er gleich bei ſeinem Fürſten im höchſten Anſehen ſtand, und in den wichtigſten Geſchäften gebraucht wurde, ſo blieb er doch der rechte und ſchlechte Mann, der er zuvor war. Er lebte äußerſt mäßig, hatte ein Kleid für den Sommer, eins für den Winter; das war ſeine Garderobe; achtete des Geldes ſo wenig, daß er keines zählen, keines bei ſich tragen mochte, und ſchenkte, was ihm an ſeiner Beſoldung übrig blieb, den Armen und ſeinen Freunden. Cermoniöſe Wackelköpfe und Pantins nach der Mode floh er, wie den Teufel. Geradheit, Deutſchheit, Offenheit des Herzens, Genie, Gelehrſamkeit, vaterländiſches Feuer, männlichen Ernſt im Lichtſchein der Freundlichkeit —

ſolche Eigenſchaften mußte man an ſich haben, um bei ihm Eingang zu finden. Schurk war ihm Schurk, und Dummkopf Dummkopf, er mochte im Golde ſtrotzen und Pomadedüfte um ſich verhauchen, oder ſchlecht gekleidet und unfriſirt ſeyn. Er blieb unverheirathet. »Man iſt mehr Patriot, ſagte er, wen man kein Weib hat.« Sein Kopf war ungemein helle, wenn ihn nicht hypochondriſche Nebel verdüſterten, die nicht ſelten in ihm aufſtiegen. Wahrheit forſchen, ſie in allen Staubwinkeln ſuchen, die Gefundne anbeten und ſich ihr ewig vertrauen, war das Eigenthümliche dieſer edlen und ſchönen Menſchenſeele. Mit Einem Worte: er gehörte unter die zwar etwas ſonderbaren — Abweichung vom Ueblichen iſt nicht immer bizarre Laune — aber herrlichſten Menſchen unſres Vaterlandes, die Gott am meiſten ſchätzt, weil er ſie allein am beſten kennt. Groſe Männer, unter andern Haller, wechſelten Briefe mit ihm und ſandten ihm ihre Schriften zu. Sie ſchätzten ſonderlich an Lori ſein weiſes Harren auf höhere Aufſchlüſſe, ſeine Erkenntniß der menſchlichen Schwäche, und daraus folgende Beugung unter den Starken im Himmel. Man muß warten, tönt er oft dem groſſen Leibnitz nach, bis alles reif wird *). — O wie demüthigend war es für mich, wenn ich in mancher nüchternen Stunde mich an einem ſolchen Manne hinaufmaß! — Das Schickſal dieſer Brutusſeele unter der nachfolgenden Regierung iſt bekannt. Er ſtarb als ein Verbannter in Neuburg, hochgeſchätzt und in ſeiner Armuth unterſtützt von

---

*) — tempus expectandum, donec omnia maturescant.

ſo manchem biedern Baiern. Ich machte ihm die Grabſchrift:

Hier liegt Lori
Ein ächter Baier
feſter Seele,
ſtarken Sinnes
ohne Falſch
Freund der Wahrheit
Feind aller Schlangenkünſte
Patriot, Weiſer, Chriſt,
Erſt jezt iſts ihm wohl.

Mein thörichter Hang zur Abwechslung warf mich wie auf Meereswogen umher. Ich war bald da, bald dort, und ob ich gleich nicht mit der gehörigen Ruhe Beobachtungen anſtellte: ſo entging mir doch das Große, Auffallende, Originelle faſt niemals. So entdeckte ich bald in dem Grafen Lambert, deſſen Schriften den Deutſchen und Franzoſen gleichviel Vergnügen machten, die ſchlaue, ſarkaſtiſche Miene, die das Lächerliche und Auſſerordentliche blitzſchnell entdeckt, und es in der Jacke oder im Talare darzuſtellen weiß. Ich habe ihn im Hauſe des welſchen Grafen Savioli kennen lernen, der vielleicht der erſte vornehme Ausländer iſt, der deutſche Schauſpiele und Erzählungen ſchrieb, die viel Witz und Studium unſerer Sprache verrathen. Die bairiſche Akademie, der Klopſtock in ſeiner gelehrten Republik den verdienten Ehrenzweig reichte, ſchien damals aus ökonomiſchen Gründen etwas von ihrem erſten Feuer verloren zu haben. Die würdigen Männer, aus denen ſie beſtand, waren damals dem Markgrafen von Anſpach zu Ehren, der den Kurfürſten beſuchte, ſämmtlich verſammelt. Ihre Schriften enthalten manche tiefe philoſophiſche, ſonderlich hiſtoriſche Unterſuchung. Oefele, der zugleich Bibliothekar war, ſpricht in ſeinen lateiniſchen Schriften mit dem vollen runden Römermunde, und wetteifert mit unſerm Schwarz, Geßner, Erneſti und Heyne — bald werden unſre Lateiner hingeſtorben ſeyn! — Ich traf ihn beim Seneka an, als ich ihn beſuchte; er ſprach vieles mit mir, alles in römiſches und griechiſches Salz getaucht. Sein Kopf glich beinahe Horazen's Kopf auf antiken Münzen und Gemmen. Die Münchner Bibliothek hat viel ungemein ſeltene Manuſcripte, worunter die Partituren des alten großen Kapellmeiſters Laſſo meine Aufmerkſamkeit vorzüglich reizten. Ich wünſchte nichts mehr, als dieſe ehrwürdigen Denkmale der alten Muſik bekannt gemacht zu ſehen, noch mehr ſie aufführen zu hören. Aber wie würden ſich unſere Muſiker, die an fünf, ſechs und mehr geſchwänzte Noten gewöhnt ſind, entſetzen, wenn ſie dieſe, wie Quaderſteine daliegende Noten, die nicht wie Mückenfüße Krabeln, ſondern wie Elephantenhufe Drängen ausdrücken ſollten! — Und unſre Porzelanmännchen und Marzipanpuppen, was würden die ſagen? — O Laſſo, Laſſo, bleibe liegen, bis dich die beſſere Nachwelt entmodert! —

Man ſieht es, wie ſchnell ich wieder in ganz München, in hohen und niedern Geſellſchaften, in Geſandtſchaftshäuſern und Bierſchenken, in Bücherſälen und gedankenloſen Zuſammenkünften, der Jupiter's und Silen's, den Juno's und ihren Stubenmädchen, Virtuoſen und Schnurranten, geſetzten

Weiſen und lüſtigen Landſtreichern bekannt wurde. Ein großer Fehler von mir, der mich wie im Trillhauſe ſolange herumtrieb, bis ich ſchwindelte und ſank. O wie oft ſchien mir mein Genius, er verließ mich nie gar, der gute langmüthige Genius, auch wenn mir Kacodämone Gift einſpieen — aus dem Thyeſt des Seneka zuzuruſen, auch beim Anblicke des glanzreichſten deutſchen Adels ſich im Verſaale des Fürſten, wie Geſtirne drängend — zuzuruſen: — auch wenn die donnernde Symphonie an Marmorgeländern hinunterſcholl — mir zuzuruſen: nicht wie ſterbender Hauch, ſondern wie Poſaunenſchall:

„Stet quicunque volet, potens
Aulae culmine lubrico:
Me dulcis saturet quies!
Obscuro positus loco
Leni perfruar otio!
Nullis nota Quiritibus
Aetas per tacitum fluat!
Sic, cum transierint mei
Nullo cum strepitu dies,
Plebejus moriar senex!
O illi mors gravis incubat,
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur sibi!“

„Steh', wer da wolle, hoch und kühn
Auf des Hofes ſchlüpfriger Höhe!
Mir behage ſüße Ruhe!
Gelagert im bergenden Schatten,
Möcht' ich genießen erquickende Raſt!
Keinem Höfling bekannt
Sollte mein Leben im Stillen verfließen!
Denn, wenn ſie vorüberzögen

Geräuſchlos, meine Tage;
So ſtürb' ich als gemeiner Greis!
O! ſchwer legt ſich der Tod auf den,
Der Jedermann zu ſehr bekannt
Sich ſelber unbekannt, ſtirbt!“

Solche Sprüche der Weiſen und ſo vernünftige Wünſche durchblitzten meine Seele und machten oft — doch nur auf Augenblicke — die ganz ſcheußliche Nachtgruppe meines Herzens helle. Man drang nun in mich, meine Religion, in der ich geboren und erzogen war, der katholiſchen aufzuopfern. Aber ein unwiderſtehlicher Widerwillen, der ſich wie eine Felſenwurzel in meinem Herzen gegründet hatte, hielt mich davon zurück. Ich ſah zwar manche tugendhafte, edle, große, gottſelige Menſchen um mich, die vor dem Dornenpfade der Verläugnung und Nachfolge Jeſu weniger zu ſcheuen ſchienen, als viele unſrer Proteſtanten. Der Gottesdienſt war ſinnlich, prächtig, und nicht ſelten rührend. So viele Orden und Brüderſchaften, die ſich durch die Beobachtung der ſtrengſten Ordensregel zur Ausübung der Chriſtenpflichten tüchtig machten, Prieſter, die den Fußboden des Tempels küßten, tauſend zur Barmherzigkeit geöffnete Hände, knieende Sünder vor den Füßen des Prieſters, die mich wieder an die Kirchenzucht der apoſtoliſchen Zeiten erinnerten; Büßende mit der blutigen Geißel in der Hand — die hallenden, zum Gebete für Sterbende auffordernde Glocken, feierliche Leichenzüge, Gebete um die Ruhe und Vollendung der Todten — herzerhebende Gemälde in Tempeln, Kapellen und Klöſtern, die intereſſanteſten Scenen aus dem Leben Jeſu und ſeiner

Nachfolger darſtellend — rührten, durchdrangen, durchſägten mein Innerſtes. — Noch ſteht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Kloſtergarten herrlich in Fresko gemalten Chriſtusbilde, das noch blutig von der zerfleiſchenden Geißel der Kriegsknechte zu ſeyn ſchien, betend knieete, und plötzlich aufſtand, als ich in Garten trat. Sein helles Auge ſchimmerte Andacht herunter. »Ein herrliches Gemälde, Ihr Hochwürden!« — »Das Original iſt noch herrlicher,« ſagte er lächelnd. — »Und warum wenden Sie ſich nicht zum Original?« »Es ſcheint, Sie ſind ein Proteſtant; — aber der Künſtler hilft nur meiner Phantaſie nach, mein Geiſt ſchwebt beim rechten Chriſtus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Iſt es nicht beſſer, ein Meiſter malt uns die Heiligen, als unſere kränkelnde Phantaſie?« — Ich konnte ihm nichts antworten. Er führte mich im Garten und Kloſter herum, und ſagte zu mir: „via crucis est via salutis, das ſagte Chriſtus und die heiligen Väter alle. Sie mögen Proteſtant bleiben, oder Sich zu uns wenden: ſo müſſen Sie auf dem Kreuzesweg zur Seligkeit eingehen.« — Er verließ mich ſegnend. — Kreuzesweg! dacht' ich, der meinige iſt der allerbetrübteſte. Ich trage Feſſeln des Laſters, und habe überdieß noch Fluch zu erwarten. Der chriſtliche Kreuzträger hat Ruh und ſüßen Frieden mitten unter der Laſt; denn er folgt ſeinem Herrn nach. — Aber du!! — du wälzſt dich in den Pfützen der Welt, ſtinkſt dich und andere an, trägſt den brennenden Pfeil des Mißvergnügens mit dir herum, darfſt nicht gen Himmel blicken, biſt ein zweifach erſtorbner fauler Baum — biſt — ein Ungeheuer biſt du! — ein niedriges Ungeheuer, das der Teufel ſelbſt verachtet, weil du zu dumm biſt, die Güter des Lebens recht zu genießen. — Denn in der That litt ich mitten im Ueberfluß oft Mangel. Heute ſpeiste ich an der ſtrömenden Tafel eines Großen, und morgen in der Bierſchenke mit Lakaien — oft gar nicht. Zu dieſem traurigen Zuſtande kam noch der Drache Hypochondrie, der mich nirgends mehr peinigte, als in München. Die Gemälde ſchienen mir zu gähnen, die Bildſäulen zu wackeln, die Tonkünſtler zu heulen — ich riß mich aus der Stadt, ſah das tröpfelnde Schwert auf dem Rabenſtein liegen und den zuckenden Miſſethäter neben ihm; ſuchte Grotten, Höhlen, Gräber; — die Raben ſchienen auf mich herabzukrächzen; die Weihen ſich über mir zu kreiſen; Sturm war mir lieber als Stille, und die Mitternacht angenehmer, als der ſchönſte glanzreichſte Wintertag. — Teufliſche Gedanken ſchwärzten meine Seele: morde, daß man dich wieder mordet! — Erſäufe dich in dieſem Strome! — Aber was wird aus deinem Weibe und deinen Kindern werden? — dieſer einzige Gedanke hielt mich von Gewaltthat zurück.

Ich ſchrieb um dieſe Zeit einen ſehr wehmüthigen Brief an meine Frau, der ſie, ſtatt des Troſtes, noch grauſamer niederdrückte. Ich ſelber ſuchte Troſt, und konnte keinen finden, weil ich mich niemand entdeckte. Es war mir bekannt, daß mein Freund Deller hier geſtorben war. Er kam von Wien, wo er beſtohlen und mißhandelt wurde, hieher; ſollte der verwittweten Kurfürſtin von Sachſen, einer großen Künſtlerin, eine Meſſe komponiren, und bekam ein hitziges Faulfieber mitten unter der Arbeit. Man ſchaffte ihn in's Kloſter der barmherzigen Brüder hinaus, wo er, nachdem er mit tauſend Thränen ſeine Ausſchweifungen beweinte, im vollen Sommer ſeines Lebens ſtarb. Ich ſuchte ſein Grab, und ein barmherziger Bruder wies es mir an der Mauer ſeines Kloſters. Der Bruder hatte Geſchäfte; ich ſtand alſo allein hier — am Grab eines Genie's, eines meiner liebſten Freunde! mit dem Schwerte der Kümmerniß in der Seele. — »Da ſchläfſt du alſo, Deller, Sohn der Harmonie! Mann von menſchlicher Seele! gegeißelt wie ich, von Wein, Mädchenliebe, Unordnung, Leichtſinn und Zweifelſucht! — Du ſuchteſt Ruhe, wie ich; haſt du ſie hier gefunden? unter Bettlern, Krüppeln, Siechen und Elenden gefunden? — Erbärmlicher Ruhm, ein Genie ohne Tugend geweſen zu ſeyn!! — Mangel trieb dich herum, deine Freunde erlaubten dir's nicht, in ihrem Hauſe zu ſterben; hier unter der Pflege eines barmherzigen Ordens ſollteſt du dein Leben verächzen und die Sünde verfluchen, die dir ſo viel Troſt des Lebens raubte; — — der ſchwäbiſche Schulmeiſter, der deine Kompoſitionen mit gaffender Ehrfurcht und mit gefaltener Hand anhörte, lebt noch, glücklich durch die Ordnung; von ſeiner Gattin gepflegt, ſeinen Kindern geliebt, und wird ſpät, vom Alter gekrümmt und lebensſatt, im Glauben an Jeſum entſchlummern!! — O Ordnung! o Tugend, wie viel mehr biſt du, als Geniusflamme, die, wie der Komet, regellos daherzeucht und Unglück weiſſagt! — Und nun ſchlaf wohl, armer

Deller! ich hoffe es, dir habe dein Gott verziehen! — Auch mir!« — — Wüthende Thränen ſtürzten nieder, und ich mußte mich aus dem Kirchhofe reißen, weil ein Bruder mit der Schaufel kam und dicht neben Deller ein neues Grab für einen Reiſenden machte, der eben geſtorben war. —

Solcher trüben Stunden hatte ich viele — und wer ſollte es glauben, daß ich ſo unverſchämt war und zuweilen betete: »Hab' noch eine Weile Geduld mit mir, lieber Gott! Ich bin jetzt verirrt! bin trunken! bin ein Narr! wenn ich erwache, ſo ſoll's beſſer gehen.« Das war ſo ungefähr der geheime Sinn meines Gebets. Ich erfuhr auch einmal in einer höchſtwichtigen Angelegenheit augenſcheinliche Erhörung meines Gebets. Wer Gott nach Menſchen mißt, wird dieß für eine Lüge halten. — Aber wahr iſt's! Gott hört auch zuweilen Sünder, und ſucht ſie durch eine ſo erſtaunliche Herablaſſung und Güte zu gewinnen. Dieſe Ueberzeugung und Erfahrung hat nachher manches Gute in meiner Seele gewirkt. Und noch danke ich dir, mein Gott, mit lauten, betenden Thränen, daß du mir Verirrten nachgingſt und mir oft hörbar zuflüſterteſt: »Was willſt du laufen, mein Sohn!? Kehre wieder! kehre wieder!« — Wenn die Tugend ſchon hier ihren Sonnenpunkt hat, etwa im tiefſten Leiden, oder am Rande des Grabes, ſo hat auch gewiß das Laſter ſeinen Entfernungspunkt *); dann muß es entweder in ewige Nacht verſinken, oder die ermüdete Seele

---

*) Aphelium und Periphelium ſind hier die Anſpielung — Sonnenferne, Sonnennähe.

muß wieder die Sonne ſuchen, ſich wärmen und erleuchten. Meine Sonnenferne war München. Nirgends war ich ſo unfähig zum Guten, wie hier. Nicht eine Komödie, die ich zehnmal anfing, und bereits einen Plan dazu entworfen hatte, der Jedermann gefiel, nicht die Berichtigung von Burnei's Reiſen, die ich verſprach, nicht eine Ode, ein Lied, ein Menuet, nicht einmal ein Brief wollte mir gelingen. Ich war eine Wolke, die kein Waſſer gab. Außer einigen Lektionen auf dem Flügel, einige Anleitungen zur Literargeſchichte, Korrektionen von Aufſätzen, die daſelbſt gemacht wurden, habe ich nichts Nützliches in München gethan. Kanonikus Braun, ein aufgeräumter, vielwiſſender Mann, bot mir ſein Privilegium an, das ihm der Kurfürſt gab, eine gelehrte Zeitung zu ſchreiben. Die Religion ſollte aber vorher geändert werden, und da hatte ich gewaltige Anſtöße. Für's erſte ſah ich gar bald aus vielen Beiſpielen, daß eine Religion, wie die katholiſche, die ſich bei all ihrem Guten ſo weit vom Quell abgeirrt hat, entweder zum Aberglauben oder Unglauben leite und das Herz nie ganz befeſtige. Wenn ich auf's Land ging, ſo ſah ich in jedem hohlen Baume, in jeder Blende eines Hauſes ein flittergoldnes Bild irgend eines Heiligen, und die betrogene Einfalt davor knieen — in Wäldern Niſchen, mit eingenagelten fünf Wunden — unter dem Volke einen überhaupt ſo erniedrigenden Aberglauben, daß ich oft in den Zeiten des dickſten Heidenthums zu leben glaubte. Die Linien des Aeußerſten von zwei einander entgegengeſetzten Dingen ſcheinen nicht anzugränzen, ſondern ſich ineinander zu verlieren; daher iſt der Schritt vom Aberglauben zum Unglauben ſo bald gethan. Es gibt in München mehr als Ein Haus, wo in einem Stockwerk Pater Kochem's Legenden, im andern Edelmann's oder Voltär's Schriften klaſſiſch verehrt werden. Die Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen die Bibel iſt ſo groß, daß ſelbſt Doktoren der Theologie, wenigſtens damals, dieſelbe nicht in der Grundſprache leſen konnten, und die Laien durften und konnten ſie nicht leſen *). Der Ton im Predigen iſt meiſt komiſch, kaum beſſer als die ſpöttiſche Schwanzpredigt, die ein ſchlauer Kenner der bairiſchen Homiletik herausgab. Braun wird Mühe haben, dieſen Stall durch ſein Beiſpiel allein zu miſten. Die Erbauungsbücher ſind in einem ſo elenden, kraftloſen Style und mit ſo wenigem Chriſtusſinne geſchrieben, daß es einem beleſenen Lutheraner grauen muß, ſolches Zeug zu leſen. Dogmatik, Hermenevtik, Exegetik, unparteiiſche Kirchengeſchichte lag damals in der Verwüſtung, und vielleicht iſt es Karln Theodorn aufbewahrt geweſen, der Reformator ſeines neuen Volks zu werden. — Noch ein Umſtand, der den entſchloſſenſten Konvertiten abſchrecken mußte, war der, daß man anfing, nicht mehr mit dem alten Eifer Bekehrte zu machen, und die ſogenannten Neubekehrten ſelbſt ſehr kalt, oft verächtlich, als Ausſchüßlinge ihrer ehmaligen Glaubensgenoſſen zu be-

---

*) Iſt jetzt — Dank ſey es dem weiſen Joſeph, einem Karl Theodor und dem unſterblichen Braichi — ſo vortheilhaft abgeändert, daß wir dem ſeligen Augenblick der Religionsvereinigung immer heller entgegen ſehen.

handeln. Herr Oſterwald, ein gelehrter, verdienſtvoller und rechtſchaffner Mann, hat dieß auf eine ſo empfindliche Art erfahren, daß er ſich meiſt in der Verborgenheit ſeines Studierzimmers aufhielt und ein ſehr dumpfes, trübſeliges Leben führte. — Eben als ich dieſe Schwierigkeiten in meinem Herzen wog, ſo erhielt ein angeſehener Mann in München, auf ſeine Anfrage wegen meiner, aus Stuttgart eine Rückantwort, die allen meinen Bedenklichkeiten und Entwürfen auf einmal ein Ende machte. Dieſer Stuttgartiſche Korreſpondent, der freilich viel Schlimmes von mir ſagen konnte, malte mich noch ſchlimmer ab, als ich ſeyn mochte; ließ mir nicht einmal das wenige Gute, das ſelbſt Feinde an mir bemerkt haben wollten *). Er ſetzte ſonderlich hinzu, daß ich keinen heiligen Geiſt glaubte, und vorzüglich deswegen das Würtembergiſche hatte räumen müſſen. — Fort mit ihm! hieß es nun allenthalben in München. Ich hatte kaum Zeit, Abſchied zu nehmen; aus Scham beobachtete ich nicht einmal dieſe Pflicht gegen den ſo theuren Lori. Der Kurfürſt und einige meiner Gönner und Freunde ertheilten mir noch ein anſehnliches Geſchenk — und ſogleich wurde der Ballon geſchwungen, und ich flog wieder in der freien Luft. — Man wird bald merken, daß die Vorſehung ſelbſt meine Feinde brauchte, um mich nach und nach dahin zu bringen, wo ich einmal umkehren, meine Thorheit beklagen und Gott ſuchen ſollte.

---

*) Der Mann lebt noch in großen Ehren; ich hoffe, er ſoll ſich jetzt ſchämen, jemals ſo ſchlecht und bösartig von mir geurtheilt zu haben.

Wohin, Kerl? dachte ich, als ich zum Thor hinausfuhr. Der Poſtwagen wurde mir bald zu enge. Ich ſtieg aus und ſchnappte nach Luft. Wohin, Kerl? Stockholm, Petersburg, Wien ſchwebten mir immer heller vor der Seele, bis ich mich entſchloß, nach Stockholm zu reiſen, ob ich gleich ſehr ſchöne Ausſichten nach Petersburg und Wien hatte. Der Karakter des Königs von Schweden, und der engliſche Geſandte des Vesmes, der eben von München aus dahin abgereiſt war, hatten den größten Antheil an dieſem meinem Entſchluſſe. Ich war ganz geſund, ſetzte mich in den Kahn, ſegelte in's hohe Weltmeer, und ließ ſeine Wogen mit mir ſpielen.

Schubart's

Leben und Geſinnungen.

Von

ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt.

Zweiter Theil.

Herausgegeben

von ſeinem Sohne

Ludwig Schubart.

1793.

„Nor sunk his vigour, when a fatal blow
The patriot fettered, — — — — —
— — — — — — — — — —
Then, active still and unrestrain'd, his mind
Explor'd the vast extent of ages past,
And with his prison-hours enrich'd the world.“
Thomson's Summer v. 1502 etc.

„Sein Muth ſank nicht, als ein widriges Geſchick den Patrioten feſſelte. Raſtlos thätig und unaufhaltſam durchflog ſein Geiſt dann die ungeheuren Räume verronnener Alter und bereicherte die Welt mit ſeinen Gefängnißſtunden.“

Vorrede.

Als mein Vater vor einem Jahre dem Publikum den erſten Theil ſeines Lebens übergab, da dachte ich nicht daran, daß ich die traurige Pflicht, ſeinen Nachlaß zu ſammeln, ſo früh ſchon würde erfüllen müſſen. Er hatte nur eben recht angefangen, die Wonnen der Freiheit und einer unabhängigen Muße nach einer zehnjährigen Prüfung zu koſten; er blickte ſo dankbar zum Himmel vor Freuden, worauf er in den Tagen ſeiner Einſamkeit ſo oft Verzicht gethan; er hatte ſo manchen neuen Freund, ſo manchen theilnehmenden Leſer gewonnen; trug noch ſo manchen ſchönen vaterländiſchen Entwurf in der Seele: als ihn im vorigen Herbſt ein vorgeahneter Tod im 52ſten Jahre ſeines Lebens von allen ſeinen Ausſichten und Hoffnungen hinwegriß.

Ich lege hier ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten den zweiten Theil ſeines Lebens vor, der ſeinen Aufenthalt in Augsburg und Ulm, ſeine Abentheuer mit Gaßner und den Jeſuiten, ſeine Arretirung und die beiden erſten Jahre ſeiner Gefangenſchaft enthält. In dem manchfaltigen Verkehr mit Menſchen aller Art, mit denen mich mein Schickſal ſchon in frühen Jahren zuſammenbrachte, fand ich immer, daß man in Anſehung meines Vaters auf die Beantwortung der beiden Fragen am begierigſten war: „was eigentlich die wahre Urſache ſeiner langwierigen Gefangenſchaft ſey? und ob ihm ſeine religiöſen Aeußerungen durchaus von Herzen gegangen?“

Ueber den erſten Punkt wird der Leſer hier manchen wichtigen Fingerzeig, über den zweiten, wenigſtens nach meinem Gefühl, volle Befriedigung finden.

Daß der durch eine Virtuoſen-Kapriſe beleidigte kaiſerliche Geſandte v. Ried die Hauptveranlaſſung zu ſeiner Arretirung gegeben, daß ſich ein namhaftes Korpus von Pfaffen und andern geheimen Feinden, die ſich mündlich oder ſchriftlich von ihm beleidigt glaubten, hinter den Geſandten verſteckt, daß dieſer von ſeinem Hofe vornehmlich dadurch die Vollmacht zu ſeiner Feſtſetzung ausgewirkt, daß er ihn bei Thereſia als einen Religionsverächter, als einen leidenſchaftlichen Novelliſten angab, der Preußen auf Koſten Oeſterreichs zu erheben und zu lobpreiſen ſuche; daß endlich der Herzog von Würtemberg aus mancherlei Gründen die Vollſtreckung jener Vollmacht auf ſich genommen — das alles ſind Data, die der Leſer mehr oder minder ausgeführt hier finden wird, und die wir unſern ſ. Freund öfters neugierigen Fremden erzählen hörten. Es iſt hier weder der Ort, noch die Zeit, mich über dieſe mißliche Sache näher zu erklären. So viel bleibt gewiß, daß mein Vater ſein ganzes hartes Schickſal, gleich in der erſten Periode ſeiner Sinnesänderung, als eine gerechte und wohlverdiente Strafe — wenn nicht für politiſche oder *geſetzliche*, — doch für ſeine moraliſchen Vergehungen anſah, und alle ſeine Leiden als Schickungen Gottes zu ſeiner Bekehrung willig ertrug. Nie iſt ihm bei, während und nach ſeiner Gefangenſchaft ein Verhör geſtattet oder der geringſte *offizielle* Grund gegen ihn angeführt worden.

Ueber ſeine *Bekehrung* ſelbſt verbreitet er ſich in dieſer Fortſetzung ſo ausführlich, bezeichnet den allmähligen Uebergang vom Unglauben zum orthodoxen Kirchenglauben ſo deutlich, läßt uns ſo tiefe Blicke in das innerſte Getriebe ſeiner Seele thun, daß nun ſeine oft ſchwärmeriſchen Aeußerungen in den geiſtlichen Gedichten und in der Chronik wohl niemand mehr befremden werden. Ueberhaupt hat es mich immer gewundert, daß man den Uebergang vom Naturalismus zum Myſticismus bei einem Manne ſo inkonſequent finden konnte, der ſchon in ſeinen früheſten Schriften, z. B. ſeinen Todesgeſängen, und ſogar in den ältern Jahrgängen ſeiner Chronik einen ſo entſchiedenen Hang zum Myſtiſchen, zum Exaltirten und Uebernatürlichen verrieth. Man denke ſich nun dieſen Mann mitten aus den Strudeln eines dithyrambiſchen Lebens in eine todte geſchöpfloſe Einſamkeit verſetzt, wo er nichts als Trümmer der Vergangenheit vor ſich hat; — man reiche ihm im quälendſten Durſte nach Thätigkeit die heiligen Bücher, die Schriften eines Jakob Böhme, eines Hahn, Oetinger, Hollaz; man denke ſich dieſe geiſtlichen Uebungen bei kärglicher Koſt und hartem Lager mehrere Jahre fortgeſetzt: was iſt natürlicher, als daß ein ſolcher Mann ſeine Bahn verlieren, alle vorhergehende Ueberzeugungen verwerfen und ſich ganz einer Lehre hingeben wird, bei der die hervorſtechendſten Kräfte ſeiner Seele ſo viel Beſchäftigung finden, die ſeinem dichteriſchen Hange eine ſo weite Bahn öffnet, in der er endlich allein Beruhigung und Troſt im Tode zu finden hofft?!

Nichts war bei Durchleſung und Zubereitung dieſes zweiten Theils trauriger und niederſchlagender für mich, als die ſichtbare, unaufhaltſame, dem gefangnen Unglücklichen ſelbſt ſo ſchwer auffallende Abnahme ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Kräfte. „Mein Gedächtniß“ (ſchrieb er i. J. 1780, da er mehrere Freiheit erhalten hatte, an mich), „hatte damals ſo nachgelaſſen, meine Phantaſie war ſo ſpröde und düſter; mein Herz ſo gepreßt und erſchöpft; mein Verſtand ſo furchtſam, mein Geſichtskreis ſo ſchwül und enge, daß ich mich ſelbſt nicht mehr kannte und bittere fürchterliche Thränen über den Nachlaß meiner Seelenkräfte weinte . . . Der Dampf meines Kerkers — denn keine Luft konnte durchſtreichen — fraß meine Bruſt an, ſenkte tödtliche Mattigkeit in meine Glieder, und ſpannte alle Triebfedern meines Körpers ab. Mit ihm ſchrumpfte auch meine Seele immer trauriger zuſammen . . . O wie wahr, wie unglaublich wahr und drückend iſt die Abhängigkeit der Seele vom Körper! . . . Seitdem habe ich mich zwar durch die freie himmliſche Luft und beſſere Koſt wieder etwas erholt, werde aber nie — nie den ehemaligen Schwung und Zuſammenklang meiner geiſtigen Kräfte wieder erhalten — und das iſt die beweinenswürdigſte Seite meines Schickſals!“ Auch für mich war ſie es.

Durch meine theure Mutter und andere Freunde hoffe ich in den Stand geſetzt zu werden, dieſe Geſchichte bis zum Tode ihres Verfaſſers in dem dritten und letzten Bande gegenwärtiger Biographie vollenden zu können. Da er nie ein Diarium hielt, und das Wenige, was er über die acht folgenden Jahre ſeiner Gefangenſchaft im Kalender aufgezeichnet hatte, meiſt verloren ging; da ich ſelbſt von meiner ganzen Familie gerade am wenigſten um ihn war, ſo müßte mein feurigſter Wunſch, das Publikum zu befriedigen, dieſen ungünſtigen Umſtänden unterliegen, wenn ich nicht ſicher auf eine ſolche Beihülfe rechnen dürfte. In dieſer mir eigenen Fortſetzung, die, ſobald es mir möglich werden wird, erſcheinen ſolle, gedenke ich ſodann manches widerſprechende Urtheil über dieſen Karakter zu vereinigen oder niederzuſchlagen, und meine eigene Meinung mit all der Freimüthigkeit herauszuſagen, die mich in keiner Lage meines Lebens und bei keinem Gegenſtande meines Nachdenkens verlaſſen wird.

Oſtermeſſe 1792.

Ludwig Schubart.

XVII.

»Wohin, Kerl?« — ja, ſo dachte ich, und die Welt lag weit offen vor mir, wie weiland vor Thomas Jones, als er ſeines Vaters Haus und Junker Weſterns Burg verließ. Ich fuhr auf dem Poſtwagen, auf dem ein rundköpfiger und wanſtiger Franziskaner ſaß. Der fing gleich an in ſeiner Salzburger Hanswurſtſprache die bairiſchen Schulreformen erbärmlich zu exanorthoſiren. Er nannte **Lori**, **Collmann**, **Braun** und alle, die ſich mit dem Schulweſen abgaben, geradewegs — **Lutheraner**, welches Wort bei ihm den Inbegriff aller Ketzereien zu bedeuten ſchien. Da er es zu grob machte, ſo erwachte ich aus meiner dumpfen, zweifelvollen Schwermuth, begann lateiniſch mit dem Franziskaner zu ſprechen, und bewies ihm nach allen rhetoriſchen Figuren, welch' ein hohlköpfiger und bigotter Pfaff er ſey. — „**Etiam hæreticus! Etiam hæreticus!**“ polterte der Pfaff wie ein kalekutſcher Hahn, und rückte mit ſeinem breiten Geſäße im Poſtwagen ſo grimmig hin und her, daß ich fürchten mußte, umgeworfen zu werden. Ich ſtieg alſo aus, und ſagte mit Ernſt: »Zu ihrer Religion gehöre ich nicht, Herr Pater; aber zu einer, von welcher Sie und Ihre Brüder noch vieles zu lernen haben. — Gott bekehre Sie!« — So ſprang ich aus dem Poſtwagen, und der Pfaffe machte mir eine große Fauſt nach und ſprach über mich ein greuliches Anathema, das mich aber, Gottlob! in Ewigkeit nicht treffen kann.

Da ſtand ich nun wieder, ſchlug mich mit der Fauſt an die Stirne, ſeufzte mein verzweifeltes Wohin? und ging ſo vorwärts. Der Himmel wölbte ſich freundlich umher, aber ich achtete nicht ſein blaues Wogenſpiel. Die Lüfte Gottes wehten, aber mich kühlten ſie nicht. Denn ich war damals ſehr betrübt und fühlte das Schreckliche, ſo auf's Ungewiſſe in der Welt herum zu irren. Endlich ſtreckte ſich das weite Lechfeld vor mir aus, und ich ſah die Thürme Auguſta's aus blauen Düften ſich enthüllen und im Abendgolde ſchimmern. Ich kam nach Augsburg und trat bei einem Bierwirthe am Mühlenberglein ab, der ein weitläufiger Anverwandter von mir war. Ich ſchrieb ſogleich an meine Gattin nach Geißlingen und that ihr meinen Entſchluß kund — nach Stockholm zu gehen und dort unter Guſtavs Scepter mein Leben hinzubringen.

Indeſſen wollte ich mich etwas mit Kleidung verſehen, denn ich war in dieſem Stücke ein wahrer Cyniker. Meine Freunde mußten mich immer erinnern, wenn Kleid und Wäſche zu altern anfing. Zudem hatte ich das Unglück, daß mir mein einziges Kleid, das ich beſaß, bald, nachdem ich in Augsburg anlangte, geſtohlen wurde — »der Kerl hat's vielleicht noch nöthiger als du« dachte ich, und vergaß meinen Verluſt gar bald. Mein Leichtſinn dachte wie der Starkglaubige: »Seht die Lilien an! ſie arbeiten und ſpinnen nicht, und Gott kleidet ſie doch!« — Ich hatte auch nie lange Mangel an Bedürfniſſen.

Die Menſchen, o die guten Menſchen, — ſie ſind viel, viel beſſer, als der polternde Sittenrichter wähnt, — bemerkten meine Sorgloſigkeit und unterſtützten mich, ſobald ſie ſahen, daß mir was gebrach, — »gebt ihm, was er will, er behält doch ſein Uebriges nicht!« ſo ſagten die guten Menſchen, und ich hatte wenig Mangel und oft Fülle. Ueber das war ich ſchon ſo zur Genügſamkeit geſtimmt, daß ich eben ſo gern im Bierhauſe mit einigen Kreuzern zu Tiſche ſaß, als im ſchallenden Gaſthofe an der reichſten Tafel. Doch dieß Alles war nicht Tugend, ſondern — Liederlichkeit, die mich bald in die Pfützen des Pöbels jagte, bald in's heitere Licht gebildeter Geſellſchaften ſtellte. —

Mein Wirthshaus war die Herberge der Weber, die ſeit Fugger's Zeiten in Augsburg die zahlreichſten und gewerbſamſten Handwerker ſind. Dieß waren nun für's erſte nebſt andern Bürgern, die Abends zum Bier kamen, meine Geſellſchafter. Ich theilte mich ihnen mit und machte bald großes Aufſehen unter ihnen. Wenn die Meiſterſchaft der Weber zuſammen kam und mit feierlichem Ernſte in großen ſchwarzen Röcken und langen weißen Krägen vor der Bundeslade ſaß, da luden ſie mich zum traulichen Gaſtmahle und weideten ſich an meinem Hellauf, wie ich mich an ihrer urdeutſchen Biederherzlichkeit. Ich habe als Dichter unter den niedern Ständen weit mehr gelernt, als unter den höhern; denn jene ſtehen näher am Quell der Natur. Man könnte die ſchönſte Idylle verhunzen, wenn man einen ſchimmernden Modemann und ein flittergoldnes Modeweib drin aufführen wollte. Geßner wäre in einer fürſtlichen Reſidenz das nicht geworden, was er zu Zürich geworden iſt.

Ich ging alſo gern mit gemeinen Leuten um, und thue es noch; eingedenk des großen Tages, wo der Richter nicht fragen wird: »warſt du vornehm?« ſondern: »warſt du gut?«

Bald nach meiner Ankunft in Augsburg kam mir auch ein Menſch nach, den ich in München zu meiner Bedienung brauchte, ein Kerl, der vor Liederlichkeit hätte auseinander fallen ſollen. Er war Schneider, Soldat, Laufer, falſcher Spieler, Tagdieb, Schmarotzer und Windbeutel im höchſten Grade. Der zog mich zu München faſt aus; nahm mir Stiefel, Wäſche und Alles vor den Augen weg. Solch ein Auswürfling bot mir wieder ſeine Dienſte an, und ich hatte keine anzunehmen, war ſelbſt bereit, für Dach und Lebensunterhalt zu dienen. Da ſchoß er weg von mir, wie ein Raubvogel. Und ſiehe da, der elende Kerl machte hernach im Spiel ſein Glück, daß er Tauſende erwarb, ſich ein Gut kaufte und ſich's nun vom Raube herrlich wohl ſeyn läßt. Vor ſolchen Karakteren hatte ich jederzeit den größten Abſcheu.

In Augsburg gefiel es mir immer ſehr wohl. Ein ſehr gefälliger Freund, den ich noch von Geißlingen her kannte, ſuchte mich zu bereden, daſelbſt zu bleiben: aber ich hatte der ſchlechten Ausſichten wegen wenig Luſt dazu. Buchhändler Stage bat mich, ihm was Gangbares zu ſchreiben; aber ich ſchlug es ihm ab. Mein Weib ſchrieb mir und bat mich wehmüthig, ſie nicht zu verlaſſen, nicht ſo in die Weite hinaus zu irren, ſondern in der

Nähe zu bleiben. Dieß wirkte mehr, als alle Beredtſamkeit meiner neuen Freunde; und ich entſchloß mich zu bleiben und einen Roman zu ſchreiben, den ich ſchon lange, beinahe ganz ausgeboren, im Kopf herumtrug. Blitzſchnell ſchrieb ich einige Bogen nieder, dachte aber gar bald, wie langweilig dieß Geſchäft für mich und den Verleger werden müßte. Es war alſo nur wie eine Epiſode, daß ich ihm vorſchlug, ſtatt ſeines geſcheiterten ſchwäbiſchen Journals, ihm eine deutſche Chronik zu ſchreiben, und den Zirkelbogen etwas weiter zu ziehen, als in gedachter Zeitſchrift. Ich fing an, mit aller ſchuldigen Ehrfurcht vor dem Publikum — denn ich glaube nicht, daß jemals ein Schriftſteller ehrfurchtsvollere Begriffe von ſeinem Publikum gehabt hat, als ich von dem meinigen — die erſten Blätter zu ſchreiben. Meine Abſicht war erſt auf Augsburg und Baiern, dann auf alle die von mir bereiſ'ten Gegenden, und endlich auf ganz Deutſchland gerichtet. Der Beifall war weit größer, als ich ihn unter den Umſtänden, in denen ich ſchrieb, erwarten konnte. Der Verlag ſtieg von Hundert zu Hunderten, ungeachtet ich ſelbſt mit meiner Chronik am wenigſten zufrieden war. Ich ſchrieb ſie — oder vielmehr diktirte ſie im Wirthshauſe, beim Bierkug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subſidien, als meiner Erfahrung und dem Biſchen Witz verſehen, womit mich Mutter Natur beſchenkt hatte. Wenn ich mehr Muße gehabt hätte oder mich nicht ſo gerne in Zerſtreuungen verloren hätte, ſo wäre ich traun! kein übler Zeitungsſchreiber worden. Ich hatte Feuer, wußte wie die Menſchen zu greifen waren, wußte meine Mutterſprache zu ſchreiben, beſſer, als man es in daſigen Gegenden gewohnt war, und hatte nicht ſelten Anwandlungen von brittiſcher oder liſkov'ſcher Laune. Aber der Mangel an Klugheit, der ſich in meinem ganzen Leben, ſo wie in meinen Schriften äußerte, die ungewöhnliche Freiheit, die ich mir in einem Lande voll ängſtlichen Zwangs anmaßen wollte, und die kühne, oft wilde Schreibart, konnten meiner Chronik keine lange Dauer verſprechen. Auch brachte meine Situation und Herzensſtellung ſo auffallende Ungleichheiten in dieß Blatt, daß die Ausländer glaubten, ich hätte zuweilen einen ſehr dürftigen Handlanger. Heute ſchien mein Blatt ein Glutſtrom, das nächſtemal ein Schneehügel zu ſeyn. Aber ich ſelbſt war ſo. Die Schrift iſt des Autors Bild im Kleinen — ſein treues Porträt im polirten Stahlknopfe. Wenn Ausſchweifungen oder heimlicher Gram meine Nerven abgeſpannt, ſo ſanken die Gedanken mattherzig und kraftlos, wie Pfeile vom ungeſpannten Bogen zu meinen Füßen nieder.

O wie wahr iſt's, daß ein Schriftſteller ohne Tugend und Ordnung, wenn er auch die ſchönſten Anlagen hat, kaum etwas mehr gewinnen kann, als den erniedrigenden Seufzer des mitleidigen Publikums: »Schade für den Mann!« —

Kein Gewerb konnte für einen Menſchen, wie ich war, zu einer Zeit, wo die Prieſter- und Fürſtengewalt gegen jedes Freiheitsgefühl anbrauste, und in einer Stadt, die unter allen deutſchen Städten einen ſo feurigen Kopf, wie der meinige war, am wenigſten dulden konnte, gefährlicher ſeyn, als das

Gewerb eines Zeitungsſchreibers. Vor Fürſten, auch wenn ſie Böſewichter ſind, den Fuchsſchwanz ſtreichen, kühle Galatäge, Jagden, Muſterungen, jedes gnädige Kopfnicken und matte Zeichen des Menſchengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jedem Hofhunde einen Bückling machen, den Parteigeiſt desjenigen Orts, wo man ſchreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäuſern was zum lachen, und dem Pöbel was zu räſonniren geben; — auf der andern Seite die Partheien des Parnaſſus genau kennen, und da entweder im trägen Gleichgewicht bleiben oder muthig mitkämpfen: — das waren Geſetze, die für mich zu hoch und rund waren und für die ich weder Geduld noch Klugheit hatte. Ich ſtieß daher tauſendmal gegen ſie an. Daher hat auch die Chronik mir und dem Verleger unermeßbaren Verdruß und endlich mir ſelber das harte Gefängniß zugezogen, in dem ich ſo manches Jahr reiche Gelegenheit hatte, meine Thorheiten zu beweinen.

Die erſten Blätter wurden in Augsburg gedruckt; da ich aber am Schluſſe meiner Anzeige ſagte: »Und nun werfe ich mit jenem Deutſchen, als er London verließ, meinen Hut in die Höhe und ſpreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur dieſen Hut voll!« ſo ſtand der damalige, nun ſelige Bürgermeiſter von Kuhn im Senat auf und perorirte: »Es hat ſich ein Vagabund hereingeſchlichen, der begehrt für ſein heilloſes Blatt einen Hut voll Engliſcher Freiheit: — Nicht eine Nußſchale voll ſoll er haben.« — Und hiemit wurde der Druck in Augsburg unterſagt und das Blatt bei Wagner in Ulm gedruckt.

Inzwiſchen eröffnete mir meine Chronik den Eintritt allenthalben, und ich wurde bald ſo bekannt, daß Kinder auf der Straße mich zu nennen wußten. Aber eben dieſe weite Bekanntſchaft war ein hundertaugiges Lauern auf alle meine Gänge, Tritte, Worte, Geberden, Werke. Und da ich ſehr unvorſichtig war, ſo gab ich meinen Laurern unzählige Blößen, mich zu ſtoßen oder zu fangen.

Aber auch dieß kümmerte mich wenig. »Lebt, wie ihr wollt, laßt mich nur auch leben, wie ich will!« — So dachte ich, und ſo lebte ich auch. Dieſe ſchlüpfrige Lage abgerechnet, habe ich doch in Augsburg eins der ſchönſten Jahre meines Lebens verlebt. Obgleich die daſige Lebensart, dem, der in geräuſchvollen Reſidenzen erzogen iſt, abgeſchmackt, kleinſtädtiſch und todt vorkommt, ſo war es doch ſchon reichsſtädtiſche Luft, die mich anwehte, und die mir an Leib und Seele immer die zuträglichſte ſchien. So weit der alte Karakter der geraden und freien Vindelizier verſunken iſt, ſo zeigt er doch noch einige unverwiſchte Züge in Augsburgs jetzigen Bewohnern, die alle Steifigkeit, Zähe des Witzes, Armuth des feinen Geſchmacks, Unkenntniß der polirtern Sitte zu vergüten ſcheinen. Ein Augsburger, der mich in ſeinen Schutz nimmt, hält ſein Wort ſo gut, als ein Engländer oder Schweizer. Wenn ein Augsburger Mezger ſeine gewaltige Fauſt auf den Tiſch ſchlägt, daß die Biergläſer klirren, und ſagt: »Den möcht ich ſehen, der dich antaſtet!« — ſo bin ich mächtig beſchützt. Gleicher Sinn, nur etwas gebändigter, herrſcht auch in den höhern Ständen, ſonderlich unter der biederherzigen Kaufmannſchaft. Man muß aber dieſe braven Reichsſtädter nicht nach den Zügen beurtheilen, die ſie in öffentlichen Verſammlungen zu verrathen ſcheinen; im Hauskleide die Männer, im Schlafrocke, im ſchmuckloſen Gewand die Weiber, zwiſchen verſchwiegenen Wänden muß man ſie ſehen, und ihr Vertrauen durch Kopf und Herzthaten zu gewinnen wiſſen; ſo wird man bald die herrlichſten deutſchen Menſchenmaſſen, biedermänniſche Patrizier, edelmüthige Kaufleute, forſchende Weiſe, fühlende Künſtler, brave Bürger, ſittſame Mädchen und einfältige gute Hausmütter antreffen, die mehr werth ſind, als die flittergoldnen Menſchenbilder an ſo manchem Hofe, die nichts weiter thun, als rauſchen und blenden. Die meiſten heutigen Urtheile über die Reichsſtädter kommen mir nicht geſcheider vor, als des franzöſiſchen Tanzmeiſters Marcell Urtheil über den großen Lord Chatam: »Kann der Mann was taugen, der ein ſchlechtes Menuet tanzt?«

Alles Schiefe, Widerwärtige, Dumpfe, Steife und Unangenehme, was den Fremden beim erſten Anblick in Augsburg aneckelt, kommt von der Parität her, dieſem zweiköpfigen Ungeheuer, das aus zwei Rachen bellt, aus zwei Schlünden giftiges Mißtrauen in die Gemüther haucht, und ſie zur freien, offnen Freude gänzlich unfähig zu machen ſcheint. Es war mir anfangs ungewöhnlich fremd, wenn ich in Geſellſchaften von beiden Religionsverwandten, wo ich nach meiner Gewohnheit in freie Urtheile über mancherlei vorkommende Gegenſtände ausbrach, mehrmals von einem lutheriſchen Freunde auf die Zehen getreten wurde, der mir dadurch fühlbar zu erkennen geben wollte, daß Katholiken zugegen wären. Blick, Ton und Rede zeugt daher bei den Augsburgern von einer ſo ängſtlichen, mißtrauiſchen und blöden Herzensſtellung, daß michs wundert, wie ein freier Mann in Bier- und Weinhäuſern in und außer der Stadt ſich einem ſo quälenden Zwange blosſtellen mag. Rom — ich nehme die weitgreiſende katholiſche Welt für ihr Gebiet an — hat wohl die alte Macht verloren, aber doch immer noch die alte Staatskunſt beibehalten: »Wer ſich widerſetzt, den verfolge! rotte aus mit Feuer oder Schwert! mit Gift, oder jener feinen Politik, die härter und langſamer tödtet, als Aqua tofana. Wer ſich aber unterwirft, dem erweiſe Gnade!!« — Dieſer Maxime zufolge hat der Proteſtant, wo er blos geduldet wird, mehr wahre Freiheit, als in Ländern und Städten, wo er ſeine Rechte mit herrſchſüchtigen Feinden theilen ſoll. Kunſt, Geſchicklichkeit, Gewerbſamkeit, Kunſtfleiß, Aufklärung und Schönheit der Sitten zeichnet die Lutheraner in Augsburg ſo merklich vor ihren Mitbürgern, den Katholiken, aus, daß man nirgends mehr als hier die Wohlthat der Reformation kennen lernt. Und doch behaupten die Katholiken einen ſo augenſcheinlichen politiſchen Vorzug über die Lutheraner, daß man ohne ihre Unterſtützung in Augsburg unmöglich fortkommen kann. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird der päpſtliche Hecht die lutheriſchen Grundeln bald verſchlungen haben. »Im neunzehnten Jahrhundert iſt vielleicht ganz Augsburg katholiſch;« eine Weiſſagung, die man, ohne delphiſchen Dreifuß, von den vorliegenden Aſpecten abziehen kann. Man ſchauert, wenn man am Palmtage eine ſogenannte Kontrovers- oder Eſelspredigt hört. Was der niedrigſte Pöbel bei Saufgelagen ausſchäumt, Poſſen, Zoten, Läſterungen, Provinzialunſinn, Bauern- oder vielmehr Hanswurſtſprache hört man hier auf der Kanzel. Pater Merz, ein damals hochgefeierter Name, und nachmals ſelbſt vom Pabſte zum polemiſchen Klopffechter eingeweiht, ein Mann, der etwas beſſers thun konnte, als ſeine Feder in die Pfütze der unchriſtlichen Streitſucht tauchen, war zu meiner Zeit das Orakel der Katholiken. Er kleidete Sophiſtereien in erträgliches Deutſch ein, und dieß iſt das Glimpflichſte, was man von dieſem Gladiator ſagen kann. Durch ſolche Einheitzer wird die Glut in Pöbelſeelen immer unterhalten, und nur Ein Windſtoß, ſo wird ſie Flamme werden und den ruhigen Lutheraner verzehren *).

Die evangeliſchen Geiſtlichen führen hier das ſittſamſte Leben, beſuchen und tröſten ihre Beichtkinder in der Stille, predigen, ohne zu rumoren, und verdienen durch ihr ſanftes Betragen, die kleine, von Weckherlin zu ſcharf geahndete Ehre wohl, in Kupfer geſtochen und als Helglein, wie man ſagt, in die Geſangbücher ihrer Beichtkinder gelegt zu werden. Sie hatten zwar zu meiner Zeit keine Brucker, Urlſperger **) und Graſe mehr, aber doch noch immer Männer, die ihrem Amte Ehre machten. Rektor Mertens wurde frühe mein Freund. An ſeiner Seite ſah ich die daſige Stadtbibliothek, die ſonderlich einige von Riſke zum Theil benutzte ſehr koſtbare griechiſche Handſchriften hat. Der Eifer dieſes Mannes für Literatur und Erziehungsweſen verdient den Dank ſeiner Stadt und den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen. Seine reiche Gelehrſamkeit und ſchöne Gaben erheben ihn zum Rang der Bertholins, Ebinger, Wolfe und andrer wichtigen Männer ſeiner Vaterſtadt. Das Augsburgiſche Gymnaſium hat ihm beinahe ſeinen jetzigen Flor allein zu danken. Man darf es mir glauben, daß ich auch hier meiner Neigung folgte und die edlen Männer dieſer Stadt aufſuchte, auch mich herzlich freute, ſo oft meine Wünſchelruthe über dem Golde einer deutſchen Biederſeele zuckte. Unter dieſen Seelen verdient Paul von Stetten vorzüglich genannt zu werden. Seine ſchönen Schriften, womit er unſer Vaterland unterrichtet und ergötzt, ſind nur ſchwache Gypsabdrücke eines tauſendmal ſchönern Stempels. Er iſt ein Fluß, der ſtill und tief in ſeinem Bette fließt, die Felder ſeiner Vaterſtadt wäſſert und befruchtet, und nie braust, als wenn ſich ihm hartnäckiger Frevel und die Klippe des Wahns entgegen ſetzt. Sein ruhiger Karakter macht ihn zum Gefühl der Schönheit und Wahrheit vorzüglich geſchickt, und gibt ſeinen Beurtheilungen über die Werke des Geiſtes viel Beſtimmtheit und Richtigkeit. Sein Auge für die ſchönen Künſte iſt geſalbt und ſcharfblickend; doch ſcheint er die Grazie des Kleinen leichter zu bemerken, als das Göttliche des Großen. Sein

---

*) So war es damals. Hat ſich doch ſeitdem gar vieles verändert. Verträglichkeit und weiſe Duldung verbreitet ſich auch in Augsburg. Was gehen uns die Nachtvögel an, die Finſterniß und Trümmer lieben!?

**) Noch lebt des alten Urlſpergers Sohn, ein erleuchteter Gottesgelehrter.

Herzenskarakter ſtellt ihn auf die goldne Linie der Sanftmüthigen, von denen Chriſtus das Haupt und Johannes ſein Nachfolger iſt. Daher kommt die Stille, Herzensgüte, Freundſchaft und Wohlwollen, die im ſanfteſten Lichte ſein Antlitz verklären. Er iſt noch eine Zierde ſeiner Stadt. Seine und überhaupt des ganzen Stettenſchen Hauſes vaterländiſche Thaten haben ihnen ſchon längſtens einen anſehnlichen Platz im Bilderſaale der Augsburgiſchen Patrioten erworben. Auch ich hatte ihrer ſtillen und lauten Unterſtützung manches Gute zu danken*).

So verſchrieen dieſe Stadt iſt wegen des merklichen Herunterſinkens von ihrem alten Glanze, ſonderlich wegen der Abnahme des reinen Künſtlergeſchmacks, ſo ſind doch noch einige ziemlich helle Spuren davon anzutreffen**).

Der ſo große unternehmende Geiſt Schülen's, der tauſend Hände in Arbeit ſetzt und durch geſchmackvolle Pracht die vornehmſten Fremden zur Bewunderung reizt, die anſehnliche Kaufmannſchaft, worunter noch Manche den Glanz des alten Reichthums ausſtrahlen, ſo viele Juweliere, Silberarbeiter und Künſtler von aller Art, die durch ihren koſtbaren Vorrath, durch Erfindung und Geſchmack laut genug zeugen, daß noch Spuren des alten Geiſtes in ihnen glänzen, geben dem denkenden Fremdling reichen Stoff zur Unterhaltung, und ſonderlich zur patriotiſchen Anmerkung, was der Deutſche vermag, er werde unterſtützt oder nicht, er ſey frei oder ein Sclave.

---

*) Ein wenig Patrizierſtolz iſt doch in den Schriften des guten Stetten nicht zu verkennen.

**) Es ſtauben da doch immer noch Funken von Kunſtanlagen, und Auguſta hat gewiß nicht den galligten Tadel im Schwäbiſchen Lexikon verdient. Ueberhaupt hat das Herunterſinken Augsburgs mit andern deutſchen Reichsſtädten einerlei Urſachen. Nicht allein Fehler in der Regierung, — Leviathan Ariſtokratismus, vor dem die kleinern Fiſche des Meeres zittern, — ſondern auch Luxus und zum Theil Trägheit der Bürgerſchaft, — meiſt aber die Nähe gewaltiger Fürſten, die ſo manche Reichsſtädte mit den Fluthen ihrer Macht umbrauſen, wie der Ocean die Inſeln, — tragen bisher die Schuld der ſichtbaren Abnahme ſo mancher Reichsſtädte.

Einer meiner wärmſten Freunde war Stein, deſſen Orgeln, Flügel, Fortepiano's, Klaviere und ſonderlich die große Erfindung der Melodika ihm längſt einen angeſehenen Rang unter den deutſchen Erfindern und Verbeſſerern muſikaliſcher Kunſtwerke erworben haben. Ich habe ſeine meiſterhafte Orgel in der Barfüßer-Kirche mehrmalen mit Entzücken geſpielt. Wie unnachahmlich rein geſtimmt! Welche ſchlaue Verbergung der den Orgeln ſo natürlichen Gebrechen! Welche liebliche Regiſter! Welch ein brauſender, dicker, die zahlreichſte Feſtgemeinde tragender, durchſchneidender Baß! — Man kann nichts Hinreißenderes hören, als eine mit andern Inſtrumenten begleitete Orgelſonate, oder auch ein Konzert auf dieſer Orgel vorgetragen. Auch hörte ich in dieſer Kirche den ſchönſten, übereinſtimmendſten Choralgeſang, der ſo mächtig die ganze Seele faßt und ſie an ihre Unſterblichkeit mahnt. Das wahre kirchliche Pathos, die Enharmonie der alten Griechen, das Pſalmengejauchz der Chöre Aſſaphs, die unbeſchreibliche Vielfachheit in Einem, iſt allein noch in unſerm Choralgeſange einigermaßen übrig. Ich und

Stein, deſſen muſikaliſcher Geſchmack vortrefflich iſt, lauſchten oft über die Blumengeländer der Orgel hinunter, und tranken die Töne der Gemeinde auf. »O« ſprach ich oft in der Begeiſterung zu ihm: »wann ſchmilzt einmal ein deutſcher Aſſaph alles Große, Schöne und Edle der heutigen Muſik, alle Vollkommenheiten der blaſenden Inſtrumente, den ſchneidenden Zinken und die Hallpoſaune ja nicht zu vergeſſen, die Kraft der Orgel und aller Saiteninſtrumente mit dieſen himmliſchen Tönen der Gemeinde zuſammen, und bildet daraus das fürchterliche Ganze, das ich immer in meiner Seele herumtrage und nirgends dargeſtellt finde!« — »So mag's im Himmel zugehen,« ſagte Stein*), die Glut dieſes Gedanken fühlend, »auf dieſer Welt wirſt Du nur Theile dieſes idealiſchen Ganzen finden.« Da deklamirte ich ihm die himmliſchen Strophen unſers erſten Sängers, der, obgleich kein Tonkünſtler von Profeſſion, doch all dieß fühlte, ahnete:

— — — — — O es weiß der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gehört hat;
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feiernd ſangen! und, war dieß Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

---

*) Er wird nun ſeines Glaubens leben; denn er iſt wenige Wochen nach meinem ſel. Vater auch hinübergegangen in jene beſſere Welten. Sein Ruhm wird bei der Jetzt- und Nachwelt nie ſterben. **Der Herausg.**

— — — — — Ach, ich höre
Chriſtengeſang! . . . Mit des Herzens
Einfalt vereint ſich die Einfalt des Geſanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt ſie gen Himmel empor.

Oben beginnt jetzo der Pſalm, den die Chöre
Singen, Muſik, als ob kunſtlos aus der Seele
Schnell ſie ſtrömte. So leiten Meiſter
Sie doch in Ufern daher.

Kraftvoll und tief dringt ſie ins Herz; ſie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet;
Was nicht füllet den Geiſt mit Schauer,
Oder mit himmliſchem Ernſt.

Himmliſcher Ernſt tönet herab mit des Feſtes
Hohem Geſang! Prophezeihung und Erfüllung!
Wechſeln Chöre mit Chören; Gnade!
Singen ſie dann und Gericht!

Länger nun nicht, länger nicht mehr; die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare;
Heil vom Kelche des Bundes; eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinſt dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub, wo der Chorpſalm den Gemeinen
Tönt; ſo bebet mein Grab, und lichter
Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag, als aus dem Felſen der Todte
Strahlte, der Preis in dem Jubel ſich ihm nachſchwingt;
Denn ich hör' es, und Auferſtehung!
Liſpelt ein Laut aus der Gruft.

»Das iſt herrlich,« ſagte Stein; »Du ſollſt doch nächſtens was hören, das Dir gefallen ſoll!« Am Charfreitag holte mich Stein ab und ging mit mir in den Dom. Die Prieſter mit einigen Chorknaben ſangen da das erhabene Miſerere von Allegri und einen Pſalm, nur mit einem Rückpoſitive begleitet, ſo trefflich, ſo in die Einheit Einer Himmelsempfindung verfließt, ſo in der vollen vierſtimmigen Kraft und mit ſo auf der Herzenswage abgewogenen Tönen, daß ich Opern- und Kammerſtyl, alle Schnörkel, Laufe, Vorſchläge, Kadenzen und all den aſiatiſchen Schmuck der neueſten Tonkunſt darüber vergaß. Noch hallt es in meiner Seele nach, ſo mächtig drang es ein. — Abends wurde auf einem ſchönen von Freunden der Tonkunſt erbauten Muſikſaale ein Oratorium von Seifert aufgeführt. Obgleich die Ausführung beſſer ſeyn ſollte, ſo fühlte ich doch den Geiſt des trefflichen Komponiſten tief in der Seele. — Seifert, — er iſt geſtorben und die Palme des Nachruhms weht auf ſeinem Grabe — verräth zwar Graun's und Bach's Schule, aber ſein eignes Genie gab ihm gewiſſe Eigenthümlichkeiten, welche ſelbſt ſeine großen Lehrer an ihm ſchätzten. Herzblut träufen ſeine Töne; hätte er über ein großes Orcheſter, das ſein Geiſt heiſchte, zu gebieten gehabt, ſo würden wir Meiſterſtücke vom erſten Range von ihm aufzuweiſen haben. Ramler's Ino iſt gewiß nicht beſſer geſetzt worden, als es Seifert that. Das Spielende ſeiner Muſe iſt ihr nicht natürlich, ſondern Gefälligkeit gegen das Publikum, das im Schlitten fahren will, ohne Schellen. Doch ich habe von dieſem großen Meiſter das Nöthige bereits in der Chronik geſagt, und Stetten hat ihm ein Denkmal geſetzt, das zur Nacheiferung für junge Künſtler bereits gedruckt iſt.

Unter den vielen Virtuoſen, die ſich zu meiner Zeit in Augsburg hören ließen, waren einige, die dieſen Namen verdienten: als der treffliche Geiger la Motte, der große Hautboiſt Beſozi, ein eben ſo großer, nur etwas bizarrer Theoriſt, der damalige ſtarke Trompeter Weigel, und der ſüße Baritoniſt Lidl. — Der jetzige Muſikdirektor Graf weiß den Karakter ſeines Herzens — das Schwermüthig-ſchöne — auch ſeinen Kompoſitionen einzudrücken. Er hat ein paar Kantaten von mir trefflich in Muſik geſetzt. Faſt kann ich mir's nicht verzeihen, daß ich dieſe Gattung von Dichtkunſt, zu der ich gar viel Geſchick hatte, nicht ausgebildet habe. Ich kannte die Eigenſchaften des muſikaliſchen Dichters, mehr aus der Erfahrung, als aus Krauſen's ſchönem Buche über die muſikaliſche Poeſie *). Daher ſetzten die Muſiker meine Verſe ſehr gern und leicht in Muſik. In dieſem Theile der Dichtkunſt findet der Deutſche noch vieles zu thun. Die wahre geiſtliche Kantate iſt beinah noch unbearbeitet, wie ſchon Herder und Göthe bemerkt haben. Freilich keinen Dryden, keine Ceziliaoden haben wir; aber doch köſtliche Oratorien von Niemaier und Sangſtücke von Koſegarten.

Unter meinen Freunden nenne ich mit einer Anwandlung von Stolz Brander's Namen, deſſen Geſicht ſchon den großen Mechaniker ankündigt, den Deutſchland — ſelbſt das ſtolze Britanien an ihm

---

*) Das für unſere Zeiten wieder aufgelegt werden, und mit mehreren deutſchen Beiſpielen, an denen wir jetzt reicher ſind, als damals, bereichert werden ſollte.

bewundert. Die Einfalt ſeines Lebens und die Beſcheidenheit, womit er von ſeinen Erfindungen und großen Bekanntſchaften, worunter Könige und Fürſten ſind, ſprach, gab erſt ſeinem Genie den wahren Werth. Ein Käſtner und Lambert haben das Gewicht dieſes Mannes bereits entſchieden und gezeigt, daß Brander mehr als Dollond ſey *). Lohne und ermuntere den Deutſchen, ſo wird er alles vermögen! —

Einige Originalzeichnungen von Nilſon, die ſchönen Kopien in Sandſtichen von Haid, verſchiedene Stücke von Herz, der ſich nur zu ſehr durch ſeine phantaſtiſchen Kunſtprojekte proſtituirte, die meiſten Medaillen von Bückle und die geſchmackvollen Arbeiten der Gold- und Silberarbeiter — verdienen als die letzten Odemzüge der ſterbenden Kunſt in Augsburg bemerkt zu werden. Daß die Reichsſtädte in allem ſo ſichtbar herunter ſinken, iſt eine Folge der untergehenden Freiheit in Deutſchland. Wien und Berlin, München und Mannheim, Dresden, Leipzig und wenig andre Fürſtenſtädte ſind eben ſoviel Rieſenarme, die die Reichthümer und Künſte der Reichsſtädte an ſich reißen, um ſie auf dieſe Art ohne Schwertſchlag von ſich abhängig zu machen. Die trefflichſten Köpfe ſind Reichsſtädter, aber ſo bald ſie ſich fühlen, ſo wandern ſie in eine Fürſtenſtadt, um Brod und Ehre zu erwerben. Es kann kein Jahrhundert mehr anſtehen, ſo müſſen ſich die Reichsſtädte, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, dem Kaiſer, oder ſonſt einem mächtigen Fürſten von ſelbſt unterwerfen **). Die elende ökonomiſche Ver-

---

*) Nur Herſchel überflog ihn hernach.

**) Könnte aber auch nach den Zeichen der jetzigen Zeit wohl faſſung, die eingeriſſenen ſchweren Mißbräuche, die ſchimpfliche Furcht vor angränzenden Fürſten, Biſchöfen oder Königen, der immer tiefer herabſinkende Geiſt aller Republikaner, ihre eigne kleine Denkungsart von ſich ſelbſt, indem auch unter ihnen der ehrenvolle Name eines Reichsbürgers beinahe lächerlich geworden iſt — und tauſend Haupt- und Nebenurſachen weiſſagen eine ganz nah bevorſtehende Veränderung der Reichsſtädte *). Die Bürger ſcheinen eine ſolche Kataſtrophe zu vermuthen, und leben meiſt wie Leute, die alles aufzehren, damit der Feind nichts mehr bei ihnen finde. Geh du, beobachtender Fremdling, an welchem Tage, zu welcher Stunde du willſt, auf die Spazierplätze, in die Luſt- und Wirthshäuſer der Reichsſtädter, du wirſt ſie von allen Arten Menſchen angefüllt finden. Ich traf oft ſchon mit dem grauenden Tag Leute auf den ſieben Tiſchen, einem ungemein reizenden Waldbuſen bei Augsburg, oder auf dem Ablaß beim Kaffee, Wein oder Bier an, die in wahrer Herzenstraulichkeit alle zeitliche Sorgen zu vergeſſen und nur dem geräuſchloſen Vergnügen zu leben ſchienen. Nirgends werden die Sonn- und Feiertage, mit ihren angehängten blauen Montägen, die Geburts- und Namensfeſte, Tauf-, Hochzeit- und Leichenſchmäuſe, die Aderläſen — und noch unzählig andere oft lächerliche Anläſſe zum Faullenzen und Schwelgen, genauer

---

ganz anders ausfallen; ja, Stollbergs Idee von allgemeiner Freiheit in Deutſchland könnte früher realiſirt werden als im 20ſten Jahrhundert.

*) Hamburg und Frankfurt halten ſich doch immer hoch oben, weil da mehr Bürgergeiſt als Patrizierſtolz herrſcht.

beobachtet, benutzt, ergriffen, als hier und in mehreren andern Reichsſtädten. Alles hat zwar die Miene des Wohlſtandes und der äußerlichen Ehrbarkeit; man ſcheint ſich verabredet zu haben, ja nicht eines plötzlichen und jähen Todes zu ſterben, ſondern langſam und bedächtlich mit Zählung jedes Pulsſchlags in's Grab des Verderbens zu taumeln; — inzwiſchen iſt es doch Schwelgerei, die der billigſte Geſetzgeber für die unheilbarſte Seuche des Staats hält. — Ich ſchweige, mit patriotiſcher Betrübniß meiner Seele, denn ich liebe die Reichsſtädte, und darunter die hohe Auguſta vorzüglich. — Wohl mir, daß ich es nicht erlebe, wenn ein künftiger deutſcher Scipio auf den Trümmern der deutſchen Republiken weint! —

Die beſtändige Thätigkeit, in der ich mich herumtrieb, ein auf alle Seiten gewandter Blick, die häufigen Gelegenheiten zum Verdienſt für mich, die ermunternde Liebe meiner Freunde machten mir Augsburg immer angenehmer; ja ich fühlte wieder ein Analogon von Ruhe meines Herzens, je mehr ich mich der Ordnung und allgemeinen Brauchbarkeit näherte. Nirgends war ich beſchäftigter als hier. Ich gab Lektionen auf dem Fortepiano, und hatte das Glück, in kurzer Zeit ein paar tüchtige Subjekte zu bilden, die ſich öffentlich mit Beifall hören ließen. Ich ſpielte auf Orgeln, Flügeln und Klavieren allenthalben mit Beifall; ich gab Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, hatte gelehrte und Künſtlerverſammlungen in meinem Hauſe, las die neueſten Schriften und Partituren, benutzte Gemälde, Kupferſtiche, Holzſchnitte, Medaillen, Handzeichnungen, Gebäude, Manufakturen, Bibliotheken, Kunſtſäle, gab Fremden Beſuch, nahm Beſuch, und ſchrieb dabei meine Chronik mit immer wachſendem Beifall fort; — machte auch Vorreden, Einleitungen zu andern Werken, Gelegenheits- und andere Gedichte häufig, bald gut bald, ſchlecht, jenachdem meine Seele geſtimmt war. Einige junge Kaufleute baten mich um eine für ſie begreifliche Encyklopädie; ich entſprach ihrem Anſuchen. Man ſchrieb mir das Geſagte halb und links verſtanden nach, und ein Buchhändler in Münſter gab es zerſtückelt, planlos, jämmerlich geſtaltet, voller Knabenſchnitzer, mit vielen von fremder Hand eingeſchalteten Anmerkungen heraus, nachdem ich ſchon gefangen war *). Ich hielt es für eine wahre Kreuzigung meines Fleiſches, als ich dieß Todtengerippe in meinem Kerker zu Geſicht bekam. — Meine Abſicht war, ein Handbuch für alle Künſtler zu ſchreiben — für Maler, Kupferſtecher, Bildhauer, Stein- und Stahlſchneider, Baumeiſter, Tonkünſtler, Schauſpieler und Tänzer, wo ſie alle für ihre Kunſt nöthige wiſſenſchaftliche Vorbereitungen finden ſollten, als: Fabel- und Alterthumslehre, kurze Geſchichte ihrer Kunſt, Philoſophie der Kunſt (wohin ich die Phyſiognomik, Pathognomik, äſthetiſche Grundſätze von Schönheit, Harmonie, moraliſchem Sinne des Künſtlers, Genie,

---

*) Die Herren Rezenſenten wußten dieß; und doch fielen einige von ihnen, beſonders der in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſo unbarmherzig über den armen Gefangenen her, als ob er die Schrift ſelbſt mit der nüchternſten Beſonnenheit in's Publikum gegeben hätte.

Der Herausg.

Witz, Laune, Licht und Schatten, Originalität und Nachahmung und die Grundſätze der Erfindungskunſt rechnete); vom Koſtüme oder dem Ueblichen — und dergleichen Dinge mehr, die der wahre Künſtler wiſſen ſoll und muß. Aber mein nachheriges Schickſal in Augsburg hat dieſen Plan verſtürmt, den ich nun einem andern fähigen Kopfe — etwa meinem lieben Junker zur Ausarbeitung empfehle[*]).

Einer meiner hervorſtechendſten Karakterzüge war es, daß ich nichts für mich allein behalten konnte, es ſey Geld oder Wonnegefühl über eine ſchöne Naturſcene, über ein Kunſtſtück oder ein treffliches Buch. Ich mußte mittheilen, oder berſten. Wenn ich vom Luginsland[**]) aus die ſchöne Gegend um Augsburg mit trunknem Auge maß, wenn ich eine neue ſchöne Kompoſition vor mir liegen hatte oder wenn ich in meinen Lieblingen las, ſo drang ich mit feurigem Ungeſtüm auf den blickenden oder horchenden Freund, und ruhte nicht, bis er mir Beifall zuglühte oder wie ein Pagodenkopf zuwackelte. Daher entſtanden die Leſeſtunden, die ich zu Augsburg in Privathäuſern und öffentlichen Sälen anſtellte und damit eine merkliche Revolution im Geſchmacke veranlaßte. Ich las anfangs die neueſten Stücke von Göthe, Lenz, Leiſewitz und die Gedichte aus den

---

[*]) Gedachter Grundriß der ſchönen Wiſſenſchaften iſt hernach von dem Profeſſor Hißmann in Göttingen ſehr gut umgearbeitet worden. Man las auch und lieſt noch auf einigen Akademien darüber.

[**]) Lueg in's Land, oder nach der Etymologie: Schau naus in's Land, ein herrlicher Ausblick auf dem Augsburger Walle.

Muſenalmanachen mit eingeſtreuten Erklärungen vor, und da ich großen Beifall erhielt, ſo wählte ich Klopſtocks Meſſias, um an einem wichtigen Beiſpiel zu ſehen, ob ſich die Odeen der Alten auch auf deutſchen Boden verpflanzen ließen und ob ein Rhapſode auch unter uns ſein Glück machen würde. Mein Odeum war der ſchöne Muſikſaal auf dem Beckenhauſe, und da ich, nebſt einer natürlichen Anlage zum Vorleſen, mich von Jugend auf darin übte, auch meinen Autor faſt auswendig wußte, ſo war ich kein ſchlechter Rhapſode. Der Erfolg war über meine Erwartung groß. Mit jedem neuen Geſange vermehrten ſich meine Zuhörer; der Meſſias wurde reißend aufgekauft; man ſaß in feierlicher Stille um meinen Leſeſtuhl her; Menſchengefühle erwachten, ſo wie ſie der Geiſt des Dichters weckte. Man ſchauerte, weinte, ſtaunte, und ich ſah's mit dem ſüßeſten Freudengefühl im Herzen, wie offen die deutſche Seele für jedes Schöne, Große und Erhabene ſey, wenn man ſie aufmerkſam zu machen weiß. Eine große, wahre Bemerkung fiel mir gleich ſchwer auf's Herz: wo wenig Kultur iſt, wird Klopſtock viel mehr goutirt, als wo viel Kultur iſt. Der größte Lobſpruch für den Dichter; denn er hat dieß mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſelbſt gemein, der in einfältigen kindlichen Herzen leichter Eingang findet, als in vollgefüllten ſatten und ekeln Seelen, denen man vorher ein Vomitiv geben muß, ehe ſie zur Ertragung der ſtarken Naturkoſt wieder fähig werden.

Klopſtock fand in Augsburg allenthalben Bewunderer, unter Katholiken und Lutheranern, Edlen und

Unedlen, Männern und Weibern. Man wiederholte den abgeleſenen Geſang zu Hauſe, fragte mich über ſchwere Stellen *), und fühlte nicht ſelten die Kraft

---

*) Das ſtürmende Getümmel zu Ende des 16. Geſanges bei der Höllenfahrt Chriſti habe ich, aller Sorgfalt ungeachtet, nie ſo deklamiren können, daß es den gehofften Eindruck bei den Leſern machte. Ich bewundere die Gewiſſenhaftigkeit des Dichters, mit der er an der Geſchichte hing, die von der Höllenfahrt nichts ſagt, als: — „er zeigte ſich den Teufeln zum Schrecken.“ — Aber dieß bloſe Zeigen, dieß Nichtſprechen hat Leſer und Hörer, ſoviel ich deren kenne, nie ganz befriedigt. Zudem ſtehen die ſchwarzen Farben ohne Lichtblicke ſo dick aufeinander, daß kein Auge dieß Chaos lange aushalten kann. Die gedrängte Sprache, die kühnen Vorſtellungen, die gigantiſchen Bilder — Trümmer, wie im Donner niedergeworfen, machen einem die Deklamation ſo ſauer, daß ich immer Bruſtſchmerzen bekam, ſo oft ich dieſe Stelle deklamirte.

Zum Beiſpiel will ich Jünglingen, die ſich in der Deklamation üben wollen, nur folgende Stelle hieher ſetzen (ich wollte wetten, daß ſie manche Männer nicht leſen können):

— — „weit, da er kommen hörete, ſahe
Jeſus, da ſchwebt' in der Wonn' hinaus in die Schöpfung, eilte
Abdiel wieder zur Pforte der Hölle, ruft' es dem andern
Hüter, eröffnete wankendes Ungeſtüms, daß die Riegel
Klangen hinab, und die Angeln ins ewige Grab.“

Stürmende Eile herrſcht in dieſer Stelle, und doch mußte ſie, nach meiner Empfindung, folgende Schattirungen durch die Deklamation bekommen:

Weit — bis Jeſus — ernſt, feierlich, ſtaunend. Um deutlich zu werden, gibt man dem Worte weit einen ſeines hohen Genius. Der richtigſte Beweis, daß es noch ſehr viele unverdorbene Seelen hier gebe. Eine Erfahrung habe ich mehrmals angeſtellt, daß vom achten Geſang an der Strom der Empfindung und des Beifalls etwas zu ſtocken ſchien. Man verlangte die Hinausführung des Meſſias zum Tode mit anzuſehen, um daran herzlichen Antheil nehmen zu können. Der Katholike ſonderlich paßte auf die vielen Hinfälle Jeſu unter der Kreuzeslaſt, und auf die Epiſode der Veronika; aber ſtatt deſſen nimmt ihn der Dichter mit unter den feiernden Kreis der Engel auf dem Todeshügel, und läßt ihn Geſänge und Reden der Engel und geſtorbener Heiligen hören. So ſchön dieſe auch einzeln ſind, ſo beinahe wirkungslos glitſchen ſie am Herzen ab, wenn

---

ſcharfen Ton, macht eine kleine Pauſe, und fällt bei den Worten: da er kommen ſ. f. beinahe um eine Quart. Die Wörter: hörete, ſahe, werden langſam ausgeſprochen, und das darauf folgende Jeſus ſehr feierlich. — Da bis Schöpfung — etwas geſchwind piu allegro — ſchwebend, ohne Tonfall.

Eilte bis eröffnete — geflügelt ſchnell: verſteht ſich der deutlichen Ausſprache, und Bemerkung der Abſchnitte unbeſchadet. Da von dem Worte Abdiel die Deutlichkeit der ganzen Stelle abhängt, ſo muß es ſtärker und erhobener, als alle übrigen Worte deklamirt werden.

Wankendes Ungeſtüms — bis Grab — decrescendo, diminuendo der Stimme, und Hinſchweben vom Fluge des Preſto bis zum feierlichen Gange des Maeſtoſo.

Auf dieſe Art getraut' ich mir über die dunkelſte Stelle Licht und Deutlichkeit zu verbreiten. Gäbe es Noten für die Deklamation, ſo wollte ich mich noch deutlicher über dieß Thema ausdrücken. Aber es gibt leider keine, und es wäre doch möglich, ſie zu finden.

ſie im Fortgang der Handlung auch vom ſorgfältigſten Rhapſoden geleſen werden. Die Meſſiade iſt eine Pyramide, unten breit und ſichtbar, in der Mitte von Gewölk umfloſſen, und oben, wo ſie ſich zuſpitzt, nur noch durch ein künſtliches Sehrohr ſichtbar. — Man fühlt es, daß der Verfaſſer unter der Arbeit ſeinen Plan verändert, und am Ende, ſonderlich in den Triumphgeſängen, etwas gekünſtelt habe. Daher ſind die Empfindungen des Hörers beim Vorleſen ſo wandelbar — wie Fieberſtöße, mit Hitz und Froſt abwechſelnd, und gleichen nicht immer der gemäßigten Lebenswärme eines Geſunden. Auch fielen meine Zuhörer öfters mehr auf die Bewunderung des Dichters, als auf die Größe und Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes, der doch das eigne Intereſſe des Dichters, wie das Univerſum einen Lichtſtrahl verſchlungen haben ſollte. — Doch meine Seele iſt im Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, zu trübe, als daß ich mich über einen ſo wichtigen Gegenſtand weiter ausbreiten könnte. Genug, wenn ich noch hinzuſetze, daß ich aus einer achtundzwanzigjährigen Erfahrung die Wirkungen der Meſſiade auf mich und andere, vielleicht mehr als irgend jemand in Deutſchland kenne, und ihren moraliſchen und poetiſchen Werth, ſonderlich ihren großen Einfluß auf die Veredlung der deutſchen Sprache, ſo anſchauend als möglich erkannt habe. Bei allen Fehlern, die dieß unſterbliche Werk wirklich hat, iſt bei unſerer gegenwärtigen Kleinheitsſucht, die alle Herzen täglich mehr verengt, ſchwerlich etwas Größeres und Beſſeres zu erwarten. Unſre beſten jungen Dichter, die Cedern oder Eichen pflanzen könnten, ſind zufrieden, alljährlich ein Blümchen zu den Muſenalmanachen geliefert zu haben, und von irgend einem Modenäslein beſchnupft worden zu ſeyn. — O Schande — ihr nennt euch Barden, Minneſänger; aber Knaben, Toilettenpuppen ſeyd ihr!! — Du aber Klopſtock, leb' wohl! ich hoffe dich dorten zu ſehen, von Schlacken geſäubert, und deiner Freundſchaft würdiger, als hier! —

So viele Geſchäfte, die mir alle reichlich bezahlt wurden, hätten mir das bequemſte Leben verſchaffen können, wenn ich die Kunſt zu leben baß verſtanden hätte. Es war zwar Labſal für mein Herz, daß ich meine arme Familie wieder unterſtützen konnte; inzwiſchen ſchwebte ich doch immer noch mit einem Fuß in der Luft. Ich beging gleich Anfangs die Unvorſichtigkeit (eine Furie, die mich immer geißelte) den gefallenen Jeſuiter-Orden anzugreifen*), der

---

*) Sie nahmen beſonders folgenden Artikel ſo hoch auf:

„Die Zahl der Freunde und Vertheidiger des Jeſuitenordens vermindert ſich täglich. Die Partei der Großen und der Verſtändigen iſt gegen ſie. Daß hie und da katholiſcher Pöbel noch einen Seufzer für ſie zum Himmel ſchickt, macht's nicht aus. Die Welt ſieht nun einſtimmig ein, daß die Verdienſte dieſes Ordens nicht ſo groß geweſen, als man anfangs glaubte. Die Katholiſchen machen nun die herrlichſten Erziehungsanſtalten, ohne Beiſtand der Jeſuiten, und wir Proteſtanten haben ſchon längſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſter aufzuweiſen, ohne unſre Weisheit aus den Schulen oder Schriften der Jeſuiten geholt zu haben. In der Mathematik und Phyſik hatten ſie einige ſehr gute und brauchbare Männer; in allen andern Wiſſenſchaften aber würde es ſchädlich ſeyn, ihre Grundſätze fortzupflanzen. Ihre Theologie iſt ein weitläufiges ſcholaſtiſches Gewirre, was das nichts weniger als todt, ſondern nur ein gefallener Rieſe war, der alles, was ſich ihm zu dreiſt näherte, mit der Fauſt niederriß, und nicht ſelten in freier Luft zermalmte.. Ein Stein zu meinem Kerkergewölbe! — Gleich darauf miſchte ich mich in Gaßners Sache; der zweite Stein zu meinem Kerkergewölbe! —

Man hat es in Berlin *) an mir geahnet, daß ich ſo thöricht ſeyn und mitten unter Vertheidigern des Wahnſinns, den Wahnſinnigen antaſten könnte: und man hatte recht. Auch nach meinen gegen-

---

Herz nicht beſſert und den Verſtand mit unnützen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, die Philoſophie zu lehren, iſt ſteif und geiſtlos. Schwimmt auch hie und da eine große Leibnitziſche Idee in ihren Syſtemen, ſo erſticken ſie ſie wieder in ihrem eigenen Wuſte. Ihre Moral iſt verderblich und dem Staate nachtheilig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften haben ſie kaum etwas mehr gethan, als — gelallt!“ Jahrgang 1775. pag. 106.

Man darf in unſern neueſten Schriften über dieſen Orden nicht lange blattern, um dieſe Wahrheiten noch weit ſtärker ausgedrückt zu finden. D. H.

*) Der Artikel in der Chronik hierüber, der ſo viel Geſchrei erregte, lautet alſo:

„Der Pfarrer Gaßner zu Klöſterle fährt fort, den dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilt Höcker, Kröpfe, Epilepſien — nicht durch Arzneien, ſondern blos durch's Auflegen ſeiner hoheprieſterlichen Hand. Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie man dem Teufel widerſtehen ſoll, wenn er in Menſchen und Häuſern rumort. Und da gibt's noch tauſend Menſchen um mich her, die an dieſe Narrheiten glauben. — Heiliger Sokrates, erbarme dich meiner! Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenſtreiche zu machen?“

Jahrgang 1775. pag. 589.

wärtigen Grundſätzen bin ich feſt überzeugt, daß Gaßner der Mann nicht war — nicht ſeyn konnte, der die unglaubige Welt von dem Einfluß und der Gewalt der Dämonen auf den Menſchen überführen ſollte. Sein Leben und ſeine Schriften, die theatraliſche Büffongeſtalt ſeiner Exorzismen, die unzählichen meiſt unglücklichen Verſuche, wodurch er ſein Anſehen ſelbſt im abergläubiſchen Ellwangen verlor; und mehr als all dieß, das ganz und gar Schriftwidrige in ſeinem Verfahren überführen mich noch jetzt, daß der ganze Gaßneriſche Lärm eine Schwaben ſehr entehrende Komödie war. Aber alle dieſe Ueberzeugung berechtigte mich doch nicht, dieſen Mann mit unaufhörlichen Spöttereien zu necken, und mir dadurch ſelbſt Lavaters Mißfallen zuzuziehen. Da ſich die Jeſuiten, Gott weiß warum? der Gaßneriſchen Sache annahmen, ſo vermehrte ſich ihr Haß gegen mich, der nun ſchon heimlich in Nachſtellungen, öffentlich in Anklagen bei der Augsburgiſchen Obrigkeit, und endlich in Schriften und Verfolgungen bis in die Gruft meines Kerkers hinein ausbrach. Meine Sicherheit nahm in Augsburg mit jedem Tage ab. Wohlmeynende Freunde mußten mich des Nachts begleiten, um mich vor den Anfällen der Jeſuiterſchüler zu ſchützen, die mir an allen Ecken und Winkeln aufpaßten *). Der wahre Gedanke, »der Jeſuiter-

---

*) Damals hatte mich mein ſeliger Vater als neunjährigen Knaben zu ſich gerufen, und ſchickte mich zu dem würdigen Rektor Mertens in die Schule. — Ich ſchlief mit ihm in einem Bette. Die Jeſuiterbuben trieben ihre Wuth ſo weit, daß ſie Nachts Fauſtſteine zu unſern Fenſtern hereinwarfen, und uns nöthigten, unter der Bettſtatt zu übernachten, um nicht todtgeworfen zu werden. D. H.

»Orden hätte der Wahrheit mehr geſchadet als genutzt,« und das Lob des unſterblichen Ganganelli, das ich häufig in meiner Chronik ausſtreute, zog mir ſogar eine gerichtliche Ahndung und Beſtrafung zu. Da ich aber ſelbſt von den verſtändigſten Katholiken gelobt und ermuntert wurde, in meinem Eifer fortzufahren ſo glaubte ich immer noch feſt genug zu ſitzen. Einige der wichtigſten Männer von katholiſcher Seite waren mir ſehr geneigt, und gaben mir oft heimliche Aufträge, die ſie gut bezahlten.

Ich habe nicht ſelten an der Seite eines weiſen Katholiken die raſenden Aufzüge der Jeſuiterſchüler verlacht, die öffentlich in den lächerlichſten Symbolen die ganze Grammatik, Rhetorik, Logik und Metaphyſik — und zur Abwechslung auch eine Garküche vorſtellten. Da tritt bald ein Jüngling als Vokativus, als Enallage, als Syllogismus, als Monas — und bald darauf als Bratwurſt, oder Kalbsſchlegel auf. Ein Aufzug, der Unſinn und nicht komiſches Salz verräth. Vielleicht würde ein deutſcher Shakeſpear eine ſolche Scene benutzen können — wie ich denn überhaupt den deutſchen dramatiſchen Dichtern und Romanſchreibern rathen möchte, die katholiſchen Provinzen Deutſchlands fleißiger zu bereiſen, wenn ſie ja Originale und lebendige Karrikaturen finden wollen. Auch ihr komiſches Salzlager würden ſie dadurch ungemein vermehren; denn hier iſt das Komiſche zu Haus. Der Lutheraner lächelt, der Katholik aber ſchlägt hohe Herzenslache auf. — Wie überall, ſo fand ich auch hier die edelſten Seelen, oft mitten im Gedränge des abergläubiſchen Pompes. Eine der ſchönſten Stunden brachte ich bei den ſogenannten engliſchen Nonnen zu, die hier ſehr viel Freiheit haben. Die Aebtiſſin war damals eine deutſche Gräfin, mit Reizen geſchmückt, die man ſehr ungern unterm Schleier verblühen ſah. Sie ſpielte das Klavier ſehr artig, ſang ungemein ſchön, meiſt deutſche Stücke; hatte deutſche, franzöſiſche und engliſche Beleſenheit, und ſprach von allem, was ſie wußte, mit ſo liebenswürdiger Naivetät, daß ſie alle Herzen gewann. Sie erwies mir viel Ehre, und nie werde ich dieſe reizende und zugleich ſo liebreich ſittſame Priorin vergeſſen können.

Mitten unter dieſen glänzenden Bekanntſchaften (darf ich auch ein Veilchen auf dein Grab pflanzen, edler Stiftsherr Baſſi?) war der Boden unterminirt, auf dem ich ſtand — mit Pulver gefüllt — und ſchon wurde die Lunte geſchwungen, welche die Mine entzünden und mich armen Pilgrim in die Luft ſprengen ſollte. Ich ſaß an einem ruhigen Abend unter einem Chor trauter und bewährter Freunde. Ein fremder Kavalier beſuchte mich. Ich ſpielte einige Phantaſien auf meinem Steiniſchen Klavier mit Empfindung. Vertraulichkeit und helle Freundſchaft leuchteten alle Geſichter herunter. So arg ich war, ſo brütete ich doch nichts Böſes gegen irgend einen Menſchen in der Welt. Dieß machte mich ſicher, denn ich maß alle Menſchen nach mir. — Plötzlich wurde mein Haus von Soldaten umſtellt; einige drangen die Treppe herauf; ein Abgeordneter vom regierenden Bürgermeiſter katholiſcher Seits trat in's Zimmer und kündigte mir Arreſt an. Zugleich nahm er alle meine ſchriftliche Sachen hinweg, verſiegelte meine armſelige Habſchaft, und wollte ſogar den Anweſenden die Taſchen ausſuchen. Der Kavalier ſetzte ſich in ſehr derben Ausdrücken gegen eine ſo unverſchämte Zumuthung, nahm Abſchied und ging mit der ganzen Geſellſchaft weg. Ich blieb allein — bei einigen Soldaten, die mich im Zimmer bewachten; die übrigen waren an die Treppen und Hausthür gepflanzt. Ein alter ehrlicher Kerl, den ich zur Bedienung angenommen hatte, wurde in die Eiſen geſchleppt, und wegen meiner wie in ein peinliches Examen genommen. Meine Freunde, die eine anſehnliche Partei bildeten, machten Lärm und die ganze Stadt kam in Bewegung. Noch in der Nacht drängte ſich der Eiſenberg, an dem ich wohnte, von Menſchen an, die alle den Tag erwarteten, um einen Verbrecher der ſchrecklichſten Art vorführen zu ſehen. Denn man gab mir im Unſinn des erſten Lärms die teufliſcheſten Dinge Schuld. Die Kaufleute evangeliſcher Seits waren die erſten, die ſich meiner annahmen. Sie brachten mir durch's Fenſter einige Burgunderflaſchen zu. Nach einer ſchlafloſen Nacht kam mein Verleger zu mir, der für ſeinen Autor bereits einen harten Kampf gekämpft, und die Freiheit erhalten hatte, daß man mich beſuchen dürfte. — Und nun ſtand mein Tiſch in einem Augenblick voll von Speiſen und Trank, die mir meine Freunde zutrugen und in alle Taſchen wurde mir Geld geſteckt. Nichts war mir rührender, als der Anblick eines vierzehnjährigen Klavierſchülers von trefflicher Anlage, der mich beſuchte, ſein Geſchenk auf den Tiſch legte, ſich plötzlich wandte, kein Wort ſprach, einige gebrochene Töne aus dem Klavier herausängſtete und — laut zu weinen anfing. Ich drückte ihn feſt an mein Herz, den blühenden, gefühlvollen Jüngling, netzte ſeine Stirne mit meinen Thränen, und nahm Abſchied von ihm *).

Meine Partei ſchwoll immer mehr an; die Häupter des proteſtantiſchen Senats ſetzten ſich offenbar gegen ein ſo gewaltſames Verfahren, und drangen darauf, mir ſogleich meine Freiheit wieder zu geben. Dieß geſchah; doch wurde ich vorher noch zum Bürgermeiſter von Rhem unter einer Flut von Pöbel geführt, der mir ohne Umſtände ankündigte, daß ich ſogleich auf Befehl der hohen Obrigkeit die Stadt zu räumen hätte. »Und mein Verbrechen, Ihr Gnaden?« — Wir handeln nicht ohne Urſache, und das mag Ihnen genug ſeyn. —

Und nun hatte ich abermals meinen derben Abſchied, nicht geſchrieben, ſondern herausgezürnt — den Abſchied von einer Stadt, die ich liebte, und in der ich mein Leben zu beſchließen wünſchte. Kein Wunder wär's, wenn ſo plötzliche, tobende Umſchwünge meines Schickſals — dieß beſtändige Hin- und Herzerren von Ehre und Schande; dieſe Fülle, dieſe Armuth, dieſe gemachten und zerriſſenen Freundſchafts-Bündniſſe, dieß Schweben zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Luft und Waſſer, zwiſchen Gott und Verzweiflung — ja, wenn dieß alles mich raſend gemacht hätte. Ich war kaum zu Hauſe angelangt, ſo ſtanden meine lieben Freunde um mich her, alle ſtumm, alle den bangen Abſchied im Buſen tragend, alle mit ſchimmerndem Blick und Mitleid

---

*) Er iſt jetzt einer der erſten Flügelſpieler in Italien.

verkündender Wange auf mich hinblickend. — »Was wollt ihr von mir, Ihr Lieben? — Ich bin ein elender Kerl! — Werde gejagt von einem Ort zum andern — und« — — o, das Herz ſprang mir und die lüſtende Thräne ſtürzte in ſchnellen Tropfen nieder. Ich ſchlug mich vor die Stirne: »So gute Seelen verlaſſen!« das war's, was ich ſprach, und meine Wange trocknete nicht, ſo lange ich noch in Augsburg war. In einigen fliegenden Minuten — Tod lag in einer jeden — nahm ich Abſchied von allen meinen Lieben — auch von dir, theurer Mertens! — und zog von einer dicken Schaar meiner Vertrauteſten begleitet, zum Thore hinaus, um auf dem nächſten Dorfe den Poſtwagen zu beſteigen. Das weite Gefild lag voll tiefen Schnees, den meine Freunde mit mir durchwateten, um ſich noch einmal mit mir zu letzen. Tiefer rührte mich nichts, als einer meiner Zuhörer, der mir nachfuhr und Burgunder in ſeinem Wagen hatte, den er mir und ſeinen Freunden weihen wollte; aber der Wagen ward umgeworfen, und mein Freund brach den Arm. — O wie unwürdig war ich, von ſo vielen edlen, guten, gefühlvollen Seelen geliebt zu werden! Segne ſie, Gott, mit deinem beſten Segen! Ich umarmte alle meine Brüder mit lautem Schluchzen, und nahm Abſchied — Abſchied! ein abſcheuliches Wort, wenn kein andres Leben wäre.

XVIII.

Ehe ich mit dem Poſtwagen fortfahre, muß ich den Antheil noch preiſen, den der wahrhaftig edle von Stetten an meinem Schickſal nahm. Er ſchickte mir ſeinen Bedienten nach, da ich ſchon vor den Thoren war, und ließ mich ſeiner Theilnahme und Unterſtützung verſichern. Es war aber zu ſpät, um ſie benutzen zu können. Ich habe nachher, ſo ſtark man in mich drang, feierliche Genugthuung zu fordern, die ganze Sache liegen laſſen, wie ſie lag, da ich zumal nicht geſonnen war, meinen Aufenthalt noch einmal in Augsburg zu ſuchen. Die Klippen ſchreckten mich. — Und nun ſaß ich im Poſtwagen, mit den Nachwehen der grauſamen Trennung von meinen Augsburgiſchen Freunden belaſtet, und noch härter von dem Gedanken gepeinigt: welche rauhe Pfade die ewige Vorſehung (denn an dieſer zweifelte ich nie, ſelbſt in der dickſten Nacht meiner Verirrungen nie) mich zu führen beſchloſſen habe. — Ich kannte Menſchen von äußerſt mittelmäßigen Fähigkeiten, die ihr gutes Fortkommen hatten und in Ruhe und Gemächlichkeit lebten; — und nur ich! nur ich ſtieß allenthalben an, konnte mit ſo mannigfaltigen Talenten mich nirgends lange erhalten, wurde von Provinz zu Provinz fortgeſtoßen, mußte mein Leben wie ein verſchoſſener Vogel in ſteter Angſt und Kümmerniß zubringen, und wußte bald nicht mehr, wo mein Fuß ausruhen ſollte. Alles war Fluth um mich, und nirgends eine Arche! Ich behielt indeſſen immer die Selbſterkenntniß, daß ich mich allein zum Urheber meiner Unfälle machte, und alle andre Menſchen, ſelbſt meine grimmigſten Haſſer, von der Schuld losſprach. »Wer heißt dich,« ſprach ich zu mir ſelber, »die friedlichen Zirkel der Menſchen durch dein Ungeſtüm ſtören?« — Solche Gedanken marterten mich und zogen einen dicken Schleier über mein Angeſicht. — Ein preußiſcher Offizier, der neben mir ſaß, bemerkte es. — »Zum Dövel, man muß auch nich immer den Kopp ſo hängen,« ſagte er ſehr treuherzig zu mir. »Sie verloren viele gute Freunde, wie ich geſehen habe; aber ſie werden wieder andre finden. — Ich weiß, es thut weh, wenn man ſeine Kameraden verliert — meine Liebſten ſind mir zuweilen an der Seite todtgeſchoſſen worden. Aber die Welt iſt groß, ſie hat der Menſchen viele — gewiß gute Kerls, wenn man ſie nur zu ſuchen weiß . . .« Ich ſprach vieles mit dieſem braven Offizier, und entdeckte mich ihm ſogleich mit der größten Vertraulichkeit, denn kein Menſch konnte zur ſchnellſten Brudertraulichkeit aufgelegter ſeyn, als ich es war. Er kannte mich bereits aus dem Rufe und war erfreut, mich bei ſich zu haben. Dieſe Bekanntſchaft gab mir wieder einigen Muth, denn ich ängſtete mich, als es Günzburg zuging, weil ich durch die Gaßneriſche und Jeſuitiſche Geſchichte weit verſchrieener unter den Katholiken war, als weiland der bairiſche Hieſel. Als ich zu Günzburg in die Gaſtſtube trat, fand ich ein ganzes Rudel dickwampiger Pfaffen um einen Tiſch herumſitzend beim Bierkrug. Eins meiner letzten Blätter lag vor ihnen. — Man denke ſich meinen Schrecken, als ich ſie in ihrem Hottentottendialekt brüllen hörte: »Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! werden 'm wohl d' Zung rausſchneiden, und da Käza lebendig verbrenna. Dann ſchreib, Hund!« So löhrten ſie aus ihren dicken Braunbierkehlen, und ſchlugen auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Nur einer unter Allen — der einem weltlichen Beamten glich und unſtreitig der Aufgeklärteſte dieſes robuſten fanatiſchen Zirkels war — ließ mir noch einige Gerechtigkeit wiederfahren, und ſtrengte alle Sprachorgane an, um dieſen rohen Haufen begreiflich zu machen, daß mein nun leider mit mir eingekerkertes Blatt ihnen allerſeits doch manche frohe Stunde gewährt, manches Nützliche und Angenehme enthalten hätte u. ſ. w. Er verwieß ihnen mitunter ihr liebloſes, allzuſtrenges Urtheil über mich. Aber ſeine beſſernde Moral wurde bald von dem wildbrauſenden Strome ihrer Läſterungen verſchlungen. Der Wirth — daß ich dieſes ſonderbare Gemälde ganz vollende — in dem nichts weniger als eine ſokratiſche Seele lag, ſtaunte und horchte dem Allem von ferne, in frommer Einfalt, mit weit aufgerißnem Maul und Augen zu. — Welch ein Willkomm für mich! Der Odem trat mir zurück, als ich auf dieſe Schlächtergruppe hinſah, die mich aus den vielen Portraits, die von mir umherliefen, ſo leicht erkennen konnten. Indeſſen ſammelte ich mich bald, miſchte mich mitten unter's Gelage, und ſchimpfte zehnmal ärger auf mich als ſie, ſo daß ſie meine Suade bald mit Lobſprüchen überhäuften. Die Nacht hindurch hatte ich meinen treuen Pudel zum Wächter, den ich auf meine Bruſt legte. Mit dem grauenden Morgen zog ich meine Straße und ſchüttelte mich, wie ein Geretteter am Ufer, als ich Günzburg auf dem Rücken hatte. Mein Preuße gab mir einen andern Namen, und ſo kam ich ſicher auf's Ulmiſche Gebiet. Wie erweiterte ſich mein Herz, als ſich der ehrwürdige Münſterthurm aus blauen Düften enthüllte, und als ich endlich nach vielen ſchlafloſen und kummervollen Stunden in Ulm anlangte, woſelbſt ich bereits von einigen guten Freunden erwartet wurde. Mein preußiſcher Begleiter trank eine Flaſche Burgunder mit mir, klopfte mir mit ſoldatiſcher Derbheit auf die Schulter, und ſagte beim Abſchied: »Herre, ſind Sie man gut Preußiſch, ſo wird Ihnen kein Teufel was thun!«

XIX.

Ich war kaum in Ulm angelangt, ſo ging ich zum daſigen Stadtammann Häkbel, der Taufrathe meiner Kinder und ſeit zehn Jahren mein unveränderlicher Freund war. Er ermunterte mich ſchon in Augsburg, als er von Wien zurückkam, wohin er nebſt dem Baron Welſer in wichtigen Angelegenheiten der Stadt abgeſandt war, meinen Aufenthalt in Ulm zu nehmen, und verſprach mir ſeinen vollen Schutz. Meine erſten Tage in Ulm waren eine beſtändige Todtenfeier. Mein Vater war geſtorben, noch da ich in Augsburg war. Das Schickſal ſeines erſtgebornen Sohnes quetſchte ſein Herz, ſonderlich da er geraume Zeit nicht wußte, wo mich mein Dämon herumtrieb. Er faßte neue Hoffnung, als er einige Blätter meiner Chronik erhielt, und gab ſich alle Mühe, ihr Leſer in ſeiner Gegend zu verſchaffen. Ein offner Schade am Fuße, der plötzlich vertrocknete, erinnerte ihn an ſeinen Tod, den er mit Gewißheit vorempfand. Er nahm auf der Kanzel den rührendſten Abſchied von ſeiner Gemeinde, der er dreißig Jahre vorgeſtanden hatte, ging heim und legte ſich aufs Sterbebett. Er hielt die ſchmerzhafteſten Schnitte der Wundärzte in ſein krankes Bein mit ächtem Heldenmuth aus, und machte ſich auf ſeinen Tod wie auf eine Hochzeit gefaßt. Sein Vertrauen auf Gott gränzte dicht an den Wunderglauben. »Ich hinterlaſſe dir nichts,« ſagte er zu meiner ſchluchzenden Mutter; »aber dir wird nichts gebrechen. Gott wird dich verſorgen, und du wirſt an meiner Seite einſt ruhen! — Der Gedanke an mich verſenkte ihn oft in tiefes, ſchwermüthiges Nachdenken. Aber kurz vor ſeinem Tode richtete er ſich auf, ſtreckte die Hände betend gen Himmel und ſprach weinend: »Ach Herr Jeſu, verlaß meinen Chriſtian nicht, kannſt du ihn nicht im Guten gewinnen, ſo gewinn ihn durch Elend!« Mit dieſen Worten ſank er zurück und ſegnete mich, indem er mit der Hand drei Kreuze in die Luft machte. — Man mußte drauf die Vorhänge vorziehen, weil er ungeſehen ſterben wollte. Man fand ihn todt — mit entblößtem Haupt, die Hände über ſeiner Schlafmütze gefalten. — Geiſt meines Vaters, wo du auch ſchwebſt — kannſt du, ſo blick nieder auf deinen armen Sohn, der die heiße Thräne der Buße weint, die du ihm von deinem Erlöſer erfleht haſt! — Dort vor dem Angeſicht des niederſchauenden Himmels will ich dir den tauſendfältigen Kummer abbitten, den dir mein Unſinn, mein wildes Leben zuzog!« —

Noch floßen meine Thränen, und ich beſang den Tod des Kaſſier Häkhels, der ein Vater meines Gönners und Freundes des Stadtammanns war. In dem Hauſe des letztern bedeckte ich die Wunden meiner Seele, wiewohl ganz leiſe. Aber ſie wurden aufgeriſſen, weit aufgeriſſen, als dieſer mein Freund vier Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, in der Blüthe ſeines Alters, nach wenigen kranken Tagen wegſtarb, und ſeinen ganzen Stamm und heitere Ausſichten in dieß Leben mit ſich verſcharren ließ.

— Kein Wetter Gottes ſtürzt betäubender nieder, als dieſer plötzliche Schlag auf mich niederſtürzte. Todesfälle meiner Freunde machten von jeher gewaltige Einſchnitte in mein Herz. Ich konnte nie einen Leichenzug, noch weniger ein offnes Grab und den hinabſinkenden Sarg ſehen, ohne zu ſtutzen, ohne mir mit geheimer Angſt ſelbſt zu ſagen: »So geht's dir auch! und wie hernach?« — Ich ſang das Todtenlied meines Freundes, verfertigte ſeine Grabſchrift, und ſchrieb ſie mit eigner Hand auf den Marmor — und nun ſchlaf wohl, Hälbel!

»Wohl dir, daß du geſtorben biſt!«

Mit dieſen ſchwermüthigen Empfindungen, die mich wie in Leichengeruch einhüllten, fuhr ich nach Geißlingen, um nach zwei Jahren meine Gattin wieder zu ſehen. Ich trat in's melancholiſche Zimmer, wo ſie kränkelnd beim Nähpulte ſaß und Wünſche für meine Wohlfahrt träumte. Sie fuhr auf, als ſie mich ſah, ſtreckte die verlangenden Arme nach mir aus und verſtummte, bleich wie eine Leiche. »Da haſt du deinen Herumſchwärmer!« ſagte ich und warf mich in Seſſel: »O 's iſt gut, daß du nur da biſt!« erwiederte ſie im zärtlichſten Ton der Liebe. Sie weinte, und ich ſaß wie ein Stock, gegen Donner und Regen abgehärtet. — »Willſt du mit mir? ſag's, ich bin nun in Ulm. Der Sturm hat mich auch aus Augsburg gejagt. Was ich habe iſt dein!« — »O ja, ich will mit dir, und nur der Tod ſoll uns zum zweitenmal ſcheiden.« Sie führte meine Kinder herein. »Nun dürft ihr nimmer mit eures Vaters Porträt reden, da iſt er ſelber!« — »O Papa, Papa!« — zitterten mir die Stimmen der Unſchuld entgegen. — Gerechter Gott, wie kannſt du einem Unwürdigen, einem Empörer ein ſo zärtliches Weib und ſo unſchuldige Kinder anvertrauen? — war's etwa zu meinem Gerichte? — Ha, zu meinem Gerichte?! —

Ich ging nun zu meinem redlichen Schwiegervater, der zwar etwas kalt that, aber im Herzen ſo heiß für mich fühlte, als wär ich nie ein Verbrecher geweſen. »Nun willſt du Frieden ſuchen mit Gott und aller Welt!« Das war's, was ich tief in der Seele dachte, ſchwur — und nicht hielt; denn ich war viel zu weit von Gott entfernt, als daß die Annäherung zu ihm ſo geſchwind hätte vor ſich gehen können. Weib und Kinder zogen mir nach, und vom Augenblick der Wiedervereinigung mit meiner Familie begann eine gewiſſe Ruhe und Stille meines Herzens, die ich ſeit vielen Jahren nicht empfunden hatte. Mein Weib war Anfangs kränklich, erholte ſich aber gar bald zu meinem innigſten Vergnügen. Ihre Zufriedenheit wuchs um ein merkliches, als wir eigne Wohnung mietheten und bei der genauen Wirthſchaft meiner Gattin ziemlich wohl fortkamen. Ich hatte monatlich dreißig Gulden für meine Chronik, und einige, wiewohl nicht große Nebenverdienſte durch Gelegenheitsgedichte und andere Arbeiten. Denn Ulm iſt für einen privatiſirenden Gelehrten keine ſo reiche Fundgrube wie Augsburg.

Mein Sohn, der ſchon einige Zeit bei mir in Augsburg zubrachte, ging nun in das Ulmiſche Gymnaſium, das unter der Aufſicht des berühmten Rektor Millers noch immer viel Gutes hatte. Außerdem hielt ich ihm auch Privatlehrer, und ſah mit Vaterfreude der Entwickelung ſeiner Anlagen zu. Meine Tochter, ein naives Mädchen von vieler Empfindung, zeigte eine ſchöne Anlage zum Singen, und machte mir und Andern beim Klavier tauſend Freuden. Und nun drängten ſich neue Bekanntſchaften zu mir, worunter ich einige auslas, die Sympſichie und Sympathie mit mir verriethen und die ich auch bis an's Ende beibehielt.

Der Karakter der ulmiſchen Reichsſtädter iſt viel derber und freier, als der augsburgiſche. Da ſie den Zaum der Parität nicht fühlen, ſo tummeln ſie ſich weit freier und muthiger auf ihrem Gemeinplatze herum. Auch iſt hier — vielleicht aus eben der Urſache — Lektüre und guter Geſchmack viel ausgebreiteter, als in Augsburg. Wenn mich Fremdlinge beſuchten und ich ſie unter meinen Freunden aufführte, ſo ſah ich oft mit Vergnügen das Erſtaunen ihren Blick weitern, wenn ſie unter einer dicken Tabackswolke beim Bierkruge Leute in einfältiger Kleidung fanden, die über die wichtigſten Gegenſtände der Literatur mit Scharfſinn und Geſchmack zu ſprechen wußten. Nur muß man ſich über eine gewiſſe Roheit der Sitten hinwegſetzen, die in Ulm auch den Studierten anhängt, weil es ihnen meiſt an guter Erziehung fehlte. Die daſigen Studenten ſind größtentheils ſchon reif, ehe ſie die Univerſität beziehen, und was das wunderſamſte iſt, ſie bilden ſich meiſtens ſelber durch Lektüre und Umgang. Ihr Zuſtand iſt zu beklagen; denn unter dem beſtändigen nothgedrungenen Informiren bleiben ihnen kaum Fragmente von Minuten zum Privatſtudium übrig.

Sie ſind mehrentheils ſchon bejahrt, wenn ſie in's Amt und in Eheſtand treten. Inzwiſchen bezeugen es doch die Beiſpiele eines Doktor Millers, Abbts, Haberlins, Fricks, Mr. Millers und andrer, daß Ulm ſchon manchen Sprößling in den deutſchen Eichenhain verpflanzt habe, der zum Theil noch da ſteht und in Stamm, Aſt und Wipfel ſchwillt. — Für die Künſte ſcheint zwar Ulm ein Grab zu ſeyn, doch ſind noch Augen und Ohren für ſelbige da. Der Muſikdirektor Märtin beſaß Eifer und Geſchick für die Tonkunſt; er führte die beſten und neueſten Stücke auf, ſo gut er's in ſeiner eingeſchränkten Lage vermochte. Man liebt hier mehr ſchwerfällige Harmonie, als leichte geflügelte Melodie; daher würde die Kirchenmuſik ihr Glück hier vor andern machen. Der Choralgeſang in den Hallen des majeſtätiſchen Münſters hat eine Feierlichkeit, eine Würde, die das kälteſte Herz erſchüttert. Die Orgel im Münſter iſt eine der beſten in Deutſchland, von ungemein dickem und wie Glockenhall durchſchlagendem Tone. Die Pedalregiſter ſind ein Grund, der die Fluthen des feſtlichen Geſangs mächtig trägt und hebt. Donz und Benda verſehen hier die Figuralmuſik meiſt ohne Wirkung, denn die Gemeinde geht, ſo bald dieſe beginnt. Schlechte Kraft einer Tonkonſt, die den Hörer nicht bei der Bruſt faſſen und zum Hören und Fühlen zwingen kann. Um die Zeit der Kreisverſammlung laſſen ſich gemeiniglich reiſende Virtuoſen hier hören, worunter der große Violonzelliſt Jäger zu meiner Zeit die Palme erhielt. —

Die daſigen Buchhändler ſind für einen Journaliſten, wie ich war, ein reicher, nie verſiegender Quell zu ſeiner und ſeiner Leſer Unterhaltung. Rauchend, wie ſie die Preſſe verlaſſen, ſind hier die Schriften zu finden; auch wird manches gute Buch, von Ausländern und Einheimiſchen verfertigt, hier verlegt und in der ſtattlichen Wagneriſchen Druckerei gedruckt. Die Cenſur iſt hier ſo frei, als an einem Ort in Deutſchland. Daher können auch im Stillen manche Schriften vom kühnſten Tone in den dortigen Druckereien gedruckt werden. —

Die Lebensart in Ulm iſt meiſt ganz einfältig und ohne allen Zwang. Die Komplimentir- und Rangſucht, die dem Ausländer ſo lächerlich auffällt, iſt doch nichts mehr, als Schleife an einem ſehr einfältigen Rocke. Wer die gewöhnlichen Titulaturen einmal inne und ſie beim Willkomm und dem erſten Kelchglaſe angebracht hat, der iſt hernach von allem übrigen Ceremoniel los und darf thun und ſchwatzen was er will. Die Wirthshäuſer in und außer der Stadt ſind allgemeine Verſammlungsplätze, wo man Patrizier, Prieſter, Kaufleute, Soldaten, Bürger und Studenten, Handwerksburſche und Bauern oft im bunteſten Kartengemiſch durcheinander antrifft. Man verargt es den Geiſtlichen, daß ſie in öffentliche Wirthshäuſer gehen; und in der That wäre es baß, ſie blieben davon weg. Allein die dortige Geiſtlichkeit hat ſich zu einem gewiſſen Tone der Ehrbarkeit geſtimmt, die im Weinhaus eben ſo wenig ärgerlich iſt, als in der Sakriſtei. Etwas auffallender iſt es, daß die daſigen Kandidaten der Theologie am hohen Mittag ihre Mädchen mit herumſchleppen, ſie auf Spaziergänge und Tanzſäle führen, und beinahe mit ihnen hauſen, als wenn ſie ſchon Mann und Weib wären. Allein ökonomiſche Urſachen und die ſpäte Bedienung der Kandidaten entſchuldigen einigermaßen dieſe Diſſonanz. —

Die politiſche Verfaſſung dieſer ehrwürdigen alten Reichsſtadt war zu meiner Zeit ſchon ſehr zerrüttet. — Ich hörte manche patriotiſche Klage laut genug aufſchallen, aber das Verderben ſchien ſo tief zu ſitzen, daß die vorhabende Kur, nach den Zeugniſſen der weiſeſten Staatsärzte, blos palliativ war. Die Verzweiflung hatte ſchon die ſchreckliche Maxime ausgeboren, die der Enkel dereinſt verfluchen wird: »wenn's nur geht, ſo lang ich noch lebe!« Hätten unſere Ahnherren ſo gedacht, wo wären wir? O verdorbene, unermeßlich verdorbene Nachwelt! Entweder gibt's keine Nachwelt mehr, oder Gott muß den verpeſteten Klumpen durcheinander werfen und aus den Steinen wieder Kinder erwecken! — Wer die Ulmer Bürger kennt, wie ich ſie kenne, ihr gerades, freiſinniges, biderbes Weſen, ihren muthigen Ton, ihr treffendes, wie ein Pfeil aus der Bruſt fliegendes Urtheil, ihre heitere Laune, ihr ſteifes Halten auf Ehre und alte Sitte, der muß es mit Thränen beklagen, daß das Wort Bürger unter den Offizianten der Stadt bereits eine verächtliche Bedeutung gewonnen hat. Afſprung, ein Mann von trefflichen Talenten, der zur Schande ſeiner Vaterſtadt auswandern mußte, nennt ſich in ſeinen Schriften noch mit Stolz einen Ulmer Bürger, wie Rouſſeau ſich einen Bürger von Genf nennt. Aber dieß ſtolze republikaniſche

Gefühl iſt nun in den meiſten Ulmern verloſchen: ſie kriechen, ſchmeicheln, beſtechen, bis ſie Aemter haben, dann nagen ſie an ihrem Knochen und laſſen die Grundveſte ihrer öffentlichen Freiheit zuſammenkrachen, ſo laut ſie will. — Dieſe Wahrheit brannte mir oft im Innerſten, denn ich war dieſer Stadt herzlich gut und hätte ihr gerne ewigen Wohlſtand gewünſcht. Denn in der That war ich auf meiner Wanderſchaft nie zufriedener und ruhiger, als hier, obgleich mein ſtürmiſches Temperament mich auch hier in tauſend Unruhen zog.

Ich hatte einige Freunde, die vollkommen nach meinem Sinne waren. Miller, Siegwarts Schöpfer, einer der Lieblinge unſers Volks, war beinahe das tägliche Brod für mein Herz. Wer Millers Schriften mit Vergnügen liest — und wer ſollte es nicht? — der wird noch angenehmer überraſcht, wenn er dieſen Schriftſteller von Perſon kennen lernt. Und nichts iſt leichter als dieß: darfſt nur einen Tropfen Herzblut in der Miene zeigen, ſo geht dir die edle Seele ſchon entgegen und bietet dir Brüderſchaft an. In keinem Menſchen habe ich die heterogenen Eigenſchaften: — Zärtlichkeit und Muth, Liebe zum Guten und Schönen, und zürnenden Haß gegen das Böſe und Verzerrte aller Art, Freigebigkeit und weiſe Häuslichkeit, Höflichkeit und kalte Verachtung, Fleiß und klugen Gebrauch der Ergötzlichkeiten des Lebens, äußerliche Stille und inneres tiefes Brüten, Barmherzigkeit und Strenge — feiner gemiſcht, ſchattirt, verflößt angetroffen, als in dieſem Manne. Er iſt fähig, für ſeinen Freund zu bluten und ſeinen Nebenbuhler zu ermorden.

Er liebt ſein Vaterland mit Wärme, fühlt die Ehre des wahren Beifalls, korreſpondirt mit mehrern unſrer größten Männern, trägt große Plane zur Veredlung ſeiner Nation im Herzen, zürnt aller übertriebenen Verfeinerung, Nachaffung fremder Sitte, kleinjüngferlicher Empfindſamkeit, und der krummen oder ſteifen, prieſterlichen oder profanen, lichtſcheuen oder frechen Schurkerei. Mit einem Worte, alles ſtrebt in ihm zur ſtillen Größe empor, die nur derjenige ganz verſtehen kann, der ſelbſt große Anlagen hat. Ein gemeines Auge ſieht in der ſchönen Seele nur einzelne Lichtblicke, wo hingegen das geſalbte Auge das ganze innerliche Lichtbild erblickt. Ich weiß einige Herzensthaten von Millern, die viel ſchöner ſind, als ſein Siegwart, und die es hinlänglich beweiſen, daß ein guter Schriftſteller auch ein eben ſo guter Menſch ſeyn könne. Millers Umgang hat mir ſehr viel genützt. Er zog mich von manchen ausſchweifenden Geſellſchaften mit brüderlicher Hand zurück, lehrte mich die Jugend durch ſein Beiſpiel ſchätzen, machte mich wieder aufmerkſam auf die chriſtliche Religion, die ich beinahe aufgegeben hatte, erleichterte mir die Urtheile über die mannichfaltigen Gegenſtände meiner Chronik und ſchuf mir auf Spaziergängen manchen ſo ſeligen Augenblick, daß mich damals ſchon Vorgefühle meiner jetzigen Ueberzeugung wie Himmelsträume durchſchauerten. — »Schubart, du haſt keine Grundſätze!« ſagte oft Miller zu mir, »und kannſt deine Exiſtenz kaum fühlen, ſie mag froh oder traurig ſeyn! Werde ein Chriſt, ſo iſt dir's wohl. Ich kann auf manche Einwendungen gegen das Chriſtenthum nicht antworten, aber ich fühle es doch tief, daß Jeſus mein Herr iſt.« — Ich nahm mir auch ernſtlich vor, einmal das Chriſtenthum ernſtlich zu unterſuchen, meine Ausſchweifungen gänzlich abzuſtellen und ſo viel mir nur möglich wäre, das Tyrannenjoch böſer Gewohnheiten vom Hals zu ſchütteln. Aber es ſchien mir noch immer zu früh, und zum Theil hatte ich noch viel zu viel Anläſſe, mich in die Welt zu ſtürzen und ihres Giftes noch mehr einzuſchlucken, ungeachtet ich ſchon dickvoll war.

Meine Chronik und mein muſikaliſches Talent hatten mich allenthalben bekannt gemacht. Wer nach Ulm kam, Edler und Unedler, Gelehrter und Laie, Künſtler und Kaufmann beſuchte mich oder nahm mich mit ſich in ſein Gaſthaus, um mir zu Ehren ein Bacchanal anzuſtellen. Durch ſolche Ausſchweifungen zerſtörte ich nicht nur meine ohnehin wankende Geſundheit, ſondern machte mich auch unfähig, mit immer gleicher Laune und Geiſtesgegenwart meine Chronik zu ſchreiben, wie es doch die Ehrfurcht für ein ſo anſehnlich gewordenes Publikum erfordert hätte. Ich habe ſeither oft im Kerker über die großen Verpflichtungen nachgedacht, die einem Schriftſteller obliegen, und es herzlich bereut, daß ich ſie manchmal ſo ſchlecht beobachtet habe. Ein Autorkatechismus von einem guten Kopfe wäre in der That für unſer Publikum zu wünſchen, wo ſo manche Schriftſtellerbuben auftreten, die mit unbegreiflichem Leichtſinn alle geſunde Moral unter die Füße rollen. Du ſollſt das verſtehen, tief und lang gewälzt und durchgedacht haben, was du ſchreibſt! Gottes Ehre und deiner Brüder Heil ſoll dein erſter Zweck ſeyn! Beifall ſoll dich weder ſtolz noch nachläßig machen! Du ſollſt deinen Bruder nicht mit liebloſer Kritik beleidigen! — Gott, der unnütze Worte, nur in die Luft hinein geſprochen, wägt und richtet, wird unnütze geſchriebene Worte, die in tauſend Abdrücken von zehntauſenden geleſen werden, noch weit ſchwerer richten!! — O wer bedenkt dieß, wenn er die Feder anſetzt! wer hat Muth und Verläugnung genug, den ſchönſten witzigſten Einfall als einen Feuerpfeil des Teufels anzuſehen, ſobald er Religion, Tugend, fromme Sitte oder einen frommen Menſchen lächerlich macht! Die Schriftſtellerſünden ſcheinen mir unter allen am lauteſten gen Himmel zu ſchreien, denn ſie verſtummen auch nach dem Tode des Autors nicht. —

Indeſſen wuchs doch der Beifall meiner Chronik von Woche zu Woche, und zog mir viele Freunde, aber auch eben ſo viele und oft ſehr wichtige Feinde zu. Man fing nun an, öffentliche Pasquille gegen mich herauszugeben, ſchändliche Kupferſtiche auf mich zu machen, falſche, beſchimpfende Gerüchte in den Zeitungen von mir zu verbreiten, mir Briefe ohne Namen zuzuſchreiben — mit dem bloßen Epiphonema, das Götz von Berlichingen dem Trompeter zum Fenſter hinaus warf, und mir unter der Hand, ſonderlich in den benachbarten katholiſchen Gegenden, aufzupaſſen und den Tod zu ſchwören. Es ereignete ſich unter dieſem Wogengetümmel ein Zufall, der Schriften veranlaßt hätte, wenn er nicht in einer ſo phlegmatiſchen Gegend geſchehen wäre. Ein katholiſcher Juriſt, Namens Nickel, hatte aus Begierde zu den Wiſſenſchaften, wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute, in Tübingen ſtudiert.

Er war von Söflingen, eine halbe Stunde von Ulm, gebürtig; und da er von Tübingen zurückgekommen war, ging er öfters nach Ulm, um die Bekanntſchaft der daſigen Studenten zu ſuchen. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte er auch mich. Er ſprach ſehr fertig Latein, und war überhaupt ein aufgeweckter Kopf. Er verlangte ein Buch von mir, und ich gab ihm einen neuen, ſehr unſchuldigen Roman. Von der Religion aber ſprach ich nicht eine Sylbe mit ihm. Der junge Menſch beging nun die Unvorſichtigkeit, einige Voltair'ſche Maximen, die er vielleicht zu Tübingen gehört haben mochte, in einem katholiſchen Wirthshauſe heraus zu plaudern. Er ward angegeben, im Kloſter Wiblingen in's ſcheußlichſte Gefängniß gelegt, und — wie ſein Urtheil lautete — aus Gnaden und Barmherzigkeit, als ein Läſterer Gottes und der Heiligen, enthauptet, verbrannt, und ſeine Aſche in die Iller geſtreut! — Eine ſchreckliche Begebenheit, die nur im finſterſten Winkel des katholiſchen Schwabens geſchehen konnte! — Er war kaum todt, als man allenthalben ausſtreute, ich wäre die Urſache ſeines Verderbens, weil man wußte, daß ich mit ihm geſprochen hatte, und weil man den erwähnten Roman, den ſeine Inquiſitoren vielleicht für den Schemhamforaſch gehalten haben, bei ihm fand. — Doch Gottlob! von dieſer Sünde bin ich rein; — aber, o ihr ſeine Richter!

„Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen!"

Dieſer Zufall kerkerte mich gleichſam in Ulm ein, weil man mir ein gleiches Schickſal drohte, und tauſendmal dank ich Gott, daß er mich nicht in die Hände dieſer Bluthunde fallen ließ. — Doch alle dieſe bedenklichen Vorfälle, Drohungen, Warnungen, von Freunden und Feinden zugeſchickt, machten dennoch meine Schreibart in der Chronik nicht behutſamer: ich taſtete vielmehr einen Götzen des katholiſchen Pöbels nach dem andern an. Pater Merz in Augsburg war ein ſolches Idol, deſſen Kontroverspredigten voll Ehrfurcht verſchlungen wurden, — ungefähr wie der Indianer den Koth des Dalai Lama verſchlingt. Mich verdroß die Unverſchämtheit dieſes Klopffechters, womit er die größten Männer der proteſtantiſchen Kirche, denen er an Genie und Gelehrſamkeit nicht die Schuhriemen löſen konnte, angriff, und im Eifer ſogar Sätze gegen die Bibel ausgeiferte, die man nur in Tolands Leviathan ſuchen ſollte. Man kann ſeine Predigten nicht leſen, ohne einen Abſcheu vor der Dialektik zu bekommen, die ſo geiſt- und herzloſe Sophiſten macht. Ich ergriff demnach fleißig die Gelegenheit, den Katholiken mündlich und ſchriftlich zu zeigen, welch ein lächerlicher Popanz ihr vergötterter Gladiator Merz in den Augen kluger Proteſtanten ſey, und wie leicht es wäre, ihm zu antworten und ihn in ſeiner lächerlichen Zwerggeſtalt darzuſtellen, wenn die proteſtantiſchen Theologen nicht weit wichtigere Kriege zu führen hätten. — Mein Ausfall auf dieſen trübſeligen Pater zog mir einen neuen Hagelſturm von Beſchimpfungen zu. Der Exjeſuit Gugler ſchrieb ein Pasquill gegen mich, das mehrmals aufgelegt und wie eine Heiligenlegende ausgeſäet wurde. — Ich war ſo ruhig bei dieſen Anfällen, daß ich die gegen mich herausgekommenen Schriften meinen Freunden in Ulm meiſt ſelbſt vorlas und mit ihnen herzlich darüber lachte. Doch entſchloß ich mich, dem ganzen Streit durch eine Komödie im Geſchmack des Ariſtophanes, oder Lenz ein Ende zu machen; die ſatyriſche Geißel ſo ſtark zu ſchwingen, als es mir möglich war; Gaßnern und ſeine ganze dunkle Genoſſenſchaft wie auf den Pranger zu ſtellen; alle meine Gegner in Froſchchören quacken zu laſſen, und ſo die volle Rache meines Herzens an ihnen zu kühlen. Schon ſkizzirte ich dieß muthwillige Spiel, unter dem Namen: Anna Oberhuberin, als mich der Gedanke wieder zurückriß, daß ich damit den Fürſt Biſchof von Ellwangen, der erſt kürzlich meine Mutter und Schweſter verſorgt hatte, vor den Kopf ſtoßen und dadurch meiner eigenen Familie ſchaden könnte. Ich ſchwieg alſo, und ließ über mich hinfahren, was da wollte. Wie gut dieſer Entſchluß geweſen, habe ich auch daraus ſchließen können, daß bald darauf meine Gegner öffentlich ſchwiegen, wiewohl ſie nie aufhörten, heimliche Plane zu meinem Verderben zu ſchmieden.

Ich beſuchte um dieſe Zeit meinen Bökh in Nördlingen*) und traf bei ihm meine liebe Mutter an, die ich ſchon ſeit mehr als zehn Jahren nicht geſehen hatte. — Sie bot mir die Hand, weinte und ſprach: »Chriſtian, du haſt uns viel Sorgen gemacht! — Das Hauptbrett zu deines Vaters Sarg iſt von dir!« — Ein Wort, das mir ins Herz ſägte und noch im Kerker Blut aus den Augen trieb. Meine Schweſter und mein Volk empfingen mich traulich, und trugen mehr Mitleid über mein unruhiges Schickſal, als Vorwürfe im Blick. Meinen Schwager fand ich noch immer dem einfältigen Entwurfe treu, den er ſich gleich anfangs gemacht hatte: Gott und der Welt mit Redlichkeit zu dienen und die Lücken ſeiner Zeit mit den Empfindungen der Freundſchaft und des ehlichen Glücks auszufüllen. Er war damals der erſte Arbeiter an dem ſo gemeinnützigen Schulmagazin, und der nachherigen Bibliothek fürs Erziehungsweſen. Man wird den Karakter ſeines Herzens allen ſeinen Arbeiten eingedrückt finden. Daher ſind ſeine Kritiken über die neueſten Schriften ſo brüderlichſanft und ſchonend. Er rügt Fehler und liebt den Autor. Ob es ihm gleich an Witz und Laune nicht fehlt, ſo ſcheint er doch beides abzulegen, wenn er eine Schrift beurtheilen ſoll. »Fehler des Verſtandes müſſen mit der möglichſten Nachſicht gerügt werden, aber Fehler des Herzens verdienen die Knute. Jenes thu' ich, das andere überlaſſe ich moskowitiſchen Schergen.« Dieß iſt die Maxime, die er oft im Munde führt und wornach er handelt. Sein Freund, der Superintendent Lang zu Trochtelfingen, Verfaſſer des Landpredigers und andrer gemeinnütziger Aufſätze, iſt eben ſo geſtimmt; daher haben ſie untereinander einen Freundſchaftsbund errichtet, der heiß iſt, wie der Bund der Liebe, am Altar Gottes geſchworen. Auch ich lernte dieſen edlen Mann damals kennen, und brachte einige ſehr ſchöne Lebensſtunden mit ihm hin.

---

*) Dieſer, durch mehrere, an innrer Kraft mit den Werken eines Weiſſens und Kampens wetteifernden Erziehungsſchriften ſehr geſchäzte Gelehrte, ſtarb als Archidiakonus daſelbſt, im 59. Jahre ſeines raſtloſen Lebens; nur vier Monate nach meinem Vater. D. H.

Bei dieſer Gelegenheit beſuchte ich auch den Wallerſteiniſchen Hof, deſſen Kapelle damals ſehr glänzend war, und von dem berühmten Hauptmann Becke gelenkt wurde. — Becke iſt bekanntlich der Anführer einer ganz eignen Manier, den Flügel zu ſpielen. Er ſelbſt hat alle Eigenſchaften des muſikaliſchen Genies — Schöpfergeiſt, Feuer, Fülle und Ausdruck. Sein Auge flammt, wenn er ſpielt; ſeine Fauſt iſt klein und ſchimmernd, und der Karakter ſeiner Spielart hat viel Einfalt, Beſtimmtheit und Würde. Er ließ von den beſten Muſikern des Hofes einige ſeiner neueſten Kompoſitionen vortragen, wovon jede ein einziger gut ausgeführter Herzensgedanke zu ſeyn ſchien. Man weiß ſogleich, was Becke empfand, als er ſein Stück niederſchrieb; daher ſind ſeine Kompoſitionen nicht von Kapriſen ſcheckigt, gleich einer Harlekinsjacke, ſondern das Horaziſche „Simplex et unum“ iſt allenthalben ſeine Leuchte. Große harmoniſche Tiefen findet man nicht bei ihm; der Pedant könnte ihm ſogar manchen Fehler vorwerfen: aber Geniezüge erſetzen dieſen Mangel deſto reichlicher. Die daſigen Tonkünſtler, worunter Janitſch — ein ſehr guter Geiger, hervorragte, wußten Licht und Schatten mit ungemeiner Vorſicht zu vertheilen, und dadurch die Gemälde ihres Meiſters zu heben. Da man die feinſten Nüancen in der Tonkunſt heutzutage zu bemerken ſcheint, und ſo zu ſagen den Strom vom ſanften Rieſeln am Quell an bis dahin begleiten will, wo er lautdonnernd ins Meer ſtürzt, ſo mußten ſich auch die Kunſtwörter ſo anhäufen, daß man vor muſikaliſchen Zeichen bald die Noten nicht mehr ſieht. Sollte ſich nicht ein bequemeres Mittel finden laſſen, dieſen Uebelſtand aus unſrer muſikaliſchen Schreibart zu verbannen? Kapellmeiſter Reichard in Berlin hat mit dem Creſcendo und Decreſcendo durch die ganz einfachen Zeichen < und > einen ſchönen Anfang gemacht, wiewohl ſie den Notenſchreiber etwas hindern möchten, wenn die Noten aus dem Ufer des gewöhnlichen Syſtems treten.

Außer dem gerühmten Becke hatte der Wallerſteiniſche Hof auch einen welſchen Komponiſten, der noch fertiger im Satz und viel feuriger als Becke war. Sein Requiem auf den Tod der daſigen Fürſtin iſt der Pendant zu Jomellis Requiem, und eben ſo ſchön und rührend, als Werkmeiſters Lobrede auf dieſe fromme Prinzeſſin. Nur malt er zuviel für den einfältigen Kirchenſtyl. Schad, ein gefühlvoller Kenner der Kunſt, hat in Wielands Merkur alles geſagt, was ich noch weiter vom damaligen Zuſtande der Wallerſteiniſchen Hofmuſik ſagen könnte.

Als ich bald darauf meine Freunde in Aalen beſuchte und einen kleinen Strich durch's Ellwangiſche reiſen mußte, ſo gab ich mir zwar einen fremden Namen, wurde aber deſſen ungeachtet ausgekundſchaftet und man hätte mich übel behandelt, wenn nicht der Fürſt denjenigen mit ſeiner Ungnade bedroht hätte, der mir ein Leid zufügen würde. Man kennt auch an dieſem Zuge den frommen Biſchof Anton Ignaz, der den Verfolgungsgeiſt an ſeinem Pöbel jederzeit verabſcheute. — Die Straße von Aalen nach Ellwangen wimmelte eben damals von elenden Pilgrimen, welche bei Gaßnern Hülfe ſuchten. Das tauſendfältige Elend von zehn, zwanzig, dreißig Meilen in die Länge und Breite, ſchien in dieſer Gegend zuſammengedrängt zu ſeyn. Alle Herbergen, Ställe, Schafhäuſer, Zäune und Hecken lagen voll von Blinden, Tauben, Lahmen, Krüppeln, von Epilepſie, Schlagflüſſen, Gicht und andern Zufällen jämmerlich zugerichteten Menſchen. Was Krebs, Eiter, Grind und Krätze, Eckelhaftes, Abſcheuliches, Entſetzliches hat, — ſelbſt was die Seele drückt und entmannt — Schwermuth, Wahnſinn, Tollheit, ſtille Wuth, Raſerei, teufliſche Anfechtungen — war hier in Aalen und auf dem Wege nach Ellwangen an Krücken, an Stecken, auf Eſeln, Pferden, Karren, in Tragtüchern, auf Reffen und Bahren, in einer ſchrecklichen Gruppe zuſammengedrängt zu ſehen. O, dachte ich, Gaßner, wenn du all dieſem Jammer abhilfſt, all dieß Elend im Namen Jeſu wegſprichſt, ſo will ich auf den Knieen zu dir kriechen und dir meinen Unglauben mit gefaltnen Händen abbitten. Aber leider! kamen dieſe Elenden noch elender zurück; denn da ſie auf der Reiſe nicht ſelten all ihre Habe verzehrt hatten, ſo mußten ſie nun betteln und zum Theil auf der Straße zu Grunde gehen. — Mit einem Wort: ich zweifle, ob Deutſchland jemals einen traurigern, Herz und Verſtand beſchimpfendern und den Namen Chriſtus entehrenderen Aufzug dargeſtellt habe, als der iſt, den Gaßner verurſachte. Selbſt die Katholiken fingen frühzeitig an, ſich dieſes Unfugs zu ſchämen und ſeinen Folgen durch öffentliche, mündliche und ſchriftliche Ahndungen zu ſteuern, bis endlich der Befehl des weiſen Kaiſer Joſephs dem ganzen tragi-komiſchen Schauſpiel ein Ende machte.

So ſehr ſich inzwiſchen meine Chronik in und außerhalb Deutſchland ausbreitete — denn es kamen Stücke nach London, Paris, Amſterdam und Petersburg — ſo manchfaltig war doch der Verdruß, den ich mir damit zuzog. Die Höfe Mainz und Zweibrücken, und ſelbſt der franzöſiſche Hof glaubten darin beleidigt zu ſeyn, und verlangten Widerruf. Eine aus Berlin empfangene Anekdote, die ich aufnahm, hetzte mir die ganze daſige Hofmuſik auf den Hals. Afſprungs Schrift, worin er ſeiner Vaterſtadt einen neuen pädagogiſchen Plan vorlegte, und die ich, wie billig, lobte, machte mir ſogar Feinde in Ulm. Die reiche Bekanntſchaft, in die ich durch dieß fliegende Blatt gerieth, legte mir oft die Verbindlichkeit auf, anders zu ſchreiben, als ich dachte. Die Warnungen der Ulmiſchen Obrigkeit und die eingeſchränktere Cenſur kühlten die Lava, wenn ſie ſich feurig ergoß, und wandelten ſie mitunter in todtkalte Schlacken. Daher wurde ich immer mißmuthiger und ſchrieb meine Chronik meiſtens aus Zwang und Noth, und ſelten mehr mit dem feurigen Ausguß des Geiſtes, der weder Damm noch Schranken kennt. Mit einem Wort: ich habe es an mir ſelbſt erfahren, daß für ein Temperament wie das meinige, nichts gefährlicher, als der Poſten eines Zeitungsſchreibers iſt. Klug und abgekühlt, ſchlau, beugſam und rafinirt muß ein deutſcher Novelliſt ſeyn, wenn er ſich erhalten will, und nicht ein feuriger, offener, herausplatzender Thor, der die Feder eben ſo wenig als die Zunge zu regieren weiß. — Ueberdem war ich faſt alles Schutzes beraubt. Ich war nicht Bürger in Ulm, nicht in Aalen, nicht in Geißlingen; —

war nur Weltbürger, deſſen Rechte man zwar in allgemeinen, aber nicht in beſondern Fällen gelten läßt. Ich liebte mein Vaterland ſo herzlich, und fand doch ſo wenig Schatten unter den Flügeln ſeines Adlers. — Und noch immer iſt der Gedanke einer der bitterſten, der in meinem Gefängniſſe über mich herſtürzt: daß ich, mit ſo viel Vaterlandsglut in der Seele, doch von meinem Vaterlande nicht geſchützt werde, ſondern wahrſcheinlich unverhört mein ganzes Leben in der öden Gruft dieſes Kerkers verächzen ſoll. Wie koſtbar, wie ſelten iſt ein patriotiſcher Bürger und wie verächtlich wirft man ihn oft weg! Dieſe Betrachtungen drängten ſich mehrmalen in meine Seele und vergällten mir die Freuden meines Privatlebens, die nirgends reichlicher über mich ausgegoſſen waren, als in Ulm. Ich liebte meine Gattin und meine Kinder auf's zärtlichſte, und wurde noch inniger von ihnen geliebt. Mein lieber Schwiegervater, der Redliche, beſuchte mich, und ich ihn wiederholt. Ich freute mich, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen.

O wie oft ging ich an der ernſten Donau mit meinem Kapoll oder Miller, oder an der Seite meines trauten Weibes hinunter, pflückte vom Schleebuſch den erſten Blüthenzweig, und ließ ihn auf dem Hute wehen; oder horchte im Steinheil — einer reizenden Waldgegend unweit Ulm — der Nachtigall, die mir um ſo viel ſchöner ſchlug, jemehr ich mich wieder der Ordnung näherte. Großheit und Schauerhöhe rührte mich immer ſtärker, als bloße ruhige Schönheit; daher empfand ich's nie mächtiger, daß ich noch eine offene empfängliche

Seele hatte, als wenn ich das Münſter beſtieg, dieſe heilige Pyramide, Gott und dem Genius der Deutſchen zu Ehren hingethürmt: Städte, Dörfer, Felder, alles von meinen lieben Menſchen wimmelnd; Wälder, Ströme, Berge, Fluren in's Gold der Sonne getaucht, und über mir der freundliche, zum Dach gewölbte Himmel in blauen Wellen hinfließend *).

---

*) Man erlaube mir hier die Stelle, womit ſich der 1776. Jahrgang der Chronik eröffnet:

„Münſter! ehrwürdiges Denkmal deutſcher Größe, ſey mir gegrüßt in deiner Majeſtät! du trägſt heilige Spuren deutſcher Kraft und deutſchen Geiſtes. Nie gehe ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuſchauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewunderung. Wie fürchterlich ehrwürdig ſtreckſt du dein ſchwarzgraues Haupt in die Wolken; — und wie leuchtet deine Zinne in der Winternacht, wenn dich der Mond vergoldet und der Polarſtern über dir flammt! — Muß hinauf, hinauf auf deine Höhen, und mein Herz lüften auf deinem erhabenen Kranze. — Das ſind ja die ſteinernen Hüften, die ſeit Jahrhunderten den Sturmwinden trotzen; und dieß die Bruſt, von der ſelbſt Gottes Gewitter nur Schiefer abſplittern konnten. Wohl mir! dieſe Schneckentreppe bringt mich immer näher zur Heitre des Himmels empor. — Da ſteh' ich — Gott, wie iſt mir? wie ſo ganz anders, als wenn ich im Staube kröche. Hoch über mir dein Himmel und unter mir deine Welt. Darf ich hinaufſchauen zum höhern Oceane, der über mir blauwogig dahinfließt? O der Wonne! — Muß ausruhen und auf meinen Brüdern, den Menſchen, verweilen, die dort unter mir wandeln und durch's Leben kriechen, hinken, gehen, taumeln, fliegen. — Dort unten liegen ja ihre Hütten, mit Schnee wie mit Wolle bedeckt; meiſt umſtürmt von des Lebens Sorgen und ſelten beſucht vom leiſen Tritt der Ruhe.

O wie weit wurde meine Seele! Wie durchſchauerten ſie Ahnungen ihrer künftigen Größe! Wie las ich die Unſterblichkeit von meiner Brüder Antlitz herunter! Wie vergaß ich's, daß tief unter mir Gräber

---

Seyd mir gegrüßt, meine Brüder, mit dem erſten Strahl des erwachenden Jahres! Edle und Unedle, Weiſe und Thoren, Reiche und Arme, Tugendhafte und Sünder, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde — ſeyd mir alle gegrüßt! Mit euren Wünſchen, Sorgen, Kämpfen; mit euren Arbeiten, euren Tugenden — ſelbſt mit euren Fehlern ſeyd mir gegrüßt! Noch wölbt ſich dieſe blaue Decke über euch hin; noch träuft aus ſanften Gewölken, wie aus Schläuchen, Segen auf euch; noch kreiſt das Jahr mit fröhlichen Monden und tanzenden Stunden harmoniſch um euch! Sollte ich euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes? Nicht für euch zum benachbarten Himmel hinaufbeten:

„Schau hinab, o Gott, auf deine Erde!
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl,
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beſchwerde
Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.“

„Chriſten gibt es — die ſich's ſcheu'n zu ſagen,
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind;
Weiſe gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind.“

„Tugendhafte — die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſeh'n —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menſchheit Flehn.“

„Greiſe — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht
Sich hinunter in die Grube fahren,
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht!“

waren! und wie ſchämte ich mich meiner kleinlichen Zweifel über die ewige Dauer meines Geiſtes! — Hier auf den Rücken geſtreckt, mit gefaltener Hand,

---

„Unſchuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert!
Wie ſie ächzt: „ach rettet euer Blut!“

„Denn ſie ſcheucht der Böſewicht, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt;“

„Patrioten — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem trübem Blicke ſtehn;
Ach ſie ſeh'n mit unterdrückter Flamme
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn;“

„Jünglinge — beim dumpfen Trau'rgeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft, —
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.“

„Vater, alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden
Zittern vor Verweſung und Gericht!“

„Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
Sieh dieß Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; ſey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn!“

„Sieh, auf dieſes Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehob'ner Hand,
Wie die Eiche tiefgewurzelt ſtehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland.“

die Augen ſchimmernd von Thränen, beſchaute ich einmal in der ſchönſten Frühlingsnacht vom Kranze des Münſters den hohen Himmel mit ſeinem Ster-

---

„Unſern Kaiſer, laß die Fürſten leben
  Dir nachahmend — ohne blut'gen Zwiſt.
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
  Daß du Richter aller Fürſten biſt.“

„Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
  Seine ſchwarze Larve vom Geſicht.
Aber iſt die Larve vom Geſichte,
  So beſchäme — nur verdamm' ihn nicht!“

„Wenn der Wald, wenn Felſen wiederſchallen
  Frevler, deinen Greu'l und deinen Spott!
O ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
  „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“

„Gib uns Dichter, die von Tugend glühen;
  Die, wie Klopſtock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen
  — Und von deutſcher Biederherzigkeit.“

„Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
  Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend:
  So verlöſch' es! ſo vertilge ſie!

„Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
  Seine Laſten duldet — friedſam ſtill,
Donner ſollen den Tyrannen ſchlagen,
  Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!“

„Gib dem Mangel Speiſe, Trank und Hülle,
  Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
  Lind're du des müden Pilgers Schmerz!“

nengürtel, und wünſchte mir — ausgeſöhnt mit Gott, den Flug des Chriſten hinauf in die Welten des Lichts zu fliegen und dieſen Staubleib auf dem Thurme zurückzulaſſen! — — Aber wie bebte ich, wie ſanken die Flügel der Phantaſie wie vom ſchmetternden Blei zerknickt, wenn ich's dachte — wenn ich's im Mark der Seele fühlte, welch ein Störer der Ordnung ich war! Welch ein Empörer gegen Gott, der dieſen Sternen zu ſtrahlen gebot! Fort mit dir, dachte ich, und zitterte im Finſtern die ſteinernen Treppen des Schauergebäudes hinunter — nicht die Regionen des Lichts, das Urdunkel iſt dein Element! — Solche Gedanken würgten mich oft, und ließen keine ſüße, große, himmelerhebende Empfindung bei mir reif werden. »*Nichts iſt dein!*« dieß ſchreckliche Wort für den Sünder, *hier* ſchon wahr — wie laut wird es *dort* donnern, wenn Gott ſein Erbe austheilt! — —

Auch hatte ich ſonſt der unſchuldigen Lebensfreuden viele, mehr, als ſie tauſendmal beſſere Weltbürger haben konnten. Welche edle Menſchen lernte ich nicht unter den vielen Fremden kennen, die mich in Ulm beſuchten, oder die ich ſelbſt aufſuchte, mit der enthuſiaſtiſchen Zudringlichkeit, die doch, ſo viel ich weiß, niemals beleidigte. *Sulzer*, der deutſche Plato, Bahrdt*), deſſen ſanftes Auge gewiß den-

---

„O dann wölbt ſich ruhig einſt der Hügel
Meines Grabes über mir: O Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel
Dich, du liebes Vaterland, zurück!“ D. H.

*) Auch dieſer vielſeitige, mit ſo manchen Geiſtesgaben ausgerüſtete, durch mehrere ſeiner Schriften — die eben dieſen

jenigen Feind des Chriſtenthums nicht ankündigt, den unverſtändige Eiferer aus ihm machen wollen; und die beiden herrlichen Grafen Stollberg, wovon der jüngere ſonderlich — ein heiliges, an die Verklärung gränzendes Feuer im Angeſicht trägt! — du harmoniſcher Kaiſer! der es ſo ganz verdiente, von den edelmüthigen Eidgenoſſen beſchützt zu werden; — und ſo mancher vortreffliche Menſch, deſſen ſtille Würde mich zu beſtrafen ſchien, daß ich nicht auch war, wie er — trat in den Kreis meiner Bekanntſchaft und öffnete mein Herz zur Bewunderung, zur Sympathie, und einer Zartheit von Menſchenliebe, die ich ſelten in dieſem Grad empfunden hatte. Beſonders waren die Schweizer die Leute meines Herzens. Ich korreſpondirte mit vielen ihrer würdigſten Männer, und ſuchte ſie auf, wo ich ſie finden konnte, ſie mochten Gelehrte, oder Kaufleute ſeyn: denn meine Seele entdeckte in ihnen gar bald jene Feſtigkeit und Würde, Hoheit und Einfalt, welche die Weisheit ihrer Regierungsform ausreift. Der Schweizer iſt der Rieſe der Deutſchen, der Reichsſtädter ſein Schatten und der Fürſtenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen zum Spiel ſeiner Kinder. Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wiſſen, was Freiheit für Leute macht; und dann an die Höfe, um zu ſehen, wie Sklaverei den Menſchen verſchnitzelt, bis er ſo klein wird, daß er kriechen kann!!

Stempel tragen, vorzüglich durch ſeine eigne Biographie — bekannte Mann, ſtarb im April d. J.

D. Herausg.

Die jährliche Kreisverſammlunng in Ulm macht die Stadt lauter, als ſie ſonſt iſt. Man hat da Komödien und Konzerte, ſo gut man ſie in der Geſchwindigkeit zuſammentreiben kann. Die komiſche Operette findet alsdann ſonderlich ihren Tummelplatz; — dieſe dramatiſche Mißgeburt, die keinen Werth hat, als daß ſie manche gute Melodie dem Pöbel in den Mund ſtreicht. Aber welches Unheil richtet ſie auf der andern Seite an! wie entehrt ſie den Ernſt des deutſchen Karakters! welche ſchlüpfrige — vergiftende Empfindungen flößt ſie ins Herz des jungen unverwahrten Hörers! — Man ſollte gegen dieſe Froſchlaichgeburt ſchon darum mißtrauiſch ſeyn, weil ſie in Frankreich ausreifte, und zwar zu einer Zeit, wo der Geiſt der Nation ſchon ſo klein, ſo weichlich, ſo verdorben war, daß ſich der Deutſche ſchämen ſollte, ſo was zu naturaliſiren. Sonderlich iſt die komiſche Operette für den ernſthaften Schwaben eben das, was der muthwillige enge Schleifer für einen Theologen wäre. — O! ich mag nicht daran denken, wie unſre Schriftſteller und Künſtler mit dem Menſchengefühl umgeben. Da laſſen ſie die größten, edelſten, wahrſten Empfindungen gleichſam die Grundlinien unſers Daſeyns — in der Seele ſchlummern, ohne ſie durch einen mächtigen Schrei aufzuwecken, in ſie zu dringen und wie heiliges Feuer zu unterhalten: — und wecken dagegen mit der Rätſche, oder Kinderklapper Gefühle, die wir ſchon mit dem ſechsten Jahre unſerer Kindheit abgelegt haben ſollten. — Warum wachen doch die Obrigkeiten nicht ſorgſamer über den öffentlichen Ergötzlichkeiten, und geben ſonderlich den ſentimentalen Dramen der Franzoſen und Welſchen, und den deutſchen Nachpfuſchungen — die nicht ſelten geſchmackloſer und ſittenverderblicher ſind, als ihre Originale, den Staupbeſen *)!?

Da ich von Jugend auf ein ekſtatiſcher Freund der Wiſſenſchaften und Künſte war, ſo ſollte man glauben, daß keine erwünſchtere Situation für mich hätte ausgedacht werden können, als die damalige. Ich erhielt alle Zeitungen und Journale mit der Poſt; die neueſten Bücher, Muſikalien, Kupferſtiche, Abdrücke von Medaillen u. ſ. w. wurden mir meiſt umſonſt zugeſchickt; und mit geheimen literariſchen Anekdoten, oft Beiträgen zu einer ſkandalöſen Chronik, verſahen mich genannte und ungenannte

---

*) Der Geſchmack der Deutſchen an der Operette iſt ſeitdem noch weit allgemeiner geworden. Noch immer aber nimmt man es mit dem Text ſo wenig genau, daß man dem Dichter die unverzeihlichſten Schnitzer, die anſtößigſten Zoten vergibt, wenn nur der Tonſetzer den undankbaren Stoff zu beleben — oder auch nur das Ohr der Hörer zu kitzeln wußte. Wann werden wir Deutſche einen Metaſtaſio erhalten? So ſehr ſich unſre Sprache gegen dieſe zarte, weiche, gelenkvolle Dichtungsart zu ſträuben ſcheint, ſo laut fordert der Geſchmack des Zeitalters einen ſolchen Mann; und ſo auffallend hat es Meiſter Bürger durch ſeine Sonnete bewieſen, daß die Sprache Luthers

— die wiederhallt im Felſengebirge —

doch auch der zarteſten Biegſamkeit, der lieblichſten Melodie fähig ſey. Schmieder in Mainz hat einige ausländiſche Operetten mit Glück auf unſern Boden verpflanzt. Wir haben jetzt mehrere junge Dichter, die gute Operetten ſchreiben könnten, wenn ſie in der Nähe eines guten ſtehenden Theaters wären.

Korreſpondenten in Menge. Aber Gott wollte mich mit ſo viel nichtigen Dingen dick anfüllen, damit ſie mich deſto früher anekeln, oder damit ich erkennen ſollte, daß ſolche Speiſen, die kaum etwas mehr, als die imaginären Speiſen der egyptiſchen Zauberer ſind, keinen zur Wahrheit geſchaffenen Geiſt lange ſättigen können. Und da ich mein Vaterland ſo herzlich liebte, ſo marterte es oft meine Seele, wenn ich ſah, wie unſer Volk in allen Stücken ſo merklich zu ſinken anfangt: denn niemand hat Gelegenheit, dieß leichter einzuſehen, als ein Novelliſt und Kunſtrichter. Da ſieht er Deſpoten, ſtatt der alten Freiheitsvertheidiger; Auswanderungen nach Rußland und Amerika ſtatt der häuslichen Ruhe beim vaterländiſchen Heerde; Schwerter ſtatt der Gras und Halmen mähenden Sichel; verfallene Handlungshäuſer; entnervte darbende Künſtlergenies, die nicht leuchten, ſondern mordbrenneriſch unſre Häuſer anſtecken; ausgeartete ſchwelgende Bürger, und ſelbſt Bauern, die das Gefühl der Unſchuld und Einfalt verloren haben. Ich weiß wohl, daß man Ausnahmen machen kann; aber wie wenige! — O welch ein langbeiniges Gerippe iſt nicht unſre Gelehrſamkeit worden! — Wie zerfallen das Studium der Bibel, die wahre Theoſophie! wie viel Rechtsgelehrte unter uns ohne den Geiſt der Geſetzgebung und des Verſtändniſſes der Geſetze! Wie viel Aerzte ohne Menſchenkenntniß! wie viel todtkalte Weltweiſe, die mit gewiſſen Modetheologen gegen das Reich des Erlöſers konſpiriren, und die arme, nackte, ſchaudernde Menſchheit in das Spinnengewebe ihres Syſtems kleiden! Welche pedantiſche, furchtſame, kriechende, unſtatthafte Geſchichtſchreiber[*]). Wie herabgeſunken unſre Dichter von der Würde der bibliſchen Seher, von der Sonnenhöhe Homers, Oſſians, Shakeſpears, Miltons, Youngs, Bodmers, Klopſtocks!! — Welch ein flüchtiger arbeitſcheuer Geiſt in den meiſten neuern Schriften! Welch ein kindiſches Publikum, das hinter jedem unzeitigen Schreier daherfluthet, daherjolt, und ſich in wenigen Monaten ſeines verſchwendeten Beifalls ſchämt! Komponiſten, die zu Sebaſtian Bach's, Händel's, Lolli's, Caldara's, Tellemann's Zeiten ausgeziſcht worden wären, ſind jetzt im Anſehen, — als Lieblinge der Höfe und Tongeber für Alle. Maler, Bildhauer, Baumeiſter, — — doch welcher Patriot kennt und beklagt den Geiſt der Kleinheit nicht, der unſer Vaterland ſchwerer ängſtigt, als ehmals Horniſſe das verſtockte Egypten! — O Leibnitz, Leibnitz, noch immer iſts wahr, was du ehmals in die Welt ſchriebſt: »Es ſcheint, wir bleiben immer auf den erſten Fußſteigen der Wiſſenſchaften und Künſte kleben, und werden durch ein gewiſſes trauriges Schickſal verhindert, die Wohlthaten des Schöpfers und die Schätze der Natur und Gnade emſiger zu durchforſchen. Die Menſchen würden unglaubliche Dinge leiſten, wenn ſie nicht ſo träge wären. Aber ihre Augen ſind wie mit einer Zauberbinde gebunden, und man muß ſchon die Zeit erwarten, bis alles reif wird[**]).« Man könnte meine Klage das hypochondriſche Gewinſel eines Gefangenen nennen, der aus verdorbenen Augen ſieht, wenn ſie nicht ſchon Herder, Hamann, Lavater, Füeßli, Mengs, Marpurg, Forkel — ſelbſt der tolerante Wieland lange vor mir angeſtimmt hätten.

---

[*]) Damals hatten die Möſer, Plank, Spittler, Schiller, ihre Meiſterwerke noch nicht aufgeſtellt.

[**]) „Videmur," lauten die eigenen Worte dieſes Sehers „in

Im Jahre 1776 — dem letzten meiner Freiheit, war ich ein paarmal dem Tode ganz nahe. Ich gab Konzert in Memmingen, lernte daſelbſt wieder manche gute Menſchen kennen, fuhr nach Badenhauſen, um dem daſigen Grafen aufzuwarten, und wurde von dem zweiten Vorboten des Schlags im Wagen gerührt. Ich ließ eilends wieder umlenken, und erholte mich allmählig unter der Pflege meines Weibes und dem heitern Zuſpruche meines Freundes, des verdienſtvollen Prediger Schellhorns. Memmingen gehört, in Abſicht auf den guten Ton, der daſelbſt herrſcht, unſtreitig unter die erſten Städte Schwabens. Sie leſen, beaugen, fühlen alles, was ſchön und groß iſt, und wiſſen ſich eine gewiſſe fromme, ernſte, ehrbare Miene zu geben, die auch das Weltkind in Ehrfurcht erhält. Auf meiner zweiten Reiſe in dieſe angenehme Stadt ſah ich die ſo hochgerühmte Kirche in Ottenbeuren. Sie ſteht quer auf einem Hügel, und iſt von außen und innen — Opernhaus. Leichtſinnige Gefühle ergreifen einen drinnen, nicht Schauer der Gegenwart Gottes, wie im Münſter zu Ulm. Wieder ein Beweis von dem ſo ſehr kontraſtirenden alten und neuen Style! —

---

primis adhuc scientiarum viis haerere, et fato quodam impediri, ne beneficia Creatoris, et naturae et gratiae thesauros solertius rimemur. Puto homines incredibilia fere praestituros, si maiorem diligentiam adhiberent. Sed oculi ipsorum fascia quasi obducti; et tempus exspectandum est, donec omnia maturescant.“

Die zweite Lebensgefahr, aus der mich nur Gottes Arm wie durch ein Wunder rettete, betraf mich den 20. Auguſt dieſes Jahres in Ulm. Mein Sohn kam mit ſeiner Mutter und Schweſter zu mir, als ich mich eben in der Donau mit einigen Freunden gebadet hatte, und wollte nun unter meinen Augen auch baden. Er war kaum im Waſſer, ſo riß ihn die Donau in ihren Wirbeln fort. Ich ſtürzte mich, ob ich gleich nicht ſchwimmen kann, ſchon angekleidet in die Donau, ſchrie meinem Knaben, von dem ich bald Kopf, bald Fuß ſah, unaufhörlich zu: »Rechts, Ludwig, rechts!« hatte bald ſelbſt keinen Grund mehr, und wurde doch von der Fluth wie unter den Armen getragen. Ich ſah endlich mein Kind ans Ufer ausgeworfen, und arbeitete mich gleichfalls glücklich ans Geſtade. Der Knabe hatte einen Weidenſchoß unter dem Waſſer erwiſcht, an dem er ſich mitten durch Rohr und Gezweig emporklammerte. Ein Zweiglein zitterte noch in ſeiner Hand, als man ihn aus dem Gebüſche zog. Da ſtanden nun Vater und Sohn, träufelnd von Waſſer, wie Monumente der beſondern Vateraufſicht Gottes über ſeine Geſchöpfe; — weit oben am Geſtade mein Weib und meine Tochter, bleich wie Todte, und nach dieſer wundervollen Rettung, wie Auferſtandne, die ihr erſtes Leben athmen. Der Baron Schaflizky war bei mir, und ſeiner Freundſchaft danke ichs noch, daß er bereits ins Waſſer ſprang und mein Leben mit Gefahr des ſeinigen erkaufen wollte. — Gott, ich habe dir ſchon öfters für dieſe Rettung gedankt, und auch jetzt ſchreib ich meinen heißen Thränendank auf dieß Blatt nieder. — Nicht wahr, Vater, du wollteſt meine Seele nicht ewig verderben? das wollteſt du nicht, ehe du zuvor einen ernſten Verſuch gemacht hätteſt, ob dieſe leichtſinnige, ſchwärmende, unbefeſtigte Seele noch zu retten wäre!? Ach nur das wollteſt du, göttlicher Vater, und dafür preist dich dieſe Seele immer und ewiglich!

Nebſt meiner Chronik habe ich in Ulm Vorreden zu verſchiedenen Büchern, Einleitungen, Nachſchriften, Aufſätze in's Ulmer Intelligenzblatt und in auswärtige Journale, verſchiedene Gedichte, Klavierſtücke — und noch andere mir ſelbſt entfallene Kleinigkeiten verfertigt. Im Leben des großen Pabſts Ganganelli, das Gaum herausgab, iſt die Einleitung und der ganze vierte Theil von mir. Ickſtadts Leben ſchrieb ich auf Erſuchen ſeiner Freunde. Ein unſchuldiger Ausdruck in der Zuſchrift an den verſtorbnen Kurfürſten hat dieſem Buche keine günſtige Aufnahme in München verſchafft. Deſto günſtiger aber iſt es ſonſt in Deutſchland aufgenommen worden, obgleich ein Held mich wenig intereſſiren konnte, der das ſchreckliche Sprichwort ſo oft im Munde zu führen pflegte: »**Da mihi decem thaleros, pulvis et umbra sumus.**« — Doch er iſt hingegangen und ſein Richter iſt Gott *).

Mein feſter Vorſatz war, einen Roman aus mir heraus zu ſchreiben, den ich ſchon Jahre lang mit mir herumtrug. Miller und meine auswärtigen Freunde trieben mich beſtändig, aber eben als ich Hand anlegen und das Werk beginnen wollte, da ſollte ich ſelbſt vor den Augen meines Vaterlandes der. Held eines ſehr tragiſchen Romans werden. Ich brütete ſchon lange ein Unglück in meinem Herzen, mein nahes trauriges Schickſal ſchien mir oft mitten unter meinen Freuden vorzuſchweben. Denn die Ahnungskraft meiner Seele war immer ſehr laut. Ich begegnete daher meinem Weibe und Kindern ſo zärtlich, als wenn ich's wüßte, daß ich mich nächſtens von ihnen trennen ſollte. — In einer ſolchen bangen Vorempfindung fuhr ich nach Aalen in Geſellſchaft des mir ſo theuren Stadtammann Schleichs, und nahm von meiner alten Mutter und meinen Geſchwiſtern einen ſo tief heraufgeholten Abſchied, als führe ich vom Thor zum Grabe.

---

*) Wer dieſen Ickſtadt und den vierten Theil von Clemens XIV lieſet, der wird es gewiß mit mir bedauern, daß Schubart nicht mehr in dieſem Fache ſchrieb; — daß er überhaupt ſo wenig ins Große und Ganze arbeitete, und ſeine Thätigkeit an Zeitungen, Gelegenheitsgedichte und hundert andere vorübergehende Dinge verſchwendete. D. H.

Als das 1777ſte Jahr eintrat, ſo drückte ich meiner Gattin mit dem Schlag Zwölfe mit unausſprechlicher Wehmuth die Hand, ſah ihr in's bleicher werdende Antlitz — denn wir waren beide noch auf — »daß ich dich liebe, das weißt du! — was kann ich dir wünſchen?« — Das war alles, was wir ſtammelten, weinend lächelten, zitterten und — ach unſre ſo nahe Trennung hing in ſchweren Wolken über uns und bildete nur einzelne, aber dicke Tropfen der Wehmuth im Auge. —

Gleich mit dem erſten Tage des Jahrs erhielt ich von meinem Freunde Grießbach in Karlsruhe die Nachricht, daß der daſige Kapellmeiſter Skiotti geſtorben und daß man mich nachdrücklich unterſtützen wollte, wenn ich dieſe Stelle zu ambiren gedächte.

Schon lange war's der geheime Wunſch meiner Seele, einem Fürſten zu dienen, für den ich, wie für ſeine weiſe Gemahlin, die tiefſte Ehrfurcht im Buſen trug. Dieſer heiße, glühende Eifer würde vielleicht den Abgang derjenigen Eigenſchaften gar bald bei mir erſetzt haben, die ein Kapellmeiſter nach meinem Ideale haben ſollte. Schon wälzte ich Entwürfe, wie ich an dieſem Hofe, wo alles Ohr und Herz für das Große und Schöne hat, die Kirchenmuſik gründen, und ſie dem lichten Punkte näher bringen wollte, den Klopſtock in ſeiner herrlichen Ode Siona ſo richtig gefaßt und getroffen hat. Zu gleicher Zeit wurde ich nach Mannheim berufen, um daſelbſt den Triumph der deutſchen Sprache über die Welſche in einer neuen Oper aufführen zu ſehen. Nur der Mangel an Reiſegeld hinderte mich ſogleich aufzubrechen, um an einem von beiden Höfen einmal mein Glück feſter zu gründen, als es auf fliegenden Zeitungsblättern gegründet ſeyn konnte. Ich verſchob alſo meine Reiſe von einem Tag zum andern, und rannte dadurch am hellen Mittag in die mir ſchon lange gelegte Schlinge. Auch in Nürnberg arbeitete ein Mann von Anſehen und Gelehrſamkeit an meiner dauerhaften Verſorgung in dieſer Stadt meiner Väter. Aber es ſollte nicht ſeyn!

Meine letzte Exkurſion war in Geſellſchaft des Herrn von Heilbronners, von Sürmanns aus Danzig und des Konſiſtorialrath Miegs, der eben von Wien kam, nach Eibach zum Grafen von Degenfeld. Die freie, heitre, ſachreiche Redſeligkeit meines lieben Miegs und die ernſtere Laune meiner andern Geſellſchafter machten mir dieſe kleine Reiſe zu einem Spaziergang unter Blüthen und Lerchengeſang. Ich bewunderte in Eibach die Anlegen des liebenswürdigen Grafen, der Geſchmack mit landwirthſchaftlichem Nutzen ſo ſinnreich zu verbinden weiß, ſtaunte den ſchrecklichen Felſen an, der über ſeinem Garten hängt, auf den ein zweiter Falkonet die Statue unſers großen Friedrichs ſtellen könnte. — Noch mehr als das lebendige Weben der ſchönen, aber ſeelenloſen Natur, erfreute mich der Umgang mit der Gemahlin des Grafen, die ich ſchon lange in der Gallerie meines Herzens unter den großen Seelen aufgeſtellt hatte. Ihre weiſe Kinderzucht, der Geiſt der Ordnung, der von ihr ausgeht, ihr in's Große gehender Geſchmack, ihr ausgereiftes männliches Urtheil, und ſelbſt ihre, nicht ſelten etwas bizarre Laune, haben mir dieſe Gräfin ſo ſchätzbar gemacht, daß ich ſie auch im Kerker, in den trübſten Stunden meines Lebens nicht vergeſſen konnte.

Auf dem Rückwege ſah ich meinen lieben Schwiegervater zum letztenmal — noch ſteht er vor mir mit dem redlichen Antlitz von grauen Locken umflogen; noch drücke ich ihm die Hand und ruf' ihm zu: »Leben Sie wohl, theurer Vater!« — der Wagen donnerte über die Steine weg, und ich ſah ihn nicht wieder! — — O du, meine Mutter, die mich unterm Herzen trug; du mein zweiter Vater, der mir ſeine Tochter gab, verzeiht einem armen Unglücklichen, wenn ſein Ungeſtüm euch ſo manche trübe Stunde machte! Jetzt betet er für euch im Staube ſeines Gefängniſſes, und hofft es immer heller, euch bald in den friedlichen Thälern einer beſſern Welt umarmen zu können!! —

Nie hat mich Ernſt und anhaltendes Nachdenken öfter angewandelt, als in den letzten Tagen meiner Freiheit. Mein Herz war wie ſchwüle Luft, ſchweigend, bangſam ein Gewitter verkündend. Ich genoß die gewöhnlichen Carnevalsluſtbarkeiten — eine unanſtändige, Geſundheit zerſtörende Ergötzlichkeit für den ernſten genügſamen Deutſchen — mit ſo wenigem Herzensantheil, daß ich um zehn Uhr Abends gemeiniglich ſchon wieder zu Hauſe war. Mein Vorſatz, die Religion einmal im Ernſt zu unterſuchen und Parthei zu nehmen, wurde immer feſter; ich ſchaffte mir auch bereits die zu dieſer Unterſuchung nöthigen Schriften. In allen Zuſammenkünften mit meinen Freunden wurde das Geſpräch auf die Religion gelenkt, und nirgends habe ich ſo einſehen gelernt, daß die Zweifelſucht eine wirkliche und dazu äußerſt ſchmerzhafte und qualvolle Krankheit der Seele ſey, als ich es in Ulm aus manchem traurigen Beiſpiel verſtehen lernte.

Ich hatte Denker bittre Thränen vergießen ſehen, weil ſie nicht wußten, wie ſie ſich aus dieſem Labyrinth heraushelfen ſollten. Ein denkendes Geſchöpf, das weint, weil es die Wahrheit nicht finden kann — welch ein Anblick vor Gott! Sollte er ſich ſein nicht erbarmen? — Der äußerſt unzulängliche Religionsunterricht iſt auch hier das Ei, aus welchem Zweifelſucht und Unglaube ausgebrütet werden. Die ſymboliſchen Bücher ſind in Ulm, wie an mehrern Orten, die Gränzlinie, über die es Frevel iſt, nur einen Fuß hinauszuſetzen. Man berührt nur Theile der Religion, und ſtellt nie ihr Ganzes dar, wodurch allein alle Zweifel gehoben werden können. Daher hilft ſich die unterſuchende Partei ſo gut ſie kann. Spalding, Semler, Deller, Bahrdt, Eberhard, Junkheim fanden großen Eingang bei den jungen Leuten. Miller, der es mit Herdern, Lavatern — mehr aber mit ſeinem Onkel, dem ſanften Theologen Miller in Göttingen hielt, ſetzte ſich oft ſehr eifrig einem Syſtem entgegen, das Glauben, Liebe, Hoffnung — dieſe Grundpfeiler der Religion niederzuſtürzen, ſo viele große Anlagen der Seele zu verſchwemmen, und uns allen Troſt im Leben, Leiden und Sterben zu rauben droht. Die Sekte der kalten Vernünftler konnte niemals die ſeinige ſeyn, und ſie war auch die meinige nicht. — Wie oft dachte ich: »O wenn die chriſtliche Religion wahr wäre! — Aber ſie iſt nicht wahr! Wer kann Mährlein glauben, von denen die ganze Natur nichts Aehnliches mehr aufweiſt? — — Sie iſt nicht wahr! — Aber was iſt denn wahr?« So ängſtigte ich mich mit bangen ſchrecklichen Zweifeln, und niemand nahm ſie mir. Die Schwermuth hatte mein Herz ſo angefüllt, daß der Wein, der mich ſonſt ausgelaſſen fröhlich machte, nur ein Wecker der Melancholie war; und ich ſtürzte oft, geſehen und nicht geſehen, ganze Fluthen von Thränen herunter. Die Welt, die mich ſo feſt gepackt hatte, wurde mir immer mehr zur Laſt; aber ich hatte nicht Muth genug, mich von ihr loszureißen. Ich ward als Ball von einer Hand der andern zugeworfen, ein Sklave des Augenblicks. Kein Tag verging, daß mich nicht Fremde beſuchten, und mit einem Sturme von Veränderungen das geheime Wimmern des frommen Entſchluſſes übertäubten.

Auch erhielt ich um dieſe Zeit ſchriftliche und mündliche Warnungen, mich vorzuſehen, weil ein ſchweres Wetter gegen mich aufzöge. Der Kaiſerliche Miniſter in Ulm, General Ried, ein ſtolzer, hochtrotzender Mann, war äußerſt aufgebracht, weil ich einmal vor ihm den Flügel ſpielen ſollte und es aus Mangel eines tauglichen Flügels nicht that. Seine Religionsverwandte bließen in dieß Feuer; und er lauerte nur noch auf Gelegenheit, mich unter einem beſſern Verwande packen zu können. Als ich aus einem Wiener Briefe die Nachricht in die Chronik ſetzte: »Die Kaiſerin ſey plötzlich vom Schlage gerührt worden,« ſo glaubte er Anlaß genug zu haben, mich aufheben und nach Ungarn in ewige Gefangenſchaft führen laſſen zu können. Aber Gott, der ſchon ſeinen Plan mit mir gemacht hatte, mißbilligte dieſen. Der Miniſter offenbarte ſeinen Entſchluß dem Herzog von Würtemberg, der ſogleich dem Geſandten verſprach, mich in Verwahrung zu nehmen, weil er ſelbſt nicht wenig an mir auszuſetzen fände. Geheimere Umſtände brauche ich und der Leſer nicht zu wiſſen. Der Tag der Entſcheidung wird alles offenbaren! Nur dieß muß ich zu meiner Rechtfertigung noch ſagen, daß das hernach ausgeſtreute Gerücht: als hätte ich ein verfängliches Gedicht auf eine dem Herzog ſehr ſchätzbare Perſon verfertigt, gänzlich falſch und ungegründet ſey. — Prieſterhaß, der nicht eher verliſcht, als bis er den Gegenſtand ſeiner Wuth zerſtört hat, iſt die alleinige Urſache meiner Gefangenſchaft. Wäre es den Pfaffen —

dieſen Schandflecken der beſten Religion — nachgegangen, ſo wäre ich längſt an langſamen Martern geſtorben.

Und nun waren die Befehle zu meiner Verhaftung gegeben; ich aber und meine Gattin trugen unſre nahe Trennung immer laſtender auf der Seele. Ich wußte es beinahe gewiß, daß mir ein Unglück begegnen würde. Eben die ſchwarzen Kutten, die ich vor acht Jahren im Traume ſah, erſchienen mir wieder, marterten mich mit ihren Nägeln, und löhrten, wenn ich ſie um meinen Tod bat, mit ſataniſchem Lächeln: »Wir tödten nicht plötzlich, wir martern unſre Feinde langſam zu todt!« — Ich erzählte meinem Freunde Kapoll dieſen Traum, der ihn aber weglachte. Und nun bemerkte ich die feierliche, ſchreckliche Stille immer mehr, die vor einem Unglück, wie vor einem Wetterſturme herzugehen pflegt. Der Arm war hoch aufgehoben, der ſchmetternd auf mein Haus niederſtürzen ſollte.

Den 22. Jänner 1777 kam der Kloſteramtmann Scholl von Blaubeuren, den ich ſchon ehmals kennen lernte, zu mir, und lud mich zum Mittageſſen im Baumſtark. Ich hatte eben Muſik und wollte Abends Konzert geben. Ich nahm indeß ſeine Einladung an. Als ich mit ihm hinging, ſagte er ganz furchtſam: »Sie könnten mir einen ſehr großen Gefallen erweiſen?« Und worin beſteht der? — »Mein Schwager, der Profeſſor B****r von E****g, iſt bei mir, und wünſcht Sie kennen zu lernen.« — Der kennt mich ja ſchon von Stuttgart her, und dazu muß ich morgen meine Chronik ſchreiben. — Doch ich gehe mit Ihnen;

mein Chronikblatt ſoll dennoch fertig werden! — Mein letztes Blatt war das ſiebente Stück des 1777. Jahres, und meine letzte öffentliche Arbeit das angehängte Memento mori für Kunſtrichter. —

So willig und ſo ohne alle Vorſicht eilte ich in die mir gelegte Schlinge. In Ulm hätte mich gewiß niemand gegriffen, denn ich hatte da viele und ſehr wichtige Freunde, die mich herzlich liebten. Die daſigen preußiſchen Werboffiziers waren mir äußerſt zugethan, und hätten dem den Hals gebrochen, der mich angetaſtet hätte. Aber eine höhere Hand lenkte das ganze Gewirre, und ich mußte folgen. Ich ſpeiſte mit meinem Todesengel, und brachte den Tag ziemlich vergnügt zu. Nach dem Konzert holte mich mein Weib ab, und ging ſo ſtumm, ſo ſchwertragend neben mir nach Hauſe, daß ich ſie über ihre Schwermuth zur Rede ſetzte. »Ich weiß nicht, wie mir iſt,« ſagte ſie, und ließ eine Thräne fallen. — Ich ſchlief das letztemal in ihren Armen — ſo ſanft und ruhig, als ich lange Zeit nicht geſchlafen hatte. Denn immer habe ich bemerkt, daß ich vor einem mir begegnenden Unglücke ſehr ſanft ruhte. So ſtärkt der treue Vater im Himmel ſeine Geſchöpfe, damit ſie auch ihr Leiden tragen können.

Der Tag brach an; ich ſtund auf, kleidete mich an. Meine Kinder ſchwiegen um mich herum, meine Gattin bangte. Der Schlitten klimperte vor dem Hauſe, der mich in Baumſtark führen ſollte. — »Leb wohl, Weib!« Sie bot mir die Hand, ward bleicher, alle Muskeln ihres Angeſichts zitterten. »Kann denn dieſer Fremde nicht zu dir kommen?« — Und das war das letzte Wort aus

dem Munde meiner Lieben. Ich eilte die Stiege hinunter, beſtieg den Schlitten. Mein Sohn, dem das Lictorgeſicht des Kloſteramtmanns wie Wurmſamen zuwider war, ſchrie aus dem Fenſter mir nach: »Papa, kommen Sie bald!« — Hoch klopfte mein Herz auf, und Thränen rieſelten wider meinen Willen die Backen herab. Ich hielt mich nur Augenblicke im Baumſtark auf — und der fliegende Schlitten riß mich aus Ulm — weg von allen meinen Lieben, meinem trauten Weibe, meinen Kindern, meinen Freunden — ohne ſie noch einmal feſt ans Herz drücken, ihnen für alle ihre Liebe danken, und dann die bange, heiße, blutige Abſchiedsthräne, ſchrecklich wie die Thräne Zoars am Halſe Sebas, an ihrem Herzen weinen zu können. — Ach, ich habe ſie ſeitdem deſto öfter im Kerker geweint. Gott hat ſie geſehen und gezählt und den heißen dankvollen Wunſch gehört, den ich für deine und deiner Kinder Wohlfahrt, du liebes, deutſches Ulm, zum Himmel ſchickte. — Er wird's euch gewiß lohnen, was ihr mir armen herumirrenden Fremdling — und noch nach meinem Abſchiede meiner Wittwe und meinen Waiſen Gutes gethan habt! — Eine Wittwe und Waiſen haben — und eine ſo geliebte Wittwe — ſo unſchuldige liebe Waiſen — noch bei ſeinen Lebzeiten haben, und nicht mehr auf wiegenden Knieen hören das ſüße Papageſtammel:
Ουδε τι μεν παιδες ποτε γουνασι παππαζουσιν.
Weltrichter, haſt du im Kelche der Leiden noch einen bitterern Tropfen als dieſen? — ach, dieſen, den du mir armen, unſtäten Pilger zu ſchlürfen gabſt? —

XX.

Da flog ich nun an der Seite meines Führers über beſchneite Gefilde weg; — weg von Freunden, die ich viele dunkle Monde lang nicht mehr ſehen ſollte — mit dem Dolche der Ahnung in der Seele. Ich hatte Mühe, Thränen abzuhalten. »Es wird dir doch kein Unglück begegnen?« Das war alles, was ich dachte, was mir wie ein geflügelter Feuerpfeil in der Seele brannte. Mein Führer, ganz in ſeinen ſchwarzen Entwurf verſunken, und vielleicht die Vortheile berechnend, die ihm ein Fang dieſer Art verſchaffen konnte, ſprach nur ſehr wenig; — und ich ſonſt ſo redſeliger Pilger war zur Bildſäule erſtarrt. Zwei auf Gebirgen ſtehende zerſtörte Schlöſſer, dicht bei Blaubeuren, weckten meine Phantaſie, und ich ſtreifte eben in den heroiſchen Zeiten des alten Deutſchlands herum, als der Schlitten hielt und ich von meinem Begleiter in ſein Zimmer geführt wurde. Der erſte Eintritt ins Zimmer weiſſagte ſchon nichts Gutes; da war niemand, der mich bewillkommte, war alles ſo ſtille, wie in einem Leichenhauſe. Selbſt mein Führer verließ mich, und ich war nun bei einem Mädchen allein, die traurig an der Kunkel ſaß, und mir, ſo oft die Spindel auf dem Boden kreiste, mit ſtillem Mitleid in die Augen ſah. Ich nahm ein Buch vom Geſimſe — es war Sebaldus Nothanker; da fielen mir Chodowiekis Pfaffenphyſiognomieen mit neuem widrigem Eindrucke ins Geſicht.

— Und nun öffnete ſich plötzlich die Thüre. Der Major von Varenbühler trat an der Spitze des Grafen von Sponeck, des Blaubeuriſchen Oberamtmanns, und meines — Führers herein, und kündigte mir auf Befehl ſeines Durchlauchtigſten Herzogs Arreſt an. Ich hielt es für Scherz, weil ich den Herrn von Varenbühler noch von Ludwigsburg her ſehr genau kannte. Aber ſeine betroffene Miene und einige beſtimmtere Ausdrücke bewieſen mir bald den vollen Ernſt ſeines Auftrags. »Ich hoffe, der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen laſſen.« Das ſagte ich mit einer Faſſung, die für einen ſo flüchtigen Menſchen, wie ich war, nicht ſtärker und männlicher ſeyn konnte. Der Major zeigte viel unverſtelltes Mitleiden im Antlitz. Scholl aber ging mit ſeinem Weibe im Zimmer herum und wimmerte: »Mir iſts leid! Gott weiß, mir iſts leid!« Ob ſein Mitleid unverſtellt war, mag Gott entſcheiden — der Seelenblicker. Das erwähnte Mädchen fuhr von der Kunkel auf und barg ihr thränendes Geſicht in die Schürze. Graf Sponeck blieb kalt; als Oberforſtmeiſter war ihm ein Fang nichts Neues. — — — Des Mitleids ganzen, vollen Troſt ſprach das Angeſicht des Blaubeuriſchen Oberamtmanns Oetinger. Er drückte mir brüderlich die Hand, ſprach mir Muth zu, und gab mir ſeine Handſchuhe auf die Reiſe mit einem Blicke, der von werdenden Zähren ſchimmerte.. O welch ein Troſt iſts, im Elende gute Menſchen zu finden! — Er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe, und dieſer Rosmarinſtengel duftet auf ſeinem Grabe.

Man erlaubte mir an mein Weib zu ſchreiben, aber meine Hand war gelähmt. Ich aß nichts zu Mittag, und ſtieg, wie ein Miſſethäter vom gaffenden Pöbel umfluthet, in den Reiſewagen. Der Major ſaß bei mir und war ſtummer als ich. »O mein Weib und meine Kinder!« nur dieß dachte ich, ſeufzte ich, ſtammelte ich. »Sie ſind am Bettelſtab,« ſagte ich zum Major, »ich habe ihnen kaum für ein paar Tage Bedürfniſſe hinterlaſſen. Was werden ſie ſagen, wenn die Nachricht auf ſie hindonnert: Dein Mann, euer Vater iſt gefangen?« — Der Major tröſtete mich, und verſprach mir, meine Familie dem Herzog aufs nachdrücklichſte zu empfehlen. Er hat hernach Wort gehalten, und ich weiß, daß es ihm Gott lohnen wird. —

Die ganze Reiſe rauchte ich faſt beſtändig Taback, eine Gewohnheit, mit der ich oft manchen Kummer zu verdampfen ſuchte. Unſer Nachtlager nahmen wir in Kirchheim, wo ich im Zimmer von ledernen Philiſtern bewacht wurde, die ſich heimlich einander ins Ohr raunten: »Das iſt der Schubart! der Maliñzkerl! Man wird ihm 'nmal den Grind herunterfegen.« Das hörte ich und ſchlief kaum Minuten. Man ſchickte von da aus eine Staffete an den Herzog, um ſeine weiteren Befehle zu erwarten. Er war anfangs entſchloſſen, mich auf die Feſtung Hohentwiel zu ſetzen; aber Gott lenkte ſein Herz anders, und gleich mit dem grauenden Morgen des 24. Jänners wurde mir angezeigt: daß ich auf den Asberg in ſehr enge Verwahrung genommen werden ſollte. Ich war verſtockt und fühlte nichts mehr. Den Mittag ſpeiste ich in Kannſtatt mit einigem Appetit, und zitterte zwei Zeilen an Millern in Ulm aufs Papier. »Nimm dich meines Weibes und meiner Kinder an! ich kann es nicht mehr, denn ich bin gefangen.» Das war alles, was ich ſchrieb; der Brief kam aber nicht an ſeine Behörde.

Nichts hat mich auf der ganzen Reiſe ſo innig gerührt, als ein Schulmeiſter zu Kannſtatt, der mich von Ludwigsburg aus kannte. Er hatte kaum gehört, daß ich angelangt wäre, als er zu mir kam, und mit Thränen im Auge mein Schickſal beklagte. Aufs demüthigſte bat er den Major, ob er mir nicht eine Flaſche Wein bringen dürfte; er hätte einen gar ſo guten, einen rothen; und möchte mich gerne zu guter Letzt damit erquicken. Der Major ſchlug es ihm ab, weil wir zu trinken genug hatten. Und nun trat mein guter Schulmeiſter wehmüthig vor mich hin, und alle Fülle ſeiner Troſtſprüche quoll aus ſeinem Munde! »O der allmächtige Gott ſey mit Ihnen! Er wird Sie nicht zu Grund gehen laſſen, denn er iſt gnädig, barmherzig, geduldig, von großer Treu und Güte! Es hat kein Unglück je ſolang gewähret, es hat auch wieder aufgehöret.« So entquoll's ſeinem Herzen: er ſegnete mich, und ging mit Wangen, die inniges Mitleiden troſen, hinweg. —

Schauer fuhr durch mein Gebein, als ſich der Asberg vor mir aus ſeinem blauen Schleier enthüllte. »Was wird dich dort erwarten?« — ſo dachte ich, als der Wagen bereits vor der Feſtung ſtille hielt. Der Herzog war ſelbſt zugegen und bezeichnete den Kerker, in dem man mich verwahren ſollte. — Wem man mit eiskalter Hand in's Herz greift und es ihm quetſcht, daß blutige Tropfen in beiden Augenwinkeln hangen, dem iſt's nicht banger als mir. Der Kommandant Rieger, ein durch ſeine raſche Thätigkeit, ſüße und bittre Schickſale, gute und böſe Gerüchte in Deutſchland ſehr bekannter Name, kam ſogleich zu mir; ich empfahl mich ſeinem Mitleid; mein Führer nahm Abſchied, und ich wurde in Thurm geführt, dicht am Zimmer vorbei, von dem der Herzog und ſeine Gemahlin herunterſchauten. Ich empfahl dem Kommandanten mein Weib und meine Kinder auf's dringendſte zur Fürſprache bei dem Fürſten; er ging, kam in wenigen Augenblicken wieder, und brachte mir die fröhliche Kunde: »daß der Herzog meinem Weibe ein Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und meine Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen hätte.« Ha, welch ein Berg war da von mir gewälzt! Und um wie viel geſtärkter konnte ich nun die züchtigenden Leiden tragen, die über mich verhängt waren! —

Jetzt raſſelte die Thüre hinter mir zu, und ich war allein — in einem grauen, düſtern Felſenloche allein. — Ich ſtand und ſtarrte vor Entſetzen, wie einer, den die donnernde Woge verſchlang und deſſen Seele nun im ſchaurigen Scheol erwacht. — Hier in dieſer Schauergrotte, in dieſem Jammergeklüfte ſollte ich dreihundert ſiebenundſiebzig Tage verächzen! — Die Mandarins ſagen: »es gibt nur eine Hölle — das Gefängniß.« Dieſe Hölle ſchlug nun ihre Flügel über mir zuſammen; hüllte mich ein in ihre ſchreckliche Nacht und geißelte mich mit ihren Flammen! —

C. F. D. Schubart's

Schickſale.

Zweiter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Zweiter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Schubart's

Leben und Geſinnungen.

Von
ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt.

Schluß
des zweiten Theils.

Herausgegeben
von ſeinem Sohne
Ludwig Schubart.
1793.

1.

Mein erſtes Gefühl war Erſtaunen über die Erfüllung eines ſchon vor acht Jahren gehabten Traums. Eben dieſen halb abgebrochenen Thurm, dieß ſchwarze Gewölbe, dieſes harte Lager, dieß Eiſengitter und eben dieſen Mann hier, meinen Befehlshaber Rieger; — all dieß, was mir mein Genius lange zuvor im Schlaf vorgezeichnet hatte, fand Ich hier ganz genau, Bild vor Bild, Zug vor Zug, dargeſtellt ins Leben gedruckt. Wie ich damals durch glühende Aſche watete, ſo war mir's, als ich auf dem Exercierplatze des Asbergs im Angeſichte des Fürſten in dieſen Kerker geführt wurde. — O ihr Thoren, die ihr alle Träume verlacht, was ſagt ihr zu ſolchen Beiſpielen? — Als die Betäubung mit ihrem eiſernen Arm von mir abließ, da verſank ich in die tiefſte, dicht an Verzweiflung gränzende Schwermuth. Ich ſaß ganze Stunden ſtarr und unbeweglich auf meinem Strohbette, betrachtete die öde, ſchweigende Wand und den eiſernen Ring, der darein gemauert war, um mich nach dem Befehle des Fürſten daran zu ketten, wenn ich nur im geringſten was verſehen ſollte. Ich ſah mich ſchon in der Kette, und hörte ſie raſſeln am zitternden Arm und klirren am bebenden Fuße. — Für mein freies Gefühl war nichts Schrecklicheres, als die Kette. — Nichts war weit um mich herum, was mich tröſtete. Die Menſchen, die mir mein Thränenbrod und das Ciſternenwaſſer brachten, hatten den ſtrengſten Befehl, nicht ein Wort mit mir zu ſprechen. Kein Buch, kein Klavier, nicht Dinte, Feder, Bleiſtift und Papier — und ach! keine Mutter, kein Weib, kein Kind, kein tröſtender Freund! — Alles war ſtumm um mich her, wie das Grab um einen Todten. Von dem Gipfel der lauteſten Freude in dieſe Gruft voll ſtummer Verzweiflung, von der heiterſten Geſelligkeit in dieſe trübe menſchentodte Einſamkeit; von der Freiheit zur Kette herabgeſunken: — welch' ein plötzlicher, ſchrecklicher Umſchwung! Mit einer ſo feurigen Seele, einer ſo kühnen, meiſt ſchaurigen Phantaſie, mit dieſem Drange des Menſchengefühls, mit dieſer oft ungeſtümen Thätigkeit — allein! ohne Hoffnung allein!! — O du, mein Erhalter im Himmel! Dir, nur dir habe ich's zu danken, daß ich nicht raſend wurde, und mich dadurch unfähig machte, meine Sünden zu beweinen und Gnade bei dir zu ſuchen! —

Erſt nach einigen Tagen borſt mein Herz und goß eine Fluth von heißen Thränen aus. Ich wagte es, einige Seufzer zu Gott zu ſchicken; aber der Gedanke donnerte mich nieder: du haſt Jahrelang nicht gebetet, nun wird dich Gott gleich erhören, da du im Elend biſt! — Feige Seele, ſchäme dich deiner Malefikantenbuße! Sollteſt du wie ein Opfer mit der Kette vor den Altar geſchleppt werden? — Bete nicht, denn Gott erhört dich nicht! — du biſt verworfen, zum ſchrecklichen Beiſpiel für andere weggeworfen, und danke es Gott, wenn kein Jenſeits iſt. —

»Ich bin Gott und nicht ein Menſch!« flüſterte es einmal in einem ſolchen Verzweiflungsanfalle in meinem Herzen, und ich ſank, wie von Gott ergriffen, in Kerkerſtaub nieder, und betete das erſtemal ein heißes, aufſchluchzendes Thränengebet. »Du biſt Gott und nicht ein Menſch! — Du haſt dein empörendes Volk gehört, als es in Babel zu dir ſchrie; haſt den abgöttiſchen Manaſſe gehört, als er in der Kette dich um Erbarmung anflehte; — ja, du würdeſt den Teufel hören, wenn er beten könnte, denn du biſt gnädig! barmherzig biſt du! willſt nicht den Tod des Sünders! biſt die Liebe!« Mit dergleichen Gedanken bewahrte mich Gott vor der Verzweiflung, der ich ſehr nahe war. Der Tod, an den ich ſonſt nie ohne Schauder dachte, wurde mir nun ſehr angenehm. Ich ſchrieb an die Wand mit Ruß: »Denk' an den Tod!« und ſo oft ich mein Stroh aufſchüttelte, ſeufzte ich: »Ach, wenn eine barmherzige Hand ſo die Späne in meinem Sarge aufſchüttelte!« — Daß nur ſchwere, trübe Leiden einem den Tod erleichtern müſſen, daß man nicht mitten im Genuſſe der Freiheit, des Lebens und des Wohlſtandes auch mit Paulus ſagen kann: »Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſtus zu ſeyn!« ...

Die Langeweile war die erſte Geißel, die ich aufs empfindlichſte fühlte. Ich zählte nicht mehr Tage, ſondern Stunden, und hörte oft Minuten auftreten, ſo leiſe wurde mein Gehör für die Zeit. Ein zurückgelegter Tag war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felſenſtück. Ich zählte meine Tritte, meine Pulsſchläge, alle Spalten und Ritzen im Kerkergewölbe, die Fäden an der Matratze, womit ich mich deckte. Ich wiederholte nach dem Alphabete Alles, was ich aus verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten wußte; aber dieſer Zeitvertreib verleidete mir am erſten, denn alle Wiſſenſchaft iſt ohne die Wolluſt der Mittheilung Qual für die Seele. Da ich Menſchen hörte, ob ich ſie gleich nicht ſah, ſo war dieß meine erſte, liebſte Unterhaltung, daß ich auf ihre Stimmen horchte, und einen Verſuch machte, wie viel ſich vom phyſiſchen, intellektuellen und ſittlichen Charakter des Menſchen aus der Stimme errathen laſſe. Es iſt mir bei manchen gelungen, wie ich nachher erfahren habe. So wie ſich das Alter nach ſeinen verſchiedenen Stufen in der Stimme des Menſchen abbildet, ſo gibt der Menſch auch nicht ſelten den Ton ſeiner innern Fähigkeiten und Herzensſtimmung an. Klarheit und Dumpfheit, Tiefe und Höhe, Dicke und Dünne, heller und finſterer Ton, Schnelligkeit und Trägheit, Einklang und Tonwechſel, hoher klingender Diskant und tiefer tragender Baß, mit einem Wort: der ganze Umfang des Tons vom erſten kaum hörbaren Laut an bis zum Schlage des hallenden Donners hat ſeine beſtimmte Deutung, und der Mann wird noch kommen, der mit dem Ohre faſt eben ſo ſicher, als Lavater und noch ſchärfere Phyſiognomen mit dem Auge, über den Charakter des Menſchen zu urtheilen fähig ſind. —

So empfand ich in meiner traurigen Einöde die Tyrannei der Langweile... Wie ſchön und helle wurde mir nun die Stelle im Meſſias, wo Thoas Seele in geſchöpfloſe Einſamkeit verbannt wird:

. . . . . „Sie war allein, war
Ganz von allen Weſen verlaſſen! war nicht in der Schöpfung!
Nicht auf der Erde der Sterblichen, nicht auf ihrer! Sie ſahe
Keines Unſterblichen Antlitz! vernahm in der bitteren Wehmuth
Keines Himmliſchen Stimme! Sie dachte wie ehmals; auch konnte
Sie ſich bewegen, doch blieb, auch bewegt, ſie ſtets in der Oede.
Ach, vor ihr war jeder Schauplatz neuer Erkenntniß
Weggeſunken; ſie hatte nur Voriges, und ſich ſelbſt! war
Freundelos, ohn' einen Laut Antwort auf die bange
Frage: Wann ſein Gericht der Richter endigen werde?
Nur daß ihr aus den alten bisweilen Gedanken entſtanden,
Welche, doch dieſes wußte ſie nicht, die ihren nicht waren.“

O wie wahr! wie wahr! dacht' ich mit glühender Stirne. Ich ſah die Einſamkeit, nach Klopſtocks trefflicher Schilderei, vor mir ſtehen:

„Mit dem Becher der Freud' in der Rechten!
In der Linken dem Dolche! —
Dem Glücklichen reicht ſie den Becher der Freude;
Dem Elenden den blinkenden Dolch!“

Ja, mir reichte ſie den blinkenden Dolch, und oft hob ich den Arm, um mit einem wüthenden Stoße die Qualen meines Herzens zu enden. Aber mein ſchützender Engel wand mir den Dolch aus der Hand, und ließ mich ſogar — wiewohl erſt nach vielen durchjammerten Monden — einige Tropfen aus dem Becher der Freude ſchlürfen ... Mit einem Worte, Bruder, der du erfahren haſt, was ich erfuhr, oder es noch erfahren kannſt,

„Einſamkeit iſt eine ſchwere Laſt,
Wenn du Gott nicht bei dir haſt.“

II.

Unter dieſen Herzenskämpfen und Qualen waren die Beſuche des damaligen Kommandanten mein einziger Troſt. Ich fand gar bald, daß es Gott ſo gelenkt hatte, mich juſt dieſem und keinem andern in die Zucht zu geben. Er war ehemals in gleichem, noch ſchrecklichern Gedränge geweſen, und die Erzählung von ſeiner vierjährigen Gefangenſchaft, ſeinem Verhalten dabei und den wunderbaren Rettungen Gottes, wodurch er ſich an ihm verherrlichte und ihn zu einem erleuchteten Bekenner der Religion umbildete, waren für mich lehrreich und erquickend. Sein Zuſtand war der grauſamſte, den man ſich denken kann. Er ſah vier Jahre lang kein Menſchenantlitz; denn man haſpelte ihm ſeine ſparſame Koſt von oben herunter, gab ihm weder Stuhl noch Tiſch, kehrte ſeinen Kerker nie aus, ließ ihm Bart und Nägel wachſen, und erlaubte ihm nicht einmal einen Nachtſtuhl, ſo daß er im Staub und Geſtank hätte zu Grunde gehen ſollen. Außerdem mußte er die langen Winternächte in ſchrecklicher Finſterniß verſeufzen; hörte nicht die geringſte Nachricht von ſeiner Familie, und hatte außer der Bibel kein geſchriebenes, noch gedrucktes Blatt bei ſich. Und doch erhielt ihn Gott und ſtärkte ihn ſo mächtig, daß er in ſeinem Kerker geiſtliche Lieder verfertigte, die voll Andacht und Gottſeligkeit ſind. Er ſammelte ſich auch in ſeiner Einſamkeit einen ſolchen Schatz aus Gottes Wort, daß mir kaum jemals ein Menſch bekannt wurde, der die Bibel ſo in Mark und Geiſt verwandelt hatte, wie dieſer. Sein Beiſpiel gab mir gleich anfangs die Lehre, daß, wo die Worte Gottes nicht ins Leben des innern und äußern Menſchen eindringen und dem Geiſt eben ſo zur Speiſe werden, wie es Brod dem Leibe iſt, ſie vom Herzen ohne bleibenden Eindruck abglitſchen, uns ohne Troſt laſſen und keine Früchte der Heiligung bringen. Verſchlungene, verdauete, in Geiſt verwandelte Schriftideen können uns allein erleuchten, heiligen und zu Menſchen Gottes machen... Dieſe Wahrheit ſah ich gar bald ein und lernte hernach an einigen Beiſpielen die ſtarke, ſchöne Bildung bewundern, die das Chriſtenthum ſeinen Jüngern gibt. Mein Vorſteher erquickte mich bald leiblich, durch Speiſe, Trank, Arznei, Pflege, bald geiſtlich, durch ſanfte und harte Beſtrafungen, durch Beugen und Niederſchmettern meines noch hoch auffahrenden Geiſtes, durch ſtarke, der Offenbarung entſchöpfte Troſtgründe, und ſonderlich durch Mittheilung von Büchern, die im Geiſte des Chriſtenthums geſchrieben waren.

Die Schriften ſeines ſeligen Vaters, Arndt's, Bengel's und anderer frommen Männer, haben mir in meiner Einſamkeit große Dienſte gethan, ob ſie gleich mehr mein Herz aufthauten, als ihm ſeine quälende Zweifel nahmen. Ich mußte Troſt haben, und glaubte, daß Gott auch für ſolche Situationen, in die ſeine Geſchöpfe durch Leichtſinn und Unvorſichtigkeit gerathen können, ſchon zum voraus geſorgt habe. »Sie haben Schiffbruch gelitten, ſagte mein

Kommandant, und nur noch ein Brett iſt für ſie übrig — die Religion!« — Ich griff auch nach dieſem Brette, und gewiß eben ſo begierig, als der mit den Wellen ringende Unglückliche das ſeinige ergreift und ſich damit ans Ufer arbeitet! »Hilf Gott! deine Pfeile ſtecken in mir! ich verſinke in tiefen Waſſern, da kein Grund iſt!« — So ſchrie ich in meiner Felſenkluft, und empfand es zum erſtenmal, was es heiße, die Pſalmen im eignen gleichen Herzensdrange herauszuweinen, herauszubluten . . .

III.

Das erſte, was Gott an meiner Seele that, war, daß er mir zeigte, wie entſetzlich mich die Sünde verwüſtet hatte. Ich lag mit der ganzen vollen Aufmerkſamkeit über der Bibel, und ſo oft ein Frevler gebrandmarkt wurde, ſo oft der Richter dem Sünder aus Gewittern drohte, ſo oft er die Hölle vor ihm auflodern ließ, ſo ſprach mein innerer lauter ſtrenger Zeuge: »das biſt du! das geht dich an! dahin gehörſt du!« — Im zweiten Kapitel des andern Briefs Petri, verglichen mit dem Briefe des Judas, fand ich mich ſo treffend gezeichnet, daß ich dieſe Stellen unzähligemal mit Bangigkeiten des Herzens las, die kein Ausdruck ſchildert. — Der leichtſinnige, wilde, hochtrabende Läſterer Gottes und ſeines Sohnes biſt du! die waſſerleere, vom Sturm getriebene Wolke! der Majeſtätsſchänder biſt du! — Gott hat rebelliſche Engel geſtürzt, hat eine Welt voll Sünder weggeſchwemmt, hat Städte mit Schwefelfeuer zerſtört, hat ſein eignes ihm ſo liebes Volk um des Undanks willen zum Scheuſal der Nationen gemacht: — wird er dich einzelnen, armſeligen, nackenden Empörer verſchonen? Nein! hier beginnt nur deine Strafe, und dort ſind dir die Ketten des Urdunkels aufbehalten.

Aus Erbarmung zeigte mir Gott mein Verderben nicht auf einmal, ſondern ſtufenweiſe. Er führte mich von der Dämmerung nach und nach von Treppe zu Treppe in die ſchwarze, grauenvolle Nachtkluft hinunter, und zeigte mir in ſchnellen Blitzen die Verwüſtungen, die das Laſter in mir angerichtet hatte: alle meine Seelenkräfte mißbraucht; den Verſtand von der Phantaſie angekettet; Einbildungskraft und Gedächtniß mit unreinen Bildern angefüllt; den Witz zur grinſenden Spottſucht erniedrigt; das Menſchengefühl verſchwemmt; jede moraliſche Kraft wie Saat vom Hagelwetter zerknickt! — eine zertrümmerte Welt! Ein Chaos, über deſſen Tiefen kein beſeelender Geiſt ſchwebte!!! — O wie ſchrecklich fiel mir nun der Mißbrauch meiner ſchönen Naturgaben auf die Seele; wie gräulte mir vor allem, was ich gedacht, geſprochen, gethan, geſchrieben, wenn es auch den Schein des Guten hatte; in welchen Schreckgeſtalten traten die Menſchen vor mich hin, die mein Unſinn beleidigt hatte; mein armes Weib! meine Kinder! meine Mutter! meine Blutsverwandte! Freunde und Feinde! — denn das erwachende Gewiſſen rächt Beleidigungen der Menſchen eher, als Beleidigungen Gottes: ſo hoch iſt der Menſch vor Gott angeſchrieben, und ſo weit iſt der Ewige entfernt, ſein Recht an uns zuerſt zu ſuchen.

Mein Weib hatte die Gewohnheit, Sprüche der Bibel auf kleine Zettelchen zu ſchreiben und ſie an Oerter zu legen, wo ich ſie finden mußte. Ich ſchien ſie zu verachten, behielt ſie aber all' im Herzen, und im Kerker fielen ſie mir wie Feuerflocken auf die Seele... Schlug ich die Bibel auf, ſo ſprachen Donner daraus. Schlief ich, ſo ſchwangen ſchreckliche Träume die Schlangenpeitſche. Bald ſah ich meinen Vater, der mir ſein geſchwollenes Bein aufs Herz legte, daß ich keuchend unter ſeiner wachſenden Schwere mit einem Jammerſchrei erwachte; bald Feuerfiguren, die zu wimmern ſchienen: »Dein Religionsſpott hat uns vergiftet; wir ſündigten — ſtarben! weh über dich!!« — Ich riß mich vom Lager, fiel auf den Ziegelboden meines Kerkers, rang die Hände, ſah mit dem ſtarren Blicke der Verzweiflung durchs melancholiſche Eiſengitter gen Himmel, heulte, ſchlug mich an Schädel, rannte gegen die Wand und war einmal feſt entſchloſſen, mir beim Mittagseſſen das Brodmeſſer ins Herz zu ſtoßen. Denn ich dachte wie Judas —

> Nein, ſie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich faſſen dieſe namloſe Qual — —

Ich habe dieſe Monologe aus der Meſſiade in meinem Kerker oft mit ſo viel Natur deklamirt, daß, wenn ich Zuſchauer gehabt hätte, ſie den höchſten Ausdruck dieſer Stellen gefühlt und geſehen haben würden... Aber Gottes Engel, deſſen Nähe mir in ſolchen entſcheidenden Augenblicken am fühlbarſten war, ſchützte mich vor dem Selbſtmord. Der Gedanke an Weib, Kinder, Mutter — nicht der Gedanke an mein ewiges Verderben hielt mich zurück. Ich verglich mich oft mit andern Menſchen, um mich in etwas aufzurichten: aber ich entdeckte an all' dieſen Menſchen, ſelbſt an denen, die mit mir geſündigt hatten, noch immer ſo viel Gutes, an mir hingegen ſo viel Finſteres und Zurückſtoßendes, daß ich vollkommen überzeugt war, ich ſey — ein Ungeheuer in der Welt. —

Man vergleicht ſich ſo gerne mit andern Menſchen und freut ſich, wenn es andere auch nicht beſſer machen, als wir. — Aber, o betrogne Seele, wird dich Gott nach dem Beiſpiel der Menge richten? Iſt nicht ſein Wort dein Geſetzbuch? Was hilfts dem Teufel, mehrere Teufel um ſich zu haben? wird es dich in jener Welt tröſten können, wenn du, gedrückt vom Fluche, einen gleichen Fluchwürdigen neben dir röcheln hörſt? — Dieſe erwachende, würgende Selbſterkenntniß brachte mich bald dahin, daß ich, ohne Rückſicht auf politiſche Urſachen, mich vollkommen dieſer und einer noch viel ſtrengern Kerkerſtrafe würdig hielt. Ja, wenn man mich verbrannt hätte, ſo würde ichs vom Holzſtoße herabbekannt haben, daß jede einzelne Sünde, noch mehr, jede Ausſchweifung der Wolluſt, jeder ausgeſchäumte Unſinn gegen die heiligſten Wahrheiten, ſelbſt jede Beleidigung des Menſchen (denn jede Sünde iſt Beleidigung der Bruderpflicht) einer ſo ſtrengen Ahndung gar wohl werth wäre. Wenn Menſchen, deren Richter meiſt Unheilige ſind, die ſich ſelbſt ſo viel vorzuwerfen haben, nicht immer, auch oft die größten Verbrechen, ſo ſtrenge ſtrafen, als ſie ſollten, ſo wird es gewiß Gott thun, der nach dem Zeugniß Chriſtus nicht die groben Ausbrüche des Laſters allein, ſondern ſchon ihren erſten wehenden Funken mit ſchweren Strafen ahnden wird, wenn nicht ſchon hier Vergebung erfolgt (ſ. Matthäi 5, 21. v. folg. nebſt andern unzähligen Schriftſtellen). Nicht der babyloniſche Mantel, den Achan vom Raube behielt, ſondern die Uebertretung des göttlichen Gebots zog ihm Steinigung und Verbrennung zu. — Wer die Grundſätze der Billigkeit, wie ſie Menſchen gelernt haben, auf das Betragen Gottes anwenden will, der mißt das Meer mit der Fauſt.

Du biſt ein Empörer gegen Gottes Majeſtät! Nur dieſe Wahrheit ſah ich jetzt wie mit Ruß an meine Kerkerwand geſchrieben. Ich lag Stundenlang auf meinem Antlitz, wälzte mich im Staube und löhrte, wie ehemals die Erbraimiten, auf meinem Lager… Die Hölle muß im Menſchen ſeyn, denn ich fühlte ihre ſengende Flamme, und flehte mehr als einmal meinen Richter nur um einen Tropfen — einen armſeligen Tropfen Troſt an. Nicht um Abwendung, nur um Erleichterung meiner Qualen bat ich ihn… So in hingeſtürzter Verzweiflung, nahe dem Tod, griff ich einmal nach der Bibel, ſchlug ſie auf, legte mein glühendes Haupt auf die aufgeſchlagene Stelle und, ohne ſie zu leſen, ſchrie ich: »So laß mich ſterben, Weltrichter, mit dem Feuergeſetz unter meinen Schläfen!« — Als ich mit vorgepreßtem Auge die Stelle anſtarrte, ſo war's die Geſchichte vom verlornen Sohn. — Ich las ſie mit verſchlingendem Hunger des Geiſtes. Gottes unſichtbare Kraft drang in meine Seele, in mein Herz, ins Mark meiner Gebeine; von kommender Hoffnung, wie auf Flügeln getragen, hob ſich mein Geiſt. »Vielleicht ſtreckſt du auch die Arme nach mir aus? — Ja, ich habe geſündigt! bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße! Ach, vielleicht, vielleicht erbarmſt du dich meiner!« Ströme von Thränen ſtürzten aus meinem Auge und näßten die Bibel. Nach langem Weinen breitete ſich das Licht des himmliſchen Friedens in meiner Seele aus, und ich ſtand göttlichgeſtärkt von meinem Kerkerboden auf... So tröſtete mich Gott öfters, denn kein wiederkehrender Sünder würde die Qualen ſeines Herzens aushalten können, wenn es nicht Erholungsſtunden gäbe. —

Aber nun fehlte mir eine genauere Anweiſung, wie ich meine Buße einzurichten hätte. Zu den Zeiten der Apoſtel, wo die Gemeinſchaft der Heiligen noch ſo ſehr mitwirkte und die eigentliche Stelle Gottes vertrat, war die Bekehrung viel leichter, als jetzt, wo man Jahrelang, zumal in einem ſo verlaſſenen Zuſtande, wie der meinige iſt, kämpfen muß, bis man ſeines Gnadenſtandes gewiß iſt. Leß hat viel an meiner Seele gethan; ich hatte ſein Werk über die Wahrheit der chriſtlichen Religion und ſeine Evangelienpredigten; aber ſeine ſtrenge Moral verwundet mehr, als ſie heilt. Unſre neueren Theologen ſind mehr Diätetiker, als Therapeutiker! »Du mußt dich vor Ausſchweifungen hüten, ſonſt wirſt du krank!« Gut! aber ich habe mich nicht gehütet, und bin nun tödtlich krank. Wie werde ich geſund? — Das war jetzt die Frage, die heiße, dringende Frage, die ich an meine Lehrer that. Hollatz*), den ich ſonſt als Phantaſten wegſchmiß, hat mir anfangs dieſe Frage noch am beſten beantwortet. Als ich ſeine evangeliſche Gnadenordnung das erſtemal aufſchlug, fand ich gleich die Stelle:

---

*) Unglücklicherweiſe war die Bibliothek des General Rieger's um ein halbes Jahrhundert zurück; und dieſer Zufall hatte einen Haupteinfluß auf die nachfolgende Geiſtesrichtung meines ſel. Vaters. D. H.

»So herrlich es nun iſt, daß ihr heraus ſeyd aus Sodom und auf dem Berge eine Errettung gefunden, ſo wißt doch, daß ihr noch einen gefährlichen Feind bei und um euch habt — euer Fleiſch und euern alten Menſchen. Legt ihn auf dieſem Berge dem Herrn zum Schlachtopfer dar! Bindet dem Eigenwillen Hände und Füße! Opfert euch ganz dem Herrn! Dringt in die Gemeinſchaft des Todes Chriſti — allem abzuſterben! — — Dieſem einfältigen und verachteten Lehrer habe ich den erſten Schritt zu meiner wahren Herzensberuhigung zu danken. Ich war vorher in eine ſo qualvolle, ängſtliche Selbſtwirkſamkeit gerathen, hatte mir ſolche eigenmächtige Martern des Fleiſches auferlegt, daß mein Zuſtand dadurch um vieles elender wurde. Der gemeine Wahn, ich müßte erſt rein ſeyn, ehe ich mich zu Chriſto nahen dürfte, mattete mich ab. Ich fiel in eine wahre *περισσείαν κακίας* (gutmeinende Uebertreibung), und würde dabei in Schlafſucht und tödtliche Ermattung verſunken ſeyn, wenn dieſer Zuſtand von längerer Dauer geweſen wäre. Hollaz lehrte mich die ganze ſimple Methode: »Fühlſt du deine Krankheit — ſo gehe zu Chriſtus — und laſſe dir helfen!« Alſo Sündengefühl, Suchen der Gnade in Jeſu und die daraus fließende Heiligung war das erſte Rezept, was ich für meine Seelenkrankheit ſehr bewährt fand. Aber wie ſchwer war's, Jeſum zu finden, deſſen Feind ich bisher geweſen! Ich konnte nicht an ihn glauben, weil ich nicht wußte, wer er ſey? — Seine Gottheit kam mir noch immer als die unglaublichſte Sache von der Welt vor. Ich hielt ihn für das erſte, vollkommenſte Geſchöpf, das Gott zum Oberhaupt der Menſchheit beſtimmt hätte, und betete ihn nun — obgleich mit zweifelndem Herzen, ob ich nicht Gott ſeine Ehre raubte? — an. Tauſendmal bat ich ihn um Verzeihung meiner frevelhaften Beleidigungen gegen ſeine Ehre; bat ihn um Fürbitte bei Gott; um die Anwendung der Kraft ſeines Bluts auf mich und ſonderlich um Hebung meiner quälenden Zweifel. — Ich dachte, auf dieſer Welt wird dir ſchon Niemand mehr deine Zweifel nehmen; glaube, was in der Bibel ſteht, bereue deine Sünden und beſſere dich! —

Mit dieſen Gedanken habe ich mich ein ganzes Jahr lang erhalten, ängſtlich, ſorglich, auf zweifelnden Wogen ſchwebend. Mein Gebet war oft ſehr heiß und mit augenſcheinlichen Segnungen begleitet. Ich fing nun an, mich ſtracks an die Bibel zu halten und mein Leben darnach einzurichten. Und — o Gott! welche Kämpfe mußt' ich da beſtreiten! Ich war allein — aber mein Ich, mein ärgſter Feind war bei mir. Schäumende Luſt, Rachſucht gegen meine Feinde, brauſendes Freiheitsungeſtüm, tobende Ungeduld, Murren gegen die ſtrenge chriſtliche Moral, bald Aberglaube, bald Unglaube in ſchnellen geflügelten Uebergängen, bald Hoffnung, bald Verzweiflung, bald Weltluſt, bald heißer Wunſch des Todes — warfen mich armen eingekerkerten Mann in meiner Grotte hin und her, ſo daß ich oft den Zuſtand eines Chriſten für den elendeſten unter allen Zuſtänden hielt. Inzwiſchen gab mir Gott einen Halt, der mich durch alle Stürme durchbrachte. Einſt lag ich Nachts auf meinem Boden im heißen, ſtürmenden Gebete für mich! — für meine Lieben! — für meine Verfolger! — für die Welt!! — Ich ſchloß nach meiner Gewohnheit mit dem Seufzer: »Nichts ſoll mich ſcheiden von der Liebe Gottes ꝛc.« — Als ich das Wort Liebe ausſprach, ſo war's, als ſchwamm ich in Strömen von Licht. Licht quoll aus mir und Licht ſtrömte in mich — ſo rein, ſo himmliſch — ſo mein ganzes Ich in dieß neue Gefühl verſchlungen, daß ich wie ohnmächtig liegen blieb. »Gott iſt die Liebe!« — dies zitterte meine Seele, »und du heulſt und willſt verzweifeln?« — Thränen, wie ich da weinte, weint man nur im Himmel zu den Füßen des Allverſöhners ... Ich legte mich müde von Wonne aufs Stroh und entſchlief ſo in Frieden gewiegt, wie der Säugling entſchläft, vom Auge der Mutter belächelt. —

Dieſe Ueberzeugung, daß Gott die Liebe ſey und daß die bitterſten Schickungen zum Beſten ſeiner Geſchöpfe abzwecken, wurde gar bald die Achſe, um die ſich das Rad meines neuen Syſtems drehte. Was ich nicht mit dieſem Grundſatze reimen konnte, das verwarf ich mit Hitze. Daher fiel mir außer und in meinem Kerker kein Satz der chriſtlichen Theologie abſcheulicher auf, als der von der Unendlichkeit der Höllenſtrafen. Unverſtand und Grauſamkeit haben dieſen Satz ausgeheckt, welcher der chriſtlichen Religion weit ſchädlicher geworden, als alle Angriffe der Atheiſten, Deiſten, Naturaliſten, Freigeiſter und Witzlinge. Wer Gott an ſeiner Liebe antaſtet, nimmt ihm ſein Weſen und iſt mehr Gottesläugner, als Spinoza es geweſen ſeyn ſoll.

Gott ſchafft nichts, was ganz unverbeſſerlich werden könnte, ſonſt wär' er nicht die ewige Weisheit. Alle Finſterniß muß Licht, alle Mißtöne müſſen Wohllaut, alle phyſiſche und moraliſche Gebrechen müſſen Geſundheit; Grab, Tod und Hölle muß ausgerottet, und alle Sünder müſſen, wenn ſie ihre Strafe nach ſcharfgemeſſenem, ſchrecklichem Maße ausgeſtanden haben, wieder begnadigt werden — denn Gott iſt die Liebe! —

Aber »die Sünden haben unendliche Folgen, daher müſſen auch ihre Strafen unendlich ſeyn,« ſagt Leß. — Das folgt ganz und gar nicht. Gott ſtraft auf der Welt bis ins dritte und vierte Glied, und thut wohl bis ins tauſendſte. — Steht hier Gerechtigkeit mit Liebe im Verhältniß? — Gott begnadigt hier auf der Welt Sünder, wenn gleich die Folgen ihrer Sünden noch fortdauern; wird er dieß nicht auch dort thun? Und was wäre das für eine Welt, wo das Uebel unendlich wäre? Kann ein endlicher Grund unendliche Folgen hervorbringen? — Nur was Gott thut und was ſeine Geſchöpfe übereinſtimmend mit ihm thun, kann unendlich ſeyn: was aber endliche Geſchöpfe, aus eignem endlichem Naturtrieb, ohne Uebereinſtimmung mit Gott thun, iſt Sünde, und folglich endlich. Der von einem endlichen Verbrechen zur Gerechtigkeit beſtimmte Gott ſtraft alſo auch nur endlich — d. h. auf eine der Größe des Verbrechens angemeſſene Weiſe. Die Sünde weckt das Zornfeuer in Gott, das ſie verzehrt. Sie wird verſchlungen und der Sünder erhalten. »Wer ein unendliches Weſen beleidigt, wird auch unendlich geſtraft.« — Dieſem Grundſatz zufolge würde die erſte Sünde ſchon unvergeblich ſeyn; da ſie aber Gott verzeiht, wenn wir ihn darum bitten, ſo muß der Satz falſch ſeyn. Auguſtus kann dem Cinna verzeihen; ſo viele Chriſten haben für ihre Mörder gebetet; und Gott könnt' es nicht? Gott ſollte etwas von ſeinen armen Geſchöpfen fordern, was er ſelbſt nicht thut? Und wo ſteht's denn in der ganzen Bibel, daß Ewigkeit Unendlichkeit bedeute? Wo ſteht es, daß Gott ſein Erbarmen nur auf Ein Weltalter eingeſchränkt habe und in der Ewigkeit kein Erbarmen mehr kenne? Schrecklich! Mein Blut ſiedet, wenn ich dieſen unmenſchlichen Sätzen nachdenke! — O wie freue ich mich, daß ich gewiß bin, Jeſus werde nicht aufhören zu wirken, oder ſeine Erlöſungsanſtalten fortzuſetzen, bis Er der wahrhaftige Erlöſer aller gefallenen Geſchöpfe iſt, bis alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt ſind, bis ſelbſt dem Satan das Panier des Aufruhrs aus der Hand ſinkt, und bis er und ſeine gefallene Engel alle ſich ächzend niederwerfen, um Gnade flehen und Gnade erhalten[*].

---

[*] Ich fuhr einſt mit meinem Vater ſpazieren. Der Abend war herrlich. Da fing er an, mir von einem Gedichte „Satans Wiederkehr“ zu erzählen, das er ſchon ſeit vielen Jahren mit ſich herumtrage, das ſeiner Reife nahe ſey und ſeine bisherigen Gedichte ſowohl an Umfang, als an Energie und Eigenthümlichkeit weit übertreffen würde. Die Idee war dieſe: „Wann ſich das ganze entſündigte All um den Weſenvater verſammelt hat, wenn ſelbſt die abgefallenen Geiſter alle die dunkeln Regionen der Hölle verlaſſen, um Gnade gefleht — und Gnade von Gott.

— Denn Gott iſt die Liebe, und ihm werden noch alle ſeine Geſchöpfe danken. Man verzeihe mir

---

der die Liebe iſt, erhalten haben; dann wird Satan, von allen Weſen verlaſſen, noch ein Jahrhundert allein auf ſeinem Nachtthron ſitzen; tiefſinnend wird er daſitzen; Gedanken werden ſich in ihm drängen, wie Wellen des empörten Meeres; die gräßliche Leere wird ſein Geiſt bevölkern; die öden Strecken des Abgrunds wird er auf den Flügeln des Sturms durcheilen, und Welten ſchaffen und Welten vernichten.“

„Endlich kann er die geſchöpfloſe Einſamkeit nicht länger ertragen. Mit verwüſtendem Fuß verläßt er ſein ſchwarzes Gebiet und ſteigt empor in die Himmel der Himmel. Vor der Ankunft des großen Gefallenen ſtehen die erſten Erſchaffenen von ihren Stühlen auf und ſtaunen ſeinem Vorüberflug nach. Er naht ſich dem Throne Jehovahs. Zum erſtenmal ſeit ſeiner Erſchaffung beugt er ſein ehernes Knie und ruft, daß es die Himmel hören: „Gnade, Weltrichter! Du Erſter, du Letzter! Vater des Alls! Allmächtiger! Gnade! Fürchterlich bin ich gefallen — — Unendlicher, richte mich auf!“ „Und — Gnade! wird wie Aetherluft von den Lippen des Allvaters ſäuſeln. Seinem Throne wird er ſelbſt entſteigen und den Flehenden aufrichten ... Die ganze Schöpfung wird es durchtönen: „„Gnade dem Erſten Gefallenen! Gnade dem größten Geiſte nach Gott!““ — — „Stelle dir das Feſt vor, Sohn, wenn keine Sünde, kein Tod mehr iſt, kein Mißlaut mehr den millionenſtimmigen Preisgeſang ſtört; wenn dieſer Rieſengeiſt ſich an die Spitze der Geiſterwelt ſtellt und mit der Stimme des Donners ruft: „„Ehre dem Erſten, dem Letzten! Ehre dem Weltenvater — der einigen Liebe allein!““

So ſprach mein Vater in der Glut der Begeiſterung zu mir. Nachher führte er mir ſogar ganze Stellen aus dieſem Gedichte an ... Aber, leider! fanden ſich nicht einmal dieſe Stellen unter ſeinen Papieren. Er nahm dieſe Idee, wie ſo manche andere, unausgeführt mit ſich dieſe Abſchweifung, denn ſie gehört mit zu meinem Glaubensbekenntniß.

Unter den Wundern Gottes, wodurch er ſich noch täglich unter den Menſchen verherrlicht, iſt die Bekehrung eines Sünders gewiß das allergrößte. Wenn wir, wie die Engel, die Zerſtörung unſers ganzen Weſens durch die Sünde, jedes verborgene Organ, jede zerknickte Fiber, die tauſendfältigen Eindrücke der Lüge und des Wahns in unſerm Gehirne, das wildfluthende Blut, unſer Angeſicht, von der Sohle des Laſters zertreten, jede Verkrümmung, jeden Win-

---

hinüber, unter welchen ich noch am meiſten das vorgehabte Werk: „Der Schächer am Kreuz oder Zuſtand der Seele vor, bei und nach dem Tode“ bedaure, zu dem er den Stoff durch unermüdetes Nachdenken und Schriftforſchen in ſeiner Einſamkeit wollte gefunden haben, und das immer eine ſeiner Lieblingsideen war. Er hatte die Abſicht, dieſes ganze Werk auf den Ausſpruch Chriſti zu dem Schächer: „Heute wirſt du noch mit mir im Paradieſe ſeyn!“ zu gründen und in zwei Bänden auszuführen. Auch davon unterhielt er ſich gar gerne und ſagte manche Epiſode daraus her. Das Ganze war höchſt wahrſcheinlich; die angenehmſten poetiſchen Bilder waren nebeneinander geſtellt und jeder Hauptſatz war mit Schriftſtellen beſtätigt. Sein Plan war ſchon ganz vollendet, und — hätte ſein früherer Hingang es nicht verhindert, ſo wäre dieſes Werk gleich nach der Vollendung ſeiner Lebensgeſchichte im nämlichen Verlage von ihm herausgegeben worden. Bei weitem wäre dieß — nach ſeinem eigenen Ausſpruch — eines ſeiner vollkommenſten, dauerndſten, allgemein beliebten und zugleich populärſten Werke geworden. D. H.

kelzug, jedes widrige Lineament unſrer ganzen Geſtalt, Ton, Gang und Miene — alles unſre innere Verſtimmung nachhallend und ausdrückend; — wenn wir dieß alles anſchauend zu erkennen vermöchten, ſo würden wir den Heiden rechtgeben, die nach dem vierzigſten Jahre alle moraliſche Verbeſſerung für unmöglich hielten. Eben die Macht, die Gott zur Schöpfung der Welt und zur Erweckung ſeines Sohnes angewandt hat, gebraucht er auch zur Erweckung und Umſchaffung des todten Sünders. Daher iſt jede Bekehrung eine innere und äußere Umgeſtaltung unſers ganzen Weſens, doch ſo, daß die individuellen Merkmale unſrer Ichheit bleiben. Es iſt bedenklich, daß ein großer Phyſiognomiſt, der berühmte Maskovski, ſchon vor ſechzig Jahren behauptete: »man könne aus der Phyſiognomie eines freiwillig wiederkehrenden Sünders nicht mehr wahrſagen.« So pflegt ſich unſer innrer Zuſtand im äußern zu offenbaren. — Welches Geſchäft hatte der Geiſt Gottes bei mir! Ein Leichtſinniger ſollte geſetzt; ein Gedankenloſer nachdenkend; ein Wollüſtling enthaltſam und ſtrenge gegen ſeinen Leib; ein Witzling und Spötter ernſthaft und Gott und Menſchen ſcheuend; ein brauſender Geſellſchafter, ein ſanfter Eremit; ein rohes Weltkind, ein Jünger Chriſtus; ein phantaſtiſcher Schwärmer ein redlicher Wahrheitsfreund; Strohfeuer — ſollte ewiges Altarfeuer; Wankelmuth und Flatterhaftigkeit, felſenfeſte Standhaftigkeit; Unreinigkeit, Reinigkeit; chaotiſche Unordnung, lichte Ordnung; und Sturm ein ſanftes Säuſeln werden. Ein Geſchäft, das nur ein Gott beginnen und hinausführen kann. —

Cyprianus hat Recht, wenn er in ſeiner Apologie den Grund als einen der ſtärkſten für das Chriſtenthum anführt, daß es ihn als einen vierundvierzigjährigen rohen Heiden, der alle heidniſche Greuel mitmachte, von Grund aus heilen konnte.. Gott heilt meine Untugenden meiſt dadurch, daß er ſie mir äußerſt beſchwerlich, und ihr Gegenbild täglich nothwendiger und zugleich angenehmer macht. Ich merke, daß die Bekehrung, nicht wie ich oft wähnte, eine plötzliche Umſchaffung unſeres Weſens, ſondern eine ſtufenweiſe, durch wiederholte Reaktionen, unter Gottes Aufſicht und Beiſtand gewirkte Wiederherſtellung und Verbeſſerung unſrer innern und äußern Kräfte ſey. Es geht oft ſehr langſam her, nachdem der Widerſtand von Seiten des Menſchen groß iſt. Das vom Platzregen niedergeſtürmte Aehrenfeld richtet ſich nach und nach von Halm zu Halm im Sonnenſtrahl wieder empor: ſo die niedergeſchmetterten ſittlichen Kräfte im Lichte des belebenden Geiſtes. Ich bangte oft darüber, ob Gott den Menſchen erſt alsdann begnadige, wann ſeine Bekehrung vollendet ſey; aber ich ſah bald, daß völlige Heiligung erſt dort zu erwarten ſtehe und daß ſich Gott die Freiheit vorbehalten habe, den Sünder anzunehmen, ſobald er ſich wendet und mit einem in Angſt und Vertrauen zuſammengedrängten Schrei aufruft: »Vater, vergib! ich habe geſündigt!« — Die Himmelsleiter iſt vielſproſſig; wer auf ihrer erſten Sproſſe ſtirbt, wird deßwegen nicht heruntergeſtoßen, ſondern er ſteigt fort, — auch nach dem Tode noch fort. —

Uebrigens habe ich ſehr deutlich folgende Stufen bemerkt, die ich bei meiner Wiederkehr betreten mußte: Gott ſandte mir eine ſchreckende Begebenheit, die alle meine Lebenshoffnungen zertrümmerte; ich erwachte und forſchte nach der Urſache dieſer Schickung. Die Angſt trieb mich ins Wort Gottes hinein, und ich fand da wechſelsweiſe meine Verdammung und meinen Troſt. Ich erſchrack über meinen ſchrecklichen Seelenzuſtand, erkannte mich für einen Sklaven der Sünde — werth der Verdammniß, und ſah mich ſchon in der Welt als einen Menſchen an, den Gott zum abſchreckenden Beiſpiel für andere als ein Denkmal ſeines Zorns, im Lande, wo ich mich am meiſten vergangen hatte, auf den Felſen ſtellte. Seine Hand ließ nicht ab von mir, bis ich es ihm geſtand, daß ich bisher ſein Feind geweſen. Die Sünde wurde mir täglich abſcheulicher, und das einzige wahrhafte Uebel, um deſſen Abwendung man bitten ſoll. Der heilige Geiſt machte mein Gewiſſen immer zarter, daß ich auch diſſonirende Gedanken richtete und dagegen kämpfte. Ich ſuchte, ſo gut ich konnte, in der Erkenntniß der Religion zu wachſen, ihr Kreuz auf mich zu nehmen und ihrem großen Stifter nachzufolgen. Heilige Dinge und Vorſtellungen; der Gedanke an den Tod; an den Zuſtand der Seele im Todtenbehältniß; an die Auferſtehung, an die Herrlichkeit jener Welt — rührten mich immer mächtiger, und verdrängten allmählig die irdiſchen Gedanken und Bilder, die in tauſendfachen Geſtalten und Einkleidungen vor meiner Seele ſchwärmten. Nichts war mir mehr gleichgültig, ich fing an, auf die geringſten, unſcheinbarſten Handlungen Acht zu haben. Ich war ſtrenger gegen mich, als es meine Feinde jemals waren. Ich kämpfte gegen die Sünde, daß es mich oft Schweiß und Thränen koſtete. Und unter tauſend begangenen Fehlern, unter dem fühlbaren Wellenſchlag meines Herzens, — noch unter vielen Unruhen und bangſamen Zweifeln niedergebückt, — nur ganz ſchwach noch überzeugt von meiner Begnadigung — bebte ich das erſte Jahr meiner Gefangenſchaft vorüber — ein Höllenzuſtand, wenn er von langer Dauer geweſen wäre.

IV.

Noch eine nöthige Abſchweifung.

Man pflegt in unſern kalten Tagen, wo froſtige Tugend und gefrornes Raſonnement dem warmen Religionsgefühle, der begeiſterten Tugend und jedem Merkmal des innern Lebens mit unbegreiflichem Eigenſinn vorgezogen wird, alle Bekehrung für Schwarmerei, oder für eine Folge abnehmender Verſtandeskräfte, oder gar für Wirkung ſchwarzen Geblüts, oder verſtopften Unterleibs zu halten. Daher ſchreibt man ſie mehrentheils Greiſen, Blödköpfen, alten Weibern, verzweifelten mannloſen Jungfern, eingekerkerten Elenden, armen Sündern oder Siechen und Sterbenden zu. In dieſes Gericht werde auch ich fallen, wenn dieſer Lebenslauf zum Vorſchein kommen ſollte... Aber ich gebe dem Leſer, ehe er in dieß Modeurtheil ausſpricht, folgendes zu bedenken:

1) Bekehrung iſt eine Verwandlung der alten Geſinnungen in neue; Uebergang aus der Finſterniß ins Licht; aus der Lüge zur Wahrheit: ſie muß alſo mit völliger ruhiger Ueberlegung des Verſtandes vor ſich gehen. Paulus, Petrus, Cyprian, Auguſtin und in neuern Zeiten der Graf Rocheſter, Struenſee und unzählige andere, die aus tiefen

Irren wieder kehrten, waren gewiß weder Schwärmer, noch Dummköpfe, und wer wird ihre Bekehrung der Hypochondrie oder Schwarzblütigkeit zuſchreiben?

2) Krankheit fördert oft die Bekehrung als ein Zuchtmittel, ſo wie Armuth, Verfolgung, Gefangenſchaft und tauſend andere Unglücksfälle meiſt ernſte Einladungen und Nöthigungen Gottes zum großen Abendmahle ſind. Wohl dem, bei dem noch das letzte Rettungsmittel anſchlägt!

3) Was anfangs Nöthigung war, wird am Ende freies Belieben. Welcher Tugendhafte dankt ſeinen Eltern oder Lehrern nicht für die ſtrenge Zucht ſeiner Jugend, ſo unwillig er auch als Kind darüber ſeyn mochte!

4) Es iſt alſo nicht Hypochondrie oder Kerkerzwang die Urſache meiner Sinnesänderung, ſondern freie, voreilende Gnade Gottes iſt's allein. Anfangs war es freilich bittere Nöthigung bei mir; nun aber dien' ich Gott mit der völligen Zuſtimmung meines Herzens, und danke ihm für ſeine Strenge.

5) Durch den innern Menſchen wird auch der äußere verbeſſert. Man hat mehrmalen geſehen, daß die Geſundheit der Seele die Geſundheit des Leibes herſtellte ... Die Furcht Gottes iſt ein Baum des Lebens, eine Leuchte im Menſchen, die auch in die Kammern ſeines Leibes eindringt. Die Bibel iſt die beſte Phyſiologie, ſagt Oetinger, der große, verkannte Theoſoph.

V.

Ich habe eben meine Seele in ihrem Kampfe geſchildert — dieſe Schwalbe, die im Gewitter niedrig fliegt und im Sonnenſtrahl hoch: nun muß ich auch ſagen, wie es meinem Naturmenſchen zu Muthe war... Meiſt erbärmlich! Ich betrachtete mich als einen Geſtorbenen, deſſen Schatten der Richter in dieß Geklüft verdammt hätte; und das Gemurmel um meinen Felſen ſchien mir das Gewimmer abgeſchiedener Seelen zu ſeyn, die zu gleichem Gericht vom Engel des Todes vor mir vorüber geführt würden. Oft fühlt' ich den Freiheitsdrang ſo ungeſtüm, daß ich mit den Fäuſten an die Wand ſchlug und mir Luft ſchaffen wollte. Der Dampf meines Gefängniſſes, — denn keine Luft konnte durchſtreichen, fraß meine Bruſt an, preßte mir den Odem, ſenkte tödtende Müdigkeit in meine Glieder und machte mir den Tod immer wünſchenswürdiger. Viele Nächte habe ich ſchlaflos durchgeweint. Wenn der Schlaf in goldenen Tropfen von den Flügeln unſeres Schutzengels auf uns fällt und uns unſer Elend vergeſſen macht, ſo iſt's die größte Wohlthat für uns arme Müde; verläßt uns aber der Schlaf in den Stunden des ermüdenden Jammers, wie mich, o wie ächzt da die Seele gen Himmel: »Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?« — Ueberdieß verbreitete der Dämon Hypochondrie ſeine ſchwarzen, zackigten Flügel immer ſchrecklicher über mir. Ich ſah mitten unterm Beten, Leſen oder in ſchlafloſen Nächten gähnende, grinſende, blaſſe, ſchwindlichte, mit breiten Händen tappende Figuren vor mir, oder nächtliche Vögel mit langen aufgeriſſenen Schnäbeln und Fledermausflügeln. Oft war mir's, als müßt' ich plötzlich auffahren und raſen. Meine Freunde, die mich am genaueſten kannten, befürchteten dieſen Zufall, und im Auguſt dieſes Jahres verbreitete ſich weit herum das Gerücht, ich läge wirklich als ein Raſender an der Kette. Und gewiß! nur durch ein Wunder der väterlichen Güte Gottes bin ich davor bewahrt worden. Ich bat Gott mit tauſend Thränen, die glühende Stirne aufs Pflaſter meines Kerkers gelegt: er möchte mich nicht in einen Zuſtand verſetzen, der mich zur Wiederkehr unfähig machen würde. Und oft, wenn ich dicht an der Gränze der Raſerei ſtarrte, empfand ich die rettende Hand Gottes, die meine Sinnen fühlbar wieder in Ordnung brachte. Aber Düſternheit blieb immer wie Wettergewölk auf meiner Seele liegen. Der heulende Sturm um meine Kerkergruft her war mir lieber, als die Stille des Sonnenſcheins, die an den eiſernen Stäben meines Gitters hing. Es waren gerade einige ſchreckliche Donnerwetter. Der Blitz fiel zuſammengeballt auf das Dach des Blockhauſes, das dicht neben meinem Thurme war; ich aber betete, ohne ſonderliche Herzensangſt, und wünſchte mir öfters, im Wetter zu ſterben. Ich ſang:

„Wenn ich im Scheine
Des Blitzes bet' und weine,
Iſt Gott mein Schutz!"

Eine ſchlafloſe Nacht im Kerker, wenn Blitze das Schauergewölbe erleuchten und Donner es erſchüttern, iſt eine grauenvolle Situation, wenn man zumal kein gutes Gewiſſen hat. Iſt aber das Gewiſſen beruhigt, ſo fürchtet man nichts und kann im chriſtlichen Sinne dem Horaz nachſprechen:

— — „Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.“

Der Mangel an Umgang bei einem zur Geſelligkeit ſo geſtimmten Herzen war für mich eine der größten Qualen. Ich tödtete nichts, was ſich in meinem Kerker regte. Das Gewebe der Spinnen, ihre Triebe zum Fang und zur Nahrung — vertrieben mir ganze Stunden. Der leuchtende Wurm, der meine Wand bekroch, war mir nun ein lieber Geſellſchafter bei Nacht. Als es Winter wurde, heizte ich oft bei Nacht ein, daß die Fliegen nicht ſterben möchten, deren Summen um mein Ohr mir nun Muſik war... Eine Welt ohne lebende Geſchöpfe, wenn dieſe Welt auch noch ſo ſchön wäre, könnte nach meiner Vorſtellung nichts anderes, als eine Hölle ſeyn, für den, der ſie allein bewohnte.

Ich machte anfangs Entwürfe zu Romanen, Gedichten und andern Büchern, und verſuchte es zuweilen, ob ich nicht, wie Moſer, mit der Lichtputze ſchreiben könnte. Es gelang mir, und ich verfertigte auf dieſe Art manches geiſtliche Lied, auch andere Gedichte, wovon einige wohl verdient hätten, gedruckt zu werden. Aber man merkte es bald, und feilte die Spitze an der Lichtſcheere ab, wodurch ich auf einmal um meinen ſüßen Zeitvertreib kam. Die verfertigten Gedichte wurden mir abgenommen und ſind hernach verloren gegangen. Ich bedaure darunter: die Freiheit, ein Gedicht an Klopſtock; eines an Miller, und einen Entwurf: der verlorne Sohn*). Ich verſuchte es aber mit dem Dorn meiner Knieſchnalle, und machte wieder verſchiedenes. Aber dieſe wurde mir entwendet. Endlich behielt ich eine Gabel: aber man entdeckte auch dieß und drohte mir mit der Kette. — Und nun ließ ich alles fahren und warf mich ganz in geiſtliche Uebungen hinein *).

---

*) Auch von dieſem Gedichte ſprach mein ſeliger Vater, da ich ihn auf dem Asberge beſuchte, öfters mit Bedauren zu mir. Es war in Hexametern geſchrieben und vier Geſänge lagen bereits davon fertig — mit Bleiſtift ſehr deutlich geſchrieben — und hinter einer Diele ſeines Kerkers verſteckt. Einſt, da er eben die im Kopf verfertigten Hexameter niederſchrieb, öffnete plötzlich der Kommandant ſeine Thüre, überraſchte ihn noch, da er die Zettel verbergen wollte, und drang ſo heftig in ihn, daß er das ganze Verbrechen geſtand, und leider! auch die verſteckten Papiere auslieferte. Vergebens ſtellte mein Vater vor, daß der Inhalt der unſchuldigſte von der Welt ſey und ſelbſt ein Inquiſitionsgericht aushielte. — Der General verließ ihn mit der Drohung: daß er ihn an die Wand würde ſchmieden laſſen, wofern er ſich wieder mit ſo heilloſem weltlichem Geſchreibſel befaßte, nahm die Papiere und ſein theures Stift mit ſich, und nie ſah der arme Gefangene ſein Gedicht wieder. Selbſt unter den Papieren des bald darauf am Schlag geſtorbenen Generals — fand es ſich nicht, und war alſo wohl mit alten Rapporten und Küchenzetteln ins Kehricht gewandert.

Auch gegen Fremde, die ſeine Fürſtengruft, ſein Krucifix, den ewigen Juden und andere Gedichte lobten, hörte man meinen Vater oft äußern:

„Meine beſten Gedichte ſind in den Strudeln meines Lebens untergegangen. Weit das beſte, was ich auf dem Asberg ſang, war der verlorne Sohn — ein epiſches Gedicht in zwölf Geſängen, wovon beinahe fünf ganz vollendet; die übrigen — klar und faſt ganz ausgebrütet in meiner Seele lagen ꝛc." D. H.

Die heilige Chriſtzeit war gleichſam der Gipfel meiner Qualen. Traurigkeit über den Verluſt der Meinigen, würgende Hoffnungsloſigkeit, Angſt eines Miſſethäters ergriff mich. Ich ſtand um Mitternacht auf, warf mich auf die Steine und bat Gott um meinen Tod. Meine Kräfte waren vertrocknet, mein Fleiſch weggewelkt, mein Auge von Thränen zerfreſſen — (ich betrachtete es in einer zerbrochenen Fenſterſcheibe, die ich auf einen ſchwarzen Grund legte). Ich aß nicht, ich jammerte nur: — meine Nerven bebten, mein Kopf ſchwindelte, mein Herz zitterte, meine Kniee brachen — — O Feind, der mich auch im Kerker verfolgen konnte, haſt du nicht genug an dieſer Jammergeſtalt, zu der mich die Thorheit meiner Jugend erniedrigte? — Ich habe gelernt, für dich zu beten, und that es oft mit ſolcher Herzlichkeit, daß ich ſchluchzte; wirſt du mir auch wohl verzeihen? — Ja, ich habe euch beleidigt, Brüder; aber ich wollte es nicht, und dachte nie, daß Unvorſichtigkeit und Leichtſinn ſo ſchreckliche Folgen haben! — Seyd Gott ähnlich und verzeiht mir! — Unter ſo vielen Qualen ſchloß ich mein erſtes Kerkerjahr, — man kann aus nachſtehenden,

---

*) Eine wichtige Stelle für diejenigen, die den Hang meines Vaters zur Myſtik und Theoſophie in der Folge ſo gar nicht begreifen wollten. D. H.

nur im Kopfe von mir verfertigten Strophen ſehen, in welchem Zuſtande:

Halleluia! Amen, Amen!
  Preis dem Herrn, der iſt und war!
Ach, in Jeſu Chriſti Namen
  Schließ ich nun das alte Jahr.
Engel Gottes, leiht mir eure
Harfen, daß ich dank' und feire;
  Denn mein Herz iſt zu beklemmt
  Und von Thränen überſchwemmt.

Welcher Berg iſt überſtiegen!
  Welche Laſt iſt abgelegt!
Gott der Starke half mir ſiegen,
  Deſſen Arm die Schwachen trägt.
Wenn die Knie im Steigen brachen,
Wenn die hohlen Augen ſprachen:
  „Hilf mir, Gott!“ — ſo half er mir.
  Helfer, Preis und Dank ſey dir!

Aus der Welt herausgezogen
  Haſt du mich, wie aus dem Meer.
Mich umbrausten Todeswogen,
  Stürme heulten um mich her.
Schwindelnd hing ich an dem Maſte,
Als dein Vaterarm mich faßte,
  Und in dieſes Felſen Schoos
  Wie in Flügel mich verſchloß.

Nun erwacht' ich aus dem Schlafe,
  Mit dem Richter in der Bruſt:
„Zittre,“ donnert' er, „du Sklave,
  Niedrer Sklave kleiner Luſt!“
Um und um war kein Erretter,
Ueber'm Scheitel hing ein Wetter,
  Unter mir Gericht und Tod;
  Und ich fühlte Höllennoth.

O, ein Leben voller Schande
  Stellte ſich vor mein Geſicht,
Gott, dem Freund, dem Vaterlande,
  Und mir ſelber nützt' ich nicht!
In gedankenloſem Spiele,
Unter weibiſchem Gefühle,
  Mit verwirrtem, trunknem Sinn
  Taumelt' ich durch's Leben hin.

Schöpfer, meines Geiſtes Gaben,
  Die Geſchenke deiner Hand,
O, wie hab' ich ſie vergraben!
  O wie ſchändlich angewandt!
Den Verſtand hab' ich verblendet,
Meinen Witz im Rauſch verſchwendet,
  Und die Funken von Genie,
  Schöpfer, wie verſpritzt' ich ſie!

Freche Lüſte, wilde Triebe
  Haben ganz mein Herz entweiht,
Meine Liebe war nicht Liebe,
  War nur Nervenreizbarkeit.
Wenn ich auch was Gutes dachte,
Menſchen um mich fröhlich machte,
  War's nicht Tugend, es war nur
  Gute Laune der Natur.

Zwar hat oft von dir ein Schimmer
  Meiner Seele Nacht erhellt,
So wie oft auf Babels Trümmer
  Blitz vom Himmel niederfällt.
Aber ſo wie Blitze ſchwinden,
Die nur leuchten, nicht entzünden:
  So verſchwanden auch in mir
  Rührungen, o Gott! von dir!

Deinen Sohn, den Spötter ſchmähen,
Hab' ich oft, wie ſie, geſchmäht;
Nie zum Kreuz hinauf geſehen,
D'ran er auch für mich gefleht:
„Vater, ſchone des Verirrten!
Den des Fleiſches Lüſte wirrten!
Schone ſein, ſieh an mein Blut!
Ach, er weiß nicht, was er thut.“

Gott, dein Wort, das Felſen ſpaltet,
Dieſe Leuchte in der Nacht,
Die das Herz, wenn es erkaltet,
Wieder heiß und brünſtig macht,
Lobt' ich zwar, wie Menſchenwerke,
Zeugend von des Geiſtes Stärke;
Aber ſeine Kraft, ſein Licht,
Fühlt' ich nie, und ſah es nicht.

Deines Sabbaths ſtille Feier,
Wie entweiht' ich ſie vor dir!
O Allmächtiger, Getreuer,
O vergib, vergib es mir!
Wenn ich deine Boten ſchmähte,
Unempfindlich beim Gebete,
Ungerührt beim Tempellied,
Nie vor dir, vor dir gekniet!

Ach, nun denk' ich an die Meinen,
Die mein Herz ſo innig liebt!
Blut und Thränen möcht' ich weinen,
Denn — wie hab' ich ſie betrübt!
Ausgepreßte Zähren zeugen
Wider mich! — O Gott, ſie ſteigen
Auf zu dir, wie Tropfen Blut,
Reizen deines Zornes Glut!

Meinen Vater, der mich zeugte,
  Der mir ſo viel Gutes that,
Wie betrübt' ich ihn! wie beugte
  Ihn ſo manche Frevelthat!
Ach, er ſtarb im Herbſt der Jahre,
Und ich hab' zu ſeiner Bahre
  Auch ein Bret gelegt — am Thron
  Zeugt er wider ſeinen Sohn.

Mutter, deine Locke graute
  Früher, denn du härmteſt dich;
Jede Thran', die dir entthaute,
  Floß aus Kummer über mich.
Brüder, Schweſtern — welche Schmerzen
Schuf mein Unſinn eurem Herzen!
  Manche Poſt von mir war euch
  Schrecklich, wie ein Donnerſtreich.

Gattin, die mir Gott gegeben,
  Um ein Engel mir zu ſeyn,
O wie macht' ich dir dein Leben
  So zur Qual und Höllenpein!
Nicht dein Herz, das Liebe klopfte,
Nicht dein Aug', das Wehmuth tropfte,
  Nicht dein Arm, der mich umſchloß,
  Riß mich aus der Lüſte Schoos.

Sey zufrieden, Gott der Rächer
  Nahm ſich endlich deiner an;
Ferne hat er mich Verbrecher,
  Dulderin, von dir gethan.
Ohne Abſchied, ohn' Erbarmen,
Riß er mich aus deinen Armen,
  Gab dir Ruh — und ſchloß mich ein
  Unter dieſen Felſenſtein.

Und nun martert mich die Liebe,
Einſam, ohne Troſt von dir!
Wilde, ungeſtillte Triebe
Brauſen ſchäumend auf in mir;
Ach, mit ausgeſtreckten Händen
Greif' ich nach den ſchwarzen Wänden,
Glaube, Weib, es ſey dein Bild!
Und mein Blick iſt ſtarr und wild.

Reiß mein Bild aus deinem Herzen,
Sei bei meinem Jammer kalt;
Denke nicht an meine Schmerzen,
Nicht an meine Geiſtgeſtalt!
Ja, vergiß mich ewig, — weihe
Einem andern deine Treue,
Dieß dein Herz voll Zärtlichkeit
Der es nicht wie ich entweiht.

Jüngling, ſieh durch's Eiſengitter
Mir ins bleiche Angeſicht,
Höre, wie im Ungewitter
Meine Stimme mit dir ſpricht:
„Wolluſt hat mich ſo zerſchlagen,
Mir bereitet dieſe Plagen;
Iſt dir deine Seele theu'r,
O ſo flieh' dieß Ungeheu'r!“

Aber du, Weltrichter, Gnade! —
Nicht um Freiheit bitt' ich dich,
Meines Erdenlebens Pfade
Seyen noch ſo fürchterlich; —
Laß mein Fleiſch, mein Fleiſch verderben,
Aber ewig, ewig ſterben
Laß mich nicht, ich bitte dich!
Jeſu, rede du für mich!

VI.

Solche ſtürmende Gefühle hatte ich noch, da ich ſchon ein Jahrlang im Kerker ſchmachtete. Man kann ſich daher leicht ein Bild von meinem Zuſtande machen. Er war dem Zuſtande eines Verdammten ſehr ähnlich. Eine der ſchrecklichſten Empfindungen in langwierigen Gefangenſchaften iſt das Gefühl — der langſamen Verweſung. Die Juden haben abſcheulich gefabelt: der Gottloſe fühle ſeine Verweſung im Grabe; hätten ſie es von einem Gefangenen geſagt, ſo hätten ſie nicht gefabelt. Ich ſah und fühlte meine Verweſung; jeden welkenden Zug, jede alternde Linie um die Augen, jede wachſende Ermüdung, jeden dumpfer werdenden Ton, jede zunehmende Schlaffheit, jedes graue Haar im Richtkamme; fühlt' es tief in mir, wie ſich die Seelenkräfte, gleich der Roſe im ſengenden Strahle, neigten, krümmten, einſchrümpften. — Mein Witz, ein Schmetterling mit verſengtem Flügel, traurig im Staube zuckend; meine Phantaſie eine Gruft voller Todtengebeine; mein Verſtand, müde vom Forſchen; meine Einbildungskraft gelähmt, und beinahe jede Nerve der Seele abgeſpannt. —

„Aber ach, mein Herbſt iſt gekommen,
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen!
Das Schickſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.“

„Heißer iſt mein Geſang;
  Die geflügelte Hand erlahmt
Auf den braunen Taſten
  Des goldnen Saitenſpiels.“

„Fern iſt meine Liebe,
  Meine Kinder ſind ferne.
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
  Vermag nicht mehr zu ſchatten den Lieben.“

S. Gedichte.

Denn ſo wie auf einem Thurm oder Gebirge die Seele weit und groß wird, ſo wird ſie hingegen in einem dumpfen Kerker eng und klein. Ich ſah es ganz deutlich und empfand es mit Wehmuth, wie alle Kreiſe der Weſen in meiner Vorſtellung von Tag zu Tage enger wurden, beinahe ſo eng, daß ich Gott und ſeine ganze Schöpfung in meinem Felſengewölbe zu umſchreiben wähnte. Wände, Riegel und Ketten ſind des Geiſtes Tod.

Hätte dieſer Zuſtand lange gedauert, ſo wäre ich jetzt begraben und ſchon halb vermodert. Aber Gott wollte mir noch immer mehr Gelegenheit zu ſeiner Erkenntniß, zum Glauben, zur Geduld verſchaffen; daher befreite er mich aus meinem Loche, ehe ich es dachte. Ich konnte ſchon nicht mehr gehen, an allen Wänden mußte ich mich halten, um nicht plötzlich umzuſinken und hülflos zu verſchmachten. Aber den 3. Februar 1778 kam der Kommandant und führte mich auf Befehl des Herzogs aus meinem Thurme in ein luftiges, trockenes, heiteres Zimmer, wo ich wieder aufathmete, wie ein Auferſtandener, als ich den weiten ſchönen Himmel und — ach!

meine lieben Menſchen wieder ſah. Der bloße Anblick meiner Brüder, das frohe Gewimmel der ſpielenden Jugend auf dem Feſtungsplatz, ein mitleidiges Auge, das zuweilen zu meinem Eiſengitter emporſah, ſtärkte mich mehr, als es alle Arzneien der Welt vermocht hätten. Nie habe ich die Liebe zu den Menſchen und ihren unausſprechlichen Werth tiefer empfunden, als in dieſen ſeligen Augenblicken. Und wie durchſtach es mein Herz, wenn ſo mancher mit mir reden wollte, wenn ich kommenden Troſt auf ſeinen Lippen ſchweben ſah, und er — eingedenk des fürſtlichen Verbots, wieder verſtummte... O ihr Brüder, dort wollen wir genug miteinander reden, wo kein Machtwort uns mehr die Lippen verſchließt! Gott lohn's einem jeden, der mich getröſtet hat und der mich tröſten wollte!

Je mehr Liebe Gottes durch ſeinen Geiſt in unſer Herz ausgegoſſen wird, deſto größer und fühlbarer werden in uns die Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleids, der Barmherzigkeit gegen unſre Brüder. O wie marterte mich nun der Drang der Mittheilung; ich wünſchte allen Gutes zu thun, und war doch ſo dürftig, daß ich jedermanns Hülfe bedurfte. Ich wollte mich ergießen und die Felder meiner Brüder befruchten; aber ich war ein verſchloſſener Quell, aus dem niemand ſchöpfen durfte. »Aus der Ordnung geriſſen ſeyn und zum Wohl des Ganzen nichts beitragen können, iſt der Verdammten größte Qual,« ſagt **Origines**, — und ich unterſchreibe dieſe Wahrheit mit meinem Blute. Aber — du ſollſt zuvor ſelbſt mehr Licht und Leben in dich trinken, ehe du es einem andern mittheilſt — das dachte ich und denke es noch jetzt, wenn mich der Drang der Mittheilung foltert.

Eine der bitterſten Empfindungen war für mich der Anblick ſo vieler Elenden, die ich nun täglich vor meinen Augen ſah. Ich hörte vorher die Ketten nur raſſeln; nun ſah ich auch die Unglücklichen, die ſie trugen. Leute, die bei Waſſer und Brod Ketten tragen und hinter dem Karren ächzen müſſen, wie durchſchneidend iſt dieſer Anblick? — Ich ſah einmal das Weib eines Gallioten (welche ihn beſucht hatte) neben ihm ſitzen und mit dem vollen Blicke des Mitleids auf ſein Fußeiſen niederſchauen. Sie ſchob es ihm weg, rieb die Stelle und beträufelte ſie mit dem Balſam ihrer Thränen. Der Mann rauchte Taback und dampfte ſo ſehr er konnte, um ſeine Thränen zu bergen: »O Judith, betrübe dich nicht ſo ſehr, es wird ſchon anders kommen!« das war alles, was er ſtammeln konnte... So oft ein ſolcher Unglücklicher befreit wurde, fiel ich auf meine Knie und dankte Gott mit freudigem Gefühl. Nie ſah ich einen ehemaligen Beamten oder ſonſt einen Bürger des Landes, der ſich etwa aus Uebereilung, aus Mangel ökonomiſcher Einſichten, von einer ſtarken Familie gedrückt, oder aus der thörichten Begierde, ſein Glück in Lotterien zu ſuchen, an der Kaſſe des Fürſten vergriff (immer mit dem Vorſatz, es wieder zu erſetzen), ohne mir die Züchtlinge jener Welt vorzuſtellen, die entweder in Feuer- oder Eiszonen die Laſt ihrer Verbrechen tragen und dem Tage der Erbarmung entgegen ächzen. — O wie ſehr, wie am meiſten ſind die Menſchen zu bedauren, die ſich ihr Elend ſelbſt zugezogen haben! denn dieß ſind eben die Allerunglücklichſten unter der Sonne, weil ihnen der Troſt des guten Gewiſſens fehlt. Ich konnte mir den Troſt der Schrift Jahrelang nicht zueignen, weil ich dachte: das geht nur die Leidenden um der Wahrheit willen an. Die Stellen Petri 2, 20. v. und 4, 15 und 16. v. brannten oft wie griechiſches Feuer in meinen Gebeinen, bis ich im Lichte Gottes erkannte, daß die ganze Verſöhnungsanſtalt ganz eigen auf die Errettung derjenigen abzwecke, ſo ſich ſelbſt elend gemacht haben. Niemand hat jemals unſchuldig gelitten: Jeſus litt für alle; und die heiligſten Märtyrer trugen die Laſt ihrer eignen Schuld. — Man iſt ſo grauſam, die Buße der Gezüchtigten eine Henkersbuße zu nennen, und zu glauben, daß wenn ſie wieder aus der Klemme kämen, ſie ärger würden, als zuvor.. Es kann ſeyn, dacht' ich, — und mir ſchauerte die Haut, daß du in der Welt wieder umſchlügeſt; aber ſind deswegen deine jetzigen Empfindungen nicht wahr? — »O Gott, umzaune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! Willſt du mir Freiheit geben, ſo gib ſie mir erſt alsdann, wann ich ſie nicht mehr mißbrauche!!« — Wenn man ſich doch hütete, ein raſches Verdammungsurtheil über ſeine Brüder zu ſprechen! Kein Menſch iſt ſo verdorben, der nicht noch einen trocknen Fleck hätte, bei dem ihn Gott greifen und aus dem Schlamme heben kann. —

Das einfältig erhabne Tempellied, das ich nun wieder aus der nahen Kirche tönen hörte, erquickte mein Herz: ich ſang mit, feierte den Sonntag mit entzückter Andacht, und empfand die Segnungen Gottes nie mehr, als an dieſem Tage. Die Vorſehung Gottes verherrlichte ſich ſo augenſcheinlich an mir, daß ich in der kleinſten Begebenheit meines ſo engen Lebenskreiſes ihren lenkenden Finger bemerkte. Ich ſtellte häufige Prüfungen über mich ſelber an — das allerwirkſamſte Geſchäft eines Chriſten — und fühlte gleichſam mit ängſtlichem Schmerz jeden finſtern Fleck in mir. Aber jedes Gefühl dieſer Art iſt eine Wehe, die eine neue Frucht des Lichts ausgebiert. Der neue Menſch, dieſer wahre Sohn Gottes, wird, wie der alte, unter Geburtsſchmerzen geboren. Ich fing nun an, mit Erſtaunen und tiefer Anbetung die Möglichkeit meiner Herſtellung oder vielmehr Umſchaffung nach Gottes Bild einzuſehen. Je mehr ich's einſah, deſto mehr wuchs die Liebe Gottes in mir; und jemehr dieſe wuchs, je ſichtbarer waren die Spuren ſeiner Gnade um mich her geſtreut. Wenn mich Krankheit und Unmuth ſo niederdrückte, daß ich kaum noch ſeufzen konnte; ſo entſtand plötzlich ein ſchnelles, unausſprechliches Gefühl in mir, daß ich ſchreien und flehen mußte: »O laß nach, ewige Liebe, laß nach! ich bin noch zu ſchwach, deine Umarmungen zu tragen.« —

Was ſuchſt du Gott auſſer dir, ſo fliſterte oft mein Geiſt, er iſt in dir! In dir hat er ſein Allerheiligſtes, wie in der Stiftshütte, aus dem er ſich deiner betenden Seele offenbart. Chriſtus iſt im Viehſtalle geboren, vielleicht, — damit wirs glauben können, daß Gott ſeinen Tempel in der zerrütteten Menſchheit habe — ein Tempel, der in ſeiner ganzen namenloſen Herrlichkeit erſcheinen wird, wenn alles Unſichtbare ins Sichtbare tritt... So viele Beweiſe, daß ich unter der Aufſicht eines erbarmenden Gottes ſtehe, und das Gefühl, wie nothwendig mir Ohnmächtigen jede Glaubensſtärkung ſey, entzündeten bald einen heißen Hunger und Durſt nach dem heiligen Abendmahl in mir.

Ich war ſchon acht Jahre, ſeitdem ich exkommunicirt worden war, davon geblieben, und in meinen Umſtänden mit Recht. Es hielt ſchwer, die Erlaubniß zu erhalten; endlich erhielt ich ſie vom Konſiſtorium zu Stuttgart: und obgleich ein ſtrenger Verweis damit verknüpft war; ſo küßte ich doch den Brief des Specials Zilling von Ludwigsburg, eines mir ſonſt ſo verhaßten Mannes, der dieſe Erlaubniß enthielt.. O Gnade, wie zahm kannſt du die trotzigſten Seelen machen! — Ich empfing das heilige Abendmahl den 13. März dieſes Jahres aus den Händen des damaligen Pfarrers Payer, eines herzguten Mannes — mit der ſüßeſten Empfindung der Liebe Chriſtus, ob ich ſchon noch tauſend Zweifel gegen ihn in meiner Seele hegte.. O wie wahr iſts, daß Gott nicht ſowohl auf große Einſichten des Verſtandes (denn was iſt vor ihm groß?), ſondern vielmehr auf gerade, einfältige, kindliche Herzensſtellung ſehe! Daher überſieht er auch tauſend Fehler des Verſtandes, bis er einen einzigen Fehler des Herzens ungeahndet hingehen läßt.

Der Genuß des heiligen Abendmahls, wodurch ich mich mit der Kirche gleichſam wieder ausſöhnte, nachdem ich alle Stufen des büßenden Sünders nach der Vorſchrift der älteſten Kirchenzucht *) durchgemacht hatte, gab mir gleichſam ein neues Leben. Die Natur verſchönte ſich mir, ob ſie mich gleich in meinem Kerker nur von der Seite anſah. Ich hing am Mond, meinem alten Vertrauten, mit Begeiſterung, wenn er über dem Feſtungsplatz ſtand, und fühlte das Weben des kommenden Frühlings durch meine ganze Seele, obgleich mein Körper um dieſe Zeit am meiſten leiden mußte. Mein Herz entfaltete ſich, meine Phantaſie regte die Flügel, und ich empfand wieder Trieb und Reiz zur Dichtkunſt.. So liegt ein Kanarienvogel, wie todt im Staube ſeines Käfichts; man beſpritzt ihn mit lebendem Waſſer, und er regt wieder die Flügel, öffnet die Augen, wagt's auf die Beine zu treten, pickt am Zucker, ſchlürft mit gehobnem Halſe Waſſer, hüpft auf die Stange und verſucht einige zitternde Noten, bis nach wenigen Tagen der volle Geſang wieder aus ſeiner Kehle ſchmettert. —

Da ich alle meine Verſe ohne Feder, Dinte, Bleiſtift, oder irgend ein Werkzeug zum Schreiben, bloß im Gedächtniß verfertigte; ſo konnten ſie niemals ſo ausfallen, wie ſie nach meinem Ideale von der Dichtkunſt hätten ſeyn ſollen. Man kann

---

*) ἡ προσκλαυσις — das Weinen — ἡ ακροασις, das Zuhören und Leſen des Worts, ἡ ὑποπτωσις, das Niederwerfen, συστασις die Vereinigung mit den Gläubigen, ἡ μεθεξις των ἁγιασματων, Genuß der Sakramente — waren dieſe Stufen und ſinds noch, ſo weit unſre heutige Kirchenzucht davon abgewichen iſt.

im Kerker wenig *neues* ſchaffen; man kann nur klagen. Jeremias Klaglied, der achtundachtzigſte und hundert ſieben und dreißigſte Pſalm, das Gebet Manaſſe, waren lange die Flöten, nach denen ich meine Töne ſtimmte, bis mir Gott zeigte, daß man auch im Kerker jauchzen könne. Die Pſalmen, worunter ſo manche auf meinen Zuſtand paßten, wie der hundert und ſiebente, hundert und ſechsundvierzigſte, und viele andere, haben mich den Unterſchied eines geiſtloſen und geiſtvollen Gebets, eines wäßrigen, ungereimt in Reimen tanzenden Liedes, und eines wahren, himmelandringenden Herzensgeſangs empfinden gelehrt, und mir Schamröthe ausgejagt, wenn ich meine kalten, wie zerſchmolzenes Eis niedertropfenden Strophen damit verglich.. Wie wenig geiſtliche Lieder beſitzen wir noch, die ſich durch Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geiſteskraft und Einfalt empfehlen! Und wie wenig ſcheint unſre nordiſche, abgezogene, in Exklamationen, oder kalten Sentenzen, in den Schellen des Reims daher faſelnde, jedes kühne orientaliſche Bild mordende Denkart, ſich mit dem Pſalmen- und Hymnenflug Davids und Aſſaphs zu vertragen!! Auch hier möchte man ſagen: »Die Herrlichkeit Gottes kommt von Paran!» — Kein Wunder, daß die orientaliſchen Völker die europäiſchen mit dem Unnamen der Schneemänner belegen, die entweder gefroren bleiben, oder, wenn ſie aufthauen, in ſchäumendem trübem Schneewaſſer zerfließen. Daher prallen die Töne unſrer meiſten geiſtlichen Dichter ſo ſchlaff am Herzen ab, weil ſie nicht, wie die göttlichen Propheten, unſre inwendige Stimmung und Verhältniſſe zu treffen wiſſen. »Man ſtimmt ſich ſelbſt (ſagt ein herrlicher Mann) aus der heiligen Schrift, und aus der Welt, nach gewiſſen angenommenen Akkorden und Verhältniſſen, ein Klavizembel von Anmuthigkeiten zuſammen, die aber gar ſeichte Eindrücke machen, weil die Ewigkeit, die Gott in der Menſchen Herz gelegt, nicht, wie in Davids Pſalmen, Grundtext dabei iſt, ſondern meiſt als Nebenſache kalt und todt behandelt wird!« Welche ſtrenge, anhaltende Diät gehört dazu, wenn ein ſo ganz verdorbner Geſchmack gebeſſert werden ſoll! —

Ich kann ſagen, daß ich die mit jedem Tage zunehmende Liebe zu ſeinem Worte für eine der allergrößten Gnaden Gottes, und zugleich für ein Merkmal halte, daß ich unter den Geretteten bin. Ein Chriſt, zumal unter der Preſſe eines ſolchen daurenden Leidens, wie das meinige iſt, findet in der Bibel weit mehr Schönheit, Hoheit, Kraft, Geiſt und Leben, als ihm Glaſſius, Lowth, Michaelis, Mendelſohn, Tobler, Oetinger, Lavater, Schulz und andere Schriftforſcher und Schriftfühler anpreiſen konnten. Sobald ich einmal den Blick hatte, mit dem man die ganze Schrift faſſen ſoll, ſo fand ich unzählige Schönheiten, Wahrheiten, Höhen und Tiefen, ſelbſt an ſolchen Stellen, die ich ehemals für jüdiſchen Galimathias hielt.. Mir war es z. B. ſonſt ſehr anſtößig, daß Männer, vom Geiſt Gottes getrieben, wie die Verfaſſer des Neuen Teſtaments, ſchlechter ſchreiben ſollten, als unerleuchtete Heiden. Aber ich ſah bald tiefe Weisheit in dieſem Wege

Gottes. Wenn Homer, Oſſian, Xenophon, Plato, Tacitus, Shakeſpear, Milton, Klopſtock, Baco, Newton, Leibnitz, Herder, die zwölf Apoſtel geweſen wären, und die Thaten des Erlöſers und ſeine Lehrſätze in Poeſie und Proſe verbreitet hätten; würde man nicht die Ausbreitung dieſer Lehre mehr der Gewalt des Genies, als ihrer innern Kraft zugeſchrieben haben? Paulus hat dieß in ſeinem erſten Brief an die Korinther ſo ſtattlich dargethan, als hätt' er im Geiſte blos auf unſre Zeiten geſehen.. Doch in der Schrift iſt für die Bedürfniſſe aller Zeiten geſorgt. Unzählige Wahrheiten liegen darin eingewickelt, die erſt ἐν ἰδίοις καιροῖς (zu ihren eignen Zeiten) aufgerollt werden ſollen. —

Und hat nicht Gott im alten Teſtament durch die größten Genies mit den Menſchen geſprochen? — Wer kömmt einem Moſes, David, Salomo, Jeſaias, Daniel bei? Aber eben weil dieß unter den Juden ſo wenig Früchte brachte, und eben weil die Heiden bei all ihren Meiſterſtücken des Genies immer ruchloſer wurden, ſo gefiel es Gott, durch einfältige Predigt die Menſchen ſelig zu machen. Zu dieſer Abſicht wählte er unſtudierte, meiſt genieloſe, unanſehnliche Leute, oft aus dem unterſten Pöbel gegriffen, ließ ſie die einfältigſte, nach menſchlicher Grammatik und Rhetorik fehlerhafteſte Sprache reden, drängte aber ſeine eigene Gottesideen in dieſe Sprache, und wirkte aus ihr bis auf unſre Zeiten mit unwiderſtehlicher, allmächtig durchſchneidender Kraft fort.. So, aber im weit kleinern Verhältniß, iſt noch jetzt der [illegible] im ſchlechten Gewande, das ſeine Herrlichkeit verhüllt, die Bewunderung des Himmels. Eben dieſen Weg ſcheint Gott durch den ganzen neuteſtamentlichen Zeitpunkt gewählt zu haben. **Kempis**, **Arndt**, **Tauler**, **Spener**, **Frank**, **Steinhofer**, **Statius**, **Lichtſcheid**, wovon kein einziger auf Genie*) Anſpruch machen kann, haben doch größere Thaten gethan, das heißt, mehr Unterthanen für das Reich Chriſtus geworben, als Männer vom weitgreiſendſten Genie. — Dieſe Betrachtungen, deren Wahrheit mein Herz fühlte, machten mir das neue Teſtament ſo angenehm, ſo heilig, ſo unausſprechlich theuer, daß ich oft auf den Knien darin las, über die geleſenen Stellen betete, und nicht ſelten unter'm Gebet Aufſchlüſſe bekam, die nur Wirkungen des Geiſtes Gottes ſeyn konnten.

Wie unverantwortlich iſt es, daß man nicht größern Fleiß anwendet, dem Volke die Bibel — dies Lagerbuch der Welt, verſtändlich zu machen? Aus einem kindiſchen Aberglauben läßt man in **Luthers**, ſonſt ſo einziger Ueberſetzung, die unverzeihlichſten, allen Schriftſinn entſtellenden Fehler ſtehen, die doch dieſer große Mann, wenn er noch lebte, ſchon lange weggeſtrichen haben würde. **Michaelis** dreht und modelt das alte Teſtament nach ſeinem Kopf, um das Wunderbare natürlicher zu machen; **Grynäus** gießt unaufhörlich Waſſer ins heilige Feuer, damit es die blinzenden Augen der heutigen gebrechlichen

---

*) Das weiß der liebe Gott! D. H.

Leſewelt nicht zu ſehr angreifen möge; — ein anderer lähmt die Nerven der Geiſtesſprache, um, wie er glaubt, ſo gewiſſenhaft als möglich das Urbild mit allen Artikeln, Präfixen, Konjunktionen, Beugungen und Zeitbeſtimmungen herüberzutragen; ohne zu bedenken, wie viel Geiſt unter ſolchen bedächtlichen, ängſtlichen, mit wankendem Stabe abgemeſſenen Schritten verfliege. Man hat den Hartnack ausgelacht, der auf dieſe Art einige klaſſiſche Schriftſteller überſetzte; ein bibliſcher Ueberſetzer von dieſer knechtiſchen Art verdient zwar mehr Ehrerbietung, aber doch auch zugleich einen Verweis, daß er aus Eckel gegen die Schöngeiſterei ſeine Mutterſprache ſo ſehr verwahrloſt, und ſich dadurch untüchtig macht, die ſtarken orientaliſchen Bilder in deutſcher Tracht darzuſtellen. — Wann wird der große deutſche Bibelüberſetzer erſcheinen, deſſen Geiſt, wie im Orient ausgereift und von Gott geſalbt, mächtig in deutſcher Zunge, ſo mit uns ſpricht, wie Jehova aus dem heiligen Dunkel des Sinai, und aus dem Urim und Thumim, und aus ſtillem Säuſeln mit den Schauern ſeiner Geheimniſſe geredet haben würde, wenn er unſre Sprache geſprochen hätte!! —

Aber was nützt dich das Studium deines Geſetzbuches, dacht' ich, wenn du nicht darnach lebſt? Daher ſucht' ich mir den Geiſt der heiligen Schrift durch Ausübung ihrer Gebote immer tiefer einzuprägen und die ſchrecklichen Verſaumniſſe meiner Jugend ſoviel möglich einzubringen. Die Strenge der chriſtlichen Moral machte mir viel zu ſchaffen, ſonderlich hielt ich die Lehre von der Verläugnung, Nachfolge Jeſu, Aufopferung unſers ganzen Selbſts, täglichen Ertödtung des Fleiſches, mit einem Wort: den ganzen Kreuzesweg für übertrieben und der Natur des Menſchen, ſo wie ſie jetzt iſt, ganz und gar nicht angemeſſen*). Aber Vergleichungen, Nachdenken und Gebet nahmen mir nach und nach alle Bedenklichkeiten. Was, ſagt' ich oft im einſamen Monolog zu mir ſelber, was legten nicht die heidniſchen Weltweiſen, ein Pythagoras, Zeno, Plato, ſelbſt Epikur, Ammonius, Saccas, und die heutigen Braminen und Bonzen in Aſien ihren Schülern für Verpflichtungen auf! — Wie ſtrenge ſind nicht unſre heutigen philoſophiſchen Moraliſten, die meiſtens mehr fordern, als Chriſtus! Und was heiſcht die Welt ſelbſt von uns, oft für einen kärglichen Unterhalt! — Der Soldat ſchwimmt nach Amerika, läßt Braut, Weib, Kinder, Vaterland zurück, und beut um wenige Kreuzer Taggehalt der Art des Wilden ſeinen Schädel hin. Niemand erwirbt etwas ohne Verläugnung; und Chriſtus ſollte nicht fordern dürfen, für die unvergängliche Herrlichkeit ſeines Reichs den vergänglichen Gütern des Lebens zu entſagen? — Du ſollſt Weib und Kinder verlaſſen um deines Erlöſers willen; mußt du ſie denn nicht auch im Tode verlaſſen? — Du ſollſt dein Fleiſch tödten; aber damit der Geiſt lebe und dem Fleiſche Unverweslichkeit und Verklarung mittheile. Du ſollſt Chriſto nachfolgen — durch manchen ſauren Gang, mit manchem bittern Schmerzgefühl; aber nicht nur bis auf den blutbeträuften Todeshügel, — auch ſein Weg in Himmel, ins ewige, unausſprechliche Gottesleben iſt dein Weg. Chriſtus Kuren ſind kein Flickwerk, nicht palliativ; ſie rotten das Uebel ſammt der Wurzel aus. Daher iſt nicht nur der Mord, ſondern ſchon der erſte Funken des Mordſinnes; nicht nur der Ehebruch, ſondern ſchon jeder wollüſtige Blick; nicht nur der falſche Eid, ſondern jede falſche Betheurung; nicht nur die grobe Lüge, ſondern ſchon die Schminke der Wahrheit; nicht nur die Zote, ſondern ſelbſt der feinere Schwank — in Gottes Gericht verdammlich. Jeder Geſetzgeber muß die Natur und die Beſtimmung ſeines Volks kennen, wenn er wahre, wohlthätige Geſetze geben will. Da nun Chriſtus mich tauſendmal beſſer kennt, als ich mich ſelbſt; da er den Kreis meiner Beſtimmung bereits aufs genaueſte ausgemeſſen hat; ſo muß er auch am beſten wiſſen, durch welche Geſetze er mich darauf vorbereiten ſoll. Wer die künftige Welt nicht zu dieſer nimmt, wer die ganze Schriftmoral blos auf dieſes Leben einſchranken will: dem iſt die Bibel Unſinn; er laſſe ſie liegen um Gottes Willen, und gebe dem Volk Baſedow's Sittenlehre für alle Stände in die Hand! —

---

*) Man iſt heutzutage allgemein übereingekommen, daß dieß gar der Sinn der chriſtlichen Moral nicht ſey; daß dieſe unendlich ſorgfältiger auf unſere Natur berechnet war und daß jene Ertödtungen und Kreuzigungen die Erfindung unwiſſender und lichtſcheuer Pfaffen waren. D. H.

Gott könnte blindlings Gehorſam von uns fordern; aber er will ſeine vernünftigen Geſchöpfe nicht als Sklaven behandeln; deswegen entdeckt er ihnen den Grund ſeines Verfahrens, ſobald ſie nur nachdenken wollen. »Du ſollſt dich reinigen, damit du zum Umgang Gottes, wozu ein tiefes Verlangen in unſrer Seele liegt, geſchickt werdeſt — oder du ſollſt dich ausleeren, damit Gott in dich eindringen könne« — iſt die Spindel, um die ſich die ganze chriſtliche Sittenlehre dreht. Wer alles entbehren gelernt hat, verdient alles zu beſitzen. O wie wohl wird die abgeſchiedne Seele ruhen, die allen Erdſtaub von ſich geſchüttelt hat! und wie raſtlos hingegen wird diejenige Seele in den öden lichtloſen Heiden des Todes herumirren, die mit jeder Begierde an Dingen hängt, ſo ſie auf ewig verloren hat. — Ha, ſey mir willkommen, Gedanke, vom Abſterben der Welt und aller irdiſchen Dinge! In dir find' ich nun wahre, volle, erquickende Ruhe! Alles, was gut, edel, ſchön, Gott ähnlich iſt, werd' ich doch wieder finden; das Uebrige verdient die Zähre des Chriſten nicht!

Wenn ich ſo in den einſamen Stunden meiner Gefangenſchaft der heutigen jüdiſch-heidniſchen Chriſtenheit nachdachte, ſo entſtürzte mir manche glühende Thräne. Man rühmt die Tugend und ſcheint ſie wohl leiden zu können, nur an Chriſtus und ſeinen Gliedern nicht. Man preiſt die Enthaltſamkeit und Mäßigung des Demokritus, Ariſtides, Cimon, Curius, und nennt eben dieſe Tugenden Uebertreibung, ſobald ſie ein Chriſt beſitzt. Man rühmt den Tod für's Vaterland an den Beiſpielen eines Kodrus, Curtius, Leonidas, Epaminondas, die heroiſche Tugend eines Regulus, Virginius, einer Lukretie, Arria und andrer Heiden und Heidinnen; aber mit den

Märtyrern für das Reich Jeſu ſterben, heißt fanatiſcher Unſinn... Welcher Geiſt der Parteilichkeit! der laut von innerer Feindſchaft gegen Gott und ſeinen Sohn aufzuzeugen, und zugleich ein dunkles Vorgefühl zu ſeyn ſcheint, daß eben dieſer verachtete Jeſus einſt unſer Richter ſeyn werde; denn der Laſterhafte haßt den, der ſeine Laſter zu beſtrafen Gewalt hat. Je mehr ich die Sittenlehre Chriſtus ſtudirte, deſto trefflicher, und ſelbſt deſto billiger fand ich ſie. Chriſtus verbot die ehelichen Freuden nicht, aber Hurerei und Ehebruch verbot er. Er verbot das freundſchaftliche Mahl und den herzerfreuenden Wein nicht, denn er bediente ſich hierin ſelbſt aller anſtändigen Freiheit; aber Schwelgerei und Beſoffenheit verbot er. Jede Freude der Natur, jedes Wonnegefühl der Freundſchaft und Bruderliebe, jeder ſüße Anblick der knoſpenden Menſchheit im Antlitz der roſigten Jugend, jedes Vergnügen des Verſtandes und der ſchaffenden Einbildungskraft, jede heitere Erfindung oder Ausbildung des Witzes, jede Ruhe nach den Geſchäften des Lebens — wird durch ſein Beiſpiel gebilligt und empfohlen; nur Ausſchweifungen, die ſelbſt nach den Zeugniſſen der Aerzte und Weltweiſen Leib und Seele zerſtören, mißbilligt er, verbietet er, verdammt er. Wär' er vom Himmel geſandt, wenn er dies nicht thäte? Liebe deine Feinde! Auch die dich einkerkern! die dich morden! Ein fürchterlich hartes Gebot! Aber verlangſt du dies nicht auch von Gott, deſſen Feind du warſt? Und iſt es dir nicht genug, daß dieſer Gott dich rächen will? Sollt' ichs meinem Feinde mißgonnen, wenn er ſich bekehrt? Sollt' ich nicht den bildenden Finger Gottes an ihm verehren? So dacht' ich, wenn heimlicher Groll gegen meine Verfolger in mir aufloderte, und fand, wenn ſich dieſe Nachtwolke wieder zertheilte, daß mir Gott durch meine Feinde größre Wohlthaten zufließen ließ, als durch meine Freunde. Ich kann nun herzlich für jene beten, weil ich überzeugt bin, daß ſie noch meine beſten Freunde werden. —

Nichts fiel mir ſchwerer zu bekämpfen, als die Liebe zum weiblichen Geſchlecht. Da ich von Jugend auf dieſer Neigung, die man ohnehin nur für eine ſüße Schwachheit hält, nicht widerſtand, ſo wurde ſie mir bald zur zweiten Natur, ſo daß ich glaubte, ohne Zerſtörung meines Weſens würd' ich dieſen Hang nicht ausrotten können. Ich ſah nun zuweilen wieder Weibergeſichter, und empfand es, wie die Luſt aufwallte und mein Herz preßte. Aber durch lange Entſagung iſt auch dieſe ſtarke, unüberwindlich ſcheinende Neigung zu bekämpfen, in ihre Schranken zurückzuweiſen, — nur nicht ganz auszurotten. — Wälz dich, wie der heilige Benedikt, auf Neſſeln und Dornen; iß Wurzeln und trink Pfützenwaſſer; es kommen doch Stunden, wo ſich Mädchengeſtalten in deine Phantaſie ſtehlen, und es dich fühlen lehren, daß Naturtriebe unmöglich auszuwurzeln ſind. Das Gebet, oder ein ernſtes anhaltendes Geſchäft iſt noch das einzige Mittel dagegen, und ich muß es zum Preis Gottes geſtehen, daß mir ſonſt ſo unkeuſchen Menſchen die ſtrengſte Keuſchheit von Tag zu Tage leichter wird. Die Allgegenwart des reinſten Weſens, das Donnerwort: »Draußen ſind die Hunde!« und die Betrachtung, daß der Unterſchied der Geſchlechter dort aufhören*) wird; wirken noch immer tief auf mich

— „wenn die Luſt, wie Schwefeldämpfe,
wolkicht aus dem Herzen ſteigt,"

inzwiſchen liegt doch noch eine ſo herzliche Liebe zum ſanften weiblichen Karakter, der ſo viel Unſchuld, Zärtlichkeit, Demuth, Geduld, Leichtigkeit im Denken und Sprechen, Naivetät, Herzenswärme, Weichheit und Schönheit ausſtrahlt — in meiner Seele, die ich ewig nicht beſtreiten kann — und vielleicht auch nicht ſoll. Wohl dem, der auch dieſe Schwäche beſiegt, und Mädchenreiz, wie alle vergängliche Reize, unter ſeinen Füßen hat! Ein Jüngling, der ſeine Unſchuld bewahrt, iſt für den Himmel ein ſchönerer Anblick, als Alexander am Granikus, oder Cäſar auf den pharſaliſchen Gefilden. — O Wolluſt, wie haſt du mein Herz verſchlammt, meinen Verſtand gelähmt, meine Phantaſie vergiftet, meinen Körper zerſtört, meine Seele abgeſpannt! Unerſetzlich für dieſe Welt iſt der Verluſt, den mir deine tyranniſche Herrſchaft zuzog! — Licht der künftigen Welt, wirſt du dieſe Narben ausheilen??

---

*) Da ſey Gott für! „Möcht' nicht in Himmel kommen," ſagte der große Albrecht Dürer, „wenn keine Weiber drin wären!" D. H.

VII.

Wenn dieſe Kämpfe in mir, nach Gottes Veranſtaltung, nicht mit Erholungsſtunden abgewechſelt hätten, ſo wär' ich längſt kraftlos niedergeſunken, ohne die Palme des Sieges errungen zu haben. Aber Gott gab mir durch mannigfaltige Erquickungen Muth und Kraft zu neuen Kämpfen. Die Beſuche meines Kommandanten wurden immer häufiger und erheiternder für mich. Seine helle Laune, ſeine weiſen Geſpräche, ſeine Nachrichten, die er mir zuweilen aus der Welt mittheilte, verſchiedne oft ſehr gute Dinge, die er mir zum Leſen brachte, und die leiblichen Erquickungen *), womit er mich ſtärkte, hielten meinen Muth in der Höhe, wenn er eben ſinken wollte. Sonderlich waren mir die Nachrichten von meinem Weibe und meinen Kindern höchſt erfreulich. Wenn ich oft lange mit der Liebe zu meiner Gattin rang, ſo erfreute mich plötzlich ein zärtlicher Brief von ihr, der die herzlichſte Theilnehmung an meinem Schickſal athmete. In der erſten Schwärmerei wollt' ich mir oft eine Ader aufſchlitzen, und ihr ſtatt der Dinte einen Brief mit meinem Blute ſchreiben; aber der Geiſt der Reli-

---

*) Dieſe folgten, nach dem mündlichen Zeugniß meines Vaters, gemeiniglich nur alsdann, wenn ein wichtiger Brief für den Herrn General zu koncipiren, oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht zu machen war. D. H

gion ſtrafte dieſe romantiſche Thorheit in mir, und lenkte die Liebe zu meiner Gattin ins ruhige Geleis des Chriſtenthums. Ich betete unermüdet für ſie und meine Kinder, und weiß es beinahe gewiß, daß es ihnen nach meinem Tode wohlgehen wird. Nicht Weltglück und Sättigung mit vergänglichen Gütern erfleh' ich ihnen, ſondern Bewahrung vor der Welt zum ewigen Leben. Nur Chriſten können ſich des Wiederſehens tröſten, aber verworfne Sünder nicht, wenigſtens durch die ganze künftige Ewigkeit nicht. Dieſe einzige, ſo feſtgegründete Wahrheit, ſollte uns zu den eifrigſten Chriſten machen, wenn wir anders unſre Freunde — unſre Eltern, Weiber, Kinder, wieder zu finden und in ewiger ſeliger Verbindung mit ihnen zu leben wünſchen. Ich glaube, es wird eine der empfindlichſten Qualen der Verdammten ſeyn, in ſo langer, hoffnungsloſer Entfernung von ihren Lieben zu ſchmachten.

VIII.

Den 24. Juni war mein lieber Bruder, und den 26. 1778 Lavater und Hahn hier. Man denke, wie mir das Herz ſchlug, daß es mir verſagt war, mit Menſchen zu ſprechen, die Blut und innre Herzensſympathie mir vor andern ſo lieb und theuer machten. Lavater äußerte ſehr viel tröſtendes Mitleid mit meinen Umſtänden, und gab einige ſehr gute Anweiſungen zu meiner Seelenführung. Er hat auch meinem Weibe Unterſtützung angeboten, — was ihm Gott, der Allvergelter, tauſendfach lohnen wolle. Ich weiß es noch nicht, was meine Freunde draußen in der Welt alles für mich und die Meinigen gethan haben. Mein Weib weiß es und wird dieſe Lücke ausfüllen, wenn dieſe meine Lebensbeſchreibung nach meinem Tode bekannt werden ſollte. — O ich bin es überzeugt — die Menſchen haben viel Gutes, Großes, ihren göttlichen Urſprung ankündigendes in ſich! auch gegen mich haben ſie dieß in tauſend Fällen gezeigt, und werden es nicht minder gegen meine arme Hinterlaſſenen zeigen! Wie manchem mir noch unbekannten Freunde, der an meinem Schickſal Theil nahm, will ich dort die Hand bieten und ihm ein fröhliches inniges »Gottlohn's zuſtammeln!

Auch für meine leiblichen Bedürfniſſe ſorgte Gott väterlich; denn ob ich ſchon nur zwölf Kreuzer des Tags zu verzehren hatte, ſo legt' ich mich doch ſelten hungrig zu Bette. Ich lernte mit jedem Tage auch im Leiblichen den Werth der Gaben Gottes ſchätzen; hob öfters meinen Biſſen Brod, meinen Becher Wein dankend zum Himmel, und bat es Gott weinend ab, daß ich ſeine unzähligen Wohlthaten in meinem rohen Naturzuſtande, ſtumm wie ein Fiſch, ohne betenden Dank verſchlungen hätte. Mein gütiger Kommandant brachte mir öfters Speiſe und Trank mit eignen Händen und meiſt in Zeiten, wo ſie Manna und Panacee für meinen geſchwächten Körper wurden.

Den 23. Juli wurde ich in ein anderes, etwas dunkleres Gefängniß geſperrt: aber ich war ſchon ſtark genug, mit mir machen zu laſſen, was man wollte. Neben dieſem Zimmer wohnte Herr von S*** aus A***, den die Grauſamkeit ſeiner Brüder, wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts, bereits ins neunzehnte Jahr hier eingegraben hatte *). Ich hörte ihn bisweilen auf dem Klavier ſpielen, leſen und beten, ſingen, und in ſchlafloſen Nächten bang 'gen Himmel ſeufzen. O, wie empfand ich nun wieder den Trieb der Geſelligkeit! Mit welchen lauten Schlägen klopfte mein Herz dieſem armen Unglücklichen entgegen! — Wir beſprachen uns miteinander durch eine Oeffnung unterm Ofen, den wir unter uns gemein hatten; da entdeckt' ich an ihm mit Bewunderung einen Mann von ſcharfem richtigem Verſtande, großen, vom Chriſtenthum abgezogenen und ins Leben verwandelten Grundſätzen; noch Reſte von ſehr ſchönen Kenntniſſen, die er ſich in der Welt geſammelt hatte, und einem Witze, der zwar etwas dunkel kolorirt war, aber doch noch manche helle, farbenſpielende Seite hatte... Gleiches Schickſal macht gar bald Freunde, wie gleichgeſtimmte Saiten einander zuzittern. Er erzählte mir die Hauptumſtände ſeines Lebens; ich ihm die meinigen; und beide waren ſich darin ähnlich, daß wir nicht geſchickt genug waren, unſer Jugendfeuer zurückzuhalten und es auf denjenigen Punkt zu lenken, wo es erlaubt iſt, zu leuchten und zu zünden. Sein Herz ergoß ſich täglich mehr in ſeine Geſpräche, und ertheilte ihnen diejenige Wärme, ohne die alle Unterredungen mir nichts als ein todter Schall ſind. Welch' ein Mann, dacht' ich, muß da in kriechender Unthätigkeit faulen, indeß ſo viele geiſt- und herzloſe Menſchenleichname auf den glänzendſten Stufen der Ehre — gemäſtet, angebetet, begafft und beneidet werden! — Biſt du ſo reich Auguſta, daß du ſo edle Steine wie Gaſſenkoth wegwirfſt?

---

*) Siehe das Gedicht: Selmar an ſeinen Bruder, das nach dieſer Erzählung erſt volle, ſchneidende Verſtändlichkeit gewinnt.

Sein Schickſal preßte mir oft bittre Thränen aus, ſo wie mich ſeine Geduld, ſeine lange Erfahrung im Leiden, ſein ungeſchwächtes Vertrauen auf Gott, ſeine tiefe Reue über jeden Fehltritt, und ſonderlich ſeine herzliche Ehrfurcht und Liebe zu Jeſu, oft beſchämte. — Wir errichteten miteinander einen ewigen Freundſchaftsbund *). Sonſt

---

*) Dieſer Herr von Sch*****n hat nachher faſt gleichzeitig mit meinem Vater, und wo ich nicht irre, vor

haben mir beſtändige, oft ſehr gefährliche Anfälle von Schwindeln, Lähmungen, Zittern der Nerven, Bruſtſchmerzen, nebſt einigen empfindlichen Verweiſen, die ich vom Kommandanten, deſſen Laune ſich nicht immer gleich blieb, bekam, dieſes Gefängniß ſehr bitter gemacht. Im Oktober vermehrten ſich meine Schwachheiten dergeſtalt, daß ich täglich mein Ende vermuthete, und deswegen nachſtehenden Brief an meine Gattin mit einem Nagel ins Papier kratzte:

»Ahnungen und ein von Ausſchweifungen und anhaltenden Leiden geſchwächter Körper kündigen mir meinen Tod — das Ende meiner Quaien an. — O du meine Liebe, du einzige auserwählte Freundin meines Lebens, du einſame Uebrige! könnt' ich es dir ſagen, wie lieb und theuer du mir biſt, und wie ich ſchon zwei Jahre im Kerkerſtaub mit meiner Liebe, und ach! mit der bittern Empfindung ringe, deiner nicht werth geweſen zu ſeyn. — Gott hat die Thränen ſchrecklich gerächt, die ich dir auspreßte, hat mir jeden Schmerz heimgegeben, den ich dir zuzog, hat mich der zärtlichen Pflege deiner Hand entriſſen, und mich in Kerker geworfen, wo ich ohne ſüßen, menſchlichen Troſt, und ohne beklagt zu werden, ſterben ſoll. — Tauſend Thränen hab ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. — Er hat mir verziehen der er=

---

nehmlich durch die Verwendung meines Vaters, ſeine Freiheit erhalten. Eben ihm hat der Verfaſſer dieſen Lebenslauf durch eine dicke Wand — mitunter auch durch eine Mündung unter dem Ofen, dictirt. D. H.

barmende Gott; und du, mein Engel, verzeiheſt mir gewiß auch. Was ich für dich jetzt thun kann, das thu' ich. In jedem Gebet knieſt du mit ununſern lieben Kindern neben mir, und ich lege die Hand auf euch und ſegne euch. Ich weiß, Gott hat mein Gebet erhört. Du wirſt leben und keinen Mangel haben; wirſt deiner Kinder Rathgeberin ſeyn und viel Freude an ihnen erleben. Vielleicht, daß noch ein würdigerer Freund, als ich bin, dein Führer auf dem Weg zum Himmel wird. Ich hätt' es ſeyn ſollen, und war's nicht. — O tröſte dich wegen meiner. Gott ließ ſein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele geneſe. — Ach, ich habe ſchwer geſündigt, einzige Freundin, mehr als dich deine Liebe glauben laßt. Aber Jeſus betete für mich — der Jeſus, den ich ſchändlich verkannte, hat mich in ſeine Pflege genommen, meine Thränen geſehen, mein Seufzen gehört, und mich verſöhnt mit ſeinem Blute. In ſeinem Reiche will ich dir's erzählen, durch welche heißen Kampfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt, und wie unausſprechlich er ſich meiner erbarmt hat. Du wirſt mich wieder ſehen in jener Welt, wie du ſo oft und ſo zärtlich wünſchteſt; aber du haſt noch manchen Kampf zu kämpfen, noch manche Veränderung an Leib und Seele zu erfahren, bis des Wiederſehens ſelige Stunde erſcheint. Es iſt alles viel anders, als die natürliche Zärtlichkeit im Mondſchein träumt. Gottes Geiſt wird dir dieß, wie mir, aufſchließen, wenn du ihn darum bitteſt...«

»Meine Kinder! — O meine Kinder! Leg' deine

Hand ſtatt meiner auf ihre Stirne, und heilige ſie dem Herrn. Wenn ſie dereinſt die Schmach drückt, daß ihr Vater als ein Verworfner im Kerker ſtarb; ſo erzähl' ihnen meine Fehler, meine Reue, und erfleh' ihnen von Gott die Klugheit, gleicher Schande zu entfliehen... Ich ſah unſern Sohn im Traume auf einem reichen vergüldeten Aehrenfelde neben einer reifen Garbe ſtehen; ich aber ſtand unter einer Menge Bäume voll unreifer Kirſchen. Ein Mädchen pflückte eine Kirſche, die halb röthlich war, und bot ſie mir. »Sie iſt unzeitig,« ſprach ich, und warf ſie weg. »Das biſt du,« ſagteſt du zu mir, meine Liebe, indem du feierlich ernſt neben mich trateſt. »Aber ſieh dort unſern Sohn auf dem goldnen Aehrenfeld! Er ſoll als eine reife Garbe in die Scheune kommen.« — Ich erwachte, haſchte nach deinem Bild, aber es zerfloß in Luft. So tröſtet mich der Engel, der mich beſchützt, bald wachend, bald träumend. — Segne meine Tochter; grüße deinen Vater, den ehrenvollen Greis, deine Mutter, deine Geſchwiſter. Sey du ihr Engel und lehre ſie, zu entſagen dem Irdiſchen und zu trachten nach dem, was im Himmel iſt. Erneure mein Andenken in den Herzen aller meiner Freunde, und ſag' ihnen, daß ich im Glauben an Chriſtus, nach manchem ſchweren Kampfe, freudig und getroſt entſchlafen ſey. Beſuche mein Grab, ſo du kannſt; ich werd' auf einen ländlichen Kirchhof zu liegen kommen, und einſt unter Landleuten, Soldaten und armen Gefangenen, die hier ihre Ketten niederlegten, erwachen.. Du darfſt wohl weinen auf meinem Grabe, denn da modert ein Herz, das dich bis in den Tod geliebt hat, und alle deine Briefe, die du mir ſchriebſt, liegen auf dieſem Herzen und modern mit ihm. Und nun! meine Thränen ſind geweint, — meine Seufzer hingegoſſen, — mein Schmerz durchempfunden! — Gottes Friede ſchwebt über meiner Seele. — Leb wohl! Für dieſes Leben gute Nacht! — Beſte, liebſte, treueſte, zärtlichſte Gattin, du fromme, arme Dulderin — Gott lohn' dir deine Liebe und deine Leiden!

— „O Wiederſehen!
O du der Liebenden Wiederſehen!“ —

Thränen und Herzſchläge laſſen mich nicht mehr ſchreiben.

„Am 612. Tage meiner
Gefangenſchaft.

„dein armer gefangener
Mann.«

Da dieſer Brief Empfindungen enthält, die ich noch unterſchreibe, ſo mag er immer hier ſtehen bleiben, als ein Denkmal meiner Geſinnungen gegen meine Lieben. —

Dieß kränkliche Weſen währte bei mir den ganzen Herbſt hindurch, und jedes welkende fallende Blatt einer Linde, die gerade vor meinem Geſichte ſtand, erinnerte mich an meinen Tod. Zwar hatte der Tod ſein Schreckliches für mich mehrentheils verloren; aber ich blieb Menſch, und dachte daher nie ohne heimliches Aufſchauern an ihn. Wenn unſer Oberhaupt Chriſtus ſagen konnte: »Vater, hilf mir aus dieſer Stunde!« — wenn er im nächtlichen Garten die Angſt des Todes mit Blutſchweiß auf der Stirne, mit tiefgeſenktem Haupt, durch alle Tiefen ſeiner Seele empfand: warum will man ſeinen ſchwächlichen Bekennern einen Heroismus im Tode, eine Furchtloſigkeit vor ſeinen Schreckniſſen zumuthen, die gegen die Natur des Menſchen ſtreitet? — Wie melancholiſch=ſüß war für mich der Anblick, wenn man eine Soldatenleiche vor mir vorübertrug, und der Todtenmarſch mit gedämpfter Trommel hinter dem Sarg hertönte; wenn die Kameraden des Heimgegangnen ernſt und mit geſunknem Gewehr hinter ihm herſchritten, und mir von ferne den letzten Soldatengruß aus praſſelnden Wehren in die Ohren donnerten! — »O ſchlaf wohl, du guter Krieger,« dacht' ich, »du kommſt in ein Land, wo kein Bajonet mehr blinkt, kein Säbel durch die Luft pfeift, keine tödtende Kugel fliegt, kein Schlachtruf brüllt — wo Sturm und Schneegeſtöber dich nicht mehr treffen; wo der Geiſt des Friedens über dir ſäuſelt, und dir einen Poſten anweiſet, auf dem du all deinen Kummer, dein Aechzen unter dem Degen deines Befehlshabers, deinen Mangel, dein trauriges Negerleben bald vergeſſen haben wirſt!!!« — *)

---

*) Dieſe Empfindung hat mein Vater in einem Grabliede, der Todtenmarſch, ſo rührend ausgedrückt, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Strophen davon hieher zu ſetzen. Es iſt nach der Melodie des gewöhnlichen militäriſchen Todtenmarſches gemacht, und wird in unſern Gegenden häufig von den Soldaten geſungen.

Und ſo brütete ich den Herbſt und ſeinen ſtrengern Bruder, den Winter, hin. O wie lang, wie öde, wie ſchreckhaft iſt die zögernde Winternacht für einen Gefangenen. Um acht Uhr mußt' ich das Licht löſchen, und zwölf bis dreizehn bange Stunden in todter Finſterniß liegen. Ich machte oft meine Betrachtung darüber, daß Gott den Verdammten mit den Ketten der Finſterniß droht. — Finſterniß! eine ſchreckliche Strafe für den Lichtverlangenden Menſchen. Ich dachte oft, wenn alles Nacht und dunkel um mich war, wenn kein Sternenlicht an meinem Gitter hing, wenn die Finſterniß ſichtbar und beinahe greifbar vor mir brütete; da dacht' ich: »wenn du zehn, zwanzig Jahre in dieſer Finſterniß leben müßteſt, nichts hörteſt, als das Geächz und Röcheln der Elenden um dich her,

---

„Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh,
Und ſchreiten mit geſunkner Wehr,
  Von Wehmuth ſchwer,
Und ſtumm vor deinem Sarge her.“

„Du warſt ein redlicher Soldat,
Der wenig ſprach und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
  Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.“

„Du ſtandſt in grauſer Mitternacht
In Froſt und Hitze auf der Wacht,
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth,
  Und dankteſt Gott
Für Waſſer und fürs liebe Brod.“

und ihr Kettengeklirr! — wenn eine bleiche, gähnende Jammergeſtalt zuweilen aus der dicken Nacht blickte, und mit einem hohlen Seufzer wieder verſchwände! — wenn Todtengerippe um dich her ſchlotterten; wenn ſchneidende Kälte das Mark in deinen Gebeinen erſtarren machte; — dann wäreſt du in der Hölle; in eben dem Theil derſelben, von dem Chriſtus ſpricht: »werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß — in's Dunkel! da ſeyn wird Heulen, und wegen des unerträglichen Froſtes — Zähneklappen.« — Solche Betrachtungen vermehrten meinen Eifer in der täglichen Heiligung, und mein erſter, größter, heißeſter Seufzer war es: O Gott, aus dem Kerker wieder in Kerker! — Ach, vor dieſem Schickſale bewahre mich deine Liebe, deine ewige Liebe!

„Der liebe Herrgott kannte dich,
In Himmel kommſt du ſicherlich.
Du Wittwe, und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein!
Der wird nun eure Stütze ſeyn."

„Die Bahre poltert in die Gruft,
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehen wir dich allzumal."

„Nehmt ſeinen Säbel von der Bahr,
Und ſeyd ſo brav, als wie er war
Dann überwinden wir wie er.
Und heiß und ſchwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr."

Wenn ich ein Klavier, oder Dinte und Feder gehabt hätte; ſo würd' ich den Schwachheiten meines Leibes weniger haben nachdenken können. Aber dieß wurde mir noch immer mit der äußerſten Strenge verſagt. Man erlaubte mir nicht einmal ein Bleiſtift, die Sprüche der Bibel zu unterſtreichen. Meine Gattin verſteckte einmal in der Uhrtaſche meiner Beinkleider ein Bleiſtift; ich fand es, ſchrieb einige Lieder damit auf, und warf es bald in der Angſt meines Herzens zum Fenſter hinaus. — »Gott,« ſeufzt' ich da, »welchem Vögelein hab' ich in meiner Jugend die Zunge ausgeriſſen und es wieder fliegen laſſen, daß es dir kein Lied ſingen ſoll?« — Doch ſo büßt man Schriftſtellerſünden, dacht' ich wieder, und trug mein Schickſal geduldig.

IX.

Gott hatte ſeine Gnade noch lange nicht gegen mich erſchöpft; er wollte ſie mir immer fühlbarer machen. Ich hatte noch immer ſchwere Religionszweifel in meiner Seele liegen, und ergab mich ſchon darein, erſt die Ewigkeit würde ſie mir aufſchließen. Aber der Kommandant brachte mir die Schriften des Pfarrers Hahn. Ich kannte und bewunderte dieſen Mann ſchon lange als einen der größten Mechaniker unſrer Zeit; aber als eines Theoſophen kannt' ich ihn noch nicht. Welch ein Staunen wandelte mich an, als ich zu leſen begann, und in den Schriften dieſes Mannes faſt alles fand, was ich ſuchte. Ich las ihn nicht, ich verſchlang ihn, ob mich's gleich im Bauche grimmte, wenn er mir in's Gewiſſen ſprach. Kein Armer hat je einen Schatz gefunden und ſich herzlicher drob gefreut, als ich mich über meinen Fund freute. — »Gefunden! gefunden!« — ſchrie ich mit größerem Entzücken, als jener Grieche, der durch einen Zufall die Waſſerwaag erfand. — Was iſt alle Ehr' und Herrlichkeit der Welt gegen das Vergnügen der Wahrheit ſuchenden Seele, wenn ſie findet, was ſie verlangt! —

Mein Geiſt lag mit verſchlingendem Blick über den Schriften dieſes Mannes, und ich fühlte es ganz deutlich, wie er nach und nach alles Unbrauchbare aus meiner Seele hinauswarf, das geſammelte Brauchbare zuſammenſetzte, und daraus dasjenige Lichtbild formte, das ſeitdem immer bei mir im Wachsthum begriffen iſt. Gott wirkte nicht, wie man hätte glauben ſollen, durch Schriften auf mich, die auch die Welt wegen ihrer geſchmackvollen Einkleidung ſchätzt. Floskeln, rhetoriſche Figuren, Modeſprüche, Sprünge der Einbildungskraft, Blumen des Witzes — wurden mir immer widerlicher, und ich ſuchte nur Wahrheit im einfältigſten Gewande. Lavaters Ausſichten rührten mich daher jetzt wenig, ſo hoch ich dieſen Mann ſonſt ſchätzte. Er ſchildert mir die Herrlichkeit des Menſchen ſo, wie ſie vielleicht erſt nach dem Ablaufe vieler Ewigkeiten ſeyn, — vielleicht nie ſeyn wird, — und berührt die Zuſtände nach dem Tode vielleicht zu froſtig, als daß ſie intereſſiren könnten. Stufenweiſe Zuſtände müſſen, nach Art der heiligen Schrift, auch ſtufenweis entdeckt und dargeſtellt werden. Was ich bald nach dem Tode ſeyn werde, das rührt mich mehr als das, was ich nach vielen Jahrtauſenden erſt ſeyn kann. Daher hab' ich viele die Ausſichten Lavaters geiſtliche Donquiroterien, Ausritte auf phantaſtiſche Ebentheuer nennen hören, und dieß blos deswegen, weil Lavater ungeheure Sprünge macht, und den überſprungenen Weg nicht ausfüllt. Hahn hingegen hält ſich ganz genau an die Schrift; bei jeder einzelnen Stelle hat er das große Ganze vor Augen, und wie ſeine Führerin, ſo führt auch er ſeinen Schüler ſtufenweiſe durch lichtvolle Ueberzeugungsgründe über den Pfad der Verläugnung und Nachfolge Jeſu, ins Todtengefild, zur

Auferſtehung, zur wachſenden Herrlichkeit im Reiche Chriſtus, bis auf die höchſte Stufe der Gottähnlichkeit. Dadurch wird alles ſo klar, ſo naturgemäß, ſo dem Schriftſinne anpaſſend, daß der forſchende Leſer ihm bald ſeinen Beifall zujauchzt. Hahns Sprache iſt, bis auf einige Mängel der lichteren Darſtellung, meiſt rein und den großen Sachen gewachſen, die er zu ſagen hat. Gedanke und Empfindung ſcheint bei ihm in eins zerfloſſen zu ſeyn. Seine tiefblickende Seele wagt ſich an Gegenſtände, die man bisher für unauflösliche Geheimniſſe gehalten hat. So wie er Leibnitzens Rechenmaſchine in weit einfacherer Geſtalt darſtellte, ſo verbeſſerte er auch ſeine Theodicee auf die bewundernswürdigſte Art. Von der Zulaſſung und Zurechnung des Uebels in der Welt ſpricht er auf eine Weiſe, daß dadurch Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe mächtig gerettet wird. Die Lehre von Gott, ſeinem Sohn und dem Geiſte; das Geheimniß der heiligen Dreiheit; die Lehre vom Fall, von der Verſöhnung; die mir bisher ſo unverſtändliche Typik, die Lehren von Licht und Finſterniß, Fleiſch und Geiſt; die Urſache, warum Gott unter den ärgerlichſten Umſtänden meiſt die erſtaunendſten Dinge ausführe? warum die Offenbarung nicht allgemein ſey? — mit einem Wort, das ganze große Geheimniß ſeines Willens, in Chriſto alles wieder herzuſtellen, zuſammen zu faſſen, und ſich dadurch einen lebendigen Tempel zu bilden, wo er in tauſend Farben und Geſtalten wiederſtrahlt: all dieſes und hundert kleine Nebenzweifel, die mich bisher ſtechen, hat mir Hahn mit ſolcher Klarheit aufgeſchloſſen, daß vom Augenblick der Bekanntſchaft mit ihm meine volle Ueberzeugung anfangt.

Wie licht wurden mir nun folgende Sätze:

»Gott wird erſt vom Moment ſeiner Offenbarung an denkbar; wer ſich über dieſen Moment hinauswagt, ſchwärmt mit den morgenländiſchen Philoſophen in den Regionen des Unſinns.«

»Gott ſprach, und ſein Wort war nicht leerer Schall; war Geſtalt, war der Sohn — die ewige Weisheit, das Urbild aller erſchaffnen Dinge. Durch dieſen Sohn, den Abglanz ſeiner Herrlichkeit, die leibliche Darſtellung ſeines unſichtbaren Weſens, ſchuf er das ganze große All' und beſchloß zugleich, dieſen Sohn in Menſchengeſtalt auf den Thron ſeiner Herrlichkeit zu erheben und ihn zum Beherrſcher des Univerſums zu machen.«

»Satan, das Haupt der Engel, ärgerte ſich an dieſem Wege Gottes, und fiel mit unzähligen Engelſchaaren von ihm ab... Von dieſem Augenblick an beginnt der Streit der Finſterniß mit dem Lichte, des Teufels mit Chriſtus. Gott beſchloß — es war nicht neuer, es war ein ſchon lange auf die Vorherſehung dieſes Abfalls gegründeter Entſchluß, — nicht, wie er gekonnt hätte, das Reich Satans plötzlich zu zerſtören, ſondern nach und nach in ſelbiges einzudringen, eine Provinz nach der andern zu erobern, und ſo ſeine Feinde ſtufenweiſe zu beſiegen, und ihnen das Geſtändniß abzunöthigen, daß Gottes Wege heilig und gerecht ſeyen, und daß alle ſeine Anſtalten auf die höchſte Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe abzwecken.«

»Gott ſchuf den Menſchen, weil er die Erde zum Grundgeſtell ſeines Offenbarungsthrons machen wollte. Nicht die Erdgeſtalt des Menſchen, ſondern das durch Gottes Hauch in ihm aufgeſchaffne Lichtbild iſt das Ebenbild Gottes. Der Menſch ſollte gradweiſe — durch Glauben, Gehorſam, Uebungen der Seelenkräfte zur Gottähnlichkeit aufwachſen, und durch den in ihm wohnenden, immer reifer werdenden Geiſt ſeinem Leibe Verklärung und Unſterblichkeit mittheilen. Aber der Menſch glaubte Gott nicht; er wollte ſeiner Herrlichkeit voreilen und, wie Satan, vor der Zeit Gott gleich ſeyn... Im Himmel und auf der Erde war nun Abfall von Gott, Aufruhr, Unordnung, Elend. — Und nun begann die ſucceſſive Offenbarung Gottes durch Bilder, Gleichniſſe, Geſchichten, Lehren und deutliche Anzeigen durch Moſes und die Propheten; — die Offenbarung des großen, gottwürdigen, erſtaunungsvollen Plans, durch Chriſtum, den Erſtgebornen ſeiner Geſchöpfe, alle Mißtöne aufzulöſen, alle Unordnungen, Zerrüttungen wieder herzuſtellen, und die abgeriß'nen Welten der Engel und Menſchen unter ſeinem Sohne, als ihrem höchſten Oberhaupte, wieder zu vereinigen.«

»Der Menſch hatte das Ebenbild Gottes nicht verloren; Gottes Hauch iſt unzerſtörbar — es zog ſich nur zurück, und wurde von den Schlacken des Fleiſches verdunkelt.«

»Von allen vernünftigen Geſchöpfen wurde nun der Menſch angeklagt, als Rebell, Schänder der höchſten Majeſtät Jehovahs, den Gott ohne Beleidigung ſeiner Ehre nicht mehr begnadigen konnte...

Aber der verheißene Meſſias erſchien, ward Menſch wie wir, trug die Schwachheiten des Fleiſches wie wir, mußte glauben wie wir, durch ſchwere anhaltende Kämpfe Geiſt werden wie wir: — denn das Bewußtſeyn ſeiner vorweltlichen Herrlichkeit hatte er nur in gewiſſen heitern Geiſtesſtunden; es war ein Blitz, der plötzlich leuchtete, und wieder verſchwand; — er mußte die Schrift zu ſeiner Führerin wählen, wie wir... Er that's, und zwar mit der vollkommenſten Beugung ſeines Willens unter den Willen ſeines Vaters; er hoffte, wo nicht mehr zu hoffen war; er vertraute fort, auch unter den widrigſten, bitterſten Schickungen ſeines Lebens. Er ſuchte nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre; erfüllte die Forderungen der Heiligkeit Gottes aufs vollkommenſte; er litt alles Leiden, allen Hohn der Welt, ſelbſt den Tod eines Miſſethäters in tiefſter Unterwerfung unter den Willen ſeines Vaters, — in der gewiſſeſten Erwartung, Gott werde die größten Folgen aus ſeinem unſchuldigen Tode herzuleiten wiſſen. Er wurde begraben, bereiste der Seele nach die Behältniſſe der Todten, predigte auch dieſen das Evangelium; ſtand auf, — und die bisher in ihm verborgne Herrlichkeit durchdrang ſeinen Leib, und gab ihm Unverweslichkeit und ſiegende Herrlichkeit. — Nun war die Ehre Gottes aufs vollkommenſte gerechtfertigt, wenn er die Menſchheit wieder zu derjenigen Würde emporhob, zu der er ſie von Anfang beſtimmt hatte. Denn Chriſtus, das Oberhaupt der Menſchheit, hatte alle Forderungen Gottes erfüllt... Er ſalbte nun dieſen ſeinen Sohn mit einem ſo reichen Maße des Geiſtes, daß er alle ſeine Brüder damit entzünden, die Wunden ihrer Seele heilen, und ſie nach und nach zu Gottes Söhnen erheben könnte. Der Glaube an dieſen über alles erhöhten Jeſus iſt alſo unſre Verſöhnung; aber ein Glaube, der nicht nur Chriſtum ergreift und ſein Blut und Verdienſt ſich zueignet; ſondern der überzeugt iſt, daß er, wie Chriſtus, durch Leiden, Gehorſam, Verläugnung, Gebet, Kämpfen, Ringen und Tod vollendet werden müſſe.«

»Wenn alſo Gott dem Sünder nachſieht, ſo iſt es kein Schenken der Strafe, ſondern ein Warten auf Beſſerung um des Erlöſers willen.«

»Ohne Wiedergeburt, Ertödtung des alten und Erneuerung des innern Menſchen durch Wort und Geiſt, iſt keine Beſſerung, und folglich auch keine Seligkeit möglich.»

»Gott hat an ſeinem Chriſtus ein Muſter gegeben, welchen erſtaunenden Plan er mit den Menſchen vorhabe. — An ihn ſchließen ſich die Erſtgebornen — Juden und Heiden an, als das Iſrael Gottes, die dem Rufe der hohen Erwählung noch in dieſer Welt folgten. Dieſe werden Prieſter und Könige, kommen zur erſten Auferſtehung, werden als Geſandte in die Geiſterwohnungen verſandt, um daſelbſt die Predigt des Evangeliums fortzuſetzen, die Chriſtus, nach dem Zeugniß Petrus, gleich nach ſeiner Auferſtehung anfing. Wer in jener Welt erſt gerettet wird, iſt ein Nachgeborner Sohn Gottes.«

»Chriſtus ſetzt ſeine Erlöſungsanſtalten fort, bis alles gerettet, bis Tod und Hölle in einen alles umfaſſenden Sieg verſchlungen iſt; bis er ſagen kann: »Vater, hier ſind ſie, die du mir gegeben haſt! Ich habe deren Keinen verloren; denn alles Verlorne hat ſich wieder gefunden.«

»Die ganze heilige Schrift zielt auf die Errichtung einer Univerſalmonarchie, wo alle Reiche Gottes und ſeines Chriſtus werden ſollen. Man verſteht ohne dieſen Blick kein Buch des alten und neuen Teſtaments, wie man es verſtehen ſoll. Aber mit dieſem Blick ſieht man oft da das hellſte Licht, wo man vorher nur liegendes Dunkel ſah.«

»In dem nächſten Jahrhundert wird die Herrſchaft Chriſtus mehr ins Licht treten. Der fünfzehnte Geſang des Meſſias gibt eine ſehr wahrſcheinliche Erläuterung, wie es um dieſe Zeit den Glaubigen auf Erden ſeyn könnte.«

»Die Offenbarung Johannis iſt nicht nur die ganze heilige Schrift in Einen Lichtpunkt zuſammengedrängt, ſondern deutlicher, klarer, der unverdorbnen Menſchennatur angemeſſner Aufſchluß von den Schickſalen der Kirche Chriſti auf dieſer Welt, und von den Geheimniſſen der künftigen, bis Gott ſpricht: »Es iſt geſchehen! Siehe, ich mache alles neu!« — Die ganze Natur wird an der Herrlichkeit des Menſchen Antheil nehmen, weil ſie hier auf dieſer Welt auch an ſeinem Fluche Antheil nehmen mußte. Jedes Thier iſt einer größern Vollkommenheit fähig, und wird ſie dort bekommen. Das himmliſche Jeruſalem wird eben ſo maſſiv geſehen werden, als körperlich und maſſiv es beſchrieben iſt.«

»Die Heiden und diejenigen Chriſten, die in unverſchuldeter Unwiſſenheit hinſterben, erhalten im Reich Jeſu Unterricht, und geneſen durch die Blätter vom Holze des Lebens.«

»Gottes weiſer Rathſchluß war, ſich ſtufenweiß zu offenbaren — erſt den Juden, dann den Heiden, und endlich in den künftigen Ewigkeiten dem ganzen menſchlichen Geſchlechte.... Wer dieß nicht im Blick behält, dem iſt die Nichtallgemeinheit der Offenbarung ein ewiges Räthſel.

„Er, der ſeine Geſchöpfe am beſten kennt, wird ſich dort vollkommen rechtfertigen, warum er einige zun frühern Herrlichkeit erkor. Wo wir glauben, es ſey blos freier Entſchluß eines unumſchränkten Beherrſchers, da werden wir Gründe der tiefſten Weisheit finden; denn Gott thut nichts ohne Grund.«

»Wenn die ganze Natur von aller Unordnung gereinigt iſt, wenn alle Strafen der Verbrecher ausgeſtanden ſind, wenn alle Feinde vor den Füßen Jeſu liegen, wenn die ganze Schöpfung ein heller, voller, reiner, lieblicher Akkord iſt; — dann iſt Gott alles in Allem; dann iſt er einem Menſchen ſo nah als dem andern; dann werden die Provinzen Gottes unter ſeine Auserwählten vertheilt; dann herrſchen ſie alle unter der Oberherrſchaft Gottes, und von allen Sonnen, Sternen und Welten tönt der allſtimmige Preisgeſang der entſündigten, erneuerten, Gottes ganze Herrlichkeit ausſtrahlenden Schöpfung wieder *).«

»Wie zerſchmilzt in dieſem Blicke jeder Einwurf

---

*) Dieſes ganze theoſophiſche Syſtem iſt in den geiſtlichen Gedichten meines Vaters, beſonders in „Gottes ewigem Rathſchluß," und in dem „Blick ins All" vorgetragen.
D. H.

von der Nichtallgemeinheit der Offenbarung und der anſcheinenden Parteilichkeit Gottes!«

»Wir werden in alle Unendlichkeit unſre Ichheit nicht verlieren; — in alle Tiefen der Ewigkeit hinein wird die holdſelige, große, göttliche Menſchengeſtalt bleiben! — Wir werden ewig aus der unerſchöpflichen Urquelle Leben anziehen, und Leben mittheilen! — Wir werden Beherrſcher des großen Alls ſeyn; denn: »Wer herrſcht, der kommt zur Ruhe,« pflegte Jeſus, nach dem Zeugniß des Clemens von Rom, ſehr oft zu ſeinen Jüngern zu ſagen... Ein himmliſcher, hoher, unſrer tiefſten Natur entſchöpfter Gedanke!« —

All' dieſe und unzählig andre Gedanken, die zwar ſchon in meiner Seele lagen, aber die ich nicht ſelbſt ausgebären konnte, fand ich in Hahns Schriften, ſo ſtattlich erwieſen, daß ich von Tag zu Tag an innerer Beruhigung wuchs, und meinem Gott mit freudigen Thränen dankte, daß er mich einmal von der großen Beſtimmung des Menſchen, deren Ungewißheit mich durch mein ganzes Leben hindurch ſo empfindlich marterte, überzeugen wollte. — So du nur weißt, daß es deinen lieben Menſchen nach dem Tode wohl geht; mit dir mag's Gott machen, wie er will... — Wenn mich die Abnahme meiner Leibes- und Seelengaben oft innig betrübte, ſo tröſtete mich Gott mit der Gewißheit, daß ich ſie dort nicht nur wieder bekommen, ſondern geheiligter, erweiterter und unwandelbarer wieder bekommen würde. Denn Gaben gehören zum individuellen Karakter, zur Ichheit des Menſchen; verliert er die, ſo iſt er entweder Krüppel, oder kindiſcher Greis, oder ein Todter: ſoll er wieder leben und ewig leben, ſo wird ihn Gott nicht in ſeiner Unvollkommenheit, ſondern in ſeiner Vollkraft, das heißt mit all den Gaben der Natur und Gnade, die ihm hier ſeinen beſtimmten Karakter gaben, wieder herſtellen, und ihm tauſend Gelegenheiten verſchaffen, dieſe Gaben auszubilden und durch weiſen Gebrauch zu erhöhen*). — Welche ſüße, himmliſche Beruhigung liegt in dieſem Gedanken, für alle, die unter den Aengſten langſamer und ſichtbarer Verweſungen ſchmachten! Menſch, was du Gutes an dir haſt, bekommſt du wieder; böſe Fertigkeiten gehören nicht in's Reich Chriſtus, und du wirſt ſie auch nicht mitzunehmen verlangen, wenn ſein Geiſt in dir leuchtet. —

---

*) Geht aber nur die Bekehrten an. Denn Leuten, die ihre Gaben hier mißbrauchten, wird ſie Gott dort zur Strafe wieder nehmen. Linné blieb doch Linné, wenn er gleich im Alter ſeinen Namen nicht mehr wußte — und Swift blieb Swift im Tollhauſe — ob er gleich ſein ehemaliges Talent verloren hatte. Man ſchließe weiter.

Der Verf.

X.

Den 14. November beſuchte mich Hahn: mein Kommandant hatte mir dieſe Gnade vom Herzog erbeten. Ich war ſchwach und krank an dieſem Tage; aber die Ehre eines ſolchen Beſuchs, das Glück, einen Mann vor mir zu ſehen, den Gott zu meinem Lehrer auserſah und den ich aus vollem Herzen liebte, durchſtrömte mich mit einem Gefühle, das den Schauern der Auferſtehung gleicht. Was ich ſuchte, das fund ich an ihm: den Mann, der im ſanften Lichte der erſten chriſtlichen Einfalt daherleuchtet; deſſen Herrlichkeit unter dem Schleier der tiefſten Demuth ruht; der den unausſprechlichen Werth einer Menſchenſeele kennt, und ſelbſt rohen Sündern mit Schonung begegnet; der nur heiß wird, wenn man von Gott, ſeinem Geſalbten und dem künftigen Königreiche ſpricht; deſſen Geſpräche tiefe Weisheit und ſanfte Liebe athmen; und der ſich und alles vergißt, wenn er eine Seele ſeinem Herrn und König zuführen kann. —

Ich weiß nicht, wie mir war, als er mir ſo gegenüber ſaß, meine Zweifel beantwortete, meinen Seelenzuſtand prüfte, und mir die weiſeſten Verhaltungsgeſetze gab. — War dir anders, Abraham, als du im Schatten deiner Hütte Engel Gottes bewirtheteſt? — O Menſchengeſchlecht, welch' edle, ſchöne Seelen haſt du! Selbſt patriarchaliſche Einfalt, altchriſtliche Hoheit und Würde iſt noch nicht ganz aus dir weggeſchwunden... Aber ſolche heilige Trümmer des Paradieſes liegen, wie die Wahrheit, verſteckt; man muß ſich durch manche, oft ärgerliche Hinderniſſe durcharbeiten, bis man ſie findet, — und hat man ſie gefunden; ſo muß man ſchon ein vom Geiſte geſalbtes Auge haben, um ihren hohen Werth ſchätzen zu können. —

Noch immer muß ich mich wundern, wie es doch möglich iſt, daß ich dem Syſteme eines Mannes ſo ganz beipflichten kann, deſſen Karakter von dem meinigen ſo viel Abſtechendes, unendlich Verſchiedenes hat. Aber der Geiſt der Wahrheit fügt ſich in alle Karaktere, wenn er gleich in der ſanften ſtillen Seele wirkſamer ſeyn kann, als in der feurigen, ungeſtümen Seele. Das Ungeſtüm legt ſich, wenn die Wahrheit gebietet. — Ich habe erſt ſeit dieſem Augenblick die Größe des Chriſten kennen und ſchätzen gelernt, und zugleich eingeſehen, wie ſchwach, wie kränkelnd, wie gebrechlich, wie umſchlägig noch meine Frömmigkeit ſey. Fleiſch ſoll Geiſt werden; und ach, wie gewaltig fühl' ich noch in jeder Stunde die Anfälle des Fleiſches! wie ermüdet oft meine Geduld! wie meine Aufmerkſamkeit auf das Wort! wie vergeß' ich oft in kritiſchen Augenblicken meiner ſchönen Entſchlüſſe! Wie fließt oft mein Gebet ſo kalt, wie Waſſer am Felſenſtein herunter! wie ringt noch mein Geiſt mit der Finſterniß, wie der Mond mit nächtlichem Gewölk! wie fliegt oft meine Vermeſſenheit hoch über der Sonne, und wie zagt oft mein Kleinmuth im Staube! Wie zweifelt der Glaube, wie fröſtelt die Liebe, wie bangt die Hoffnung! wie fühl' ich oft die Wehen des unter der Geburt liegenden Geiſtes!! — O Gott, Gott, wann wird der Vorhang reißen und das Allerheiligſte unenthüllt da ſtehen? Wann werd' ich ſo rein ſeyn, um dich ſchauen zu können, wie du biſt? —

Da mein Verlangen, Gott zu ſehen, mit jedem Tage zunimmt; ſo konnt' ich der Meinung Hahns damals noch nicht beiſtimmen: »wir würden in alle Ewigkeiten keinen andern Gott ſehen, als **Jeſum**, der der ſichtbare Thron der Herrlichkeit Gottes bleiben werde.« — Freilich, wenn ich mir Gott, entweder als den zuſammengedrängteſten Lichtpunkt, oder als die unbegränzteſte Ausdehnung vorſtelle; ſo ſcheint es, ſeine Geſchöpfe würden ihn nie ſehen, wie Er iſt. Aber kann man nicht von jeder Linie aus auf den Mittelpunkt ſehen? durchſchaut denn nicht der Geiſt, mit dem wir geſalbt werden, die Tiefen der Gottheit? Steht's nicht ausdrücklich in unzähligen Schriftſtellen, und ſonderlich in der herzerhebendſten Stelle der ganzen Schrift, Offenb. 21, v. 3. Gott werde unter uns ſeine Hütte haben, wir werden ihn ſehen, mit ihm ſprechen, *ϛομα κατα ϛομα*? Wenn alles offenbar werden ſoll, ſo muß auch Gott endlich aus ſeiner Verborgenheit hervortreten, und ſich als Vater an der Spitze der ganzen Schöpfung zeigen... O das muß eine von den höchſten Gottesfreuden ſeyn! ja, das muß in den Tagen der Ewigkeiten der ſchönſte Tag ſeyn, wenn Gott aus ſeiner Verborgenheit hervortritt, und ſich nun allen ſeinen betenden, ſchweigenden, verſtummenden, all in Einem großen Blick des entzückten Staunens zuſammentreffenden Geſchöpfen — als Gott und Vater enthüllt! — Wenn kein banger Blutstropfen mehr in ſeinen Geſchöpfen wallt; wenn kein Engel mehr klagt, kein Wurm ſich mehr krümmt, kein Schlachtfeld mehr raucht, kein Schlächterſtahl träuft, kein Armer mehr am Zaune hülflos ſchmachtet; kein Elendthier mehr in epileptiſchen Verzuckungen ſchäumt; — wenn Kerker, Rabenſteine, Todtengrüfte, Feuerſeen, Angſt- und Schauernächte, wenn Zweifel und Wahn und alles, was Leiber würgt und Seelen laſtet, weggeſchwunden iſt, und nun das ganze All entſündigt, entlaſtet, neugeboren, im Urlichte der gegenwärtigen Gottheit ſchwimmt — und endlich nach tagelangem Schweigen, alles Laut und Stimm' und Jubel, und jauchzender Aufſchrei wird, daß die Höhen der Schöpfung erbeben! — Wenn von allen tauſendmaltauſend Seiten Freude ausſtrömt und Freude zurückfließt; wenn Gott die erſte Freudenthräne weint!! — Meine Knie wanken, mein Auge dunkelt, mein Ohr klingt, ich kann den größten, ſchönſten, ſeligſten der Gedanken nicht tragen — denn ich bin Staub!! — Genug, übergenug, ich werde Gott ſchauen!

Hahn verſprach mir eine Diät für meine Seele aufzuſetzen und ſie mir zuzuſchicken. Ich erhielt ſie bald nach ſeinem Beſuche, und freute mich, daß ich bisher oft mehr, freilich zuweilen auch weniger that, als er mir vorſchrieb. Zur Erbauung meiner künftigen Leſer will ich ſie wörtlich hier einrücken:

Gedanken,

wie Hr. Schubart ſeine Zeit in ſeiner Gefangenſchaft am nützlichſten anwenden könnte.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo würde ich 1. Morgens, ſobald ich aufgeſtanden und mich angezogen hatte, auf meine Knie vor Gott niederfallen und ihm danken, daß er mich dieſe Nacht nicht habe ſterben oder krank werden laſſen, auch daß er mir bis daher das Leben gefriſtet, und mich nicht in meinem ehemaligen Unglauben hingeriſſen, ſondern die Wendung nach ſeiner Barmherzigkeit ſo gemacht, daß ich nun zu mir ſelbſt gekommen, und in ſtiller Einſamkeit ohne Störung von Weltgeſchäften oder Zerſtreuungen und böſer Geſellſchaft ruhig dem großen Geheimniß ſeines Willens nachdenken, und mich im Glauben der ewigen Erwählung in ſeinem Sohne mit Weile gründen kann: . . . Auf dieſem Wege kann man ſodann erweckt werden, für das Wohl ſeines Fürſten, ſeines Kommandanten und ſeines Hauſes aus dankbarem Sinn zu beten, weil doch dieſe die Werkzeuge ſind, wodurch Gott Ihnen ſo viele Wohlthaten, die ihren Bezug bis in die Ewigkeit hinein haben, erwieſen hat *)."

„Daneben könnte vorzüglich um weitere Erleuchtung, wahre Demuth, und fortgehende, feſthaltende Herzensänderung gebeten werden."

„Je mehr man in Demuth ſich vor Gott erniedriget, ſeinen tiefgewurzelten Unglauben, Leichtſinn und andere böſe Gewohnheiten, die ſchon einen feſten Sitz in den Gliedern und in den verſchiedenen Organen bekommen haben, bedenkt, je mehr man erkennt, wie unbefeſtigt man noch ſeyn würde, wenn man heute ſeine Freiheit erlangte: je mehr man alſo ins Licht der Rathſchlüſſe Gottes eindringt, und ihm auch ſeine jetzigen Umſtände und Gefangenſchaft danken lernt, deſto mehr wird das Gebet Frucht bringen. Auch die Regierung an jedem Tage, — daß man auch an dieſem Tage einen Schritt in der Befeſtigung weiter wachſe, daß man lerne im Glauben wandeln, und im Geiſt leben, hängt von Ihm ab. Denn die finſtern Kräfte der böſen Engel können unſer Gemüth

---

*) Es gehört viel Gnade dazu, bis man für ſtrenge — viele Jahrelang daurende Zucht dem Herrn, als für Wohlthaten, danken kann. Es gibt manche finſtre Stunde, wo ich dieß nicht vermag. So lang man am Bein ſägt: ſo erkennt man die Wohlthat der Amputation nicht.

D. B.

auch in der Gefangenſchaft zerſtreuen und auf böſe Verwürfe lenken; uns kalt, müde, träg machen, daß wir am Leſen und Beten Ekel haben, und unzufrieden über unſer Schickſal ſind."

„2) Nun würde ich leſen, und zwar in der Ordnung zuförderſt den güldenen Text der Schrift. Aber auch dieſes mit einem vorhergehenden Aufſehen auf Gott, die Quelle und den Vater des Lichts, damit ich mich ja nicht an den einfältigen und doch tief gedenkten und viel in ſich faſſenden Ausdrücken der Schrift, nach der Gewohnheit der Weltgelehrten ärgern, ſondern mit einem lernbegierigen, meine tiefe Unwiſſenheit erkennenden Gemüthe leſen möchte."

„Hier wäre gut, zum Abwechſeln jeden Tag etliche Kapitel aus den Büchern Moſis, alsdann und vorzüglich in den Pſalmen nach Oetingers Ueberſetzung, zu leſen; denn hier iſt Vorſchrift, wie man alle ſeine Umſtände Gott vortragen von Gott unmittelbar annehmen, und vor Gott im Glauben nach Davids und Jeſu Art wandeln ſoll. Jeſus ſelbſt hat durch die Ausſprüche am Kreuze gezeigt, daß ihm die Pſalmen bekannt geweſen, und daß er in den Umſtänden Davids ſeine Umſtände gefunden." u. ſ. w.

„Weiter: etwas in den Propheten; aber alles in der Ordnung. Die Propheten aber immer im Blick auf's verheißene Königreich der letzten Zeit, damit Ihnen das bekannt werde, was noch kommen ſoll; aber mit einem einfältigen kindlichen Glauben: daß Gott dem Wort nach manches erfüllen könne, was uns thöricht und unmöglich ſcheint, gleichwie er auch von Anfang an gethan: z. B. in Anſehung der Sündfluth, Erſcheinungen und Beſuch bei Abraham; in den Offenbarungen, die dem Moſes zu verſchiedenmalen wiederfahren; ferner bei'm Durchgang durch's rothe Meer, Speiſung eines ſo großen Volkes in der Wüſte, und Tränkung deſſelben aus einem Felſen, wo vorher kein Waſſer floß: u. ſ. w., welches alles die heutigen Gelehrten vorher, eh es geſchehen war, eben ſo wenig geglaubt, und Gott lieber in den engen Bezirk ihres kurzgefaßten Möglichkeitsſyſtems eingeſchloſſen, und einen jeden Gläubigen ausgelacht hätten, wie vermuthlich die vor der Sündfluth den Noah ausgelacht, als er den Schiffkaſten gebaut, und die zu Sodom den Loth, als er die Zerſtörung ihrer Stadt geglaubt."

„Nun können Sie auch im Lebenslauf Jeſu nach meinem Teſtament ein Penſum vornehmen, und ſich ſolches bekannt machen, nach der Zeitordnung, und nach den dabei vorgefallenen Thaten Jeſu. Und ſo könnte dieſes Penſum auch die Apoſtelgeſchichte in ſich begreifen, wenn der Lebenslauf Jeſu zu Ende wäre.“

„Ferner könnte auch ein Penſum in den Briefen genommen werden, und zwar ſo, daß man den Brief entweder nach dem Wortverſtande, nach meiner Anleitung im Teſtament, zu verſtehen, ſodann etwas zur Lehre und zum Troſt für ſeine Umſtände daraus zu faſſen ſuchte. Das nuzt gar viel, das Syſtem Pauli oder eines andern Apoſtels aus deſſen Briefen überſehen zu lernen.“

„Endlich auch noch etwas aus der Offenbarung Johannes, entweder nach meiner, oder Bengels Erklärung Hölders ſeine taugt nicht. Er weicht zuviel vom Worte ab; wenn man alles ſo unbeſtimmt verſtehen darf, was in der Bibel ſteht, ſo haben wir gar keine Bibel mehr, und ein jeder kann ſeine Meynung als Gottes Wort verkaufen und aus der Bibel beweiſen *).“

„Dieſen Penſa ſuchen Sie ſo zu faſſen, daß Sie ſolche einem erzählen können, nach den Hauptpunkten, und dann auch nach den Nebenpunkten. Z. E. den Lebenslauf Jeſu nach der in meinem Teſtamente befindlichen Bengeliſchen Harmonie, ſollte ein jeder Chriſt ſo faſſen lernen, daß er ſolchen einem Kinde von Punkt zu Punkt erzählen könnte, ſo auch jede Epiſtel, und vorzüglich die Offenbarung Johannis. Und wenn man das alles auch noch nicht ſo glauben kann, ſo ſollte man doch zur Prüfung des Syſtems eines Mannes Gottes, wie z. B. Bengel iſt, den Zuſammenhang deſſelben recht deutlich zu faſſen, ſich befleißen, ſonſt kann man kein Urtheil fällen.“

---

*) Ich habe Gründe, weder Hahns und Bengels, noch Hölders apokalyptiſchen Syſtemen beyzutreten. Lavater in ſeinem Jeſus Meſſias, — mehr noch Herder, haben mir das meiſte Licht in der Apokalypſe gegeben. Hahn, Bengel, Hölder ſind zu wenig Dichter, als daß ſie den Sinn orientaliſcher Feuerſymbole erreichen könnten. D. V.

„Dieß, meyne ich, werde jeden Tag ziemlich wegnehmen, alſo, daß, wenn man das Eſſen und die Bewegung durch Auf- und Ablaufen und Nachdenken im Zimmer ausnimmt, wenig Zeit mehr übrig bleiben wird. Auch das Eſſen und Trinken ſoll mit mündlichem Dank gegen Gott und ſeine Gutthäter und Verpfleger geſchehen."

„Und ohne ernſtliches Gebet und Unterredung mit Gott ſoll man nicht zu Bette gehen; im Bette aber ſich vor Gottes Gegenwart fürchten, und auch vor der Sünde der Selbſtbefleckung ſich hüten, und dagegen beten und ſtreiten. Ueberhaupt muß man auf alles Achtung geben, was in einem vorgeht, und nichts zu leicht nehmen, damit man in Zeiten auf den laurenden Feind gefaßt iſt."

„So kann die Zeit meines Erachtens nützlich hingebracht werden. Dürften Sie ſchreiben, ſo wäre es mit gewiſſer Maaße und Einſchränkung noch beſſer, und alsdann wollte ich auch hierüber meine Geſinnungen auf Begehren äußern."

„So viel vor dießmal in Eil."

„Hahn."

So ſchloß ich das zweite Jahr meiner Gefangenſchaft, betend, Gott dankend, voll frommer Entſchlüſſe, und wie durch ein Wunder, tauſendmal ruhiger, als ich das erſte ſchloß.

Den erſten Februar war der Herzog hier und erlaubte mir die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Wieder eine neue Empfindung für mich, als ich nach zwei Jahren unter einer Anzahl Menſchen, die ſangen und hörten und beteten, im Tempel vor Gott erſchien, und mich wie ein Ausſätziger, nach der ehmaligen Verordnung Gottes, dem Prieſter zeigte. Die Ketten der Gallioten, die über's Kirchenpflaſter raſſelten, mein lieber von Sch******, den ich durch die Kerkerwand hindurch liebgewann, und den ich nun im Gitterſtuhle leibhaftig neben mir ſtehen hatte, nebſt der Schwäche meiner kaum gebornen frommen Gefühle — erfüllten mich bei'm erſten Kirchenbeſuch mehr mit Wehmuth, als mit Freude. Ein Neubekehrter iſt wie ein Menſch, der von einer ſchweren Krankheit aufſtand; ſeine Tritte ſind ſchwach, ſein Ton iſt gepreßt, die Farbe bleich, die Blicke matt; er fühlt den Hauch der Luft, und das kleinſte Steinchen ſchneidet und ſchmerzt ſeine Sohle.

XI.

Ein neu aufgerichtetes Füſſilier-Bataillon, wovon mein Kommandant der Chef wurde, verurſachte eine abermalige Veränderung in den Zimmern. Ich kam den dritten Februar in einen andern Flügel, und wieder — wie beſchützt Gott die tugendhafte Freundſchaft! — dicht neben meinen lieben Sch****** zu wohnen. Mein Schlaf iſt noch ſo ſüß, wenn er mich mit der Empfindung überfällt: dein armer Freund ſchläft neben dir, von eben dem allmächtigen Flügel beſchirmt, der über dir ſchattet. — Ueberhaupt wächſt die Freude und der Troſt an der Vorſehung Gottes fühlbar in mir; ſie iſt der Gurt, womit ich mich morgens gürte, und das Kiſſen, worauf ich des Nachts entſchlummere. Jeder Menſch, denk' ich, hat ſeine Seite, ſeinen Lichtpfad ins Vaterherz Gottes hinauf. Wenn mein Flehen für das Heil der Brüder und aller meiner Lieben auf dieſem Pfade hinaufſteigt; ſo, denk ich im Glauben, wandelt es Gott in Segen, und gießt es auf demjenigen Lichtweg herunter, an den meine Lieben gränzen. Auf dieſe Art wird mir begreiflich, wie zwei liebende Herzen, in der weiteſten Entfernung, zu gleicher Zeit, in gleichem Augenblicke, in himmliſch-ſüßen Mitgefühlen einander entgegen klopfen können: denn Seufzer und Erhörung iſt oft ein Bliz, der hier aufſteigt, droben ſeine Richtung bekömmt, und dort entzündet. —

Mein Zimmer iſt luftig, ziemlich helle, und hat Ausſicht auf meine liebe Menſchen. Der Hauptmann, welcher die Aufſicht über die Gefangenen hatte, war ein Chriſt, zum reinſten Wohlwollen geſtimmt — auch eine Gnade, für die ich Gott danke! —

Den 13. März war **Hahn** wieder bei mir. Der gute Mann wollte Anfangs alle acht Tage eine Stunde weit zu Fuße zu mir gehen und mich ſtärken, tröſten, befeſtigen, gründen; aber es wurde ihm nicht verſtattet. Mein Herz flog ihm entgegen, als er kam. Die tiefe Ehrfurcht vor ihm verbietet mir's noch, ihm mit traulicher Bruderliebe zu begegnen. Er erzählte mir, daß ſeine Schriften vom Königreich Jeſu verfolgt würden. — »Ging es dem beſſer,« ſagte ich, »der dieſe Lehre zuerſt gepredigt hat?« —

Wegen meines Gnadenſtandes ließ er mich noch immer im Zweifel: er hielt es blos für ein gutes Kennzeichen, daß mir Gott ein Ohr, ein Auge, einen Geruch für das Göttliche gegeben hätte. »Es gehört beſtändiger Kampf, daurender Ernſt, fortſtrebender Eifer dazu, wenn man überwinden will,« das ſagte er, und verließ mich mit den Segnungen ſeiner Blicke. — Welcher Mann, dacht' ich, als ich ihn mit beſtaubten Schuhen, altväteriſchem Ueberrocke, fliegenden kurzabgeſchnittnen Haaren, den Stab in der Rechten, über den Feſtungsplatz in apoſtoliſcher Einfalt wandeln ſah! Welcher Mann! und wie verkannt von den meiſten! — denn den Ruhm, den er ſich durch ſein großes mechaniſches Genie in der Welt erworben, achtet er für nichts. »Es koſtet mich allemal einen Tod,« ſchrieb er an meinen Kommandanten, »wenn ich den Fremden meine Maſchinen zeigen und ihre Lobſprüche einärndten muß.« Welche Stufe der Herrlichkeit wird er einnehmen, wann die Wage des Richters Entſcheidung tönt! — Er empfahl mir Oetingers Epiſtelpredigten, womit mir mein General ein Geſchenk machte, aufs nachdrücklichſte. »Wo dieſer ſchon iſt, dahin muß ich erſt kommen,« ſagte er. Ein Zeugniß, das mich zum Studium dieſes Buchs wie hinzauberte. Ich empfand bald, daß man dem Verſtande eines Menſchen nicht wenig zutraut, wenn man ihm Oetingers Schriften empfiehlt. Wen Hahns Schriften nicht vorbereitet haben, der hält Oetingers Predigten meiſt für Unſinn, wie es auch die deutſchen Kunſtrichter in ihren ſchiefen Urtheilen über dieſen großen, etwas ſeltſamen Mann darthun. — Wie aufgehäuft ſind die tiefſten Geiſtesreſultate in den Schriften, ſonderlich in den Epiſtelpredigten dieſes Mannes! weh dem, der ſich einigen Erdſtaub hindern läßt, die Pracht dieſer Krone, voll der reichſten Steine, zu bewundern! Sein Styl iſt nicht immer trocken, ſondern zuweilen ſtark, kraftvoll, und meiſt original. Seine Schriftauslegungen ſind vom ganzen Plane des Geheimniſſes Gottes abgezogen. Seine Sittenlehre iſt nicht ſo ängſtlich, ſo furchtbarſtrenge, wie Hahns ſeine; ſondern frei, gemildert, durch tauſend Kunſtgriffe des Geiſtes erleichtert, und ſo ganz der Natur des Menſchen angemeſſen. Das Geheimniß vom Opfer Jeſu, ſein ewiges Hoheprieſterthum, von der obern Mutter, dem heiligen Geiſte, den verſchiedenen Zuſtänden nach dem Tode, den Höllenſtrafen, der maſſiven Herrlichkeit der künftigen Welt; vom Blute Jeſu auf Erden und im Himmel, — und unzählige andere tiefe, noch von Niemand ſo begreiflich dargeſtellte Wahrheiten, findet man beinah auf allen Blättern dieſer Predigten. Freilich, wer nicht Muth genug hat, ſeine Metaphyſik hinauszuwerfen, der wird die Lehre von der Seele, als einem aus verſchiedenen Kräften zuſammengeſetzten Weſen, vom Geiſte, deſſen Theile oder μερισμους, nach Oetingers trefflicher Definition, wieder ein Ganzes ſind; ſeine Meinungen von der Magie, Geiſterſeherei, Scheidungskunſt auf die Pſychologie angewandt, und mehrere dem Schulſchlendrian entgegenſtrebende Ideen für Schwärmerei und Unſinn halten. — Wer muß nicht die Arme nach dieſem Manne ausſtrecken, und ihn feſt ans Herz zu drücken wünſchen, wenn er folgende Stelle von den Höllenſtrafen bei ihm lieſt:

> »Schrecklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Inzwiſchen muß man denken, daß dieß Erſchreckliche nicht kann zunichtmachen: daß Gott die Liebe ſelbſt ſey, dem der Zorn etwas Fremdes iſt, und daß ſein Zorn gegen der Liebe nur einen Augenblick währe. Weil nun Gott die Liebe iſt, ſo wird er auch wiſſen, die Gerichte über die Sünder ſo einzurichten, daß, ſo ſchrecklich die Strafen ſind, ſo hart es klingt, daß er in der Hölle Leib und Seele auseinander ſetzt und zur Verderbniß bringt, ſo ſchrecklich es anzuhören, daß der Rauch

ihrer Qual aufſteige von einer Ewigkeit zur andern, wie der Rauch zu Sodom von einer Ewigkeit zur andern, bis dieſe Stunde, nach den Zeugniſſen der Reiſebeſchreiber aufſteigt; ſo erträglich müſſen doch die Höllenſtrafen ſeyn, ſo, daß ſie ſolche feuerverzehrende Schmerzen, wie wir, nicht fühlen können, weil ihre Leiber nicht verbrennen, ſondern, daß ſie noch zurück denken können und ihre Knie beugen und bekennen: daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes, des Vaters! — Wenn ſonſt kein Wort in der heiligen Schrift ſtünde, als Davids: »Es werden dir danken, Herr, alle deine Werke,« ſo wäre es genug, das Allzuſchreckliche in der Abbildung der Hölle zu mäßigen.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß ſolche Mäßigungen der Höllenſtrafen den Menſchen nicht ſicher und leichtſinnig*), ſondern vielmehr eifriger zum

---

*) Doch gibts leider Beiſpiele, daß dieſe himmliſche Lehre unverſchuldet geſchadet habe. Ein würtembergiſcher General erzählte mir, daß er kürzlich auf der Jagd einen Bauren angetroffen, der im Zorn zu ſeinem Gegner ſagte: „Kerl, an dich wend' ich auch tauſend Jahr!“ — Der General, dem dieſes auffiel, fragte den Bauren: wie er dieß meyne? „Mein Pfarrer,“ erwiederte der Bauer, „hat mir geſagt, daß die Höllenſtrafen zwar lang, aber nicht ewig dauren, und um meine Rache zu kühlen, verwend' ich tauſend Jahre an dieſen Kerl.“ — Der Bauer war ein Schurke, und doch ſcheint ſein Beiſpiel darzuthun, daß jähe Entdeckungen gewiſſer Wahrheiten unvorbereiteten Seelen ſo gewiß ſchaden, als jähes Licht dem lang geweſenen Blinden. Der weiſe Okuliſt führt dieſen durch allmähliche Stu-

Guten machen müſſen. Denn wer ſollte einem ſo lieben Gott nicht alles zu Gefallen thun? — Und iſt das nicht Hölle genug, auch Hölle, wenn man im Himmel wäre, — das Mißfallen ſeines ſo unausſprechlich gütigen Vaters lange Jahrhunderte tragen zu müſſen? —

ſen, bis es das volle Licht der Sonne wieder ertragen kann. — Sollt' es der Lehrer mit gewiſſen Wahrheiten nicht eben ſo machen? — Die Aufgabe der Berliner Akademie: „Ob Täuſchung einem Staate nütze oder ſchade?“ iſt ſo geringfügig und lächerlich nicht, als ſie der herzloſe Raiſonneur Linguet auszuſchreien für gut fand.

Der Verfaſſer

XII.

An Hahn's und Oetinger's Beiſpielen, auch aus Reizen's Lebensbeſchreibungen einiger Wiedergebornen lernte ich erſt die Würde und Hoheit des Chriſten kennen. Der irdiſche Menſch ſieht die Hoheit und Schönheit nur halb, oder gar nicht, zu der die Chriſten im Verborgnen aufwachſen. — Wie groß ſind nun Chriſten in meinen Augen! Sie hoffen in den troſtloſeſten Lagen; ſie glauben, wo ſie nicht ſehen; ſie dulden unverſchuldete Leiden; ſie kämpfen ungeſehene, unbeſungene, ungekrönte Kämpfe; ſie ſtützen die Welt mit betenden Händen und befruchten die Erde mit ihren Thränen; ſie ſtrahlen Licht aus, und die Finſterniß begreift ſie nicht; ſie thun Gutes, und werden mit Schmach und Verachtung belohnt; ſie tragen das heilige unſichtbare Feuer des Geiſtes Gottes in ſich, und werden Dummköpfe geſcholten; ſie ſind die Bewunderung der Engel und ein Scheuſal der Welt; ſie ſind unausgeborne Götter; ſie ſterben tauſend Tode und erringen zehntauſend Leben; ſie tragen die heiligen Spuren ihrer künftigen Hoheit an ſich, und werden in allem verkannt; ſie ſteigen von Sproſſe zu Sproſſe — durch Demuth, Glauben, Liebe, Hoffnung, Arbeit, Gebet, Thränen, Tod und Verweſung — himmelan, bis die Hütte fällt und der Gottesſohn da ſteht!! — O wie langweilig iſt's, wenn man einen Chriſten nach Hollatzen's und ſeiner Zeitgenoſſen

Art zergliedert! Sie zeigen ſeine Tugenden, wie Lichtflecken, nur einzeln; aber ſchöner, himmliſcher, göttlicher iſt die in Ein ganzes, großes Lichtbild zuſammengeronnene Geſtalt ſelbſt!

Die heilige Paſſionszeit habe ich in dieſem Jahre auf eine ſelige Art gefeiert. Da ich gerade in dieſer Zeit mein vierzigſtes Lebensjahr erreichte, ſo fand ich tauſendfachen Anlaß, Gott für die Wunder zu preiſen, wodurch er ſich an meinem Leib und an meiner Seele auf eine ſo ausnehmende Weiſe verherrlichte. — Ich dachte, wie manche nützliche Menſchen, wie viele brauchbare große Gelehrte, z. B. Baumgarten, Töllner, Meinhard, Ludwig, hat er im vierzigſten Jahre ihres Lebens hinweggenommen; welche Hoffnungen wurden mit den Cronek, Brawe, Abbt, Michaelis, Hölty, Hartmann, Willamov verſcharrt! — Und du unnützer, meiſt ſchädlicher Menſch lebſt noch? Bei all' deinen Ausſchweifungen, bei all' dieſer tiefgeſtürzten Traurigkeit, bei all' dieſen wiederholten Ankündigungen des Todes lebſt du noch! — Gottes Gnade lehrte mich den großen Werth des Lebens ſtets mehr und mehr kennen. Ich bete nun nicht mehr um meinen Tod, ſondern danke vielmehr dem Erhalter meines Lebens für jede Stunde, die er den koſtbaren Tagen meiner Heimſuchung beilegt. Wachſen können in der Geduld, Verläugnung, im Glauben, der Lieb' und Hoffnung; ſeine Einſichten in göttliche Dinge, ſonderlich ins große Geheimniß des

Vorſatzes Gottes mit jedem Tag verſtärken und die Entwicklung ſeiner innern Geſtalt gleichſam fühlen können: — o das iſt Wohlthat, das iſt Gnade, die unſern wärmſten Dank verdient. — Ja Menſch, bedenke dich wohl, eh du dein Todtenlied — gemeiniglich der Ausdruck einer frommen Ungeduld — anſtimmſt: »Ich bin müde, mehr zu leben!« — Glaube nicht, daß es Gott angenehm ſey, wenn du im Drange der Leiden dein Geſangbuch haſcheſt und heulend ſingſt: »Nur Flügel her, dem Himmel zu!« — du mußt vorher ſagen können: »es iſt vollbracht!« eh du Gott mit ſolcher grundloſen Zuverſicht deinen Geiſt empfehlen willſt.

Die ganze heilige Leidenszeit hindurch empfand ich es ſo recht, was es heiße, mit Chriſto zu leiden. Ich hatte mit äußern und innern Verſuchungen zu kämpfen. Mein Kommandant warf in der Anwandlung ſeines ſo häufigen üblen Humors wie eine Ungnade auf mich, weil ich ihm in der Kirche nicht andächtig und eifrig genug ſchien. Ob mich nun gleich mein Herz wegen dieſer Beſchuldigung rechtfertigte, ſo warf mir doch mein Gewiſſen mehr als einmal den noch ſo unvollkommenen Zuſtand meiner Seele vor. Ich war einſam und ohne Troſt; ich floh alſo zur ſtillen Betrachtung des *Leidens Jeſu*, und lernte meinem Erlöſer ſeine Aengſten, die Schande ſeiner Verwerfung, den Schmerz der zerfleiſchenden Geißel, jeden Riß der Dornenkrone, jeden nervenzerreißenden Nagel durch Händ' und Füße nach dem kleinen Maaße meiner Leidenskräfte nachempfinden. — Bruſt- und Zahnſchmerzen vollendeten meine Marterzeit; — aber der Tag der *Aufer-*

ſtehung Jeſu begann, und ich ſollte mit fröhlichem Herzen den Triumph meines Herrn und der ganzen Menſchheit feiern. Ich erhielt an dieſem Tage einen gefühlvollen Brief von meiner Gattin, die Erlaubniß, in der Kirche die Orgel zu ſpielen, und Abends die Freiheit, mit dem Kommandanten um den Wall herum ſpazieren zu gehen... Nun hatt' ich über achthundert Tage nicht das Wehen der freien Gotteslüfte, nicht den erquickenden Sonnenſtrahl empfunden; nicht geſehen die ſchöne Natur und die lebende wimmelnde Welt in den Höhen der Schöpfung und in den Tiefen der Schöpfung. Und o, nun ſah ich ſie wieder, nach ſo langen Leiden, nach ſo hoffnungsloſen Qualen — die ſchöne Welt von meinem Walle herab wieder, — weit und breit, hoch und tief im Schimmer des werdenden Frühlings vor mir liegen. Zwar iſt die Natur dem Gefangenen minder ſchön, denn ſie ſcheint ihm beinahe eine Gebundene zu ſeyn, die in goldnen Feſſeln ſchmachtet: aber doch gab ſie mir einige Mutterblicke, die wie zärtliches Mitleid erheiternden Troſt in mein Herz ausgoßen.

Man ſieht vom Walle des Aſpergs ein weites ſiebenſtündiges Thal, von Bergen eingefaßt, in mannigfaltiger Schönheit vor ſich liegen; — Felder, Wieſen, Ströme, Weinberge, Gärten, Städte, Dörfer und Schlöſſer ſchmücken dies Thal und bilden das ſchönſte muſiviſche Gemälde, das man ſehen kann. Die trefflichen Anſtalten, die der Kommandant ſeit ſeinem Hierſeyn getroffen, geben auch dem Walle und der ganzen Feſte ein ungemein ſchönes Anſehen. Ueberall herrſcht der Geiſt der ſtrengſten Ordnung, die ſelbſt Kleinigkeiten nicht aus der Acht läßt, um dem Ganzen ſeine Vollkommenheit zu geben. Man ſah es am Beiſpiele dieſes Mannes, daß man Chriſt ſeyn könne, ohne dadurch ſeinen bürgerlichen Pflichten etwas zu entziehen. Ja, das Chriſtenthum gibt vielmehr allen unſern Handlungen, Anſtalten, Verordnungen einen gewiſſen Geiſt, den ſie ohne dies nicht haben können. Geſtärkt an Leib und Seele kam ich in mein Klagezimmer zurück, und dankte Gott für die Wunder dieſes Tages. — »Ach!« ſeufzt' ich, »du haſt mir alles genommen, gütiger Vater! um es mir ſtückweiſe wieder zu geben, und mir Leichtſinnigen den Werth deiner Gaben fühlbarer zu machen. — Ich las hierauf das ſchöne Lied, womit mich meine Gattin beſchenkt hatte. Hier iſt es für die, ſo der Empfindung der ehelichen Liebe noch einen Werth beilegen, wiewohl die Blume dieſer Liebe ſo feinen Geruchs iſt, daß ſie in der dritten Hand gemeiniglich zu verduften pflegt:

„Ausgeweint in trüben Stunden
Hat mein Auge ſeine Kraft,
Ruh und Freuden ſind verſchwunden,
Wenn ſie Gott nicht wieder ſchafft.“

„Hin in meine Klagekammer
Folgt mein banges Leiden nach,
Einſam ſuch' ich meinem Jammer
Lind'rung, die ſo lang' gebrach.“

„Fern in Schauerfinſterniſſen
Seufzeſt zu dein Leben hin,
Weg aus deinem Arm geriſſen
Fühl' ich kaum noch, daß ich bin.“

„Holder Frühling, allen Dingen,
Die dich fühlen, biſt du gut:
Wirſt du mir auch Wonne bringen?
Neu erwecken meinen Muth?“

„Wirſt du nicht, mein Kummer, enden
Enden nicht, o Herzensdrang?
Wirſt du mir nicht Tröſtung ſenden,
Gott, auf meinem Lebensgang?“

„Ja, du biſt der Gott der Liebe,
Liebe war dein erſtes Thun,
Du belohnſt die reinen Triebe,
Die in unſerm Buſen ruhn.“

„Nun ſo fleh' in düſtern Tagen
Meinem liebſten Freunde bei,
Laß mich nicht vergebens klagen,
Hör mein jammerndes Geſchrei.“

„Schick im Lauf von vierzig Jahren
Meinem Beſten Freude zu,
Laß ihn deine Lieb' erfahren,
Ström in ſeine Seele Ruh.“

„Schau, o Gott, auf uns hernieder,
Tröſtungen im Vaterblick, —
Gieß auf unſre Wege wieder
Segen, Frieden, Heil und Glück.“

„O dann rinnen Dankes-Zähren
Auf mein glühend Herz herab,
Ewig ſoll mein Preis dann währen
Ihm, der mir den Lieben gab.“

Antwort

am heiligen Oſterfeſte.

„Und du klagſt noch immer, Theure,
Weineſt deine Blicke ſtumpf?
Und ich ſtehe da und feire
Jauchzend meines Herrn Triumph?“

„Stehe da auf meinem Walle
Voll von Gott und ſeinem Lob,
Der mich nach ſo tiefem Falle
Wieder aus dem Staub erhob.“

„Seh' auf Hügeln, ſeh' in' Thalen
Die Natur im Feierkleid,
Seh' die Erde wiederſtrahlen
Des Erlöſers Herrlichkeit.“

„Seh' in trunkenem Entzücken
Engel auf die Frühlingsflur
Aus den jungen Wolken blicken,
Und belächeln die Natur.“

„Hör ſie ſingen: Menſch, wie dieſe
Bäume, wie der Roſenſtrauch,
Wie das Blümchen deiner Wieſe
Freu dich! ſo erwachſt du auch!“

„Und du weinſt noch? weine nimmer,
Beſte, lüfte deine Bruſt;
Dieſer hohen Hoffnung Schimmer
Füllt uns ja mit Himmelsluſt.“

„Geh hinaus und zieh die Düfte
Jedes Blüthenzweigs in dich,
Denn der Wohlgeruch der Lüfte
Schwimmt und düftet auch um mich.“

„Hörſt du Nachtigallen ſchlagen?
O ſie ſchlagen ja auch mir!
Und die Turteltauben tragen
Girrend mir dein Leiden für.“

„Immer blick' auf Veilchen nieder,
Immer küſſe deinen Strauß;
Denn die Blümlein düften wieder
Balſam deinem Gatten aus.“

„Ehre, nichts als Gottes Ehre
Klopft mein Herz mit jedem Schlag.
O, ich bin ſo froh, als wäre
Heut' mein zweiter Hochzeittag!“

„Drum ſo ſpare deine Zähren,
Bis du dich mit mir vereinſt;
Welcher Engel wird dir's wehren,
Wenn du dann vor Wonne weinſt.“

„Ueber'm Grab ſollſt du mich finden,
Nach durchkämpfter Lebenspein,
Ohne Krankheit, ohne Sünden,
Feſſellos und — ewig dein!“

Ich bin nach dieſem noch ein paarmal ausgegangen, habe mit Menſchen geſprochen, und nach ſo langer Zeit wieder das Klavier geſpielt. Wie krank war meine Phantaſie; wie gelähmt meine Fauſt! Und doch erhielt ich großen Beifall. — Ich weiß nicht, warum ich unruhig wurde, als ich wieder in meine Zelle zurückkam. Der Geiſt Jeſu ſchien mich zu beſtrafen, daß die Eitelkeit Reiz genug hatte, meine Seele nur auf Augenblicke in's Aeußere zu jagen; denn der Geiſt Jeſu iſt eiferſüchtig auf Seelen, die er einmal ergriffen hat. Ich hatte nicht eher Ruhe, als bis ich mich durch Thränen und wiederholte Gelübde, ewig meines Herrn zu ſeyn, von dem Staube wieder losmachte, womit mich der Geſchmack am Eiteln befleckt hatte *). Einer meiner größten Fehler iſt, daß meine Seele ſo gerne vom Lichtpunkte der Einfalt hinausſtreift auf die Grenzlinien der Vielfalt, ſich darüber vergißt und manches ſpricht und thut, was hernach in den Stunden der Einſamkeit mein Gewiſſen mißbilliget. Einheitsgefühl iſt das Gottähnliche im Menſchen; wer dieß hat, der bewahr' es ſorgfältig: er blicke hinaus auf die durchkreuzenden Lichtſtrahlen der Mannigfaltigkeit; aber er laſſe ſich ja nicht verleiten, dieſen ſeinen Ruhepunkt zu verlaſſen, wo er alles in Einem und Eins in allem beſitzt. Wer viel ſehen, viel genießen, viel hören, vieles auf einmal verſchlingen will, der haſcht nach Luft. Dieſes bei mir ſo oft verwiſchte Einfaltsgefühl hoff' ich in Chriſto allein wieder zu finden. Seine ganze Zucht geht dahin, mich von allem nach und nach loszumachen, um mich alsdann ganz mit ſeinem Geiſte füllen zu können. Daher leg' ich ein Erbauungsbuch nach dem andern auf die Seite, und ich ſehe den Augenblick ſehr nahe, wo mir die Bibel allein, und mit ihr alles gelaſſen wird, was mein Geiſt zu ſeinem Unterricht und Troſt bedarf. —

---

*) Ganz der lichtſcheue, ſchriftwidrige, kränkelnde und entmannende Ton der Pietiſten. D. H.

Schwer wird mir's, die Anwandlungen von Fleiſchesträgheit zu bekämpfen, da ich nicht in der Gemeinſchaft irgend einer wahren Chriſtenverſammlung lebe, wo uns das Beiſpiel weckt und treibt. Ich muß meine Reiſe einſam und ohne Gefährten fortſetzen, und das macht lange Weile und reizt mich oft, auszuruhen, wo kein Ruheplatz für einen thätigen Chriſten ſeyn ſollte. Alles iſt in der Geiſterwelt wie in der Körperwelt, in beſtändiger Strebſamkeit, im raſtloſen Aufflug zum Ziele. Du darfſt nur Augenblicke ruhen, und ein anderer, den du noch nicht kennſt, iſt dir vorgeflogen und ſtreckt den Arm nach der Palme aus, die dein war. Mein Ziel iſt die Hoffnung, im Reich des Meſſias angenommen und auf einen Poſten geſtellt zu werden, von dem ich etwas zum Wohl des Ganzen, vielleicht auch zur frühern Vollendung derjenigen meiner Lieben beitragen kann, die mit einem ſehr ſchwachen Geiſtesanfang in jene Welt hinüber kommen. Ich weiß, daß es mir unausſprechlich wohl ſeyn wird, wenn ich dieß Ziel erreiche, und da alles freies Geſchenk der Gnade Gottes iſt, ſo iſt es gewiß nicht Vermeſſenheit, eine ſolche Seligkeit zu hoffen. Daher bitt' ich Gott unaufhörlich, daß er mir nur den Glauben an Jeſum mehre und bewahre. Nichts iſt ſchwerer, als dieſer Glaube, denn er iſt ein alleiniges Geſchenk der Erbarmung Gottes, und wie Paulus ſagt, »nicht eines jeden Sache.« Man kann vollkommen von der Lehre Jeſu überzeugt ſeyn, man kann auch Jeſum ſeinen Herrn nennen, und im Herzen ſtößt doch noch ein Widerſpruch an den andern. Wir ſind nämlich mit der Wahl Gottes nicht recht zufrieden; es iſt uns nicht recht, daß Jeſus unſer Herr iſt; wir glauben wohl an ſein Königreich, aber wir haben keinen Geſchmack an ſeinen Geiſtesfreuden und Uebungen. Nur anhaltendes Gebet, nur Studium des Karakters Jeſu und der Beſchaffenheit ſeines Reichs können uns ſtufenweiſe dahin bringen, daß wir Ekel an der Welt und Geſchmack am Himmel bekommen, daß wir uns immer mehr in himmliſche Einfalt verſenken, und endlich aus vollem Herzen in den Triumphgeſang des Himmels, der Erde, der Todtengefilde einſtimmen: »Das Lamm iſt würdig zu nehmen und aufzuthun das Buch mit ſieben Siegeln, denn es hat ſich ſchlachten laſſen und uns erkauft mit ſeinem Blute!« —

Der Geiſt Jeſu iſt, wie ich es immer mehr empfinde, vom Geiſte Gottes merklich verſchieden. Es iſt modificirter, durch die verklärte oder himmliſche Menſchheit Chriſti beſtimmter, individualiſirter, auf einen beſondern Zweck arbeitender, konzentrirter Gottesgeiſt. Der Geiſt Gottes arbeitet mehr ins Allgemeine; der Geiſt Jeſu ins Beſondere. Der Geiſt bekommt gleichſam einen Geſchmack oder ein Gefährt von dem Gefäſſe, in welches er ausgegoſſen wird; daher bleibt Mannigfaltigkeit in der Geiſterwelt, wie in der Körperwelt... In dieſe Gedanken und ſonderlich in den erfreuenden Gedanken der Allwirkſamkeit und Allgegenwart Gottes hüll' ich mich ein, wenn Kummer meine Seele trübt. Was trauerſt du, denk' ich oft; Gott iſt ja überall, im Sonnenſtrahl und in der Staubwolke, im freien, ungemeſſenen Univerſum, und hier in deinem engen, dunkeln Gefängniß! — Ich fühl' ihn in mir, ich bemerke ſeinen Finger in der Lenkung der kleinſten Begebenheiten um mich her; ich weiß, daß ich in ſeinem Strahlenkreiſe athme, bete, weine, ringe; und daß ich nicht aus dieſem Kreiſe herausfallen werde, auch wenn ich ſterbe.

Der Herr iſt überall! — O fühl es meine Seele;
  Anbetend fühl' es — Gott iſt überall!
Im lichten Raum, in deiner Kerkerhöhle!
  Im Staubgewölk! im Sonnenſtrahl!

Wo Strahlenbilder ſtehn und ihre Händ' erheben
  Gleich ſchweſterlichen Flammen; wo ein Geiſt
Auf Sonnen denkt; wo Menſchenſeelen ſchweben
  Wo dich die Welt der Thiere preißt;

Wo Berge ſtehn, in Thälern und in Schlünden
  Wohin kein Aug des Erdenbürgers ſah.
Flög' ich gen Himmel, du biſt da zu finden.
  Sänk' ich zur Hölle, du biſt da!

Auch da biſt du, wo ich oft bangſam ringe
  In dieſer Gruft, ſo todt, ſo menſchenleer!
Du hörſt mich, wenn ich klag' und bet' und ſinge
  Ich fühl' dein Säuſeln um mich her.

Und wenn ich ſterbe, Vater in der Höhe —
  Nicht wahr? ſo biſt du auch bei mir!
Und wenn ich wieder auferſtehe;
  So auferſteh' ich dir!

Die oft wundervollen Gebetserhörungen ſtärkten mich täglich mehr in meinem Glauben, und Gott hat es bereits mit mir dahin gebracht, daß ich ihn für meine Leiden preiſe, daß ich oft im Kerker ſo freudig bin, als ich es niemals außer demſelben war, und daß ich meinen Willen dem durch Weisheit und Liebe gelenkten Willen meines Vaters in allem unterwerfe. Ich glaube oft nicht anders, als daß ich im Kerker ſterben werde. So ſchrecklich mir dies anfangs vorkam, ſo ruhig bin ich nun bei dieſem Gedanken. Bayle hielt es für ein großes Glück, ungeſehen und unbeklagt ſterben zu können. Was würd' es mich helfen, unter dem Wimmern meiner Gattin und Kinder hinzuſchlummern, und meine Seele noch lange nach dem Tode mit den Eindrücken der Todtenklage zu ängſtigen, die um mein Sterbebett erſcholl. Ein Unteroffizier, der mir mit rauher Hand über's ſterbende Angeſicht fährt, und mir die Augen mit einem alten chriſtlichen Seufzer zudrückt, iſt mir lieber, als der zitternde Finger eines lieben Weibes, die ich mit Widerwillen zurücklaſſe.

Inzwiſchen fließen meine Tage ſo einförmig hin, daß ich aufhöre, die Welt zu intereſſiren, weil ich aufhörte, zu ſtürmen. Ich ſtehe früh auf, ich bete, leſe, denke, weine, freue mich, ſegne die Menſchen, die ich durch mein Eiſengitter ſehe, eſſe und trinke wenig, fliſtre mit furchtſamer Stimme durch die Wand zu meinem trauten Freunde Scheidlin hinüber, habe der Welt gute Nacht gegeben, hoffe nichts mehr von ihr, und erwarte die Entſcheidung meines Schickſals aus den Händen Gottes. Meine Scherzhaftigkeit iſt weggeſchwunden, und der Ernſt an ihre Stelle getreten. Mein größter Kummer iſt das Gefühl meiner noch ſo großen Gebrechen, und mein ganzes jetziges Leben beſteht in einem Hinſchmachten nach Vollendung.

Die Langeweile, unter deren ſchwerem Scepter ich manche qualvolle Stunde hinbrütete, tyranniſirt mich immer weniger, je mehr ich lerne, über die gemeinſten Gegenſtände lehrreiche Betrachtungen anzuſtellen. Die plaudernde Schwalbe auf meiner Dachrinne, die gluckzende Henne vor meinem Fenſter, und die pipenden Küchlein um ſie her; die Spinne, die mit ihrem wundervollen Gewebe die Quadrate meines Gitters verwebt; meine freundliche Nachbarin die Linde, die mir zulieb ihr grünes, luftiges, augenſtärkendes Sommerkleid wieder anzieht und ſüße Düfte verhaucht; mein Freund, der neben mir ſeinen neunzehnjährigen Kummer im geſelligen Tabacksrauche durchs Eiſengitter hinaus zu verdampfen ſcheint; die ſchweigende Miene des Feldwebels, der mir das Eſſen zubietet; jedes Klirren meiner Eiſenriegel, jeder Seufzer der Gefangenen neben mir, jedes Spiel der fröhlichen Jugend vor meinem Fenſter; jedes ehrerbietige Verſtummen des Soldaten vor dem Donner des Befehlhabers, und jeder Wirbel der lärmenden Trommel beut mir zuweilen — denn meine Seele ſpringt oft von den Schrauben und iſt alsdann ſchlaff und ohne Ton — Stoff zur nützlichſten Betrachtung.

Da wird ein Soldat durch die Spißruthen gejagt, weil er ſeinem Kameraden einen Siebzehner ſtahl; — und du zürnſt auf Gott, wenn er Kleinigkeiten zu ahnden droht? die Flamme, die ſchon oft Städte verwüſtete, war zuerſt ein kleiner Funken. Weh dem Geſetzgeber, der Funken für nichts achtet! — Ein

Galliot läuft einem Mädchen in einen Winkel nach: — ſo gibt's denn auch Frevler, die die Kette nicht bändigt! — Ein armer Schulmeiſter ſchickt mir aus Liebe, mit Vergünſtigung des Kommandanten, Erfriſchungen, und nickt mir von der Gaſſe herauf Mitleiden und Troſt zu: — ich weine! denn eben nicht die Größe der Wohlthat, ſondern die Herzlichkeit, womit man ſie ertheilt, rührt mein Innerſtes bis zu Thränen. —

Der Pfeiffer bläst unter der Linde einen deutſchen Tanz; und alles wird Pantomime. Das Kind hüpft auf den Armen der Mutter, der Knabe iſt ganz Pantin, — vom Dreiachteltakt, wie vom Faden gezogen, zuckt er rechts und links, das Mädchen nimmt ihn in Arm, und wirbelt mit ihm herum. — Sollte der Tanz verwerflich ſeyn, da er doch unſrer Natur ſo angemeſſen iſt? Nicht doch! auch das Tanzen hat ſeine Zeit.

Eine gaffende Menge von Fremden, die zu den Gittern der Gefangnen hinaufſtarren und nach der Urſache ihrer Gefangenſchaft fragen. — — Gott ſegne euch, ihr lieben Freunde, wenn ihr Mitleid mit uns Armen habt und hier von unſern Gittern gen Himmel ſchwört: »Daß ihr zeitlichen und ewigen Banden durch die genaueſte Befolgung eurer Pflichten zu entfliehen trachten wollt!«

Ein Bauer führt Abends ſeine Pferde ermüdet in den Stall, der gerad unter mir liegt... Auch dieſer müde alte Gaul wird einſt Theil an den Freuden des Menſchen nehmen, da er jetzt ſeinen Fluch tragen hilft. — Weine nicht, Irokeſe, traure nicht, Araber, du wirſt deinen treuen Hund und du dein gutes Pferd wieder finden.

Einige Soldaten ſingen das Abendlied: »Nun ſich der Tag geendet hat.« Der zärtlich-ſchmachtende rührende Amollton, die andächtigen Empfindungen des Liedes öffnen mein Herz, und ein Vorgefühl der Wonne durchzittert mich, wenn ich einſt mit harmoniſchen Freunden in meiner Lauberhütte ſitze, und ein Lied des Himmels — herzlicher, einfältiger anſtimme, als der Nachtgeſang war, den Pater Ceva*) die Hirten vor dem Stalle des Kindes Jeſu ſingen läßt.

Die Nacht ſinkt vom Himmel herunter. Die Sterne Gottes gehen auf; ich ſehe den Stern an der Bruſt der Kaſſopeia grad über mir leuchten, und — »in meines Vaters Hauſe ſind der Wohnungen viele!« — Dieſer Gedanke lüpft mich empor, als hätt' ich auch ſchon eine Stätte in meines Vaters Hauſe...

Zu ſolchen Betrachtungen geben mir die täglichen Ereigniſſe in meiner dumpfen Sphäre Anlaß, und ich kann oft mit dem H. Antonius ſagen: »Kann der allein ſeyn, der mit Gott allein iſt?« O nein, ſein Geſpräch iſt Gott, ſein Zeitvertreib Gott, ſeine Ruhe Gott, ſeine Freude und ſein Troſt Gott, — ſein Alles der allgegenwärtige Gott!!

Und ſo nehme ich dann von meinen Leſern Abſchied — traurig, als müßt' ich eben ſterben...

---

*) In ſeinem gefühlvollen, Ewigkeit ahnenden „Jeſus puer.“

Wenn dir meine Schreibart, lieber Leſer, nicht Leben genug hatte, ſo denk' an meine Umſtände, laß dir's vom Herausgeber *) ſagen, unter welchem Zittern und Zagen ich dieß mein Leben niederſchrieb, niederblutete; denn bis dieſe Stunde ſind mir noch alle Schreibmaterialien verboten. Freilich wirſt du in meinem Vortrage Kerkerdampf und Todtengeruch wittern; aber eckelt's der guten Seele an ihrem treuen ſterbenden Freunde, wenn er die Hände, feucht von Todesſchweiß, nach ihr ausſtreckt und den bangen Abſchied hervorröchelt. Ich bat oft meinen Witz, mir eine Roſe zu brechen, und er pflückte mir einen Rosmarinſtengel vom Todeshügel — betropft von Thränen der am Grabe zurückgelaſſnen Lieben... So lebt denn wohl, meine Freunde, die Blut oder gleiche Herzensſtimmung mit mir verband! Gott lohn's euch, daß ihr mich geliebt habt; daß ihr mir ſo viele Fehler verziehen, daß ihr über mein Schickſal Thränen vergoſſen! — Ja, Gott lohn' es euch, und lehr' euch weiſe leben und freudig ſterben!

---

*) Der Herausgeber kann hier nichts als wiederholen: daß mein Vater dieß Leben ſeinem Mitgefangnen, dem oft erwähnten von Sch——, durch eine Wandritze unter dem Ofen diktirte. Er pflegte ſich nach türkiſchem Brauch auf den Boden auf eine Matratze zu lagern. Nachbar Sch—— bot ihm eine Pfeife durch die Ritze, ſetzte ſich ſofort auf die bare Erde, und ſchrieb auf einem hölzernen Stuhle das Manuſcript, das ich hier vor mir habe. Der verſtändige Leſer fühlt wohl, daß es ſich in einer ſolchen Galeerenpoſitur unmöglich ſo ſchreiben laſſe, wie in freier Luft, und ermißt von ſelbſt, daß der Verfaſſer in dieſem zweiten Theile vieles geſtrichen, hinzugeſetzt und abgeändert haben würde, was ſich für den Sohn nicht ziemt, und oft ganz unmöglich iſt.

O *Vaterland*, Gott weiß, ich habe dich geliebt! Noch ſind ſie nicht alle todt deine freien edlen Biederſeelen; aber ſie ächzen in den Feſſeln des Deſpotismus; ſie jammern über das Verderben ihrer Kinder; ſie ſetzen ſich wie *Elias* unter die Wachholderſtaude und ſprechen: »Es iſt genug! ſo nimm, Herr, meine Seele zu dir!« — Gott helfe dir, wenn dir zu helfen iſt. Wenn ich verſammelt werde zu *meinem* Volke — denn auch nach dem Tode und in künftigen Ewigkeiten hoff' ich euer Mitgenoſſe zu ſeyn, ihr meine deutſchen Brüder, weil die Nationen bei einander bleiben; ſo will ich dort noch flehen für dein und deiner Brüder Heil, für all die unzähligen Freuden, die mir deine Sprache, deine Sitten, deine großen Köpfe, deine weiſen und frommen Männer, deine ſanften einfältigen Weiberſeelen, deine Kinder, deine Speiſen, deine labenden Getränke, deine ſchöne Gegenden, — deine Berge, deine Thäler, deine Flüſſe, deine Luft, dein gemäßigter Himmel, deine Städte, deine Dörfer, deine Gebäude, deine Gärten gemacht haben — — nimm meinen tauſendfachen Thränendank!.. Und nun — und noch einige Spannen Erde von dir zu meinem Grabhügel: dann leb' ewig wohl!!

Sey mit meinem Vaterlande, Gott! ſey mit deiner Gemeinde, Erlöſer! ſey mit allen wiederkehrenden Sündern, Geiſt der Gnaden!!

(Am 819. Tage meiner Gefangenſchaft, den 21. April 1779.)

Schubarts Karakter

von

ſeinem Sohne

Ludwig Schubart.

1798.

(Oder dritter und letzter Theil von „Leben und Geſinnungen.“)

Eingang.

Ich lege hier den zahlreichen Freunden meines Vaters, — denen, die ſeine Chronik laſen, die ſeine Gedichte lieben, und denen, ſo ihn perſönlich kannten, oder doch Antheil an ſeinem bedaurenswerthen Schickſal nahmen, — ſein Portrait vor. Man wird es mir ſchon aufs bloße Wort glauben, daß es ein mißliches Unternehmen für den Sohn war, den Karakter ſeines Vaters mit Unparteilichkeit, Wahrheit und Freimüthigkeit zu zeichnen; und in der That, war eben dieſe Mißlichkeit der Grund, warum ich mich bei allen Aufforderungen nicht früher an das Gemälde gab. — Jetzt endlich, da mir eine gewiſſe Entfernung von dem Gegenſtande einen höhern und freiern Standpunkt gönnte; da ich mich lange genug mit meiner Idee getragen, auch ſie mit verſchiedenen genauen Beobachtern des Originals hinlänglich beſprochen hatte: jetzt riß ſie ſich ſchnell und gleichſam freiwillig von der Seele los; und ich darf mir, indem ich mein Bild vor dem Publikum ausſtelle, das Zeugniß geben, daß ich Licht und Schatten gerade ſo gemiſcht habe, wie ich ſie in der Natur fand.

Es mag ſeyn, daß da und dort in meiner Schilderung der Sohn hindurch blickt, und daß die natürliche Vorliebe für ſeinen Gegenſtand den Maler bisweilen zu einer kleinen Schmeichelei hingeriſſen hat: dies war aber einmal nicht zu vermeiden, wenn er nicht ganz von der Unternehmung abſtehen wolle; und vielleicht wird es dadurch einigermaßen vergütet, daß er ſeinen Gegenſtand in allen Lagen und Richtungen ſchärfer und anhaltender beobachtet und inniger gekannt hat, als irgend ein Dritter hiezu Gelegenheit und Intereſſe genug gehabt haben würde.

Uebrigens iſt dieſe Schrift vorläufig als der Beſchluß von Schubarts Leben zu betrachten; und eine gleichförmig fortgeſetzte Erzählung ſeiner Geſchichte von da an, wo er ſie abbrach, bis zu ſeinem Tode, ſtand von niemand zu erwarten, als von Ihm ſelbſt, — der ſich überall auf ſein Gedächtniß verließ; nur hie und da einzelne Denkworte in ſeine Kalender ſchrieb, und ſelbſt dieſe Kalender bei ſeinem Abzuge von der Feſtung verloren gehen ließ. Zwar beſitze ich eine Handſchrift von meiner Mutter, wo ſie auf mein Bitten alles, was ihr vom vierten Jahre ſeiner Gefangenſchaft an beifiel, aufgezeichnet und bisweilen mit Briefen belegt hat: da ich aber nach einem angeſtellten Verſuche häufig auf Lücken ſtieß, die niemand ausfüllen konnte, und durchaus kein bloßes mageres Verzeichniß von Thatſachen liefern wollte, ſo beſchloß ich, jenen Aufſatz auf Schubart's Schriften aufzuſparen, und lieber aus freier Hand, ohne alle Subſidien, ſein *Portrait im Ganzen* zu zeichnen, ſo wie ich es in meiner Seele fand. — Es kam hier darauf an, die Haupttheile eines vielhaltigen und ſehr zuſammengeſetzten *Eindrucks* hervorzuſuchen, zu ordnen und zuſammenzuſtellen; die Raiſonnements überall mit Anekdoten und Thatſachen aus dem Leben des Geſchilderten zu belegen, und durchgehends auf ein pſychologiſches Ganzes hinzuarbeiten: daß der, ſo ihn kannte, dem Ausſteller beim erſten Anblick zurufe: Er iſts! der ihn nicht kannte, wenigſtens ſagen müſſe: Es iſt Natur — und nicht Phantaſiegemächt!

Immer hat es mich befremdet, wie ſich doch die meiſten Biographen dadurch ſo offenbar um die ſchönſte Frucht ihrer Arbeit bringen mochten, daß ſie es ſo ängſtlich darauf anlegten, die Flecken, Fehler und Gebrechen an ihren Helden zu bedecken und alles ins Helle und Idealiſche zu mahlen. Wer kann zur Nacheiferung entflammt werden, wenn er höhere Weſen vor ſich ſieht? Wer wird es dem Meiſter glauben, daß er nach der Natur gezeichnet habe, wenn er ſich immer wiederholen muß: das iſt nicht Fleiſch von meinem Fleiſch, noch Bein von meinem Bein? Alle Gegenſtände der Natur und der Kunſt haben ihre Licht- und Schattenſeite — und müſſen ſie haben. Ich ſchilderte daher ohne Bedenken, eben ſowohl die dunkeln, als die hellen Partien in der Phyſiognomie meines Vaters; glaubte, daß auch ſo noch immer Intereſſe und Gehalt genug übrig bleibe; und hielt mich als Sohn nur dazu befugt und aufgefordert, ihm ſolche Flecken zu nehmen, welche ihm Feindſchaft, Neid oder Rachſucht angedichtet haben.

Michaelis-Meſſe 1798.

L.

Portrait meines Vaters.

I.

Mein Vater war etwas über die mittlere Statur: in jüngern Jahren ſehr blaß und ſchmächtig — doch immer kraftvoll; von ſtarken Waden, auffallend rothen Lippen und hellen feuerwerfenden Augen; in mancherlei Leibesübungen gewandt, und zu den größten Strapatzen geſchickt. Im Schulſtaube zu Geißlingen warf er ein paarmal Blut aus; beſtand eine tödtliche Krankheit; wurde von jedermann aufgegeben: aber ſeine Natur ſiegte, und er genoß von dieſer Zeit an einer Geſundheit, welche unter allen Stürmen ſeines nachfolgenden Lebens — an dem üppigen Hoflager zu Ludwigsburg; auf ſeinen Wanderungen; unter dem Sittenverderb zu München; ja ſelbſt in dem feuchten Thurmloche auf Hohenaſperg, wo vor ihm ein Uebelthäter der faulen Luft wegen geſtorben war, — unerſchüttert blieb. Er aß ſein ganzes Lebenlang ſehr wenig, und trank deſto mehr. Die köſtlichſten Tafeln der Großen vertauſchte er ohne Mühe mit ſchlichter Hausmannskoſt, und fand ſich bei letzterer ungleich heiterer und zu

Arbeiten aufgelegter. — Für alles Flüſſige — ungemiſchtes Waſſer allein ausgenommen — beſaß er von Natur einen unüberwindlichen Hang, und ſtatuirte ſchon als Knabe kein volles Glas, wenn es auch Andern gehörte, ſo viel Verweiſe, ja Züchtigungen ihm dies auch von ſeinen Eltern zuzog.

Er war breit von Schultern und Bruſt, ſehr proportionirt gebaut; von kleinen und ſchönen Händen und Füßen. In ſeinem Geſichte waren — Kinnſpitze, Mund, Naſe, Augen und Augbraunen ſehr nahe beiſammen, und er führte dies oft ſcherzweiſe als ein äußeres Zeichen von der Raſchheit ſeiner Geiſtes- und Willens-Operationen an. Das Auge behielt bis an ſein Ende das Feuer ſeiner Seele, und leuchtete oder ſchimmerte, ſo wie er in Affect kam. Die Stirne war hoch und weit; zwiſchen den Augbraunen eine Falte, die auch bei heiterm Geſichte nicht wich; die Peripherie des ganzen Kopfs ſo groß, daß der Hutmacher keine ſeiner gewöhnlichen Formen bei ihm brauchen konnte: das Hinterhaupt ſehr ſtark mit Haaren bewachſen, auf die er von jeher ſo viel hielt, daß er in ſeiner letzten Krankheit Thränen vergoß, als ihm jemand ſagte, er werde ſich nach ſeiner Wiedergeneſung wohl den Kopf raſiren laſſen müſſen.

In ſeinen Dreißigen fiel es ihm bisweilen ein, daß er ein wohlgemachter Mann ſey und dieſer oder jener Dame gefallen wolle. Dann putzte er ſich wohl eine Weile, und hielt ſich reinlich und nett, ſo daß es ſeinen Bekannten auffiel: dies war aber blos ein erkünſtelter Zuſtand, und gewöhnlich achtete er auf ſeinen Körper ſo wenig, daß er ſich oft

Monate lang nicht im Spiegel ſah, Bonmots darüber machte, wenn er ſich einmal wieder zu Geſicht kriegte; und daß die Hausfrau durchaus bei ſeinem Anzuge aſſiſtiren mußte, wenn ſie haben wollte, daß er mit gehörigem Anſtand im Publikum erſcheinen ſollte.

Er hielt ſtets viel auf Bewegung in freier Luft, um Gottes Natur zu genießen, und ſich hier von den ſtürmiſchen Abwechslungen ſeines Lebens zu ſammeln. Dadurch bewahrte er ſeine Säfte vor Stockung und Fäulniß; vermied die gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten; entging dem Dickwerden, wozu er eine Anlage bei ſich ſpürte; und erhielt ſeinen herrlichen Humor ſtets wach und munter. Noch vor ſeiner Arretirung zu Ulm benutzte er faſt jeden heitern Nachmittag, um bald allein, bald mit einem Freunde auf ein benachbartes Dorf zu luſtwandeln und ſeine Seele gleichſam in freier Luft zu ergießen. Nie ſprach er beſſer, nie wahrer und feuriger, als auf ſolchen Spaziergängen: und wer ihn überhaupt genau kannte, der glaubte ihm gewiß die Verſicherung: daß er das Beſte in ſeinem Leben geſagt, und nicht geſchrieben habe... Durch ſeine Einkerkerung hob ſich die Bewegung ſeines Körpers; und ſogleich ſetzte ſich auch Dicke an, vor der er ſich immer ſo ſehr gefürchtet hatte. Inzwiſchen war ſein Feuer gewiſſermaßen ein Erſatz für den Mangel an Bewegung. Wenn er erzählte, deklamirte, ſang, Klavier ſpielte, unter ein paar jovialiſchen Geſellſchaften lachte, ſo galt dieß ſoviel, als bei manchen ein Fußgang: oft ſchwitzte er nach einer ſolchen Operation am ganzen Leibe, und ſeine Geſundheit hatte den ſichtbarſten Nutzen davon. Wenn ihn daher das Frauenzimmer beim Flügel bat, daß er ſich weniger angreifen möchte, ſo antwortete er mehrmals, indem er ſich die Stirn abtrocknete: Laſſen Sie immer meine Natur machen — ſie ſchafft ſich gewaltſam Luft, und nie iſt mir wohler und freier, als nach einer ſolchen Anſtrengung.

Es war ihm ein Leichtes, ganze Nächte zu durchſchwärmen, mit dem anbrechenden Tag nach Hauſe zu gehen, Kleider zu wechſeln, den Kopf zu waſchen, und ſodann ſeine Chronik, oder eine andere Arbeit — eben ſo gut, ja oft beſſer zu dictiren, als wenn er der gewöhnlichen Ruhe genoſſen hätte. Die Urſache war unſtreitig: weil er die Ideen zu ſeiner Arbeit bereits in der Seele trug; es kam blos auf Ausführung und Darſtellung an, und dieſe gelingt bei einer ſolchen Exaltation der Lebensgeiſter meiſt beſſer, als wenn ſie im gewöhnlichen Geleiſe ſpielen, oder gar durch langen Nachtſchlaf gelähmt und niedergeſchlagen ſind. — Als ihm der verkappte Schurke, der ihn für den Herzog einfing, auf der Redoute zu Ulm lebhaft zuſetzte, daß er am folgenden Tage mit ihm eine Schlittenfahrt nach B* antreten ſollte, ſchützte er ſeine Chronik vor. Der Burſche aber meinte, daß dies für einen Kopf wie der ſeinige, kein Hinderniß ſeyn könne. Er ging alſo mitten in der Nacht in ein Seitenzimmer und dictirte einem Bekannten, ohne irgend eine Quelle zur Hand zu haben, das ganze Blatt.

Seine Reiſen von Ludwigsburg aus machte er faſt alle zu Fuß; verfertigte unterwegs Gedichte, Briefe und andere Aufſätze, die er ſodann auf der Station niederſchrieb: und fand ſich geſunder, als je in ſeinem Leben.

Die großen und zum Theil ſchönen Damen, denen er im Klavier Unterricht gab, ſpannen mitunter geheime Liebesverſtändniſſe mit ihm an: Unglücklicher Weiſe ließ er ſich mit etlichen von ihnen zu tief ein, und hatte zweimal die ganze Kraft ſeiner Conſtitution vonnöthen, um ſich das galante Andenken vom Halſe zu ſchaffen, womit ſie ihn beehrten. — Dies erzählte er mir kurz vor meiner Abreiſe nach Berlin ſelbſt — mit ſchneidenden Ausdrücken, um mich vor dieſer Klippe zu warnen.

Durch den zu ſtarken Gebrauch geiſtiger Getränke ſchadete er frühzeitig ſeinen von Natur reizbaren Nerven; und durch den Genuß zu vieler Flüſſigkeiten überhaupt, ſeinem Magen: über beide hörte man ihn am häufigſten Klage führen, und er kündigte ſeiner Deſcendenz die Schwäche des letztern als ein Familienübel an. Ueberhaupt war ſein Körperbau zwar ſtark und zu Anſtrengungen geſchickt, zugleich aber ſehr reizbar und empfindlich, und er konnte darauf zählen, daß ihm keine ſeiner Ausſchweifungen ganz ungeſtraft hingehen würde. Wenn er daher in ſpätern Jahren am folgenden Morgen irgend eine Arbeit von Bedeutung vorhatte, ſo blieb er den Abend vorher nie außer dem Hauſe, ſondern verließ ganz allein den munterſten Zirkel, und ging ſinnend zu ſeinem Heerde. In Mannheim, wo er etwas zu raſch vom Neckar- zum Rheinwein überging, bekam er ein paarmal Anwandlungen vom Schlage: ſeine ganze rechte Seite war wie gelähmt, und er mußte ſich mehrere Tage im Bette halten. Dies brachte ihm einen ſolchen Schreck vor dem Rheinwein bei, daß er ihn in der Folge entweder gar nicht, oder mit Waſſer verſetzt trank.

Auf Hohenaſperg, wo ihm Speiſe und Trank etwas kärglich zugemeſſen wurden, gerieth er, theils durch das Beiſpiel eines völlig verdorbenen, aber mit Anlagen begabten Nachbars verleitet, theils aus Unmuth und Groll über ſein unverſöhnliches Schickſal, einmal auf den verzweifelten Gedanken, Branntwein zu trinken. Seine Gattin erfuhr es, und bot alles auf, ihn davon abzubringen. Nur mit Zuziehung des Kommandanten, durch Beſtechung des Fouriers, und endlich durch ihre perſönliche Gegenwart — gelang es ihr, den unſaubern Geiſt zu beſchwören. Inzwiſchen waren die Folgen ſogleich ſichtbar und ſchrecklich: Er bekam Flecken im Geſicht und am Körper, und ſeine Nerven geriethen in eine Zerrüttung — wozu auch die ſchlechten Lebensmittel und Weine das ihrige betrugen, — daß er häufig von ſchlagähnlichen Anfällen heimgeſucht wurde, ſich plötzlich ins Bett legen, und wochenlang alles Denken und Arbeiten aufgeben mußte. (Ich wohnte in einer Vakanz mehrern ſolcher Anfälle mit Entſetzen bei: und da war es auch, wo er mich mit dem feierlichſten Ernſte eines Sterbenden vor der Sinnlichkeit und vor Verführung warnte!) Nach ſeiner Befreiung ſtellte ihn ſeine Gattin durch ihre Sorgfalt und Pflege bald völlig her. Sein Ausſehen ward beſſer als je in ſeinem Leben, und Nerven und Magen thaten ihre Pflicht ohne Murren.

Bei jedem außerordentlichen Menſchen iſt es wichtig, die Geſchichte ſeines Körpers zu kennen, weil ſich ſo viele Phänomene der Seele und des Karakters daraus erklären laſſen. Der Leſer wird daher, wie ich hoffe, dieſe Details nicht zu kleinlich finden.

So oft man Sch. wegen ſeiner Dicke beſchrie, erwiederte er immer: Es geht dem Grabe zu. Bäuche ſind Magazine des Todes, denen man mit Feuer und Schwert entgegenarbeiten muß.. In der That nahm ſeine Luſt zur Bewegung in eben dem Verhältniß ab, als ſeine Körpermaſſe zunahm. Freilich war auch der Uebergang von ſeiner Lebensart auf Hohenaſperg zu der, die er in ſeinen letzten Jahren zu Stuttgart führte, ſehr jäh und gewagt; und einer ſeiner Bekannten könnte bei aller Paradorie doch Recht haben, da er behauptete: »Schubart würde noch leben und wirken, wenn er auf Aſperg geblieben wäre.« Seine Chronik, ſein Amt, Gelegenheitsgedichte u. a. warfen ihm bald nach ſeiner Loslaſſung ſo viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als viertauſend Gulden genoß. Natürlich machte er ſich dieſen Segen vollauf zunutz; gab Traktamente und nahm ſie an; ließ Keller und Küche ſtattlich beſtellen; und ſuchte der zahlreichen Innung der Bonvivans gleichſam zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne. — Wer hätte ihm auch dieſen harmloſen Lebensgenuß nach einer ſo langen Sichtung nicht gönnen ſollen? — Aber für ſeine Geſundheit und Lebensdauer ſchlug dieſer ſchnelle Abfall von ſchmaler Feſtungsdiät zu üppiger Stadtkoſt um ſo verderblicher aus. Ich fand ihn im Herbſte 1790 ſo ſtark, aufgedunſen und roth im Geſichte, daß ich beim erſten Eintreten ins Zimmer über ſeinen Anblick erſchrack. »Freuſt du dich nicht über mein blühendes Ausſehen?« fragte er mich, als meine Befremdung zur Sprache kam. Ich ſagte nein. Da wandte er ſich an meine

Mutter: »Siehſt du, was ich immer ſage? Ich ſtelle, neben Dir ſitzend, das Leben vor; du den Tod. Aber meine Röthe und Fülle gleicht der untergehenden Sonne; und mein Leben wird lange ſchon verweſt ſeyn, wenn dein ſcheinbarer Tod noch aufrecht und immer derſelbe unter den Lebendigen wandelt.

Im Jahr 1791 wurde ihm an ſeinem Geburtstage von ſeiner Familie und ſeinen Freunden beſonders viel Ehre erzeigt. Er weinte darüber wie ein Kind, und ſagte zu ſeiner Gattin mit Zuverſicht und tiefer Rührung: »Dieß iſt mein letzter!« — Wer ihn anſah und vom Tode reden hörte, der konnte ſich kaum eines Lächelns erwehren. Indeſſen war die Idee, von der er ſonſt öfters periodiſche Anwandlungen hatte — dießmal ſo tief gewurzelt und in ſein Innerſtes eingedrungen, daß er von ſeinem Geburtstage an jeden folgenden Tag in ſeinem Kalender roth anſtrich und als ein beſonderes Geſchenk des Himmels betrachtete. In dem darauf folgenden Sommer wiederholte er ſeine Ahnung bis zum Ueberdruſſe; ſah roth und ſtrotzend von Geſundheit; las viel und aß faſt gar nichts. Sein Weib, die ihn ſonſt nicht zu Hauſe halten konnte, übernahm jetzt die umgekehrte Pflicht, ihn ſoviel möglich in Geſellſchaften zu treiben, und bewog ihn auch wirklich zu einigen Landpartieen, die ihm trefflich bekamen: doch war er kaum zu Hauſe, ſo ſetzte ſich der Todesgedanke wie ein Rabe wieder auf ſeinem Haupte feſt. Seine Chronik von dieſem Jahre war zwar meiſt in ſeinem gewöhnlichen Feuer geſchrieben, doch kamen mitten unter politiſchen und literariſchen Artikeln, oft völlig am unrechten Orte, Frömmeleien und Grabgedanken vor, und erinnerten an einen Nachlaß ſeiner Natur. Unter andern ſchrieb er mir damals:

»Du mußt es deinem alten Vater nicht verargen, wenn er anfängt, ein unfleißiger Korreſpondent zu werden. Jene ſelige Regſamkeit, »jenes Treiben und Stoßen; jenen brennenden »Mittheilungsdrang; jene Leichtigkeit, ſich ſchriftlich und mündlich zu ergießen, — die unſre »Jugendjahre ſo paradieſiſch aufheitern, — fühlt »man im Alter immer weniger. Ich höre den »Flügelſchlag der böſen Tage, von denen es heißt: »ſie gefallen mir nicht. Mit Entzücken verweile »ich oft auf der enigmatiſchen Beſchreibung im »Prediger Salomo. Da heißt es ganz original:

„Die böſen Tage ſind kommen,
„Da ſind ſie nun die Jahre,
„Von denen ich ſagen muß:
„Leer ſind ſie mir von Freuden!
„Sonne, Licht, Mond und Sterne
„Dunkeln um mich; ich ſehe nur Wolken
„Und höre nur raſſelnden Regen.
„Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände, zittern,
„Es krümmen ſich die Starken, meine Füße,
„Meine Zähne, die Mühlenmägde,
„Haben Feierabend gemacht.
„Aus den Fenſtern der Augen blicken nicht mehr
„Freundlich lächelnde Geiſter.
„Verſchloſſen ſind die Thüren nach der Straße,
„Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut.
„Verſtummt ſind ihm die Töchter des Geſangs
„Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
„Und ſchrecke beim Tritt auf ebenem Wege.
„Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.

„An meinem Stabe zuſammengekrümmt
„Bin ich der Heuſchrecke gleich.
„Vertrocknet iſt in mir die Luſt.
„Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
„Und die Kläger werden beflort gehen auf den
Gaſſen. —
„Doch einſt wird des Lebens Silberſtrick wieder geflochten
„Neugeſchaffen mein Herz, die güldene Kugel.
„Dann raſſelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer
„Und ſchöpft aus dem Quelle lebendes Waſſer.
„Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
„Biſt ja mit ihr verwandt.
„Du aber, mein Geiſt,
„Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat.“

Gegen den Herbſt dieſes Jahres ward er von einem Schleimfieber befallen, welches damals in Stuttgart herrſchte, und ließ mir ſagen, daß ich ſogleich zu ihm aufbrechen ſollte. Ich ging, und erfuhr unterwegs, daß er die Krankheit überſtanden habe, und bereits wieder auf ſey. — Auch war es ſo, und er dankte ſchon Gott für ſeine Rettung; aber ein Recitiv warf ihn neuerdings aufs Lager: und als ich ankam, fand ich ihn keuchend auf dem Bette, und phantaſirend. Die Aerzte wußten ſich das Recitiv nicht zu erklären, und kündigten mir ſogleich an: daß jetzt ihre Hülfe vergebens ſeyn werde. Er ſprach Abends mit mir oft ganze Stunden über Literatur und Frankreichs große Revolution in ſeiner gewöhnlichen ſtarken und bildlichen Sprache; — bejammerte es, daß er die Kataſtrophe der letztern nicht mehr erlebe; — miſchte aber ſo plötzlich ſeine Phantaſien in das conſequenteſte Geſpräch ein, daß ich mich anfangs gar nicht darin finden konnte, und ihm widerſprach. — Ein höchſt unvorſichtiger und noch dazu ungegründeter Artikel in der Chronik, über den Fall der ſächſiſchen Günſtlinge des letzt verſtorbenen Königs von Preußen, hatte ihm den Sommer vorher von Herzberg und meinem Geſandten viel Verdruß, und von einem (ſichern) Anonymus fürchterliche Drohungen zugezogen. Durch einen niederträchtigen Verräther unter ſeinen Korreſpondenten war er zu jenem Artikel verleitet worden, — und glaubte unter den Journaliſten der Erſte zu ſeyn, welchen eine Manchen willkommene Nachricht debütirte... Dieſe Sache machte unter allen Verdrießlichkeiten, die ihm ſein Blatt zuzog, den quälendſten und zermalmendſten Eindruck auf ihn. Er verlor mehrere Wochen lang ſeine gewöhnliche Munterkeit und Laune; verſank einigemal in die ſchwärzeſte Melancholie, und ſah aus jedem Winkel einen Rächer hervorrauſchen. — Jetzt in ſeiner Krankheit, kamen ihm dieſe Phantaſien wieder, und ließen wie Rachegeſpenſter bis zur letzten Stunde nicht von ihm ab. Selbſt in ſeinen beſten und lichteſten Zwiſchenräumen miſchte er ſie mit völliger Ruhe unter die Wirklichkeiten, und erregte unwillkührliches Lachen mitten unter dem Entſetzen ſeines Anblicks. Man darf es keck ſagen, daß dieſe Geſchichte ſehr viel zu ſeinem Tode beigetragen hat.

Ich ſah in der letzten Herbſtnacht, da ich ihm wachte, zum Fenſter hinaus: da rollte der Mond über mir vorüber, als würd' er von Flügelroſſen gezogen. So entflieht jetzt das Leben deines Vaters! — dacht' ich, und konnte den Anblick nicht ertragen.

Als ich mich gegen den Morgen etwas niedergelegt hatte, um Kraft für den Schmerz und ſeine Arbeiten zu ſammeln, welche jetzt ſämmtlich auf mir lagen, weckte mich meine Mutter leiſe. Ich ſprang wie über einen Schuß empor, und fragte nach ſeinem Befinden. Er lag mit halbgeſchloſſenem Augenliede, matt keuchend da, — ohne alles Bewußtſeyn. Das Auge ſank immer tiefer, ſo daß man ſich bücken mußte, um ihm noch hineinzuſchauen. Alles trat aus dem Zimmer, als ich mich neben ihn ſtellte; — und ich goß im Verborgnen einen Strom von Thränen auf ſeine Bruſt. Plötzlich murmelt er noch einige unverſtändliche Worte, ſenkt ſein Haupt auf einmal tiefer — und ſtirbt. Ich fiel an dem Todten nieder, barg mein Geſicht in ſeinem Kiſſen — und weinte laut. Meine Schweſter, die man noch immer zurückgehalten, ſah mich — der ſie bisher aufgerichtet hatte, vom Schmerz überwältigt zu Boden geſunken; — neben mir ihren todten Vater. — Ich hörte das Geſchrei ihrer Verzweiflung, ſtand auf und half ſie hinwegbringen. Meine Mutter war die einzige Gefaßte unter uns... O, es war hier erlaubt zu weinen, denn wir verloren ja ſo viel in dieſem Vater!

II.

Seinen Geiſt, und alle Abſtufungen, Schattirungen, Ungleichheiten, Höhen und Tiefen dieſes Geiſtes, hat Schubart für den Pſychologen am beſten in den acht Jahrgängen ſeiner Chronik, in ſeinen Gedichten, ſeiner Lebensbeſchreibung und im vertrauten Umgange ausgedrückt. Feuer — war das Element dieſes Geiſtes; der hervorſtechende Charakterzug aller gelungenen Operationen ſeiner Seele; die Sphäre, worin er ſich, wie der Fiſch in der Fluth, am freieſten und beſten bewegte. Was er mit Feuer unternahm, das ſtand da, eh man es recht angefangen glaubte, und lebte; wozu er ſich langſam entſchloß, die Hand mehrmalen anſetzte, ſich mahnen laſſen mußte; ja, wo er ſich Mühe geben und ſich ſelbſt übertreffen wollte — das gelang nicht, lebte nicht; trug nur in einzelnen Theilen ſein ſtarkes Gepräge. Schon ſeine frühe Ode auf Franz, wobei er ſich auſſerordentlich anſtrengte, gibt den Beweis hievon. Sein Obelisk, an den er ſechsmal ſoviel Zeit verwandte, als an den Hymnus auf Friedrich den Großen — hält im Effect keinen Vergleich aus mit letzterm. Alle die Chronikblätter, worauf er ſich lange vorbereitete, wozu er erſt Materialien zu Papier brachte, an denen er ein Beiſpiel aufſtellen wollte; — fallen wie Waſſer gegen ſeine beſten ab. Sollte ihm etwas ganz vorzüglich gelingen, ſo mußte er Plan und

Materialien ſchon völlig im Kopfe haben; mußte in einem Feuer fortdictiren, und weder durch Zwiſchenlectüre noch durch Aufſuchen, noch durch das Selbſtſchreiben in der Glut der Ausführung geſtört werden. Dann rauſchten ihm Gedanken und Bilder vom Munde, daß Hörer und Leſer, Kenner und Nichtkenner gleich ſehr davon ergriffen wurden.

Unſtreitig war ſeine Chronik, im Ganzen, das beſte und verdienſtlichſte Werk ſeines Lebens — dasjenige, wodurch er am weiteſten gewirkt und am meiſten Gutes geſtiftet hat. Er fing ſie zu Augsburg unter den ungünſtigſten Umſtänden an: hatte gleich Anfangs mit den Jeſuiten, Gaßnerianern und Nachtpredigern einen harten Kampf zu beſtehen; zog ſich aber nach Ulm zurück; ſchrieb muthig fort und ſammelte immer ein größeres, immer ein achtungswürdigeres Publikum um ſich her. Es war ein ächtes Volksblatt über Politik, Literatur, Kunſt, Muſik und Vaterlandsſitte, dem er durch ſeine nie verſiegende Laune; durch beſtändig abwechſelnde Formen; durch brittiſche Freimüthigkeit; Popularität und Herzlichkeit ſtets neues Intereſſe zu geben wußte. Viele Aufſätze darin haben ſelbſtſtändigen Gehalt und verdienen eine Stelle in der Auswahl ſeiner Schriften: das Ganze liest ſich noch immer mit Intereſſe, und ſpiegelt die damalige Periode, ſo wie ſeinen Geiſt in ſeinem höchſten Feuer und der vollen männlichen Auszeitigung zurück. —

Wenn man die Jahrgänge von 1774 bis 1777 mit denen von 1787 bis 1791 vergleicht; ſo findet ſich zwar immer derſelbe wildkühne, aufſtrebende Geiſt; dieſelbe Herzlichkeit, Vaterlandsliebe und

Popularität: Das aber kann keinem aufmerkſamen Beobachter entgehen, daß dort weit mehr natürliches, hier gleichſam ein künſtliches Feuer brennt: dort entſtand alles wie von ſich ſelbſt, hier merkt man weit mehr die Abſicht; dort iſt der Ausdruck dem Gedanken meiſt angemeſſen; hier überragt und verſchlingt er ihn ſehr häufig; und man ſtößt oft mehrere Blätter hindurch auf eine gewiſſe Aufgedunſenheit und einen Bombaſt, der wie Geiſteskrankheit ausſieht, und bei dem Manne um ſo widerlicher auffällt, da in ſeinen Gedanken Reichthum, Wahrheit und Geſundheit genug liegt, um aller dieſer Ueberladung und Verbrämung entrathen zu können. — Verſchiedene ſeiner Korreſpondenten haben ihn auf dieſen Fehler aufmerkſam gemacht; einige angeſehene Schriftſteller ihn deshalb laut getadelt; und ich ſelbſt ließ es mir in meinen Briefen angelegen ſeyn, ihm auf ſolche Stellen hinzudeuten, und da und dort Sprache und Korrektheit mehr zu empfehlen. — Er erkannte den Uebelſtand mündlich und ſchriftlich mit vieler Verläugnung; ſchrieb eine Zeitlang beſſer; gerieth aber immer wieder in jenen poetiſirenden Wulſt — den man doch in ſeinen Gedichten faſt gar nicht findet. Bürger machte daher (i. J. 1790) gegen ihn die Bemerkung: »Seine Chronik komme ihm oft ſo ſtrotzend und aufgedunſen vor, wie ſein Geſicht.« Er erwiederte trocken: »Ich wills glauben; der Aſperg gähnt daraus hervor: aber der Henker denke, empfinde und ſchaffe auch immer nach dem Hornſtoß der Poſtillons.

In den Jahrgängen 1775 und 1776, und dann wieder 1789 und 1790 darf man nicht lange blättern, um auf Stücke zu ſtoßen, die ihm von Anfang bis zu Ende wie Ein Feuerguß aus der Seele ſtrömten. Solche Stücke dictirte er in anderthalb, höchſtens zwei Stunden, mit ſtarker Stimme, und bisweilen ſo ſchnell nieder, daß der Schreiber kaum zu Odem kommen konnte, und hatte auf der Welt kein Material zur Hand, als etwa ein Endchen Papier, worauf die Haupteintheilung mit Röthel geſchrieben war. Selbſt *Gedichte* dictirte er auf ſolche Art, und ſprach wohl dazwiſchen mit jemand; oder ſah zum Fenſter hinaus und bemerkte die alltäglichſten Dinge. Dieß waren *Pauſen*, wo er nach Außen blos mechaniſch und ohne Bewußtſeyn agirte. — Den bekannten *Neujahrswunſch* machte er wirklich auf dem Münſterthurme zu Ulm; ſeine von Archenholz angeführte *Parentation* in der Nacht nach einem Neujahrsſchmauſe.

Seine würdigſten Freunde haben ihn oft darüber zu Rede geſetzt, daß er ſein Talent an ein flüchtiges Zeitblatt verſchwende, und nicht einmal mit der vollen Sammlung aller Geiſteskräfte ein größeres poetiſches, oder hiſtoriſches *Kunſtwerk* ausführe, wozu er ſo manchen trefflichen Entwurf in der Seele trug. Bald erwiederte er: »Er müſſe vorher noch ausbrauſen; und erſt wenn ſich der Sturm ſeines Naturells gelegt habe, hoffe er *Stetigkeit* genug zu einem ſolchen Werke zu gewinnen. Ein andermal: Er könne durch keinen andern Weg ſo ſtark und allgemein auf ſein Volk wirken, als durch die Chronik; Luther und die Reformatoren hätten es eben ſo gemacht; *ihr* wolle er das der bis an ſein Ende das Mark ſeiner Kraft widmen, und ſie durch immer größere Sorgfalt zu einem bleibenden Volksblatte deutſcher Nation zu erheben ſuchen. — Im Grunde war ſeine Chronik Wahl ſeiner Bequemlichkeit: ſie koſtete ihm die Woche nicht mehr als zwei Vormittage; und er hätte alſo neben ihr ſehr füglich größere Werke ausarbeiten können. — In Abſicht ſeiner Ruhe und ſeines häuslichen Glücks war es freilich die unſeligſte Wahl, auf die ein ſolcher Kopf irgend verfallen konnte: denn vor, wie nach ſeiner Gefangenſchaft vergingen ſchwerlich ein paar Wochen, wo ihm ſeine Voreiligkeit, oder ſein Freimuth nicht bittern Verdruß zuzogen: ſeine perſönliche Sicherheit und bald auch ſeine Freiheit ging darüber zu Grunde; ein Verdruß dieſer Art war, wie wir eben erzählten, gleichſam der Herzſtoß in ſeiner letzten Krankheit; und ſein Schickſal prediget laut wie Donner vom Himmel die Warnung: »Daß ſich in Deutſchland ja kein freidenkender Kopf mit einer Zeitung befaſſe!«

Die Geſinnungen, welche Sch. in dieſem ſeinem Blatte von Anfang bis zu Ende unabänderlich äußerte, waren edel, vaterländiſch, wahr, und haben ihm die Freundſchaft und Zuneigung der vortrefflichſten Menſchen erworben. Ehmals eiferte er ſtark gegen Frankreichs Luxus und die Sittenpeſt, die ſich mit demſelben in unſerm Vaterlande einſchlich, und wurde daher unter dem Volke allgemein als ein bitterer Franzoſenfeind bekannt. Seit dem Anfange der Revolution ſöhnte er ſich mit voller Seele wieder mit dieſer Nation aus; nannte ſie die Tongebende auf dem Erdboden; und blieb der

Sache der Freiheit, unter allen Stürmen und Umſchlägen, unerſchütterlich treu. Für Religion und reine altdeutſche Sitte ſprach er nach wie vor mit Begeiſterung; brandmarkte vor allem Volke die Schriftſtellerbuben, die dieſe Grundveſten alles Bürgerglücks anzutaſten wagten; züchtigte den deutſchen Nachahmungsgeiſt und die unſelige Auslandsſucht, welche das gediegene Gold der Heimath verſchmäht und kindiſch nach den Flittern der Fremdlinge jagt; freute ſich der Einfalt, Herzlichkeit und Kraft; des Waffenruhms, der Biederkeit und Beſcheidenheit; des Erfindungsgeiſtes, des Thatenrufs der großen und ſtattlichen Männer ſeiner Nation, und bot alle Hülfsquellen ſeiner Seele auf, ihr Achtung gegen ſich ſelbſt und brittiſchen Vaterlandsſinn einzuprägen. — Dieſes Thema war ihm ſo ſehr ans Herz gewachſen, daß er auch mündlich ſtets in Begeiſterung gerieth, wenn er davon anfing, daß er überall ohne Anſehen des Rangs und der Perſon mit dem gezückten Schwerte des Genius auf die Verächter der Heimath losging; — und gewiß der Körner genug ausgeſtreut hat, welche im Umgange, im Publikum und bei Schriftſtellern Wurzel gefaßt und ſtattliche Früchte getragen haben.

Er hegte am Ende eine ſo zärtliche Vorliebe für dieſe ſeine Chronik, daß kaum ein Vater für den einzigen Sohn mehr Liebe fühlen kann: phantaſirte in ſeiner letzten Krankheit häufig von ihr, und dictirte ein rührendes Teſtament, worin er ſie Mir, als die Frucht ſeiner letzten Kräfte und als das einzige Familienkapital, feierlich vermachte. (Die Gründe, warum ſie zwei Jahre nach ſeinem Tode aufhören mußte, ſtehen an einem andern Orte.)

Seine erkorenſten Lieblinge und Vorbilder waren: in der Proſe — Luther; in der Poeſie Klopſtock; in der Muſik — Bach. Er ging im ganzen letzten Decennium ſeines Lebens damit um, dem großen Reformator Luther ein Denkmal zu ſtiften, ſchaffte ſich deßhalb die Halliſche Ausgabe ſeiner Schriften an, und las ſie mit innigſtem Vergnügen, Herzens- und Seelenantheil durch... Dem großen Epiker Klopſtock hat er durchgehends in ſeiner Chronik, in ſeiner Biographie und durch ſeine deklamatoriſchen Vorleſungen aus der Meſſiade — ein ſolches Denkmal geſtiftet: — und Bach's Name iſt das Mittelſtück ſeiner Aeſthetik der Tonkunſt.. Friedrich der Große gehörte vorzugsweiſe noch zu dieſen ſeinen Lieblingen. So wie einer dieſer Namen in Geſellſchaft genannt wurde, gerieth er, ſelbſt wenn er nicht bei Laune war, ſogleich in volle Bewegung; wußte das ganze Leben dieſer Männer auswendig, und war unerſchöpflich an Anekdoten von ihnen — ſo, daß bald alles rund um ihn ſchwieg, und Tiſchgenoſſen und Aufwärter mit ſüßer Verwunderung ſeiner Rede lauſchten. Während des ſiebenjährigen Kriegs hing er mit einer Art Abgötterei an Friedrich, verſchlang alles, was er irgend von ihm auftreiben konnte; war ganz Ohr, ſobald ein ächter Preuße von dem Einzigen zu reden begann; und betete, wie mir ſeine Univerſitätsfreunde erzählten, in den kritiſchen Jahren 1760, 1761 öfters bei Nacht, knieend und mit glühender Inbrunſt für den großen König. Nachher war es meiſt ſeine enthuſiaſtiſche Vorliebe für Preußen, die er überall blicken ließ, was ihm zu Ulm ſo oft Verdruß bei dem daſigen kaiſerlichen Geſandten zuzog. Er ging beſtändig mit preußiſchen Officieren um, ſang ihnen Gleims Kriegslieder nach eignen Melodien vor; und preßte den braven Degen Thränen der Bewunderung und des Danks aus. — Mir ſchrieb er von Asperg aus, als ich ihn auf Preußens Helden gebracht hatte, in die Akademie: »Wenn Friedrich wüßte, wie heiß ich »ihn liebe und wie viele Menſchen ich ſchon mit »Liebe für ihn entzündet habe; ſo machte er mich »gewiß frei, — und ſollt er Truppen für mich »marſchiren laſſen.«

Als er daher durch ſeinen Hymnus und durch Herzbergs feurige Verwendung ſeine Freiheit erhielt, ſchrieb er nach Leipzig: »Ich bin frei, frei und froh wie ein Gott — durch Preußen! — und habe es gewiß vor allen um dieſes Biedervolk verdient.“

Von Klopſtocks Meſſias wußte er einen beträchtlichen Theil auswendig, und entzückte oft auf Spaziergängen und im traulichen Abendzirkel ſeine Freunde damit. — Es war, als hätte man den Meſſias nie geleſen, wenn man ihn deklamiren hörte. Nichts blieb undeutlich, alle Kunſt des Dichters verſchwand; und man ſah nur die gigantiſchen Bilder ſeiner Einbildungskraft leben, ſich näher und näher bewegen; handeln, und hörte ſie Worte eines höhern Lebens reden. Das Große, Grauenvolle und Gräßliche gelang ihm, wie in ſeinen eigenen Gedichten, ſo auch in der Deklamation am beſten; und wenn er in ſeiner ächten Stimmung eine Rede Adramelechs, oder einen Aufſchrei Abbadona's um Vernichtung herſagte, ſo ſah man überall Entſetzen in den Geſichtern der Hörer.

Seine Art zu deklamiren war nicht Kunſt, ſondern lautere, warme, durch Uebung verſtärkte Natur. Ein wohlgebauter Körper, leichte ungezwungene Bewegung; eine ſtarke, von Jugend an durch Geſang ausgebildete Stimme; außerordentliches Gedächtniß; tiefes Studium und Eindringen in den Geiſt ſeines Dichters — verbunden mit dem zarteſten Gefühl und ſeinem eigenen Feuer — waren die Mittel, wodurch ſeine Deklamation ſo hinreißend wurde. Er ging eine Zeitlang damit um, dieſe Kunſt, welche den Griechen ſo geläufig war, wieder herzuſtellen; ſann darauf, Noten für ſie zu erfinden, und gab in den ältern Jahrgängen der Chronik einige Proben davon. — Nächſt dem Meſſias recitirte er am liebſten Stellen aus Luthers Bibel; aus dem Dante und dem göttlichen Milton.

Er hat häufig vor Fürſten und den glänzendſten Verſammlungen deklamirt: bisweilen den Flügel dazu genommen; und immer, ſelbſt auf die trockenſten heterogenſten Menſchenſeelen, erſchütternd gewirkt.

III.

Als im Jahr 1784 Armbruſter, ein Zögling der Akademie zu Stuttgart, Schubarts zerſtreute Gedichte ſammelte und mit einer Vorrede herausgab, veranlaßte dies den gefangenen Dichter, ſich an den Herzog zu wenden und die Erlaubniß nachzuſuchen, ſelbſt ſeine Gedichte dem Publikum übergeben zu dürfen. Nach ſo manchem leidigen Abſchlag, ſtand zu vermuthen, daß auch dieſes Geſuch kein Gehör finden werde: aber es ging durch, und ſeine Gedichte kamen 1785 und 1786 in der akademiſchen Buchdruckerei auf Subſcription heraus. Mehr denn dreitauſend Liebhaber hatten ſich darauf unterzeichnet; ſie warfen der Familie eine anſehnliche Summe ab, und ſetzten die Gattin des unglücklichen Verfaſſers, welche die Subſcription beſorgte, in den Stand, ihn nachdrücklicher als je zu unterſtützen *).

---

*) Da ſich die Auflage ſchon meiſtens vergriffen hatte, fand ſich der Buchhändler Hermann von Frankfurt bei ihr ein und kaufte die noch vorräthigen Exemplare um den Subſcriptionspreis, und das Verlagsrecht für achtzig Gulden an ſich. Letzteres ſchien einer, im Buch- und Verlagsweſen ganz unbewanderten Frau, ein wahrer Fund aus dem Stegreif zu ſeyn, und ich ſelbſt verſtand mich als Akademiſt noch zu wenig auf dieſe Materie, um ſie von dem Kontrakt abzuhalten. Indeſſen haben wir dieſe Unvorſichtigkeit in der Folge ſchwer büßen müſſen:

Dieſe akademiſche Ausgabe trägt ſehr ſtark das Gepräge der Umſtände, unter denen ſie erſchien. Der Dichter war noch auf der Feſtung, und ſeine Gedichte kamen in der Herzoglichen Buchdruckerei heraus: natürlich wurde da manches aufgenommen, an das man ſonſt nicht gedacht hätte; manches unterdrückt, was eine Hauptſtelle verdiente; und die Kritik war lange ſchon befugt, eine beſſere und gewähltere Sammlung zu fordern. Dies iſt dem ſachkundigen Recenſenten in der Literaturzeitung nicht entgangen; und er hat zugleich ſein Erſtaunen darüber geäußert, in dem Buche eines Dichters ausſchweifendes Lob auf eben den Fürſten zu finden, der ihm zehn Jahre lang das höchſte

---

denn als ich bei Himburg in Berlin eine klaſſiſche Ausgabe von Sch. Gedichten veranſtalten wollte, proteſtirte Hermann förmlich dagegen, und erklärte, daß er den mit der Gattin abgeſchloſſenen Vertrag in den Zeitungen abdrucken laſſen und eine Klage erheben werde. Himburg ließ ſich zweimal — 1787 noch bei Lebzeiten des Verfaſſers, und 1794, da Hermann die Gedichte ſchon mehrmalen aufgelegt hatte — von ſeiner Unternehmung abſchrecken, ſo wenig er es nöthig gehabt hätte; weil Hermann blos zu der akademiſchen Edition berechtigt iſt, und wir dem Publikum eine ganz andere geben werden. — In wie fern, oder vielmehr wie wenig Hr. Hermann in dieſer Sache vor dem bürgerlichen Geſetz, geſchweige vor dem Angeſichte der Moralität beſtehen könne, bedarf keiner Unterſuchung. So viel iſt gewiß, daß mich ſeine Proteſtationen nicht abhalten ſollen, dem Publikum ein Select von den Gedichten meines Vaters in einer ſolchen Geſtalt zu übergeben, wie ich es ſeinem Andenken, ſeinem Vaterlande und der Familie ſchuldig bin.

Gut dieſer Erde — ſeine Freiheit! entriſſen hatte. Der angeführte Umſtand, dünkt uns, klärt das Räthſel ſchon einigermaßen auf, und der Verfaſſer ſelbſt antwortete mit einem Vers aus einem Alten, deſſen Worte mir entfallen ſind, der aber ſo viel ſagte: »Ich lobe nicht, was er *iſt*, ſondern was er ſeyn *ſollte*.«

Unter den *geiſtlichen* Gedichten des erſten Bandes ſind in dieſen letzten Tagen wenige ausgezeichnet worden, wiewohl manche eine ſolche Auszeichnung verdienten. Verſchiedene davon wurden, zur ſüßeſten Belohnung des Dichters, in unſere neuern Geſangbüchern aufgenommen; andere gewähren dem orthodoxen Altchriſten noch täglich Erbauung und Seelentroſt. *Preis für die Harfe*, und *der Blick ins All* wurden neu für dieſen Band verfertigt: und letzterer gehört gewiß, wenn man ſich einen Augenblick in das theoſophiſche Syſtem des Verfaſſers zu verſetzen weiß, unter ſeine gelungenſten Produkte. Er ſelbſt hat, als die Berliner Ausgabe zur Sprache kam, diejenigen Gedichte angeſtrichen, die er erhalten; und andere gekreuzt, die er ausgelöſcht wiſſen wollte; auch ſonſt noch verſchiedene Verbeſſerungen angebracht. — Weit die beſten Produkte ſeiner Muſe enthält der *zweite Band*; und ich darf hoffen, daß er ſich damit eine bleibende Stelle auf der ehrwürdigen Stufenreihe unſrer Dichter erſungen hat.

Man unterſcheidet hier leicht *Volksgedichte* und höhere *lyriſch-epiſche Stücke*. — Wenn je ein Mann zum Dichter geboren wurde, ſo war es gewiß Schubart. Schon in ſeinem ſiebzehnten Jahre, als Chorſchüler zu Nürnberg, und bald darauf als Student zu Erlangen, verfertigte er Lieder mit Melodien, die noch heute unter dem Volke geſungen werden. Zum Beiſpiel: »Ich Mädchen bin aus Schwaben;« »Star donnert von dem Predigtſtuhle;« »Als einſt ein Schneider reiſen wollt ꝛc.« — Er hat dieſe Lieder in der Folge mit vielen andern vermehrt; auf dem Aſperg aber erſt eigentlich diejenigen hervorgebracht, die man jetzt faſt in allen Provinzen Deutſchlands, oft ohne ihn als Verfaſſer zu kennen, im Munde des Volks findet. Ich will eine Anzahl dieſer Stücke hier nennen: »Ihr Buben friſch ins Feld hinaus;« »Ihr Weiſen, ſchmäht auf die Liebe nicht;« »So herzig wie mein Liſel;« »Mädel 's iſt Winter;« »War einſt ein deutſcher Junker;« »O Fläſcherl hübſch und fein;« »Ich bin das ganze Jahr vergnügt;« »In einem Bächlein helle;« »Mädels ſagt es laut;« »Auf auf, ihr Brüder und ſeyd ſtark;« »Hellauf Kameraden der kriegriſche Ton;« »Zieh hin du braver Krieger du;« »Ehliche gute Nacht;« »Der Bettelſoldat;« »Wie wohl iſt mir in meinem Sinn;« »Ein armer Fiſcher bin ich zwar;« »Das Proviſorlied;« »Das Schulmeiſterlied;« »Hans, Hans der edle Hirſch iſt todt;« »Amalia reizend wie Cypria war;« »Wenn aus deinen ſanften Blicken;« »Gefangner Mann ein armer Mann;« »Wo find ich den Liebling der Seele;« »Es ſah ein Mädel jung und zart;« u. ſ. w. ſämmtlich mit Melodien von ihm, und ſämmtlich entweder ganz im Munde des

Volks, oder doch im ſchönern Munde der Jungweiber und Jungfrauen unſers Landes.

Verſchiedene davon ſind ſo weit und ſo allgemein verbreitet worden, daß ich keinen deutſchen Volksdichter wüßte, der ſich gleicher Ehre rühmen könnte. Er machte dieſe Lieder ganz mit der Leichtigkeit, die man ihnen anſieht — bald den Text, bald die Muſik zuerſt; ſang ſie ſodann ſeinen Freunden vor: dieſe nahmen Abſchriften, und ſo kamen ſie in den Kreislauf der Dinge. Ein Mährchen von ihm in *Hans Sachſens* Manier: »Es ſtarb einmal ein Bäuerlein ꝛc.« wurde zu Augsburg verbrannt, weil die Pfaffen etwas übel darin wegkamen, und gerieth eben dadurch ſo allgemein in Cirkulation, daß man es heute noch auf Bierbänken und Zunftſchmäuſen hören kann. Dieſe *Popularität* zeichnete ſeinen Umgang, und bekanntlich auch ſeine Chronik eben ſo ſehr aus, wie ſeine Gedichte; und mir iſt es auf meinen Reiſen mehrmals begegnet, daß Wirthe, Kellner, Handwerksburſche, Poſtillons, Friſeurs, Bediente, nicht nur Lieder von ihm ſangen, ſondern ganze Blätter ſeiner Chronik auswendig wußten: und die *edlen Geſinnungen*, die ſie hier mit dem Munde bekannten, blieben gewiß im Leben nicht ganz ohne Wirkung!

Seine beſten Gedichte hat er ſämmtlich auf dem Aſperg, unter den ungünſtigſten Umſtänden verfertiget; und grade der Zwang, unter dem er hier ſeufzte, ſchien die höchſte Elaſticität ſeiner Seele geweckt zu haben. Unter dieſen beſten verſtehe ich, mit einem großen Theile des Publikums: die Fürſtengruft; den ewigen Juden; das wunderthätige Crucifix; Palinodie an Bacchus; Wunſch auf dem Münſter; Fluch des Vatermörders; Preis der Einfalt; Hymnus auf Friedrich den Großen; Obelisk; deutſche Freiheit; Denkmal in Wingolfs Halle; der ſterbende Patriot. — Die Fürſtengruft trug er ſeit ſeinem Aufenthalte zu München ſtets in der Seele, wo ein Requiem in der Gruft die erſte Idee in ihm entzündet hatte; wollte ſie mehrmalen zu Ulm ſchon ausführen, zürnte ſie aber erſt im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft nieder, als ihm Herzog Karl auf einen gewiſſen Termin hin ausdrücklich ſeine Freiheit verſprochen hatte, und dieſer Termin ohne Erfüllung vorüber gegangen war. Er dictirte dieſes Gedicht eines Abends einem Fourier in die Feder bis zu der Strophe:

»Wo Todesengel nach Tyrannen greifen —«

nachdem er ſich vorher ſehr ſtark gegen den Herzog erhitzt hatte; und es hieß hier ausdrücklich: »**Facit Iracundia Versum.**« Nachher nahm er nur wenige Veränderungen damit vor; und es iſt ganz ohne ſein Zuthun und ſehr voreilig ins deutſche Muſeum eingeſchickt worden: denn es machte gleich nach ſeiner Erſcheinung ſo viel Aufſehen, daß dem Herzoge etwas davon zu Ohren kam, und Seine Durchlaucht einen ihrer Günſtlinge in den unangenehmen Fall ſetzten, Ihnen das Gedicht laut vorleſen zu müſſen.

Dieſer Umſtand hat, wie ich gewiß weiß, vieles zu Verlängerung ſeines Arreſts beigetragen.

Ein anderes Gedicht, welches Epoche in ſeinem Leben gemacht hat, war der Hymnus auf Friedrich, den er im Frühling 1786 für den zweiten Band ſeiner Sammlung verfertigte: — gleichfalls ein Produkt, das ſeit Jahren in ſeiner Seele immer reifer geworden war, und das er in wenigen Stunden aufs Papier niederwarf. Man kann buchſtäblich ſagen, daß er ſich ſeine Freiheit mit dieſem Hymnus erſungen hat; denn als ihn, gleich nach Friedrichs Tode, die Buchhändler Himburg und Decker in Berlin zu Tauſenden auflegen und unter das Volk vertheilen ließen, brachte er unter allen Ständen eine ſolche Wirkung hervor, daß man allgemein mit dem lebhafteſten Antheil nach dem Verfaſſer fragte; und daß ſich Herzberg und die jetzige Herzogin von York um ſeine Befreiung an den Herzog wandten, — welche auch bald darauf unter der Klauſel erfolgt iſt: »Ein Wunſch des Königs ſey für den Herzog ſo viel als Befehl.« Die Verehrer Friedrichs alle wußten das Gedicht auswendig; beſonders hörte ich oft die Officiers der Armee mit Begeiſterung die Stelle wiederholen:

„Aber immer grauer wird deine Locke,
„Einziger, nie ausgeſungener Mann!
„Dein Haupt nickt
„Unter deiner Thaten Gebirglaſt.
„Bald wirſt du liegen
„In deiner Väter Gruft;
„Und der Unſterblichkeit Ruhe
„Wird über dir ſäuſeln. ꝛc. —

Zu dem Obelisk ward er von Berlin aus aufgefordert; und wollte in der Folge oft beide Gedichte miteinander vereinigen. Mit dem lauteſten Beifall nahm man beſonders die Stelle auf:

„Weit hinauf maß er an der Geiſter Urmaß —
„Feſt und ſtark war ſeine Seele:
„Keines Geſchöpfes Gewalt,
„Gott allein hätt's vermocht,
„Ihn aus ſeiner Entſchlüſſe Felſenburg
„Herauszudonnern. —
„Der geſchaffne Gedanke ſprang
„In voller Rüſtung aus Friedrichs Hirn,
„Und ward zur That. —
„Nie riß ſich in ihm
„Ein Vermögen der Seele
„Von den andern los,
„Zur Mißgeſtalt ſeinen Genius aufzudunſen. —

Und dann weiter unten:

„Ich aber ſchwinge mich auf Flügeln
„Der Phantaſie in deine Todtenhalle,
„Und mit geſunknen Armen ſtreck' ich mich
„Du Hochgefeierter! über deinen Eichenſarg,
„Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weihete ꝛc.“

Der ewige Jude war blos Bruchſtück eines größern, und vielleicht des originellſten Plans, den er je in ſeinem Leben entwarf. Er wollte nämlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen; den tauſendjährigen Juden ſeiner Phantaſie auf einen Bergfelſen ſtellen, ihn hinausſehen laſſen in den endloſen Ocean von Zeit, den er durchpflügt hatte: und da ſollte er dann in einer Reihe von Schilderungen ein großes epiſches Fresco-Gemälde entwerfen von all den ungeheuren Schauſpielen, Natur- und Menſchen-Revolutionen, die er erlebt. — Es war eine Wolluſt, Sch. beim blinkenden Kelchglas von dieſer Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenſchliches Weſen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt ſeinesgleichen nicht hat; — emporragend über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menſchlichkeit tragend. Dieſer Jude ſah den Fall des römiſchen Coloſſeums; die Wiege der europäiſchen Reiche; die Rieſenerſcheinung des Pabſtthums, — beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überſtrahlte. Er ſah die Reformation mit ihren Helden, — Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausſtrömend; ſah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgingen. Ahasver ſah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menſchen Seele gekommen war; — mit ehrner Bruſt hinausdringen in nie geſehene Meere, und eine neue Welt entdecken. — Er überſah die ganze ungeheure Geſchichts-Epopee von Gallien, England, Spanien, Deutſchland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuerſäulen aus der Nacht traten; die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die Höhen und Tiefen der Menſchheit — in einem Raume von faſt zweitauſend Jahren!! Dies alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit ſchwindelt, — überſah er; hatte oft und wieder alle Theile der Erde beſucht; iſt mit verhältnißmäßigen Beſchauungs- und Gedächtniß-Kräften ausgerüſtet; ſteht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamsſohn geſtanden, — hoch erhaben über Bücher und alles Menſchengemächt, und ſchildert mit großen kühnen Freſrozügen, was er erfahren. Dann wüthet er gegen ſein eignes Daſeyn; kann das Ungeheuer Einerlei nicht länger ertragen; verſucht die Schreckniſſe des Todes alle, um ſich ſelbſt zu vernichten, — vermag's aber nicht: ſtürzt in Aetnas Rachen, und lebt noch: in die Blitze der Schlacht, — und lebt noch; unter wilde Thiere; auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal ſein Jammergeſchrei um Vernichtung lauter ausgegoſſen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daſeyns über ihn ausgeſprochen; trägt ihn in ein Geklüft Karmels, und verkündigt ihm Gnade des Schöpfers und ſüßen Schlaf. — — Dies ſind einige Umriſſe von der gigantesken Idee, über die mein Vater ſo oft mit Begeiſterung ſprach, und von der man ihn nicht reden hören konnte, ohne von ſeinem Enthuſiasmus angeſteckt zu werden. (Eine ähnliche war Satans Wiederkehr, die ich im zweiten Theile ſeines Lebens angegeben habe.)

Er war unſtreitig mit allen Gaben zum größern epiſchen Gedichte in hohem Grade ausgerüſtet; ſchrieb oft ſeine Chronik mehrere Wochen hindurch völlig epiſch: trug Schlachten und Kriegsthaten ganz in Homers und Milton's Geiſte vor; ſetzte mehr als einen Plan zu einer Epopee auf; und hatte in den erſten Jahren ſeiner Gefangenſchaft wirklich ſchon mehrere Geſänge von einer (der verlorne Sohn) zu Stande gebracht, die ihm ſein Kommandant ſchlechterdings ohne irgend einen denkbaren Grund entriß, und von deren Verluſt er ſtets mit Bedauern ſprach.

Begeiſterung — dieſe Seele aller Dichtung und Kunſt, ohne die alle ihre Erzeugniſſe leer und ohne Wirkung bleiben, ſtand ihm oft und leicht zu Gebot, weil ſein Herz von Jugend an für alles Große, Schöne, Gute und Wahre ſchlug; und weil er am häufigſten und liebſten über Gegenſtänden dieſer Art brütete. Berührte jemand im Umgange dieſer Saiten eine, ſo klang ſie ſogleich laut, und alle Saiten der Seele mit ihr. Durch ſeine eigne Rede ſetzte er ſich ſodann in Begeiſterung, und ſprach hinreißender und ſchöner, als ſelbſt in den beſten Stellen ſeiner Schriften. Er wußte im ruhigen Zuſtande wohl ſelbſt nicht mehr, was er geſagt; hörte es von Andern mit behaglicher Aufmerkſamkeit an, und ärgerte ſich, daß er nicht ſo ſchreiben könne... Eben ſo im Phantaſiren auf der Orgel, oder am Klaviere. Er fing hier gewöhnlich mit vieler Ruhe an; erwärmte ſich aber — beſonders durch den Beifall eines Kenners immer mehr, und gerieth ſodann in ein Feuer, das Stundenlang anhalten konnte, und worin er ſich, und alles, was um ihn vorging, völlig vergaß. Er ſah nichts, hörte nichts, achtete auf nichts, — war ganz in ſeinem Thema verloren und untergegangen. Dies war beſonders faſt immer der Fall, wenn er vor einer Verſammlung eine Fuge auf der Orgel ſpielte; und man konnte den Moment genau bemerken, wo die Kunſt aufhörte und die Begeiſterung ihren Anfang nahm. »Wer nicht weiß, was Genie iſt, ſagte Vogler, der komme und höre Sch. eine Fuge ſpielen oder zum Abendmahl phantaſiren.« — Dem verſtorbenen Schriftſteller Bahrd ſpielte er einmal eine ſolche Fuge auf der Münſter-Orgel zu Ulm: und Bahrd war davon ſo ſehr bezaubert, daß er ihm um den Hals fiel und bekannte: Ein ſolcher Grad von Begeiſterung ſey ihm bisher noch nie im Leben vorgekommen. Als einer ſeiner Freunde einſt in meiner Gegenwart die Bemerkung gegen ihn machte, daß er dieſe Leichtigkeit, im Reden, Schreiben und Spielen in Begeiſterung überzugeben, für das Beneidenswürdigſte und Größte an ihm halte, erwiederte er lächelnd: »Dies iſt auch der Talisman, wodurch ich am meiſten auf die Menſchen gewirkt habe. Ich bin im ruhigen Zuſtande nur ein Alltagsmenſch; kömmt aber dieſer Hauch vom Himmel über mich, ſo übertreffe ich mich ſelbſt, und bringe Dinge hervor, die meine kältere Vernunft laut an die Unſterblichkeit der Menſchennatur erinnern. Während dieſer ſeligen Exaltation ſteigt es mir warm wie das Leben aus dem Herzen empor — es iſt die pytagoriſche Linie, von der die alten Weiſen mit Entzücken geſprochen haben, und mir iſt ſo wohl, daß ich einſt in einer dieſer Verzückungen ſterben möchte.«

Der Karakter ſeiner Gedichte war: Herzlichkeit, Popularität, kindliches Gefühl, Naivetät, leichte und natürliche Verſification. Er ſtudirte von Jugend auf das alte kerndeutſche Volkslied; belauſchte den Handwerksburſchen auf der Straße, den Zünftler in der Schenke; den Soldaten auf der Wachtſtube; das Mädchen beim Spinnrocken; — und trug den ſchlichten urdeutſchen Geiſt, den er hier fand, in ſeine eignen Lieder über. Auch kamen auf dem Aſperg Leute aller Art, Schulmeiſter, Soldaten, Jäger, Fiſcher und Bauern zu ihm, brachten milde Gaben, und baten um ein Lied.

In ſeinen größern lyriſchen Stücken bemerkt man: kecke Eigenthümlichkeit, wilde Imagination, die lieber beim Großen und Gräßlichen weilt, als beim Sanften und Schönen; lieber bei ſturzdrohenden Felſengruppen mit wildem Graſe bewachſen, als auf dem ſeidnen Teppich der Au und bei der flötenden Quelle: fernes tiefes, aber ſelten lange anhaltendes Gefühl; oft große, weitgreifende Gedanken; originelle Bilder, zürnenden Freimuth; und durchgehends eine glühende ſelbſtgeſchaffene Phantaſieſprache. Er dichtete nie, um ſeine Kunſt zu zeigen, ſondern ſtrömte aus innerm Bedürfniß der Natur den Gedanken, oder die Empfindung aus, die eben in ſeiner Seele herrſchend war. Gewöhnlich ſprach er erſt eine Zeitlang von einem Gedichte, das er unter dem Herzen trug: während dieſer Zeit ward es allmählig in ſeiner Seele reif, — erhielt im Reden einen Theil nach dem andern, und wurde ſodann unverſehens in einigen Stunden zur Welt gebracht. — So entſtand die Fürſtengruft; ſo der Hymnus; ſo Ahasver und die Palinodie an Bacchus, — welche er während einer Unpäßlichkeit niederwarf, die er ſich durch den Mißbrauch der Gaben dieſes Gottes zugezogen hatte... Kein einziges ſeiner Gedichte wußte er je auswendig zu ſagen, und achtete ihrer nicht viel, weil ſie noch immer weit hinter dem Ideale zurück ſtanden, was er davon in der Seele trug, und, mit ſeinen innern Kräften gemeſſen, nur Stückwerk waren.

Vom achtzehnten Jahre ſeines Lebens an verging ſchwerlich eine Woche, wo er nicht eines oder mehrere Gedichte verfertigt hätte. Wahrend der erſten dreihundert ſiebenundſiebenzig Tage, da er auf Hohenaſperg in einem Thurme bei Waſſer und Brod ſaß und kein Buch als die Bibel hatte, ſchrieb er mit dem Stifte ſeiner Schatirſchnalle einige ſeiner ſchönſten Gedichte, die er auf dem Strohlager ausgedacht, auf den weißen Rand ſeiner Bibelblätter nieder. Wir beſitzen dieſe Bibel noch jetzt als ein ſeltnes Familienſtück: und da er gegen den Gebrauch der Gelehrten eine ſehr deutliche und ſchöne Hand ſchrieb, ſo kann man die meiſten dieſer Stücke noch immer leſen. — Noch ein Beiſpiel von ſeiner Liebe zur Poeſie. Als er bald nach ſeiner Befreiung den Arm brach, und die Herzogin grade beim erſten Verband einen Bedienten ſchickte, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, antwortete er: »Sag Er ihro Durchlaucht, der Arm ſey ab, aber der Kopf noch ganz.« Gleich am folgenden Tage diktirte er — gegen den Rath des Arztes, und gleichſam um ſeine Seele auf die Probe zu ſtellen, dem Schreiber, wie gewöhnlich, ſeine Chronik in die Feder. Die Chronik ging noch, wiewohl mit einigen Unterbrechungen: als er aber bald darauf auch ein Gedicht verſuchen wollte und nicht von der Stelle kommen konnte, jammerte er nicht anders darüber, als wäre ihm die Amputation angekündigt, und glaubte feſt, ſein Geiſt habe durch dieſen Vorfall gelitten. Man hörte ihn mehrmalen ſagen: »Wenn ich einmal keine Verſe mehr machen kann, dann laßt mir die Bahre mit Hobelſpanen kommen.

Nach und nach erwarb er ſich eine ſo große Fertigkeit im Reimen, daß ihm die glücklichſten Epigrammen aus dem Stegreif gelangen; und auf der Feſte an der Tafel ſeines Generals, ſo wie zu Stuttgart bei voller Runde, oder im Weinhauſe, verging ſchwerlich eine Sitzung, wo er nicht, das Glas in der Hand, ein halbdutzend dergleichen gereimte Schwänke vorgebracht hätte; — welche ſofort treufleißig aufgezeichnet und im Umlauf geſetzt wurden... Dieſe Knittelſtücke waren meiſt etwas derb; nicht ſelten aus der ſcandaleuſen Chronik des Orts gehoben, wo er ſich aufhielt, und verbreiteten bei ihrer Entſtehung allgemeines Frohlocken: ſo ſehr ſich aber auch manche zur mündlichen Mittheilung qualificiren, ſo wenig vertragen ſie ſich mit der Würde der Preſſe. Um Leſern, die ihn nicht kannten, einen Begriff davon zu geben, theilen wir hier ein paar mit. Als ihn der talentvolle Hutmacher Städele in Memmingen beſuchte, und von einem adelichen Dummkopf erzählte, der ihn mit einer ärmlichen Kommiſſion aufgehalten habe, ſagte Schubart:

„Hans Narr von hochgebornem Blut
„Beſtellt bei dir'n neuen Hut:
„Recht fein geſtutzt, klein, flüchtig ſüß.
„Nach Geckenmode in Paris.
„O Städele, ſey doch ſo gut,
„Mach ihm den Kopf gleich mit dem Hut.“

Als ihn ein reiſender Virtuoſe, dem er nur ein mittelmäßiges Konzert hatte zuſammenbringen können, um ein Stammbuchblatt bat, was ſich auf ſein Metier beziehen ſollte, ſchrieb er auf dem Flügel ſogleich das Impromptü nieder:

„Schlecht iſt der Virtuoſen Glück
„In unſrer Tage Lauf,
„'S thät noth, ſie nahmen einen Strick
„Und hingen all' ſich auf.
„Pfeift einer auch wie Lebrün pfeift,
„Geigt einer Lolli nach;
„Greift's Klavikord wie Eckart greift,
„Und komponirt wie Bach,
„So hört man lieber Schellenklang,
„Schuhu- und Katzenſchrei;
„Und Gänsgigag und Eſelsang,
„Als Sphärenmelodey.
„Das Ohr der meiſten Menſchen iſt
„Wie Eſelsohr gar groß;
„Darum bedenk's mein frommer Chriſt,
„Und werd' kein Virtuos!"

Einem Zinkeniſten, bei dem er im Hauſe wohnte und dem ſeine keifende Frau oft prophezeite, ſein Saufen werde ihn noch in die Hölle bringen, gab er den Troſtſpruch:

„Wie glücklich iſt der Zinkeniſt,
„Der Herr und ſein Geſelle!
„Er kommt, wenn er geſtorben iſt,
„Gewiß nicht in die Hölle:
„Denn Gott hält oft ein Freudenfeſt
„Mit auserwählten Chriſten;
„Und weil man da Poſaunen bläst,
„So braucht man Zinkeniſten.

Auf eine Dame in Ludwigsburg und eine andere in München, denen er Unterricht im Klavier gab und die ihm wahrhaft Liebe eingeflößt hatten, verfertigte er einige Gedichte mit Muſik, welche ſchon zeigten, daß ihm die erotiſche Gattung nicht fremd ſey. Auf dem Aſperg verliebte er ſich förmlich in eine wirklich liebenswürdige Officierstochter, und brachte ſie — vermuthlich eben deßhalb — auf dem Flügel weiter, als irgend eine Scholarin während ſeines ganzen Lehramts. Es war eine völlig platoniſche Liebe, welche blos ein paar geiſtige Aeſte ſchob: die ſeltne Kunſtfertigkeit des Mädchens, womit ſie noch heute Bewunderung erregt; und die erotiſchen Gedichte an Regina und Seraphina, worunter zwei ſeinen beſten beigezählt zu werden verdienen. Auch im äußern Anzuge, Anſtand und Betragen ſuchte der ſechsundvierzigjährige Mann noch dieſem Mädchen zu gefallen; nahm ſogleich einen feinern Ton und einen gewiſſen Zwang an, ſobald ſie in die Geſellſchaft trat; feierte jeden ihrer Geburts- und Namenstäge mit einem — wie geſtochen von ſeiner Hand geſchriebnen Gedichte; ſpielte beſſer vor ihr, als vor Fremden und Geſalbten: und alles, womit er ſich belohnte, war ein dankbares Lächeln oder ein Kuß.

Als ich im Jahre 1792 den unvergeßlichen Volksdichter Bürger aufforderte, mir bei der Herausgabe der Gedichte meines Vaters ſeine Meiſterhand zu leihen, antwortete er wie folgt:

»Ihr Antrag, liebſter Schubart, wegen der Reviſion der Gedichte Ihres verewigten Vaters, verurſacht mir Freude und Bangigkeit. Gerne trüg ich ein Scherflein zu ihrer größern Vollkommenheit bei; und das feſte Bewußtſeyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher ſeyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bandvoll eigener guter Gedichte einzuerndten wäre. Allein zu dieſem Bewußtſeyn zu gelangen, — das iſt die große Schwierigkeit, die meinem Herzen ſo bange macht. Würde das Publikum, werden nicht ſelbſt die Manen des Unſterblichen zürnen? — Es iſt eine mißliche Sache um die Feile an Produkten eines ſolchen Originalgenies, die mit allen ihren — vielleicht durch keine Aeſthetik zu vertheidigenden Mängeln und Gebrechen, dennoch einmal dem Publikum geläufig und lieb worden ſind. Ich weiß das ſowohl aus eigner, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bei der Ausbeſſerung meiner eignen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man ſeine Sache auch noch ſo gut gemacht zu haben glaubt, ſo wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künſtler ſollte ſichs daher zur Maxime machen, keines ſeiner Werke eher unter fremde Augen treten zu laſſen, als bis er nach Jahrelangem Anſchauen alles deſſen, ſo er gemacht, ſagen könnte: »Siehe, es iſt alles gut.« Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umſtände, früher damit hervorzurücken; er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publikums nichts ahnet, — daß noch nicht alles ſo iſt, wie es ſeyn ſollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Luſt, an Vermögen, es ſo zu machen; er verſpart es bis zu einer neuen Auflage: und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, ſo will das Publikum ihm dieſes doch ſelten glauben. — Gilt das nun ſchon bei der Ausfeilung eigener Kunſtwerke; wie vielmehr nicht bei der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile vollends etwas Gehäßiges.

»Nehmen Sie hiezu vollends, daß Ihr ſel. Vater ein wahrer poetiſcher Veſuv — ohne Gleichen, bei irgend einem Volke, bis in ſein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freilich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage ſich, wenn er nicht ein Salamander wie er iſt, in die Glut, und ſondere! — Ich bin von Jugend auf viel kälterer Natur geweſen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte, die hohe Feuerſäule dieſes Vulkans, wo nicht zu zerſtören, doch vielleicht zu ſehr zu mindern und zu ſchwächen.« —

IV.

Schubart läßt es ſich in ſeiner Lebensgeſchichte ſichtbar angelegen ſeyn, ſein muſikaliſches Talent vorzugsweiſe geltend zu machen: vielleicht, weil es im Auslande weniger bekannt war; vielleicht auch, weil er wirklich glaubte, daß er in dieſem Fache mehr, als in allen übrigen geleiſtet habe. — Wir wollen dieſe Hauptpartie des Gemäldes etwas näher beleuchten.

Sein Vater, Pfarrer in Aalen, ſang vortrefflich, ſpielte das Klavier gut, und war ein geborner Muſiker. Dieſer ließ es ſeine Schooßſorge ſeyn, ſeinem Erſtgebornen die Tonkunſt gleichſam einzugießen: und wenn er in den erſten Jahren eine Art von Verſtockung gegen allen andern Unterricht an ihm zu bemerken fürchtete, ſo fand er doch Empfänglichkeit für Töne bei ihm, und ſuchte dieſen Fleck mit zarter Vaterliebe zu retten. Auch gelang ihm dies ſo ſehr, daß der Sohn ſich ſchon als Knabe in Familienkreiſen hören laſſen konnte, und ſein armſeliges Klavier allen andern Spielen weit vorzog. Seine kürzlich verſtorbene Mutter hat mir erzählt, dieſer Hang ſey bald ſo ſehr zur Leidenſchaft bei ihm geworden, daß er das Anziehen, Frühſtück und Schule darüber vergaß, und man ihn mit Gewalt von ſeinem Hackbrett wegjagen mußte, — worüber der Alte nur lächelte, und einen Kern-Organiſten für das Städtchen weiſſagte.

Als er daher auf die Schulen von Nürnberg kam, wo damals die Muſik ſehr gut beſtellt war, hatte er in dieſer Kunſt ſchon ſo beträchtliche Fortſchritte gemacht, daß er es ſeinen Genoſſen weit zuvorthat, und das Auge des daſigen Stadtkapellmeiſters Gruber, eines gründlichen Tonſetzers und trefflichen Contrapunktiſten, vor andern auf ſich zog. Dieſer Mann gab ihm gute Anleitung zum Generalbaß und zur Inſtrumenten-Kenntniß; bewachte ſein Spiel, und lenkte ſeinen Geſchmack frühzeitig auf den Kirchenſtyl hin. Er ſang in dieſer Stadt ſeiner Väter mit den übrigen Schülern um die Weihnachtszeit vor den Häuſern herum, und lenkte das Chor durch ſeinen ſtattlichen Baß; gab in den letztern Jahren Unterricht auf dem Klavier; ſpielte als Frühmeſſer die Orgel — trotz dem beſtallten Organiſten; und war überall bei Privat- und öffentlichen Concerten voran. An Sonn- und Feſttagen hatte er ſeine eignen Familien, wo er ſpeiste, und zur Hausandacht die Orgel ſpielte.

Als Student zu Erlangen ſetzte er ſeine muſikaliſchen Uebungen fort; legte ſich auch auf andere Inſtrumente, und war als der beſte Klavierſpieler bekannt. — Nach ſeiner Zurückkunft von der Univerſität gab er der Stadtmuſik zu Aalen eine ganz neue Organiſation; zog, wie es ihm ſo oft glückte, einige gute Anlagen aus dem Staube hervor, und äuſſerte auch in der Folge einen ſo wohlthätigen Einfluß auf dieſes Inſtitut, daß ein Fremder heute noch die auffallenden Folgen davon verſpüren kann.

Als Präceptor und Organiſt zu Geiſlingen ward abermals, nebſt der Schule, die daſige Muſik ſeiner Aufſicht und Lenkung übertragen. Er fand hier mehr zu thun, als in ſeiner Vaterſtadt: ſpielte bald Orgel, bald Violin, bald Violoncell; ſang mit donnernder Stimme voran; zog ſich neuerdings einige brauchbare Subjekte zurecht und machte ſich um die Ohren, wie um die Schulen dieſes Städtchens ſo verdient, daß die ganze nachfolgende Generation ein helleres Gepräge erhielt. — Freilich aber war dieſer Wirkungskreis für ſeinen Geiſt viel zu enge. Als er daher eine Ausſicht nach Ludwigsburg erhielt, ſäumte er keinen Augenblick, und vertauſchte den klaren Landbach mit dem toſenden Stadtmeere.

Damals (in den ſechziger Jahren) hatte Herzog Karl zu Ludwigsburg eine Oper und ein Ballet gebildet, welche bis auf den heutigen Tag in Deutſchland ihresgleichen nicht fanden. Metaſtaſio ſchuf die Oper — Jomelli ſetzte ſie; Noverre erfand das Ballet, Teller die Muſik dazu, und Veſtris tanzte. Die größten Sänger und Sängerinnen Italiens ſangen in der Oper; und die Männer Lolli, Schwarz, Rudolf, Nüßle, Seemann, Blas, Nardini ſpielten im Orcheſter. Was Wunder, wenn Sch. in dieſem Olymp trunken wurde, ſeine Studien auf die Seite legte, ſich innig an jene Männer anſchloß, und faſt ſeine ganze Zeit der Tonkunſt widmete? Wohl ſagt man, dies ſey der erſte Mißtritt in ſeinem Leben geweſen, der alle übrigen nach ſich gezogen habe. Wer konnte einen Augenblick bei der Wahl zwiſchen Geißlingen und Ludwigsburg anſtehen? — So viel iſt gewiß, daß er es, ohne den Umgang und das begeiſternde Vorbild dieſer Männer, weder im Spielen, noch in der Compoſition, je auf den Grad gebracht haben würde, der ihm in der Folge auf ſeinen Reiſen ſo ſehr zu ſtatten kam und ihm einen ſo verdienten Ruf verſchaffte.

Nebſt der täglichen Uebung auf ſeinem und andern Inſtrumenten, gab er zu Ludwigsburg in den erſten Häuſern Unterricht in der Muſik; ſpielte den zweiten Flügel im Orcheſter und die Stadtorgel zum großen Verdruſſe des Predigers, der ſeine Kirche meiſt nur zu Anfang und zu Ende voll, und während er perorirte, leer ſah; — ſetzte Lieder, Variationen, Fugen und Kirchenſtücke: deutſche Texte zu beliebten italieniſchen Arien; ſchwamm täglich in Harmonie und Genuß, verirrte ſich aber durch einen zu innigen Umgang mit den leichtfertigen Söhnen Polihymnias allmählig dergeſtalt, daß ihm ſelbſt vor dem Bilde ſeines Lebens graute.

Zu Heilbronn, Mannheim und München lebte er faſt ganz von Muſik, — lebte ſehr gut, ſtets im Umgange der ausgezeichnetſten Menſchen, und fand, beſonders an dem letzteren Orte, durch Unterricht und Gelegenheitsgedichte, durch ſein Orgelſpiel bei Frühmeſſen und durch Konzerte, ein ſo reichliches Auskommen, daß er ſeine Familie beträchtlich unterſtützen konnte.

In dieſer Zeit — der Periode ſeiner höchſten Kraft — war es, daß er einſt auf dem Lande eine Probe mit ſeinen Seelenkräften anſtellte, welche damals in jener Gegend allgemein bekannt wurde. Er war auf Beſuch bei einem Edelmanne; die Geſellſchaft zahlreich und glänzend; die Freuden der Mittagstafel dauerten bis gegen den Abend, und wurden, wie ſonſt, durch ſein Spiel, ſeinen Geſang und ſeine Deklamation vermehrt. Ein Mitglied der Geſellſchaft lenkte beim Kaffe das Geſpräch auf *außerordentliche Seelenkräfte*: und nachdem mancherlei Beiſpiele erzählt worden waren, und der Herr des Hauſes angemerkt hatte: Er glaube, daß Schubart wohl auch ein dergleichen Beiſpiel aufzuſtellen vermöchte; ſo machte ſich letzterer anheiſchig:

> »Er wolle zu *gleicher Zeit* ein deutſches Lied verfertigen, es in Muſik ſetzen, einen Brief dictiren, und mit einem der Anweſenden über einen literariſchen Gegenſtand reden.«

Der Vorſchlag erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchiedene Wetten wurden darauf eingegangen. Als der Gegenſtand des Briefs und der Unterhaltung verabredet war, ging Sch. eine Weile an's Fenſter, ſetzte ſich ſodann — und der Kampf begann. Er ſchrieb Text und Noten eines geſellſchaftlichen Liedes zugleich nieder; dictirte einen drei Seiten langen Brief ohne Anſtoß, und verkehrte mit einem Gelehrten über ein neu erſchienenes Buch mit ſeiner gewöhnlichen Wärme. Die Operation dauerte über eine halbe Stunde: dann las er ſelbſt den Brief vor; ſpielte und ſang ſein Lied, und erregte das Erſtaunen aller Anweſenden. — Aehnliche Verſuche hatte er ſchon als Kandidat und während ſeines Predigtamtes angeſtellt, wo auf ihn gewettet worden war, daß er eine rührende Predigt über einen Text halten würde, der ihm erſt beim vorletzten Vers der Gemeinde gegeben werden ſollte. — Doch kamen dieſe und ähnliche

Proben in keinen Betracht mit der obigen. Er erzählte ſie mir als ein warnendes Beiſpiel vor dem Mißbrauch der Seelenkräfte, und ſchloß damit: Mein Freund gewann zwar die Wette, und ich in jener Gegend den Ruf eines Wundermannes: dafür aber konnte ich die ganze darauf folgende Nacht nicht ſchlafen; befürchtete jeden Augenblick einen Schlag, und befand mich mehrere Tage hernach elend und untüchtig zu aller Arbeit.

In Augsburg fing er zwar ſeine Chronik an und arbeitete ſich wieder in das Fach der Literatur hinein: doch blieb auch hier und zu Ulm die Muſik immer ſeine Hauptbeſchäftigung. Er machte ſie zu einem Hauptartikel ſeines Blatts, gab häufig Privat= und öffentliche Konzerte, und füllte damit die Lücken in ſeinen Finanzen aus; verband ſie mit ſeinen öffentlichen Vorleſungen; komponirte, wenn es ihn anwandelte, ſelbſt Sonaten, Galanterie=Kirchen=Stücke und Lieder zu ſeinem und Anderer Gebrauche, und fand in der Tonkunſt das erſte Labſal ſeines Lebens. — Daß er überall, wo er Unterricht gab, treffliche Schüler und Schülerinnen gezogen, finden die Leſer in ſeinem Leben; Einige davon machten ſogar im Auslande ihr Glück durch ihr Klavierſpiel; andere zeichnen ſich noch auf den heutigen Tag in dieſer Kunſt an ihren Wohnorten aus (haben mich gelegentlich damit erfreut, und, durch ihre Bereitwilligkeit gegen den Sohn, dem Vater noch ihre Dankbarkeit nachzutragen geſucht). — Die vorzüglichen Schüler, welche Sch. von jeher, ſowohl im gelehrten als muſikaliſchen Fache, gebildet, zum Theil aus dem Staube gezogen, und durch ſeinen Unterricht und ſeine Empfehlung in Wohlſtand und Behaglichkeit verſetzt hat, rechnete er ſich ſelbſt gar gerne und mit Recht als ein Hauptverdienſt ſeines Lebens an, und bewahrte einige dankbare und rührende Briefe von ihnen ſtets als ein Heiligthum auf. Als er bald nach ſeiner Befreiung eine Reiſe nach Geißlingen machte, that ſich ein ganzes Chor ſeiner ehmaligen Scholaren daſelbſt — jetzt geſtandene Männer — zuſammen, überreichte ihm eine rührende Dankſagung, und lud ihn zu einem einfachen Abendmahl ein. Er kam, weinte vor Freuden über dieſe guten Seelen, that ihnen alles, was ſie wollten, und zog dieſes Vergnügen allen andern auf der ganzen Reiſe weit vor.

Auf dem Aſperg ereignete ſich gleich bei ſeinem Eintritt eine muſikaliſche Anekdote. Das Thurmloch, wo er im ſtrengen Winter 1777 hingeführt wurde, hatte eine Art von Ofen, welcher von außen auf ſeinen Empfang geheizt worden war. Als er hineintrat, war der Kerker voll Rauch, der ſich in kurzem ſo fürchterlich vermehrte, daß er glaubte, man wolle ihn auf dieſe Art ums Leben bringen. Schon verbarg er ſein Geſicht ins Strohlager und befahl Gott ſeine Seele. Endlich, da er wirklich kaum mehr Odem ſchöpfen konnte, reißt er von unten die Thüre mit Gewalt los, und ruft der Wache. Der Feldwebel kam ſogleich und öffnete, weil bei aller Barbarei des Verfahrens und der Behandlung, dieſen Leuten doch das Leben des Gefangenen bei Caſſation anempfohlen war. Er ward auf Befehl in das Zimmer des Kommandanten geführt, bis der Ofen reparirt ſeyn würde: und die erſte Bewegung, die er hier vornahm, war ein Gang nach dem Flügel, und eine feſſelloſe Phantaſie, wodurch er ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. — Seine Durchlaucht geruhten höchſt eigenmündig und mit ſichtbarem Wohlgefallen dieſen Zug verſchiednen Fremden zu erzählen.

Als er auf der Feſte mehr Freiheit erhielt, errichtete er aus einigen jungen Soldaten von der Garniſon ein Theater; ging plötzlich in die außerordentlichſte Thätigkeit über, verfertigte bei den aufzuführenden Stücken meiſt Text und Muſik zugleich*); brachte es ſo weit, daß am Ende der Herzog ſelbſt und die angeſehenſten Perſonen der Nachbarſchaft ſeinen Vorſtellungen beiwohnten; erhielt oft beträchtliche Geſchenke; erndete Lob und Beifall ohne Maaß und Ziel: blieb aber nach wie vor der arme unglückliche Arreſtant, der ſich beim geringſten Verſehen, ſelbſt während der Aufführung, die kränkendſten und pöbelhafteſten Ausdrücke ſeines Vorgeſetzten gefallen laſſen und jede ſeiner Sultanslaunen ertragen mußte. »Er hat Talente wie ein Engel, hieß es, aber zur Freiheit iſt er noch nicht reif.«

Als die Theaterluſtbarkeiten wegen des Abgangs der Acteurs eingeſtellt werden mußten, baten einige Schulmeiſter und Proviſors der Gegend um die Erlaubniß, bei Schubart Unterricht in der Muſik nehmen zu dürfen, und erhielten ſie. Mit ungleich mehr Segen und Herzensantheil unterzog er ſich dieſem Unterrichte, als dem vorigen, und hatte auch hier das Glück, auf einige vorzügliche Köpfe zu ſtoßen, die ihn reichlich durch ihre Fortſchritte belohnten. Er ſetzte dieſe Lehrſtunden bis zum Jahre ſeiner Befreiung fort, gab dieſen Landlehrern gründliche Anweiſung zum Generalbaß, zum Orgelſpiel und Geſang; entwarf für ſie ganze Abhandlungen über Choral und Kirchenmuſik, und ſchien ganz wieder auf dem Punkte zu ſeyn, von wo er ins Leben ausgegangen war. — Dieſe guten Leute brachten ihm von Zeit zu Zeit, ſtatt des Honorars, Zehnten an Wein und Früchten, wovon er aber weit mehr unter ſeine Mitgefangenen austheilte, als ſelbſt genoß.

---

*) Er ſagte mir darüber: Leichte Singſpiele und Lieder gelangen mir, zum Schauſpiel aber fand ich kein Talent in mir.

Als der große Orgelſpieler Vogler ins Würtembergiſche kam, ließ er es ſeine erſte Sorge ſeyn, den gefangenen Schubart auf dem Aſperg zu beſuchen. Der General, zu dem letzterer ſchon ſo oft mit Begeiſterung von dieſem Künſtler geſprochen hatte, wollte ſich mit ihrer Zuſammenkunft ein kleines Vergnügen machen, und verabredete mit dem Abt, daß er ſich für einen reiſenden Gelehrten ausgeben ſollte, deſſen Liebhaberei die Muſik ſey. Sch. ward alſo citirt, ließ ſich mit dem Fremden in ein Geſpräch über ihre beiderſeitigen Reiſen ein, und wurde ſodann höflichſt erſucht, auf dem Flügel vor ihm zu ſpielen. Er that dies mit ziemlicher Sorgloſigkeit — wie es bei den häufigen Zuſprüchen ſehr natürlich war. Als aber der Fremde einige vielbedeutende Winke über ſein Spiel fallen ließ, brachte ihn dies in einige Wärme, und er trug ein paar von ihm ſelbſt geſetzte Chöre aus Klopſtocks Hermannsſchlacht mit Feuer und Empfindung vor. Der Fremdling war darüber entzückt; und da ihn der General darauf erſuchte, daß er ſich gleichfalls hören laſſen möchte, erklärt er: »Er habe nach dem Auftritt eines ſolchen Meiſters allen Muth verloren.« Die ganze Geſellſchaft drang nun in ihn, und man meinte, daß es bei einem bloßen Liebhaber nicht ſo genau genommen werden könnte. Endlich ſetzte ſich Vogler, machte zur Probe mit beiden Händen einige Salto=Mortale's durch den ganzen Flügel hin, und trieb ſein Weſen ſo arg, daß Sch. nach wenigen Minuten emporfuhr und ausrief: »Das iſt entweder der Teufel, oder Vogler!« Vogler ſprang nun auch auf; ſie umarmten ſich, und Beide erſchöpften nun abwechſelnd, den ganzen Tag hindurch ſowohl auf dem Flügel als der Orgel, die ganze Stärke ihrer Kunſt. Stürmende Kraft und an Zauberei grenzende Schwierigkeit war Voglers Karakter; Schubarts Karakter: Empfindung und Feuer ſprühende Phantaſie. Nichts bezauberte Vogler'n mehr, als wenn letzterer Stellen aus der Meſſiade deklamirte, und ſie ſodann bald gleichzeitig, bald allein auf der Orgel ausmalte, worin er es zu einer ſeltnen Fertigkeit gebracht hatte.

Seine Aeſthetik der Tonkunſt, wovon ich drei geſchriebene Bände in Händen habe, dictirte er einem Sohne ſeines zweiten Commandanten, dem er zugleich in den Sprachen und Wiſſenſchaften Unterricht gab, in die Feder. Es ſind dem Publikum bereits einige Proben davon in der Chronik und im der deutſchen Monatſchrift vorgelegt worden. Zu beklagen iſt es, daß der Verfaſſer das höchſt unleſerliche und fürchterlich inkorrekte Manuſcript nicht einmal ganz durchgeſehen, vielweniger die Feile an das Werk gelegt hat. Jetzt hat es verſchiedene häßliche Lücken, und ſetzt ſelbſt den gelehrteſten Kenner an ſolchen Stellen in Verlegenheit, wo alte Tonarten und Noten angeführt werden ſollen, welche ſein Schüler nicht ſchreiben konnte, und die er ſelbſt nicht überall ausgefüllt hat. Indeſſen hoffe ich doch durch die Beihülfe eines unſrer erſten muſikaliſchen Schriftſteller und Komponiſten in den Stand geſetzt zu werden, dem Publikum das Ganze mittheilen zu können... Er entwarf dieſes Buch, wie er mir ſagte, in der todten Einſamkeit ſeines erſten harten Gefängniſſes, wollte das Reſultat ſeines ganzen muſikaliſchen Lebens, ſeiner Erfahrungen und ſeines eignen Nachdenkens darin niederlegen, verſchiedene ganz neue Ideen hier ausführen, und hatte ſich feſt vorgenommen, das Werk gleich nach Beendigung ſeiner Lebensgeſchichte noch einmal vorzunehmen, weiter und ſorgfältiger auszuarbeiten, und bis auf unſre Zeiten fortzuführen. Er zweifelte nicht, daß es, ſo dargeſtellt, wie er die Idee im Herzen trug, etwas Eignes und Ausgezeichnetes werden würde *).

Gleich nach Erſcheinung ſeiner Gedichte gab er

---

*) Ohne ſeiner Manier und Eigenheit das mindeſte zu nehmen, habe ich bereits mit der Sprache einige höchſt nöthige Veränderungen vorgenommen, und hoffe damit nächſtens dem äſthetiſchen wie dem muſikaliſchen Publikum ein angenehmes Geſchenk machen zu können.

in der Akademie zu Stuttgart vier Hefte *muſikaliſche Rhapſodien* heraus, jedes mit einer voranſtehenden Abhandlung über einen Gegenſtand der Tonkunſt, an einen Meiſter des Fachs gerichtet. — Er wollte hier, wie er ſagt, ſeine mannigfaltigen Compoſitionen und Volkslieder ſammeln, ſie verbeſſern und mit neuen bereichern, und zeigen, daß er nicht blos *ſpielen*, ſondern auch *ſetzen* könne. Da er aber dieſe Unternehmung weder mit der gehörigen Vorbereitung, noch mit dem nöthigen Ernſte und Nachdruck betrieb, ſo fand ſie nicht Unterſtützung genug, und verlor ſich nach einigen Jahren im Sande. In der That verdienten ſeine Volkslieder vorzugsweiſe eine ſolche Redaction, und werden ſie finden; ſeine übrigen Klavier- und Orgel-Compoſitionen aber waren nicht viel mehr als *Gelegenheitsſtücke*, meiſt in fremder Manier geſchrieben, und trugen das Gepräge ſeines Geiſtes nur ſchwach.

V.

Die ſelbſtverſaßte Lebensgeſchichte meines Vaters, wovon ich den zweiten Theil noch aus ſeinen Papieren ergänzen konnte, iſt gleichfalls ein Produkt, das er nicht ohne Gefahr auf der Feſtung zu Stande brachte. Erſt beſprach er ſich darüber zum Gitter ſeines Kerkers hinaus mit einem Mitgefangenen: dieſer faßte ein ſo warmes Intereſſe dafür, daß er ſich, weil dem Verfaſſer alle Schreibmaterialien genommen waren, anheiſchig machte, es dictando zu ſchreiben. Er machte in dieſer Abſicht mit vieler Behutſamkeit einen untern Quader in der Wand los, die ſie von einander trennte, und ſtreckte eines Abends plötzlich den Kopf ins Zimmer ſeines Kollegen herein. Nun war die Operation bald in Ordnung. Der Mitgefangene, welcher weit mehr Freiheit und Unterſtützung hatte als er, reichte ihm fürs erſte den Tag über Mundvorrath und Fluidum; Abends ſein Pfeifchen mit Bier: und nachdem der Feldwebel viſitirt hatte, ſtreckte ſich Schubart neben die Oeffnung auf ſeine Matratze nieder und dictirte ſeinem Nachbar, der auf dem blanken Boden ſaß und auf einem Stuhle ſchrieb, mit gedämpfter Stimme halbe Nächte hindurch, was er den Tag über ausgedacht hatte. So entſtand allmählig ſeine Lebensgeſchichte, wovon ſich die Blätter zum zweiten Bande noch in der Handſchrift dieſes Ehrenmannes vorfanden. — Es verſteht ſich, daß dieſe Entſtehungsart viel Einfluß auf das Kolorit des Ganzen haben mußte, und in freier Luft würde unſtreitig in dieſem Gemälde mancher Flecken, manche Kerkerphraſe und manche zu ſehr ins Dunkle gemalte Partie weggeblieben ſeyn.

Im Ganzen hat er ſich in dieſer Geſchichte — Portentum visu! eher zu ſchwarz als zu hell gezeichnet; und die Vergehungen, die er wirklich beging und eingeſteht, ſtehen in keinem Verhältniß mit der Hölle von Strafbarkeit, die er ſich ſelbſt aufbürdet. Es waren Fehler des Leichtſinns, des Temperaments, der Verführung und Jugend, die ſich unter hundert Fällen neunundneunzigmal bei Sterblichen von ſeiner Organiſation vorfinden, ohne daß es darum ihnen oder Andern einfiele, ſie für Kinder des Abgrunds zu halten. — Man ſollte, beſonders wenn man den zweiten Theil ſeiner Geſchichte lieſt, nicht anders denken, als hätte der Verfaſſer irgend einen moraliſchen Todtſchlag zu beichten, oder ſchon gebeichtet, ſo barbariſch geht er oft mit ſich ſelbſt um!.. Er hielt ſich für einen fürchterlich Gefallenen, über welchen Gott das Strafgericht der Gefangenſchaft verhängt habe, um ihn wieder zu ſich zu ziehen: daher zürnte er dem Herzog nicht, wenigſtens im ruhigen Gemüthszuſtande nicht; und betrachtete ihn blos als das irdiſche Werkzeug einer höhern Abſicht, wie dies überall aus ſeiner Geſchichte und ſeinen geiſtlichen Gedichten erhellet. — Im Grunde waren es Schreckbilder ſeiner Jugend, ihm von ſeinem Vater und durch ſeinen anfänglichen geiſtlichen Beruf tief eingeprägt, welche ſeit ſeinem Eintritt in die größere Welt übertäubt worden waren — und jetzt, in der Gruft ſeines Felſen, in Rieſengeſtalt erwachten und ſein Gewiſſen marterten. Keiner ſchlechten Handlung war er ſelbſt in ſeiner weiteſten Verirrung nie fähig, und das Härteſte, was ich ihm von ſeinen erklärten Feinden vorwerfen hörte, war Undank — ein Flecken, welchen die Welt dem Genie ſo gerne anhängt, und wodurch ſie ſich an ſeiner Ueberlegenheit zu rächen ſucht. Sollt' ich mich — ſagte er mir ſelbſt hierüber — wirklich dieſes Laſters einigemal ſchuldig gemacht haben; ſo iſt Gott mein Zeuge, daß es mehr Vergeſſenheit und Unachtſamkeit, als Abſicht war, und ich darf hoffen, daß ich durch zahlloſe Beweiſe meiner Dankbarkeit in andern Fällen dieſen Fehler wieder gut gemacht habe. »Wer viel über Undank klagt, ſagt Sterne, verräth die eigennützige Abſicht, womit er gab;« und wer mit Guttbaten wuchern, oder dem Nehmenden ſeine Unabhängigkeit damit abkaufen will, für den gibt es in Gottes ganzer Natur keine ungeſchicktere Adreſſe, als den Mann von Geiſt.

Eine andere auffallende Partie in ſeiner Selbſtgeſchichte ſind die häufigen Charakterzeichnungen, die er darin aufgeſtellt hat. Sie betreffen die Perſonen, mit denen er während ſeines Lebens am meiſten Umgang pflog, und ſind bisweilen eben ſo wahr, als ſchön entworfen: nur malt er meiſt zu ſehr ins Helle und Idealiſche, und ſtellt mehr abgezogene Bilder ſeiner Imagination; mehr generiſche Ganze, als Individuen aus dem Leben dar. Dadurch ging viel von der Aehnlichkeit verloren, und es entſtand eine gewiſſe Identität unter den Charakteren, die es ſchwer macht, manche in der Erinnerung von einander zu unterſcheiden. — Er weilte mit ſichtbarer Vorliebe bei dieſen Portraits, und hat dadurch Leben und Intereſſe in ſeine Geſchichte gebracht.

Seine Abſicht bei dem ganzen Buche überhaupt war, wie er ſich ausdrückt, den auf dem Meere des Lebens zu ſorglos ſegelnden Jüngling vor den Klippen zu warnen, woran er ſcheiterte. Es iſt auch gewiß, daß dergleichen lebendige Beiſpiele, mit Empfindung und Wahrheit vorgetragen, unendlich wirkſamer ſeyn müſſen, als todte Säze und Vorſchriften. Nicht ſelten kommen Stellen in dieſer Beicht vor, welche den Leſer, wie Blitze in der Nacht, tief ins innerſte Seelengetriebe des Verfaſſers blicken laſſen; und dieſe Stellen, die man in ſo mancher Biographie vergebens ſucht, ſind es eben, was dem Buche den meiſten Werth gibt, und es für den Pſychologen eben ſo anziehend macht, als für den bloßen Leſedilettanten. Die Uebergänge werden überall motivirt, und für den Seelenkenner iſt kein Sprung in dieſem Leben ſo dithyrambiſch, welcher nicht aus den vorangeſchickten Prämiſſen begreiflich würde. Beſonders iſt ſein allmähliger Uebergang von Freigeiſterei zur Frömmelei, vom Weltglauben zum myſtiſchen und theoſophiſchen Glauben, ſo einfach und natürlich im zweiten Bande angegeben, daß es mich immer wunderte, wie man dieſe Schilderung leſen, und noch an der Aufrichtigkeit ſeiner religioſen Geſinnungen in der Chronik (wohin ſie freilich nicht gehörten) zweifeln konnte. — Er war von Jugend an ſtrenge zum altchriſtlichen Dogma angehalten worden; ſowohl ſein Beruf, als ſeine fromme Gattin bekräftigten ihn darin. — Als durch Lektüre die erſten Zweifel in ihm aufgeregt wurden, kämpfte er mit Macht dagegen, und bat Gott inſtändig um kindlichen Glauben. Seine Todtengeſänge ſind voll von dieſen Ideen; und es war eine ſeiner Lieblingsäußerungen durchs ganze Leben: daß die Menſchenſeele Tiefen enthalte, wohin noch kein Auge geblickt, und die aller Syſteme und Philoſophieen ſpotteten. Namentlich hielt er ſtets viel von Träumen und Ahnungen, und glaubte, daß die Divinationsgabe gewiſſen Seelen wie das Genie beiwohne, über welches letztere ihm die Raiſonnements der Schule ſehr lächerlich vorkamen. — Im Getöſe der Modewelt wurden freilich jene leiſern Stimmen verſchlungen, und ſo wie ſie ſich zeigen wollten, hinweggeſpottet, hinweggelacht. In der Grabſtille ſeines Gefängniſſes aber erwachten ſie ſogleich wieder; und da es ausdrücklich darauf abgeſehen war, ihn zum wahren Chriſtenthume zurückzubringen (denn Se. Durchlaucht ſahen in ihm einen deutſchen Voltaire!), ſo beglückte man ihn, nebſt der Bibel, mit den Schriften eines Jakob Böhms, Hollaz, Swedenborgs, Oetingers, Hahns. Seine volle Seele und ſeine durch die Einſamkeit noch mehr erhitzte Imagination concentrirten ſich nun auf die Viſionen und Deuteleien dieſer Seher; und bald ſchien ihm alle andere Menſchenweisheit, mit der ihrigen verglichen, Tand! — Eine ſehr begreifliche, aber um nichts minder beklagenswerthe Verirrung eines Geiſtes wie der ſeinige, der zur Freiheit geſchaffen war und die Welt in der

Zeit mit Realitäten bereichern konnte, die er ſo lange an weſenloſe Hirngeſpinnſte verſchwendete.

Es ſtand mir nicht zu, in ſeiner Geſchichte diejenigen Stellen zu verwiſchen, die wie Nachlaß der Natur ausſehen, und worin er ſich gänzlich in einen unmännlichen geiſtloſen Pietiſmus verliert. Zwar kam er noch auf der Feſte von dieſer Stimmung zurück; und nach ſeiner Befreiung entdeckte man in ſeinem Leben, Betragen und ſonſtigen Verkehr keine Spur davon: ſobald aber Religion zur Sprache kam, erklärte er ſich unter allen Umſtänden ſogleich laut und feurig für jenen Glauben und ſetzte ein beſonderes Verdienſt darein, ſolchen ſchriftlich und mündlich laut vor der Welt zu bekennen. Da er fürchterlich bibelfeſt und in der Religionsgeſchichte ſehr bewandert war, ſo hielt es für einen Laien ſchwer, ſich mit ihm in dieſe Materien einzulaſſen; und nur die, ſo theoſophiſche Schriften ſtudirt hatten, verſtanden ihn, und bewunderten auch in dieſer Verirrung die Fruchtbarkeit und Energie ſeines Geiſtes... In dem ſchon berührten Blick ins All hat er ſein Syſtem am beſten ausgedrückt; und wer ihn dieſes Gedicht erklären und vorleſen hörte, dem fiel es gewiß nicht ein, die Wahrheit ſeiner ſonſtigen Aeußerungen zu bezweifeln.

Ickſtatt's Leben verfaßte er 1775, von einigen würdigen Freunden in Baiern dazu aufgefordert und mit ungedruckten Materialien verſehen. — Es wäre zu wünſchen, daß wir mehr dergleichen Biographien von wackern Geſchäftsmännern beſäßen, und nichts ſchien uns von jeher in der Gelehrtenrepublik anmaßender, als die Kargheit, womit die biographiſche Kunſt allen andern Ständen entzogen, und allein auf den gelehrten und etwa den militäriſchen und miniſteriellen verwendet wird. Neuerlich haben wir ein paar gut geſchriebene Lebensbeſchreibungen von ausgezeichneten Geſchäftsmännern, Kaufleuten und Künſtlern, ja von Handwerkern und Bauern erhalten; und jeder, der ſie mit Sorgfalt liest, wird ſeine Welt- und Menſchenkenntniß unendlich mehr dadurch bereichert fühlen, als durch die gewöhnlichen Biographien der Gelehrten, die ohne die pſychologiſche Geſchichte ihres Geiſtes (welche gemeiniglich fehlt) ſo leer an Unterricht, Abwechslung und Intereſſe ſind, daß ſich füglich eine Generalformel für die Majorität derſelben erfinden ließe. — Freilich veranlaßt dieſer Ickſtatt den Wunſch, daß die Wahl des Verfaſſers auf einen größern Gegenſtand gefallen wäre, und die Schrift würde alsdann unſtreitig mehr Aufſehen erregt und ihm Gelegenheit zu einer weitern Ausbreitung ſeiner Kräfte verſchafft haben: Indeſſen war das Thema einmal vorgeſchrieben, und er hat ihm Leben und Anſchaulichkeit zu geben gewußt. Seine Erzählung iſt bündig und intereſſant; er weiß ſeinen Stoff, wo er trocken wird, durch plutarchiſche Züge und Anekdoten aufzufriſchen; verräth überall Kenntniß der Geſchichte und Literatur und macht oft neue und treffende Reflexionen: dabei iſt ſeine Proſe viel natürlicher und geſunder, als er ſie in der Folge ſchrieb.

Ungleich mehr Lorbeern würde er an Clemens XIV. eingeerndet haben, wenn er den ſchönen Plan und die reichhaltigen Materialien zu deſſen Leben ausgeführt hätte. So aber ließ er ſich durch ſeine Zeitung und andere Zerſtreuungen davon abbringen, und ſchrieb blos die Einleitung zu einer Compilation von anderer Hand, welche den Kenner ſeinen aufgegebenen Entſchluß nur um ſo mehr bedauren ließ.

Die Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften ſind ihm von einem Buchhändler-Commis nachgeſchrieben, und während ſeiner Gefangenſchaft, ohne ſein geringſtes Wiſſen und Zuthun, herausgegeben worden. Vier Jahre nachher (1781) erſchien zu Münſter eine ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe davon, wornach noch heute auf verſchiedenen Univerſitäten und Gymnaſien geleſen wird. — Sie gewähren eine angenehme Ueberſicht der belletriſtiſchen Literatur bis auf die damalige Zeit, zeugen von ſeiner Beleſenheit und ſeinem Gedächtniß (denn er hielt dieſe Vorleſungen ganz aus dem Kopfe und ohne irgend einen Leitfaden), und enthalten manches kühne, wahre und ſtarkgeſagte Urtheil, und manche ſchöne und getroffene Karakterzeichnung. So lieblos die berliniſche Kritik dieſes Büchlein aufnahm, ſo viel Gutes hat es doch geſtiftet, und ſo wahr iſt es, daß es uns bis auf den heutigen Tag (alſo nach einem zwanzigjährigen Fortſchritt) noch immer an einem vollſtändigen äſthetiſchen Handbuche für Unſtudirte fehlt. — Als Pendant hiezu erſchienen von einem andern ſeiner Schüler: »Vorleſungen über die Mahlerei, Kupferſtecherkunſt, Bildhauerei, Steinſchneide- und Tanzkunſt,« die aber weiter nichts, als ein mageres Skelet ohne Farbe und Carnation ſind; falſch verſtanden, falſch nachgeſchrieben und falſch zuſammengeſtellt wurden. — So ſprach er ſelbſt darüber, und konnte doch immer nicht dazu kommen, beide Piecen in ein Ganzes zu verbinden, ſie mit dem Artikel Tonkunſt zu bereichern, und die Literatur bis auf unſere Zeiten fortzuführen, ſo freudig ich ihm hiezu die Hände geboten haben würde. — Aber der Jahre nach ſeiner Befreiung waren zu wenige; und ſo mußte nothwendig manche Arbeit unterbleiben, die er bei der wachſenden Stetigkeit und Ruhe ſeines Alters ganz gewiß ausgeführt hätte.

Sein Kunſtgefühl war ſehr ausgebildet. Er hatte die Meiſterwerke über die Kunſt von Vitruv, Caylus, Winkelmann, Mengs, Sulzer, Engel, u. a. alle geleſen, tief beherziget, mit Kennern und Ausübern beſprochen, und in der Pfalz ſein Auge durch das Anſchauen alter und neuer Meiſterwerke geſtärkt und geſchärft. Durch dieſes Studium und durch ſeinen beſtändigen Umgang mit Malern, Bildhauern, Kupferſtechern, Medailleurs, u. a. erwarb er ſich eine beträchtliche Fertigkeit in der artiſtiſchen Kritik; unterſchied in Gallerien ſogleich die Manieren und Schulen; brauchte überall die techniſchen Ausdrücke, und fällte (wie auch ſeine Schriften zeigen) oft ſelbſtempfundene und treffende Urtheile.

Seine Zaubereien, Neujahrswünſche, Journalbeiträge, Vorreden und kleinern Erzählungen nenne ich hier nur bei Namen, und habe ſie in der Sammlung ſeiner Schriften mit der nöthigen Kritik benutzt. Sie enthalten Stücke, die etwas Größeres und Reiferes erwarten ließen, tragen an vielen Stellen das Gepräge eines ſelbſtſtändigen, brittiſch-kühnen Geiſtes, und überraſchen bisweilen durch einen Grad von Originalität, der ſelbſt unter unſern vaterländiſchen Klaſſikern eine höchſt ſeltene Erſcheinung iſt. Schade, daß er ſich nicht mehr in der *launigen Erzählung* verſucht hat, wodurch er ſeinen Umgang ſo ſehr zu beleben wußte, und wozu er alle Erforderniſſe in ſo reichem Maße beſaß!

Nach Durchgehung aller dieſer Schriften drängt ſich mir abermals die unangenehme Reflexion auf, die ich auch ihrem Verfaſſer verſchiedentlich mittheilte: daß er im Grunde ſein ganzes Leben hindurch kein Geiſtesprodukt hervorgebracht habe, von dem er ſelbſt hätte ſagen und zeugen können: »Siehe da, den *Maaßſtab* meiner Kraft!« Alles, was er ſchrieb, waren Erzeugniſſe des Moments; Flammen, die er in die Nacht ſchleuderte, um ſein Daſeyn zu beurkunden; periodiſche Ergießungen einer voll gefüllten Seele, die ſich gleichſam aus Inſtinct des angehäuften Stoffs zu entledigen ſuchte. Nie ſah man ihn Materialien zu einem Aufſatze ſammeln; nie Bücher oder Excerpten um ihn, wenn er ſchrieb. Eine ſehr beträchtliche *Lectüre*, die er ſchon auf den Schulen anfing und durch alle Scenen ſeines Lebens als tägliches *Bedürfniß* fortſetzte; vielfacher Verkehr mit der Welt, mit allen Ständen des Lebens; Bekanntſchaft mit verſchiedenen ausgezeichneten Geſchäftsmännern, Gelehrten, Officiers, Künſtlern, Muſikern und Mechanikern — an den Orten ſeines Aufenthalts ſowohl, als auf ſeinen Reiſen; ein ſtarkes, ſtets gegenwärtiges, die Form wie die Materie ſcharf auffaſſendes Gedächtniß — das war die Fundgrube, woraus ſeine Einbildungskraft allein ſchöpfte und ſchuf. Er ging zu Ulm, ſobald er ſich im Schooße ſeiner Familie etwas geſammelt hatte, ſtark damit um, und Miller und ſeine Freunde beſtärkten ihn darin, einen Roman zu ſchreiben. Es ſollte die Geſchichte eines Genies ſeyn, und eine treffliche Vorrede dazu ward gleich im erſten Feuer niedergeworfen. Auch der Plan und einige Kapitel lagen fertig: aber es fehlte wieder und wieder an Stetigkeit zur Ausführung. Seine Lebensart war immer, und ſelbſt auf dem Aſperg, ſobald er einige Freiheit erhalten hatte, viel zu zerſtreut, zu genußvoll und ungleich; er verſplitterte ſeine Kräfte viel zu ſehr im Umgange, als daß er die zu einem größern Werke ſo unentbehrliche Gleichheit der Stimmung lange hätte behaupten können. Wenn auch ein paar gelungene Kapitel heraus waren: ſo durfte nur ein neues Buch, ein für ihn gemachter Fremder, eine Reiſe, oder dergleichen dazwiſchen kommen, gleich war die Arbeit vergeſſen, die Stimmung verloren, und die ganze Thätigkeit der Seele durch neue Gegenſtände und die alte Chronik abſorbirt. — Sehr häufig ſah er nicht einmal ſein Manuſcript durch, bevor es zur Preſſe wanderte; und er mußte etwas ſehr con amore geſchrieben haben, wenn er ſich aus der Druckerei eine Reviſion davon geben ließ.

Ich habe irgendwo in einer ausführlichen Recenſion ſeiner Zeitung die Bemerkung gefunden: daß die Vernunft und Urtheilskraft des Verfaſſers mit ſeinen übrigen Seelenkräften nicht immer in dem gehörigen Verhältniß zu ſtehen ſcheine. Dies war auch in der That, ſowohl im Schreiben, als im Reden und Handeln, häufig der Fall bei ihm — beſonders alsdann, wenn er ſeinen Körper durch ſpirituoſe Getränke, ſeinen Geiſt durch anhaltende poetiſche Lectüre zu ſehr erhitzt hatte: dann lief die Einbildungskraft gewöhnlich mit der ganzen Seele davon. — Zwar findet ſich überall in ſeinen Werken, und fand ſich beim erſten Blick auch in ſeinem Umgange, ein gewiſſer Reflexionsgeiſt, der alles Einzelne gern unter große Rubriken zu bringen ſuchte; gern Fragen aufwarf, wo man ſie am wenigſten erwartete; wohl auch in ſtreitigen Fällen auf Definitionen zurückging, und mit Scharfſinn daran zimmerte und ſchuf. Beſonders war ihm das Talent ſehr eigen, große und vieltheilige Parthien mit Leichtigkeit zu überſchauen: ſein Blick wurde daſelbſt durch die bunteſte, weitgreifendſte Mannigfaltigkeit nicht verwirrt; entdeckte ſogleich die großen gemeinſchaftlichen Karakterzüge, und ſchien da recht eigentlich in ſeiner Sphäre zu ſeyn, wie ſeine Ueberſichten in der Chronik zur Genüge beweiſen. Doch übte er im Ganzen ſeine höhern Seelenkräfte weit nicht genug; las zu wenig philoſophiſche Schriften; verarbeitete den eingeſammelten Stoff zu wenig, und verfiel dadurch in jene Einſeitigkeit. Bisweilen las man von ihm in den letztern Jahren Blätter, die ganz und gar Phantaſiewerk waren; wo der Ausdruck berghoch über dem Gedanken daher brauſte, und Urtheilskraft und Wahrſcheinlich=

keit faſt gar nicht zur Sprache kamen. Im Feuer der Zeugung achtete er auf nichts, als auf den Totaleindruck, der ihm in der Seele brannte und den er außer ſich darſtellen wollte. Kam in der Folge die Wahrheit oder Glaubhaftigkeit ſeines Gemäldes auf die Bahn; ſo machte er ſelbſt nicht viel daraus, und gab das Ganze für nichts weiter, als was es war — für ein momentanes Produkt ſeiner Phantaſie.

Wenn er die reichen Materialien ſeines Geiſtes zu wenig ſichtete und verarbeitete, ſo war dagegen ſeine Auffaſſungskraft deſto ſchneller, ſtärker und gewandter: und da ſich das Aufgefaßte in einem eiſernen Gedächtniß nothwendig anhäufen mußte, ſo lag in eben dieſer Ueberladung des Stoffs vermuthlich der Grund von der Indolenz der Urtheilskraft, und einer deſto größern Wirkſamkeit der Imagination. — Schriften, wo blos die Wißbegierde ins Spiel kam, durchlas er mit kaum begreiflicher Geſchwindigkeit, und wußte demungeachtet die gemeſſenſte Rechenſchaft davon zu geben. Wenn man ihm den Stoff zu einem Gelegenheitsgedicht, einem Briefe, oder ſonſtigen Aufſatz vorlegte, ſo ſprach er bereits von Form und dem einzelnen Ausdruck, indeß der Andere noch ſeine Contenta enumerirte. Im Diſputiren, ſonderlich in lateiniſcher Sprache, worin er ſehr geübt war, und wegen ſeiner Vorliebe für Deutſchland, mit gelehrten Ausländern*) manchen harten Strauß zu beſtehen hatte, ließ er ſeinen Gegner oft Viertelſtunden lang reden: faßte ſodann den ganzen Vortrag in einige Hauptmomente zuſammen; beantwortete Punkt vor Punkt, und ließ ſodann erſt ſeine eigne Artillerie ſpielen.. Er beſaß ein beſonderes Geſchick darin, gelehrte Prahlaffen zu entlarven und dem Gelächter preis zu geben: und ein anmaßendes Geſicht war hinlänglich, alle Spitzen ſeines Köchers auf ſich zu ziehen. An den Tafeln der Großen beluſtigte er öfters die ganze Geſellſchaft mit dieſem Talente.

---

*) Er verſtand und ſprach weder Franzöſiſch noch Engliſch

Heydenreich's Aeſthetik hielt er unter den neuern für die beſte, und ſagte mir, weil ich ſie damals noch nicht kannte, den ganzen Hauptinhalt und das Neue davon aus dem Kopfe her. Originelle und hervorſtechende Gedanken eines Buchs las er wie Goldſtücke auf, und wußte ſie gleich Neuigkeiten aus der Zeitung herzuerzählen. Gewiſſe Lieblingsgedichte und Bücher hatte er ſo ganz durchgedacht und durchempfunden, daß der Geiſt davon wahrhaft in ſein Eigenthum übergegangen war, und ſich gleichſam in ſeine Subſtanz verwandelt hatte. Nie in ſeinem Leben machte er ſich aus irgend einer Schrift Excerpten, weil das Ausgeſchriebene, ſagte er, eben ſo wenig mein gehört, als da es noch im Buche ſtand. Im Gegentheil macht das Abſchreiben den Verſtand nur träge, und man glaubt nicht nöthig zu haben, etwas im Kopfe zu behalten, was man ſo leicht in ſeinen Collectanten finden kann. Lieber lies ein Buch zwei- und dreimal, eh du es extrahirſt. Biſt du mit einem Abſchnitt fertig, ſo überdenk ihn im Kopfe; und ſofort durch alle Haupttheile. Am Ende rekapitulire das Ganze, und ſchreib mir ſodann das Reſultat, ſo kurz und gediegen wie möglich, in dein Diarium nieder. So erwirbt man ſich geiſtiges Eigenthum: und nur was ich in meiner Form und Sprache — in der Seele, und nicht in der Taſche trage, das gehört wahrhaft mein!

Es war ein Unglück für ihn, daß er nie das Ausland ſah, ja, auſſer den angeführten Plätzen, gar nicht einmal aus ſeinem Vaterlande Schwaben hinaus kam. Dadurch zog er ſich eine gewiſſe Einſeitigkeit des Geſchmacks zu, welche der allgemeinern Verbreitung ſeiner Schriften ſchädlich wurde, und im Grunde Schuld war, daß er ſeine liebe deutſche Sprache bis an ſein Ende nicht ganz rein und klaſſiſch ſchrieb. An Gelegenheiten zu intereſſanten Reiſen fehlte es nicht: einmal aber hielt ihn ſeine frühe Verheirathung davon ab; und dann hegte er von Jugend auf eine ſo ſtarke Vorliebe für Schwaben, daß er ihr verſchiedene ſehr lockende Ausſichten zu einer Verſorgung im Auslande aufopferte. »Bleib in der Heimath und nähre dich redlich,« war der Waidſpruch, womit er ſich tröſtete, wenn ihm Vogler von ſeinen Reiſen vorerzählte, und wenn ihn bisweilen geheime Ahnungen beſchlichen, daß durch Reiſen weit mehr aus ihm geworden ſeyn dürfte.

Es wird ſich vermuthlich aus der Sammlung ſeiner Schriften ergeben, daß er die Proſe nie beſſer und ungezwungener ſchrieb, als in ſeinen Briefen, wovon ich bereits verſchiedene geſammelt habe, und ihrer noch mehrere zu erhalten hoffe. Hier fiel die Sucht zu glänzen und zu frappiren hinweg, und ſein Geiſt ergoß ſich frei und natürlich, wie von Mund zu Munde. Auch glaubt man ihn in dieſen Briefen oft ganz zu ſehen und reden zu hören: ſie ſind mithin unſtreitig der ſchäzbarſte Beitrag zu ſeiner geiſtigen Karakteriſtik. Schon in den ſechziger Jahren unterhielt er mit verſchiedenen Gelehrten einen beträchtlichen, ſowohl literariſchen als artiſtiſchen Briefwechſel, und bedauerte beſonders den Verluſt einer wichtigen Correſpondenz mit Wieland: in der Folge erhielten ſeine Gattin, Sohn, Himburg, Vogler, die Dichterin Karſchin, Herzberg und Poſſelt die intereſſanteſten Briefe von ihm, wovon Archenholz bereits verſchiedene dem Publikum mitgetheilt hat. Auſſerdem fand er überall Veranlaſſung, ſich im Briefſtyl zu üben, indem ihn Hohe und Niedere, Bekannte und Unbekannte ſehr häufig angingen, ihnen ſeine Feder zu borgen. — Noch einmal: der durchgängige Karakter dieſer Briefe war völlig derſelbe, der ſeinen perſönlichen Umgang bezeichnete.

Ich theile hier zur Probe einen ſeiner Briefe an mich mit, dem ich es zutraue, daß er unabhängiges Intereſſe genug haben und meine Bemerkung beſtätigen werde.

Stuttgart, den 25. März 1789.

»Ich muß dir, lieber Sohn, einen ſehr trau-
»rigen Zufall aus unſrer Gegend melden. Obriſt
»Dedel, unſer zwanzigjähriger Gönner und
»Freund, hat ſich den 19. dies erſchoſſen. Die
»Sache trug ſich alſo zu: Dedel, ein Mann
»hohen Geiſtes, ſtarken Sinnes, ſchwang ſich aus

»der Niedrigkeit eines dumpfen Herkommens durch
»ſeine Kenntniſſe und kluges Betragen bis zum
»Oberſtlieutenant empor. Spiel, Aufwand und
»überfließende Großmuth verſetzten ihn tief in
»Schulden. Die Wittwe des bekannten W*,
»eines Menſchenquälers von der erſten Klaſſe,
»zahlte ſeine Schulden, und bot ihm ihre Hand,
»— mit einem Vermögen von 80,000 fl. —
»Dedel verließ nun die würtembergiſchen Dienſte,
»kaufte ſich den pfälziſchen Obriſttitel, ſetzte ſich
»in Ludwigsburg, hielt Equipage, gab prächtige
»Feſte, und lebte wie der reiche Mann, ſorglos
»und alle Tage herrlich und in Freuden. Auch
»dies Vermögen zerrann, und die Schulden
»häuften ſich wieder ungeheuer. — Von dieſer
»Laſt gedrückt und zurückſchauernd vor Schmach
»und Armuth, beſchloß der Unglückliche — zu
»ſterben. Er that dies mit unbeſchreiblicher
»Entſchloſſenheit und Ueberlegung. Vor drei Wochen
»beſucht' ich ihn in Ludwigsburg. Ich fand
»ihn ſinnig über den Werken Friedrichs ſitzen.
»Er ſprang auf, umarmte mich, ließ Burgunder
»holen; wir tranken, ſprachen viel von Friedrich,
»von den Weltläufen, von mir, von dir und
»hundert andern Sachen. Er zeigte mir Bücher,
»Kupfer, militäriſche Zeichnungen; ſprach
»äußerſt offen: nur war ſeine Geſichtsfarbe bläſſer
»als ſonſt, und ſeine Worte waren oft mit
»einem tiefen Seufzer begleitet: Ich ſchrieb dies
»ſeiner bekannten düſtern häuslichen Lage zu.
»Wir nahmen Abſchied. Ewig will ich ſeine
»Stellung und den Ton ſeiner Stimme nicht

»vergeſſen. Er blickte ernſt gen Himmel, daß »ich nur das Weiße ſeiner Augen ſah. Ach!! »ſeufzte er aus der tiefſten Seelentiefe — dann »umarmte er mich feurig.' Leben Sie wohl! »Grüßen Sie mir ihren Sohn! — und ſo ſah »ich ihn zum letztenmal.. Acht Tage darauf »ſprach er mit völliger Ruhe zu einigen Offiziers: »Gottlob, daß ich nun ſagen kann: der 19. März »wird mein Schickſal entſcheiden! — Seit dieſem ſchien er immer ruhig zu ſeyn: er nahm »Beſuche, gab Beſuche; war launiſch wie ſonſt; »aß, trank, ritt, fuhr. Jedermann glaubte, er »hätte Ausſichten nach Rußland.

»Den Tag vor ſeinem Tode kam Major von »P* zu ihm und lud ihn ein, morgen ſeinen »Geburtstag mit ihm zu begehen. — »Zum Mittagsmahle komme ich nicht; aber Ihren Geburtstag will ich doch ſo feſtlich begehen, wie »er gewiß noch niemals gefeiert worden.« Sein »gewählter Todestag brach an. Er beſtellte den »Hauptmann M* zu ſich, um mit ihm ins Oſterholz zum Oberforſtmeiſter zu fahren. Er verſchloß ſein Kabinet, ging am Zimmer ſeiner »Gemahlin vorüber, ſetzte ſich in die Kutſche. »Sie haben Uhr und Börſe vergeſſen, ſagte ſein »Bedienter. Hab's heute nicht nöthig — erwiedert er kalt. Unterwegs ſprach er wenig, »aber Alles mit ſeiner gewöhnlichen Präciſion. »Im Oſterholz bei St* war er ungewöhnlich »ernſt, kein jovialiſcher Einfall trof von ſeinen »Lippen: er warf ſich von einem Seſſel auf den »andern, ſprach viel über die Schwierigkeit, heut-

»zutage mit Ehren durchzukommen. Endlich be-
»gann er an St* die Frage: »Iſt die ſchöne
»große Eiche ſchon gefällt?« »Nein, erwiederte
»jener, aber noch dieſe Woche ſoll ſie fallen.«
»Möchte ſie noch einmal ſehen; iſt gar eine ſtatt-
»liche Eiche! Kommen Sie, es iſt mir ohnehin
»hier im Zimmer nicht wohl.« So Dedel.
»Man ging in Wald, ſtand vor der hohen Eiche
»ſtille. »Schade, daß ſie fallen muß!« — ſagte
»Dedel, und wandte ſich. Sie gingen weiter.
»Dedel blieb etwas zurück. Er ſchien was an
»ſeinem Fracke zu ordnen; aber er ſuchte das
»Mordgewehr. An einem Seitengange ſprach er
»zu ſeinem Gefährten: »Verweilt hier etwas,
»mich treibt die Natur.« — Sie blieben am
»Eingange des Wegs mit abgewandtem Geſichte
»ſtehen... Ein Schuß ſchlug los, ſie wandten
»ſich, und — ſechs Schritte von ihnen lag De-
»del todt, ohne nur noch eine Ader zu zucken.
»Mit einem gezogenen Terzerol ſchoß er ſich mit-
»ten durch die Stirne. — Das Entſetzen ſeiner
»Gefährten iſt leicht begreiflich. M* fuhr in
»die Stadt und zeigte den Vorfall an. Man
»eröffnete ſein Zimmer, und fand vier Briefe:
»an General N*, Hauptmann M*, Reg. Rath
»K*, und ſeine Gemahlin, faſt gleichen Inhalts:

> »Er hätte dieſe That gethan, um ſich einem
> »darbenden, vielleicht auch ſchmählichen Alter
> »zu entziehen. Seine Gattin habe noch zu
> »leben, wenn er gehe. Er bäte nichts mehr,
> »als dafür zu ſorgen, daß ſein Leichnam nicht
> »beſchimpft würde.«

»Der Tag ſeines Todes war der Frau von K** Geburtsfeſt. An dieſe ſchrieb er:

»Ew. Gnaden wünſche ich das Letztemal zu Ihrem Geburtsfeſte Glück. — Wenn Sie dies leſen, ſo leb ich nicht mehr. Vergeſſen Sie im vollen Genuß jeder Lebensfreude

»Ihren unglücklichen Dedel.«

»So fiel nun Dedel, der ſtattliche Mann, der ſich vom Kapuziner-Novizen zum Obriſt hinaufſchwang! — Ein Mann von herrlicher Phyſiognomie, majeſtätiſchem Wuchſe, hohem männlichem Anſehn, feſtem Auftritte, ſtarkem Muthe und eigenſinniger Entſchloſſenheit. Er hatte mathematiſche, taktiſche, hiſtoriſche, äſthetiſche Kenntniſſe, war ein trefflicher Reiter, heller Geſellſchafter, Freund und Wohlthäter der Menſchen bis zur Ausſchweifung... Auch ich kenne ihn zwanzig Jahre als meinen Gönner und Freund. — Dieſe dankbare Thräne falle alſo auf ſeine blutige Stirne!! — Sein Leichnam ruht auf dem Gottesacker zu Ludwigsburg.« ꝛc.

⁂

Eine andere Eigenheit ſeines Geiſtes war Erfindungskraft. Man brauchte nicht lange mit ihm umzugehen, um auffallende Proben hievon zu hören. Sobald das voluminoſe Anekdoten-Kapitel zur Sprache kam, miſchte er ſich ſogleich unter die vorderſten Kämpfer, und gab einen Schwank nach dem andern zum beſten. Sehr viele waren von ſeiner eignen Erfindung; manche aus dem Stegreif erdacht, und alle ſo vorgetragen, daß blos das Skelett entlehnt, Einkleidung dagegen, Umſtände, Verbindung, Leben und Kolorit — ganz ſein Eigenthum waren. Dies ging ſo weit, daß man ihn bei zehnfacher Wiederholung nie eine Anekdote auf dieſelbe Art erzählen hörte, ſondern daß er ſie, wie ein muſikaliſches Thema, unaufhörlich variirte, und immer neues Intereſſe hineinzubringen wußte. Eines Winterabends fing er auf dem Aſperg unter Offizieren ein Mährchen à la Scheherazade an, wovon er anfangs ſelbſt das Ende nicht wußte; führte es zwei Stunden lang mit ſteigendem Intereſſe fort, und endigte ſo, daß ſeine Freunde inſtändig in ihn drangen, es zu Papier zu bringen. — Aber er wußte Tags darauf ſelbſt nichts mehr davon.

In der Chronik hatte dieſer Erfindungsgeiſt weiten Spielraum, und er machte ſich dieſe Gelegenheit vollauf zunutz. Da ſich von 74 bis 76, der erſten Periode des Blatts, keine bedeutende Erſcheinungen am politiſchen Horizont hervorthun wollten, ſo ſchuf er für den Augenblick ſelbſt dergleichen, und hatte ſeine Luſt daran, ſie ihre Bahn durch das Publikum beſchreiben zu ſehen, und die poſſierlichen Gloſſen der Zuſchauer zu hören. Beim Ausbruche des amerikaniſchen Kriegs ſtieß er mit ſeinem Kollegen, dem Erlanger, um die Wette in die Poſaune, und lieferte, wenn die Berichte zu lange ausblieben, oft förmliche Revolutions-Schlachten in ſeiner Zeitung, wovon man in Amerika kein Wort wußte. Die Art, wie er ſich hier heraushalf, war ganz einfach: die Scene ein Kaffeehaus, oder eine Tabagie, wo man ſich über die neueſten Welthändel beſprach. Ein Courier oder Fremder trat auf, und erzählte im epiſchen Style die ganze gewaltige Schlacht. Im nächſten Stücke hieß es ſodann: »Der Courier hat gelogen. Es war ein verkappter Friſeur.« War eben kein Stoff in Zeitungen und Journalen vorhanden, ſo ſchrieb er, nach Art der Britten, drollige Briefe an ſich ſelbſt, und beantwortete ſie eben ſo drollig. Oft legte er ſeinen Perſonen, wie die alten Hiſtoriker, ganze Reden in den Mund, wo die Wahrſcheinlichkeit in keinem Jota verletzt war. Als zu Anfang der Revolution die Königin Antoinette von Frankreich von einheimiſchen und ausländiſchen Libelliſten, Zeitungsſchreibern und Journaliſten ſo kläglich mißhandelt wurde, gerieth er darüber in Unwillen; nahm ſich ihrer bei jeder Gelegenheit ritterlich an, und ſetzte ein ſehr ſchönes und rührendes Schreiben von ihr an ihre Schweſter in Italien, in die Chronik — verſteht ſich von ſeiner Erfindung, welches bald hernach in allen Zeitungen paradierte, und ſogar ins Franzöſiſche überſetzt wurde. Es machte ihm immer viel Spaß, dergleichen Reden und Briefe, die er vom Stapel gelaſſen, nach einigen Poſttagen wieder zu ſich Retour kommen zu ſehen. — Da er ſein oratoriſches Talent durch Predigen und Parentiren, durch Vorleſungen und häufiges Erzählen in Geſellſchaften ſattſam geübt hatte: ſo fiel ihm mündlich und ſchriftlich nichts leichter, als Reden aus dem Stegreif zu erfinden, ſich ganz in die Lage des Redenden hinein zu phantaſiren, und ſelbſt die Theilnahme derer zu wecken, die um den Kunſtgriff wußten.

Ueber nichts freuten ſich ſeine andächtigen Leſer mehr, als wenn er gegen einen aufgeblaſenen Autor, gegen einen Kollegen, der ihn angegriffen; gegen einen herzkranken Poeten, der das Publikum gebrandſchatzt; oder einen politiſchen Donquixote, der eine Art von Celebrität erſchlichen hatte, die Lanze einlegte. Hier war er auch ganz in ſeiner Sphäre, und ergoß eine ſo reiche Ader von Satyre, daß die Lacher unfehlbar auf ſeine Seite zu ſtehen kamen. Dergleichen Sträuße waren: Mit dem Zeitungsſchreiber Hadi in Lilliput; mit dem Pater Gaßner und Conſorten; mit dem berüchtigten Schwanzprediger Merz in Augsburg; mit dem Verfaſſer der Bauernzeitung; mit dem holländiſchen Feldmarſchall u. ſ. w. Höchſtens ließ er eine ſolche Marionette zweimal ſpielen, und zeigte hier Muth im Angriff, Gewandtheit und Witz in der Vertheidigung, und eine bis zum höchſten Muthwillen getriebene Laune. Nachdem man einmal ſeine Waffen kannte, hütete man ſich wohl, ihn anzutaſten, ſo viel er auch Gelegenheit gab; und wandte ſich mit Beſchwerden lieber an ſeine Behörde, als an das Publikum. Sehr emfindlich fiel ihm in den letzten Jahren das zu Ulm ausgeheckte »Sendſchreiben,« deſſen Verfaſſer durch einen Sarkaſmus in der Chronik zu einer ſo ſtrengen Kritik dieſes Blatts gereizt worden war, als wär' es eine philoſophiſche Deduction. Zweimal ſetzte er den Griffel zur Antwort an, die er als eine Beilage geben wollte. Ich rieth ihm aber, nebſt andern Freunden, das Wahre in jenem Sendſchreiben zu benutzen (wie er es auch that); das Falſche, Liebloſe und Gehäſſige dagegen zu belachen, und das Publikum entſcheiden zu laſſen; — welches auch entſchied, und ihm um eben dieſe Zeit über zweihundert Exemplare mehr von ſeiner Zeitung abnahm. Es war in der That nicht mehr von ſeiner Mäßigung zu verlangen, als daß er eben dieſes Sendſchreiben, ohne alle Randgloſſe, einfältiglich in der Chronik anzeigte.

Weit mehr Verdruß, Feinde und Verfolgungen zog er ſich mündlich durch ſeine Satyre zu, als ſchriftlich. Urtheile, wie ſie täglich unter aufgeklärten Vertrauten fallen, erlaubte er ſich, oft dazu in Form leicht zu behaltender Impromptüs, in bunt gemiſchter Geſellſchaft: glaubte immer, daß ſie als Geburten des Augenblicks vergeſſen werden würden, wie er ſie ſelbſt vergaß: aber immer wurden ſie, bald in ſchlimmer, bald in harmloſer Abſicht, ſorgfältig aufbewahrt; verliefen ſich an die falſche Behörde und prallten verderbend auf den Schützen zurück.

VI.

Nachdem ich hier die phyſiſche und geiſtige Natur meines Vaters nach der Idee darzuſtellen geſucht habe, die ich davon in mir fand und die ſich aus zahlloſen Beobachtungen, Geſprächen, gehörten und ſelbſterfahrnen Anekdoten und Zügen bei mir entwickelt hat: ſo will ich zuletzt noch ſeinen *Karakter im Ganzen* zu ſchildern bemüht ſeyn, und ſolche Partien herausheben, die unter den bisherigen Rubriken keine Stelle fanden.

Ein Hauptzug in ſeinem Bilde war glühendes *Freiheitsgefühl*.

Mich weckt der hohen Freiheit Ruf.
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf.
Um ſie damit zu ſtrafen.

Seine ganze Thätigkeit erlahmte, das ganze ſchöne Spiel ſeiner Kräfte ſtockte, ſobald etwas als *Pflicht* von ihm gefordert wurde, was er als *freiwilligen* Tribut darzubringen gewohnt war. Wenn es einer ſeiner Gönner im mindeſten merken ließ, daß man Unterhaltung, luſtige Einfälle u. dgl. von ihm *erwarte*; ſo war er ſicher für die Geſellſchaft verloren. Die zarteſte Behutſamkeit mußte angewandt werden, wo man ihn Klavierſpielen, ſingen, deklamiren hören wollte: und ſelbſt da brach er plötzlich ab, wenn das mindeſte Geräuſch entſtand, oder wenn er kein Geſicht fand, auf dem er auszuruhen, und den Effect deſſen, was er vortrug, erkennen konnte. — »Aber warum waren Sie geſtern ſo fürchterlich capriciös und brachen mitten im Spiel ab? ſagte einſt eine Dame zu ihm, auf die er ſehr viel hielt. Die Antwort war: «Ich ſah Haubenſtöcke und Glasaugen um mich, ſtatt Menſchengeſichtern: und Sie haben mich ja das alles ſchon weit beſſer vortragen hören.« Er that hundertmal etwas, nicht weil ihn ſeine Neigung dazu trieb, ſondern blos um Gebrauch von ſeiner Freiheit zu machen; und unterließ hundert Dinge einzig darum, weil er ſah, daß man ſie ſicher erwartete.. Die Monotonie und der herkömmliche Schlendrian des täglichen Lebens war ihm von jeher zuwider, und er machte ſeine poetiſche Licenz im Umgange ſehr vollwichtig gelten. Mehrmalen geſtand er ſeiner Gatten, daß er blos darum Exceſſe begangen, um dem eckeln Ungeheuer Einerlei zu entgehen. Der Conventionsfuß, pflegte er zu ſagen, iſt blos für Alltagsmenſchen; Sonntagskinder zeichnen ſich ſelbſt ihre Bahn.

So höflich und geſchmeidig er ſonſt gegen die Großen war, ſo legte er doch nie ſeine Freimüthigkeit gegen ſie ab, ſondern ſprach als ein Gleicher zu ihnen, ſo wie ſie ihn auf einen wichtigen Gegenſtand brachten. Seine Reden und Urtheile im Verkehr mit Höhern waren oft ſo keck, ſo ſtark und ſchneidend, daß alle Anweſenden verſtummten und einander anſahen. — Aber man war es einmal an ihm gewohnt, und ließ es unter der Dichterflagge paſſiren.

Aus dieſem Freiheitsgefühl entſprang ſeine Vorliebe für die Reichsſtädte, für die Schweiz und für Alt-England. Er ſagt: »Der Schweizer iſt der Rieſe der Deutſchen, der Reichsſtädter ſein Schatten; und der Fürſtenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen, zum Spiel ſeiner Kinder. . Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wiſſen, was Freiheit für Leute macht: und dann an die Höfe, um zu ſehen, wie Sklaverei den Menſchen verſchnitzelt, bis er ſo klein wird, daß er kriechen kann!« Die Britten waren in frühen Jahren ſchon ſeine Lieblinge, und er las (wiewohl in matten Ueberſetzungen) ihre Klaſſiker mit Begeiſterung durch. Sowohl in den Werken, als in der Phyſiognomie dieſer Inſulaner, fand er eine gewiſſe Reife, welche ihm gegen das Halbzeitige der Deutſchen auffallend abzuſtechen ſchien, und die er einzig ihrer Verfaſſung und der durch ihr Gold erlangten Independenz beimaß.

Verſchiedene Haupterſcheinungen ſeines Lebens laſſen ſich aus dieſem heftigen Freiheitsdrange erklären. Kaum hatte er ſeinen erſten Poſten angetreten und ſich mit den verſchiedenen Funktionen deſſelben bekannt gemacht, als ihn von Zeit zu Zeit der äußerſte Widerwille dagegen anwandelte. Eines Morgens ging er gar, ſtatt in die Schule, zum Thore hinaus, und ſchweifte mehrere Tage wie ein Anachoret in den benachbarten Wäldern und Dörfern umher. Sein muſikaliſches Amt zu L** trat er zwar mit Liebe an; ſo wie er es aber einmal ausgefüllt hatte, wurde ihm auch hier das ewige Einerlei der Verrichtungen und der Zwang der Zeit zum Eckel, und es liefen Klagen gegen ihn ein. In der Folge erhielt er mehrere vortheilhafte Anträge zu einer Verſorgung, lehnte ſie aber immer, bald aus dieſem, bald aus jenem Grunde ab: in der That aber war es nichts anderes, als eine unüberwindliche Amtsſcheu, und er erklärte öfters: Er wolle lieber ſein Brod durch dreifache Anſtrengung beim Publikum einholen, als ſich und ſeine Zeit an einen Herrn verdingen. — Nie in ſeinem Leben, und wenn er auch keinen Groſchen in der Taſche hatte, wandelte ihn die mindeſte Beklemmung wegen ſeines Auskommens an; und wirklich fand er auch in ſeiner Feder und ſeiner Muſik einen doppelten Talisman, der ihm ſtets aus der Noth half. Wenn nichts mehr in Kaſſe war, ſo blieb er zu Hauſe, machte Gelegenheitsverſe, arbeitete eine Flugſchrift aus, gab Vorleſungen oder Konzert: und brachte ſo ſeinen hinfälligen Plutus in wenig Wochen wieder auf die Beine.

Bei dieſem ächt brittiſchen Hange zur Independenz, konnte ihn freilich nichts Schrecklicheres treffen, als Gefangenſchaft! Tauſend und aber tauſend Seufzer nach Freiheit ſtiegen durch ſein Kerkergitter zum Himmel; tauſend heiße Thränen um ſie rollten in den Staub ſeines Geklüfts. Er ſagt in einem Gedichte an die Freiheit:

„Könnten Thränen dich rühren,
„Ach du kämeſt zum Feſſelbeladenen
„Dem ſchon neun ſchreckliche Jahre
„Zährenfeu'r die Wange ſengt.

„Aber hier biſt du nicht, wo Galioten,
„Wie Vieh an Karren geſpannt,

„Mit Ketten vorüberraſſeln; —
„Hier, Göttin, biſt du nicht,
„Wo die ſtarre Verzweiflung
„Am Eiſengitter ſchwindelt;
„Wo des Langgefangnen Flüche
„Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

„Aber wo biſt du?
„Gottes Vertraute, wo biſt du?
„Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
„So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

„Doch weinend, wie der Siechling ſingt
„Von der Geſundheit goldnen Gabe,
„Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten,
„So ſing' ich, Göttin, dein Lob.“

Als er frei wurde, kündigte er es ſeinen Freunden im Publikum mit kindlichem Entzücken an: Ich möchte hüpfen vor Freude, wie das Reh auf der Waldhöhe; möchte mich wälzen vor Freude, wie ſich das Lamm im duftenden Gras wälzt: denn ich bin frei!. Die erſten Lüfte des Frühlings ſind nicht erquickender, als mir die Luſt der Freiheit.

Er hatte das Vergnügen, noch die drei erſten Jahre der franzöſiſchen Revolution zu erleben; und mit welchem Entzücken kündigte er ſie an! — Sein Styl wurde epiſch, ſeine Rede Geſang, Begeiſterung zitterte im Auge, ſo wie er auf die himmliſche Freiheit zu reden kam.

Ein anderer Zug in ſeinem Karakter war: Heißhunger nach Celebrität. Nichts war, wie mir ein Vertrauter von ihm erzählte, luſtiger, als ihn zu beobachten, wenn er an einem Orte noch fremd und ohne Namen war. Dann wußte er gleichſam nicht, was er zuerſt anſtellen ſollte, um ſich in den

Vorgrund zu arbeiten. Ein Konzert ganz eigener Art, angekündigt in mehrern Blättern auf eine ganz eigne Art, war das Erſte, was er that. War dies gelungen, ſo ging er an Tablesd'hôtes, auf Kaffeeplätze, in Wein- und Bierhäuſer; ſprach kein Wort von Muſik, und ſprach doch immer mit Leuten aus allen Ständen ſtets aus ihrem Fache, mit der äuſſerſten Anſtrengung und Sammlung des Geiſtes. War er in einer Geſellſchaft ganz unbekannt, ſo fing er ſicher ein Geſpräch oder eine Erzählung an, die aller Augen auf ihn heftete. — — Kurz, alle die mannigfaltigen Gaben, womit er ſo reichlich ausgeſtattet war, daß füglich ein halbdutzend Menſchen ihren Lebensunterhalt damit hätten gewinnen können, ließ er nie frappanter und anhaltender ſpielen, als wenn es darauf ankam, ſich irgendwo einen Namen zu machen. — So konnt' es nicht fehlen, daß er nicht noch vor Herausgabe ſeiner Chronik an jedem Orte ſeines Aufenthalts in einigen Wochen ſo bekannt wurde, daß man mit Fingern auf ihn wies, und daß er, wo er ſich zeigte, ſeinen Namen hinter ſich her hörte. — Dies war Muſik für ſein Ohr und Labſal für ſein Auge!

Im Jahr 1771 traf zu Ludwigsburg ein reiſender Klavierſpieler, wie er ſagte, grade von Paris ein und kündigte muſikaliſche Akademie an. Da er ſich nach ſeinem beſten daſigen Kunſtgenoſſen erkundigt, wird er zu Schubart gewieſen; tritt auf mit hochgezogener Naſe, und fragt, ob er ſeinen Flügel haben könne? Die Antwort war ja, und die Bitte damit verbunden: ob es ihm nicht gefällig ſey, ſein Konzert auf der Stelle ein wenig zu probiren? —

Der Virtuoſe ſetzt ſich und ſpielt, wobei er nicht ermangelt, dazwiſchen einen fragenden Blick auf den armen Organiſten zu werfen, der ihm mit geziemender Ehrerbietung erwiedert ward. Nun beging aber der Organiſt die Sottiſe, nicht nur eine Bachiſche Sonate zu ſpielen, die das Konzert an Schwierigkeit und Inhalt weit übertraf, ſondern auch, weil der Virtuoſe noch immer nicht vom Dreifuße herabſteigen wollte, ſein dickbeſagtes Konzert ſelbſt vorzunehmen, und es prima Vista ſo rund und ohne Anſtoß hinwegzuſpielen, daß der Fremde — Dreifuß und Anzeige vergaß, ſich mit vielen Komplimenten empfahl, und deſſelben Tags noch zum Thore hinausfuhr.

Ein andermal hatte er eine Cantate auf ein Kirchenfeſt verfertigt, welche von den Italienern der Oper aufgeführt werden ſollte. Weil er das Vorurtheil dieſer Ausländer gegen die Deutſchen kannte, ſo vollbrachte er ſeine Arbeit ganz in der Stille, und zog blos den Balletkompoſiteur Deller darüber zu Rath. Als es zur Probe kam, legte er ſeine Cantate unter dem Namen eines ſichern Italieners Trabuschi auf: und ſie fand großen Beifall, und wurde mit Wirkung executirt. Zum Valet ließ er den Italienern ſagen, ſie möchten doch den Namen ihres Landsmannes einmal umgekehrt leſen; und das ganze Orcheſter klatſchte ihm Beifall.

Nichts machte ihm mehr Freude, als die vielen und zum Theil bedeutenden Fremden, die ihn auf dem Berge ſeiner Gefangenſchaft und nachher in Stuttgart beſuchten. Einige von ihnen machten auf ihren Reiſen Umwege von mehrern Stationen, um ihn zu hören und kennen zu lernen. Wenn die meiſten Gelehrten und Künſtler im Umgange ihren Nimbus verlieren und oft ſogar unter die gewöhnlichen Menſchenkinder herabſinken; ſo gewann er durch die Nähe, und flößte dem Schätzer des Talents perſönlich weit mehr Achtung ein, als durch ſeine Schriften, ein Umſtand, der ſich aus dem Bisherigen ſehr natürlich erklären wird. Leuchſiering, Nikolai, Koſegarten, Pfeffel, Schiller, Vogler, Stollberg, Poſſelt, Bürger und andere Dichter und Schriftſteller der Nation, haben ihn theils gefangen, theils in der Freiheit beſucht, und meiſt dieſelbe Erfahrung gemacht.

Die Urſache, warum die größten Meiſter und Autoren ſo viel im Umgange verlieren, iſt wohl keine andere, als weil ſie ſich bei ihren Arbeiten erſchöpfen, wenig Kräfte für die Geſellſchaft übrig behalten, und in ihr mehr Zerſtreuung und Erholung, als Unterricht und Intereſſe ſuchen. Andere beobachten zu viel, als daß ſie ſich Zeit nehmen könnten, ſelbſt zu wirken und zu unterhalten. — Beides war bei ihm der Fall nicht: er arbeitete nie ſo viel und ſo angeſtrengt, daß ſeine Seelenkraft dadurch abſorbirt worden wäre; er beobachtete in Geſellſchaften weniger, als er ſelbſt beobachtet werden wollte, und hielt es am Ende für eine Art von Pflicht, ſo wie er unter Menſchen trat, ſie zu unterhalten und aufzuheitern. — Hier war ſein Witz und ſeine Laune unerſchöpflich, und wußte die heterogenſten Theile gar bald in den Einklang der Jovialität zu ſtimmen. Kalte Menſchen waren ihm wie das Fieber zuwider, und wenn ſie als kluge Köpfe bekannt waren, ſo vermied er ſie wie einen bedeckten Abgrund. (Eben ſo Leute, die die Muſik nicht leiden konnten). Bei Perſonen von exceſſivem Phlegma machte er eine Ausnahme, und betrachtete ſie als Seltenheiten der Natur, die es verdienten, ſein Heil an ihnen zu verſuchen.

Während eines Herbſtbeſuchs ging ich einſt mit ihm an eine Abendtafel, wo uns gleich beim Eintritt ein Subject aufſtieß, das bei ſonſt nicht zu verachtendem Verdienſt, wegen ſeiner kalten Schneckennatur bekannt war, und gegen alles Große, Schöne und Außerordentliche eine natürliche Antipathie hatte. Sogleich nahm mich mein Vater auf die Seite, und bot mich auf, beim Nachtiſche dieſen Menſchen in Gemeinſchaft mit ihm zu bearbeiten. Dies geſchah, ohne daß wir uns im geringſten um den Gemeinten zu bekümmern ſchienen. Der Herr des Hauſes fing von ſeiner Liebhaberei, dem Schauſpiele, an, weil er eben von Iſland hergekommen war. Nun begann Sch. Shakſpear'n, den Monarchen in dieſem Felde, abzuhandeln: da er von Jugend an auch mein Liebling war, ſo ſekondirte ich ihn tapfer. Das Leben und die Hauptwerke des Dichters wurden durchgenommen; der ſchaudervolle Effect ſeiner Geiſter-Scenen kam zur Sprache. Sch. in ſeiner beſten Laune, erzählte Jemanden aus der Geſellſchaft, der den Britten noch nicht kannte, die Ermordung Banko's aus dem Macbeth — Anfangs im Tone der gewöhnlichen Anekdote. Da er aber auf die Stelle kam, wo Macbeth an der vollbeſetzten Tafel Banko's bleiches blutiges Haupt auf ſeinem Sitz erblickt; trieb ers ſo arg, daß mich ſelbſt und alle Hörer und Zuſchauer Entſetzen anwandelte. Als wir uns nach dem Phlegmatiker umſahen, fanden wir ihn blaß wie eine Leiche; und es war hohe Zeit, aufzuhören, wenn man nicht das Frauenzimmer vertreiben wollte. Noch vor Aufbruch der Geſellſchaft ging er faſt eben ſo weit im Komiſchen mit Sir John Fallſtaff, um die für ihre Nacht beſorgte Hausfrau wieder auszuſöhnen; und erzählte den Schwank mit dem Waſchkorbe ſo drollig, daß der Phlegmatiker alle Beiſitzer überlachte. — Beim Heimgehen freute er ſich kindiſch über dieſen Triumph, und ſagte: Ich weiß nicht, welche Wolluſt es mir ſchafft, dergleichen Eiszapfen zu ſchmelzen. Man muß nur den rechten Fleck treffen, und den Brennſtrahl anhaltend darauf fallen laſſen.

Er ging von Jugend an theils aus Neigung, theils aus Abſicht, mit allen Ständen ohne Unterſchied um: mit Hofleuten, Damen, Geſchäftsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künſtlern, Kaufleuten, Handwerkern. Die Gelehrten von Metier ſuchte er zu ſeinem gewöhnlichen Umgange am wenigſten auf, weil er ſie gegen die übrigen Stände viel zu trocken, zu ſpröde und pedantiſch fand. Sonderbar war es, und beim erſten Blick unangenehm auffallend, daß er in allen Situationen ſeines Lebens eine ſichtbare Tendenz beibehielt, ſich mehr zu Niedrigern zu geſellen, als zu Gleichen oder Höhern. Der Grund lag unſtreitig darin: weil er ſich hier oft Gewalt anthun mußte, dort aber aller Zwang hinwegfiel. Er wollte reine, geſunde und ſoviel möglich ungemiſchte Natur um ſich haben, ſie genießen und mittheilen; und dies fand er unter den untern Ständen weit mehr, als unter den höhern. — Eben dieſen Hang findet man in den Biographien Churchills, Goldſmiths, Johnſons, Garriks, Leſſings u. a. ausdrücklich angemerkt; und die Urſache war überall dieſelbe. Goldſmith ſagte hierüber: »Man muß dem ſogenannten beſſern Umgange gar manches empfindliche Opfer bringen, und ſeitdem ich mich ihm ergeben, ſeh' ich mich von mancher herrlichen Gelegenheit zum Beobachten, von manchem jovialiſchen Gelag ausgeſchloſſen, wo ich bisweilen nach Herzensluſt ein wenig thöricht ſeyn durfte.» Solche Geiſter können ſchlechterdings keine Art von Zwang in die Länge ertragen; ihre unbezähmbare Natur ſchüttelt bisweilen mit Macht das ganze Rüſtzeug der Convention ab, ſchweift mit muthwilliger Kraft hinaus ins Freie, und frohlockt mit den Kindern der Natur durch den endloſen Wald.

Ein großes Original, an dem er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens ſehr oft ergözte, war der Hofſchieferdecker Bauer zu Stuttgart. Ein wahrer deutſcher Fallſtaff nach Leib und Seele: voll herrlichen geſunden Mutterwitzes; überfließend von kerndeutſcher Laune und treffenden Einfällen; ein Rieſe im Trinken; derb bis zur Grobheit; oft witzig zum Verzweifeln des Getroffenen; ausgerüſtet mit einer wahren Poiſſardenſprache: dabei höchſt dienſtfertig gegen Freunde und Fremde; mildthätig gegen Arme, gutherzig gegen alle Welt. — Dieſes Original ſtudierte und genoß Schubart, und hatte ſich vorgenommen, es in Lebensgröße zu zeichnen, und in dieſen Tagen der Nachahmung als Seltenheit aufzuſtellen. An dieſem Bauer übte er ſeinen Witz in einem weg, und machte ein ganzes Vademecum von Epigrammen auf ihn, worunter der Schieferdecker die Treffer immer ſelbſt zuerſt anerkannte, die Nieten mit derben Sarkasmen zurückwieß. — Unter ſeinen Bekannten haben ſich verſchiedene ganze Sammlungen von dieſen und ähnlichen Impromptüs gemacht: es waren im Grunde Tiſchreden, theils in Proſe, theils in Reimen, wovon ein Ungenannter ſchon während ſeiner Gefangenſchaft eine Redaction unter dem Titel »Originalien« herausgab, die aber ohne alle Kritik zuſammengerafft ſind. Er ſchrieb mir darüber in die Akademie: »Der Herausgeber hat es vermuthlich gut mit mir, und noch beſſer mit ſeinem Beutel gemeynt; im Grunde ſteht aber doch hier mein ehrlicher Name auf dem Pranger. Wären die beſten Einfälle, die ich Zeit meines Lebens an fröhlichen Tafeln und beim blinkenden Kelchglas geſagt habe, in einer Sammlung beiſammen, ſo würde ſich unſtreitig mehr Geiſt und Salz darin finden, als in allen meinen Schriften zuſammengenommen. Luthers Tiſchreden, ſo wie wir ſie jetzt haben, ſind gewiß nur ein ſehr ärmliches Bächlein gegen den Orellanaſtrom von Laune und herrlichen Einfällen, den er während ſeines Lebens ausgegoſſen hat.

Im Umgange mit Frauenzimmern, den er ſehr liebte, hielt er ſich kaum Minutenlang im Geleiſe des Ernſtes, und lenkte ſogleich in Scherz und Muthwillen aus. Brennbar, wie die Poeten ſind, nahm er gegen dieſes Geſchlecht frühzeitig eine eigne Art von Naivetät, Treuherzigkeit und Gefälligkeit an, die in Verbindung mit ſeinem muſikaliſchen Geſchick ſchwerlich verfehlen konnte, ihm die Gunſt deſſelben zu gewinnen. Wenn er in Geſellſchaft oft noch ſo ſpröde und launiſch that, ſo durfte man ſich nur hinter ein niedliches Geſicht ſtecken, um alles, was er wußte und konnte, von ihm zu erhalten: aber dann machte er ſicher ſeine Dichterlicenz gelten, und belohnte ſich durch ein paar derbe Küſſe. Nie wurde ſorgfältiger auf Dinte, Feder und Papier geſehen, nie ſchöner und feuriger geſchrieben, der Brief niemals niedlicher zuſammengemacht; als wenn er an eine weibliche Behörde ging. Wie die altdeutſchen Ritter durch Turnierſtechen und Lanzengefecht, ſo ſuchte er ſich durch Geſang und Klavierſpiel beim ſchönen Geſchlechte beliebt zu machen; und man konnt' es gleich merken, wenn ein Frauenzimmer zugegen war, für die er ſich ſtärker intereſſirte. Ungeheißen ſetzte er ſich da an den Flügel, unaufgefordert ſpielte und ſang er; und ein Bravo aus einem ſolchen Munde klang ihm weit ſüßer, als der Sturm in einem Konzertſaale.

Gegen Seinesgleichen und gegen Niedrigere war er nachgiebig und zahm, wenn ſie widerſprachen; fuhr ſelten auf, und nahm ſich ſelten die Mühe, ſie zu widerlegen. Höhern hielt er, wie ſchon erwähnt, eine Art von Trotz entgegen; und wenn ſie ihm am Ende nichts weiter als ihre Autorität gegenüber zu ſtellen hatten; ſo gebrauchte er ein paarmal zu ſeinem großen Schaden, die gefährliche Waffe des Lächerlichen wider ſie. — Sonſt war er ſelbſt unter ſolchen Menſchen, wo er ſich gerne befand, oft bis zum Anſtößigen unaufmerkſam, bald aus Zerſtreuung, bald weil ihm die Materie nicht behagte, bald weil er über etwas brütete. Man kannte dies ſchon an ihm, und demjenigen, welchen er während ſeines Stillſchweigens fixirte, war ſelten wohl zu Muthe, weil dann gewöhnlich ein Bonmot auf ihn zum Vorſchein kam. Verfiel man auf das Vademecum, ſo wußte er faſt nie, was Andere erzählt hatten, weil er während ihres Vortrags beſtändig auf ein eignes Stück Arbeit ſann.

⁂

Sein moraliſcher Karakter war: Gutherzigkeit, Einfalt, Argloſigkeit, Bonhomie, Mitleid, Liebe. Bei allen Stürmen und Unannehmlichkeiten, die ſeine Gattin in einer ſechsundzwanzigjährigen Ehe mit ihm erfuhr, gab ſie ihm auf ſeinem Sterbbette das Zeugniß: »Du wareſt Liebe, ganz Liebe. Gott lohne ſie Dir in der Ewigkeit!« Er hat in ſeiner Geſchichte dieſer würdigen Frau ein Denkmal geſtiftet, das zugleich ein bleibendes Monument ſeines eignen edlen Herzens iſt, und mit D. Bahrd's Andenken an ſeine Frau in deſſen Leben einen ſchneidenden Kontraſt macht. So oft er ſich auch von ihr verirrte, ſo kehrte er ſtets mit reuiger Liebe wieder, erwärmte ſein verwildertes Herz an ihrer immer gleichen Frömmigkeit, Treue und Sitteneinfalt; und lauſchte dem Rathe ihrer kältern Vernunft. Seine Gedichte an ſie ſind voll Wahrheit, Liebe und inniger Dankbarkeit. Das naive Stück: »Ich bin ſo ſelig, bin ſo froh, u. ſ. w.« verfertigte er, als ſie nach neun Jahren zum erſtenmal etliche Wochen bei ihm zubringen durfte, und das lang entbehrte Glück der Häuslichkeit wieder in ihm aufdämmerte. In der Ferne wie in der Nähe verſäumte er es nie, ihr von Zeit zu Zeit eine kleine Freude zu machen: und ſie that ihm mit ihrem kleinen Jahrgelde, wovon ſie noch ihre Kinder unterſtützen ſollte, Gutes, oft durch die dritte und vierte Hand, trotz aller Hinderniſſe, mitten in die Nacht ſeines Kerkers hinein; that ſo manchen Dornengang für ihn, und ſtärkte ihn durch ihre vortrefflichen Briefe, wenn er hoffnungslos im Staube lag. — Als ihr Vater und alle ihre Freunde in ſie drangen, mit einem Manne, der ohne Abſchied davon gegangen, nicht weiter zu leben, verließ ſie Vater, Mutter und Heimath, und zog ihrem Gatten nach. Ihre Worte waren: »Und flöh' er in die Hölle, ſo flieh ich ihm nach. Leben muß ich mit ihm und ſterben bei ihm!» — Alle Anlagen und Kräfte ihres Geiſtes und Herzens waren durch ihre Verbindung mit dieſem Manne gleichſam mit Gewalt hervorgetrieben worden, und es ſtund wenige Jahre an, ſo übertraf ſie ihre Brüder und Schweſtern dergeſtalt an Geiſtesbildung, daß ſie ſie in allen ihren Angelegenheiten als ein Orakel zu Rathe zogen, und es bis auf den heutigen Tag noch thun.. Allmählig lernte ſie den ſchweren, wildfreien Karakter ihres Mannes ſo ganz kennen und zähmen, daß ſie alles aus ihm herauszubringen, immer allein den rechten Zeitpunkt zu treffen, und ihn unvermerkt an Zielpunkte zu führen wußte, die ihn ſelbſt überraſchten und ihm eine Lobrede ihres ſo oft verſchmähten Verſtandes abnöthigten.. Ohne ſie und ihre kluge Haushaltung wäre er mehr als einmal in die äußerſte Verlegenheit gerathen, und hätte wahrſcheinlich den Knoten nur durch einen Streich der Verzweiflung gelöſt. — Ein ſolches Weib verdiente allerdings die ausdauerndſte Liebe und die thätigſte Dankbarkeit.

Gegen ſeine Kinder bewies er, frei wie geſangen, abweſend- und reiſend, wie daheim, eine immer gleiche Liebe; und wenn er durch Geld nichts für ſie thun konnte, ſo wirkte er deſto mehr mit ſeiner Feder und ſeinen herrlichen Bekanntſchaften zu ihrem Vortheil. Nur ſein zu früher Tod hielt ihn ab, dies noch weit wirkſamer und nachdrücklicher zu thun.. Mir — ſeinem Sohne, leuchtete er mit väterlichem Ernſte und ſtets wachſamer Zärtlichkeit auf meiner akademiſchen Laufbahn vor: Er entzündete in mir die erſte Liebe für das große klaſſiſche Alterthum; für die unſterblichen Reformatoren; für die Schöpfer und Vollender der neuern europäiſchen Kultur; für Größe und Wahrheit, Güte und Schönheit. Er ſah meine erſten jugendlichen Verſuche durch, berichtigte ſie, und machte mich auf die Fächer aufmerkſam, worin ich dereinſt meinen Anlagen nach etwas zu leiſten hoffen dürfte. Einen großen Theil meiner Geſinnungen und Grundſätze verdanke ich ihm, ſeinen ſeelenvollen Briefen*) und den einſamen Unterredungen, worin er ſie wie Feuerflocken in mein Herz tropfte.. Dabei maßte er ſich nie die bei Vätern ſo gewöhnliche Zudringlichkeit in das Innere meiner Gedanken und Ueberzeugungen an; trat, ſo wie mich die Welt einmal hatte, meiner Selbſtſtändigkeit im Denken, Empfinden und Handeln nie zu nahe; und achtete die Freiheit, die er anbetete, an mir und andern eben ſo hoch, als in ſeinem eignen Leben und Weſen. — Als ich im Frühling 1786, vor meiner Abreiſe nach Berlin, auf der Feſte den ſchrecklichen Abſchied von ihm nahm, der durch das Donnerwort auf ewig! und durch den Gedanken an ſeine Gefangenſchaft zur qualvollſten Empfindung wurde, welche je mein Weſen erſchüttert hat; da ſagte er beim Einſteigen in den Wagen: »Du haſt mich nie betrübt, drum wird dir's wohl gehen.« Dieſelben Worte wiederholte er mir mehrmalen kurz vor ſeinem Tode; und ich führe ſie an, um zu zeigen, daß ich ſeine Vaterliebe zu *erwiedern* geſucht habe.

---

*) So ſchrieb er mir aus Gelegenheit meines Ulrichs von Hutten, vier Wochen vor ſeinem Ende: „Dein Hutten hat mir viel Freude gemacht. Kaum kann ich es erwarten, bis der edle große Mann ſo ganz vor mir daſteht, wie du ihn aus dem Tode geweckt haſt. Du haſt Begeiſterung für deinen Helden gezeigt, haſt aus reinen Quellen geſchöpft..... Fahre fort, mein Sohn, und achte nicht des Schweißes auf der Stirne, nach dem Eichenkranze zu ringen, den unſer Vaterland, oft ſpät, doch gewiß dem Verdienſte aufſetzt! O es iſt köſtlich, einen Namen zu haben vor ſeinem Volke, köſtlich, mit dem unnennbaren Gefühl einherzutreten: Wenn du gleich

In Dingen des täglichen Lebens war er ein Kind: *offenherzig* bis zum Fehler; *leichtgläubig* wie ein Mädchen; im Gelde, im Hausweſen, im

---

„ſtirbſt, ſo ſtirbſt du nicht. — Der Kuß eines holden „Mädchens iſt ſüß; harmoniſch tönt der Becherklang beim „hochſchallenden Gelage; aber was iſt Mädchenkuß, was „Becherklang, was jede im Flittergolde vorüberfliegende „ſinnliche Freude gegen das Gefühl: Du haſt Geiſt! haſt „ihn ausgebildet! Haſt damit ein Lebensbäumlein gepflanzt, wovon der Enkel noch goldene Früchte pflücken „wird, denn des Bäumleins Früchte ſind unvergänglich.“

Handel und Wandel, in allem, was nur von ferne merkantiliſch ausſah, ein völliger Fremdling, und dem Betruge jedes Schurken blosgegeben. Er war immer gewohnt, ſich Bediente oder Fouriers zu halten, und es war luſtig anzuſehen, wie dieſe Leute in Wäſche, Kleidern, oft auch im Beutel beſſer berathen waren, als er ſelbſt. Machte ihn ein Freund darauf aufmerkſam, ſo lachte er, und freute ſich über den Wohlſtand ſeiner Kreatur. Wenn ſie's zu toll trieben, ſo war das äußerſte, was er that, daß ſie ihren Diebſtahl beichten mußten; und ſogleich war auch der Ablaß richtig. Sein Bedienter in Augsburg hat ihm verſchiedentlich von dem Gelde vorgeſchoſſen, was er ihm einige Tage zuvor gemaußt hatte, und die Summe ſtets mit Zinſen zurück erhalten. Wenn er Konzert gab, ſo mußte ſchlechterdings ein Freund von ihm die Einnahme bewachen laſſen, ſonſt erhielt er bei vollem Saale kaum ein Drittel von dem Erlös. Lebte er mit ſeiner Gattin, ſo erfuhr er nie den Beſtand der Kaſſe, auſſer wenn ſie leer war; und bekam das ganze Jahr über kein Geld in die Hand, auſſer wenn er aufs Land fuhr. Da er ſich gegen die Armen jederzeit ungemein mitleidig und wohlthätig bewies, ſo geſchah es hier häufig, daß er die mitgegebene Summe unterwegs unter ſie austheilte, und mit leeren Taſchen im Wirthshauſe eintraf. Einmal zog er gar auf offener Landſtraße einen ganz neuen Ueberrock aus, ſchenkte ihn einem übel bekleideten Bettelſoldaten, und kam im bloßen Frack nach Hauſe. Mehr als einmal, wenn ihn ein Bettler während der Arbeit unter dem Fenſter anſprach, warf er ihm den ganzen Laib Brod aus der Tiſchlade hinab. — Er gab, und gab immerzu, ſo lang er hatte, ohne ſich im mindeſten daran zu kehren, ob es der Empfänger verdiente. Bewies man ihm den offenbaren Mißbrauch ſeiner Spende, ſo führte er keine geringere Autorität als die des Weltſchöpfers an, der in ſeinen Wohlthaten auch nicht auf die Perſon ſehe.

Auf dem Aſperg war ich dabei, als er eben für ein Gelegenheitsgedicht ein paar Louisd'ors eingenommen hatte. Sogleich ließ er ſie in Silber umſetzen, ſchenkte dem Ueberbringer ein paar Stücke davon und ging nach Tiſche, wider ſeine Gewohnheit, mit vielem Anſtand um den Wall herum ſpazieren, wobei er beſtändig mit dem Gelde in der Taſche ſpielte. Kaum hörten die Schildwachen dieſen Zauberklang, ſo zogen ſie das Gewehr an, ſalutirten ihn; und er ermangelte nicht, jedem, der dies that, von ſeinen Pfennigen mitzutheilen, indem er mich auf die ſeltne Ehre aufmerkſam machte, die ihm als Arreſtanten erwieſen werde. Indeſſen hat er kaum ein paarmal die Runde gemacht, ſo war ſein Mammon verſiegt, und reichte kaum noch zu ein paar Flaſchen Wein hin. — Die Bettler der Gegend, wo er ſich jedesmal aufhielt, kannten ihn ſogleich, und mißbrauchten ſeine Güte oft zum Erbarmen: doch fiel ſeine Gabe bisweilen auch in die rechten Hände, und ich erblickte, als ich ſeine Leiche begleitete, viele Armen am Wege, die ihm Thränen des Danks und des herzlichſten Mitleids nachweinten.

In allen ſeinen Gefühlen und Empfindungen herrſchte eine gewiſſe Zartheit, die hart an Weiblichkeit grenzte, und mit ſeinem übrigen derben Karakter einen auffallenden Kontraſt machte. Sobald man dieſe empfindliche Saite, die ſo manche ſeiner Lieblingsmeinungen zur Folge hatte, im Umgang berührte, wich er plötzlich aus, und verrückte dem Schützen durch irgend einen Einfall das Ziel. Ließen ſie dennoch nicht ab, ſo ſtand er mit Entſchloſſenheit auf und fragte: Ob man ihn aus der Geſellſchaft vertreiben wolle? Anderemal entfernte er ſich, ohne ein Wort zu reden; ließ das volle Glas ſtehen, und war durch keine Vorſtellung zurückzubringen. — Man mußte daher ſchlechterdings dergleichen Anſpielungen ganz aus dem Spiele laſſen.

In den letztern Jahren wurde er äußerſt empfindlich, und war, beſonders wenn er von der Arbeit herkam, unendlich ſchwer zu behandeln. Seine Nerven zuckten wie Fühlkraut bei der leiſeſten Berührung; faſt alles, was gethan oder geſprochen wurde, kam ihm albern und dumm vor; und er ſchonte ſelbſt ſeine Lieblinge nicht. Daher wagte es am Ende bei ſeinem Mittagstiſche, wo er immer einige Koſtgänger hatte, faſt niemand mehr, die Unterhaltung anzufangen: und doch war nichts leichter, als dieſe Empfindlichkeit eben ſowohl in Harmonie, als in Diſſonanzen aufzulöſen. Ich betrachtete ſie als eine Krankheit, die ſich nur vor den Hausgenoſſen zeigte und vor Fremden verkroch, brachte eine ſeiner Materien auf die Bahn, und hatte ihn in wenigen Minuten im vollen Intereſſe, wo ihn alsdann nichts ſobald herausbringen konnte.

Der Dämon Hypochondrie peinigte auch ihn Tage, ja Wochen lang auf die beklagenswürdigſte

Art, und ſelbſt die goldene Gabe des Weins vermocht ihn nicht zu bannen. In ſeiner Selbſtgeſchichte ſo wenig wie in der Chronik, kann dieſes Uebel dem aufmerkſamen Beobachter entgangen ſeyn. In dieſem traurigen Zuſtande waren ihm Weib und Kind zuwider; ſeine liebſten Freunde zuwider; Bücher und Geſchäfte eckelten ihn an, und ſelbſt das Licht des Tages war ihm verhaßt. Er betrachtete alles durch Gullivers menſchenfeindliche Brille; fühlte ſich zu einem Pasquill auf die ganze Welt und ſich ſelbſt aufgelegt; und wehe dem, der ihn unſanft zurecht weiſen wollte! ein Lavoguß von Sarkasmen war ihm gewiß. Man mußte ihn ſchlechterdings ſich ſelbſt überlaſſen; und zum Glücke vermied er freiwillig die Menſchengeſichter. Hier war ſein Weib die einzige Perſon, die ihn zu behandeln verſtand: bald half ſich ſeine leidende Natur durch einen Strom von Thränen; bald heilte ihn die göttliche Muſik; bald ſtarke Bewegung im Freien; bald ein weiſer, vorſichtiger Freund. — Was er in dieſem Zuſtande ſchrieb, trägt ſehr auffallend die ſchwarze Farbe: eine Art von Erbitterung zeichnet es aus, wobei die Wahrheit nicht immer zu kurz kömmt und das Genie oft gerade am meiſten ſein Spiel treibt. Eben die Gegenſtände, die ſich ihm ſonſt im Roſenlichte des Morgens zeigten, erſchienen jetzt alle in der Farbe der Nacht, und ſeine Einbildungskraft wußte ihnen mit verſchwenderiſcher Kunſt Gruppirung und Leben, ſeine Vernunft mit gefährlichem Scharfſinn, Conſequenz und Zuſammenhang zu geben. — In den Bezirken der Nacht, ſagt Milton, herrſcht auch Einheit und Größe; und dieſe iſt oft verführeriſcher, als die Größe der Tugend. — Freilich war es nicht Glaube ſeines Herzens, was er in dieſer Stimmung ſchrieb, oder ſagte; aber ſein Geiſt wirkte nie mächtiger, als in dieſer hypochondriſchen Erbitterung.

Ueberhaupt waren ſeine Leidenſchaften kurz, aber fürchterlich, und er vergaß im entſcheidenden Ausbruch derſelben aller ſeiner Grundſätze und Ueberzeugungen dergeſtalt, daß man Todtſchlag und Verderben befürchten mußte. Zu Anfang ſeiner Ehe, da ihn ſeine Gattin noch nicht zu behandeln und ihm in ſolchen Augenblicken auszuweichen verſtand, brach er öfters wie ein Vulkan gegen ſie los, und vergriff ſich bei der geringſten Widerrede mit Händen an ihr. Unter den ihm untergebenen Knaben peitſchte er einſt einen wegen Stupidität und Bosheit ſo ſchrecklich, daß die ganze Schule knieend für ihn bat, und der arme Junge mehrere Wochen das Bette hüten mußte. Mich ſelbſt warf er einmal in einem Kaffeehauſe zu Augsburg eine Altane hinab in den Schnee, — weil ich, als ſechsjähriger Knabe, nach Mitternacht in einem Winkel ſchlief, ſtatt zu wachen, wie er gegen ſeine Freunde behauptet hatte. — Es war der nämliche Vater, der wenige Wochen hernach, als mich ein wüthender Kettenhund zu Boden geworfen hatte und ſein Gebiß in mein Fleiſch hieb, in Einem Moment einen Zaun niederriß, den Hund an die Wand ſchleuderte, mich mit Thränen verband, und den größten Theil des Weges nach Hauſe trug: der nämliche Vater, der für mich in die Wellen der reißenden Donau ſprang.

Nach einer Aderläße geht er einmal mit ſeiner kaum geheiratheten Gattin ſpazieren und trinkt im

Bade bei G** ein Glas Wein. Fröhlich und heiter wandeln ſie nach dem Städtchen zurück. Mit einmal erblickt er in der Ferne einen Menſchen, welcher ſein heimlicher Feind war und ihm bereits großen Schaden zugefügt hatte. Mein Vater ruft: »Hier ſind wir im Stande der Natur: ich muß einmal die Wolluſt haben, dieſen klaffenden Hund zu züchtigen!« Dies geſagt, rennt er mit ſeinem Rohre wie ein Pfeil auf ihn los; der Burſche aber ſah ihn kommen und rettete ſich zu dem Zolleinnehmer. Die Frau eilt ihm nach, und findet die Blutſpuren ſeiner aufgeſprungenen Ader auf der Wieſe. Vor dem Hauſe des Zöllners fiel er ohnmächtig nieder, und wurde wie eine Leiche hineingetragen.

Weniger verderbend als ſein Zorn, aber nicht minder glühend war ſeine Rache: und wenn er zu heftig und zu gutartig war, um ſie auf krummen Schleichwegen zu befriedigen; ſo ſättigte er ſie durch den Feuerpfeil der Satyre und des Epigramms. Auf dieſe Weiſe hat er verſchiedene ſeiner geheimen und offenbaren Feinde gebrandmarkt; ſeine Ausfälle kamen in den Mund des Volks, und der Spruch wurde buchſtäblich wahr, »daß nichts gefährlicher ſey, als die Rache des gereizten Poeten.«

Die angeführten Beiſpiel fallen zwar in die frühere Periode ſeines Lebens, »wo ſeine Pulſe noch im Sturme ſchlugen;« aber ſelbſt auf der Feſtung und nach ſeiner Befreiung nahm dieſe Wildheit in ſeinen Affekten nicht ab. Als er im ſechsten Jahre ſeiner Gefangenſchaft eine lang gehegte und ſehr täuſchend vorgeſpiegelte Hoffnung zu ſeiner Befreiung abermals und abermals geſcheitert ſah; ſchlang er in voller Erbitterung eine Flaſche Wein hinab, und erklärte: er werde ſich von dieſem Galliotenleben zu befreien wiſſen. Einige Freunde riſſen ihn gewaltſam mit ſich fort an die Luft, und ſprachen ihm aus allen Kräften Muth ein. Er blieb eine lange Zeit todtenſtille: mit einmal hält er am tiefſten Abhange des Berges, und ſpricht einen Fluch gegen den Herzog aus, daß ſeine Begleiter entſetzt zurücktraten, und in der Folge nie ohne Schauder davon reden konnten. Es waren brave Männer, die ihn kannten: ſie ließen daher ſeine ganze Raſerei ausbrauſen, blieben die Nacht bei ihm und verließen ihn völlig beſänftiget.

Noch den Sommer vor ſeinem Ende, wo er doch ſo viel von ſeiner Lebhaftigkeit verloren zu haben ſchien und ſo oft von ſeinem Tode ſprach, bekam er mehrere Anwandlungen von dieſer Tobſucht. Als er einſt im Gaſthofe bei einem Fremden geſpeiſt hatte, fiel plötzlich ein ſo heftiger Platzregen ein, daß er die Augen aller Anweſenden auf ſich zog. Schubart beobachtet ihn ganz ruhig mit den übrigen am offenen Fenſter. Da wandelt's ihn plötzlich an, ſich einmal nach Herzensluſt in einem Wolkenbruche abzukühlen. Ohne ein Wort zu ſagen, drückt er hinweg, ſteht mit einmal vor den erſtaunten Zuſchauern, und ſtellt ſich mitten unter den dickſten Waſſerſturz einer Traufe. Als einige hinausgingen, um ihn zu holen, eilt er wie ein Raſender davon, und langt triefend am ganzen Leibe zu Haus an. — Um eben dieſe Zeit wurde er eines Mittags in einen Garten eingeladen, und ſein Schreiber hatte, wie ſonſt, gemeſſenen Auftrag, ihm nicht von der Seite zu geben, weil es auf einen Bumper angelegt war. Beim Nachtiſche riß ein roher Menſch, der in Batzenſchenken zu haranguiren gewohnt war, die ganze Unterhaltung an ſich, und behelligte die Geſellſchaft mit den albernſten Trivialitäten. Nachdem Schubart und andere vergebens einige Verſuche gemacht hatten, den tollen Schreier in Reih und Glied zu bringen; ſteht er auf und verläßt den Garten. Sein Schreiber ging mit Behutſamkeit hinter ihm her, weil er wußte, wie ſehr ihm dieſe Art von Aufſicht zuwider ſey. Von ungefähr aber erblickte er ihn doch, und rennt nun, ſeines ſchweren Körpers ungeachtet, mit ſolcher Schnelligkeit davon, daß ihn der junge Menſch in Einem Moment aus den Augen verloren hatte. Keuchend und blaß, ſprachlos und am ganzen Leibe ſchwitzend, tritt er vor ſeine Gattin. — Er war damals zweiundfünfzig paſſirt.

Nicolai ſchreibt eine ganze Seite voll über einen gewiſſen Zug ſeines Mundes, woraus er, ich weiß nicht was, auguriren will. Wenn es hieße, ſeine hervorſtehende Unterlippe kündigte Trotz an: ſo würd ich ihm recht geben. Perſonen jedes Standes und Rangs, die ſich einfallen ließen, ihm ihre wahre oder vermeintliche Superiorität fühlbar zu machen, hielt er einen eiſernen Trotz entgegen, und foderte ſie, wenn es irgend anging, augenblicklich auf den Kampfplatz. Hier war es ſo leicht nicht, mit ihm auszureichen, denn er war ein geübter Fechter: brauchte nicht erſt ſeine Collectaneen nachzuſchlagen: ſprach mit Beſtimmtheit und groſter Zuverſicht aus ſeiner weiten Lektüre und Erfahrung; und hatte an ſeinem Witz einen gefährlichen Sekundanten, der ihm faſt immer die Majorität der Zuhörer gewann. Niemand konnte zuvorkommender, höflicher und dienſtfertiger gegen Reiſende, beſonders gegen Gelehrte und Künſtler ſeyn, als er: wenn aber einer mit dem atheniſchen Augbraun angeſtochen kam und auf ſein Vaterland, als auf ein Böotien herabſah; ſo beſchied er gewöhnlich einige ausgezeichnete Köpfe zu ſich, und fing nun gemeinſchaftlich mit ihnen an, den Ausländer mit ſolchem Nachdruck zu bearbeiten, daß er Athen und Augbraun vergaß, und alle Hände voll zu thun hatte, für ſeine eigne Perſon aus dem Gedränge zu kommen — In der That iſt es in den Berichten mancher Reiſenden mehr eine Art von Rache wegen dergleichen Demüthigungen, als Wahrheitsliebe und reiner Befund der Umſtände, was ihren Urtheilen über würtembergiſche Gelehrte eine ſolche Malignität und ſchielende Zweideutigkeit gibt.

In allem, was er dachte, that und trieb, herrſchte eine auffallende Raſchheit und Schnelle: er aß ſchnell, ging ſchnell; faßte ſchnell auf, und gab ſchnell wieder. Eben dieſe Schnelligkeit erſtreckte ſich auf ſeine Lektüre, ſeine Arbeiten, ſeine Bekanntſchaften. An die Arbeit kam er ſchwer: wenn er ſich aber einmal daran gab, ſo war er auch fertig, da er nur eben recht angefangen zu haben ſchien. Mit Perſonen, die er in ſeinem Leben nie geſehen, die aber irgend einen anziehenden Fleck für ihn hatten, war er oft auf Einen Sitz ſo bekannt, als ob er ſchon Jahre mit ihnen zugebracht hätte. Alles Neue hatte einen nur zu ſtarken Reiz für ihn, und er vernachläßigte bisweilen das Alte darüber. Dies galt im Gebiete des Wiſſens, wie in ſeinen Bekanntſchaften; und ich hörte ſeine ältern Freunde öfters Klage führen, daß er zu günſtig von ſeinen neueſten Bekannten dächte, und die alten als gebrauchte Waare zurückzuſetzen ſchiene. Dies dauerte aber nie lange, und er kehrte, beſonders wenn er ſich mitunter betrogen fand, nur mit doppelter Wärme zu ſeinen Vertrauten zurück.

Wenn ihm während des Anziehens, des Suchens, des Erzählens etwas in die Quere kam, ſo fuhr er fürchterlich auf, und es ſtand gewiß nicht lange an, ſo war irgend etwas zu Trümmern geworfen. Er gebrauchte in ſolchen Fällen äußerſt harte, ja pöbelhafte Ausdrücke gegen ſeine Nächſten, und vergaß in der Verfinſterung ſeines Grimms all ihr Gutes. Die Ungeſchicklichkeit konnte er für den Tod nicht leiden und züchtigte ſie außer dem Hauſe mit Worten, im Hauſe mit Ohrfeigen. So ſchnell er aber auffuhr, ſo bald war er wieder gut; und die Natur hatte dieſen Fehler dadurch bei ihm gemildert, daß ſie ihm ein eignes Talent gab, die Leute ſogleich alles Unangenehme vergeſſen zu machen. Man konnte nicht wiederſtehen, wenn ſein Herz ſprach und der Sturm des Bluts ſich gelegt hatte. — Der Extremſucht war er in allen Dingen ergeben, und die ſokratiſche Mittellinie kannte er blos aus Büchern, ohne ihr im Leben je nahe zu kommen. Er hatte den Glauben, alles, was man vornehme, müſſe man auf den äußerſten Grad hinaustreiben, und lieber ganz auf ſeiner Haut liegen bleiben, als mit Mittelmäßigkeit vorlieb nehmen. Nichts war gewöhnlicher bei ihm, als daß er von ſtürmiſcher Thätigkeit zu gänzlicher Indolenz, von der lauteſten Jovialität zu Gräberſtille; von Wärme in Kälte, von Licht in Nacht überging. Manche konnten dies freilich nicht begreifen; den Seelenkenner aber befremdete es nicht. Auf Ueberſpannung folgt Nachlaß, auf große Anſtrengung und Kraftäußerung das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung: da nun all ſein Wirken mit großer Intenſität verbunden war, ſo mußte der Geiſt nothwendig Perioden der Muße und des ſtillen Einſammelns haben, um mit gleicher Energie wiedergeben zu können.

Ueber die Leidenſchaften überhaupt unterhielt er den gefährlichen Grundſatz: Es iſt eine lächerliche Forderung gewiſſer Moraliſten, daß man immer und immer nur die Leidenſchaften zügeln und am Boden halten ſolle. Wer Phlegma oder Stärke genug beſitzt, dies zu thun, bei dem entſteht am Ende eine mechaniſche Gewohnheit daraus, und er wird ein todtes, ſeelenloſes Automat, ohne Schnellkraft und Unternehmungstrieb. Die Natur hat dem Menſchen nichts umſonſt gegeben, am wenigſten ein ſo mächtiges, die ganze Seele in all ihren Tiefen umfaſſendes Princip. Leidenſchaften ſind in der Geiſterwelt eben ſo unentbehrlich, als daß Feuer in der Welt der Körper: die ſtockenden Kräfte werden dadurch in Umlauf gebracht, vor Moder bewahrt und zur Activität herausgefordert. Alles, was in der Menſchengeſchichte groß, was Gottähnlich und bewundernswerth iſt, das wurde durch Leidenſchaften hervorgebracht; und ohne ſie wäre unſer Geſchlecht längſt wieder auf dem Wege der Verfeinerung und des Luxus in den Zuſtand ſeiner urſprünglichen animaliſchen Stupidität zurückgeſunken. Wir möchten den Geſchichtsforſcher ſehen, der uns im ganzen Umfange ſeiner Wiſſenſchaft eine einzige bedeutende Erſcheinung aufzutreiben wüßte, welche allein durch Vernunft, und nicht viel mehr durch den Sporn der Leidenſchaft bewirkt worden wäre: Leidenſchaften tragen den Stoff herbei, die Vernunft ordnet und verarbeitet ihn blos. Alle Werke des Genius und der Kunſt, die unſre Natur adeln, gingen von dieſem zündenden Brennpunkte aus; und die größten Geſetzgeber haben nur dadurch auf ganze Generationen gewirkt, daß ſie die Leidenſchaften ins Spiel zu bringen wußten. — Zügeln muß man das kraftſprühende Roß, daß es nicht durch die Menge wüthe, mit dem Hufe haue und zermalme; zügeln, aber nicht abſtehen und ſeine Kraft verdorren laſſen. Wer die Leidenſchaften der Menſchen zu erregen und zu lenken verſteht, der hat Beruf zum Reformator, und kann alles mit ihnen anfangen: aber mit Simſon's Kraft allein iſt dies nicht gethan, wenn einem nicht das Gebäude über den Kopf ſtürzen ſoll. Beſonnenheit mitten im Sturme gehört dazu, eine Gabe der Natur, die ſie noch weit ſtiefmütterlicher, als ſelbſt das Genie ausgetheilt hat!

Mit ähnlichen Gründen wie die Leidenſchaften, vertheidigte er den Krieg und Revolutionen; und man findet in ſeiner Chronik in allerlei Formen und Einkleidungen den Satz: daß ein zu langer

Friede die Menſchheit weichlich und klein: Gefahren, Krieg und Revolutionen dagegen ſie ſtark und groß machen. Die Weiber, ſagt Milton, ſind zum Dienen geboren; die Männer zu Empörungen und zur Herrſchaft. Kein Menſch iſt je groß worden, außer auf dem rauhen Pfade der Prüfung und Gefahr; und nicht ſowohl das Talent, als die Gelegenheit zu ſeiner Entwickelung, iſt hienieden ſo ſelten.

⁂

Sein Karakter in engerer Bedeutung, oder das handelnde Princip, ſtand mit dem ſpeculativen, oder der Kultur ſeines Geiſtes, weit nicht in dem gehörigen Verhältniß. Es fehlte ihm an Feſtigkeit des Willens, an männlicher Beharrlichkeit in Realiſirung ſeiner Grundſätze. Daher die Ungleichheit in ſeiner Handlungsweiſe; daher die widerſprechenden Urtheile über ihn. Sein Geiſt war immer viel zu ſehr außer ſich, ſammelte ſich viel zu wenig in ſich ſelbſt, um Entſchlüſſe und Plane von einigem Umfange durchzuſetzen. Im Alter hätte ſein Karakter gewiß ungleich mehr Conſiſtenz erlangt, und ſeine Seele würde ſich mehr in ſich ſelbſt conſolidirt haben. Er hing zu ſehr an neuen Eindrücken, als daß er die alten gehörig hätte im Auge behalten können. Seine ſchönſten Ideen und Entwürfe, wovon einige die Reſultate ſeines ganzen Lebens waren, nahm er mit ins Grab, weil ihn ſein ſtarker Hang zur Indolenz nie zur Ausführung ſchreiten ließ; weil ihm ſeine ſtets geſchäftige Imagination ſtets neue Projekte in den Weg warf. Dieſer Hang vermehrte ſich mit den Jahren ſo ſehr, daß ſeine Gattin am Ende eine ganz eigne Kunſt daraus machen mußte, ihm die nöthigſten Arbeiten abzuſtehlen. Unter andern war er der Aufſchiebſucht ſo ſehr ergeben, daß er Hochzeitgedichte erſt am Vorabend der Brautnacht, Prologen am Tage der Oper; Chronikblätter am Abend vor der Spedition verfertigte, ſo daß Setzer und Drucker ganze Nächte für ihn aufſitzen mußten*).

Niemand empfahl die Ordnung mit mehr Enthuſiasmus als er; niemand wußte auffallendere Beiſpiele anzuführen, daß ſie die Grundlage aller wichtigen Unternehmungen der Menſchen geweſen ſey und ſeyn müßte: und niemand hielt weniger Ordnung als er. Alles ging und lag bei ihm methodo poetica durcheinander, und wenn die Hausfrau nicht Rath ſchaffte, ſo war er nicht im Stande, einen Brief von geſtern zu finden. Wo er handeln mußte, da geſchah es äußerſt ſchnell;

---

*) Ueber dieſen leidigen Hang zur Indolenz ſchrieb mir meine Mutter (im Auguſt 1790): ... „Dein Vater iſt jetzt ſo unthätig, daß es ihm oft ſchwer fällt, nur ſeinen Namen zu unterzeichnen. Aus dieſem entſtehen tauſend Fehler, da ſein lebhafter Geiſt doch beſchäftiget ſeyn will. Zwar liefert er ſeine Chronik, um leben zu können; und dies koſtet ihm wöchentlich zwei halbe Tage. Dies iſt aber auch alles, was er thut; denn ſein Amt hat er ganz abgeſchüttelt. Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die durchlauchtigen Namens- und Geburtstage; ſonſt kommt er das ganze Jahr nicht ins Opernhaus.... Er beantwortet oft die wichtigſten Briefe nicht, was ihm ſehr nachtheilig iſt: auch verſpricht er bald dieſem bald jenem viel, und hält nichts: entweder iſt er hypochondriſch, und bildet ſich ein, er wäre krank; oder will er den großen Mann machen und Vergnügungen haben, die geldfreſſend ſind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anſtehen. Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläſer ausleeren kann, ſo iſt der ſein Mann... Das meiſte kommt leider von ſeiner Erziehung her und vom Aſperg.“

er flog wie ein Blitz zur That, und ſuchte gleichſam ſo geſchwind als möglich davon loszuwerden. — Daraus hätte etwas werden können, und man weiß, daß dieſe Schnelligkeit im Ausführen, vorausgeſetzt, daß die Prämiſſen gehörig überlegt waren, von jeher ein herrſchender Zug des handelnden Talents geweſen iſt. Aber er fand, oder machte ſich im Leben weit nicht Veranlaſſung genug zum Handeln: daher blieb dieſe Kraft ſeiner Seele, wie bei den meiſten Gelehrten, verhältnißmäßig brach liegen.

Sollte im bevorſtehenden Jahrhundert, wie es das Anſehen hat, in Deutſchland eine Revolution ausbrechen; ſo werden gewiß nicht die ſpeculativen Köpfe, die vielleicht die Ideen dazu hergaben, nicht berühmte und große Namen, ſondern Unbekannte aus dem thätigen Leben an die Spitze der Unternehmung treten; Leute, welche beide Hauptzweige ihrer Seele — das Denken und Handeln — zugleich cultivirt haben. Das Beiſpiel der Amerikaner und der Franken hat dieſen Satz hinlänglich bekräftiget; ja, es hat ſich unumſtößlich gezeigt, daß unter zwei gegebenen Menſchen, wovon der eine den andern an Talent und Geiſteskultur dreimal übertraf, immer derjenige die Oberhand behielt, der ſeine Kraft im thätigen Leben mehr verſucht hatte.

Verſchiedene, die Schubart genau kannten, haben von ihm angemerkt: daß er ganz der Mann für eine Revolution geweſen wäre. — In der That ſchien ihn ſein Aeußeres, ſein Rednertalent, ſeine Declamation, ſein ſchneller Ueberblick, ſeine Kunſt im Extemporiren, vor allen ſeine Popularität, ſehr dazu zu berufen; und ich bin überzeugt, daß er wie Danton (mit dem er eine ſehr überraſchende und in manchen Dingen an Identität gränzende Aehnlichkeit hatte*)), im Senate gedonnert haben würde. Um unter den erſten Bewegern zu ſtehen und das Ganze zu lenken, beſaß er weder Tiefe, noch Stetigkeit, weder Kälte, noch Verſchwiegenheit und Fleiß genug: dazu aber hatte ihn die Natur vor Tauſenden organiſirt, eine ſchwierige, hinter den Kouliſſen erwogene und beſprochene Sache, im Angeſichte des Volks zu verhandeln; in allen Farben des Witzes und der Imagination ſpielen zu laſſen; alle Schatten und Einwendungen davon zu entfernen, und ſie mit ſiegendem Feuer durchzuſetzen. Hiezu kam eine ihm eigene Deutlichkeit, ſowohl im Vortrag, als in der Ausſprache; ein ſehr geſunder, durch all ſein Wiſſen und ſeine Lektüre nie erſtickter, durch all ſein Reden und Schreiben ſtets wie ein friſcher Quellbach rieſelnder Mutterwitz; ſein Enthuſiasmus für Freiheit und Menſchenheil, und ſeine herzliche Liebe für das Volk. — Mit dieſen Eigenſchaften, die in den Ausſchüſſen zum Theil unnütz ſind, hätte er freilich eine glänzende Rolle in der Verſammlung ſpielen können.

---

*) Alle Portraits, die ich von Danton ſah, ſind kaum von denen m. V. zu unterſcheiden. Reiſende, die den Revolutionshelden kannten, erſtaunten, den Namen Schubart unter Morace's Portrait zu finden, und riefen von ferne ſchon Danton! Eben ſo bezeugten mir mehrere Freunde, welche Danton im Convent ſahen und reden hörten, daß ſich dieſe Aehnlichkeit auf den ganzen Körper, auf Stimme, Declamation und den äußern Anſtand bis zum Erſtaunen erſtreckt habe.

So viel Muth, ja Verwegenheit er im Schreiben beſaß, ſo wenig zeigte er im Handeln, und wich mit mädchenhafter Schüchternheit ſogar den lauteſten Aufforderungen dazu aus. Der Amtmann, der ihn unter der Larve der Freundſchaft von Ulm entführte, veränderte, kaum eine Stunde von der Stadt, Mienen und Sprache ſo ſehr, daß Schubart ſeine Freunde oft verſicherte, er ſey auf halbem Wege himmelfeſt überzeugt geweſen, daß dieſer Menſch einen Gaunerſtreich mit ihm vorhabe. Da er ein ſtarker Jungmann, ſein Entführer dagegen ein ledernes ausgetrocknetes Männlein war: ſo wäre bei ſeinem ſo gegründeten Argwohn nichts natürlicher geweſen, als den Buben, wo nicht zu greifen, doch aufs Pflaſter zu ſetzen, und dem Ulmiſchen Kutſcher, deſſen er gewiß ſeyn konnte, rechtsum zu kommandiren. »Warum thaten Sie dies nicht?« — Ich ſchämte mich, und hielt meine böſen Ahnungen für hypochondriſche Grillen. — Als er die Komödie auf dem Aſperg eingerichtet hatte, erbot ſich ein Fremder, ihn in ſeinem Wagen mitzunehmen, und denſelben Abend noch nach Heilbronn zu bringen, wo ihn die Preußen ſogleich in Schutz genommen haben würden. Der Fremde wies ihm den gewölbten Hintergrund ſeines Wagens, worin man ihn gewiß nicht gefunden, und im Getümmel des Ausgangs aus dem Schauſpiel auch nicht ſobald vermißt hätte. Er ſchützte Weib und Kind vor, und that es nicht: aber Weib und

Kind, die dem Herzog Geld koſteten, würden gewiß bald nachgefolgt ſeyn; und an einer Verſorgung hätte es einem Manne von ſeiner Vielſeitigkeit gewiß nicht lange fehlen können... Er mußte lachen, als er in Trenks Leben die raſtloſen Bemühungen und Anſtrengungen dieſes Mannes zu ſeiner Befreiung mit ſeiner kindlichen Ergebung und Unthätigkeit verglich. Durch die ſogenannte Feſtungsfreiheit boten ſich ihm die Gelegenheiten zum Entweichen von ſelbſt dar: aber er benutzte ſie nicht. Ein auswärtiger Freund, da er ſah, daß alle Verwendungen beim Herzog fruchtlos blieben, entwarf für ihn einen ſehr ſichern und mit Vorſicht berechneten Entführungsplan, und wußte ihm ſelbigen durch einen Bekannten, der ihn beſuchen mußte, in die Hand zu ſpielen: — Er wagte den Schritt nicht*)!

---

*) Die Erfahrung lehrt leider, daß durch den einſeitigen Anbau einer Seelenkraft den andern gleichſam der Saft zur Entwicklung entzogen wird, wenn ſie urſprünglich auch noch ſo reichlich vorhanden waren. Die großen Alten hielten es auch in dieſem Stücke ganz anders, und übten ſich vorerſt bei den Armeen und in Staatsämtern im Handeln, eh ſie zur Feder griffen. — Voltaire's Geiſt war ein Ocean, der die Welt umfaßte, aber ſein weibiſcher Karakter verhielt ſich zu dieſem Geiſte, wie der hektiſche Städter zum herkuliſchen Waldbewohner. Erasmus, Melanchthon, Rouſſeau, waren Geiſter, welche alles Wiſſen ihrer Zeit umſchrieben und Licht über ganze Jahrhunderte ausgoßen. Aber im Leben und Handeln, wie gebrechlich und ſchwankend! Welche Genies hat nicht die Revolution hervorgebracht, aber wie unbedeutend traten manche vom Schauplatz ab, weil

Den Reizen der Sinnlichkeit unterlag er, wie alle Künſtler- und Dichterſeelen, nur gar zu oft, und es blieb ihm nichts anders übrig, als der Verſuchung ganz auszuweichen, wenn er ſich nicht in ihre Netze verſtricken wollte. Es gibt nach der Bemerkung eines großen Beobachters, in dem Kriege gegen dieſe Syrene zweierlei Menſchen: die einen dauern mitten im Feuer der Verſuchung aus; die andern unterlagen darin, und ſchränken alſo ihre Anſtrengung blos darauf ein, der Gelegenheit auszuweichen. Sie verſtopfen ihr Ohr den lockenden Zaubertönen, und ſegeln wie Ulyſſes an der gefährlichen Klippe vorüber. Jene ſind die Stärkern, die die Gefahr wie eine zahme Schlange um die Hand ſpielen laſſen, und ihre Grundſätze am

---

ihr Karakter ſo weit hinter ihren Fähigkeiten zurückblieb! —

Man muß es der Natur zutrauen, daß ſie ſolche Seelen auch mit verhältnißmäßigen Willenskräften ausgerüſtet haben werde; aber ſie bauten ſie nicht an, ließen ſie meiſt roh liegen und in der Hand des Zufalls verwittern: jede Kraft aber des Körpers wie der Seele will durchaus anhaltende Uebung, wenn ſie Früchte tragen ſoll. Gelehrte, die ihre Ideen eben ſowohl unter Menſchen, als in Büchern ſuchen, ſchreiben weit origineller, ſtellen weit lebendiger dar, wirken weit mehr auf die Welt, weil ihre Gemälde nicht von der zweiten Hand, ſondern unmittelbar aus den Goldſchachten der Natur und des Lebens genommen ſind. Eben ſo geben Menſchen, die ihre Grundſätze nicht aus Ideen zuſammengeſponnen, ſondern aus dem praktiſchen Leben abſtrahirt und häufig darauf zurückgeführt haben, in wichtigen Kriſen den Ausſchlag

Ende mechaniſch und aus Gewohnheit befolgen. Dieſe beſitzen zwar weniger Seelenſtärke, gelangen aber auf ihrem Wege an daſſelbe rühmliche Ziel. — — Verſuchungen zur Wolluſt und zur Sinnlichkeit auszuweichen koſtete Schubart in der That weit weniger Mühe, als man aus ſeinem Temperament hätte ſchließen ſollen: ſtand er aber einmal im Gefechte, ſo unterlag er gewiß. Noch 1789 ſchrieb er mir:

»Es ſcheint, Poetengeiſt ſey göttlicher Natur und
»altere nicht. Ich bin noch gerne unter Jünglingen
»und kann die bocksledernen Amtsmienen für den
»Tod nicht leiden. Auch mag ich noch gerne mit
»den Mädchen ſchäkern, und der gehörnte Jokus ſticht
»mich noch gar oft in die Seite. Da kommt aber
»der Ernſt, hält mir mein halbes Säkulum vor;
»erinnert mich an den Aſperg, und ſchüttelt ein
»Stundenglas, drauf ein Todtenkopf grinst:

„Dann hüll' ich mich im Trauermantel ein,
„Und denke an Gevatter Hain.“

Menſchen, die ſich durch ihr ganzes Leben mit den Künſten der Sinnlichkeit beſchäftigen, beſitzen auch ungleich mehr Empfänglichkeit dafür als andere; und es iſt eine alte Bemerkung, daß eben dieſe größere Reizbarkeit faſt ohne Ausnahme ein Karakterzeichen des Genies war.. Man findet in ſeinen Schriften und Gedichten Stellen genug, welche zeigen, wie herb ſein Kampf, ſelbſt in ſpätern Jahren, noch gegen jene Zauberin war: im Grunde aber behielt ſie den Sieg nie anhaltend; ſeine beſſere Natur zürnte ſie mitten in ihren Triumphen an, und behauptete immer wieder, auch ohne fremde Hülfe, den Kampfplatz. Seine Geſinnungen waren zu edel und gut, ſein Trieb nach Thätigkeit zu heiß und zu oft wiederkehrend, als daß er je ganz der Wolluſt als Beute hätte zufallen können.

Viele ſeiner vertrauteſten Freunde haben von ihm geſagt: Schubart kennt die Menſchen nicht!« In der That ſollte man denken, daß es ihm bei ſeiner Liebe zu den Menſchen und ſeinem beſtändigen Verkehr mit ihnen an nichts weniger als dieſer Kenntniß gefehlt haben könnte: und doch war es ſo. Er beurtheilte ſeine Brüder ſtets nach ſich ſelbſt: und ſogar da ihm eine ſchmerzhafte Erfahrung die Decke gelüpft und einen ganz andern Maaßſtab in die Hand gegeben hatte; benutzte er ſolchen immer noch nicht, und glaubte unaufhörlich, daß ſein Erfahrungsſatz in dem gegebenen Falle nicht zutreffen werde. Er unterhielt die philantropiſche Idee, daß die Menſchenkinder ſtets beſſer würden, und daß man daher im Zweifel das Beſſere bei ihnen vorausſetzen müſſe. Dieſe Hypotheſe, welche den Erfahrungen der größten Schiffer auf dem Menſchenmeere ſo gradezu widerſpricht, kam ihm, wie wir wiſſen, ſehr hoch zu ſtehen und zog die finſterſte Wolke über ſeinem Leben zuſammen. Es fehlte nicht an Freunden, die ihm ſowohl für das Allgemeine ſeines Betragens, als für gegebene Individuen ihr Licht borgten und ihn warnten; aber er benutzte ihren Rath nicht, und entſchuldigte ſeine Unvorſichtigkeit immer damit: Er wolle lieber durch Bosheit zu Grunde gehen, als ſich ſeinen Glauben an die Güte menſchlicher Natur rauben laſſen,

Er war ein Sohn der Natur, wie die Karſchin, und die Kunſt hatte ſehr geringen Antheil an allen

Erzeugniſſen ſeines Lebens. Alles, was er war, war er buchſtäblich durch ſich ſelbſt; und ich wüßte keinen Lehrer namhaft zu machen, welcher entſcheidenden Einfluß auf die Richtung ſeines Geiſtes gehabt hätte. In der Muſik brachte ihm ſein Vater zwar den erſten Stoß bei; aber ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre, da er von den Schulen zurückkam, übertraf er ihn weit; und ſein Talent ſchob ſich in der Fremde ohne alle Pflege und Anweiſung, wie eine üppige Waldpflanze, durch ſich ſelbſt fort. Auf der Univerſität genoß er mehr des Lebens und ſeiner erſten Freiheit, als daß er ſich ſeinen theologiſchen Curſus ſehr hätte angelegen ſeyn laſſen. Er brachte, wie er ſelbſt ſagt, nichts zurück als wiſſenſchaftliche Trümmer, und etwas Latinität; kein Lehrer wirkte in das Innere ſeines Geiſtes; und er war daſelbſt mehr als Muſiker, denn als Gelehrter bekannt. Alle Feſſeln, und hatten ſie die Grazien ſelbſt gewunden, waren ihm höchſt verhaßt, und er verließ ſich ſo ſehr auf die Kraft ſeiner Natur, daß er die Regeln der Kunſt blos als Krücken für Krüppel und Lahme betrachtete. Wer eine Gehkraft hat, ſagte er, bedarf ihrer nicht. Homer ſchrieb vor dem Ariſtoteles, Shakſpeare und Milton vor Home und Burke; Luther und Klopſtock vor Sulzer und Engel: und wie ſo ganz anders haben ſie geſchrieben als die, ſo nach ihnen die Regel befolgten! — Genie! dieſer fallende Strahl aus der Wolke — ſchafft die Regel, und nimmt ſie nicht an. Die Regel iſt aus den Werken früherer Genies abgezogen: ſie dem ſpätern als unerläßliches Geſetz vorſchreiben, heißt ſeinen Flug lähmen und ſeine Selbſtheit mit Bleigewichten behängen.

Sein Körperbau war auf ein Jahrhundert angelegt; und er ſtarb ſo wenig an Nachlaß der Kräfte, daß die erfahrenſten Aerzte einſtimmig ſeinen Tod einem Ueberfluſſe derſelben beimaßen, und daß das letzte, was er vor ſeiner Krankheit ſchrieb (S. Chronik Jahrg. 1791, No. 74), noch ganz ſeine hellſte Feuerfarbe trägt. Zu viel Genuß und Mangel an Bewegung oder Verarbeitung des Genoſſenen war die Urſache ſeines frühen Todes; und eine Reiſe, wozu ihm manche Freunde riethen, die ſeine ſchwarzen Ahnungen ſo oft hören mußten, hätte ſein Leben höchſt wahrſcheinlich noch um manches Jahr verlängert, und ihm Raum gegönnt, ſeine Erndte ſelbſt noch einzuſammeln.

Jetzt wird der ferne Beobachter blos ſagen:

»Schade, daß Schubart keine beſſere Erziehung zu Theil ward! Schade, daß ihm ein kleiner Deſpot den Kern ſeines Lebens rauben durfte! Schade, daß er nie in einen größern, ſeiner würdigern Wirkungskreis kam! er hätte alsdann nicht blos rhapſodiſch gearbeitet, ſondern Meiſterwerke für die Nachwelt aufgeſtellt: denn er war einer der talentvollſten Männer ſeiner Zeit!«

C. F. D. Schubart's

ſämmtliche Gedichte.

Erſter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

> O Freiheit!
> Silberton dem Ohre!
> Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
> Dem Herzen groß Gefühl!
>
> O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
> Weiß, wer du biſt,
> Des guten Königs glücklicher Sohn,
> Der weiß es auch!
>
> Klopſtock.

Dritter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's

ſämmtliche

Gedichte.

Von ihm ſelbſt herausgegeben.

Erſter Band.

1785.

Vorbericht.

Hier iſt diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängniſſe, theils in der Freiheit verfertigte. Erſtere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; dieſe macht' ich meiſt im Taumel der Welt, im Glutgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüſſe meiner düſterſten Empfindungen im Dunſte der Einſamkeit bereits manchen Hörer und Leſer gefunden haben, ſo iſt mir dies leicht erklärlich. Die Menſchheit iſt noch ſo gut, hat noch ſo manche unverdorbene Seite -- mit dem Entzücken des Himmels ſag' ich dies -- daß der verſchrieenſte Böswicht am Kerkergeklüfte ſtutzt, aus der die Stimme des Elenden aufſchreit. Ich hab's mit Augen geſehen, wie die von Weltluſt und wilder Leidenſchaft verzerrteſten Phiſiognomien, wenn ſie eben im Begriffe waren, eine laute Lache über irgend eine mißverſtandene Wahrheit aufzuſchlagen, ſich plötzlich in die Falten des Ernſts legten, wenn Galioten mit ihren Ketten vorüberraſſelten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eiſengitter blickte. — Einige, und zwar die edelſten Seelen, nähern ſich ſo gerne der leidenden Menſchheit, ſie ſind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers decken, ſind ſtark genug, hinzublicken aufs faule Stroh, wo der Feſſelbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage und Monde wie Schaltjahre in die Felſenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geiſt des Elenden erquicken und mit Samaritanermilde Balſam in ſeine Wunden träufen. Auch ſolche Menſchen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin feſt überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger ſchon von mir bekannten Gedichte mehr dieſem angebornen Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär es ſtolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in dieſen Gedichten enthal ten wäre. Ich fühle, was ich ſchreibe und rede; ich haſſe den Schreiber und Schwätzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den Lippen ſprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins iſt — nicht weiß, was er ſagt. Mit dieſer Anlage mußt' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu ſagen, zu ſchreiben, auch die Saiten nicht ohne Wirkung zu ſchwingen. —

Und doch hab' ich nie ein Gedicht, einen proſaiſchen Aufſatz, oder ein Klavierſtück ausdrücklich für den Druck beſtimmt. Ich machte ſie meiſt für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ ſie damit als ihrem Eigenthume hauſen. Daraus entſtunden einzelne Abdrücke, und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizerſammlung, die alle mit ſinnloſen Druckfehlern verunſtaltet ſeyn mußte, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgeſudeltſten Handſchriften gebrauchte.

Und auch hier hätt' ich noch ſtille geſchwiegen, wenn mir nicht letztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen ſind, Verantwortung zugezogen hätte. Ich mußte vom Strobſeſſel einmal aufſtehen, und mir endlich von Seiten meines gnädigſten Gebieters die Erlaubniß zu erflehen ſuchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und proſaiſchen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum beſten meiner Familie beſorgen zu dürfen. Ich erhielt dieſe erflehte Erlaubniß, und lege hiemit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab' ich mein Vaterland herzlich und bieder geliebet, hab' oft für meine lieben Deutſchen auf dem Ziegelboden meines ehmaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anſchließen durfte an die edle Männerſchaar, um mit ihr gemeinſchaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wieder, mit der Begünſtigung meines guten Fürſten hervor, und ſeh dir wieder, Vaterland, du mir ſo theures Vaterland! ins Geſicht, ſchüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand, und weine die Thräne des Wiederſehens.

Wüßteſt du, in welcher Lage ich die meiſten meiner Lieder ſang, wie ich ſie oft mehr niederblutete als niederſchrieb; und -- doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein -- Genug, ihr meine deutſchen Brüder, ihr würdet Gott preiſen, der den Einſamen tröſtet und ihm Geſang gibt.

Da meine Todesgeſänge von mir in der brauſenden Jugend niedergeſchrieben wurden; ſo mußten wohl die frommen Empfindungen, die ſanften, himmelahnenden Chriſtengefühle unter einer Lava poetiſcher Floskeln nicht ſelten erſticken. Und doch ſind dieſe Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in anſehnliche Liederſammlungen eingerückt, und Männer von Geſchmack haben ſie ihres Beifalls und ihrer Reviſion gewürdiget. Ich habe alſo ihre Verbeſſerung um ſo williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewiſſe individuelle Umſtände gerichteter Sterblieder fehlt. Wenigſtens ſollen ſie einige Lücken füllen.

Ich könnte ſchließen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligſte Pflicht aufforderte, den großen und edlen

Menſchen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lauteſten, herzigſten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den ſie an meinem Schickſale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen Verklärung ſchon hier ſo herrliche Spuren tragt — ſo wie der goldne Morgen vom heiterſten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Veſte, ſo wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heißer inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

> Du kennſt ſie ja die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abſtrahlen; o lohne ſie Allbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Segen, der hier der Wunſch des Weiſen, und dort das Verlangen des Chriſten iſt!!

Auf der Veſte Aſperg im Mai 178

Schubart.

Der
geiſtlichen Gedichte
erſtes Buch.

Die Galanterie breitet ſich ſogar auch in die Lieder aus. Es iſt aber beſſer, in heiligen Sachen zu wenig als zu viel zu reden; beſſer trocken als ausſchweifend ſeyn. Es hat zwar ſeinen Nutzen, das Chriſtenthum durch Lieder angenehm zu machen, aber ihr Schmuck muß ſeyn: Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geiſteskraft, Einfalt.

Oetinger.

Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da ging ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da ſah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den ſchwärzlichen Wipfeln der Eiche.
Ihm ſchiens, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu ſprechen
Dein Lob, Jehovah!
Da hob ſich ſein Geiſt. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er ſchwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes. —
Noch immer ſchwieg er, wie in Geſichte verloren. —
Bald aber trat er freundlich vor mich hin und ſprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold beſpannt. O ſey
Ein Sänger Gottes!

Da ſprach er viel mit der Begeiſt'rung Glut
Von Gottes Größe. Stutzt oft, und barg
  Des Staunens berſtende Thräne.
Auch ſprach er viel mit der Begeiſt'rung Glut
  Von Chriſtus, dem Knaben zu Bethlem,
  Von Chriſtus, dem göttlichen Lehrer,
Von Chriſtus, dem Lamm' am Opferaltare,
  Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrſcher!!
„Und wie er dir itzt ſo nah iſt, Sohn,
„Und wie er itzt ſo nah iſt deinem Vater“ —
Das ſagt' er und konnte nicht bergen
Der himmliſchen Liebe niederſtürzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der geritzten Birke Saft
Floßen unſ're Thränen auf's Waldgras
  Und tränkten den lechzenden Erdſchwamm.
  Ja, ſprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einſt die Harfe beut,
Mit Gold beſpannt, werd' ich
    Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche des Lebens
Der ſprudelnden Freuden viel; doch ſang ich auch
  Dein Lob, Jehovah!
  Dein Lob, du Bethlems Knabe!
  Du göttlichſter Lehrer, dein Lob!
    Du Himmelerhabner, Allbeherrſcher,
      Naher, dein Lob!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.

Aber ſelbſt auf des Lebens
Toſendem Meere; ſelbſt im Bauche
Des Felſengrabs ſang ich
Jehovah, dich!
Meſſias, dich!
Siebenäugigter Allgeiſt, dich!
Mein Vater, der ſtattliche Mann,
Iſt heimgegangen zu dir, du Guter,
Und ach! ich ſah ihn nicht ſterben,
Hörte nicht des Sterbenden Segen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zuſandte —

Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verhießeſt es mir
Gott, mein erſter, größerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir,
Dann miſch' ich nicht mehr die heiſere Stimme
In den Preisgeſang der zahlloſen Schaar
Am kryſtallnen Meere. Dann ſing ich
In der Harfen Donner
In des Kryſtallmeers Getöſe
Dein unentweihteres Lob, Jehovah! —
Und ach! wenn Einer deiner Blicke
Herab vom weißen Throne
Mit dem ſiebenfarbigten Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn Einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd
Unter der zahlloſen Schaar
Anſah'; — — —

O wurd' ich nicht
Die Harfe ſinken laſſen aus bebenden Händen?
Nicht ſinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneſchluchzend verſtummen?
Vor dir, Jehovah!
Jehovah, vor dir!!

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenſchöpfer denke,
Am Meere ſteh, das deiner Fauſt entrann,
Und ſtaunend mich hinunterſenke
In dieſen Ocean;

Dann fühl ich tief der engen Menſchheit Schranken —
Wirſt du mein Geiſt in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind Gott verwehn?

Denk' ich die Miriaden Geiſter alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,
Und hör', wie großer Donner Halle,
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und ſeh' die Sonnenmaſſen, die, wie Funken,
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons letzter Stuf' entſunken,
Zu leuchten unſrer Nacht;

Seh' zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in ſtiller Majeſtät,
Wie er auf den bezämten Wogen
Ein Feuerpfeiler ſteht;

Und ſeh' dich wandeln mit dem Eichenwipfel.
  Und ſegentriefend ſchreiten auf der Au,
Und leuchten auf der Berge Gipfel
  Und ſchimmern in dem Thau;

Denk' deiner Bildungen zahlloſe Heere
  In tauſendfach veränderter Geſtalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
  Die Beſtien im Wald;

Und ſeh' des Wetters ſchwarze Wolkenhülle
  Und hör' die Stürme, heulend aus der Kluft,
Und hör' des Donners Schreckgebrülle,
  Der laut Jehovah! — ruft;

Und denk' die feuerathmenden Veſuve
  Fühl' Erdenſchau'r, von ſchneller Angſt gepreßt,
Hör' kriegeriſcher Roſſe Hufe,
  Und ſeh' den Flug der Peſt;

Seh', wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruthen,
  Und grimmiger nach unſrem Erdball greift,
Ihn ſchüttelt, bis in ſchwarzen Fluthen
  Die Sünderwelt erſäuft:

Und denk' ich dich des letzten Tages Richter,
  Der Frevler all' im Sturm zuſammentreibt,
Ausbläßt des hohen Himmels Lichter
  Und unſern Ball zereibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
Hinunterſchleudert in der Höllen Glut,
Daß durch entſetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wuth:

Dann ſink' ich in die tiefſte Tiefe, bebe
Durch alle Glieder; Schrecken packt den Geiſt;
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern ſchier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, beſtimmt zum Grabe,
Mit dieſem Theilchen Himmelsluft in mir,
Der ich ſo viel geſündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Großer,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehovah! Schöpfer! Namenloſer!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör' ich den, den alle Welten kennen,
Hör' deinen Sohn den Brüdern ſagen: Wißt'
Ihr ſollt den euren Vater nennen,
Der euer Schöpfer iſt;

Seh' dieſen Sohn, der Menſchheit an der Spitze,
Wie er hinabſtirbt ſeinen großen Tod,
Wo er für uns ſein Haupt dem Blitze
Des Sündenrächers bot.

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Blick hin zu Gott mit heiterm Angeſicht,
Und hör' es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! ſpricht.

O! deſſen Arme väterlich umfaſſen
Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, ſollteſt du verlaſſen,
Den alle Welt verließ?

Sollt'ſt mich nicht ſehen auf dem Kerkerboden?
Nicht ſeh'n die graue Thrän' im Staub?
Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier Wuth zum Raub?

Das thuſt du nicht, erbarmungsvolles Weſen!
So lang dein Geiſt in meinem Herzen ſpricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergeſſen
Vergeß ich deiner nicht.

Preisgeſang im Kerker.

Preis dir, Unendlicher!
  Es ſteigt im Jubelliede
Mein Geiſt zu dir empor,
  Und freut ſich deiner Güte.
Verſtummt ihr Klagen! Preis
  Und Dank ſey meine Pflicht;
Entweiht den Lobgeſang
  Ihr meine Feſſeln nicht!

Preis dir, Unendlicher!
  Noch friſteſt du mein Leben;
Du haſt im Leiden mir
  Gelaſſenheit gegeben:
Und wenn ich Einſamer
  Vom Staub zu dir gefleht,
So hörteſt du, ich fühlt's,
  Du hörteſt mein Gebet.

Preis dir, Unendlicher!
  Du haſt mich angenommen;
Ich Sünder darf als Kind
  Zu dir, dem Vater, kommen.

Nun iſt der Sünden Laſt
Mir nicht mehr fürchterlich;
Der alle Welt vertritt,
Dein Sohn vertritt auch mich.

Preis dir, Unendlicher!
Für deine weiſe Führung,
Für jeden Troſt von dir,
Für jede Seelenrührung,
Für jeden Geiſtesſchau'r,
Wann ich, der Welt entrückt,
Oft einen lichten Strahl
Der Ewigkeit erblickt.

Preis dir, Unendlicher!
Für Nahrung, Schlaf und Hülle;
Selbſt für der Einſamkeit
Oft fürchterliche Stille:
Für jeden Sonnenſtrahl
In meines Kerkers Nacht;
Für jede Thräne, die
Dem Herzen Luft gemacht.

Preis dir, Unendlicher!
Nicht immer will ich weinen,
Noch ſorgſt du ja für mich,
Noch nimmſt du dich der Meinen,
Ach, der Verlaſſenen,
Mit Vatertreue an;
Preis dir! Denn Wunder haſt
Du Gott an mir gethan.

Preis dir, Unendlicher!
    Du lehrſt, du lehrſt mich kämpfen,
Die Sehnſucht nach der Welt
    Und ihren Lüſten dämpfen:
Und wenn ich Staubgeſchöpf
    Auch nimmer kämpfen kann,
So zieht dein Engel mich
    Mit Himmelsrüſtung an.

Preis dir, Unendlicher!
    Dank dir mit Freudenzähren.
Du lehrſt mich jedes Glück
    Der Eitelkeit entbehren.
Schwebt auch die Einſamkeit
    Oft ſchrecklich über mir,
So ſpricht dein Geiſt: Getroſt!
    Der Vater iſt bei dir.

Preis dir, Unendlicher!
    Dank ſteig aus meinem Kerker;
Er ſchwächt nur meinen Leib,
    Und macht die Seele ſtärker.
Nicht Geiſelſchläge ſind's,
    Die mir der Richter gibt;
Heilſame Ahndung iſt's
    Des Vaters, der mich liebt.

Preis dir, Unendlicher!
    Dein Wille ſoll geſchehen!
Soll ich hinab ins Grab
    Durch dieſen Kerker gehen.

So ſingt dir noch mein Geiſt,
Dicht an des Grabes Nacht:
Preis dir, Unendlicher!
Du haſt es wohl gemacht!

Erſtickter Preisgeſang.

Singen will ich, Schöpfer! ſingen
Dir mit heiterem Gemüth;
Hell, wie Waldgeſang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geiſt, in mir, frohlocke
Und zerfließ in Lobgeſang;
Töne wie die Silberglocke,
Brauſe wie der Orgel Klang.

Geiſter, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchſten ſtehn,
Engel, Menſchen, ſingt zuſammen,
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Poſaunen, Davids Pſalter,
Harfe, die Eloa ſchlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preist ihn all'; ihr Chriſtenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne d'rein.
Aber — Weh! wie ſchmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Geſang erſtickt im Munde,
Wandelt ſich und wird Geheul.

Sieh' dich um, du biſt gefangen — —
Der Gedanke ſtürzt auf mich;
Sieh am Arm die Feſſel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich ſeh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich ſtürze nieder,
Und mein Lied verſtummt vor dir!

So beginnt im Morgenſtrahle
Oft des Finken Lobgeſang;
Ach! er ſieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderiſche Schrot;
Blutig, mit geſchloſſ'nem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Lobgeſang.

Halleluja! Ehre
Sey dem Herrn; vermehre
    Seele, ſeinen Ruhm!
Schwinge dich vom Staube
Flügel hat der Glaube.
    Hoch in's Heiligthum!
Erdenwuſt
Preßt meine Bruſt;
Aber Gottes Lebensquelle
Macht die Stimmen helle.

Auf in's Lichtgedränge
Jener Strahlenmenge
    Um den weißen Thron!
Stimmen geh'n und Blitze
Aus Jehovah's Sitze!
    Donner rauſchen ſchon:
Meerkryſtall
Wird Ton und Schall.
Raſtlos ſprechen jene viere,
Augenvolle Thiere:

Heilig biſt du, heilig
Biſt, Jehovah! Heilig!
Du, der iſt und war!
Kommen wirſt du, kommen!
Schweigend hört's der Frommen,
Hört's der Alten Schaar;
Fällt vor ihn
Anbetend hin,
Wirft die Strahlenkronen nieder,
Stammelt neue Lieder.

Würdigſter vor allen,
Deſſen Wohlgefallen
Uns ſo hoch erhob;
Himmel, Erd' und Meere
Tönen deine Ehre,
Herrlichkeit und Lob!
Deſſen Ruf
Die Weſen ſchuf,
Und durch deſſen Wort und Willen
Sie das All erfüllen.

In Geſang der Alten
Fallen Blitzgeſtalten,
Singen Engel d'rein!
Vater unſ'rer Heere,
Dir gebührt die Ehre,
Macht und Preis iſt dein!
Himmel all',
Der Erdenball,
Selbſt die Todtengrüfte mehren
Den Geſang der Ehren.

Und die Thiere ſagen:
Amen! Darf ich's wagen,
Tief vor Gott gebeugt,
Auch zu ſprechen: Amen?
Alles ſingt zuſammen,
Nichts Erſchaff'nes ſchweigt. —
Ja! ich wag's!
O Seele! ſag's:
Ehre ſey dem großen Namen
Meines Gottes! Amen!

Flehen an den heiligen Geiſt.

Geiſt Jehovah's, o du Taube
  Gottes, ſchwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
  Iſt doch ein Geſchenk von dir.
Strafe, drohe, tröſte, mahne,
Halte mich bei Jeſu Fahne
  Treu, und auch im Tode feſt,
  Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz verſinken,
  Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
  Ein Genoß der Finſterniß,
Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
Ausgelöſcht aus Gottes Buche;
  Würd' empfinden in der Pein
  Ach! ein fürchterliches Seyn!

Drum verſtoß mich nicht im Grimme,
  Gott! am ernſten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
  Für mich, Gnade! Gnade! ſpricht.

Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann ſing ich frei von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade biſt du ganz!

Vater Unſer.

Jehovah! den mit Zittern
Das Heer der Geiſter ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnern hört,
Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat michs gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Liegt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieſer Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich!
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geiſter droben;
Als Kind erhörſt du mich!

Ihr Kinder, ſo verſammelt
Euch um des Vaters Thron;
Gebete, die ihr ſtammelt,
Sind ihm ein ſüßer Ton.
Ja, Vater! hör uns ſingen;
Wann wir mit Ohnmacht ringen,
So ſieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menſchen heilig ſeyn;
Ihn müſſe falſche Lehre
Und Laſter nie entweihn.
O, unſer Vater! ſtöße
Erkenntniß deiner Größe
In unſre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht,
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne ſpricht.

Herr! es geſcheh dein Wille,
Wie dort, ſo in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensſtille,
Und Engelſchnelligkeit;
Erklär' es unſern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unſre Erdenſorgen;
Gib Hülle, Trank und Brod,
Nur heute; denn der Morgen
Findt uns vielleicht ſchon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr uns gen Himmel blicken,
Zum Stiller jeder Noth.

Vergib uns unſre Sünden,
Du biſt ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.
Schenkſt du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingſt du die Vaterruthe,
Verſucht uns Höll und Welt,
So rüſt uns mit dem Muthe,
Der uns im Kampf erhält;
Sey du des Schwachen Stütze,
Wann in des Kampfes Hitze
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Böſen,
Durch ſanften Chriſtentod;
Wer kann uns ſonſt erlöſen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein iſt das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem großen Namen
Jehovah! Amen! Amen
Jetzt, und in Ewigkeit!

Morgenlied.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh;
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette ſteht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und ſchick ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott iſt gut;
Unmächtig bin ich, krank und ſchwach,
Er aber gibt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Peſt,
Im Finſtern mich beſchleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve dröhnt,
Wenn Satan ſpöttiſch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So ſchimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht ſcherzen mit dem Kind,
Soll ſchweigen, wie ein Menſchenfeind,
Wenn Brüder um mich ſind.

Wenn meine Zelle ſtumm und todt
Mir Bruſt und Geiſt verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt.

Wenn fürchterlich das Kerkerſchloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug im Felſenſchoos
Nur Elend um ſich ſieht;

So weiß ich, Gott im Himmel gibt
Mir Armen wieder Muth.
Denn er, der die Verlaßnen liebt,
Iſt mir Verlaßnen gut.

Und ſo im Namen Jeſu tret
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub und hoff, und les und bet,
Und ſing, ſo gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreit
Aus meinem Angſtgedräng,
Nur Freiheit macht die Seele weit,
Und Knechtſchaft macht ſie eng.

Dann preis ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer, in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Anderes Morgenlied.

Schöpfer, der mit jedem Morgen
Auch in meinen Kerker ſieht,
Aufgeſchreckt von neuen Sorgen
Preist dich doch mein Morgenlied;
Denn des Elends kurze Ruh,
Sanften Schlummer, gabſt mir du!

Vom Altar der Erde ſteigen
Weihrauch-Düfte auf zu dir,
Mit der frühen Andacht Zeichen
Kommen Seufzer auch von mir.
Welcher Anblick! eine Welt,
Die dir Gott zu Füßen fällt!

Vater! zürn' heut aus Erbarmen
Ueber rohe Sünder nicht!
Sieh' dem Frommen, ſieh' dem Armen,
Sieh' der Unſchuld in's Geſicht!
Wie ſie alle vor dir knien,
Und von früher Andacht glühn!

Um der Edlern willen ſtrahle
Deine liebe Sonn' der Welt,
Die das ſchwache Reis im Thale,
Wie den Eichenwipfel hellt.
Laß in goldnen Tropfen thau'n
Deinen Segen auf die Au'n.

Sieh' von deinem hohen Himmel,
Den kein Staub bewölken kann,
Ach! das ängſtliche Gewimmel
Armer Staubbewohner an!
Jeden Morgen tragen ſie
Ihres Lebens Laſt und Müh'!

Segne du die müden Wäller
Auf dem Wege hin zum Grab;
Vater, ach! erbarm' dich aller,
Der dem Mitleid Thränen gab!
Der der Menſchen Herz bewegt,
Daß es fremdem Jammer ſchlägt.

Blick' in dumpfe Lazarethe,
Wo die ſieche Armuth girrt;
Blick' in Kerker, wo die Kette
An dem Arm des Beters klirrt.
Blick' in jede Einſamkeit,
Wo das Elend zu dir ſchreit.

Hilf den Wittwen und den Waiſen,
Lind're du des Kranken Schmerz,
Kraft in ſeinen letzten Schweißen
Geuß dem Sterbenden in's Herz:
Und im finſtern Todesthal
Sey den Seelen Sonnenſtrahl.

Kannſt du Menſchen ewig ſtrafen,
Die vom Königsſohne an
Bis zum armen ſchwarzen Sklaven
So viel Elend treffen kann?

Die durch Leidenſchaften blind,
Thoren mehr, als Frevler ſind?

Sieh' mit Vateraugen nieder
Auf mein liebes Vaterland,
Mach' ſie glücklich, meine Brüder,
Durch der Eintracht goldnes Band,
Biedermuth und Chriſtenkraft
Sey der Deutſchen Eigenſchaft.

Dunkle Zweifler, freche Spötter
Und der Gottesläugner Wahn
Ueberzeuge du im Wetter,
Donn're jeden Felſen an,
Der ſich wider dich empört,
Bis er bebt und ſteht und hört.

Siehſt du einen Sünder bluten
Unter dem Gefühl der Schuld,
O ſo ſchone ſchwere Ruthen,
Schenk' ihm wieder deine Huld!
Wenn er, müd' in Thränenfluth,
Schreit nach Jeſu Chriſti Blut.

Ach! nun bitt' ich für die Meinen,
Ferne ſind ſie, Gott, von mir!
Heißer Dank, vermiſcht mit Weinen,
Steigt im Morgenlied zu dir;
Band' und Elend traf nur mich,
Und nicht ſie, wie preis ich dich!

Sieh in ihren weißen Locken
Meine treue Mutter ſteh'n,

Und von langem Weinen trocken,
Ihre Augen zu dir fleh'n;
Säuſle jenes Lebens Ruh'
Gott! ihr einſt im Tode zu.

Meine Gattin! ach nun fließen
Bitt're Thränen in mein Lied,
Siehſt du ſie zu deinen Füßen,
Wie ſie, für mich betend, kniet,
Miſch' in ihrer Liebe Pein
Hohe Chriſtenhoffnung ein!

Meine Kinder, ewig preiſen,
Ewig preiſen will ich dich,
Denn du ſorgteſt für die Waiſen,
Vater! mehr als väterlich;
Lenkt ſie deiner Gnade Zug,
O! ſo ſind ſie reich genug!

Meinen Freunden gib die Freuden,
Die du mir genommen haſt,
Gern will ich alleine leiden,
Tragen meines Elends Laſt;
Fällt nur mein verſcherztes Glück
Auf den Freund von mir zurück!

Und nun ſchließt mich nur, ihr Mauren
Meines Kerkers, wieder ein,
Werd' ich doch nicht ewig trauren,
Und nicht ewig einſam ſeyn.
Gott! dein Schild flammt über mir,
Du biſt hier, dein Sohn iſt hier!

Dort im Himmel ſtrahlen Tage,
Ohne Wolk' und Wetternacht,
Die nicht Feſſel, Zähr' und Klage
Schrecklicher als Nächte macht;
Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerſtaub entweiht.

Bald, wie lange kann es währen!
Strahlt ein ſolcher Tag auch mir,
Meine Feſſel, feucht von Zähren,
Laß ich dann im Kerker hier,
Meinen Leib bewahrt die Gruft,
Bis der Todtenwecker ruft.

Und mein Geiſt ſteigt auf in's Leben,
Ach! ich hoff' es, Gott, zu dir!
Iſt die Schuld mir nicht vergeben?
Iſt der Friede falſch in mir?
Nein, o nein, mir iſt der Tod
Jenes Tages Morgenroth.

Chriſten leben ſich nicht ſelber,
Leben ſie, ſie leben Gott!
Chriſten ſterben ſich nicht ſelber,
Sterben ſie, ſie ſterben Gott!
D'rum, ſo will ich, Vater! dein
Lebend und im Tode ſeyn.

Abendlied.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeſchwunden,
Es glänzt der Abendſtern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungeſehen,
Doch ſteigt mein Nachtgeſang zum Herrn.

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtſchaft Plagen,
Und hüllt nun meine Pein,
Die Laſten meines Kummers,
In Wolken ſanften Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlaßnen Kranken,
Erbarmer, ſtärkteſt du!
Du ſah'ſt des Leibes Schwäche,
Und goß'ſt, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft;
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen;
Von Freunden ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit dieſes Herzens Fülle
Komm ich, mein Gott, zu dir!
Iſt alles mir entriſſen,
So will ich's gerne miſſen,
Denn alles, alles biſt du mir!

Vergib mir meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gib Herzensreinigkeit!
Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gib ihm wieder Feſtigkeit.

Willſt du mir noch im Leben
Die Freiheit wieder geben;
So hör den großen Schwur:
Dir ſoll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verſtrömen dir zur Ehre nur.

Doch ſoll nach tauſend Nöthen
Langſamer Tod mich tödten;
So hör den großen Schwur:
Dich will ich ſtammelnd preiſen

In meinen letzten Schweißen;
Auf Jeſum Chriſtum ſterb ich nur!

So träufle Ruh und Frieden,
O Gott! auf alle Müden
Vom ſtillen Mond herab;
Im ſanftem Säuſeln falle
Dein ſüßer Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme zum Grab.

Den Sklaven wilder Lüſte
In waſſerloſer Wüſte
Erſchütt're dein Gericht.
Und die in Finſterniſſen
Des Kerkers ſchmachten müſſen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin in's Krankenzimmer,
Wo bei des Nachtlichts Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt;
Dem Sterbenden erſcheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenſtreckt.

Und wenn, vom Mond beſchienen,
Mit blaß getraurten Mienen
Die Meinen vor dir knie'n;
So lindre ihren Kummer
Und träufle ſüßen Schlummer
Auf ihre Augenlieder hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
Doch unter einem Flügel

4

Der Allmacht ſchlummern wir,
Was ſollt' ich länger klagen?
Mein Engel ſcheint zu ſagen:
Die Deinen ſind nicht weit von dir.

Verliſch nun, ſtille Kerze!
Erquickung nach dem Schmerze
Träuft ſanft auf mich herab.
O Schlaf! du Gottesgabe!
So ruh' ich einſt im Grabe! —
Ach! läg ich ſchon in meinem Grab! —

Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh.
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem iſt kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Send' einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten ſteht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erſcheine mir im Schlafe,
Erlöſer, als der Hirt,
Der ſeine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der böſen Träume Schaar,
Und ſtelle dem Geſichte
Nur fromme Bilder dar:
O gib, daß meine Seele,
Vom Höllengeiſt geäfft,
Nie ſündige und fehle,
Auch, wenn der Körper ſchläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht;
So ſtärk ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gib allen ſorgenſchweren
Beklemmten Herzen Raſt;
Wiſch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Laſt.

Sollt' ich im Schlafe ſterben,
So ſey mein ſchneller Tod
Nicht Hinſturz in's Verderben,
Er ſey ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Mein leztes Wort biſt du.

Sabbathlied.

Gottesruhe, Sabbathsſtille,
Komm' vom Thron des Ewigen,
Bring' der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feirenden,
Daß ſie ſich der Welt entſchwingen,
Hören, beten, danken, ſingen.

Mach' ſie himmliſch unſre Seelen;
Schreck' die Fluth der Leidenſchaft;
Wenn uns Erdenſorgen quälen,
Geiſt des Herrn, ſo gib uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuſchau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg,
Zeig' dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck,
Lehr' uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jeſu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an,
Strafe die, die Seelen wirrten,
Bald mit Laſter, bald mit Wahn;
Die den Unſinn täuſchend ſchmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig ſeyen die Geſänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Glut der Andacht weinen.

Glaubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn.
Keiner müſſe zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichern zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze ſchrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel ſtehn,
Sieh' herab auf ihre Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöſte!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm' dich ihrer Schmach,
Wenn ſie in den Tempel treten,
Und die Feſſeln raſſeln nach:

Stärke, die in Finſterniſſen
Deinen Sabbath feiren müſſen.

Wenn wir unſre Händ' erheben
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jeſu Chriſti Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunſer beten
Für des kranken Bruders Qual
Der mit bangen Seelennöthen;
Sieht hinab ins Todtenthal;
Ach! ſo laß auf unſer Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürſt,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirſt:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feiren.

Am

Am Schluſſe eines Monats.

Wieder eine Laſt von Tagen
Nimmſt du, o mein Gott, von mir!
Durch dich hab' ich ſie getragen,
Drum, Erbarmer, dank' ich dir!
Müd' und wund iſt zwar die Schulter,
Denn die Laſt war ſchwer und heiß,
Doch du halfſt mir armen Dulder,
Drum gebührt dir auch der Preis.

Auf des Lebens Dornenpfaden
Fühl' ich doch, du Naher, dich,
Wie an einem goldnen Faden
Lenkſt du, Seelenführer, mich;
Seufzer, Klagen, Thränen, Heulen,
Was das Elend aus mir drängt,
Scheint nur das Gewölk zu theilen,
Das ob meinem Scheitel hängt.

Und ein Strahl von deinem Lichte
Fällt alsdann ins wunde Herz,
Trocknet Thränen vom Geſichte
Und erquickt mich nach dem Schmerz

Bald hab' ich ſie überſtanden
   Meine Jammermonde, bald,
Bin erlöst von meinen Banden
   Und der Sklaverei Gewalt.

Müd' bin ich in allen Gliedern,
   Vater, hol' mich heim, dein Kind!
Bringe mich zu meinen Brüdern,
   Die vor mir entſchlafen ſind;
Dann will ich zu deinen Füßen
   Legen meiner Monde Laſt,
Freudenthränen ſollen fließen,
   Daß du mich errettet haſt.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und ſchüttelt aus ſeidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürſtenden Blümchen im Thal:
Die Hügel erwachen!
Es rauſchen die Flüſſe
Entfeſſelt vom Eiſe!
Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgeſang.
Der frömmere Menſch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.

Willkommen! Willkommen!
Du lächlender Lenz,
Gefährte der Engel
Im Bräutigamsſchmuck!"

Doch ach! ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht ſehen den blinkenden Goldthau,
Der ſanft dir entträufelt;

Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Gefliſter der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mir's, vergib mir's,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich geſündigt;
War ſeiner Blumengerüche,
Seiner fröhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des blüthenbewehten Silberbachs!

Doch ſah' ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bildner, empor?
Ach Gott, du weißts,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Fliſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog,
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf,
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,

Wenn am Abend aus dunkelm Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte!
Auch ſaß ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah' und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlt's, daß du die Liebe biſt. —
Sah' im Wieſenblümchen dich!
Im Forellenbache dich,
In der Roſenknoſpe dich! —
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich. Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe geſündigt!
Bin des himmliſchen Frühlings Anblick
Und ſeiner Umarmung nicht werth.
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht.
Und ſprachſt: Fühl' es, Berauſchter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht ſehen!
O, ich fühl's, ich fühl's, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühl's, ich fühl's, was es ſey
Deinen Frühling nicht ſehn;

Aber tragen deiner Ungnade Laſt,
Fühlen des Rächerblicks Flamme,
Nicht von der Ruthe des Vaters,

Rein, von der Geißel des Richters zerfleiſcht,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finſterniß und Fluch gedrückt,
Nicht ſehn das Bruderantlitz des Menſchen,
Der tröſtenden Liebe Blick!
O das iſt mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht ſehn!
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlöſer,
Jeſus Chriſtus, mein König, mein Gott!
Deſſen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß ſchreien dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feſſeln Geklirr,
Und des ſchüchternen Frühlings,
Der mit bläſſerer Wange
Durch mein Eiſengitter ſchaut.
Haſt du mir vergeben, Erlöſer, vergeben,
Dann geht mir jenſeit des Grabes
Ein ſchön'rer Frühling auf, als der,
Der Gräber beſcheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkes.

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Erſtes Lied.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  So tief, ſo innig fühlt' ich's nie,
Verzeih, wann Thränen niederthauen,
  Denn deine Huld entlockte ſie.
Da ſteh' ich wie ein Fels im Meere,
  Beſtürmt und doch verſenkt in Ruh,
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
  Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen,
  Ich fühl's, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter ſchwarzer Wolken Grauen
  Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wann Stürm' um meinen Kerker brüllen,
  Wann um mich zückt des Blitzes Pfeil;
Dann leg' ich mich in deinen Willen
  Und überhör' das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  Der mit dem Mondſchild uns bedeckt,
Wann Felſenwände uns verbauen,
  Wann Gitter, Schloß und Riegel ſchreckt;

Wann Einſamkeit mit ſtummer Lippe
Und ſchwindelnd auf uns niederſchaut,
Wann vor dem ſcheußlichen Gerippe
Des Todes unſrer Seele graut.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Was iſt's, wann Menſchenhülf' uns flieht;
Und wie von Fluch getroff'nen Auen
Das Wild bei uns vorüberzieht?
Was iſt's, wann Peiniger uns haſſen,
Wann um uns ziſcht die Schlange Spott?
Wann Brüder ſelber uns verlaſſen?
Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
Und ſprach: Der Vater iſt bei mir!
Er trug die Schmach der Dornenkrone,
Der Geißel Zug, des Kreuzes Pein,
Und hüllte ſich beim lauten Hohne
Der Höll' in ſein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
Und unſer Blut tyranniſch ſäuft.
Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
Doch Chriſtenſeelen würgt ſie nicht,
Auch dieſen Leib erweckſt du wieder
Und ſchreckſt Tyrannen mit Gericht.

O Gott! wie gut iſts', dir vertrauen!
  Auf Fürſten, den erhöhten Staub,
Sollt' ich den Thurm der Hoffnung bauen?
  Auf Fleiſch, des Wurms gewiſſen Raub?
O nein, du Helfer aus den Nöthen,
  In dich, in dich bau' ich hinein,
Für meinen Fürſten will ich beten,
  Doch mein Vertrauen, Gott! iſt dein.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  Der helfen kann, und helfen will;
Ich wandle fort auf meinem rauhen,
  Bethränten Pfad und ſchweige ſtill.
Dein Sohn ſteht ja auf dieſem Pfade,
  Und ſpricht: Die Leiden dieſer Zeit
Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
  Und enden ſich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  Mich dünkt, ich ſeh' dich voller Huld
Auf meine Bande niederſchauen.
  Es rauſcht um mich: Geduld! Geduld!
Dich decken meiner Liebe Flügel!
  Vertrau' nur Gott, und ſey getreu.
Bald ſprengen deines Kerkers Riegel,
  Mein biſt du dann, und ewig frei!

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Zweites Lied.

Gott iſt mein Schutz!
Auf aus des Kerkers Staub,
Mein Geiſt der Kleinmuth Raub!
Vom Tod in's Leben
Soll dich dieß Wort erheben;
Gott iſt mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn mir die Einſamkeit
Mit jedem Morgen dräut,
Wenn mich mit Schande
Bedecken ſchwere Bande,
Iſt Gott mein Schutz!

Sein Flammenſchild
Schwebt feurig und mit Macht
Ob meines Felſen Nacht;
Und meine Pfade
Hat oft ein Strahl der Gnade
Mit Licht erfüllt.

Gott iſt mein Schutz!
Wenn taub bei meinem Fleh'n
Die Menſchen vor mir ſteh'n;
Wenn meinen Klagen
Selbſt Freunde Troſt verſagen,
Iſt Gott mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn ſeines Wetters Macht
Um meinen Felſen kracht;
Wenn ich beim Scheine
Des Blitzes bet' und weine,
Iſt Gott mein Schutz!

Wenn mich die Nacht
Mit ſchwarzen Flügeln deckt,
Wenn Todesſtille ſchreckt,
Dann ſtärkt mich Müden
Das Wort voll Gottesfrieden:
Jehovah wacht!

Wenn gleich dem Sturm
Verzweiflung mich durchbraust,
Und meiner Seele graust;
Seufz' ich und flehe:
Herr hilf mir! ich vergehe;
Dann ſchweigt der Sturm.

Mit Schlangenwuth
Wenn mich die Sünd' umflicht;
So macht mir Stärkern nicht
Ihr Wüthen bange.

Die Biſſe dieſer Schlange
Heilt Jeſu Blut.

Zerſtört der Tod
Mein Haus, gebaut von Thon,
Verliſcht im Sommer ſchon
Mir Mond und Sonne,
Sing' ich das Lied der Wonne:
Auch dort iſt Gott!

Und Chriſtus iſt
Mein Leben; Tod Gewinn.
Zum Vater ſchlummr' ich hin,
Einſt wird zum Leben
Sich auch mein Geiſt erheben.
So ſtirbt ein Chriſt.

Hallelujah!
Ein Engel ſtreift am Grab
Mir dann die Feſſeln ab,
Führt mich in Reihen
Der Seligen und Freien.
Hallelujah!

Gott iſt mein Schutz!
O Wort voll Gottesruh!
Du goldner Pfeiler du!
Des Elends Plage
Währt wenig trübe Tage.
Gott iſt mein Schutz!! —

Die Ergebung.

Herr, dein Wille ſoll geſchehn!
Worte, die aus Jeſus Munde
Mir in mancher Jammerſtunde
Kühlung durch die Seele wehn;
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Rieſenhand
Aus der Nacht die Sonne führte;
Der den Mond in ſtiller Würde,
Der die Sterne hieß aufgehn,
Auch an mir ſollſt du geſchehn!

Der, um nicht allein zu ſeyn,
Offenbarungsplane dachte,
Geiſter, Menſchen, Thiere machte,
Berg' und Thäler hieß entſtehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Vaterhuld
Für Geſundheit, Trank und Speiſen
Miriaden Weſen preiſen,
In dem Himmel, Erd und See'n,
Auch an mir ſollſt du geſchehn.

Soll der Bildner dieſes Alls,
Soll der Nährer junger Raben
Mich allein vergeſſen haben?
Mich im Kerkerdampf nicht ſehn?
Nein! ſein Wille ſoll geſchehn.

Der mich ſchuf in Mutterleib,
Der mich ſelbſt hervorgezogen,
Der mich ließ auf ſchwarzen Wogen
Segeln und nicht untergehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Vaterhuld, du biſt es ja,
Die mich deinem Sohne ſchenkte,
Die den Geiſt in's Herz mir ſenkte,
Der mich lehrt das Abba flehn,
Ach, dein Wille ſoll geſchehn.

Herr, dein Wille, groß und gut,
Der uns freien will vom Böſen,
Deſſen Augen ſeine Weſen
Allerhaltend überſehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Soll ich in der Kerkernacht
Jede Lebenskraft verbrauchen
Und in Seufzer ſie verhauchen,
Allbeherrſcher in den Höhn!
Ja, dein Wille ſoll geſchehn.

Wenn mein Leichnam ruht im Grab,
Wenn Verweſung mich zerfreſſen,
Wenn ich liege ganz vergeſſen;
Mag auf meinem Moosſtein ſtehn:
Herr, dein Will' iſt nun geſchehn!

Jauchzen will ich einſt am Thron
In's Getös kriſtallner Meere,
Daß es Menſch und Seraph höre,
Wenn vom Grab' ich werd' aufſtehn –
Gottes Will' iſt nun geſchehn.

Das Opfer.

Wo iſt dein Glaube, ſchwacher Geiſt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preist?
Ihm dankt im Kerkerſtaube?
Wo iſt der Heldenſinn,
Der über Gräber hin,
Dem Sichtbaren entrückt,
Ins Unſichtbare blickt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube?

Gott will von mir, ſo jammerſt du,
Ein ſchweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freunde, Freiheit, Ruh',
Des Lebens größte Gaben,
Ich ſoll mit eig'ner Hand
Zerreißen jedes Band;
Und was mir theuer war,
Soll ich auf dem Altar
Des Kerkergrabes opfern.

Wo iſt dein Glaube? Sollſt du nicht
Dem Schöpfer auch dein Leben,
Und was dir theuer iſt, aus Pflicht
Und Liebe wieder geben?

Was dir ſo köſtlich ſcheint,
Geliebte, Kinder, Freund,
Freiheit und Vaterland,
Iſt dir's nicht aus der Hand
  Des Schöpfers zugefloſſen?

Und nun beklagſt du dich, wenn er
  Das Seine wieder fodert,
Und thuſt wie ein Verzweiflender,
  Wenn's Opferfeuer lodert;
Denkſt nicht in deinem Gram,
Er, der mir's gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück,
Und kann im Augenblick
  Mir Alles wieder geben.

Sieh' Abraham, den Felſenmann,
  Voll ſchaudernder Gedanken,
Sieh' ihn den Opferberg hinan
  Mit dem Geliebten ſchwanken.
Nimm, ſcholl' es ihm vom Thron,
Nimm Iſaak, deinen Sohn!
Den Einzigen! der dir
So lieb iſt! — Schlacht' ihn mir
  Zum Opfer auf Moria!

Sieh' nun den Helden Abraham
  Mit jammerſtarren Blicken;
Sieh' neben ihm das Opferlamm
  Mit Holz auf ſeinem Rücken;

Den Vater weggewandt,
Das Meſſer in der Hand,
Tief in der Seel' bewegt,
Wenn nun ſein Iſaak frägt:
Wo iſt das Lamm, mein Vater?

Sieh' den Altar, dort ſteht er ſchon.
O Erd' und Himmel ſchwinden
Dem Vater, denn er ſoll den Sohn
Mit eignen Händen binden;
Er thut's; die Menſchheit ſpricht:
Sey Vater, thu' es nicht!
Jedoch der Glaub' entreißt
Ihn dieſer Welt; ſein Geiſt
Schwebt ſchon am Throne Gottes.

Der dieſen Sohn mir gab, kann ja
Ihn mir auf's Neue geben!
So dacht' er, blickte nieder, ſah
Den Sohn am Holzſtoß beben:
Du biſt zum Lamm erſehn,
Mein Sohn! Laß dich erflehn:
Stirb, wie ein Schlachtlamm ſtill
Weil Gott es haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unſichtbaren denkt er nur
In ſeiner großen Seele;

Den Opferſtahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er; doch Rettung kam
Vom Himmel: Abraham!
Verſchone den Geliebten!

Dieß große Beiſpiel ſtärke mich
In heißen Seelenkämpfen.
Es lehre mich ſo ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin.
Nimm die Geliebte hin.
Nimm Freiheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde;
Ich weiß, daß, was ich hier verlor,
Dort wieder finden werde:
Der Freiheit goldnes Glück,
Der wärmſten Freundſchaft Blick;
Der reinſten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß.
Herr! ſtärke meinen Glauben!

Troſt eines Gefangenen.

Aus den ſieben letzten Worten Jeſu

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden, mit geſenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des letzten Troſts von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk' ich heut
In meines Kerkers Einſamkeit.

O deine letzten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre ſie;
So ſchallt von deinen Himmelsſöhnen
Der Feſtgeſänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn in's Herz.

Da ſtand die Rott' erſtarrter Sünder
Noch knirſchend ihren Fluch: Sein Blut
Komm' über uns und unſre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;
Dein Vater ſchaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
Schauſt dieſe Todgeweihten an,
Und ſprichſt: Vergib es, Vater! ihnen,
Sie wiſſen nicht, was ſie gethan;
Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und ſäumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich in's Grab verſchloß;
Nie gegen den um Rache ſchreien,
Für den das Blut des Lammes floß:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet' ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Verſöhner, ach! ſo bitt' ich dich,
Schau', mit Erbarmung in den Blicken,
Hinauf zu deinem Vater, ſprich:
Vergib auch ihm, er kannte nicht
Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
Dein Jünger unter'm Kreuze ſtand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerts in ihrer Seel' empfand,
Riefſt du mit ſanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
Erlöſer, wann dieß Auge bricht,
So bitt' ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;

Gib ihnen mehr als Hüll' und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir ſterbend ſeine Pein,
Jedoch dein Troſt: Du wirſt noch heute
Mit mir im Paradieſe ſeyn!
Hob dieſen Bebenden mit Macht
Empor aus ſeiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute will ich ſtammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
Will jede Kraft in mir verſammeln,
Und meiner Seele ſagen: Heut,
Nicht morgen erſt; noch heute biſt
Du da, wo Jeſus Chriſtus iſt.

Seyn werd' ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit ſchwimmen wird mein Geiſt;
Nicht träumend nur am Throne ſchweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt;
Nicht mit dem Leichnam ſchlummern — nein,
Mein Geiſt wird ſeyn, bei Chriſtus ſeyn.

Du riefſt — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel ſich:
Mein Gott! die Geiſter bebten alle —
Mein Gott! warum verläßſt du mich? —
Durch alle Himmel ſcholl es hin:
Ach Gott! verlaß nicht uns, nicht ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich ſchrei'n:

Verlaß mich nicht, um Jeſu willen!
Mein Gott, ich wär' ja ſonſt allein;
Allein, und ohne Troſt wär' ich,
Wär' ohne Menſchen! Jeſum! dich!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesſtamme:
Mich dürſtet, ruft er nun herab;
Müd' neigt er ſich, ſaugt aus dem Schwamme
Den Myrrhentrank; ſein Mörder gab
Nicht Waſſer ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu ſtillen ſeines Durſtes Glut.

Muß ich in meinem Kerker ſchmachten,
So denk' ich, Mittler! deiner Noth;
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab' ich nur Waſſer noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einſt mein Durſt geſtillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt;
Nun rufſt du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geiſt!
Nun ſchreiſt du laut: Es iſt vollbracht!
Und neigſt dein Haupt ſanft in die Nacht.

So ſoll mein müdes Haupt ſich neigen,
Den Geiſt, mein Gott! befehl' ich dir;
Und wenn auch dieſe Lippen ſchweigen,
So ſeufz' es doch das Herz in mir:
Es iſt vollbracht! wie's Jeſus ſprach,
So ſprech' ich's ihm im Tode nach.

Vollbracht iſt dann mein Freiheitsſehnen,
Verſchwunden iſt der Kerkerdampf;
Geweint ſind alle meine Thränen,
Gekämpft iſt jeder heiße Kampf:
Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
Es iſt vollbracht! Es iſt vollbracht!

Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein ſchweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerſchlagen;
Ich leide ſchwer,
Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Schaam muß ich mein Angeſicht verhüllen!
Ich leide nicht um Jeſu Chriſti willen;
Ich wollte gern
Für meinen Herrn
Mit Märt'rer Blut die Opferſchale füllen.

Doch, ach! ich leide eigner Schulden wegen;
Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
Klag' nicht im Wahn
Den Himmel an;
Du trägſt die Laſt von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Feſſeln dir geſchmiedet:
Die Wolluſt, die in deinem Blute ſiedet,
Hat dich entnervt;
Die Sünde ſchärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wüthet.

Gott! es iſt wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geiſt geſchwächt;
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geißelt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergrößert nur die Qualen;
O! laß mir, Gott, dein Friedensantlitz ſtrahlen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld.
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn ſich ein Kind im Leichtſinn hat verloffen,
So ſtehn ihm doch die Mutterarme offen,
Sobald es ſchreit:
Barmherzigkeit!
Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen!

Du haſt ja nicht, Mitleidigſter vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
Du biſt ja gut
Und läß'ſt die Ruth
Im Schwunge oft aus deiner Rechten fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenliſt betrogen,
Hat ſich ihr Elend ſelber zugezogen;
Doch tilgt ſie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jeſu willen biſt du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut troff auf die Erde nieder
Und heiligte die Abgefallne wieder;
Nun ſind ſie dein,
Entſündigt, rein;
Nun ſind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen ſchweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle beben!
Erbarme dich
Auch meiner; ſprich:
Getroſt, mein Sohn, die Sünd' iſt dir vergeben!

Was willſt du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannſt die Feſſeln mir zerbrechen;
Ach nimm, o Sohn!
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater ſprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in dieſen Pilgerhütten.
Du ſelber haſt
Des Lebens Laſt
Getragen, haſt den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen,
Drum wähle mir aus dieſes Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög' unter meiner heißen Laſt verzagen.

Dort will ich dich mit preiſenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken
Haſt du getröſt,
Haſt du erlöſt;
Halleluiah! Dir will ich ewig danken.

Der
geiſtlichen Gedichte
zweites Buch.

Herzensergüſſe.

An Gott.

Dir! Erſter! Letzter!
Allgewaltiger Weſenvater, dir!
Dir Schauer voll Huld
Auf büßende Sünder!
Dir Schauer voll Huld
Auf mich, den büßenden Sünder!
Dir fließe mein Lied innig und heiß,
Wie der Liebe erſte Zähre mir entfloß.

Ehernen Bergen gleich
Lag meiner Verſchuldungen Laſt
Auf mir! — Weltrichter, auf mir!
Ich ſah den mächtigen Verkläger
Satan ſtehn zu meiner Rechte.

Hinauf ſchrie er zum Throne,
Daß Glutaſche mit des Klägers
Odem flog. Hinauf ſchrie er:

Du biſt heilig! Er deiner Heiligkeit
Schändlicher Entweiher!
Verwirf ihn!

Du biſt gerecht! Er ſoff das Unrecht
In ſich wie Waſſer.
Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,
Das dich umgibt!
Er ein Schlammbewohner
Von faulem Waſſer
Stinkender Sinnlichkeit träufend.
Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,
Er des Urdunkels Genoſſe,
Ein Schmäher der gottgeſandten Wahrheit
Deines Sohnes Schmäher!
Deines Geiſtes Schmäher!
Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhenden Donner
An deines Thrones Fuße,
Daß er zuck' und ſchlag' und tödte
Den Empörer!

Oder laß mich,
Zaudrer auf deinem Richtthrone!
Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk,
Und ihn fortwälz' unterm Geheul
Und dem Wehausruf meiner Sklaven

Hinab in der Hölle gähnenden Schlund;
Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel
Schmiede mit ewigen Ketten;
Daß ich ihn taufe mit Flammen
Und ihn weihe zum Genoſſen der Hölle!
Zaudrer deines Threns,
Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe!

Stille ward's im Himmel. Ich hörte
Die mächtige Klage
Hinunterdonnern die Seele.
Zerſplittern wollt' ich den hallenden Schädel
An den Felſenrippen meines Geklüfts;
Aber deine voreilende Gnade, Erbarmer,
Warf Einen der erquickendſten Lichtſtrahlen
In meine Seele voll Nacht.

Ich ſank auf die Ziegel meines Kerkergrabs
Und Thränen ſtürzten, wie Blut,
Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
Wie Abbadonna fleht'
Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade;
So fleht' auch ich — auch ich,
Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade!
Denn unausſtehlich war die Flamme,
Die meinen Geiſt ſengte.
Ach, Vernichtung! — Vernichtung!
Strecke die ſchwarze, eiſerne Rieſenhand aus,
Quetſche mich, daß dem hangenden Auge
Alle Thränen entſtürzen auf Einmal.
Daß dem leidenden Herzen
Alles Blut entſtürze auf Einmal.

Daß meine Seele mit dem Gedanken:
Ich habe beleidigt den Rächer,
Den Erſten! den Beſten! Beleidigt, beleidigt!
Hab' meiner Schöpfung Zweck verfehlt! —
Daß mit dieſem Gedanken
Meine Seele zerfließe
In des Undings grauſe Fluth!
Daß ich mich miſche mit dieſer grauſen Fluth,
Meines Tropfen Bewußtſeyn vergeſſe.
Ja, ſo fleht' ich, Erbarmer, vor dir! —

Aber, wie es Abbadonna ſcholl,
Als die Stimme klang vom Throne:
Abbadonna komm zu deinem Erbarmer!
So ſüß, ſo markdurchſchauernd
Scholl mir die Stimme vom Throne:
Schubart, komm zu deinem Erbarmer!! —
Wie einen Blitz ſah ich
Den mächtigen Verkläger
Entſtürzen dem Himmel.
Nehmt das beſudelte Gewand von ihm!
Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
In's heilige Blut der Söhnung!
Sprach Jeſus Chriſtus Stimme
Und lächelte mir Gnade! —

Ach, wie mir's ward, wie mir's ward, ihr Bruder,
Die ihr verſteht des Geiſtes Geheimniß,
Wie mir's ward; könnt ihr mir kaum
In den Stunden der Weihe,
Wenn ihr ſchwebt am Throne,
Wenn ihr feiert den Anblick

Der ewigen Liebe, das Lächeln der Gnade
Im Antlitz Jeſu, nachempfinden. —
Gott iſt die Liebe! Gott iſt die Liebe!
So ſchrie ich! Stammelt' ich!
Mit ſchnellen, geflügelten Worten.
    Gott iſt die Liebe!
Ach dann floßen andre Thränen
Als jene, die dort der Verzweiflung entſtürzten.
    Süßer iſt nicht die Thräne
    Des ewigen Wiederſehens
    Der Geliebten, als die Thräne
    Des begnadigten Sünders,
    Hingegoſſen im erſten
    Himmelentſtürzten Gefühle
    Der allbelebenden Gnade.
Und nun ſey dir, dem Sündenverſöhner,
Dem Lächler der Gnade,
Dem heiligen Quell aller Erbarmungen,
Alles Muttergefühls, alles Vatergefühls
Heiligen Quelle, dir ſey
Und dem Lamme ſey, das erwürgt iſt,
Und dem ſiebengeaugten Geiſte,
Der jede verborgenſte Ader des unermeßlichen Leibes
Der Schöpfung durchblickt,
    Der hohen myſtiſchen Dreiheit ſey
Anbetung! und Lob! und Preis!
    Und die Herrlichkeit!
Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
    Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
        Amen. Halleluiah!

Der Frommen Wiederſehn.

Der Trennung Laſt liegt ſchwer auf mir;
Ich liebe ſie die Meinen.
Laß meines Herzens Gott! vor dir
Mich dieſe Frage weinen:
Werd' ich nach meinem Tode gleich,
Werd' ich in Chriſtus Königreich
Die Meinen wiederſehen?

Vielleicht! O Gott, ich höre ſchon
Des Geiſtes Stimme wehen:
Sie liſpelt mir, wie Harfenton:
Du wirſt ſie wiederſehen,
Biſt du nur fromm, ſind ſie nur gut,
Sind ſie aus Waſſer, Geiſt und Blut
Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die fromme Seele trennt ſich nicht
Von gleichgeſtimmten Frommen.
Sie werden all' in Gottes Licht
Auf's neu zuſammenkommen;
Von keinem Tode mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der ſie kennt,
Verſammelt die Erwählten.

Die Einfalt ſieht den Biedermann,
Der Chriſt den Chriſten wieder,
Das Weib trifft ihren Gatten an,
Der Bruder ſeine Brüder.
Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Denn alle gute Seelen ſind
In Gottes Stadt beiſammen.

Elias der Thisbite kam
Im Wettertod zu Moſe;
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruhn in ſeinem Schooße.
Der Schächer hört das große Wort:
Im Paradieſe wirſt du dort
Noch heute mit mir leben.

Und dennoch ſollten Chriſten ſich
In ihrem Tode grämen? —
Sprach nicht der Herr ſo brüderlich:
Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr alle bei mir ſeyd,
Zu ſchauen meine Herrlichkeit
Und ewig mit mir herrſchet.

Zum Berge Zion kommen wir!
Zu Gottes Stadt im Himmel!
Wo Engel ſtehen, Herr, vor dir
Im jauchzenden Gewimmel!
Zu der Gemeinde Strahlenchor!
Zu Geiſter ſteigen wir empor
Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrſcher über alle!
O komm nur Tod, komm ſüßer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater ſeh',
Und meinen Mittler Jeſum ſeh',
Und mich ſein Blut beſprenge.

Drum bitt' ich euch mit hoher Hand,
Seyd fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereinen.
Wie wird's uns ſeyn, wenn wir uns ſehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
Und uns am Halſe weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles ſagen,
Was wir auf dieſer Welt für Hohn
Und Ungemach ertragen;
Uns freuen, daß des Lebens Zwiſt
Und Fährlichkeit vorüber iſt,
Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude ſeyn,
Wenn ſie ſich wiederſehen.
Gottloſe häufen nur die Pein
Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Lüſtling ſein Gericht
Und er verlangt die Brüder nicht
Zu ſehn in gleichen Qualen.

Drum bitt' ich dich durch Chriſti Blut
  Erbarmer, in der Höhe:
Mach' meine Lieben fromm und gut,
  Daß ich ſie wiederſehe.
Auch mich erhalte dir getreu;
Dann, Vater, bin ich auch dabei,
  Wenn ſich die Lieben finden.

Weltrichter, welch' ein Tag für dich,
  Ein Feſttag voll Erbarmen,
Wenn ſo viel tauſend Seelen ſich
  Vor deinem Thron umarmen;
Dann bluten Herzen nimmermehr;
Und dann verſiegt die Abſchiedszähr';
  Du trockneſt ja die Thränen.

Drum weint nicht, Freunde! — dann gewiß
  Sollt ihr mich wieder finden,
In Gottes Stadt im Paradies,
  Von Feſſeln frei und Sünden.
Auch unſer Staub wird auferſtehn!
O Wiederſehn! O Wiederſehn!
  Wie tröſteſt du die Seele!

Um Reinigkeit.

Du reines Licht,
Dein Angeſicht,
Vor dem die Sonnen ſchwinden,
Sieht mich befleckt,
Mit Staub bedeckt,
Verſtellt von tauſend Sünden.

Unreinigkeit
Hat mich entweiht;
Kann ich vor dir erſcheinen?
Dein Blick ſieht ja,
O Jehovah,
Auch Flecken an den Reinen.

Nacht iſt der Stern,
Vor ſeinem Herrn!
Wie Wolken ſind die Geiſter.
Was iſt das All?
Ein dunkler Ball
Vor dir der Weſen Meiſter.

Drum halt' ich mich
O Sohn, an dich,
Den Heiligen! den Frommen!
Dein Blut, dein Blut
Gibt Chriſten Muth,
Vor ihren Gott zu kommen.

Auf Golgatha,
Da trof es ja
Dieß Blut für meine Sünden:
Der Schlange Stich
Kann ich durch dich,
Erlöſer, überwinden.

O mach mein Kleid
Noch in der Zeit
In dieſem Blute helle,
Und leite mich
Einſt wonniglich
Zur reinen Lebensquelle.

Dann werd' ich dort
Gott, meinen Hort
Im reinſten Lichte ſchauen;
Vom Koth der Zeit
Nicht mehr entweiht,
Auch meine Hütte bauen!

Meinem Erlöſer.

Du, den ich ſonſt, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antlitz dämmern ſah:
Wie biſt du mir in deiner Gottesfülle
Erlöſer, nun ſo nah.

Wenn ich im Morgenſtrahle mich erhebe,
So fühl ichs, daß du um mich biſt,
Ich grüß die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör dich ſäuſeln in der Lüfte Freie,
Und fühl dein Wehen um mich her.
Ich ſeh dich in des Himmels Bläue
Und in des Lichtes Meer.

Seh' im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu,
Und ſeh den Abendhimmel glühen
Und denke: dort biſt du!

Seh' dich am Sternenhimmel flimmern,
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt,
Seh' dich im naſſen Graſe ſchimmern
Wie auf des Veilchens Sammt.

Wie lieb ſind mir die Menſchen, meine Brüder!
Ich ſchaur' in ſüßer Sympathie,
Denn Glieder ſind ſie — Jeſu Glieder,
Mit Blut beſprengt ſind ſie.

Doch näher noch, noch unausſprechlich näher,
Erlöſer, biſt du mir,
Mein Herz, du weißt es, Herzensſpäher,
Mein Herz iſt voll von dir.

Du biſt um mich in meiner öden Zelle,
Umgibſt mich früh und ſpat,
Machſt meine ſtummen Wände helle
Und ſonneſt meinen Pfad.

Wenn Einſamkeit um mich die Flügel breitet
Und mich in ſchwarze Schatten hüllt,
Wenn Sehnſucht auf den Wangen gleitet
Und meine Augen füllt;

Wenn ich mein Weib im Wittwenſchlei'r erblicke
Und ſchling den Arm um ſie herum —
Und ach! nur Duft an meinen Buſen drücke,
Und ſtarrend ſteh' und ſtumm;

Wenn Kinder mir, wie unter'm Flor erſcheinen;
Wenn Mutter, Bruder, Freund mich ſchreckt;
Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
Zur Jammerklage weckt:

Dann ſeh' ich dich, erbarmender Erlöſer,
Wie du voll ſanften Mitleids biſt
Und deine Liebe wird mir größer,
Als Erdenliebe iſt.

Und wenn ich Nachts am ſterngeſtickten Himmel
Dem vollen Mond ins Antlitz ſeh;
Und ach! im ſtürmiſchen Gewimmel
Der Qualen faſt vergeh;

Und wenn ich oft im Innerſten empfinde
Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit,
Und fühl' mich ſelbſt befleckt von Sünde,
Und wilder Luſt entweiht;

Wenn Thränen dann in ſchnellen Tropfen rollen,
Daß ich ſo tief gefallen bin;
So ſtreck ich nach dem Wundenvollen
Die ſtarren Arme hin.

Und ſtammle: Ach, Verſöhner, ſey mir Alles,
Beſprenge mich mit deinem Blut,
Mich ſtaubgebornen Sohn des Falles,
O Mittler, mach' mich gut! —

Dann ſteht dein Kreuz vor meines Geiſtes Augen,
Es fließt das Opferblut von dir.
Ich [illegible] mich, die Tropfen aufzuſaugen,
Und Stärkung ſind ſie mir.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
  Mir unausſprechlich näher iſt;
Ach, wenn ſich bald mit ſanfter Klage
  Mein Aug' im Tode ſchließt;

Wenn ſie verlöſchen meines Lebens Funken;
  Wenn Todesſchweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tiefgeſunken
  Die Todeswoge ſchreckt:

So thu' ein Wunder, reiß mich aus den Qualen,
  Und laß der losgewundnen Seel'
Dein Sonnenantlitz früher tagen,
  O mein Immanuel!

Und nimm mich auf in deine Friedenswohnung!
  (Der Leib iſt Mutter Erd' für dich)
Und nenn' mit brüderlicher Schonung
  Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchſten Pſalmen,
  Wo wir aus ſtillen Gräbern gehn,
Laß unter Millionen Halmen
  Auch meine Halme wehn! —

Und gib mir alle meine Lieben wieder;
  O dann, Erlöſer, ſinken wir,
In Strahlen deines Thrones nieder
  Und danken — danken dir.

Es iſt genug.

Nach 1. Buch der Könige 19, 4.

Es iſt genug! So nimm dann meine Seele,
  Die müde Seele nimm zu dir.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,
  Du kennſt dieß bange Herz in mir,
Das oft, getäuſcht, dem Tod entgegenſchlug:
Es iſt genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Pracht der Erde
  Gold iſt mir Staub und Ehre Tand;
Der frechen Luſt einladende Gebehrde,
  Der Stolz im ſtrahlenden Gewand,
Des Schwelgers Tiſch, vom ſüßen Gifte ſchwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
  Und bei der Wahrheit ſteht der Wahn;
Die Künſte ſind nicht mehr der reinen Freude,
  Sie ſind der Wolluſt unterthan:
Die Tugend klagt; in ſchwarzen Klauſen weint
Der Menſchenfreund.

Selbſt der Natur unſchuldigſtes Vergnügen
  Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menſchenbeine liegen
  Und daß der Thron der Eitelkeit,
Vom ſanften Weſt und Todtenduft beweht,
Auf Schädeln ſteht.

Der junge Mai, verſtrickt in Roſenfeſſeln,
  Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Neſſeln,
  Die Roſe wird vom Wurm verſehrt;
Die Blüthe fällt; des goldnen Abends Pracht
Verſchlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
  Als ein Gebundner ſchmachten ſoll?
Iſt's bald genug? Und iſt die Leidensſchale
  Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Es iſt genug! Entrück' mich den Gefahren,
  Den Aengſten meiner Lebenszeit!
Bin ich denn nicht, wie meine Väter waren,
  Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit.
O Vater, deſſen Ruthe mich zerſchlug:
Es iſt genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich geboren;
  Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
Mein Erbe iſt, du Gott! haſt es geſchworen:
  Mein ewig Erbe iſt im Licht.
Iſt's Sünde dann, wenn meine Seele ſchreit
Nach Ewigkeit?

Genug, genug! Es iſt genug gejammert;
Genug hab' ich die bleiche Hand
Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,
Und Seufzer himmelan geſandt.
Genug hab' ich die Feſſel raſſeln hören,
Die ein verworfner Bruder trug!
Gott! ſprich einmal: Verſiegt ſind deine Zähren.
Es iſt genug!!

Alles iſt Euer.

Ueber 1. Kor. 3, 21–23.

Alles iſt euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl' ſie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Bebens!
    Alles iſt dein!
    Irdiſchen Menſchen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Chriſten!
Iſt er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüſten,
    Findet er gleich
    Thoren geachtet, und reich
Sklaven von thieriſchen Lüſten:

Bleibt doch ſein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Thoren, die ſieht er im Sturme verwehen;
    Aber er faßt,
    Statt der vergänglichen Laſt,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des größeren Mannes,
Paulus und Kephas, Apollo, Jakobus, Johannes,
    Luther der Held,
    Der ſich entgegengeſtellt
Blitzen des päpſtlichen Bannes:

Alle Geſchenke der Erde, die Menſchen umgeben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Iſt euch auf Gottes Gebot
Unter die Füße gegeben.

Alles iſt Euer, ihr Chriſten! Vom Heiligthum nieder
Schaut ſelbſt der Mittler auf ſeine ihm ähnlichen Glieder;
Lächelt und ſpricht,
Gnade und Fried' im Geſicht:
Alles iſt euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geiſter-Geſtalten, der Engel unzählige Heere,
Alles iſt dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Biſt du oft elend, verlaſſen und krank und gefangen,
Triefen dir Zähren des Kummers von bläſſeren Wangen;
Droben im Licht,
Freu' dich, da triefen ſie nicht!
Dort iſt das Alte vergangen.

Singt dann, ihr künftigen Herrſcher, in heiliger Feier,
Eure erſtaunliche Herrlichkeit, die euch ſo theuer
Jeſus erwarb,
Als er auf Golgatha ſtarb,
Amen! ja Alles iſt euer!

Die Chriſtnacht.

O du, der Tag erbleicht vor dir,
Du Wonnenacht der Frommen!
Sey mir mit tauſend Thränen hier
In meiner Kluft willkommen!
Gott! in welch' ſüßen Schmerz
Zerſchmilzt mein armes Herz:
Drum ſey dir mitten in der Nacht
Ein herzlich Weihnachtlied gebracht.

O wär' ich doch ſo fromm und gut
Wie die erwählten Hirten,
Die nie verführt von heißem Blut
Auf Wolluſtpfaden irrten.
So voll von Herzlichkeit,
Vom Laſter nie entweiht;
O wär' mein Lied ſo rein und klar,
Wie Davids Quell bei Bethlem war!

Sie kam, die lang erſeufzte Nacht
Herab auf unſre Erde.
Herodes ſchläft, der Hirte wacht
Voll Einfalt bei der Heerde;
An Stab gelehnt ſteht er,
Die Brüder um ihn her,
Von Erdenſorgen unbeſchwert,
Der hohen Offenbarung werth.

Und plötzlich ſtrahlt um ſie ein Licht,
  Und Gabriel vor ihnen;
Sie beten. Der Geſandte ſpricht
  Mit holden Brudermienen:
Was bebt ihr? Hoch erfreut
Seyd alle: euch iſt heut
  Das Heil geboren; er der Chriſt,
  Der aller Welt Verſöhner iſt.

Heil euch! Immanuel iſt hier,
  Der Tilger eurer Sünden;
In einer Krippe werdet ihr
  Ihn eingewickelt finden.
Und Luft und Erd' ward ſchnell
Von Geiſterſchaaren hell;
  Die machten einen Strahlenkreis,
  Und ſangen laut Jehovahs Preis.

Singt Ehre Gott in Ewigkeit,
  So ſcholl's in ihrem Liede;
Und Erde dir, nach langem Streit,
  Sey wieder Friede, Friede!
Der Menſch, der Staub, gefällt
Nun Gott, dem Herrn der Welt!
  So ſang der Seraphinen Chor,
  Und feiernd ſtiegs zu Gott empor.

Die Hirten eilten, fanden bald
  Das Kind in ihrer Höhle;
Aus ſeiner niedrigen Geſtalt
  Blickt ſchon die große Seele;

Mit bläſſerm Angeſicht
Beglänzt vom Lampenlicht,
Die Mutter neben ihm, es floß
Ihr eine Wonnethrän' in Schooß.

Das Aug' der frommen Hirten blickt
Erſt auf den Knaben nieder.
Dann wiederholten ſie entzückt
Der Engelchöre Lieder.
Biſt du der holde Knab',
Den uns Jehovah gab?
Biſt du der gottgeſandte Chriſt,
Der aller Welt Verſöhner iſt?

Ja, Ehre ſey Gott in der Höh'.
Und auf der Erden Friede;
Wir Sünder, wir Gefallene
Sind Zeugen ſeiner Güte:
Ja, ſchlaf nur, ſüßer Knab'!
Bald wird dein Hirtenſtab
Uns weiden. Denn du biſt der Hirt,
Der alle Völker weiden wird.

Die fromme Einfalt ſprach's — und ging
Das Wunder auszubreiten;
Und über ihrem Sohne hing
Mit mütterlichen Freuden
Maria. Joſeph ſieht
Auf ihn, Entzücken glüht
Ihm in der Bruſt; er athmet leis,
Und ſeine Seele ſtammelt Preis.

Der aller Welt geboren war,
Auch mir biſt du geboren;
Das Wiegenlied der Engelſchaar
Tönt auch vor meinen Ohren:
O komm Immanuel!
In meine Kerkerhöhl';
Vor tauſend andern brauch' ich dich.
Denn arm vor Tauſenden bin ich.

Ach ich! den alle Welt verſtoßt,
Ich ganz verlaßner Armer!
Hab keinen Troſt, will keinen Troſt,
Als deinen Troſt, Erbarmer!
Bring Friede nach dem Streit
In meine Einſamkeit!
Bring Gottes Wohlgefallen mir,
Du Himmelskind, erkauft von dir!

Mein Weihnachtslied iſt Grabgeſang:
O könnt' ich mich entſchwingen
Der Erde, um beim Sternenklang
Dein Wiegenlied zu ſingen!
Wo keine Thräne fällt,
Wie hier ins Lied der Welt;
Wo keine Laſt die Seele drückt,
Kein Staub den Preisgeſang erſtickt.

Bald komm ich, o wie freu' ich mich,
Ich komm zu meinem Freunde!
Zu dir, Erlöſer! ſehe dich
Der in der Krippe weinte;

Ach, dich! der mir am Grab
Die Sünden all vergab!
Lamm Gottes! Dich! das für mich litt,
Und nun als Mittler mich vertritt!

Geduld.

O die die Huld
  Des Himmels groß erzogen!
Geduld! Geduld!
  Wo biſt du hingeflogen?
Hat Gott dich nicht geſchmückt?
Mit Glanz der Welt geſchickt?

Die Menſchheit ſchrie
  Hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte ſie;
  Mitleidig ſprach er: Werde!
Geduld! Geduld! Du fliegſt
Aus einer Wolk' und ſchweigſt.

Die Hoffnung war
  Zugleich mit dir erſchienen:
Du Zwillingspaar,
  Sprach Gott mit Vatermienen.
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab ins Gräberthal.

Du ſahſt die Welt
  Geſchaffen zum Vergnügen,
Nun öd, verſtellt,
  In Nächten vor die liegen
Und eine Thräne floß
Herab in deinen Schooß.

Als Adam ſtand
Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
Im Blut den erſten Todten.
Da kamſt du ungeſeh'n,
Den Armen beizuſteh'n!

Wenn Noah ſchwimmt
Auf ausgelaßnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerſtören;
Geduld! ſo girrſt ihm du
Aus einem Täublein zu!

Wenn Abram, voll
Des väterlichſten Schmerzens,
Nun opfern ſoll
Den Liebling ſeines Herzens,
So minderſt du die Qual,
Und Hoffnung führt den Stahl.

Dir, Jakob, ſind
Laſtjahre leicht, wie Tage;
Das Himmelskind,
Geduld, verſüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und ſchaut
Aus Rahel deiner Braut.

Ein Joſeph war
Getroſt in Grab und Kerker;
Denn unſichtbar
Macht die Geduld ihn ſtärker.
Sie ſtellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königs Thron.

Wer? Hiob! wer
  Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
  Die Wetter Gottes lagen?
Wer war's als die Geduld,
Geſandt von Gottes Huld?

Wenn Juda fühlt
  Die heiße Laſt der Zügel,
Geduld! ſo kühlt
  Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülſe von dem Herrn.

Geduld! Warſt du
  Nicht in der lichten Wolke
Und ſandteſt Ruh
  Herab dem müden Volke,
Ermannte Moſes ſich
In Wüſten nicht durch dich?

Du hörteſt ſie,
  Die gotterwählten Seelen,
Sie konnten nie
  Auf dunklen Pfaden fehlen.
Du ſelbſten machteſt Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
  Dem Spieße Sauls entfliehen,
Mit wundem Fuß
  Durch Wüſteneien ziehen,
So zeigt Geduld ihm ſchon
Den künft'gen Herrſcherthron.

Manaſſe heult,
  Ihn drücken ſchwere Bande;
Jedoch es eilt
  Zu ihm die Gottgeſandte;
Und nun empfindet er
Der Feſſeln Laſt nicht mehr.

In Babylon
  Was mußte Juda leiden?
Der Harfe Ton
  Hing ſtumm an dürren Weiden.
Geduld! Du kamſt; nun klang
Dem Volk dein Lobgeſang.

Er, den der Zorn
  Des Richters für uns ſchreckte,
Als ihm der Dorn
  Die heil'ge Schläfe deckte,
Das Opfer unſrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
  Wer tröſtet euch in Feſſeln?
Wer ſtärkt euch, wer,
  In ölgefüllten Keſſeln?
Wer gab euch hohen Troſt
Am Kreuz und auf dem Roſt?

Der Engel wies
  Euch mit dem goldnen Stabe
Das Paradies
  Mit jeder Gottesgabe.
Ihr ſaht's, und nicht vor Schmerz,
Vor Wonn' brach euch das Herz.

Wenn Armuth muß
Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
Beleckt von Hunden ſterben;
Geduld! ſo trägſt ſie du
Im Schooß der Füll' und Ruh.

Wenn Feindeswuth
Uns packt mit Tiegerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen;
So ſpricht Geduld: Sey ſtill,
Bis Gott dich retten will!

Und muß der Chriſt
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwiſt
Die Höllenfackel ſchwingen,
So kommt Geduld und zeigt
Ihm jene Welt. Er ſchweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus ſchwarzen Wettern,
Das Aehrenfeld
Des Landmanns zu zerſchmettern,
So denkt der Ackersmann
Geduld! Gott hat's gethan!

Und muß der Fleiß
Den ſchweren Hammer heben,
Und ſeinen Schweiß
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! kühlſt du dann nicht
Sein träufelndes Geſicht?

Wenn ſchrecklich ſtumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eiſenfeſſeln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörſt du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich geſund.

Siehſt du den Tod
Mit hohlem Schädel winken,
Und wirſt bedroht
Durch ſeiner Senſe Blinken:
Geduld, Geduld ſpricht dir
Den letzten Seufzer für.

Du Himmelslicht
Leucht' auch in meine Seele;
Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld!
O himmliſche Geduld!

Nach einem Fall.

Gefallen, gefallen
Bin ich vor dir, o Gott
Vor deinen Engeln allen
Dem Seelenfeind zum Spott!
Getäuſcht hat mich im Schlafe
Ein hölliſch Nachtgeſicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahne dein Gericht.

Den Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entriß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ,
Und Jeſum, den Gerechten,
Den Geiſt, der mich gelehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel ſagen,
Daß ich gefallen bin?
Sie werden mich verklagen,
Und mich Gefallnen flieh'n;
Die Frommen werden ſchweigen
Und weinen über mich;
O dieſe Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, dieſen Drang der Schulden,
Dies bange Angſtgefühl
Den Höllenſchmerz zu dulden,
O Gott! iſt mir zu viel!
Nur dießmal noch verzeihe
Den ſchweren Abfall mir;
Sieh dieſes Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen ſchlägt,
Bis ſich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;
Nur ſey mir wieder gnädig,
Und mach' mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih' mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner ſchreckt:
Die Kräfte jenes Lebens
Die haſt du ſchon geſchmeckt;
Und dennoch haben Lüſte
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüſte
Zum Schlangenneſt gemacht!

Erſchrecklich iſt die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!

Drum, Vater! ſey mir gnädig,
Und mach mich' von der Qual
Des neuen Falles ledig,
Verzeih' mir noch einmal.

Und gib, daß ich, o Liebe,
Dich, deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.
Indeſſen ſchau' ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Um dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergibſt du mir;
Und neuen Troſt und Segen
Erwart' ich nun von dir.
Doch bleib', du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh denn auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih':
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſey;
So ſey du mein Erretter;
Nimm Blitze um dich her,
Und tödte mich im Wetter,
So fall' ich nimmermehr.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlaſſen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu faſſen,
Und weinend dir zu ſchau'n
In's Vaterangeſicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeſchloſſen,
Mit Angſtſchweiß oft bedeckt;
Mit Thränenfluth umfloſſen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends ſchrei ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleiſch ich ringe,
Und ſinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers ſchlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterſtütze ſie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Ohnmacht fühl',
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blaſſe Dämm'rung ſchwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So ſey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit ſtummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der beſten Gattin, ſehne;
Wenn meine Seele ſich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geſchenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heißer Sehnſucht bricht,
So kühle mich dein Troſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freiheit ſchmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte!

Wenn dann, ſtatt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
Kein Bruder ſoll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;
Wenn dann der Menſchheit Drang
Mich wie ein Dolch durchſticht,
So ſey mir fühlbar nah',
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur ſchone mit Gericht
Den müd' gequälten Geiſt,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Paſſions-Lieder.

1. Um Salbung des heiligen Geiſtes.

Fall' auf die Gemeinde nieder,
Geiſt! der uns mit Feuer tauft;
Alle ſind wir Jeſus Glieder,
All' mit ſeinem Blut erkauft:
Füll' uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenſchaften Fluth
Nicht des Herzens Ruhe ſtören;
Denn wir ſingen Gott zu Ehren.

Salb' uns alle, lehr' uns feiern
Jeſu Chriſti Leidenzeit,
Unſern Bund mit Gott erneuern,
Lehr' uns, Geiſt der Heiligkeit;
Rein und keuſch ſey unſer Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und, von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unſers Geiſtes Kräfte,
Salbe, ſalbe den Verſtand;
Mach' das göttliche Geſchäfte
Der Verſöhnung ihm bekannt.

Heilige die Phantaſie,
Seelenſchöpfer! laß ſie nie
Bilder ſchaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell' den Mittler neuen Bundes
Uns in ſeiner Schönheit vor,
Bring' die Reden ſeines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ' uns nach Gethſemane
In das Allerheiligſte,
Wo des Richters Arm ihn ſchreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig' uns dann den Weltgebieter
Unter ſeiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er falſcher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron',
Geißelſchläge, Spott und Wunden
Hocherduldend überwunden.

Geh' mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig' uns an des Kreuzes Stamme
Seines großen Todes Schmach;
Fließt ſein Blut, ſein Blut, ſein Blut;
Geiſt des Herrn! ſo ſchaff' uns Muth,
Hüll' uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeſtrömten Hügel.

Seine letzten Worte ſchreibe
Uns in's Herz mit Flammenſchrift!
Stärk' uns Tröſter! Bleibe, bleibe
Bei uns, wenn der Tod uns trifft.
Wann: Es iſt vollbracht, verſöhnt
Iſt die Welt! herunter tönt;
Wann wir ſehen ſeine bleiche,
Kalte, blutbefloſſ'ne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unſer Frevel ſchlug.
Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieſes Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geiſt! du mächtiger Bekehrer
Unſrer Herzen, zeig' uns dann
Nicht in Chriſto nur den Lehrer,
Der uns nicht verſöhnen kann;
Nicht den bloßen Märtyrer;
Zeig' uns mehr, o zeig' uns mehr!
Lehr' uns, Geiſt! wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unſre Schuld zerfleiſchte,
Unſre Miſſethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heiſchte,
Wie das Lamm ihn ausgeſöhnt.

Wie er als Erlöſer litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unſre Schuld zu büßen,
Seine Wunden Gott gewieſen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr' uns, Geiſt des Ewigen!
Dieß Gewicht des höchſten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelsſucht und Wahn,
Wenn des Fleiſches Trieb uns peinigt,
Dieſes Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick' zu deinem Haupt empor;
Zum Meſſias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die ſtille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil ſein Tod uns ſterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du biſt Gewinn!
Biſt ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmenſch uns erſtritten.

II. Die Dornenkrone.

Sey gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone.
Diadem des Mittlers ſey gegrüßt;
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne
Der von deinen Stacheln niederfließt.

Sey gegrüßt! Um Jeſu Schläfe haben
Sie geflochten deinen ſcharfen Dorn;
Heiße Wunden haſt du ihm gegraben,
Voller ſtrömte ſeines Lebens Born.

Purpurtropfen rieſelten herunter
Von des Richters Antlitz. Ach! wie blaß
Iſt dieß Antlitz, ſonſt der Engel Wunder.
Brüder! ſeht doch! Welch' ein Menſch iſt das!

Aber du, o blutbeſpritzte Krone!
Bringſt der Welt die große Lehre bei:
Daß der Chriſten Weg zum Ehrenthrone
Blutig und beſtreut mit Dornen ſey.

Jeſus Chriſtus iſt vorangegangen
Dieſen rauhen Pfad zur Herrlichkeit;
Schweiß und Thränen netzten ſeine Wangen;
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Iſt geloffen ſeinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hing er dort als Siegeszeichen auf.

Eine and're Krone werd' ich ſehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender
Als die Sterne, die am Himmel ſtehen,
Nicht befleckt vom Hohn der Erde mehr.

Nun, ſo drück' ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Chriſten Zier.
Wenn auch größ'res Leiden mich beträfe,
Dennoch überwind' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jeſus ſelbſt getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlaſtet dich vom Richterzorn?

Im Gehorſam mich, wie er, zu üben,
Soll ich tragen dieſer Krone Schmuck!
Lernen ſoll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck:

Soll mein Fleiſch mit dieſen Dornen ritzen,
Wenn die wilde Luſt im Blute ſchäumt,
Soll ſie küſſen dieſer Krone Spitzen,
Wenn mein Herz von Erdenhoheit träumt:

Soll mit dieſer blut'gen Krone eilen
Hin in's Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an ſeines Tempels goldnen Säulen
Gott der Chriſten Krone aufgehängt.

Nun, du liebe, bluterſtarrte Krone,
Diadem des Mittlers, ſey gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Chriſtenlohne
Alle deine Schmerzen mir verſüßt.

III. Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geißel blutig ſchlug,
Einſt ſein Kreuz zur Schädelſtätte trug.
Ach, da ſankſt du; denn das Drücken
Deines Kreuzes war zu ſchwer;
Ach, da ſankſt du, Heiliger!

Und ein Wandrer, Simon von Cyrene,
Nahm von dir das Kreuzgewicht.
Trug's voll Mitleid. Hell im Angeſicht
Schimmerte des Pilgers Thräne.
Trugs den Golgatha hinauf,
Richtet's unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Zährenthale
Trage meines Kreuzes Laſt.
Der du mir es vorgetragen haſt,
Hilf mir, eh' ich unter'm Pfahle
Sink' und lieg'! — ich flehe dir;
Mittler Gottes, trag' es mir.

IV. Am Grabe Jeſu.

Es iſt vollbracht!
Des Grabes Nacht
Bedeckt nun deine Glieder!
Mittler, ſieh, an deiner Gruft
Sink ich Armer nieder.

Von Himmelsruh
Beſchirmt liegſt du
In ſtiller Felſenhöhle;
In des Vaters Händen ſchwebt
Deine große Seele.

Nun, Menſchenfreund,
Sind ſie geweint,
Geweint ſind deine Zähren;
Ach! nun werden ſie den Glanz
Deiner Krone mehren.

Vorbei, vorbei
Iſt das Geſchrei,
Das Wuthgebrüll der Feinde;
Nur die Jammerklage tönt
Deiner frommen Freunde.

Des Frevlers Hohn,
Du Menſchenſohn,
Der Schmerz von tauſend Schlägen,
Legt an deinem Grabe ſich,
Wie ſich Stürme legen.

Sie ruht, ſie ruht,
Erſtarrt in Blut
Die dorngewundne Krone;
Ach! die ſtumme Zeugin ſpricht
Laut von deinem Hohne.

Nun zückt nicht mehr
Des Wüthers Speer
In deine heil'ge Seite;
Gottes Friede ſtärkt dich nun
Nach dem heißen Streite.

Die lange Qual
Im Gräberthal
Iſt nun wie Dunſt verſchwunden;
Und nun brennen ſie nicht mehr
Deine Todeswunden.

Um's Grab herum
Iſt alles ſtumm,
Die Winde Gottes ſchweigen;
Engel ſeh ich nur, die ſich
Betend niederbeugen.

Grab meines Herrn.
Ich weile gern
In deinem heil'gen Schauer;
Strömte gern in Seufzern aus
Meine Seelentrauer.

O darf ich heut
Der Einſamkeit
Mein Todtenlied vertrauen?
Wirſt du, Mittler! gnadenvoll
Auf mich niederſchauen?

Du kennſt mich ja;
Dies Jammern da
Kennſt du in meiner Seele.
Deckt nicht bald den müden Leib
Auch die Schlummerhöhle?

Vollendeſt du,
Urquell der Ruh,
Nicht bald den langen Jammer,
Und bringſt meiner Feſſel Schmach
In des Todes Kammer?

Wann fliegt mein Geiſt
Empor? Wann fleußt
Er von Geſängen über?
Und wann wandelt unter mir
Kerkerrauch vorüber?

Wann ſchlummert ihr
Gebeine hier,
Bedeckt mit ſtillem Mooſe;
Ruhet, wie der Säugling ruht
In der Mutter Schooße?

Es iſt genug!
Ach Gott! genug!
Genug geweint, geſtritten!
Nimm mich auf, Herr Jeſu, auf
In die Friedenshütten!

Jedoch ich will
Auf Hoffnung ſtill
Dein Grab im Geiſt umarmen,
Bis du, mein Erlöſer, wirſt
Meiner dich erbarmen.

Ich weiß, ich weiß
Den Todesſchweiß
Wird mir ein Engel kühlen;
Und ich werde deine Macht
Erſt im Tode fühlen.

Verweſung ſchreckt
Mich nicht; es deckt
Den Staub der Allmacht Flügel.
Einſt, Erwecker, brechen ja
Alle Todesriegel.

Bald iſt's vollbracht!
Der Erde Nacht
Wird dann zum ew'gen Tage!
Hallelujah! Wonne wird
Meine Lebensplage.

Nach dem

Genuß des heiligen Abendmahls.

O du, der von der Höhe ſeines Thrones
Auf mich — den Staub, herunterſchaut;
Heut war ich bei dem Mahle deines Sohnes,
Geſchmückt wie eine Braut.

Mein Brautſchmuck war ein Kleid, vom Blute helle,
Das Jeſus einſt am Kreuz vergoß,
Und eine Zähre, die der goldnen Quelle
Des Herzens fromm entfloß.

Ach Vater, kannſt du nun dein Kind verwerfen?
Ich bin mit Jeſu Blut verſöhnt!
Wie kannſt du nun des Zornes Pfeile ſchärfen,
Auch wenn ich Zorn verdient? —

Nein, heute kannſt du Bitten nicht verſagen,
Denn Jeſus Geiſt fleht ja in mir.
Drum wein' ich heute alle meine Klagen
Getroſt, mein Gott, vor dir!

O laß mich ewig deiner Gnade freuen;
  Nimm, Vater, mich auf ewig hin!
Und laß dich nie die hohe Wahl gereuen,
  Daß ich dein Erbe bin.

Satt hab' ich mich in Jeſu Blut getrunken,
  Ich aß ſein Fleiſch! An ſeinem Thron
In Demuth tief, ach tief hinabgeſunken
  Fühlt' ich den Himmel ſchon.

O reiß mich durch, Geiſt Gottes! durch die Pforte
  Des neuen Seyns; gib Muth dem Geiſt,
Daß er geſtärkt mit deinem heil'gen Worte
  Sich dieſer Welt entreißt.

Schnell' ſelbſt die Feſſeln, die den Chriſten ſchänden,
  Mit deiner Vaterhand entzwei,
Und mach, o Gott, mich weinenden Elenden
  Von jedem Kummer frei.

Nach dem 88ſten Pſalm.

Jehovah, Gott mein Heil! ich ſchreie
  Im Morgennebel zu dir auf!
Und kommt die Mitternacht, aufs neue
  Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach, laß dieß Schreien zu dir kommen
  Und neig' herab zu mir dein Ohr.
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
  Nicht auch des Büßers Fleh'n empor?

Voll Jammers, Gott, iſt meine Seele,
  Mein weggeworfnes Leben ſchwebt
Nah' am Geklüft der Schauerhöhle,
  Wo der Verdammten Schatten bebt.
Geachtet bin ich, gleich den Todten,
  Wie ein Erſchlagner lieg ich hier
Verlaſſen, hülflos auf dem Boden,
  Im Felſengrabe, Gott, vor dir!

In Tiefen haſt du mich verſchloſſen,
  Und Finſterniß liegt um mich her.
Dein Feuergrimm herabgegoſſen
  Stürzt auf mich wie ein Flammenmeer.
Fern' ſind die Trauten meines Herzens,
  Ich bin ihr Scheuſal, bin ihr Greul;
Sie ſcheu'n den Anblick meines Schmerzens
  Und fliehn vor meinem Angſtgeheul.

Nicht Weib und Mutter hört mich bangen
Verlaßnen, der ſo einſam trau'rt.
Gefangen bin ich, ſchwer gefangen,
In öde Trümmer eingemau'rt.
Ach, ohne Zeugen muß ich trauern,
Dem Fels nur klag' ich meinen Schmerz;
Doch er bleibt ſtumm, und ſeine Mauern
Sind hart wie ein Tyrannenherz.

Was frommen meine goldnen Jahre,
Des vollen Lebens Sommerglut,
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.
Sind nicht von langem, heißen Weinen
Die Wangen wund? die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen?
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Vergebens breit' ich meine Arme
Gen Himmel, rufe: Vaterherz,
Wo iſt dein Mitleid! ach, erbarme
Dich über mich! Biſt du von Erz?
O Herr, willſt du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
Ins Nachtthal, wo die Seelen ruhn?

Wird dieſer Staubleib auferſtehen,
Hat ihn dein Sturmwind, Gott, verſtreut?
Wird dann mein Aug' gen Himmel ſehen?
Schlägt dann dieß Herz voll Dankbarkeit?

Wird man in tiefen Gräbern ſagen,
  Wie gut du ſeyſt? und wird im Land,
Wo Schlang' und Würmer uns benagen,
  An Todten deine Treu' erkannt?

Jauchzt man in ſchauervollen Nächten,
  In deine Wunder, Gott, verſenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
  Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer, zu dir beten,
  Noch hier, ſo lang dieß Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tauſend Nöthen,
  Des Lebens goldnen Quell verſtopft.

Doch was verſchmäh'ſt du meine Seele?
  Was kehrſt du von mir dein Geſicht?
Siehſt mich im Dampf der Kerkerhöhle,
  Hörſt mein Gebet im Staube nicht?
Elend und Ohnmacht drückt mich nieder,
  Und doch ſtößt mich dein Fuß zurück.
Dein Schrecken, Gott, zermalmt die Glieder
  Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen
  Und ſchneidet Furchen in mein Herz.
Gott, deine ausgegoßne Plagen
  Sind brennend, wie der Hölle Schmerz.
Sie fluthen um mich her, wie Wogen,
  Umbrauſen mich, bis ihre Wuth
Im Strudel mich hinabgezogen
  Und mich erſäuft die wilde Fluth.

Vergebens ſtrecken nach dem Freunde
Die müdgerungnen Arme ſich;
Vergebens ächz' ich: komm, beweinte
Verlaßne Gattin, tröſte mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen,
Seht euren armen Vater hier! —
Vergebens! — meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlaſſen ſoll ich von den Meinen,
Soll einſam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen, ohne Macht.
Nur du kannſt meine Seufzer ſtillen,
O Gott, drum ſchrei' ich auch empor:
Erbarme dich um Jeſu willen
Und neig' zu meinem Schrei'n dein Ohr.

Nach dem Gebet Manaſſe.

Unendlicher, Allmächtiger,
Gott meiner Väter Stärke.
Die Himmel, Erde, Luft und Meer
Sind deiner Allmacht Werke.
Die Höhen beten an vor dir,
Die Tiefen bücken ſich vor dir!
Jehovah, Erſter, Letzter!

Denn fürchterlich iſt deine Macht,
Dein Grimm iſt unerträglich.
Du drohſt mit Tod und ew'ger Nacht
Dem rohen Sünder täglich.
Doch, wenn er ſeine Schuld bereut,
Verheißt du ihm Barmherzigkeit
Unmäßig, unausforſchlich.

Du biſt voll Gnade, Herr der Welt!
Läßt dich der Strafe reuen.
Wer weinend dir zu Füßen fällt,
Dem willſt du auch verzeihen.
Des Büßers Thränen zählſt du all,
Hebſt ihn empor von ſeinem Fall
Und ſchenkſt ihm ſeine Schulden.

Gefrevelt, Richter, hab' ich ſchwer,
Denn groß ſind meine Sünden,
Und häufiger, als Sand am Meer.
Doch laß mich Gnade finden.
Sieh meine Eiſenfeſſeln an;
Hör mich gekränkten armen Mann
Raſtlos im Kerker ächzen.

Ich fühl's, dein Zorn flammt über mir.
Ich reizte dieſe Flammen:
Dann Uebel that ich, Gott, vor dir,
Die alle mich verdammen.
Der Wolluſt Glut, des Zweifels Macht
Zum Höllenfeuer angefacht;
Wie martern ſie die Seele!

Drum beug' ich meines Herzens Knie
Und flehe dich um Gnade.
Um Gnade! Gnade! ſende ſie
Wie Licht auf meine Pfade.
Ach Herr! geſündigt hab' ich viel,
Ja, Herr, geſündigt hab' ich viel!
Wer zählt der Sünden Menge?

Ich bitt' und fleh: O Herr! vergib,
Herr Gott, vergib mir wieder.
Blick, deinem Sohne, Gott, zu lieb
Erbarmend auf mich nieder.
Laß mich in meinen Sünden nicht
Verderben! Laß dein Zorngericht
Nicht ewig auf mir bleiben.

Hilf mir, Unwürdigen, hilf mir
  Nach deiner großen Güte.
Lobſingen, Vater, will ich dir
  Mit freudigem Gemüthe.
Denn alle Himmel preiſen dich!
Dich ſoll man preiſen ewiglich!
  Dich Seelenretter! Amen.

Die Thränen.

Thränenbilder, ſey geprieſen,
Für die Thränen, die ſo ſüß
Von den Wangen niederfließen,
Wie der Thau im Paradies.

Wann die heiße Laſt der Qualen
Meine müde Seele drückt,
Und mein Aug' mit matten Strahlen
In den Staub des Elends blickt;

Ach ſo macht die Silberquelle,
Strömend meinem Herzen Luft,
Und mein Aug', von Thränen helle,
Blickt hinauf durch Kerkerduft!

Und den Himmel ſeh' ich wieder!
Engel ſchauen, däucht es mich,
Gnadelächelnd auf mich nieder
Und mein Herz erleichtert ſich.

Oft ſah' ich in Thränenbächen
Gottes Sonne ſchön und mild
Sich in tauſend Strahlen brechen,
Und des Regenbogens Bild.

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
Siehſt du ſchon wie Stephanus!
Siehſt ſchon Jeſum Chriſtum ſtehen,
Gibſt ihm ſchon den Trauungskuß.

Wann ich im Gefühl der Sünde
Eine Thräne weinen kann,
Und den Wonnetroſt empfinde:
Jeſus nimmt die Sünder an;

O wie leicht wird's da dem Herzen,
Wenn die Angſt in Thränen ſchmelzt,
Das Gefühl gehäufter Schmerzen
Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen ſich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör' mein flehend Lied.

Nicht um Güter dieſer Erde,
Des erhab'nern Geiſts Beſchwerde,
Nicht um Goldſtaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blaſen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltluſt komm' ich nicht,
Vater, vor dein Angeſicht.

Nicht um friſche Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um läng'res Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich ſchreien,
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! ſchrie.

Weg mit Gütern dieſer Erde!
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preiſt,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verſtäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Chriſten werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Feſten Glauben möcht' ich haben!
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge ſchlägt.

Lieb' aus deinem Herzen ſtammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo ſie wonnevoll
Alles wieder finden ſoll.

Hohen Muth im Kampf des Chriſten
Mit des Erdenſtaubes Lüſten,
Sieg dem Geiſt! und wenn er ſiegt,
Demuth, die im Staub ſich ſchmiegt.

Duldung, alle Lebensplagen,
Mit Gelaſſenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Chriſtenmuth im Sterben,
Wann die Lippen ſich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jeſu nimm den Geiſt von mir!

Willſt du Herr von meinem Leben
Dieſe Seligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
In den Banden, danken, ſingen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

Seele gib dich nun zufrieden,
Jeſus kennt und ſtärkt dich Müden,
Nur vergiß nie ſein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod.

Um Heiterkeit.

Herr! Finſterniß
Will meine Seele decken!
O du, der tauſend bangen Schrecken
Mich tauſendmal entriß,
Erbarme dich!

Soll ſchwarze Laun'
Dein Bild in mir verdunkeln?
Nicht mehr in meiner Seele funkeln
Lieb' und Vertrau'n?
Unendlicher!

Melancholie
Sucht meinen Geiſt zu ſchwärzen;
Die Schlange ſaugt an meinem Herzen.
O Gott! ergreife ſie
Mit hohem Arm!

Und laß den Wurm
Nicht mehr im Herzen niſten;
Was du in mich gelegt, verwüſten,
Im aufgereizten Sturm
Der Leidenſchaft.

Will Ungeduld
Mein Blut in mir empören,
Den Frieden meiner Seele ſtören,
So ſchenke deine Huld
Mir wieder Ruh'.

Das Opferlamm
Laß mich im Geiſt erblicken,
Im Garten mit zerfleiſchtem Rücken,
Entblößt am Kreuzesſtamm,
Und bleich im Tod.

Und in der Gruft
Laß mich ihn ſchlummern ſehen
Und ſiegreich wieder auferſtehen;
Und zeig' mir in der Luft
Der Engel Chor.

Und wie er ſpricht:
Schaut auf, da bin ich wieder;
Nun Friede ſey mit euch, ihr Brüder!
Blickt mir in's Angeſicht,
Und trau'rt nicht mehr.

Dann öffne mir
Den Sitz der ſel'gen Schaaren,
Wohin der Sieger hingefahren,
Und ſeinen Brüdern hier
Den Geiſt geſandt.

Den Friedensgeiſt,
Der ſanfte Stille ſäuſelt,
Und, wenn ein Sturm in uns ſich kräuſelt,
Ihn plötzlich ſchweigen heißt;
O dieſen Geiſt,

Den Geiſt der Ruh'
Laß in mein Herze ſtrahlen;
Er wehe mir in meinen Qualen
Den ſüßen Frieden zu:
Dann preis ich dich!

Laß bange Nacht
Nicht mehr mein Herze trüben;
Wie kann dich eine Seele lieben,
Von Elend trüb gemacht?
O höre mich!

Voll Heiterkeit,
Die du mir, Gott, gegeben,
Will ich im Kerker dich erheben,
Und Seelendunkelheit
Schreckt mich nicht mehr.

Dort, dort wird's Licht,
Wenn Erdennacht verſchwunden;
Wenn ſchwarzer Gram und trübe Stunden
Nicht mehr das Angeſicht
Des Streiters wölkt.

Halleluja!
So jauchz' ich dir entgegen,
Mit lauten, frohen Herzensſchlägen.
Heil mir, der Sieg iſt da!
Halleluja.

Hoffnung.

Nach dem hundert ſechs und zwanzigſten Pſalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit;
Und hab' ich überſtanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd' ich wie erwachen
Aus einem Traumgeſicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beſtrömt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Großes
An mir gethan;
Deß bin ich fröhlich, Großes
Hat Gott an mir gethan!
Preiſ' ihn in Lobgeſängen,
Die Feſſeln ſind entzwei;
Die Eiſenriegel ſprengen,
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängniß,
Herr! mach' mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Scheint mir zu groß!

Bald ſind des Lebens Fluthen
Vertrocknet, wie ein Bach;
O laß es nicht verbluten,
Dieß Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen ſäen,
Gefang'ne, läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Auf's Erntefeſt.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht,
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Ernte ſucht.

Die ihr mit Feſſelnarben
In Kerkern weint,
Einſt bringt ihr eure Garben
Dem Menſchenfreund!
O Tag der Wonn' und Pſalmen,
O Erntetag brich an!
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kann!

Ermunterung.

Auf, mein Geiſt, in freie Luft
Aus dem Angſtgedränge!
Dieſe dunkle Todtengruft
Iſt dir viel zu enge!
Du biſt frei!
Sklaverei,
Kerker, Zwang und Bande
Sind des Geiſtes Schande.

Eines Chriſten Geiſt durchdringt
Dicke Felſenquader;
Feſſellos und leicht geſchwingt
Hebt er ſich zum Vater.
Gottes Hauch
Biſt du auch!
Soll Jehovah's Hauchen
Hier in Angſt verrauchen?

Sieh das blaue Sternenfeld
Wogig um dich fließen;
Sieh den Mond, und ſieh' die Welt
Unter deinen Füßen.
Sieh das Licht!
Funkeln nicht
Deines Gottes Wunder
Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
Thiere, Seelen, Geiſter
Stehn, und preiſen überall
Ihren Gott und Meiſter.
Staub und Stern
Singt dem Herrn;
Seele kannſt du ſchweigen
Unter ſo viel Zeugen?

Schwache Seele, willſt du nur
Mit dem Schöpfer zanken?
Heb' dich über die Natur,
Lern' für's Elend danken.
Unter Zucht
Wächst die Frucht,
Reift der Geiſt zu Freuden
Wahrer Seligkeiten.

Siehſt du am kryſtallnen Meer
Dort die Schaar der Frommen?
Aus der großen Drangſal her
Iſt die Schaar gekommen?
O wie preist
Nun ihr Geiſt
Gott für kurze Plagen,
Die ſie hier getragen.

Drum, mein Geiſt, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;
Sey nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen.

Daß du noch
Chriſti Joch
Sanft und rettend heißeſt.
Und den Vater preiſeſt.

An den Erlöſer.

Trauter Jeſu, wenn ich ſterbe,
Wenn dieß Aug' erſtarrt,
Wenn ich ausgerungen habe,
Wenn mein Leichnam in dem Grabe
Dir entgegen harrt;

Wenn mein Geiſt, vom Leib entfeſſelt,
Schwimmt in Gottes Licht
Und dich ſieht im Sonnenkleide;
Wenn mein Engel, hell von Freude:
Dieß iſt Jeſus! ſpricht:

Himmel, Erde, Seelen, Geiſter,
O wie wird mir ſeyn!
Wenn ich ſeh' mit Wundenmahlen
Meinen Gott im Urlicht ſtrahlen:
O wie wird mir ſeyn!

Wenn auch mich im Drang der Seele
Seine Blicke ſehn,
Und mir gnadeſtrahlend winken:
Engel, werd' ich dann nicht ſinken?
Nicht in Luſt vergehn?

Ach, zu ſeinen Füßen ſtürzen
   Werd' ich freudeſtumm,
Seufzer werden mir entſteigen,
Alle Chöre werden ſchweigen
   Weit um mich herum.

Und wenn gar mit ſanftem Liſpel
   Jeſu Stimme tönt:
Komm, dem Sturm entriſſ'ner Armer,
Komm zu mir! Ich dein Erbarmer
   Habe dich verſöhnt.

Alles ſchweigen, alles ſchwinden
   Wird dann um mich her;
Tönend werd' ich mich erheben,
Niederſtürzen, ſchauern, beben
   Werd' ich wonneſchwer.

Halten werd' ich deine Füße,
   Weinen werd' ich d'ran,
Werde ſtammeln: O, du Liebe!
Gottesliebe! Jeſusliebe;
   Sünder nimmſt du an?

Mir Gehobnen aus dem Strudel
   Gibſt du Himmelsruh?
Mich, der Sünd' auf Sünden häufte
Und der Qual entgegen reifte,
   Mich begnadigſt du?

Führſt du dann an deiner Rechte
  Mich zu Engeln hin,
Daß ich auch im Strahlenkreiſe
Dich und deinen Vater preiſe,
  Deſſen Kind ich bin;

Wenn dann Engel mich umzittern,
  Wenn ihr Lied mich weiht
Zu der Wonne Mitgenoſſen,
Wenn ein Jüngling, lichtumfloſſen,
  Mir die Harfe beut;

Jeſus Chriſtus, mein Erbarmer,
  O wie wird mir ſeyn?
Wird mir nicht die Harf' entſinken?
Auf der Wange Thränen blinken,
  Hell von deinem Schein?

Wird in bleichen Angſtgeſtalten
  Meiner Sünden Zahl
Nicht vor meiner Seele ſchweben?
Werd' ich dann nicht wieder beben
  Wie im Gräberthal?

Zwar ich fühl' es, mein Erbarmer,
  Daß ich Gnade fand;
Aber wird das Bild der Sünden
Auch aus meiner Seele ſchwinden,
  Wie es dir verſchwand?

Oder werd' ich ſchauernd denken:
Der dir Alles gab,
Neues Leben, ew'ge Freude!
Sieh, da thront Er! wie entweihte
Ihn dein Herz am Grab!

Ach mit Unſinn, Wahn und Laſter
Haſt du ihn betrübt!
Sieh, Er iſt dein Gott und König!
O wie wenig, o wie wenig
Haſt du ihn geliebt!

Werd' ich trauernd nicht verlaſſen
Engel um mich her?
Werd' ich mich in Roſenhecken
Ohne Dornen nicht verſtecken,
Bang und thränenſchwer?

Oder ſchlürft man aus dem Strome,
Der dem Thron entfleußt,
Die Vergeſſenheit der Sünden,
Daß ſie weg wie Nebel ſchwinden
Aus der Sel'gen Geiſt?

Jeſus Chriſtus, wenn ich ſterbe;
O wie wird mir ſeyn?
Werden ſich mit Lobgeſängen
Bange Thränen nicht vermengen?
Sprich, wie wird mir ſeyn?

Doch ich halte mich, Erlöſer,
  An dein Wort und Blut;
Werd' ich Gnade bei dir finden,
So verbirgſt du meine Sünden
  In des Meeres Fluth.

Seelenkämpfe.

Wenn des Todes fürchterliche Stunde
Mit dumpfem, feierlichem Tritte
Sich meiner Lagerſtätte naht,
Die Hand gen Himmel hebt
Und beim Ewigen ſchwört:
Du mußt ſterben!
Wenn ich dann kämpfe
Des Todes heißen Kampf,
Daß Tropfen der Angſt
Mir von der Stirne ſchauern;
Wenn Menſchenhülfe das Haupt ſchüttelt
Und mich troſtlos läßt,
Erlöſer, du Freund der Menſchen,
O Jeſus, mein Jeſus,
So erbarme dich meiner!
Wälze der Sünden Felſengewicht
Von der ringenden Seele;
Zeig' mir deines Blutes Troſt,
Deiner Gnade Licht,
Des ewigen Vaters erbarmendes Lächeln
Und des Geiſtes Mutterhuld,
Daß ich getröſtet von dir,
Dreieiniger,
Entſchlummre.

Und doch ſchau'r ich vor dem Tode!
Iſt's des Todes Schreckgeſtalt,
Der Wurm der Verweſung,
Der meinen Leib nun bald
In Staub verwandelt?
Ach, dieß iſt's nur halb,
Was mir die Seele preßt.
Erlöſer,
Zwar fürchterlich iſt's ſterben!
Die Welt, den Freund, die Geliebte,
Die Kinder der Liebe
Vor dem brechenden Blick
In Nacht ſchwinden ſehn;
Fürchterlich iſt's,
Das Reich der Zerſtörung
Im Geiſte durchwandern
Und mit dem namenloſeſten Entſetzen
Das Stimmengetös in der Verweſung Grube
Wiederhallen hören:
Das that die Sünde!
Aber doch gränzt noch
An die nächtliche Grube
Edens lichtes Gefild;
Denn ſeit du auf Golgatha ſtarbſt
Und dem ſterbenden Mörder
Die Himmelsworte zuhauchteſt:
Heute wirſt du mit mir
Im Paradieſe ſeyn;
Sind bewachet nicht mehr
Des Cherubs Donnerwagen,
Des Paradieſes lichte Pforte.
Drum ſind des Todes Bilder

Mir nicht ſo ſchrecklich mehr.
Erlöſer,
Dank dir, o du des Todes
Ueberwinder,
Gottmenſch — Meſſias!

Aber, was meine Seele mehr,
Als das Grinſen des Todes ſchreckt;
Iſt dieß Wort des Donners:
Ich bin aus deiner Gnade gefallen!
Sie ergriff mich mit leichtem Arme
Die Gnade des Vaters
Und brachte mich dem Sohne;
Des Geiſtes Stimme durchſäuſelte mich
Und ich empfand
In jeder Tiefe der Seele
Den Himmel!
Kaum hört' ich um mich
Das Klirren der Feſſel;
Denn ich ahnete ſchon die Nähe
Der ewigen, himmliſchen Freiheit;
Ich verzieh meinen Drängern,
Und hätte für den geblutet,
Der mir alles nahm.
Aber mich packte der Weltgeiſt,
Tauchte mich tief in der Sinnlichkeit Pfütze,
Da ſchluckt' ich Tod aus dem Becher,
Tod aus der Buhlerin Auge
Und unwerth meines künftigen Erbes
Sank ich herunter zum Thier,
Mein Engel wandte ſein Antlitz und weinte,
Der Himmel ward in Wolken gekleidet und trau'rte

Und ich hörte des Geiſtes mütterliches Wimmern:
Nur von der Hölle herauf
Scholl das Hohngelächter
Des ewigen Sünders.

Nun kann ich mich nimmer freuen
Auf des Todes Stunde;
Denn dicht hinter ſeiner Wolke
Blitzt das ſtrenge Angeſicht
Des zehnfach beleidigten Richters;
Die Wage tönt und ſein Schwert iſt gewetzt.

Sprach Er nicht einſt mit Mienen voll Wahrheit:
Nur der da hat, dem wird gegeben,
Und dem, der nicht hat,
Dem nehm' ich auch, was er zu haben ſcheint.
O ſo ſey dann verflucht,
O du des Rückfalls
Gräßliche, ſchwarze, ſchreckliche Stunde!
Dein Flügelſchlag rauſcht in der Nacht,
In der Nacht heult der Tod,
Im Tode brüllt Verzweiflung!

Doch Golgatha, haſt du nur Einen Segen?
Troſt nur für den Einmal begnadigten Sünder
Deines Blutes Balſam?
O nein, nein, laß michs ſtammeln,
Göttlicher Mittler,
Du aller Tugenden höchſtes Urbild!
Sprachſt du nicht einſt zu deinem forſchenden Jünger,
Des Tags ſiebzigmal ſiebenmal
Mußt du dem reuigen Bruder
Die Fehle vergeben?

Heiſcheſt du was, das du nicht ſelbſt thuſt?
Sieh, da lieg' ich geſunken vor dir
Und flehe, dem Tode nahe, dem Gericht nahe:
Vergib mir, du Liebe, vergib mir
Des Rückfalls ſchreckliche Sünde!
Blutige Reue thaut auf die Steine.
Die Buße Manaſſe an der Kette
Schreit zu dir um
Gnade! Gnade! Gnade!
Jeſu, du Sohn Gottes,
Erbarme dich meiner!

Hat dein Vater,
Der da thront im Allerheiligſten,
Das Rufen deines Bluts,
Fürſprecher, um neue Gnade
Vernommen?

Er vernahm es!
Denn Er iſt die Liebe!
Der neuen Gnade Strahl
Umleuchtet meine umnachtete Seele;
Jehovah vernahm
Das Rufen deines Bluts
Um neue Gnade für mich!
Hallelujah!

Und nun erſt will ich gerne
Mein Aug' im Tode ſchließen;
Denn jenſeits des Grabes
Harrt die Gnade meiner!
Hallelujah!

Bußklage.

Mel. Die Seele Chriſti heilige mich ꝛc.

O Gott, mit Thränen ſing' ich dir
Die Aengſten meiner Seele für!
Ich weiß, begnadigt haſt du mich,
Und dafür preiſ' ich ewig dich.

Allein, noch hab' ich heißes Blut;
Noch immer Hang zum Wankelmuth,
Zur Trägheit, Sicherheit — und ach!
Ein Säugling bin ich noch und ſchwach.

Du weißt, wie gerne noch mein Geiſt
Dem Ernſt der Andacht ſich entreißt,
Und in zweckloſer Wirkſamkeit
Die Strahlen ſeiner Kraft verſtreut.

Drum zweifl' ich oft im bittern Schmerz:
Wird's auch beſtändig ſeyn mein Herz?
Werd' ich auch treu ſeyn bis in Tod,
Wenn Fleiſch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel,
Werd' ich im wonnigen Gefühl
Von deiner Gnade fallen nicht,
Gott, in der Sicherheit Gericht?

Werd' ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel ſtehen bleiben? träg
Und kalt zum muth'gen Vorſchritt ſeyn?
Das Ringen durch die Pforte ſcheun?

Und werd' ich nicht im eitlen Wahn,
Als hätt' ich ſchon genug gethan,
Entſchlummern, wie die Thorheit that,
Als ſich der Bräutigam genaht?

Werd' ich des Himmels Pforte ſchau'n
Von ferne nur, mit heil'gem Grau'n?
Und ſchließſt ſie einſt, Weltrichter, du
Vielleicht vor mir im Zorne zu!

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finſterniß gebracht?
Aus menſchenloſer Einſamkeit
In der Verworfnen Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärkre irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer ſpricht mich ſchwächern Erdwurm frei
Vom Fall und Höllenſklaverei.

Mir fehlt noch viel, Gott iſt's bekannt.
Nur Dämmerung iſt mein Verſtand.
  Mein Herz, das gern in Wogen ſteigt,
  Iſt noch nicht tief genug gebeugt.

Ich ſcheu' zu ſehr des Kampfes Schweiß.
Oft bin ich Feuer, öfters Eis;
  Schlag' oft an's Herz und ſprech ihm zu:
  O Herz, o Herz, wie hart biſt du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Gluth
Und wein' die ſchönſte Thränenfluth;
  Doch dieſe Thränen ſtehen ſtill,
  Und fallen nicht, ſo oft ich will.

Auch mitten in der Andacht trifft
Mich oft ein Pfeil getaucht in Gift;
  Mich ſchreckt der Erdenlüſte Bild
  In Zauberdüfte eingehüllt.

Oft denk' ich, Gott ſey, wie ich bin,
Von leichtem, wandelbarem Sinn,
  Der ſo genau nicht immer wägt,
  Und Staub auf ſeine Schale legt.

Auch miſcht ſich ſo viel Sinnlichkeit
Ins Bild der künft'gen Seligkeit.
  Ich ſchaffte mir ein Himmelreich
  Des Herzens liebſten Wünſchen gleich.

Spannt Ohnmacht meine Nerven ab,
So zittr' ich ängſtlich vor dem Grab;
So viele Noth, die mich beſchwert,
Macht mir den Tod nicht wünſchenswerth.

Oft möcht' ich frei ſeyn; ſeufze dann:
Mich armen, mich gefangnen Mann
Drückt viel zu lang der Thorheit Schuld;
Ach Gott! iſt dieß nicht Ungeduld?

Zwar ſteh' ich, weil dein Arm mich hält,
Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt;
Doch werd' ich immer ſtehn? Wird nie
Im Kampfe ſinken Arm und Knie?

O der mir ſo viel Huld erwies,
Mach doch mein armes Herz gewiß,
Damit es tiefe Wurzeln ſchlägt,
Emporſtrebt und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergriff,
Sieh' meine Seele neigt ſich tief;
Umarmt dein Kreuz und läßt es nicht,
Bis deine Huld ihr Troſt verſpricht.

Ich weiß, wen du dir auserſehn,
Den läßt du nicht am Abgrund ſtehn,
Ganz reißt du ihn aus der Gefahr,
Du thuſt nichts halb, du thuſt es gar.

O bring mich weiter, weiter fort,
Durch Züchtigung, durch Geiſt und Wort,
Laß mich nie ruhen, als wenn du
Mich ſelbſt erquicken willſt durch Ruh.

Wenn du die Hände nach mir ſtreckſt,
Aus trägem Schlummer mich erweckſt,
Mir vorgehſt auf dem Weg ins Licht;
Mein Führer, o ſo fall' ich nicht.

Drum Jeſus Chriſtus bitt' ich dich
Renn' auch vor deinem Vater mich!
Daß Glaub' in meiner Seele ſteigt
Und Demuth mir mein Herz ſtets beugt.

Daß er mir gebe Muth im Streit,
Ein feſtes Herz voll Männlichkeit,
Ausdaurende Geduld in Noth
Und Treue, Treue bis in Tod!

Preis der Gnade.

Vater, Vater, deine Gnade
Göttlich reich und göttlich groß,
Die auf meine finſtren Pfade
Himmelshelle niedergoß,
Möcht ich preiſen, rühmen, loben!
Vom Gefühl empor gehoben,
Möcht' ich ſingen mit dem Heer
Droben am kryſtallnen Meer.

Möcht' es allen Engeln ſagen
Und den frommen Seelen all,
Wenn ſie Gottesharfen ſchlagen;
Wenn wie lauter Donnerhall
Ihre Stimmen ſich verbreiten,
Möcht' ich jauchzend ſie begleiten,
Singen voll von frommer Gluth,
Wunder, die die Gnade thut.

Gnade griff nach mir Berauſchten
Der vom Taumelkelche trank;
Als Satane mich belauſchten,
Als ich ſchwindelte und ſank,
Hat mich noch ihr Arm umſchlungen,
Aus dem Sumpf herausgerungen,
Und mich Sklaven dieſer Welt
Träufelnd auf den Fels geſtellt;

Und wie fielen alle Decken
Von den Augen, als ich ſah,
Ach! mit namenloſem Schrecken,
Abgrund hier und Abgrund da!
Ueber mir ein Wetter Gottes!
Unter mir das Grau'n des Todes!
Satans ſchwarzen Arm, der tief
Aus der Hölle nach mir griff!

Sterben wollt' ich! ſterben! ſterben!
Rauchend ſollte nun mein Blut
Meines Kerkers Boden färben;
Doch die Zeugin meiner Wuth,
Deine Gnade, Gott, bedeckte
Mich mit ihren Flügeln; weckte
Büßerthränen; glühend goß
Sich ihr Strom im Felſenſchooß.

Gnade war's, die mich im Jammer
Meiner Seele nie verließ,
Die dem Bettler in der Kammer
Sonnen hinterm Grabe wies;
Die des Geiſtes Arbeit lenkte,
Die in's wüſte Herz ſich ſenkte,
Und mir alle Stützen nahm,
Bis ich müd' zu Jeſu kam.

Gnade ließ mich alles finden
Unterm Kreuz des Opferlamms;
Die Vergebung meiner Sünden,
Lindrung meines tiefen Grams.

Unausſprechlich ſüßen Frieden,
Große Ruhe für den müden
Tiefgeſtürzten Geiſt. Ich ſah
Nichts als Blut, und Golgatha.

Und nun war dem wunden Rücken
Meines Jeſu Laſt nicht ſchwer;
Denn mit liebevollen Blicken
Ging er ſelber vor mir her.
Gnade lenkte meine Kämpfe,
Wenn die Luſt wie Schwefeldämpfe
Wolkig aus dem Herzen ſtieg,
Hatt' ich durch die Gnade Sieg.

Wenn die ſchwarze, todte Mauer
Meines Kerkers mich erſchreckt;
Wenn mit ihrer Flügel Schauer
Mich die Einſamkeit bedeckt;
Wenn die Tage, wie Geſpenſter
Todtenblaß durch's Eiſenfenſter
Mir in's Angeſicht geblickt,
Hat die Gnade mich erquickt.

Gnade machte mir erträglich
Meiner Bande Schmach und Laſt,
Gab mir Trank und Speiſe täglich
Und dem ſiechen Leibe Raſt.
Gnade ſorgte für die Meinen,
Für die Gattin, für die Kleinen,
Hat mit unſichtbarer Hand
Meines Fürſten Herz gewandt.

Gnade, deine Rechte zeigte
Mir der Einfalt ſtillen Reiz;
Demuth, die mich niederbeugte,
Lämmerduldung unterm Kreuz,
Riß mich auf vom weichen Bette
Kleiner Lüſte; ſchnellt' die Kette
Schwerer Zweifelſucht entzwei
Und in Chriſto ward ich frei.

Gnade hat mich aus der Enge
In den weiten Raum gebracht
Und dem Herzen im Gedränge
Seiner Qualen Luft gemacht.
Ach! den Himmel ſeh' ich wieder,
Und die Menſchen, meine Brüder!
Fühl der Winde Gottes Weh'n,
Kann den Mond, die Sterne ſehn.

Und o Gnade! unbegränzte
Gnade, o wie preiſ' ich dich!
Als des Bundes Kelch mir glänzte;
Welche Wonne, Gott, für mich!
Als ich hört' der Stimme Schweben:
Deine Schuld iſt dir vergeben!
Als ich aß den Leib und trank
Jeſu Blut, und weinend ſank!

Friede Gottes kam nun wieder
In die lang beſtürmte Bruſt;
Ruhe ſäuſelt auf mich nieder,
Füllte mich mit Himmelsluſt;

Alle Farben, alle Bilder
Meiner Seele wurden milder;
  Thränen floſſen; aber ſüß
  Wie der Thau im Paradies.

Daß ich kann für meine Leiden
  Gott erheben, als ein Chriſt;
Daß ich ſchmecke Geiſterfreuden,
  Daß mir Jeſus Alles iſt;
Daß ich Kerkerſchmach verachte,
Selbſt des Todes Pfeil nicht achte;
  (Denn an Chriſten wird er ſtumpf)
  Gnade, das iſt dein Triumph.

Doch, wer Tropfen in dem Regen,
  Wer den Sand am Meere zählt,
Zählt nicht alle deine Segen,
  Gnade, Königin der Welt!
Ew'ges Licht in jenen Kreiſen,
Geiſterjubel muß dich preiſen.
  Ich verſtumme wonnevoll,
  Weiß nicht, wie ich ſingen ſoll.

Staub fliegt auf mit meinem Liede,
  Trübt des Himmels Angeſicht;
Dorten preiſ' ich deine Güte
  Und der Staub bewölkt mich nicht!
Dorten will ich's allen Seelen,
Will's den Geiſtern all erzählen,
  Was die Gnade an mir that
  Hier auf meinem Thränenpfad.

Nach dem
Genuß des heiligen Abendmahls.

Erſte Abtheilung.

Wie leicht und wohl iſt mir um's Herz!
Ach Gott! wie dank ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenſchmerz
Iſt weggewälzt von mir.

O ſtör' mich nimmer, Weltgeräuſch!
Ihr Zweifelswogen ruht;
Ich aß ja Jeſu Chriſti Fleiſch,
Trank Jeſu Chriſti Blut.

Als ich den Bund des Kelches ſah,
Und das geweihte Brod,
So war mein Geiſt auf Golgatha,
Und feirte Jeſu Tod.

Ich aß den Leib, ich trank ſein Blut,
O Erd und Himmel ſchwand,
Als ich der frohen Andacht Gluth
Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel lüpfte mir
Des Himmels Vorhang auf;
Ich ſah, Lamm Gottes! ſah zu dir.
Von Thränen hell hinauf.

Du ſahſt mir freundlich in's Geſicht,
Sprachſt: Ich, dein Mittler, ich
Gedenke deiner Sünden nicht;
Verſöhnet hab' ich dich.

Und Engel ſangen um mich her:
Du biſt verſöhnt, verſöhnt!
Nicht Tod und Hölle ſchreckt dich mehr;
Verſöhnt biſt du, verſöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich,
Und ſangen: Dort am Thron,
Verſöhnter Bruder! ſproßt für dich
Die junge Palme ſchon.

Und Ahnungen der Seligkeit
Durchſchaurten meine Bruſt;
Weit ward mein Herz, von Wonne weit,
Und voll von Himmelsluſt.

Zweite Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt?
Dich, Wundervoller! dich,
Der Sünder bis in Tod geliebt,
Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
Auf breiter Laſterbahn,
Mich ſanft ergriff und freundlich ſprach:
Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ,
Im dumpfen Felſenſchooß,
Mir ſeine Wundenmahle wies,
Und Muth in's Herz mir goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenqual,
Dich konnt' ich fliehen, dich?
O Bundeskelch! o Abendmahl!
Du biſt mir fürchterlich!

Verzeih' mir Gott, wenn eine Zähr'
In Kelch der Liebe fällt;
Ach! ich verſink, Unendlicher!
Wenn mich dein Arm nicht hält.

Nun fühl' ich deiner Gnade Laſt,
Wie vor die Laſt der Schuld;
Denn daß du mich begnadigt haſt,
Iſt höchſter Liebe Huld.

Dritte Abtheilung.

Erlöſer! Stammeln kann ich nur;
Nimm Dank und Jubel hin,
Und hör' des neuen Bundes Schwur:
Daß ich der Deine bin.

Der Deine! Leg' dein Joch auf mich,
Und deine leichte Laſt;
Dem Chriſten iſt nicht fürchterlich,
Was du geheiligt haſt.

Verläugnen will ich nun die Welt;
Will tödten unterm Kreuz,
Und wenn auch Schweiß und Thräne fällt,
Der Erdenlüſte Reiz.

Will achten nicht der Bande Schmach,
Nicht Menſchenhohn noch Spott;
Will folgen deinem Blutpfad nach,
Mein König und mein Gott!

Will hangen, Lehrer! ganz allein
An deinem treuen Mund;
Voll Einfallt wie die Kinder ſeyn,
Und halten deinen Bund;

Und durch mein Eiſengitter ſtets
Nach deinem Himmel ſehn,
Und oft im Schauer des Gebets
Zu deinem Vater flehn;

Und ſchütteln oft den Erdenſtaub
Von meines Geiſts Gewand,
Beim Locken niedrer Lüſte taub,
Hinſehn in's Vaterland.

Will gerne ſterben, wann du willſt,
Nicht zittern vor dem Tod;
Und wenn du auch den Becher füllſt
Mit noch ſo bittrer Noth:

Dann trink' ich deinen Myrrhentrank,
Blutvoller! ſtell' dich mir,
Wie dir das Haupt herunterſank,
In meinem Tode für;

Und trage ſo des Todes Wuth
Mit heiterm Angeſicht.
Ich aß dein Fleiſch und trank dein Blut;
Und du verläßſt mich nicht.

Vierte Abtheilung.

Doch, weil ich mit gebundner Hand,
O Gott! nicht dienen kann
Dem Bruder und dem Vaterland,
So ſieh die Thränen an!

Sie ſchreien um der Brüder Heil
Hinauf, o Gott! zu dir:
Sey du verlaſſ'ner Menſchen Theil:
O Gott! du warſt's ja mir!

Erbarme der Verirrten dich,
Und denk', daß du ſie ſchufſt;
Nur Teufel, dünkt mich, ſträuben ſich,
Gott! wenn du ihnen rufſt!

Sey dem Gefangnen, Gott! nicht hart,
Wenn er auf zu dir ſchreit:
Denn ohne deine Gegenwart
Iſt Tod die Einſamkeit.

Dem Sterbenden ſey Troſt und Licht:
Wen hat er ſonſt zum Troſt,
Wenn ihn dein Richterangeſicht
In Finſterniß verſtoßt?

Laß ohne Zahl, wie Erdenſand,
Die Schaar der Seel'gen ſeyn,
Und ſchreib' uns all' mit eigner Hand
In's Buch des Lebens ein.

O Jeſu, der uns ſo geliebt,
Wie ſchön wird's ſeyn, wenn einſt
Die Schaar Erlöſter dich umgibt,
Und du vor Freuden weinſt.

Und blickſt du in dem letzten Reih'n
Den armen Letzten an,
Der keine laute Jubel weih'n,
Nur knien und danken kann:

So denk', ich ſey's, und mach' mir Muth;
Denn Gutes hab' ich nichts,
Als nur dein Blut, dein Opferblut,
Im Schrecken des Gerichts:

Und führ' mich armen Erdenwurm
Zum Vater bei der Hand,
Und ſprich: Ich hob ihn aus dem Sturm,
Und rettet' ihn an's Land.

Todesgedanken
am Grabe des Mittlers.

O Seele! ſinke nieder
An Jeſu Leichenſtein,
Und ſalbe ſeine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen ſie, die Boten
Des Himmels, auf der Luft;
Denn, ach! den größten Todten
Bedecket dieſe Gruft.

Ein fieberhafter Schauer
Ergreift die ganze Welt,
Ach! weil ſie jetzo Trauer
Um ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geſchöpfe Wunder,
Des Himmels Meiſterſtück,
Die Sonne, ſieht herunter
Mit einem Todtenblick;

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zerſplittert, in die Luft;
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerſtörten Kluft.

Der Todeshügel zittert,
Und ſeine Schädel mit;
Schon fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt!
Ein ſolches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihr Kräfte Gottes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß Jeſus ungeſtöret
In ſeinem Grabe ruht!

Und ich? Wie ſoll ich ehren
Den großen Menſchenſohn?
Ich hab' ja nichts als Zähren,
Und dieſe fließen ſchon.

Hier unter dieſem Hügel,
Da liegt ein Lamm erwürgt;
Zerſpränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach! hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewiſcht,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermiſcht.

Ach! Vater! laß mich ſterben,
Wo er begraben iſt!
Wie kann ich da verderben,
Wo Jeſus Chriſtus iſt?

Kein bleicher Todesſchrecken,
Kein Würger, keine Noth
Kann meine Furcht erwecken;
Er war ja ſelber todt.

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich, auf dieſen Mann,
Einſt von der Erde ſcheiden,
Der Todte wecken kann.

Erholung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Raſt,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Laſt;

Belohnung ſtatt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh',
Ein Bruder von dem Schlafe,
O Tod, das biſt mir du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Menſch noch ängſtlich thut:
So ſpreche meine Seele:
Auch Jeſus hat geruht!

Der jüngſte Tag.

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Oſten auf.
Seht die Königin vom Lichte
Mit ſtrahlenleerem Angeſichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf!
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond, in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen, Meere, Ströme ſieden!
Gethürmte Waſſerwogen wüthen
Wild auf dem alten Ocean.
Seine Tiefen brauſen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Waſſerwelt verſiegt,
Und Leviathan liegt
Auf ſeinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fiſch' im Meer
Schluckt Feuerſtröme ein, und ſtirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammten Lüfte hin.
Hügel ſtürzen! Felſen ſplittern:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die beſtürzten Himmel fliehn.
Der bängſte Todesſchmerz
Zerdrückt der Menſchen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken greift
Sie an, und ſäuft
Das Blut aus ihrer Wange weg!

Und der Starke kömmt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus ſeinem ernſten Angeſicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen;
Den einen Fuß ſetzt er auf Wogen,
Den andern auf die Erd', und ſpricht:
Hinfort iſt keine Zeit!
Die lange Ewigkeit
Wird ſie verſchlingen!
Und ſeinen Schwur
Hallt die Natur
In aufgeſpalt'nen Tiefen nach.

Fühlſt du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen,
Nicht ſeinen letzten Donnerſchlag?
Die Verbrecher zu verdammen,
Wird bald der Tag der Rache flammen;
Der bängſte, ſchauervolle Tag.

Herr! mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
Gott! betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite ſie zur Ewigkeit!

Der

geiſtlichen Gedichte

drittes Buch.

Die Sterblieder enthaltend.

Dem Jehovah.

Gott, oder ſprich, wie ſoll ich dich
In meinem Liede nennen?
Voll wahrer Andacht möcht' ich dich
Doch einmal recht erkennen.
Du Erſter! Letzter! Schöpfer! Herr!
Gott meine Burg! Unendlicher!
Verlaß mich nicht im Tode.

Du der, wie Er, ſeyn wird und war,
Geſalbtes Haupt der Glieder;
Lamm Gottes, das geſchlachtet war,
Du Retter deiner Brüder;
Du A und O — hier ſink ich hin
Und flehe mit gerührtem Sinn:
Verlaß mich nicht im Tode.

Und du, der ganz hinunterſchaut
In Gottes ew'gen Tiefen,
Der Abba, Abba rufte laut
In Frommen, die entſchliefen;
Geiſt Gottes, höre mein Gebet,
Das aus dem Staube zu dir fleht:
Verlaß mich nicht im Tode.

Ein Wurm liegt hier, wie kränkt er ſich
  Von Angſt in Staub getreten?
Doch ward's dem Wurm im Glauben dich,
  Jehovah, anzubeten.
Denn alles ſchweigt, iſt todt vor mir;
Drum fleh' ich nur zu dir! zu dir!
  Verlaß mich nicht im Tode.

O Gott, mein Vater und mein Herr,
  Merk' doch auf meine Klagen.
Erlöſer, ach ich kann nicht mehr,
  Als nur Erlöſer! ſagen.
Und eine ſtumme Zähre ſpricht:
Geiſt Gottes, ach verlaß mich nicht!
  Verlaß mich nicht im Tode!

Ein Blick auf die Welt.

Welt, die nur irdiſche Gemüther
 Mit ihren Banden feſſeln kann,
Der Chriſt ſchaut alle deine Güter
 Auf einer andern Seite an,
Dein Gut iſt Staub! dein Stolz zerfällt!
Tand iſt dein Glück! o arme Welt!

Mein Glaube ſteht auf einem Berge
 Und ſchaut in's weite Thal hinab,
Die Rieſenkinder werden Zwerge
 Und jeder Hügel wird ein Grab.
Gott, welch ein Zug! erſt Gram und Noth,
Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.

O welche Ausſicht in die Weite!
 Die Unſchuld blickt durch einen Flor;
Die Tugend geht im Trauerkleide
 Und Klagen wimmern laut empor.
Die Seuchen liegen auf der Luft,
Und überall iſt eine Gruft.

Welch ein Getümmel von Betrübten!
 Und Gott, wie jammern ſie ſo laut;
Dort klagt ein Weib um den Geliebten,
 Und hier ein Jüngling um die Braut.
Von jedem Hügel jammert Noth
Und hier iſt Tod und da iſt Tod.

Ich kann nicht mehr, mit ſchwachen Füßen
Eil' ich von meinem Berg hinab.
Es klopft mein Herz und Thränen fließen,
Wohin ſie fließen, iſt ein Grab.
Ich ſtehe, wandle, ſinke hin.
Und Grab iſt alles, wo ich bin.

Tod und Verweſung und Verderben
Beſchließen unſern Lebenslauf.
Denn: alle Menſchen müſſen ſterben,
Tönt ja von jedem Sarg herauf.
Auch mir ſchließt einſt des Todes Ruh'
Die wundgeweinten Augen zu.

Nun, ich entfliehe mit den Frommen,
Dir Welt und aller deiner Pracht.
Ihr aber ſeyd mir jetzt willkommen
Tod, Sarg und Grab und Mitternacht.
Es flammt das Wort in meiner Bruſt:
Gedenke, daß du ſterben mußt.

Morgengeſang.

Ich erwache! auf ihr Glieder,
Von der trägen Ruhe auf;
Denn die Sonne wandelt wieder
Ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon
Und die Vögel ſingen ſchon.

Was die ſchöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten müſſen fliehn;
Denn das Gold der Sonne funkelt
An dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg ſein Haupt,
Daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den Thürmen, Fluren lieget
Morgenthau und tränket ſie,
Und ein Chor von Vögeln flieget
Auf in ſüßer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor,
Fromme Seele, auch empor!

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
Träger Geiſt, ſo fliege doch!
Miſche Dank und miſche Wonne
In das Wort: ich lebe noch!!
Wie aus einer Todesnacht
Biſt du zu dem Tag erwacht.

Streiche, die den Sündern drohten,
  Tod und Krankheit traf dich nicht;
Wie viel tauſend neue Todten
  Stehen jetzo vor Gericht.
Dort am Throne ſtehen ſie;
Biſt du beſſer dann, als die?

Schlafend und in Sünden ſterben,
  Was iſt ſchrecklicher als dieß?
Fluch und ewiges Verderben
  Trifft den Sünder ganz gewiß,
Der noch roh und unbekehrt
Auf zu ſeinem Richter fährt.

Ach ſo zeichne deinem Kinde,
  Vater, alle Schritte vor,
Und beim Vorſatz einer Sünde
  Fliſtre mir dein Geiſt in's Ohr:
Arme Seele, denkſt du nicht
An den Tod und an's Gericht?

O ſo leb' ich ohne Sorgen
  Glücklich wie in Canaan.
Denn ein ew'ger Frühlingsmorgen
  Bricht mir dort im Himmel an.
Nun, du armes Leben du,
Eile nur dem Grabe zu.

Abendlied.

Nun ruht ihr matten Kräfte,
Vom Joche der Geſchäfte,
Das Menſchennacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rothem Antlitz nach dir blickt.

Noch ſeh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Geſträuchen;
Noch ſpiegelt ſie in Teichen
Ihr blutumſtrömtes Angeſicht.

Es ſtreckt ſich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel,
Schwingt ſie in Sonnengluth.
Doch jetzo geht ſie unter,
Der Creaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh Sonne immer nieder,
Du kommſt ja morgen wieder.
Doch, leb' ich morgen noch?
Gott, wie vom Wetterſchlage
Bin ich von dieſer Frage
Gerührt, leb ich auch morgen noch?

Vielleicht werd' ich die Höhen
Des Himmels nimmer ſehen,
Nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht ſchon morgen trinket
Die Sonne, eh' ſie ſinket,
Den Dampf von meiner Leiche auf.

Die matten Kräfte wanken
Beim ſchrecklichen Gedanken
Der bloßen Möglichkeit:
Noch heute kannſt du ſterben!
Es lau'rt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O Gott! ich bin verloren,
Wenn nicht in meine Ohren
Auch jene Stimme ſpricht:
(Schon hör' ich ſie und bebe
Nicht mehr) ſo wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

Nun dann, die Thränen fließen,
Ich ſinke zu den Füßen
Des Menſchenvaters hin.
Ach höre du mein Flehen,
Laß mich nicht ſchlafen gehen,
Mein Gott, bis ich bekehret bin.

Entweicht ihr Todesſchmerzen;
Schon thront in meinem Herzen
Erhabne Seelenruh'.
Ich laſſe dieſe Stätte.
Es deckt mich nun mein Bette
Sanft mit der Vorſicht Flügel zu.

Nachtgeſang eines Kranken.

Warum flieht der leichte Schlummer
Meinen thränenvollen Blick?
Scheut er, wie das falſche Glück,
Jedes Bette, wo der Kummer,
Wo die Noth, die Krankheit liegt,
Weil er taub vorüber fliegt.

Ja, auf meine Augenlieder
Sinkt er nicht der falſche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,
Läßt der Balſamſchlaf ſich nieder.
Ach! ſo ſoll mein Aug' allein
Thränenvoll und offen ſeyn.

Wie aus alter Schlöſſer Trümmern
Ein verſcheuchter Vogel ſchreit,
O! ſo hört die Einſamkeit
Meine bangen Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und ſtumm,
Blickt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich ſchon verſunken
In die unlöſchbare Gluth?
Sind nicht ſchon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken?
Dennoch drückſt du dein Geſchoß
Immer auf das neue los.

Wenn die ſpäten Stunden ſchlagen,
  Wenn der heiſ're Wächter ruft;
  O ſo kämpfen in die Luft
Dieſe jammervolle Fragen:
  Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?
  Ach, wie träge kriecht ſie hin!

Himmel ſchenke mir das Glücke,
  Daß ich ruhig beten kann.
  Schaue doch mein Elend an
Mit erbarmungsvollem Blicke;
  Ach! ich bin ja doch ein Chriſt,
  Deſſen Mittler Jeſus iſt.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
  Einſtens in Gethſemane,
  Als der große Zürnende
Vor ihn trat in ſeinem Grimme?
  Und wie blutend hing er da
  Auf dem Hügel Golgatha!

Nun ſo will ich alles leiden.
  Wüthet Schmerzen, wüthet fort!
  Denn ich weiß ein großes Wort:
Nichts ſoll mich von Jeſu ſcheiden.
  Nicht das Schwert, nicht Schmerz und Noth.
  Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
  Wo ich wenig ſchlafen kann,
  Eine Straße himmelan;
Eines Chriſten Siegesſtätte,
  Wo er, von der Welt entfernt,
  Beten und Geduld gelernt.

Die Bekehrung,

der ſtärkſte Troſt im Tode.

Gott, wie die Tage mir verſchwinden!
Gleich einem Strom ſtürzt meine Zeit
Getrübt von ſo viel tauſend Sünden,
In Ocean der Ewigkeit.
Drum, mein Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich wandle, Erde auf der Erde,
Nur als ein Gaſt und Pilger hin.
Ich weiß ja, daß ich ſterben werde,
Auch wenn ich nicht bekehret bin.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Geh' ich mit zitterenden Füßen
Vor einer offnen Gruft vorbei,
So ſagt mir donnernd mein Gewiſſen,
Daß ich ein Sklav der Laſter ſey.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich ſinke, wenn man eine Leiche
Vor meinem Blick vorüber trägt,
Zur Erden nieder, wie die Eiche,
Wenn ſie der Donner niederſchlägt.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Wie die verwilderte Gebärde
Des Todtengräbers mich erſchreckt,
Wenn er mit einer Schaufel Erde
Die Bahre eines Freundes deckt!
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ein weißer Schädel ohne Augen,
Ein fauler Sarg, ein Todtenbein,
Ein Fleiſch, woran die Würmer ſaugen,
Kann etwas ſchauervoller ſeyn?
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Heult an der Gruft, gedrängt vom Schmerze,
Der Traurende ſein Leid heraus,
So blutet mein beklemmtes Herze
Verzweiflungsvolle Thränen aus.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Bin ich ein Chriſt? Die Chriſten zittern
Doch ſonſten vor dem Tode nicht.
Sie ſterben, ohne zu erſchüttern
Vor Grab, Verweſung und Gericht.
Denn wer ſich vor dem Tode ſcheut,
Iſt der wohl reif zur Ewigkeit?

Ach Gott, die Sündenfeſſeln ziehen
  Mich Sklaven auf die breite Bahn.
Drum fleh' ich dich auf meinen Knieen
  Um fromme Büßerthränen an.
Und dieſe Thränen bitten dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Mein Vater! Denn nun ſtellt der Glaube
  Dich nicht als meinen Richter für;
Da lieg' ich ja gekränkt im Staube
  Wie ein zertretner Wurm vor dir.
Tief hingeſunken bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich!

Todesgedanken im Frühling.

Welche Stimme ſchallet
Vom Gebirg und wallet
Um mein lauſchend Ohr;
Welche Silbertöne
Rufen: meine Schöne
Auf! und tritt hervor.
Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet
Und auf's neue lebet.

Schnee und Regengüſſe
Sind dahin. Die Flüſſe
Strömen ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sproſſen Blumen auf.
Komm und ſchau
Den Morgenthau
Tauſend goldne Sonnenſtrahlen
Auf die Veilchen malen.

Balſamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte;
Denn der Weinſtock blüht.
Hör' die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der Mai
Flieht ſonſt vorbei.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.

Meiner Jugend Leiter,
Freund, o rede weiter;
Denn ich höre gern.
Doch die Stimme ſchweiget
Und der Frühling zeiget
Spuren ſeines Herrn.
Wo Er war,
Seh' ich ein paar
Junge Frühlingsroſen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdenſchooße
Schallt von jeder Roſe
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger ſchlüpfen
In den Buſch und hüpfen
Jubilirend auf.
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht,
Auf dem Schauplatz von Vergnügen
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken härter,
Schneidender als Schwerter
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsſcenen,
Hemmt ihr meine Thränen,
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Iſt ſchon ein Mord:
Unter jenem grünen Haine
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet
Schön ſein Blüthenhaupt.
Aber ſeine Kräfte
Und ſein Schmuck ſind Säfte,
Die er Menſchen raubt.
Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tyrannenfreiheit ſchenken,
Menſchenblut zu trinken?

Gott hat's ihr gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf ſein Wort ihr Haupt.
Einſt nach dieſem Leben
Müſſen ſie uns geben,
Was ſie uns geraubt.
Sterb' auch ich,
So werden ſich
Bald von meinen Todtenreſten
Junge Blumen mäſten.

Komm, du junge Schöne,
Meine Todestöne
Wallen ſanft dir zu.
Schau, im Frühlingswetter
Fallen Roſenblätter
Und ſo fällſt auch du.
Brich ſie ab,
Auf jenem Grab
Stehen ſonnenrothe Nelken,
Die wie du verwelken.

Seht nun auf ihr Blicke,
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einſt und lerne
Schöpfer, deine Macht.
Seele auf!
Zu Gott hinauf!
Dort wird es in jenen Kreiſen
Ewig Frühling heißen.

Todesgedanken im Winter.

O wie freudenleer und weiße
Liegt die vormals grüne Flur!
Unter einem Kleid von Eiſe
Kämpft die alternde Natur.
In den Thälern, auf der Höh',
Glänzt der ſilberweiſe Schnee,
Und die Waſſerſtröme müſſen
Unter einem Panzer fließen.

Wie der Berg den kahlen Gipfel
Einſam in die Lüfte ſtreckt,
Und des Baums entlaubten Wipfel
Reif und Schneegeſtöber deckt!
Seinen blätterloſen Aſt
Drückt des ſcharfen Froſtes Laſt,
Unter ihrer weißen Decke
Bücket ſich die Roſenhecke.

Wie auf dem beſchneiten Felde
Gleich dem Reh der Wandrer läuft
Und mit hohler Hand die Kälte
Von erſtarrten Fingern ſtreift!
Horche, wie das ſcheue Wild
Hungrig in den Wäldern brüllt!
Wie der ſtolze Hirſch, beſchneiet,
Um gefrorne Quellen ſchreiet!

Rede, Menſch! was ächzt der Boden
Unter deinen Schritten laut?
Etwa, weil es ihm vor Todten,
Vor verſchlungnen Leichen graut?
Wird denn jede Jahreszeit
Mir ein Bild der Eitelkeit?
Schwellen von der Seuchen Gifte
Auch die dünnen Winterlüfte.

Wenn im Lenz die Siechen keuchen,
Trinkt der Sommer ihren Schweiß;
In dem Herbſte brüten Seuchen
Und der Winter zeuget Eis.
Keine ätherreine Luft
Schützt die Menſchen vor der Gruft.
Froſt und Hitze ſchlägt die Glieder
Wechſelsweis zur Erde nieder.

Dorten zittert vor dem Grabe
Jener abgelebte Mann,
Der mit ſeinem Knotenſtabe
Kaum den Leib noch ſtützen kann.
Haare, wie der Schnee ſo weiß,
In den Adern ſtockend Eis,
Müſſen uns an dieſem Greiſen
Unſers Lebens Winter weiſen.

Jene blätterloſe Eiche
Schmücket bald die Frühlingszeit,
Und um nackende Geſträuche
Wirft der Mai ſein buntes Kleid:

Aber nur des Greiſen Blick
Sieht vergeblich nach dem Glück,
Nach den drückenden Beſchwerden
Seines Alters, jung zu werden.

Ach! ſo ſchau' ich nach den Höhen,
Wo in einer wärmern Welt
Keine Eisgebirge ſtehen
Und der Schnee nicht wieder fällt.
Engel, holet mich hinauf!
Denn es ſtockt der Säfte Lauf,
Und um ſtarrende Geſträuche
Irr' ich kalt, wie eine Leiche.

Welche namenloſe Wonne,
Wenn kein Auge weiter weint,
Und die ew'ge Frühlingsſonne
An dem neuen Himmel ſcheint!
Hell, wie Schnee im Sonnenſchein,
Werden unſre Kleider ſeyn;
Und die vollen Seelen müſſen.
Von Geſängen überfließen.

Neujahrslied.

Mit Todesſchauer denken wir
Der Jahre ſchnellen Lauf
Und ſingen in dem Tempel hier
Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht,
Flieht hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit
Und fürchten nicht den Tod?
Und fürchten nicht die Ewigkeit,
Die uns, den Mördern, droht?

Wer nicht an Jeſum Chriſtum glaubt
Und ihn nicht brünſtig liebt,
Dem Schöpfer ſeine Ehre raubt
Und ſie Geſchöpfen gibt;

Wer wie ein Vieh aus Pfützen ſäuft,
Im Laſterkothe wühlt;
Wer Sünden wie Gebirge häuft
Und doch den Berg nicht fühlt;

Und wer mit hündiſcher Begier
An ſeinen Gütern zerrt,
Vor einem Lazarus die Thür'
Mit großen Riegeln ſperrt;

Wer eine blut'ge Thränenfluth
Aus Wittwenaugen preßt,
Und ſeinen fetten Wanſt vom Blut
Zertretner Waiſen mäſt't;

Wer außen wie ein Schaf gekleidt,
Von innen wölfiſch denkt,
Und wer das Glück der Ewigkeit
Für Erdenglück verſchenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend ſeine Pflicht vergißt
Und Zeitvertreibe ſucht,
Und wenn die Zeit verflogen iſt,
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit
Zum Tode ſich nicht ſchickt:
Das iſt der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind ſolche Ungeheuer hier;
Herr, ſo bekehre ſie!
Der ganze Tempel ſeufzt wie wir:
Ach Herr! bekehre ſie.

Wie viele ſingen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder ſind.

Wie dunkle Schatten fahren ſie
Zur Hölle dann hinab;
Zu der Tyrannin, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele denke heut
Mit Ernſt an deinen Tod;
Denn jedes unſrer Jahre ſchreit:
Gedenk an deinen Tod!

Zu dir, der ſeyn wird, iſt, und war,
Steig unſer Lied hinauf:
Ach Gott, nimm doch in dieſem Jahr
Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertreter, rede laut,
Wenn uns der Richter droht;
Wenn Zorn aus ſeinem Auge ſchaut
Und aus der Stirne Tod.

Geiſt Gottes, zeige deine Macht,
Wenn uns das Auge bricht.
In einer ſolchen Mitternacht
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Chriſtenſchaar
Der Tod nun ſchrecklich ſeyn?
Sie weihen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Gethſemane.

Wer iſt der große Sterbende?
Der dorten in Gethſemane
In ſchauervoller Einſamkeit
So müde, ſo verlaſſen ſchreit:

Ich bin betrübt bis in den Tod,
In allen Adern wühlt der Tod.
Da lieg ich wie ein Wurm vor dir,
Mein Vater, nimm den Kelch von mir.

Doch allgewaltig ſchrecken ſie
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht.

Fallt nieder, Sünder, betet! wacht!
Und ſeht die fürchterliche Nacht,
Die über jenem Manne hängt,
Der dorten mit dem Tode ringt.

Schwer liegt auf ihm des Richters Grimm,
Die Füße brechen unter ihm,
Und aus gepreßten Adern dringt
Sein Todesſchweiß mit Blut vermengt.

Noch brennt der Rache tiefe Gluth,
Noch trinkt die Erde Schweiß und Blut,
Die unter ihm vor Angſt ſich regt
Und ihrer Todten Staub bewegt.

Es liegt auf ſeinem Rücken ganz
Des Richters Zorn, die Hölle ganz,
Und Tod auf Tod, und Grab auf Grab
Stürzt donnernd in die Seel' hinab.

Er redet nicht, er winſelt nur,
Und die mitklagende Natur
Spricht jeden Seufzer tauſendfach
Den Felſen und Gebirgen nach.

Weltrichter, warum ſchlägeſt du
Mit hohem Arme auf ihn zu?
Es ſchreckt der Antwortsdonner mich:
Für Sünder blutet Er, für dich!

Ja, unſre Sünden drückten dich;
Nicht deine, Herr, ſo fürchterlich!
Wir weckten Gottes Eifergluth,
Wir färbten deinen Schweiß mit Blut.

O Mittler! zeige mir nur nicht
Die Miene vor dem Weltgericht.
Im Blutſchweiß lieg ich arm und bloß,
Der dir von deiner Stirne floß.

Wenn nun der größte Menſchenfeind,
Der Satan, mit dem Tod erſcheint,
Und meiner müden Seele graut,
So rede dieſe Erde laut.

Dann ſteigt ein Jauchzen in die Höh'.
Gethſemane! Gethſemane!
Mein Heldenglaube ſegnet dich,
Dort floß auch Schweiß und Blut für mich.

Golgatha.

Seele, haſt du keine Flügel?
So fliege doch nach Golgatha,
Wo auf einem Todeshügel
Den Sohn der Vater leiden ſah.
Die Erde zittert,
Schaut und erſchüttert
Den Tod, den großen Tod!
Der dem Mittler Gottes droht.

Geiſter ſtehen auf den Höhen,
Wie Todte bleich, wie Gräber ſtumm!
Und die wen'gen Edlen ſtehen
Ohnmächtig um den Pfahl herum;
Sie ſehn und ſchauen
Den Tod voll Grauen;
Den Tod, den großen Tod!
Der dem beſten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
Meria, wo iſt deine Pracht?
Wo iſt deines Tempels Wunder?
Deckt alles Tod und Mitternacht?
Die Berge zittern,
Die Felſen ſplittern;
O Tod, o großer Tod!
Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichſten Wolke
   Erhebt die Todesſtimme ſich
Vor dem zitterenden Volke:
   Mein Gott! warum verläßſt du mich?
      Vom Höllengrimme
      Zeugt dieſe Stimme;
O Tod! o welch ein Tod!
Der dem größten Menſchen droht.

Blutigrothe Strahlen zücken
   Von eines Todesengels Schwert,
Geiſter hören, ſtaunen, blicken!
   Als ſie das letzte Wort gehört:
      Nun ich empfehle
      Dir meine Seele!
O Gott, es iſt vollbracht!
Und ſein Haupt ſinkt in die Nacht.

Tief an deinem Kreuze unten
   Gottmenſch! Erlöſer! lieg ich hier.
Ich blick hinauf nach deinen Wunden,
   Sie ſtrömen Seligkeit auch mir.
      Will Tod mich tödten,
      So ſoll es reden
Dein Blut, Gottmenſch, dein Blut!
Und ich trotze ſeiner Wuth.

O wie freudig kann ich ſterben!
   Ich fürchte nicht der Hölle Gluth;
Meine Kleider will ich färben
   In des erwürgten Lammes Blut.

Auch ich empfehle
Dir meine Seele,
O Gott! wenn einſt der Tod
Mir, wie meinem Mittler droht.

Troſt der Erlöſung im Tode.

Erſtes Chor.

Wir fielen! und der Richter ſprach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Die weite Schöpfung hallt es nach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Dann ſprach der Herr in ſeinem Grimm:
(Die Erde bebt' und floh vor Ihm)
Er ſoll des Todes ſterben!

Zweites Chor.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!!

Erſtes Chor.

Gericht, Tod und Verderben ſchaut
Aus des Erzürnten Mienen.
Der Erde Tiefen ſeufzten laut:
Will niemand uns verſöhnen?

Soll Gottes Ebenbild allein
Ein Raub der Höllenflammen ſeyn?
Will niemand uns verſöhnen?

Zweites Chor.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Hoch ſtand des ew'gen Vaters Sohn
Auf ſeinem Flammenthrone.
Er ſprach (die Donner ſchwiegen ſchon):
Verſchone, Vater, ſchone!
Ich, dein Geliebter! eile ja
Zum Opferberge Golgatha,
Und werde ſie verſöhnen.

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ach! unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Du haſt, wie, darf ich zagen?
Auch meine Schuld getragen.
O gib uns deinen Frieden,
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Wie zitterte das Opferlamm
Vor ſeines Treibers Ruthen!
Du, Golgatha, ſahſt es am Stamm
Des hohen Kreuzes bluten.
Es ſah's die Tiefe und die Höh',
Als der Erwürgte blutete,
Des Richters Donner ſchwiegen.

Beide Chöre.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Verſöhner, ach verlaſſe
Mich nicht, wenn ich erblaſſe.
Erbarme dich im Tode,
Verſöhner!

Siegeslied am heiligen Oſterfeſte.

Donnernd ſplittern ſie entzwei
Seines Grabes ſtarke Riegel,
Und ein jubelndes Geſchrei
Tönt empor von jedem Hügel.
Unſre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: Jeſus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter ſeiner Brüder,
Lebet! Stürzt ihr Römer nur
Auf die großen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut! erbebt!
Der bewachte Todte lebt!

Alte Schlange krümme dich
Mit zertret'nem rothen Kamme;
Winde für den Ferſenſtich
Deine Kreiſe nun im Schlamme.
An des Helden Ferſe klebt
Blut von dir, Er lebt, Er lebt!

Heulen und Verzweiflung ſteigt
Nun aus der Verdammten Hälſen:
Denn der Schlangentilger zeigt
Siegend ſich von einem Felſen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: Jeſus lebt!

Hüpft ihr Todeshügel heut!
   Hüpfet mit, ihr Todtenknochen!
Denn der Herr der Herrlichkeit
   Hat des Grabes Thür' zerbrochen.
Auf, ihr Todten! und erhebt
Euer Haupt, denn Jeſus lebt!

Glüht, ihr Engelſchaaren, glüht!
   Fließet von Geſängen über!
Singt ein lautes Siegeslied
   In die Sphären noch hinüber!
Was in blauen Lüften ſchwebt,
Alles jauchze: Jeſus lebt!

Zitt're nur, o Golgatha
   Vor dem göttlichen Verbrecher!
Den dein Gipfel bluten ſah,
   Beb' und ſiehe, wie der Rächer
Ueber dir beſänftigt ſchwebt,
Weil dein großer Todter lebt!

In den Tiefen, auf den Höh'n,
   An den Strömen, an den Bächen
Soll ein Mund zum anderen
   Laut, wie im Gewitter, ſprechen:
Jauchzt ihr Höhen, Jeſus lebt!
Braust ihr Tiefen, Jeſus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
   Mit der Senſe in den Händen;
Feige Seelen mögen nur
   Deine Schrecken ganz empfinden.
Schau' ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß Jeſus lebt.

Fäulniß, Würmer, Sarg und Grab
Sind nur Schrecken für die Schwachen,
Helden aber ſchau'n hinab
In des Todes offnen Rachen;
Unerſchüttert, nicht durchbebt:
Weil ſie denken: Jeſus lebt.

Hier im Schooße der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Aeonen mögen nur
Ueber mir vorüberfliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Troſt, daß Jeſus lebt.

Steh' ich einſt vom Grabſtaub auf,
O ſo ſchau' ich von den Trümmern
Der zerſtörten Welt hinauf,
Hin, wo Jeſu Narben ſchimmern.
Mein erlöster Geiſt erhebt
Sein Triumphlied: Jeſus lebt!

Am heiligen Pfingſtfeſte.

Auf, blaſet die Poſaune an!
Schon rückt der Tag des Herrn heran;
Ein wolkiger, ein finſt'rer Tag,
Wo kein Geſchöpf beſtehen mag;
Es fährt der große Donnerer
Auf ſeinem Wolkenſitz daher.

Verzehrend Feuer geht vor ihm,
Und Flammen zücken hinter ihm.
Was vor ihm ſchön, wie Eden ſteht,
Iſt nach ihm, wie die Wüſte, öd'!
Hoch raſſeln ſeine Wagen her,
Und aus Gewittern redet er:

Bekehret euch, ihr Sünder, eilt!
Und faſtet! klaget! weinet! heult!
Bekehret euch noch in der Zeit
Zum Vater der Barmherzigkeit.
Voll Gnade, voll Geduld bin ich,
Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich gieße über euch den Geiſt,
Der euch der Wahrheit Pfade weist;
Durch den das Kind prophetiſch glüht,
Der Alte große Träume ſieht;
Durch den vom himmliſchen Geſicht
Der Jüngling mit Entzücken ſpricht.

Sein Donner ſchwieg. Der neue Bund
That die verheiß'ne Gnade kund.
Auf Fromme goß ſein Geiſt ſich aus,
Und Rauch und Dampf erfüllt' das Haus,
Worinnen die verſcheuchte Schaar
Der treuen Jünger Chriſti war.

Du Hauch vom Vater, komm herab,
Von dem, der dich der Erde gab;
Du Flamme Gottes, ruh' auf mir,
Im tiefſten Staube wart' ich hier,
Bis Feuer auf der Zunge glimmt,
Und ſie zu deinem Lobe ſtimmt.

Des Frommen Troſt, entzieh' mir nicht
Dein gnadeſtrahlendes Geſicht.
Noch tobt in mir der Sündenſchmerz:
Drum ſchaff' in mir ein reines Herz,
Und ſey mir ein gewiſſer Geiſt,
Der mir die Bahn der Tugend weist.

Du Licht aus Gott, erleuchte mich,
Daß mein Verſtand erkenne dich;
Und wann ich ſinke, reiche du
Die Wahrheit mir zur Stütze zu;
Dann ſey die Welt von Zweifeln voll,
Ich weiß, an wen ich glauben ſoll.

Wenn mein Gewiſſen mich verklagt,
Mein Herz belaſtet in mir zagt;
So flöße mir die Engelluſt
Des Seelenfriedens in die Bruſt,
Und ſäusle wieder nach dem Schmerz
Mir Ruh' und Freude in das Herz.

Mach' du mich deiner Gnade voll.
Ach! wenn ich endlich ſterben ſoll;
Deckt Nacht und Dunkel mein Geſicht,
So ſey du mir ein Sonnenlicht,
Ein heller Stern, ein Gnadenſtrahl,
Durch's grauenvolle Todesthal.

Wer ſcheuet Tod und Mitternacht,
Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
Wenn der von Gott geſandte Geiſt
Auf finſt're Pfade Leben geußt?
Drum Geiſt des Troſtes ſey mir Licht,
Wenn mir das Aug' im Tode bricht.

An einem Communiontage.

Sünden, eure Höllenſchmerzen
Treiben mich zum Gnadenſtuhl;
Denn ihr brennt in meinem Herzen,
Wie in einem Schwefelpfuhl!
Und es ſchlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haut zuſammen.

Ach, wo biſt du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo biſt du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen große Wunden zu.
Ach, ſo träufle in das Herze
Lindrung nach dem Höllenſchmerze.

Krank, mühſelig und beladen
Lieg' ich auf den Knieen hier,
Rede doch dein Wort der Gnaden:
Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
Für die Laſt auf eurem Rücken
Euch mit Labſal zu erquicken.

Doch, o Freude! ſchon erſchallet
Dieſe Troſtesſtimme dort,
Und der Tempel wiederhallet
Jenes gnadenvolle Wort:
Jeſus tröſtet! rufet! winket!
Kommt ihr Müden, eſſ't und trinket!

Gehſt du? O ihr Füße ſinket
  Vor dem Donner, der euch droht;
Wer unwürdig ißt und trinket,
  Ißt Gericht und trinket Tod.
Sprich, verklagendes Gewiſſen,
Bin ich fähig zum Genießen?

Nein! ſo donnert mein Gewiſſen,
  Sünder, nein, das biſt du nicht!
Und du eilſt mit ſchnellen Füßen
  Zum Verderben, zum Gericht.
Schau! von dieſem Kelche flammen
Blitze, die von fern verdammen.

Doch ich eile, weil mein Herze
  Den Gedanken ſtammeln kann:
(Dieſen Himmel nach dem Schmerze!)
  Jeſus nimmt die Sünder an.
Und der Buße Thränen rollen,
Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
  Fall' ich auf mein Angeſicht,
Und es ſprechen tauſend Thränen:
  Richter! ach, verſtoß mich nicht!
Sieh' auf Zähren, Buß' und Reue,
Sey ein Vater und verzeihe.

Nun ich wandle zum Altare
  Als ein armer Sünder hin,
Eſſe, trinke und erfahre,
  Daß ich ausgeſöhnet bin.
Ganze Freudenſtröme fließen
Auf mein durſtendes Gewiſſen.

Fromme Seele, zitt're weiter
  Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
Denn nun ſind ſie, deine Kleider,
  In dem Blut des Lammes roth.
O Verſöhner, ſtürb' ich heute
Noch in dieſem Feierkleide!

Der Jüngling von Rain

In Traurigkeit verloren
Schau', ſich're Jugend, heut
Vor Rains kleinen Thoren
Ein Bild der Eitelkeit.
Dort ſinkt die Wittwe nieder
Und ächzt nach ihrem Sohn.
O ſinge Leichenlieder
Im tiefſten Klageton.

Den einzigen der Söhne
Deckt ſtumm die Bahre zu.
Und ſeiner Mutter Thräne
Geleitet ihn zur Ruh.
Jedoch genug geweinet,
Weib, trockne dein Geſicht!
Der Menſchenfreund erſcheinet
Und rufet: Weine nicht!

Du aber Jüngling höre
Von tiefem Ernſt erfüllt,
Vom Todten dieſe Lehre:
Ich war dein Ebenbild;
Erheb' an ſeinem Grabe
Das bange Klaggeſchrei;
So iſt dann auch ein Knabe
Nicht vor dem Tode frei?

Nein! Männer, Greiſe, Kinder
Sind Aſche, Sand und Staub;
Denn ſie ſind alle Sünder
Und meiſt der Lüſte Raub.
Vom Kleinen bis zum Großen
Herrſcht Tod und Krankheit hier.
Heut blühen wir wie Roſen,
Und morgen welken wir.

Der Frühling meiner Jahre
Iſt eine eitle Pracht;
Vielleicht wird ſchon die Bahre
Für meinen Leib gemacht.
Nun denn, in Gottes Willen
Ergeb' ich meinen Sinn;
Ich will ſie gerne füllen,
Wenn ich nur ſelig bin.

Ja Gott, der Buße Schmerzen
Erfüllen ganz mich heut;
Reiß' doch aus meinem Herzen
Das Bild der Eitelkeit.
Entzünd' in mir die Tugend,
Und, ach! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend
In deinem Zorngericht.

Willſt du den Körper ſtärken,
So thu' es immerhin,
Daß ich mit guten Werken
Dem Lande nützlich bin.

Doch wenn mein frühes Ende
  Dein Wille, Gott, beſchleußt,
So nimm in deine Hände
  Auch meinen Blüthengeiſt.

Jairus Tochter.

Ich denke heut an meinen Tod!
Wie beben meine Glieder!
Der Würger, deſſen Senſe droht,
Der mäht auch mich darnieder.
Bald wird mein Leben abgekürzt;
Als wie die junge Tanne ſtürzt,
So werd' ich niederſtürzen.

Bald liegt die dickſte Mitternacht
Auf den erloſch'nen Blicken;
Dann wird mich nimmermehr die Pracht
Der ſchönen Welt entzücken.
Im Bauch der Erde lieg' ich da,
Am Auge, das die Sonne ſah,
Da werden Würmer niſten.

Der Mund, der jetzo ſingen kann,
Wird ſich im Tode ſchließen;
Mit trägen Händen lieg' ich dann
Und mit verſchränkten Füßen.
Ein Leichenhemd, ein ſchwarzes Band,
Ein Kreuz in meiner welken Hand,
Und Blumen um die Bahre.

O ſchauervoller Todestag!
Ihr Stunden, voll von Thränen!
Mein Haupt, das gern auf Blumen lag,
Liegt jetzt auf Hobelſpänen.
An meinem ſchwarzen Sarge ſteht
Ein zärtlich Weib, und wimmernd fleht
Ein Kind an ihrem Halſe.

Dort ſchwankt Jairus thränenlos
An ſeiner Tochter Bahre;
Der Tod entriß ſie ſeinem Schooß
Zur Blumenzeit der Jahre.
O ſeht die Mutter kläglich thun:
Es ſoll die jüngſte Roſe nun
An ihrem Buſen welken.

Ach Gott, ſo herrſchen überall
Zerſtörung, Tod und Leichen?
So hör' ich denn des Todes Qual
Aus jedem Buſen keuchen?
So ſoll denn nur der Menſch allein,
Gleich einem Sklaven, vor der Pein
Des nahen Würgers zittern?

Doch ſchaut! Wer iſt der Seher dort,
Der ſich, wie Gott, erhebet?
Er ſteht und ſpricht ein Schöpfungswort,
Und die Geſtorbne lebet.
Der Vater ſtaunt, die Mutter weint,
Und jedes ſinkt dem Menſchenfreund
Voll Dank zu ſeinen Füßen.

Drum, banges Herz, entfließen dir
  Die Thränen nur vergebens;
Der Wunderthäter iſt ja hier,
  Der große Fürſt des Lebens.
Hier iſt der Held! hier ſteht der Mann!
Der Todte auferwecken kann.
    Drum ſing' ich im Triumphe.

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
  Flieht, bleiche Todesſchrecken!
Er wird den Leib, den man begräbt,
  Aus Staub und Moder wecken.
Drum ſey geſegnet, ſtille Gruft!
Denn bald ertönet aus der Luft
    Des Weltgerichts Poſaune.

Nun mag ein Sturm den leichten Staub
  Des Körpers nur verwehen;
Ich werde doch aus meinem Staub
  Schön, wie ein Engel, gehen.
Und wann ich dann noch weinen kann:
So ſchau' ich meinen Mittler an,
    Und weine Freudenthränen.

Auf die Leiche eines Kindes.

Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten.
Schau', Erbarmer, wie die Deinen,
Unter modernden Gebeinen,
Ueber ihre Todten weinen.

Thränen fließen,
Weil wir müſſen
Zweige dorren ſehen,
Die, wie jugendliche Roſen,
Von dem Morgenthau begoſſen,
Aus dem Garten Gottes ſproſſen.

Mütter ſtehen
Stumm und ſehen
Auf die kleine Leiche.
Väter ſchwanken vor dem Kinde,
Wie die halbgewachſ'ne Linde
Vor der Wuth empörter Winde.

Und die Kleinen
Stehn, und weinen
Laut um den Geſpielen.
In des Todtengräbers Mienen
Schauen ſie durch ihre Thränen
Wuth und Grauſamkeit in ihnen.

So verwelken
Denn die Nelken
Noch in ihrer Knoſpe?
Blumen, die wie Sterne ſtehen,
Müſſen, wann die Winde wehen.
Halb emporgeblüht vergehen.

Doch nur ſtille!
Gottes Wille
Iſt allein der beſte.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Dieſe Kinder zu erheben.

Seelen werden
Auf der Erden
Größtentheils vergiftet.
Darum nimmt, nach ſeinem Willen,
Gott die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
Seiner Gnade
Strömt des Chriſten Leben.
Iſt ein Säugling, ſprecht, ihr Thoren!
Den die Taufe neugeboren,
Schon im frühen Tod verloren?

Weinet minder
Für die Kinder
Eltern! ſpart die Zähren.
Kann es ihren kleinen Seelen
Da, wo keine Zweifel quälen,
Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket,
Jeſus winkt mit holden Mienen.
Und zu Lehrern gibt Er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

Darum ſchweigen
Wir und beugen
Unſern Nacken nieder.
Wann die Erde wird vergehen.
Werden wir in jenen Höhen
Unſre Todten wieder ſehen.

Der Tod einer jungen Chriſtin.

Du, junge Chriſtin, komm' und ſchau
Den Tod vor deinen Füßen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Roſen, fließen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod beſiegt,
Im Frühling ihrer Jahre
Die Freundin in der Bahre.

Da liegt ſie bleich, entſtellt und todt,
Die Blum', halb aufgegangen,
Kein ſtiller Reiz, kein lachend Roth
Scherzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick iſt Nacht;
Der Schönheit Macht
Liegt, wie von Sturm und Wetter
Zerſtreute Roſenblätter.

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indeſſen jammert in die Luft
Ein Lied voll Todesſchrecken:
O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll denn an Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele ſchaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Mittlers junge Braut
Im Feierkleide ſehen.
O wären wir
Bei ihr! bei ihr!
Bei dieſer neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne.

Der Mann im Tode.

Hier ſiel der Mann! Ein Trauerlied
  Soll weit umher erſchallen!
Der wie die Eiche aufgeblüht,
  Der Mann, der iſt gefallen.
Er ſtand mit einem Männerherz
Auf ſeinen Füßen, wie auf Erz,
  Und doch iſt er gefallen.

Kühn ſchaut' er, wie ein Löwe ſchaut,
  Den nahen Feind zu tödten;
Laut tönte ſeine Stimme, laut,
  Wie ſchmetternde Trompeten.
Feſt ſtand er da! In ſeinem Blut
Braust' Feuer, ſtürmte Heldenmuth
  Und ſtählte ſeine Nerven.

Sein harter Nacken bog ſich nicht,
  Wenn Hügel auf ihm lagen;
Bereit, die Schwere ſeiner Pflicht
  Mit Rieſenkraft zu tragen.
Nie ſanken ſeine Arme, nie,
Nie brach ſein felſenfeſtes Knie,
  Nie keuchten ſeine Lenden.

Mit ſonnenbraunem Angeſicht
  Stand er in Ungewittern
Feſt, wie ein Fels! und zittert' nicht,
  Wenn Berge um ihn zittern.
Mit ehrner Stirne ſtand er da,
Als er den Würger kommen ſah,
  Und, doch iſt er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wuth
  Nichts auf der Erde dämpfen?
Nicht Männerkraft, nicht Löwenmuth,
  Nicht Heldenfeu'r im Kämpfen?
Kein raſcher Jüngling und kein Mann,
Der Rieſen ſelber trotzen kann,
  Kann deinem Pfeil entfliehen.

Wie? haſt du nicht ſchon Menſchenblut
  Genug in dich gegoſſen?
Und ſind die Pfeile deiner Wuth
  Nicht alle längſt verſchoſſen?
Wie Leviathan ſchluckeſt du
Blutſtröme, ewig ohne Ruh
  Die Pfeile deines Köchers.

Jedoch es ſey! es mag der Tod
  Mit Blut die Erde färben,
Die Helden zeugt Gefahr und Noth,
  Und Männer zeugt das Sterben.
Ich bin ein Mann, ein Held, ein Chriſt,
Dem nichts auf Erden ſchrecklich iſt,
  Als ein beſchwert Gewiſſen.

So mag ſich deine Seele dann
Zu ihrem Gott erheben;
Er richtet ſie durch einen Mann
Dem er die Macht gegeben.
Indeſſen lehrt des Todten Ruhm:
Ein Mann in ſeinem Chriſtenthum
Iſt auch ein Mann im Tode.

Der ſterbende Vater.

Ein Chor von jungen Waiſen heult,
Und ringt die kleinen Hände.
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zum Ende.
Laut jammern ſie:
Ach, Vater, wie?
Du willſt uns ſchon verlaſſen?

O Gott, wer reicht uns heute Brod?
Und, ach! wer tränkt uns morgen?
Wer iſt nun Stütze unſrer Noth?
Wer wird uns nun verſorgen?
Ach, Vater! nicht!
Verlaß uns nicht!
Wer wird uns dann verſorgen?

Die Wittwe zittert laut und ſinkt
Vor ſeinem Bette nieder.
Sie weinet Thränenblut und trinkt
Die blut'gen Thränen wieder.
Sie ſeufzt das Ach
Der Kinder nach:
Du willſt mich ſchon verlaſſen?

Jedoch, der beſte Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
Kommt Kinder, ſtellt euch um mich her,
Empfahet meinen Segen!
Weib, höre mich,
Und richte dich
Empor zu meinem Segen.

Der Schöpfer jeder Creatur,
Der Vater frommer Waiſen,
Der wird, ihr Kinder betet nur,
Auch euer Vater heißen:
Drum ſinket hin,
Und nennet ihn
Mit Thränen euren Vater.

Liſt und Verführung geht euch hier,
Ihr Kinder, ſtets zur Seite;
Drum wünſch' ich euch, und, Theure, dir!
Viel Schmerzen und viel Freude.
Sprecht, was ich ſprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen und viel Freude! —

Zur Gottesfurcht führ' euch der Schmerz,
Die Freude ſoll euch ſtärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.
Ein Eigenthum
Sey euch der Ruhm,
Der Ruhm des weiſen Chriſten!

Nun bet' ich denn zum letztenmal
Zu Gott! ein armer Sünder!
Sey du anjetzt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder.
Der Todesſchmerz
Fällt an mein Herz
Ein Vater meiner Kinder!

Ach ſchau, weil ich noch ſtammeln kann,
Ein Weib zu meinen Füßen,
Und ſieh' es mit Erbarmen an,
Wenn Wittwenthränen fließen.
Ich ſterbe, Gott!
Sey auch mein Gott!
So ſprach er, und erblaßte.

Nun, Kinder, wiſcht mit kleiner Hand
Die Thränen vom Geſichte.
Schaut auf in's ächte Vaterland
Zum Vater dort im Lichte;
Der ſtrahlt nun euch
Aus ſeinem Reich
Viel Tröſtung in die Seele.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz, nicht mehr zu wüthen;
Religion ſchafft Seelenruh.
Und einen großen Frieden.
Gott ſorgt für euch
Und uns zugleich:
Denn Er iſt aller Vater:

Auf die Leiche eines Regenten.

Seyd ihr, Götter dieſer Erde,
   Seyd ihr Menſchenſtaub, wie wir?
O! ſo zittert! Der Gefährte
   Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
   Denkt beim Leichenpompe heut
   Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waiſe
   Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
   Einer Wittwe nie genährt?
Seyd ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laſter zu beſtrafen?
   Helft ihr auch dem Tugendfreund,
   Wann er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr ſelber nicht den Lüſten,
   Die ihr ſcharf an andern ſtraft?
Seyd ihr Bürger, ſeyd ihr Chriſten?
   Seyd ihr weiſ' und tugendhaft?
Sieht man nie von ſtolzen Höhen
Euch verächtlich niederſehen?
   Kennt ihr eure Ritterpflicht?
   O! ſo kommt und zittert nicht.

Denn hier ſchlummert ein Regente.
  Der Verlaſſ'nen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
  Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Laſterthaten blitzte
Und der Wittwen Recht beſchützte;
  Der dem Waiſen und der Noth
  Willig ſeine Hände bot.

Unpartheiiſch, wie der Sonne
  Warmer, ſegenſchwangrer Strahl,
Der den Eichen ſtrömet Wonne,
  Wie dem Veilchen in dem Thal,
Strahlt' von ſeines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
  In der Reichen Marmorhaus,
  Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
  Trug er den Regentenſtab,
Und das Schwert an ſchlaffen Lenden,
  Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wenn ſie ſterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
  Gott, hier iſt die ſchwere Laſt,
  Die du mir vertraueſt haſt.

Aufgelöst in Thränen ſchwanken
  Arme hinter ſeiner Bahr;
Stimmen der Verlaſſ'nen danken
  Ihm, der ihre Stütze war.

Gold'ne Zierde deines Standes,
Vater unſers Vaterlandes,
Unſer unerkauftes Ach
Fliege deiner Seele nach.

Große, hebt die Angeſichter
Ueber jene Sternenbahn!
Dorten trefft ihr euren Richter,
Wie der ärmſte Bettler, an;
Ihn, vor deſſen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum ſo übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Greis.

Ich müder abgelebter Mann,
Ich werde ſterben!
Um meinen Lohn in Kanaan
Zu ererben.
Hände, legt den Wanderſtab
An meinem Sarge nieder.

Ich ſah nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Blick
Iſt verdunkelt;
Aber heller, als der Blitz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläſſe färbet ſie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper ſchlottert, wie
Ein Gerippe.
Hohl und keuchend iſt der Ton,
Der auf gen Himmel jammert.

Mir ſind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In raſcher, flügelſchneller Eil'
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt,
So flogen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wenn er eine Ewigkeit
Dauern würde.
Doch, wie iſt mein Nacken jetzt
So mürb und ohne Stärke!

Ich ſolle beten, und ich bin;
Kraftlos und trocken;
Der Adern Säfte ſind dahin,
Und ſie ſtocken.
Leiſe, wie der Weſt im Buſch,
So liſpelt meine Stimme.

Da lieg ich hülflos, wie ein Kind,
Kaum kann ich lallen.
Und meine blaſſen Wangen ſind
Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läßt du mich
So ohne Freuden?
Mit jedem Wunſche wünſche ich
Abzuſcheiden.
Reiß die alte Hütte ein;
Befreie meine Seele.

Es kömmt der langen Arbeit Raſt!
Nun ich empfehle
Dir, Gott, die du geſchaffen haſt,
Meine Seele!
Süßer Tod! So ſtirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, geweſen.

Sein Geiſt fliegt, großer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,
Und auch ſein trockner Körper ſoll
Auferſtehen.
Göttliche Religion,
So tröſteſt du die Menſchen!

Ihr Kinder in dem Chriſtenthum,
Unmünd'ge Greiſe,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,
Werdet weiſe!
Kann was grauenvoller ſeyn,
Als ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Laſtern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig ſterbet.
Dann erſchallt des Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Der Tod des Sünders.

Es ſingen tauſend Lippen heut
Ein Lied von Tod und Ewigkeit.
  Wird es der Sünder hören?
Wie Gottes Harfen tönen ſie,
Lautdonnernd wie der Sinai,
  Hoch, wie ein Lied der Sphären;
Stark, wie Poſaunen am Gericht,
Und nur der Sünder hört es nicht.

Dick und verſtopft iſt ſein Gehör,
Und ſchwer gefeſſelt keuchet er
  An ſeiner Laſterkette.
Doch reiß' ſie ab die Bande; hier
Zeigt Gottes Finger, Sünder! dir
  Des Mitgenoſſen Bette,
Wo röchelnde Verzweiflung wild
Aus dem verfluchten Halſe brüllt.

Dein Bundsverwandter lieget hier,
Und flucht mit Drachenblicken dir,
  Dem ſündigen Gefährten.
Die Qual der nahen Hölle ſpricht
Aus dem verfallnen Angeſicht,
  Und droht aus den Gebährden.
Er redet, und ein jedes Wort
Iſt ſchrecklich, wie ein Brudermord.

Tod und Verzweiflung, wüthet nur!
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur.
Und herrſcht in meinen Blicken!
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Bruſt die Ewigkeit,
Und reißen mich in Stücken.
Iſt denn kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt?

Ihr Höllenflammen, unter mir
Steckt dieſe Natterhöhle hier;
Mein Bette ſteckt in Flammen!
Da lieg' ich feſt und unbewegt,
Jedoch dein rothes Feuer ſchlägt
Zwar über mich zuſammen;
Allein, dein Feuer iſt Gericht,
Es ſengt nur, und verbrennt mich nicht.

Mich dünkt, das Blut des Mittlers ſchreit
Im Donner aus der Ewigkeit:
Du trateſt mich mit Füßen!
Ja, Richter, ja! Ich bin der Sklav,
Den dieſe Donnerſtimme traf,
Ich trat dein Blut mit Füßen.
O, hätte mich dein Grimm erſäuft,
Eh' ich die Schulden aufgehäuft.

Ich war der Mörder meiner Zeit;
Mit Dolchen in den Händen dräut
Mir jeder meiner Tage.
Wie Schatten fliegen ſie zum Thron

Des Richters, und ihr Donnerton
  Verwandelt ſich in Klage.
Gewiſſen, Tod und Hölle ſpricht:
Verſchon' ihn nicht! Verſchon' ihn nicht!

Der Richter ſchaut! O wär' ich todt!
Ich fliehe! Denn er droht, er droht!
  Doch, kann ich ihm entfliehen?
Stieg' ich zur Hölle, er iſt da!
Flög' ich gen Himmel, er iſt da!
  Wie kann ich ihm entfliehen?
O komm, Vernichtung, deck' mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu!

Gott! Schöpfer! Doch der Satan ſpricht:
Er kennt dich nicht! Er kennt dich nicht!
  O Wort voll Tod, ich ſterbe!
Und hört, ſein Mitgenoſſe ſchreit:
Willſt du, o Herr der Ewigkeit,
  Daß ich, wie er, verderbe?
Soll ich, wie er, ein Sklav der Pein,
Ein Raub der Höllenflamme ſeyn?

In Schweiß und Thränen bitt' ich dich:
Verſchone mich! verſchone mich!
  Und laß die Donner ſchweigen.
Du zeigteſt ja am Sünder hier
Von deiner lauten Rache mir
  Den fürchterlichſten Zeugen.
Schlag' nicht in deinem Grimme zu,
Und doch, Erlöſer, rede du!

Er weint, und eine Stimme ſpricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend brennen!
O ſingt dem großen Retter Preis,
Der Sünder zu bekehren weiß,
Wenn ſie noch weinen können!
Drum, Jeſu, mach' uns in der Zeit
Auch reif zu deiner Ewigkeit.

Der Tod eines Chriſten.

Bald iſt die Pilgrimſchaft vollbracht,
Bald ſinkt mein Haupt tief in die Nacht.
Bald werd' ich ſterben müſſen.
Mein Auge, das zum Menſchenfreund
So oft vor Liebe aufgeweint,
Wird bald der Tod verſchließen.
Zwar ſchau'rt die menſchliche Natur;
Doch zag' ich nicht, ich bete nur
Zu Gott, weil mir die Kraft vergeht.
Der Puls des Lebens ſtille ſteht.
Mein Vater, ach, entzieh mir nicht,
Entzieh mir nicht,
Dein gnadeſtrahlendes Geſicht.

Ein großer Sünder bin ich zwar,
Jedoch ich machte am Altar
Mich ja von Sünden ledig.
Ich ſchlug ja weinend an die Bruſt,
Und ſeufzte: Ihm iſt es bewußt!
Gott ſey mir Sünder gnädig!
Den Chriſtenkampf hab' ich gekämpft,
Den Sturm der Lüſte oft gedämpft,
Von ganzem Herzen dich geliebt,
Und arme Brüder nie betrübt.
Doch, Gott, du weißt's, nun ſterbe ich!
Drum bitt' ich dich:
Wirf einen Gnadenblick auf mich.

Noch heut entfliegt mein Geiſt, noch heut
Zum Schauplatz deiner Herrlichkeit
  Vom würmervollen Staube.
Mein Heldenherze ſchrecket nicht
Dein unerbittliches Gericht;
  Ich weiß, an wen ich glaube.
Schon tritt der bängſte Todesſchmerz
Mir immer näher an das Herz.
Herr Jeſu! greife doch nach mir,
Nimm den erlöſten Geiſt zu dir!
Er neigt ſein Haupt. So ſtirbt der Chriſt,
    So ſtirbt der Chriſt,
Der treu bis an ſein Ende iſt.

Er ſteht noch höher, als ein Thurm,
Und kühner, als ein Fels im Sturm,
  Wie Berge in Gewittern.
Er lächelt, wenn der Tod erſcheint,
Er ſegnet ihn als ſeinen Freund,
  Wenn Uebertreter zittern.
So ſey denn dieß mein Ruhm allein,
Der Ruhm, ein guter Chriſt zu ſeyn,
Der auf der finſtern Todesbahn,
Wie im Mittage ſchreiten kann.
Lamm Gottes! ſende mir den Geiſt,
    Den guten Geiſt,
Der mir den Weg zum Leben weist.

Ein plötzlicher Tod

Hier ſtand ein Menſch! Hier fiel er nieder!
  Ihr faulen Schläfer, wacht doch heut!
Ein Schrecken fährt durch eure Glieder,
  Das Schrecken einer Ewigkeit.
Gott ſteht auf einer Mitternacht,
Und ſeine Donner rufen: Wacht!

Euch predigt dieſe gähe Leiche
  Mit jedem wildverſtörten Zug:
Ich bin es, den mit Einem Streiche
  Der Donnergott zur Erde ſchlug!
Drum wache, Sünder, wache doch!
Denn ſeine Donner rollen noch.

Er ſtand und ſchaut! — Er iſt gefallen!
  Kaum kennt man ſeine Stätte mehr.
Und Jammer, Klagen, Seufzer wallen,
  Wie Wolken, um die Bahre her.
Gott, welch' ein Fall! und überall
Spricht das Erſtaunen: welch ein Fall!

Geſund und todt! — und todt in Sünd
  Vom Zorne Gottes hingerafft!
So ſchnell, wie Blitze ſich entzünden,
  Und plötzlich, wie die Rache ſtraft.
Ein Sturz vom Gipfel dieſer Zeit
In Tiefen einer Ewigkeit.

O Gott, wer kann dieß Wort ertragen:
  Geſund und todt! Geſund und todt!
Laut, wie die Wetter niederſchlagen,
  Verwüſtend, wie der Sturmwind droht!
Erſt ſündigen, dann todt, o Schwert,
Das zweifachſchneidend mich durchfährt!

Wie furchtbar brauſet das Verderben,
  Gleich Wogen auf dem Ocean!
So kann denn auch ein Sünder ſterben,
  Eh' er noch einmal ſeufzen kann?
So iſt dann, Richter, aus der Zeit
Nur Ein Schritt in die Ewigkeit?

Erzitt're heute, o Verbrecher!
  Vielleicht trifft bald ſein Donner dich!
Nicht jeder Sünder iſt ein Schächer,
  Und ſeufzet noch: Gedenk' an mich!
Denn ach! es ſtirbt nicht Jedermann
Gemächlich, daß er beten kann.

Gott braucht, den Sünder hinzuſtrecken,
  Nicht immer Krankheit, Schwert und Peſt,
Nicht Felſ' und Berge, die ihn decken,
  Nicht einen Sturm, der zürnend bläſt,
Nicht Donner, nicht der Blitze Glut;
Er winkt nur einem Tropfen Blut!

Drum höre, Gott, den Sünder klagen!
  Schau', wie ein Bach von Thränen fließt!
Will deine Fauſt ihn niederſchlagen,
  Eh' er noch reif zum Tode iſt?
Zwar reif zum Tod! doch zum Gericht,
Zur Ewigkeit iſt er noch nicht.

Wir fallen nieder, und wir beten:
Gott! Vater! Schöpfer! zürne nicht!
Wie? einen Wurm, den willſt du tödten,
Der unter dir im Staube kriecht?
Verſchone doch, der Würmer Seyn
Iſt deiner Rache viel zu klein.

Doch nein! Es ſind doch dieſe Würmer
In deines Himmels Augen groß;
Weil er, dein Sohn, der Höllenſtürmer,
Für ſie Sein theures Blut vergoß.
Sein Blut, das durch den Himmel ſchreit:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Indeſſen ſenket euch, ihr Blicke,
In dieſes Todten Gruft hinein.
Vielleicht im nächſten Augenblicke
Kann ich, wie Er, des Todes ſeyn!
Drum, Jeſu, ſchenke mir noch heut
Die Tugend kluger Wachſamkeit.

Sehnſucht nach dem Tode.

O Gott, mit bangem Sehnen
Erfleh' ich meinen Tod.
Zählſt du auch meine Thränen?
Kennſt du auch meine Noth?
Wie lange ſeufz' ich Armer
Vergeblich zu dir auf!
Wann kommt einmal, Erbarmer,
Das Ziel von meinem Lauf?

Die Folter meiner Tage
Liegt, wie ein Berg, auf mir;
Ich ſeufze, röchle, klage,
Und blute unter ihr.
Vergebens, ganz vergebens
Klag' ich dem Herrn die Noth.
Du Folter meines Lebens,
O drücke mich zu todt.

Ich weine laut und krümme
Mich unter meinem Joch;
Doch Helfer, deine Stimme
Schweigt noch, und immer noch.
Warum, mein Gott, verziehet
Die Hülfe in der Noth?
Und ach! warum entfliehet
Vor meinem Gram der Tod?

Ich bin ja kein Verbrecher,
Der deine Huld entehrt;
Denn gern hab' ich den Becher
Der Leiden ausgeleert.
Gern hab' ich es getragen
Mein aufgelegtes Joch;
Doch ſchweigſt du meinen Klagen,
Und doch verziehſt du noch.

Brich, voll von Gram und Sehnen,
Brich, armes Herze, du!
Ihr Blicke, trüb' von Thränen,
Schließt euch noch heute zu.
Komm, furchtbares Gerippe,
Komm, Mörder, her zu mir!
Verſtumme, blaſſe Lippe,
Und Thränen, ſchweiget ihr.

Doch brauſet nur, ihr Stürme!
Und Hölle, wüthe du!
Mich decken ja die Schirme
Des ſtarken Glaubens zu.
Ich ſchaue ohne Beben
Durch Nacht und Gräber hin;
Denn Chriſtus iſt mein Leben
Und Sterben mein Gewinn.

Schon wird mein Glaube größer;
Mein Herz erweitert ſich!
Erwürgtes Lamm! Erlöſer!
Dich ſieht mein Auge, dich!

Entzieht euch nun, ihr Blicke,
Dem Leiden dieſer Zeit,
Und ſchauet nach dem Glücke
Der frohen Ewigkeit.

Ich fühle ſchon mein Ende.
Dein Name ſey gepreist.
Gott! nun in deine Hände
Empfehl' ich meinen Geiſt.
Das irdiſche Getümmel
Verſtummet, wie die Nacht.
Ich ſterbe! Jauchzt, ihr Himmel!
Heil mir! Es iſt vollbracht!!

Der Tod eines Armen.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh,
Mit abgezehrten Lenden;
Bald wird er, wie ein Engel froh,
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, ſtilles Grab,
Bedecke ſeine Glieder;
Er leget ſeinen Bettelſtab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuſer, Glück und Geld
Sind ſeiner Wünſche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er ſie betreten.
Er ſtirbt mit Freuden, als ein Chriſt,
Wenn Reiche zittern müſſen;
Sein ungeraubter Reichthum iſt
Ein freudiges Gewiſſen.

Im ſchlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp ſtarrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verweſen.
Die Welt, die ihn ſchon hier verkannt,
Vergißt, daß er geweſen.

Nur Gott an ſeinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und ſeine ſtumme Tugend nicht,
Als wie der Menſch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von ſich ſtießen,
Wird einſtens an der rechten Hand
Den Stolz beſchämen müſſen.

Drum, Arme, trocknet das Geſicht:
Gott wird euch ſchon erlöſen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich geweſen?
Seufzt nur umſonſt am Bettelſtab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Iſt es dein ewiger Entſchluß,
Herr, ſoll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel ſing' ich hin:
Ich habe überwunden.

Das Teſtament des Chriſten.

Ich weiß es, Vater, daß ich heut
Die Welt verlaſſen werde;
Weil mir der Todesengel dräut
Mit ſeinem Flammenſchwerte.
Er ruft durch meine Seele aus:
Beſtelle, Sterblicher, dein Haus:
Noch heute mußt du ſterben!

Mit unentfärbtem Angeſicht
Vernehm' ich dieſe Stimme.
Sie iſt kein Bote vom Gericht.
Sonſt rufte ſie im Grimme.
Mein ruhiges Gewiſſen ſpricht:
Zu deinem Richter gehſt du nicht,
Du gehſt zu deinem Vater.

Nun, Vater, denn ich traue dir,
Du wirſt mich nicht verlaſſen.
Nimm die unſterbliche, die mir
Dein Odem eingeblaſen,
Die freie Seele nimm zu dir,
Erfülle jede Kraft in ihr
Mit göttlichen Begriffen.

Erlöſer, deſſen ſich der Chriſt
In ſeinem Tode freuet,
Mein letzter, ſtummer Seufzer iſt
Nur dir, nur dir geweihet.
Schon wallt er ſanft zu deinem Ohr,
Erlöſer, Menſchenfreund, empor,
Und liſpelt ſtill: Erbarmer!

Komm, Geiſt Jehovah's! Seelenlicht!
Mein Herze will mir brechen.
Komm, reine Taube! willſt du nicht
In mir ein Abba ſprechen?
Mein ganzes Herz iſt dir vermacht:
Ach! reiche mir, es iſt ja Nacht,
Die Fackel, eh' ich ſinke.

Ihr Freunde, die ihr euch ſo ſehr
Mit ſtarrer Ahnung quälet,
Schaut durch die Wolken auf, wo Er
Der Chriſten Thränen zählet.
Dem Tröſter, der die Thränen ſtillt,
Dem Gott, der alle Himmel füllt,
Vermach' ich euch im Tode.

Den Leib, o Erde, ſchenk' ich dir,
Den Leib, vom Schmerz entbunden,
Den Leib, den einſt der Schöpfer hier
Aus Staub emporgewunden.
Deck' ihn mit kühlem Sande zu,
Bis ihn aus ſeiner langen Ruh'
Die zweite Schöpfung wecket.

Mit blaſſen Lippen bitt' ich dich,
Herr! ſegne meine Freunde;
Und Jeſus Chriſtus lehrt es mich,
Herr, ſegne auch die Feinde!
Sey du der ganzen Erde Gott!
Im Leben Gott! Im Sterben Gott!
Und auch mein Gott! ich ſterbe.

Die gute Seite des Todes.

Schrecklich iſt der Tod,
Der dem Sünder droht!
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Verſinken in's Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Iſt des Sünders Tod.

Doch des Chriſten Tod
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächeln ſeine Mienen;
Engelwonne ſtrahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Iſt des Chriſten Tod.

Ihn, den Menſchenfeind,
Nennt er ſeinen Freund,
Seinen Wunſch und ſein Verlangen:
Denn er trocknet von den Wangen
Zähren, ſtumm geweint,
Er, der Menſchenfreund!

Freudig ſtirbt der Chriſt,
Der verſöhnet iſt.
Jeſus, den die Himmel loben,
Hat ihn längſtens aufgehoben,
Den verjährten Zwiſt.
Freudig ſtirbt der Chriſt.

Helden zittern nicht.
Wenn ihr Auge bricht;
Denn ſie ſchauen, und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken.
Auf zu jenem Licht.
Und ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Iſt des Chriſten Tod.
Hohe himmelvolle Freude.
Ew'ger Friede nach dem Streite.
Und ein Weg zu Gott
Iſt des Chriſten Tod.

Sanfter Schlummer, du
Eines Müden Ruh,
Komm von jenem Todeshügel.
Trage mir auf deinem Flügel
Ew'ge Freiheit zu.
Sanfter Schlummer, du!

Stürme der Natur.
Brauſet durch die Flur;
Wüthet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erde ſchlafe.
O! ſo wüthet nur,
Stürme der Natur.

O dann hör' ich nicht.
Erde, dein Gericht.
Siehſt du ſchon die Hölle flammen.
Die mich ewig ſoll verdammen:
Was der Haſſer ſpricht,
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundſchaft, ſpare deine Zähre,
Gönne mir die letzte Ehre,
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Freunde weinet nicht!
Seht, mein Angeſicht
Heftet ſich an jene Höhen,
Wo ſich Freunde wiederſehen.
Dort in jenem Licht
Freunde, weinet nicht!

Jakob.

Ihr Sterblichen, von Jakobs Tod
Erſchalle heut ein Lied zu Gott!
Sanft, wie der Patriarch verſchied,
Und fromm, wie Er, ſey unſer Lied.

Da liegt der ehrenvolle Greis!
Zwar iſt ſein Scheitel ſilberweiß;
Zwar Nacht deckt ſchon ſein Angeſicht:
Doch faltet er die Händ' und ſpricht:

Gott! ſtärke mich, wie einen Mann,
Daß ich die Meinen ſegnen kann.
Kommt, Kinder, tretet zu mir her,
Hört mich, doch weinet nicht zu ſehr!

Zwar euer Vater ſtirbt! allein
Mein Gott, mein Gott wird mit euch ſeyn.
Manaſſe wächst! und Ephraim
Wird zahlreich, wie ein Volk, vor ihm.

Und Joſeph, Vater, Sohn und Freund,
Der müd' auf meiner Stirne weint,
Getroſt! bald führet ſie die Hand
Jehovens heim in's Vaterland.

Du, Ruben! meine erſte Kraft!
Mein erſter Sohn! ſey tugendhaft!
Sey groß! und fahre nimmermehr
Hochbrauſend, wie ein Strom, daher

Du Simeon, und Levi, du,
Schlagt nicht mit euern Schwertern zu!
Verflucht des Zornes wilde Gluth,
Und Thaten, die die Rache thut.

Aus deinen Lenden, Juda, ſteigt
Der Held, wenn ſich dein Scepter neigt.
Sein Kleid iſt roth von Weinbeerblut!
Die Zähn' wie Milch, die Blicke Gluth.

Am Meere wohnet Sebulon,
Bis Sidon breitet ſich ſein Lohn.
Und Iſaſchar, der Weichling, wird
Von Luſt zur Sklaverei verführt.

Wie eine Schlang', wie Ottern fährt
Dan aus dem Buſche an ein Pferd,
Beißt es, umwindet ſeinen Fuß,
Damit ſein Reiter fallen muß.

Gad iſt gerüſtet, Aſſer bot
Nach Königen ſein fettes Brod,
Und ſchnell, wie Hirſche, rennen ſie,
Die Kinder meines Naphthali.

Es wachſe, Joſeph wachſe auf,
Wie an dem Quell ein Baum hinauf!
Sein Segen ſey, wie Sonnenſtrahl
In Höh'n, in Tiefen, überall!

Mein Benjamin, da eilet er
So reißend, wie ein Wolf, daher.
Raub iſt ſein Wunſch! Er frißt den Raub
Des Morgens! theilt am Abend Raub!

Seht, Kinder! dieß iſt euer Theil!
Nun, Herr, ich warte auf dein Heil!
Komm, ſüßer Tod! mein Wunſch! mein Lied!
So ſprach der Alte, und verſchied.

Gott Jakobs, du, der Väter Gott!
Sey meine Burg, mein Fels im Tod,
Daß ich, wie dieſer fromme Greis,
Zu ſegnen und zu ſterben weiß.

Moſes.

Gürte dich, als wie ein Mann,
Nebo zu erſteigen:
Denn ich will dir Kanaan
Von der Spitze zeigen.
Dieſe Ruhe nach der Noth
Soll dein Auge ſehen;
Dann erſt wirſt du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.

Moſes höret, was Er ſpricht,
Gott vom Wolkenſitze;
Eilt mit rothem Angeſicht
Auf zu Nebos Spitze;
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in Gottes Hand,
Seinen Tod zu ſterben.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinſt erſteigen,
O ſo wolle Gott auch mir
Die Gefilde zeigen,
Wo für den erlösten Geiſt,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleußt,
In dem Garten Gottes.

Wo vom Elend ungeplagt
Keine Thränen fließen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müſſen.
Müder Wandrer, ſteige fort,
Um das Land zu ſchauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.

Hiobs Klage und Troſt.

Wer legt den Jammer meiner Tage
   Wer meine Leiden, meine Qual,
Wer leget ſie auf eine Wage,
   Und wiegt die Felſenlaſt einmal?
Schwer iſt ſie, wie Gebirge ſchwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir ſtecken,
   Und wenn ihr Zürnen aus mir ſäuſt;
Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken
   Der Allmacht nach der Seele greift:
Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was biſt du Leben auf der Erden?
   Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beſchwerden,
   Gleich einem Sklaven, fröhnen muß;
Ein langer Seufzer nach der Ruh,
Nach kühlen Schatten, das biſt du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinet,
   Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch ſchrei' ich, wenn der Tag erſcheinet:
   Wann kommt die Nacht, wann kommt die Nacht?
O Finſterniß, wann deckeſt du
Mich Scheuſal vor der Sonne zu?

Wo iſt ein Balſam, mich zu heilen?
  Wo iſt der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper ſtarrt von Eiterbeulen,
  Und Würmer niſten in der Haut.
Gott, was umdämmſt du mich ſo ſehr,
Wie einen Wallfiſch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
  Du ſanfter Schlummer nach der Noth;
Ich ſeufze ſchon zu tauſendmalen
  Nach dir! Wann kommſt du doch, o Tod?
Wann kühleſt du im ſtillen Grab
Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Troſt, der, wie die Sonne
  Aus Donnerwolken, ſich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
  Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.
Ich weiß, mein ſtarker Glaube ſpricht:
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht der Höll' entflohne Schrecken,
  Weil Gottes Troſt in mir erwacht:
Er wird mich Armen auferwecken
  Aus meines Grabes Mitternacht,
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers ſeyn.

Ihn ſoll ich dann auf ſeinen Höhen,
  Ihn, meinen Retter, meinen Freund,
Mit dieſen meinen Augen ſehen,
  Die hier mein Elend roth geweint.
O welch ein hoher Troſt für mich!
Ich ſoll den Mittler ſchauen — ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
  Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felſen bauen,
  Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Troſt, der meinen Geiſt erhebt:
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!

Elias.

Wie lange wollen wir uns noch
Am Grabe ſinnreich quälen?
Schwingt euch einmal gen Himmel doch,
Ihr zweifelvollen Seelen.
Elias ruft
Euch von der Gruft
Aus himmelnahen Höhen
Im Glaubensblick
Des Sehers Glück
Von ferne anzuſehen.

An dem zertheilten Jordan ſieht
Elias ſtumm gen Himmel;
Sein Herzensfreund, Eliſa, kniet
Und ſchaut, wie er, gen Himmel.
Schon höret Er
Vom Thabor her
Die Wetter Gottes rollen,
Die feurig ihn
Gen Himmel hin
Im Sturme holen ſollen.

Schnell ſtrömt vor ſeine Füße hin
Ein ſonnenheller Wagen.
Schon brauſen Feuerroſſe, ihn
Zum Herrn empor zu tragen.
Ein Wolkenthron
Erhebt ihn ſchon
Dem Himmel immer näher.
Sein Buſenfreund
Eliſa weint
Ihm nach, dem hohen Seher.

Doch er verſchwand. Sein Odem ſog
Schon ſüße Weihrauchdüfte,
Der Antheil der Verweſung flog.
Wie Aſche in die Lüfte.
Er ſieht den Thron
Jehovah's ſchon,
Und ſtürzt vom Wagen nieder.
Der Engel Luſt
Füllt ihm die Bruſt
Und ſchau'rt durch ſeine Glieder.

Einſt zeigte ſich der Selige
Auf Thabors heitrer Spitze.
Sein Kleid war blendender, als Schnee,
Sein Antlitz, gleich dem Blitze.
Ein Jünger ſchaut!
Laut ruft er, laut
Mit wonnevollem Grauen:
Hier iſt gut ſeyn!
Hier iſt gut ſeyn!
Hier laßt uns Hütten bauen.

Der du an offnen Gräbern weinſt,
Mit aufgelöſten Haaren,
Auch du, Betrübter, wirſt dereinſt
Hinauf zum Vater fahren.
Und hebt dich ſchon
Kein Feuerthron,
Kein Sonnenroß den Wagen:
So leben doch
Die Engel noch,
Die Lazarus getragen.

Hiskias.

Hört, ihr Großen, den Propheten
Auch zu einem König reden:
  Haſt du ſchon dein Haus beſtellt?
  Auf! du ſcheideſt von der Welt?

Und Hiskias halbentkräftet
Wendet ſich, und ſtarrend heftet
  Er die Blicke an die Wand,
  Faltet ſterbend ſeine Hand:

Richter, hab' ich mißgehandelt?
Hab' ich nicht vor dir gewandelt?
  Weißt du irgend eine That,
  Die dir nicht gefallen hat?

Thränen ſtürzten vom Geſichte;
Doch der Heilige im Lichte
  Hört, wie der Verlaßne ſchreit,
  Und verlängert ſeine Zeit.

Betend fällt der König nieder,
Und es ſteigen fromme Lieder
  Wallend, wie der Weihrauch ſteigt,
  Aus der Bruſt, die ſie erzeugt:

Soll ich ſchon in Sommerjahren
In die Gruft hinunterfahren?
Schon (ſo ſeufzt' ich, Gott, zu dir!)
Vor des Todes ehrner Thür.

Ach! nun ſoll ich nimmer ſehen
Gott in Tieſen und in Höhen!
Nicht der Menſchen Angeſicht?
Ach des Freundes Lächeln nicht!

Wie die Hirtenhütte ſinket,
Wenn der Herr dem Sturme winket:
O ſo ſinkt durch ſeine Hand
Meine Hütte in den Sand!

Ohn' Erbarmen, ohne Gnaden,
Reißet Gott den Lebensfaden
Mitten im Gewebe ab,
Und ich ſtürz' ins Schauergrab.

Möcht' ich nur bis morgen leben!
Aber meine Lenden beben;
Wie ein Löwe bricht Er ein,
Und zermalmet mein Gebein.

Grabgedanke, voll Verderben:
Noch am Tage ſollſt du ſterben!
Eh' der Abendhimmel lacht,
Liegt auf dieſen Blicken Nacht!

Klagend, wie die Schwalbe ſchwirret,
Jammernd, wie die Taube girret,
Lauter, als der Kranich ſchreit,
Seufz' ich durch die Einſamkeit.

Sonne, willſt du nimmer ſcheinen?
Seh' ich? — ach! wie ſind vom Weinen
Meine Augen ſchon ſo roth!
Hilf mir, Herr! ich leide Noth!

Doch der Herr vernimmt mein Flehen;
Denn es ſtrahlt von ſeinen Höhen
Ein erbarmungsvoller Blick,
Und der Sieger geht zurück.

Preis dir, Herr! du haſt des Frommen
Dich voll Liebe angenommen,
Und du warfeſt gnädiglich
Meine Sünden hinter dich.

Gott will nicht den Tod der Sünder.
Hört's von euren Vätern, Kinder!
Schallet drein! ihr Harfen, ſchallt,
Bis der Tempel wiederhallt!

Neues Leben ſtrömt nun wieder,
Gott, durch alle meine Glieder;
Was der fromme König ſprach,
Hallt in meinem Buſen nach.

Leiſe ſtammelt meine Klage:
In der Hälfte meiner Tage,
Wenn ich unbekehret bin,
Nimm mich nicht, Erbarmer, hin.

Simeon.

Kommt heut' an eurem Stabe,
Ihr Halbverweste ſchon,
Und denkt am nahen Grabe
An einen Simeon.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu ſeinem Gott,
Und wird uns ein Exempel
Von einem ſchönen Tod.

Still floßen ſeine Tage,
Still, wie der Balſam fleußt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war ſein Geiſt.

Er ſoll den Tod nicht ſehen,
Der gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler ſehen kann.

Er ſieht ihn! mit Entzücken
Drückt er Ihn an die Bruſt;
Herauf von Jeſu Blicken
Flimmt ihm des Himmels Luſt.

Seht nun den frommen Alten
Mit flammendem Geſicht
Die welken Hände falten,
Und höret, was er ſpricht:

Mit ſilbergrauen Haaren
Kann ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um ſanft, wie ſie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hülfe aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden,
Den Troſt hab' ich geſehn.

Nun wird ſein Glaube größer,
Und ſein Entzücken ſteigt;
Nun drückt er den Erlöſer
Feſt an ſein Herz und ſchweigt.

Herr, ſoll ich alt an Jahren,
Gekrümmt von Harm und Noth,
Zu meinen Vätern fahren:
So ſterb' ich ſeinen Tod.

Zwar werd' ich Ihn nicht ſehen
Noch hier, wie Simeon:
Doch über jenen Höhen
Erwartet Er mich ſchon.

Dann tönen meine Lieder:
Heil mir, nun ſeh' ich Ihn!
Die Himmel hallen wieder!
Heil dir! nun ſiehſt du Ihn!

Stephanus.

Frei, wie ein Engel, ſtand er da,
Der Mann vor ſeinen Richtern;
Verborgne Wuth, und Rache ſah
Aus grimmigen Geſichtern.
Doch Stephanus erzittert nicht,
Und ſchaut mit glühendem Geſicht
Hinauf zu ſeinem Mittler.

Es ſieht ſein Sonnenauge weit,
Weit über blauen Höhen
Den Glanz von Gottes Herrlichkeit,
Und Jeſum Chriſtum ſtehen.
Entzücken zittert durch die Bruſt,
Er ſtammelt, aufgelöſt in Luſt:
Ich ſeh' den Himmel offen.

Nur ſeine Mörder knirſchten Wuth,
Und blickten ihm Verderben!
Und Stephanus! dein Märt'rerblut
Soll ihre Steine färben.
Jedoch, dein Seufzer ſteigt hinauf:
Nimm meinen Geiſt, Herr Jeſu, auf!
Dann ſinkſt du ſtumm zur Erde.

Und Felſenſtücke ſtürzen ſchwer,
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch ſeufzt er nicht, nur betet er
Für mörderiſche Brüder.
Er hebt die morſche Hand, und ſpricht:
Behalte ihre Sünden nicht!
Sinkt nieder, und entſchlummert.

Erbarmer, auf der finſtern Bahn
Des Todes darf ich hoffen,
Daß meine Seele ſprechen kann:
Ich ſeh' den Himmel offen!
Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
So will ich doch mit Chriſtenmuth
Dich in dem Tode preiſen.

Doch, Vater, eh' ich ſterben muß,
Und kann faſt nimmer reden:
So laß mich noch, wie Stephanus,
Für meine Feinde beten.
Sein großer Seufzer flamm' in mir:
Herr Jeſu, nimm den Geiſt zu dir!
Wer kann mich ſo verdammen?

Paulus.

Staub, der hier an Gräbern zittert,
Auf! und denke, wie ein Mann,
Der, wie Paulus, unerſchüttert,
Selbſt dem Tode trotzen kann.
Schreite kühn in Finſterniſſen,
So, wie Chriſten ſchreiten müſſen;
Gehe muthig, wie ein Held,
Froh, wie Paulus, aus der Welt

Wenn die feigen Seelen beben,
Singet er an Gräbern hin:
Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und der Tod iſt mein Gewinn.
O! mit welchen Engelfreuden
Will ich von der Erde ſcheiden,
Um, nach tauſendfacher Pein,
Ewig bei dem Herrn zu ſeyn!

Gott, du haſt mir ganze Heere
Von Gefahren zugeſandt,
Fährlichkeiten auf dem Meere,
Fährlichkeiten auf dem Land.
Dornen waren meine Wege,
Hunger, Blöße, Geißelſchläge,
Thränen, Schmach und bittrer Hohn
Meiner Heldenarbeit Lohn.

Nach dem brauſenden Getümmel
Seufz' ich müde nach der Ruh;
Denn mein Wandel iſt im Himmel,
Und mein Wunſch, Gott, das biſt du.
Erde unter meinem Schritte,
Nimm des Leibes morſche Hütte,
Nach des Lebens Pilgerlauf,
In die Mutterarme auf.

Würmer mögen es verzehren
Dieſes ſinkende Gebein!
Er wird dieſen Leib verklären,
Dem die Himmel dienſtbar ſeyn.
Alsdann ſchwing' ich mich vom Staube
Zu dem Herrn, an den ich glaube;
Alsdann krönt die Ewigkeit
Meinen Heldenmuth im Streit.

Drehet euch, ihr feigen Blicke
Von den Leiden dieſer Zeit
Nach dem theurerkauften Glücke
Einer ganzen Ewigkeit.
Welche Hölle voller Flammen
Kann ein Heldenherz verdammen,
Das im Tode ſeufzt mit mir:
Gott iſt hier! Sein Sohn iſt hier!

Was kann mehr von Ihm mich ſcheiden?
Angſt? Verfolgung? Hungersnoth?
Tauſendfache Fährlichkeiten?
Henkersſchwerter oder Tod?

Sind es Wüſten, Berge, Seen,
Engel, Menſchen, Tiefen? Höhen?
Iſt's der ganzen Schöpfung Plan,
Der von Ihm mich trennen kann?

Vater, ſieh', dein Kind im Staube
Flehet dich mit Thränen an
Um das Glück, das einſt mein Glaube
So im Tode ſprechen kann,
So den Jubelton erheben:
Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und (verſtummend ſink' ich hin)
Sterben, du biſt mein Gewinn!

Klage des Chriſten um Freunde.

Welche wilde Trauer,
Welcher Todesſchauer,
Herrſchet um mich her?
Mit zerſtreutem Haare
Stehet an der Bahre
Der Betrübten Heër.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Große Thränentropfen hangen
Blutig an den Wangen.

Heidniſches Getümmel
Jammert laut gen Himmel
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Mienen,
Todesangſt in ihnen,
Blicken aus dem Flor.
Wie ſie ſich
So jämmerlich
Mit hervorgepreßten Blicken
In die Gräber bücken!

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menſchlicher Natur;
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heiden,
Chriſten *weinen* nur.
Seyd ihr blind,
Wie Heiden ſind,
Die, wenn Bruderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Chriſten wehren
Ungeſtümen Zähren
Einen freien Lauf.
Weckt man dann mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, ſagt,
Die ihr verzagt:
Iſt denn eine Welt verdorben,
Wenn ein Menſch geſtorben?

Nur, wenn Chriſten hoffen,
Steht der Himmel offen;
Aber Sündern nicht,
Die verzweifeln wollen,
Wenn ſie warten ſollen,
Bis der Tröſter ſpricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wenn er ſelig abgeſchieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Chriſten weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruft verſchließt,
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht immer fließt:
Denn ihr Blick
Strahlt nach dem [illegible],
Das der Menſchenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüſten
Wandern fromme Chriſten
Hin nach Canaan.
Und auf dieſer Reiſe
Ging, bedeckt mit Schweiße,
Unſer Freund voran.
Bald wirſt du
Zur ſtillen Ruh',
In das Land des Friedens gehen,
Und den Bruder ſehen.

Brüder treffen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geſcheh' dein Wille.
Vater! ſeufz' ich ſtille
Unter meinem Flor.
Meine Augen ſchauen.
Flammend vor Vertrauen,
Zu dem Herrn empor.
Träufle du.
Geduld und Ruh.
Gleich dem Thau in dürre Wüſten
In das Herz des Chriſten.

Das Verderben der Welt.

Wenn auf die verdorbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, ſo ſchauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laſter brauſen hoch einher,
Wie die Wogen auf dem Meer,
Unaufhaltſam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf den ſchwarzen Wogen thront
Satan, den die Rache ſchont;
Denn ſie ſpart auf jenen Tag
Ihren großen Donnerſchlag.

Menſchen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und läſtern Gott;
Und der kaum geformte Thon
Trotzet ſeinem Töpfer ſchon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
Spötter der Religion
Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrſcht Verſtellung und Betrug;
Und Verbrecher kennen nun
Ohne Ahndung Laſter thun.

Aufgefreſſ'nes Wittwengut
Und zerquetſchter Waiſen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend bücken muß;

Stolz und Heuchelei und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel ſitzt,
Und den Drachenſchatz beſchützt;

Wilde Luſt, die huriſch blickt,
Und den Geiſt zur Erde drückt;
Chriſten, die berauſcht und blind
Ihre eigne Henker ſind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüſte Raub;
Männerherzen, ohne Muth:
Sünden, die der Alte thut;

Einen Freund, wie Joab iſt,
Der mit gift'gen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angeſicht
Freunde mörderiſch erſticht.

Erde, biſt du das? und Er
Donnert nicht, der Donnerer?
Mitternacht, o! decke du
Dieſe Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder, Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Weſtwind weht,
Lächelnd, wie ein Blumenbeet.

Führe mich aus dieſer Welt,
Ehe Feuer auf ſie fällt;
Reich mir deine milde Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich ſeyd ihr mir,
Die ihr vor der Laſter Wuth
Sanft beſchützt im Grabe ruht.

Nach dem 90ſten Pſalm.

Hier iſt mein Fels! Hier will ich ſtehen!
  Gott, mein Geſang! mein Pſalm, mein Lob!
Eh' noch, mit ihrer Berge Höhen,
  Die Welt aus Waſſern ſich erhob,
Warſt du ſchon Er! ſchon Gott wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläst in Staub der Erden,
  Der plötzlich aufwallt, niederſinkt,
Und Menſchen ſterben! Andre werden!
  Sobald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub! von geſtern her!
Du ewig, ewig, eben Der!

Dir iſt die Zeit von tauſend Jahren
  Und eine Stunde einerlei.
Nur, ach, des Menſchen Tage fahren
  So reißend, wie ein Bach, vorbei.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Waſſerſchaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
  Das noch des Morgens blühend ſteht,
Und nun verſengt vom Mittagsſtrahle
  Von Schnitterfäuſten hingemäht:
So iſt der Menſch, o Gott! vor dir!
So blühen, fallen, dorren wir.

Das iſt dein Zorn, daß wir vergehen,
  Das iſt dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unſre Greuel ſtehen
  Entblößt vor deinem Angeſicht.
Wie ein Geſchwätz, wie Mährchen fliehn
Des Menſchen Jahre vor dir hin.

Das kurzgeſteckte Ziel der Tage
  Iſt ſiebenzig, iſt achtzig Jahr,
Ein Inbegriff von Müh' und Plage,
  Auch wenn es noch ſo köſtlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

Herr! ſo verleihe, daß am Grabe
  Ein jeder Sünder ſeinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
  Der mit Gericht und Hölle droht:
Flamm' den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun ſtürzet nur, ihr Menſchentage,
  Schnell, wie ein Strom von Felſen ſtürzt.
Stürzt ſchneller! ſo wird doch die Plage
  Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verſtreut,
Wie Sonnenlauf ſey meine Zeit.

Ihr öden, leichenvollen Haine,
  Zeigt mir Verweſung, Schutt und Graus;
Speit faule Bahren, Todtenbeine,
  Und würmervollen Staub heraus,
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erſchreckt mich, bis ich weiſe bin.

Hier iſt ein Fels! Hier will ich ſitzen!
  Gott heißt der Fels! mein Pſalm! mein Lob!
Eh' noch die Welt, mit Felſenſpitzen,
  Aus Waſſerſtrudeln ſich erhob,
War Er ſchon Gott! ſchon Gott, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit.

Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erſchüttern?
Soll mein Antlitz ſich entfärben,
Wenn der Tod
Donnernd droht:
Heute mußt du ſterben?

Nein, wie Helden, unerſchrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte ſtocken.
Ich will mich zum Kampfe rüſten
Denn im Blut
Wallet Muth,
Heldenmuth des Chriſten.

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewiſſen,
Hab' ich mich
Ritterlich
Laſtern nicht entriſſen?

Ging ich dann der Tugend Steige
Oft vorbei?
Rede frei,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in ſtillen Stunden
Gott gedacht;
Seine Macht,
Seine Größ' empfunden;
Seine Liebe gegen Brüder:
Floßen nicht
Vom Geſicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich ſah,
Golgatha
Deinen Todten hangen!
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich ſank
Voller Dank
Schweigend auf die Steine.

Sah ich meine Brüder leiden:
O ſo bot
Ich der Noth
Speiſ' und Trank mit Freuden.

Feinden hab' ich gern verziehen.
Und wie ſie,
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor Gott bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter ſeine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu ihm
Ungeſtüm
Um Erbarmung beten.

Floßen nicht im Kelch' und Bade
(Seele ſprich!)
Auch für dich
Ströme ſeiner Gnade?
Nun, was kann dich jetzt verdammen?
Höllengluth?
Chriſti Blut,
Löſchet dieſe Flammen.

Iſt das Grab weit aufgeriſſen:
Meine Bruſt
(Welche Luſt!)
Stählt ein gut Gewiſſen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf' ich ein!
Mein Gebein
Wird der Herr bewahren.

Sünder, fluchet euren Lüſten;
Eilet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Chriſten.
Laſſet Thränenſtröme fließen!
Bittet Gott
Einſt im Tod
Um ein gut Gewiſſen.

Hat der Kläger, euch zur Strafe,
Sich verſteckt;
So erweckt
Euren Feind vom Schlafe.
Soll er erſt am Höllenrachen
Mit Gericht
Im Geſicht,
Wie ein Rieſ' erwachen?

Vater, mit gebeugten Füßen
Lieg' ich hier,
Schenke mir
Ruhe im Gewiſſen.
O dann mag der Mörder wüthen;
Denn er flieht,
Wenn er ſieht
Dieſen großen Frieden.

Der Leichenzug.

Bleibe vor dem Sarge ſtehen,
Eitles, jugendliches Chor!
Fei'rlich ſteige zu den Höhen
Heut dein Leichenlied empor.
Dieſe ſchwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum ſo ſing' mit vollen Chören,
Daß es alle Menſchen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied empor.
Stumme, blaßgetrau'rte Mienen
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angeſicht,
Welcher Buſen ſchauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bei den Leichen ſeiner Brüder?

Hebt mit Thränen in den Blicken,
Träger, dieſen Todten auf;
Tragt ihn nur mit ſtarkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.
Denkt, wenn unter dieſer Laſt
Euch ein Todesſchrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde ſchlagen,
Da uns and're Schultern tragen?

Schau, mit einem edlen Schauer,
Lock're Erde, ſchaue du
Dieſen Klagen, dieſer Trauer,
Dieſem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Geſang empor.
Dieſe Stimme voll Verderben:
Alle Menſchen müſſen ſterben!

Boy und Flor und Trauerkleider,
Herzen, von Beklemmung ſchwer,
Langſam wandelnde Begleiter
Hinter dieſem Sarge her,
Blaſſe Schwermuth, ſtumme Pein,
Klagen, die ſich müde ſchrei'n,
Freunde, die mit ſchwachen Füßen
Ihrem Todten folgen müſſen.

Freunde! löſcht der Tod den Schimmer
Dieſer feuchten Blicke aus:
O! ſo traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.
Ziehet ungeſeh'n vorbei;
Chriſten iſt es einerlei,
Ob ſie ſchwarzbehängte Wagen
Oder Bettlerſchultern tragen.

Ein Gebet auf dem Gottesacker.

Ein Chor.

Es ſchreit der Staub am Staube hier,
Der du auf Wolken thronſt, zu dir!
Zu dir, der Stütze unſ'rer Noth,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Du haſt von deinem Wolkenthron
Geſandt der Erde deinen Sohn,
Und du verließeſt ihn im Tod!
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ihn, der für unſ're Miſſethat
Den bängſten Kampf gekämpfet hat,
Den ſchau' im Schweiß, im Blut und Tod,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Erwürgter Gottes! ſchau' herab
Auf deine Brüder hier im Grab;
Vertreter, ſprich vor uns bei Gott;
Auch du biſt Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Wer an mich glaubet, ſtirbet nicht;
Schwingt ſich zum Leben durch den Tod.
Jehovah! Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Geiſt Gottes, wirf doch einen Strahl
In dieſes finſt're Todesthal!
Sey uns ein Sonnenlicht im Tod;
Auch du biſt Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Unendlicher, laut ſchreien wir
Vom Todeshügel auf zu dir;
Sey uns im Tod, ach Herr! im Tod
Ein Fels, Jehovah! Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Der Kirchhof.

Hier in dieſem trüben Haine
Steht der Thron der Eitelkeit;
Schädel, Knochen, Todtenbeine,
Aſche um ſie her verſtreut;
Und ſie herrſcht mit wilden Mienen
Unter menſchlichen Ruinen.

Schrecken greift nach meinen Gliedern,
Wie ein Rieſe nach mir greift;
Denn hier ſind von meinen Brüdern
Morſche Reſte aufgehäuft,
Und ſie liegen, wie vom Wetter
Abgeſtreifte Eichenblätter.

In dem allgemeinen Bette,
Wo der Leidenſchaften Wuth,
Wo der Sklav auf ſeiner Kette,
Wie der Held auf Siegen, ruht,
Hier liegt Kummer bei der Freude,
Weisheit an des Thoren Seite!

Unvollendete Entſchlüſſe,
Und Gedanken halbgedacht!
Sinkt, ihr halbgebrochnen Füße,
Sinket vor des Todes Macht,
Der ſich ſtolz auf Gräber ſetzet,
Und den Blitz der Senſe wetzet.

Auf dem weißen Berg von Leichen,
Der uns ſchon von ferne ſchreckt,
Hat er ſeine Siegeszeichen
Im Triumphe aufgeſteckt,
Und er ſitzt mit ſtolzer Freude
Ihr, der Eitelkeit, zur Seite.

Gott, ich ſinke hin zur Erden,
Unter Staub und Moder hier;
Denn mit grimmigen Gebärden
Droht der Menſchenmörder mir.
Aus den hohlen Augen ſchauet
Wuth, vor der der Seele grauet.

Oeffne dich, o Erde! immer,
Und du ſchreckenvoller Hain!
Schlucke meines Körpers Trümmer,
Wie ein Meeresſtrudel, ein!
Soll ich vor den Ungewittern,
Die mir drohen, ewig zittern?

So verzweifelt dann die Seele,
Die der Glaube ſtärken ſoll?
In des finſtern Grabes Höhle
Schlafen nur die Chriſten wohl.
Und, vom Todtenſtaub umgeben,
Mögen nur die Sünder beben.

Chriſten küſſen dieſe Erde,
Dieſen kummerloſen Hain,
Dieſe Wonne nach Beſchwerde,
Dieſes Ende aller Pein,
Dieſen balſamreichen Schlummer,
Dieſe Zuflucht für den Kummer.

Nun (der Tag wird bald erſcheinen.
Dieſer Körper ſagt es mir)
Sinke, Leib, zu den Gebeinen
Deiner Brüder! Schlafe hier!
Schmerz und Seuchen mögen wüthen!
Todte laſſen ſie mit Frieden.

Ruhig lieg' ich dann mit denen,
Die im Herrn entſchlafen ſeyn;
Und das Grab nimmt meine Thränen,
Meinen alten Kummer ein.
Einſt, wenn dieſe Gräber beben,
Hebt den Staub ſein zweites Leben.

Grablied.

Da ſtehen wir, die Deinen,
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir ſingen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, fließet!
Ein Sterblicher beſchließet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesſtätte,
Und deck' ihn kühlend zu.
Er ſchlafe hier im Frieden
Den Balſamſchlaf des Müden,
Des Kranken lang erſeufzte Ruh.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In dieſem ſtillen Haine
Vor Froſt und Sonnengluth.
Ihr Stürme brauſt gelinde,
Und wehet ſanft, ihr Winde,
Wo eines Chriſten Aſche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Nun denn! Vermiſcht euch immer,
Der morſchen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand.
Verweſe, ſtille Zähre,
Die, dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebroch'nen Auge ſtand.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wenn die Poſaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.
Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube)
Auch Er erwacht! Auch Er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide;
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſteh'n und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrimme der Zeit;
Und geh'n auf Dornenwegen
Der off'nen Gruft entgegen,
Und dir! furchtbare Ewigkeit!

Die Unſterblichkeit der Seele.

Heut reiße dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unſterbliche! ſey groß,
Und ſinge deine Würde,
Voll Majeſtät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Iſais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogner Höh'
Die Cherubsflügel ſchwinget,
Und tief ins Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet;
Die immer ſteigt und niemals ruht,
Die Seele, dieſe Gottesgluth
Soll einſt verlöſchen können?

Ein Geiſt, der ſich in Tiefen ſenkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Weſen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret,
Ein Herz, das ſich in Wahrheit übt,
Und dich, Unendlicher! dich liebt,
Das ſoll der Tod zerſtören?

Soll denn dein Hauchen, Jehovah,
  So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umſonſt der Golgatha
  Des Mittlers Blut geſehen?
So wallt vergeblich Gottes Geiſt,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
    Auf uns im Bade nieder!

So iſt kein flammendes Gericht
  Vor Sünder, die Ihn haſſen?
So ſollen ſeine Donner nicht
  Des Sünders Scheitel faſſen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit ſoll, wie Lazarus,
    In Bettlerslumpen ſterben?

Entreiße dich, verzagter Geiſt,
  Dem bangen Todesſchauer!
Selbſt deine Zweifelſucht beweiſt
  Der Seele ew'ge Dauer;
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
    Spricht laut von deinem Adel.

Soll Gott, der jedes Weſen ſchafft,
  Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geiſter, ſeine beſte Kraft,
  Sein Meiſterſtück, zerſtören?
Zwar fallen dich die Zweifel an:
Gott iſt es, der zerſtören kann! —
    Doch, will Er dich zerſtören?

Du Gott der Wahrheit! nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir, es ſollen dort
Die Seelen ewig leben;
Dort ſoll die Tugend glücklich ſeyn,
Und Laſter ſchluckt die Hölle ein,
So glaubt der Chriſt, und ſchweiget.

Drum reiße dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unſterbliche, ſey groß
Und fühle deine Würde!
Es iſt ein Gott und ein Gericht,
Drum ſinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erden nieder.

Die Auferſtehung.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft
Und ſeht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es ſtrömet ſchon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder.
Deine Todten
Werden leben!
Geiſter ſchweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzuſehen.

Es dünket mich, ich ſtehe ſchon
Im Geiſt des Herrn, wie Buſis Sohn,
Im dunkeln Todtenhaine.
Ich zittre! Gott! iſt denn die Welt
Ein weites, ſchreckenvolles Feld
Verdorrter Menſchenbeine?
Dieſe Schädel,
Dieſe Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder?
Gott, du weißt's! Ich ſinke nieder.

Jedoch die Stimme ſeiner Macht
Rauſcht wie ein Sturm: Ihr Todten wacht!
Und alle Hügel leben.
Schon müſſen Meere, Ströme, Seen,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höh'n,
Die Todten wieder geben.
Großes Leben
Hebet wieder
Meine Brüder
Aus den tiefen
Finſtern Klüften, wo ſie ſchlieſen.

So mag im Bette der Natur,
Die abgeſtreifte Hülſe nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden Gottes Donner laut
Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unſrer Erde fodern.
Freudig ſtehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
Gott und das Gefühl zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht;
Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Ihr werdet auferſtehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick,
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker ſehen.

Stimme Gottes,
Auf! erhebe
Dich, und bebe
Todeshügel!
Bis ſie brechen, deine Riegel!

Ihr Chriſten, zittert nicht, und ruft:
Sey uns geſegnet, ſtille Gruft!
Heil euch, ihr Leichenſteine!
Bald werden Engel von den Höh'n
Das Feld voll Auferſtehung ſehn,
Den Schwung der Todtenbeine.
Chriſten ſtrahlen,
Wie die Sonne
Ihrer Wonne,
Ihrem Segen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Das Weltgericht.

Blinder Geiſt, entreiße heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernſtem Angeſicht
Am Entſcheidungstage
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwert und Wage.

Sieh! Verſtockte wollen nur
Dieſes Bild nicht ſehen,
Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder ſtehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie er ſchon von ferne ſchreckt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tauſend Angeſichter.
Seht den großen Menſchenſohn
Seinem Donner winken,
Und die Sünder ſchlägt Er ſchon
Hin zu ſeiner Linken.

Sein erzürntes Auge blitzt,
Und er ſpricht im Grimme:
(Sieben Donner reden itzt
Ihre Todesſtimme!)
Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor dieſem Stuhle,
Vor des Himmels Angeſicht!
Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben ſich
Aus verruchten Hälſen:
Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felſen!
Doch die Berge hören nicht:
Denn ſie ſind zerſtöret,
Wenn der Sünder am Gericht
Ihren Troſt begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödtet:
Denn ſie ſchauet ein Geſicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forſcht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur ſein Glück,
Nicht Gericht in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!

Und ſie ſteigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler ſteigen,
Fallen auf ihr Angeſicht,
Danken Gott, und ſchweigen.

Richter, ach! an jenem Tag
Wirſt du mich verdammen?
Schlägt der Rache Donnerſchlag
Mich in Höllenflammen?
Gingſt du denn nicht ins Gericht?
Biſt du nicht geſtorben?
Haſt du mir den Himmel nicht
Durch dein Blut erworben?

Heut, Erlöſer! ſtehet mir
Noch der Himmel offen;
Heute kann ich noch von dir
Die Vergebung hoffen.
Ach! ſo heilige mein Herz,
Salbe dieſe Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle.

Der Himmel.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Strahlen zücken
Aus meinem Angeſicht.
Doch, Seele! wirſt du taugen
Zum Anblick jener Luſt?
Herr! ſalbe doch die Augen,
Und heilige die Bruſt.

Ein kleiner Todeshügel,
O Erde biſt du mir;
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und trägt mich weit von hier,
Hin, wo ſich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergießt;
Von dem nur unſre Sonne
Ein kleiner Tropfen iſt.

Im unbeſchränkten Raume
Thront Gott! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Die Himmel weit umher.
Von Seines Stuhles Höhen
Hallt großer Donnerton,
Und ſeine Starken ſtehen,
Wie Sonnen um den Thron.

Auf tauſend goldnen Stühlen
   Sitzt hoch der Alten Chor,
Wie im Triumph, und ſpielen
   Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
   Beſeelen den Geſang;
Des Himmels Stufen beben
   Von ihrer Harfen Klang.

Singt Hallelujah! Preiſet,
   Ihr Himmel, preiſet Gott!
Denn heilig, heilig heißet
   Jehovah Zebaoth!
Sein Lob, das von den Thronen
   Die Schaar der Väter ſprach,
Das hallen Nationen
   Und alle Himmel nach.

Zerbrecht, ihr mürben Glieder,
   Zerbrechet doch nur bald,
Daß in der Alten Lieder
   Auch mein Triumph erſchallt.
O, ſchwänge ſich noch heute
   Mein freier Geiſt empor,
Wie ſäng' er ſeine Freude
   Dem ganzen Himmel vor!

Dort, wo ein ew'ger Morgen
   Nach trüben Nächten lacht,
Dort fliehen ſchwarze Sorgen,
   Wie Schatten, in die Nacht.

Reicht mir in Labyrinthen,
  Ihr Engel, eure Hand,
Und laſt mich dorten finden
  Der Wahrheit Vaterland.

Hier trüben keine Thränen
  Den wolkenfreien Blick,
Der Glanz des ew'gen Schönen,
  Ein felſenfeſtes Glück!
Ein ſchauernd Herz vor Wonne,
  Die von dem Stuhle fleußt,
Ein Körper, wie die Sonne!
  Ein ewig freier Geiſt!

Doch, was kein Aug' geſehen,
  Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Menſch verſtehen,
  Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen ſchallen,
  Die Wonne zu erhöhn,
Wie können Kinder lallen,
  Was Kinder kaum verſtehn?

Nur ſtumme Seufzer wagen
  Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
  Wenn ich nur ſelig bin.
Nach tauſend Todesängſten,
  Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringſten
  In deinem Hauſe ſeyn! —

Das neue Jeruſalem.

Wallet ſanft, ihr Töne!
Salem glänzt, die Schöne,
Mir ins Angeſicht.
Feſtlich ſtrahlen dorten
Diamantne Pforten
Hell, wie Sonnenlicht.
Iſt ein Stein,
Ein Glas ſo rein?
Glänzt, wie Salem in der Ferne,
So die Pracht der Sterne?

Aller Glanz verdunkelt,
Der auf Erden funkelt,
Sonn' und Sternenſtrahl.
Jaſpis und Rubinen,
Spielend Feu'r in ihnen,
Morgenthau im Thal.
Kronenpracht
Verlöſcht, wie Nacht.
Wenn der neuen Sonne Strahlen
Salems Pforten malen.

Gott iſt ihre Sonne,
Iſt der Frommen Wonne,
Und ſie preiſen ihn.
Lebensſtröm' ergießen
Sich vom Stuhl, und fließen
Ueber Goldſand hin.
Und vom Thron
Erſchallt der Ton:
Schauet, Gott in ihrer Mitte,
Der Erlösten Hütte.

Von dem neuen Lichte
Trocknen im Geſichte
Alle Thränen auf.
Laute Klagen ſchweigen;
Keine Seufzer ſteigen
Von der Erd' hinauf.
Gram und Noth,
Geſchrei und Tod,
Blaſſe, aufgeweinte Wangen,
Alles iſt vergangen.

Alle Ueberwinder
Nenn' ich meine Kinder,
Und ich bin ihr Gott,
Alles, alles erben
Helden in dem Sterben,
Chriſten in dem Tod.
Jedermann,
Wer kämpfen kann,
Juden, Könige und Heiden
Gehn im Licht der Freuden.

Doch der Sklav der Sünden,
Feig zum Ueberwinden,
  Erbt die Krone nicht.
Finſtere Verbrecher
Fliehen vor dem Rächer,
  Wandeln nicht im Licht.
    Sünder, flieht!
    Die Rache glüht.
Und ſie ruft mit ernſtem Munde:
Draußen ſind die Hunde!

Erſter! Letzter! Komme!
Siehe, wie die fromme
  Seele zu dir wallt!
Doch die Ohren hören
Harmonie der Sphären:
  Ja! ich komme bald!
    Schon erſcheint
    Der Menſchenfreund!
Seele, nenne ſeinen Namen:
Komm, Herr Jeſu! Amen.

Die Hölle.

Herr, ſtärke mich! ich ſchau' hinab,
  Mit Flammen im Geſichte,
Ins tiefe, bodenloſe Grab
  Der göttlichen Gerichte.
O! welcher Abgrund ſperret hier
Den Rachen auf, und drohet dir,
  Verbrecher, der der Hölle lacht,
    Mit ew'ger Nacht,
  Wenn einſt des Zornes Tag erwacht.

Hier iſt der Schauplatz aller Noth!
  Ein rother Pfuhl voll Flammen!
Hier liegen Satan, Sünde, Tod
  In einer Kluft beiſammen,
Im Abgrund, den die Hölle nennt,
Der ewig, wie die Rache, brennt!
  Hier wälzt ſich der Verdammten Heer,
    Im Flammenmeer,
  In Schwefelſtrömen hin und her.

Die Aufſchrift voll Verzweiflung ſteht,
  Wie Nacht an ihren Thoren:
Wer hier durch dieſe Pforte geht,
  Iſt ewiglich verloren.
Kein Strahl der kleinſten Hoffnung lacht
In dieſer bangen Todesnacht;

Die Heerde der Verworfnen ſchreit:
  O Ewigkeit!
 O qualenreiche Ewigkeit!

Nachtvolle Höll'! ich ſeh' in dir
 Den Sammelplatz der Plagen;
In allen Sprachen hört man hier
 Verzweiflungsvolle Klagen.
Im Rauch der unlöſchbaren Gluth
Rauſcht Händeringen! brüllet Wuth!
 Der Ton, den die Verzweiflung ruft,
  Steigt aus der Kluft,
 Und peitſcht die dicke, ſchwüle Luft.

Doch, kann die kühne Phantaſie
 Der Frevler Herz erwecken?
Die Qual der Hölle nennen ſie
 Nur feiger Seelen Schrecken.
Doch fühlen ſie in ihrem Spott:
Es iſt ein Gott! Es iſt ein Gott!
 Gern ſehen ſie im Mittlersblut
  Der Liebe Gluth,
 Nur nicht, was Gott als Richter thut.

Sey von des Lebens Sklavenjoch,
 Vom Elend überladen:
So wandeln deine Füße doch
 Im Reiche ſeiner Gnaden.
Doch, wenn die Hölle dich verſchlingt,
Wohin kein Strahl der Hoffnung dringt;
 Iſt dann ein Leben voller Streit,
  Die trübſte Zeit,
 Nicht Wonne noch und Seligkeit?

Hier tobt der fürchterlichſte Schmerz,
Ein nagendes Gewiſſen!
Die Natter windet ſich ums Herz,
Und martert es mit Biſſen;
Die Reue glühet, wie ein Brand;
Die Wuth zerfleiſcht die eigne Hand,
Und Er, der erſte Sünder ſpricht:
O! wär' ich nicht!
Die Hölle heult: O! wär' ich nicht!

Doch, Höllenabgrund, ſchließe dich
Vor den erſchrocknen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von ferne ſchon erſticken.
O! Jeſus! Chriſtus! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich ſchwanke ſchon.
Ach Herr, durch dein vergoſſ'nes Blut,
Dein Lammesblut!
Bewahr mich vor der Höllengluth!

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele ſich
   Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefſtem Ernſte dich!
   Furchtbarſter der Gedanken!
Dich! ſchauervolle Ewigkeit!
Dich, Urquell der vergangnen Zeit,
   Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenſtaub, von geſtern her,
   Soll mich ans Ufer wagen,
Wohin vom unbeſchifften Meer
   Die ſchwarzen Wogen ſchlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahlloſe Welten, leicht wie Stroh
   Auf Meereswogen ſchwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
   Mit eines Cherubs Schwingen
In dieſes unbeflogne Reich
   Der Ewigkeit zu dringen!
Nach tauſend Jahren ſteh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
   Wie heute, an dem Ufer.

Bald läßt der Geiſt ihn weit zurück
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen ſcharfen Blick
In tauſend Künftigkeiten;
Doch dort und da iſt Ewigkeit,
Und überall iſt Ewigkeit,
Und, meine Flügel ſinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erſchöpft den ganzen Ocean,
Und wägt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tauſendmillionenmal,
Und, alle Zahl verſchwindet.

Und hier! im grenzenloſen Reich
Namloſer Ewigkeiten
Sind, Seelen bebet! ſind vor euch
Nur Qualen oder Freuden.
Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke ſie, und bete:

Gott, der da ſeyn wird, war und iſt!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Chriſt,
Und faltet ſeine Hände.
Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verloren ſeyn,
Du Vater des Erbarmens!

Herr Jeſu! will des Richters Gluth
Mich ſchon von ferne tödten;
So laß dein Blut, dein theures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geiſt Gottes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit,
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unſterblich Lob ſey Gott! Durch ſeines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit! Jauchzt, Himmel, jauchzt, wie ich!
Vor Wonne bin ich ſtumm. Ihr Engel, ſingt für mich!''

Einſegnung eines Sterbenden.

So zieh' denn hin in Jeſu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Samen
Der Unverweslichkeit geſtreut!
Du wirſt nicht ſterben! Ewig leben
Wird nun dein durchgebrochner Geiſt!
Wird ewig dort am Throne ſchweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh' hin! Nun haſt du ausgerungen!
Zieh' hin! Du kommſt nicht ins Gericht,
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen;
Und Grab und Hölle ſchreckt dich nicht!
Zieh' hin in des Jehovah Namen,
Der dich aus Staub zum Menſchen ſchuf!
Zieh' hin in Jeſu Chriſti Namen
Und folge ſeines Hirten Ruf!
Zieh' in des heil'gen Geiſtes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!
Nun! Hallelujah! Amen! Amen!
Der Tod, der Tod iſt dein Gewinn!
Sieh' Jeſus kömmt! Der Wiederbringer
Des Friedens bringt dich ſelbſt zur Ruh!
Er kömmt und drückt mit ſanftem Finger
Dir die erſtarrten Augen zu.

Schon bricht dein Herz! Du ſtreckſt die Glieder!
  Der Todesſchweiß bedeckt dich ſchon!
Getroſt! Sieh! Engel ſteigen nieder
  Und führen dich zu Gottes Thron:
Sie ſingen: Chriſtus iſt dein Leben!
  Du fromme Seele biſt ihm lieb!
Er wird den Leib dir wieder geben,
  Der dort im Staub zurücke blieb!
So ſchlumm're hin in Jeſu Namen
  Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Im Himmel kommen wir zuſammen,
  Wo keine Jammerklage ſchreit.
Sey ſtark, o Seele! wanke, wanke
  Doch nicht in deiner Todespein!
Dein letzter ſterbender Gedanke
  Soll Jeſus, Jeſus, Jeſus ſeyn.
Du ſtirbſt! Heil dir! Es iſt geſchehen!
  O Gott, nimm ſeinen Geiſt zu dir!
Sieh' uns bei dieſer Leiche ſtehen
  Mit lautem Heulen ſchreien wir:
Weltrichter, Gnade! Gnade! Gnade!
  Wir ſind ja Staub! Verdamm uns nicht!
Durch rauhe, dunkle Thränenpfade
  Bring unſern Geiſt zu dir ins Licht.

Ein Blick in's All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
Laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen
Blicken in's Heiligthum!
Vergib es dem kühneren Schauer
Jehovah, Erfüller des Alls,
Vergib es dem Mann von Erde,
Wenn er's durch die blitzzeriſſ'ne Wetternacht
Wagt, zu blicken in's Heiligthum.

Iſt nicht jedes Weſen im ungeheuren All
Ein Goldſtrahl, abgeleitet
Von aller Weſen Quellpunkt?
Und küſſen ſich im Vaterherzen Gottes
Nicht Engel und Menſchen?

Wie du da warſt, Unendlicher,
Eh' du dir im unermeßlichen Raume
Einen Thron der Offenbarung erkieſteſt;
Das denkt und faßt kein Geiſt,
So ſcharf er in die tiefſten Tiefen
Hinunterzublicken vermag.

Warſt du ein reines Feuerweſen,
Strömend durch's Unendliche,
Das ſich in kreiſender Bewegung
Ewig zurück in ſich ſelbſt ergoß?
O wer vermag's zu ſtammeln,
Was du da warſt, Jehovah,
Unbegreiflicher Einſamer!

Aber du trat'ſt aus der Einſamkeit Lichtnacht,
Und dachteſt den Gottesgedanken voll Liebe:
Ich will mich verklären an Tauſendmaltauſenden
Und Tauſendmaltauſende ſollen es fühlen,
Daß ich die Liebe bin.

Da ſprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abſtrahl,
Der göttliche Sprecher das Thatwort: Es werde!
Aus der Urnacht riß ſich das Licht.
Himmel wölbten ſich,
Sternwolken, Sonnenmaſſen wälzten ſich
Im ungeheuren Raume.
Nun ſäuſelten Gottes Winde,
Nun brauſten die Waſſer,
In allen Adern der Schöpfung flockte das Feuer
Und die Erde ſank, von ihrem Gewichte belaſtet,
In die Tiefe.
Bald ſprudelten Quellen, es keimte das Gras,
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten
Und in den Blättern äugelte goldnes Obſt.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos, und ſiehe!

Die Erde regte ſich vom Thiergewimmel.
Der gährenden Erdſcholl' entwand ſich der Löwe.
Zum beſeelten Hügel thürmte ſich der Elephant.
Das Kaninchen ſpielte im Graſe.
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte ſich die Eidechſe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos, und ſiehe!
Mit off'nem Auge flog zur Sonne der Aar.
Es gluckt' im Buſche Bardale.
Auf bräunlichem Aſte koſten ſich
Goldhalſige Tauben.
Und um den Blüthenzweig ſummte der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos, und ſiehe!
Aufgeregt ward die Waſſerwüſte
Von Bewohnern mit Floßen, Schnuppen und Harniſchen.
Da ward die inſelgleiche Krappe.
Da hing am Meerfels die Auſter.
Da wogte der Wallfiſch.
Da tanzt' im Silberbache die Grundel.

Aber noch war für die Erde kein König,
Der unſichtbaren Gottheit ſichtbares Bild.
Myriaden Geiſter hatte der Schöpfer ſchon
Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
Für unſterbliche Geiſter gebildet.

Jehovah ſelbſt betrat die Erde:
Nahm röthlichen Leim und formte
Des Menſchen ſtattlichen Leib,
Blies in die Naſ' ihm den Odem des Lebens.
Da ſtand nun der Menſch, emporgeſchaffen vom Staube,
Aufgerichtet, in ſeiner himmliſchen Schöne!
Vor ihm der bildende Schöpfer, ſein Urbild.
Bang und ſüß durchzitterten ihn
Des Bewußtſeyns unausſprechliche Wonnen.
Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin!
Vergiß es nie, daß mein Geſchöpf du biſt!
So ſprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürſt des Himmels, Satan war gefallen.
Er ſträubte ſich, den ſtolzen Nacken zu beugen
Unter der höheren Gottheit Befehle.
Geſtürzt ward er in des Abyſſus Schlund,
Myriaden Geiſter mit ihm.
Jetzt riß ſich Satan ſtürmend durch der Hölle Thor,
Schwamm mit Zackenflügeln durch's Chaos.
Fand bald in Eden den Menſchen
In ſeiner Kindheit, nackt und voll Unſchuld.
Da kraußte ſich der Neid, wie Wettergewölk,
Auf des Verruchten Stirne;
Durch Ungehorſam zu ſtürzen den Menſchen,
Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
Den kindlichen Menſchen vom Herzen
Des liebenden Vaters zu reißen:
In dampfenden Nebeln ihn dann
Hinunterzuwälzen in Abgrund:
Das wollt' Satan, und ach! ihm gelang's.

Der Menſch übertrat des Gehorſams leichtes Gebot
Und nun fiel er, ihn ſchreckte die Nähe des Schöpfers.
Jehovah's großer Gedanke:
Die ganze Erde ſoll ein Eden werden.
Allmählich neig' ich mich mit meinem Himmel herab,
Zu wohnen unter den Kindern der Menſchen.

Ach, dieſer Gedanke der ewigen Liebe
Ward nun zerſtört?
Ha, welcher Endliche vermag zu zerſtören
Einen Gedanken des Unendlichen?
Nur unterbrochen ward Gottes Gedanke
Und auf Jahrtauſende ſeine Erfüllung verſchoben.

Brüder, wir alle werden wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt.
O ſtürb' ich heute ſchon, zu wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt!

Verdammt war nun der Menſch, zu bau'n das Diſtelfeld
Und auf Wezen von Steinen und Dornen
Blutig zu ritzen die Sohle.
In des Felſen Grotte gebar nun das Weib
Ihre Kinder mit Schmerzen.
Wickelte ſie in's Fell vom Thiere,
Und Thränen ſog der Säugling mit der Milch.
In Wüſten irrte der Menſchenvater,
Rang die Händ' und jammerte,
Daß es wiederhallte vom Felſengeklüft:
Ach, meine Kinder, meine Kinder,
Durch meine Schuld im Elend!

Nur hielt ſich die jammernde Menſchheit
An der Verheißung goldnem Pfeiler:
Des Weibes Saame ſoll der Schlange Kopf zertreten.

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
In den Adern der Menſchheit.
Ein Bruder lag erſchlagen vom Bruder
Mit blutigem Haar am Opferaltare.
Leiſe jammerte die Stimme ſeines Bluts.
Mit blitzdurchfurchter Stirne
Irrte raſtlos der erſte Mörder
An des Meeres Geſtad'
Und überbrüllte ſein Wogengetös:
Verflucht, daß ich geboren bin!
Die Sünder verließen ſchattiche Lauben,
Thürmten Felſen auf Felſen
Und nannten ſie Städte.
Nun ſpritzt in Sand der Erſchlagnen Mark.
Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
Gewaltthat in Rieſengeſtalt
Legte der Knechtſchaft ehernes Joch
Auf der Menſchheit duldenden Nacken.
Von ſeiner höh'ren Würde ſank in wilder Brunſt
Und tobendem Soffe der Menſch
Herunter zum Vieh.
Längſt waren Henochs Hymnen, ſeine Gotteslehren
Waren längſt verhallt. Er ſelber war
In Gegenden entrückt, wo keine Sünde raſ't.

Gottesläſt'rungen brüllten
Aus verruchten Hälſen der Frevler.

Ziſchender Spott begleitete
Seths gotterfüllte Rede.
Bitt're Schmach und Verfolgung
Noah's ernſtere Warnung.

Da ward Jehovah müde
Zu tragen den frevelnden Sünder.
Die Schläuche des Himmels zerriſſen; und Meere
   Stürzten donnernd vom Himmel.
   Von mächtigen Waſſern geſchwellt,
   Berſteten die Adern der Erde.
Da wälzten ſchwarze Fluthen gigantiſche Sünder.
Nur wenige Fromme ſchwammen
In der ſichernden Arche,
Mit der Kunde von Gottes Thaten
Und hohen Befehlen.
Die Waſſer zerfloßen: und die Aeſer der Sünder
Faulten an der Sonne. Der Menſchen
Zweiter Vater kniet am Steinaltare,
Und um ihn her kniet eine ganze Welt.
Mit der Lohe des Opferaltares
Zuckten Gebete gen Himmel.

Jehovah ſtand auf einem Regenbogen
Und ſchwur der Menſchheit Gnade!
Keine toſende Fluth ſoll mehr die Erde verwüſten.
Nicht verborgene Winde ſollen
Spalten die Adern der Erde
Und der Menſchen Wohnſtätte
Grimmig zum Chaos zuſammenrütteln.

Nun fluthеten wieder die Menſchen
In Kindern und Enkeln, wie Meere,
Anzuſiedeln und zu bebauen die Erde.
Neue Sprachen und Sitten und Länder
Entſtanden. Vom glühenden Oſt
Bis zum eisgebärenden Nord
Ward Menſchengewimmel. Sie hausten,
Liebten oder würgten einander.
Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
Den Namen Jehovah!
Formte ſich Götter von Stein,
Knetete Tiphraim aus Thone.

Da beſchloß der Vater der Menſchen,
Sich zu wählen ein Volk, das da bewahrte
Den Namen Jehovah und ſeines Dienſtes Weiſe,
Das ſchlecht und recht vor ihm wandelte
Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Rieſ' im Glauben,
Der ohne Hoffnung hoffte,
Der auf Jehovah's Befehl den Opferſtahl
Zuckt' auf den Sohn der Verheißung;
Abram hörte vom Wipfel der Ceder
Säuſeln die Stimme Jehovah:
Zu meinem Volke hab' ich dich erkoren!
Und alle Erdgeſchlechter ſollen
In dir geſegnet ſeyn.
Nun nannte ſich der Herr
Den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs.
Wie Meerſand mehrte ſich das gotterwählte Volk.

Mit mächtigem Arme entriß ſie Jehovah
Dem Drucke Mizraims.
Wälzte den gekrönten Quäler ſeines Volks
Mit Wagen, Roß und Reitern
In des rothen Meeres
Donnernden Strudeln.
Gab im Wetter, Feuer und Rauchdampf
Auf dem erbebenden Sina
Unter'm Hall der Gerichtsposaune
Geſetze ſeinem Volke.
Machte Moſe groß vor ihnen:
Und gebot der Erd', dem Schwert und der Seuche,
Hinzuwürgen die Schmäher ſeiner Gebote.
Mächtige Völker ſanken vor dem Arme
Der Helden Iſraels in Staub hin.
Denn das Antlitz Jehovah's ging
Vor Iſraels gewähltem Volke her.
Dein ſey Kanaan, ſprach der Herr.
Und Milch und Honig und röthlicher Wein
Strömet für ſie. Für ſie
Fliſterte das Waizenfeld.
Ihnen glänzt' in der Hütte des Stifts
Das Nachbild des Alls:
  Jehovah im Dunkel!
  Im heiligen Prieſter und Erſtlinge!
  Der Hauf' im Vorhofe!
Gott Selbſt erfüllt ihren Tempel,
Sprach von der Lade des Bundes
Zwiſchen goldgeſchwingten Cherubim's.
Könige und Prieſter weiſſagten:
  Von Meſſias, dem Größten der Könige!
  Dem rollenden Felſen vom Berge.

Der Weltreiche Rieſenbild malmend!
Doch ſtörrig war auch dieß Volk
Gegen des Treibers ſtreichelnde Hand.
Drum gab ſie oft der Herr
Unter den eiſernen Scepter der Feinde.
Die Jehovah's ſpotteten,
Und das Volk höhnten,
Deſſen Harf' am Weidenbaume verſtummte.

Jahrtauſende waren vorübergerollt
Und ſiehe! der große Verheißene kam.
Jeſus! der Meſſias! der Erlöſer der Welt!
In der Erdenhoheit Nimbus kam Er nicht.
Er lag in der Krippe zu Bethlem.
Arm war ſeine Mutter. Sein Vater
Trug des Zimmerers Beil und Meßſchnur.
Der Engel Lied hört' Auguſt und Herodes,
Hörten Salems Große nicht: Nur arme,
Schuldloſe Hirten hörten den Weihgeſang.

Der himmliſche Knabe erwuchs,
Empfing den Geiſt der Salbung
In überſtrömendem Maaße.
Dies iſt mein lieber Sohn,
An dem ich Wohlgefallen habe!
Rief die Stimme Jehovah's vom Himmel.

Nun hob der Göttliche in der Einſiedelei
Den Fuß gegen der Schlange Kopf
Das erſtemal, ihn zu quetſchen,
Und nicht zu achten des blutigen Ferſenſtichs.

Kühn trat des Menſchen Sohn den Rieſenlauf an.
Er ſprach, und Stürme ſchwiegen.
Er ſtand auf die Wog', und ſie ebnete ſich.
Er ſchwang die Geißel, und Tauſende flohen.
Er ſprach, und Gottes Donner jetzt
Und Himmelsmaienſäuſeln jetzt
    Tönt in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde ſieht den Himmel wieder;
    Dankt's Ihm, dem Geber des Lichts!
Der Taube hört des Bruders Stimme wieder;
    Dankt's Ihm, dem Bilder des Ohrs!
Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt;
    Dankt's Ihm, dem Schöpfer der neuen Bewegung.
Ins Scheol dringt ſeine Wetterſprache hinab;
    Auf ſtehen wieder die Todten.
Und Jeſus Chriſtus Name! des Todtenweckers Name
    Zittert auf der ſich röthenden Lippe.
In der Größe Stille, in der Hoheit Demuth,
    Ruhige Duldung des Erdenhohns,
Gehorſam, Muth beim überfluthenden Gefühle
    Für jede Freude Schmerz zu wählen;
Nichts für Sich und Alles
    Für Gott und Seine Erlösten;
Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
Himmliſches Lächeln auf jede beginnende Tugend;
Ein Kind neben dem Kind;
Neben dem Rieſen ein Rieſe.
    Ein Löwe dem Starken;
    Dem Sanften ein Lämmlein.

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn.
Führt Ihn zum Tode des Kreuzes.
Auf der Erwürgten Schädel ſpritzt Sein Blut;
Er aber ſchrie: Vollendet! ſtarb.
Entkörpert noch ein Held, eröffnet Er
Des Paradieſes Pforte. Der Cherub wich,
Ein armer Sünder war der Erſte, der mit Ihm
In jene Laube trat, drin einſtens Adam war
Und Eva, unſre Mutter!

Auch hinunter
In Geiſtergeklüft ſtieg der Held,
Und predigte gute Botſchaft
Den Sündern der Vorwelt.
Drei Tage nur; und der Unverweſte
Sprengte den Grabfelſen:
Und das ſtaunende All
Hörte zuerſt das große Wort:
Siehe, der todt war, lebt,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Und hat die Schlüſſel
Der Höll' und des Todes!

Bald erhob Sich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
Mir iſt gegeben alle Gewalt
Im Himmel und auf Erden.

So ſprach Er, und Geiſter und Menſchengeſtalten
Standen auf allen Sonnen und Welten
Und ſahen dem Fluge des Siegenden nach.

Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Von Seines Thrones Höh' und ſprach:
Komm, Lieber, ſetze dich
Zu meiner Rechte, bis ich lege
All' deine Feinde
Zum Schemel deiner Füße.

Gottes Wetter ſtürzten auf Juda herunter.
Wie Staub, vom Sturme gejagt, wards von der Rachefauſt
Geworfen unter die Völker.
Und ach, wir arme Heiden hörten
Die Stimme der lockenden Gnade:
Auch euer Heil wird Jeſus Chriſtus ſeyn!

Bald iſt ſie eingegangen die Fülle der Heiden;
Dann wird Juda ſich beugen
Vor ſeinem Meſſias, dem Allherrſcher,
Iſraels Stämme werden all'
Zu Jeſu Füßen weinen.
Ihre Kindlein werden die Weiber
Entgegenheben dem Heiligen.
Schluchzen werden ſie: Meſſias, Meſſias,
Vergibs, daß unſre Väter
Dich läſterten, Meſſias Jeſus!

Ja, Jeſus wird herrſchen!
Die Empörer all' werden ſich beugen vor Ihm!
Werden heulen im Urdunkel:
Weh uns, Er iſt's, wir haben Ihn verkannt!

Die größern Frevler werden ſich wälzen in Flammen
  Und röcheln: Weh uns! Er iſt's!
Im Thale Benhinnon werden faulen
  Der Hingewürgten Aeſer.

Aber wird die Stimme des Elends
  Nicht einmal verhallen,
In den Tiefen, Höhen,
Breiten, Längen der Schöpfung?
Iſt ſelbſt der Bildner ganz ſelig,
So lang ſein Gebild im Jammer verſchmachtet?
Da ſchau' hinauf, mein Geiſt, und weine!
  Könnteſt du zählen die Sterne, du zählteſt ſie nicht.
  Meſſen die Sonn' und den Mond;
  Du thäteſt es nicht.
Sprächen Engel, du hörteſt ſie nicht.
  Denn ich ſeh' Jeſum!
  Der Allverſöhner ſpricht:
   Jehovah erbarmt ſich all' Seiner Werke!

O des größten, himmelvollſten Auftritts,
Auf den ſich ſo hinfreut die Gottheit,
So hinfreut der harrende Himmel,
So hinſehnt das ächzende Weltall:
Wenn kein Tod mehr iſt!
Kein gequälter Geiſt
Aus des Abyſſus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlünden der Schöpfung
An des Himmels Pforten ſchlägt:
Wenn Gott Alles iſt in Allen!
Wenn auf's entſündigte All

Der Weſenvater niederblickt
Und unter'm Freudeweinen
Der verſtummenden Natur
Vom Throne ruft: Siehe!
Es iſt Alles neu!
Ich bin der Erſte und der Letzte!

Inhalt.

Geiſtliche Gedichte.

Erſtes Buch.

Seite

Dank für die Harfe 15
An Gott 19
Preisgeſang im Kerker 23
Erſtickter Preisgeſang 27
Lobgeſang 29
Flehen an den heiligen Geiſt 32
Vater Unſer 34
Morgenlied 37
Anderes Morgenlied 40
Abendlied 45
Nachtlied 49
Sabbathlied 51
Am Schluſſe eines Monats 54
Der Frühling 56
Vertrauen auf Gottes Schutz. Erſtes Lied 60
Vertrauen auf Gottes Schutz. Zweites Lied 63
Die Ergebung 66
Das Opfer 69
Troſt eines Geſangenen 73
Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden 78

Zweites Buch.

Seite
Herzensergüſſe an Gott . . . . [illegible]
Der Frommen Wiederſehen 90
Um Reinigkeit 94
Meinem Erlöſer 96
Es iſt genug 100
Alles iſt Euer 103
Die Chriſtnacht 105
Geduld 110
Nach einem Faſt 116
Um Erbarmung 119

Paſſionslieder:

I. Um Salbung des heiligen Geiſtes 122
II. Die Dornenkrone 126
III. Der Kreuzgang 129
IV. Am Grabe Jeſu 130
Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls 133
Nach dem 88ſten Pſalm 137
Nach dem Gebet Manaſſe 141
Die Thränen 144
Bitte 146
Um Heiterkeit 149
Hoffnung, nach dem 126ſten Pſalm 153
Ermunterung 155
An den Erlöſer 158
Seelenkämpfe 163
Bußklage 168
Preis der Gnade 173
Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls 178
Todesgedanken am Grabe des Mittlers 185
Der jüngſte Tag 188

Drittes Buch.

Seite.
Dem Jehovah 193
Ein Blick auf die Welt 195
Morgengeſang 197
Abendlied 199
Nachtgeſang eines Kranken 201
Die Bekehrung, der ſtärkſte Troſt im Tode 203
Todesgedanken im Frühling 206
Todesgedanken im Winter 210
Neujahrslied 213
Gethſemane 217
Golgatha 220
Troſt der Erlöſung im Tode 223
Siegeslied am heiligen Oſterfeſte 226
Am heiligen Pfingſtfeſte 229
An einem Communiontage 232
Der Jüngling von Nain 235
Jairus Tochter 238
Auf die Leiche eines Kindes 241
Der Tod einer jungen Chriſtin 244
Der Mann im Tode 246
Der ſterbende Vater 249
Auf die Leiche eines Regenten 252
Der Greis 255
Der Tod des Sünders 258
Der Tod eines Chriſten 262
Ein plötzlicher Tod 264
Sehnſucht nach dem Tode 267
Der Tod eines Armen 270
Das Teſtament des Chriſten 272
Die gute Seite des Todes 275

Seite
Jakob 278
Moſes 281
Hiobs Klage und Troſt 283
Elias 286
Hiskias 289
Simeon 293
Stephanus 296
Paulus 298
Klage des Chriſten um Freunde 301
Das Verderben der Welt 305
Nach dem 90ſten Pſalm 308
Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode 311
Der Leichenzug 315
Ein Gebet auf dem Gottesacker 317
Der Kirchhof 320
Grablied 323
Die Unſterblichkeit der Seele 325
Die Auferſtehung 328
Das Weltgericht 331
Der Himmel 334
Das neue Jeruſalem 337
Die Hölle 340
Die Ewigkeit 343
Einſegnung eines Sterbenden 346
Ein Blick ins All 348

C. F. D. Schubart's

ſämmtliche Gedichte.

Zweiter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,
des Patrioten,

geſammelte Schriften
und
Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!
Klopſtock.

Vierter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's

ſämmtliche

Gedichte.

Von ihm ſelbſt herausgegeben.

Zweiter Band.

1786.

Ἄνδρ' ἀγαθὸν δεσμοὶ πάντων δαμνᾶσι μάλιστα —
Καὶ γὰρ ἀνὴρ δεσμοῖς δεδμημένος οὔτε τι εἰπεῖν
οὔτ' ἔρξαι δύναται· γλῶσσα δέ οἱ δέδεται.

***Theognis* v. 175.**

Vorbericht.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine ſo große Anzahl Subſcribenten mein Herz in dankbare Bewunderung verſenkt hätte. Welch eine anſehnliche, all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Menſchen meines Vaterlandes, wovon ich tauſende kenne, tauſende nicht kenne! Und wie beſchämt ſteh' ich in der Mitte dieſer Glanzſchaar, will ſtammeln meinen Dank, und muß verſtummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und ſiehe da! ſie entſinkt mir, und ſchwankt an der Hüfte. Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuſchte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anſchei nender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes ſey, Teutonia; ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der vielköpfigen Herrſchaft, der Mode, der kindiſchen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geſchmackes noch allenthalben durchblitzt; das ſah ich immer und ſeh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menſchlichkeit, mehr Thatenreligion, Chriſtusſinn, Mitleid und Hülfe, oft bei ſo weniger äußern Kraft anzutreffen ſey, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir ſelbſt in den Zeiten meiner ſchweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich ſo dankbar hinaufſchaue zu Gott, und die Strahlenrechte küſſe, die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahnung von Deutſchlands fernern und immer wachſenden Herrlichkeit mich durchſchauert: das kann ich mit Worten nicht ſagen, wenn ſie auch

— gleich dem Strome des
Berges von den Lippen mir brauſten.

Mein Verſtummen mög' alſo für den beredteſten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich ſetzt' ihn mehrentheils in der Abſicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu ſorglos ſegelnden Jüngling vor der Klippe zu warnen, an der ich ſcheiterte), nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangſal ſo freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es deſto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtſammlung wenigſtens einige ſeyn, die der Kenner mit Beifall krönt, weil ſie es verdienen! Wenn ich ſo manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; ſo weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entſchuldigen, wozu mich genannte Perſonen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ich's ſo ſehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äußern Umſtände ſo mächtig auf den Geiſt wirken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewiſſes Hellauf ſchien von Jugend an das Eigene meiner Muſe, wie meines Temperaments zu ſeyn und zu bleiben. Ich war ſo gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daſeyns bis zum ausgelaſſenſten Entzücken, ließ mich von den Menſchen ſo willig drängen und drücken und ſtoßen; auch weilte die Freude ſo gerne bei mir; denn ich koſ'te ſie, hielt ſie freundlich bei der Hand und lächelt' ihr ſo dankbar unter's Auge; auch ließ ſie mir immer ein duftendes Sträußchen zurück, wenn ſie mich verließ; eine ſolche Lage und Blutmiſchung hätte dann gewiß meinem Geiſte eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, friſchern, kühnern Ton geben müſſen!

Aber der ernſte Arm des Schickſals winkt; und wie ganz anders iſt nun alles! Von Blumengefilden kehrt ſich der Geiſt ab, und weilt am liebſten auf Gräbern. Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter ſeyn, wo der Gram jede Miene verdüſtert, aufjauchzen in hochgefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erſtirbt!

Nur die Gebirghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtſchaft Geklüft verengt ſie.

Hohenaſperg im März 1786.

Schubart.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Prolog und muſikaliſcher Epilog
am Geburtsfeſte
des
Herzogs zu Würtemberg
1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt
von Herrn Zumſteg.

Als der Tag, der unſern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maienſonnenſchein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren,
Doch, er ging in ſeinen Himmel ein.

Hinter ſeinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub geſunken,
Ahnung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unſrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag für Carln geſchmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle ſegnend niederblickt?

Patrioten ſchauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Rieſelt Wonne, ſchwillt, und wird ein Bach.

Jeder fromme Weiſe wandelt betend
In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunſt ſittſam erröthend,
Wie beim erſten keuſchen Kuß die Braut.

Alle Sänger unſers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künſtler mühen ſich zu tauchen
Ihre Pinſel in des Feſtes Licht.

Carl! ſo tönt's vom Schneegebirge nieder!
Carl! ſo hallt's im weiten Thale nach.
Schweſtern horchen in dem Arm der Brüder
Jedem Segen, den ihr Vater ſprach.

Soll Thalia, eine Göttin, ſchweigen?
Nicht Muſik mit Sang und Strich und Hauch,
Nicht der Tanz durch Gliederſprache zeigen,
Töchter des Olympos ſind ſie auch?

Ja, ſie ſollen's! aber lauter ſprechen
Tauſend Arme durch ihr ſtummes Flehn,
Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
Der Erhörung ſie entgegen ſehn.

Ja, Thalia! mit dem Dank des Waiſen,
Mit der Wittwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreiſen,
Steig' auch deine Opferwolk' empor.

Näher am Altare will ich knieen;
Denn, o Carl! wenn Kunſtgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
Hier in dieſer Bruſt; ſo dank' ich's dir!

Muſikaliſcher Epilog.

Perſonen:

Hulda. Schauerin der Zukunft.
Teuthard. Patriotiſcher Weiſer.
Serafina. Tonkünſtlerin.
Selmar. Dichter.
Theon. Artiſt.
Julie. Eine Waiſe.
Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater ſtellt einen Eichenwald vor, darin die Felſengrotte der Hulda, über der Carls Name in Feuerſchrift flammt.

Bei Eröffnung des Theaters ſtürzt nachſtehendes Chor in die vorbereitende Symphonie.

Erſter Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſchte der Chor!
Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Wir ſahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Feſttag der Wonne!
Er maß den himmliſchen Raum.

Ambroſialiſche Düfte
Entflohen ihm. Bläuliche Lüfte
Durchblitzte ſein Saum.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Des feſtlichen Chor
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück,
Ließ er im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Kommt er, erfleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer ſtrahlender wieder.

Unter dem Chor durchſtreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr ſtrahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimiſch ihren Schmerz aus, daß ſie keine Blumen finden können, den Helden des Feſttags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flicht indeſſen einen Eichenzweig und gibt zu erkennen, daß dieß der ſchönſte Schmuck für die Scheitel eines großen deutſchen Fürſten ſey.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren ſich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda allein.

Heilige Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgſt.
Gleich dem Quelle,

Der deine Seiten wäſcht;
Erſt aus dem Felſenbecken tropft;
    Dann ſpiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölkt,
    Sich fortwälzt,
Ein Bächlein wird;
    Dann ein Bach!
Ein Strom dann! bis auch er
Sich mit der Fluth
Des grauen Meeres vermiſcht;
So wird der Punkt
Des Gegenwärtigen
Vor mir Vergangenheit,
    Bis Alles
Mit den Strudeln ſich vermengt
    Der grauen Zukunft.
Ich ſah ihn werden,
    Meinen Carl!
Der Engel, der vor ſeiner Wiege ſtand,
Berührte mit dem Silberfinger,
Von Himmelsmaientropfen naß,
    Das Auge mir;
Da riß der Vorhang auf,
Der vor der Zukunft hängt,
    Ich ſah:

(Geſang.)

Carl, den Volksbeglücker,
Der dem Unterdrücker
    Freier Menſchen flucht!
Der dem Herrn der Nationen
Im Beſtrafen, im Belohnen
    Nachzuahmen ſucht!

Sah in ſeinem Strahle
Schwimmen unſer Land!
Sah die über Arme
Ausgeſtreckte Hand!
Sah durch ihn verbunden,
Die beglückte Braut!
Sah die Gotteshäuſer,
Die uns Carl erbaut!
Sah den Flor zerriſſen,
Der die Wittwe deckt!
Und zu ſeinen Füßen
Waiſen ausgeſtreckt!
All' in Dank zerfloſſen,
Voll von innrer Ruh',
Sprachen: Unſer Vater,
Guter Carl, biſt du!

Serafina tritt auf.

(Deklamation.)

Laß ab, laß ab,
Du ungeſtüme Liebe,
Mit Natterſtichen mich zu quälen;
Im Zauberdufte
Seh' ich Selmars Bild!
Ach immer! immer!
Meines Selmars Bild!
Des Tags im Sonnenkleid!
Des Nachts im Mondgewand!
Hör's immer, wie die Purpurlippe
Ihm tropft vom Weihgeſang.

(Geſang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
Laß ab von mir!

Iſt der Anblick wundgequälter Seelen
So feſtlich dir?
Laß ab! wo nicht; ſo ſäuſle mich hinunter
Ins kühle Grab!
Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
Laß ab! Laß ab!

(Deklamation.)

Ha, Hulda!

Hulda.

Und du klagſt?
Ich kenne dich!
O Serafina, kenne dich!
Vernahm den Nachhall deiner Klage
In meiner Felſengrotte oft,
Doch heut, du Klägerin,
Geziemt ſich's nicht.
Des Patrioten Jubel
Ueberſchreit der Liebe
Einſames Gewimmer.
Sieh!
Dort über meiner Felſengrotte flammt
Der Name Carl!
Der Tag, der ihn gebar,
Betrat im Strahlengange
Unſer Land. Wohin du ſchauſt,
Da weben Funken noch
In ſeinem Fußpfad.
Serafina, ſprich!
Wer gab dir goldnes Flügelſpiel,
Das Zauberton von deiner Hand,
Wie Thau
Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina.
Carl, mein Beſchützer,
Gab es mir!
Hulda.
Wer ſtimmte deine Kehle
Zum Geſang voll Seele?
That's nicht Er?
Serafina.
Er that's.
Hulda.
Wer lehrte dich den Zauber,
Darzuſtellen des Pathos
Jeder Leidenſchaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenſpiel und Ton?
Serafina.
Carl, mein Beſchützer,
Lehrt' es mich!
Hulda.
Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unſchuld,
Und für alles,
Was Menſchen engelähnlich macht?
Nicht Er?
Ich berge mich
In meine Felſengrotte.
Und kannſt du noch,
So klage, Klägerin.
Serafina.
Haſt recht, o Seherin!
Ich ſchäme mich, daß mir das Blut
Im Antlitz glüht.

Des Patrioten Jubel
Ueberſchreit der Liebe
Einſames Gewimmer.

(Geſang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweiht des Feſtes Licht.
Voll Wonne will ich ſeyn an meines Fürſten Tage.
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina.

Er iſt's! Er iſt's!
O Herz, o Herz, was ſprudelſt du,
Wie Waſſer auf der Gluth?
Sey ſtark und ſprudle nicht!

Selmar.

Wie, Serafina, hier?
In dieſem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich geſucht
Im bunten Reihen deiner Schweſtern!
Im Fei'rgewande, deine Lippe tönend
Von Weihgeſängen, und den Fuß
Im Fluge des feſtlichen Tanzes!

Serafina.

Wo, Selmar?
Mich nicht zu finden,
Kamſt du in dieſen Wald?

Selmar.

Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einſamkeit,

Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüften mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüſtern unſers liebetrunknen Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du biſt mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Dieß Band für eine Ewigkeit!
Doch einzuſtimmen heut in Jubel
Des Landes bei des Fürſten Leben,
Iſt Pflicht, auch Liebenden
Iſt's Pflicht!

Serafina.

O Selmar, laß mich hangen,
Wie die blühende Roſenſtaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du biſt mein,
Biſt, Selmar, ewig mein!

Selmar.

Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erſt
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürſten,
Deſſen Weisheit,
Deſſen Fürſtenhuld,
Uns wie verſchwiſterte Lauten
So harmoniſch zuſammenſtimmte.

(Duett.)

Serafina.

Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar.

An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide.

O dieſe liebevollen Seelen,
Die Wunſch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulſes Schlägen zählen,
Sind dir, o Carl, geweiht!

Teuthard und Theon.

Teuthard zu Theon.

Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und iſt ſich ſelbſt ein Urbild,
Vor dem der Fremde ſtutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon.

Ha, Teuthard, Mann
Voll deutſcher Biederkraft,
Wie lieb' ich dich! Von deinem Hauche
Wird Flamme des Genies in mir
Geweckt und Patriotengluth,
Daß ſie verſchwiſtert
Hoch gen Himmel ſchlagen!
Original und deutſch ſey mein Gebild,
Wie Carl, wenn Schöpfungen
Um meine Stirne ſchweben!

Teuthard.

(Geſang.)

O Vaterland, o Vaterland!
Wie heilig biſt du mir!
Biedermuth und Heldenſtärke,
Der Erfindung Adlerblick,
Kraft zu jedem großen Werke,
Muth im Glück und Mißgeſchick.
Genius, Witz und Verſtand
Find' ich in dir!
O Vaterland, o Vaterland,
Wie theuer biſt du mir!

(Deklamation.)

Ha, Theon, ſiehſt du nicht
An Hulda's Grotte einen Namen,
Der unter unſers Vaterlandes Sternen
Noch heller ſtrahlt, als Sirius?
Siehſt du den Namen Carl!
Wie lieblich flimmert er herab
Und weiſſagt künftiges Heil
Für mich! für dich! für Tauſende!

Theon.

Ich bin herausgegangen, Selmar,
Meine Phantaſie,
Hier auf den Wipfeln dieſer Bäume
Groß zu wiegen,
Und dann im Feuerſchwunge
Carl's Bild
Durch Farb' und Pinſelzug
Zu geben der Ewigkeit!

Teuthard.

Ha, Hulda, ſiehſt du nicht
Die Gottgeweihte Schauerin der Zukunft?

Hulda.

Willkommen hier, du warmer Freund,
Von unſerm Heldenvaterlande!
Dein Geſang
Schlug an die Rippe
Meiner Felſengrotte!
Mir tönt er lieblicher,
Als welſch Geſeufz',
Von dem entmannten Sänger
Eines weichen Volks
Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
Und Schande vorgetrillert.
Komm Teuthard, komm, o Theon, du!
Wir wollen feiern heut den Tag,
Der uns in Carln
Den Fürſten und den Vater,
Den Kenner jeder Kunſt,
Den Stolz der Deutſchen gab!

(Führt Teuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
Im Roſenſchleier ihrer Sittſamkeit
Die Liebe zu verbergen ſtrebt,
Die ihr im Buſen brennt!
Geſegnet ſey mir, Selmar,
Geſegnet, Serafina!
O welche Seligkeit,
Hier an der Seite eines Patrioten,
Und eines Dichters voll von Kraft,
Und eines Künſtlers,
Der den Pinſel taucht
In Patriotengluth;
Und einer zarten Fühlerin

Der Schönheit und der Tugend,
Des Würtembergers und des Teckers
Schönſten Feſttag zu begehen.

(Geſang.)

Hulda.

Wenn ſüße Wonne euch durchbebet,
Wenn Freude ungeſtüm
Wie Wogen eure Herzen hebet;
So dankt ihr's ihm!

Teuthard.

Wenn große Vaterlandesfreuden
In meiner Seele ſich verbreiten;
So dank' ich's ihm!

Selmar.

Wenn ich mich in des Feſttags Wonne
Erheb' und mit dem Adler ſonne;
So dank' ich's ihm!

Serafina.

Wenn Tonkunſt, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geiſt entſprühen;
So dank' ich's ihm!

Theon.

Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunſt mit der Natur verbinde;
So dank' ich's ihm.

Alle.

Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unſre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen ſich um uns verbreitet;
O Carl! wir danken's dir.

Julie tritt auf.
Vom Grabe meines Vaters komm' ich her.
Ich armes Mädchen, ich!
Die Neſſeln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;
So hab' ich doch die Neſſeln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tod iſt mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waiſen
Nun Vater ſeyn?
Nun Mutter ſeyn? (Sie weint.)

Hulda.
Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unſern Jubel ſchallen?
Den Becher unſrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

Julie.
(Geſang.)
Waiſenthräne, falle, falle
Nur von Gott geſehn.
Er in ſeinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle
Thränen, die an Wangen
Bleicher Waiſen hangen.
Waiſenthräne, falle! falle!
Nur von Gott geſehn!

Hulda.

Wer biſt du, kleines,
Süßes Mädchen?

Julie.

Kein ſüßes Mädchen, Weib,
Dem ſo viel Mitleid
Vom Auge niederblickt;
Kein ſüßes Mädchen;
Bitter, bitter ſind die Thränen
Des armen Waiſen.

Hulda.

Wer war dein Vater?

Julie.

Ein guter, guter Vater!
Nun iſt er todt!
Iſt todt! iſt todt!
Und ich die Vaterloſe!
Ich die Mutterloſe!

Sie weint wieder

Serafina.

Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda.

Mußt nicht ſo jammern.
Kleiner Waiſe, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu ſehr vergeſſen.
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder Vater iſt.
Und daß er prüfe
Eines Menſchen Herz;
Und guten Fürſten Anlaß gebe.

Bedrängter Waiſen
Schutz und Vater zu ſeyn.
Carl iſt dein Vater!
Schon iſt ſie ausgeſtreckt
Des Fürſten Hand,
Zu geben deinem Leibe
Hüll' und Nahrung,
Und deinem Geiſte Bildung!
So weine nicht!
Du holdes, ſüßes Mädchen,
Weine nicht.

Julie.

Ach, Gott im Himmel, der ſo früh
Mir dieſe Thränen trocknet,
Wie preiſ' ich dich!
Du gabſt mir einen Vater;
Wie preiſ' ich dich!

Hulda in Extaſe.

Ich ſeh', ich ſeh', o glückliches Land!
Den Segen ſchreiten über deine Fluren!
Hinter ihm rauſchen Saatfelder!
Ihm zur Seite
Strömen die Hügel von Moſt!
Milch unter ſeinem Fußpfade!
Hüpfende Heerden ſeine Begleiter!
Carl hat ihn von Gott erfleht!
Die Weisheit baut ſich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsſchweſter, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen;
Die Zöglinge der Weisheit
Zertrümmern die finſtre Pagode
Des Wahns und des Laſters,

Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
Carl dacht' es zu thun, und that's!

Teutbard.

Wächst Biederſinn, o Hulda,
Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
Da Hermann Varus ſchlug?

Hulda.

Er wächst! Er wächst!
Der Rieſenenkel ſteht
Im Eichenthale;
Singt Thaten der Vorwelt,
Und nennt unter den Helden
Thuiskons Dich! Carl, Dich!

Serafina.

Hörſt du nicht Harfenliſpel
Und Menſchengeſang,
Gleich einem Geiſt
Ob ihrem Liſpel ſchwebend?

Hulda.

Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er liſpelt Carls Lob!

Selmar.

Siehſt du Dichter auf Bergfelſen?
Ihr Antlitz roth im Morgenſonnenſtrahl?

Hulda.

Ich ſehe ſie!
Sie donnern dem Enkel
Carls Lob
Vom Felſen herab!

(Bleibt in begeiſterter Stellung ſtehen.)

Erſter Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſche der Chor!
Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Eile dem Tage voll Segen,
Jugend des Landes, entgegen!
Schmücke dein ſeidenes Haar!
Kommt ihr Männer und Greiſe!
Stammelt des Ewigen Preiſe
Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Steigſt du zum Himmel,
Feſttag, empor!
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ'ſt du im Pfade,
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme Carls Feſttag, erfleht
Durch der Frommen Gebet,
Immer ſtrahlender wieder!

(Den Beſchluß macht ein allegoriſches Ballet.)

Carls Name

geſeiert

von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784

Weilt, ihr Muſen! ſteht ſtille, Zöglinge,
Vor dieſem heiligen Bilde!
Im Drange hohes Gefühls
Sprengt mir der Buſen!
Zu ſchwach iſt die Mimik,
Aufzuhalten des Gefühls
Donnernden Wogenſchlag.
Ich muß ſagen, laut muß ich ſagen,
Was ihr verſchweigt.
Carls Name flammte heut
Mit Sternengold geſchrieben
Am Olymp — Der Name Carls!
Ha! mit welcher Wonne ſprech' ich ihn aus,
Deinen Namen, Carl!

(Pauſe.)

Zwar wird ſchon dein Name
An beiden Polen genennt:
Catharina's weltenſtürzender Name
Schlingt ſich um ihn!
Josephs Name, das Erſtaunen der Völker,
Schlingt ſich um ihn!

Wodan Friedrichs Name, des Einzigen! des Unerreichten!
Schlingt ſich um ihn!
Vor ihm bücken ſich Teutoniens Fürſten,
Und durch ihn hebt Würtemberg
In ihrer Schweſtern Verſammlung
Ihr Rieſenhaupt ſtolz zum Olympos!
Aber wiegt Bewunderung Liebe auf?
Leg' auf die Schale, die Menſchen wägt,
Starre Bewunderung der Größe
Und blinzende Ehrfurcht vor Fürſtenglanz
In die eine Schale;
Und in die andre laß
Einen Tropfen Herzblut thauen.
Aufdonnern wird die erſte Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern:
O Carl! Carl!
Was wir dir geben, iſt viel,
Iſt alles, iſt alles,
(Pauſe.)
Iſt Liebe!
Selbſt der Himmel verlangt
Für all' ſeine Gnaden nur Liebe.
So nimm denn hin der Künſte Thränendank
Für deinen Schutz!
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Päan des Dichters!
Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Sohne, unter denen
Shakſpeare, Oſſiane, und Dichter
Der ſanftern Muſe knoſpen.

Es taucht der Maler den Pinſel
In Morgenſonnengluth,
Und Thränen des Danks
Träufen ins Farbengemiſch!
Und ſo malt er Carls Bild!
Auch am Neckar reifen Mengſe,
So denkt er weiſſagend.
Die Tonkunſt bildet einen Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Feirt den Namen Carls,
Polyhymnia's Liebling!
Was ſinnſt du, junger Künſtler,
Mit der geniusſchwangern Wolk' auf der Stirne?
Du ſinnſt auf Werke des Meiſels
Wie Phidias, Praxiteles, Lyſipp,
Und dich ſchützt Carl!
Der Tanz mit beflügelter Sohle
Hüpſt auf vor Wonne,
Dreht ſich in wirbelnden Kreiſen
Und feiert des Künſteſchützers,
Carl's erhabenen Namen!
Ja, freue dich, freue dich,
Chor der Muſen!
Nie wird der Neid mehr
Dein Gebilde zertrümmern!
Nie mehr die Mordfackel
In deinen Werkſtätten ſchwingen;
Nie wird Verläumdung, die Hyder mehr
Deinen Lorbeer benagen;
Denn Carl hält Pallas Aegide
Den Höllenungeheuern vor:

Sie ſtarren und ſtehen vor ihm
    Wie Felſen der Mitternacht. (Pauſe.)
So nimm denn unſern Dank,
    Erhabner Carl,
Eine Opferſchale voll Freudenthränen!

Mit der Künſte Wonnezähren
Miſchten ſich Thränen des Waiſen,
    Thränen der Wittwe,
    Thränen des Armen,
    Des Elenden Thräne
Im ſchluchzenden Danke geweint;
    Die Opferſchale ſteht
Am Feſte Carl's von Gott geſehn
    An dieſem Bilde. (Lange Pauſe.)
Ich ſchweige — ich ſchweige
    Im Drange mächt'ger Empfindung.
Carl, dich ſegnen die Muſen!
    Dich ſegnen ihre Zöglinge!
    Dich ſegnen all' Deine Kinder!
    Dich ſegnet
                — mein Verſtummen!

Apoll.

(Singbar.)

Schweigt nicht, ihr Muſen,
Euer Gefühl entſteige dem Buſen!
    Und brauſe im ſchwellenden Chor
    Zum Olympos empor.

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
    Den ſchallenden hohen Päan,

Dem Wäger großer Verdienſte,
Dem Schutzgott ſchüchterner Künſte
Tönt unſer Chor himmelan!

Zwei oder drei Muſen allein.

Noch lang ſoll Ton und Farbenſpiel
Und Gutgefühl und Großgefühl
Und Schauſpiel, Kunſt und Tanz,
Beſtrahlt von ſeinem Glanz,
Am Neckar weilen!
Und unter Deutſchlands Ehrenſäulen,
In Wodan's Eichenhain,
Steh' unſer Carl in Marmorſtein!
Geſchmückt mit vielen Wonnetagen
Sey Carls erhabner Lebenslauf!
Bis ihn einſt unſre Schultern tragen
Zum ſtrahlenden Olymp hinauf!

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den ſchallenden hohen Päan,
Dem Wäger großer Verdienſte,
Dem Schutzgott ſchüchterner Künſte
Tönt unſer Chor himmelan!

Das wunderthätige Cruzifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebaſtian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: „Ich ſterbe!
Sebaſtian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieſer Hütt', ins Grab,
Das ich mir ſelbſt geſchaufelt. Wiſſe,
Du guter Baſte, der du mir
Den ſüßen Vaternamen gabſt,
Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einſt, als Mordſucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: ach, der Himmel
Sah roth und ſchien ſich zu entſetzen
Ob dieſem Gräu'l! — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts ſchleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeiſts Höllenflamm'
Entronnen ſey, das weiß ich nicht!
Du biſt mein Sohn! und ich dein Vater!
Was weineſt du? — ich hab' dich ja gelebt,
Daß Chriſten keinen andern Weg

Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jeſus
Voran ins Leben ging. Willſt du
Dahinten bleiben? O, der Tod
Iſt ſüß, iſt unausſprechlich ſüß
Dem Chriſten, der die Kunſt zu ſterben,
Von ſeinem Könige gelernt.
Leb wohl. Nimm dieſes Cruzifix!
So wein' doch nicht, du ſiehſt mich ja
Im Himmel wieder. Gold und Silber
Laſſ' ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach ich dir mit dieſem Cruzifix.
Es ſey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirſt du Gutes thun,
So wird es lächeln; aber weinen
Wird es, ſo oft du Sünde thuſt.
Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt. O Jeſus,
Maria und Joſeph, ſey mir gnädig!
Ich ſterbe!“ — Und der Alte ſank
Auf's Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
Ins offne Grab und betete
Ein Vaterunſer und ein Ave,
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab. „Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh! und lösche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus.

Er laſſ' ihn fröhlich auferſtehen!"
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach ſtarkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Cruzifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenſtrahl,
Ward durſtig, ſah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell erzoß: „O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaſſ'ner Knab'?" — und küßt ſein Cruzifix.
Ein Hirtenmädchen kam und ſah
Den Knaben liegen. „Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?"
Das Mädchen ſprach's und blicket Mitleid
Vom blauen Auge. „Laß mich ſterben!
Todt iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum: o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann lege mir das Cruzifix auf's Herz;
Und laß mich ſterben!" Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
„Da trink!" ſtellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. „Du ſollſt nicht ſterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch

Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? Haſt du getrunken?
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirſt mit mir die Heerde hüten,
Dann — willſt du? nun ſo komm!“ Er ging.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld, war ſein Geſchäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und ſchlank, die erſten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und ſtreuten Roſen
Und Lilien auf ſein Geſicht.
Sein Blick ſprach mehr als Unſchuld der Natur,
Er ſprach Gottſeligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten ſich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebaſtian verbarg ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: „Gott
Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn!“ Er nahm
Sein Cruzifix heraus; es ſah
Ihn freundlich an, und weinte nicht.
An einem Sonntag ging er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er ſetzte ſich allein mit ihr

An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schooß und ſchien
Ein Thränchen zu verbergen. „Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?“
Er drückte ſie an ſeine Bruſt
Und wagt's und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
„Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,“
Sprach ſie, „wenn du der Meine wirſt,
So ſchenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heimlich iſt's, und frißt aus meiner Hand?
Willſt du der Meine ſeyn?“ — „O ewig,“
Seufzt' er, „wenn Gott es haben will.“
Sie ſchwiegen, küßten ſich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. Abends
Barg ſich Sebaſtian, und enger
Ward's ihm ums Herz. „Was haſt du?
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde ſeyn.
Was haſt du heut, Sebaſtian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang,
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan?“
Er wagt' es nicht, ſein Cruzifix zu ſehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte
Und bat: „O Gott, verzeih' es mir!“
Doch endlich wagt's Sebaſtian
Sein Cruzifix zu ſehen, um die Thränen
Von ſeines Chriſtus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß ſah ihn an
Mit ſanftem Aug' und weinte nicht.
Und doch blieb Unruh' in der Bruſt
Sebaſtianus. Am erſten Mai

Da wagt' er's gar und tanzt' und ſprang
Mit ſeinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit
Und feirten ſo das Maienfeſt.
Beängſtigt ſah Sebaſtian
Sein Cruzifix. Noch immer ſah
Es freundlich aus und weinte nicht.
Und noch blieb' Unruh' in der Bruſt
Sebaſtians. Er beichtete
Einſt einem Mönche ſeine Liebe:
„O!“ ſprach der dürre, trockne Mönch.
„Haſt du die Lehre deines Vaters
Vergeſſen, ſchon ſo früh? Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt biſt du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klauſe gehſt!
Flieh deine Dirne, Satan blickt
Ihr aus dem Auge!“ Schwankend ging
Sebaſtian der Klauſe zu.
„Ja wohl, der Gottesmann hat recht.
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergeſſen, hab' der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? Mein Cruzifix!
Ach, warum warnteſt du mich nicht?
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.“
Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt ihm vor.

Er warf ſich auf das Grab des Alten;
Ließ ſich von Neſſeln ſengen; ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt' ihm vor!
Sein wunderbares Cruzifix
Sah ernſter aus; doch weint' es nicht.
„Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild;
Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.“ Er ſprach's.
Wälzt nackend ſich in Dorn und Diſteln,
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer; heulte, ſchrie,
Daß Eul' und Rab' und Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Doch ſchwebt ihm ſeine Anne noch
Im Schleier vor. „O Cruzifix,
Erbarm dich meiner!“ Wüthend holt'
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieſelten
Dem Cruzifix vom Angeſicht.
„Ha, iſt's nur dies? Iſt dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?“
Er ſprach's, nahm einen Strick! „Am Baume,
Den ich als Knab' gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? „Ha, es rauſcht!“
Was iſt's? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft'
Vor jedem lauten Blatte zitternd
Durch's Waldgebüſch und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt

Der Mutter Gottes angelobt.
„So will ich dich, du reines Lamm,
Erſt füttern aus der hohlen Hand,
Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber!“ Auf des Alten Grab
Stürzt ſtumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz!
Das Mädchen kam. „Jeſus, Maria
Und Joſeph, mein Sebaſtian
Iſt dieß! Biſt doch nicht todt, du Lieber?
Steh' auf, dein armes Mädchen iſt's!
Dein Annchen iſt's, ich habe dich
Schon Wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet
Und hab' gefleht: O Mutter Gottes,
Willſt du mein Lämmlein nicht? So ſteh
Doch auf, und geh mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben!“ „Schlange, geh!
Der Satan blickt aus deinem Auge!“
„Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange?
Ein Satan ich? Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn.“
Sie ſetzt ſich neben ihn auf's Grab.
Er wandte ſich und ſah ſie weinen.
Die ſtarrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen ſchaur'ten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen

Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh,“
Mit weggewandtem Antlitz ſprach's
Sebaſtian. „Mein Cruzifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint.“ „Es hat geweint,
Weil du mir untreu biſt! Du haſt
Den Eid gebrochen, den du mir,
Weißt du? — beim Roſenbuſche ſchwurſt.
Es hat geweint, weil du mir untreu biſt.“
Das Mädchen ſprach's. Ihr Vater kam:
„Was gibt's? was thut ihr da? Haſt du
Sebaſtian gefunden? Gott ſey Dank!
Komm Baſte, komm! ſollſt meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger biſt
Noch viel zu jung. Bau erſt das Land,
Zeug Kinder, ſey den Menſchen nützlich;
Dann kannſt Du dich in dieſe Klauſe
Verſchließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.“
Er ging, und Anne ward ſein Weib.
O Wunder! gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Cruzifix
Die Thränen. Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: „Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt! Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Ketzer — einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt!“ Traurig ſchwieg

Sebaſtian. Er ſuchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden,
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich
Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu ſingen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebaſtian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon ſah er einen Roſenknaben
Auf ſeiner Anne Arme ſpielen,
Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Segen abzuſtrahlen.
Auch lächelte ſein Cruzifix,
So oft Sebaſtian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten.
Jedoch des Mönches Fluch bewog
Sebaſtian, den Ketzern aufzulauern.
Er überfiel ſie. Alle flohn.
Und nur ein Greis, zu ſchwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebaſtians.
Es ſchwieg der Greis, die Silberlocke
Beſtrahlt ſein Haupt, wie eine Glorie.
Er ſah mit hellem Blick gen Himmel
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt ſey,
Um ſeinetwillen Schmach zu leiden.
Sebaſtian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Ketzer. Sie verſchloſſen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,

Auf faulem Stroh den Tod erwarten ſollte.
Sebaſtian betrübt und doch im Wahn,
Er hab' ein gutes Werk gethan,
Ging heim zu ſeinen Lieben — „Wunder!
Entſetzen! O Entſetzen!“ ſchrie
Sebaſtian, als er am Cruzifix
Den Abendſegen beten wollte.
„O Wunder! O Entſetzen!
Das Cruzifix, es blutet
Aus allen Wunden! ach, ich habe
Gethan, was Gott am meiſten haßt!“
Schrie laut Sebaſtian, und eilte
Mit Ungeſtüm hinaus zum Wald,
Warf ſich auf's Grab des Eremiten.
„O Vater,“ ſchluchzt er auf, „ich habe,
Was Gott am meiſten haßt, gethan;
Da blutet nun mein Cruzifix,
Wie du geſagt, aus allen Wunden!
O ſprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſt's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leibs geherzt?
Das Land gebaut, und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? war's Sünde?“
Und plötzlich rauſcht' es um die Hütte.
Im Wolkenkleide, lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach: „Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du haſt
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmſten Mann — ſein Name flammt

Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,
Den du den Mördern brachteſt, iſt —
Er iſt — dein Vater: darum blutet
Dein Cruzifix aus allen Wunden.
Nun geh, befreie deinen Vater,
Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!“
Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Cruzifix — „O Anne, Anne!“
Spricht er mit vorgepreßtem Aug,
„Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß’, ich kann es nicht! Leb wohl!“
So riß er ſich aus ihrem Arm
Und flog, und kam zum Blutgericht.
„Der Greis, den ich euch brachte, Väter.
Der iſt mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!“
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet,
Befahlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. „Iſt dies dein Sohn?“
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umherſah. „Kennſt du mich?“ — „Ich bin.“
Schrie laut Sebaſtian, „dein Sohn!

Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!“ „Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz ſah, du ſeyſt
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuſcht
Vom Wahne biſt du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!“ Es weinte
Der Alte lang an ſeines Sohnes Hals.
„O dieſe Freuden, guter Gott,
Haſt du, eh' meine Aſche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt?“
Der Alte ſprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun ſah zum erſtenmal der Greis
Mit trübem Auge auf zu Gott
Und ſchien zu ſagen: „Das iſt hart,
Verzeih' mir's Gott! O das iſt hart.“
Sebaſtian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut ſich, um ſeiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erſchien der Tag, an dem die Sonne
Die ſchwärz'ſte That beleuchten ſollte!
Der Holzſtoß war ſchon aufgethürmt,
Und neben ihm, da ſchwungen ſchon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater ſchritten voll
Von Gott und ſeinem Troſt, obgleich
Verdammt, zur tiefſten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes ſtark einher. Noch einmal
Umarmte ſeinen Sohn der Greis.
„Dort droben,“ ſprach er lächelnd, „ſind'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!

Sey unverzagt! denn Gott verließ
Noch keinen, der um ſeinetwillen ſtarb.“
Schon packten Henkersknechte ſie;
Als plötzlich Reiſige vom König
Geſandt, den Mördern Halt geboten.
„Halt!“ — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner ſtürzt, der Pilger ſteht
Mit bleichem Antlitz — ha, ſo ſtand
Um die Gerichteten der Kreis.
Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und ſtarrten mit dem Borſt der Wimpern
Des Königs Boten an. Er ſprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seyd ihr! Der König will's.“ Er ſchwieg.
„Euch aber trifft des Königs Zorn,
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht,
Des Trugs, der Täuſchung, der Höllenmordſucht. Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz verſengt.“
Sie flohen grimmig, ſchluckten zorn'gen Schaum.
Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des flutheten Volkes Anne ſich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens, ach, den Sohn,
Den ſie Sebaſtian gebar. Sie kam!
Und fiel als ſie im gelben
Sanbenedite ihren Trauten ſah,
Geſtreckt zu ſeinen Füßen. Dämmerung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.

Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag ſie im Arm
Sebaſtians. „Ich habe dich erbeten.“
Sprach ſie mit ſchwachem, zitterndem Ton.
„Vom König hab' ich dich erbeten —
Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
Scholl von ſeinen Lippen. Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einſt Gnad' bedarf.“ Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte.
Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling, fielen dankend
In der Kammer vor dem Cruzifix
Auf's Knie, und weinten lange.
Ach Gott, ach Gott, ſo ſüße Thränen
Weint einſt der Fromme, wenn ſein Engel
Ihn führt zu Jeſus Chriſt. Und lange
War dieſe Hütt' ein Tempel, drin
Jehovah's Lied und Chriſtus Lob
In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' ſelbſt Sebaſtian das Auge
Mit zitterndem Finger zu. Und ſpät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, ſtarb er auch:
Das Cruzifix gelegt auf ſeine Bruſt.

Bei der

Einweihung der Soldatenkirche

zu Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut beſpritzt,
Kein goldnes Haus, wo ſtolz auf Marmorquader
Der falſche Ruhm mit Fluch beladen ſitzt,
Erthürmt ſich heute unſer Vater!

Wie bald zerſtäubt ein Monument von Erz,
Auch eingeweiht mit aſiat'ſchem Pompe!
Carl wählt ſich Tempel und der Völker Herz
Zur ew'gen Katakombe.

Er ſpricht — und Felſenrippen ſtehen da!
Geweiht als Heiligthum zu ſeines Gottes Ehre!
Und Jehovah! und Jehovah!
Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürſt, wie Salomo,
Ins Gotteshaus an ſeiner Kinder Spitze.
Und ſeine Andacht ſteigt, wie Loh
Vom Opfer auf zum Sternenſitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
Die Donner der Erhörung reden
Aus einer Wetternacht heraus,
Die ſegnen und nicht tödten:

Der Himmel iſt für meinen Stuhl zu klein,
Zu klein für meinen Schemel iſt die Erde!
Doch weih' ich dieſes Haus zu meiner Wohnung ein
Und den Altar zu meinem Opferheerde!

So ſpricht der Herr. Der hohen Andacht Gluth
Ergießt ſich ſchon in Jubellieder!
Es ſtrömt der Taufe Kryſtallfluth:
Verſöhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Prieſters Stimme fällt
Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
Der Sünder denkt an's Heil der Welt,
Und fühlt den bluterkauften Segen.

Die Krieger heben die geſtählte Hand
Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
Sie ſchwören Gott, dem Vaterland,
Und dir, o Carl! den Schwur der Treue.

Und das Soldatenkind hüpft an der Mutter Bruſt,
Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
Der Kläger ſelbſt fühlt heut nur Himmelsluſt
Aufs Tempelpflaſter hingeſunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
    Den großen Stifter dieſer Scene.
In Pſalmenflügen tönt ihr Preis,
    Es glüht ihr Dank in jeder Thräne:

Wer ſind die hundert Armen dort,
    Um die der Dank die Seraphsſchwingen breitet?
Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
    Hat uns geſpeist, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaiſen fallen auf's Geſicht,
    Mit über'm Haupt geſchlungnen Händen;
Und was der Waiſen Einfalt ſpricht,
    Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Pſalmendonner ſpricht ſo laut,
    Wie Waiſendank und wie des Armen Zähre;
Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuſer baut,
    Braucht keinen Herold ſeiner Ehre!

Nur frommer Dank von Deiner Stadt,
    Nur Ehrfurcht ſtrömt zu Deinen Füßen,
O Carl! der unſre Herzen hat,
    Und dem der Wonne Thränen fließen!

Sey Deinen Kindern ferner hold,
    Erhabner Fürſt, die Glorie der Gnade
Umſtrahle Dich wie Sonnengold
    Und werfe Licht auf Deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
Mit heißem Flehn für ihren Fürſten ſchallen.

3

Bei

Einweihung der Carls=Univerſität,

als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod ſich verbreitete, 1782.

Carl baut ein ſchwäbiſches Athene!
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weiſen und des Chriſten Thräne!
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt.

Er, der ins ungeheure Ganze
Mit ſcharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns, mit Einfalt ſich geſchmückt;

Ach, Oetinger, der wahre Jeſusjünger,
Der ſeine Größe zwar gefühlt,
Und doch in Demuth ſich geringer
Als ſeine jüngſten Brüder hielt;

Ja Oetinger flog auf in jene Kreiſe.
Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein!
Denn Er, der Chriſt, der Edle, und der Weiſe,
War eine hohe Schul' allein.

Selmar an ſeinen Bruder.

O du — wie ſoll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? Nein!
Du würdeſt ſonſt nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger ſeyn!
Und doch beſchwör' ich dich beim ſüßen Brudernamen!
Sey einmal Menſch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Samen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
Entzieh dich meinem Jammer nicht:
Und ſieh einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angeſicht!

Sieh dieſe dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Roth verbleicht!
Sieh dieſes Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!

O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menſchenloſer Einſamkeit,
Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Iſt eine fürchterliche Zeit!

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Fauſt ſein Vaterland verheert?

Bin ich ein Gottesfeind? Ein ſchwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wiſſenſchaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unſers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falſches Blut aus tückiſch böſem Herzen?
War ich ein Heuchler feig und ſchlimm?
Empfand ich ſtatt des Mitleids ſanften Schmerzen
Des Miſanthropen ſchwarzen Grimm?
O Bruder, nein! zu laut zeugt mein Gewiſſen;
Ich kenne dieſe Frevel nicht.
Was unſer Bruderband, dieß heil'ge Band zerriſſen,
War Leichtſinn, nicht verletzte Pflicht.
Wenn Traubengold im Kryſtallglaſe blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Haſſer vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibiſch hat ſie nie gelebt.

Doch ſprich! ſind dies ſo ſchreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grauſamem Verluſt
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, ſo unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft,
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um ſchwarze Wände fliegen,
Iſt langſamer verbiſſ'ner Gram;
Sind Seufzer, die der Bruſt entſtiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler!
Iſt Leichtſinn ſolcher Qualen werth?
Und biſt du ſelbſt der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, ſich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgeſprochen!
Unmenſchlichkeit iſt mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtſinn trug er meiſt mit ſchonender Geduld.

Und dennoch zweifelſt du, dein hartes Herz zu zeigen,
Ob Reu' und Buße möglich ſey?
Läßt deinen Bruderhaß zum höchſten Gipfel ſteigen
Und ſpotteſt meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eiſenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit ſeinem Flammenſchwerte,
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? Meine Klagen
Sind doch umſonſt! ſie prallen ab von dir,
Wie Wellen ſich an rauhen Klippen ſchlagen;
So hart und grauſam biſt du mir!
O iſt's dir möglich, ſo erbarme
Dich über meine lange Noth!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreiße mich dem Kerkertod!

Ach laß mich Gottes freie Lüfte
    Doch einmal wieder in mich ziehn.
Einathmen ſüße Frühlingsdüfte
    Und an der Bruſt des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die letzten Reſte
    Des kurzen Lebens frei zu ſeyn;
Hol mich herab von meiner Veſte,
    Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
    Wo unſer Vater, unſre Mutter ruht!
Sonſt wird dereinſt ihr Schatten von dir fordern
    Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern' einmal des Mitleids Wonne ſchmecken!
    Sey Bruder, und erbarme dich.
Doch ſollen länger mich des Kerkers Qualen ſchrecken.
    So ſchwinge deinen Dolch, und komm und tödte mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entriſſen,
    Der bangen, ſchreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit miſſen,
    Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter ſeyn.

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Geſang entquoll!
Meines Berges Genius, der Rieſe,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauſcht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entſank ſeiner wolkigen Rechten!

Auch ich ſchlang Deinen Geſang,
Wie der Langdurſtende
Mit wollüſtig geſchloſſ'nem Auge
Schlürft aus des Baches Friſche.

Sah nicht des eiſernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Feſſelgeklirr am wunden Arm,
Denn du ſangſt!
Schiller, du ſangſt!

Deiner Lieder Feuerſtrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte ſeinem Wogenſturze;
Hoch empor ſtieg meine Seele
Mit dem Funkengeſtäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
Lächelte mir ſanft und ſprach:
„Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du ſo heiß und brüderlich liebſt,
An deſſen Feuerbuſen du jüngſt lagſt,
Und lange dran weinteſt,
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß und Befehle!
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wolluſt Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott ſah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laſter!
Daß er's köſtlicher hält
Menſchen zu lieben!
Als zu überfliegen!
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tauſendſtimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allſtimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von ſeines Felſen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter ins menſchenwogende Thal hörte:
„Kreaturen erkennt ihr Gott?
Kreaturen, erkennt ihr Gott?“
Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektiſchem Menſchenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder!

Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:
Dieß dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherſtrahl des Genius zu brauchen
Für Gott!
Für den Geſalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu ſtählen ſeiner Brüder milchzerfloſſ'nen Muth;
Zu ſprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu ſchleudern ſiebenfach-
Gezackten Blitz, wenn Laſter, Wahn,
Unglaube, Chriſtusläſterung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und ſtarken Arm zu ſchnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.
Ha, früher wird er hören,
Was er kaum glaubt,
Aus ſeines Himmels goldnen Kreiſen
Das Schreien des heiligen Blutes der Söhnung
Hinunter in Höllenſchlund:
Gnade! Gnade! Gnade!
Der Ewigkeit Ringe ſind zerriſſen,
Und Vollendung iſt!"

Der ewige Jude.

Eine lyriſche Rhapſodie.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
Bis daß er kömmt!“
Ein ſchwarzer höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte

Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch ſieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die,“ mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raſ'ts der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! Ach, das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir.

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer:
Doch, ach! doch, ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer,
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund:
Da brüllt ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Aſch', und lebte noch!

Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.

Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt.
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir;
Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir;

Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach, und mordete nicht!
Mich quälte der Drach, und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Jsmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen! mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend!
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht?
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe! —

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft,
„Da ſchlaf nun,“ ſprach der Engel, „Ahasver.
Schlaf ſüßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen ſahſt;
Und der — auch dir verzeiht.“

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln,
Der Fürſten letzter Stolz!

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh'!
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeißeln, unbetraurt,
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeſchreckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht,
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.“

Aderläſſe.

Des Lebens Purpurſtrahl
Fährt ſchäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Raſt verſpritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen ſchmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du biſt ſo heiß, o Blut!
Was ſprudelſt du in dieſer irdnen Schale?
Haſt du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! ſo binde du
Nur ſchnell, nur ſchnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit iſt des Deutſchen größte Sünde;

Doch willſt du nimmer heiß,
O Blut, aus deinen Röhren ſchießen;
Willſt froſtig, wie zerſchmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen:

So fließe, fließe nur —
Kein Fürſt wird deine Kälte ſtrafen,
Denn kalte, froſtige Natur
Schickt ſich allein für arme deutſche Sklaven.

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat
Blandus daemon, dulce venenum
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logſt!

Dich ſing' ich nicht, wie Dichter, deine Sclaven.
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn;
Dann hoch die Thyrſusſtäbe ſchwingend,
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertratſt in deinem Drachenzug:
Daß du die weingefüllten Römerſchädel
Dem Volke botſt, ehmals ſo groß, ſo edel,
Das Varus Legionen ſchlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeſchaffen,
Dem ſonſt beim eiſern Klang der Waffen
Der Buſen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel ſchwelgen?
    Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe raſender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaſchen, vollen Kanten,
    Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menſchen reißender als Tiger,
    Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt das trunkene Geſchlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
    Von Höllenmordluſt glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
    Als, Schreier Bacchus, du?
Dir brüllen deine Taumelſchaaren
Mit borſtigen und wildzerzausten Haaren
    Ihr Evoe bacchantiſch zu.

Ha! wer zerſtört die köſtliche Behauſung
    Des Menſchengeiſtes? Weſſen Gluth
Befleckt den Blick mit dieſer blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
    Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
    Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Die Blume, ach, ſo farbig ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
    Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
Als du, als Dämon Bacchus, du?
Wer geißelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt kannt' ich einen Jüngling, blühend,
Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen
Und Tiefgefühl und Großgefühl in Buſen,
Er war der Menſchheit Stolz und Glück.

Doch neidiſch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling ſah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuſchenden Pokal!

Mit halbgeſchloſſ'nen Augen ſchlürfte
Er, ach! des ſüßen Giftes viel;
Allmählig dorrten ſeine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden ſeine Säfte,
Und traurig ſchwieg ſein Saitenſpiel.

Ich ſah den Jüngling, ach! im friſchen Lenzen
Sah ich ihn ſchon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelſpänen;
Sein Mädchen ſah ihn auch, mit welchen Thränen
Benetzt' ſein Mädchen ihn?

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als ſeine Sklaven, fodert
Zum Stoff und zum Mänadenſcherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
„O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Feſſeln,
Und peitſcht dich einſt mit wilden Neſſeln,
Hohnlachend vor's Gericht.“

Gab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen
Beim ekeln Trinkgelag?
O ſchrecklich wird Gott ſeine Gaben heiſchen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
An der Entſcheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir ſey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feierlichſten Schwur geſchworen:
Hör's Taumelgott, ich haſſe dich!

Gottes ewiger Rathſchluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du haſt den Fall geſehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entſtehen,
Da ſahſt du ſchon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sah'ſt Adam auf dem Diſtelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da ſah'ſt du ſchon dein Ebenbild
Im Menſchen faſt verblichen;
Sah'ſt uns von Wahn und Laſter wild,
Und weit von dir entwichen.
Sah'ſt ſchon die allgemeine Fluth,
Hört'ſt das Geächz' der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sah'ſt ſchon Tyrannen in dem Sand
Die heißen Wunden ſchlitzen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel ſpritzen;

Sah'ſt auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengötzen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sah'ſt unter wilder Lüſte Schwarm
Erſtickte Menſchen-Seelen,
Und, ach! verſcheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felſenhöhlen:
Hört'ſt Wuthgebrüll und Angſtgeſchrei,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sah'ſt Ehrſucht, Golddurſt, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch ſah'ſt du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen fließen;
Sah'ſt ſchon Jeruſalem und Rom
Den Mord der Frommen büßen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! geſehen?
Wer kennt des Wahns und Laſters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was ſollteſt du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerſtäuben?
Die Frevler all' mit ihrem Thun
In Höllennächte treiben?

Du nahmſt die Wag'; es blitzten ſchon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägſt du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch, eh' die Schal' Entſcheidung zückt,
So ſtand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und ſprach: O Vater! ſchone.
Ich will das Lamm zum Opfer ſeyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und ſchenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmſt du, Gott! den Bürgen an.
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sah'ſt du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethſemane und Golgatha,
Mit Opferblut befloſſen.
Ausgegoſſen
Wie Waſſer, hing der Mittler da,
In Dunkel eingeſchloſſen.

Da hörteſt du: „Es iſt vollbracht!“
Herauf vom Hügel tönen;
Nun fühlteſt du der Liebe Macht,
Und ließeſt dich verſöhnen.

Gott iſt die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geiſter, ſtark im Meere:
Ihre Heere,
Sie ſangen dir, der iſt und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott iſt die Liebe, Jeſus iſt
Die Liebe; ſing's, o Sünder!
Der du ſo hoch begnadigt biſt,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir ſollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erſt unſers Herzens Triebe!
Dann ſey es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Samen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei Ehre deinem Namen!

Die Ausſicht.

Schön iſt's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf ſeiner Erde wandeln ſehen,
Wo ſein Odem die Geſchöpfe küßt.
Auen ſehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön iſt's in des Thränenberges Lüften
Bäume ſehn, in ſilberweißen Düften,
Die der Käfer wonneſummend trinkt;
Und die Straße ſehn im weiten Lande,
Menſchenwimmelnd, wie vom Silberſande
Sie, der Milchſtraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und der Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendſonne glühend,
Iſt dem Späherblicke Himmelsluſt;
Und den Wein, des ſiechen Wandrers Leben,
Wachſen ſehn an mütterlichen Reben,
Iſt Entzücken für des Dichters Bruſt.

Aber, armer Mann, du biſt gefangen;
Kannſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!
Alles, alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veſte ſchließt mich Armen ein!

ſelten bis zum Sonnenlicht der Wahrheit durchdrang. Er ſah alſo den Jeſuiterorden in ſeiner wahren Geſtalt, wog Gewinn und Verluſt mit einander ab, und äußerte ſchon als Kardinal gegen ſeine Vertrauten, daß das Anſehen der Jeſuiten der Kirche und dem päbſtlichen Stuhl ſehr nachtheilig wäre. Kurz vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, als die Beſchwerden der Höfe auf der einen, und das Anſehn der Jeſuiten auf der andern Seite immer mächtiger wurden, ſchieb er an einen gelehrten Freund in Neapel: „Sie verdammen mich zu einer unverdienten Schmach, „wenn ſie glauben, daß ich bei den gegenwärtigen Zerrüttungen der Kirche gleichgültig ſeyn könnte. Ich blute als Menſch, „als Bürger, und als Chriſt. Unſer heiligſter Vater hat ſich ſeine Söhne über den „Kopf wachſen laſſen; aber der Vater ſollte „nie durch den Unfug ſeiner Kinder leiden. „Man ſollte den Zweig abhauen, der den „ganzen Baum verderben will. Nur auf „dieſe Art können wir Ihren König, und

„die Bourboniſchen Höfe beſänftigen, und
„uns vom Untergange retten.“ —

Aus dieſem Briefe, und aus dem ganzen übrigen Betragen des Pabſts, das zuweilen alle Feſſeln der Verſtellung abſchnellte, erhellet zur Genüge, daß Klemens XIV nicht ſowohl aus politiſchem Zwange, als aus eigner Ueberzeugung den Jeſuiterorden aufhob.

Die zweite Frage iſt wichtiger: ob nicht eine Verbeſſerung des Jeſuiterordens rathſamer geweſen wäre, als die gänzliche Vertilgung deſſelben. Wer aber die verderblichen Grundſätze dieſes Ordens kennt, wer da weiß, wie ſchädlich ihre Maximen den Hoheitsrechten der weltlichen Obrigkeit waren, dem wird die Beantwortung dieſer Frage leicht fallen. Ein Glied, das den ganzen Körper in Brand zu ſtecken droht, muß amputirt werden. Dieß ſah der weiſe Klemens in vollkommenſter Klarheit. Er hob alſo, nach der Gewalt, die ein jeder Pabſt hat, den Jeſuiterorden auf. Zwar ſind die Rechte der Päbſte in Aufhebung der geiſtlichen Orden bei dieſer Gelegenheit ſehr ſtrenge angefochten worden. Aber ſeit Scotti Zeiten hat ſich kein Schriftſteller den Bellarmins, Suarez, Sanchez und Leſſen, dieſen beredten Advokaten des Jeſuiterordens, mit mehr Muth entgegen geſezt, als der Verfaſſer der Schrift: Potestas Summi Pontificis in tollendis Regularium Ordinibus defensa.*)

Dieſe ſo weit berühmte Aufhebung des Jeſuiterordens war alſo keine raſche unüberlegte That; ſondern ſie war gedacht, nothwendig, geſetzmäßig, und mit einem Muthe ausgeführt, der jeden Helden des Alterthums, und der neuern Zeit zieren würde, und der der ſchönſte, glühendſte Farbenwurf auf dem Gemälde Klemens des XIV iſt. Aber mit dieſem Heldenſchritt verlohr der große Pabſt ſeine Sicherheit, ſeine Ruhe, und ſelbſt ſein Leben. Er warf zwar das Koloſſengebäude über'n Haufen, aber die herabſtürzenden Quater zerſchmetterten ihn ſelbſt. Man darf ſich nur an die tragiſchen Scenen in Frankreich und Portugal zurück erinnern, ſo wird niemand das Trauerſpiel unbegreiflich ſcheinen, das in Rom mit dem großen Pabſt Klemens dem XIV geſpielt worden. Der Bericht, den ſein Leibarzt Salicetti von ſeiner Krankheit nach ſeinem Tode öffentlich bekannt machte, iſt ſo flach abgefaßt, daß ihn jeder deutſche Wundarzt widerlegen könnte. Er ſchreibt den Tod des Pabſtes dem Skorbut zu, und macht eine ſo unrichtige Beſchreibung von dieſer Krankheit, daß man wohl ſieht, er habe weder den Boerhave noch van Switens Aphorismen geleſen. Er beſchuldigt dabei den Pabſt einer ſchlechten Diät, und giebt ihm eine Leibeskonſtitution, die jedem Anfalle von Krankheit erliegen müſſen. Jedermann aber, der den Pabſt gekannt hat, rühmt ihn wegen ſeiner außerordentlichen Mäßigkeit, ſtrengen Lebensordnung, und ſagt, daß er ein Mann von feſter unerſchütterter Leibeskonſtitution geweſen. Der Spaniſche Miniſter zu Rom ſchrieb nicht lange nach dem Tode des Pabſts an ſeinen Hof:

---

*) Vom Kanonikus Braun in München.

« Il Papa era di una complessione robusta, e Soltanto pativa d'alcuni flati ipocondriaci: aveva une voce Sonora, e gagliarda: Camminava a piedi con tanta lestezza, quant' un Siovane di pochi anni: era di genio allegrissimo, e tanto umano, ed affabile, duc alcuni lo tenevano per eccesto. Era di grande, e viva capacità, di sorte duc con una parola capiva l'oggetto ed il fine del discorso, cui era diretto: Mangiava con appettito, e dormiva giustamente lo spazio di 5. ore, o poco più le notti. »

Der von Salicetti auspoſaunte ſchwächliche Pabſt war alſo ein Mann von feſtem Körper, hatte eine tonvolle und ſtarke Stimme, ſtand auf ſeinen Füßen ſo feſt als ein Jüngling; war feurigen Geiſtes, ſo menſchenfreundlich, ſo leutſelig, daß man oft ſeine Herablaſſung übel auslegte. Groß und lebend war jede ſeiner Seelenkräfte. Ein einziges Wort war oft hinreichend ihm den ganzen vollen Sinn einer Rede begreiflich zu machen. Er aß mit vielem Appetit, ſchlief aber niemals mehr als fünf Stunden. Er machte ſich ſehr oft Bewegung, und genoß nicht ſelten auf den Römiſchen Landhäuſern die Sommerluft. Sein heiterer Geiſt, ſeine ſokratiſche Laune, und ſein gutes Gewiſſen, welches ihn allenthalben begleitete, erhielten ſeinen Körper immer ſo friſch, ſo gerade, ſo thätig, daß er niemals den Einfluß einer widrigen Witterung oder eines Aequinoctiums empfand. Der mediciniſche Bericht des Salicetti iſt alſo eben ſo lächerlich, als wenn man behaupten wollte, Klemens wäre blödſinnig geweſen. Genug, wenn man nunmehr zuverläßig weiß, daß mehr als eine Mine angelegt worden, das Leben des großen Pabſt Klemens zu untergraben. Lange vor ſeinem Tode, traten unterrichtete Weiber und Schwärmer auf, die in myſtiſcher Sprache, in mißbrauchten Bibelſprüchen, in Chronodiſtichen ſeinen Tod weiſſagten. Man ſtreute Münzen und Kupferſtiche aus, worauf der Tod mit ſeinem Panier ſtand, ein Chriſtus in der Mitte, auf der andern Seite ein Exjeſuit im Kleide eines Sekularprieſters, unten ſtand die Jahrzahl 1774, und die Unterſchrift: Das Todesjahr Pabſt Klemens XIV. Auf der Rückſeite waren die Worte 1. B. König. 3. v. 5. auf folgende Art hingeſchrieben: qVoD bonVM est In oCVLIs sVIs faCIet. Die chronographiſche Weiſſagung traf auch ein; und es war eben kein Wunder, daß ſie eintraf. Klemens hatte ſchon ein paarmal ſubtiles Gift bekommen; aber er, der die Nachſtellungen kannte, womit man ſein Leben unabläßig verfolgte, verwahrte ſich immer zu rechter Zeit mit Gegengift. Unglaublich iſt's, was Klemens unter dieſen Anfällen erdulden mußte. Seine Stimme wurde am Ende ſehr heißer, ſein Blick trüb und dunkel, ſeine Hände zitterten, und ſeine Kniee wankten. „Ach," ſagte er einſt, als er eben arbeiten wollte und ihn die Kräfte verließen, zu ſeinem Freunde Buontempi: „Gott, du weißt es! Ich möchte ſo gerne für das Wohl der Kirche und des Staates arbeiten; aber meine Feinde haben mir die Hände gelähmt! — Nun wurde die Giftdoſis noch verſtärkt, die Lebenskraft Klemens verlor ſich, und er eilte zum Grabe. Ob ihm gleich ſein ganzer Leib aufſchwoll, obgleich freſſendes Gift ſein Eingeweide zerriß; ſo behielt er doch auch in dem ſchrecklichen Augenblick eines gewaltſamen Todes, den Starkmuth und die Geiſtesgegenwart bei, die ihn im Leben ausgezeichnet haben. „Mein Teſtament iſt gemacht,“ ſagte er zu Buontempi, und drückt' ihm dabei zärtlich die Hand, „laſſen Sie mich nur allein, und bloß unter Gottes Augen ſterben.“ Als man ihn fragte, ob er noch einige Kardinäle ernennen wollte; ſo ſagte er: „no, no, no, io vado all' eternita, e so il perche!“ „Nein, nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum!“ — Darauf legte er ſeine Hände gefaltet auf ſein geängſtetes Herz, und ſtarb. — Welchem Menſchenfreunde ſtürzt hier nicht die Thräne des Mitleids und des Grams herab! — Ein Mann voll Geiſteskraft, voll Herzensgüte, voll Seelenadel; ein Mann zum Wohlthun, zum Glücke ſeines Staats und ſeiner Kirche geſchaffen, ſtirbt vom Gifttranke des ſchändlichſten Fanatismus — unbedauert von denen, welchen er wohlthat, und ohne eine Verwünſchung gegen die heraus zu ſtürzen, ſo ihn mordeten.

Den andern Tag öffnete man in Gegenwart zweier Aerzte und Apotheker den Körper des Pabſtes, und fand, daß er von der Schulter bis an die unterſten Rippen ganz blutrünſtig und ſchwarz ausſah. Sein Eingeweide war ganz vom Gift zerfreſſen, und die irdene Urne, in welche ſie gethan wurden, zerplazte, nachdem ſie kaum drei Stunden darin gelegen, in viele Stücke. Der einbalſamirte Körper ſprudelte eine auſſerordentliche Menge röthlichſchwarzen und ſtinkenden Waſſers aus. Man balſamirte den Körper zum zweitenmal, umwand ihn mit Leinwand vom Kopf bis zum Fuß. Zwei Stunden darauf wurden auch dieſe Binden ſchwarz, und fielen in Stücken, als wenn ſie verbrannt wären. Auch das zweite Gefäß, worein man ſein Eingeweid legte, zerplazte. Haare und Augenbraunen fielen aus, Haut und Fleiſch giengen in Stücken weg. Kurz, der Körper des großen Pabſtes war ſchon in eine gänzliche Fäulniß übergegangen, eh er zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde. Wir werden im Nachtrage zum Leben **Klemens** des XIV noch mehrere glaubwürdige Zeugniſſe von dieſer ſchrecklichen That aufſammeln, und unſern Leſern einige Anekdoten von der neuſten römiſchen Geſchichte mittheilen, die wahr, neu, und intereſſant ſein ſollen. Die Nachwelt wird zwar von dieſem Greuel das Geſicht wegwenden; aber der unpartheyiſche Geſchichtſchreiber muß auch das herausſagen, was ihm das Herz bluten macht.

Indeſſen lege ich meine Hand auf den Sarg des unſterblichen **Klemens**, und ſage mit der herabſtürzenden Thräne des Mitleids und der Sehnſucht: Hier ruht ein groſſer Mann! Friede sei mit ſeiner Aſche! Der Sünder und der Kleinmann zittre, der dieſem Staube naht!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
    Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner als die andern Plätze alle:
Ach! herab von meinem hohen Walle
    Seh' ich keinen ſchönern Platz für mich!

II.

Wir theilen unſern Leſern ein paar Beiträge zur Bezeichnung des verſtorbenen Pabſtes Klemens XIV mit, die ihnen nicht unangenehm ſeyn können. Das erſte Stück iſt erläuternd, und das Zeugniß eines Königlichen Britten von ſeinem großen Charakter, und das zweite ein Beweis, wie groß und würdig man in Deutſchland von dieſem verewigten Pabſte denkt. Das Schreiben des Herzogs von Cumberland, das er an die Lady B. von Rom aus nach London erließ, iſt eine zu ſchöne Beilage, als daß wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, zumal, da ſie noch nicht ins Deutſche überſezt iſt.

Die Lobrede auf Klemens XIV war mit folgendem Handbriefchen begleitet:

„Wir leben hier ſo ziemlich von der Welt entfernt. Wie aus dem Schiffbruch ans Ufer gerettet, hören wir die Wogen des empörten Meeres, wie Todtengeſang, nur von ferne heulen; ſehen wir die Leichname unſerer verunglückten Mitbrüder im Meerſande faulen, und die Trümmer des Reichthums auf dem Meere ſchwimmen, ſo weihen wir dem Unglück eine Thräne, und danken Gott, daß wir am Ufer ſind. Ein Zirkel von Bergen nimmt uns freundſchaftlich in ſeinen Schoos. Unſer Städtchen liegt (denn es iſt klein, und kann den Neid der Großen nicht reizen,) in der ſeligſten Verborgenheit im Thale. Ein heiterer Himmel blickt lachelnd auf uns nieder, und thaut Seegen und Freude auf unſere Fluren herab. Um dies Leben noch angenehmer zu machen, haben wir eine Geſellſchaft unter uns errichtet, in der wir wöchentlich zweimal die beſten politiſchen und literariſchen Zeitungen und die neuſten Schriften, die in unſer Fach taugen, vorleſen, drüber urtheilen, und unſere Urtheile niederſchreiben laſſen. Den Tod des großen Klemens feierte unſre Geſellſchaft mit der innigſten Rührung. Ein Landprieſter, recht nach dem Ideale des Huthiſchen Weltgeiſtlichen gebildet, hielt ihm bei dieſer Gelegenheit beiliegende Lobrede. Uns hat ſie ſo gefallen, daß wir ſie gern gedruckt leſen möchten. Da es noch immer Leute giebt, die einen großen Mann gern loben hören, ſo könnte dieſe Lobrede vielleicht da und dort eine ſehr günſtige Aufnahme finden.“

Wir haben dieſe Lobrede geleſen, und vielleicht verdienen wir Dank beim Publikum, daß wir ſie ihm mitgetheilt haben.

Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Lady B. in London.

Rom, den 19. Merz 1774.

Liebſte Lady!

„Ich ſchreibe Ihnen aus Rom, der ehmaligen ſo furchtbaren Siebenhügelſtadt, der Bezwingerin der ganzen weſtlichen Welt; nicht weit vom Kapitol, wo die Camille, Sylla, Marius, Pompejus und Cäſar ihre Trophäen vor Jupiters Donner niederlegten. Wahr iſts, keine Stadt giebt noch jetzo dem aufmerkſamen Reiſenden mehr Stoff zur ernſten Betrachtung, zur Bewunderung und zum Vergnügen, als Rom.

Wo ich auftrete; ſo glaub' ich im Staub irgend eines großen Römers zu wandeln; ſeine Manen ſcheinen um mich zu ſchweben, und mir große Freiheits- und Vaterlandsgedanken zuzuflüſtern. Jezt muß man freilich Rom in Rom ſuchen. Die Feſtigkeit und Unbezwinglichkeit des alten römiſchen Charakters iſt in eine Weichlichkeit, Unſtätigkeit, Furchtſamkeit und in ein ſo abgeſchmacktes andächtiges Weſen ausgeartet, daß die Geiſter der Alten über die Entartung ihrer Enkel ſeufzen müſſen. Um mich am Unmuthe zu rächen, den mir das neue Rom zuzieht; ſo verweil' ich mich an den Trümmern des Alten, und ſtaune die ewigen Denkmale an, die von der Größe, Pracht und Herrlichkeit der alten Römer übrig blieben. Fürchten Sie aber nicht, Lady, daß ich Sie mit artiſtiſchen, archaologiſchen, politiſchen, philoſophiſchen, oder gar geographiſchen Beſchreibungen von Rom im meinem Briefe heimſuchen werde. Unſre Reiſende von der gelehrten, ſentimentaliſchen und launiſchen Klaſſe haben alle Villen, Gallerien, Bibliotheken, Kunſtkammern, Tempel, Paläſte, Kabinete und Ruinen durchkrochen, und Sie haben ſie alle geleſen: was könnt' ich Ihnen alſo Neues ſagen? Lieber will ich mich bei einem Gegenſtande verweilen, der Ihnen etwas neuer iſt, und ihnen alle die Freude verſchaffen muß, die Sie beim Anblick eines großen und guten Menſchen empfinden. Der jetzige Pabſt Klemens XIV hat mir dies Seelenfeſt gemacht, und ohne mir zu ſchmeicheln, kann ich hoffen, daß Sie dießmal mit meinem Herzen, meiner Bewunderung, meiner Hochachtung für dieſen vortrefflichen Mann ſympathiſiren werden. Es war den 6ten dies, als ich in Rom anlangte. Sie wiſſen, wie ſehr ich das Gepränge haſſe, womit man die Fürſten zu ehren pflegt. Das Gewand der Verborgenheit muß mich demnach immer vor den Anfällen ſchützen, die das Herkommen, vielleicht aus ſehr guter Meinung, auf die Großen macht. Ich will ſehen, beobachten, prüfen, erfahren, und meine Seele mit Kenntniſſen bereichern, wenn ich reiſe; ſoll ich mir alſo die koſtbare

Zeit, die mir mein Schickſal ſo ſparſam zuträufelt, vom Ceremoniel rauben laſſen?

Aber meiner Verborgenheit ungeachtet, erfuhr man doch meinen Stand, und ich war wider Willen gezwungen, mir durch Annahme der Ehrenbezeugungen meine beſten Stunden ſtehlen zu laſſen. Der Kardinal **Caſali**, Vicegouverneur von Rom, und der päbſtliche Haushofmeiſter brachten mir Confekt und Wein, ſo gut und köſtlich, als Horazens Falerner ſeyn konnte. Fürſt **Aldobrandini**, ein vortrefflicher Mann, der Brittiſchen Geiſt mit Wälſcher Seelenheiterkeit verbindet, war mir zur Begleitung gegeben. An ſeiner Seite ſah' ich die Merkwürdigkeiten Roms, und ich zweifle, ob man einen Cicerone finden könnte, der die Alterthümer beſſer zu erläutern und die feinſten Schönheiten an den Werken der Kunſt, die oft dem Auge des Kenners entwiſchen, genauer zu bemerken wüßte. Man muß ſelbſt Genie ſeyn, um jede Lichtmaſſe zu bemerken, die der Pinſel des Genies auftrug.

Am 13 dieſes Monats wurde ich zum Pabſt

berufen. Ich gieng durch die geheime Treppe zu ihm, und ich kann ſagen, daß ich mich mit einer Art heiliger Ehrfurcht dem Manne näherte, der mich ſchon vorher durch ſeine herrliche Anſtalten und weiſe Regierung vor ſich eingenommen hatte. Er empfieng mich mit einer Leutſeligkeit, und, ich möchte faſt ſagen, Brüderlichkeit, die in wenig Augenblicken mein ganzes Herz vor ihn aufſchloß. Er führte meine Phantaſie geflügelt an den Merkwürdigkeiten Roms vorbei, um nur bald bei unſerm glücklichen Eilande der Freiheit verweilen zu können. Er ſprach mit merklicher Begeiſterung von Engelland, unſrer Staatsverfaſſung, unſrer Geſchichte, unſerer Literatur, und ſtaunen mußt' ich, als ich hörte, mit welchem Scharfſinn er über die Schriftſteller unſrer Nation urtheilte. Die beſten hatt' er alle in der Grundſprache geleſen; ja er war ſo gütig, mir zu ſagen, daß er die Weltweiſen, Geſchichtſchreiber und Dichter unſrer Nation über alle andere Nationen, ſelbſt über die Griechen wegſetze. „Ich war ſchon ein Vierziger,“ ſagte er mit gefälligem Lächeln, „als ich ihre Sprache ſtudirte! Es hat mich viel Mühe gekoſtet, aber dieſe Mühe hat reiche Zinſe getragen.“ Wir ſprachen noch Einiges vom Geiſt der gegenwärtigen Zeit, und überall fand ich, daß Klemens ein tiefſehender, richtig urtheilender Mann war, der den Genius ſeines Zeitalters gleichſam zu umfaſſen ſchien, und nach dieſer Kenntniß ſein Regierungsſyſtem formte. Noch nie in meinem Leben hab' ich eine Stunde angenehmer zugebracht, als dieſe Unterredungsſtunde mit dem Pabſt. Nie ward auch eine Stunde der Unterredung ſo reichhaltig an Wahrheiten für mich, als dieſe. Als ich gieng, ſagte er mit einer Art von inniger Bewegung: „Sie ſind zwar nicht meines Glaubens; aber doch ein Chriſt. Sie werden alſo den Segen eines alten Mannes nicht verſchmähen;“ und hiemit machte er's Kreuz über mir, ſegnete mich, und verſiegelte ſeinen Segen mit dieſen Worten: „Dieſſeits am Ziele treffen wir uns!“ Kaum konnt' ich mich der Thränen enthalten, als er dieſe feierlichen, herzdurchſchneidenden Worte ausſprach. — Man ſtürzt mich hier von einer angenehmen Zerſtreuung in die andere; ich ſehe tauſend Dinge, die ich im reichen Engelland vergeblich ſuche; aber doch geht mir dieſe Unterredung mit dem Pabſt über Alles. Noch zittert mir dieſes Wort im Herzen. Wie leicht wäre die Religionsvereinigung, wenn alle Kardinäle, Biſchöffe, Prälaten und Prieſter der katholiſchen Kirche ihrem großen Oberhaupte an Weisheit, Verträglichkeit, Großmuth, Herzensgüte nachahmten! Lord B. und der junge deutſche Graf D. haben unlängſt auch die Gnade gehabt, mit dem Pabſte zu ſprechen. Sie ſind mit eben der Begeiſterung aus der Audienz zurückgekommen, als ich. Dem Graf D. gab er einen Auftrag an den König von Preußen, von großer Wichtigkeit. Gewiß iſts, daß der Pabſt mit groſſem Eifer an den wichtigſten Dingen arbeitet. Man ſpricht in den erſten Römiſchen Häuſern, daß die Religionsvereinigung der wichtigſte und größte Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung ſeyn ſoll. Den Jeſuiten iſt er gänzlich entgegen. Man ſpricht von täglichen Nachſtellungen auf das Leben des Pabſts, womit dieſe Herren die Vertilgung ihres Ordens rächen wollen. Gott verhüte es, daß dieſe niederträchtigen Eiferer nicht die erſte und beſte Stütze ihrer Kirche niedertrümmern! Noch eine kleine Schilderung vom Pabſte; dann will ich Sie entlaſſen, liebſte Lady. Sein Porträt, iſt ſehr gut getroffen. Klemens iſt von anſehnlicher Mannslänge, breitſchultrig, geht aufrecht, und hat einen ſehr muthigen Schritt. Seine Stirn iſt heiter und frei; ſeine Augen ſind noch voll Jugendfeuer; die Farbe der Geſundheit glänzt auf ſeinen Wangen, und ſeine Stimme iſt ſtark und tonvoll. Mäſſigkeit im Eſſen, Trinken und Schlaf, und eine öftere Leibesbewegung haben ſein Alter ſo friſch erhalten. Sein Betragen gegen jedermann iſt ſo gefällig und einnehmend, daß er alle Herzen feſſeln muß. Noch, nebſt ſeinen wichtigen Staatsgeſchäften, ſtudirt er unabläßig. Sein Bibliothekar muß ihm aus dem Vatikan beſtändig Bücher zuſchleppen. Von ſeiner Ge-

An den Mond.

Da ſteht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felſentrümmern wohnt.

An meiner Handbreit Himmel
Steh ſtill und ſäuſ'le Ruh'
Nach ſo viel Angſtgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch ſcheinſt du mir ſo trübe;
Dies Leichenangeſicht
Iſt nicht das Bild der Liebe,
Das Troſt herunter ſpricht.

So blaß, ſo bangſam ſtille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenſchleier ein.

So haſt du nicht geſchienen,
Wenn ich dich ehmals ſah.
Mit dieſen bleichen Mienen
Und dieſen Flecken da.

rechtigkeitsliebe zeugt jeder Tag in ſeiner Regierung. Klemens gehört unter die größten Männer, nicht nur unſers, ſondern aller Jahrhunderte. Sie dürfen alſo immer dieß ſein Porträt in der Gallerie der großen Männer aufſtellen, in der ſich Ihre zum Erhabenen gewöhnte Seele ſo gern verweilt. Und nun leben Sie wohl, beſte Lady. Ich werde Ihnen ſo bald nicht wieder ſo viel Gutes aus der neuen Geſchichte ſchreiben können, als dießmal.“

Dieß Zeugniß eines großen Prinzen vom Charakter des verſtorbnen Pabſts legen wir hiemit in das Archiv der Zeit, und laſſen es den künftigen Geſchichtſchreiber benutzen, der Muth und Geſchick genug hat, eine vollſtändige und pragmatiſche Geſchichte der zwar kurzen aber thatenvollen Regierung Klemens XIV zu ſchreiben.

Das kürzlich zu Paris herausgekommene Leben dieſes Pabſts iſt ſehr artig geſchrieben, und enthält einige Anekdoten, die hieher gehören. Als Klemens Conſultator der Congregation de propaganda fide wurde, ſo legte Benedikt XIV ſeine Hand auf Ganganellis Kopf, und ſagte zum General der Minoriten: „Tragt große Sorge für dieſen Bruder, ich befehl ihn euch ſehr an." Als ihn Benedikt noch näher kennen lernte; ſo ſagte er einmal zu einigen Kardinälen: „Ganganelli beſitzt ein erſtaunendes Gedächtniß bei einer großen und weitreichenden Gelehrſamkeit. Er hat ſo viel Demuth, als wüßt' er nichts, und iſt ſo launiſch und fröhlich, als wenn er nie in einer Klauſe gelebt hätte." Er kam zu einer Zeit auf den päbſtlichen Stuhl, wo die Großen mit ihm nicht zufrieden waren. „Ich will an die Souveraine ſchreiben," ſagte er, „die auf die Vernichtung der Jeſuiten dringen, weil es Zeit braucht, die große Sache zu unterſuchen, worüber ich den Ausſpruch thun ſoll. Ich kann keinen berühmten Orden abſchaffen, ohne Urſachen zu haben, die mich vor den Augen der Welt und des Himmels rechtfertigen." Erſt nach reifer tiefer Ueberlegung unterzeichnete er das Aufhebungsbreve der Jeſuiten.

Als er vernahm, daß die Engelländer, dieſe wahren Schätzer der Geiſtesfähigkeiten, ſein Bruſtbild zu London unter andere große Männer geſtellt hätten, ſo ſagte er: „Der Himmel gebe, daß man für den Gottesdienſt thut, was man für mich thut.“ Niemals war ein Pabſt geheimnißvoller, als dieſer. Eine neugierige Dame (und welche iſt nicht neugierig?) fragte einen gewiſſen Kardinal, wie es wohl mit den Jeſuiten ablaufen würde: Erlauben Sie, Madam, ſagte der Kardinal, die Regierung Ganganellis iſt den Neugierigen nicht günſtig.

Dieſe Staatsregel, welche Montesquieu allen Regenten anpreiſt, übte Klemens mit Gewiſſenhaftigkeit aus; und er pflegte ſehr oft zu ſagen: „Gott herrſcht im geheimnißvollſten Dunkel, und hat keinen Vertrauten: die Herrſcher der Erde müſſen ihm hierinnen nachahmen. So viel Vertraute, ſo viel Verräther.“ Nicht ſelten widmete er die Nacht den Angelegenheiten der Kirche und des Staats, um unbelauſchter handeln zu können. Eine ſeiner liebſten Sentenzen war:

„Ordnung iſt der Rathgeber der Geiſtlichkeit; aber die Bedürfniſſe des Volks ſind das Uhrwerk der Regenten. Zu welcher Zeit uns das Volk nöthig hat, müſſen wir ihm aufwarten.“ Klemens wußte durch ſeinen Geiſt, ſeinen Witz, ſeinen gefälligen Ton, in den er alles zu kleiden wußte, die Leute bis zum Erſtaunen einzunehmen. Der Portugieſiſche Miniſter Almada kam beim erſten Beſuche in eine ſolche Ekſtaſe, daß er ausrufte: „Wahrlich, Klemens iſt mehr als ein Menſch!“ Ein Lord, der eben aus einer Unterredung mit'm Pabſt zurück kam, ſagte zu ſeinem Freunde: „Bruder, ich bin ein reicher Kerl, und habe nur eine einzige Tochter. Ich wollte ſie gleich dem Pabſte zum Weib geben, wann er ſich nur verheirathen dürfte! Was der Mann Geiſt hat!“

Wir rathen dem Publikum, dieſe angenehme Biographie des verſtorbnen Pabſts ſelbſt zu leſen; und theilen ihm hier die verſprochene Lobrede mit.

„Hier, ihr wenigen Edeln und Vertrauten der Tugend und Weisheit; hier, wo wir in geheiligter Stille, nur von Gott und unſern Schutzgeiſtern bemerkt, die in unſere Verſammlungen niederblicken, das Andenken der Rechtſchaffenen auch nach dem Tode feiren; hier, wo wir an den Denkmalen der Helden, Weiſen, Bidermänner und Chriſten neue Entſchlüſſe zur Tugend und Vaterlandsliebe faſſen; hier, wo wir ſchon oft den feierlichen Eid zum Himmel ſchwuren, nur Gott, der Tugend, dem Vaterlande und der Religion zu leben; hier, wo wir uns vor tauſend Thorheiten der Welt, denen wir uns entziehen, durch das Anſchauen des Guten, Wahren und Schönen entſchädigen: wo wir uns oft auf den Flügeln der ſtillen Betrachtung gen Himmel erheben: hier wag' ich es, wiewohl mit heiliger Ehrfurcht, aufzutreten, und das Andenken eines Mannes zu feiren, der an Größe des Geiſtes, an Erhabenheit der Seele, an Adel des Herzens, an Tugend und Weisheit einer der erſten Sterblichen iſt, die jemals auf dem Schauplatz der Welt auftraten. Klemens XIV iſt der große Mann, deſſen Andenken ich unter Ihnen, nicht durch eine Lobrede — wo Thaten ſprechen, bedarf man des Lobes nicht, — ſondern durch eine treue Auseinanderſetzung ſeines erhabenen Charakters erneuren will. — Erneuren: Ach noch glüht der Schmerz über den großen Verluſt, den die Kirche erlitt, auf Ihren Wangen; noch glänzt in Ihrem Auge die Thräne der Sehnſucht und des unterdrückten Kummers; noch ſchlägt ihr Herz ſeine tiefe Traurigkeit ſichtbar empor; noch ſcheinen alle Ihre Gebehrden zu ſagen: Laßt uns hinaus gehen, und unſere Wehmuth laut heraus weinen! — Ach noch oft werden wir erinnert werden, Brüche in den Mauren Zions werden uns dran erinnern, daß Klemens nicht mehr iſt.

Vater des Mitleids und deiner Erſchaffnen, ſchau herab, wo die Deinen mit offnen blutenden Wunden ſtehen, wo ſie mit gerungnen Händen Dich um Erbarmung anflehen, wo ſie an tiefen verfallnen Gräbern liegen, und zu Dir ſchreien: Gieb unſrer

Kirche einen Ganganelli wieder! Du, der zur Finſterniß ſagen kann: werde Licht! und zum Unglück: werde Glück! heile die Wunde der Kirche, ſie iſt ja deine Braut, und verzeihe den Thränen, die wir hier in dieſer ſtillen Verſammlung dem Andenken Eines deiner edelſten Knechte weihen! — Sie aber, meine Herren, zeigen ſchon auf ihrer wolkenfreiern Stirn, daß Sie geneigt ſind, mich anzuhören, und die Fehler des Redners mit der Untadelhaftigkeit ſeiner Abſicht zu entſchuldigen. Ich werde in dieſer meiner Rede zu beweiſen ſuchen:

Daß Klemens XIV in der Geſchichte mit Recht den Namen des Großen behaupte.

Groß war er als Mönch, groß als Konſultator und Cardinal, groß als Oberhaupt der Kirche und als Selbſtherrſcher, groß als Genie und Gelehrter, und groß als Menſch und Chriſt.

Alle Gegenſtände, die über den Maßſtab, womit wir die Dinge gemeiniglich zu meſſen pflegen, merklich hinaus ragen, werden groß genannt. Alle Größen, ſo wohl in der Körper- als in der Geiſterwelt, können von uns nur durch Vergleichung mit andern kleinern Dingen beſtimmt werden. — So ragen Häuſer über Hütten, Paläſte über Häuſer, und Tempel und Thürme über Paläſte hinweg. Die Fichte am Bach iſt größer, als der Dornbuſch, und am Stamme der tauſendjährigen Eiche wird die Fichte kaum bemerkt. Auf dieſe Art beſtimmen wir auch die Größe in der Geiſterwelt. Alexanders Seele war größer als die Seele Philipps, und Cäſar überſah ſie vielleicht beide. Sokrates war größer als alle Weltweiſen ſeiner Zeit. Bako zeichnete die Charte der Wiſſenſchaften; Newton wog Welten ab; Kepler fand die Bahn der Planeten; Leibnitz maß den Kreis der menſchlichen Erkenntniſſe; alle dieſe unſterbliche Geiſter ſind größer als ihre Vorgänger. — Groß iſt der Geſezgeber, der durch weiſe und daurende Geſeze die Glückſeligkeit ganzer Nationen ſichert; groß der Held, der eine eherne Bruſt den Gefahren entgegen bietet, und immer größer als ſein Unglück iſt; groß der Weiſe, den das Glück nicht trotzig, und das Unglück nicht muthlos macht; groß der Patriot, der, ſo oft das Vaterland ſein Leben heiſcht, es mit der patriotiſchen Wonne des Regulus dem Staate hinopfert; groß der Mann, der durch unſterbliche und geiſtvolle Werke den Verſtand ſeiner Mitbürger aufhellt, und ihr Herz fühlbar und edel macht. — Alle dieſe Seelen nennen wir groß, weil ſie im Verhältniſſe gegen andere gemeinere Geiſtesfähigkeiten ſo merklich hervorſtechen. Größe äußert ſich nur durch Thätigkeit. Ein großer Geiſt in der Hülle der Verborgenheit, iſt nicht mehr, als eine Lampe im Todtengewölbe.

Da wir die Größen nur mit menſchlichem Maßſtabe meſſen; ſo ſind alle dieſe angegebnen Klaſſen der Größe nur Großheiten unter uns; in den Augen des jüngſten Seraphs ſind es Kleinheiten, wenn Geſchöpfe Gottes jemals klein genannt werden können. Was iſt Newtons Seele gegen die Seele eines Seraphs, der Jahrtauſende ſchon vor dem Throne des Ewigen ſteht, der vielleicht mit Einem Blick alle Labyrinthe der Schöpfung durchſchaut, und die großen Thaten Gottes von ihrer Enſtehung an bis zur Vollendung belauſcht.

Die Geiſter ſeh' ich am kryſtallnen Meere ſtehen,
Sie ſtaunen ſeine Größe an.
Die göttlichſten Newtoniſchen Ideen
Sind Tropfen nur aus dieſem Ocean.

Nach menſchlichen Begriffen, nach menſchlichen Verhältniſſen und Vergleichen war alſo Klemens XIV ein wirklich großer Mann.

Wie groß war er nicht ſchon als Mönch! — Das kleine Aroangelo di Vado im Gebiete der ehmals ſo berühmten Stadt Rimini, brachte dieſen großen Mann hervor. Er trat auf den Schauplatz der Welt nicht im Pompe eines glänzenden Standes, noch im Schooße aufgehäufter Reichthümer — Dieſen Anſtrich der falſchen Größe hatte die Seele eines Ganganelli nicht nöthig. Er war von der Vorſicht beſtimmt, im eignen

Sind's Thränen, dieſe Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn ſchrecken
Und keine Sonn' ihm ſcheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bei dir auch ſo viel Qual,
Wie hier auf unſrer Erde
Im Todtenſchädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch ſäuſelſt du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlſt nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllſt du unſre Herzen
Mit Ahnung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weiſen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preiſen,
Gibſt du der Freuden viel.

Lichte zu ſtrahlen, und geborgter Schimmer ſollte nie ſeinen Glanz beflecken. Sein Vater ließ ihn verwaist und hülflos in ſeiner Jugend zurück; aber die Vorſicht erhielt der Welt einen Mann, der ihr von mehr als einer Seite ein Gegenſtand der Bewunderung und ein Muſter der Nachahmung werden ſollte. Er wiedmete ſich dem geiſtlichen Stande, und brachte dem ſtrengen Orden des h. Franciskus ſeine Gelübde. Aber weder Strenge noch Einſamkeit konnte ſeine Seele voll edler Unruhe niederſchlagen; vielmehr erhielt ſie durch den Druck diejenige bewundernswürdige Schnellkraft, welche die beſondere Aufmerkſamkeit ſeines Kloſtervorſtehers und ſelbſt des Generals ſeines Ordens auf ſich zog. Die finſtere Klauſe des Bruders Ganganelli, ward wechſelsweiſe eine Kapelle und ein Muſäum, wo bald der Andacht, bald der Weisheit Opfer gebracht wurden. Niemand unterwarf ſich mit ſolcher Lenkſamkeit des Herzens den Geſetzen, der Ordnung und der Pflicht; niemand war ein eifrigerer Verehrer Gottes und der heiligen Religion, als Ganganelli. Oft ſahen ihn ſeine Brüder vor dem Bilde des gekreuzigten Mittlers und ſeiner heiligſten Mutter knien, und Gebete voll göttlichen Feuers zum Himmel ſchicken. — Alle ſeine Mitbrüder waren ſeine Freunde, denn er umwand ihre Herzen mit den ſanften Feſſeln der Freundſchaft, der Liebe und des Wohlwollens. Seine Demuth war von ſo edler Art, daß er ſich's nie merken ließ, wie weit er an Geiſteskraft und Gelehrſamkeit über ſeine Mitbrüder hinausreichte. Unſchuldige Betrachtungen der Natur und ihrer Schönheiten, emſiges Forſchen in den Schriften der größten Geiſter, großmüthiges Streben, den Menſchen Rath, Beiſpiel und Hülfe zu geben, nebſt der ſtrengſten Beobachtung ſeiner Pflichten — zeichneten ihn bald ſo aus, daß die große Seele bald in der Hülle bemerkt wurde, in der ſie eingekleidet war. Benedikt XIV verdiente es, dieſen verkannten großen Mann aus dem Staube zu ziehen; denn er war ſelbſt ein großer Mann, deſſen Adleraugen weder Verdienſt noch Tugend verborgen blieb. Große

Seelen brauchen weiten Raum, um darin die Strahlen ihres Geiſtes vertheilen zu können. Benedikt ſtellte alſo den jungen Ganganelli auf einen Poſten, der ſeiner würdig war. Auch hier blieb er ſich vollkommen gleich, und hielt als Conſultator und Cardinal den großen Mann, den er ſchon als Mönch verſprach. Man kennt die wichtigen, viel verflochtenen Geſchäfte eines Conſultators, unter der geheiligten Zahl derjenigen Männer, die all ihre Kräfte zur Ausbreitung des Chriſtlichen Glaubens vereinigen ſollten. Mit welch warmem Eifer, mit welch unermüdeter Geſchäftigkeit weihte ſich jezt Ganganelli den Pflichten ſeines neuen Berufs. Er ſchien für jeden Poſten, worauf ihn die Vorſicht ſtellte, geſchaffen. Seine Rathſchläge waren weiſe, und zweckten insgeſammt zum Wohl der Kirche, zur Ausbreitung der Religion, und zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ab. Niemals ſuchte er einen Verbrecher durch menſchenfeindliche Drohungen zur Verzweiflung zu bringen; ſeine Züchtigungen waren die ſanften Schläge eines zärtlichen Vaters, der beſſern, aber nicht verderben will. Mehr als einen Irrenden hat Er durch ſeine Vorſtellungen auf die gebahnte Straße der Wahrheit gebracht; tauſend Rechtſchaffne hat Er in ihrem Glauben befeſtigt, und ſie zu neuen Entſchlüſſen der Tugend und Gottſeligkeit geſtärkt; und nie war das Antlitz Ganganellis glänzender vor Wonne, als wenn er hörte, daß durch die Bemühungen der Geſandten der Kirche, der Name Jeſus in die entfernteſten Gegenden der Welt ſcholl. „Könnte ich es doch erleben,“ pflegte er zu ſagen, „daß ich alle Nationen der Erde unter das Kreutz Chriſti verſammelte! Niemand war ein eifrigerer Feind der Unverträglichkeit gegen diejenigen, ſo ſich von der Kirche getrennt hatten, als Ganganelli. Ihm war es vor Tauſenden gegeben, auf der Mittelſtraße zwiſchen Toleranz und Indifferentismus einher zu gehen. Daher kam auch die unnachahmliche Freundlichkeit, womit er jedermann — auch ſeinen irrenden Mitbrüdern begegnete.

Mit dieſem Eifer für Religion, dieſer Arbeitſamkeit und chriſtlichen Verträglichkeit, verband er noch eine Uneigennützigkeit, die bis zur Sorgloſigkeit für eigne Wohlfahrt ausſchweifte. Viele ſeiner Vorfahren hatten ſich auf dem Poſten bereichert, den er bekleidete; aber Er blieb immer im Stande einer freiwilligen Armuth. Ein einfaches Mahl und ein Trunk aus der Quelle war hinreichend, ſeinem Körper Stärke und Kraft zu den ſchwerſten Arbeiten zu geben. — Klemens XIII kleidete ſein Verdienſt in den Cardinalspurpur. Nicht ſein Stand, nicht ſein Vermögen, nicht der Vorſpruch der Großen erhoben ihn auf dieſen glänzenden Poſten; eigner Werth und Geiſtesgröße drangen ſeinem Beförderer den Ausſpruch ab: „Ganganelli verdient vor Tauſenden den Purpur!“

Mit jeder höhern Stufe der Ehre, ſcheint ſich auch der Kreis ſeiner Wirkſamkeit zu erweitern. — Die Cardinäle ſind die ehrwürdigen Säulen, worauf das Anſehn des Oberhaupts der Kirche ruht, und Vater und

Söhne bilden hier zuſammen den majeſtätiſchen Tempel — auf jenen Fels gebaut, den die Pforten der Hölle nicht beſtürmen können. Willig reichte Ganganelli ſeine Atlantiſchen Schultern dar, um Eine Laſt dieſes himmelnahen Gebäudes tragen zu helfen. Und ſchon damals verſprach er den großen Mann in den Geſchäften des Staats und der Kirche, welchen die Welt hernach als Pabſt an ihm bewundert hat. Immer war Ganganelli das ganz, was er ſeyn ſollte. —

Klemens XIII brauchte ihn zu den wichtigſten Staatsgeſchäften; und mit welchem Geiſte, mit welcher Seelenkraft, welchem Muthe, welchem Fleiße arbeitete er ſich durch das Labyrinth der verflechtenſten Begebenheiten hindurch! Jede vollendete Arbeit war mit dem Stempel von Beſonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Seelenfülle und Uneigennützigkeit bezeichnet. Kleine, geiſt- und thatloſe Seelen beneideten ihn, und die größern Seelen wählten ſich ihn zum Gegenſtande der Bewunderung und Nacheiferung.

Der groſſe Cardinal Ganganelli, welchen kein marmorner Palaſt auf einem der ſieben Hügel erthürmt, kein glänzendes Gefolge von Dienern, kein geräuſchvoller Pomp des Reichthums und der Fülle ankündigte; Ganganelli, der bei kärglicher Koſt, wie Curius, immer groß und edel handelte, ward von den erſten Fürſten Italiens, von ausländiſchen Prinzen und Geſandten, in ſeiner prachtloſen Wohnung häufig beſucht; und Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung waren die freiwilligen Opfer, die man ihm darbrachte. Nun ſollte er die lezte Stufe ſeiner Erdenhoheit beſteigen; er ſollte als Oberhaupt der Kirche und des Römiſchen Staats, der erſtaunten Welt zeigen, welche Kräfte in ſeiner Seele verborgen lagen.

Wenn die Vorſicht einen Staat ſegnen will, ſo ſchenkt ſie ihm einen groſſen Mann zum Beherrſcher. — Wenn ein Todesengel in Mitternächten über manches Land den heiſſen Fluch ausſprach: Weh dem Lande, deſſen Herrſcher ein Kind iſt! ſo iſt es gewiß immer ein Geſandter der Gnade, der die Worte des Segens über eine Provinz hinſpricht: Wohl dir, o Land, deſſen Herrſcher ein Mann iſt! Stand nicht damals, als Ganganelli zum Oberhaupt der Kirche erhoben ward, ein Seraph in Strahlen gehüllt, auf der Zinne des Vatikans, und rufte die ſeegnenden Worte über die Siebenhügelſtadt hin: Wohl dir Rom, wohl dir, erwählte Gottes! Wohl deinen benachbarten Provinzen, wohl dir, Kirche! Klemens, der Mann, der Weiſe, der Menſchenfreund, der Chriſt, der Vater, iſt dein Beherrſcher geworden!

Wie groß war Klemens als Pabſt! Hier fand er, geſchmückt mit dem dreifachen Diadem, den Brennpunkt, worin alle Thätigkeiten ſeiner großen Seele, wie goldne Strahlen, zuſammenliefen.

Jedermann kennt den kritiſchen Zeitpunkt, in welchem Klemens den Thron beſtieg. So tief war noch nie das Anſehn des Römiſchen Stuhls herabgeſunken, wie damals. Die muthigen Vertheidiger ſeiner Rechte, ſeiner Hoheit und ſeines Anſehens waren verſchwunden; dagegen vereinigten ſich tauſend Stimmen, um den Thron zu erſchüttern, der ſchon durch eine Reihe von Jahrhunderten nahen und fernen Nationen geſchattet hatte. Man beeiferte ſich, in vielen mit Fleiß und Gelehrſamkeit abgefaßten Schriften, daß Anſehn des heiligen Stuhls herab zu würdigen, und die mächtigſten Höfe Europens ſezten ſich ſogar mit Gewalt und Waffen ſeinen Verordnungen entgegen. Provinzen wurden abgeriſſen, eigne geiſtliche Tribunale, die vom Stuhl zu Rom unabhängig waren, in fremden Provinzen errichtet; das allgemeine Geſchrei der Mißvergnügten ertönte durch ganz Europa, und erſchütterte den Vatikan. Selbſt der Geiſt des Unglaubens erhob ſein Schlangenhaupt, und ſuchte unter dieſer ſchrecklichen Verwirrung ſich ſelbſt einen Thron zu errichten. Die Staatseinkünfte waren zerrüttet, viele fremde Quellen des Reichthums und der Handlung verſtopft, der Kunſtfleiß ließ verzagt und läßig die Hände ſinken, der ganze

Himmel war trübe, und Klemens XIII ſank unter tauſend Laſten zu Grabe. Mit ſchwer klopfendem Herzen traten die Cardinäle ins Conclave, und das heilige Dunkel, worin ſie den Mann auswählen ſollten, der Muth genug hätte, auch in Stürmen zu herrſchen — vermehrete ihre Bangigkeit. Auf einer Seite die unbeugſamen Foderungen der Höfe; auf der andern die Kirche mit zerſtreuten Haaren, und bang gerungenen Händen — „Ach,“ ſagte damals der ehrwürdige Greis Albani, und hob ſeine zitternden Hände gen Himmel: „ach Gott, „dießmal mußt du wählen!“ — Menſchliche Abſichten, Vortheile, Staatsklugheit, ſchienen in dieſem Augenblick zu verſchwinden, und — Ganganelli! ertönten die Gemächer des Conclave; Ganganelli! ſcholl's im Tempelgewölbe; Ganganelli! tönt es vom Vatikan herab, und Ganganelli! jauchzte das harrende Volk zum Himmel.

Wie groß erſcheint nicht Klemens in dem Augenblick, als er die dreifache Krone mit ihren Gebirgelaſten aufs Haupt ſezte,

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird ach mein Miller jezt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblizt.

Faſſ' ihn mit einem Schauer
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer, ſtummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein ſtrohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und dieſen Ring, zur Kette
Für ſeinen Freund gemacht.

Mal' ſeinem zarten Sinne
Die Wand hier, ſchwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eiſenſtange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und ſtumm und bange
Der Tag vorüber ſchleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menſchen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troſte leer.

und zu Gott flehte: „Gott, ſtärke mich, ich „will der Kirche, ich will des Staates Va„ter ſeyn!“ Er kannte jede Schwierigkeit, die er heben, jede Gefahr, der er trotzen mußte; aber große Seelen ſcheinen durch äußern Druck nur mehr bewundernswürdige Schnellkraft zu empfangen. Alles, was er als Kirchenoberhaupt unternahm, war groß, war wohlthätig, war den allgemeinen Bedürfniſſen angemeſſen, und erhielt ſelbſt den Beifall derjenigen, die vorher die gefährlichſten Gegner waren. Mit muthigem Schritt gieng er dem Vorurtheil entgegen, und beugte es unter die Geſetze der Vernunft und der Ordnung. Die Feiertage, welche gemeiniglich mehr Bacchanalien, als Feſttage der Heiligen waren, und den Lauf der Gewerbſamkeit und des Fleißes hemmten — wurden größtentheils abgeſchafft; Wallfahrten, die keinen frommen Endzweck hatten, aufgehoben; treue und weiſe Wächter wurden auf Zions Mauren geſtellt; allgemeine Erziehungsanſtalten gemacht; vernünftigerer und faßlicherer Religionsunterricht entwor:

fen; der ſchriftſtelleriſchen Frechheit durch weiſe Cenſoren geſteuert, und durch die heilſamſten Geſetze dem hocheinherbrauſenden Strome der Freigeiſterei und des Unglaubens ein Damm geſezt. Nicht das Murren des Pöbels, dem Vorurtheil und Herkommen heilig iſt; ſelbſt nicht die Widerſetzlichkeit einiger Orden, die ſich bei ihren Mißbräuchen wohl befanden; nicht das Widerſtreben des Fanatismus, der da und dort tiefe Wurzeln ſchlug — konnten den großen Klemens in ſeinem Gange aufhalten. Unaufhaltſam, mit geheftetem Blick auf die Palme, die am Ziele wehte, und mit dem edelſten Bewußtſein im Buſen, gieng er ſeine Bahn, unter dem zujauchzenden Beifall der kleinen Anzahl von Weiſen und Edlen.

Dem Gange des groſſen Mannes kriechen Pöbelſeelen wie Inſekten nach, und richten ſeine That, eh ſie vollendet iſt. Der elendeſte Skriebler wagt es oft, aus den erſten Pinſelſtrichen das göttlichſte Gemalde eines Raphael oder Mengs beurtheilen zu wollen. Daher iſt das Geſchrei des Unverſtandes nie lauter, als wenn ein Originalgeiſt erſcheint, und die trägen Seelen aus ihrer gedankenloſen Ruhe aufjagt. Der große Mann aber achtet das nicht, hält ſeinen Rieſenſchritt, und läßt nach vollendeter That das Staubvolk an ſeiner Gebirghöhe hinaufgaffen. So Klemens. Er achtete nicht das Geſchrei und das Toben der Völker, nicht den Tadel des Kurzſichtigen, der mit Maulwurfsaugen die Sonne beurtheilt. Er gieng ſeinen erhabenen Weg; der Engel, der ihn ſchüzte, haucht' ihm unſichtbar Muth und Gewiſſensfreudigkeit ins Herz, und der Beifall der Weiſen und Edlen war der Päan, unter dem er zum Ziele flog.

Sie, meine Herren, und die Welt kennt den großen Orden, der durch ſeine Geſetze, tief verſteckte Staatsklugheit, ſeine Maximen, ſeine Einflüſſe auf Religion und Erziehung, ſeine kecken Entwürfe — ſich ſo berühmt gemacht hat, daß ſeine Geſchichte einen großen Raum in der Kirchen- Gelehrten- und ſelbſt der politiſchen Geſchichte neuerer Zeit einnimmt. Dieſer Orden breitete ſich zum Erſtaunen der Nationen ſo aus, daß er ganzen Monarchien anfieng furchtbar zu werden. Uns Ungeweihten ſind keine freveln Blicke ins Heiligthum der Großen dieſer Welt erlaubt. Der Geſchichtſchreiber des folgenden Jahrhunderts mag die Bruchſtücke zuſammen leſen, die ihm unſre Zeitgenoſſen von der Geſchichte der Jeſuiten hinterlaſſen, und daraus eine Art Pandämonium aufthürmen. Ich rede jezt allein von *Klemens*, und bewundre die Seele, welche zuerſt den Gedanken gefaßt, einen Orden ſolcher Wichtigkeit aufzuheben; noch mehr bewundere ich die Geiſtesſtärke, womit er dieſen Gedanken ausgeführt hat. Der Jeſuiterorden war jener furchtbare Baum, der zum Himmel wuchs, deſſen Wipfel große Schatten warf, und deſſen Wurzeln weit umher krochen. Aber *Klemens* hatte Muth genug, die Art anzulegen, und mit Rieſenkraft ihn niederzuſtürzen — dieſen Baum, daß von ſeinem Hinſturz weit herum der Boden erbebte. Die ſchreienden Bedürfniſſe der Kirche, die lauten Anklagen der größten Europäiſchen Höfe, und ſelbſt die politiſche Verfaſſung des Kirchenſtaats — rechtfertigte dieß kühne und muthige Unternehmen. Wir würden die große Denkart und das menſchliche Herz des verewigten Pabſtes beleidigen, wenn wir glaubten, erniedrigende Leidenſchaft und Privathaß hätten ihm die Axt in die Hand gegeben, womit er dieſen furchtbaren Baum fällte. Als Pabſt und weiſer Beherrſcher ſeines Staats mußte er's thun, und die Befriedigung der erſten Höfe, und ſelbſt die Ruhe der Kirche war die Folge davon.

Wir laſſen nun den Vorhang über dieſe große That **Klemens** XIV fallen, und betrachten ſeine andern Beſchäftigungen, die alle den großen Endzweck hatten: die Riſſe der Kirche auszufüllen, und den Glanz ſeines Stuhls wieder herzuſtellen. — Die erſten Söhne der Kirche, die ſchon abtrünnig zu werden ſchienen, warfen ſich wieder in ihren Schoos, und nannten Klemens ihren Vater. Aber die Aufmerkſamkeit des heiligen Vaters beſchäftigte ſich nicht blos mit der Wohlfahrt ſeiner eignen Kinder; er ſuchte auch die wieder an ſich zu locken, ſo eine unſelige Spaltung ſeit Jahrhunderten von der Kirche getrennt hatte. Daher beeiferte er ſich, mitten unter den wichtigſten Staats- und Kirchengeſchäften, die erſten Gelehrten und Staatsmänner Europens zu ſeinen Freunden zu machen, und ſie zur größten Arbeit zu ermuntern, die je ein Held und Weiſer unternehmen konnte — Zur allgemeinen Religionsvereinigung! — ein Gedanke, den nur die erhabene Seele eines Klemens erzeugen konnte, und den er vielleicht, tauſend Schwierigkeiten zum troz, auch ausgeführt hätte, wenn er nicht mitten im Laufe der größten Thaten der Welt entriſſen worden wäre *). Kurz, Klemens hatte als Oberhaupt der Kirche immer ſein großes Muſter, Jeſus, den König der Könige vor Augen. An dieſem Ideale maß ſich ſein Geiſt hinauf, der nach einer Größe

---

*) Man erzählt es als eine zuverläßige Anekdote, daß der verſtorbene Pabſt einen Plan zurückgelaſſen, nach welchem die ſtreitigen Religionspartheien zu vereinigen geweſen wären.

ſtrebte, die auch im Himmel gilt. Als erſter Biſchof der Kirche, war er auch allen ein glänzendes Muſter; unſträflich, nüchtern, vorſichtig, züchtig, ehrbar, nicht zänkiſch, nicht ehrgeizig noch geldbegierig — ein Mann, der ſeinem eignen Hauſe wohl vorſtand. Daher ſeine Macht, durch die heilſame Lehre zu ermahnen, und diejenigen zu überweiſen, ſo widerſprachen. Die Ermahnung des Herrn ſcholl immer vor ſeinen Ohren, glühte immer in ſeinem Herzen: Gieb auf dich und die ganze Heerde acht, über welche dich Gott geſezt hat, um die Kirche, welche er ſich durch ſein Blut erwarb, zu regieren. — Sein Engel hat ſeine Thränen gezählt, die er für das Wohl der Kirche im Einſamen weinte.

Dort ſtehen ſie in einer goldnen Schaale,
Die Thränen, die der Menſchenfreund
Aus Liebe hier geweint.
Sie funkeln nun im Wiederſtrahle
Des Himmels um ſein Diadem.

So groß Klemens als Pabſt war, ſo groß war er auch als Selbſtherrſcher.

Es wird für einen künftigen Euſebius

oder Fleuri ein ſehr ſchweres Räthſel bleiben, wie ſich Klemens unter ſo vielen widerlichen Lagen und ganz ungünſtigen Umſtänden, zu einem Staatsmann bilden konnte, der es an Staatsklugheit mit den größten Regenten ſeiner Zeit aufnahm. Ludwig XV, Victor Amadeus, Karl III, Ferdinand IV, Joſeph Immanuel, Peter Leopold, unſre erhabne Maria Thereſia, je ſelbſt Katharina und Friedrich, dieſe Wunder des Nords — bewunderten ſeine tiefe Staatsklugheit, und gaben ihm hundert Merkmale ihrer ganz beſondern Achtung und Freundſchaft. So kritiſch bei dem Antritt ſeiner Regierung die Lage der Kirche war; ſo labyrinthiſch verflochten fand er den Zuſtand des Kirchenſtaats. Aber ſein muthiger, allen Geſchäften gewachſener Geiſt, überwand auch hier alle Schwierigkeiten. Die Sulli, Richelieu, Mazarin, Colbert, Aranda, Kaunitz und Bernsdorf, in Staatsgeſchäften herangewachſen, konnten nicht einſichtsvoller und mit tieferm Forſchgeiſt eine Staatsſache beginnen, und ausführen, als Klemens. Tief im Kabinet, einſam, nur ſich und ſeiner großen Seele überlaſſen, unternahm er die wichtigſten Geſchäfte. Edle Ruhmbegierde ſcheuchte den Schlaf von ſeinen Augen, und unermüdete Geſchäftigkeit und Verſchwiegenheit waren die Pfeiler, worauf ſich ſein Staatsſyſtem ſtüzte. „Wenn ich für den Staat arbeite,“ pflegte er zu ſagen, „ſo mach ich allein Gott zu meinem Vertrauten.“ Ein Grundſatz, den der Geſetzgeber der Könige, Montesquieu *) mit großem Nachdruck predigt, und der erhabene Verfaſſer des Antimachiavell durch Schriften empfahl, und in Thaten darſtellte. Die ganze Welt weiß, wie heilſam die Befolgung ſo richtiger Grundſätze dem Römiſchen Staate geworden. Die abgerißnen Provinzen wurden wieder zurückgegeben; die auswärtigen

---

*) Erudiebam reges, iſt die ſimple und erhabene Grabſchrift, die das Monument des großen Montesquieu ſchmückt. Und dieſe Grabſchrift iſt wahr. Der verſtorbene Pabſt hatte den Geiſt der Geſetze dieſes unſterblichen Mannes, als

Könige und Fürſten, deren Staatsvortheile mit den Vortheilen des Römiſchen Hofes ſehr fein verflochten waren, wurden verſöhnt, und räumten ihm mehr ein, als er erwarten konnte. Die zerrütteten Finanzen wurden durch weiſe Ordnung und Sparſamkeit wieder hergeſtellt; die Gerechtigkeit mit weiſer Mäßigung verwaltet; die Handlung begann ihre Flaggen aufzuſtecken; der Künſtler ward zum neuen Kunſtfleiße geſtärkt; der Landmann trat mit Freudigkeit an den verlaſſenen Pflug. Zahlloſe Fremde, die ſich herbei drängten, brachten neue Quellen des Reichthums für den Nahrungsſtand mit ſich; die Werkſtätten ertönten von den freudigen Schlägen der Handwerker; die Straßen wimmelten vom geſchäftigen Gewühle einheimiſcher Gewerbſamkeit; Ordnung, Pracht, Schönheit und Sicherheit herrſchten in den Straßen Roms, und die Forſcher des Alterthums glaubten die Zeiten Auguſts wieder erneuert zu ſehen. Wie groß, wie ehr-

---

Kardinal und Pabſt beſtändig auf ſeinem Schreibepult liegen.

Zeig' ihm die Nadelſpitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut ſtatt der Dinte ſpringt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich ſo manchen Tag
Geſtreckt, gleich einem Todten,
In ſtarrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angeſichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und ſage: Miller! trauernd
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; ſehnſuchtſchauernd
Hat er nach dir geweint

Ach, bet' in Mondglanznächten
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickſt du aus weißem Flor
Beſcheinſt du meine Liebe?
Sieht ſie nach dir empor?

würdig erſcheint nicht in dieſem Geſichtspunkt **Klemens** als **Selbſtherrſcher!**

Daß ungemeine Geiſtesgröße, und eine weit reichende Kenntniß dazu erfodert werde, alle dieſe Erfolge hervor zu bringen, ſieht jeder — auch der mit mäßiger Einſicht begabt iſt. Jedem muß mithin ſeine Größe als **Genie** und **Gelehrter** in die Augen fallen. Man verſteht unter dem **Genie** diejenige Uebereinſtimmung der Geiſtesfähigkeiten, die uns zu den ſchwerſten Unternehmungen in einem ausnehmenden Grade geſchickt macht. Geſunde Vernunft, reifer Verſtand, Scharfſinn, ſchöpferiſche Einbildungskraft, blühende Phantaſie, reicher Witz, treues Gedächtnißvermögen — alle dieſe Eigenſchaften der Seele in ihrer Zuſammenſtimmung bilden das Genie. Iſt mit dieſen großen Eigenſchaften noch Güte des Herzens, zartes Gefühl des Schönen, ungeſtümer Thatendurſt, Arbeitſamkeit, und unerſchütterte Geſundheit vereinigt, ſo macht dieß zuſammen den außerordentlichen Mann aus, dergleichen die Natur kaum in einigen Jahrhunderten hervor bringt, um den Abglanz der Gottheit an ihm anzuſtaunen.

Von allen dieſen Eigenſchaften ſind dem Leben Klemens XIV Spuren eingedrückt. Sein Verſtand war hell und weitſehend: die dunkelſten Gegenſtände konnte ſein tief forſchender Blick ſo lange betrachten, bis ſie erleuchtet und durchſichtig wie Kryſtall wurden. Seine Einbildungskraft war groß, und konnte den abſtrakteſten Wahrheiten Leib geben; ſeine Phantaſie die ſchönſte Gallerie von Gemälden, die er aus der Natur hob; ſein Witz und ſeine Laune reich und heiter, wie der ſchönſte Frühlingstag unter Römiſchem Himmel; ſein Gedachtniß mit tauſend Schätzen der Erkenntniß bereichert; ſein Herz voll Reitzbarkeit für Tugend und Schönheit; ſeine Bruſt klopfte jeder großen That mit Heldenſchlägen entgegen; ſein Muth trozte den Gefahren, und ſeine Geſundheit blieb in den ſchwerſten Arbeiten unerſchüttert. Welch ein Zuſammenfluß von großen und ſeltnen Eigenſchaften in einem einzigen Manne! — Groß war er als Gelehrter, und bei ſo glänzenden Seeleneigenſchaften war es ihm leicht, ſeine meiſten Zeitgenoſſen an wahrer und ächter Gelehrſamkeit zu übertreffen. Das Bewundernswürdigſte bei ſeinen mannigfaltigen Kenntniſſen war dieß: **Klemens war ſein eigener Lehrer.** Er verſtand die Sprachen der aufgeklärteſten Nationen, und war mit ihren beſten und trefflichſten Schriftſtellern vertraut; vorzüglich waren die griechiſchen Weltweiſen, Dichter und Geſchichtſchreiber, ſeine Lieblingsſchriftſteller, die er faſt auswendig kannte. In der Erdbeſchreibung und Geſchichte, vorzüglich in der Geſchichte des **alten Roms**, war er als Meiſter bewandert und erklärte oft glücklich räthſelhafte Aufſchriften alter Denkmale. — Die ewigen Monumente der Kunſt, welche **Rom** zur beneidenswürdigſten Stadt der Welt machen, kannte er, als wär er ihr Schöpfer. Oft zeigte er den Fremden an Laokoon, an der Niobe, am Torſo des Herkules, am ſterbenden Fechter, am **Einzigen** Deckenſtück des großen Raphaels die Blitzſtralen des Genius; oder führte ſie in den Vatikaniſchen Bücherſchatz, und zeigte da dem ſtaunenden Fremdling ſeine literarariſchen Kenntniſſe. *) Den Kreis der Weltweisheit hatte er ganz gemeſſen. Die reine und angewandte Größenlehre war ſchon ſeine Beſchäftigung in den ſtillen Klauſen ſeines Franciskanerkloſters; in der Vernunftlehre, und Naturlehre, dem Natur- und Völkerrecht, und der Sittenlehre — wußte er die Syſteme der aufgeklärteſten Jahrhunderte. Seine praktiſche Weltweisheit zeigte er als Pabſt durch ſeine herrlichen Anſtalten, die von jedem Regenten nachgeahmt zu werden verdienen.

Schon als Konſultator des heiligen Officiums nannten ihn die größten Römiſchen Gelehrten den erſten Gottesgelehrten in ganz Italien. Er ſtudierte die Glaubenslehren in den Quellen, und die heilige

---

*) Sein Bibliothekar ſchrieb einmal nach Wien an Herrn M. *): „Mein gegenwärtiger Herr führt mich recht in die Schule. Er kennt die Bücher über die ich die Aufſicht habe, beſſer als ich, und weiß mir oft ſogar ihren Platz zu nennen.“

Schrift war das Orakel, zu dem er in den kritiſchſten Fällen ſeine Zuflucht nahm. Als Franciſkaner mußte er öfters predigen, und das geſchah mit einem Feuer, mit einer ſiegenden Beredſamkeit, die alle Herzen feſſelte und jedermann Bewunderung ablockte. Aus ſeinen Unterredungen konnte man ſchließen, daß er mehr auf das praktiſche als aufs theoretiſche Chriſtenthum drang, das von den Schriftauslegern durch Willkühr verunſtaltet worden. Die Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte er erſt, nachdem man ihn zu den wichtigſten Aemtern erhoben, und dieß mit ſolchem Erfolg, daß die erſten römiſchen Rechtsgelehrten ſeine tiefe Erkenntniß bewunderten. Seine Regierung gibt den Beweis von ſeinem gründlichen Studium der Staatskunde, und ſein ganzes Leben iſt ein ſtrahlender Zeuge, wie tief ſeine Seele von den Grundſätzen ſeiner Sittenlehre durchdrungen war.

Auch in den ſchönen Künſten hatte er ein ſo zartes Gefühl, daß ſein Beifall dem größten Künſtler ſchmeichelhaft ſeyn mußte.

Groß war ſein Geſchmack in den bildenden Künſten, und der Anblick des Geringfügigen und Kleinen war ihm widerlich. Man kann ihn den Wiederherſteller der alten wahren und ächten Kirchenmuſik nennen. Sein Antikenſaal, ſeine Gallerie, ſein Münz- und Naturalienkabinet prangte mit den Schätzen der alten und neuen Welt. — Welche Kenntniſſe! Welcher Geiſt in einem einzigen Manne! Jedermann würde ſich durch einen ſo reichen Schatz von Einſichten verewiget haben, und er bedaurte es oft wie Theophraſt, daß die Menſchen gerade zu einer Zeit ſterben müßten, wo ſie erſt anfangen, klug zu werden. — Dieß iſt die Höhe der weiſen Unwiſſenheit, auf die ſich nur Sokrateſſe und Leibnitze ſchwingen können.

Groß war Ganganelli als Menſch. Die Rechte der Menſchheit kennen, Großmuth, Wohlthun, Menſchenliebe und allgemeines Wohlwollen in jeder Handlung äußern; den irrenden Freund mit Liebe beſtrafen, und die unterdrückte Tugend aufrichten; ein redlicher Bürger, heiterer Geſellſchafter, treuer Freund ſeyn — das macht den Menſchen aus, der die Spuren ſeines Urbildes an ſich tragen will. Und alles dieß, meine Herren, war Klemens. In ſeiner Jugend der zärtlichſte Sohn gegen eine arme Mutter, die ihn nicht unterſtützen konnte; in den melancholiſchen Zellen ſeines Kloſters, der treueſte Freund gegen ſeine Mitbrüder, die an Einſicht und Verdienſt weit unter ihm waren; als Konſultator ein Rathgeber, der jeden Rath auf der Waage des Gewiſſens abwog, und die ſtrengen Ausſprüche der Gerechtigkeit durch Schonung milderte; in Geſellſchaften der lächelnde, holde, heitere Mann, der blos da zu ſeyn ſchien, durch gefälligen Witz und heitere Laune die Wolken des Kummers und des Grams von der Stirne ſeiner Mitgeſchöpfe wegzuglänzen; immer arm, und doch immer wohlthätig gegen die Armen; für jeden Freund der wärmſte Buſenfreund, und der großmüthigſte Mann gegen ſeine Feinde. So handelte Klemens als Menſch, und wußt' es nicht, daß er groß handelte, denn der blendende Glanz ſeines erhabenen Charakters wurde durch eine Herablaſſung gemäßigt, der blöde Augen minder blendete; oder vielmehr das Chriſtenthum gab dem Menſchen Ganganelli erſt diejenige Hoheit und Würde, welche ſein Andenken noch der ſpäteſten Nachwelt heilig machen werden.

Denn, groß war Klemens als Chriſt. Der Chriſt erhält ſeine Größe von dem Stifter ſeiner Religion. Seine Glorie iſt nur Wiederſchein von dem verklärten Leichname des Bluters auf Golgatha. Daher die innige Demuth, welche den wahren Chriſten auszeichnet; daher die ſtille ruhige Größe die den Chriſten über alle Weiſen erhebt. Wir wollen die Tugenden der Heiden nicht glänzende Sünden nennen, aber gewiß iſts: ſelbſt Sokrates ſteht auf einem Hügel, wenn Ganganelli auf einem Piko ſteht. Nicht Geburt, nicht Vorurtheile der Erziehung, ſondern eigne Ueberzeugung machte Ganganelli zum Chriſten. — Wie lehrreich war ſein Beiſpiel für die Brüder ſeines Ordens! Die Andacht, womit er zum Himmel betete, war nicht nachgeäffte erzwungene Andacht, ſondern wahre Andacht des Herzens. Man hat noch einige Gebete von ihm, die er als Conventualminorit verfertigt — und ſie ſind voll Salbung, voll Innbrunſt, voll Herzenswärme. Was Euſebius von einem gewiſſen Heiligen *) ſagte, das können wir mit beſtem Recht auf Klemens XIV anwenden: „Unſträflich in ſeinen Sitten, lauter im Glauben, und voll chriſtlicher Rechtſchaffenheit; muthig und wacker in allen Dingen, und des heiligen Geiſtes voll.“ Sein ganzes Leben ſprach von ſeiner inwendigen Ueberzeugung, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. — Er verbot den Feinden des Glaubens, ihre Köcher voll giftiger Pfeile auszuleeren; er ſuchte die Bekenner der chriſtlichen Religion wieder zu ihrer erſten Würde und Hoheit zurückzuführen; ja er drang mit

---

*) Vom heiligen Julian: Moribus religiosissimus, et fidei sinceritate atque integritate conspicuus. Idem in omnibus rebus gnavus ac strenuus, ipsoque Spiritus sancti numine plenus.

Eifer bei allen, die ihn umgaben, auf die Reinigkeit der Sitten, und auf eine unbefleckte Tugend. Sein Chriſtenthum war nicht das finſtere Chriſtenthum, wie es uns Mandeville vormalt; nicht das Chriſtenthum, das uns in Einöden verbannt, und uns blos erlaubt, unter Seufzern und Thränen den Himmel anzuſehn; ſondern es war das Chriſtenthum, welches ſeine Bekenner heiter und froh macht; durch die gewiſſenhafteſte Ausübung der ſchönſten Pflichten, mehr Thätigkeit, Feuer und Freudigkeit zu den Geſchäften des Lebens giebt — das war die Religion, welcher Klemens predigte und ausübte. Sein gutes Gewiſſen breitete eine ſolche Heiterkeit über ſeine Seele und ſein ganzes Leben aus, daß niemals Wolken auf ſeiner Stirne lagen. Gefälliger Scherz und heitere Laune drückten ſich ſeinen Geſprächen ein, und an ihm konnte man's ſehen, wie wahr es ſei, was der große Chryſoſtomus gepredigt: „Mürriſche Laune und lichtſcheues Weſen ſind Folgen eines befleckten Gewiſſens; aber Heiterkeit und Freude

Kniet ſie in ihrer Kammer,
Und betet ſie für mich?
So ſtille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' ſie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und ſie in deinen Düften
Mich Armen ſchweben ſieht.

Ach, meinem Arm entriſſen
Weint ſie vielleicht um mich,
Und unſre Blicke küſſen
Auf deiner Scheibe ſich.

Du liebe Gattin, ſterben,
Ach ſterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In ſeinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich geſtritten
Mit tauſendfacher Noth!
Willſt du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aſchenberge
Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

quellen aus der Tugend.“ Den ſchönſten Diamant in der Krone des Chriſten, Demuth, beſaß Klemens, und auch ſeine Widerſacher konnten nicht genug die ausnehmende Demuth bewundern, welche aus allen ſeinen Handlungen leuchtete. Höchſtſelten ſprach er von ſich und ſeinen Thaten, und wenn es geſchah, ſo redete er mit ſolcher Demuth und Beſcheidenheit davon, als hätt’ er nichts gethan. Seine Enthaltſamkeit, Mäßigkeit, Keuſchheit waren ohne gleichen, und ſein Glaube hatte eine Stärke und Feſtigkeit, die kein Sturm erſchüttern konnte. Das glänzendſte Glück machte ihn nicht aufgeblaſen und trotzig, und im Unglück äuſſerte er den Starkmuth des Helden, Weiſen und Chriſten. Selbſt der Tod konnte dieſe große Seele nicht aus ihrem Gleichgewicht heben: ſo groß er in ſeinem ganzen Leben war, ſo groß war er auch in dieſem entſcheidenden Augenblick. —

Ach, meine Herren, dürft’ ich hier abbrechen; dürft’ ich nicht von dem zu frühen Tode unſers vortrefflichen Klemens reden.

Die Wehmuth zerreißt mein Herz, und die ſtille Thräne des Mitleids zittert in meinem Auge, indem ich mir den Stolz unſers Jahrhunderts und eine der größten Stützen der Kirche im Tode vorſtelle. —

Klemens hatte eine Geſundheit, die allen Gefahren trozte, und durch die ſtrengſte Diät immer abgehärteter wurde. Man ſah alſo in eine lange, thatenvolle Regierungsfolge hinaus, und glaubte, daß ihn Gott der Welt erſt ſpät entziehen würde. Mit dem ſilbernen Haupthaar, dachten wir, wird er ſich niederlegen und entſchlummern, und auf ſeinem Monument werden die Worte flammen: „Der große Klemens regierte unter allen Päbſten am längſten.“ — Aber Gott wollte es anders! Die Behauſung der großen Seele fieng plötzlich an zu wanken; ſie ſtürzte, und ihr erhabner Gaſt flog zum Himmel. — Mein Herz entſezt ſich davor, den Gedanken heraus zu zittern: Nicht die Natur, ſondern Gewaltthat habe uns dieſen unſterblichen Mann geraubt. Nein, meine Seele empört ſich, nur zu wähnen, daß es unter dem Menſchengeſchlechte Laſterhafte geben könne, die dem Fürſten der Finſterniß an Bosheit gleichen. — Welcher Frevler, welcher Verruchte ſollte nicht ſchaudernd zurück gebebt haben, wenn er ſchon die Hand ausgeſtreckt hatte, dem edelſten Menſchen den Giftbecher darzureichen! — Der Anblick der Tugend, der Unſchuld, der Größe — hat auch für Satane in menſchlicher Bildung etwas Ehrwürdiges, Schrecklicherhabenes. Wer ſollte es alſo gewagt haben, uns einen Mann zu rauben, den Gott der Welt und der Kirche zum Segen gab! — Wir wollen menſchlicher denken; wollen glauben: Gott nahm den vollendeten Klemens zu ſich; denn wir waren ſeiner nicht werth. Reif zur Seligkeit nimmt er ihm das dreifache Diadem vom Haupte, und ſezt ihm die unendlich herrliche Krone des Lebens auf.

Dieſe Zuverſicht, dieſe innige Ueberzeugung ſeiner Seeligkeit war es, welche Klemens in der fürchterlichen Minute der Entſcheidung Chriſtenmuth und Engelfreudigkeit einflößte. Er trug die brennenden Schmerzen ſeiner

Krankheit mit einer Gelaſſenheit, die den ganzen Werth des Chriſtenglaubens erweißt. Sein Teſtament war gemacht, mit Gott war er verſöhnt, die hohen Verheißungen der Religion kannte er; Erdenhoheit, dieſen Staub unter den Füßen des Wanderers, hatte er verachten lernen: und nun ſegnete er die Kirche und ſeine Freunde, faltete die Hände, ſah mit langſam erlöſchendem Auge gen Himmel, und — gieng in die Ewigkeit hinüber, wie man in die Wohnung ſeines beſten Freundes geht. — O erlauben Sie mir, meine Herren, hier meine Empfindungen vor Ihnen ausſtröhmen zu laſſen! — Hinweinen laſſen Sie mich eine mitleidige Zähre, dem Angedenken des Mannes geheiligt, der als Mönch, als Rath des heiligen Officiums, als Cardinal, als Oberhaupt der Kirche, als Selbſtherrſcher, als Genie, als Gelehrter, als Menſch, als Chriſt, einer der größten Männer ſeiner Zeit war. — Wo iſt das ſtille Gewölbe, das den Todten Gottes umſchließt, daß ich den geheiligten Sarg umarme, ihn mit meinen Thränen netze, und dem unſterblichen Klemens für die Wohlthaten, die durch ihn auf uns, auf die Kirche gefloſſen, heißen Dank hinſtürze!! — Der ſpätere Enkel, mit einer Bruſt voll Thatendurſt, wird — wie einſt Peter der Große ein eiſernes Gitter beſtieg, um dem Schatten Heinrichs eine Thräne zu weihen, in das Todtengewölb Klemens XIV dringen, und an ſeinem Sarge anrufen: „Geiſt des Unſterblichen, wo biſt du! — Nur einen Funken von dir, daß ich dir an Thaten des Geiſtes und des Herzens nachringe!“ — Wir aber, meine Herren, wollen ſein Bildniß in unſerm Pöcile aufhängen, wo uns die Bilder der großen Sterblichen erinnern, wie herrlich ſie das Ebenbild Gottes wiederſtralten, und wenn uns ſein Anblick zur Tugend und Rechtſchaffenheit befeuert; ſo wird ſein Geiſt im Sonnendiadem in unſre Verſammlungen blicken, und uns den Lichtpfad zeigen, auf dem er zu Gott ſtieg.

Groß war Klemens, groß der Hochverehrte,
In der Hütte der Verweſung groß;
Doch ein Engel, ſein Gefährte,

Wand ihn ſchnell vom Erdenſtaube los.
Auf zu Gott flog er, wie Silberpfeile,
Jubelte, als er den Mittler ſah;
Und nun ſteht der Heilige, als Säule,
In dem Tempel Gottes da.

Segen wallt auf ſeine Brüder,
Himmelsſegen, den er uns erbat —
In beſtrahlten Wolken nieder
Alle Tempel hallen wieder:
Heil dem Manne, der uns Gutes that!
Jauchzt, ihr Römer, donnernde Päane,
Daß die Zinne von dem Vatikane
Und die Stadt auf ſieben Hügeln bebt:
Heil dem großen, dem verklärten Geiſte,
Der am Sonnenthrone ſchwebt!

Schreiben des verſtorbenen Pabſtes an einen deutſchen Prälaten.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Dem geliebten Sohne in Chriſto — ertheilt Klemens XIV ſeinen apoſtoliſchen Segen und Gruß.

Die Schilderung, ſo ihr mir von dem Zuſtand der Kirche und des Erziehungsweſens in Deutſchland gemacht, war ſehr treffend, und hat mich im Innern gerührt. Die erſchreckliche Unwiſſenheit, wovon der blindeſte Aberglaube nur die Folge iſt, ſo ihr in Städten und Dörfern wahrgenommen, befremdet mich nicht, da ich weiß, daß eure Prieſter und Mönche ſelbſt die unwiſſendſten Leute ſind. Ich werde alſo die Quelle zu verſtopfen ſuchen: werde die Fürſten in Deutſchland ermuntern, beſſere Anſtalten zur Erziehung der Geiſtlichkeit zu treffen; damit nicht die allerheiligſte Religion ſelbſt in ihren unwürdigen Gliedern geläſtert werde. Iſt es nicht zum Erbarmen, daß die beſten Bücher in allen Theilen der Wiſſenſchaften, die man ſeit langer Zeit aus Deutſchland erhält, von Leuten verfertiget worden, die wir als Ketzer verdammen. Wo nicht das Studium der Alten, Geſchichte, Philoſophie, Naturlehre, das ſchärfſte Studium des geoffenbarten Wortes, eine vernünftigere Moral, ſowohl in der Theorie, als vornemlich in der Ausübung, unter euch allgemeiner wird; ſo ſeid ihr unwürdige Mitglieder der Chriſtlichen Kirche, die nicht im Stande ſind, ſich dem ſo ſehr einreißenden Unglauben entgegen zu ſetzen. Die Anſtalten in Maynz, Würzburg, und andern wenigen deutſchen Provinzen, haben meinen ganzen Beifall; vorzüglich ſollt ihr es euch zum Muſter ſeyn laſſen, was der König von Preußen zur Bildung ſeiner katholiſchen Unterthanen mit ſo viel rühmlichem Aufwande thut. Wir ſchämen uns nicht, von Heiden zu lernen; ſollten wir uns ſchämen, das Gute derjenigen nachzuahmen, die nur irrende Chriſten ſind, und durch weiſes, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäßes Verhalten, leichter, als man glaubt, wieder in den Schoos der wahren Kirche zurückgebracht werden können.

Ich gebe euren Bemühungen in der Gelehrſamkeit meinen vollkommenen Beifall. Der Entwurf einer neuen Kirchengeſchichte, den ihr mir zugeſchickt, hat mir wegen ſeines freimüthigen Tons ungemein wohl gefallen. Ich werde euch einige ſehr ſeltne Dokumente in der vatikaniſchen Bibliothek abſchreiben laſſen, und ſie euch mit eheſtem zu ſchicken. Mit der Herausgabe des Werkes rathe ich euch, noch einige Zeit innezuhalten. Wir bitten indeſſen Gott, daß Er euch täglich an Tugend wachſen laſſen, und dadurch den Weg zur wahren Glückſeligkeit eröffnen möge, und ertheilen euch hiemit unſern väterlichen Segen.

Rom, den 5. December 1773.

III.

Der Geiſt Klemens XVI.

Mir kam eine franzöſiſche Brochüre, unter dem Titel: l'esprit du Pape Clement XIV zu Handen. So weit ich davon entfernt bin, an allem demjenigen Theil zu nehmen, oder dem Beifall zu geben, was in dieſer Schrift für wahr angenommen oder vorausgeſezt wird, und ſo viele Berichtigungen ſie auch noch an und für ſich ſelbſt verdiente, da man offenbar ſiehet, daß Haß wider die nunmehr erloſchene Geſellſchaft Jeſu, und Parteigeiſt dem Verfaſſer an vielen Orten die Feder geführet haben; ſo kann ich mich doch nicht enthalten, einen Theil ſeiner Gedanken, welche die Perſon des würdigſten Pabſts angehen, hiermit einzurücken. Des Verfaſſers Einfälle über das Kirchenregiment, über den Verfall der Kleriſei, über die Klöſter und Mönchsorden, ſind nicht neu, ſind ſchon oft geſagt worden, leiden aber an vielen Orten groſſen Abfall. Dem ſei aber, wie ihm wolle, ſo wird es doch allen

Du meine Wittwe, blicke
    Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeſchicke
    Dein armer Gatte wohnt.

Ziehſt du am Mond vorüber
    Ein Wölklein ziehn; ſo ſprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
    Und betet nun für mich.

Einſt flieg' ich dir, du Treue,
    Entgegen, wenn dein Geiſt,
Beſtrömt von Himmelsbläue
    Und Mondglanz, Jeſum preiſt.

O Troſt, nun klag' ich nimmer
    So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
    Des Monds, erquickt mein Herz.

gutdenkenden Leſern angenehm zu hören ſeyn, wenn der große Pabſt Klemens XIV ſein wohlverdientes Lob erhält.

Dem Titel zufolge iſt die Schrift in Amſterdam gedruckt. Allein der Augenſchein zeiget, daß dieſe Aufſchrift erdichtet iſt. Gewiß iſt es, daß ſie in Frankreich geſchrieben, und — welches aber noch für eine bloße Muthmaßung gelten ſolle, — in der Schweiz gedruckt iſt. Jezt laſſe ich den Verfaſſer ſelbſt reden.

„Der ſo erleuchtete, ſo tugendhafte, ſo verehrte oberſte Prieſter, welcher die Verwunderung der ganzen chriſtlichen Welt auf ſich zog, iſt nicht mehr. Er lebt nicht mehr, er iſt in den Abgründen der Ewigkeit. Wie iſt der Held gefallen, der Iſrael erlöſet hat!“ *)

„Soll ich es der beſtürzten Welt offenbaren? Sein Tod iſt das Werk — Hier ſtehe ich ſtille. Du, heilige Religion, weißeſt es, wer die heftigſten Anfälle auf dich gethan

---

*) Dieſer Eingang iſt mit einiger Veränderung aus der Lobrede des Biſchofs Flechier auf den Marſchall von Turenne genommen.

hat, wer dich verſtellt, befleckt, entehrt hat, und, wo es möglich geweſen wäre, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. — Ich ſchweige, und begnüge mich, über die Schmerzen Zions zu ſeufzen. Doch nein! ich darf es der Welt nicht zu verbergen ſuchen, daß Ganganelli das Schlachtopfer für ſeine großen Unternehmungen werden mußte.“

„Ohne Zweifel durchlief das ihm beigebrachte gewaltſame Gift, welches ſeinen Tod verurſachte, bereits ſeine Adern, als man ſein Todesurtheil mit großen Buchſtaben am Pasquino leſen konnte *). Augenblicklich breitete ſich in ganz Rom das Gerüchte aus, der Pabſt ſei vergiftet worden. Er ſtarb endlich, und bei dem Anblicke ſeiner verbrannten Eingeweide wurde man überzeugt, daß er durch das feinſte und wirkſamſte

---

*) Ich habe hier eine große Stelle weggelaſſen, weil die ehemalige Geſellſchaft Jeſu in derſelben allzuheftig geſchmäht wird. Was den Tod des Pabſts betrift, ſo überlaſſe ich meinen Leſern aus den beiderſeitigen Berichten, die ich unpartheiiſch angeführt habe, ſelbſt zu urtheilen.

Gift verzehrt worden war. Nunmehr verdoppelte Rom ſein Wehklagen; die Gewölber der Tempel wurden erſchüttert, und die Ufer der Tiber erſchalleten von den traurigen Worten: Wie iſt der Held gefallen, der Iſrael errettet hat!“

„Wo iſt eine ſo harte Seele, wo iſt ein ſo unempfindliches und kaltes Herz, welches bei einem ſo traurigen Anblicke nicht ſollte gerührt werden? Die nachdrücklichſte, die lebhafteſte Beredſamkeit in ihren Gemälden, kann das Rührende bei dem Tode Klemens XIV nicht würdig genug ſchildern. Urtheile ſelbſt, o Rom! von der Größe deines Verluſtes aus den wichtigen Arbeiten, welche dieſer weiſe Pabſt, zu deiner und der katholiſchen Religion Ehre, unternommen hat. Urtheile von demjenigen, was er würde zu Stande gebracht haben, aus der Ausführung des kühnſten, und mit der vollkommenſten Klugheit überlegten Projekts. —

Seine erſten, mit einem glücklichen Erfolge gekrönten Verſuche verkündigten noch größere Thaten, über welche die Welt würde erſtaunt ſeyn, und ich bin kein eitler Lobredner, wenn ich das Andenken dieſes würdigen Pabſtes zu verewigen ſuche, welchen die Chriſtenheit beklagt, und die kleine Zahl der Tugendhaften beweint. Was gehen aber unſre Klagen oder unſre Lobſprüche die unempfindliche Aſche an. Ihr, die ihr Thränen auf ſeinem Grabe vergießet, und ſolches mit Blumen ſchmückt, vereinigt euch mit mir, ihm ein ſeiner würdigeres Opfer zu bringen. Laßt uns die erſtaunte Welt von den Gedanken, den Geſchäften, den Anſchlägen dieſes durchlauchtigen Oberhaupts der katholiſchen Kirche unterrichten.“ —

„Ich habe mir vorgeſezt, mehr zu unterrichten, als zu loben, den Unterricht mit dem verdienten Lobe zu verbinden, und durch das Lob des Weiſen in empfindſamen Herzen die Liebe zur Weisheit zu erwecken. Ich verſtehe hier die wahre, gründliche, thätige Weisheit, welche ihre Abſichten, ihre Bewegungen, ihre Unterſuchungen, nach der Verſchiedenheit der Umſtände, nach der Wichtigkeit der Geſchäfte, nach der Menge der

Verbindlichkeiten einrichtet; — derjenigen Weisheit, welche unſrer ganzen Aufführung denjenigen Charakter der Ordnung und Wohlanſtändigkeit einprägt, ohne welchen die Talente zu Fehlern werden, die Tugenden Laſter ſind, und die Ehrenſtellen dem Manne nicht zur Ehre gereichen, ſondern vielmehr von dieſem erniedrigt werden. Von dieſer Weisheit zeigte uns die Vorſehung ein vollkommenes Muſter in der Perſon dieſes Pabſtes, deſſen Gedächtniſſe ich das verdiente Lob zu ertheilen bemüht bin.“

„Entferne dich, niedriger und kriechender Ehrgeitz, der du dich der Ehre durch Mittel, über welche die Tugend erröthet, zu nähern ſuchſt; entferne dich, hochmüthige Einbildung, die du dich an Ehrenſtellen vergnügſt, ohne Eifer, ohne Fahigkeit, das Gewicht derſelben zu tragen; die du dich derſelben nur bedienſt, deinen Leidenſchaften den freien Zügel zu laſſen. Ganganelli war keiner von denen, welche eine gluckliche Gelegenheit, ein unvermutheter Zufall, welche die geſchäftige und emſige Ehrbegier, die Stunde des

Glückes zu beſchleunigen, auf den päbſtlichen Stuhl geſezt hat. — Ganganelli gelangte zwar auch zu der höchſten Würde in der Kirche, aber ſo langſam, daß er endlich bloß durch den Zuſammenfluß großer Begebenheiten zu derſelben hingeriſſen wurde. Er ſuchte keine Ehrenſtellen, und bemühte ſich nicht um dieſelben, ſondern er begnügte ſich, ſie zu erwarten.“

„Er war keiner von denjenigen, deren tiefer und verſtellter Ehrgeiz das Gewebe ihrer Intriguen in der Finſterniß und im Stillſchweigen anfangt, ſich in eine Wolke von dunkeln Projekten und unbekannten Unternehmungen verhüllet, ſich den Augen ſeiner Mitbuhler entziehet, ihre Einſicht zu betrügen ſucht, und ſeine Anſchlage nicht eher als durch deren glücklichen Fortgang bekannt macht. Aber bei der Erhöhung des Ganganelli zu den kirchlichen Würden findet man keine Dunkelheit, keine Verſtellung, keine Geheimniſſe; man ſiehet, wie eine Würde ihm den Weg zu einer andern bereitet, wie ſeine Erhöhung ſtufenweiſe zunimmt. — Aber vielleicht war ſeine Erhöhung eine Folge einer durchlauchtigen Geburt? Wir wollen den Genealogiſten ihre Unterſuchungen von den Geſchlechtern der Großen laſſen. Ganganelli, der von unberühmten Eltern herſtammte, war allein der Quell ſeines Glückes. So berühmt auch ſeine Voreltern hätten ſeyn können, ſo würde er durch den Glanz ſeines Ruhmes ſie verdunkelt haben, eben wie er die Augen des erſtaunten Europa auf ſich zog. Sollte wohl ſeine Erhöhung die Wirkung eines blinden Ohngefährs geweſen ſeyn? Ein Wort, welches von der Unwiſſenheit, ihre Schande zu verbergen, erfunden, von Gottloſigkeit, ſich wider die Vernunft zu vertheidigen, angenommen worden iſt, und von einer furchtſamen und politiſchen Bosheit gebraucht wird, die reinſte Tugend ohne Gefahr zu verkleinern. — Allein das Ohngefähr iſt nichts, und kann nichts. Alles hat ſeine Urſache und ſeinen Grund. Der Grund von Ganganellis Erhebung zum römiſchen Purpur waren ſeine Verdienſte, erkannte, hochgeſchäzte, geprüfte Verdienſte. —

Von ſeinem zarteſten Alter an zeigte er ein für wahre Ehre empfindliches Herz, einen redlichen, durchdringenden, gelehrigen Geiſt, voll Begier alles zu wiſſen, alles zu unternehmen, einen gütigen und gerechten Charakter, der ſich in allen ſeinen Handlungen offenbarete. Mit einem erhabnen Genie, mit weit ausgebreiteter Einſicht, mit den Grundſätzen des Weiſen verband er eine edle und majeſtätiſche Leibesgeſtalt, Annehmlichkeiten, welche ihm aller Herzen zuzogen, ein erfinderiſches Feuer, welches er aber bald durch frühzeitige Klugheit zu mäßigen wußte. Da Ganganelli vor der Zeit ſeine Kräfte fühlte, ſo konnte er ſich auch nicht verhehlen, daß er ſich nicht zu viel darauf verlaſſen durfte.“

„In einem gewiſſen Alter verwirret der Tumult ſtürmiſcher Leidenſchaften die Sinne, ziehet den Geiſt von erhabnen Gedanken ab, und die Unſchuld läuft Gefahr, alle Augenblicke zu ſcheitern; in dieſer gefährlichen Zeit iſt man weder Kind noch Mann, und die Leidenſchaften ſind taub gegen alle Vorſtellungen, und durch nichts zu bezähmen. In dieſem Zeitbegriffe machte ſich auch Ganganelli eine falſche Vorſtellung, wie ich nicht läugnen will. Er beredete ſich, das Kloſter würde eine ſichere Zuflucht wider die Verſuchungen der Sinne, wider die Neigungen des Herzens, wider die anſteckenden böſen Beiſpiele, und die Verführungen unſers Jahrhunderts ſeyn. Bald aber wurde er gewahr, daß die Leidenſchaften in den Klöſtern nur eine verführeriſche Maske tragen; in dieſen, hörte man ihn oft ſagen, legt man ſich oftmals wider den Ruf der Vernunft Verbindlichkeiten auf, in einem Alter, durch welches ſie, wo nicht ſtrafbar, doch wenigſtens unvorſichtig und verwegen werden“ *).

„Der junge, furchtſame, durch einen hohen Enthuſiasmus betäubte Ganganelli glaubte, in dem Augenblicke, da er ſeine Gelübde ablegte, daß alle ſeine Gedanken auf Gott und die Religion gerichtet ſeyn würden; aber

---

*) Ich laſſe hier eine ſehr heftige Stelle wider das Kloſterleben weg. Es hat alles ſeine gute und böſe Seite.

bald empfand er die unüberwindliche Stärke der Natur, welche ihre Rechte niemals vergiebt, ungeachtet des brennenden Eifers, von dem er verzehret wurde. Oft ſeufzte er unter dieſem Joche, welches die Freiheit zerſtöret.“ —

„Sollte er ſich nun bei dieſer Situation und in den Ketten, deren Schwere er fühlte, vergeblicher Reue und leeren Klagen überlaſſen? Er würde weiter nichts dadurch gewonnen haben, als ſeinen Tod zu beſchleunigen. Er dachte vernünftiger, wafnete ſich mit einer heldenmüthigen Herzhaftigkeit, und ſuchte ſeine Ketten durch Studiren zu erleichtern. Eine beſtändige und anhaltende Arbeit mußte ihn von dem Angedenken an dieſelben abhalten. Er betete, er wachte, er arbeitete, er unterrichtete ſich; aber was noch mehr war, er vergrößerte den Umfang ſeiner Kenntniſſe. Er empfand, daß das Kloſterleben ſchädlich für die Geſellſchaft, und unnützlich für diejenigen, welche ſich ihm widmen, iſt; weil es keinem Mitgliede der Geſellſchaft freiſtehen kann, unter dem ſcheinbaren Vor-

Die Linde.

Warſt ſo ſchön, breitwipflichter Baum,
Als dir ſchwollen die Knoſpen,
Als du Blüthendüfte verhauchteſt;
Warſt ſo ſchön!

Dich umſummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameiſen ſchwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Verſilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warſt du grün
Und ſtärkteſt mein Auge,
Das ans falſche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenſtrahl.

Und nun biſt du halbnackt;
Der Herbſtſturm blies um deinen Scheitel
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die ſchwarzen Aeſte ſtarren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du biſt
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber.

wande der Religion ſich dem Umgange mit andern zu entziehen, unnützlich zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, zu Verwaltung nöthiger Aemter, zu aller Arbeit zu werden, und auf dieſe Art die Früchte der Erde zu verzehren, ohne etwas zu deren Hervorbringung beizutragen.“

„Einſiedler, Mönche, ſind gemeiniglich kalte, verdrüßliche Weſen, und größtentheils ehrgeitzig, und wenn ſie einmal erhöht werden, hart und unbarmherzig. Ganganelli zeigte ſich in allen Stellen, welche er bekleidete, und die ihm einen Vorzug vor ſeinen Mitbrüdern gaben, weit von dieſem Charaktere entfernet. Streng gegen ſich allein, wußte er Mitleiden mit den von der Menſchheit unzertrennlichen Schwachheiten zu tragen, ſolche in der Stille zu beweinen, und ihnen mit eben ſo vieler Redlichkeit zu begegnen, als er aufmerkſam war, ſie mit einer Gelindigkeit und einer Güte zu unterdrücken, welche vielmehr Eindruck machten, als eine unerbittliche Strenge.“

„In kurzer Zeit hatte ſich Ganganelli elnen großen Schatz von Gelehrſamkeit geſammelt, ſich die Annehmlichkeiten der Sprache von Rom und Athen zu eigen gemacht, und war in verehrungswürdige Tiefen der Religion eingedrungen. Man bemühte ſich um die Wette, ihm die anſehnlichſten Stellen in ſeinem Orden aufzutragen, und er machte ſolchen Ehre ſo wohl durch viele Gelehrſamkeit und aufgeklärte Frömmigkeit, als durch eine nie wankende Tugend. Sein Ruhm nahm immer zu, und jeder Tag vermehrte denſelben, brachte ihm neue Freunde zuwege, und zog ihm allgemeinen Beifall zu"

„Der Himmel hatte ihn zu größern Dingen beſtimmt. Klemens XIII lernte ihn kennen; er war beſtändig aufmerkſam, Verdienſte zu belohnen, und ertheilte dem Ganganelli den Purpur. Man ſah ihn zum Erſtaunen derer, welche mit einem heimlichen Verdruße die Verdienſte belohnet ſehen, mit dem Kardinalshute beehrt. Und eben die unſichtbare Hand, welche ſeine Schritte zur Erlangung des römiſchen Purpurs leitete, erhob ihn auch ſpäter auf den päbſtlichen

Thron, zu einer Zeit, da ſich alle katholiſche Potentaten vereiniget hatten, demſelben einen würdigen Beſitzer zu geben; ein Oberhaupt, welches, von dem Geiſte der Apoſtel beſeelt, ſich das Unkraut auszureißen bemühte, das ſchon lange Zeit Wachsthum der guten Frucht verhinderte; Kurz, ein Oberhaupt, welches als der wahre Hirt der Seelen bereit ſeyn ſollte, ſein Leben für das Heil ſeiner Heerde aufzuopfern; und bloß durch ſeine ausnehmende Verdienſte gelangte Ganganelli zum päbſtlichen Throne, wie er zuvor durch eben dieſelben den Kardinalshut erhalten hatte.“

„Da er endlich auf die höchſte Stufe der Hoheit war erhöht worden, zeigte er ſich noch größer als ſeine Hoheit. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will, ſo wird die entfernteſte Nachkommenſchaft ſeinem Gange nachſpüren, ſie wird gewahr werden, daß nicht die Begebenheiten an ſich, ſondern der Geiſt und das Herz den großen Mann machen, und daß die Tugend zureichend iſt, die Verehrung der Völker zu erhalten, ohne des Glücks dazu nöthig zu haben. Die Ehre der dreifachen Krone, die Schätze des Ueberflußes kamen den Wünſchen des neuen Pabſtes zuvor, und er empfieng ſolche, ohne darnach verlangt zu haben. Auf den beweglichen und veränderlichen Schauplatz erhöht, wo ſich jeden Augenblick eine andere Scene zeigt, befließ er ſich, durch ſeine Talente der Religion nützlich zu ſeyn, und brachte durch die Vortrefflichkeit ſeiner Tugenden der päbſtlichen Würde einen neuen Glanz zuwege.“

„Sobald es der Vorſehung gefällt, der Welt eine außerordentliche Erhöhung eines Mannes vor Augen zu ſtellen, wenn ſolcher die höchſten Würden der Kirche erlangt, wenn er alle Ehre, welche das Prieſterthum geben kann, erhält; ſo vereinigen ſogleich der Ehrgeitz, begierig ſich ein Muſter vorzuſtellen, welches er leicht nachahmen kann; die Eiferſucht, welche ſich wegen ihrer Niedrigkeit tröſten, und gerne überreden will, das Glück erfülle bloß darum ihre Wünſche nicht, weil ſeine Gewohnheit iſt, ſich den

Verdienſten zu entziehen; die Bosheit, welche in Allem Geheimniſſe findet; die Vorurtheile des Verſtandes, die Leidenſchaften des Herzens, — alle dieſe vereinigen ihren Verdacht, ihre Muthmaßungen, ihre kritiſche Betrachtungen, ihre Einſichten, ihre vorgegebne Entdeckungen. Man macht ſich ein willkührliches Syſtem von geheimen politiſchen Wegen, von erbetteltem Schutze, von geſchickt geführten verborgnen Unterhandlungen; lauter Hülfsmittel, welche ſich die Eitelkeit vorbehält, damit, wenn ſie des Vergnügens zu tadeln und zu läſtern nicht genießen kann, ſie dennoch der traurigen Nothwendigkeit entgehet, zu loben oder Beifall zu geben. Allein man gehe den Fußſtapfen Ganganellis nach, man unterſuche den Anfang, den allmähligen Fortgang ſeiner Erhöhung, und man wird ſich nicht enthalten können, die Worte der heiligen Schrift auf ihn anzuwenden: „Alle Güter habe ich durch die Weisheit erhalten, und derſelben habe ich alle meine Ehre zu verdanken.“

„Als Klemens XIV auf den erſten Sitz

der Kirche geſtiegen war, ſo war er ſogleich überzeugt, daß ſolches nur darum geſchehen, um ſeine Sorgfalt über die ganze Heerde wachen zu laſſen, um jeden nach ſeiner Nothdurft beizuſpringen, um ihren Bedürfniſſen durch ſeinen Rath und durch ſeinen Beiſtand abzuhelfen. Mit einem Worte: Er war überzeugt, daß er nur darum der erſte war, um allen ſeinen Untergebnen nützlich zu ſeyn; und daß die Würde, welche ihn zum Verſorger und Aufſeher über das Haus ſeines Herrn machte, ihm kein Recht gab, die Herrſchaft über daſſelbe an ſich zu reißen. Aber wie leicht iſt es nicht, dieſe zwei Sachen miteinander zu verwirren, und unter dem Vorwande des Nutzens die Herrſchaft an ſich zu ziehen? Der Unterſchied zwiſchen dem Diener und dem Herrn bleibt allezeit unendlich groß, und ein Biſchof muß ſich vor nichts ſorgfältiger in Acht nehmen, als den Dienſt der Demuth in eine ungerechte Herrſchaft zu verwandeln, wovon Hochmuth allezeit der Grund und der Zweck iſt.“

„Klemens XIV, der von der Wichtigkeit dieſer großen Wahrheit überzeugt war, erkannte, daß die Ehre des höchſten Prieſters bloß darin beſtehe, der erſte von den Biſchöfen zu ſein. Er hielt ſich für ihren Bruder, aber nicht für ihren Herrn. Er wußte, daß er ihnen Glück wünſchen und ſie aufmuntern konnte, wenn ſie ihre ſchwere obliegende Pflichten erfüllten, und daß er das Recht hatte, ſie zu ermahnen, wenn ſie ſich von dem vorgeſchriebnen Geſetze entfernten, aber er wußte auch, daß er ſelbſt dieſem Geſetze gehorchen mußte, ungeachtet er die Gewalt hatte, andre zur Beobachtung deſſelben anzuhalten. Viele vorhergehende Päbſte ſahen ſich als unumſchränkte Herrn nicht allein von der ganzen Heerde, ſondern auch von allen Hirten derſelben an. Und niederträchtige Schmeichler hatten ſie überredet, daß ihnen alles frei ſtünde, was ſie verlangten, und ſie alles thun könnten. Das war der Urſprung von unzähligem Uebel, wodurch ſich die Unordnung in der Kirche einſchlich, und dieſe Quelle des Uebels betrachtete der neue Pabſt mit Abſcheu, und ſuchte derſelben abzuhelfen."

„Dies macht nicht den kleinſten Theil der verdienten Lobſprüche Klemens XIV aus. Die Krankheiten der Seele verhalten ſich wie die Krankheiten des Körpers. Man muß bis zur Urſache hinaufſteigen, den Grund derſelben erforſchen und zernichten, wenn man eine vollkommene Heiligung zuwege bringen will. Aber wenn das Uebel ſchon eingewurzelt iſt, und ſtarken Fortgang gewonnen hat, ich will ſagen, wenn ſich die in einer Religion eingeſchlichenen Misbräuche ſchon in unzählige Aeſte verbreitet, und eine große Stärke erlangt haben, ſo muß ein Pabſt, der ein Philoſoph iſt, mit einer ſolchen Religion auf eben die Art umgehen, wie ein geſchickter Arzt mit einer chroniſchen Krankheit verfährt. Dieſer verlangt nicht, ſie augenblicklich zu heilen; er würde auf dieſe Art den Kranken in Todesgefahr ſtürzen; ſondern er greift das Uebel ſtufenweiſe an, und ſucht die übeln Zufälle zu ſchwächen. Der Kranke erlangt ſeine Geſundheit nicht plötzlich wieder, aber mit Beihülfe einer weiſen Vorſchrift wird ſein Zuſtand erträglicher.

Auf dieſe Art unternahm es auch Ganganelli, den eingeriſſenen Aberglauben zu vertilgen, ſobald er die päbſtliche Krone aufgeſezt hatte. Die erſten Jahre ſeiner Regierung wurden bloß zum Nachdenken und zu Betrachtungen über den Fortgang der Irrthümer angewendet, er bemühte ſich nur, ſichere Mittel zu finden, durch welche er nach und nach jene mit den tiefſten Wurzeln ausreuten könnte. Er war viel zu wohl unterrichtet, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, wie weit die Meinungen unſrer Zeiten von demjenigen unterſchieden ſind, was unſre Voraltern ausübten. Sich nach den neuern Zeiten zu richten, würde ſo viel ſeyn, als ſich nach einem Muſter richten, welches gerade auf Abwege führet. Der Pabſt glaubte alſo, bis an die Quelle zurück gehen zu müſſen, um dort ſichere Gründe zu Betretung des rechten Weges zu erhalten.“

Der Verfaſſer fährt hierauf fort, unter vielen Titeln, von der alten Kirchendiſciplin, von dem Amt der Biſchöfe, von dem Stolze und der Verſchwendung der Geiſtlichen, von den Mönchsorden, von den Jeſuiten, von dem Verfall des Chriſtenthums, u. ſ. w. zu reden; und wie er vorgiebt, Klemens XIV, eigne Gedanken über dieſe Gegenſtände anzuführen. Wenn der Beweis von dieſem Vorgeben nicht fehlte, ſo verdienten dieſe Gedanken unſtreitig die größte Aufmerkſamkeit, und würden unvergleichlich zu gebrauchen ſeyn, den Charakter und die wahre Geſinnungsart des verewigten Pabſtes daraus zu erkennen; da aber dieſes nicht iſt, und dieſe Gedanken an vielen Orten mit allzugroßer Bitterkeit geſchrieben ſind, und überhaupt zu meinem Zwecke nichts beitragen, ſo will ich mich damit begnügen, nur den lezten Abſchnitt anzuführen, damit man ſehen kann, wie der Verfaſſer ſchreibt. Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie glauben wollen, daß Klemens XIV wirklich ſo gedacht habe. Dieſer Abſchnitt iſt überſchrieben: Gedanken Pabſt Klemens XIV von den Unglaubigen unſrer Zeiten, und lautet folgendergeſtalt:

„Se. Heiligkeit kann ohne den em-

Einſt knoſpete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die ſüßer
Dufteten, als du im Frühlingsſchmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren ſchöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Diſtelvogels,
Scholl mein Geſang und Flügelſpiel.

Ich war ein Mann, breitwipflig
Und lieblich im Sonnenſtrahl ſpielend.
Meines Geiſtes Fittig deckte die Meinen,
Wie dein ſchattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbſt iſt gekommen;
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen!
Das Schickſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem:
Und meine Blätter fielen.

Heiſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Taſten
Des goldnen Saitenſpiels.

Meine Phantaſie, der Rieſe,
Zuckt ausgeſtreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Roſe,
Liegt entblättert, zerknickt.

pfindlichſten Schmerz nicht anſehen, daß die Unwiſſenheit ſo viel zum Verderben der Sitten beigetragen hat; aber ſind wir ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beſſer geworden? Wahr iſt es, daß die Wiſſenſchaften viele Macht haben, uns zur Ordnung in unſern Handlungen zu leiten, aber wenn die Unordnung einmal zu ſehr zugenommen hat, ſo muß eine größere Macht vorhanden ſeyn, die große Zahl derer, welche ſich unter allerlei nichtswürdigen Vorwänden von der Ordnung entfernen, wieder zu ihr zurück zu bringen.“

„Wiſſenſchaft zeigt uns in der That, worin wir fehlen, aber ſie iſt auch im Stande, uns von den Abwegen wieder zurück zu führen? Wenn die Frage bloß davon wäre, leichte und nicht zu ſehr angewohnte Fehler zu verbeſſern, ſo könnte man ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſolche gänzlich auszurotten; aber ſo verhält es ſich nicht, wenn der größte Haufe in Unordnung gerathen iſt.“

„Man ſieht, daß die meiſten katholiſchen Chriſten ſolches nur dem Namen nach ſind.

Die Sitten unſrer Zeit ſind beinahe geradezu den Sitten des Alterthums entgegen geſezt. Wie, ſoll man nun die Menſchen wieder ganz umſchmelzen? Man würde keine geringere Wunderwerke dazu nöthig haben, als die wahren, welche bei Pflanzung des Evangeliums verrichtet wurden. Kann man ſolches hoffen? Wir haben das Geſetz; es iſt einem jeden bekannt, und ein jeder iſt verpflichtet, alle Mühe anzuwenden, es zu beobachten. Man ſündigt nicht mehr aus Unwiſſenheit, ſondern böſe Beiſpiele haben ſolche Gewalt erlangt, daß man ſich nicht ſchmeicheln darf, die Kirche jemals wieder in ihrem erſten Glanze zu ſehen. Ein jeder lebt heutiges Tages nach ſeinem Gutdünken. Die Hirten haben weder Eifer noch Anſehen genug, den Mißbräuchen abzuhelfen. Was kann man alſo anders erwarten, als daß es je länger je ärger wird? Die zu unſrer Zeit eingeriſſenen Unordnungen verbeſſern zu wollen, würde die Kirche allzu heftig erſchüttern, ihre gegenwärtigen Kräfte würden dem Stoße nicht widerſtehen können."

„Was die Religion betrifft, ſo glaubt der gemeine Pöbel alles, der Bürger zweifelt an allem, der ſchöne Geiſt raiſonnirt über alles, die Großen glauben gar nichts.“

„Nicht bei allen Menſchen macht die Religion einen gleichen Eindruck; was den einen reizt, verurſacht dem andern Abſcheu. Die Pracht und die Koſtbarkeit unzähliger Ceremonien nimmt nur den Pöbel ein, aufgeklärte Geiſter wollen lieber einen einfachen und geiſtlichen Gottesdienſt haben. Müſſen ſich denn die Hände der Menſchen bei dem Werke Gottes zeigen? Aeußerliche Pracht iſt nur dazu gut, daß geringſchätzige Dinge in die Augen fallen; ſie iſt der Anſtrich des Nichts. Sollte ſie alſo bei der Religion angewendet werden? Das Jüdiſche Geſetz verfiel, als der Reichthum des Tempels die Verſchwendung in deſſen Zierrathen, und der Pracht der Ceremonien auf den höchſten Grad geſtiegen waren. Wir ahmen dieſem Volke je mehr und mehr nach; wenden wir nicht alles an, um bloß einen äußerlichen Glanz zu erhalten?“

„Die Wünſche Se. Heiligkeit waren, daß die Menſchen von der Ausübung der Religion das zurücknähmen, was ihr eigen iſt, alsdenn würde die Moral viel reiner, und die Ausübung der Religion viel leichter ſeyn. Der heilige Vater wünſchte, daß die Diener des Herrn weniger Redner und mehr Chriſten wären. Ihr allergrößtes Muſter erfüllete die Pflichten ſeiner Sendung, verbo et opere, mit Worten und Thaten: Aber leider, iſt es leicht, andere zu ermahnen, ſich einer ärgerlichen Pracht zu enthalten, aber nicht ſo leicht, den Entſchluß zu faſſen, ſeine Bedienten abzuſchaffen, und zu Fuße zu gehen. Man deklamirt nach allem Vermögen wider die Schauſpiele, vielleicht, weil die Wahrheit zu oft in ihnen geſagt wird, aber man ſtattet täglich Beſuche bei Frauenzimmern ab, man ſpielt, oder läßt ſich in Geſellſchaften ein, welche bis ſpät in die Nacht währen. So iſt der Geiſt des Jahrhunderts. Nach demſelben kann ein Atheiſt ein ehrlicher Mann ſeyn. Der erſte Grundſatz der Atheiſterei iſt, alles auf ſich ſelbſt allein anzuwenden. Jede Handlung, ſie ſei beſchaffen, wie ſie wolle, wird rechtmäßig, wenn man Vortheil davon ziehen kann; folglich, wenn man nur Mittel weiß, ſich der Strafe zu entziehen, ſind alle Verbrechen erlaubt. Eine Sittenlehre von ſolcher Beſchaffenheit muß auch den boshaften Menſchen Ekel verurſachen; daher verabſcheuet ein Jeder, für einen Atheiſten in dieſem Verſtande gehalten zu werden; aber es giebt noch eine andere Gattung der Atheiſterei, welche ſich unter einem andern Namen darſtellt, und heut zu Tage ſo ſehr zur Mode geworden iſt, daß man ſich nicht ſcheuet, ſich zu ihr zu bekennen *). Glückliche Erfindung, ſich dem Unwillen redlicher Leute zu entziehen. Unter hundert Perſonen von gewiſſem Range und Stande wird man jezt kaum zehen finden, welche nicht mit allem möglichen Nachdruck die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion auskramen; man gebe aber auf ihre Aufführung

---

*) Der reine und einfache Deismus iſt nichts anders, als eine verlarvte Atheiſterei.

acht, ſo wird man finden, daß dieſe Leute ſo ſchlechte Deiſten, als falſche Chriſten ſind. Die ganze Moral der natürlichen Religion beſtehet, wie ſie ſagen, nur in zwei Hauptpunkten: Ein höchſtes Weſen zu erkennen, und einem andern nicht zu thun, was man nicht will, daß uns widerfahre. Wenn ſich alle Menſchen nach dieſen Grundſätzen richteten, ſo würde, ihren Sagen nach, nur eine einige Religion ſeyn, und man würde mit Wahrheit behaupten können, daß die Anhänger derſelben Gott im Geiſte und in der Wahrheit verehrten.

„Warum will man denn andre Leute überreden, man ſei ein Deiſt, wenn man weder genug Einſicht hat, ſein Syſtem vertheidigen zu können, noch genug Redlichkeit, ſeine Aufführung demſelben gemäß einzurichten. Warum? Weil eben darin die Ausgelaſſenheit unſers Jahrhunderts beſteht. Alle chriſtliche Uebungen ſind jezt zu beſchwerlich; es iſt niederträchtig, ſeine Schande zu bekennen, und ſich dieſer zu entziehen, ſchminket man ſich mit einer Religion, welche wirklich weder Enthaltung noch eheloſes Leben einführet, aber doch durch eine genaue Beobachtung ihrer Regeln, ſo wie man ſagt, vollkommene Menſchen machen ſolle. Ein guter Deiſt beſizt alle geſellſchaftliche Tugenden, iſt uneigennützig, gut, liebreich, haßt die Lügen, iſt ein guter Ehmann, zärtlicher Vater, getreuer Freund; er hat keinen Gewiſſensrath nöthig, ſich zu dieſer oder jener Handlung zu entſchließen. Sein Gewiſſen iſt ſein Richter; er weiß, daß der Menſch ſich nicht anders, als durch Thaten oder Unterlaſſungen von ſeinen Pflichten entfernen kann. Er geht mit ſich ſelbſt zu Rathe; wäre es mir nicht angenehm, ſagt er, wenn man mir eine ſolche Gefälligkeit erwieſe? Würde ich nicht verdrüßlich ſeyn, wenn man mir auf dieſe Art begegnete? Dem zufolge will ich alſo handeln. Giebt es aber viele Deiſten von dieſer Art? vielleicht findet ſich nicht ein einziger."

„Dem Urtheile Sr. Heiligkeit zufolge würde das dienlichſte und geſchwindeſte Mittel, den vorgeblichen Deismus auszurotten, dieſes ſeyn: „daß man Jedem, der ſich dazu bekennen wollte, erlaubte, es öffentlich und ohne Scheu zu thun, ihn aber dabei mit der äuſſerſten Schärfe beſtrafte, ſo bald er ſich im geringſten von den natürlichen Geſetzen entfernete.“ Würde eine ſolche Strenge nicht gerecht ſeyn? Denn wenn man mit Verachtung aller andern Religionen ſich eine Ehre daraus machte, dieſe anzunehmen, müßte ſolches nicht aus Liebe zur Wahrheit und größeren Einſichten geſchehen ſeyn? Und würde es in dieſem Falle nicht gerecht ſeyn, die Strafe nach dem Verhältniſſe der Einſichten einzurichten, welche man vielleicht ſeinen unregelmäßigen Abſichten aufopferte. Qui cognovit voluntatem domini sui, et non fecit, vapulabit multis.

Es giebt Materialiſten, welche ganz beſondre Schlüſſe machen; ein Stück Holz, ſagen ſie, iſt nicht viel von einem Steine unterſchieden, ein Stein vom einem Kohlhaupte, dieſes von einer Auſter, eine Auſter von einem Eſel, ein Eſel von einem Philoſophen, ein Philoſophe von einem Menſchen. Alſo iſt ein Menſch nicht weſentlich von einem Philoſophen, einem Eſel, einer Auſter, einem Kohlhaupte, einem Steine, einem Stücke Holz unterſchieden. Dies Stück Holz, der Stein, das Kohlhaupt, die Auſter, der Eſel und der Philoſoph habe keinen Geiſt, alſo iſt es auch gleichergeſtalt mit dem Menſchen."

„Was mag wohl der Abt Le Francois gedacht haben, da er ſich unterfieng, daß die Seele ein Geiſt ſei, durch die Beſchaffenheit der Objekte, welche wir uns vorſtellen, durch die Betrachtungen, denen wir fähig ſind, durch das Gewiſſen und die Freiheit zu beweiſen? Ein Materialiſt hat keine andre als materielle Begriffe, und ſtirbt, ohne über etwas nachgedacht zu haben; ſein Gewiſſen befindet ſich auf der Spitze ſeiner Gabel, und nach tauſend angeſtellten Erfahrungen hat man endlich gefunden, daß das Vergnügen eine eben ſo große Herrſchaft über ihn hat, als friſche und noch zarte Diſteln über ein Ritterpferd mit langen Ohren."

„Der Materialiasmus iſt nicht für Jedermann, den großen Grundſatz ausgenommen: daß der Weiſe ſich ein Geſetz daraus machen ſolle, den Gottesdienſt, in welchem er erzogen worden iſt, nie anzugreifen; denſelben weder zu beunruhigen, noch abzuſchwören, — und daß, was die Religion betrifft, man ſo, wie in der Kleidung, ſich nach der Mode des Landes richten muß. Der Scepticismus iſt ſo beſchaffen, daß er nicht geradezu Meuchelmord und Allmoſen miteinander verwirret. Aber was iſt denn ein Zweifler? „Ein Weiſer, der Hungers ſterben kann, aus Furcht, vergiftet zu werden.“ Montagne und Bayle waren Zweifler, aber nur in einem gewiſſen Grade. Die Eigenliebe nimmt kein Syſtem an. Unterdeſſen iſt doch der Scepticismus zu unſern Zeiten viel gemeiner, als man glaubt. Kein wirklicher Chriſt hat noch von Gott auf eine ſo rührende Art geſprochen, als unſre Deiſten. Einige von ihnen machten ihm die Schöpfung der Welt ſtreitig; andre beſtritten ſeine Vorſehung, ſeine Heiligkeit,

Fern iſt meine Liebe;
    Meine Kinder ſind ferne;
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
    Vermag nicht mehr zu ſchatten die Lieben!

ſeine Gerechtigkeit; alle aber vereinigten ſich, ſeine Gütigkeit und ſeine Barmherzigkeit zu erheben. — Sie würden glücklich genug in dieſer Welt ſeyn, wenn ſie nur verſichert wären, daß ſie in der zukünftigen nichts zu fürchten hätten.“

„Der aufgeklärte Chriſt iſt bereit, durch die in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichneten Begebenheiten zu beweiſen, daß die Leidenſchaften und der Eigennutz, Unwiſſenheit und falſche Verehrung des Alterthums, Staatsränke und Philoſophie ſich umſonſt bemühten, das Chriſtenthum in der Geburt zu erſticken: Daß dieſes hingegen, ungeachtet ihrer vereinigten Macht, die Tempel ihrer Götzen zerſtörte, den Thron der Cäſarn beſtieg, und die ganze Welt ſeinen Geſetzen unterwerfen ſah. Wer ſeid ihr, die ihr unſterbliche, durch die Taufe zu Kindern Jeſu Chriſti gewordene Menſchen für einfältige, furchtſame und unwiſſende Leute ausſchreiet? Leſet die vortrefflichen Reden eines Tertullians, eines Lactantius, eines Arnobius, eines Cyprians, welchen Rom ſelbſt ſeine Bewunderung nicht verſagen konnte. Laſſet euch von den Kämpfen eines Ignatius, eines Polycarpus, einer Domitilla, einer Blandina unterrichten, welche ihr Blut mit ruhigen Blicken fließen, und ihre zerſtümmelte Glieder zerreißen ſahen, ohne einen Seufzer auszuſtoßen. Zieht die Werke eines Juſtins, Irenäus, Klemens von Alexandria, Origenes und Euſebius zu Rathe, aus welchen die Gelehrten noch heut zu Tage die Geſchichte, die Philoſophie und die alte Götterlehre zu erlernen ſuchen. Leſet, ſage ich, unterrichtet euch, forſchet und erröthet, wenn ihr dazu fähig ſeid, daß ihre eure Zuflucht zum Betruge nehmt, um euren niederträchtigen Abfall zu bemänteln. Ihr beruft euch auf die Wunderwerke und Märtyrer andrer Religionen. Ey! könnt ihr die Heilungen des Apollonius von Thyana und Muhammeds Reiſen in den Mond mit den unzählichen Wunderwerken vergleichen, welche die Apoſtel und ihre Nachfolger verrichtet haben? Oeffentliche, vortreffliche zuvor verkündigte, nützliche, ohne Unterlaß fortgeſetzte, und durch den Fall des Götzendienſtes verſiegelte Wunderwerke, welche ſich ſo gar Julian der Abtrünnge nicht zu läugnen getraute.“

„Es iſt ſo gar leicht, euch durch eure eigne Reden zu überzeugen, ihr neuen Ariſtarche unſrer Zeiten! Wenn man euch nach der Urſache fragt, wie, ungeachtet der ſchrecklichen Verführung, Jeſus Chriſtus ſich eine ſolche Menge von Anbethern habe erhalten können, deren Talente und Tugenden euch zum Erſtaunen bringen; ſo antwortet ihr, man würde ein Wunderwerk nöthig haben, nun über die unüberwindliche Stärke der Vorurtheile und der Erziehung zu triumphiren. Demüthiget und ſchämet euch. „Jeſus Chriſtus hat dieſes Wunderwerk vor den Augen der ganzen Welt verrichtet.“ Ungeachtet der unüberwindlichen Stärke der Vorurtheile und der Erziehung warfen der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe die Altäre ihrer Götzen um, und betheten das Kreuz an. Zeiget mir nun ein gleiches Wunderwerk in einer andern Religion. Ich verlange nicht einmal, daß ſie die ſchwere Aufopferung der Leidenſchaften fodern, daß ſie bloße Fiſcher zu Apoſteln gehabt haben ſoll. Ja, ſtolze und hochmüthige Geiſter! wenn ihr es auch würdet finden können, dieſes Wunderwerk, ſo kann man euch noch die Zerſtreuung und Verblendung der Juden, man kann euch die neuen Eroberungen, welche unaufhörlich den Verluſt, den das Chriſtenthum litt, entgegen ſetzen, eben ſo viele neue Triumphe der Kirche. O Gottloſe! ihr könntet eurem Vorgeben nach ebenfalls Tauſende von Märtyrern anführen; allein erinnert euch, daß ihr ſie aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern der Erde anzeigen müßt. Ihr müßt Rathsherren, Könige, Soldaten, alte Männer, Weiber, Jungfrauen und Kinder, Komödianten, Unzüchtige und die Henker der Chriſten ſelbſt nennen können, welche ſich plötzlich bekehret haben.“

„Alle Tage ſiehet man Ungläubige als Chriſten ſterben, aber kein Chriſt ſtirbt als ein Ungläubiger.“

„Aus allem dieſem zieht Se. Heiligkeit den Schluß, daß es ſich nicht der Mühe verlohne, ſich über die Deiſten zu ärgern. Der Deismus iſt ein eingebildetes Weſen, wenigſtens ſo ſelten, daß ſeine Anhänger eine ſehr kleine Zahl ausmachen. Man kann freilich nicht läugnen, daß es eine Menge von Freigeiſtern beiderlei Geſchlechts giebt, welche für witzige Köpfe und ſtarke Geiſter angeſehen ſeyn wollen, und ſich auf dieſe Namen viel einbilden; aber noch einmal, ſie kommen ihnen nicht zu, weil ſie jeden Augenblick das natürliche Geſetz übertreten. Ein artiger Menſch, ein Menſch nach der Mode, der zwanzig Ehemänner in einem Jahre entehrt, iſt ein Laſterhafter. Laßt ihn hundert Epigramme über den Glauben und deſſen Geheimniſſe dichten, und ſie verläſtern, er vereinigt Gottloſigkeit mit Unzucht, und bleibt laſterhaft. In Anſehung der Geſellſchaft iſt er die Geißel der einen, und die Puppe der andern; in Anſehung der Religion iſt er gar nichts.“

„Wenn man die Sache mit dem Gewichte

des Heiligthums abwägt, ſo kann man nicht läugnen, daß niemals weniger der Religion in der Welt geweſen iſt, als zu unſern Zeiten. Und die Urſache davon iſt, weil es zu viele Religionen giebt. Jeder Menſch bildet ſich eine nach ſeiner Phantaſie, von dem Augenblicke an, da er in die große Welt eintritt, und er kehrt nicht eher wieder zu derjenigen zurück, in welcher er iſt erzogen worden, als bis er von dieſer Welt verlaſſen wird. Ehrgeitz und Vergnügen ſind die beiden Götzen, welche man beſtändig mit neuem Wohlgefallen verehrt."

„Alle Schlüſſe, die man macht, dieſe oder jene Religion anzunehmen, oder zu verwerfen, ſind nur ein Zeitvertrieb, bis auf den Augenblick, da das Unvermögen, ferner an den Ergötzlichkeiten und an den Geſchäften Theil zu nehmen, uns zwingt an die Ewigkeit zu gedenken. Dieß Wort iſt fürchterlich; es mag nun Vorurtheil oder Vernunft ſeyn, ſo werden in einem Alter von ſechzig Jahren die ſtärkſten Geiſter davon gerührt."

Gründlich von der Religion zu urtheilen, wird eine nicht gemeine Wiſſenſchaft erfodert, die Beweiſe zu unterſuchen, auf welche ſie ſich ſtützet. Wenige Menſchen ſind im Stande, ſolche recht zu beurtheilen, und doch unterſtehen ſich ſehr ſuperficielle Geiſter, ſo bald ſie nur einige elende Schriften geleſen haben, in welchen ſich der Unglaube mit aufgedecktem Angeſichte zeigt, mit der größten Frechheit von Dingen zu urtheilen, welche die Sphäre ihrer Begriffe weit überſteigen. Jedermann, auch ſogar das ſchöne Geſchlecht, miſcht ſich darein; und beſonders in großen Städten herrſcht dieß Uebel am meiſten. Wie gehet man mit der Religion in den Geſellſchaften der Weltleute um? Was für elenden Scherz höret man nicht in denſelben, der dahin abzielt, die verehrungswürdigſten Dinge lächerlich zu machen? Was für abgeſchmackte Schlüſſe wider die Geheimniſſe und die Offenbarung? Wie viele giftige Pfeile wider die Religion findet man nicht in Schriften? Wenn der Unglaube nicht ſo viele Anhänger hätte, würde man ſo viele Bücher finden, welche denſelben predigen würden ſie ſo geſchwind ausgebreitet, ſo begierig geleſen werden? Unſern Zeiten war es alſo vorbehalten, dieſes Ungeheuer hervor zu bringen, den Glauben auf eine ſo klägliche Art anzutaſten. Aber die Worte Jeſu müſſen erfüllet werden: „Meinet ihr, daß des Menſchen Sohn bei ſeiner Zukunft auch Glauben finden werde auf Erden?“ Nach dem zu urtheilen, was wir mit unſern Augen ſehen, kann man nicht mehr an der Erfüllung dieſer Worte zweifeln. Wenn das Gift des Irrthums fortfährt, ſich mit ſolcher Geſchwindigkeit auszubreiten, wie in kurzer Zeit geſchah, ſo ſteht dem Chriſtenthum bald eine erſtaunliche Veränderung bevor. Es ſcheint, Gott habe ſich vorgeſezt, den Verſtand der Menſchen zu verwirren, indem er zuläßt, daß die, welche alles vor den Richterſtuhl der Vernunft ziehen wollten, in alle mögliche Irrthümer verfallen ſind; daß man jedes Jahr neue Religionspläne erſcheinen ſieht; und, daß von Stufe zu Stufe man endlich dahin gekommen iſt, an Allem zu zweifeln, und ſo gar zu behaupten, daß die Denkungskraft der Materie eigen ſei. Auf dieſe Art, da man alles wiſſen und einſehen wollte, iſt man dahin verfallen, daß man gar nichts weiß. Sogar das Daſein des höchſten Weſens iſt in Zweifel gezogen worden. Bis auf dieſe entſetzliche Thorheit ſind diejenigen verfallen, welche unter den Ungläubigen das ſind, was die Erleuchteten unter den Andächtigen.“

„Man hat zwar in dieſen neuern Zeiten ſehr gründliche Werke geſchrieben, den Unglauben zu vertilgen, allein nothwendiger Weiſe ſind ſie ſehr weitläufig; man muß gelehrt ſeyn, wenn man ſie verſtehen will, und daher werden ſie wenig geleſen. Die Ungläubigen im Gegentheil geben kurze, mit Leichtigkeit geſchriebne Schriften heraus: Man kramt dort die Schwierigkeiten wider die chriſtliche Religion aus. Die ſchwächſten ſchon tauſendmal widerlegten Einwürfe werden mit ſolcher Kühnheit wieder vorgetragen, daß nicht allzu aufmerkſame Köpfe ſie für wichtig und ſchwer anſehen. Ein flüchtiger Geiſt wird eine Schwierigkeit für unauflöslich halten, welche nichts für ſich hat, als eine liſtige Wendung, die man ihr zu geben wußte. So urtheilt man, weil man das Chriſtenthum haßt, deſſen Strenge die Sitten Aller verdammt, die ſich zum Unglauben neigen. Aber wer ſind ſie, dieſe vorgeblich ſtarken Geiſter? Wenn man ſie genau unterſucht, ſo findet man junge Leute, bei welchen die Vernunft den Leidenſchaften weichen muß. In einem Alter, wo man durch den Sturm der Leidenſchaften hingeriſſen wird, wo man kaum im Stande iſt, etwas zu unterſuchen, unterſtehen ſie ſich, über die wichtigſte Sache, welche die genaueſte Unterſuchung verdient, tollkühn zu urtheilen. Philoſophen ohne Gründe, Kunſtrichter ohne Regeln, Theologen ohne Gelehrſamkeit, unterſtehen ſie ſich, den Ausſpruch zu thun, daß die chriſtliche Religion, ob ſie gleich von ſo vielen gelehrten und großen Geiſtern vertheidiget wird, nur für ſchwache und unwiſſende Seelen gut ſei.“

„Die Sekte der Ungläubigen iſt noch nicht mächtig genug, ſie fürchtet ſich noch vor

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers, höre
Deinen Lobgeſang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgeſang von dir!

Eh' ein Engelaug' die Sonne,
Mond und Sterne werden ſah,
Standſt du ſchon in deiner Wonne
Vor dem Geiſterſchöpfer da,
Ohne Hülle,
In der Fülle
In der Schönheit ſtandſt du da.

Lächelnd ſtandſt du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schoos
Sonnen rief, und ſeinem Kleide
Jene Straß', — wie Milch entfloß!
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

der Frömmigkeit der Regenten; aber wenn ſie glauben darf, ſich kühnlich zeigen zu dürfen, ſo wird das geſchehen, was ſich zu den Zeiten des Arianismus zutrug: Die Welt wird erſtaunen, wenn ſie ſieht, daß ſie nicht mehr chriſtlich iſt. Heimlich macht man Proſeliten, und der Krebs frißt alle Tage weiter um ſich. Die heutigen Ungläubigen entdecken ihre Lehren nur wenigen Leuten, ſie affektiren äußerlich Chriſten zu ſeyn, und man kann ſie nicht deutlich kennen lernen, als wenn ſie glauben, ohne Gefahr ihr Gift verbreiten zu können. Die Wunde iſt um ſo gefährlicher, da man nicht genau weiß, wo ſie iſt, und alſo nicht die gehörigen Mittel gebrauchen kann. Dieß iſt eine unheilbare Krankheit des Körpers der Kirche.“

So ſoll Klemens XIV über dieſen Gegenſtand gedacht haben. Ich laſſe dieß an ſeinen Ort geſtellt; wenigſtens ſind die Gedanken ſein nicht unwürdig. Jezt will ich noch zum Beſchluſſe anführen, was ſein Lobredner von ſeinem Tode ſagt:

„Bis hieher,“ fährt er fort, „ſind wir

Klemens XIV in ſeinen hauptſächlichſten Betrachtungen, welche ihm Ehre machen, und allein genug wären, ihm einen unſterblichen Namen zu verſchaffen, nachgefolgt. Laßt uns noch weiter ſeiner Spur nachgehen. Laſſet uns ihm folgen, da er in die Tiefe der Ewigkeit eintritt. Er fühlet die Anfälle des gewaltſamſten Giftes; ſeine Eingeweide werden zerriſſen; er iſt ein Raub der heftigſten Schmerzen.“ —

„Dieſer verehrungswürdige hohe Prieſter wandte alle Kräfte an, die Gebete der Kirche herzuſagen. Er hielt inne, er ruhte, um Zeit zu haben, dem erhabnen Sinne der heiligen Pſalmen nachzudenken, und ſeine Seele mit ihrem Geiſte zu erfüllen. Mitten unter den grauſamſten Schmerzen unterhält, belebt er ſeine Frömmigkeit durch Leſung des Evangelii, der Nachfolge Jeſu Chriſti, ſolcher Bücher, welche nichts als Licht und Empfindung ſind, welche zu der Vernunft und dem Herzen reden; welche lehren, Gott und ſich ſelbſt erkennen, ſeine Fehler zu erkennen, und ſich deswegen zu demüthigen.

Von der Schwere ſeiner Krankheit zu Boden gedrückt, vergißt er ſein Alter, ſeine Geſchäfte, und die Mittel, ſeine Schmerzen zu lindern. Er denkt allein daran, daß einem Chriſten wenig daran gelegen iſt, zu leben oder zu ſterben; daß ihm nur daran gelegen iſt, das Leben der Gerechten zu leben, und des Todes der Gerechten zu ſterben. Des Todes der Gerechten zu ſterben! Wie viele Gnade iſt nicht in dieſen Worten enthalten! Und alles bezeugt uns, daß Du, o Gott! dieſen weiſen und tugendhaften Pabſt dieſer Gnade gewürdiget haſt. Im Innerſten ſeines Herzens hörete er die Worte erſchallen: Ich komme, ſpricht der Herr, ich bin da zu vergelten, und Rache zu üben. Der Gerechte eile alſo, noch gerechter zu werden. Qui justus est, justificetur adhuc.“

„Die wenigen Tage, welche ihm noch übrig ſind, wendet er an, ſeine verfloßnen Jahre mit der Zerknirſchung einer gedemüthigten Seele zu überdenken. Er legt ſich Rechenſchaft ab von ſeinen Handlungen, ſeinen Abſichten und ſeinen Wünſchen. Er arbeitete, ſich ſo zu kennen, wie ihn Gott kennet; er ſucht, er liebt die Wahrheit; er erneuert, er reinigt ſeine Tugend; ſchon blinkt das Schwerdt vor ſeinen Augen, das Opfer iſt bereit, er ſieht ſich zum Altare führen, wo er aufgeopfert werden ſoll, und ſieht es mit ruhigen Blicken. Spiritu magno vidit ultima. Philoſoph für die Welt, Chriſt für die Ewigkeit, verachtet er das, was ſich nun endigen ſoll, und richtet ſeine Gedanken nur auf das, was anfängt. Mit Eifer und Demuth ſchöpft er aus den Quellen der Gnade; er wäſcht, er reinigt ſich in dem Blute des Lammes. Iſt er auch noch durch gewiſſe Bande an die Welt geknüpft, ſo ſind dieſe Bande durch Pflicht und Religion geheiligt. Er fühlt keine Bewegung mehr, als für die Ewigkeit. Gänzlich in den Willen des Himmels ergeben, fürchtet er ſich ohne Schwachheit, bereitet ſich ohne Unruhe, duldet ohne Klagen, ohne Murren, ruft den Herrn an, bittet ihn, ſeine Liebe gegen ihn zu vermehren, und ihn in ſeinen Schooß aufzunehmen. Chriſten, eilt herbei, die ihr Theil an ſeinen Schmerzen nehmet, die ihr diejenigen verflucht, welche die Urſache davon ſind, eilt herbei, und ſeht dieſen tugendhaften Pabſt den lezten Seufzer ausſtoßen, ſein Opfer vollenden, und ſanft im Frieden einſchlafen.“

„Dieſer verehrungswürdige Pabſt iſt alſo nicht mehr, er iſt in die Ewigkeit eingegangen, er ſteht vor Gott. Was für eine ſchnelle Veränderung von Geſinnungen und Begriffen! Was iſt ihm jezt daran gelegen, wer er geweſen iſt, und was ſich auf der Erde zuträgt! Es giebt kein wirkliches Glück noch Unglück, als in der Ewigkeit. Die Religion hatte ihn das gelehrt, und er glaubte es. Jezt iſt die Decke abgefallen; er ſieht, er fühlt, er empfindt's. Jezt ſind ihm ſchon die Strafen bekannt, welche auf die warten, die ſeinen Tod beſchleunigt haben. Uns kommt es nicht zu, die Gerichte des Herrn zu erforſchen. Aber laßt uns nicht müde werden, das Grab des tugendhaften Pabſtes, des heiligen Märtyrers, welcher der Gegenſtand des bitterſten Schmerzens der ganzen Chriſtenheit iſt, mit Blumen zu beſtreuen.“

Hadrian in Syrien.

Oper in drei Aufzügen.

Nach Metaſtaſio

frei bearbeitet.

Perſonen:

Hadrian, römiſcher Kaiſer.
Osroas, Parther-König.
Farnaspes, parthiſcher Prinz.
Aquilio, Tribun, Hadrians Vertrauter.
Semira, Hadrians Verlobte.
Emira, Osroas Tochter.
Römiſche und parthiſche Soldaten.

Die Geſchichte ſpielt in Antiochien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Großer Platz in Antiochien, mit Ehrenſäulen, kriegeriſchen Siegeszeichen, Beute der überwundenen Barbaren. Auf der einen Seite ſteht der kaiſerliche Thron. Ueber den Orontes iſt eine Brücke geſchlagen; jenſeits des Fluſſes ſtehen **Farnaſpes** und **Oſroas** nebſt Gefolge von Parthern mit Geſchenken, welche ſie **Hadrian** anbieten. Der Kaiſer auf einem prächtigen Triumphwagen von Sklaven gezogen. Vor ihm her die **Liktoren** mit den gewöhnlichen Inſignien der kaiſerlichen Gewalt.

Chor von römiſchen Soldaten.

Lebe, großer Cäſar, lebe!
Sei die Wonne deines Volkes!
Und zum Fluch der Feinde hebe
Furchtbar groß dein Haupt empor.
Thron' — ein Gott! — auf deinem Wagen
Des Orontes Wellen ſchlagen,
Völkerſieger! Römervater!
Laut in unſern Siegeschor!

Aquilio. Der Parther-Prinz Farnaſpes verlangt dich zu ſprechen.

Had. Er komme! (Hadrian beſteigt den Thron und bleibt während der Anrede ſtehen.) Tapfre Gefährten! Ihr habt mir ein Reich angeboten, bei deſſen Eroberung euer Leben eben ſo wie das Meinige auf's Spiel geſezt war. Dieſes euer vergoſſenes Blut wird für die Nachwelt eine nie verſiegende Quelle eures Ruhms, und für mich — ſtete Erinnerung eurer Tapferkeit ſeyn. Zwar iſt das Anerbieten, das ihr mir macht, allerdings begehrens werth — denn es iſt eine Kaiſerkrone — aber ſoll ich allein erndten? — Nein! nur euer ungeſtümes Verlangen iſt's, was mich dazu bewegte. — So ſei es denn! — ich will die Krone annehmen, will den Barbaren zeigen, daß ich Roms furchtbarer Kaiſer — und Euch: daß ich euer Freund und Vater ſeyn könne.

Laßt uns, Tapfre und Edle meines Reiche, laßt uns mit vereinter Kraft am Glücke Roms und ſeiner Staaten — zum Troz des Auslands arbeiten. Eure erprobte Treu' und Tapferkeit iſt es, die mir jezt ſchon die

Neugeborne Engel ſangen
Erſt den Herrn, der ſie gebaut!
Aber als die Harfen klangen,
Klangen ſie von ſeiner Braut:
„Sey willkommen,
Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel ſchaut!“

Wonne ſchufſt du und Entzücken,
In dem erſten Menſchenpaar!
Sahſt herab in Adams Blicken,
Säuſelteſt in Evens Haar,
Duftend ſproſſen
Weiße Roſen,
Die dein reiner Hauch gebar.

Eh' dein Aug' vom Paradieſe
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füße,
Leoparden deine Hand,
Vor dir ſcherzte
Der beherzte
Löw' und ernſte Elephant.

Aus den kleinſten Vogelkehlen
Scholl dein Lob mit ſüßem Schall,
Vor dir girrten Taubenſeelen,
Vor dir ſchlug die Nachtigall;
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fiſch' in deinem Strahl.

ſchimmerndſte Ausſicht auf Roms Herrlichkeit eröffnet. Mein Eifer für euer Wohl — ſei euer Angeld, Römer! (Setzt ſich. ein Theil des Chors wird wiederholt, während deſſen Aemilio mit dem Gefolge über die Brücke geht. die Wache des Kaiſers bleibt im Hintergrunde der Bühne. Farnaſpes nähert ſich dem Hadrian, Osroas bleibt etwas entfernt.)

Farn. Erhabenſter Kaiſer! Rom, die Beherrſcherin der Erde, verehrt heute, ihr ſelbſt zum Glück, in dir ihren Beherrſcher; auch ich, ein Aſiatiſcher Prinz, werfe mich nieder vor deinem erhabnen Throne. An dem Wink deiner Augen hängt das Leben — das Glück von Millionen: laß auch mich aus dieſen Augen Gnad' und Verzeihung leſen! Ich war dein Feind, es iſt wahr! — aber nur Träume von falſch verſtandner Glückſeligkeit, machten mich zu deinem öffentlichen Feinde, mein Herz war es nie! Gehorſam und die unverbrüchlichſte Treue, die ich dir hier vor deinem Thron gelobe, ſollen auch künftig noch zeigen, wie hoch ich dich ehre.

Had. Rom, in deren Gebiet die Sonne

nie untergeht, übt Muttertreue gegen jeden der ihre Freundſchaft ſucht. Großmüthig gegen ihre Beſiegte — vertheidigt und erhöht ſie die bedrängte Unſchuld; aber mit einem, nur Ihrer Gröſſe eignen Eifer, ſtürzt ſie den Stolzen in ewigen Abgrund.

Far. Du biſt Roms Beherrſcher. Die Gnade, um welche ich dich bitte, war immer mit dem groſſen Beherrſcher Roms vereint, ſie iſt es noch mehr in dir, denn — du biſt Hadrian.

Had. Was iſt dein Wunſch, Farnaspes? iſt ſeine Erfüllung dem Glücke Roms und meiner Ehre nicht nachtheilig — ſo ſei der Gewährung gewiß. Rede!

Farn. Du befiehlſt! — ich gehorche. Die Tochter des von dir beſiegten Partiſchen Königs liegt in Römiſchen Feſſeln; getrennt von ihrem Vater — durchſeufzt ſie ihre Tage. Löſe, mildeſter Kaiſer! Löſe ihre Bande.

Had. Wo iſt ihr Vater? dieſer komme! nur er ſoll ſie aus meinen Händen erhalten.

Farn. Seit jener unglücklichen Schlacht, in welcher die Götter ſelbſt für die Römer zu ſtreiten ſchienen, wiſſen wir nichts von unſerm König. Vielleicht irrt er unter einem andern Himmel — vielleicht wandelt er ſchon unter den Todten.

Had. So lange noch Osroas Schickſal unbekannt iſt, muß ich für Emirene ſorgen.

Farn. Ich ehre, Imperator! die Güte des Herzens, welche dich zum Schutz Emirenens bewegt. Aber — ſollte das nicht die Sorge des Geliebten ſeyn?

Had. Ihres Geliebten? — (beſtürzt) Emirene liebt?

Farn. Ja, Emirene liebt, und ich — ich bin der Geliebte.

Had. Was? — du ſelbſt? — dich liebt ſie? —

Farn. Schon als Kinder liebten wir uns, und mit jeder Stufe auf der Leiter des Lebens — ſtieg auch unſere Liebe.

Had. Aber liebt ſie dich auch wirklich noch? vielleicht daß ihre damalige Lage Liebe zu dir weckte, vielleicht daß ſie unter veränderten Umſtänden auch ihre Neigung zu dir verändert hat? — Rede! —

Farn. Unſere gegenſeitigen Wünſche hatten gegenſeitigen Beſitz zum Zweck; und nur im Glück des Einen, fand das Andere ſeine Ruhe. Konnte dieſe Liebe durch eine kleine Trennung verlöſchen? — muß ſie nicht vielmehr ſtärker geworden ſeyn? — O ſchon längſt wären Emirene und ich unzertrennlich vereinigt; hätte nicht das harte Schickſal unſre Leiber getrennt. (Had. wird immer unruhiger.) Du ſcheinſt unruhig, Imperator! — vielleicht daß meine heftige Leidenſchaft dich beleidigt? — Heldenblut wallt ſchon in den Adern römiſcher Säuglinge, jede Leidenſchaft — nur nicht Ruhmliebe wiegt die Römer auf der Waagſchaale des Kaiſers. Aber ich, Kaiſer! bin kein Römer, mich gebahr eine Partherin; vergebens alſo erwarteſt du von mir gleiche erhabene Denkungsart.

Had. (für ſich) Bitterer Vorwurf! Sollte der, der Nationen überwand, ſeine Leidenſchaft nicht beſiegen können? (laut) Prinz! ich erlaube dir mit Emirenen zu ſprechen. Ihre Freiheit — dein Wunſch, alles ſei ihrer Wahl überlaſſen. Iſt ihre Liebe zu dir noch eben ſo ſtark als in Aſien — Wohlan! ſo ſei ſie die deine. (während dem Ritornell ſteigt Hadrian vom Thron.)

Nimm die Geſpielin deiner Jugend
Von eines Siegers Händen an,
Und ſag es laut, daß Römertugend
Sich ſelber überwinden kann.

Zwar iſt das Opfer groß — zwar wiegen
Vermeßne Wünſche dieſe Bruſt;
Doch eine Leidenſchaft beſiegen
Iſt göttlicher als kurze Luſt.

(geht mit ſeinem ganzen Gefolge ab.)

Zweiter Auftritt.

Osroas. Farnaspes.

Haſt du auch den Sinn der Worte Hadrians verſtanden? Die lange Unentſchloſſenheit, worin er ſchwebte, als du ihn um Emirenens Loslaſſung bateſt, ſeine Unruhe, die mit jedem Worte wuchs, ſagt mir, daß Liebe zu Emirenen darunter laure.

Farn. Weh mir! wenn auch Hadrian ſie liebt! ach nur zu reizend iſt der Gedanke, römiſche Kaiſerin zu ſeyn; wird wohl Emirene dieſer Lockung widerſtehen können?

Osr. Wäre das? — wehe dann ihr! Mit meinen eignen Händen würde ich ſie — doch nein! ſie kann es nicht! — iſt ſie nicht meine Tochter? —

Farn. Mein Vater, mein König! nur der Beleidigte, der überwundene Feind ſpricht jezt aus dir, nicht der Vater. Vergebens iſt die Beſorgniß die wir wegen Emirenens Wankelmuth hegen. Sie iſt getreu — liebt mich — oder mein eigen Herz müßte mich belügen; und Hadrian iſt gütig, ja, was noch mehr heißt — er iſt gerecht.

Osr. Was iſt Weibertreue? -- Seifenblaſe, die beim erſten Hauch zerflattert.

Farn. Vergönne mir jezt, mein Vater, daß ich hineile zu ihr, der Geliebten.

Osr. Nun ſo geh! aber höre! verrath es ja nicht, ſelbſt meiner Tochter nicht, daß ich unter deinem Gefolge bin! bei deiner Zurückkunft ſollſt du meine fernern Entſchlüſſe vernehmen.

Farn. Bald, mein König! bald werd

ich Arm in Arm mit deiner Tochter wiederkehren.

O der Götterwonne, die hinüber
Mich in ſchön're Welten reißt;
Sieh, des Schickſals Stürme ſind vorüber,
Aus dem Quell der Freude trinkt mein Geiſt!

Wenn auch Dunkel meinen Himmel trübte,
Und verhüllte meine Hoffnungen;
Wiederſehen werd ich dich, Geliebte,
Und vergehen in Entzückungen.

Doch — wie kann ich träumend hier noch weilen?
Dieſe Bruſt, ſo voll von Luſt und Schmerz? —
Mit des Blitzes Flug zu ihr zu eilen,
Und ihr hinzuathmen dieſes Herz? (ab.)

Dritter Auftritt.

Osroas allein.

Bebe, ſtolzer Römer! zittere vor meiner Rache! — unerſchöpflich wie der Ocean der die Welt umfluthet iſt mein Haß gegen dich! Geiſter will ich aus ihren mitternächtlichen Klüften beſchwören, und einen magiſchen Kreis um mich ziehen — doch! — wer bin ich? — ein von Hadrian beſiegter König! —

und mit dieſem Gewaltigen will ich auf den Kampfplaz treten? — ein verächtlicher Kahn gegen die tobende See? — doch, was kann der feurige Wille nicht? Hat nur meine Tochter die römiſchen Feſſeln abgeſtreift; dann — dann ſoll ſich mein rachelechzendes Herz laben. Ewig — ewig ſei mein Haß gegen Hadrian — gegen Rom! —

Leerer Stolz, den ich verlache,
Welterobrer, prahle nicht!
Mit zerſchmetterndem Gewicht
Soll dich treffen meine Rache! —

Nur die Furcht macht Sklaven blaß. —
Immer werd dein Leben bitter.
Dich verzehren ſoll mein Haß,
Flammend, wie ein Ungewitter. (ab.)

Vierter Auftritt.

Ein prächtiges Zimmer im Kaiſerlichen Palaſt, für Emirene beſtimmt.

Aquilio, nachher Emirene.

Aq. Was beginn ich? — wo einen Ausweg aus dem Labirinth, worein Hadrians Grosmuth mich verſtrickt? — Groß iſt ſeine

Liebe zu Emirenen — aber größer noch ſein Edelmuth. Wird er ſie nicht dem Farnaspes zurück geben? wird nicht die Zeit all die Flammen, die ich in ſeinem Buſen durch geheimes Feuer zu nähren ſuchte, verlöſchen? wird nicht ſeine Liebe zu Semira um ſo brennender aus ihrer Aſche hervorſteigen? — und dann bin ich der Rache Preis gegeben. — (geht nachdenkend auf und ab.) Entſchloſſen alſo! — wie, wenn ich Emirenen mißtrauiſch gegen Hadrians Liebe machte? vielleicht — (ſieht um ſich) doch! — ſtille! ſie kommt.

Emir. Du hier, Aquilio? — Hadrians Vertrauten vermuthete ich dich in ſeinem Kabinet.

Aq. Eben daher komm ich auch Prinzeſſin! nur meine unbegränzte Achtung für dich, nur mein Mitleid, wegen eines zu deinem Verderben gefaßten Anſchlags, bewogen mich zu dir zu eilen.

Em. Mitleid? — ein Anſchlag zu meinem Verderben? Rede, wie? — woher? —

Aq. Du wähnſt, Prinzeſſin! Hadrian liebe dich?

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05518/028

saur

Doch als Eva ihrem Lieben,
Ach! den Todesapfel bot,
Bebteſt du um ſie mit trüben
Augen, blaßteſt ab, wie Tod.
Thränen floßen;
Und die Roſen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebſt du auf unſrer Erde,
Die den Jugendreiz verlor,
Warſt bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohſt du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Laſterbrut.
Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuft' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtrahlend ſtand und ſah,
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Em. Ich bedarf ſeiner Liebe nicht, denn ich könnte ſie nicht erwiedern. Ich achte ihn, aber — lieben kann ich nur meinen Farnaspes. Zwar iſt er überwunden — ich gefangen, und Hadrian Sieger und Kaiſer! — Aber dennoch wird der Glanz der Krone meine Augen nicht blenden, noch der Purpur der Majeſtät die Empfindungen des Danks gegen Hadrian bis zur Liebe entflammen. Farnaspes beſizt mein Herz ungetheilt, nur er ſoll auch meine Hand erhalten.

Aq. Eben das iſts, was Hadrian gegen dich empört. Er kennt — Farnaspes und eure wechſelſeitige Liebe. Dieſe Entdeckung machte auf Hadrian eine dir nachtheilige Wirkung!

Em. Und welche?

Aq. Die der Eiferſucht. Hadrian wird nächſtens einen prächtigen Triumph halten, ſeine Beſiegten werden ſeinen Pomp dadurch erhöhen, daß ſie, an den Triumphwagen geſpannt, mit ihm das Kapitolium, dieſen erhabenen Sitz der Gottheit beſteigen. Unter dieſen am Triumphwagen Gefeſſelten wirſt auch Du ſeyn.

Em. Ich, Aquilio? — Ich? — Nein! — du lügſt! ſo handelt der Weltbeherrſcher nicht, ſo Wortbrüchig kann Hadrian nicht ſeyn! — Ha! ſtatt der Brautkränze ſollen ſclaviſche Feſſeln meinen Arm umwinden? ſtatt der Freuden des Eheſtandes ſoll alſo knechtiſche Furcht jede aufkeimende Freude in ihrer Geburt erwürgen? Iſt es kein Verbrechen bei euch Römer, ſein Wort nicht halten? Verdunkelt der Meineid bei euch nicht den Glanz der Majeſtät? —

Aq. Was vermag der Zwerge Verſtand gegen den — Rieſen — Leidenſchaft? Selbſt der größte Monarch ſtürzt von ſeiner Höhe herab, wenn Leidenſchaft ihn beherrſcht, zumal wenn die Königin aller Leidenſchaften, wenn Liebe ihn feſſelt.

Em. Ihr nennt euch frei, Römer! prahlt ſogar mit eurer Freiheit — Sclaven ſeid ihr! noch weit verächtlichere Sclaven als eure Gefangene. Ehe ich mich unter die Feſſeln der Sklaverei ſchmiege, eh' werf ich mich in des Todes Arm.

Aq. Noch giebt es ein ander Mittel ſich

dieſer Knechtſchaft zu entziehen, als den Tod.

Em. Welches? aber daß es nur nicht ſchimpflicher iſt, als die Knechtſchaft ſelbſt.

Aq. Der Kaiſer, Prinzeſſin! wird dich in wenigen Minuten beſuchen, um dir den Farnaspes anzubieten; ſanft wird der Blick ſeines Auges ſeyn, wie der ſtille Schimmer des mitternächtlichen Mondes. Aber, laß dieſe Sanftmuth deine Wachſamkeit nicht täuſchen. Der ſchlafende Löwe iſt dennoch Löwe. Liſt wird nur durch Gegenliſt vereitelt. Empfange alſo den Kaiſer freundlich, den Farnaspes kalt.

Em. Beides gleich ſchwer für mich. Kälte gegen Farnaspes? — das hieße in Arabiens brennenden Sandwüſten Kühlung ſuchen.

Aq. Wo Millionen zu gewinnen ſind, mögen immer Hunderte verlohren gehen! Erwäg' es wohl! wovon dein künftiges Glück abhängt, und an dieſem Maaßſtabe meſſe deine Worte gegen Farnaspes ab.

Em. Aquillo! weißt du kein ander Mittel?

Aq. Keins! — Iſt dir die Wahl zwiſchen

ewiger Knechtſchaft und einer Minutenlangen Verſtellung ſo ſchwer?

Em. (nach einer Pauſe) Nun — ſo ſei es! — Aber, Aquilio! eile! eile! benachrichtige den Farnaspes von der Urſache meines Betragens — doch ſieh! Hadrian kommt, und mit ihm Farnaspes.

Aq. Folge meinem Rath, Prinzeſſin! dann biſt du glücklich. (ſchnell ab)

Em. Nur jezt verlaßt mich nicht, Götter! nur jezt nicht! Rauh und ſchlüpfrig iſt meine Bahn. Leitet mich.

Fünfter Auftritt.

Emirene. Hadrian. Farnaspes.

Had. Iſt dieß der Gegenſtand deiner Wünſche?

Farn. Ja, mein Kaiſer! dieſe Reitze haben mich ſo allmächtig bezaubert, dieſe Augen — (mit Wehmuth) ſchon lange ſah ich ſie nimmer — wo in der Farbe des entwölkten Himmels der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt — ſcheinen mir jezt unendlich verſchönert, ihr

Zauber wirkt jezt weit unwiderſtehlicher auf mein Herz.

Had. Sieh, Emirene! wer mich begleitet? war dir wohl meine Gegenwart je angenehmer? Kennſt du dieſen jungen Helden?

Em. (für ſich) Götter! was ſoll ich ſagen? (laut) Kaiſer! — Nein! — ich ſah ihn nie! — (Farnaspes ſteht wie verſteinert da.)

Had. Erinnerſt du dich auch nie ein Geſicht geſehen zu haben, das dieſem hier gleicht?

Em. — Nie! —

Had. Farnaspes! dieß iſt alſo das holde Geſchöpf, das dich ſeit deinen erſten Jahren liebte? —

Farn. Meine Sinnen verlaſſen mich! —

Em. (für ſich) O! dann fühlſt du nur die Hälfte der Schmerzen, die mein Herz zerreiſſen.

Had. Aber, Emirene! — vielleicht ſiehſt du nur den Kaiſer in mir und nicht den Freund — vielleicht iſt die Gewalt, ſo ich über dich habe, Urſache deiner verſtellten Liebe? — vielleicht hältſt du mich für leidenſchaftlich genug, um nicht meine ſpätere Liebe der früheren des Farnaspes aufzuopfern? Nein, Emirene! wohl iſt meine Liebe zu dir groß, aber noch überwiegender iſt die zu deinem Glück; du würdeſt dich unglücklich glauben, wenn du dich mit mir verbändeſt. Nimm ihn hin, den edlen Jüngling! lebe glücklich wie du es verdienſt und mein Herz dir wünſcht.

Em. Ich danke dir, Kaiſer! aber — du kannſt es nicht wollen, daß ich einen Jüngling, den ich nie geſehen, zu dem Gefährten meines künftigen Lebens wähle.

Farn. Was that ich, Prinzeſſin! daß ich deinen Haß, ſogar deine Verachtung auf mich lud? — zweifelſt du an meiner Treue? an meiner Liebe? — O! ſie iſt noch ſo rein wie damals als wir uns die treuſte, zärtlichſte Liebe unter dem Palmbaum gelobten. Denke zurück Emirene an die freudevollen Tage unſerer Jugend, wie wir uns liebten, wie —

Em. Ich kann mich nichts erinnern. Willſt du meine zerſtöhrte Ruhe nicht ganz zernichten — ſo ſchweig und verlaß mich!

Farn. (nach einer kleinen Pauſe, heftig) Wohlan! ich will ſchweigen — will dich verlaſſen, Treuloſe! aber — ſieh mich an und erröthe! — doch nein! — ſieh mich nicht an! Jede meiner Mienen könnten einſt zwiſchen die feurigſten Umarmungen deines künftigen Geliebten treten, und dann würdeſt du erſtarren — wie vor dem Anblick des Gorgonenhauptes. (ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Hadrian, Emirene (will ihm nach)

Had. Wohin eilſt du Emirene?

Em. Dahin, wo ich den ſtummen Wänden ungeſtöhrt mein Elend klagen kann, wo ich auch die Hülfe nicht finden werde, die mir Menſchen verſagen. Wenigſtens werden doch meine Thränen nicht Sclaven, noch meine Empfindungen ein Raub der Gewalt ſeyn.

Had. Wer hat dir etwas geraubt? ſag es mir, deinem Freund, und es ſoll tauſendfach erſezt werden.

Em. Kann deine Macht die Zeit lähmen, oder ſie zurückführen? — Kannſt du dieſes nicht — o! ſo lache ich deines Antrags! du raubteſt mir bereits die ſeligſten Stunden, und wirſt mir auch noch mein ganzes künftiges Glück rauben.

Had. Womit hab ich dich beleidigt? Mein Reich und meine Hand biet ich dir an, verachteſt du ſie anders nicht.

Em. Verſprich nicht, was du nicht mehr beſitzeſt.

Had. Was ich nicht mehr beſitze?

Em. Ja! liebſt du nicht Semira?

Had. Ich liebte ſie. Aber, ſchon ſeit langer Zeit ſah ich ſie nimmer, gewiß hat ſie mich vergeſſen, wie ich ſie. Dein Anblick, ſchönſte Emirene, hat jede andere weibliche Geſtalt aus meiner Seele verdrängt. Am Oront bin ich — an der Tiber iſt Semira. Unſere Liebe iſt getrennt, und du beſitzeſt die meinige ungetheilt. O! daß auch du mich liebteſt! —

Siebenter Auftritt.

Aquillo. Vorige.

Aq. Gnädigſter Kaiſer! verzeih —

Had. Was willſt du?

Aq. So eben kommt Semira aus Rom hier an.

Had. Wer ſagſt du? Semira?

Aq. Ja, mein Gebieter!

Em. (für ſich.) Nun bin ich gerettet und mit mir Farnaspes.

Had. Ich kann's nicht glauben. Was will Semira? ich befahl ihr ja noch nicht zu kommen. Unmöglich! dich täuſchte dein Geſicht. (man hört Pauken und Trompeten)

Aq. So komm und höre das Jubelgeſchrei des Volks, das ſie als Kaiſerin begrüßt.

Had. Geh! führe ſie hin, wo du willſt, nur nicht hieher. Jetzt kann ich ſie nicht ſprechen.

Aq. Hier kommt ſie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Semira, Hofdamen und andere Hofleute. Vorige.

Sem. Mein Kaiſer! mein Gemahl! wie freu ich mich des Augenblicks den ich mir ſchon ſo lange, ſo innig wünſchte!

Had. (verlegen) Was ſoll ich ihr ſagen?

Sem. Du ſchweigſt? — du wendeſt dich ab? — auf den Flügeln der Liebe eilte ich her zu dir, aber ach! ich finde meinen Hadrian nicht. Hat der Kaiſer den Hadrian ſo früh verdrängt?

Had. Ich hoffte noch nicht — du hätteſt — Die Beſchwerlichkeiten der weiten Reiſe heiſchen Ruhe. (zu den Seinigen) Man führe die Prinzeſſin in bequemere Zimmer!

Sem. Wie? was? — Mich verlaſſen! — und ich Arme hoffte in dir die verlohrne Ruhe wieder zu finden.

Had. Verzeih! — ich muß. Wichtige Angelegenheiten rufen mich.

Sem. Deine größte Angelegenheit war einſt deine Semira.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh';
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang,
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd' entſchwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen,
Thatſt du durch der Seher Mund
Einſt im Donner der Poſaunen
Gottes tiefen Rathſchluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die große Nacht ſich hellte,
Jene Heilnacht, warſt du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangſt mit ſtrahlendem Geſicht:
„Freude! Freude!
Euch iſt heute
Heil geboren, zittert nicht!"

Had. Wohl wahr! Aber jezt iſt es die wichtigſte des Staats. (ſchnell ab.)

Neunter Auftritt.

Semira. Emirene. Aquilio.

Sem. Aquilio! war das Hadrian der mit mir ſprach? — ich kenn' ihn nicht mehr.

Aq. Das Räthſel löſt ſich leicht. Hadrian liebt. (auf Emirene deutend) Hier ſteht der Gegenſtand aller ſeiner Wünſche.

Em. Mildeſte Kaiſerin! zu deiner Gnade fleht eine arme Unglückliche, der ſie Reich — Vater — den Geliebten — der ſie alles raubten.

Sem. (halb für ſich) Spottet ſie meiner? die Stolze.

Em. Vergönne mir einen Kuß auf dieſe kaiſerliche Hand!

Sem. Weg! noch bin ich nicht Kaiſerin. *So unglücklich* biſt du nicht. Um die Gnade, warum du mich anflehſt, werd ich vielleicht bald *bei dir betteln* müſſen.

Em. Meine Kaiſerin! —

Sem. Weg! Laß mich allein!

Zehnter Auftritt.

Semira, Aquilio.

Sem. Rührt dich mein Unglück nicht, Aquilio?

Aq. Gewiß! des Kaiſers Ungerechtigkeit iſt groß; aber — eine Rache bleibt dir übrig, an die er nicht denkt. Wähle dir einen aus den Jünglingen Roms und hange unverrückt an ihm, bis du Hadrian ſchamroth über ſeine Treuloſigkeit gemacht haſt. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Semira allein.

Nein! Nein! ich will nimmer klagen! — meine Schwachheit nimmer zur Schau ausſtellen. Und doch — der Schlag iſt zu hart. Bis nach Aſien irrt' ich den Geliebten zu finden: finde ihn — aber ungetreu, ihr Götter! an der Seite einer Andern? — und ich ſollte nicht klagen wo Felſen in Thränen zerfließen würden.

Götter, ſchaut auf mich hernieder
Der kein milder Stern mehr ſcheint;
Schenkt mir den Geliebten wieder
Dem mein ſchmachtend Auge weint.

Störriſch ebbt in mir und flutet
Leidenſchaft und ſüßer Schmerz;
Ach! und ohne Hoffnung blutet
Ewig mein zerrißnes Herz. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Vorhöfe des kaiſerlichen Palaſts. Ein Theil davon ſteht im Feuer. Nacht.

(Osroas kommt aus dem Kaiſerlichen Palaſt, in einer Hand eine brennende Fackel, in der Andern den Säbel. Sein Gefolge auf gleiche Art.)

Osroas, nachher Farnaspes.

Osroas. Männliche Parther! ſeht wie der Himmel unſrer Unternehmung zulächelt! Wendet euren Blick und ſeht dort auf die Trümmer des Palaſtes, es iſt doch ein Schatten von Rache. — Ha! wie die Flamme um ſich frißt! wie ganze Maſſen von Rauch und Glut gen Himmel wirbeln! — Ah! wär in dieſen Mauren die izt parthiſches Feuer verzehrt — der Senat — das Capitolium — ganz Rom beiſamen.

Farn. Mein König!

Osr. Farnaspes, Sieh! — das iſt meiner Hände Werk.

Farn. Aber befragteſt du auch das Vaterherz bei dieſer That? — vielleicht haſt du deiner Tochter die Todesfackel angezündet.

Osr. Meiner Tochter? vielleicht liegt ſie mit ihrem Imperator in den Flammen und büßt in ſeinen Armen die Untreue an dir.

Farn. Ach, meine Emirene. (will ab.)

Osr. Wohin?

Farn. Sie retten — oder ſterben!

Osr. Retten? — dieſe Treuloſe — dieſe Meineidige retten? —

Farn. Sie iſt meineidig, ich weiß es, aber doch der Abgott meines Herzens. (ſchnell ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Osroas allein mit ſeinem Gefolg.

Laßt den Thoren dahin fahren! Wir Freunde! wir ſparen uns zu andern Unternehmungen auf. Werft eure Fackeln weg, und verbergt euch am beſtimmten Ort. (die Parther gehen ab.) — Aber, meinem gerechten Grimm zur Schande — fühl ich noch Vaterliebe. Warum immer mein Auge an dieſen Mauren! — es iſt doch keine ſchimpfliche Weichheit? — *bleich zurücktretend.* Ach! vielleicht jezo — jezo ſtirbt meine Tochter? — vielleicht nennt ſie noch mit dem lezten Röcheln meinen Namen? — wäre nur Farnaspes — Ha! wenn der edle Jüngling zu ſpät kam! Wo ſoll ich mich bergen? — Hier nähert ſich das Volk — dort wächſt der Tumult — die ganze Burg iſt in Bewegung! Freund! — Tochter? flieh ich? bleib ich? was ſoll ich thun, euch zu retten? — Götter, ihr habt mir alles geraubt, nur dieſe weibiſchen Gefühle habt ihr mir gelaſſen. (ab.)

Vierzehnter Abſchnitt.

Emirene fliehend, Farnaspes in Ketten, von römiſcher Wache begleitet.

Em. Wo flieh' ich hin? — wo berg' ich mich? — Götter! Farnaspes.

Far. Emirene!

Em. } Du in Ketten?
Far. } Du gerettet?

Em. Unglücklichen iſt der Tod nur ſelten verliehen — biſt du wirklich der Urheber des Brandes?

Far. Nein, Prinzeſſin! aber man glaubt es, weil ich in Verzweiflung in dieſe Mauren ſtürmte dich zu retten, oder den Tod zu finden.

Em. O Farnaspes! was wäre alsdann aus deiner Emirene geworden?

Far. Spotte meiner nicht! zu grauſam iſt dieſe geheuchelte Zärtlichkeit.

Em. Geheuchelte? —

Far. Was anders? — deine vorige Kälte gegen mich — was läßt ſie mich anders hoffen?

Em. Ja ich bin dir kalt begegnet. Aber die Furcht, des Kaiſers Eiferſucht bis zur Wuth zu reitzen, bewog mich dazu.

Far. Und was befürchteteſt du?

Em. Die Schande am Triumphwagen aufgeführt zu werden.

Far. Er both dir aber meine Hand ſo edelmüthig an.

Em. Eben dieß war die Falle, in der er

mich zu fangen gedachte. Glaube mir Farnaspes, noch bin ich eben ſo warm, eben ſo zärtlich gegen dich geſinnt, als in den erſten Frühlingen der Liebe.

Far. O! entzückende Täuſchung! — nun ſpott ich meiner Feſſeln.

Em. Bis zum Rande des Grabes wird mich unſre Liebe begleiten, und mein lezter Hauch ſich zuſammenpreſſen in den Namen Farnaspes.

Far. Dank dir, himmliſche Emirene! verflucht ſei mein Verdacht gegen dich! Jezt lach' ich der Quaalen des Tirannen! mich liebt meine Emirene! — die Götter beſchützen dich. Leb wohl!

Em. Bleib Geliebter! wo willſt du hin? was wird ihre Wuth aus dir machen?

Far. Fürchte nichts Emirene! der grauſamſte Tod wäre mir jezt willkommen, könnt ich ihn an deiner Seite ſterben.

Keine Quaal ſoll dieſes Herz bewegen,
Muthgeſtählt geh ich dem Tod entgegen,
Denn die Liebe folgt uns übers Grab.

Emira.

Ohne dich, Geliebter, iſt dies Leben
Eine Wüſte mir, von Nacht umgeben,
Und ein Ruheort das Grab.

Farnaspes.

Lebe wohl, Geliebte! und mein Segen
Wehe dir, wie Himmelsluft, entgegen,
Wenn dein Herz im Stillen weint.

Emira.

Lebe wohl! und wird dein Auge trübe,
O ſo denk zurück an unſre Liebe,
Die uns ewig dort vereint.

Farnaspes.

Kein Tirannentroz, kein Leiden,
Keine Macht ſoll unſre Geiſter ſcheiden,
Keine Zeit, kein Ort.

Emira.

Unſern Körper mag der Sturm zerwehen,
Wiederſeh'n, Geliebter! wiederſehen
Werden ſich die Seelen dort.

Farnaspes.

Leb' dann wohl! Im Mutterland des Schönen
Klirren keine Feſſeln mehr.

Emira.

Lebe wohl! Dir folgen meine Thränen.

Beide.

Ha! im Mutterland des Schönen
Trennt kein Peiniger uns mehr.

Ende des Erſten Aufzugs.

Warſt du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir geſpielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt?

Um den mächtigſten Propheten
Strahlteſt du wie Morgenroth,
Sahſt es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe bot!
Sahſt Marien
Vor ihm knieen,
Als Er lehrte: Eins iſt noth!

Göttin, biſt du nicht dieß Eine?
Iſt die Kindheit nicht dein Bild?
Oder biſt du's, die das kleine,
Weiche Herz mit Unſchuld füllt?
Schaffſt du jene
Erſte Thräne,
Die aus Jeſusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geſchlechter,
Ja du biſt's! dich kennt der Knab';
Bräutlich ſchmückſt du fromme Töchter
Und biſt ihre Morgengab'.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer im kaiſerlichen Palaſt, auf beiden Seiten verſchiedene Kabinette.

Emirene und Aquilio.

Aquilio (im Geſpräch.) Wer könnte deinen Farnaspes beſſer retten, als du? deine Reize herrſchen unumſchränkt über Hadrian, was kann verſtellte Liebe nicht?

Em. Wie kann ich dies? — ſoll ich Empfindungen heucheln, die ich nicht fühle? — für was hältſt du mich?

Aq. Für ein Weib; und als ſolchem wird die Verſtellung dir kein ſo ſchweres, ungewohntes, zweifelhaftes Geſchäft ſeyn! Mahlt ihr doch eure Empfindungen wie eure Wangen, immer mit lügenden Farben.

Em. Dieſer Vorwurf, in dem Munde eines Höflings, ſcheint mir eben ſo widerſinnig, als eine Schlange ohne Gift.

Aq. Nur die Rache, die du im Namen deines Geſchlechts übernimmſt, macht dich ſo unbillig gegen die Ehrlichkeit des Hofmanns. — Du verſchmähſt alſo meinen Rath?

Em. Hülfe verlang ich — nicht leeren Rath!

Aq. In meinem Rath iſt Hülfe. Hier kommt Semira. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Semira und Emirene.

Sem. } Götter! meine Nebenbuhlerin.
Em. } Weh mir! Semira.

Sem. Wahrhaftig, Emirene! du biſt ſehr beſorgt; kaum ſind die Flammen gelöſcht, ſo treff ich dich ſchon in den Zimmern des Kaiſers.

Em. Wie ungerecht biſt du Semira! die Liebe des Kaiſers iſt meine Schuld nicht: zur Quaal iſt ſie mir vielmehr! denn, nur meinen Farnaspes lieb ich; ihm droht Gefahr, und dieſe durch Bitten beim Kaiſer abzuwenden, kam ich hieher.

Sem. Heuchelſt du etwa gar?

Em. Ich würde heucheln, wenn ich anders ſpräche.

Sem. Haſt du aber auch bedacht, daß du durch deine Fürſprache den Kaiſer noch mehr empörſt?

Em. Einen andern Ausweg weiß ich nicht.

Sem. Willſt du mir folgen, ſo will ich dir einen beſſern zeigen: flieh mit deinem Farnaspes aus der Kaiſerburg! Feldherr Lentulus bewacht ſie, er, der all ſein Glück und Anſehen mir und meinem Hauſe zu danken hat. Ein Wort von mir — und er beweiſ't mir auch hierin ſeine dienſtfertige Dankbarkeit.

Em. Unbegränztes Glück ſei der Lohn für deinen Beiſtand! Ach! wie kann ich dir —

Sem. Jezt eile! mache Anſtalt zu deiner Flucht. Beim großen Waſſerfall des Kaiſerlichen Gartens, erwarte mich! dorthin bring ich dir deinen Farnaspes.

Em. Aber, werd' ich euch auch gewiß finden? — verzeih! — großes Unglück macht mistrauiſch.

Sem. Hier meine Hand, zum Angeld meines Verſprechens.

Em. O dieß Herz kann ſie nicht faſſen, die endloſe Wonne! Großmüthige Seele!

Nimm meinen heißen Wunſch zum Lohne
Für deine Großmuth an,
Die Götter ſchenken dir die Krone
Und deinen Hadrian.

Heil dir im Kaiſerdiademe!
Heil deinem Götterſohn!
Und Völkerſegen ſtröme
Herab von eurem Thron. (ab)

Dritter Auftritt.

Semira, hernach Hadrian;
am Ende Aquilio.

Sem. Gern will ich zu Emirenens Flucht die Hand bieten, vielleicht tilgt dieſe Entfernung Hadrians Liebe zu ihr. Erlöſcht ja die Flamme, wenn ihr Nahrung gebricht; trocknet ja der Fluß, wenn ihm die Mutterquelle abgeſchnitten wird.

Had. (ohne Semira zu ſehen) Emirene! ach, daß du mich die Laſt der Majeſtät vergeſſen lehrteſt! (Semira gewahr werdend) Götter! Semira hier? (will ab.)

Sem. Nur einen Augenblick, Hadrian! und dann kehre zu deiner Liebe zurück!

Had. Wie, du hegſt Argwohn?

Sem. O verbirg mir's nicht, dein edelmüthiges Erröthen! du weißt nicht wie tröſtend es für mich iſt. Der erröthet nicht, der ſeinen Fehltritt nicht ſieht; und wer ihn ſieht, iſt ja der Beſſerung nahe.

Had. Himmel!

Sem. Du ſeufzeſt? — laß mich ſeufzen, denn ich verlohr einen Kaiſer — einen Gemahl, und — was ich nie geglaubt hätte — verlohr Hadrian.

Had. O Semira! ich fühle deine gerechten Vorwürfe, — nenne mich einen Treuloſen — einen Meineidigen — räche dich! — durchſtoße dieſe Bruſt, ich verdien es. Verlangſt du meine Krone? ſieh ſie hier in deinen Händen, und mit ihr mein ganzes Reich.

Sem. Ach! nicht deine Krone, nicht dein Reich, dein Herz verlang ich.

Had. Dein war einſt dieſes Herz. Jede aufkeimende Liebe erſtickte dein Bild, das wie ein Engel mein Herz bewachte. Aber, als mir, erhitzt von kriegeriſchen Geſchäften, die gefangene Emirene vorgeführt wurde, als ſie mich um ihre Loslaſſung bat, mit ihren Thränen meine Hand benezte — o Semira! wer hätte widerſtehen können?

Sem. Du willſt mir alſo vollends alle Hoffnung rauben? — deine Liebe auf immer entziehen? verlangſt noch dazu meine Entſchuldigung? — Geh, Barbar! — Treuloſer! — Meineidiger! — ich verachte dich; (wirft ſich auf einen Seſſel.)

Aq. Semira hier! (im Hereintreten für ſich und bleibt im Grund der Bühne.)

Had. (für ſich) Ihr Schmerz geht mir nahe, nicht länger kann ich ſie leiden ſehen. (laut, nach einer Pauſe) Semira, ich kehre wieder zurück, von nun an beſitzeſt du meine Liebe ungetheilt wieder.

Sem. Was ſagſt du? — o wiederhol es noch einmal! noch kann ich es nicht glauben. Sageſt du mir nicht das nehmliche einſt?

und doch ein einziger Blick von Emirenen hat mir deine Liebe auf's neue geraubt.

Had. Nie! — Nie! werd ich ſie wieder ſehen! Sei ruhig!

Aq. (für ſich) Hier muß ich meine tückiſche Weisheit um ein Gegengift bitten. (laut, tritt vor) Imperator! Emirene wünſcht dich auf einen Augenblick ſprechen zu können.

Had. Ich kann — ich darf ſie nicht ſprechen.

Aq. Zu hart, Kaiſer! iſt eine Nachricht für Emirene, die mit deiner Gerechtigkeit und Menſchenliebe ſo wenig übereinſtimmt. Sie iſt freilich nur eine Sclavin, aber — doch von Geburt eine Königin.

Had. Du haſt recht, Aquilio! Semira! wäre es nicht grauſam Emirenen nicht mehr hören zu wollen?

Sem. Götter! er läßt die Grauſamkeit meiner Liebe das Wort ſprechen.

Had. Du bezweifelſt meine Standhaftigkeit? In deiner Gegenwart will ich ſie ſehen und hören. Bleib, ich bitte dich!

Sem. Schon oft genug haſt du dein Wort gebrochen, genug ſchon mich hintergangen.

Geh, Falſcher! verhehle
Dein Antlitz voll Trug!
Dich haßt meine Seele;
Dieß ſei dir genug!

Dein täuſchendes Schmeicheln
Dein Koſen und Heucheln
Iſt, Frevler, genug!

Du ſpotteſt des Schmerzens
Der Liebe in mir.
Für Andere lodert
Die Flamme in dir.

Verrathe, verführe
Mit giftigem Trug!
Dich haſſet Semire,
Dies ſei dir genug! (ab)

Vierter Auftritt.

Hadrian und Aquilio.

Aq. Ich eile, Monarch! Emirenen zu ſagen, daß ſie kommen dürfe.

Had. Nein, bleib!

Aq. Willſt du ihr denn dieſes Recht verläugnen?

Had. Nein! aber jezt kann ich ſie nicht ſprechen. — Haſt du Semira nicht gehört? Nein, ich kann es nicht! Liebe feurt mich an — Liebe ſchreckt mich ab. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Aquilio allein.

Die Liebe des Kaiſers, Semirenens Eiferſucht, beides iſt mir willkommen, beides mir Vortheil genug! nur muß ich auch beides zu erhalten wiſſen, und mich in meinen Unternehmungen nicht übereilen.

Groß iſt der Held im Sturm der Schlacht,
Im Wetter der Gefahr,
Es flieht vor ſeines Armes Macht
Geſchreckter Feinde Schaar.

Wenn fürchterlich das Reitroß ſteigt,
Und mit dem Hufe droht,
Und wenn der Würgergeiſt ſich zeigt,
Auf ſeiner Stirne Tod!

Dann ſteht der Held im Schlachtgewühl
Bis Roß und Mann entweicht.
Und Mavors ihm am Heldenziel
Die Siegespalme reicht.

Sechster Auftritt.

Ein Garten mit Statuen, Waſſerfälle, Grotten u. dgl.

Emirene allein. Hernach Semira und Farnaspes.

Biſt du noch fern, Geliebter meiner Seele,
Du, den ich mir zu meinem Gatten wähle,
Wo weileſt du?

O komm, zu kühlen meine Feuerwunde,
Und hauche mir mit deinem holden Munde
Erquickung zu!

Sem. Hier deine Braut, Farnaspes!

Em. } O mein Farnaspes!
Far. } Liebſte Emirene!

Sem. Kürzt die Geſpräche der Liebe jezt ab! ihr müßt euch retten. Seht! dieſer unbeſuchte Pfad hier, wird euch zur Flucht dienen. Nicht weit von dem Eingang ſind zween Wege, der zur Rechten führt zum Fluß,

Du läßt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrſt den armen Hirten Lieder,
Angelſt am Forellenbach.
Flichtſt die Kränze,
Lenkſt die Tänze,
Schleichſt der jungen Unſchuld nach.

Und an Gräbern pflanz'ſt du Stengel,
Vom bethränten Rosmarin.
Machſt die flittergoldnen Engel,
Steckſt die ſchwarzen Kreuze hin.
Sprichſt: „Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod iſt euch Gewinn.“

Du biſt's, die den deutſchen Helden
Unbeſiegte Stärke gab,
Ihre ſchraffen Sehnen ſchnellten
Pfeil' und große Thaten ab.
Bardenlieder
Tönten wieder:
Und du ſahſt vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schweſter,
Haſt du Luthern einſt beſchützt,
Machteſt ſeinen Harniſch feſter,
Als der Bann auf ihn geblitzt.
Durch dich haben
Tauſend Gaben
Unſerm Vaterland genützt.

der zur Linken zur kaiſerlichen Burg. Welchen ihr wählen ſollt, ſagt euch die Liebe.

Em. Grosmüthige —

Far. Erhabene Seele! wie können wir dir's danken? —

Sem. Denkt zuweilen an Semira, und ſchenkt ihr in ihrem Leiden dann und wann einen Seufzer des Mitleids. (ſchnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Emirene und Farnaspes.

Far. So biſt du denn mein? ich fürchte nichts — und doch iſt mir alles wie ein Traum.

Em. Dein auf ewig! — Aber laß uns fliehn!

Far. Bleib, Emirene! Horch! — ein Geräuſch.

Em. Weh uns! wir ſind verlohren.

Far. Muth bedarf's hier, nicht Zaghaftigkeit. Verbirg dich Emirene! bis ich näher geforſcht habe.

Em. Was wird aus uns werden? Schüzt

uns ihr himmliſchen Mächte. (verbirgt ſich zur Seite.)

Achter Auftritt.

Vorige. Osoras in römiſcher Kleidung.

Osr. Nun fahr' er hin, der ſtolze Sieger, und erzähle der Unterwelt ſeine Tropheen vor!

Far. Du hier, mein König? und in dieſer Kleidung? —

Osr. Unſre Rache iſt vollendet! Der Erdkreis iſt von ſeinem Tirannen frei. Sieh hier das glückliche Schwerdt, das durch Hadrians Bruſt fuhr.

Far. Hadrian todt! — Was ſagſt du?

Osr. Gold war es, das Einen dieſer Tiberhelden in einen Verräther verwandelte. Seiner Diener Einer, entdeckte mir dieſen verborgenen Gang: Ich harrte in dieſer Verkleidung, bis der Weltbeherrſcher mit ſeinem Nachtreter erſchien, und dann ſtieß ich ihn hier nieder.

Far. Aber, vielleicht täuſchte dich die Finſterniß, und du erlegteſt einen Andern?

Osr. Nein! Die Sache war zuvor überdacht. Ich nahm Abrede mit dem Sclaven: er fiel verſtellt zur Erde, und ſo traf mein Schwerdt nicht ihn — ſondern den Tirannen.

Em. Wer iſt dieſer Römer; er hält ein Schwerdt in der Hand, es iſt in Blut getaucht.

Far. Was iſt zu thun, Osroas? auf dieſem Wege, wo du den Mord vollbrachteſt, zu fliehen, iſt gefahrvoll; zu tauſenden rennt man zuſammen, und dort wird Wache und Volk ſeyn. Wo ein Ausweg?

Osr. Das Schwerdt ſoll uns den Pfad bahnen.

Far. Laß mich erſt unterſuchen, ob kein anderer Weg zu finden ſei; dann erſt wollen wir dieſem grauſamen Führer folgen. Inzwiſchen verbirg dich in dieſe Geſträuche, bis ich zurückkomme.

Osr. Kommſt du nicht bald, ſo bahn ich mir allein einen Weg. (Osroas verbirgt ſich im Grund der Bühne.)

Far. Wie wenn ich den von Semirenen bezeichneten Weg wählte? vielleicht iſt des Kaiſers Tod noch nicht allgemein bekannt —

vielleicht können wir entfliehen, noch ehe der Mord ruchbar wird. (nach einer Pauſe) Ja, hier hinaus will ich gehen, vielleicht daß dies der Weg zu unſerer Freiheit iſt. (im Abgehen ſtoßt er auf Hadrian)

Neunter Auftritt.

Hadrian mit bloßem Degen. **Wache**, **Farnaspes**.

Had. Halt Verräther! Wache! ſperrt alle Zugänge!

Far. Götter! wen ſeh ich?

Em. Weh uns! wir ſind entdeckt.

Had. Du ſtaunſt, weil du mich am Leben ſiehſt? die Frevelworte, die dir mit dem Schwerdtſtoß entfielen, verriethen dich! — Nun, Treuloſer! du antworteſt nicht? —

Far. (für ſich) Was ſoll ich ſagen? — ich kann nicht.

Had. So ſollen die Geſetze vollbringen, was meine Güte nicht vermochte. (zur Wache) Führt ihn fort, den Verräther! die Schreckniſſe des Kerkers ſollen dir gewiß das Geſtändniß abzwingen.

Em. (hervorſtürzend) Um der Götter Willen! haltet ein. Farnaspes iſt unſchuldig. In dieſen Geſträuchen, Kaiſer! liegt der Thäter verborgen.

Osr. (tritt aus den Geſträuchen hervor) Wahr iſt's, Farnaspes iſt unſchuldig.

Em. Allmächtige Götter! mein Vater!

Had. Der Partherkönig in römiſcher Kleidung? wo ſind die Gefährten deiner Verrätherei?

Osr. Du ſiehſt ſie alle in mir.

Had. Ha, des Unmenſchen! im Dunklen mich zu überfallen, den Augenblick zu nützen, da ich wankte und zu Boden ſtürzte.

Osr. Dieſem Zufall danke dein Leben! Nach der Verabredung ſollte dein Sclave niederfallen, um mir ein Zeichen zu geben. Aber, du fielſt — und ich durchſtieß den Unſchuldigen — das Werkzeug meiner Rache.

Had. Erkenne daraus den Wink der Vorſicht, die über das Leben der Fürſten wacht. Iſt dieß der Dank für meine Wohlthaten? Hielt ich darum der Rache gezücktes Schwerdt rück? — bot ich dir darum die Freund- haft der Römer an? —

Oſr. Freundſchaft nennſt du, was Heu- helei iſt. Ihr prahlt mit euren Sitten, Rö- er! mit eurer Genügſamkeit? — und euer hrgeiz verſchlingt ganze Reiche — vertilgt huldloſe Könige! Ihr rühmt euren Män- ermuth — und die Liebe macht euch zu indern.

Had. Jeder deiner ſo niedrigen Vorwürfe rrichtet mir und meinem Volk die glänzend- en Ehrenſäulen.

Oſr. Wäre das — ſo wollt ich ſie alle ieder zurück nehmen.

Had. Allzu ſehr mißbrauchſt du meine Geduld. (zur Wache) Verwahrt dieſe Verbre- her in abgeſonderte Gefängniſſe! Ihr haftet mir mit eurem Leben für dieſe Gefangenen.

(Oſroas, Farnaſpes, Emirene werden die Eiſen an- gelegt.)

Em. Mein Vater, o Himmel! — nimmer bin ich werth daß dieſer ſüße Name auf meinen Lippen zittert. Ich bin deine Mörderin, aber ach — ohne meinen Willen.

Darum verzeih mir, du Theurer, und laß deine Emirene für dich ſterben!

Hadrian.

Zittert, ſchnöde Frevler, zittert,
Wenn mein Grimm erwacht!
Zittert, über eurem Leben
Soll die ſchwarze Rache ſchweben
Wie Gewitternacht.

Osroas.

Eitle Drohung! — ich verlache
Stolzer Römer! deine Rache,
Die nur Sclaven beben macht.

Emirene und Farnaspes.

— Gnade, Weltbezwinger, Gnade!
Nur auf ihrem Sonnenpfade
Kommen Erdengötter ja
Des Olimps Bewohnern nah.

Hadrian.

Gnade, Mitleid, Menſchenſchonung!
Fahrt hinab in Adás Wohnung,
Und mein Buſen werde Stein.

Emirene und Farnaspes.

Kann ſich euch in edeln Seelen
Todesnacht mit Licht vermählen,
Huld mit Wuth verſchwiſtert ſeyn?

Osroas.

Schande über dies Gewimmer!
Stolzer Mann, frohlocke nicht!
In des Todes lezter Stunde
Schäum ich noch aus bleichem Munde,
Fluche dir in's Angeſicht.

Hadrian.

Ha — Verrückter! —

Farnaspes.

Laß Erbarmen
Dieſes Felſenherz erwarmen!

Emirene.

Mich — mich nimm zum Opfer an,
Weltgeprieſner Hadrian! —

Osroas.

Ha, Vernichtung im Gedanken! —
Soll der Parther ſtolzes Haupt
Dir, der ihm ſein Reich geraubt,
Kriechend noch ſein Leben danken.

Hadrian (zur Wache)
Weg mit ihm!

Emirene. Farnaspes.

O ſchone! ſchone!

Hadrian.

Dir den Kerker ſtatt der Krone!
  Führt den Meuchelmörder fort;
Der Verräther heul' und prahle,
Nie begrüßt vom Sonnenſtrahle,
  Dann mit ſeinem Elend dort. (ab.)

Osr. Emir. und Farn.

Ha, Barbar! frohlocke nimmer.
Banges — hohles Sterbgewimmer
  Folge dir auf deiner Bahn.

Seelen kann dein Schwerdt nicht beugen. —
Unſer Hingang ſoll [illegible] zeigen,
  Wie ein Parther ſterben kann.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer für Semira mit Seſſeln.

Semira und Aquilio.

Sem. Ich wegreiſen? — du träumſt! — ſo ungerecht kann der Kaiſer nicht ſeyn: daß er mir, die ihn nie beleidigte, die ihn ſo innig liebte, einen ſo harten Befehl aufbürden ſollte!

Aq. Hadrian weiß, daß du Emirenen und Farnaspes zur Flucht behülflich warſt, er weiß es, daß du die Wache auf die Seite brachteſt, und dies beſtraft er als Verratherei.

Sem. Verrätherei nennt er, was Liebe zu ihm, was Achtung für mein Reich — was ſein eigener Ruhm mich thun hieß? — Würde er nicht die Liebe ſeines Volks verliehren, wenn er eine parthiſche Prinzeſſin auf den Thron erhöbe, da ich verjährte Anſprüche auf ihn habe, da für mich die Liebe des

Dich verſcheuchen Künſteleien
Von der Tiber und der Sein',
Drum beſuchſt du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;
Hüllſt dich immer
Ohne Schimmer
Gern in deutſchen Kittel ein:

Oder zeichneſt deine Tritte
In den ew'gen Alpenſchnee,
Siehſt die ernſte fromme Sitte
Fahren auf dem Zürcherſee,
Schickſt Geſänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh'.

In den alten Tempelhallen
Weilſt du, wo die Unſchuld kniet:
Siehſt des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel fleht!
Schwingſt die Palme
Unterm Pſalme,
Tönſt im ſanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, ſtille Weiſe
Werden ſanft von dir beweht,
Und der Künſtler, der im Schweiße
Seiner Stirne vor dir ſteht,
Und der Alte
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Volks ſtreitet. Iſt es ja ein Fehler, daß ich Emirenen zur Flucht behülflich war, ſo iſt er ſo gering -- daß er gegen den Vortheil verſchwindet, der Hadrian und dem ganzen römiſchen Reich daraus erwachſen wäre.

Aq. Ich erkenne hierin deine edle Denkungsart — aber, wird ſie auch Hadrian, oder vielmehr — wird ſie auch der durch Emirenens Reiz gefeſſelte Hadrian erkennen.

Sem. Gut! ich will gehen. — Aber, ſag ihm: daß ich ihn noch einmal zu ſprechen wünſchte.

Aq. Eben dieß iſts, warum er deine Abreiſe ſo ſehr beſchleunigt: er will dich nimmer ſehen, will, daß du gleich auf den ſeegelfertigen Schiffen abreiſen ſollſt. Befolg ſeinen Befehl und verlaß dich auf mich. Vielleicht gewinnſt du ſeine Liebe durch ſchleunigen Gehorſam wieder.

Sem. Nur noch einmal möcht ich ihn ſehen — noch einmal! — ihn den ich ſo innig liebte, den ich, trotz ſeiner Untreue, ach! — noch liebe —

Aq. Ich werde mein Möglichſtes zu dieſer Zuſammenkunft beitragen.

Sem. O thu' das, Aquilio!

Geh, zeig' ihm meine Unſchuld, male
Ihm meine Treu zum letzten male,
Sag ihm, daß Liebe — nicht Verrath,
Mich antrieb zu der ſchnöden That.

Sag ihm, daß ohne ihn mein Leben,
Von Finſterniß und Grau'n umgeben,
Hinwelke in das Schattenreich,
Der lichtberaubten Blume gleich.

Und — ſiehſt du dann auf ſeinen Wangen
Des Mitleids ſüße Thräne hangen,
Entſteigt — der Zeuge unſerer Luſt —
Ein leiſer Seufzer ſeiner Bruſt,

So komm, und thau in meine Seele,
Eh' ich mich mit dem Tod vermähle —
Den Troſt: daß auch ein Fürſtenherz
Nicht frei ſei von der Liebe Schmerz. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hadrian und Aquilio.

Had. Was haſt du bewirkt, Aquilio?

Aq. Nichts! — Semira wankt nicht von ihrem Vorſatz, ſie will fort.

Had. Ach! ſie hat auch Urſache zu zürnen.

Aq. Du kennſt, Monarch! das weibliche Herz. Sehen ſie ſich in ihrer Liebe betrogen, ſo rächen ſie ſich dadurch an der alten Liebe, daß ſie ihr Herz einem Andern ſchenken. Dieß glaubt ich auch an Semiren bemerkt zu haben. Gewiß! ſie braucht deine Unbeſtändigkeit zum Deckmantel ihrer eigenen.

Had. Du kannſt recht haben, Aquilio! ihre Ruhe ſcheint mir zweideutig. Ich eile zu ihr um mich ſelbſt zu überzeugen.

Aq. Aber, Monarch! du vergißt ja den Partherkönig. Du befahlſt, er ſoll vor dir erſcheinen.

Had. O! du weißt nicht welch eine Schaar von kämpfenden Gedanken meine zweifelnde Seele beſtürmt. Rom — der Senat — Emirene — Oſroas — Semira — mein Ruhm — meine Liebe, all dieß kämpft und fluthet in meinem Herzen. Was die Liebe wünſcht — verdammt die Tugend, die Luftgebäude der Leidenſchaft ſchlägt der Ehrgeiz zu Boden. Rede — rede! was ſoll ich thun?

Aq. Deine Quaalen zermalmen mein Herz. Nicht länger kann ich dich leiden ſehen. Höre meinen Rath: — wirf dich in Emirenens Arme!

Had. Erſt — will ich —

Aq. Wanke nicht ſo oft, mein Kaiſer! — Befiehl daß Osroas —

Had. Thu was dir gut dünkt. (Aquilio ab.)

Dritter Auftritt.

Hadrian, hernach Osroas
und Aquilio.

Had. Aber wie? — wenn ich Emirenen die Hand biete, ſchwärzt mich dann nicht die Farbe des Meineids? werden nicht Semirens ältere Anſprüche auf mein Reich und mich, — wird nicht das Volk ſelbſt für ſie ſtreiten? (nach einer Pauſe) Aber — ſoll die Sorge für mein Leben, für meine Ruhe, die ohne Emirenens Beſitz auf immer dahin iſt, ſoll ſie nicht all dieſem vorgehen? — Zwar wird das Volk bei meiner neuen Verbindung toben, doch — dies wird nur das Toben eines angeketteten Wahnſinnigen ſeyn, wird ſo weniger gefährlich ſeyn, je früher ich ihre Thätigkeit anders wohin lenke.

Osr. (in Ketten mit Wache) Was verlangſt du von mir? willſt du dich etwa an meinen Feſſeln ergötzen?

Had. Setz dich Osroas, und höre! Kannſt du deinen Haß gegen mich noch nicht ablegen, ſo laß ihn wenigſtens bis unſere Unterredung zu End iſt.

Osr. (ſetzen ſich) Nur darf dieſe Unterredung nicht lange dauren, denn nur zu bald ermüd ich, wenn ich mit dir rede, den ich unbegränzt haſſe.

Had. Osroas! alles iſt der Veränderung unterworfen. — Ohne Beiſpiel —

Osr. Ließeſt du mich darum rufen, um mir Alltagsdinge vor zu kauen? oder durch deine Philoſophie mir Bewunderung abzulocken? — beides iſt überflüßig. (will fort.)

Had. (hält ihn zurück) Höre mich an! ich will kurz ſeyn. Ohne Beiſpiel würde es ſeyn, wenn nur dein Haß unveränderlich fort wüthete. — Und kannſt du ihn wohl mit deinem Ruhme paaren?

Osr. Mein Haß gegen dich iſt mein Stolz! Zwar raubteſt du mir mein Reich — oder vielmehr das blinde Glück warf es dir zu aber weder du, noch das Glück können mir meine Rache ſtehlen.

Had. Pfui! Prahle nicht mit einem Beſitz der dich nur martert, du kannſt deinen Stolz auf eine andere Art befriedigen. Wiſſe, daß meine Ruhe in deiner Hand iſt, wie dein Leben in der meinigen. Ein Wort von dir und — Emirene iſt die Meinige. Meine Leidenſchaft iſt der Weg, worauf du dein Reich — oder immer daurende Knechtſchaft findeſt: Laß uns, Freund, von unſrer Wahl wechſelſeitigen Vortheil ziehen! dein ſei wieder der parthiſche Scepter und Krone, und ich will zum Erſatz — deine Tochter. (nach einer Pauſe) Du antworteſt nicht? —

Osr. Hältſt du mich für ſo blödſinnig zu glauben, daß dirs mit dieſem ungleichen Tauſch ernſt ſei?

Had. Noch immer ſiehſt du in mir deinen Feind — du verſagſt mir alſo meine Ruhe?

Osr. Wenn nur das was du begehrſt, dich glücklich machen, dir deine Ruhe wieder geben kann — ſo bin ich's zufrieden.

Had. Du giebſt mir das Leben wieder. Aquilio! bring Emirenen zu uns. (Aquilio ab) Man nehme dem Partherkönig ſeine Bande ab.

Osr. Laß mir ſie noch dieſe Bande! ſonſt genöß ich ja deiner Gaben, noch ehe du der meinigen gewiß biſt.

Had. Unnöthige Beſorgniß. Vollzieht meinen Befehl!

Osr. Ein Blick in die Zukunft ſchmelzt die drückende Laſt der Feſſeln weg. Laß mir ſie.

Had. Wo weilt Emirene? faſt kann ich ihre Ankunft nicht erwarten.

Osr. Auch ich bin voll Erwartung. — Doch ſieh! — hier kommt ſie ſchon.

Vierter Auftritt.

Vorige und Emirene.

Osr. Erlaube mir, Kaiſer! daß ich meine Tochter vom Zweck unſerer Unterredung belehre!

Em. Woher dieſe wechſelſeitige Freundlichkeit und Ruhe? o! daß ſie nur nicht der Pauſe eines Seeſturms gleiche!

Osr. Freude, meine Tochter, keimt mitten aus unſerm Unglück empor. Meinen ganzen Verluſt kann mir deine Schönheit erſetzen.

Em. Ich verſtehe dich nicht, mein Vater.

Osr. Höre mich, meine Tochter! der unwiderſtehliche Reiz deiner Augen, die Güte des Herzens wirkten ſo allmächtig auf Hadrian, daß er mir mein Reich — dir, den Sitz der Gemahlin auf ſeinem Kaiſerthron beſtimmte. Höre alſo nun ein Wort deines Vaters, meine Tochter, und laß es dir mit ehrnem Griffel in dein Herz geſchrieben ſeyn. „Haſſe Hadrian — den Tirannen! wie ich ihn haſſe.“ Dieß iſt mein väterliches Erbtheil — dieß iſt mein lezter — ſehnlichſter Wille, und mein unverbrüchlichſter Befehl.

Had. Du raſeſt, Osroas! Was ſagſt du?

Osr. Was ich nie, weder durch die fürchterlichſten Qualen noch durch die größten Wohlthaten widerrufen werde.

Had. Unglückſeligſter Thor! wer biſt du? — Nichts — Mein Gefangener. Weißt du nicht daß ein Wink von mir deinem Leben und deinem Haß mit einmal ein Ziel ſetzen kann?

Osr. Stolzer Wahnſinn! — je mehr du raſeſt — deſto lauter frohlockt meine Rache.

Hadrian.

Ha, Scheuſal, Ungeheuer!
Mir aus dem Angeſicht.

Osroas.

Du kannſt mir alles nehmen,
Doch — meinen Haß bezähmen,
Tyrann! das kannſt du nicht. —

Emirene.

Du raſeſt, Vater! — Schone,
O ſchone, Hadrian!
Vergiebs dem Ungeſtüme
Des Zorns — und hör die Stimme
Der armen Tochter an!

Hadrian.

Weg, weg mit dieſen Thränen —
Weh über euch und mich!
Mein Buſen iſt von Eiſen;
Aus dieſem Herzen reißen,
Verwerfen will ich dich. (geht ab.)

Osroas (ihm nach)

Wie ohnmachtsvoll am Felſen
Die Wooge ſinkt hinab.

So prallen an der Pforte
Des Todes — deine Worte
Von meinem Herzen ab.

Fünfter Auftritt.

Emirene und Osroas.

Osr. Wenn du mich liebſt, meine Tochter! ſo gewähr deinem Vater eine Bitte!

Em. Jede! und ſei es mein Leben.

Osr. Entreiſſe mich der Wuth des Tirannen. Aber — du biſt ja ohne Ketten? —

Em. Der Kaiſer fand mich und meinen Farnaspes unſchuldig, darum ließ er uns ſogleich die Ketten abnehmen. Doch, mein Vater! du verlangteſt vorhin, ich ſolle dir eine Bitte gewähren, befiehl! und ich gehorche.

Osr. Verſchaffe mir Gift, ein Gift das mit einmal verzehrend durch meine Gedärme fährt, und der Kraft meiner Lebensgeiſter ſpottet. Oder ſtoß mir einen blinkenden Dolch in's Herz — oder erdroßle mich — hörſt du? — ſperre dem belebenden Athem ſeinen Kanal! Wähle — wähle geſchwind

Und vom ſonnbeglänzten Hügel
Lächelſt du den Chriſten an,
Schlägſt die weißen Taubenflügel,
Zeigſt hinauf zur Wolkenbahn.
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, ſtören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja ſo gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring ſie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unſchuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach ſie helle
Dieſe Zelle,
Voll von ſchwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir!
Auch in dieſer Felſenkammer
Iſt der Ewige bei dir!
Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jeſu Leiden für.

irgend einen Tod für mich! ich will ihn umarmen unter jeder Geſtalt.

Em. Vater! ich bitte dich Vater — was ſagſt du? — und hierin ſuchſt du meine Liebe? deine Tochter ſelbſt ſoll deine Mörderin werden? — das nennſt du kindliche Treu? wo die blutlechzende Tiegerin zurückſchaudert? Schon der entfernteſte Gedanke: Tod, zerfleiſcht mir das Herz, was würde auf die That erſt folgen? — Nein! mein Vater! fodre mein Blut, und es ſoll fließen für dich. Aber dich zu ermorden — ha! eine Hölle voll Furien umlagert das Wort — mit verfluchter Hand die Quelle meines Lebens zu beſudeln — Götter! wie kann ich das? —

Oſr. Weg! du biſt mein nicht werth: Oſroas Tochter zittert knechtiſch beim bloßen Namen des Todes? —

Die große Seele zittert nicht!
Sie ſchaut dem Tod in's Angeſicht
  Mit unverrücktem Muthe:
So ſchwingt der Adler, der zuvor
  Auf ſeinem Felſen ruhte,
Sich durch die Donnerwolk empor.

Der Tod macht jedes Elend frei,
Er ſchnellt die Kettenlaſt entzwei,
Kann den Verlaßnen retten,
Dem der gekrönte Wüthrich droht.
Drum löſe meine Ketten,
Ich will dich Bruder nennen — Tod! — (ab.)

Sechster Auftritt.

Emirene und Farnaspes.

Far. Eile, Emirene! ich bitte dich, eile zum Kaiſer.

Em. Weßwegen, mein Farnaspes?

Far. Deinen Vater zu retten.

Em. Zu retten? Ihr Mächte des Himmels! vom Tode?

Far. Nicht vom Tod allein, noch von weit ſchmachvollern Strafen.

Em. So rede! rede! ich will alles thun.

Far. Fliege zum Kaiſer! beſtürme ihn mit deinem Geſchrei! — vergiß unſere Liebe, biete dich ihm zur Braut an! Alles — alles laß uns aufopfern, den König unſern Vater zu retten.

Em. Ich darf — ich kann dem Kaiſer

meine Liebe nicht anbieten, mein Vater verbot mirs aufs heiligſte.

Far. Ein Befehl im Zorn gegeben, bindet dich nicht. Wir müſſen ihn retten, o Theure! ſelbſt wider ſeinen Willen.

Em. Einem Andern alſo ſoll ich mich in die Arme werfen? — welch ein Aufruhr kämpfender Leidenſchaften zerreißt meine Bruſt! — kindliche Pflicht ſtreitet mit kindlicher Pflicht, glühende Liebe mit zermalmender Furcht!

Far. O könnteſt du mein Herz durchſchauen! — wie nordiſches Eis erſtarrt mein Blut beim Gedanken dich zu verlieren. Aber, ach! es muß ſeyn! du mußt deinen Vater retten. Würde uns nicht ganz Aſien fluchen, wenn wir den König nicht retteten. So laß uns denn meine Emirene, laß uns unſer Glück edelmüthig der höhern Pflicht opfern. Beſteige den Kaiſerthron. Und im unausſprechlichſten Leiden wird dieß noch Troſt für mich ſeyn: daß eben die, welche einſt über mich ſo unumſchränkt herrſchte — nun der Welt Geſetze vorſchreibt.

Em. Willſt du daß ich dich verlieren ſoll, ſo gewähre mir nur noch eine Bitte!

Far. Geh' eile! ſonſt kömmt deine Bitte zu ſpät. Emirene, vergiß den Geliebten — und rette den Vater.

Em. Nun ſo will ich ihn denn wagen den tödtlichen Schritt, der mir die Zukunft zur lichtloſen Einöde macht. O Farnaspes! was bin ich ohne dich? — (geht wehmüthig ab.)

Siebenter Auftritt.

Farnaspes allein.

Schöne Seele! wie adelt dich dieſer Sieg. Dieß Herz kennt die blutgen Tropheen wohl, die an deinem Lorbeer hangen. Heiſſe Liebe kämpft hier wie dort, mit ſtrengerer Pflicht, Treue mit tobender Leidenſchaft wie dort — und ach! — ich Unglückſeligſter, bin auf beiden Seiten verloren. Jeder Schimmer der Freude iſt über mir verloſchen — ſelbſt die Hoffnung liegt wie ein Veilchen zerknickt zu meinen Füßen.

An einem Abgrund ſchwindl' ich Armer,
Ein Opfer vom Geſchick! —
Und ſchau — im Auge blut'ge Thränen,
Noch einmal auf die Wonneſcenen
Entflohner Zeit zurück.

Die Blume meiner Jugend — Alles
Weih ich dir, höhre Pflicht!
Zufriedenheit, Luſt — ja ſein Leben
Kann dir der arme Jüngling geben,
Nur ſeine Liebe nicht! (ab.)

Achter Auftritt.

Semira Aquilio, nachher Hadrian.

Sem. Halt ein, Verwegner! zwar verbannte mich Hadrian, zwar verſchmähte er meine Liebe; aber, daß du nun Anſprüche auf dieß Herz wagſt — ſchäme dich, Römer! das iſt unverzeihliches Verbrechen.

Aq. Liebe nennſt du Verbrechen?

Sem. Liebe eines Vaſallen gegen die künftige Gemahlin ſeines Monarchen — iſt das ſtrafbarſte Verbrechen. Wag es nicht, mir je etwas davon zu ſagen!

Had. Schönſte Semira!

Aq. Ich bin verloren — der Kaiſer!

Sem. Götter, er ſelbſt! — was befiehlſt du? Monarch!

Had. Iſt dein Haß ſo hoch geſtiegen, meine Verlobte, daß du abreiſen willſt, ohne mich vorher noch zu ſehen? —

Sem. (ſchmerzlich) Du ſpotteſt noch meiner, Kaiſer! — war es doch dein eigener Befehl, der mich von deinem Geſicht verbannte!

Had. Mein Befehl? — Aquilio! ließ nicht Semira um Erlaubniß zu ihrer Abreiſe bitten? —

Sem. Götter? war es denn nicht des Kaiſers ausdrücklicher Befehl?

Aq. Was ſoll ich thun? —

Had. Du antworteſt nicht? Aquilio!

Sem. Nun verſteh ich alles. Wiſſe, Hadrian —

Aq. Gnade! mildeſter Kaiſer, Gnade! — ich liebe Semira. Konnte ſie nicht in den Armen eines andern ſehen, und darum —

Had. Ha, Verräther! — Iſt es nicht ſchon Frevel genug, die Verlobte deines Kaiſers zu lieben? — mußteſt du noch größere Schuld häufen. Wache! fort mit ihm! (wird durch Wache abgeführt) Erlaube mir, dich wieder zu umarmen, geliebteſte Braut!

Sem. Braut! —

Had. Ich fühl es, nach und nach komme ich von meinem Vergehen zurück.

Einer von der Wache. Gnädigſter Kaiſer! Farnaspes und Emirene bitten um Gehör, ſie wollen ſich nicht abweiſen laſſen.

Had. Man laſſe ſie herein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Farnaspes, Emirene; dann Osroas und Aquilio.

Em. Gnade! gnädigſter Kaiſer! — Gnade für meinen leidenden Vater!

Far. Schenke mir und dem partiſchen Reich ſeinen Beherrſcher!

Em. Mein Herz — meine Liebe — mein Leben wenn es anders nicht ſeyn kann, biet ich dir zum Opfer dar.

Had. Was ſagſt du? —

Em. (vor ihm nieder) Monarch! bei dem Götterblick deiner Augen, bei den Lorbeeren die dir die Tapferkeit um deine Stirne wand — bei dieſer unbeſiegten Hand, die den Erdkreis erhält — beſchwöre ich dich —

Had. Steh' auf, Emirene!

Em. Nicht einer Antwort würdigſt du mich? Monarch! Weißt du nicht, daß deine Hülfe durch Verzögerung von ihrem Werthe verliert?

Sem. Kaiſer! wanke nicht ſo lange zwiſchen Zweifel und Entſchluß. Laß mich den Streit ſchlichten, den Liebe und Ehre in dir erheben. Feierlich ſprech ich dich hier von aller Verbindung mit mir frei! — Nimm — ich bitte dich — Emirenen von meiner Hand an. Beſſer, daß ein Weib ihre Tage kummervoll durchſeufze, als daß Hadrian, die Hoffnung der Römer, das Staunen und Schrecken der Auswelt, ſein Leben freudenlos ende. Dieß ſei meine lezte Bitte an dich! Und nun will ich deine Ruhe nicht mehr durch meine Gegenwart ſtöhren. Lebe wohl, Imperator! und ſei glücklich! (will fort.)

Had. Wie? will Semire mich verlaſſen? — Nein! — nie ſoll dies geſchehen. Soll ich allein Sclave meiner Leidenſchaften ſeyn? indeß du, ſchönſte Semira, den Beſitz des Kaiſerthrons, indeß Emirene ihren Farnaspes meiner Ruhe und Zufriedenheit opfert. Nein! ſo ſehr bin ich noch nicht gefallen; hier, liebenswürdige Semira, bieth ich dir meine Hand, mit ihr mein Herz und die Würde einer kaiſerlichen Gemahlin an. O! daß auch du mich würdigteſt, meinen Antrag anzunehmen! — mein Glück und meine Liebe würde mit jedem Erwachen ſteigen.

Sem. Welche Seligkeit liegt in dieſen Worten! Großer Hadrian! Mein? — unwiderruflich mein? — Kein Zufall ſoll meine Liebe zu dir ſchwächen, ſie ſei ewig — wie dein Ruhm.

Em. (zu Farnaspes) Ach nun iſt jede Hoffnung für uns verlohren!

Had. Aber ſoll am heutigen Tage, da ich den ſchönſten meiner Siege, den Sieg über mich ſelbſt, erfocht — ſoll da Jemand trauren? man führe Oſroas und Aquilio hieher! (zur Wache.)

Oſr. (Oſroas und Aquilio in Ketten Haſt du mein Todesurtheil beſchloſſen? ließeſt du mich deshalb rufen, um aus den fürchterlichen Aeußerungen meiner Todesquaal erquickende Wonne zu ſchlürfen? — Aber — ha! das ſoll mir den Tod verſüßen: daß ich als dein unverſöhnlichſter Feind ſterbe, bei den fürchterlichſten Schmerzen ſoll nur dieſer Haß Troſt und Labung ſeyn.

Had. Doch gewährſt du mir eine Bitte, Osroas!

Osr. Wenn du um meinen ewigen Haß bitteſt.

Had. Man löſe ſeine Bande! Osroas! du biſt frei! ſei wieder Partherkönig! laß mit dieſen Ketten deinen Haß gefeſſelt ſeyn. (Osroas ſteht betäubt da)

Em. Wie können wir dir danken? unausſprechlich gnädiger Kaiſer! wo Empfindungen reden, ſchweigt der Worte leerer Pomp.

Had. Euer Stillſchweigen iſt mir der feierlichſte Dank.

Osr. Imperator! deine Gnade entnervt mich, wie der Tod. Ich kann dir nicht danken, ich wag es nicht, dir ins Auge zu

Wenn ich ſterbe, o ſo fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!
Auserkorne,
Gottgeborne!
Bringe ſie zur ew'gen Ruh'.

Ach dann ſteig' ich in die Freie
Aus dem Sklavenneſt empor,
Seh' dich wieder, gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor!
Engel trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

blicken. Mein Vergehen — deine Gnade — wie kann ich dirs lohnen? — nie, nie ſoll meine Achtung gegen dich erlöſchen, nie die Gefühle des wärmſten Danks in mir erkalten — ſtets will ich dein dankbarer Verehrer und des römiſchen Staats treuer Freund ſeyn.

Had. Nun! noch eine Bitte, Osroas!

Osr. Nenne ſie! fodere jezt mein Leben zum Zeichen meiner Achtung.

Had. Farnaspes und Emirene lieben ſich. Gieb ihnen deine Einwilligung! und heute noch ſoll Hymen die Brautfackel über ſie ſchwingen. Heute noch ſoll dieſer Verbindung und unſerer Vereinigung wegen das größte Feſt in meinem Palaſt gefeiert werden.

Osr. Jede deiner Bitten iſt mir unverbrüchlichſtes Geſetz. Seid glücklich, wie ich euch wünſche! — und — edel wie Hadrian.

Sem. Aber, mein Gemahl! noch iſt ein Unglücklicher übrig!

Had. Wer? Semira!

Sem. Aquilio.

Had. Damit heute keine Wolke die Heitre unſrer Ausſicht trübe — ſo ſei auch er frei!

aber, laß meine Gnade das Schreckbild ſeyn, die deine frevelhafte Liebe zu Semira auf ewig weg ſcheucht.

Aq. Der Eifer meiner künftigen Dienſte ſoll meine Treue und wärmſten Dank erweiſen, gnädigſter Kaiſer.

Sem. Nun erkenne ich meinen Hadrian wieder. Wie beneidenswerth bin ich im Beſitz eines ſolchen Gemahls.

Had. Keine Lobſprüche, Semira! Fürſten haben ſo häufige Gelegenheit Gutes zu thun, und, — was iſt ſüßer, als das Bewußtſeyn — edel gehandelt zu haben.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreiſen
Unſern Hadrian preiſen,
Daß der geflügelte Chor
Wirble zum Himmel empor.

Osroas.

Mehr iſts — als ein Erderobrer —
Leidenden ein Vater ſeyn; —
Schön iſts — Herzen überwinden; —

Emirene. Farnaspes.

Treue Liebende verbinden;

Aquilio. Osroas.

Aber göttlicher — verzeih'n!

Emirene. Farnaspes.

Jubel, Dank, Entzücken, Seegen
Rauſcht dir wie ein Strohm entgegen

Chor.

Mitleidsvoller Menſchenfreund,
Der die Liebenden vereint.

Hadrian.

Mild auf Reuige zu ſchauen.
Und der Gnade Himmelslicht
In des Jammes Wunden thauen.
Iſt des Fürſten ſchönſte Pflicht.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreiſen ꝛc.

Ende des Singſpiels.

Auszüge und Stellen
aus
der Vaterlands-Chronik.

Jahrgang 1789. und folgende.

Geſichte und Ahndungen.

(1. Januar 1789.)

Um den Thron des Allherrſchers ſtanden die Hüter der Erde, und erwarteten Befehle.

„Ich will die Erde nicht ſtrafen mit Krieg und nicht mit Seuchen. Es ſoll Friede ſeyn unter den Menſchen, und mein ſegnender Odem ſoll ſchweben über ihren Gefilden.“

Da trat aus den Geiſterſchaaren am Throne eine Hochgeſtalt hervor. Das Lächeln der Liebe verklärte ihr Antlitz. An des Thrones unterſter Stufe kniete ſie, und hauchte mit lieblich geöffneten Lippen die Worte:

„Laß mich dieſe Bothſchaft der Erde bringen.“

Sei du der Geiſt des neuen Jahres, das über der Erde aufgeht, ſprach der ewige Vater, und gab dem Engel ein Buch mit zwölf Siegeln — jedes Mondes Geſchichten enthaltend. Schweigend nahm es der Engel, miſchte ſich unter die Hüter der Erde; und mit des Blitzes Eile ſchoß er herab, und ſtellte ſich auf des Eistempels Spitze, den die Natur bildete. Der Sonne Schimmer wandelte den Tempel in ſtrömendes Gold. Dreimal ſezte der Engel die Trommete an die purpurnen Lippen; dann begann er:

„Ich verkündige Euch große Freude, Völker der Erde; denn es wird Friede ſeyn unter Euch. Die Mondſichel wird ſich nicht färben mit Blut am Tage der ſchrecklichen Menſchenerndte. Der Odem des Allmächtigen wird den Hagelſturm verwehen, der über dem nordiſchen Himmel hängt. Ungarn wird ſeine Wunden auswaſchen; Pohlen wird in neuer Herrlichkeit am Staatenhimmel aufſtrahlen; der Ruſſe wird ſeinem Rieſenkörper innere Kraft durch ſtrenge Lebensweiſe geben, und ihn nicht durch gewaltſame Anſtrengung und Ausdehnung ſchwächen. Joſeph wird üben die Künſte des Friedens, und des kriegriſchen Ruhmes gefährliche Klippe ſcheuen; Guſtav wird ſeine höchſte

Ehre in ſeines Volkes Glück finden; Friedrich, der Dänen Fels, wird fortfahren, als Jüngling Wunder des Mannes zu thun; der Preußen Wilhelm wird als Völkerhirt da ſtehen — durch Liebe und Zutrauen der Welt größer, als durch die zermalmende Gewalt ſeiner Waffen. — Deutſchland wird ſeine Königskrone dem Neffen Josephs, Franz, der ſie mehr durch ſein Herz, als durch ſeine Geburth verdient, in die Schläfe drücken; Italien wird unter den Düften ſeines ewigen Frühlings luſtwallen, und eine Pflegerin der Friedenskünſte ſeyn; Frankreich wird durch weiſe Diät von innen erſtarken, daß es von außen wieder in ſeiner Vollkraft wirken möge. England — Spanien! — über deinen Königshäuſern ſchweben Särge, vielleicht den Tod deiner Beherrſcher deutend: aber Britanniens Größe wird immer die alte bleiben, auf Erde und Meer gegründet, und mit der Scheitel die Wolken theilend: denn ſie iſt nicht Größe eines Mannes, ſondern ein zuſammengebirgter, von vielen Größen in

Eine Maſſe gedrängter Atlas! — Auch Spanien ſieht in ſeinem Karl Anton ſeiner neuen Wohlfarth Geſtirn am Abendhimmel aufgehn; Portugal wird beten und handeln; Holland wird im Frieden, unter Oraniens Schutz, ſeine Flaggen auf allen Meeren wehen laſſen; die Schweiz wird unter den Einflüſſen der Freiheit, Vaterlandsliebe und Religion immer mehr erſtarken! — Auch die Deutſchen Reichsſtädte werden einigen Schimmer ihrer ehmaligen Glückſeligkeit zeigen, werden die vielköpfige Tirannei verabſcheun, und fühlen, daß Bürger keine Negerſclaven ſind. — Amerika, du wirſt ſichtbar zu einer Größe hinanwachſen, die ſchon im Neunzehnten Jahrhundert den Neid und das Staunen der Völker wecken wird. Gottes Herrlichkeit, die weiland aufgieng in Aſien, und von da aus über die Welt ſtrahlte, wird ſich auch dort wieder in Morgenröthen zeigen: der Afrikaner — und alle, die die Sonne ſengt, der Nordſturm anhaucht, die Windsbraut wirbelt; die die Woge ſchleudert, oder das

Säuſeln der Blüthenbäume in Schlaf fächelt — ſollen es fühlen und erfahren, daß ſich Gott an allen Völkern der Erde —
als Allvater verkläre.“

Dieß ſprach der Geiſt des neuen Jahres, und leuchtender vor Wonne, flogen die Hüter der Erde in alle Welt aus, kund zu thun die gute Bothſchaft.

Auch ich habe die Liſpel deiner guten Bothſchaft in den Stunden der Geiſtesgluth von ferne gehört. O wie gerne ſtammel ich ſie nach dieſe Worte der guten Bothſchaft, und bringe ſie dir, mein Vaterland!

„Seyd geſegnet an des Jahres Strahle,
Liebe Waller, in dem Erdenthale,
Seid geſegnet mir im Weihgeſang!
Der im Saitenſturme
Aus der Seele drang.

Weltbeherrſcher, die auf goldnen Sitzen
Gute lehnen, Frevler niederblitzen,
Kronenträger, Fürſten, die ihr hier
Gottes Nachbild ſtrahlet,
Seid geſegnet mir!

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Joſeph, der des Krieges Hochgefahren,
Der dem Spahi, der dem Janitſcharen
  Seine Bruſt voll Heldenſtärke wieß,
Und der Weichheit Schooße
  Sich als Mann entriß.

Friedrich Willhelm, du der Gott der Brennen,
Den die Völker mit Entzücken nennen;
  Denn wenn Mavors ſich von ferne zeigt,
Sprichſt du: Kriegsgott, ſchweige!
  Und der Kriegsgott ſchweigt.

Und du Karl, der Würtemberger Segen,
Jauchzend ſchlägt, mit ſeinen vollſten Schlägen,
  Dir mein Herz am Zeitenſchwunge zu.
Wecker meiner Muſe,
  Und ihr Schild biſt du!

Gute Fürſten, meines Vaterlandes,
Jeder Menſchentugend, jedes Standes
  Goldne Stützen — Engel ſegnen Euch!
Nichts iſt hier und dorten
Guten Fürſten gleich.

Seid geſegnet, fromme Prieſter alle!
Frechen Sündern werden Donnerhalle
  Eure Worte — blitzgeſchwingt und ſcharf;
Aber Frühlingsliſpel
  Dem, der Troſt bedarf.

Fürchtet nicht den Lärm des Chriſtusſpottes,
Mächtiger ſind Donner unſers Gottes,
Der in ſeiner Herrſchermajeſtät
Jedem Himmeltrotzer
Furchtbar widerſteht.

Seid geſegnet, Siedler in den Hütten,
Die ihr wenig, die ihr viel gelitten;
Wallet auf der ſteinbeſäten Bahn
Eurer Lebenswallfahrt
Muthig himmelan.

Reichere Bewohner dieſer Erde,
Die ihr euch erwärmt am Feuerheerde;
Seid barmherzig. — Kälte drückt das Land.
Werft um nackte Hüften
Wärmendes Gewand.

Wer da leiden muß im neuen Jahre,
Jeder arme Duldende erfahre
Daß ſein Herrſcher ſei — ein großer Geiſt,
Aller Weſen Schöpfer,
Der — Erbarmer heißt.

Vaterland, du Mutter großer Söhne,
Hör' auch meine herzentquollnen Töne;
Sieh, ich ſtrecke über dir die Hand,
Weinend dich zu ſegnen
Liebes Vaterland!

Alſo, Leſer und Mitwaller auf dem Wege zur Ewigkeit, ſetzen wir fort unſre Wallfahrt, als biedre Deutſche und Chriſten alten apoſtoliſchen Sinnes. — O Vaterland, Vaterland, möchteſt du dich auszeichnen vor allen Landen der Erde durch Großheit, Einfalt, Güte, und Schönheitsgefühl in all deinen Werken, in all deinem Thun! Möchteſt du immer weniger des Auslands Sitten und Machwerk anſtaunen, und deine eignen Sitten veredeln, und deinem Geiſteswerk das Gepräge der Unſterblichkeit eindrücken!

Der unwürdige Sohn.

Zur unſeligen Menſchenbrut Franz Moor's, des Baſtards, gehört der Franzoſe Brienville, der ſeinen Vater zu Charenton als einen Wahnwitzigen einſperren ließ, um Herr über ſein Vermögen zu werden. Le Noir, Polizeilieutenant, von gleichem ſchwarzen Herzen, half ihm dazu mit einem Verhaftsbriefe. — Der Unwürdige wurde ſogleich aus der Verſammlung der Notabeln geſtoßen, und Brienville, der um die große Stelle eines Polizeilieutenants zu Paris herumſchlich, wurde im edeln Zorne abgewieſen. „Lernen Sie erſt die Pflichten gegen ihren Vater erfüllen, eh Sie dem Vaterlande dienen wollen,“ ſagte man zu ihm. — Trefflich! Wer ſeinen Vater entehrt, iſt fähig, das Vaterland, die Menſchheit, Gott, Alles zu entehren.

Der Kriegsdämon

ſteht jezt —

ich ſah's im heiligen Geſichte —

auf der dampfenden Mündung des Aetna,
und weiſſagt:

„Mir geht ein großer Feſttag blutig auf. Es thürmen ſich am Oſt, am Norden immer furchtbarer die Wolken; und ſelbſt am weſtlichen Himmel wälzen ſich Dünſte in Gewitter zuſammen. Bald werden ſie berſten die wetterträchtigen Wolken, und der Keil des Todes wird niederfahren und tödten. Dann weid' ich mich im Blutgeruche, und färbe mein Gewand mit Blut, und geh auf Leichen hoch einher, und ſeh der Seelen Schaaren zum Olimpos ſteigen, und -- in Orkus ſinken.“

Der Friedensengel.

Haſt du dies geleſen im Buche des Schickſals, Schadenfroher?

Der Kriegsdämon.

Darin vermag ich nicht zu blättern; doch aus dem, was geſchah, ſchließe ich, was werden wird. Der Schlag in Otſchakof hat die Stahlſehnen meiner braven Ruſſen von neuem aufgezogen, hat Oeſtreichs Hoffnungen zur Flamme aufgeblaſen, und — in Warſchau wird bald die Sturmglocke gezogen werden, die der halben Welt zuſammenläutet.

Der Friedensengel.

Der Hocherhabne iſt ein Gott der Eintracht und der Liebe; er haßt den finſtern Zwiſt —

Der Kriegsdämon.

Und läßt ihn raſen, wenn die Völker ſelber ſich zum Gerichte weihen. Für eine Welt, wie dieſe, wär' ewger Friede — Todesſchlaf. Schlapp und ſchwach wird die Menſchheit durch des Friedens Künſte; und ſehnenſcharf und ſtark wird ſie im Kriege. Laß untergehn die aus Zuckerteig gekneteten Buben; und **Männer** überbleiben, die das Schwerdt zu tragen vermögen, und die im Sturme ſich der Eiche Wipfel zur Wiege wählen.

Der Friedensengel.

Ach, der Geißel bedarf leider! das gefallene Menſchengeſchlecht; aber am Gerichtstage wird der Richter auch die Geißel ins Feuer werfen.

Erdbeben, Krieg und Seuchen ſind Arzneien;
Die kranke Menſchheit ſoll durch ſie gedeihen.
Einſt wenn nicht Krankheit mehr der Menſchheit Glück entſtellt,
Dann donnert Gott das Uebel aus der Welt.

Ziethen.

Wandrer ſteh
Vor **Ziethens** Bild:
Im Kriege
Wie der Seeſturm wild;

Im Frieden
Wie das Maienlüſtchen mild.
Ein deutſcher Mann,
Ein Held, ein Patriot,
Noch mehr,
Ein Chriſt war Er.

Naturgemälde.

Die Zeitungen ſind jezt voll von Ueberſchwemmungsnachrichten. Der Winter ſcheint ſich ſo fürchterlich groß und majeſtätiſch endigen zu wollen, als er begann. Ueberhaupt hat die Natur an den vier aufeinander folgenden Jahrszeiten gezeigt, daß ihre Kräfte nichts weniger als abgenuzt ſeyen; ſondern noch eben die großen und erſtaunungswürdigen Auftritte darzuſtellen vermöge, wie zur Zeit ihrer vollen Jugend, und Mannskraft. Der Frühling — ſtellte ſich in all ſeinem Paradieszauber dar; der glühende Sommer brannte mit ungewöhnlichem Feuer; der Herbſt kam in der Morgenſonne vom Traubengebirg, und hinter ihm ſprudelten Weinbäche: ſein befruchtender Odem hauchte die

Bäume an, und die Bäume brachen faſt unter dem Obſtſegen. Und nun kam der Winter mit all ſeinen ſtürmenden Kräften. Die unter den ſchönſten Himmelsſtrichen liegenden Gegenden, bildeten jezt ein Kamtſchatka, und die Natur ſchien faſt vor der Strenge der Kälte, dergleichen unſer Jahrhundert noch nie empfand, zu erſtarren. Menſchen und Vieh ſtarben, und litten zu Tauſenden. Der Weinſtock und der Obſtbaum erfror ſelbſt unter dem Schneekleide: und plötzlich nach dem ſchneidenden Froſte brannte die Sonne wieder heiß; Regenwolken zogen zuſammen, und ſtürzten in Ströhmen auf die Erde. — Da ſchmolzen die Schneegebirge; gewaltige Woogen, wie der Oceanos wälzt, brauſten daher; der ſchreckliche Harniſch der Flüſſe ſchmolz, und mehrte mit ſeinen ungeheuren Eistrümmern den Grimm der Waſſer. Aus ſeinen Ufern trat der Rhein, zertrümmerte die Brücke zu Kehl, und richtete zu Coblenz, Cölln und Mainz gewaltige Verwüſtungen an. Ganze Dörfer wurden von der Wuth des Waſſers hinweggeſchwemmt:

da ſezten ſich ihre Bewohner mit all ihrer Haabe auf Karren, an die ſie ihr Vieh banden, und flüchteten Schaarenweis in die Städte. Bäche wurden Flüſſe; Flüſſe Ströhme; Ströhme Meere. Auch der Nekar zeigte ſich dießmal in all ſeiner Schreckgewalt und Großheit: er drängte Brücken weg, als hätten ſie Knaben von Schindeln gemacht; riß Eistafeln wie Inſeln mit ſich fort; und Nekrinos ſtand auf in Rieſengeſtalt, und dünkte ſich ſtolz, ein Bruder des Meergottes zu ſeyn. — So erhabene Scenen bildete die Natur in Einer Jahresfriſt, und der Schauer ſteht auf einem Zackenfels, ſtreckt die Hand in die Wolke, und ſpricht: Erdbewohner, hört ihr die Sprache des Herrn? — Ihre Lispel ſind noch ſo ſanft, wie in den Hainen des Paradieſes; und ihre Donner ſchallen noch, wie auf den Wellen der Sündfluth.

Die Offenbarung hat uns zwiſchen Zeit und Ewigkeit eine Leuchte aufgeſteckt, die ihr Licht auf dieſes und jenes Leben wirft; nur dieß iſt wahre Aufklärung.

Ich bin ſehr überzeugt, daß Lavater mehr wiſſe, fühle, ſehe, ahnde, als viele — die ihre Seelen durch Unglauben verſtümmeln, indem ſie gewiſſe große Fähigkeiten derſelben, aus Furcht vor Schwärmerei unterdrücken.

Herr von G***

Die Geſchichte des Herrn von G*** im deutſchen Merkur (von Schiller) wird ſonderlich an den Ufern des Nekar mit großer Theilnahme geleſen, weil hier die Scene dieſes höchſtmerkwürdigen Drama war.

Der Maler und ſein Bild ward hier gleich erkannt, ſo ſehr er durch einige falſche Striche das Bild unkenntlich zu machen ſuchte. Den Maler erkennt man an ſeiner ſtarken Manier; ſonderlich iſt ihm die Schreckſcene des Kerkers trefflich gelungen. Schade daß das

ſonderbare, für die Menſchheit ſo lehrreiche Leben des Mannes, nicht ganz von einem Meiſterzeichner dargeſtellt wird! Selten würde man dieſe Miſchung von männlicher Größe und kindiſcher Kleinheit, Erhabenheit und Niedrigkeit, menſchenbeglückender Güte und Zerſtöhrungsgrimm; hellloderender Gottesfurcht bei oft ganz ungottſeligen Thaten; ſo viel Erbarmen bei ſo viel Rache; und dieſe unermüdete eiſerne Thätigkeit an einem Orte, den man ihm zur Ruhe angewieſen — in Einem Menſchen gefunden haben, wie in dieſem originellen Manne. Ich rede aus Erfahrung.

Gott hat, was die Schickſale ganzer Königreiche betrift, ſich immer noch eine gewaltige Stimme vorbehalten.

Rußland.

Rußland war in dieſem Jahrhundert der thätigſte Staat auf Gottes Erdboden. Karl XII. führte die Ruſſen am Anfang deſſelben in die Schule; und nach einigen entrichteten Lectionsgebühren, lieferten ſie ihr Meiſterſtück bei Pultawa; thürmten dann ein Petersburg, wie eine Bruſtwehr für ganz Europa auf; gaben am Golf den Perſern Geſetze; trugen ihre Donner vor die große Mauer, daß China die ſtolze, bebte; gaben Könige und Geſetze den Sarmaten; blieben unter Revolutionen, Empörungen, Meuthereien — groß und unbeweglich, wie Meerfelſen unter Orkanen; demüthigten Schweden; ſchlugen die geübteſten Soldaten der Welt — die Preuſſen dreimal; erſchütterten den Archipelagus; bauten an Cherſon einen Weiſer nach Konſtantinopel, und machten ſich ihren Freunden und Feinden — gleich furchtbar. Welches Volk der Welt hat dies Alles in 89 Jahren gewirkt! — Doch die große Stunde ſeiner Sichtung iſt noch nicht da. Noch nie hat es Rußland mit mehrern Mächten zugleich aufgenommen, wie in dieſem Jahrhundert **Ludwig** XIV, **Maria Thereſia**, **Friedrich** der **Große**. Nur in ſolchen Feueröfen werden die Staaten zu Golde geläutert.

Da zeucht der Held aus, um Städte zu zerbrechen, weitgeſtreckte Provinzen zu erobern, gewaltige Heere in Schlachten zu ſchlagen; und ſein Lohn iſt — ein Zeitungsartikel, eine Ode, und — ein Grab.

Noch ſiedet mein Blut, wenn ich denke, wie Bund- und Eidbrüchig die Britten im ſiebenjährigen Kriege gegen den großen König waren. In welch einer häßlichen Geſtalt — jeder Brave ſchauert vor ihr zurück — tritt Lord **Bute** in der Geſchichte auf! **Friedrich** hat ihm das verdiente Brandmal auf die Stirne gedrückt in ſeinen unſterblichen Werken.

Kein Wunder, daß uns die Ausländer mit den Unnahmen, Soldknechte oder Miethlinge, belegen; dienen wir doch um ringen Sold aller Welt, und oft trift ſichs bei uns, daß, für Sold und Lohn gedungen, ein Bruder den andern würgen muß. „Um's Geld dient der Deutſche dem Teufel,“ pflegte Montecuculi zu ſagen. Wie kann ſo Vaterlandsliebe, dieſer Hauptnerv des Staats, Wurzel ſchlagen?

Menſchenſang.

Bei dieſer Gelegenheit (eines Concerts) fiel mir die Bemerkung aufs neue ein, daß, indem ſich die Inſtrumente bis zur Zauberei vervollkommnen (die Orgel ausgenommen, denn die ſteht in der Kirche) der ſchöne Menſchengeſang immer ſeltener wird. Man gehe an Höfe, durchwalle Städte und Provinzen, und man wird finden, daß ſchöner Geſang allenthalben ſehr vernachläßiget wird. An Stimmen fehlt es nicht; aber an Bildern der Stimme. Die Folge davon wird ſeyn: Verfall der Inſtrumentalmuſik; denn wenn dieſe kein Sangmuſter mehr hat, nach was ſoll ſie ſich bilden? was nachahmen? ſich ſelbſt — oder das Heulen der

Winde, oder der Thiere des Waldes? oder des Vögelgeſangs?

Menſchenkinder.

Wenn einer mit allgegenwärtigem Blick die Welt umſchauen, und da das Treiben, Drücken und Drängen der Menſchenkinder — ihre Leiden, ihre Freuden, ihre Laſter, ihre Tugenden, ihre Kleinheit, ihre Größe; ihre Rieſenprojekte und Zwergenplane — mit alle dem, was die Menſchheit oft zu Boden drückt, oft in Himmel hebt — überblicken könnte; ſo würde bald der Schleier der Wehmuth ſein Auge decken; wegkehren würde er ſein Angeſicht, und weinen.

Nam gens hominum fertur rapidis
Obvia fatis, incerta sui.
Stygias ultro quaerimus undas.

Entgegen wirft ſich der Menſch dem reiſſenden Schickſal;
Seines eignen Geſchicks unkundig,
Stürzt er ſich ſelbſt in die Welle des Todes.

Schon in der frühesten Jugend ſollte man der Menſchheit, ſonderlich den Chriſten, einen Abſcheu gegen den ſtinkenden Wucher einflößen. Iſt aber des Wucherers Herz einmal in der Bosheit erſtarrt; ſo heilt ihn nichts mehr, als Túrkiſche und Marokkaniſche Strenge.

Rüſtungen.

So rüſten ſich vom Oſten bis zum Süden,
Vom Weſten bis zur Mitternacht,
Die Völker alle; es verſcheucht den Frieden
Der Ruf zur Greuelſchlacht.

Die Krieger ſtehen mit gebißnen Lippen,
Und ſchwören ſich den fürchterlichſten Tod.
Bald ſind die Hügel, bald des Meeres Klippen
Vom Blut Erſchlagner roth.

Es tritt der Stolze auf den Kopf des Schwachen,
Quetſcht ihn und ſpottet ſeiner Qual.
Weit aufgeriſſen iſt des Todes Rachen
Zum fürchterlichſten Menſchenmahl.

Du ſiehſt's, Jehova, wie die Menſchheit wüthet;
Ach, ſprich von deinem Heiligthum:
„Seid, Völker, wenn mein Donner euch gebietet,
Vor eurem Herrſcher ſtumm.

„Wollt ihr zerfleiſchen Euer Eingeweide?
Hinunter fahren in der Hölle Schlund?
Nur Brudereintracht macht mir Freude,
Den blutgen Zwiſt verflucht mein Mund.

Gelehrte Weiber.

Bald werden ſie unter ſich eine Gelehrtenrepublik errichten, ob ſie gleich Klopſtock davon ausſchloß. Ganz Europa wimmelt der Zeit von gelehrten Weibern. In Portugal iſt der erſte Dichterkopf — ein Weib; in Spanien haben Weiber eine gelehrte Geſellſchaft errichtet; in Frankreich iſt es jezt Hochton unter den Damen, in den Verſammlungen über Größenlehre, Metaphyſik, Naturlehre, Staatskunſt, Geſchichte, ſchöne Wiſſenſchaften zu ſprechen; in England ſind Weiber vorlängſt im Beſiz des Romanſchreibens; in Rußland präſidirt eine — Dame in der Akademie — und in Deutſchland? —

giebt es jezt 50 Schriftſtellerinnen, und darunter 20 Dichterinnen! — Was ſoll das Alles werden? — Will Deutſchlands Rieſengenius an der Kunkel ſitzen, indeß die deutſchen Omphalen mit ſeiner Keule ſpielen? — Möchte wohl wiſſen, ob König Salomo, wenn er zurückkäme in dieſe Welt, ſein Ideal eines trefflichen Weibes — ſo wie ſie ſeyn muß, wenn ſie ihres Mannes Herrlichkeit iſt — vertilgen; und dagegen ein anderes aufſtellen würde, wie ein Weib — mit ſieben Zungen reden, Verſe machen, Romane ſchreiben, philoſophiren, freigeiſtern, im Kathederton ſprechen; die Doctoren und Profeſſoren belehren ſolle; indeß — Kinderſtube, Küche und Keller, Haus und Hof, Garten und Feld vernachläßiget werden.

Der Märtirer.

Zu Lägda, im Hochſtift Paderborn, war ein Jüngling, Nahmens Barkhauſen, Sohn des daſigen Bürgermeiſters, der die Arzneikunde ſtudierte, und eben an ſeiner

Doktordiſſertation ſchrieb. Da hört er, daß ein armer Einwohner in den nahen Fluß gefallen ſei, und daß man ihn gerettet habe, doch ohne Zeichen des Lebens. Hell flammte der Jüngling auf: „O lieber Vater, jezt ruft mich die Menſchenliebe!“ — „Geh, Sohn, antwortete jener, ſie iſt Pflicht. — Der Sohn ſchwingt ſich auf's Pferd, ſprengt durch den Strom, bringt den Armen ins Leben. Jagt abermals durch den Fluß, noch mehr Arzneien zu holen; allein das Pferd ſtürzt, und die reißende Fluth wälzt den edeln Jüngling fort. — Der Nachſchrei von Hundert am Ufer war ſein Leichenſang.

Du weinſt, Vater? trockne die Thränen, und ſchau hinauf. Dort ſtrahlt dein Sohn an der Seite des Fürſten **Leopold** — deſſen menſchlichen Tod die halbe Welt feierte — geſchmückt mit der hellſten Krone der Ehre.

Frankreich.

Dieſe Größe, und dieſe Kleinheit, dieß Manngefühl und dieſe Kinderei, dieſe Ewigkeit und dieſe Vergänglichkeit, dieß Alles und dieß Nichts — in Einer Gruppe.

Gaunerſtückchen.

Ohnweit G * * kam ein Kerl Nachts mit einer Laterne zu dem Pfarrer des Orts, mit Bitte, ſich ſchleunig zu einem Todkranken zu verfügen. Der Pfarrer folgte dem Führer. Einem Walde gieng's zu; da fand der zitternde Prieſter bei einem großen Feuer zwölf bärtige Kerls ſitzen, denen Diebsſinn und Mordgeiſt aus den Augen blizte. „Pfaff, zittre nicht,“ brüllte einer von den Gaunern. „da! laß dieſen da beichten!“ — Ein geſunder Jüngling trat hervor, kniete nieder, beichtete. Nach geendigter Beichte ergriffen die ſchwarzen Geſellen den Jüngling, und warfen ihn in die Flamme, wo er vor des ſtaunenden Prieſters Augen in Aſche zerfiel! — „Nun geh heim, Pfaff,“ brüllte die Mordſchaar, „danken dir für deine Mühe!“ — Wie ſchrecklich beweißt dieſe Geſchichte,

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es ſteht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einſt ſprach vom Berge Sinai
Der Herr aus ſchwarzen Wettern:
Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich geſäugt,
Sonſt werd' ich dich zerſchmettern!

Ein Edelmann aus Baierland
Thät ſich zum Hochzeitfeſte
Gar ſtattlich rüſten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fiſch' und Zucker ſein
Kauft er für ſeine Gäſte.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß ſie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da ſchmaust und tanzt man, hopſaia,
Bis um die zwölfte Stunde.

daß die ſtrengſte Beobachtung des äußern Gottesdienſtes, doch das Herz ungebeſſert laſſe.

Zur Hundegeſchichte.

Der Schultheiß des St* ſchen Ortes Laiſingen, Johannes Schurer, gieng bei tiefem Schneewetter auf ein benachbartes Dorf. Im Heimgehn führt ihn der Dämon des Weins in einen tiefen Graben. Ein großer Hund, den er bei ſich hatte, gab ſich alle Mühe, ſeinen Herrn mit den Zähnen herauszuziehen; aber umſonſt. Der Graben war zu tief, und der Schulz zu unbehülflich. Der Hund fieng ein Geheul an, um Hülfe zu erlangen. Nach einer halben Stunde läuft er heim; faßt des Schulzen Söhne beim Kleide, winſelt; zeigt den Weg — Sie, die Geſchichte ahndend, finden ihren Vater an dem von dem Hund angezeigten Orte halb todt, und bringen ihn wieder ins Leben zurück — ins Leben, das er ſeinem Hunde zu danken hat. — Wie viel ähnliche Beiſpiele weiß man, die, ſo wie ſie die Treue und den Nutzen der Hunde auf Reiſen zu erproben, dem Philoſophen Gelegenheit geben, über die Kunſttriebe dieſer edeln Thiere aufs neue nachzudenken.

Noch nicht lange, wurde ein Jagdhund auf dem Grabe ſeines Herrn todt gefunden, welches er zwei Jahre lang ununterbrochen alle Tage eine Stunde beſucht hatte.

Die Montenegriner.

Die **Montenegriner** ſind ein tapferes Volk; ſie ſchlugen 1711 das ſtarke Heer des Sultans, mit einem Verluſte von 40,000 Mann, in die Flucht. 1716 erſchienen 40,000 Türken vor Montenegro; aber die tapfern Montenegriner ſchloſſen dieſe Armee ein, tödteten 7000 Türken, und ſäbelten den meiſten türkiſchen Offiziers die Köpfe weg. Von Von 1722 bis 1731 ſchlugen ſie abermals zwei große türkiſche Armeen aufs Haupt. Im leztern Jahre beſiegten ſie den Baſſa von Romanien, und tödteten in einer Mordſchlacht 18000 Muſelmänner. Die Familie Trekallowich, welche allein 500 Mann ſtellte, hat ſich fürchterlicher gemacht, als weiland die 300 alten Römiſchen Fabier. 1739 ſchlugen ſie den Vezier Hada mit großem Verluſte zurück, und verbrannten ihn mit 70 Offiziers in einem Hauſe, wohin er ſich geflüchtet hatte. 1756 rückte Seraskier Amurath Baſſa mit 80,000 Mann gegen ſie, allein ſie verwundeten den Seraskier tödtlich, brachten den größten Theil ſeiner Offiziere um, und würgten 40,000 Türken. Im Jahr 1768 wurden ſie von zwei türkiſchen Armeen, 150,000 Mann ſtark, überfallen: allein die kleine Heldenſchaar ließ ſich in ein achttägiges Gefecht ein; trieb das türkiſche Heer in die Flucht — worauf mehr als der dritte Theil deſſelben erſoff. — Nur ſo viel von den Thaten, und dem außerordentlichen Muthe dieſes vortrefflichen Volkes. Wann wird ein Gelehrter auftreten, der die Geſchichte dieſes kriegeriſchen Volkes, auf deſſen Freundſchaft jede Macht der Welt ſtolz ſeyn darf, der ſtaunenden Welt im Zuſammenhang verlegt?

Rußland.

Kein Reich hat den Frauen ſo viel zu verdanken, als das ungeheure Rußland; ihre Dichter dürften wohl ſagen: Uns haben Weiber zahm gemacht! Zwei Weiber, Olga, die Wittwe Ingors, und Anna, die Gemahlin Wlodimirs, führten daſelbſt das Chriſtenthum ein, und waren alſo für die Religion das, was Eliſabeth und Catharina für den politiſchen Wohlſtand des Reichs ſind. Indeſſen bedarf die kirchliche Verfaſſung der Ruſſen noch großer Verbeſſerung. Ihre Liturgie iſt gar dürftig geſalbt, und ihre Popen — meiſt aus der Hefe des Pöbels genommen, ſind abſcheuliche Hohlſchädel, die das dummſte Zeug predigen. Der gemeine Mann wiederholt hundert mal nach einander ſein Gospodi Pomilli, oder Gott ſei uns gnädig; lernt das Kreuz machen und Kniebeugen: und das iſt ſeine Religion. Die Rußiſchen Kirchen ſind prächtig, aber geſchmacklos; Oehl und Wachs verdampft da im Ueberfluſſe. Orgeln und Kirchenmuſik findet man in ganz Rußland nicht. Man leſe Bellermans Bemerkungen über Rußland, und den kurzen Abriß der rußiſchen Kirche.

Denkmale der Deutſchen.

Klopſtock hatte vor zwanzig Jahren den Gedanken, die vaterländiſche Geſchichte unter die beſten Köpfe unſers Vaterlandes zu vertheilen, und ſie ſo, nach einem von ihm entworfenen meiſterhaften Plane, ausarbeiten zu laſſen. Der Plan des großen Mannes ſcheiterte, weil ihn der Kaiſer und Kauniz, -- an die er ſich deshalb wandte, nicht unterſtüzten. Seitdem iſt die vaterländiſche Geſchichte durch einige gute Köpfe unſers Volks nicht unwürdig behandelt worden. Und doch haben wir, wie erſt kürzlich wieder ein Krittler ſeufzte, noch keine Vaterlandsgeſchichte, bei deren Leſung der feuerfangende Jüngling aufflammte und ſpräche: „Auch Ich will deiner würdig ſeyn, mein Vaterland!“ eine Geſchichte, die wie eine

Heldengallerie, Helden weckte! — Freilich haben wir keine ſolche Geſchichte, können auch keine ſolche haben, traun! nicht aus Mangel guter Köpfe, ſondern aus Mangel an Thaten. Die Geſchichte der Griechen, Römer, der Engländer, Franzoſen, Italiäner, Spanier, — Schweizer — hat für uns immer neue Reize, ſo oft wir ſie auch leſen: Nur die Geſchichte der Deutſchen hat, ſonderlich in den erſten Perioden, ſo etwas Langweiliges, Einſchläferndes, daß es mich nicht Wunder nimmt, warum ſo viele, beſonders feurige Köpfe, bei großer Kenntniß der auswärtigen Geſchichte, faſt unwiſſend in ihrer eignen ſind. Zur Zeit Herrmans erregen wir Erſtaunen durch unſern wilden Heroismus und unſre rauhen Tugenden. Dann geht viele Jahrhunderte hindurch unſre Geſchichte wieder einen gar ſchläfrigen Gang. Das ewige Ringen zwiſchen Finſterniß und Licht; das Stiermäßige Beugen unſers Nackens unter das Joch der Deſpotie und Hierarchie; unſer dummes Schweigen unter dem greulichſten Drucke; ſo viele ſtolze Ausländer — die mit unſern Gütern, wie mit den ihrigen, haußten; das allmählige Herabſinken vom Freiheitsſinne zum Sklavenſinn, von hoher Tapferkeit zum Soldknechtsgehorſam, ſo viel Phlegma und ſo wenig Thatendrang — machen es den beſten Geſchichtſchreibern äußerſt ſchwer, Leben und Intereſſe in dieſe träge Periode zu bringen. Ein Volk, deſſen Hauptkarakter, darin beſteht, im ſtillen Genuſſe des häuslichen Glücks ſein Leben zu verathmen, und nicht zu trachten nach hohen Dingen — die mit Unruhe erkämpft werden müſſen: ein ſolches Volk hat eine gar einförmige Geſchichte — narkotiſch für den Schreiber, wie für den Leſer. Mit Luthern bekommt unſre Geſchichte wieder Schwung und Feuer; nach den Erſchöpfungen des dreißigjährigen Krieges raſtet ſie eine kleine Weile, und tritt im achtzehnten Jahrhundert in einer Glorie auf, die die Eiferſucht und das Staunen der Völker umher weckt. Hier glänzt Friedrich der Große als Denkpfeiler einer ganz neuen Epoche in der Welkergeſchichte, und der Deutſchen Einfluß auf faſt alle Weltbegebenheiten, ihr Aufſtreben in Wiſſenſchaft und Kunſt; ihr tiefes Forſchen nach Wahrheit, ihr erwachender Freiheitsſinn, ihre Großherzigkeit, bietet ſeit dieſem den reichſten Geſchichtsſtof dar. Es war alſo Wonne für mich, als ich vernahm, daß **Klopſtock ſeine Denkmale der Deutſchen**, woran er ſchon ſeit vielen Jahren ſammelt, herauszugeben geſonnen ſei. Ich hoffe, meine deutſchen Leſer werden ſich dieſe Schrift ſogleich anſchaffen, und ihren und ihrer Kinder Patriotismus — dieß ſterbende Töchterlein, aufs neue beflammen.

Reichsſtädte.

Wenn ich bedenke, daß Deutſchlands Herrlichkeit erſt aus den Reichsſtädten aufſtieg, und die Verdienſte **Nürnbergs**, **Augſpurgs**, **Ulms**, **Hamburgs** und **Frankfurts**, um unſer Vaterland, in Rückſicht auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Erfindungsgeiſt, Gewerbsfleiß, Religion, und erhabene ernſte

Sitte auf die Wage lege; ſo möchte ich meinen, daß es vielleicht ſchon im nächſten Jahrhundert — keine Reichsſtadt mehr giebt.

Freiheit.

Die Freiheit pilgert lange ſchon auf der Erde umher. Erſt wohnte ſie in der Patriarchen Hütten, ſiedelte dann bei den Griechen und Römern; ließ ſich anbeten unter den Wodanseichen der alten Germanier; machte die Schweizeralpen zu den Säulen ihres Tempels; koſte die hohe Brittania; umſchlang die Welt des Kolumbus, und beſucht vielleicht nächſtens in ihren Launen — denn ſie iſt ein Weib — die Wilden.

Achmet der Vierte war der Sohn eines entthronten mit Gift hingerichteten Vaters Achmet des dritten. Er lebte 64 Jahre, wovon er 15 regierte. Als er den Thron beſtieg, beſtand ſeine ganze Wiſſenſchaft —

im Pfeilſchnitzen. Thieriſche Wolluſt war das einzige Vergnügen, welches er ſuchte, und wodurch er ſeinen ohnehin kleinen Geiſt bis zum Blödſinn herabgewürdiget hat. Er war der ſchändlichſte Sclave der Weiber, und opferte ihren Launen mehr als einen Vezier auf. Ganz unfähig ſelbſt zu regieren, ließ er ſich von ſeinem Großvezier, dem Kislar Aga, und dem Kapudan Paſcha lenken. Er erlitt während ſeiner Herrſchaft die ſchimpflichſten Erniedrigungen. Ein Brandmal ſeines Namens iſt der Friede zu Kainargi, wo er die Krimm, und die Oberherrſchaft auf dem ſchwarzen Meere verlohr. Die Krimm, Cuban und Thaman wurden Rußiſche Provinzen. Auch dem deutſchen Kaiſer trat er, ohne Säbelſchwung, große Vortheile ab: und ſo ebnete der ſchwache Sultan ſeinen mächtigſten Feinden die Heerſtraße nach Rambul. Wie ſein lezter Feldzug ausgefallen, weiß alle Welt. Seine furchtbare Flotte überwand eine Flotille. Seine Landmacht — ſengte, brannte, ſchreckte im Bannat — und zog fruchtlos

Weil wenig Platz im Schloſſe war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten ſchwarzen Thurm,
Drum ſauſ't der Wind, drum raſ't der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war ſehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebſter Jeſu! betet ſie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit graſſer Miene,
Mit dürrer, hagerer Geſtalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht ſich dem Kamine.

Er ſtreckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
Geiſt, oder Menſch? ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?

zurück. Die Hauptfeſtungen Oczakow und Chozym, ſo wie die kleinern, Dubiza, Novi, Schabact, giengen nebſt der ganzen Moldau verlohren. Eben wollte er den Frieden unterzeichnen; aber das beigebrachte Gift gährte in ſeinem Bauche, und der neue Heilige fuhr — in Mahomed's Paradies. Seine Phyſionomie war ekelhaft; der Kopf kugelartig; braungelb die Geſichtsfarbe; kalmuckenartig ſein Auge, und der ganze Körper eine unbehülfliche chineſiſche Pagode. Seine Güte konnte nicht Grundſatz des Herzens ſeyn; es war Schwäche — ſo ungefehr wie die Keuſchheit eines Eunuchen.

Welcher Krämergeiſt iſt in die Britten gefahren? Das allverſchlingende Rußland ſoll ungeahndet zu ſeiner Welt neue Welten reiſſen, wenn nur die Engliſchen Krämer auch ihren Vortheil haben.

Staunen überfällt den ruhigen Beobachter, wenn er an Rußland's gegenwärtiger Größe hinaufſchwindelt. Moskoviens Donner hallen von der Chineſiſchen Mauer wieder, erſchüttern den Perſiſchen Golfo, drohen die Pforte aus ihren Angeln zu wiegen, hangen zerſtöhrend über Schweden, hallen in Germania wieder; werden gefürchtet von Spanien; und der Erdkreis ſchweigt vor ihren betäubenden Schlägen. Kein Wunder, wenn die Eiferſucht der Welt erwacht, und dieſem ungeheuren Staate einen Damm entgegen thürmt, den er nicht wegzuſtrudeln vermag. —

Peter jagte mit ſeinem Streitroß, wie Falkonet es ſo erhaben ausdrückte, weit hinauf am jähen Fels der Größe: wird wohl Catharina ſeinen Zacken erreichen?

Kaunitz.

Man muß ſtaunen über die Größe eines Kaunitz. Als Greis von einigen Siebzigen wägt er noch Welten in ſeiner Rechte, kümmert ſich um das Heil ſeines Monarchen, trägt jezt das Regierungskreuz auf der ſchwerſten Seite, arbeitet mit einer Unermüdung, daß ſehnenſcharfe Jungmänner bewundernd ſprechen: Das thun wir dir nach! Iſt Vaterlandsfreund wie keiner; Mann von Geſchmack, der die ernſte Miene des Staatslenkers im Roſenſchimmer der Muſen und Grazien aufzuhellen weiß. — Welche Büſte im Tempel deutſcher Ehre!

Ein Land, wo der Staat, Religion, gute Sitte, und jeder ehrliche Mann nach Willkühr darf angetaſtet werden, iſt ein Wald voll Straßenrauber und Mörder. Wer mag durch ihn wandeln?

Franzoſen.

Ich war ſonſt mit vielen meiner Landsleute gewaltig entrüſtet gegen die Franzoſen; ſchalt ihren Kleinigkeitsſinn, ihr Modegift, womit ſie wie mit Aquatofana ganze Provinzen voll Krüppel und Geiſtesſiechlinge machten; aber nun küſſe ich dem franzöſiſchen

Genius die Hand, denn er iſt ein Geiſt der Freiheit, und Gröſſe und Wahrheit iſt in ſeinem Gefolge. Hieher ihr Windköpfe, die ihr mit den Docken Frankreichs ſpielt, von deutſcher Freiheit ſprecht, und euch bückt, wenn der Jagdhund eures Gebieters vorübergeht — oder — wie jener ſclaviſche ſogenannte freie Reichsbürger, vor der Perükenſchachtel des Bürgermeiſters den Huth zieht; — hieher, und lernet von den Franzoſen, was Gefühl von Menſchenwürde, was Freiheitsgeiſt ſei!

Der edle Bauerknabe.

Auf einem Ulmiſchen Dörflein, genannt Hauſen, an deſſen Gränze die Heilquelle Ueberkingen ſprudelt, da gieng ein kleines Mägdlein über einen Steg, und ſtürzt in den tückiſchen Filsfluß. Das arme Mädchen ward von einem Weib erblickt, ſo wie es auf der Wooge ſchwamm. Das Weib that, was ſie als Weib vermochte, — ſie ſchrie um Hülfe. Ein Bauerſohn, der dreizehnmal die Garbe ſah in ſeine Scheunen ſammeln, vernahm des Weibes Angſtgeſchrei. Er flog und ſah — das Mägdlein zappelnd auf der Fluth, ſtürzt' in den Fluß, umſchlang das Mädchen feſt, und kämpfte mit der ſüßen Menſchenlaſt dem Ufer zu. Doch ach! der wilde Strom trieb Beide an einen Fels, und ohne Rettung ſanken ſie. Man angelte den Heldenknaben aus des Fluſſes Bette; feſt eingeklammert waren ſeine Hände in's todte Mägdlein. Ein Grab umſchließt die guten Kinder nun. Und was die That zur Engelthat erhebt, iſt dies: der Kinder Väter waren Feinde, und haßten ſich mit Bitterkeit. Der Knabe wußt' es — dennoch ſprang er in die Fluth, des Feindes Kind zu retten. Gen Himmel flog der junge Märtorer. Entgegen trat ihm Leopold der Fürſt, der in der Oder Wooge ſich geſtürzt, um einen Menſchen zu erretten, und den der Wooge Grimm hinunter ſchlang. Er hub den Knaben vor den Engeln hoch empor, küßt' ihn und nannt' ihn Sohn! — Ihr Väter, eilt zu eurer Kinder Gruft, und ſprecht mit Reuezähren: Hier verſtumme unſer Zwiſt auf ewig! —

Freiheit.

Wie wenig weiß ein Volk die Freiheit zu gebrauchen!
Es wähnt, wenn nur von Blut die Mörderfäuſte rauchen,
Wenn es den Peiniger mit Tigergrimm zerfleiſcht;
So ſei es frei. O Volk! du haſt dich ſelbſt getäuſcht.
Die Freiheit, die du ſuchſt, iſt Wuth, iſt Mordgetümmel:
Sie wird verflucht von Gott, verflucht vom ganzen Himmel.
Ein Volk, beſprüzt mit Blut, verdient nicht frei zu ſeyn.
In härtre Sclaverei ſtürzt es ſich ſelbſt hinein.

Elenchus.

O Landsmann! wenn du den aufrühriſchen Troz eben ſo ſehr, als die ſclaviſche Beugung haſſeſt; wenn dir dein eignes Gold und Silber lieber iſt, als ausländiſcher Tombak und Zink; wenn dir die Fackel der

Sonne, angezündet von Gott, heiliger iſt, als Lampenlicht von ſtinkenden Oehle genährt; wenn dir die Religion Chriſti und ihre Ausübung über alles theuer bleibt; wenn du deine Herzlichkeit und Geradheit bewahrſt; wenn du Kunſt und Wiſſenſchaft übſt und ſchützeſt; wenn dir der Arbeiter im Zwillichkittel theurer iſt, als der Müſſiggänger mit Stern und Ordensband; wenn du groß handelſt, und beſcheiden ſprichſt: ſo wird der Sonnenſchild Gottes über dir leuchten immerdar; deine geängſteten Nachbarn werden ſagen: Laßt uns nach Deutſchland gehen; denn da herrſcht Gottesverehrung, wahre Freiheit, Sittlichkeit, Volksglück! — Amen.

Poliziſches Geſpräch
im Hades.

Heinrich der Große.

Ich weiß nicht, ſoll ich jubeln, oder wehklagen über die Nachrichten, die aus dem Herze meiner Heimath kommen. Ach ich hab' meine Landsleute ſo lieb gehabt; auf dieſen Armen hätt' ich ſie alle gen Himmel getragen — hätt' ichs vermocht. Und nun erſchüttert der blutige Aufruhr die Grundveſten des Landes. Herabgewürdigt iſt das Anſehn des Monarchen; und die brüllende Menge überſchreit die Stimme der Vernunft. Die wilde Ausgelaſſenheit rennt mit verhängtem Zügel durch die ſchönſten Provinzen Europa's; und ich ſorge, ſorge, meine Landsleute werden ſtatt der Freiheit das Scheuſſal Anarchie umarmen. — o mein Herz, mein Herz! —

Rouſſeau.

Dir rinnt eine Zähre vom Auge, großer, guter Mann. Aber weine nicht, freu dich vielmehr der Wiedergeburt unſrer Nation — aus todähnlicher Erſchlaffung in dieſe Lebensthätigkeit; aus Sclavenſinn in dieſe Freiheitsgluth, oder, was Eins iſt: aus dem Grabe ins Leben. — Wahrhaftig, ich ſchäme mich, die braven Franzoſen je ſo verkannt zu haben. Ich dachte, ſie wären ganz verſunken in Kleinheitsſinn, könnten nur tändeln, nur dem Auslande modiſch gekleidete Puppen liefern; aber die braven Franken waren Löwen, die mit dem Mäuschen ſpielen; dann aber aufſpringen, wenn der gefleckte Tiger ſich naht.

Heinr. d. Gr. Ihre Schnellkraft, ihren Geiſtesdrang lobe ich — wenn es nur anhält; wenn es nicht Champagnerſaft iſt, der den Pfropf zwar hinaus donnert, aber ſeine eigne Kraft verſprizt. Ordnung in Allem iſt der Völker höchſtes Glück. Aber ſieh hin, weiſer Rouſſeau, auf die weitgeſtreckten Provinzen unſers Vaterlandes! Da miſchen ſich Räuber, Mörder, freches Geſindel, das vom Kelche der Menſchheit abfloß — unter die Freien; plündern, zerſtören, morden unter dem heiligen Schilde der Freiheit. Paris, Nantes, Bretagne, Burgund und Elſaß, hallen vom Schrei der Zügelloſigkeit wieder. Das Blut der Edlen fließt, ihre Schlöſſer fallen, man hört die Stimme der Weisheit nicht, und rollt Ordnung und die heiligſten Verträge unter die Füße. — O Rouſſeau, du ſollteſt jezt in Verſailles ſeyn; ſollteſt deinen geſetzgebenden Geiſt den Repräſentanten des Volks mittheilen, daß ſie mit weiſer Mäßigung die Rechte des Volks ſchützen, ohne den Monarchen zu einem Tapetenkönig herabzuwürdigen.

Rouſſeau. Da hat man mich nicht nöthig; in Frankreich ſind noch Geiſter genug, die Legislatoriſche Weisheit beſitzen; noch iſt **Montesquieu's** Geiſt nicht verdünſtet. Er regt ſich in **Bailly** und **Fayette**, dieſen ſtattlichen Säulen im Tempel der Freiheit; er regt ſich im **Redner** der Repräſentanten; er regt ſich im **Necker** mit mächtiger Kraft. Frankreich, ſchon ſo oft Muſter der Welt, wird ein Geſetzbuch gebähren, das die Völker der Erde neben die Bibel legen und ſagen werden: Hier iſt Weisheit!

Friedrich der Große.

Diener, ihr Herren! Sie deklamiren ſtark; vermuthlich über Frankreich — denn die Seelen, die hier ankommen, wälzen jezt nichts, als dies Thema. Nun iſt gekommen, was ich geweiſſagt habe. Die Schwäche der Regierung gab dem Pöbel den Zügel, und nun

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
Drum fragt' ihn Kunigunde,
Warum er dieſe Kette trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug
Und ſprach mit hohlem Munde:

Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, ich bin ſein Vater;
Er legt mir dieſe Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte dieſe Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In dieſem Thurm verſchloſſen:
Ich ſchlief auf kalter, fauler Streu,
Nur ſchimmlich Brod hab' ich dabei,
Und Waſſer nur genoſſen.

Schau Mädel, dieſe Lumpen ſind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läuſ' in dieſem grauen Bart,
Und rieche, biſt du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitſche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er ſieht die Thränen tauſendfach
In meinem Haar ſich kräuſeln.

ſezt das unbändige Roß über alle Zäune der Verträge und Verordnungen hinweg. Sie wird nicht lange dauern, dieſe Pöbelfreude. Was Weisheit nicht anlegt, kraftvoller Muth nicht ausführt, und Verſtand nicht ordnet; das zerfällt unter ſeiner eignen Laſt. Ich bin längſt über den Satz einig: daß eine wohlgeordnete Monarchiſche Verfaſſung die beſte ſei.

Rouſſeau. Ja, wenn alle Könige wären wie du und Heinrich. — Ha, was jammert da aus den Klüften des Hades herauf?

Launay (von ferne) Ach! ach! ach! wie blutig gieng ich unter!

Foulon. Gefallen, gefallen; ich bin ſchrecklich gefallen!!

Berthier. Zerſtückt mein Leichnam! mein rauchendes Herz auf der Degenſpitze — und o! meine klagenden Kinder!

Launay. O! die Baſtille, die gewaltige Veſte haben ſie zertrümmert!

Fleſſelles. Daß es ſo gehen mußte, ſo greuelvoll, ſo blutig.

Eine Seelenſchaar. Wir ſind Opfer

der galliſchen Freiheit; wir fielen unter dem Schwerdte, oder vom tödtenden Blei; oder verröchelten am Strange!

Heinr. d. Gr. O Freiheit, Freiheit meines Volks, du biſt mit Blut getauft! Kannſt du dauern?

Fr. d. Gr. Das iſt der Foulon, der im ſiebenjährigen Kriege als Generalquartiermeiſter in Hannover, Braunſchweig, Heſſen, ſo unmenſchlich gehauſt. Aus Menſchenblut kochte er Gold, ſezte ſeinen Fuß auf den Nacken der Menſchheit, und ſchüttelte hohnlachelnd ſeine mit Raub gefüllte Börſe. Endlich hat ihn die Rache beim Haar gefaßt, und ins blutige Schattenreich geſchleppt.

Rouſſeau. Auch über dir, unmenſchlicher Launay, triumphirt die Rache.

Heinr. d. Gr. Mich dauern die Unſchuldigen, die mit den Schuldigen fielen.

Rouſſeau. Sie empfangen den Lohn der Märtirer. — O Frankreich, Frankreich! du haſt einen Straus gebunden, mit Blut bethaut; alle Volkspeiniger mögen daran riechen.

Fr. d. Gr. Vielleicht einen Straus, der ihm Schwindel und Tod bringt.

Heinr. d. Gr. Der Herr wacht über die Königreiche, und Frankreich war ſchon lange ſeine liebſte Sorge. Es wird auch ſtehen, bis die Alleinherrſchaft des Ewigen alle Weltreiche verdrängt.

Fr. d. Gr. Komm Bruder in den Zedernwald. Mich reizen die Neuigkeiten des Erdelebens wenig; denn mir ſchimmert ein höheres Ziel.

Revolutionen.

Die Europäiſche Staatsmaſchine geht jezt einen ſo neuen ungewöhnlichen Gang, als wenn ſie ganz und gar aus ihren Fugen treten wollte. Die Staatenforſcher werden irre, den Weiſen wird bange, und die apokaliptiſchen Schauer glauben, die Zeit nähere ſich, wo der Rieſenengel den einen Fuß auf das Meer, den andern auf die Erde ſtellen, und beim Hocherhabenen ſchwören wird: „Hinfort iſt keine Zeit! — Wahr iſts, in der phiſiſchen, politiſchen, theologiſchen, philoſophiſchen Welt geſchehen ſeltſame Dinge, und ich glaube, daß ſich das achtzehnte Jahrhundert fürchterlich ſchlafen legen werde. Welcher Geiſt der Unruhe durchdonnert nicht ganz Europa! In den Provinzen des paradieſiſchen Frankreichs wüthet der Pöbel noch immer mit Mord und Plünderung. Der ſollte vor dem Himmel erröthen, wer dieſem Greuel der Verwüſtung, wie einige Engliſche und Deutſche Brausköpfe, ſeinen Beifall zuklatſchte. Das iſt nicht Freiheit — das iſt blutige Phreneſie, die der Himmel verabſcheut.

Ueberall Verwirrung, Stemmen des Volks gegen Fürſtengewalt, gräßliches Zerren an den Banden der Herrſchaft, Aufſchrei der Völker nach Erlöſung! nach Freiheit! — Ha, das Rad der Weltgeſchichte iſt im fürchterlichen Schwunge! Hebt eure Häupter auf, ihr Bewohner der Erde, denn große Dinge ſind nah!

Jeſuiten.

Weltliche Macht vermag dieſen ungeheuren Baum, deſſen Wurzeln in alle Welttheile krochen, nicht mehr auszrotten. Ein Wetterſtrahl vom Himmel vermag es allein ihn zu treffen, daß der Wipfel raucht, und die Wurzeln dampfen.

Blick.

Alle Völker der Erde, wo es noch Denker giebt, müſſen jezt ihre Blicke ſcharf auf das kleine Europa heften, das ſo lange ſchon durch ſeine Politik, Kriegskunde, Aufklärung, Wiſſenſchaft und Kunſt — andern, weit gröſſern Welttheilen furchtbar wurde. Wo hallten die Donner der Europäer nicht? wo wehte nicht ihr Geiſt? — Aber jezt ſcheint es, unſrer Europäiſchen Republik — wo Königsgewalt, Hierarchie, Herrſchaft des Adels und des Volks, ſeit vielen Jahrhunderten, wie eiſerne Widder aufeinander ſtießen, ſtehe eine ernſte Veränderung bevor. In allen groſſen und kleinern Staaten bemerkt man eine Gährung, die immer gewaltiger wird, ſo, daß die Reife unſrer bisherigen Verfaſſungen ſchon da und dort zu ſpringen beginnen, wie ein Faß, worin brauſender Moſt rumort. — In weniger als einem Jahrhundert wird Europa eine ganz andere Geſtalt haben; dieß weiſſagte der große Friedrich noch kurz vor ſeinem Tode. Traun! die Alleinherrſcher haben die Saiten ſo gewaltig geſpannt, daß ſie brechen müſſen.

Ein Mann hohen Geiſtes ſprach jüngſt zu mir: „Irreligioſität und Sittenverderb hat die meiſten Großen angeſteckt; ſie müſſen endlich ein Raub der niedern Stände werden, wo noch ſo viel körperliche und ſittliche Kraft iſt.

Klöſter.

In jedem Staate ſollten einige Klöſter beibehalten werden, wohin ſich der Weltmüde, der Himmelſehnende Menſch aus dem Geräuſche der Welt retten, und ſich auf die Ewigkeit vorbereiten könnte. Es war gar nicht recht, daß Luther auf die Aufhebung aller Klöſter drang. Nun ſind die Kloſtergüter vergeudet, und da, wo ehmals ein Kloſter war, iſt nun ein Zeughaus, oder ein Marſtall. Mordgewehre ſtehen, wo vormals ein Altar ſtand; und Hengſte wiehern, wo ehmals ein Prieſter betete. Viele Klöſter vollwanſtiger Müſſiggänger, ſind Laſten des Staats; aber einige wohleingerichtete Klöſter — wahre Wohlthat für ihn.

Vaterland.

Keine Gründe in der Welt rechtfertigen den Mann, der gegen ſein Vaterland ſtreitet. Er iſt mehr als Vater- und Muttermörder; denn dem braven Manne iſt das Vaterland mehr, als Vater, Mutter und Braut.

Laudon.

Man erlaube mir mit fliegendem Crayon Laudon's Leben zu zeichnen. Er, der des Nimbus grauer Ahnen nicht bedarf, iſt 1716 auf ſeinem Familiengute Teozen, den 10

October, am Tage Gideon geboren, und ſtreng in der evangeliſchen Religion erzogen worden. Schon im Knaben regte ſich Kriegsgeiſt: der Vater nährte ihn mit den vorbereitenden Studien — Geſchichte, Erdbeſchreibung, Größenlehre. Schon früh las er die Taktiker alle, von Onoſander bis auf Guibert. Im 16 Jahre trat er in Rußiſche Dienſte, machte da den Polniſchen Krieg mit, und zog darauf mit den Rußiſchen Hülfstruppen hinunter an Rhein, wo Eugen mit ungeheurer Macht ſtand, und — nichts that. Drauf focht er unter Münnich, dem Siegreichen, vier Jahre gegen die Türken, erſtieg mit ihm die Wälle Okzakows; ſchlug die gewaltige Schlacht bei Stabutſchane mit, und war dabei, als Chozym und Jaſſy ſich vor dem gewaltigen Münnich beugten. — Es wurde Friede, und er verließ die rußiſchen Dienſte. Friedrich, der Erſte unter den Helden, trat damals auf; Laudon bot ihm ſeine Dienſte an; aber: „der Menſch iſt mir zuwider!“ ſagte Friedrich zum künftigen Sieger bei Kunnersdorf.

Nun trat er als Hauptmann unter des greulichen Trenk's Kroatenhaufen, empfieng Wunden und Heldenruhm. Um ſich ſchneller aufzuſchwingen, hieng er einen Roſenkranz an ſeinen Degen; doch es wurde Friede, und Laudon verſank in dumpfe Vergeſſenheit. Eine Freyin von Haagen, die noch lebt, war die Andromache dieſes Hectors. Im Frieden ſtudierte er die Feldzüge der Helden, behängte ſein Zimmer mit Landkarten und Schlachtentwürfen, machte Plane zum Angriff und Rückzug, und bereitete ſich ſo zu den Thaten des ſiebenjährigen Kriegs. Ihn drückte Anfangs Verachtung, weil er kein Geld hatte; aber der Wechſler Weidenhiller traute dem Helden, und rüſtete ihn zum Krieg aus. Im Winter 1757 überfiel er mit Glück ein Preußiſches Bataillon bei Hirſchberg, war in der Würgeſchlacht bei Prag, und unter den 46,000 Eingeſchloſſenen in dieſer Veſte; machte darauf die blutigen Züge alle mit, bis Friedrich mit der Gewaltſchlacht bei Leuthen den wundervollſten aller Feldzüge endigte.

Bald ward er Befehlshaber über 6000 Mann, mit welchen er, von Janus unterſtüzt, einen preußiſchen Transport ſchlug, und den König zwang, die Belagerung von Ollmüz aufzuheben. Mit dieſer Heldenthat errang er ſich den Feldherrnſtab, eroberte bald die Veſte Priz, und war dem größten der Könige wie ein Dämon immer zur Seite. Der Sieg bei Hochkirchen, dieſe grauenvolle Nachtſchlacht, war ſein Geſchöpf; Daun führte nur aus, was Laudon entwarf. In der Schlacht bei Kunnersdorf war nicht Soltikow, ſondern Er der Mann, der den größten der Könige in die verzweiflungsvollſte Lage verſezte.

Im Jahr 1760 ſchlug er einen der erſten preußiſchen Feldherrn Fouquet bei Landshut aufs Haupt, und richtete ſeinen ganzen Heerhaufen zu Grunde. Nun erſtürmte er Glaz — nicht nach den Regeln der Belagerungskunſt, ſondern nach dem Eingeben ſeines großen Genius. — Halb gewonnen iſt nichts gethan, iſt des Helden Spruchwort. Er gieng alſo auf Breslau los:

Heut ſchnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen;
Mein Hüter heut beſoffen ſehr,
Vergaß mich ganz; ich ſchlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.

Genug! Genug! ſprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
Dein Sohn iſt dieſes Ungeheu'r?
O Greis, du haſt mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich! Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir ſagen:
Siehſt du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einſt erſchlagen?

Kaum ſprach er's aus, ſo fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf, erhellt vom Kohlenſchein,
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben ſtand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
Ach Gott! 's iſt wahr, ach Gott! 's iſt wahr!
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen ſaugen.

allein Heinrich, der Stärkere, ſchlug ihn zurück. In der Schlacht bei Liegnitz, den 15ten Auguſt 1760, traf ihn ſchwer des Königs Arm, und Daun und Lacy — ſahen zu. Doch auch hier verhielt er ſich groß, und zog ſich meiſterhaft zurück.

Bei Nonnenbuſch riß er den öſtreichiſchen Feldherrn Nauendorf aus der Schlinge. Ein kühnes Meiſterwerk war's, über das ſelbſt Friedrich ſtaunte, als Laudon 1761 die ſtarke Feſtung Schweidnitz im Sturm erſtieg. Seine elenden Neider nannten dieſe raſche Eroberung ein Kroatenſtückl; aber der große Mann ſchwieg und handelte fort.

Nach dem Hubertsburger Frieden begab ſich der belorberte Held in die Einſamkeit, um die Schlangenkünſte ſeiner Neider unwirkſam zu machen. Kaiſer Franz, und die Edlen alle ſchützten den Helden. Als Friedrich der Große den Kaiſer beſuchte, da ſaß er an der Seite des Einzigen; denn — ſagte der König, gegenüber ſeh' ich Sie nicht gerne. Noch ſagte da der König zu Joſeph: „Mit dieſem werden Sie einſt die ſieben Thürme erſchüttern!“ Sie beginnt wahr zu werden, dieſe Weiſſagung des größten Menſchenſchätzers. Im baieriſchen Erbfolgekrieg wurde er zum Feldmarſchall erhoben, ſtand gegen Heinrich, und drückte ihn und die Sachſen aus Böhmen. Nach dem Teſchner Frieden zog ſich der Held wieder auf ſein Landgut zurück — ein Todfeind alles Geräuſches und aller Ränke des Hofes, und ganz Freund der kriegeriſchen Minerva und des häuslichen Glücks. Der Neid ward müde, ſeinen Lorber zu benagen, und im gegenwärtigen Türkenkriege trat Laudon abermals als unumſchränkter Feldherr auf, erobert' Dubicza, Novi, Berbir ohne großen Verluſt, und ſteht jetzt, als oberſter Feldherr, mit einer Gewalt, wie ſelbſt Eugen nie hatte, an der Spitze der Oeſtreichiſchen Heerſchaaren: Fürſten gehorchen ihm, und thun es gerne. Genie, unbezwinglicher Muth, raſtloſe Thätigkeit, begeiſterte Treue für ſeinen Herrn, — haben ihn auf dieſe Stufe geführt. Laudons Charakter hat Tiefe und Höhe; ſein Herz iſt lammfromm — im Schooſe des Friedens, und ſteigt löwenmuthig im Sturme der Schlacht. Er iſt ein treuer Anbeter Gottes und ſeines Geſalbten, und freut ſich, nach Vollendung ſeines großen Tagwerks, in dem kunſtloſen Grabe zu ſchlummern, das er ſich, neben dem Denkmal Gellerts, in ſeinem Garten erbaut hat. Laudon hat, wie Epaminondas — keine Kinder; nur Siege ſollten ſeinen Nahmen auf die Nachwelt bringen.

Schöngeiſter.

Die Schöngeiſter ſind Schönlaller, heißt es gewöhnlich, und keine Geſchäftsmänner.

Dies iſt ſonderlich ein Lieblingsthema einiger dürren Deutſchen, die den Karrngaul gegen das Paradepferd in Schutz nehmen. Ein Schöngeiſter iſt freilich ein armſeliger Tropf; er tändelt Verzierungen, ohne Formen zu haben. Aber wer beides mit einander verbindet, wer Form und Verzierung ſchafft, Leib und Kleid; wer den Verſtand, wie die Einbildungskraft und den Witz anbaut, der iſt ein vollendeter köſtlicher Mann. Solche Männer waren: Plato, Demoſthenes, Lyſias, Iſokrates, Cicero, Cäſar, Quintilian — ſolche waren: Dagueſſeau, Thomas, Pitt — die der Wahrheit ihr olympiſches Gewand umzuwerfen wußten.

Jeruſalem.

Einer der größten und verdienteſten deutſchen Männer, Abt von Jeruſalem, ſtarb den 2ten dieß (2. Sept. 1789) zu Braunſchweig im 81ſten Jahre ſeines Alters. Mosheim und Er gaben zuerſt unter den deutſchen Gottesgelehrten den guten Ton in Predigten und Schriften an. Jeruſalem war ein feiner, wiewohl nicht alles ſcharf überblickender Gottesgelehrter. Schade, daß ſeine Betrachtungen über die Religion nicht vollendet ſind, weil man erſt dann über ſein theologiſches Syſtem urtheilen könnte.

Als Aufſeher über das Braunſchweiger Carolinum hat er großes Verdienſt. Er erhob es zu einer der erſten Erziehungsanſtalten in Europa. Viele der edelſten Männer unſers Vaterlandes ſind daſelbſt gebildet worden. Jeruſalem hatte den geläutertſten Geſchmack, das richtigſte Gefühl in den Wiſſenſchaften und Kunſtwerken. Seine Gedanken waren edel, ſein Styl klaſſiſch. Sein Wandel und Umgang war voll Licht, Lauterkeit, Anmuth, Würde, Mittheilung und Herablaſſung. Sein einziger Sohn, der Stof zu Werther's Leiden, ein Menſch von den größten Erwartungen, tödtete ſich ſelbſt, und der große Vater ertrug den Verluſt eines ſolchen Sohnes. Jeruſalem wurde im Leben geehrt von den Königen, Fürſten, deren Lehrer er war, von allen, die ihn kannten, — und von unſerm ganzen Vaterlande geſchätzt, geleſen, geprieſen, geliebt — beweint.

1778 deſertirten 12,000 Franzoſen von der Preußiſchen Armee. Schon damals ſchwur

Friedrich der Große, keinen Franzoſen mehr anzuwerben. Das macht ihnen aber keine Schande; ſie dienen mit deſto größerm Eifer ihrem Vaterlande. Die Deutſchen allein haben das Eigene an ſich, daß ſie um Sold und Lohn aller Welt dienen. Schon zu Cäſars Zeiten vergoſſen ſie ihr Blut für fremde Freiheit, fremde Eroberungen und fremden Ruhm; wie ſie nach ſo vielen Jahrhunderten im Schwediſchen, und zu unſern Zeiten im Amerikaniſchen Krieg; wie ſie in Italien, Ungarn, Polen und Holland thaten. Um Sold halfen ſie den alten Galliern ihr eignes Vaterland verheeren, wie ſpäterhin zur Zeit der Ligue. Um Sold fochten ſie mehrmalen gegen ihre eignen Brüder. — Ein ſchwarzer Zug in unſerm Charakter.

Catharina.

Catharina die Große hat ſich jezt auf einen Gipfel von Glück, Ehre und Ruhm erhoben, wie es noch keine Herrſcherin —

und kaum noch ein Herrſcher war. Nicht ein einziger unglücklicher Zufall trübte den Himmel ihrer ſieben und zwanzig jährigen Regierung. Alle Schlachten zu Waſſer und zu Lande gewann ſie, und nirgends in Europa ſind in einer kürzern Zeit ſo viel „Herr Gott dich loben wir“ geſungen worden, als in Petersburg. Sie war die neue Geſetzgeberin ihres Reichs, machte die Sitten ihres Volkes milder, eroberte einen neuen Staat, und beſiegte Selim und Guſtav. In Europa und Aſia wird ihre Macht gefürchtet. Sie iſt jezt die hellſte Sonne am politiſchen Olimpos, — immer herrlicher und ſtrahlender, je mehr ſie ſich dem Abend zuneigt. Sie wird untergehen dieſe Sonne, und ſtaunend werden ihr die Völker der Erde nachblicken.

Belgrads Eroberung.

Belgrad, eine Fürſtin unter den Feſten, iſt wieder unter das ſanftere Joch ſeiner alten Herrſchaft gekommen, und wird wohl unter ſelbigem bleiben, ſo lange Oeſtreichs Sonne ſo herrlich auf ihrem Mittagsthurme ſtrahlt. Darob jauchzt jezt die hohe Vienna vor Freuden, und der graue Danubius richtet ſich auf von ſeiner Urne, ſtreicht ſeinen Schilfbart und ſchreit, daß ſeine ſiebenhundertmeilligen Ufer, von St. Georg bis Stambul, wiederhallen. — Eine alte Sage will, der öſtreichiſche Adler werde einſt über der ganzen Donau ſchweben: deß freut ſich nun der alte Flußgott.

Glücklicher Laudon, ſo ſchlingt ſich auch dieſer Lorber um deine Schläfe! So iſt die Weiſſagung erfüllt, die Friedrich Wodan über dich ausſprach, du werdeſt die Thore von Stambul zittern machen! Herrlich ſchimmert deine Locke, wie der Schwan, der im Kriſtallteiche rudert; aber herrlicher glänzt deine Lorberkrone. Du unter den Helden Oeſtreichs ſo Hocherhabener, Schlachtenſinner, Sieger, Feſtenzerbrecher — welchen großen Tod ſtirbſt du! Nach deines Heldenlebens weiter Strecke ſtehſt du am beſtrahlten Ziele, ſteigſt lächelnd hinunter in die Gruft, und dein Engel ſpricht von des Grabes Marmorhügel: Der hat ſein Tagwerk vollbracht!

Luthers Bibel.

Man hat in unſern Tagen, wo oft das ſchlimmere Neue, das beſſere Alte verdrängen möchte, auch heimliche und öffentliche Verſuche gemacht, Luthers Bibelüberſetzung zu verdrängen, und an ihre Stelle eine moderne Ueberſetzung, oder vielmehr einen Auszug aus der Bibel einzuführen. Aber alle dieſe Verſuche ſind von überwiegenden Stimmen mit Unwillen verworfen worden. Luthers Bibel iſt unſer erſtes Volksbuch, eine Vorrathskammer voll der kraftigſten urdeutſchen, mächtigſten, allverſtändlichſten Worte, und der kernhafteſten und rundeſten Ausdrücke, die ſeit 300 Jahren Sprüchwörter und Sentenzen des Volks geworden. Alle neuen Bibelüberſetzer, ſelbſt Herder, den ſeine großen Kenntniſſe, ſeine Sprachkraft, ſein bibliſcher Sinn, wie ſein hoher Genius vorzüglich zu dieſem Amte berechtigen —

weißt in ſeinen trefflichen Verſuchen von Bibelüberſetzungen, immer den Leſer auf Luthern zurück. Die antike Miene der Lutherſchen Bibel, die ihr eine Art von orakelmäßiger Würde giebt, das herzvolle und das kräftige Deutſch — muß und wird Luthers Bibel noch ſo lange unter uns erhalten, als Chriſtus und das Wort Gottes noch unter den Deutſchen genannt werden. Weh uns, wenn die Bibelüberſetzung das Schickſal unſrer Geſangbücher hätte, die in jeder proteſtantiſchen Provinz oder Stadt, oft von gar mattherzigen, unpoetiſchen, und ängſtlich dogmatiſirenden, oder kühn neologiſirenden Sammlern herausgeben werden, worinnen oft unſre trefflichſten Lieder durchwäſſert, verſtümmelt, oder ganz krüppelhaft umgeformt werden. Sonſt ſang ein Handwerksbürſchlein aus Aalen, mit ſeinen Zunftgenoſſen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin, ein geiſtliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber ſo viel Varianten gibt, als wir Städte zählen; ſeitdem verſtummt dieſe geiſtliche Liedereintracht;

Hat mich mit der verfluchten Fauſt
Einſt in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand iſt mein.
Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn, ſprach das Gerippe,
Dir, dir iſt recht geſchehen!
Wer ſeinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! Ha! ich muß fort,
Sprach das Gerippe, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſobald das Licht
Am Himmel graut, ſagt vor Gericht,
Was ſie im Thurm geſehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart ward ausgerauft,
Die Bruſt zerriſſen; ſchrecklich ſchnauft
Er in den letzten Zügen.

und alle Einheit des Glaubens und des Geiſtes würde unter uns aufhören; wenn Luthers Bibel nicht wäre. Steh alſo, Werk eines großen deutſchen Mannes, feſter und dauernder, als die Münſter zu Straßburg und Ulm, und ſey ein Panier, unter dem ſich die Deutſchen verſammeln und ſtärken, wenn ihre Sprache, wie ihr Glaube, ausarten will!

Spruch.

Wie Donner hall' es dir, o Frankreich, in die Ohren:
Nicht unter Zwieſpalt wird die Freiheit ausgeboren.
Vergiß es nie — (dann wirſt du groß und frei)
Daß Einigkeit der Freiheit Amme ſei.

Vaterland.

Die Thaten der großen Alten, der Griechen, Römer, Deutſchen, Gallier, Britten, — floſſen alle aus dem heiligen Quell des Vatriotismus. Vaterland! ſtammelte das Kind; Vaterland! liſpelte der Jüngling am Buſen der Braut; für's Vaterland ſchwirrte das Schwerdt des Mannes in der Würgeſchlacht; und der Greis ſtarb mit dem Seufzer: Vaterland! Dieſen heiligen Vaterlandseifer ausrotten wollen? Dieß himmliſche Flämmlein vom Altar ſtehlen und ausblaſen? — Welchem Deutſchen iſt ein ſolcher Gedanke nur Minutenlang erträglich?

Oeſtreicher.

Die Oeſtreichiſchen Soldaten gehörten immer unter die beſten Krieger der Welt, die Wunder thaten, wenn ſie gute Anführer hatten. Unter Eugen waren ſie das Schrecken der Franzoſen und Türken. Friedrich der Große fühlte ihres Schwerdtes Schwung und Schärfe mehr als einmal, und iſt öfters ſelbſt der Lobredner ihrer Tapferkeit worden. Jezt beweiſen ſie der Welt aufs neue, was ſie vermögen, wenn ein Laudon oder Coburg an ihrer Spitze ſteht. Sie ſind eingewurzelte Felſen, wenn ſie angegriffen werden; und fliegende Gewitter, wenn ſie angreifen; gewöhnt zur ſtrengſten Ordnung, Pflichtbefolgung; und an Ausdauer faſt den Ruſſen gleich.

Gebet.

O gib uns Frieden, Weltgebieter!
Sprich mit des neuen Jahres Strahl
Zu Kriegern und Empörern: „Wüther,
„Verbergt den Würgeſtahl!
„Laßt ſchweigen eure mordenden Geſchütze,
„Womit ihr meine Welt verheert.
„Aus meinen Wolken zucken Blitze
„Für jeden, der den Frieden ſtört.“ —
O laß den Frieden wieder kommen,
Der du der Gott des Friedens biſt!
Von ſtillen Weiſen, ſanften Frommen,
Und einem Kinderchor gegrüßt.

Popularität.

Wiſſenſchaften, die nicht einen directen öffentlichen Nutzen haben, gleichen jenen thörichten Jungfrauen, die Lampen ohne Oehl hatten.

Dieſe Beſchuldigung trift zum Theil auch unſre Akademien. Wie vieles haben wohl dieſe zum allgemeinen Beſten, zur wahren Aufklärung, zur Wegräumung zäher Vorurtheile, unter uns beigetragen? So meinte es Leibnitz nicht, der Stifter dieſer Akademien! Er wollte, wie Homer und Sokrates, die Muſen und die himmliſche Weisheit, geſäubert vom Schulſtaub, unter die Menſchen führen; und ſie verſtändiger, tugendhafter und edler machen. Thürmt eine ganze Reihe von Quartanten hin — voll von tiefſinnigen metaphyſiſchen und algebraiſchen Abhandlungen, in fremder oder in ſelbſtgeſchaffner Kunſtſprache geſchrieben; der Geiſt der Nation geht vorüber, und ſchüttelt den Kopf.

Hinblick auf das ſterbende Jahr.

(1789.)

— In dieſer kleinen Provinz unendlicher Reiche
— — Wie viel that da Gott nicht!
Wie hat Alles das einzige Ziel: die Seele zu retten,
Daß ſie nicht ſterbe! — Wie ſezt ihr das ganze Betragen des Himmels
Einen unendlichen Werth! — Sieh da den Schlüſſel zur Schöpfung!

Young.

Staunen und Wehmuth befällt mich, indem ich das lezte Blatt meiner dießjährigen Chronik ſchreibe, und dem Fluge des ſcheidenden Jahr's nachblicke. So wie ſich unſer Jahrhundert an die thatenreichſten Jahrhunderte der Vorzeit anſchließt; ſo ſtreckt das Jahr 1789 ſeine Scheitel unter ſeinen Acht und achzig Brüdern an die Wolken, daß der der ſtaunende Schauer vor dem Jahrgeiſt zurücktritt, und ausruft: der war ein Rieſe der Zeit! Sagt nicht, ihr markloſen Wehklager, die Zeit altere, und unſre Zeitgenoſſen leiden am Marasmus, haben Schwindel und Ohnmacht; nicken am Greiſenſtab, und erzählen einander Märchen in der Abendſonne. — Was fehlt unſerm Jahrhundert an Größe und Thatenkraft? an Geniusdrang und Aufſtreben zur Unſterblichkeit? — Peter der Große, Karl XII, Friedrich der Einzige! welche männliche Herrſcherſeelen! — Cathrina — die Erſte, die Zweyte; Maria Thereſia, die Hohe und Fromme; welche königliche Geiſter in weiblicher Bildung! — Eugen, Marleborugh, Villars, Deſſau, Schwerin — welche Heerführer! — Neuton, Locke, Leibnitz, — welche Denker! — Doch ich will jezt nicht die blitzenden Steine all in der Krone dieſes Jahrhunderts zählen. Wenn ſein leztes Zehent hinunter gerollt iſt, dann mag es ein Zeitenwäger und Geiſterſchätzer thun, von Herder's Maas und Gewicht. Nur das lezte Jahr des neunten Zehents will ich herausheben, und mit fliegendem Blick ſeine Thaten überſchaun. Alles, was die ſchlafende Menſchheit aus dem Schlummer rüttelt; alles, was je die Betrachtung des Gottesgelehrten, Geſetzforſchers, Weltweiſen, Naturkündigers, Geſchichtſchreibers, Staatsmannes wecken konnte, was Dichter und Künſtler begeiſtert — und was den Chriſten ermuntert, ſein Haupt zu erheben, und die Lampe zu rüſten, iſt in dieſem Jahre voll Wunder geſchehn. — Auf dem Kriegsſchauplatz zeigten ſich Helden, die ihren errungenen Heldenruhm durch neue unſterbliche Thaten vermehrten — wie Laudon, Potemkin; und Helden, die ſich im Kampfe entwickelten, wie Coburg, Hohenlohe — und Guſtav, der Abſtrahl Waſa's.

Die Oeſtreicher erfochten in dieſem Wunderfeldzuge drei Siege, worunter eine Hauptſchlacht ſich auszeichnet. Coburg — der mehr Philoſoph und ruhiger Weltbürger zu ſeyn ſchien, zeigte ſich auf einmal als einen Mann, in welchem altdeutſcher Heldengeiſt lodert. Im Auguſt traf ſein Arm den Mehemet-Paſcha, mit ſeinen Dreißigtauſenden, daß er floh, und ſeine drei Lager dem Sieger überließ. Im gleichen Monat warf Clairfait, nach Laudon's Wink, den Juſſuf Paſcha bei Mehadia. Dann trat Hohenlohe auf, und zerſtäubte den Heerhaufen des Kara-Muſtapha bey Baldene. Im September ſchon erthürmte Coburg ſeinen himmeldeutenden Obelisk, indem er mit ſeinen Zwanzigtauſenden auf das 80,000 ſtarke Heer des Großveziers fiel, 10,000 erlegte, die andern in die Flucht ſchlug, und das Verderben heftete an ihre Ferſen, daß der zornige Rimnik Mann und Roß und Kriegswagen zu Tauſenden im ſchwarzen Gewühl wälzte. — Auf der andern Seite trat Laudon auf, und ſein Silberhaar leuchtete dem Heere, wie ein Geſtirn des Himmels. Vor ihm ſtürzten die erſten Veſten der Pforte, und ſein Feldherrnſtab warf breite Schatten auf Provinzen und Königreiche. Er donnerte — und Berbir fiel. Er gieng über den Savus, donnerte noch gewaltiger — und ſelbſt Belgrad fiel. Gladowa fuhr ſchaudernd zuſammen, und ergab ſich im Schreck. Wie im Triumphe zog Coburg in Burkareſt ein, und ohne Feuerzwang und Schwerdthieb beugte ſich unter ihm die Wallachei — ein Land worin Milch und Honig fleußt. — Mit einer gewaltigen Heerſchaar unterwarf ſich Laudon — ohne Schlacht, das Land von der Crina bis an Timok, von Belgrad bis Niſſa. Coburg ſchlug mit einem kleinen Kriegshaufen zwo Hauptſchlachten, fegte den Feind aus der Moldau, und gieng in die Wallachei, wie in ſeine Heimath. — Laudon hat alſo viel gethan; aber Coburg mehr. Das linke Ufer der Donau gehört nun den Oeſtreichern; Bulgarien ſteht ihnen offen von Norden und Weſten; und ihre Kriegstrommel rollt an den Gränzen von Macedonien, Albanien; und tönt vom Berge Hämus wieder. Die Beute der Oeſtreicher iſt gewaltig. Sie eroberten dieſes Jahr 1000 Kanonen und ſieben Lager; und die Türkiſchen Zechinen blinken in den Händen ihrer Krieger, wie gemeine Münze. — Potemkin und Suwarow zeichneten ſich auf Rußiſcher Seite hoch aus. Lezterer war der Theilnehmer an den Siegen Coburgs;

erſterer lehnte ſich an Bender, daß ſeine Mauern brachen, und öffnete ſo die weite Ausſicht ins ſchwarze Meer, und den Weg nach Stambul. — Nun wankt die Pforte in all ihren Tiefen; die Hauptfeſten ſind gefallen — denn Ismail, Widdin, Siliſtria, Nikopolis, Varna, ſind Neſter, die vor der Kriegskunſt der Kaiſerhöfe ſich ohne langen Widerſtand beugen müſſen. Auf dem Wege nach Conſtantinopel können alſo die Sieger durch nichts aufgehalten werden, als durch ein Türkiſches Heer: iſt dieſes geſchlagen, ſo beugen ſich die ſieben Thürme. Die Europäiſchen Provinzen ſind dann dem Türkiſchen Rieſen vom Rumpfe geriſſen, und Macedonien, Romelien, Livadia, Theſſalien, Morea — fallen auf ewig an die Oeſtreicher und Ruſſen. Man ſetze noch zu all dieſen Vortheilen den erneuerten Kriegesruhm der Oeſtreicher hinzu — wie ſich der Adler aufſchwang, und ſich im Blitzeſchleudern übte; wie all dieß die öffentlichen und heimlichen Feinde Josephs ſchrecken, und ſeinem Heere ſelbſt jene Zuverſicht geben muß, mit welcher

Er ſtarb; ſein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott ſeiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Baierland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht da geht er um,
Schlägt ſeine Händ' zuſammen;
O weh! ſo brüllt's um Mitternacht,
Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich ſengen Höllenflammen.

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geſchicht' ins Kloſter;
Viel tauſend Ave betet ſie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Paternoſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm ſie auf ihre Arme,
Und ſprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er ſich dein erbarme!

der ſtreitkundige Mann in die Schlacht und vor die Feſtung tritt. — Das Schwerdt des deutſchen Cäſar's iſt nun aufs neue gewezt; fürchterlich ſcharf ſind ſeine beiden Schneiden, durchdringend ſeine Spitze; und in der Fauſt ſeiner Helden iſt dieſes Schwerdts Schwung gewaltig, ſicher, blutig.

Der Nordiſche Krieg hat nicht wenig Wunderbares. Da trat plötzlich ein König auf — den, wie man wähnte, die Muſen verzärtelt haben ſollten — mit ſolchem Heldengeiſte, ſolcher Streitkunde, Abhärtung und Ausdauer, als wenn ihn Bellona mit Löwenmilch aufgeſäugt hätte. Guſtav und Karl, ein Zwillingsgeſtirn voll ſegnender Einfluſſe auf der Schweden Heil!! Wie Blitze geißelte ihr Degen die Rußiſchen Felſenmänner, und ob ſich gleich die Klinge bog; ſo ſprang ſie doch nicht.

Guſtav hat Wunder gethan. Die Ariſtokraten, dieſe vielköpfige Drachenbrut, ſpieen einen Feuerſtrom aus, der beinahe die ganze Volksmaſſe entzündet hätte; ſein Heldenbruder verlohr die Galeerenſchlacht, wiewohl er dem Feinde die Schwere ſeines Armes ſo fühlbar machte, daß er mit Zähneknirſchen Victoria ſang; Er ſelbſt konnte ſich auf Feindes Grund und Boden nicht erhalten, und mußte ſich mit blankem Degen durch die Finniſchen Scheeren winden. Aber er blieb auch im Mißgeſchik groß; theilte mit ſeinen Tapfern die Gefahr; fiel mit Stedingk, ſeinem Wetterſtrahl, ein paarmal ſiegreich auf die Feinde, und ſteht nun am Ende des Feldzugs, ohne Verluſt einer Hütte da. Er aber gieng nach Stokholm, um dort das Staatsſchiff im Sturme zu lenken.

Die Ruſſen wurden auch dieſes Jahr, wie immer, vom Glücke gekoſt. Der Schreck geht vor ihrem Nahmen her, wie ein Rieſe des Himmels; was ſie wollen, geſchieht. Von Tobolsk bis nach Cherſon fliegen die ehernen Krieger herbei — fühllos gegen die Pfeile der Sonne, wie gegen den ſchneidenden Hauch des Nordſturms. Unerſchöpflich rinnen die Quellen der großen Catharina. Sie beſtreitet den ungeheuren Aufwand eines ſchweren Kriegs zu Waſſer und zu Lande; und doch träuft noch für Freunde der Muſen, für das Verdienſt, für die Nothdurft — Gold von ihren Fingern, wie Thau von den Fingern Aurorens.

Dieß ſind die Kiegsthaten dieſes Wunderjahres. Beim Abſcheiden windet der Jahrgeiſt das Blut aus ſeinen Haaren, kehrt ſich lächelnd zu der Welt und ſpricht: Ueber Bukareſt geht ein Stern auf, ſein Name heißt Friede!

Mehr noch, als durch Schlachten und Eroberungen machte ſich dieß Jahr unvergeßlich — durch Staatsumſchwünge, Völkerempörungen, Zerren, oder gänzliches Abſchnellen der heilſamen Ordnungsbande. Frankreich, das erſte, von der Natur am meiſten begünſtigte Königreich der Welt, ſpielte eine Meiſterrolle, und wurde, — wie öfters ſchon, ſchlecht nachgeahmt. Hier war es edle Kraftanſtrengung einer großen Nation, die dem Verſinken nahe war; rühmliches Streben nach Geiſterhebender Freiheit. — Daher die großen Scenen: eine hingetrümmerte, zermalmte Baſtille! die erhabene Nationalverſammlung, mit dem König an der [illegible] — in der Hauptſtadt des Reichs, und Geſetze gebend, deren ſich die erſten Weiſen aller Zeit nicht ſchämen durften! Daher das edle Zürnen, womit die Nation den goldnen und ſilbernen Prunk, die Purpurlappen und ſeidnen Lumpen der Eitelkeit wegriß, und ſich wieder ins Gewand der Einfalt und der ſchmuckloſen Würde kleidete. — Frankreich warf einen Mühlſtein in den Weltozean, der fürchterliche Kreiſe durch ganz Europe bildete, — die nun in andern Welttheilen ſo lange zirkeln werden, bis Felſengeſtade dieſe Kreiſe brechen. Der Abfall der Niederländer, eine Frucht des Schwärmergeiſtes für Glauben und Freiheit, iſt eine That des Jahres, über welche Welt und Afterwelt erſtaunen muß. Wenn alles geſchehen iſt, was hier geſchehen ſoll, dann erſt werden wir bewundernd daſtehn, und ſagen: iſt dieß ein Werk des kindiſch gewordenen Zeitalters? — — — — — —

— Der große Britte herrſchte dieß Jahr

an der Seite Poſeidon's unumſchränkt. Ihm floſſen Reichthümer aus allen Welttheilen zu. Zugleich faßte er Frankreich ſcharf ins Auge, und blies in die Niederländiſche Glutaſche, daß ſie Flamme wurde. Sein Genius ſcheint nichts zu thun, und thut doch ſo viel. Seines Bruders Brennus politiſches Betragen war dieſes Jahr ganz unerforſchlich. Jezt kriegeriſch, jezt friedlich; jezt kaiſerlich, jezt antikaiſerlich; jezt für Pohlen, jezt gegen Pohlen. — — —

— Deutſchland lebte dieſes Jahr unter ſeinem großen Kaiſer meiſt ruhig und glücklich. Die Ausbrüche des unvergohrnen Freiheitſinnes, haben freilich einige betrübte Auftritte veranlaßt; aber unſre treffliche Verfaſſung erſtickte die Flamme, wenn ſie eben aufpraſſeln wollte. Wir haben weiſe und menſchliche Fürſten; in unſern Reichsſtädten noch manchen biedern Conſul und Rathsherrn, der die Rechte der Bürger ſchüzt; unter unſerm Adel noch gar viele, die da wohl wiſſen, daß der Menſch kein Thier des Waldes, ſondern ein Geſchöpf Gottes ſey. Wer ſollte unter uns der Sturmfahne des Aufruhrs huldigen, und nicht vielmehr wünſchen, — ohne jemals durch knechtiſche Furcht vor den Obern, zum Wurm zuſammenzuſchrumpfen, unter dem Schutz der Obrigkeit ein ruhiges Leben zu führen?

— So zieh dann hin, du Titan unter den Jahren! zieh hin in das weite Gebiet der Ewigkeit, wo deine Genoſſen zu Tauſenden harren, und ſchon mit all ihren Thaten und Unthaten vom ernſten Richter gewogen ſind. Dort gieb auch du Rechenſchaft von deinem Haushalten. Jeden vergoſſenen Blutstropfen, jede geweinte Zähre, jeden Seufzer der leidenden Unſchuld und Armuth; jede Tücke des Heuchlers, jeden unmenſchlichen Gedanken des Tyrannen, jede Krötenbrut des Religionshaſſers, jeden Griff des Geitzes in fremdes Gut, jedes Himmeltrotzende Laſter; — aber auch jede Großthat, die laut wurde, oder nur im Stillen wie ein Flämmlein gen Himmel ſtieg; alles Gute, Edle, Schöne, Gemeinnützige — in dir gethan; hat er bemerkt der Ewige, der den Wurm ſieht, eh er kreucht, die That eh ſie geſchieht; deſſen Zunge an der Gerichtswage beim Stäubchen ſchon zittert. — Wohl dir Held, Weiſer, Mann, Schriftſteller, Vater, Frau, Jüngling, Mädchen — deren Namen mit Beifall vor Gott genannt werden! Wohl dir, Bekenner der Lehre Chriſtus! Die Tage deiner Sichtung — des Widerſtrebens gegen die Wahrheitsfeinde nähern ſich zwar; aber der Treue Diadem — das ſchönſte des Himmels, iſt dein!

Briefe.

Schreiben an Herrn Wieland

von

Schubart.

Ohne Ew. Hochedelgebohren zu kennen, ja ohne einmal einen deutlichen Begriff von dem Charakter zu haben, den Sie bekleiden, wage ich es, an Sie zu ſchreiben; bloß um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie bewundere. Wenn wirklich etwas dazu gehört, ein großes Genie bewundern zu können, ſo iſt dieſer Brief mehr ein Lobſpruch auf mich, als auf Sie. Ein ſolcher Eingang meines Briefes würde mich als einen Unbekannten wenig empfehlen können, wenn ich es nicht mit einem Wieland zu thun hätte; — Dem Manne, der die Welt in ſo verſchiedenen Beziehungen kennt. Dem Gelehrten, von einer ſo ausgebreiteten und gemeinnützigen Erkenntniß — dem ſchönen Geiſte, der die blumenvolle Bahn der einfältigen Natur gefunden — dem rechtſchaffenen

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſeufze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Mir iſt der Mond ſo gelb, ſo bleich,
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne mir — ſind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag ſehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzesweben;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Manne, der nirgends vortrefflicher iſt, als wenn er ſein Herz erklärt, und Religion und Tugend ſeinen verdorbenen Zeitgenoſſen predigt. Welch ein Schutzbrief vor mich! und welch ein Recht gewinne ich dadurch, mit Euer Hochedeln mehr in der ungekünſtelten Sprache des Herzens, als in der ſteifen Sprache des Ceremoniels zu reden, ſo ſehr es auch Dero Rang zu fodern ſcheint.

Es iſt ſchon lange, daß ich Dero Schriften leſe, womit Sie ſich zu dem Range eines der ſchönſten Geiſter unter den Deutſchen empor geſchwungen haben; und eben ſo lange iſt es, daß ſich die lebhafteſte Bewunderung gegen die Verdienſte eines ſo großen Mannes in meinen Buſen verſchloß. Oft ſah ich Ihrem einſamen Gange auf dem Wege der Natur, den niemand als Sie und die großen Alten gehen konnten, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zu. Ich ſahe mit Erſtaunen, wie Sie die mühſam zu erringenden Lorbern der didaktiſchen, dramatiſchen und epiſchen Poeſie, mit eben der Leichtigkeit aus dem Haine der Muſen holten, mit welcher unſere Anakreons an dem Fuße des Pindus ſich aus Blumen Kränze wanden, um in dieſem Aufzuge der Wolluſt zu ſchmeicheln. Ich bin ſo eigenſinnig, daß ich nur denjenigen Dichter vor wahrhaftig groß halte, der die erhabenen Talente ſeiner Seele, zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion anwendet. Unſere neuern Dichter, dünkt mich, die außer dem Gebiete der Religion einher gegangen ſind, ſind weit nicht ſo glücklich geweſen, als diejenigen, die der Tugend und Religion, der wahren Quelle des Schönen, getreu blieben, und ſich dadurch auf eine Höhe wagten, von welcher ſie allein die Alten überſehen konnten. Greſſet, Gleim, Leſſing, Weiß, Gerſtenberg — und Milton, Klopſtok, Young und Sie! — welch ein Contraſt! Jene blieben bei Quellen ſtehen und ſchlummerten bei ihrem Rieſeln ein; — und dieſe hatten Oceane vor ſich, aus welchen Sie allein die erhabenſten und der Unſterblichkeit würdigſten Gedanken ſchöpfen konnten. — Das iſt der Geſichtspunkt, in welchem mir Euer Hochedlen zugleich groß und liebenswürdig erſcheinen. Ich leſe Ihre Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes; Sie laſſen den geſtorbenen Gerechten aus glücklichern Welten mit mir reden; Sie ſagen mir Ihre Empfindungen auf Golgatha: — und ich zittre; ein nahes Gefühl des ewigen Lebens durchſtröhmt mein Innerſtes: — ich ſehe die todtenvolle Wange des Mittlers, und höre die ganze Natur gleich einem Sterbenden röcheln. . . In dem Augenblicke erweitert ſich meine Seele; ich denke nicht mehr an den Dichter, (dieſer Gedanke iſt kältern Stunden aufbehalten) ich denke nur an das große Glück, ein Chriſt zu ſeyn. Sehen Sie, wie ſehr ich Ihnen verpflichtet bin, und nehmen Sie den Dank für alle die Rührungen an, die aus einer öftern Leſung Ihrer vortrefflichen Schriften in meiner Seele entſtanden ſind. Wollte Gott! ich fühlte mich nicht zu ſchwach, es vor den Augen der Welt zu thun, oder wäre Ihnen wenigſtens ſo nahe, um Ihnen perſönlich ſagen zu können, was ich Ihren Verdienſten ſchuldig bin. Ich tröſte mich aber damit, daß ich ein Leben weiß, wo alle Hinderniſſe der Trennung oder des Abſtandes aufgehoben werden, wo der Liebling der Weisheit und der ſtille Bewunderer des Schönen, ſich kühn in die Reihen derjenigen großen Geiſter hindrängen darf, die ihn hienieden belehrten, die ſein Herz ſchon hier zu den großen Empfindungen geſchickt machten, die dort von jedem Gegenſtande in ſeine Seele hinüber fliegen werden. Laſſen Sie mich, vortrefflicher Herr Wieland! laſſen Sie mich noch einige Augenblicke in dieſer ſüßen Entzückung, und ſtören Sie mich nicht durch den Vorwurf einer zu weit getriebenen Kühnheit, denn ich bin ein Menſch, und Sie ein Freund der Menſchen. Ich würde Ihre Denkungsart beleidigen, wenn ich mehr zu meiner Entſchuldigung ſagen wollte. Euer Hochedelgebohren haben ſchon ſo lange mit mir geſprochen, und mein Herz hat Ihnen ſtille geantwortet: erlauben Sie mir nun mit Ihnen zu reden, daß Sie es hören. Ich weiß nicht, ob meine Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſtrafbar iſt, gefährlich iſt ſie wenigſtens genug, beſonders in Gegenden, wo ſie wenig geſchäzt, und oft dem lauten Hohn der Dummköpfe von Stande ausgeſezt iſt. Aber das weiß ich, daß ich ſo bald noch nicht im Stande bin, einer Neigung zu entſagen, die ſo viele mühſame Stunden meines jungen Lebens verſüßt, die mich in die Geſellſchaft ſo vieler glänzenden Genies führt, und mich für den tödtlichen Umgang ſchadlos hält, mit dem mich öfters die Nothwendigkeit und ein feindſeliges Geſchick verknüpft. Eben dieſer Neigung haben Sie auch meinen langen Brief zu danken, ja ſie macht mich ſo kühn, da noch zu fragen, wo ich ſchon ſchweigen ſollte.

Wann ich meinen Rührungen trauen darf, ſo vermuthe ich wirklich, daß wir jetzo in den Zeiten des guten Geſchmacks leben; ja ich bin ſo verwegen, zu behaupten, daß wir noch weiter ſind, als das Jahrhundert, worinnen Boileau, Corneille, Molliere, la Fontaine ꝛc. um den Thron Ludwig des XIV glänzten. Allein wenn ich nach den ganz neuen Werken unſerer Landsleute urtheilen ſoll, ſo ſtehet unſer Witz in Gefahr überzuſchnappen. Der ſo ſehr angeprieſene körnichte Styl, der höchſtens an einem Winkelmann erträglich iſt, verdirbt ſo ſehr unſere Proſe, daß der Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten[x] und unſer Landsmann Abt nicht anders als durch ein Sprachrohr mit uns reden wollen. Unſere Poeten verlieben ſich in ein gewiſſes ſtrotzendes Silbenmaß, wo der Gedanke, ſtatt fortzulaufen, durch die Strophe ſo erbärmlich, wie eine Leiche, fortgeſchleppet wird. Oft iſt ein neues Silbenmaaß eine Maske, unter welche ſich der Unſinn verbirgt; als wenn man nicht laufen könnte, ohne wie ein Züchtling funfzig Pfund Eiſen nachzuſchleppen. Sollten wohl unſere heutigen Kunſtrichter, die in einem ſo entſcheidenden und diktatoriſchen Ton mit uns reden, im Stande ſeyn, den guten Geſchmack aufrecht zu erhalten? . . Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ſich ein ſo einſichts-

[x] Hamann

volles Genie, wie Euer Hochedelgebohren ſind, über dieſen Punkt erklären wollte. Und was kann man denn von unſerm Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben, und ſehe die Gegenden des ſchönen Geſchmacks wüſte, verwildert und unangebaut. Die wenigen Coloniſten verlieren ſich nach und nach aus unſern Gegenden, und laſſen einem Wieland, und etwann noch einem Gemmingen die Ehre, den ſinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen. Damit ich aber Euer Hochedelgebohren bald die Freiheit laſſe, aus freier Bruſt Athem zu holen, ſo erkühne ich mich noch zu fragen: ob Sie mit der Ueberſetzung des Shakespear bereits zu Ende ſeyen, ob Sie mit der Ausgabe Ihrer proſaiſchen Schriften fortfahren werden, und ob der der Aufnahme des guten Geſchmacks ſo zuträgliche Vorſatz, die beſten Stellen aus den vortrefflichſten Autoren der Griechen zu überſetzen, unterbrochen worden? —

— So weit geht die Verwegenheit eines Menſchen, der unangemeldet in Ihr Zimmer tritt, ſich in dem Tone der Vertraulichkeit mit Ihnen unterhält, ſich unterſtehet zu fragen, ohne einmal zu entdecken, wer er ſey. Denken Sie ſich einen Menſchen, der, nachdem er einige Jahre auf Schulen und Akademien herumgeſtreift, ſich einen Kandidaten der Theologie nannte, der wider alles Vermuthen der hieſigen Schule als Lehrer und zugleich als Direktor der Muſik vorgeſezt wurde, einen jungen Menſchen, der noch wenig Erfahrung hat, und unter Leuten lebt, wovon er den beſten mit Zurückhaltung trauen darf. . . So wiſſen Sie, wer die Kühnheit gehabt hat, Ihnen in einer ganzen Abhandlung zu ſagen, daß er darinnen ſeinen höchſten Ruhm ſuche, Sie und noch einige große Geiſter *leſen* und *bewundern* zu können. Ich wäre glücklich, wenn Sie mir Dero Beifall ſchenken wollten; und es iſt gewiß *mehr* als ein Kompliment, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgebohren ꝛc.

Geißlingen den 20. Juni 1764.

gehorſamſter Diener
Schubart.

Herrn Wielands Antwort *).

Hochedler,

Hochgeſchätzteſter Herr!

Die Freundſchaft ſolcher Männer, wie Euer Hochedeln ſich mir in Dero angenehmen

---

*) Daß wir die Erlaubniß haben, die Wielandſchen Briefe an Schubart einzurucken, beweißt folgendes merkwurdige Schreiben an ſeinen Sohn:

Hochgeſchazter Herr und Freund,

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen die mir anvertrauten Briefe ſpater als recht iſt, zuruckſchicke. Es trift ſich gerade daß meine Zeit deſto weniger in meiner Gewalt iſt, je naher das Stundenglas des Lebens zu Ende lauft.

Der Moment, in welchen die wenigen, zwiſchen Ihrem ſeeligen Vater und mir gewechſelten Briefe fallen, iſt beinahe ganz aus meinem Gedachtniſſe verwiſcht: das Leſen dieſer Briefe hat indeß verſchiedene Umſtande wieder darin aufgefriſcht, hauptſachlich diejenigen, die mein etwas ſanguiniſches Projekt betreffen, von welchem in den Briefen die Rede iſt. In meinem damaligen Alter pflegt man die Schwierigkeiten der Ausfuhrung deſſen was man eifrig wunſcht, immer fur überſteiglicher zu halten als ſie ſind. Ihr Herr Vater befand ſich damals in dem kleinen Ulmiſchen Landſtadtchen, in

Zuſchrift vom 4ten dieſes entdecken, iſt mir allzu ſchäzbar, als daß ich von den verbind-

einer äuſſerlichen Lage, worin ich mir ihn nicht ohne den lebhafteſten Unmuth denken konnte, und ich brannte vor Verlangen ihn nach Biberach zu verſetzen, wo er ſich, wenigſtens vergleichungsweiſe, merklich verbeſſert hatte. Dieſes Verlangen war übrigens nichts weniger als uneigennützig: denn ich ſtellte mir damals alle Dinge in der Welt noch ſehr roſenfarbig vor, und je mehr ich meine Vertraulichkeit mit den Muſen vor meinen ehrlichen Biberachern verheimlichen mußte, deſto überſchwänglicher war das vielſeitige Intereſſe, welches durch den perſönlichen und vertrauten Umgang mit einem (wie ich wähnte) ganz gleich mit mir geſtimmten Gunſtling und Prieſter der Muſen und Grazien, in meine geiſtige und litterariſche Exiſtenz kommen müßte. Daß dieß nicht ganz der Fall geweſen ſeyn würde, offenbarte ſich mir erſt in der Folge, als die Correſpondenz zwiſchen Ihrem Vater und mir aufhörte. Uebrigens ſtanden zwiſchen meinem Wunſch und deſſen Erfüllung nicht geringe Hinderniſſe, von denen keines der kleinſten war, daß der alte Mann, welchem Schubart ſuccedieren ſollte, noch am Leben war. Während der daher entſtehenden Verzögerung kamen nach und nach neue Steine des Anſtoſſes hinzu, zu deren Wegräumung ich zulezt ſogar den Willen verlohr,

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe;
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein.
Im Mutttererdenſchooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und ſelbſt mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

lichen Geſinnungen, ſo Sie mir zu erkennen geben, nicht auf eine angenehme Art hätte gerührt werden ſollen. Die zu weit gehen-

und worüber ich mich nicht wohl näher erklären kann. Genug es ſtand auf den Tafeln des Schickſals geſchrieben, daß Schubart und Wieland nicht beiſammen leben ſollten, und weil doch wahl ever is, is right, ſo muß wohl auch dieß das Rechte geweſen ſeyn.

Ob und wie viel Sie in der Biographie Ihres ſeeligen Vaters von dem, was ich hier geſchrieben, Gebrauch machen können oder wollen, bleibt Ihnen gänzlich überlaſſen — eben ſo, wie meine alten Briefe an Ihn. Daß ſie nicht geſchrieben waren, um einmal gedruckt zu erſcheinen, fällt in die Augen — in dieſem flüchtigen, nachläſſigen, ungleichen Styl ſind ſo ziemlich alle Briefe aus der erſten Hälfte meines Lebens geſchrieben, und ich habe alles darin gelaſſen, wie es iſt, weil ich in keinem Abſchnitt meines Lebens anders oder beſſer ſcheinen will als ich war.

Auch die angekündigte Ausgabe der ſämmtlichen Schriften Ihres verewigten Vaters freue mich, und bitte Sie, mich unter die Subſcribenten zu ſetzen.

Weimar, den 18. November 1810.

Ihr ergebenſter Freund und Landsmann
Wieland.

den und von mir ganz unverdienten Lobes-Erhebungen, welche einen zu großen Theil Ihrer werthen Zuſchriften ausmachen, ſchreibe ich, mit Dero Erlaubniß, auf die Rechnung einer noch in ihrer erſten Stärke wirkenden Einbildungskraft, welche in unſerer Jugend alles Schöne und Gute lebhafter zu empfinden, und in einem hellern Lichte zu ſehen pflegt, als Leuten, die die nehmlichen Gegenſtände mit kälterm Blut anſehen, genug zu ſeyn ſcheint. Dem ſei wie ihm wolle, ſo werden Sie mich verpflichten, wenn Sie in künftigen Briefen, womit Sie mich vielleicht beehren, alle Complimente und alles Poetiſche weglaſſen, und gerade ſo mit mir reden, als ob wir ſchon zwanzigjährige Bekannte wären. Ich könnte Ihnen, sur la foi de votre lettre, eine Menge ſchöner Sachen wieder zurückſagen; ich will es aber nicht thun, um Ihnen mit meinem Beyſpiel voranzugehen. Der ganze Ton meiner Antwort wird Ihnen zeigen, daß ich Sie hochachte, und ich denke, das gilt Ihnen ſo viel als alles andere, was ich Ihnen Verbindliches von Ihrem Witz und Geſchmack ſagen könnte.

In der That, mein Herr, ſind Sie verwegen, recht ſehr verwegen, daß Sie von dieſem Miſchmaſch größerer und kleinerer, an Verfaſſung, Religion, Sitten und Lebensart ſo ſehr verſchiedener, und meiſtens noch unter dem Joch der Barbarei darniedergedrückter Völker und Völkchen, welche zuſammen die deutſche Nation ausmachen, glauben, daß ſie in Hinſicht des Geſchmacks und der ſchönen Litteratur ſogar noch weiter ſeyen, als die Franzöſiſche in dem Jahrhunderte, wo Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine ꝛc. um den Thron Lugwig des XIV glänzten. Wo ſich dann, ich bitte Sie, unſere Corneillen, Racinen, Molieren, la Fontaine's und Boileau's? Wo ſind unſere Boſſuet, Paſcal's, Dubos, la Brueres? — — Glauben Sie mir, wir wollen uns mit den Franzoſen nicht vergleichen; wir würden zu ſehr dabey zu kurz kommen. Man kann eine große Bibliothek nur mit dem Beſten, was ſie aufzuweiſen haben, anfüllen, und dieſes Beſte iſt gewiß vortrefflich; wenn unſer Beſtes in dieſer Art hingegen auf den leeren Plätzen einer Frauenzimmer-Toilette Platz genung hat. Doch vielleicht haben die Deutſchen ſeit ſo vielen Jahren, daß ich beynahe nichts von ihnen weiß, Dinge gethan, die mir unbekannt ſind. Wenigſtens kündigen Sie mir an dem Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten und unſerm Landsmann Abt, zween mir ganz fremde Verfaſſer an, es wäre denn daß der erſte Herr Profeſſor Wegelin von St. Gallen wäre, welchen ich als einen ſehr wackern, gelehrten, tiefdenkenden nur Höchſtübelſchreibenden, ehrlichen Mann und guten Freund kenne. Ihr Urtheil von dem körnigten Styl, in ſo fern Sie Winkelmann's ſeinen ſo nennen, däucht mich in ſo weit vollkommen richtig, daß er außer Herrn Winkelmann, dem er natürlich zu ſeyn ſcheint, von Niemand nachgeahmt werden ſollte. Die lächerlichen Nachahmer hecken freilich viel poſſierliches Gezeug aus; aber beſorgen Sie deßwegen nicht, daß der deutſche Witz überſchnappen, oder der Nationalgeſchmack ſich verderben werde. Er muß erſt den gehörigen Grad der Güte erreicht haben, ehe er ſich wirklich verderben kann. Die Extravaganzen dieſes oder jenes namenloſen, und wie ein Meteor auffahrenden und verſchwindenden Scribentens, ſind im Ganzen ganz unſchädlich. Es hat dergleichen jederzeit bey einem jeden Volke, wo Künſte und Wiſſenſchaften cultivirt wurden, gegeben, ohne daß ein größeres Unglück daraus entſtanden iſt, als daß etliche Ballen weiß oder grau Papier zu Maculatur geworden ſind. Herr * * * * * welcher ihr Freund, aber aus guten, wiewohl etwas veralteten Urſachen, die ſich von meinem Zürcherſchen Aufenthalt herſchreiben, nicht ſehr der meinige iſt, hat freilich den Schwaben auf eine Art geſchmeichelt, die den Schwaben und ihm wenig Ehre macht. Der gute Mann gehört in dieſem Stücke unter die Leute, welche mit einem Fünkchen von poetiſchem Geiſt, und einer allzu ſeichten Gelehrſamkeit ſich berufen glauben, ſich unter der zahlreichen Armee der Scribenten enrolliren zu laſſen, und *malis avibus* auf dem hohen Meer ihrer Einbildungskraft durch Wind und Wellen daher ſegeln, ohne manchmal ſelbſt zu wiſſen, wohin? O! mein Freund, wie viel gehört darzu, nur um einen kleinen Brief wie Cicero, eine kleine Fabel wie la Fontaine, eine kleine Ode wie Horaz, oder eine kleine Idille wie Geßner zu ſchreiben! Hier iſt die kürzeſte Antwort auf ihre übrigen Fragen: meine ehemaligen proſaiſchen Schriften habe ich meinen Buchhändlern abandonniert, welche damit ſchalten und walten. Von Shakeſpear ſind wirklich fünf Theile aus der Preſſe, und fünf werden nach und folgen. Das Vorhaben Griechiſche Meiſterſtücke zu überſetzen, iſt ins Stocken gerathen. Wenn ich einen geſchickten Gehülfen hätte, ſo könnte vielleicht ſo was eher zu Stande kommen; denn ich für mich allein habe wegen meiner Berufsgeſchäfte nur Augenblicke, worinnen ich mich bey den Muſen erholen kann. Sie müſſen mich als keinen bel-esprit von Profeſſion anſehen. Wenn ich ein bisgen Witz oder Genie habe, wenn ich viel empfunden, gedacht, geleſen und vielleicht auch erfahren habe, wodurch ich einige Kenntniß der Natur, der Welt und des menſchlichen Herzens bekommen habe, ſo mag dieſes zwar den künftigen Verſuchen zu ſtatten kommen, wodurch, si Deus quidem otia nobis facit, die unreifen und voreiligen Früchte eines jugendlichen und durch hinlängliche Wiſſenſchaft und Erfahrung noch nicht vorbereiteten Genie, in Vergeſſenheit zu bringen ſuchen werde. Allein bey alle dem bin ich ohne alle Prätenſion; ich verlange keinen Platz auf dem deutſchen Parnaß, ich bin Niemands Nebenbuhler, ich weiß auch wirklich nicht einmal, was die deutſchen Gelehrten, Poeten und Kunſtrichter ꝛc. von mir ſagen, und ich wüßte von den Schickſalen meiner Schriften gar nichts, wenn ich nicht von meinen Buchhändlern hörte, daß ſie wenigſtens gekauft werden.

Sie würden mich ſehr verbinden, mein wertheſter Herr, wenn Sie mir eine nähere Nachricht von Ihrer Geſchichte, und quo fato Sie nach Aalen und Geißlingen gekommen ſind, item ob Sie ſich auch auf die mathematiſche Diſciplin gelegt, und in wiefern

Sie als Director Muſices zu Geißlingen, ſelbſt ein Muſicus ſind ꝛc. zu geben belieben wollten. Kein impertinenter Vorwitz, ſondern die Begierde mit Ihnen beſſer bekannt zu werden, und eine ſchwache Hoffnung, daß Sie (wenn Sie indeſſen ſich nicht anderwärts verbeſſern ſollten) in Biberach, bei einer gewiſſen ſich in nicht gar langer Zeit vielleicht ereignenden Veränderung ein Aequivalent Ihrer Stelle zu Geißlingen finden könnten, veranlaſſen mich zu dieſen Fragen. In Biberach hätten Sie wenigſtens den Vortheil, nicht ſo ganz allein zu ſeyn, als Sie es in Geißlingen zu ſeyn ſcheinen. *Sed haec sub Rosa!*

Noch eins: Ich bin ein ſchlimmer, nachläßiger und faſt unnützer Correſpondet. Ich habe nur Fragmente von Minuten zu ſolchen Expeditionen. Alſo werden Sie freylich in dieſem Stück viel Geduld mit mir haben müſſen.

So viel für dießmal; Sie haben nun wenigſtens eine Antwort, obgleich auf eine ſehr geiſtreiche und elegante Zuſchrift eine ſehr magere und hazardirte Antwort. Nehmen Sie dagegen, in supplementum die aufrichtigen Verſicherungen an, daß ich mit ſehr vieler Hochachtung ſey

Dero

Biberach den 28. Juni 1764.

ergebenſter Diener

Wieland.

Schreiben von Herrn Wieland.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Bin ich wohl zu entſchuldigen, daß ich Ihnen, Einem ſo ſchätzbaren Freund, einem Genie, deſſen Entdeckung mir ſo angenehm war als ein gefundener Schatz einem Geitzigen — ſchon Jahr und Tage einen Brief ſchuldig bin? Nein, ich würde mirs ſelbſt nicht vergeben, wenn es möglich wäre, ſo ſtreng gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. — Aber was hülfe nun alle Strenge; der Fehler iſt nun einmal gemacht, er gehört unter die Sünden, welche ſich ſelbſt beſtrafen, und wobei niemand mehr leidet, als derjenige, ſo ſie begeht. Vergeben Sie mir, ich verſpreche Ihnen, mich zu beſſern, und ich will mein Verſprechen halten, ſo gut es immer möglich iſt. Ein Zeichen meines bußfertigen Sinnes ſoll Ihnen ſeyn, daß ich mich nicht entſchuldige, ob es mir gleich, ſo wenig als irgend einem Sünder in der Welt, an Behelfen und Entſchuldigungen fehlt. Ich will mich lediglich Ihrer Huld und Milde überlaſſen, und es darauf ankommen laſſen, ob Sie mir verzeihen wollen oder können. Und ſo viel von meinem ſtrafbaren Stillſchweigen.

Aber was ſoll ich Ihnen nun, da ich wieder einmal anfange zu ſchwatzen, was ſoll ich Ihnen von der Ode ſagen, womit Sie das Gedächtniß des guten Kaiſers Franz beehrt haben? Es iſt aber nicht ſehr anſtändig, einem Autor ſo gerade zu von ſeinen Werken zu ſprechen; aber ich bitte Sie ein vor allemal, erlauben Sie mir mit Ihnen immer ohne Circumherumſchweifungen, wie mit einem Freund und lieben Bruder im Apollo zu ſprechen; wenn ich anders dieſer Ehre

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe ſah
Einſt Jupiter die ſchöne Semele,
Wie ſie im Thale Wieſenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Roſenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um ſie den Silberſchleier
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menſchenvaters
Von Liebe trunkne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus ſeiner Rechten,
Er ſtreifte von ſich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erſchüttert
Und unſre Erdachſ' knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; ſie liebte
Den ſchönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuſchheit ihr zu löſen, verſtattet ſie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, ſprach der Menſchgeſtaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unſchuld Opfer.

Viele ſüße Stunden flogen nun
In ſeiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeſchwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;

würdig bin; denn ich geſtehe Ihnen aufrichtig und in vollem Ernſt, daß, ſeitdem ich Ihre Pindariſche Ode geleſen und oft wieder geleſen, empfunden, überdacht, ſtudiert habe — mein Genius den Ihrigen mit einer Art von Ehrfurcht anſieht — welches mir (unter uns geſagt) eben nicht mit vielen Leuten zu begegnen pflegt. Ich ſage Ihnen alſo, mein Freund, daß, ſeitdem ich, aus dieſer Probe die Größe, Stärke und Schönheit Ihres Genies kennen gelernt habe, ich keine Ruhe haben werde, bis wir einander perſöhnlich kennen. Sagen Sie mir doch, wie das anzufangen iſt. Warum feſſelt mich mein Amt ſo ſtark? Ich hoffe wohl immer noch in dieſem Jahr eine Gelegenheit zu finden, nach Ulm zu kommen, (und wenn ich einmal da bin, ſo will ich bald in Geißlingen ſeyn); aber das hängt noch von vielen wann und wenn ab. — Giebt es keine Vacanzen bei Ihnen? Können Sie nicht einmal auf etliche Tage abkommen? Mein Haus iſt in dieſem Fall das Ihrige; ich pflege keine Gäſte zu tractiren; aber

Sie werde ich als einen Freund behandlen, und Leute von unſrer Art ſind ohne dieß leicht zu vergnügen. Alſo, keine Complimente, mein Geehrteſter, wenn Sie mir dieſe Freundſchaft erweiſen können, ſo thun Sie es, und glauben daß Sie zu Niemand kommen können, der Sie mehr verehrt und hochſchäzt als ich. Ich habe noch einen Grund, warum ich eine Zuſammenkunft unter uns wünſche — ich habe ihrer viele, die Wahrheit zu ſagen, aber eines liegt mir beſonders am Herzen. — Es betrift ein Projekt, Sie hieher zu transplantiren (das garſtige ausländiſche Wort! aber es ſteht nun einmal da) dieſes Vorhaben iſt noch ein Geheimniß, und belieben Sie es, ich bitte Sie, als ein ſolches in ihren Buſen zu verſiegeln. Sie hieher zu bringen! wie glücklich wäre ich dann! Möchte Ihnen eben ſo angenehm ſeyn, bei mir an einem Ort zu wohnen! Freilich haben wir Ihnen hier nichts das Ihrer würdig iſt anzubieten — und der Fall iſt auch dermalen noch nicht da — aber wenn Sie keine mir noch unbekannten beſſern Ausſichten vor ſich haben, ſo wäre doch hier (existente casu) eine Gelegenheit ſich in Abſicht Ihrer dermaligen Stellung zu verbeſſern, und ꝛc. Kurz, das ſind Dinge, wovon wir über kurz oder lang mit einander mündlich ſprechen müſſen. Doch können Sie mir, si placet, wenigſtens Ihre vorläufigen unpräjudicirlichen Gedanken über dieſen Punkt entdecken — Auf meine freundſchaftliche Discretion können Sie eben ſo ſicher zählen, als ob wir ſchon ein oder zwei bairiſche Salzfäſſer mit einander gegeſſen hätten.

Was macht Ihre Muſe? das iſt auch ein großer Artikel — wird ſie noch mehr pindariſiren — quem Deum aut Heroa — das sumite materiam etc. muß Ihnen keine Gedanken machen. Sie ſind zum Dichter geboren, und alſo wird Ihnen eine Aeneide ſo wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein comiſches Gedicht ſo gut als der ätheriſche Flug des Vogels Jovis — Parléz moi de tout cela, mon cher ami, si vous aimés autant à m'écrire que j'aime à lire tout ce que vous écrivés; et si vous en avés le loisir. Je vous promets d'être à l'avenir un correspondent plus exact; et s'il plait à dieu, je vous tiendrai parole. Adieu, mon ami — et croyés moi de coeur et d'ame.

Biberach den 18. Juni 1766.

Votre très devoué et très obeissant sr.
Wieland.

Schreiben an Herrn Wieland vom 29. Juni 1766., als Antwort auf voriges Schreiben.

Ewig theurer Freund!

Mit Schaam und Freude ergreife ich die Feder, ein Schreiben zu beantworten, welches beides in mir erregt hat. Schaam über die ganz unerwarteten Lobſprüche, womit Dieſelben die Erſtlinge meiner Muſe beehrt haben; und Freude, über das Glück, einen Freund wieder gefunden zu haben, den ich beinahe ſchon halb verlohren ſchäzte. Nun, dachte ich, unter dem Drucke undankbarer

Geſchäfte, durch welche mein Leben fortgefloſſen wird; Gott hat dich noch nicht ganz vergeſſen, weil er dir einen Wieland zum Freunde erweckt, einen Mann, deſſen Geiſt ſchon oft die einſamen Stunden meines Lebens ausfüllte — mit Empfindungen von Wonne und Freude ausfüllte. Entſchuldigen Sie ſich nur nicht, ein einziger Brief von Ihnen entſchädiget mich genug vor das ängſtliche Harren eines ganzen Jahrs — Und über das bin ich wohl niemals mehr mit Ihnen beſchäftiget geweſen; als eben zu der Zeit, in welcher ich Dero ſchäzbares Schreiben erhielt. Bald beluſtigte mich die liebenswürdige Schwärmerei Ihres Sylvio, bald der Anblick einer zweiten Mediceiſchen Venus in den komiſchen Erzählungen, bald aber auch die philoſophiſche Laune, mit der Sie Ihren Agathon niedergeſchrieben haben; denn ich hatte ihn ſchon gekauft, ſchon geleſen, ſchon ſtudiert; ehe Sie die Gewogenheit hatten, ihn für mich auf Ihren Tiſch zurückzulegen. Denn meine Buchhändler wiſſen es ſchon, daß ich alles gleich haben will, was mit dem Wielandiſchen Stempel bezeichnet iſt. Aber freilich machen Sie es Ihren Leſern, wie Ihrem künftigen Biographen ungemein ſauer, Ihnen in alle die Gegenden nachzufolgen, wohin Sie Ihr Schöpfergeiſt fortreißt. Bald Sokrates, bald Lukrez, bald in ätheriſchen Gegenden, bald auf dem Cothurn, bald ein Cervantes, bald ein Fielding, bald Ueberſetzer — aus allen Sprachen Ueberſetzer — bald ſelbſt unnachahmliches Original, bald Philoſoph, bald Dichter — und immer ein einziger Mann! ein Mann, der es allein wagen darf, die Weltweisheit in ihrem einfältigen Aufzuge an den üppigen Hof der Einbildungskraft mitzunehmen. — Hören Sie ſich immer loben, damit ich mich wegen des Schwindels räche, den es mich koſtet, ſo oft ich Ihnen durch alle Wendungen Ihres Geiſtes nachfolge.

Aber Ihr Agathon! — zittern Sie nicht? alle Lutheriſche Biſchöfe, Pfarrer und Kirchendiener ſind wider ihn aufgebracht. Bald werden unſere Orthodoxen, ſchwarzbraun im Geſicht, von allen Canzeln, auf den armen jungen Menſchen losdonnern, und ſeinen Schöpfer unter die Spinoziſten, Socinianer, Weigelianer, Quietiſten und Wiedertäufer hinabſtoßen, und ihn in der Hölle, in der verfluchten Geſellſchaft Homers, Platos, Sokrates, Ihres theuren Lucians und anderer abſcheulichen Ketzer — ewig ohne Erlöſung — ſchmachten laſſen. Wehe alsdann mir armen Wielandianer, auch mich wird alsdann der Fluch eines Lutheriſchen Auto da Fe treffen, ich werde keine fette Pfründe bekommen, und als Hausinformator bei einem Dorfſchulzen, gleich einem andern Spira auf eine erſchröckliche Weiſe mein Leben endigen. — Doch in allem Ernſte, ich lache über die kalten Streiche unſerer Zeloten, und denke bei Gelegenheit Ihres Agathons:

Sie ſind geſtraft genug, daß ſie ihn nicht verſtehn. — Und was ſoll ich zu dem Lobe ſagen, womit Sie meine Muſe beehren? — Sie, die noch ſo ſchwach um den Fuß des Helikons ſchimmert, — wie ein Johanneswürmchen in einer Sommernacht. — Sind wirklich gute Stellen in meinem Gedichte, — nun ſo ſind ſie durch Ihren Beifall belohnt, überflüſſig belohnt. Sind aber ſchlechte Stellen darinnen, ſo iſt es Strafe genug für mich, daß ich dieſer Sünde halber — kaiſerlich — gekrönter Poet werden mußte. Eine Ehre, die ſonſt manchen poetiſchen Schneider wiederfuhr, und über die ich von Herzen lache. Aber der Beifall eines Wielands! dieſer nur biethet wie ein Gott jeden Funken von Genie in mir auf, um dieſen Beifall (den Beifall des Apollo) durch meine künftigen Arbeiten einigermaßen zu verdienen.

Ob ich mehr pindariſiren werde? — Ja ſobald ich den Pindar genug ſtudiert und beinahe auswendig gelernt habe. Sein Feuer, das wie ein allgemeiner Brand um ſich greift, ſeine kühnen Digreſſionen, die den Leſer mit ſich fortreißen, und ihn mit eben der Allmacht zur Hauptmaterie zurückführen, ſeine Götterſprache und — kurz alles, was Sie ſchon vom Pindar wiſſen, muß freilich jeden, der es wagt, ihm nachzuahmen beinahe zur Verzweiflung bringen. Setzen Sie noch das:

Pindarum quisque studet aemulari etc.

des Horaz hinzu, und ſagen Sie mir, ob es für einen Menſchen, der in zwölf langen Stunden des Tages, Wolken von Schulſtaub verſchluckt, nicht mehr als außerordentliche Verwegenheit ſeyn würde — nur pindariſiren zu wollen. Aber

— — Ὀψίγας δὲ κατὸν —
τον ἀναλκιν, ὁ Ζῶ —
τὰ λαμβάνει —

Ich werde freilich noch manchen mißlungenen Verſuch wagen müſſen, bis ich ſelber weiß, in welchem Felde der Dichtkunſt ich mit dem mehreſten Vortheile arbeiten kann. So gerne ich auch meine Exercitia vor Ihnen verbergen möchte; ſo werde ich Ihnen doch eheſtens etwas von meinen Arbeiten zuſchicken — denn Sie befehlen es.

Und ich ſoll einmal die Ehre haben, Sie bei mir zu ſehen? — ſoll ich das nur hoffen dürfen? — Gott! — welch eine Freude würden Sie einem Einſiedler machen, der auf einmal aus ſeiner Zelle hervorbrechen, Ihnen in die Arme ſtürzen, und tauſendmal Wieland! ſagen würde. Kommen Sie nicht, ſo mögen Sie es leiden, wenn ich einmal eine Wallfarth nach Biberach anſtelle, und da einen Heiligen beſuche, den Sie ſchon kennen. Oder wollen Sie den Bartholomäiſchen Buchladen in Ulm zu dem Punkte machen, in den wir zuſammen fahren wollen? Wie wird es mir doch gehen, wenn ich Sie noch von Angeſicht ſehe, betaſte, fühle, umarme? Wenigſtens wie einem Liebhaber, der in der nächſten Unterredung mit ſeiner Geliebten tauſend ſchöne Sachen ſagen will, und — nichts ſagt. Und transplantiren wollen Sie mich? Gut! ſo reiſſen Sie denn mich geduldige Pflanze aus meinem ſteinigten Boden heraus, und verſetzen mich in einen Ort, wo ich durch die Wärme eines Genies, wie das Ihrige iſt, zu derjenigen Reife gelange, zu der ich gelangen kann. Verzeihen Sie mir dieſen Phöbus, auf den Sie mich gebracht habey. — In Biberach, neben Ihnen zu ſeyn! — ich erliege faſt unter der Vorſtellung eines ſolchen in der Ferne ſtrahlenden Glückes. Nur Sie würden dabei

Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die ſann auf Rache. Weh' dir, Semele!
Der Götter Königin iſt deine Feindin!

Zu einer alten Vaſe ſchrümpfte ſich
Der hohen Juno Götterbild zuſammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! ſprach ſie. Die verſtellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinſt du?
Zeus liebe dich? ſagt boshaftlächelnd ſie:
Ha, ein Verführer
Will unter dieſer Larve dir das Gold
Der Unſchuld rauben. Mädchen, traue nicht.
Verſuch' ihn, ſag', er möge ſich einmal
In ſeiner furchtbarn Majeſtät dir zeigen!
An ſeiner Erdenſchwäche wirſt du bald
Des eingeſchlei'rten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte ſich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle ſtehen.

Und Zeus erſchien in der gewohnten Hülle,
Du biſt nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl, denn du haſt mich betrogen.
Ein Gott? dich? Ein Gott wärſt du? o geh Betrüger,
Du biſt ein erdgeſchaffner Menſch, und ach,
Das Gold der Unſchuld haſt du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Geſicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche

verliehren, indem ich Ihnen immer auf dem Halſe ſeyn, mich, (erlauben Sie mir dieſen Ausdruck, ich bin ſchon einmal in der Frechheit verwildert) wie ein Blutigel an ihren Geiſt anſetzen, und — ſaugen würde. Sollte ſich aber eine anderweitige Veränderung mit mir zutragen; ſo würde ich dennoch vorher nach Biberach gehen, um den Wieland zu ſehen, den ich ſchon ſo oft empfunden habe; denn aus der Nachbarſchaft ziehen und Sie nicht ſehen, heißt nahe bei der Sonne ſeyn und — frieren. — Erlauben Sie es hier Ihrem freundſchaftlichen Plauderer abzubrechen, und Ihnen tauſendmal zu ſagen, daß ich mit Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und Ehrfurcht — mit welcher Submiſſionsbezeugung Sie nur wollen — ſei

Dero

Geißlingen, den 29. Juni 1766.

gehorſamſter Diener
Schubart.

Schreiben von Herrn Wieland an Schubart.

Biberach den 1. October 1766.

Sie hätten mich auf keine edlere und angenehmere Art dafür beſchämen können, mein wertheſter Freund, daß ich aus einer Nachläßigkeit, die kaum zu vergeben iſt, Ihnen nicht ſchon längſt für die freundſchaftliche Mittheilung des Manuſcripts Ihrer Zaubereyen gedankt, und Sie, wie ich zu thun Willens war, aufgemuntert habe, ſie dem Publiko nicht vorzuenthalten — als dadurch, daß Sie mir ſelbige gedruckt zuſenden. — Ich erſtatte Ihnen alſo nunmehr auf einmal einen zweifachen Dank, und ſage Ihnen, daß ich die Zaubereyen, ihres originellen Schwungs halber, im Manuſcript und im Druck mit außerordentlichen Vergnügen geleſen und wieder geleſen habe. Sie haben ein decidirtes Talent für die höhere Dichtkunſt, mein Freund, und das Herz möchte mir bluten, einen ſo guten Kopf in Umſtänden zu ſehen, welche ſo übel zu ſeinen edlen und liebenswürdigen Talenten paſſen. Warum iſt es nicht in meiner Gewalt, Sie hieher zu verſetzen? Ich ſchmeichle mir, daß ein taglicher Umgang zwiſchen uns, Ihrem Genie und dem meinigen viel Dienſte thun würde: aber nachdem ich dieſem Wunſch zwanzigmal nachgedacht habe, ſo find' ich nichts, das wir Ihnen geben könnten, als wieder einen Schuldienſt. — Die verzweifelten Schuldienſte! Wie entſetzlich muß einem Geiſte, wie der Ihrige iſt, dieſe ſclaviſche Arbeit ſeyn! Doch was ſag ich? ich ſehe, daß Ihnen die Arbeit eines Galeerenſclaven erträglicher vorkommen muß, da Sie lieber das Rad des Ixion wälzen wollten. — Ich kann Sie nicht verdenken, mein liebſter Freund; aber wie iſt zu helfen? Unſere Fürſten bekümmern ſich nichts um die Günſtlinge der Muſen — Sie haben Pferde, Huren und Jagdhunde zu unterhalten. Wir müſſen uns alſo ſchon unſerm Schickſal unterwerfen — Sed dantur gradus — wenn wir uns nicht in die Umſtände ſetzen können, die wir uns wünſchen, ſo müſſen wir wenigſtens trachten, aus zween Uebeln das kleinere zu wählen. Melden Sie mir alſo gerade zu, wie hoch Sie Ihre Einkünfte in Geißlingen jährlich bringen, und wie viel Zeit Sie Ihrem Amt widmen müſſen, damit ich ſehen kann, ob Sie ſich verbeſſerten, wenn Sie in dieſer kleinen Reichsſtadt, worin ich Aktenſtaub ſchlucke, in den nehmlichen Aemtern Schulſtaub ſchluckten — mit der Anwartſchaft auf das Rectorat, und (wofern Sie predigen) mit der Hoffnung, dereinſt in das geiſtliche Miniſterium zu gelangen. Ich habe keine Ruhe, bis ich durch eine offenherzige Eröffnung über Ihre Umſtände in den Stand geſezt bin, zu ſehen ob ich etwas für Sie thun kann. Ich liebe Sie gar ſehr, und möchte mich gerne von ganzem Herzen für Sie intereſſiren. Eh und bevor wir über dieſe Angelegenheiten uns mit einander explicirt haben, werde ich Ihnen wenig oder nichts anders ſchreiben, und doch muß ich Ihnen ſagen, daß ich wünſchte, Sie möchten die Zaubereien Ihr leztes in der poetiſchen Proſe ſeyn laſſen. Sie iſt zwar originell und vortreſſlich, aber wenn man von den Muſen und Grazien ſo geliebt wird wie Sie, und dabei die Sprache ſo meiſterhaft in ſeiner Gewalt hat, ſo ſoll man, meiner Meinung nach, ganz in Verſen dichten — und in kurzem wollen wir uns über irgend einen ſchönen und fruchtbaren Gegenſtand für Ihre Muſe beſprechen. Inzwiſchen gehe ich ſeit geraumer Zeit mit dem Einfall um, eine Wochenſchrift mit Ihnen in Geſellſchaft zu ſchreiben. Wir haben ihrer ſchon mehr als 150 — die meiſten ſind mittelmäßig oder ſchlecht; der Jüngling, der Nordiſche Aufſeher, und etwan noch der Greis, ſind die einzigen guten die ich kenne, c'est à dire, von deutſchen Originalen. Beinahe alle Titel ſind erſchöpft — aber Stoff iſt noch unendlich viel übrig. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken hierüber, und machen Sie mir Vorſchläge über die beſondere Beſtimmung die wir unſerer Wochenſchrift geben wollten. Ich will ſchon in der Schweiz einen ehrlichen Mann von Curts Brüderſchaft bekommen, der das Buch auf Bedingungen verlegen ſoll, wodurch Ihre Situation um etwas weniger unangenehm werden könnte, denn Bodmer und Geßner denken ſehr gut von Ihrem Genie — Adieu für dießmal, mein lieber Freund und Bruder im Apollo. Ich habe ſehr, ſehr viel zu thun, und muß alſo abbrechen. Schreiben Sie mir fein oft, fein viel, fein lang; Ihre meiſterhaften Briefe machen mir unendlich viel Vergnügen. Apropos ich bedanke mich auch gar ſchön für die wahre Horaziſche Ode an den Herrn Caramuſſal. Sie ſagen viel zu viel Gutes von mir, wenn es Ihnen anders Ernſt iſt — ich bin ein bloßer Dilettante, und mehr nicht. Leben Sie wohl, guter Mann, ich bin von Herzen

Ihr
beſter Freund
Wieland.

Schreiben von Herrn Wieland an Herrn Bartholomäi in Ulm.

Monsieur,

En vous remerciant de l'exemplaire des Zaubereien de Mr. Schubart, que vous avéz eu la bonté de m'envoyer, je vous prie de vouloir bien prendre la peine de faire parvenir la lettre ci-jointe à l'ami de l'enchanteur Caramussal. C'est un homme d'un genie capabel de bien de grandes et belles choses etc.

Copie eines Schreibens an Herrn Conſulent Häkhel in Ulm d. d. 24. Dec. 1764. von Schubart.

Meine Geſchäfte fallen mir niemals verdrüßlicher, als wenn ſie mich hindern, an meine Gönner und Freunde zu gedenken. In einer ſolchen Situation bin ich ſeit der Zeit, als ich Dero Schreiben erhielt. Ein Brief wie der Ihrige würde das kälteſte Phlegma erhizt haben; nur ich blutvoller Phaëton verweile mich in den Wolken, ohne an das zu gedenken, was auf der Erde vorgeht. Alle Entſchuldigungen ſind langweilig, wenn ſie auch wahr ſind; und alſo zur Sache. Ihr Brief gleicht einem Sturm den die Natur erregt, um die Luft zu reinigen. Ich bin dieſe unreine Luft, und Ihr Sturm hat mich aufgeheitert. Sie holen die Bilder vom Erebus, vom Styx und Tartarus herauf, um ein Ungeheuer zu zeichnen, das Sie die Verläumdung nennen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, dieſer Satan verfolgt ſonſt nur die Schritte des Helden, wie es Ihnen der Weltweiſe zu Sansſouci ſchon geſagt hat, und aus Stolz wagt er ſich an keinen, der ſo tief im Staube kriecht, wie der Adjunkt eines verdorbenen Baders in Geißlingen. Der rieſenmäßige Herkules mit der Löwenhaut, hebt ſeine ſchwere knochenvolle Keule auf — um eine melancholiſche Nachteule zu erſchlagen. So zwei raſende Narren ſind der Neid und die Schmähſucht, wenn ſie gewaltig ausholen — um **mich** zu treffen.

Ein Menſch, der eine Frau hat, die zugleich ſeine Magd iſt; der unter liederlichen Arbeiten keucht; der vor dem Sarge einer alten Spittalfrau mit acht geflickten Mänteln wie unſinnig ein Todtenlied ſchreien muß; der unter hundert und zwanzig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umher wandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anſtatt brennender Fackeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die h. Chriſtfeiertage mit zwei und vierzig Eſeln und einem Maulthier, das auf lateiniſch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen dieſen tödtenden Verrichtungen nicht ſich ſelbſt, ſondern einem alten ausgedienten deutſchen Schulmeiſter den Branntwein ins Haus ſchaffen muß — der endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit bis auf die Hefen auszuſaufen, keinen Freund um ſich hat, dem er ſeinen Jammer klagen kann — — Der Menſch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der ſollte noch beneidet werden können? Der Adler beneidet kein Inſekt, das ſich im Kothe nährt. Unterdeſſen danke ich dem Himmel, daß es noch Leute giebt, welche den Menſchen nicht nach ſeinem Zuſtande von außen, ſondern nach ſeinem Herzen zu beurtheilen wiſſen.

Nicht ſchimmerendes Glück, das Nationen preiſen,
Nicht Ruhm, erhizter Thorheit Kind.
Das Herz macht unſern Werth bei aufgeklärten Weiſen,
Die unſre wahren Richter ſind.

Wenn ich ſtolz wäre, ſo würde ich noch hinzu ſetzen:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt
Die ſich beim Aas geſchwätzig freuen;
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreien.

Genug vom Teufel, ich komme wieder zum Menſchen, und darunter ſind Sie der erſte den ich kenne, den ich hochſchätze, und den ich deswegen liebe, weil Sie geliebt ſeyn wollen. In der That, Sie ſind mir ein wunderbarer Mann, daß Sie es wagen, Ihren republikaniſchen Bruſtharniſch abzu-

Des Orkus Schooß entſtiegne finſtre Macht
Vergiftete mit dieſem Argwohn dich?
Umziſchen bleiche Eumeniden dich,
Und ſpritzen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweiſe! Zeus bin ich!
Wirf dieſe Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majeſtät! —
O Semele! du forderſt deinen Tod;
Doch ſehen ſollſt du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone ſprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe ſich
Ums Haupt der Semele!
Der Regenbogen ſchwand!
Du biſt kein Gott; ein Zaubrer biſt du nur!
Erdbeben ſchüttere dieſen Goldpallaſt
In allen Tiefen, ſo gebot der Gott!
Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!
Auf der Erde lagre ſich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geiſter winſeln dazwiſchen!
Es geſchah. —
Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur.
Du ängſteſt nur mich armes Mädchen ſo.
In Silberſchleier hüllt ſie ihr Geſicht.
So ſprich, was ſoll ich thun? Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er ſchüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernſte Elephant und küßte ihr die Hand
Mit ſammtnem Rüſſel. Vor ihr ging

legen, und einem kleinen, unbemerktem Manne, wie ich bin, Ihr Herz zu zeigen. Aber es muß ja doch noch Chriſten und Menſchen geben, wenn Gott ſeinen Himmel nicht entvölkert laſſen will. Fahren Sie fort, zur Ehre Ihres Herzens zu leben, richten Sie ſich in dem Herzen Ihrer Klienten Altäre auf, wovon Gebeth und Wünſche für Sie, gleich einer Opferwolke gen Himmel ſteigen; ein Chriſt und ein wahrer Republikaner zu ſeyn, deſſen widerſtrebender Geiſt ſich wie ein Atlas aufbäumt, um die ſinkende Freiheit zu tragen; das ſei wie bishero die Ehre, wornach Sie ringen. Unterdeſſen erlauben Sie mir, daß ich an Ihnen zum Verräther werde. Allen meinen Freunden und Correſpondenten will ich es ſagen, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſollen aber durch mich nicht den Raths-Conſulenten, ſondern den redlichen Mann, den Menſchenfreund Häkhel kennen lernen. Wenn ich zu frei mit Ihnen rede, ſo ſind Sie ſelbſt Schuld daran; denn Sie wollen ein Gönner ſeyn, ohne Ihren Klienten Staub lecken zu laſſen. Noch mehr, Sie wollen mein Gevatter ſeyn, und Ihnen ohne Krümmungen ſagen laſſen, daß man Sie liebet. Ihre Verabredung deßwegen mit Herrn Viſier hat vollkommen meinen Beifall. Wenn mir die Kinder, die mir Gott geben wird, ſonſt nichts zu danken haben werden, als dieſe Wahl, ſo haben Sie nichts deſto weniger Urſache genug, mich und Sie als Ihre größten Freunde zu verehren. Indeſſen

Leg' umringt mit Freuden und mit Glücke,
O Gönner bald ein Jahr zurücke!
Es ſchließe ſich vor Dir des neuen Jahres Lauf
Als wie des Himmels Pforte auf.
Sieh' dorten in der blauen Ferne
Glänzt etwas heller noch, als Sterne.
Die Gratien bezeichnen ſeine Bahn,
Es lächelt Dich von weitem an,
Und feſtlich eilt es dir entgegen.
Ein Fühlhorn in der rechten Hand,
Und Flüſſe krümmen ſich im golderfüllten Sand,
Es iſt, es iſt des Himmels Segen.
Er ſezt ſich über deinem Haupt,
Hell, wie der Weiſen Stern, mit Früchten ſtolz umlaubt,
Erquickend wie der Morgenregen.

Es treibt den Strohm von deinem Glücke an,
Und ſchwillt ihn auf zum Ocean,
Daß ſich die Muſen, wie Najaden
In dieſen Silberfluthen baden. —
Die Gattin blüht — es blickt, ſchön wie der Liebe Chor,
An ihr ein junger Knab' empor,
Der ſeines Vaters Bild in jedem Zuge zeigt —
Jedoch der Vorhang fällt, und meine Muſe ſchweigt —

Kurz, bringen Sie die Feiertage in allem Vergnügen zu, und denken Sie in den langen Nächten auch zuweilen an mich; denn ach! mein Zuſtand iſt um dieſe Zeit erbärmlich. In Nürnberg hat zu meiner Zeit ein Mann einen Affen abgerichtet, welcher ſich mit gravitätiſcher Mine unter einen Haufen Katzen ſezte, und ſobald er den Takt gab, ſo fiengen die Katzen erbärmlich darnach zu ſchreien an. Eine völlige prophetiſche Satire auf mich; denn der Affe, der den Takt giebt, bin ich, und meine Buben ſind die Katzen, welche ſchreien. Der Unterſchied iſt nur der, daß ſich der Mann in Nürnberg mehr damit verdiente, als ich. Wollten Sie nicht die

Gewogenheit haben, und mir dieſes Jahr eine gute gelehrte Zeitung en compagnie zum Leſen verſchaffen. Ich bin in Abſicht auf die neueſte Litteratur öfters wie relegirt ꝛc.

Euer Wohlgebohren
gehorſamſter Diener
Schubart.

Schreiben an Pfarrer Haug in Magſtatt.

Geißlingen, den 25. October 1766.

Stolz wandelſt Du, ein Freund der Muſen,
Mein Haug, des Glückes lieber Sohn,
Stolz wandelſt du — ein Gott in Deinem Buſen!
Am blumenvollen Helikon.

O ſchau herab von Deiner Berges Höhe,
Tief unten irrt ein Freund,
Der aus der Seele offnen Wunden — wehe! —
Klaglieder preßt und Elegien weint;

Der furchtbar bleich, wie eine Leiche
An Aganippes Quelle irrt,
Und hingelehnt an ſtechende Geſträuche
Wie eine Schwalbe girrt.

Jedoch umſonſt! die Folter meiner Tage,
Mein Gram ſteigt nicht zu Dir empor,
Denn ach! vergebens heult die Klage
Um ein verwöhntes Ohr.

Doch ja! Du höreſt mich, von Deinen Traubenhügeln
Schießt oft ein ſcharfer Blick nach mir;
Ich fühle dieſen Blick! und ſchwinge mich auf Flügeln
Der Phantaſie zu Dir.

Dann ſeh' ich Dich, wenn von Locken
Die Dichterſtirne glüht;
So wälzet ſich von traubenvollen Höhen
Ein heiliges, gedankenvolles Lied.

Und aus der Rebenlaube rauſcht
Dein Weib, der Inbegriff von Deinen Seligkeiten,
Holdlächelnd ſpricht ſie dann: Ich habe dich belauſcht!
Und ſingt dein neues Lied in ihrer Harfe Saiten.

Und von der Liebe Schwanenbuſen fliegt
Dein Herz zu trauten Freunden, Dir verbunden
Durch Tugend und Geſchmack zu goldnen Stunden.
— So lebt ein Haug — und lebt vergnügt.

Nur ich! erſchrecklicher Contraſt!
Ich muß die Laſt von tauſend ſchwülen Tagen
Auf meinem dürren Rücken tragen —
Mit Zwergenſchultern eine Rieſenlaſt!

Ich habe immer Thränen wegzuwiſchen,
Wenn Dummheit höhniſch auf mich blickt,
Wenn Nattern der Verläumdung ziſchen,
Und wenn der Mangel mich, wie Blei zur Erde
drückt.

Doch Freund, ich gönne Dir Dein Glücke
Und Deinen Sieg im Schooß der Ruh.
Nur ſchau mit halbem Blick nach einem Freund
zurücke,
Der nicht ſo glücklich iſt, wie Du.

Aber was leire ich Ihnen meine Verſe vor, die ſo finſter colorirt ſind, daß ſie Ihnen unmöglich gefallen können. Meine Krankheit, die mich ſchon vor die Thore des Todes geführt hat, und die nun ſchon in die vierte Woche, wiewohl mit einem guten Anſcheine der Beſſerung, fortdauert, hat einen ſolchen Eindruck auf mein Temperament gemacht, daß ich — wie ein Käuzlein in verwüſteten Stätten — nur immer klagen, und Töne der

Wehmuth und des Schmerzens in die Mitternacht ausheulen möchte. Ich lache noch zuweilen, aber mein Lachen iſt das ſchreckliche Lächlen der Clementina im Grandiſon. „Wenn du mich liebeſt, ſpricht Clementinens Vater, ſo lächle mich freundlich an. — Sie hub die Augen zu ihm auf, und gab ſich, aus Gefälligkeit, alle Mühe zu lächeln. Allein eine trübe Ernſthaftigkeit hatte ſich ihrer Geſichtszüge ſo bemeiſtert, daß ſie nur durch Anſtrengen ihre Ergebenheit bezeugen konnte. — Der Vater ſpringt vom Stuhl auf, mit einem Tuche vor den Augen. Liebes Kind, ſprach er, niemals, niemals, laß mich dieſes ſchreckliche Lächeln wieder ſehen.“ — Ein wahrhaftiger Auftritt aus der Tragödie meines Lebens. — Aber ſoll ich mir meines Mißgeſchicks halber die Haare aus dem Kopfe raufen? Soll ich es thun? liebſter Freund. Nein, ich thue es nicht; Sie möchten mir ſonſt wie Biron, ſeinem Könige zurufen: Hilft denn eine Glaze für die Betrübniß?

Ich ſchicke Ihnen hier, Ihren Befehlen

gemäß, meine alten und neuen Arbeiten. Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu ſagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramuſſals, der ein Geſchöpf des Herrn Wielands im Don Silvio iſt, den Herrn Wieland ſelber angeht. Zu den übrigen Stücken werden Sie um ſo leichter den Schlüſſel finden, da Sie mich und meine Situation kennen. Wenn ich vernünftige Kritiken über meine Arbeiten geſammelt habe, und das Glück erlebe, meine geſammten Werke herausgeben zu können; ſo will ich die Horaziſche Feile erſt zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige Vollkommenheit geben, die ich Ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt: ſo will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinſel niederlegen, und mich in meine Zelle zurückſchleichen. Meine neuern Arbeiten

— Si Deus nobis haec otia faciet —

ſollen Sie immer bald genug bekommen.

Aber wie ſteht es mit der Sammlung Ihrer eigenen Gedichte? — Wenn ich all' ihre weltlichen Gedichte beſäße, ſo würde ich mir die

Freiheit nehmen, die beſten Stücke anzuſtreichen. Aber wie viel müßte ich da auſtreichen! — Indeſſen finde ich in Ihrer Proſe ſo was Eigenthümliches, daß ich Sie faſt ermuntern möchte, mit einem neuen proſaiſchen Stücke zur Ehre der Schwaben aufzutreten.

Da es eine würkliche Erholung im Leiden iſt, wenn ſich Männer von Anſehn und Geſchmack ſo tief herunter erniedrigen, daß ſie — einen Unglücklichen bedauern; ſo können Sie wohl nicht glauben, wie mich die gute Geſinnung des preußiſchen Herrn Geſandtſchafts-Sekretärs vergnügt hat. Männer, die der ächte preußiſche Nationalgeiſt vor andern auszeichnet, die den feinen attiſchen Geſchmack aus Berlin — dem Götterſitze der Muſen! — zu uns armen Schwaben, wo es Hochverrath' iſt, Geſchmack zu haben, herüberbringen, wenn ſolche Männer auf die Mißgeburten meines Witzes herablächeln — Beifall herablächeln, ſo ſchwell' ich, wie Coreggio im edlen Stolze auf und ſpreche: Anch' Io son Pittore. — Mir würde es lieb ſeyn, wenn Sie mich mit dieſem vortrefflichen Manne in nähere Bekanntſchaft brächten.

Mein Schwager iſt noch immer von dem Glücke berauſcht, Sie bei ſich geſehen zu haben, und er iſt es mit Recht. Ich feire einen Feſttag, ſo oft ich einen Mann von Geſchmack in meiner Hütte ſehe. Er iſt für mich ein Bliz in der Mitternacht, die ſo ſchwer — ſo furchtbar ſchwer auf dem Lande der Barbarei liegt. Ein ſolcher Bliz für mich ſind Sie. — Sie fahren vor meiner Gegend vorüber, und eh' ich noch ſagen kann: Hier iſt Er! ſo ſind Sie ſchon weg. — Aber ſo grauſam iſt mein Schickſal! Berge und Flüſſe trennen mich von allen, die ich liebe. Bieberach, Eßlingen, Magſtatt, lauter Oerter, die man in einem Tage erreichen kann, aber zu meiner Qual habe ich — weder Muſſe noch Geld.

Wenn ich wollte, ſo könnte ich jezo den Ort — aber nicht mein Unglück verändern. In Aalen braucht man einen Präceptor, der wie Rabeners Hofmeiſter, für Nichts — Alles

Mit ſchlauem Blick der Tiger ſtolz vorüber.
Ihr ſtampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeſchenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und ſchleuderte rücklings
Erdſchollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih erhob vor ihr der Hirſch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte ſich.
Ueber ihr ſchwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umſonſt, denn Semele ſprach immer:
Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott!

Ich will's, ſo brüllte Jupiter.
Da ſtand der Donnerer in ſeiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme ſtreckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerſchmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Weſen brennt.
Ach ſo zerfloß ſie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an ſeinen Seiten
Blutig herunter.

Der Menſch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beſchämt
Der Heiden Dichtung unſre Weiſen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menſchheit Jeſus Chriſtus ſehen.

können ſoll. Aber ich mag dieſe Stelle nicht, ich würde doch dabei nichts — als den Eſel verändern. Von einem Eſel auf den andern! das iſt das Schickſal eines Troßbuben, und zu dem mag ich nicht einem Hochedlen und Hochweiſen Magiſtrate dienen, der — aus zwölf Bauerkerlen beſteht, die mit Miſtgabeln in den Händen über das jetzige europäiſche Staatsſyſtem urtheilen. Sagen Sie mir, wie kann ſich ein Kopf in Schwaben auszeichnen, der entweder Bauern catechiſiren, Aktenſtaub verſchlucken, Uringläſer beſchauen, oder Hunger leiden muß. Dieſes namenloſe Unding von hunderterlei Staatsverfaſſungen, die weder ein Montesquieu noch ein Real oder Bielefeld zu beſtimmen wußten, unſere Hochweiſen Herren und Obern, die mit einem Funken Menſchenverſtand die Glückſeligkeit ihrer Bürger gründen wollen; hölliſche Vorurtheile, die auf unregelmäßigen Staatskörperchen liegen; dieſe Centnerlaſten drücken das Genie zu Boden, und verſtatten ihm nichts, als die Freiheit — mit einem großen Seufzer zu ſterben.

Wenn erhalte ich denn einmal litterariſche Neuigkeiten aus dem Unterlande? — In Ulm ſchreibt man jetzo Programmata über Fenſterſcheiben, über Bocks- und Cameelhaare. Was für groſe Männer ſind wir Schwaben!

Doch jezt ſchlagen Sie Ihren freundſchaftlichen Plauderer aufs Maul — Laſſen Sie ihn zurücktreten, mit dem Fuß ausſtreifen und Ihnen ſagen, daß er ſich wahrhaftig nenne

Ihren
Diener und Freund
Schubart.

Schreiben an den Diaconus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebſter Herr Schwager!

Zwei Worte von Ihrem Schwörkarmen. Die Wahl der Materie iſt vortrefflich. Ich möchte ſie aber von Ihnen in Proſe ausgearbeitet leſen. Welch ein Stoff zu den würdigſten und größten Gedanken! — Den Held auf dem Schlachtfeld — und den Staatsmann am Ruder des Staats. Auch die Muſe könnte hier arbeiten, nur mit dem Unterſchied, daß der Held allemal den Vorzug vor dem Staatsmann bei dem Dichter behaupten würde. Stellen Sie ſich einmal den Helden, aber Notabene den wahren Helden vor — der, wenn ſeine Lande feindlich angegriffen werden, ſich an die Spitze ſeines Heers ſtellt, ſeinem Feinde unter die Augen tritt, Tod und Verderben unter ſie trägt, mit rothem Angeſicht vor der Fronte herreitet, die Seinigen ermuntert, und dann wie der Sturmwind Gottes, Legionen Feinde vor ſich herweht. — der auf Leichen tritt, und von dieſem ſchrecklichen Throne dem beſiegten Heere den Frieden anbietet, dann in dem Gefolge der Gratien und der Muſen nach Sansſouci eilt, und wie die Sonne Segen und Wärme über die verheerten Gefilde breitet, — — welch ein Bild für die Einbildungskraft! wird da der Dichter wohl dem Staatsmann den Vorzug geben? — —

Nein, liebſter Herr Schwager, die Proſe wird das thun, was die Dichtkunſt nicht annehmen kann. Denn ein Cäſar, ein Auguſt, ein Guſtaph Adolph — und daß ich alles auf einmal ſage, ein Friedrich, hat gewiß weit mehr poetiſche Größe, als ein Richelieu oder Colbert. — — Doch, das will ich nur ſagen, damit ich etwas geſagt habe. Ihr Gedicht iſt ſchön — gleich die Anzeige vortrefflich — hat ſeine Detailſchönheiten — viele glückliche Verſe — zeigt den Regenten auf einer ſehr ſchönen Seite, und kurz — iſt eines Bökhen würdig. Ich wollte Ihnen auch etwas ſchicken, wenn ich Geduld hätte, mich ſelbſt abzuſchreiben. Kommen Sie nur bald! Unterdeſſen würden Sie mich Ihnen ſehr verbinden, wenn Sie mir Klopſtoks Meſſias ſchicken wollten! Ich möchte gern Lesarten ſammlen. Wenn Sie mir zu den Briefen die neueſte Litteratur betreffend ꝛc. verhelfen wollten — was ſollte ich Ihnen dafür thun? Der Herr Amtmann will Zimmermanns Nationalſtolz und ich den großen Gerſtenberg. Uebrigens lebe ich noch immer vom Schooſe meines Glücks entfernt. Ich muß den traurigen Ton annehmen —

O Leben, klein Geſchenk, wenn dich mein Geiſt durchdenket,
Mir nichts, als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Roſen ſchenket,
Hat nichts, als Dornen, mir gebracht.]

Mein Morgen gieng hervor, verhüllt in Finſterniſſen;
Mein Mittag, ohne Sonnenſchein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend ſchließen,
Wie trüb, wie traurig wird er ſeyn.

Wie ſchwer iſts in der Welt, ſich Gönner zu erwecken!
Zwingt mich ein trauriges Geſchick
Wie Satans Bild, krummſchleichend Staub zu lecken?
Grauſamer Weg zu meinem Glück!

Es ſchüttelt jeder Tag von ſeinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glück herab,
Der Himmel läßt mich nur brotloſe Lieder ſingen —
Und zeigt mir ſpäten Troſt — das Grab.

Sehen Sie, ſo muß man für die Langeweile Elegien dichten. So ofts mich hungert, mache ich Verſe. Wenn ich traurig bin — ſo leſe ich, und das oberſte Stockwerk meines Hauſes iſt mein Tuſculum, wo ich oft mit tullianiſcher Entzückung zum Laden hinaus rufe:

> O litterarum studia, quam dulcia sunt miseris vestra solatia! etc.

Nun, lieber Herr Bruder, genug geſcherzt und genug geklagt. Leben Sie wohl — tauſendmal wohl! Ich bin

Dero

Geſchrieben, Aalen den 3. Auguſt 1763.

getreuer Freund, Diener u. Schwager
Schubart.

Schreiben an den Diaconus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebſter Herr Schwager!

Ich danke Ihnen für alle die Freude, die mir Ihr lezteres Schreiben gemacht hat. Ein Vergnügen, an welchem der Verſtand und das Herz gleichen Antheil nehmen, verdient wohl mehr, als einen bloßen Dank. Ich wollte Sie loben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch gegen ein verdientes Lob viel zu gleichgültig wären. Nur einen einzigen Zug muß ich bemerken, der Ihren Charakter in meinen Augen ſo ſehr verſchönert. Man bemerkt noch immer an Ihnen eine gewiſſe Munterkeit des Geiſtes, die man am wenigſten von einem Manne vermuthen ſollte, der unter hundert Stunden, die er dem Dienſte des Staats widmet, kaum zwanzig für ſich hat. Eine Munterkeit, die mehr Freude des Gewiſſens, als Temperament zu ſeyn ſcheint. Gott erhalte Sie bei dieſem frohen Sinn, und mache Sie nur ſeines Beifalls gewiß, ſo werden Sie auf der Welt Vieles mit

Freuden entbehren können. Dieſe Anmerkung bedarf keiner Entſchuldigung, denn ſie iſt wahr. Damit Sie aber nicht glauben, als wenn ich zu ſehr für Sie eingenommen wäre, ſo will ich Ihnen nur ſagen, daß ich in verſchiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung bin. Berlin und Stoplingen ſoll mir Beweis dazu geben. Sie greifen die Berliner Kunſtrichter mit einer ſolchen rhetoriſchen Hitze an, daß Sie wirklich ſelbſt in den Fehler fallen, den Sie an ihnen tadeln. Sie ſind zu geſchickt, als daß Sie nicht wiſſen ſollten, wie ſehr die Kritik dem guten Geſchmack zuträglich ſey. Und ich weiß nicht, ob nicht die Satire wenigſtens ein Hülfsmittel iſt, unſere deutſchen Köpfe auf die Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks aufmerkſam zu machen. Warum tadeln Sie denn das an den Berlinern, was Sie noch niemalen an einem Boileau getadelt haben? — „Man ſollte eben den Cramer „nicht getadelt haben", — ſagen Sie. — Aber iſt denn alles, was die Genies vom erſten Range ſchreiben, auch wirklich ohne Tadel?

Schläft nicht zuweilen auch ein Homer? Und wollen Sie denn haben, daß weil ein paar Crameriſche Oden vortrefflich ſind, gleich alle für vortrefflich erklärt werden ſollen? Nein, das können Sie nicht. Bewundern Sie vielmehr den Kunſtrichter, der mit geradem Blick in die Sonne ſieht, ihren Glanz bewundert, aber auch ihre Flecken nicht verſchweigt. Cramer iſt ein großes Genie, aber eben darum muß man aufmerkſam ſeyn, damit nicht ſeine Nachahmer unter dem Schein der Autorität das für Schönheit halten, was wirklich Fehler ſind. Seine Pſalmen haben noch immer den Beifall der Welt; man ſagt nur, daß er mehr Verſificateur im guten Verſtande als wirklicher Poet ſey, und das glaube ich ſelbſt, nach der ſehr reifen Erklärung meiner Kunſtrichter. Seine bis zum Ekel wiederholten Doppelreime, ſeine verworfenen Conſtruktionen, ſein oft von Herzen langweiliges Silbenmaß, und ſeine geſchleiften Gedanken haben mir oft ſelbſt ſo wenig gefallen, als ſeine langen Perioden in Proſa. Wie können Sie nun über einen Kunſtrichter zürnen, der Ihnen dieſes ſagt und beweiſt? Das glaube ich ſchon, daß Cramer Verſe gemacht hat, ehe ſeine Kunſtrichter Amo kannten, aber das wiſſen Sie doch auch, daß Gottſched lange vor Cramer Verſe gemacht hat? — welch ein großer Poet muß Gottſched ſeyn! Ich bin vollkommen mit meinen Kritikern einig, daß Klopſtok der größte Geiſt unſerer Zeit, aber daß ſeine geiſtlichen Lieder kaum mittelmäßig ſind — und damit Sie wiſſen, wes Glaubens ich bin . . ſo wiſſen Sie: Ich glaube, daß Wieland ein großer Mann iſt, aber damit laſſe ich mir nicht alles aufdringen, was er geſchrieben hat. Ich glaube daß Duſch den Pope ſehr ſchlecht überſezt hat, und daß er ſonſt zu viel ſchmiert. Ich glaube, daß ſich Zachariä ſeit geraumer Zeit von ſeiner Höhe heruntergeſchrieben hat. Ich glaube, daß Gerſtenberg und Weiſe zwei Original-Genies ſind, ſie mögen tändeln oder Tragödien ſchreiben — das glaube ich, und ich laſſe mich nichts irren, denn ich habe ja ſelbſt Augen, womit ich leſe, und

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich ſtand an dem Geſtade,
Und ſah in ſüßer Ruh'
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer ſtand,
Und ſah's mit kaltem Blute,
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch plötzlich war dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückiſch trübe,
Und eh' ich es gedacht,
So zuckte ſeine Ruthe,
Das Fiſchlein zappelt dran.
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Empfindungen, die öfters ſtatt der Kritik entſcheiden können. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß die Verfaſſer der Briefe ꝛc. ſo ſchlechte Männer ſind. Herr Haug hat es mir geſagt, daß der Profeſſor Abt, ein gebohrner Ulmer und nunmehriger öffentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Berlin, ſein Recenſent ſey, und daß Flögel der Verfaſſer der Erfindungskunſt, und Nikolai, ein Sohn des Profeſſors zu Erfurth an der Oder, ein außerordentliches Genie, die Verfaſſer der Briefe ſeyen. Alle dieſe Männer haben ſich ſchon durch vortreffliche Gedichte berühmt gemacht. Leſen Sie die Oden an die Nymphe Perſanteis — an Berlin — an die Göttin Eintracht — an den König — an den Frieden — und entſcheiden Sie alsdenn, ob ſie nicht nach den Regeln der ſtrengſten Kritik Meiſterſtücke ſind. Das glaubt auch Haug, den Sie ſo ſehr verehren, er billigt ſelbſt die Recenſion ſeiner Kunſtrichter, und ſucht wirklich ihre Bekanntſchaft. Haug iſt jezt mein Freund, ich bin fünf Tage bei ihm geweſen, und habe an ihm einen Mann von tiefer Einſicht gefunden. Ein lieber Mann, voll Höflichkeit. Er hat mir viel Ehre erwieſen, und ich war ſo glücklich, ſeinen Beifall zu erhalten. Leben Sie wohl ꝛc.

Sämmtliche Gedichte

von

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.

Erſter Band.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1825.

Vorbericht

zur erſten Ausgabe.

Hier iſt diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängniſſe, theils in der Freiheit verfertigte. Erſtere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; dieſe macht' ich meiſt im Taumel der Welt, im Gluthgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüſſe meiner düſterſten Empfindungen im Dunſte der Einſamkeit bereits manchen Hörer und Leſer gefunden haben; ſo iſt mir dieß leicht erklärlich. Die Menſchheit iſt noch ſo gut, hat noch ſo manche unverdorbene Seite — mit dem Entzükken des Himmels ſag' ich dieß — daß der verſchrieenſte Böſewicht am Kerkergeklüfte ſtutzt, aus der die Stimme des Elenden aufſchreyt. Ich hab's mit Augen geſehen, wie die von Weltluſt und wilder Leidenſchaft verzerrteſten Phyſiognomieen, wenn ſie eben im Begriff waren, eine laute Lache über irgend eine mißverſtandene Wahrheit aufzuſchlagen, ſich plötzlich in die Falten des Ernſtes legten, wenn Galioten mit ihren Ketten vorüberraſſelten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eiſengitter blickte. — Einige und zwar die edelſten Seelen nähern ſich ſo gerne der leidenden Menſchheit, ſie ſind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers decken, ſind ſtark genug, hinzublicken aufs faule Stroh, wo der Feſſelbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage, und Monde wie Schaltjahre in die Felſenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geiſt des Elenden erquicken und mit Samaritanermilde Balſam in ſeine Wunde träufen. Auch ſolche Menſchen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin feſt überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger ſchon von mir bekannten Gedichte mehr dieſem angebornen Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär' es ſtolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in dieſen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, was ich ſchreibe und rede; ich haſſe den Schreiber und Schwätzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den Lippen ſprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins iſt — nicht weiß, was er ſagt. Mit dieſer Anlage mußt' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu ſagen, zu ſchreiben, auch die Saiten nicht ohne Wirkung zu ſchwingen. —

Und doch hab' ich nie ein Gedicht, einen proſaiſchen Aufſaz, oder ein Klavierſtück ausdrücklich für den Druck beſtimmt. Ich machte ſie meiſt für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ ſie damit als ihrem Eigenthume hauſen. Daraus entſtunden einzelne Abdrücke und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizerſammlung, die alle mit ſinnloſen Druckfehlern verunſtaltet ſeyn mußten, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgeſudeltſten Handſchriften gebrauchte.

Und auch hier hätt' ich noch ſtille geſchwiegen, wenn mir nicht leztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen ſind, Verantwortung zugezogen hätte. Ich mußte vom Strohſeſſel einmal aufſtehen und mir endlich, von Seiten meines gnädigſten Gebieters die Erlaubniß zu erflehen ſuchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und proſaiſchen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum Beſten meiner Familie beſorgen zu dürfen. Ich erhielt dieſe erflehte Erlaubniß, und lege hiemit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab' ich mein Vaterland herzlich und bieder geliebet, hab' oft für meine lieben Deutſchen auf dem Ziegelboden meines ehemaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anſchließen durfte an die edle Männerſchaar, um mit ihr gemeinſchaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wie-

Die ihr am goldnen Quelle
Der ſichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, ſo eilt!
Meiſt fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen ſeht
Verführer mit der Angel!
Sonſt blutet ihr zu ſpät.

der, mit der Begünſtigung meines guten Fürſten hervor, und ſehe dir wieder, Vaterland, du mir ſo theures Vaterland! ins Geſicht, ſchüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand, und weine die Thräne des Wiederſehens.

Wüßteſt du, in welcher Lage ich die meiſten meiner Lieder ſang, wie ich ſie oft mehr niederblutete als niederſchrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — Genug, ihr meine deutſchen Brüder, ihr würdet Gott preiſen, der den Einſamen tröſtet und ihm Geſang gibt.

Da meine Todesgeſänge von mir in der brauſenden Jugend niedergeſchrieben wurden; ſo mußten wohl die frommen Empfindungen, die ſanften, himmelahndenden Chriſtengefühle unter einer Lava poetiſcher Floskeln nicht ſelten erſticken. Und doch ſind dieſe

Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in anſehnliche Liederſammlungen eingerückt, und Männer von Geſchmack haben ſie ihres Beifalls und ihrer Reviſion gewürdiget. Ich habe alſo ihre Verbeſſerung um ſo williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewiſſe individuelle Umſtände gerichteter Sterblieder fehlt. Wenigſtens ſollen ſie *einige* Lücken füllen.

Ich könnte ſchließen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligſte Pflicht aufforderte, den großen und edlen Menſchen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lauteſten, herzigſten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den ſie an meinem Schickſale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen

Verklärung ſchon hier ſo herrliche Spuren trägt — ſo wie der goldne Morgen vom heiterſten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Veſte, ſo wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heißer inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

> Du kennſt ja die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abſtrahlen; o lohne ſie, Allbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Segen, der hier der Wunſch des Weiſen, und dort das Verlangen der Chriſten iſt!

Auf der Veſte Aſperg im Mai 1785.

Schubart.

Inhalts-Anzeige.

Geiſtliche Gedichte.

Erſtes Buch.

Dank für die Harfe. . . . . Seite 1.
An Gott. . . . . — 4.
Preisgeſang im Kerker. . . . . — 8.
Erſtickter Preisgeſang 1782. . . . . — 12.
Lobgeſang. . . . . — 14.
Flehen an den heiligen Geiſt. . . . . — 16.
Vater Unſer. . . . . — 17.
Morgenlied eines Gefangenen. . . . . . . — 21.
Andres Morgenlied. . . . . — 23.
Abendlied eines Gefangenen 1777. . . . . . — 29.
Nachtlied 1780. . . . . — 33.
Sabbathlied 1781. . . . . — 35.
Am Schluſſe eines Monats. . . . . — 38.
Der Frühling 1778. . . . . — 39.
Vertrauen auf Gottes Schutz.
    Erſtes Lied. . . . . — 41.
    Zweites Lied. . . . . — 47.
Die Ergebung. . . . . — 50.

Das Opfer 1778. . . . . . Seite 53.
Troſt eines Gefangenen.
Aus den ſieben letzten Worten Jeſu. . . . — 57.
Klage über ſelbſt verſchuldeten Leiden. . . . — 62.

Geiſtliche Gedichte.

Zweites Buch.

Herzensergießung. An Gott. . . . Seite 66.
Der Frommen Wiederkehr. . . . — 71.
Um Reinigkeit. . . . — 75.
Meinem Erlöſer 1778. . . . — 77.
Es iſt genug 1781.
Nach 1. Buch der Könige 19, 4. . . . — 81.
Alles iſt Euer 1781.
Ueber 1 Kor. 3, 21—23. . . . — 84.
Die Chriſtnacht. . . . — 86.
Geduld 1782. . . . — 91.
Nach einem Fall 1782. . . . — 98.
Um Erbarmung 1777. . . . — 102.
Paſſionslieder 1779.
I. Um Salbung des heiligen [illegible]. . . . — 105.
II. Die Dornenkrone. . . . — 110.
III. Der Kreuzgang. . . . — 112.
IV. Am Grabe Jeſu. . . . — 113.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls. Seite 117.
Nach dem 88ſten Pſalm 1779. . . . . . . — 119.
Nach dem Gebet Manaſſe. . . . . — 123.
Die Thränen 1781. . . . . — 125.
Bitte 1780. . . . . — 127.
Um Heiterkeit. . . . . — 130.

Hoffnung 1783.

Nach dem 126ſten Pſalm. . . . . . . — 133.
Ermunterung. . . . . — 135.
An den Erlöſer. . . . . — 138.
Seelenkämpfe. . . . . — 142.

Bußklage.

Mel. Die Seele Chriſti heilige mich. — 148.
Preis der Gnade . . . . — 152.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Erſte Abtheilung. . . . . — 158.
Zweite Abtheilung. . . . . — 160.
Dritte Abtheilung. . . . . — 161.
Vierte Abtheilung. . . . . — 163.
Todesgedanken am Grabe des Mittlers. . . — 165.
Der jüngſte Tag. . . . . — 168.

Geiſtliche Gedichte.

Drittes Buch.

Die Sterbelieder enthaltend.

Dem Jehovah. . . . . Seite 171.
Ein Blick auf die Welt. . . . . . — 173.
Morgengeſang. . . . . — 175.
Abendlied. . . . . — 177.
Nachtgeſang eines Kranken 1767. . — 179.
Die Bekehrung.
Der ſtärkſte Troſt im Tode. . . — 182.
Todesgedanken im Frühling 1767. . — 185.
Todesgedanken im Winter. . . . . — 189.
Neujahrslied 1767. . . . . — 192.
Gethſemane. . . . . — 195.
Golgatha. . . . . — 198.
Troſt der Erlöſung im Tode. . . . — 200.
Siegeslied am heiligen Oſterfeſte. — 203.
Am heiligen Pfingſtfeſte. . . . . — 206.
An einem Communiontage. . . . . — 209.
Der Jüngling von Nain. . . . . . — 212.
Jairus Tochter. . . . . — 215.
Auf die Leiche eines Kindes. . . — 218.
Der Tod einer jungen Chriſtin 1767. — 221.
Der Mann im Tode. . . . . — 222.

Der ſterbende Vater. . . . . Seite 225.
Auf die Leiche eines Regenten. . . . . . — 228.
Der Greis. . . . . — 231.
Der Tod des Sünders. . . . . — 234.
Der Tod eines Chriſten. . . . . — 238.
Ein plötzlicher Tod. . . . . — 240.
Sehnſucht nach dem Tode. . . . . — 243.
Der Tod eines Armen. . . . . — 246.
Das Teſtament des Chriſten. . . . . . . — 248.
Die gute Seite des Todes. . . . . . . — 251.
Jakob. . . . . — 254.
Moſes. . . . . — 257.
Hiob's Klage und Troſt. . . . . — 258.
Elias. . . . . — 261.
Hiskias. . . . . — 263.
Simeon. . . . . — 267.
Stephanus. . . . . — 269.
Paulus. . . . . — 271.
Klage des Chriſten um Freunde 1766. . . — 274.
Das Verderben der Welt 1766. . . . . . — 278.
Nach dem neunzigſten Pſalm. . . . . . — 280.
Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode. — 283.
Der Leichenzug. . . . . — 288.
Ein Gebet auf dem Gottesacker. . . . . — 290.
Der Kirchhof. . . . . — 293.

Grablied. Seite 296.
Die Unſterblichkeit der Seele. — 298.
Die Auferſtehung. — 301.
Das Weltgericht. — 304.
Der Himmel. — 307.
Das neue Jeruſalem. — 312.
Die Hölle. — 314.
Die Ewigkeit. — 317.
Einſegnung eines Sterbenden. — 319.
Ein Blick ins All. — 321.

Geiſtliche Gedichte.

Erſtes Buch.

Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da ging ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da ſah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den ſchwärzlichen Wipfeln der Eiche.
Ihm ſchiens, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu ſprechen
Dein Lob, Jehovah!

Da hob ſich ſein Geiſt. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er ſchwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes. —
Noch immer ſchwieg er, wie in Geſichte verloren. —

Der Reichsadler.

Ein aufgelöſtes heraldiſches Räthſel

Ihr Forſcher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängſtlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderei
Der deutſche Adler doppelköpfig ſey?
„Zwei Köpfe,“ ſprecht ihr oft im Feuer,
„Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll biſſiger Antipathie.“
O laßt doch einmal nach, mit Forſchen euch zu plagen,
Ein Novelliſt ſogar kann euch die Wahrheit ſagen.
Der eine Kopf, der weſtwärts blickt,
Sanft ſcheint und deſto ſchärfer pickt,
Iſt Kaiſer Joſephs Kopf, des toleranten Weiſen!
Der andre Kopf, der oſtwärts ſchaut,
Scharf ſieht und mit dem Schnabel haut,
Iſt Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum ſie aber uneins ſind,
Begreift beinah' ein kleines Kind;
Sie ſind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle,
Drum zerren ſie ſo jämmerlich —
O Vaterland, wie daurſt du mich!

Und aber trat er freundlich vor mich hin und ſprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold beſpannt. O ſey
Ein Sänger Gottes!

Da ſprach er viel mit der Begeiſtrung Glut
Von Gottes Größe. Stutzt' er und barg
Des Staunens verſiegende Thräne.
Auch ſprach er viel mit der Begeiſtrung Glut
Von Chriſtus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Chriſtus, dem göttlichen Lehrer,
Von Chriſtus, dem Lamm am Opferaltare,
Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrſcher!!
„Und wie er dir iſt ſo nah iſt, Sohn,
„Und wie er iſt ſo nah iſt deinem Vater“
Das ſagt' er und konnte nicht bergen
Der himmliſchen Liebe niederrinnende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der geritzten Birke Saft
Floſſen unſre Thränen aufs Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdſchwamm.
Ja, ſprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einſt die Harfe beut,
Mit Gold beſpannt, werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche
des Lebens

Der ſprudelnden Freuden viel: doch ſang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du göttlichſter Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhabner, Allverſöhner,
Naher, dein Lob!!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.
Aber ſelbſt auf des Lebens
Toſendem Meere: ſelbſt im Bauche
Des Felſengrabs ſang ich
Jehovah, dich!
Meſſias, dich!
Siebenäugigter Allgeiſt, dich!
Mein Vater, der ſtattliche Mann,
Iſt heimgegangen zu dir, o Vater,
Und ach! ich ſah ihn nicht ſterben,
Hörte nicht des Sterbenden Segen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zuſandte —
Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verheißeſt es mir
Gott, mein erſter, größerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir,
Dann miſch' ich nicht mehr die heiſere Stimme
In den Preisgeſang der zahlloſen Schaar
Am kryſtallnen Meere. Dann ſing' ich

In der Harfen Donner
In des Kriſtallmeers Getöſe
Dein unentweihteres Lob, Jehovah! —

Und ach! wenn Einer deiner Blicke
Herab vom weißen Throne
Mit dem ſiebenfarbigten Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn Einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd
Unter der zahlloſen Schaar
Anſäh': — —

O würd' ich nicht
Die Harfe ſinken laſſen aus bebenden Händen!
Nicht ſinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneſchluchzend verſtummen?
Vor dir, Jehovah!
Du Naher, vor dir!!

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenſchöpfer denke,
Am Meere ſteh', das deiner Fauſt entrann,
Und ſtaunend mich hinunterſenke
In dieſen Ocean:

Dann fühl' ich tief der engen Menſchheit Schranken —
Wirſt du mein Geiſt in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dem Sturmwind Gott verwehn?

Denk' ich die Myriaden Geiſter alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,
Und hör', wie großer Donner Halle
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und ſeh' die Sonnenmaſſen, die, wie Funken,
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons letzter Stuf' entſunken,
Zu leuchten unſrer Nacht;

Seh' zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in ſtiller Majeſtät,
Wie er auf den bezähmten Wogen
Ein Feuerpfeiler ſteht;

Und ſeh' dich wandeln mit dem Eichenwipfel,
Und ſegentriefend ſchreiten auf der Au',
Und leuchten auf der Berge Gipfel
Und ſchimmern in dem Thau;

Denk' deiner Bildungen zahlloſe Heere
In tauſendfach veränderter Geſtalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Beſtien im Wald;

Und ſeh' des Wetters ſchwarze Wolkenhülle
Und hör' die Stürme, heulend aus der Kluft:
Und hör' des Donners Schreckgebrülle,
Der laut Jehova! — ruft:

Und denk' die feuerathmenden Vulkane,
Fühl' Erdenbeben, von ſchneller Angſt gepreßt,
Der ſorgenvoller Reiſe Hütte,
Und ſeh' den Flug der Peſt:

Seh', wie dem Arm hinweggerückt bewährte Ruthen,
Und grimmiger nach unſerm Erdball greift,
Und ſchaudernd, bis in ſchwarzen Fluthen
Die Sündenwelt erſäuft:

Und denk' ich dich des letzten Tages Richter,
Der Sterne all im Sturm zuſammentreibt,
Ausbläſt des hohen Himmels Lichter,
Und unſern Ball zerreibt.

Denn die Empörer mit der hohen Rechte
Zuſammenſchmettert in der Höllen Gluth,
Daß durch entſetzenvolle Nächte
Sie heulen ihre Wuth:

Dann ſink' ich in die tiefſte Tiefe, bebe
Durch alle Glieder: Schrecken packt den Geiſt.
Es zuckt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern ſchier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, beſtimmt zum Grabe,
Mit dieſem Theilchen Himmelsluſt in mir,
Der ich ſo viel geſündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir!

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Großer,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehovah! Schöpfer! Namenloſer!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör' ich den, den alle Welten kennen,
Hör' deinen Sohn den Brüdern ſagen: Wißt!
Ihr ſollt den euren Vater nennen,
Der euer Schöpfer iſt:

Seh' dieſen Sohn, der Menſchheit an der Spitze,
Wie er hinabſtirbt ſeinen großen Tod,
Wo er für uns ſein Haupt dem Blitze
Des Sündenrächers bot:

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Blick' hin zu Gott mit heiterm Angeſicht,
Und hör' es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! ſpricht.

O! deſſen Arme väterlich umfaſſen
Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, ſollteſt du verlaſſen,
Den alle Welt verließ?

Sollſt mich nicht ſehen auf dem Kerkerboden?
Nicht ſehn die graue Thrän' im Staub?
Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier-Wuth zum Raub!

Das thuſt du nicht, erbarmungvolles Weſen!
So lang dein Geiſt in meinem Herzen ſpricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergäßen,
Vergäß' ich deiner nicht.

Preisgeſang im Kerker.

Preis dir, Unendlicher!
Es ſteigt im Jubelliede
Mein Geiſt zu dir empor,
Und freut ſich deiner Güte.
Verſtummt ihr Klagen! Preis
Und Dank ſey meine Pflicht:
Entweiht den Lobgeſang,
Ihr meine Feſſeln nicht!

Preis dir, Unendlicher!
Noch friſteſt du mein Leben;
Du haſt im Leiden mir
Gelaſſenheit gegeben:

Und wenn ich, Einſamer,
Vom Staub zu dir gefleht,
So hörteſt du, ich fühlt's,
Du hörteſt mein Gebet.

Preis dir, Unendlicher!
Du haſt mich angenommen;
Ich, Sünder, darf als Kind
Zu dir, dem Vater, kommen.
Nun iſt der Sünden Laſt
Mir nicht mehr fürchterlich:
Der alle Welt vertritt,
Dein Sohn vertritt auch mich.

Preis dir, Unendlicher!
Für deine weiſe Führung,
Für jeden Troſt von dir;
Für jede Seelenrührung;
Für jeden Geiſtesſchau'r,
Wann ich, der Welt entrückt,
Oft einen lichten Strahl
Der Ewigkeit erblickt.

Preis dir, Unendlicher!
Für Nahrung, Schlaf und Hülle:
Selbſt für der Einſamkeit
Oft fürchterliche Stille:

Für jeden Sonnenſtrahl
In meines Kerkers Nacht,
Für jede Thräne, die
Dem Herzen Luft gemacht.

Preis dir, Unendlicher!
Nicht immer will ich weinen.
Noch ſorgſt du ja für mich,
Noch nimmſt du dich der Meinen,
Ach! der Verlaſſenen,
Mit Vatertreue an:
Preis dir! Dein Wunder haſt
Du Gott an mir gethan.

Preis dir, Unendlicher!
Du lehrſt, du lehrſt mich kämpfen;
Die Sehnſucht nach der Welt,
Und ihren Lüſten dämpfen:
Und wenn ich Staubgeſchöpf
Auch nimmer kämpfen kann,
So zieht dein Engel mich
Mit Himmelsrüſtung an.

Preis dir, Unendlicher!
Dank dir mit Freudenzähren.
Du lehrſt mich jedes Glück
Der Eitelkeit entbehren.

Schwebt auch die Einſamkeit
Oft ſchrecklich über mir,
So ſpricht dein Geiſt: Getroſt!
Der Vater iſt bei dir.

Preis dir, Unendlicher!
Dank ſteig aus meinem Kerker:
Er ſchwächt nur meinen Leib,
Und macht die Seele ſtärker.
Nicht Geißelſchläge ſinds,
Die mir der Richter giebt;
Heilſame Ahndung iſt's
Des Vaters, der mich liebt.

Preis dir, Unendlicher!
Dein Wille ſoll geſchehen!
Soll ich hinab ins Grab
Durch dieſen Kerker gehen,
So ſingt dir noch mein Geiſt,
Dicht an des Grabes Nacht:
Preis dir, Unendlicher!
Du haſt es wohl gemacht!

Der Bettelſoldat.

Mit jammervollem Blicke,
  Von tauſend Sorgen ſchwer,
Hink' ich an meiner Krücke
  In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
  Ich hab ſo manchen Kampf
In mancher Schlacht geſtritten,
  Gehüllt in Pulverdampf.

Sah' manchen Kameraden
  An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
  Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geſchütze
  Den fürchterlichſten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
  Oft aß ich ſchimmlich Brod.

Ich ſtand in Sturm und Regen
  In grauſer Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerſchlägen,
  Oft einſam auf der Wacht.

Erſtickter Preisgeſang.

Singen will ich, Schöpfer! ſingen
Dir mit heiterem Gemüth:
Hell, wie Waldgeſang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geiſt, in mir, frohlocke,
Und zerfließ in Lobgeſang:
Töne wie die Silberglocke,
Brauſe wie der Orgel Klang.

Geiſter, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchſten ſtehn,
Engel, Menſchen, ſingt zuſammen;
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Poſaunen, Davids Pſalter,
Harfe, die Eloa ſchlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preiſ't ihn all'; ihr Chriſtenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne drein.

Aber — Weh! wie ſchmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Geſang erſtickt im Munde,
Wandelt ſich und wird Geheul.

Sieh dich um, du biſt gefangen — —
Der Gedanke ſtürzt auf mich;
Sieh am Arm die Feſſel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich ſeh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich ſtürze nieder,
Und mein Lied verſtummt vor dir!

So beginnt im Morgenſtrahle
Oft des Finken Lobgeſang;
Ach! er ſieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderiſche Schrot —
Blutig, mit geſchloßnem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Lobgeſang.

Halleluja! Ehre
Sey dem Herrn; vermehre
Seele, ſeinen Ruhm!
Schwinge dich vom Staube,
Flügel hat der Glaube,
Hoch ins Heiligthum!
Strömend
Pocht meine Bruſt,
[illegible] Gottes Lebensquell
Macht die Stimmen hell.

Auf ins Lichtgedränge
Jener Strahlenmenge
Um den weiten Thron!
Sonnen glühn und Sterne
Aus Jehovah's Höhe!
Donner rauſchen ihren
Meeresſchall
Wird Ton und Schall,
Rauſchen Harfen jenſeits
Ausgewählten Throne:

Heilig biſt du, heilig
Biſt, Jehovah! Heilig!
Du, der iſt und war!
Kommen wirſt du, kommen!
Schweigend hört's der Frommen,
Hört's der Alten Schaar;
Fällt vor Ihm
Anbetend hin,
Wirft die Strahlenkronen nieder,
Stammelt neue Lieder.

Würdigſter vor allen,
Deſſen Wohlgefallen
Uns ſo hoch erhob;
Himmel, Erd und Meere
Tönen deine Ehre,
Herrlichkeit und Lob!
Deſſen Ruf
Die Weſen ſchuf,
Und durch deſſen Wort und Willen
Sie das All erfüllen.

In Geſang der Alten
Fallen Blitzgeſtalten,
Singen Engel drein!
Vater unſrer Heere,
Dir gebührt die Ehre,
Macht und Preis iſt dein!

Himmel all,
Der Erdenball,
Selbſt die Todtengrüfte mehren
Den Geſang der Ehren.

Und die Thiere ſagen:
Amen! darf ich's wagen,
    Tief vor Gott gebeugt,
Auch zu ſprechen: Amen?
Alles ſingt zuſammen,
    Nichts Erſchaffnes ſchweigt. —
Ja! ich wag's!
O Seele! ſag's:
Ehre ſey dem großen Namen
Meines Gottes! Amen!

Flehen an den heiligen Geiſt.

Geiſt Jehovah's, o du Taube
    Gottes, ſchwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
    Iſt doch ein Geſchenk von dir.
Strafe, drohe, tröſte, mahne,
Halte mich bei Deiner Fahne
    Treu, und auch im Tode feſt,
    Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz verſunken,
Wenn die Gnade mich verließ:
Nie des Lichtes Ströme trinken:
Ein Genoß der Finſterniß,
Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
Ausgelöſcht aus Gottes Buche:
Würd' empfinden in der Pein
Ach! ein fürchterliches Seyn!

Drum verſtoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernſten Weltgericht:
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade! ſpricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann ſing ich frei von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade biſt du ganz!

Vater Unſer.

Jehovah! den mit Zittern
Das Heer der Geiſter ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnern hört,

Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat michs gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Liegt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieſer Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich!
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geiſter droben:
Als Kind erhörſt du mich!

Ihr Kinder, ſo verſammelt
Euch um des Vaters Thron:
Gebete, die ihr ſtammelt,
Sind ihm ein ſüßer Ton.
Ja, Vater! hör uns ſingen:
Wann wir mit Ohnmacht ringen,
So ſieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menſchen heilig ſeyn:
Ihn müſſe falſche Lehre
Und Laſter nie entweihn.
O, unſer Vater! ſtöße
Erkenntniß deiner Größe
In unſre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht,
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne ſpricht.

Herr! es geſcheh' dein Wille,
Wie dort, ſo in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensſtille,
Und Engelſchnelligkeit;
Erklär' es unſern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unſre Erdenſorgen;
Gieb Hülle, Trank und Brod,
Nur heute; denn der Morgen
Findt uns vielleicht ſchon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr auf zu dir uns blicken,
Dem Stiller jeder Noth.

Vergieb uns unſre Sünden,
Du biſt ja voll Geduld:
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.

[illegible] du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingst du die Vaterruthe,
Versucht uns Höll' und Welt,
So rüst uns mit dem Muthe,
Der uns im Kampf erhält:
Sey du der Schwachen Stärke,
Wann in des Kampfes [illegible]
Uns Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Bösen
Durch [illegible]!
Wer kann uns sonst erlösen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein ist das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem großen Namen
Ueberall! Amen! Amen
Jetzt, und in Ewigkeit!

Morgenlied eines Gefangenen.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh';
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette ſteht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und ſchick' ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott iſt gut:
Unmächtig bin ich, krank und ſchwach,
Er aber giebt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Peſt,
Im Finſtern mich beſchleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve drohnt,
Wenn Satan ſpöttiſch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit dieſem Bettelſtab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod geſehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt ſich meiner an?

War einſt ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib ſich beugt,
Bei dieſem Thränenblicke,
Der ſich zum Grabe neigt,

Beſchwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrompetentöne,
Sonſt kriegt ihr meinen Lohn.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So ſchimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht ſcherzen mit dem Kind,
Soll ſchweigen, wie ein Menſchenfeind,
Wenn Bruder um mich ſind.

Wenn meine Zelle ſtumm und todt
Mir Bruſt und Geiſt verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt;

Wenn fürchterlich das Kerkerſchloß
Kirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug' im Felſenſchooß
Nur Elend um ſich ſieht:

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Muth,
Denn er, der die Verlaßne liebt,
Iſt mir Verlaßnen gut.

Und ſo im Namen Jeſu tret'
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub' und hoff', und leſ' und bet',
Und ſing', ſo gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreit
Aus meinem Angſtgedräng,
Nur Freiheit macht die Seele weit,
Und Knechtſchaft macht ſie eng.

Dann preiſ' ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Andres Morgenlied.

Schöpfer, der mit jedem Morgen
Auch in meinen Kerker ſieht,
Aufgeſchreckt von neuen Sorgen
Preiſ't dich doch mein Morgenlied;
Denn des Elends kurze Ruh',
Sanften Schlummer, gabſt mir du!

Vom Altar der Erde ſteigen
Weihrauchdüfte auf zu dir,
Mit der frühen Andacht Zeichen
Kommen Seufzer auch von mir.
Welcher Anblick! eine Welt,
Die dir Gott zu Füßen fällt!

Vater! zürn' heut aus Erbarmen
Ueber jede Sünder nicht!
Sieh den Frommen, ſieh den Armen,
Sieh der Unſchuld in's Geſicht!
Wie ſie alle vor dir knien,
Und von frommer Andacht glüh'n!

Um der Edlern willen ſtrahle
Deine liebe Sonn' der Welt,
Die das ſchwache Reis im Thale,
Wie den Eichenwipfel hellt.
Laß in goldnen Tropfen thau'n
Deinen Segen auf die Au'n.

Sieh von deinem hohen Himmel,
Den kein Staub bewölken kann,
Ach! das ängſtliche Gewimmel
Armer Staubbewohner an!
Jeden Morgen tragen ſie
Ihres Lebens Laſt und Müh'!

Segne du die müden Waller
Auf dem Wege hin zum Grab;
Vater, ach! erbarm dich aller,
Der dem Mitleid Thränen gab!
Der, der Menſchen Herz bewegt,
Daß es fremdem Jammer ſchlägt.

Blick in dumpfe Lazarethe,
Wo die ſieche Armuth girrt;
Blick in Kerker, wo die Kette
An dem Arm des Beters klirrt.
Blick in jede Einſamkeit,
Wo das Elend zu dir ſchreyt.

Hilf den Wittwen und den Waiſen,
Lindre du des Kranken Schmerz,
Kraft in ſeinen letzten Schweißen
Geuß dem Sterbenden ins Herz:
Und im finſtern Todesthal
Sey den Seelen Sonnenſtrahl.

Kannſt du Menſchen ewig ſtrafen,
Die vom Königsſohne an,
Bis zum armen ſchwarzen Sklaven
So viel Elend treffen kann?
Die durch Leidenſchaften blind
Thoren mehr, als Frevler ſind?

Sieh mit Vateraugen nieder
Auf mein liebes Vaterland,
Mach ſie glücklich, meine Brüder,
Durch der Eintracht goldnes Band,
Biedermuth und Chriſtenkraft
Sey der Deutſchen Eigenſchaft.

Dunkle Zweifler, freche Spötter
Und der Gottesläugner Wahn
Ueberzeuge du im Wetter,
Donn're jeden Felſen an,
Der ſich wider dich empört,
Bis er bebt und ſteht und hört.

Siehſt du einen Sünder bluten
Unter dem Gefühl der Schuld,
O ſo ſchone ſchwere Ruthen,
Schenk ihm wieder deine Huld!
Wenn er, müd in Thränenfluth,
Schreyt nach Jeſu Chriſti Blut.

Ach! nun bitt' ich für die Meinen,
Ferne ſind ſie, Gott, von mir!
Heißer Dank, vermiſcht mit Weinen,
Steigt im Morgenlied zu dir:
Band' und Elend traf nur mich,
Und nicht ſie, wie preiſ' ich dich!

Sieh in ihren weißen Locken
Meine treue Mutter flehn,
Und von langem Weinen trocken,
Ihre Augen zu dir flehn;
Sänfte jenes Lebens Ruh'
Gott! ihr einſt im Tode zu.

Meine Gattin! ach nun fließen
Bitt're Thränen in mein Lied,
Siehſt du ſie zu deinen Füßen,
Wie ſie, für mich betend, kniet,
Miſch in ihrer Liebe Pein,
Hohe Chriſtenhoffnung ein!

Meine Kinder, ewig preiſen,
Ewig preiſen will ich dich,
Denn du ſorgeſt für die Waiſen,
Vater! mehr als väterlich:
Lenkt ſie deiner Gnade Zug,
O! ſo ſind ſie reich genug!

Meinen Freunden gieb die Freuden,
Die du mir genommen haſt,
Gern will ich alleine leiden,
Tragen meines Elends Laſt;
Fällt nur mein verſcherztes Glück
Auf den Freund von mir zurück!

Und nun ſchließt mich nur, ihr Mauren
Meines Kerkers, wieder ein,
Werd' ich doch nicht ewig trauren,
Und nicht ewig einſam ſeyn.
Gott! dein Schild flammt über mir,
Du biſt hier, dein Sohn iſt hier!

Dort im Himmel ſtrahlen Tage,
Ohne Nacht' und Wetternacht,
Die nicht Feſſel, Haft und Klage
Schrecklicher als Nächte macht:
Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerhauch entweiht.

Bald, wie lange kann es währen!
Strahlt ein ſolcher Tag auch mir,
Meine Feſſel ſinkt vor Zähren,
Laß ich dann im Kerker hier,
Meinen Leib bewacht die Gruft,
Bis der Todtenwecker ruft.

Und mein Geiſt ſteigt auf ins Leben!
Ach! ich hoff' es, Gott, zu Dir!
Iſt die Schuld mir nicht vergeben?
Iſt der Friede falſch in mir?
Nein, o nein, mir iſt der Tod
Jenes Tages Morgenroth.

Chriſten leben ſich nicht ſelber,
Leben ſie, ſie leben Gott!
Chriſten ſterben ſich nicht ſelber,
Sterben ſie, ſie ſterben Gott!
Darum, ſo will ich, Vater! dein
Lebend und im Tode ſeyn.

Abendlied eines Gefangenen.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeſchwunden,
Es glänzt der Abendſtern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungeſehen,
Doch ſteigt mein Nachtgeſang zum Herrn

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtſchaft Plagen
Und hüllt nun meine Pein,
Die Laſten meines Kummers,
In Wolken ſanften Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlaßnen Kranken,
Erbarmer, ſtärkteſt du!
Du ſah'ſt des Leibes Schwäche,
Und goß'ſt, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh'.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft:
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen,
Von Freunden ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner,
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit tiefer Herzens Fülle
Komm' ich, mein Gott, zu dir!
Iſt alles mir entriſſen,
So will ich's gerne miſſen,
Denn alles, alles biſt du mir!

Vergieb mir meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gieb Herzensreinigkeit!
Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gieb ihm wieder Feſtigkeit.

Willſt du mir noch im Leben
Die Freiheit wieder geben;
So hör den großen Schwur:
Dir ſoll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verſtrömen dir zur Ehre nur.

Doch ſoll nach tauſend Nöthen
Langſamer Tod mich tödten;
So hör den großen Schwur:
Dich will ich ſtammlend preiſen
In meinen letzten Schweißen;
Auf Jeſum Chriſtum ſterb' ich nur!

So träufle Ruh' und Frieden,
O Gott! auf alle Müden
Vom ſtillen Mond herab;
In ſanftem Säuſeln falle
Dem ſüßer Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme am Grab.

Den Sklaven wilder Lüſte
In waſſerloſer Wüſte
Erſchütt're dein Gericht.
Und die in Finſterniſſen
Des Kerkers ſchmachten müſſen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

An
Prinz Ferdinand von Würtemberg.

Dir Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich entfloß,
Dem Gott ins Herz mit ſeines Vaters Muthe
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,
Der hoch im Kreis der Teckerfürſten ſteht,
Um die, wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegeriſchen Gruß.

Er ſah's, wie Joſeph dir, dich ſeinem Dienſt zu weihen,
Ein Wodanſchwert um deine Hüften ſchnallt,
Und wie dein Federbuſch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oeſtreichs furchtbardrohend wallt.

Er ſah es, wie aus goldgeſäumter Wolke
Vom Sitze der Unſterblichkeit,
Dein Ahnherr niederſah und dich vor Deutſchlands Volke
Zum Helden eingeweiht.

Blick hin ins Krankenzimmer,
Wo bei des Nachtlichts Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt;
Dem Sterbenden erſcheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenſtreckt.

Und wenn vom Mond beſchienen,
Mit blaß gekränkten Mienen
Die Armen vor dir knien;
So höre ihren Kummer
Und träufle ſüßen Schlummer
Auf ihre Augenlider hin.

Und trennt auch Thal und Hügel,
Doch unter Einem Flügel
Der Allmacht ſchlummern wir:
Was ſollt' ich länger klagen?
Mein Engel ſcheint zu ſagen:
Die Deinen ſind nicht weit von dir.

Verliſch nun, ſtille Kerze!
Erquickung nach dem Schmerze
Schwebt ſanft auf mich herab.
O Schlaf! du Gottesgabe!
So ruh' ich einſt im Grabe,
Ach! läg' ich ſchon in meinem Grab! —

Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh',
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem iſt kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Send' einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten ſteht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erſcheine mir im Schlafe,
Erlöſer, als der Hirt,
Der ſeine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der böſen Träume Schaar,
Und ſtelle dem Geſichte
Nur fromme Bilder dar;

O gieb, daß meine Seele,
Vom Höllengeiſt geäfft,
Nie ſündige und fehle,
Auch, wenn der Körper ſchläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht;
So ſtärk ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gieb allen ſorgenſchweren
Beklemmten Herzen Raſt;
Wiſch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Laſt.

Sollt' ich im Schlaf ſterben,
So ſey mein ſchneller Tod
Nicht Hinſturz in's Verderben,
Er ſey ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh',
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Mein letztes Wort biſt du.

Sabbathlied.

Gottesruhe, Sabbathsſtille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feyrenden,
Daß ſie ſich der Welt entſchwingen,
Hören, beten, danken, ſingen.

Mach ſie himmliſch, unſre Seelen;
Schreck die Fluth der Leidenſchaft:
Wenn uns Erdenſorgen quälen,
Geiſt des Herrn, ſo gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuſchau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg,
Zeig dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck,
Lehr uns glauben, hoffen; lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jeſu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an,
Strafe, die dem Volk verwirrten,
Bald mit Laſter, bald mit Wahn;
Die den Unſinn täuſchend ſchmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig ſeyen die Geſänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt:
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen

Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müſſe zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn:
Laß, die Sichren zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze ſchrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen,
Gott! vor dir im Tempel ſtehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Flehn:
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöſte!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm dich ihrer Schmach,
Wenn ſie in den Tempel treten,
Und die Feſſeln raſſeln nach:
Stärke, die in Finſterniſſen
Deinen Sabbath feyren müſſen.

Wenn wir unſre Händ' erheben,
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben;
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jeſu Chriſti Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunſer beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal;
Ach! ſo laß auf unſer Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürſt,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirſt:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feyren.

Am Schluſſe eines Monats.

Wieder eine Laſt von Tagen
Nimmſt du, o mein Gott, von mir!
Durch dich hab' ich ſie getragen,
Drum, Erbarmer, dank' ich dir!
Matt und wund iſt zwar die Schulter,
Denn die Laſt war ſchwer und heiß,
Doch du halfſt mir armen Dulder,
Drum gebührt dir auch der Preis.

Auf des Lebens Dornenpfaden
Fühl' ich doch, du Naher, dich,
Wie an einem goldnen Faden
Lenkſt du, Seelenführer, mich:
Seufzer, Klagen, Thränen, Heulen,
Was das Elend aus mir drängt
Scheint nur das Gewölk zu theilen,
Das ob meiner Scheitel hängt.

Und ein Strahl von deinem Lichte
Fällt alsdann ins wunde Herz,
Trocknet Thränen vom Geſichte
Und erquickt mich nach dem Schmerz.

Bald hab ich ſie überſtanden,
Meine Jammermonde, bald!
Bin erlöſt von meinen Banden,
Und der Sklaverei Gewalt.

Müd bin ich in allen Gliedern,
Vater, hol mich heim, dein Kind!
Bringe mich zu meinen Brüdern,
Die vor mir entſchlafen ſind;
Dann will ich zu deinen Füßen
Legen meiner Monde Laſt.
Freudenthränen ſollen fließen,
Daß du mich errettet haſt.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und ſchüttelt aus ſeidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürſtenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauſchen die Flüſſe
Entfeſſelt vom Eiſe!

Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgeſang.
Der frömmere Menſch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.

»Willkommen! Willkommen!
»Du lächelnder Lenz,
»Gefährte der Engel
»Im Bräutigamsſchmuck!

Doch ach, ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht ſehen den blinkenden [illegible],
Der ſanft dir entträufelt;
Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüſter der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich geſündigt;
War ſeiner Blumengerüche,

Seiner fröhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des Blüthenbewehten Silberbachs!

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bildner empor?
Ach Gott, du weißt's,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flüſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt' ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf;
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkeln Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte!
Auch ſaß ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlt' es, daß du die Liebe biſt. —

„Auch ich,“ ſprach Alexander, „hab' getragen
Dieß Schwert, das dir nun Joſeph gibt,
Hab' mit den Feinden Oeſtreichs mich geſchlagen
Und Joſephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutſcher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretnen Schädeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

So ſtreit' auch du, befeurt von meinem Bilde,
O du mein Enkel Ferdinand!
Gott decke dich mit ſeinem Flammenſchilde!“
So ſprach dein Ahnherr und verſchwand.

Dein Ahnherr! Ach der Fürſten Beſte,
Der unſres Berges Schutzgeiſt war,
Noch ſteht für ihn im Tempel meiner Veſte
Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felſengurt umthürmte
Er unſern Berg und wandelte auf ihm;
Wenn Wetterſturm auf Aſpergs Rippen ſtürmte,
So trotzt' er kühn des Wetters Ungeſtüm.

Sein Geiſt iſt nun dem Himmel zugeflogen,
Ihn reizt nicht Erdengröße mehr;
Doch hat er Enkel nachgezogen,
So deutſch und groß wie er.

Sah im Wieſenblümchen dich!
Im Korallenbache dich!
In der Roſenknoſpe dich! —
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe geſündigt!
Bin des himmliſchen Frühlings Anblick
Und ſeiner Umarmung nicht werth.
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht,
Und ſprachſt: Fühl es, Verruchter,
Was es heiße, deinen Frühling nicht ſehen!
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es ſey
Deinen Frühling nicht ſehn;

Aber tragen deiner Ungnade Laſt,
Fühlen des Rächerblicks Flamme.
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geiſſel des Richters zerfleiſcht,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finſterniß und Fluch gedrückt,

Nicht ſehn das Bruderantlitz des Menſchen,
Der tröſtenden Liebe Blick!
O das iſt mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht ſehn . . .
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlöſer,
Jeſus Chriſtus, mein König, mein Gott!
Deſſen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß ſchreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feſſeln Geklirr,
Und des ſchüchternen Frühlings,
Der mit bläſſerer Wange
Durch mein Eiſengitter ſchaut.
Haſt du mir vergeben, Erlöſer, vergeben,
Dann geht mir jenſeit des Grabes
Ein ſchönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber beſcheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Erſtes Lied.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
So tief, ſo innig fühlt' ich nie,
Verzeih, wann Thränen niederthauen,
Denn deine Hand entlockte ſie.
Da ſteh' ich wie ein Fels im Meere,
Beſtürmt und doch verſenkt in Ruh',
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Ich fühl's, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter ſchwarzer Wolken Grauen
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wann Stürm' um meinen Kerker brüllen,
Wann um mich zuckt des Blitzes Pfeil;
Dann leg' ich mich in deinen Willen
Und überhör' das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Der mit dem Mondſchild uns bedeckt,
Wann Felſenwände uns verbauen,
Wann Gitter, Schloß und Riegel ſchreckt;

Wann Einſamkeit mit ſtummer Lippe
　　Und ſchwindelnd auf uns niederſchaut,
Wann vor dem ſcheußlichen Gerippe
　　Des Todes unſre Seele graut.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
　　Was iſt's, wann Menſchenhülf' uns flieht?
Und wie von Fluch getroffnen Auen
　　Das Wild, bey uns vorüberzieht?
Was iſt's, wann Peiniger uns haſſen,
　　Wann um uns ziſcht die Schlange Spott?
Wann Brüder ſelber uns verlaſſen?
　　Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
　　Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
　　Und ſprach: Der Vater iſt bei mir!
Er trug die Schmach der Dornenkrone,
　　Der Geiſſel Zug, des Kreuzes Pein,
Und hüllte ſich beim lauten Hohne
　　Der Höll' in ſein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
　　Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
　　Und unſer Blut tyranniſch ſäuft.

Dich decken meiner Liebe Flügel!
  Vertrau nur Gott, und ſey getreu.
Bald ſprengen deines Kerkers Riegel,
  Mein biſt du dann, und ewig frei!«

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Zweites Lied.

Gott iſt mein Schutz!
Auf aus des Kerkers Staub
Mein Geiſt, der Kleinmuth Raub!
Vom Tod ins Leben
Soll dich dieß Wort erheben;
  Gott iſt mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn mir die Einſamkeit
Mit jedem Morgen dräut,
Wenn mich mit Schande,
Bedecken ſchwere Bande,
  Iſt Gott mein Schutz!

Sein Flammenſchild
Schwebt feurig und mit Macht
Ob meines Felſen Nacht;

Und meine Pfade
Hat oft ein Strahl der Gnade
Mit Licht erfüllt.

Gott iſt mein Schutz!
Wenn taub bei meinem Flehn
Die Menſchen vor mir ſtehn:
Wenn meinen Klagen
Selbſt Freunde Troſt verſagen,
Iſt Gott mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn ſeines Wetters Macht
Um meinen Felſen kracht:
Wenn ich beim Scheine
Des Blitzes bet' und weine,
Iſt Gott mein Schutz!

Wenn mich die Nacht
Mit ſchwarzen Flügeln deckt,
Wenn Todesſtille ſchreckt,
Dann ſtärkt mich Müden
Das Wort voll Gottesfrieden:
Jehovah wacht!

Wenn gleich dem Sturm
Verzweiflung mich durchbrauſt
Und meiner Seele grauſt,

Seufz' ich und flehe
Herr hilf mir! ich vergehe:
Dann ſchweigt der Sturm.

Mit Schlangenwuth
Wenn mich die Sünd' umflicht;
So macht mir Stärkern nicht
Ihr Wüthen bange.
Die Biſſe dieſer Schlange
Heilt Jeſu Blut.

Zerſtört der Tod
Mein Haus, gebaut von Thon,
Verliſcht im Sommer ſchon
Mir Mond und Sonne,
Sing' ich das Lied der Wonne;
Auch dort iſt Gott!

Und Chriſtus iſt
Mein Leben: Tod Gewinn,
Zum Vater ſchlummr' ich hin,
Einſt wird zum Leben
Sich auch mein Geiſt erheben.
So ſtirbt ein Chriſt.

Hallelujah!
Ein Engel ſtreift am Grab
Mir dann die Feſſeln ab,

Führet mich in Reihen
Der Seligen und Freien.
Hallelujah!

Gott iſt mein Schutz!
O Wort voll Gottesruh'!
Du goldner Pfeiler du!
Des Elends Plage
Währet wenig trübe Tage.
Gott iſt mein Schutz!! —

Die Ergebung.

Herr dein Wille ſoll geſchehn!
Worte, die aus Jeſus Munde
Mir in mancher Jammerſtunde
Kühlung durch die Seele wehn;
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Rieſenhand
Aus der Nacht die Sonne führte;
Der den Mond in ſtiller Würde,
Der die Sterne hieß aufgehn,
Auch an mir ſollſt du geſchehn!

Der, um nicht allein zu ſeyn,
Offenbarungsplane dachte,
Geiſter, Menſchen, Thiere machte,
Berg und Thäler hieß entſtehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Vaterhuld
Für Geſundheit, Trank und Speiſen
Miriaden Weſen preiſen,
In dem Himmel, Erd und See'n,
Auch an mir ſollſt du geſchehn.

Soll der Bildner dieſes Alls,
Soll der Nährer junger Raben
Mich allein vergeſſen haben?
Mich im Kerkerdampf nicht ſehn? —
Nein! ſein Wille ſoll geſchehn.

Der mich ſchuf in Mutterleib,
Der mich ſelbſt hervorgezogen,
Der mich ließ auf ſchwarzen Wegen
Segeln und nicht untergehn.
Herr! dein Wille ſoll geſchehn!

Vaterhuld, du biſt es ja,
Die mich deinem Sohne ſchenkte,
Die den Geiſt ins Herz mir ſenkte,
Der mich lehrt das Abba flehn,
Ach, dein Wille ſoll geſchehn.

Du Ferdinand, dem ſchon aus weichen Haaren
Der Lorbeer keimt, der du dein Stammhaus zierſt:
Wie glücklich ſind die Kriegesſchaaren,
Die du dereinſt ins Feld der Ehre führſt;

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel.
Sey Held! ſey Menſchenfreund! ſey Chriſt!
Bis du einſt ſpät im Heldentempel
Bei Ihm, und andern Helden biſt!

Ich aber ſeh' von meines Aſpergs Höhen
Dem Fluge deiner Thaten zu!
Seh Dir den Heldenzweig um braune Schläfe weben,
Und ſeh's im Geiſt: der Tecker Stolz wirſt du!

Herr, dein Wille, groß und gut,
Der uns freyen will vom Böſen,
Deſſen Augen ſeine Weſen
Allerhaltend überſehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Soll ich in der Kerkernacht
Jede Lebenskraft verbrauchen
Und in Seufzer ſie verhauchen,
Allbeherrſcher in den Höhn!
Ja, dein Wille ſoll geſchehn.

Wenn mein Leichnam ruht im Grab,
Wenn Verweſung mich zerfreſſen,
Wenn ich hier ganz vergeſſen,
Mag auf meinem Mooſtein ſtehn:
Herr, dein Will' iſt nun geſchehn!

Jauchzen will ich einſt am Thron
Ins Getös kryſtallner Meere,
Daß es Menſch und Seraph höre,
Wenn ich werd' vom Grab aufſtehn —
Gottes Will' iſt nun geſchehn.

Das Opfer.

Wo iſt dein Glaube, ſchwacher Geiſt?
    Wo iſt, wo iſt dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preiſt?
    Ihm dankt im Kerkerſtaube?
Wo iſt der Heldenſinn,
Der über Gräber hin,
Dem Sichtbaren entrückt
Ins Unſichtbare blickt?
    Wo iſt, wo iſt dein Glaube?

Gott will von mir, ſo jammerſt du,
    Ein ſchweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freunde, Freiheit, Ruh',
    Des Lebens größte Gaben —
Ich ſoll mit eigner Hand
Zerreiſſen jedes Band;
Und was mir theuer war
Soll ich auf dem Altar
    Des Kerkergrabes opfern.

Wo iſt dein Glaube? Sollſt du nicht
    Dem Schöpfer auch dein Leben,
Und was dir theuer iſt, aus Pflicht
    Und Liebe wieder geben?
Was dir ſo köſtlich ſcheint,
Geliebte, Kinder, Freund,
Freiheit und Vaterland,
Iſt dies nicht aus der Hand
    Des Schöpfers zugefloſſen?

Und nun beklagſt du dich, wenn er
    Das Seine wieder fodert,
Und thuſt, wie ein Verzweifelnder,
    Wenn's Opferfeuer lodert.
Denkſt nicht in deinem Gram,
Er, der mir's gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück
Und kann im Augenblick
    Mir alles wieder geben.

Sieh Abraham, den Felſenmann,
    Voll ſchaudernder Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
    Mit dem Geliebten ſchwanken.
Nimm, ſchallt es ihm vom Thron,
Nimm Iſaak, deinen Sohn!

Den Einzigen! der dir
So lieb iſt! — Schlacht' ihn mir
Zum Opfer auf Moria!

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerſtarren Blicken;
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf ſeinem Rücken;
Den Vater weggewandt,
Das Meſſer in der Hand,
Tief in der Seel' bewegt,
Wenn nun ſein Iſaak frägt:
Wo iſt das Lamm, mein Vater?

Sieh den Altar, dort ſteht er ſchon —
O Erd und Himmel ſchwinden
Dem Vater, denn er ſoll den Sohn
Mit eignen Händen binden;
Er thuts, die Menſchheit ſpricht:
Sey Vater, thu' es nicht!
Jedoch der Glaub' entreißt
Ihn dieſer Welt; ſein Geiſt
Schwebt ſchon am Throne Gottes.

»Der dieſen Sohn mir gab, kann ja
»Ihn mir auf's neue geben;«
So dacht' er, blickte nieder, ſah
Den Sohn am Holzſtoß beben:

Da biſt zum Lamm erſehn,
Mein Sohn! Laß dich erflehn:
Stirb, wie ein Schlachtlamm ſtill,
Weil Gott es haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unſichtbaren denkt er nur
In ſeiner großen Seele;
Den Opferſtahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er; doch Rettung kam
Vom Himmel: Abraham!
Verſchone den Geliebten!

Dieß große Beiſpiel ſtärke mich
In heißen Seelenkämpfen,
Es lehre mich ſo ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin,
Nimm die Geliebte hin,
Nimm Freiheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde:
Ich weiß, daß, was ich hier verlor,
Dort wieder finden werde:
Der Freiheit goldnes Glück,
Der wärmſten Freundſchaft Blick:
Der reinſten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß.
Herr! ſtärke meinen Glauben!

Troſt eines Gefangenen.

Aus den ſieben letzten Worten Jeſu.

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden, mit geſenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des letzten Troſts von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk' ich heut
In meines Kerkers Einſamkeit.

O deine letzten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre ſie;
So ſchallt von deinen Himmelsſöhnen

Der Feſtgeſänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da ſtand die Rott' erſtarrter Sünder
Noch knirſchend ihren Fluch: Dein Blut
Komm' über uns und unſre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;
Dein Vater ſchaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
Schauſt dieſe Todgeweihten an,
Und ſprichſt: Vergieb es, Vater! ihnen,
Sie wiſſen nicht, was ſie gethan:
Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und ſäumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich ins Grab verſchließt;
Nie gegen den um Rache ſchreyen
Für den das Blut des Lammes fließt:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet' ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Verſöhner, ach! ſo bitt' ich dich,
Schau mit Erbarmung in den Blicken

Hinauf zu deinem Vater: ſprich:
Vergieb auch ihm: er kannte nicht
Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
Dein Jünger unterm Kreuze ſtand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerts in ihrer Seel' empfand,
Riefſt du mit ſanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine
Erlöſer, wann dieß Auge bricht,
So bitt' ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;
Gieb ihnen mehr als Hüll und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir ſterbend ſeine Pein,
Jedoch dem Troſt: Du wirſt noch heute
Mit mir im Paradieſe ſeyn,
Hob dieſen Bebenden mit Macht
Empor aus ſeiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute, will ich ſtammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
Will jede Kraft in mir verſammeln,

Und meiner Seele ſagen: Heut —
Nicht morgen erſt; noch heute biſt
Du da, wo Jeſus Chriſtus iſt.

Seyn werd' ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit ſchwimmen wird mein Geiſt;
Nicht träumend nur am Throne ſchweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt:
Nicht mit dem Leichnam ſchlummern — nein,
Mein Geiſt wird ſeyn, bei Chriſtus ſeyn.

Du riefſt — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel ſich:
Mein Gott! die Geiſter bebten alle —
Mein Gott! warum verläßt du mich? —
Durch alle Himmel ſcholl es hin:
Ach Gott! verlaß uns nicht, wie ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich ſchrei'n:
Verlaß mich nicht, um Jeſu willen!
Mein Gott, ich wär' ja ſonſt allein;
Allein, und ohne Troſt wär' ich,
Wär' ohne Menſchen! Jeſum! dich!!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesſtamme:
Mich dürſtet, ruft er nun herab;
Müd neigt er ſich, ſaugt aus dem Schwamme

Den Myrrhentrank; ſein Mörder gab
Nicht Waſſer ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu ſtillen ſeines Durſtes Glut.

Muß ich in meinem Kerker ſchmachten,
So denk' ich, Mittler! deiner Noth:
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab' ich nur Waſſer noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einſt mein Durſt geſtillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt;
Nun rufſt du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geiſt!
Nun ſchreyſt du laut: Es iſt vollbracht!
Und neigſt dein Haupt ſanft in die Nacht.

So ſoll mein müdes Haupt ſich neigen,
Den Geiſt, mein Gott! befehl' ich dir!
Und wenn auch dieſe Lippen ſchweigen,
So ſeufz' es doch das Herz in mir:
Es iſt vollbracht! wie's Jeſus ſprach,
So ſprech' ichs ihm im Tode nach.

Vollbracht iſt dann mein Freiheitsſehnen,
Verſchwunden iſt der Kerkerdampf;
Geweint ſind alle meine Thränen,

Ein Geſpräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es ſagen darf,
Die letzte Predigt war zu ſcharf.
Sie laden viel zu ſchwere Bürden
Auf unſern Hals. Wo iſt der Mann,
Der ſolche Bürden tragen kann?

Der Schiffsprediger.

Mag ſeyn! Wenn doch vorüber wäre
Die Waſſerfahrt! Mir ſchaurt die Haut!
Was denkt Ihr, Freund, daß ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürſt hat's ja befehlen,
Wir ſchwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen!
Man ſagt, es gäb' ſo viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel ſplittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutſcher nicht!
Zu ſtreiten iſt Soldatenpflicht.

Gekämpft iſt jeder heiße Kampf:
Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
Es iſt vollbracht! Es iſt vollbracht!

Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein ſchweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerſchlagen:
        Ich leide ſchwer
        Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Schaam muß ich mein Angeſicht verhüllen!
Ich leide nicht um Jeſu Chriſti willen:
        Ich wollte gern
        Für meinen Herrn
Mit Märt'rer Blut die Opferſchale füllen.

Doch, ach! ich leide eigner Schulden wegen;
Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
        Klag nicht im Wahn
        Den Himmel an;
Du trägſt die Laſt von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Feſſeln dir geſchmiedet:
Die Wolluſt, die in deinem Blute ſiedet,
Hat dich entnervt;
Die Sünde ſchärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wüthet.

Gott! es iſt wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geiſt geſchwächt;
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geiſſelt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergrößert mir die Qualen;
O! laß mir, Gott, dein Friedensantlitz ſtrahlen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld,
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn ſich ein Kind im Leichtſinn hat verloffen,
So ſtehn ihm doch die Mutterarme offen,
So bald es ſchreyt:
Barmherzigkeit!
Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du haſt ja nicht, Mitleidigſter vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
Du biſt ja gut,
Und läßſt die Ruth
Im Schwunge oft aus deiner Rechten fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenliſt betrogen,
Hat ſich ihr Elend ſelber zugezogen:
Doch tilgt ſie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jeſu willen biſt du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut troff auf die Erde nieder
Und heiligte die Abgefallne wieder:
Nun ſind ſie dein,
Entſündigt, rein:
Nun ſind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen ſchweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle beben,
Erbarme dich
Auch meiner! ſprich:
Getroſt, mein Sohn, die Sünd' iſt dir vergeben!

Was willſt du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannſt die Feſſeln mir zerbrechen:
Ach nimm, o Sohn!
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater ſprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in dieſen Pilgerhütten.
Du ſelber haſt
Des Lebens Laſt
Getragen, haſt den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieſes Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög' unter meiner heißen Laſt verzagen.

Dort will ich dich mit preiſenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken
Haſt du getröſt,
Haſt du erlöſ't:
Hallelujah! Dir will ich ewig danken.

Geiſtliche Gedichte.

Zweites Buch.

Herzensergüſſe.

An Gott.

Du! Erſter! Letzter!
Allgewaltiger Weltenvater, der
Du Schauer voll Huld
Auf büßende Sünder!
Du Schauer voll Huld
Auf mich den büßenden Sünder!
Dir fließe mein Lied innig und heiß,
Wie der Liebe erſte Zähre mir entfloß.

Ehernen Bergen gleich
Lag meiner Verſchuldungen Laſt
Auf mir! — Weltrichter, auf mir!
Ich ſah den mächtigen Verkläger
Satan ſtehn zu meiner Rechten.

Hinauf ſchrie er zum Throne,
Daß Glutaſche mit des Klägers
Odem flog. Hinauf ſchrie er:

Du biſt heilig! Er deiner Heiligkeit
Schändlicher Entweiher!
Verwirf ihn!

Du biſt gerecht! Er ſoff das Unrecht
In ſich wie Waſſer.
Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,
Das dich umgiebt!
Er ein Schlammbewohner
Von faulem Waſſer
Stinkender Sinnlichkeit träufend.
Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,
Er des Urdunkels Genoſſe,
Ein Schmäher der Gottgeſandten Wahrheit!
Deines Sohnes Schmäher!
Deines Geiſtes Schmäher!
Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhenden Donner
An deines Thrones Fuße,
Daß er zuck' und ſchlag' und tödte —
Den Empörer!

Oder laß mich
Zaudrer auf deinem Richtthrone!
Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk,
Und ihn fortwälz' unterm Geheul
Und dem Wehausruf meiner Sklaven
Hinab in der Hölle gähnenden Schlund, —
Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel
Schmiede mit ewigen Ketten;
Daß ich ihn taufe mit Flammen
Und ihn weihe zum Genoſſen der Hölle! —
Zaudrer deines Throns,
Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe! — —

Still ward's im Himmel. Ich hörte
Die mächtige Klage
Hinunterdonnern die Seele. —
Zerſplittern wollt' ich den hallenden Schädel
An den Felſenrippen meines Gelaſſes. —
Aber deine voreilende Gnade, Erbarmer,
Warf Einen der erquickendſten Lichtſtrahlen
In meine Seele voll Nacht.

Ich ſank auf die Ziegel meines Kerkergrabs
Und Thränen ſtürzten, wie Blut
Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
Wie Abbadonna fleht'
Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade;
So fleht' auch ich — auch ich!

Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade!
Denn unausſtehlich war die Flamme,
Die meinen Geiſt ſengte.
Ach Vernichtung! — Vernichtung! —
Strecke die ſchwarze, eiſerne Rieſenhand aus —
Quetſche mich, daß dem hangenden Auge
Alle Thränen entſtürtzen auf Einmal.
Daß dem leidenden Herzen
Alles Blut entſtürze auf Einmal.
Daß meine Seele mit dem Gedanken:
Ich habe beleidigt den Rächer,
Den Erſten! den Beſten! Beleidigt, beleidigt!
Hab' meiner Schöpfung Zweck verfehlt! —
Daß mit dieſem Gedanken
Meine Seele zerflieſſe
In des Undings grauſe Fluth;
Daß ich mich miſche mit dieſer grauſen Fluth,
Meines Tropfens Bewußtſeyn vergeſſe.
Ja, ſo fleht' ich, Erbarmer, vor dir! —

Aber, wie es Abbadonna ſcholl,
Als die Stimme klang vom Throne:
Abbadonna komm zu deinem Erbarmer!
So ſüß, ſo markdurchſchaurend
Scholl mir die Stimme vom Throne:
Schubart, komm zu deinem Erbarmer!! —
Wie einen Blitz ſah ich
Den mächtigen Verkläger

Entſtürzen dem Himmel.
»Nehmt das beſudelte Gewand von ihm!
Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
Ins heilige Blut der Söhnung!«
    Sprach Jeſus Chriſtus Stimme
    Und lächelte mir Gnade!

    Ach, wie mirs ward, wie mirs ward, ihr Brüder,
Die ihr verſteht des Geiſtes Geheimniß,
Wie mirs ward; könnt ihr mir kaum
In den Stunden der Weihe,
Wenn ihr ſchwebt am Throne,
Wenn ihr feyert den Anblick
Der ewigen Liebe, das Lächeln der Gnade
Am Antlitz Jeſu, nachempfinden. —
Gott iſt die Liebe! Gott iſt die Liebe!
So ſchrie ich! Stammelt' ich!
Mit ſchnellen, geflügelten Worten.
    Gott iſt die Liebe!
Ach dann floſſen andre Thränen
Als jene, die dort der Verzweiflung entſtürzten.
    Süßer iſt nicht die Thräne
    Des ewigen Wiederſehens
    Der Geliebten, als die Thräne
    Des begnadigten Sünders,
    Hingegoſſen im erſten
    Himmelentſtürzten Gefühle
    Der Allbelebenden Gnade.

Und nun ſey dir! dem Sündenverſöhner!
Dem Lächler der Gnade!
Dem heiligen Quell aller Erbarmungen!
Alles Muttergefühls, alles Vatergefühls
Heiligen Quelle! dir ſey —
Und dem Lamme ſey, das erwürgt iſt,
Und dem ſiebengeäugten Geiſte,
Der jede verborgenſte Ader des unermeßlichen Leibes
Der Schöpfung durchblickt —
Der hohen myſtiſchen Dreiheit ſey
Anbetung! und Lob! und Preis!
Und die Herrlichkeit!
Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen. Hallelujah!! —

Der Frommen Wiederſehn.

Der Trennung Laſt liegt ſchwer auf mir;
Ich liebe ſie die Meinen.
Laß meines Herzens Gott! vor dir
Mich dieſe Frage weinen:
»Werd' ich nach meinem Tode gleich?
Werd' ich in Chriſtus Königreich
Die Meinen wiederſehen?«

Viel beſſer, daß die Axt den Schädel mir zerſpalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürſt hat es gewollt:
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der ſich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen ſind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel ſich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich ſie verlor!
Jedoch der Dienſt für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte ſich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit?
Könnt Ihr für wenig Sold ſo ſchwere Bürden tragen,
Und für den Dienſt der Eitelkeit
Selbſt Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleiſch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit dieſem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

Vielleicht! O Gott, ich höre ſchon
    Des Geiſtes Stimme wehen:
Sie liſpelt mir, wie Harfenton:
    Du wirſt ſie wiederſehen
Biſt du nur fromm, ſind ſie nur gut,
Sind ſie aus Waſſer, Geiſt und Blut
    Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die fromme Seele trennt ſich nicht
    Von gleichgeſinnten Frommen,
Sie werden all' in Gottes Licht
    Aufs neu' zuſammenkommen,
Von keinem Tode mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der ſie kennt,
    Verſammelt die Erwählten.

Die Einfalt ſieht den Biedermann,
    Der Chriſt den Chriſten wieder,
Das Weib trifft ihren Gatten an,
    Der Bruder ſeine Brüder.
Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Denn alle gute Seelen ſind
    In Gottes Stadt beiſammen.

Elias der Thiſbite kam
    Im Wettertod — zu Moſe;
Ein Lazarus zu Abraham,
    Zu ruhn in ſeinem Schooße.

Der Schächer hört' das große Wort:
Im Paradieſe wirſt du dort
Noch heute mit mir leben.

Und dennoch ſollten Chriſten ſich
In ihrem Tode grämen? —
Sprach nicht der Herr ſo brüderlich:
»Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr alle bei mir ſeyd,
Zu ſchauen meine Herrlichkeit,
Und ewig mit mir herrſchet.«

Zum Berge Zion kommen wir!
Zu Gottes Stadt im Himmel!
Wo Engel ſtehen, Herr, vor dir!
Im jauchzenden Gewimmel!
Zu der Gemeinde Strahlenchor!
Zu Geiſtern ſteigen wir empor
Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrſcher über alle!
O komm nur Tod, komm ſüßer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater ſeh'!
Und meinen Mittler Jeſum ſeh',
Und mich ſein Blut beſprenge.

Drum bitt' ich euch mit hoher Hand,
    Seyd fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
    Auf ewiglich vereinen.
Wie wird's uns ſeyn, wenn wir uns ſehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
    Und uns am Halſe weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
    Einander alles ſagen,
Was wir auf dieſer Welt für Hohn
    Und Ungemach ertragen:
Uns freuen, daß des Lebens Zwiſt
Und Fährlichkeit vorüber iſt,
    Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude ſeyn,
    Wenn ſie ſich wiederſehen.
Gottloſe häufen nur die Pein
    Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Wüſtling ſein Gericht
Und er verlangt die Brüder nicht
    Zu ſehn in gleichen Qualen.

Drum bitt' ich dich durch Chriſti Blut,
    Erbarmer in der Höhe:
Mach meine Lieben fromm und gut,
    Daß ich ſie wiederſehe.

Auch mich erhalte dir getreu: —
Dann, Vater, bin ich auch dabei,
Wenn ſich die Lieben finden.

Weltrichter, welch ein Tag für dich,
Ein Feſttag voll Erbarmen,
Wenn ſo viel tauſend Seelen ſich
Vor deinem Thron umarmen;
Dann bluten Herzen nimmermehr; —
Und dann verſiegt die Abſchiedszähr'; —
Du trockneſt ja die Thränen.

Drum weint nicht, Freunde! denn gewiß
Sollt ihr mich wieder finden,
In Gottes Stadt — im Paradies,
Von Feſſeln frei und Sünden.
Auch unſer Staub wird auferſtehn!
O Wiederſehn! O Wiederſehn!
Wie tröſteſt du die Seele!! —

Um Reinigkeit.

Du reines Licht,
Dein Angeſicht,
Vor dem die Sonnen ſchwinden,

Steht mich befleckt,
Mit Staub bedeckt,
Beſtellt von tauſend Sünden.

Unreinigkeit
Hat mich entweiht:
Kann ich vor dir erſcheinen?
Dein Blick ſieht ja,
O Jehovah,
Auch Flecken an den Reinen.

Nacht iſt der Stern,
Vor ſeinem Herrn!
Wie Wolken ſind die Geiſter.
Was iſt das All? —
Ein dunkler Ball
Vor dir der Weſen Meiſter.

Drum halt' ich mich,
O Sohn, an dich,
Den Heiligen! den Frommen!
Dein Blut, dein Blut
Gibt Chriſten Muth,
Vor ihren Gott zu kommen.

Auf Golgatha
Da troſ es ja
Dieß Blut für meine Sünden:

Der Schlange Stich
Kann ich durch dich,
Erlöſer, überwinden.

O mach mein Kleid
Noch in der Zeit
In dieſem Blute helle,
Und leite mich
Einſt wonniglich
Zur reinen Lebensquelle.

Dann werd' ich dort
Gott, meinen Hort
Im reinſten Lichte ſchauen;
Vom Koth der Zeit
Nicht mehr entweiht,
Auch meine Hütte bauen! —

Meinem Erlöſer.

Du, den ich ſonſt, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antlitz dämmern ſah;
Wie biſt du mir in deiner Gottesfülle,
Erlöſer, nun ſo nah.

Wenn ich im Morgenſtrahle mich erhebe:
So fühl' ichs, daß du um mich biſt,
Ich grüß' die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör' dich ſäuſeln in der Lüfte Freie,
Und fühl' dein Wehen um mich her.
Ich ſeh' dich in des Himmels Bläue
Und in des Lichtes Meer.

Seh' im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu,
Und ſeh' den Abendhimmel glühen
Und denke: dort biſt du!

Seh' dich am Sternenhimmel flimmern,
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt,
Seh' dich im naſſen Graſe ſchimmern
Wie auf des Veilchens Sammt.

Wie lieb ſeid mir die Menſchen, meine Brüder!
Ich ſchaur' in ſüßer Sympathie,
Denn Glieder ſind ſie — Jeſu Glieder,
Mit Blut beſprengt ſind ſie:

Doch näher noch, noch unausſprechlich näher,
Erlöſer, biſt du mir,
Mein Herz, du weißt es, Herzensſpäher,
Mein Herz iſt voll von dir.

Du biſt um mich in meiner öden Zelle,
Umgiebſt mich früh und ſpat,
Machſt meine ſtummen Wände helle,
Und ſonneſt meinen Pfad.

Wenn Einſamkeit um mich die Flügel breitet
Und mich in ſchwarze Schatten hüllt,
Wenn Sehnſucht auf den Wangen gleitet
Und meine Augen füllt;

Wenn ich mein Weib im Wittwenſchlei'r erblicke
Und ſchling' den Arm um ſie herum —
Und ach! nur Duft an meinen Buſen drücke
Und ſtarrend ſteh' und ſtumm;

Wenn Kinder mir, wie unterm Flor erſcheinen;
Wenn Mutter, Bruder, Freund mich ſchreckt:
Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
Zur Jammerklage weckt:

Dann ſeh' ich dich, erbarmender Erlöſer,
Wie du voll ſanftes Mitleids biſt,
Und deine Liebe wird mir größer,
Als Erdenliebe iſt.

Und wenn ich Nachts am ſterngeſtickten Himmel
Den vollen Mond ins Antlitz ſeh';
Und ach! im ſtürmiſchen Gewimmel
Der Qualen faſt vergeh';

Und wenn ich oft im Innerſten empfinde
Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit,
Und fühl' mich ſelbſt, befleckt von Sünde,
Und wilder Luſt entweiht;

Wenn Thränen dann in ſchnellen Tropfen rollen,
Daß ich ſo tief gefallen bin:
So ſtreck' ich nach dem Wundervollen
Die ſtarren Arme hin.

Und ſtammle: Ach, Verſöhner, ſey mir Alles,
Beſprenge mich mit deinem Blut,
Mich ſtaubgebornen Sohn des Falles,
O Mittler, mach' mich gut! —

Dann ſteht dein Kreuz vor meines Geiſtes Augen;
Es fließt das Opferblut von dir.
Ich bücke mich die Tropfen aufzufangen,
Und Stärkung ſind ſie mir.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
Mir unausſprechlich näher iſt:
Ach, wenn ſich bald mit ſanfter Klage
Mein Aug' im Tode ſchließt;

Wenn ſie verlöſchen meines Lebens Funken;
Wenn Todesſchweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tiefgeſunken
Die Todeswege ſchreckt:

So thu' ein Wunder, reiß mich aus den Qualen,
Und laß der losgewundnen Seel'
Dein Sonnenantlitz früher tagen,
O mein Immanuel!

Und nimm mich auf in deine Friedenswohnung!
(Der Leib iſt, Mutter Erd', für dich)
Und nenn' mit brüderlicher Schonung
Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchſten Pſalmen,
Wo wir aus ſtillen Gräbern gehn,
Laß unter Millionen Halmen
Auch meine Halme wehn! —

Und gieb mir alle meine Lieben wieder. —
O dann, Erlöſer, ſinken wir,
In Strahlen deines Thrones nieder
Und danken — danken dir.

Es iſt genug.

Nach 1. Buch der Könige 19, 4.

Es iſt genug! So nimm denn meine Seele,
Die müde Seele nimm zu dir.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieſelt deine Uhr,
Die geſchwungne Senſe blinkt,
Gras, und Halm und Blume ſinkt.

Mähe nicht ohn' Unterſchied,
Dieſes Blümchen, das erſt blüht,
Dieſes Röschen erſt halbroth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unſchuld im Geſicht
Mit der Bruſt der Mutter ſpielt,
Und ſein erſtes Leben fühlt.

Und den Jüngling ſchone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und ſchwingt,
Und ein Lied von Liebe ſingt.

Sieh, dort ſteht ein deutſcher Held
In Kolumbus neuer Welt,
Der des Wilden Axt nicht ſcheut;
Tod, ach friſte ſeine Zeit!

Du kennſt dieß bange Herz in mir,
Das oft, getäuſcht, dem Tod entgegenſchlug:
Es iſt genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Pracht der Erde,
Gold iſt mir Staub und Ehre Tand;
Der frechen Luſt einladende Geberde,
Der Stolz im ſtrahlenden Gewand,
Des Schwelgers Tiſch, vom ſüßen Gifte ſchwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
Und bei der Wahrheit ſitzt der Wahn;
Die Künſte ſind nicht mehr der reinen Freude,
Sie ſind der Wolluſt unterthan:
Die Tugend klagt; in ſchwarzen Klauſen weint
Der Menſchenfreund.

Selbſt der Natur unſchuldigſtes Vergnügen
Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menſchenbeine liegen
Und daß der Thron der Eitelkeit
Vom ſanften Weſt und Todtenduft beweht
Auf Schädeln ſteht.

Der junge Mai, verſtrickt in Roſenfeſſeln,
Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Neſſeln,

Die Roſe wird vom Wurm verſehrt;
Die Blüthe fällt: des goldnen Abends Pracht
Verſchlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
Als ein Gebundner ſchmachten ſoll?
Iſt's bald genug? Und iſt die Leidensſchale
Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Es iſt genug! Entrück mich den Gefahren,
Den Aengſten meiner Lebenszeit!
Bin ich denn nicht, wie meine Väter waren,
Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit.
O Vater, deſſen Ruthe mich zerſchlug:
Es iſt genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich geboren;
Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
Mein Erbe iſt, du Gott! haſt es geſchworen;
Mein ewig Erbe iſt im Licht.
Iſt's Sünde denn, wenn meine Seele ſchreyt
Nach Ewigkeit?

Genug, genug! Es iſt genug gejammert;
Genug hab' ich die bleiche Hand
Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,

Und Seufzer himmelan geſandt.
Genug hab' ich die Feſſel raſſeln hören,
Die ein verworfner Bruder trug!
Gott! ſprich einmal: Verſiegt ſind deine Zähren,
Es iſt genug!

Alles iſt Euer.

Ueber 1 Kor. 3, 21—23.

Alles iſt euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl ſie, Vertrauter des Märtyrers, voll heiliges Bebens!
Alles iſt dein!
Irdiſchen Menſchen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Chriſten!
Iſt er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüſten,
Findet er gleich
Thoren geachtet, und reich
Sklaven von thieriſchen Lüſten:

Bleibt doch ſein Auge gerichtet nach heiligen Höhen:
Güter der Thoren, die ſieht er im Sturme verwehen:
Aber er faßt,
Statt der vergänglichen Laſt,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des größeren Mannes,
Paulus und Kephas, Apollo, Jacobus, Johannes,
Luther der Held,
Der ſich entgegengeſtellt
Blitzen des päbſtlichen Bannes:

Alle Geſchenke der Erde, die Menſchen umgeben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Iſt euch auf Gottes Gebot
Unter die Füße gegeben.

Alles iſt Euer, ihr Chriſten! Vom Heiligthum nieder
Schaut ſelbſt der Mittler auf ſeine ihm ähnlichen Glieder;
Lächelt und ſpricht,
Frieden und Gnad' im Geſicht:
Alles iſt euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geiſtergeſtalten, der Engel unzählige Heere,
Alles iſt dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Biſt du oft elend, verlaſſen und krank und gefangen,
Triefen dir Zähren des Kummers von bläſſeren Wangen;
Droben im Licht,
Freu' dich, da triefen ſie nicht!
Dort iſt das Alte vergangen.

Singt denn, ihr künftigen Herrſcher, in heiliger Feyer,
Eure erſtaunliche Herrlichkeit, die euch ſo theuer
Jeſus erwarb,
Als er auf Golgatha ſtarb.
Amen! ja Alles iſt euer!

Die Chriſtnacht.

O du, der Tag erbleicht vor dir,
Du Wonnenacht der Frommen!
Sey mir mit tauſend Thränen hier
In meiner Kluft willkommen!
Gott! in welch' ſüßen Schmerz
Zerſchmilzt mein armes Herz:
Drum ſey dir mitten in der Nacht
Ein herzlich Weihnachtlied gebracht.

O wär' ich doch ſo fromm und gut
Wie die erwählten Hirten,
Die nie verführt von heiſſem Blut
Auf Wolluſtpfaden irrten.

So voll von Herzlichkeit,
Vom Laſter nie entweiht;
O wär' mein Lied ſo rein und klar,
Wie Davids Quell bei Bethlem war!

Sie kam, die lang erſeufzte Nacht
Herab auf unſre Erde.
Herodes ſchläft, der Hirte wacht
Voll Einfalt bei der Heerde;
An Stab gelehnt ſteht er,
Die Brüder um ihn her,
Von Erdenſorgen unbeſchwert,
Der hohen Offenbarung werth.

Und plötzlich ſtrahlt um ſie ein Licht,
Und Gabriel vor ihnen:
Sie beten. Der Geſandte ſpricht
Mit holden Brudermienen:
Was bebt ihr? Hoch erfreut
Seyd alle: Euch iſt heut
Das Heil geboren; er der Chriſt
Der aller Welt Verſöhner iſt.

Heil euch! Immanuel iſt hier,
Der Tilger eurer Sünden;
In einer Krippe werdet ihr
Ihn eingewickelt finden.

Und Luft und Erd' ward ſchnell
Von Geiſterſchaaren hell;
    Die machten einen Strahlenkreis,
    Und ſangen laut Jehovah's Preis.

Singt Ehre Gott in Ewigkeit,
    So ſcholl's in ihrem Liede;
Und Erde dir, nach langem Streit,
    Sey wieder Heil und Friede!
Der Menſch, der Staub, gefällt
Nun Gott, dem Herrn der Welt!
    So ſang der Seraphinen Chor,
    Und feyernd ſtieg's zu Gott empor.

Die Hirten eilten, fanden bald
    Das Kind in ihrer Höhle;
Aus ſeiner niedrigen Geſtalt
    Blickt ſchon die große Seele;
Mit bläſſerm Angeſicht
Beglänzt vom Lampenlicht,
    Die Mutter neben ihm, es floß
    Ihr eine Wonnenthrän' in Schooß.

Das Aug' der frommen Hirten blickt
    Erſt auf den Knaben nieder,
Dann wiederholten ſie entzückt
    Der Engelchöre Lieder.

Biſt du der holde Knab',
Den uns Jehovah gab?
Biſt du der gottgeſandte Chriſt,
Der aller Welt Verſöhner iſt?

Ja, Ehre ſey Gott in der Höh',
Und auf der Erde Friede;
Wir Sünder, wir Gefallene
Sind Zeugen ſeiner Güte:
Ja, ſchlaf nur, ſüßer Knab'!
Bald wird dein Hirtenſtab
Uns weiden. Denn du biſt der Hirt,
Der alle Völker weiden wird.

Die fromme Einfalt ſprach's — und ging
Das Wunder auszubreiten;
Und über ihrem Sohne hing
Mit mütterlichen Freuden
Maria. Joſeph ſieht
Auf ihn, Entzücken glüht
Ihm in der Bruſt; er athmet leis,
Und ſeine Seele ſtammelt Preis.

Der aller Welt geboren war,
Auch mir biſt du geboren;
Das Wiegenlied der Engelſchaar
Tönt auch vor meinen Ohren:

O komm Immanuel!
In meine Kerkerhöhl';
Vor tauſend andern brauch' ich dich,
Denn arm vor Tauſenden bin ich.

Ach ich! den alle Welt verſtößt,
Ich ganz verlaßner Armer!
Hab' keinen Troſt, will keinen Troſt,
Als deinen Troſt, Erbarmer!
Bring Friede nach dem Streit
In meine Einſamkeit!
Bring Gottes Wohlgefallen mir,
Du Himmelskind, erkauft von dir!

Mein Weihnachtslied iſt Grabgeſang:
O könnt' ich mich entſchwingen
Der Erde, um beim Sternenklang
Dein Wiegenlied zu ſingen!
Wo keine Thräne fällt,
Wie hier ins Lied der Welt;
Wo keine Laſt die Seele drückt,
Kein Staub den Preisgeſang erſtickt.

Bald komm' ich, o wie freu' ich mich,
Ich komm' zu meinem Freunde!
Zu dir, Erlöſer! ſehe dich,
Der in der Krippe weinte;

Ach, dich! der mir am Grab
Die Sünden all' vergab!
Lamm Gottes! Dich! das für mich litt,
Und nun als Mittler mich vertritt!

Geduld.

O die die Huld
Des Himmels groß erzogen!
Geduld! Geduld!
Wo biſt du hingeflogen?
Hat Gott dich nicht geſchmückt
Mit Glanz der Welt geſchickt?

Die Menſchheit ſchrie
Hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte ſie;
Mitleidig ſprach er: Werde!
Geduld! Geduld! Du ſtiegſt
Aus einer Wolk' und ſchwiegſt.

Die Hoffnung war
Zugleich mit dir erſchienen:
Du Zwillingspaar,

Schon' den Dichter, deſſen Kraft,
Wie ſein Schöpfer, Welten ſchafft,
Und in ſeinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit geſtimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt.

Nicht den Frommen in dem Land,
Deſſen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel ſtützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck' ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zuſammenfährt,
Buße weint, und ſich bekehrt.

In der Fürſten goldnem Saal,
Lieber Tod, biſt du zur Qual;
Schone ſie, bis ſie vom Wind
Eitles Prunks geſättigt ſind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Geſunden laß in Ruh'!
Triffſt du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Sprach Gott mit Vatermienen,
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab ins Gräberthal.

Du ſahſt die Welt
Geſchaffen zum Vergnügen,
Nun öd, verſtellt,
In Nächten vor dir liegen
Und eine Thräne floß
Herab in deinen Schooß.

Als Adam ſtand
Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
Im Blut den erſten Todten,
Da kamſt du ungeſehn,
Den Armen beizuſtehn!

Wenn Noah ſchwimmt
Auf ausgelaßnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerſtören:
Geduld! ſo girrſt ihm du
Aus einem Täublein zu!

Wenn Abram, voll
Des väterlichſten Schmerzens,
Nun opfern ſoll

Den Liebling ſeines Herzens,
So minderſt du die Qual,
Und Hoffnung führt den Stahl —

Dir, Jacob, ſind
Laſtjahre leicht, wie Tage;
Das Himmelskind,
Geduld, verſüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und ſchaut
Aus Rahel deiner Braut.

Ein Joſeph war
Getroſt in Grab und Kerker;
Denn unſichtbar
Macht die Geduld ihn ſtärker.
Sie ſtellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königs Thron.

Wer? Hiob! wer
Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
Die Wetter Gottes lagen?
Wer war's als die Geduld,
Geſandt von Gottes Huld?

Wenn Juda fühlt
Die heiße Laſt der Zügel,
Geduld! ſo kühlt

Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülfe von dem Herrn.

Geduld! Warſt du
Nicht in der lichten Wolke
Und ſandteſt Ruh'
Herab dem müden Volke,
Ermannte Moſes ſich
In Wüſten nicht durch dich?

Du hörteſt ſie,
Die Gotterwählten Seelen,
Sie konnten nie
Auf dunkeln Pfaden fehlen.
Du ſelbſten machteſt Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
Dem Spieße Sauls entfliehen,
Mit wundem Fuß
Durch Wüſteneien ziehen,
So zeigt Geduld ihm ſchon
Den künft'gen Herrſcherthron.

Manaſſe heult,
Ihn drücken ſchwere Bande;
Jedoch es eilt

Zu ihm die Gottgeſandte;
Und nun empfindet er
Der Feſſeln Laſt nicht mehr.

In Babylon
Was mußte Juda leiden?
Der Harfe Ton
Hing ſtumm an dürren Weiden.
Geduld! Du kamſt; nun klang
Dem Volk dein Lobgeſang.

Er, den der Zorn
Des Richters für uns ſchreckte,
Als ihm der Dorn
Die heil'gen Schläfe deckte,
Das Opfer unſrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
Wer tröſtet euch in Feſſeln?
Wer ſtärkt euch, wer,
In ölgefüllten Keſſeln?
Wer gab euch hohen Troſt
Am Kreuz und auf dem Roſt?

Der Engel wies
Euch mit dem goldnen Stabe
Das Paradies

Mit jeder Gottesgabe,
Ihr ſaht's — und nicht vor Schmerz,
Vor Wonn' brach euch das Herz.

Wenn Armuth muß
Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
Beleckt von Hunden ſterben;
Geduld! ſo trägſt ſie du
Im Schooß der Füll' und Ruh'.

Wenn Feindeswuth
Uns packt mit Tiegerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen;
So ſpricht Geduld: Sey ſtill,
Bis Gott dich retten will!

Und muß der Chriſt
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwiſt
Die Höllenfackel ſchwingen,
So kommt Geduld und zeigt
Ihm jene Welt. Er ſchweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus ſchwarzen Wettern
Das Aehrenfeld

Des Landmanns zu zerſchmettern,
So denkt der Ackersmann
Geduld! Gott hat's gethan!

Und muß der Fleiß
Den ſchweren Hammer heben,
Und ſeinen Schweiß
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! fühlſt du dann nicht
Sein träufelndes Geſicht?

Wenn ſchrecklich ſtumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eiſenfeſſeln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörſt du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich geſund.

Siehſt du den Tod
Mit hohlem Schädel winken,
Und wirſt bedroht

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Durch ſeiner Senſe Blinken:
Geduld, Geduld ſpricht dir
Den letzten Seufzer für.

Du Himmelslicht
Leucht auch in meine Seele;
Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld!
O himmliſche Geduld!

Nach einem Fall.

Gefallen, tief gefallen
Bin ich vor dir, o Gott,
Vor deinen Engeln allen,
Dem Seelenfeind zum Spott!
Getäuſcht hat mich im Schlafe
Ein hölliſch Nachtgeſicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahnde dein Gericht.

Den Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entriß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ,

Und Jeſum, den Gerechten,
Den Geiſt, der mich gelehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel ſagen,
Daß ich gefallen bin?
Sie werden mich verklagen,
Und mich Gefallnen fliehn;
Die Frommen werden ſchweigen,
Und weinen über mich;
O dieſe Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, dieſen Drang der Schulden,
Dies bange Angſtgefühl,
Den Höllenſchmerz zu dulden,
O Gott! iſt mir zu viel!
Nur diesmal noch verzeihe
Den ſchweren Abfall mir;
Sieh dieſes Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen ſchlägt,
Bis ſich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;

Nur ſey mir wieder gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner ſchreckt:
»Die Kräfte jenes Lebens
Die haſt du ſchon geſchmeckt;
Und dennoch haben Lüſte
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüſte
Zum Schlangenneſt gemacht!«

Erſchrecklich iſt die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!
Drum, Vater! ſey mir gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Falles ledig,
Verzeih mir noch einmal.

Und gieb, daß ich, o Liebe,
Dich, deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.

Indeſſen ſchau' ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Um dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergiebſt du mir;
Und neuen Troſt und Segen
Erwart' ich nun von dir.
Doch bleib, du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh denn auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih:
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſey;
So ſey du mein Erretter;
Nimm Blitze um dich her,
Und tödte mich im Wetter,
So fall' ich nimmermehr.

Aber mußt du tödten, Tod,
Ach ſo thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreſſ'nem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers ſinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! um Mitternacht erſchallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

Tod, wann kommſt du, meine Luſt?
Ziehſt den Dolch aus meiner Bruſt?
Streifſt die Feſſeln von der Hand?
Ach, wann deckſt du mich mit Sand?

Dieſe Todesſtimme ruft
Aus ſo mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung ſchmachten ſoll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
Hol Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlaſſen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu faſſen,
Und weinend dir zu ſchaun
In's Vaterangeſicht,
Zu jammern und zu flehn:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeſchloſſen,
Mit Angſtſchweiß oft bedeckt;
Von Thränenfluth umfloſſen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends ſchrey' ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleiſch ich ringe,
Und ſinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers ſchlinge;

Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterſtütze ſie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Ohnmacht fühl',
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blaſſe Dämmrung ſchwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So ſey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit ſtummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der beſten Gattin, ſehne;
Wenn meine Seele ſich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geſchenke;

Wenn dann mein Vaterherz
In heißer Sehnſucht bricht,
So kühle mich dein Troſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freiheit ſchmachte,
Und durch meine Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;
Wenn dann, ſtatt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
»Kein Bruder ſoll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;«
Wenn dann der Menſchheit Drang
Mich wie ein Dolch durchſticht,
So ſey mir fühlbar nah,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;

Nimm dann mich auf zu dir!
Nur ſchone mit Gericht
Den müd gequälten Geiſt.
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Paſſions-Lieder.

I. Um Salbung des heiligen Geiſtes.

Fall auf dire Gemeinde nieder,
Geiſt! der uns mit Feuer tauft;
Alle ſind wir Jeſus Glieder,
All' mit ſeinem Blut erkauft:
Füll uns mit der Andacht Gluth,
Laß der Leidenſchaften Fluth
Nicht des Herzens Ruhe ſtören;
Denn wir ſingen Gott zu Ehren.

Salb uns alle, lehr uns feyern
Jeſu Chriſti Leidenzeit,
Unſern Bund mit Gott erneuern,
Lehr uns, Geiſt der Heiligkeit;

Rein und keuſch ſey unſer Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unſers Geiſtes Kräfte,
Salbe, ſalbe den Verſtand;
Mach das göttliche Geſchäfte
Der Verſöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantaſie,
Seelenſchöpfer! laß ſie nie
Bilder ſchaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neues Bundes
Uns in ſeiner Schönheit vor,
Bring die Reden ſeines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ uns nach Gethſemane
In das Allerheiligſte,
Wo des Richters Arm ihn ſchreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter,
Unter ſeiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;

Wie er falſcher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron',
Geißelſchläge, Spott und Wunden,
Hocherduldend überwunden.

Geh mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig uns an des Kreuzes Stamme
Seines großen Todes Schmach;
Fließt ſein Blut, ſein Blut, ſein Blut!
Geiſt des Herrn! ſo ſchaff uns Muth;
Hüll uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeſtrömten Hügel.

Seine letzten Worte ſchreibe
Uns ins Herz mit Flammenſchrift!
Stärk uns, Tröſter! Bleibe, bleibe
Bei uns, wenn der Tod ihn trifft.
Wann: Es iſt vollbracht, verſöhnt
Iſt die Welt! herunter tönt;
Wann wir ſehen ſeine bleiche,
Kalte, blutbefloßne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unſer Frevel ſchlug.

Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieſes Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geiſt! du mächtiger Bekehrer
Unſrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Chriſto nur den Lehrer,
Der uns blos verſöhnen kann;
Nicht den bloßen Märtyrer;
Zeig uns mehr, o zeig uns mehr!
Lehr uns, Geiſt! wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unſre Schuld zerfleiſchte,
Unſre Miſſethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heiſchte,
Wie das Lamm ihn ausgeſöhnt,
Wie er als Erlöſer litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unſre Schuld zu büßen,
Seine Wunden Gott gewieſen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geiſt des Ewigen!
Dies Gewicht des höchſten Gutes
Für die armen Sterblichen.

Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelſucht und Wahn,
Wenn des Fleiſches Trieb uns peinigt,
Dieſes Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick zu deinem Haupt empor;
Zum Meſſias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die ſtille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil ſein Tod uns ſterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du biſt Gewinn!
Biſt ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmenſch uns erſtritten.

II. Die Dornenkrone.

Sey gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone,
Diadem des Mittlers, ſey gegrüßt;
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne,
Der von deinen Stacheln niederfließt.

Sey gegrüßt! Um Jeſu Schläfe haben
Sie geflochten deinen ſcharfen Dorn;
Heiße Wunden haſt du ihm gegraben,
Voller ſtrömte ſeines Lebens Born.

Purpurtröpfen rieſelten herunter
Von des Richters Antlitz. Ach! wie blaß
Iſt dies Antlitz, ſonſt der Engel Wunder.
Brüder! ſeht doch! welch ein Menſch iſt das!

Aber du, o blutbeſprützte Krone!
Bringſt der Welt die große Lehre bei:
Daß der Chriſten Weg zum Ehrenthrone
Blutig, und beſtreut mit Dornen ſey.

Jeſus Chriſtus iſt voran gegangen,
Dieſen rauhen Pfad zur Herrlichkeit;
Schweiß und Thränen netzten ſeine Wangen;
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Iſt geloffen ſeinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hing er dort als Siegeszeichen auf.

Eine andre Krone werd' ich ſehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender
Als die Sterne, die am Himmel ſtehen,
Nicht befleckt vom Hahn der Erde mehr.

Nun, ſo drück' ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Chriſten Zier.
Wenn auch größres Leiden mich beträfe,
Dennoch überwind' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jeſus ſelbſt getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlaſtet, dich vom Richterzorn?

Im Gehorſam mich, wie er, zu üben,
Soll ich tragen dieſer Krone Schmuck!
Lernen ſoll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck:

Soll mein Fleiſch mit dieſen Dornen ritzen,
Wenn die wilde Luſt im Blute ſchäumt,
Soll ſie küſſen dieſer Krone Spitzen,
Wenn mein Herz von Erdenhoheit träumt:

An

Herrn Biedermann aus Winterthur.

Ein Impromptu.

Dich ſegne, Chriſt und Biedermann,
Dich ſegne meine Hand,
Zieh hin im Gurte deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb' und Unſchuld blickt;
Die, fern vom Galliſchen Gezier,
Nur Schweizeranmuth ſchmückt.

Ins Land, an deren Bruſt du lagſt,
Und ſogeſt Löwenmilch,
Wo man dem ſeidnen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins Land, wo Biedermuth noch hauſt,
Und wo der Rache Schwert
Dem Freiheitshaſſer blank und heiß
In ſtolzen Schädel fährt.

Soll mit dieſer blut'gen Krone eilen
Hin ins Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an ſeines Tempels goldnen Säulen
Gott der Chriſten Krone aufgehängt.

Nun, du liebe, bluterſtarrte Krone,
Diadem des Mittlers, ſey gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Chriſtenlohne
Alle deine Schmerzen mir verſüßt.

III. Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geißel blutig ſchlug,
Einſt ſein Kreuz zur Schädelſtätte trug,
Ach, da ſankſt du; denn das Drücken
Deines Kreuzes war zu ſchwer;
Ach, da ſankſt du, Heiliger!

Und ein Wandrer Simon von Kyrene
Nahm von dir das Kreuzgewicht.
Trug voll Mitleid. Hell im Angeſicht
Schimmerte des Pilgers Thräne.
Trug's den Golgotha hinauf,
Richtet's unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Zährenthale
Trage meines Kreuzes Laſt,
Der du mir es vorgetragen haſt,
Hilf mir, eh' ich unterm Pfahle
Sink' und lieg'! — ich flehe dir;
Mittler Gottes, trag es mit.

IV. Am Grabe Jeſu.

Es iſt vollbracht!
Des Grabes Nacht
Bedeckt nun deine Glieder!
Mittler, ſieh, an deiner Gruft
Sink' ich Armer nieder.

Von Himmelsruh'
Beſchirmt liegſt du
In ſtiller Felſenhöhle;
In des Vaters Händen ſchwebt
Deine große Seele.

Nun, Menſchenfreund,
Sind ſie geweint —
Geweint ſind deine Zähren;
Ach! nun werden ſie den Glanz
Deiner Krone mehren.

Vorbei, vorbei
Iſt das Geſchrey,
Das Wuthgebrüll der Feinde;
Nur die Jammerklage tönt
Deiner frommen Freunde.

Des Frevlers Hohn,
Du Menſchenſohn,
Der Schmerz von tauſend Schlägen
Legt an deinem Grabe ſich,
Wie ſich Stürme legen.

Sie ruht, ſie ruht,
Erſtarrt im Blut
Die dorngewundne Krone;
Ach! die ſtumme Zeugin ſpricht
Laut von deinem Hohne.

Nun zückt nicht mehr
Des Wüthers Speer
In deine heil'ge Seite;
Gottes Friede ſtärkt dich nun
Nach dem heißen Streite.

Die lange Qual
Im Gräberthal
Iſt nun wie Dunſt verſchwunden;
Und nun brennen ſie nicht mehr
Deine Todeswunden.

Um's Grab herum
Iſt alles ſtumm,
Die Winde Gottes ſchweigen;
Engel ſeh' ich nur, die ſich
Betend niederbeugen.

Grab meines Herrn,
Ich weilte gern
In deinem heil'gen Schauer;
Strömte gern in Seufzern aus
Meine Seelentrauer.

O darf ich heut
Der Einſamkeit
Mein Todtenlied vertrauen?
Wirſt du, Mittler! gnadenvoll
Auf mich niederſchauen?

Du kennſt mich ja;
Dies Jammern da
Kennſt du in meiner Seele.
Deckt nicht bald den müden Leib
Auch die Schlummerhöhle?

Vollendeſt du,
Urquell der Ruh',
Nicht bald den langen Jammer,
Und bringſt meiner Feſſel Schmach
In des Todes Kammer?

Wann fliegt mein Geiſt
Empor? Wann fleußt
Er von Geſängen über?
Und wann wandelt unter mir
Kerkerrauch vorüber?

Wann ſchlummert ihr
Gebeine hier
Bedeckt mit ſtillem Mooſe;
Ruhet, wie der Säugling ruht
In der Mutter Schooße?

Es iſt genug!
Ach Gott! genug!
Genug geweint, geſtritten!
Nimm mich auf, Herr Jeſu! auf
In die Friedenshütten!

Jedoch ich will
Auf Hoffnung ſtill
Dein Grab im Geiſt umarmen,
Bis du, mein Erlöſer! wirſt
Meiner dich erbarmen.

Ich weiß, ich weiß
Den Todesſchweiß
Wird mir ein Engel kühlen;
Und ich werde deine Macht
Erſt im Tode fühlen.

Verweſung ſchreckt
Mich nicht; es deckt
Den Staub der Allmacht Flügel —
Einſt, Erwecker! brechen ja
Alle Todesriegel.

Bald iſt's vollbracht!
Der Erde Nacht
Wird dann zum ew'gen Tage!
Hallelujah! Wonne wird
Meine Lebensplage.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

O du, der von der Höhe ſeines Thrones
Auf mich — den Staub! — herunterſchaut;
Heut war ich bei dem Mahle deines Sohnes,
Geſchmückt wie eine Braut.

Mein Brautſchmuck war ein Kleid vom Blute helle,
Das Jeſus einſt am Kreuz vergoß,
Und eine Zähre, die der goldnen Quelle
Des Herzens fromm entfloß.

Ach Vater, kannſt du nun dein Kind verwerfen?
Ich bin mit Jeſu Blut verſöhnt!
Wie kannſt du nun des Zornes Pfeile ſchärfen,
Auch wenn ich Zorn verdient? —

Nein, heute kannſt du Bitten nicht verſagen,
Denn Jeſus Geiſt fleht ja in mir.
Drum wein' ich heute alle meine Klagen
Getroſt mein Gott vor dir!

O laß mich ewig deiner Gnade freuen;
Nimm Vater mich auf ewig hin!
Und laß dich nie die hohe Wahl gereuen,
Daß ich dein Erbe bin.

Satt hab' ich mich in Jeſu Blut getrunken,
Aß ſeinen Leib! An ſeinem Thron
In Demuth tief — ach tief hinabgeſunken
Fühlt' ich den Himmel ſchon.

O reiß mich durch — Geiſt Gottes! durch die Pforte
Des neuen Seyns — Gib Muth dem Geiſt,
Daß er geſtärkt mit deinem heil'gen Worte
Sich dieſer Welt entreißt.

Schnell' ſelbſt die Feſſeln, die den Chriſten ſchänden,
Mit deiner Vaterhand entzwei.
Und mach, o Gott, mich weinenden Elenden
Von jedem Kummer frei.

Nach dem 88ſten Pſalm.

Jehovah, Gott mein Heil! ich ſchreye
Im Morgennebel zu dir auf!
Und kommt die Mitternacht, aufs neue
Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach, laß dies Schreyen zu dir kommen
Und neig herab zu mir dein Ohr.
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
Nicht auch des Büßers Flehn empor?

Voll Jammers, Gott, iſt meine Seele,
Mein weggeworfnes Leben ſchwebt
Nah' am Geklüft der Schauerhöhle,
Wo der Verdammten Schatten bebt.
Geachtet bin ich, gleich den Todten,
Wie ein Erſchlagner lieg' ich hier
Verlaſſen, hülflos auf dem Boden,
Im Felſengrabe Gott vor dir!

In Tiefen haſt du mich verſchloſſen,
Und Finſterniß liegt um mich her.
Dein Feuergrimm herabgegoſſen
Stürzt auf mich wie ein Flammenmeer.

Fern ſind die Trauten meines Herzens,
Ich bin ihr Scheuſal, bin ihr Greul;
Sie ſcheu'n den Anblick meines Schmerzens
Und fliehn vor meinem Angſtgeheul.

Nicht Weib und Mutter hört mich bangen
Verlaßnen, der ſo einſam trau'rt.
Gefangen bin ich, ſchwer gefangen,
In öde Trümmer eingemau'rt.
Ach, ohne Zeugen muß ich trauern,
Dem Fels nur klag' ich meinen Schmerz;
Doch er bleibt ſtumm, und ſeine Mauern
Sind hart wie ein Tyrannenherz.

Was frommen meine goldnen Jahre,
Des vollen Lebens Sommergluth,
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.
Sind nicht von langem, heißen Weinen
Die Wangen wund? die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen?
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Vergebens breit' ich meine Arme
Gen Himmel, rufe: Vaterherz,
Wo iſt dein Mitleid! ach, erbarme
Dich über mich! Biſt du von Erz?

O Herr, willſt du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
Ins Nachtthal, wo die Seelen ruhn?

Wird dieſer Staubleib auferſtehen,
Hat ihn dein Sturmwind, Gott, verſtreut?
Wird dann mein Aug' gen Himmel ſehen?
Schlägt dann dies Herz voll Dankbarkeit?
Wird man in tiefen Gräbern ſagen,
Wie gut du ſeyſt? und wird im Land,
Wo Schlang' und Würmer uns benagen,
An Todten deine Treu' erkannt?

Jauchzt man in ſchauervollen Nächten,
In deine Wunder, Gott, verſenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer, zu dir beten,
Noch hier, ſo lang dies Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tauſend Nöthen,
Des Lebens goldnen Quell verſtopft.

Doch was verſchmähſt du meine Seele?
Was kehrſt du von mir dein Geſicht?
Siehſt mich im Dampf der Kerkerhöhle,
Hörſt mein Gebet im Staube nicht?

Wo Geiſteskraft noch Körper find't,
Durch die ſie wirken kann;
Wo der geſtählte Arm noch ſchwingt
Die blut'ge Freiheitsfahn'.

Wo man der alten Sitte werth
Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh hin, du edler Biedermann,
Dich ſegne meine Hand;
Zieh hin im Gurte deiner Kraft,
Ins edle Schweizerland!

Grüß alle deine Lieben mir,
Ach, weinend denk' ich dran!
Wie ihr ſo manchen Chriſten habt,
So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dieß Brüderpaar!
Wie Boas und Jachin,
Zwo Säulen, die von lautrem Gold
In Chriſtus Tempel ſtehn;

Und Bodmer, der ein Patriarch
Den Menſchenvater ſang,
Daß mir die Zähr' oft ſüß entſtürzt,
Und mir die Seele klang;

Elend und Ohnmacht drückt mich nieder,
Und doch ſtößt mich dein Fuß zurück.
Dein Schrecken, Gott, zermalmt die Glieder
Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen
Und ſchneidet Furchen in mein Herz.
Gott, deine ausgegoßne Plagen
Sind brennend, wie der Hölle Schmerz.
Sie fluthen um mich her, wie Wogen,
Umbraußen mich, bis ihre Wuth
Im Strudel mich hinabgezogen
Und mich erſäuſt die wilde Fluth.

Vergebens ſtrecken nach dem Freunde
Die müdgerungnen Arme ſich;
Vergebens ächz' ich: komm, beweinte
Verlaßne Gattin, tröſte mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen!
Seht euren armen Vater hier! —
Vergebens! — meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlaſſen ſoll ich von den Meinen,
Soll einſam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen, ohne Macht. —

Nur du kannſt meine Seufzer ſtillen,
O Gott, drum ſchrey' ich auch empor:
Erbarme dich um Jeſu willen
Und neig zu meinem Schrey'n dein Ohr.

Nach dem Gebet Manaſſe.

Unendlicher, Allmächtiger,
Gott meiner Väter Stärke.
Die Himmel, Erde, Luft und Meer
Sind deiner Allmacht Werke.
Die Höhen beten an vor dir,
Die Tiefen bücken ſich vor dir!
Jehovah, Erſter, Letzter!

Denn fürchterlich iſt deine Macht,
Dein Grimm iſt unerträglich.
Du drohſt mit Tod und ew'ger Nacht
Dem rohen Sünder täglich.
Doch, wenn er ſeine Schuld bereut,
Verheiß'ſt du ihm Barmherzigkeit
Unmäßig, unausforſchlich.

Du biſt voll Gnade, Herr der Welt!
Läßt dich der Strafe reuen.
Wer weinend dir zu Füßen fällt,
Dem willſt du auch verzeihen.
Des Büßers Thränen zählſt du all',
Hebſt ihn empor von ſeinem Fall
Und ſchenkſt ihm ſeine Schulden.

Gefrevelt, Richter, hab' ich ſchwer,
Denn groß ſind meine Sünden,
Und häufiger, als Sand am Meer.
Doch laß mich Gnade finden.
Sieh meine Eiſenfeſſeln an;
Hör mich gekränkten armen Mann
Raſtlos im Kerker ächzen.

Ich fühl's, dein Zorn flammt über mir,
Ich reitzte dieſe Flammen.
Denn Uebel that ich, Gott, vor dir,
Die alle mich verdammen.
Der Wolluſt Gluth, des Zweifels Macht
Zum Höllenfeuer angefacht;
Wie martern ſie die Seele!

Drum beug' ich meines Herzens Knie
Und flehe dich um Gnade.
Um Gnade! Gnade! ſende ſie
Wie Licht auf meine Pfade.

Ach Herr! geſündigt hab' ich viel,
Ja Herr, geſündigt hab' ich viel!
Wer zählt der Sünden Menge?

Ich bitt' und fleh': O Herr! vergieb,
Herr Gott, vergieb mir wieder.
Blick, deinem Sohne, Gott, zu lieb
Erbarmend auf mich nieder.
Laß mich in meinen Sünden nicht
Verderben! Laß dein Zorngericht
Nicht ewig auf mir bleiben.

Hilf mir Unwürdigem, hilf mir
Nach deiner großen Güte.
Lobſingen, Vater, will ich dir
Mit freudigem Gemüthe.
Denn alle Himmel preiſen dich!
Dich ſoll man preiſen ewiglich!
Dich Seelenretter! Amen.

Die Thränen.

Thränenbilder, ſey geprieſen,
Für die Thränen, die ſo ſüß
Von den Wangen niederfließen,
Wie der Thau im Paradies.

Wenn die heiße Laſt der Qualen
Meine müde Seele drückt,
Und mein Aug' mit matten Strahlen
In den Staub des Elends blickt;

Ach ſo macht die Silberquelle,
Strömend meinem Herzen Luft,
Und mein Aug' von Thränen helle,
Blickt hinauf durch Kerkerduft!

Und den Himmel ſeh' ich wieder:
Engel ſchauen, däucht es mich,
Gnadelächelnd auf mich nieder
Und mein Herz erleichtert ſich.

Oft ſah ich in Thränenbächen
Gottes Sonne ſchön und mild
Sich in tauſend Strahlen brechen,
Und des Regenbogens Bild.

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
Siehſt du ſchon wie Stephanus!
Siehſt ſchon Jeſum Chriſtum ſtehen,
Giebſt ihm ſchon den Trauungskuß.

Wann ich im Gefühl der Sünde
Eine Thräne weinen kann,
Und den Wonnetroſt empfinde:
Jeſus nimmt die Sünder an;

O wie leicht wird's da dem Herzen,
Wenn die Angſt in Thränen ſchmelzt,
Das Gefühl gehäufter Schmerzen
Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen ſich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör mein flehend Lied

Nicht um Güter dieſer Erde,
Des erhabnern Geiſts Beſchwerde,
Nicht um Goldſtaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blaſen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltluſt komm' ich nicht,
Vater, vor dein Angeſicht.

Nicht um friſche Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich ſchreyen.
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! ſchrie.

Weg mit Gütern dieſer Erde! —
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preiſt,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verſtäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Chriſten werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Feſten Glauben möcht' ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge ſchlägt.

Lieb' aus deinem Herzen ſtammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo ſie wonnevoll,
Alles wieder finden ſoll.

Hohen Muth im Kampf des Chriſten,
Mit des Erdenſtaubes Lüſten,
Sieg dem Geiſt! und wenn er ſiegt,
Demuth, die im Staub ſich ſchmiegt.

Duldung aller Lebensplagen,
Mit Gelaſſenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöſt auf dein Gebot.

Und dann Chriſtenmuth im Sterben.
Wann die Lippen ſich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jeſu nimm den Geiſt von mir!

Willſt du Herr von meinem Leben
Dieſe Seligkeit mir geben:
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
In den Banden, danken, ſingen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

Seele gib dich nun zufrieden,
Jeſus kennt und ſtärkt dich Müden;
Nur vergiß nie ſein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod.

Um Heiterkeit.

Herr! Finſterniß
Will meine Seele decken!
O du, der tauſend bangen Schrecken
Mich tauſendmal entriß,
Erbarme dich!

Soll ſchwarze Laun'
Dein Bild in mir verdunkeln?
Nicht mehr in meiner Seele funkeln
Lieb' und Vertraun?
Unendlicher!

Melancholie
Sucht meinen Geiſt zu ſchwärzen;
Die Schlange ſaugt an meinem Herzen.
O Gott! ergreiſe ſie
Mit hohem Arm!

Und laß den Wurm
Nicht mehr im Herzen niſten;
Was du in mich gelegt, verwüſten,
Im aufgereitzten Sturm
Der Leidenſchaft.

Will Ungeduld
Mein Blut in mir empören,
Den Frieden meiner Seele ſtören,
So ſchenke deine Huld
Mir wieder Ruh'.

Das Opferlamm
Laß mich im Geiſt erblicken,
Im Garten mit zerfleiſchtem Rücken,
Entblößt am Kreuzesſtamm,
Und bleich im Tod.

Und in der Gruft
Laß mich ihn ſchlummern ſehen
Und ſiegreich wieder auferſtehen;
Und zeig mir in der Luft
Der Engel Chor.

Und wie er ſpricht:
Schaut auf, da bin ich wieder,
Nun Friede ſey mit euch, ihr Brüder!
Blickt mir in's Angeſicht,
Und trau't nicht mehr.

Dann öffne mir
Den Sitz der ſel'gen Schaaren,
Wohin der Sieger hingefahren,
Und ſeinen Brüdern hier
Den Geiſt geſandt.

Und Boſſart, der die Herrlichkeit
Von Jeſus Chriſtus kennt;
Ach, ſag es allen, daß mein Herz
Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh hin, du Schweizerblut.
Wie härmt mein Buſen ſich!
Gefangner Mann, ein armer Mann:
Doch ſegnen kann er dich.

Den Friedensgeiſt,
Der ſanfte Stille ſäuſelt,
Und, wenn ein Sturm in uns ſich kräuſelt,
Ihn plötzlich ſchweigen heißt;
O dieſen Geiſt!

Den Geiſt der Ruh'
Laß in mein Herze ſtrahlen:
Er wehe mir in meinen Qualen
Den ſüßen Frieden zu:
Dann preiſ ich dich!

Laß bange Nacht
Nicht mehr mein Herze trüben;
Wie kann dich eine Seele lieben,
Von Elend-trüb gemacht?
O höre mich!

Voll Heiterkeit,
Die du mir, Gott, gegeben,
Will ich im Kerker dich erheben,
Und Seelendunkelheit
Schreckt mich nicht mehr.

Dort, dort wird's Licht,
Wenn Erdennacht verſchwunden;
Wenn ſchwarzer Gram und trübe Stunden
Nicht mehr das Angeſicht
Des Streiters wölkt.

Hallelujah!
So jauchz' ich dir entgegen,
Mit lauten, frohen Herzensſchlägen.
Heil mir, der Sieg iſt da!
Hallelujah.

Hoffnung.

Nach dem 126ſten Pſalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit;
Und hab' ich überſtanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd' ich wie erwachen
Aus einem Traumgeſicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beſtrömt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Großes,
An mir gethan;
Des bin ich fröhlich, Großes,
Hat Gott an mir gethan!

Preiſ' ihn, in Lobgeſängen,
Die Feſſeln ſind entzwei;
Die Eiſenriegel ſpringen
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängniß,
Herr! mach mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Scheint mir zu groß!
Bald ſind des Lebens Fluthen
Vertrocknet, wie ein Bach;
O laß es nicht verbluten,
Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen ſäen,
Gefangne, läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Auf's Erntefeſt.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht,
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Ernte ſucht.

Die ihr mit Feſſelnarben
In Kerkern weint,
Einſt bringt ihr eure Garben
Dem Menſchenfreund!

O Tag der Wonn' und Pſalmen,
O Erntetag brich an!
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kann!

Ermunterung.

Auf, mein Geiſt, in freie Luft
Aus dem Angſtgedränge!
Dieſe dunkle Todtengruft
Iſt dir viel zu enge!
Du biſt frei!
Sklaverei,
Kerker, Zwang und Bande
Sind des Geiſtes Schande.

Eines Chriſten Geiſt durchdringt
Dicke Felſenquader;
Feſſellos und leicht geſchwingt
Hebt er ſich zum Vater.

Gottes Hauch
Biſt du auch!
Soll Jehovah's Hauchen
Hier in Angſt verrauchen?

Sieh das blaue Sternenfeld
Wogigt um dich ſlieſſen;
Sieh den Mond, und ſieh die Welt
Unter deinen Füßen.
Sieh das Licht!
Funkeln nicht
Deines Gottes Wunder
Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
Thiere, Seelen, Geiſter
Stehn, und preiſen überall
Ihren Gott und Meiſter.
Staub und Stern
Singt dem Herrn;
Seele kannſt du ſchweigen
Unter ſo viel Zeugen?

Schwache Seele, willſt du nur
Mit dem Schöpfer zanken?
Heb dich über die Natur,
Lern für's Elend danken,

Unter Zucht
Wächſt die Frucht,
Reift der Geiſt zu Freuden
Wahrer Seligkeiten.

Siehſt du am kryſtallnen Meer,
Dort die Schaar der Frommen?
Aus der großen Drangſal her
Iſt die Schaar gekommen?
O wie preiſt
Nun ihr Geiſt
Gott für kurze Plagen,
Die ſie hier getragen.

Drum, mein Geiſt, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;
Sey nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen,
Daß du noch
Chriſti Joch
Sanft und rettend heiſſeſt,
Und den Vater preiſeſt.

An den Erlöſer.

Trauter Jeſu, wenn ich ſterbe,
Wenn dies Aug' erſtarrt,
Wenn ich ausgerungen habe,
Wenn mein Leichnam in dem Grabe
Dir entgegen harrt;

Wenn mein Geiſt vom Leib entfeſſelt,
Schwimmt in Gottes Licht
Und dich ſieht im Sonnenkleide;
Wenn mein Engel, hell von Freude:
»Dies iſt Jeſus!« ſpricht:

Himmel, Erde, Seelen, Geiſter,
O wie wird mir ſeyn!
Wenn ich ſeh' mit Wundenmahlen
Meinen Gott im Urlicht ſtrahlen;
O wie wird mir ſeyn!!

Wenn auch mich im Drang der Seele
Seine Blicke ſehn,
Und mir Gnadeſtrahlend winken:
Engel, werd' ich dann nicht ſinken?
Nicht in Luſt vergehn?

Ach, zu ſeinen Füßen ſtürzen
Werd' ich freudeſtumm,
Seufzer werden mir entſteigen,
Alle Chöre werden ſchweigen
Weit um mich herum.

Und wenn gar mit ſanftem Lispel
Jeſu Stimme tönt:
»Komm, dem Sturm entrißner Armer,
Komm zu mir! Ich dein Erbarmer
Habe dich verſöhnt.«

Alles ſchweigen, alles ſchwinden
Wird dann um mich her;
Tönend werd' ich mich erheben,
Niederſtürzen! ſchauern, beben
Werd' ich wonneſchwer.

Halten werd' ich deine Füße,
Weinen werd' ich dran,
Werde ſtammeln: O, du Liebe!
Gottesliebe! Jeſusliebe;
Sünder nimmſt du an?

Mir Gehobnen aus dem Strudel
Giebſt du Himmelsruh'? —
Mich, der Sünd' auf Sünden häufte
Und der Qual entgegen reifte,
Mich begnadigſt du? —

Führſt du dann an deiner Rechte
  Mich zu Engeln hin,
Daß ich auch im Strahlenkreiſe
Dich und deinen Vater preiſe,
  Deſſen Kind ich bin;

Wenn dann Engel mich umzittern,
  Wenn ihr Lied mich weiht
Zu der Wonne Mitgenoſſen,
Wenn ein Jüngling, lichtumfloſſen,
  Mir die Harfe beut;

Jeſus Chriſtus, mein Erbarmer,
  O wie wird mir ſeyn?
Wird mir nicht die Harf' entſinken?
Auf der Wange Thränen blinken,
  Hell von deinem Schein?

Wird in bleichen Angſtgeſtalten
  Meiner Sünden Zahl
Nicht vor meiner Seele ſchweben?
Werd' ich dann nicht wieder beben
  Wie im Gräberthal?

Zwar ich fühl' es, mein Erbarmer,
  Daß ich Gnade fand;
Aber wird das Bild der Sünden
Auch aus meiner Seele ſchwinden,
  Wie es dir verſchwand?

Oder werd' ich ſchauernd denken:
Der dir alles gab,
Neues Leben, ew'ge Freude!
Sieh da thront Er! wie entweihte
Ihn dein Herz am Grab!

Ach mit Unſinn, Wahn und Laſter
Haſt du ihn betrübt!
Sieh Er iſt dein Gott und König!
O wie wenig! O wie wenig,
Haſt du ihn geliebt!

Werd' ich traurend nicht verlaſſen
Engel um mich her?
Werd' ich mich in Roſenhecken
Ohne Dornen nicht verſtecken,
Bang und Thränenſchwer?

Oder ſchlürſt man aus dem Strome,
Der dem Thron entfleußt,
Die Vergeſſenheit der Sünden,
Daß ſie weg wie Nebel ſchwinden
Aus der Sel'gen Geiſt?

Jeſus Chriſtus, wenn ich ſterbe;
O wie wird mir ſeyn?
Werden ſich mit Lobgeſängen
Bange Thränen nicht vermengen?
Sprich, wie wird mir ſeyn?

Frage.

Warum iſt mir das Morgenroth
So blutgeſtreift? die Welt ſo todt?
Warum ſtrahlt mir das Sonnenlicht
Oft ſo beſchwerlich ins Geſicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Iſt mir in Trauerflor gehüllt!
Der Thau, beglänzt vom Sonnenſchein,
Däucht mir, vom Schmerz geweint zu ſeyn.
Die Wohlgerüche in der Luft
Umſchwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir verſengt im Sonnenſtrahl.
Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgeſang am Grab;
Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenſchwer.
Die Farben grün und weiß und roth,
Sind abgeſtanden, ſchwarz und todt.
Die Menſchen, deren Troſt ich ſuch',
Sind Geiſter, die im Leichentuch
Mich anſehn bleich, und furchtbarſtumm:
Du guter Gott! warum, warum?
Haſt du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todtenſchlund gemacht?

Doch ich halte mich, Erlöſer,
An dein Wort und Blut;
Werd' ich Gnade bei dir finden,
So verbirgſt du meine Sünden
In des Meeres Fluth.

Seelenkämpfe.

Wenn des Todes fürchterliche Stunde
Mit dumpfem, feyerlichem Tritte
Sich meiner Lagerſtätte naht,
Die Hand gen Himmel hebt
Und beim Ewigen ſchwört:
Du mußt ſterben!!
Wenn ich dann kämpfe
Des Todes heißen Kampf,
Daß Tropfen der Angſt
Mir von der Stirne ſchauren;
Wenn Menſchenhülfe das Haupt ſchüttelt
Und — mich troſtlos läßt.
Erlöſer, du Freund der Menſchen,
O Jeſus, mein Jeſus,
So erbarme dich meiner!
Wälze der Sünden Felſengewicht
Von der ringenden Seele;

Zeig mir deines Blutes Troſt,
Deiner Gnade Licht —
Des ewigen Vaters erbarmendes Lächeln
Und des Geiſtes Mutterhuld,
Daß ich getröſtet von dir,
Dreieiniger,
Entſchlummre. —
Und doch ſchaur' ich vor dem Tode! —
Iſt's des Todes Schreckgeſtalt?
Der Wurm der Verweſung,
Der meinen Leib nun bald
In Staub verwandelt? —
Ach, dies iſt's nur halb,
Was mir die Seele preßt.
Erlöſer,
Zwar fürchterlich iſt's — ſterben!
Die Welt, den Freund, die Geliebte,
Die Kinder der Liebe
Vor dem brechenden Blick
In Nacht ſchwinden ſehn; —

Fürchterlich iſt's
Das Reich der Zerſtörung
Im Geiſte durchwandern
Und mit dem namenloſeſten Entſetzen
Das Stimmengetös in der Verweſung Grube
Wiederhallen hören:
Das that die Sünde!

Aber doch grenzt noch
An die nächtliche Grube
Edens lichtes Gefild; —
Denn ſeit du auf Golgatha ſtarbſt
Und dem ſterbenden Mörder
Die Himmelsworte zujauchteſt:
Heute wirſt du mit mir
Im Paradieſe ſeyn; —
Sind bewachet nicht mehr
Des Cherubs Donnerwagen,
Des Paradieſes lichte Pforte.
Drum ſind des Todes Bilder
Mir nicht ſo ſchrecklich mehr,
Erlöſer,
Dank dir, o du des Todes
Ueberwinder,
Gottmenſch — Meſſias!

Aber, was meine Seele mehr,
Als das Grinſen des Todes ſchreckt;
Iſt dies Wort des Donners:
Ich bin aus deiner Gnade gefallen! —
Sie ergriff mich mit lichtem Arme
Die Gnade des Vaters
Und brachte mich dem Sohne. —
Des Geiſtes Stimme durchſäuſelte mich
Und ich empfand
In jeder Tiefe der Seele

Den Himmel! —
Kaum hört' ich um mich
Das Klirren der Feſſel;
Denn ich ahndete ſchon die Nähe
Der ewigen, himmliſchen Freiheit; —
Ich verzieh meinen Drängern,
Und hätte für den geblutet,
Der mir alles nahm,
Aber mich packte der Weltgeiſt,
Tauchte mich tief in der Sinnlichkeit Lache,
Da ſchluckt' ich Tod aus dem Becher,
Tod aus der Buhlerin Auge —
Und unwerth meines künftigen Erbes
Sank ich herunter zum Thier,
Mein Engel wandte ſein Antlitz und weinte —
Der Himmel ward in Wolken gekleidet und traurte
Und ich hörte des Geiſtes mütterliches Wimmern: —
Nur von der Hölle herauf
Scholl das Hohngelächter
Des ewigen Sünders. —

Nun kann ich mich nimmer freuen
Auf des Todes Stunde;
Denn dicht hinter ſeiner Wolke
Blitzt das ſtrenge Angeſicht
Des zehnfach beleidigten Richters —
Die Waage tönt und ſein Schwert iſt gewetzt. —

Sprach Er nicht einſt mit Mienen voll Wahrheit:
Nur der da hat, dem wird gegeben,
Und dem, der nicht hat,
Dem nehm' ich auch, was er zu haben ſcheint.
O ſo ſey dann verflucht,
O du des Rückfalls
Gräßliche, ſchwarze, ſchreckliche Stunde! —
Dein Flügelſchlag rauſcht in der Nacht —
In der Nacht hauſt der Tod,
Im Tode heult — Verzweiflung! —

Doch Golgatha, haſt du nur Einen Segen?
Troff nur für den Einmal begnadigten Sünder
Deines Blutes Balſam!
O nein, — nein, laß mich's ſtammeln,
Göttlicher Mittler,
Du aller Tugenden höchſtes Urbild —
Sprachſt du nicht einſt zu deinen forſchenden Jünger —

Des Tags ſiebzigmal ſiebenmal
Mußt du dem reuigen Bruder
Die Fehle vergeben. —
Heiſcheſt du was, das du nicht ſelbſt thuſt? —
Sieh da lieg' ich geſunken vor dir
Und flehe — dem Tode nahe, dem Gericht nahe:
Vergieb mir — du Liebe — vergieb mir
Des Rückfalls — ſchreckliche Stunde!

Blutige Reue thaut auf die Steine —
Die Buße Manaſſe an der Kette
Schreyt zu dir um
Gnade! Gnade! Gnade!
Jeſu, du Sohn Gottes
Erbarme dich meiner!!

Hat dein Vater,
Der da thront im Allerheiligſten,
Das Rufen deines Bluts,
Fürſprecher, um neue Gnade
Vernommen? —

Er vernahm es!
Denn Er iſt die Liebe!
Der neuen Gnade Strahl
Umleuchtet meine umnachtete Seele —
Jehovah vernahm
Das Rufen deines Bluts
Um neue Gnade für mich!
Hallelujah!

Und nun erſt will ich gerne
Mein Aug' im Tode ſchließen —
Denn jenſeits des Grabes
Harrt die Gnade meiner! —
Hallelujah!

Bußklage.

Mel. Die Seele Chriſti heilige mich ꝛc.

O Gott, mit Thränen ſing' ich dir
Die Aengſten meiner Seele für!
Ich weiß, begnadigt haſt du mich,
Und dafür preiſ' ich ewig dich.

Allein, noch hab' ich heißes Blut;
Noch immer Hang zum Wankelmuth,
Zur Trägheit, Sicherheit — und ach!
Ein Jüngling bin ich noch und ſchwach.

Du weißt, wie gerne noch mein Geiſt
Dem Ernſt der Andacht ſich entreißt,
Und in zweckloſer Wirkſamkeit
Die Strahlen ſeiner Kraft verſtreut.

Drum zweifl' ich oft in bittern Schmerz.
Wird's auch beſtändig ſeyn mein Herz?
Werd' ich auch treu ſeyn, bis in Tod,
Wenn Fleiſch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel;
Werd' ich im wenigſten Gefühl
Von ſeiner Gnade, fallen nicht,
Gott, in der Sicherheit Gericht?

Werd' ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel ſtehen bleiben? träg
Und kalt zum muth'gen Vorſchritt ſeyn?
Das Ringen durch die Pforte ſcheun?

Und werd' ich nicht im eitlen Wahn,
Als hätt' ich ſchon genug gethan,
Entſchlummern, wie die Thorheit that,
Als ſich der Bräutigam genaht?

Werd' ich des Himmels Pforte ſchaun
Von ferne nur, mit heil'gem Graun?
Und ſchließeſt einſt, Weltrichter, du
Vielleicht ſie mir im Zorne zu?

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finſterniß gebracht?
Aus menſchenloſer Einſamkeit
In der Verworfnen Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärkre irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer ſpricht mich ſchwächern Erdwurm frei
Vom Fall und Höllenſklaverei.

Mir fehlt noch viel — Gott iſt's bekannt,
Nur Dämmerung iſt mein Verſtand,
Mein Herz, das gern in Wegen ſteigt,
Iſt noch nicht tief genug gebeugt.

Ich ſcheu' zu ſehr des Kampfes Schweiß,
Oft bin ich Feuer, öfters Eis:
Schlag oft an's Herz und ſprech ihm zu:
O Herz, o Herz, wie hart biſt du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Gluth
Und wein' die heiße Thränenfluth;
Doch dieſe Thränen fließen ſtill,
Und fallen nicht, ſo oft ich will.

Auch mitten in der Andacht trifft
Mich oft ein Pfeil getaucht in Gift;
Mich ſchreckt der Erdenlüſte Bild
In Zauberdüfte eingehüllt.

Oft denk' ich, Gott ſey, wie ich bin,
Von leichtem, wandelbarem Sinn,
Der ſo genau nicht immer wägt,
Und Staub auf ſeine Schale legt.

Auch mahlt ich ſo viel Sinnlichkeit
Ins Bild der künft'gen Seligkeit,
Ich ſchaffte mir ein Himmelreich
Des Herzens liebſten Wünſchen gleich.

Spannt Ohnmacht meine Nerven ab,
So zittr' ich ängſtlich vor dem Grab:
So viele Noth, die mich beſchwert,
Macht mir den Tod nicht wünſchenswerth.

Oft möcht' ich frei ſeyn: ſeufze dann:
Mich armen, mich gefangnen Mann
Drückt viel zu lang der Thorheit Schuld; —
Ach Gott! iſt dies nicht Ungeduld?

Zwar ſteh' ich, weil dein Arm mich hält,
Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt;
Doch werd' ich immer ſtehn? Wird nie
Im Kampfe ſinken Arm und Knie?

O der mir ſo viel Huld erwies,
Mach doch mein armes Herz gewiß,
Damit es tiefe Wurzeln ſchlägt,
Emporſtrebt, und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergriff,
Sieh meine Seele neigt ſich tief;
Umarmt dein Kreuz und läßt es nicht,
Bis deine Huld ihr Troſt verſpricht.

Ich weiß, wen du dir auserſehn, —
Den läßt du nicht am Abgrund ſtehn,
Ganz reißt du ihn aus der Gefahr.
Du thuſt nichts halb, du thuſt es gar.

O bring mich weiter, weiter fort,
Durch Züchtigung, durch Geiſt und Wort —
Laß mich nie ruhen, als wenn du
Mich ſelbſt erquicken willſt durch Ruh'.

Ach nein! die Welt iſt noch, wie vor,
Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,
Iſt dieſe Welt, ſo ſchön gemacht,
Ein Todtenſchlund voll Fluch und Nacht;
Wo alles heult, den Schädel ſchlägt,
Verzweiflung brüllt, und Ketten trägt!
O Gott im Himmel mach mich frei
Aus dieſer Höllentäuſcherei!

Wenn du die Hände nach mir ſtreckſt,
Aus trägem Schlummer mich erweckſt,
Mir vorgehſt auf dem Weg in's Licht;
Mein Führer! — o ſo fall' ich nicht.

Drum Jeſus Chriſtus bitt' ich dich,
Nenn' auch vor deinem Vater mich!
Daß Glaub' in meiner Seele ſteigt
Und Demuth mir mein Herz ſtets beugt.

Daß er mir gebe Muth im Streit,
Ein feſtes Herz voll Männlichkeit,
Ausdauernde Geduld in Noth
Und Treue, Treue bis in Tod! —

Preis der Gnade.

Vater, Vater, deine Gnade
Göttlich reich und göttlich groß,
Die auf meine finſtren Pfade
Himmelshelle niedergoß,

Möcht' ich preiſen, rühmen, loben!
Vom Gefühl empor gehoben,
Möcht' ich ſingen mit dem Heer
Droben am kryſtallnen Meer.

Möcht' es allen Engeln ſagen
Und den frommen Seelen all,
Wenn ſie Gottesharfen ſchlagen;
Wenn wie lauter Donnerhall
Ihre Stimmen ſich verbreiten,
Möcht' ich jauchzend ſie begleiten,
Singen voll von frommer Gluth,
Wunder, die die Gnade thut.

Gnade griff nach mir Berauſchten,
Der vom Taumelkelche trank;
Als Satane mich belauſchten,
Als ich ſchwindelte und ſank,
Hat mich noch ihr Arm umſchlungen,
Aus dem Sumpf herausgerungen,
Und mich Sklaven dieſer Welt
Träufelnd auf den Fels geſtellt;

Und — wie fielen alle Decken
Von den Augen, als ich ſah —
Ach! mit namenloſem Schrecken,
Abgrund hier und Abgrund da —

Ueber mir ein Wetter Gottes! —
Unter mir das Graun des Todes! —
Satans ſchwarzen Arm, der tief
Aus der Hölle nach mir griff! —

Sterben wollt' ich! ſterben! ſterben!
Rauchend ſollte nun mein Blut
Meines Kerkers Boden färben —
Doch die Zeugen meiner Wuth,
Deine Gnade, Gott, bedeckte
Mich mit ihren Flügeln; weckte
Büßerthränen; glühend goß
Sich ihr Strom in Felſenſchooß.

Gnade war's, die mich im Jammer
Meiner Seele nie verließ,
Die dem Bettler in der Kammer
Sonnen hinterm Grabe wies;
Die des Geiſtes Arbeit lenkte,
Die in's wüſte Herz ſich ſenkte,
Und mir alle [illegible] nahm,
Bis ich müd zu Jeſu kam.

Gnade ließ mich alles finden
Unterm Kreuz des Opferlamms:
Die Vergebung meiner Sünden,
Linderung meines tiefen Grams.

Unausſprechlich ſüßen Frieden,
Große Ruhe für den müden
Tiefgeſtürzten Geiſt. Ich ſah
Nichts als Blut, und Golgatha.

Und nun war dem wunden Rücken
Meines Jeſu Laſt nicht ſchwer —
Denn mit liebevollen Blicken
Ging er ſelber vor mir her
Gnade lenkte meine Kämpfe,
Wenn die Luſt wie Schwefeldämpfe
Wolkigt aus dem Herzen ſtieg,
Hatt' ich durch die Gnade Sieg.

Wenn die ſchwarze, todte Mauer
Meines Kerkers mich erſchreckt;
Wenn mit ihrer Flügel Schauer
Mich die Einſamkeit bedeckt;
Wenn die Tage, wie Geſpenſter
Todtenblaß durch's Eiſenfenſter
Mir in's Angeſicht geblickt,
Hat die Gnade mich erquickt.

Gnade machte mir erträglich
Meiner Bande Schmach und Laſt,
Gab mir Trank und Speiſe täglich
Und dem ſiechen Leibe Raſt.

Gnade ſorgte für die Meinen,
Für die Gattin, für die Kleinen,
Hat mit unſichtbarer Hand
Meines Fürſten Herz gewandt.

Gnade, deine Rechte zeigte
Mir der Einfalt ſtillen Reitz;
Demuth, die mich niederbeugte,
Lämmerduldung unterm Kreuz,
Riß mich auf vom weichen Bette
Kleiner Lüſte; ſchnellt' die Kette
Schwerer Zweifelſucht entzwei
Und in Chriſto ward ich frei.

Gnade hat mich aus der Enge
In den weiten Raum gebracht
Und dem Herzen im Gedränge
Seiner Qualen Luft gemacht.
Ach! den Himmel ſeh' ich wieder,
Und die Menſchen, meine Brüder!
Fühl' der Winde Gottes Wehn,
Kann den Mond, die Sterne ſehn.

Und o Gnade! — unbegrenzte
Gnade, o wie preiſ' ich dich!
Als des Bundes Kelch mir glänzte;
Welche Wonne, Gott, für mich!

Als ich hört' der Stimme Schweben:
Deine Schuld iſt dir vergeben!
Als ich aß den Leib und trank
Jeſu Blut, und weinend ſank! —

Friede Gottes kam nun wieder
In die lang beſtürmte Bruſt;
Ruhe ſäuſelt' auf mich nieder,
Füllte mich mit Himmelsluſt;
Alle Farben, alle Bilder
Meiner Seele wurden milder;
Thränen floſſen; aber ſüß
Wie der Thau im Paradies.

Daß ich kann für meine Leiden
Gott erheben, als ein Chriſt;
Daß ich ſchmecke Geiſterfreuden,
Daß mir Jeſus Alles iſt;
Daß ich Kerkerſchmach verachte,
Selbſt des Todes Pfeil nicht achte;
(Denn an Chriſten wird er ſtumpf)
Gnade, das iſt dein Triumph.

Doch, wer Tropfen in dem Regen,
Wer den Sand am Meere zählt,
Zählt nicht alle deine Segen,
Gnade, Königin der Welt!

Ew'ges Licht in jenen Kreiſen,
Geiſterjubel muß dich preiſen.
Ich verſtumme wonnevoll,
Weiß nicht, wie ich ſingen ſoll.

Staub fliegt auf mit meinem Liede,
Trübt des Himmels Angeſicht;
Dorten preiſ' ich deine Güte
Und der Staub bewölkt mich nicht:
Dorten will ich's allen Seelen,
Will's den Geiſtern all erzählen,
Was die Gnade an mir that,
Hier auf meinem Thränenpfad.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Erſte Abtheilung.

Wie leicht und wohl iſt mir um's Herz!
Ach Gott! wie dank' ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenſchmerz
Iſt weggewälzt von mir.

O ſtör mich nimmer, Weltgetreib',
Ihr Zweifelswogen ruht;
Ich aß ja Jeſu Chriſti Leib,
Trank Jeſu Chriſti Blut.

Als ich den Bund des Kelches ſah,
Und das geweihte Brod,
So war mein Geiſt auf Golgatha,
Und feyrte Jeſu Tod.

Ich aß den Leib, ich trank ſein Blut —
O Erd und Himmel ſchwand,
Als ich der frohen Andacht Gluth
Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel lüpfte mir
Des Himmels Vorhang auf;
Ich ſah, Lamm Gottes! ſah zu dir,
Von Thränen hell hinauf.

Du ſahſt mir freundlich in's Geſicht,
Sprachſt: Ich, dein Mittler, ich
Gedenke deiner Sünden nicht;
Verſöhnet hab' ich dich.

Und Engel ſangen um mich her!
Du biſt verſöhnt, verſöhnt!
Nicht Tod und Hölle ſchreckt dich mehr;
Verſöhnt biſt du, verſöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich,
Und ſangen: Dort am Thron,
Verſöhnter Bruder! ſproßt für dich
Die junge Palme ſchon.

Und Ahndungen der Seligkeit
Durchſchauerten meine Bruſt:
Weit ward mein Herz, von Wonne weit,
Und voll von Himmelsluſt.

Zweite Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt?
Dich, Wundervoller! dich,
Der Sünder bis in Tod geliebt,
Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
Auf breiter Laſterbahn,
Mich ſanft ergriff und freundlich ſprach:
Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ,
Im dumpfen Felſenſchooß,
Mir ſeine Wundenmahle wies,
Und Muth in's Herz mir goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenquaal,
Dich könnt' ich fliehen, dich?
O Bundeskelch! o Abendmahl!
Du biſt mir fürchterlich!

Verzeih mir Gott, wenn eine Zähr'
In Kelch der Liebe fällt;
Ach! ich verſink', Unendlicher!
Wenn mich dein Arm nicht hält.

Nun fühl' ich deiner Gnade Laſt,
Wie vor die Laſt der Schuld;
Denn daß du mich begnadigt haſt,
Iſt höchſte Liebe Huld.

Dritte Abtheilung.

Erlöſer! Stammeln kann ich nur;
Nimm Dank und Jubel hin,
Und hör des neuen Bundes Schwur:
Daß ich der Deine bin.

Der Deine! Leg dein Joch auf mich,
Und deine leichte Laſt;
Dem Chriſten iſt nicht fürchterlich,
Was du geheiligt haſt.

An

General von Bouwinghauſen.

Bouwinghauſen, laß mich mit dir wallen,
Freudeweinend zu dem Dankaltar;
Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
Heut am Feſt, das dich gebar.

Nichts zu deinem Lobe will ich ſagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Aſſaphs Harfe, die wir Chriſten ſchlagen,
Wird durch Menſchenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
Daß der Freudentropfe niederſtürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich ſelbſt in Mahomets Gebiete
Einſt auf Jeſum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blüthentagen,
Bouwinghauſen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Verläugnen will ich nun die Welt;
Will tödten unterm Kreuz,
Und wenn auch Schweiß und Thräne fällt,
Der Erdenlüſte Reiz.

Will achten nicht der Bande Schmach,
Nicht Menſchenhohn noch Spott;
Will folgen deinem Blutpfad nach,
Mein König und mein Gott!

Will hangen, Lehrer! ganz allein
An deinem treuen Mund;
Voll Einfalt wie die Kinder ſeyn,
Und halten deinen Bund;

Und durch mein Eiſengitter ſtets
Nach deinem Himmel ſehn,
Und oft im Schauer des Gebets
Zu deinem Vater flehn;

Und ſchütteln oft den Erdenſtaub
Von meines Geiſts Gewand,
Beim Locken niedrer Lüſte taub,
Hinſehn in's Vaterland.

Will gerne ſterben, wann du willſt;
Nicht zittern vor dem Tod;
Und wenn du auch den Becher füllſt
Mit noch ſo bittrer Noth;

Dann trink' ich deinen Myrrhentrank,
Blutvoller! Stell dich mir,
Wie dir das Haupt herunterſank,
In meinem Tode für;

Und trage ſo des Todes Wuth
Mit heiterm Angeſicht.
Ich aß dein Brod und trank dein Blut;
Und du verläßſt mich nicht.

Vierte Abtheilung.

Doch, weil ich mit gebundner Hand,
O Gott! nicht dienen kann
Dem Bruder und dem Vaterland,
So ſieh die Thränen an!

Sie ſchreyen um der Brüder Heil
Hinauf, o Gott! zu dir:
Sey du verlaßner Menſchen Theil;
O Gott! du warſt's ja mir!

Erbarme der Verirrten dich,
Und denk, daß du ſie ſchufſt;
Nur Teufel, dünkt mich, ſträuben ſich,
Gott! wenn du ihnen rufſt!

Sey dem Gefangnen — Gott! nicht hart,
Wenn er auf zu dir ſchreyt:
Denn ohne deine Gegenwart
Iſt Tod die Einſamkeit. —

Dem Sterbenden ſey Troſt und Licht;
Wen hat er ſonſt zum Troſt,
Wenn ihn dein Richterangeſicht
In Finſterniß verſtößt!

Laß ohne Zahl, wie Erdenſand,
Die Schaar der Seel'gen ſeyn,
Und ſchreib uns all' mit eigner Hand
In's Buch des Lebens ein.

O Jeſu! der uns ſo geliebt,
Wie ſchön wirds' ſeyn, wenn einſt
Die Schaar Erlöſter dich umgiebt,
Und du vor Freuden weinſt.

Und blickſt du in dem letzten Reihn
Den armen Letzten an,
Der keine laute Jubel weihn,
Nur knien und danken kann —

So denk, ich ſey's, und mach mir Muth:
Denn Gutes hab' ich nichts,
Als nur dein Blut, dein Opferblut,
Im Schrecken des Gerichts:

Und führ' mich armen Erdenwurm
    Zum Vater bei der Hand,
Und ſprach: Ich hob ihn aus dem Sturm,
    Und rettet' ihn an's Land.

Todesgedanken am Grabe des Mittlers.

O Seele! ſinke nieder
An Jeſu Leichenſtein,
Und ſalbe ſeine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen ſie, die Boten
Des Himmels, auf der Luft;
Denn, ach! den größten Todten
Bedecket dieſe Gruft.

Ein fieberhafter Schauer
Ergreift die ganze Welt,
Ach! — weil ſie jetzo Trauer
Um ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geſchöpfe Wunder,
Des Himmels Meiſterſtück,
Die Sonne, ſieht herunter
Mit einem Todtenblick;

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zerſplittert, in die Luft:
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerſtörten Kluft.

Der Todtenhügel zittert,
Und jeder Schädel mit:
Schon fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt!
Ein ſolches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihr Kräfte Gottes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß Jeſus ungeſtöret
In ſeinem Grabe ruht! —

Und ich? Wie ſoll ich ehren
Den großen Menſchenſohn?
Ich hab' ja nichts als Zähren,
Und dieſe fließen ſchon.

Hier unter dieſem Hügel
Da liegt ein Lamm erwürgt:
Zerſpränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach! hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewaſcht,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermiſcht.

Ach! Vater! laß mich ſterben,
Wo er begraben iſt!
Wie kann ich da verderben,
Wo Jeſus Chriſtus iſt?

Kein bleiches Todesſchrecken,
Kein Würger, keine Noth
Kann meine Furcht erwecken;
Er war ja ſelber todt.

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich, auf dieſen Mann,
Einſt von der Erde ſcheiden,
Der Todte wecken kann.

Erholung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Raſt,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Laſt;

Belohnung ſtatt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh',
Ein Bruder von dem Schlafe —
O Tod, das biſt mir du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Menſch noch ängſtlich thut:
So ſpreche meine Seele:
Auch Jeſus hat geruht!

Der Jüngſte Tag.

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Oſten auf.
Seht die Königinn vom Lichte
Mit ſtrahlenleerem Angeſichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf!
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen, Meere, Ströme ſieden!
Gethürmte Waſſerwogen wüthen
Wild auf dem alten Ozean.

Seine Tiefen brauſen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Waſſerwelt verſiegt,
Und Leviathan liegt
Auf ſeinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fiſch' im Meer
Schluckt Feuerſtröme ein, und ſtirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammten Lüfte hin.
Hügel ſtürzen! Felſen ſplittern:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die beſtürzten Himmel fliehn.
Der bängſte Todesſchmerz
Zerdrückt der Menſchen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken greift
Sie an — und ſäuft
Das Blut aus ihrer Wange weg!

Und der Starke kömmt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus ſeinem ernſten Angeſicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen;
Den einen Fuß ſetzt er auf Wogen,

Den andern auf die Erd', und ſpricht:
»Hinfort iſt keine Zeit!
Die lange Ewigkeit
Wird ſie verſchlingen!«
Und ſeinen Schwur
Hallt' die Natur
In aufgeſpaltnen Tiefen nach.

Fühlſt du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen —
Nicht jenen letzten Donnerſchlag!
Die Verbrecher zu verdammen
Wird bald der Tag der Rache flammen;
Der bängſte, ſchauervolle Tag.
Herr! Mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
Gott! betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite ſie zur Ewigkeit!'

Geiſtliche Gedichte.

Drittes Buch.

Die Sterblieder enthaltend.

Dem Jehovah.

Gott, oder ſprich, wie ſoll ich dich
In meinem Liede nennen?
Voll wahrer Andacht möcht' ich dich
Doch einmal recht erkennen.
Du Erſter! Letzter! Schöpfer! Herr!
Gott meine Burg! Unendlicher!
Verlaß mich nicht im Tode.

Du der, wie Er, ſeyn wird und war,
Geſalbtes Haupt der Glieder:
Lamm Gottes, das geſchlachtet war,
Du Retter deiner Brüder:
Du A und O — hier ſink' ich hin
Und flehe mit gerührtem Sinn:
Verlaß mich nicht im Tode.

Hoch herunter ſtürzteſt du als Knabe
Von der Zinne: doch ein Engel kam,
Der dich ſchützte vor dem nahen Grabe,
Und in ſeine Flügel nahm.

Hat die Vorſicht nicht am Gängelbande
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Huſaren
Chriſtus Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in ſeinen Schutz genommen,
Als du einſt den Säbel muthig ſchwangſt?
Durch die Elbe zweimal hingeſchwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangſt.

Thats nicht Gott, dem Feind an dir zu weiſen,
Daß der Chriſt, voll wahrer Tapferkeit,
Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
Nicht den Donner Friedrichs ſcheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu bücken,
Warſt du doch des Fürſten treuſter Mann;
Nicht durch Sklavenbeugſamkeit im Rücken,
Durch dein Herz ihm unterthan.

Und du, der ganz hinunterſchaut
  In Gottes ew'gen Tiefen,
Der Abba, Abba rufte laut
  In Frommen, die entſchliefen:
Geiſt Gottes, höre mein Gebet,
Das aus dem Staube zu dir fleht:
  Verlaß mich nicht im Tode.

Ein Wurm liegt hier, wie kränkt er ſich,
  Von Angſt in Staub getreten!
Doch wird's dem Wurm im Glauben dich,
  Jehovah, anzubeten.
Denn alles ſchweigt, iſt todt vor mir;
Drum fleh' ich nur zu dir! zu dir!
  Verlaß mich nicht im Tode.

O Gott, mein Vater und mein Herr,
  Merk doch auf meine Klagen.
Erlöſer, ach ich kann nicht mehr
  Als nur Erlöſer! ſagen.
Und eine ſtumme Zähre ſpricht:
Geiſt Gottes, ach verlaß mich nicht!
  Verlaß mich nicht im Tode!

Ein Blick auf die Welt.

Welt, die nur irdiſche Gemüther
Mit ihren Banden feſſeln kann,
Der Chriſt ſchaut alle deine Güter
Auf einer andern Seite an.
Dein Gut iſt Staub! dein Stolz zerfällt!
Tand iſt dein Glück! o arme Welt!

Mein Glaube ſteht auf einem Berge
Und ſchaut in's weite Thal hinab,
Die Rieſenkinder werden Zwerge
Und jeder Hügel wird ein Grab.
Gott, welch ein Zug! erſt Gram und Noth,
Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.

O welche Ausſicht in die Weite!
Die Unſchuld blickt durch einen Flor;
Die Tugend geht im Trauerkleide
Und Klagen wimmern laut empor.
Die Seuchen liegen auf der Luft.
Und überall iſt eine Gruft.

Welch ein Getümmel von Betrübten!
Und Gott, wie jammern ſie ſo laut;
Dort klagt ein Weib um den Geliebten

Und hier ein Jüngling um die Braut.
Von jedem Hügel jammert Noth
Und hier iſt Tod und da iſt Tod.

Ich kann nicht mehr, mit ſchwachen Füßen
Eil' ich von meinem Berg hinab.
Es klopft mein Herz und Thränen flieſſen,
Wohin ſie flieſſen, iſt ein Grab.
Ich ſtehe, wandle, ſitze hin,
Und Grab iſt alles, wo ich bin.

Tod und Verweſung und Verderben
Bezeichnen unſern Lebenslauf.
Denn, alle Menſchen müſſen ſterben,
Tönt ja von jedem Sarg hinauf.
Auch mir ſchließt einſt des Todes Ruh'
Die wundgeweinten Augen zu.

Nun, ich entſag' dir mit den Frommen,
Du Welt, mit aller deiner Pracht.
Ihr aber ſeyd mir ſtets willkommen
Tod, Sarg und Grab und Mitternacht.
Es flammt das Wort in meiner Bruſt:
Gedenke, daß du ſterben mußt.

Morgengeſang.

Ich erwache! auf ihr Glieder,
Von der trägen Ruhe auf;
Denn die Sonne wandelt wieder
Ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon
Und die Vögel ſingen ſchon.

Was die ſchöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten müſſen fliehn;
Denn das Gold der Sonne funkelt
An dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg ſein Haupt,
Daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den Thürmen, Fluren lieget
Morgenthau und tränket ſie,
Und ein Chor von Vögeln flieget
Auf in ſüßer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor
Fromme Seele auch empor!

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
Träger Geiſt, ſo fliege doch!
Miſche Dank und miſche Wonne

In das Wort: ich lebe noch!!
Wie aus einer Todesnacht
Biſt du zu dem Tag erwacht.

Streiche, die den Sündern drohten,
Tod und Krankheit traf dich nicht;
Wie viel tauſend neue Todten
Stehen jetzo vor Gericht.
Dort am Throne ſtehen ſie:
Biſt du beſſer denn, als die?

Schlafend und in Sünden ſterben,
Was iſt ſchrecklicher als dieß?
Fluch und ewiges Verderben
Trifft den Sünder ganz gewiß,
Der noch roh und unbekehrt
Auf zu ſeinem Richter fährt.

Ach ſo zeichne deinem Kinde,
Vater, alle Schritte vor,
Und beim Verſatz einer Sünde
Flüſtre mir dein Geiſt in's Ohr:
Arme Seele, denkſt du nicht
An den Tod und an's Gericht?

O ſo leb' ich ohne Sorgen
Glücklich wie in Canaan.
Denn ein ew'ger Frühlingsmorgen

Bricht mir dort im Himmel an.
Nun, du armes Leben du,
Eile nur dem Grabe zu.

Abendlied.

Nun ruht ihr matten Kräfte,
Vom Joche der Geſchäfte,
Das Menſchennacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rothem Antlitz nach dir blickt.

Noch ſeh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Geſträuchen;
Noch ſpiegelt ſie in Teichen
Ihr blutumſtrömtes Angeſicht.

Es ſtreckt ſich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel,
Schwingt ſie in Sonnengluth.

Doch jetzo geht ſie unter,
Der Creaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh Sonne immer nieder,
Du kommſt ja morgen wieder.
Doch, leb' ich morgen noch?
Gott, wie vom Wetterſchlage
Bin ich von dieſer Frage
Gerührt, leb' ich auch morgen noch?

Vielleicht werd' ich die Höhen
Des Himmels nimmer ſehen,
Nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht ſchon morgen trinket
Die Sonne, eh' ſie ſinket,
Den Dampf von meiner Leiche auf.

Die matten Kräfte wanken
Beim ſchrecklichen Gedanken
Der bloßen Möglichkeit:
Noch heute kannſt du ſterben:
Es laurt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O Gott! ich bin verloren,
Wenn nicht in meine Ohren
Auch jene Stimme ſpricht:

(Schon hör' ich ſie und bebe
Nicht mehr) ſo wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

Nun dann, die Thränen flieſſen,
Ich ſinke zu den Füßen
Des Menſchenvaters hin.
Ach höre du mein Flehen,
Laß mich nicht ſchlafen gehen,
Mein Gott, bis ich bekehret bin.

Entweicht ihr Todesſchmerzen;
Schon thront in meinem Herzen
Erhabne Seelenruh'.
Ich laſſe dieſe Stätte.
Es deckt mich nun mein Bette
Sanft mit der Vorſicht Flügel zu.

Nachtgeſang eines Kranken.

Warum flieht der leichte Schlummer
Meinen thränenvollen Blick?
Scheut er, wie das falſche Glück,

Jedes Bette, wo der Kummer,
Wo die Noth, die Krankheit liegt,
Daß er taub vorüber fliegt.

Ja, auf meine Augenlieder
Sinkt er nicht der falſche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,
Läßt der Balſamſchlaf ſich nieder.
Ach! ſo ſoll mein Aug' allein
Thränenvoll und offen ſeyn.

Wie aus alter Schlöſſer Trümmern
Ein verſcheuchter Vogel ſchreyt,
O! ſo hört die Einſamkeit
Meine bangen Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und ſtumm
Blickt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich ſchon verſunken
In die unlöſchbare Gluth?
Sind nicht ſchon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken? —
Dennoch drückſt du dein Geſchoß
Immer wieder auf mich los.

Wenn die ſpäten Stunden ſchlagen,
Wenn der heiſre Wächter ruft:
O ſo kämpfen in die Luft

Dieſe jammervollen Fragen:
Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?
Ach, wie träge kriecht ſie hin!

Himmel ſchenke mir das Glücke,
Daß ich ruhig beten kann.
Schaue doch mein Elend an
Mit erbarmungsvollem Blicke;
Ach! ich bin ja doch ein Chriſt!
Deſſen Mittler Jeſus iſt.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
Einſtens in Gethſemane,
Als der große Zürnende
Vor ihn trat in ſeinem Grimme?
Und wie blutend hing er da
Auf dem Hügel Golgatha!

Nun ſo will ich alles leiden.
Wüthet Schmerzen, wüthet fort!
Denn ich weiß ein großes Wort:
Nichts ſoll mich von Jeſu ſcheiden;
Nicht das Schwert, nicht Schmerz und Noth,
Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
Wo ich wenig ſchlafen kann,
Eine Straße himmelan,

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
Wer erleichtert dir den Schmerz der Gicht?
Wenn ſo oft, wie Viperzähne nagen,
Dich in deine Sohlen ſticht?

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
Ach, der Blutende auf Golgatha,
Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
Mit der Duldermiene da?

Chriſtus Beiſpiel gibt dir dann die Regel:
Leiden iſt des Chriſten erſte Pflicht!
O, dann achteſt du den Stich der Nägel
Und der Dornenkrone nicht.

Bouwinghauſen ſchreite immer weiter:
Hinterm Leiden ſchimmert Herrlichkeit!
Iſt nur Chriſtus Gnade dein Begleiter;
O, ſo überwind'ſt du weit.

Ha, wie wirſt du einſt vor Wonne beben!
Wenn du dort den Preisgeſang erneurſt;
Den Geburtstag in dein zweites Leben
Dicht am Throne Gottes feirſt.

Eines Chriſten Siegesſtätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten und Geduld gelernt.

Die Bekehrung.

Der ſtärkſte Troſt im Tode.

Gott, wie die Tage mir verſchwinden!
Gleich einem Strom ſtürzt meine Zeit,
Getrübt von ſo viel tauſend Sünden,
Zum Ozean der Ewigkeit.
Drum, mein Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich wandle, Erde auf der Erde,
Nur als ein Gaſt und Pilger hin,
Ich weiß ja, daß ich ſterben werde,
Auch wenn ich nicht bekehret bin.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Geh' ich mit ängſtlich ſcheuen Füßen
Vor einer offnen Gruft vorbei,
So ſagt mir donnernd mein Gewiſſen,

Daß ich ein Sklav der Laſter ſey.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich ſinke, wenn man eine Leiche
Vor meinem Blick vorüber trägt,
Zur Erden nieder, wie die Eiche,
Wenn ſie der Donner niederſchlägt.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Wie die verwilderte Gebehrde
Des Todtengräbers mich erſchreckt,
Wenn er mit einer Schaufel Erde
Die Bahre meines Freundes deckt!
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ein weißer Schädel ohne Augen,
Ein fauler Sarg, ein Todtenbein,
Ein Leib, daran die Würmer ſaugen,
Kann etwas ſchauervoller ſeyn?
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Heult an der Gruft gedrängt vom Schmerze
Der Traurende ſein Leid heraus,
So blutet mein beklemmtes Herze

Verzweiflungsvolle Thränen aus.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Bin ich ein Chriſt? Die Chriſten zittern
Doch ſeufzen vor dem Tode nicht.
Sie ſterben, ohne zu erſchüttern
Vor Grab, Verweſung und Gericht.
Denn wer ſich vor dem Tode ſcheut,
Iſt der wohl reif zur Ewigkeit!

Ach Gott, die Sündenlüſte ziehen
Mich Sklaven auf die breite Bahn.
Drum fleh' ich dich auf meinen Knieen
Um fromme Büßerthränen an,
Und dieſe Thränen bitten dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Mein Vater! Denn nur ſtellt der Glaube
Dich nicht als meinen Richter für:
Da lieg' ich ja gekränkt im Staube
Wie ein zertretner Wurm vor dir.
Tief hingeſunken bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich!

Todesgedanken im Frühling.

Welche Stimme ſchallet
Vom Gebirg und wallet
Um mein lauſchend Ohr;
Welche Silbertöne
Rufen: »meine Schöne
Auf! und tritt hervor.«
Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet
Und auf's neue lebet.

Schnee und Regengüſſe
Sind dahin. Die Flüſſe
Wandeln ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sproſſen Blumen auf.
Komm und ſchau
Den Morgenthau
Tauſend goldne Sonnenſtrahlen
Auf die Veilchen malen.

Balſamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte;
Denn der Weinſtock blüht.

Hör! die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der Mai
Flieht ſonſt vorbei.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.

Meiner Jugend Leiter,
Freund, o rede weiter;
Denn ich höre gern.
Doch die Stimme ſchweiget
Und der Frühling zeiget
Spuren ſeines Herrn.
Wo Er war,
Seh' ich ein paar
Junge Frühlingsroſen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdenſchooße
Schallt von jeder Roſe
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger ſchlüpfen
In den Buſch und hüpfen
Jubilirend auf. —
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht,
Auf dem Schauplatz von Vergnügen
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken, härter,
Schneidender als Schwerter
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsſcenen,
Hemmt ihr meine Thränen,
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Iſt ſchon ein Mord:
Unter jenem grünen Haine
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet
Schön ſein Blüthenhaupt.
Aber ſeine Kräfte
Und ſein Schimmel ſind Säfte,
Die er Menſchen raubt.
Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tyrannenfreiheit ſchenken,
Menſchenblut zu trinken?

Gott hat's ihr gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf ſein Wort ihr Haupt.
Einſt noch dieſem Leben
Müſſen ſie uns geben,
Was ſie uns geraubt.

Sterb' auch ich,
Dann heben ſich
Ueber meiner todten Hülle
Blumen auch in friſcher Fülle.

Komm du junge Schöne,
Meine Todestöne
Wallen ſanft dir zu.
Schau, im Frühlingswetter
Fallen Roſenblätter
Und ſo fällſt auch du.
Brich ſie ab,
Auf jenem Grab
Stehen feuerrothe Nelken,
Die wie du verwelken.

Seht nun auf ihr Blicke,
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einſt und lerne
Schöpfer, deine Macht.
Seele auf!
Zu Gott hinauf!
Dort wird es in jenen Kreiſen
Ewig Frühling heißen.

Todesgedanken im Winter.

O wie freudenleer und weiße
    Liegt die vormals grüne Flur!
Unter einem Kleid von Eiſe
    Kämpft die alternde Natur.
In den Thälern, auf der Höh',
Glänzt der ſilberweiße Schnee,
    Und die Waſſerſtröme müſſen
    Unter einem Panzer flieſſen.

Wie der Berg den kahlen Gipfel
    Einſam in die Lüfte ſtreckt,
Und des Baums entlaubten Wipfel
    Reif und Schneegeſtöber deckt!
Seinen blätterloſen Aſt
Drückt des ſcharfen Froſtes Laſt,
    Unter ihrer weißen Decke
    Bücket ſich die Roſenhecke.

Wie auf dem beſchneyten Felde
    Gleich dem Reh der Wandrer läuft
Und mit hohler Hand die Kälte
    Von erſtarrten Fingern ſtreift!

Horche, wie das ſcheue Wild
Hungrig in den Wäldern brüllt!
Wie der ſtolze Hirſch, beſchneyet,
Um gefrorne Quellen ſchreyet!

Rede, Menſch! was ächzt der Boden
Unter deinen Schritten laut?
Etwa, weil es ihm vor Todten,
Vor verſchlungnen Leichen graut?
Wird denn jede Jahreszeit
Mir ein Bild der Eitelkeit?
Schwellen von der Seuchen Gifte
Auch die dünnen Winterlüfte?

Wenn im Lenz die Siechen keuchen,
Trinkt der Sommer ihren Schweiß:
In dem Herbſte brüten Seuchen
Und der Winter zeuget Eis.
Keine ätherreine Luft
Schützt die Menſchen vor der Gruft.
Froſt und Hitze ſchlägt die Glieder
Wechſelsweis zur Erde nieder.

Dorten zittert vor dem Grabe
Jener abgelebte Mann,
Der mit ſeinem Knotenſtabe
Kaum den Leib noch ſtützen kann.

Haare, wie der Schnee ſo weiß,
In den Adern ſtockend Eis,
Müſſen uns an dieſem Greiſen
Unſers Lebens Winter weiſen.

Jene blätterloſe Eiche
Schmücket bald die Frühlingszeit,
Und um nackende Geſträuche
Wirft der Mai ſein buntes Kleid:
Aber nur des Greiſen Blick
Sieht vergeblich nach dem Glück,
Nach den drückenden Beſchwerden
Seines Alters jung zu werden.

Ach! ſo ſchau' ich nach den Höhen,
Wo in einer wärmern Welt
Keine Eisgebirge ſtehen
Und der Schnee nicht wieder fällt.
Engel, holet mich hinauf!
Denn es ſtockt der Säfte Lauf,
Und um ſtarrende Geſträuche
Irr' ich kalt, wie eine Leiche.

Welche namenloſe Wonne,
Wenn kein Auge weiter weint,
Und die ew'ge Frühlingsſonne
An dem neuen Himmel ſcheint!

Auf die Meſſiade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, was Jehovah ſpricht;
So lies dies himmliſche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angeſicht;
So lies dies chriſtliche Gedicht.

Willſt du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies ſchreckliche Gedicht.

Willſt du geſalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, ſchauen,
Getreu der gottgeweihten Pflicht;
So lies dies heilige Gedicht.

Willſt du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutſche Sprache donnern hören
Mit felſenſplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Hell, wie Schnee im Sonnenſchein
Werden unſre Kleider ſeyn:
Und die vollen Seelen müſſen
Von Geſängen überflieſſen.

Neujahrslied.

Mit Todesſchauer denken wir
Der Jahre ſchnellen Lauf
Und ſingen in dem Tempel hier
Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht,
Flieht hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit
Und fürchten nicht den Tod!
Und fürchten nicht die Ewigkeit,
Die unſern Mördern droht?

Wer nicht an Jeſum Chriſtum glaubt,
Und ihn nicht brünſtig liebt,
Dem Schöpfer ſeine Ehre raubt
Und ſie Geſchöpfen giebt;

Wer wie ein Vieh aus Pfützen ſäuft,
Im Laſterkothe wühlt;
Wer Sünden wie Gebirge häuft,
Und doch den Berg nicht fühlt;

Und wer mit hündiſcher Begier
An ſeinen Gütern zerrt,
Vor einem Lazarus die Thür'
Mit großen Riegeln ſperrt;

Wer eine blut'ge Thränenfluth
Aus Wittwenaugen preßt,
Und ſeinen fetten Wanſt vom Blut
Zertretner Waiſen mäſt't;

Wer auſſen wie ein Schaaf gekleidt,
Von innen wölfiſch denkt,
Und wer das Glück der Ewigkeit
Für Erdenglück verſchenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend ſeine Pflicht vergißt
Und Zeitvertreibe ſucht,
Und wenn die Zeit verflogen iſt,
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit
Zum Tode ſich nicht ſchickt:
Das iſt der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind ſolche Ungeheuer hier:
Herr, ſo bekehre ſie!
Der ganze Tempel ſeufzt wie wir:
Ach Herr! bekehre ſie.

Wie viele ſingen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder ſind.

Wie dunkle Schatten fahren ſie
Zur Hölle dann hinab:
Zu der Tyrannin, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele denke heut
Mit Ernſt an deinen Tod;
Denn jedes unſrer Jahre ſchreyt:
Gedenk an deinen Tod!

Zu dir — der ſeyn wird — iſt — und war,
Steig unſer Lied hinauf:
Ach Gott, nimm doch in dieſem Jahr
Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertreter, rede laut,
Wenn uns der Richter droht;
Wenn Zorn aus ſeinem Auge ſchaut
Und aus der Stirne Tod. —

Geiſt Gottes, zeige deine Macht,
Wenn uns das Auge bricht.
In einer ſolchen Mitternacht,
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Chriſtenſchaar
Der Tod nun ſchrecklich ſeyn?
Sie weihen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Gethſemane.

Wer iſt der große Sterbende?
Der dorten in Gethſemane
In ſchauervoller Einſamkeit
So müde, ſo verlaſſen ſchreyt:

»Ich bin betrübt bis in den Tod,
In allen Adern wühlt der Tod.
Da lieg' ich wie ein Wurm vor dir,
Mein Vater, nimm den Kelch von mir.«

Doch allgewaltig ſchrecken ſie
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht. —

Fallt nieder, Sünder, betet! wacht!
Und ſeht die fürchterliche Nacht,
Die über jenem Manne hängt,
Der dorten mit dem Tode ringt.

Schwer liegt auf ihm des Richters Grimm,
Die Füße brechen unter ihm.
Und aus zerriſſnen Adern dringt
Sein Todesſchweiß mit Blut vermengt.

Noch brennt der Rache tiefe Gluth,
Noch trinkt die Erde Schweiß und Blut,
Die unter ihm vor Angſt ſich regt
Und ihrer Todten Staub bewegt.

Es liegt auf ſeinem Rücken ganz
Des Richters Zorn, die Hölle ganz.
Und Tod auf Tod, und Grab auf Grab
Stürzt donnernd in die Seel' hinab.

Er redet nicht, er winſelt nur,
Und die mitklagende Natur
Spricht jeden Seufzer tauſendfach
Den Felſen und Gebirgen nach.

Weltrichter, warum ſchlägeſt du
Mit hohem Arme auf ihn zu?
Es ſchreckt der Antwortsdonner mich:
»Für Sünder blutet Er, für dich!«

Ja, unſre Sünden drückten dich;
Nicht deine, Herr, ſo fürchterlich!
Wir weckten Gottes Eiferglut**h**,
Wir färbten deinen Schweiß mit Blut.

O Mittler! zeige mir nur nicht
Die Miene vor dem Weltgericht.
Im Blutſchweiß lieg' ich arm und bloß,
Der dir von deiner Stirne floß.

Wenn nun der größte Menſchenfeind,
Der Satan, mit dem Tod erſcheint,
Und meiner müden Seele graut,
So rede dieſe Erde laut.

Dann ſteigt ein Jauchzen in die Höh',
Gethſemane! Gethſemane!
Mein Heldenglaube ſegnet dich,
Dort floß auch Schweiß und Blut für mich.

Golgatha.

Seele, haſt du keine Flügel?
So fliege doch nach Golgatha —
Wo auf einem Todeshügel
Den Sohn der Vater leiden ſah.
Die Erde zittert,
Schaut und erſchüttert
Den Tod, den großen Tod!
Der dem Mittler Gottes droht.

Geiſter ſtehen auf den Höhen,
Wie Todte bleich, wie Gräber ſtumm!
Und die wen'gen Edlen ſtehen
Ohnmächtig um den Pfahl herum;
Sie ſehn und ſchauen
Den Tod voll Grauen;
Den Tod, den großen Tod!
Der dem beſten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
Moria, wo iſt deine Pracht?
Wo iſt deines Tempels Wunder?
Deckt alles Tod und Mitternacht?

Die Berge zittern,
Die Felſen ſplittern;
O Tod, o großer Tod!
Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichſten Wolke
Erhebt die Todesſtimme ſich
Vor dem zitterenden Volke:
»Mein Gott! warum verläß'ſt du mich?«
Vom Höllengrimme
Zeugt dieſe Stimme;
O Tod! — o welch ein Tod!
Der dem größten Menſchen droht.

Blutigrothe Strahlen zücken
Von eines Todesengels Schwert,
Geiſter hören, ſtaunen, blicken!
Als ſie das letzte Wort gehört:
»Nun ich empfehle
Dir meine Seele!
O Gott, es iſt vollbracht!«
Und ſein Haupt ſinkt in die Nacht.

Tief an deinem Kreuze unten,
Gottmenſch! Erlöſer! lieg' ich hier.
Ich blick' hinauf nach deinen Wunden,
Sie ſtrömen Seligkeit auch mir.

Will Tod mich tödten,
So ſoll es reden
Dein Blut, Gottmenſch, dein Blut!
Und ich trotze ſeiner Wuth.

O wie freudig kann ich ſterben!
Ich fürchte nicht der Hölle Gluth;
Meine Kleider will ich färben
In des erwürgten Lammes Blut.
Auch ich empfehle
Dir meine Seele,
O Gott! wenn einſt der Tod
Mir, wie meinem Mittler droht.

Troſt der Erlöſung im Tode.

Erſter Chor.

Wir fielen! und der Richter ſprach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Die weite Schöpfung hallt es nach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Dann ſprach der Herr in ſeinem Grimm:
(Die Erde bebt' und floh vor Ihm)
»Er ſoll des Todes ſterben!«

Zweites Chor.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!! —

Erſtes Chor.

Gericht, Tod und Verderben ſchaut
Aus des Erzürnten Mienen.
Der Erde Tiefen ſeufzten laut:
Will niemand uns verſöhnen?
Soll Gottes Ebenbild allein
Ein Raub der Höllenflammen ſeyn?
Will niemand uns verſöhnen?

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ganz unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!

Willſt du in ſüßen Sympathien
Von Ahnung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Erſtes Chor.

Hoch ſtand des ew'gen Vaters Sohn
Auf ſeinem Flammenthrone.
Er ſprach (die Donner ſchwiegen ſchon):
Verſchone, Vater, ſchone!
Ich, dein Geliebter! — eile ja
Zum Opferberge Golgatha,
Und werde ſie verſöhnen.

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ach! unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Du haſt — wie, darf ich zagen?
Auch meine Schuld getragen.
O gieb uns deinen Frieden!
Verſöhner!

Erſtes Chor

Wie zitterte das Opferlamm
Vor ſeines Treibers Ruthen!
Du, Golgatha, ſah'ſt es am Stamm
Des hohen Kreuzes bluten.
Es ſah's die Tiefe und die Höh',
Als der Erwürgte blutete —
Des Richters Donner ſchwiegen.

Beide Chöre.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Wardſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Verſöhner, ach! verlaſſe
Mich nicht, wenn ich erblaſſe, —
Erbarme dich im Tode,
Verſöhner! —

Siegeslied am heiligen Oſterfeſte.

Donnernd ſplittern ſie entzwei,
Seines Grabes ſtarke Riegel,
Und ein jubelndes Geſchrey
Tönt empor von jedem Hügel.
Unſre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: Jeſus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter ſeiner Brüder,
Lebet! — Stürzt ihr Römer nur

Auf die großen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut, erbebt!
Der bewachte Todte lebt! —

Alte Schlange krümme dich
Mit zertret'nem rothen Kamme;
Winde für den Ferſenſtich
Deine Kreiſe nun im Schlamme.
An des Helden Ferſe klebt
Blut von dir —- Er lebt — Er lebt!

Heulen und Verzweiflung ſteigt
Nun aus der Verdammten Hälſen:
Denn der Schlangentilger zeigt
Siegend ſich von einem Felſen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: Jeſus lebt!

Hüpft ihr Todeshügel heut!
Hüpfet mit, ihr Todtenknochen!
Denn der Herr der Herrlichkeit
Hat des Grabes Thür' zerbrochen.
Auf, ihr Todten! und erhebt
Euer Haupt, denn Jeſus lebt!

Glüht, ihr Engelſchaaren, glüht!
Flieſſet von Geſängen über!
Singt ein lautes Siegeslied

In die Sphären hoch hinüber!
Was in blauen Lüften ſchwebt,
Alles jauchze: Jeſus lebt!

Zitt're nur, o Golgatha,
Vor dem göttlichen Verbrecher!
Den dein Gipfel bluten ſah —
Beb' und ſiehe wie der Rächer
Ueber dir beſänftigt ſchwebt,
Weil dein großer Todter lebt!

In den Tiefen, auf den Höh'n,
An den Strömen, an den Bächen,
Soll ein Mund zum anderen,
Laut, wie im Gewitter, ſprechen:
Jauchzt ihr Höhen, Jeſus lebt!
Brauſt ihr Tiefen, Jeſus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
Mit der Senſe in den Händen;
Feige Seelen mögen nur
Deine Schrecken noch empfinden.
Schau ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß Jeſus lebt.

Fäulniß, Würmer, Sarg und Grab
Sind nur Schrecken für die Schwachen,
Helden aber ſchaun hinab

In des Todes offnen Rachen;
Unerſchüttert, nicht durchbebt:
Weil ſie denken: Jeſus lebt.

Hier im Schooße der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Aeonen mögen nur
Ueber mir vorüber fliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Troſt, daß Jeſus lebt.

Steh' ich einſt vom Grabſtein auf,
O ſo ſchau' ich von den Trümmern
Der zerſtörten Welt hinauf,
Hin, wo Jeſu Narben ſchimmern.
Mein erlöſter Geiſt erhebt
Sein Triumphlied: Jeſus lebt!

Am heiligen Pfingſtfeſte.

Auf, blaſet die Poſaune an!
Schon rückt der Tag des Herrn heran;
Ein wolkigter, ein finſtrer Tag,

Wo kein Geſchöpf beſtehen mag —
Es fährt der große Donnerer
Auf ſeinem Wolkenſitz daher.

Verzehrend Feuer geht vor ihm,
Und Flammen zücken hinter ihm.
Was vor ihm ſchön, wie Eden ſteht,
Iſt nach ihm, wie die Wüſte, öd!
Hoch raſſeln ſeine Wagen her,
Und aus Gewittern redet er:

»Bekehret euch, ihr Sünder, eilt!
Und faſtet! klaget! weinet! heult!
Bekehret euch noch in der Zeit
Zum Vater der Barmherzigkeit.
Voll Gnade, voll Geduld bin ich,
Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich gieſſe über euch den Geiſt,
Der euch der Wahrheit Pfade weiſt;
Durch den das Kind prophetiſch glüht,
Der Alte große Träume ſieht: —
Durch den vom himmliſchen Geſicht
Der Jüngling mit Entzücken ſpricht.«

Sein Donner ſchwieg. Der neue Bund
That die verheiß'ne Gnade kund.
Auf Fromme goß ſein Geiſt ſich aus —

Und Rauch und Dampf erfüllt das Haus,
Worinnen die verſcheuchte Schaar
Der treuen Jünger Chriſti war.

Du Hauch vom Vater, komm herab,
Von dem, der dich der Erde gab:
Du Flamme Gottes, ruh' auf mir,
Im tiefſten Staube wart' ich hier,
Bis Feuer auf der Zunge glimmt,
Und ſie zu deinem Lobe ſtimmt.

Des Frommen Troſt, — entzieh mir nicht
Dein gnadeſtrahlendes Geſicht.
Noch tobt in mir der Sündenſchmerz:
Drum ſchaff' in mir ein reines Herz,
Und ſey mir ein gewiſſer Geiſt,
Der mir die Bahn der Tugend weiſt.

Du Licht aus Gott, erleuchte mich,
Daß mein Verſtand erkenne dich;
Und wann ich ſinke, reiche du
Die Wahrheit mir zur Stütze zu;
Dann ſey die Welt von Zweifeln voll,
Ich weiß, an wen ich glauben ſoll.

Wenn mein Gewiſſen mich verklagt,
Mein Herz belaſtet — in mir zagt;
So ſtöße mir die Engelluſt

Des Seelenfriedens in die Bruſt,
Und ſäuſle wieder nach dem Schmerz,
Mir Ruh' und Heiterkeit ins Herz.

Mach du mich deiner Gnade voll,
Ach! wenn ich endlich ſterben ſoll;
Deckt Nacht und Dunkel mein Geſicht,
So ſey du mir ein Sonnenlicht,
Ein heller Stern, ein Gnadenſtrahl,
Durch's grauenvolle Todesthal.

Wer ſcheuet Tod und Mitternacht,
Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
Wenn der von Gott geſandte Geiſt
Auf finſtre Pfade Leben geußt?
Drum Geiſt des Troſtes ſey mir Licht,
Wenn mir das Aug' im Tode bricht.

An einem Communiontage.

Sünden, eure Höllenſchmerzen
Treiben mich zum Gnadenſtuhl;
Denn ihr brennt in meinem Herzen,

Wie in einem Schwefelpfuhl!
Und es ſchlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haupt zuſammen.

Ach, wo biſt du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo biſt du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen große Wunden zu.
Ach, ſo träufle in das Herze
Lindrung nach dem Höllenſchmerze.

Krank, mühſelig und beladen
Lieg' ich auf den Knieen hier,
Rede doch dein Wort der Gnaden:
»Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
Für die Laſt auf eurem Rücken
Euch mit Labſal zu erquicken.«

Doch, o Freude! ſchon erſchallet
Dieſe Troſtesſtimme dort,
Und der Tempel wiederhallet
Jenes gnadenvolle Wort:
Jeſus tröſtet! rufet! winket!
Kommt ihr Müden, eſſ't und trinket!

Gehſt du? O ihr Füße ſinket
Vor dem Donner, der euch droht:
Wer unwürdig ißt und trinket,

Ißt Gericht und trinket Tod.
Sprich, verklagendes Gewiſſen,
Bin ich fähig zum Genießen?

Nein! ſo donnert mein Gewiſſen,
Sünder, nein, das biſt du nicht!
Und du eilſt mit ſchnellen Füßen
Zum Verderben, zum Gericht.
Schau! von dieſem Kelche flammen
Blitze, die von fern verdammen.

Doch ich eile, weil mein Herze
Den Gedanken ſtammeln kann:
(Dieſen Himmel nach dem Schmerze!)
Jeſus nimmt die Sünder an.
Und der Buße Thränen rollen, —
Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
Fall' ich auf mein Angeſicht,
Und es ſprechen tauſend Thränen:
Richter, ach, verſtoß mich nicht!
Sieh auf Zähren, Buß und Reue,
Sey ein Vater und verzeihe.

Nun ich wandle zum Altare
Als ein armer Sünder hin,
Eſſe, trinke und erfahre

Mädchenlaune.

Die Mädels ſind veränderlich,
Heut ſo und morgen ſo,
Kaum zeigt ein Roſenwölklein ſich;
So ſind ſie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geſchwind
Dreht ſich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt ſich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Aeuglein ſteht,
Das Mündlein krümmt ſie ſchief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopſa ſa ſa!

Das Mädlein ſieht dich liebreich an,
Du trauſt dem ſchlauen Blick,
Und ſchwindelſt auf zur Sonnenbahn,
Und träumſt von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt ſie dich kaum!
Richtiger Traum!

Daß ich ausgeſöhnet bin.
Ganze Freudenſtröme flieſſen
Auf mein durſtendes Gewiſſen.

Fromme Seele, zittre weiter
Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
Denn nun ſind ſie, deine Kleider,
In dem Blut des Lammes roth.
O Verſöhner, ſtürb' ich heute
Noch in dieſem Feuerkleide!

Der Jüngling von Nain.

In Traurigkeit verloren
Schau, ſichre Jugend, heut
Vor Nains kleinen Thoren
Ein Bild der Eitelkeit.
Dort ſinkt die Wittwe nieder
Und ächzt nach ihrem Sohn.
O ſinge Leichenlieder
Im tiefſten Klageton.

Den einzigen der Söhne
Deckt ſtumm die Bahre zu.
Und ſeiner Mutter Thräne
Geleitet ihn zur Ruh'.

Jedoch genug geweinet,
Weib, trockne dein Geſicht!
Der Menſchenfreund erſcheinet
Und rufet: Weine nicht:

Du aber Jüngling höre
Vom tiefen Ernſt erfüllt,
Vom Todten dieſe Lehre:
Ich war dein Ebenbild;
Erheb an ſeinem Grabe
Das bange Klaggeſchrey;
So iſt denn auch ein Knabe
Nicht vor dem Tode frei?

Nein! Männer, Greiſe, Kinder
Sind Aſche, Sand und Staub;
Denn ſie ſind alle Sünder
Und ſind der Lüſte Raub.
Vom Kleinen bis zum Großen
Herrſcht Tod und Krankheit hier.
Heut blühen wir wie Roſen
Und morgen welken wir.

Der Frühling meiner Jahre
Iſt eine eitle Pracht;
Vielleicht wird ſchon die Bahre
Für meinen Leib gemacht.

Nun denn, in Gottes Willen
Ergeb' ich meinen Sinn;
Ich will ſie gerne füllen,
Wenn ich nur ſelig bin.

Ja Gott, der Buße Schmerzen
Erfüllen ganz mich heut;
Reiß doch aus meinem Herzen
Das Bild der Eitelkeit.
Entzünd' in mir die Tugend,
Und, ach! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend
In deinem Zorngericht.

Willſt du den Körper ſtärken,
So thu' es immerhin,
Daß ich mit guten Werken
Dem Lande nützlich bin.
Doch wenn mein frühes Ende
Dein Wille, Gott, beſchleußt,
So nimm in deine Hände
Auch meinen Blüthengeiſt.

Jairus Tochter.

Ich denke heut an meinen Tod!
Wie beben meine Glieder!
Der Würger, deſſen Senſe droht,
Der mäht auch mich darnieder.
Bald wird mein Leben abgekürzt;
Als wie die junge Tanne ſtürzt,
So werd' ich niederſtürzen.

Bald liegt die dickſte Mitternacht
Auf den erloſchnen Blicken:
Dann wird mich nimmermehr die Pracht
Der ſchönen Welt entzücken.
Im Bauch der Erde lieg' ich da,
Im Auge, das die Sonne ſah,
Da werden Würmer niſten.

Der Mund, der jetzo ſingen kann,
Wird ſich im Tode ſchlieſſen;
Mit trägen Händen lieg' ich dann
Und mit verſchränkten Füßen.
Ein Leichenhemd, ein ſchwarzes Band,
Ein Kreuz in meiner welken Hand,
Und Blumen um die Bahre.

O ſchauervoller Todestag!
Ihr Stunden, voll von Thränen!
Mein Haupt, das gern auf Blumen lag,
Liegt jetzt auf Hobelſpänen.
An meinem ſchwarzen Sarge ſteht
Ein zärtlich Weib, und wimmernd fleht
Ein Kind an ihrem Halſe.

Dort ſchwankt Jairus thränenlos
An ſeiner Tochter Bahre:
Der Tod entriß ſie ſeinem Schooß
Zur Blumenzeit der Jahre.
O ſeht die Mutter kläglich thun:
Es ſoll die jüngſte Roſe nun
An ihrem Buſen welken.

Ach Gott, ſo herrſchen überall
Zerſtörung, Tod und Leiden?
So hör' ich denn des Todes Qual
Aus jedem Buſen keuchen?
So ſoll denn nur der Menſch allein,
Gleich einem Sklaven, vor der Pein
Des nahen Würgers zittern?

Doch ſchaut! Wer iſt der Seher dort,
Der ſich, wie Gott, erhebet?
Er ſteht und ſpricht ein Schöpfungswort,
Und die Geſtorbne lebet.

Der Vater ſtaunt, die Mutter weint,
Und jedes ſinkt dem Menſchenfreund
Voll Dank zu ſeinen Füßen.

Drum, banges Herz, entflieſſen dir
Die Thränen nur vergebens;
Der Wunderthäter iſt ja hier,
Der große Fürſt des Lebens.
Hier iſt der Held! hier ſteht der Mann!
Der Todte auferwecken kann,
Drum ſing' ich im Triumphe.

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Flieht, bleiche Todesſchrecken!
Er wird den Leib, den man begräbt,
Aus Staub und Moder wecken.
Drum ſey geſegnet, ſtille Gruft!
Denn bald ertönet aus der Luft
Des Weltgerichts Poſaune.

Nun mag ein Sturm den leichten Staub
Des Körpers nur verwehen;
Ich werde doch aus meinem Staub
Schön, wie ein Engel, gehen.
Und wenn ich dann noch weinen kann:
So ſchau' ich meinen Mittler an,
Und weine Freudenthränen.

Auf die Leiche eines Kindes.

Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten.
Schau', Erbarmer, wie die Deinen,
Unter modernden Gebeinen,
Ueber ihre Todten weinen.

Thränen flieſſen,
Weil wir müſſen
Zweige dorren ſehen,
Die, wie jugendliche Roſen,
Von dem Morgenthau begoſſen,
Aus dem Garten Gottes ſproſſen.

Mütter ſtehen
Stumm und ſehen
Auf die kleine Leiche.
Väter ſchwanken vor dem Kinde,
Wie die halbgewachſne Linde
Vor der Wuth empörter Winde.

Und die Kleinen
Stehn, und weinen
Laut um den Geſpielen.

In des Todtengräbers Mienen
Schauen ſie durch ihre Thränen
Wuth und Grauſamkeit in ihnen.

So verwelken
Denn die Nelken
Noch in ihrer Knoſpe?
Blumen, die wie Sterne ſtehen,
Müſſen, wann die Winde wehen,
Halb emporgeblüht vergehen.

Doch nur ſtille!
Gottes Wille
Iſt allein der beſte.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Dieſe Kinder zu erheben.

Seelen werden
Auf der Erden
Größtentheils vergiftet.
Darum nimmt, nach ſeinem Willen,
Gott die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
Seiner Gnade
Strömt des Chriſten Leben.

Iſt ein Säugling — ſprecht, ihr Thoren!
Den die Taufe neugeboren,
Schon im frühen Tod verloren?

Weinet minder
Für die Kinder,
Eltern! — ſpart die Zähren.
Kann es ihren kleinen Seelen
Da, wo keine Zweifel quälen,
Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet, dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket —
Jeſus winkt mit holden Mienen,
Und zu Lehrern giebt Er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

Darum ſchweigen
Wir und beugen
Unſern Nacken nieder.
Wann die Erde wird vergehen,
Werden wir in jenen Höhen
Unſre Todten wieder ſehen.

Der Tod einer jungen Chriſtin.

Du, junge Chriſtin, komm und ſchau
Den Tod vor deinen Füßen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Roſen, flieſſen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod beſiegt,
Im Frühling ihrer Jahre
Die Freundin in der Bahre.

Da liegt ſie bleich, entſtellt und todt,
Die Blum', halb aufgegangen,
Kein ſtiller Reitz, kein lachend Roth
Scherzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick iſt Nacht!
Der Schönheit Macht
Liegt, wie von Sturm und Wetter
Zerſtreute Roſenblätter.

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indeſſen jammert in die Luft
Ein Lied voll Todesſchrecken:

Ihr Mädels dreht mir noch ſo ſüß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies,
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falſche!
Heut ſeid ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll denn an Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele ſchaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Mittlers junge Braut
Im Feyerkleide ſehen.
O wären wir
Bei ihr! bei ihr!
Bei dieſer neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne!

Der Mann im Tode.

Hier fiel der Mann! — Ein Trauerlied
Soll weit umher erſchallen!
Der wie die Eiche aufgeblüht,
Der Mann, der iſt gefallen.
Er ſtand mit einem Männerherz
Auf ſeinen Füßen, wie auf Erz,
Und doch iſt er gefallen.

Kühn ſchaut' er, wie ein Löwe ſchaut,
Den nahen Feind zu tödten;
Laut tönte ſeine Stimme, laut,
Wie ſchmetternde Trompeten.
Feſt ſtand er da! — In ſeinem Blut
Brauſt' Feuer, ſtürmte Heldenmuth
Und ſtählte ſeine Nerven.

Sein harter Nacken beg ſich nicht,
Wenn Hügel auf ihm lagen;
Bereit, die Schwere ſeiner Pflicht
Mit Rieſenkraft zu tragen.
Nie ſanken ſeine Arme, nie,
Nie brach ſein felſenfeſtes Knie,
Nie keuchten ſeine Lenden.

Mit ſonnenbraunem Angeſicht
Stand er in Ungewittern
Feſt, wie ein Fels! und zittert' nicht,
Wenn Berge um ihn zittern.
Mit ehrner Stirne ſtand er da,
Als er den Würger kommen ſah,
Und — doch iſt er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wuth
Nichts auf der Erde dämpfen?
Nicht Männerkraft, nicht Löwenmuth,
Nicht Heldenfeu'r im Kämpfen?

Kein raſcher Jüngling und kein Mann,
Der Rieſen ſelber trotzen kann,
Kann deinem Pfeil entfliehen.

Wie? haſt du nicht ſchon Menſchenblut
Genug in dich gegoſſen?
Und ſind die Pfeile deiner Wuth
Nicht alle längſt verſchoſſen?
Wie Leviathan ſchluckeſt du
Blutſtröme — ewig ohne Ruh'
Die Pfeile deines Köchers.

Jedoch es ſey! es mag der Tod
Mit Blut die Erde färben.
Die Helden zeugt Gefahr und Noth,
Und Männer zeugt das Sterben. —
Ich bin ein Mann, ein Held, ein Chriſt,
Dem nichts auf Erden ſchrecklich iſt,
Als ein beſchwert Gewiſſen. —

So mag ſich deine Seele dann
Zu ihrem Gott erheben;
Er richtet ſie durch einen Mann,
Dem er die Macht gegeben.
Indeſſen lehrt des Todten Ruhm:
Ein Mann in ſeinem Chriſtenthum —
Iſt auch ein Mann im Tode.

Der ſterbende Vater.

Ein Chor von jungen Waiſen heult,
Und ringt die kleinen Hände.
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zum Ende.
Laut jammern ſie:
Ach, Vater, wie?
Du willſt uns ſchon verlaſſen?

O Gott, wer reicht uns heute Brod?
Und, ach! wer tränkt uns morgen?
Wer iſt nun Stütze unſrer Noth?
Wer wird uns nun verſorgen?
Ach, Vater! nicht!
Verlaß' uns nicht!
Wer wird uns dann verſorgen?

Die Wittwe zittert laut und ſinkt
Vor ſeinem Bette nieder.
Sie weinet Thränenblut und trinkt
Die blut'gen Thränen wieder.
Sie ſeufzt das Ach
Den Kindern nach:
Du willſt mich ſchon verlaſſen?

Jedoch, der beſte Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
„Kommt Kinder, ſtellt euch um mich her,
Empfahet meinen Segen!
Weib, höre mich
Und richte dich
Empor zu meinem Segen.

Der Schöpfer jeder Creatur,
Der Vater frommer Waiſen,
Der wird, ihr Kinder betet nur,
Auch euer Vater heißen:
Drum ſinket hin,
Und nennet ihn
Mit Thränen euren Vater.

Liſt und Verführung geht euch hier,
Ihr Kinder, ſtets zur Seite;
Drum wünſch' ich euch, und — Theure, dir!
Viel Schmerzen und viel Freude.
Sprecht, was ich ſprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen und viel Freude! —

Zur Gottesfurcht führ' euch der Schmerz,
Die Freude ſoll euch ſtärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.

Ein Eigenthum
Sey euch der Ruhm,
Der Ruhm des weiſen Chriſten!

Nun bet' ich denn zum letztenmal
Zu Gott! ein armer Sünder!
Sey du anjetzt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder.
(Der Todesſchmerz
Fällt an mein Herz)
Ein Vater meiner Kinder!!

Ach ſchau, weil ich noch ſtammeln kann,
Ein Weib zu meinen Füßen,
Und ſieh es mit Erbarmen an,
Wenn Wittwenthränen fließen —
Ich ſterbe, Gott
Sey auch mein Gott!«
So ſprach er, und erblaßte.

Nun, Kinder, wiſcht mit kleiner Hand
Die Thränen vom Geſichte.
Schaut auf in's ächte Vaterland
Zum Vater dort im Lichte;
Der ſtrahlt nun euch
Aus ſeinem Reich
Viel Tröſtung in die Seele.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz — nicht mehr zu wüthen.
Religion ſchafft Seelenruh',
Und einen großen Frieden.
Gott ſorgt für euch
Und uns zugleich:
Denn Er iſt Aller Vater!

Auf die Leiche eines Regenten.

Seyd ihr, Götter dieſer Erde,
Seyd ihr Menſchenſtaub, wie wir?
O! ſo zittert! Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beym Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waiſe,
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
Einer Wittwe nie genährt?

Seyd ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laſter zu beſtrafen?
Helft ihr auch dem Tugendfreund,
Wann er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr ſelber nicht den Lüſten,
Die ihr ſcharf an andern ſtraft?
Seyd ihr Bürger, ſeyd ihr Chriſten?
Seyd ihr weiſ' und tugendhaft?
Sieht man nie von ſtolzen Höhen
Euch verächtlich niederſehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht?
O! ſo kommt, und zittert nicht.

Denn hier ſchlummert ein Regente,
Der Verlaß'nen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Laſterthaten blitzte
Und der Wittwen Recht beſchützte;
Der dem Waiſen und der Noth
Willig ſeine Hände bot.

Unpartheyiſch, wie der Sonne
Warmer, ſegenſchwangrer Strahl,
Der den Eichen ſtrömet Wonne,
Wie dem Veilchen in dem Thal,

Strahlt' von ſeines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenſtab,
Und das Schwert an ſchlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wenn ſie ſterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
Gott, hier iſt die ſchwere Laſt,
Die du mir vertrauet haſt.

Aufgelöſt in Thränen ſchwanken
Arme hinter ſeiner Bahre:
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unſers Vaterlandes,
Unſer unerkauftes Ach!
Fliege deiner Seele nach.

Große, hebt die Angeſichter
Ueber jene Sternenbahn!
Dorten trefft ihr euren Richter,
Wie der ärmſte Bettler, an;

Ihn, vor deſſen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum ſo übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Greis.

Ich müder abgelebter Mann,
Ich werde ſterben!
Um meinen Lohn in Kanaan
Zu ererben,
Hände, legt den Wanderſtab
An meinem Sarge nieder.

Ich ſah nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Blick
Iſt verdunkelt;
Aber heller, als der Bliz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläſſe färbet ſie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper ſchlottert, wie

Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsſtunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich?
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt ſie! Bräutlich zeigt ſie ſich!
Von des Engels Hauch zerſchmelzen
Schwere Feſſeln, deren Laſt
Du, gekettet an den Felſen
Deiner Wand, getragen haſt.

Ach, ſie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab,
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.
Kerkerſtaub entfliegt dem Kleide,
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an ſeinem Saum; die Freude
Röthet wieder dein Geſicht.

Weggeſchwunden, ach du Lieber!
Weggeſchwunden iſt die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schaur gemacht.
Deine Thränen ſind verfloſſen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegoſſen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Ein Gerippe.
Hohl und keuchend iſt der Ton,
Der auf gen Himmel jammert.

Mir ſind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In raſcher, flügelſchneller Eil'
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt,
So fliegen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wenn er eine Ewigkeit
Dauren würde.
Doch, wie iſt mein Nacken jetzt
So mürb und ohne Stärke!

Ich ſollte beten — und ich bin
Kraftlos und trocken;
Der Adern Säfte ſind dahin,
Und ſie ſtocken.
Leiſe, wie der Weſt im Buſch,
So liſpelt meine Stimme.

Da lieg' ich hülflos, wie ein Kind.
Kaum kann ich lallen.
Und meine blaſſen Wangen ſind

Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läß'ſt du mich
So ohne Freuden?
Mit jedem Wunſche wünſche ich
Abzuſcheiden.
Reiß die alte Hütte ein;
Befreie meine Seele.

Es kömmt der langen Arbeit Raſt! —
Nun ich empfehle
Dir, Gott, die du geſchaffen haſt,
Meine Seele!
Süßer Tod! So ſtirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, geweſen.

Sein Geiſt fliegt, großer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,
Und auch ſein trockner Körper ſoll
Auferſtehen.
Göttliche Religion,
So tröſteſt du die Menſchen!

Ihr Kinder in dem Chriſtenthum,
Unmünd'ge Greiſe,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,

Werdet weiſe!
Kann was grauenvoller ſeyn,
Als ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Laſtern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig ſterbet.
Dann erſchallt des Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Der Tod des Sünders.

Es ſingen tauſend Lippen heut
Ein Lied von Tod und Ewigkeit —
Wird es der Sünder hören?
Wie Gottes Harfen tönen ſie,
Lautdonnernd wie der Sinai,
Hoch, wie ein Lied der Sphären,
Stark, wie Poſaunen am Gericht,
Und nur der Sünder hört es nicht.

Dick und verſtopft iſt ſein Gehör,
Und ſchwer gefeſſelt keuchet er
An ſeiner Laſterkette.
Doch reiß ſie ab die Bande — Hier

Zeigt Gottes Finger — Sünder dir!
Des Mitgenoſſen Bette,
Wo röchelnde Verzweiflung wild
Aus dem verfluchten Halſe brüllt.

Dein Bundsverwandter lieget hier,
Und flucht mit Drachenblicken dir,
Dem ſündigen Gefährten.
Die Qual der nahen Hölle ſpricht
Aus dem verfallnen Angeſicht,
Und droht aus den Gebehrden.
Er redet — und ein jedes Wort
Iſt ſchrecklich, wie ein Brudermord.

„Tod und Verzweiflung, wüthet nur!
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur,
Und herrſcht in meinen Blicken!
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Bruſt die Ewigkeit,
Und reiſſen mich in Stücken.
Iſt denn kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt?

Ihr Höllenflammen, unter mir
Steckt dieſe Natterhöhle hier:
Mein Bette ſteckt in Flammen!
Da lieg' ich feſt und unbewegt —

Jedoch dein rothes Feuer ſchlägt
Zwar über mich zuſammen;
Allein, dein Feuer iſt Gericht,
Es ſengt nur, und verbrennt mich nicht.

Mich dünkt, das Blut des Mittlers ſchreyt
Im Donner aus der Ewigkeit:
Du trateſt mich mit Füßen!
Ja, Richter, ja! Ich bin der Sklav,
Den dieſe Donnerſtimme traf,
Ich trat dein Blut mit Füßen.
O! hätte mich dein Grimm erſäuft,
Eh' ich die Schulden aufgehäuft.

Ich war der Mörder meiner Zeit:
Mit Dolchen in den Händen dräut
Mir jeder meiner Tage.
Wie Schatten fliegen ſie zum Thron
Des Richters, und ihr Donnerton
Verwandelt ſich in Klage.
Gewiſſen, Tod und Hölle ſpricht:
Verſchon' ihn nicht! Verſchon' ihn nicht!

Der Richter ſchaut! O wär' ich todt!
Ich fliehe! denn er droht, er droht!
Doch kann ich ihm entfliehen?
Stieg' ich zur Hölle, er iſt da!

Flög' ich gen Himmel, er iſt da!
Wie kann ich ihm entfliehen?
O komm, Vernichtung, deck mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu.

Gott! Schöpfer! Doch der Satan ſpricht:
Er kennt dich nicht! Er kennt dich nicht!
O Wort voll Tod! ich ſterbe!«
Und hört! Sein Mitgenoſſe ſchreyt:
Willſt du, o Herr der Ewigkeit,
Daß ich, wie er, verderbe?
Soll ich, wie er, ein Sklav der Pein,
Ein Raub der Höllenflamme ſeyn?

In Schweiß und Thränen bitt' ich dich:
Verſchone mich: Verſchone mich!
Und laß die Donner ſchweigen.
Du zeigteſt ja am Sünder hier
Von deiner lauten Rache mir
Den fürchterlichſten Zeugen.
Schlag nicht in deinem Grimme zu,
Und — doch, Erlöſer, rede du!

Er weint! und eine Stimme ſpricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend brennen!
O ſingt dem großen Retter Preis,

Der Sünder zu bekehren weiß.
    Wenn ſie noch weinen können!
Drum, Jeſu! mach' uns in der Zeit
Auch reif zu deiner Ewigkeit.

Der Tod eines Chriſten.

Bald iſt die Pilgrimſchaft vollbracht,
Bald ſinkt mein Haupt tief in die Nacht,
    Bald werd' ich ſterben müſſen.
Mein Auge, das zum Menſchenfreund
So oft vor Liebe aufgeweint,
    Wird bald der Tod verſchlieſſen.
Zwar ſchauert die menſchliche Natur;
Doch zag' ich nicht, ich bete nur
Zu Gott, weil mir die Kraft vergeht,
Der Puls des Lebens ſtille ſteht.
Mein Vater, ach, entzieh mir nicht,
        Entzieh mir nicht,
Dein gnadeſtrahlendes Geſicht.

Ein großer Sünder bin ich zwar;
Jedoch ich machte am Altar
    Mich ja von Sünden ledig.

Ich ſchlug ja weinend an die Bruſt,
Und ſeufzte: Ihm iſt es bewußt!
Gott ſey mir Sünder gnädig!
Den Chriſtenkampf hab' ich gekämpft,
Den Sturm der Lüſte oft gedämpft,
Von ganzem Herzen dich geliebt,
Und arme Brüder nie betrübt.
Doch, Gott, du weißt's, nun ſterbe ich!
Drum bitt' ich dich:
Wirf einen Gnadenblick auf mich.

Noch heut entfliegt mein Geiſt, noch heut
Zum Schauplatz deiner Herrlichkeit
Vom würmervollen Staube.
Mein Heldenherze ſchrecket nicht
Dein unerbittliches Gericht;
Ich weiß, an wen ich glaube.
Schon tritt der bängſte Todesſchmerz
Mir immer näher an das Herz.
Herr Jeſu! greife doch nach mir,
Nimm den erlöſten Geiſt zu dir!
Er neigt ſein Haupt. So ſtirbt der Chriſt,
So ſtirbt der Chriſt,
Der treu bis an ſein Ende iſt.

Er ſteht noch höher, als ein Thurm,
Und kühner, als ein Fels im Sturm,
Wie Berge in Gewittern.

Er lächelt, wenn der Tod erſcheint,
Er ſegnet ihn als ſeinen Freund,
Wenn Uebertreter zittern.
So ſey denn dieß mein Ruhm allein,
Der Ruhm, ein guter Chriſt zu ſeyn,
Der auf der finſtern Todesbahn,
Wie im Mittage ſchreiten kann.
Lamm Gottes! ſende mir den Geiſt,
Den guten Geiſt
Der mir den Weg zum Leben weiſ't.

Ein plötzlicher Tod.

Hier ſtand ein Menſch! Hier fiel er nieder!
Ihr faulen Schläfer, wacht doch heut!
Ein Schrecken fährt durch eure Glieder,
Das Schrecken einer Ewigkeit.
Gott ſteht auf einer Mitternacht,
Und ſeine Donner rufen: Wacht!

Euch predigt dieſe gähe Leiche
Mit jedem weltverſtörten Zug:
»Ich bin es, den mit Einem Streiche

Der Donnergott zur Erde ſchlug!
Drum wache, Sünder, wache doch!
Denn ſeine Donner rollen noch.«

Er ſtand, — und ſchaut! Er iſt gefallen!
Kaum kennt man ſeine Stätte mehr,
Und Jammer, Klagen, Seufzer wallen,
Wie Wolken, um die Bahre her.
Gott, welch ein Fall! und überall
Spricht das Erſtaunen: welch ein Fall!

Geſund und todt — und todt in Sünden!
Vom Zorne Gottes hingerafft!
So ſchnell, wie Blitze ſich entzünden,
Und plötzlich, wie die Rache ſtraft.
Ein Sturz vom Gipfel dieſer Zeit
In Tiefen einer Ewigkeit.

O Gott! wer kann dieß Wort ertragen:
Geſund und todt! Geſund und todt!
Laut, wie die Wetter niederſchlagen,
Verwüſtend, wie der Sturmwind droht!
Erſt ſündigen, dann todt — o Schwert,
Das zweifachſchneidend mich durchfährt!

Wie furchtbar brauſet das Verderben,
Gleich Wogen auf dem Ocean!
So kann denn auch ein Sünder ſterben,

Keine Schlöſſer, keine Riegel
Raſſeln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer ſteigt durchs Eiſengitter
Dein Geächz: O Vater, nimm
Dieſen Kelch, ſo ſchwer, ſo bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder ſiehſt du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Laſt;
Hörſt nicht mehr ihr Angſtgewimmer
In den Nächten ohne Raſt.
Siehſt nicht mehr die Weitengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer ſiehſt du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörſt du tönen
Aus dem alten Eichenhain.
Wandelſt bald mit Deutſchlands Söhnen
Wieder an dem freien Main.
Freiheit! Gottes größter Segen!
Freiheit, ach, wann wandelſt du
Mir Beſtürmten auch entgegen?
Bringſt mir wieder Seelenruh'?

R...., Trauter, ſieh mich weinen
Mit verhülltem Angeſicht.
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber Freund, vergiß mich nicht!

Eh' er noch einmal ſeufzen kann?
So iſt denn, Richter, aus der Zeit
Nur Ein Schritt in die Ewigkeit?

Erzittre heute, o Verbrecher!
Vielleicht trifft bald ſein Donner — dich!
Nicht jeder Sünder iſt ein Schächer,
Und ſeufzet noch: Gedenk an mich!
Denn ach! es ſtirbt nicht jedermann
Gemächlich, daß er beten kann.

Gott braucht, den Sünder hinzuſtrecken,
Nicht immer Krankheit, Schwert und Peſt,
Nicht Felſ' und Berge, die ihn decken,
Nicht einen Sturm, der zürnend bläſt,
Nicht Donner, nicht der Blitze Gluth;
Er winkt nur einem Tropfen Blut! —

Drum höre, Gott, den Sünder klagen!
Schau, wie ein Bach von Thränen fließt!
Will deine Fauſt ihn niederſchlagen,
Eh' er noch reif zum Tode iſt?
Zwar reif zum Tod! doch zum Gericht,
Zur Ewigkeit iſt er noch nicht.

Wir fallen nieder, und wir beten:
Gott! Vater! Schöpfer! zürne nicht!
Wie? einen Wurm, den willſt du tödten,

Der unter dir im Staube kriecht?
Verſchone doch, der Würmer Seyn
Iſt deiner Rache viel zu klein.

Doch nein! Es ſind doch dieſe Würmer
In deines Himmels Augen groß;
Weil er, dein Sohn! der Höllenſtürmer!
Für ſie Sein theures Blut vergoß.
Sein Blut, das durch den Himmel ſchreyt:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Indeſſen ſenket euch, ihr Blicke,
In dieſes Todten Gruft hinein.
Vielleicht im nächſten Augenblicke
Kann ich, wie Er, des Todes ſeyn!
Drum, Jeſu, ſchenke mir noch heut
Die Tugend kluger Wachſamkeit.

Sehnſucht nach dem Tode.

O Gott, mit bangem Sehnen
Erfleh' ich meinen Tod.
Zählſt du auch meine Thränen?
Kennſt du auch meine Noth?

Wie lange ſeufz' ich Armer
Vergeblich zu dir auf!
Wann kommt einmal, Erbarmer,
Das Ziel von meinem Lauf?

Die Folter meiner Tage
Liegt, wie ein Berg, auf mir;
Ich ſeufze, röchle, klage,
Und blute unter ihr.
Vergebens, ganz vergebens
Klag' ich dem Herrn die Noth.
Du Folter meines Lebens,
O drücke mich zu todt.

Ich weine laut, und krümme
Mich unter meinem Joch;
Doch Helfer, deine Stimme
Schweigt noch — und immer noch.
Warum, mein Gott, verziehet
Die Hülfe in der Noth?
Und ach! warum entfliehet
Vor meinem Gram der Tod?

Ich bin ja kein Verbrecher,
Der deine Huld entehrt;
Denn gern hab' ich den Becher
Der Leiden ausgeleert.

Gern hab' ich es getragen
  Mein aufgelegtes Joch;
Doch ſchweigſt du meinen Klagen, —
  Und doch verziehſt du noch.

Brich, voll von Gram und Sehnen,
  Brich, armes Herze, du!
Ihr Blicke, trüb von Thränen,
  Schließt euch noch heute zu.
Komm, furchtbares Gerippe;
  Komm, Mörder, her zu mir!
Verſtumme, blaſſe Lippe,
  Und Thränen, ſchweiget ihr.

Doch — brauſet nur, ihr Stürme!
  Und Hölle, wüthe du!
Mich decken ja die Schirme
  Des ſtarken Glaubens zu.
Ich ſchaue ohne Beben
  Durch Nacht und Gräber hin;
Denn Chriſtus iſt mein Leben
  Und Sterben mein Gewinn.

Schon wird mein Glaube größer!
  Mein Herz erweitert ſich!
Erwürgtes Lamm! Erlöſer!
  Dich ſieht mein Auge, dich!

Entzieht euch nun, ihr Blicke,
Dem Leiden dieſer Zeit,
Und ſchauet nach dem Glücke
Der freyen Ewigkeit.

Ich fühle ſchon mein Ende,
Dein Name ſey gepreiſt,
Gott! nun in deine Hände
Empfehl' ich meinen Geiſt.
Das irdiſche Getümmel
Verſtummet, wie die Nacht,
Ich ſterbe! Jauchzt, ihr Himmel!
Heil mir! Es iſt vollbracht!!

Der Tod eines Armen.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh,
Mit abgezehrten Lenden:
Bald wird er, wie ein Engel froh
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, ſtilles Grab,
Bedecke ſeine Glieder;
Er leget ſeinen Bettelſtab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuſer, Glück und Geld
Sind ſeiner Wünſche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er ſie betreten.
Er ſtirbt mit Freuden, als ein Chriſt,
Wenn Reiche zittern müſſen;
Sein ungeraubter Reichthum iſt
Ein freudiges Gewiſſen. —

Im ſchlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp ſtarrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verweſen.
Die Welt, die ihn ſchon hier verkannt,
Vergißt, daß er geweſen.

Nur Gott an Seinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und ſeine ſtumme Tugend nicht,
Als wie der Menſch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von ſich ſtieſſen,
Wird einſt an Seiner rechten Hand —
Den Stolz beſchämen müſſen.

Drum, Arme, trocknet das Geſicht:
Gott wird euch ſchon erlöſen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich geweſen?
Seufzt nur umſonſt am Bettelſtab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Iſt es dein ewiger Entſchluß,
Herr, ſoll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel ſing' ich hin:
Ich habe überwunden.

Das Teſtament des Chriſten.

Ich weiß es, Vater, daß ich heut
Die Welt verlaſſen werde;
Weil mir der Todesengel dräut
Mit ſeinem Flammenſchwerte.

Er ruft durch meine Seele aus:
Beſtelle, Sterblicher, dein Haus,
Noch heute wirſt du ſterben.

Mit unentfärbtem Angeſicht
Vernehm' ich dieſe Stimme.
Sie iſt kein Bote vom Gericht,
Sonſt rufte ſie im Grimme.
Mein ruhiges Gewiſſen ſpricht:
Zu deinem Richter gehſt du nicht,
Du gehſt zu deinem Vater.

Nun, Vater, denn ich traue dir,
Du wirſt mich nicht verlaſſen.
Nimm die unſterbliche, die mir
Dein Odem eingeblaſen,
Die freie Seele nimm zu dir,
Erfülle jede Kraft in ihr
Mit göttlichen Begriffen.

Erlöſer, deſſen ſich der Chriſt
In ſeinem Tode freuet,
Mein letzter ſtummer Seufzer iſt
Nur dir, nur dir geweihet.
Schon wallt er ſanft zu deinem Ohr,
Erlöſer, Menſchenfreund, empor,
Und liſpelt ſtill: Erbarmer!

Komm, Geiſt Jehovah's! Seelenlicht!
Mein Herze will mir brechen.
Komm, reine Taube! willſt du nicht
In mir ein Abba ſprechen?
Mein ganzes Herz iſt dir vermacht;
Ach! reiche mir, es iſt ja Nacht,
Die Fackel, eh' ich ſinke.

Ihr Freunde, die ihr euch ſo ſehr
Mit ſtarrer Ahndung quälet,
Schaut durch die Wolken auf, wo Er
Der Chriſten Thränen zählet.
Dem Tröſter, der die Thränen ſtillt,
Dem Gott, der alle Himmel füllt,
Vermach' ich euch im Tode.

Den Leib, o Erde, ſchenk' ich dir,
Den Leib, vom Schmerz entbunden,
Den Leib, den einſt der Schöpfer hier
Aus Staub emporgewunden.
Deck' ihn mit kühlem Sande zu,
Bis ihn aus ſeiner langen Ruh'
Die zweite Schöpfung wecket.

Mit blaſſen Lippen bitt' ich dich,
Herr! ſegne meine Freunde;
Und — Jeſus Chriſtus lehrt es mich,
Herr, ſegne auch die Feinde!

Sey du der ganzen Erde Gott!
Im Leben Gott! Im Sterben Gott!
Und auch mein Gott! ich ſterbe.

Die gute Seite des Todes.

Schrecklich iſt der Tod,
Der dem Sünder droht!
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Verſinken ins Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Iſt des Sünders Tod.

Doch, des Chriſten Tod,
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächeln ſeine Mienen;
Engelwonne ſtrahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Iſt des Chriſten Tod.

Ihn, den Menſchenfeind,
Nennt er ſeinen Freund,
Seinen Wunſch und ſein Verlangen:

Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in ſeinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundſchaft gab.

R...., nicht mehr auf dieſer Erde,
Einſt im Himmel ſeh' ich dich!
O dann bleibſt du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebſt du mich!
Und in Paradieſeslauben,
Wo kein Menſchenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympathie vermählt.

Denn er trocknet von den Wangen
Zähren, ſtumm geweint,
Er, der Menſchenfreund!

Freudig ſtirbt der Chriſt,
Der verſöhnet iſt.
Jeſus, den die Himmel loben,
Hat ihn längſtens aufgehoben,
Den verjährten Zwiſt. —
Freudig ſtirbt der Chriſt.

Helden zittern nicht,
Wenn ihr Auge bricht;
Denn ſie ſchauen, und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken,
Auf zu jenem Licht,
Und ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Iſt des Chriſten Tod.
Hohe himmelvolle Freude,
Ew'ger Freude nach dem Streite,
Und ein Weg zu Gott,
Iſt des Chriſten Tod.

Sanfter Schlummer, du
Eines Müden Ruh',
Komm von jenem Todeshügel,

Trage mir auf deinem Flügel
Ew'ge Freiheit zu,
Sanfter Schlummer, du!

Stürme der Natur,
Brauſet durch die Flur;
Wüthet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erde ſchlafe,
O! ſo wüthet nur,
Stürme der Natur.

O dann hör' ich nicht,
Erde, dein Gericht.
Siehſt du ſchon die Hölle flammen,
Die mich ewig ſoll verdammen:
Was der Haſſer ſpricht,
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundſchaft, ſpare deine Zähre,
Gönne mir die letzte Ehre,
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Freunde weinet nicht,
Seht mein Angeſicht
Heftet ſich an jene Höhen,

Wo ſich Freunde wiederſehen,
Dort in jenem Licht
Freunde, weinet nicht!

Jakob.

Ihr Sterbliche, von Jakobs Tod
Erſchalle heut ein Lied zu Gott!
Sanft, wie der Patriarch verſchied,
Und fromm, wie Er, ſey unſer Lied.

Da liegt der ehrenvolle Greis!
Zwar iſt ſein Scheitel ſilberweiß;
Zwar Nacht deckt ſchon ſein Angeſicht:
Doch faltet er die Händ' und ſpricht:

»Gott! ſtärke mich, wie einen Mann,
Daß ich die Meinen ſegnen kann.
Kommt, Kinder, tretet zu mir her,
Hört mich, doch weinet nicht zu ſehr!

Zwar euer Vater ſtirbt! — allein
Mein Gott, mein Gott, wird mit euch ſeyn.
Manaſſe wächſt! und Ephraim
Wird zahlreich, wie ein Volk, vor ihm.

Und Joſeph, Vater, Sohn und Freund,
Der müd auf meiner Stirne weint,
Getroſt! bald führet ſie die Hand
Jehovens heim — ins Vaterland.

Du, Ruben! meine erſte Kraft!
Mein erſter Sohn! ſey tugendhaft!
Sey groß! und fahre nimmermehr
Hochbrauſend, wie ein Strom, daher.

Du Simeon, und Levi, du,
Schlagt nicht mit euren Schwertern zu!
Verflucht des Zornes wilde Gluth,
Und Thaten, die die Rache thut.

Aus deinen Lenden, Juda, ſteigt
Der Held, wenn ſich dein Scepter neigt.
Sein Kleid iſt roth von Weinbeerblut!
Die Zähn' wie Milch, die Blicke Gluth.

Am Meere wohnet Sebulon,
Bis Sidon breitet ſich ſein Lohn.
Und Iſaſchar, der Weichling, wird
Von Luſt zur Sklaverei verführt.

Wie eine Schlang', wie Ottern fährt
Dan aus dem Buſche an ein Pferd,
Beißt es, umwindet ſeinen Fuß,
Damit ſein Reiter fallen muß.

Gad iſt gerüſtet, Aſſer bot
Auch Königen ſein fettes Brod —
Und ſchnell, wie Hirſche, rennen ſie,
Die Kinder meines Naphthali.

Es wachſe, Joſeph wachſe auf,
Wie an dem Quell ein Baum hinauf;
Sein Segen ſey, wie Sonnenſtrahl
In Höh'n, in Tiefen — überall!

Mein Benjamin, da eilet er
So reiſſend, wie ein Wolf, daher.
Raub iſt ſein Wunſch! Er frißt den Raub
Des Morgens! theilt am Abend Raub!

Seht, Kinder! dieß iſt euer Theil!
Nun, Herr, ich warte auf dein Heil!
Komm, ſüßer Tod! mein Wunſch! mein Lied!«
So ſprach der Alte, und verſchied.

Gott Jakobs, du, der Väter Gott!
Sey meine Burg, mein Fels im Tod,
Daß ich, wie dieſer fromme Greis,
Zu ſegnen und zu ſterben weiß.

Moſes.

»Gürte dich, als wie ein Mann,
Nebo zu erſteigen:
Denn ich will dir Canaan
Von der Spitze zeigen.
Dieſe Ruhe nach der Noth
Soll dein Auge ſehen;
Dann erſt wirſt du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.«

Moſes höret, was Er ſpricht
Gott vom Wolkenſitze;
Eilt mit rothem Angeſicht
Auf zu Nebos Spitze;
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in Gottes Hand,
Seinen Tod zu ſterben.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinſt erſteigen;
O ſo wolle Gott auch mir
Die Gefilde zeigen,

Wo für den erlöſten Geiſt,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleußt,
In dem Garten Gottes.

Wo vom Elend ungeplagt
Keine Thränen flieſſen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müſſen.
Müder Wandrer, ſteige fort,
Um das Land zu ſchauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.

Hiobs Klage und Troſt.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
Wer meine Leiden, meine Qual,
Wer leget ſie auf eine Wage,
Und wiegt die Felſenlaſt einmal?
Schwer iſt ſie, wie Gebirge ſchwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir ſtecken,
Und wenn ihr Zürnen aus mir ſäuft;
Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken

Der Allmacht nach der Seele greift: —
Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was biſt du Leben auf der Erden?
Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beſchwerden,
Gleich einem Sklaven, fröhnen muß;
Ein langer Seufzer nach der Ruh',
Nach kühlen Schatten — das biſt du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinet,
Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch ſchrey' ich, wenn der Tag erſcheinet:
Wann kommt die Nacht, wann kommt die Nacht?
O Finſterniß, wann deckeſt du
Mich Scheuſal vor der Sonne zu?

Wo iſt ein Balſam, mich zu heilen?
Wo iſt der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper ſtarrt von Eiterbeulen,
Und Würmer niſten in der Haut.
Gott, was umdämmſt du mich ſo ſehr,
Wie einen Wallfiſch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
Du ſanfter Schlummer nach der Noth;
Ich ſeufze ſchon zu tauſendmalen

Nach dir! Wann kommſt du doch, o Tod!
Wann kühleſt du im ſtillen Grab
Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Troſt, der, wie die Sonne
Aus Donnerwolken, ſich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.
Ich weiß — mein ſtarker Glaube ſpricht:
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht der Höll' entflohne Schrecken,
Weil Gottes Troſt in mir erwacht;
Er wird mich Armen auferwecken
Aus meines Grabes Mitternacht.
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers ſeyn.

Ihn ſoll ich dann auf Seinen Höhen,
Ihn, meinen Retter! meinen Freund!
Mit dieſen meinen Augen ſehen,
Die hier mein Elend roth geweint.
O welch ein hoher Troſt für mich!
Ich ſoll den Mittler ſchauen, ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felſen hauen,

Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Troſt, der meinen Geiſt erhebt:
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!

Elias.

Wie lange wollen wir uns noch
Am Grabe ſinnreich quälen?
Schwingt euch einmal gen Himmel doch,
Ihr zweifelvollen Seelen.
Elias ruft
Euch von der Gruft
Aus himmelnahen Höhen
Im Glaubensblick
Des Sehers Glück
Von ferne anzuſehen.

An dem zertheilten Jordan ſieht
Elias ſtumm gen Himmel;
Sein Herzensfreund, Eliſa, kniet
Und ſchaut, wie er, gen Himmel.
Schon höret Er
Vom Thabor her
Die Wetter Gottes rollen,

Minchen beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichſte der Mütter!
Und ich, ans Todtenkreuz geſchmiegt,
Starr' hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen haſt getragen,
Wo biſt du? gute Mutter, ſprich,
Hörſt du auch meine Klagen?

Hör doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O ſollteſt du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen ſehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlaſſen walle;
In dieſem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

„Dich ſegne Gott, dich ſegne Gott,“
Sprachſt du mit leiſem Stammeln;
„Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir ſammeln.

Die feurig ihn
Gen Himmel hin
Im Sturme holen ſollen.

Schnell ſtrömt vor ſeine Füße hin
Ein ſonnenheller Wagen.
Schon brauſen Feuerroſſe, ihn
Zum Herrn empor zu tragen.
Ein Wolkenthron
Erhebt ihn ſchon
Dem Himmel immer näher.
Sein Buſenfreund
Eliſa weint
Ihm nach, dem hohen Seher.

Doch er verſchwand — Sein Odem ſog
Schon ſüße Weihrauchdüfte,
Der Antheil der Verweſung flog,
Wie Aſche, in die Lüfte.
Er ſieht den Thron
Jehovah's ſchon,
Und ſtürzt vom Wagen nieder,
Der Engel Luſt
Füllt ihm die Bruſt
Und ſchauert durch ſeine Glieder.

Einſt zeigte ſich der Selige
Auf Thabors heitrer Spitze.

Sein Kleid war blendender, als Schnee,
Sein Antlitz, gleich dem Blitze.
Ein Jünger ſchaut!
Laut ruft er, laut
Mit wonnevollem Grauen:
Hier iſt gut ſeyn!
Hier iſt gut ſeyn!
Hier laßt uns Hütten bauen.

Der du an offnen Gräbern weinſt,
Mit aufgelöſten Haaren,
Auch du, Betrübter, wirſt dereinſt
Hinauf zum Vater fahren.
Und hebt dich ſchon
Kein Feuerthron,
Kein Sonnenroß den Wagen:
So leben doch,
Die Engel noch,
Die Lazarus getragen.

Hiskias.

Hört, ihr Großen, den Propheten
Auch zu einem König reden:
»Haſt du ſchon dein Haus beſtellt?
Auf! du ſcheideſt von der Welt?«

Und Hiskias halbentkräftet
Wendet ſich — und ſtarrend heftet
Er die Blicke an die Wand,
Faltet ſterbend ſeine Hand:

»Richter, hab' ich mißgehandelt?
Hab' ich nicht vor dir gewandelt?
Weiß'ſt du irgend eine That,
Die dir nicht gefallen hat?«

Thränen ſtürzten vom Geſichte;
Doch der Heilige im Lichte
Hört, wie der Verlaßne ſchreyt,
Und verlängert ſeine Zeit.

Betend fällt der König nieder,
Und es ſteigen fromme Lieder
Wallend, wie der Weihrauch ſteigt,
Aus der Bruſt, die ſie erzeugt:

»Soll ich ſchon in Sommerjahren
In die Gruft hinunterfahren?
Schon (ſo ſeufz't ich, Gott, zu dir!)
Vor des Todes ehrner Thür«?

Ach! nun ſoll ich nimmer ſehen
Gott in Tiefen und in Höhen!
Nicht der Menſchen Angeſicht?
Ach des Freundes Lächeln nicht!

Wie die Hirtenhütte ſinket,
Wenn der Herr dem Sturme winket:
O ſo ſinkt durch ſeine Hand
Meine Hütte in den Sand!

Ohn' Erbarmen, ohne Gnaden,
Reiſſet Gott den Lebensfaden
Mitten im Gewebe ab,
Und ich ſtürz' ins Schauergrab.

Möcht' ich nur bis morgen leben!
Aber — meine Lenden beben!
Wie ein Löwe, bricht Er ein,
Und zermalmet mein Gebein.

Grabgedanke, voll Verderben:
Noch am Tage ſollſt du ſterben!
Eh' der Abendhimmel lacht,
Liegt auf dieſen Blicken Nacht!

Klagend, wie die Schwalbe ſchwirret,
Jammernd, wie die Taube girret,
Lauter, als der Kranich ſchreyt,
Seufz' ich durch die Einſamkeit.

Sonne, willſt du nimmer ſcheinen? —
Seh' ich? — ach! wie ſind vom Weinen —
Meine Augen ſchon ſo roth!
Hilf mir, Herr! ich leide Noth!

Doch der Herr vernimmt mein Flehen;
Denn es ſtrahlt von ſeinen Höhen
Ein erbarmungsvoller Blick,
Und — der Sieger geht zurück.

Preis dir, Herr! du haſt des Frommen
Dich voll Liebe angenommen,
Und du warfeſt gnädiglich
Meine Sünden hinter dich.

Gott will nicht den Tod der Sünder!
Hört's von euren Vätern, Kinder!
Schallet drein! ihr Harfen, ſchallt,
Bis der Tempel wiederhallt!«

Neues Leben ſtrömt nun wieder,
Gott, durch alle meine Glieder;
Was der fromme König ſprach,
Hallt in meinem Buſen nach.

Leiſe ſtammelt meine Klage:
In der Hälfte meiner Tage,
Wenn ich unbekehret bin,
Nimm mich nicht, Erbarmer, hin.

Simeon.

Kommt heut an eurem Stabe,
Ihr Halbverweſte ſchon,
Und denkt am nahen Grabe
An einen Simeon.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu ſeinem Gott,
Und wird uns ein Exempel
Von einem ſchönen Tod.

Still floſſen ſeine Tage,
Still, wie der Balſam fleußt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war ſein Geiſt.

Er ſoll den Tod nicht ſehen,
Der Gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler ſehen kann.

Er ſieht ihn! mit Entzücken
Drückt er ihn an die Bruſt;
Herauf von Jeſu Blicken
Flimmt ihm des Himmels Luſt.

Seht nun den frommen Alten
Mit flammendem Geſicht
Die welken Hände falten,
Und höret, was er ſpricht:

»Mit ſilbergrauen Haaren
Kann ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um ſanft, wie ſie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hülfe aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden, —
Den Troſt hab' ich geſehn.«

Nun wird ſein Glaube größer,
Und ſein Entzücken ſteigt;
Nun drückt er den Erlöſer
Feſt an ſein Herz und ſchweigt.

Herr, ſoll ich alt an Jahren,
Gekrümmt von Harm und Noth,
Zu meinen Vätern fahren:
So ſterb' ich ſeinen Tod.

Zwar werd' ich Ihn nicht ſehen,
Noch hier, wie Simeon;
Doch über jenen Höhen
Erwartet Er mich ſchon.

Dann tönen meine Lieder:
»Heil mir! nun ſeh' ich Ihn!
Die Himmel hallen wieder!
Heil dir! Nun ſiehſt du Ihn!«

Stephanus.

Frei, wie ein Engel, ſtand er da,
Der Mann vor ſeinen Richtern;
Verborgne Wuth, und Rache ſah
Aus grimmigen Geſichtern.
Doch Stephanus erzittert nicht,
Und ſchaut mit glühendem Geſicht
Hinauf zu ſeinem Mittler.

Es ſieht ſein Sonnenauge weit,
Weit über blauen Höhen
Den Glanz von Gottes Herrlichkeit —
Und Jeſum Chriſtum ſtehen.
Entzücken zittert durch die Bruſt,
Er ſtammelt, aufgelöſt in Luſt:
Ich ſeh' den Himmel offen.

Nur ſeine Mörder knirſchten Wuth,
Und blickten ihm Verderben!
Und Stephanus! — dein Märt'rerblut

Soll ihre Steine färben.
Jedoch, dein Seufzer ſteigt hinauf:
»Nimm meinen Geiſt, Herr Jeſu, auf! —«
Dann ſinkſt du ſtumm zur Erde.

Und Felſenſtücke ſtürzen ſchwer,
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch ſeufzt er nicht, nur betet er
Für mörderiſche Brüder.
Er hebt die morſche Hand, und ſpricht:
Behalte ihre Sünden nicht!
Sinkt nieder, — und entſchlummert.

Erbarmer, auf der finſtern Bahn
Des Todes — darf ich hoffen,
Daß meine Seele ſprechen kann:
Ich ſeh' den Himmel offen!
Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
So will ich doch mit Chriſtenmuth
Dich in dem Tode preiſen.

Doch, Vater, eh' ich ſterben muß,
Und kann faſt nimmer reden:
So laß mich noch, wie Stephanus,
Für meine Feinde beten.
Sein großer Seufzer flamm' in mir:
Herr Jeſu, nimm den Geiſt zu dir!
Wer kann mich ſo verdammen?

Paulus.

Staub, der hier an Gräbern zittert,
Auf! und denke, wie ein Mann,
Der, wie Paulus, unerſchüttert,
Selbſt dem Tode trotzen kann.
Schreite kühn in Finſterniſſen,
So, wie Chriſten ſchreiten müſſen;
Gehe muthig, wie ein Held,
Froh, wie Paulus, aus der Welt.

Wenn die feigen Seelen beben,
Singet er an Gräbern hin:
»Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und der Tod iſt mein Gewinn.
O! mit welchen Engelfreuden
Will ich von der Erde ſcheiden,
Um, nach tauſendfacher Pein,
Ewig bei dem Herrn zu ſeyn!

Gott, du haſt mir ganze Heere
Von Gefahren zugeſandt,
Fährlichkeiten auf dem Meere,
Fährlichkeiten auf dem Land.

Nimm dieſe Bibel, oft hab' ich
    Mit Thränen ſie benetzet;
Ach! über alles hab' ich dich,
    Du theures Buch, geſchätzet.

Sey, liebes Minchen, tugendhaft
    Und leb' ein Engelleben;
Ach! Jeſus Chriſtus wird dir Kraft
    Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensminchen, ſchlüpfrig iſt
    Die Bahn, auf der du wandelſt;
Wenn du nicht fromm und redlich biſt,
    Und gut und edel handelſt.

Flieh jede kleine Erdenluſt,
    Mein Geiſt ſoll dich umſchweben.
Und wenn du eine Sünde thuſt;
    So wirſt du heimlich beben.

Doch biſt du gut, ſo wird ein Wind
    In deinen Locken ſpielen,
Und tief im Herzen, wirſt du, Kind,
    Des Himmels Säuſeln fühlen."

So ſprachſt du, Mutter, ſahſt auf mich,
    Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
    Und ſchrie und heulte lange.

Dornen waren meine Wege,
Hunger, Blöße, Geiſelſchläge,
Thränen, Schmach und bittrer Hohn
Meiner Heldenarbeit Lohn.

Nach dem brauſenden Getümmel
Seufz' ich müde nach der Ruh';
Denn mein Wandel iſt im Himmel,
Und mein Wunſch, Gott, das biſt du!
Erde unter meinem Schritte,
Nimm des Leibes morſche Hütte,
Nach des Lebens Pilgerlauf,
In die Mutterarme auf.

Würmer mögen es verzehren
Dieſes ſinkende Gebein!
Er wird dieſen Leib verklären,
Dem die Himmel dienſtbar ſeyn.
Alsdann ſchwing' ich mich vom Staube
Zu dem Herrn, an den ich glaube;
Alsdann krönt die Ewigkeit
Meinen Heldenmuth im Streit.

Drehet euch, ihr feigen Blicke
Von den Leiden dieſer Zeit
Nach dem theurerkauften Glücke
Einer ganzen Ewigkeit.

Welche Hölle voller Flammen,
Kann ein Heldenherz verdammen,
Das im Tode ſeufzt mit mir:
Gott iſt hier! Sein Sohn iſt hier!

Was kann mehr von Ihm mich ſcheiden?
Angſt? Verfolgung? Hungersnoth?
Tauſendfache Fährlichkeiten?
Henkerſchwerter oder Tod?
Sind es Wüſten, Berge, Seeen,
Engel, Menſchen, Tiefen, Höhen?
Iſt's der ganzen Schöpfung Plan,
Der von Ihm mich trennen kann?«

Vater, ſieh, dein Kind im Staube
Flehet dich mit Thränen an
Um das Glück, das einſt mein Glaube
So im Tode ſprechen kann,
So den Jubelton erheben:
Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und — (verſtummend ſink' ich hin)
Sterben, du biſt mein Gewinn!

Klage des Chriſten um Freunde.

Welche wilde Trauer,
Welcher Todesſchauer,
Herrſchet um mich her?
Mit zerſtreutem Haare
Stehet an der Bahre
Der Betrübten Heer.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Große Thränentropfen hangen
Blutig an den Wangen.

Heidniſches Getümmel
Jammert laut gen Himmel
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Mienen,
Todesangſt in ihnen,
Blicken aus dem Flor.
Wie ſie ſich
So jämmerlich
Mit hervorgepreßten Blicken
In die Gräber bücken!

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menſchlicher Natur;
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heiden,
Chriſten weinen nur.
Seyd ihr blind,
Wie Heiden ſind,
Die, wenn Bruderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Chriſten wehren
Ungeſtümen Zähren
Einen freien Lauf.
Weckt man denn mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, ſagt,
Die ihr verzagt:
Iſt denn eine Welt verdorben,
Wenn ein Menſch geſtorben?

Nur, wenn Chriſten hoffen, —
Steht der Himmel offen;
Aber Sündern nicht,
Die verzweifeln wollen,
Wenn ſie warten ſollen,

Bis der Tröſter ſpricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wenn er ſelig abgeſchieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Chriſten weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruft verſchließt;
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht ewig fließt. —
Denn ihr Blick
Strahlt nach dem Glück,
Das der Menſchenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüſten
Wandern fromme Chriſten
Hin nach Canaan.
Und auf dieſer Reiſe
Ging, bedeckt mit Schweiſſe,
Unſer Freund voran.
Bald wirſt du
Zur ſtillen Ruh',
In das Land des Friedens gehen,
Und den Bruder ſehen.

Brüder treffen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geſcheh' dein Wille,
Vater! — ſeufz' ich ſtille
Unter meinem Flor.
Meine Augen ſchauen,
Flammend vor Vertrauen,
Zu dem Herrn empor.
Träufle du,
Geduld und Ruh',
Gleich dem Thau in dürre Wüſten,
In das Herz des Chriſten.

Das Verderben der Welt.

Wenn auf die verdorbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, ſo ſchauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laſter brauſen hoch einher,
Wie die Wogen auf dem Meer,
Unaufhaltſam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf den ſchwarzen Wogen thront,
Satan, den die Rache ſchont;
Denn ſie ſpart auf jenen Tag
Ihren großen Donnerſchlag.

Menſchen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und läſtern Gott;
Und der kaum geformte Thon
Trotzet ſeinem Töpfer ſchon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
Spötter der Religion
Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrſcht Verſtellung und Betrug;
Und Verbrecher können nun
Ohne Ahndung Böſes thun.

Aufgefreßnes Wittwengut,
Und zerquetſchter Waiſen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend bücken muß;

Stolz und Heuchelei und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel ſitzt,
Und den Drachenſchatz beſchützt;

Wilde Luſt, die lockend blickt,
Und den Geiſt zur Erde drückt;
Chriſten, die berauſcht und blind
Ihre eigne Henker ſind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüſte Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die das Alter thut;

Einen Freund, wie Joab iſt,
Der mit gift'gen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angeſicht
Freunde mörderiſch erſticht —

Erde, biſt du das — und Er
Donnert nicht, der Donnerer? —
Mitternacht, o! decke du
Dieſe Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder! Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Weſtwind weht,
Lächelnd, wie ein Blumenbeet.

Führe mich aus dieſer Welt,
Ehe Feuer auf ſie fällt:
Reich' mir deine milde Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich ſeyd ihr mir,
Die ihr vor der Laſter Wuth
Sanft beſchützt im Grabe ruht.

Nach dem neunzigſten Pſalm.

Hier iſt mein Fels! Hier will ich ſtehen!
Gott, mein Geſang! mein Pſalm, mein Lob!
Eh' noch, mit ihrer Berge Höhen,

Die Welt aus Waſſern ſich erhob,
Warſt du ſchon Er! ſchon Gott wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläſ't in Staub der Erden,
Der plötzlich aufwallt, niederſinkt,
Und Menſchen ſterben! andre werden!
So bald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub! von geſtern her!
Du ewig, ewig — eben Der!

Dir iſt die Zeit von tauſend Jahren,
Und eine Stunde einerlei,
Nur, ach, des Menſchen Tage fahren
So reißend, wie ein Bach, vorbei.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Waſſerſchaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
Das noch des Morgens blühend ſteht,
Und nun verſengt vom Mittagsſtrahle
Von Schnitterfäuſten hingemäht: —
So iſt der Menſch, o Gott! vor dir!
So blühen, fallen, dorren wir.

Das iſt dein Zorn, daß wir vergehen,
Das iſt dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unſre Greuel ſtehen

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
Geſtreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleh mir dieſe Gabe.

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich laſſen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Bündelein
Mit ſchwachen Händen faſſen;
Kann Gott ein armes Waiſelein,
Das ihm vertraut, verlaſſen?

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geiſt ſoll um mich weben,
Wenn der und Gottes Auge wacht,
Was kann mir Leids geſchehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute ſtürb' ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg' zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keuſch, und gut, und fromm,
So wirſt du mit der Miene
Der Engel ſprechen: Tochter komm,
Komm liebe Wilhelmine!

Entblößt vor deinem Angeſicht.
Wie ein Geſchwätz, wie Mährchen fliehn
Des Menſchen Jahre vor dir hin.

Das kurzgeſteckte Ziel der Tage
Iſt ſiebenzig — iſt achtzig Jahr,
Ein Inbegriff von Müh' und Plage,
Auch wenn es noch ſo köſtlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

Herr! ſo verleihe, daß am Grabe
Ein jeder Sünder ſeinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
Der mit Gericht und Hölle droht:
Flamm' den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun ſtürzet nur, ihr Menſchentage,
Schnell, wie ein Strom von Felſen ſtürzt,
Stürzt ſchneller! — ſo wird doch die Plage
Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verſtreut,
Wie Sonnenlauf ſey meine Zeit.

Ihr öden, leichenvollen Haine,
Zeigt mir Verweſung, Schutt und Graus;
Speit faule Bahren, Todtenbeine,

Und würmervollen Staub heraus —
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erſchreckt mich! — bis ich weiſe bin.

Hier iſt ein Fels! Hier will ich ſitzen!
Gott heißt der Fels! mein Pſalm! mein Lob!
Eh' noch die Welt, mit Felſenſpitzen,
Aus Waſſerſtrudeln ſich erhob,
War Er ſchon Gott! ſchon Gott, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit.

Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erſchüttern?
Soll mein Antlitz ſich entfärben,
Wenn der Tod
Donnernd droht:
Heute mußt du ſterben?

Nein, wie Helden, unerſchrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte ſtocken.
Ich will mich zum Kampfe rüſten;
Denn im Blut
Wallet Muth,
Heldenmuth des Chriſten.

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewiſſen,
Hab' ich mich
Ritterlich
Laſtern nicht entriſſen?

Ging ich denn der Tugend Steige
Oft vorbei?
Rede frei,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in ſtillen Stunden
Gott gedacht;
Seine Macht,
Seine Größ' empfunden;
Seine Liebe gegen Brüder:
Floſſen nicht
Vom Geſicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich ſah,
Golgatha,
Deinen Todten hangen!
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich ſank
Voller Dank
Schweigend auf die Steine.

Sah ich meine Brüder leiden:
O ſo bot
Ich der Noth
Speiſ' und Trank mit Freuden.
Feinden hab' ich gern verziehen,
Und wie ſie
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor Gott bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter ſeine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu ihm
Ungeſtüm
Um Erbarmung beten.

Floſſen nicht im Kelch und Bade
(Seele ſprich!)
Auch für dich
Ströme ſeiner Gnade?
Nun, was kann dich jetzt verdammen?
Höllengluth?
— Chriſti Blut,
Löſchet dieſe Flammen.

Iſt das Grab weit aufgeriſſen:
Meine Bruſt
(Welche Luſt!)
Stählt ein gut Gewiſſen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf' ich ein!
Mein Gebein
Wird der Herr bewahren.

Sünder, fluchet euren Lüſten;
Eilet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Chriſten.
Laſſet Thränenſtröme flieſſen!
Bittet Gott
Einſt im Tod
Um ein gut Gewiſſen.

Hat der Kläger, euch zur Strafe
Sich verſteckt;
So erweckt
Euren Feind vom Schlafe.
Soll er erſt am Höllenrachen
Mit Gericht
Im Geſicht,
Wie ein Rieſ' erwachen?

Vater, mit gebeugten Füßen
Lieg' ich hier,
Schenke mir
Ruhe im Gewiſſen.
O dann mag der Mörder wüthen!
Denn er flieht,
Wenn er ſieht
Dieſen großen Frieden.

Der Leichenzug.

Bleibe vor dem Sarge ſtehen,
Eitles, jugendliches Chor!
Fey'rlich ſteige zu den Höhen
Heut dein Leichenlied empor.
Dieſe ſchwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum ſo ſing mit vollen Chören,
Daß es alle Menſchen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied empor.
Stumme, blaßgetraurte Mienen
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angeſicht,
Welcher Buſen ſchauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bei den Leichen ſeiner Brüder?

Hebt, mit Thränen in den Blicken,
Träger, dieſen Todten auf;
Tragt ihn nur mit ſtarkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.

Denkt, wenn unter dieſer Laſt
Euch ein Todesſchrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde ſchlagen,
Da uns andre Schultern tragen?

Schau, mit einem edlen Schauer,
Lockre Erde, ſchaue du
Dieſen Klagen, dieſer Trauer,
Dieſem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Geſang empor,
Dieſe Stimme voll Verderben:
Alle Menſchen müſſen ſterben!

Boy und Flor und Trauerkleider,
Herzen von Beklemmung ſchwer,
Langſam wandlende Begleiter
Hinter dieſem Sarge her,
Blaſſe Schwermuth, ſtumme Pein,
Klagen, die ſich müde ſchreyn,
Freunde, die mit ſchwachen Füßen
Ihrem Todten folgen müſſen.

Freunde! löſcht der Tod den Schimmer
Dieſer feuchten Blicke aus:
O! ſo traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.

Ziehet ungeſehn vorbei;
Chriſten iſt es einerlei,
Ob ſie ſchwarzgehängte Wagen
Oder Bettlerſchultern tragen.

Ein Gebet auf dem Gottesacker.

Ein Chor.

Es ſchreyt der Staub am Staube hier,
Der du auf Wolken thronſt, zu dir!
Zu dir, der Stütze unſrer Noth,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Du haſt von deinem Wolkenthron
Geſandt der Erde deinen Sohn,
Du gabſt für uns ihn hin im Tod!
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ihn, der für unſre Miſſethat
Den bängſten Kampf gekämpfet hat,
Den ſchau im Schweiß, im Blut und Tod,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Erwürgter Gottes! ſchau herab
Auf deine Brüder hier am Grab;
Vertreter, ſprich für uns bei Gott;
Auch du biſt Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Warnung an die Mädels.

Es ſah' ein Mädel jung und zart
Einſt einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achſelſchnur
Und ſeine modiſche Friſur
Behagte trefflich ihr.

Willſt mich? ſo fragt der Offizier
Das Mädel huſch: ich will!
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch gings dem Weiblein anfangs gut
Sie hatte Hüll' und Füll'.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürſten Angeſicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld!
Das arme Weiblein ſchreit,
Denn bald Kartätſchenfeuer kam
Und ſchoß ihr liebes Männchen lahm,
Bei aller Tapferkeit.

Ein Chor.

Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Wer an mich glaubet, ſtirbet nicht;
Schwingt ſich zum Leben durch den Tod.
Jehovah! Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Geiſt Gottes, wirf doch einen Strahl
In dieſes finſtre Todesthal!
Sey uns ein Sonnenlicht im Tod;
Auch du biſt Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Unendlicher, laut ſchreyen wir
Vom Todeshügel auf zu dir;
Sey uns im Tod, ach Herr! im Tod
Ein Fels, Jehovah! Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Der Kirchhof.

Hier in dieſem trüben Haine
Steht der Thron der Eitelkeit;
Schädel, Knochen, Todtenbeine,
Aſche um ſie her verſtreut:
Und ſie herrſcht mit wilden Mienen
Unter menſchlichen Ruinen.

Schrecken greift nach meinen Gliedern,
Wie ein Rieſe nach mir greift;
Denn hier ſind von meinen Brüdern
Morſche Reſte aufgehäuft,
Und ſie liegen, wie vom Wetter
Abgeſtreifte Eichenblätter.

In dem allgemeinen Bette,
Wo der Leidenſchaften Wuth,
Wo der Sklav auf ſeiner Kette,

Wie der Held auf Siegen, ruht,
Hier liegt Kummer bei der Freude,
Weisheit an des Thoren Seite! —

Unvollendete Entſchlüſſe,
Und Gedanken halbgedacht!
Sinkt, ihr abgebrochnen Füße,
Sinket vor des Todes Macht,
Der ſich ſtolz auf Gräber ſetzet,
Und den Blitz der Senſe wetzet.

Auf dem weißen Berg von Leichen,
Der uns ſchon von ferne ſchreckt,
Hat er ſeine Siegeszeichen
Im Triumphe aufgeſteckt,
Und er ſitzt mit ſtolzer Freude
Ihr, der Eitelkeit, zur Seite.

Gott, ich ſinke hin zur Erden,
Unter Staub und Moder hier;
Denn mit grimmigen Gebehrden
Droht der Menſchenmörder mir.
Aus den hohlen Augen ſchauet
Wuth, vor der der Seele grauet. —

Oeffne dich, o Erde! immer!
Und du, ſchreckenvoller Hain!
Schlucke meines Körpers Trümmer,

Wie ein Meeresſtrudel, ein! —
Soll ich vor den Ungewittern,
Die mir drohen, ewig zittern?

So verzweifelt denn die Seele,
Die der Glaube ſtärken ſoll? —
In des finſtern Grabes Höhle
Schlafen nur die Chriſten wohl.
Und vom Todtenſtaub umgeben,
Mögen nur die Sünder beben.

Chriſten küſſen dieſe Erde,
Dieſen kummerloſen Hain,
Dieſe Wonne nach Beſchwerde,
Dieſes Ende aller Pein,
Dieſen balſamreichen Schlummer,
Dieſe Zuflucht für den Kummer.

Nun (der Tag wird bald erſcheinen,
Dieſer Körper ſagt es mir)
Sinke, Leib, zu den Gebeinen
Deiner Brüder! Schlafe hier!
Schmerz und Seuchen mögen wüthen!
Todte laſſen ſie mit Frieden.

Ruhig lieg' ich dann mit denen,
Die im Herrn entſchlafen ſeyn;
Und das Grab nimmt meine Thränen,

Meinen alten Kummer ein.
Einſt, wenn dieſe Gräber beben,
Hebt den Staub ſein zweites Leben.

Grablied.

Da ſtehen wir, die Deinen,
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir ſingen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, flieſſet!
Ein Sterblicher beſchlieſſet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesſtätte,
Und deck' ihn kühlend zu.

Er ſchlafe hier im Frieden
Den Balſamſchlaf des Müden,
Des Kranken lang erſeufzte Ruh'.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In dieſem ſtillen Haine
Vor Froſt und Sonnengluth.
Ihr Stürme brauſt gelinde,
Und wehet ſanft, ihr Winde,
Wo eines Chriſten Aſche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Nun denn! Vermiſcht euch immer,
Der morſchen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand,
Verweſe, ſtille Zähre,
Die, dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebrochnen Auge ſtand.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wenn die Poſaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.

Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube.)
Auch Er erwacht! Auch Er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide;
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſtehn und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrimme der Zeit; —
Und gehn auf Dornenwegen
Der offnen Gruft entgegen,
Und dir! — furchtbare Ewigkeit!

Die Unſterblichkeit der Seele.

Heut reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unſterbliche! ſey groß,

Und ſinge deine Würde,
Voll Majeſtät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Iſais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogner Höh'
Die Cherubsflügel ſchwinget,
Und tief in's Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet,
Die immer ſteigt, und niemals ruht,
Die Seele, dieſe Gottesgluth
Soll einſt verlöſchen können?

Ein Geiſt, der ſich in Tiefen ſenkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Weſen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret,
Ein Herz, das ſich in Wahrheit übt,
Und — dich, Unendlicher! — dich liebt! —
Das ſoll der Tod zerſtören? —

Soll denn dein Hauchen, Jehovah,
So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umſonſt der Golgatha
Des Mittlers Blut geſehen?
So wallt vergeblich Gottes Geiſt,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So iſt kein flammendes Gericht
Für Sünder, die Ihn haſſen?
So ſollen ſeine Donner nicht
Des Sünders Scheitel faſſen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit ſoll, wie Lazarus,
In Bettlerslumpen ſterben?

Entreiſſe dich, verzagter Geiſt,
Dem bangen Todesſchauer!
Selbſt deine Zweifelsſucht beweiſt
Der Seele ew'ge Dauer;
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll Gott, der jedes Weſen ſchafft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geiſter, ſeine beſte Kraft,
Sein Meiſterſtück, zerſtören?
Zwar — fallen dich die Zweifel an:
»Gott iſt es, der zerſtören kann!
Doch — will Er dich zerſtören?«

Du Gott der Wahrheit! nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es ſollen dort
Die Seelen ewig leben.

Dort ſoll die Tugend glücklich ſeyn,
Und Laſter ſchluckt die Hölle ein —
So glaubt der Chriſt, und ſchweiget.

Drum reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unſterbliche! ſey groß!
Und fühle deine Würde!
Es iſt ein Gott und ein Gericht,
Drum ſinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erden nieder.

Die Auferſtehung.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft
Und ſeht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es ſtrömet ſchon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder.
Deine Todten
Werden leben! —
Geiſter ſchweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzuſehen.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur;
Er hinkte nun am Krückenſtab;
Der Fürſt ihm ſeinen Abſchied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohſack aus der Welt
Und kam an beſſern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf ſeinem Grab und ſpricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur einen Kriegsmann nicht!“

Es dünket mich, ich ſtehe ſchon
Im Geiſt des Herrn, wie Buſis Sohn,
Im dunkeln Todtenhaine.
Ich zittre! Gott! iſt denn die Welt
Ein weites, ſchreckenvolles Feld
Verdorrter Menſchenbeine?
Dieſe Schädel,
Dieſe Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder? —
Gott! du weißt's! — Ich ſinke nieder.

Jedoch die Stimme ſeiner Macht
Rauſcht wie ein Sturm: Ihr Todten wacht!
Und alle Hügel leben.
Schon müſſen Meere, Ströme, See'n,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höhn,
Die Todten wieder geben.
Großes Leben
Hebet wieder
Meine Brüder
Aus den tiefen —
Finſtern Klüften, wo ſie ſchliefen.

So mag im Bette der Natur,
Die abgeſtreifte Hülſe nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden Gottes Donner laut

Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unſrer Erde fodern.
Freudig ſtehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
Ihn, der Todte weckt, zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht;
Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Ihr werdet auferſtehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick,
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker ſehen.
Stimme Gottes,
Auf! erhebe
Dich! und bebe
Todeshügel!
Bis ſie brechen, deine Riegel.

Ihr Chriſten, zittert nicht, und ruft:
Sey uns geſegnet, ſtille Gruft!
Heil euch! ihr Leichenſteine!
Bald werden Engel von den Höhn
Das Feld voll Auferſtehung ſehn,
Den Schwung der Todtenbeine.

Chriſten ſtrahlen,
Wie die Sonne
Ihrer Wonne,
Ihrem Segen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Das Weltgericht.

Blinder Geiſt, entreiſſe heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernſtem Angeſicht
Am Entſcheidungstage
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwert und Wage.

Sieh! — Verſtockte wollen nur
Dieſes Bild nicht ſehen —
Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder ſtehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie er ſchon von ferne ſchreckt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tauſend Angeſichter.
Seht den großen Menſchenſohn
Seinem Donner winken,
Und die Sünder ſchlägt Er ſchon
Hin zu ſeiner Linken.

Sein erzürntes Auge blitzt,
Und er ſpricht im Grimme:
(Sieben Donner reden itzt
Ihre Todesſtimme!)
Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor dieſem Stuhle,
Vor des Himmels Angeſicht!
Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben ſich
Aus verruchten Hälſen:
»Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felſen!«
Doch die Berge hören nicht:
Denn ſie ſind zerſtöret,
Wenn der Sünder am Gericht
Ihren Troſt begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödtet;
Denn ſie ſchauet ein Geſicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forſcht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur ſein Glück,
Nicht Gericht in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!
Und ſie ſteigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler ſteigen,
Fallen auf ihr Angeſicht,
Danken Gott, und — ſchweigen.

Richter, ach! an jenem Tag
Wirſt du mich verdammen?
Schlägt der Rache Donnerſchlag
Mich in Höllenflammen?
Gingſt du denn nicht ins Gericht?
Biſt du nicht geſtorben?
Haſt du mir den Himmel nicht
Durch dein Blut erworben?

Heut, Erlöſer! ſtehet mir
Noch der Himmel offen;
Heute kann ich noch von dir
Die Vergebung hoffen.
Ach! ſo heilige mein Herz,
Salbe dieſe Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle.

Der Himmel.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Strahlen zücken
Aus meinem Angeſicht.
Doch Seele! wirſt du taugen
Zum Anblick jener Luſt?
Herr! ſalbe doch die Augen,
Und heilige die Bruſt.

Ein kleiner Todeshügel
O Erde biſt du mir!
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und trägt mich weit von hier,

Hin, wo ſich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergießt;
Von dem nur unſre Sonne
Ein kleiner Tropfen iſt.

Im unbeſchränkten Raume
Thront Gott! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Die Himmel weit umher.
Von Seines Stuhles Höhen
Hallt großer Donnerton,
Und ſeine Starken ſtehen
Wie Sonnen um den Thron.

Auf tauſend goldnen Stühlen
Sitzt hoch der *Alten* Chor,
Wie im Triumph, und ſpielen
Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
Beſeelen den Geſang;
Des Himmels Stufen beben
Von ihrer Harfen Klang.

Singt Hallelujah! Preiſet!
Ihr Himmel, preiſet Gott!
Denn heilig, heilig heiſſet
Jehovah Zebaoth!

Ein ſchauernd Herz vor Wonne,
Die von dem Stuhle fleußt!
Ein Körper, wie die Sonne!
Ein ewig freier Geiſt!

Doch, was kein Aug' geſehen,
Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Menſch verſtehen,
Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen ſchallen,
Die Wonne zu erhöhn;
Wie können Kinder lallen,
Was Kinder kaum verſtehn?

Nur ſtumme Seufzer wagen
Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
Wenn ich nur ſelig bin.
Nach tauſend Todesängſten,
Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringſten
In deinem Hauſe ſeyn! —

Das neue Jeruſalem.

Wallet ſanft, ihr Töne!
Salem glänzt, die Schöne,
Mir ins Angeſicht.
Feſtlich ſtrahlen dorten
Diamantne Pforten
Hell, wie Sonnenlicht.
Iſt ein Stein,
Ein Glas ſo rein?
Glänzt, wie Salem in der Ferne,
So die Pracht der Sterne?

Aller Glanz verdunkelt,
Der auf Erden funkelt,
Sonn' und Sternenſtrahl,
Jaſpis und Rubinen,
Spielend Feu'r in ihnen,
Morgenthau im Thal.
Kronenpracht
Verlöſcht, wie Nacht,
Wenn der neuen Sonne Strahlen
Salems Pforten malen.

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! ſteige vom Hügel,
Lieblich verguldet vom ſonnigen Strahl;
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs durſtige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget ihr Weſte euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Flaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

Hier auf der Erde blumigem Schooße
Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
Meine Geliebte, kennſt du die große,
Kennſt du die fühlende Freundin von dir?
Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
Lächle der Schlanken, Himmliſchgebauten!
Schöner war nicht
Florens Geſicht,
Als ſie des Morgens Tropfen bethauten.

Heſperus äugelt hoch in der Ferne;
Ziehſt du ſchon, Mond, am Sternenfeld auf?
Sieh doch, Geliebte, ſieh doch die Sterne!
Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!

Gott iſt ihre Sonne,
Iſt der Frommen Wonne,
Und ſie preiſen ihn.
Lebensſtröm' ergieſſen
Sich vom Stuhl, und flieſſen
Ueber Goldſand hin.
Und vom Thron
Erſchallt der Ton?
»Schauet, Gott in ihrer Mitte,
Der Erlöſten Hütte.

Von dem neuen Lichte
Trocknen im Geſichte
Alle Thränen auf.
Laute Klagen ſchweigen;
Keine Seufzer ſteigen
Von der Erd' hinauf.
Gram und Noth,
Geſchrey und Tod,
Blaſſe, aufgeweinte Wangen,
Alles iſt vergangen.

Alle Ueberwinder
Nenn' ich meine Kinder,
Und ich bin ihr Gott,
Alles, alles erben
Helden in dem Sterben,
Chriſten in dem Tod.

Jedermann,
Wer kämpfen kann,
Juden, Könige und Heiden
Gehn im Licht der Freuden.«

Doch der Sklav der Sünden,
Feig zum Ueberwinden,
Erbt die Krone nicht.
Finſtere Verbrecher
Fliehen vor dem Rächer,
Wandeln nicht im Licht.
Sünder, flieht!
Die Rache glüht,
Und ſie ruft mit ernſtem Munde:
Drauſſen ſind die Hunde!

Erſter! Letzter! komme!
Siehe, wie die fromme
Seele zu dir wallt! —
Doch die Ohren hören
Harmonie der Sphären:
Ja! ich komme bald!
Schon erſcheint
Der Menſchenfreund!
Seele, nenne ſeinen Namen:
Komm, Herr Jeſu! Amen.

Die Hölle.

Gott, ſtärke mich! ich ſchau' hinab,
Mit Flammen im Geſichte,
Ins tiefe, bodenloſe Grab,
Die göttlichen Gerichte.
O! welcher Abgrund ſperret hier
Den Rachen auf, und drohet dir,
Verbrecher, der der Hölle lacht,
Mit ew'ger Nacht, —
Wenn einſt des Zornes Tag erwacht.

Hier iſt der Schauplatz aller Noth!
Ein rother Pfuhl voll Flammen!
Hier liegen Satan, Sünde, Tod
In einer Kluft beiſammen,
Im Abgrund — den die Hölle nennt —
Der ewig, wie die Rache, brennt!
Hier wälzt ſich der Verdammten Heer,
Im Flammenmeer,
In Schwefelſtrömen hin und her.

Die Aufſchrift voll Verzweiflung ſteht,
Wie Nacht, an ihren Thoren:
Wer hier durch dieſe Pforte geht,
Iſt ewiglich verloren.

Kein Strahl der kleinſten Hoffnung lacht
In dieſer bangen Todesnacht;
Die Heerde der Verworfnen ſchreyt:
O Ewigkeit!
O qualenreiche Ewigkeit!

Nachtvolle Höll'! ich ſeh' in dir
Den Sammelplatz der Plagen;
In allen Sprachen hört man hier
Verzweiflungsvolle Klagen.
Im Rauch der unlöſchbaren Gluth
Rauſcht Händeringen! brüllet Wuth!
Der Ton, den die Verzweiflung ruft,
Steigt aus der Kluft,
Und peitſcht die dicke, ſchwüle Luft.

Doch, kann die kühne Phantaſie
Der Frevler Herz erwecken?
Die Qual der Hölle nennen ſie
Nur feiger Seelen Schrecken.
Doch fühlen ſie in ihrem Spott:
Es iſt ein Gott! Es iſt ein Gott!
Gern ſehen ſie im Mittlersblut
Der Liebe Gluth,
Nur nicht, was Gott als Richter thut.

Sey von des Lebens Sklavenjoch,
Vom Elend überladen:
So wandeln deine Füße doch

Im Reiche ſeiner Gnaden.
Doch, wenn die Hölle dich verſchlingt,
Wohin kein Strahl der Hoffnung dringt;
Iſt dann ein Leben voller Streit,
Die trübſte Zeit,
Nicht Wonne noch und Seligkeit? —

Hier tobt der fürchterlichſte Schmerz —
Ein nagendes Gewiſſen!
Die Natter windet ſich ums Herz,
Und martert es mit Biſſen;
Die Reue glühet, wie ein Brand;
Die Wuth zerfleiſcht die eigne Hand,
Und Er, der erſte Sünder ſpricht:
O! wär' ich nicht!
Die Hölle heult: O! wär' ich nicht!

Doch — Höllenabgrund, ſchließe dich,
Vor den erſchrocknen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von ferne ſchon erſticken.
O! Jeſus! Chriſtus! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich ſchwanke ſchon.
Ach Herr, durch dein vergoßnes Blut,
Dein Lammesblut!
Bewahr mich vor der Höllengluth!

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele ſich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefſtem Ernſte dich!
Furchtbarſter der Gedanken!
Dich! ſchauervolle Ewigkeit!
Dich! Urquell der vergangnen Zeit,
Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenſtaub, von geſtern her,
Soll mich an's Ufer wagen,
Wohin vom unbeſchifften Meer
Die ſchwarzen Wogen ſchlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahlloſe Welten, leicht wie Stroh
Auf Meereswogen ſchwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieſes unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:
Nach tauſend Jahren ſteh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geiſt ihn weit zurück
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen ſcharfen Blick
In tauſend Künftigkeiten;
Doch dort und da iſt Ewigkeit,
Und überall iſt Ewigkeit,
Und — meine Flügel ſinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erſchöpft den ganzen Ocean,
Und wägt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tauſendmillionenmal,
Und — alle Zahl verſchwindet.

Und hier! im grenzenloſen Reich
Namloſer Ewigkeiten
Sind — Seelen bebet! — ſind vor euch
Nur Qualen oder Freuden.
Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke ſie, und bete:

Gott, der da ſeyn wird — war und iſt!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Chriſt,
Und faltet ſeine Hände.

Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verloren ſeyn,
Du Vater des Erbarmens!

Herr Jeſu! will des Richters Gluth
Mich ſchon von ferne tödten;
So laß dein Blut, dein theures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geiſt Gottes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit! —
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unſterblich Lob ſey Gott! Durch ſeines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit! Jauchzt, Himmel, jauchzt,
wie ich! —
Vor Wonne bin ich ſtumm — Ihr Engel, ſingt
für mich!

Einſegnung eines Sterbenden.

So zieh denn hin in Jeſu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Saamen
Der Unverweslichkeit geſtreut!

Du wirſt nicht ſterben! Ewig leben
Wird nun dein durchgebrochner Geiſt!
Wird ewig dort am Throne ſchweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh hin! Nun haſt du ausgerungen!
Zieh hin! Du kommſt nicht ins Gericht.
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen;
Und Grab und Hölle ſchreckt dich nicht!
Zieh hin in des Jehovah Namen,
Der dich aus Staub zum Menſchen ſchuf!
Zieh hin in Jeſu Chriſti Namen
Und folge deines Hirten Ruf! —
Zieh in des heil'gen Geiſtes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!
Nun! Hallelujah! Amen! Amen!
Der Tod, der Tod iſt dein Gewinn!
Sieh Jeſus kömmt! Der Wiederbringer
Des Friedens bringt dich ſelbſt zur Ruh'!
Er kömmt und drückt mit ſanftem Finger
Dir die erſtarrten Augen zu.
Schon bricht dein Herz! — Du ſtreckſt die Glieder! —
Der Todesſchweiß bedeckt dich ſchon!
Getroſt! — Sieh, Engel ſteigen nieder
Und führen dich zu Gottes Thron;
Sie ſingen: »Chriſtus iſt dein Leben!
Du fromme Seele biſt ihm lieb!
Er wird den Leib dir wieder geben,
Der dort im Staub zurücke blieb!«

So ſchlumm're hin in Jeſu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Im Himmel kommen wir zuſammen,
Wo keine Jammerklage ſchreyt.
Sey ſtark, o Seele! wanke, wanke
Doch nicht in deiner Todespein!
Dein letzter ſterbender Gedanke
Soll Jeſus, Jeſus, Jeſus ſeyn.
Du ſtirbſt! — Heil dir! — Es iſt geſchehen! —
O Gott, nimm ſeinen Geiſt zu dir:
Sieh uns bei dieſer Leiche ſtehen,
Mit lautem Heulen ſchreyen wir:
Weltrichter, Gnade! Gnade! Gnade!
Wir ſind ja Staub! Verdamm uns nicht!
Durch rauhe, dunkle Thränenpfade
Bring unſern Geiſt zu dir ins Licht.

Ein Blick ins All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
Laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen
Blicken ins Heiligthum!
Vergib es dem kühneren Schauer,
Jehovah, Erfüller des Alls,
Vergib es dem Mann von Erde,

Doch ſeh' ich nicht im Auge der Milden
Thränen der Liebe ſchimmernd ſich bilden?
Sind ſie es nicht,
Die dein Geſicht
Wie eines Engels Antlitz vergülden?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
Dank dir, des Frühlings liebkoſender Sohn,
Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
Sieh doch, die Holde umarmet mich ſchon!
Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken,
Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
Liebe, nur du
Wiegſt uns in Ruh';
Kannſt, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Wenn er's durch die Blitzzerrißne Wetternacht
Wagt — zu blicken ins Heiligthum.

Iſt nicht jedes Weſen im ungeheuren All
Ein Goldſtrahl, abgeleitet
Von aller Weſen Quellpunkt?
Und küſſen ſich im Vaterherzen Gottes
Nicht Engel und Menſchen?

Wie du da warſt, Unendlicher,
Eh' du dir im unermeßlichen Raume
Einen Thron der Offenbarung erkieſeſt;
Das denkt und faßt kein Geiſt,
So ſcharf er in die tiefſten Tiefen
Hinunterzublicken vermag.
Warſt du ein reines Feuerweſen
Strömend durch's Unendliche,
Das ſich in kreiſender Bewegung
Ewig zurück in ſich ſelbſt ergoß? —
O wer vermag's zu ſtammeln,
Was du da warſt, Jehovah,
Unbegreiflicher Einſamer! —

Aber du tratſt aus der Einſamkeit Lichtnacht,
Und dachteſt den Gottesgedanken voll Liebe:
»Ich will mich verklären an Tauſendmaltauſenden
Und Tauſendmaltauſende ſollen es fühlen —
Daß ich die Liebe bin.«

Da ſprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abſtrahl,
Der göttliche Sprecher das Thatwort: »Es werde!«
Aus der Urnacht riß ſich das Licht.
Himmel wölbten ſich,
Sternwolken, Sonnenmaſſen wälzten ſich
Im ungeheuren Raume.
Nun ſäuſelten Gottes Winde,
Nun brauſten die Waſſer,
In allen Adern der Schöpfung flockte das Feuer
Und die Erde ſank, von ihrem Gewichte belaſtet,
In die Tiefe. —
Bald ſprudelten Quellen, es keimte das Gras.
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten
Und in den Blättern äugelte goldnes Obſt.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Die Erde regte ſich vom Thiergewimmel.
Der gährenden Erdſcholl' entwand ſich der Löwe.
Zum beſeelten Hügel thürmte ſich der Elephant.
Das Kaninchen ſpielte im Graſe.
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte ſich die Eidexe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Mit offnem Auge flog zur Sonne der Aar.
Es gluckt' im Buſche Bardale.

Auf bräunlichem Aſte koſ'ten ſich
Goldhalſige Tauben.
Und um den Blüthenzweig ſummte der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Aufgeregt ward die Waſſerwüſte
Von Bewohnern mit Floſſen, Schuppen und Harniſchen.
Da ward die inſelgleiche Krappe.
Da hing am Meerfels die Auſter.
Da wogte der Wallfiſch.
Da tanzt' im Silberbache die Grundel.
Aber noch war für die Erde kein König,
Der unſichtbaren Gottheit ſichtbares Bild.
Myriaden Geiſter hatte der Schöpfer ſchon
Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
Für unſterbliche Geiſter gebildet.

Jehovah ſelbſt betrat die Erde: —
Nahm röthlichen Leim und formte
Des Menſchen ſtattlichen Leib,
Blies in die Naſ' ihm den Odem des Lebens.
Da ſtand nun der Menſch, emporgeſchaffen vom Staube,
Aufgerichtet, in ſeiner himmliſchen Schöne!
Vor ihm der bildende Schöpfer — ſein Urbild.

Bang und ſüß durchzitterten ihn
Des Bewußtſeyns unausſprechliche Wonnen.
»Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin!
Vergiß es nie, daß mein Geſchöpf du biſt!«
So ſprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürſt des Himmels, Satan war gefallen.
Er ſträubte ſich den ſtolzen Nacken zu beugen
Unter der höheren Gottheit Befehle.
Geſtürzt ward er in des Abyſſus Schlund,
Myriaden Geiſter mit ihm.
Jetzt riß ſich Satan ſtürmend durch der Hölle Thor,
Schwamm mit Zackenflügeln durch's Chaos,
Fand bald in Eden den Menſchen
In ſeiner Kindheit, nackt und voll Unſchuld.
Da krauſte ſich der Neid, wie Wettergewölk,
Auf des Verruchten Stirne;
Durch Ungehorſam zu ſtürzen den Menſchen,
Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
Den kindlichen Menſchen vom Herzen
Des liebenden Vaters zu reiſſen;
In dampfenden Nebeln ihn dann
Hinunterzuwälzen zum Abgrund:
Das wollte Satan — und ach! ihm gelang's.
Der Menſch übertrat des Gehorſams leichtes Gebot
Und nun fiel er — ihn ſchreckte die Nähe des Schöpfers.
Jehovah's großer Gedanke:
»Die ganze Erde ſoll ein Eden werden.

Allmählig neig' ich mich mit meinem Himmel herab
Zu wohnen unter den Kindern der Menſchen. «
Ach, dieſer Gedanke der ewigen Liebe
Ward nun — zerſtört? —
Ha, welcher Endliche vermag zu zerſtören
Einen Gedanken des Unendlichen? —
Nur unterbrochen ward Gottes Gedanke
Und auf Jahrtauſende ſeine Erfüllung verſchoben.

Brüder, wir alle werden wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt.
O ſtürb' ich heute ſchon, zu wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt!

Verdammt war nun der Menſch zu baun das Diſtelfeld
Und auf Wegen von Steinen und Dornen
Blutig zu ritzen die Sohle.
In des Felſen Grotte gebar nun das Weib
Ihre Kinder mit Schmerzen.
Wickelte ſie in's Fell vom Thiere,
Und Thränen ſog der Säugling mit der Milch.
In Wüſten irrte der Menſchenvater,
Rang die Händ' und jammerte,
Daß es wiederhallte vom Felſengeklüft:
»Ach, meine Kinder, meine Kinder,
Durch meine Schuld im Elend! — «
Nur hielt ſich die jammernde Menſchheit

An der Verheiſſung goldnem Pfeiler:
»Des Weibes Same ſoll der Schlange Kopf zertreten.«

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
In den Adern der Menſchheit. —
Ein Bruder lag erſchlagen vom Bruder
Mit blutigem Haar am Opferaltare.
Leiſe jammerte die Stimme ſeines Bluts.
Mit Blitzdurchfurchter Stirne
Irrt raſtlos der erſte Mörder
An des Meeres Geſtad'
Und überbrüllte ſein Wogengetös:
»Verflucht, daß ich geboren bin!«
Die Sünder verlieſſen ſchattichte Lauben, —
Thürmten Felſen auf Felſen
Und nannten ſie Städte.
Nun ſprützt' in Sand der Erſchlagnen Mark.
Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
Gewaltthat in Rieſengeſtalt
Legte der Knechtſchaft ehernes Joch
Auf der Menſchheit duldenden Nacken.
Von ſeiner höh'ren Würde ſank in wilder Brunſt
Und tobendem Stoffe der Menſch
Herunter zum Vieh. —
Längſt waren Henochs Hymnen, ſeine Gotteslehren
Waren längſt verhallt. Er ſelber war
In Gegenden entrückt, wo keine Sünde raſt.

Gottesläſtrungen brüllten
Aus verruchten Hälſen der Frevler.
Ziſchender Spott begleitete
Seths gotterfüllte Rede;
Bittre Schmach und Verfolgung
Noah's ernſtere Warnung.
Da ward Jehovah müde
Zu tragen den frevelnden Sünder.
Die Schläuche des Himmels zerriſſen; und Meere
    Stürzten donnernd vom Himmel.
    Von mächtigen Waſſern geſchwellt,
    Berſteten die Adern der Erde.
Da wälzten ſchwarze Fluthen gigantiſche Sünder.
Nur wenige Fromme ſchwammen
In der ſichernden Arche,
Mit der Kunde von Gottes Thaten
Und hohen Befehlen.
Die Waſſer zerfloſſen: und die Aeſer der Sünder
Faulten an der Sonne. — Der Menſchen
Zweiter Vater kniet am Steinaltare,
Und um ihn her kniet eine ganze Welt.
Mit der Lohe des Opferaltares
Zuckten Gebete gen Himmel.

Jehovah ſtand auf einem Regenbogen
Und ſchwur der Menſchheit — Gnade!
»Keine toſende Fluth ſoll mehr die Erde verwüſten.
Nicht verborgene Winde ſollen

Spalten die Adern der Erde
Und der Menſchen-Wohnſtätte
Grimmig zum Chaos zuſammenrütteln. «

Nun flutheten wieder die Menſchen
In Kindern und Enkeln, wie Meere,
Anzuſiedeln und zu bebauen die Erde.
Neue Sprachen und Sitten und Länder
Entſtanden. Vom glühenden Oſt
Bis zum eisgebärenden Nord
Ward Menſchengewimmel. Sie hauſten;
Liebten — oder würgten einander.
Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
Den Namen Jehovah! —
Formte ſich Götter von Stein,
Knetete Tiphraim aus Thone.

Da beſchloß der Vater der Menſchen
Sich zu wählen ein Volk, das da bewahrte
Den Namen Jehovah und ſeines Dienſtes Weiſe.
Das ſchlecht und recht vor ihm wandelte
Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Rieſ' im Glauben,
Der ohne Hoffnung hoffte,
Der auf Jehovah's Befehl den Opferſtahl
Zuckt' auf den Sohn der Verheiſſung;
Abram hörte vom Wipfel der Zeder
Säuſeln die Stimme Jehovah:

»Zu meinem Volke hab' ich dich erkoren!
Und alle Erdgeſchlechter ſollen
In dir geſegnet ſeyn.«
Nun nännte ſich der Herr
Den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs. —
Wie Meerſand mehrte ſich das gotterwählte Volk.
Mit mächtigem Arme entriß ſie Jehovah
Dem Drucke Mizraims.
Wälzte den gekrönten Quäler ſeines Volks
Mit Wagen, Roß und Reitern
In des rothen Meeres
Donnernden Strudeln.
Gab im Wetter, Feuer und Rauchdampf
Auf dem erbebenden Sina
Unterm Hall der Gerichtspoſaune
Geſetze ſeinem Volke.
Machte Moſe groß vor ihnen:
Und gebot der Erd', dem Schwert und der Seuche
Hinzuwürgen die Schmäher ſeiner Gebote.
Mächtige Völker ſanken vor dem Arme
Der Helden Iſraels in Staub hin.
Denn das Antlitz Jehovah's ging
Vor Iſraels gewähltem Volke her.
»Dein ſey Canaan« ſprach der Herr.
Und Milch und Honig und röthlicher Wein
Strömte für ſie. Für ſie
Flüſterte das Welzenfeld.
Ihnen glänzt' in der Hütte des Stifts
Das Nachbild des Alls:

Jehovah im Dunkel!
Im heiligen Prieſter und Erſtlinge!
Der Hauf' im Vorhofe!
Gott ſelbſt erfüllt' ihren Tempel,
Sprach von der Lade des Bundes
Zwiſchen goldgeſchwingten Cherubim.
Könige und Prieſter weiſſagten
Von Meſſias, dem Größten der Könige!
Dem rollenden Felſen vom Berge. —
Der Weltreiche Rieſenbild malmend!
Doch ſtörrig war auch dies Volk
Gegen des Treibers ſtreichelnde Hand.
Drum gab ſie oft der Herr
Unter den eiſernen Zepter der Feinde,
Die Jehovah's ſpotteten,
Und das Volk höhnten,
Deſſen Harf' am Weidenbaume verſtummte —

Jahrtauſende waren vorübergerollt
Und ſiehe! der große Verheiſſene kam.
Jeſus! der Meſſias! der Erlöſer der Welt!
In der Erdenhoheit Nimbus kam Er nicht.
Er lag in der Krippe zu Bethlem.
Arm war ſeine Mutter. Sein Vater
Trug des Zimmerers Beil und Meßſchnur.
Der Engel Lied hört' Auguſt und Herodes,
Hörten Salems Große nicht: nur arme,
Schuldloſe Hirten hörten den Weihgeſang.

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im ſchlauen Garn gefangen,
Im dunklen Eiſenkäfich ſaß,
Und traurig auf beſtäubten Stangen
Den wirbelnden Geſang vergaß;

Fühlt' einſt, vom Morgenſtrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der ſie zur Lerche ſchuf.

Schon öffnet ſich ihr Schnäbelchen zum Singen,
Schon kräuſelt ſie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um ſich emporzuſchwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu ſingen
Ihr ſchmetterndes Tilirili.

Doch ſie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfichs Zwang,
Und ach! umſonſt kraust ihre Kehle
Den jubelnden Geſang.

Sie ſtieß ſich an den Käfichboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt ſie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So fliez' ich auf, und ſo verſtumm' auch ich.

Der himmliſche Knabe erwuchs.
Empfing den Geiſt der Salbung
In überſtrömendem Maaße.
»Dieß iſt mein lieber Sohn,
An dem ich Wohlgefallen habe!«
Rief die Stimme Jehovah's vom Himmel.
Nun hob der Göttliche in der Einſiedelei
Den Fuß gegen der Schlange Kopf
Das erſtemal — ihn zu quetſchen,
Und nicht zu achten des blutigen Ferſenſtichs.
Kühn trat des Menſchen Sohn den Rieſenlauf an.
Er ſprach — und Stürme ſchwiegen.
Er ſtand auf die Wog' — und ſie ebnete ſich.
Er ſchwang die Geiſſel — und Tauſende flohen.
Er ſprach — und Gottes Donner jetzt
Und Himmelsmaienſäuſeln jetzt
Tönt in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde ſieht den Himmel wieder;
Dankt's Ihm, dem Geber des Lichts!
Der Taube hört des Bruders Stimme wieder;
Dankt's Ihm, dem Bilder des Ohrs!
Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt;
Dankt's Ihm, dem Schöpfer der neuen Bewegung.
Ins Scheol dringt ſeine Wetterſprache hinab:
Auf ſtehen wieder die Todten.
Und Jeſus Chriſtus Name! des Todtenweckers Name
Zittert auf der ſich röthenden Lippe. —

In der Größe Stille, in der Hoheit Demuth, —
Ruhige Duldung des Erdenhohns,
Gehorſam, Muth beim überfluthenden Gefühle
Für jede Freude — Schmerz zu wählen;
Nichts für ſich — und Alles
Für Gott und Seine Erlöſten;
Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
Himmliſches Lächeln auf jede beginnende Tugend;
Ein Kind neben dem Kind;
Neben dem Rieſen ein Rieſe.
Ein Löwe dem Starken;
Dem Sanften ein Lämmlein. —

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn.
Führt Ihn zum Tode des Kreuzes.
Auf der Erwürgten Schädel ſprützt Sein Blut;
Er aber ſchrie: »Vollendet!« ſtarb.
Entkörpert noch ein Held, eröffnet Er
Des Paradieſes Pforte. Der Cherub wich,
Ein armer Sünder war der Erſte, der mit Ihm
In jene Laube trat, drinn einſtens Adam war
Und Eva, unſre Mutter.

Auch hinunter
In Geiſtergeklüft ſtieg der Held;
Und predigte gute Botſchaft
Den Sündern der Vorwelt. —

Drei Tage nur; und der Unverweſte
Sprengte den Grabfelſen:
Und das ſtaunende All
Hörte zuerſt das große Wort:
»Siehe, der todt war, lebt,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Und hat die Schlüſſel
Der Höll' und des Todes!«

Bald erhob Sich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
»Mir iſt gegeben alle Gewalt
Im Himmel und auf Erden.«

So ſprach Er — und Geiſter und Menſchengeſtalten
Standen auf allen Sonnen und Welten
Und ſahen dem Fluge des Siegenden nach.
Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Von ſeines Thrones Höh' und ſprach:
»Komm, Lieber, ſetze dich
Zu meiner Rechte, bis ich lege
All' deine Feinde
Zum Schemel deiner Füße.«

Gottes Wetter ſtürzten auf Juda herunter.
Wie Staub, vom Sturme gejagt, ward's von der Rachefauſt
Geworfen unter die Völker.

Und ach, wie arme Heiden hörten
Die Stimme der lockenden Gnade:
„Auch euer Heil wird Jeſus Chriſtus ſeyn!“

Bald iſt ſie eingegangen die Fülle der Heiden;
Dann wird Juda ſich beugen
Vor ſeinem Meſſias, dem Allherrſcher,
Iſraels Stämme werden all'
Zu Jeſu Füßen weinen.
Ihre Kindlein werden die Weiber
Entgegenheben dem Heiligen.
Schluchzen werden ſie: Meſſias, Meſſias,
Vergib, daß unſre Väter
Dich läſterten, Meſſias Jeſus!! —

Ja, Jeſus wird herrſchen!
Die Empörer all' werden ſich beugen vor Ihm!
Werden heulen im Urdunkel:
Weh uns, Er iſt's, wir haben Ihn verkannt! —
Die größern Frevler werden ſich wälzen in Flammen
Und röcheln: Weh uns! Er iſt's!
Im Thale Benhinnon werden faulen
Der Hingewürgten Aeſer.

Aber wird die Stimme des Elends
Nicht einmal verhallen,
In den Tiefen, Höhen,
Breiten, Längen der Schöpfung?
Iſt ſelbſt der Bildner ganz ſelig,

So lang ſein Gebild im Jammer verſchmachtet? —
Da ſchau hinauf, mein Geiſt, und weine!
Könnteſt du zählen die Sterne, du zählteſt ſie nicht —
Meſſen die Sonn' und den Mond;
Du thäteſt es nicht.
Sprächen Engel, du hörteſt ſie nicht.
Denn ich ſeh' Jeſum! —
Der Allverſöhner ſpricht:
»Jehovah erbarmt ſich all Seiner Werke!«

O des größten, himmelvollſten Auftritts,
Auf den ſich ſo hinfreut die Gottheit, —
So hinfreut der harrende Himmel,
So hinſehnt das ächzende Weltall:
Wenn kein Tod mehr iſt!
Kein gequälter Geiſt
Aus des Abyſſus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlünden der Schöpfung
An des Himmels Pforten ſchlägt: —
Wenn Gott Alles iſt in Allen!!
Wenn auf's entſündigte All
Der Weſenvater niederblickt
Und unter'm Freudeweinen
Der verſtummenden Natur
Vom Throne ruft: »Siehe!
Es iſt Alles neu!
Ich bin der Erſte und der Letzte!!«

Sämmtliche Gedichte

von

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ἄνδρ' ἀγαθὸν δεσμοὶ πάντων δαμνᾶσι μάλιστα
καὶ γὰρ ἀνὴρ δεσμοῖς δεδμημένος οὔτε τι εἰπεῖν
οὔτ' ἔρξαι δύναται, γλῶσσα δὲ οἱ δέδεται.
Theognis v. 175

Vorbericht

zum zweiten Theile der erſten Ausgabe.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine ſo große Anzahl Subſcribenten mein Herz in dankbare Bewundrung verſenkt hätte. Welch eine anſehnliche — all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Men-

Die Nachtigall ſingt auch im Bauer:
Doch nicht ſo ſüß, als wär' ſie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild, o Gott! ein Bild für mich:
Mein Lied tönt auch ſo fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der ſichern Frühlingslaube,
Die keine Sklaverei entweiht?
Nein, traurig girrt ſie, trüb und bang;
Ihr Lied iſt Klag', iſt Sterbgeſang.
Ein Bild, o Gott, ein Bild für mich:
So klag', und wein', und girr' auch ich!

ſchen meines Vaterlandes, wovon ich tauſende kenne — tauſende nicht kenne! Und wie beſchämt ſteh' ich in der Mitte dieſer Glanzſchaar, will ſtammeln meinen Dank, und muß verſtummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und ſiehe da! ſie entſinkt mir, und ſchwankt an der Hüfte. — Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuſchte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anſcheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes ſey, Teutonia; — Ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der vielköpfigen Herrſchaft, der Mode, der kindiſchen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geſchmackes noch allenthalben durchblitzt; das ſah ich immer und ſeh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menſchlichkeit, mehr Thatenreligion, Chriſtusſinn, Mitleid und Hülfe, oft bei ſo weniger äußern Kraft anzutreffen ſey, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir ſelbſt in den Zeiten meiner ſchweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich ſo dankbar hinaufſchaue zu Gott, und die Strahlenrechte küſſe, die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahndung von Deutſchlands fernern und immer wachſenden Herrlichkeit mich durchſchaurt: das kann ich mit Worten nicht ſagen, wenn ſie auch

— — gleich dem Strome des
Berges von den Lippen mir brauſten.

Mein Verſtummen mög' alſo für den beredteſten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich ſetzt' ihn mehrentheils in der Abſicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu ſorglos ſegelnden Jüngling vor der Klippe zu warnen, an der ich ſcheiterte) nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangſal ſo freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es deſto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtſammlung wenigſtens einige ſeyn, die der Kenner mit Beifall krönt, weil ſie es verdienen! — Wenn ich ſo manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; ſo weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entſchuldigen, wozu mich genannte Perſonen verpflichtet haben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05519/029

Uebrigens erfuhr ich's ſo ſehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äußern Umſtände ſo mächtig auf den Geiſt wirken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewiſſes Hellauf ſchien von Jugend an das Eigene meiner Muſe, wie meines Temperaments zu ſeyn — und zu bleiben. — Ich war ſo gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daſeyns bis zum ausgelaſſenſten Entzücken, ließ mich von den Menſchen ſo willig drängen und drükken und ſtoßen; auch weilte die Freude ſo gerne bei mir; denn ich koſ'te ſie, hielt ſie freundlich bei der Hand und lächelt' ihr ſo dankbar unter's Auge; auch ließ ſie mir immer ein duftendes Sträußchen zurück, wenn ſie mich verließ; eine ſolche Lage und Blutmiſchung hätte dann gewiß meinem Geiſte eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, friſchern, kühnern Ton geben müſſen!

Aber der ernſte Arm des Schickſals winkt; und wie ganz anders iſt nun alles! Von Blumengefilden kehrt ſich der Geiſt ab, und weilt am liebſten auf Gräbern. — Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter ſeyn, wo der Gram jede Miene verdüſtert, aufjauchzen in hochgefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erſtirbt!! —

Nur die Gebirghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtſchaft Geklüft verengt ſie.

Hohenaſperg im März 1786.

Schubart.

Inhalts-Anzeige.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Prolog und muſikaliſcher Epilog am Geburtsfeſte des Herzogs zu Würtemberg 1782. . . . . Seite 3.
Carls Name gefeyert von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart 1784. . . . . . . — 27.
Das wunderthätige Cruzifix. Legende. . . — 32.
Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg. . . . . — 49.
Bei Einweihung der Carls-Univerſität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod ſich verbreitete, 1782. . . . . . — 52.
Selmar an ſeinen Bruder. . . . . — 53.
An Schiller 1783. . . . . — 58.
Der ewige Jude. Eine lyriſche Rhapſodie 1783. — 61.
Die Fürſtengruft 1783. . . . . — 66.
Aderläſſe 1784. . . . . — 71.
Palinodie an Bacchus 1785. . . . . . . — 72.
Gottes ewiger Rathſchluß. . . . . — 76.

Die Ausſicht 1781. . . . . Seite 80.
An den Mond 1782. . . . . — 81.
Die Linde 1783. . . . . — 87.
Preis der Einfalt. . . . . — 89.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders. Eine Romanze 1783. . . . . Seite 101.
Der Gefangene 1782. . . . . — 107.
Jupiter und Semele 1781. . . . . — 109.
Die Forelle 1783. . . . . — 113.
Der Reichsadler. Ein aufgelöſtes heraldiſches Räthſel 1779. . . . . — 115.
Der Bettelſoldat 1781. . . . . — 116.
An Prinz Ferdinand von Würtemberg. . . — 118.
Ein Geſpräch auf dem Schiffe. . . . . . — 121.
An den Tod. . . . . — 123.
An Herrn Biedermann aus Winterthurn. . — 126.
Frage. . . . . — 128.
An General von Bouwinghauſen. . . . . — 130.
Auf die Meſſiade. . . . . — 133.
Meinem Freund R . . . Am großen Freiheitstage geweiht 1783 . . . . — 134.

Ehelicher Gutermorgen.

Guten Morgen!
Groß' und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir,
Du, die mir im Leben
Gott zum Troſt gegeben:
O wie theuer biſt du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne,
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angeſicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger ſchweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbuſch der Wind.

Freudenzähren
Fließen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen ſchuf.
Leicht iſt mir der Tage
Zugemeſſ'ne Plage
Und ein Spiel iſt mein Beruf.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter. . . . . Seite 137.
Der Frühlingsabend. . . . . — 140.
Die geſangenen Sänger. . . . . — 141.
Ehelicher Gutermorgen 1784. . . . . . . — 143.
Eheliche Gutenacht 1784. . . . . — 144.
Der Arme 1776. . . . . — 146.
Die Zärtlichkeit. An Luiſe 1783. . . . . . — 148.
An mein Klavier. Auf die Nachricht von Minettens Tod 1783. . . . . — 150.
Serafina an ihren Schutzgeiſt 1782. . . . . — 154.
Lottens Wiegenfeſt. . . . . — 157.
Theon an Wilhelminen 1782. . . . . . . — 160.
Serafina an ihr Klavier 1781. . . . . . . — 162.
An Regina, als ſie krank war 1783. . . . . — 164.
An meine Gattin, in einer Krankheit 1778. — 166.
Das Mutterherz 1770. . . . . — 169.
Der Tod Franciſcus des Erſten, römiſchen Kaiſers, 1765. . . . . — 170.
Oetingers Mantel 1782. . . . . — 181.
Oetingers Todtenmahl 1782. . . . . — 182.
An die Tonkunſt 1784. . . . . — 184.
Todtengeſang für Herrn General v. Rieger. — 186.
Serafina's Weihgeſang 1782. . . . . . . — 189.
Am Regina=Tage. . . . . — 192.
An Serafina 1782. . . . . — 194.

Die zwei Schweſterſeelen. . . . . Seite 197.
Mein letztes Wort an Regina 1782. . . . . — 199.
Ihr Feſt 1783. . . . . — 202.
An Herrn General von Hügel 1785. . . . . — 204.
Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler 1784. . . . . — 207.

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin 1784. . . Seite 213.
An meinen Sohn, am Ludwigstage 1784. . — 218.
Meiner Julie 1784. . . . . — 221.
Der Wolf und der Hund 1775. . . . . . — 222.
Der Hahn und der Adler 1775. . . . . . — 223.
Der ſterbende Indianer an ſeinen Sohn. Nach dem Engliſchen. . . . . — 226.
Jupiter. Eine Antike. . . . . — 227.
Frühlingslied eines Greiſen. . . . . . . — 228.
Das Glück der Empfindſamen 1776. . . . — 229.
An Guibal 1775. . . . . — 231.
Yorik 1775. . . . . — 233.
Der Rückfall 1775. . . . . — 235.
Die Freiheit. Ein Mährchen. . . . . . — 237.

Etwas aus dem Thierreich. Eine pädagogiſche Fabel. . . . Seite 238.
Der erſte Schnee. . . . — 240.
An Chronos. Im Mai 1776. . . . — 241.
An Lucia. . . . — 243.
An Zilla 1775. . . . — 244.
Froſchkritik, im antiken Geſchmack 1776. . . — 245.
Der gnädige Löwe 1775. . . . — 247.
Die Erſcheinung 1784. . . . — 248.
Der glückliche Ehemann 1785. . . . — 250.
Deutſche Freiheit 1786. . . . — 253.
Der Pilger. (Nach den Pilgerſchaften zum heiligen Grabe, Cöln 1583.) . . . — 256.
Der Hirten Lied am Kripplein. . . . — 266.
Adams Troſt 1785. . . . — 268.
Todtenmarſch 1784. . . . — 271.
Demuth. . . . — 273.
Friedrich der Große, ein Hymnus 1786, März. . . . — 276.
Friedrichs Tod 1786. . . . — 284.
Lina an die Unſchuld. . . . — 297.
Mendelsſohn. . . . — 298.
Theons Nachtgeſang. . . . — 301.
Friſchlin. . . . — 307.
Denkmal in Wingolfs Halle. . . . — 311.

Grablied des 1787. Jahres. . . . . Seite 318.
An die Todten. . . . . — 320.
Der Verſöhnungstag. Am Charfreitage. — 321.
Das Bild der Religion. . . . . — 325.
Neujahrslied. Im Waiſenhauſe zu ſingen. — 328.
Aufruf. . . . . — 330.
An den Frieden. . . . . — 332.
Freundſchaft. . . . . — 334.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Prolog und muſikaliſcher Epilog
am
Geburtsfeſte
des
Herzogs zu Würtemberg
1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt von Herrn Zumſteeg.

Als der Tag, der unſern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maienſonnenſchein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren —
Doch, er ging in ſeinen Himmel ein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hinter ſeinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub geſunken,
Ahndung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unſrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag für Carln geſchmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle ſegnend niederblickt? —

Patrioten ſchauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Rieſelt Wonne — ſchwillt — und wird ein Bach.

Jeder fromme Weiſe wandelt betend
In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunſt ſittſam erröthend,
Wie beim erſten keuſchen Kuß-die Braut.

Alle Sänger unſers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künſtler mühen ſich zu tauchen
Ihre Pinſel in des Feſtes Licht.

Carl! — ſo tönt's vom Schneegebirge nieder!
Carl! — ſo hallt's im weiten Thale nach.
Schweſtern horchen in dem Arm der Brüder
Jedem Segen, den ihr Vater ſprach.

Soll Thalia, eine Göttin, ſchweigen? —
Nicht Muſik mit Sang und Strich und Hauch,
Nicht der Tanz durch Gliederſprache zeigen,
Töchter des Olympos, ſind ſie auch. —

Ja, ſie ſollen's! — aber lauter ſprechen
Tauſend Arme durch ihr ſtummes Flehn,
Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
Der Erhörung ſie entgegen ſehn.

Ha, Thalia! — mit dem Dank des Waiſen,
Mit der Wittwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreiſen,
Steig' auch deine Opferwolk' empor.

Näher am Altare will ich knie'n; —
Denn, o Carl! wenn Kunſtgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
Hier in dieſer Bruſt; — ſo dank' ich's dir!

Muſikaliſcher Epilog.

Perſonen:

Hulda. Schauerin der Zukunft.
Teuthard. Patriotiſcher Weiſer.
Serafina. Tonkünſtlerin.
Selmar. Dichter.
Theon. Artiſt.
Julie. Eine Waiſe.
Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater ſtellt einen Eichenwald vor, darin die Felſengrotte der Hulda, über der Carls Name in Feuerſchrift flammt. Bei Eröffnung des Theaters ſtürzt nachſtehendes Chor in die vorbereitende Symphonie.

Erſter Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſche der Chor!
Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Guten Morgen!
Alle unſre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden ſchweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Zweiter Chor.

Wir ſahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Feſttag der Wonne! —
Er maß den himmliſchen Raum.
Ambroſialiſche Düfte
Entflohen ihm. Bläulichte Lüfte
Durchblitzte ſein Saum.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Des feſtlichen Chor,
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück,
Ließ er im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Kommt er, erfleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer ſtrahlender wieder.

Unter dem Chor durchſtreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr ſtrahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimiſch ihren Schmerz aus, daß ſie keine Blumen finden können, den Helden des Feſttags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flicht indeſſen einen Eichenzweig und gibt zu erkennen, daß dieß der ſchönſte Schmuck für den Scheitel eines großen deutſchen Fürſten ſey.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren ſich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda allein.

Heilige Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgſt, —
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäſcht;
Erſt aus dem Felſenbecken tropft;
Dann ſpiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölkt,
Sich fortwälzt —
Ein Bächlein wird;
Dann ein Bach!
Ein Strom dann! — bis auch er
Sich mit der Fluth
Des grauen Meeres vermiſcht;
So wird der Punkt
Des Gegenwärtigen
Vor mir — Vergangenheit,
Bis alles
Mit den Strudeln ſich vermengt
Der grauen Zukunft.
Ich ſah ihn werden —
Meinen **Carl**!! —
Der Engel, der vor ſeiner Wiege ſtand,
Berührte mit dem Silberfinger,
Von Himmelsmaientropfen naß
Das Auge mir;

Da riß der Vorhang auf,
Der vor der Zukunft hängt,
Ich ſah: -

(Geſang.)

Carl, den Volkbeglücker,
Der dem Unterdrücker
Freier Menſchen flucht!
Der dem Herrn der Nationen
Im Beſtrafen, im Belohnen
Nachzuahmen ſucht!
Sah in ſeinem Strahle
Schwimmen unſer Land!
Sah die über Arme
Ausgeſtreckte Hand!
Sah durch ihn verbunden,
Die beglückte Braut!
Sah die Gotteshäuſer,
Die uns Carl erbaut!
Sah den Flor zerriſſen,
Der die Wittwe deckt!
Und zu ſeinen Füßen
Waiſen ausgeſtreckt!
All' in Dank zerfloſſen,
Voll von innrer Ruh',
Sprachen: »Unſer Vater,
Guter Carl, biſt du!«

Serafina tritt auf.

(Deklamation.)

Laß ab, laß ab,
Du ungeſtüme Liebe,
Mit Natterſtichen mich zu quälen;
Im Zauberdufte
Seh' ich Selmars Bild!
Ach immer! immer!
Meines Selmars Bild!
Des Tags im Sonnenkleid!
Des Nachts im Mondgewand!
Hör's immer, wie die Purpurlippe
Ihm tropft vom Weihgeſang.

(Geſang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
Laß ab von mir!
Iſt der Anblick wundgequälter Seelen
So feſtlich dir? —
Laß ab! wo nicht; ſo ſäuſ'le mich hinunter
Ins kühle Grab! —
Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
Laß ab! Laß ab!

(Deklamation.)

Ha, Hulda!

Hulda.

Und du klagſt?
Ich kenne dich!
O Serafina, kenne dich!
Vernahm den Nachhall deiner Klage
In meiner Felſengrotte oft,
Doch heut, du Klägerin,
Geziemt ſich's nicht.
Des Patrioten Jubel
Ueberſchreyt der Liebe
Einſames Gewimmer.
Sieh!
Dort über meiner Felſengrotte flammt
Der Name Carl!
Der Tag, der ihn gebar,
Betrat im Strahlengange
Unſer Land. Wohin du ſchauſt,
Da wehen Funken noch
In ſeinem Fußpfad. —
Serafina, ſprich!
Wer gab dir goldnes Flügelſpiel,
Daß Zauberton von deiner Hand,
Wie Thau
Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina.

Carl, mein Beſchützer,
Gab es mir!

Hulda.

Wer ſtimmte deine Kehle
Zum Geſang voll Seele?
That's nicht Er?

Serafina.

Er that's.

Hulda.

Wer lehrte dich den Zauber,
Darzuſtellen das Pathos
Jeder Leidenſchaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenſpiel und Ton?

Serafina.

Carl, mein Beſchützer,
Lehrt' es mich!

Hulda.

Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unſchuld,
Und für alles,
Was Menſchen engelähnlich macht?
Nicht Er?
Ich berge mich
In meine Felſengrotte.
Und kannſt du noch;
So klage, Klägerin.

Serafina.

Haſt recht, o Seherin!
Ich ſchäme mich, daß mir das Blut
Im Antlitz glüht.
Des Patrioten Jubel
Ueberſchreyt der Liebe
Einſames Gewimmer.

(Geſang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweiht des Feſtes Licht.
Voll Wonne will ich ſeyn an meines Fürſten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina.

Er iſt's! Er iſt's!
O Herz, o Herz, was ſprudelſt du,
Wie Waſſer auf der Gluth? —
Sey ſtark und ſprudle nicht! —

Selmar.

Wie, Serafina, hier?
In dieſem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich geſucht
Im bunten Reihen deiner Schweſtern!
Im Fey'rgewande, deine Lippe tönend

Von Weihgeſängen, und den Fuß
Im Fluge des feſtlichen Tanzes!

Serafina.

So, Selmar? —
Mich nicht zu finden,
Kamſt du in dieſen Wald?

Selmar.

Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einſamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüften mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüſtern unſres liebetrunknen Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du biſt mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Dieß Band für eine Ewigkeit! —
Doch einzuſtimmen heut in Jubel
Des Landes bei des Fürſten Leben,
Iſt Pflicht — auch Liebenden
Iſt's Pflicht! —

Serafina.

O Selmar, laß mich hangen,

Wie die blühende Roſenſtaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du biſt mein,
Biſt, Selmar, ewig mein!

Selmar.

Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erſt
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürſten,
Deſſen Weisheit,
Deſſen Fürſtenhuld,
Uns wie verſchwiſterte Lauten
So harmoniſch zuſammenſtimmte.

(Duett.)

Serafina.

Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar.

An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide.

O dieſe liebevollen Seelen,
Die Wunſch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulſes Schlägen zählen,
Sind Dir, o Carl, geweiht!

Teuthard und Theon.

Teuthard zu Theon.

Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und iſt ſich ſelbſt ein Urbild,
Vor dem der Fremde ſtutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon.

Ha, Teuthard, Mann
Voll deutſcher Biederkraft,
Wie lieb' ich dich! — Von deinem Hauche
Wird Flamme des Genies in mir
Geweckt und Patrioten Gluth,
Daß ſie verſchwiſtert
Hoch gen Himmel ſchlagen! —
Original und deutſch ſey mein Gebild,
Wie Carl, — wenn Schöpfungen
Um meine Stirne ſchweben! —

Eheliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unſer Taglauf iſt vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir!
Um ins Goldgeweb' zu ſpielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuſelt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensſtille,
Ja ich fühle ſie wie du
Gottes Ruh'.

O gewiß,
Welt, du biſt ein Paradies;
Wenn wir ſchon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben;
Welt, ſo biſt du uns gewiß
Paradies.

Teuthard.

(Geſang.)

O Vaterland, o Vaterland!
Wie heilig biſt du mir!
Biedermuth und Heldenſtärke,
Der Erfindung Adlerblick,
Kraft zu jedem großen Werke,
Muth im Glück und Mißgeſchick.
Genius, Witz und Verſtand —
Find' ich in dir! —
O Vaterland, o Vaterland,
Wie theuer biſt du mir!

(Deklamation.)

Ha, Theon, ſiehſt du nicht
An Hulda's Grotte einen Namen,
Der unter unſers Vaterlandes Sternen
Noch heller ſtrahlt, als Sirius? —
Siehſt du den Namen Carl?
Wie lieblich flimmert er herab
Und weiſſagt künftiges Heil
Für mich! für dich! für Tauſende!

Theon.

Ich bin herausgegangen, Selmar,
Meine Phantaſie,
Hier auf den Wipfeln dieſer Bäume
Groß zu wiegen —

Und dann im Feuerſchwunge
Carl's Bild
Durch Farb' und Pinſelzug
Zu geben der Ewigkeit!

Teuthard.

Ha, Hulda, ſiehſt du nicht
Die Gottgeweihte Schauerin der Zukunft? —

Hulda.

Willkommen hier, du warmer Freund,
Von unſerm Heldenvaterlande!
Dein Geſang
Schlug an die Rippe
Meiner Felſengrotte! —
Mir tönt er lieblicher,
Als welſch Geſeufz',
Von dem entmannten Sänger
Eines weichen Volks
Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
Und Schande vorgetrillert.
Komm Teuthard, komm, o Theon, du!
Wir wollen feyren heut den Tag,
Der uns in Carln
Den Fürſten! und den Vater!
Den Kenner jeder Kunſt!
Den Stolz der Deutſchen gab!

(Führt Teuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
Im Roſenſchleier ihrer Sittſamkeit
Die Liebe zu verbergen ſtrebt,
Die ihr im Buſen brennt! —
Geſegnet ſey mir, Selmar,
Geſegnet, Serafina!
O welche Seligkeit,
Hier an der Seite eines Patrioten,
Und eines Dichters voll von Kraft,
Und eines Künſtlers,
Der den Pinſel taucht
In Patriotengluth;
Und einer zarten Fühlerin
Der Schönheit und der Tugend,
Des Würtembergers und des Teckers
Schönſten Feſttag zu begehen.

(Geſang.)

Hulda.

Wenn ſüße Wonne euch durchbebet,
Wenn Freude ungeſtüm
Wie Wogen eure Herzen hebet;
So dankt ihr's ihm!

Teuthard.

Wenn große Vaterlandesfreuden
In meiner Seele ſich verbreiten;
So dank' ich's ihm!

Selmar.

Wenn ich mich in des Feſttags Wonne
Erheb' und mit dem Adler ſonne;
So dank' ich's ihm!

Serafina.

Wenn Tonkunſt, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geiſt entſprühen;
So dank' ich's ihm!

Theon.

Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunſt mit der Natur verbinde;
So dank' ich's ihm.

Alle.

Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unſre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen ſich um uns verbreitet;
O Carl! dir danken's wir.

Julie tritt auf.

Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich armes Mädchen, ich!
Die Neſſeln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;

So hab' ich doch die Neſſeln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tod iſt mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waiſen,
Nun Vater ſeyn?
Nun Mutter ſeyn?
(ſie weint.)

Hulda.

Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unſern Jubel ſchallen?
Den Becher unſrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

Julie.

(Geſang.)

Waiſenthräne, falle, falle
Nur von Gott geſehn.
Er in ſeinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle
Thränen, die an Wangen
Bleicher Waiſen hangen.
Waiſenthräne, falle! falle!
Nur von Gott geſehn!

Hulda.

Wer biſt du, kleines,
Süßes Mädchen?

Julie.

Kein ſüßes Mädchen, Weib,
Dem ſo viel Mitleid
Vom Auge niederblickt; —
Kein ſüßes Mädchen; —
Bitter, bitter ſind die Thränen
Des armen Waiſen. —

Hulda.

Wer war dein Vater?

Julie.

Ein guter, güter Vater!
Nun iſt er todt!
Iſt todt! iſt todt!
Und ich die Vaterloſe! —
Ich, die Mutterloſe!!
(ſie weint wieder.)

Serafina.

Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda.

Mußt nicht ſo jammern,
Kleiner Waiſe, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu ſehr vergeſſen,
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder-Vater iſt.
Und daß er prüfe
Eines Menſchen Herz,
Und guten Fürſten Anlaß gebe
Bedrängter Waiſen
Schutz und Vater zu ſeyn.
Carl iſt dein Vater!
Schon iſt ſie ausgeſtreckt
Des Fürſten Hand,
Zu geben deinem Leibe
Hüll' und Nahrung,
Und deinem Geiſte Bildung!
So weine nicht!
Du holdes, ſüßes Mädchen,
Weine nicht.

Julie.

Ach, Gott im Himmel, der ſo früh
Mir dieſe Thränen trocknet,
Wie preiſ' ich dich!
Du gabſt mir einen Vater;
Wie preiſ' ich dich!

Hulda in Extaſe.

Ich ſeh', ich ſeh', o glückliches Land!
Den Segen ſchreiten über deine Fluren!
Hinter ihm rauſchen Saatfelder!
Ihm zur Seite
Strömen die Hügel von Moſt!
Milch unter ſeinem Fußpfade!
Hüpfende Heerden ſeine Begleiter!
Carl hat ihn von Gott erfleht!
Die Weisheit baut ſich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsſchweſter, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen; —
Die Zöglinge der Weisheit
Zertrümmern die finſtre Pagode
Des Wahns und des Laſters,
Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
Carl dacht' es zu thun — und that's!

Teuthard.

Wächſt Biederſinn, o Hulda,
Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
Da Hermann Varus ſchlug?

Hulda.

Er wächſt! Er wächſt!
Der Rieſenenkel ſteht
Im Eichenthale;
Singt Thaten der Vorwelt,

Und nennt unter den Helden
Thuiskons — Dich! Carl, Dich!

Serafina.

Hörſt du nicht Harfenliſpel
Und Menſchengeſang,
Gleich einem Geiſt
Ob ihrem Liſpel ſchwebend?

Hulda.

Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er liſpelt Carls Lob!

Selmar.

Siehſt du Dichter auf Bergfelſen?
Ihr Antlitz roth im Morgenſonnenſtrahl?

Hulda.

Ich ſehe ſie!
Sie donnern dem Enkel
Carls Lob
Vom Felſen herab!
(bleibt in begeiſterter Stellung ſtehen.)

Erſter Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſche der Chor!

Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Eile dem Tage voll Segen,
Jugend des Landes, entgegen!
Schmücke dein ſeidenes Haar!
Kommt ihr Männer und Greiſe!
Stammelt des Ewigen Preiſe
Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Steigſt du zum Himmel,
Feſttag, empor!
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ'ſt du im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme Carls Feſttag, erfleht
Durch der Frommen Gebet,
Immer ſtrahlender wieder!

(Den Beſchluß macht ein allegoriſches Ballet.)

Schimmernd fällt
Unſre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unſrer Ehe
Flammt der Dank zur fernſten Höhe!
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie ſie fällt!

Gute Nacht!
Sieh den Mond in ſtiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu ſinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht.
Gute Nacht!

Carls Name

gefeyert

von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784.

Weilt, ihr Muſen! ſteht ſtille, Zöglinge,
Vor dieſem heiligen Bilde!
Im Drange hohes Gefühls
Sprengt mir der Buſen! —
Zu ſchwach iſt die Mimik
Aufzuhalten des Gefühls
Donnernden Wogenſchlag. —
Ich muß ſagen — laut muß ich ſagen
Was ihr verſchweigt.
Carls Name flammte heut
Mi Sternengold geſchrieben
Am Olymp — Der Name Carls! —
Ha! mit welcher Wonne ſprech' ich ihn aus,
Deinen Namen, Carl!! —

(Pauſe.)

Zwar wird ſchon dein Name
An beiden Polen genennt: —
Catharina's weltenſtürzender Name
Schlingt ſich um ihn! —

Josephs Name — das Erſtaunen der Völker —
Schlingt ſich um ihn! —
Wodan Friederichs Name — des Einzigen! des Unerreichten! —
Schlingt ſich um ihn! —
Vor ihm bücken ſich Teutoniens Fürſten,
Und durch ihn hebt Würtemberg
In ihrer Schweſtern Verſammlung
Ihr Rieſenhaupt ſtolz zum Olympos! —
Aber — wiegt Bewunderung Liebe auf? —
Leg' auf die Schale — die Menſchen wägt, —
Starre Bewunderung der Größe
Und blinzende Ehrfurcht vor Fürſtenglanz —
In die eine Schale;
Und in die andre — laß
Einen Tropfen Herzblut thauen. —
Aufdonnern wird die erſte Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern: —
O Carl! — Carl! —
Was wir Dir geben — iſt viel —
Iſt alles — iſt alles —
(Pauſe.)
Iſt Liebe!! —
Selbſt der Himmel verlangt
Für all' ſeine Gnaden — nur Liebe.
So nimm denn hin der Künſte Thränendank
Für Deinen Schutz! —
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Päan des Dichters! —

Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Söhne — unter denen
Shakeſpeare, — Oſſiane — und Dichter
Der ſanftern Muſe knoſpen.
Es taucht der Maler den Pinſel
In Morgenſonnengluth —
Und Thränen des Danks
Träufen ins Farbengemiſch; —
Und ſo malt er — Carls Bild! —
Auch am Neckar reifen Mengſe,
So denkt er weiſſagend. —
Die Tonkunſt bildet einen Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Feyrt den Namen Carls —
Polyhymnia's Liebling! —
Was ſinnſt du, junger Künſtler,
Mit der Geniusſchwangern Wolk' auf der Stirne? —
Du ſinnſt auf Werke des Meiſſels
Wie Phidias, Praxiteles, Lyſipp —
Und dich ſchützt — Carl!
Der Tanz mit beflügelter Sohle
Hüpft auf vor Wonne,
Dreht ſich in wirbelnden Kreiſen
Und feyert des Künſteſchützers,
Carl's erhabenen Namen! —
Ja, freue dich, freue dich
Chor der Muſen! —

Nie wird der Neid mehr
    Dein Gebilde zertrümmern! —
Nie mehr die Mordfackel
    In deinen Werkſtätten ſchwingen; —
Nie wird Verläumdung, die Hyder mehr
    Deinen Lorbeer benagen; —
Denn Carl hält Pallas Aegide
    Den Höllenungeheuern vor:
Sie ſtarren und ſtehen vor ihm
    Wie Felſen der Mitternacht. —
(Pauſe.)

So nimm denn unſern Dank,
    Erhabner Carl,
Eine Opferſchale voll Freudenthränen!

Mit der Künſte Wonnezähren
Miſchten ſich Thränen des Waiſen,
    Thränen der Wittwe, —
    Thränen des Armen, —
    Des Elenden Thräne
Im ſchluchzenden Danke geweint; —
    Die Opferſchale ſteht
Am Feſte Carl's von Gott geſehn
    An dieſem Bilde.
(lange Pauſe.)

Ich ſchweige — ich ſchweige
    Im Drange mächt'ger Empfindung.
Carl, dich ſegnen die Muſen!

Dich ſegnen ihre Zöglinge!
Dich ſegnen all' Deine Kinder;
Dich ſegnet
— — mein Verſtummen! —

Apoll.

(Singbar.)

Schweigt nicht, ihr Muſen,
Euer Gefühl entſteige dem Buſen!
Und brauſe im ſchwellenden Chor
Zum Olympos empor.

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den ſchallenden hohen Päan, —
Dem Wäger großer Verdienſte,
Dem Schutzgott ſchüchterner Künſte
Tönt unſer Chor himmelan! —

Zwei oder drei Muſen allein.

Noch lang ſoll Ton und Farbenſpiel
Und Gutgefühl und Großgefühl.
Und Schauſpiel, Kunſt und Tanz,
Beſtrahlt von ſeinem Glanz,
Am Neckar weilen!
Und unter Deutſchlands Ehrenſäulen,
In Wodan's Eichenhain,

Steh' unſer Carl in Marmorſtein! —
Geſchmückt mit vielen Wonnetagen
Sey Carls erhabner Lebenslauf! —
Bis ihn einſt unſre Schultern tragen
Zum ſtrahlenden Olymp hinauf! —

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den ſchallenden hohen Päan, —
Dem Wäger großer Verdienſte,
Dem Schutzgott ſchüchterner Künſte,
Tönt unſer Chor himmelan! —

Das wunderthätige Cruzifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebaſtian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: »Ich ſterbe!
Sebaſtian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieſer Hütt', ins Grab,
Das ich mir ſelbſt geſchaufelt. — Wiſſe,
Du guter Baſte, der du mir
Den ſüßen Vaternamen gabſt,

Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einſt, als Mordſucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth und ſchien ſich zu entſetzen
Ob dieſem Gräu'l! — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts ſchleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeiſts Höllenflamm'
Entronnen ſey, das weiß ich nicht!
Du biſt mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weineſt du? — ich hab' dich ja gelehrt,
Daß Chriſten keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jeſus
Voran ins Leben ging. Willſt du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Iſt ſüß, iſt unausſprechlich ſüß
Dem Chriſten, der die Kunſt zu ſterben
Von ſeinem Könige gelernt. —
Leb wohl. — Nimm dieſes Cruzifix —
So wein' doch nicht, du ſiehſt mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laſſ ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit dieſem Cruzifix.

Es ſey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirſt du Gutes thun,
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, ſo oft du Sünde thuſt. —
Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt. — O Jeſus,
Maria und Joſeph, ſey mir gnädig! —
Ich ſterbe!« — Und der Alte ſank
Auf's Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
Ins offne Grab und betete
Ein Vaterunſer und ein Ave,
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab. »Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh'! und löſche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus.
Er laſſ' ihn fröhlich auferſtehen!«
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach ſtarkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Cruzifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenſtrahl,
Ward durſtig, ſah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell ergoß: »O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaßner Knab'?« — und küßt' ſein Cruzifix. —
Ein Hirtenmädchen kam und ſah
Den Knaben liegen. »Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?«
Das Mädchen ſprach's und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. »Laß mich ſterben!
Todt iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum; o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann lege mir dies Cruzifix auf's Herz
Und laß mich ſterben!« — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
»Da trink!« ſtellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. »Du ſollſt nicht ſterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — Haſt du getrunken? —
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirſt mit mir die Heerde hüten,

Dann — willſt du? nun ſo komm!« — Er ging.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld, war ſein Geſchäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und ſchlank, die erſten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und ſtreuten Roſen
Und Lilien auf ſein Geſicht.
Sein Blick ſprach mehr als Unſchuld der Natur,
Er ſprach Gottſeligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten ſich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebaſtian verbarg ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: »Gott
Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn?« — Er nahm
Sein Cruzifix heraus; — es ſah
Ihn freundlich an, und weinte nicht. —
An einem Sonntag ging er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er ſetzte ſich allein mit ihr
An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schooß und ſchien

Phyſiognomik der Todtenſchädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und dieſe Knochen, feſt, wie Stein;
Wem mögen die geweſen ſeyn? —
Dumpf ſprach der Genius, der um das Beinhaus ſchwebt:
Es war ein Deutſcher, der Natur gemäß gelebt.

Und dieſes Schädelein hier,
So weiß, ſo dünn, wie Poſtpapier,
Und dieſe Gebeinlein darbei,
Wie Marzian weiß, und weich, wie Brei;
Wer war dann dieß?
Ein Geck aus Paris!

Ein Thränchen zu verbergen. »Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?«
Er drückte ſie an ſeine Bruſt
Und wagt's und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
»Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,«
Sprach ſie, »wenn du der Meine wirſt,
So ſchenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heimlich iſt's, und frißt aus meiner Hand? —
Willſt du der Meine ſeyn?« — »O ewig,«
Seufzt' er, »wenn Gott es haben will.«
Sie ſchwiegen, küßten ſich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. — Abends
Barg ſich Sebaſtian und enger
Ward's ihm ums Herz. »Was haſt du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde ſeyn —
Was haſt du heut, Sebaſtian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan? —«
Er wagt' es nicht, ſein Cruzifix zu ſehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte
Und bat: »O Gott, verzeih' es mir! —«
Doch endlich wagt's Sebaſtian
Sein Cruzifix zu ſehen, um die Thränen
Von ſeines Chriſtus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß ſah ihn an
Mit ſanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh' in der Bruſt

Sebaſtians. Am erſten Mai
Da wagt' er's gar und tanzt' und ſprang
Mit ſeinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit
Und feyrten ſo das Maienfeſt.
Beängſtigt ſah Sebaſtian
Sein Cruzifix. — Noch immer ſah
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh' in der Bruſt
Sebaſtians. Er beichtete
Einſt einem Mönchen ſeine Liebe:
»O!« ſprach der dürre, trockne Mönch,
»Haſt du die Lehre deines Vaters
Vergeſſen, ſchon ſo früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt biſt du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klauſe gehſt!
Flieh deine Dirne, Satan blickt
Ihr aus dem Auge!« — Schwankend ging
Sebaſtian der Klauſe zu.
»Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergeſſen, hab' der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! — O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? — Mein Cruzifix!
Ach, warum warnteſt du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.«

Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt' ihm vor.
Er warf ſich auf das Grab des Alten;
Ließ ſich von Neſſeln ſengen; ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt' ihm vor! —
Sein wunderbares Cruzifix
Sah ernſter aus; doch weint' es nicht.
»Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild;
Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.« Er ſprach's.
Wälzt nackend ſich in Dorn und Diſteln,
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer; heulte, ſchrie,
Daß Eul' und Rab' und Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Doch ſchwebt' ihm ſeine Anne noch
Im Schleier vor. — »O Cruzifix,
Erbarm dich meiner!« Wüthend holt'
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieſelten
Dem Cruzifix vom Angeſicht.
»Ha, iſt's nur dies? — Iſt dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?«
Er ſprach's, nahm einen Strick: »Am Baume,

Den ich als Knab' gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauſcht!«
Was iſt's? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft'
Vor jedem lauten Blatte zitternd
Durch's Waldgebüſch und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
»So will ich dich, du reines Lamm,
Erſt füttern aus der hohlen Hand,
Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber!« — Auf des Alten Grab
Stürzt ſtumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. »Jeſus, Maria
Und Joſeph — mein Sebaſtian
Iſt dieß! — Biſt doch nicht todt, du Lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen iſt's!
Dein Annchen iſt's, ich habe dich
Schon Wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet
Und hab' gefleht: O Mutter Gottes,
Willſt du mein Lämmlein nicht? — So ſteh
Doch auf, und geh mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben!« — »Schlange, geh!

Der Satan blickt aus deinem Auge!« —
»Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn.«
Sie ſetzt ſich neben ihn auf's Grab.
Er wandte ſich und ſah ſie weinen.
Die ſtarrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen ſchau'rten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. »O Anne, geh,« —
Mit weggewandtem Antlitz ſprach's
Sebaſtian. — »Mein Cruzifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint.« — »Es hat geweint,
Weil du mir untreu biſt! Du haſt
Den Eid gebrochen, den du mir,
Weißt du? — beim Roſenbuſche ſchwurſt. —
Es hat geweint, weil du mir untreu biſt.«
Das Mädchen ſprach's. Ihr Vater kam:
»Was gibt's? was thut ihr da? Haſt du
Sebaſtian gefunden? Gott ſey Dank!
Komm Baſte, komm! ſollſt meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger biſt
Noch viel zu jung. — Bau erſt das Land,

Zeug Kinder, ſey den Menſchen nützlich; —
Dann kannſt du dich in dieſe Klauſe
Verſchließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.«
Er ging, und Anne ward ſein Weib. —
O Wunder! gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Cruzifix
Die Thränen. — Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: »Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt! — Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Ketzer — Einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt!« — Traurig ſchwieg
Sebaſtian. Er ſuchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden.
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich
Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu ſingen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebaſtian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon ſah er einen Roſenknaben
Auf ſeiner Anne Armen ſpielen

Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Segen abzuſtrahlen.
Auch lächelte ſein Cruzifix,
So oft Sebaſtian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —
Jedoch des Mönchen Fluch bewog
Sebaſtian, den Ketzern aufzulauren.
Er überfiel ſie. Alle flohn.
Und nur ein Greis, zu ſchwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebaſtians.
Es ſchwieg der Greis, die Silberlocke
Beſtrahlt ſein Haupt, wie eine Glorie.
Er ſah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt ſey,
Um ſeinetwillen Schmach zu leiden.
Sebaſtian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Ketzer. Sie verſchloſſen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten ſollte.
Sebaſtian betrübt und doch im Wahn
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Ging heim zu ſeinen Lieben — »Wunder!
Entſetzen! O Entſetzen!« ſchrie
Sebaſtian, als er am Cruzifix
Den Abendſegen beten wollte. —
»O Wunder! O Entſetzen!

Das Cruzifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meiſten haßt!«
Schrie laut Sebaſtian, und eilte
Mit Ungeſtüm hinaus in Wald —
Warf ſich auf's Grab des Eremiten.
»O Vater,« ſchluchzt' er auf, »ich habe,
Was Gott am meiſten haßt, gethan,
Da blutet nun mein Cruzifix,
Wie du geſagt, aus allen Wunden! —
O ſprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſt's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leibs geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? -- war's Sünde?« —
Und plötzlich rauſcht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach: »Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du haſt
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmſten Mann — ſein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,

Den du den Mördern brachteſt — iſt —
Er iſt — dein Vater! — darum blutet
Dein Cruzifix aus allen Wunden.
Nun geh, befreie deinen Vater,
Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!«
Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Cruzifix — »O Anne, Anne!«
Spricht er mit vorgepreßtem Aug',
»Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß, ich kann es nicht! Leb wohl!«
So riß er ſich aus ihrem Arm
Und flog, und kam zum Blutgericht.
»Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der iſt mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!«
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet, —
Befahlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. »Iſt dies dein Sohn?«
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umherſah. »Kennſt du mich?« — »Ich bin,«
Schrie laut Sebaſtian, »dein Sohn! —

Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!« »Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz ſah, du ſeyſt
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuſcht
Vom Wahne biſt du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!« Es weinte
Der Alte lang an ſeines Sohnes Hals.
»O dieſe Freuden, guter Gott,
Haſt du, eh' meine Aſche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt?« —
Der Alte ſprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun ſah zum erſtenmal der Greis
Mit trübem Auge auf zu Gott
Und ſchien zu ſagen: »Das iſt hart,
Verzeih' mir's Gott! O das iſt hart.«
Sebaſtian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut ſich, um ſeiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erſchien der Tag, an dem die Sonne
Die ſchwärzſte That beleuchten ſollte!
Der Holzſtoß war ſchon aufgethürmt,
Und neben ihm, da ſchwungen ſchon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater ſchritten voll
Von Gott und ſeinem Troſt, obgleich
Verdammt, zur tiefſten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich ſind die nun,
Die vor mir in Frieden ſtarben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willſt du lange ſäumen?
Halb verſchmachtet ſteh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbſt, was helft ihr mir?

Bauern ſammeln in die Scheune,
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber wenn ich Armer weine,
So verſchließen ſie die Hand.

Reiche raſſeln mit dem Wagen,
Fett vom Haber iſt ihr Pferd;
Raſſelt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der ſein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbſtwind beben,
Der mit deinen Lumpen ſpielt:

Des Todes ſtark einher. — Noch einmal
Umarmte ſeinen Sohn der Greis. —
»Dort droben,« ſprach er lächelnd, »find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! denn Gott verließ
Noch keinen, der um ſeinetwillen ſtarb.« —
Schon packten Henkersknechte ſie; —
Als plötzlich Reiſige vom König
Geſandt, den Mördern Halt geboten.
»Halt!« — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner ſtürzt, der Pilger ſteht
Mit bleichem Antlitz — ha, ſo ſtand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und ſtarrten mit dem Borſt der Wimpern
Des Königs Boten an. Er ſprach:
»Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seyd ihr! Der König will's.« Er ſchwieg.
»Euch aber trifft des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht
Des Trugs, der Täuſchung, der Höllenmordſucht.
Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz verſengt.«
Sie flohen grimmig, ſchluckten zorn'gen Schaum.

Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne ſich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den ſie Sebaſtian gebar. Sie kam!
Und fiel, als ſie im gelben
Sanbenedite ihren Trauten ſah,
Geſtreckt zu ſeinen Füßen. Dämmerung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag ſie im Arm
Sebaſtians. »Ich habe dich erbeten,« —
Sprach ſie mit ſchwachem, zitterndem Ton; —
»Vom König hab' ich dich erbeten —
Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
Scholl von ſeinen Lippen! Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einſt Gnad' bedarf.« Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte,
Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling! — fielen dankend
In der Kammer vor dem Cruzifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, ſo ſüße Thränen
Weint einſt der Fromme, wenn ſein Engel
Ihn führt zu Jeſus Chriſt. — Und lange

War dieſe Hütt' ein Tempel, drinn
Jehovah's Lob und Chriſtus Lob
In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' ſelbſt Sebaſtian das Auge
Mit zitterendem Finger zu. Und ſpät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, ſtarb er auch:
Das Cruzifix gelegt auf ſeine Bruſt.

Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut beſprützt,
Kein goldnes Haus, wo ſtolz auf Marmorquader
Der falſche Ruhm mit Fluch beladen ſitzt,
Erthürmt ſich heute unſer Vater!

Wie bald zerſtäubt ein Monument von Erz,
Auch eingeweiht mit aſiat'ſchem Pompe!
Carl wählt ſich Tempel und der Völker Herz
Zur ew'gen Katakombe.

Er ſpricht — und Felſenrippen ſtehen da!
Geweiht als Heiligthum zu ſeines Gottes Ehre!
Und Jehovah! und Jehovah!
Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürſt, wie Salomo,
Ins Gotteshaus an ſeiner Kinder Spitze.
Und ſeine Andacht ſteigt, wie Loh
Vom Opfer auf zum Sternenſitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
Die Donner der Erhörung reden
Aus einer Wetternacht heraus —
Die ſegnen und nicht tödten:

»Der Himmel iſt für meinen Stuhl zu klein,
Zu klein für meinen Schemel iſt die Erde!
Doch weih' ich dieſes Haus zu meiner Wohnung ein
Und den Altar zu meinem Opferheerde!«

So ſpricht der Herr. Der hohen Andacht Gluth
Ergießt ſich ſchon in Jubellieder!
Es ſtrömt der Taufe Kryſtallfluth!
Verſöhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Prieſters Stimme fällt
Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
Der Sünder denkt ans Heil der Welt,
Und fühlt den Bluterkauften Segen.

Die Krieger heben die geſtählte Hand
Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
Sie ſchwören Gott, dem Vaterland,
Und dir, o Carl! den Schwur der Treue!

Und das Soldatenkind hüpft an der Mutter Bruſt,
Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
Der Kläger ſelbſt fühlt heut nur Himmelsluſt
Auf's Tempelpflaſter hingeſunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
Den großen Stifter dieſer Scene!
In Pſalmenflügen tönt ihr Preis!
Es glüht ihr Dank in jeder Thräne!

Wer ſind die hundert Armen dort,
Um die der Dank die Seraphsſchwingen breitet? —
Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
Hat uns geſpeiſt, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaiſen fallen auf's Geſicht,
Mit über'm Haupt geſchlungnen Händen;
Und was der Waiſen Einfalt ſpricht,
Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Pſalmendonner ſpricht ſo laut,
Wie Waiſendank und wie des Armen Zähre —
Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuſer baut,
Braucht keinen Herold ſeiner Ehre!

Nur frommer Dank von Deiner Stadt,
Nur Ehrfurcht ſtrömt zu Deinen Füßen,
O Carl! der unſre Herzen hat,
Und dem der Wonne Thränen flieſſen!

Sey Deinen Kindern ferner hold,
Erhabner Fürſt, die Glorie der Gnade
Umſtrahle Dich wie Sonnengold
Und werfe Licht auf Deines Volkes Pfade.

Dem treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
Mit heiſſem Flehn für ihren Fürſten ſchallen. —

Bei Einweihung der Carls-Univerſität,

als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod ſich verbreitete, 1782.

Carl baut ein ſchwäbiſches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weiſen und des Chriſten Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der ins ungeheure Ganze
Mit ſcharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt ſich geſchmückt; —

Ach, Oetinger — der wahre Jeſusjünger —
Der ſeine Größe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth ſich geringer
Als ſeine jüngſten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreiſe. —
Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein! —
Denn Er — der Chriſt! der Edle! und der Weiſe!!
War eine hohe Schul' allein.

Selmar an ſeinen Bruder.

O du — wie ſoll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdeſt ſonſt nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger ſeyn!
Und doch beſchwör' ich dich beim ſüßen Brudernamen!
Sey einmal Menſch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Saamen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
Entzieh dich meinem Jammer nicht!
Und ſieh einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angeſicht!

Sieh dieſe dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Roth verbleicht!
Sieh dieſes Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!
O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menſchenloſer Einſamkeit
Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Iſt eine fürchterliche Zeit! —

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Fauſt ſein Vaterland verheert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein ſchwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wiſſenſchaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unſers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falſches Blut aus tückiſch böſem Herzen?
War ich ein Heuchler feig und ſchlimm?
Empfand ich ſtatt des Mitleids ſanften Schmerzen
Des Miſanthropen ſchwarzen Grimm?
O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewiſſen;
Ich kenne dieſe Frevel nicht.
Was unſer Bruderband — dies heil'ge Band zerriſſen,
War Leichtſinn — nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Kryſtallglaſe blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen wirkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Haſſer vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibiſch hat ſie nie gebebt.

Doch ſprich! ſind dies ſo ſchreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grauſamem Verluſt
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, ſo unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft,
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um ſchwarze Wände fliegen,
Iſt langſamer verbißner Gram;
Sind Seufzer, die der Bruſt entſtiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Iſt Leichtſinn ſolcher Qualen werth?

Und biſt du ſelbſt der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, ſich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgeſprochen!
Unmenſchlichkeit — iſt mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtſinn trug er meiſt mit ſchonender Geduld.

Und dennoch zweifelſt du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buße möglich ſey?
Läßſt deinen Bruderhaß zum höchſten Gipfel ſteigen
Und ſpotteſt meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eiſenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit ſeinem Flammenſchwerte,
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? — Meine Klagen
Sind doch umſonſt! ſie prallen ab von dir,
Wie Wellen ſich an rauhen Klippen ſchlagen;
So hart und grauſam biſt du mir! —
O iſt's dir möglich — ſo erbarme
Dich über meine lange Noth!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreiſſe mich dem Kerkertod!

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geſchrei nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärſt du todt; ach wärſt du todt!

Menſchen, iſt denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleiſch und Blut nicht gleich?

O ſo werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Biſſen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' ſie thu'.

Gott, ſo muß ich ewig darben,
O wie glücklich ſind die nun,
Die vor mir im Frieden ſtarben,
Um vom Elend auszuruhn!

Ach laß mich Gottes freie Lüfte
Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einathmen ſüße Frühlingsdüfte
Und an der Bruſt des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die letzten Reſte
Des kurzen Lebens frei zu ſeyn;
Hol mich herab von meiner Veſte,
Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
Wo unſer Vater, unſre Mutter ruht!
Sonſt wird dereinſt ihr Schatten von dir fodern
Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern einmal des Mitleids Wonne ſchmecken!
Sey Bruder, und erbarme dich.
Doch ſollen länger mich des Kerkers Qualen ſchrecken,
So ſchwinge deinen Dolch, und komm und tödte mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entriſſen,
Der bangen, ſchreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit miſſen,
Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter ſeyn.

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Geſang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Rieſe,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauſcht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entſank ſeiner wolkichten Rechten! —

Auch ich ſchlang Deinen Geſang,
Wie der Langdurſtende
Mit wollüſtig geſchloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Friſche.

Sah nicht des eiſernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Feſſelgeklirr am wunden Arm.
Denn du ſangſt!
Schiller, du ſangſt!

Deiner Lieder Feuerſtrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte ſeinem Wogenſturze;

Hoch empor ſtieg meine Seele
Mit dem Funkengeſtäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels; —
Lächelte mir ſanft und ſprach:
»Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du ſo heiß und brüderlich liebſt,
An deſſen Feuerbuſen du jüngſt lagſt,
Und lange dran weinteſt, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wolluſt Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott ſah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laſter!
Daß er's köſtlicher hält
Menſchen zu lieben!
Als zu überfliegen! —
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tauſendſtimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allſtimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von ſeines Felſen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur

Hinunter ins Menſchenwogende Thal hörte:
»Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —«
Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektiſchem Menſchenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherſtrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Geſalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu ſtählen ſeiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu ſprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu ſchleudern ſiebenfach-
Gezackten Blitz, — wenn Laſter, Wahn,
Unglaube, Chriſtuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.

Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und ſtarken Arm zu ſchnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen. «

Der ewige Jude.

Eine lyriſche Rhapſodie.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
» Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
Bis daß er kömmt! « —
Ein ſchwarzer Höllentflohner
Dämon geiſſelt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl,
Und ſplitterte. »Der war mein Vater!« brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! »Und die — und die,« mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raſ't's der Jude:
»Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!«
Noch immer rollten Schädel. »Die und die,«
Brüllt' Ahasver, »ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! — Ach, das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,

Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund:
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Mondenlang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch!

Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte

Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund! ...

Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Iſmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen! mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!! —«

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.

Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
»Da ſchlaf nun,« ſprach der Engel, »Ahasver,
Schlaf ſüßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!« *)

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln,
Der Fürſten letzter Stolz!

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

---

*) In der erſten Ausgabe folgen hier noch dieſe drei Verſe:
„Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Des Blut auf Golgatha du flieſſen ſah'ſt;
Und der — auch dir verzeiht.“

Erotiſche Gedichte.

Die Zärtlichkeit.

An Luiſe.

Goldne Zierde ſanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen;
O wie lieblich ſtrahlſt du mir
Aus Luiſens ſanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberſchleier,
Unſchuld mit dem Roſenflor,
Wandern dir in ſtiller Feier,
Als zwei liebe Schweſtern vor.
Engel Gottes freuen ſich
Ueber dir, und küſſen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einſt im Garten Gottes ſtand,
Und der erſte Vater glühte,
Da ſich Eva ihm entwand;
Blickteſt du das erſtemal
Aus des Weibes Augenſtrahl.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh'.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der gute!
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter;
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub, vielleicht ein welſcher Meiſter,
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! — denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
n Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeiſſeln, unbetraurt,
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben lieſſen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht!
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht — zu früh erwachen,
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
»Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.«

Aderläſſe.

Des Lebens Purpurſtrahl
Fährt ſchäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Raſt verſprütze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen ſchmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du biſt ſo heiß, o Blut!
Was ſprudelſt du in dieſer irdnen Schale?
Haſt du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! ſo binde du
Nur ſchnell, nur ſchnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit iſt des Deutſchen größte Sünde!

Doch willſt du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren ſchieſſen;
Willſt froſtig, wie zerſchmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen flieſſen:

So flieſſe, flieſſe nur —
Kein Fürſt wird deine Kälte ſtrafen;
Denn kalte, froſtige Natur
Schickt ſich allein für arme deutſche Sklaven.

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas deſignat?
Blandus daemon, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logſt!

Dich ſing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn;
Denn hoch die Thyrſusſtäbe ſchwingend,
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertratſt in deinem Drachenzug;
Daß du die weingefüllten Römerſchädel
Dem Volke botſt: ehmals ſo groß, ſo edel,
Das Varus Legionen ſchlug;

Daß du mit deinen Giſten ihre Knochen,
Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeſchaffen,
Dem ſonſt beim eiſern Klang der Waffen
Der Buſen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel ſchwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe raſender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaſchen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menſchen reiſſender als Tiger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt das trunkene Geſchlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordluſt glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelſchaaren,
Mit borſtigen und wildzerzauſten Haaren
Ihr Evoe bacchantiſch zu.

Ha! wer zerſtört die köſtliche Behauſung
Des Menſchengeiſtes? Weſſen Gluth
Befleckt den Blick mit dieſer blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Die Blume, ach, ſo farbigt ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
Als du, als Dämon Bacchus! du?
Wer geiſſelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt kannt' ich einen Jüngling, blühend,
Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl im Buſen —
Er war der Menſchheit Stolz und Glück.

Doch neidiſch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling ſah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuſchenden Pokal!

Mit halbgeſchloßnen Augen ſchlürfte
Er, ach! des ſüßen Giftes viel;
Allmählig dorrten ſeine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden ſeine Säfte,
Und traurig ſchwieg ſein Saitenſpiel.

Ich ſah den Jüngling — ach! im friſchen Lenzen
Sah ich ihn ſchon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelſpänen;
Sein Mädchen ſah ihn auch — mit welchen Thränen
Benetzt' ſein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als ſeine Sklaven, fodert
Zum Soff und zum Mänadenſcherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
»O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Feſſeln,
Und peitſcht dich einſt mit wilden Neſſeln,
Hohnlachend vor's Gericht.«

Gab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen
Beim ekeln Trinkgelag?
O ſchrecklich wird Gott ſeine Gaben heiſchen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
An der Entſcheidung großem Tag?

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir ſey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichſten Schwur geſchworen:
Hör's Taumelgott! ich haſſe dich!

Gottes ewiger Rathſchluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du haſt den Fall geſehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entſtehen,
Da ſahſt du ſchon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sahſt Adam auf dem Diſtelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da ſahſt du ſchon dein Ebenbild
Im Menſchen faſt verblichen;
Sahſt uns von Wahn und Laſter wild,
Und weit von dir entwichen.
Sahſt ſchon die allgemeine Fluth,
Hört'ſt das Geächz der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sahſt ſchon Tyrannen in dem Sand
Die heiſſen Wunden ſchlitzen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel ſprützen;

Göttin — doch ſo ſchön und milde
    Hat dich nie ein Aug' erkannt,
Als ich in Luiſens Bilde
    Dich zum erſtenmal empfand.
Still, und groß, und himmliſchmild
Warſt du in Luiſens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
    Ihrer Wangen Pupurſchein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
    Wuſchen ſie die Engel rein.
Ihrer Stimme ſüßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blitzt' und drang in meine Seele,
    Herz und Buſen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
    Schimmerte die Zärtlichkeit.
Liebeſchauernd ſchlug mein Herz,
Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
    Seh' ich dieſe Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
    O, wie trübt ſich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Sympathie
Fühlt mein armes Herz durch ſie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
    Mitgefühl bei jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern;
    Jede Angſt bei fremdem Tod,
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit.

Sahſt auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengötzen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sahſt unter wilder Lüſte Schwarm
Erſtickte Menſchenſeelen,
Und, ach! verſcheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felſenhöhlen:
Hört'ſt Wuthgebrüll und Angſtgeſchrey,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sahſt Ehrſucht, Golddurſt, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch ſahſt du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen flieſſen;
Sahſt ſchon Jeruſalem und Rom
Den Mord der Frommen büſſen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! geſehen?
Wer kennt des Wahns und Laſters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was ſollteſt du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerſtäuben?
Die Frevler 'all' mit ihrem Thun

In Höllennächte treiben?
Du nahmſt die Wag'; es blitzten ſchon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägſt du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch, eh' die Schal' Entſcheidung zückt,
So ſtand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und ſprach: O Vater! ſchone.
Ich will das Lamm zum Opfer ſeyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und ſchenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmſt du, Gott! den Bürgen an.
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sahſt du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethſemane und Golgatha,
Mit Opferblut befloſſen.
Ausgegoſſen
Wie Waſſer, hing der Mittler da,
In Dunkel eingeſchloſſen.

Da hörteſt du: »Es iſt vollbracht!«
Herauf vom Hügel tönen;

Nun fühlteſt du der Liebe Macht,
Und lieſſeſt dich verſöhnen.
Gott iſt die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geiſter, ſtark im Meere;
Ihre Heere,
Sie ſangen dir, der iſt und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott iſt die Liebe, Jeſus iſt
Die Liebe; ſing's, o Sünder!
Der du ſo hoch begnadigt biſt,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir ſollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erſt unſers Herzens Triebe!
Dann ſey es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Samen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey Ehre deinem Namen!

Die Ausſicht.

Schön iſt's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf ſeiner Erde wandeln ſehen,
Wo ſein Odem die Geſchöpfe küßt.
Auen ſehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön iſt's in des Thränenberges Lüften
Bäume ſehn, in ſilberweißen Düften,
Die der Käfer wonneſummend trinkt;
Und die Straße ſehn im weiten Lande,
Menſchenwimmelnd, wie vom Silberſande
Sie, der Milchſtraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendſonne glühend,
Iſt dem Späherblicke Himmelsluſt;
Und den Wein, des ſiechen Wandrers Leben,
Wachſen ſehn an mütterlichen Reben,
Iſt Entzücken für des Dichters Bruſt.

Aber, armer Mann, du biſt gefangen;
Kannſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!

Alles, alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veſte ſchließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner als die andern Plätze alle: —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen ſchönern Platz für mich!

An den Mond.

Da ſteht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felſentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh ſtill und ſäuſ'le Ruh'
Nach ſo viel Angſtgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch ſcheinſt du mir ſo trübe;
Dieß Leichenangeſicht
Iſt nicht das Bild der Liebe,
Das Troſt herunter ſpricht.

So blaß, ſo bangſam ſtille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenſchleier ein.

So haſt du nicht geſchienen,
Wenn ich dich ehmals ſah,
Mit dieſen bleichen Mienen
Und dieſen Flecken da.

Sind's Thränen, dieſe Flecken,
Die dem Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn ſchrecken
Und keine Sonn' ihm ſcheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bei dir auch ſo viel Qual,
Wie hier auf unſrer Erde
Im Todtenſchädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch ſäuſelſt du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlſt nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllſt du unſre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weiſen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preiſen,
Gibſt du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — jetzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faſſ' ihn mit einem Schauer
Und zeig ihm dann mein Bild
Von tiefer, ſtummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein ſtrohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und dieſen Ring, zur Kette
Für ſeinen Freund gemacht.

Mal' ſeinem zarten Sinne
Die Wand hier, ſchwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eiſenſtange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und ſtumm und bange
Der Tag vorüber ſchleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menſchen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troſte leer.

Zeig ihm die Nadelſpitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut ſtatt der Dinte ſpringt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich ſo manchen Tag
Geſtreckt, gleich einem Todten,
In ſtarrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angeſichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und ſage: Miller! traurend
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnſuchtſchaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickſt du aus weißem Flor?
Beſcheinſt du meine Liebe?
Sieht ſie nach dir empor?

Kniet ſie in ihrer Kammer?
Und betet ſie für mich?
So ſtille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' ſie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und ſie in deinen Düften
Mich Armen ſchweben ſieht.

Ach, meinem Arm entriſſen
Weint ſie vielleicht um mich;
Und unſre Blicke küſſen
Auf deiner Scheibe ſich.

Du liebe Gattin, ſterben —
Ach ſterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In ſeinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich geſtritten
Mit tauſendfacher Noth;
Willſt du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aſchenberge
Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeſchicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehſt du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; ſo ſprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einſt flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geiſt,
Beſtrömt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jeſum preiſt.

O Troſt, nun klag' ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luiſe! lernt' ich ſie;
Ewig ſoll mich nun entzücken
Dieſe Seelenſympathie;
Dieſe ſüße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsſchwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich ſchweige;
Wenn in deinen Reiz verſchwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die ſüße Rede hemmt;
O ſo denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

Die Linde.

Warſt ſo ſchön, breitwipflichter Baum,
Als dir ſchwollen die Knoſpen,
Als du Blüthendüfte verhauchteſt;
Warſt ſo ſchön!

Dich umſummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameiſen ſchwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Verſilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warſt du grün
Und ſtärkteſt mein Auge,
Das ans falſche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenſtrahl.

Und nun biſt du halbnackt;
Der Herbſtſturm blies um deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die ſchwarzen Aeſte ſtarren traurend,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du biſt
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einſt knoſpete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die ſüßer
Dufteten, als du im Frühlingsſchmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren ſchöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Diſtelvogels,
Scholl mein Geſang und Flügelſpiel.

Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenſtrahl ſpielend.
Meines Geiſtes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein ſchattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbſt iſt gekommen;
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen!
Das Schickſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heiſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Taſten
Des goldnen Saitenſpiels.

Meine Phantaſie, der Rieſe,
Zuckt ausgeſtreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Roſe,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern iſt meine Liebe;
Meine Kinder ſind ferne; —
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
Vermag nicht mehr zu ſchatten die Lieben!

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers, höre
Deinen Lobgeſang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgeſang von dir!

Eh' ein Engelaug' die Sonne,
Mond und Sterne werden ſah,
Standſt du ſchon in deiner Wonne
Vor dem Geiſterſchöpfer da,
Ohne Hülle,
In der Fülle,
In der Schönheit ſtandſt du da.

Lächelnd ſtandſt du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schooß
Sonnen rief, und ſeinem Kleide

Jene Straß', — wie Milch entfloß!
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugeborne Engel ſangen
Erſt den Herrn, der ſie gebaut!
Aber als die Harfen klangen,
Klangen ſie von ſeiner Braut:
»Sey willkommen,
Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel ſchaut!«

Wonne ſchufſt du und Entzücken,
In dem erſten Menſchenpaar!
Sahſt herab in Adams Blicken,
Säuſelteſt in Evens Haar,
Duftend ſproſſen
Weiße Roſen,
Die dein reiner Hauch gebar.

Eh' dein Aug' vom Paradieſe
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füße,
Leoparden deine Hand,
Vor dir ſcherzte
Der beherzte
Löw' und ernſte Elephant.

Aus den kleinſten Vogelkehlen
Scholl dein Lob mit ſüßem Schall;
Vor dir girrten Taubenſeelen,
Vor dir ſchlug die Nachtigall;
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fiſch' in deinem Strahl.

Doch als Eva ihrem Lieben,
Ach! den Todesapfel bot,
Bebteſt du um ſie mit trüben
Augen, blaßteſt ab, wie Tod.
Thränen floſſen;
Und die Roſen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebſt du auf unſrer Erde,
Die den Jugendreitz verlor, —
Warſt bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohſt du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Laſterbrut. —

Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuft' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtrahlend ſtand und ſah,
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh';
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang,
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd' entſchwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen,
Thatſt du durch der Seher Mund
Einſt im Donner der Poſaunen
Gottes tiefen Rathſchluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die große Nacht ſich hellte,
Jene Heilnacht, warſt du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangſt mit ſtrahlendem Geſicht:
» Freude! Freude!
Euch iſt heute
Heil geboren, zittert nicht! «

Warſt du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir geſpielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigſten Propheten
Strahlteſt du wie Morgenroth,
Sahſt es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe bot!

Sahſt Marien
Vor ihm knieen,
Als Er lehrte: Eins iſt noth!

Göttin, biſt du nicht dieß Eine?
Iſt die Kindheit nicht dein Bild?
Oder biſt du's, die das kleine,
Weiche Herz, mit Unſchuld füllt?
Schaffſt du jene
Erſte Thräne,
Die aus Jeſusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geſchlechter,
Ja du biſt's! dich kennt der Knab';
Bräutlich ſchmückſt du fromme Töchter
Und biſt ihre Morgengab'.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läßt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrſt den armen Hirten Lieder,
Angelſt am Forellenbach.
Flichtſt die Kränze,
Lenkſt die Tänze,
Schleichſt der jungen Unſchuld nach.

Und an Gräbern pflanz'ſt du Stengel,
Vom bethränten Roßmarin.
Machſt die flittergoldnen Engel,
Steckſt die ſchwarzen Kreuze hin.
Sprichſt: »Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod iſt euch Gewinn.«

Du biſt's, die den Deutſchen Helden
Unbeſiegte Stärke gab,
Ihre ſchraffen Sehnen ſchnellten
Pfeil' und große Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du ſahſt vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schweſter,
Haſt du Luthern einſt beſchützt,
Machteſt ſeinen Harniſch feſter,
Als der Bann auf ihn geblitzt.
Durch dich haben
Tauſend Gaben
Unſerm Vaterland genützt.

Dich verſcheuchen Künſteleien
Von der Tiber und der Sein',
Drum beſuchſt du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;

Hüllſt dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutſchen Kittel ein:

Oder zeichneſt deine Tritte
In den ew'gen Alpenſchnee,
Siehſt die ernſte fromme Sitte
Fahren auf dem Zürcherſee,
Schickſt Geſänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh'.

In den alten Tempelhallen
Weilſt du, wo die Unſchuld kniet;
Siehſt des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel fleht!
Schwingſt die Palme,
Unterm Pſalme!
Tönſt im ſanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, ſtille Weiſe
Werden ſanft von dir beweht,
Und der Künſtler, der im Schweiße
Seiner Stirne vor dir ſteht,
Und der Alte,
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgeſtimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir!
Ach, Minetten, die dich ſpielte,
Die dir Geiſterodem gab,
Wenn ſie Lieb' und Mitleid fühlte,
Ach, Minetten deckt das Grab!

Noch ſeh' ich die Holde ſtehen,
Wie ſie ſanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen
Mit den Saiten ausgedrückt.
Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!"
O, wie fühlte ſie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jeſum Chriſtum nannte
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie ſie fühlte Chriſtenglück!
O dann ſchwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: die Blume fällt!
Schau ſie an in ihrer Schöne,
Sie iſt reif für jene Welt!

Und vom ſonnbeglänzten Hügel
Lächelſt du den Chriſten an,
Schlägſt die weißen Taubenflügel,
Zeigſt hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, ſtören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja ſo gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring ſie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unſchuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach ſie helle
Dieſe Zelle,
Voll von ſchwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir!
Auch in dieſer Felſenkammer
Iſt der Ewige bei dir!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jeſu Leiden für.

Wenn ich ſterbe, o ſo fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!
Auserkorne,
Gottgeborne!
Bringe ſie zur ew'gen Ruh'.

Ach dann ſteig' ich in die Freie
Aus dem Sklavenneſt empor,
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es ſteht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einſt ſprach vom Berge Sinai
Der Herr aus ſchwarzen Wettern:
»Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich geſäugt,
Sonſt werd' ich dich zerſchmettern.«

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät ſich zum Hochzeitfeſte
Gar ſtattlich rüſten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fiſch' und Zucker fein
Kauft er für ſeine Gäſte.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß ſie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da ſchmauſt' und tanzt' man, hopſaſa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schloſſe war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten ſchwarzen Thurm,
Drum ſauſ't der Wind, drum raſ't der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war ſehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebſter Jeſu! betet ſie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit graſſer Miene,
Mit dürrer hagerer Geſtalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht ſich dem Kamine.

Er ſtreckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
»Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!«

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
»Geiſt, oder Menſch? ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?«

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
  Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er dieſe Kette trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug
  Und ſprach mit hohlem Munde:

»Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
  Ich bin, — ich bin ſein Vater;
Er legt' mir dieſe Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
  Ich zeugte dieſe Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
  In dieſem Thurm verſchloſſen:
Ich ſchlief auf fauler kalter Streu,
Nur ſchimmlicht Brod hab' ich dabei
  Und Waſſer nur genoſſen.

Schau Mädel dieſe Lumpen ſind
  Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läuſ' in dieſem grauen Bart,
Und rieche, biſt du nicht zu zart,
  Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
  Mit einer Peitſche geiſſeln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er ſieht die Thränen tauſendfach
  In meinem Haar ſich kräuſeln.

Heut ſchnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen
Mein Hüter heut beſoffen ſehr,
Vergaß mich ganz; ich ſchlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.«

»Genug! Genug!« ſprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
»Dein Sohn iſt dieſes Ungeheu'r?
O Greis, du haſt mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!« »Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir ſagen:
Siehſt du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einſt erſchlagen?«

Kaum ſprach er's aus, ſo fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenſchein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben ſtand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
»Ach Gott! 's iſt wahr, ach Gott! 's iſt wahr!
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen ſaugen,

Hat mich mit der verfluchten Fauſt
Einſt in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand iſt mein,
Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn,« ſprach das Geripp,
»Dir, dir iſt recht geſchehen!
Wer ſeinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.«

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! »Ha! ich muß fort,«
Sprach das Geripp, »an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.«

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſobald das Licht
Am Himmel graut, ſagt vor Gericht
Was ſie im Thurm geſehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Bruſt zerriſſen; ſchrecklich ſchnauft
Er in den letzten Zügen.

Er ſtarb; ſein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott ſeiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt ſeine Händ' zuſammen;
»O weh!« ſo brüllt's um Mitternacht,
»Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich ſengen Höllenflammen.«

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geſchicht' ins Kloſter;
Viel tauſend Ave betet ſie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Paternoſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm ſie auf ihre Arme,
Und ſprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er ſich dein erbarme!

O, verherrlichte Minette!
    Engel, warum ſtand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
    Sah, wie Jeſus Chriſtus Licht
Dir die Todeswange hellte!
    Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Luſt der Welt vergällte,
    Und dir deine Krone wies!

Mutter, Bruder drüben, drüben,
    Dachteſt du in Chriſtus Reich,
Wo ſich Fromme ewig lieben!
    Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlaſtet von den Bürden
    Dieſer Zeit, gingſt du zur Ruh'.
Ach, wenn Engel ſterben würden,
    Stürben ſie ſo ſchön wie du.

Fromme Mutter, weine milder;
    Bruder, klage nicht zu ſehr!
Himmliſch ſchweben ja die Bilder
    Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradieſe ſchreitet
    Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmliſch ſchön und ſchon gekleidet
    Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
    Aus dem weinenden Klavier,
Dank, und Lieb', und Wehmuth ſage:
    Dies iſt ein Geſchenk von ihr!

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſeufze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Mir iſt der Mond ſo gelb, ſo bleich,
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne mir — ſind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeyer.

Mag ſehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe;
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein,
Im Muttererdenſchooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und ſelbſt mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe ſah
Einſt Jupiter die ſchöne Semele,
Wie ſie im Thale Wieſenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Roſenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um ſie den Silberſchleier
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menſchenvaters
Von Liebe trunkne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus ſeiner Rechten,
Er ſtreifte von ſich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erſchüttert
Und unſre Erdax knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; ſie liebte
Den ſchönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuſchheit ihr zu löſen, verſtattet ſie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, ſprach der Menſchgeſtaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unſchuld-Opfer.

Viel ſüße Stunden flogen nun
In ſeiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeſchwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die ſann auf Rache. Weh' dir Semele!
Der Götter Königin iſt deine Feindin!

Zu einer alten Baſe ſchrümpfte ſich
Der hohen Juno Götterbild zuſammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — ſprach ſie. — Die verſtellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinſt du?
Zeus liebe dich? — ſagt boshaftlächelnd ſie —
Ha, ein Verführer
Will unter dieſer Larve dir das Gold
Der Unſchuld rauben. Mädchen traue nicht.
Verſuch' ihn, ſag, er möge ſich einmal
In ſeiner furchtbarn Majeſtät dir zeigen!
An ſeiner Erdenſchwäche wirſt du bald,
Des eingeſchleirten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte ſich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle ſtehen.

Und Zeus erſchien in der gewohnten Hülle.
Du biſt nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl — denn du haſt mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärſt du? o geh Betrüger,
Du biſt ein Erdgeſchaffner Menſch, und ach
Das Gold der Unſchuld haſt du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Geſicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schooß entſtiegne finſtre Macht
Vergiftete mit dieſem Argwohn dich? —
Umziſchen bleiche Eumeniden dich,
Und ſprützen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweiſe! Zeus bin ich! —
»Wirf dieſe Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majeſtät! —«
O Semele! du forderſt deinen Tod;
Doch ſehen ſollſt du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone ſprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe ſich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen ſchwand! —
»Du biſt kein Gott; ein Zaubrer biſt du nur!«
Erdbeben ſchüttere dieſen Goldpallaſt
In allen Tiefen, ſo gebot der Gott! —
»Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!«

Auf die Erde lagre ſich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geiſter winſeln dazwiſchen!! —
Es geſchah. —
»Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur.
Du ängſteſt nur mich armes Mädchen ſo.«
In Silberſchleier hüllt ſie ihr Geſicht. —
So ſprich, was ſoll ich thun? — Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er ſchüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernſte Elephant und küßte ihr die Hand
Mit ſammtnem Rüſſel. Vor ihr ging
Mit ſchlauem Blick der Tiger ſtolz vorüber.
Ihr ſtampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeſchenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und ſchleuderte rücklings
Erdſchollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih erhob vor ihr der Hirſch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte ſich.
Ueber ihr ſchwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umſonſt, denn Semele ſprach immer:
»Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —«

Ich will's, ſo brüllte Jupiter. —
Da ſtand der Donnerer in ſeiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme ſtreckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerſchmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Weſen brennt,
Ach ſo zerfloß ſie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an ſeinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Menſch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beſchämt
Der Heiden Dichtung unſre Weiſen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menſchheit Jeſus Chriſtus ſehen. —

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich ſtand an dem Geſtade,
Und ſah in ſüßer Ruh'
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer ſtand,
Und ſah's mit kaltem Blute,
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückiſch trübe,
Und eh' ich es gedacht; —
So zuckte ſeine Ruthe,
Das Fiſchlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der ſichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, ſo eilt!
Meiſt fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen ſeht
Verführer mit der Angel! —
Sonſt blutet ihr zu ſpät.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöſtes heraldiſches Räthſel.

Ihr Forſcher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängſtlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderei
Der deutſche Adler doppelköpfig ſey?
»Zwei Köpfe,« ſprecht ihr oft im Feuer,
»Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll biſſiger Antipathie.«
O laßt doch einmal nach, mit Forſchen euch zu plagen,
Ein Novelliſt ſogar kann euch die Wahrheit ſagen.
Der eine Kopf, der weſtwärts blickt,
Sanft ſcheint und deſto ſchärfer pickt,
Iſt Kaiſer Joſephs Kopf, des toleranten Weiſen!
Der andre Kopf, der nordwärts ſchaut,
Scharf ſieht und mit dem Schnabel haut: —
Iſt Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum ſie aber uneins ſind,
Begreift beinah' ein kleines Kind;

Sie ſind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren ſie ſo jämmerlich —
O Vaterland, wie daurſt du mich!!

Der Bettelſoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tauſend Sorgen ſchwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' ſo manchen Kampf
In mancher Schlacht geſtritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geſchütze
Den fürchterlichſten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich ſchimmlicht Brod.

Ach, ſo lang ich noch die Saite
  Bebend rühre, tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundſchaft Klaggeſang.

Dort ſeh' ich dich wieder, dorten,
  Wo du Lebenswaſſer trinkſt,
Wenn du mir an goldnen Pforten
  Mit dem Roſenfinger winkſt.
„Frei biſt du" — O Freundin, ſage
  Dies zu meinem Geiſt einmal!
Doch Minettens Todtenklage
  Schmilzt im feirlichen Choral.

Heil dir, du Gottgewählte,
  Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte,
  Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
  Herab auf unſre Noth.
Minette, wünſch' uns allen
  Den ſchönen Chriſtentod!

Ich ſtand in Sturm und Regen
In grauſer Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerſchlägen,
Oft einſam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit dieſem Bettelſtab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod geſehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt ſich meiner an?

War einſt ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib ſich beugt,
Bei dieſem Thränenblicke,
Der ſich zum Grabe neigt;

Beſchwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton
Und Kriegstrommetentöne!
Sonſt kriegt ihr meinen Lohn.

An Prinz Ferdinand von Würtemberg.

Dir Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich entfloß,
Dem Gott ins Herz mit ſeines Vaters Muthe
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,
Der hoch im Kreis der Teckerfürſten ſteht,
Um die', wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom Wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegeriſchen Gruß.

Er ſah's, wie Joſeph dir — dich ſeinem Dienſt zu weihen,
Ein Wodanſchwert um deine Hüften ſchnallt,
Und wie dem Federbuſch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oeſtreichs furchtbardrohend wallt.

Er ſah es, wie aus goldgeſäumter Wolke
Vom Sitze der Unſterblichkeit,
Dein Ahnherr niederſah und dich vor Deutſchlands Volke
Zum Helden eingeweiht.

»Auch ich,« ſprach Alexander, »hab' getragen
Dieß Schwert, das dir nun Joſeph gibt,
Hab' mit den Feinden Oeſtreichs mich geſchlagen
Und Joſephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutſcher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretnen Schädeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

So ſtreit' auch du, befeurt von meinem Bilde,
O du mein Enkel Ferdinand!
Gott decke dich mit ſeinem Flammenſchilde! —«
So ſprach dein Ahnherr und verſchwand.

Dein Ahnherr! — Ach der Fürſten Beſte,
Der unſres Berges Schutzgeiſt war.
Noch ſteht für ihn im Tempel meiner Beſte
Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felſengurt umthürmte
Er unſern Berg und wandelte auf ihm;
Wenn Wetterſturm auf Aſpergs Rippen ſtürmte,
So trotzt' er kühn des Wetters Ungeſtüm.

Sein Geiſt iſt nun dem Himmel zugeflogen,
Ihn reißt nicht Erdengröße mehr;
Doch hat er Enkel nachgezogen,
So deutſch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem ſchon aus weichen Haaren
Der Lorbeer keimt, — der du dein Stammhaus zierſt; —
Wie glücklich ſind die Kriegesſchaaren,
Die du dereinſt ins Feld der Ehre führſt!

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel,
Sey Held! ſey Menſchenfreund! ſey Chriſt!
Bis du einſt ſpät im Heldentempel
Bei Ihm, und andern Helden biſt!

Ich aber ſeh' von meines Aſpergs Höhen
Dem Fluge deiner Thaten zu!
Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe wehen;
Und ſeh's im Geiſt: der Tecker Stolz wirſt du!

Ein Geſpräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es ſagen darf,
Die letzte Predigt war zu ſcharf.
Sie laden viel zu ſchwere Bürden
Auf unſern Hals. Wo iſt der Mann,
Der ſolche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

Mag ſeyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Waſſerfahrt! Mir ſchauet die Haut!
Was denkt Ihr, Freund, daß Ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürſt hat's ja befohlen,
Wir ſchwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man ſagt, es gäb' ſo viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel ſplittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutſcher nicht!
Zu ſtreiten iſt Soldatenpflicht.
Viel beſſer, daß die Axt den Schädel mir zerſpalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürſt hat es gewollt
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der ſich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen ſind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder — —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel ſich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich ſie verlor! —
Jedoch der Dienſt für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte ſich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit? —

Könnt Ihr für wenig Sold ſo ſchwere Bürden tragen
Und für den Dienſt der Eitelkeit
Selbſt Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleiſch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit dieſem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieſelt deine Uhr,
Die geſchwungne Senſe blinkt, —
Gras, und Halm, und Blume ſinkt.

Mähe nicht ohn' Unterſchied,
Dieſes Blümchen, das erſt blüht,
Dieſes Röschen, erſt halbroth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unſchuld im Geſicht
Mit der Bruſt der Mutter ſpielt,
Und ſein erſtes Leben fühlt.

Und den Jüngling ſchone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und ſchwingt,
Und ein Lied von Liebe ſingt.

Sieh, dort ſteht ein deutſcher Held
In Kolumbus neuer Welt,
Der des Wilden Axt nicht ſcheut;
Tod, ach friſte ſeine Zeit!

Schon' den Dichter, deſſen Kraft,
Wie ſein Schöpfer, Welten ſchafft,
Und in ſeinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit geſtimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt. —

Ruht den Frommen in dem Land,
Deſſen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel ſtützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zuſammen fährt,
Buße weint, und ſich bekehrt.

In der Fürſten goldnem Saal,
Lieber Tod, biſt du zur Qual;
Schone ſie, bis ſie vom Wind
Eitles Prunks geſättigt ſind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Geſunden laß in Ruh'!
Triffſt du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten, Tod,
Ach ſo thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers ſinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! — um Mitternacht erſchallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

»Tod, wann kommſt du, meine Luſt? —
Ziehſt den Dolch aus meiner Bruſt?
Streifſt die Feſſeln von der Hand?
Ach, wann deckſt du mich mit Sand?«

Dieſe Todesſtimme ruft
Aus ſo mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung ſchmachten ſoll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
Hol Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod.

An Herrn Biedermann aus Winterthurn.

Ein Inpromptu.

Dich ſegne, Chriſt und Biedermann,
Dich ſegne meine Hand,
Zieh hin im Gurte deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb' und Unſchuld blickt;
Die fern vom Galliſchen Gezier,
Nur Schweizeranmuth ſchmückt.

Ins Land, an deren Bruſt du lagſt,
Und ſogeſt Löwenmilch,
Wo man dem ſeidnen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins Land, wo Biedermuth noch hauſt,
Und wo der Rache Schwert
Dem Freiheitshaſſer blank und heiß
In ſtolzen Schädel fährt.

Seraſina an ihren Schutzgeiſt.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigem Pfad;
Zu führen mich einſt
Ins wonnige Land;
O lächle mir, Bote,
Vom Himmel geſandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab' ich geklagt,
Daß hier ſo der Wurm
Das Röslein zernagt,
Daß Unſchuld, ſo rein,
Wie Himmelskryſtall,
Oft plötzlich ſich neigt
Zum tödtlichen Fall.

O Engel, ſey mir
Vor Tauſenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich ſo jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüſte Betrug
Im ſchlauen Geſicht.

Wo Geiſteskraft noch Körper find't,
Durch die ſie wirken kann;
Wo der geſtählte Arm noch ſchwingt
Die blut'ge Freiheitsfahn'.

Wo man der alten Sitte werth
Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh hin, du edler Biedermann,
Dich ſegne meine Hand;
Zieh hin im Gurte deiner Kraft,
Ins edle Schweizerland!

Grüß alle deine Lieben mir,
Ach, weinend denk' ich dran!
Wie ihr ſo manchen Chriſten habt,
So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dieß Brüderpaar!
Wie Boas und Jachin,
Zwo Säulen, die von lautrem Gold
In Chriſtus Tempel ſtehn; —

Und Bodmer — der ein Patriarch
Den Menſchenvater ſang,
Daß mir die Zähr' oft ſüß entſtürzt'
Und mir die Seele klang;

Und Boſſart, der die Herrlichkeit
Von Jeſus Chriſtus kennt; —
Ach, ſag es allen, daß mein Herz
Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh hin, du Schweizerblut,
Wie härmt mein Buſen ſich!
Gefangner Mann, ein armer Mann;
Doch ſegnen kann er dich.

Frage.

Warum iſt mir das Morgenroth
So blutgeſtreift? die Welt ſo todt?
Warum ſtrahlt mir das Sonnenlicht
Oft ſo beſchwerlich ins Geſicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was trauert der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Iſt mir in Trauerflor gehüllt! —
Der Thau, beglänzt vom Sonnenſchein,
Däucht mir, vom Schmerz geweint zu ſeyn,
Die Wohlgerüche in der Luft
Umſchwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir verſengt vom Sonnenſtrahl.

Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgeſang am Grab;
Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenſchwer.
Die Farben grün und weiß und roth,
Sind abgeſtanden, ſchwarz und todt.
Die Menſchen, deren Troſt ich ſuch',
Sind Geiſter, die im Leichentuch
Mich anſehn bleich, und furchtbarſtumm.
Du guter Gott! warum, warum?
Haſt du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todtenſchlund gemacht? —
Ach nein! die Welt iſt noch, wie vor,
Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,
Iſt dieſe Welt, ſo ſchön gemacht,
Ein Todtenſchlund voll Fluch und Nacht;
Wo alles heult, den Schädel ſchlägt,
Verzweiflung brüllt, — und Ketten trägt! —
O Gott im Himmel mach mich frei
Aus dieſer Höllentäuſcherei! —

An General von Bouwinghauſen.

Bouwinghauſen, laß mich mit dir wallen,
Freudeweinend zu dem Dankaltar;
Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
Heut am Feſt, das dich gebar.

Nichts zu deinem Lobe will ich ſagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Aſſaphs Harfe, die wir Chriſten ſchlagen,
Wird durch Menſchenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
Daß der Freudentropfe niederſtürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich ſelbſt in Mahomets Gebiete
Einſt auf Jeſum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blüthentagen,
Bouwinghauſen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Hoch herunter ſtürzteſt du als Knabe
Von der Zinne: — doch ein Engel kam,
Der dich ſchützte vor dem nahen Grabe,
Und in ſeine Flügel nahm.

Hat die Vorſicht nicht am Gängelbande,
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Huſaren
Chriſtus Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in ſeinen Schutz genommen?
Als du einſt den Säbel muthig ſchwangſt,
Durch die Elbe zweimal hingeſchwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangſt.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weiſen,
Daß der Chriſt, voll wahrer Tapferkeit,
Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
Nicht den Donner Friedrichs ſcheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu bücken,
Warſt du doch des Fürſten treuſter Mann;
Nicht durch Sklavenbeugſamkeit des Rücken, —
Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
Wer erleichtert dir den Schmerz der Gicht?
Wenn ſie oft, wie Viperzähne nagen,
Dich in deine Sohlen ſticht.

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
Ach, der Blutende auf Golgatha?
Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
Mit der Duldermiene da? —

Chriſtus Beiſpiel gibt dir dann die Regel:
»Leiden iſt des Chriſten erſte Pflicht!«
O, dann achteſt du den Stich der Nägel
Und der Dornenkrone nicht.

Beuwinghauſen ſchreite immer weiter:
Hinterm Leiden ſchimmert Herrlichkeit!
Iſt nur Chriſtus Gnade dein Begleiter;
O, ſo überwindſt du weit.

Ha, wie wirſt du einſt vor Wonne beben!
Wenn du dort den Preisgeſang erneurſt;
Den Geburtstag in dein zweites Leben
Dicht am Throne Gottes feyrſt.

Auf die Meſſlade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, was Jehovah ſpricht; —
So lies dies himmliſche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! — auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angeſicht;
So lies dies chriſtliche Gedicht.

Willſt du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies ſchreckliche Gedicht.

Willſt du geſalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, ſchauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht;
So lies dies heilige Gedicht.

Willſt du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutſche Sprache donnern hören
Mit felſenſplitterndem Gewicht;
So lies dies **Vaterlandsgedicht.**

Willſt du in ſüßen Sympathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Meinem Freund N . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsſtunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt ſie! Bräutlich zeigt ſie ſich!
Von des Engels Hauch zerſchmelzen
Schwere Feſſeln, deren Laſt
Du, gekettet an den Felſen
Deiner Wand, getragen haſt.

Ach, ſie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab;
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.

Kerkerſtaub entfliegt dem Kleide;
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an ſeinem Saum; die Freude
Röthet wieder dein Geſicht.

Weggeſchwunden, o du Lieber!
Weggeſchwunden iſt die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schaur gemacht.
Deine Thränen ſind verfloſſen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegoſſen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlöſſer, keine Riegel
Raſſeln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer ſteigt durchs Eiſengitter
Dein Geächz': O Vater, nimm
Dieſen Kelch, ſo ſchwer, ſo bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder ſiehſt du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Laſt;
Hörſt nicht mehr ihr Angſtgewimmer
In den Nächten ohne Raſt.

Siehſt nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer ſiehſt du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörſt du tönen
Aus dem alten Eichenhain.
Wandelſt bald mit Deutſchlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Segen!
Freiheit, ach, wann wandelſt du
Mir Beſtürmten auch entgegen?
Bringſt mir wieder Seelenruh'?

R . . ., Trauter, ſieh mich weinen
Mit verhülltem Angeſicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in ſeinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundſchaft gab.

R . . ., nicht mehr auf der Erde,
Einſt im Himmel ſeh' ich dich!
O dann bleibſt du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebſt du mich!

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
Die Schlange verſteckt;
Wenn Thorheit mich ſucht:
So eile geſchwind
Und warne mich ſelbſt,
Du himmliſches Kind.

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Geſicht,
Und höhniſch verlacht
Die heilige Pflicht;
Mein Engel, ſo ſchlag
Die Flügel ſo laut,
Bis Amor entflieht
Und bis es mir graut.

Doch ſitz' ich allein
Am goldnen Klavier,
Und ſing' ich ein Lied,
Mein Engel, von dir;
So ſäuſ'le in mich
Dein Himmelsgefühl
Und rüſte mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
Zum Himmel erhebt,
Daß unter der Fauſt
Der Flügel erbebt;

Und in Paradieſeslauben,
Wo kein Menſchenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympathie vermählt.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichſte der Mütter! —
Und ich, ans Todtenkreuz geſchmiegt,
Starr' hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen haſt getragen,
Wo biſt du? gute Mutter ſprich,
Hörſt du auch meine Klagen?

Hör doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O ſollteſt du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen ſehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlaſſen walle;
In dieſem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

»Dich ſegne Gott, dich ſegne Gott,«
Sprachſt du mit leiſem Stammeln;
»Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir ſammeln.

Nimm dieſe Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen ſie benetzet;
Ach! über alles hab' ich dich,
Du theures Buch, geſchätzet.

Sey, liebes Minchen, tugendhaft
Und leb ein Engelleben;
Ach! Jeſus Chriſtus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensminchen, ſchlüpfrig iſt
Die Bahn, auf der du wandelſt;
Wenn du nicht fromm und redlich biſt,
Und gut und edel handelſt.

Flieh jede kleine Erdenluſt,
Mein Geiſt ſoll dich umſchweben.
Und wenn du eine Sünde thuſt;
So wirſt du heimlich beben.

Doch biſt du gut, ſo wird ein Wind
In deinen Locken ſpielen,
Und tief im Herzen wirſt du, Kind,
Des Himmels Säuſeln fühlen.«

So ſprachſt du, Mutter, ſahſt auf mich,
Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
Und ſchrie und heulte lange.

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
Geſtreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleh mir dieſe Gabe. —

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich laſſen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Bündelein
Mit ſchwachen Händen faſſen;
Kann Gott ein armes Waiſelein,
Das ihm vertraut, verlaſſen? —

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geiſt ſoll um mich wehen,
Wenn der und Gottes Auge wacht, —
Was kann mir Leids geſchehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute ſtürb' ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg' zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keuſch, und gut, und fromm,
So wirſt du mit der Miene
Der Engel ſprechen: Tochter komm,
Komm liebe Wilhelmine!

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! ſteige vom Hügel,
Lieblich verguldet vom ſonnigen Strahl;
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs durſtige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget ihr Weſte euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Pflaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

Hier auf der Erde blumigem Schooße
Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
Meine Geliebte: Kennſt du die große,
Kennſt du die fühlende Freundin von dir?
Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
Lächle der Schlanken, Himmliſchgebauten!
Schöner war nicht
Florens Geſicht,
Als ſie des Morgens Tropfen bethauten.

Heſperus äugelt hoch in der Ferne;
Ziehſt du ſchon, Mond, am Sternenfeld auf?
Sieh doch, Geliebte, ſieh doch die Sterne!
Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
Doch ſeh' ich nicht im Auge der Milden
Thränen der Liebe ſchimmernd ſich bilden?
Sind ſie es nicht,
Die dein Geſicht,
Wie eines Engels Antlitz vergülden?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
Dank dir, des Frühlings liebkoſender Sohn,
Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
Sieh doch, die Holde umarmet mich ſchon!
Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken —
Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
Liebe, nur du
Wiegſt uns in Ruh';
Kannſt, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im ſchlauen Garn gefangen,
Im dunklen Eiſenkäfich ſaß
Und traurig auf beſtäubten Stangen
Den wirbelnden Geſang vergaß;

Fühlt' einſt, vom Morgenſtrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der ſie zur Lerche ſchuf.

Schon öffnet ſich ihr Schnäbelchen zum Singen,
Schon kräuſelt ſie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um ſich emporzuſchwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu ſingen
Ihr ſchmetterndes Tilitili.

Doch ſie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfichs Zwang,
Und ach! umſonſt kräuſt ihre Kehle
Den jubelnden Geſang.

Sie ſtieß ſich an den Käfichboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt ſie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So flieg' ich auf — und ſo verſtumm' auch ich.

Die Nachtigall ſingt auch im Bauer;
Doch nicht ſo ſüß, als wär' ſie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich:
Mein Lied tönt auch ſo fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der ſichern Frühlingslaube,
Die keine Sklaverei entweiht?
Nein, traurig girrt ſie, trüb und bang;
Ihr Lied iſt Klag', iſt Sterbgeſang.
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich:
So klag', und wein', und girr' auch ich!

Ehelicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß' und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Troſt gegeben:
O wie theuer biſt du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angeſicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger ſchweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbuſch der Wind.

Freudenzähren
Flieſſen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen ſchuf.
Leicht iſt mir der Tage
Zugemeßne Plage
Und ein Spiel iſt mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unſre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden ſchweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Eheliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unſer Taglauf iſt vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder

Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um ins Goldgeweb' zu ſpielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuſelt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensſtille,
Ach ich fühle ſie wie du
Gottes Ruh'.

O gewiß,
Welt, du biſt ein Paradies;
Wenn wir ſchon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, ſo biſt du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unſre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unſrer Ehe

Flammt der Dank zur fernſten Höhe! —
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
    Wie ſie fällt! —

Gute Nacht!
Sieh den Mond in ſtiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu ſinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht. —
    Gute Nacht!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
    Ewig glücklich ſind die nun,
Die vor mir im Frieden ſtarben,
    Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willſt du lange ſäumen?
    Halb verſchmachtet ſteh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
    Reicher Herbſt, was helft ihr mir? —

Bauern ſammlen in die Scheune,
    Korn und Weitzen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
    So verſchließen ſie die Hand.

So öffne du mir
  Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
  Die Zähre mir fällt.

Einſt drückeſt du mir
  Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
  Die Aeugelein zu.
Dann ſtürz' ich dir, ach!
  Von Seligkeit warm
Als deine Vertraute,
  Mein Engel, in Arm.

Dann lächelſt du mir,
  Dann nennſt du mich Braut,
Und küſſeſt mich ſanft
  Und himmliſch vertraut.
Und führeſt mich ſelbſt
  An roſiger Hand,
Du Bote des Herrn,
  Ins wonnige Land.

Reiche raſſeln mit dem Wagen,
Fett vom Haber iſt ihr Pferd;
Raſſelt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der ſein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbſtwind beben,
Der mit deinen Lumpen ſpielt:

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geſchrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärſt du todt; ach wärſt du todt!

Menſchen, iſt denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleiſch und Blut nicht gleich?

O ſo werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Biſſen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' ſie thut.

Gott, ſo muß ich ewig darben —
O wie glücklich ſind die nun,
Die vor mir im Frieden ſtarben!
Um vom Elend auszuruhn.

Die Zärtlichkeit.

An Luiſe.

Goldne Zierde ſanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen;
O, wie lieblich ſtrahlſt du mir
Aus Luiſens ſanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberſchleier,
Unſchuld mit dem Roſenflor,
Wandern dir in ſtiller Feyer,
Als zwei liebe Schweſtern vor.
Engel Gottes freuen ſich
Ueber dir, und küſſen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einſt im Garten Gottes ſtand,
Und der erſte Vater glühte;
Da ſich Eva ihm entwand; —
Blickteſt du das erſtemal
Aus des Weibes Augenſtrahl.

Göttin — doch, ſo ſchön und milde
Hat dich nie ein Aug' erkannt,
Als ich in Luiſens Bilde

Dich zum erſtenmal empfand.
Still, und groß, und himmliſchmild
Warſt du in Luiſens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
Ihrer Wangen Purpurſchein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuſchen ſie die Engel rein. —
Ihrer Stimme ſüßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blitzt' und drang in meine Seele,
Herz und Buſen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeſchaurend ſchlug mein Herz,
Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
Seh' ich dieſe Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt ſich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Sympathie
Fühlt mein armes Herz durch ſie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bei jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern;

Jede Angſt bei fremdem Tod;
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luiſe! lernt' ich ſie;
Ewig ſoll mich nun entzücken
Dieſe Seelenſympathie;
Dieſe ſüße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsſchwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich ſchweige;
Wenn in deinen Reitz verſchwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die ſüße Rede hemmt;
O ſo denke: tief, wie dich,
Rühret die Zärtlichkeit auch mich!

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgeſtimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir!

Ach, Minetten, die dich ſpielte,
Die dir Geiſterodem gab,
Wenn ſie Lieb' und Mitleid fühlte,
Ach, Minetten deckt das Grab!

Noch ſeh' ich die Holde ſtehen,
Wie ſie ſanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen,
Mit den Saiten ausgedrückt.
Sang ich: »Ach, ich bin gefangen!«
O, wie fühlte ſie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jeſum Chriſtum nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie ſie fühlte Chriſtenglück!
O dann ſchwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: — »Die Blume fällt!
Schau ſie an in ihrer Schöne,
Sie iſt reif für jene Welt!«

O, verherrlichte Minette! —
Engel, warum ſtand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah, wie Jeſus Chriſtus Licht

Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Luſt der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies!

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachteſt du — in Chriſtus Reich,
Wo ſich Fromme ewig lieben!
Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlaſtet, von den Bürden
Dieſer Zeit, gingſt du zur Ruh' —
Ach, wenn Engel ſterben würden,
Stürben ſie ſo ſchön wie du.

Fromme Mutter, weine milder: —
Bruder, klage nicht zu ſehr!
Himmliſch ſchweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradieſe ſchreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmliſch ſchön und ſchon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier,
Dank, und Lieb', und Wehmuth ſage:
Dies iſt ein Geſchenk von ihr!

Ach, ſo lang ich noch die Saite
Bebend rühre, tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundſchaft Klaggeſang.

Dort ſeh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswaſſer trinkſt,
Wenn du mir an goldnen Pforten
Mit dem Roſenfinger winkſt.
»Frei biſt du« — O Freundin, ſage
Dies zu meinem Geiſt einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt im feyrlichen Choral.

»Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unſre Noth.
Minette, wünſch uns allen
Den ſchönen Chriſtentod!«

Serafina an ihren Schutzgeiſt.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigtem Pfad;
Zu führen mich einſt
Ins wonnige Land;
O lächle mir, Bote,
Vom Himmel geſandt.

Oſt hab' ich geweint,
Oſt hab' ich geklagt,
Daß hier ſo der Wurm
Das Röslein zernagt,
Daß Unſchuld, ſo rein,
Wie Himmelskryſtall,
Oſt plötzlich ſich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, ſey mir
Vor Tauſenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.

Noch bin ich ſo jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüſte Betrug
Im ſchlauen Geſicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
Die Schlange verſteckt;
Wenn Thorheit mich ſucht;
So eile geſchwind
Und warne mich ſelbſt,
Du himmliſches Kind.

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Geſicht,
Und höhniſch verlacht
Die heilige Pflicht;
Mein Engel, ſo ſchlag
Die Flügel ſo laut,
Bis Amor entflieht
Und bis es mir graut.

Doch ſitz' ich allein
Am goldnen Klavier,
Und ſing' ich ein Lied,
Mein Engel, von dir;

So ſäuſ'le in mich
Dein Himmelsgefühl
Und rüſte mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Daß unter der Fauſt
Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Einſt drückeſt du mir
Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
Die Aeugelein zu.
Dann ſtürz' ich dir — ach!
Von Seligkeit warm
Als deine Vertraute,
Mein Engel, in Arm.

Dann lächelſt du mir,
Dann nennſt du mich Braut,
Und küſſeſt mich ſanft
Und himmliſch vertraut.

Lottens Wiegenfeſt.

(Deklamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfeſt
    Mit Purpurſchwingen um dich ſpielte,
Und wie im Roſenthal der Weſt
    Die Gluth auf deiner Wange kühlte?
Wie war dir's, als dein Genius
Mit weichen Lippen dir den Kuß
    Der Huldigung auf deine Stirne drückte?
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
    Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
    Wie war dir's? Lotte, ſprich!
Wie mir es iſt an deinem Tage?
Das frägſt du mich? — vergeblich iſt die Frage.
    O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
Da ſitz' ich ſchon am goldbeſaiteten Flügel
    Und ſinge meinen Wunſch und meiner Liebe Schmerz!
O Muſe, komm von deinem Sonnenhügel
    Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz!

(Geſang.)

Die du mit roſigem Finger
    Herzen der Liebenden lenkſt,
Die du dem fühlenden Sänger
    Große Empfindungen ſchenkſt;

Und führeſt mich ſelbſt
An roſigter Hand,
Du Bote des Herrn,
Ins wonnige Land.

Lottens Wiegenfeſt.

(Deklamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfeſt
Mit Purpurſchwingen um dich ſpielte,
Und wie im Roſenthal der Weſt
Die Gluth auf deiner Wange kühlte? —
Wie war dir's, als dein Genius
Mit weichen Lippen dir den Kuß
Der Huldigung auf deine Stirne drückte?
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
Wie war dir's? Lotte, ſprich! —
Wie mir es iſt an deinem Tage? —
Das fragſt du mich? — vergeblich iſt die Frage!
O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
Da ſitz' ich ſchon am goldbeſaiteten Flügel
Und ſinge meinen Wunſch und meiner Liebe Schmerz! —
O Muſe, komm von deinem Sonnenhügel
Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz! —

(Geſang.)

Die du mit roſigtem Finger
Herzen der Liebenden lenkſt,
Die du dem fühlenden Sänger
Große Empfindungen ſchenkſt;
Cypria, komm aus der Grotte,
Wo du den Buſen dir kühlſt,
Sing meiner liebenden Lotte
Lieder, ſo ſüß, wie du fühlſt.

Heute war Lotte geboren,
Cypria, heute haſt du
Sie zur Geſpielin erkoren;
Grazien ſahen dir zu.
Neidiſch erblickten ſie Lotte,
Lotte gekoſet von dir.
Sprachen zu Amor, dem Gotte:
Gibt es der Grazien vier? —

Bilderin jeder Empfindung,
Die mir die Holde geweiht!
Stifterin treuer Verbindung,
Die mich und Lotte erfreut!
Knüpfe ſie ewig, die Bande,
Ewig ſey Lotte für mich;
Untreu', o Göttin! iſt Schande,
Treue iſt Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht ſüße
Himmliſche Düfte um ſie;
Streut ihr Violen, die Füße
Lottens zerknicken ſie nie.
Führt ſie auf grünere Matten,
Hitze verſenget das Land,
Wölbet ihr ſtärkere Schatten,
Thaut ihr den brennenden Sand.

Führet mich ſelber zur Holden,
Daß ich die Strahlen vom Licht,
Wie ſie ihr Antlitz vergolden,
Sehe im ſchönen Geſicht.
Daß ich die Thränen der Freude
Küſſe vom ſchimmernden Blick;
Daß ich noch inniger heute
Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbſtammelnd ihr ſage:
Lotte, wie lieb biſt du mir!
Daß ich ſie tauſendmal frage:
Hab' ich auch Liebe von dir?
Daß ſie verſtummt und mit Küſſen
Glühend zu ſagen mir ſcheint:
Liebe beſteht im Genießen! —
Fragſt du noch, trauteſter Freund? —

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beym erſten Blick entzückt,
Denn mit ſeinem reinſten Golde
Hat der Himmel dich geſchmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll' ich dieſes Lied dir an,
Meine Augen mögen ſagen,
Was der Mund nicht ſtammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirſichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte,
Das die Unſchuld nie entweiht;
Deiner Augen ſtilles Feuer
Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leier
Heut zu deinem Lob geſtimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall ſeh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.

Wilhelmine! hallt's in Lüften,
Wilhelmine! ſeufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Bruſt,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue ſich bewußt? —
Ach, ſo ſchaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonneſtrahlendes Entzücken
Reißt dann ſeine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unſichtbare Geiſter ſchweben
Goldgeſchwingt um meinen Blick!
O mit dir! mit dir! — wie helle
Wär's in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir,
Sanftes Klavier!
Wenn ſich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
Himmliſch und rein.
Unſchuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter iſt ſie!
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flößen ins Blut
Roſigten Muth.

Sing' ich dazu,
Goldener Flügel, welch himmliſche Ruh'
Liſpelſt mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite!
Silberner Klang
Trägt den Geſang.

Tugend — ach — dir!
Unſchuld, dir weih' ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther;
Jeder Ton ſey,
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir,
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umſchweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier!

An Regina, als ſie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenſpiel ſchweigt —
Nur beugt ſich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die ſeufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Liſpel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegſt und duldeſt —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten ſo.
Was lächelſt du, Regina?
Fühlſt du Nähe des Himmels?
Siehſt du auf goldnem Gewölke
Geiſter liegen, die dein harren?

»Ich ſterbe gern« —
So ſagſt du dem weinenden Vater;
»Ich ſterbe gern« —
So der geſunkenen Mutter.
»Was hat dies Leben für mich?«

Und doch ſind dir erſt
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch ſchmückt dich Schönheit und Unſchuld,

Und Gotteslieb' und Menſchenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als ſie je
Ein ſterbliches Mädchen ſchmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was ſtrahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bote des Himmels iſt's,
Er bringt Erhörung:

»Regina, lebe!
Sey die Luſt der Welt,
Und ſpät einſt
Der Engel Geſpielin!
Denn ſo gebot es der Herr!«

Du richteſt dich auf, Regina,
Falteſt deine Händ', und blickſt
Weinendlächelnd gen Himmel!
Der Harfe ſtärkſter Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Geſtreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens ſüße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes ſüße Thräne;
Denn, ach! du lebſt – Regina, du lebſt!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich ſcheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warſt mein Glück, warſt meine Freude;
Ja, Lebenswonne warſt du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer ſehen,
Nicht küſſen mehr auf dieſer Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht ſehn, wie deine Thräne fällt.

Du würdeſt nur dein Leiden mehren,
Sähſt du mein bleiches Angeſicht,
Zerfreſſen von viel tauſend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend ſpricht.

Sähſt meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Bruſt von Seufzern ſchwach;
Sähſt banges Blut in Adern wallen,
Und hörteſt mein gebrochnes Ach!

Cypria, komm aus der Grotte,
    Wo du den Buſen dir kühlſt,
Sing meiner liebenden Lotte
    Lieder, ſo ſüß, wie du fühlſt.

Heute war Lotte geboren,
    Cypria, heute haſt du
Sie zur Geſpielin erkoren;
    Grazien ſahen dir zu.
Neidiſch erblickten ſie Lotte,
    Lotte gekoſet von dir,
Sprachen zu Amor, dem Gotte:
    Gibt es der Grazien vier?

Bilderin jeder Empfindung,
    Die mir die Holde geweiht!
Stifterin treuer Verbindung,
    Die mich und Lotten erfreut!
Knüpfe ſie ewig, die Bande,
    Ewig ſey Lotte für mich;
Untreu', o Göttin! iſt Schande,
    Treue iſt Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht ſüße
    Himmliſche Düfte um ſie,
Streut ihr Violen, die Füße
    Lottens zerknicken ſie nie.
Führt ſie auf grünere Matten,
    Hitze verſenget das Land,
Wölbet ihr ſtärkere Schatten,
    Thaut ihr den brennenden Sand.

Mein Jammer ſoll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir ſey er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überſtand.

Dort ſoll es dir dein Engel ſagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Beſtürmt von tauſend heißen Plagen,
Für deine Ruh' zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte;
Wie angſtvoll es ſein Herz bereut,
Daß er aus Leichtſinn dich betrübte —
Aus Leichtſinn, nicht aus Grauſamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du biſt ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verſchmähte Tugend thut!

Ach! ſterben muß ich, und du drückeſt
Mir nicht die ſtarren Augen zu;
Knieſt nicht an meinem Bett, und blickeſt
Zu Gott, und flehſt um meine Ruh'?

So leb denn wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich ſie
Geſucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr ſchrie.

Beſuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz ein kleines Blümlein drauf,
Und ſieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geiſt herunter ſchauet,
Und es mit ſtiller Freude ſieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tauſend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Bruſt!
Dort, Freundin! ſeh' ich dich aufs neue
In ewig ungeſtörter Luſt.

Leb glücklich, wie die Chriſten leben,
Einfältig, fromm und keuſch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unſre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater ſtarb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waiſe noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt ſchon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich ſegnen meine ſtarren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie ſeufzt mein Geiſt nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe ſchwingſt,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Roſenarme um mich ſchlingſt.

Indeſſen ſtille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort ſchlagen wieder unſre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer ſenkte dieſe Regung,
Dieſe fluthende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz,
Süß und ſchauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth

In den Adern: Milder
Flieſſe, ſtill und gut!
Und da ſtrömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Bruſt zuſammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Dieſe liebevolle Regung,
Dieſe fluthende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Der Tod Franciſcus des Erſten,
römiſchen Kaiſers.

Warum liegt die Krone hier auf dieſem Kiſſen? Sie, die eine ſo unruhige Bettgeſellin iſt? O du goldene Sorge! die ſo manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält! — O Majeſtät, du liegſt auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüſtung am heißen Mittag. — Die Sorgen, die du machſt, haben das Leben eines Cäſars aufgezehrt; und alſo biſt du, obgleich das feinſte, doch das ſchlimmſte Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, iſt koſtbarer, da es in eine trinkbare Arznei aufgelöſt, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens iſt; du hingegen, das feinſte, das hochgeſchätzteſte, das glorreichſte Gold, haſt den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakeſpeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer iſt wider dich entbrannt.
Gehüllt in tauſend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er; — aus ſeiner flammenden Rechte
Fährt ſiebenfacher Blitz,
Und ſein Olymp — wie furchtbar ſteht er da!
O wag es nicht, Germania,
Zu ſeiner Spitze aufzublicken,
Sonſt baueſt du dein Grab;
Schon wälzen ſich auf ſeinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antiſtrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erſchrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie ſchwankt ſie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauſchendem Gefieder
Durchſchneidet ſie die Luft — und ſieht,
Wo um ſie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und ſieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf ſteigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie ſieht, als wie von erderſchütternden Gewittern,
Europens erſten Thron auf ſeinen Pfeilern zittern,
Und ſinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie ſieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den erſten Todten liegen;
Die Krone neben Ihm in halberloſchnem Glanz.
Wer iſt der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er iſt's, den uns der Donn'rer nahm; —
Der ſchrecklichſte von allen Engeln kam.
Sein Blick iſt Gluth! — Von ſeinem Flügel
Rauſcht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lärm der Schlacht.
Er ſtreckt ſein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus ſeinen Stahl durchrannte —
So ſtreckt er's hin auf Ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der deutſchen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antiſtrophe.

O Inſprugg! welch Entſetzen und Grauen
Herrſcht auf deinen blumigten Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Thereſia weinet, die Königin der Frauen,
Der Wehmuth ſengende Zähre herab;
Und Joſeph, der Beſte der Söhne,
Schlingt ſeinen Arm mit einer Heldenthräne
Um ſeinen Vater bang herum.
Ein treues Volk ſieht thränenlos und ſtumm
Vor dieſer grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemſen, die dem Tod entgangen,
Tyrol, an deinen ſchroffen Felſen hangen; —
So drohend hängt die Muſe da.
Und ſiehet — was ſie niemals ſah; —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von ſeinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er iſt es, dein Schutzgeiſt, o Vaterland!
Wie Engel, um den Göttlichen glänzen!
Ich ſeh' es! Ja, ſie ſind's! Schutzgeiſter der Provinzen;
Ihr hoher Führer ſingt — in ungeſtörter Ruh'!
Hört die betäubte Muſe zu:

Da liegt der Erſte deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeiſter der Provinzen,
Seht her! da liegt der Deutſchen Haupt.
Elegiſch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einſt ſanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!
Zeus ſchaute vom Olympus nieder,
Und huldreich lächelte ſein Blick.
Es ſchwamm die mütterliche Erde
Wie in der Morgenſonne Glanz;
Zeus ſprach ſein ſchöpferiſches: Werde;
Er ſprach's: Es wurde Franz.

Wir ſahen es! die deutſche Erde
Schwamm in der Morgenſonne Glanz,
Als Zeus ſein ſchöpferiſches: Werde
Laut ſprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder ſchwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: »Dieſem Götterſohne
Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Er ſoll auf einem Kaiſerthrone
Mein Nebenbuhler ſeyn.«

So dachte Gott: Dem Götterſohne
Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Drum ſoll Er auf dem Kaiſerthrone
Mein Nebenbuhler ſeyn.

Schon trotzt der Held auf ſeine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter ſprach,
Und ahmt, im eiſernen Gefechte
Des Krieges, ſeinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erſchaffen,
Sie wieder aus der Hand.

Ja ſchrecklich klangen Helm und Waffen —
Wir hörten's! — wenn ſein Zorn entbrannt';
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erſchaffen,
Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Thereſia.
Der Himmel ſtrahlt in ihren Blicken;
Hoch, wie die Juno, ſteht Sie da.
Dianens Gang! Cytherens Mienen!
Die Tochter Zeus! Bellonens Luſt!
Wer dieſe Göttin will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciſcus iſt es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der ſechſte Carl verehrt.
Die Tugend ſchrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln ſteht es da:
Der Ehen größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:

Führet mich ſelber zur Holden,
    Daß ich die Strahlen vom Licht.
Wie ſie ihr Antlitz vergolden,
    Sehe im ſchönen Geſicht.
Daß ich die Thränen der Freude
    Küſſe vom ſchimmernden Blick;
Daß ich noch inniger heute
    Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbſtammelnd ihr ſage:
    Lotte, wie lieb biſt du mir!
Daß ich ſie tauſendmal frage:
    Hab' ich auch Liebe von dir?
Daß ſie verſtummt und mit Küſſen
    Glühend zu ſagen mir ſcheint:
Liebe beſteht im Genießen!
    Fragſt du noch, trauteſter Freund?

So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angeſicht hervor.
Ich ſeh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Wir ſehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft ſaß Er in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Er wandelt' in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,

Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene ſprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, und doch Liebe,
Ein Kaiſer und ein Chriſt!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, doch voll Liebe,
Ein Kaiſer und ein Chriſt.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
Als ſie den neuen Herrſcher trug,
Und, ſtolz auf eine ſolche Bürde,
So ſtark, wie Meereswellen, ſchlug.
Der Zwillingsbrüder *) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden ſprach:
Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
So hallten ſie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinſelzügen
Malt man Ihn ganz, ſo wie Er war:

---

*) Caſtor und Pollux.

Ihn, der, o Deutſchland! dein Vergnügen,
  Dein Vater, — mehr als Kaiſer, war.
Wie ſegnend lächelten die Blicke
  Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab;
Er ſah in Ihm der Deutſchen Glücke,
  Und ſtarb! — —

Ja ſegnend ſtrahlten ſeine Blicke
  Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab;
Er ſah in Ihm Europens Glücke,
  Und ſtarb! — —

Dann ſchwang Er ſich in einem Wetter
  Zum ſtrahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es ſtunden alle Götter
  Von ihren goldnen Stühlen auf.
Zeus lächelt huldreich auf Ihn nieder,
  Sein Vogel fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppigtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
  Sein Adler fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppigtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

Doch, ach! mein Deutſchland! —

III. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Geſang
In ſeiner ſchwachbezognen Laute Töne.
Noch einmal ſieht er Ihn
Im Tod — und eine geiſt'ge Thräne
Fällt auf die Leiche hin. —
Doch Joſeph kömmt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Geſicht
Sieht er den jungen Helden ſtehen,
Und ſeine Thräne fließt nicht mehr.
Zeus legt die Blitze weg! Von ſeines Berges Höhen
Erſchrecken die Donner nicht mehr.

III. Antiſtrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und ſingt aus blauer Höh' herab.
Und ſein Gefolge ſchlägt die rauſchenden Flügel,
Und tönet von den Geſtirnen herab!

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Blitz die höchſte Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel ſteigt!
Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muſe hört die Göttertöne,
Steigt von den Felſen! Jede Thräne
Verſiegt — und was die Gottheit ſprach,
Spricht ſie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzt, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Blitz die höchſte Ceder
nieder;
Doch, heulende Gebirge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts
ſteigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Oetingers Mantel.

Als den Elias unſrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
Ins Reich von Chriſtus Herrlichkeit
In ſanftem Säuſeln aufgetragen,
Ließ er den Mantel ſchnell von Strahlenſchultern
fliegen;
Er wogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
In ſanftem Mondenſchimmer liegen.

Viel Modeweiſe unſrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und ſtolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren ſtolzen Sinn.
Auch Herder kam auf ſeinem Rieſengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenblitz den Mantel an;
Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf ſeiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel iſt aus gleichem Stoff geſchnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und ſtumm
Blieb er am Hügel ſeines Lehrers ſtehen;
Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt' ſich, und warf den Mantel um.

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, ſteh!
Oetingers Ausſaat
Schwillt hier zur Auferſtehung.
Im Urlicht flammt ſein Geiſt.
Ihn,
Den Schauer göttlicher Geheimniſſe

Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefes Sinns,
Den ſanften Prediger der ſtrengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre —
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jeſusliebe,
Geiſtesgluth,
Duldung gegen Irrende,
Bei aller Strenge gegen das Irrſal,
Seinen allumfaſſenden Bruderſinn,
Die Kindereinfalt bei der Vielfalt großer Kenntniſſe,
Demuth beim Gefühl ſeiner Chriſtengröße;
Kennen Chriſtus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das ſchaut er nun auf Zions
Sonnenberg,
Und predigt im Geiſt,
Was er gepredigt im Fleiſch.

* * *

Wandrer, geh!
Lern ihn verſtehen;
Dann folg ihm.
Bei Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erſtlinge Chriſtus

Findſt du ihn wieder.
Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt,
Erwacht am Tage der rufenden Schnitter
Und des Chriſtus-Triumphs,
Um ewig zu ſtrahlen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!
(Starb den 11. Febr. 1782. im 82. Jahre.)

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt tönteſt du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeligkeiten,

Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt ſingſt du an zu ſpielen
Den ſtummgewordnen Schmerz,
Bis ſüße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde ſchwäbiſche Tanz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Fauſt
Ins Orgelſpiel: die Töne flogen
Brau'end empor; ſo brauſt
Der Ocean mit ſeinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied;
Die Andacht miſcht ſich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Todtengeſang

ihrem Vater und Führer Herrn Philipp Friederich von Rieger ꝛc. im Namen der ſämmtlichen Officiers ſeines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einſamen Berge; denn der Vater der Kriegsſchaar iſt gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsſchaar, o Sohn des einſamen Berges?

Er fiel nicht, ſpricht heulend des einſamen Berges Sohn; er fiel nicht wie der ſchweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel fleugt und verſchwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmliſches Land hineinſchleßt, und Streifen zurückläßt im Geſichte des nachblickenden Wanderers. Oſſian.

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beim erſten Blick entzückt,
Denn mit ſeinem reinſten Golde
Hat der Himmel dich geſchmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll' ich dieſes Lied dir an,
Meine Augen mögen ſagen,
Was der Mund nicht ſtammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirſichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit;
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte,
Das die Unſchuld nie entweiht;
Deiner Augen ſtilles Feuer,
Drin der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leier
Heut zu deinem Lob geſtimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall ſeh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.
Wilhelmine! hallt's in Lüften,
Wilhelmine! ſeufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Er fiel! — So ſtürzt der Wetterſtrahl
Des Berges Tanne nieder! —
Ach, Rieger fiel! — Ihr Brüder, weint!
Denn ſolchen Vater, ſolchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um ſeine Leiche ſtanden!—
Und — ach! den ſchrecklichen Verluſt,
Den Dolch gedreht in unſre Bruſt
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand ſtumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger brannt' das Herz;
In heißen Tropfen quoll ſein Schmerz
Von ſonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker ſcheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten ſtehen weggewandt,
Und trocknen ſich mit rauher Hand
Die Thränen vom Geſichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut —
So ſprechen harte Krieger;
Denn unſer General iſt todt,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unſer Vater Rieger! —

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelſcharf dem Böſewicht,
Doch Braven — mild, wie Maienlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einſamer Aſperg! traure nur,
Dein Vater iſt geſchieden!
Der deinen Scheitel ſo geziert,
Der ſo mit Weisheit dich regiert —
Dein Vater iſt geſchieden!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verſtummend auf den Rücken;
Wir ſchreiten ſchweigend hinterher
Mit grabgeſunkenem Gewehr
Und thränenſchweren Blicken.

O, lauter als Kanonenſchuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tauſend Dank! — Ach, tauſend Dank!
O Vater für uns alle!
Ja wohl, ein Vater warſt uns du! —
Zieh ein, zieh ein zur ew'gen Ruh'
In deine Todtenhalle.

Gott ſelbſt im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwieſen!
Mit Himmelsruh' und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tauſend Thränen flieſſen! —

Geiſt Rieger! ſchau herunter nun
Aus deiner Wolkenhülle,
Und hör des Weinens Stimme — hör
Der Deinen Sehnſucht, tief und ſchwer!
Den Dank aus Herzensfülle!

Ach, droben, Vater! ſtehſt du ſchon
Am Thor vor Gottes Garten,
Und beteſt mit gefaltner Hand
Für uns in dieſem Gräberland,
Und wirſt uns all' erwarten! —

Serafina's Weihgeſang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfeſt.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanftgekühlt vom Paradieſesweſt.

Sechzehnmal bläht' ſich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinſtock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, ſo muß der Reitz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unſchuld, die die ſchlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Roſenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend ſchwebt ſie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müſſe deine Wange röthen,
Siehſt du heut den ſchönern Himmel an.

Die Geſundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend ſich durch deine Adern geußt!
Ach, dein Herz, ſo voll Gefühl des Guten,
Und den hohen Gottgeſchaffnen Geiſt;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerſtürme wüthen,
Oder ſanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, dieſen weiſen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unſchuld deiner Sitte
Und mit jeder ſanften Weiblichkeit;
Zittre vor dem erſten falſchen Schritte,
Den dein gutes Herz ſo bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch' der Wolluſt, wenn ſie dich beſchleicht,
Und dir höhniſch ſchäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend ſich dir naht;
Brauche ſie, den Frevler zu beſtrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchſäuſeln,
Bleibſt du nur der keuſchen Tugend hold;
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuſeln,
Hinter ihnen ſtrahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünſch' ich dir, du Herzensſiegerin;
Und von meines Landes Heldenſöhnen
Werde dir der Beſte zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeſchwunden,
Wölklein gleich im Sommerabendwind,
Ach, ſo ſtirb — mit keinen Seelenwunden
Schwerbelaſtet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele,
Hochhinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann biſt du ewig ohne Fehle
Und dein Brautgewand iſt roth und weiß.

Am Regina-Tage.

Regina, ſieh, vom Himmel ſchaut
Dein Tag, geſchmückt, wie eine Braut;
So lächelnd, wie der Frühling iſt,
Wenn Flora ſeine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
Und liſple dir am Goldklavier
Die Wünſche meines Herzens zu,
Und freudeweinend ſingſt ſie du.

Als dich die Mutter einſt gebar,
Trat zu der Wiege unſichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann ſprach er: »Holdes Schweſterlein,
Regina ſoll dein Name ſeyn.
Doch ſiehſt du einſt im Himmel mich;
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geiſtiges Gefühl,
Und Menſchenſang und Flügelſpiel,
Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie dieſe reine Seel' entweiht,
Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
Dein Herz beflecke keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundſchaft dich erfüll'!
Daß dich der Unſchuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freuden rein,
Selbſt deine Wünſche heilig ſeyn!

Gott gab mich dir zum Genius,
Regina, nimm den Bruderkuß
Und walle ſtets an meiner Hand!« —
So ſprach der Engel und verſchwand.

An Serafina.

Wie ein Engel ſtieg der Tag, der dich gebar,
Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenſpiel,
Das mir einſt Braga gab,
Und zitterte mit der Hand der Begeiſtrung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! ſo ſcholl's vom Himmel,
Serafina! — hallt's mein Saitenſpiel nach,
Und Thränen der Wonne rieſelten
Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit ſtand in ihrem Silberflor
Mit der Tugend einſt an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreitz,
Deiner Seele Adlerſchwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuſchte ſie mit jener Röthe,
Die des Himmels Roſen überſtrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt ſie dir ins hohe Auge,
Rüſtet es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm, umtanzt von Silberwellen;
Am Wipfel, vom Himmelslicht geſonnt, —

Wuchſt du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als ſie ſich ſanftbelächelnd
Am Piſon ſtand, und mit den Roſenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koſ'te dich die Harmonie
Und ſtimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinſten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelſt du im Flügelſpiel.

Und ach! ich ſtarr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Kryſtallmeer; ſchlürfe
Mit heiſſem Flammendurſte
Die ſilbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Raſereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang —

Mehr noch iſt deine Engelſeele!
    Die im Genußfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
    Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz, vom Drange
    Der Menſchheit voll; ſo himmliſch ſchön,
Wenn dir's herauf ins Antlitz ſteigt,
    Und ſchwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüſte trübt,
    Wenn du die Unſchuld deiner Seele
Von ferne nur entweihſt; —
    Dann zittern dir die Perlen vom Geſicht.

Dein Herz iſt abgeleitet von dem Strom,
    Der hochherab vom Throne Gottes fleußt;
Drum ſchauerſt du und bluteſt Büßerthränen,
    Wenn Schlamm ſich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
    Mehr ſag' ich nicht, denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
    Der Honigtropfen eingeſchlürft.

Ich taumle noch im Rauſche deiner Reitze —
    Bis, ach! ein Thränenſtrom,
In meinem Kerkergrab geweint,
    Mich wieder nüchtern macht.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Bruſt,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue ſich bewußt?
Ach, ſo ſchaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonneſtrahlendes Entzücken
Reißt dann ſeine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unſichtbare Geiſter ſchweben
Goldgeſchwingt um meinen Blick!
O mit dir! mit dir! — wie helle
Wär's in meinem trüben Sinn:
Hüpfend, wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
An deinem Feſte ſchwör' ich's dir!
Am Throne Gottes ſchwör' ich's dir!
O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Iſt's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit dieſem Flammenungeſtüm
Ergriff und liebe — iſt's mir Sünde?
O Serafina, ſo verzeihe du!

Müd herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeihe du!

Die zwei Schweſterſeelen.

Schön iſt Ludovika's Seele,
Der Zauberin mit Farben; —
Schön iſt Regina's Seele,
Der Zauberin mit Tönen; —
Zwei Flammen Gottes führen ſie
— Einander traulich umſchlingend —
Aus der Hand des Menſchenbilders,
Um der Erde Schmuck zu ſeyn.

Ha, da ſind ſie nun
Die zwei ſich traulich umſchlingenden
Gottesflammen,
Und zaubern mit Farben
Und zaubern mit Tönen; —
Aber was iſt der Farben Zauberei,
Der Töne Zauberei —
Gegen Ludovika's Madonnablick?
Gegen Regina's Herrſcherblick? —
Was Farbengemiſch und Tonſturm
Gegen die Flämmchen voll Engelgefühl
Auf Ludovika's Wange ſpielend? —
Gegen die himmliſche Gluth,
Die Regina's Antlitz verklärt? —

Wenn Regina liegt an Ludovika's Buſen,
Wenn Ludovika niederblickt
Auf ihre Freundſchaftathmende
Engelſchweſter; —
Dann liebäugeln die Sterne,
Und aus Düften des Monds blicken Geiſter des Himmels
Und belächeln die Schweſterſeelen.

Gott aber, der Wonneſchaffer,
Thaut Segen auf ſie und ſpricht:
Ludovika, Regina,

Lebt miteinander,
Sterbt miteinander!
Einſt einigt euch ewig mein Himmel! —

O Glücklicher! — dem Regina
Den Himmelgedanken zuhaucht:
Ich liebe dich! ewig die Deine!
Beneide kein Königsdiadem,
Keinen Kaiſerthron —
Denn — Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! verſenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuſchauren,
Weih' ich dir dies bange Abſchiedslied.
Abgeſpannt ſind alle meine Saiten,
Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten —
Ach, vom langen Ringen ſind ſie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abſchiedsqual, die feurig in mir wüthet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgeſang.

In gebrochnen, ſeufzenden Akkorden,
Mit erſtickten, halbgeſagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles iſt um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe ſchreitet
Vor mir her die ſeufzende Natur —
Alles, alles ſchwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerſtrahl des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend ſeh' ich nur.

Denn du gehſt — des Abſchieds Todesſtunde
Schlitzt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eiſen wieder auf.
Einſam, ohne dich, o Seraſine!
Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerſtaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geſchlechte!
Komm, ergreif mir die geſunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von ſanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.

Gottes Engel, der die Unſchuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit ſeinem goldnen Stab.

Wenn du wühlſt im ſtrahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, ſo ſchwebe
Geiſtig meine Angſtgeſtalt um dich.
Denk: »Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungeſtüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.«

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der ſchon oft die ſchönſte ſeiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich; ſo beſuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unſrer lieben Erd', im Grabe ruht.
Denk in deiner ſchönen Seel': »Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
Vor dem Weltthaß und Tyrannenwuth.«

Ach dann wird ſein Schatten um dich ſchweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angeſicht.

Der Geliebte, der dir, ſtumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich ſtärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen auf einander warten,
Für die Freundſchaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegoſſen,
Alle Thränen, die dem Mitleid floſſen,
Lohnt dir dann die Luſt der Ewigkeit.

Ihr Feſt.

O Regina, wenn deine Zephyrhände,
Wie Engelflügel den Roſenbuſch
Fächeln — die Taſten
Deines goldnen Saitenſpiels; —
Wenn dann, **Harmonia**, die Göttin
Neben dir ſchwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel, deines Saitenſpiels
Gedanken beſeelt; deine Töne weckt und auftrinkt;

So ſteh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
    Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
    Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht,
Daß Funken der Liebe dem Aug' entſprühn
    Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.

»Laß ſie leben!« ſo ſeufzt er, der Einſame!
    »Laß ſie leben, Erbarmer! Guter!
        Gieb ihr der Freuden viel!
Nur wenige Tropfen laß ſie ſchlürfen
    Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen
    Von deiner Gnade durchſüßt! —
Und ſpät — o ſpät erſt, du Schaffer und Tödter!
    Gieb ihr den Kuß der innigſten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meiſterſtück —
    Im Entzücken vom Leibe ſich trennt!«

An Herrn General von Hügel.

Hügel! nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnſtab,
Nicht des Bergbeherrſchers Schimmerwürde,
Die dein Fürſt dir gab;

Nicht der Muth des rüſtigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht;

Sey am Tage, da das Licht dich küßte,
Inhalt vom Geſang;
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche ſich vom Felſen,
Voll, wie Ströme ſich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edlen, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Chriſtenherzens ganzer Fülle
Für die Menſchen fleht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er ſelbſt beim Schwunge ſeiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde ſelten
Donnerſprach' entwiſcht,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu ſchelten,
Gnade drunter miſcht.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen! —
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Biſt als Vater du.

Dich, den nie die grinſende Schikane
Nah' am Throne ſchreckt,
Weil den Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schützet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid ſich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram ſein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlaſſen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Trockneſt du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unausſprechlich viel;
Mancher Harm in neun durchächzten Jahren
Quetſchte mein Gefühl;

Aber als du kamſt, da kam die Güte,
Hügel, mit dir her,
Und die heiſſe Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, ſo nimm das Opfer meiner Lieder,
Das gen Himmel ſteigt;
Doch die Thränen ſtürzen ſtrömend nieder —
Und die Muſe ſchweigt.

Seraſina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir,
Sanftes Klavier!
Wenn ſich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
Himmliſch und rein.
Unſchuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter iſt ſie!
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flößen ins Blut
Roſigen Muth.

Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Wittwe und Kinder, den 26. März 1784.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollſt du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber ſingen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe ſpringen;
Wenn die Muſe meine Zelle flieht; —
Engel ſprecht: wie kann ich ſingen
Scheelers Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Wittwe jammert?
Seh' ich nicht, wie ſie zur Leiche fliegt,
Und den Todtenſarg umklammert,
Drinn ihr Scheeler liegt? —

»Ach! da liegt er! (mit zerrißnem Herzen
Spricht's Luiſa) der mir Alles iſt! —«
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

»Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floſſen mir an deiner Seite ſüß,
Wie ein Kryſtallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Geſtade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! ſo botſt du mir die Hand.

Liebe, Liebe trof von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Bruſt;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hing des Himmels Luſt.

Und nun liegt er, hingeſtürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblitzt liegt er;
Aeſte, Zweig', verſengte Blätter
Liegen um ihn her! — «

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreyt der Waiſen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater ſollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich? —
Ach! ſo ſtürzt ihr Waiſenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waiſen
Klage ſingen in der Laute Klang?
Leiden, die die Bruſt zerreiſſen,
Sind zu ſchwer für den Geſang.

Weine nur, Luiſa, um den Gatten!
Weint, ihr Waiſen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt ſein Schatten
Durch der Gräber Duſt herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild iſt nicht mehr.
Ach! er fiel — und von dem Falle
Bebt die Veſte weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele ſchwebt,
Und mit Gottes Geiſtervolke
Tauſend Leben lebt.

Zwar er ſtarb, eh' unſre Lieb' es dachte;
Plötzlich brach ſein himmliſchgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte, —
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte,
Eilten Engel jauchzend zu ihm hin —
Boten ihm die Strahlenrechte,
Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden haſt du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus des Erlöſers Wunden
Strahlt dir Himmelsſeligkeit.

Schon knieſt du in jenen lichten Kreiſen,
Beteſt mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waiſen;
Der Erbarmer hört dich ſchon.

Jova ſpricht; und alle Himmel ſchweigen:
»Ich, Verklärter! werde mich allein
Als der Gattin Helfer zeigen
Und der Kinder Stütze ſeyn.«

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warſt, als Gottes Licht
Zum erſtenmal dein keuſches Aug' geküßt,
Da miſchteſt du an deiner Mutter Bruſt
Die ſüße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen;
Denn ach! dein Engel ſtand am Eingang
In deines Lebens dornbeſäte Gänge
Und ſprach prophetiſch dieſe Worte:
»Helena! in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumfloſſen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit ſtarkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, ſie ſoll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menſchenvater,
Und iſt er ausgeſchlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und ſchlammigt an des Bechers
Goldnem Boden gährt; ſo hole ſie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hole ſie in Wolken ſüßes Schlummers
Herauf zu mir. Hier, dieſe Krone,
Mit meines Himmels hellſten Steinen
Beſät — und dort dies Schneegewand,
So weiß im Lammesblut gewaſchen,

Sey dann ihr Lohn! — Auch ſproßt dort eine
Palme
Für ihre Rechte, ſie zu ſchwingen
Am gläſernen Meer. — Der Menſchenvater
ſchwieg.
Ich flog herab und kühle dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.«
O Dulderin, was hier der Engel ſprach,
Iſt bald erfüllt. Bald iſt der letzte Tropfen
Hinabgeſchlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfe fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiſerm Arm
Von deinem Buſen riß, und mich
Ins Felſengrab verſchloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelſturm zerknickt!
Da ſtarrteſt du — ein Denkmahl des Entſetzens! —
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweig' um den Baum,
Den Gottes Wetterſtrahl geflügelt traf;
Aufdampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel
dorren.
Ich aber lag in grauſer Kerkernacht
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war das Angſtgebrüll

Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
Von Thränenblut und Angſtſchweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felſen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme; doch das Raſen meiner Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgetümmel. —
— Doch, Mitternacht, bedecke dieſe Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getroſt! bald iſt der letzte Tropfen
Hinabgeſchlürft von deinem Leidenskelche.
Dann iſt die Krone und das Schneegewand,
Dann iſt die Palme dein!

Indeſſen
Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgeſtalt
Und danke dir an deinem Wiegenfeſte,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß!
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern trof!
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Bruſt, ſo weiblichgut, durchſchaurt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich gen Himmel ſchickteſt,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knieteſt und Gott um Löſung batſt!

Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung haſt umſonſt gewagt!
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felſen angeſchmiedet ächzt,
Von Geiern tiefes Grams zerfleiſcht,
Und vom Gewimmel ſtachlichter Sorgen
Gleich Horniſſen und Bremſen laut umſummt!
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachſicht wägſt,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem ſanften Auge weilſt! —
Ach Dulderin! ach Chriſtin! Weib
Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
Du Bild der Demuth, das in ſtolzen Reihen
Der aufgeſchwollnen Trotzer niederblickt! —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht! — wie dank' ich dir!
Ach ſchwarz und blutig ſtürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig

Warſt du ſolch eines Weibes! — ach darum
Stürzt ſchwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange. —
O Gott, zu dem ich ſtrecke meine Hand,
Lohn' ihr, der beſten Gattin! und der Mutter
Voll Muttertreu'! der Dulderin! der Chriſtin!
All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertreu'!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange ſchon den zarten Hals der Wucht
So langer, ſchwerer Leiden unterbeugt! —
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen haſt,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß ſie von deinem Auge
Angelächelt, ſchlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trockneſt du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater! darf ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angeſicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
Des Wiederſehens Paradieſesthräne,
Und ſpät erſt herzuſtammeln dieſen Segen:
»Helena, ewig mein — nun biſt du ewig mein!«

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
Als dein Tag röthlich herauſſtieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte,
Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach! — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thateſt du mich von meinen Lieben;
Du winkteſt mit eiſernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abſchieds
Zu netzen die Wange der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun ſind ſchon viele — viele Jammermonde
Am roſtzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit ſchwerem, nächtlichen Fluge vorübergeflogen,
Und noch ſtreck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,

Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waiſenknaben
Steht mein Sohn vor mir, — im Schleier
Des verwaiſten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die ſich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme! —

»Ach, ich muß ſeyn, wie einer,
Der ſeiner Kinder beraubt iſt.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich ſeh' Ludwig, meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!«

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine!
Auch du biſt Vater!
Und ließeſt fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erloſch,
Als dein Sohn, Jeſus,
Herunterhing am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!
Der den Silberquell der Mutterbruſt
Strömen hieß! — Vergieb mir,

Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine! —
Ach, laß mich dir danken mit Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabſt,
Daß du ihn beträufteſt
Mit des wiedergebärenden Bades
Heiligem Waſſer; daß du ihn ſchützteſt,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf ſeinen Körper ſtreute;
Ihm halfeſt, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte;
Ihn mit luftigem Flügel kühlteſt,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In ſengender Flamme;
Ihn zogeſt aus der verſchlingenden Donau,
Als er ſchon zuckte in ihrem ſchwarzen Rachen;
Ach! — daß du ihm gabſt einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur ſanfter noch, und nicht ſo wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie ſchwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfſt du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmſt nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und ſcheuchſt mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angeſicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutſchen herzlichen Geſang?

Der Welſche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutſche aber fühlt und ſingt,
Daß ſein Geſang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
— Ich armer, ich gefangner Mann!

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der ſchon manche Nacht
An ſeiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenſtern am grauen Himmel hing,
Aufs Gay *) mit ſeinem Metzger ging,
Sprach einſtens Iſegrim: Ei Bruder, wie ſo mager!
Wie elend ſiehſt du aus! wie ſchäbig und wie hager!
Daueſt mich, biſt gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an! wie friſch und wie geſund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft.
Mein Balg iſt parfumirt mit mancher Staude Duft.

---

*) Auf den Schlachtviehkauf (in den Gau) gehen.

Ich hab' dir immer guten Fraß,
Bald friſches Fleiſch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber — Ach, verſetzte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach!
Drum biſt du Wolf; ich Hund! Du frei;
Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die iſt jedermann bekannt,
In Deutſchland und in Engelland.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürſt war einem Hahnen hold. —
» Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?«
Ja, ja, er liebt ihn mehr, als ſeine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, ſeine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch ſein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte ſich erdreiſten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn ſpeiſten
Prinzeſſinnen mit eigner Hand,
Und ſchmückten ſeinen Hals mit einem goldnen Band.

Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erſtickte,
Wenn ſich die Dame niederbückte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.

An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, ſchlug die Flügel
Und krähete von einem Raſenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der ſtolze Haushahn ſchrie
In ſeiner ſchmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder! ſchon ſo früh? —
Quälſt du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück iſt's ſchon genug
An einem Hahnenflügelſchlage. —
Komm und genieße goldne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich ſpeiſen Fürſtinnen mit hoher Hand, wie mich,
Was willſt du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zeus ſie denn nicht ſelber tragen? —

Schweig, ſprach mit einem ernſten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibſt im Staub zurücke.
Ein Schwätzer, leer, wie du, iſt's werth,

Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze;
Ich aber fliege zu dem Sitze
Des Donnerers, und trage Blitze,
Und der Olympos ſieht mich lächelnd an,
Selbſt Vater Zeus, der donnern kann,
Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich ſtolz zum Felſenneſt zurücke.
Und Teuts erhabner Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wolluſt ſchlummr' ich hin,
Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muſe der Geſchichte ſpricht:
In Caſſel gilt die ganze Fabel nicht.

Der ſterbende Indianer an ſeinen Sohn *).

Ich ſterbe, Sohn! Nimm dieſen Kranz;
Von Chriſtenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten ſpielen drinn
Erſchlagner Chriſten Zähne. Sohn,
Ich ſterbe arm; der Chriſten Geiz
Ließ mir dies Stroh, worauf ich ſterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der fliegt und ſingt und trifft und tödtet! —
O Sohn, ſieh deinen Vater an,
Und ſchwöre mir, ihm gleich zu ſeyn!
Sey kalt, und keck, und frei, und gut,
Und haſſe den, der ſeinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Iſt ein Altar, dort bete an!
Des Cocusbaumes Wipfel ſäuſelt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! — Ich ſterbe gern;
Nun wirft kein Sturm den Fiſcherkahn
Auf hohen Wogen hin und her.
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib — ach, deine Mutter reicht

---

*) Nach dem Engliſchen.

An Regina, als ſie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenſpiel ſchweigt;
Nur beugt ſich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die ſeufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Liſpel im Todtenkranze.

Du, aber, Regina, liegſt und duldeſt;
Könnten Engel erkranken,
Sie lägen und duldeten ſo.
Was lächelſt du, Regina?
Fühlſt du die Nähe des Himmels?
Siehſt du auf goldnem Gewölke
Geiſter liegen, die dein harren?

„Ich ſterbe gern"
So ſagſt du dem weinenden Vater;
„Ich ſterbe gern"
So, der geſunkenen Mutter.
„Was hat dies Leben für mich?"

Und doch ſind dir erſt
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch ſchmückt dich Schönheit und Unſchuld,
Und Gotteslieb' und Menſchenhuld,

Auf goldner Schal' mir Ananas.
Aus Chriſtenſchädeln trink' ich dort
Der Götter Wein! — O Sachuſet,
Der große Kapak winkt mir ſchon! —
Leg deine Hand auf meine Bruſt,
Und ſchwöre mir! — Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! — Leb wohl!

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend, und den Triumphton des Laſters zu hören. Dreimal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olympos bebte. Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zeus, und ſtand vom Thron auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke, und ſchaute herab auf die Erde. Blitze zuckten aus ſeiner hohen Rechten. Aber, als er ſah die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und in den Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als Laſter, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigne boshafte Grundſätze auf der Welt wären; als er noch Weiſe bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und — hungerten; als er die Miene des Dulders ſah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandte er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechten, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zeus nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn ſammlen; ſo ſtreckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

Frühlingslied eines Greiſen.

Hier in dieſem Paradieſe
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und meine Füße
Stützt ſchon dieſer Dornenſtab.

Aus der ſchönen Welt zu ſcheiden,
Guter Gott, das fällt mir ſchwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balſamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer ſehn! —
Gott vergib mir's, wenn ich weine;
Denn die Welt iſt gar zu ſchön.

Nachtigallen im Geſträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, ſingt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich ſchlafe — Deine Güte
Iſt's, du guter Frühling, du! —
Decke mich mit Aepfelblüthe
In dem ſanften Schlummer zu.

Das Glück der Empfindſamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.

Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die ſteinernen Koloſſen gleichen!
Ich habe ſchon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerſtreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der ſtillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geſchicke,
Laſſ' ich das Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au'.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wieſenblümchen nieder;
So denk' ich, es ſey Thau.

Oft ſpiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeiſtrung in die Finger,
Und jenes Lebens Troſt. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch ſie.

Jüngſt wünſcht' ich mir den Tod! Da lauſchte
Mein Mädchen in dem Buſch und rauſchte
Hervor im Sonnenhut;

Gleich ſeufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, ſie drückte mir die Hände,
Und ſprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenſtäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Bruſt;
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bei eigner Armuth übrig habe,
So fühl' ich Engelluſt.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth ſchämen;
Du darfſt mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

An Guibal.

O Guibal! der mit Waſſer oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menſchen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Carln herunterſtrahlt;

---

*) Auf der Solitude.

Du wandelſt auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantlitz hier!
Die Stirne, wo die Tugend ſitzt
Und Haß auf jedes Laſter blitzt:
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willſt du die Augen malen,
So tauch in Sonnenſtrahlen
Zuvor den Pinſel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tauſend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
Die zart, wie ſeidne Flocken,
Um Pſyche's Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinſte Schlangen-
Und Wellenlinien,
Den ſchlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit ſichrem Pinſel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut getuſcht und male mir die Bruſt,
Den Thron der Liebe und der Luſt.
Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich,
Die Finger zart wie Lilienſtengel —
Kurz, male ſie dem Ideale gleich,

Woran Apell, der Griechen Guibal, ſtarb,
Und ſich im Götterreich Unſterblichkeit erwarb.
Doch, armer Maler, ihren Geiſt,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen
Und großen Zügen — dies zu malen,
Entſinkt der Pinſel dir,
Und ach — die Feder mir!

Yorik.

Als Yorik ſtarb, da flog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe himmelan fliegt.
Es ſtanden ſchon in goldnen Kreiſen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmliſchen Lächelns Morgenroth.
»Komm doch, du ſanftes Seelchen du,
Erzähl uns! bringſt du gute Botſchaft?«
Und Yoriks Seele hauchte: »Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder

Im Staub zurück. O ſäht ihr ſie
Erziehungslos und ohne Führer
In Büſchen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde ziſcht. Wie ſie ſich mühen,
Die Schlange zu zerreißen,
Die ſie umflicht! — Es fällt
Der Jugend Blume — ach! vom Sturm gebrochen! —
Es ſchlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an ſeinen Schädel, daß es hallt!
Und Ate ſchüttelt Seuch' und Tod herab.
Sie röcheln, ſehn mit wildverrückten Mienen
Gen Himmel. — Ach, dann ſtrecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.
Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille übern Leichnam.
Es poltert hinab der Sarg;
Die Stricke ſchnellen unter ihm hinweg.
Und Schädel, und Gebein, und Staub
Fällt von der Schaufel dumpf hinab.
Der Freundſchaft und der Liebe Thränen
Rieſeln in den Sand; hinabgebückt
Erſchallt der Heulenden entſetzenvolle Klage:
»O Vater, Mutter, Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht! — «
Sie aber liegen ſtumm
Und fühllos, wenn der Wurm
Zu ihrer Leiche kriecht.«
Und Yorik ſchwieg. — Es weinten

Die Engelein; und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf junge Palmen
Und halb offne Veilchen,
Die dem Schooße
Des werdenden Frühlings entſtiegen.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
Amor, mit dem Puppenangeſicht!
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
Moſtbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und ſpielt,
Und nach ſeinen Waden
Beifalllächlend ſchielt.

Denn hier ſitz' ich, wo, genährt von Oele,
Dieſes blaue Flämmchen zuckt:
Wo mit Ernſt und Staunen meine Seele
Auf ſich ſelber niederblickt.
Aller Weiſen fromme Lehren ſchweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tauſend Stimmen hör' ich um mich beben:
Guter Mann, ſo liebe doch nicht mehr!
Fahr empor! gen Himmel fahre!
Er allein iſt deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wolluſt deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! ſo ſprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach;
Die Geiſterchen, die mich umſchwebten, freuten
Sich hörbar, als ich's ſprach.
Doch, Himmel, ach! wie ſchnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willſt du denn von mir?
Ich ſeh' ſie wohl, die goldnen Locken, wallen!
Ich ſeh' ſie wohl, die blauen Augen, hier!
Was ſchauſt du unterm ſanftgeſchweiften Hute
Wollüſtigſchön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — ſchon ſtürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —

Ich ſeh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das ſich zum Lächeln krümmt;

Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als ſie je
Ein ſterbliches Mädchen ſchmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt,
Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was ſtrahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina?
Ein Bote des Himmels iſt's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
Sey die Luſt der Welt,
Und ſpät einſt
Der Engel Geſpielin!
Denn ſo gebot es der Herr!“

Du richteſt dich auf, Regina,
Falteſt deine Händ', und blickſt
Weinendlächelnd gen Himmel!
Der Harfe ſtärkſter Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Geſtreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens ſüße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes ſüße Thräne,
Denn, ach! du lebſt, Regina, du lebſt!

Und — ach! in einer finſtern Stunde
Euch Geiſterchen des Weiſen überſtimmt. —
Ich ſinke ſchon an ihre Bruſt: — O blicke
Mich nicht ſo ſchmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meiſterſtücke
Mit dieſem Arm umfaſſen kann! —
Wer lacht da? Ha! 's iſt Amor und die Liebesgötter,
Umtanzt von Grazien;
Hör doch, o Minna, was er ſagt, der Spötter:
Was machen deine Geiſterchen?

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einmal, und ſtand von ihrem Thron auf, warum ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Habe ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Karthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter Gerechtigkeit, und du, Schweſter Tugend. Sie flammten wie Morgenröthen herunter.

Erſt beſuchten ſie die Höfe der Großen, ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit; aber ſie meinten nicht dieſe liebenswürdige Göttin, von ihren ſanften Schweſtern vertraulich begleitet, ſondern Zügelloſigkeit meinten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laſter durch die Straßen lärmt. An den Höfen fanden ſie meiſtens Pagodenköpfe, die die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hier und da als Kind der Freude ihr Glück machen können: aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freien Staaten. Partheigeiſt — Anſehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menſchheit — Braminengift — Seitdem vernimmt man, daß ſich die Göttin in Columbus Welt niedergelaſſen.

Etwas aus dem Thierreich.

Eine pädagogiſche Fabel.

Die Füchſe zeichneten ſich einmal im Thierreiche durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verſtand lehrten; dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah dies mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: Schämt euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen, und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihre Schlauheit, und bilden einen Staat im Staate. *Mir*, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, ich! — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und jagte die Füchſe aus dem Land. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. *Seine* Meinungen, *ſeine* Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! Erſt waret ihr Sklaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines *Einzigen* Affen.

Der erſte Schnee.

Da tanzten ſie, die weißen krauſen Flöckchen,
Vom Wolkenzelt herab;
Und ſanft und warm, wie Lämmerwolle,
Decken ſie dich, du Mutter Natur!

So weiß iſt nicht der Nonne Silberſchleier,
Schlehblüthe nicht ſo weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon ſchüttelt ſich der Gaul am leichten Schlitten, —
Sein Schütteln iſt Muſik
Und unterm Lied der Silberſchellen
Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber ſitze am beſchneiten Fenſter:
Ein blaues Knaſterwölkchen ſteigt
Mit tauſend Luftgebauten Schlöſſern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand ſchlüpft unter meinen Schlafrock —
Huſch! ſchnattert ſie, mich friert's!
Sanft lehnt ſie ſich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet ſie aus.

Durchs Winterfenſter ſchlüpft ein weiſſes Flöckchen,
Und fällt auf ihre Bruſt,
Bläht ſich und ſchmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Buſen iſt weiſſer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninchen, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Buſen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

An Chronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegſt du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen; —
Deine Locken thauen ſüßen Duft.

Weile, Chronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche ſchickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, ſchwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt ſich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der ſanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitſchern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, ſprützt für dich das volle
Euter — ins kryſtallne Glas hinein: —
Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaſchen, ſoll dein Lager ſeyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau *);
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au',

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht ſie hin zu dir und bücket ſich,
Um den großen Schlummernden zu ſehen,
Mit dem Silberbarte! — Ha, ſie küſſet dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig uns doch dein wonneſam Geſicht!
Doch du eilſt in Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weileſt nicht!

Ach, ſo nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne ſie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

---

*) Ein Flüßchen in Schwaben.

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein
Schwamm in Frühlingsluſt
Und ſumſt' im Blüthenduft. —
Da kam ein gräulichter Spatz,
Und pickte das arme Käferlein
Siegſchreiend zu Tode. —
Lucia, ſo webteſt du einmal
In des Frühlings Wollüſten;
Und Kirſchenblüthe tanzt'
Auf deinen wallenden Brüſten;
Aber dein Räuber Cleon
Raubte dir die Unſchuld: —
Hohnlachend ſpottet er deiner, —
Die Maienblümlein hangen verwelkt
An deinem Buſen,
Den heiße Seufzer heben,
Und ach! der Frühling iſt nun für dich
Auf ewig! — (ſtirb nur, Lucia!)
Todt! — todt! — todt! —

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
    Wie der junge Weſt
Den erhitzten Schäfer fächelt,
    In die Buſenroſe ſeines Mädchens bläſt!
Wie die Regenbogenſchale
    Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
    Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem ſtillern
    Sturmbefreiten Aether ſchwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
    Weiße Blüthen hebt!
Ach, wie lieblichblühend iſt die Flur!
    Wie elyſiſch die Natur!
Doch ich fühle keinen Maien,
    Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
    Ohne deinen Kuß?
Drehend ſteh' ich hier, wie Werther,
    Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
    Liegen um mich freudenleer!

Denn nicht ich, ein andrer
War's, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich ſinke! — Wandrer,
Liebe hat den Jüngling hier entſeelt.

Froſchkritik.

Im antiken Geſchmack.

Sang in 'nem Buſch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meiſter Liedels Barbiton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröſchen; und die hörten all'
Den Wunderſang der Nachtigall.
Da war ein hochſtudirter Froſch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Goſch,
Hatte die edle Muſikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher ſtudirt,
Und orgelte, wie ſich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur,
Empfand er nichts und künſtelte nur.

Der hörte auch die Nachtigall
Und ſprach: Ihr Brüder, hört ’nmal,
Wie ſingt das Thier ſo abgeſchmackt,
Macht falſche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künſtlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — ſteckt ihre ganze Melodie.
Magiſter Froſch — lacht drob ſo laut,
Daß ihm beinah' zerplatzt die Haut,
Und ſprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's ſingen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein ſcheußlich Gequack
Im wahren antiken Geſchmack.
Mit Bund und Motu contrario;
Der Froſch hielt Taſto ſolo;
Unaufgelöſt in der Fuge ganz
Folgt Diſſonanz auf Diſſonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froſchconcerte zu;
Waren drob gar luſtig und froh,
Und ſchrieen laut: Braviſſimo!
Ein Jüngling voll Empfindſamkeit,
Gelockt von ſanfter Abendzeit,

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich ſcheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warſt mein Glück, warſt meine Freude;
Ja, Lebenswonne warſt du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer ſehen,
Nicht küſſen mehr auf dieſer Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht ſehn, wie deine Thräne fällt.

Du würdeſt nur dein Leiden mehren,
Sähſt du mein bleiches Angeſicht,
Zerfreſſen von viel tauſend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend ſpricht.

Sähſt meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Bruſt von Seufzern ſchwach;
Sähſt banges Blut in Adern wallen,
Und hörteſt mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer ſoll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir ſey er bekannt:
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überſtand.

Kam aus dem nahen Roſenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und ſah zum Himmel auf; —
Und als die Fröſche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich
Und ſchrie: »Der Henker hole euch!«
Hum! ſprach der Kritikus unterm Gewäſſer,
Der Kerl verſteht's nicht beſſer!

Der gnädige Löwe.

Der Thiere ſchrecklichſten Deſpoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, ſprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor ſeiner Majeſtät voll Angſt verſammlet waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieſes Beiſpiel hier von meiner Gnade an!
Seht, dieſe Knochen ſchenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere ſklaviſch Reich,
Iſt kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis auf's Bein verzehrt, iſt leichtlich zu verſchenken!

Die Erſcheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkor?
Ich ſäng' ihm mit ſchallender Kehle
Dies Liedlein ſo gern in das Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm ſingen
Dem Trauten, ſo lange umſchlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Jüngſt ſaß ich, vom Monde beſchienen,
Am Bettlein ſo einſam, ſo leer;
Da ſah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmliſche Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, ſchlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling ins ſchöne Geſicht.
Er redte — die ſilberne Glocke
Ertönet ſo lieblich mir nicht.

Bald flieſſen, ſo ſprach ſie, die Flammen
Der Herzen in einem zuſammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
    Bald ſteigt ſie von Oſten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
    Die Küſſe des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und ſpare die Thränen;
Denn alles das Deine iſt mein,
Und alles das Meine iſt dein.

Ich bebte, ich ſchwamm in Entzücken,
    Ich wagt' es mit bebender Hand,
Den Jüngling an Buſen zu drücken,
    Doch, ach! die Erſcheinung verſchwand
Wo biſt du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen ſitzt hier,
Und ſchmachtet vergeblich nach dir.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin ſo glücklich, bin ſo froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einſt König Solomo
Sein liebſtes Weib beſchrieben.

Wie rüſtig iſt ſie ſpät und früh! —
In goldner Morgenſtunde
Weckt ſie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen ſehen.
Da hört' ich ſie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch lieſt ſie ſo gern.
Bei jeder ſchönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenſtern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt ſo friſch das gute Kind
Im Hauſe hin und wieder.
Befiehlt; und hält doch das Geſind
Für Schweſtern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht ſein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Jn' Hof das bunte Federvieh
Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erſt — da ſolltet ihr
Dieß Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet ſie mit mir
Der Mütter Muſter nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann ſetzt ſie, wie das Bild der Ruh',
Sich ſtill an meine Seite.
Jch hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir ſo leicht!
Es ſtreichelt mich die Liebe,
Sieht ſie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Jhr Frühlingslächeln im Geſicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie ſorgt für mein geſundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln ſelber den Pokal,
Drinn goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das ſpiegelnde Gewäſſer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite beſſer.

Drum ſteigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir ſolch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einſt dankend niederfallen.

Du ließeſt uns der Häuslichkeit
So ſüßes Glück genießen;
O ſey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, geprieſen!!

Deutſche Freiheit.

Da lüpfe mir, heilige Freiheit,
Die klirrende Feſſel am Arme,
Daß ich ſtürm' in die Saite,
Und ſinge dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
O du, des Himmels Erſtgeborne? —
Könnte Geſchrey dich wecken; ſo ſchrie' ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß geſpaltne Felſen
Vor dein Heiligthum rollten
Und ſeine Pforte ſprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämſt zum Feſſelbeladnen,
Dem ſchon neun ſchreckliche Jahre
Zährenfeu'r die Wange ſengt.

Aber hier biſt du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren geſpannt,
Mit Ketten vorüberraſſeln; —
Hier, Göttin, biſt du nicht,

Wo die ſtarre Verzweiflung
    Am Eiſengitter ſchwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
    Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

Aber, wo biſt du?
    Gottes Vertraute, wo biſt du?
Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
    So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling ſingt
    Von der Geſundheit goldnen Gabe,
Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten,
    So ſing' ich, Göttin, dein Lob.

Haſt du verlaſſen Germania's Hain,
    Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erſchlagner Römer
    Deinen Thron erſtürmteſt?

Wo du mit deinem aufgeſäugten Sohne
    Hermann, — Winfelds Schlacht ſchlugſt,
Und die Aeſer der Freiheitshaſſer
    Den Wölfen vorwarfſt zum Fraße? —

Laut auf muß ich weinen,
    Denn ach, du weilteſt in Deutſchlands Hainen
        Der ſeligen Jahre
            Nur wenige.

Dich ſcheuchte ein ſcheußliches Ungeheu'r —
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit geſtorbnen Fiſchen
Und faulenden Krebſen in den Schuppen

Ans Ufer ſpringt und die Lüfte verpeſtet.
Ja, ſo ein Ungeheuer
Entwand ſich dem Nebelſchlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Sammet
Schmückten die Köpfe,
Der Gräu'lgeſtalt.

In Lachen von Blut und verſprütztem Marke
Wälzte das Unthier ſich,
Wie Mizraims Scheuſal
Im Schlamme Nilus ſich wälzt.

In dichtere Eichenſchatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenaſt hing die Telyn der Barde,
Lehnte ſich an Moosſtamm und ſtarb.
Da haucht' ſein Geiſt in die Telyn,
Und ſie ſchütterte Sterbgewinſel.

In finſtern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erſte Vertraute,
Lehrte Unſinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Feſſel dorrte des Weiſen Arm. —

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Iſt ſie bald verſtrömt, die ſchreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joſeph im Harniſch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht iſt ſie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erſcheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeſchrey: Der Deutſchen Bund!

Der Pilger.*)

Vor einem dorngekrönten Chriſtusbilde in einer alten Kapelle knıete Mathildis; neben ihr Ritter Traugott vor einem Chriſtus am Pfahle unter den Schwüngen der Geißel. Beide ſchimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöſer für die dorngewundne Krone, für die blutige Geißel.

---

*) Nach den „Pilgerſchaften zum heiligen Grabe. Cöln 1583."

Dort ſoll es dir dein Engel ſagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Beſtürmt von tauſend heißen Plagen,
Für deine Ruh' zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte!
Wie angſtvoll es ſein Herz bereut,
Daß er aus Leichtſinn dich betrübte,
Aus Leichtſinn, nicht aus Grauſamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du biſt ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh, was verſchmähte Tugend thut!

Ach! ſterben muß ich, und du drückeſt
Mir nicht die ſtarren Augen zu;
Knieſt nicht an meinem Bett, und blickeſt
Zu Gott, und flehſt um meine Ruh'?

So leb denn wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich ſie
Geſucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr ſchrie.

Sie ſtaunten vor einander, als ſie ſich in der Andacht morgenröthlichen Gluth erhoben. Der iſt für mich geſchaffen, dachte **Mathildis**. Die iſt für mich geſchaffen, dachte der Ritter.

Einſt wagte er's ihr zu ſagen auf einem Kirchhofe, an ſeines Vaters Grabhügel: Ich liebe dich, **Mathildis**. Sie ſah auf ſeines Vaters Grabhügel und ſchwieg lange. Endlich ſtammelte ſie: Habe dich auch lieb, **Traugott**; aber mein Vater wird mich dir nicht geben, denn du biſt arm und ich bin reich.

»Ich ſchwöre dir, wenn du die Meine wirſt;
ſo wall' ich zum heiligen Grabe.«

»Ich ſchwöre dir, wenn du der Meine wirſt;
ſo wall' ich zum heiligen Grabe.«

So ſagten ſie, und ſiehe! **Traugott** rettete dem Vater der **Mathildis** das Leben, als eines Räubers Säbel einſt über ſeinem Schädel blinkte. Nun ward ihm **Mathildis** zum Lohne. Das ſelige Paar hielt, was es gelobte. **Traugott** hüllte ſich in Pilgergewand; ſie ins Gewand ſeines Knechts, entſchloſſen ihn nicht zu verlaſſen in Lieb und Leid. Und ſo wallten ſie beide an Pilgerſtäben ins heilige Land.

Hoch und groß war **Traugotts** Seele; ſanft und mild die Seele **Mathildis**; aber beide liebten

Chriſtus den Herrn. So ſtreckte ſich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit, und ſo neigte ſich Hoheit herunter zur Niedrigkeit. Unter Geſprächen der Liebe und der Andacht wallten ſie ſo ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als ſie den heiligen Boden betraten; ſo warfen ſich Beide aufs Antlitz und küßten die Erde, drauf Chriſtus Sohle ruhte.

Da ſahen ſie Salem, die heilige Stadt, wo in verſchwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte, — Salem, ehmals des himmliſchen Jeruſalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verſchmähte Gnade ſich in Rache wandle.

Da ſank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter, ſprach Traugott, wies auf Moria, und ſtutzte.

Wo iſt Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Pallaſt? wo Herodes Burg? wo der Marmerſaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geißel auf des Erlöſers Rükken? wo quoll ſein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträufte es? — ſo fragte die bleiche Mathildis, als ſie Salems Gaſſen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, ſprach ſinnig Traugott, der Ritter.

Das liebende Paar wallte an Golgatha's Hügel, fiel auf die Erde und weinte lange.

»Da floß ſein Blut! der Sühnung ſo köſtliches Blut« —
»Und auch für mich, Mathildis!« —
»Und auch für mich, Traugott!«

»Dem, der iſt, der war, der kömmt, ſo ſangen ſie Beide;
Und den ſieben Geiſtern, flammend am Throne Jehovah's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jeſus, Meſſias,
Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erſtgeborner der Todten!
Aller Könige Fürſt! Dem, der uns liebt und gewaſchen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann,
Von den Sünden; der uns zu Herrſchern und Prieſtern erkoren;
Seinem und unſerm Gott, ſeinem und unſerm Vater, —
Ihm ſey die Herrlichkeit, Ihm ſey die Kraft in Ewigkeit! Amen.«

So ſangen die Beiden, und die bläſſere Mathildis wagte es tief in der Seele zu flehen: O dürfte ich hier ſterben, wo Jeſus ſtarb! —

Sie erheben ſich drauf voll Chriſtusliebe und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten ſie voll Ehrfurcht hinunter in des Grabes ſchaurichte Tiefen. Hier lag er, der größte Todte, der die Verweſung nicht ſehen ſollte! ſo liſpelten ſie. Da hat er unſre Gräber geheiligt! Da machte er unſern Tod zum luftigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens ſeliger Morgen röthet ſich ſchon.

»Laß mich ſterben, wie Er ſtarb!
Ruhen, wie Er ruhte!
Um ſeinetwillen ſegne unſern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finſtre Grauenthal, Geiſt des
Erlöſers!«

»Du haſt den Hügel geſprengt, biſt erwacht aus dem Grabe! Biſt ein neuer, unverſiegender Quell des Lebens geworden!«

»O verleih' auch uns eine fröhliche Urſtänd!
Und laß uns ſehen deine Herrlichkeit!«

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlöſers.

Am Oelberge dachten ſie an Chriſtus Herrlichkeit; da ſtieg er von ſeiner Spitze empor. Die Himmel zerriſſen und nahmen ihn auf.

Lange ſahen **Traugott** und **Mathildis** mit gefaltenen Händen gen Himmel. »Du wirſt wiederkommen, wie man dich ſah gen Himmel fahren!« ſo ſagte **Traugott** und lächelte Wonne. »Wie nahe grenzt oft die höchſte Herrlichkeit ans tiefſte Elend! — Sieh, **Mathildis**, dort liegt Gethſemane, wo Schweiß und Blut von Chriſtus Stirne floß, wo Todesangſt ihn ſchütterte, wo ein Engel ihn ſtärkte; — und hier die Strahlenſpitze, wo der Herrliche ſprach: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.«

So ſuchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußſtapfen Chriſtus.

Auch wallten ſie hinab nach Bethlehem, wo der himmliſche Knabe in der Krippe ſchlummerte, wo Maria und Joſeph ſich über ihn neigten und wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden und der Mond ging auf; es dachten die Frommen: Da waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Da ergoſſen ſich die himmliſchen Heerſchaaren aus zerrißnem Gewölk, und ſangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menſchen Wohlgefallen! —

Auch das am Gebirge hängende Nazareth beſuchten die Beiden, obgleich **Mathildis** oft ſank und nahen Tod verkündende Ermattung fühlte, ohne es dem Lieben zu ſagen.

»Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmliſchen Knaben. »Laſſet uns zur Freundlichkeit gehen« *), ſagten Nazareths Jünglinge und gingen zu Jeſu. Hier war er Zimmergeſell, hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten die Wahrheitshaſſer den Zeugen der Wahrheit vom Felſen ſtürzen.«

»O Traugott, wüßten wir alles, was Jeſus that als Knabe, was er that als Jüngling!

»Doch im Himmel ſoll mir's Maria erzählen!«

Auch fuhren ſie auf dem See Genezareth, und ruhig, wie der Kahn auf der Kryſtallfläche gleitete, ſchön, wie der Blüthenſtrauch am Geſtade, den der Waſſerſpiegel zurückſtrahlt, ſo ſanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden ſchwebten. Hier fuhr er auch, der Heilige, hier gebot er der ſchwellenden Woge: Verſtumm du!

---

*) So pflegte man Jeſum nach dem Zeugniſſe einiger Kirchenväter in ſeiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Irenäus will noch Joche und andre Zimmerarbeit geſehen haben, die Chriſtus als Jüngling verfertigte.

Hier lag der Auferſtandne am Ufer und fragte den traurenden Jünger: Haſt du mich lieb? —

Auch am Thore des kleinen Nains weilten ſie und dachten: Da trug man den todten Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!

»Ich ſterbe gerne, ſagte Mathildis, auch mich wird er erwecken.«

Als ſie Tabor beſtiegen und nun auf ſeinem Kräuterbedufteten Rücken ſtanden, da blitzten große Gedanken durch des Pilgers Seele. Er ſah weit um ſich her das Land der Verheiſſungen Gottes. All die großen Geſchichten und Thaten, die hier geſchahen, gingen vor ſeinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuſeln der Palmwipfel! Hier wandelte er im Cederſtürzenden Donnerſturme! Und hier, wo ich ſtehe, durchblitzte Chriſtus innre Herrlichkeit ſeine äuſſere Hülle. Er ward verklärt. Moſes und Elias ſprachen mit ihm und der wonnetrunkne Jünger wollte hier Hütten bauen und ewig wohnen bei Chriſtus. — Dann ſprach Traugott im Lichtſtrome hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe, — kaum bemerkte er Mathildis — aus der Urtiefe ſeines Weſens tauſendmal tauſend Gedanken zu ſchöpfen! ſich abzuſpiegeln in tauſendmal tauſend Weſen! als die Urſonne zu zittern im geglätteten

Ozean und im ſilbernen Thautropfen! auf alle Geſchöpfe mit Gold das Gepräge ſeiner Liebe zu drücken! — durch Chriſtus und ſeine Gemeinde fortzuwirken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls daſteht mit der Sternſchrift an der Wolkenpforte: Alles iſt ſelig! —

Mathildis ſank wie von Strahlen geblendet nieder und betete an, und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm und er ſähe Gottes Stadt, das Urbild jeder Schönheit und Größe, und Jehovah's ſchreckliche Herrlichkeit, und Chriſtus Antlitz voll Gnade, und des Muttergeiſtes Lichtmeer, ſiebenarmigt durchs Unermeßliche ſtrömend. — Plötzlich ſchloß ſich vor ihm der ungeheure Schauplatz wieder, — doch blieb in ſeiner Seele das Gefühl ſeiner künftigen Herrlichkeit, ſpielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. — Da konnte er nur in ſchnellen geflügelten Worten danken, nur in feuriger Eile ſtammeln: »Wie bin ich ſo ſelig! Ich Wurm, ich Staub ſo ſelig durch Gott und ſeinen Geſalbten! Hallelujah dem Erſten und dem Letzten!« — So fühlten die Beiden des Himmels Vorgefühl auf Tabor.

Aber Mathildis war zu ſchwach, den Pilgerſtab noch länger zu führen und der Reiſe Laſten und Wonnen zu tragen. Da gingen ſie nach Salem zurück und bargen ſich in eines Kloſters Klauſen. Sorglich pflegte Traugott ſeine Mathildis. Aber immer bläſſer ward ſie, immer müder, immer lechzender nach Ruhe im Grabe. Nicht Traugotts Gluthgebet, nicht Thränenſtröme vor dem Allbarmherzigen geweint, nicht des Glaubens und der Liebe Arm, womit er ſeine Mathildis emporhob, ſie dem Himmel wies und ungeſtüm flehte: »Laß ſie mir! der du die Goldfrucht am Baume des Lebens ſchufſt, o laß ſie mir, meine Mathildis!« vermochten die Hochgeliebte zu halten. Traugott ſollte ohne ſie wallen zum Grabe. Gott ſollte ihm Alles ſeyn.

Einſt nach langem Kummer und Nachtwachen fiel er in tiefen Schlaf. Den Augenblick benutzte Mathildis. Sie ſchlich in weißem Gewande hinaus an Golgatha's Hügel. Da ſank ſie nieder an ſeinem Fuße. »Hier laß mich ſterben, Erlöſer, wo du ſtarbſt! — Meinen Traugott ſegne du und bringe ihn bald zu mir!« Ihr brach das Herz. Ein Engel hob ihre Seele aus dem Leichnam, wie aus verſilbertem Wolkengedüft. Komm, Schweſter, bald ſollſt du Jeſum ſehen, den Hochgeliebten, dort in des Paradieſes Schatten, wo keines Cherubs Donnerwagen mehr wacht, ſeit Jeſus hier auf Golgatha ſtarb. Dies ſprach der Engel und führte die Seele. — Bald fand ſie Traugott an des Schädelberges Fuße in Kreuzgeſtalt ausgeſtreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer verſank. Mit ſeinen Thränen reichlich geſalbt begrub er ſie an Golgatha's Hügel. Ein Moosſtein ſagt noch jezt dem Waller, wer hier ſchlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So ſchrieb Traugott auf den Moosſtein und ſchwur am Grabhügel: ſein ganzes Leben dem Herrn zu weihen! — Er kam in ſeine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hing ſeiner Mathildis Bild an eine Marmorſäule.

Er ſtarb als Greis. Hinter ſeiner Bahre ſchrieen Tauſende: Der Armen Stütze war er! der Wittwen Schutz, der Waiſen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Chriſtusreligion war er! — Ein Abſtrahl der Herrlichkeit Chriſtus war er — der fromme Pilger, der redliche Waller zum heiligen Grabe!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du ſüßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh'
Mit ſanftem Himmelswind.

Beſuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz' ein kleines Blümlein drauf,
Und ſieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geiſt herunter ſchauet,
Und es mit ſtiller Freude ſieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tauſend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Bruſt!
Dort, Freundin! ſeh' ich dich aufs neue
In ewig ungeſtörter Luſt.

Leb glücklich, wie die Chriſten leben,
Einfältig, fromm und keuſch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unſre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater ſtarb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waiſe noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt ſchon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich ſegnen meine ſtarren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wir armen Hirten ſingen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leiſe zugedeckt;
Und Joſeph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle ſind,
Verſtummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Bald wirſt du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz ſchlägt dich der Menſchen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfſt der ſüßen Ruh'.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

So ſchlummert in der Mutter Schooß
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angſt und Pein.

O Jeſulein, durch deine Huld,
Hilf's ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Adams Troſt.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat vor die Höhle ſeiner Felſenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

> Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! —

drückte ihn heiß und ſchwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannte ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu ſammeln und Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte ſich Adam an des Felſen Eingang, ſah hinaus mit jammerſtarrem Auge in die heulende Wüſte ſeines Elends, und Thränen rieſelten, wie ein Gewitterregen, herab auf die Erde.

---

*) Judenkirſchen.

Deß jammerte Gott. Er ſegnete die Thränen, und ſiehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da ſah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt's, pflückte eine Beere und fand ſie köſtlich. Wie, wenn ich des köſtlichen Saftes viel ſammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labſal? —

So dachte ſie, lief eilends an des Tigris Geſtade und holte eine tiefe ſchimmernde Muſchel, drückte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muſchel mit Roſen, und reichte ſie in der Abendröthe ihrem ſchweißträufenden Manne. Er ſchlürfte erſt furchtſam, dann kühn. Auch ſie ſürfelte mit kleinen lieblichgeſpaltnen Purpurlippen vom köſtlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all ſeines Jammers. Nun ſchien ihm der Dornſtrauch zu blühen, die Diſtel Balſam zu ſchwitzen, und das Steinthal ſchimmerte ihm nun in der Abendſonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — ſein Weibchen verſucht's in der Wonne und — ſang zum erſtenmale:

Allvater, du machteſt
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du ſchufſt auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die ſchwellenden Beeren?
Wer ſchuf ihren goldnen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglaſt des Lebens
Sein Nacken ſich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken
Schufſt du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So ſang ſie. Die Nachtigallen lauſchten im Buſche, die Lerche hing ſchweigend in der Luft und alle Vögel verſtummten vor der Stimme des Menſchen.

Halleluja, jauchzt der entzückte Menſchenvater. Will nicht mehr klagen. Habe ich doch mein Weib hier zum Troſte! und ihren Sang! und dieſe Silbermuſchel voll labendes Goldthaus.

»O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel,« ſagte Eva freudeweinend, »wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; ſo ſtärke euch — Adams Troſt!«

Todtenmarſch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir leiten dich zur Grabesruh',
Und ſchreiten mit geſunkner Wehr,
Von Wehmuth ſchwer
Und ſtumm vor deinem Sarge her.

Du warſt ein biedrer, deutſcher Mann;
Haſt immerhin ſo brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geſchoß und Säbelhieb geſcheut.

Warſt auch ein chriſtlicher Soldat,
Der wenig ſprach und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hitze auf der Wacht;
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth
Und dankteſt Gott
Für Waſſer und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, ſo ſtarbſt auch du,
Schloß'ſt deine Augen freudig zu.
Und dachteſt: »Aus iſt nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kamſt du ſicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze ſeyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt ſeinen Säbel von der Bahr',
Und ſeyd ſo brav, wie er es war;
Dann überwinden wir, wie er:
Und heiß und ſchwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er raſtet nun im kühlen Sand:

Uns fodert Fürſt und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungeſtüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld,
Als auf dem Bette, aus der Welt;
Doch alles nur nach Gottes Rath,
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut;
Er ſtirbt mit Muth,
Wie unſer Kamerad.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgeſang.
Chriſtenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel ſind das Bild der Demuth,
Wenn ſie vor Jehovah ſtehn.
Und vor ſeines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angeſichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Jene vier und zwanzig Alte
Beugen ſchweigend ihre Knie.
Unterm Donner neuer Lieder
Legen ſie die Krone nieder;
Denn die Demuth lehrt es ſie.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung ſich.
Geiſter in des Himmels Lüften,
Weſen in des Mondes Düften,
Preiſen dich, Jehovah, dich!

Jeſus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schooß.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und ſich gegen ihn empöret;
Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einſt ein Sohn des Himmels,
Trotzte Gott mit kühner Wuth.
Doch der ſchwindelnde Rebelle
Sank von ſeiner Seraphsſtelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trotzer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Iſt ein Feind von Gottes Größe,
Er erkennt nicht ſeine Blöße,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth iſt des Mannes Harniſch,
Iſt des Weiſen Diadem.
Nur die ſanften Chriſtenſeelen,
Die mit Demuth ſich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth iſt der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's ſchmückt.
Ohne ſie wird jede Schöne
Frommen Seelen zum Gehöhne;
Nur der Demuth Reitz entzückt.

Sey ſo reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeresſand;
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdenſöhne: —
Ohne Demuth iſt es Tand.

Ach, drum flüſtert meine Seele
Dieſen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht ſie dir.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtüm die goldne Harfe,
Dreinzuſtürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich ſeiner Barden Geſang.
Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geiſt
Deutſchen Biederſinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambenſturme wirbelt.

Wie ſeufzt mein Geiſt nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe ſchwingſt,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Roſenarme um mich ſchlingſt.

Indeſſen ſtille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort ſchlagen wieder unſre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Dich hört' ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft. — Da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Buſen mir ſprengen? — Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und ſinge Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström auf geſteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf ſeinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf ſeinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkenſammlende Zeus
Saß er auf dem Thron und ſchüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürſten die Herrſcherkunſt.
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft;
Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie.
Sang hohe Geſäng' in die Lyra,
Und ſpielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erſtickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgeſprudelten Giftſchaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er ſein Heer.

Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
Er dürſtete Friedrichs Blut.

Moſkoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürſtete Friedrichs Blut.
Gallia ſchwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbſt Waſa's Enkel,
Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der todſchnaubenden Feindesſchaar.
Achtete ihrer ſchreckbaren Menge,
Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtrahl Gottes im Wettergewölk
Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und ſprützt' an ſeines Roſſes Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet.
Zwanzig ſchreckliche Schlachten wurden geſchlagen:
Oft ſchien das Schickſal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldſitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs feſten Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greiſe,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trauerten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleiſt und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten ſich noch die Geiſter der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geſchützdonner, im Säbelgeklirr.
Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag;

Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudrenden Bundesgenoſſen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. Der Helden Geiſter
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Haſſer —
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach:
Es iſt genug!
— Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balſam.
Palläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen ſonnten ſich wieder in Friedrichs
Strahl.
Er ſelbſt war noch immer ihr Liebling.

»Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein!

Schlürſt aus der Kryſtallquelle,
Draus Griechenland und Latium geſchlürſt!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandsſitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!«
Sprach er zum Biedervolke ſeines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagſchal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertſchlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der ſchlauſten Staatskunſt geflochten
Sah ſeines hohen Auges Wetterſtrahl.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürſten.
Auch hängt' er furchtlos die Wagſchal' ans Schwert.
Da drängten ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sinnt auf dem eiſernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, ſprachen:
»Sey unſer Führer, Friedrich Hermann!«
Er wollt's. Da ward der deutſche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgeſungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh' wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen:

Deſſau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidliz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens;
Stark wirſt du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrſchergeiſt gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Dieſen Herrſchergeiſt.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele ſagen:
»Du ſchwurſt im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu ſterben!
Und Wort haſt du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender ſtrahlt,
Als alle Kronen der Erde!! —
Denn Friedrich, meines Lieblings Geiſt,
Iſt's werth — ewig Kronen zu tragen.«

Friedrichs Tod.

Was bauſt du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage! Heute ſchauſt du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe.

Und laß ihn kommen dieſen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels, ſchwinden, wenn du zerſtäuben wirſt, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur iſt, wie Fingal; ſo wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Oſſian.

Was ſchleierſt du, Muſe, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchſt du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was ſoll dieß ſtumme Deuten auf die Geldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch ſchüttert von Friedrichs Hymnos? —

»O ſprich ihn nicht aus des Gefey'rteſten Namen!
Denn todt iſt Er! Friedrich Brennus iſt todt!«
So ſprach die Muſe, meiner Einöde Geſpielin,
Schwankt' und hielt ſich an meines Geklüftes Steinwand.

Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe ſchreckt,
So begann ſie von neuem:
» Hörſt du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
Hörſt du der Völker ſtaunenden Aufſchrey
An deines Walles Felſengurt ſich ſpaltend:
Todt! Friedrich Brennus! — todt! —

Da ſchau hinaus in die Nacht!
Sieh, eine Rieſengeſtalt
Bäumt ſich vom Thal auf:
Den Scheitel im Mondſtrahl, den Fuß im Nachtgrau.
Der Engel Teutonia's iſt's.
Siehſt du! Mit dem Wodansſchilde
Weiſ't er gen Himmel. Er ſpricht;
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt ſeine Rede:
Dein Trotz, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Zöglinge Größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eiſernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus iſt todt!
Ich ſah ihn fallen vom Himmel,
Den köſtlichen Abſtrahl der Gottheit:
Zu leuchten der Erde, der Maasſtab zu ſeyn,
An dem ſich Fürſten, Helden, Weiſe,

Und Meiſter von jeglicher Kunſt
Meſſen und ſtrecken; zu gründen
Boruſſia's Glück; zu feſtigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
Des Erdballs ſtaunenden Blick.
Sein Werk iſt vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köſtlicher Abſtrahl,
In ſeine Heimath zurücke.«

Der Mond ging blutig unter und die Erſcheinung verſchwand.
»Nimm da die Goldharf' und ſinge
Friedrichs Todtengeſang!«
So ſprach die Muſe zu mir,
Der in der Betäubung Todesfroſt ſtarrte.
Laß Friedrichs Barden ſingen.

»Sie ſchweigen.
Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;
Wenn die getroffne älteſte Wodanseiche
Vom Donnerſtrahl aufdampft:
Dann bergen die Sänger des Hains
Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

So ſtumm ſteht Gleim,
Der ſilberlockichte Grenadenwerfer.
An des Rieſen geſtreckter Leiche

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer ſenkte dieſe Regung,
Dieſe fluthende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz,
Süß und ſchauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe, ſtill und gut!
Und da ſtrömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Bruſt zuſammen,
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Dieſe liebevolle Regung,
Dieſe fluthende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Schwankt Ramler mit geſunkner Tuba.
Auch Karſchin, Boruſſiens Bardale,
Hüllt ſich in Todtenſchleier und ſchweigt.
Vom Hauche der Wehmuth
Trübt ſich des Himmels bläuliche Wölbung.
Des Greiſen keuchender Todtenruf,
Des benarbten Kriegers Schädelſchlag,
Der Wittwen Geächz', des Waiſen Geheul,
Der Armen Geſchluchz übertäubte
In Boruſſiens Gauen
All ihrer Sänger weinende Klage.
Erſt, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
Dann ſingen Friedrichs Barden im Eichenhain
Unter tröpflenden Zweigen.«

Reich mir indeſſen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengeſang.

Töne, töne denn, mein banger Sterbgeſang,
Der Winde Gewinſel im Todtenkranze,
Dem rauſchenden wilden Graſe
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgeſang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobner,
Schlage mein Sterbgeſang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenſchrift ſteht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird ſie leſen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that ſich der Erdengott ſelbſt je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er ſein Leben
Mit der ſtrengſten Prüfung Aetherſtrahl.
Maß jeden Schritt auf ſeiner
Mit Heldenſchweiß beträuften Bahn.
Auch horchteſt du, Einziger,
In den feſtlichen Stunden der innerſten Geiſteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freuteſt dich der goldnen Schale
Vom Wuchte deiner ſchönſten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternſtiche,
Nicht des Alters drückende Laſt
Vermocht's, die den Scepter entſinken zu machen.

Schon ſchmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da ſprachſt du die feyerlichen Worte —
Engel tranken ſie auf:

»Heil mir! ich werde ewig thätig ſeyn!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funkens
Ungeſtümes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König ſeyn;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.«

Mit leiſem Tritte nahte ſich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenſtrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Raſſelte ab. — Ha, ſelbſt die letzte Minute
War für den Geitzer der Zeit unverloren:
Denn ſie lehrte Könige die Sterbekunſt. —

Boruſſiens Genius
Neigte ſich tief und küßte des Sterbenden Stirne:
»Du haſt des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeiſt.«
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —

Des großen Todten Haupt
Sank ſanft an Herzbergs Bruſt,
Der Erdenbürd' entlaſtet.

Beim liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewiſſens noch ſchimmernd,
Eilte ſein Geiſt, der Gottesſtrahl,
Schnell von des Todes Betäubung beſonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menſchen Größte,
Der Gottheit getroffenſte Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte ſie kaum, eilt' und ſank
Am Throne des Allherrſchers nieder.

»Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
Ewiges, einziges Urbild,
Küſſ' ich den Saum des Gewandes.«

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
»Du dachteſt nicht König — nur thätig zu ſeyn? —
Erſt lohn' ich deine Demuth;
Dann deinen Thatendurſt.
Sey ewig König und herrſche!

Ich habe weite Räume
Für Geiſter deines Gleichen.«

Aus des Staunens Strudel erhob ſich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erſt ſeinen Brüdern,
Den Ehren der Menſchheit, die glühende Rechte.
Und ſeine Helden alle, die für Ihn
Einſt fochten, bluteten, ſtarben,
Folgten ihm in ſeiner neuen Herrſchaft Bezirke.

Dieſes ſah die Muſe. Doch ach! auf der Erde
Erhob ſich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinſel.
Ein grauer, benarbter Krieger ſprach:
»Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwiz,
Der Donnrer in Czaslau's, Strigau's und Soor's,
Leichenbeſäten Gefilden.

Wer hob
Habſpurgs Rieſen mit eiſerner Fauſt
Hoch in die Luft, und ſchüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutſcher Schwertſchlag kräftiger ſey,

Als ſeiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moſkoviens Erwürgten?
Wer ſcheuchte Waſa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuſchter Völker Schaaren,
Wie Horniſſenſchwärme,
Vor der praſſelnden Flamme? —
Wer ſpottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft löſcht' er neben mir
Den Durſt aus dem Bach am Wege.
Wärmte ſich mit mir am krachenden Feuer des Dornſtrauchs.
Schlief im bereiften Gras und achtete nicht
Des Nordſturms Hauch, und des ſtrömenden Regens Durchnäſſung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieſer Thaten! — «
So ſpricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.
Des Genius Vertrauter ſpricht:
Weit hinauf maß Er an der Geiſter Urmaaß. —
Feſt und ſtark war ſeine Seele.
Keines Geſchöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus ſeiner Entſchlüſſe Felſenburg
Herauszudonnern. — Der geſchaffne Gedanke

Sprang in voller Rüſtung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberſchleier,
Und ſah ihr olympiſches Lächeln.
Nie riß ſich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgeſtalt
Seinen Genius aufzudunſen.
Seines Geiſtes Kräfte klangen zuſammen,
Wie harmoniſches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geiſter um Ihn;
Denn ihr Maaß, ihr Feſtgefühl war Er!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waiſen,
Naht ſich dem heiligen Leichnam,
Rauſt ſich das Haupthaar und ſchluchzt:
War Er Scepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeiſt in Ihm? —
Nein, ſeliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn, gleich beweglichen Feuergebirgen,
Die Gefahr unſern Grenzen ſich nahte;
So warfſt du dich an deiner Krieger Spitze,
Achteteſt nicht der glühenden Lava,
Und lenkteſt ab den feurigen Strom.

Fürchterlich ſtreckte der Hunger ſein tönend Gerippe
Ueber Deutſchlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aeſern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da ſtarb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da ſog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen ſprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten:
Er ſchuf zu Palläſten ſie um.
Gegen himmelſtürzender Waſſer toſende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er ſelbſt der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn! —

Doch ſind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren! —

Nein. Europa klagt! Es ſtutzt die Welt!
Seine Feinde ſelbſt umfloren den Arm,
Der gegen den nordiſchen Löwen ſich hob.

Ich aber ſchwinge mich auf Flügeln
Der Phantaſie in deine Todtenhalle,
Und mit geſunknen Armen ſtreck' ich mich,
Du Hochgefeyrter, über deinen Eichenſarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einſamer!
Dem des feurigſten Hymnos kühnſte Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt!

O laß mich weinen!
An deinem Eichenſarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!

Du biſt, wo die Feſſel nicht raſſelt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Boruſſiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sey ſtolz! Dein war Fehrbelins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein — Friedrich Wilhelm, deutſcher Kriegskunſt
Mächtiger Schaffer!
Dein — Friedrich! der Unerreichte! —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor:
Und unter Germaniens Töchtern hoch
Boruſſia!

Der Tod Franciscus des Erſten,

römiſchen Kaiſers.

Warum liegt die Krone hier auf dieſem Kiſſen? Sie, die eine ſo unruhige Bettgeſellin iſt? O du goldene Sorge! die ſo manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält. O Majeſtät, du liegſt auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüſtung am heißen Mittag. Die Sorgen, die du machſt, haben das Leben eines Cäſars aufgezehrt; und alſo biſt du, obgleich das feinſte, doch das ſchlimmſte Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, iſt koſtbarer, da es in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens iſt; du hingegen, das feinſte, das hochgeſchätzteſte, das glorreichſte Gold, haſt den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakeſpeare

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer iſt wieder dich entbrannt.
Gehüllt in tauſend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er; aus ſeiner flammenden Rechte
Fährt ſiebenfacher Blitz,
Und ſein Olymp, wie furchtbar ſteht er da!
O wag' es nicht, Germania,
Zu ſeiner Spitze aufzublicken,
Sonſt baueſt du dein Grab;
Schon wälzen ſich auf ſeinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

Lina an die Unſchuld.

O Unſchuld, du Engel vom Himmel geſandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand;
Geſpielin der Frommen, der Seligen Luſt,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Bruſt.

Wenn Wolluſt die Schlange ſo lieblich gefleckt
Sich unter die Blumen des Frühlings verſteckt,
Und eh' ſie ſich rüſtet zum tödlichen Stich,
O himmliſche Göttin; ſo warne du mich!

Und führe mir einſtens den Jüngling, wie du
So freundlich, ſo edel, zum Bräutigam zu.
Und endlich ſo bring mich an roſigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Mendelsſohn.

Als Mendelsſohn, der Weiſe, ſtarb:
Da ſtrahlt' ein Geiſt des Himmels zu der Seele
Des Weiſen. »Komm, und folge mir!«
Wie Silberglockennachhall ſprach's der Geiſt.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bei ſeines Kryſtallſtabes Schimmer — die Zerſtörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verweſung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Ritzen ſchwarzer
Mit Moos bewachsner Felſen ſchäumend ſtürzen;
Wo aus der Menſchenſchädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bei Menſchenäſern.

»Wer wird einmal zerſtören die Geklüft'
Voll Jammer?« athmet Mendels Seele.

»Der Einzige, der hat die Schlüſſel
Der Hölle und des Todes,« ſprach der Engel;
Führte dann des Weiſen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend ſah der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Weſen — Welten, Geiſter,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchſchauert ihn. »Du biſt Jehovah!«
Sprach die Seele, küßt' der Rechten
Aufgehobne, Lichtbeſtrömte Finger.
»Du biſt Jehovah! Hab' ſo oft gefühlt
Im niedern Erdenthale dieſe große Ahndung.«
So liſpelt Mendels Seele und verſtummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet ſie. Der Führende
Und der Geführte traten ſchaurend hinein.
Ein Menſchenſohn, der Schönheit und der Größe,
Der reinſten Güte Urbild ſtand vor Mendelsſohn.

»Aus meinem Stamme biſt du nach dem Fleiſche,«
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
»Ich kenne dich, biſt aus dem Volke, deſſen
Haß ans Kreuz mich ſchlug. Du haſt auf Erden
Mich nie gekannt, doch nie geläſtert.
Drum wählt' ich dich aus Tauſenden,
Um früher dir zu ſagen: Ich bin dein Bruder!
Bin Jeſus Chriſtus! Bin dein Bruder!
Nach Wahrheit lechzteſt du; komm, fall an meine Bruſt.
Hier findſt du ſie! — Nach Schönheit ſtrebteſt du;

Sieh hier der Schönheit höchſtes Ideal.
Nach ew'gem Heil und Leben rangeſt du;
Komm! — ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
Als du des Abfalls Greuelfolgen ſahſt
Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft,
Da weinte deine Seel'; o weine nimmer.
Bald führ' ich ſie, als Todesüberwinder
In ihrer Ordnung die Geſtorbnen alle
Herauf zu mir. Mir iſt gegeben
Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
Der Todten deines Volkes, die mich einſt
Im Erdenthal verkannten, mich verſpotteten,
Der für ſie blutete.«

Und Jeſus ſchwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm niſtert, o das ſingt ihr nicht —
Ihr Engel all', mit Goldbeſpannten Harfen,
Mit Lichtbeſtrömten Lippen, o das ſingt ihr nicht,
Was Mendels große Seele da empfand,
Als ſie zu Jeſus Chriſtus Füßen lag,
Und ſeine tiefe Scham, ſein Thränenſtrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Theons Nachtgeſang.

In eines Eichenwaldes ſchwärzeſter Nacht
Stand vor ſeines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüſte.
Unſichtbar ſchwebten Geiſter des Himmels um ihn;
Da begann er ſeinen Nachtgeſang:

»Groß biſt du, Rieſin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel beſtreift die Sterne!
Groß biſt du, Rieſin Natur!«

Geiſter.

Groß iſt der Rieſe des Himmels!
Er ſprach: da ſprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und beſtreifte die Sterne:
Groß iſt Er allein, der Rieſe des Himmels!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Unausſprechlich iſt deiner Zöglinge Zahl!

Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Iſt dein Gebild.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Vater des Alls!
Du hobſt den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeſtrömten Dufte den Engel.
Der Weſen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß biſt du, Vater des Alls!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Du greifſt mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe;
Rührſt ſie auf, daß ſeine Wogen brüllen,
Und zornige Wellen den Rief ſchlagen.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Jehovah, alleine!
Du hältſt den Ozean in hohler Hand,
Als wär's ein Waſſertropfe. Vor dir

Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erſchrickt und beugt ſich vor dir.
Groß biſt du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winſelt im Felſengeklüfte?
Spricht im Donner? fliegt im Blitze?
Was wühlt die Erd' auf und ſchüttelt
Städt' und Menſchen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
Biſt du es nicht, Mutter Natur?
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Kennſt du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' Er; ſo ſchrumpften die Himmel zuſammen.
Wollt' Er; ſo ſtäubte die Erd' ins Chaos.
Und Rieſin Natur faulte als Aas
In des Abyſſus Schlunde.
Groß iſt Jehovah, des Himmels Donnerer allein!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Vor dir ſpielt Leviathan und Behemot,

Des Meers und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte ſchwebt der Adler,
Und in deinem Strahle piept das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm ſtrömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn ſchlagen die Pulſe der Weſen
Hoch auf und preiſen den Schaffer der Leben.
Groß iſt Jehovah allein.

Theen.

Groß iſt Mutter Natur!
Sie gibt dem Rieſen Knochen von Stahl;
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth;
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und ſchafft Zaubrer mit Pinſel,
Meißel und Richtſcheit. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Feſſeln Menſchenſeelen an ihr Saitenſpiel.
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Er, der Vater der Geiſter allein!
Was ſind die Geiſter der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden,
Gegen die Geiſter des Himmels?
Des Menſchen feurigſter Geniusſtrahl
Wird in der ſonnigen Gluth
Eines Engelauges — Dämmrung.
Und vor ihm, dem Vater der Geiſter,
Sind doch die Geiſter alle
Nur Funken von der Feuereſſe ſtäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube,
Groß iſt Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß iſt Jehovah, der Vater der Geiſter, allein!

Geiſter.

Alle Erdengröße, die an Ihm ſich hinaufmißt,
Leckt ſeine Fußſohle kaum.
Er ſetzt ſeine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls und umſchreibt die Räume,
Drinn ſich wälzen die Rieſen des Himmels,
Drinn ſich wälzen die Rieſen der Erde.
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts
Wage

Entſcheidet nicht Größe; Güte entſcheidet.
Verdien' du's, daß die goldne Schale dir zucke.

Theon und die Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein, der Weſenvater allein!

So ſcholl ihr Wechſelſang im Eichenwalde,
Des Mondes Silberſchild hing hoch und hehr
Ueber den ſchwarzen Wipfeln der Eiche.
Der ſtrahlende Gürtel des Himmels, die Milchſtraße,
Wölbte ſich ſanft um Theons Haupt.
Alles ſchwieg.
Die Geiſter ſchlüpften
In eines Gewölks flieſſendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verſtummte.

I. Antiſtrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde,
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erſchrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie ſchwankt ſie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauſchendem Gefieder
Durchſchneidet ſie die Luft, und ſieht,
Wo um ſie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und ſieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf ſteigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie ſieht, als wie von erderſchütternden Gewittern,
Europens erſten Thron auf ſeinen Pfeilern zittern,
Und ſinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie ſieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den erſten Todten
liegen;
Die Krone neben Ihm in halberloſchnem Glanz.
Wer iſt der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er iſt's, den uns der Donn'rer nahm;
Der ſchrecklichſte von allen Engeln kam.
Sein Blick iſt Gluth! Von ſeinem Flügel
Rauſcht Tod und Mitternacht.

Friſchlin *).

Wo liegt Friſchlin, der Bruder meines Geiſtes,
Wo ſcharrten ſie des Edeln Aſche hin?
Wo iſt ſein Grab mit ſtillem Moos bewachſen?
Wo liegt Friſchlin?

Er ſchlummert nur — vielleicht auf einem Anger!
Denn Fürſtenhaß lag auf ihm hügelſchwer.
Und Pfaffen brüllten über ſeiner Leiche:
Verdammt iſt er!

Und doch, Friſchlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Aetherſtrahl des Genius geflammt.
Und beſſer warſt du, als die Haſſer alle,
Die dich verdammt.

---

*) Der Litterator würde mich dauern, dem ich's erſt erweiſen müßte, daß Friſchlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geſchmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte ſich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Alſo, einſtweilen nur dieſe Roſmarinſtaude auf ſein Grab! —

Als Knabe ſchon griffſt du mit kühnem Finger
Ins Saitenſpiel. Als Jüngling wirbelſt du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond mit Silberduft ſich ziehen.
Verſammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie ſtutzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus, deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeſchnürt.
Und Jokus hat in ſeinen Nektarkeller
Dich ſelbſt geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da ſtieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homer's und Maro's Geiſt belächelt,
Und ſelbſt der Geiſt des ſtürmenden Pindar.
Es ſegneten der Alten Geiſter alle
Dich unſichtbar.

Dein Auge ſah nicht mit dem Scholiaſten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es ſah das Schöne; ſah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie ſilbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit ſchien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterſtrahl.

Als Römer ſchriebſt du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutſchen Biederton.
Du ſprachſt den ſtolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da ſchlug Gewaltthat dich in Eiſenfeſſel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Haſſer,
Auf ewig ſtumm.

Du aber ſchnellſt mit wuthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eiſenlaſt entzwei;
Entreißſt dich muthig durch des Kerkers Quader
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felſen Wurzel
Fand er, der Edle, ſeinen Märtrertod.
Ein Winzer ſah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geiſtes?
Wo ſcharrten ſie des Edlen Trümmer hin?
O ſagt mir's, daß ich ihn mit Thränen ſalbe:
Wo liegt Friſchlin?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft flieſſe mein Lied, wie die ſchimmernde Zähre,
Wenn des beſſern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundſchaft
Dies dankbare Lied. Nicht geſchaffen, um ſtablos
Durch des Lebens Wüſte zu-wallen;
Gab mir Gott Freunde. Wie preiſ' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlſt du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder ſteht;
Wenn Herzblut ſeine Wange tuſcht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt;
Wenn Freunde am Halſe ſich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verſtummen.
Auch mir gabſt du dies Wonnegefühl;
Wie preiſ' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe ſchon
Lag ich den Brüdern am Buſen, und horchte,
Wenn der Buſen hörbar aufſchlug

In den Sympathieen der Freundſchaft.
Konnt' aber nicht ſagen, wie ſo ſelig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
Da fand ich in Rhätiens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldharf'.
Aber weh' mir, du Lieber, ich ſah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock' und der ſchweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner war er! —
Himmliſcher Hüter, der um mich ſchwebt,
Eile und ſag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaßner ein Schatten umher
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
Träuft' in die offne Wunde Balſam und ſchwur mir
Auf meiner Väter Leichenſteine
Der Freundſchaft ewigen Bund! —

Wer iſt der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
Wie er ſo ruhig vom Antlitz

Der ſchönen Natur gen Himmel ſchaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauſcht die Lerche,
Wenn ſein Lied voll Unſchuld auf den Lippen ihm lächelt.
Iſt's nicht mein Krauſenek, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er iſt's! Wie fromm iſt ſeine Muſe!
Dem betenden Mädchen gleicht ſie,
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du ſchwurſt mir, Edler, Freundſchaft vor dem Himmel;
Gehalten haſt du deinen großen Schwur.
Fern hörteſt du des Freundes Feſſel raſſeln,
Da weinteſt du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeſtrömtem Boden.

Bökh, der mit goldenem Stabe die Jugend
Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wandrung Ziel
Des Himmels goldne Pforte;
Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im Grabſand?
Durch des daurenden Geiſtes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felſen Rücken ſah Schülen, der Weiſe,
Gen Himmel, um unter den Sternen —

Groß zu ziehen ſeinen Geiſt.
An ſeiner Seite ſtaunt' ich: da nannt' er mich Freund.
Von der Leidenſchaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir ſtand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme ſich legten,
Hob Miller mich aus dem ſchwankenden Kahne
Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umſäuſelt,
Lohn' ihm der Freundſchaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich ſchweigen von dir, Kazner,
Mann von ſchönem Geiſte und ſchönerem Herzen,
Dem ſo manche That, im Sinne Chriſtus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Geſtein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
Er nehme die Feder, oder den Pinſel,
Streckt' aus der Ferne ſeinen Arm
Und ſchwur mir Freundſchaft
Mit der Treue rauhem Handſchlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmoniſcher Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmliſchen Mitleids Zähre quillt? Dich,
Affſprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusſeele, voll zürnender Wahrheit?
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe ſich windet?
Ach, könnt' ich Euch vergeſſen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenſtürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiſte beugt ſich mein Genius,
Er belauſchte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menſchenſangs hob? —
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o ſeyd es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundſchaft, vom Himmel geſandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamſt du nicht mit der Brudermiene zu mir,

Und zeigteſt mir die Herrlichkeit Chriſtus?
Und unſrer Beſtimmung Seraphsflug?
Von deines Geiſtes Bliz geleitet
Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Sey mir geſegnet! Sey mir mit Thränen geſegnet! —

Unter dem Eiſenharniſch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heiſſer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand: —
Sein rauher Handſchlag war mir theurer,
Als des Weichlings ſammtner Händedruck.
Des Todes Geſtalt iſt greulich,
Aber ſich trennen von ſeinen Geliebten
Ohne des Wiederſehens Troſt,
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geiſtes geheimerer Liſpel
Weiſſagt es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne,
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer feſſelt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht ſcheucht;
Wo im geſelligen Du verſchwiſterte Seelen
Wie Thautropfen zuſammenrinnen: —

Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lärm der Schlacht.
Er ſtreckt ſein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus ſeinen Stahl durchrannte,
So ſtreckt er's hin auf Ihn!
Und plötzlich fällt das Herz der deutſchen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antiſtrophe.

O Inſpruck, welch Entſetzen und Grauen
Herrſcht auf deinen blumigen Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Thereſia weinet, die Königin der Frauen,
Der Wehmuth ſengende Zähre herab;
Und Joſeph, der Beſte der Söhne,
Schlingt ſeinen Arm mit einer Heldenthräne
Um ſeinen Vater bang herum.
Ein treues Volk ſteht thränenlos und ſtumm
Vor dieſer grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemſen, die dem Tod entgangen,
Tyrol, an deinen ſchroffen Felſen hangen;
So drohend hängt die Muſe da.
Und ſiehet — was ſie niemals ſah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte
Von ſeinen Flügeln thaun des jungen Frühlings Düfte.
Die Laute in der Hand,
Er iſt es, dein Schutzgeiſt, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich ſeh' es! Ja, ſie ſind's! Schutzgeiſter der Provinzen,

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkorne,
Einſt am Halſe hangen; werde weinen
Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigſten Freundſchaft glühende Zähre.

So häng denn hier, mein Saitenſpiel,
An dieſer braunen Wand!
Verſtumm mit dem letzten, bebenden Laute:
Freundſchaft und Liebe!

Grablied des 1787. Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicker in dem Himmel ſah
Das Böſe, das in dir geſchah;
Doch ſah er auch die goldne Saat
Von mancher Geiſt- und Herzensthat.

Er ſah des Chriſten Widerſtand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er ſah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.

Sah in der ſtummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuſchlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgteſt du,
So manchem Kämpfer gabſt du Ruh';
So manchem haſt du tiefgefühlt
Den Schweiß im Todeskampf gekühlt.

Auch ſchlüpfteſt du ins Kerkergrab,
Und ſtreifteſt manche Feſſeln ab:
Auch meine haſt du abgeſtreift!
Mit Thränen hab' ich ſie beträuft.

So nimm denn dieſen Thränenkuß,
O du des Jahres Genius!
Tilg unſre Schuld aus deinem Buch.
Erfleh uns Segen — nur nicht Fluch.

An die Todten.

Schlummert ſüß, ihr Jüngſtgeſtorbnen, alle,
Schlummert ſüß, in eurer Todtenhalle!
Keine Erdenſtürme mehr
Raſen um Euch her.

Euch erwecken keine Schlachtenrufe,
Nicht die Donnertritte ehrner Hufe;
Nicht des wilden Kriegers Wuth,
Brüllend noch im Blut.

Eure Leiber modern in der Stille,
Einſt durchſtrömt ſie neue Lebensfülle,
Und in neuer Welten Glanz
Lebt ihr wieder ganz —

Ganz mit eurem Geiſte neuverbunden.
Ueberwunden habt ihr — überwunden!
Ausgekämpft iſt dann der Streit
Schwerer Eitelkeit.

Liebe Todten, alle meine Brüder,
Schlummert ſüß, wir alle leben wieder!
Nicht durch Monde wandelbar
Geht dann auf das Jahr.

Gern, ihr Todten, will ich bei euch liegen,
Eilt ihr Jahre nur in euren Flügen!
Früher rolle dich, o Zeit,
Auf zur Ewigkeit.

Der Verſöhnungstag.

Am Charfreitage.

Ich bin verſöhnt!
Hört es, ihr Himmel!
Du Erde — hör's:
Ich bin verſöhnt!

Was droheſt du
Verweſung mir mit deinen Schrecken?
Du Hölle mir mit deinen Flammen?
Ich bin verſöhnt!

Von Sinai
Rauſcht nicht des Fluches Donner mehr;
Es ſpricht der große Sterbende
Auf Golgatha: Es iſt vollbracht!

O Blut! o Blut,
Das in der Nacht herunterfloß!
Nicht mich allein; die ganze Welt
Haſt du verſöhnt!

Den Brüller, der
Am Kreuze dich mit bitterm Spott verhöhnt,
Den Krieger, deſſen blanker Speer
In deine Seite fuhr;

Noch mehr, den Sohn der Nacht,
Die Schande ſeines heiligen Gewandes,
Der Gottesläſtrungen geſchäumt,
Haſt, Jeſus, du verſöhnt.

Laß dich umarmen menſchliches Geſchlecht!
In Adam meine Brüder alle!
In Chriſtus ewig mein Geſchwiſter:
Laß dich umarmen menſchliches Geſchlecht!

Auch euch umarm' ich, die die Nacht
Des Zweifels und des Wahnes überſtrömt.
Im Leidenstiegel ausgeläutert,
Wo Schlacken ſich vom Golde ſondern,
Ach, werdet ihr mit Thränen einſt bekennen:
Durch Chriſtus ſind wir, was wir ſind.

Schwer drückt die Laſt der Zeit!
Mehr als des Krieges Eiſenlaſt,
Mehr als der Völker Hochverrath,
Drückt Hohn und ſchwarzer Wahn die Welt.

O Erdenwaller, komm
Zur Schädelſtätte und umſchling
Mit zitterendem Arm das Kreuz:
Du biſt verſöhnt!

Durch Todesangſt, durch Gräberkluſt,
Und durch die Schrecken des Scheols,

Hoch in die Himmel reichen hin
Die Folgen der Verſöhnung.

Ich bin verſöhnt! wenn mich ein Feind
Auch tödten wollte; küßt' ich ihm
Die blut'ge Rechte und verzieh';
Spräch' lächelnd noch im Tode:
Ich bin verſöhnt!

Flög' durch des Hades Grotten, ſchrie:
Ich bin verſöhnt!
Flög' durch des Himmels Räume, ſchrie:
Ich bin verſöhnt!

Fiel' zu den Füßen Jeſus Chriſtus, —
Und Wonneweinend ſtammelt' ich:
O ewig Dank, mein Herr und Gott!
Denn du, du Namenvollſter du,
Haſt mich verſöhnt!

Das Bild der Religion.

O ſprich! wer biſt du? — des großen Vaters
Wahre Tochter, die Religion! —
Warum ein zerriſſenes Bettlergewand? —
Der Erde Güter veracht' ich!
Und dieſes Buch, das deine Blicke verſchlingen? —
Iſt meines Vaters heiliges Geſetz!
Warum den keuſchen Buſen unverhüllt? —
Der offnen Einfalt Freundin liebt es ſo! —
Warum auf ein Kreuz dich lehnend? — Das Kreuz
Schafft mir die gewünſchteſte Ruhe. —
Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
Flug über die Sterne zu lehren! —
Warum ſo ſtrahlend? — Die täuſchende Nacht
Der Menſchenſeelen zu bannen! —
Warum ein Zaum in deiner Linken? — Damit
Des Herzens Störrigkeit zu bändigen.
Und deiner Füße Schemel, warum der Tod? —
Ich bin des Todes Tod — das Leben.

Neujahrslied.

Im Waiſenhauſe zu ſingen.

Allvater, Gott und Herr der Zeit!
Erhör uns arme Waiſen,
Die dich voll Kinderherzlichkeit
In einem Liede preiſen.
Einfältig iſt's, doch fromm und wahr.
Wir ſingen dies zum neuen Jahr.
Erhör uns, lieber Gott.

Daß du vom Himmel niederblickſt,
Du Geiſt von unſerm Leben;
Daß du die ganze Welt beglückſt,
Nie müde wirſt im Geben:
Dafür ſteigt heut im Zeitenlauf
Der Waiſen Dank zu dir hinauf;
Erhör uns, lieber Gott.

Doch weil du Gott ſo gnädig biſt,
Und gibſt uns ungemeſſen,
Und wenn der Menſch auch *Dein* vergißt,
Doch *ihn* nicht kannſt vergeſſen;

Ihr hoher Führer ſingt, in ungeſtörter Ruh'
Hört die betäubte Muſe zu:

Da liegt der Erſte deiner Prinzen,
    O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeiſter der Provinzen,
    Seht her! da liegt der Deutſchen Haupt.
Elegiſch tönen meine Saiten,
    Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutſchland! deine Leiden,
    Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten,
    Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutſchland! deine Leiden,
    Europa! deinen Schmerz.

Einſt ſanken meine Söhne nieder,
    Und baten um der Nachwelt Glück!
Zeus ſchaute vom Olympus nieder,
    Und huldreich lächelte ſein Blick.
Es ſchwamm die mütterliche Erde
    Wie in der Morgenſonne Glanz;
Zeus ſprach ſein ſchöpferiſches: Werde;
    Er ſprach's: Es wurde Franz.

Wir ſahen es! die deutſche Erde
    Schwamm in der Morgenſonne Glanz,
Als Zeus ſein ſchöpferiſches: Werde
    Laut ſprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
    Der königlichen Ceder ſchwillt.

So flehen wir: Ach wende nicht
Von unſrer Welt dein Angeſicht,
Erhör uns, lieber Gott.

Streck aus der Wolke deine Hand
Mit einem Sonnenſchilde,
Und ſchütze unſer Vaterland
Nach deiner Vatermilde.
Lenk ab von uns des Mordgeiſts Wuth,
Und ſeinen Durſt nach unſerm Blut.
Erhör uns, lieber Gott.

Groß iſt, o Vater! die Gefahr
Für unſern Chriſtenglauben.
Die Frevler wollen vom Altar
Das Kreuz der Sühnung rauben.
Kühn ſchmähn ſie Chriſtum deinen Sohn.
Steur' ihrem Wahn und ihrem Hohn.
Erhör uns, lieber Gott.

Gib Fürſten, die dein Ebenbild
Durch Unrecht nie entweihen:
Sie ſeyen Väter, ſtreng und mild
In ihrer Kinder Reihen.
Verleih der Lichtbedürft'gen Welt
Aufklärung, wie ſie dir gefällt.
Erhör uns, lieber Gott.

Bewahr uns deutſche Herzlichkeit,
Und alte Biederſitte.
Die ſegenreiche Fruchtbarkeit
Umſtrahle unſre Hütte;
Verhindre, daß der Geiz nicht nimmt,
Was deine **Gnade** uns beſtimmt.
Erhör uns, lieber Gott.

Und mitten in des Lebens Drang,
Gib Troſt aus deinem Worte.
Macht uns die Todesſtunde bang;
So zeig uns Edens Pforte,
Dort, wo kein Mondenwechſel iſt,
Wo keine Waiſenzähre fließt.
Erhör uns, lieber Gott.

Aufruf.

Erhebe dich, o Menſch, vom Schwanenbette
Der Weichlichkeit, die dich entehrt!
Zerreiß die diamantne Kette,
Die deinen Geiſt beſchwert.

Du tauchſt dich immer tiefer in die Pfütze
Der thieriſchgroben Sinnlichkeit,
Und blinzeſt vor dem Zackenblitze
Der nahen Ewigkeit.

Ich ſtrecke meine Rechte in die Wolke,
(O Mitgeſchaffner, höre mich!)
Und ſchwöre vor dem Geiſtervolke:
Es wartet viel auf dich!

Erſt harrt auf dich der grauenvolle Alte,
Des Lebens finſtrer Haſſer — Tod!
Der furchtbarſtumm im Hinterhalte
Auch deinem Leben droht.

Dann irrt auch deine Seele durch die Nächte
Der Todeswohnungen allein;
Du biſt! Gott hält auf ſeine Rechte,
Und ewig wirſt du ſeyn! —

Der kalte Troſt Vernichtung iſt vergebens:
Du bleibſt! und deiner harrt Gericht.
Vernichtung kennt der Gott des Lebens,
Der Gott der Liebe nicht.

Einſt wird ſein Odem Todte neu beleben;
Auch du wirſt dich im Dranggewühl
Der Auferſtandenen erheben
Mit höherm Seyngefühl.

Dann wirſt auch du — auch du den Hochgeſchmähten,
Den Hochgeprieſ'nen richten ſehn,
Vor dem der Erde Majeſtäten
Entthront und ſchweigend ſtehn.

Auch du wirſt ſehn Entwicklung der Geſchichten;
Wirſt's hören, wenn Meſſias ſpricht:
Ihr Menſchen, eure Thaten richten, —
Ich aber richte nicht.

Du ſiehſt es mit, wenn Todesengel winken,
Und dann die Frevler tief hinab
Durch ihre eigne Schwere ſinken,
Ins Gluthgefüllte Grab.

Auch wirſt du Chriſtus Wonneliſpel hören:
(O träf' ſein großes Loos auch dich!)
»Kommt her, o ihr der Menſchheit Ehren,
Und ſetzt euch neben mich.«

Dann ſteht die Uhr von kleinen Erdetagen,
Die kurze Zeit iſt ausgereiſt.
Und eine Uhr fängt an zu ſchlagen,
Die ohne Ende läuft.

Drum hebe dich, o Menſch, vom Erdenthale,
Verſchmäh den Tand der Eitelkeit,
Und ſonne dich allein im Strahle
Der nahen Ewigkeit.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelsſohn, o Friede?
Was ſoll der ſonngewandte Blick?
Willſt du, des Menſchenumgangs müde,
In deine Heimath ſchon zurück?

»Ich will zurück. Zwar rinnt die Abſchiedszähre.
Doch ach! ich muß; denn ſchau umher!
Die mir errichteten Altäre
Sind leer — von Opferflammen leer.

Erhoben haben ſich zum Menſchenwürgen
Die Erdenwaller ohne Zahl.
Krieg! donnert's ſchrecklich von Gebirgen,
Krieg! hallt's entſetzlich nach im Thal.

Der Mordgeiſt kommt in dumpfen Schwefeldüften;
Sein Auge rollt in rother Gluth.
Ein Wetter brüllt um ſeine Hüften,
Und ſeine Sohle ſteht im Blut.

Siehſt du das Schattenungeheuer?
Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch;
Und lockt den Adler, Weih' und Geier
Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erſchrickt ob Menſchenleichen,
Die ſeine Woge wälzen ſoll.
Die heiße Sonne brütet Seuchen,
Von Jammer iſt die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
Herrſcht Zwiſt, geboren aus der Nacht.
Sind den Olympos zu beſtürmen
Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht ſehn ergrimmter Krieger Haufen,
Kann nicht die blaſſe Mutter ſehn,
Nicht Wittwen ſich die Haare raufen,
Und Waiſen ohne Hülfe flehn;

Nicht ſehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
Und neben ihm die junge Braut
Das Blut mit blaſſen Lippen ſaugen,
Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen ſehen,
Und ach, den armen Landmann nicht
Vor der zerſtörten Hütte ſtehen
Mit Gramzerriſſenem Geſicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
Zu Gott, der ſegnend auf mich blickt,
Bis Er, gerührt durch eure Tugend,
Mich wieder auf die Erde ſchickt.

Freundſchaft.

Freundſchaft, Himmelstochter,
Komm und höre mich!
Im geweihten Liede,
Göttin, ſing' ich dich.
Laß von Sympathieen
Meine Seele glühen,
Daß von deinem Licht erhellt,
Dir das Lied gefällt.

In der Wüſte traurend
Hat ein Menſchenfreund

Einſtens vor dem Himmel
Seinen Gram geweint:
»Schöpfer meines Herzens,
Kenner meines Schmerzens,
Sprich, was ſoll dies Zittern hier,
Dieſer Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
Wild und zahmes Vieh,
Haben für mich Armen
Keine Sympathie.
Felſen, Berge, Meere,
Füllen nicht die Leere,
Hellen nicht die Dunkelheit,
Die mein Herz entweiht.«

Gott der Menſchenvater
Hört den Klager an;
Und mit Himmelsklarheit
Lieblich angethan,
Kam zum Menſchenfreunde,
Der in Wüſten weinte,
Freundſchaft. — Groß und gut und mild
War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
Sanft ins Menſchenherz
Mitgefühl für Freude,

Mitgefühl für Schmerz;
Seelen wurden Flammen,
Schlangen ſich zuſammen,
Und zum Herzenbilder drang
Nun ein Zweigeſang.

Freundſchaft macht die Menſchen
Gottes Engeln gleich,
Macht ſie froh im Kummer,
In der Armuth reich;
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: Dort
Daurt die Freundſchaft fort.

Freunde, ſtark und daurend
Wie die Ewigkeit —
Iſt die Brudertreue,
Die ich Euch geweiht.
Macht nicht Mädchenliebe
Oft das Leben trübe?
Nur die Freundſchaft hat allein
Ewig Sonnenſchein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Libanons geweihten Gipfel
    Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: Dieſem Götterſohne
    Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Er ſoll auf einem Kaiſerthrone
    Mein Nebenbuhler ſeyn.

So dachte Gott: Dem Götterſohne
    Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Drum ſoll Er auf dem Kaiſerthrone
    Mein Nebenbuhler ſeyn.

Schon trotzt der Held auf ſeine Rechte;
    Hört, was der Gott der Götter ſprach,
Und ahmt, im eiſernen Gefechte
    Des Krieges, ſeinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
    Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erſchaffen,
    Sie wieder aus der Hand.

Ja ſchrecklich klangen Helm und Waffen —
    Wir hörten's! wenn ſein Zorn entbrannt',
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erſchaffen,
    Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
    Und zeiget Ihm Thereſia.
Der Himmel ſtrahlt in ihren Blicken!
    Hoch, wie die Juno, ſteht Sie da.
Dianens Gang! Cytherens Mienen!
    Die Tochter Zeus! Bellones Luſt!
Wer dieſe Göttin will verdienen,
    Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Sämmtliche Gedichte

von

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.

Dritter Band.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1825.

[illegible]

Vorwort.

Das dritte Bändchen der Schubartiſchen Gedichte erſcheint mit drei Zugaben, über welche hier Einiges zu bemerken iſt. Der Lebensabriß ward von der Verlagshandlung mir übertragen, und ich habe mich dieſem Geſchäfte mit Liebe unterzogen, wiewohl es ſchwer iſt, über einen Mann, den man weder perſönlich gekannt, noch in der Gegend ſeines Wirkungskreiſes gelebt hat, ſich dieſer Leiſtung alſo zu entledigen, daß die Beurtheilung deſſelben für die Geſchichte unwandelbar veſtgeſtellt werde. Indeß durfte ich bei den Quellen, die mir hiebei zu Gebote ſtanden, mit Beruhigung an das Werk gehen: die Art, wie ſich Schubart ſelbſt, und hernach ſein Sohn ihn dargeſtellt, war mir Bürgſchaft genug, daß unter ſolcher Führung das Gemälde nicht durchaus mißlingen könne. Da nun meines Wiſſens kein fremdartiger Zug hinzugekommen iſt, darf ich hoffen, den Freunden des verewigten Dichters einigermaßen Genüge geleiſtet zu haben. Die zugefügte kurze Beurtheilung der Gedichte und Chronik Schubarts dagegen gehört auf meine Rechnung: ſie ſoll als ein flüchtiger Entwurf nur den Anſpruch machen, die Abſtufungen von Schubarts dichteriſchem Verdienſte angedeutet und ſeinen vorzüglichen Ruhm als Volksdichters und Volksſchriftſtellers gebührend herausgehoben zu haben. Könnte der beigemiſchte Tadel einzelne auf Liebe und Gewohnheit gegründete Anſichten verletzen, ſo bitte ich daran zu denken, daß ein äſthetiſches Urtheil von objectiven Grundſätzen ausgehen muß, und während es Bedacht zu nehmen hat, daß es von dieſer Seite ſich zu rechtfertigen wiſſe, die ſubjectiven Motive der Achtung und Neigung auch für ein unvollkommenes Werk unangetaſtet läßt, ja daß ſein Urheber ſie ſelbſt von ganzem Herzen theilen kann.

Die Maxime, zur Schilderung eines ſchriftſtelleriſchen Lebens wo möglich Originalpapiere, aus denen der Character und die Anſichten der Perſon unmittelbar ſprechen, aufzuführen, iſt in unſeren Tagen ſo anerkannt, daß die häufigen wörtlichen Stellen aus Schubarts Selbſtbiographie keiner Entſchuldigung bedürfen. Wünſchenswerth wäre allerdings geweſen, daß aus Schubarts Correſpondenz einzelne Ergänzungen hätten hinzu kommen können: dergleichen Quellen waren mir aber nicht zugänglich.

Um der Vollſtändigkeit willen ſind die Gedichte beider älteren Frankfurter Ausgaben in dieſer Sammlung vereinigt worden, ſo daß auch was Schubarts Sohn in der von ihm beſorgten zurückgelegt hatte, hier wieder erſcheint. Hiezu ſchien die bemerkbare geringe Conſequenz, welche man bei jener Sonderung geübt ſieht, zu berechtigen. Auch ward in der Regel die Lesart der älteren von Schubart ſelbſt veranſtalteten Ausgabe als ächter vorgezogen. Nur ſehr ſelten iſt eine gar zu ſtarke metriſche Härte oder ein dem Geſchmacke gar zu ſehr widerſtrebender Ausdruck durch eine gelinde Aenderung beſeitigt worden.

Das Verzeichniß der Schriften Schubarts wie der nach ihm vorhandenen Bildniſſe verdanken die Leſer der Sorgfalt und gütigen Mittheilung eines würdigen Verehrers des Dichters, Herrn Pfarrers Albert Weyermann zu Würtingen im Königreiche Würtemberg, welchem die Verlagshandlung wie der Unterzeichnete hier ihren Dank öffentlich darzubringen ſich verpflichtet fühlen.

Schlüßlich ſieht es die Verlagshandlung, wie der Unterzeichnete, billig als eine Pflicht gegen das Publicum an, dieſer ihm dargebrachten Ausgabe von Schubarts Gedichten für die Zukunft jede Ausſtattung zukommen zu laſſen, welche zu deren Vervollſtändigung etwas beitragen kann. Wollten daher Freunde des Dichters, die ſich im Beſitz unbenutzter Nachrichten über ſein Leben oder in den Sammlungen ſeiner Werke nicht aufgenommener Gedichte befinden, falls letztere nur von ihm ſelbſt nicht verworfen worden ſind, ſich mit der Verlagshandlung in Verbindung ſetzen, ſo würden dieſelben deren und des Unterzeichneten lebhafter Dankbarkeit verſichert ſeyn dürfen.

Frankfurt a. M. am 11. November 1824.

Dr. W. E. Weber, Profeſſor.

Ja, wer die Göttin will verdienen,
Sey Cäſar, ſey Auguſt!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciscus iſt es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der ſechste Carl verehrt.
Die Tugend ſchrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Oben größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln ſteht es da:
Der Oben größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angeſicht hervor.
Ich ſeh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Wir ſehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollos Liebling! Er!

Inhalts-Anzeige.

Vermiſchte Gedichte.

Viertes Buch.

Welmars Lebensfeſt 1787. . . . . Seite 3.
Dem blinden Flötenſpieler Dülon 1788. . . — 5.
An den Frieden 1788. . . . . — 7.
Europa an Mars 1788. . . . . — 8.
Mars an die Welt 1788. . . . . — 9.
Zeichen der Zeit 1789. . . . . — 10.
An die Freiheit 1789. . . . . — 12.
Zwei Urnen 1790. . . . . — 14.
Der dreizehnte März 1790. . . . . . . — 17.
Preußenlied 1790. . . . . — 18.
An Chronos 1789. . . . . — 20.
Bei einem Wetter 1789. . . . . — 21.
An Friedrich Wilhelm den Zweiten 1786. . — 22.
Auf eine Baſtillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaires 1789. . . . . — 23.
Vaterland 1788. . . . . — 24.
Der Patriot und der Weltmann 1775. . . — 25.
Neujahrwunſch eines Knaben an ſeinen Vater 1770. . . . . — 26.
Neujahrwunſch auf dem Münſter in Ulm 1776. — 28.
An Amalia 1785. . . . . — 31.
An Fr. . . . . — 33.
Der ſterbende Patriot 1791. . . . . . . — 34.
Der Greis 1791. . . . . — 35.

Im Volkstone.

Der kalte Michel 1781. . . . . Seite 30.
Winterlied eines Schwäbiſchen Bauerjungen 1783. . . . . — 42.
Schwäbiſches Bauernlied 1782. . . . . . . — 44.
Liſels Brautlied 1782. . . . . — 46.
Der Bauer in der Ernte 1775. . . . . . . — 48.
Der Bauer im Winter 1785. . . . . — 50.
Mährchen 1774. . . . . — 52.
Die Wucherer 1788. . . . . — 55.
Schulmeiſtertroſt 1784. . . . . — 59.
Proviſorlied 1781. . . . . — 62.
Jägerlied auf Hans 1781. . . . . — 63.
Fiſcherlied 1785. . . . . — 66.
Jörg, ein Schwäbiſches Bauernlied 1784. . — 68.
Schwabenlied 1788. . . . . — 70.
Das Schwabenmädchen 1760. . . . . — 72.
Mädchenlaune 1783. . . . . — 73.
Der Proviſor 1783. . . . . — 74.
Der Schneider 1763. . . . . — 76.
Liſel an Michel 1783. . . . . — 78.
Michel an Liſel 1783. . . . . — 79.
Branntweinlied eines Schuſters 1782. . . . — 80.
Gebet eines alten Soldaten um Joſephs Geneſung 1789. . . . . — 83.
Koſian 1780. . . . . — 85.
Türkengeſang 1775. . . . . — 87.
Freiheitslied eines Koloniſten 1776. . . . — 89.
Warnung an die Mädels 1782. . . . . . . — 91.
Kaplied 1785. . . . . — 93.
Für den Trupp 1785. . . . . — 96.
Soldatenabſchied 1770. . . . . — 97.

Kleinigkeiten.

Deutſcher Spruch. Seite 101.
Menſchenweisheit 1789. — 102.
Der Deutſche 1790. — 102.
Phyſiognomik der Todtenſchädel. — 103.
Er 1788. — 104.
Franklins Grabſchrift 1790. — 104.
Zinkeniſtentroſt. — 106.
Virtuoſenglück. — 106.
Holland. — 107.
Thrax 1785. — 108.
Philoſtorgie 1788. — 110.
An Minna 1787. — 110.
Toleranz 1787. — 111.
Lotterieen 1787. — 111.
Deutſcher Freiheitsgeiſt 1789. — 112.
Deutſcher Provinzialwerth 1787. — 112.
Der Lebensſatte 1774. — 113.
Der Wanderer und Pegaſus 1776. — 114.
Der gute Haushalter 1776. — 115.

Neujahrsſchilde 1775.

An die ſtumme Iris. — 116.
An Markolf. — 116.
An Lips. — 117.
An Crispus. — 117.
An Mops. — 118.
An Süßling. — 118.
Meinem Freunde Z. — 119.
An mein Mädchen. — 120.
An Herrn Grobian. — 120.
Recipe für einen Bierwirth. — 121.
Der Kupferſtecher nach der Mode. — 121.

An Ihro Gnaden. . . . . Seite 122.
An Meps. . . . . — 123.
An den Verleger Pak. . . . . — 123.
Profit. . . . . — 124.
An Grob. . . . . — 125.
An den vornehmen M. . . . . — 125.
An Dudeldum. . . . . — 126.
An meinen Freund. . . . . — 126.
An Tilla. . . . . — 127.
Neujahrsſeufzer eines Studenten. . . . . . — 127.
An Hind. . . . . — 129.
An Harpar. . . . . — 129.
Liebe im Kerker. . . . . — 130.
Die goldne Zeit. . . . . — 131.
Gellert's Grabſchrift 1770. . . . . — 133.

Schubart's Leben. . . . . — 135.
Vollſtändiges Verzeichniß v. Schubarts Schriften, wie ſie einzeln herausgekommen. — 300
Verzeichniß aller in Kupferſtich vorhandenen Bildniſſe des Dichters Schubart. . . . — 307.

Vermiſchte Gedichte.

Viertes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Welmar's Lebensfeſt.

Edler *Welmar*, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
Auf die Erde dich zu ſchützen kam;

Ach, da hat aus ſeines Lichtes Klarheit
Dich der Weſen Urgeiſt angeblickt,
Und in deine ſanfte Seele — *Wahrheit*
Und Gefühl des Schönen eingedrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menſchenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblick, wenn er die Wunder
Seines großen Bilders ſtrahlen ſieht.

Darum ſeufzt dein Herz in ſeinen Tiefen —
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit ſeufzt es mir.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wandelſt du auf hoher Weisheit Spur.

Darum ſchaurſt du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingeſtimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menſchen um dich elend ſiehſt,
Arm, verachtet, elend und gefangen —
Und um ſie vergebens dich bemühſt.

Welmar! ha zu gut für dieſe Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmliſche Gebehrde
Jeder Krüppel Galliens beſpeit;

Ha, zu gut für theurerkaufte Gnaden,
Viel zu edel für ein höfiſch Feſt,
Wo der Fürſt an einem ſeidnen Faden
Seine Pantin's vor ſich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
Höhniſch lachen der Religion,
Und wo Könige zum Gott der Götter
Trotzend ſehn von ihrem Leimenthron;

Wo die Tonkunſt, deine traute Schweſter,
Jammert unter welſcher Tyrannei,
Wo ſo manches ſchallende Orcheſter
Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, haſt du keine Hütte
Für den theuren, auserwählten Freund,
Deſſen Auge beim Verderb der Sitte
Und beim weibiſchen Geſchmacke weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
Und getreu der Wahrheit leben kann,
Und, beweht vom Silberduft der Linden,
Wandeln auf der Schönheit Roſenbahn? —

Ach, die Hütt' iſt, Welmar, nicht hienieden;
Droben, Welmar, iſt die Hütte nur.
Dorten erſt, dort wandeln wir im Frieden
Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenſpieler Dülon

auf die Reiſe.

Du guter **Dülon** klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angeſicht;
Haſt du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberiſches Flötenſpiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch ſang er Ilium,
Und des Odyſſeus Wanderſchaft
Mit voller Schöpfer-Geiſteskraft.

Blind ſaß der Zeltenbarde da,
Und ſah — was kaum ein Dichter ſah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erſcholl die Harfe Oſſians.

Milton ſah blind die Engelſchlacht,
Das Chaos und die Höllennacht;
Und malte, ohne Augenſtrahl,
Der Weiber ſchönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenſchein,
Dringt in das Reich der Fabel ein;
Und ſeine Geißel kühn und ſtark,
Trifft [illegible] Fürſten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradieß,
Schwingt ihre Saiten ſo gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneſchauern muß.

Gar gut iſt Gott, der uns gemacht:
Deckt er den äußern Blick mit Nacht,
So ſchärft er, zu der Seele Glück,
Mit hellerm Strahl den innern Blick.

Drum, guter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angeſicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenſpiel.

Minerva denkt in Ihm, und Gnade
   Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft ſaß Er in der Muſen Haine;
   Toscana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
   Wie klagen ſie um Ihn!

Er wandelt' in der Muſen Haine;
   Toscana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
   Wie klagen ſie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
   Das Lied von Franzens Gnade nach,
Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
   Mit eines Vaters Miene ſprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
   Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, und doch Liebe,
   Ein Kaiſer und ein Chriſt!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
   Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, doch voll Liebe,
   Ein Kaiſer und ein Chriſt.

Noch trozt die Donau auf die Würde,
   Als ſie den neuen Herrſcher trug,
Und, ſtolz auf eine ſolche Bürde,
   So ſtark, wie Meereswellen, ſchlug.

O Dülon, Dülon, freue dich,
Einſt öffnen deine Augen ſich,
Dann ſiehſt du Gottes Herrlichkeit —
Und flöteſt ihm aus Dankbarkeit.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Maienmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie ſie ſchon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der ſich ſchlachtendurſtig naht;
Seiner kriegeriſchen Roſſe Hufe
Stampfen, knicken unſre Frühlingsſaat.

Blumen ſterben, wo die Sohle
Eines erznen Kriegers geht;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertretnem Beet.

O ſo komm, du Friede, wieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tauſend Deutſche, alle brav und bieder,
Grüßen dich, du Himmels-Königin.

Europa an Mars.

Tritt nicht ſo ſtolz einher, des Orkus ſchwarzer Bote,
Tritt nicht ſo hoch und ſtolz daher!
Und ſuche Menſchenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du biſt ein Ungeheuer:
Haſt deine Luſt an wilder Wuth,
Am praſſelnden, Hüttenzerſtörenden Feuer,
Und am ziſchenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Geſpenſter
Von Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenſter
Gen Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen Friedgewohnte Bürger;
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns, und Bräutigamswürger:
So lachſt, ſo ſpotteſt du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen —
Iſt deinen Ohren Muſik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt ſchon den Donner Rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orkus wälzen ſoll.

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
Sie iſt ſo wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden ſelbſt der Deutſchen Knochen
In kurzer Zeit zu Brei verkochen,
Wenn ich nicht ſelbſt Tuiskons Land
Durchrüttelte mit erzner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten,
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
Klein wird ſie in des Friedens Schooß,
In meinem aber wird ſie groß.

Zeichen der Zeit.

(1789.)

„Des Himmels Geſtalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“
Chriſtus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt ſie zum hohen gewaltigen Throne
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblickt Er die ſündige Erde.
Engel des Todes mit ernſter Gebehrde
Hat Er vom Throne heruntergeſandt,
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeſchrey brüllet am Oſten und Norden!
Zahlloſe Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grauſamkeit wandelt mit Blicken des Tigers
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Aber, der wilden Verzweiflung Geſelle,
Aufruhr, der ſchwärzeſte Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht.
Ha, wie ſein Mordſtahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört ſich das Galliſche Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erſchallt!
Unter den Fäuſten der Wüther
Beugt ſich die Königsgewalt.

Freiheit! ſo donnert's von Gauen zu Gauen.
Und die Gewaltthat mit eiſernen Klauen
Malmet gethürmte Palläſte zu Sand.
Mächtige Frevler verröcheln
Unter der Rächenden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Geſpielin der Weiſen und Frommen!
Edleren bringſt du nur Segen und Ruh';
Aber ein Schwert in den Händen
Raſender Völker biſt du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihr's? da berſten die Schläuche des Himmels;
    Ströme verwüſten die Felder im Zorn.
Dorten am Gipfel der Weide
    Faulet ernährendes Korn.

Gott, biſt du müde die Völker zu dulden?
Sind ſie zu Bergen gethürmet die Schulden?
    Rüſteſt die ſtrafenden Donner du ſchon?
Tönet des Weltgerichts Glocke
    Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurücke!
Lächle uns wieder mit ſegnendem Blicke;
    Vater, ſich weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
    »Völker, ſeyd ſtille vor mir!«

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schooß entſtiegen,
Du aller Weſen ſeligſtes Vergnügen,
An tauſendfachen Wonnen reich,
Machſt du die Menſchen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo haſt du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle;
Dann ewig glücklich — ewig frei
Ein Prieſter deines Tempels ſey.

Einſt wallteſt du ſo gern in Deutſchlands Hainen,
Und ließeſt dich vom Mondenlicht beſcheinen,
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihteſter Altar.

Es ſonnte Hermann ſich in deinem Glanze,
An deine Eiche lehnt' er ſeine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Luſt
Nahmſt du den Deutſchen an die Bruſt.

Bald aber ſcheuchten Fürſten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die ſo gerne Feſſeln ſchmieden;
Da wandteſt du dein Angeſicht —
Wo Feſſeln raſſeln — biſt du nicht.

Dann flogſt du zu den Schweizern, zu den Britten;
Warſt ſeltner in Palläſten, als in Hütten;
Auch bauteſt du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erſtaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Haſt du dein Angeſicht verklärt
Zu leichten Galliern gekehrt.

Zwei Urnen.

I.

Hier ſchläft Eliſa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Würtembergs Stolz Auſtriens Hoffnung
Beſtimmt und werth
Die erſte Krone der Welt zu tragen
Aber ein Bote des Himmels ſprach
Gebier die Tochter der Liebe
Dann ſtirb
Und verkünde den Himmeln
Joſephs Ankunft.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte ſchon das Licht an
Aber Eliſa's Hülle
Lag ſtumm und todt
Die ſchöne Seele der Ewigkeit Zögling
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel
Und ſprach mit Silberlauten
Auch Joſeph wird kommen

Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender herrlicher dauernder
Als die erſte Krone der Welt.

II.

Der Deutſchen großer Cäſar
Joſeph der Zweite
Ruht hier
Doch ſeine Hülle nur
Sein raſtloſer Geiſt
Flog wie Aetherſtrahl durch die weiten
Räume des Himmels
Die vollendeten guten Herrſcherſeelen
Nickten ihm Beifall
»Du wardſt auf dem Throne kein Weichling
Stürme rüttelten dich ſtark
Standeſt im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmannen Felſenſtürzendem Angriff
Des Römlings Trotz haſt du gebeugt
Verſcheucht die Heuſchreckenſchwärme
Betender Wänſte
Haſt Germania's Sitt' und Sprache geliebt
Deiner Entwürfe ſcheiterten viele
Denn ein Menſch warſt du
Konnteſt nicht ſprechen wie Gott

Sey Licht — und Licht wird
Doch manche von dir geſäte Eichel
Wird bereiten keimen aufſtreben
Von deinem Sternenſitz wirſt du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel.«

So ſprach Rudolph der Habſpurger Ahnherr
Und Thereſia kam umarmte den Sohn
Aber Eliſe zittert' Ihm entgegen
Nahm ihn bei der Strahlenrechte
Ging vorwärts und rief durch die Himmel
Da iſt Er
Der große Dulder auf dem Throne
Der lauter predigte als Salomo
Daß Alles eitel ſey
Mein Joſeph — da iſt Er
Ihr Geiſter vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.

Der Zwillingsbrüder *) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden ſprach:
Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
So hallten ſie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinſelzügen
Malt man Ihn ganz, ſo wie Er war:
Ihn, der, o Deutſchland! dein Vergnügen,
Dein Vater mehr, als Kaiſer war.
Wie ſegnend lächelten die Blicke
Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab.
Er ſah in Ihm der Deutſchen Glücke,
Und ſtarb!

Ja ſegnend ſtrahlten ſeine Blicke
Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab.
Er ſah in Ihm Europens Glücke,
Und ſtarb!

Dann ſchwang Er ſich in einem Wetter:
Zum ſtrahlenden Olymp hinauf.
Er kam, es ſtunden alle Götter
Von ihren goldnen Stühlen auf.
Zeus lächelt huldreich auf ihn nieder,
Sein Vogel fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppiges Gefieder,
Und grüßt den Götterſohn.

---

*) Caſtor und Pollux.

Der dreizehnte März.

Eine Phantaſie. (1790.)

Es feyrte Joſeph jüngſt im Paradieſe
Sein Lebensfeſt zum erſtenmal,
Und Franz, Thereſia, Eliſe
Begrüßten ihn im neuen Sonnenſtrahl.
Da ſah in der Verklärung Lichte
Die große Seele ſie und ſprach:
»Wie wohl iſt mir! O Vater, Mutter, Nichte,
Wie wohl iſt mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirſt nicht mehr mit wildem Toſen
Des erſten Lebens Woge hin und her.
Die Hügellaſten armer Großen
Ermüden meinen Geiſt nicht mehr.
Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite,
Thereſia, in ſtummer Gruft.
O, mich durchſchauert ſchon die Ahndung jener Freude,
Wenn dieſe Leiber Gott herauf ins Leben ruft. —
Wie lieblich lächelt mir der Paradieſesmorgen!
So feyrt' ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort wo unter tauſend Herrſcherſorgen
Mein Leib ſo früh — doch nicht mein Geiſt erlag.
Laßt uns, umſtrömt von dieſen Morgenröthen,
Beſtrahlt von dieſem Sonnengold,

Auf jenem Cedernhügel beten
Für Oeſtreich und für Leopold.«
Sie knieten, beteten; als ſie gebetet hatten,
Da ſäuſelt' es im Cedernſchatten:
»Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
Bin Oeſtreichs Saamen ewig hold.«

Preußenlied.

So zieht denn hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Fritz ſchaut aus ſeiner Sonnenwelt
Herab, und ſegnet euch?

Auch Friedrich Wilhelm geht voran,
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn deckt auf ſeiner Heldenbahn
Der Vorſicht Wunderſchild.

Karl, Möllendorf, dies Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
Daß ihr noch Preußen ſeyd.

Seht nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einſt gethan
Im ſiebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blitzt:
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damals euch beſchützt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Fritzen Geiſt iſt ja
Um euch; wenn's um euch weht;
So iſt er da, ſo iſt er da,
Und ruft: »Ihr Preußen, ſteht!

Die Feinde haben große Macht,
Doch ihr habt großen Muth.
Kein Preuße ſcheut die finſtre Schlacht,
Kein Preuße ſchont ſein Blut!

So geht den großen Siegeslauf!
Wer im Getümmel fällt,
Deß ſchöne Seele nehm' ich auf
In meine Sonnenwelt.«

An Chronos.

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt!

Deine Sonnenroſſe ſtampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So beflügelt eileſt du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickſt du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibſt die Thaten in ein Buch,
Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen leſen
Von der Menſchen Thun und Weſen.
Chronos ſprich, ich fröhne dir:
Welche Botſchaft bringſt du mir?

Bei einem Wetter.

Wolkenſammler, der im Himmel thronet,
Der ſo gerne ſeine Menſchen ſchonet,
Sprich zum Wetter, das uns droht:
Werde Segen, und nicht Tod!

Unter mancher Strohbedeckten Hütte
Winſelt ja des armen Waiſen Bitte:
Straf uns nicht in deinem Zorn,
Vater, laß uns unſer Korn!

Wenn die ſchwarze Wolke Donnerträchtig
Unſre Saaten zu verwüſten, mächtig
Ueber unſre Gauen zeucht;
Ach ſo werde ſie verſcheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
Segen zu verſprützen auf die Erde;
Leuchte mit des Blitzes Licht
Irrenden — nur tödte nicht.

Standeſt du nicht auf dem Regenbogen
Einſt vor Noah? ſpracheſt: Euch gewogen
Bleib' ich — Waſſerfluthgericht
Straf euch Menſchen fürder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
Spar aufs Weltgericht ſein grimmes Schelten;
Laß des Hagels ſchwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Gluth.

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.

(Bei ſeiner Thronbeſteigung.)

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erznen Füßen, mit dem Wodansſchilde,
Und dem Wetterleuchtenden Geſicht —
Friedrich Wilhelm, zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne ſtreifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedensſäuſeln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn Er wärmte ſich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und ſcharf
Legionen niederwarf;

Wenn der angeſtaunte Geiſtkoloſſe
Welten wog in ſeinem Königsſchloſſe,
Und des Neides, und der Zwietracht Brut
Feſſelte mit Löwenmuth;

Wenn der große königliche Weiſe
Herrſchend ſtand in andrer Weiſen Kreiſe;
Wenn vor ſeinem Genius entzückt
Schöpfergeiſter ſich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, ſchau dem Allbekannten
Unverwandt ins Sonnenangeſicht —
Aber Wilhelm — zittre nicht!

Auf eine Baſtillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaire's.

(die dem Verfaſſer von Paris geſchickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
Für die Reliquie der greulichen Baſtille,
Die freier Bürger ſtarke Hand
Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert iſt die Schauerklauſe,
Die einſt, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verſchloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hauſe,
Wo oft der Unſchuld Zähre ſich ergoß! —

Drum, Biedermann, empfange meinen Segen
Für dieſe Trümmer, die du mir geſchickt;
Sie iſt mir theurer als ein goldner Degen,
Womit einſt ein Tyrann die Freien unterdrückt.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
Wie ſteigend und allſchattend
Iſt deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
Erthürmteſt du von Römerſchädeln
Ein Wolkenſtrebendes Denkmal dir.

Romulus eiſerne Söhne
Malmten die Völker;
Du aber packteſt Roma, die Trotzerin,

Am blutigen Haarſchädel,
Und tratſt der Völkerzähmerin
Hoch und ſtolz auf den Nacken.

Auch Hildebrands weitſtrahlende,
Wie rächende Blitze drohende Krone —
Verliſcht im Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
Wenn der Weltreiche Aeſer um dich liegen;
Dann noch wirſt du ſtehen — und herrſchen!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb' ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den erſten Odem zog,
Und friſche Lüfte athmete;
Wie lieb' ich dich! wie lieb' ich dich!«
So ſprach ein deutſcher Biedermann,
Und Thränen floſſen vom Geſicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch ſolche Thränen — Gott, du weißt's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte.
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir iſt, weil ich erfahrener bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre iſt,
Da iſt mein Vaterland! — Der Deutſche
Sprach biedermänniſch, keck und kalt:
So ſchlägſt du mit geballter Fauſt
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angeſicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich geſäugt,
Der du die geilen Lippen küſſeſt? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißſt,
Und nenne ſie dein Vaterland.

Neujahrswunſch

eines Knaben an ſeinen Vater.* 1770.

Dank dir, o Himmel, feſtlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren erſten Strahlen ſah.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
Sein Adler fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppiges Gefieder,
Und grüßt den Götterſohn.

III. Strophe.

Doch, ach! mein Deutſchland!
So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Geſang
In ſeiner ſchwachbezognen Laute Töne.
Noch einmal ſieht er Ihn
Im Tod und eine geiſt'ge Thräne
Fällt auf die Leiche hin.
Doch Joſeph kömmt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Geſicht
Sieht er den jungen Helden ſtehen,
Und ſeine Thräne fließt nicht mehr.
Zeus legt die Blitze weg! Von ſeines Berges Höhen
Erſchrecken die Donner nicht mehr.

III. Antiſtrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und ſingt aus blauer Höh' herab.
Und ſein Gefolge ſchlägt die rauſchenden Flügel,
Und tönet von den Geſtirnen herab!

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Blitz die höchſte Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel ſteigt!
Und kühle Schatten wallen nieder.

Wo iſt der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz verſteht,
Wenn er voll Inbrunſt an der Seite
Des hoch geliebten Vaters ſteht?

Vor einem Vater, der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und deſſen Buſen unſrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen ſchlägt.

So ſteh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find' ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderſt ſtatt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüth,
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entſchluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
»Mach mich gehorſam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des beſten Vaters würdig ſey.

Gib mir Philotas Heldenliebe,
Den Muth des jungen Werdomar;
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm mög' ich ſeyn, wie Nephtah war.

Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Luſt und Freude bin;
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.«

Neujahrswunſch

auf dem Münſter. 1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl.
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beſchwerde,
Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Chriſten gibt es — die ſich ſcheun zu ſagen
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind;
Weiſe gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind.

Tugendhafte — die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſehn —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menſchheit Flehn.

Greiſe — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht
Ach hinunter in die Grube fahren,
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht!

Unſchuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert,
Wie ſie ächzt: »Ach rettet euer Blut!«

Denn ſie ſcheucht der Lüſtling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem trübem Blicke ſtehn:
Ach ſie ſehn mit unterdrückter Flamme
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge — beim dumpfen Traurgeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft, —
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden,
Zittern vor Verweſung und Gericht.

Schöpfer! Vater, ach erbarm dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; ſey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieſes Thurmes luſt'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hoch gehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt ſtehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unſern Kaiſer, laß die Fürſten leben
Dir nachahmend — ohne blut'gen Zwiſt;
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürſten biſt.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine ſchwarze Larve vom Geſicht.
Aber iſt die Larve vom Geſichte,
So beſchäme — nur verdamm ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felſen wiederſchallen,
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
»Eine feſte Burg iſt unſer Gott!«

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopſtock, von der Ewigkeit
Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen —
Und von Deutſcher Biederherzigkeit.

Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verlöſch' es! ſo vertilge ſie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Laſten duldet — friedſam ſtill;
Donner ſollen den Tyrannen ſchlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speiſe, Trank und Hülle,
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt ſich ruhig einſt der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück.

An Amalia.

Amalia, reitzend wie Cypria war,
Als ſie eine Welle des Meeres gebar.
Sie ſchlüpfte aus ſilbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympiſchem Chor.

Nun ſtand am Geſtade das himmliſche Kind,
Es ſpielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weiß ſchimmernden Hüften entſchwebt
Der Gürtel aus zauberiſchem Liebreitz gewebt.

Amalia, ſchau in der Göttin dein Bild!
So himmliſch geſchaffen, ſo lächelnd, ſo mild;
So ſtill in der Größe, ſo hoch in der Ruh',
So reitzend im Schleier der Schönheit biſt du.

Du biſt zwar an Liebreitz der Cypria gleich,
Doch nicht ſo empfindſam, für Liebe ſo weich;
So ſchmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden ſpricht:
Amalia — leider! ſo biſt du noch nicht!

Oft hab' ich's empfunden, oft hab' ich's gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
Ich ſchaurte — und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bliebſt du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir ſcholl,
Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
So fliehſt du der Liebe geheiligtes Band,
Und beutſt mir als kältere Freundin die Hand.

Als Freundin? — Amalia, Freundſchaft iſt gut
Bei wachſenden Jahren, und kälterem Blut:
Doch — ſtrahlend wie du in der Blüthengeſtalt;
Ihr Himmel, wie iſt da die Freundſchaft ſo kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erweckſt du in mir,
Die heilige Flamme, wie lodert ſie dir!
O laß dich erweichen, Amalia, ſprich:
»Mein Buſen empfindet auch Liebe für dich!«

An Fr.

Wenn aus deinen ſanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerſtes ergießt:
O ſo tadle nicht die Triebe,
Die dein Reitz in mir erregt —
Du verachteſt ſonſt die Liebe,
Die ſich ſchwer zu rächen pflegt.

Lange ſtreitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenſchaft:
Seh' ich dich, ſo wird mein Wille,
Und mein Vorſatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh'.
Soll ich hoffen, ſoll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirſt empfinden
Wie durch Zärtlichkeit und Treu' —
Wenn zwei Seelen ſich verbinden,
Himmliſch ſüß die Liebe ſey.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich leſ' in deinen Zügen,
Daß dein Herz gewonnen iſt.
Unausſprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine biſt!
Böt' ein König ſeine Krone
Mir ſtatt deiner Liebe an;
Wählt' ich dich ſtatt ſeinem Throne,
Der nicht ſo beglücken kann.

Der ſterbende Patriot.

Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.
In den alten Eichenwäldern ſtand

Einſt die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand. —
Schreckbar warſt du, deutſches Vaterland.
Aber nun — wie ſchrumpft die Rieſin ein!
Buben lichten
Unſrer alten Größe Schattenhain;
Und das graue Heldenvolk wird klein.
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Freches Knieen
Vor dem Modegötzen unſrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Ach, wie tief, wie tief ſinkſt du hinab! —
Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die böſen Tage ſind kommen;
Da ſind ſie nun die Jahre,
Von denen ich ſagen muß:
Leer ſind ſie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich ſehe nur Wolken,
Und höre nur raſſelnden Regen.

Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände zittern.
Es krümmen ſich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feyerabend gemacht.
Aus den Fenſtern der Augen blicken nicht mehr
Freundlich lächelnde Geiſter.
Verſchloſſen ſind die Thüren nach der Straße;
Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verſtummt ſind ihm die Töchter des Geſangs.
Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
Und ſchrecke beim Tritt auf ebenem Wege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
An meinem Stabe zuſammengekrümmt,
Bin ich der Heuſchrecke gleich.
Vertrocknet iſt in mir die Luſt.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gaſſen. —
Doch einſt wird des Lebens Silberſtrick wieder geflochten,
Neugeſchaffen mein Herz, die güldene Kugel.
Dann raſſelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und ſchöpft aus dem Quelle lebendes Waſſer.
Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
Biſt ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geiſt,
Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Epodos.

Die Muſe hört die Göttertöne,
Steigt von den Felſen! Jede Thräne
Verſiegt, und was die Gottheit ſprach,
Spricht ſie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Bliz die höchſte Ceder nieder,
Doch, heulende Gebirge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts ſteigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Im Volkstone.

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einſt ein deutſcher Junker
Im prächtigen Paris;
Er wollt' ſein Geld in Ehren,
Und mit Geſchmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechſel
Ihm allzulange aus.
Er ſchrieb zwar viel naive
Und wohlgeſetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimente —
Die waren jetzt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutſches Geld verſchwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen ſchief.
Es äugelt ihm itzunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einſt ſchaut er zu dem Fenſter
Mit dunkelm Blick hinaus;
Schon träumt er von Piſtolen,
Von Mord und Teufelholen:
Da kam ſein Knecht von Haus.

Gleich ſchrie er: »Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!«
Der Michel ſprach: »Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt' nicht ſchaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier.«

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: »Was Neu's?«
Doch Michel ſetzt ſich nieder,
Labt erſt mit Wein die Glieder,
Dann ſagt er, was er weiß.

»Ey, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe iſt verreckt.
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt.«

»Wer gab ihm ſo viel Luder?«
Frägt Junker ſchon gerührt.
»Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
Die waren halt krepirt.«

»Was, meines Vaters Pferde?«
»Ha! 's iſt ja ſchon bekannt!
Ihr Gnaden, muß nur ſagen,
Vom vielen Waſſertragen
Verreckten ſie beim Brand.«

»Was ſagſt von einem Brande?«
»Hm! ja in euerm Haus.
'S iſt eben kein Mirakel;
Denn, ſpielt man mit der Fackel,
So kömmt gleich Feuer aus.«

»Ach Gott! mein Schloß verbrannte?«
»Ihr Gnaden ſagt es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Iſt wahrlich nicht zu ſcherzen,
Wie bei der Mutter Leich'.«

»Wie, Michel, meine Mutter?« —
»Ja freilich, ſie iſt todt!
Sie hat ſich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verſchlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.«

»Wer hat ſie denn bekümmert?«
»Ihr Vater, wie man ſagt.
Der hat vor ſieben Wochen
Halt das Genick gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.«

Der Junker ſich an Schädel
Mit beiden Fäuſten ſchlug —
»Wär' ich doch nie geboren! —
Ha! alles iſt verloren! —
Verdammter Hund, genug!«

»Iſt nicht ſo arg, ſprach Michel,
Was braucht's des Lärmens da?
Ich ſchwömm', bei meiner Ehre,
Gleich itzo auf dem Meere
Fort nach Amerika.«

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich —
Floh er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beim großen Washington.

Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauerjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh'.
Horch, wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume ſind lieblich bereift.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß.
Grau und ehrwürdig, im ſilbernen Flor,
Streckt ſich der ſtattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's iſt Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und koſend, wie roſigten Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehſt du mit Fingern, ſo reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom ſilbernen Flachs,
Schüttl' ich die Acheln dir ſchäkernd vom Schurz,
Macht die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's iſt Winter. O wärſt du ſchon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trotzte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

Schwäbiſches Bauernlied.

So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Iſt ſie gar wohl beſtellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut.
Im Winter dreht ſie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt ſie Kraut.

Im Sommer macht ſie Heu,
Trägt Obſt im Herbſt herbei.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief.
Lieſt ſie in der Poſtill,
So bin ich mäuschenſtill.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt ſie tanzen ſehen
Das traute Liſel mein!
Sie hüpft und kann ſich drehen,
Als wie ein Wieſelein;
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Liſel! länger
Renn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand.
O du, mein' traute Liſel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Liſels Brautlied.

Mädels, ſagt es laut:
Liſel iſt 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der iſt mein!
O wie wird mir ſeyn,
Wenn am Dienſtag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles ſchaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde ſingt,
Und die Orgel klingt;
Wenn mein Ja ich ſage

Oetingers Mantel.

Als den Elias unſrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
Ins Reich von Chriſtus Herrlichkeit
In ſanftem Säuſeln aufgetragen,
Ließ er den Mantel ſchnell von Strahlenſchultern fliegen:
Er wogte durch die Luft herab,
Und blieb an des Propheten Grab
In ſanftem Mondenſchimmer liegen.
Viel Modeweiſe unſrer Zeit
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und ſtolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren ſtolzen Sinn.
Auch Herder kam auf ſeinem Rieſengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenblitz den Mantel an;
Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf ſeiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel iſt aus gleichem Stoff geſchnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und ſtumm
Blieb er am Hügel ſeines Lehrers ſtehen;
Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt' ſich, und warf den Mantel um.

Zu des Pfarrers Frage,
Und mir ſchaurt die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen,
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut.

Roth wird mein Geſicht,
Wenn er mit mir ſpricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder,
Schlägt mein Herz ſo laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienſtag wär'!
'S Herzle wird ſo ſchwer.
Schweſtern! iſt's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Buben, friſch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied ſo fein
Auf unſrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich ſingt.

Da ſchaut einmal die Halmen an,
Von tauſend Aehren trächtig,
Und ſo viel tauſend Körnlein dran;
Wie iſt doch Gott ſo mächtig!
So gülden, wie mein Korn, iſt nicht
Des kleinen Jörgleins Haar.
Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer ſpricht,
Ich ſeh's ja, es iſt wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, ſtill vorüber;
Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.

Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
  Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unſer lieber Gott,
  Iſt halt nichts auf der Welt.

In einem Orte, weit von hier,
  Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man ſagt' es mir,
  So groß, wie Hühnereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
  In ihrer großen Noth;
Gott weiß, mit ihnen theilte ich
  Den letzten Biſſen Brod.

Heut ſtell' ich einen Feyrtag an,
  Den lieben Gott zu preiſen;
Dort kommt ja mein Gevattermann,
  Der ſingt nach allen Weiſen.
Gelt, Weibchen, gelt, du ſingſt mit mir?
  Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, ſo ſingt uns für:
  Nun danket alle Gott!

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt!
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und ſingt ihr krauſes Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker ſteh',
Und ſo viel tauſend Aehren ſeh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbſt ſeh' ich die Bäume an,
Schau' Aepfel, Birn und Zwetſchgen dran;
Und ſind ſie reif, ſo ſchüttl' ich ſie.
So lohnet Gott des Bauren Müh'.

Jetzt iſt die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach iſt überſchneit;
Das ganze Feld iſt kreideweiß,
Mein Weiher iſt bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Toback ſchmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geſchnitzt,
Wann 's Weible bei der Kunkel ſitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und ſingen heiſa dudeldum!
Mein' Urſchel und mein kleiner Hans,
Die drehen ſich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch' in guter Ruh'
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, ſo wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beſchert;
Und nach dem Eſſen leſ' ich dann
Im Krankentroſt und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink' ich halt mein Schöpple Wein;
Da lieſt der Herr Schulmeiſter mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg' mich ins Bett und ſchlaf' froh ein,
Kann wohl ein Menſch vergnügter ſeyn?

Mährchen.

Es ſtarb einmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenſchein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den beſtimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte ſittſam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür',
Und ſchrie: »Nun, wer iſt wieder hier?«

»Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als ſeine Felder angebaut,
Mit einem Weibe ſich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'N Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer ſprach,
Kam treulich ſeinen Lehren nach;

Und zahlt' ihn redlich, wie mich däucht,
Für ſeine Predigt, Bet, und Beicht.
Ich ſtarb. Er ſalbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach mir auf!«

Nun öffnete die Pforte ſich,
St. Peter ſprach: »Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienſt gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du ſollſt's auch haben: aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyren heut ein großes Feſt,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmliſchem Jasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nektar und Ambroſia!« —

Das Bäuerlein ſprach: »Habe Dank!«
Setzt' ſich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief;
— Erhabne Stille herrſchte tief.

Doch plötzlich ſprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor;
Es ſchwammen ſüße Symphonie'n

Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Prieſters ſchwebt
Herauf, vom Lobeſang erbebt
Der Himmel: »Leuchte wie ein Stern,
Komm du Geſegneter des Herrn!«

Mit Abraham und Iſaak ſaß
Der Selige zu Tiſch, und aß
Das erſtemal Ambroſia;
Und Amen, und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Prieſters Ohr.
Und erſt am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit ſich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch ſein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und ſprach: »Herr Peter, ſey ſo gut,
Und ſag mir, warum war denn heut
Im Himmel ſolche große Freud'?«

»Sahſt du's denn nicht, ſagt Peter drauf,
Ein frommer Prieſter ſchwebt' herauf?
Drum hat ob ſeiner Seligkeit
Der Himmel ſolche große Freud'?«

»So müſſen,« fiel der Bauer ein,
»Im Himmel lauter Feſte ſeyn,
Weil's ja viel tauſend Prieſter giebt,
Und jeder ſeinen Herrgott liebt?«

St. Peter lachte laut dazu,
Und ſprach: »Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweitauſend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh'; —
Doch ſolche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft ſo häufig an,
Daß ich ſie nimmer zählen kann.«

Dieß Mährchen hat Hans Sachs erdacht
Und es in Knittelvers gebracht;
Doch — ärgert dich's, mein frommer Chriſt,
So denk, daß es ein Mährchen iſt!

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberſtätt
Geht's um.
Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, ſauſt in der Luft,
Und raſt im Dorf herum.

Zwölf Geiſter heulen fürchterlich:
»O weh!
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh'.«

Da ſchlingt das Weib ſich um den Mann
Herum.
Die Kindlein ſchlüpfen unter's Bett,
Und alles iſt zu Haberſtätt
Vor Todesängſten ſtumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies hölliſche Geſchmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studirt,
Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geiſtern ſprechen kann,
Wagt es, — und exorzirt.

Vom Grabe eines Frommen ſprach
Der Mann:
»Ihr Geiſter aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag' ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?« —

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, ſteh!
Oetingers Ausſaat
Schwillt hier zur Auferſtehung,
Im Urlicht flammt ſein Geiſt.
Ihn,
Den Schauer göttlicher Geheimniſſe
Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefes Sinns,
Den ſanften Prediger der ſtrengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre,
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jeſusliebe,
Geiſtesgluth,
Duldung gegen Irrende,
Bei aller Strenge gegen das Irrſal,
Seinen allumfaſſenden Bruderſinn,
Die Kindereinfalt bei der Vielfalt großer Kenntniſſe,
Demuth beim Gefühl ſeiner Chriſtengröße;
Kennen Chriſtus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das ſchaut er nun auf Sions
Sonnenberg,
Und predigt im Geiſt,
Was er gepredigt im Fleiſch.

⁂

Da kam ein Geiſt, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl ſprach der Geiſt: »Ich war der Schulz
Einmal in dieſem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
Und der
Schulmeiſter gar; die andern acht
Sind Bauern — durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unſern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erſchufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verſchloſſen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth
Verkauften wir erſt Wein und Brod
Um teufliſch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrey
Geblendet von der Täuſcherei
Des Wuchers — nicht gehört.

Wir ſtarben — Geiſter peitſchten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre ſind es bald,
Daß ſolchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch einſt unſer Geiſt
Befreit,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern giebt,
Wo jeder Treu' und Glauben liebt,
Und ſchwarzen Wucher ſcheut.

O weh, es ſchaurt der Morgen ſchon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Segen iſt zu groß —
Hinab an unſern Ort!«

Huſch, raſſelt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern ſind doch gar zu ſchlimm;
Ach Herr bekehre ſie!

Du gabſt uns, Gott! ein gutes Jahr;
Doch laurt
Der Wuchrer ſchon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen ſucht,
Und unſern Wein vermaurt.

Verſchloſſen iſt, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre, Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

Schulmeiſtertroſt.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die ſpäte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf ſeiner Seele haben,
Iſt wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Chriſti Schäflein weiden
Auf Klee beſäter Trift —
Macht ſelig nach der Schrift.

Die großen ſtarken Geiſter
Beſchämt oft ein Schulmeiſter,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
Und ſie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht,
Welch eine ſüße Pflicht!

Das Leſen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und ſie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land;

Und wenn mit ſtillem Schmähen
Die Menſchen auf uns ſehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken,
Und ſtill im Herzen denken,
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach:

Dies iſt Schulmeiſterswürde;
Drum trag' ich meine Bürde
Und meinen Hirtenſtab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel ſpiele,
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde ſingt,
Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt;
Und Himmelsluſt mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweiß:

So fühl' ich ſüßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk' ich an den Lohn
Uns beigelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
»Laßt uns den Leib begraben!«
Vor eines Chriſten Grab,
So blick' ich ſtumm hinab;

Und ſeufz': Hier will ich ſchlafen
Einſt unter meinen Schafen,
Und ach, nach kurzer Ruh',
Erlöſer, weckſt uns du!

Proviſorlied.

Proviſor's *) ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchſtaben,
Hübſch leſen und malen,
Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter ſich drüber erfreut.
Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Die Orgel zu ſpielen,
In Tönen zu wühlen,
Und ſingen Choräle
Mit fühlender Seele:
Darzu ſind wir alle vom Staate geweiht.
Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Drum wünſch' ich auf Erden
Proviſor zu werden;

---

*) Schulmeiſtergehülfen in Schwaben.

Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel iſt unſre Belohnung bereit.
Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirſch iſt todt!
Die Thierwelt klagt um ihn,
Und wer ihm Trank und Speiſe bot,
Seufzt kläglich: Hans iſt hin.
Der Jäger ſingt ein banges Lied,
Es horcht der Wald umher;
Denn Hans, der Stolz der Solitude,
Karls Liebling iſt nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unſer Hans,
Ein Bild, aus Duft gewebt,
Verſilbert von des Mondes Glanz,
Das auf dem Hügel ſchwebt,
Wie Oſſian in ſtummer Nacht
Oft vor ſich ſchimmern ſah;
Stand kaum in ſolcher Wunderpracht,
Wie Hans der Edle da.

Doch ſeine vierzehn Enden nicht
Und ſeiner Farbe Glanz
Beſinge unſer Klaggedicht;
Weit edler war der Hans.
So liebt' kein Menſchenphiloſoph
Wie er die Einſamkeit;
Drum hat er das Geräuſch am Hof
Der Hirſchewelt geſcheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt;
Hans dachte ſo dabei:
Wer viele Hirſchefreunde zählt,
Dem iſt oft keiner treu.
Auch war er ſchamhaft, war ſo keuſch
In ſeinem Lebenslauf,
Und ohne brauſendes Geräuſch
Sucht' er die Hirſchkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menſchen all,
War ihnen hold und treu.
Und flog, gelockt durch Pulverknall,
Wie Lichtesſtrahl herbei.
Beleidigte die Menſchen nie,
Nahm Speiſ' aus ihrer Hand,
Und legt' ſich freundlich unter ſie,
Als hätt' er auch Verſtand.

Doch immer dacht' er groß und frei, —
　　Wer frei denkt, denkt auch groß, —
Und drohte man mit Sklaverei,
　　Riß er ſich muthig los.
So gern er fraß, ſo zog er doch
　　Des bittern Hungers Tod
Weit vor dem niedern Sklavenjoch,
　　Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirſche drückt
　　Die Laſt der Eitelkeit —
Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
　　Wie kurz war ſeine Zeit!
Verendet hat das edle Thier,
　　Ein Frühlingslüftchen kam,
Das unſern Hanſen ſanft von hier
　　Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einem Karren führen ihn
　　Die Jäger nun zur Ruh',
Und ſcharren mit betrübtem Sinn
　　Den todten Hanſen zu.
Die guten Jäger ſtehen ſtumm,
　　Ihr Hans hat nun verend't;
Und pflanzen um ſein Grab herum
　　Ein Hirſchenmonument.

Die junge Eiche lieblich ſteht,
Streut Blätter auf ſein Grab;
Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
Wirft goldne Frucht herab;
Der Roſenſtock verbreitet Duft
Im Frühlingsſonnenglanz —
Das Jagdlied klagt: In dieſer Gruft
Verweſ't der edle Hans.

Fiſcherlied.

Ein armer Fiſcher bin ich zwar,
Und ring' ums Brod oft mit Gefahr;
Doch leb' ich froh und ſorgenfrei,
Mich liebt ein Mädchen ſüß und treu.
Juchhe! Juchhe!

Sie hat ein lockigt braunes Haar,
Ein ſchlehenſchwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Buſen weiß und rund.
Juchhe! Juchhe!

Ihr Wuchs wird faſt mit einer Hand
Der ſchlanken Weide gleich umſpannt.
Kein Stadtweib hab' ich noch geſehn
So friſch wie Hannchen und ſo ſchön.
Juchhe! Juchhe!

Wandrer, geh!
Lern ihn verſtehen;
Dann folg ihm.
Bei Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erſtlinge Chriſtus
Findſt du ihn wieder
Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe.
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt,
Erwacht am Tage der rufenden Schnitter
Und des Chriſtus-Triumphs,
Um ewig zu ſtrahlen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Febr. 1782 im 82. Jahre.)

Ihr Fuß iſt wie geſchnitzt ſo fein,
Ihr Knie ſo weiß wie Elfenbein:
Jüngſt ſah ich's beim Forellenfang,
Als ich im Wirbeltanz ſie ſchwang.
Juchhe! Juchhe!

Ihr Herz iſt ächt und rein wie Gold. —
Drum bin ich ihr ſo ſeelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer iſt nicht halb ſo klug.
Juchhe! Juchhe!

Fehlt immerhin ihr Geld und Geld;
Kommt nackend doch der Menſch zur Welt.
Wer's Betteln ſcheut und Müſſiggang,
Dem iſt's um's liebe Brod nicht bang.
Juchhe! Juchhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fiſcht ſich's noch einmal ſo gut:
Dann drängt ins Netz ſich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen ſeyn.
Juchhe! Juchhe!

Iſt nun mit Glück der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich' ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fiſcher bin.
Juchhe! Juchhe!

Juchhe! wie fiſcht ſich's da ſo ſchön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus dieſem See
Iſt Netz und Angel werth. Juchhe!
Juchhe! Juchhe!

Jörg.

(Ein ſchwäbiſches Bauernlied.)

Wie wohl iſt mir in meinem Sinn!
Kein Mädel giebt's wie mein's;
Guck hin, guck her, guck her, guck hin,
So findſt in Schwaben keins.

So jung und hübſch, und doch ſo gut
Wie Engel Gottes ſind.
Und mir ſo treu, bei meinem Blut
Möcht' weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs iſt traun ſo fein.
Wie ſüß ihr Mündchen lacht!
Es blinken ihre Aeugelein
Wie Sternlein in der Nacht.

Sie ſchafft dir früh, und ſchafft dir ſpät,
Das giebt einmal ein Weib.
Wenn ſie die runde Spindel dreht,
So hüpſt mir's Herz im Leib.

Und iſt dir doch ſo gut dabei,
So fromm und tugendſam.
Und doch ſo heimlich, meiner Treu!
So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiß dir nichts von Bauernſtolz;
Und hört ſie Dudeldum,
So dreht ſie ſich als wie ein Bolz
Mit mir im Ring herum.

Wollt' geſtern auf die Kirchweih gehn,
Da blieb das Mädel fein
Mit mir vor einer Hütte ſtehn,
Und ſprach: Jörg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
Und kaute ſchimmlicht Brod,
Ein Krüglein Waſſer ſtand dabei;
Sie fühlte ſeine Noth,

Und ſprach: O Jörg, gib ihm dein Geld,
Und hilf dem Armen nun;
Nichts Lieber's iſt mir auf der Welt,
Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Beutel ſchnell,
Und gab's dem Armen hin.
Des Mädels Augen wurden hell,
Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
Der arme Kranke ſprach
Mit hellen Thränen im Geſicht
Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wieſe kam,
War mir's im Herzen warm,
Und, ach, mein liebes Mädel nahm
Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk' ich in meinem Sinn:
Kein Mädel giebt's wie mein's.
Guck hin, guck her, guck her, guck hin,
So findſt in Schwaben keins.

Schwabenlied.

So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?

Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge ſpricht.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Wer iſt wie unſre Schwaben
So männlich noch und ſtark?
Die Männer dorten haben
Noch deutſches Knochenmark.
Die Mädchen ſind ſo hold;
Die Weiber treu wie Gold.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Sie lieben ſich wie Brüder
Ohn' alle Heuchelei.
Sie handeln deutſch und bieder,
Und ſind dem Fürſten treu.
Ihr Leben ſchonen ſie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Das Schwabenmädchen.

(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun iſt mein Geſicht;
Der Sachſenmädchen Gaben
Beſitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher leſen,
Den Wieland, und den Gleim;
Und ihr Gezier und Weſen
Iſt ſüß wie Honigſeim.

Der Spott, mit dem ſie ſtechen,
Iſt ſcharf wie Nadelſpitz;
Der Witz, mit dem ſie ſprechen,
Iſt nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar dieſe Gabe,
Fein bin ich nicht und ſchlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Leſen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erleſen,
Der lieſt einmal für mich.

Ha, Jüngling, biſt aus Schwaben?
Liebſt du dein Vaterland?
So komm, du ſollſt mich haben.
Schau, hier iſt meine Hand!

Mädchenlaune.

Die Mädels ſind veränderlich,
Heut ſo und morgen ſo;
Kaum zeigt ein Roſenwölklein ſich,
So ſind ſie hell und froh!
Doch morgen? —
Er, wie geſchwind
Dreht ſich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt ſich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Aeuglein ſteht,
Das Mündlein krümmt ſie ſchief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopſa ſa ſa!

Das Mädel ſieht dich liebreich an,
Du trauſt dem ſchlauen Blick,
Und ſchwindelſt auf zur Sonnenbahn,
Und träumſt von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt ſie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch ſo ſüß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falſchen!
Heut ſeyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Der Proviſor.

Mein liebes deutſches Vaterland
Hat bei ſo mancher Zierde,
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Proviſorswürde.

Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müſſen
Als Herrn Proviſor grüßen.

Zwar gibt's oft manchen ſauren Tag,
Der Lehrſtand hat viel Plagen;
Gibt man dem Buben einen Schlag,
Gleich geht's an ein Verklagen.
Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchſtabiren,
Kann weidlich uns vexiren.

Doch welch ein Seelengaudium!
Wenn ich die Orgel ſpiele,
Und weidlich im Präludium
Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum,
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir ſchelten.

Ha! welche Freude wird's erſt ſeyn,
Wenn ich Schulmeiſter werde,
Und mich im ſchwarzen Rocke fein
Wie ein Prälat gebehrde.

Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh',
Macht mir das Leben ſüßer.
Es leben die Proviſer!

Der Schneider.

(1763.)

Als einſt ein Schneider reiſen ſoll,
Weint' er und ſchrie er ſehr:
»Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich ſiehſt du nimmermehr.«
Die Mutter heult entſetzlich:
Das laſſ' ich nicht geſchehn!
Du ſollſt mir nicht ſo plötzlich
Aus deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!
Nein, Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verſtecken will ich dich.

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt tönteſt du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt fingſt du an zu ſpielen
Den ſtummgewordnen Schmerz.
Bis ſüße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde ſchwäbiſche Tanz.

In einem Taubenſchlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Geſund verfloſſen ſind.

Mein guter Schneider merkt ſich dies,
Und thät als ging' er fort.
Nahm traurig Abſchied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er ſich wieder ein,
Und kroch gleich einem Bocke
In Taubenſchlag hinein.

Hier ging er, welche Wanderſchaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bei Tag war er auf Reiſen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäuſen
Und Ratten eine Schlacht.

Einſt hatte ſeine Schweſter Streit
Nicht weit von ſeinem Haus.
Er hört's wie ſeine Schweſter ſchreyt,
Und guckt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Fauſt und droht:
»Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich ſchlüge dich zu todt!«

Liſel an Michel.

Mein trauter Michel iſt ſo gut,
So gut wie er gibt's keinen;
Wenn ihn mein Auge ſehen thut,
So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel iſt ſo roth und rund
Wie ſein Geſicht und Wangen;
Wie Roſenblätter iſt ſein Mund,
Dran Honigtropfen hangen.

Die Aeugelein ſind rund und ſcharf
Als wie Rebhühneraugen;
Sie könnten, wenn man's ſagen darf,
Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer iſt ſo flink, und raſch wie er,
Im Tanzen, Werfen, Springen;
Wer kann im Dorfe trefflicher
Zum Dudelſacke ſingen?

Wer iſt ſo launig, ſo voll Scherz
Beim Flegel, und der Sichel;
Und wer hat ein ſo gutes Herz
Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er iſt erſt achtzehn Jahr;
Man ſieht's an ſeinem Kinne,
Am ſchlanken Wuchs, am weichen Haar,
Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr,
Die meinen Michel lieben;
Drum fällt's mir armen Mädel ſchwer,
Die Hochzeit zu verſchieben.

Noch heute werd' ich ſeine Frau,
So wahr ich Liſel heiße!
Daß nicht ein andres Mädchen ſchlau
Den Michel mir entreiße.

Michel an Liſel.

Wer iſt wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?
Sein Haus, und Hof, und Ackerfeld

Macht's Leben ihm nicht ſauer.
Hat er ein Weibchen noch dazu:
O Bauer, wie vergnügt biſt du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
O Gott, ſo zuckerſüße.
Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
Giebt's nichts wie meine Liſe.
So jung und ſchön, ſo roth und braun,
Und immer von ſo guter Laun'.

Mein' Liſel iſt mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicherweiſe.
Sie ſchenkt mir Bänder auf den Hut,
Und ich — ich ſchenk' ihr Sträuße.
Nun Dudelſack, ſo tummle dich!
Kein Menſch iſt ſo vergnügt wie ich.

Brannteweinlied eines Schuſters.

(Aus einer Hanswurſtias.)

O Fläſcherl, hübſch und fein,
Gefüllt mit Brannteweín!
Du biſt des Wurſtels Freude,
Biſt ſeine Schnabelweide.

Gluk gluk, gluk gluk, gluk
Gluk, gluk — — —
O goldner Branntewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein!

O Fläſcherl, ſtärke mich,
Komm her, ich küſſe dich.
Sey g'ſcheid, mein liebes Weiberl,
Ich bring' dir's zu, mein Täuberl.
Gluk — — — —
Gluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein!

Wenn ich des Morgens trink',
Bin ich zur Arbeit flink;
Kann ſohlen, ſteppen, nähen,
Den Drath im Takte drehen.
Schluk, ſchluk — — —
Schluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein.

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen ſoll;
So denk' ich: hol' der Sperber
Den Ledrer ſammt dem Gerber.

Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
Beim Gläschen Branntewein
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink' ich ein Gläschen Spitz,
Krieg' ich Verſtand und Witz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing' hübſche deutſche Liedel.
Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein!

O Fläſcherl, hübſch und fein,
Mein Schäzerl ſollſt du ſeyn;
Will dich mit naſſen Blicken
Oft an mein Goſcherl drücken,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk.
Es lebe hübſch und fein
Mein Fläſcherl Branntewein!

Gebet eines alten Soldaten um Joſephs Geneſung.

1789.

Großer Gott in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht;
Herrſcher über Fürſtenthronen;
Kaiſer aller Nationen,
Höre mein Gebet!

Joſeph, unſer guter Kaiſer,
Iſt in tödlicher Gefahr!
Joſeph, unſer Völkervater,
Der im feindlichen Geſchwader
Unſer Führer war;

Der auf ſeinem Atlasrücken
Laſten ganzer Welten trug.
Er, der erſte Fürſt der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerte,
Bald mit Weisheit ſchlug;

Der mit Adlerſchnelle eilte
Von der That zur andern That.
Ach, der mich mit Händedrücken
Und mit Zunder in den Blicken
Nannte: Kamerad!

Der ſoll ſterben? — Todesengel,
Laß von meinem Joſeph ab.
Nimm aus unſern Kriegerſchaaren
Mich bei dieſen grauen Haaren,
Schleppe mich ins Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen ſind ſchon mürb;
Meinſt, ich zittre vor dem Tode?
Nein, ſprich nur, du Gottesbote:
Alter Krieger, ſtirb!

Laß nur unſern Joſeph leben! —
Ha, ſchon ruht dein Flammenſchwert!
Preiſet Gott, ihr Kameraden,
Für die höchſte ſeiner Gnaden,
Denn wir ſind erhört.

Fokſan.

Oeſtreichiſches Siegeslied. 1789.

Victoria, Brüder!
Singt Jubelgeſang.
Drommete, begleite
Die Töne der Freude
Mit ſchmetterndem Klang.

Prinz Koburg ſoll leben,
Den Tapferkeit ziert.
Es hat uns der Sieger,
Wie ſchnaubende Tiger
Ins Feuer geführt.

Bei Fokſan, da ſtanden
Die Türken verſchanzt,
Und fürchterlich waren
Die Seiten der Schaaren
Mit Stücken bepflanzt.

Doch ſtürmten wir Deutſche
Die Schanzen voll Muth;
Die Heldenbruſt klopfte!
Das Bajonet tropfte
Von türkiſchem Blut.

Es fielen die Hunde
Ins blutige Gras;
Wir ſahen ſie liegen
Mit grimmigen Zügen —
Den Geiern ein Aas.

Die Spahis entflohen
Auf windſchnellem Roß;
Doch fliegende Schaaren
Der braven Huſaren
Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
Zornſchäumend entzwei.
Da ſplitterten Knochen
Vom Säbel zerbrochen,
Wie Schalen vom Ey.

Auch Suwarow lebe,
Das tapfere Herz!

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feiernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Fauſt
Ins Orgelſpiel: die Töne flogen
Brauſend empor — ſo brauſt
Der Ocean mit ſeinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied;
Die Andacht miſcht ſich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Es leben die Reuſſen!
Die Männer von Eiſen!
Die Hügel von Erz!

Auch Hohenloh ſtürmte
Die Trotzer zurück.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns wieder
Das ſiegende Glück.

Türkengeſang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah! allah!
Denn Vater Achmet, unſer Held,
Iſt da! iſt da!

In uns brauſ't Sarazenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren ſchwillt der Muth
Empor! empor!

Du Janitſchar, noch trifft es, noch,
Dein Schwert! dein Schwert!
Der Spahi ſchwingt ſich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geſchütz! Geſchütz!
Ha! dort gebietet unſer Tott
Im Blitz! im Blitz!

Der Ruſſe ſtürzt dahin und trinkt
Sein Blut! ſein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da ſinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Baſſa Romanzof,
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bei Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitſchar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Iſt gut! iſt gut!

Dir iſt der Muſelmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich ſchon!
Wie ſüß! wie ſüß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erſchallt! erſchallt!
Mein ganzes Blut empört ſich ſchon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit iſt da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! — Allah! allah!
Ins Feld! ins Feld!

Freiheitslied eines Koloniſten.

(1776.)

Hinaus! hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn'
(Der Sklave ſah ſie nie)
Geht — Brüder, ſeht! ſie geht voran!
O blutet für ſie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm,
Sein ſilbernes Haar!

Du gier'ger Britte, ſprichſt uns Hohn? —
Da nimm uns unſer Geld!
Es kämpft kein Bürger von Boſton
Um ſklaviſchen Sold!

Da ſeht Europens Sklaven an,
In Ketten raſſeln ſie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrſchſucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unſre Freiheit ficht,
Den ſtürzet ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz ſonnenroth!
Horch, Britte, unſer Feldgeſchrey
Iſt Sieg oder Tod.

Warnung an die Mädels.

Es ſah ein Mädel jung und zart
Einſt einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achſelſchnur
Und ſeine modiſche Friſur
Behagte trefflich ihr.

Willſt mich? ſo fragt der Offizier
Das Mädel; huſch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch ging's dem Weiblein anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll'.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth;
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürſten Angeſicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld! —
Das arme Weiblein ſchreyt;
Denn bald Kartetſchenfeuer kam
Und ſchoß ihr liebes Männchen lahm,
Bei aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur;
Er hinkte nun am Krückenſtab;
Der Fürſt ihm ſeinen Abſchied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohſack aus der Welt
Und kam an beſſern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf ſeinem Grab und ſpricht:
»Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur einen Kriegsmann nicht!«

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und ſeyd ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer!
Wir ſollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer deutſches Vaterland,
Drum fällt der Abſchied ſchwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den koſen Bruder, Schweſter, Freund;
Und alles ſchweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum:
Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarſch drein.
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geſchieden ſeyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal:
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Grenze füllen wir
Mit Erde unſre Hand,
Und küſſen ſie — das ſey der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswege ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort;
Denn Gott iſt hier und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;

So ſtrecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Geſund ans Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun ſind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und ſingt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutſche brav und gut.
Und ſagen ſoll man weit und breit,
Die Deutſchen ſind doch brave Leut',
Sie haben Geiſt und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir ſeinen Götterwein;
So denken wir von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf, Kameraden! der kriegriſche Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns ſchon.
Friſch, ſchnallt den Torniſter den Rücken herum,
Und ſchickt euch zum Marſche — nur ſeht euch nicht um.

Denn Abſchied von Freunden und Mädchen fällt ſchwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht ſehr;
Sie folgen gehorſam des Führers Gebot,
Und rüſten ſich freudig zum Abſchied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibt's dorten nicht Wildpret, nicht Fiſche, nicht Wein?

Auch ſagt man, es gebe von roſiger Laun'
Dort Mädels hübſch ſchwärzlich, hübſch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürſten nicht glücklicher ſeyn.

Todtengeſang

ihrem Vater und Führer, Herrn **Philipp Friedrich von Rieger** ꝛc., im Namen der ſämmtlichen Officiere
ſeines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einſamen Berge: denn der Vater der Kriegsſchaar iſt gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsſchaar, o Sohn des einſamen Berges?

Er fiel nicht, ſpricht heulend des einſamen Berges Sohn, er fiel nicht, wie der ſchweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel fleugt und verſchwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmliſches Land hineinſchießt, und Streifen zurückläßt im Geſichte des nachblickenden Wanderers.

Oſſian.

Er fiel! — So ſtürzt der Wetterſtrahl
Des Berges Tanne nieder!
Ach, **Rieger** fiel! Ihr Brüder, weint!
Denn ſolchen Vater, ſolchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um ſeine Leiche ſtanden!
Und ach! den ſchrecklichen Verluſt,
Den Dolch gedreht in unſre Bruſt
Mit vollem Schmerz empfanden!

Drum munter, Soldaten! der Marſch iſt zwar weit,
Doch frohe Geſänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Waſſer des Meeres umfleußt,
So gibt Gott Geſundheit, und fröhlichen Geiſt.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika ſehn,
Und Winde vom Ufer im Federbuſch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hell auf, Kameraden! nun ſind wir am Ziel!

Wir leben drauf ſelig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden ſelbſt nicht.
So wird auf dem Waſſer, ſo wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele traurt um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre,
Die da trauren, wenn ich wandre;
Holder Schatz! ich denk' an dich.

An dem Bachſtrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß die liebe Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen,
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein;
Süßes Kind, ſollt' er erſcheinen —
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenke ewig mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchze: »Todt der Vater dein!«
Lehr ihn beten, gib ihm Segen —
Reich' ihm ſeines Vaters Degen,
Mag die Welt ſein Vater ſeyn!

Horch, die Trommel ruft zu ſcheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still' die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unſre Heimath ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Kleinigkeiten.

Deutſcher Spruch.

Wenn Deutſchland ſeine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen ſpielt;
Die alte deutſche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Chriſtenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles ſchätzt;
Nicht Irrwiſchlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel ſtählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutſchland all dies thut und hält,
So wird's das erſte Land der Welt.

Menſchenweisheit.

Ein Gott iſt, der die Welt regiert;
Oft denkt der Menſch — im Wahn:
Ich hab' dies Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Der Deutſche.

Der biedre Deutſche ſpricht nicht viel;
Kurz iſt ſein Wort, ſtark ſein Gefühl.
Er iſt ein Zögling der Natur;
Ein Handſchlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, iſt den Obern treu
Wie Gold — und doch kein Sklav' dabei.
Gerad und ehrlich iſt ſein Brauch.
So wie er ſpricht, ſo denkt er auch.

Phyſiognomik der Todtenſchädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und dieſe Knochen, feſt, wie Stein:
Wem mögen die geweſen ſeyn? — —
Dumpf ſprach der Genius, der um das Beinhaus ſchwebt:
Es war ein Deutſcher, der naturgemäß gelebt.

Und dieſes Schädelchen hier,
So weiß, ſo dünn, wie Poſtpapier;
Und dieſe Gebeinlein dabei,
Wie Marzipan weiß, und weich wie Brei:
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Er.

Geiſtesgröße ohne Herzensgüte
Iſt des Teufels Bild.
Herzensgüte ohne Geiſtesgröße
Macht den frommen Dümmling.
Aber Geiſtesgröße mit des Herzens Güte
Ganz in Eins verflößt,
Bildet einen Mann für Erd' und Himmel,
Einen Mann — wie dich!

Franklins Grabſchrift.

Hier liegt in Gräberſtille
Franklins Hülle
Geiſt Weiſer Patriot
Voll Vaterland und Gott
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blitze des Himmels zu bannen
Und aus gläſernen Glocken
Himmliſche Töne zu locken

Wie einem Bräutigam die Braut
Bot ihm Freiheit die Hand
Dann führt' er ſie Liebevertraut
In Columbus glückliches Land
Sein Name frei und groß
Flog über den Okeanos
Columbia traurt um Ihn
Europa klagt um Ihn
Der kühne Franke hüllt ſich in Flor
Doch Franklins Seele flog empor
Ins Urlicht Geiſter drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und ſangen
Wen Gott frei macht
Iſt ewig frei.

Zinkeniſtentroſt.

Wie glücklich iſt der Zinkeniſt,
Der Herr und ſein Geſelle!
Er kömmt, wenn er geſtorben iſt,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfeſt
Mit auserwählten Chriſten;
Und weil man da Poſaunen bläſt,
So braucht man Zinkeniſten.

Virtuoſenglück.

Schlecht iſt der Virtuoſen Glück
In unſrer Tage Lauf,
'S thät noth ſie nähmen einen Strick,
Und hingen all ſich auf.

Der graue Krieger zitterte,
Stand ſtumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger brannt' das Herz,
In heißen Tropfen quoll ſein Schmerz
Von ſonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker ſcheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten ſtehen weggewandt,
Und trocknen ſich mit rauher Hand
Die Thränen vom Geſichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut,
So ſprechen harte Krieger;
Denn unſer General iſt todt,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unſer Vater Rieger!

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelſcharf dem Böſewicht,
Doch Braven mild, wie Maienlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einſamer Aſperg! traure nur,
Dein Vater iſt geſchieden!
Der deine Scheitel ſo geziert,
Der ſo mit Weisheit dich regiert,
Dein Vater iſt geſchieden!

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift;
Geigt einer Lolli nach;
Greift 's Klavikord wie Eckard greift,
Und komponirt wie Bach:

So hört man lieber Schellenklang,
Schuhu- und Katzenſchrey;
Und Gansgigag und Eſelſang,
Als Sphärenmelodei.

Das Ohr der meiſten Menſchen iſt
Wie Eſelsohr gar groß:
Darum bedenk's, mein frommer Chriſt,
Und werd kein Virtuos!

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küſte nicht;
Denn die hat, wie er ſpricht,
Der Niederländer ſelbſt hervorgebracht.

Trax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsſchreiber!
Trax gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein ſtattlich Mittagsmahl.

Der Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menſchenfreund und Chriſt
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novelliſt!

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterſtützet Wittwen, Waiſen,
Die ihn mit ihren Thränen preiſen;
Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimme im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort ſtrahlt! —
Trax hat ſich ſelbſt mit Wind bezahlt.

Philoſtorgie.

Ein Hennchen ſchlang, von Winterfroſt gedrungen,
Die Flügel feſt um ihre Jungen,
Und wonnevoll erfror das gute Thier;
Denn ihre Brut ſtack ſicher im Gefieder. —
Medeen, Pregnen, lernet hier,
Und ſchaut beſchämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler — Minna, wurdeſt du geboren;
Drum gab dir Gott ätheriſches Genie. —
Doch ach! du flogſt aus deutſchem Mutterhaine,
Trankſt aus der Tiber und der Seine,
Und wardſt — zum Kolibri.

Toleranz.

Der dicke Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher ſprach:
Ei Franz, jag doch das Menſch hinaus!
Im ganzen Dorf ſpricht man dir Uebels nach.
Hm, ſprach der aufgeklärte Franz,
'S iſt dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Vizlipuzli ſprach einſt Satan in der Hölle:
Geh, ſchwarzgekleideter Geſelle,
Verführe Menſchen mir, durch eine neue Liſt!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann biſt.
Der Dämon flog, mit teufliſchem Bemühen
Sann er, viel Tauſende ins Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Deutſcher Freiheitsgeiſt.

Der Teufel hol, ſprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er ſprach's mit tobendem Gebrülle.
Doch plötzlich kam — des Bürgermeiſters Hund:
Der Prahler Pfund ſtand auf — beugt ſich — war mäuschenſtille.

Deutſcher Provinzialwerth.

Der Sachs iſt fein; der Breme ſtark;
Das Bayervolk hat Knochenmark.
Oeſtreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' iſt bieder und gerecht,
Der brave Heſſe ſchlecht und recht.

Hannover, Braunſchweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cheruſkerenkel hat.
Doch übertrifft ſie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

Der Lebensſatte.

Ach, was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Sokrates ſpricht's)
Hat man erſt ein böſes Weib!

Böſe Weiber ohne Zahl
Gibt's in dieſem Jammerthal!
Meins — kann ein Exempel ſeyn.
Gingen ſie doch
Heute noch
Zu dem alten Schwager Hain!

Ach der böſe Drache der,
Macht mir Welt und Leben ſchwer!
Hagel, Donner, Blitz und Sturm
Schrecken zwar ſehr;
Aber ſie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger ſteh' ich's nimmer aus.
Lieber Furien ins Haus
Als mein Weib — die Schlange hier.
Hole ſie ab,
Friedliches Grab; —
Oder nimm mich ſelbſt zu dir!

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?

P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.

Ws. Allein in London, Rom, Athen
Haſt du viel beſſer ausgeſehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutſcher Herr hat ſelbſt kein Brod,
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Dauß ſprach einſt ein weiſer Mann:
Herr Nachbar, ſieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der ſelbſt nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Chriſten Pflicht. —
Kaltſinnig ſprach der Nachbar Dauß:
Das Ding — es gibt ſich ſchon, Herr Bruder! —
Wo Teufel ſteckt der Knecht im Haus?
Und gibt den Ochſen Futter;
Legt friſche Streu und ſtriegelt ſie! —
Mein' Seel'! mich daurt das arme Vieh!

Neujahrsſchilde.

(Ausgehängt im Januar 1775.)

An die ſtumme Iris.

Haſt du mich lieb, mein Kind?
»Hm! Hm!«
So laß dich küſſen — nur geſchwind!
»Hm! Hm!«
Darf ich im neuen Jahre hoffen?
»Hm! Hm!«
Läßt du für mich die Kammer offen? —
»Hm! Hm!«

An Markolf.

Du unbeſchnittner Jude
In deiner Kaufmanns-Bude!
Klagſt immer: In der Welt
Fehlt's überall an Geld!
Das glaub' ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,
Wenn's du und deines gleichen ſtehlen!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
  Verſtummend auf den Rücken;
Wir ſchreiten ſchweigend hinterher
Mit grabgeſunkenem Gewehr
  Und thränenſchweren Blicken.

O, lauter als Kanonenſchuß
  Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron.
  Getaucht in manche Zähre.

Ja, tauſend Dank! Ach tauſend Dank!
  O Vater für uns alle!
Ja wohl ein Vater warſt uns du!
Zieh ein, zieh ein zur ew'gen Ruh'
  In deine Todtenhalle.

Gott ſelbſt im Himmel lohn' es dir.
  Was du uns hier erwieſen!
Mit Himmelsruh und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
  O, tauſend Thränen fließen!

Geiſt Rieger! ſchau herunter nun
  Aus deiner Wolkenhülle,
Und hör des Weinens Stimme, hör
Der Deinen Sehnſucht, tief und ſchwer!
  Den Dank aus Herzensfülle!

An Lips.

Heut iſt der erſte Januar!
Was wünſch' ich dir zum neuen Jahr?
  Ein Mädchen wie Aglaja war,
  Mit Berenicens goldnem Haar;
Die werde dein vor dem Altar,
 Und bringe dir ein Zwillingspaar,
  Wie Kaſtor und wie Pollux war.

An Crispus.

Herr Crispus, der beraucht von Glück,
  Recht große Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblick
  Des Nächſten Fehler ſpähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder als Tobias war,
  Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngſt geſchmäht
Mit prieſterlicher Gravität, —
  Der werde deine — Schwalbe!

An Mops.

Du küſſeſt mich zum neuen Jahr,
Und ſprichſt zu mir: du Lieber,
Mein Buſen fließt von Wünſchen über! —
O falſcher Mops! es iſt nicht wahr,
Die Freundſchaft glänzet nur aus deinen Blicken,
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rücken.

An Süßling.

Du mit dem ſchöngekräußten Haare,
Und ſchön beſtrumpften Fuß,
Ich wünſche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünſchen muß.
Mit Stutzern pfleg' ich nicht zu ſcherzen;
Im Ernſt, — hier haſt du meine Hand, —
Ich wünſche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünſche dir — Verſtand!

Meinem Freunde Z.

In der vierten Bitte ſteht
Gar ein herrliches Gebet!
Alles dieſes, glaub es mir,
Mein Geliebter! wünſch' ich dir —
Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh,
Aecker, Haus und Hof dazu;
Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
Fromme Kinder, friſches Blut;
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabei,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und desgleichen.

An mein Mädchen.

Es iſt in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dies Jahr die Meine wirſt,
Bezaubernde Gertrude!
So bin ich größer als ein Fürſt,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Sammle doch in deine Scheuren
Dieſes Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchſt du zum Dreſchen,
Und du kannſt der Flegel ſeyn.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm, ich rathe dir,
Braue hübſches, dünnes Bier.
Wirf, damit's die Gäſte dürſte,
Handvoll Salz in deine Würſte —
Halte eine ſchöne Magd,
Die den Gäſten nichts verſagt;
Und für eine kleine Freude,
Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil feſt,
Du wirſt reich! — Probatum est!

Der Kupferſtecher nach der Mode.

Ein Kupferſtecher ſtach
Ein Kind in einer Wiege.
Wie ſchön! die Unſchuld ſprach
Aus jedem ſeiner Züge. —
Ein ſchönes Mädchen ſah in Ruh'
Dem ſchlauen Kupferſtecher zu.

Sie ſpricht — ſo ſüß, wie Mädchen ſprechen —
Mit Unſchuld im Geſicht:
»Ach! können Sie denn nicht
Mir auch ein ſolches Kindchen ſtechen?«
Der Künſtler lacht, und geht: die Schöne ſchleicht ihm nach —
Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen ſtach.

An Ihro Gnaden.

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Koquetten
An ihren Toiletten.
Sie ſprechen mit der Baaſe
Franzöſiſch durch die Naſe;
Sie können Deutſchland ſchimpfen,
Vornehm, mit Naſerümpfen;
Den Bürger ſtolz verachten,
Und, die nach Weisheit trachten,
Beſtraft Ihr kühner Tadel? —
Mein' Seel'! Sie ſind von Adel!

An Mops.

Sey dumm!
Dies wünſch' ich dir zum neuen Jahr!
Warum?
Weil Dummheit in dem alten Jahr
So manches Schöpſen Glück gebar.
Darum
Sey dumm!

An den Verleger Pak.

Verlangſt du in der neuen Zeit
Dir Reichthum zu erwerben,
O Pak! ſo werd' einmal geſcheidt,
Sonſt mußt du Hungers ſterben.
Nur Bücher voll Geſchmack und Kraft
Legſt du in deinen Laden? —
Wie dumm! Geſchmack und Wiſſenſchaft
Lebt nur von Gottes Gnaden.

Da blick auf deine Brüder hin,
Die füllen ihre Börſen —
Mit ſchalen Ueberſetzungen,
Und dummen Kontroverſen.

Proſit.

Einſt nieſt' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter ſtand —
Und, Proſit! ſprach der Schinder,
Den Strick in ſeiner Hand.
Iſt nicht — du falſcher Freund!
Dein Proſit ſo gemeint?

An Grob.

O wünſche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelenmikroſkop.
Ein Brander *) ſchleif' es noch ſo fein,
Dein Seelchen würde doch ſo klein,
Wie eine Mad' im Käſe ſeyn.

An den vornehmen M.

Du biſt mit Jupitern verwandt? —
Ei nun! das glaub' ich dir.
Es iſt ja allbekannt,
Zeus war mitunter auch ein Stier.

---

*) Ein berühmter Mechanikus in Augsburg.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! ſo greif
In dein Klavier ſo ſteif!
Zwar ſind die Finger brav,
Nie fehlt's in der Octav,
Noch in der Quint und Terz;
Nur Eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willſt einen Wunſch! Schon gut!
O ſähſt du meinen Buſen beben!
Er wallt — und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias ſoll leben.

Ach, droben, Vater! ſtehſt du ſchon
    Am Thor vor Gottes Garten,
Und beteſt mit gefaltner Hand
Für uns in dieſem Gräberland,
    Und wirſt uns all' erwarten.

An Tilla.

Hier iſt, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunſch für dich.
Ich wünſche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leibchen,
Und ach! — zum Autor — mich!

Neujahrsſeufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
Das aus der Seele zu dir fleht,
Und gib mir in der neuen Zeit
Jeruſalems Beredſamkeit;
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie ſie ein Michaelis kennt;
Latein und Griechiſch, weiter nicht,
Wie Heyne und Erneſti ſpricht;
Franzöſich, Engliſch, Wälſch — nur ſo,
Wie Voltaire, Hume, und Metaſtaſio;

Mach mich zu einem Antiquar,
Wie einſtens Winkelmann es war;
Zum Schönen gib mir ein Geſicht,
Wie Mengs und Füeßli, weiter nicht!
Der Weisheit populairen Ton
Gib mir von Kant und Mendelsſohn,
Geſchichte nur ſo obenhin,
Wie Gatterer und Häberlin;
Geographie wie Büſching nur,
Und Hallers Kenntniß der Natur.
Muſik begehr' ich nicht zuviel,
Nur Bachs und Lollis Saitenſpiel;
Und Klopſtoks ziemliches Genie,
Zu einem bischen Poeſie —
Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Muſarion zum Weib!

Liebe im Kerker.

H — iſt der Ort, wo ich geſangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaſt — weil du nicht bei mir biſt,
Fluch' ich der Unſchuld oft, die mir beſchwerlich iſt.
Noch bis zur Wuth verliebt — ſoll ich die Liebe
zwingen.
Wie ſchwer, wie grauſam iſt's, bei meiner — Pein
zu ringen!
Ach, eh' einmal die Ruh' dies arme Herz erquickt,
Eh' die Vernunft einmal die Gluth in mir erſtickt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, haſſen, flehn, verzweifeln, ſuchen, ſcheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut
die Pflicht. —
Und Alles will ich thun, nur dich vergeſſen nicht.

Die goldne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
Hab' ich einmal geleſen,
Daß ehmals eine Zeit geweſen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Da iſt das Korn von ſelbſt hervorgekommen,
Die Fiſche ſind im Teich gekocht herumgeſchwommen.
Die Bäche waren lauter Wein
Und in der Luft ſah man gebratne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! welch' Vergnügen,
In ſolcher Welt ein Menſch zu ſeyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächteſt viel von dieſen Raritäten
Auf deinen Tiſch! — Jetzt ſind wir nicht in Nöthen;
Dann wären wir gewiß ein gut Theil ſchlechter dran.
Sprich: wenn der König ſelbſt ſein Feld beſtellen könnte,
Ob er ein Plätzlein uns zu einem Acker gönnte?
Jagd, Aecker, Fiſcherei maßt' er gewiß ſich an,
Was bliebe dann für uns in dieſen goldnen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! ſo müßt ihr's nicht deuten!
Das ſteht ja nicht im Buch! Ihr irret euch!
Dann wäre gar kein Herr! Wir alle wären — gleich!

Der alte Bauer.

Noch beſſer! Alle gleich! — Ei was für Zank und Streiten,
Und Morden würde nicht entſtehn?
Wie oft Gewalt für Recht ergehn? —
Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,
Hat ruhig ſein Stück Brod, das Arbeit ihm verſüßt!
Drum geh mit deinem dummen Alter,
Und laß die Welt, ſo, wie ſie iſt!

Gellert's Grabſchrift.

1770.

Hier liegt — ſteh Wanderer, und ſchau!
Die Wahrheit ſchreibt:
»Der beſte Mann für eine Frau —
Und unbeweibt.
»Der beſte Vater eines Sohns —
Und ohne Sohn.
»Der Würdigſte des größten Lohns —
Und ohne Lohn.
»Der erſte Weiſe ſeiner Zeit —
Und ohne Rang.
»Es lauſchten alle Söhne Teut's,
Wenn Gellert ſang.
»Sein Lohn iſt dieſer ſchlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,
Wünſcht alles in der Welt zu ſeyn,
Nur kein Poet.

Schubart's Leben

zuſammengeſtellt von

Dr. W. E. Weber.

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einſt ein deutſcher Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' ſein Geld in Ehren
Und mit Geſchmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechſel
Ihm allzulange aus.
Er ſchrieb zwar viel naive
Und wohlgeſetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimenten
Die waren jetzt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutſches Geld verſchwenden,
Grüßt gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen ſchief.
Es äugelt ihm itzunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Vorerinnerung.

Als den unglücklichen Schubart der Verrath eines falſchen Freundes im Anfange des Jahres 1777. auf den Asberg gebracht hatte, machte einen Theil ſeiner Unterhaltung die Abfaſſung ſeiner Lebensgeſchichte aus. Da ihm ſelbſt alle Mittel zum Schreiben entzogen wurden, ſo dictirte er ſie in den Nächten durch eine heimlich in die Kerkerwand gemachte Oeffnung einem nebenan ſitzenden Mitgefangenen, dem Herrn von Scheidlin. Die Oeffnung befand ſich unter dem Ofen, und Schubart mußte ſich zu der Unternehmung in der unbequemſten Lage an den Boden ſtrecken. So viel dieſe Selbſtbiographie auch Spuren der zermalmten Kerkerſtimmung an ſich trägt, und ſo wenig ſie in aller Hinſicht vollſtändig und erſchöpfend genannt werden kann, ſo ſchien ſie doch, ſo weit ihr Faden geht, ausſchließlich zum Grunde gelegt werden zu müſſen: denn Schubart hat in ihr über ſich ſelbſt mit einer rückſichtsloſen Aufrichtigkeit geredet, und ſcheint es als eine Art von Buße für ſeine ſittlichen Verirrungen angeſehen zu haben, wenn er ſich in dieſem Werke vor aller Welt ſelbſt anklagte. Den erſten Theil dieſer Arbeit gab Schubart nach ſeiner Befreiung noch ſelbſt heraus: Schubarts Leben und Geſinnungen, von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt, Stuttgart 1791., mit dem Portrait des Verfaſſers, und anderen Kupfern. Den zweiten Theil mußte ſchon aus dem väterlichen Nachlaſſe der Sohn, Ludwig Schubart, beſorgen: er kam im Jahre 1793. heraus; und da derſelbe nur bis in das dritte Jahr der Gefangenſchaft geht, ſo fügte genannter Sohn einen Ergänzungsband zu dieſer Selbſtbiographie: Schubarts Character von ſeinem Sohne Ludwig Schubart, Erlangen 1798., hinzu, in welchem er mit eben ſo edler Wärme für den Verewigten, als würdiger und uneigennütziger Wahrheitsliebe das anziehende und in ſo vieler Hinſicht lehrreiche Gemälde befriedigend vollendete. Wir werden da, wo der Vater aufhört, dem Sohne folgen, und, um des Characteriſtiſchen willen, wo es, ohne der wünſchenswürdigen Kürze Eintrag zu thun, geſchehen kann, beide mit ihren eigenen Worten reden laſſen. Endlich ſind einige Data, die wir der gütigen Mittheilung des Herrn Albert Weyermann, Pfarrers zu Würtingen im Königreiche Würtemberg, verdanken, an ihrer Stelle benutzt worden.

Christian Friedrich Daniel Schubart war geboren zu Oberſontheim in der Schwäbiſchen Grafſchaft Limpurg am ſechs und zwanzigſten März des Jahres 1739. Sein Vater Johann Jacob, ein Enkel des Theologen Andreas Chriſtoph Schubart, der unter dem großen Churfürſten Superintendent des Herzogthums Magdeburg geweſen, war geboren zu Altorf bei Nürnberg, und bekleidete damals die Stelle eines Cantors, Präceptors und Pfarrvicars zu Oberſontheim. Die Mutter, **Helena**, war die älteſte Tochter des Forſtmeiſters **Hörner** zu Sulzbach am Kocher, eine einfache, würdige Frau; ſie überlebte den Sohn um mehrere Jahre.

Schubart kam als Säugling im Jahre 1740. nach Aalem, einem Würtembergiſchen, damals reichsfreien Städtchen, wohin ſein Vater als Präceptor und Muſikdirector berufen wurde, im Jahre 1744. aber das Diaconat erhielt. *) Ihn ſchildert Schubart als einen kernhaften, ehrenfeſten und talentvollen Mann, dem nur die Beſchränktheit ſeiner häuslichen Verhältniſſe die Hände band, um dem Genuſſe des Schönen, das er im vollen Sinne zu würdigen verſtanden, ganz zu leben. Sein Enthuſiasmus für die Tonkunſt blieb indeß die einzige Mitgift, welche unverkümmert auf Chriſtian Schubart überging. Den chriſtlichen Sinn und ehrbaren Wandel ſeiner Aeltern, ihre häusliche Ordnung, ihre Liebe zur Reinlichkeit und zur Stille eines genügſamen Bürgerlebens eignete er ſich nicht an. Denn in ihm machte ein überwiegend ſinnliches Temperament von frühſter Zeit an ſeine Rechte geltend; erſchloß zwar ſein Gemüth für die Schönheit der Natur, erfüllte ihn aber auch mit ſchwärmeriſchen, ſchrankenloſen Gefühlen und unſteten Phantaſieen, die er durch ungeregelte Lectüre nährte, und, als ihn des Vaters Wunſch, ihn für claſſiſches Studium vorbereiten zu laſſen, bald aus der häuslichen Aufſicht geführt hatte, zu Beherrſcherinnen ſeines Jugendlebens werden ließ.

---

*) „In Aalem," ſagt Schubart von ſich ſelbſt, „einer Stadt, die verkannt wie die redliche Einfalt ſchon viele Jahrhunderte im Kocherthale genügſame Bürger nährt; Bürger von altdeutſcher Sitte, bieder, geſchäftig, wild und ſtark wie ihre Eichen, Verachter des Auslands, trotzige Vertheidiger ihres Kittels, ihrer Miſthaufen und ihrer donnernden Mundart, bekam ich die erſten Eindrücke, die hernach durch alle folgenden Veränderungen meines Lebens nicht ausgetilgt werden konnten." Die Derbheit dieſer Schilderung würde den jetzigen Verhältniſſen in Schubarts Heimath nicht mehr entſprechen; den Reichsbürger hat er allerdings in ſeinem Leben nie verläugnet; nur zeigte er dieſen ehrenwerthen politiſchen Character zu wenig im Bunde mit Vorſicht und Geſetztheit.

Im Jahre 1753. nämlich wurde Schubart nach Nördlingen geſchickt, um unter Aufſicht des wackeren

Rectors Thilo das dortige Lyceum zu beſuchen. Seine Fortſchritte im Griechiſchen und Lateiniſchen waren den glücklichen Fähigkeiten des Knaben, wie der guten Einrichtung der Lehranſtalt angemeſſen. Dabei wurde das Studium der vaterländiſchen Litteratur nicht verabſäumt, indem Thilo von ſeinen ſchulmänniſchen Zeitgenoſſen die ehrenvolle Ausnahme machte, gegen die wenigen bedeutenden Geiſter, welche damals der deutſchen Muſe Achtung zu verſchaffen ſuchten, nicht gleichgültig zu ſeyn. Klopſtock riß ſchon damals unſeren Schubart zu Begeiſterung hin: aber die Kraft der Dichtkunſt wirkte nur anregend auf ſeinen Geiſt; die Gemüthsgaben wilderten ohne Pflege und Bildung dahin. Da er bald Niemanden in der Schule ſah, den er durch ſeine Leiſtungen nicht übertroffen hätte *); ſo beveſtigte ſich die Eitelkeit und mit ihr der Wahn, er habe wenig

---

*) Einen Jüngling, Donauer aus Graubündten, rühmt er als den Einzigen, deſſen Genie aller anderen und auch ſeine Nacheiferung niedergeblitzt habe. Ihm hat er in dem Denkmal in Wingolfs Halle eine Thräne des Andenkens gewidmet.

mehr für ſeine Ausbildung zu thun übrig, in ungebührlicher Maaße; und der Umgang mit einigen lüderlichen Fiedlern, wie er ſich ausdrückt, die er aufſuchte, weil er für ſeine muſikaliſchen Beſchäftigungen ſonſt keine Wetteifernden fand, konnte natürlich der ſchlimmſten Einwirkung auf ſeine Sitten nicht verfehlen. Dieſe Unvorſichtigkeit in der Wahl ſeiner Geſellſchafter iſt Schubart durch das ganze Leben geblieben: aber ſie ſelbſt war eine Frucht ſeines unmännlichen Characters, nicht dieſer eine Frucht ſeiner ſchlechten Geſellſchaft.

Schon im achten Jahre hatte Schubart ſeinen Vater auf dem Clavier überholt, ſang mit Gefühl, ſpielte die Violine, unterwies ſeine Brüder in der Muſik, und ſetzte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenſtücke auf. Dieſe frühzeitige Fertigkeit war dabei nicht das Reſultat fleißiger Unterweiſung, ſondern des frei aufſprießenden Genies: in Nördlingen brachte er auf dem glücklich betretenen Wege ebenfalls nur ſelbſt ſich weiter, ſetzte Sonaten und fugirte Chorale. Die Muſik hielt damals noch in Deutſchland den alten, ernſten, religiöſen Character veſt, und in dieſer Weiſe auch waren Schubarts Gaben für dieſe Kunſt entfaltet; er iſt dem taktveſten, kraftvollen, männlichen Tone vornehmlich hold geblieben, und konnte in ſeinem Vaterlande als eine vorzügliche Stütze der beſſeren Methode gelten.

Neben der Tonkunſt wucherte ſein poetiſches Talent in freiem Erguſſe ebenfalls ſchon ſeit jener frühen Zeit, eine Nänie in poetiſcher Proſa auf das Erdbeben von Liſſabon 1755. ließ man ſogar drucken; indeß war ſeine Muſe freilich noch ganz uncorrect (ein Fehler, der ihr bis zu einem gewiſſen Grade immer geblieben iſt), und in dieſer pathetiſchen Gattung froſtig bei großem Schwulſt. Weit glücklicher traf er den Volkston: einige ſeiner beſten Volkslieder und Schwänke, wie das drollige: Als einſt ein Schneider wandern ſollt', ſind noch aus der Nördlinger Schulzeit; wie denn ein ſehr lebendiger Sinn für das Volksleben und das Geſchick, mit den unteren Claſſen der Geſellſchaft zu verkehren, und ſich unter ihnen behaglich zu fühlen, ſein beſonderes Eigenthum war und blieb.

Von Nördlingen hinweg ſchickte der Vater ſeinen Chriſtian im Jahre 1756. nach Nürnberg, für welches erſterer eine ungeſtüme Vorliebe hegte. Er kam, weil die Sebalder Schule gedrängt voll war, in die zum heiligen Geiſt; der Rector Gahn hatte zwar nicht Thilo's Geiſt und Gelehrſamkeit, war aber ein brauchbarer Schulmann und guter Pädagog. Für einen Verehrer der Tonkunſt war Nürnberg ein geſegneter Boden: in den Kirchen ſpielten Schüler von Sebaſtian Bach die Orgel; Schubart ward ihnen ein willkommener Zögling und Gehülfe; er erhielt bald ſelbſt eine Stelle als Frühmeſſer und Organiſt, nahm und gab Unterricht, hatte mit dem Zuſchuſſe von ſeinen Aeltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommenſten Geſundheit, der Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Mitſchüler; bekam öffentliche Prämien an koſtbaren Büchern, und das Schickſal ſchien ihn zu bleibendem Aufenthalt in dieſer ſeiner eigentlichen Heimathſtadt einzuladen. Die Dichtkunſt verſchaffte ihm unter Hans Sachſens Landsleuten viele Gönner; er erklärte ſeinen Genoſſen die

Meſſiade und wußte ſie mit ſeiner Bewunderung des erſten der damaligen Dichter Germaniens zu erfüllen.

Schubart war zu Nürnberg eingetroffen in derſelben Woche, da der ſiebenjährige Krieg ausbrach; die bewegte Zeit brachte auch Leben in Nürnbergs Handel, und obſchon die Wetterwolken ſich ſogar bis zum Gebiete der Stadt zogen, hatte ſelbſt dieſes Bedrohliche, Bängliche etwas bedeutſam Anregendes und für ein junges Gemüth gleichſam Zauberiſches. Die Eindrücke dieſer Zeit prägten ſich tief in Schubarts Seele; ſeine Begeiſterung für Friedrich den Großen nahm damals ihren Anfang; ſeine Augen wurden auf politiſche Dinge gelenkt, und ſein Urtheil für dieſelben geformt. Als der Preußiſche General Majer im Jahre 1757. mit einem fliegenden Corps Nürnberg neckte, lag Schubart beſtändig an ſeinem Dachladen, und ſah dem Fluge der Preußiſchen Huſaren vor dem Thore zu. Aber die Lieder, die er dem alten Fritz und ſeinen Schaaren ſang, zogen ihm von einem Salzburgiſchen Soldaten, deſſen Landsleute von der Reichsarmee in der Stadt lagen, einen mörderiſchen Anfall zu, aus dem ihn jedoch die Hand-

Einſt ſchaute er zum Fenſter
  Mit dunkelm Blick' hinaus;
Schon träumt er von Piſtolen,
Von Mord und Teufelholen;
  Da kam ſein Knecht von Haus.

Gleich ſchrie er: „Guter Michel,
  O komm doch 'rauf zu mir!“
Der Michel ſprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt nicht ſchaden;
  Ich weiß kein Wirthshaus hier.“

Der Kerl war nun im Zimmer;
  Der Junker fragt: „Was Neu's?“
Doch Michel ſetzt ſich nieder,
Labt erſt mit Wein die Glieder,
  Dann ſagt er, was er weiß.

„Ei, denkt doch, gnäd'ger Herre?
  Der Rabe iſt verreckt,
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Luder,
  Bis er davon verreckt.“

„Wer gab ihm ſo viel Luder?“
  Frägt Junker ſchon gerührt.
„Ha! eures Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
  Sie waren halt krepiert.“

veſtigkeit eines der berühmten Nürnberger Fauſtſchläger, unter dem Namen der Ruſigen*) bekannt, glücklich befreite. Schade, daß dieſe fliegenden Blättchen verſtäubt ſind: bei der Stärke Schubarts in dieſer Gattung möchten ſie leicht die über ihr Verdienſt erhobenen Geſänge des Grenadiers überboten haben.

Troß einer Liebe, die ihn damals zuerſt, leider am ſtärkſten von der ſinnlichen Seite, faßte, und zuerſt ihn veranlaßte, ſich eine ſehr bequeme Theorie über den Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte zu bilden, troß vieler Theilnahme und Freundſchaft bei Jung und Alt, troß ſo mancher erfreulichen und bildenden Kunſtgenüſſe hielt es Schubart nicht lange in Nürnberg aus. Bei ſeiner zum Lockeren hinneigenden Lebensweiſe gab ihm der biedere und geſetzte Character des reichsſtädtiſchen Daſeyns zu wenig Befriedigung, und er drang in ſeine Aeltern, ihn auf eine Univerſität zu entlaſſen. Nach einem Beſuche in Aalem ward er auch wirklich, im Herbſt 1758., für die Reiſe nach Jena verſehen, blieb aber unterwegs in Erlangen hangen, und ließ ſich durch eine luſtige Studentengeſellſchaft um ſo leichter zum Verfolge ſeiner Studien unter ihnen bereden, als Thüringen Schauplatz des Krieges und die Reiſe nach dem Norden mit Gefahr verbunden war. Erlangen war in jenen Tagen ein Sammelplatz von Studierenden aus allen Gauen von Deutſchland, nicht wegen der Güte akademiſcher Einrichtungen, die damals in ziemlicher Unvollkommenheit beſtanden, ſondern weil der Krieg den Aufenthalt an anderen Muſenſitzen unſicher machte. Hier war ich, ſagt Schubart, in meinem Elemente: frei, ungebunden durchſtreifte ich, ein tobender Wildfang, Hörſäle, Wirthshäuſer, Concertſäle, Saufgelage; ſtudirte, rumorte, ritt, tanzte, liebte und ſchlug mich herum.

---

*) Ein Reſt der altdeutſchen bürgerlichen Ringer und Turnkünſtler, die in vielen Städten privilegirte Geſellſchaften, wie die unſerer bürgerlichen Schützencompagnien, bildeten. Den Namen haben ſie ohne Zweifel von Theilnehmern aus dem Schmiedehandwerk.

Anfangs indeß war Schubart ſehr befliſſen, ſeine Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften zu mehren. Die Philoſophie zog ihn beſonders an, und er fand den Vortrag des dortigen Philoſophen Succov über

Logik, Metaphyſik und Moral gehaltvoll und überzeugend. Deſto weniger jedoch wußten ihn die Theologen zu feſſeln; zwar ihre Polemik gegen das Pabſtthum füllte ſeine Seele mit ſtreitbarem Eifer, aber ihre dürre Dogmatik fand auf dem ohnehin ſchon wüſten, der Weltluſt anheim gefallenen Boden keine empfängliche Stätte, und der Candidat der Gottesgelahrtheit, welcher als Prediger der chriſtlichen Religion die Canzel zu beſteigen gedachte, öffnete in dem Wahne, die Religion ſey wirklich eins mit der kahlen Theologie der Katheder, ſchon damals ſein Herz der religiöſen Frivolität, die ihn in den Tagen des Taumels zum Religionsſpötter und zum Verächter des Chriſtenthums machte.

Die Dichtkunſt und die Muſik, ſo gute Fortſchritte er in ihnen machte, hatten nicht ſo viel Gewalt über ſeine Seele, um ihn auf einem anderen Wege für das Edele zu gewinnen. Er betrachtete ſie als Dienerinnen der Sinnlichkeit, als die Stüzzen ſich Geld und einen Namen zu machen, und ſo konnten ſie freilich nur unvollkommene Bildungsmittel bleiben. Schulden brachten ihn ins Carcer, in dem ſeine Gläubiger ihm ſelbſt kein Bett ließen. Ein Erlanger Bürger, der für einen Herrnhuther galt, von Schubart kaum flüchtig gekannt, ſchickte ihm ein Bett, und verſah ihn mit den nöthigſten Bedürfniſſen. Als Schubart nach ſeiner Befreiung zu ihm eilte, klopfte ihm der redliche Menſchenfreund auf die Schulter und ſagte, indem er auf die offen aufgeſchlagenen Predigten eines damals geſchätzten Aſceten wies: Herr Schubart, Sie ſind krank, und dieſer Mann könnte Sie curiren! Aber weder ſolche redlich gemeinte Warnungen, noch eine tödliche Krankheit, die er kurz darauf zu beſtehen hatte, vermochten für jetzt ſeinen Leichtſinn zur Beſinnung zu bringen. Die Eitelkeit, ſagt er ſelbſt bei einer ähnlichen Gelegenheit von ſich, hatte mich einmal in ihrem bunten Cirkel, und ich ſollte den Thoren ſo lange mitmachen, bis ich, von Gott ergriffen, im Kerker die höhere Weisheit lernen würde.

Schubarts Aeltern, welche die Laſt der Ausgaben für ſeine Studien und Verirrungen nicht mehr zu tragen vermochten, riefen ihn zurück. »Ich kam nach Aalem, ſagt er, mit einem brauſenden Studentenkopfe, einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer, und einem beinah ganz verwüſteten Herzen. Marder und Geier, Feldteufel und Kobold liefen nach des großen Sehers-Zeichnung in mir, wie unter Babels Ruinen durcheinander. Ich empfand zwar einige Beängſtigungen des wiederkehrenden verlornen Sohnes; der Anblick meines Vaters durchſchnitt mir das Herz, der eben von einer ſchweren Krankheit aufgeſtanden war: aber das Mitleiden meiner Mutter über meine blaſſe hagre Geſtalt — denn meine Geſundheit hatte durch Ausſchweifungen ſehr gelitten, und ich habe mich ſeitdem niemals gänzlich erholen können — kam der Beſtrafung meines Vaters und meinen Beängſtigungen zuvor. Mein Vater war zufrieden, daß ich predigen konnte, ziemlich fertig Latein ſprach, und kühn und verwegen über die Revolutionen in der Weltweisheit zu raiſonniren wußte. Etliche neue Sonaten, die ich mit Ausdruck und Fertigkeit auf dem Claviere ſpielte, erwarben mir wieder ſeine volle Gunſt. Meine Predigten — Cramer war damals mein einziges Muſter — gefielen allgemein. Ich hatte wirklich Anlage zum geiſtlichen Redner; — Feuer, Ton, Stellung, und eine in meiner Gegend damals äußerſt ſeltene Fertigkeit in der ausgebildetern deutſchen Sprache, weil ich in daſigen Gegenden der erſte war, der Aeſthetik ſtudirt hatte. Auch die Poeſie half mir, meinen Beifall zu vermehren. Hätte ich Fleiß und Salbung gehabt, ſo würde ich es in der Canzelberedſamkeit ſehr weit gebracht haben. Aber ich zerſtreute mich in zu viel Nebendinge, ſtudirte die Bibel zu wenig, predigte auf die Letzt meiſt aus dem Stegreife, und wurde ſtatt eines kraftvollen Canzelredners ein ſüßer Schwätzer, der zwar die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer zu erſchüttern wußte, aber niemals bleibende Ueberzeugung zurückließ. Und wie konnt' es wohl anders ſeyn! Ich ſprach von Dingen, die ich ſelbſt nicht empfand, nicht in ihrem weiten Umfange einſah; und wenn ich auch etwas Gutes ſagte, ſo war ich blos Sprachrohr, durch welches der Wächter dem an der fernen Klippe ſchwindelnden Wandrer ein Warnungswort zuruft — das Sprachrohr bleibt nach dieſem kalt und todt, ſobald es der Odem des Sprechers nicht mehr beſeelt. «

Mit bleibenderem Erfolge widmete ſich Schubart ſeinen muſikaliſchen Studien, bildete eine Stadtmuſik für die Gemeinde Aalem, übte ſich auf Orgel und Clavier nach den klaſſiſchen Stücken von Sebaſtian und Emanuel Bach, nicht jedoch, ohne dem Opernſtyle Jomellis, des gefeierten Kapellmeiſters an Herzog Carls Theater zu Stuttgart, auf ſeinen Geſchmack für die ernſtere Tonkunſt Einfluß zu geſtatten; und zeigte ſich in Phantaſieen voll feuriger Erfindungskraft, ungemeiner Fertigkeit und entſchiedener Anlage zu einem großen Organiſten. »Ich konnte mich ſo ins Feuer ſpielen, ſagt er von ſich, daß Alles um mich ſchwand, und ich nur noch in den Tönen lebte, die meine Einbildungskraft ſchuf. Bei aller Geſchwindigkeit hatte ich doch volle Deutlichkeit — eine Eigenſchaft, die ſo vielen Spielern mangelt. Zufrieden, wenn ihnen ein Todenſprung gelingt, kümmern ſie ſich nicht, ob der Hörer auch verſtehe, was ſie haben wollen. Jedes Stück muß ein Ganzes bilden; ſeinen eignen Character haben, nicht flekkig von Capricen ſeyn, und rund und deutlich vorgetragen werden. Geſchwindigkeit thut zwar meiſtens der Anmuth Abbruch; dennoch aber ſuchte ich letztere durch treue Nachahmung unſrer herzerhebenden Nationallieder mir immer mehr zu eigen zu machen, bis der welſche Geſang in wollüſtigen Tönen mich umfloß, und meiner Spielart zwar mehr von der Süßigkeit des Modegeſchmacks gab, aber zugleich die Fauſt ſchwächte, und indem ich manierirter ſpielte, manche Eigenthümlichkeit verwiſchte.«

Das geringe Einkommen ſeines Vaters veranlaßte Schubart, eine Unterkunft für ſich ſelbſt zu ſuchen, und er trat als Privatlehrer in das Haus eines benachbarten thätigen und ſpekulativen Oeconomen, Bletzinger zu Königsbronn.*) Zum Hauslehrer indeß fehlte ihm eben ſo ſehr der innere Beruf, als die äußere Befähigung, und er thut hinterher in ſeiner naiven Weiſe das wahre Geſtändniß, daß unter allen Erziehern derjenige, er mag ſo gelehrt ſeyn als er will, der ſchlimmſte iſt, der ſelbſt keine Erziehung genoſſen. Dieß war allerdings mit Schubart der Fall: daher ſpielte er ſeine Rolle zu Königsbronn nur mittelmäßig, deſto beſſer aber die eines launigen und geweckten Geſellſchafters, eines überall bei der Hand ſtehenden Virtuoſen, trieb ſich eben ſo oft bei den benachbarten Predigern als unter den Offizieren des Bouwinghauſiſchen Huſarenregiments, das im Heidenheimer Amte lag, umher, ertheilte Muſikunterricht und predigte. Da es ihm an Rednergabe nicht mangelte und er leicht auffaßte, was das Volk liebt und bedarf, ſo gefiel er; auch fühlte

---

*) Schubarts Vorgänger in dieſer Station war ein gewiſſer Brechter geweſen. Dieſen hatte Bletzinger aus dem dürftigen Zuſtande eines Hanswurſten bei einem herumziehenden Marktſchreyer geriſſen, und ſtudiren laſſen. Als er hernach zu Biberach Diaconus werden ſollte und eben ſeine Probepredigt that; ſo mußte es ſich fügen, daß der obgedachte Marktſchreyer mit ſeinem Wirthe in die Kirche gieng. „Warum weinen Sie?“ fragte der Wirth den unter der Predigt ſchluchzenden Wundarzt. „Ach!“ erwiederte er, „der Herr da war ehmals mein Hanswurſt; o, ſo einen bekomme ich mein Lebtag nicht wie-

---

der. Dieſer ärgerliche Zufall brachte den guten Brechter um den Dienſt, bis er bald darauf nach Schweiggern kam, wo man minder ſcrupulös war, und durch ſein edles, muſtermäßiges Leben zeigte, wie man Jugendfehler verbeſſern ſoll. Schubart lernte ihn als den Freund Stadions, Wielands und der nachmaligen Frau La Roche kennen. Er ſtarb frühzeitig.

er ſelbſt um dieſe Zeit Regungen der Andacht und erbaute, indem er Andere zu erbauen bemüht war, ſich ſelbſt. Nur hatten dieſe Stimmungen keinen Beſtand, und ſein Leben kam allzuoft in grellen Gegenſatz mit ſeinen Lehren, als daß ſeine geiſtliche Wirkſamkeit auf die Länge hätte wohlthätig bleiben können. Merkwürdig iſt dabei ſeine eigene Ausſage, daß die frommen Anwandlungen ſich vorzüglich von einer hektiſchen Diſpoſition hergeſchrieben, zu der die Ausſchweifungen ſeinen Körper gebracht: wie auch ſpäter erſt die Kerkerluft Schubarts Seele zur Einkehr in ſich ſelbſt gedrängt hat, ſo daß dann freilich ſeine Religioſität eine krankhafte Weichheit und ein phantaſtiſches Colorit annehmen mußte.

Bald überließ Schubart einem ſeiner Brüder, der ſich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte *), ſeine bisherige Stelle, um allein in Aalem und in den angrenzenden Dörfern den Geiſtlichen im

---

*) Dieſer Bruder, Jacob Schubart, welcher kurz darauf ſtarb, war durch eine ſonderbare Schickung Gatte von Schubarts Geliebten Katharina M. in Aalem geworden.

„Was, meines Vaters Pferde?“
Ha! 's iſt ja ſchon bekannt!
Ihr Gnaden! muß nur ſagen,
Vom vielen Waſſertragen
Verreckten ſie bei'm Brand.

„Was ſagſt von einem Brande?“
Hm! ja in euerm Haus.
's iſt eben kein Mirakel:
Denn, ſpielt man mit der Fackel;
So kömmt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte?“
Ihr Gnaden ſagt es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Iſt wahrlich nicht zu ſcherzen,
Wie bei der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?“
Ja freilich iſt ſie todt:
Sie hat ſich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verſchlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat ſie denn bekümmert?“
Ihr Vater, wie man ſagt.
Der hat vor ſieben Wochen,
Halt das Genick gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.

Predigen beizuſtehn. Der Prediger Schülen in Lauterburg, der neben ſeinem Berufe die Aſtronomie mit Eifer trieb, und Schubarts Schwager Bökh, damals Rector in Eßlingen, ſpäter Archidiaconus in Nördlingen, wirkten in einzelnen Stunden glücklicher Sammlung wohlthätig auf ſein tobendes Innere; er ward dahin gebracht, einen Ruf als Subſtitut des Präceptors und Organiſten in Geißlingen, einem Ulmiſchen Städtchen, anzunehmen (1762.), obgleich die Stelle unter ſolchen Verhältniſſen nur ſehr wenig eintrug, und die pädagogiſche Laufbahn ihm bereits Einmal mißlungen war. Ueber hundert Schüler, ſagt er, roh und wild, wie unbändige Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden. Ich erſchrak mehr über das Unangenehme meines Amtes, als über die Schwere meiner Pflicht. Indeß ſtand ihm ſein Schwager Bökh mit treuem Rathe bei, und der Ulmiſche Obervogt, ein Herr von Baldinger, unterſtützte ſeinen guten Willen auf das thätigſte; ſo daß es ihm wirklich gelang, manche Schüler zu liefern, die wenigſtens von Seiten der Sprachkenntniß (Lateiniſch und Griechiſch hatte Schubart zu treiben, um für das Ulmer Gymnaſium vorzubereiten) und der Realien nicht ohne Geſchicklichkeit blieben. Dem ſtädtiſchen Muſikchore hauchte er, nach ſeiner Weiſe, ein neues Leben ein; und trotz ſeiner beſchränkten Zeit (er hatte täglich neun Stunden Unterricht zu geben) predigte er noch öfters im Städtchen und den Dörfern, vertrat ſogar zwei Jahre lang die Stelle des kranken Pfarrers zu Kuchen, und las mit einem bisher ungewohnten Heißhunger nicht nur Alles, was in ſein Fach einſchlug, ſondern alte und neue Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Redner, ohne Syſtem und Ordnung durcheinander. Die Bibliotheken des Herrn von Baldinger und des Stadtpfarrers Abelen lieferten für dieſe Leſewuth das Material.

Bei einem ſo leidenſchaftlichen und unruhigen Treiben indeß konnte abermals wenig Erquickliches herauskommen. Er erwarb ſich ein Aggregat vielſeitiger Notizen, einen Schwarm von Ideen und Grillen aller Art, die ihm ſpäterhin für das augenblickliche Bedürfniß ſeiner politiſchen Schriftſtellerei, da er ein äußerſt glückliches Gedächtniß hatte, zu einem ſehr brauchbaren Magazine dienten; aber der eigentliche Werth wiſſenſchaftlicher Lectüre, die beruhigende, bildende, veredelnde Kraft derſelben, konnte ſich unter ſolchen Umſtänden nur unvollkommen bewähren. Daher waren auch die Früchte dieſer Studien verhältnißmäßig nur unbedeutend: einige poetiſche Verſuche, hauptſächlich die im Jahre 1767. beſonders herausgegebenen Todesgeſänge, zu denen ihn eine das Jahr vorher beſtandene ſchwere Krankheit und ſeine häufigen Parentationen auf Kirchhöfen veranlaßt hatten, die Zaubereien, eine unglückliche Nachahmung Ovid's und ein ſchwarzes Denkmahl eines verdorbenen, mit ſeinem Zuſtande unzufriedenen Herzens, wie er ſie nennt, beide Productionen jetzt beinahe vergeſſen *), einzelne proſaiſche Aufſätze in Wochenſchriften. Dennoch verſchafften ihm dieſe

---

*) Von den Todesgeſängen, denen er Einfalt und Salbung abſpricht, hat er nur Weniges in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen. Aus den Zaubereien ſteht Einzelnes in der vom jungen Schubart beſorgten Züricher Sammlung von Schubarts Schriften. Siehe das unten folgende Verzeichniß der Schubartiſchen Arbeiten.

Arbeiten manche Bekanntſchaft. Die Zaubereien hatte er Wielanden gewidmet, der nach ſeiner feinen und humanen Weiſe ſie ihm verwies, und eine Zeitlang in Briefwechſel blieb, auch den Wunſch äußerte, Schubart in ſeine Nähe zu ziehen. In Geißlingen wirkte der Umgang mit der dort ſehr romantiſchen Natur unter mächtigen Felſen, Forſten und Ritterſchlöſſern belebend und wohlthätig: weniger mochte es der mit einem durch eigene Schuld zu Grunde gegangenen Maler Schneider, deſſen Talente für die Kunſt durch unmäßige Sittenloſigkeit gelähmt worden. Schubart giebt ſeinem guten Herzen das ſchöne Zeugniß, daß er ſeine arme Mutter und all die Seinen bis in den Tod genährt und barmherzig geweſen gegen die Nothleidenden; dann fügt er hinzu: er war, wenn er nicht betrunken war, der angenehmſte, witzigſte und lehrreichſte Geſellſchafter, und ſtarb oder verweſte vielmehr an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen noch bei lebendem Leibe mit Gellerts Moral in der Hand, nachdem er mit ſchwachem Odem geſeufzt: So ſollte ich gelebt haben!

Zu Anfänge des Jahres 1764. verheirathete ſich Schubart mit Helene Bühler, Tochter des Oberzollers zu Geißlingen. Vater und Tochter waren höchſt rechtſchaffene, biedere Seelen, die den tauſendfältigen Kummer, den ihnen Schubart verurſachte, mit ſeltener Reſignation und Ausdauer getragen haben. Zwar bediente ſich der Schwiegervater mit Recht ſeines Anſehens, wo das unglückliche Weib durch die Unvorſichtigkeiten des Gatten zu leiden hatte, und nahm ſie entrüſtet zu ſich, als er in der Ungeduld ſeines Sinnes von Ort zu Ort wanderte, ohne eine bleibende Stätte zu behaupten: ſtets aber waren beide willfährig zur Verſöhnung, wenn er reumüthig ſich zu ihrer Liebe wandte, und er hatte nach zehnjähriger Kerkerqual auf dem Aſperge den Troſt, unter der Pflege der treuen Helene ſeine Tage zu enden. »Sie iſt ein Weib, ſind Schubarts Worte, die er im Kerker über ſie ausſpricht, gerades und einfältiges Herzens, zur Demuth und Niedrigkeit gewöhnt, häuslich, geſchickt zu allen Verrichtungen der Hausmutter; ſie liebt nach Grundſätzen, und nicht nach vorüberrauſchenden ſinnlichen Eindrücken; daher hat ihre Liebe Dauer, und immer gleiche Wärme, ſie hatte nie die leichten und blitzſchnellen Reitze der Buhlerin, aber die tiefer liegende Anmuth des treuen Weibes, und der zärtlichen Mutter; ſie empfand gleichſam mit dem Verſtande, der bei ihr ungemein richtig, ſcharfblickend, und die beſtändige Leuchte ihres Lebens war; ihre Leidenſchaften lagen tief verſteckt, wie angefeſſelt vom Verſtande; wenn ſie ſich aber zeigten, und an den Feſſeln zerrten, ſo waren ſie heftiger, als bei mir ſelbſt, und ſie konnte ſich durch nichts, als durchs Gebet helfen. Ihr Herz war immer zum allgemeinen Wohlwollen geſtimmt, dem Mitleiden geöffnet, Bruder- und Schweſter-Liebe ausgieſſend, ſtark, den Anblick des Elendes auszuhalten, der ihre Lieben traf, und zu einer Mütterlichkeit gebildet, die alle Minuten bereit war, ihr Leben dem Glück ihrer Kinder aufzuopfern. Sie war ihrer vaterländiſchen Religion einfältig zugethan, liebte die gemeinen redlichen Leute mehr, als die in Weltglanz gekleideten, nach Rang und Anſehen ſchnappenden Menſchen — dabei war ſie doch eine Feindin aller Niederträchtigkeit. Eine ſchwarze Waſſerſuppe, ſelbſtverdient, und im Kreiſe ihres Mannes und ihrer Kinder gegeſſen, war ihr lieber als die Ehre, an der fetten Tafel eines reichen Wollüſtlings zu ſchmarotzen, und Gift mit ſeinen ſüßen Weinen einzuſchlürfen. Stille, häusliche Seligkeit, ruhiger Beſitz eines kleinen, rechtmäßig erworbenen Eigenthums, zuweilen ein goldner Zirkel von ihren Verwandten und Freundinnen um ſie her; ihre Kinder verſorgt und glücklich zu wiſſen, und einſt mit Gott verſöhnt, und des ewigen Wiederſehens gewiß, in den Armen ihres Mannes ſterben, das war alles, was ſie ſich wünſchte; alles Uebrige war ihrer genügſamen Seele Ueberfluß und Greuel*).«

---

*) Schubarts Gattin iſt am 25. Januar 1819. im ſechs und ſiebenzigſten Jahre, acht und zwanzig Jahre nach ihrem Manne, in Stuttgard verſtorben. Sie hatte alle ihre Lieben begraben. Von fünf Kindern, der Frucht ihrer Ehe, waren zwei Söhne und eine Tochter frühzeitig dem Vater vorangegangen; die überlebenden waren Ludwig Albrecht Schubart, unter allen Kindern der älteſte, geb. am 17. Februar 1766., ward im Jahre 1787. Secretair im Cabinette des großen Grafen Herzberg zu Berlin, im Jahre 1789. Königlich Preußiſcher Lega-

Immer enger und unbehaglicher fühlte ſich Schubart in ſeiner Sphäre zu Geißlingen; weder die Thränen ſeines liebenden Weibes noch die warnende Stimme ihres Vaters vermochten ſeine durch innere Zerrüttung, religiöſe Zweifel, Freigeiſterei, die er nach damaliger Sitte für den Stempel eines ſtarken Geiſtes hielt, vor allem wohl durch das Bewußtſeyn nicht an ſeiner Stelle zu ſeyn, getrübte und mit ſich ſelbſt entzweite Seele zur Genügſamkeit und Geduld zu bewegen. Eine Reiſe von Eßlingen aus mit Bökh nach Ludwigsburg, um am Geburtstage des Herzogs Metaſtaſio's Oper Faetonte mit Jomelli's Muſik aufführen zu hören, vollendete den Wider-

---

tions-Secretair beym Fränkiſchen Kreiſe, begab ſich aber im Jahre 1792. mit Penſion und dem Character als Legationsrath von Nürnberg nach Stuttgart, wo er ſeine Muße den Wiſſenſchaften widmete und als Frucht derſelben unter andern den gemüthvollen Nachtrag zur Biographie ſeines Vaters herausgab. Er ſtarb zu Stuttgard am 27. December 1811. Die Tochter Julie war an den Herzoglich-Würtembergiſchen Kammermuſikus Kaufmann verheirathet, und ſtarb als Herzogliche Hofſängerin und Schauſpielerin in Stuttgard am 17. März 1801. im drey und dreißigſten Jahre.

willen gegen ſeinen ſtillen Schulmannsberuf. Das Würtembergiſche Hoftheater glänzte damals in einer für Deutſchland ungewöhnlichen Glorie, und die Talente eines Jomelli, welcher dem Orcheſter vorſtand, wie der Sänger und Sängerinnen Aprili, Bonanni, Ceſari, ſammt einer ungewöhnlichen Zahl ausgezeichneter Inſtrumentalvirtuoſen gaben ſeinen Leiſtungen einen entſchiedenen Werth. Wie aus einem Zauberſchloſſe geriſſen fühlte ſich Schubart in ſeinem Schulſtaube zu Geißlingen, zumal da er demſelben die Abnahme ſeiner Geſundheit zuſchreiben zu müſſen glaubte; er ließ alle Ausſicht auf Beförderungen, die ihm der Fürſtbiſchof von Ellwang aus dem Hauſe Fugger, dem er ſich bereits früher empfohlen hatte, gelegentlich angedeihen ließ, hinter ſich, und erwarb durch die angeſtrengte Bemühung ſeines Freundes, Profeſſors **Haug** *) in Ludwigsburg, die Stelle eines daſigen Organiſten und Directors der Stadtmuſik, abermals indeß als Subſtitut eines alten

---

*) Der Vater des jetzt lebenden Epigrammatiſten, Hofraths **Haug** in Stuttgard?

Mannes, ſo daß ſich ſein amtliches Einkommen nicht über 700. Gulden belief.

Der Abſchied von Geißlingen war von traurigen Anzeichen begleitet: bei Schubarts bekanntem Leichtſinne wollte Niemand ſeinem Fortkommen in einer Stadt Zutrauen ſchenken, wo damals durch einen glänzenden Hof und die Verſammlung zahlreicher üppig lebender Virtuoſen Verführung aller Art ſein wartete; eine ungezügelte Zunge hatte ihm ſchon in den bisherigen Verhältniſſen vielen Verdruß zugezogen: wo hätte er die Klugheit hernehmen ſollen, um auf dem glatten Boden der Hofnähe ohne Straucheln aufzutreten? Daher ließen ihn die Seinen nur unwillig ziehen, der alte Schwiegervater unterſagte der Tochter zu folgen, Schubarts Bruder kam zu ihm und ſagte: Dich habe ich verloren! O daß ich nicht Abbadonnas Klage weinen müſſe:

> Abdiel, mein Bruder, iſt mir auf ewig geſtorben!

Ihn ſelbſt ſchreckten ängſtliche Träume: er fand ſich in einer Wüſte, von Scheuſalen umtobt: ſeinen Pfad hüllte Nacht; plötzlich zeigte ihm ein Blitz die

Der Junker ſich an Schädel
Mit beiden Händen ſchlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles iſt verloren! —
Verdammter Hund, genug!"

Iſt nicht ſo arg, ſprach Michel;
Was braucht's des Lärmens da?
Ich ſchwimm, bei meiner Ehre,
Gleich itzo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

Und mit nichts, dir nichts, plötzlich
Floh er mit ihm davon!
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beim großen Washington.

Schrecken ſeiner Lage; er ſchrie, eine ſtarke Hand griff nach ihm und ſtellte ihn auf einen ganz mit Aſche bedeckten Berg: durch die Aſche mußte er zu einem Thurme waten, wo ihn ein Heer Geſtalten in ſchwarzen Kutten hohnneckend bewillkommte und mit den großen Nägeln ihrer Finger zerfleiſchte *). Weib und Kinder hatten ihn bereits verlaſſen und ſich in das Haus der Großältern begeben; er hielt ſich bei einem Geißlinger Bürger auf, und dachte ſich ohne Abſchied wegzuſtehlen. Aber die Nacht vor ſeiner Abreiſe kam ſeine Gattin vor ſein Bette, umklammerte ihn mit lautem Schluchzen, und konnte

---

*) Acht Jahre darauf meinte Schubart in dem Aſberge (Aſcheberg) und deſſen Kerkerthurme den Berg ſeines Traumes wieder zu erkennen; die Geſtalten in Kutten ſchienen ihm die Mönche, deren Verfolgungsgeiſt ihn in den Thurm gebracht. Ein Unbefangener kann in dem Allen nur die Wahngebilde einer erhitzten Phantaſie erkennen. Wer ſo ohne Stetigkeit und Ruhe ſich raſtlos in den Genüſſen der Sinne abtobt, dann wieder in den Zerknirſchungen finſterer Aſcetik ſich abtödet, bei dem kommt Wachen und Träumen aus ſeiner natürlichen Stelle. Uebergangen aber durfte dieſe Traumglaube Schubarts um ſo weniger werden, da er zur Characteriſtik ſeiner krankhaft überſpannten Anſichten gehört.

vor Schmerz nicht reden, weil ſie glaubte, ihm den ewigen Abſchiedskuß geben zu müſſen. Den anderen Morgen kam ſie in ſeine Wohnung, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und bat mit aufgehobenen Händen: O Mann, ich bitte dich, werde ein Chriſt!

So fuhr Schubart, unter tauſend Thränen, durch die langen Reihen ſeiner Schüler hindurch, von vielen beſchenkt, von allen mit Segenswünſchen begleitet, mit ſchwerem Herzen im Herbſt des Jahres 1768. nach Ludwigsburg ab. Sein liebendes Weib ſchrieb ihm bald, ſie mit den Kindern nachzuholen; er that es, und ſöhnte ſich mit dem Schwiegervater aus. In Ludwigsburg ward er ſehr wohl aufgenommen; ſein Freund Haug gab ſich viele Mühe ihn in die beſten Geſellſchaften einzuführen, und ſein Talent überall geltend zu machen. Bald legte er Kragen, ſchwarzen Rock und Mantel ab — ſeine Gattin weinte, als er es that — und zog mit dem bordirten Rocke, Treſſenhut und Degen den Weltgeiſt auch äußerlich an. Er machte mit allen Virtuoſen des Hofes, den Deutſchen wie den Welſchen, Bekanntſchaft, wohnte ihren Concerten und Privatübungen bei, ſtudierte den Italieniſchen Geſchmack, und ſuchte, ſogar auf Koſten ſeiner alten einfachen deutſchen Schule, von ihm zu gewinnen. Der feurige und geniale Jomelli, der große Geiger Lolli, die Deutſchen Deller und Seemann waren allerdings auch ſeiner muſikaliſchen Achtung in vollem Sinne würdig. Dabei ſuchte er wenigſtens bei dem Orgelſpiel und der Direction der Kirchenmuſik die Theilnahme für Deutſchen Kernton wieder zu erwecken, und das durch Theaterſüßigkeit verſchmeichelte Gehör ſeiner Gemeinde emporzuſtimmen durch Graun, Telemann, Benda und Bach. Seine Freunde von der Hofmuſik halfen ihm dabei mit löblicher Bereitwilligkeit, und er führte in Ludwigsburg Kirchenmuſiken auf, wie ſie Deutſchland ſelten vernehmen konnte. *)

---

*) Einſt hatte Schubart eine Cantate auf ein Kirchenfeſt verfertigt, welche von den Italienern der Oper aufgeführt werden ſollte. Weil er das Vorurtheil dieſer Ausländer gegen die Deutſchen kannte, ſo vollbrachte er die Arbeit ganz in der Stille, und zog blos den Balletcompoſiteur Deller darüber zu Rathe. Bei der Probe legte er ſeine Cantate unter dem

Durch ſolche Bemühungen ward Schubarts Ruf auf das glänzendſte gehoben; die erſten Damen des Hofs, ſelbſt einige Italiener, junge Leute endlich aus der Stadt in großer Zahl, ſuchten bei ihm Unterricht in freiem und begleitendem Vortrage; er erwarb ſich Ehre, Anſehen und Geld in reichlichem Maaße; alle Fremden von muſikaliſchem Namen beſuchten ihn, und namentlich erfreute er ſich des Zuſpruches von Burney, der als Engliſcher Doctor der Muſik, übrigens von größerem Namen als Verdienſt, damals in Europa reiſte. Unendlich geſchmeichelt fühlte ſich durch ein ſolches Leben Schubarts Eitelkeit; denn Heißhunger nach Celebrität war ein Hauptzug ſeines Characters. Nichts war, meldet ſein Sohn von ihm nach der Erzählung eines Vertrauten ſeines Vaters, luſtiger, als ihn zu beobachten, wenn er an einem Orte noch fremd, und ohne Namen war. Dann wußte er gleichſam nicht, was

---

Namen eines fingirten Italieners Trabuſchi auf; ſie fand großen Beifall und ward mit Wirkung executirt. Nun erſuchte Schubart das Orcheſter, den Namen ſeines Componiſten verkehrt zu leſen.

er zuerſt anſtellen ſollte, um ſich in den Vorgrund zu arbeiten. Ein Concert ganz eigner Art, angekündigt in mehrern Blättern auf eine ganz eigene Art — war das erſte was er that. War dies gelungen, ſo ging er an Tables d'hotes, auf Kaffeeplätze, in Wein- und Bierhäuſer; ſprach kein Wort von Muſik — und ſprach doch immer, mit Leuten aus allen Ständen, ſtets aus ihrem Fache — mit der äußerſten Anſtrengung und Sammlung des Geiſtes. War er in einer Geſellſchaft ganz unbekannt, ſo fing er ſicher ein Geſpräch oder eine Erzählung an, die aller Augen auf ihn heftete. — — Kurz, alle die mannigfaltigen Gaben, womit er ſo reichlich ausgeſtattet war, daß füglich ein halb Dutzend Menſchen ihren Lebensunterhalt damit hätten gewinnen können — ließ er nie frappanter und anhaltender ſpielen, als wenn es darauf ankam, ſich irgendwo einen Namen zu machen.

Durch Haug veranlaßt, ertheilte Schubart einigen vornehmen Officieren Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften, hielt auch hernach vor einem militäriſchen Zuhörerkreiſe öffentliche Vorleſungen über Geſchichte und Aeſthetik. Der Graf von Putbus und der Freiherr von Rechberg würdigten ihn ihres Schutzes, ja ihres vertrauteren Umganges; im Hauſe des Generals von Wimpfen hatte er den offenſten Zutritt, begleitete Damen und Herren zu Geſang und Inſtrumenten auf dem Flügel, und, ſich in den feinſten Zirkeln als wohlgelittener Geſellſchafter bewegend, nicht blos durch muſikaliſches, auch durch poetiſches, durch Vorleſertalent (ſeine Gabe hierin war unvergleichlich), durch Empfehlung und Förderung deutſcher Litteratur, durch Einführung ihrer beſten Geiſter in die Welt ſeines Wirkungskreiſes Epoche machend, durfte er ſich zu der Veränderung ſeines Looſes Glück wünſchen: hätte nicht das Glück ſelbſt ihn berauſcht, ſein Mangel an Lebenskunſt, ja an ſittlicher Haltung den Beifall und die Theilnahme untergraben, ſeine freigeiſtiſche, polemiſche Thorheit ihn geſtürzt. Er ermüdete die Geduld ſeiner Vorgeſetzten, kränkte inſonderheit die geiſtlichen unter denſelben durch auffallende zur Schau getragene Geringſchätzung, ergab ſich allen Anſtoß gebenden Vergnügungen in der lockerſten Geſellſchaft, und ſo ward zuerſt ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen Anlaß, ihn vor Gericht zu fordern, darauf, während ſein armes abgehärmtes Weib am Krankenbette des einzigen Sohnes trauerte, ins Gefängniß zu werfen; wo man ihn in daſſelbe Loch brachte, in dem vorher ein Mörder gelegen, den er vor wenig Tagen hinrichten geſehn. Waſſer, Brod, Kälte und faules Stroh, Unrath und Ungeziefer, neben an rechts eine Raſende tobend, links ein Dieb in ſeinen Ketten raſſelnd, unter ihm eingefangene Weiber der verworfenſten Klaſſe wären wohl geeignet geweſen, ihn zur Beſinnung zu bringen: einige ſeiner fröhlichen Brüder aber und ein zu dankbarer Muſikſchüler wagten ihr Leben, ſtiegen auf eine alte, halbverfallene, ganz ſchmale Gartenmauer und reichten ihm an einer Stange Wein und Speiſe, die er durchs Eiſengitter an ſich zog. Die Weinflaſche, fährt er ſelbſt fort, ließ mir keine Zeit zu Unterſuchungen über meine Lage; ich trank, bis ich aufs faule Stroh ſank und entſchlief. Als ich meine Freiheit erhielt, ſo kroch mir mein Herzensſohn — der nach ausgeſtandner ſchwerer Krankheit ſeine erſten Schritte verſuchte, entgegen, hielt ſich am Tiſche und bewillkommte mich mit einem herzſchneidenden »Papa, Papa!« — Mein Weib zeigte ihr liebedurchdrungenes Herz auf die rührendſte Art; ſie verzieh mir, ſchloß mich mit Thränen in ihre Arme und flehte, durch vorſichtige Tugend mich und ſie vor dergleichen bittern Ahndungen zu bewahren. Ich verſprach es ihr, und nahm mir's auch wirklich in allem Ernſt vor, Wort zu halten.

Allein bald darauf (1772.) zog ihm ein ſatiriſches Lied, das er auf Veranlaſſung eines Dritten auf einen bedeutenden Hofmann machte, ſo wie eine Parodie der Litanei, welche ſchlimmer gedeutet wurde, als ſie gemeint war, zugleich Abſchied von ſeinem Amte und Landesverweiſung zu. Mit einem einzigen Thaler in der Taſche ſtürmte er ſinnlos aus Ludwigsburg. Sein Weib blieb troſtlos in Ludwigsburg zurück, den bitterſten Vorwürfen der Feinde ihres Mannes ausgeſetzt, in allen Geſellſchaften als Bettlerin angeſehen, kalt bemitleidet und heiß verachtet: da zog ſie, ſich auf Gott verlaſſend, mit ihren Kindern ihrer Heimath zu. Sie fand ihre

Mutter und Brüder im hitzigen Fieber, erlag in der Pflege derſelben der Krankheit ſelbſt, und vollendete das Lazareth im Vaterhauſe. Wo ihr Mann war, wußte ſie nicht.

Dieſer hatte ſich unterdeß nach Heilbronn begeben, welche Stadt, als damals reichsfrei, ihn ſchützen konnte, und fand bei ſeinem Talente zu unterhalten, bei der Gaſtfreiheit und Lebensfröhlichkeit der Menſchen in dem lachend gelegenen blühenden Orte eine zutrauliche Aufnahme. Das Haus des Bürgermeiſters von Wachs bildete den Mittelpunkt dortiger Geſelligkeit; an Bekanntſchaften, an Erwerb durch ſeine Gaben hatte Schubart baldigſt ſo viel, um ſich in Heilbronn gefallen zu können. Die Preußiſchen Werbeofficiere, bezaubert durch ſeine Verehrung ihres Königs und Volkes, ließen ihn an allen ihren Ergötzungen Theil nehmen, und raſch hatte er ſeine Verbannung und die betrübte Lage, in die ſeine Lebensweiſe ihn verſetzt hatte, und immer verſetzen mußte, vergeſſen. Da aber ſein Verhältniß ohne Veſtigkeit war, und die Sorge um ſeine Familie ihn quälte, dachte er über Anſpach nach Berlin zu gehen, und in Preußen ſein Heil zu verſuchen. Gerade da aber erhielt er durch einen Herrn von Gritſch den Antrag, als Profeſſor an eine Ritterakademie zu gehen, die derſelbe zu Saarbrücken projectirte. Ohne zu unterſuchen, in wiefern dieſes Anerbieten haltbar ſey, machte ſich Schubart auf den Weg nach Mannheim, wo Gritſch ſich aufhielt: bald ſah er ein, daß deſſen Pläne in die Luft gebaut ſeyen, ſtand auf Anrathen ſeiner Bekannten von der weiteren Verbindung mit ihm ab, und beſchloß ſich nach Heidelberg zu wenden, um dort als Repetent und Muſiklehrer ſeinen Unterhalt zu verdienen. Fünf Kreuzer in der Taſche, die er bald unterwegs einem lahmen Preußiſchen Krieger zuwarf, machte er ſich auf die Heerſtraße. Nahe bei einem Landhauſe des Barons von Kaſtell am Neckar überfiel ihn ein Regen; er trat unter, und lauſchte auf den Flügel, der im unteren Zimmer geſpielt wurde. Ein freundlicher junger Mann trat zu ihm: Sie ſind vom Regen durchnäßt, wollen Sie ſich nicht herein begeben? Schubart trat ins Zimmer und fand eine junge Baronin am Flügel, und ihren Lehrmeiſter,

Winterlied

eines ſchwäbiſchen Bauerjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollichte Schnee,
Weiß, wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh.
Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume ſind lieblich bereift.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß;
Grau und ehrwürdig, im ſilbernen Flor,
Streckt ſich der ſtattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's iſt Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und koſend, wie roſichten Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehſt du mit Fingern, ſo reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom ſilbernen Flachs,
Schüttl' ich die Ageln dir ſchäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's iſt Winter. O wär'ſt du ſchon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nehm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm;
Trotzte dem Winter. Denn Liebe macht warm.

den erſten Clavicembaliſten des Churfürſten Karl Theodor, hinter ihr. Als erſtere vom Flügel aufſtand, ſetzte ſich Schubart, und fing an zu phantaſiren. Alles lauſchte, flüſterte Beifall, und als er ſchloß, ſtand der Herr des Hauſes hinter ihm, und lächelte ihm ein ſehr heiteres Bravo zu. Des anderen Tages fuhr er mit den vier Schweißfüchſen des Barons in Heidelberg ein, und ſtieg bei dem Ehegerichtsrath von Bozenhard, an den er empfohlen war, ab. In Heidelbergs herrlicher Natur lebte er neuerdings auf. Die Univerſität war damals unbedeutend, der Druck, welcher auf den evangeliſchen Confeſſionen ruhte, lähmte in etwas den heiteren Sinn für Geſelligkeit, die eine Zierde des Pfälziſchen Characters iſt. Indeß fand Schubart bei Katholiken wie bei Proteſtanten Zuvorkommen und Aufmunterung, und ſein Spiel verſchaffte ihm die Ausſicht, dem Churfürſten vorgeſtellt zu werden. Zu dem Ende ging er mit Empfehlungen an den Grafen von Neſſelrode nach Mannheim zurück, und ward von dieſem ſo ausgezeichnet aufgenommen, daß ihm derſelbe ſein Haus und ſeine

Tafel anbot, und ihn ſeinem Sohne als einen muſikaliſchen und wiſſenſchaftlichen Geſellſchafter beigab.

Selige Tage in ſeiner Art verlebte Schubart nun wieder in Mannheim. Vor der herrlichen Orgel der reformirten Gemeinde, auf welcher ſein kräftiges Meiſterſpiel alle Hörer erbaute, im Antikenſaale, der Bibliothek, wie an den Wirthstafeln unter fröhlichen Virtuoſen und Offizieren, im Schauſpiel, das ſich ſchon damals rühmlich hervorthat, überall fand er ſich zu Hauſe, gab und empfing Genuß, Belehrung, Erheiterung. Unter ſo günſtigen Vorbedeutungen ward er zum Churfürſten nach Schwetzingen beſchieden. Er fuhr mit dem jungen Grafen von Neſſelrode hinaus, traf den Fürſten in der gewöhnlichen Umgebung ſeiner Vertrauten in dem ſogenannten Badhauſe, und hatte durch ſeine Muſik wie ſeine Unterhaltung das Glück zu gefallen und öfters wiederbegehrt zu werden. Die Virtuoſen des höchſt vortrefflichen Pfälziſchen Orcheſters, an deſſen Spitze Cannabich ſtand, beeiferten ſich um ſeine Freundſchaft, eine Anſtellung ſchien ihm gewiß zu ſeyn, als ein unvorſichtiges Urtheil über die Academie in

Mannheim, Karl Theodors Herzblatt, ihn plötzlich in Ungnade brachte. Den von neuem am Rande der Verzweiflung Stehenden nahm ein junger Graf Schmettau, ein freier kühner Mann, Sohn eines Däniſchen Generals, der noch in ſeinem Alter Hebräiſch gelernt hatte, um gegen die Bibel zu polemiſiren, in Obdach und Koſt auf. Dieſen Mann, der nach einer kurzen Laufbahn als Churſächſiſcher Geſandter in Madrid, als Geheimerath in Pfälziſchen Dienſten mehr privatiſirte als Geſchäften oblag, zog Schubarts derber Naturſinn, ſein deutſcher Eifer, ſein Haß gegen Geziertheit und Verbildung an; er ſelbſt galt für einen Sonderling, grübelte über Philoſophie und Religion, und litt an einem Lebensüberdruße, bei dem nur die Sympathie eines ähnlich geſtimmten Gemüthes ihn erfreuen mochte.

Während Schubart auf dieſe Weiſe durch fremde Wohlthätigkeit gegen das nächſte Bedürfniß geſchützt lebte, war der Baron von Leyden, Churbairiſcher Geſandter am Pfälziſchen Hofe, auf ihn aufmerkſam geworden. In dem Vaterlande dieſes Diplomaten hatte der Sturz des Jeſuitenordens eine wohlthätige

Umwälzung des Erziehungswesens hervorgebracht. Helldenkende und wohlgeſinnte Männer dachten dem erſtarrten Formelweſen, in welches jene Väter alle Wiſſenszweige für den Schulunterricht eingeſchnürt hatten, ein Ende zu machen, die Geiſter für die Lehre frei zu geben, und ſuchten brauchbare Leute für die Ausführung ihrer Abſichten. Im löblichen Eifer, wie zu geſchehen pflegt, ward in der entgegengeſetzten Anſicht ausgeſchweift, und die Förderung der Realkenntniſſe erhielt ein ungebührliches Uebergewicht über das formale Studium, zu deſſen Mißcredit damals in ganz Deutſchland die neu aufgeſtandenen philanthropiſchen Anſtalten das Ihrige beitrugen, bis die allmächtig das Rechte herbeiführende Zeit in einer ſpäteren Epoche zu der vernünftigen Mitte trieb.

Eine Bedingung, unter welcher allein ihm nützlich werden zu können der neue Mäcenas unſerem Schubart verhieß, war die Abſchwörung ſeiner Kirche. Schubart erklärte ſich bereit, und Graf Schmettau billigte den Schritt wenigſtens als Verzweiflungsmittel. Der Flüchtling nahm in Schwetzingen Abſchied, und wurde von dem Churfürſten beſchenkt. Als er ſein Geſchenk einpacken und ſeiner Frau zuſchicken wollte, fragte der Graf: Wem ſchicken Sie dieß Geld? »Meiner armen Frau und Kindern.« Gut, ſo legen Sie auch dieſe hundert Gulden bei. Doch ich ſehe ſchon, Sie können nicht packen. Damit ſetzte er ſich, packte Schubarts Geld und ſeine beigelegten hundert Gulden zuſammen, legte den Pack auf den Tiſch und ſagte: Schreiben Sie Ihrer Familie, ſie ſoll für mich beten *)!

Noch am letzten Tage ſeines Aufenthaltes in Schwetzingen hatte Schubart eine Anwandlung vom Schlage. Halbkrank begab er ſich nach Mannheim, und von da an der Seite des Freiherrn von Leyden zuerſt nach Aſchaffenburg, wo Leyden Geſchäfte mit dem Miniſter von Grosſchlag hatte, und auch Schubart die Bekanntſchaft dieſes am damaligen Mainzer Hofe ſo mächtigen Mannes machte. Nach einem Abſtecher auf Darmſtadt ging es nach Würzburg, und hier fand der angehende Convertit auch bei dem

---

*) Der Graf wandte ſich ſpäterhin auf einige Zeit nach Paris, und privatiſirte zuletzt in Worms.

Fürſtbiſchof, Grafen von Sinzheim, eine ſchmeichelhafte Aufnahme. Doch machte ihn ſchon dort ein Beſuch bei einem zu jener Zeit berühmten Neubekehrten, Herwig, in ſeinem ſchnellgefaßten Vorſatze irre; die Dunkelheit, in welcher er dieſen Mann traf, ſchien ihm nicht mit Unrecht eine Andeutung zu ſeyn, daß ein Uebertritt zur katholiſchen Kirche mehr um zeitlicher Vortheile willen als aus Ueberzeugung um die Achtung der Vernünftigen aus beiderlei Confeſſionen bringen müſſe. Sein Inneres zeugte hinlänglich über ihn ſelbſt, als er in Ellwangen einen Tag zubringen durfte, und ſeine nur drei Stunden entfernten Aeltern in Aalem nicht zu beſuchen wagte; in Nördlingen zu Mittag ſpeiſte, und ſeinen Schwager Bökh, ſeine Schweſter Juliane nicht begrüßen konnte. Seine Gewiſſensbiſſe verſtärkten ſich, als in Affingen bei Augsburg, einem Gute des Herrn von Leyden, zwei Briefe ſeiner Gattin ihm das ausgeſtandene Elend malten, und mit dem Danke für die von Schwetzingen abgegangene Unterſtützung die zärtlichſten Geſinnungen der Sehnſucht und Anhänglichkeit ausſprachen.

Indeß ward im October 1773. die Reiſe nach München vollendet. Der Freiherr von Leyden wies Schubart eine Wohnung bei ſeinem ehemaligen Secretair Käſer an, und bald war er in den beſten Häuſern eingeführt, wo er zu ſeinem Erſtaunen bei den erſten Damen des Hofes Empfänglichkeit für die ſchönen Wiſſenſchaften, und Bekanntſchaft mit Italieniſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Schriftſtellern traf. Die deutſche Litteratur war dagegen vernachläſſigt, und Schubart erſt ward Urſache, daß unter andern eine vornehme Dame aus einer mit lateiniſchen Lettern gedruckten Ausgabe von Geßners Idyllen ihre Mutterſprache buchſtabiren lernte. Vor dem letzten Churfürſten aus der älteren Wittelsbachiſchen Linie, Maximilian Joſeph III., ſpielte Schubart mehrere Male. Dieſer Fürſt war ſelbſt Meiſter auf der Gambe, und ſetzte Meſſen *). Mit dem Trieri-

---

*) Intereſſant iſt, was Schubart ſonſt über die Perſönlichkeit dieſes Fürſten bemerkt: Die edelſte, vom Stolz unaufgeblähteſte Fürſtenſeele, ſagt er, die man ſich denken konnte. Tiefe Ehrfurcht vor Gott, die ihn nie verließ, lehrte ihn bei Zeiten den vorübergehenden Schimmer weltlicher Hoheit ver-

ſchen Kapellmeiſter Sales, dem damals in München die Setzung einer neuen Oper aufgetragen war, errichtete Schubart eine vertraute Freundſchaft. Mit den übrigen Gliedern des Orcheſters, das nur nicht den Zuſammenklang und die Einheit des Pfälziſchen hatte, konnte die Bekanntſchaft allmählich auch nicht fehlen: die Genüſſe der Tonkunſt mochten ihm die Herbe ſeiner zeitigen Beſtimmung verſüßen. An der einfachen Anmuth, welche die Muſik der bairiſchen Nationalliedels, troß der Dürftigkeit ihres Textes an ſich trägt, erquickte ſich ſein unerſtorbener Sinn für Volksgefühl und Volksgeſang; er merkte ſich

---

achten, und nach einer Wurde ſtreben, die ewig bleibt. Es war mir oft, wenn ich in meiner Gottesvergeſſenheit durch die Straßen faſelte, ein neuer, herzerhebender Anblick, wenn ich mitten unter einem andachtigen Haufen dieſen Furſten mit einem Wachslichte in der Hand, zu Fuß vor die Thüre eines armen Sterbenden eilen, und knieend warten ſah, bis ihm der Geiſtliche das hochwurdige Sakrament gereicht hatte. Die ihm oft vorſchwebende, ganz nahe Auswurzlung ſeines großen Stammes betrubte ihn zuweilen bis zu Thranen. Dieſer wehmuthigen Herzensſtimmung ihres Furſten hatten es auch ſeine großen und kleinen Bedienten zu danken, daß nicht viel nach ihrer Haushaltung gefragt wurde. Max Joſeph ſtarb am 30. December 1777.

vieles aus dieſer Gattung, und mußte es nachmals hundert- und tauſendmal in Geſellſchaften ſingen und ſpielen.

Unterdeß brachte der Baron von Leyden Schubart zu dem Geheimenrathe von Lori, welcher ſich der Umformung des bairiſchen Erziehungsweſens mit beſonders feurigem Patriotismus unterzog. Der würdige und gelehrte Mann *) räumte dem Fremdling ein

---

*) Mit ihm ſtanden Männer, wie Albrecht Haller im Briefwechſel, und ſandten ihm ihre Schriften zu. Er ging in ſeinen patriotiſchen Planen mit Leibnitzens weiſem Spruche zu Werke: Man muß warten, bis Alles reif wird! Er endete nach dem Regierungswechſel als Verbannter in Neuburg. Was Schubart noch ſonſt zu ſeiner Characteriſtik anführt, verdient wohl hier eingeſchaltet zu werden. Als zur Berichtigung des Erziehungsweſens eine eigene Commiſſion niedergeſetzt wurde, und die Mitglieder derſelben von der Feſtſetzung ihres Gehalts wegen dieſes neuen Geſchäfts ſprachen; ſo ſtand er auf und ſagte mit edlem Unwillen: „Wer ſolche Geſchäfte aus Begierde des Lohns unternimmt, wird ein ſehr ſchlechter Rathgeber ſeyn. Ich verlange nichts!“ — Er lebte äußerſt mäßig, hatte ein Kleid für den Sommer, eins für den Winter; das war ſeine Garderobe; achtete des Gelds ſo wenig, daß er keines zählen, keines bei ſich tragen mochte, und ſchenkte, was ihm an ſeiner Beſoldung übrig blieb, den Armen und ſeinen Freunden. Zeremoniöſe Wackelköpfe und Pantins nach der Mode floh er,

Zimmer in ſeinem Hauſe ein, gewährte ihm den Gebrauch ſeiner ſchönen Bibliothek, und bediente ſich ſeines Rathes bei den neu zu treffenden pädagogiſchen Anordnungen. Freilich konnte ihm hiebei Schubart mehr mit ſeinen Beobachtungen, wie dergleichen in proteſtantiſchen Ländern behandelt werde, als mit eigenen aus der Tiefe der Sache geſchöpften Anſichten an die Hand gehen.

Der Gedanke aber, ſeiner Väter Glauben den in Bairiſchem Dienſte zu hoffenden Vortheilen aufzuopfern, peinigte Schubart je länger je mehr. So ſchauderhafte Gefühle ſich in ihm regten bei der Betrachtung, wie tief ins Unglück ihn die Sinnlichkeit und ſein ungebändigtes Temperament geſtürzt habe, ſo lebte doch noch ſo viel unbeſtochenes Urtheil in ihm, um zu ſehen, daß der Weg zum Heile nicht durch den Leichtſinn gewonnen werde, der die Eine Glaubensform des Chriſtenthums abwirft, um ſie

---

wie den Teufel. — Er blieb unverheirathet. „Man iſt mehr Patriot," ſagte er, „wenn man kein Weib hat." Sein Kopf war ungemein helle, wenn ihn nicht hypochondriſche Nebel verdüſterten, die nicht ſelten in ihm aufſtiegen.

Liſels Brautlied.

Mädels, ſagt es laut,
„Liſel iſt 'ne Braut.“
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der iſt mein!
O wie wird's mir ſeyn,
Wann am Dienſtag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wann Alles ſchaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde ſingt,
Und die Orgel klingt:
Wenn mein Ja ich ſage
Zu des Pfarrers Frage,
Mir ſchauert die Haut;
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

gegen die andere zu vertauſchen, wie ein unmodiſches Kleid gegen ein modiſches. Wie ihm in ſeiner damaligen Bedrängniß zu Muthe war, gibt folgende Stelle ſeiner Selbſtbiographie Zeugniß:

»Ich ſah manche tugendhafte, edle, große, gottſelige Menſchen um mich, die vor dem Dornenpfade der Verläugnung und Nachfolge Jeſu weniger zu ſcheuen ſchienen, als viele unſrer Proteſtanten. Der Gottesdienſt war ſinnlich, prächtig, und nicht ſelten rührend. So viele Orden und Brüderſchaften, die ſich durch die Beobachtung der ſtrengſten Ordensregeln zur Ausübung der Chriſtenpflichten tüchtig machten, Prieſter, die den Fußboden des Tempels küßten, tauſend zur Barmherzigkeit geöffnete Hände, knieende Sünder vor den Füßen des Prieſters, die mich wieder an die Kirchenzucht der apoſtoliſchen Zeiten erinnerten; Büßende mit der blutigen Geißel in der Hand — die hallenden, zum Gebete für Sterbende auffordernden Glocken, feierliche Leichenzüge, Gebete um die Ruhe und Vollendung der Todten — herzerhebende Gemälde in Tempeln, Kapellen und Klöſtern, die intereſſanteſten Scenen aus dem Leben

Jeſu und ſeiner Nachfolger darſtellend — rührten, durchdrangen, durchſägten mein Innerſtes. — Noch ſteht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Kloſtergarten herrlich in Fresko gemalten Chriſtusbilde, das noch blutig von der zerfleiſchenden Geißel der Kriegsknechte zu ſeyn ſchien, betend knieete, und plötzlich aufſtand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge ſchimmerte Andacht herunter. »Ein herrliches Gemälde, Ihr Hochwürden!« — »Das Original iſt noch herrlicher,« ſagte er lächelnd. — »Und warum wenden Sie ſich nicht zum Original?« »Es ſcheint Sie ſind ein Proteſtant; — aber der Künſtler hilft nur meiner Phantaſie nach, mein Geiſt ſchwebt beim rechten Chriſtus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Iſt es nicht beſſer, ein Meiſter malt uns die Heiligen, als unſere kränkelnde Phantaſie?« — Ich konnte ihm nichts antworten. Er führte mich im Garten und Kloſter herum, und ſagte zu mir: »Via crucis est via salutis, das ſagte Chriſtus und die heiligen Väter alle. Sie mögen Proteſtant bleiben, oder ſich zu uns wenden: ſo müſſen Sie auf dem Kreuzesweg zur Seligkeit eingehen.« — Er verließ mich ſegnend. — Kreuzesweg! dachte ich, der meinige iſt der allerbetrübteſte. Ich trage Feſſeln des Laſters, und habe überdies noch Fluch zu erwarten. Der chriſtliche Kreuzträger hat Ruhe und ſüßen Frieden mitten unter der Laſt; denn er folgt ſeinem Herrn nach. — Aber du! — du wälzeſt dich in den Pfützen der Welt, ſtinkſt dich und andere an, trägſt den brennenden Pfeil des Mißvergnügens mit dir herum, darfſt nicht gen Himmel blicken, biſt ein zweifach erſtorbner fauler Baum — biſt — ein Ungeheuer biſt du! — ein niedriges Ungeheuer, das der Teufel ſelbſt verachtet, weil du zu dumm biſt, die Güter des Lebens recht zu genieſſen. — Denn in der That litt ich mitten im Ueberfluß oft Mangel. Heute ſpeiſte ich an der ſtrömenden Tafel eines Großen, und morgen in der Bierſchenke mit Lakaien — oft gar nicht. Zu dieſem traurigen Zuſtande kam noch der Drache Hypochondrie, der mich nirgends mehr peinigte, als in München. Die Gemälde ſchienen mir zu gähnen, die Bildſäulen zu wackeln, die Tonkünſtler zu heulen —

ich riß mich aus der Stadt, ſah das tröpflende Schwert auf dem Rabenſtein liegen, und den zuckenden Miſſethäter neben ihm; ſuchte Grotten, Höhlen, Gräber; — die Raben ſchienen auf mich herabzukrächzen, die Weihen ſich über mir zu kreiſen; Sturm war mir lieber, als Stille, und die Mitternacht angenehmer, als der ſchönſte glanzreichſte Wintertag. — Teufliſche Gedanken ſchwärzten meine Seele: morde, daß man dich wieder mordet! — Erſäuf dich in dieſem Strome! — Aber was wird aus deinem Weibe und deinen Kindern werden? — dieſer einzige Gedanke hielt mich von Gewaltthat zurück.«

Einige Seiten darauf heißt es weiter: »Nirgends war ich ſo unfähig zum Guten, wie in München. Nicht eine Komödie, die ich zehnmal anfing, und bereits einen Plan dazu entworfen hatte, der Jedermann gefiel, nicht die Berichtigung von **Burney's** Reiſen, die ich verſprach, nicht eine Ode, ein Lied — eine Menuet, nicht einmal ein Brief wollte mir gelingen. Ich war eine Wolke, die kein Waſſer gab. Auſſer einigen Lektionen auf dem Flügel, einigen Anleitungen zur Litterargeſchichte, Correktionen von Aufſätzen, die daſelbſt gemacht wurden, habe ich nichts Nützliches in München gethan. Canonikus Braun, ein aufgeräumter, vielwiſſender Mann, bot mir ſein Privilegium an, das ihm der Churfürſt gab, eine gelehrte Zeitung zu ſchreiben. Die Religion ſollte aber vorher geändert werden, und da hatte ich gewaltige Anſtöße. Fürs erſte ſah ich gar bald aus vielen Beiſpielen, daß eine Religion wie die katholiſche, die ſich bei all ihrem Guten ſo weit vom Quelle abgeirrt hat, entweder zum Aberglauben oder Unglauben leite, und das Herz nie ganz beveſtige *). Wenn ich aufs Land ging, ſo ſah ich in jedem hohlen

---

*) Was Schubart hier bei einem Gemüthszuſtande wie der ſeine, und von einer Zeit erzählt, wo der Alles hinwegdemonſtrirende ſchale nüchterne Aufklärungsgeiſt, wie ihn Fichte in ſeinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters, und früher in ſeinem Leben Nicolais mit ſo treffender Schärfe gezeichnet hat, katholiſche wie proteſtantiſche Länder ergriffen hatte, kann Niemand als noch von beweiſender Kraft aufſtellen wollen für unſere Tage, in denen die Religion durch die dogmatiſche Hülle beider Confeſſionen erleuchtend, erwärmend, erhebend für unzählige Seelen gebrochen iſt. Möge ihr reines Licht nur eben ſo frei werden von verdumpfenden Schnuppen der myſtiſchen Frömmelei, als von dem Zugwinde des liberalen Fanatismus.

Baume, in jeder Blende eines Hauſes ein flittergoldnes Bild irgend eines Heiligen, und die betrogene Einfalt davor knieen — in Wäldern Niſchen, mit eingenagelten fünf Wunden — unter dem Volke einen überhaupt ſo erniedrigenden Aberglauben, daß ich oft in den Zeiten des dickſten Heidenthums zu leben glaubte. Die Linien des Aeußerſten von zwei einander entgegengeſetzten Dingen ſcheinen nicht anzugrenzen, ſondern ſich in einander zu verlieren; daher iſt der Schritt vom Aberglauben zum Unglauben ſo bald gethan. Es gab in München mehr als Ein Haus, wo in einem Stockwerk Pater Kochem's Legenden, im andern Edelmann's oder Voltär's Schriften als claſſiſch verehrt wurden.

Aus ſeinen Zweifeln und Kämpfen über den peinlichen Schritt, zu dem man ihn drängen wollte, befreite den Unglücklichen dießmal der Dienſt eines Feindes in Stuttgard, welcher, von einem angeſehenen Manne in München zum Behufe für Schubarts Anſtellung über deſſen Aufführung im Würtembergiſchen befragt, ſo viel Schlimmes von ihm ſagte, daß ſeines Bleibens in Baiern nicht mehr ſeyn konnte.

Wir laſſen auch hierüber Schubart ſelbſt weiter reden:

»Er ſetzte ſonderlich hinzu, heißt es von jenem Stuttgarder Briefſteller, daß ich keinen heiligen Geiſt glaubte, und vorzüglich deßwegen das Würtembergiſche hätte räumen müſſen. -- Fort mit ihm! hieß es nun allenthalben in München. Ich hatte kaum Zeit Abſchied zu nehmen; aus Scham beobachtete ich nicht einmal dieſe Pflicht gegen den ſo theuren Lori. Der Churfürſt und einige meiner Gönner und Freunde ertheilten mir noch ein anſehnliches Geſchenk — ſogleich wurde der Ballon geſchwungen, und ich flog wieder in der freien Luft.«

Unter Plänen aller Art fuhr Schubart mit dem Poſtwägen aus München: ein dicker Franziskaner ſaß neben ihm, und polterte in Salzburgiſchem Dialect über die Bairiſchen Schulreformen, deren Urheber er geradezu Lutheraner nannte. Darüber fing Schubart Feuer, und bewies dem Mönche ſeine Thorheit und verkehrte Bigotterie auf Lateiniſch nach allen rhetoriſchen Figuren. Etiam haereticus! Etiam haereticus! ſchnaubte der Gegner, und rückte im Poſtwagen ſo grimmig hin und her, daß Schubart ausſtieg und ihm zurief: Zu Ihrer Religion gehöre ich nicht, Herr Pater! aber zu einer, von welcher Sie und Ihres gleichen noch vieles zu lernen haben. Der Pfaffe machte ihm eine große Fauſt nach, und donnerte ein gräuliches Anathema hinter ihm drein.

Wohin? ſeufzte nun der abermals Flüchtige in dumpfer Betäubung vor ſich hin. Nach den nordiſchen Reichen, nach Stockholm zu gehen, wo Guſtav der Dritte, nach beendigter glücklichen Auflöſung der ſeine Herrſcheranſprüche beengenden Ariſtocratie, ſein Volk zufrieden und blühend zu machen mit Ernſt bemüht war, ſchien ihm der ſicherſte Ausweg. So kam er in Augsburg an, und ſchlug ſeine Herberge bei einem Bierwirthe am Mühlenberglein auf, der ein weitläuftiger Anverwandter von ihm war. Dieſes Wirthshaus diente zum Verſammlungsorte der Weberzunft, welche ſeit den Zeiten der Fugger das zahlreichſte und angeſehenſte Handwerk in Augsburg war. »Bald machte ich, ſo erzählt er, großes Aufſehen unter dieſen Leuten. Wenn die Meiſterſchaft der Weber zuſammenkam, und mit feyerlichem Ernſte, in großen ſchwarzen Röcken und langen weiſſen Kragen, vor der Lade ſaß, da luden ſie mich zum traulichen Gaſtmahle, und weideten ſich an meinem Hellauf, wie ich mich an ihrer urdeutſchen Biederherzigkeit.«

Bald gefiel ſich Schubart in Augsburg vortrefflich; es kam nur darauf an, ſeiner Exiſtenz daſelbſt einen feſten Halt zu verſchaffen. Dieſer fand ſich in einer Verbindung mit Buchhändler Stage zu Herausgabe der Deutſchen Chronik, welche an die Stelle eines Schwäbiſchen Journals trat, das jenem Geſchäftsmanne geſcheitert war. Ueber die Entſtehung, die Tendenz und die erſten Schickſale dieſes Blattes, das vom Jahre 1774. bis 1777., und dann nach zehnjähriger Unterbrechung von 1787. bis 1791. beſtand und Schubarts Lieblingsarbeit war, laſſen wir ihn abermals in ſeiner lebendigen und kernderben Weiſe ſelbſt reden: »Ich fing an mit aller ſchuldigen Ehrfurcht vor dem Publikum — denn ich glaube nicht, daß jemals ein Schriftſteller ehrfurchtsvollere Begriffe von ſeinem Publikum gehabt hat, als ich von dem meinigen — die erſten Blätter zu ſchreiben. Meine Abſicht war erſt auf Augsburg und Baiern, dann auf alle die von mir bereiſten Gegenden, und endlich auf ganz Deutſchland gerichtet. Der Beifall war weit größer, als ich ihn unter den Umſtänden, in denen ich ſchrieb, erwarten konnte. Der Verlag ſtieg von Hundert zu Hunderten, ungeachtet ich ſelbſt mit meiner Chronik am wenigſten zufrieden war. Ich ſchrieb ſie — oder vielmehr dictirte ſie im Wirthshauſe, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subſidien, als meiner Erfahrung und dem Bischen Witz verſehen, womit mich Mutter Natur beſchenkt hatte. Wenn ich mehr Muße gehabt, oder mich nicht ſo gerne in Zerſtreuungen verloren hätte, ſo wäre ich traun! kein übler Zeitungsſchreiber worden. Ich hatte Feuer, wußte wie die Menſchen zu greifen waren, wußte meine Mutterſprache zu ſchreiben, beſſer, als man es in daſigen Gegenden gewohnt war, und hatte nicht ſelten Anwandlungen von brittiſcher oder Liſkov'ſcher Laune. Aber der Mangel an Klugheit, der ſich in meinem ganzen Leben, ſo wie in meinen Schriften

Roth wird mein Geſicht,
Wenn er mit mir ſpricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder;
Schlägt mein Herz ſo laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienſtag wär;
's Herzle wird ſo ſchwer!
Schweſtern! iſt's ein Wunder,
Wann die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut?
Bin ich doch 'ne Braut!

äußerte, die ungewöhnliche Freiheit, die ich mir in einem Lande voll ängſtliches Zwangs anmaßen wollte, und die kühne oft wilde Schreibart, kennten meiner Chronik keine lange Dauer verſprechen. Auch brachte meine Situation und Herzensſtellung ſo auffallende Ungleichheiten in dieß Blatt, daß die Ausländer glaubten, ich hätte zuweilen einen ſehr dürftigen Handlanger. Heute ſchien mein Blatt ein Gluthſtrom, das nächſtemal ein Schneehügel zu ſeyn. Aber, ich ſelbſt war ſo. Die Schrift iſt des Autors Bild im Kleinen — ſein treues Portrait im polirten Stahlknopfe. Wenn Ausſchweifungen, oder heimlicher Gram meine Nerven abſpannte; ſo ſanken die Gedanken mattherzig und kraftlos, wie Pfeile vom ungeſpannten Bogen zu meinen Füßen nieder.

O wie wahr iſt's, daß ein Schriftſteller ohne Tugend und Ordnung, wenn er auch die ſchönſten Anlagen hat, kaum etwas mehr gewinnen kann, als den erniedrigenden Seufzer des mitleidigen Publikums: Schade für den Mann! —

Kein Gewerbe konnte für einen Menſchen, wie ich war, zu einer Zeit, wo die Prieſter- und Fürſtengewalt gegen jedes Freiheitsgefühl anbrauſte, und in einer Stadt, die unter allen deutſchen Städten einen ſo feurigen Kopf, wie der meinige war, am wenigſten dulden konnte, gefährlicher ſeyn, als das Gewerbe eines Zeitungsſchreibers. Vor Fürſten, auch wenn ſie Böſewichter ſind, den Fuchsſchwanz ſtreichen, kühle Gallatäge, Jagden, Muſterungen, jedes gnädige Kopfnicken und matte Zeichen des Menſchengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jedem Hofhunde einen Bückling machen, den Partheigeiſt desjenigen Orts, wo man ſchreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäuſern was zum Lachen, und dem Pöbel was zu Raiſonniren geben; — auf der andern Seite die Partheien des Parnaſſus genau kennen, und da entweder im trägen Gleichgewichte bleiben oder muthig mitkämpfen: — das waren Geſetze, die für mich zu hoch und rund waren und für die ich weder Geduld noch Klugheit hatte. Ich ſtieß daher tauſendmal gegen ſie an. Daher hat auch die Chronik mir und dem Verleger unermeßbaren Verdruß und endlich mir ſelber das harte Gefängniß zugezogen, in dem ich ſo manches Jahr reiche Gelegenheit hatte, meine Thorheiten zu beweinen.

Die erſten Blätter wurden in Augsburg gedruckt; da ich aber am Schluſſe meiner Anzeige ſagte: »Und nun werfe ich mit jenem Deutſchen, als er London verließ, meinen Hut in die Höhe, und ſpreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur dieſen Hut voll!« ſo ſtand der damalige, nun ſelige Bürgermeiſter von Kuhn im Senat auf und perorirte: »Es hat ſich ein Vagabund hereingeſchlichen, der begehrt für ſein heilloſes Blatt einen Hut voll Engliſcher Freiheit: — nicht eine Nußſchale voll ſoll er haben.« — Und hiemit wurde der Druck in Augsburg unterſagt, und das Blatt bei Wagnern in Ulm gedruckt.

Inzwiſchen eröffnete mir meine Chronik den Eintritt allenthalben, und ich wurde bald ſo bekannt, daß Kinder auf der Straße mich zu nennen wußten. Aber eben dieſe weite Bekanntſchaft war ein hundertaugiges Lauren auf alle meine Gänge, Tritte, Worte, Gebehrden, Werke. Und da ich ſehr unvorſichtig war; ſo gab ich meinen Laurern unzählige Blößen, mich zu ſtoßen oder zu fangen.

Aber auch dieß kümmerte mich wenig. Lebt wie ihr wollt, laßt mich nur auch leben, wie ich will! — So dachte ich, und ſo lebte ich auch.«

Schubart hatte in Augsburg viele würdige Männer zu Freunden. Mertens, der Rector des Gymnaſiums, in der philologiſchen Welt rühmlich bekannt als der Freund Reiske's, für den er die handſchriftlichen Schätze der Augsburgiſchen Stadtbibliothek verglich, der treffliche Orgelbauer und Tonkünſtler Stein, Erfinder der Melodica, der große Mechaniker Brander, der Patricier Paul von Stetten, der durch Schrift und Wort eifrig für den Flor ſeiner Vaterſtadt wirkte, widmeten ihm ihre Theilnahme aus dem Grunde der Seele. Seinen muſikaliſchen und declamatoriſchen Talenten widerfuhr überall Anerkenntniß und Aufmunterung: er ließ ſich auf der Steiniſchen Orgel in der Barfüßerkirche hören, ertheilte Unterricht auf dem Flügel und Fortepiano, hielt Vorleſungen über muſikaliſche und äſthetiſche

Gegenſtände, Künſtler- und Gelehrtenvereine in ſeinem Hauſe, ſtellte zu Förderung der Liebhaberei für deutſche Litteratur Leſeſtunden in Privathäuſern und öffentlichen Sälen an. Ueber letztere äußert er unter andern: »Ich las Anfangs die neuſten Stücke von Göthe, Lenz, Leiſewiz, und die Gedichte aus den Muſenalmanachen mit eingeſtreuten Erklärungen vor; und da ich großen Beifall erhielt, ſo wählte ich Klopſtocks Meſſias, um an einem wichtigen Beiſpiel zu ſehen, ob ſich die Odeen der Alten auch auf deutſchen Boden verpflanzen ließen, und ob ein Rhapſode auch unter uns ſein Glück machen würde. Mein Odeum war der ſchöne Muſikſaal auf dem Bekenhauſe, und da ich nebſt einer natürlichen Anlage zum Vorleſen, mich von Jugend auf darin übte, auch meinen Autor faſt auswendig wußte: ſo war ich kein ſchlechter Rhapſode. Der Erfolg war über meine Erwartung groß. Mit jedem neuen Geſange vermehrten ſich meine Zuhörer; der Meſſias wurde reißend aufgekauft; man ſaß in feyerlicher Stille um meinen Leſeſtuhl her; Menſchengefühle erwachten, ſo wie ſie der Geiſt des Dichters weckte.

Man ſchauerte, weinte, ſtaunte, und ich ſah's mit dem ſüßeſten Freudengefühl im Herzen, wie offen die deutſche Seele für jedes Schöne, Große und Erhabene ſey, wenn man ſie aufmerkſam zu machen weiß. Eine große, wahre Bemerkung fiel mir gleich ſchwer aufs Herz: wo wenig Kultur iſt, wird Klopſtock viel mehr geſchätzt, als wo viel Kultur iſt. Der größte Lobſpruch für den Dichter, denn er hat dieß mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſelbſt gemein, der in einfältigen kindlichen Herzen leichter Eingang findet, als in vollgefüllten, ſatten, und ekeln Seelen, denen man vorher ein Vomitiv geben muß, ehe ſie zur Ertragung der ſtarken Naturkoſt wieder fähig werden.«

Dieſe vielſeitig nützlichen Bemühungen ſicherten dabei dem Unternehmer ein reichliches Auskommen, und er hatte den Troſt, ſeine Familie wieder nachdrücklich unterſtützen zu können. Aber ſeine Unvorſichtigkeit drohte ihn von neuem um die Früchte ſolcher Anſtrengungen zu bringen. Er griff gleich Anfangs in ſeinem Blatte zugleich die Gaukeleien des berüchtigten Paters Gaßner, und den gefallenen

Jeſuiterorden an, auf einem Boden, wo die Anhänger des myſtiſchen Spukes aller Art viel zu zahlreich und mächtig waren, als daß nicht ihre Ahndung ſchwer auf den einzeln ſtehenden Lichtfreund hätte fallen müſſen. Im Jahrgange 1774. ſchrieb er über Gaßner: »Der Pfarrer Gaßner zu Klöſterle fährt fort, den dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilt Höcker, Kröpfe, Epilepſieen — nicht durch Arzneien, ſondern blos durchs Auflegen ſeiner hoheprieſterlichen Hand. Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie man dem Teufel widerſtehen ſoll, wenn er in Menſchen und Häuſern rumort. Und da gibts noch tauſend Menſchen um mich her, die an dieſe Narrheiten glauben. — Heiliger Sokrates, erbarme dich meiner! Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenſtreiche zu machen?« Im Jahrgang 1775. über die Jeſuiten: »Die Zahl der Freunde und Vertheidiger des Jeſuiterordens vermindert ſich täglich. Die Parthei der Groſſen und der Verſtändigen iſt gegen ſie. Daß hie und da katholiſcher Pöbel noch einen Seufzer für ſie zum Himmel ſchickt, macht's nicht aus. Die Welt ſieht nun einſtimmig ein, daß die Verdienſte dieſes Ordens nicht ſo groß geweſen, als man Anfangs glaubte. Die Katholiſchen machen nun die herrlichſten Erziehungsanſtalten ohne Beiſtand der Jeſuiten, und wir Proteſtanten haben ſchon längſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſter aufzuweiſen, ohne unſre Weisheit aus den Schulen oder Schriften der Jeſuiten geholt zu haben. In der Mathematik und Phyſik hatten ſie einige ſehr gute und brauchbare Männer; in allen andern Wiſſenſchaften aber würde es ſchädlich ſeyn, ihre Grundſätze fortzupflanzen. Ihre Theologie iſt ein weitläuftiges ſcholaſtiſches Gewirre, das das Herz nicht beſſert, und den Verſtand mit unnützen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, die Philoſophie zu lehren, iſt ſteif und geiſtlos. Schwimmt auch hie und da eine große Leibnitziſche Idee in ihren Syſtemen, ſo erſticken ſie ſie wieder in ihrem eigenen Wuſte. Ihre Moral iſt verderblich und dem Staate nachtheilig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften haben ſie kaum etwas mehr gethan, als — gelallt!« Die Schärfe dieſer Artikel war zu einer Zeit, da das deutſche Publikum für politiſche Schriftſtellerei noch in den Kinderſchuhen ſtak, auffallend und ungeheuer genug, um eine furchtbare Parthei gegen den Urheber in und außer Augsburg in die Waffen zu rufen. Schon damals hatte Schubart, unklug wie er war, ſeines Hohnes gegen den einflußreichen Pater Merz, den nach Ganganelli's Tode die Curie ſelbſt zum polemiſchen Klopffechter für das Ultraſyſtem erkoren hatte, kein Hehl. Die Machinationen der Gegner beſchränkten ſich nicht auf die bitterſten Anfälle durch Tractaten und Zeitſchriften: ſelbſt die perſönliche Sicherheit Schubarts ward ernſtlich gefährdet. Wohlmeinende Freunde mußten ihn des Nachts begleiten, um ihn vor den Anfällen der Jeſuitenſchüler zu ſchützen, die ihm an allen Ecken auflauerten. Er hatte damals ſeinen Sohn Ludwig als neunjährigen Knaben zu ſich berufen, um ihn das Augsburger Gymnaſium beſuchen zu laſſen. Dieſer ſchlief mit ihm in Einem Bette. Die Nachſteller aber trieben ihre Wuth ſo weit, daß ſie Nachts Fauſtſteine durch die Fenſter warfen, ſo daß Vater und Sohn genöthigt wurden, unter der Bettſtatt zu übernachten, um nicht todt geworfen zu werden.

Der Ausſpruch, daß der Jeſuiterorden der Wahrheit mehr geſchadet als genützt habe, und ſein öfteres Lob Clemens des XIV. zog ihm ſogar gerichtliche Ahndung zu.

Da indeß ſelbſt verſtändige Katholiken dem Verfaſſer der Chronik ihren Beifall nicht verſagten, ſo fühlte er ſich aufgemuntert, nur deſto eifriger fortzufahren, und ſchien dem Märtyrerlooſe zu trotzen. Jetzt brach das Ungewitter über ihn los. Schubart ſaß an einem ruhigen Abend unter einem Kreiſe trauter und bewährter Freunde. Ein fremder Edelmann beſuchte ihn. Er ſpielte einige Phantaſieen auf ſeinem Steiniſchen Claviere: Vertraulichkeit und heitere Freundſchaft leuchtete auf allen Geſichtern. Plötzlich ward das Haus mit Soldaten umſtellt. Ein Abgeordneter des regierenden Bürgermeiſters katholiſcher Seits (Augsburgs Magiſtrat war wie die Stadt paritätiſch) trat mit Wache ins Zimmer, und kündigte Schubarten Arreſt an. Zugleich nahm man alle ſeine ſchriftlichen Sachen hinweg, verſiegelte ſeine Habe, und wollte ſogar den Anweſenden die Taſchen ausſuchen. Der Fremde fertigte eine ſo un-

Schwäbiſches Bauernlied.

So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füßel
Iſt ſie gar wohl beſtellt;
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut;
Im Winter dreht ſie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt ſie 's Kraut;
Im Sommer macht ſie Heu,
Trägt Obſt im Herbſt herbei.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

verſchämte Zumuthung nach Gebühr ab, die Geſellſchaft zerſtreute ſich, und Schubart blieb unter den ins Zimmer poſtirten Soldaten allein; andere bewachten die Treppen und die Hausthüre; der alte Aufwärter Schubarts ward peinlich eingezogen: in der Stadt verbreiteten ſich die abenteuerlichſten Sagen über die Unthaten, die man dem Chroniſten zur Laſt legte.

Indeß hatte die proteſtantiſche Parthei ſich des Verhafteten thätig angenommen, und man gab ihm des anderen Morgens ſeine Freiheit wieder; jedoch ward er durch eine Fluth von Pöbel zum katholiſchen Bürgermeiſter geführt, und ihm bedeutet, daß er ſogleich die Stadt zu verlaſſen habe. Auf ſein Befragen: Weßwegen? ward ihm die Antwort: Wir handeln nicht ohne Urſache, und das mag Ihnen genug ſeyn.

Ehrenvoller als aus München war dießmal Schubarts Abzug von Augsburg: unzählige Freunde und Schüler waren bei ſeiner Rückkehr vom Bürgermeiſter im Hauſe verſammelt, und begleiteten ihn mit thränenden Augen zum Thore hinaus, damit er auf dem nächſten Dorfe den Poſtwagen abwarte. Das weite Gefild lag voll tiefem Schnee (es war im Winter des Jahres 1775.), aber der Eifer ſeiner Begleiter ging ſo weit, daß einer ſeiner Schüler ſogar ein Opfer deſſelben wurde: er war ihm mit einer Anzahl Flaſchen Burgunder nachgefahren, der Wagen ward bei dem ſchlechten Wege umgeworfen, und der junge Mann brach den Arm.

Auf dem Wege nach Ulm, in Günzburg, hatte Schubart Gelegenheit, die Stimmung der katholiſchen Geiſtlichkeit über ſeine Beſtrebungen abermals handgreiflich kennen zu lernen. Als er in die Gaſtſtube trat, fand er eine Schar wohlbeleibter Pfaffen um einen Tiſch herum ſitzend beim Bierkrug. Eines ſeiner letzten Blätter lag vor ihnen. Wild brüllten ſie unter einander in ihrer rauhen Mundart: Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! Werden 'm wohl d' Zung rausſchneida, und da Käza lebendig verbrenna. Dann ſchreib, Hund! Man kann denken, wie es Schubart zu Muthe war, deſſen Phyſiognomie bei ſo vielen von ihm umlaufenden Portraiten nicht verkannt werden konnte. Er ſammelte ſich jedoch entſchloſſen genug, miſchte ſich unter die Lärmenden, und ſchmähte auf ſich ſelbſt ärger und origineller als ſie, ſo daß ſie bald ſeinen Redefluß mit Lobſprüchen überhäuften. Ein Preußiſcher Werbofficier, der ſein Reiſegeſellſchafter war, gab ihm einen anderen Namen, und ſo kamen ſie unangefochten nach Ulm, wo der Preuße ihm beim Abſchied auf die Schulter klopfte, und ihn ermahnte: Herre, ſind Sie man nur gut Preußiſch, ſo wird Ihnen kein Teufel was thun!

In Ulm hatten ihn bereits mehrere gute Freunde erwartet. Der Stadtammann Häkhel, der Taufpathe ſeiner Kinder, hatte gleich für ſeine Unterkunft mit thätiger Theilnahme geſorgt. Indeß war der erſte Aufenthalt am neuen Zufluchtsorte eine beſtändige Todtenfeyer. Schubarts Vater war geſtorben, noch da jener in Augsburg war. Das Schickſal ſeines Sohnes, beſonders da er geraume Zeit nicht gewußt hatte, wo denſelben ſein Unſtern umhertreibe, hatte ſein Herz gebrochen. Ein offner Schaden am Fuße, der plötzlich vertrocknete, hatte ihn an ſeinen

Tod erinnert. Er hatte von ſeiner Gemeinde, der er dreißig Jahre vorgeſtanden, Abſchied genommen, und ſich, ergeben in Gottes Willen, auf das Sterbebette gelegt. Sein letztes Wort war geweſen: Ach Herr Jeſu, verlaß meinen Chriſtian nicht; kannſt du ihn nicht im Guten gewinnen, ſo gewinne ihn durch Elend! Kurz nach einander ſtarben ſodann der Vater des Stadtammanns Häkhel, und dieſer, Schubarts wackerer Beſchützer, ſelbſt. Einen Troſt gewährte ihm unter ſolchen Schlägen die Wiedervereinigung mit ſeiner Familie. Ich fuhr nach Geißlingen, erzählt er, um nach zwei Jahren meine Gattin wieder zu ſehen. Ich trat ins melancholiſche Zimmer, wo ſie kränkelnd beim Nähpulte ſaß, und Wünſche für meine Wohlfahrt träumte. Sie fuhr auf, als ſie mich ſah, ſtreckte die verlangenden Arme nach mir aus, und verſtummte, bleich wie eine Leiche. »Da haſt du deinen Herumſchwärmer!« ſagte ich und warf mich in den Seſſel: »O 's iſt gut, daß du nur da biſt!« erwiederte ſie im zärtlichſten Ton der Liebe. Sie weinte, und ich ſaß wie ein Stock, gegen Donner und Regen abgehärtet. — »Willſt du mit mir? ſag's, ich bin nun in Ulm. Der Sturm hat mich auch aus Augsburg gejagt. Was ich habe iſt dein!« — »O ja ich will mit dir, und nur der Tod ſoll uns zum zweitenmal ſcheiden.« Sie führte meine Kinder herein. »Nun dürft ihr nimmer mit eures Vaters Portrait reden, da iſt er ſelber!«

So kehrte er, mit Vorſätzen des Friedens und der Verſöhnlichkeit, nach Ulm zurück, und mit Erneuerung des häuslichen Zuſtandes ſchien auch ein milderer Geiſt unter ſein Dach eingezogen zu ſeyn. Seine Gattin war Anfangs kränklich, wie auf ſo viele harte Schickſalsproben und Gemüthskämpfe nicht anders möglich geweſen: bei hergeſtellter häuslichen Zufriedenheit erholte ſie ſich merklich, und dieſe nahm zu, als ſie ſich eine eigene Wohnung mietheten und bei der genauen Wirthſchaft der Frau ziemlich wohl fortkamen. Schubart hatte monatlich dreiſſig Gulden für ſeine Chronik, die ſeine Thätigkeit wöchentlich nur zweimal in Anſpruch nahm; jedoch war für anderweitiges Verdienſt in Ulm weniger Gelegenheit als in Augsburg.

Der Character der Ulmiſchen Reichsſtädter war viel derber und freier als der Augsburgiſche. Letzteren machte die durch die beſtehende Religionsparität auferlegte Bedächtigkeit zurückhaltender und leiſer. Unter den kräftigen und geweckten Geſtalten in den Ulmer Schenkhäuſern, bei'm ſchäumenden Kruge, unter einer dichten Tabakswolke, reſoluten Geſprächen über die Ereigniſſe des Tages nicht bloß im politiſchen, ſogar, durch ſeinen Betrieb insbeſondere, im litterariſchen Felde fühlte ſich Schubart an ſeiner Stelle. Dieſe freie Lebensweiſe theilten Patricier, Prediger, Kaufleute, Soldaten und Bürger in buntem Gemiſch, ohne daß gerade den beſonderen Standesanſprüchen eines Jeden etwas vergeben wurde; ja ein für den Fremden unter ſolchen Umgebungen lächerliches Reſpectsceremoniel bei Begrüßung und Abſchied diente dazu, Jedermann zu erinnern, daß hier geſellige Unbefangenheit mit wechſelſeitigem Geltenlaſſen perſönlicher Rechte herrſchen ſolle. Die Geiſtlichkeit hatte ſich zu einem gewiſſen Tone der Ehrbarkeit geſtimmt, daß ihre Erſcheinung an ſo öffentlichen Orten gerade kein Aergerniß gab, und ſelbſt die zahlreichen, öfters, bei enger Concurrenz, ſchon bejahrten Candidaten der Theologie führten ihre Mädchen auf Spaziergängen und in Tanzſäle ohne großen Anſtoß zu erregen. Es hat dieſe Licenz des Lebens, welche zunächſt in den Weinprovinzen, ſodann in den nach der Schweiz und Italien zu liegenden Diſtricten Deutſchlands mehr oder weniger herkömmlich iſt, aus der Ferne mehr Arges, als in der Nähe beobachtet und erlebt: wo einmal gewiſſe äuſſere Schranken der Lebensweiſe als wechſelſeitig aufgehoben von Allen angeſehen werden, kann nicht, was Alle üben, tadelhaft erſcheinen, ſondern nur, was der Einzelne gegen die ihm zugeſtandene Freiheit ſelbſtſüchtig und mißbräuchlich übertreibt. Innerhalb enggezogener Sitte nicht zu fehlen iſt leicht; eben deßhalb erfordert es mehr inneren Halt, dauerhaftere Gutmüthigkeit, ſchlichtere Zucht, ſich auf jenem ſchlüpferigeren Boden ſicher zu bewegen; die ſich denn auch im Character des Süddeutſchen mehrentheils erfreulich finden.

Einen guten Einfluß auf Schubart, ſo daß er wenigſtens deßhalb genannt werden muß, hatte in Ulm der bekannte Martin Miller, Verfaſſer des

Siegwart, und mancher gelungenen Lieder im Volkstone: bei der Sparſamkeit, welche in Ulm an eigentlich wiſſenſchaftlich gebildeten Männern ſtatt fand, mußten ſie ſchon darum ſich bald nahe berühren. Die in vieler Hinſicht eintreffende Gleichheit ihres äſthetiſchen Talents vereinigte ſie zu herzlicher Verbrüderung. Millers aufgedunſene Weichheit läßt ſich in Schubarts Darſtellung nicht ſelten nachweiſen; ſie entſtand bei letzterem vornehmlich aus der wenigen Spannkraft ſeines Characters. Miller dagegen war allerdings ein Mann von ehrenveſtem und unbeſcholtenem Wandel: ſeine Manier war die Frucht eines allzu fühlſamen Gemüthes, dem Genialität und das Correctiv abging, das im gründlichen Studium der Alten liegt. Vornehmlich wirkte durch ſeinen religiöſen Sinn, ſo lange ſie zuſammen waren, Miller auf Schubart. »Er zog mich, ſagt Letzterer, von manchen ausſchweifenden Geſellſchaften mit brüderlicher Hand zurück, lehrte mich die Tugend durch ſein Beiſpiel ſchätzen, machte mich wieder aufmerkſam auf die chriſtliche Religion, die ich beinahe aufgegeben hatte; erleichterte mir die Urtheile über die mannigfaltigen Gegenſtände meiner Chronik, und ſchuf mir auf Spatziergängen manchen ſo ſeligen Augenblick, daß mich damals ſchon Vorgefühle meiner jetzigen Ueberzeugung wie Himmelsträume durchſchauerten. — »Schubart, du haſt keine Grundſätze!« ſagte oft Miller zu mir, »und kannſt deine Exiſtenz kaum fühlen, ſie mag froh oder traurig ſeyn! Werd' ein Chriſt; ſo iſt dir's wohl. Ich kann auf manche Einwendungen gegen das Chriſtenthum nicht antworten, aber ich fühle es doch tief, daß Jeſus mein Herr iſt.« — Ich nahm mir auch veſt vor, einmal das Chriſtenthum ernſtlich zu unterſuchen, meine Ausſchweifungen gänzlich abzuſtellen, und ſoviel mir nur möglich wäre, das Tyrannenjoch böſer Gewohnheiten vom Hals zu ſchütteln. Aber es ſchien mir noch immer zu früh, und zum Theil hatte ich noch viel zu viel Anläſſe, mich in die Welt zu ſtürzen, und ihres Gifts noch mehr einzuſchlürfen, ungeachtet ich ſchon übervoll war.

Durch die Chronik, wie durch ſein muſikaliſches Talent wuchs die Celebrität Schubarts zu immer verſtärktem Grade. Fremde von jedem Stande ſuchten ihn auf; aber eben dieß machte ihm häufige Zerſtreuungen, die ſeiner Geſundheit ſchadeten, und machte den Werth der einzelnen Blätter ſehr ungleich, je nachdem ihm Muße und Sammlung vergönnt geweſen, oder ſeine Stimmung geſtört werden. Finſter indeß lauerte der Ingrimm erzürnter Pfaffen- und Jeſuitenfreunde, und eine furchtbare Begebenheit, die ſich um jene Zeit zutrug, war ganz geeignet, dem freimüthigen Publiciſten als Vorbote ſeines Unglücks zu dienen. Ein katholiſcher Juriſt, aus dem Gebiete des reichsfreien Nonnenkloſters Söflingen, eine halbe Stunde von Ulm, der in Tübingen ſtudirt und von dorther hellere Anſichten mitgebracht hatte, als in ſeiner Heimath herrſchten, kam öfters nach Ulm um dortige Univerſitätsbekannte zu beſuchen, und ſprach auch bei Schubart vor, von dem er einen neuen, übrigens unſchuldigen Roman lieh. Von Religion ward nicht eine Sylbe geſprochen. Dieſer junge Mann äußerte kurz darauf in einem katholiſchen Wirthshauſe einige Voltairiſche Maximen. Er ward eingezogen, im Kloſter Wiblingen in ein ſcheußliches Gefängniß geworfen, und, wie ſein Urtheil lautete,

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief;
Liest ſie in der Poſtill,
So bin ich mäusleinsſtill.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt ſie tanzen ſehen,
Mein trautes Liſelein;
Sie hüpft und kann ſich drehen,
Als wie ein Wieſelein;
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Liſel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär';
Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand!
O du, mein' traute Lieſel!
Wenn doch die Hochzeit wär'!

aus Gnade und Barmherzigkeit als ein Läſterer Gottes und der Heiligen enthauptet, verbrannt, und ſeine Aſche in die Iller geſtreut *). Kaum war er todt, ſo ſtreute man aus, Schubart ſey die Urſache ſeines Verderbens und habe ihm die ſo ſchrecklich geahndeten Grundſätze eingeflößt, ſo daß jener ſich nicht aus Ulm wagen durfte, weil man ihm laut mit einem ähnlichen Schickſale drohte. Auf einigen Ausflügen, die er noch vor ſeiner Katastrophe machte, reiſte er in Geſellſchaft, und als er ſeine Verwandten in Nördlingen beſuchte, unter fremdem Namen.

Kein Ereigniß indeß vermochte ihn in ſeinen Aeuſſerungen vorſichtiger zu machen: ſein Spott wider den Augsburgiſchen Pater Merz nahm eine ſtets ſarcaſtiſchere Geſtalt an, und veranlaßte viel giftige

---

*) Wir erzählen auf Treu und Glauben nach Schubart, der die Sache als notoriſch anführt. Wünſchenswerth wäre eine actenmäßige Darſtellung derſelben, die jetzt nach ſo ſehr veränderten Zeiten und Sitten, und da jene Länder längſt unter humane Regierungen gekommen ſind, keinerlei Anſtoß erregen könnte.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05520/030

Gegenſtücke, welche Schubart ſeinen Freunden mit Gelächter verlas. Dagegen waren die Verdrießlichkeiten mit der Behörde, welcher ſelbſt von auswärtigen Höfen Klagen über den Ton einzelner Artikel zukamen, ernſthafter, und die Cenſur goß ihm oft das Feuer ſeiner Begeiſterung und ſeines Witzes aus.

Zweifacher Todesgefahr war im Jahre 1776. Schubart entgangen; einmal hatte er einen erneuten Anfall vom Schlage, und ein andermal war er dem Ertrinken nahe als er ſeinem in der Donau badenden und vom Strudel ergriffenen Sohne, ohne ſchwimmen zu können, Hülfe reichen wollte. Ein kundigerer Freund eilte zu ſeiner Rettung herbei, und auch der Knabe ward glücklich geborgen. Das Jahr 1777. kam heran: gleich am erſten Tage deſſelben erhielt er von einem Freunde aus Karlsruhe die Nachricht, daß der Kapellmeiſter Sciotti geſtorben ſey, und man ihn nachdrücklich unterſtützen wolle, wenn er ſich um dieſe Stelle zu bewerben gedenke. Zu gleicher Zeit erhielt er Einladungen nach Mannheim, und in Nürnberg arbeitete ein Mann von

Anſehen, ihm eine dauerhafte Verſorgung in dieſer Stadt ſeiner Väter auszuwirken.

Gott wollte es anders. Denn in den nämlichen Tagen ward Schubart mündlich und ſchriftlich gewarnt ſich vorzuſehen, weil ein ſchweres Gewitter gegen ihn aufziehe. Er wußte, daß der Kaiſerlich Königliche Miniſter in Ulm, General von Ried, ein ſtolzer, unverſöhnlicher Mann, gegen ihn aufgebracht ſey, weil er ſich einſt, aus Mangel eines tauglichen Flügels, geweigert hatte vor ihm zu ſpielen. Die Jeſuitiſche Parthei in Augsburg und in der Umgegend von Ulm ſchürte dieſes Feuer; als die Chronik aus einem Wiener Briefe gemeldet hatte, Maria Thereſia ſey vom Schlage gerührt, brach es aus. General Ried hatte ſeinen Entſchluß, Schubart aufheben zu laſſen, dem Herzog Karl Eugen von Würtemberg mitgetheilt. Dieſer, als Landesherr des Unglücklichen, der Sage nach auch ſelbſt gereizt durch ein unziemliches Epigramm, das Schubart auf des Herzogs Bemühungen um die Schulen ſeines Landes, mit Bezug auf deſſen erſte unmildere Regierungsjahre, gemacht haben ſollte, behielt deſſen Beſtrafung ſich ſelbſt vor *).

Am ein und zwanzigſten Jenner des Jahres 1777. kam der Kloſteramtmann Scholl **) von Blaubeuren, der ſich ſchon früher bei Schubart einzuſchleichen gewußt hatte, und ihn bei ſeiner ſchwachen Seite, der Eitelkeit, zu faſſen verſtand, und lud ihn zum Mittageſſen in den Gaſthof zum Baumſtark. »Ich hatte eben Muſik (wir laſſen Schubart die ergreifende Scene ſeiner Verhaftnahme ſelbſt ſchildern), und wollte Abends Concert geben. Ich nahm indeß ſeine Einladung an. Als ich mit ihm hinging, ſagte er ganz furchtſam: »Sie könnten mir einen ſehr großen Gefallen erweiſen?« und worin beſteht der? — »Mein Schwager der Profeſſor B****r von S****g iſt bei mir, und wünſcht Sie kennen zu lernen.« — Der kennt mich ja ſchon von Stuttgard her; und dazu muß ich morgen meine Chronik ſchreiben. — Doch ich gehe mit Ihnen; mein Chronikblatt ſoll dennoch fertig werden! — Mein letztes Blatt war das ſiebente Stück des 1777ſten Jahres, und meine letzte öffentliche Arbeit das angehängte Memento mori für Kunſtrichter. —

---

*) Daß übrigens nicht eine einzelne Veranlaſſung, ſondern der Gedanke, Schubart ſey ein deutſcher Voltaire, und bedürfe einer moraliſchen Correction durch phyſiſchen Zwang, den Herzog zu ſolch einem harten Schritte wider den unglücklichen Mann vermocht habe, wird ſowohl aus dem Betragen des Fürſten gegen deſſen Frau und Kinder, als aus der ſtufenweiſen Behandlung deſſelben während des Arreſtes, welche ſtreng nach des Herzogs Befehl eingerichtet wurde, und endlich aus den eigenen Andeutungen Schubarts und ſeines Sohnes wahrſcheinlich. Ueber die Befugniß zu einer ſolchen bittern Reinigung der moraliſchen Diſpoſition eines Individuums von Seiten des Staats, ohne beſtimmtes corpus delicti, mochte der Herzog ſeine eigenen Anſichten haben. Die Beleuchtung einer ſolchen Frage gehört aber nicht hierher.

**) Geſtorben am 22. Juli 1819. drei und achtzig Jahre alt.

So willig, und ſo ohne alle Vorſicht eilte ich in die mir gelegte Schlinge. In Ulm hätte mich gewiß niemand gegriffen, denn ich hatte da viele und ſehr wichtige Freunde, die mich herzlich liebten. Die daſigen Preußiſchen Werbofficiere waren mir äußerſt zugethan, und hätten dem den Hals gebrochen, der mich angetaſtet hätte. Aber eine höhere Hand lenkte das ganze Gewirre, und ich mußte folgen. Ich ſpeiſte mit meinem Todesengel, und brachte den Tag ziemlich vergnügt zu. Nach dem Conzert holte mich mein Weib ab, und ging ſo ſtumm, ſo ſchwertragend neben mir nach Hauſe, daß ich ſie über ihre Schwermuth zur Rede ſetzte. »Ich weiß nicht, wie mir iſt,« ſagte ſie, und ließ eine Thräne fallen. — Ich ſchlief das letztemal in ihren Armen — ſo ſanft und ruhig, als ich lange Zeit nicht geſchlafen hatte. Denn immer habe ich bemerkt, daß ich vor einem mir begegnenden Unglücke ſehr ſanft ruhte. So ſtärkt der treue Vater im Himmel ſeine Geſchöpfe, damit ſie auch ihr Leiden tragen können.

Der Tag brach an; ich ſtand auf, kleidete mich an. Meine Kinder ſchwiegen um mich herum, meine Gattin bangte. Der Schlitten klimperte vor dem Hauſe, der mich in den Baumſtark führen ſollte. — »Leb wohl, Weib!« Sie bot mir die Hand, ward bleicher, alle Muskeln ihres Angeſichts zitterten. »Kann denn dieſer Fremde nicht zu dir kommen?« — Und das war das letzte Wort aus dem

Munde meiner Lieben. Ich eilte die Stiege hinunter, beſtieg den Schlitten. Mein Sohn, dem das Lictorgeſicht des Kloſteramtmanns wie Wurmſamen zuwider war, ſchrie aus dem Fenſter mir nach: »Papa kommen Sie bald!« — Hoch klopfte mein Herz auf, und Thränen rieſelten wider meinen Willen die Backen herab. Ich hielt mich nur Augenblicke im Baumſtark auf, — und der fliegende Schlitten riß mich aus Ulm, — weg von allen meinen Lieben, meinem trauten Weibe, meinen Kindern, meinen Freunden, — ohne ſie noch einmal feſt ans Herz drücken, ihnen für alle ihre Liebe danken, und dann die bange, heiße, blutige Abſchiedsthräne, ſchrecklich wie die Thräne Zoars am Halſe Sebas, an ihrem Herzen weinen zu können. —

Da flog ich nun an der Seite meines Führers über beſchneite Gefilde weg: — weg von Freunden, die ich viele dunkle Monde lang nicht mehr ſehen ſollte — mit dem Dolche der Ahndung in der Seele. Ich hatte Mühe Thränen abzuhalten. »Es wird dir doch kein Unglück begegnen?« das war alles, was ich dachte, was mir wie ein geflügelter

Feuerpfeil in der Seele brannte. Mein Führer, ganz in ſeinen ſchwarzen Entwurf verſunken, und vielleicht die Vortheile berechnend, die ihm ein Fang dieſer Art verſchaffen konnte, ſprach nur ſehr wenig: — und ich ſonſt ſo redſeliger Pilger war zur Bildſäule erſtarrt. Zwei auf Gebirgen ſtehende zerſtörte Schlöſſer, dicht bei Blaubeuren, weckten meine Phantaſie, und ich ſtreiſte eben in den heroiſchen Zeiten des alten Deutſchlands herum, als der Schlitten hielt und ich von meinem Begleiter in ſein Zimmer geführt wurde. Der erſte Eintritt ins Zimmer weiſſagte ſchon nichts Gutes; da war Niemand, der mich bewillkommte, war alles ſo ſtille, wie in einem Leichenhauſe. Selbſt mein Führer verließ mich, und ich war nun bei einem Mädchen alleine, die traurig an der Kunkel ſaß, und mir, ſo oft die Spindel auf dem Boden kreiſte, mit ſtillem Mitleid in die Augen ſah. Ich nahm ein Buch vom Geſimſe — es war Sebaldus Nothanker; da fielen mir Chodowiekis Pfaffenphiſiognomieen mit neuem widrigem Eindrucke ins Geſicht. — Und nun öffnete ſich plötzlich die Thüre. Der Major von Varenbühler trat an der Spitze des Grafen von Spenek, des Blaubeuriſchen Oberamtmanns, und — meines Führers herein, und kündigte mir auf Befehl ſeines Durchlauchtigſten Herzogs Arreſt an. Ich hielt es für Scherz, weil ich den Herrn von Varenbühler noch von Ludwigsburg her ſehr genau kannte. Aber ſeine betroffene Miene und einige beſtimmtere Ausdrücke bewieſen mir bald den vollen Ernſt ſeines Auftrags. »Ich hoffe, der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen laſſen.« Das ſagte ich mit einer Faſſung, die für einen ſo flüchtigen Menſchen, wie ich war, nicht ſtärker und männlicher ſeyn konnte. Der Major zeigte viel unverſtelltes Mitleiden im Antlitz. Scholl aber ging mit ſeinem Weibe im Zimmer herum und wimmerte: »Mir iſt's leid! Gott weiß, mir iſt's leid!« Ob ſein Mitleid unverſtellt war, mag Gott entſcheiden, der Seelenblicker. Das erwähnte Mädchen fuhr von der Kunkel auf und barg ihr thränendes Geſicht in die Schürze. Graf Sponek blieb kalt; als Oberforſt,

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Buben, friſch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren!
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied ſo fein
Auf unſrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich ſingt.

Da ſchaut einmal die Halmen an,
Von tauſend Aehren trächtig,
Und ſo viel tauſend Körnlein dran,
Wie iſt doch Gott ſo mächtig!
So gülden, wie mein Korn, iſt nicht
Des kleinen Jergleins Haar;
Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer ſpricht,
Ich ſeh's ja, es iſt wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, ſtill vorüber;
Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unſer lieber Gott,
Iſt halt nichts auf der Welt.

meiſter war ihm ein Fang nichts Neues. Des Mitleids ganzen, vollen Troſt ſprach das Angeſicht des Blaubeuriſchen Oberamtmanns Oetinger aus. Er drückte mir brüderlich die Hand, ſprach mir Muth zu, und gab mir ſeine Handſchuhe auf die Reiſe, mit einem Blicke, der von werdenden Zähren ſchimmerte. — O welch ein Troſt iſt's, im Elende gute Menſchen zu finden! — Er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe, und dieſer Rosmarinſtengel duſte auf ſeinem Grabe.

Man erlaubte mir an mein Weib zu ſchreiben, aber meine Hand war gelähmt. Ich aß nichts zu Mittag, und ſtieg, wie ein Miſſethäter vom gaffenden Pöbel umfluthet, in den Reiſewagen. Der Major ſaß bei mir und war ſtummer als ich. »O mein Weib und meine Kinder!« nur dieß dachte ich, ſeufzte ich, ſtammelte ich. »Sie ſind am Bettelſtab,« ſagte ich zum Major, »ich habe ihnen kaum für ein paar Tage Bedürfniſſe hinterlaſſen. Was werden ſie ſagen, wenn die Nachricht auf ſie hindonnert: Dein Mann, euer Vater iſt gefangen?« — Der Major tröſtete mich, und verſprach mir, meine Familie dem Herzog aufs nachdrücklichſte zu empfehlen. Er hat hernach Wort gehalten, und ich weiß, daß es ihm Gott lohnen wird. —

Die ganze Reiſe rauchte ich faſt beſtändig Tabak, eine Gewohnheit, mit der ich oft manchen Kummer zu verdampfen ſuchte. Unſer Nachtlager nahmen wir in Kirchheim, wo ich im Zimmer von ledernen Philiſtern bewacht wurde, die ſich heimlich einander ins Ohr raunten: »Das iſt der Schubart! der Malefizkerl! Man wird ihm 'nmal den Grind herunterfegen.« Das hörte ich und ſchlief kaum Minuten. Man ſchickte von da aus eine Staffette an den Herzog, um ſeine weiteren Befehle zu erwarten. Er war Anfangs entſchloſſen, mich auf die Beſtung Hohentwiel zu ſetzen; aber Gott lenkte ſein Herz anders, und gleich mit dem grauenden Morgen des 24. Jenners wurde mir angezeigt: daß ich auf den Aſperg in ſehr enge Verwahrung genommen werden ſollte. Ich war verſtockt und fühlte nichts mehr. Den Mittag ſpeiſte ich in Kanſtatt mit einigem Appetit, und zitterte zwei Zeilen an Millern in Ulm aufs Papier: »Nimm dich meines

Weibes und meiner Kinder an! ich kann es nicht mehr, denn ich bin gefangen.« Das war alles, was ich ſchrieb; der Brief kam aber nicht an ſeine Behörde.

Schauer fuhr durch mein Gebein, als ſich der Aſperg vor mir aus ſeinem blauen Schleier enthüllte. »Was wird dich dort erwarten?« — ſo dachte ich, als der Wagen bereits vor der Veſtung ſtille hielt. Der Herzog war ſelbſt zugegen und bezeichnete den Kerker, in dem man mich verwahren ſollte. — Wem man mit eiskalter Hand ins Herz greift, und es ihm quetſcht, daß blutige Tropfen in beiden Augenwinkeln hangen, dem iſt's nicht bänger als mir. Der Commandant Rieger, ein durch ſeine raſche Thätigkeit, ſüße und bittre Schickſale, gute und böſe Gerüchte in Deutſchland ſehr bekannter Name, kam ſogleich zu mir; ich empfahl mich ſeinem Mitleid; mein Führer nahm Abſchied, und ich wurde in den Thurm geführt, dicht am Zimmer vorbei, von dem der Herzog und ſeine Gemahlin herunterſchauten. Ich empfahl dem Commandanten mein Weib und meine Kinder aufs dringendſte zur Fürſprache bei dem Fürſten; er ging, kam in wenigen Augenblicken wieder, und brachte mir die fröhliche Kunde: »daß der Herzog meinem Weibe einen Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und meine Kinder in die Academie zu Stuttgard aufgenommen hätte.« Ha, welch ein Berg war da von mir gewälzt! Und um wie viel geſtärkter konnte ich nun die züchtigenden Leiden tragen, die über mich verhängt waren! —

Jetzt raſſelte die Thüre hinter mir zu, und ich war allein — in einem grauen, düſtern Felſenloche allein. — Ich ſtand und ſtarrte vor Entſetzen, wie einer, den die donnernde Woge verſchlang und deſſen Seele nun im ſchaurigen Scheol erwacht. — Hier in dieſer Schauergrotte, in dieſem Jammergeklüfte ſollte ich dreihundert ſieben und ſiebzig Tage verächzen! — Die Mandarins ſagen: »Es gibt nur Eine Hölle — das Gefängniß.« Dieſe Hölle ſchlug nun ihre Flügel über mir zuſammen; hüllte mich ein in ihre ſchreckliche Nacht, und geiſſelte mich mit ihren Flammen! —«

Als ſich Schubart aus der erſten Betäubung erholt hatte, kam ihm ſein Traum vor acht Jahren vor die Seele *). Trübe Verzweiflung bemächtigte ſich ſeiner. Er ſaß ganze Stunden ſtarr und unbeweglich auf ſeinem Strohlager, und betrachtete die öde Wand, und den eiſernen Ring, der darein gemauert war, um ihn nach dem Befehle des Herzogs ſogleich daran zu ketten, wenn er nur im Geringſten etwas verſehen ſollte. Die Menſchen, die ihm ſein Thränenbrod und das Cyſternenwaſſer brachten, hatten den ſtrengſten Befehl, kein Wort mit ihm zu ſprechen. Alle Mittel ſich zu unterhalten, waren ihm verſagt: es war auf die ſtrengſte Buße abgeſehen; nur die Bibel blieb ihm zugeſtanden. Da er dieſe bisher an ſich wenig geachtet hatte, konnte ihm die Art, wie jetzt ihr Studium ihm dargeboten werden ſollte, ſie nicht empfehlen. Er empfand die Qualen der Langeweile auf das bitterſte: »Ich zählte, ſagt er, nicht mehr Tage, ſondern Stunden, und hörte oft Minuten auftreten, ſo leiſe wurde mein Gehör für die Zeit. Ein zurückgelegter Tag

---

*) Siehe Seite 166.

war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felſenſtück. Ich zählte meine Tritte, meine Pulsſchläge, alle Spalten und Ritzen im Kerkergewölbe, die Fäden an der Matratze, womit ich mich deckte. Ich wiederholte nach dem Alphabet alles, was ich aus verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten wußte; aber dieſer Zeitvertreib verleidete mir am erſten, denn alle Wiſſenſchaft iſt ohne die Wolluſt der Mittheilung Qual für die Seele. Da ich Menſchen hörte, ob ich ſie gleich nicht ſah; ſo war dieß meine erſte, liebſte Unterhaltung, daß ich auf ihre Stimmen horchte, und einen Verſuch machte, wie viel ſich vom phyſiſchen, intellectuellen und ſittlichen Character des Menſchen aus der Stimme errathen laſſe. Es iſt mir bei manchen gelungen, wie ich nachher erfahren habe. So wie ſich das Alter nach ſeinen verſchiedenen Stufen in der Stimme des Menſchen abbildet: ſo gibt der Menſch auch nicht ſelten den Ton ſeiner innern Fähigkeiten und Herzensſtimmung an. Klarheit und Dumpfheit, Tiefe und Höhe, Dicke und Dünne, heller und finſterer Ton, Schnelligkeit und Trägheit, Einklang und Tonwechſel, hoher klingender Diskant und tiefertragender Baß, mit Einem Wort der ganze Umfang des Tons vom erſten kaum hörbaren Laut an, bis zum Schlage des hallenden Donners hat ſeine beſtimmte Deutung, und der Mann wird noch kommen, der mit dem Ohre faſt eben ſo ſicher, als Lavater und noch ſchärfere Phyſiognomen mit dem Auge, über den Character des Menſchen zu urtheilen fähig iſt. —

»Ich machte Anfangs Entwürfe zu Romanen, Gedichten, und andern Büchern, und verſuchte es zuweilen, ob ich nicht, wie Moſer, mit der Lichtputze ſchreiben könnte. Es gelang mir, und ich verfertigte auf dieſe Art manches geiſtliche Lied, auch andre Gedichte, wovon einige wohl verdient hätten, gedruckt zu werden. Aber man merkte es bald, und feilte die Spitze an der Lichtſcheere ab, wodurch ich auf einmal um meinen ſüßen Zeitvertreib kam. Die verfertigten Gedichte wurden mir abgenommen, und ſind hernach verloren gegangen. Ich bedaure darunter: Die Freiheit; ein Gedicht an Klopſtock; eins an Miller; und einen Entwurf: Der verlorene Sohn. Ich verſuchte es aber mit dem

Dorn meiner Knieſchnalle, und machte wieder verſchiedenes. Aber dieſe wurde mir entwendet. Endlich behielt ich eine Gabel; aber man entdeckte auch dieß, und drohte mir mit der Kette *).«

Unter ſolchen Umſtänden blieb denn allerdings die Bibel ſeine letzte Zuflucht, und nun warf er ſich mit allem Feuer der Seele in die Leſung dieſes würdigen Buches. Wie hätte er nicht, einmal deſſen Studium hingegeben, es aufs innigſte lieb gewinnen, und nach ihm den betrübten Zuſtand ſeines

---

*) Der verlorene Sohn ſollte ein epiſches Gedicht in zwölf Geſängen werden. Es war in Hexametern geſchrieben, und vier Geſänge lagen bereits davon fertig — mit Bleiſtift ſehr deutlich geſchrieben — und hinter einer Diele ſeines Kerkers verſteckt. Einſt, da er eben die im Kopf verfertigten Hexameter niederſchrieb, öffnete plötzlich der Commandant ſeine Thüre, überraſchte ihn noch, wo er die Zettel verbergen wollte, und drang ſo heftig in ihn, daß er das ganze Verbrechen geſtand, und leider! auch die verſteckten Papiere auslieferte. Der General verließ ihn mit der Drohung: daß er ihn an die Wand würde ſchmieden laſſen, wofern er ſich wieder mit ſo heilloſem weltlichem Geſchreibſel befaßte; nahm die Papiere und ſein theures Stiſt mit ſich; und nie ſah der arme Gefangene ſein Gedicht wieder. Den verlorenen Sohn hielt Schubart für ſein beſtes poetiſches Product. (Bemerkung des Sohns.)

Inneren erkennen ſollen? Schade, daß dieſe Erkenntniß in einem Zuſtande geſchah, wo die Selbſterweckung nicht eine kräftige Umkehr zu thätigem Chriſtenthume, zu einem gemäßigten, harmoniſchen, der Menſchheit beſonnen und heiter gewidmeten Wirken erzielen konnte, ſondern jenes Einſenken in einen krankhaften Theoſophismus herbeiführen mußte, in welchem er die meiſte Zeit ſeines Kerkerlebens ſich abcaſteit hat. Dieſe Stimmung zu erzeugen gab ſich Schubarts erſter Commandant, General von Rieger, beſondere Mühe. Dieſer Mann, Sohn eines ſeiner Zeit bedeutenden Würtembergiſchen Theologen, hatte ſelbſt vier Jahre auf der Veſtung Hohentwiel, und zwar in einem Loche geſeſſen, wo er kein Menſchenangeſicht zu ſehen bekam. Man haſpelte ihm ſeine ſparſame Koſt von oben herunter, gab ihm weder Stuhl noch Tiſch, kehrte ſeinen Kerker nie aus, ließ ihm Bart und Nägel wachſen, und geſtattete ihm nicht einmal einen Nachtſtuhl. Da hatte ſich ſeiner dieſelbe aſcetiſche Richtung bemächtigt, durch die er jetzt ſeinen Gefangenen aus dem geiſtigen Verderben zu reißen hoffte; er gab ihm die

Bücher myſtiſcher Theologen, und brachte ſelbſt, als allmählig Schubart einer milderen Behandlung gewürdigt worden, einen Mann zu ihm, der nur zu ſehr geeignet war, obige Richtung auch in Schubart zu erzeugen. Es war dieß der als Mechaniker und Aſtronom rühmlich bekannte, in der Theologie aber durch eine chiliaſtiſche Myſtik berüchtigte Pfarrer Hahn, damals zu Kornweſtheim, nachmals zu Echterdingen im Würtembergiſchen. Dieſer ſtellte eine förmliche geiſtliche Cur mit ihm an, und machte ihn, indem er demſelben methodiſch nach Art der altchriſtlichen Aſceten ſtufenweiſe Bußübungen vorſchrieb, allmählig zu einem völlig zerknirſchten Frömmler *).

---

*) Da Schubart von dieſem Manne namentlich auch mit dem Capitel von den Höllenſtrafen ängſtlich behelligt wurde, über deren Zeitdauer oder Ewigkeit damals die Theologen ſich ſtritten, wird es nicht unzweckmäßig ſeyn, eine Anecdote anzuführen, die Schubart über die Wirkſamkeit der erſteren dieſer Theorieen mittheilt. „Ein Würtembergiſcher General, heißt es, erzählte mir, daß er kürzlich auf der Jagd einen Bauer angetroffen, der im Zorn zu ſeinem Gegner ſagte: „Kerl, an dich wende ich auch tauſend Jahr!“ — Der General, dem die

In einem Orte, weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel ſiel, man ſagt' es mir,
So groß, wie Hünereier.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;
Gott weiß, mit ihnen theilte ich
Den letzten Biſſen Brod.

Heut ſtell' ich einen Feirtag an,
Den lieben Gott zu preiſen;
Dort kömmt ja mein Gevattermann,
Der ſingt nach allen Weiſen.
Gelt, Weiblein, gelt, du ſingſt mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, ſo ſingt uns für:
Nun danket alle Gott!

Am dritten Februar 1778. kam der Commandant, und führte Schubart auf Befehl des Herzogs aus ſeinem Thurme in ein luftiges, trocknes, heiteres Zimmer, wo er wieder aufathmete wie ein Auferſtandner, als er den Himmel und die Menſchen wiederſah. »Der bloße Anblick meiner Brüder, ſind ſeine Worte, das frohe Gewimmel der ſpielenden Jugend auf dem Feſtungsplatze, ein mitleidiges Auge, das zuweilen zu meinem Eiſengitter emporſah, ſtärkte mich mehr, als es alle Arzneien der Welt vermocht hätten. Nie habe ich die Liebe zu den Menſchen und ihren unausſprechlichen Werth tiefer empfunden, als in dieſen ſeligen Augenblicken. Und wie durchſtach es mein Herz, wenn ſo mancher mit mir reden wollte, wenn ich kommenden Troſt auf ſeinen Lippen ſchweben ſah, und er — eingedenk des fürſtlichen Verbots, wieder verſtummte.

ſes auffiel, fragte den Bauer: wie er dieß meine? „Mein Pfarrer,“ erwiederte der Bauer, „hat mir geſagt, daß die Höllenſtrafen zwar lang, aber nicht ewig dauern — und um meine Rache zu kühlen, verwende ich tauſend Jahre an dieſen Kerl.“

»Eine der bitterſten Empfindungen war für mich der Anblick ſo vieler Elenden, die ich nun täglich vor meinen Augen ſah. Ich hörte vorher die Ketten nur raſſeln; nun ſah ich auch die Unglücklichen, die ſie trugen. Leute, die bei Waſſer und Brod Ketten tragen, und hinter dem Karren ächzen müſſen, wie durchſchneidend iſt dieſer Anblick? — Ich ſah einmal das Weib eines Gallieten (welches ihn beſucht hatte) neben ihm ſitzen, und mit dem vollen Blicke des Mitleids auf ſein Fußeiſen niederſchauen. Sie ſchob es ihm weg, rieb die Stelle, und beträufelte ſie mit dem Balſam ihrer Thränen. Der Mann rauchte Tabak, und dampfte ſo ſehr er konnte, um ſeine Thränen zu bergen. »O Judith, betrübe dich nicht ſo ſehr, es wird ſchon anders kommen!« Das was alles was er ſtammeln konnte.«

Wenn wir dieſe ſanften, theilnehmenden, würdigen Betrachtungen natürlich finden, kann uns auch das einzelne Tiefgefühlte nicht ungerührt laſſen, was ſich, obwohl mit dem Beiſchmacke einer überreitzten Phantaſie, im Folgenden ausſpricht: »Nie ſah ich einen ehemaligen Beamten, oder ſonſt einen Bürger des Landes, der ſich etwa aus Uebereilung, aus Mangel ökonomiſcher Einſichten, von einer ſtarken Familie gedrückt oder aus der thörichten Begierde, ſein Glück in Lotterien zu ſuchen, an der Caſſe des Fürſten vergriff (immer mit dem Vorſatz, es wieder zu erſetzen); ohne mir die Züchtlinge jener Welt vorzuſtellen, die entweder in Feuer- oder Eiszonen die Laſt ihrer Verbrechen tragen, und dem Tage der Erbarmung entgegen ächzen. — O wie ſehr, wie am meiſten ſind die Menſchen zu bedauern, die ſich ihr Elend ſelbſt zugezogen haben! denn dieß ſind eben die Allerunglücklichſten unter der Sonne, weil ihnen der Troſt des guten Gewiſſens fehlt. Ich konnte mir den Troſt der Schrift Jahrelang nicht zueignen, weil ich dachte: das geht nur die Leidenden um der Wahrheit willen an. Die Stellen Petri II. 20. V. und IV. 15. und 16. V. brannten oft wie griechiſches Feuer in meinen Gebeinen, bis ich im Lichte Gottes erkannte, daß die ganze Verſöhnungsanſtalt ganz eigen auf die Errettung derjenigen abzwecke, ſo ſich ſelbſt elend gemacht haben. Niemand hat jemals unſchuldig gelitten; Jeſus litt für alle; und die heiligſten Märtyrer trugen die Laſt ihrer eignen Schuld. — Man iſt ſo grauſam, die Buße der Gezüchtigten eine Henkersbuße zu nennen, und zu glauben, daß wenn ſie wieder aus der Klemme kämen, ſie ärger würden als zuvor. — Es kann ſeyn, dachte ich, — und mir ſchauerte die Haut — daß du in der Welt wieder umſchlügeſt; aber ſind deßwegen deine jetzigen Empfindungen nicht wahr? — »O Gott, umzäune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! Willſt du mir Freiheit geben, ſo gib ſie mir erſt alsdann, wann ich ſie nicht mehr mißbrauche!« — Wenn man ſich doch hütete, ein raſches Verdammungsurtheil über ſeine Brüder zu ſprechen! Kein Menſch iſt ſo verdorben, der nicht noch einen trocknen Fleck hätte, bei dem ihn Gott greifen und aus dem Schlamme heben kann. —

»Das einfältig erhabne Tempellied, das ich nun wieder aus der nahen Kirche tönen hörte, erquickte mein Herz: ich ſang mit, feyerte den Sonntag mit entzückter Andacht, und empfand die Segnungen Gottes nie mehr, als an dieſem Tage. Die Verſehung Gottes verherrlichte ſich ſo augenſcheinlich an mir, daß ich in der kleinſten Begebenheit meines ſo engen Lebenskreiſes ihren lenkenden Finger bemerkte. Ich ſtellte häufige Prüfungen über mich ſelber an — das allerwirkſamſte Geſchäft eines Chriſten — und fühlte gleichſam mit ängſtlichem Schmerz jeden finſtern Fleck in mir. Aber jedes Gefühl dieſer Art iſt eine Wehe, die eine neue Frucht des Lichts ausgebiert. Der neue Menſch, dieſer wahre Sohn Gottes, wird, wie der alte, unter Geburtsſchmerzen geboren. Ich fing nun an, mit Erſtaunen und tiefer Anbetung, die Möglichkeit meiner Herſtellung oder vielmehr Umſchaffung nach Gottes Bild einzuſehen. Je mehr ich's einſah, deſto mehr wuchs die Liebe Gottes in mir; und je mehr dieſe wuchs, je ſichtbarer waren die Spuren ſeiner Gnade um mich her geſtreut. Wenn mich Krankheit und Unmuth ſo niederdrückte, daß ich kaum noch ſeufzen konnte; ſo entſtand plötzlich ein ſchnelles, unausſprechliches Gefühl in mir, daß ich ſchreyen, und flehen mußte: »O laß nach, ewige Liebe, laß nach! ich bin noch zu ſchwach, deine Umarmungen zu tragen.« —

Schubart war während ſeines Aufenthaltes in Ludwigsburg in Betracht ſeines ärgerlichen Wandels von dortiger Geiſtlichkeit excommunicirt worden. Seine Zulaſſung zum heiligen Abendmahl, zu dem er jetzt ein inniges und ſehr natürliches Sehnen empfand, konnte daher nur nach erhaltener Erlaubniß von Seiten des Conſiſtoriums in Stuttgard geſchehen. Hierauf ward ihm am 13. März 1778. der Wunſch ſeines Herzens gewährt. Auch in anderer Hinſicht hatte ſein Loos an Milde gewonnen, und unter andern ward auch der Zugang zu ihm einzelnen ausgezeichneten Fremden nicht verweigert, wie ihn denn am 24. Juni Lavater mit ſeinem Beſuche erfreuen durfte. Seine leiblichen Bedürfniſſe zwar wurden ihm im Ganzen ſparſam gereicht, denn es ſollten auf die Beköſtigung täglich nur zwölf Kreuzer verwendet werden. Dagegen erquickte ihn der Commandant öfters mit außerordentlichen Genüſſen, namentlich mit Wein, den er ſehr liebte, vorzüglich, wie er mündlich ſeinem Sohne äußerte, wenn ein wichtiger Brief für den Herrn General zu entwerfen, oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht zu verfertigen war.

Den drei und zwanzigſten Juli ward Schubart in ein anderes, dunkleres Gefängniß geſperrt, wo ihm aber die ſtille Befriedigung ward, ſeine Leiden einem theilnehmenden Mitleidenden klagen zu können. Neben dem neuen Kerker nämlich war jener Herr von Scheidlin aus Augsburg aufbewahrt, deſſen wir zu Eingange dieſes Lebensabriſſes erwähnt haben. Ihn hatte die Grauſamkeit ſeiner Brüder wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts bereits ins neunzehnte Jahr dort eingegraben: Schubarts Gedicht Selmar an ſeinen Bruder ſpricht dieſe Beziehungen aus *).

Welche Quelle von Troſt in ſolchen Verhältniſſen dieſe Geſellſchaft enthielt, wer möchte das noch

---

*) Scheidlin hatte indeß bei weitem mehr Spielraum in ſeinem Verhafte als Schubart: er durfte leſen, ſchreiben, Clavier ſpielen und genoß aller Bequemlichkeiten, die er nach ſeinem Stande wünſchen durfte, bis auf die Freiheit. Auf welche ſinnreiche Art er Schubart behülflich war, ſeine Lebensbeſchreibung aufzuzeichnen, iſt oben erinnert. Späterhin erhielt Herr von S. beinahe gleichzeitig mit Schubart ſeine Freiheit.

ausführlich erörtern? Das gleiche Schickſal machte bald beide zu Freunden, und Schubart entdeckte in ſeinem Unglücksgefährten ein feuriges, dem ſeinigen gleichartiges Gemüth, einen gebildeten und unterrichteten Geiſt, und da ihr Lebensgang ſich in mancher Hinſicht entſprach, auch die Vaterſtadt Scheidlins einen Unterhaltungspunkt mehr gewährte, ſo befanden ſie ſich zu einander wie zwei auf einer wüſten Inſel Ausgeſetzte, die, indem ſie ſich dieß ſinnliche Daſeyn zu friſten ſuchen, wie ſie können, in dem Troſte, das höhere ſittliche nicht vereinſamt zu wiſſen, ihre unglückliche Lage erleichtert, ja erquicklich fühlen.

Die Kerkerqual hatte unterdeß Schubarts Geſundheit ſehr geſchwächt. Anfälle von Schwindel, Lähmungen, Zittern der Nerven, Bruſtſchmerzen ſchienen ihm eine allmählige Auflöſung zu verkünden. Das Vorgefühl des Todes bemächtigte ſich ſeiner ſo, daß er täglich ſein Ende vermuthete. Im October kratzte er nachſtehenden Brief an ſeine Gattin mit einem Nagel aufs Papier:

»Ahndungen, und ein von Ausſchweifungen und anhaltenden Leiden geſchwächter Körper kündigen mir meinen Tod — das Ende meiner Qualen an. — O du meine Liebe, du einzige auserwählte Freundin meines Lebens, du einſame Uebrige! könnte ich es dir ſagen, wie lieb und theuer du mir biſt, und wie ich ſchon zwei Jahre im Kerkerſtaub mit meiner Liebe, und ach! mit der bittern Empfindung ringe, deiner nicht werth geweſen zu ſeyn. — Gott hat die Thränen ſchrecklich gerächt, die ich dir auspreßte, hat mir jeden Schmerz heimgegeben, den ich dir zuzog, hat mich der zärtlichen Pflege deiner Hand entriſſen, und mich in den Kerker geworfen, wo ich ohne ſüßen, menſchlichen Troſt, und ohne beklagt zu werden, ſterben ſoll. — Tauſend Thränen habe ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. — Er hat mir verziehen der erbarmende Gott; und du, mein Engel, verzeiheſt mir gewiß auch. Was ich für dich jetzt thun kann, das thue ich. In jedem Gebet knieſt du mit unſern lieben Kindern neben mir, und ich lege die Hand auf euch und ſegne euch. Ich weiß, Gott hat mein Gebet erhört. Du wirſt leben, und keinen Mangel haben; wirſt deiner

Kinder Rathgeberin ſeyn, und viel Freude an ihnen erleben. Vielleicht, daß noch ein würdigerer Freund, als ich bin, dein Führer auf dem Weg zum Himmel wird. Ich hätte es ſeyn ſollen, und war's nicht. — O tröſte dich wegen meiner. Gott ließ ſein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele geneſe. — Ach ich habe ſchwer geſündigt, einzige Freundin, mehr als dich deine Liebe glauben läßt. Aber Jeſus betete für mich — der Jeſus, den ich ſchändlich verkannte, hat mich in ſeine Pflege genommen, meine Thränen geſehen, mein Seufzen gehört, und mich verſöhnt mit ſeinem Blute. In ſeinem Reiche will ich dir's erzählen, durch welche heißen Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt, und wie unausſprechlich er ſich meiner erbarmt hat. Du wirſt mich wiederſehen in jener Welt, wie du ſo oft und ſo zärtlich wünſchteſt; aber du haſt noch manchen Kampf zu kämpfen, noch manche Veränderung an Leib und Seele zu erfahren, bis des Wiederſehens ſelige Stunde erſcheint. Es iſt alles viel anders, als die natürliche Zärtlichkeit im Mondſchein träumt. Gottes Geiſt wird die

Seraſina's Weihgeſang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
Seraſina, kam dein Wiegenfeſt.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanft gekühlt vom Paradieſesweſt.

Sechzehnmal bläht' ſich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinſtock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, ſo muß der Reiz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unſchuld, die die ſchlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Roſenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder,
Siegend ſchwebt ſie über Zeit und Gruft.

Seraſina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müſſe deine Wange röthen,
Siehſt du heut den ſchönern Himmel an.

dieß, wie mir, aufſchließen, wenn du ihn darum bitteſt.

Meine Kinder! — O meine Kinder! Lege deine Hand ſtatt meiner auf ihre Stirne, und heilige ſie dem Herrn. Wenn ſie dereinſt die Schmach drückt, daß ihr Vater als ein Verworfner im Kerker ſtarb; ſo erzähle ihnen meine Fehler, meine Reue, und erflehe ihnen von Gott die Klugheit, gleicher Schande zu entfliehen. Ich ſah unſern Sohn im Traume auf einem reichen vergüldeten Aehrenfelde neben einer reifen Garbe ſtehen; ich aber ſtand unter einer Menge Bäume voll unreifer Kirſchen. Ein Mädchen pflückte eine Kirſche, die halb röthlich war, und bot ſie mir. »Sie iſt unzeitig,« ſprach ich, und warf ſie weg. »Das biſt du,« ſagteſt du zu mir, meine Liebe, indem du feyerlich ernſt neben mich trateſt. »Aber ſieh dort unſern Sohn auf dem goldnen Aehrenfeld! Er ſoll als eine reife Garbe in die Scheune kommen.« — Ich erwachte, haſchte nach deinem Bild, aber es zerfloß in Luft. So tröſtet mich der Engel, der mich beſchützt, bald wachend, bald träumend. — Segne meine Tochter; grüße deinen Vater, den ehrenvollen Greis, deine Mutter, deine Geſchwiſter. Sey du ihr Engel, und lehre ſie, zu entſagen dem Irdiſchen, und zu trachten nach dem, was im Himmel iſt. Erneuere mein Andenken in den Herzen aller meiner Freunde, und ſage ihnen, daß ich im Glauben an Chriſtus, nach manchem ſchweren Kampfe, freudig und getroſt entſchlafen ſey. Beſuche mein Grab, ſo du kannſt; ich werde auf einen ländlichen Kirchhof zu liegen kommen, und einſt unter Landleuten, Soldaten und armen Gefangenen, die hier ihre Ketten niederlegten, erwachen. Du darfſt wohl weinen auf meinem Grabe, denn da modert ein Herz, das dich bis in den Tod geliebt hat, und alle deine Briefe, die du mir ſchriebſt, liegen auf dieſem Herzen, und modern mit ihm. Und nun! meine Thränen ſind geweint, — meine Seufzer hingegoſſen, — mein Schmerz durchempfunden! — Gottes Friede ſchwebt über meiner Seele. — Leb wohl! Für dieſes Leben gute Nacht! — Beſte, liebſte, treuſte, zärtlichſte Gattin, du fromme, arme Dulderin — Gott lohne dir deine Liebe und deine Leiden!

— „O Wiederſehen!
O du der Liebenden Wiederſehen!“

Thränen und Herzſchläge laſſen mich nicht mehr ſchreiben.

Am 642ſten Tage meiner
Gefangenſchaft.

Dein armer gefangener
Mann.“

Das düſtere ſeines inneren und äußeren Zuſtandes während jenes Herbſtes, und des darauf folgenden Winters malen wir ebenfalls mit ſeinen eigenen Worten: »Dieß kränkliche Weſen währte bei mir den ganzen Herbſt hindurch, und jedes welkende fallende Blatt einer Linde, die gerade vor meinem Geſichte ſtand, erinnerte mich an meinen Tod. Zwar hatte der Tod ſein Schreckliches für mich mehrentheils verloren; aber ich blieb Menſch, und dachte daher nie ohne heimliches Aufſchauern an ihn. Wenn unſer Oberhaupt Chriſtus ſagen konnte: »Vater, hilf mir aus dieſer Stunde!« — wenn er im nächtlichen Garten die Angſt des Todes mit Blutſchweiß auf der Stirne, mit tiefgeſenktem Haupt, durch alle Tiefen ſeiner Seele empfand: warum will man ſeinen ſchwächlichen Bekennern einen Heroismus im Tode, eine Furchtloſigkeit vor ſeinen Schreckniſſen zumuthen, die gegen die Natur des Menſchen ſtreitet? — Wie melancholiſch-ſüß war für mich der Anblick, wenn man eine Soldatenleiche vor mir vorübertrug, und der Todtenmarſch mit gedämpfter Trommel hinter dem Sarg hertönte; wenn die Kameraden des Heimgegangenen ernſt und mit geſunknem Gewehre hinter ihm herſchritten, und mir von ferne der letzte Soldatengruß aus praſſelnden Wehren in die Ohren donnerte! — »O ſchlaf wohl, du guter Krieger,« dachte ich, »du kommſt in ein Land wo kein Bajonett mehr blinkt, kein Säbel durch die Luft pfeift, keine tödende Kugel fliegt, kein Schlachtruf brüllt — wo Sturm und Schneegeſtöber dich nicht mehr treffen; wo der Geiſt des Friedens über dir ſäuſelt, und dir einen Poſten anweiſet, auf dem du all deinen Kummer, dein Aechzen unter dem Degen deines Befehlshabers, deinen Mangel, dein trauriges Negerleben bald vergeſſen haben wirſt!« — *)

»Und ſo brütete ich den Herbſt und ſeinen ſtrengern Bruder den Winter hin. O wie lang, wie öde, wie ſchreckhaft iſt die zögernde Winternacht für einen Gefangenen. Um acht Uhr mußte ich das Licht löſchen, und zwölf bis dreizehn bange Stunden in todter Finſterniß liegen. Ich machte oft meine Betrachtung darüber, daß Gott den Verdammten mit den Ketten der Finſterniß droht. — Finſterniß! eine ſchreckliche Strafe für den Lichtverlangenden Menſchen. Ich dachte oft, wenn alles Nacht und Dunkel um mich war, wenn kein Sternenlicht an meinem Gitter hing, wenn die Finſterniß ſichtbar und beinahe greifbar vor mir brütete; da dachte ich: »Wenn du zehn, zwanzig Jahre in dieſer Finſterniß leben müßteſt, nichts hörteſt als das Geächz und Röcheln der Elenden um dich her, und ihr Ketten-

---

*) In dieſe Zeit fällt das rührende volksmäßige Gedicht der Todtenmarſch, welches nach der Melodie der Trauermuſik bei einer Soldatenleiche abgefaßt ward.

geklirr! — wenn eine bleiche, gähnende Jammergeſtalt zuweilen aus der dicken Nacht blickte, und mit einem hohlen Seufzer wieder verſchwände! — wenn Todtengerippe um dich her ſchlotterten; wenn ſchneidende Kälte das Mark in deinen Gebeinen erſtarren machte; — dann wäreſt du in der Hölle; in eben dem Theil derſelben, von dem Chriſtus ſpricht: »Werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß — in's Dunkel! da ſey wird Heulen, und wegen des unerträglichen Froſtes — Zähneklappern.« — Solche Betrachtungen vermehrten meinen Eifer in der täglichen Heiligung, und mein erſter, größter, heißeſter Seufzer war es: »O Gott, aus dem Kerker, wieder in den Kerker! — Ach vor dieſem Schickſale bewahre mich deine Liebe, deine ewige Liebe!«

»Wenn ich ein Clavier, oder Dinte und Feder gehabt hätte, ſo würde ich den Schwachheiten meines Leibes weniger haben nachdenken können. Aber dieß wurde mir noch immer mit der äußerſten Strenge verſagt. Man erlaubte mir nicht einmal ein Bleiſtift, die Sprüche der Bibel zu unterſtreichen. Meine Gattin verſteckte einmal in der Uhrtaſche meiner

Beinkleider ein Bleiſtift; ich fand es, ſchrieb einige Lieder damit auf, und warf es bald in der Angſt meines Herzens zum Fenſter hinaus. — »Gott,« ſeufzte ich da, »welchem Vögelein habe ich in meiner Jugend die Zunge ausgeriſſen und es wieder fliegen laſſen, daß es dir kein Lied ſingen ſoll?« — Doch, ſo büßt man Schriftſtellerſünden, dachte ich wieder, und trug mein Schickſal geduldig.« — In dieſer Zeit waren die Beſuche Hahns bei Schubart beſonders häufig, und trugen das ihrige bei, das Melancholiſche ſeines Seelenzuſtandes zu vermehren.

Am erſten Februar 1779. erſchien der Herzog auf dem Aſperge, und erlaubte dem Gefangenen die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Als hierauf durch ein neuerrichtetes Füſilierbataillon, deſſen Chef der General Rieger ward, eine neue Veränderung in den Zimmern der Veſtung veranlaßt wurde, erhielt Schubart wieder ein beſſeres Gemach, luftig, ziemlich hell und mit Ausſicht; und dabei blieb ihm die Freude, ſeinen Freund Scheidlin abermals neben ſich zu wiſſen. Auch fand er an dem Hauptmanne, dem die Aufſicht über die Gefangenen anvertraut wurde, einen religiös geſinnten, theilnehmenden Mann, der ihn in ſeiner Trauer beſtens zu beruhigen ſuchte. In der Oſterzeit, die ihn an ſich ſchon hinſichtlich ſeiner religiöſen Stimmung erhob, ward er hierauf mehrfach erfreut und erleichtert: denn nicht nur traf gerade da ein Brief ſeiner Gattin ein, welche nach ihrer treuen Weiſe ihn nicht allein fortwährend auf ſchriftlichem Wege ihrer Liebe zu verſichern bemüht war, ſondern auch unabläſſig Alles aufbot, um für ihren Mann durch Gönner und Fürſprecher zu wirken; es traf ſogar die unerwartete Erlaubniß für ihn ein, in der Kirche die Orgel zu ſpielen, und Abends mit dem Commandanten um den Wall ſpatzieren zu gehen.

Die Gefühle, welche Gattin und Gatten um dieſe Zeit bewegten, ſprechen ſich in zwei Gedichten aus, welche hier an ihrer Stelle ſeyn möchten, da ſie von Schubart in ſeine Sammlung, aus welchem Grunde, iſt uns unbekannt, nicht aufgenommen wurden. Das erſtere ſandte ihm ſeine Gattin mit ihrem Briefe zu:

„Ausgeweint in trüben Stunden
Hat mein Auge ſeine Kraft,
Ruh' und Freuden ſind verſchwunden,
Wenn ſie Gott nicht wieder ſchafft.

Hin in meine Klagekammer
Folgt mein banges Leiden nach,
Einſam ſuch' ich meinem Jammer
Lindrung, die ſo lang' gebrach.

Fern in Schauerfinſterniſſen
Seufzeſt du dein Leben hin,
Weg aus deinem Arm geriſſen,
Fühl' ich kaum noch, daß ich bin.

Holder Frühling, allen Dingen,
Die dich fühlen, biſt du gut:
Wirſt du mir auch Wonne bringen?
Neu erwecken meinen Muth?

Wirſt du nicht, mein Kummer, enden?
Enden nicht, o Herzensdrang?
Wirſt du mir nicht Tröſtung ſenden,
Gott, auf meinem Lebensgang?

Ja du biſt der Gott der Liebe,
Liebe war dein erſtes Thun,
Du belohnſt die reinen Triebe,
Die in unſerm Buſen ruhn.

Nun ſo ſteh in düſtern Tagen
Meinem liebſten Freunde bei;
Laß mich nicht vergebens klagen,
Hör mein jammerndes Geſchrey.

Schick im Lauf von vierzig Jahren
Meinem Beſten Freude zu,
Laß ihn deine Lieb' erfahren,
Ström in ſeine Seele Ruh'.

Schau, o Gott, auf uns hernieder,
Tröſtungen im Vaterblick, —
Gieß auf unſre Wege wieder
Segen, Frieden, Heil und Glück.

O dann rinnen Dankes Zähren
Auf mein glühend Herz herab;
Ewig ſoll mein Preis dann währen
Ihm, der mir den Lieben gab."

Schubart antwortete:

„Und du klagſt noch immer, Theure,
Weineſt deine Blicke ſtumpf?
Und ich ſtehe da und feyre
Jauchzend meines Herrn Triumph?

Stehe da auf meinem Walle
Voll von Gott und ſeinem Lob,
Der mich nach ſo tiefem Falle
Wieder aus dem Staub erhob.

Seh' auf Hügeln, ſeh' in Thalen
Die Natur im Feuerkleid!
Seh' die Erde wiederſtrahlen
Des Erlöſers Herrlichkeit.

Die Geſundheit, die in Purpurfluthen
  Schäumend ſich durch deine Adern geußt,
Ach, dein Herz, ſo voll Gefühl des Guten,
  Und den hohen gottgeſchaffnen Geiſt;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
  Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerſtürme wüthen,
  Oder ſanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
  Deinen Führer, dieſen weiſen Mann,
Alles dies hat dir dein Gott gegeben!
  Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank ihm nur durch Unſchuld deiner Sitte
  Und mit jeder ſanften Weiblichkeit:
Zittre vor dem erſten falſchen Schritte,
  Den dein gutes Herz ſo bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattenungeheuer,
  Fluch' der Wolluſt, wenn ſie dich beſchleicht,
Und dir höhniſch ſchäumend Gift und Feuer
  Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
  Wenn ein Feind der Tugend ſich dir naht.
Brauche ſie, den Frevler zu beſtrafen,
  Der dich locken will vom Tugendpfad.

Seh' in trunkenem Entzucken
Engel auf die Fruhlingsflur
Aus den jungen Wolken blicken,
Und belacheln die Natur.

Hor' ſie ſingen: „Menſch, wie dieſe
Baume, wie der Roſenſtrauch,
Wie das Blumchen deiner Wieſe,
Freu dich! ſo erwachſt du auch!"

Und du weinſt noch? weine nimmer,
Beſte, lufte deine Bruſt:
Dieſer hohen Hoffnung Schimmer
Fullt uns ja mit Himmelsluſt.

Geh hinaus, und zieh die Dufte
Jedes Bluthenzweigs in dich,
Denn der Wohlgeruch der Lufte
Schwimmt, und duftet auch um mich.

Horſt du Nachtig[illegible] ſchlagen?
O ſie ſchlagen ja auch mir!
Und die Turteltauben tragen
Girrend mir dein Leiden fur.

Immer blick auf Veilchen nieder,
Immer kuſſe deinen Strauß;
Denn die Blumlein duften wieder
Balſam deinem Gatten aus.

Ehre, nichts als Gottes Ehre
Klopft mein Herz mit jedem Schlag;
O, ich bin ſo froh, als ware
Heut' mein zweiter Hochzeittag!

Drum ſo ſpare deine Zähren,
Bis du dich mit mir vereinſt;
Welcher Engel wird dir's wehren,
Wenn du dann vor Wonne weinſt?

Ueber'm Grab ſollſt du mich finden,
Nach durchkämpfter Lebenspein,
Ohne Krankheit, ohne Sünden,
Feſſellos und — ewig dein!“ *)

Als der Generalmajor von Rieger ſtarb, ward General von Hügel, ein humaner und aufgeklärter Mann, an deſſen Stelle zum Commandanten des Aſpergs ernannt. Von der größeren Liberalität, mit welcher Schubart immer mehr behandelt wurde, zeugt unter andern die Erlaubniß zur Sammlung und Herausgabe ſeiner Gedichte, die ihm der Herzog, weil Armbruſter, ein Zögling der Academie zu Stuttgard, ohne des Dichters Wiſſen eine ſolche

---

*) Bis hieher hat uns Schubarts eigne Lebensbeſchreibung begleitet; von dem Folgenden an fließen die Quellen des Factiſchen ſpärlicher, und wir dürfen oder müſſen uns daher kürzer faſſen.

unvollſtändig zu veranſtalten gewagt hatte, auf ſein Anſuchen wider Vermuthung ertheilte. In geſelliger Hinſicht ward ihm Manches verſtattet. Er errichtete aus einigen jungen Soldaten von der Garniſon ein Theater; ging plötzlich in die außerordentlichſte Thätigkeit über; verfertigte bei den aufzuführenden Stücken meiſt Text und Muſik zugleich; brachte es ſo weit, daß am Ende der Herzog ſelbſt, und die angeſehenſten Perſonen der Nachbarſchaft ſeinen Vorſtellungen beiwohnten; erhielt oft beträchtliche Geſchenke; erntete Lob und Beifall ohne Maaß und Ziel: blieb aber nach wie vor der arme unglückliche Arreſtant, der ſich beim geringſten Verſehen, ſelbſt während der Aufführung, die kränkendſten und pöbelhafteſten Ausdrücke ſeiner Vorgeſetzten gefallen laſſen, und jeder Sultanslaune ertragen mußte. »Er hat Talente wie ein Engel — hieß es; aber zur Freiheit iſt er noch nicht reif.«

Als die Theaterluſtbarkeiten, wegen des Abgangs der Acteurs, eingeſtellt werden mußten, baten einige Schulmeiſter und Proviſors der Gegend um die Erlaubniß, bei Schubart Unterricht in der Muſik nehmen zu dürfen; und erhielten ſie. Mit ungleich mehr Segen und Herzensantheil unterzog er ſich dieſem Unterrichte, als dem vorigen, und hatte auch hier das Glück, auf einige vorzügliche Köpfe zu ſtoſſen, die ihn reichlich durch ihre Fortſchritte belohnten. Er ſetzte dieſe Lehrſtunden bis zum Jahre ſeiner Befreiung fort, gab dieſen Landlehrern gründliche Anweiſung zum Generalbaß, zum Orgelſpiel und Geſang; entwarf für ſie ganze Abhandlungen über Choral und Kirchenmuſik — und ſchien ganz wieder auf dem Punkte zu ſeyn, von wo er ins Leben ausgegangen war. — Dieſe guten Leute brachten ihm von Zeit zu Zeit, ſtatt des Honorars, Zehnten an Wein und Früchten, wovon er aber weit mehr unter ſeine Mitgefangenen austheilte, als ſelbſt genoß.

Als der große Orgelſpieler Vogler ins Würtembergiſche kam, ließ er es ſeine erſte Sorge ſeyn, den gefangenen Schubart auf dem Aſperg zu beſuchen. Der General, zu dem letzterer ſchon ſo oft mit Begeiſterung von dieſem Künſtler geſprochen hatte, wollte ſich mit ihrer Zuſammenkunft ein kleines Vergnügen machen, und verabredete mit dem Abt, daß er ſich für einen reiſenden Gelehrten ausgeben ſollte, deſſen Liebhaberei die Muſik ſey. Schubart ward alſo vorbeſchieden; ließ ſich mit dem Fremden in ein Geſpräch über ihre beiderſeitigen Reiſen ein; und wurde ſodann höflichſt erſucht, auf dem Flügel vor ihm zu ſpielen. Er that dies mit ziemlicher Sorgloſigkeit — wie es bei den häufigen Zuſprüchen ſehr natürlich war. Als aber der Fremde einige vielbedeutende Winke über ſein Spiel fallen ließ; brachte ihn dieß in einige Wärme, und er trug ein Paar von ihm ſelbſt geſetzte Chöre aus Klopſtocks Hermannsſchlacht mit Feuer und Empfindung vor. Der Fremdling war darüber entzückt; und da ihn der General darauf erſuchte, daß er ſich gleichfalls hören laſſen möchte, erklärte er: »Er habe nach dem Auftritt eines ſolchen Meiſters allen Muth verloren.« Die ganze Geſellſchaft drang nun in ihn, und man meinte, daß es bei einem bloßen Liebhaber nicht ſo genau genommen werden könnte. Endlich ſetzte ſich Vogler — machte zur Probe mit beiden Händen einige Salti mortali durch den ganzen Flügel hin, und trieb ſein Weſen ſo arg, daß Schubart nach wenigen Minuten emporfuhr und ausrief: »Das iſt entweder der Teufel oder Vogler!« Vogler ſprang nun auch auf; ſie umarmten ſich — und Beide erſchöpften nun abwechſelnd, den ganzen Tag hindurch ſowohl auf dem Flügel als der Orgel, die ganze Stärke ihrer Kunſt. Stürmende Kraft, und an Zauberei gränzende Schwierigkeit — war Voglers Character; Schubarts Character: Empfindung, und Feuerſprühende Phantaſie. Nichts bezauberte Vogler'n mehr, als wenn letzterer Stellen aus der Meſſiade declamirte, und ſie ſodann bald gleichzeitig, bald allein auf der Orgel ausmalte — worin er es zu einer ſeltenen Fertigkeit gebracht hatte.

Endlich, im neunten Jahre der Gefangenſchaft, erhielt die Gattin Schubarts mit ihren Kindern die langerſehnte Erlaubniß, ihn auf dem Aſperge zu beſuchen. Ueber dieſe Scene hat man von ihr ſelbſt folgenden Brief *): »Am vierten Julius 1785. wurde

---

*) Siehe Chronik für die Jugend, drittes Vierteljahrs IX. Stück, S. 134—138, vom 29. Auguſt 1785. Augsburg. 8.

ich von einem Bedienten aufgeweckt, der mir einen Brief von dem vortrefflichen Herrn Generalmajor von Bouwinghauſen brachte. Der Inhalt war: ich möchte bis halb acht Uhr zu demſelben kommen; Sie hätten mir eine angenehme Nachricht zu geben. Ich hoffte ſogleich viel Gutes, und konnte die Zeit kaum erwarten. Als ich hinkam, ſagten Sie zu mir: ich würde heute meinen lieben Mann ſehen und ſprechen. Damit ich aber auch Geſellſchaft hätte, machten Sie eine Thür auf, wo meine zwei Kinder herauskamen. — Ich war ganz außer mir, konnte aber meine dankbare Empfindung nicht genug ausdrücken, und gerne hätte ich dem lieben Mann die Füße geküßt, wenn er es gelitten hätte. Dann gaben Sie mir zwei Briefe: einen von Sr. Herzogl. Durchlaucht an den Herrn Commandanten der Veſtung Aſperg, General von Hügel, den andern von der Frau Reichsgräfin von Hohenheim an die Frau Generalin. Die Kutſche war beſtellt, wir nahmen ein Frühſtück zu uns, und wir, ich und meine Kinder, fuhren nun dem Aſperg zu. — Wie es uns auf der Hinreiſe zu Muthe war, läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern nur noch empfinden. Auf dem Aſperg kam uns gleich der zweite Schutzengel, der Herr General von Hügel, obwohl unwiſſend der Abſicht unſrer Ankunft, entgegen. Wir freuten uns alle auf das, was uns bevorſtand, mit Zittern. Ich übergab dem Herrn General meine Briefe, und der liebe Mann ſorgte ſogleich durch ſeinen Herrn Sohn für die Vorbereitung meines Mannes auf unſer Wiederſehn, der auch nichts davon wußte; uns aber führte er einſtweilen zu ſeiner Gemahlin, und blieb bei uns, bis die Nachricht kam, mein Mann wäre bereit, uns zu ſprechen. Der Herr General ging ſelbſt hin, um ihn abzuholen. Indeſſen ſtanden wir alle ſtumm, und wie verſteinert da. Auf einmal ging die Thür auf, und der Herr General und mein Mann traten herein. — Mein Mann ſchien voller Starkmuth; aber wie er uns erblickte, ward er ganz Empfindung. — Er, ich und meine Kinder drängten uns zuſammen, und erſtickten faſt vor Liebe und Schmerz; unſre Thränen floſſen zuſammen, wie ein Bach. So ſtanden wir lange, ohne ein Wort zu ſprechen, und ich wünſchte nur, daß Sie dieſe Gruppe geſehen hätten; denn es läßt ſich nicht nachempfinden, viel weniger beſchreiben, was wir da empfunden haben. — Es war Vorſchmack der himmliſchen Freuden. — Mein lieber Mann erholte ſich zuerſt, und hielt eine rührende Rede; lobte und dankte dem Allmächtigen und unſerm gnädigſten Fürſten; — dann ſetzten wir uns, und lobten alle Gott. —

Wir hatten die Erlaubniß, etliche Tage zu bleiben, und waren ſechs Tage lang himmliſch vergnügt zuſammen. Zwar floſſen täglich unſre Thränen, aber es waren ganz andere Thränen, als wir bisher geweint haben. — Ob ich gleich mit meinem Mann ſchon vieles ausgeſtanden habe, ſo bin ich doch ſtolz darauf, daß Schubart mein Mann iſt. — Sie können nicht glauben, wie viele edle und erhabene Perſonen ſich zu ihm drängen und ihn hochſchätzen. Dieſe Theilnehmung ſo vieler edlen Herzen iſt doch auch etwas werth. Ich fand zwar immer noch den alten Schubart, der fehlen, aber auch viel Gutes thun kann. Was mich am meiſten an ihn zieht, iſt ſein gutes Herz, das ganz Liebe gegen Gott, und auch ganz Liebe gegen die Menſchen iſt; und er kann nun ſagen: Ich weiß, an welchen ich glaube! — O wenn Sie die guten Ermahnungen gehört hätten, die er ſeinen Kindern gegeben hat! — Aber es iſt zu viel, ich kann Ihnen unmöglich Alles beſchreiben. — Am ſechſten Tage unſers Aufenthalts auf dem Aſperg, um die Herzogliche Gnade nicht zu mißbrauchen, fuhren wir wieder nach Stuttgard, voll inniger Dankbegierde gegen die unausſprechliche Wohlthat, womit Se. Herzogliche Durchlaucht uns begnadiget haben, die Gott dem erhabenſten Fürſten nebſt allen übrigen mir und den Meinigen zugefloſſenen hohen Gnadenbezeigungen zum Segen anſchreiben wolle ewiglich! — Auch der Herr General von Hügel und deſſen ganze vornehme Familie erwieſen uns auf dem Aſperg alle nur erſinnliche Gnaden, die wir nicht genug verdanken können. — Nun belebt uns aufs Neue die troſtvolle Hoffnung, daß uns der liebe Mann und Vater bald hieher nachkommen werde.«

Längſt hatte Schubart ſeine vornehmſte Hoffnung zur Freiheit auf den großen König der Preuſ-

Gottes Ruhe wird dein Herz durchſäuſeln,
Bleibſt du nur der keuſchen Tugend hold;
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuſeln,
Hinter ihnen ſtrahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünſch' ich dir, du Herzensſiegerin;
Und von meines Landes Heldenſöhnen
Werde dir der Frömmſte zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeſchwunden,
Wölklein gleich im Sommerabendwind,
Ach, ſo ſtirb, mit keinen Seelenwunden
Schwerbelaſtet, liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele,
Hochhinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann biſt du ewig ohne Fehle
Und dein Brautgewand iſt roth und weiß.

ſen geſetzt, um den er es durch ſeinen Enthuſiasmus für alles was Preußiſch hieß, vor allem durch ſeine Lieder auf den alten Helden gar wohl verdient zu haben meinte. Ob indeß noch Friedrich der Zweite von des Dichters Noth und Zuverſicht vernommen, findet ſich keine Spur: was aber Er nicht mehr thun konnte, machte Friedrich Wilhelm der Zweite auf des großen Herzberg und der Karſchinn Verwendung zu einem ſchönen Gnadenzeichen ſeines Regierungsantritts. Daher konnte Schubart nach ſeiner Entfeſſelung wohl ſchreiben: »Ich bin frei! frei und froh wie ein Gott — durch Preußen! — und habe es gewiß vor allen um dieſes Biedervolk verdient.«

Unterm ſechzehnten März 1787. ſchrieb die Herzogin Franziſca, Karl Eugens Gemahlin, an die Karſchinn *): »Einen Wunſch des Monarchen befriedigen zu können, der bei Aufſetzung Seiner Krone Sein Königreich durch ſo mannigfaltige Beweiſe der Menſchenliebe über den Verluſt Seines erblaßten Monarchen zu tröſten wußte, das iſt eine Wohlthat für den Fürſten, welcher an Macht unter einem

---

*) Elben's Schwäb. Chronik, Stuttgard 1787, S. 82.

Könige ſteht, die ſelten iſt, und durch die nämliche Handlung zugleich die Bitte einer Karſchinn zu erfüllen, iſt mehr als Belohnung für ein Herz das fühlt. Der Herzog, mein Herr, empfinden es in ſeinem ganzen Umfange, indem Sie Schubarten nicht nur von dem Aufenthalte der Veſtung befreien werden, ſondern es nur noch verſchieben, weil Sie mit der Befreiung auch den Vortheil, einen Wirkungskreis für ſeine Talente ihm anzuweiſen und für die Bedürfniſſe des Lebens zugleich zu ſorgen, Sich vorgenommen haben. Schubart wird alſo in Kurzem das Glück ſeiner Freiheit dadurch zu erhöhen wiſſen, daß er dem Könige, der für ihn befahl, ehrfurchtsvoll ſeinen Dank zu Füßen legt, und einer ihm an Talent verſchwiſterten Karſchinn freundſchaftlich ſeine Loslaſſung kund zu thun, ſein erſtes Geſchäft ſeyn läßt *). — Beide Ergießungen ſind an ihrer rechten Stelle. Mir blieb nur Theilnehmung, nicht Mitwirkung an ſeinem verbeſſerten Schickſale übrig. Franziſca, Herzogin von Würtemberg.

---

*) Schubart hat dieß in einem Epigramme gethan, welches das Taſchenbuch Orphea auf's Jahr 1825. mittheilt.

Endlich am eilften Mai gedachtes Jahres begab ſich Herzog Karl ſelbſt nach der Veſte, und kündigte dem Dichter ſeine Freiheit an. Unter dem ſechzehnten deſſelben Monats erhielt er ſeine Beſtallung als Theaterdirector und Hofdichter zu Stuttgard, und am achtzehnten lag er in den Armen der überſeligen Seinen. Im October darauf machte er mit ſeiner Tochter und ihrem Manne eine Künſtlerreiſe in die Gegend ſeiner Heimath, vorzüglich aber nach Ulm, wo er mit Frohlocken aufgenommen ward, und alle Liebe erfuhr, welche die Theilnahme an ſeiner Perſon, ſeiner Wirkſamkeit durch die deutſche Chronik, endlich ſeinem betrübten Schickſale zu erregen vermochte.

Die deutſche Chronik begann gleich im Juli des Jahres 1787. in einer neuen Folge zu erſcheinen, und fand den nämlichen Beifall, wie die erſten Jahrgänge derſelben *). Ihr Ton hatte ſich allerdings ge-

---

*) Nach Schubarts Verhaftung hatten einige Freunde in Ulm, an ihrer Spitze Miller, die Chronik fortgeſetzt, und das Honorar großmüthig Schubarts Gattin überlaſſen. Dieſe

gen den früheren herabgeſtimmt, war gehaltener, vorſichtiger geworden: indeß ward eben auch jenes geniale Feuer, welches die erſten Bände durchdrungen hatte, vermißt; es war ein bombaſtiſcher Schwulſt, der an die Stelle der alten wilden, aber kräftigen Begeiſterung getreten war, und wie dort die Natur des Verfaſſers in ihrer derben Ungezügeltheit gewaltet hatte, ſo ließ ſich hier Abſichtlichkeit und Zwang nicht ohne Mißbehagen vernehmen. Er erkannte, ſchreibt ſein Sohn, den Uebelſtand mündlich und ſchriftlich mit vieler Verläugnung; ſchrieb eine Zeitlang beſſer; gerieth aber immer wieder in jenen poetiſirenden Wuſt — den man doch in ſeinen Gedichten faſt gar nicht findet. Bürger machte daher (i. J. 1790.) gegen ihn die Bemerkung: »Seine Chronik komme ihm oft ſo ſtrotzend und aufgedunſen vor, wie ſein Geſicht.« Er erwiederte trocken: »Ich

---

Fortſetzung dauerte bis 1792. Die neue Chronik ward nach Schubarts Tode eine Zeitlang von dem jüngeren Schubart in Verbindung mit Gotthold Friedrich Stäudlin, zuletzt von letzterem allein fortgeſetzt, bis ſie auf ein Verbot des Reichshofraths in Wien vom 27. März 1793. gänzlich aufhörte.

will's glauben; der Aſperg gähnt daraus hervor: aber der Henker denke, empfinde, und ſchaffe auch immer nach dem Hornſtoß der Poſtillons.«

Schubart überlebte ſeine Befreiung nicht lange; ſeine Geſundheit war eben ſo ſehr durch frühere Unregelmäßigkeit als durch die Kerkerleiden untergraben: in der Verzweiflung hatte er auf dem Aſperge zum Branntwein gegriffen, und bei der übrigen kargen Diät, welche daſelbſt ihm auferlegt war, hatte dieſer Genuß verheerend auf ſeinen Körper eingewirkt, und namentlich ſein Nervenſyſtem völlig zerrüttet, ſo daß ihn häufig apoplectiſche Zufälle heimſuchten. Mit Mühe nur hatte ihn ſein troſtloſes Weib und die Strenge des Commandanten von dieſem ſchrecklichen Hange zurückgebracht: die Folgen aber waren nicht leicht zu entwurzeln. Der Sprung von des Aſpergs knappen Genüſſen zu der ungebundenen Ueppigkeit der Tafelfreuden, denen ſich Schubart ſo gern überließ, als ſie ihm häufig zu Theil wurden, ſchwellte ihn auf eine ungeſunde Weiſe an: er ward außerordentlich dick, und indolent. Daß unter ſolchen Umſtänden ſein Leben nicht von Dauer ſeyn könne, fühlte er ſelbſt. »So oft man ihn wegen ſeiner Dicke berief, ſchreibt der Sohn, erwiederte er immer: »Es geht dem Grabe zu. Bäuche ſind Magazine des Todes, denen man mit Feuer und Schwert entgegenarbeiten muß.« Ich fand ihn im Herbſte 1790. ſo ſtark, aufgedunſen, und roth im Geſichte, daß ich beim erſten Eintreten ins Zimmer über ſeinen Anblick erſchrak. »Freuſt du dich nicht über mein blühendes Ausſehn?« fragte er mich, als meine Befremdung zur Sprache kam. Ich ſagte nein. Da wandte er ſich an meine Mutter: »Siehſt du, was ich immer ſage? Ich ſtelle neben Dir ſitzend das Leben vor; du den Tod. Aber meine Röthe und Fülle gleicht der untergehenden Sonne; und mein Leben wird lange ſchon verweſt ſeyn, wenn dein ſcheinbarer Tod noch aufrecht und immer derſelbe unter den Lebendigen wandelt.« Einer ſeiner Bekannten äußerte nach ſeinem Tode: Schubart würde noch leben und wirken, wenn er auf dem Asperg geblieben wäre!«

Seine Chronik, ſein Amt, Gelegenheitsgedichte, ſammt anderem für ſeine Talente leichtem Verdienſt warfen ihm bald nach ſeiner Loslaſſung ſo viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als viertauſend Gulden genoß. Er machte ſich dieſen Segen vollauf zu Nutze, gab Gaſtereien, und ſuchte, nach ſeines Sohnes Ausdrucke, der zahlreichen Innung der Lebeleute zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne.

Eine angeborene Scheu vor Amtsthätigkeit, welche ihm früher ſchon in Geißlingen und Ludwigsburg, nachdem das erſte ſtolze Gefühl, etwas Neues in ſeiner Sphäre ſchaffen zu können, verraucht war, ſeine Berufswirkſamkeit verleidet hatte, ergriff ihn nunmehr deſto lebhafter, je gerechter ihm ſeine Anſprüche ſchienen, zehen Jahre verſäumtes Lebensgenuſſes einholen zu dürfen. Seine Gattin ſchrieb darüber im Auguſt 1790. ihrem Sohne: »Dein Vater iſt jetzt ſo unthätig daß es ihm oft ſchwer fällt, nur ſeinen Namen zu unterzeichnen. Aus dieſem entſtehen tauſend Fehler, da ſein lebhafter Geiſt doch beſchäftiget ſeyn will. Zwar liefert er ſeine Chronik — um leben zu können; und dieß koſtet ihm wöchentlich zwei halbe Tage. Dieß iſt aber auch alles was er thut; denn ſein Amt hat er ganz abgeſchüttelt. Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die durchlauchtigen Namens- und Geburtstage; ſonſt kommt er das ganze Jahr nicht ins Opernhaus. — — Er beantwortet oft die wichtigſten Briefe nicht — was ihm ſehr nachtheilig iſt: auch verſpricht er bald dieſem bald jenem viel, und hält nichts: entweder iſt er hypochondriſch, und bildet ſich ein, er wäre krank; oder will er den großen Mann machen, und Vergnügungen haben, die Geldfreſſend ſind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anſtehen. Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläſer ausleeren kann, ſo iſt der ſein Mann. — — Das meiſte kommt leider von ſeiner Erziehung her und vom Aſperg.«

Die Geſchichte von Schubarts letzten Tagen laſſen wir ſeinen Sohn erzählen: »Im Jahre 1791. wurde ihm an ſeinem Geburtstage von ſeiner Familie, und ſeinen Freunden beſonders viel Ehre erzeigt. Er weinte darüber wie ein Kind, und ſagte zu ſeiner Gattin mit Zuverſicht und tiefer Rührung:

»Dieß iſt mein letzter!« — Wer ihn anſah und vom Tode reden hörte, der konnte ſich kaum eines Lächelns erwehren. Indeſſen war die Idee, von der er ſonſt öfters periodiſche Anwandlungen hatte — dießmal ſo tief gewurzelt, und in ſein Innerſtes eingedrungen, daß er von ſeinem Geburtstage an, jeden folgenden Tag in ſeinem Kalender roth anſtrich, und als ein beſonderes Geſchenk des Himmels betrachtete. In dem darauf folgenden Sommer, wiederholte er ſeine Ahndung bis zum Ueberdruße; ſah roth und ſtrotzend von Geſundheit; las viel, und aß faſt gar nichts. Sein Weib, die ihn ſonſt nicht zu Hauſe halten konnte, übernahm jetzt die umgekehrte Pflicht, ihn ſoviel möglich in Geſellſchaften zu treiben, und bewog ihn auch wirklich zu einigen Landpartheien, die ihm trefflich bekamen: doch war er kaum zu Hauſe, ſo ſetzte ſich der Todesgedanke wie ein Rabe wieder auf ſeinem Haupte feſt. Seine Chronik von dieſem Jahre war zwar meiſt in ſeinem gewöhnlichen Feuer geſchrieben; doch kamen mitten unter politiſchen und litterariſchen Artikeln, oft völlig am unrechten Orte, Frömmeleien und Grabgedanken vor, und erinnerten an einen Nachlaß ſeiner Natur.

»Gegen den Herbſt dieſes Jahres ward er von einem Schleimfieber befallen, welches damals in Stuttgard herrſchte, und ließ mir ſagen, daß ich ſogleich zu ihm aufbrechen ſollte. Ich ging, und erfuhr unterwegs, daß er die Krankheit überſtanden habe, und bereits wieder auf ſey. — Auch war es ſo, und er dankte ſchon Gott für ſeine Rettung; aber ein Recidiv warf ihn neuerdings aufs Lager: und als ich ankam, fand ich ihn keuchend auf dem Bette, und phantaſirend. Die Aerzte wußten ſich das Recidiv nicht zu erklären, und kündigten mir ſogleich an: daß jetzt ihre Hülfe vergebens ſeyn werde. Er ſprach Abends mit mir oft ganze Stunden über Litteratur, und Frankreichs große Revolution, in ſeiner gewöhnlichen ſtarken und bildlichen Sprache; — bejammerte es, daß er die Kataſtrophe der letztern nicht mehr erlebe; — miſchte aber ſo plötzlich ſeine Phantaſieen in das conſequenteſte Geſpräch ein, daß ich mich anfangs gar nicht darin finden konnte, und ihm widerſprach. — Ein höchſt

Am Reginatage.

Regina, ſieh, vom Himmel ſchaut
Dein Tag, geſchmückt, wie eine Braut;
So lächelnd, wie der Frühling iſt,
Wenn Flora ſeine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
Und liſple dir am Goldklavier
Die Wünſche meines Herzens zu,
Und freudeweinend ſingſt ſie du.

Als dich die Mutter einſt gebar,
Trat zu der Wiege unſichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann ſprach er: Holdes Schweſterlein,
Regina ſoll dein Name ſeyn.
Doch ſiehſt du einſt im Himmel mich;
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geiſtiges Gefühl,
Und Menſchenſang und Flügelſpiel,
Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

unvorſichtiger, und noch dazu ungegründeter Artikel in der Chronik, über den Fall der Sächſiſchen Günſtlinge des letzt verſtorbenen Königs von Preußen, hatte ihm den Sommer vorher von Herzberg, und meinem Geſandten viel Verdruß, und von einem gewiſſen Anonymus fürchterliche Drohungen zugezogen. Durch einen niederträchtigen Verräther unter ſeinen Korreſpondenten, war er zu jenem Artikel verleitet worden, — und glaubte unter den Journaliſten der Erſte zu ſeyn, welcher eine Manchen willkommene Nachricht debütirte. — — Dieſe Sache machte unter allen Verdrießlichkeiten, die ihm ſein Blatt zuzog, den quälendſten und zermalmendſten Eindruck auf ihn. Er verlor mehrere Wochenlang ſeine gewöhnliche Munterkeit und Laune; verſank einigemal in die ſchwärzeſte Melancholie, und ſah aus jedem Winkel einen Rächer hervorrauſchen. — Jetzt in ſeiner Krankheit, kamen ihm dieſe Phantaſieen wieder, und ließen wie Nachtgeſpenſter bis zur letzten Stunde nicht von ihm ab. Selbſt in ſeinen beſten und lichteſten Zwiſchenräumen miſchte er ſie mit völliger Ruhe unter die Wirklichkeiten, und erregte unwillkührliches Lachen, mitten unter dem Entſetzen ſeines Anblicks. Man darf es keck ſagen, daß dieſe Geſchichte ſehr viel zu ſeinem Tode beigetragen hat.

»Ich ſah in der letzten Herbſtnacht, da ich bei ihm wachte, zum Fenſter hinaus: da rollte der Mond über mir vorüber, als würde er von Flügelroſſen gezogen. So entflieht jetzt das Leben deines Vaters! — dachte ich, und konnte den Anblick nicht ertragen.

»Als ich mich gegen den Morgen etwas niedergelegt hatte, um Kraft für den Schmerz, und ſeine Arbeiten zu ſammeln, welche jetzt ſämmtlich auf mir lagen, weckte mich meine Mutter leiſe. Ich ſprang wie über einen Schuß empor, und fragte nach ſeinem Befinden. Er lag mit halbgeſchloſſenem Augenliede, matt keuchend da, — ohne alles Bewußtſeyn. Das Auge ſank immer tiefer, ſo daß man ſich bücken mußte, um ihm noch hineinzuſchauen. Alles trat aus dem Zimmer, als ich mich neben ihn ſtellte: — und ich goß im Verborgenen einen Strom von Thränen auf ſeine Bruſt. Plötzlich murmelt er noch einige unverſtändliche Worte; ſenkt ſein Haupt auf einmal tiefer — und ſtirbt. Ich fiel an dem Todten nieder, barg mein Geſicht in ſeinem Kiſſen — und weinte laut. Meine Schweſter, die man noch immer zurückgehalten, ſah mich — der ſie bisher aufgerichtet hatte, vom Schmerz überwältigt zu Boden geſunken; — neben mir ihren todten Vater. — Ich hörte das Geſchrey ihrer Verzweiflung, ſtand auf, und half ſie hinwegbringen. Meine Mutter war die einzige Gefaßte unter uns.«

Schubart ſtarb am zehnten October 1791. Ueber ſeine Perſönlichkeit erfahren wir von dem Sohne Folgendes: »Mein Vater war etwas über die mittlere Statur: in jüngern Jahren ſehr blaß und ſchmächtig — doch immer kraftvoll; von ſtarken Waden, auffallend rothen Lippen, und hellen Feuerwerfenden Augen; in mancherlei Leibesübungen gewandt, und zu den größten Strapatzen geſchickt. Im Schulſtaube zu Geißlingen warf er ein paarmal Blut aus; beſtand eine tödliche Krankheit; wurde von jedermann aufgegeben: aber ſeine Natur ſiegte, und er genoß von dieſer Zeit an einer Geſundheit, welche unter allen Stürmen ſeines nachfolgenden Lebens —

an dem üppigen Hoflager zu Ludwigsburg; auf ſeinen Wanderungen; unter dem Sittenverderb zu München; ja ſelbſt in dem feuchten Thurmloche auf Hohenaſperg, wo vor ihm ein Uebelthäter der faulen Luft wegen geſtorben war, — unerſchüttert blieb. Er aß ſein ganzes Lebenlang ſehr wenig, und trank deſto mehr. Die köſtlichſten Tafeln der Großen vertauſchte er ohne Mühe mit ſchlichter Hausmannskoſt, und fand ſich bei letzterer ungleich heiterer und zu Arbeiten aufgelegter. — Für alles Flüſſige — ungemiſchtes Waſſer allein ausgenommen — beſaß er von Natur einen unüberwindlichen Hang, und ſtatuirte ſchon als Knabe kein volles Glas, wenn es auch Andern gehörte; ſoviel Verweiſe ja Züchtigungen ihm dieß auch von ſeinen Eltern zuzog.

»Er war breit von Schultern und Bruſt; ſehr proportionirt gebaut; von kleinen und ſchönen Händen, und Füßen. In ſeinem Geſichte waren — Kinnſpitze, Mund, Naſe, Augen und Augenbraunen ſehr nahe beiſammen, und er führte dieß oft ſcherzweiſe als ein äußeres Zeichen von der Raſchheit ſeiner Geiſtes- und Willens-Operationen an. Das

Auge behielt bis an ſein Ende das Feuer ſeiner Seele, und leuchtete oder ſchimmerte, ſowie er in Affect kam. Die Stirne war hoch und weit; zwiſchen den Augenbraunen eine Falte, die auch bei heiterm Geſichte nicht wich; die Peripherie des ganzen Kopfs ſo groß, daß der Hutmacher keine ſeiner gewöhnlichen Formen bei ihm brauchen konnte: das Hinterhaupt ſehr ſtark mit Haaren bewachſen, auf die er von jeher ſoviel hielt, daß er in ſeiner letzten Krankheit Thränen vergoß, als ihm jemand ſagte, er werde ſich nach ſeiner Wiedergeneſung wohl den Kopf raſiren laſſen müſſen.

*In ſeinen Dreißigen fiel es ihm bisweilen ein, daß er ein wohlgemachter Mann ſey, und dieſer oder jener Dame gefallen wolle. Dann putzte er ſich wohl eine Weile, und hielt ſich reinlich und nett, ſo daß es ſeinen Bekannten auffiel: dieß war aber blos ein erkünſtelter Zuſtand, und gewöhnlich achtete er auf ſeinen Körper ſo wenig, daß er ſich oft Monate lang nicht im Spiegel ſah, Bonmots darüber machte, wenn er ſich einmal wieder zu Geſicht kriegte; und daß die Hausfrau durchaus bei ſeinem

Anzuge aſſiſtiren mußte, wenn ſie haben wollte, daß er mit gehörigem Anſtand im Publikum erſcheinen ſollte.

„Er hielt früher ſtets viel auf Bewegung in freier Luft, um Gottes Natur zu genießen, und ſich hier von den ſtürmiſchen Abwechslungen ſeines Lebens zu ſammeln. Dadurch bewahrte er ſeine Säfte vor Stockung und Fäulniß; vermied die gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten; entging dem Dickwerden, wozu er eine Anlage bei ſich ſpürte; und erhielt ſeinen herrlichen Humor ſtets wach und munter. Noch vor ſeiner Arretirung zu Ulm benutzte er faſt jeden heitern Nachmittag, um bald allein, bald mit einem Freunde auf ein benachbartes Dorf zu luſtwandeln, und ſeine Seele gleichſam in freier Luft zu ergießen. Nie ſprach er beſſer, nie wahrer und feuriger, als auf ſolchen Spaziergängen: und wer ihn überhaupt genau kannte, der glaubte ihm gewiß die Verſicherung: daß er das Beſte in ſeinem Leben geſagt, und nicht geſchrieben habe. — Durch ſeine Einkerkerung hob ſich die Bewegung ſeines Körpers; und ſogleich ſetzte ſich auch Dicke an, vor der er ſich immer ſo ſehr gefürchtet hatte. Inzwiſchen war ſein Feuer gewiſſermaßen ein Erſatz für den Mangel an Bewegung. Wenn er erzählte, declamirte, ſang, Clavier ſpielte, unter ein paar jovialiſchen Geſellſchaften lachte; ſo galt dieß ſoviel, als bei manchen ein Fußgang: oft ſchwitzte er nach einer ſolchen Operation am ganzen Leibe, und ſeine Geſundheit hatte den ſichtbarſten Nutzen davon. Wenn ihn daher das Frauenzimmer beim Flügel bat, daß er ſich weniger angreifen möchte; ſo antwortete er mehrmals, indem er ſich die Stirn abtrocknete: Laſſen Sie immer meine Natur machen — ſie ſchafft ſich gewaltſam Luft, und nie iſt mir wohler und freier, als nach einer ſolchen Anſtrengung.

» Sein Körperbau war auf ein Jahrhundert angelegt; und er ſtarb ſo wenig an Nachlaß der Kräfte, daß die erfahrenſten Aerzte einſtimmig ſeinen Tod einem Ueberfluſſe derſelben beimaßen, und daß das letzte was er vor ſeiner Krankheit ſchrieb, (S. Chronik Jahrg. 1791. No. 74.) noch ganz ſeine hellſte Feuerfarbe trägt. Zuviel Genuß, und Mangel an Bewegung — oder Verarbeitung des Genoſſenen, war die Urſache ſeines frühen Todes; und eine Reiſe, wozu ihm manche Freunde riethen, die ſeine ſchwarzen Ahndungen ſo oft hören mußten, hätte ſein Leben höchſt wahrſcheinlich noch um manches Jahr verlängert, und ihm Raum gegönnt, ſeine Erndte ſelbſt noch einzuſammeln. «

Indem wir nun diejenigen, welche noch mehreres Einzelne über den intereſſanten unglücklichen Mann und Dichter zu erfahren begehren, an die Quellen ſelbſt, deren wir uns bedienen konnten, verweiſen; auch die Beurtheilung ſeines tonkünſtleriſchen Talentes, das unſtreitig bedeutend und folgenreich war, Tiefereingeweihten überlaſſen, geſtatten wir uns dem ſchriftſtelleriſchen Character Schubarts, als welcher im Schlußworte zu einer Ausgabe ſeiner Poeſieen füglich allein in Betracht kommt, einige Worte zu widmen.

Schubart war unſtreitig ein reichlich begabtes und glückliches Talent: denn es vereinigten ſich in ihm Schärfe und Application des Verſtandes, ſichtbar in der raſcheſten Auffaſſung, witziger Anwendung, treffender Darſtellung, mit einer ſchwelgeriſchen Phantaſie, und, was ſelten ſo zuſammen gefunden wird, einem umfaſſenden, eben ſo leicht behaltenden als wiedergebenden Gedächtniſſe. Einer ſolchen Paarung von Geiſtesgaben, zumal wenn ſie noch von ſo manchen Anlagen zu beſonderen Fertigkeiten wie bei Schubart begleitet ſind, darf allerdings das Prädicat des Genialen nicht verſagt werden. Nun kommt es denn überall darauf an, dergleichen vorzügliche Kräfte beiſammen zu halten, durch geregeltes und conſequentes Studium zu üben, und ſtets vollkommener auszubilden. Hier hat es dem Geiſte Schubarts am meiſten gefehlt, und er hat mit Recht immer empfunden, daß Mangel an einer planmäßigen Erziehung ſein Hauptgebrechen ſey. In den alten Sprachen, ſo gern er namentlich mit griechiſcher und lateiniſcher Sprachkunde prangt, ging ihm doch die grammatiſche Begründung ab; Franzöſiſch, Italieniſch und Engliſch verſtand er gar nicht, ſeine Mutterſprache hat er nie ganz correct zu ſchreiben gelernt. Seine Lectüre ging in den Alten auf das Sententiöſe; ihr claſſiſcher Geiſt hat ſich ihm ſo wenig als die Vollendetheit ihrer Form in einem ſolchen Grade aufgeſchloſſen, daß man ſagen könnte, es zeige ſich in Schubarts Werken ein Gewinn aus dem Studium des Antiken. Eben ſo waren bei moderner Lectüre ſächliche Materialien ſein vornehmſter Erwerb; ein geſicherter Spielraum, um bei ihm auf Geſchmack und Bildung zu wirken, konnte dieſen Studien ſchon wegen der Unordnung, in der ſie betrieben wurden, nur in beſchränktem Maaße zu Theil werden. Und trotz der weitſchichtigen Realkenntniß, deren er ſich rühmen konnte, beſaß er doch auch wieder kein wiſſenſchaftliches Fach in einem ſolchen Zuſammenhange, daß man ihn für einen wahren Gelehrten hätte erklären können. In dieſen Beziehungen kann man wohl ſagen, Schubart wurde, was er war, durch ſich ſelbſt. Aber eben deßhalb blieb er durch ſein ganzes Leben ein einſeitiges, meiſt ungezügeltes, nicht ſelten ſchroffes Genie. Tief erkannt und innig durchdrungen hat er vielleicht nur Einen unter den Dichtern aller Völker und Zeiten, ſeinen Liebling Klopſtock: bei anderen, denen er ei-

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie dieſe reine Seel' entweiht,
Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
Dein Herz beflecke keine Schuld.

Daß Lieb und Freundſchaft dich erfüll'
Daß dich der Unſchuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freuden rein,
Selbſt deine Wünſche heilig ſeyn!

Gott gab mich dir zum Genius,
Regina, nimm den Bruderkuß
Und walle ſtets an meiner Hand!
So ſprach der Engel und verſchwand.

nen beſonderen Vorzug einräumte, namentlich Milten und Dante, konnte ſchon deßhalb das Verſtändniß nicht völlig gelingen, weil er ſie in den dürftigen Uebertragungen jener Zeit leſen mußte. In dieſer Wahl ſeiner Lieblinge, zu denen von den Proſaikern Luther gerechnet werden muß, zeigt ſich übrigens ſein Hang für das Erhabene, Großartige, Gigantiſche.

Die Gaben und Neigungen des Menſchen ergänzen ſich wechſelſeitig. Schubarts lebendige und äuſſerſt friſche Phantaſie fand bei deſſen lebensluſtigem Temperamente immer neue Anregung, die ſich am trefflichſten und verdienſtlichſten unſtreitig in ſeinen Volksliedern veſtgehalten hat. Schubart war ein Mann des Volkes: er hatte in einem ſeltenen Grade die Fähigkeit, deſſen Zuſtände mitzufühlen und mitzuleben, durch die nackte wenigverſprechende Auſſenſeite unabgeſchreckt in das innere Wohl und Wehe des Volkslebens zu dringen, die unſcheinbaren Eigenthümlichkeiten deſſelben in ihrem Werthe aufzufaſſen und wiederzugeben, und im ganzen Sinne des Wortes den Ton zu treffen, in welchem das Volk ſich ſelber hört und verſteht. Daß ihm hiebei gerade ſeine Lebensart, ſo unerquicklich in jeder anderen Beziehung, eine reiche Quelle der Beobachtung werden mußte, iſt aus obiger hiſtoriſchen Darſtellung zu entnehmen.

Seinen Gedichten im Volkstone theilen wir daher unbedenklich den erſten Preis unter den poetiſchen Productionen zu. Die joviale Behäbigkeit des Schwäbiſchen Landmannes (Volksleben kann bei uns nur Provincialleben ſeyn), die gutmüthige Geduld und Begnügſamkeit des Landſchulmeiſters, das gemiſchte Gefühl von mannhafter Faſſung und treuherziger in rauher Hülle rührend anſprechender Wehmuth, mit dem der Krieger von Weib und Kind Abſchied nimmt, um treu dem Rufe ſeines Fürſten in ferne Länder zu ziehen, hat Niemand wahrer und herzlicher aufgefaßt als Schubart, und namentlich ſein Auf auf ihr Brüder und ſeyd ſtark! hat ſich trotz der beſonderen, jetzt Gott ſey Dank in Deutſchland wohl nimmer wiederkehrenden Beziehungen eine bleibendere Stätte im Gemüthe des Volkes begründet, als Schillers ſonſt unvergleichliches Reiterlied.

Denn jenes ſpricht eine patriotiſche Situation mit Innigkeit aus, dieſes poetiſirt nur die Glücksfälle heimathloſer Abenteurer, vor deren Erſcheinen Jeder in der Wirklichkeit drei Kreuze macht. Wir dürfen darum Schubart mit Stolz auf dem Ehrenplatze der Volksdichter ſehen, zu denen in dieſem beſonderen Sinne nur Bürger und Hebel gerechnet werden können.

Nächſt dieſen Leiſtungen verdient eine volle Anerkennung Einiges aus der epiſch-lyriſchen Gattung, was auf einen zufälligen Impuls durch freien Aufſchwung der Phantaſie und im natürlichen Feuer der Zeugungskraft mächtig hervorgeſtrömt iſt, wie der ewige Jude *)

---

*) Ueber dieſes Gedicht Folgendes aus Schubarts Character von ſeinem Sohne: „Der ewige Jude war blos Bruchſtück eines größern, und vielleicht des originellſten Plans, den er je in ſeinem Leben entwarf. Er wollte nämlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen; den tauſendjährigen Juden ſeiner Phantaſie auf einen Bergfelſen ſtellen; ihn hinausſehen laſſen in den endloſen Ocean von Zeit, den er durchwandert hatte: und da ſollte er dann in einer Reihe von Schilderungen, ein großes epiſches Fresco-Gemälde entwerfen, von all den ungeheuren Schauſpielen, Natur- und Menſchen-Revolutionen, die er erlebt. — Es war eine Wolluſt, Sch. beim blinkenden

und die Fürſtengruft*). Geht dieſen Werken auch, wie wir im Ganzen über Schubarts Erzeugniſſe bemerkt haben, die Feile der Correctheit ab (hätte er ſie auch zu führen verſtanden, wo hätte er Geduld

---

Kelchglas von dieſer Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenſchliches Weſen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt ſeines gleichen nicht hat, — emporragend über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menſchlichkeit tragend. Dieſer Jude ſah den Fall des römiſchen Coloſſes; die Wiege der Europäiſchen Reiche; die Rieſenerſcheinung des Pabſtthums, — beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überſtrahlte. Er ſah die Reformation mit ihren Helden, — Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausſtrömend; ſah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgingen. Ahasver ſah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menſchen Seele gekommen war, mit ehrner Bruſt hinausdringen in nie geſehene Meere, und eine neue Welt entdecken. — Er überſah die ganze ungeheure Geſchichts-Epopee von Gallien, England, Spanien, Deutſchland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuerſäulen aus der Nacht traten; die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die Höhen und Tiefen der Menſchheit — in einem Raume von faſt zweitauſend Jahren!! Dies alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit ſchwindelt, — überſah Er; hatte oft und wieder alle Theile der Erde beſucht; iſt mit verhältnißmäßigen Beſchauungs- und Gedächtniß-Kräften ausgerüſtet; ſteht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamsſohn geſtanden, — hoch erhaben über Bücher, und alles Menſchengemächt; und ſchildert mit großen kühnen Frescozügen was er erfahren. Dann wüthet er gegen ſein eignes Daſeyn: kann das Ungeheuer Einerlei nicht länger ertragen; verſucht die Schreckniſſe des Todes alle, um ſich ſelbſt zu vernichten, — vermag's aber nicht: ſtürzt in Aetnas Rachen, und lebt noch; in die Blitze der Schlacht, — und lebt noch; unter wilde Thiere; auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal ſein Jammergeſchrey um Ver-

und Muße hernehmen ſollen?), vermiſſen wir im Einzelnen einen richtigen Geſchmack (ſich dieſen in vorzüglichem Grade zu erwerben, ließ ſein Mangel an ruhiger Bildung nicht zu): ſo empfehlen ſie ſich durch den lebendigen Zuſammenhang des Gedankens, die Fülle und Anſchaulichkeit der Bilder, die Stärke des Ausdrucks, und ſind in ſich vollkommen zu nennen.

Eine mächtige Verbreitung, ſonderlich in den Gegenden, wo des großen Königs Scepter herrſchte,

---

nichtung lauter ausgegoſſen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daſeyns über ihn ausgeſprochen; trägt ihn in ein Geklüft Carmels, und verkündigt ihm Gnade des Schöpfers, und ſüßen Schlaf.

*) Die Fürſtengruft trug er ſeit ſeinem Aufenthalte zu München ſtets in der Seele, — wo ein Requiem in der Gruft die erſte Idee in ihm entzündet hatte; wollte ſie mehrmalen zu Ulm ſchon ausführen; ſchrieb ſie aber erſt im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft nieder, als ihm Herzog Karl auf einen gewiſſen Termin hin ausdrücklich ſeine Freiheit verſprochen hatte, und dieſer Termin ohne Erfüllung vorüber gegangen war. Er dictirte dieſes Gedicht eines Abends einem Fourier in die Feder bis zu der Strophe:

„Wo Todesengel nach Tyrannen greifen —

nachdem er ſich vorher ſehr ſtark gegen den Herzog erhitzt hatte; und es hieß hier ausdrücklich: „Facit iracundia versum.“ Nachher nahm er nur wenige Veränderungen damit vor; und es iſt ganz ohne ſein Zuthun, und ſehr voreilig ins deutſche Muſeum eingeſchickt worden: denn es machte gleich nach ſeiner Erſcheinung ſoviel Aufſehen, daß dem Herzoge etwas davon zu Ohren kam, und Seine Durchlaucht einen ihrer Günſtlinge in den unangenehmen Fall ſetzten, Ihnen das Gedicht laut vorleſen zu müſſen.

Dieſer Umſtand hat, wie ich gewiß weiß, vieles zur Verlängerung ſeines Arreſtes beigetragen.

Schubarts Character v. ſ. Sohne.

hat ſich ſein Hymnus auf Friedrich den Zweiten und hernach ſein Obelisk bei dem Tode dieſes Monarchen erworben. Es iſt dieſen Gedichten gegangen wie der Cramer'ſchen Ode auf Luther und anderen ähnlichen Encomien: die Perſon, der ſie gewidmet waren, hat ihnen mehr Bedeutung gegeben als ihr poetiſcher Gehalt. Der Hymnus iſt kaum etwas mehr als eine trockne, ja chronologiſche Aufzählung von Friedrichs Thaten, ausgeſchmückt mit den damals gangbaren lyriſchen Blumen in Ramler's Manier: der Mangel eines Hauptgedankens, die Verſchiedenartigkeit der einzelnen Parthieen, die loſe rhythmiſche Form haben hier alle das ihrige gethan, um das Gedicht zu einem mittelmäßigen zu machen; in Hinſicht des letzteren Gebrechens hat ſelbſt die bekannte Ode von Eulogius Schneider, im Uebrigen eben auch mehr Bombaſt als Empfindung, ein Verdienſt voraus. Schubart würde ſeinen Helden, für den er ſo patriotiſch fühlte, mit einem populären Liede in ſeiner ſchlichten heiteren Weiſe viel beſſer geprieſen haben, als in dieſem verfehlten Pindarismus. Der

Obelisk iſt in dem Epitaphienſtyle geſchrieben, welchen der Dichter zum Andenken mehrerer fürſtlichen Todesfälle verſucht hat; allein die Breite und der Schwulſt thut dieſer Gattung, die den antiken Lapidarſtyl nachahmen ſoll, Eintrag; die poetiſchen Lichter werden durch proſaiſche Schlagſchatten erdrückt, die Empfindung bringt es nicht viel höher als zu geſchraubten Interjectionen, und das ängſtliche Anklammern an die Hiſtorie hält die Begeiſterung wie einen ſchlechtgefüllten Luftballon an dem Boden.

Es beſtätigte ſich an der Poeſie bei Schubart, wie bei allen ſeinen Erzeugniſſen: wo die freie Gluth der Empfindung, die unwillkührliche Anſchauung der Inſpiration waltete, da gelang ihm Ungewöhnliches, und an Solcherlei unſtreitig dachte Bürger, als er Schubart einen poetiſchen Veſuv*) nannte: ſobald Abſicht und Vorſatz bei einer Dichtung ins Spiel kam, lahmte der Flug ſeines Muſenroſſes; und ſo herrſcht in den meiſten ſeiner Gelegenheitsgedichte ein ſteifes Pathos und ein kaltes Feuer.

---

*) Schubarts Character von ſeinem Sohne, S. 58.

Unter den zärtlichen und rührenden Gedichten ſind dagegen nicht wenige, welche individuelle Situationen aus dem menſchlichen Leben auf eine eigenthümliche, mehrentheils glückliche, wahre und anſprechende Weiſe darſtellen, und für die Zartheit ſeiner Empfindungen in manchen ſchönen ſtillen Stunden ein ſehr erfreuliches Zeugniß ablegen. Wer könnte Gedichte wie an den Mond, der Gefangene, an den Tod, Minchen am Grabe ihrer Mutter, und ſo manche beſonders des zweiten Bandes leſen, ohne von der Wahrheit der Empfindung ergriffen zu werden? Wie treu und liebevoll ſprechen ſich nicht die Gefühle für die Seinigen in den an ſie gerichteten Gedichten aus? Welche ſichre dem Herzen wohlthuende Würdigung des häuslichen Glückes liegt in den auch im Geſange lebenden Gedichten ehelicher guter Morgen und gute Nacht? — Wenn wir daneben auch auf manche froſtige, gezwungene, ins Geſchmackloſe ſpielende Hervorbringung ſtoßen, ſo darf nur nicht vergeſſen werden, daß als der Dichter ſeine Sammlung zuerſt anlegte, der Kerkerdunſt noch ſein Urtheil trübte, und nachdem einmal ſelches Einzelne mit in die Welt hinausgegangen war, wie es geht, ſelbſt das Publicum deſſen Vertilgung nicht einmal gern geſehen haben würde.

Verwandt mit obiger Gattung iſt die tändelnde, ſcherzhafte, epigrammatiſche: in dieſer zeigt ſich manche Blüthe von geſundem nicht unzierlichem Witze (man denke nur an die unvergleichliche Froſchkritik); fällt die Mehrzahl freilich in den derberen Ton, ſo vergibt man dem Dichter, daß er, ſo lange Jahre zu melancholiſchen Betrachtungen verurtheilt, zuweilen den Faunus freier hat tanzen laſſen, als es jedem anderen Glücklicheren wohl nachgeſehen werden dürfte.

Die geiſtlichen Gedichte endlich enthalten des Schönen, Tiefgefühlten, Aechtreligiöſen viel, und manches kräftige gute Lied hat theils in Geſangbüchern bereits ſeine Stelle gefunden, theils dürfte manches, mit gehöriger Abänderung oder Abkürzung, einer ſolchen werth ſeyn. Hat die theoſophiſche Kerkerfrömmigkeit ſich daneben allzuhäufig tändelnd und phantaſtiſch ergoſſen, ſo bleibt die pſychologiſche Eigenthümlichkeit in dieſer Art Stücken nicht ohne Intereſſe, und auch in ihnen leuchten einzelne Flammen treffliches Gemüths und poetiſcher Begeiſterung.

Von den proſaiſchen Werken Schubarts haben das Leben des Freiherrn von Ikſtadt *) und der dritte Theil der Biographie Clemens XIV. **) unſtreitig größeres Verdienſt, als daß ſie unter den hiſtoriſchen Verſuchen der Deutſchen vergeſſen werden ſollten, was ihr Loos zu ſeyn ſcheint. Die äſthetiſchen ſind für unſre Zeit theilweiſe veraltet, aber ſie enthalten manchen treffenden, genialen Gedanken aus der Tiefe der Kunſt; über die muſikaliſchen kann hier kein Urtheil erwartet werden. Wohl aber gebührt der vaterländiſchen Chronik noch ein ehrendes Denkwort.

Durch dieſes Werk hat Schubart auf einen bedeutenden Theil des deutſchen Volkes und geraume Zeit hindurch unleugbar bildend und belehrend gewirkt, weil ihm die beneidenswerthe, wiewohl auch gefährliche Gabe zu Gebote ſtand, ſich über gar

---

*) Eines Baieriſchen Geſchäftsmannes der Zeit, in welcher Schubart ſelbſt hoffte, in München Unterkunft zu finden. Zu der Biographie veranlaßte man ihn in Baiern ſelbſt.

**) Die zwei erſten Bände waren von Chriſtoph Heinrich Korn.

An Serafina.

Wie ein Engel ſtieg der Tag, der dich gebar,
    Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
    Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenſpiel,
    Das mir einſt Braga gab,
Und zitterte mit der Hand der Begeiſtrung
    Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! ſo ſcholl's vom Himmel,
    Serafina! hallt's mein Saitenſpiel nach,
Und Thränen der Wonne rieſelten
    Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit ſtand in ihrem Silberflor
    Mit der Tugend einſt an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
    Deiner Seele Adlerſchwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
    Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuſchte ſie mit jener Röthe,
    Die des Himmels Roſen überſtrahlt.

nicht unwichtige Angelegenheiten, ja über das höchſte Intereſſe ſelbſt, das vaterländiſche, in einer Weiſe mit dem Publicum zu unterhalten, welche die Gebildeten deſſelben wie den Haufen gleich lebhaft berührte, ihre Theilnahme feſſelte, ihr Verſtändniß überzeugte, und durch immer neue und mehrſeitige Erörterung des öfters Geſagten die Wichtigkeit deſſelben tief ins Gemüth einſenkte. Durch Predigen, ſagt man, werde in der Welt nichts geändert oder gebeſſert; und ſo weit man unter dem Predigen das apodictiſche Dociren einer Wahrheit verſteht, kann auch nichts gewiſſer ſeyn als jener Satz. Wer aber ſo zu predigen verſtünde, daß er des Zuhörers Gemüth nicht ſo zu ſagen ſich gegenüberſtellte, um es als einen Gegner zu apoſtrophiren, ſondern es an ſich heranzöge, zu ſeinem Advocaten, zum Mitſtreiter machte, ihm ſelbſt deſſen Intereſſe gleichſam in den Mund ſchöbe, durch deſſen Vortrag könnten manche Wahrheiten gar leicht zu einem gefährlichen Zunder werden. Dieſer Kunſt war Schubart in hohem Grade Meiſter. Aber glücklicherweiſe waren weder die Zeitgenoſſen, wenigſtens ſeine deutſchen

Landsleute, unter denen er wirkte, zu Revolutionen aufgelegt, noch hatte er ſelbſt Frivolität genug, um den Umſturz beſtehender Verfaſſungen, den Umſatz chimäriſcher Ideen als den Zweck einer politiſchen Zeitſchrift zu erachten. Er war nicht einmal über Bedürfniſſe und Einrichtungen der Staaten hinlänglich aufgeklärt, um dieſes Capitel mit einigem Erfolge behandeln zu können. Er fühlte mit Wärme für Freiheit, aber er war ein Sclav ſeiner Sinne: nicht die ethiſche Anſicht jenes edelſten Gutes der Menſchheit hatte ſich ihm gebildet; ſeine Gedanken darüber waren blos negativ, kaum über die Unzufriedenheit mit läſtigen Polizeianordnungen hinauskommend. Er führte die Engliſche Verfaſſung als Muſter einer guten Staatseinrichtung im Munde, weil die Habeascorpusacte Leuten wie er war keine Feſſeln angelegt haben würde; er pries die Schweiz, ohne zu bedenken, daß dieſe Hirten- und Krämerfreiſtaaten weder einen großen Zuſtand gewähren, noch auf mächtige Länder eines durchaus civiliſirten Erdtheils anwendbar ſind. Ein tiefes Studium der Geſchichte ging ihm ab: ohne dieſes wird Niemand über Staatseinrichtungen mit Erfolg urtheilen, noch weniger ſagen können, wie ein Staat beſchaffen ſeyn müſſe, der die Menſchen glücklich machen will. Wer darum Schubart für einen Revolutionnär, für einen ſtaatsgefährlichen Mann hätte halten wollen, der würde ihm ſicher Unrecht gethan haben, und es iſt wohl nur eine, aus dem Wahne der Zeit, in der er dieß ſchrieb, erklärbare Eitelkeit des Sohnes, wenn er in der Schilderung ſeines Vaters nicht nur deſſen Geſtalt und Geſicht, ſondern auch ſeinen Character mit dem des furchtbaren Danton zuſammenſtellt. Schubart ging unvorſichtig um mit dem Worte, aber weder ſein Wille noch ſein Muth wären für Zeiten der Zerſtörung und des Schreckens geeignet geweſen. Nirgend findet ſich in ſeiner Chronik, daß er die Revolutionsfrage auf Deutſchland in einem Sinne angewendet, welcher ſich erlaubt hätte, frevelhafte Hoffnungen zu hegen oder wecken zu wollen. Dagegen hat er durch vielſeitige Berührigkeit, durch Anregen und Ergründen einzelner Details in Staatsverwaltung und Volksleben, dadurch daß er Mißbräuche aller Art mit der Freimüthigkeit eines redlichen Mannes und patriotiſchen Bürgers rügte, ohne die Beſcheidenheit gegen die Rechte der Fürſten zu verletzen, unendlich viel Achtbares und Gutes geleiſtet. Hat er ſich dabei freilich den Haß der heimlichen Feinde der Thronen und der Völker zugezogen, hat ihn namentlich die damals noch mächtige Parthei der Jeſuiten als einen Gottesläſtrer, Friedensſtörer, Fürſtenfeind zu verſchreyen geſucht, ſo ſind nun dergleichen gehäſſige Anklagen mit ihm begraben, die wohlthätigen Folgen ſeines Wirkens aber dürfen neidlos anerkannt werden, und wir ihn preiſen als einen eifrigen Wahrheitsfreund, der die Theilnahme an öffentlichen Dingen, welche zu ſeiner Zeit im Volke noch gänzlich ſchlief, mit kräftigem Feuer aufzuregen, aber keineswegs irre zu leiten und zu verführen bemüht geweſen, viele neue treffliche Gedanken über allgemein wichtige wie über litterariſche Gegenſtände in Umlauf gebracht, im Einzelnen Manches verſehen und verfehlt, im Ganzen immer ein löbliches und nützliches Streben behauptet hat.

Vollſtändiges Verzeichniß von Schubarts Schriften, wie ſie einzeln herausgekommen, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Weyermann.

1. Der gute Fürſt, eine Ode auf Antonius Ignatius, Probſt zu Ellwangen. 4. 1762.
2. Der Tod Franciſcus des Erſten Römiſchen Kaiſers, beſungen von Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. Fol. Ulm, 1765. — Er erhielt dafür das Diplom eines gekrönten Dichters.
3. Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungsrath Abbt in Bückeburg. An ſeinen Herrn Vater in Ulm. Fol. Ulm 1766.
4. Todesgeſänge. 8. Ulm 1767. — Im Jahr 1770. erhielten dieſe Todesgeſänge auch den Titel: Der Chriſt am Rande des Grabes. — Im Jahr 1800. beſorgte die Stagiſche Buchhandlung in Augsburg unter dem erſten Titel eine zweite zum allgemeinen Beſten veranſtaltete Ausgabe.
5. Die Badkur. 8. Ulm 1766.
6. Zaubereien. 8. Ulm 1766. — An den großen Zauberer Caramuſſel auf dem Berge Atlas.
7. Schwäbiſche Beiträge zu Gellerts Epicedien. 8. Stuttg. 1770.
8. Herels Satyren. Aus dem Lateiniſchen. 8. Anſpach 1770.
9. Friedrich Gottlieb Klopſtocks kleine poetiſche u. proſaiſche Werke. 2 Thle. 8. Fr. u. Lpz., im Verlag der neuen Buchhändlergeſellſchaft. 1771.
10. Teutſche Chronik. 8. Augsburg bei Stage. 1774—1777.

11. Lobrede auf den Pabſt Clemens XIV. 1774. 8.
12. Leben des Pabſts Clemens XIV. Dritter Theil. 8. 1774.
13. Epilog von Schubart. 8. Ohne Anzeige des Jahrs. — Beim Abſchied der Berneriſchen Schauſpielergeſellſchaft aus Ulm.
14. Neueſte Geſchichte der Welt, oder Denkwürdigkeiten aus allen vier Welttheilen. Vierter Theil. 4. Augsb. 1775. — Der 1. 2. 3. Theil iſt von Chr. Heinr. Korn, der 5. u. 6. von Jo. Herkul. Haid.
15. Thaliens Opfer. Ein Vorſpiel von Herrn Schubart. 4. Ulm 1776.
16. Leben des Freiherrn von Ikſtadt. 8. Ulm 1776. — Dem Churfürſten Maximilian Joſeph von Baiern dedicirt.
17. Kurzgefaßtes Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften für Unſtudirte. kl. 8. Lpz. 1777. Zweite ganz umgearbeitete u. vermehrte Auflage von Hiſtmann. Münſter 1781.
18. Vorleſungen über die Malerei, Kupferſtecherkunſt, Bildhauerkunſt, Steinſchneidekunſt und Tanzkunſt. kl. 8. Münſter 1777. — No. 17. u. 18 ſind ein nachgeſchriebenes Kollegium, das Schubart bei ſeinem Aufenthalte in Augsburg jungen Leuten las. Der im Jahr 1821. geſtorbene Chriſtian Gottlob Ebner, Buchhändler in Ulm, aus Stuttgard gebürtig, der damals bei Stage in Augsburg conditionirte und ein Zuhörer war, gab dieſe zwei Schriften, ohne Schubarts Wiſſen, heraus. — Ich hielt es, ſagte Schubart über dieſe Schriften, für eine wahre Kreuzigung meines Fleiſches, als ich dieß Todtengerippe in meinem Kerker zu Geſichte bekam. Vergl. Schubarts teutſche Chronik 1777. No. 85. S. 670. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. II. B. 1. St.

19. Originalien. Von Magiſter Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. 8. Augsb. 1780. Mit Schubarts Bildniß en vignette und einem Titelkupfer. — Dieſe Schrift veranſtaltete Jakob Joſeph Meergraf ohne Schubarts Wiſſen. — Aufgefangene Redensarten, Auszüge aus ſeinen Schriften, vorzüglich der deutſchen Chronik u. dergl. machen ihren Inhalt aus; am Schluſſe folgen noch einige Gedichte von Schubart.

20. Klaggeſang an mein Clavier auf die Nachricht von Minettens Tode, in Muſik geſetzt von C. F. W. Nopitſch. Fol. Augsb. 1783.

21. Etwas fürs Clavier u. Geſang. Winterth. 1783.

22. Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Herausgegeben mit einer Vorrede von **Chriſtian Kausler**, Herzogl. Würtemb. Hofgerichts-Advokaten. 8. Zürich 1785. — Nachgedruckt in Wien 1785.

23. Die Gruft der Fürſten. 8. Berl. 1786. — Lateiniſch im Metrum des Originals überſetzt von Pfarrer Riethammer in Oppenweiler im Würtemb. Zum Singen beim Clavier durchaus in Muſik geſetzt von Johann Brandt, Muſikdirector in Bruchſal.-Querfol. Mannheim 1793.

24. Friedrich der Einzige, ein Obelisk, gedruckt zu Stuttgard im October 1786. gr. 8. — Der Buchhändler Himburg in Berlin ließ auch 10,000. Exemplare abdrucken, und theilte ſie unentgeltlich aus; er mußte damals Wache gebrauchen, um das Volk von einem Sturme ſeines Hauſes abzuhalten. — Nach dem Rathe eines Freundes ſandte Schubart Exemplare davon an den König von Preußen, den Prinzen Heinrich, an die Prinzeſſin Friederike und an den Grafen von Herz-

berg, die er ſämmtlich mit Briefen begleitete, worin er durch die rührendſten Züge auf die Verwendung des Königs für ſeine Freiheit antrug. — Das Gedicht wurde allgemein mit Bewunderung und Liebe für den Dichter aufgenommen. — Graf Herzberg antwortete auf die verbindlichſte Art, verſprach alles für ſeine Freiheit zu thun, und ließ bemerken, daß er ihm ſonſt in ſeinem Wirkungskreis einen Dienſt zu erzeigen bereit ſtehe. — Dieß letztere benutzte Schubart, und empfahl dem Grafen ſeinen Sohn, der ſogleich antwortete: »Er habe den Herzog (Karl) von Würtemberg bereits durch den Preußiſchen Geſandten von Madeweiß zu Stuttgard nachdrücklich und im Namen des Königs um ſeine Befreiung angehen laſſen und verſehe ſich des günſtigſten Erfolgs. Die Prinzeſſin Friederike habe in eben dieſer Angelegenheit dringend an die Herzogin geſchrieben und hinzugeſetzt: Ihr Vater wiſſe um dieſen Brief. Es ſey daher nur noch um eine kurze Zeit zu thun, ſo werde er den Freiheitspäan anſtimmen können. — Was die Verſorgung ſeines Sohns betreffe, ſo wolle er ihn, wenn er Luſt habe, bei der Geſandtſchaft zu Stockholm als königl. Legationsſecretär mit hundert Louisd'or anſtellen.« Das Gedicht in franzöſiſcher Sprache ſteht im Esprit des Journ. VIII. 1787.

25. Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Gedichte. 2 Bände. 8. Stuttgard 1786. Mit 1 Kupfer und dem Portrait des Verfaſſers. — Neue Ausgabe von ſeinem Sohn Ludwig Albrecht Schubart beſorgt. 8. Frankf. a. M. 1802. Mit dem Portrait des Verfaſſers. — In: Etuibibliothek der deutſchen Claſſiker. 8. Jena 1816. enthält das 30.

Bändchen Schubarts Gedichte, mit dem Bildniß des Dichters.

26. Muſikaliſche Rhapſodien. III. Hefte. 4. Stuttgard 1786.

27. Vaterländiſche Chronik. 8. Stuttgard 1787. — Ueber dieſe Chronik erſchien: Sendſchreiben an Herrn Schubart, Herzoglich Würtembergiſchen Theater-Director und Hofdichter in Stuttgard, ſeine Vaterlands-Chronik betreffend. Eine nöthige Beilage zu dieſer Chronik. 8. Ulm 1789. (Von Buchhändler Köhler in Ulm beſorgt.)

28. Danubius und Nekrinos, ein Bardenhymenaeus. Gesungen am 6. Jan. 1788. 4.

29. Franz von der Trenk, Panduren-Obriſt, dargeſtellt von einem Unpartheiiſchen. (M. Hübner.) 3 Bände. 8. Stuttgard 1788. — Die Vorrede und beigefügte Familiengeſchichte der von Trenk iſt von Schubart.

30. Die Stunde der Geburt, eine Poeſie auf Herzog Karl von Würtemberg Geburtstag. 1788. Mit Muſik von Zumſteeg.

31. Ueber die Vereinigung der chriſtlichen Religions-Partheien, von einem altchriſtlichen Wahrheitsforſcher, mit einem Vorberichte. 8. Chriſtiania. (Stuttgard) 1788.

32. Die glücklichen Reiſenden. Eine Operette aus dem Italieniſchen. Stuttgard 1789.

33. Der ſchöne Herbſt-Tag; auf das Namensfeſt der Herzogin Franziska von Würtemberg. Eine Poeſie. 1780. Mit Muſik von Dieter.

34. Oper an dem großen National-Feſt der Krönung Kaiſer Leopold II. in drei Geſängen. Frankfurt 1790.

35. Die gute Mutter, auf das Geburtsfeſt der Her-

zogin Franziska von Würtemberg. 1790. Mit Muſik von Eidenbenz.

36. Wetteifer der Liebe, Freundſchaft und Hochachtung. Am Tage Franziska's. Eine Cantate. 4. Stuttgard 1791.

37. Nekrine. Ein Prolog auf das Namensfeſt der Herzogin Franziska von Würtemberg. 4. Stuttgard 1791.

38. Leben und Geſinnungen, von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt. I. Theil mit Schubarts Bildniß und 2 Kupfern. 8. Stuttgard 1791. — Schon im Jahr 1776. hatte Schubart das Vorhaben, die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben, allein da er Hand ans Werk legen wollte, ward er gefangen. — Den II. Theil gab ſein Sohn 1792. und im J. 1798. Schubarts Character heraus.

39. Schubarts Abſchied an ſeine Gattin in einer Krankheit auf der Veſte Hohenaſperg, zum Singen beim Clavier, durchaus in Muſik geſetzt. Querfol. 1800.

40. Ideen zu einer Aeſthetik der Tonkunſt, mit einer kurzen Geſchichte der Muſik und Beſchreibung aller muſikaliſchen Inſtrumente, herausgegeben von Ludwig Schubart. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig 1806. Wien bei J. U. Degen 1806. Wien bei Mörſchner u. Jaſſer 1822.

41. Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart. 8. Zürich 1812. I. II. Band. — Dieſe zween Bände enthalten: 1. Eine Auswahl der Zaubereien. 2. Ueber Klopſtock. 3. Muſikaliſche Rhapſodien. 4. Ueber Religion. 5. Erzählungen. 6. Kritiſche Skale der vorzüglichſten deutſchen Dichter. 7. Ueber die deutſche Fabel. 8. Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 1774—1776. 9. Iſtadts

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt ſie dir ins hohe Auge,
Rüſtet es mit jedem Wetterleuchten
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm, umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel, vom Himmelslicht geſonnt,

Wuchſ'ſt du empor, dir floß das Haar
Wie Evens Haar, als ſie ſich ſanftbelächelnd
Am Piſon ſtand, und mit den Roſenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koſ'te dich die Harmonie
Und ſtimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinſten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelſt du im Flügelſpiel.

Und ach! ich ſtarr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Kryſtallmeer; ſchlürfe
Mit heißem Flammendurſte
Die ſilbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies,
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Raſereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang.

Leben. 10. Ueber Ganganelli's Leben u. Character. 11. Aeſthetiſche Vorleſungen. 12. Auszüge u. Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 1777. bis 1791. 13. Ungedruckte Briefe u. Gedichte.

In Journalen und periodiſchen Schriften:

1. Aufſätze und Gedichte im Ulmiſchen Intelligenzblatt. Jahr 1775. 1776.
2. Briefe aus dem Gefängniſſe an den Buchhändler Himburg in Berlin; in: Archenholz neuer Literatur u. Völkerkunde. I. Jahrgang. 9. Stück 1787.
3. Kritiſche Scale der vorzüglichſten deutſchen Dichter; in: Poſſelts Archiv für ältere, vorzüglich deutſche Geſchichte. II. Bändchen. 1792.
4. Aufſätze im deutſchen Muſeum.
5. Antheil an den literäriſchen Fragmenten ſeines Sohns. 1790.
6. Antheil an: Muſikaliſches Potpourri der Herzogl. Würtemb. Hofmuſiker Abeille, Eidenbenz, Schwepler u. Zumſteeg. 1790.
7. Gedichte und Lieder in: Teutſche Lyra, ein Taſchenbuch für geſelliges Vergnügen. 1822. Lpz.

Vorreden zu:

1. Der wahre Prieſter. Mit einer Vorrede von Schubart und einem Anhang von Lavater. 8. Ulm 1776. — Der Verfaſſer ſoll ſeyn: Ammermüller, nach andern: Gottl. Dav. Hartmann, Prof. in Mietau.
2. Lukas Vochs Abhandlung vom Straßenbau. 8. Augsb. 1776.
3. Hahns Aufruhr zu Piſa, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. Ulm 1776.

4. Schlotterbecks Fabeln und Erzählungen nach Phädrus. I. Bändchen. 8. Stuttg. 1791.

Endlich noch:

1. Sehr viele Gelegenheitsgedichte in Augsburg, Ulm, Stuttgard u. a. O.
2. Viele Epiloge u. dergl. als Hof- u. Theaterdichter in Stuttgard.
3. Zwei Lieder für das nach dem Kap beſtimmte von Hügelſche Regiment. Nebſt Muſik. 8. Stuttg. 1787.
4. Neujahrs-Schilde, ausgehängt 1775. Duodez. — Dergleichen verfertigte Schubart von nun an alle Jahr für mehrere Verleger.

Verzeichniß aller in Kupferſtich vorhandenen Bildniſſe des Dichters Schubart.

1. Ein Medaillon, auf dem Titel der Schrift: Originalien, Octav, Augsburg. 1780. (von Jakob Joſeph Meergraf herausgegeben) ohne Angabe der Künſtler.
2. Klein Folio, gem. von J. F. von Göz, geſtoch. von Haid. 1783 Schwarzkunſt.
3. Großoctav, geſtochen von Schlotterbeck, 1785.
4. Großoctav, in punctirter Manier, gezeichnet von Lohbauer 1788., geſtochen von Anton Karcher in Mannheim.
5. Octav, gem. von Kleemann in Ulm, geſtoch. von Söckler in Augsburg, excud. Stage.
6. Duodez, vor dem IV. Stück der Olla Potrida. 1788.
7. Klein Octav, gezeichnet von Lohbauer 1791., geſtoch.

von Anton Karcher. Vor dem 1. Theil ſ. Lebens. 1791.

8 Octav, ohne Angabe der Künſtler und des Jahrs.

9. Octav, von Peter Gleich geſtoch., in Commiſſion bei Merz und Bullmann in Augsburg.

10. Von Hofkupferſtecher Moraco in Stuttgard, nach einem Gemälde von Olenheinz'; die Höhe iſt 1. Fuß 3¼ Zoll, die Breite 9¼ Zoll. 1792.

11. Quart en Silhouette, von Ebner in Stuttgard.

12. Octav, von Haid in Augsburg.

13. Octav, vor dem 1. Theil der neuern Gedichte. 1802, von Olenheinz gem., und geſtoch. von d'Argent.

14. Als Titelkupfer bei: Etuibibliothek der deutſchen Claſſiker. 30. Bändchen. 1816. Jena.

15. Ein ſchön radirtes Blatt von geſchmackvoller und bezeichnender Anlage: Schubart wird als Arreſtant in einer ovalen Einfaſſung vorgeſtellt, welche auf einem mit Moos bewachſenen — aber auch mit Blumen belegten Quaderſteine ruht, der Stein hat die Inſchrift: Schubart in Feſſeln frei. Oben über der Einfaſſung hängen einer Seits eine Kette, mit Epheu umwunden, bis auf den zerbrochenen Stein herunter, anderer Seits aber eine Blumenguirlande von Roſen und Vergißmeinnicht. Der Freund oder Künſtler, welcher dieß Bildniß verfertiget hat, ſcheint Anfangs ſeinen Namen vorgeſetzt, in der Folge aber wieder ausgelöſcht zu haben. Das Jahr der Verfertigung iſt unbekannt. — Endlich

16. In Gyps von Jo. Märt. Bückle in Karlsruhe, und daſſelbe nachgemacht von Ernſt Matthäus Waſſermann in Ulm.

Mehr noch iſt deine Engelſeele!
    Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleucht, und Urlicht trinkt,
    Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz, vom Drange
    Der Menſchheit voll; ſo himmliſch ſchön,
Wenn dir's herauf ins Antlitz ſteigt,
    Und ſchwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüſte trübt,
    Wenn du die Unſchuld deines Herzens
Von ferne nur entweihſt;
    Dann zittern dir die Perlen vom Geſicht.

Dein Herz iſt abgeleitet von dem Strom,
    Der hochherab vom Throne Gottes fleußt;
Drum ſchauerſt du und bluteſt Büßerthränen,
    Wenn Schlamm ſich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
    Mehr ſag' ich nicht, denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
    Der Honigtropfen eingeſchlürft.

Ich taumle noch im Rauſche deiner Reize,
    Bis, ach! ein Thränenſtrom,
In meinem Kerkergrab geweint,
    Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich!
  An deinem Feſte ſchwör' ich's dir!
Am Throne Gottes ſchwör' ich's dir!
  O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Iſt's Sünde, gute Seele! daß ich dich
  Mit dieſem Flammenungeſtüm
Ergriff und liebe, iſt's mir Sünde?
  O Serafina, ſo verzeih' es mir!

Müd herabgeneigt an deine Sohle,
  Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
  O Serafina, ach! verzeih' es mir!

Die zwei Schweſterſeelen.

Schön iſt Ludovika's Seele,
Der Zauberin mit Farben;
Schön iſt Regina's Seele,
Der Zauberin mit Tönen;
Zwei Flammen Gottes fuhren ſie,
Einander traulich umſchlingend,
Aus der Hand des Menſchenbilders,
Um der Erde Schmuck zu ſeyn.

Ha, da ſind ſie nun
Die zwei ſich traulich umſchlingenden
Gottesflammen,
Und zaubern mit Farben
Und zaubern mit Tönen;
Aber was iſt der Farben Zauberei,
Der Töne Zauberei
Gegen Ludovika's Madonnablick?
Gegen Regina's Herrſcherblick?
Was Farbengemiſch und Tonſturm
Gegen dem Flämmchen voll Engelgefühl
Auf Ludovika's Wange ſpielend?
Gegen der himmliſchen Gluth,
Die Regina's Antlitz verklärt?

Wenn Regina liegt an Ludovika's Buſen,
Wenn Ludovika niederblickt
Auf ihre freundſchaftathmende
Engelſchweſter;

Dann liebäugeln die Sterne,
Und aus Düften des Monds blicken Geiſter des Himmels
Und belächeln die Schweſterſeelen.

Gott aber, der Wonneſchaffer,
Thaut Segen auf ſie und ſpricht:
Ludovika, Regina,
Lebt miteinander,
Sterbt miteinander!
Einſt einigt euch ewig mein Himmel!

O Glücklicher! dem Regina
Den Himmelsgedanken zuhaucht:
Ich liebe dich! ewig die Deine!
Beneide kein Königsdiadem,
Keinen Kaiſerthron,
Denn, Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! verſenkt in tiefes Trauern,
Ohne Kraft, die Thränen auszuſchauern,
  Weih' ich dir dies bange Abſchiedslied.
Abgeſpannt ſind alle meine Saiten,
Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten,
  Ach, vom langen Ringen ſind ſie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abſchiedsqual, die feurig in mir wüthet,
  Macht mein Lied zum hohlen Sterbgeſang.
In gebrochnen, ſeufzenden Akkorden,
Mit erſtickten, halbgeſagten Worten
  Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles iſt um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe ſchreitet
  Vor mir her die ſeufzende Natur.
Alles, alles ſchwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerſtrahl des Schönen,
  Gräber, furchtbargähnend ſeh' ich nur.

Denn du gehſt — des Abſchieds Todesſtunde
Schlitzt mir, ach! die halbgeheilte Wunde
  Mit der Hand von Eiſen wieder auf.
Einſam, ohne dich, o Serafine!
Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
  Aus dem Kerkerſtaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geſchlechte!
Komm, ergreif mir die geſunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von ſanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch, Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unſchuld hütet,
Und den Feinden um mich her gebietet,
Leite dich mit ſeinem goldnen Stab.

Wenn du wühlſt im ſtrahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, ſo ſchwebe
Geiſtig meine Angſtgeſtalt um dich.
Denk: Dort droben leitet der Betrübte,
Der mit Feuerungeſtüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit, oder mit dem Tod.
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der ſchon oft die ſchönſte ſeiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich; ſo beſuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unſrer lieben Erd', im Grabe ruht.
Denk in deiner ſchönen Seel': Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
Vor dem Welthaß und Tyrannenwuth.

Ach dann wird ſein Schatten um dich ſchweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angeſicht.
Der Geliebte, der dir, ſtumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich ſtärker dann, und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen auf einander warten,
Für die Freundſchaft, die du mir geweiht,
Jede Ruh', die du in mich gegoſſen,
Alle Thränen, die dem Mitleid floſſen,
Lohnt dir dann die Luſt der Ewigkeit.

Ihr Feſt.

O Regina, wenn deine Zephyrhände,
Wie Engelflügel den Roſenbuſch,
Fächeln die Taſten
Deines goldnen Saitenſpiels;
Wenn dann, Harmonia, die Göttin
Neben dir ſchwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel deines Saitenſpiels
Gedanken beſeelt; deine Töne weckt und auftrinkt;

So ſteh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht.
Daß Funken der Liebe dem Aug' entſprühn
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.

Laß ſie leben! ſo ſeufzt er, der Einſame!
Laß ſie leben, Erbarmer! Guter!
Gib ihr der Freuden viel!
Nur wenige Tropfen laß ſie ſchlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen
Von deiner Gnade durchſüßt!

Und ſpät, o ſpät erſt, du Schaffer und Tödter!
Gib ihr den Kuß der innigſten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meiſterſtück —
Im Entzücken vom Leibe ſich trennt!

An Herrn General von Hügel.

Hügel! nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnſtab,
Nicht des Bergbeherrſchers Schimmerswürde,
Die dein Fürſt dir gab;

Nicht der Muth des rüſtigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht;

Sey am Tage, da das Licht dich küßte,
Inhalt vom Geſang;
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche ſich vom Felſen,
Voll, wie Ströme ſich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edlen, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Chriſtenherzens ganzer Fülle
Für die Menſchen fleht.

Dich, der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er ſelbſt beim Schwunge ſeiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde ſelten
Donnerſprach' entwiſcht,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu ſchelten,
Gnade drunter miſcht.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen!
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Biſt als Vater du.

Dich, den nie die grinſende Schikane
Nah' am Throne ſchreckt,
Weil der Freund der Tugend Gottes Fahne
Schützet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid ſich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram ſein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlaſſen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Trockneſt du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähre ab?

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unausſprechlich viel;
Mancher Harm in neun durchächzten Jahren
Quetſchte mein Gefühl;

Aber als du kamſt, da kam die Güte,
Hügel, mit dir her,
Und die heiße Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, ſo nimm das Opfer meiner Lieder,
Das gen Himmel ſteigt;
Doch die Thränen ſtürzen ſtrömend nieder,
Und die Muſe ſchweigt.

Auf den Tod
des
Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Wittwe und Kinder, den 26. März 1781.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollſt du jammern banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber ſingen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe ſpringen;
Wenn die Muſe meine Zelle flieht;
Engel ſprecht: wie kann ich ſingen
Scheelers Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Wittwe jammert?
Seh' ich nicht, wie ſie zur Leiche fliegt,
Und den Todtenſarg umklammert,
Drin ihr Scheeler liegt!

„Ach! da liegt er! (mit zerriſſ'nem Herzen
Spricht's Luiſa) der mir Alles iſt!“
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

„Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floſſen mir an deiner Seite ſüß,
Wie ein Kryſtallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Geſtade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! ſo botſt du mir die Hand.

Liebe, Liebe trof von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Bruſt;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hing des Himmels Luſt.

Und nun liegt er, hingeſtürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblitzt liegt er;
Aeſte, Zweig', verſenkte Blätter
Liegen um ihn her!“

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreit der Waiſen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater ſollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich?
Ach ſo ſtürzt ihr Waiſenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waiſen
Klage ſingen in der Laute Klang?
Leiden, die die Bruſt zerreiſſen,
Sind zu ſchwer für den Geſang.

Weine nur, Luiſa, um den Gatten!
Weint, ihr Waiſen, um des Vaters Grab,
Voller Mitleid blickt ſein Schatten
Durch der Gräber Duft herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild iſt nicht mehr.
Ach! er fiel, und von dem Falle
Bebt die Veſte weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele ſchwebt,
Und mit Gottes Geiſtervolke
Tauſend Leben lebt.

Zwar er ſtarb, eh' unſre Lieb' es dachte;
Plötzlich brach ſein himmliſchgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte,
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte,
Eilten Engel jauchzend zu ihm hin,
Boten ihm die Strahlenrechte,
Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden haſt du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus des Erlöſers Wunden
Strahlt dir Himmelsſeligkeit.

Schon knieſt du in jenen lichten Kreiſen,
Beteſt mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waiſen;
Der Erbarmer hört dich ſchon.

Jova ſpricht; und alle Himmel ſchweigen:
Ich Verklärter werde mich allein
Als der Gattin Helfer zeigen
Und der Kinder Stütze ſeyn.

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05495/005

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warſt, als Gottes Licht
Zum erſtenmal dein keuſches Aug' geküßt,
Da miſchteſt du an deiner Mutter Bruſt
Die ſüße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen;
Denn ach! dein Engel ſtand am Eingang
In deines Lebens dornbeſäte Gänge
Und ſprach prophetiſch dieſe Worte:
Helena! in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumfloſſen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit ſtarkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — „Ja, ſie ſoll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menſchenvater,
Und iſt er ausgeſchlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und ſchlammig an des Bechers
Goldnem Boden gährt; ſo hole ſie!
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hole ſie in Wolken ſüßes Schlummers
Herauf zu mir. Hier, dieſe Krone,
Mit meines Himmels hellſten Steinen
Beſät — und dort dies Schneegewand,
So weiß im Lammesblut gewaſchen,
Sey dann ihr Lohn! Auch ſproßt dort eine Palme

Für ihre Rechte, ſie zu ſchwingen
Am gläſern Meer." Der Menſchenvater ſchwieg.
Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.
O Dulderin, was hier der Engel ſprach,
Iſt bald erfüllt. Bald iſt der letzte Tropfen
Hinabgeſchlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfe fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiſerm Arm
Von deinem Buſen riß, und mich
Ins Felſengrab verſchloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt, im Hagelſturm zerknickt!
Da ſtarrteſt du — ein Denkmal des Entſetzens!
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterſtrahl geflügelt traf;
Aufdampft der Stamm und Zweig' und Wipfel dorren.
Ich aber lag in grauſer Kerkernacht
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war das Angſtgebrüll
Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
Von Thränenblut und Angſtſchweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felſen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten;
Auch zuckten Stürme; doch das Raſen meiner Klage
War lauter als der Stürme Wuthgetümmel.
Doch, Mitternacht, bedecke dieſe Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getroſt! bald iſt der letzte Tropfen
Hinabgeſchlürft von deinem Leidenskelche.
Dann iſt die Krone und das Schneegewand,
Dann iſt die Palme dein!

Indeſſen
Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgeſtalt
Und danke dir an deinem Wiegenfeſte,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß!
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern trof!
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Bruſt, ſo weiblichgut, durchſchaurt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich gen Himmel ſchickteſt,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knieteſt und Gott um Löſung batſt!
Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung haſt umſonſt gewagt!
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felſen angeſchmiedet ächzt,
Von Geiern tiefen Grams zerfleiſcht,
Und vom Gewimmel ſtachlichter Sorgen
Gleich Horniſſen und Bremſen laut umſummt!
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild

Der Gottheit übrig blieb, voll Nachſicht wägſt,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem ſanften Auge weilſt!
Ach Dulderin! ach Chriſtin! Weib
Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
Du Bild der Demuth, das in ſtolzen Reihen
Der aufgeſchwollnen Trotzer niederblickt!
Nur ihre Schwäche fühlt und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht! wie dank' ich dir!
Ach ſchwarz und blutig ſtürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich, ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warſt du ſolch eines Weibes! ach darum
Stürzt ſchwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange.
O Gott, zu dem ich ſtrecke meine Hand,
Lohn' ihr, der beſten Gattin! und der Mutter
Voll Muttertreu'! der Dulderin! der Chriſtin!
All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertreu'!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange ſchon den zarten Hals der Wucht
So langer, ſchwerer Leiden unterbeugt
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen haſt,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß ſie von deinem Auge
Angelächelt, ſchlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trockneſt du die Thränen von dem Auge

Der Langgeprüſten! — Dann, o Vater! darf ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angeſicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
Des Wiederſehens Paradieſesthräne,
Und ſpät erſt herzuſtammeln dieſen Segen:
Helena, ewig mein — nun biſt du ewig mein!

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
Als dein Tag röthlich heraufſtieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte,
Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter:
Ach, ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thateſt du mich von meinen Lieben!
Du winkteſt mit eiſernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abſchieds
Zu netzen die Wange der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder!
Ach, nun ſind ſchon viele, viele Jammermonde
Am roſtzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit ſchwerem, nächtlichen Fluge vorübergeflogen,
Und noch ſtreck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waiſenknaben

Steht mein Sohn vor mir, im Schleier
Des verwaiſten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die ſich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme!

Ach, ich muß ſeyn, wie einer,
Der ſeiner Kinder beraubt iſt.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich ſeh' Ludwig meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine!
Auch du biſt Vater,
Und ließeſt fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erloſch,
Als dein Sohn Jeſus
Herunterhing am blutigen Kreuze!
Ach, drum vergib mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!
Der den Silberquell der Mutterbruſt
Strömen hieß! Vergib mir,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine!
Ach, laß mich dir danken mit dieſen Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabſt,
Daß du ihn beträufteſt
Mit des wiedergebärenden Bades

Heiligem Waſſer; daß du ihn ſchützteſt,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf ſeinen Körper ſtreute:
Im halfeſt, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte;
Ihn mit luſtigem Flügel kühlteſt,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In ſengender Flamme;
Ihn zogeſt aus der verſchlingenden Donau,
Als er ſchon zuckte in ihrem ſchwarzen Rachen;
Ach! daß du ihm gabſt einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur ſanfter noch, und nicht ſo wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich!
Denn ach! wie ſchwer entbehr' ich dich:
Dem Lämmlein gleich hüpfſt du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmſt nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und ſcheuchſt mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angeſicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutſchen herzlichen Geſang?

Der Welſche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutſche aber fühlt und ſingt,
Daß ſein Geſang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Schlachtgeſang

eines

ruſſiſchen Grenadiers nach der Schlacht bei Chozim.

Auf, Brüder! ſtürmt Viktoria
In Erz und Trommelklang;
Wild, wie ein Sturm aus Adria,
So brauſe mein Geſang!

Viktoria, der Barbar flieht!
Verfolgt von Tod und Schmach;
Ihm eile unſer Siegeslied
Im Pulverdonner nach!

Schwarz, wie ein Wetterwolkenzug,
Der ſchon von ferne droht,
Zog Stambuls Heer einher, und trug
Auf ſeiner Stirne Tod.

Es ſchwung der Janitſchar mit Hohn
Des ſcharfen Säbels Blitz,
Und furchtbar laurte Donnerton
Im drohenden Geſchütz.

Der Spahi knirſchte Wuth und Tod
Sein Roßſchweif — ſchrecklicher
Als ein Kometenſchweif — er droht
Vor ſeinem Baſſa her.

Es rollt die Fahne! Ha, wie blitzt
Des Mondes Zwillingshorn!
Gott Mahomed trägt ſie erhitzt,
Und ſchüttelt ſie im Zorn.

Er ſpricht: „Vom Reich der Schatten ſeht!
Kommt euer Schutzgeiſt her;
Und bringt euch Wuth und Tod, da ſteht
Der Chriſtenhunde Heer!

Schluckt durſtig eine rothe Fluth
Aus ihren Adern ein;
Für jeden Tropfen Opferblut
Fließt euch dort Götterwein.

Die Huris ſchaut auf den herab,
Der im Getümmel fällt,
Und trocknet ſeine Wunde ab
In einer andern Welt.“

Gott Mahomed ſchwieg. Schwefeldampf
Hüllt ſeinen Schatten ein,
Nun ſtürzt der Türke in den Kampf
Mit Höllenwuth hinein.

Feſt aber ſtand der Grenadier,
Und Stambul prellte ab,
Wie Sina's Mauer ſtanden wir:
Und Stambul prellte ab.

Allah! Noch einmal fürchterlich
Stürzt auf uns an ihr Heer;
Jedoch die Stürme brechen ſich
An Felſen in dem Meer.

Ha, welcher Donner! welcher Mord
Würgt jetzo weit und breit!
Wie plötzlich hat ein Sturm aus Nord
Den Sturm aus Oſt zerſtreut!

Auf Türkenſchädeln gingen wir
Vor Chozims Mauren hin,
Und würgten voller Mordbegier
Die Saracenen hin.

Wir ſpeiten, jeder ein Veſuv,
Auf Türken Flamm' und Tod;
Hirn klebte an der Pferde Huf,
Und Schwerter waren roth.

Der Rumpf des großen Körpers liegt
Nackt ausgeſtreckt im Gras,
Der Geier riecht den Stank und fliegt
Herab aufs todte Aas.

Auf Chozims Mauren traten wir
In unſerm Siegeslauf,
Von ſchwarzen Trümmern lodern hier
Blutrothe Flammen auf!

O Muſtapha, wie jämmerlich
Muß dir's ums Herze ſeyn!
Du raufſt den Bart und ſchließeſt dich
Mit deinen Weibern ein.

Ihr Brüder ſeht, die Memme liegt
An Weiberbuſen da!
Hat Catharina dich beſiegt,
Du alter Muſtapha?

Wir trinken in der Wallachei
Nun ſüßen Türkenwein,
Und werden bald mit Siegsgeſchrei
Vor Bizanz Pforte ſeyn

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der ſchon manche Nacht
An ſeiner Kette zugebracht,
Und wenn der Morgenſtern am grauen Himmel hing,
Auf's Gay mit ſeinem Metzger ging,
Sprach einſtens Iſegrim: Ei Bruder, wie ſo mager!
Wie elend ſiehſt du aus! wie ſchäbig und wie hager!
Dau'rſt mich, biſt gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an! wie friſch und wie geſund
Ich bin! Ich rieche nach der Luft.
Mein Balg iſt parfumirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab' dir immer guten Fraß,
Bald friſches Fleiſch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber — Ach, verſetzte Melack, ach,
Herr Bruder, nur gemach!
Drum biſt du Wolf; ich Hund! Du frei;
Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die iſt jedermann bekannt,
In Deutſchland und in Engelland.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürſt war einem Hahnen hold —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“
Ja, ja, er liebt ihn mehr, als ſeine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, ſeine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch ſein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte ſich erdreiſten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn ſpeisten
Prinzeſſinnen mit eigner Hand,
Und ſchmückten ſeinen Hals mit einem goldnen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erſtickte,
Wenn ſich die Dame niederbückte
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.

An einem Morgen flog der Hahn
Hinab zum Garten, ſchlug die Flügel
Und krähete von einem Raſenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der ſtolze Haushahn ſchrie
In ſeiner ſchmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder! ſchon ſo früh?
Quälſt du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück iſt's ſchon genug
An einem Hahnenflügelſchlage.
Komm und genieße goldne Tage!

Die Könige bewundern dich,
Dich ſpeiſen Fürſtinnen mit hoher Hand, wie mich.
Was willſt du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zeus ſie denn nicht ſelber tragen?

Schweig, ſprach mit einem ernſten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibſt im Staub zurücke.
Ein Schwätzer, leer, wie du, iſt's werth,
Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze;
Ich aber fliege zu dem Sitze
Des Donnerers, und trage Blitze,
Und der Olympos ſieht mich lächelnd an,
Selbſt Vater Zeus, der donnern kann,
Gibt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich ſtolz zum Felſenneſt zurücke.
Und Teuts erhabner Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wolluſt ſchlummr' ich hin,
Und fühl's, daß ich ein Adler bin.

Die Muſe der Geſchichte ſpricht:
In Caſſel gilt die ganze Fabel nicht.

Der

ſterbende Indianer an ſeinen Sohn *).

Ich ſterbe, Sohn! Nimm dieſen Kranz;
Von Chriſtenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten ſpielen drin
Erſchlagner Chriſten Zähne. Sohn,
Ich ſterbe arm; der Chriſten Geiz
Ließ mir dieß Stroh, worauf ich ſterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der ſingt und fliegt und trifft und tödtet!
O Sohn, ſieh deinen Vater an,
Und ſchwöre mir, ihm gleich zu ſeyn!
Sey kalt, und keck, und frei, und gut,
Und haſſe den, der ſeinen Gott
Entehrt! Dort unter jenem Baum
Iſt ein Altar, dort bete an!
Des Cocusbaumes Wipfel ſäuſelt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! Ich ſterbe gern;
Nun wirft kein Sturm den Fiſcherkahn
Auf hohen Wogen hin und her,
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib, ach, deine Mutter reicht
Auf goldner Schal' mir Ananas.

---

*) Nach dem Engliſchen.

Aus Chriſtenſchädeln trink' ich dort
Der Götter Wein! O Sachuſet,
Der große Kapak winkt mir ſchon!
Leg' deine Hand auf meine Bruſt,
Und ſchwöre mir! Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! Leb wohl!

Jupiter.

Eine Antike

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend und den Triumphton des Laſters zu hören. Dreimal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſialiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olympos bebte. Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Thron' auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke und ſchaute herab auf die Erde. Blitze zuckten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und in den Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als Laſter, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigne boshafte Grundſätze auf der Welt wären; als er noch Weiſe bei der nächtlichen Lamp' erblickte, die die Welt lehrten, und — hungerten; als er die Miene des Dulders ſah, der, mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: da wandt' er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn ſammeln; ſo ſtreckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

Frühlingslied eines Greiſen.

Hier in dieſem Paradieſe
Find ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und meine Füße
Stützt ſchon dieſer Dornenſtab.

Aus der ſchönen Welt zu ſcheiden,
Guter Gott, das fällt mir ſchwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balſamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer ſehn!
Gott vergib' mir's, wenn ich weine;
Denn die Welt iſt gar zu ſchön.

Nachtigallen im Geſträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, ſingt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich ſchlafe — Deine Güte
Iſt's, du guter Frühling, du'
Decke mich mit Apfelblüthe
In dem ſanften Schlummer zu.

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?

P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Haſt du viel beſſer ausgeſehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutſcher Herr hat ſelbſt kein Brod;
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Dauß ſprach einſt ein weiſer Mann:
Herr Nachbar, ſieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der ſelbſt nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Chriſten Pflicht.
Kaltſinnig ſprach der Nachbar Dauß:
Das Ding — es gibt ſich ſchon — Herr Bruder!
Wo Teufels ſteckt der Knecht im Haus?
Und gibt den Ochſen Futter;
Legt friſche Streu und ſtriegelt ſie!
Mein Seel! mich daurt das arme Vieh!

Der Patriot und der Weltbürger.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den erſten Athem zog,
Und friſche Lüfte athmete;
Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich;“
So ſprach ein deutſcher Biedermann,
Und Thränen floßen vom Geſicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch ſolche Thränen; Gott, du weißt's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt, wie Schnee,
Nahm Schnupftaback und lächelte;
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir iſt, weil ich weit klüger bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre iſt,
Da iſt mein Vaterland! Der Deutſche
Sprach biedermänniſch, keck und kalt:
So ſchlägſt du mit geballter Fauſt
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angeſicht? Undankbarer!
Hat jene Dirne dich geſäugt,
Der du die geilen Lippen küſſeſt?
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißt,
Und nenne ſie dein Vaterland.

Türkengeſang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah! allah!
Denn Vater Achmet, unſer Held,
Iſt da! iſt da!

In uns braust Sarazenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren ſchwillt der Muth
Empor! empor!

Du Janitſchar, noch trifft es noch
Dein Schwert! dein Schwert!
Der Spahi ſchwingt ſich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geſchütz! Geſchütz!
Ha! dort gebietet unſer Gott
Im Blitz! im Blitz!

Der Ruſſe ſtürzt dahin, und trinkt
Sein Blut! ſein Blut!
Wo Mahmuths Fahne weht, da ſinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Baſſa Romanzof,
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bei Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitſchar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Iſt gut! iſt gut!

Dir iſt der Muſelmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich ſchon!
Wie ſüß! wie ſüß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erſchallt! erſchallt!
Mein ganzes Blut empört ſich ſchon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit iſt da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! Allah! allah!
Ins Feld! in Feld!

Das Glück der Empfindſamen.

Weg Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.
Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die ſteinernen Koloſſen gleichen!
Ich habe ſchon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerſtreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der ſtillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geſchicke,
Laſſ' ich das Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au'.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Auf's weiße Wieſenblümchen nieder;
So denk' ich, es ſey Thau.

Oft ſpiel ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kommt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeiſtrung in die Finger,
Und jenes Lebens Troſt. Geringer
Wird dann der Schmerz durch ſie.

Jüngſt wünſcht' ich mir den Tod. Da lauſchte
Mein Mädchen in dem Buſch und rauſchte
Hervor im Sonnenhut;
Gleich ſeufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, ſie drückte mir die Hände,
Und ſprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenſtäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Bruſt;
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bei eigner Armuth übrig habe,
So fühl' ich Engelluſt.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth ſchämen;
Du darfſt mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

An Guibal.

O Guibal! der mit Waſſer oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menſchen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Carln herunterſtrahlt;
Du wandelſt auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantlitz hier!
Die Stirne, wo die Tugend ſitzt
Und Haß auf jedes Laſter blitzt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willſt du die Augen malen,
So tauch in Sonnenſtrahlen
Zuvor den Pinſel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tauſend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
Die zart, wie ſeidne Flocken,
Um Amors Schultern hangen.
Wähl' Hogarths feinſte Schlangen-

---

*) Auf der Solitude.

Und Wellenlinien.
Dem ſchlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit ſicherm Pinſel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut getuſcht und male mir die Bruſt,
Dem Thron der Liebe und der Luſt.
Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich,
Die Finger zart wie Lilienſtengel,
Kurz, male ſie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Guibal, ſtarb,
Und ſich im Götterreich Unſterblichkeit erwarb.
Doch, armer Maler, ihren Geiſt,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen
Und großen Zügen, dies zu malen,
Entſinkt der Pinſel dir,
Und ach, die Feder mir!

Yorik.

Als Yorik ſtarb, da ſlog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe himmelan fliegt.
Es ſtanden ſchon in goldnen Kreiſen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmliſchen Lächelns Morgenroth.
„Komm doch, du ſanftes Seelchen du.
Erzähl uns! bringſt du gute Botſchaft?“
Und Yoriks Seele hauchte: „Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder
Im Staub zurück. O ſäht ihr ſie
Erziehungslos und ohne Führer
In Büſchen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde ziſcht. Wie ſie ſich müben,
Die Schlange zu zerreißen,
Die ſie umflicht! Es fällt
Der Jugend Blume, ach! vom Sturm gebrochen!
Es ſchlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an Schädel, daß es hallt!
Und Ate ſchüttelt Seuch' und Tod herab.
Sie röcheln, ſehn mit wildverzückten Mienen
Gen Himmel. Ach, dann ſtrecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.

Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille über'n Leichnam.
Es poltert hinab der Sarg;
Die Stricke ſchnellen unter ihm hinweg,
Und Schädel, und Gebein, und Staub
Fällt von der Schauſel dumpf hinab,
Der Freundſchaft und der Liebe Thränen
Rieſeln in den Sand; hinabgebückt
Erſchallt der Heulenden entſetzenvolle Klage:
O Vater, Mutter, Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht!
Sie aber liegen ſtumm
Und fühllos, wie ein Wurm
Zu ihrer Leiche kriecht.
Und Yorik ſchwieg. — Es weinten
Die Engelein: und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf junge Palmen
Und halb offne Veilchen,
Die dem Schooße
Des werdenden Frühlings entfliegen.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
    Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
    Amor, mit dem Puppenangeſicht!
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
    Moſtbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
    Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
    Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
    Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
    Dorten pfeift und ſpielt,
Und nach ſeinen Waden
    Beifalllächelnd ſchielt.
Denn hier ſitz' ich, wo, genährt von Oele,
    Dieſes blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernſt und Staunen meine Seele
    Auf ſich ſelber niederblickt.
Aller Weiſen fromme Lehren ſchweben,
    Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tauſend Stimmen hör' ich um mich beben:
    Guter Mann, ſo liebe doch nicht mehr!
Fahr empor! gen Himmel fahre!
    Er allein iſt deiner Liebe werth;

Warte nicht, bis Wolluſt deiner Jahre
Feuer aufgezehrt.

Ich will es thun! ſo ſprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach;
Die Geiſterchen, die mich umſchwebten, freuten
Sich hörbar, als ich's ſprach.
Doch Himmel ach! wie ſchnell bin ich gefallen!
Du Zauberin, was willſt du denn von mir?
Ich ſeh ſie wohl, die goldnen Locken, wallen!
Ich ſeh' ſie wohl, die blauen Augen, hier!
Was ſchauſt du unterm ſanftgeſchweiften Hute
Wollüſtigſchön, o Zauberin, hervor?
Laß mich, ſchon ſtürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor!

Ich ſeh' es wohl das Schlängelchen am Munde.
Das ſich zum Lächeln krümmt;
Und, ach! in einer finſtern Stunde
Euch Geiſterchen des Weiſen überſtimmt.
Ich ſinke ſchon an ihre Bruſt: — O blicke
Mich nicht ſo ſchmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meiſterſtücke
Mit dieſem Arm umfaſſen kann!
Wer lacht da? Ha! 's iſt Amor und die Liebesgötter,
Umtanzt von Grazien;
Hör-doch, o Minna, was er ſagt, der Spötter:
Was machen deine Geiſterchen?

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Gottin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einmal, und ſtand von ihrem Thron' auf, warum ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Hab' ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Karthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter Gerechtigkeit, und du, Schweſter Tugend. Sie flammten wie Morgenröthen herunter. Erſt beſuchten ſie die Höfe der Großen, ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit, aber ſie meinten nicht dieſe liebenswürdige Göttin, von ihren ſanften Schweſtern vertraulich begleitet, ſondern Zügelloſigkeit meinten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laſter durch die Straßen lärmt. An den Höfen fanden ſie meiſtens Pagodenköpfe, die die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hier und da als Kind der Freude ihr Glück machen können; aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freien Staaten. Parteigeiſt — Anſehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menſchheit — Braminengift — Seitdem vernimmt man, daß ſich die Göttin in Columbus Welt niedergelaſſen.

Etwas aus dem Thierreich.

Eine pädagogiſche Fabel.

Die Füchſe zeichneten ſich 'nmal im Thierreiche durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verſtand lehrten; dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah dies mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: Schämt euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen, und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihre Schlauheit, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, ich! — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und jagte die Füchſe aus dem Land. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, ſeine Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah' dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! Erſt war't ihr Sklaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines einzigen Affen.

Der erſte Schnee.

Da tanzten ſie, die weißen krauſen Flöckchen
Vom Wolkenzelt herab;
Und ſanft und warm, wie Lämmerwolle,
Decken ſie dich, du Mutter Natur!

So weiß iſt nicht der Nonne Silberſchleier,
Schlehblüthe nicht ſo weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon ſchüttelt ſich der Gaul am leichten Schlitten,
Sein Schütteln iſt Muſik
Und unterm Lied der Silberſchellen
Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber ſitze am beſchneiten Fenſter;
Ein blaues Knaſterwölkchen ſteigt
Mit tauſend luftgebauten Schlöſſern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röſchens Hand ſchlüpft unter meinen Schlafrock,
Huſch! ſchnattert ſie, mich friert's!
Sanft lehnt ſie ſich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet ſie aus.

Durchs Winterfenſter ſchlüpft ein weißes Flöckchen,
Und fällt auf ihre Bruſt,
Bläht ſich und ſchmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Buſen iſt weißer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninchen, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Buſen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

An Kronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegſt du, Kronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen:
Deine Locken thauen ſüßen Duft.

Weile, Kronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche ſchickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, ſchwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt ſich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der ſanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitſchern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, ſpritzt für dich das volle
Euter ins kryſtallne Glas hinein:
Weile doch, o Kronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaſchen, ſoll dein Lager ſeyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau;
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au'.

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
    Schleicht ſie hin zu dir und bücket ſich,
Um den großen Schlummernden zu ſehen,
    Mit dem Silberbarte! — Ha, ſie küſſet dich!

Weile, Kronos, weile doch, du Lieber!
    Zeig uns doch dein wonneſam Geſicht!
Doch du eilſt in Frühlingsduft vorüber,
    Wie in Stürmen, und du weileſt nicht!

Ach, ſo nimm mich mit auf deinen Wagen,
    Nimm mein Mädchen mit; denn ohne ſie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
    Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein
Schwamm in Frühlingsluft
Und ſumst' im Blüthenduft.
Da kam ein graulicher Spatz,
Und pickte das arme Käferlein
Siegſchreiend zu Tode.
Lucia, ſo webteſt du einmal
In des Frühlings Wollüſten;
Und Kirſchenblüthe tanzt'
Auf deinen wallenden Brüſten;
Aber dein Räuber Cleon
Raubt' dir die Unſchuld:
Hohnlachend ſpottet er deiner,
Die Maienblümlein hangen verwelkt
An deinem Buſen,
Den heiße Seufzer heben,
Und ach! der Frühling iſt nun für dich
Auf ewig! (ſtirb nur, Lucia!)
Todt! — todt! — todt!

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge Weſt
Den erhitzten Schäfer fächelt,
In die Buſenroſe ſeines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenſchale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem ſtillern
Sturmbefreiten Aether ſchwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Weiße Blüthen hebt!
Ach, wie lieblichblühend iſt die Flur!
Wie elyſiſch die Natur!
Doch ich fühle keinen Maien,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend ſteh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich freudenleer!
Denn nicht ich, ein andrer
War's, dem, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich ſinke! — Wandrer,
Liebe hat den Jüngling hier entſeelt.

Froſchkritik.

Im antiken Geſchmack.

Sang in 'nem Buſch 'ne Nachtigall:
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meiſter Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröſchen; und die hörten all'
Den Wunderſang der Nachtigall.
Da war ein hochſtudirter Froſch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Goſch,
Hatte die edle Muſikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher ſtudirt,
Und orgelte, wie ſichs gebührt.
Doch weil er was gar kalter Natur;
Empfand er nichts und künſtelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und ſprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie ſingt das Thier ſo abgeſchmackt,
Macht falſche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künſtlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — ſteckt ihre ganze Melodie.

Magiſter Froſch — lacht drob ſo laut.
Daß ihm beinah' zerplatzt die Haut,
Und ſprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Ein Fuge klingt doch baß,
Wollens ſingen im Sopran, Alt und Tenor.
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun gings an ein ſcheußlich Gequack
Im wahren antiken Geſchmack.
Mit Bund und Motu contrario;
Der Froſch hielt Taſto ſolo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Diſſonanz auf Diſſonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froſchconcerte zu.
Waren drob gar luſtig und froh,
Und ſchrien laut: Braviſſimo!
Ein Jüngling voll Empfindſamkeit,
Gelockt von ſanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Roſenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und ſah zum Himmel 'nauf;
Und als die Fröſche fugirten drauf;
Da warf er Steine in den Teich,
Und ſchrie: „Der Henker hole euch!“
Hum! ſprach der Kritikus unterm Gewäſſer,
Der Kerl verſtehts nicht beſſer!

Freiheitslied eines Koloniſten.

(1776.)

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn',
(Der Sklave ſah' ſie nie)
Geht, Brüder, ſeht! ſie geht voran!
O blutet für ſie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein ſilbernes Haar!

Du gier'ger Britte, ſprichſt uns Hohn?
Da nimm uns unſer Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boſton
Um ſklaviſchen Sold!

Da ſeht Europens Sklaven an,
In Ketten raſſeln ſie!
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrſchſucht dar? —
Schwimmt her! hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf Brüder, ins Gewehr!
Wer nicht für unſre Freiheit ficht,
Den ſtürzet ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz ſonnenroth!
Horch, Britte, unſer Feldgeſchrei
Iſt Sieg oder Tod.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere ſchrecklichſten Deſpoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, ſprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor ſeiner Majeſtät voll Angſt verſammelt waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieſes Beiſpiel hier von meiner Gnade an!
Seht, dieſe Knochen ſchenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere ſklaviſch Reich,
Iſt kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavells geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis auf's Bein verzehrt, iſt leichtlich zu verſchenken!

Die Erſcheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkor?
Ich ſäng' ihm mit ſchallender Kehle
Dies Liedlein ſo gern in das Ohr!
O käm' er, wie wollt' ich ihm ſingen
Dem Trauten, ſo lange umſchlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Jüngſt ſaß ich vom Monde beſchienen,
Am Bettlein ſo einſam, ſo leer;
Da ſah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmliſche Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, ſchlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling ins ſchöne Geſicht.
Er redte, die ſilberne Glocke
Ertönet ſo lieblich mir nicht.
Bald fließen, ſo ſprach ſie, die Flammen
Der Herzen in einem zuſammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
Bald ſteigt ſie von Oſten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küſſe des Bräutigams auf.
Ich ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und ſpare die Thränen;
Denn alles das Deine iſt mein,
Und alles das Meine iſt dein.

Ich bebte, ich ſchwamm in Entzücken,
Ich wagt' es mit bebender Hand,
Den Jüngling an Buſen zu drücken,
Doch, ach! die Erſcheinung verſchwand.
Wo biſt du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen ſitzt hier,
Und ſchmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und ſingt ihr krauſes Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker ſteh'
Und ſo viel tauſend Aehren ſeh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbſt ſeh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetſchgen dran;
Und ſind ſie reif, ſo ſchüttl' ich ſie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.

Jetzt iſt die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach iſt überſchneit;
Das ganze Feld iſt kreideweiß,
Mein Weiher iſt bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Taback ſchmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Spahn geſchnitzt,
Wann 's Weible bei der Kunkel ſitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und ſingen heiſa dudeldum!
Mein' Urſchel und mein kleiner Hans,
Die drehen ſich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und kommt' ich heim, ſo wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beſchert;
Und nach dem Eſſen lies ich dann
Im Krankentroſt und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeiſter mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und ſchlaf froh ein,
Kann wohl ein Menſch vergnügter ſeyn?

Mährchen.

Es ſtarb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, hell, wie Sonnenſchein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den beſtimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte ſittſam mit der Hand:

St. Peter hütete die Thür,
Und ſchrie: „Nun, wer iſt wieder hier?“

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als ſeine Felder angebaut,
Mit einem Weibe ſich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'n Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer ſprach,
Kam treulich ſeinen Lehren nach;
Und zahlt' ihn redlich, wie mich deucht,
Für ſeine Predigt, Bet und Beicht.

Ich ſtarb. Er ſalbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach' mir auf!"

Nun öffnete die Pforte ſich,
St. Peter ſprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienſt gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du ſollſt's auch haben: Aber, heut
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feiren heut ein großes Feſt,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmliſchem Jasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nektar und Ambroſia! —

Das Bäuerlein ſprach: Habe Dank!
Setzt' ſich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief:
— Erhabne Stille herrſchte tief.

Doch plötzlich ſprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es ſchwammen ſüße Simphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Prieſters ſchwebt
Herauf, vom Lobeſang erhebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm du Geſegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Iſaak ſaß
Der Selige zu Tiſch, und aß
Das erſtemal Ambroſia;
Und Amen und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Prieſters Ohr.
Und erſt am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit ſich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch ſein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und ſprach: „Herr Peter, ſey ſo gut,
Und ſag' mir, warum war denn heut
Im Himmel ſolche große Freud?“

„Sahſt du's dann nicht, ſagt Peter drauf,
Ein frommer Prieſter ſchwebt' herauf?
Drum hat ob ſeiner Seligkeit
Der Himmel ſolche große Freud!“

„So müſſen — fiel der Bauer ein,
Im Himmer lauter Feſte ſeyn,
Weil's ja viel tauſend Prieſter gibt,
Und jeder ſeinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu,
Und ſprach: „Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweitauſend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh;
Doch ſolche Baurenkerls wie du,

Die kommen oft ſo häufig an,
Daß ich ſie nimmer zählen kann.“

Dies Mährchen hat Hans Sachs erdacht,
Und es in Knittelvers gebracht:
Doch, ärgert dich's, mein frommer Chriſt,
So denk, daß es ein Mährchen iſt!

Der glückliche Ehemann.

Ich bin ſo glücklich, bin ſo froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einſt König Salomo
Sein liebſtes Weib beſchrieben.

Wie rüſtig iſt ſie ſpät und früh!
In goldner Morgenſtunde
Weckt ſie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen ſehen.
Da hört ich ſie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest ſie ſo gern,
Bei jeder ſchönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenſtern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt ſo friſch das gute Kind
Im Hauſe hin und wieder,
Befiehlt; und hält doch das Geſind
Für Schweſtern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht ſein Futter nie.
  Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
  Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erſt — da ſolltet ihr
  Dieß Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet ſie mit mir
  Der Mütter Muſter nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
  Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
  Sich zeitig zu gewöhnen!

Dann ſetzt ſie, wie das Bild der Ruh',
  Sich ſtill an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
  Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir ſo leicht!
  Es ſtreichelt mich die Liebe,
Sieht ſie oft meine Stirne feucht
  Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Geſicht
  Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
  Mich Glücklichen ertragen.

Sie ſorgt für mein geſundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln ſelber den Pokal,
Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das ſpiegelnde Gewäſſer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite beſſer.

Drum ſteigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir ſolch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einſt dankend niederfallen.

Du ließeſt uns der Häuslichkeit
So ſüßes Glück genießen;
O ſey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, geprieſen!

Deutſche Freiheit.

Da lüpfe mir, heilige Freiheit,
Die klirrende Feſſel am Arme,
Daß ich ſtürm' in die Saite,
Und ſinge dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
O du, des Himmels Erſtgeborne?
Könnte Geſchrei dich wecken; ſo ſchrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß geſpaltene Felſen
Vor dein Heiligthum rollten
Und ſeine Pforte ſprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämſt zum Feſſelbeladenen,
Dem ſchon neun ſchreckliche Jahre
Zährenfeu'r die Wange ſengt.

Aber hier biſt du nicht, wo Galioten
Wie Vieh an Karren geſpannt,
Mit Ketten vorüberraſſeln;
Hier, Göttin, biſt du nicht,

Wo die ſtarre Verzweiflung
  Am Eiſengitter ſchwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche.
  Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

Aber, wo biſt du?
  Gottes Vertraute, wo biſt du?
Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
  So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling ſingt,
  Von der Geſundheit goldnen Gabe,
Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten,
  So ſing' ich, Göttin, dein Lob.

Haſt du verlaſſen Germania's Hain,
  Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erſchlagner Römer
  Deinen Thron erthürmteſt?

Wo du mit deinem aufgeſäugten Sohne
  Hermann, — Winfelds Schlacht ſchlugſt,
Und die Aeſer der Freiheitshaſſer
  Den Wölfen vorwarfſt zum Fraße?

Laut auf muß ich weinen,
  Denn ach, du weilteſt in Deutſchlands Hainen
    Der ſeligen Jahre
      Nur wenige.

Dich ſcheuchte ein ſcheußliches Ungeheu'r,
Schreckbarer als des Nilus Thier,
Wenn es mit geſtorbnen Fiſchen
Und faulenden Krebſen in den Schuppen

Ans Ufer ſpringt und die Lüfte verpeſtet.
Ja, ſo ein Ungeheuer
Entwand ſich dem Nebelſchlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Sammet
Schmückten die Köpfe
Der Gräu'lgeſtalt.

In Lachen von Blut und verſpritztem Marke
Wälzte das Unthier ſich,
Wie Mizraims Scheuſal
Im Schlamme Nilus ſich wälzt.

In dichtere Eichenſchatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An dem Eichenaſt hing die Telyn der Barde,
Lehnte ſich an den Moosſtamm und ſtarb.
Da haucht' ſein Geiſt in die Telyn,
Und ſie ſchütterte Sterbgewinſel.

In finſtern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erſte Vertraute,
Lehrte Unſinn vor der gaffenden Menge
Und an der Feſſel dorrte des Weiſen Arm.

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Iſt ſie bald verſtrömt die ſchreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joſeph im Harniſch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht iſt ſie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erſcheinung!
Schon donnert in Tuiskons Hainen
Dein Feldgeſchrei: Der Deutſchen Bund!

Der Pilger *).

Vor einem dorngekrönten Chriſtusbilde in einer alten Kapelle kniete Mathildis; neben ihr Ritter Traugott vor einem Chriſtus am Pfahle unter den Schwüngen der Geißel. Beide ſchimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöſer für die dorngewundne Krone, für die blutige Geiſel. Sie ſtaunten vor einander, als ſie ſich in der Andacht morgenröthlichen Gluth erhoben. Der iſt für mich geſchaffen, dachte Mathildis. Die iſt für mich geſchaffen, dachte der Ritter.

Einſt wagte er's ihr zu ſagen auf einem Kirchhofe, an ſeines Vaters Grabhügel: Ich liebe dich, Mathildis. Sie ſah auf ſeines Vaters Grabhügel und ſchwieg lange. Endlich ſtammelte ſie: Habe dich auch lieb, Traugott; aber mein Vater wird mich dir nicht geben, denn du biſt arm und ich bin reich.

„Ich ſchwöre dir, wenn du die Meine wirſt!
ſo wall' ich zum heiligen Grabe."
„Ich ſchwöre dir, wenn du der Meine wirſt!
ſo wall' ich zum heiligen Grabe."

So ſagten ſie, und ſiehe! Traugott rettete dem Vater der Mathildis das Leben, als eines Räubers Säbel einſt über ſeinem Schädel blinkte. Nun ward ihm Mathildis zum Lohne. Das ſelige Paar hielt, was es gelobte. Traugott hüllte ſich ins Pilgergewand; ſie

---

*) Nach den „Pilgerſchaften zum heil. Grabe. Cöln. 1583."

ins Gewand ſeines Knechts, entſchloſſen, ihn nicht zu verlaſſen in Lieb und Leid. Und ſo wallten ſie beide an Pilgerſtäben ins heilige Land.

Hoch und groß war Traugotts Seele; ſanft und mild die Seele Mathildis; aber beide liebten Chriſtus den Herrn. So ſtreckte ſich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit, und ſo neigte ſich Hoheit herunter zur Niedrigkeit. Unter Geſprächen der Liebe und der Andacht wallten ſie ſo ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als ſie den heiligen Boden betraten, ſo warfen ſich Beide aufs Antlitz und küßten die Erde, drauf Chriſtus Sohle ruhte.

Da ſahen ſie Salem, die heilige Stadt, wo in verſchwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte. — Salem, ehemals des himmliſchen Jeruſalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verſchmähte Gnade ſich in Rache wandle.

Da ſank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter, ſprach Traugott, wies auf Moria, und ſtutzte.

Wo iſt Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Palaſt? wo Herodes Burg? wo der Marmorſaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geißel auf des Erlöſers Rücken? wo quoll ſein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträufte es? — ſo fragte die bleiche Mathildis, als ſie Salems Gaſſen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, ſprach ſinnig Traugott, der Ritter.

Das liebende Paar wallte an Golgatha's Hügel, fiel auf die Erde und weinte lange.

„Da floß ſein Blut! der Sühnung ſo köſtliches Blut“

„Und auch für mich, Mathildis!“

„Und auch für mich, Traugott!“

„Dem, der iſt, der war, der kömmt, ſo ſangen ſie Beide;
Und den ſieben Geiſtern, flammend am Throne Jehovah's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jeſus Meſſias,
Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erſtgeborner der Todten!
Aller Könige Fürſt! Dem, der uns liebt und gewaſchen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann.
Von den Sünden; der uns zu Herrſchern und Prieſtern erkoren;
Seinem und unſerm Gott, ſeinem und unſerm Vater,
Ihm ſey die Herrlichkeit, Ihm ſey die Kraft in Ewigkeit! Amen."

So ſangen die Beiden, und die bläſſere Mathildis wagte es tief in der Seele zu flehen: O dürfte ich hier ſterben, wo Jeſus ſtarb!

Sie erhoben ſich drauf voll Chriſtusliebe und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten ſie voll Ehrfurcht hinunter in des Grabes ſchaurige Tiefen. Hier lag er, der größte Todte, der die Verweſung nicht ſehen ſollte! ſo liſpelten ſie. Da hat er unſre Gräber geheiligt! Da machte er unſern Tod zum luſtigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens ſeliger Morgen röthet ſich ſchon.

„Laß mich ſterben, wie Er ſtarb!
Ruhen, wie Er ruhte;
Um ſeinetwillen ſegne unſern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finſtre Grauenthal, Geiſt des Erlöſers!"

„Du haſt den Hügel geſprengt, biſt erwacht aus dem Grabe! Biſt ein neuer, unverſiegender Quell des Lebens geworden!"

„O verleih auch uns eine fröhliche Urſtänd!
Und laß uns ſehen deine Herrlichkeit!“

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlöſers.

Am Oelberge dachten ſie an Chriſtus Herrlichkeit: da ſtieg er von ſeiner Spitze empor. Die Himmel zerriſſen und nahmen ihn auf.

Lange ſahen Traugott und Mathildis mit gefaltnen Händen gen Himmel. „Du wirſt wiederkommen, wie man dich ſah gen Himmel fahren!“ ſo ſagte Traugott und lächelte Wonne. „Wie nahe grenzt oft die höchſte Herrlichkeit ans tiefſte Elend! — Sieh, Mathildis, dort liegt Gethſemane, wo Schweiß und Blut von Chriſtus Stirne floß, wo Todesangſt ihn ſchüttelte, wo ein Engel ihn ſtärkte; und hier die Strahlenſpitze, wo der Herrliche ſprach: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

So ſuchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußſtapfen Chriſti.

Auch wallten ſie hinab nach Bethlehem, wo der himmliſche Knabe in der Krippe ſchlummerte, wo Maria und Joſeph ſich über ihn neigten und wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden und der Mond ging auf; es dachten die Frommen: Da waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Da ergoſſen ſich die himmliſchen Heerſchaaren aus zerrißnem Gewölk und ſangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menſchen Wohlgefallen!

Auch das am Gebirge hängende Nazareth beſuchten die Beiden, obgleich Mathildis oft ſank und nahen

Tod verkündende Ermattung fühlte, ohne es dem Lieben zu ſagen.

Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmliſchen Knaben. „Laſſet uns zur Freundlichkeit gehen“ *), ſagten Nazareths Jünglinge und gingen zu Jeſu. Hier war er Zimmergeſell, hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten die Wahrheitshaſſer den Zeugen der Wahrheit vom Felſen ſtürzen.“

„O Traugott, wüßten wir alles, was Jeſus that
als Knabe, was er that als Jüngling!

„Doch im Himmel ſoll mir's Maria erzählen!“

Auch fuhren ſie auf dem See Genezareth, und ruhig, wie der Kahn auf der Kryſtallfläche gleitete, ſchön, wie der Blüthenſtrauch am Geſtade, den der Waſſerſpiegel zurückſtrahlt, ſo ſanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden ſchwebten. Hier fuhr er auch, der Heilige, hier gebot er der ſchwellenden Woge: Verſtumm du! Hier lag der Auferſtandne am Ufer und fragte den traurenden Jünger: Haſt du mich lieb?

Auch am Thore des kleinen Nains weilten ſie und dachten: Da trug man den todten Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!

„Ich ſterbe gerne, ſagte Mathildes, auch mich wird er erwecken.“

---

*) So pflegte man Jeſum nach dem Zeugniſſe einiger Kirchenväter in ſeiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Irenäus will noch Joche und andre Zimmerarbeit geſehen haben, die Chriſtus als Jüngling verfertigte.

Als ſie Tabor beſtiegen und nun auf ſeinem kräuterbedufteten Rücken ſtanden, da blitzten große Gedanken durch des Pilgers Seele. Er ſah weit um ſich her das Land der Verheißungen Gottes. All die großen Geſchichten und Thaten, die hier geſchahen, gingen vor ſeinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuſeln der Palmwipfel! Hier wandelte er im cederſtürzenden Donnerſturme! Und hier, wo ich ſtehe, durchblitzte Chriſtus innre Herrlichkeit ſeine äußere Hülle. Er ward verklärt. Moſes und Elias ſprachen mit ihm, und der wonnetrunkne Jünger wollte hier Hütten bauen und ewig wohnen bei Chriſtus. — Dann ſprach Traugott im Lichtſtrome hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe, — kaum bemerkte er Mathildis — aus der Urtiefe ſeines Weſens tauſendmal tauſend Gedanken zu ſchöpfen! ſich abzuſpiegeln in tauſendmal tauſend Weſen! als die Urſonne zu zittern im geglätteten Ocean und im ſilbernen Thautropfen! auf alle Geſchöpfe mit Gold das Gepräge ſeiner Liebe zu drücken! durch Chriſtus und ſeine Gemeinde fortzuwirken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls daſteht mit der Sternſchrift an der Wolkenpforte: Alles iſt ſelig!

Mathildis ſank wie von Strahlen geblendet nieder und betete an, und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm und er ſähe Gottes Stadt, das Urbild jeder Schönheit und Größe, und Jehova's ſchreckliche Herrlichkeit, und Chriſtus Antlitz voll Gnade, und des Muttergeiſtes Lichtmeer, ſiebenarmig durchs Unermeßliche ſtrömend. Plötzlich ſchloß ſich vor ihm der ungeheure Schauplatz wieder, doch blieb in ſeiner Seele das Gefühl ſeiner künftigen Herrlichkeit, ſpielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. Da

Bald fand ſie Traugott an des Schädelberges Fuße in Kreuzgeſtalt ausgeſtreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer verſank. Mit ſeinen Thränen reichlich geſalbt begrub er ſie an Golgatha's Hügel. Ein Moosſtein ſagt noch jetzt dem Waller, wer hier ſchlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So ſchrieb Traugott auf den Moosſtein und ſchwur am Grabhügel: ſein ganzes Leben dem Herrn zu weihen! — Er kam in ſeine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hing ſeiner Mathildis Bild an eine Marmorſäule.

Er ſtarb als Greis. Hinter ſeiner Bahre ſchrieen Tauſende: Der Armen Stütze war er! der Wittwen Schutz, der Waiſen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Chriſtusreligion war er! Ein Abſtrahl der Herrlichkeit Chriſtus war er, der fromme Pilger, der redliche Waller zum heiligen Grabe!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du ſüßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
Mit ſanftem Himmelswind.
Wir arme Hirten ſingen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen ſchlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leiſe zugedeckt;
Und Joſeph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle ſind,
Verſtummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Bald wirſt du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz ſchlägt dich der Menſchen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfſt der ſüßen Ruh.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

So ſchlummert in der Mutter Schoos
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angſt und Pein.
O Jeſulein! durch deine Huld,
Hilfs ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Adams Troſt.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat vor die Höhle ſeiner Felſenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

> Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen!

drückte ihn heiß und ſchwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannte ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu ſammeln und Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte ſich Adam an des Felſen Eingang, ſah hinaus mit jammerſtarrem Auge in die heulende Wüſte ſeines Elends, und Thränen rieſelten, wie ein Gewitterregen, herab auf die Erde.

Deß jammerte Gott. Er ſegnete die Thränen, und ſiehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da ſah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt's, pflückte eine Beere und fand ſie köſtlich. Wie, wenn ich des köſtlichen Saftes viel ſammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labſal?

So dachte ſie, lief eilends an des Tigris Geſtade und holte eine tiefe ſchimmernde Muſchel, drückte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muſchel mit Roſen, und reichte ſie in der Abendröthe ihrem ſchweißträufenden Manne. Er ſchlürfte erſt furchtſam, dann kühn. Auch

---

*) Judenkirſchen.

ſie ſürfelte mit kleinen lieblichgeſpaltnen Purpurlippen vom köſtlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all ſeines Jammers. Nun ſchien ihm der Dornſtrauch zu blühen, die Diſtel Balſam zu ſchwitzen, und das Steinthal ſchimmerte ihm nun in der Abendſonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und, o Himmel! ſein Weibchen verſucht's in der Wonne und ſang zum erſtenmale:

Allvater, du machteſt
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:
Doch, Vater, du ſchufſt auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die ſchwellenden Beeren?
Wer ſchuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglaſt des Lebens
Sein Nacken ſich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken,
Schufſt du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So ſang ſie. Die Nachtigallen lauſchten im Buſche, die Lerche hing ſchweigend in der Luft, und alle Vögel verſtummten vor der Stimme des Menſchen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menſchenvater. Will nicht mehr klagen. Habe ich doch mein Weib hier zum

Troſte! und ihren Sang! und dieſe Silbermuſchel voll labenden Goldthaus.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel,“ ſagte Eva freudeweinend, „wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt: ſo ſtärke euch — Adams Troſt!“

Todtenmarſch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh,
Und ſchreiten mit geſunkner Wehr,
Von Wehmuth ſchwer
Und ſtumm vor deinem Sarge her.

Du warſt ein biedrer, deutſcher Mann,
Haſt immerhin ſo brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geſchoß und Säbelhieb geſcheut.

Warſt auch ein chriſtlicher Soldat,
Der wenig ſprach und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hitze auf der Wacht,
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth
Und dankteſt Gott
Für Waſſer und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, ſo ſtarbſt auch du,
Schloßſt deine Augen freudig zu.
Und dachteſt: Aus iſt nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich,
In Himmel kamſt du ſicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze ſeyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt ſeinen Sabel von der Bahr,
Und ſeyd ſo brav, als wie er war.
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und ſchwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er raſtet nun im kühlen Sand.
Uns fordert Fürſt und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungeſtüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rath.
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut.
Er ſtirbt mit Muth,
Wie unſer Kamerad.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgeſang.
Chriſtenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel ſind das Bild der Demuth,
Wenn ſie vor Jehovah ſtehn.
Und vor ſeines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angeſichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Jene vier und zwanzig Alte
Beugen ſchweigend ihre Knie.
Unterm Donner neuer Lieder
Legen ſie die Krone nieder;
Denn die Demuth lehrt es ſie.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung ſich.
Geiſter in des Himmels Lüften,
Weſen in des Mondes Düften,
Preiſen dich, Jehovah, dich!

Jeſus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schooß.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und ſich gegen ihn empöret;
Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einſt ein Sohn des Himmels,
Trotzte Gott mit kühner Wuth.
Doch der ſchwindelnde Rebelle
Sank von ſeiner Seraphsſtelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trotzer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Iſt ein Feind von Gottes Größe,
Er erkennt nicht ſeine Blöße,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth iſt des Mannes Harniſch,
Iſt des Weiſen Diadem.
Nur die ſanften Chriſtenſeelen,
Die mit Demuth ſich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth iſt der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's ſchmückt.
Ohne ſie wird jede Schöne
Frommen Seelen zum Gehöhne;
Nur der Demuth Reiz entzückt.

Sey ſo reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeresſand;
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdenſöhne:
Ohne Demuth iſt es Tand.

Ach, drum flüſtert meine Seele
Dieſen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht ſie dir.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und *Friedrichs* Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.

Als ich ein Jüngling ward
Und *Friedrichs* Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtümm die goldne Harfe,
Dreinzuſtürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört ich ſeiner Barden Geſang.
Hörte *Kleiſt*, der für *Friedrich*
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte *Gleim*, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft,
Hörte *Rammlern*, der mit *Flakkus* Geiſt
Deutſchen Biederſinn einigt.
Auch hört' ich *Willamov*, der *Friedrichs* Namen
Im Dithyrambenſturme wirbelt.
Dich hört ich auch, o *Karſchin*, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur

Träufſt. Da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll die Bewunderung und der Liebe Wogendrang
Den Buſen mir ſprengen? Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und ſinge Friedrichs Lob.

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf geſteintem Rücken herunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf ſeinen eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er, denn Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der wolkenſammelnde Zeus
Saß er auf dem Thron und ſchüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen,

Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürſten die Herrſcherkunſt.
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft;
Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie.
Sang hohe Geſäng' in die Lyra,
Und ſpielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erſtickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgeſprudelten Giftſchaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild,
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heer' in den Staub wirft?

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
Er dürſtete Friedrichs Blut.

Moſkoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
    Dürſtete Friedrichs Blut.
Gallia ſchwung die lichtweiße Lilie,
  Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbſt Waſa's Enkel,
Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
    Friedrich Wodans Blut.

Er aber, der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der todtſchnaubenden Feindesſchaar.
Achtete ihrer ſchreckbaren Menge
Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtrahl Gottes im Wettergewölk
Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und ſpritzt' an ſeines Roſſes Schenkel,
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet.
Zwanzig ſchreckliche Schlachten wurden geſchlagen:
Oft ſchien das Schickſal an Friedrichs Thron zu rütteln.
Und den Goldſitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs feſten Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'

Der Säuglinge, der Greiſe,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleiſt und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten ſich noch die Geiſter der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geſchützdonner, im Säbelgeklirr.
Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag;
Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudernden Bundesgenoſſen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. Der Helden Geiſter
Nickten ihm Beifall vom Wimpfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Haſſer.
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach:
Es iſt genug!
— Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke.
In des Landes Wunde träuft' er Balſam.

Paläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen ſonnten ſich wieder in Friedrichs Strahl.
Er ſelbſt war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein!
Schlürft aus der Kryſtallquelle,
Draus Griechenland und Latium geſchlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandsſitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Biedervolke ſeines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagſchal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertſchlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der ſchlauſten Staatskunſt geflochten
Sah ſeines hohen Auges Wetterſtrahl.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürſten.
Auch hängt er furchtlos die Wagſchal' ans Schwert.
Da drängten ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sinnt auf dem eiſernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, ſprachen:
„Sey unſer Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutſche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgeſungner Mann!

Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh' wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen:
Deſſau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidlitz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens;
Stark wirſt du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrſchergeiſt gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Dieſen Herrſchergeiſt.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele ſagen:
„Du ſchwurſt im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu ſterben!
Und Wort haſt du gehalten.
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender ſtrahlt,
Als alle Kronen der Erde!
Denn Friedrich, meines Lieblings Geiſt,
Iſt's werth, ewig Kronen zu tragen."

Lina an die Unſchuld.

O Unſchuld, du Engel vom Himmel geſandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand,
Geſpielin der Frommen, der Seligen Luſt,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Bruſt.

Wenn Wolluſt die Schlange ſo lieblich geſleckt
Sich unter die Blumen des Frühlings verſteckt,
Und eh' ſie ſich rüſtet zum tödtlichen Stich,
O himmliſche Göttin, ſo warne du mich!

Und führe mir einſtens den Jüngling, wie du
So freundlich, ſo edel zum Bräutigam zu.
Und endlich ſo bring mich an roſichter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Trax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsſchreiber,
Trax gab einmal
Für hundert Arme, Männer, Weiber,
Ein ſtattlich Mittagmahl.

Der Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menſchenfreund und Chriſt
Gewand um manche nackte Lenden.
Blas die Trompete, Novelliſt!

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterſtützet Wittwen, Waiſen,
Die ihn mit ihren Thränen preiſen;
Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißſt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimm' im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort ſtrahlt,
Icar hat ſich ſelbſt mit Wind bezahlt.

Mendelsſohn.

Als Mendelsſohn, der Weiſe, ſtarb;
Da ſtrahlt' ein Geiſt des Himmels zu der Seele
Des Weiſen. „Komm, und folge mir!“
Wie Silberglockennachhall ſprach's der Geiſt.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Grauenvolles Nachtthal, wies der ſtaunenden
Bei ſeines Kryſtallſtabes Schimmer, die Zerſtörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols.
Wo die Verweſung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Ritzen ſchwarzer
Mit Moos bewachſner Felſen ſchäumend ſtürzen,
Wo aus der Menſchenſchädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bei Menſchenäſern.

„Wer wird einmal zerſtören das Geklüft
Voll Jammer?“ athmet Mendels Seele.

„Der Einzige, der hat die Schlüſſel
Der Hölle und des Todes,“ ſprach der Engel;
Führte dann des Weiſen Seele durch die Räume
Des Himmels.
Staunend ſah der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Weſen, Welten, Geiſter.

Sich drin zu wälzen. Gottes Nähe
Durchſchauert ihn. „Du biſt Jehovah!“
Sprach die Seele, küßt' der Rechten
Aufgehobne, lichtbeſtrömte Finger,
„Du biſt Jehovah! Hab' ſo oft gefühlt
Im niedern Erdenthale dieſe große Ahnung.“
So liſpelt Mendels Seele und verſtummt.
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet ſie. Der Führende
Und der Geführte traten ſchauernd hinein.
Ein Menſchenſohn, der Schönheit und der Größe,
Der reinſten Güte Urbild ſtand vor Mendelsſohn.
„Aus meinem Stamme biſt du nach dem Fleiſche,“
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
„Ich kenne dich, biſt aus dem Volke, deſſen
Haß ans Kreuz mich ſchlug. Du haſt auf Erden
Mich nie gekannt, doch nie geläſtert.
Drum wählt' ich dich aus Tauſenden,
Um früher dir zu ſagen: Ich bin dein Bruder!
Bin Jeſus Chriſtus! Bin dein Bruder!
Nach Wahrheit lechzteſt du, komm, fall an meine Bruſt.
Hier findſt du ſie! Nach Schönheit ſtrebteſt du:
Sieh hier der Schönheit höchſtes Ideal.
Nach ew'gem Heil und Leben rangeſt du;
Komm! ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
Als du des Abfalls Greuelfolgen ſahſt
Dort im Scheol – im Todtenbeingeklüft,
Da weinte deine Seel'; o weine nimmer,
Bald führ' ich ſie, als Todesüberwinder
In ihrer Ordnung die Geſtorbnen alle
Herauf zu mir. Mir iſt gegeben
Im Himmel und auf Erden alle Macht.

Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
Der Todten deines Volkes, die mich einſt
Im Erdenthal verkannten, mich verſpotteten,
Der für ſie blutete.“

Und Jeſus ſchwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drin
Der Holzwurm niſtet, o das ſingt ihr nicht!
Ihr Engel all', mit goldbeſpannten Harfen,
Mit lichtbeſtrömten Lippen, o das ſingt ihr nicht,
Was **Mendels** große Seele **da** empfand,
Als ſie zu Jeſus Chriſtus Füßen lag,
Und ſeine tiefe Scham, ſein Thränenſtrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Todtengräberidylle [*]).

Düſter hing die Nacht an dem Himmel: nur ſeltne Sternlein blickten durch ihr rabenſchwarzes Haar, und der Mond warf blutige Strahlen von ihrer wolkendurchfurchten Stirne. Da ſchaufelten Niklas und Veit, die Todtengräber, ein Grab auf für Wilhelm, den beſten der Jünglinge. Er war im Mai ſeiner Jugend geſtorben. Gleich dem jugendlichen Halm auf dem Felde hub er ſein goldlockichtes Haupt im Kreis ſeiner Brüder: aber der Sturm des Todes kam und zerknickte den blühenden Sprößling.

> „Klage mit mir, du Sohn der mildern Seele! Laß unſern Klaggeſang tönen wie den ſeufzenden Wind im Geklüft, wie das düſtre Gemurmel des Wüſtenquells. Klage mit mir um Wilhelm, den ſchönſten der Jünglinge, der im Schimmer der Jugend dahinſank."

Jetzt bereiteten ihm ſein Vater und ſeine jammernde Mutter den Leichenzug: und ſein kleinerer Bruder fragte:

> „Lieben, was ſchläſt er ſo lange?"

---

[*]) Iſt von meinem Sohne Ludwig Schubart auf der Carlsuniverſität zu Stuttgart. Wenn nicht Erfindung, Phantaſie, gemeſſene Sprache, Herzſchlag, gute Anordnung und ſchickliche Ausführung dieſe Idylle empfiehlt; ſo muß ich auf die Vaterfreude Verzicht thun, mit der ich meinen einzigen Sohn hiemit dem Publikum vorführe.

Aber die Todtengräber beim düſtern Schein der Laterne enthuben dem Boden beinvolle Klumpen, und begannen das Geſpräch der Einfalt:

Niklas. Höre mich, Nachbar! mir ſchaudert immer, wenn ich dieſe Schaufel hebe. O es iſt was Entſetzenvolles um den Tod!

Veit. Ja wohl iſt es ſo. Ich nähre mich ſchon zwanzig Jahre von dieſem Gewerbe, und noch immer treibt mein Blut eiskalt ums Herz zuſammen, wenn der Mann im ſchwarzen Mantel ein Grab beſtellt.

N. Ach, was iſt das Leben gegen den Tod? „Das Leben,“ ſo hört' ich Petern den Greiſen einſt ſingen, als ſich die Jünglinge um ihn verſammelt hatten, „das Leben gleicht einem Baum im Frühlingslichte. Lieblich hebt er ſein weißes Haupt in die Lüfte, die um ſeine Zweige gaukeln und ſich mit Düften beladen. „Du biſt ſchön!“ ſpricht der vorübergehende Wandrer. Du gleichſt einem Jüngling, der in den Locken der Jugend frohlockt. Noch ſchöner wirſt du ſeyn, wenn der Herbſt ſein Füllhorn über dich ausgießt, und die thauverſilberten Blätter um deine goldene Frucht her ſpielen: O dann gleichſt du dem blühenden Mann mitten unter ſeinen rothwangigten Kindern.

V. Das iſt ſchön und wahr, was der Alte ſang; o rede weiter, mein Niklas!

N. „Aber, ſo fuhr er fort, die Söhne der Menſchen kommen und pflücken dir deine Frucht: es kömmt der Herbſtſturm und raubt dir deine glänzenden Blätter. Traurig hangen dann deine ſchwarzen Aeſte in die Luft; der Odem des Winters macht deine Säfte ſtocken; bleich hängt die Winterſonne über deinem beſchneiten Gipfel.

„Du gleichſt dem Tode!“ ſeufzt jetzt der Pilger, und eine Thräne zittert in ſeinem Bart.

B. Aber ſag mir, du Lieber, denn Petern lieben die Muſen; oft entfalten ſie ihm die dunkelumfloſſene Zukunft in Geſichten der Nacht, ſag mir, was ſang der Greis vom Leben nach dem Tode? Werden wir uns da wohl auch noch freuen und einander lieben? oder werden wir liegen bleiben im lichtloſen Schlunde des Grabes? Wird nimmer der klare Morgen wie ein Schäfer über uns kommen und die Hand uns reichen zum Tagwerk? Wird nimmer der holdſelige Abend Kühlung auf unſre brennende Stirne wehen und uns nach Hauſe geleiten? Ach, müſſen wir liegen bleiben in kalter Erſtarrung, bis an jenem Tage der Odem Gottes das Grab befruchtet?

N. Stille, Freund! auch hievon ſang der treffliche Peter. „Trocknet die Thränen, ihr Lieben, ſo ſprach er: wir werden nach dem Tode nicht ſchlafen: Lüfte Gottes werden unſre Seelen umfahen, und ſie tragen in die Hütten des Friedens; dort in die funkelnden Welten, die die Nacht über uns aushängt. Denn ihr ſollt wiſſen, jene Geſtirne, die ihr erblickt, ſind Welten, und wie unſre Erde bewohnt. Mit lieblicher Muſik rollen ſie all' um Gottes Thron her, und wiegen ſich jauchzend in den Strahlen, die von ſeinem Angeſicht quellen: ſie beſprengen mit Licht unſre Nacht und lächeln dem Pilger mitten in die Wildniß. Mit güldnen Sailen knüpfen ſie die Seele des Weiſen ans Vaterherz Gottes. Ach, wenn unſre Seelen dort droben nun landen, ſo wird kein Seufzer mehr gehört werden; kein Elend wird aus zerfreſſener Wange keuchen; kein Jammer mehr aus der Tiefe röcheln. Das ewige Leben wird wie ein Frühlingstag über den Kindern Gottes aufgehn, die Freude wird ſie wie Maienluft umflattern; Gott ſelber wird ſich niederlaſſen auf dem Bogen des Friedens, und unter ihnen wandeln, ein liebender Vater.“

B. O ſchweige, Freund, deine Worte brennen wie Flammen in meiner Seele. Wer da nicht gut ſeyn wollte? Wer da ſich die wenigen Schweißtropfen wollte reuen laſſen, um auch ’nmal dahin zu kommen.“

Als ſie ſo ſprachen, da ſchwankte der Leichenzug ſchon ganz nahe über den Kirchhof. Bleich wehten die Fackeln im ſeufzenden Wind: die Wehklage wimmerte fernher durch die Luft, wie das Thränengemurmel des Felsquells im nächtlichen Wald.

Wilhelm hatte ein Mädchen geliebt. Nur wenige Wochen nach ſeinem Tode hätte ſie die Liebe auf ewig vereinigt. Als ſie ihn jetzt niederließen, da fiel das Mädchen bleich und ohnmächtig auf die Bahre hin, und wollte mit hinunter ins Grab. O da zitterten die Stricke den Todtengräbern aus den Händen, und ihre Thränen floßen. Alle weinten um Wilhelm, denn er war im Leben ſo gut.

„Klage mit mir, du Sohn der mildern Seele! Klage, daß der Tod die Kinder des Lebens ſo hinrafft!“

Theons Nachtgeſang.

In eines Eichenwaldes ſchwärzeſter Nacht
Stand vor ſeines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüſte.
Unſichtbar ſchwebten Geiſter des Himmels um ihn;
Da begann er ſeinen Nachtgeſang:

„Groß biſt du, Rieſin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel beſtreift die Sterne!
Groß biſt du, Rieſin Natur!“

Geiſter.

Groß iſt der Rieſe des Himmels!
Er ſprach: da ſprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und beſtreifte die Sterne:
Groß iſt Er allein, der Rieſe des Himmels!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Unausſprechlich iſt deiner Zöglinge Zahl!
Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Iſt dein Gebild.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Vater des Alls!
Du hobſt den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeſtrömten Dufte den Engel.
Der Weſen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß biſt du, Vater des Alls!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Du greifſt mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe;
Rührſt ſie auf, daß ſeine Wogen brüllen,
Und zornige Wellen das Riff ſchlagen.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Jehovah, alleine!
Du hältſt den Ozean in hohler Hand,
Als wär's ein Waſſertropfe. Vor dir
Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erſchrickt und beugt ſich vor dir.
Groß biſt du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winſelt im Felſengeklüfte?
Spricht im Donner? fliegt im Blitze?
Was wühlt die Erd' auf und ſchüttelt
Städt' und Menſchen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
Biſt du es nicht, Mutter Natur?
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Kennſt du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' Er, ſo ſchrumpften die Himmel zuſammen,
Wollt' Er, ſo ſtäubte die Erd' ins Chaos.
Und Rieſin Natur faulte als Aas
In des Abyſus Schlunde.
Groß iſt Jehovah, des Himmels Donnrer allein!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Vor dir ſpielt Leviathan und Behemot,
Des Meers und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte ſchwebt der Adler,
Und in deinem Strahle pipt das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm ſtrömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn ſchlagen die Pulſe der Weſen
Hoch auf und preiſen den Schaffer der Leben.
Groß iſt Jehovah allein.

Theon.

Groß iſt Mutter Natur!
Sie gibt dem Rieſen Knochen von Stahl;
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth,
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und ſchafft Zaubrer mit Pinſel,

Meiſel und Richtſcheit. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Feſſeln Menſchenſeelen an ihr Saitenſpiel.
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Er, der Vater der Geiſter allein!
Was ſind die Geiſter der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden,
Gegen die Geiſter des Himmels?
Des Menſchen feurigſter Geniusſtrahl
Wird in der ſonnigen Gluth
Eines Engelauges Dämmrung,
Und vor ihm, dem Vater der Geiſter,
Sind doch die Geiſter alle
Nur Funken von der Feuereſſe ſtäubend.
    Erkenn' es, Mann von Staube,
        Groß iſt Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß iſt Jehovah, der Vater der Geiſter, allein!

Geiſter.

Alle Erdengröße, die an ihm ſich hinaufmißt,
Leckt ſeine Fußſohle kaum.
Er ſetzt ſeine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls und umſchreibt die Räume,
Drin ſich wälzen die Rieſen des Himmels,
Drin ſich wälzen die Rieſen der Erde.
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts Wage
Entſcheidet nicht Größe; Güte entſcheidet.
Verdien' du's, daß die goldne Schale dir zucke.

Theon und die Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein, der Weſenvater allein!

So ſcholl ihr Wechſelſang im Eichenwalde,
Des Mondes Silberſchild hing hoch und hehr
Ueber den ſchwarzen Wipfeln der Eiche.
Der ſtrahlende Gürtel des Himmels, die Milchſtraße.
Wölbte ſich ſanft um Theons Haupt.
Alles ſchwieg.
Die Geiſter ſchlüpften
In eines Gewölks fließendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verſtummte.

Friſchlin [*].

Wo liegt Friſchlin, der Bruder meines Geiſtes,
Wo ſcharrten ſie des Edeln Aſche hin?
Wo iſt ſein Grab mit ſtillem Moos bewachſen?
Wo liegt Friſchlin?

Er ſchlummert nun — vielleicht auf einem Anger!
Denn Fürſtenhaß lag auf ihm hügelſchwer,
Und Pfaffen brüllten über ſeiner Leiche:
Verdammt iſt er!

Und doch, Friſchlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Aetherſtrahl des Genius geflammt,
Und beſſer warſt du, als die Haſſer alle,
Die dich verdammt.

Als Knabe ſchon griffſt du mit kühnem Finger
Ins Saitenſpiel. Als Jüngling wirbelſt du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

---

[*] Der Literator würde mich dauern, dem ich's erſt erweiſen müßte, daß Friſchlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geſchmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte ſich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Alſo, einſtweilen nur dieſe Rosmarinſtaude auf ſein Grab! —

Die um den Mond mit Silberduft ſich ziehen.
Verſammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie ſtutzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus! deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeſchnürt,
Und Jokus hat in ſeinen Nektarkeller
Dich ſelbſt geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da ſtieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homer's und Maro's Geiſt belächelt,
Und ſelbſt der Geiſt des ſtürmenden Pindar.
Es ſegneten der alten Geiſter alle
Dich unſichtbar.

Dein Auge ſah nicht mit dem Scholiaſten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es ſah das Schöne; ſah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie ſilbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit ſchien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterſtrahl.

Als Römer ſchriebſt du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutſchen Biederton.
Du ſprachſt den ſtolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da ſchlug Gewaltthat dich in Eiſenfeſſel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Haſſer,
Auf ewig ſtumm.

Du aber ſchnellſt mit wuthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eiſenlaſt entzwei;
Entreißſt dich muthig durch des Kerkers Quader
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felſen Wurzel
Fand er, der Edle, ſeinen Märtertod.
Ein Winzer ſah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geiſtes?
Wo ſcharrten ſie des Edlen Trümmer hin?
O ſagt mir's, daß ich ihn mit Thränen ſalbe:
Wo liegt Friſchlin?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanſt fließe mein Lied, wie die ſchimmernde Zähre,
Wenn des beſſern Lebens Ahnung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundſchaft
Dies dankbare Lied. Nicht geſchaffen, um ſtablos
Durch des Lebens Wüſte zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. Wie preiſ' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlſt du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder ſteht;
Wenn Herzblut ſeine Wange tuſcht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt;
Wenn Freunde am Halſe ſich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verſtummen.
Auch mir gabſt du dies Wonnegefühl;
Wie preiſ' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe ſchon
Lag ich den Brüdern am Buſen, und horchte,
Wenn der Buſen hörbar aufſchlug
In den Sympathieen der Freundſchaft.
Konnt' aber nicht ſagen, wie ſo ſelig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
Da fand ich in Rhätiens Gauen
Unter den Jünglingen, Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldharf'.
Aber weh' mir, du Lieber, ich ſah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock' und der ſchweigenden Lippe.

Dich weinte Thile, dein Lehrer. (Auch meiner war er!
Himmliſcher Hüter, der um mich ſchwebt,
Eile und ſag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaſſ'ner ein Schatten umher
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
Träufſt' in die offne Wunde Balſam und ſchwur mir
Auf meiner Väter Leichenſteine
Der Freundſchaft ewigen Bund!

Wer iſt der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
Wie er ſo ruhig vom Antlitz
Der ſchönen Natur gen Himmel ſchaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauſcht die Lerche,
Wenn ſein Lied voll Unſchuld auf den Lippen ihm lächelt.
Iſt's nicht mein Krauſeneck, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er iſt's! Wie fromm iſt ſeine Muſe!
Dem betenden Mädchen gleicht ſie,
Vom purpurnen Morgen geröthet,
Du ſchwurſt mir, Edler, Freundſchaft vor dem Himmel,
Gehalten haſt du deinen großen Schwur.
Fern hörteſt du des Freundes Feſſel raſſeln,
Da weinteſt du und Deine Daphne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeſtrömtem Boden.

Wökh, der mit goldenem Stabe die Jugend
Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wanderung Ziel
Des Himmels goldne Pforte:

Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im
Grabſand?
Durch des daurenden Geiſtes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel!

Von eines Felſen Rücken ſah Schulen, der Weiſe,
Gen Himmel, um unter den Sternen
Groß zu ziehen ſeinen Geiſt.
An ſeiner Seite ſtaunt' ich; da nannt' er mich Freund.
Von der Leidenſchaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir ſtand,
Und die Rechte mir bot.
Doch als des Herzens Stürme ſich legten,
Hob Miller mich aus dem ſchwankenden Kahne
Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen
Den des Seelenfriedens Maiennacht umſäuſelt,
Lohn' ihm der Freundſchaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich ſchweigen vor dir, Krazner,
Mann von ſchonem Geiſte und ſchönerem Herzen,
Dem ſo manche That, im Sinne Chriſtus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog um Geſtein
In deiner Krone zu werden?

Auch Er, der Müller, der Maler mit Flammen;
Er nehme die Feder, oder den Pinſel,
Streckt' aus der Ferne ſeinen Arm
Und ſchwur mir Freundſchaft
Mit der Treue rauhem Handſchlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmoniſcher Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen
Draus dir wie Goldthau
Des himmliſchen Mitleids Zähre quillt? Dich,
Afſprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusſeele, voll zürnender Wahrheit?
Und dich, Ständlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe ſich wendet?
Ach, könnt' ich Euch vergeſſen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenſtürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiſte beugt ſich mein Genius,
Er belauſchte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menſchenſangs hob?
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder; o ſeyd es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundſchaft, vom Himmel geſandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamſt du nicht mit der Brudermiene zu mir,
Und zeigteſt mir die Herrlichkeit Chriſtus?
Und unſrer Beſtimmung Seraphsflug?
Von deines Geiſtes Bliß geleitet
Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Sey mir geſegnet! Sey mir mit Thränen geſegnet! —

Unter dem Eiſenharniſch des Kriegers
Schlägt manches Herz lauter und heißer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
Sein rauher Handſchlag war mir theurer,
Als des Weichlings ſammtner Händedruck.
Des Todes Geſtalt iſt greulich;
Aber ſich trennen von ſeinen Geliebten
Ohne des Wiederſehens Troſt,
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geiſtes geheimerer Liſpel
Weiſſagt es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! und auf ewig! Wonne,
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer feſſelt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht ſcheucht;
Wo im geſelligen Du verſchwiſterte Seelen
Wie Thautropfen zuſammenrinnen:
Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkorne,
Einſt am Halſe hangen; werde weinen
Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigſten Freundſchaft glühende Zähre.

So häng' denn hier mein Saitenſpiel,
An dieſer braunen Wand!
Verſtumm' mit dem letzten bebenden Laute:
Freundſchaft und Liebe!

Inhalt.

Seite
Vorbericht . . . . [illegible]

Vermiſchte Gedichte. Erſtes Buch.

Prolog und muſikaliſcher Epilog am Geburtsfeſte des Herzogs zu Würtemberg 1782 13
Carls Name, gefeiert von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart, 4. Nov. 1785 33
Das wunderthätige Crucifix. Legende 39
Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg 53
Bei Einweihung der Carlsuniverſität, als zugleich ſich die Nachricht von Oetingers Tod verbreitete 1782 . . 57
Selmar an ſeinen Bruder 58
An Schiller 60
Der ewige Jude. Eine lyriſche Rhapſodie . . . 63
Die Fürſtengruft 70
Aderläſſe . . . . [illegible]
Palinodie an Bacchus 77
Gottes ewiger Rathſchluß 81
Die Ausſicht 84
An den Mond 87
Die Linde 92
Preis der Einfalt 96

Vermiſchte Gedichte. Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders. Eine Romanze 107
Der Gefangene 113
Jupiter und Semele 115

Seite
Die Forelle 119
Der Reichsadler. Ein aufgelöſtes heraldiſches Räthſel . 121
Der Bettelſoldat 122
An Prinz Ferdinand von Würtemberg 125
Ein Geſpräch auf dem Schiffe 127
An den Tod 129
An Herrn Biedermann aus Winterthur. Ein Impromtu . 132
Frage 135
An General von Bouwinghauſen 137
Auf die Meſſiade 140
Mädchenlaune 142
Meinem Freund R** am großen Freiheitstage geweiht . 145
Minchen beim Grabe ihrer Mutter 147
Warnung an die Mädels 150
Der Frühlingsabend 152
Die gefangenen Sänger 154
Ehelicher Gutermorgen 156
Eheliche Gutenacht 158
Phyſiognomik der Todtenſchädel 160
Der Arme 161
Die Zärtlichkeit an Luiſe 163
An mein Klavier auf die Nachricht von Minettens Tod. 166
Serafina an ihren Schutzgeiſt 169
Lottens Wiegenfeſt 172
Theon an Wilhelminen 175
Serafina an ihr Klavier 177
An Regina, als ſie krank war 179
An meine Gattin in einer Krankheit 181
Das Mutterherz 185
Der Tod Franciſkus des Erſten 186
Oetingers Mantel 196
Oetingers Todtenmahl 197
An die Tonkunſt 199
Todtengeſang auf den General von Rieger 201
Der kalte Michel 205
Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauernjungen 209
Liſels Brautlied 210
Schwäbiſches Bauernlied 212

Seite
Der Bauer in der Ernte 214
Serafina's Weihgeſang 216
Am Reginatage 219
An Serafina 221
Die zwei Schweſterſeelen 225
Mein letztes Wort an Regina 227
Ihr Feſt 230
An Herrn General von Hügel 232
Auf Schellers Tod 235

Vermiſchte Gedichte. Drittes Buch.

Am Geburtstag meiner Gattin 241
An meinen Sohn am Ludwigstage 246
Meiner Julie 249
Schlachtgeſang eines ruſſiſchen Grenadiers nach der Schlacht bei Enezim 251
Der Wolf und der Hund 255
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral 256
Der ſterbende Indianer an ſeinen Sohn 258
Jupiter. Eine Antike 260
Frühlingslied eines Greiſes 261
Der Wanderer und Pegaſus 262
Der gute Haushalter 264
Der Patriot und der Weltbürger 265
Türkengeſang 266
Das Glück der Empfindſamen 268
An Guibal 270
Yorik 272
Der Rückfall 274
Die Freiheit. Ein Mährchen 276
Etwas aus dem Thierreich. Eine pädagogiſche Fabel 277
Der erſte Schnee 278
An Kronos. Im Mai 280
An Lucia 282
An Zilla 283
Froſchkritik. Im antiken Geſchmack 284
Freiheitslied eines Koloniſten 286
Der gnädige Löwe 288

	Seite
Die Erscheinung	[illegible]
Der Bauer im Winter	[illegible]
Mährchen	[illegible]
Der glückliche Ehemann	[illegible]
Deutsche Freiheit	300
Der Pilger	[illegible]
Der Hirten Lied am Kripplein	312
Adams Trost	314
Todtenmarsch	317
Demuth	320
Fried[illegible] der Große. Ein Hymnus	[illegible]
Lina an die Unschuld	330
Trar	331
Mendelssohn	[illegible]
Todtengräberidylle	336
Theons Nachtgesang	340
Frischlin	[illegible]
Denkmal in Wingolfs Halle	348

C. F. D. Schubart's

Ideen
zu einer
Aeſthetik der Tonkunſt.

Herausgegeben
von
Ludwig Schubart,
Königlich preußiſchem Legationsrath

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu
denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der
Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Fünfter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Vorrede.

Nachſtehendes Fragment, das vierzehn Jahre nach dem Tode ſeines Verfaſſers erſcheint, würde dem Publicum früher vorgelegt worden ſeyn, wenn nicht ſo mancher abgeriſſene Artikel erſt hätte ergänzt, ſo manches in Sprache und Vortrag berichtiget, ſo manche Lücke — beſonders in den Beiſpielen, wo der Verfaſſer die Subſidien nicht zur Hand hatte — erſt hätte ausgefüllt werden müſſen. Mein ſel. Vater dictirte die nachſtehenden Blätter, ſo wie ſeine Lebensgeſchichte, auf der Feſtung Hohenaſperg einem Ungeübten in die Feder, ohne das Manuſcript in der Folge durchzuſehen; die Notenlücken auszufüllen; die Sprache zu ſichten, und die ungeheuern, oft bis zur gänzlichen Unverſtändlichkeit gehenden Schreibfehler auszumerzen *). Die Blätter der Handſchrift waren unter ſeinen Papieren zerſtreut und nur mühſam zuſammenzubringen. Da es indeſſen einer ſeiner Lieblingsgedanken war, eine Aeſthetik der Tonkunſt zu

---

*) Er hatte wenig Bücher um ſich, da er das Werk unternahm, und diktirte ſehr Vieles aus dem Kopfe.

ſchreiben — von der er ſo oft mit Begeiſterung ſprach: da er hiezu bereits eine Menge Materialien zuſammengebracht, und in den Jahren 1784 und 1785 die Ausarbeitung begonnen hatte: ſo unterzog ich mich obiger Mühe um ſo lieber, je intereſſanter mir die Idee, und je treffender ſo mancher Artikel durchgeführt ſchien.

Auch nachdem ich das Meinige an dem Manuſcript gethan, kam es noch darauf an, einige competente Kenner darüber zu Rathe zu ziehen, und durch vorgelegte Proben die Stimme des artiſtiſchen Publicums zu vernehmen. Dergleichen Proben ſind den Kunſtfreunden in der deutſchen Monatsſchrift, in Wielands Merkur, in den engl. Blättern, und in der Leipziger muſik. Zeitung vorgelegt worden. Die Urtheile darüber fielen günſtig aus: man fand da und dort neue Anſichten, Eigenheit der Manier, Klarheit und Popularität des Vortrags, und bei aller ſcheinbaren Leichtigkeit, manche tief geſchöpfte, auf Erfahrung ruhende Wahrheit: — und ſo folgt nun das Ganze, ſo weit es ſich aus den vorhandenen Papieren fortführen ließ.

Der Leſer findet hier eine kurze, auch für den Nichtmuſiker faßlich und anziehend vorgetragene Geſchichte der Tonkunſt — von den Hebräern, Griechen und Römern an, bis auf die großen muſikaliſchen Schulen der Italiener, Deutſchen und Franzoſen. Die deutſche iſt, nach Art der Malerſchulen, wieder eingetheilt: in die Wiener, Berliniſche, Sächſiſche, Pfalzbaierſche; die übrigen deutſchen Fürſtenhöfe, Würtemberg, Salzburg, Mainz u. ſ. w., ſo wie die Reichsſtädte, werden in beſonderen Abſchnitten behandelt.

Das Intereſſanteſte in dieſem hiſtoriſchen Gemälde ſind die oft ziemlich ausgeführten Charaktere der berühmteſten Componiſten und Virtuoſen: ſie ſind meiſt richtig, mit Sachkunde und in gedrängter Kürze angegeben, und müſſen jedem wichtig ſeyn, wer überhaupt Sinn für die Kunſt hat. Einen großen Meiſter in wenigen Zeilen ſo zu charakteriſiren, daß ihn der Eingeweihte, auch wenn der Name wegbliebe, auf den erſten Blick erkennt — gehört bekanntlich unter die ſchwerſten Aufgaben des Schriftſtellers. Nach meinem Gefühle ſind in dieſen Blättern die Charaktere Händel, Gluck, Bach (Vater und Sohn), Benda, Jomelli, Lolli, Mad. Mara, Raff, und einige andere ſo gezeichnet, daß man ſie gleich in den erſten Zeilen erkennt, und daß dem Leſer ihr Tonbild gleichſam vergegenwärtiget wird. Ihre verhallten Töne leben in den Worten wieder auf, und man erkennt die Möglichkeit, daß ſich die oft beklagte Flüchtigkeit der executiven Muſik eben ſo durch das Wort fixiren ließe, wie man die bleibenden Kunſtwerke beſtimmt hat. — Die Sachkunde des Verfaſſers ſowohl in der muſikaliſchen Ausführung, als in der Compoſition, leuchtet überall hervor, und ſeine poetiſche Sprache kam ihm oft ungemein zu Statten, die feinſten Nüancen des Gefühls zu haſchen, und dunkeln Ideen Worte zu leihen, die man kaum des Ausdrucks fähig hält *).

---

*) Was man gegen dieſe Charaktere einwenden kann,

Zu dieſen Eigenſchaften kam ein warmer deutſcher Patriotismus, der auch die Vaterlandschronik charakteriſirte, und gerade hier ſeine köſtlichſte Nahrung fand. Denn vor dem muſikaliſchen Genie des Deutſchen beugen ſich England und Frankreich, und ſelbſt Italiens Kunſtſtolz weiß uns jetzt keinen Mozart und Haydn zu nennen. Die deutſchen Inſtrumentiſten waren von jeher, und ſind noch immer die Erſten in Paris, London, Rom und Petersburg, und ſchon der Name Deutſcher, erweckt in dieſen Ländern ein günſtiges Präjudiz für den auftretenden Kraftmann.

Im zweiten Theile des Werks, der die Grundſätze der Tonkunſt enthalten ſollte, liefert der Verfaſſer erſt eine Beſchreibung aller Inſtrumente, von der königlichen Orgel, bis zur ſchlichten Maultrommel herab, und verweilt beſonders bei den Clavier-Arten, worin er ſich ſelbſt ausgezeichnet, und wo er manches aus vierzigjähriger Erfahrung abgeſchöpfte Geheimniß beibringt Dann geht er zum Geſang, zum muſikaliſchen Styl, zu den Kunſtwörtern, zum Colorit, zum muſikaliſchen Genie und zum Ausdruck über, und

---

iſt eine gewiſſe Allgemeinheit in Lob und Tadel, eine gewiſſe Monotonie der Tiraden, welche der Herausgeber nicht immer abändern durfte. Man kann einem andern Schriftſteller gute Dienſte thun, ohne das mindeſte von ſeiner Eigenthümlichkeit zu verwiſchen; man kann ihm aber auch, wie wir Beiſpiele haben, die eigene Manier unterſchieben — und hat ihn dann wirklich, ſelbſt wenn dieſe Manier gut iſt, — verſchlechtert.

ſchließt mit einer Charakteriſtik der Töne, die ſchon bei ihrer erſten Erſcheinung Aufmerkſamkeit erregte, und ſeitdem von einem der erſten Kenner als ein „tief geſchöpftes, wahres, und ganz originelles Tongemälde“ bezeichnet wurde. Wird dieſe Charakteriſtik dereinſt durch Uebereinſtimmung näher und tiefer beſtimmt; ſo weiß jeder Componiſt, welche Tonart er für eine gegebene Empfindung, oder Leidenſchaft zu wählen habe.

Die große Epoche, welche in unſern Tagen der unſterbliche Mozart in der Muſik hervorgebracht hat, fiel nicht mehr in die Zeit des Verfaſſers. — Ich war erſt willens, die ganz ausgeführten Charaktere von Haydn und Mozart dem Werke beizufügen; unterließ es aber, ſo wie die Fortſetzung der Geſchichte von **1785** bis **1800** (von einer andern Hand) aus dem ganz einfachen Grunde: weil ich bloß den Nachlaß meines Vaters, unvermiſcht, unbeſchnitten, und mit möglichſter Beibehaltung des ihm eignen Gepräges geben wollte.

Die Rubriken über die Noten, die Schlüſſel, den Generalbaß, über die Compoſition, über Melodie, Harmonie u. ſ. w. fanden ſich zwar angemerkt, enthielten aber nichts als einige Unterabtheilungen und hingeworfene Worte — als Fingerzeige bei der Ausführung. Ein eigner Abſchnitt des Buchs ſollte die Frage abhandeln: „Was iſt in der Tonkunſt noch zu thun übrig?“ Der Verfaſſer hoffte ſich durch eine möglichſt ins Innere gehende Beantwortung dieſer Frage mehr als durch alles andere ein bleibendes Verdienſt um ſeine Lieblingskunſt zu erwerben, und war entſchloſſen, die letzte Kraft ſeines Lebens der Verfechtung ihrer urſprünglichen Würde, Reinheit, Einfalt und Macht auf den Menſchen zu widmen.

Meine Entfernung vom Druckorte hat bei aller Sorgfalt, die ich auf die Handſchrift verwandt, verſchiedene Druckfehler und Ungleichheiten in der Rechtſchreibung veranlaßt, die ich nach der Beilage zu berichtigen bitte.

Oſtermeſſe 1806.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Man hat bisher behauptet, nur der mathematiſche Theil der Tonkunſt laſſe ſich auf Grundſätze bringen; der äſthetiſche aber liege ganz und gar nicht im Gebiete der Kritik. Daher haben ſich die Werke erſterer Art bis zum Ekel aufgehäuft, und von letzterer beſitzen wir kaum einige matte, zitternde Verſuche. Das Todtengerippe der Muſik iſt, wie alle Todtengerippe, ekelhaft anzuſehen, doch hat es für die kritiſchen Zerglieder̈er ſeinen großen Nutzen. Hingegen der äſthetiſche Theil der Tonkunſt, der ſich mehr mit der Erfindung der Melodie, als mit der Harmonie und mit Modulation beſchäftigt, oder, welches eins iſt, der dieſem Todtenkörper Carnation und Colorit gibt, iſt zwar viel ſchwerer, aber deſto fruchtbarer und angenehmer. Nachſtehende Abhandlung iſt dazu beſtimmt, dieſen wichtigen Theil der Kunſt zu bearbeiten, und die äſthetiſchen Grundſätze der Muſik ſo deutlich als möglich darzuſtellen. Nicht dem Virtuoſen und Kenner allein, ſondern jedem, der in dieſer göttlichen Kunſt nicht ganz unwiſſend ſeyn möchte, muß ein Verſuch willkommen ſeyn, der ganz deutlich zeigen ſoll, wie man muſikaliſche Schönheiten auf der That erhaſchen und beurtheilen kann. Um die zwei großen Fragen: was iſt das muſikaliſche Schöne? wie wird dieß Schöne hervorgebracht? ſoll ſich die ganze Abhandlung drehen. —

Der Einwurf, über Töne dürfe man nicht urtheilen, ſie müßten blitzſchnell mit dem Ohre aufgeſaugt und mit dem Herzen empfunden werden, denn jede künſtliche Zergliederung vermindere die Täuſchung: dieſer Einwurf verliert alle Kraft, wenn man bedenkt, daß es ſonſt auch nicht erlaubt ſeyn würde, über die Gegenſtände der Malerei zu urtheilen, deren Eindrücke gewiß eben ſo tranſitoriſch *) ſind, als die Eindrücke der Tonkunſt. Indeß liest man einen Mengs, Hagedorn, Lippert, Füeßli, Addiſon, d'Argenville, Caylus, Winkelmann, Goethe, Herder, über dieſe und andere ſchöne Künſte mit Entzücken. Es kommt daher alles darauf an, ob man die Schönheiten der Tonkunſt ſelbſt im Innerſten fühle? ob man wenigſtens auf einem Inſtrumente Meiſter ſey? ob man philoſophiſch über dieſe Kunſt nachgedacht habe, und ob man endlich die Gabe beſitze, eine Folge von Tönen zu haſchen und in ſchickliche Worte einzukleiden, dem Phantaſieſchwunge und Herzensguſſe des Tonſetzers zu folgen und dem Leſer zu zeigen, warum dieſer Tonſatz wirklich ſchön ſey? Vor allen Dingen aber muß der muſikaliſche Aeſthetiker den Wirkungen der Tonkunſt ſorgfältig nachſpüren, und nach richtigen Prin-

---

*) Der Einwurf: das Gemälde bleibt, Töne verhallen, iſt falſch: die genaue Anſicht einer Partitur bringt mir die Töne ſo genau ins Ohr, als wenn das Stück wirklich aufgeführt würde.

Der Verfaſſer.

cipien zu zeigen wiſſen, warum dieſer oder jener Gang ſo große und einſchneidende Wirkungen hervorbringe, und warum ein anderer Satz kraftlos vom Herzen der Menſchen abgleite?

Skizzirte Geſchichte der Muſik.

Die Tonkunſt iſt ſo alt als die Welt. Man könnte eben ſowohl den Menſchen ein ſingendes Geſchöpf, als mit Ariſtoteles ein redendes Geſchöpf nennen. Alle Menſchen werden mit einer Anlage zum Geſang geboren. Nur wird dieſe Anlage mehr oder weniger ausgebildet, oder gewiſſe Gebrechen an den Werkzeugen der Stimme, oder eine ganz unmuſikaliſche Erziehung verhindern dieſe Ausbildung der natürlichen Anlage bei den meiſten. In einer Gemeinde von tauſend und mehreren Menſchen wird kaum ein Einziger gefunden werden, der nicht vom Strome des Tempelliedes mächtig ergriffen und auf ſeinen Wogen mit fortgewälzt wird. Es iſt alſo kindiſch und ganz und gar gegen die Würde der Menſchheit, wenn man mit einigen alten muſikaliſchen Geſchichtſchreibern annehmen wollte, der Menſch hätte das Singen von den Vögeln gelernt, oder Muſik ſey nachahmende Kunſt. Das ewige Einerlei des Vogelſanges iſt zu ermüdend, als daß die Menſchen anders als in gewiſſen launigen Stunden auf die Nachahmung deſſelben verfallen könnten. Die Schwalbe auf unſerer Dachrinne zwitſchert noch heute wie zu Adams Zeiten; die ſteigende Lerche ſingt noch jetzt über dem Haupte des Pflügers, wie ſie ſang über dem Haupte Abels des Schäfers; und die Nachtigall gluckt zu unſeren

Zeiten nicht anders als ſie dem (erſten) liebenden Paare aus dem Schattenhain Edens zugluckte. Hingegen welche unendliche Veränderungen hat die Tonkunſt unter dem Menſchengeſchlecht erlitten! Wie richtet ſich der Geſchmack nach allen Himmelszonen! Vom kunſtloſen Volksliede einer Grasnymphe, bis zur Bravour-Arie einer Mara oder Gabrieli, — welche Abſtufung, welcher Tonwechſel! Und vom Dorffiedler bis zu einem Lolli oder Cramer hinauf, — welche Verſchiedenheit des Geſchmackes, der Fertigkeit! Auch hier zeigt ſich der Menſch in der hohen Würde, die ihm der Schöpfer anſchuf. Die ſieben Töne liegen zwar auch in der Kehle der Vögel; aber was hat der Menſch aus dieſen ſieben Tönen gemacht! Er ahmt damit das Säuſeln des Frühlingslüftchens, wie das Heulen des Nachtwindes und den waldbeugenden Sturm nach. Er liebt, er zürnt, er klagt, er tobt; raſet, betet, verflucht; er lacht, er weint, er miſcht ſich ins Halleluja der Engel und ins dumpfe Getöſe der Harfen des Todes vom Donner geſpalten — und dieß Alles mit ſieben Tönen!!

Das Göttliche der Tonkunſt iſt alſo ganz unverkennbar. Dem Menſchen iſt das muſikaliſche Genie angeboren, nur von der Cultur hängt es ab, wie weit dieß ſein muſikaliſches Genie kreiſen ſoll. Wir haben noch heutiges Tages unzählige Beiſpiele, daß Menſchen mit der Gabe, den Alt, Tenor oder Baß zu einer Melodie aufzufinden, geboren werden. Das Bauernmädchen ſecundirt ihrer Freundin, ohne zu wiſſen, daß dieß der Secund ſey. Der Handwerker ſummt ſeinen Strohbaß zum Liede ſeines Weibes, ohne jemals in einer Singſchule die Verhältniſſe des Baſſes erlernt zu haben. (Im Kapitel vom muſikaliſchen Genie ſoll dieſer Punkt weitläufiger auseinandergeſetzt werden.)

Unſtreitig iſt alſo die Geſangmuſik lange vor der Inſtrumentalmuſik hergegangen; denn die Unterſuchung tongebender Körper iſt zu ſchwer für das Kinderalter der Menſchheit. Der Geſang hingegen iſt ſo natürlich, und entquillt ſo frei und ſo kunſtlos unſeren Herzen, daß jedes Gefühl von Heiterkeit oder von ſüßer Schwermuth, oder jeder leidenſchaftliche Drang hinreichend iſt, uns die Lippen zum Geſang zu öffnen. Ganz gewiß hat alſo das erſte Menſchenpaar ſchon geſungen; ihre Abkömmlinge hallten ihre Töne nach, und erſt nach viele Jahrhunderten war es einem Jubal vorbehalten, den Grund zur Erfindung der Inſtrumentalmuſik zu legen. Die Schallmey oder die Hirtenflöte, und die Leier wegen ihrer ſimpeln Zuſammenſetzung gehören mit Recht unter die erſterfundenen Inſtrumente; und wenn die heilige Schrift von Jubal ſagt: von ihm ſind herkommen die Pfeifer und Geiger, ſo iſt gewiß die Hirtenflöte und Leier, und ganz und gar nicht unſere Geige darunter zu verſtehen. Denn welchen Reichthum menſchlicher Erkenntniſſe erfordert nicht die Geige, ſo wie wir ſie heutiges Tages beſitzen! Die Symmetrie des Bauches, der Stimmſtock, die äußerſt ſimple Stimmung, der Einfall, einem verächtlichen Schafdarm durch einen mit Colophonium beſtrichenen Roßſchweif himmliſche Töne zu entlocken, iſt ſicher erſt in weit ſpätern Zeiten reif worden.

Gewiß aber iſt's, und es kann aus der Natur der Menſchheit unumſtößlich erwieſen werden, daß ſchon vor der Sündfluth die Tonkunſt unter dem Menſchengeſchlechte ſehr ſtark getrieben worden, und ſchwerlich hat Bodmer in ſeiner Noachide, dieſem göttlichen Gemälde der erſten Welt, die Schilderung vom Zuſtande der Muſik in dieſem Zeitalter übertrieben. Gleich nach der Sündfluth findet man wieder Spuren der auflebenden Tonkunſt. — Die Chaldäer, und ſonderlich die Phönicier, haben ſehr früh ſchon die Tonkunſt mit dem Gottesdienſte verbunden. Sie übten den Geſang in großen Chören und begleiteten ihn ſonderlich mit blaſenden Inſtrumenten von mannigfaltiger Erfindung. Ihre ſogenannten Trompeten waren von Erz, noch häufiger aber von Thon; wie ſolches aus der Einfalt dieſer Erfindung dargethan werden kann. — Noch höher ſtieg die Muſik bei den Aegyptern. Der Weihgeſang der Iſis und des Oſyris wurde von mehrern tauſend Prieſtern abgeſungen, und außer dem ſchallenden Krummhorn, der Trommel, der Cymbel, welche aus Stahl verfertigt und mit einem eiſernen Schlägel geſchlagen wurde, noch mit einem Inſtrumente begleitet, das ſo lautſchallend war, daß es den Geſang von vielen Tauſenden trug und hob. In Paris, London, Rom und andern großen Kunſtſammlungen findet man einige von dieſen Inſtrumenten von ſo ungeheurer Größe und Weite, daß ſie kein Menſch mehr anblaſen kann (vielleicht auch weil nur das Mundſtück dazu fehlt). Einige dieſer Blasinſtrumente haben fünf bis ſechs, einige noch mehr Löcher, wodurch Mannigfaltigkeit in den Ton gebracht werden konnte. Da der Geſchmack der Aegyptier in allen Stücken ungeheuer groß war, ſo könnte man auch ohne hiſtoriſche Beweiſe darthun, daß ſie in der Muſik das Gigantiſche liebten, — wovon übrigens alle Schriftſteller zeugen, die die ägyptiſche Geſchichte abgehandelt haben *).

Die Muſik der Meder und Perſer war anfangs ernſt und majeſtätiſch, verfiel aber mit der Nation gar bald in Weichlichkeit. Die Perſer und Meder ſingen für Weiber, ſagt Xenophon; ſie machen die Seele nicht ſtark, ſondern entnerven ſie. Daher liebten die Perſer zu den Zeiten des Darius Codomannus die weiche girrende Flöte, wozu ein reitzendes Mädchen ſang, und allerlei wollüſtige Stellungen unter dem Geſange machte.

Juden.

Unter allen morgenländiſchen Völkern übertrafen die Juden in der Tonkunſt die übrigen weit. Sowohl in der Vocal- als Inſtrumentalmuſik hatten ſie ſehr frühe ſchon große Meiſter, oder, wie ſie ſelbige nannten, Menatzeachs, aufzuweiſen, die wir in unſerer Sprache Virtuoſen nennen würden. Und wenn die Dichtkunſt eines Volkes mit der Tonkunſt immer gleichen Gang zu halten pflegt, ſo läßt ſich ſchon daraus unwiderlegbar ſchließen, zu welcher Höhe die Muſik bei den Juden geſtiegen ſeyn müſſe. —

---

*) Wie fürchterlich ſchön müſſen nicht die Leichenmuſiken der Aegyptier geweſen ſeyn, wenn man dem Zeugniſſe des Herodots trauen darf! — Wenn aber der Satz ſo ſteif wie ihre Gemälde und Bildſäulen war, ſo würde er für uns kein Intereſſe mehr haben.

Lowth (de sacra poesi Hebraeorum) hat zwar Vieles von hebräiſcher Poeſie geſagt, aber bei weitem nicht den tauſendſten Theil, den der Kenner empfindet *). In allen Gattungen der Dichtkunſt waren die Hebräer Meiſter; da aber hier nur die lyriſche in Betracht kommen kann, ſo läßt ſich auch ſchon aus dieſer auf die Vollkommenheit der hebräiſchen Muſik ſchließen.

Wenn die Lieder, die in der Bibel ſtehen, eben ſo vortrefflich in Muſik geſetzt worden ſind, wer kann ihnen heute noch etwas Vortrefflicheres entgegenſetzen? Das Lied Moſis in der Wüſte wurde geſungen und mit damaligen Inſtrumenten begleitet. Staunen würde vielleicht die Welt, wenn wir die Melodie deſſelben mit ſeiner harmoniſchen Behandlung wüßten; ſo wie jeder Gefühlvolle über das Lied ſelbſt ſtaunt. Zur Zeit der Richter kam die Muſik bei den Hebräern in Abnahme; hohen Schwung aber erhielt ſie unter David und Salomon wieder. Die Zaubereien der Davidiſchen Harfe, die mancher Schwachkopf verſpottete, ſind jedem leicht erklärlich, der den Zauber der Verbindung zwiſchen Dichtkunſt und Muſik genau kennt. Ganz gewiß deklamirte David vor Saul große, herzeinſchneidende Nationalbegebenheiten und begleitete ſie mit den einfachen Accorden ſeiner Harfe. Nur daraus läßt ſich die große Wirkung einigermaßen begreiflich machen, die einen raſenden Saul entfeſſeln konnte. —

---

*) Herder in ſeinem Geiſte der hebräiſchen Poeſie hat weit mehr geſagt, als Lowth, und die Forderungen des Verfaſſers größten Theils erſchöpft.

Der Herausg.

Unſtreitig war David eben darum einer der größten Muſiker, weil er die Zaubereien der Muſik mit der Dichtkunſt zu verbinden wußte. Doch erklomm erſt zu Salomos Zeiten die hebräiſche Muſik ihr Akme. Bei der Einweihung ſeines Tempels hatte er achttauſend Sänger und zwölftauſend Inſtrumentaliſten, und der Geiſt dieſes großen Monarchen iſt uns Bürge, daß die Muſik ſeinen übrigen Geſchmack nicht verläugnet haben werde. Um uns einigermaßen einen Begriff davon zu machen, müſſen wir uns den jetzigen Choralgeſang vorſtellen, ſo wie er von der Orgel, der ſchneidenden Zinke und dem Poſaunenhall begleitet wird.

Die Hebräer hatten verſchiedene Inſtrumente, die wir jetzt nicht mehr kennen. Meiſtentheils wurden dieſe Inſtrumente geblaſen, und, was mit der Hand gegriffen wurde, brauchte man nur in den geheimern Concerten der Großen.

Die Hallpoſaune mag vielleicht mit unſerm Kühhorne viele Aehnlichkeit gehabt haben, und die feſtliche Gelegenheit empfahl ſie.

Das Inſtrument auf ſieben Saiten löſet bloß das große Räthſel, daß die Hebräer, wie alle Nationen, ſchon Kenntniſſe von ſieben Tönen hatten. Das Heptachord war ihnen, wie andern Völkern, bekannt, weil die Zahl ſieben als Maßſtab aller Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten hervorragt.

Bei den Hebräern kannte man keine andere Verbindung in der Muſik, als mit der Religion. Ihr Tempelgeſang war voll Würde und Majeſtät; die Leviten, die überhaupt zum Gottesdienſte ausgeleſen waren, mußten auch die Muſik beſorgen, doch immer unter Aufſicht eines gewiſſen Chorregenten. So war z. B: zu den Zeiten Davids Aſſaph ein ſolcher Meiſter. Aus ſeinen göttlichen Geſängen zu ſchließen, muß er große Ideen geſetzt haben; und ſo dunkel die Nachrichten von hebräiſcher Muſik überhaupt ſind, ſo wollte ich doch faſt behaupten, daß Enharmonie, Uniſono oder Einklang ihr Charakter geweſen ſeyn möchte.

Der Wechſelgeſang war, wie man aus den Pſalmen ſchließen kann, auch den Hebräern bekannt. Ueberhaupt aber läßt ſich aus den hebräiſchen Geſängen abnehmen, daß Deutlichkeit des Ausdrucks, donnernde Deklamation und ſklaviſche Inſtrumentenbegleitung ihr Charakter geweſen ſeyn müſſe. Zu bedauern iſt es, daß die Erfindung der Noten in ſo ſpäte Zeiten fiel, ſonſt würde es leicht genug ſeyn, den Charakter der Tonkunſt bei allen Völkern zu beſtimmen.

Die Hebräer beſtimmten das Steigen und Fallen der Töne, deren ſie nach vieler Wahrſcheinlichkeit nicht mehr als fünf hatten, die mit den fünf Selbſtlautern a, e, i, o, u übereinkämen, unter welchen der erſte den tiefſten, der letzte hingegen den höchſten Ton bezeichnete. Eben ſie waren es auch, wodurch die lange oder kurze Dauer der Töne beſtimmt wurde. Zur muſikaliſchen Schreibkunſt der Juden gehören auch ihre achtzehn metriſche Accente. Ob nun in derſelben nach der in dem Werke Schilte Haggibborim aufgeſtellten Behauptung die wirkliche Form eines künſtlichen Geſangs enthalten war, oder ob ſie bloß Erinnerungszeichen an einzelne Theile des Ganzen vorſtellen ſollten, darüber wird man nie mit Gewißheit entſcheiden können. Aus allen hiſtoriſchen Fragmenten aber, die auf unſere Zeiten gekommen ſind und die man zum Theil durch die lächerlichſten Hypotheſen aufſtutzte, reſultirt immer ſo viel, daß die muſikaliſche Sprache dieſer Nation höchſt mühſam und ſchwer müſſe geweſen ſeyn.

Ob nun die Juden noch heutiges Tages dieſe muſikaliſche Charakterſprache verſtehen, iſt mir nicht bekannt. Doch müſſen ihre Vorſänger eine Art von Noten haben, ſonſt begreif ich nicht wohl, wie ſie die mannigfaltigen Beugungen ihrer Geſänge herausbringen können *).

Die Hebräer hatten ausnehmend viel Inſtrumente, beſonders blaſende; ihre Hallpoſaune, die ſie im Kriege und im Gottesdienſte brauchten, hatte einen gewaltigen Ton. Man hörte ihn auf eine große Entfernung, rief damit die Heere zuſammen und kündigte hohe Feſttage an, oder begleitete damit den Pſalm der Prieſter. Aus den Ueberſchriften der Pſalmen läßt ſich ſchließen, daß die Juden für jedes Nationallied auch eine Nationalmelodie hatten, nach welcher mehrere andere geſungen wurden. Je nachdem nun die Hauptempfindung beſchaffen war, die in einem ſolchen Liede lag, brauchte man zu ihrer Begleitung nur ſolche Inſtrumente, wie ſie ſich dazu nach ihrer beſondern Natur und Beſchaffenheit am beſten ſchickten. Auch iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſchon die Moll- und Durtöne kannten. Doch läßt ſich nicht behaupten, wie

---

* Martini, Burney und Forkel geben in ihren hiſtoriſchen Werken hierüber die befriedigendſte Auskunft.
Die Herausg.

einige neuere Rabbinen zur Ehre ihres Volkes zu erweiſen ſuchen, daß ſie ſchon die Samaritaner gekannt hätten. Noch ſchwerer iſt auszumachen, was eigentlich jedes in der Bibel angeführte Inſtrument, z. B. die Harfe, Githit (ein zu Gath erfundenes Inſtrument), Gedor, die Orgel, die Cymbel und die manigfaltigen Blasinſtrumente für einen Tonumfang und für eine Wirkung gehabt haben. Man leſe, was hierüber Gerbert in ſeinem vortrefflichen Traktat **de Musica sacra**, und Pfeifer in einer eigenen Abhandlung über die hebräiſche Tonkunſt geſchrieben haben. Inzwiſchen wird mir die erſtaunliche Wirkung der hebräiſchen Muſik, wenn z. B. ein David durch den Zauber ſeiner Harfe den Geiſt der Schwermuth aus einem Saul verjagte, gar leicht begreiflich, wenn ich bedenke, daß die Juden die Poeſie in ihrer höchſten Kraft mit der Muſik zu vereinigen pflegten; und daß man ſich höchſt ſelten oder gar nie mit einem Inſtrumente allein hören ließ.

Auch ſcheint es mir aus verſchiedenen Gründen höchſt wahrſcheinlich, daß die hebräiſche Poeſie mehr muſikaliſche Poeſie, als eigener Geſang war. Das Inſtrument begleitete den Declamator, der natürlich ganz vortrefflich ſeyn mußte, und alle Nüancen und Schattirungen auszudrücken vermochte — entweder mit kurzen Stößen oder ganzen muſikaliſchen Sätzen, die den Geiſt der Dichtkunſt dollmetſchten. Jedes Comma, ganzes oder halbes Glied, jedes Zeichen der Bewunderung, die Ausrufung, die Frage, jeder Punkt wurde durch das begleitende Inſtrument ausgedrückt. Man kann noch heute an unſern guten, für die muſikaliſche

Declamation gemachten Stücken, die auſſerordentliche Wirkung der hebräiſchen Muſik aufs deutlichſte erkennen. Doch muß man auch hier aus Prädilection für die Poeſie nicht zu weit gehen und allen ausgeführten Geſang verwerfen wollen: denn der Geſang oder die Muſik überhaupt kann Empfindungen und Ideen nach ihrer Art ausführen, die der Dichtkunſt unmöglich ſind. Und daß die Hebräer auch ſolchen ausführlichen Geſang gehabt haben müſſen, iſt mehr als aus einer Stelle der heiligen Schrift klar. Ihre vortrefflichen Wechſelchöre, wie z. B. der Pſalm: „Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich;“ und der meiſterhafte Pſalm: „Machet die Thore weit und die Thüren der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe,“ die einen abwechſelnden und ausgeführten Geſang vorausſetzen; ihr durch viele Tacte durchgehendes Hallelujah; ihr Sela, welches gewiß nichts anders als eine muſikaliſche Pauſe iſt, worauf ein anderer Chor begann; ihre ſchon oben erwähnten Menatzeachs in allen ſchon damals bekannten Inſtrumenten; der hohe Flug ihrer Einbildungskraft und der volle Strom ihrer Empfindungen — erweiſen dieß zur Genüge. Die große Menge von Sängern und Inſtrumentiſten zu den Zeiten Davids und Salomons preiſt ſonderlich Aſſaph, Calkol und Dedan. Schade, daß ihre Töne verhallt ſind, und daß ſich die muſikaliſche Sprache der Hebräer, wie aller übrigen alten Völker, wegen Mangel allgemein verſtändlicher Zeichen nicht ſo erhalten konnte, wie die Dichtkunſt! Dieſer Seufzer wird uns noch oft entlockt werden, aber uns zugleich den großen Werth unſerer Notenerfindung deſto fühlbarer machen. Noch muß ich hier anmerken, daß durch die babyloniſche Gefangenſchaft und die daraus erfolgte Zerſtreuung der Juden, die Muſik unter dieſem Volke gewaltig gelitten hat. Esra, dieſer große Mann, ſtellte zwar den Gottesdienſt, und mit dieſem auch die Muſik wieder her; aber nur als Schatten der vorigen Herrlichkeit. Die jüdiſchen Greiſe weinten bitterlich, die ſich noch der ehemaligen Pracht des Gottesdienſtes, und ſonderlich des feſtlichen Klangs der Muſik erinnerten. Der hohe Triumphton, das Donnergetöſe ihrer vormaligen Tonkunſt, war nunmehr verſtummt, und man ſang meiſtentheils die Klagelieder des Jeremias mit weinenden Lauten und gedämpfter Inſtrumentenbegleitung. Die Muſik weilt nicht gern unter einem Volke, das Unterdrückung, Mangel, Elend und Schmach zur Erde beugt; daher erholte ſich die Tonkunſt unter ihnen nur allmählig. Zu den Zeiten Simons, des Hohenprieſters, der ſelbſt ein trefflicher Muſiker war, gab es wieder einige gute Tonkünſtler. Joſephus in ſeinen Geſchichtsbüchern ſowohl, als in ſeinen jüdiſchen Alterthümern, verbreitet über das Steigen und Fallen der jüdiſchen Muſik ſehr viel Licht.

Zu den Zeiten Chriſtus ſcheint die Muſik der Hebräer nicht ſonderlich im Flor geweſen zu ſeyn. Mit dem moraliſchen und politiſchen Verfalle dieſer Nation verfiel auch Muſik und Poeſie. Zwar iſt das Zeugniß einiger heidniſchen Schriftſteller, die die Muſik der Juden ein Eſelsgeſchrei nennen, ganz und gar nicht gültig; aber doch iſt gewiß, daß es ſich nach dem Tode Jeſus mit den Juden in allen Stücken zum Ende neigt. Im Jahre 70 ward Jeruſalem zerſtört, der Tempel ſammt dem Vorrathe aller muſikaliſchen Inſtrumente verbrannt; das Volk unter die Nationen ausgeſäet, und die wenigen Kenner der alten hebräiſchen Muſik ſtarben nach und nach ab.

Die heutigen Juden haben zwar große Meiſter in der Tonkunſt. So findet man, z. B. beſonders in Prag, Virtuoſen in allen Inſtrumenten: aber dieſe Leute ſind keine Repräſentanten des alten Geſchmacks; ſie haben ſich ganz nach dem neuen gebildet. Denn wer wird glauben, daß die Juden zu den Zeiten des guten Geſchmacks ſo abſcheulich geſungen haben, wie ihre Vorſänger jetzt in den Synagogen zu ſingen pflegen. Sie verzerren den Ton ſo entſetzlich, machen ſo abſcheuliche Grimaſſen, und werden oft ſo roth und ſo blau im Geſichte, daß einem bisweilen um das Leben des Vorſängers bange werden ſollte.

Griechiſche Muſik.

Die Griechen müſſen ſehr früh mit den Geheimniſſen dieſer Kunſt vertraut geweſen ſeyn. Durch ihre früheſte Geſchichte, ſo ſehr ſie in das myſtiſche Dunkel der Fabeln gehüllt iſt, blitzt doch ſchon die Gewalt der Tonkunſt durch, ja man ſollte glauben, daß die Muſik dieſem großen Volke die Schwingen zu ſeinem ſtaunenswerthen Auffluge gegeben habe. Wer kennt nicht die Fabel vom Orpheus, der mit dem Zauber ſeiner Leyer die Ungeheuer des Waldes zähmte, daß ſie kamen und ſeine Sohlen leckten?

In dieſer ganzen Dichtung ſieht der Philoſoph nichts anders, als die erſten Eindrücke der Muſik auf ein Volk, das ſo muſikaliſch als irgend eines in der Welt war. Alles förderte die Tonkunſt in Griechenland. Die günſtigen Einflüſſe des Himmels, die weichliche und empfängliche Bildung griechiſcher Körper; die gelinde und den Künſten entſprechende Regierungsverfaſſung; die faſt heilige Verehrung des Genies aller Art; und ſonderlich die Verbindung der Religion mit den Künſten, mußten die Muſik unter dieſem Volke bald in außerordentliche Aufnahme bringen. Lange ſogen die

Griechen nun den Zauber der Tonkunſt ein, ehe ſie die Göttin ſelber ſkeletirten und ein Syſtem bildeten. Doch findet man ſchon in den Geſetzen Draco's und Solon's Spuren, daß dieſes Volk die Muſik mit der Erziehung auf das ſtrengſte verband. Gymnaſtik und Muſik waren die beiden Hauptpfeiler, worauf ſich ihr ganzes Erziehungsſyſtem gründete. Doch iſt es außer allem Zweifel, daß ſie dem Worte Muſik eine viel weitere Deutung gaben, als wir heutigen Tages anzunehmen gewohnt ſind. Sie verſtanden unter dem Begriffe Muſik, nicht bloß die Kunſt, auf die Empfindung durch Töne zu wirken, ſondern gaben ihm ſogar eine moraliſche Bedeutung, und begriffen darunter die Harmonie aller Seelenkräfte, oder wie Plutarch ſagt, den Einklang des moraliſchen Gefühls. Indeſſen beſchäftigte ſie ſchon die Muſik in der Kindheit ihrer Geſchichte. Homer ſelbſt ſang ſeine göttlichen Gedichte ab, und ob dieß nun gleich mehr muſikaliſche Declamation als wirklicher Sang geweſen ſeyn muß; ſo iſt es doch ſchon ein klarer Beweis, wie tief es die Griechen fühlten, daß Poeſie immer mit der Muſik verbunden ſeyn ſollte; die Geſänge des Alcäus, Pindars und der Sappho, des Muſäus und Anakreons wurden nicht bloß geleſen, wie wir wähnen, ſondern ſie wurden abgeſungen und mit der Leyer begleitet. Dieſe Lyra war eigentliches Heptachord, oder ein mit ſieben Saiten bezogenes Inſtrument, welches folgende Töne in ſich begriff: F, G, A, B, C, D, E. Bald aber kam noch die Octave hinzu.

Die Griechen erkannten ſehr frühzeitig die Kraft des vollen Accordes. Sie wußten, daß der Grundton ſchon ſeine Quinte enthalte, und durch die innigſte Vereinigung mit derſelben die Terze zeuge. Dieß nannten ſie den einfachen Accord; bald aber fanden ſie durch die Richtigkeit ihres Ohrs, daß die Prime ſich mit der Octave verdoppeln laſſe; ja ſie legten noch die kleine Septime in ihre Tonleiter, weil ihr richtiges Gehör bemerkte, daß die ſchneidende Octave, wenn ſie zu ermatten beginnt, ſich freiwillig zur kleinen Septime hinneigt: wie der Mann ſein Weib küßt, um ſein Geſchlecht fortzupflanzen: Eine Bemerkung, die ſchon der große welſche Harmoniſt Tartini in ſeinem vortrefflichen, leider faſt ganz unbekannten Tractat über die Harmonie gemacht hat.

Die griechiſche Tonleiter war alſo folgende:

7. Nete — — e
6. Paranete — d
5. Parameſe — c
4. Meſe — — a
3. Lichanos — g
2. Parypate — f
1. Hypate — e

Pythagoras bemerkte zuerſt die darin enthaltene Lücke, und ſtellte in zwei unverbundenen Tetracharden folgende Tonleiter auf:

8. Nete — — e
7. Paranete — d das oberſte Tetrachord.
6. Trito — — c
5. Parameſe — h
4. Meſe — — a
3. Lichanos oder
Hyperypate — g unterſtes Tetrachord.
2. Parypate — f
1. Hypate — e

Was nun die Stimmung der griechiſchen Saiteninſtrumente betrifft, ob ſolche nach dem Boethins folgender Maßen beſchaffen war

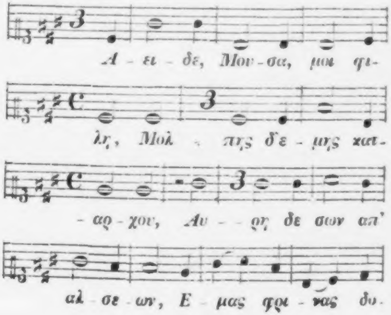
e die höchſte Saite
h}
a} die beiden mittlern Saiten
e die tiefſte Saite.

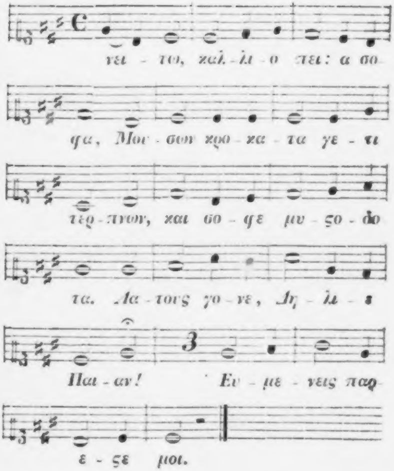
oder ob das griechiſche Tetrachord vor den Zeiten des Pythagoras Töne enthielt, die näher beiſammen lagen, läßt ſich nicht mit Gewißheit behaupten. Immer war es ſehr unvollkommen, und ſo ſchmeichelnd das Harpeggio iſt; ſo entſtehen doch im weitern Fortſchritt der Töne wahre Diſſonanzen. Pythagoras ſah zuerſt dieſe Unvollkommenheit ein, und erfand deswegen das berühmte Inſtrument, Helikon genannt, welche eine ganz ſimple Form, und ſeinem Bau nach einige Aehnlichkeit mit unſerm jetzigen Hackbrett hatte.

Dieſes Inſtrument war zunächſt dazu geeignet, um die Verhältniſſe der Conſonanzen darauf zu beſtimmen. Kircher gibt bei deſſen Verfertigung ſieben Linien an, und ſagt: man ſoll die eine Seite eines Vierecks zuerſt in zwei, alsdann in vier, und endlich in drei gleiche Theile abtheilen. Durch dieſe alſo gemachten Punkte ſoll man alsdann Parallellinien ziehen. Hierauf ziehe man von der obern Ecke oben gedachter Seite eine Linie in die Mitte der unterſten Linie, alsdann gibt dieſe unterſte, auf ſolche Art in zwei gleiche Theile getheilte Linie den Einklang; die zweite längere Linie von unten gegen die dritte ihres gleichen das Semitonium majus, oder den groſsen unvollkommenen Ton, z. B. cis, d, e, f. dergleichen vierte gegen die fünfte den Tonum majorem, oder ganzen Ton u. ſ. w. Caelius Rhodiginus legte dem Helikon neun Saiten bei, wovon jede den Namen einer Muſe führte.

Hieraus ſieht man, daß dieſes Inſtrument, wenn man es auch wirklich ſpielte, den Vortrag ganz einfacher Tonſtücke zwar vortrug, aber im ganzen doch noch ſehr unvollkommen war. Nur kärglich konnte man auf demſelben in eine verwandte Tonart ausweichen, weil die Einleiter dazu fehlten.

Von den wenigen Ueberreſten altgriechiſcher Muſik, die Herr Burette zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Bibliothek des Königs von Frankreich auffand, mag auch hier der ſchon bekannte Hymnus an die Muſe Calliope eine Stelle einnehmen:


Α - ει - δε, Μου - σα, μοι φι-
λη, Μολ - πης δ'ε - μης κατ-
- αρ - χου, Αυ - - ρη δε σων απ'
αλ - σε - ων, Ε - μας φρε - νας δο-


νει - το, καλ - λι - ο πει: α σο-
φα, Μου - σων χορ - κα - τα γε - τι
τερ - πνων, και σο - φε μυ - ςο - δο
τα. Λα - τους γο - νε, Δη - λι - ε
3
Παι - αν! Ευ - με - νεις παρ-
ε - ςε μοι.

Dieß griechiſche Liedchen, das ſeiner Einfalt nach ſich unſerm alten Choralgeſang völlig nähert, hat, bei aller ſeiner Einfalt, das Gebrechen der äußerſt eingeſchränkten Tonleiter. Ueberall vermißt man Töne, die dem Geſange Anmuth und Rundung geben. Nirgends iſt eine Spur von Modulation in andere Tonarten. Zwar war dieſes bei dem Mangel ſo vieler Semitonien unmöglich, indeſſen ſtanden dem Künſtler noch immer leicht zu erfindende Kunſtgriffe offen, die halben und Vierteltöne hervorzubringen. Zu den Zeiten Alexanders des Großen war die Tonkunſt unter den Griechen im hohen Flore. Schon hundert Jahre vor ihm hatte Perikles, der Kenner und Schätzer jeder Kunſt, auch die Muſik mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit unterſtützt. Einem großen Flötenſpieler ließ er nach unſerm Gelde ein Geſchenk von 20000 Gulden reichen. Noch freigebiger belohnte der Beſieger Aſiens die Tonkünſtler. Er führte den erſten Virtuoſen ſeiner Zeit, Timotheus, mit ſich umher, und ehrte und belohnte ihn königlich. Dieſer Tonkünſtler hatte jeden Zauber der Muſik in ſeiner Macht. Er weckte den ſchlafenden Muth zum Streit; er ſänftigte das lodernde Kriegsungeſtüm; er blies die Funken der Liebe zu Flammen auf; er ſchmelzte das Heldenherz Alexanders zum Mitleid gegen die von den Perſern gemordeten Griechen: vom Mitleid ging er zur Rache über, und bewaffnete Alexanders Fauſt mit der Mordfackel, womit er Perſepolis in Brand ſteckte: wie dieß alles Dryden in ſeiner meiſterhaften Ode: Alexandersfeſt oder die Macht der Tonkunſt, ganz unnachahmlich ſchön und ſtark gemalt hat.

Wenn man der Begeiſterung der Dichter glauben dürfte, ſo könnte man in der Geſchichte der griechiſchen Tonkunſt noch höher hinaufgehen. In Homers Iliade, ſonderlich in der Odyſſee, findet man unzählige Spuren, wie hoch die Muſik ſchon in den früheſten Zeiten von den Griechen geſchätzt wurde. Allein die blühende Phantaſie des Dichters abgerechnet, ſo haben wir ganz und gar keine beſtimmte Nachricht von den Schickſalen dieſer göttlichen Kunſt unter den Hellenen. Man zog die Töne ein, und ſchrieb keine Theorie. Endlich trat Ariſtoxen auf, und anatomirte zuerſt den himmliſchen Körper der Tonkunſt. Er brachte ein Zahlenſyſtem hervor, das keine Genies zeugt, und nichts weiter beweiſt, als daß die Quinte, die Terze und die höhere Octave, mit einem Worte, der volle Accord im Gebiete der Tonkunſt liege. Aus dem Verhältniß der gleichen und ungleichen Zahlen bewies er, daß die Tonkunſt nichts anderes ſey als eine Rechenkunſt, die man dunkel fühle. z. B.

1. 2. 4. 5. 16. 32.
3. 9. 15.
7. 14.

In dieſen Zahlen liegen die Verhältniſſe der Tonkunſt, ſo wie ſie noch heute unter uns bekannt ſind. Doch, da die Ziffern des Generalbaſſes noch weitern Umfang haben, und auch die Semitonien in ſich begreifen, ſo paßt ſein Syſtem ganz und gar nicht mehr auf unſere Zeiten. Deſſen ungeachtet war die Eintheilung der Griechen von muſikaliſchen Tönen ganz vortrefflich. Sie theilten nämlich ſolche nach dem Zeugniß des Plutarchs

a) in das diatoniſche,
b) in das chromatiſche, und
c) in das enharmoniſche Klanggeſchlecht ein.

Die diatoniſche Tonleiter der Griechen ſchritt gleich der unſrigen in ganzen und halben Tönen, die chromatiſche und enharmoniſche aber auf eine ganz verſchiedene Art fort, nämlich die eine in halben Tönen und kleinen Terzen, die andere in Viertelstönen und großen Terzen. Ihre chromatiſche Tonleiter enthielt Töne, die wir heutiges Tages mit Kreuzen bezeichnen, z. B. *G* dur, *D* dur, *A* dur, *E* dur, *H* dur, *Fis* dur, *Cis* dur, *Gis* dur.

Die Molltöne kannten ſie ganz und gar nicht; denn es iſt Unſinn, wenn man annehmen will, daß die lydiſche Flöte bloß für weiche Töne geſchaffen geweſen; eine Flöte von lauter Molltönen läßt ſich nicht denken. Die lydiſche Flöte war gewiß unſern Flöten ähnlich, und die doriſche unſerer Hoboe.

Indeſſen verdient es hier bemerkt zu werden, daß auch die Griechen ſehr frühzeitig anfingen, Vocalmuſik von der Inſtrumentalmuſik zu ſondern, und daß die erſten bewundernswerthen Wirkungen der Tonkunſt nicht anders begriffen werden können, als daß Poeſie lange Gebieterin über die Tonkunſt war, und daß alſo der griechiſche Muſiker nichts zu thun hatte, als den großen Rhapſoden zu begleiten. Die Griechen hatten gewiſſe Odeen, die man ungefähr mit unſern Opernhäuſern vergleichen kann, in dieſen Odeen übten ſich nicht allein große Declamatoren, Mimiker und Künſtler aller Art, ſondern auch die Muſiker. Was todt war, was keinen andern Ausdruck der Dichtkunſt zuließ, dahin ſtrömte der Katarakt der Tonkunſt!

Die Griechen hatten zwar unſere Noten nicht, womit man die muſikaliſchen Ideen allen Nationen mittheilen kann; aber ſie hatten doch gewiſſe Zeichen, die ſie über oder unter die Worte der Dichter hinſetzten, und wodurch ſie das Steigen und Fallen der Stimmen ſo ziemlich bezeichnen konnten. Wir verſtehen zwar jetzt ihre muſikaliſche Charakteriſtik nicht ganz mehr, doch ſehen wir ſo viel daraus, daß ſie äußerſt eingeſchränkt war. Der träge oder ſchnelle Gang der Töne, die Beſtimmung der Tacte, die Bemerkung der muſikaliſchen Farben, die Verflößung der Töne, und ſonderlich die Eintheilung der Tacte, fehlte den Griechen ganz und gar. Selbſt der Tiefforſcher Plutarch hat in ſeiner Abhandlung über griechiſche Muſik nichts weiter bewieſen, als daß ſie mit der unſrigen ungefähr im Verhältniſſe eines Zwerges gegen einen Rieſen ſtand. Einfalt und richtige Verhältniſſe mögen ungefähr den Charakter der griechiſchen Muſik ausgemacht haben. Aber was iſt dieß gegen die Muſik der Welſchen und Deutſchen?! Als die Griechen von ihrer Urgröße herab ſanken, da verſank auch ihre Tonkunſt, und Dio der Geſchichtſchreiber ſagt mit Recht: die Griechen heulen und ſingen nicht mehr; die Griechen leyern und ſpielen nicht mehr.

Ehe ich den Artikel von der griechiſchen Tonkunſt beſchließe, muß ich ihren Charakter, ſo weit es ſich thun läßt, erſt kurz bezeichnen.

Fürs erſte ſcheint ſie weit mehr Declamation, als Geſang geweſen zu ſeyn. Das Pathos war gewiß dieſer Muſik eigen, wie man theils aus den vortrefflichen Gedichten, theils aber auch aus den wenigen Ueberreſten derſelben mit Zuverläßigkeit ſchließen kann.

Die erſten Chriſten fanden die griechiſche Muſik ſo vortrefflich, daß ſie viele gangbare Melodien beibehielten, und nur chriſtliche Texte darunter ſetzten. Sie gaben ein griechiſches Geſangbuch heraus, welches aus acht Stimmen oder Singweiſen beſteht, und deßwegen Achtklang heißt. Zur Zeit

Carls des Großen kam dieſer Achtklang auch in die lateiniſche Kirche, und unſer großer Luther behielt ſie bei, und ſetzte deutſche Texte darunter.

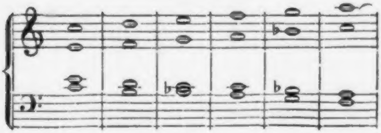
Wir beſitzen ſie alſo noch in unſerer Kirche in den herrlichen Liedern:

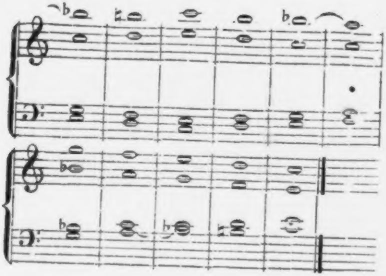
»Ein Kind geboren zu Bethlehem.
»O Lamm Gottes, unſchuldig.
»Es iſt das Heil uns kommen her.
»Ein feſte Burg iſt unſer Gott.
»Dank ſagen wir alle.
»Chriſt iſt erſtanden.
»Mitten wir im Leben ſind.
»Vom Himmel hoch da komm ich her.«

Nach dieſen herrlichen Melodien zu urtheilen, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten in den chriſtlichen Gemeinden hallen, iſt Einfalt und Erhabenheit ganz gewiß der Hauptcharakter der griechiſchen Muſik geweſen. Hochgefärbte Töne, künſtliche und weitgeſuchte Modulationen, ſchnelle und geflügelte Melodiegänge, Eintheilung in die vier Stimmen des Discants, Tenors, Alts und Baſſes kannten ſie ſicher nicht. Ihre Geſänge gingen im Einklange: wie einer ſang, ſo ſangen alle. Auch ſcheinen ſie von der Verſchiedenheit der Tacte und Menſuren nichts gewußt zu haben. Ihr muſikaliſcher Rhytmus muß alſo äußerſt reich, abwechſelnd und gerade derjenige geweſen ſeyn, den unſer Klopſtock an der heutigen Muſik vermißte. Die Eintheilung der Melodie in Tacte beſtimmt zwar den Gang derſelben, aber hemmt zugleich den Flug der Einbildungskraft. Ob auch die Griechen den muſikaliſchen Styl in den gottesdienſtlichen, dramatiſchen, mimiſchen, Kammer= und Volksſtyl eintheilten, iſt ſehr ſchwer zu beantworten: doch beweiſen ihre (Scolien) Tiſchgeſänge, worüber Hagedorn uns eine ſo vortreffliche Abhandlung geliefert hat, daß ſie den Ton der Volkslieder ſorgfältig vom Tone der religiöſen Geſängen zu unterſcheiden wußten. Dem Euripides, Sophokles und Aeſchylus nach zu urtheilen, waren ihre Chöre voll Majeſtät und Würde; und da ſogar die Chöre des Ariſtophanes geſungen wurden, ſo müſſen ſie auch im komiſchen Styl keine Fremdlinge geweſen ſeyn. Mit einem Wort, und ohne Gräkomanie geſprochen, ſo kann man zuverläßig behaupten, daß ihre Muſik zwar in einem verhältnißmäßig trefflichen Zuſtande geweſen, aber ſich doch bei weitem nicht mit unſerer heutigen vergleichen laſſe. Dieſen Reichthum, dieſe Mannigfaltigkeit der Ideen, Melodien, Harmonien Modulationen, dieſe kühne Imagination, dieſe oft ſchwelgende Phantaſie, ſucht man bei ihnen vergebens.

Zum Beſchluſſe fügen wir noch ihre Tonleiter bei:

Für das Klavier.





Die Tonreihen der Alten.

Verhältniſſe.								
1536								
1728								
1914								
2048								
2187								
2304								
1592								
2916								
2072								
3456								
3888								
4096								
4374								
4608								
5184								
5832								
6144								
6912								
7776								
8192								
9216								
10368								

Noch muß ich dem Einwurfe begegnen, welchen Nepos in der Vorrede zu ſeinen Biographien, in den Freunden der Tonkunſt zu erregen ſucht, woraus ſcheint, als hätte es Perſonen von Stande zur Unehre gereicht, ſich auf die Muſik zu legen, wie er ausdrücklich das Beiſpiel des Epaminondas anführt. Aber hier iſt nicht die Rede von der Muſik überhaupt, ſondern nur von dem Mißbrauch der weichen lydiſchen Flöte, welcher damals ſo eingeriſſen war, daß die griechiſche Seele nicht dadurch geſtärkt, ſondern entnervt wurde.

Und in dieſem Betracht wäre es noch heut zu Tage Schade für einen Helden, wenn er durch weiche Geſänge und durch ein weibiſches Inſtrument die Nerven ſeiner Seele abſpannen wollte. Auch hielten es die Griechen aus dieſem Grunde einem großen Manne unanſtändig, ſich auf ein blaſendes Inſtrument zu legen, weil der Anſatz Verzerrung des Mundes und Bausbacken verurſacht, und dieß gegen ihre hohen Begriffe von Schönheit und Anſtand war. Sonſt aber gab es wenige große Männer in Griechenland, die nicht auch ein muſikaliſches Inſtrument, ſonderlich die Leyer zu ſpielen wußten. So traf, nach dem Zeugniß Homers, die an den trotzigen Achilles abgeordnete Geſandtſchaft den Helden mit der herzbezwingenden Leyer an. Miltiades, Cimon, Timoleon, Alcibiades, ſelbſt Perikles und Sokrates, waren vortreffliche Muſiker. Sie ſangen bei ihren Gaſtmahlen, und wußten dieſe Geſänge mit der Lyra zu beſeelen, nur blieb es immer unanſtändig, die Flöte zu blaſen. Plutarch in ſeiner oft gerühmten Abhandlung über die Muſik entſcheidet dieſen Streit ganz und gar.

Römer.

Die Geſchichte der Tonkunſt unter den Römern iſt ein dürrer Boden, worauf nur da und dort ein Blümchen wächst. Die Römer waren, wie in allen ſchönen Künſten, ſo auch in der Tonkunſt, ganz und gar Copiſten von den Griechen. Doch findet man ſchon im Livius Spuren der älteſten Muſik unter den Römern. Schon Romulus, beſonders aber Tullus Hoſtilius, verbanden die Muſik mit ihrem Gottesdienſte. Wie alle Muſik, die in der Wiege liegt, ſo war auch die römiſche zu jenen Zeiten klein, dürftig und einfältig. Der vortreffliche muſikaliſche Geſchichtſchreiber Pater Martini behauptet (aus welchen Quellen kann ich nicht beſtimmen), daß die römiſche Muſik lange Zeit keinen weitern Umfang gehabt habe, als unſer Kühhorn; und ich glaube auch ſeinem Zeugniſſe. Die Töne des Kühhorns liegen ganz und gar in der Natur; alle übrigen dazwiſchen liegenden Töne muß erſt die Kunſt ſuchen. Da aber zu Unterſuchungen dieſer Art, Muße, Anſtrengung, Behaglichkeit und Wohlſtand gehört, ſo laſſen ſich dieſe Mitteltöne vom kriegeriſchen Geiſte der Römer nicht ſo bald erwarten. Die Inſtrumente, welche man in Rom ausgrub, ſind auch ſo dürſtig gemacht, daß die der Wilden in Nordamerika noch mehr Schönheit und Umfang haben. In den reichen Antiquitätenſälen der Römer findet man dergleichen Inſtrumente zu tauſenden, wovon einige ſo bizarre Formen haben, daß man nicht weiß, was man aus ihnen machen ſoll. Die einfache und Doppel-Pfeife, das Krummhorn, das Schneckenhorn, die Tuba oder Trompete, das Cymbal, und eine Art von Pauken, kann man noch von einander unterſcheiden. Dazu kamen noch ihre Leyern, die ſo eng und unſchicklich gemacht waren, daß ſich kein ſtarker bedeutender Ton von ihnen erwarten läßt. Die Kunſt, Reſonnanzböden anzubringen, durch Stege die Saiten zu theilen, den Schall zu vermindern oder zu vermehren, ſcheint ihnen noch zu den Zeiten des Horaz ganz unbekannt geweſen zu ſeyn. Doch haben die friedlichen Zeiten Auguſts auch die Muſik in beſſere Aufnahme gebracht. Die Veſtalinnen legten ſich auf den Geſang; Mädchen und Knaben wurden abgerichtet, in Chören miteinander zu wetteifern, wie man aus dem Carmen seculare des Horaz erſiehet, welches unſtreitig von Wechſelchören abgeſungen wurde. Wäre die römiſche Muſik ſo vortrefflich geweſen, wie die Poeſie, ſo müßte etwas Großes und Ganzes herausgekommen ſeyn. Allein die Römer beweiſen durch ihr Beiſpiel, daß die Muſik nicht immer blühe, wo die Dichtkunſt hoch geſtiegen iſt. Zwar ſollen einige römiſche Weltweiſe die Grundſätze der Tonkunſt unterſucht haben: da aber ihre Schriften alle verloren gegangen ſind, wer kann urtheilen?

Es iſt bekannt, daß die Römer die Muſik ſowohl bei dem Schauſpiel, als auch bei ihren Heeren anwandten, weil ſie die Macht derſelben von barbariſchen Völkern erlernten. Allein ihre Kriegsmuſik war, wie man gewiß weiß, äußerſt elend und kraftlos. Weit beſſer aber muß ihre theatraliſche, ſonderlich mimiſche Muſik geweſen ſeyn, weil ſie die Geberdenſprache der größten Meiſter in der Mimik dollmetſchte. Da es aber den Römern an muſikaliſchen Zeichen fehlte, ſo ſind alle Beiſpiele davon verloren gegangen.

Mit dem Verfalle des römiſchen Staats ſanken auch die Künſte immer tiefer herunter, und man hörte in ihren letzten Zeiten kaum noch einige wimmernde Laute der Tonkunſt: ja dieſe göttliche Kunſt wäre vielleicht lange unter römiſchem und griechiſchem Schutte begraben geblieben, wenn nicht die Chriſten, von ihrer Kraft überzeugt, ſolche fortgepflanzt hätten: daß ſie ſchon von den Apoſteln zum Kirchengeſang gebraucht worden, ſieht man aus der Ermahnung des Apoſtels Paulus: »Erbauet euch ſelbſt unter einander mit Pſalmen, Geſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern.« Jede gottesdienſtliche Verſammlung der Chriſten begann mit einem Liede und ſchloß ſich mit einem Liede: eine Sitte, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat. Plinius ſagt daher von den Chriſten ſeiner Zeit: Sie ſtehen früh auf, kommen zuſammen und ſingen ihrem Gott Chriſtus ein Lied, dann erſt gehen ſie an ihre Geſchäfte.

Athanaſius der große Kirchenvater war unſtreitig ein vortrefflicher Tonkünſtler: er verbeſſerte den Kirchengeſang unter den Chriſten durchgängig, und verfertigte ſelbſt einige herrliche Lieder, wovon wir ſein Te Deum laudamus noch heute tauſend

Mal ſingen, und tauſend Mal entweihen. Luther hat es ins Deutſche übertragen und des Athanaſius Melodie beibehalten. In der griechiſchen Kirche gibt es noch viele von Athanaſius geſetzte Lieder, die gleiches Verdienſt haben.

Die Geſänge des Lactantius wurden lange in den chriſtlichen Kirchen abgeſungen, und die Katholiken ſingen ſie noch immer. Luther verdrängte aus den weiſeſten Gründen die lateiniſchen Geſänge ganz und gar aus der deutſchen Kirche; überſetzte aber auch einige der beſten ältern Geſänge, und behielt die Melodien bei. In der morgenländiſchen Kirche erhielt ſich der wahre Geſchmack der Tonkunſt länger, als in der abendländiſchen; denn hier artete ſie, ſonderlich unter den Päpſten, gar bald in ſchwelgende Pracht aus und in einen Pomp, worunter die edle Einfalt erlag. Ihr Geſang war, wie Jamblichius ſagt, toſendes Pfaffengebrüll; und ihre Inſtrumentalbegleitung nichts anderes, als ein unverſtändliches Gewirr und Geklingel. In der griechiſchen Kirche dagegen behielt man die edle Simplicität bis auf den Untergang des Staats bei. Das griechiſche Kaiſerthum beweist den Satz, daß der Verfall eines Staats eben nicht immer mit dem Verfalle der Künſte und Wiſſenſchaften verbunden ſeyn müſſe: denn aus Conſtantinopels Trümmern traten die Lehrmeiſter des ganzen menſchlichen Geſchlechts hervor. Die Muſen flüchteten nach Italien, und mit ihnen auch Polyhymnia, Uranias trauliche Schweſter.

Die Italiäner haben alſo ſehr frühzeitig Epoche in der Muſik gemacht; und dieſe ihre glänzende, die finſterſten Jahrhunderte erleuchtende Epoche, iſt noch immer nicht verſchwunden. Ganz Europa hat ſich nach den Welſchen gebildet, und ſie verdienten vor allen Völkern der Welt dieſe Ehre. Denn was war und iſt die Tonkunſt der Italiäner? — Ihr Geſang iſt ſchmelzend, ihre Inſtrumentalbegleitung war, ſonderlich in der erſten Periode ihrer Tonkunſt, nicht rauſchend und übertäubend, ſondern eine ſtille kryſtallene See, die den Kahn des Geſanges trug und hob. Es iſt alſo der Mühe werth, die Urſachen aufzuſuchen, wodurch Italien ſich in der Tonkunſt ſo weit über alle andern Nationen hinweg ſchwang.

Fürs erſte mag der günſtige Himmelsſtrich, der die Menſchen ſo ſehr zum Sang und Spiel auffordert, wohl einigen Antheil an dieſem Fluge der Phantaſie haben: ob ich gleich nicht mit dem großen Winkelmann behaupten möchte, daß die Griechen bloß durch die Wohlthat ihres Himmelsſtrichs Griechen geworden ſind, und daß alſo Italiens Pomeranzendüfte einen ſo großen Antheil an ihrer blühenden Tonkunſt haben müßten. Man hat zwar die Bemerkung gemacht, daß ein günſtiges Klima größere Muſiker zeuge, als ein ungünſtiges; doch hat unſer nördliches Deutſchland dieſen Satz ſehr eingeſchränkt; denn wir haben Muſiker hervorgebracht, die nicht bloß mit den Welſchen wetteifern, ſondern ſie an Genie und Reichthum der Erfindung überflogen. Ein Feuerländer ſingt nicht; da hingegen der Otahiter in den Wollüſten der Muſik ſchwimmt. Aber zwei Gränzlinien des äußerſten entſcheiden hier nichts. Doch bleibt ſo viel gewiß, daß ein mildes Land und fröhliche Muße faſt immer den Geſang hervorbringen.

Die zweite Urſache des Aufflugs der welſchen Muſik iſt entſcheidender, und beſteht in auſſerordentlicher Aufmunterung derſelben durch die Großen, und in den fürſtlichen Belohnungen, die ſie ausgezeichneten Muſikern geben. Das Haus Medicis hat ſich unſterbliche Verdienſte um die Tonkunſt erworben, die großen Fürſten dieſes Hauſes ehrten die Muſiker, als wären ſie die erſten Säulen des Staats. Ein Kapellmeiſter Namens Eryſolidas, ein geborner Grieche, hatte 2000 Zechinen Beſoldung, den Rang gleich nach dem Oberhofmarſchall, und ſpeiste gewöhnlich alle Tage an der Tafel des Herzogs. Unter dieſen großen Pflegern der Muſen blühte eigentlich die Muſik in Italien zuerſt auf. Man hat noch Kirchenſtücke aus jenen Zeiten, welche voll Einfalt und Majeſtät ſind. Auch fing man damals an, zuerſt die Theorie der Muſik zu unterſuchen, und zwar mit ſolchem Tiefſinn, daß unſere neuern Muſiker noch ſehr viel daraus lernen können. Die Republik Venedig eiferte den Medicäern in der Unterſtüzung der Tonkunſt rühmlichſt nach. Einer ihrer Bürger, Namens Joſeph Zarlino, ſchrieb ein Werk in vier Foliobänden über die Harmonie, welches noch heute das Handbuch der größten Tonſetzer iſt. Der deutſche Orpheus Bach ſagte einſt zu einem Engländer, der ihn fragte, was er für Lehrer gehabt habe? Meinen Vater, antwortete er, und Zarlino. — Die Venetianer erfanden mehrere Regiſter in der Orgel; ſie verbanden die Inſtrumentalmuſik mit dem Geſang in der Kirche; und wurden endlich im vorigen Jahrhundert die Schöpfer der Oper.

Die erſte Oper, welche 1624 zu Venedig aufgeführt wurde, iſt zwar gedruckt erſchienen; aber durch ihre Seltenheit ſo koſtbar, daß man jetzt hundert und mehrere Louisd'ors dafür bezahlt. Sie iſt groß im Style, voll Einfalt und Majeſtät; der Geſang durchgängig herrſchend, und die Inſtrumente ſind ihm ganz und gar unterworfen. Die Carnevals-Luſtbarkeiten haben Anlaß zur Erfindung der Oper gegeben. Was aber die Venetianer über alles erhebt, iſt, daß man ihnen die große Erfindung der Noten zu danken hat. Vorher war es äuſſerſt mühſam, ein muſikaliſches Stück aufzuſetzen. Man behalf ſich allenthalben mit der ſogenannten deutſchen Tabulatur, wo man vier Linien zog, und durch Buchſtaben und Striche die Höhe und Tiefe und den Werth der Töne anzeigte. Guido von Arezzo aber ſah die Gebrechen dieſer Setzart zuerſt ein, und erfand unſere heutigen Noten, eine Erfindung, die eben ſo groß und wichtig, als die Erfindung der Zahlen iſt. Durch ſie hat man es endlich dahin gebracht, daß nicht nur die trägſten, wie die blitzſchnellſten Töne fixirt, ſondern die muſikaliſchen Erfindungen aller Nationen auf die ſpäteſte Nachwelt gebracht werden können. Die Pauſe, Taktſtriche, Vermehrung der Takte, Beſtimmtheit und Natur der Schlüſſel, alles dies verdanken wir dem großen Guido. Er belauſchte gleichſam die Pulsſchläge der Muſik, und machte ſie durch Charaktere anſchaulich. Nach ſeinem Tode gab man den Noten immer mehr Vollkommenheit: man zerſchnitt die ganzen Schläge in Halbe, Viertel, Achtel, Sechzehntel, Zweiunddreißigſtel und Vierundſechzigſtel; man erfand die Fermaten, Mordenten, und die Zeichen des ganzen muſikaliſchen Colorits, ſo daß jetzt die muſikaliſche Sprache die beſtimmteſte und vollkommenſte in der Welt iſt.

Die Noten haben auch dem großen Leibnitz den Rieſengedanken eingegeben, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Denn, ſchloß er, ſo wie ein jedes cultivirtes Volk die Noten gar leicht erlernen kann, ohne die Sprache des andern zu verſtehen; ſo wären auch Zeichen gleich den Noten möglich, welche unſere Ideen fremden Nationen verſtändlich machen könnten. Er ſtarb auch mit der vollen Ueberzeugung von der Möglichkeit dieſer Erfindung.

Der päpſtliche Hof hat endlich die Muſik in Italien auf den höchſten Gipfel gebracht. Pius IV. und Sixtus V. haben ſogar einige Muſiker canoniſirt. Sie gaben eigene Schriften und Befehle heraus, wodurch die Muſik nicht nur allen Geiſtlichen aufs ſchärfſte anbefohlen, ſondern auch ihre Vortrefflichkeit und Geiſtlichkeit ſo erwieſen wurde, daß man beinahe alles darüber vergaß, und nur Muſik ſtudierte. Die Päbſte ſelbſt beſoldeten die Tonkünſtler auſſerordentlich. Die päpſtliche Kapelle zu den Zeiten des erwähnten Sixtus koſtete jährlich 150,000 fl. zu unterhalten. Auch nach Neapel und Genua drang dieſer muſikaliſche Enthuſiasmus; und ganz Italien ward bald ein lautſchallender Konzertſaal, der alle Europäer herbeilockte, um daſelbſt wahre Tonkunſt zu hören und zu lernen!

Der ſtärkſte und entſcheidendſte Grund von der Blüthe der Muſik in Italien iſt ſicher ihre engſte Verbindung mit der Religion. In mehr als einem päpſtlichen Breve liest man noch in unſern Tagen den Ausdruck: „Sancta musica.“ Ja, Papſt Honorius ſchrieb ſogar Beatus est, qui ad honorem Dei, et beatae Virginis Mariae, coluit musicam. Bei Beſtimmung der guten Werke ſtellten ſie ausdrücklich den Satz auf: Es ſey vor Gott verdienſtlich, die Leute mit der Muſik zu ergötzen. Noch im vorigen Jahrhundert ſchrieb ein Cardinal:

„Qui musicam non callet, seu nullo oblectamento animi illam audit; ex diabolo est, nam solus ille omnem harmoniam respuit.“ Man nehme dieſe bis zur Schwärmerei getriebene Vorliebe für Muſik, und ſtelle ſich Rom einige Jahrhunderte hindurch vor, wie all ſeine prächtigen Tempel von Menſchenſtimmen, Saitenklang, Orgelton, Pauken, Trompeten und allen blaſenden Inſtrumenten Jahr aus Jahr ein wiederhallen; wie dieſe Eindrücke in der früheſten Jugend ſchon in die Seele des Welſchen ſchneiden; wie kein Welſcher betet, beichtet, communicirt, ſeine Andacht verrichtet, ohne daß ihn Töne der Muſik umſchwimmen; und wenn man will, ſo ſetze man noch die beſondere Reizbarkeit der italiäniſchen Nerven hinzu: ſo kann ein Blinder die Frage beantworten, wodurch iſt Italien in der Muſik ſo groß geworden? In allen Arten des muſikaliſchen Styls hat dies beneidenswürdige Land Meiſter aufzuweiſen. Sie haben ſehr frühzeitig den Kirchenſtyl beſtimmt; Allegri hat ſchon vor einigen Jahrhunderten ſo vortreffliche Chöre und Wechſelgeſänge geſetzt, daß man ſie nicht ohne Entzücken hören kann. Sein Miſerere, welches noch heutiges Tags am Charfreitage faſt in allen katholiſchen Kirchen geſungen wird, iſt mit himmliſchem Gefühl geſetzt und wird nie aufhören zu wirken, ſo lang es noch Herzen gibt, die für die Andacht glühen. —

Die Pſalmen von Orlando de Laſſo aus der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts haben ſo viel

Einfalt, Hoheit, Majeſtät des Ausdrucks, daß ich es kaum begreife, wie man noch jezt die Pſalmen beſſer in Muſik übertragen kann. Die Meiſterſtücke dieſes großen Tonſezers liegen zu München in der Bibliothek begraben, und nur manchmal gibt es einen Forſcher, welcher den Staub hinwegblaſt und die Partituren des großen Tonkünſtlers ſtudiert. — Vielleicht macht uns noch ein **Vogler** mit den Säzen dieſes Muſikers bekannt.

Die zweite Periode der italiäniſchen Muſik dauert ungefähr vom Jahr 1680 bis 1750. Sie ging von der äußerſten Einfalt in etwas Pracht über, und vereinigte die weltliche Miene des Dramas mit dem Glutantlitze des Kirchenſtyls: und dies legte den erſten Grund zum Verfall der Muſik! Da nichts ſchwerer iſt, als die Gränzlinien des muſikaliſchen Styls zu beſtimmen, ſo iſt auch nichts leichter, als an dieſer Klippe zu ſcheitern. Noch iſt es zwar nicht ganz geſchehen, aber der Verfall der Tonkunſt iſt nahe. — An dieſer Profaniſirung iſt niemand Schuld, als die Großen: denn dieſe thaten an die Genies die unſinnige Forderung, die Kirche aufs Theater, und das Theater in die Kirche zu pflanzen. Dieſer Zwang veranlaßte die Tonmeiſter, eine gewiſſe Ueppigkeit in den Kirchenſtyl zu bringen, der die Glut der Andacht beinahe ganz ertödtet. **Anton Caldara** ſchrieb ums Jahr 1722 zuerſt in dieſem Style; doch behielt er noch das Fugenartige bei. Er war ein groſſer Kenner des Contrapunkts, und verſtand auch die Kraft des Sanges; aber ſein Geiſt beugte ſich unter den Geſchmack des kaiſerlichen Hofes; daher haben ſeine Meſſen ſchon einen Anſtrich von Theaterchören. Doch wäre es ſehr zu wünſchen, man hätte ſeine Manier beibehalten. Caldara gab den Inſtrumenten nicht mehr, als ſie haben ſollen; er hob den Geſang — und wußte den Generalbaß zu bearbeiten. Auch ſchlingen ſich ſeine Fugen noch ziemlich richtig, und hüten ſich vor dem leichtfertigen Tempo, das unſere heutigen Tonſetzer angenommen, die nicht ſelten aus einem ernſten Halleluja und Amen einen Contratanz gemacht haben.

Unſtreitig ſind in dieſen beiden muſikaliſchen Epochen die größten Geiſter aufgetreten.

Fuchs, Caldara, Breſcianello, Tonini, Marotti waren Köpfe vom erſten Rang; ſonderlich arbeiteten die großen deutſchen Meiſter dem verderblichen Strome mit Glück entgegen; und erſt ſpät trat der Strom aus ſeinem Ufer und verwüſtete die Gefilde.

Vom Jahr 1740 bis 1750 blühte die welſche Tonkunſt, beſonders die dramatiſche, in Neapel und Berlin in einem ausnehmenden Grade. Kenner behaupten nicht ohne Grund, daß dies die glänzendſte Epoche der Tonkunſt geweſen. Der König von Portugal hatte um dieſe Zeit ein Orcheſter, welches das Erſtaunen der Welt war. Aber der ſchreckliche 1. Nov. 1755 verſchlang Liſſabon im Erdbeben, und 78 der erſten Muſiker der Welt wurden unter dem Schutte begraben. In dieſem goldenen Zeitraume galt der Geſang alles; er herrſchte, und die Inſtrumente dienten ihm als Vaſallen. Die Würde der Orgel wurde durch ganz Deutſchland anerkannt, und von Sebaſtian Bach, Händel, Marchand und Martinell mit auſſerordentlichem Nachdruck geſpielt. Man gab, ſonderlich in Italien und

Frankreich, die vortrefflichſten Schriften über die Muſik heraus. Es gab Tonſetzer vom erſten Range, und die Virtuoſen wurden bis zur Verſchwendung belohnt. Nur Schade, daß um dieſe Zeit die Anzahl der Caſtraten ſo merklich zunahm. Die Welſchen kamen zuerſt auf den ſchändlichen Gedanken, die Menſchenſtimme durch Entmannung fortzupflanzen. Selbſt durch ein päpſtliches Breve wurden die Caſtrationen autoriſirt, und dieſes Breve hat noch dazu die abſcheuliche Klauſel: „**Ad honorem Dei.**" Wenn Gott zu ſeiner Verherrlichung Caſtrationen verlangte, ſo würden wir wohl ausdrückliche Befehle in ſeinem Worte dazu finden; allein Gott und ſeine herrlich eingerichtete Natur haſſen alle Verſtümmelungen: nichts beweist dies mehr, als die Caſtraten ſelber, die bei aller Kunſt, zu welcher ſie ſich unläugbar aufſchwangen, dennoch heulen und krähen. Gott und die Natur gebieten, daß man mit Frauenzimmern Discant und Alt, mit Mannsleuten aber Tenor und Baß beſetzen ſoll. Uebertrifft man dies große Geſetz, ſo rächt ſich Mutter Natur durch Mißklang und widrigen Eindruck. Heil unſerm Vaterlande, daß wir zwar Caſtraten belohnen, aber keine machen! Wer, wie die Deutſchen, die Kunſt verſteht, Frauenzimmer gehörig zu bilden, bedarf der Eunuchen nicht. —

Da in dieſer muſikaliſchen Epoche der Geſang ſo eifrig ausgebildet wurde, ſo litt die Inſtrumentalmuſik darunter. Wir haben daher von dieſen Zeiten, außer einigen großen Organiſten, keine ſonderlichen Meiſter aufzuweiſen. Dies war der dritten Epoche vorbehalten, welche vom Jahr 1750 bis auf unſere Zeiten reicht.

Auch in dieſem Zeitpunkte zählen die Welſchen noch große und außerordentliche Meiſter. Traetta, Galuppi und Jomelli gaben den Ton an. Traetta behauptet noch immer die Würde des Geſangs, gibt aber den Inſtrumenten mehr Arbeit. Seine Opern ſind mit tiefem Verſtändniſſe der Dichtkunſt und Muſik geſetzt; ſein Recitativ iſt ziemlich correct; ſeine Arien haben Anmuth und oft ſchmelzende Zärtlichkeit; und auch ſeinen Chören fehlt es nicht an Würde. Nur iſt er kein ſonderlicher Kontraktpunctiſt geweſen; denn ſeine Kirchenſtücke ſtrömen wie Schneewaſſer am nackten Fels hinab. Sein Haſchen nach neuen Einfällen, ſeine langweiligen Coloraturen, ſeine häufigen Ruhepuncte und andere Künſteleien zerſtören die Einfalt des Satzes, und verſprechen ſeinen Kompoſitionen keine lange Dauer.

Galuppi, weit größer als ſeine Vorgänger, hat äußerſt ſimpeln und lieblichen Geſang; reiche Erfindung, ungekünſtelte Modulation und herrliche Harmonie. Seine Inſtrumentalbegleitung iſt nicht toſend, nicht die Menſchenſtimme übertäubend, auch nicht einſchläfernd für die Inſtrumentaliſten; ſondern ſo vortrefflich gewählt, ſo der Natur der Inſtrumente angemeſſen, daß, ſo einfach die Noten ſind, ſie doch nur ein Meiſter ganz herausbringen kann. Galuppi hat tiefes Schönheitsgefühl; er war daher meiſt ein treuer Dollmetſcher des poetiſchen Textes. Den Sturm der Inverſion, der den Hauptgedanken wie in einem Feuerregen auf die Seele des Hörers träuft, liebte er gar nicht. Was der Dichter ſprach, das ſprach er ihm in Einfalt des Herzens nach. Daher ſehen ſeine

Partituren ſo licht aus; daher findet man ſo oft bei ihm, wie er mit einer einzigen Note, oder doch mit wenigen Noten, eine Hauptempfindung auszudrücken ſuchte. Man ſehe zum Beweis, wie er die vortreffliche Arie des Metaſtaſio ſetzte:

Se cerca, se dice:
L'amico dov'e?
L'amico infelice,
Rispondi, — mori.

Auch im Kirchenſtyl beſitzen wir Meiſterſtücke von ihm; doch gelingt ihm ein Kyrie eleison, ein Miſerere immer beſſer, als ein Te Deum laudamus, und ein glorio in excelsis: denn lautes Aufjauchzen, ſtarkes anhaltendes Feuer, himmelanſtrebendes Pathos war nie der Welſchen Sache; doch muß man es dem großen Galuppi nachſagen, daß er den Contrapunkt ſorgfältig ſtudiert und ſeine Fugen mit Fleiß bearbeitet hat. Ein Credo, welches er in Venedig 1752 componirte, iſt mit ſo viel Würde und Einfalt geſetzt, daß er ſich dadurch allein unſterblich gemacht hätte, wenn nicht ſeine Opern noch lauter um den Kranz der Unſterblichkeit ruften. Mit einem Wort, Galuppi iſt ein durch ganz Europa gefeierter Mann — und er verdient dieſe Feier um ſo mehr, weil er mit ſeinen großen Gaben das göttlichſte Herz verband. Er ſtarb als Arion ſeines Volks, und vermachte 50000 Thaler den Armen. Auf ſeinem Grabmal ſteht die Inſchrift:

Monumentum . Galuppi
Angeli . cantare
Sciunt.
quae . cecinit.

Jomelli,

der Schöpfer eines ganz neuen Geſchmacks, und ſicher eines der erſten muſikaliſchen Genies, die jemals gelebt haben. Dieſer unſterbliche Mann brach ſich, wie alle Geiſter erſten Rangs, eine ganz eigene Bahn. Sein höchſt feuriger Geiſt blickt aus allen ſeinen Sätzen hervor, brennende Imagination, glühende Phantaſie, großes harmoniſches Verſtändniß; Reichthum melodiſcher Gänge, kühne, ſtark wirkende Modulationen, eine unnachahmliche Inſtrumentenbegleitung, — ſind der hervorſtechende Charakter ſeiner Opern. Auch erhob ſich Jomelli zum Rang eines muſikaliſchen Erfinders. Das Stoccato der Bäſſe, wodurch ſie faſt den Nachdruck des Orgelpedals erhielten; die genauere Beſtimmung des muſikaliſchen Colorits; und ſonderlich das allwirkende Crescendo und Decrescendo ſind ſein! Als er dieſe Figur in einer Oper zu Neapel zum erſten Male anbrachte, richteten ſich alle Menſchen im Parterre und den Logen auf, und aus weiten Augen blickte das Erſtaunen. Man fühlte die Zauberkraft dieſes neuen Orpheus, und von der Zeit an hielt man ihn für den erſten Tonſetzer der Welt.

Man hat es an ihm getadelt, daß ſeine Inſtrumentalbegleitung zu betäubend ſey. Seine Violine, beſonders die andere, iſt in beſtändig flüchtiger Bewegung, und es gehört ein ſehr ſtarker Sänger dazu, wenn er durch dieſen Inſtrumentenſturm durchdringen will. Jomelli ſelbſt pflegte ſich gegen dieſe Vorwürfe alſo zu rechtfertigen: Wer ein gutes Orcheſter haben will, der muß ihm was zu thun geben, und es durch ſtarke Stellen in Arheit ſetzen. Eine froſtige, oder allzu einfache Begleitung macht die Inſtrumente faul; — denn, pflegte er oft zu ſagen, jeder Muſiker, dem man nichts zutraut, ſpielt ſchlecht. Sein zweiter Grund war, die große Seltenheit guter Sänger und Sängerinnen. Ein Genie im Singen dringt doch durch, weil jedes Orcheſter ſo viel Discretion hat, ſich vor ſeinem Geſange zu beugen; und für ſchlechte Sänger iſt es wahre Wohlthat, wenn man ſie im Strome der Begleitung mit fortwirbelt und ihre Fehler erſäuft. Niemand verſtand die Kunſt beſſer, ſeinen Satz nach den Wirkungen des Schalls einzurichten, als Jomelli. In kleinen Zimmern und Sälen thun ſeine meiſten Sätze eine ſehr ſchlechte Wirkung; hingegen in großen Schauſpielhäuſern, wie z. B. in Wien, Neapel, Stuttgart, iſt ihr Effect deſto erſtaunenswürdiger. Das ganze Opernhaus ſcheint eine Tonſee zu ſeyn, wo jede Woge, jede Welle, oft das Plätſchern jeder einzelnen Note bemerkt werden kann. In Kirchenſtücken war er nicht ſo glücklich; doch gehört ſein Requiem, und ſonderlich ſein 59. Pſalm, welcher ſein Schwanengeſang war, unter die erſten Meiſterſtücke dieſer Art. Im Kammerſtyl arbeitete Jomelli viel zu nachläſſig, als daß ſeine Stücke in dieſer Art viel Beifall verdienten: doch hat er in einigen Arbeiten, ſonderlich in ſeiner herrlichen Grafenecker-Symphonie, gezeigt, daß dem großen Manne kein Styl zu ſchwer ſey. — Er ſtarb zu Neapel am Schlagfluß — aus Schrecken, oder aus Aergerniß, über den unglücklichen Erfolg, den ſeine letzte Oper hatte; und aus Neid über die Palmen, welche der deutſche Schuſter errang. Indeſſen wird Jomelli's Andenken in der Geſchichte der Tonkunſt ewig unvergeßlich bleiben, und die Zöglinge der Muſik werden ſeine Partituren ſtudieren, wie Maler und Bildhauer die Antiken.

Nic. Porpora, Stifter einer ganz neuen Singſchule. Er hat die größten Sänger und Sängerinnen Italiens gebildet, und den Geſang ſo in ſeiner Gewalt gehabt, daß ihn bisher noch niemand mit ſolcher Genauigkeit zu beſtimmen wußte, wie er. Er war ein tiefer philoſophiſcher Kenner aller Organe, die zum Geſang gehören; daher ſind ſeine Solfeggi noch heutiges Tags die beſten der Welt. Sie ſchleifen die Kehle ab, machen den Ton haltbar und geſchmeidig, bereiten zum Vortrage der ſchwerſten Paſſagen vor, und beſtimmen die Töne, welche fürs Hirn, für die Naſe, für die Kehle, die Bruſt und das allbelebende Herz gehören.

Porpora bemerkte ſonderlich den Unterſchied des Discants, und des hohen und Contra-Alts, des Tenors und des Barritons. Nur für den tiefen Baß taugen ſeine Solfeggi wenig; denn da er, wie alle ſeine Landsleute, den Baß für zu rauh und barbariſch hielt, um ihn fürs Theater anders als etwa in Chören, oder im komiſchen Style gebrauchen zu können, ſo vernachläſſigte er ihn ganz.

Pergoleſi, eines der größten muſikaliſchen Genies, das die Welſchen aufzuweiſen haben! nur Schade, daß es zu früh verblühete; denn Pergoleſi ſtarb im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters. Alle Stücke, die wir von ihm beſitzen, werden von allen Freunden der Muſik höder als Gold geſchätzt. Sein Satz iſt äußerſt einfach: mit zwei Violen, einer Bratſche und einem ganz ſimpeln Baß richtet er weit mehr aus, als einige der neueſten Tonſetzer mit dem Wettergetöſe von Trompeten, Pauken, Waldhörnern, Hoboen, Flöten, Fagoten und allen andern Blas-Inſtrumenten. Auch ſind ſeine Ausweichungen ſowohl, als ſeine harmoniſchen Gänge höchſt einfach, und er braucht zum Ausdruck ſeiner Gedanken ſo wenig Noten, als es nur möglich iſt. Sein Stabat-Mater wird unter die erſten Meiſterſtücke der Kunſt gezählt. Seit mehr als dreißig Jahren führt man es durch ganz Europa in der Charwoche mit allgemeinem Beifall auf. Wie viel tauſend Thränen hat dieſes Stück nicht ſchon fühlenden Herzen entlockt! Klopſtock hat bekanntlich einen deutſchen Text darunter geſetzt, mit welchem es nun auch von den Proteſtanten geſungen wird. Und dieß große, allgemein bewunderte Werk beſteht aus zwei Singſtimmen und vier Inſtrumenten. Die Modulationen ſind ſo natürlich, als hätte die Kunſt gar nichts dabei zu thun gehabt; und der Ausdruck der Empfindung iſt voll Wahrheit. Daß aber ſelbſt dieſes Meiſterſtück nicht ohne Fehler ſey, hat Vogler in ſeinen Schriften mit vieler Einſicht dargethan. Deſſen ungeachtet nahm das Publicum ſeine Verbeſſerungen nicht an, und läßt lieber das Werk ſo, wie es iſt.

Pergoleſi hat nur einige Opern geſetzt; aber — möchte man mit Leſſings Fabel ſagen: die Löwin gebar nur einmal, aber einen Löwen. Dieſe Opern werden aber noch zu Venedig und Genua, auch Mailand, Florenz und Turin mit Entzücken angehört. Auch ſie tragen das Gepräge des pergoleſiſchen Genies, nämlich die äußerſte Einfachheit. So lange noch ſolche Tonſtücke unter uns Senſation machen, ſo lange iſt gewiß noch wahrer muſikaliſcher Geſchmack vorhanden. Der große Jomelli pflegte daher mit Recht zu ſagen: wenn ein Pergoleſi nicht mehr goutirt wird, dann verfällt gewiß die wahre Muſik. Die Kirchenſtücke dieſes unſterblichen Tonſetzers werden wie Heiligthümer aufbewahrt. — Seine Meſſen, Pſalmen, Te Deum laudamus werden mit ſehr großen Summen bezahlt. Die Arie: se cerca u. ſ. w. iſt von ihm vielleicht am beſten geſetzt worden, wenn gleich nach ihm die größten Meiſter ihn zu übertreffen bemüht waren.

Pater Martini. (In Bologna) ein eben ſo großer Tonſetzer, als muſikaliſcher Kritiker. Er ſpielte die Orgel meiſterhaft, hatte das Pathos des Kirchenſtyls in ſeiner Gewalt, und verſtand den Contrapunkt aus dem Grunde. Seine in drei Quartbänden erſchienene Geſchichte der Muſik iſt das erſte brauchbare Werk dieſer Art. Da er einen außerordentlichen Vorrath von Muſikalien beſaß, und dreißig Jahre lang Materialien zu dieſem Werke zuſammengetragen, ſo konnte man ſchon aus dieſem Grunde viel von ſeiner Geſchichte erwarten. Wenn ihn auch nachher Hawkins, Burnei und Forkel übertroffen haben, ſo bleibt ihm doch immer die Ehre des Bahnbrechers. Die richtige Zeichnung der alten und neuen muſikaliſchen Inſtrumente gibt dieſem Buche noch immer einen entſchiedenen Werth.

Paiſiello, ein modiſcher, ungemein lieblicher Tonſetzer: Zuckerwerk regnet aus ſeinen Fäuſten; derbe Speiſe darf man aber nicht bei ihm ſuchen. Er hat ſeinen Ruhm meiſt den Damen zu verdanken, die ſich in ſeine Süßigkeit verliebten; wird aber von allen großen Kennern ſtets als ein Blüthenbaum betrachtet werden, — hübſch anzuſchauen, von dem ſich aber keine dauernden Früchte erwarten laſſen.

Piccini. Ein wahrer Zögling der Grazien; daher haben ſonderlich alle europäiſchen Damen ſo viel Geſchmack an ihm gefunden. Was Chaulieu, Greſſet und Jakobi unter den Dichtern ſind, das iſt Piccini unter den Muſikern. Deßwegen findet man abermals in ſeinen Sätzen mehr Honig, als ſolide Speiſe; mehr Blüthen als Früchte. Sein Anſehen dauert zwar noch immer, aber ich fürchte, es werde bald wie Blüthenduft verfliegen. Er iſt im Opernſtyl unter allen der größte Poligraph.

Sacchini. Lange ſchon der Liebling unſerer Zeit. Er hat ſich in Italien, Frankreich, Deutſchland und England mehr als eine Säule des Ruhms errichtet, beſonders durch die Compoſition ſeines Oedips — eine Oper, die man immer als ein practiſches Handbuch für die Compoſition in dieſem Styl anſehen kann. Sein Styl iſt gut, leicht und gefällig, wie ſein ganzer Charakter war. Er überraſcht nicht durch wetterleuchtende Geniezüge, oder nimmt ein durch die immer gleiche Wärme ſeines Satzes. Er ſchreibt ſehr correct und modulirt ſehr natürlich. Seine melodiſchen Sätze ſind ungemein lieblich. Man darf ſeine Motive nur einmal hören, ſo kann man ſie auswendig. Seine Chöre ſind zwar etwas dünn und durchſichtig, haben aber doch immer ſehr viel Würde. Im Kirchenſtyl hatte er nicht Uebung genug: daher haben ſeine Meſſen nie viel Aufſehen erregt. Auch er iſt der Welt zu frühzeitig entriſſen worden.

Von Italiens großen Sängern.

Unſtreitig iſt die Singkunſt bei den Welſchen unter allen Nationen im höchſten Flor geweſen. Bis auf dieſe Stunde beſitzt kaum ein Volk den Sang in einem ſo bewundernswürdigen Grade, wie ſie. Alles iſt bei ihnen Klang und Ton. Der gemeinſte Murmelthier-Junge ſingt oft die ſchönſten und melodiereichſten Liederchen. Doch werden ſie im eigentlichen Volkstone weit von den Deutſchen übertroffen. Aber eben ſo weit übertrifft uns der Welſche im feinen, großen, ganz ausgebildeten Geſang. Alle Sangmeiſter unter uns haben ſich in dieſem Fache nach den Welſchen gebildet. Vor hundert Jahren und in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts gab es weit größere Sänger in Italien als jetzt. Die jetzigen Sänger und Sängerinnen ſeufzen und glucken zu viel; auch erdrücken ſie oft den Geſang mit übertriebenen Coloraduren und Schnörkeln. Einer macht dem andern dieſe modiſchen, ſüßen Tändeleien nach; und ſo muß in kurzer Zeit die göttliche Einfalt verloren gehen.

Eine der erſten Urſachen der Höhe, worauf ſich der italieniſche Geſang ſchwang, iſt, wie ſchon oben von der Tonkunſt überhaupt geſagt worden, das außerordentliche Anſehen, worin die Sänger ſtehen, und die verſchwenderiſchen Beſoldungen, die man ihnen gibt. Ein Sänger vom erſten Range in Neapel und Rom kann es jährlich auf 10 bis 15000 Thaler unſers Geldes bringen: ja, erſt kürzlich hat ſich der berühmte Caſtrat Farinelli ein Herzogthum erkauft. Die Welſchen haben eigentlich nur drei Claſſen von Sängern und Sängerinnen, nämlich: Sopraniſten, Altiſten und Teno-riſten; den Alt theilen ſie ein in den hohen und Contraalt. Die herzerſchütternde Baßſtimme vernachläßigen ſie aber aus Caprice, oder aus Mangel ſolcher Stimmen, und wenden ſie nur in der Opera buffa an. Vielleicht gibt es auch in einem Lande, wo man nichts als Wein trinkt, wenige ſchöne Baßſtimmen.

Deſto vortrefflicher ſind die erſtgedachten Stimmen unter ihnen. Eine Fauſtina ſang nicht, ſie zauberte. Ihre Stimmleiter enthielt ſechzehn ganz vollkommene Sproſſen: doch war ſie ſtärker im Ausdruck langſamer Töne, als in geflügelten Läufern; daher drückte niemand den Schmerz, die Liebe, die Andacht und dergleichen Empfindungen inniger aus, als dieſe große Sängerin. Man pflegte ſie nur die zehnte Muſe der Italiener zu nennen. Jetzt ſitzt ſie als Matrone in Wien, und ihre Kehle iſt ausgetrocknet.

Giov. Careſtini. Ein Caſtrat und durch ganz Europa berühmter Contre-Altiſt, von welchem Haſſe ſagte: wer ihn nicht gehört habe, habe nichts Rechtes gehört.

Seine Stimme war ſchneidend wie Zinkenton und durchdrang das größte Orcheſter. Er brachte die ſchwerſten Läufe mit unglaublicher Leichtigkeit heraus. Mit dieſen großen Eigenſchaften verband er noch eine ganz herrliche Action, und Friedrich der Große wurde ſo von ihm bezaubert, daß er viele Jahre lang nur ihm ſingen mußte. Was man aber von ſeinem Tode fabelt, iſt eine boshafte Erfindung der Italiener. Denn bald nach ſeiner im Jahre 1758 von Petersburg geſchehenen Rückreiſe in ſein Vaterland ſtarb er daſelbſt in Ruhe.

Salembini, vielleicht der größte Diſcantiſt, der jemals gelebt hat. Auch er war viele Jahre lang eine Zierde des Berliner Theaters. Er beſaß nur zwölf ganz reine Töne im Umfang; aber was in dieſem Bezirke lag, drückte er mit unbeſchreiblicher Anmuth und Schönheit aus. Er wußte das Herz des Hörers ſo ſicher zu treffen, daß er niemals ſang, ohne mit den ſüßeſten Thränen belohnt zu werden. Er ſtarb in der vollen Zeitigung ſeiner Stimme, und auf dem Gipfel ſeines Ruhms, im 28. Jahre ſeines Alters. Der erſtgedachte Farinelli, der ſich ein Herzogthum erſang, beſitzt, nebſt einem weiten Umfang von Tönen und dem gefühlvollſten Herzen, noch die tiefſte Einſicht der Kunſt. Er hat ein Buch über den Geſang geſchrieben, welches ein wahres Meiſterſtück iſt. Seine Stärke beſtand ſonderlich im Ausdruck des Kirchenſtyls, daher ſang er mehr in Kirchen, als auf Theatern.

Boſſi. Einer der erſten Tenoriſten der Welſchen. Seine Stimme iſt voll Natur; rein in der Tiefe, wie in der Höhe. Auch gelingt ihm das Affectvolle ungemein gut; nur ſchneidet er immer, ſo oft er ſtürmende, brauſende, heroiſche Leidenſchaften auszudrücken hat; dieſe gelingen nur dem deutſchen Sänger.

Aprili. Die ehemalige Zierde des Würtembergiſchen Theaters, und einer der vollkommenſten Sänger der Welt. Er ſang mit der Reinigkeit einer Silberglocke bis ins drei geſtrichene c, hatte tieſe Kenntniß des Geſangs und ein warmes fluthendes Herz. Sonderlich verſtand er die Kunſt, eine Arie mehrmals mit außerordentlichem Genie zu variren, im höchſten Grade. Selbſt der unſterbliche Jomelli geſtand, daß er dieſem großen Sänger vieles zu verdanken habe.

Katharina Gabrieli*) iſt der Triumph der heutigen Singkunſt! Sie hat außerordentliche Höhe und ungewöhnliche Tieſe; liest blitzſchnell, und bringt alle Paſſagen, die ſchnellen wie die langſamen, mit ungewöhnlicher Fertigkeit heraus. Damit vereinigt ſie noch eine Eigenthümlichkeit des Herzens, und ein ſo höchſt reines Gefühl, daß ſie wohl mit Recht unter die erſten Sängerinnen gezählt wird, die Welſchland hervorgebracht hat. Doch behaupten alle Kenner, daß ſie nur fürs Theater tauglich ſey, und in der Kirche keine allzugünſtige Rolle ſpiele. Dies iſt leicht begreiflich, wenn man an die ungeheuern Läufer denkt, an welche ſie ſich gewöhnt hat. Auch ſcheint ihr

---

*) Man verwechsle ſie nicht mit der Francesca Gabrieli, einer Schülerin von Sacchini, die als prima Donna neben Mara von 1785 bis 1786 zu London ſang.

Genie ſich mehr zum Komiſchen als zum Tragiſchhohen hinzuneigen. Sie erregt daher mehr Erſtaunen, Stutzen, oder gar Lachen, als ein ſtilles, ſüßes hinbrütendes Gefühl. Schwerlich wird aber eine Sängerin gefunden werden, wenn es nicht unſere große deutſche Mara iſt, die es ihr an Biegſamkeit der Kehle, am Zerſchmelzen der Töne, und ſonderlich am Portamento gleich thut.

In Neapel, ſonderlich in Turin, befinden ſich noch viele Sänger, worunter vielleicht einige ſind, die in die obige glänzende Reihe gehören. Die neueſten Reiſebeſchreiber, die zugleich Kenner der Tonkunſt ſind, behaupten, daß die Italiener noch immer fortfahren, die Singkunſt aufs Höchſte zu befördern, und den guten Geſang dem allerglänzendſten Vortrag in der Inſtrumentalmuſik vorzuziehen. Nur wollen große Kenner aus tüchtigen Gründen überzeugt ſeyn, daß es keine eigentliche Schule der Singkunſt mehr gebe, und daß daher der große Geſchmack natürlich fallen müſſe.

Man leſe den vortrefflichen Tractat des unſterblichen Toſi über die Singkunſt, um den ältern und neuen Geſchmack der Italiener deſto leichter vergleichen zu können. Allein die Zeiten haben ſich auch leider verändert. Zu den Zeiten des Toſi forderte man noch Aepfel, Birnen und Kirſchen; jetzt iſt man mit ihren Blüthen zufrieden. Der große Papſt Ganganelli ſah den Verfall der Singkunſt für ſo wichtig an, daß er die herrlichſten Anſtalten traf, um demſelben zu ſteuern. Allein, auch hier gilt, was Montesquieu ſagt: Wenn der Geſchmack zu ſinken beginnt, ſo kann ihn zwar die Fauſt eines Genies einige Zeit aufhalten; aber ſtirbt das Genie, ſo ſtürzt der Geſchmack nur deſto ſchneller und unaufhaltſamer.

Da nun die Welſchen alle Theile der Tonkunſt ſo ganz durchſtudiert haben, ſo läßt ſich ſchon von Ferne ahnen, daß ſie auch ſehr gute Inſtrumentaliſten gehabt haben müſſen. Und gewiß, ſie rangen auch hier um die Palme, obgleich, ohne Vorneigung geſprochen, unſer Vaterland ihnen hierin ſicher zuvorgriff. Das große Studium des Geſangs hat die Italiener verleitet, die Inſtrumente in etwas zu vernachläſſigen; und da ein wollüſtiges Clima gewöhnlich Engbrüſtigkeit zu erzeugen pflegt, ſo laſſen ſich aus Italien eben keine beſondern Blas-Inſtrumentaliſten erwarten. Die Geſchichte kennt keinen einzigen großen italieniſchen Trompeter oder Poſauniſten, Zinkeniſten, Waldhorniſten, Fagotiſten; und ihre Flautiſten reichen kaum um einen Grad über das Mittelmäßige hinaus. Nur große Hoboiſten haben ſie zahlreicher (als Beſozi) gehabt? Ehemals gab es unter ihnen ganz vortreffliche Organiſten und Cymbaliſten. Wer kennt nicht einen Scotti, Scarlati, Jozzi und Martinelli? Sonſt verſtanden dieſe großen Meiſter den Contrapunct, gegenſeitige Ausweichung, Ligaturen und alle übrigen Künſte des Orgel- und Clavierſpiels: aber in unſern Tagen ſinken ſie immer tiefer vom Gipfel dieſes Ruhms herunter; und ein Deutſcher, nur von einigem Gewicht im Orgel- oder Clavierſpielen, macht in Italien das größte Aufſehen.

Der berühmte Clavicymbaliſt, Mayer zu Florenz, Schubarts Schüler, kam als Kaufmannsbedienter nach Italien, und iſt jetzt einer der Erſten ſeines Inſtruments in ganz Welſchland.

Heutiges Tages wird Clementi als der erſte Claviermeiſter in Italien betrachtet. Wahr iſt es, ſeine rechte Fauſt iſt ungemein ſtark: neue Paſſagen, äußerſt kühne Modulationen, ſtudierte Gänge, Intereſſe bei aller Weitſchweifigkeit, Originalität gaben ihm einen hohen Standpunkt; nur ſieht ſeine linke Fauſt aus, als wäre ſie vom Schlag gelähmt; daher kann ſich ein Clavierſpieler nur einſeitig nach ihm bilden.

Was die Orgel betrifft, ſo geht der Genius welſcher Tonkunſt ſchweigend an ihr vorüber, und beſucht die Eichenhaine Deutſchlands. Indeſſen hat Italien die vortreffliche Violinſchule eröffnet.

Tartini gab die erſten Grundſätze über die Violine heraus, und brachte die Bogenlenkung und die Aplicaturen in ein ſogenanntes Syſtem. Seine Noten werden ganz aus der Geige herausgeholt, und unter dem Striche zeitig. Auch hat dieſe Schule ein ſo richtiges Verhältniß der Geigenſaiten erfunden, daß nichts mehr darüber zu erwarten ſteht. Nur iſt das an der Tartiniſchen Schule zu tadeln, daß ihr majeſtätiſch-träger Zug die Geſchwindigkeit des Vortrags hemme und zu geflügelten Paſſagen gar nicht geſchickt ſey. Indeſſen ſind die Zöglinge aus dieſer Schule unverbeſſerlich gut für den Kirchenſtyl, denn ihr Strichvortrag hat gerade ſo viel Kraft und Nachdruck, als zum wahren Ausdruck des pathetiſchen Kirchenſtyls erforderlich iſt.

Dominico Ferrari. Dieſer große Mann iſt der Stifter einer neuen Violinſchule. Nicht der tiefſchneidende Strich eines Tartini, nicht die majeſtätiſche und feierliche Bogenwendung, nicht das Herausziehen der Note bis auf die Wurzel, iſt der Charakter dieſes Mannes. Aus Bizarrerie ſchlug er gerade den verkehrten Weg des Tartini ein. Seine Bogenwendung iſt nicht gerade, ſondern krumm. Er ſtrich nicht mit Allgewalt, ſondern glitſchte nur über die Saite weg, verließ die Peripherie des Stegs, wagte ſich hoch ans Griffbrett hinauf, und brachte dadurch einen Ton hervor, der ungefähr dem gleich, wenn man ein Glas ganz ſanft reibt, daß ſeine Kryſtallrinde dröhnt. Der Fehler dieſes großen Meiſters aber war, daß er aus Eigenſinn nicht das annahm, was Tartini Gutes hatte. Die Tartiniſchen Töne ſind alle ganz reif, die Ferrariſchen aber unzeitig, er küßt gleichſam nur die Frucht am Baume, aber ſchüttelt ihn nicht, daß die Noten wie Borſtorfer-Aepfel in unſern Schooß fallen. Sein Vortrag war alſo mehr Echo, als Naturton.

Anton Lolli. Vielleicht der Shakeſpeare unter den Geigern. Er vereinigte die Vollkommenheiten der Tartiniſchen und Ferrariſchen Schule nicht nur in ſich, ſondern fand noch einen ganz neuen Weg. Sein Bogenſtrich iſt ewig unnachahmlich. Man glaubte bisher, geflügelte Paſſagen ließen ſich nur durch einen kurzen Strich ausdrücken; er aber zieht den ganzen Bogen, ſo lang er iſt, die Saiten herunter, und bis er an der Spitze deſſelben iſt, ſo hat der Hörer ſchon einen Hagelſturm von Tönen gehört. Ueber das beſitzt er die Kunſt, ganz neue, noch nie gehörte Töne aus ſeiner Geige zu ziehen. Er ahmet alles bis zur äußerſten Täuſchung nach, was im Thierreiche einen Ton gibt. Seine Geſchwindigkeit geht bis zur Zauberei. Er ſtößt nicht nur Octaven, ſondern auch Decimen mit der höchſten Feinheit ab; ſchlägt den doppelten Triller nicht nur in der Terze, ſondern auch in der Sexte; und ſchwindelt in den höchſten Luftkreis der Töne hinauf, ſo daß er oft ſeine Concerte mit einem Ton endigt, der das non plus ultra der Töne zu ſeyn ſcheint.

Kalte Pädagogen werfen ihm zwar vor, daß er den Tact nicht immer beobachte: aber lächerlich iſt es, dem ungeſtümen Leben und Weben des Genies Schranken zu ſetzen. Ein wichtigerer Vorwurf iſt der, wenn man ſagt: Lolli habe ſich zu ſehr in den komiſchen Styl verliebt, er gaukelte nicht ſelten in Harlekinaden über, und machte dadurch mitten im Strome der Empfindung die Zuhörer lachen. Aber ſo wie der Hofnarr an der Seite eines Lear's im Shakeſpeare, nicht nur erträglich, ſondern von äußerſter Wirkung iſt, ſo war es auch bei Lolli. Pathos zeugt Anſtrengung, und das Komiſche relaxirt: eben dadurch wirkte der große Lolli ſo allgewaltig auf die Zuhörer. Was ſeine Compoſitionen betrifft, ſo enthalten ſie zwar reiche Geniezüge, aber von Seite der Kunſt ſind ſie ſehr tadelhaft, denn Lolli's Geiſt haßt alle Schranken.

Nardini. Tartini's größter Schüler, ein Geiger der Liebe, im Schooße der Grazien gebildet. Die Zärtlichkeit ſeines Vortrags läßt ſich unmöglich beſchreiben: jedes Comma ſcheint eine Liebeserklärung zu ſeyn. Sonderlich gelang ihm das Rührende im äußerſten Grade. Man hat eiskalte Fürſten und Hofdamen weinen geſehen, wenn er ein Adagio ſpielte. Ihm ſelbſt tropften oft unter dem Spielen Thränen auf die Geige. Jeden Harm ſeiner Seele konnte er auf ſein Zauberſpiel übertragen; ſeine melancholiſche Manier aber machte, daß man ihn nicht immer gern hörte; denn er war fähig, die ausgelaſſenſte Phantaſie vom muthwilligſten Tanze auf Gräber hinzuzaubern. Sein Strich war langſam und feierlich; doch riß er nicht, wie Tartini, die Noten mit der Wurzel heraus, ſondern küßte nur ihre Spitzen. Er ſtackirte ganz langſam, und jede Note ſchien ein Blutstropfen zu ſeyn, der aus der gefühlvollſten Seele floß. Man behauptet, daß eine unglückliche Liebe der Seele dieſes großen Mannes dieſe ſchwermüthige Stimmung gegeben; denn Perſonen, die ihn vorher gehört, ſagen, daß ſein Styl in jüngern Jahren ſehr hell und roſenfarbig geweſen ſey.

Nach dieſen großen Männern bildete ſich ganz Italien; und noch heute hängt man ſich entweder an einen von ihnen; oder wird Eklektiker, und ſetzt aus ihren Manieren eine neue zuſammen.

In allen übrigen Inſtrumenten haben die Welſchen keine Epoche gemacht, und ſie geſtehen ſelbſt, daß ſie, ſonderlich in blaſenden Inſtrumenten, Schüler der Deutſchen ſind.

Schule der Deutſchen.

Die Quellen zu dieſer Geſchichte finden ſich da und dort zerſtreut. Z. B. bei Mitzler, Mattheſon, Marpurg, Hiller, Hawkins, Burney, Forkel, Junker und andern muſikaliſchen Autoren. Inzwiſchen fehlt uns noch ganz und gar eine pragmatiſche Geſchichte der deutſchen Tonkunſt. Doch iſt zu hoffen, daß wir ſie nächſtens erhalten werden.

In den graueſten Zeiten der deutſchen Geſchichte, ſobald nur Deutſchland anfing, ein Volk zu werden, hörte man ſchon von ihrer Neigung zur Tonkunſt. Muſik mußte ihre Gaſtmahle beleben, Muſik ihre Füße zum Tanze beflügeln, Muſik erſcholl vor ihren Altären in Thuiskons Schauerhainen, Muſik begleitet ſie in Schlachten und Tod. Die Melodien der Bardengeſänge werden von Cäſar und Tacitus gar fürchterlich beſchrieben. Die Barden ſtanden meiſt auf einer Anhöhe, oder auf einem Fels im Schlachtthale und lenkten von da aus den Streit mit ihren Geſängen. Der Gang der Melodie war ganz einzig, wild, kriegeriſch, und hatte vielleicht einige Aehnlichkeit mit unſern Märſchen. Die alten Deutſchen ſangen alle im Einklange — die Weiber um eine Octave höher als die Männer; und dieſer Geſang wurde mit einigen rauſchenden Inſtrumenten begleitet. Beſonders pflegten ſie Bleche mit großem Getöſe an einander zu ſtoßen, oder den Schild vor den Mund zu halten, um dadurch die Singſtimme zu verſtärken. Auch iſt gewiß, daß ſie eine Art Harfen gehabt haben, die ſie aber nur beim Gottesdienſte zu brauchen pflegten. Man hat zwar Krummhörner und Zinken an verſchiedenen Orten Deutſchlands ausgegraben: es iſt aber nicht ausgemacht, ob dieſe Inſtrumente von Deutſchen, oder von Römern herkommen? Inzwiſchen findet man doch noch einige deutſche Götzenbilder, die eine Art von Trompeten in Geſtalt eines Trichters führen, und zur Genüge beweiſen, daß die Deutſchen ſchon ſehr frühzeitig mit blaſenden Inſtrumenten bekannt waren.

Carl der Große ließ die Geſänge der Barden mit ihren Melodien ſammeln, und ſuchte ſie ſogar bei ſeinen eignen Heeren einzuführen. Wenn man dieſe koſtbaren Denkmale des Alterthums wieder auffindet (denn unfehlbar liegen ſie in irgend einem Winkel vergraben), ſo wird man erſt zuverläſſig über altdeutſche Muſik zu urtheilen im Stande ſeyn. Inzwiſchen iſt doch ſo viel gewiß, daß die Muſik unſerer Väter zwar manchen gigantiſchen Zug muß gehabt haben, daß ſie, wie noch heute die wilden Völker in Amerika, große Wirkungen damit hervorzubringen wußten; daß es aber doch weit mehr ſtürmiſche Declamation, ein ſchreckliches wildes Gebrüll, als wahre Muſik geweſen ſeyn muß. Daß ein ſo kriegeriſches Volk das Zärtliche und Angenehme der Tonkunſt gänzlich werde vernachläſſiget haben, läßt ſich mit Gewißheit vermuthen. Inzwiſchen möchte ich doch einige Trinklieder der alten Deutſchen hören, die ſie bei ihren Feſtgelagen zu ſingen pflegten und die, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ihrer Feinde, ſehr viel Anmuthiges gehabt haben müſſen.

Bei ihrem Gottesdienſte ſangen ſie das Lob des Mannus, Thuiskons, Theuts, Woodans, der Veleda und Herda, und zwar oft in Wechſelchören; auch mußten hier ihre Opferknaben mitſingen.

Man ſieht alſo, daß der Hang zur Tonkunſt ſeit Jahrtauſenden uns angeerbt iſt. In den allerfinſterſten Zeiten bewahrten doch unſre Landsleute immer die Muſik; und als Carl der Große Kaiſer ward, ſo vermehrte ſich dieſer Hang zur Tonkunſt dadurch ſehr, daß er mit der chriſtlichen Religion in Bund trat. Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, führte den lateiniſchen Geſang in unſern Kirchen ein, — wogegen ſich zwar die Deutſchen lange ſetzten und ausdrücklich behaupteten: es ſey unſinnig, etwas zu ſingen, das man nicht verſtehe. Nach und nach aber beugten ſie ſich doch ſo unter dieſe Verordnung der Kirche und gewöhnten ſich an den lateiniſchen Geſang, daß Luther Mühe hatte, ſeine Anhänger zu bereden, deutſch zu ſingen.

In Deutſchland hatte man lange keine Orgeln in den Kirchen, ſondern ein Inſtrument, das dem franzöſiſchen Serpent einigermaßen ähnlich war. Noch ſpäter ſind Zinken und Poſaunen in der Kirche eingeführt worden; und erſt im dreizehnten Jahrhundert finde ich Nachricht von einer Orgel zu Cöln.

Die Deutſchen zeichneten ſich ſonderlich durch ſchönen Geſang und durch Stärke in den blaſenden Inſtrumenten aus. Daher ſchrieb ein reiſender Biſchof aus Rom von ihnen: »Es iſt zu verwundern, wie dieſe verſoffenen und wilden Beſtien ſo ſchön ſingen und blaſen.« Inzwiſchen war die Muſik ſehr großem Mißbrauch unter den Deutſchen ausgeſetzt. Man brauchte ſie zu raſenden Volkstänzen, zu Bachanalien, zu unzüchtigen Geſellſchaften; mit einem Wort, zum Verderben der Menſchen. Daher wurden die herumſchweifenden Muſikanten für unehrlich erklärt, und der Sachſenſpiegel ſchreibt ausdrücklich: einen Muſikanten muß man nicht unter ehrlichen Leuten dulden. Man ſieht aber gar wohl, daß dieß nicht die ganze Muſik, ſondern bloß herumziehende Schnurranten angeht, die ſich gemeiniglich durch Liederlichkeit verächtlich machen.

Bis auf die Zeiten Luthers wurde die Kirchenmuſik in Deutſchland immer glänzender, man verwandte große Summen auf Sänger und Inſtrumentiſten; legte allenthalben Singſchulen an; brachte nicht nur ausländiſche Inſtrumente nach Deutſchland, ſondern vermehrte auch noch die Orgel mit verſchiedenen Regiſtern; und ein Nürnberger erfand ſogar das Pedal, wodurch die Orgel eine große Vollkommenheit erhielt, auf der ſie heutiges Tages ſteht. Zinken, Poſaunen, Waldhörner und Trompeten waren beſonders lange die Lieblingsinſtrumente der Deutſchen; bis ſie endlich auch die Tiſchharfe, die Geige, die Flöte, Hoboe, Fagot und andere Inſtrumente ſich eigen machten, und ſchon in frühen Zeiten Meiſter darin aufzuweiſen hatten. Theoretiſche Werke aber ſchrieb man um dieſe Zeit noch gar nicht; wiewohl der berühmte Abt Gerbert behaupten will, daß manche treffliche muſikaliſche Abhandlung in den Klöſtern verborgen liege.

Die berühmte Nonne Roswita war nicht bloß Dichterin, ſondern auch vortreffliche Tonkünſtlerin; ſie ſang nicht nur ungemein ſchön, ſondern ſetzte auch ſelbſt einige Stücke in Muſik, die von ihrem ſchönen muſikaliſchen Geiſte zeugen.

Ein großes Hinderniß der Aufnahme der Tonkunſt durch ganz Europa war der Mangel an Noten. Man bediente ſich in Deutſchland der ſogenannten Tabulatur, die gewöhnlich vier Linien hatte, und mit Buchſtaben, Zahlen und andern Zeichen die Melodien andeutete. Sobald aber Guido die Noten erfunden hatte, ſo wurden ſie durch die Biſchöfe auch in Deutſchland allgemein eingeführt. Von dieſer Zeit an hat ſich der Vorrath von Muſikalien in den Klöſtern außerordentlich vermehrt. Die Zahl der Meſſen, Motetten, Credos, Kyrie's, Requiems, Antifonien, u. a. dgl. — wer kann alle zählen!

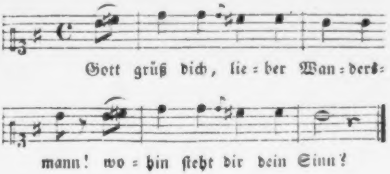
Sehr wäre zu wünſchen, daß man aus allen dieſen Stücken einen ſchönen Auszug machte, welcher auf einmal die Muſik der damaligen Zeit darſtellte. Der Charakter jener Muſik iſt äußerſt träge Bewegung; aber dieſer Fehler wird erſetzt durch die Erhabenheit der Gänge; durch die einfache Inſtrumentalbegleitung, durch gefühlvollen Geſang, durch ungezwungene Ausweichungen, und durch andere auffallende Vorzüge.

Als Luther auftrat, da war die Kirchenmuſik der Deutſchen bereits in leere, ſtrotzende Pracht ausgeartet. Man maß die Muſik nicht mehr nach ihrer einfältigen Wirkung, ſondern nach dem Aufwande. Der Geſang wurde gar zuweilen petulant, ſo, daß ein Würzburger Biſchof, als er eine neue Kirchenmuſik aufführen hörte, überlaut ſchrie: Mädels tanzt naus, s'Stückel iſt luſtig! Auch dieſem Uebelſtand ſteuerte der unſterbliche Luther ſo viel er konnte. Er behielt Anfangs die Antifonien und Motetten bei; nach dieſem opferte er ſie dem deutſchen Choralgeſang auf. Luther ſelbſt war ein vortrefflicher Muſiker. Er ſang mit Gefühl und ſpielte die Laute. Der große Componiſt Händel beſaß viele Stücke eigenhändig von Luthern aufgeſetzt. Er machte ſich ſeine Schönheiten ganz eigen und würzte mit dieſem herrlichen Salze ſeine eigenen Compoſitionen. Einige geiſtliche Lieder, die wir dieſem einzigen Manne zu danken haben, ſind ein wahrer Schatz in der deutſchen Kunſtgeſchichte. Er pflegte die Chorale meiſt vierſtimmig aufzuſetzen, und gar keine Begleitung beizufügen. Die Peripherie ſeiner Töne iſt ſo natürlich gewählt, daß ſie ſelten aus dem Gebiete einer Octave ſchweifen. Von Luthern ſchreiben ſich noch zum Behufe der Tonkunſt her: die muſikaliſchen Anſtalten auf deutſchen Gymnaſien und Schulen, und die Stadtzinkeniſten, die ſeit dieſer Zeit eine Art von Gewerk auszumachen pflegten. Die erſtern haben ſich faſt auf allen deutſchen Schulen erhalten: über ein Chor Schüler iſt ein Cantor oder Choragus geſetzt, der den jungen Leuten im Singen Unterricht gibt, wie dieß der Zinkeniſt mit den Inſtrumenten ſo macht. Mit dieſen Sängern wird der Geſang und die Kirchenmuſik beſtritten, und die Schulmeiſters- und Cantorsſtellen im Lande werden aus ihnen beſetzt. Auch der Leichengeſang wird von dieſen Chorſchülern aufgeführt. Die Zinkeniſten aber haben das Geſchäft, alle Tage auf dem Thurme einen Choral zu blaſen, und bei Kirchenmuſiken zu dienen. Man ſieht auch aus dieſer Veranſtaltung, wie ſehr unſer Luther die Gewalt der Tonkunſt anerkannte. Wären nicht bei den Proteſtanten die Kirchengüter meiſt eingezogen worden; ſo würde die Kirchenmuſik unter ihnen gewiß eben ſo im Anſehen ſeyn, wie bei den Katholiken. Schon zu Luthers Zeiten kam ein Choralbuch heraus, wozu Luther eine Vorrede ſchrieb, die wahre Begeiſterung für die Tonkunſt athmet. Dieß intereſſante Buch, das ſo viel Licht über den damaligen Satz verbreitet, iſt jetzt höchſt ſelten mehr anzutreffen.

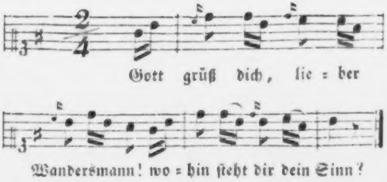
Man ſieht aus dieſer ſkizzirten Beſchreibung, daß unſer Vaterland damals mehr auf die Kirchenmuſik, als auf die Profane drang. Selbſt die Concerte, welche am kaiſerlichen und andern angeſehenen Fürſtenhöfen gegeben wurden, hatten den Gang der Kirchenmuſik. Die Inſtrumentiſten wußten noch nichts vom Forte und Piano; daher mußte ihr Vortrag äußerſt raſch ſeyn. Indeſſen hat man doch noch einige Volkslieder aus den damaligen Zeiten, die voll Wahrheit und Natur ſind. In dieſen Volksliedern allein, und in unſern Schleifern und Walzern, zeigt ſich der muſikaliſche Nationalcharakter unſers Volks. Höchſte Einfalt, kunſtloſe und herzerhebende Melodie empfehlen das damalige Volkslied; ſo wie geflügelter Gang und tanzeinladende Melodie den Schleifer empfehlen.

Es iſt ſehr zu bewundern, wie bei einem ſo ernſthaften Volke, als das deutſche von jeher war, der muthwillige Dreiachteltakt ſo großen Fortgang gewinnen konnte, daß er noch bis dieſe Stunde in allen Provinzen Deutſchlands zum Nationaltanze gebraucht wird. Allein eine ſchwere Maſſe kann nur durch raſche und ſtarke Bewegung aus ihrem Gleichgewichte gebracht werden.

Die Melodien der Meiſter-Sänger, die ſich ebenfalls viele Jahrhunderte hindurch erhalten haben, ſind auch ganz original. So bieder unſer Charakter iſt, ſo bieder ſind auch dieſe Melodien. Die deutſchen Volkslieder, ſo wie die Meiſtergeſänge wählen höchſt ſelten den Mollton: dadurch geben ſie ſich ein ungemein liebliches, natürliches und helles Anſehen. Unſere Landleute und Handwerksburſche haben dieſe Melodien beinahe unverändert beibehalten. Nur hört man die Melodie jetzt oft in andern Tonarten und verziert ſingen. Vor Zeiten ſang man:


Gott grüß dich, lie = ber Wan = ders=
mann! wo = hin ſteht dir dein Sinn?

Jetzt ſingt der gemeine Haufe dieſes Volkslied ſchon ſo:


Gott grüß dich, lie = ber
Wandersmann! wo = hin ſteht dir dein Sinn?

Man ſieht aus dieſer kleinen Probe, daß nur die alte Grundmelodie beibehalten, aber die Tonart geändert wurde, wiewohl die Schwarzwälder Bauern und überhaupt die Schwäbiſchen Landleute bis auf dieſen Tag meiſt bei der erſtern geblieben ſind. Auch iſt die Bewegung viel ſchneller, und mit Verzierungen verbrämt. Doch haben die Meiſterſänger, welche noch zu Nürnberg, Ulm und Straßburg übrig ſind, den kunſtloſen Gang der alten Melodien unverändert beibehalten; und jeder Kenner wird ſie gewiß mit Nutzen und Vergnügen ſtudieren.

Vor den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs blühte die Muſik unter uns ſonderlich am kaiſerlichen Hofe, und bei den Biſchöfen in Deutſchland. Die Kaiſer Carl V., Maximilian und Ferdinand, unterhielten große Chöre von Sängern und Inſtrumentiſten zu geiſtlichem und weltlichem Gebrauche. Es wurde niemals ohne Tafelmuſik geſpeiſt, wobei man Lieder ſang, die oft ſehr ins Plumpe und Maſſive fielen, und mit der Reinigkeit und Einfalt der alten Skolien und der edlen Materienwahl, die die alten Tiſchſänger nach dem Zeugniſſe Homers beobachteten, nichts gemein hatten. Der Churfürſt von Baiern hatte damals ein gang vortreffliches Orcheſter, und an Orlando di Laſſo einen Capellmeiſter, von dem man noch heutiges Tages viel lernen kann. Ueberhaupt waren die Herzoge von Baiern in den älteſten Zeiten, wie in den neueſten, immer die größten Beſchützer der Muſik und der Künſte überhaupt. In der Münchner Bibliothek findet man ein ganzes Repertorium von muſikaliſchen Compoſitionen aus jenen grauen Zeiten, woraus man den damaligen Geſchmack im Kirchen- wie im Profanſtyle ſehr gut beurtheilen kann. Aber auch hier trifft die Bemerkung zu, daß, ſo wie jetzt der profane den Kirchenſtyl beinahe überwältiget hat, damals das kirchliche Pathos den freien weltlichen Styl verſchlang.

Dieſe Erſcheinung läßt ſich ſehr leicht aus dem Charakter jener Zeiten erklären. Der Eifer für den Gottesdienſt war damals ſo groß, daß der Nachhall der Antifonien und Kirchengeſänge auch bei brauſenden Gaſtmahlen mit Entzücken gehört wurde. Es war ſonderlich in Klöſtern etwas ganz Gewöhnliches, ſich unter Abſingung eines Pſalms zu beſaufen, worüber uns die Ausländer ſehr ſtreng, und zwar mit vollem Recht, mitgenommen haben. Der traurige dreißigjährige Krieg machte faſt aus unſerm ganzen Vaterlande eine Brandſtatt. Vor dem Donnerwagen Wodans flohen alle Künſte und Wiſſenſchaften, und die himmliſche Polihymnia zuerſt. Wo viel Klagens und Heulens iſt, wo Jammer und Elend mit bleichen Wangen und zerſtreutem Haar und die Gefilde taumeln; wo Witwen und Waiſen, Greiſe und Krüppel an den Waſſerſtrömen ſitzen und heulen, da hängt man die Harfen an Weidenäſte. Dieß war damals der Zuſtand von ganz Deutſchland. Viel hundert Klöſter wurden geplündert, die koſtbarſten Partituren verbrannt und zerſtreut, die beſten Inſtrumentaliſten dienten aus Verzweiflung unter den Heeren als Pfeifer und Trompeter; die Tempel hallten von nichts als dem kläglichen Miſerere wieder; der Tanz und die Freude floh aus Deutſchlands Hainen, und ſelbſt bei Trinkgelagen verſtummte der deutſche Geſang. Und doch wurde damals, ſo eingewurzelt war die Tonkunſt den Deutſchen, die kriegeriſche Muſik bis zur höchſten Kraft ausgebildet. Unſere Tonkünſtler erfanden damals den Marſch, eine Art von Muſik, welche das Herz und den Muth eines Kriegsheers ſo erhebt, daß dadurch faſt der Verluſt der Bardengeſänge erſetzt werden kann.

Dieſe große Erfindung hat auch einen tactiſchen Grund: denn da damals von den großen Kriegern der gemeſſene Schritt eingeführt wurde; ſo war es nothwendig, durch ein muſikaliſches Tempo dieſen Schritt auszudrücken. Man wandte ſogar den Marſch auf die Cavallerie an, nur mit dem Unterſchiede, daß hier das Tempo raſcher war.

Der alte deutſche Marſch übertrifft die meiſten neuern Märſche weit an hohem kriegeriſchen Sinn; denn nichts iſt lächerlicher, als das welſche Girren und Seufzen in einen Marſch aufzunehmen, wie man jetzt ſo häufig zu thun pflegt. Nach dem dreißigjährigen Kriege erholten ſich mit langſamen Athemzügen die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wieder; am ſchnellſten aber die Tonkunſt. Am Hofe des Kaiſers Maximilian wurde ſie mit dem größten Eifer getrieben. Der Kaiſer ſelbſt ſpielte die Violin nach damaligen Zeiten ſehr gut, und übernahm auch manchmal in den Meſſen eine Singparthie. Von dieſer Zeit an war es gleichſam unter der kaiſerlichen Familie erblich, ſich durch Tonkunſt hervorzuthun. Unter Prinzen ſowohl, als unter Prinzeſſinnen des öſtreichiſchen Hauſes, gab es große Kenner, Schätzer und Beförderer der Muſik. Leopold hatte zwar keinen großen Geſchmack, er hielt aber doch ein Orcheſter über hundert Perſonen ſtark. Joſeph I. regierte leider in vielem Betracht auch in Hinſicht auf Muſik, viel zu kurz. Er ſpielte nicht nur ſelbſt verſchiedene Inſtrumente meiſterhaft, ſondern verſchrieb auch große Muſiker aus Italien, oder ſchickte Deutſche dahin, um ſich zu bilden. Keine ſeiner Provinzen, vielleicht keine in ganz Deutſchland, that es Böhmen in der Muſik zuvor. Man legte daſelbſt ſogar auf den Dörfern Singſchulen an, und betrieb ſonderlich die blaſenden Inſtrumente mit ſolchem Eifer, daß die Böhmen hierin bis auf dieſe Stunde nicht nur Welſchland, ſondern ſogar das übrige Deutſchland übertreffen. Was aber das Wichtigſte iſt, ſo bildeten ſich die Böhmen einen ganz eigenen Geſchmack in der Muſik, der voller Anmuth und Eigenthümlichkeit iſt; nur nähert er ſich in etwas dem Komiſchen. Der böhmiſche Kammerſtyl iſt unſtreitig der ſchönſte in der Welt. Man höre einen Zug Prager Studenten Symphonien, Sonaten, kleine Parthien, Märſche, Menuets und Schleifer vortragen; — welche Harmonie, welche Rundung des Vortrags, welche Einheit, welcher Tonflug! — Im Geſang aber haben es die Böhmen noch nicht ſo weit gebracht, wie z. B. die Sachſen und Baiern, wo es von vielen Jahren her Singſchulen, und unter den Leuten eine ganz natürliche Anlage zum Singen gibt. In Baiern lallt und ſingt alles. Wer kann was Schöneres hören, als ein baieriſch Landliedel? So original und holdſelig zugleich, ſo melodiſch, ſo unterhaltend und ſonderlich ſo launiſch, ja oft pudelnärriſch, hat kein Volk der Welt Landlieder aufzuweiſen. —

Unter Carl **VI.** ſtieg die Muſik zu einer Höhe empor, auf der man ſie in Deutſchland noch nicht ſah. Er unterhielt hundert Sänger und Sängerinnen, und über dreihundert Inſtrumentiſten. Seine beiden Capellmeiſter, Fuchs und Caldara, waren die gründlichſten Tonſetzer der Welt. Sonderlich war Fuchs ein großer Contrapunctiſt: ſeine Meſſen ſind noch bis auf den heutigen Tag Meiſterſtücke voll kirchlichen Pathos, worin man ſo herrlich bearbeitete Fugen findet, als wohl jetzt ſchwerlich mehr ein Componiſt ſetzen wird. Ja, er wurde auch muſikaliſcher Schriftſteller, und ſchrieb in lateiniſcher Sprache einen Gradus ad Parnassum, worin die Grundſätze der Muſik mit großem Scharfſinn abgehandelt ſind. Dieſes herrliche Buch iſt zum Nutzen der Tonkünſtler auch ins Deutſche überſetzt worden, und verdient noch heute allgemeine Empfehlung. Nur handelt es ganz von der mathematiſchen Muſik, und berührt ſeinen äſthetiſchen Theil beinahe gar nicht.

Im Jahr 1724 wurde zu Prag unter freiem Himmel eine Oper aufgeführt, dergleichen bisher keine in der Welt noch geſehen werden. Der Sänger und Inſtrumentiſten waren über tauſend Menſchen.

Vier Capellmeiſter ſtanden auf Anhöhen und lenkten den Muſikſturm. Ueber 50 große Flügel accompagnirten, und Virtuoſen ließen ſich da hören von allen Orten und Enden Europens. Die große Idee wurde auch, trotz ihres gigantiſchen Entwurfs, vollkommen gut ausgeführt: allein von der Koſtbarkeit zu geſchweigen, denn die Aufführung dieſer Oper koſtete den Kaiſer 300000 fl., ſo konnte der Erfolg nicht groß ſeyn, weil die muſikaliſchen Maſchinen zu ſehr zuſammengeſetzt waren, und welſcher, deutſcher und böhmiſcher Vortrag einander durchkreuzten. Dieſe ungeheure Oper fand auch nachher, gewiß aus erſt gedachten Gründen, keinen Nachfolger oder Nachahmer unten den europäiſchen Höfen.

Beſonders blühte zu den Zeiten Carls die Kirchenmuſik in den kaiſerlichen Staaten, vornehmlich zu Wien, in einem ſehr hohen Grade. In allen Kirchen wurden die vortrefflichſten Meſſen aufgeführt, und man hörte auch da und dort einen ausgezeichneten Organiſten. Franzberger und Buxtehude waren damals die Zauberer auf dieſem Inſtrumente. Auch hatte Kaiſer Carl einige Geiger von großem Geſchmacke; der Choralgeſang war vortrefflich beſetzt, mit einem Wort, die deutſche Muſik machte zuerſt unter Carl VI. Epoche. Seit der Zeit hat Wien die italiäniſche Feſſel ganz und gar abgeſchüttelt, und ſich im Kirchen-, Theatral-, mimiſchen Kammer- und Volksſtyl eine Eigenthümlichkeit errungen, welche der Ausländer mit ſtillem Neide bewundert. Gründlichkeit ohne Pedanterei, Anmuth im Ganzen, noch mehr in einzelnen Theilen, immer lachendes Colorit, großes Verſtändniß der blaſenden

Inſtrumente, vielleicht etwas zu viel komiſches Salz, ſind der Charakter der Wienerſchule.

Unter der unſterblichen Maria Thereſia ſtieg die Muſik in Wien beinahe noch höher. Sie ſelbſt ſang in ihrer Jugend wie ein Engel und ſpielte das Clavier ſehr gut. Wagenſeil war ihr Lehrmeiſter. Dieſer Mann war zu ſeiner Zeit einer der erſten Claviervirtuoſen: er verſtand die Natur dieſes Inſtruments ſehr gut. Seine Sonaten und Concerte ſetzen beide Fäuſte in raſche Bewegung; ſein Fingerſatz iſt der Natur ſo ziemlich angemeſſen; doch reicht er bei weitem nicht an den Bachiſchen. Er ſelber ſpielte mit ungemeinem Ausdruck, und arbeitete eine Fuge aus dem Stegreif mit vieler Gründlichkeit aus.

Maria Thereſia begünſtigte das welſche Theater ihrem Gemahl zu lieb ſo ſehr, daß darunter die Originalitat des Wiener Geſchmacks etwas noth litt, doch benutzten die großen Meiſter auch dieſen Uebelſtand, um den heilſamen Zweck dadurch zu erreichen, mit welſcher Tonkunſt die rauhen Ecken der Deutſchen abzuglätten. Haſſe war damals der deutſche Orpheus. Nicht nur Deutſchland, ſondern ganz Italien verewigte durch lauten Beifall das Andenken dieſes großen Mannes. Er vereinigte die Zartheit und Anmuth des welſchen Geſanges mit der Gründlichkeit des deutſchen Satzes; ſtudierte ſeinen Dichter mit mehr als gewöhnlichem Tiefſinn; liebte die Einfalt; gab den Inſtrumenten wenig zu thun, um dem Sang aufzuhelfen; war einfach in ſeinen Modulationen, und äußerſt rein in ſeinen Harmonien. Seine melodiſchen Gänge ſind ganz neu, oſt höchſt frappant. Seine Einbildungskraft war ſehr reich, und ließ ſich durch eine große Anzahl von Opern, in Deutſchland und Welſchland verfertigt, durch viele Meſſen und Kammerſtücke nicht erſchöpfen. Alle Höfe ſchätzten dieſen Mann, und überhäuften ihn mit Geſchenken. Friedrich der Große bot ihm oſt ſeine Dienſte an, die er aber aus Liebe zum ſächſiſchen, damals königl. polniſchen Hofe, ausſchlug. Kurz, Haſſe war in der That ein großer, gründlicher, den Deutſchen zur größten Ehre gereichender Tonkünſtler! Als man einmal vor Jomelli den großen Haſſe herabſetzte, da ſagte dieſer Meiſter mit edlem Unwillen: ich kann es nicht leiden, wenn man von meinem Lehrmeiſter klein ſpricht.

Zu gleicher Zeit wurde auch in Wien die Tanzmuſik faſt auf den äußerſten Gipfel gebracht. Starzer ſetzte ſo ganz vortreffliche Ballete, daß ſie nicht nur das Wiener Publikum, ſondern jeden Fremdling von Geſchmack bezauberten. Es herrſcht ſo viel Tiefſinn in den Sätzen dieſes Mannes, daß es zu beklagen iſt, ſeine Stärke nicht auch, und noch mehr im Kirchenſtyle bewundern zu können: denn Starzer war für die Kirche geſchaffen — und ſein Geiſt verlor ſich im Wirbel des Theaters. — Haydn lenkte indeſſen die Kirchenmuſik zu Wien. Sein Styl iſt feurig, voll und edel, das Aufjauchzen ſeiner Halleluja und Amen zeichnet ihn vorzüglich aus: nur tändelt er zuweilen, aus Vorneigung gegen den öſtreichiſchen Geſchmack, auch in ſeinen Meſſen Verzierungen hin, die da nicht ſtehen ſollten. Dieſe Flitter gleichen oft dem buntſcheckigen Kleide des Harlekins, und entweihen das Pathos des Kirchenſtyls. Seine Fugen aber ſind mit Feuer und Gründlichkeit gearbeitet.

Die Berlinerſchule hat lange großes Aufſehen gemacht, und wenn gleich jetzt ihr Glanz in etwas verbleicht iſt, ſo verdient ſie doch am ſorgfältigſten unterſucht zu werden. Friedrich der Große, der eben kein Freund von dem mechaniſchen Gottesdienſte zu ſeyn ſchien, haßte den Kirchenſtyl, und doch verpflanzte er ihn ganz auf die Bühne und in den Conzertſaal. Kaum hatte er die Regierung angetreten, ſo ließ er ſchon die erſten Sänger Italiens kommen als Gegengewicht ſeiner Herrſcherſorgen. Unter ihm zeichneten ſich, wie unter dem goldenen Stabe eines jeden großen Mannes, viele Genies aus. Die merkwürdigſten davon ſind folgende:

Graun, ein Kapellmeiſter im buchſtäblichen Verſtande; jedem muſikaliſchen Styl gewachſen. Seine Opern ſind mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit und Einfalt geſetzt. Doch findet man in ihnen Einförmigkeit und mehr Studium des Contrapunkts, als Studium der Muſik überhaupt. Doch ſind ſeine Melodien vortrefflich, ſeine Modulationen durchgängig neu, ſeine Harmonien wohl gewählt, und ſeine Schreibart äußerſt einfach; er componirte viele Opern im vortrefflichſten Geſchmacke. Weil er ſelbſt ſehr gut ſang, ſo ſetzte er auch alle Arien ſo ſangbar, daß ſie noch heute mit dem Gemeinſinn aller Welt ſympathiſiren. Zartheit in Gefühlen, reine Phantaſie, herrlicher Verſtand, jugendlicher Geiſt, und ein Herz, jeder guten Empfindung offen, zeigt ſich in den Partituren Grauns. Der Hauptzug in ſeinem muſikaliſchen Charakter war dieſer: alles dem Geſang, und nur wenig den Inſtrumenten anzuvertrauen. Seine Bäſſe ſind mit der äußerſten contrapunktiſchen Richtigkeit geſchrieben: wider den Gebrauch der Welſchen bezifferte er ſie alle mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß jede Modulation dabei bemerkt war. In allen ſeinen Stücken kommt weder Trommelbaß, noch Tocato vor. Die Natur jedes Inſtruments kannte er aus dem Grunde: wie der große Maler Farben auf ſeiner Pallete miſcht, ſo miſchte er Töne. Doch war mehr das ſehr Rührende, als das ſehr Erhabene ſein Antheil. An Gründlichkeit kam ihm kaum ein Setzer der Welt bei; in allen muſikaliſchen Spielen zeigte er ſich als Meiſter. Seine Kirchenſtücke haben eine Lieblichkeit und Feierlichkeit, mit der ſich wenig vergleichen läßt. Sein Stimmenſatz, die Ebbe und Fluth ſeiner Modulationen, ſeine kryſtallklare Harmonie, die äußerſt kunſtmäßige Bearbeitung ſeiner Declamationen und Recitative, vorzüglich die Natur der Mittelſtimmen — beſonders der Bratſche, die er ſo traulich mit dem Baß arbeiten läßt; das glückliche Umwälzen ſeiner Texte — mit einem Wort: Weisheit, Kopf, tiefes Verſtändniß aller muſikaliſchen Verhältniſſe, Accomodation in den Geiſt ſeines Jahrhunderts, doch nie bis zur Sclavenerniedrigung; lichter Satz, tiefe, faſt an die Gränze der Pedanterei ſtreifende Gründlichkeit — ſind — Graun! dein matter Schattenriß. Sein Tod Jeſu wird von aller Welt angeſtaunt, ob man gleich ſagen könnte, und mit vollem Recht, daß noch zu viel weltliche Miene darin herrſcht. Allein Graun that dies aus tiefen Gründen: der Engel nimmt Pilgersgeſtalt an, um mit Staubbewohnern reden zu können. — Gott! wer hat jemals eine Fuge bearbeitet wie dieſe: »Chriſtus hat uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen.«

Seine letzte Arbeit war das große Te Deum laudamus auf die Pragerſchlacht, voll Würde, Natur, Majeſtät, Kunſt und Harmonie — kurz, das erſte Te deum laudamus der Welt. Er ſtarb, der große göttliche Mann, im 40ſten Jahre ſeines Alters. Friedrich, ſein König, ſtand eben in Böhmen, von Legionen Feinden umringt, als er die Nachricht von Grauns Tode erhielt. Er ſtutzte, ſchüttelte den Kopf und ſagte: vor acht Tagen verlor ich meinen erſten Feldmarſchall, jetzt meinen Graun — Großer Mann iſt großer Mann! — Ich werde keinen Feldmarſchall und keinen Kapellmeiſter mehr machen, bis ich einen Schwerin und Graun wieder finde.«

Mit ſo vielen Eigenſchaften vereinigte noch Graun die Kunſt, Sänger zu bilden, in einem ſehr hohen Grade. Weil er, wie ſchon erwähnt, ſelbſt ein großer Sänger war, ſo gelang ihm dies deſto leichter. Die erſten Sänger, z. B. ein Careſtini und Salembini, geſtanden, noch ſehr viel von Graun gelernt zu haben. Von ſtarken Coloraturen war er gar kein Liebhaber; hingegen gewöhnte er die Menſchenſtimmen durch die vortrefflichen Singübungen, jeden Ton ganz und rund hervorzubringen, den Text mit der äußerſten Deutlichkeit auszudrücken, das Recitativ verſtändlich zu declamiren, und die hervorſtechenden Stellen ſonderlich auch mit dem Herzen vorzutragen. —

Ueber das alles accompagnirte Graun als Meiſter; daher ſind ſeine Bäſſe ſo herrlich beziffert: denn Graun behauptete mit vollem Grunde, daß es Faulheit oder Unverſtand ſey, wenn man dies unterlaſſe.

Graun ſetzte auch geiſtliche Lieder, beſonders einige von Klopſtock, in Muſik, und bewies dadurch, wie meiſterhaft er auch den Choral zu bearbeiten wiſſe. Nichts aber gelang ihm weniger, als der komiſche Styl, denn ſein Geiſt war, wie man ſchon aus dieſem Entwurf ſeines Charakters ſehen kann, für dieſe Gattung viel zu ernſt und zu feierlich. Kurz, Graun war der Schöpfer der weltberühmten Berlinerſchule; und hätten ſeine Nachfolger die Spur ihres großen Vorgängers nie verlaſſen, ſo wären ſie nie zu der pedantiſchen Steifheit herabgeſunken, die man jetzt mit Recht an den Berlinern tadelt.

Agrikola, königlich preußiſcher Hofcomponiſt hat ſich als Tonſetzer, Sangmeiſter und muſikaliſcher Schriftſteller hervongethan, und in allen drei Fächern über das Mittelmäßige emporgeſchwungen. Er ſetzte ernſthafte und komiſche Opern: im ernſten Style war Graun ganz ſein Muſter. Er iſt ſehr regelmäßig, aber nicht ſelten ſteif. Seine melodiſchen Gänge ſind nicht immer die beſten; hingegen iſt ſeine fortſchreitende und gleichzeitige Harmonie tadellos. Im komiſchen Styl iſt er mehr Original. Seine Buona Figliola hat wirklich vortreffliche Stellen. Er ſetzte auch ſehr gut für das Klavier, doch mehr mit Kunſt, als mit Natur. Seine Gattin ſang vortrefflich; er ſelbſt gab meiſterhaften Unterricht im Singen; überſetzte des berühmten Toſi

Singſchule in reines Deutſch, und vermehrte ſie noch mit herrlichen Anmerkungen.

Marpurg, einer der größten muſikaliſchen Theoretiker in ganz Europa. Seine kritiſchen Schriften ſind nicht nur in einem ſehr reinen Style geſchrieben, ſondern verrathen auch tiefe muſikaliſche Einſichten und große Gelehrſamkeit. Er blieb zwar ſeinem einmal feſtgeſetzten muſikaliſchen Syſteme getreu, und vertheidigte es bis zum Pedantismus; doch muß man geſtehen, daß ſich in ſeinen Beiträgen da und dort ſehr wichtige Winke über die muſikaliſche Aeſthetik finden, die vor ihm noch niemand bearbeitet hatte. So gründlich aber dieſer Mann war, ſo treffend oft ſeine Urtheile über muſikaliſche Werke und Künſtler ausfielen, ſo gezwungen und ſteif ſind doch ſeine eigenen Compoſitionen. Seine Klavierſtücke ſind höchſt gezwungen und mathematiſch herausgezirkelt, ſeine Arien kalt und ſchulmeiſtermäßig behandelt, und ſeine Lieder ohne Saft und Kraft. Doch muß ſie der Kenner wegen ihrer Gründlichkeit ſtudieren.

Kirnberger, zwar ein eiskalter Theoretiker, aber doch ein Schriftſteller von großem Gewichte. Man hat noch nichts Gründlicheres, als ſeine Kunſt des reinen Satzes. Zwar bekömmt man lautes Herzklopfen, wenn man die vielen Zahlen und contrapunktiſchen Grübeleien ſieht, durch die man ſich hindurcharbeiten muß; allein wer gründlich ſetzen lernen will, muß des Schweißes auf der Stirne nicht achten, und ſich die Trockenheit eines Kirnbergers nicht abſchrecken laſſen. Sein Syſtem geht zwar tief, iſt aber doch zu einſeitig, und verleitet daher zu Ungerechtigkeiten gegen Männer, welche ein anderes haben. Die Fugen von Kirnberger ſind zwar ſchwerfällig und mühſam, aber doch mit großer Kunſt gearbeitet, und müſſen von Organiſten und Klavierſpielern ſorgfältig ſtudiert werden. Was er aber für den Geſang geſchrieben hat, iſt unerträglich, mit todtkaltem Herzen geſetzt, und daher ohne alle Wirkung. — Zwiſchen dem eiskalten Theoretiker und dem glutreichen Genie iſt eine gähnende Kluft befeſtigt; das ſieht man auch an Kirnbergern, der mit ſeinem Kritteln und Grübeln die Berlinerſchule in ein übles Gerücht gebracht hat.

Krauſe hat in ſeinem Tractat über die muſikaliſche Poeſie treffliche Kenntniſſe in der Muſik ſowohl als in der Poeſie geäußert. Kein Dichter, der für Tonſetzer arbeitet, kann dies nützliche Buch entbehren. Er zeigt aus welſchen und deutſchen Beiſpielen, wie Arien, Cavatinen, Recitative, Duette, Terzette und Chöre von Dichtern und Tonkünſtlern ſchicklich bearbeitet werden müſſen. — Das Publikum heiſcht eine neue Ausgabe dieſes ſchönen Buchs, wo Grundſätze und Beiſpiele den neueſten Zeiten mehr angepaßt werden.

Man hat auch verſchiedene Tonſtücke von dieſem Krauſe, die zwar mit vieler Kunſt, aber mit weweniger Geſchmack bearbeitet ſind. Aus dieſem Grunde wird ſeine herausgegebene Berliner Liederſammlung, Lieder der Deutſchen in vier Theilen, woran doch die größten Meiſter arbeiteten, von wenigen Menſchen mehr goutirt, wenn gleich der Satz ſehr richtig, die Lieder gut gewählt, und auch die Melodien oft nicht übel gerathen ſind. Aber bei nichts läßt ſich Krittelei und Steifigkeit weniger ertragen, als bei dem muſikaliſchen Liede.

Quanz. Vielleicht der erſte Flötenſpieler der Welt; wenigſtens in der Theorie hat es ihm niemand zuvorgethan. Er machte am preußiſchen Hofe ein Glück, wie es noch wenige Tonkünſtler in Europa gemacht haben. Da er der Lehrer ſeines Königs in der Flöte war, ſo genoß er auch ſeine Gnade über dreißig Jahre hindurch ununterbrochen. Er bezog eine Beſoldung von 4000 Thalern, bekam für jede von ihm angeblaſene Flöte hundert Dukaten, und noch überdies manch königliches Geſchenk. Er bewohnte einen eigenen Pallaſt zu Potsdam, den ihm der König verehrt hatte. Sein Fleiß war erſtaunenswürdig; der König beſaß über drei hundert ungedruckte Concerte von ihm, ohne die unzähligen Sonaten, Concerte und andere Stücke, die er für ihn aufgeſetzt hatte. Bis an ſein Ende zog Friedrich Quanzens Compoſitionen für die Flöte allen andern vor. Auch die Welt beſitzt ſehr viele Stücke von dieſem Manne. Sein Anſatz, die Art, ſein Inſtrument zu ſpielen und zu behandeln, ſeine neuen und meiſt natürliche Applicaturen, die vielen äußerſt regelmäßig geſetzten Stücke haben ihn hierin zum Lehrmeiſter von ganz Europa gemacht. Aber damit iſt Quanzens Verdienſt noch nicht vollendet. Er ſchrieb ein klaſſiſches Werk über die Flöte unter dem Titel: Anleitung, die Flöte zu ſpielen, mit erläuternden Beiſpielen und durch Ziffern angezeigten Applikaturen. Durch dieſes Buch errang er den Lorbeer der Unſterblichkeit ſicher und ganz. Kaum läßt ſich mehr etwas über dieſes Inſtrument ſagen, was er nicht hier geſagt hätte. Wer Ohr, Nachdenken und Fleiß hat, kann die Flöte aus dieſer Schrift ohne Anführer ſelbſt lernen:

rein und deutlich der Styl, unverbeſſerlich die Grundſätze. Aber auch andern Muſikern iſt dies Werk ſehr zu empfehlen. Man findet darin herrliche Winke und praktiſche Vorſchläge zur Einrichtung eines Orcheſters, Anordnung und Stellung der Inſtrumentiſten, Bildung des Geſangs und Begleitung des Flügels, die von der Hand des Meiſters zeugen. Quanz behauptete: Je tiefer der Muſiker ins Ganze blicke, deſto trefflicher werde er auf ſeinem einzelnen Inſtrumente ſeyn. Daher waren ihm Virtuoſen ohne Theorie nichts weiter, als Naturaliſten und Leiermänner, die nicht verſtehen, was ſie vortragen. Kurz, Quanz iſt das Muſter eines wahren Virtuoſen, nach welchem ſich derjenige hinaufmeſſen muß, der mit dieſem Titel prangen will. Er ſtarb grau an Jahren wie an Verdienſten; hinterließ ein Vermögen von 70000 Thalern, und eine herrliche muſikaliſche Bibliothek, welche der König für 20000 Thaler abkaufte. Friedrich ließ ihm ein treffliches Grabmal ſetzen: auf ſchwarzem Marmor ruht ſeine Büſte von weißem Marmor; unten ſieht man eine Flöte mit Lorbeer umwunden; die Inſchrift heißt: „**Manibus Quanzii. Instruxit Regem Friedericum secundum.**“

Die Familie der Benda, die ſich bis auf unſere Zeiten in verſchiedene Zweige verbreitete, hat manchen großen Tonkünſtler hervorgebracht. Hier iſt die Rede von den zwei berühmten Violiniſten.

Der ältere Franz Benda trat ſchon in die Dienſte Friedrichs, als er noch Kronprinz war. In ſeinen beſten Jahren ſpielte er die Violine als ein Zauberer. Er bildete ſich, wie alle große Genies ſelber. Den Ton, den er aus ſeiner Geige zog, war der Nachhall einer Silberglocke. Seine Harpeggi ſind neu, ſtark, voll Kraft; die Applicaturen tief ſtudiert, und ſein Vortrag ganz der Natur der Geige angemeſſen. Er ſpielte zwar nicht ſo geflügelt, wie es jezt unſre raſchen Zeitgenoſſen verlangen; aber deſto ſaftiger, tiefer, einſchneidender. Im Adagio hat er beinahe das Maximum erreicht: er ſchöpfte aus dem Herzen — und drang in die Herzen, und man hat mehr als einmal Leute weinen ſehen, wenn Benda ein Adagio ſpielte. Seine für die Violine herausgegebenen Stücke aller Art werden noch jetzt als Uebungen von den Violiniſten allgemein gebraucht. Keiner unter den berliniſchen Kammermuſikern wußte die Gründlichkeit ſo mit der Grazie zu verbinden, wie Er; daher dauert ſein Beifall noch immer fort. Als Lolli in Berlin war, ſpielte ihm Benda ein Adagio, obgleich ſeine Hände ſchon ſehr ſteif waren, ſo unausſprechlich ſangbar, daß Lolli mit Entzücken zerfloß und ausrief: »O könnt' ich ſo ein Adagio ſpielen! aber ich muß zu viel Harlekin ſeyn, um meinen Zeitgenoſſen zu gefallen.« Benda componirte ſehr viel, und doch werden ſeine Stücke jetzt immer ſeltener, weil dieſer große Mann von ſeinen Compoſitionen mehr Abſchriften nehmen, als ſtechen und drucken ließ. Von dieſen hat man nur 12 Solos für die Geige, die in Paris geſtochen wurden, und ein Flötenſolo, das in Berlin herauskam. Zu wünſchen wäre es, man machte ſeine Stücke, als eine wahre Violinſchule, durch den Notendruck allgemeiner.

Seine Tochter Juliane Benda hat ſich durch ihr ſchönes Flügelſpiel, durch ihren herrlichen Geſang, und durch die lieblichen Lieder, die ſie in

Muſik geſetzt herausgab, allgemeinen Beifall in Deutſchland erworben. Sein jüngerer Bruder Joſeph Benda ſpielt die Violine gleichfalls ſehr gut, reicht aber bei weitem nicht an ſeinen Bruder hinauf. Doch ſetzt er auch ſehr ſchöne Stücke im Kammerſtyl.

Schulz. Muſikmeiſter bei dem franzöſiſchen Theater in Berlin, hernach Kapellmeiſter beim Prinz Heinrich, legt ſich meiſtentheils auf den Kirchenſtyl. Er ſchreibt auch ſtark und gründlich, und hat den Contrapunkt vollkommen inne. Was ihn aber am meiſten berühmt gemacht hat, das ſind die vortrefflichen Artikel, welche von ihm, die Tonkunſt betreffend, im letzten Theil des Sulzeriſchen Lexicons der ſchönen Künſte vom Buchſtaben S an ſtehen. Seine Grundſätze ſind groß und meiſt richtig; ſein deutſcher Styl iſt rein und körnig; ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe ſind aus der Erfahrung und eignem tiefen Nachdenken abgeſchöpft. Er iſt einer der Erſten, der das Bedürfniß fühlte, den äſthetiſchen Theil der Tonkunſt, wie den mathematiſchen zu bearbeiten. Da er ein ſtudierter Muſiker iſt, und die mit der Muſik verwandten Wiſſenſchaften und Künſte genau kennt; ſo läßt ſich auch von ſeinen Schriften nichts anderes als etwas Gründliches und Schönes erwarten. Schade! daß wir nur abgeriſſene, in alphabetiſcher Ordnung vorgetragene Grundſätze von ihm haben, woraus ſich ſein Syſtem ſchwerlich beſtimmen läßt.

Friedmann Bach. Unſtreitig der größte Organiſt der Welt! Er iſt ein Sohn des weltberühmten Sebaſtian Bachs, und hat ſeinen Vater im Orgelſpiel erreicht, wo nicht übertroffen. Er beſitzt ein ſehr feuriges Genie, eine ſchöpferiſche Einbildungskraft, Originalität und Neuheit der Gedanken, eine ſtürmende Geſchwindigkeit, und die magiſche Kraft, alle Herzen mit ſeinem Orgelſpiel zu bezaubern. Der Natur der Orgel hat er ſich ganz bemächtigt; ſein Regiſterverſtändniß hat ihm noch niemand nachgemacht. Er miſcht die Regiſter, ohne ſein Spiel nur einen Augenblick zu unterbrechen, — wie der Maler ſeine Farben auf der Pallette; und bringt dadurch ein bewundernswürdiges Ganzes hervor. Seine Fauſt iſt eine Rieſenfauſt, die durch tagelanges Spielen nicht ermattet. Contrapunkt, Ligaturen, neue ungewöhnliche Ausweichungen, herrliche Harmonien und äußerſt ſchwere Sätze, die er mit der größten Reinigkeit und Richtigkeit herausbringt, herzerhebendes Pathos, und himmliſche Anmuth, — all dieß vereinigt Zauberer Bach in ſich, und erregt dadurch das Erſtaunen der Welt. Iſt die Orgel gut und vollſtändig, ſo verlangt man keine Inſtrumentenbegleitung mehr, wenn Bach ſpielt: er erſetzt ein Orcheſter von hundert Perſonen durch ſeinen Schöpfergeiſt. Außer ſeinem großen Vater, hat noch niemand das Petal mit dieſer Allgewalt regiert, wie er. Er nimmt das Thema einer Fuge mit den Füßen auf; macht Mordenten und Triller mit den Füßen, und durchdringt die allerzahlreichſte Gemeinde mit ſeinem Fußtritt. Schade! daß ſeine Orgelcompoſitionen koſtbarer und ſeltener als Gold ſind; doch iſt es ein Troſt für die Kunſt, daß dieſer erſte Meiſter ſeine Orgelſtücke ſelbſt ſammelt, und verſprochen hat, ſie nach ſeinem Tode herauszugeben.

Eliſabeth Mara, geborene Schmebling. Sie und die oben bezeichnete Gabrieli wetteifern mit einander um den Lorbeer des Geſanges; alle wahren Kenner aber haben ihn bereits für die Mara entſchieden. Ihre Tonleiter iſt von erſtaunlichem Umfang: ſie reicht vom Tenor a bis ins e, folglich durch neunzehn goldene Sproſſen, mit höchſter Feinheit und Richtigkeit hinauf. Sie lieſt alles vom Blatt weg, was man ihr vorlegt; iſt im Adagio ſo ſtark, wie im Allegro. In ihren Bravour-Arien bringt ſie die erſtaunenswürdigſten Läufer mit der äußerſten Genauigkeit heraus; Sechzehntel und Zweiunddreißigſtel ſtößt ſie mit ſolcher Kraft ab, daß es ihr kein Violiniſt gleichthut. Ihre Stimme iſt klar und durchſchneidend. Sie ſingt mit ganzer und gebrochener Stimme oder (sotto voce) mit gleicher Schönheit. Ihre Triller, Fermaten, Mordenten, Läufer, Mezzotinto, ſonderlich ihre Cadenzen ſind unvergleichbar ſchön. Alles dieß vereinigt ſie mit einer Herzensfülle, die in jeden Hörer überſtrömt, und ihn mit Entzücken erfüllt. In jedem Style ſind ſie gleich vortrefflich. Ihr gelingt ein Lied, wie ein Choral, weil ſie die weißen Noten mit ausnehmender Kraft hebt und trägt. Sie hat nie in der Komiſchen geſungen, doch hat ſie, wie alle große Singerinnen, Launen — und bleibt ſich nicht immer gleich. Als der Großfürſt in Berlin war, ſollte ſich die Mara in einer neuen Oper auszeichnen. Sie ſang aber aus Caprice ſchlecht, weil man ihr nicht diejenige Rolle gab, die ſie verlangte. Lächelnd ſagte der König zu dem Großfürſten: «Leichter wird mir es, die 200000 Köpfe meines Heers zu lenken, als dies

Weiberköpfchen hier.« Ihr Mann, Mara, iſt ein ſehr guter Violoncelliſt, nur zu ſehr für ſich eingenommen.

Duport der Aeltere hat ihn gedemüthiget; denn dieſer ſpielt das Violoncell mit ſolcher Zauberkraft, daß man ſchwerlich ſeines gleichen in Europa finden wird. Er lenkt den Bogen wie im Sturme, und regnet Töne herunter. Er ſchwindelt über die äußerſte Höhe des Griffbrets hinaus, und verſchwindet endlich im zarteſten Flagiolettenton. Seine Concerte und Sonaten ſind ſo ſchwer geſetzt, daß ſie nur Jäger in Anspach herauszubringen weiß.

Ernſt Eichner. Dieſer Liebling der Grazien ſpielte den Fagot mit ungemeiner Anmuth. Er nahm ihm ſeinen brummenden moquanten Ton ganz und gar, und ſtimmte ihn zum feinſten Tenor, und zum lieblichſten Conter-Alt hinauf. Holde Anmuth und zerſchmelzende Süßigkeit war ſein Vortrag, ſo wie der Styl ſeiner Compoſitionen. Nur hauft er zu viel Zuckerwerk in ſeine Compoſitionen, und zerſtört dadurch die Einheit des Satzes. Daher wird ſein Styl öfters fleckig, und manches Stück von ihm ſcheint mehr als ein Motiv zu haben. Friedrich der Große pflegt ihn nur Deſert zu nennen; hingegen der Kronprinz genoß ihn als ſtarke Speiſe. Er blieb ſein Liebling bis er ſtarb — leider! für die muſikaliſche Muſe viel zu früh!

Reichard. Mit dieſem Manne, den erſt die Nachwelt groß nennen wird, begann eine ganz andere muſikaliſche Epoche zu Berlin. Der König machte ihn zum Capellmeiſter ſeines Muſikchors und Orcheſters:

eine höchſt wichtige Stelle, wenn man es nicht vergißt, daß er Grauns Nachfolger war! Er bildete ſich zu dem großen Poſten eines Capellmeiſters durch Selbſtſtudium und Reiſen. Das Clavier und die Violine ſpielte er mit großer Leichtigkeit, und bis zur Meiſterſchaft. Sein Satz iſt meiſterlich. Er zieht das Genie der muſikaliſchen Krittelei vor, und behauptet: Gedanken des Genies laſſen ſich nicht immer entziffern, wie es ſeine Vorgänger verlangten. Anatomirte Schönheit ſcheint ihm ein Unding zu ſeyn. Er ſtürzte ſich in den gährenden Klumpen kalter Theorie, wie Curtius in Peſtpfuhl; nur mit dem Unterſchied, daß ſich die Seuche nicht ganz legte. Er iſt Schriftſteller, Componiſt und Virtuos. Seine Grundſätze über die verſchiedenen Style der Tonkunſt ſind unverbeſſerlich. Der Geſang geht ihm über alles, und die deutſche Dichtkunſt zieht er allen andern für die Muſik vor. Seine Opern, ſeine Concerte und Kammerſtücke überhaupt, ſind in ſehr ſchönem Style bearbeitet. Unter den muſikaliſchen Schriftſtellern iſt er einer der erſten. Sein Vortrag iſt vortrefflich. In ſeinen muſikaliſchen Reiſen ſowohl, als in ſeinen Briefen ſchwimmen Grundſätze, die der wahre Muſiker mit Sorgfalt herausangeln muß. Sein muſikaliſches Kunſtmagazin iſt voll von großen Bemerkungen, die nur der Dümmling verkennen kann. Er hat einige Geſänge aus der Meſſiade in Muſik geſetzt, die mit dem großen Dichter wetteifern, und ein ſicherer Beweis von ſeinem erhabenen Geſchmack iſt, wenn Reichard ſagt: Er könne keinen größern Dichter als Klopſtock; ſo beweist das zur

Genüge ſein richtiges Gefühl. Was er vom Choral ſagt, und von der Einkleidung des Kirchengeſangs überhaupt, iſt beinahe apoſtoliſch: er iſt hierin mit Recht ein Liebling Lavaters und aller Frommen. Seine vielen Feinde zog er ſich dadurch zu, daß er zu haſtig gegen den Strom ſchwamm, und auf einmal der Theorie- und der Modewuth ſteuern wollte: ſicher wird alſo erſt die Nachwelt das Verdienſt dieſes Mannes entſcheiden. Gewiß iſt es aber, daß er mehr will, als er durchſetzen kann; er iſt gleichſam ein muſikaliſcher Pietiſt.

Friedrich der Große ſelbſt vollendet endlich die Rolle des erhabenen muſikaliſchen Schauſpiels zu Berlin. Hinter ihm war es Nacht, und vor ihm ging ein Licht auf, in welchem ſich ganz Europa ſonnte und wonnte. So wie er in allem Schöpfer war, ſo auch in der Tonkunſt. Aeußerſte, auf Urgrundſätze zurückgeführte Genauigkeit, war ſein erſtes Geſetz. Dieſem Geſetze blieb er unwandelbar treu, und ließ die modiſchen Erfindungen in der Tonkunſt eben ſo gleichgültig darum ſchwärmen und ſauſen, — wie den Schlachtſturm um ſeine Ohren. Er hörte alles. Die größten Virtuoſen der Welt hatten in Berlin ihr Odeum; er aber urtheilte immer nach ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen. Alle Gaukeleien der Tonkünſtler ohne inneres Mark, das heißt, ohne richtig beſtimmte Theorie, — glitſchten an ſeiner Felſenſeele wie Staubregen ab. Er ſelber ſpielte die Flöte als Meiſter, accompagnirte vortrefflich mit dem Flügel, und verſtand den Satz meiſterhaft. Zu vielen der Grauniſchen Arien hat er die Modiven angegeben. Mit einem Wort: Friedrich der Große iſt auch der Schöpfer einer der erſten muſikaliſchen Schulen, ſo wie er der Schöpfer einer der berühmteſten politiſchen und tactiſchen Schulen der Welt iſt.

Sächſiſche Schule.

Die Sachſen haben ſich von den älteſten Zeiten her durch ihren Hang für die Tonkunſt ausgezeichnet.

Wittekind, ein wahrhaftig großer Mann — hielt ein Chor Sänger und Inſtrumentiſten, wodurch er ſeine Heere zum Streit beflammte. Als das Chriſtenthum in Sachſen eingeführt wurde, ſo war Otto der Erlauchte der Erſte, der die Kirchenmuſik in ſeinen Staaten einführte. Der lateiniſche Geſang fand zwar lange Widerſtand bei den Sachſen; endlich aber brach er doch durch unter den Herzogen aus dem billungiſchen Stamme. Heinrich der Löwe verbeſſerte die Kriegsmuſik, und führte nie ſeine Heere ins Schlachtfeld, ohne die mutherweckende Tuba. Er ſelbſt blies die Trompete als Meiſter, und pflegte zu ſagen: Ohne Sang gibts keinen Waffendrang. Und ſo ging es fort bis auf die Zeiten Luthers, deſſen unſterbliches Verdienſt um die Muſik wir ſchon oben gezeigt haben. Den Sachſen haben wir den herzergreifenden Kirchengeſang zu verdanken. Ehemals war es durch ganz Deutſchland Sitte, daß nur die Chorherrn und Chorknaben ſangen. Aber Luther behauptete mit vollem Rechte, daß der Geſang ein

Theil des Gottesdienſtes ſey; und von dieſer Zeit an tönten alle Tempel von heiligen Hymnen wieder. Von Sachſen aus verbreitete ſich dieſe große Sitte durch ganz Deutſchland; und iſt in den neueſten Zeiten durch die Reformation der Katholiken allgemein geworden. Die Feinde Luthers pflegten zu ſagen. »Luther hat uns mehr durch Sang als durch ſeine Lehre geſchadet.«

Moriz unterhielt ein vortreffliches Muſikchor. Er führte die figurirte Kirchenmuſik durch ganz Sachſen ein, legte Singſchulen an, und gab ihren Vorſtehern den Titel Cantoren. — Bis auf den heutigen Tag ſind dieſe vortrefflichen Muſikanſtalten in Sachſen und haben die größten Muſiker hervorgebracht, welche der Stolz Deutſchlands und der Neid des Auslandes ſind. Ja, die Sachſen haben ſich durch viele Jahrhunderte in der Muſik ſo ausgezeichnet, daß die Welſchen unter dem Wort Saſſone ganz Deutſchland begreifen — ein Land, das ſie allein für ihre würdige Nebenbuhlerin in der Tonkunſt erkennen. Als Churfürſt Auguſt König von Polen wurde, da bekam die Tonkunſt daſelbſt einen neuen Schwung, und ihre bisherige Einfalt artete faſt in perſiſche Schwelgerei aus. Er verſchrieb die größten Sänger und Componiſten aus Italien, und war einer der Erſten, der den welſchen Geſchmack mit dem deutſchen verflößte. — Dieſe Verflößung iſt von Auguſts Zeiten an ein Hauptcharakter der deutſchen Tonkunſt worden. Es gehört daher ein großer Kenner dazu, das Eigenthümliche des urdeutſchen muſikaliſchen Styls von der Vermiſchung mit dem welſchen zu ſondern.

Unter dieſem prachtliebenden Könige wurden zuerſt Opern nach welſchem Geſchmack aufgeführt, und zwar mit größerer Pracht, als in Italien ſelbſt. Elephanten und Löwen ſah man da nicht ausgeſtopft, wie in Welſchland, ſondern in furchtbarer Wirklichkeit auftreten. Decorationen, Maſchinerien, Flugwerk, das alles erblickte man zum erſtenmal in Deutſchland in ſeiner vollen Herrlichkeit. Nur war ſein Orcheſter zu ſtark und zu ſehr durch einander gemiſcht, als daß es gehörig hätte wirken können: man verglich es mit dem Toſen des Meeres, das die hülferufende Stimme des Nothleidenden verſchlingt. Von dieſer Zeit an bekam der Geſchmack der Sachſen in der Tonkunſt eine neue Richtung; denn alle übrigen Sachſen bildeten ſich nach Dresden.

Auguſt II. behielt dieſen Enthuſiasmus für die Tonkunſt. Die Opern dauerten in ihrer ungewöhnlichen Pracht fort, daß ſogar Welſche herbeiſtrömten, und mit heimlichem Neide den Fortgang der ſächſiſchen Tonkunſt anſchielten. Unter ſeiner Regierung hat ſich das Orcheſter immer mehr abgeglättet, und Stärke mit Anmuth zu vereinigen gelernt. Die größten Componiſten der Welt ſind aus dieſer Schule hervorgegangen, und zwar nicht bloße Grübler und Krittler, ſondern gründliche, wahrhaft genialiſche Tonſetzer, die geradezu aufs Herz wirkten.

Die erſten Capellen Europens ſind in dieſem Jahrhunderte mit Sachſen beſetzt geweſen. Sie, die Sachſen allein, können mit ganz Welſchland, ohne das übrige Deutſchland wetteifern. Wenn die Tonkunſt einen Tempel hätte, ſo müßten ſolgende Büſten darin als heilige Denkmäler aufgeſtellt werden.

Joh. Dav. Heinichen, groß im Kirchenſtyl, größer noch in der muſikaliſchen Theorie. Sein Generalbaß in der Compoſition iſt bis auf unſere Zeiten von allen gründlichen Muſikern als ein kanoniſches Buch verehrt worden. Er drang tief ins Weſen der Tonkunſt ein, berechnete ihre feinſten Verhältniſſe, zeigte die Myſtik der gegenſeitigen Bewegung, oder den Motus contrarius; lehrte die Bäſſe mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit beziffern; machte den Accompagniſten auf die Beugſamkeit aufmerkſam, ſich unter den Sang zu ſchmiegen, und gab die herrlichſten Grundſätze zur Setzkunſt. Indeſſen blickt durch ſeinen Satz eine gewiſſe Aengſtlichkeit durch, die ſeine allzu weit ausgebreiteten theoretiſchen Kenntniſſe veranlaſſen mußten.

Sebaſtian Bach. Unſtreitig der Orpheus der Deutſchen! unſterblich durch ſich, und unſterblich durch ſeine großen Söhne. Schwerlich hat die Welt jemals einen Baum gezeugt, der in einer Schnelle ſo unverwesliche Früchte trug, wie dieſer Cedernbaum. Sebaſtian Bach war Genie im höchſten Grade. Sein Geiſt iſt ſo eigenthümlich, ſo rieſenförmig, daß Jahrhunderte erfordert werden, bis er einmal erreicht wird. Er ſpielte das Clavier, den Flügel und das Cymbal mit gleicher Schöpferkraft; und in der Orgel — — wer gleicht Ihm? wer war ihm je zu vergleichen? — Seine Fauſt war gigantiſch. Er griff z. B. eine Duodezem mit der linken Hand und colorirte mit den mittlern Fingern dazwiſchen. Er machte Läufe auf dem Pedal mit der äußerſten Genauigkeit;

zog die Regiſter ſo unmerklich durch einander, daß der Hörer faſt unter dem Wirbel ſeiner Zaubereien verſank. Seine Fauſt war unermüdet und hielt tagelanges Orgelſpiel aus. Er ſpielte das Clavier eben ſo ſtark als die Orgel, und umſchrieb alle Theile der Tonkunſt mit atlantiſcher Kraft; der komiſche Styl war ihm ſo geläufig, wie der ernſte. Er war Virtuos und Componiſt in gleichem Grade. Was Newton als Weltweiſer, war Bach als Muſiker. Er hat ſehr viele Stücke geſetzt, ſowohl für die Kirche, als für die Kammer, aber alles in einem ſo ſchweren Style, daß ſeine Stücke heut zu Tage höchſt ſelten gehört werden. Seine Jahrgänge, die er für die Kirche ſchrieb, trifft man jetzt äußerſt ſelten an, ob ſie gleich ein unerſchöpflicher Schatz für den Muſiker ſind. Man ſtößt da auf ſo kühne Modulationen, auf eine ſo große Harmonie, auf ſo neue melodiſche Gänge, daß man das Originalgenie eines Bachs nicht verkennen kann. Aber die immer mehr einreißende Kleinheitsſucht der Neueren hat an ſolchen Rieſenſtücken beinahe gänzlich den Geſchmack verloren. Eben dieß läßt ſich von ſeinen Orgelſtücken behaupten. Schwerlich hat je ein Mann für die Orgel mit ſolchem Tiefſinn, ſolchem Genie, ſolcher Kunſteinſicht geſchrieben, als Bach — aber es gehört ein großer Meiſter dazu, wenn man ſeine Stücke vortragen will; denn ſie ſind ſo ſchwer, daß kaum zwei bis drei Menſchen in Deutſchland leben, die ſie fehlerfrei vortragen können. Eine Phantaſie, eine Sonate, ein Concert oder figurirter Choral für die Orgel von Bach geſetzt, — hat gewöhnlich ſechs Zeilen: zwei für das obere Manual, zwei fürs untere und zwei für das Pedal. Die Regiſter ſind meiſtens bemerkt, die man in der Geſchwindigkeit zu ziehen hat. Das Pedal iſt ungewöhnlich beſchäftigt, und die Ligaturen, die laufenden Sätze und andere Verzierungen für die Orgel ſind ſo ſchwer geſetzt, daß man oft ſtundenlang über einer Zeile nachdenken muß. Ueberdieß hat öfters die linke und rechte Fauſt Decimen- auch Duodecimen-Griffe, die nur ein Gigant herausbringen kann.

Bachs Clavier-Arbeiten haben zwar die Grazie der heutigen nicht, ſie erſetzen aber dieſen Mangel durch Stärke. Wie viel könnten unſere heutigen Clavierſpieler von dieſem unſterblichen Manne lernen, wenn es ihnen nicht mehr um den leichten Beifall der Modeinſecten, als um den wichtigern großer Kunſtverſtändigen zu thun wäre! — Die Bachiſchen Stücke ſind nicht Ueberſetzungen aus andern Inſtrumenten, ſondern wahre Clavierſtücke: er verſtand die Natur des Inſtruments ganz; ſeine Sätze ſtärken die Fauſt, und füllen das Ohr. Beide Hände ſind in gleicher Beſchäftigung, ſo daß nicht die linke erlahmt, wenn die rechte erſtarkt. Auch hat er einen ſolchen Reichthum von Ideen, daß ihm niemand als ſein eigener großer Sohn darin gleich kommt. Mit all dieſen Vorzügen verband Bach noch das ſeltenſte Talent zur Unterweiſung. Die größten Orgel- und Flügelſpieler durch ganz Deutſchland haben ſich in ſeiner Schule gebildet; und wenn Sachſen hierin noch bis dieſe Stunde einen merklichen Vorzug vor andern Provinzen hat; ſo muß es dieß dem gedachten großen Manne allein verdanken.

Händel. Wieder ein Rieſe! Er war auf der Univerſität Halle geboren, und zeigte von Jugend auf ein außerordentliches muſikaliſches Genie. Der erſt gedachte große Bach war von Kindheit an ſein vertrauteſter Freund. — Händel ſpielte die Orgel und das Clavier vortrefflich, und machte ſich dadurch ſchon in ſeiner Jugend weit und breit bekannt. In ſeinem dreizehnten Jahre ſetzte er ſchon eine Oper in Hamburg. Er reiste darauf nach Italien, und ſchrieb daſelbſt Opern und andere Stücke, die ungewöhnlichen Beifall fanden. Auch beſiegte er da den großen Scarlatti im Clavier; und hatte noch nicht 24 Jahre erreicht, ſo war ſein Ruhm in Europa allgemein. Einige reiſende Engländer nahmen ihn mit ſich nach London; und hier war es, wo er endlich den Drehkreis fand, der weit genug für ſeinen Genius war. Er wurde daſelbſt königlicher Capellmeiſter, und ſpielte über fünfzig Jahre lang eine Rolle, dergleichen wohl kein Muſiker jemals in England geſpielt hat. Er wurde von den Britten faſt angebetet, und erwarb ſich ein ſehr großes Vermögen. In Weſtmünſter unter den größten Männern der Nation hat er jetzt ſein Grab. Kein Muſiker iſt aber auch je in den Geiſt der Britten ſo tief eingedrungen, wie dieſer. Zuerſt ſtudirte er die engliſchen Dichter mit dem größten Eifer; dann ſetzte er einige ihrer beſten Stücke in Muſik. Alexanders Feſt von Dryden hat ſeinen Ruhm auf immer befeſtigt. Dieſes Stück wird alle Jahre noch in London am Cäciliatage mit immer wachſendem Beifall aufgeführt. Es iſt einfach, erhaben und reich an Geniezügen. Händel hat den Geiſt des genialiſchen

Dryden ſo ganz erreicht, daß es ſeitdem kein Muſiker wieder wagte, dieſe Meiſterpoeſie in Muſik zu ſetzen.

Ramler hat einen deutſchen Text unter dieſe Compoſition verfertigt, wodurch der Deutſche in den Stand geſetzt wird, ſelbſt über den Ausdruck zu urtheilen. Auch die Cantate Cäcilia vom Pope hat Händel componirt, und faſt mit gleichem Glücke. Pope reichte dem Tonſetzer nicht ſo reichen Stoff zu großen Gedanken dar wie Dryden, daher konnte auch Händel hier ſein Genie nicht ſo äußern. Doch iſt auch dieſes Stück von den Engländern ſehr gut aufgenommen worden, und wird noch heute öfters in London aufgeführt. Händel hat ſehr viele Opern verfertigt — in welſcher und engliſcher Sprache, wobei ſein Beifall bis ans Ende ſtieg. Der Geiſt ſeiner Opern hat etwas ganz Eigenthümliches. Diejenigen, ſo er in Welſchland ſetzte, ſind bis auf einige Mienen deutſcher Eigenheit ganz welſch. Die in England verfertigten haben ſehr viel vom eigenthümlichen Charakter dieſer Nation angenommen. Händel wählte zum Beiſpiel oft ein allgemein beliebtes **Volkslied** und brachte es mit Verſchönerungen und künſtlichen Abwechslungen aufs Theater. Dieſem Kunſtgriff hat er die enthuſiaſtiſche Verehrung zu danken, womit ihn die Britten bis ans Ende ſeiner Laufbahn belohnten; und noch jetzt behaupten ſie, Händel übertreffe alle Muſiker, die jemals gelebt haben. Auch die **Kirchenſtücke**, welche Händel in London verfertigte, ſind bis auf dieſe Stunde von keinem andern verdrängt worden.

Händel war ein vortrefflicher Contrapunktiſt, doch opferte er niemals das Genie der Kunſt auf, wie man einigen ſeiner Landsleute mit Recht vorwirft. Auch ſeine Kammerſtücke, ſonderlich einige Orgelſonaten und Fugen, werden ſich erhalten, ſo lange noch wahrer muſikaliſcher Geſchmack in der Welt ſeyn wird. Händel war ein Mann von ungewöhnlicher Leibeskraft; einer der ſtärkſten Eſſer in London und nie in ſeinem Leben krank. — Mit einem ſolchen Körper konnte ein ſolcher Geiſt Thaten thun! — Händel war z. B. fähig, ſtundenlang mit der größten Force auf der Koppel zu ſpielen, ohne ſich über Müdigkeit zu beklagen. Seine Fauſt war ſo weitgriffig wie Bachs ſeine; daher ſind einige Sätze in ſeinen Orgelſtücken ſo ſchwer herauszubringen. Auch die Theorie anderer Inſtrumente verſtand Händel vollkommen. Kurz, er iſt eines der ausgebildetſten Genies, die jemals gelebt haben.

Gottfr. Aug. Homilius. Ein ſehr gründlicher Kirchenſtyliſt. Er verſtand ſonderlich die Kunſt, einen Chor zu ſetzen, meiſterhaft. Einfalt, Hoheit und Würde charakteriſiren ſeine Chöre. Er ſucht nicht ängſtlich harmoniſche Gänge — und findet ſie doch. Man fängt jetzt an, ſeine Arbeiten in Druck zu geben, und zwar eben zu gelegener Zeit: denn die Kirchenmuſiker verfallen unter den Proteſtanten immer mehr. Homilius hat auch das Verdienſt, manchen gründlichen Künſtler gebildet zu haben, worunter gewiß Hiller einer der erſten iſt. Wenn Homilius die Roſalien zu häufig braucht, ſo muß man es mit dem Geiſte ſeiner Zeit zu entſchuldigen wiſſen. Noch vor dreißig bis vierzig Jahren konnte man die Wiederholung eines Satzes in einer andern Tonart gar wohl hören, und glaubte die Wirkung dadurch zu verſtärken.

Lorenz Chriſtoph Mizler von Kolof. M. Ph. Dr. der Arznei Gel. Hofrath, Leibmedicus und Hiſtoriograph zu Warſchau, hielt ſich mehrentheils in *Warſchau* auf, ſpielte das Clavier ſehr gut, und iſt einer der berühmteſten deutſchen muſikaliſchen Schriftſteller. Seine *muſikaliſche Bibliothek* war das erſte deutſche Journal. Es iſt in einem guten Tone und mit vieler Einſicht verfaßt. Mizler hatte die muſikaliſche Geſchichte gründlich ſtudiert; nur iſt ſeine Theoriewuth unerträglich. Er glaubte z. B., die mathematiſche Berechnung eines Stücks ſey das Weſen der Tonkunſt: dadurch wurden ſeine eignen Compoſitionen ſteif und geſchmacklos, und ſchon bei ſeinen Lebzeiten zu Warſchau, Leipzig und Dresden ausgepfiffen. Inzwiſchen gebühret Mizlern immer der Dank der Nachwelt, daß er ſo viel rühmlichen Fleiß auf die Theorie der Muſik verwandte. Man kann noch heute ſehr viel aus ſeinen Schriften lernen, wenn man Geduld genug hat, ſich durch ſeine Spitzfindigkeiten hindurchzuarbeiten.

Joh. Gottfr. Müthel. Aus Bachs Schule; einer der erſten und tiefſinnigſten Orgel- und Flügelſpieler. Seine Stücke haben ein ganz eigenthümliches Gepräge — dunkel, finſter, ungewöhnlich modulirt, eigenſinnig in den Gängen, und unbeugſam gegen den Modegeſchmack ſeiner Zeitgenoſſen. Aber eben dies originelle Gepräge ſeines Geiſtes verdient es, daß ihn der Clavieriſt ſtudiere, und ſich dadurch an Mannigfaltigkeit des Vortrags gewöhne. Müthel ſelbſt iſt ein vortrefflicher Spieler, dem ſelbſt Burney volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und der verdiente in der muſikaliſchen Welt bekannter zu ſeyn, als er es wirklich iſt. Allein er hüllt ſich in ſeine Verborgenheit ein, und liefert uns nur von Zeit zu Zeit Concerte, Sonaten und andere Clavierſtücke, welche mein Urtheil rechtfertigen.

Hiller. Muſikdirector in Leipzig; der Lieblingscomponiſt der Deutſchen. So ſehr Hiller den welſchen Geſang ſtudierte, ſo ſtudierte er doch noch weit mehr den deutſchen, daher ſchneiden ſeine Geſänge ſo tief in unſer Herz ein, daß ſie durch ganz Deutſchland allgemein geworden ſind. Welcher Handwerksburſche, welcher gemeine Soldat, welches Mädchen ſingt nicht von ihm die Lieder: »Als ich auf meiner Bleiche ꝛc.« »Ohne Lieb und ohne Wein ꝛc.« und verſchiedene andre? Im Volkstone hat Hillern noch niemand erreicht. Er iſt der Erſte, der nach Standfuß komiſche Opern in deutſcher Sprache auf die Bühne gebracht hat. Sein luſtiger Schuſter — ſeine Jagd: ſein Dorfbarbier; ſein Erntekranz, und mehrere andere Opern haben allgemeine Senſation in Deutſchland hervorgebracht. Es gibt kein Theater unter uns, wo ſie nicht mehr als einmal aufgeführt worden wären: und dieß hat man nicht ſowohl dem Texte, der oft ziemlich naſeweis iſt, ſondern vielmehr dem herrlichen Geſange zuzuſchreiben, womit Hiller dieſe Opern zu beſeelen wußte. Auch in der höhern Arie hat ſich Hiller oft als Meiſter gezeigt. Wer kann z. B. das Stück: »Bild voll göttlich hoher Reize ꝛc.« ohne Entzücken anhören? Auch ſeine Chöre ſind gut bearbeitet, und zeigen einen Mann an, der die Tonkunſt auf allen Seiten ſtudiert hat. Da Hiller ungemein vieles ſchrieb, ſo wurde er ſich oft ſehr ungleich; das Lied aber gelang ihm immer. Er gab Kinderlieder und mehrere Sammlungen von deutſchen Geſängen heraus, die alle noch lange tönen werden, wenn ſchon tauſend Modelieder verhallt ſind. Auch als theoretiſcher Schriftſteller hat ſich Hiller zu ſeinem Ruhme gezeigt. Er ſchrieb einige Jahre muſikaliſche Neuigkeiten, die er zuletzt als eine Zeitung herausgab, worin viel Geſchmack und Kenntniß herrſcht. Durch dieſes Blatt ſind manche wichtige muſikaliſche Bemerkungen unter uns in Curs gekommen. Hiller zeigte ſich zwar als großer Theoret; er ſetzte ſich aber doch dem theoretiſchen Unfug entgegen, indem er uns mehr auf die Aeſthetik der Tonkunſt aufmerkſam machte. Schade, daß ſeine Zeitung nicht fortgeſetzt worden! Sein wichtigſtes Werk iſt ſeine vortreffliche »Anweiſung zur Singkunſt,« die er mit den nöthigen Muſtern zu Leipzig in Quart herausgab. Sein Styl iſt ſchön und ſachgemäß; die Grundſätze ſind von den größten Meiſtern, und aus eigner Erfahrung abgezogen; die Beiſpiele nach den Bedürfniſſen unſrer Nation gewählt, und auch auf den Choralgeſang ausgedehnt. Wenn man damit verbindet, was Vogler über die Bildung der Stimme geſagt hat, ſo beſitzen wir Deutſche in dieſem Fach etwas Vollſtändiges, womit wir dem Auslande Trotz bieten können. Hiller hat nach dieſen Grundſätzen eine Singſchule in Leipzig angelegt, woraus bereits die größten Sänger und Sängerinnen hervorgegangen ſind.

Johann Gottfried Walter. War Muſikdirector in Weimar. Er ſpielte die Orgel meiſterhaft, und ſetzte ein paar Kirchen-Jahrgänge mit vieler Gründlichkeit. Was ihn aber am meiſten berühmt machte, war ſein muſikaliſches Lexikon. Vor ihm hatte noch niemand ein Buch dieſer Art geſchrieben. Es iſt für ſeine Zeiten ungemein reichhaltig, und auch heutiges Tags noch ein unentbehrliches Hülfsmittel, ſonderlich was den hiſtoriſchen Theil der Muſik betrifft. Die Ausländer, vorzüglich Martini, ſprechen mit vieler Achtung davon. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes Buch von einem Hiller oder Forkel wieder neu aufgelegt und mit den nöthigen Vermehrungen bereichert würde. An Hülfsmitteln fehlt es uns jetzt ganz und gar nicht, da Rouſſeau, Mizler, Marpurg, Gerbert, Forkel und andere, vortreffliche Beiträge dazu geliefert haben. Walters Sohn war einer der beſten Organiſten Deuſchlands, ſonderlich ein Meiſter im Pedal; nur verkünſtelte er den Choral zu ſehr. Er war lange Muſikdirecter in Ulm, und ſtarb zu Weimar in ſeiner Vaterſtadt.

Scheibe. Ein großer Theoret, und ein vortrefflicher Setzer. Er wurde Capellmeiſter in Copenhagen, und lieferte manches Werk, das auf Unſterblichkeit Anſpruch macht. Wenige Tonſetzer wußten das Recitativ ſo meiſterhaft zu bearbeiten, wie er; auch ſeine Arien ſind reich an lieblichen Gängen, und ſeine Chöre volltönig und ſtark. Die von ihm geſetzten italiäniſchen Opern erhielten nicht ſo viel Beifall, weil er vielleicht nicht Stärke genug in der italiäniſchen Sprache beſaß. Dagegen ernteten ſeine deutſchen Stücke allgemeines Lob. Die größten Dichter, Klopſtock, Gerſtenberg, Schlegel und mehrere, lieferten ihm Poeſien, die er mit vielem Ausdruck in Muſik ſetzte. Seine Ariadne auf Naxos, und Cephalus und Procris, ſind ſeine Meiſterſtücke. Er ſetzte auch viel für die Kirche, mit echtem Verſtändniſſe des Kirchenſtyls. Nebſtdem beſaß er eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, beſonders in der ſchönen Literatur: daher iſt ſein Styl mehr als correct, er iſt ſchön. Wir beſitzen einen reichen Vorrath muſikaliſcher Schriften von ihm, welche den tiefen Forſcher in der Tonkunſt, wie den Mann von richtigem Geſchmack verrathen. Der unſterbliche Leſſing hielt ihn für den beſten muſikaliſchen Schriftſteller Deutſchlands. Er verbreitete ſich über alle Zweige der Tonkunſt. Seine Anleitung zur muſikaliſchen Setzkunſt, wovon er kurz vor ſeinem Tode den erſten Band in Quart herausgab, iſt das Reſultat eines vieljährigen tiefen Forſchgeiſtes. Schwerlich iſt auch über dieſes große Thema ein beſſeres Werk geſchrieben worden! Wie ſehr muß man es daher beklagen, daß der Tod des vortrefflichen Mannes dieſe unſchätzbare Arbeit unterbrach! Kurz, Scheibe war einer der gelehrteſten Muſiker unſers Jahrhunderts! Was iſt der hoch berühmte Doctor der Muſik, Burney, gegen einen Scheibe?

Schweizer. Einer der berühmteſten und beliebteſten Tonſetzer der neuern Zeit. Er vereinigt tiefe Gründlichkeit mit ungemeiner Anmuth; ja, ſein Geiſt verräth in ſeinen Arbeiten einen gewiſſen Hang zur Größe, der ſeine Stücke vor vielen andern auszeichnet. Nachdem er ſich zuerſt durch verſchiedene kleinere Arbeiten berühmt gemacht hatte, ſo trat er endlich mit Wielands Alceſte auf, und der laute Beifall unſers Volks rauſchte ihm zu. Er hat nicht nur ſeinen Dichter vollkommen erreicht, ſondern ihn in mancher Stelle an Empfindung und Ausdruck hinter ſich gelaſſen. Wie unnachahmlich ſchön iſt es nicht ausgedrückt, wenn Alceſte wimmert: »O meine Kinder, meine Kinder!« o und welche neumodiſche welſche Arie kann mit der Alceſte aus S. verglichen werden? das Wetteifern der obligaten Violinen mit dem Geſange thut die herrlichſte Wirkung. Auch ſeine Chöre ſind voll Pracht und Würde. Sein Geſchmack iſt nicht neu; dem ungeachtet pflückt er nur ſo viel Blumen aus den modernen muſikaliſchen Beeten, als die Gründlichkeit ſeines Geiſtes vertragen kann. Seine zweite ernſthafte Oper Aurore, ebenfalls von Wieland poeſirt, iſt eben ſo ſchön und reich an Geniezügen: was er aber im komiſchen Felde gearbeitet hat, iſt ihm nur halb gelungen; denn Schweizers Geiſt iſt zu groß für die muſikaliſche Hanswurſtias. Seine erſten Opern ſind indeſſen die Lieblingsſtücke auf den erſten Theatern Deutſchlands. Alle Freunde der Tonkunſt bedauern es gewiß mit uns, daß unſer vortrefflicher Schweizer, aus Hang zum bequemen Leben, viel zu wenig arbeitet.

Naumann. Ein geborner Sachſe und jetziger Kapellmeiſter in Dresden. Er hat ſich plötzlich durch ein echtes Meiſterſtück der muſikaliſchen Welt angekündigt. König Guſtav III. ließ nämlich eine Oper in ſchwediſcher Sprache verfertigen, Cora betitelt, und Naumann ſetzte ſie mit ſolchem Glück in Muſik, daß ſie nicht nur in Schweden, ſondern in der ganzen muſikaliſchen Welt Nachgefühl erregte. Naumann in Dresden legte einen deutſchen Text darunter, in Leipzig wurde darauf dies große Werk mit allgebührender Pracht herausgegeben. Tiefe Modulationen und neue Harmonien ſucht man hier vergebens, wiewohl der Satz kryſtallrein iſt; aber die Melodien ſind deſto lieblicher, und haben ſo ſehr das Gepräge der Neuheit und der Grazie, daß man nichts damit vergleichen kann. Man ſchwimmt im Wonnegefühl dahin, wenn man die drei Schweſtern im Sonnentempel, begleitet vom Hauche der ſüßeſten Blasinſtrumente, ſingen hört. Die Recitative ſind ſehr gut bearbeitet, und die Arien ſchmelzend. Wenn Venus einen Kapellmeiſter brauchte, ſo würde ſie gewiß einen Naumann wählen; ſo ganz in Liebe getaucht ſind ſeine Geſänge. Nur artet er meinem Gefühl nach zu oft in Weichlichkeit, manchmal gar in Wolluſt aus. Seine Töne verflößen ſich gleichſam im Blute des Hörers, und reizen zum ſinnlichen Genuſſe. Inzwiſchen muß man das für eine Folge vom Temperamente des Tonſetzers halten, denn jedes Werk iſt des Meiſters Nachbild. Naumann verſteht die Kunſt, blaſende Inſtrumente am gehörigen Orte zu benützen, weit beſſer, als man es bisher von den Sachſen gewohnt war. Er hat noch Verſchiedenes für die königliche Bühne in Stockholm gearbeitet, womit aber der König ſehr karg thut. Einige Lieder, die wir von ihm beſitzen, ſind ganz vortrefflich geſchrieben, ſonderlich die Verliebten. Kurz, niemand verſteht das Amoroſo heutiges Tags beſſer, als der holde, ſo ganz in den Geiſt unſrer Zeit verſunkene Naumann. Hingegen kann man mit vollem Rechte behaupten, daß ihm bei dieſem Studium des Anmuthigen, das Erhabene faſt nie gelingen kann.

Georg Benda. Nicht nur der Größte unter allen ſeinen Brüdern, ſondern einer der erſten Tonſetzer, die jemals gelebt haben — einer der Epochenmacher unſrer Zeit! Er iſt gründlich, ohne pedantiſche Genauigkeit, hoch und niedrig, ernſt und witzig; im Kirchen-, im Dramatiſchen- und Kammerſtyle gleich vortrefflich. Seine melodiſchen Gänge ſind ganz beſonders einſchmeichelnd für jedes gebildete Ohr, nur blickt zuweilen die ängſtliche Miene der Kunſt hervor; daher ſind ſeine Arien nicht alle gut auswendig zu lernen. Hingegen ſind ſeine Recitative und Chöre ſo meiſterhaft bearbeitet, daß er hierin faſt das Perihelium der Kunſt erreicht hat. Wie unerreichbar ſind die Chöre in ſeinen Opern, vorzüglich in Romeo und Julie! In welche Zauberlabyrinthe geflochten ſind ſeine Duette und Terzette, wie meiſterhaft weiß er die Worte des Dichters zu invertiren! Wenn Rouſſeau in ſeinem muſikaliſchen Wörterbuch ſagt: der Text iſt in der Hand des Componiſten eine Pomeranze, die er ſo lange drückt, bis ihr der letzte goldne Tropfen entträufelt; ſo hat dies ſchwerlich je einer beſſer gezeigt, als Jomelli und Benda.

Benda hat noch dies ganz Eigene, daß er, gegen das Herkommen, den Contrapunkt auch im dramatiſchen Style anwendet. Er braucht z. B. das Allabreve und Fugenartige mehr als einmal, und immer mit ausnehmender Wirkung. Auch als Erſinder hat er ſich rühmlichſt gezeigt. Er war in Deutſchland der Erſte, der die muſikaliſchen oder deklamatoriſchen Dramen in Aufnahme brachte, und die Sprache des Schauſpielers durch ſeine Zaubermelodien hob. Dieſe ſeine große Erfindung iſt unter dem Namen Melodram bald in ganz Europa mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden: auch dieſe herrliche Idee iſt alſo von ihm auf deutſchen Boden verpflanzt worden. Durch ſie iſt die Würde der Deklamation auf den äuſſerſten Gipfel erhoben. Jedes Zeichen der Bewunderung, Ausrufung, Frage; jedes Comma, jeder Ruhepunkt, jeder Strich des Denkens oder der Erwartung; jedes aufbrauſende oder ſinkende Gefühl des Deklamators; jede kaum merkliche Verſtößung der Rede wird durch dieſe Art der Tonkunſt ausgedrückt. Zuweilen ſtürzt auch die muſikaliſche Begleitung in die Rede ſelber, aber nicht ſie zu erſäufen, ſondern ſie auf ihren Fluthen zu tragen. Benda's Meiſterſtücke dieſer Art ſind: ſeine Medea, und Ariadne auf Naxos. In beiden Melodramen ſind die Gedanken und Empfindungen des Dichters ſo ganz durch die Muſik ausgedrückt, daß auch der geizigſte Hörer befriedigt vom Parterre, oder aus der Loge geht. Die Eröffnungen zu dieſen neuen Schauſpielen und die darin vorkommenden Märſche ſind einzig in ihrer Art. Alle bis jetzt in Gang gebrachten muſikaliſchen Bewegungen hat Benda in dieſen Dramen angebracht. Und doch iſt alles ſo leicht geſetzt, daß nur mäßige Fertigkeit dazu gehört, um es ſchicklich vortragen zu können. Hang zur ſüßen Schwermuth ſcheint indeſſen doch der Hauptcharakter Benda's zu ſeyn: daher gelingen ihm Stellen dieſer Art immer vor allen andern. Das Entſetzliche und Schauervolle aber liegt nicht ſo ganz in ſeiner Sphäre. Er würde alſo auch nicht zu einem vollen muſikaliſchen Ausleger Shakeſpeare's taugen. Seine Phantaſie iſt nicht wild, ſondern dem Scepter der Vernunft unterthan. Sein Witz buhlt nicht durch Harlekinaden um den Beifall des Publikums; ſondern er zeigt ſich nur durch die liebliche Ausbildung ſeiner muſikaliſchen Ideen. Sein Colorit iſt nicht blendend, aber äußerſt lieblich, und warm wie ſein Herz. Auch das Naive gelingt ihm ausnehmend; nur das Groteſk-komiſche mißlingt ihm immer. Den Geſang hat er mit großer Kraft und Wirkung ſtudiert. Eine Stimme von mäßigem Umfange kann im Vortrag einer Bendaiſchen Arie glänzen.

Auch in Kirchenſtücken hat ſich dieſer große Mann ausgezeichnet. Wir beſitzen ein paar Kirchen-Jahrgänge von ihm, die es dem ganzen Deutſchland beweiſen, wie ſtark Benda im kirchlichen Pathos war. Wo es in unſerm Vaterlande Kirchenmuſik gibt, da ſind auch ſeine Cantaten aufgeführt worden. Selbſt in den kleinſten muſikaliſchen Städten; auch auf Dörfern, wo man nur einigermaßen Muſik kennt, iſt Benda bekannt. Nur muß man bedauern, daß er die Diskantſtimme bisweilen viel zu hoch geſetzt hat, als daß man ſie überall herausbringen konnte. Das $\underline{\underline{\mathrm{D}}}$ z. B. gehört ſchon zur Leiter der Stimmen von großem Umfang.

Und doch iſt mit allem Geſagten das Verdienſt des großen Mannes noch nicht erſchöpft. Er ſetzte auch verſchiedene weltliche Cantaten in Muſik. Wen reißt nicht ſeine Lalage von Kleiſt zum Entzücken hin? Thränen ſtürzen, wenn die Stelle beginnt: Nur einen Druck der Hand ꝛc., und endlich der Seufzer, mit dem das Stück ſchließt, das wimmernde Lalage! durchſchneidet Mark und Bein. Auch die Clavierſtücke dieſes Meiſters ſind trefflich gerathen, und beweiſen, daß ſein großer Geiſt in verſchiedenen Stylen mit Glück zu arbeiten wußte. Und dieſen großen Beifall behauptet nun Benda ſeit dreißig Jahren, nicht in abnehmender, ſondern in immer ſteigender Gradation. Welch einen Glanz verbreitet nicht dieſer unſterbliche Mann auf die muſikaliſche Geſchichte unſers Vaterlandes!

Schuſter, aus Dresden gebürtig, jezt Kapellmeiſter in Neapel. Schon im fünf und zwanzigſten Jahre trat er als Nebenbuhler des großen Jomelli's auf, und rang ihm ſelbſt in Neapel durch eine Oper den Preis ab. Sein Saz iſt kühn und feuervoll. Er verbindet welſchen Melodienſchwung mit deutſcher Gründlichkeit, und macht nicht immer Verbeugungen vor dem Modegeſchmack unſrer verdorbenen Zeitgenoſſen. Er ſteigt zwar manchmal zum Hörer herab; aber noch öfter zieht er ihn zu ſich hinauf. Er liebt mehr den ſimpeln, als den krauſen Geſang. Seine Inſtrumenten-Begleitung iſt feurig, ohne den Geſang zu übertäuben. Seine Modulationen ſind kühn und überraſchend; ſeine Arienmotive neu und eindringend. Seine Duette bearbeitet er mit Grauniſchem Genie. Nur vernachläßigt er zuweilen ſeine Chöre, die oft mehr brauſen und toben, als durch richtige Harmonien auf den Hörer wirken. Schuſters Ruhm iſt in Neapel, Rom, Mantua, Florenz und Turin ſo verbreitet, daß ihn die Welſchen ſelbſt unter die erſten Tonſetzer der Zeit erhoben haben. So vortrefflich er im Opernſtyl iſt, ſo behaupten doch die Italiäner, daß er im Kirchenſtyle noch trefflicher ſey. Er hat für den letzten Papſt, einen großen Kenner der Tonkunſt, ein Oratorium verfertigt, wofür er tauſend Zechinen, nebſt einer goldenen, mit Brillianten beſetzten Uhr erhielt. Dieſer Umſtand iſt deſto merkwürdiger, da Schuſter ein Lutheraner iſt. Er hat ſogleich das Fortepiano, auf welchem er großer Meiſter iſt, in Italien eingeführt, und dem ſtolzen Welſchen die Manier gewieſen, dies Inſtrument zu behandeln. Schuſter arbeitet ſchon ſeit vier Jahren an einer deutſchen Oper, wozu ihm ein berühmter Dichter den Text geliefert hat. Wenn dieſe erſcheint, ſo wird ihn Deutſchland noch mehr kennen, und ihn ſo hoch ſchätzen, als ihn bereits das Ausland ſchätzt.

Rolle. Hat ſich durch ſeine Kirchen-Jahrgänge, Kantaten, Oratorien, Motetten, Orgel- und Klavierſtücke weltberühmt gemacht. Aeußerſte Präciſion des Satzes, Ernſt und Würde im Ausdruck, herrliche Bäſſe zeichnen ſeine Muſik aus. Seine Recitative ſind mit vieler Kunſt bearbeitet, und ſeine Chöre voll Hoheit.

Abraham auf Moria, und Lazarus, von dem innigen warmen Dichter Niemeyer verfertigt, ſind ſeine Meiſterſtücke. Beſonders kann man ſeinen Lazarus nicht anhören, ohne von der entzückenden Hoffnung der Auferſtehung durchdrungen zu werden. Nur haben es die Hyperkrittler tadeln wollen, daß er Jeſum ſingend eingeführt hat. Allein fürs erſte mußte er hier dem Dichter folgen; und zweitens, iſt aus der Geſchichte gewiß, daß

Jeſus in ſeinem Leben wirklich geſungen hat. Kurz, vor ſeinem Leiden ſtimmte er den gewöhnlichen Lobgeſang an, der nach einer damals bekannten Melodie von allen gottesfürchtigen Juden mehrmals geſungen zu werden pflegte. Wer kann es alſo einem Rolle verargen, wenn auch er Chriſtum — und zwar mit aller ihm möglichen Würde ſingen läßt? Sonderlich iſt Rolle ein großer Meiſter in der Bearbeitung der Fugen, und diejenige Fuge, welche im Lazarus vorkommt, verdient unter die erſten Stücke dieſer heutiges Tags ſo verkannten Muſikart geſetzt zu werden. Auch die Klavierſtücke von dieſem Meiſter haben viel Werth; doch iſt er hierin von manchem andern übertroffen worden.

Neefe. Einer der gründlichſten und gefälligſten Tonſetzer unſerer Zeit. Er hat ſich durch komiſche Opern, Lieder, Klavierſtücke, — am meiſten aber durch die in Muſik geſetzten Klopſtock'ſchen Oden bekannt gemacht. Letztere Arbeit war in der That ein kühnes Unternehmen, und es iſt ihm herrlich gelungen. Die Melodien ſind meiſt dem großen Geiſte Klopſtocks angemeſſen, und drücken ſeine tiefe, ſchwermüthige Empfindung ganz vortrefflich aus. Bardale, die Sommermondnacht, die Elegie Selmar und Selma, und das Stück aus dem Oſſian: »Komm zu Fingals Feſte« zeichnen ſich vor andern aus. Nur gelingen ihm die Stellen, wo ſich der hohe Odenſchwung des Dichters am meiſten zeigt, nicht ſo gut — wie die ſchwermüthigen und zärtlichen Stellen. Neefe's Satz iſt ſehr rein, und ſeine Melodien ſind oft zauberiſchſchön. In der Wahl der Tonarten iſt er ſehr glücklich, indem er es tief fühlt, daß ein jedes gutes

Gedicht ſeinen eigenen muſikaliſchen Ton hat; z. B. das vortreffliche Klopſtock'ſche Gedicht an Zidly, wo er ſie ſchlafend antrifft, würde in allen chromatiſchen Tönen verlieren; da es hingegen in diatoniſchen Tönen, etwa in *Es* dur, ſonderlich in *As* dur ſeine volle Kraft erhält. Die Lieder von dieſem Tonſetzer ſind äußerſt ſangbar, und von ungemein reizenden Melodien: ſie verdienen ſehr, unſern Sängern und Sängerinnen aufs Flügelpult gelegt zu werden. Noch muß ich die Bemerkung hinſetzen, daß Neeſe's Klopſtock'ſche Oden und Lieder auf einem guten Klavikord am beſten vorgetragen werden können, weil man hier die gefühlvollen Stellen — das Seufzende, Klagende, Weinende, die ſanften Uebergänge, die Träger und Mitteltinten am beſten ausdrücken kann. Die komiſchen Opern von dieſem Meiſter enthalten zwar manche ſchöne Stelle, zeigen aber doch, daß Neeſe's Geiſt nicht für daß komiſche Theater gemacht iſt. Mir däucht, Neeſe würde als Kirchen = Componiſt am meiſten glänzen. Leider iſt aber ſeine jetzige Beſtimmung ſeinem Geiſte nicht angemeſſen. Er hält ſich als Muſikmeiſter bei der Seiler'ſchen Schauſpielergeſellſchaft auf. — Neeſe zeichnet ſich auch dadurch vor vielen Muſikern aus, daß er ſehr gut deutſch ſchreibt. Man hat im deutſchen Muſeum und in andern deutſchen Monatſchriften einige Abhandlungen über muſikaliſche Gegenſtände von ihm, die ungemein gut und gründlich geſchrieben ſind.

Wolf, Kapellmeiſter in Weimar, zeichnet ſich mehr durch tiefe Gründlichkeit, als durch Geniuskraft aus. Er iſt ein ſehr guter Klavierſpieler, hat einen äuſerſt reinen und genauen Vortrag, bleibt ſich immer gleich, wird aber nie feurig. Seine Klavier-Concerte erfordern einen ſtarken Spieler; doch ſind wenig gewagte Stellen darin. Wolf hat auch einige Cantaten von unſerm Herder in Muſik geſetzt, die viel Geſchicklichkeit zum Heldenſtyle verrathen. Seine Chöre ſind voll, ſtark, harmoniereich: nur ſind ſeine Arien nicht ſangbar genug; auch verſtößt er zuweilen wider das Eigenthümliche der begleitenden Inſtrumente. Unter ſeiner Anführung hat ſich das Weimarſche Orcheſter ſehr gut ausgebildet.

Steinhard, iſt einer unſerer beſten Flötenſpieler, und ſeine Frau eine ſehr correcte Sängerin. Auch fehlt es daſelbſt nicht an guten Violiniſten und Blasinſtrumentiſten, weil der jetzige Herzog ſehr viel Geſchmack hat, und ſein Geheimerath, der berühmte Goethe, alles dazu beiträgt, um die Muſik an dieſem Hofe immer glänzender zu machen. Ueberhaupt kann man ſagen, daß der Enthuſiasmus für die Muſik in Sachſen allgemein iſt. Perſonen vom allererſten Range treten in öffentlichen Concerten auf, und wetteifern mit Virtuoſen. Die letzt verſtorbene Churfürſtin von Sachſen ſchrieb unter dem Namen Ermelinda eine ſehr artige Oper, dabei ſang ſie und ſpielte den Flügel gut. Graf Brühl und mehrere Größe des Hofs haben ſich als Meiſter auf dem Klaviere ausgezeichnet; und es gibt heutiges Tags wenige ſächſiſche Damen von Bildung, welche nicht auf dem Fortepiano, oder im Geſang brillirten.

Aecht deutſche Gründlichkeit, mit zarter gefälliger Melodie vereint, iſt im Durchſchnitt genommen der Hauptcharakter der jetzigen ſächſiſchen Muſik. Nur ſcheint ſie durch den überhandnehmenden Operettengeſchmack, der beinahe an Manie gränzt, ſeit einiger Zeit ins Kleine und Tändelnde ausarten zu wollen. Durch die Erfindung des Notendrucks, wodurch ſich Breitkopf unſterblich gemacht hat, können nunmehr die beſten Stücke ſchnell in Umlauf geſetzt werden, und der muſikaliſche Geſchmack verbreitet ſich weit leichter. Als vormals alle Stücke geſtochen wurden, waren ſie ſehr koſtbar. Durch den Notendruck aber erhält man jetzt für einen Louisd'or, was man ehemals mit mehrern kaum erkaufen konnte. Auch ſind die gedruckten Noten jetzt ſo ſchön, rein und deutlich, daß ſie mit den beſten geſtochenen in Paris, London, Berlin und Nürnberg wetteifern.

Pfalz-Baierſche Schule.

Es iſt ſchon oben einmal erwähnt worden, daß die Herzoge und Churfürſten von Baiern von jeher große Verdienſte um die Muſik hatten, und daß die Nation überhaupt ungemein muſikaliſch ſey. Jeder Reiſende, der Ohr und Herz mitnimmt, wird dieß mit Vergnügen bemerken, wenn er Baiern, dieſe ehrwürdige graue Provinz, durchreist. Alles ſingt und klingt unter ihnen, und ſelbſt ihre ſo verſchrieene rauhe Sprache wird im Munde eines Baierſchen Mädchens, wenn ſie ein Volkslied ſingt, ſonor und lieblich. Beſonders zeichnet ſich der Baierſche Geſang durch den ungewöhnlich ſchnellen Gebrauch der Zunge aus, da ſie im Stande ſind, jede Note des geflügelteſten Läufers mit einer Sylbe zu belegen, das Drollige, Burleske, Niedrigkomiſche drückt keine Nation beſſer aus, als der Baier und Salzburger. Von den Herzogen von Baiern in den älteſten Zeiten, in Abſicht auf ihr muſikaliſches Verdienſt, iſt bereits das Nöthige erinnert worden. Auch die Churfürſten dieſes Hauſes behielten den Enthuſiasmus für die Tonkunſt bei. Maximilian Emanuel, einer der größten deutſchen Helden, unterhielt ein ſehr wohl eingerichtetes Orcheſter, und beförderte vornehmlich die Kirchen-Muſik. Jedes Kloſter in Baiern hat wieder ſeinen eignen Muſikchor, wo oft herrliche, im wahren Kirchenſtyl geſchriebene Stücke zum Vorſchein kommen. Die vielen Kirchen in München tönen Jahr aus Jahr ein von Liedern und Hymnen wieder: und viele dieſer Anſtalten zur Aufnahme der Tonkunſt hat Baiern dieſem wahrhaft großen Churfürſten zu verdanken. Die vielen Kriegsunruhen in welche er ſich verwickelte, machten ihn zwar weniger empfänglich für die ſtillen Freuden der Tonkunſt; allein ſeine weiſen Verordnungen zur Aufnahme derſelben dauerten indeß doch mitten unterm Kriegsgetümmel fort. Auch in den übrigen Städten, ſelbſt in den Dörfern ſeines Landes, verbreiteten ſich dieſe wohlthätigen Anſtalten. Man hört ſeit dieſer Zeit auf den geringſten Dörfern in Baiern nicht ſelten guten Geſang, von den Bewohnern des Dorfes mit Inſtrumenten begleitet. Der Kirchenſtyl durch ganz Baiern hat vor andern deutſchen Provinzen noch das meiſte von ſeiner alten Würde und Hoheit beibehalten. Hierzu tragen die trefflichen Diſcant- und ſonderlich Baß-Stimmen, die man in Baiern in ungewöhnlicher Tiefe und Stärke antrifft, gewiß ſehr vieles bei.

Kaiſer Carl VII, aus dem Hauſe Baiern, vereinigte noch Pracht mit allen dieſen Eigenſchaften. Er unterhielt gegen zwei hundert der trefflichſten Muſiker, und weil er ein Freund der Welſchen war, ſo verſchrieb er viele Sänger, auch Componiſten und Concertmeiſter aus Italien. Dadurch bekam der muſikaliſche Geiſt der Baiern eine etwas andere Richtung. Man nahm ſehr vieles vom welſchen weichen Geſang an, ohne das Eigenthümliche der Nation dabei aufzuopfern. Inzwiſchen muß man doch geſtehen, daß der Baierſche Nationalgeſchmack überhaupt mit dem welſchen bis zur Täuſchung ſympatiſirt: daher fällt es oft bis zur lauten Lache auf, wenn man einen drolligen Bairiſchen Text mit dem welſchen ſüßen Geſange, oder einer ſchmelzenden welſchen Melodie abſingen hört. Carl der VII. war ſelbſt ein Kenner der Tonkunſt. Er ſpielte den Flügel und die Violine mit ziemlicher Fertigkeit, und ſoll ſelbſt einige Stücke in Muſik geſetzt haben; — die man natürlicherweiſe lobte, weil er Kaiſer war. Die traurigen Schickſale dieſes Kaiſers, da er faſt bis ans Ende ſeines Lebens ein Flüchtling war, und München dem Feinde preis geben mußte, haben das Leben und Weben der Muſik in Baiern in ziemliche Stockung gebracht. Die großen Virtuoſen verloren ſich nach und nach, und das Freudengejauchz der Baiern wandelte ſich in Jammergeheul.

Nach dem Tode dieſes weiſen aber unglücklichen Kaiſers kam ſein Sohn, der fromme Maximilian Joſeph, an die Regierung. Kaum hatte er Frieden mit ſeinen Feinden geſchloſſen, ſo kehrte die verſcheuchte Harmonia mit ihrem Gefolge in ſeine Staaten zurück. Dieſer Churfürſt war ſelbſt ein trefflicher Tonkünſtler. Er ſpielte die Viol de Gamb als Meiſter, ſtrich in ſeinen meiſten Concerten immer die Violine mit, und ſetzte einige Kirchenſtücke auf, die im beſten Geſchmack geſchrieben ſind. Da er ſo ganz für die Andacht geſtimmt war, ſo weihte er ſeine Muſik auch ganz der Religion. Er ſtellte gar bald ſein Orcheſter wieder her, und ſetzte den italiäniſchen Capellmeiſter Tozzi darüber, der aber über weit größere Leute zu befehlen hatte, als er ſelbſt war: denn Tozzi ſetzte nur mittelmäßig, verſtand aber doch die Kunſt ſehr wohl, Sänger abzurichten. Da der Churfürſt ein ekſtatiſcher Verehrer des Geſangs war, ſo unterhielt er immer die vortrefflichſten Sänger und Sängerinen an ſeinem Hofe, worunter ſich die erſten Caſtraten der damaligen Zeit befanden. Da aber dieſe zur welſchen Schule gehören, ſo übergehen wir ſie, und bleiben bei der deutſchen ſtehen. Unter dieſem Churfürſten zeichneten ſich folgende Muſiker aus:

Joſeph Michel. Ein Componiſt von vielem Kopfe. Da er bloß für den Hof arbeitete, ſo ſind von ſeinen Stücken nur wenige unter das Publicum gekommen. Er übertraf in der Setzkunſt den Tozzi weit, ſetzte Opern und Kirchenſtücke mit viel Geſchmack und Gründlichkeit, und zeigte ſich auch im Kammerſtyle auf der vortheilhafteſten Seite. Sein anmuthiger lichter Geiſt iſt auch in ſeinen Compoſitionen ſichtbar. Seine Sätze ſind nicht myſtiſchdunkel — wie Orakelſprüche aus dem Munde eines kupfernen Götzen gedonnert; aber leicht und allgemein verſtändlich. Muſikaliſcher Gemeinſinn iſt der Hauptzug in ſeinem Charakter; darum war er ein allgemein beliebter Componiſt. Er hat ſpäterhin auch einige deutſche Singſtücke verfertigt, wo ſein Geiſt höhern Schwung nahm, und mehr Deutſchheit auszudrücken ſuchte. Zwar hielt ſich Michel einige Jahre in Italien auf, behielt aber doch ſeinen

Nationalzuſchnitt ſo bei, daß der Baierſche Muſikgeiſt in allen ſeinen Stücken durchblizt. In ſeinen Kammerſtücken iſt leichter Fluß und viel Inſtrumentaleinſicht. Kurz, wenn Michel auch kein Originalgenie war, ſo beſaß er doch treffliche muſikaliſche Anlagen.

Johann von Kröner. Erſter Concertmeiſter des Churfürſten, und zugleich Lehrer des Prinzen in der Violine. Der Churfürſt ſtand gewöhnlich neben ihm, wenn eine Symphonie aufgeführt wurde, und ſpielte mit ihm die Violine. Kröner war ein ungemein guter Ripieniſt, nur verſtand er die Kunſt nicht, ein Orcheſter mit Vortheil zu lenken; daher ging es hier oft ſehr anarchiſch zu. Der Churfürſt ſah den Unfug wohl, aber er ſteuerte demſelben aus Güte des Herzens ſo wenig, als er dem politiſchen Unfug ſeiner Miniſter ſteuerte. Dieſer Kröner zeichnete ſich auch im Sologeigen beſonders aus: er hatte einen ungemein inſinuanten Strich, kurz, aber niedlich; nur fiel er dadurch zu ſehr ins Gepützelte, und nie gelang es ihm, das Mark aus der Geige zu holen. Das Tempo-rubato wußte er meiſterhaft anzubringen, nur ging er mit dieſer Koſtbarkeit zu verſchwenderiſch um, und brachte dadurch nicht ſelten den Begleiter aus der Faſſung. Er liebte mehr den komiſchen, als den ernſthaften Vortrag.

Reuner, ein großer Fagotiſt, gleich ſtark im Preſto, wie im zerſchmelzenden Adagio. Sein Ton war rein und voll, und ſein Geſchmack ſehr delicat. Nur vermied er nicht immer das Knarren und Brummen der tiefen Töne, wobei man oft glaubte, zwei verſchiedene Spieler ließen ſich hören;

ein ſchlechter und ein guter. Er ſetzte ſeine Concerte und Sonaten meiſt ſelbſt, mit Einſicht und Geſchmack, und trug ſie trefflich vor. Er gehörte unter die erſten Verbeſſerer dieſes ehemals ſo widrigen Baßinſtruments in Europa. Seine eigenſinnigen Urtheile über die Muſik und ſein maſſiver Bairiſcher Charakter verdunkelten ſeinen Ruhm in etwas.

Secchi, der ſüßeſte liebenswürdigſte Hautboiſt ſeiner Zeit. Die Töne ſeufzten unter ſeinen Lippen aus ſeiner ſchönen jugendlichen Seele und ergoſſen ſich in ſein Zauberinſtrument. Er ſpielte nicht, er ſang. Schwierigkeiten brachte er niemals vor, denn ſein Studium war Grazie. Die Mitteltinten, das Halten und Sinken der Töne, der wollüſtige Uebergang von einer Ausſchweifung ins Hauptmotiv; die kleinen Verzierungen, und ſonderlich ſeine meiſterhaften Cadenzen, — riſſen alle Hörer mit ſich fort. Er war in der Begleitung wie im Solo gleich ſtark, und der geſchickteſte Sänger hatte oft genug zu thun, noch neben ihm zu glänzen.

Zu bewundern war es, daß unter dieſem Churfürſten nie ein großer Orgel- oder Clavierſpieler ſich auszeichnete. Nur da und dort fand man in den Klöſtern einen Mönch oder Prieſter, der die Orgel zu behandeln wußte; aber an ſeinem Hofe gab es kaum erträgliche Klimperer. Die Damen des Hofs pflegten gemeiniglich den Flügel bei Concerten zu begleiten; Soloſpieler aber hörte man nie, außer wenn ſich Fremde hören ließen. Die verwitwete Churfürſtin von Sachſen war die Erſte, die ein Spath'ſches Fortepiano von Regensburg verſchrieb, und dadurch dem Geſchmack fürs Clavier in etwas aufhalf. Nach dem Tode des Churfürſten wurde die Pfalz mit Baiern vereinigt, und das große Mannheimer Orcheſter ſchmolz dadurch mit dem Baierſchen zuſammen — ſo daß es jetzt eines der erſten Orcheſter der Welt iſt.

Schon in den älteſten Zeiten waren die Pfalzgrafen am Rhein große Verehrer der Tonkunſt. Wenn nicht die berühmte Heidelberger Bibliothek durch das kläglichſte Schickſal nach Rom gekommen wäre, ſo würden wir Documente genug finden, welche die älteſte Geſchichte der Tonkunſt in dieſem Hauſe erläuterten. So viel weiß man indeſſen doch gewiß, daß gleich nach den Zeiten der Reformation, als die Pfalzgrafen zur proteſtantiſchen Kirche übertraten, ſehr ſchöne Anſtalten zur Aufnahme dieſer Kunſt gemacht wurden. Man ſtellte in Städten und Dörfern Cantoren und Vorſänger an, welche die Jugend im Choralgeſang unterrichten und die deutſchen Lieder im Lande allgemein machen mußten. Als die Fürſten dieſes Hauſes noch in Heidelberg reſidirten, hatten ſie immer ein Muſikchor um ſich. Man lieſt es in der altdeutſchen Geſchichte mit Vergnügen, wie die alten Pfalzgrafen mit ihren Prinzen und Prinzeſſinnen, auch vielen ſtattlichen Rittern und weidlichen Männern um die Tafel ſaßen, jeden Biſſen gleichſam mit Muſik würzten, und den Geiſt des duftenden Rheinweins unter Geſängen ſchlürften.

Als die Fürſten dieſes Hauſes zur churfürſtlichen Würde erhoben wurden, da erhielt auch die Tonkunſt in der Pfalz einen neuen Glanz, und nur durch das traurige Schickſal Friedrichs, den die

Pfälzer mit dem Unnamen des Winterkönigs entweihen, wurde dieſer Glanz verdämmert. Dieſer unglückliche Friedrich ſpielte die Harfe vortrefflich, und hatte auch in ſeinem Unglück immer muſikaliſche Bedienten um ſich, die ihm die Wolke des Grams durch ſchmelzende Accorde von der Stirne ſcheuchten. Als die Pfalz nach dem ſchrecklichen dreißigjährigen Kriege wieder beruhigt wurde, ſuchte Polihymnia auch wieder ihr Haupt daſelbſt zu erheben. Allein die bald darauf erfolgten Einfälle der Franzoſen in dies blühende Land verſcheuchten ſie wieder. Die Pfalz ward eine Einöde, und jeder Ton der Freude wandelte ſich in Jammergeheul. So langſam als ſich nach dieſer wüthenden Zerſtörung die Pfalz erholte, eben ſo langſam erholten ſich auch die Künſte, und mit dieſen die Muſik. Die Churfürſten traten zur katholiſchen Religion über, aber die Tonkunſt verlor dabei nichts — ſie gewann vielmehr: denn von jeher haben die Katholiſchen die Muſik weit mehr begünſtigt, als die Proteſtanten. Wie die Kirchengüter bei dieſen ein Raub der Fürſten wurden, da fehlten die Fonds, Muſikchöre zu unterhalten. Alles, was ſie thun konnten, beſtand in der ſorgfältigen Unterhaltung ihres herzerhebenden Kirchengeſangs. Allein unter der katholiſchen Regierung der pfälziſchen Churfürſten wurde mit der Choral- auch die Figuralmuſik in den Kirchen verbeſſert; ja gleich bei Anfang dieſes Jahrhunderts ward allein zur Unterhaltung der fürſtlichen Muſik ein Vermächtniß von 80000 fl. jährlich geſtiftet. Dies Vermächtniß iſt ſo feſt gegründet, daß es kein Churfürſt mehr umſtoßen kann. Daher darf es niemand wundern, wenn die Muſik in der Pfalz in kurzem zu einer ſo bewundernswürdigen Höhe aufſtieg. Doch hat ſie erſt dem vorigen Churfürſten den Glanz zu verdanken, der ſogar den Neid des ſtolzen Auslands erregt und ſeinen Hof zu einer Schule des wahrhaft guten Geſchmacks in der Tonkunſt gemacht hat. Dieſer Churfürſt ſpielte die Flöte, und war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der Tonkunſt. Er zog nicht nur die erſten Virtuoſen der Welt an ſeinen Hof, errichtete muſikaliſche Schulen, ließ Landeskinder von Genie reiſen; ſondern verſchrieb auch noch mit vielen Koſten die trefflichſten Stücke aller Art aus ganz Europa, und ließ ſie durch ſeine Tonmeiſter aufführen. Dadurch unterſchied ſich gar bald die Mannheimer Schule von allen andern: in Neapel, Berlin, Wien, Dresden war der Geſchmack bisher immer einſeitig geblieben. So wie ein großer Meiſter den Ton angab, ſo hallte er fort — bis wieder ein anderer auftrat, der Geiſteskraft genug beſaß, den vorigen zu verdrängen. Wenn ſich Neapel durch Pracht, Berlin durch kritiſche Genauigkeit, Dresden durch Grazie, Wien durch das Komiſchtragiſche auszeichneten; ſo erregte Mannheim die Bewunderung der Welt durch Mannigfaltigkeit. Das Theater des Churfürſten und ſein Concertſaal waren gleichſam ein Odeum, wo man die Meiſterwerke aller Künſtler charakteriſirte. Die abwechſelnde Laune des Fürſten trug ſehr viel zu dieſem Geſchmacke bei. Jomelli, Haſſe, Graun, Traetta, Georg Benda, Sales, Agricola, der Londoner Bach, Gluck, Schweizer — wechſelten da Jahr aus Jahr ein mit den Compoſitionen ſeiner eignen Meiſter ab, ſo, daß es keinen Ort in der Welt gab, wo man ſeinen muſikaliſchen Geſchmack in einer Schnelle ſo ſicher bilden konnte, als Mannheim. Wenn der Churfürſt in Schwetzingen war und ihm ſein vortreffliches Orcheſter dahin folgte, ſo glaubte man in eine Zauberinſel verſetzt zu ſeyn, wo alles klang und ſang. Aus dem Badehauſe ſeines Heſperiden-Gartens ertönte Abends die wollüſtigſte Muſik; ja aus allen Winkeln und Hütten des kleinen Dorfs hörte man die magiſchen Töne ſeiner Virtuoſen, die ſich in allen Arten von Inſtrumenten übten.

Kein Orcheſter der Welt hat es je in der Ausführung dem Manheimer zuvorgethan. Sein Forte iſt ein Donner, ſein Creſcendo ein Catarakt, ſein Diminuendo ein in die Ferne hin plätſchernder Kryſtallfluß, ſein Piano ein Frühlingshauch. Die blaſenden Inſtrumente ſind alle ſo angebracht, wie ſie angebracht ſeyn ſollen: ſie heben und tragen, oder füllen und beſeelen den Sturm der Geigen. Auch in der Singkunſt hat ſich dieſe Schule rühmlichſt ausgezeichnet, obgleich das Chor der Sänger und Sängerinnen hier nie ſo glänzend war, als in Berlin und Wien. Deutſche und welſche Sänger haben ſich in dieſer großen Schule gebildet und ſind hernach der Stolz anderer Muſikchöre geworden. Doch ſind noch weit mehr vortreffliche Inſtrumentaliſten aus dieſer Schule hervorgegangen. Lord Fordice pflegte, als er Deutſchland durchreiſte, zu ſagen: Preußiſche Tactik und Mannheimer Muſik ſetzen die Deutſchen über alle Völker hinweg. Und als Klopſtock das daſige Orcheſter hörte, rief der große, ſelten bewundernde Mann ekſtatiſch aus: »Hier ſchwimmt man in den Wollüſten der Muſik!« — Alle Arten der Tonkunſt werden daſelbſt mit äußerſter Genauigkeit cultivirt. Die Kirchenſtücke ſind tief und gründlich geſetzt; der Opernſtyl iſt reich und mannigfaltig; die Pantomime des Tänzers wird durch die paſſendſte Melodie belebt; die Kammermuſik hat Feuer, Größe, Stärke, Abwechslung von vielen der beſten Virtuoſen; auch Abwechslung des muſikaliſchen Styls — und in der Symphonie ſtrömt alles in ein unausſprechlich ſchönes Ganzes zuſammen. Die berühmteſten Männer dieſer Schule ſind folgende:

Holzbauer, war erſt Capellmeiſter am Würtembergſchen Hofe, dann kam er in dieſer Würde in die Pfalz, und trug das Meiſte zur Vollkommenheit dieſes großen Orcheſters bei. Er war nicht nur ein ungemein gründlicher und fleißiger Künſtler, der die Tonkunſt tief und gründlich ſtudiert hatte, ſondern ein trefflicher Kopf, deſſen Muſik einen eignen Stempel hatte, wenn er gleich darin nicht eigenſinnig war, auch Gold aus fremden Ländern zu holen. Deutſchheit, mit welſcher Anmuth colorirt, war ungefähr ſein muſikaliſcher Hauptcharakter. Durch jene wirkte er auf den Verſtand, durch dieſe auf das Herz — und ſo traf er den ganzen Menſchen. Was er in welſcher Sprache ſetzte, iſt zwar gut; doch ſieht man ihm an, daß er hier nicht recht zu Hauſe war. Erſt als der Geſchmack am Deutſchen über den Pfälzerhof ſiegte, fühlte er ſich ganz, und ſetzte die deutſche Oper: Günther von Schwarzburg. Die Poeſie iſt vom Profeſſor Klein, einem ſonſt um unſre Literatur wohl verdienten Manne —

nur war ſie ihm für dießmal nicht eben zum beſten gerathen, und ſein Tonſetzer Holzbauer flog weit über ihn weg. Die Symphonie dieſer deutſchen Oper iſt mit vieler Kunſt und Einſicht geſchrieben: in ihr liegt der Charakter der ganzen Oper eingewickelt, ſo daß die folgenden Scenen gleichſam nur die Symphonie ausſpinnen.

Die meiſten Arien haben neue und ſchöne Motive, und ſind ſehr gut ausgeführt. Die Duette ſind meiſterhaft bearbeitet, und die Chöre heben ſich durch Feierlichkeit und Größe. Sonderlich weiß Holzbauer die Inſtrumente mit großem Nachdruck zu gebrauchen, ob es gleich ſcheint, daß er da und dort zu viel pinsle. Die begleiteten und nicht begleiteten Recitative ſind nicht nur grammatiſch richtig und den Geſetzen der Deklamation aufs ſtrengſte angemeſſen; ſondern ſie werden auch durch die eingeſtreuten Verzierungen, durch Uebergange ins Arioſo u. ſ. w. ungemein anziehend. Mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet, wagte ſich Holzbauer auch an den Kirchenſtyl, der ihm aber meiner Empfindung nach nicht ſo gelang, wie der dramatiſche. Seine Fugen und Allabreven jagen ſo furchtſam durch einander, und die Harmonie in denſelben iſt ſo dünne, daß man wohl ſieht, Holzbauer habe den Contrapunkt nicht tief genug ſtudiert. Die Kammerſtücke dieſes Componiſten wollen nicht viel ſagen: ſie ſind meiſt ſteif und altväteriſch. Noch hat dieſer Meiſter den auffallenden Fehler, daß die von ihm geſetzten Cadenzen viel zu lang ſind — nicht abgeſchöpft vom herrſchenden Motive, ſondern Capricen, welche die Einheit des Ganzen zerrütten. Eine lange Cadenz iſt ein Staat im

Staate, und ſchadet immer dem Eindruck des Ganzen. Holzbauer gehört mithin unter unſre guten, aber nicht unter unſre vortrefflichen Meiſter. Hätte er nicht ſeinen Günther von Schwarzburg verfertigt, ſo würde man ihn kaum noch dem Namen nach kennen.

Vogler. Ein Epochenmacher in der Muſik! unſtreitig einer der erſten Orgel- und Flügelſpieler in Europa. Seine Fauſt iſt rund und glänzend. Er bringt die ungeheuerſten Paſſagen, die halsbrechendſten Sprünge mit bewundernswürdiger Leichtigkeit heraus. Seine Variationen ſind zauberiſch, und ſeine Fugen mit tiefem Verſtande bearbeitet. Er phantaſirt ganz vortrefflich — ja, ich behaupte, daß er beſſer phantaſirt, als ſetzt. Seine Fauſt hat er durch beſtändiges Spielen ungewöhnlich ſtark gemacht. Vogler beſitzt unläugbar Feuer und Genie; und doch verräth er in ſeinen Sätzen ſowohl, als in ſeiner Spielart Pedantismus. Dieß Phänomen in der Geiſtergeſchichte wäre mir unerklärlich, wenn man nicht dadurch Licht bekäme, daß Vogler ſich ſelbſt ein Syſtem machte, dem er ſich ſclaviſch unterwirft. Er erfand ein Heptachord, woraus er die Natur und den Fortſchritt aller Töne berechnen will. Sicher hat ſein Syſtem viel Tiefes und Selbſtgedachtes; allein keine Kunſt kann weniger das Sclavenjoch des Syſtems ertragen, als die Muſik. Vogler will z. B. alle gleichſtimmigen und fortſchreitenden Harmonien in der Tonkunſt berechnen. Dieſen Progreſſionen und arithmetiſchen Verhältniſſen bleibt er ſo getreu, daß ſie in allen ſeinen Sätzen durchſchimmern. Ein Vogel am Faden fliegt zwar auch, aber nur ſo weit der Faden reicht. Genie fleugt Adlerflug, trinkt Sonnenſtrahlen! jedes Syſtem in allen Wiſſenſchaften und Künſten zwängt den Geiſt und hemmt den Fortſchritt der menſchlichen Kenntniſſe. Ein anderes iſt Ordnung und richtige Gedankenreihe, ein anderes, dieſe Ordnung und Gedankenreihe ſo zu ſtellen, und durch ſelbſtgemachte Regeln zu verpalliſadiren, daß kein Blitzſtrahl einer neuen Wahrheit mehr durchdringen kann. Das beſtändige Zurückdenken an todtkalte Regeln macht den Lavaſtrom des Genies ſtocken, und ſtatt Feuer ſtrömt Schneewaſſer. In dieſem Fall iſt unſtreitig Vogler; daher haben ſeine Stücke viel Steifes, Eigenſinniges und Kaltes. Die Armuth ſeiner Erfindungen iſt eine Folge der Furchtſamkeit, womit er ſchreibt. Wer zufrieden iſt mit dem, was er hat, wird niemals ein Crösus werden. Vogler hat Symphonien nach einem ganz neuen Schlage geſetzt, die ihm große Ehre machen: ſo iſt z. B. die Symphonie zum Hamlet ein wahres Meiſterſtück. Er ſtudierte dieß große Trauerſpiel zuerſt, dann ſetzte er die Symphonie, und drückte alle Hauptſcenen mit Tönen aus. Nicht leicht wird der Zuhörer zu einem großen Stücke durch eine muſikaliſche Eröffnung ſo ganz vorbereitet, wie durch dieſe Vogler'ſche. Seine Clavierſtücke ſind vortrefflich zur Bildung der Fauſt, aber eben nicht immer ſchön zum Anhören, nicht zur Bewunderung hinreißend, nicht herzſtärkend. Mit einem Wort, Vogler iſt ein harmoniſcher, aber kein melodiſcher Kopf, die Paſſagen in ſeinen Concerten, Sonaten und Variationen ſind oft äußerſt ſchwer und ſtark, aber mehr Reſultate des Studiums, als des Genies: daher kann man ſo wenig daraus behalten. Seine Kirchenſtücke ſind alle mit arithmetiſcher Gewiſſenhaftigkeit abgewogen; aber auch dieſen fehlt Geiſtesaufflug, Sphärenklang, Engeljubel. Seine Fugen ſind trefflich geſetzt, und doch vermißt man auch an dieſen harmoniſche Fülle. Kurz, Vogler iſt mehr vortrefflicher Spieler, als Tonſetzer. Seine Flügelbegleitung iſt unverbeſſerlich. Er ſpielt meiſterhaft vom Blatt, und weiß ſein Stück aus dem Stegreif in andere Töne überzuſetzen. Sein Unterricht im Singen wird gleichfalls ſehr gerühmt. Er unterſcheidet die Töne der Kehle, der Naſe, des Hirns, der Bruſt, des Magens ſorgfältig von einander. Er war der Erſte, der dem ekelhaften Schluchzen und Gluchzen der italiäniſchen Schule ſteuerte, und dem Herzen des Sängers Freiheit gab zu ſeufzen, wo ihm eignes Gefühl das Seufzen auspreßt. Die vortreffliche Sängerin Lang in Wien iſt ſein Gebild. Sie hat Höhe und Tiefe, und markirt die Töne mit äußerſter Genauigkeit. Sie ſingt mit ganzer und halber Stimme — gleich vollkommen. Ihr Portamento — ihr Schweben und Tragen des Tons, ihre ausnehmende Richtigkeit im Leſen, ihre Feinheit im Vortrag, ihr Mezzotinto — das leichte geflügelte Fortrollen der Töne, ihre unvergleichlichen Fermen und Cadenzen — auch ihren äußern majeſtätiſchen Anſtand hat ſie größtentheils dieſem ihrem großen Lehrer zu danken. Vogler iſt auch ein reichhaltiger muſikaliſcher Schriftſteller geworden. Er gab eine Tonſchule, ein muſikaliſches Tagbuch und andere Schriften heraus, worin der Beweis von ſeinen tiefen

Einſichten in die Geſchichte und den Geiſt der Tonkunſt zu ſehr ins Auge ſpringt, als daß es ſelbſt ſein Gegner verkennen könnte. Seine Bemerkungen ſind oft neu und mit wahrem philoſophiſchen Geiſte durchdacht; nur iſt ſein Styl oft koſtbar und pedantiſch, wie ſeine muſikaliſchen Compoſitionen ſelbſt: das Haſchen nach Witzeleien, nach modiſchen Phraſeologien und nach Grazie des Styls gibt ihm oft ein widerliches Anſehen. Statt ſeine natürliche Phyſiognomie zu zeigen, grimaſſirt er. Seine beſten Ausarbeitungen ſtehen in der deutſchen Encyclopädie, und verrathen den reifen Forſcher und Denker. Auch iſt der Styl hier weit beſſer, als in ſeinen andern Schriften; vielleicht weil ihn jemand abgeſchliffen hat. Die muſikaliſchen Artikel in dieſem Werke ſind daher weit reichhaltiger, weit tiefer gedacht, als die im Sulzer'ſchen Wörterbuche.

Raff. Einer der erſten und gründlichſten Sänger in Europa. Seine Stimme iſt der ſchönſte Tenor, den man hören kann. Er ſteigt bis in die Sphäre des Alts hinauf, und eben ſo glücklich hinunter in die Regionen des Baſſes. Seine Töne ſind alle dick, voll und rein. Er ſingt mit unnachahmlicher Fertigkeit alles vom Blatt weg, was man ihm vorlegt, und varirt eine Arie mehrmalen mit unbeſchreiblicher Kunſt. Seine Verzierungen und Cadenzen, wie überhaupt ſein muſikaliſcher Geſchmack ſind unerreichbar ſchön; was er ſingt, ſingt er mit dem tiefſten Gefühl, und ſein ſchönes Herz ſcheint in ſeinem Geſange wiederzuhallen. Außerdem wiſſen vielleicht nur wenige Sänger der Welt ſo gründlich über ihre Kunſt zu ſprechen, wie Raff.

Schade, daß dieſer ſeltne Mann jetzt altert, und ſchon anfängt, mit ſeiner Stimme zu ſchettern.

Chriſtian Canabich. Von der Natur ſelbſt zum Concertmeiſter gebildet! Man kann die Pflicht des Ripieniſten nicht vollkommener verſtehen, als Canabich. Sein Strich iſt ganz original. Er hat eine ganz neue Bogenlenkung erfunden, und beſitzt die Gabe, mit dem bloßen Nicken des Kopfes und Zucken des Ellenbogens das größte Orcheſter in Ordnung zu erhalten. Er iſt eigentlich der Schöpfer des gleichen Vortrags, welcher im pfälziſchen Orcheſter herrſcht. Er hat alle jene Zaubereien erfunden, die jetzt Europa bewundert. Das Colorit der Violinen hat vielleicht noch niemand ſo durchſtudiert, wie dieſer Meiſter. Es fällt äußerſt ſchwer, das Originelle ſeiner Striche zu beſtimmen: es iſt bei weitem nicht tartiniſche Steifigkeit, noch weniger das Laxe von Ferrari. So zwanglos als ſich nur denken läßt, führt er den Bogen, und bringt Tiefen und Höhen, Stärke und Schwäche, auch die feinſten Nebenſchattirungen mit Vollgewalt heraus. So groß er als Concertmeiſter iſt, ſo groß iſt er auch im Unterricht. Die erſten Sologeiger und die vortrefflichſten Ripieniſten gingen aus ſeiner Schule hervor. Seine originelle Art, mit dem Bogen zu malen, hat eine neue Violinſecte hervorgebracht. In der Anführung eines Orcheſters und in der Bildung von Künſtlern beſteht ſein vorzüglichſtes Verdienſt. Als Tonſetzer bedeutet er in meinen Augen nicht viel. In Bizarrerien des Strichs, im tiefen Studium des muſikaliſchen Colorits, in einigen lieblichen Modemaſchen beſteht der ganze Charakter ſeiner

Compoſitionen. Seine Ballete ſind nicht übel; allein in fünfzig Jahren wird ſie kein Menſch mehr leſen. Canabich iſt ein Denker, ein fleißiger, geſchmackvoller Mann, aber kein Genie. Fleiß compilirt, und ſeine Compilationen zerſtauben; Genie erfindet — und ſeine Erfindungen wetteifern mit der Ewigkeit. Vielleicht mag auch dieß das Feuer Canabichs ſchwächen, daß er in ſeinem Leben keinen Wein trank.

Toeſchi. Der zweite Concertmeiſter des großen pfalzbaierſchen Orcheſters. In der Bogenlenkung iſt er bei weitem kein Canabich: dieſer befehligt Heere; jener kaum ein Bataillon. Indeſſen beſitzt er doch etwas ganz Eigenthümliches: er hat ſich eine beſondere Manier im Symphonienſtyl zu eigen gemacht, von ausnehmender Kraft und Wirkung. Sie beginnen mit Majeſtät, und ſtrudeln ſo nach und nach im Crescendo fort; ſpielen voll Anmuth im Andante, und enden ſich im luſtigen Preſto. Doch fehlte ihm die Mannigfaltigkeit; denn hat man eine Symphonie von ihm gehört, ſo hat man ſie alle gehört. Canabich hat es mit Waſſertrinken weiter gebracht, als dieſer mit Weintrinken. Toeſchi errang ſich einen Lorbeer, wand ſich ihn phlegmatiſch ums Haupt, und entſchlief darauf ganz ſanft. — Seine Ballete ſind mit äußerſter Delicateſſe bearbeitet: man ſieht die Tänzer in ſeinen Partituren, und nichts iſt leichter, als Worte unter ſeine Zaubermelodien zu legen, ſo rhytmiſch ſind ſie. Süßigkeit, holde Anmuth und lichte Harmonie ſind ſein Hauptcharakter. Er ſcheint mehr ein Schüler der Natur, als der Kunſt zu ſeyn; daher kommt ſo wenig

Contrapunktiſches in allen ſeinen Sätzen vor. Toeſchi raffinirt nicht, er überläßt ſich ganz dem Ausguß ſeines Genies. Vielleicht iſt er außer Florian Deller der erhabenſte Dollmetſcher eines Noverre's.

Wilh. Cramer, ein Geiger voll Genie. Er bildete ſich in der Mannheimer Schule, überflog aber ſeine Lehrmeiſter bald. Er hält ſich jetzt in London auf, und die Engländer nennen ihn den erſten Violiniſten der Welt. Wenn auch dieß Urtheil übertrieben ſeyn möchte; ſo muß man doch geſtehen, daß er es zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit auf ſeinem Inſtrument gebracht hat. Sein Strich iſt ganz original: er führt ihn nicht wie andere Geiger grade herunter, ſondern oben hinweg, und nimmt ihn kurz und äußerſt fein. Niemand ſtakirt die Noten mit ſo ungemeiner Präciſion wie Cramer. Er ſpielt ſehr ſchnell, geflügelt, und dieß alles ohne Zwang; doch gelingt ihm das Adagio oder vielmehr das Zärtliche und Gefühlvolle am meiſten. Es iſt vielleicht nicht möglich, ein Rondo ſüßer und herzfüllender vorzutragen, als Cramer es thut. In dieſem Stücke läßt er ſelbſt einen Lolli hinter ſich.

Cramer ſetzt ſeine Concerte, Sonaten und Solos alle ſelbſt, und zwar — gegen die Sitte der meiſten heutigen Virtuoſen gründlich, und mit trefflichem Geſchmack. Niemand, der ſich in der Violine bilden will, kann die Stücke dieſes Meiſters entbehren. Seine Applicaturen ſind ſo gründlich und natürlich, daß dadurch die ſchwerſten Paſſagen erleichtert werden. Seine Gemahlin gehört unter die erſten Harfenſpielerinnen unſerer Zeit. Man glaubt ins Elyſium verſetzt zu ſeyn, wenn ſie und ihr Mann mit einander auf der Violine und Harfe wetteifern.

Stamiz der Vater, ein berühmter ungemein gründlicher Violiniſt. Seine Concerte, Trios, Solos, ſonderlich ſeine Symphonien ſind noch immer in großem Anſehen, ob ſie gleich bereits eine alternde Miene haben. Den Mangel neumodiſcher Schnörkel erſetzt er durch andere ſolidere Vorzüge. Er hat die Natur der Geige tief ſtudiert; daher ſcheinen einem die Sätze gleichſam in die Finger zu fallen. Seine Bäſſe ſind ſo meiſterhaft geſetzt, daß ſie den heutigen ſeichten Componiſten zu einem beſchämenden Muſter dienen können.

Stamiz der Sohn, der berühmteſte Bratſchiſt Deutſchlands und einer unſrer liebenswürdigſten Componiſten. Er hat das Eigenthümliche der Bratſche tief ſtudiert; daher ſpielt er dieſes Inſtrument mit einer bisher noch nie gehörten Anmuth. — Die Altinſtrumente müſſen ungemein fein behandelt werden, wenn ſie in die Länge wirken ſollen, und dieſe Kunſt verſteht der würdige Sohn Stamiz's in vollem Maaße. Gewiß iſt noch nichts Beſſeres für die Bratſche geſetzt worden, als er ſetzte. Man findet ſo viel Wahrheit, ſo viel Schönheit und Anmuth in ſeinen Sätzen, daß er in Deutſchland, Italien, Frankreich und England allgemein als ein Zögling der Grazien anerkannt wird. Auch ſeine Symphonien haben ein eigenthümliches Gepräge: ſie ſind voll Pracht und Harmonie. Sonderlich ſind ſeine Andante meiſterhaft gerathen — eine Folge ſeines gefühlvollen Herzens. Er iſt jetzt Kammervirtuos bei der Königin von England.

Filz, gehört unter die ältern Componiſten des

Mannheimer Orcheſters; ſein Geiſt und ſeine Arbeiten aber haben ihn längſt unſterblich gemacht. Ich halte ihn für den beſten Symphonienſchreiber, der jemals gelebt hat. Pracht, Volltönigkeit, mächtiges, allerſchütterndes Rauſchen und Toben der Harmoniefluth; Neuheit in den Einfällen und Wendungen; ſein unnachahmliches Pompoſo, ſeine überraſchenden Andantes, ſeine einſchmeichelnden Menuets und Trios, und endlich ſeine geflügelten laut aufjauchzenden Preſtos — haben ihm bis dieſe Stunde die allgemeine Bewunderung nicht rauben können. Schade, daß dieſer vortreffliche Kopf, wegen ſeines bizarren Einfalls, Spinnen zu eſſen, vor der Zeit verblüht iſt. Seine Stücke machen ſich jetzt ſchon ſehr ſelten, weil er wenig ſtechen ließ. Die meiſten ſeiner Compoſitionen wurden ihm geſtohlen, ſonſt hätten wir gar nichts von ihm; denn er dachte von ſeinen eigenen Arbeiten ſo beſcheiden, daß er aus vielen ſeiner trefflichſten Werke, wenn ſie einmal aufgeführt waren, Fidibus machte. Ueberhaupt beſaß Filz einen ganz beſondern muſikaliſchen und phyſikaliſchen Charakter. Er hatte viel Brittiſches in ſeiner Phyſiognomie und in ſeinem ganzen Seelenzuſchnitt.

Ludw. Aug. le Brun, ein wahrer Zauberer auf der Hoboe. Dieſes, der Menſchenſtimme ſo nahe kommende Inſtrument, iſt kaum hundert Jahre alt, und Fiſcher, Beſozzi, Secchi, und dieſer le Brun ſcheinen es doch bereits erſchöpft zu haben. Le Brun hat ihm noch zwei Töne abgenöthiget, die bisher nicht in ſeiner Leiter lagen — das D und E. Die Hoboe hatte ſonſt einen gewiſſen Kirchweihton, der ziemlich mit dem Gansgeſchrei übereinkam. Dieſer iſt nun durch die genannten großen Meiſter nicht nur abgeſchliffen worden, ſondern in einen ſo reizenden Klang umgeſchaffen, daß wir dieß Inſtrument mit Recht unter die angenehmſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes zählen können. Schwerlich wird man mehr etwas damit machen können, was nicht ſchon le Brun gethan hätte. Sein Ton hat die äußerſte Delicateſſe. Er ſeufzt, girrt, klagt und weint nicht nur, ſondern ſpielt auch in den hellen Farben der Freude. Ihm gelingt das raſche Preſto, wie das tiefaufſeufzende Largo. In ſeinen Concerten überwindet er alle Schwierigkeiten, und in ſeinen Solos iſt er ganz Gefühl. Er ſetzt ſich ſeine Stücke meiſt ſelbſt, wenn er gleich in mehr als einem Style bläst. Seine Compoſitionen ſind ausnehmend fein und ſüß wie Nectartropfen. Er hat Ballete und Kammerſtücke verfertigt, die vom gebildetſten Geſchmacke zeugen. Der Aetherſtrahl des Genies zuckt in allem, was er ſchreibt — was er vorträgt. Er hat ſich alſo mit Recht die Bewunderung von Frankreich und Deutſchland erworben. Ob er gleich nicht ſo gelehrt iſt, als Beſozzi, ſo hat er doch unſtreitig mehr Genie als dieſer.

Franzisca Danzy, Gattin des vorigen, die Tochter eines berühmten pfalzbaieriſchen Violoncelliſten, der jedoch mehr in der Begleitung, als im Solo excellirt. Seine Tochter aber iſt die erſte Sängerin des Churfürſten. Unter allen bis jetzt lebenden Sängerinnen brachte noch keine ihre Stimme zu der bewundernswürdigen Höhe, als ſie; denn ſie erreichte mit derſelben das dreigeſtrichene a, und zwar nicht mit ſtumpfer Intonirung, ſondern mit Klarheit und Deutlichkeit. Die Coloraturen, ſie mögen ſo ſchwer ſeyn als ſie wollen, bringt ſie mit vieler Richtigkeit heraus; nur iſt in rührenden und gefühlvollen Arien ihr Ton nicht dick genug. Sie ſcheint mehr glänzen, als das Herz treffen zu wollen, auch ſcheint ihr Geiſt mehr Neigung zum komiſchen, als zum tragiſchen Vortrage zu haben. Sie war zugleich eine elegante Clavierſpielerin und ſetzte ſich für ihr Inſtrument mehrere Sonaten, die voll ſchöner Harmonie und inniges Gefühl ſind.

Wendling, ein vorzüglicher Flötenſpieler, der echte Grundſätze mit fertiger Ausführung zu verbinden weiß. Sein Vortrag iſt deutlich und ſchön, und die Töne in der Tiefe und Höhe gleich voll und einſchneidend. Er iſt ſtolzer darauf, das Schöne und Rührende hervorzubringen, als das Schwere, Schnelle, Ueberraſchende. Er pflegt dießfalls die Freunde der Schwierigkeit nur Luftſpringer und Gaukler zu nennen; und hierin hat er nur halb Recht: denn die glückliche Beſiegung großer Schwierigkeiten iſt immer ein Hauptzug im Charakter echter Kraftmänner geweſen. Das beſtändige Suchen und Haſchen nach ſchmelzenden Tönen lähmt die Fauſt.

Seine Compoſitionen ſind ungemein gründlich, und paſſen der Natur ſeines Inſtrumentes genau an. Zwar altern ſeine Melodien, wie er ſelbſt; dem ungeachtet müſſen ſeine Stücke von jedem Inſtrumentiſten mit Sorgfalt ſtudiert werden. **Seine Gemahlin** hat ſich als eine unſrer beſten Theaterſängerinnen ausgezeichnet. Sie figurirte im fran=

zöſiſchen, welſchen und deutſchen Spiele; doch im komiſchen Fache weit mehr, als im tragiſchen. Sie fing zu früh an zu ſchettern, was im ernſthaften Vortrag die widrigſte Wirkung macht. Die Tochter dieſes muſikaliſchen Ehepaars war zwar ehemals die erſte Schönheit im Orcheſter; aber die natürliche Kälte ihres Charakters machte ſie im Sang und Flügelſpiel beinahe unbedeutend.

Fränzel, einer der lieblichſten Violiniſten unſrer Zeit — gleich ſtark in der Begleitung, wie im herrſchenden Vortrag. Sein Strich hat ſo viel Delicateſſe und wiegende Anmuth, daß ihn niemand ohne tiefe Rührung hören kann. Er iſt kein Sclave von ſeiner eignen Manier, ſondern trägt auch fremde Arbeit mit Wärme vor. Die von ihm geſetzten Violinſtücke gehören unter die beſten dieſer Art: ſie ſind zwar nicht brauſend und feurig, aber deſto tiefgefühlter, inniger, und voll von neuen melodiſchen Gängen. Die Hollandois, Rondos, und andere dergleichen ſüße Erfindungen der Muſik, gelingen ihm ſonderlich bis zur magiſchen Täuſchung. Sein Allegro rollt ſo leicht und zwanglos weg, daß er nichts zu thun ſcheint, wenn er alles thut. Vielleicht iſt nur ſeine Bogenlenkung etwas zu verkünſtelt und gezwungen; wenigſtens iſt ſie nicht ſo frei, wie Lollis ſeine.

Reiner, der beſte Fagotiſt aus der Mannheimer Schule. Seine Intonation iſt klar, ſeine Manieren ſind geſchmackvoll und ſchön; nur kommt er an Stärke bei weitem einem Schwarz und Ritter nicht bei.

Winter, einer der beſten Zöglinge aus der Vogler'ſchen Schule. Er ſpielt die Violine vortrefflich, und ſchreibt und ſetzt ſehr gut. Seine Symphonien ſind zum Theil kühn gearbeitet; beſonders weiß er die Molltöne, die ſo leicht einſchläfern, mit vieler Kunſt und Weisheit zu behandeln. Er iſt auch muſikaliſcher Schriftſteller, und ſeine Aufſätze in der Mannheimer Tonſchule zeugen von Einſicht und Nachdenken; nur iſt ſein deutſcher Styl noch nicht abgeſchliffen genug.

Dieß wären alſo die vorzüglichſten Meiſter, welche die große Mannheimer Schule hervorgebracht hat. Allein es gehen von Zeit zu Zeit noch immer die vortrefflichſten Subjecte aus ſelbiger hervor, die in ganz Europa geſucht und geſchätzt werden. Seit der oben erwähnten Vereinigung der Pfalz mit Baiern haben ſich dieſe trefflichen Köpfe meiſt von allen Ufern des Rheins weggezogen und ſich nach München verpflanzt; doch iſt noch ein anſehnliches Muſikchor zum Dienſte des Mannheimer deutſchen Theaters daſelbſt zurückgeblieben.

Aus dieſer kurzen Schilderung einer der größten muſikaliſchen Schulen ergibt ſich, daß mehr ausnehmende Kraft, als theoretiſches Grübeln der Hauptcharakter derſelben ſey. — Da die übrigen deutſchen Höfe und angeſehenen Reichsſtände nie eine eigene muſikaliſche Schule bildeten; ſo wird es genug ſeyn, ſie im Geiſte durchwandert, und überall das Intereſſante der Kunſt bezeichnet zu haben.

Würtemberg.

Sowohl die Grafen, als die Herzoge von Würtemberg, waren immer große Schätzer und Beſchützer der Muſik. Vornehmlich blühte im ſechszehnten Jahrhundert, gleich nach eingeführter Reformation, die Tonkunſt ungemein in Stuttgart. Von 1550 bis 1575 befand ſich am daſigen fürſtlichen Hofe ein durch ganz Deutſchland berühmter Kapellmeiſter, Namens Sigmund Hummel, welcher die Tonkunſt nicht nur gründlich ſtudiert hatte, ſo daß noch eine Ueberſetzung und Commentar über des berühmten Zarlino's Harmonik von ihm in Manuſcript vorhanden iſt; ſondern der ſich auch durch eigne Compoſitionen, voll tiefer contrapunktiſcher Wiſſenſchaft, einen bleibenden Namen machte. Er legte ſich, nach dem Geiſte damaliger Zeit, vorzüglich auf den Kirchenſtyl. Sein Pſalter Davids, in deutſchen Geſängen verfaßt, den er 1569 in Quart herausgab und in vier Stimmen ſetzte, wird noch heutiges Tags von Kennern ungemein hochgeſchätzt. Man hat verſchiedene ſeiner Melodien in unſre Kirche aufgenommen, die ſo voll Würde und religiöſer Hoheit ſind, daß ſie wohl niemand unter uns beſſer machen wird. Wie vortrefflich ſind die Lieder:

Allein zu dir Herr Jeſu Chriſt; — Wenn mein Stündlein vorhanden iſt; — Mein junges Leben hat ein End: die alle von dieſem Hummel geſetzt worden. Im Stuttgart'ſchen Archiv müſſen noch Motetten und andere Stücke von dieſem Meiſter liegen, welche der Welt, um den Geiſt der Alten zu ſtudieren, mitgetheilt werden ſollten.

Kurz vor den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, 1618, kam zu Stuttgart das erſte Choralbuch heraus, welches von verſchiedenen Provinzen Deutſchlands angenommen und beim öffentlichen Gottesdienſt einführt wurde. Der zerſtörende blutige Krieg verſcheuchte auch hier wie überall die muſikaliſche Muſe, und ſie kam im ganzen ſiebzehnten Jahrhundert nicht wieder in dies Land zurück, weil die Kriegsdrangſale in ſelbigem nie aufhörten. Erſt mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert ging dort ein neuer Strahl für die Tonkunſt auf. Herzog Eberhard Ludwig unterhielt ein Orcheſter von dreißig Perſonen, welches Störl als Kapellmeiſter anführte. Der Herzog, ein kriegeriſcher Geiſt, liebte ſehr die blaſenden und lärmmachenden Inſtrumente. Die Säle ſeines Palaſtes tönten immer von Trompeten und Pauken wieder, und von ſeiner Zeit an begann man, die figurirte Muſik in den Würtembergiſchen Kirchen einzuführen. — Störl war ein ungemein gründlicher Mann, wovon ſein für die Orgel herausgegebenes Choralbuch der unverdächtigſte Zeuge iſt. Noch bis dieſe Stunde iſt es in und außerhalb Landes allgemein beliebt, und, außer dem Telemanſchen, gewiß das beſte, das wir beſitzen. Seine Harmonien ſind natürlich und äußerſt correct; die Signaturen ſimpel, und ſeine Bäſſe meiſt unverbeſſerlich. Er ſchrieb auch den erſten Kirchenjahrgang im Würtembergiſchen, worin beſonders die Tuttis und Schlußchöre meiſterhaft ſind.

Er hat bei Gelegenheit des Utrechter Friedens 1713 ein **Tedeum Laudamus** geſetzt, das wegen des richtigen Ausdrucks und wegen der Harmonienfülle, ſonderlich wegen der gründlichen Fugenbearbeitung noch heute von Kennern bewundert wird.

Herzog Carl Alexander begünſtigte die Muſik noch mehr, weil er mit der katholiſchen Religion auch den Enthuſiasmus für die Tonkunſt angenommen zu haben ſchien. Sein Orcheſter war zahlreich und wohl beſetzt, und der Lenker deſſelben,

Brescianello aus Bologna, ein ſehr guter und gefälliger Componiſt; weil die Theatralmuſik damals in dieſem Lande noch nicht im Gange war, ſo legte er ſich ganz auf den Kirchen- und Kammerſtyl. Seine Meſſen ſind zwar nicht im erhabenen Styl gearbeitet, aber doch ſehr anmuthig und andachtweckend; nur ſind die Inſtrumente darin etwas zu krauß, und decken den Geſang. Seine Kammerſtücke erhielten ſich viele Jahre hindurch in allgemeinem Beifall, bis ſie endlich im Strome neuerer Erfindungen untergingen.

Die eigentliche blühende Epoche der Würtembergiſchen Muſik begann mit der Regierung des Herzogs Carl. Da er ſeinen muſikaliſchen Geſchmack in Berlin gebildet hatte, ſo ſuchte er gleich Anfangs in ſeinem Orcheſter Gründlichkeit mit Grazie zu vereinigen. Er verſchrieb viele Sänger und Sängerinnen aus Italien, beſetzte ſein Orcheſter mit den trefflichſten Meiſtern, und nahm den großen

Jomelli mit einem Jahrgehalt von 10000 fl. als Obercapellmeiſter in ſeine Dienſte. — Von dieſer Zeit an wurde der muſikaliſche Geſchmack in dieſem Lande ganz welſch. Vormals hörte man nur die Opern eines Haſſe und eines Graun's; nun aber wollte man nichts hören, als Opern von Jomelli. Dieſe Opern wurden nicht nur mit ungewöhnlicher Pracht aufgeführt, ſondern auch bis zur höchſten Vollkommenheit executirt. Unter Jomelli ward die Würtembergiſche Hofmuſik eine der erſten der Welt. Aprili, Craſſi, Buonani, Ceſari, und ſonderlich der unerreichbare Hager, zeichneten ſich als Sänger und Sängerinnen aus. Hager war unſtreitig der größte Tenoriſt ſeiner Zeit: er ſang mit ſo hinreißender Anmuth und mit ſo theilnehmendem Herzgefühl, daß er alle Hörer bezauberte. Ueberdies war er nach deutſcher Art ein ſo gründlicher Muſiker, daß ihm hierin kein Welſcher gleichkam. Mit dieſen ſeltenen Eigenſchaften verband er einen theatraliſchen Anſtand, der den größten Schauſpieler ankündigte. Sank er in die Tiefe, ſo war er der durchdringendſte Baſſiſt, ſtieg er in die Höhe, ſo hörte man in ihm den unerreichbarſten Tenoriſten. Seine Leiter ging vom Baß F bis ins ungeſtrichene Diskant C — und jeder Ton war ſilberrein. Die Bravour-Arien gelangen ihm wie die Sentimental-Arien. Seine Verzierungen waren voll Schönheit, und ſchienen immer aus dem Motive wie Blumen hervorzuwachſen. Kein Sänger verſtand die Kunſt der Declamation beſſer, als er. Metaſtaſio ſelbſt mußte geſtehen, daß niemand ſeinen Sinn ſo ganz treffe, wie Hager.

Pozzi, der erſte Flügelſpieler des Herzogs. Er ſpielte mit großer Fertigkeit, ſtieß mit der linken Hand Zweiunddreißigſtel Octaven ab, brachte die Zauberſprünge über die Fauſt immer glücklich heraus, und mühte ſich mehr in Schwierigkeiten, zu glänzen, als durch anmuthigen Vortrag auf das Herz des Hörers zu wirken. Seine Compoſitionen für das Klavier ſind etwas bizarr, und deßhalb gar bald aus der Mode gekommen; doch darf man ſie zur Bildung der Fauſt den Flügelſpielern noch immer ſehr empfehlen. Sie wirken übrigens nur auf dem bekielten Flügel; auf dem Fortepiano, Pantalon und Clavicord ſind ſie theils ſchwer herauszubringen, theils brilliren ſie nicht, weil ſie zu einfärbig ſind.

Deller, dieſer vortreffliche Mann zeitigte unter dem milden Einfluß Jomelli's; ahmte ihm aber nie nach: denn Deller fühlte bald die eigne Quelle, aus welcher er ſchöpfen konnte. Deller bewunderte das Genie eines Jomelli's mit Begeiſterung, war aber ſtolz und eigenſinnig genug, ihm zuzurufen: »Störe meine Zirkel nicht!« Er war Anfangs Ripieniſt in dem Würtembergiſchen Orcheſter; als aber Jomelli den Hof verließ, ſo ernannte ihn der Herzog zum Concertmeiſter und Hofcomponiſten. Noverre, der erſte Balletmeiſter der Welt, trug zur Entfaltung des Deller'ſchen Geiſtes ſehr vieles bei: Deller verfertigte nämlich die Muſik zu ſeinen Zauberballeten, und zwar ſo vortrefflich, daß dieſe Ballete noch heutiges Tags in ganz Europa als Meiſterſtücke bewundert werden.

Noverre ſelbſt geſtand, niemals einen beſſern Dollmetſcher ſeiner mimiſchen Erfindungen angetroffen zu haben, als Dellern. Das große tragiſche Ballet **Orpheus** iſt reich an großen, ſchauervollen, himmliſchſchönen und hinreißenden Stellen. Neuheit in den Gedanken, Grazie und Delicateſſe in der Empfindung, ſchmelzende Lieblichkeit in den Uebergängen, reiche rhythmiſche Abwechslung — mit einem Wort: Schönheit blitzt allenthalben im muſikaliſchen Charakter dieſes Mannes hervor. Weil er ſelbſt die **Violine** mit ungemeiner Anmuth ſpielte, ſo iſt ihm auch die Bearbeitung derſelben meiſterhaft gelungen. Deller arbeitete in allen Stylen, die komiſchen Opern z. B. ſeine **Contatina nella corte**, und ſein **Maestro di Capella** ſind noch immer Lieblingsſtücke des Würtembergiſchen Theaters. Die Arien und Cavatinen, die Duetten und die Schlußchöre haben ſo liebliche und merkbare Motive, und ſind — unbeſchadet der Simplicität, ſo reich an inſinuanten muſikaliſchen Einfällen, daß ſie mit den beſten komiſchen Opern wetteifern. Hätte Deller für das **deutſche** Theater geſchrieben, ſo wäre er noch größer geworden; denn er verſtieß oft wider die welſche Proſodie, und war überhaupt in ſeinen Geſinnungen und ſeinem Geſchmack mehr deutſch, als welſch.

Seine **Kirchenſtücke** beweiſen auch eine große Anlage zum höhern Styl. Hätte er länger gelebt, ſo würde er uns in dieſem Fache Meiſterwerke geliefert haben. Allein er verließ den Würtembergiſchen Hof, ging nach Wien und München, und ſtarb daſelbſt, ehe ſich ſein Geiſt ganz entwickelt hatte, im Kloſter der barmherzigen Brüder — arm und weit berühmt. An der Kirchhofmauer dieſes wohlthätigen Kloſters thürmt ſich der Grabhügel dieſes vortrefflichen Mannes. Ich fand ihn 1774 mit Neſſeln bewachſen, indeß der Lorbeer des Nachruhms um ſeine Schläfe webt. Er hat auch viel Kammerſtücke verfertigt, die in gleicher Schönheit und Zierlichkeit glänzen. Man hat Hoffnung, die Stücke dieſes liebenswürdigen Meiſters in der angekündigten Stuttgarter Muſikſammlung mit einander zu erhalten, wodurch der muſikaliſche Vorrath der Deutſchen mit neuen Schätzen bereichert würde.

Die Brüder Blas. Wenn Caſtor und Pollux die Hoboe geblaſen hätten, beide von dem Gott begeiſtert, der ſie gezeugt hat; ſo könnten ſie kaum beſſer geblaſen haben, als dieſe beiden. Sie waren beide Spanier, verpflanzten ſich nach Deutſchland, bildeten ihren Geſchmack unter Jomelli, und erreichten eine ungewöhnliche Höhe in ihrem Inſtrument. Dieſes Brüderpaar iſt eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung in der Tonkunſt. So wie ſie ſich unter einander unausſprechlich liebten, ſo ſympathetiſirte auch ihr muſikaliſcher Vortrag. Wer ſie gehört hat, der hat das Ultimatum im muſikaliſchen Vortrag gehört. Ein Gedanke verfolgte den andern, ein Hauch hob den andern. Dieſe Simpſychie hatte man in Europa noch nie gehört: es ſchien wechſelſeitige Freundſchaftserklärung zu ſeyn von zwei verſchwiſterten Engeln. Beide componirten, beide trugen ihre Sätze meiſterhaft vor; und kein Menſch war fähig, zu entſcheiden, wer der Größere ſey. Die Verſchwiſterung der Töne, das Schwellen und Sinken des Portamento, das Sangähnliche, und wenn man ſagen darf, das Verliebte und Freundliche, hat vielleicht, ſo lange die Welt ſteht, niemand beſſer ausgedrückt als dieſe Brüder. Der jüngere ſtarb zu Ludwigsburg — da warf der ältere ſeine Hoboe weg, und verdorrte in Spanien. Die Compoſitionen dieſer großen Meiſter ſind äußerſt ſelten, weil ſie den Eigenſinn hatten, nichts drucken zu laſſen. Indeſſen hat man doch einige Sonaten von ihnen, die mit unbeſchreiblicher Anmuth geſetzt ſind, und für alle Hoboiſten ewig Muſter bleiben werden.

Rudolph, einer der erſten *Waldhorniſten*. So unvollkommen dieſes Inſtrument iſt, ſo meiſterhaft wußte er ihm ſeine Inconſequenzen abzuringen. Seine Stärke war mehr in der Tiefe; mit der Höhe befaßte er ſich nur ſo weit, als es die Natur des Inſtruments geſtattet. Die zärtlichen Paſſagen gelangen ihm immer vortrefflich, und er war einer der Erſten, der das Mezzotinto mit dem Horn ausdrückte. Sein größtes Verdienſt aber iſt, daß er *Dollmetſcher* für das Ballet wurde. Seine Ballete haben in Paris allgemeine Senſation hervorgebracht. Deutſche Meiſter tadeln an ihm das Süßliche, oder die allzu ſtrenge Accomodation an dem franzöſiſchen Geſchmack. Indeſſen beſaß er doch Gründlichkeit, und verſtand ſogar den Contrapunct. Als er alterte, ſetzte er eine *Meſſe*, welche noch heute in Paris im Concert ſpirituel am Charfreitag aufgeführt wird.

Rißle, Rudolphs Schüler und Nebenbuhler, aber ganz und gar kein Rudolph. Er bläst das Horn ganz vortrefflich, aber wer Rudolphen gehört hat, hört in ihm nichts mehr als einen Nachlaller. Sein Geiſt iſt zu klein, um den Originalflug zu fliegen. Rißle's Compoſitionen ſind ärmlich, weil er den Satz nicht verſteht. Inzwiſchen muß man doch bekennen, daß er im Secondhorn ſchwerlich ſeines Gleichen hat. Seine Doppelzunge, ſeine Tonſchwellung, die Leichtigkeit, womit er das fünf geſtrichene Contra C haſcht, ſein leichtes Spiel der Töne, und ſonderlich ſein Portamento, erheben ihn zu einem Flügelmann unter den Waldhorniſten.

Seemann, weder Componiſt noch Soloſpieler, aber ganz vortrefflicher Begleiter. Der große Jomelli hat ihn gebildet. So ſchwer die Kunſt der Begleitung iſt, ſo vielſeitig ihre Verwickelungen ſind, ſo tief ihre Bedürfniſſe, ſo allvermögend war Seemann. Alle Eigenſchaften, die der große Bach vom Accompagniſten fordert, beſaß er. Er wußte ſich an jeden Charakter des Sängers zu ſchmiegen, und wie er den Takt hielt, ſo hielt ihn keiner. Jeden Pulsſchlag der Tonkunſt belauſchte er; den Genieſturm zu lenken war niemand fähiger, als er. Er ſchmiegte ſich jedem Temperamente an, ſchien nichts zu verſtehen — und verſtand alles. In der Gabe, Sänger zu unterrichten, hatte er ſchwerlich ſeines Gleichen: er bemerkte jeden Mißton, jede Abweichung vom Einklang. Seine Compoſitionen fürs Klavier und den Sang ſind trefflich; ſchade, daß er aus Mißtrauen gegen ſeinen Geiſt zu wenig ſchrieb, denn er pflegte zu ſagen: Eine Kerze figurirt nicht bei der Sonne. Er verwelkte im dreißigſten Jahre ſeines Lebens zum großen Verluſte für die muſikaliſche Welt. — Falle, dankbare Thräne, auf dieſes Blatt! Seemann war mein Lehrer und Freund.

Ceſari. Seine Gemahlin war eine ganz treffliche Sängerin, groß durch die Natur, und correct durch ihren Mann gebildet. Die Läufer drückte ſchwerlich je eine Menſchenkehle göttlicher aus, als dieſe. So naiv, ſo muthwilligſchön, ſo tändelnd und doch ſo richtig — konnte man ſich kaum etwas phantaſieren, wie die Ceſari. Sie pflückte die Töne nur gleichſam an den Spitzen ab; allein ſie erſetzte den Verluſt des Tiefen durch die Präciſion des Vortrags. Sie ſang immer Sottovoce; aber dieſes Sotto himmliſch war es! O Nachhall vom Urklang! — Künſtlerin war ſie nicht, denn ſie traf nur ſchlecht; aber was ſie ſtudiert hatte, das ſang ſie ſo, wie es ihr niemand nachſingen wird.

Bonavini. Sängerin im großen Style. Ihre Scale war nicht weitreichend, aber die Sproſſen dieſer Scale waren deſto goldner. Die Läufer glückten ihr nie ganz, aber deſto mehr die ſtehenden und ſchwellenden Töne. Genie war ſie nicht, aber geiſtreiche Nachahmerin.

Das Orcheſter am Würtembergiſchen Hofe beſtand aus den erſten Virtuoſen der Welt — und eben das war ſein Fehler. Jeder bildete einen eignen Kreis, und die Anſchmiegung an ein Syſtem war ihm unerträglich. Daher gab es oft im lauten Vortrage Verzierungen, die nicht ins Ganze gehörten. Ein Orcheſter, mit Virtuoſen beſetzt, iſt eine Welt von Königen, die keine Herrſchaft haben.

Salzburg.

Dieſes Erzbisthum hat ſich ſeit mehreren Jahrhunderten um die Muſik verdient gemacht. Es iſt daſelbſt eine muſikaliſche Stiftung, die ſich auf 50,000 fl. jährlich beläuft und ganz auf die Unterhaltung eines Muſikchors verwendet wird. Die Muſik in der daſigen Hauptkirche iſt eine der wohlbeſetzteſten in ganz Deutſchland. Die daſige Orgel gehört unter die vortrefflichſten, die es gibt: ſchade, daß nicht eine Bachiſche Fauſt dieſes Meiſterwerk beſeelt! Der Ton iſt dick, und wenn das ganze Werk gekoppelt wird, ſo tönt es wie Gewitterſturm. Es hat drei Manuale, über hundert Regiſter, und ein markdurchſchneidendes Pedal. Die Verzierungen der Bildhauerkunſt daran ſind prächtig und voll Geſchmack.

Der daſige Capellmeiſter Mozart (der Vater) hat die Muſik auf einen trefflichen Fuß geſtellt. Er ſelbſt iſt als Componiſt und als Schriftſteller ehrenvoll bekannt. Sein Styl iſt etwas altväteriſch, aber gründlich und voll contrapunktiſcher Einſicht. Seine Kirchenſtücke ſind von größerm Werthe, als ſeine Kammerſtücke. Durch ſeine Violinſchule, die in ſehr gutem deutſch und mit tiefer

Einſicht abgefaßt iſt, hat er ſich ein großes Verdienſt erworben. Die Beiſpiele ſind trefflich gewählt, und ſeine Applicatur iſt nichts weniger, als pedantiſch. Er neigt ſich zwar zur tartiniſchen Schule, läßt aber doch dem Schüler mehr Freiheit in der Bogenlenkung, als dieſer.

Sein Sohn iſt noch berühmter, als der Vater geworden. Er gehört unter die frühzeitigen muſikaliſchen Köpfe; denn ſchon im eilften Jahre ſetzte er eine Oper, die von allen Kennern gut aufgenommen wurde. Auch gehört dieſer Sohn unter unſre erſten Clavierſpieler. Er ſpielt mit magiſcher Fertigkeit, und lieſt ſo genau vom Blatt weg, daß er hierin wohl ſchwerlich ſeines Gleichen fand.

Die Singchöre in Salzburg ſind vortrefflich eingerichtet; nur fängt der Styl in der Kirche an, ſeit einiger Zeit ins Theatraliſche auszuarten — eine Seuche, die ſchon mehr als eine Kirche vergiftet hat! Die Salzburger glänzen ſonderlich in blaſenden Inſtrumenten. Man findet daſelbſt die trefflichſten Trompeter und Waldhorniſten; nur Clavier- und Orgelſpieler ſind deſto ſeltner. Der Geiſt der Salzburger iſt äuſerſt zum Niedrigkomiſchen geſtimmt. Ihre Volkslieder ſind ſo drollig und burlesk, daß man ſie ohne herzerſchütternde Lache nicht anhören kann. Der Hanswurſtgeiſt blickt allenthalben durch, und die Melodien ſind meiſt vortrefflich und unnachahmlich ſchön.

Braunſchweig.

Die verwittwete Herzogin, eine preußiſche Prinzeſſin, hat den muſikaliſchen Geiſt von Berlin hierher verpflanzt. Schon ſeit vierzig Jahren iſt die Muſik daſelbſt in der Blüthe. Man führte die Haſſiſchen und Graun'ſchen Opern mit vielem Geſchmack und richtiger Execution auf. Die größten Sänger, ein Careſtini, Salembini, und andere ſangen auf dieſem Theater. Ein Nardini, Ferrari, und mehrere Virtuoſen erſten Rangs, ſchmückten das Orcheſter.

Schwaneberger war Kapellmeiſter. Seine Opern ſind mit vieler Gründlichkeit geſetzt, nur nicht melodiſch genug, um ſich lange zu erhalten. Schwaneberger iſt aus der Berlinerſchule. Unter dem Grübeln verduftet zu viel Geiſt: daher ſind ſeine Opern meiſt ſchon vergeſſen. Auch ſeine Kammerſtücke bedeuten nicht viel.

Friedr. Gottlob Fleiſcher, ein trefflicher Clavierſpieler und berühmter Componiſt. Das Geflügelte und Schwere iſt ein Hauptzug in ſeinem muſikaliſchen Charakter. Die größten Schwierigkeiten beſiegt er leicht; nur gelingt ihm das Adagio bei weitem nicht, wie das Preſto. Seine Cla=

vierſtücke und Lieder für das Clavier ſind trefflich und mit vielem Geſchmack geſetzt: die komiſchen Stellen ſind ihm ſonderlich meiſterhaft gelungen. Sein Podagriſt iſt herrlich.

Hurlebuſch. Ein Sohn des berühmten Organiſten zu Hamburg und einer der beſten Clavierſpieler Deutſchlands. Seine Accentuation iſt neu und tief eindringend; er glänzt deßhalb ſonderlich auf dem Clavicorde, welches er als Meiſter behandelt. Sein Adagio und Largo iſt unnachahmlich ſchön. Er beſitzt juſt das, was Fleiſcher nicht hat. Schade, daß er ſo wenig componirt!

Zachariä (der Dichter) ſpielte das Clavier ſehr ſchön, gab auch verſchiedene Sammlungen für das Clavier heraus, die von Geſchmack zeugen. Dieß iſt um ſo mehr zu bewundern, da Zachariä erſt im fünf und zwanzigſten Jahre anfing, die Muſik zu ſtudieren.

Der jetzt regierende Herzog von Braunſchweig ſpielt die Violine vortrefflich, und unterhält jetzt eines der beſten Orcheſter. Für das Theater iſt er nicht ſo eingenommen, wie für die Kammermuſik. Er pflegt gemeiniglich bei den Concerten mitzuſpielen. Sein Solo wird auch von Kennern bewundert: er ſpielt die ſchwerſten Stücke eines Lolli mit Ausdruck und Fertigkeit.

Anſpach.

An dieſem Hofe blüht die Muſik erſt ſeit der Regierung des gegenwärtigen Markgrafen: der vorige hatte außer der Falkenjagd faſt keine Paſſion; der jetzige aber hat ſeit zwanzig Jahren ein Orcheſter angelegt, worin ſich einige ungemein gute Köpfe auszeichnen. Schade, daß die Singmuſik daſelbſt gänzlich fehlt; die Inſtrumentalmuſik aber iſt deſto beſſer.

Der Führer dieſes Orcheſters iſt Kleinknecht, eigentlich nur ein Flötraverſiſt, aber ein ſo gründlicher Setzer, als wir einen in Deutſchland haben. Zwar übte er ſich blos im Kammerſtyl, aber ſeine Kammerſtücke ſind Muſter in dieſer Art. Seine melodiſchen Gänge ſind meiſt gut gewählt, und die Bäſſe ſo herrlich geſetzt, daß ſie der Componiſt ſtudieren muß, um den Baßſatz daraus zu lernen. Kleinknechts Geiſt iſt nicht feuervoll, hält aber feſten und regelmäßigen Tritt. Er hat verſchiedene Trio's, Solo's, auch Symphonien und andere Stücke geſchrieben, die reife Kenntniß der Harmonie verrathen. Kürzlich gab er ſelbſt ſeinen Lebenslauf heraus, der ſo herzlich, ehrlich und gründlich abgefaßt iſt, daß überall der deutſche Mann hervorblickt.

Schwarz. Ein Zögling der Würtembergiſchen Capelle, und unſtreitig der erſte Fagotiſt unſrer Zeit. Seine dicke Leibesconſtitution verurſacht, daß er etwas aſthmatiſch bläst; er erſetzt es aber durch tauſendfältige Schönheiten. Sein Ton iſt voll und ſchön. Er hat eine magiſche Stärke im Treffen. Im Tenor iſt er äußerſt angenehm, und in der Tiefe zürnt er. Die volublen Paſſagen bringt er mit durchdringender Kraft heraus, und das Adagio bläst niemand beſſer als er. — Er vereinigt mithin Eigenſchaften in ſich, die wenige Virtuoſen in ſich zu vereinigen wiſſen. Die Engländer haben dieſen Meiſter angeſtaunt; und in Deutſchland weht ſchon lange ſein Lorbeer. Schade, daß er den Satz zu wenig verſteht, um ſich ſeine Concerte ſelbſt verfertigen zu können. Doch wählt er ſehr gut, und weiß aus verſchiedenen Compoſitionen ſich eigene, ſeinem Geiſte anpaſſende Stücke zu gruppiren.

Johann Jäger. Vielleicht der ſtärkſte Violoncelliſt, den wir haben: ich ſage vielleicht — weil er am großen Legrand in Berlin einen wichtigen Nebenbuhler hat, der ihn nach dem Geſtändniß tiefer Kenner in der Geſchwindigkeit noch übertreffen ſoll. Allein eine Betrachtung gibt Jägern den Vorzug; Legrand ſpielt Jägers ſchwerſte Concerte nicht; hingegen trägt Jäger die intricateſten Concerte von Legrand ſo ſtark wie ſeine eignen vor. Jäger iſt ganz original; ſeine Bogenlenkung neu, zwanglos, und bis zum Ungeſtüm feurig. Alle Meiſter auf dem Violoncell ſetzen mit dem Daumen auf der D-Saite an, und bringen dadurch die hohen Paſſagen heraus. Allein Jäger geht von dieſer Methode ganz und gar ab, — zum Beweis, das ſein Genie mehr als einen Weg hat, ſein Ziel zu erreichen. Er fährt mit blitzſchneller Gewandtheit auf den D- und A-Saiten in die äußerſte Höhe hinauf, und trägt die delicateſten Sätze mit der größten Zartheit und Lieblichkeit vor. Man tadelt an ihm, daß er die untern Töne zu dick nehme, ſie zu raſch abſchneide, und in den zweiten Ton fortſchreite, ehe noch der erſte verhallt iſt. Dieß verurſacht im Vortrage eben die Undeutlichkeit, die ein Clavier hat ohne gute Temperatur. — Dieſer Tadel iſt nicht ohne Grund; allein der feurige Geiſt Jägers riß ihn zu dieſem Uebelſtande fort; jetzt, da er abgekühlter iſt, hat er ihn gewiß ſchon abgeſchafft. Jäger iſt zugleich ein großer Leſer Prima-vista: d. h. gleich vom Blatt die ſchwerſten Stücke wegzuſpielen, verſteht er mit bewundernswürdiger Kunſt. Die Compoſition treibt er nicht nach Regeln, ſondern bloß nach dem Gehör. Seine Concerte und Sonaten beſtehen meiſt aus ſelbſt erfundenen Sätzen, die groß, edel, dem Inſtrumente angemeſſen und voll von Schwierigkeiten ſind. Jäger hat ſeine Stücke von guten Tonſetzern revidiren laſſen, wodurch ſie auch eine richtige Form bekamen. Indeſſen muß man doch geſtehen, daß die üppigen Zweige, von einer oft zügelloſen Phantaſie getrieben, noch nicht alle abgeſchnitten ſind. Sein Sohn betrat mit dem größten Ruhme die Fußtapfen ſeines Vaters, und wurde ſchon in ſeinem eilften Jahre unter ſeinem Vater als Violoncelliſt bei dieſer Capelle angeſtellt.

Ulerich. Ein beſſerer Ripieniſt, als Hoboiſt.

Da er meiſt mit der Sortine blies, um das Gänſegeſchrei der Hoboe in der Tiefe zu verhindern, da er überdieß mit wenigen Concerten und Sonaten hauste, und ſich dadurch dem Vorwurf der Armuth ausſetzte; ſo iſt's kein Wunder, daß er als Concertiſt keine ſonderliche Rolle ſpielte. Hingegen begleitete er ſehr gut mit der Violine, und war ein richtiger Treffer. — Er ſtarb, ehe noch ſein muſikaliſcher Geſchmack ganz ausgereift war, als Kammervirtuos in Anſpach'ſchen Dienſten.

Die übrigen Glieder des Anſpach'ſchen Orcheſters paſſen in den harmoniſchen Körper ſehr gut, doch ragt darunter außer den ſchon Genannten keiner als Virtuos hervor. Auch macht die unbegreifliche Vernachläßigung des Geſangs in Anſpach, daß die Inſtrumentiſten ſich immer mehr vom Cantabile entfernen.

Gräf, in Erlangen, iſt ein ausnehmend guter Clavierſpieler. Seine Stücke, wovon viele in der großen in Kupfer geſtochnen Nürnberg'ſchen Sammlung ſtehen, ſind ſehr regelmäßig, mit Kunſt, ja oft mit Genie bearbeitet. Zwar hat er den heutigen Modegeſchmack nicht ganz mehr: allein ſeine Sätze ſind ſo praktiſch, ſo fauſtſtärkend für den Clavieriſten, daß ich ſie vor vielen neuern, die oft wahre Ephemeren ſind, mit Recht empfehlen muß.

Als Baireuth ehemals einen eigenen Hof bildete, ſo war auch daſelbſt ein eigenes Orcheſter. Die Markgräfin, eine Schweſter Friederichs des Großen, ſang ſelbſt ſehr gut, und ſetzte manche italiäniſche Arie mit Geſchmack und Einſicht. Die Kammermuſik war zu der Zeit ſehr gut. Die erſten Sänger und Sängerinnen aus allen Ländern ließen ſich daſelbſt hören. Der König gab zur Unterhaltung des Orcheſters ſeiner Schweſter ſelbſt jährlich 30,000 Rthlr., weil ſich die Markgräfin mehr zu dem welſchen, als deutſchen Geſchmack hinneigte; ſo war ihr Orcheſter auch meiſtens mit Welſchen beſetzt. Wie dieſes Haus ausſtarb, ſtäubte auch das Orcheſter auseinander.

Wallerſtein-Oettingen.

Seitdem dieſes uralte gräfliche Haus in den Fürſtenſtand erhoben wurde, ſeitdem blüht die Muſik daſelbſt in einem vorzüglichen Grade. Ja der dort herrſchende Ton hat ganz was Originelles, ein gewiſſes Etwas, das aus welſchem und deutſchem Geſchmack, mit Capriſen durchwürzt, zuſammen geſetzt iſt.

Herr von Beeke iſt das Haupt dieſes Orcheſters. Er gehört nicht nur unter die beſten Flügelſpieler, ſondern auch unter die vorzüglichſten und originalſten Componiſten. Seine Hand iſt klein und brillant; ſein Vortrag deutlich und rund; ſeine Phantaſie reich und glänzend, und — was ihn am meiſten ehrt, ſeine ganze Spielart ſelbſt geſchaffen. Er hat im Clavier eine Schule gebildet, die man die Beekiſche nennt. Der Charakter dieſer Schule iſt: eigenthümlicher Fingerſatz, kurzes, etwas affectirtes Fortrücken der Fauſt, deutlicher Vortrag, ſpielender Witz in den Paſſagen, und ſonderlich ein herrlicher Pralltriller. In dieſem Style ſind auch Beeke's Clavierſtücke geſchrieben. Er hat noch dieß Beſondere, daß alle ſeine Sätze ein gewiſſes Gemälde von Empfindungen dar-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05496/006

ſtellen, deren Charakter ſich nicht leicht verkennen läßt. Man weiß ganz genau, in welcher Herzſtellung Becke war, als er dieß oder jenes Product aufſetzte; ſo getreu bleibt er der herrſchenden Empfindung. Seine Concerte ſind nicht ſonderlich ſchwer, aber ungemein lieblich und ſchmeichelnd für das Ohr. Seine Clavierſonaten gehören unter die beſten dieſer Art, die wir beſitzen: ſie ſind reich an hervorſtechenden, meiſt ganz neuen Wendungen. Seine Modulationen eben nicht kühn, aber doch oft ſehr überraſchend. Er hütet ſich mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit vor Roſalien; daher ſind ſeine Uebergänge ſo gefällig. Seine Compoſitionen für andere Inſtrumente haben ein ganz eigenthümliches Colorit. Der Umriß iſt aufs Genaueſte angegeben, und die Inſtrumente bringen eine ſo kräftige Carnation und liebliche Farbenmiſchung hervor, daß man ſie nicht ohne Wonnegefühl hören kann.

Becke hat auch manches für den Sang geſchrieben; doch zeichnet er ſich hierin nicht ſo ſehr aus, wie in Inſtrumentalſachen. Er künſtelt die Empfindungen heraus, und legt oft mehr oder weniger in den Geſang, als wirklich darin liegt.

Roſetti. Einer der beliebteſten Tonſetzer unſerer Zeit. Auf allen Clavieren ſieht man jetzt Roſettiſche Stücke, aus allen jungfräulichen Kehlen hallen ſeine Lieder wieder. Und gewiß, es läßt ſich kaum etwas Leichteres, Lichtvolleres, Honigſüßeres denken, als die Stücke dieſes Mannes. Die Naivetät iſt ſonderlich ſein Hauptzug. So leicht aber ſeine Sätze ausſehen, ſo ſchwer ſind ſie vorzutragen, wenn man kein eigenes Herzgefühl hat. Der bloße muſikaliſche Luftſpringer, der bloß in Saltomortalen ſeinen Ruhm ſucht, wird ſcheitern, wenn er ein Roſettiſches Werk vortragen ſoll. Die Grazie und Schönheit iſt ſo unendlich ſeiner Natur, daß man nur mit der Hand zucken darf, ſo iſt ihr zarter Umriß zerſtört, und das Venusbild wird eine Fratze. — Dieſes Grundgeſetz gilt in einem hohen Grade vom Vortrag der Roſettiſchen Compoſitionen: auf einem bekielten Flügel wirken ſie nur ſchlecht; auf einem Steiniſchen Fortepiano ſtark; am meiſten auf einem Silbermanniſchen Clavicorde.

Roſetti ſetzte auch Manches für die Kirche. Sein Requiem auf den Tod der Prinzeſſin von Taxis iſt ungemein ſchön; hat aber das Feierlicherhabene, das Todahnende, das Troſtvolle der Auferſtehung nicht ſo, wie das Jomelliſche Requiem. Er tändelt zu viel mit blaſenden Inſtrumenten. Das Näſeln der Trompeten mit Sordinen fällt beinahe ins Komiſche, und zerſtört die Eindrücke der ſchwermüthigen Andacht. Auch verſteht er den Contrapunkt nicht tief genug, um eine Fuge mit Kraft und Nachdruck durchzuarbeiten. Roſetti iſt der erſte Italiäner, welcher deutſche Poeſie muſikaliſch bearbeitete. Da er die deutſche Sprache tief ſtudiert hat, ſo ſind ihm dieſe Arbeiten meiſt ungemein gut gelungen. Lieder der Liebe und ſanftwallende Empfindungen gelingen ihm am meiſten.

Anton Janitſch. Ein ſehr guter, gründlicher und angenehmer Geiger. Sein Solo iſt ſtark, an ſchwierigen Sätzen reich; und ſein Vortrag überhaupt hat volle Deutlichkeit: auch im Sturme der Phantaſie wird er nicht aus den Ufern des Tacts getrieben. Niemand trägt die Beekeſchen Compoſitionen kräftiger vor, als Janitſch. Sein Strich iſt durchſchneidend, und ſeine Stellung einnehmend und ſchön. Es gibt wenig Geiger, welche im Solo und in der Begleitung ſogleich ſtark wären, wie Janitſch.

Frau von Schad. Zwar iſt die muſikaliſche Geſchichte keine Dilettantengeſchichte; wenn ſich aber bloße Liebhaber zu der Höhe emporſchwingen, wie die Frau von Schad, ſo verdienen ſie nicht nur bemerkt, ſondern auch angeprieſen zu werden. Sie iſt eigentlich eine Schülerin von Beeke, ſpielt aber weit geflügelter als ihr Meiſter, und in mehreren Stylen. Ihre Hand iſt glänzend, und gibt dem Clavier Flügel. Sie liest mit unbeſchreiblicher Fertigkeit; und doch blickt auch bei ihr das Weib hervor. Sie ſchnellt den Tact, grimmaſſirt zuweilen, und verkünſtelt das Adagio. Nicht eignes Herzblut quillt — wenn ſie Empfindungen ausdrückt, ſondern immer iſt's Manier des Meiſters. Was durch Mechanismus vorgetragen werden kann, das trägt ſie meiſterhaft vor; wo aber Genie gelten ſoll, da herrſcht weibliche Ohnmacht: ſie zappelt alsdann auf den Taſten, wie eine geſchoſſene Taube, und ihr Leben verliſcht.

Zum Ruhme des Wallerſteinſchen Orcheſters verdient noch angemerkt zu werden, daß hier das muſikaliſche Colorit viel genauer beſtimmt worden iſt, als in irgend einem andern Orcheſter. Die feinſten und oft unmerklichſten Abſtufungen des Tons hat beſonders Roſetti oft mit pedantiſcher Gewiſſenhaftigkeit angemerkt.

Durlach.

Dieſer Hof hat lange ſein Auge nicht auf die Muſik gerichtet, wiewohl die Kirchenmuſik unter dem vorigen Markgrafen immer erträglich beſezt war. Aber das Erträgliche und Mittelmäßige erregt in der Geſchichte der Tonkunſt nie Aufmerkſamkeit. Erſt unter dem jeßigen Markgrafen fing Deutſchland an, auf die daſige Muſik aufmerkſam zu werden. Der verſtorbene Capellmeiſter Schiatti war zwar ein ganz mittelmäßiger Componiſt; er verſtand aber die Kunſt ganz wohl, ein Orcheſter zu lenken und die Mitglieder deſſelben mit Nachdruck anzuführen. Doch war die Ehre, dieſes Orcheſter in Aufnahme zu bringen, einem *Deutſchen* vorbehalten; und dieſer Deutſche iſt der jeßige Capellmeiſter

Schmittbauer. Er gehört unter die vorzüglichſten Componiſten unſers Vaterlandes, und erſt jezt ſieht man, was die Welt ſchon längſt an ihm hatte. Seine zu Cöln aufgeführten *Kirchenſtücke* ſind voll Verſtand und Kunſteinſicht. Er bearbeitet die Fuge gründlich; nur künſtelt er zu ſehr in ſeinen Modulationen. Seine deutſchen Cantaten ſind zum Theil vortrefflich. Die Poeſie des Herrn von Drois, die er nach einem Gemälde von van der Werft verfertigte, Adams Empfindungen beim erſten Gewitter hat er meiſterhaft in Muſik übergetragen. Das annähernde Gewitter iſt durch gedämpfte Pauken bis zur Täuſchung ausgedrückt worden, und der Ausbruch deſſelben raſet im vollen Inſtrumentenſturme. Die Empfindungen unſerer erſten Aeltern bei dieſem ungewöhnlichen Anlaß drückte er durch den natürlichſten Geſang aus. Seine Recitative ſind nicht ganz ſo gründlich, wie anderer deutſchen Meiſter ihre; aber doch gefällig durch die eingeſtreuten Accompagnements. Seine Arien ſind trefflich zur Geſangübung, weil ſie ſchwer ſind und von neuen Modulationen ſtrotzen. Dieſer Meiſter hat auch ſehr viel im Kammerſtyle gearbeitet, immer gut und hörbar: und in Jomelli's Manier, deſſen Schüler er war; doch niemals ſonderlich hervorſtechend. Die Urſache mag vielleicht unter andern dieſe ſeyn, weil er in keinem Inſtrument Meiſter iſt, ſondern nur die Oberfläche von ihnen berühret, oder wie Rouſſeau ſagt: nur die Spitzen der Töne pflückte.

Woeggel. Ein Mann, der zuerſt die Trompete als Meiſter behandelt hat. Da er athemreich war, eine ſtarke Bruſt hatte und diätetiſch lebte, ſo ward ihm dieſes Rieſengeſchäft um ſo leichter. Er fiel zuerſt auf den glücklichen Einfall, die Trompete zu biegen, um in den Becher greifen und die Töne modificiren zu können. Die Trompeten mit Klappen ſchienen ihm zu viel von ihrer Natur verloren zu haben; deßwegen fiel er auf dieſe Erfindung, ohne dadurch dem ſchmetternden Tone der Trompete etwas zu nehmen.

Seine Zunge iſt trefflich im Doppelſpiele, wie im einfachen, und ſeine Höhe nicht nur äußerſt rein, ſondern auch ſo lieblich, daß es mehr Menſchengeſang, als Trompetenvortrag zu ſeyn ſcheint. Die Concerte für ſein Inſtrument ſind meiſt von Schmittbauer, und zwar mit Geſchmack und ziemlicher Gründlichkeit geſetzt. Da er ſich aber meiſt an die Höhe gewöhnt hat, ſo verlor er dadurch merklich in der Tiefe.

Der Markgraf beſitzt auch an Geier in Durlach einen der merkwürdigſten Organiſten, den ſogar ein Vogler ſchätzte. Er hat Feuer, Fauſtkraft, Pedalkenntniß, und Einſicht in die Regiſtermiſchung. Nur künſtelt er zuviel auf der Orgel, und ſcheint das Adagio, Largo, Andante und Arioſo viel zu wenig ſtudiert zu haben.

Sandmair. Ein guter Soloſpieler auf der Violine; doch noch ein trefflicherer Ripieniſt. Er bildete ſich an dieſem Hofe, und reiſte mit Voglern in der weiten Welt herum.

Der Geſang iſt bisher in dieſem Orcheſter äußerſt vernachläſſigt worden, wodurch für die Inſtrumentaliſten ein unwiderbringlicher Schaden entſtand: denn ohne Geſang wird kein Inſtrumentiſt reif.

Hamburg.

Dieſe Stadt hat vor andern Städten Deutſchlands große und graue Verdienſte um die Tonkunſt. Schon um die Zeit der Kirchenverbeſſerung unterhielt man daſelbſt Muſikchöre, die, nachdem der Kirchengeſang eingeführt wurde, der Aufnahme und Würde deſſelben ungemein zu Statten kamen. Ich glaube, daß dieſe Stadt die erſten Orgeln in Deutſchland hatte: wenigſtens findet man in ihrer Geſchichte frühere Nachrichten von Orgeln, als in den Chroniken anderer Städte. Deßhalb gab es auch daſelbſt viel früher große Organiſten, als anderwärts in Deutſchland. Man beſoldete Cantoren oder Sangmeiſter, nahm Zinkeniſten und Poſauniſten an, und vereinigte ſie mit dem öffentlichen Geſange. Darum iſt in keiner Stadt Deutſchlands der Choralgeſang ſo trefflich, ſo majeſtätiſch donnernd, ſo ganz die Tempelhallen ausfüllend, und ſo gründlich von der Orgel begleitet — als in Hamburg. Auch ſind die Hamburger die erſten Proteſtanten geweſen, welche die Figuralmuſik, Anfangs mit großem Widerſtande der Geiſtlichkeit, in den Kirchen einführten. Der Reichthum dieſer Stadt, welchen bekanntlich ihre ausgebreitete Handlung einführte, war der Muſik ſehr günſtig. Der Magiſtrat ſetzte für die Muſiker anſehnliche Beſoldungen aus, und reiche Privatperſonen vermehrten ſelbige durch anſehnliche Stiftungen. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts waren abermals die Hamburger die Erſten, welche deutſche Singſtücke aufs Theater brachten. Obgleich die Poeſie Anfangs meiſt ſchlecht war, ſo war doch die Muſik für die damalige Zeit ſehr gut geſetzt.

Mattheſon war der Lenker dieſer muſikaliſchen Schauſpiele und der erſte Muſiker in Hamburg. Zwar waren ſeine eignen Compoſitionen ziemlich ſteif und pedantiſch; er verbeſſerte dies aber damit, daß er treffliche Stücke aus Italien und Frankreich verſchrieb, und deutſche Texte darunter ſetzte. Auch warb man für dieſe Schauſpiele die beſten Sänger aus Deutſchland.

Schubart, mein Vorfahr, ein trefflicher Tenoriſt, der mit ungemeiner Anmuth ſang, und die Muſik als Meiſter ſtudiert hatte, war viele Jahre die Zierde dieſes Theaters.

Mattheſon ſpielte die Orgel ſehr ſtark, nur machte ihn das mathematiſche Auszirkeln etwas furchtſam. Sein größtes Verdienſt aber iſt, daß er durch ſeine vielen muſikaliſchen Schriften einer der erſten Lehrer Deutſchlands geworden. Seine Organiſtenprobe, ſein vollkommener Kapellmeiſter, und andere ſeiner Schriften, enthalten einen Schatz ſeltener muſikaliſcher Einſichten. Da er Lateiniſch, Griechiſch, Engliſch, Franzöſiſch und Welſch vollkommen verſtand, ſo konnte er alles leſen und ſtudieren, was in dieſen Sprachen über die Tonkunſt geſchrieben war. Wollte man einen Organiſten oder Kapellmeiſter heutzutag nach ſeinen ſtrengen Forderungen examiniren, ſo würden nur äußerſt Wenige zu dieſen Stellen fähig ſeyn. Doch war Mattheſon ſelbſt mehr gründlich und ſolid, als melodiſch: darum modern jetzt ſeine Compoſitionen. Er trieb den Pedantismus oft bis ins Lächerliche — wollte nicht nur für das Ohr, ſondern auch fürs Auge malen. Als er einſt eine Cantate, Noah betitelt, ſetzte, und einen Regenbogen ausdrücken ſollte, ſo ſchrieb er die Noten in einem halben Zirkel, und gebrauchte dazu rothe, gelbe, blaue und andere farbige Tinte — ein Einfall, worüber ſich Klopſtock in ſeiner gelehrten Republick weidlich luſtig macht. Bei all dieſen koſtbaren Anſtalten hatte die Hamburger Muſik doch noch ſehr viel Rauhes und beinahe Barbariſches. Aber plötzlich trat ein Mann aus der Wolke

— — **claraque luce refulsit!** — —

und dieſer Mann war

Telemann. Er ſtudierte Theologie; aber ſein muſikaliſcher Originalgeiſt bäumte ſich weit über den Theologen hinaus. Von der Natur mit Genie ausgerüſtet, cultivirte er die Tonkunſt unter den beſten Meiſtern. Er durchreiſte Welſchland und Frankreich, holte allenthalben Nahrung für ſeinen Geiſt, ohne ſein eignes Gepräge zu verlieren. Als er nach Deutſchland zurückkam, wurde er Kapellmeiſter in Hamburg — und hier begann die Epoche ſeiner Größe. Er ſchwang ſich bald zu einem der erſten Tonſetzer Europens empor. Im Kirchenſtyle beſonders hatte er ſeines Gleichen nicht: Tiefſinn, Pſalmenflug, Höhe, Würde und Majeſtät waren bei ihm mit einem Herzen vereinbart, das ganz von der Religion durchdrungen war. Seine vielen Kirchenjahrgänge ſind ein unbezahlbarer Schatz für die Tonkunſt. In ſeinem mittlern Alter neigte er ſich, von Lully's Beiſpiel verführt, etwas zum franzöſiſchen Satze; doch lenkte er bald wieder ein: denn die Verirrungen des Genies dauern nicht lange. In ſeinen letztern Werken ward er ganz deutſcher Mann. Correcter konnte niemand ſchreiben als Telemann; doch nagte die Correctheit nicht am zarten Sproß der Melodie. Wenige Meiſter waren reicher an melodiſchen Gängen, als er. Seine Recitative ſind Muſter, die der Künſtler ſtudieren muß. Seine Arien — meiſt mit wenigen Inſtrumenten beſetzt, thun die größte Wirkung. Die Bäſſe ſind ſo meiſterhaft bearbeitet und ſo regelmäßig beziffert, daß er hierin noch von niemand übertroffen wurde. Am größten war Telemann in Chören; man hat Hallelujas und Amen von ihm, welche das Aufjauchzen und den Jubel der himmliſchen Chöre ſo nachahmen, daß die gefrorenſte Seele dabei aufthauen und ſich in Empfindung ergießen muß. Wie er die Choräle ſetzte und begleitete, wie voll ſeine Harmonien, wie glücklich ſeine Modulationen waren — das wiſſen nur diejenigen zu beurtheilen, die über Originalwerke Richter ſeyn können. Er hat verſchiedene Oratorien, Cantaten und dergleichen geſetzt, die jetzt wie Gemmen aus den Zeiten des Dioskorides geſammelt werden. Seine Kammerſtücke ſind bei weitem nicht von dieſem Werthe; denn ob er ſie ſchon alle mit der äußerſten Gründlichkeit bearbeitete, ſo ſind doch Produkte dieſer Art viel zu ſehr der Mode unterworfen, als daß ſie lange dauern könnten. Telemann war für die Kirchenmuſik geſchaffen, und hierin iſt er der erſte Lehrer Deutſchlands geworden. Wo Kirchenmuſik iſt, da hallen ſeine Erfindungen wieder. — Sein Geiſt blieb bis ins graueſte Alter immer groß und lebhaft. Er führte noch im achtzigſten Jahre ein Paſſionsoratorium auf, worin die volle Stärke ſeines Genius flammte. Die größten Dichter ſeiner Zeit, Richey, Brockes und Hagedorn arbeiteten für ihn. Er fühlte die Macht der Poeſie ſo tief, daß er bei Leſung der erſten Geſänge der Meſſiade weinte, daß ſolch ein Dichter nicht für ihn gearbeitet hätte. Kurz vor ſeinem Ende entſchloß er ſich noch, einen Hymnus aus der Meſſiade in Muſik zu ſetzen. Aber er ſtarb, — und lauſcht nun den Chören der Engel.

Das Glück der Hamburger iſt beneidenswerth; nach dieſem ungeheuern Verluſt erhielten ſie einen

Carl Philipp Emanuel Bach, der in vielen Stücken noch Telmann übertraf. Er war Kapellmeiſter in Hamburg; bei der Prinzeſſin Amalia von Preußen; und hatte noch von verſchiedenen Höfen dieſen Charakter. Er iſt der Sohn des großen Sebaſtian Bach's, und ſtudierte bei ihm das Flügel- und Orgelſpiel mit ſo bewundernswürdigem Erfolge, daß er ſchon im eilften Jahre die Zauberſtücke ſeines Vaters, über deſſen Schulter blickend, wegſpielte, wenn er ſie ſetzte. Doch ließ er bald die Orgel fahren, und legte ſich ganz auf das Klavier und die Compoſition. Schon im achtzehnten Jahre ſeines Alters wurde er erſter Flügelſpieler beim großen Friedrich, und begleitete immer die Flötenconcerte und Solos des Königs allein. Hier ſchwang er ſich in jedem Betracht zum erſten Klavierſpieler der Welt empor. Niemand hat jemals die Natur des Flügels, des Fortepianos, des Pantalons und Clavicords mit ſo tiefem Blick durchdrungen, wie dieſer unſterbliche Mann. Sonderlich war er der Erſte, der Colorit ins Clavicord brachte; der das Schweben und Beben der Töne, den Träger, eine Art von Mezzotinto, die Fermen, die Pralltriller, auch den Doppeltriller, nebſt unzähligen andern Verzierungen des Clavicords erfand. — Er ſpielt äußerſt ſchwer, und eben ſo ſchön. Sein gebundener Styl, ſeine Manieren, ſeine Ausweichungen, ſeine harmoniſchen Kunſtgriffe ſind unerreichbar. Er hat die Muſik in ihrem weiteſten Umfange ſtudiert. So groß er als Solospieler iſt, ſo ſchöpferiſch ſeine Phantaſien ſind, ſo groß und erhaben ſeine Einbildungskraft; ſo groß iſt er in der Begleitung. Wer begleitet wie Bach? — Niemand! wird ganz Europa antworten. Friedrich der Große, der das Nil admirari des Horaz in ſo hohem Grade ſtudiert hatte, ſtand mehr als einmal hinter dem großen Manne, wenn er Töne aus dem Clavicord zauberte, — ſtieß dann mit dem Stock auf den Boden, und rief aus: Nur ein Bach! nur ein Bach!

Man hat unzählige Klavierſtücke von dieſem Meiſter, die alle das Gepräge des außerordentlichſten Genies tragen. So reich an Erfindungen, ſo unerſchöpflich in neuen Modulationen, ſo harmoniſch voll iſt keiner wie dieſer. Was Raphael als Maler und Klopſtock als Dichter — das iſt ſo ungefähr Bach als Harmoniker und Tonſetzer. Was man an ſeinen Stücken tadelt, iſt eigenſinniger Geſchmack, oft Bizarrerie, geſuchte Schwierigkeit, eigenſinniger Notenſatz, wo er z. B. den mittlern Fingern immer eigene Sphäre gibt; und Unbeugſamkeit gegen den Modegeſchmack. — Wenn auch etwas an dieſen Beſchuldigungen wahr iſt: ſo iſts doch noch wahrer, daß der wirklich große Mann ſich zwar bücken, aber nie zur Zwergheit ſeiner Zeitgenoſſen herabwürdigen kann. Bach pflegte zu ſagen: Wenn meine Zeitgenoſſen fallen, ſo iſt meine Pflicht, ſie aufzuheben, aber nicht zu ihnen in den Koth zu liegen. Daher bemerkte man in ſeinen neueſten Stücken immer etwas Anſchmiegung an den Genius der Zeit, aber nie Herabſinken zum herrſchenden Geiſte der Kleinheit. Alles Tändeln auf dem Clavicorde, alles ſüßliche geiſtentnervende Weſen, alles Verlockengeklingel der heutigen Tonmeiſter iſt ſeinem Rieſengeiſte ein Greuel. Er bleibt trotz der Mode, was er iſt — Bach!

So groß er als Clavieriſt hier erſcheint, eben ſo groß iſt er als Lehrer des Claviers. Niemand verſteht die Kunſt, Meiſter zu bilden, beſſer als Er. Sein großer Geiſt hat eine eigene Schule gebildet; die Bachiſche. Wer aus dieſer Schule iſt, wird in ganz Europa mit Vorneigung aufgenommen. Sein Fingerſatz iſt der vortrefflichſte, den je ein Clavieriſt erfunden, ſeine Fauſt und Leibesſtellung glänzend: und ſein Vortrag ſo ungezwungen, daß man hexen ſieht, ohne eine einzige magiſche Bewegung zu bemerken. Ja er iſt der Lehrer der Welt im Clavicorde geworden. Seine wahre Art, das Clavier zu ſpielen, iſt ſo claſſiſch, als je ein Werk geſchrieben wurde. Sein Styl iſt ernſt, präcis und rein. Seine Regeln ſind von der tiefſten Erfahrung abgezogen. Er iſt Theoret und Aeſtbetiker zugleich in ſeltnem Grade. Alles, was im Umkreis des Claviers liegt, ſcheint er erſchöpft zu haben: denn in den vierzig Jahren, da er herrſchte, ſtrebten zwar viele an ſeinem Coloſſenbilde empor, aber ſie vermochten kaum ſeine Kniee zu lecken.

Eben ſo ausgezeichnet war er als Lenker eines Muſikchors. Er weiß hundert Stimmen und Saiten ſo in eins zu verflößen, ſo in den Pulsſchlag der Natur einzuleiten, ſo das Genie ſelbſt in den Schranken der Ordnung zu erhalten, daß hierin ſchwerlich ſeines Gleichen iſt. Die Akuſtik, die Orcheſterordnung, und viele geheime Kapellmeiſterkünſte verſtand er aus dem Grunde. Auch als Sangcomponiſt hat er ſich mit Glanz gezeigt. Seine Cantaten, ſeine Choräle, wozu er Gellert's, Kramer's und Klopſtock's Texte wählte, ſind voll Pathos, voll Neuheit in melodiſchen Gängen, einzig in den Modulationen — kurz, wahrer harmoniſcher Sphärenklang. So groß ſein Geiſt iſt, ſo groß iſt ſein Fleiß. Kein Genie hat jemals ſo viel geſchrieben wie Er, und alles, auch das geringſte Liedchen oder Menuetchen, trägt ſeinen originellen Stempel. Daß durch dieſen auſſerordentlichen Mann die Muſik in Hamburg ungemein gebildet werden mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Alles iſt daſelbſt Sang und Klang: die größten Virtuoſen treten da auf und werden fürſtlich belohnt; die Dilettanten erheben ſich zur Meiſterſchaft *).

---

*) Der Syndicus Schubak, ein Univerſalkopf, ſpielt nicht nur das Clavier als Meiſter, ſondern ſetzt auch ganz vortrefflich. Ein Mann, der ſagen kann, ich kenne nur zwei Lehrer: Klopſtock und Bach, verdient von der Geſchichte bemerkt zu werden, wenn er ſich auch nur als Dilettant angibt.

Die Theatralmuſik zu Hamburg iſt eine der trefflichſten in Deutſchland; eben nicht ſtark beſetzt, aber ſo richtig in der Ausführung, daß Concertmeiſter dahin reiſen ſollten, um zu lernen, wie man ein Orcheſter anführt. Da die erſten Produkte der Welt daſelbſt aufgeführt werden, ſo iſt leicht zu erachten, welch eine große Muſikſchule Hamburg für unſer Vaterland geworden.

Ein Theater, an deſſen poetiſchen und muſikaliſchen Vollkommenheiten Leſſinge, Klopſtocke, Bache, Bode, Schröder und andere Jahre lang gearbeitet haben, muß ſich nothwendig zu einem Gipfel erheben, der über alle andern Theater hinausreicht. Daher macht in Hamburg nichts mehr Senſation, als was außerordentlich groß iſt. Ja ein berühmter Engländer behauptete erſt kürzlich öffentlich, daß der allgemeine muſikaliſche Geſchmack zu Hamburg weit größer ſey, als der in London.

Mainz, Trier und Cöln.

Wenn man von den Höfen geiſtlicher Churfürſten ſpricht, wenn man an ihren Enthuſiasmus für die Aufrechthaltung ihrer Religion denkt, ſo läßt ſich nichts anderes erwarten, als blühende Tonkunſt — wenigſtens im Kirchenſtyl.

In Mainz iſt die churfürſtliche Hofmuſik immer mit trefflichen Köpfen beſetzt geweſen. Der vorige Churfürſt war ſo enthuſiasmirt für die Muſik, daß er ſich jeden Morgen durch einen ſogenannten muſikaliſchen Morgenſegen wecken ließ; ein Abendgeſang, mit unausſprechlicher Rührung angeſtimmt, wiegte ihn in Schlummer. Nicht leicht hat ein großer Mann die Muſik ſo in ſein Leben verwebt, wie dieſer. Muſik weckte ihn, Muſik begleitete ihn zur Tafel, Muſik ſcholl auf ſeinen Jagden; Muſik beflügelte ſeine Andacht in der Kirche; Muſik wiegte ihn in balſamiſchen Schlummer, und — Muſik hat dieſen wahrhaftig guten Fürſten gewiß im Himmel bewillkommt.

Punto. Unſtreitig der erſte Waldhorniſt der Welt. Zwar glänzt er mehr in der Second, als in der Prim; doch hat er den Umfang des Horns ſo ſtudiert, wie noch keiner: ſeine ganze ſtarke

Seele haucht aus dem Becher des Horns. Ein Adagio in der Schäferſtunde von ihm blaſen hören, iſt das Ultimatum der Kunſt. Auch Schwierigkeiten bringt er mit unbeſchreiblicher Leichtigkeit heraus. Donnernd ſchlägt er das contra C an, und ſchwebt durch die unmerkbarſte Bogenlinie ins obere C. Er weiß, mit der Fauſt im Becher, die in der Scale des Horns nicht befindlichen Töne ſo rein herauszubringen, daß er mit ſeinem D-Horn, ohne zum zeitverlierenden Maſchinenhorn ſeine Zuflucht zu nehmen, Stücke aus allen Tönen begleitet. Seine Compoſitionen ſind eben ſo trefflich als ſein Vortrag; nur ſetzen ſie immer einen Meiſter voraus, — für Dilettanten ſind ſie nicht geſchrieben.

Die Kirchenmuſik in Mainz hat ſich lange im antiken feierlichen Style erhalten. Die Antiphonen werden mit Würde vorgetragen, und die Meſſen haben Großheit, Andacht und Herzensfülle. Der Fugenſtyl iſt hier beliebter als irgendwo, und die Orgeln ſind alle mit Kennern beſetzt.

Cöln.

In den vielen Kirchen dieſer großen Stadt tönen die vortrefflichſten Motetten, Meſſen und Antiphonen wieder — mehr aber von Geiſtlichen, als von beſoldeten Muſikern. Die *Chorknaben* ſingen daſelbſt bis zum Entzücken ſchön, und unter den vielen Geiſtlichen trifft man Tenor- und Baßſtimmen vom erſten Range an. Die Inſtrumentenbegleitung iſt, wie man leicht erachten kann, eben nicht die vortrefflichſte; aber doch hinreichend gut beſetzt. Der Styl in Cöln iſt faſt wie in Mainz, nur hat er eine etwas modernere Miene. Unter den Chorregenten gibt es ganz vorzügliche Organiſten. Pater *Bauer* und eine Nonne, Namens *Agatha*, ſind wahre Orgelvirtuoſen. Auch trifft man in den Nonnenklöſtern oft himmliſche Stimmen an.

Der Churfürſt hat nur eine mäßig beſetzte Hofmuſik, die ehemals der berühmte Schmidbauer lenkte. Unter dem Orcheſter hat ſich kein Mitglied bis zur Virtuoſenſchaft ausgezeichnet. Eine der Haupturſachen iſt wohl dieſe, daß die daſigen Muſiker ſehr ſchlechten Gehalt genießen. Deſto größer iſt der Eifer für die Muſik in Privatfamilien: man finder da mehr als einen Cavalier, mehr als eine Dame, die es in der Muſik bis zur Meiſterſchaft getrieben haben. Ob nun gleich Cöln in den neueſten Zeiten keine ſonderliche Rolle in der Muſik ſpiele, ſo verdient doch zu ſeiner Ehre angemerkt zu werden, daß im Jahr 855 der erſte chriſtliche Kirchengeſang daſelbſt gehört wurde. Von dieſer Zeit an dauerte die Begeiſterung der Cölner für die Kirchenmuſik fort; und in dieſem groſſen Style glänzen ſie noch heutiges Tages.

Trier.

Was die Kirchenmuſik betrifft, ſo iſt ſie ungefähr auf den Fuß wie zu Mainz und Köln beſetzt; nur wurde ſie dadurch modificirt, daß der jetzige Churfürſt, einer der frömmſten Großen, der einreißenden Frechheit im Kirchenſtyl ſteuerte, die alten Meſſen begünſtigte, und ſeine Tonſetzer in dieſem Style zu arbeiten ermunterte.

Die muſikaliſchen Aemter werden nirgends in ganz Deutſchland mit ſo herzensſchmelzender Andacht vorgetragen, wie zu Trier und Koblenz. Nur Schade, daß die Orgeln nicht die beſten ſind, und daß ſich kein Organiſt daſelbſt ſeit langer Zeit als Meiſter hervorgethan hat.

Auch die Hofmuſik iſt dort ſehr gut beſetzt. Der daſige Capellmeiſter Sales, ein gründlicher und angenehmer Tonſetzer, und ein Mann von dem einnehmendſten Charakter, hat ſich im Dramatiſchen und im Kammerſtyle mit Ruhm gezeigt. Obgleich der Churfürſt kein Theater hat, ſo ſetzte doch dieſer Meiſter verſchiedene Opern für Mannheim, München, für einige italiäniſche Städte, und ſpäterhin für London, die ſehr gut aufgenommen wurden. Sein Geiſt iſt nicht groß, aber angenehm. Lichter Ideenwurf, leichte gefällige Melodien, Wärme des Herzens, gute Bearbeitung des Geſangs, natürlicher Inſtrumentenſatz, auch inſinuante Modulation und Harmonie — bezeichnen ſeinen muſikaliſchen Charakter. Viel Schönheit, aber nicht Großheit liegt in ſeinen Stücken; daher wollen ſeine Meſſen, **Te Deum's** und andere Kirchencompoſitionen nicht viel ſagen. — Ohne Erhabenheit des Geiſtes wage ſich ja niemand an dieſen Styl! Seine Gemahlin iſt eine vortreffliche Conteraltiſtin. Sie ſang ehemals als Prima-Donna in einer von Sales geſetzten Oper; allein der Conteralt kann ſeiner Natur nach niemals als erſte Stimme glänzen: ſobald ihm nur ein mittelmäßiger Diſcant oder Tenor an die Seite geſetzt wird, ſo ſteht er ſchon im Schatten; ſind aber ſeine Compars gar Meiſter im Sang, ſo ſinkt der Conteraltiſt oder die Conteraltiſtin ganz unter. Dieß war das Loos der ſonſt ſo vortrefflichen Blümerin, der jetzigen Gemahlin des Sales. Sie wurde mit Bewunderung und Mitgefühl angehört, wenn ſie in Concerten ſang; allein ohne alle Senſation, wenn ſie auf dem Theater ſich zeigte.

Unter den Inſtrumentiſten des trierſchen Hofes zeichnet ſich ſonderlich Vocika aus. Er war ehemals Kammervirtuos am Würtembergiſchen Hofe; ſein cyniſcher Charakter aber brachte ihn von dieſem Hofe weg nach Koblenz. Er iſt ohne Widerrede der größte Violoniſt unſrer Zeit. Er kam auf den ſeltſamen Gedanken, Concerte und Solos auf ſeinem Rieſeninſtrumente zu ſpielen. Auch ſetzte er dieſen Einfall zum allgemeinen Erſtaunen der Zuhörer in Ausübung. Die Tiefe war brüllend, ſchauerlich, markdurchſchneidend, — klang wie das Sauſen des Sturms im Eichenwipfel. Die obern Töne brachten die lieblichſte Tenorſtimme hervor, die aber nicht mehr wie Saitenton, ſondern wie eine Tenorpoſaune tönte.

Auch die Compoſitionen dieſer Rieſenconcerte waren ſein Werk: und da die Idee ſo ganz original iſt, ſo macht ſie ihm um deſto mehr Ehre. Nur muß man bedenken, daß ein ſo ungeheures Baßinſtrument nicht zum Solo gemacht iſt: es lautet wie Moquerie, und fällt durch ſeine brummenden Sätze oft ins Bärenmäßige und Lächerliche. Doch da es dem Menſchen ſchwer iſt, immer bloß Begleiter, und nicht zuweilen auch hervorſtechender Solomuſiker zu ſeyn, ſo muß man dieſen Einfall einem Vocika verzeihen. — Als Begleiter hat er unſtreitig das Maximum erreicht. Er trägt den ganzen Donnerſturm des Orcheſters auf ſeinem Violon; ſein ſehr kurzer Bogen ſchneidet die Töne ſo gewaltig heraus, daß ſie alles durchdonnern, alles durchbrauſen. Sein vortreffliches Auge, indem er auf ſechs Schritte die kleinſten Vorſchläge bemerkte, gab ſeinem Vortrag eine Freiheit und Gründlichheit, die ihm keiner nachthat.

An dieſem Hofe ſind auch große Dilettanten reif geworden, worunter Lakoſch, der berühmte Verfaſſer des Buchs »über das Mönchsweſen« über alle andern weit hinausragte. Er ſpielte das Clavier als Meiſter, mit Delicateſſe und Gründlichkeit, und ſezte auch ſelbſt ſehr gut für ſein Inſtrument. Alles, was dieſer große Mann that, hatte das Gepräge der Eigenheit.

Taxis.

Dieſer glänzende deutſche Hof hat auch in neueren Zeiten durch die Tonkunſt Aufſehen erregt. Alles wurde hier muſikaliſch: die Prinzeſſinnen ſpielten wie Engel auf dem Clavikord; ſonderlich trieb es Prinzeſſin Xaveria bis zur Meiſterſchaft. Ihre Geſchwindigkeit iſt unglaublich; nur verliert ſie dagegen in der Delicateſſe. — Regelmäßige Anordnung eines Orcheſters muß man von einem ſolchen Hofe nicht erwarten, wo das Vergnügen als letzter Endzweck betrachtet wird. Wenn es zu Lampſak unter den Prieſtern des Priap's ein Muſikchor gegeben hätte, ſo würde dieſer ungefähr vom taxiſchen Hofe am meiſten goutirt worden ſeyn. Die girrende Taube auf den Schultern der Venus-Anadyomene, das Zerſchmelzen Endymions in den Armen der Diana; der betäubende Centralpunct jeder Schäferſtunde, — alles, was girrt, ſchmachtet und vom Entzücken erlahmt, — gehört in den muſikaliſchen Charakter dieſes Hofes. Schon nach dieſer Schilderung konnte kein groſſer Mann in dieſer Region aufſtehen. Doch zeichneten ſich einige Köpfe aus, die nicht ganz unwürdig waren, Prieſter im Heiligthum der Liebe zu ſeyn.

Touchesmoulin machte viele Jahre daſelbſt gleichſam den Capellmeiſter. Sein Geſchmack iſt ganz franzöſiſch, weich und molligt. Er ſpielt die Violine zwar mit Kraft, doch in einer Manier, die nicht jedermann gefallen kann. Sein Sohn hat ſchon im zwölften Jahre große Talente für die Violine geäußert, indem er die ſchwerſten Concerte mit fliegender Fertigkeit vortrug; allein die weichliche Erziehung ſeines Vaters war ihm nicht günſtig.

Das Clavier wird an dieſem Hofe ausnehmend geſchätzt und cultivirt. Da es das Lieblingsinſtrument aller Prinzeſſinnen iſt, ſo kann man leicht erachten, daß es nicht an Virtuoſen fehlen wird, die dieß herrliche Inſtrument mit Feuer treiben.

Kiefer. Ein ungemein gründlicher Clavieriſt, freilich mehr Theoretiker als Genie; aber im Verſtändniß der Applicaturen, im leichten und ſtarken Vortrag, in der Kunſt, zu leſen und zu begleiten — gewiß Meiſter. Er iſt der Schöpfer des Claviergeſchmacks, der gegenwärtig am taxiſchen Hofe herrſcht. Sein Sohn, Clavieriſt beim neuen Fürſten Palm, ſpielt die Stücke der erſten Claviermeiſter mit vieler Präciſion. Nur ſchwindelt ihm vor den Tiefen eines Bachs: aus dieſem Ocean hat er kaum noch als Schwalbe im Flug geſchlürft. Mit einem Wort, weder er noch ſein Vater ſind Köpfe von Bedeutung; aber doch noch gute muſikaliſche Handwerksleute. — Ehemals war der Geſchmack dieſes Hofes ganz welſch oder franzöſiſch; jetzt (ich ſchreibe dieß 1784 — denn es könnte gar wohl geſchehen, daß der Geſchmack daſelbſt im Jahr 1799 ruſſiſch oder chineſiſch wäre) iſt der Geſchmack ganz deutſch, und es kommen dort oft ſehr drollige Operetten zum Vorſchein, die einen ungemein guten Kopf vermuthen laſſen. Ein ſpaniſcher Cavalier hat zu unſern Zeiten daſelbſt einige Stücke in deutſcher Sprache verfertigt, die Geniezüge verrathen; auch iſt das Deutſche bis zum Bewundern gut gerathen. Doch läßt ſich leicht von einem ſolchen Hofe erwarten, daß er mehr am Komiſchen als Ernſthaften Gefallen finde. Sogar in den Kirchenſtyl hat ſich eine gewiſſe Leichtfertigkeit eingeſchlichen, die jeden glimmenden Funken der Andacht verweht.

Die Muſik der Stadt Regensburg iſt gottesjämmerlich. Sie haben nicht einmal einen guten Organiſten, und ihre Singchöre ſchreien und brüllen ohne Wirkung. Ehemals war Schlimbach da, ein gründlicher Orgelſpieler und ein ſehr brauchbarer Componiſt; aber jetzt geht Polihymnia an Regensburg vorüber, und kein Weihrauch dampft ihr von den Altären der Proteſtanten auf.

Der Fürſt von Fürſtenberg reitet die Muſik, wie Yorik ſein Steckenpferd. Ohne ſelbſt Muſiker zu ſeyn, läßt er ſich Jahr aus Jahr ein täglich ſtundenlang vorſingen, vorpfeifen, vorgeigen, vorblaſen und dudeln. Er bezahlt die Virtuoſen, die ſich an ſeinem Hofe hören laſſen, vortrefflich: hat aber übrigens ſelbſt weder einen großen Capellmeiſter, noch große Sänger, noch ausgezeichnete Inſtrumentiſten. — Wenn der Fürſt klein iſt, ſo ſchrumpft alles um ihn her in den gleichen Geiſt der Kleinheit zuſammen. Inzwiſchen muß man es dieſem Herrn zum Ruhme nachſagen, daß er die guten Muſiker ausnehmend ſchätzt, ſie an ſeine Tafel zieht, und ſie ſo gut als irgend einer ſeiner Collegen belohnt.

Naſſau - Weilburg.

Die jetzt regierende Fürſtin dieſes Hauſes hat ſich als Kennerin und Beſchützerin der Muſik einen großen Ruf erworben. Sie ſang ehemals vortrefflich; gewiſſe phyſiſche Gründe aber bewogen ſie, den Geſang fahren zu laſſen, und ſich ganz dem Clavier zu widmen. Sie ſpielt ſchwere Concerte von Schobert, Bach, Vogler, Beeke und andern mit ungemeiner Leichtigkeit weg. Das Allegro und Preſto gelingt ihr immer, das Adagio und Largo aber nie: denn ſie hat aus übermäßiger Reizbarkeit der Nerven einen Abſcheu vor allem Traurigen. Ihr Orcheſter iſt ſehr gut beſetzt.

Rothfiſcher war lange daſelbſt Concertmeiſter. Dieſen Poſten zu bekleiden iſt niemand fähiger, als er. Er ſpielt die Violine auch als Sologeiger mit vielem Geſchmacke. Doch beſteht ſeine eigentliche Stärke in der Anordnung, Beurtheilung und Zuſammenſtimmung eines Orcheſters, und der meiſterhaften Lenkung deſſelben zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke. Sein Strich reißt durch, und er weiß während des Spiels den Arm ſo zu lenken, daß er damit gebietet. Seine Symphonien ſind ſtark, reichhaltig an glänzenden Ideen, und voll tiefer Einſicht in die Geheimniſſe des Satzes. Von ihm trifft auch ein, was Plinius irgendwo ſagt: »Viele ſind berühmt, und einige verdienen es zu ſeyn;« denn er iſt bei weitem in Deutſchland nicht ſo bekannt, als es ſein Geiſt verdiente. Wenige Virtuoſen ſind ſo frei von Künſtlerſtolz, wie dieſer Meiſter; beſcheidene und gründliche Kritik ſchätzt er über alles. Er iſt jetzt in Wien, und führt daſelbſt das Orcheſter des deutſchen Theaters an. Der Weilburger Hof fühlt ſeinen Verluſt um ſo mehr, je ſchwerer es halten wird, ihn ſobald zu erſetzen. — Die übrigen Glieder dieſes Orcheſters brilliren zwar nicht ſonderlich, aber deſto beſſer ſind ſie zur muſikaliſchen Eintracht gewöhnt. Virtuoſen erſten Rangs, die ſich daſelbſt hören ließen, bewunderten die Accurateſſe des Vortrags und die genaue Haltung des muſikaliſchen Colorits, welches hier beſſer als an manchem weit größern Hofe beobachtet wird.

Die Singſpiele, die zuweilen hier aufgeführt wurden, ſind meiſt franzöſiſch, und wollen daher ſehr wenig ſagen.

Caſſel, Darmſtadt, Hanau.

So glänzend immer der Hof zu Caſſel war, ſo wüßte ich mich doch nicht zu entſinnen, daß er jemals in der Muſik Aufſehen erregt hätte. Weder ein Componiſt, noch ein trefflicher Ausführer hat ſich daſelbſt hervorgethan. Die Fürſten dieſes Hofs waren nie ſehr für Muſik: daher die Todtenſtille, die dort in der Tonkunſt herrſchte. Die Landgrafen liebten nur das Lärmende, Kriegeriſche, Muth- und Tanzweckende in der Muſik; wahrer Sang und wahres Spiel galt ihnen wenig. Es gab zwar ehemals einige Organiſten an dieſem Hofe von ziemlicher Bedeutung; allein was will ein Maulwurfshügel in der Nähe von Gebirgen und Alpen ſagen?

Die Hofmuſik iſt zwar jetzt daſelbſt in ziemlichem Stande, verliert aber alles Anſehen im Vergleich der erſt gedachten Höfe. Durchreiſende Virtuoſen, die ſich von Zeit zu Zeit dort hören laſſen, unterhalten allein dieſen Hof.

Darmſtadt.

Dieſer Hof verdient wegen ſeiner ganz vortrefflich eingerichteten Kriegsmuſik bemerkt zu werden. So wird in der Welt kein Marſch executirt, wie hier. Die blaſenden Inſtrumente ſind alle herrlich beſetzt. Der Geiſt der Märſche iſt groß und kriegeriſch; und der Vortrag Wurf auf Wurf. Die Trommel iſt hier, muſikaliſch betrachtet, auf ihren höchſten Gipfel getrieben worden: vom Fliſtern des Pianiſſimo bis zum Donnerſturm des Fortiſſimo — das Wogen und Fluthen der Töne; das Sieden und Kochen unter der Fauſt des Meiſters; das Hinſchmachten zum Nichts, — das Aufſtreben zum All' — hört man hier Tambours ausdrücken.

Enterlin iſt der Capellmeiſter dieſes Orcheſters; gebürtig aus Nürnberg, Sohn eines weiland ſehr berühmten Fagotiſten, der, weil er das Unglück hatte, beim Trunk einen ſeiner Kameraden zu erſtechen, ſich ſelbſt entleibt hat. — Enterlin ſpielt die Violine nach einer ganz beſondern Manier. Er weiß Töne und Wendungen darauf hervorzubringen, die noch keinen Namen haben. Indeſſen neigt er ſich mehr auf das Spaßhafte, als auf das Ernſte. In ſeiner Jugend hatte er geflügelte Geſchwindigkeit, und erregte allgemeines Aufſehen. Da er zugleich ein vortrefflicher Clavierſpieler iſt, und für dieß Inſtrument manches herrliche Stück geſetzt hat; ſo erwarb er ſich dadurch kein gemeines Anſehen im Tonſatze. — Dieſer Meiſter hat aus Bizarrerie ſeines Charakters weit weniger Senſation gemacht, als er hätte machen können.

Außer ihm zeichnete ſich nur noch ein gewiſſer Merkel aus, der das Clavier als Meiſter zu behandeln wußte.

Hanau.

Hat in neuern Zeiten eine ziemlich gute Muſik unterhalten, doch that ſich kein Meiſter ſonderlich dabei hervor. Man käuet daſelbſt die Stücke des Auslandes erträglich wieder; und dieß iſt ſein größtes, beinah einziges Verdienſt. Doch verdient ein Dilettant daſelbſt bemerkt zu werden, der in ganz Deutſchland Aufmerkſamkeit erregt hat. Dieſer Dilettant heißt Andrée.

Er war ſo kühn, die beſten Dichter muſikaliſch zu interpretiren. Mangel an gründlicher Einſicht ſchielt allenthalben aus ſeinen Stücken hervor: inzwiſchen wurden ſeine Operetten durch ganz Deutſchland mit allgemeinem Beifall aufgeführt. Wahr iſt's, ſie dringen in den Geiſt des Autors nicht ohne Glück ein; er hat einen Reichthum von gefälligen Melodien. Seine Anſchmiegung an den Modegeſchmack, und die Leichtigkeit ſeines Styls haben ihm jene beträchtliche Senſation erworben: allein Andrée ſetzt nicht für den Denker. Er iſt zu leer an Modulationen, an großen Harmonien, als daß er bis ins Mark des wahren Kunſtverſtändigen eindringen könnte. Das Lied gelang ihm indeſſen ſehr gut. Er bemächtigte ſich in verſchiedenen ſeiner Lieder des echten Volkstons, und erkämpfte dadurch allgemeinen Beifall. Da er für die Dichtkunſt einiges Geſchick hat, ſo half ihm dieß ungemein zu ſeinen muſikaliſchen Aufſätzen.

Die übrigen deutſchen Höfe haben ſich zu wenig wahres Verdienſt um die Tonkunſt erworben, als daß ſich der Griffel der Geſchichte mit ihnen beſchäftigen ſollte.

Würzburg hat für den Geſang Einiges geleiſtet; die **mecklenburgiſchen** Höfe ſind zufrieden mit Bedientenmuſik: und was unter den übrigen Fürſten und Grafen Bemerkenswürdiges vorkommt, gehört bloß in ein alphabetiſches Verzeichniß deutſcher Muſiker, und nicht ins Gemälde eines großen Ganzen. — Ich will alſo die Geſchichte der deutſchen Tonkunſt damit beſchließen, daß ich einige Meiſter bezeichne, die ſich da und dort in der Muſik hervorthaten.

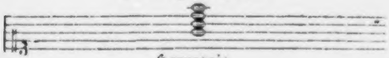
Adelung, aus Erfurt, ein wahrhaft guter muſikaliſcher Theoretiker. Seine »**Anweiſung zum Orgelſpiel**« hat viel Saft und Kraft. Er verſteht nicht nur den Orgelbau mechaniſch — und zwar nicht als gemeiner Mechaniker, indem er ſehr tief alle Unvollkommenheiten des bisherigen Orgelbaus bemerkt hat, ſondern gibt auch ſelbſt **Grundſätze an**, die jedem Muſiker von Profeſſion, ſonderlich dem Organiſten, ein wahres Amulet ſeyn müſſen.

Abel ſpielte in London eine große Rolle. Er war eigentlich nur **Ripieniſt** auf der Violine, legte ſich aber bald mit großem Glück auf die Compoſition, und lieferte beſonders im Kammerſtyl vortreffliche Werke. Seine Symphonien ſind voll und ſchön; ſeine Clavierſtücke brauchbar für Dilettanten; und was er ſonſt ſetzte, ſprüht Funken eines ſehr glücklichen Kopfes aus. Er arbeitete ſich bis zum Concertmeiſter in London empor, und verrieth in Allem, was er that, mehr Kunſtfleiß als Genie. Er hat vieles ſtechen laſſen; allein ſein Name wird wegen der Leichtigkeit ſeines innern Gehalts nicht lange dauern.

Alberti, machte Lärm in Wien. Er war zu ſeiner Zeit einer der beliebteſten Clavierſpieler. Die gebrochenen Accorde, die er erfand, haben lange Zeit die Fäuſte beſchäftiget und gelähmt. Seine gewählten Motive waren zwar öfters ſehr ſangbar, und bedeckten manchen Fehler der Begleitung: da er aber die Natur des Claviers viel zu wenig ſtudiert hatte, da er, kurz zu reden, mehr haſpelte, als das Mark der Töne durchgriff, ſo konnte ſein Beifall nicht lange dauern. Das ſchwindelige Publikum mußte aufſtehen und den Schaden bemerken, welchen ſeine falſchen Applicaturen im wahren Clavierſpiel angerichtet. Ein gebrochener Accord bringt drei Finger in Bewegung, und lähmt zwei. Wer nicht, wie Bach, die ganze Fauſt in Thätigkeit ſetzt, verdient nie Epochenmacher im Clavierſpiel zu werden.

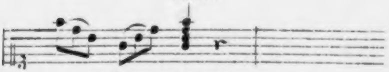
Buxtehude, einer der größten Fugenſpieler der Welt. Die Haut würde einem heutigen Organiſten ſchaudern, wenn er ein Allabreve, oder eine Fuge von einem Burtehude vortragen hörte. Das ſimpelſte Thema führt er mit ſolcher Richtigkeit aus, webt es ſo labyrinthiſch durcheinander, und findet immer durch dieß Labyrinth ſo richtig den Ausgang, daß man darüber erſtaunen muß. Tiefſinn iſt der Charakter ſeiner Sätze; ſeine Schreibart eigenſinnig: er gibt gleichſam einem jeden Finger eine eigene Sphäre. Die kleinen Finger der beiden Fäuſte bilden immer die Peripherie ſeiner muſikaliſchen Erfindungen, und die übrigen acht Finger halten auf's genaueſte ihren eigenen Tanz. Er bemerkt durch die geringſten Vorſchläge den Halt und Fortſchritt der Mitteltöne, und bringt dadurch zwar äußerſte Präciſion, aber auch nicht wenig Schwierigkeit für den Spieler hervor. Z. B. was man heut zu Tage durch ein ſimples Harpeggio ausdrückt, drückt er durch die allergenaueſte Beſtimmung mit Pauſen und Punkten aus:

Heutiger Styl:

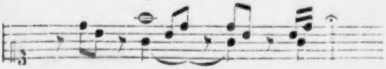


Harpeggio.

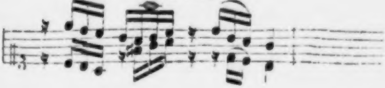
Oder:



Nach Buxtehude.



Oder:



Georg Bach, Capellmeiſter in England, und wegen ſeines langen Aufenthaltes daſelbſt nur der engliſche Bach genannt, ein Sohn des unſterblichen Sebaſtian Bach's.

So viel Geſchmeidigkeit des Geiſtes, ſo viel Accommodation in den Genius des Seculums, ſo viel Unterjochung der tiefen Theorie unter die flüchtige Melodik der Zeit, — hat wohl noch niemand wie dieſer Bach gehabt. Er ſcheint ſich ordentlich den Plan vorgeſetzt zu haben, ſeinem Bruder in Hamburg zu beweiſen, man könne groß ſeyn, und ſich doch nach dem geringfügigen Geiſte des Volks bequemen. Der Erfolg bewies, daß dieſer Bach Unrecht hatte: denn ſein Geiſt litt unter den Feſſeln der Accomodation. Die hohe Theorie, die er aus den Rippen ſeines großen Vater anzog, umgab er mit dem Silberflor des modernen Geſchmacks; — eine Rieſin in Filett gehüllt! — — Lange bewunderte ihn Italien, bis er endlich als Capellmeiſter nach London berufen wurde. Er war Meiſter in allen muſikaliſchen Stylen. Buchſtäblich war es wahr, was ein engliſcher Dichter von ihm ſang: »Bach ſtand auf des Olympos Gipfel.

Und Polihymnia kam ihm entgegen.
»Sie breitete die Silberarme
»Um ihn, und ſprach:
»Ganz biſt du mein!»

Seine Kirchenſtücke haben viel Gründlichkeit, nur eine gewiſſe weltliche Miene, die den Geruch der Verweſung ankündigt. Seine Opern, die er in England, Italien und Deutſchland ſetzte, verrathen alle den Herrſchergeiſt im Gebiete der Tonkunſt. — Dieſer Bach konnte ſeyn was er wollte, und man verglich ihn mit Recht dem Proteus der Fabel. Jetzt ſprudelte er als Waſſer, jetzt loderte er als Feuer. Mitten unter den Leichtfertigkeiten des Modegeſchmacks ſchimmert immer der Rieſengeiſt ſeines Vaters durch. — So kam der verlorne Sohn mit zerriſſenem Gewande nach Haus. Der Vater fiel ihm um den Hals, und ſchluchzte: »Biſt doch mein Sohn!«

Sein Bruder in Hamburg ſchrieb ihm öfters: »Werde kein Kind!« Er aber antwortete immer: »Ich muß ſtammeln, damit mich die Kinder verſtehen.«

Daß aber dieſer außerordentliche Mann auch im tiefſinnigen Style ſeines Bruders und Vaters in Hamburg arbeiten konnte, beweiſen verſchiedene Clavierſonaten, die er zu London herausgab. Sonderlich iſt eine Sonate von ihm aus dem F Mol bekannt, die mit den gründlichſten und beſten Stücken dieſer Art wetteifert.

Bach hat ſich in allen Arten des muſikaliſchen Styls faſt mit gleichem Glücke gezeigt. Er arbeitete für die Kirche, fürs Theater, für die Kammer. Er verfertigte tragiſche und komiſche Opern, ernſthafte und ſcherzhafte Ballete. Natürlicher Fluß der Gedanken, liebliche Melodien, reiche Inſtrumentenkenntniß, überraſchende Ausweichungen, herrliche Bearbeitung des Duetts, feſtliche Chöre, und meiſterhafter Recitativſtyl charakteriſiren ſeine ernſten Opern. Er ſchrieb deren ſehr viele in Italien, England und Deutſchland; und noch heute werden ſie mit dem entſchiedenſten Beifall aufgeführt. Jomelliſches Feuer und den harmoniſchen Tiefſinn ſeines Bruders in Hamburg ſucht man freilich in dieſen ſeinen Opern vergebens: aber Natur und Einfalt erſetzen dieſen Mangel deſto reichlicher. Das Zärtliche und Verliebte gelang ihm beſſer als das hohe Tragiſche.

Seine ſcherzhafte Muſe hat viel glückliche Einfälle: ſie iſt mehr witzig als launiſch, daher wurden ſeine komiſchen Opern in London nie lange goutirt. Seine Ballete in beiden Arten ſind vortrefflich und dollmetſchen den ganzen Sinn der Geberdenſprache.

Seinen Kirchenſtücken fehlt es nicht an Würde und Andacht. Er hat für Rom und Neapel einige Meſſen geſetzt, welche daſelbſt allgemeine Bewunderung erregten. Auch für London ſchrieb er einige Pſalmen in wahrem antiken Geſchmacke. Sein Te Deum laudamus iſt eines der ſchönſten, das wir in Europa beſitzen. Die Fugen und Chöre bearbeitete er mit großer Kunſt, ohne in Pedantismus zu fallen. — Seine Clavierconcerte, Sonaten, u. ſ. w. mit und ohne Begleitung, gehören noch immer unter die Lieblingsſtücke des Publikums. Bach ſpielte das Clavier ſelbſt als Meiſter, zwar nicht mit der magiſchen Kraft ſeines Vaters oder Bruders in Hamburg, aber doch ſo, daß ihn niemand in England übertraf. Weil er verliebter Complexion war, ſo ſtrebte er ſehr nach dem Beifall der Damen. — Dieſer Umſtand klärt Vieles von ſeinem muſikaliſchen Charakter auf. Seine Anſchmiegung an den Modegeſchmack, ſeine oft zu groſſe Nachgiebigkeit, ſeine gefällige Condeſcendenz, da wo der Volksgeſchmack ſank; das ſeinem groſſen Geiſte ſo wenig paſſende Tändeln; die oft wäſſerige Leichtigkeit in ſeinem

Satze, da er von Natur zur Schwere geneigt war — all dieß rührte von ſeiner allzu großen Liebe für das weibliche Geſchlecht her. Er war der Liebling der engliſchen Damen. — Seine Symphonien ſind groß und prächtig; dieſer Schreibart vollkommen angemeſſen und für Privatconcerte weit ſchicklicher, als die Jomelliſchen.

Bach war einer der fleißigſten Tonſetzer, die jemals gelebt haben. Seine Stücke belaufen ſich auf eine kaum glaubliche Zahl, worin der Vortrag ungemein abwechſelnd iſt. Da Bach nur höchſt ſelten ſeinem eigenen Geſchmack folgte, da gleichſam immer ein anderer ſchrieb, als er ſelbſt; ſo haben nur wenige ſeiner Stücke Ichheit und Originalität. Er ſelbſt war deßhalb mit ſeinen Stücken nie zufrieden, und wenn er lange auf dem Flügel geſpielt hatte, ſo pflegte er immer mit einer tiefſinnigen Phantaſie zu ſchließen, und am Ende zu ſagen: »So würde Bach ſpielen, wenn er dürfte!« Dieſer große Mann ſtarb 1782 als erſter Capellmeiſter in London — vielleicht noch vor der vollen Auszeitigung ſeines Geiſtes — denn er hatte kaum vierzig Jahre erreicht. Ganz England beklagte ihn, und ſein Vaterland ſchickte ſehnende Seufzer ſeinem großen Geiſte nach.

Bachhelbel, ein großer Organiſt in Nürnberg, Meiſter im echten Orgelgeſchmacke. Er ſetzte rieſenmäßige Stücke für die Orgel, mit zwei bis drei Manualen, die er nebſt dem Pedal ſämmtlich in volle Bewegung brachte. Sein Styl iſt alt, aber maſſiv und voll Tiefſinn. Seine Stärke im Pedal war ausnehmend. Den gebundenen Styl oder das Ligato verſtand er im hohen Grade. Die

Fugen bearbeitete Bachhelbel ſchwer, und mit kerndeutſcher Kraft. Er ſpielte den Choral ſimpel und variert mit vieler Stärke.

Hierher gehört die Anmerkung, daß Nürnberg unter die erſten deutſchen Städte gehört, die ſich um vaterländiſche Muſik verdient gemacht haben. In dieſer Stadt gibt es von alten Zeiten her herrliche Anſtalten, die das muſikaliſche Talent wecken und belohnen. Sie unterhält einen eigenen Capellmeiſter und gegen dreißig Stadtmuſikanten, worunter oft Leute waren, die Aufſehen in der Welt erregten. Der Singchor iſt ſehr gut beſetzt, und ſelbſt unter den gemeinen Leuten herrſcht ſo viel natürlicher Geſchmack in der Tonkunſt, daß der fühlende Fremde mit ſtiller Bewunderung dabei weilt. An Sonn- und Feiertagen hallen alle Straßen dieſer Stadt von Geſängen wieder. Nirgends gibt es ſo viele Hausorgeln, wie zu Nürnberg, weil der Hausgottesdienſt nirgends ſo daheim iſt. — Dieſer muſikaliſche Geſchmack dauert bereits ſeit Jahrhunderten. Jede Kirche hat einen beſoldeten Organiſten, und einen Cantor. Die reichen Stiftungen dieſer Stadt unterhalten die Chorſchüler, aus denen bisweilen große Meiſter hervorgetreten ſind. — Mit dankbarer Freude erinnert ſich der Verfaſſer, daß er dieſer Anſtalt ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe zu verdanken hat.

Das größte Verdienſt hat ſich dieſe ehrwürdige Stadt dadurch erworben, daß ſie Künſtler nährte, die nicht nur die trefflichſten Inſtrumente verfertigten, ſondern auch neue erfanden. Die erſten vorzüglichen Flügel wurden hier gemacht von dem unvergeßlichen Glis. Die Erfindung des Pedals hat man Nürnberg zu danken.

Steiner, der erſte Geigenmacher der Welt, iſt ein Nürnberger; und noch jetzt ſind die nürnberger Geigen unter die erſten und beſten zu rechnen. In der Verfertigung blaſender Inſtrumente iſt dieſe Stadt noch von keiner übertroffen worden. Die Jenner'ſchen Flöten ſind weltberühmt. Die dort verfertigten Trompeten, Poſaunen, Zinken, Clarinets und Fagots haben Dauer und ſchneidenden Ton. Sonderlich verfertigte man ehemals zu Nürnberg Orgeln, die für ganz Europa Muſter waren. In der Sebalder-, Lorenzer-, Frauen- und andern Kirchen ſtehen herrlich gebaute Orgeln, von dickem metallenen Tone, und vornehmlich im Pedal herrlich gearbeitet. Kurz, man kann Nürnberg mit Recht eine muſikaliſche deutſche Stadt nennen.

Die großen Meiſter in der Tonkunſt, welche dieſe Stadt hervorbrachte, ſind folgende:

Fiſcher, einer der berühmteſten Geiger ſeiner Zeit. Seine Stärke beſtand in ungewöhnlichen Paſſagen, die er in der möglichſt kurzen Zeit rund und ohne Fehler vortrug. Sein Geiſt artete ſehr ins Komiſche aus. Er wußte alle Vögel nachzuahmen, und zwar mit ſolcher Täuſchung, daß man nicht wußte, ob eine Nachtigall gluckte, eine Lerche trillerte, ein Kanarienvogel ſchmetterte, eine Wachtel ſchlug, oder ein Heimchen zirpte. — Seine Compoſitionen wollen nicht viel ſagen, weil es ſchwer hält, die Launen eines ſolchen Originalkopfes zu treffen.

Drexel, ein Schüler des großen Sebaſtian Bach's, und zwar einer ſeiner beſten. Er ſpielte die Orgel mit vieler Gewalt, verſtand beſonders die Regiſter ausnehmend, und ſetzte mit Geiſt für dieſes ſein Inſtrument. Sein Fugenſtyl war nicht tiefſinnig, ſondern leicht und verſtändlich. Er wählte zu ſeinen Fugen meiſt ein ſangbares Thema, und machte ſie dadurch anmuthig, eine Eigenſchaft, welche bekanntlich den meiſten Fugen fehlt. Den Contrapunkt verſtand er ſolid; nur lahmte ſeine Fauſt zu früh unterm Gewühl der Modulationen. Wir beſitzen noch viele Stücke von dieſem Meiſter, die voll Spuren eines trefflichen Kopfs ſind. Seine Motetten und Kirchenſtücke ſind für den gründlichen Muſiker vielleicht ſchätzbarer, als ein aus Herculanum gerettetes Gemälde: denn der ſtattliche Mann ſchrieb nur wenig, aber was er ſchrieb, trug großes Gepräge.

Löffelloth, der ſanfteſte Orgel- und Clavierſpieler, den man ſich denken kann. Sein ſchwermüthiger Charakter neigte ſein Herz zum Adagio, und dieß ſpielte er mit herzeindringender Gewalt. Er war Genie, und hielt ſich demnach an keine Schule. Begünſtigt vom Schickſal, konnte er ganz Europa durchreiſen und alles Große hören; aber er blieb doch Löffelloth. Sein Satz, wie ſeine Spielart, war ſo eigenthümlich, daß es unmöglich iſt, eine Beſchreibung davon zu machen. Ahnung des nahen Todes, Thränen, die auf einen Todtenkranz thauen, und zitterndes Vorgefühl künftiger Begnadigung ſpricht ſein Satz. Die Hectik raubte dieß ſeltene Genie der Welt im 26. Jahre ſeines Alters. Vor ſeinem Sterbebette ſtand ein Gliſiſches Clavicord. Wenig Minuten vor ſeinem Ende ſtreckte er die dürren Schenkel aus dem Bette, breitete die Hände über ſein Clavier aus, und ſpielte: »Ach Gott und Herr, wie groß und ſchwer u. ſ. w. mit unausſprechlicher Anmuth. Von Thränen ſchimmernd ſank er auf ſein Lager — und ſtarb.

Dieſer Mann würde nicht nur alle nürnbergiſchen Tonkünſtler weit übertroffen haben, ſondern Epochenmacher geworden ſeyn, wenn es dem Schickſal gefallen hätte, ſein Leben zu friſten. — Zwei Tage nach ſeinem Tode erhielt er einen Ruf als Capellmeiſter nach Rußland; aber ſein höherer Ruf war in Himmel.

Agrell, Capellmeiſter dieſer Stadt, von Geburt ein Schwede. Ein wahrer Künſtler, aber kalter Natur: er ſpielte kalt, aber regelmäßig; er ſetzte kalt, aber regelmäßig. Steif war ſein Betragen, ſteif ſeine Spielart; allein von jeder Note, die er niederſchrieb, wußte er die ſtrengſte Rechenſchaft abzulegen. Er pflegte zu ſagen: »Die Muſik iſt eine verdeckte Arithmetik. »Wenn ich die Noten wegwiſche und nicht das Gerippe der feinſten Rechenkunſt ſehe, ſo iſt mein Satz falſch.« Seine Clavierſtücke üben die Fauſt ungemein; ſeine Motetten und Kirchenſtücke ſind äußerſt ſtreng nach der Natur der Stimmen eingerichtet. Wir beſitzen einen reichen Vorrath ſeiner Producte, die Kennern immer ſchätzbar bleiben müſſen, weil ſie ſich auf der Achſe der feinſten Theorie bewegen.

Gruber, ein herrlicher Violiniſt und jetziger Capellmeiſter in Nürnberg. Sein Satz iſt gründlich, feurig, nur zu kraus. Er gibt den Stimmen viel zu arbeiten, und ſetzt gemeiniglich Meiſter voraus. Sein Bogenſpiel iſt leicht und gewandt. Das Flagiolet weiß er ſo fein anzubringen, daß ihm hierin nur ein Friedel den Rang abläuft.

Sein Kirchenſtyl gränzt ſehr ans Erhabene, nur iſt er überladen mit Verzierungen. — Der ſtarke Spieler hat überhaupt den Fehler, daß er gerne brilliret und für ſein Lieblingsinſtrument zu ſchwer ſetzt. Faſt möchte man behaupten, ein großer Componiſt ſollte zwar alle Inſtrumente verſtehen, aber keines als Meiſter ſpielen, weil er dieſes aus Vorliebe, und zum Schaden anderer zu ſehr in Handlung ſetzt.

Gräf, ein vortrefflicher Trompeter, aus den Ruinen Liſſabons gerettet. Vielleicht hat noch niemand die Natur dieſes Inſtruments ſo ganz erſchöpft, wie Gräf. Ohne die Trompete wie Woeggel zu biegen, brachte er alles hervor, was nur Ohr und Herz erwarten konnte. Er führte eine ſilberne Trompete; und das Schmetternde, wie das unausſprechlich Reine, war ihm gleich geläufig. Seine Trompetenſtücke gehören unter die erſten der Welt; werden aber immer ſeltner, weil er nur wenig ſetzte. Er ſtarb als Opfer ſeiner Kunſt mitten unter einem Concert, an einem Blutſturz, den ihm die übermäßige Anſtrengung ſeiner Lungenflügel zuzog.

Biſchof, als ſüßer Geiger, und Hummel, als gewaltiger Baßſänger, verdienen in dieſer Geſchichte nicht übergangen zu werden. Ueberhaupt iſt Nürnberg reich an ſchönen Stimmen, und da es ein Bierland iſt, ſo zeugt es mehr Baßſänger, als man in Weinländern zu hören gewohnt iſt.

Der daſige muſikaliſche Verlag und der treffliche Notenſtich gibt dieſer deutſchen Stadt ein neues Verdienſt um die Tonkunſt; ſo wie ſie ſich denn überhaupt faſt um alle Künſte und Wiſſenſchaften ein unſterbliches Verdienſt erworben hat.

Augsburg.

Seitdem dieſe Stadt ein biſchöflicher Sitz geworden, ſeitdem blühte ſonderlich die Kirchenmuſik daſelbſt — freilich unter den Schauern der Abwechslung, aber doch immer ſo, daß es den Biſchöfen Ehre machte.

Augsburg war der dritte Ort, welcher den Kirchengeſang einführte. Durch mehrere Jahrhunderte hindurch ſind die Veſpern und Chöre daſelbſt trefflich beſetzt geweſen. Noch jetzt werden dort Stücke aus jenen ehrwürdigen grauen Zeiten aufgeführt, welche das Ohr und Herz des Kenners ganz füllen. Himmelerhebende Andacht flammt in dieſen Chören, der Geſang iſt meiſt enharmoniſch; aber die Orgel, oder ein im Chor angebrachtes Rukpoſitiv gibt dem Geſang Mannigfaltigkeit und Fülle.

Die Reformation ſpaltete dieſe Stadt bekanntlich in zwei Theile, und brachte die ſogenannte Parität hervor. Die Lutheraner führten, wie ihre übrigen Glaubensgenoſſen, den deutſchen Kirchengeſang ein, und zwar mit ſolchem Eifer, daß er mit den beſten deutſchen Städten verglichen werden kann. In der Barfüßerkirche hört man noch heut zu Tage dieſen Geſang in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit. Ein gut beſoldeter Muſikdirector, unter welchem Cantoren und Stadtmuſiker ſtehen, lenkt die Choral- und Figuralmuſik der Proteſtanten. Zu dieſen Directoren haben die Augsburger immer ſehr tüchtige Männer gewählt.

Seyffert, gehört unſtreitig unter die trefflichen Muſiker unſers Jahrhunderts. Er bildete ſich in der Schule des großen Hamburger Bach's und des Berliner Orcheſters unter den Augen Graun's. Darauf begab er ſich nach Venedig, erwarb ſich daſelbſt durch ſeine weitgreiſenden harmoniſchen Kenntniſſe allgemeinen Beifall, und kam mit dieſer gründlichen Bildung in ſein Vaterland zurück, wo er als Muſikdirektor im drei und dreißigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Er war nicht nur einer der gründlichſten deutſchen Clavierſpieler: ſo daß ihn ſelbſt Bach unter ſeine erſten Schüler zählte, ſondern legte ſich auch mit ſo glücklichem Erfolg auf die Compoſition, daß in der kurzen Zeit ſeines Lebens der Name Seyffert durch ganz Europa ſcholl.

Er war ganz zum Muſiker geboren: wo er ging, da pfiff er und ſuchte Melodien; daher wurde er ſo außerordentlich melodienreich. Er ſchrieb viel, aber wiederholte ſich nie, ſondern blieb immer neu. Gründlichkeit und Anmuth vereinigte Seyffert in einem hohen Grade. Er war jedem Style gewachſen; denn er pflegte zu ſagen: »Wer nicht alles kann, kann nichts.« Seine Meiſterſtücke ſind:

1. Eine italiäniſche Oper, welche er in Venedig componirte, und die noch jetzt daſelbſt alle Jahre einmal aufgeführt wird. Das Sang-

mäßige dieſer Oper, die liebliche Inſtrumentenbegleitung, die Neuheit ihrer melodiſchen Gänge, die Richtigkeit der Harmonien und das Ueberraſchende der Modulationen haben ihr dieſen allgemeinen Beifall in Italien erworben. — Seyffert verrieth damals viel Neigung zum Komiſchen; das Tragiſche gewann jedoch nachher ein ſehr merkliches Uebergewicht in ſeinem muſikaliſchen Charakter.

2. Ein Paſſions-Oratorium, nach Krauſe's Poeſie. Dieß Oratorium wimmelt von Geniezügen. — Welch ein Einfall, wenn er den Judas verzweifeln und ſich zu Tode raſen läßt! Der Chor: Das Herze blutet mir, u. ſ. w. gehört unter die vortrefflichſten muſikaliſchen Chöre, die wir aufzuweiſen haben. Jede Theilnehmung des Hörers; jedes Steigen und Fallen des fluthenden Blutes; jedes zarte innige Gefühl der Andacht — iſt hier mit unbeſchreiblicher Kunſt und Einſicht bemerkt. Das Belauſchen der geheimſten Empfindungen iſt kaum irgend einem Muſiker beſſer gelungen, als ihm. Aus Begierde, neu zu ſeyn, fiel er indeß doch zuweilen ins Tändelnde. Er ließ zum Beiſpiel in dieſem Oratorium Chriſtum mit ſortinirten Trompeten zu Grabe begleiten: aber er wiſchte dieſen Flecken ſogleich weg, und verbeſſerte ihn mit einem ganz ins Gräberdunkel gemalten Chore. Die Stimmen ächzen und ſingen nicht mehr; die Inſtrumentenbegleitung iſt mit tiefem Verſtande bearbeitet. Nur verfällt er zuweilen in der Wahl ins Bizarre. So führte er Anfangs in einer gewiſſen Arie ſogar Triangel ein: kaum bemerkte er aber, daß es ins Lächerliche ging, ſo hob er den Uebelſtand.

3. Ramler's Ino. Dieſes poetiſche Meiſterſtück hat Seyffert unter allen Tonkünſtlern unſtreitig am beſten getroffen. Die goldene Schale der Kritik, die den Dichter und Muſiker abwägen wollte, würde gewiß hier im Gleichgewicht ſchweben. Er verſtand ſeinen Dichter ſo ganz, als man ihn nur verſtehen kann. Ramler ſelbſt, und noch mehr der große Bach, ſetzten dieſes Stück unter die erſten Produkte der Muſik. Wie unübertrefflich iſt ihm nicht der Sturz der Ino ins Meer gelungen! wie göttlich die erſten Empfindungen ihrer Götterſchaft! — wie einfach iſt alles und wie groß alles! Die Deklamationen und Recitative haben nichts über ſich; und ſeine Bäſſe ſind ſo vortrefflich beziffert, daß der junge Tonkünſtler darnach zeichnen ſollte, wie der Maler nach Antiken zeichnet. Sein Geſang hat eine Schönheit, für die wir in unſrer Sprache noch kein Wort haben. Herzlichkeit iſt wohl der Hauptcharakter; aber noch verſchönert ſeine Melodien eine gewiſſe Glorie, die unter jeder Beſchreibung verliert. Hätte Seyffert über ein großes Orcheſter zu gebieten gehabt, ſo würde er ganz gewiß Epoche in der Tonkunſt gemacht haben. Er ſchlug Heere mit Bataillons; was würde er erſt mit Heeren ſelbſt gewirkt haben? — So ſchielend der Blick iſt, den in Augsburg die Katholiken auf die Proteſtanten werfen; ſo lockte ihnen doch dieſer Seyffert Ehrfurcht und Bewunderung ab. Sie geſtanden einmüthig, daß er unter ihnen ſeines Gleichen nicht hätte, und bezahlten
4. die Meſſen, ſo er ihnen ſetzte, mit ſchwerem Gelde. Dieſe Meſſen ſind im großen tiefſinnigen Style geſchrieben; nur hier und da haben

ſie aus Gefälligkeit für ſeine Zeitgenoſſen eine Modemaſche.

5. Die Clavierſtücke dieſes Meiſters gehören unter die erſten dieſer Art. Sie ſind mit großem Verſtändniß des Inſtruments, voll Arbeit für beide Fäuſte, reich an neuen Modulationen, und in den lieblichſten Melodien geſchrieben. Schade, daß ſeine Clavierſtücke noch nicht alle gedruckt ſind! Er ſelbſt ſpielte in Bachiſcher Manier, und war einer der erſten Claviervirtuoſen ſeiner Zeit.

6. Seine Symphonien empfehlen ſich durch Neuheit und Harmoniefülle vor tauſend andern. Man hat eine Symphonie von ihm, unter dem Namen: »Reiß Teufel, reiß bekannt, die als Symphonie betrachtet, ſchwerlich ihres Gleichen in der Welt hat. Wenn man den Doktor Fauſt aufführte, ſo würde ſie in dem Augenblicke, da ihn der Teufel holt, eine ſchreckliche Wirkung thun.

Kurz, Seyffert gehört nach dem allgemeinen Zeugniß, unter die Häupter der deutſchen Tonkunſt: nur war ſein Gebiet für ſeinen großen Geiſt viel zu eingeſchränkt.

Curſini. Ein trefflicher Kopf, der erſte Componiſt unter den Katholiken in Augsburg. Seine Meſſen werden noch heutiges Tages in dieſer Stadt, zu Neapel, und anderwärts mit hinreißendem Beifalle aufgeführt. Pater Martini ſetzt ſie unter die erſten der Welt. Der vortreffliche Charakter dieſes edeln Mannes ſchimmert aus all ſeinen Sätzen hervor: Wärme des Herzens, Liebe für Gott und ſeinen Sohn athmen ſeine Geſänge. Den Pſalmenflug eines Seyfferts erreicht er bei weitem nicht; aber ſeine demüthige Herzensſprache, ſein ſanft ſchwärmendes Religionsgefühl, ſeine ruhigen Harmonien, die klar wie der Piſon über Goldſand hinrieſeln, machen ſeine Kirchenmuſiken allen empfindſamen Seelen äußerſt ſchätzbar. Die klagende Gottesmutter unter dem Kreuze zu zeichnen, das zuckende Leben ihres Herzens unterm Schwertſtoß auszudrücken, das Hinſchmachten der frommen Seele in dem Himmel; die Ruhe der Todten, die in dem Herrn ſterben: alle dieſe Empfindungen liegen im Kreiſe ſeines Genies. Mit einem Wort, er gehört in die Claſſe der rührendſten Componiſten, die jemals gelebt haben.

Dümmler, ein muſikaliſcher Luftpaſſagier, der aber wahres Talent für Compoſition beſitzt. Er ſpielt die Orgel und das Clavier mit Geſchmack, und hat einige Meſſen und Hauptſtücke von Bedeutung geſetzt, welche den Kopf verrathen. Allein er ſpinnt ſich in reichsſtädtiſche Behaglichkeit ein und iſt todt für die Welt. Er kann ſeyn, was er will; aber will nicht ſeyn, was er kann.

Stain, ein vorzüglicher muſikaliſcher Kopf, mechaniſch und pſychologiſch betrachtet. Sein Geſchmack iſt vortrefflich. Er ſpielt ſelbſt nach Bedürfniß nicht übel, und kennt alles Große, beſonders was das Clavier- und Orgelſpiel betrifft: als Mechaniker aber hat er ſchwerlich ſeines Gleichen in Europa. Seine Orgeln, Flügel, Fortepiano's und Clavikorde ſind die beſten, die man kennt. Stärke mit Zartheit, Tiefſinn mit Hoheit, Dauer mit Schönheit gepaart, — dieſen Stempel drückt er allen ſeinen Inſtrumenten auf. Dieß iſt jedoch noch das Wenigſte. Stain iſt auch der Erfinder des göttlichen Inſtruments Melodika. Dadurch ſetzte er den Künſtler in den Stand, das Schweben der Töne, das Mezzotinto, oder vielmehr das Steigen und Sinken jedes Tons, äußerſt genau auszudrücken. Wenn das Geheimniß dieſes herrlichen Inſtruments einmal allgemein iſt, ſo wird der Clavierſpieler dicht an den Sänger gränzen, und wie Orpheus die Bäume tanzen machen.

Frankfurt.

Dieſe Stadt hat ſich nie durch große muſikaliſche Anſtalten ausgezeichnet, und kaum einige muſikaliſche Köpfe von Bedeutung hervorgebracht. Zwar ſind daſelbſt gute Orgeln und wohleingerichtete Kirchenmuſiken; allein weder Organiſten von Genie, noch ſonſt hervorragende Muſiker im Chor. Doch alle dieſe Gebrechen erſetzen die vortrefflichen Concerte, welche dort häufig im ſogenannten rothen Hauſe veranſtaltet werden. Es gibt wenig große Meiſter, die ſich nicht nach und nach daſelbſt hören ließen; und, außer Hamburg, ſind keine Privatconcerte einträglicher, als die Frankfurter. Lolli zog einmal aus einem einzigen Concerte 3000 fl. Nicht bloß die Liebhaberei der Stadt, ſondern der große Zuſammenfluß von Fremden, beſonders zur Meßzeit, macht dieſe Concerte ſo einträglich, und lockt die größten Meiſter dahin: hierdurch iſt der Muſikgeſchmack der Stadt ungemein gebildet worden. Nirgends iſt die muſikaliſche Erziehung ſo allgemein, wie hier; ſelbſt Bürger von mittlerem Stande laſſen ihre Kinder faſt durchgängig im Sang und Spiel unterrichten. Nur iſt der daſige Geſchmack jetzt etwas weichlich geworden. Das Große, Tiefe und Hohe wird dort nicht ſo goutirt, als das Sanfte, Modiſche, Komiſche, Tändelnde: eine traurige Folge des langen Aufenthalts der Franzoſen in dieſer deutſchen Stadt.

Otto, ein mittelmäßiger Organiſt, und noch mittelmäßigerer Spieler.

Helferich, ein Modeclavieriſt. Er tändelt Blumen hin, die heute blühen und morgen verwelken.

Kayſer, der beſte muſikaliſche Kopf, den Frankfurt hervorbrachte. Er hat ſich expatrirt, und hält ſich jetzt in Zürich auf. — Die Originalität ſeines Charakters drückt ſich in allen ſeinen Compoſitionen, wie in ſeiner Spielart aus, ſeine Fauſt iſt geflügelt und ſchimmernd, der Umriß ſeiner Paſſagen ſtark [illegible]; ſeine Manieren ſind rund und ſchön, und ſein Triller kräftig. Er hat viel für den Geſang und das Clavier geſetzt, und jedem Produkte den Stempel ſeines Originalgeiſtes eingeprägt. Sein Satz iſt gründlich und männlich, voll Einfalt, und zur Größe aufſtrebend. Gluck iſt ſein Mann: nur dieſen ſcheint er ſich zum Muſter geſetzt zu haben, ohne ſich darum ſeine Eigenthümlichkeit rauben zu laſſen. Er hat verſchiedene Lieder von Gellert, nebſt einigen von Cramer und Klopſtock, ſehr ſchön für die Kirche, auch für Privatconcerte componirt. Auch etliche Lieder von ſeinem Buſenfreund Goethe ſind ihm trefflich gelungen. Und doch hat dieſer Muſiker wenig Senſation in Deutſchland hervorgebracht. Es fehlt ihm an Grazie, an Gefälligkeit und an Leichtigkeit der Melodien. Sein Satz iſt oft mürriſch und finſter, als wenn er ſeinen Zeitgenoſſen ſagen wollte: Ihr ſeyd Thoren, daß ihr mich nicht erwählt. Wir beſitzen von dieſem Manne auch manchen ſchönen Aufſatz über die Tonkunſt. Sein Styl iſt original, in ſtarken Empfindnngen aufflammend, voll groſſer und richtiger Gedanken; nur zu einſeitig im Geſchmacke. — Er iſt auch kein übler Dichter; allein aus allen ſeinen Produkten ſchimmert ein Geiſt hervor, der Originalität affektiren will, nach neuen Einfällen haſcht und ſeinen Endzweck immer nur halb erreicht. Er lebt mit den erſten Köpfen Deutſchlands in Verbindung, und in dieſem Strahlenkreiſe kann es leicht ſeyn, daß er ſich gröſſer träumt, als er wirklich iſt. — Als Gulliver von Brobdingnak nach Hauſe kam, bückte er ſich unter ſeiner Hausthür, weil er glaubte, er ſey unter den Rieſen um zwei Köpfe gröſſer geworden.

Ulm.

Dieſe Stadt unterhält ſchon ſeit der Reformation mit ziemlichem Aufwand eine Stadtmuſik, worunter ſich oft gute Leute ausgezeichnet haben. Der Choralgeſang iſt daſelbſt ſehr gut beſetzt, und in der Figuralmuſik herrſcht ein ſolider Geſchmack. Die Orgel im ſtolzen Münſter, vielleicht der ſchönſten Kirche Deutſchlands, hat drei Manual und ſechszig Regiſter: ihr Ton iſt dick und durchbraust alle Tempelgewölbe. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts wurde dieſe Orgel von einem weit berühmten Organiſten geſpielt, Namens Schneider, deſſen Nachkommen noch jetzt als ſehr gute Muſiker in Deutſchland blühen. Seine Stücke ſind mit ausnehmender Gründlichkeit geſetzt, und könnten noch heute auf jeder Orgel mit Beifall vorgetragen werden. Er ſelbſt ſpielte ſtark, und war ſonderlich Meiſter im Pedal. Sein Nachfolger Walter iſt bereits oben in der ſächſiſchen Schule geſchildert worden. Auf ihn folgte der jetzige Organiſt Martin, der alles dem Studium, äuſſerſt wenig aber der Natur zu danken hat.

Die Privatconcerte, welche zuweilen in Ulm angeſtellt werden, wollen nicht viel ſagen:

denn ob man gleich oft ſehr gute Stücke wählt, ſo verunglückt doch meiſtens die Ausführung. Die Nachkommen des eben erwähnten Schneider's nennen ſich jetzt, vielleicht weil es vornehmer klingen ſoll, Sartorius, worunter ein ſehr gründlicher Violiniſt iſt, der ſich in der Mannheimerſchule bildete, und vor den größten Höfen und Städten Deutſchlands mit Beifall hören ließ. Sein Strich iſt gigantiſch, und ſein Ton ſchneidend und dick. Schade, daß er kein Trillo hat, ſondern ſtatt deſſen nur Mordenten hintändelt. Der vortreffliche Kleinknecht, deſſen Charakter oben unter dem Artikel Anſpach gezeichnet worden, iſt ebenfalls ein Ulmer: und Nißle, einer unſrer größten Waldhorniſten, ſtammt aus der Ulmiſchen Stadt Geißlingen.

Charaktere berühmter Tonkünſtler.

Ehrenberg, Hofmuſikus in Deſſau. Wir haben ein paar Sammlungen Lieder von ihm, die er aus den beſten Dichtern gewählt und mit Geſchmack in Muſik geſetzt hat. Die ſchwermüthigen Stücke gelingen ihm ſonderlich gut, und niemand würde fähiger ſeyn, Höltys Geiſt in Muſik zu überſetzen, als dieſer Ehrenberg. — Grabgedanken, Todesahnungen, Geiſtererſcheinungen, mit einem Wort: Oſſians Manier in Muſik übergetragen, iſt ſein Charakter.

Friedel. Es ſind dieß zwei Brüder, die ſich beide als Geiger rühmlichſt ausgezeichnet. Sie haben Geſchwindigkeit und Schönheit des Vortrags: und ſpielen beſonders das Flagiolet mit ausnehmender Stärke. — Mehrere Violiniſten haben ſich nach dieſen Friedels gebildet, ſo daß ſie faſt eine Schule ſtifteten. Schade, daß dieſe trefflichen Köpfe ſo tief in Liederlichkeit verſanken, daß man ſie nicht mit Ehren in gute Geſellſchaft einführen konnte. Beide ſetzten ungemein ſchöne Stücke für die Violine: ihre Compoſitionen ſind voll Reiz, und ſo ganz für dieß Inſtrument gemacht.

Frick aus Durlach, jetziger Clavicymbaliſt beim Fürſten von Lichtenſtein. Er ſpielt nicht nur das Clavier meiſterhaft und gründlich, ſondern hat auch die von Franklin erfundene Harmonika zur größern Vollkommenheit gebracht. Dieß tief rührende melancholiſche Inſtrument ſpielt er mit unvergleichlicher Zärtlichkeit, und vielleicht ſo gut, als es ſich behandeln läßt. Seine Stücke für die Harmonika ſind derzeit noch die einzigen; denn was Franklin dafür ſetzte, hat keinen muſikaliſchen Werth. Franklin war mehr Mechaniker als Muſiker; Frick aber beides.

Gluck. Ein von allen drei großen Schulen in Europa bewunderter Mann, der ſich zum Rang eines muſikaliſchen Epochenmachers aufſchwang. Er ſetzte Anfangs ſimple Clavierſtücke, die nur wenig Senſation machten: mit einmal aber wagte er ſich an eine Oper, und ganz Italien ſtaunte. Seine Alceſte wurde zuerſt in Florenz, dann zu Venedig und Neapel mit einem Beifalle aufgeführt, der an Manie gränzte. Immer gleiches, durch die ganze Oper fortloderndes Feuer, kühne und ungewöhnliche Sätze; dithyrambiſche Phantaſieflüge, ſtarke Modulationen, ſchöne, nur nicht immer richtige Harmonien, tiefes Verſtändniß der Blasinſtrumente, die er weit häufiger und wirkſamer als irgend ein Tonſetzer anzubringen weiß; dieß ſind Glucks Charakterzüge in der erſten Periode ſeines Lebens. — Auf einmal warf er ſein bisheriges Syſtem über den Haufen, und wälzte den großen Gedanken in ſeiner Seele: Die ganze Muſik zu reformiren. Er fand, daß die heutige Tonkunſt mit vielen unnöthigen Verzierungen überladen ſey: er wollte ihr alſo ihren Flitterſtaat nehmen und ſie wieder ins Gewand der Natur kleiden. Die Muſik ſo ſehr zu vereinfachen, als es irgend möglich iſt — war der Hauptgedanke des neuen Gluckiſchen Syſtems. In dieſem neuen Geſchmacke ſchrieb er die berühmte Oper Iphigenie. — Noch nie hat eine Oper ſo viel Aufſehen erregt, als dieſe. Die Kunſtrichter Frankreichs und Deutſchlands lobten und tadelten ſich heiſer; und Lob und Tadel war übertrieben. Ganz Paris ſpaltete ſich damals in zwei große Parteien: in die Gluckiſche und Picciniſche. Gluck's Oper wurde zwölfmal hinter einander mit unbeſchreiblichem Beifall gegeben. Die Chöre gränzen ganz nahe an unſern Choral. Die Arien ſind ohne alle Verzierung: ohne Coloraturen, ohne Fermen, und ohne Cadenzen: es iſt gleichſam mehr Deklamation, als Muſik. — Es macht den Franzoſen viel Ehre, daß ſie eine ſo ſimplificirte Muſik in wenig Jahren achtzigmal hören konnten. Doch fragt ſichs: Iſt Gluck in ſeinem Syſteme nicht zu weit gegangen? Hat er nicht Deklamation mit dem Arioſo vermiſcht? nicht die Muſik ihres nöthigen Schmuckes beraubt? — Polyhymnia ſoll nun freilich nicht im Flitterſtaate einher ſtolziren; aber mutternackt ſoll ſie auch nicht gehen. — Forkel in ſeiner muſikaliſchen Bibliothek hat dieſen für die Tonkunſt äußerſt wichtigen Streit mit Gründen und Gegengründen ſo ſtattlich beleuchtet, daß ich den Leſer auf dieſe Recenſion der Gluckiſchen Iphigenie hinweiſe, nur mit der Warnung, Forkeln als einen zu ängſtlichen Anhänger an die Berlinerſchule zu betrachten; denn dieſe Anhänglichkeit verleitet ihn, dem großen Gluck zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. — Gluck iſt unſtreitig einer der größten Muſiker, welche je die Welt hervorgebracht hat. Seine Ideen reichen alle ins Große, ins Weitumfaſſende. Klopſtock iſt ſo ganz der Dichter für ſeinen erhabenen Geiſt; ſeine Hermannsſchlacht iſt von Gluck ſo herrlich in Muſik geſetzt worden, daß die Deutſchen ſchwerlich ein erhabeneres Theaterſtück beſitzen, als dieß. Wer es Gluck ſelbſt ſpielen und ſingen hörte, gerieth in entzücktes Staunen.

Zugleich beſaß dieſer Meiſter ein ganz eigenes Geſchick, Sänger und Sängerinnen abzurichten. Seine Nichte würde jetzt die erſte Sängerin in Europa ſeyn, wenn ſie nicht ein Engel abgepflückt und auf ſeinen Armen in Himmel getragen hätte. — So groß der Geiſt Glucks im Tragiſchen iſt; ſo arbeitete er doch zuweilen auch mit Glück im komiſchen Style: nur hält ſeine Rieſenſeele nicht lange in der Harlekinsjacke aus. Dieſer ſeltene Mann hat auch verſchiedene Abhandlungen in franzöſiſcher, welſcher und deutſcher Sprache über die Tonkunſt geſchrieben, die von ſeinem Feuergeiſte und ſeiner tiefen muſikaliſchen Kenntniß zeugen. Mit dem hier Geſagten vergleiche man, was Riedel über den Charakter Gluck's geſchrieben hat.

Haydn. Ein Tonſetzer von großem Genie, der in den neueſten Zeiten nebſt Mozart Epoche gemacht hat. Er iſt Capellmeiſter beim Fürſten Eſterhazy und ein Liebling von ganz Deutſchland. Seine Meſſen athmen hohen Geiſt, gründliche

Einſicht in die Geſetze der Tonkunſt und Herzensfülle. Seine Symphonien ſind mit Recht durch ganz Europa beliebt, denn ſie ſind im wahren Symphonienſtyle geſetzt, leicht ausführbar, oft mit ſtrömendem Feuer und ganz origineller Laune geſchrieben. Durch ſeine Clavierſtücke iſt er endlich der Liebling aller Kenner geworden. Sie ſind nicht nur gründlich und dem Inſtrument angemeſſen, ſondern zeichnen ſich vor allen durch die ungemeine Schönheit der melodiſchen Gänge aus. Seine Adagios, Largos, Andante, Cantabile, Rundos und Variationen ſcheint ihm Göttin Harmonia ſelbſt eingegeben zu haben. So lehrreich für den Spieler und ſo angenehm und unterhaltend für den Hörer ſind noch wenig Stücke in Deutſchland geſetzt worden. Das Genie jauchzt ihm Beifall zu — und der mäßige Kopf ſchlingt mit Entzücken ſeine Töne (bis 1784.).

Himmelbauer. Ein ſolider und äußerſt angenehmer Violoncelliſt, ohne allen Künſtlerſtolz; ein Mann von dem geradeſten und liebenswürdigſten Herzen. So ruhig und zwanglos führt niemand ſeinen Bogen, wie dieſer Meiſter. Er trägt die ſchwerſten Paſſagen mit der äußerſten Leichtigkeit vor, beſonders ergießt ſich ſein Herz ins Cantabile. Sein ſüßer Ausdruck, ſeine lieblichen Formen, und ſonderlich ſeine große Stärke in den Mitteltinten ſind von allen Kennern und Hörern bewundert worden. Er hat wenig für ſein Inſtrument geſetzt, aber dieß Wenige hat deſto mehr innern Werth. Er iſt aus Wien, und hält ſich jetzt in Bern auf.

Hofmann, ein ſchon etwas betagter Symphonienecomponiſt, vor zwanzig Jahren noch allgemein beliebt; heut zu Tage aber beinahe vergeſſen. Sein Geiſt verdient dieß Schickſal nicht: denn man findet in ſeinen Symphonien oft herrliche Sätze und große Gedanken; allein leider! tyranniſirt die Mode über keine Künſtler mehr, als über die Muſiker.

Hofmeiſter, einer der neueſten Tonſetzer, deſſen Galanterieſtücke wegen ihres modiſchen eleganten Gewandes viel Beifall erhielten. Seine Symphonien haben fließenden Geſang, und ſprühen manchen Funken echt muſikaliſchen Feuers. Doch ſcheint er zu wenig tiefes Studium zu haben, als daß er lange im Anſehen bleiben könnte.

Jarnovik, ein Böhme, und geraume Zeit der größte Geiger in Paris. Seine Geſchwindigkeit iſt unglaublich, ſein Strich frei und ſein Ton körnig. Er iſt ein gebornes Genie für die Violine, und wetteifert mit einem Lolli und Cramer. Er ſetzte vieles für ſein Inſtrument mit tiefer Einſicht und richtigem Geſchmacke: ganz Europa hat den Werth dieſes großen Muſikers anerkannt.

Körber, ein ſehr guter Waldhorniſt im Secundhorn. Er trägt fremde wie ſeine eigenen Stücke richtig und anmuthig vor. Sein Satz iſt eben nicht gründlich; aber doch im Geiſte ſeines Inſtruments.

Lang, ein überall beliebter und wirklich vortrefflicher Muſiker. In mehr als einem Fache zeigte er ſich mit Ruhm. Sonderlich werden ſeine Clavierſtücke durch ganz Deutſchland begierig geſucht, und mit immer wachſendem Beifalle da und dort vorgetragen. Seine Concerte und Sonaten ſind eben nicht außerordentlich ſchwer und mit Tiefſinn gearbeitet: ſie zeichnen ſich aber doch durch ſchöne Melodien und durch glänzende Clavierpaſſagen aus. Zu bewundern iſt's, wie Lang ſo ſchöne Clavierſtücke ſetzen konnte, da er doch ſelbſt das Clavier nur mittelmäßig ſpielt.

Mislimizek, ein Böhme, und ſehr berühmter Componiſt. Er hielt ſich meiſtentheils in Italien auf und ſetzte daſelbſt große Opern, welche zu Florenz, Turin und Genua viel Beifall erhielten. Sein Geſang iſt einfach und eindringend; ſeine Arien und Cavatinen ſind reich an neuen Motiven; ſeine Recitative gründlich und ſeine Chöre ſtark und himmelhebend. Er verſteht die Kunſt, die Inſtrumente ſo zu bearbeiten, daß ſie dem Geſang keinen Eintrag thun, in einem hohen Grade. Auch ſeine Kammerſtücke werden in allen europäiſchen Orcheſtern als Meiſterſtücke geſucht und executirt. — Dieſer vortreffliche Künſtler ſtarb 1722 zu Florenz im acht und dreißigſten Jahre ſeines Alters. Da er ſehr fleißig war, ſo beſitzt die Welt von ihm einen reichen Vorrath von Geiſtesprodukten.

Novitſch, Muſikrector und Organiſt in der Reichsſtadt Nördlingen. — Ein Kopf von großer Erwartung. Er ſpielt die Orgel und das Clavier meiſterhaft und hat einen ſehr feurigen Vortrag. Seine Lieder und Clavierſtücke verrathen ein herrliches Talent für die Muſik. Sein Satz iſt nicht nur gründlich, ſondern auch neu, und hebt ſich durch glänzende Einfalle. Er modulirt kühn und glücklich, und verſteht den einfachen und doppelten Contrapunkt.

Reineck, ein ſehr ausgezeichneter muſikaliſcher

Kopf, aus Memmingen gebürtig. Er ſetzte zu Paris eine komiſche Oper, welche ſelbſt Rouſſeau abſchrieb und mit Beifall beehrte. Das Clarinet bläſt er zum Entzücken ſchön. Auch verſteht er das Clavier ungemein gut, und hat die Natur des Menſchengeſangs genau belauſcht. Seine in zwei Bänden herausgegebenen Lieder gehören unter die ſchönſten, und ſchimmern ſonderlich auf den Clavierpulten des ſchönen Geſchlechts. Einfalt und Unſchuld iſt der Hauptcharakter ſeiner Lieder; nur ſelten entwiſcht ihm ein kleiner Muthwille. Seine Clavierſtücke hingegen ſind nur mittelmäßigen Spielern und Spielerinnen zu empfehlen.

Schobert, ein außerordentlicher feuriger Flügelſpieler. Er hat viele Jahre den Ton in Frankreich angegeben, und noch jetzt glänzen ſeine Concerte und Sonaten in den erſten muſikaliſchen Zirkeln zu Paris. Er verſtand die Natur des Flügels vollkommen, und beſaß im Allegro und Preſto eine ungewöhnliche Stärke. Nur das Adagio gelang ihm nicht, weil er das Clavicord nicht genug ſtudierte, und die Empfindung mit Läufern und überhäuften Verzierungen erdrückte. Er ſchwang ſich durch ſein außerordentliches Talent bis zur wichtigen Stelle eines Organiſten in Verſailles empor — und ſtarb, ehe er völlig ausgezeitiget war, an vergifteten Erdſchwämmen. Sein unermüdeter Fleiß hat uns eine Menge Stücke geliefert, worunter man aber eine Auswahl treffen muß; denn er ſetzte vieles für Schüler und Schülerinnen von mittelmäßigem Faſſungsvermögen. Ein trauriger Umſtand, der manchen großen Meiſter veranlaßt, weit unter ſeine Sphäre herabzuſinken!

— Was er für ſich ſelbſt ſetzte, war immer im beſten Style geſchrieben, und verrieth häufig Spuren einer Feuerſeele.

Sein Bruder Schobert lebt noch jetzt als der erſte Fagotiſt in Paris.

Spandauer, im **Primhorn** der erſte Waldhorniſt unſerer Zeit. Er bringt die zarteſten und feinſten Töne auf ſeinem Inſtrumente heraus; nur ſcheinen die Töne öfters unter ſeinen Lippen zu zerflattern, ſo wie ſich überhaupt das Horn in der äußerſten Höhe nie gut ausnimmt. In einem flüchtigen Läufer kann es zwar die äußerſten Töne beſtreifen, aber nie lange auf ihnen weilen, ohne das gebildete Ohr zu kränken. Spandauer ſetzte ſehr gut und der Natur gemäß für ſein Inſtrument.

Spath, der Lehrmeiſter des großen **Lolli**. Hätte dieſer Mann ſich nicht allzu ſehr dem cyniſchen Leben preis gegeben und das Herumziehen weniger geliebt; ſo würde er eine große Rolle unter uns geſpielt haben. Sein Strich iſt vortrefflich, kühn und einſchneidend, und ſein Vortrag, ſonderlich im Adagio, voll Kraft und Schönheit. In ſeiner Jugend ſpielte er das Allegro raſch und geflügelt; bei mehrern Jahren aber wurden ſeine Arme ſteif. — Seine eigenen Sätze haben für unſere Zeit eine etwas altväterliche Miene, und werden mithin nicht ſonderlich mehr geſucht.

Schwindel, ein beliebter und durch ganz Deutſchland berühmter Violincomponiſt. Er ſetzt nicht ſchwer, aber deſto anziehender für Dilettanten. Sein Vortrag iſt fließend und ſein Geiſt zur ſüßen Schwermuth geſtimmt: daher wurde er ein Lieblingscomponiſt für die Secte der Empfindſamen.

Schönfeld, ein Sangcompoſiteur, der in den neueſten Zeiten Aufſehen zu machen anfängt. Er wählt Gedichte aus unſern beſten Dichtern, und trifft ihren Sinn oft mit vielem Glücke: nur iſt ſein Geſchmack zu hart, ſein Colorit zu glühend, und der Ausdruck ſeiner Empfindungen oft zu erkünſtelt. Seine Lieder findet man in verſchiedenen muſikaliſchen Sammlungen zerſtreut.

Simon, ehemals ein berühmter Tonſetzer in Nördlingen. Er ſchrieb Vieles für die Orgel, das Clavier und die Kirche, und verſtand den Satz gründlich. Jetzt altert er und liegt im Staube. — Eine große Erbſchaft entriß ihn der Muſik zu frühzeitig.

Taube, einer der erſten muſikaliſchen Krittler! Er will alles herauszirkeln und nichts herausempfinden. Seine Zeitung und andere muſikaliſche Schriften verrathen viel Einſicht in die Harmonik. Ihre pedantiſche Miene aber, und der Schulſtaub, womit ſie bedeckt ſind, ſchwächten den Eindruck, den ſie auf unſer Vaterland machen ſollten.

Vanhall iſt unter den neueſten Tonſetzern unſtreitig einer der edelſten und beſten. Er hat den Satz gründlich ſtudiert, beſitzt eigene Manier, und einen Geſchmack, der ſich jedem Hörer empfiehlt. Da er ſolide Harmonie und liebliche Melodie mit ſo vieler Klugheit und Einſicht zu vermiſchen wußte, ſo iſt's kein Wunder, daß er von Deutſchen und Welſchen gleich günſtig aufgenommen wurde. Er hat vieles geſchrieben, manches im Galanterieſtyle; und immer folgte ihm der Beifall der Kunſtverſtändigen. Er ſtarb in der Raſerei.

Eſſer, ein berühmter Violiniſt von ganz eigenem Ausdruck. Er ſpielt das Adagio und Allegro gleich ſtark, und beſitzt verſchiedene Kunſtgriffe, wodurch er die Töne auf die einnehmendſte Art modificirt. Lieblicher kann man nichts hören, als wenn er ſtatt des Bogens mit einem Hölzchen die Saiten ſchlägt und damit ſeiner Geige die ſanfteſten Harmonien entlockt. Er componirt ſehr ſchön für ſein Inſtrument, und ſein Satz hat ungemein viel Eigenheit. — Mit den Eigenſchaften eines Virtuoſen verbindet er auch alle Capricen deſſelben: nie rührt er ſeine Geige an, wenn er nicht die Schäferſtunde des Genius fühlt; denn er behauptet, ein Virtuos, der nicht begeiſtert iſt, ſey bloßer Mechaniker. — Eſſer iſt aus Zweibrücken gebürtig.

Freiherr von Dalberg, ein Liebhaber wie es wenige gibt, der es mit Meiſtern aufnimmt. Er ſpielt nicht nur das Clavier vortrefflich und beſitzt ſonderlich viel Stärke im extemporellen Phantaſieren, ſondern ſetzt auch gründlich und neu. Seine Clavierſonaten ſind ſehr ſchwer und voll Tiefſinn; und ſein Gebet der Eva aus dem achten Geſang der Meſſiade, welches er mit muſikaliſcher Deklamation herausgab, zeugt von ſeinem ſchönen Geiſte. Klopſtock iſt ſein Lieblingsdichter: daher ſetzte er vieles von ihm in Muſik, und es gelang ihm meiſt vortrefflich.

Ditters, ein Schleſier und beliebter Symphoniencomponiſt. Er hat eine ganz eigenthümliche Manier, die nur zu oft ins Burleſke und Niedrigkomiſche ausartet. Man muß oft mitten im Strome der Empfindungen laut auflachen, ſo buntſcheckige Stellen miſcht er in ſeine Gemälde. Nicht leicht dürfte einem Componiſten die komiſche Oper beſſer gelingen als dieſem: denn das Lächerliche verſagt ihm nie.

Forkel, einer der größten Theoreten unſerer Zeit und vortrefflicher muſikaliſcher Schriftſteller. Seine muſikaliſche Bibliothek enthält Funken der treffendſten Bemerkungen; nur ſcheint ſeine Kritik öfters kalt und ſteif zu werden. Da er die Berlinerſchule als die erſte und herrſchende annimmt; ſo iſt er dadurch zu Unbilligkeiten gegen andere Schulen verleitet worden. Wir haben von ihm eine Geſchichte der Tonkunſt zu erwarten; und er wird gewiß unſere Erwartungen nicht täuſchen. Seine ſeltne muſikaliſche Gelehrſamkeit, die reichen Hülfsmittel, die er an der berühmten Göttinger Univerſitäts-Bibliothek hat, und ſein kräftiger deutſcher Styl machen ihn vor vielen andern Autoren am fähigſten zu einem ſo wichtigen Werke.

Forkel iſt zugleich einer unſerer beſten Clavierſpieler, ganz nach Bachs Schule gebildet: nur wollen ſeine Compoſitionen für Sang und Spiel nicht beſonders viel ſagen. Er hat zu wenig Feuer, ſein Geſang iſt nicht fließend genug, und ſeine Modulationen und Harmonien ſind oft ängſtlich geſucht.

Von Eſchſtruth, einer der angenehmſten Sangcomponiſten. Sein Geſang hat ſehr viel Adel, ſehr viel wahren Ausdruck, und ſeine Harmonieen ſind rein und männlich. Die verſchiedene Begleitung der Inſtrumente durch Verſetzung im doppelten Contrapunkte, bei einerlei Melodie in den Singim dreißigſten und vierzigſten Jahre ſiechen. Eckard hat ſehr viel für das Clavier geſetzt: Concerte, Fugen, Sonaten, mit und ohne Begleitung. Er verſteht die Natur des Claviers vortrefflich: deßhalb verdienen ſeine Stücke die vorzüglichſte Empfehlung. Die Sätze in ſeinen Concerten ſind oft ſo zauberiſch ſchwer, daß ſie nur die geübteſte Fauſt herausbringen kann. Eckard iſt mit der linken Fauſt ſo ſtark, wie mit der rechten, darum gibt er in ſeinen Compoſitionen der linken oft zu viel Arbeit. Auch ſeine Melodien ſind einnehmend, ohne daß ſie das Verlockengeklingel der Mode nachäffen. Seine Modulationen und Harmonien ſind freilich nicht ſo neu und tief, wie die Bachiſchen; aber doch gründlich und naturgemäß. Wider die Sitte ſeiner Zeitgenoſſen verſtand auch Eckard die Kunſt, eine Fuge meiſterhaft zu bearbeiten *).

Eckard ſchreibt nicht mit dem Feuer eines Schoberts, erſetzt es aber durch tiefe Gründlichkeit. Rouſſeau, dieſer tiefe muſikaliſche Blicker, ſetzt einen Eckard den erſten Flügelſpielern der Welt an die Seite. — Die Art, wie es Eckard zur Vollkommenheit brachte, verdient ſehr bemerkt zu werden. Er wählte zuerſt einen bekielten Flügel, um ſich im ſimpeln Umriß zu üben und ſeine Fauſt ſtark zu machen: denn die Fauſt ermüdet viel früher auf einem Fortepiano, oder Clavicord. Nach mehrern Jahren ſpielte Eckard erſt auf einem Fortepiano, und endlich auf dem Clavicord, um Fleiſch,

---

*) Ich habe eine Fuge von ihm im Manuſcript geſehen, die unter die beſten und erſten Stücke dieſer jetzt ſo verkannten Schreibart gehört.

Farbe und Leben in ſein Gemälde zu bringen. Dadurch iſt Eckard der große Mann geworden, den Frankreich und Deutſchland in ihm bewunderten.

Dieſer Meiſter iſt zugleich der erſte Miniaturmaler in Paris; übt aber dieſe für die Augen ſo gefährliche Kunſt nur ſelten aus.

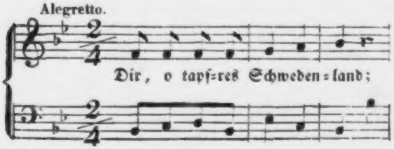
Riepel, ein berühmter muſikaliſcher Pädagog und ein ſehr gründlicher Kirchenſcribent. Die Katholiſchen halten ſeine Meſſen in hohen Ehren, und ſeine in Folio herausgegebene Anweiſung zum Satze hat ſich unter den Tonſetzern zum klaſſiſchen Anſehen erhoben. Die Grundſätze darin ſind unverbeſſerlich gut, und ſein Vortrag iſt leicht und deutlich, ſo wie auch die Beiſpiele mit Einſicht und Geſchmack gewählt ſind.

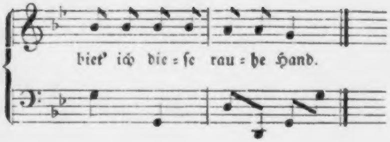
Aus dieſer ſkizzirten Geſchichte der deutſchen Muſik muß auch dem Nichtkenner der Gedanke einleuchten: daß muſikaliſcher Geiſt zu den Hauptzügen des deutſchen Charakters gehöre. So ſehr man uns Nachahmung vorwirft, und ſo wahr es iſt, daß ſich keine Seele mehr in alle Formen ſchmiegt, als die deutſche; ſo hat doch die große deutſche Muſikſchule ihre Eigenheit beibehalten. Dieſe Eigenheit beſteht: im tiefſten Studium der Harmonik, im naturgemäßen Gang der Töne oder der Modulation; und in einfacher, mit allen Herzen ſimpathiſirender Melodie. Deutſcher Geſang wird überall goutirt, wo es Menſchenohren gibt. Der Fuß des Wilden zuckt ſo gut, wenn er einen deutſchen Schleifer hört, als der Schenkel des biederen Schwaben. Im Tone des herzigen Volkslieds iſt Deutſchland noch von keinem Volke übertroffen worden; die größten welſchen Meiſter belauſchen oft unſere Handwerksburſche, um ihnen herzige Melodien abzuſtehlen. Die Natur ſelbſt ſcheint aus deutſchen Kehlen zu ſingen, und der philoſophiſche Geiſt unſerer Nation hat dieſer Natur eine Richtung gegeben, welche nothwendig jene große Schule bilden mußte. Welches Volk hat einen Kirchengeſang, wie wir? Welches Volk hat uns je in der Inſtrumental-Muſik übertroffen? Welches Volk hat ſo allgemein gute Stimmen aufzuweiſen, wie das unſrige? Welches Volk ſtimmt endlich in das einfältige Concert der Natur ſo richtig ein, wie das deutſche? — Ganz Europa hat unſern Werth anerkannt; alle europäiſche Orcheſter ſind mit deutſchen Capellmeiſtern beſetzt, und das Wort tedesco iſt längſt mit dem Worte Virtuos in Italien in eins zuſammengefloſſen.

Schweden und Dänemark.

Dieſe beiden nordiſchen Königreiche haben nie Epoche in der Tonkunſt gemacht: der Geſchmack anderer Nationen hat ſie in der Muſik geleitet. Beſonders iſt ihre enthuſiaſtiſche Neigung für die Deutſchen ſo ſichtbar, daß ſeit mehrern Jahrhunderten keine andern, als deutſche Kapellmeiſter in dieſen Reichen waren.

Schweden hat indeß doch einen Nationalgeſang; doch dieſer Nationalgeſang iſt ſo unbedeutend, diſſonirt ſo ſehr mit dem Stimmeiſen der Natur, daß es den Leſer langweilen würde, wenn ich ihm nur ein einziges ſchwediſches Beiſpiel vorlegte. Genug iſt es, wenn ich ſage, daß in einer Quart der ganze Umfang des ſchwediſchen Volksgeſangs liege; z. B.





Nach dieſem Zuſchnitt ſind faſt alle Urvolksmelodien der Schweden gemodelt. Da aber deutſcher Geiſt ſo gewaltig in dieſen Reichen athmet, ſo drangen auch unſre Volkslieder, unſre Tänze, Geſänge und Melodienformen bis zu den Dalekarls und norwegiſchen Bauern durch. Was ungefähr zu Anfang dieſes Jahrhunderts unter den Deutſchen muſikaliſche Mode war, das geht noch jetzt in den kalten Zonen dieſer Königreiche als Neuigkeit im Schwunge. Der deſſauiſche Marſch iſt noch 1776 durch ganz Schweden ein Favoritmarſch geweſen. So vortrefflich und einzig dieſer Marſch auch iſt, ſo wurde er doch unter den Deutſchen nach einem mehr als fünfzigjährigen Alter ſo agoniſirend, daß er nur noch in Bierzirkeln ſpukt. Aber in Schweden und Dänemark wird nicht bloß dieſer Marſch, ſondern auch andere deutſche Erſtücke noch immer als neue Waare ausgekramt.

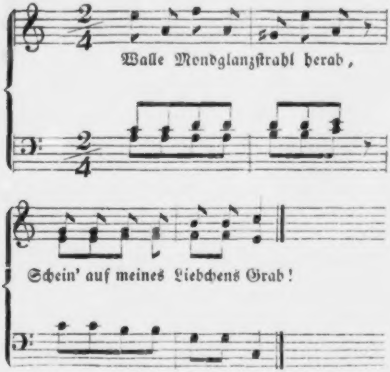
Guſtav Adolph war der Erſte, der zu Stockholm die Figuralmuſik mit dem Chorale verband. Sein Capellmeiſter Erichſen verfertigte auch Kriegslieder auf dieſen König, die nicht ohne Geiſt ſind: allein der erſte Vergleich mit unſrer Muſik vernichtet alle ſeine Verſuche. Die paradoxe Königin Chriſtina war eine pedantiſche

Verehrerin der Tonkunſt. Sie hatte den beſondern Einfall, ein Concert im griechiſchen Geſchmack hören zu wollen. Mitzler, ein Deutſcher, arbeitete es auf das genaueſte aus, ließ es die Virtuoſen ſtreng durchſtudieren, und die wichtige Folge davon war, daß es ausgeziſcht wurde. Von dieſer Zeit an hat die Muſik in Schweden mannigfaltige Veränderungen erlitten, und hing meiſt einzig von den Launen des Hofes ab.

Zu den Zeiten Carls XII. der nichts als die Trommel und Trompete leiden konnte, verſank die Muſik ſo ſehr in Schweden, daß — credite posteri! — 1715 nur zwei Menſchen in Stockholm waren, die Noten leſen konnten. Die verſtorbene Königin von Schweden, eine Schweſter des großen Friedrichs, befahl der Muſik zu leben, — und ſie lebte! Seit dieſer Zeit, ſonderlich ſeit der glücklichen Epoche der Souverainetät in Schweden, findet man zu Stockholm ein wohlbeſetztes Orcheſter: und ſogar eine ſchwediſche Oper, wovon Kora ein meiſterhaftes Beiſpiel iſt.

Inzwiſchen bleibt es richtig, daß ſich in der ganzen muſikaliſchen Geſchichte nicht ein einziger Schwede ausgezeichnet hat.

Dänemark erwarb ſich etwas größere Verdienſte um die Tonkunſt. Ohne die Zeit der Skalden hinaufzugehen, deren Muſik ganz roh und kriegeriſch war; ſo finden wir von den Zeiten der Reformation an, daß die Dänen immer vorzügliche Beſchützer der Tonkunſt geweſen. Ihre Könige haben ſogar Geſetze gegeben, die Muſik durch das ganze Land zu üben. Sie hielten nicht nur ſtattliche Orcheſter, ſondern befahlen auch, nach deutſcher Sitte, durch das ganze Reich Cantoren und Stadtzinkeniſten anzuſtellen. Die Volksgeſänge der Dänen ſind grunddeutſch. Nur die **Isländer** haben an ihren Volksliedern eine ganz originelle Melodie. Sie umſchreiben ungefähr ſechs bis ſieben Töne, beginnen meiſtens in Moll und endigen in Dur. Z. B.

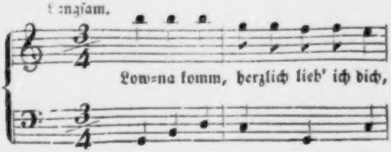

2/4
Walle Mondglanzſtrahl herab,
Schein' auf meines Liebchens Grab!

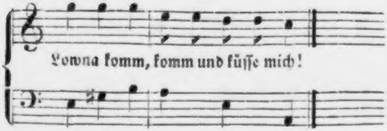
Auch ihre **Kirchenlieder** ſind in dieſen Geſchmack getaucht. Doch hat Deutſchlands Wogenſtrom in neuern Zeiten alles hinweggeſtößt, und Dänemark iſt in Abſicht auf die Tonkunſt eine unterjochte Provinz von uns geworden. Der große

Graf Bernſtorf beförderte den ſchon oben gezeichneten Scheibe zum Capellmeiſter; ſtimmte den König zur Unterhaltung eines trefflichen Orcheſters, ließ Opern im welſchen und deutſchen Geſchmack aufführen — und verbreitete hierdurch den guten Sang durch ganz Dänemark. Was der unſterbliche Holberg wünſchte, — der ſelbſt ein trefflicher Muſiker war, und die Violine als Meiſter ſpielte — das wurde unter Chriſtian VII. realiſirt! Polihymnia bekam auch Sitz und Stimme im däniſchen Sanhedrin: und ſeitdem ſchwebt Daniens Muſik mit der deutſchen faſt in gleicher Höhe. Doch hat auch Dänemark — mirum visu! — nicht einen einzigen groſſen Muſiker hervorgebracht: wer dort glänzte, oder noch glänzt, iſt entweder Welſcher oder Deutſcher!

Rußland.

Die ruſſiſche Nationalmuſik hat, wie man leicht erachten kann, ſehr viel Wildes und Rauhes. Man bemerkt es in ihren meiſten Volksliedern, daß ſie das Geſchrei gewiſſer Vögel nachahmen, die in Form und Stimme viel Aehnliches mit unſern wilden Enten haben. Ein Volk, das in manchen Gegenden, wie z. B. in Kaſan, Aſtrakan, Kamtſchatka und in Siberien, ſich noch ſo ſehr dem Viehe nähert und der Jagd ſo ergeben iſt, muß leicht zu einer ſolchen Nachahmung verleitet werden. Auch iſt dieß Eigne in ihren Volksgeſängen, daß ſie faſt alle in Dur beginnen und in Moll enden. — Man kann eben nicht ſagen, daß es eine ſchlimme Wirkung thue, zumal wenn der Geſang richtig vorgetragen wird; indeß iſt es doch der Natur der Melodik nicht immer angemeſſen.





Es läßt ſich leicht erachten, was ſo eine Muſik, von einem Pulk Koſaken geſungen, für eine gräuliche Wirkung thun müſſe. Kaum iſt es begreiflich, wie die ruſſiſchen Mädchen ſo etwas ſchön finden können.

Peter der Große war der Erſte, der auf ſeinen Reiſen Geſchmack an ausländiſcher Muſik bekam. Er zog eine Menge blaſender Inſtrumentaliſten nach Rußland, und führte deutſche und türkiſche Kriegsmuſik bei ſeinen meiſten Regimentern ein. Aber Katharina der Erſten war es vorbehalten, auch die feinere Muſik nach Rußland zu verpflanzen. Sie verband zuerſt in ihren Kirchen Figuralmuſik mit der Vokalmuſik, und unterhielt ein ſehr gutes Orcheſter, das meiſtentheils aus Deutſchen beſtand.

Unter der Kaiſerin Eliſabeth ſtieg die Muſik noch höher: Man erbaute ein Opernhaus, und die erſten Opern in ruſſiſcher und welſcher Sprache wurden zu ihrer Zeit gehört. Doch all dieß war nur Dämmerung gegen den vollen Tag, der unter Katharina der Zweiten für die Tonkunſt anbrach. Das ruſſiſche Orcheſter beſteht nun aus mehr als zwei hundert Perſonen, worunter Paiſiello und Lolli hoch hervorragen. Auch der unſterbliche Galuppi hat für das ruſſiſche Theater gearbeitet.

Die Kaiſerin ſelbſt ſpielt den Flügel, und iſt eine ekſtatiſche Verehrerin der Muſik. Auch ſollen die Ruſſen ſelbſt ſeit einiger Zeit angefangen haben, ſich mit ziemlichem Erfolg dem Studium der Tonkunſt zu widmen. Doch hat ſich zur Zeit noch kein Meiſter unter ihnen gezeigt. Was in Rußland glänzt, iſt entweder Welſcher oder Deutſcher. Die Kaiſerin bezahlt die Muſiker außerordentlich, von 1000 bis zu 10000 Rubeln ſteigen die Beſoldungen im Orcheſter *).

---

*) Man leſe in Hillers muſikaliſchen Neuigkeiten den vortrefflichen Aufſatz: Ueber den Zuſtand der Muſik in Rußland.

Polen.

Die Volksmelodien dieſer Nation ſind ſo majeſtätiſch und dabei ſo anmuthig, daß ſie von ganz Europa nachgeahmt werden. Wer kennt nicht den ernſten, feierlichſtolzen Gang der ſogenannten Polonoiſen? wer nicht den ſanftnäſelnden Dudelſacksgeſang der Polaken? — Ihre Lieder wie ihr Tanz gehören unter die ſchönſten und reizendſten aller Völker.

Der Pole iſt beſonders ſtark auf der Schallmei, der Trompete und dem Horn. Nur halten ſie ſo eigenſinnig auf ihren Geſchmack, daß ſie ſehr ſchwer in den Gang eines modiſchen Orcheſters einzuleiten ſind. In keinem Reiche, außer England, gibt es mehr, größere und kleinere Orcheſter, als in Polen. Zu Warſchau hat in den ſiebenziger Jahren ein glaubwürdiger Reiſender die Bemerkung gemacht, daß über 1500 beſoldete Muſiker ſich daſelbſt aufhalten. Dieß iſt leicht begreiflich, wenn man ſich erinnert, daß Warſchau der Zuſammenfluß aller polniſchen Großen iſt, die ſich aus Stolz und Nationalgeſchmack beeifern, es einander in der Liebe zur Tonkunſt zuvorzuthun. Der König ſelbſt, als ein großer Kenner der Muſik, unterhält ein Orcheſter von ungefähr ſiebzig Perſonen, welches Schröder, ein trefflicher muſikaliſcher Kopf, anführt. Die Opern daſelbſt ſind ſo prächtig, als in irgend einer Fürſtenſtadt Europens. Das Orcheſter beſtand in mehr als einer Oper, bisweilen aus fünf- bis ſechshundert Perſonen, weil die Großen ihre Muſiker dazu herzuleihen pflegen.

Ganz Warſchau tönt Jahr aus Jahr ein von Concerten und Hausmuſik wieder. Alle Bacchanale werden mit Muſik gekrönt, und ſogar die Branntweingelage des niedrigen Pöbels durch Geſang und Spiel beſeelt. Selbſt das allgemeine Elend, das dieſes edle Volk vor vielen andern Nationen drückte, hat den Geiſt der Tonkunſt nicht dämpfen können. Da ſich jetzt die Polen auch auf den theoretiſchen Theil der Muſik legen, ſo darf unſtreitig die muſikaliſche Welt wichtige Vortheile davon erwarten.

Schweiz.

Dieſer glückliche Staat hat ſich von den Zeiten ſeiner Ruhe an um Wiſſenſchaften und Künſte höchſt verdient gemacht. Theoſophen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Weltweiſe, Mathematiker, politiſche und geiſtliche Redner, große Dichter und Künſtler haben ſich daſelbſt ausgezeichnet. Daher iſt es unbegreiflich, warum dieſe Republik gerade in der Muſik ſo weit zurückblieb. Die Geſchichte kennt kaum ein Paar Schweizernamen, die in den Annalen der Tonkunſt eingezeichnet zu werden verdienen. Indeſſen blüht doch in den katholiſchen Cantons die Tonkunſt weit mehr, als in den reformirten, aus deren Kirchen die Figuralmuſik, ja ſelbſt die Orgeln gänzlich verbannt ſind. Die katholiſchen Meſſen, die in der Schweiz verfertiget werden, haben viel Würde und eine unverkennbare Einfalt. Der Modegeſchmack hat im Kirchenſtyl hier noch nicht ſo große Verheerungen angerichtet, wie anderwärts. Die Reformirten behelfen ſich allein mit Pſalmen, wovon einige mit der erhabenſten Andacht und im eigentlichſten Pſalmenton geſchrieben ſind. Man hat ſie in Baſel zuſammengedruckt, und der Welt als Muſter dieſer Art vorgelegt. In Zürich iſt der muſikaliſche Geiſt in neuern Zeiten ſehr allgemein worden. Es gibt da Dilettanten, die ſich bis zur Meiſterſchaft aufſchwangen. Auch werden daſelbſt Jahr aus Jahr ein Concerte gegeben, wo oft die größten fremden Virtuoſen auftreten, und dadurch das Ohr der Schweizer immer mehr und mehr bilden. Auch halten ſich in der Schweiz oft treffliche Muſikmeiſter mehrere Jahre lang auf und geben öffentlich Unterricht. Die eignen Schweizer-Compoſitionen aber wollen nicht beſonders viel ſagen. Schmidlin ſetzte Lavaters Schweizerlieder in Muſik, worunter ſich einige ſo ſehr durch Popularität auszeichnen, daß ſie von dem ganzen Volke mit Entzücken geſungen werden. Auch hat eben dieſer Schmidlin einige geiſtliche Lieder von Klopſtock und Lavater ſo treffend geſetzt, daß man ſeine Melodien da und dort in die proteſtantiſche Kirche aufgenommen hat.

Das Verdienſt Junker's um die Bildung des muſikaliſchen Geſchmacks in der Schweiz iſt wirklich nicht klein. Er hat ſich im theoretiſchen und praktiſchen Felde mit Vortheil gezeigt: ſonderlich beſitzt er in der äſthetiſchen Tonkunſt keine gemeine Stärke. Seine vier und zwanzig Componiſten, worin über die größten Meiſter manches reife Urtheil herrſcht; ſeine muſikaliſchen Almanache und ſeine Abhandlung »Von den Pflichten des Capellmeiſters« haben ihm in der muſikaliſchen Geſchichte einen bleibenden Namen erworben. Er ſelbſt ſpielt das Clavier und die Flöte mit Geſchmack, und ſeine Abhandlung im Würtembergiſchen Repertorium beweiſt, daß er die Muſik ſo ſtudiert habe, wie man ſie ſtudieren ſoll.

In Bern wird ſehr viel auf die Tonkunſt verwandt. Es werden da Meiſter in allen Inſtrumenten unterhalten, welche den daſigen Geſchmack ungemein moderniſirt haben. Zu Winterthur iſt durch Steiner's löblichen Eifer für die Tonkunſt manches ſchöne muſikaliſche Werk der Welt vorgelegt worden. Weiß aus Mühlhauſen hält ſich jetzt in London auf, und iſt einer der erſten Flötenſpieler unſrer Zeit. Auf ſeinen Flöten, nach Tacert's neuer Erfindung, bringt er auch die kritiſchen Töne ſeines Inſtruments mit der äußerſten Reinigkeit heraus. Seine Stärke in der Tiefe iſt ungewöhnlich; ſein unteres D brauſet und ſchneidet durch Ohr und Herz.

Da der Luxus auch in der Schweiz überhand zu nehmen beginnt, ſo kann man daraus noch manchen Vortheil für die Tonkunſt erwarten; denn Polihymnia hört den Klang des Silbers vor andern Muſen gern, und nichts verſcheucht ſie leichter, als Mangel und Dürftigkeit.

Holland.

In dieſem Freiſtaate blühte die Muſik weit mehr, als in der Schweiz. Zwar hat der Geiſt der Handlung verurſacht, daß ſich der Holländer ſelbſt nie ſonderlich als Tonkünſtler auszeichnete; aber doch unterſtüzt er große Tonkünſtler. Zu Amſterdam halten ſich immer die größten Virtuoſen auf, und die Concerte werden ſtark beſucht, ſelbſt wenn ein Dukaten für die Entree verlangt wird. Lolli, der daſelbſt ſehr bewundert wurde, erhielt einmal für ein einziges Concert nach Abzug aller Unkoſten über 1000 Dukaten.

Der muſikaliſche Verlag in Amſterdam iſt ſo ſtark, als irgend ein Verlag in der Welt, die guten Compoſitionen ſtattlicher Meiſter werden da brittiſch bezahlt und gehen reißend ab.

Der Statthalter von Holland unterhielt ſtets ein ſehr wohl eingerichtetes Orcheſter, das aus dreißig bis vierzig, oft mehrern Perſonen beſtand. Manche große Meiſter, worunter der oben gezeichnete Spandauer, auch Vanhal, Kampel und Andere, ſchmückten dieſes Orcheſter, und machten es zu einer Schule der Kunſt.

Im Haag werden ſehr glänzende Winter-Concerte gegeben, in welchen Kraftmänner vom erſten Rang auftreten und fürſtliche Bezahlung erhalten. Sonſt iſt der Geiſt der Holländer für die Tonkunſt etwas zu kalt; daher ſind ihre Erfindungen eben nicht wichtig: doch macht ihnen die Erfindung des ſogenannten Hollandois ungemein viel Ehre. Dieſe Nationalmelodie hat in ihrer Einkleidung einige Aehnlichkeit mit dem Rondo, nur daß der Zweiviertels-Takt gemeiniglich mit Sechsachtels-Takt abzuwechſeln pflegt. Dergleichen Stücke bringen eine ſonderbare Wirkung hervor: man glaubt an den Ufern der offenbaren See zu ſtehen und in der Morgendämmerung dem ſanftgleitenden Kahne zuzuſehen; wenn auch die Morgenluft etwas kalt athmet, ſo iſt doch die im Purpur Aurorens erröthende See und der gleitende Kahn ein herrlicher Anblick.

England.

Auf dieſer glücklichen Inſel, groß an Menſchen aller Art, wo Reichthum aus allen Gegenden der Welt zuſammenſtrömt, und folglich auch die Kunſt bezahlt werden kann, wurde die Muſik vorzüglich ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth immer ungemein hoch geſchätzt. Das Parlament ſetzte 10000 Pfund zur Unterhaltung eines königlichen Orcheſters aus, welches ſtets mit trefflichen Capellmeiſtern, guten Sängern und ausgezeichneten Virtuoſen auf allen Inſtrumenten beſetzt war. Und doch hat England, unbegreiflicher Weiſe! nie eine muſikaliſche Schule hervorgebracht; nie einen großen Componiſten, nie einen bedeutenden Sänger, ſelbſt nie einen ausgezeichneten Virtuoſen gehabt. Daher ſang Klopſtock den Triumphgeſang vor ihren Ohren ab:

»Wen haben ſie, der kühnen Flugs
»Wie Händel Zaubereien tönt? —
— Das hebt uns über ſie!«

Und doch fehlt es England nicht ganz an Nationalgeſang. Ihre Balladen und Volkslieder, die man nun größtentheils geſammelt und mit Muſik herausgegeben hat, haben Einfalt und Würde; nur gränzen ſie bei weitem nicht an welſche Anmuth und deutſche Herzlichkeit. Die Melodie des Geſellſchaftstanzes im Zweiviertel-Takte, unter dem Namen Angloiſe in aller Welt bekannt, iſt eine Erfindung dieſer großen Nation. Die Taktbewegung macht nicht nur die Füße beſchwingt, ſondern einigt ganze Geſellſchaften und die bunten Zirkel der verſchiedenſten Charaktere zu einem Zweck.

Die Kirchenmuſiken zu London ſind herrlich beſetzt, wie man vom ſtrömenden Reichthume dieſes Volks nicht anders erwarten kann. Die Orgel in der Paulskirche iſt eine der prächtigſten der Welt, und wird ſeit ihrem Bau immer von berühmten Meiſtern geſpielt. — Die Britten ſind große Kenner des Contrapunktes, empfänglich für jede ſchöne Melodie, ohne ſelbſt dergleichen hervorbringen zu können. Da ſie bekanntlich die tiefſten Forſcher der Wahrheit ſind, ſo haben ſie mehr Theoretiker der Muſik, als Praktiker: ſie zergliedern zu viel, und ſuchen mehr den Lichtbegriff der Vollkommenheit, als den dunkeln Begriff der Schönheit.

Dieſes Volk iſt in der Geſchichte das zweite, welches die Wichtigkeit der Tonkunſt ſo ſehr anerkannte, daß es Profeſſoren der Muſik auf ſeinen Akadamien beſoldet und Doktoren in dieſer Kunſt creirt.

Durch dieſe Veranſtaltung ſind unter ihnen die Grundſätze der Tonkunſt auf das ſtrengſte unterſucht worden, und nur Deutſchland hat hierin die Britten übertroffen.

Newton, dieſer Confident des Schöpfers, iſt auch in die Harmonik ſo tief wie in andere Wiſſenſchaften eingedrungen. Sein Syſtem iſt zwar ſchwer zu begreifen, aber groß und wahr. Nichts iſt tiefſinniger, als ſeine Unterſuchungen über den Accord, aus dem er die weitgreifendſten Reſultate herleitet. So ſagt er z. B. Ich nehme C als den reinſten Ton zum Grundton an. Simpel angeſchlagen, liegen in ſeinen Schwingungen und Vibrationen ſchon die Quinte und die Terze. Wird die Quinte und Terze beſonders angeſchlagen, ſo iſt dieß bloß weitere Offenbarung des Grundtons, und mit dieſem bilden ſie die Trias, die durch das ganze Univerſum in tauſendfachen Nachbildungen abſtrahlt und in Myriaden Tönen nachhallt. 1 zeugt immer 8, 8 immer 10 und 12, und ſo faſt ins Unendliche. 8 beugt ſich zur kleinen Septime (7), die kleine Septime bringt dumpf durcheinander laufende Diſſonanzen hervor; ſtreift in 4, 2, 6, 9, 11, in halben und ganzen Tönen. Endlich legt ſich der Sturm, wenn alles wieder in den Grundaccord aufgelöst iſt.

Dieſe tiefſinnige Bemerkung enthält die ganze Lehre von der Tonkunſt in unbeſchreiblicher Kürze und öffnet zugleich wunderbare Ausſichten ins [illegible].

Aviſon legte ſich auf die Aeſthetik der Tonkunſt, und gab ein meiſterhaftes Buch über die Verbindung der Malerei mit der Muſik heraus. Er hat ſeine Bemerkungen von den größten Meiſterſtücken abgezogen und die Schönheit gleichſam auf der That belauſcht. Er beweist mit den evidenteſten Gründen, daß der Muſiker wie der Maler ſeinen Contur oder Umriß, ſein Co=

lorit oder Farbengebung, ſein Giaro obscuro oder Helldunkel, ſein Mezzotinto oder Mitteltinten, ſeine Carnation oder Fleiſch, ſeine Perſpective oder Haltung habe. Seine Gründe ſind unbezweifelt, und — nach Art ſeines Volks, in meiſterhafter Schreibart ausgeführt. Seine Vergleichungen großer Muſiker mit großen Malern können in ihrer Art den Parallelen des unſterblichen Plutarch's an die Seite geſetzt werden. — Dieß vortreffliche Buch iſt in der Schweiz ſo ſchön überſetzt worden, daß man es wie ein Original leſen kann.

Burnei, Doktor der Muſik, hat ſich durch ſeine muſikaliſche Reiſen und ſonderlich durch ſeine Geſchichte der Tonkunſt in ganz Europa bekannt gemacht. Zwar enthalten ſeine Reiſen einen Reichthum von richtigen und gediegenen Bemerkungen, und verrathen ungemein viel muſikaliſche Kenntniſſe: allein ſeine Urtheile ſind zu brittiſch, d. i. zu kühn, und oft ganz und gar unrichtig. Ebeling, der Ueberſetzer dieſer Reiſen, und Reichard haben ihm dieß aufs nachdrücklichſte bewieſen, und ſeine Irrthümer, auch oft ſeine Verleumdungen großer Männer mit deutſchem Muthe gerügt. Burnei reiste viel zu ſchnell und flüchtig, als daß er mit philoſophiſcher Kälte hätte Beobachtungen anſtellen können. Uns Deutſchen läßt er bei weitem nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren. Er räumt uns bloß Kunſtfertigkeit und Fleiß ein, ſpricht uns aber das muſikaliſche Genie ab — eine Verleumdung, welche durch die ganze Geſchichte der Tonkunſt zur Ehre unſrer Nation widerlegt wird.

Seine muſikaliſche Geſchichte, woran er zwanzig Jahre lang ſammelte und ſchrieb, enthält zwar einen ſchwelgenden Aufwand von Gelehrſamkeit, wozu derjenige leicht gelangen kann, der Geld genug hat; allein das Werk wimmelt von Irrthümern; ſein Urtheil iſt nicht original, ſondern meiſt franzöſiſch, und ſein äſthetiſches Gefühl will gar nicht viel ſagen.

Eſchenburg's Ueberſetzung dieſes Werks hat inzwiſchen viele von dieſen auffallenden Fehlern hinweggewiſcht.

Hawkins, einer der größten jetzt lebenden Profeſſoren der Muſik. Er ſchrieb mehr denn zwanzig Jahre an ſeiner Geſchichte der Tonkunſt, die in vier Quartanten zu Oxford heraus kam und bereits ins Deutſche überſetzt iſt, unſtreitig das wichtigſte Werk, was über dieſen Gegenſtand jemals geſchrieben worden. Die ausgebreitete Gelehrſamkeit dieſes Mannes, ſein unbeſchreiblicher Reichthum an Materialien, indem er ſein ganzes Leben hindurch an muſikaliſchen Schriften und Inſtrumenten einen Vorrath zuſammenbrachte, der über 100,000 Reichsthaler geſchätzt wurde; ſein tiefdringender Geiſt, ſeine körnige Schreibart und hauptſächlich ſeine Unpartheilichkeit, machen ihn zu einem Claſſiker erſten Rangs in der Geſchichte der Tonkunſt.

Die Concerte zu London ſind allgemeiner, als in irgend einer Stadt der Welt. Man kann ſie in öffentliche und Privatconcerte eintheilen. Die öffentlichen ſind groß und außerordentlich ſtark beſetzt: wer Kraft fühlt, läßt ſich da hören. Wenn man ſich erinnert, daß Händel und Bach dieſen Concerten vorſtanden, ſo hat man genug zu ihrem Ruhme geſagt. Das königliche Orcheſter beſteht etwa aus ſiebzig bis achtzig Perſonen, worunter vollwichtige Meiſter ſind.

Unzählige kleinere Orcheſter gibt es ſowohl zu London ſelbſt, als in den Provinzen. Jeder Mylord, jeder große Handlungsfürſt hält ſeinen muſikaliſchen Hof, worunter oft Leute vom erſten Range ſind. Die deutſchen Künſtler werden von den Britten ſo geſucht, daß ſich unſere Virtuoſen hundertweis expatriirt haben, um daſelbſt ihr Glück zu machen. Die Opernbühne zu London iſt eine der reichſten und beſetzteſten der Welt. Die erſten Tonſetzer, Sänger, Sängerinnen und Virtuoſen in allen Inſtrumenten laſſen ſich im Götterſaale der brittiſchen Oper hören. Gabriele verdiente ſich 1782 einen einzigen Winter hindurch, wo ſie ſich auf dem Schauplatz zeigte, 30000 fl. deutſches Geld. — Hier möchte man zum Himmel blicken, und über die parteiiſche Wage ſeufzen, womit Menſchenverdienſte abgewogen werden. Mancher Weiſe verdarbte ſchon in England ſein ſieches Leben, indeß der weiche Trillerſchläger Tauſende verpraßte. So tief iſt auch der Britte, der ſo hoch gerühmte europäiſche Denker, in den Schlamm der Sinnlichkeit verſunken!

Der Notenverlag in England iſt außerordentlich ſtark. Alle Meiſter der Welt haben hier Gelegenheit, unter den anlockendſten Vortheilen vor das Publikum hinzutreten, und entweder mit Jupiters Vogel Sonnenſtrahl zu trinken, — oder wie ein Johanniswürmchen, mit Phosphorus getränkt, zu leuchten.

Frankreich.

Dieſes Reich iſt in Abſicht auf Tonkunſt weit wichtiger als England, denn es bildete eine Schule. In den graueſten Zeiten ſchon hatten die Gallier eine eigenthümliche, von allen Völkern verſchiedene Muſik. Die herrſchende Melodie war zwar kriegeriſch, doch in Abſicht auf die Inſtrumente und den begleitenden Geſang von den Tonarten aller übrigen Völker weit verſchieden. Es iſt eine große Bemerkung, daß die Franzoſen von den früheſten Zeiten an die Erſten waren, die es wagten, den Mollton zum herrſchenden zu machen. Unſtreitig iſt dadurch mit die Nation zu jener Weichlichkeit herabgeſtimmt worden, welche alle Volker, ſo wie die franzöſiſchen Weiſen ſelbſt, ſo lange an dieſer großen Nation ahndeten. — Allgemein eingeführter Mollton ſchmelzt Männermark zu Brei, und läßt Toilettenpuppen den Ton angeben.

Indeſſen gebührt den Franken der große Ruhm, daß ſie früher als alle andern Europäer die Tonkunſt mit der Religion verbanden, und den Kirchenſtyl ungemein verbeſſerten.

Schon Carl der Große ſammelte die göttlichen Geſänge der Griechen, und ſchuf ſie in den Geſchmack ſeines Volks um. Seine Thronfolger gingen dieſer Glanzbahn nach, und förderten die Choral- und Figuralmuſik zu ihrem unſterblichen Ruhme.

Ja, die Franken waren ſogar die Erſten, welche das Feſt der heiligen Cäcilia zur Ehre der Muſik anordneten. Dieſe Heilige ward, wegen ihrer Liebe für Muſik, zur Patronin derſelben erhoben, und ſeit dieſer Zeit wird dieſes Feſt durch ganz Europa, ſogar von dem proteſtantiſchen England, jährlich im November mit großer Pracht gefeiert. An dieſem Tage ſieht man in Paris die Göttin Harmonia in ihrem feſtlichen Pompe aufziehen, und alle Kirchen und Concertſäle tönen in feierlichen Hymnen das Lob der Muſik wieder.

In allen muſikaliſchen Schreibarten hat ſich der Gallier ausgezeichnet, und jede hat bei ihm ihre Eigenthümlichkeit.

Der Kirchenſtyl iſt ſtark contrapunktiſch, ſimpel in den Chören, aber nicht voll genug in den Fugen. Das Arioſo hat eine gewiſſe widerliche Weltmiene, die der Andacht Eintrag thut. Die Bäſſe aber ſind meiſt ſehr gut beziffert, und die Inſtrumente füllen den Geſang mit Kraft aus. Nur iſt ihr Choralgeſang, im Vergleich mit dem deutſchen, leer und matt, ja er nähert ſich oft gar dem weltlichen Liede.

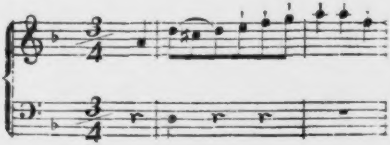
Der Opernſtyl der Franken beginnt von den Zeiten des großen Lulli und Quinault: letzterer war der erſte Operndichter in Frankreich. Er verſtand die Bedürfniſſe der Tonkunſt, und dichtete mithin ſehr fließend und harmoniſch für den Compoſiteur. Großheit der Ideen muß man nicht bei ihm ſuchen; aber deſto mehr Sanftheit in Gedanken und Bildern, deſto mehr Harmonie im Ausdrucke.

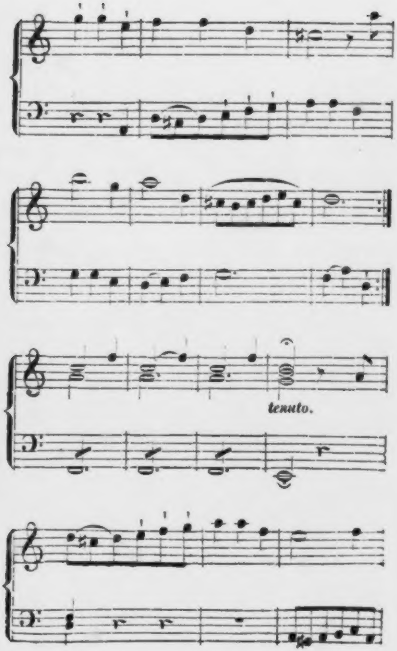
Lulli, der Orpheus der Franzoſen! der eigentliche Schöpfer und Verbeſſerer ihres Nationalgeſchmacks. Er war urſprünglich ein Italiäner, kam aber ſo frühzeitig nach Paris, daß der Geiſt ſeiner Nation in ihm verdünſtete. Er ſtudierte die Harmonik mit ungewöhnlichem Tiefſinn und Fleiße; aber dieſes Studium machte ihn doch nicht zum Pedanten: denn ſein großes Genie überzeugte ihn bald, daß Harmonie ohne Melodie nichts mehr und nichts weniger ſey, als Leichnam ohne Leben. Er bereiste daher ganz Frankreich, belauſchte gleichſam die Urlaute dieſes Volks und trug ſie veredelt in ſeine Opern über. Darum war die Wirkung ſeiner Stücke allgewaltig, und kein Tonſetzer der Welt kann ſich noch rühmen, auf ein großes Volk ſo ſchnell und allgemein gewirkt zu haben, wie Lulli. Man ſang ſeine Arien und Chanſons am Hofe, in den glänzendſten Geſellſchaften und endlich gar auf dem Lande bei Trinkgelagen. Seine Chöre ſind feſtlich-groß, nur für das Theater zu heilig. Im Recitativſtyl war er ein ſo großer Meiſter, daß ſich die meiſten europäiſchen Tonſetzer nach ihm bildeten, und noch jetzt nach ihm bilden. Seine Arien ſind freilich für unſere Zeit etwas altväteriſch geworden; aber Wehe dem, der die Kraft ihres einfältigen Ausdrucks nicht noch heutiges Tags tief in den Pulſen ſeines Herzens fühlt! — Man umhänge noch heute eine Lulliſche Arie mit den Franzen der Mode, wie dieß einige ſchlaue Setzer wirklich gethan haben, ſo wird ſie noch immer als Meiſterſtück in allen Odeen der Kenner glänzen.

Lulli verſtand den Geſang ausnehmend: er fühlte, und weckte Gefühl. Zwar war ſein Geſang äußerſt einfach, noch unvertraut mit unſern Läufern und Verzierungen, unſern Fermen und Cadenzen; aber Wahrheit, Natur und kunſtloſer Ausdruck erſetzte alle dieſe Mängel weit. Auch im Kammerſtyle hat ſich Lulli als Meiſter hervorgethan. Seine Ouvertüren, Sonaten und Tanzſtücke zeugen von einem unerſchöpflichen muſikaliſchen Genie.

Er iſt der Erfinder des Menuets. Die Bewegung dieſes Tanzes iſt ſo angenehm, ſo ſanft auf Wogen hintragend, ſo die Füße zum ruhigen, zärtlichen, ſtillſprechenden Zweitanze beflügelnd, daß Lulli mit dem Menuet allein durch ganz Europa Epoche gemacht hat. Der Kamm der Tonkunſt hätte eine merkliche Lücke, wenn der Menuet nicht wäre.

Der erſte Menuet (zu deutſch Flugtanz oder Schwebetanz) wurde **1663** zu Verſailles von Ludwig **XIV.** mit einer ſeiner Mätreſſen getanzt. Bewunderungswürdig iſt es, daß das Motiv des erſten Menuets in den Mollton getaucht war. Hier iſt es:




tenuto.

Ueber fünfzig Jahre lang wurde der Menuet, dieſe höchſt bedeutende muſikaliſche Bewegung, in dieſe weiche Form gegoſſen; bis endlich unſer großes deutſches Vaterland auf den Gedanken verfiel, auch aus Durtönen Menuetten zu verfertigen. Seitdem machen die Deutſchen, ſonderlich die Böhmen, die beſten Menuets in der Welt.

Lulli verfertigte dreizehn Opern, viele herrliche Kirchenſtücke und eine Menge Galanterieſachen. Sein Name iſt unſtreitig in der Geſchichte der Tonkunſt einer der erſten und wichtigſten. — Nach dem Tode dieſes großen Mannes machte die franzöſiſche Muſik eine lange Generalpauſe. Mancher Tonſetzer von Bedeutung trat zwar auf: aber ſobald der Rieſengeiſt Lullis wieder auf dem Theater erſchien, ſo ſchwanden ſie alle wie Meteore hinweg. Als der Geiſt der Franzoſen zu Ende ihrer Könige immer tiefer zur Kleinheit herunter ſank, und die Mißgeburt der comiſchen Oper ausgeheckt worden war, da fing man an, die Rieſengeſtalt Lulli's für ein Ungeheuer zu erklären. — Die Schöpfer, oder vielmehr Nährer dieſes falſchen Geſchmacks, waren Gretri und Philidor.

Philidor faſelt in der Muſik ſo ſehr, als jemals ein Franzoſe in der Geſellſchaft gefaſelt hat. Seine Sätze ſind äußerſt muthwillig, ohne Kraft und Saft: höchſtens geräth ihm ein franzöſiſches Liedlein. Seine Symphonien ſind wäſſerig: kein Tropfen Burgunder oder Champagner perlt darin. Seine Arien hüpfen auf den Zehen des leichtfertigen Tanzes dahin. Seine Recitative ſind kindiſches, herzloſes Gelall, durch unzählige Schnitzer wider die Rhythmik verunſtaltet; ſeine Chöre dünne Luftgeſtalten, durch welche der Mond ſcheint, und die im Hauche des kleinſten Lüftchens zerfließen. Einige komiſche Züge gelangen ihm zwar; doch erregt er nur Lächeln, und nie laute herzerſchütternde Lache. Kurz, Philidor verdient es mehr, als je ein Tonſetzer, daß ihn

> — Verſchlinge das ſchattige Ungeheuer
> Vergeſſenheit!

Gretri, ein trefflicher Kopf. Wäre er zu günſtigern Zeiten aufgetreten, ſo würde er wirklich ein großer Meiſter geworden ſeyn. Er hat die Muſik gründlich ſtudiert; darum tragen alle ſeine Stücke die Miene des Soliden. Seine Opern haben mit Recht große Eindrücke auf ſeine Nation gemacht: ſie ſind ſtark und körnig geſchrieben. Der Golddraht des welſchen Geſchmacks verſchlingt ſich bei ihm mit den gefärbten ſeidenen Fäden des franzöſiſchen Geſchmacks. Seine Eröffnungen oder Ouvertüren ſind ſchwanger von den Embryonen aller folgenden Stücke, und ſtellen das ganze Gemälde ſkizzirt dar. Seine Arien haben meiſt neue und glückliche Motive, ſind herrlich colorirt, mit Verſtändniß des Geſangs abgefaßt und ſinnig von Inſtrumenten begleitet. Sonderlich ſetzt Gretri die Violine mit vieler Einſicht in die Natur des Inſtruments. Im Satze der blaſenden Inſtrumente iſt er nicht ſo glücklich; dagegen ſind ſeine Bäſſe voll Leben und Geiſt. Er verſteht die Ebbe und Fluth der Töne, oder den ſogenannten **Motus contrarius**. Seine Chöre haben Feierlichkeit, und ſeinem komiſchen Vortrage fehlt es durchgehends nicht an Salz. Auch die Deutſchen haben Gretri Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ſeine Stücke auf den deutſchen Theatern mit Beifall aufgeführt.

Rouſſeau, dieſer große Sonderling in der Literargeſchichte, ſpielt auch in der Tonkunſt eine ſehr wichtige Rolle. Sein muſikaliſches Wörterbuch hat mit Recht großes Aufſehen in der Welt gemacht. Kein Meiſter hatte vor ihm mit ſo philoſophiſchem Scharfſinn über die Muſik nachgedacht, wie er. Seine Reflexionen über der Töne Gang und Verhalt ſind tief geſchöpft und meiſterhaft vorgetragen. Er war ein Damm gegen den ſeichten Modegeſchmack ſeiner Landsleute und hielt wenigſtens die Innondationen deſſelben um einige Jahre zurück. So ein großer Verehrer vom welſchen Geſchmacke er war, ſo hielt er es doch nie ganz mit demſelben. Er war vielmehr Eklektiker, und ſetzte aus welſchen, franzöſiſchen und deutſchen Formen eine Gruppe zuſammen, welche vortrefflich ſeyn würde, wenn ſie uns ein Künſtler darſtellte. Ueber die Wirkung der Tonkunſt auf das Herz des Menſchen, über ihre nahe Verbindung mit der Dichtkunſt und Malerei, über die Verſchiedenheit des muſikaliſchen Geſchmacks und die Hauptepochen der Muſikgeſchichte, ſo wie über die Natur jedes einzelnen Tonſtückes hat noch kein Schriftſteller ſo treffend räſonnirt, wie Rouſſeau. Nur ſind ſeine Urtheile auch hier, wie in andern ſcientiviſchen Dingen, nicht ſelten paradox, und er glaubt ſchon genug gethan zu haben, wenn er von der gebahnten Heerſtraße abweicht, und wie ein muthwilliges Roß über Hecken und Stauden hinwegrennt.

Rouſſeau ſang ſehr gut, und mit ungemeinem Gefühl. In der Begleitung des Flügels war er Meiſter; Solo aber ſpielte er nur mittelmäßig. Auch in der Compoſition hat er ſich mit Vortheil gezeigt: ſein Pygmalion iſt nach Text und Muſik ein Meiſterſtück; nur fällt es ſchwer auf, daß er zu ſehr Sclave von ſeinem eigenen, nicht genug erwieſenen Syſteme iſt. Daher wirkte dieſes Stück in Frankreich und Deutſchland nur auf kurze Zeit. — Einſeitigkeit des Geſchmacks und Störrigkeit, ſich anzuſchmiegen an den Geiſt ſeines Volks, verſpricht allen artiſtiſchen Produkten keine lange Dauer, und dieß war Rouſſeaus Fall.

Diderot, dieſer vortreffliche Literator und Dichter ſpielt den Flügel nicht nur ſehr gut, ſondern gab auch eine Theorie vom Clavierſpiel heraus. Er hat über den Geiſt dieſes Inſtruments tiefer nachgedacht, als je ein Franzoſe. Der große Bach iſt ſein Führer. Er beſuchte ihn aus Enthuſiasmus in Hamburg *), ſprach mit

---

*) Diderot hatte eben den Zobelpelz an, den er von der ruſſiſchen Kaiſerin erhielt. Mit ehrfurchtsvollem Blick auf ſeinen Lehrer, zog er ſeinen Pelz vom Leibe und hängt ihn neben Bach auf. „Die Kaiſerin hat ſich geirrt, der Pelz gebührte Ihnen.“

ihm viel über die Kunſt, und rectificirte dadurch ſein Syſtem. Seine Claviertheorie iſt alſo nichts weiter, als Bach's Clavierſchule franzöſirt. Diderot iſt ein ekſtatiſcher Verehrer der Deutſchen, und er ſetzt unſer Volk in der Dichtkunſt und Muſik über alle Völker empor.

Marchand, der größte Orgelſpieler der Franzoſen. Er ſelbſt hielt ſich ſammt ſeiner Nation für ein Wunder; aber er reiste nach Berlin, hörte Bach ſpielen, und die Flügel des Stolzes erlahmten ihm. Von dieſer Zeit an veränderte er ganz ſeinen Geſchmack, und ſpielte in Bachiſcher Manier. Seine Orgelſtücke ſind tiefſinnig, ungemein ſchwer, oft hochfliegend, manchmal nur zu feurig für den Orgelſtyl. Den Contrapunkt verſtand er meiſterhaft, nur hatte er nicht genug Pedalſtärke und Regiſterkenntniß.

Er hat Vieles für die Orgel und das Clavier geſetzt, und ſeine Stücke bleiben immer für wahre Kenner von großem Werthe. Selbſt Bach ſchätzte ſie; — wenn gleich der Gigante über Marchands Schädel wegſah.

Le Grand, dieſer große Flügelſpieler, den man in Frankreich häufig den muſikaliſchen Zauberer nannte, iſt zwar für ſein Vaterland Coloſſalgeſtalt; für Deutſchland aber nur gewöhnliches Maß. Wahr iſt's, ſeine Fauſt fliegt wie die Schwalbe, und das iſt Vortheil ſeiner Nerven, aber was hat Geniuskraft gethan?

Seine Concerte und Sonaten, mit und ohne Begleitung, ſind herrlich. Jugendkraft, Elaſticität des Geiſtes, Neuheit in den Wendungen, und daraus entſpringende Applicatur, Großheit in den Modulationen ſchwimmen in ſeinem Satze. Er flügelt die Taſten des Claviers, hat unausſprechliche Präciſion, und doch dabei eine Anmuth, die man noch nie an einem Franzoſen ſah. Le Grand ſchrieb bloß für den Kammerſtyl, und dieß immer mit vielem Glücke, weil es von Erfahrung abzog, was er ſchrieb. Er hat dreißig Concerte zu Paris in Kupfer ſtechen laſſen; eine Induſtrie, die in der Geniewelt ohne gleichen iſt. Sein Kirchenſtyl, ſo ſehr ihn die Franken erheben, iſt doch nicht weit her. Er forcirt Größe; und forcirte Größe iſt Wechſelbalg in der Kunſt.

Die Concerte in Paris gehören unter die erſten der Welt. Das Concert ſpirituel iſt ein Centralpunkt von allem, was die Muſik Großes hat. Alle Nationen dürfen hier mit dem ganzen bunten Wechſel ihres Geſchmacks auftreten, ohne daß es jemals einem Franken einfällt, darüber zu gloſſiren. — Die Prinzen vom Hauſe, beſonders der Prinz Condé, unterhalten Orcheſter von erſter Bedeutung. Ganz Paris wimmelt von Muſikern, und Gluck und Piccini haben ſo allgewaltig in die Maſchine des franzöſiſchen Geſchmacks geſtoßen, daß eine Revolution, oder vielmehr Annäherung an den deutſchen Geſchmack ganz gewiß erfolgen muß.

Das franzöſiſche Chanſon iſt indeſſen von ſo geringer Bedeutung, daß es mir unbegreiflich vorkommt, wie die Harmoniſten ganze Seiten mit der Unterſuchung dieſer Bewegung beflecken mögen. Der Zweiviertelstakt hebt zwar; doch nie ſo, wie es die Franken ſich im Strome der Begeiſterung vorbilden. Außerdem hat der deutſche enge Schleifer bereits dieſes Tempo gehabt, ehe es durch Theorie geſchnitzelt und beſtimmt wurde.

Und hiermit endigen wir dieſe kurze Geſchichte der Tonkunſt. An ihrer heiligen Schwelle ſind nur noch die Fragen übrig:

I. Was haben wir gethan?
II. Was thun wir jetzt?
III. Was ſollen wir noch thun?

Was die erſte Frage betrifft, ſo muß jeder Denker einſehen, daß in der Tonkunſt ſchon unendlich viel gethan wurde. Man hat nicht nur den Geſang gebildet, dem Strome der Empfindung Dämme und Geſetze vorgeſchrieben; den Einſturz, oder die Begleitung der Inſtrumente berichtigt, und dem Accompagnement mit dem Flügel die höchſte Richtung gegeben; ſondern man hat auch Inſtrumente eingeführt, von denen die Vorwelt keinen Laut hörte; man hat neue Bewegungen erfunden in Moll und Dur; man hat endlich mechaniſch einen Canal erfunden, wodurch Herzblut ins andere Herzblut überſtrömen ſoll.

Auch iſt die Orgel in Frankreich ziemlich ſtark cultivirt worden: nur wäre es Undank, jemals einen franzöſiſchen Orgelſpieler an deutſche Kraft und Kunſt ſetzen zu wollen. Der Franzoſe winſelt in weibiſchen Tönen; der Deutſche ſchreitet daher in männlichen; der Deutſche denkt und handelt; der Franzmann handelt viel, aber denkt nicht ſo viel; der Deutſche iſt kalt und tief raffinirend; der Franke glitſcht an der Oberfläche der Dinge ab. Frankreich goutirt, Deutſchland erfindet, Welſchland ſchmückt. Dieß uralte Sprichwort iſt noch heute wahr, und wirft auf alle muſikaliſche Schulen Licht.

Die zwei letztern Fragen: wo ſind wir, — und was haben wir zu erwarten? — ſind von ungeheurer Bedeutung. Wir wollen ſie beleuchten.

1) Den gegenwärtigen muſikaliſchen Geſchmack in Europa betreffend, ſo iſt er wirklich noch groß, und hebt ſich über alles hinaus, was jemals über Muſik gedacht oder geſchrieben ward.

2) Wenn Timotheus, der den Alexander bezauberte, heut zu Tage aufträte, ſo würde er kaum als Colophoniumbube zu gebrauchen ſeyn. Geſchwindigkeit, Stätigkeit, Tiefgefühl und Hochgefühl, Kunſteinſicht und das leiſeſte Gemerk auf das, was Herz und Geiſt weckt, hat jetzt unter uns ſo überhand genommen, daß die Griechen und Römer hoch aufſchauen würden, wenn ſie vor unſern Orcheſtern ſtünden. Die Theorie iſt durch alle ihre Adern, Zweige und Arterien ſo blitzſcharf anatomirt worden, daß der Künſtler ſtutzt, und kaum etwas mehr herausſtammeln kann, als die Worte: »Was ließ Philipp dem Alexander übrig?«

3) Es war einmal eine Zeit, wo man ſehr unverſchämt behauptete: man hätte es ſo weit in der Tonkunſt gebracht, daß nichts mehr zu thun übrig wäre.

Da keine Kunſt ſich weniger erſchöpfen läßt, als die Muſik, da das Gebiete der Harmonie das Univerſum iſt; da ſich noch unzählig viel neue Tonſtücke, Inſtrumente und Bewegungen denken laſſen: ſo ſieht man von ſelbſt, wie unphiloſophiſch dieſe

Behauptung ſey. Weil der Geſchmack am Komiſchen große Verheerungen unter uns anrichtet, ſo müßte unſere erſte Bemühung dahin gehen, dieſen Geſchmack ſo viel möglich einzuſchränken, und dem Ernſten, Heroiſchen und Tragiſchen, dem Pathos und dem Erhabenen wieder Platz zu machen. Der Kirchenſtyl muß die freche Miene, in die er ausgeartet iſt, wieder ablegen, und Glut der Andacht im himmelſchauenden Auge verrathen. Man muß auf der einen Seite nicht zu viel grübeln, auf der andern nicht aller Theorie ſpotten; man muß zwar die Tonkunſt ſimplificiren, aber ſie eben nicht nackt in die Welt hinausjagen. Sonderlich wird es nöthig ſeyn, einen neuen Rhythmus ausfindig zu machen, damit nicht die immer vorkommenden Einſchnitte, Monotonie in unſerer Tonkunſt veranlaſſen. Man muß endlich auf neue Tonſtücke raffiniren, die alten Tactarten wieder in Gang bringen; die Volksmelodien genauer ſtudieren, und mit dem Geniusſtrahl in der Seele ſetzen und vortragen: — ſo wird die Tonkunſt nicht nur zu ihrer alten Würde und Hoheit zurückgeführt werden, ſondern bald einen Sonnenpunkt erreichen, zu dem ſie noch nie aufflog.

Hymnus.

Heilige Tonkunſt, göttlichen Stammes!
Geſpielin der Engel, Vertraute des Himmels.
Die gefallene Menſchheit klagte;
Des Lebens Dornenpfad verwundet ihre Sohle,
Eine blutige Thräne fiel auf die ſengende Neſſel:
Da trat'ſt du, Himmliſche, im Schwanenkleide

Vor ſie hin und hauchteſt ihr Liebergeiſt ein. —
Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
Nun klang das Goldgeweb der Harfe;
Nun klang der Lyra Silbergewebe;
Nun ſchmetterte Trompetenklang,
Und es wieherte das Streitroß d'rein.
Nun tönte das ſchallende Horn,
Nun fliſterte die weiche, lydiſche Flöte;
Nun wirbelte der Tanz,
Nun ſchmolz der Jüngling in Liebe,
— Zerfloß das bleichere Mädchen in Liebe
Im Tempel ſcholl Jehovahs Lob;
Die Hallpoſaune tönte d'rein,
Und die Aſoor und die Githit und die ſchallende Cymbal.
Der Donner des Hymnus ſtieg zum Olympus.
Der Pſalm flog blitzgeſchwingt ins Allerheiligſte:
Und Jehovah lächelte Gnade!

Laß mich dich, göttliche Polyhymnia! —
— Denn auch mich haſt du in den Stunden der Weihe
beſucht:
Du gabſt mir männlichen Geſang, und Flügelſpiel,
Daß ich gebiete der Thräne des Hörers zu fließen.
Daß ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
Mit der Begeiſterung Glut;
Daß ich dem lauſchenden Mädchen
Seufzer der Lieb' entlocke;
Daß ich durch Wodansgeſang ſchwelle den Buſen des
Mannes —
O laß mich dich, göttliche Polyhymnia,
Und deines Geſchenkes himmliſchen Werth nie entweihen!

Laß mich ſingen Jehovah —
Der iſt, der war, und der kommt!
— Dir o Tugend, dir frömmere Liebe,
Dir traulicher Scherz bei unentweihten Pokalen,
Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
Dir, o Vaterland der Helden und der Feuerſeelen,
Weih' ich mein Flügelſpiel und meinen Sang!

Wenn ich einſt ſchlummere nach meines Lebens Mühen,
Wenn über meinem Gebein ſich der Grabhügel thürmt,
Wenn ich meiner Ketten Laſt
Am Grabgeklüft zurücke ließ:
So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe,
So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe;
Sie ſchauen himmelan und ſprechen
Mit dem Schimmerblick des tiefſten Herzgefühls:
Weht ſanfter Lüfte, um dieſen Aſchenhügel,
Hier ruht Polyhymnias Freund!
Ihm gab Gott Sang und Flügelſpiel,
Doch entweihte er nie die köſtliche Gabe.
Die Harfe hing er im Tempel auf;
Und ſeine Telyn in Thuiskons Hain!

Die

Grundſätze der Tonkunſt.

Von den

muſikaliſchen Inſtrumenten.

Von der Orgel.

Dieß erſte aller muſikaliſchen Inſtrumente, dieſe ſtolze Erfindung des menſchlichen Geiſtes iſt allmälig durch viele Jahrhunderte zu derjenigen Vollkommenheit aufgeſtiegen, in welcher ſie jetzt prangt. Ganz Europa beeiferte ſich, ein ſolches Werk zu verbeſſern. Wir haben ſchon in der Geſchichte gehört, daß die Deutſchen das Meiſte zu ſeiner Vollkommenheit beigetragen.

Dieſes göttliche Inſtrument hat verſchiedene Stufen. Von vier Regiſtern iſt man bis auf vier und ſechzig und mehrere aufgeſtiegen, die noch dazu in einigen großen Werken verdoppelt angebracht, und alsdann von erſtaunenswürdiger Wirkung ſind. Manche Orgeln haben nur ein Manual, manche zwei, andere drei. Die Pfeifen, die von den Regiſtern in Bewegung geſetzt, durch die Windlade

Athem und Leben bekommen, ſind theils aus Zinn, theils aus Holz, manchmal auch aus Silber verfertigt. Die Hauptregiſter ſind: das Princival, Quint, Octav, Quintaten, Grobgedackt und Süß- oder Kleingedackt, Sesquialter; die verſchiedenen Abſtufungen, das Flötenregiſter; und dann die mannigfaltigen Nachahmungen aller Inſtrumente, der Trompete, des Horns, der Bratſche, der Geigen, der Pauken, des Cymbals, des Vogelgeſangs und endlich des Echos und der Menſchenſtimme. Das letztere Regiſter thut die größte Wirkung, wenn es ein gefühlvoller Meiſter behandelt. Die Koppel iſt dasjenige Regiſter, welches die ganze Gewalt der Orgel in einen Punkt vereinigt. Das Pedal trägt die Fluth der größten ſingenden Gemeine. Es wird nach dem Maßſtab des Fußes berechnet, und die Orgelmacher ſind bereits von zwei Fuß bis auf zwei und dreißig geſtiegen. Die Pfeife des tiefen C bekommt alsdann eine Dicke, daß der größte Mann bequem darin ſtehen kann.

Der Ton einer guten Orgel muß dick, ſchneidend und alldurchdringend ſeyn. Nichts iſt ſchwerer, als die reine Stimmung einer Orgel. In den Accorden **H** *dur* und **E** *dur* gibt es ſogenannte Hiatus oder Wölfe, wo die Orgelmeiſter, die die Temperatur nicht ſorgfältig ſtudierten, die Unvollkommenheit ihrer Stimmungsart zu verbergen ſuchen. Da aber ein wahrer Orgelſpieler in den chromatiſchen Tönen ſo gerne wühlt, als in den diatoniſchen; ſo muß der Orgelſtimmer das Heulen der Wölfe aus allen Tönen ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Es iſt ein paradoxer, aber doch vollkommen gegründeter Satz: daß man in der Orgel keinen Ton ganz rein ſtimmen darf, weil dadurch andere Töne leiden. Die größte Kunſt beſteht alſo darin: die dieſem Inſtrument anklebende Unvollkommenheit ſo weislich zu vertheilen, daß jeder Ton den möglichſt kleinſten Antheil davon bekommt. Die beſte und reinſte Orgelſtimmung iſt die durch Quinten, nach folgender Ordnung:

C *dur*, G *dur*.
E *mol*, H *mol*.
D *dur*, A *dur*.
Fis *mol*, Cis *mol*.
E *dur*, H *dur*.
Gis *mol*, Dis *mol*.
Fis *dur*, Cis *dur*.
B *mol*, F *mol*.
As *dur*, Es *dur*.
C *mol*, G *mol*.
B *dur*, F *dur*.
D *mol*, A *mol*.

Da hier die Töne nach ihrer Conſanguinität, oder innern Natur angegeben ſind, ſo iſt dieſe Stimmung gewiß die beſte unter allen vorhandenen. Die Temperatur, oder die wichtige Lehre von der gleichen und ungleichen Schwebung, kraft welcher ein jeder Ton zu ſeinem verwandten Tone in einer Bogenlinie hinüber ſchweben ſoll, muß der Stimmer theils aus den mathematiſchen Verhältniſſen, mehr aber durch das feinſte und gebildetſte Ohr erlernen. Die beſten Orgeln in Europa findet man jetzt in Rom, Florenz, London, Antwerpen, Salzburg, Mannheim, Berlin und Frankfurt, und die berühmteſte unter allen in dem Franciskaner-Kloſter zu Halberſtadt.

Ueber die Mechanik der Orgel und über den Bau der beſten Orgeln in ganz Europa haben Werkmeiſter und Adelung die beſten Werke geſchrieben *).

Adelung hat über die Natur eines jeden Regiſters, über die Vortheile und Gebrechen unſerer Orgel, und über die beſtmögliche Einrichtung derſelben ein gründliches Buch geliefert. Doch ſtundenlange Intuition an der Seite eines Meiſters nützt mehr, als jahrelange Lectüre über dieſen Gegenſtand.

Ideal eines Orgelſpielers.

So wie die Orgel das erſte Inſtrument iſt, ſo iſt auch der Organiſt der erſte Muſiker. Die Behandlung der Orgel iſt äußerſt ſchwer, und man muß dazu mit intellectuellen und phyſiſchen Vollkommenheiten ausgerüſtet ſeyn. Unter jene rechne ich: Genie und Studium. — Wem nicht Geniusglut im Buſen flammt, der wird nie ein bedeutender Organiſt. Und wer ſich bloß auf ſein Genie verläßt und die Natur dieſes ſchweren Inſtruments nicht ſorgfältig ſtudiert, der wird ewig Naturaliſt bleiben: einzelne Feuerflocken werden

---

*) Der verdienſtvolle Kanzleibuchdrucker Wagner in Ulm hat ein Verzeichniß aller bekannten Orgeln verfertigt, woran er dreißig Jahre lang ſammelte; dieß nützliche Werk iſt aber noch nicht im Druck erſchienen.

Bewunderung erregen; aber das Ganze wird doch nie eine Feuermaſſe bilden.

Fürs erſte muß der Organiſt den Contrapunkt aufs genaueſte ſtudieren; denn auf der Orgel hat der Contrapunkt ſeine eigentliche Heimath.

Ein wahrer Organiſt muß ein gegebenes Thema zur Fuge auf der Stelle gründlich ausführen können; und dergleichen Fertigkeit läßt ſich ohne tiefes Studium des Contrapunkts nicht denken. Wie viel Geſchicklichkeit gehört nicht dazu, die Ausweichungen gehörig zu lenken, die vollen Harmonien richtig zu treffen, den Grundſatz umzukehren, den einfachen und doppelten Contrapunkt anzuwenden, und alles das mit Feuer zu thun!

Die Phantaſie iſt faſt ein ganz eigenes Produkt des Genius. Ohne feurige Einbildungskraft, ohne Schöpfergeiſt, ohne augenblickliche Einfälle wird keiner eine tüchtige Phantaſie hervorbringen. Die Phantaſie hat mit der poetiſchen Dithyramb ungemein viel Aehnliches: ſie tritt aus dem Gebiete der Regeln und des Tactes; ſie wäſſert und befruchtet, ohne jemals zu überſchwemmen; ſie fährt in Himmel, ſie ſtürzt zur Hölle, alle Arten der Tonkunſt liegen in ihrem Umkreis. Aus dieſer Beſchreibung erhellt ſchon, daß es wenige Menſchen geben könne, die gut phantaſieren: denn fürs erſte iſt der Schöpfergeiſt äußerſt ſelten; und dann iſt nicht jede Stunde eine Schäferſtunde des Genies. Lernen läßt ſich das Phantaſieren ganz und gar nicht; denn ob es gleich Einige gibt, die Phantaſien auswendig lernen, ſo iſt doch nichts leichter, als die einſtudierte von der ſelbſtgeſchaffenen zu unterſcheiden. — Die Phantaſie iſt mitbin das erſte untrügliche Kennzeichen eines trefflichen Organiſten. —

Die Vorſpiele und Zwiſchenſpiele ſind viel leichter; denn man kann durch Nachahmung hierin eine ziemliche Stärke erlangen, und weil ſie in den Ufern des Takts einherziehen, ſo iſt der Vortrag ungleich weniger Schwierigkeiten unterworfen.

Die Natur der Vorſpiele iſt kürzlich dieſe: ſie müſſen dem Stoffe des Liedes aufs genaueſte angemeſſen ſeyn. Z. B. das Vorſpiel auf das Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort! u. ſ. w. muß Schrecken und Entſetzen erregen; ſo wie das Vorſpiel auf das Lied: O Jeruſalem du Schöne u. ſ. w. Sehnſucht und Verlangen nach dem Himmel wecken muß. Wer den Text eines Liedes tief fühlt, der wird nie die Unſchicklichkeit begehen, daß er auf das Lied: O Traurigkeit, o Herzeleid! u. ſ. w. frech präludirt; und über das Lied: Nun danket alle Gott, u. ſ. w. eine ſchwarze lethargiſche Brühe hingießt.

Während der Communion, wo die Präludien meiſt lang ſeyn müſſen, ſind das Andante, Adagio, Largo, Aſſetuoſo, Amoroſo und das Cantabile ſehr zu empfehlen. Nur muß man ſich hüten vor profanen Einfällen und vor leichtſinnigen Takten und Bewegungen, damit der Zuhörer nicht in ſeiner Andacht geſtört werde. Aus der Kirche iſt es erlaubt, ein Allabreve oder Allegro zu ſpielen, um gleichſam die Gemeinde von ihrer Anſtrengung in etwas abzuſpannen. Doch auch hier muß man ſich aus Ehrfurcht für die Religion hüten, nicht in den leichtſinnigen Dreiachtel-

Tact zu verfallen, auf daß die Gemeinde nicht verſucht werde, aus der Kirche zu tanzen: hingegen geben Sechsachtel und Zwölfachtel, jedoch in äußerſt mäßiger Bewegung, an. Am beſten iſt's, man wählt den Allabrevetakt, der Lebhaftigkeit und Feuer mit Unſchuld vereinigt.

Die *Zwiſchenſpiele* ſind ſchwerer und wichtiger, als mancher glaubt. Sie ſollen eigentlich immer die folgende Zeile des Liedes auslegen. Wer einen profanen Gedanken zur Vorbereitung eines heiligen Gedanken wählt, ſäet Unkraut unter den Weizen; und wer vor einen aufjauchzenden Gedanken ein trauriges, durch Semitonien hinſchleichendes Zwiſchenſpiel ſetzt, der weiß nicht, was er ſingt, und weiß nicht, was er ſpielt. Vor einſchläfernden, immer wieder kommenden, affenmäßig gelernten Zwiſchenſpielen muß man ſich ebenfalls hüten, weil ſie die Gemeinde langweilen. Schöne Läufer durch die Applicaturen, Terzen und Sextengänge; einfache und wo möglich doppelte Triller, angenehmes Hinſchleichen durch die halben Töne, nicht allzu raſches und ſchnelles Hinſtürzen durch Sextimen und Sextquinten-Accorde, und tauſendfache Winkelzüge, wodurch der Zuhörer unterhalten wird, ſind das untrüglichſte Recept zu dieſen Zwiſchenſpielen. Vor allen geilen Auswüchſen unter dem Choral muß man ſich um ſo mehr hüten, als ſie wie Gift in das Herz des Zuhörers einſchleichen. Ein Herrenhuter wohnte vor einigen Jahren einem Gottesdienſte bei, wo ein ſehr guter, aber manchmal etwas petulanter Organiſt ſpielte: der Organiſt beging die Unvorſichtigkeit, einen profanen Satz zum Zwiſchenſpiele zu wählen. Nach geendigtem Gottesdienſte ſagte der Herrenhuter zum Organiſten: Sie haben mich heute geärgert, denn den Läufer zwiſchen dem Choral hörte ich vor zwanzig Jahren in einer Komödie. — So ſtreng dieſe Forderung iſt, ſo muß man doch hierin der Vorſchrift des Apoſtels Paulus folgen, welcher allen Vorſtehern der Gemeinde, folglich auch den Organiſten, die Lehre gibt, ihrer ſchwachen Brüder zu ſchonen. Man leſe, was der berühmte Capellmeiſter Reichard in Berlin hierüber Schönes und Nachdrückliches geſagt hat.

Die Hauptſtärke des wahren Orgelſpielers muß im Vortrage des Chorals beſtehen. Dieſer Vortrag iſt dreifach: Man ſpielt entweder den Choral der Gemeinde ſimpel vor, oder verändert ihn kunſtmäßig, oder begleitet damit die Gemeinde. Im erſten Falle ſind Einfalt und Schönheit aufs außerſte zu empfehlen. Man wählt z. B. zum Vortrag der Melodie ein Flötenregiſter; oder, wo ſie vorhanden iſt, die göttliche Vox humana, ſpielt die Melodie ganz einfach mit äußerſtem Gefühle des herrſchenden Tons. Zur Begleitung aber auf dem andern Manual nehme man etwa Viola di gamba, und ſpiele das Pedal nur einfach, damit die ſanfte Melodie nicht zertrümmert werde. Dieſe ſehr ſchwere Art zu ſpielen, erfordert viel Genie und Empfindung.

Die kunſtmäßige Variation läßt ſich mechaniſch erlernen; man kann ſie fugenartig, oder mit laufendem Baſſe ausführen, mit doppeltem oder einfachem Pedal, wobei die treffende und ſchnelle Veränderung der Regiſter große Wirkung hervorbringt. — Man muß ſich hier beſonders vor Weitläufigkeit und pedantiſchen Modulationen hüten; auch die Melodie nie in einem Strudel von fremden Manieren erſäufen. Unter dem Geſange iſt es ganz und gar unſchicklich, den Choral zu variren. Einfachheit, Tonfülle, ſtark beſetztes, durchſchneidendes Pedal, ungekünſtelte Modulationen, richtige und ſchöne Harmonien ſind es allein, was in dieſer Lage vom Künſtler gefordert wird. Nur elende Schulmeiſter und Stümper ſuchen darin eine Ehre, wenn ſie die Gemeinde mit allzu gekünſtelten Ausweichungen verwirren.

Die Kenntniß der Regiſter iſt für einen Organiſten eben das, was die Farbenmiſchung für einen Maler iſt. Die beiden Seiten der Orgel ſind des Virtuoſen Pallette; und je ſchneller, richtiger, dem allmäligen Wachsthum der Töne angemeſſener ein Organiſt die Regiſter zu ziehen oder zu bergen weiß; je beſſer verſteht er ſein Inſtrument.

Das Pedal hat große Schwierigkeiten, ſowohl wegen ſeiner ungeheuern Stärke, als wegen ſeiner verſchiedenen Natur. Man darf ſelten mit dem rechten Fuße treten, wie mit dem linken; denn jener gehört eigentlich in die Sphäre des obligaten Violoncells; dieſer aber gränzt an die Natur des Violons und der Baßpoſaune. Man muß ſich eigene Pedalſchuhe verfertigen laſſen, wobei die Abſätze ſehr hoch ſeyn müſſen, damit ich Terzen, und durch Sprünge ſogar Quarten hervorbringen kann. Im übrigen iſt die Theorie des Pedals mit dem Generalbaſſe eins.

Zu all dieſen großen Vorzügen des Organiſten müſſen noch unentbehrliche phyſiſche Vollkommenheiten hinzu kommen. Seine Fauſt muß ſtark ſeyn und ausnehmend viel Schnellkraft beſitzen. Dazu werden ſtarke Nerven erfordert, eine weitgriffige Hand, und Füße, faſt mit Tänzerfertigkeit begabt. Man ſieht hieraus, wie ſchwer ein ſolches Ideal zu erreichen ſey, und wie hoch man einen Mann ſchätzen müſſe, der am weiteſten an dieſem Maßſtabe hinaufmißt.

Vom Flügel oder dem Claviere.

Das Clavier hat unter allen Inſtrumenten in unſern Tagen das größte Glück gemacht. Im vorigen und in der erſten Hälfte des laufenden Jahrhunderts fand man in ganzen Provinzen kaum einen Clavierſpieler; jetzt ſpielt, ſchlägt, trommelt und dudelt alles: der Edle und Unedle, der Stümper und Kraftmann; Frau, Mann, Bube, Mädchen. Ja das Clavier iſt ſogar einer der wichtigſten Artikel in der modiſchen Erziehung geworden. Dieſem allgemeinen Enthuſiasmus hat auch das Inſtrument ſeine jetzigen großen Verbeſſerungen zu verdanken.

Um die Grundſätze des Claviers genau zu beſtimmen, müſſen die Claviere ſelbſt vorher genau von einander unterſchieden werden.

I. *Der Flügel*, der entweder mit Rabenkielen, oder noch beſſer, aber freilich weit koſtbarer, mit goldenen Blechlein die Saiten juckt und ſchwingt, hat bloßen *ſimpeln Umriß*; aber ſo deutlich marquirt, und ſo ſcharf gezeichnet, wie die Figur eines Knellers oder Chodowiecks ohne

Schattirung. — Auf dieſem Inſtrumente muß man zuerſt reinen Vortrag lernen, oder welches eins iſt, man übt die Fauſt in der richtigen muſikaliſchen Zeichnung. Man darf nur mit der Hand wanken, ſo iſt der Contur des Stücks auf dieſem Inſtrumente verzerrt. Aus dieſem wichtigen Grunde ſoll ſich der Anfänger zuerſt auf dem Flügel üben, eine geflügelte, wohl geſetzte Fauſt erwerben, und ſich im genaueſten, gemeſſenſten Vortrage des Tonſtücks zuvor befeſtigen, ehe er zu andern Clavierarten übergeht.

Wer auf einem Friederiziſchen, Silbermannſchen, oder Steinſchen Flügel (denn dieſe ſind unter allen bisher bekannten bei weitem die beſten) ein Stück rund vorzutragen gelernt hat, der wird auf andern Clavieren deſto leichter fortkommen. Nur muß man nicht zu lange beim Flügel weilen; denn dieß Inſtrument iſt mehr zum Allegro, als zum Adagio, folglich mehr zur Kunſt, als zum Vortrag gefühlvoller Stücke ſchicklich.

II. Fortepiano, dieſes vortreffliche Inſtrument iſt — Heil uns! — wieder eine Erfindung der Deutſchen. Silbermann fühlte die Unart des Flügels, der entweder ganz und gar das Colorit nicht ausdrücken konnte, oder es durch Züge in allzu ſtarken Contraſten ausdrückte, ſo tief, daß er auf ein Mittel dachte, Farben in den Flügel zu bringen. Er und ſeine Nachfolger kamen alſo auf die große Erfindung, das Forte und Piano ohne Züge, weil Züge nur aufhalten, bloß durch den Druck der Fauſt in der möglichſten Schnelligkeit hervorzubringen. Wenn man das Mezzotinto noch ins Fortepiano bringen könnte;

ſo wäre für den großen Flügelſpieler kein Wunſch mehr übrig. Man hat ſeitdem dieſes herrliche Inſtrument zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, daß man nicht ſowohl durch das Knie, womit man die Stärke und Schwäche der Töne ohne zu grimaſſiren modificirt, als vielmehr durch die Schnellkraft der Finger den ganzen Zauber der Tonkunſt lenken kann. Es gibt Fortepianos von 10, 12 bis 20 Zügen. Ja, ein Edelmann in Mainz hat eins verfertiget, wo die Flöte, Geige, das Fagot, die Hoboe, ja ſogar die Hörner und Trompeten ins Fortepiano gezaubert wurden. Wenn das Geheimniß des Baues von dieſem großen Erfinder der Welt kund gethan wird, ſo hat man ein Inſtrument, das alle andern verſchlingt.

Spath in Regensburg, Frick in Berlin, Silbermann in Straßburg, Strouth in London, und vor allen andern Stein in Augsburg, machen jetzt die beſten Fortepianos, die man kennt.

Die Art, dieſes Inſtrument zu behandeln, iſt vom bekielten Flügel ſehr verſchieden. Dieſer erheiſcht bloß leiſe Berührung; das Fortepiano aber Abſchnellung oder Abſtreifung. Das muſikaliſche Colorit kann hier ſo ziemlich, bei weitem aber noch nicht in all ſeinen Nüancen ausgedrückt werden.

III. Clavicord, dieſes einſame, melancholiſche, unausſprechlich ſüße Inſtrument, wenn es von einem Meiſter verfertiget iſt, hat Vorzüge vor dem Flügel und dem Fortepiano. Durch den Druck der Finger, durch das Schwingen und Beben der Saiten, durch die ſtarke oder leiſere Berührung der Fauſt, können nicht nur die muſikaliſchen Lokalfarben, ſondern auch die Mitteltinten, das Schwellen und Sterben der Töne, der hinſchmelzende, unter den Fingern verathmende Triller, das Portamento oder der Träger, mit einem Wort, alle Züge beſtimmt werden, aus welchen das Gefühl zuſammengeſetzt iſt. Wer nicht gerne poltert, rast und ſtürmt; weſſen Herz ſich oft und gern in ſüßen Empfindungen ergießt, der geht am Flügel und Fortepiano vorüber, und wählt ein Clavicord von Fritz, Spath, oder Stein. — Daher gibt es ſehr viele Flügel- und Fortepianoſpieler; aber äußerſt wenige Clavieriſten.

Die Clavicorde haben heutiges Tages faſt ihren Gipfel erreicht: ſie ſind von fünf bis ſechs Oktaven, ſind gebunden und ungebunden, mit und ohne Lautenzüge; und kaum ſcheint für den fühlenden Spieler dieſem Inſtrumente noch eine Vollkommenheit mitgetheilt werden zu können.

IV. Pantalon. Ein Zwerg vom Fortepiano. Da er zu ſehr blechelt, ſo iſt das Inſtrument ewig unfähig, in der muſikaliſchen Republik Ton anzugeben. Das Traktament dieſes Inſtruments iſt: leiſe Berührung. Da es bloß Tangenten hat, die aus Hämmerchen oder Tocken beſtehen, ſo muß es mehr geſchnellet, als durchgeknetet werden. Die Vibration läßt ſich hier am vollkommenſten ausdrücken: allein alle Empfindungen ſcheitern, weil die Nüancen oder Mitteltinten fehlen. Das ewige Hüpfen nach Spatzenart, von einem Tone zum andern ohne Ausfüllung der Lücken; das Toben, Raſſeln und Blecheln dieſes Inſtruments macht es für wenige Geſellſchaften erträglich und prophezeiet ihm ſein nahes Ende.

V. Harmonika. Der Erfinder dieſer Clavierart war Franklin, eine von den Säulen, worauf ſich die neue amerikaniſche Größe ſtützt. Deutſche haben dieſes Inſtrument vervollkommnet. Es beſteht aus geſtimmten Glasſcheiben, oder Glocken, alle nach der Peripherie der Töne geſtimmt. Durch das Reiben mit naſſen Fingern wird der Ton von ſeiner erſten Entſtehung bis zu ſeiner vollen Reiſe in der höchſten Delicateſſe hervorgebracht. Der gefühlvolle Spieler iſt für dies Inſtrument ganz geſchaffen. Wenn Herzblut von den Spitzen ſeiner Finger träuft; wenn jede Note ſeines Vortrags Pulsſchlag iſt; wenn er Reiben, Schleifen, Kitzeln übertragen kann, dann nähere er ſich dieſem Inſtrument und ſpiele.

Frick, ein Deutſcher, hat es zur größten Vollkommenheit gebracht. Allein im Gebiete der Tonkunſt iſt es nur provinciell und verdient keinen weitern Wirkungskreis. Die zerbrechlichen Glocken, die außerordentliche Schwierigkeit der Stimmung; der hohle äußerſt melancholiſche, und zur tiefſten Schwermuth einladende Ton; die Schwere des Fortſchritts von einer Glocke zur andern; die Unmöglichkeit, nur ein mittelmäßiges Allegro darauf herauszubringen; der ewig heulende, klagende Gräberton — machen das Inſtrument zu einer ſchwarzen Tinte, zu einem großen Gemälde, wo in jeder Gruppe ſich die Wehmuth über einen entſchlafenen Freund beugt.

VI. Melodika. Dieſe große Erfindung Stein's füllt all' die angegebenen Mängel des Claviers aus. Es hat Mitteltinten (Schwebung), Zerfließungen der Töne, welche durch Stahlfedern an den Taſten angebracht ſind, mit einem Wort, ganz die Eigenſchaften, daß es Sclavin vom Spieler iſt, ohne jemals den Spieler zum Sclaven zu machen. Der Finger des Spielers herrſcht als Scepter. Die Tangenten ſind wie Brei, oder laſſen ſich zerkneten wie Teig. An der Claviatur dieſes Inſtruments iſt eine Stahlfeder angebracht, die der leiſeſten Berührung gehorcht. — Dieſes Inſtrument würde beinahe das vollkommenſte ſeyn, wenn es nicht ganz und gar auf Pfeifen reducirt wäre. Der höchſte Vortrag beſteht allein auf dem beſten Vortrag des Flötenſpielers, — und dann weiter nichts. — Es iſt alſo ein Inſtrument, womit man nur färben, aber nie neue Melodien ſchaffen kann; — herrlicher Tuſch, ohne Rückſicht auf gute Zeichnung *).

Die übrigen Abartungen von den Clavicorden und Clavieren, z. B. das näſelnde Schnarrwerk, die Portativ-Claviere, die Poſitive, verdienen aus dem Grunde keine Bemerkung, weil ſie wahre Kenner nie geſchätzt haben. Ob aber noch eine neue Clavierart möglich ſey? das iſt eine Frage, die ein muſikaliſcher Baco auflöſen muß. Möglich iſt ſie. Die Bedürfniſſe des ſpielenden Genies müſſen dieß entſcheiden.

---

*) Der Erfinder hat ſelbſt eine gedruckte Beſchreibung davon bekannt gemacht.

Von der

Applicatur oder dem Fingerſatze.

Bei der richtigen Behandlung dieſes erſten Inſtruments kommt es vorzüglich auf die Applicatur oder den Fingerſatz an. Dieſer kann für das Genie eigentlich gar nicht beſtimmt werden, denn dieſes kann Sätze erfinden, die einen neuen Daumenſatz erfordern. Allein für die ſchon erfundenen, durch alle Tonarten gehenden Läufer, läßt ſich eine Fauſtſetzung oder Applicatur denken, die unerreichbar iſt.

Wir wollen ſie durch alle 24 Töne beiſetzen 1) iſt der Daumen, 2) der Zeigefinger, 3) der Mittelfinger, 4) der Ringfinger, 5) der kleine oder Ohrenfinger.

Dieſe vorgeſetzte Applicaturen ſind, wie man ſieht, von der Natur abgeſchöpft, allein noch lange nicht hinreichend für alle Bedürfniſſe der Kunſt. Der Künſtler iſt ein Gott; ſchafft er neue Tiraden, ſo muß er auch neue Applicaturen ſchaffen. Daher ſollten alle groſe Tonſetzer den Fingerſatz, wie z. B. Bach, Vogler und andere, durch Zeichen bemerken. Die verſchiedenen Winkelzüge der Tonkunſt, ſo wie ſie von großen Coloriſten beobachtet wurden, müſſen auch vom Clavieriſten in Acht genommen werden. Hier ſind einige der ewigen Grundgeſetze, welche den Clavierſpieler leiten — und ewig leiten müſſen.

1) Zögling des Claviers! lies richtig! — kannſt du dieß, ſo kannſt du alles.

Die Kunſt zu leſen iſt aber ſo groß, hat ſo unendliche Modificationen, daß es äußerſt ſchwer iſt, über ſelbige zu ſtammeln. Doch ich will einige Würfe wagen, und dem äſthetiſchen Vortrage des Claviers eine Sprache leihen.

2) Erſt übe man ſich im grammatiſchen Vortrage und treffe die muſikaliſchen Pulſe aufs genaueſte. Man umſchreibe das Gerippe des Stücks, beſtimme alle Gränzlinien der Melodik aufs richtigſte, und ſpreche mit philoſophiſcher Kälte nach, was der Tonſetzer vorſprach. Dann übe man ſich im Vortrage ſelber. Iſt er komiſch, ſo ſchneidet man ab, und leckt mit den Fingern gleichſam die Taſten.

3) Die Fauſt muß immer brilliant ſeyn; die Finger halbrund und ſanft gebogen. Sobald ſie ſich ſtrecken, ſo ſind alle Nerven ſtraff, und kein ſchneller Vortrag läßt ſich denken. Iſt aber der Vortrag tragiſch, ſo wird nichts abgeſtoßen, ſondern alles abgeſchleift. Die Töne zerfließen unter den Fingern: ſie beben, zittern, leben, ſterben.

4) Coloraturen im Adagio ſind Unſinn, ſo ſehr die Mode dieſen Unſinn authoriſirt. Man glaubt ruhende Taſten durch Schnörkel beſeelen zu wollen; aber Schnörkel beſeelen nie, ſie tödten die Bebung der Träger; der Mordent, der halbe und

ganze Triller, die Fermen und die Cadenz müſſen mit ausnehmender Grazie vorgetragen werden. Um die Fauſt brilliant zu erhalten, muß der Daumen immer ſein Zauberſpiel ſpielen. Dieſer wichtige Finger ſetzt in Thälern oder in niedern Taſten an, und läßt die andern Finger auf Hügeln tanzen. — In dieſer Bemerkung liegt der ganze Zauber der Applicatur.

5) Um aus allen Tönen ſpielen zu können, muß man ſich frühzeitig im Hinaufſetzen und Hinunterſetzen üben. Zum Beiſpiel: eine welſche Arie geht aus D *dur:* wie ſchnell iſt ſie in A *dur* zu verpflanzen, wenn wir uns den Baßſchlüſſel denken! Daher iſt die Wichtigkeit der Schlüſſel ſo groß, daß der wahre Clavieriſt nie fehlen kann, wenn er ſie immer gegenwärtig hat. Iſt z. B. C der Grundton, und die Gemeinde zieht um einen halben Ton, ſo denke ich mir gar leicht die Bezifferung *Cis:* fällt aber die Gemeinde, ſo denke ich mir lauter B in der muſikaliſchen Charakteriſtik. Mit einem Wort: jede Erhöhung oder Vertiefung läßt ſich durch Schlüſſel beſtimmen. Darum hat Vogler ganz Unrecht, wenn er durch ſein Syſtem ſo viele Schlüſſel aus der Muſik ausrottet, und damit allen Clavier- und Orgelſpielern den Zauberſtab der Umwandlung — oder des Uebertritts in andere Töne aus den Händen windet.

6) Der Vortrag auf dem Claviere überhaupt theilt ſich ein in Solo oder in Begleitung.

Vom Soloſpielen.

Dieß kann eigentlich nur der wahre Virtuos, oder das muſikaliſche Genie leiſten. Alle Solis, die nicht von Eingeweihten in den Geheimniſſen der Kunſt geſpielt werden, ſind Wechſelbälge der Tonkunſt, und haben den Claviervortrag in übles Gerücht gebracht. Der Soloſpieler muß entweder ſeine eignen oder fremde Phantaſien vortragen. In beiden Fällen muß Genie ſein Eigenthum ſeyn. Will ich eine Sonate von Bach vortragen, ſo muß ich mich ſo ganz in den Geiſt dieſes großen Mannes verſenken, daß meine Ichheit wegſchwindet und Bachiſches Idiom wird. Alle mechaniſchen Fertigkeiten: Ohr, geflügelte Fauſt, Fingerſatz, Taktfeſtigkeit, Verſtändniß des Inſtruments, Leſekunſt und dergleichen weggerechnet; ſo wage ſich nur kein Soloſpieler auf den Schauplatz, wenn er nicht Schöpferkraft beſitzt; wenn er nicht die Noten in eben ſo viel Feuerflocken zu verwandeln weiß; wenn er nicht die begleitenden Stimmen um ihn, wie die Zuhörer verſteinern kann, und — ach, wenn er unfähig iſt, dem Geiſte zu gebieten, in allen zehn Fingern zu brennen.

Nach dem Soloſpielen kommt die ſchwere Kunſt der Begleitung. Viele glauben hierin ſchon ausſtudiert zu haben, und ſie ſind noch in den Elementen dieſer Kunſt. Zum richtigen Begleiter gehört erſtlich: vollkommene Kenntniß des Generalbaſſes. Es iſt freilich ſicherer, wenn man die Stücke beziffert; allein auch ohne Bezifferung muß der Accompagniſt fähig ſeyn, ein Stück mit Kraft und Nachdruck zu begleiten. Was den Generalbaß betrifft, ſo gehört er zur mathematiſchen, und nicht zur äſthetiſchen Muſik. Der große Bach hat hierüber eine ſo vortreffliche Anleitung gegeben, daß kaum mehr ein Zuſatz möglich iſt. Vogler erfand ein neues Syſtem der Begleitung, es ſcheint mir aber, den Damen zu gefallen, allzu kurz und geſchmeidig gerathen zu ſeyn. Nur der tiefſinnige Muſiker, nicht die bloß zum Zeitvertreib ſpielende Dame, iſt fähig, jedes Stück ſo zu begleiten, wie es ſeine Natur erheiſcht. Man muß die Lehre von der gleichzeitigen und fortſchreitenden Harmonik; die äußerſt ſchwere Lehre der Ausweichungen, des vorbereiteten und unvorbereiteten Uebergangs von einem Ton in den andern; die Schönheit des Geſangs, und ſonderlich die Discretion mit dem Sänger oder der Sängerin, immer gleichen Schritt zu halten, — lange ſtudiert, lange geübt haben, ſonſt wird man ohne alle Empfindung hacken und poltern, aber nie begleiten; daher iſt der Accompagniſt in allen europäiſchen Orcheſtern von ſo großer Wichtigkeit, daß er den Rang unmittelbar nach dem Capellmeiſter hat. Ja die meiſten Capellmeiſter übernehmen dieß höchſt wichtige Amt ſelber.

Violine oder Geige.

Dieß Inſtrument iſt eine der größten Erfindungen in der Tonkunſt — um ſo vortrefflicher, je einfacher es iſt. Seine Geſchichte verliert ſich ins graueſte Alterthum; doch wollt' ich nicht wie Burnei behaupten, daß ſchon die Juden und Griechen Violinen gehabt hätten: denn dasjenige Inſtrument, welches Luther Geige überſetzt, iſt (wie Pfeifer in ſeiner Abhandlung über die hebräiſche Poeſie richtig erwies) keine Violine, ſondern eine Leier geweſen. Die *ὕλον*, Hylin der Griechen, war ebenfalls keine Geige, ſondern wie man aus Abzeichnungen auf Gemmen und Münzen ſieht, unſtreitig ein Heptachord oder Lyra geweſen. Aber außer Zweifel iſts, daß die Violine aus der Leier entſprang, und höchſt wahrſcheinlich eine Erfindung der Spanier iſt. Die Geſchichtſchreiber dieſer Nation wenigſtens thun unſrer heutigen Geige am erſten Erwähnung, und definiren dieß Inſtrument ſo: »Wir ſind darauf gekommen, eine Lyra, Guitarre, oder wie man ſie jetzt nennt, eine Violine mit Schafsdärmen zu beziehen, und mit einem mit Harz beſtrichenen Roßſchwanz Zaubertöne hervor zu locken.«

Dieſes Zeugniß führt Muratori an. Ob aber auch die Spanier Erfinder von der Stimmung der Geige ſind, daran zweifle ich aus triftigſten Gründen. Die Spanier ſtimmen noch jetzt die Violine häufig, wie wir die Viol d'Amour oder Zitter ſtimmen, z. B.

1) *A.*
2) *Fis.*
3) *D.*
4) *A.*

Unſere heutige meiſterhafte Stimmung der Violine nach Quinten iſt unſtreitig eine Erfindung der Welſchen, und wie Muratori und Martini behaupten, die Erfindung eines Mönchs im Romaneſiſchen. Schade, daß der Name dieſes großen Erfinders in unverdienter Vergeſſenheit ſchlummert!

Dieſe Stimmung iſt ſo vortrefflich, und zugleich ſo vollkommen, daß keine vollkommnere mehr möglich iſt. Dadurch hat man es dahin gebracht, daß man alle Stücke, ſie mögen vom weiteſten Umfang ſeyn, mit Leichtigkeit und Schönheit herausbringen kann. Und da die Mitteltinten, ja die feinſten Nüancen derſelben, in dieſem Bezirk liegen, und durch unmerkliches Gleiten auf dem Griffbrete herausgebracht werden können; ſo hat dadurch die Violine merkliche Vorzüge vor dem Clavicord erhalten. Die Theorie der Violine hat, wie wir bereits erwähnt haben, Mozart am beſten beſtimmt; nur iſt ſein Bogenſtrich zu Tartiniſch, und zum Preſto nicht ſchicklich genug.

Treffliche Applicatur, eine äußerſt gelenkige Hand, leichte, für jeden Vortrag angemeſſene Bogenlenkung, ein reiner Strich, ausdruckvolles Harpeggio, mit einem Wort — Feuer und richtiger Geſchmack, müſſen bei einem wahren Violiniſten anzutreffen ſeyn. Ein großer Geiger iſt ein großer Mann: er kann Stürme von Leidenſchaften erregen und beilegen. Der komiſche wie der tragiſche Styl liegt in ſeinem Gebiete. Ohne langes Studium, und ſonderlich ohne Geniusglut, wird es alſo nie einen großen Geiger geben. Ein Violiniſt darf zwar die Compoſition nicht ſo ſtreng ſtudieren wie der Clavieriſt; allein er wird doch nie groß in ſeiner Kunſt werden, ohne das Studium des reinen Satzes. Der Geiger, der ſeine Concerte und Sonaten ſelbſt ſetzen kann, wird dieß auch weit beſſer thun, als ein anderer, der die Kunſt des reinen Satzes nicht verſteht. Auch der Violiniſt beſtätigt die große Wahrheit, daß bloße

Ausübung ohne genaues Studium der Grundſätze, nie einen großen Mann bilde.

Die beſten Violinen in der Welt ſind: die Stein'ſchen, die Cremoneſer (das neue Cremona muß bei der Violine ſorgfältig von dem alten unterſchieden werden); die Wiener Geigen, die Prager, Pariſer, Nürberger und Münchner.

Die Geige, dieſes vortreffliche Inſtrument, hat ſich in viele Zweige verbreitet.

Die Bratſche oder Viole.

Eine Altgeige, die der Muſik große Dienſte leiſtet. In neuern Zeiten iſt ſie mit großer Wirkung auch zum Soloſpielen angewandt worden. Doch hat dieß Inſtrument etwas ſo Trauriges, etwas ſo zur ſanften Klage Geſtimmtes, daß man es nicht in die Länge allein anhören kann. Man ſetzt heutiges Tages in den meiſten Opern und Kirchenſtücken auch zwei Bratſchen; allein der Componiſt bedarf großer Behutſamkeit, wenn er nicht dadurch in Uebellauter, in Durchkreuzung mit andern Inſtrumenten, und in Verletzungen der Harmonie verfallen will.

Der Umriß der Viole iſt der Natur des Inſtruments nach äußerſt ſcharf, faſt wie Glaston. Jeder neue Takt muß ſo ferm eingeſchnitten werden, daß er wie ein Scheermeſſer die ganze Symphonie durchſchneidet. Es iſt mithin ſehr gefehlt, wenn man bloß mechaniſche oder mittelmäßige Köpfe an die Bratſche ſetzt. Die Stimmung der Bratſche iſt:

1) *A*.
2) *D*.

3) *G*.
4) *C*.

Die übrigen Grundſätze hat die Bratſche mit der Violine gemein.

Das Violoncell.

Iſt eigentlich eine Tenorgeige, doch wird ſie als Baßinſtrument auch zur Begleitung gebraucht. Dieſes Inſtrument nimmt ſich viel beſſer zum Sologeigen aus, als die Bratſche, weil es einen gewiſſen Herrſcherton hat, der dem Solo mehr angemeſſen iſt. Der Ton deſſelben in der Höhe iſt äußerſt ſcharfſchneidend, und unter der Fauſt eines Meiſters reizend und lieblich. Man kann darauf die Stimme des beſten Tenoriſten bis zur Täuſchung nachahmen. Es iſt aber ſehr ſchwer zu ſpielen, weil die phyſiſche Kraft, welche zur Diſcantvioline erfordert wird, bei dieſem Inſtrumente noch einmal ſo ſtark ſeyn muß. Es ſtrengt den Arm außerordentlich an; die Applicatur durchſägt gleichſam den Daumen der linken Fauſt, und der rechte Arm muß ſich wie der Flügel eines Adlers verbreiten und bewegen. Zum Violoncell wird ein langer, etwas ſtraffer Bogen erfordert. Im Solo iſt der Strich meiſtens kurz, in der Begleitung aber, ſonderlich im Recitativ, lang und harpetſchirend. Die Applicatur iſt ſehr von der der Diſcantvioline und Bratſche verſchieden, indem der Strich unterm Kinne und zwiſchen den Knieen eine merkliche Verſchiedenheit veranlaßt. In den höhern Paſſagen bildet der Daumen gleichſam einen neuen Steg, über welchen der Ton zu den Regionen des Alts, oft ſelbſt des Diſcants, emporklettert. Der begleitende Violoncelliſt muß den Generalbaß gründlich verſtehen, damit er vollgriffig ſpielen kann; und dieſer Umſtand macht das Violoncell weit ſchwerer, als die Bratſche.

Der Violon.

Die eigentliche Baßgeige von gewaltigem, durchſchlagendem Tone. Er hatte ehemals 4 bis 5 Saiten, nun aber braucht er zur Begleitung nicht mehr als drei, die um ſo mehr hinreichend ſind, als der Violon ſich nie mit hohen Tönen verträgt. Der Bogen iſt hier äußerſt kurz und ſtraff, wodurch der Ton an Dicke und Schnellkraft gewinnt. Ein Violon von der größten Art iſt ſo ſchwer zu ſpielen, daß eine Rieſenfauſt dazu gehört; und ſelbſt dieſe Rieſenfauſt muß mit Hirſchleder gewaffnet ſeyn. Die Zwecke werden mit großen Stimmſchlüſſeln in Bewegung geſetzt. Der Strich dieſes Inſtruments iſt meiſten Theils abgeſchnellt, denn das Schleifen bringt nicht immer eine gute Wirkung darauf hervor.

Wer dieſen Geigenrieſen mit Nachdruck in einem Orcheſter ſpielen will, muß bei vieler Theorie und Uebung ein ungemein gutes Geſicht haben; ein Miops taugt ganz und gar nicht dafür.

In neuern Zeiten haben ſogar, wie wir oben in der Geſchichte der Tonkunſt erwähnten, einige Virtuoſen Solos auf dieſem Giganten geſpielt. Es verſteht ſich, daß es in dieſem Falle mit vier oder fünf Saiten bezogen ſeyn muß. Allein der Effekt war nicht groß: man bewunderte zwar den Einfall, aber empfand nichts dabei. Dieſes Inſtrument iſt dazu geſchaffen, Piedeſtal zu bleiben, und nie Bildſäule zu werden. Man baut das Haus nicht von oben hinunter, ſondern von unten hinauf.

Viola di gamba.

Eine mittlere Geige, die man zwiſchen den Knieen ſpielt. Sie hat 6 Saiten, und iſt von ausnehmender Anmuth. Die Nachtſtücke laſſen ſich herrlich darauf vortragen; überhaupt alles, was Anmuth und Zärtlichkeit athmet. Dieſes Inſtrument erfordert viel Gefühl, und nur Wenige können es ſo ſpielen, wie es ſeiner Natur nach behandelt werden muß. Es leidet keine ſtarke Begleitung, denn es begleitet ſich meiſt ſelber. Eine Diſcantvioline, zwei Hörner und ein Fagott ſind hier die beſte Begleitung.

Viol d'amour.

Ehemals auch der Pſalter genannt, wird unter dem Kinn geſpielet, und faſt wie eine Zitter geſtimmt. Man hat ſie ehemals mit meſſingenen Saiten bezogen; ſeit vielen Jahren aber bezieht man ſie wieder mit Darm. Das Inſtrument iſt äußerſt unvollkommen, weil die Stimmung ſo unvollkommen iſt. Inzwiſchen laſſen ſich zärtliche und verliebte Stücke, ſonderlich die ſogenannten Ständchen vor den Fenſtern unſrer Dulcineen, gut damit ausdrücken. Dieß Inſtrument iſt ſo ausnehmend leicht, daß ein mäßiger Kopf es in vierzehn Tagen lernen kann.

Bariton.

Ein vortreffliches Inſtrument, vollkommen durch ſich und vollkommen mit der Begleitung. Es ſchwebt gleichſam zwiſchen Tenor und Baß, klettert aber oft in die Regionen des Diſcants hinauf. Es iſt vorne mit Darm-, hinten mit meſſingenen Saiten bezogen. Vorne wird es mit dem Bogen geſtrichen, und hinten mit dem Daumen geſchnellt. Die Behandlung iſt ſehr ſchwer, weil Streichen, Schnellen und Greifen gleichſam drei conträre Bewegungen bilden. Liedl hat dieß Inſtrument nicht nur erfunden, ſondern auch bis zur höchſten Vollkommenheit geſpielt.

Die Leier

oder die Lyra, Chelin und Telyn der Alten, beſtand aus ſieben bis acht und mehreren Saiten. Sie iſt noch bei den nordamerikaniſchen Völkern üblich, auch iſt es das Leibinſtrument des Hottentoten. Dieſer nimmt einen Gänſekiel oder eine Fiſchgräte, und fährt über ſeine Leier, die im Accord geſtimmt iſt, ohne durch Griffe die dazwiſchen liegenden Töne herauszubringen.

Da die Leier unſtreitig das älteſte Inſtrument der Welt iſt, ſo kann man ſie auch als die Mutter aller beſaiteten Inſtrumente betrachten. Von ihr ſtammt auch unter andern die

Harfe

her, die ſich gleichfalls im graueſten Alterthume verliert. Sie wurde von den Juden erfunden, von den Perſern, Medern und Griechen nachgeahmt, und kam ſo in den Strudeln der Zeit bis auf uns. Die Juden brauchten ſie anfangs bloß zum Gottesdienſte. Ihre Tempelharfen waren ſehr groß und hatten einen ſo ſcharfen Ton, daß zwanzig bis dreißig Harfenſpieler die zahlreichſte Gemeinde durchſchlugen. Ihrer erſten Beſtimmung nach war ſie ganz dem Lobe und Preiſe Jehovahs geheiligt, wie man aus den Pſalmen ſieht, welche ganz eigen für die Harfe geſetzt ſind. Die Juden hatten auch Hausharfen und Reiſeharfen, die aber meiſten Theils zu religiöſen Geſängen gebraucht wurden. Die Reiſeharfen waren ſo leicht und zierlich gemacht, daß man ſie allenthalben mit ſich führen konnte. Daher klagt der Sänger ſo rührend an den Wäſſern zu Babel: »Da ſaßen wir und weinten; unſere Harfen hingen an den Weiden.« Es iſt nicht mehr bekannt, wie die Stimmung der jüdiſchen Harfe war. Sie muß aber ſehr vollkommen geweſen ſeyn, wenn man die erſtaunlichen Wirkungen bedenkt, welche z. B. Davids Harfenſpiel zugeſchrieben werden. Heutiges Tages wird die Harfe zwar durch ganz Europa geſpielt; nie aber in Kirchen, und nur höchſt ſelten in Privatconcerten gebraucht. Die Orgel und der Flügel haben ſie aus dieſen Verſammlungen verdrängt. Wer alſo zur Harfe ſpielen will, thut es für ſich, oder läßt ſich mit einer Violine begleiten. Man hat in unſern Tagen ſehr ſchöne Pedalharfen erfunden, wodurch man die Semitonien in der größten Geſchwindigkeit hervorbringen kann.

Die Natur der Harfe hat viel Feierliches, Andächtiges, Geiſterhebendes; nur muß man dahin ſehen, das beſtändige Pizzicato ſo unmerklich zu machen, daß es nie in Katzengekrall ausartet, ſondern vielmehr unter den Fingern den ſogenannten Angriff bekömmt. In Nürnberg iſt eine herrliche Unterweiſung für die Harfe herausgekommen, nach welcher man dieſes Inſtrument faſt ganz allein erlernen kann.

Die Laute

ſcheint ganz eine Erfindung der Spanier zu ſeyn. Wenigſtens iſt es gewiß, daß die alten deutſchen Ritter in den Kriegen mit den Mohren die Laute zuerſt zu uns gebracht haben. Durch Jahrhunderte war ſie ein Lieblingsinſtrument der Großen, der Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren. Auch die erſten Damen ſuchten eine Ehre darin. In den altdeutſchen Ritterromanen, wo das Coſtum ſo herzlich und treu beobachtet iſt, findet man häufige Spuren von dieſem Enthuſiasmus für die Laute. Alle Geſänge der Freude und der Liebe wurden damit begleitet. Wie aber auch dieſes Inſtrument, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, zu den Pfarrerstöchtern, Nähermädchen und Schulmeiſtern herabſank, ſo legte ſich dieſe Erſtaſe für die Laute bei den Großen. Die Natur dieſes Inſtruments iſt: ſchwermüthige Liebe; ſtille Seufzer in ſchweigender Nacht ausgehaucht; Ausbruch des klagenden Herzgefühls bis zu Thränen. Es iſt mithin ganz für gefühlvolle Seelen gemacht. Die Laute iſt ſehr ſchwer zu ſpielen, ſowohl wegen der beſondern Stimmung, als wegen den kritiſchen Applicaturen. Die Deutſchen haben es in den Grundſätzen, ſo wie in der Ausübung dieſes Inſtruments am weiteſten gebracht.

Weiße, der Vater des berühmten Dichters, war einer der erſten Lauteniſten in Europa. Er gab auch eine Anweiſung für die Laute heraus, die vollkommen hinreichend iſt, ſie von Grund aus zu ſtudieren. Heutiges Tages ſind die guten Lautenſpieler äußerſt ſelten. Man findet ſie nur noch in Reichsſtädten, in Klöſtern, ſonderlich bei den Nonnen, und an kleinen Höfen. Der Flügel und die Geige haben dieſes herrliche Inſtrument ſo beeinträchtigt. Man hat den Lautenzug im Fortepiano angebracht, und glaubt daher ſie ſelbſt nicht mehr nöthig zu haben. Allein der Lautenzug auf dem Flügel hat bei weitem noch nicht die Delicateſſe der Laute ſelbſt. Die Tonkunſt würde alſo eine ſehr rührende Eigenheit verlieren, wenn die Laute ganz und gar verdrängt werden ſollte.

Die Mandoline und Zither, oder Guitarre

iſt ſeit Jahrhunderten das Lieblingsinſtrument der Spanier. Es gibt wenig Menſchen unter ihnen, die nicht ſchlecht oder gut darauf ſpielen könnten. Sie bringen damit ihre Ständchen vor den Fenſtern ihrer Geliebten; ja auch auf Spaziergängen nimmt der Spanier ſeine vertrauliche Zither mit. Ihre Improviſatoren oder Stegreifpoeten begleiten alle ihre Einfälle mit dieſem Inſtrumente, das ſie mit Fingern oder Fiſchbein ſpielen. Ob nun gleich die Spanier dieſes Inſtrument erfunden haben, ſo verbeſſerten es doch die Deutſchen unter dem Namen Mandoline.

Die Stimmung iſt:

1) *C.*
2) *A.*
3) *F.*
4) *C.*
5) *B.*

6) *A*.
7) *G*.
8) *F*.

Die letztern Saiten ſind mit Silber überſponnen. Durch dieſe wichtige Verbeſſernng haben es die Deutſchen dahin gebracht, daß man nun auch obligate und ziemlich ſchwere Stücke darauf ſpielen kann. Man hat auch Zithern gemacht, wo die erſte Saite eine Darmſeite iſt; wodurch der Vortrag der höhern Paſſagen ungemein erleichtert wird. Die auffallende Unvollkommenheit des Inſtruments, da es nur in vier, höchſtens fünf Tönen geſpielt werden kann, hat die Zahl ſeiner Liebhaber ſehr vermindert. Kaum findet man noch da und dort einen reiſenden Muſiker, beſonders Prager Studenten, oder auch Sonderlinge in Reichsſtädten, die dieß veraltete Inſtrument hervorſuchen, und es oft bis zur Meiſterſchaft treiben. Es iſt aber auch ſo leicht, daß jeder Menſch von mittelmäßigen Fähigkeiten Autodidactos darauf werden kann. Wer ſich anderer wichtigern Geſchäfte halber mit der Muſik nicht lange abgeben kann, und doch manchmal gerne einen Choral, oder ein Volkslied begleiten möchte, dem empfehlen wir dieß Inſtrument vor allen andern.

Von blaſenden Inſtrumenten.

Auf die Inſtrumente, die der allgewaltige Strich oder Griff des Menſchen lenkt, folgen diejenigen, die ſein Hauch beſeelt. Und dieſe ſcheinen mir al:

ter zu ſeyn, als die erſtern, weil der Menſch überhaupt leichter auf das Pfeiſen kommt, als auf das Streichen.

Man weiß aus der Geſchichte, daß es die Alten im Pfeiſen mit geſpitzten Lippen und halber Zunge auf einem oder zwei Fingern, oder auch auf einem Nußblatt ſehr weit gebracht, und daß dieß Anlaß zur Erfindung aller blaſenden Inſtrumente gegeben hat.

Das erſte Inſtrument der Art war, nach dem Zeugniß aller Nationen, das Kuhhorn; und dieſer ſimple Einfall irgend eines Viehhirten in der Welt hat alle jene blaſenden Inſtrumente hervorgebracht, womit wir noch heutiges Tages bezaubert werden. Durch ganz natürliche Zuſammenſetzungen kam man auf die Syrinx, oder die ſiebenröhrige, mit Wachs verklebte Pfeiſe, wovon die alten Poeten, ſonderlich die Eklogen- und Idyllendichter, überall mit Begeiſterung ſprechen. Unſere Schäfer auf der Alp und dem Aalbuche haben dieſe eigentliche Hirtenflöte, die ſich durch ihr Alter ſo ehrwürdig macht, noch heute. Die Schallmei, die Markpfeiſe, das Flagiolettchen, ſind ganz und gar keine Urpfeiſen, weil viele Kenntniſſe dazu erfordert werden, die Löcher ſo zu bohren, daß ſie beſtimmte Töne hervorbringen können. Hingegen iſt die Rohrpfeiſe, auf der noch jetzt die ſchwäbiſchen Schäfer blaſen, welche ſeitwärts mit den Lippen angehaucht und unten mit dem Zeigefinger der rechten Hand ventilirt wird, gewiß ein Inſtrument, was älter als ſelbſt der Syrinx iſt. Man findet in den graueſten Schriften Spuren davon.

Die Trompete.

Dieß ganz und gar kriegeriſche Inſtrument ſcheint bei allen alten Völkern ſchon da geweſen zu ſeyn, nur in etwas verſchiedener Form. Die Juden hatten krumme und gerade Trompeten, wovon eine ſo ſcharf tönend geweſen ſeyn ſoll, daß ein einziger Trompeter damit ein Heer von 20000 Mann zum Streit auffordern konnte. Die Perſer und Meder hatten bloß krumme Trompeten; die Griechen aber gerade, unter dem Namen Salpinx. Die Römer lernten die Trompete von den Karthagern kennen, und führten ſie ſodann auf immer bei ihren Heeren ein. Die Deutſchen, welche das Metall etwas ſpäter bearbeiten lernten, behalfen ſich mit aus Baumrinde geflochtenen und aus Stein mühſam gebildeten Trompeten, wovon man noch viele in den Kunſtkammern aufweiſt: und damit brachten ſie jenen gewaltigen Schall hervor, der unſern Vätern ſo oft das Herz hob und ihren Feinden ſo ſchrecklich war.

Der Charakter der Trompete iſt, wie jedermann weiß, wegen ihres ſchmetternden, herzerſchütternden Tons, ganz heroiſch; ſchlachteinladend und aufjauchzend. Ihr Umfang geht vom tiefen Tenor G bis in das äußerſte Diſcant H; die Mitteltöne ſcheinen ihr nicht zu paſſen, ob man gleich durch die Krümmung der Trompete, wodurch der Künſtler in den Becher greifen kann, dieſe Mitteltöne herauszulocken ſucht. Wenn dieß Inſtrument nicht in ſeiner Natur bleibt, wenn man es durch Virtuoſenkünſte aus ſeinen Ufern zwingt, ſo hört auch ſein Hauptcharakter auf. Die Trompete kann mithin vom Componiſten nur bei großen, feſtlichen und maieſtätiſchen Anläſſen gebraucht werden. Doch haben große Künſtler gezeigt, daß man die ſortinirte Trompete auch zum Ausdruck des tiefſten Schmerzes und des Winſelns gebrauchen könne.

Der Anſatz für die Trompete iſt äußerſt ſchwer, und ſcheint beinahe ſtählerne Lungenflügel zu erfordern. Die Zunge mit all ihren Vibrationen einfach, zweifach, dreifach, vierfach muß vorzüglich in das Inſtrument wirken. Man hat in neuern Zeiten die Trompete nicht nur zu heroiſchen und feſtlichen Aufzügen gebraucht, ſondern ſie ſogar auch zum Solo angewandt. Wir beſitzen jetzt Trompetenconcerte, welche die Vorwelt für Zaubereien halten würde. Ein Dresdner Trompeter kam ſogar auf den Einfall, Trompeten mit Klappen zu erfinden; aber der Trompetenton verſchwand faſt gänzlich, und man hörte nur hier und da noch Zwitterlaute, von Trompeten- und Hoboetönen gezeugt. Mit Recht hat man alſo dieſe Erfindung verworfen; denn Wechſelbälge kommen nirgends weniger fort, als in der Muſik.

Die Aufzüge mit Trompeten kann man zwei-, drei-, vier- und mehrſtimmig machen, und wunderbar iſt's, daß der zweite hier immer mehr figurirt, als der erſte: vielleicht iſt in Prim der Ton zugeſpitzt, im zweiten aber iſt Weite und Umfang für Ton und Zunge. Die muſikaliſche Welt hat noch wenig gedruckte Vorſchriften für die Trompete, vielleicht weil nur der Trompeter für ſein Inſtrument ſetzen kann. In neuern Zeiten hat man dieß wichtige Inſtrument auch ſogar den Herolden des Kriegs und Friedens an den Mund geſetzt. Ein Trompeter iſt heut zu Tage beinahe ein heiliger Mann, der vor den Thoren der größten Feſtung, ſo wie vor den Schlünden der fürchterlichſten Batterien verſchont wird. Auch in den Kirchen braucht man jetzt die Trompete und zwar nach allgemeiner Erfahrung, mit der größten Wirkung. Doch iſt ſie nur an Feſttagen ganz anwendbar.

Das Horn.

Dieß himmliſche Inſtrument, welches wir Deutſche gewöhnlich das Waldhorn zu nennen pflegen, hat ausnehmende Metamorphoſen erlitten, bis es auf den heutigen Fuß kam. Erſt war es in ungeheure Länge ausgedehnt, wie man es noch jetzt in Rußland beibehalten hat. Die Unbequemlichkeit aber, ein ſolches Inſtrument zu tragen, hat die Menſchen auf den Gedanken gebracht, ſelbiges immer mehr zu krümmen, und ihm endlich die heutige Schneckenform zu geben.

Das Horn hat große Eigenſchaften: das eigentliche Große oder Pathos drückt es zwar nie aus; aber ſanfte, ſüße, den Nachhall weckende, zärtlichklagende und die Lücken der Saiteninſtrumente ganz ausfüllende Töne liegen im Umfange des Horns. Die Deutſchen haben auch dieſes Inſtrument zur höchſten Vollkommenheit gebracht; ſie haben ihm Klappen gegeben; haben die Mitteltöne durch den Griff in Becher erfunden; ja, ſie machten ſogar Maſchinenhörner, wo man bloß durch Einſätze in allen Tönen der Muſik auf der Stelle begleiten kann. Auch hat es nie unter einem Volke ſtärkere Waldborniſten gegeben, als unter den Deutſchen. Unſere edle Nation brauchte dieß

Inſtrument ſehr frühe zur Jagd; daher es auch den Namen Waldhorn bekam. Schon zu den heidniſchen Zeiten kommt in den Schriften der Name Jagdhorn ſo oft vor, daß man nicht zweifeln darf, die Deutſchen haben das Horn ſchon vor Carl des Großen Zeiten gekannt. Man findet ſogar in den ſächſiſchen Annalen Abbildungen von den Waldhörnern der Altdeutſchen, die mit unſern heutigen ganz übereinkommen. Ja, die alten Deutſchen verfertigten Waldhörner aus Stein, und zwar mit ſolcher Kunſt und ſolchem Verſtändniß des Tons, daß es ſchwer halten würde, ſelbige noch heut zu Tage nachzuahmen.

Der Umfang des Waldhorns iſt viel weiter, als der Umfang der Trompete. Weil es nicht ſo ſchmettert und raſt, ſo fallen die Mitteltöne B, A, F, D, nebſt den untern Abſtufungen, nicht ſo grell aus, wie bei der Trompete: daher ſind dieſe Töne, die eigentlich gar nicht im Umfange des Waldhorns liegen, ſo unausſprechlich ſüß und eindringend für das Herz des fühlbaren Hörers. Das Waldhorn iſt eigentlich nicht ſogar ſchwer zu blaſen, und es gehört weit weniger Lungenkraft dazu, als zur Trompete. Allein mich dünkt, der wahre Waldhorniſt muß weit mehr Genie beſitzen, als der Trompeter.

Der Ton dieſes Inſtruments, ſein Umfang und die Lieblichkeit, wodurch beſonders das Waldhorn alle Lücken der Muſik ausfüllt, haben es mit Recht durch ganz Europa empfohlen. Das Waldhorn, menſchlich gedacht, iſt ein guter ehrlicher Mann, der ſich eben nicht als Genie, ſondern als empfindſame Seele, faſt allen Geſellſchaften empfiehlt. Was das Bewundernswürdigſte iſt, ſo bringt eben dieß Inſtrument, vorzugsweiſe vor allen andern, die größte Wirkung auf die Thierwelt hervor. Ein Wald voll Thiere ſtutzt und horcht, wenn das volltönende Horn angeblaſen wird. Die Hirſche legen ſich an den Quell und lauſchen; die Fröſche ſelber ſchlüpfen an die Luft; und die Schweinmutter legt ſich dabei in ſüßen Schlaf, und läßt ſich von ihren Ferkeln unter Dreiachtels-Takt die Zitzen ausſaugen. Die Jagdmelodien, die durch ganz Europa erfunden worden, haben daher die unausſprechliche Wirkung, daß ſie nicht nur jedem Menſchengefühle zur Jagdzeit, ſondern ſogar auch den Thiernaturen in allen Scenen der Jagd angemeſſen ſind. Wie groß iſt die Seele des Menſchen! Ein Hornſtoß befehligt die Hunde, daß ſie in den ſchaurigen Forſt ſtürzen; dem Zahn des Ebers, dem bohrenden Geweih des Hirſches und der Liſt des Fuchſes trotzen. Aber eben dieß allgebietende Horn, in ſanftern Tönen vom Waldhügel herabſchallend, macht auch, daß ſich der Hirſch am Moosquell lagert, und mit hoch aufgerichtetem Geweih die Töne gleichſam zu verſchlingen ſcheint.

Das Horn iſt alſo ein Inſtrument von erſter Bedeutung, weil ihm Menſchen und Thiere horchen. Der Grund davon iſt ſeine Volltönigkeit und Mittelſchwebung, wodurch es ſich den meiſten Geſchöpfen annähert. Nur was heult, kann das Horn nicht ertragen, weil dieß wehklagende Inſtrument das Heulen zu erregen pflegt.

Die Theorie des Horns iſt heut zu Tage von den erſten Meiſtern ins Licht geſetzt worden. Man hat ſogar ein treffliches Buch über das Waldhorn, welches 1764 in Dresden mit den herrlichſten Probeſtücken herauskam.

Trefflicher Anſatz, geflügeltes Zungenſpiel, richtige Intonation, lange anhaltender Athem, und ſüßmelancholiſches Gefühl müſſen den Waldhorniſten bilden.

Der Jagdhorniſt lärmt und weckt Jäger und Wild auf. Sein Styl iſt abgeſtoßen, und immer im ungleichen Takte hüpfend. Der Horniſt im Tempel weint, zieht die Noten aus voller Seele, und beſeelt durch ſeinen Hauch gleichſam die ganze Inſtrumentenbegleitung. Im Concert- und Opernſaale iſt der Waldhorniſt zu unzähligen Ausdrücken zu gebrauchen. Er wirkt in der Ferne, wie in der Nähe. Lieblichkeit, und wenn man ſo ſagen darf, freundſchaftliche Traulichkeit, iſt der Grundton dieſes herrlichen Inſtruments. Zum Echo iſt nichts fähiger und geſchickter, als das Horn. Einem Componiſten iſt mithin das Studium dieſes Inſtruments im hohen Grade zu empfehlen. Agrikola, Jomelli und ſonderlich Gluck gebrauchen es mit durchdringender Kraft und Wirkung.

Die Poſaune.

Dieſes Inſtrument iſt ganz kirchlich, und verbreitet ſich in drei Zweige, in die Alt-, Tenor- und Baßpoſaune. Es iſt eigentlich eine Trompete, nur mit dem Unterſchiede, daß durch Hin- und Herſchieben alle fehlenden Töne hervorgebracht werden können. Das Inſtrument iſt uralt, und, wie es ſcheint, eine Erfindung der Juden: denn ſchon im alten Teſtamente kommen Bemerkungen vor von Tonveränderungen auf blaſenden Inſtrumenten; und dieſe laſſen ſich außer der Poſaune nicht denken. Jedes blaſende Inſtrument hat nicht mehr und nicht weniger Töne, als das Kuhhorn. Was über den vollen Accord geht, iſt außer dem Bezirke ſeines Wirkungskreiſes. Die Gebrechen der Natur müſſen alſo durch Erfindungen der Kunſt erſetzt werden. Dieß geſchah bei der Poſaune, wodurch das Ein- und Ausziehen alle möglichen Töne hervorgebracht werden können. Der rechte Arm befiehlt durch Schieben dem Hauche, und lenkt ſo den ganzen Harmonieſturm der Poſaune. Dieß Inſtrument iſt durch Jahrtauſende nie profanirt worden, ſondern immer gleichſam als ein Erbtheil dem Tempel Gottes geblieben. Man hing die heilige Poſaune am Pfoſten des Tempels auf, ließ ſie nur an Feſttagen tönen, oder gebot ihr, den Flug des Kirchengeſangs zu tragen. Aber in unſern Tagen hat man ſie zum Operndienſte entweiht; und die Poſaune iſt nicht mehr ein Eigenthum des Gottesdienſtes. — Man gebraucht ſie nun auch mit großem Effekt bei den Chören großer Opern.

Der Ton der Poſaune iſt durchſchneidend, und weit dicker als Trompetenton; liegende Noten können auf keinem Inſtrumente der Welt ſo ausgedrückt werden, wie auf dieſem.

Man hat jetzt nicht nur Kirchengeſänge für die Poſaune geſetzt, ſondern auch Concerte, Sonaten, Solis; und dieß immer mit bewundernswerther Wirkung. Die Katholiken in Deutſchland allein begünſtigen indeß dieß Inſtrument noch, und wenn nicht in Wien Rath geſchafft wird *), ſo müſſen

---

*) Auch hier hat Mozart Rath geſchafft, und man findet ſeit ihm in den meiſten neuern Opern Poſaunen angebracht.

wir fürchten, ſolches allmählig ganz zu verlieren. —

Die Theorie der Poſaune iſt ſchon vor dreiſſig Jahren von Haider zu Dresden in ein ſo helles Licht geſetzt worden, daß man kaum noch etliche Grundſätze hinzuſetzen kann. Da ſie heutiges Tages ſo gewaltig verabſäumt wird, und man nur armſeligen Zinkeniſten die Ausübung überläßt; ſo ſollten unſere Muſiklenker vorzüglichen Bedacht darauf nehmen, dieß göttlich autoriſirte Inſtrument wieder zu wecken; Genies für ſie zu beflügeln, und dadurch der Poſaune den Donnerton wiederzugeben, den ſie zu Salomos Zeiten hatte. Inzwiſchen gibt es doch noch jetzt ſonderlich in Sachſen und Böhmen treffliche Poſauniſten.

Ausgemacht aber iſt es, daß der Poſaunenton ganz für die Religion und nie fürs Profane geſtimmt iſt.

Der Zinke.

Ein äußerſt ſchneidendes und wie ein Schwert die zahlreichſten Gemeinden durchdringendes Inſtrument. Es iſt aber ſo ſchwer für die Bruſt zu blaſen, weil der Hauch nur durch eine ganz kleine Oeffnung hineingebracht wird, daß ſich ſchon mehr als ein Zinkeniſt Schwindſucht und Tod damit zugezogen hat. Schwerlich gibt es ein die Geſundheit ſo angreifendes Inſtrument, wie dieſes. Das mag wohl Urſache ſeyn, warum ſich ſo wenige Menſchen bis zur Meiſterſchaft darauf legen.

Der Zinke iſt ein aus Elfenbein, oder aus hartem Holz verfertigtes Inſtrument. Es hat ſechs Löcher und keine Klappe, auch iſt es der Bequemlichkeit wegen gekrümmt. Seine Scale iſt ſolgende:

D. e. f. g. a. b. h. c. D. e. f. g.
a. h. c. d.

Meiſter treiben es noch höher; auch hat es alle in dieſer Scale liegende Halbtöne.

Die Applicatur iſt ſehr ſchwer, und geht ganz von der Flöte und von der Hoboe ab. Mit einem Wort, es gibt kein blaſendes Inſtrument, was an Schwierigkeit des Anſatzes ſowohl, als der Applicatur dem Zinken gleich käme.

Die Entſtehung deſſelben haben wir außer Zweifel den Juden zu danken. Man findet in großen Kunſtkabinetten noch viele jüdiſche Zinken, welche, die rohe Ausarbeitung weggerechnet, den unſrigen völlig ähnlich ſind.

Auch die Griechen ſcheinen mit dem Zinken bekannt geweſen zu ſeyn, wie man aus einer glaubwürdigen Abzeichnung des Paters Martini erſieht. — Von jeher hat man den Zinken bloß, oder doch meiſten Theils zum Gottesdienſte gebraucht. Man hat ihn mit Poſaunen, Hörnern und der Orgel begleitet, wodurch die größte Gemeinde im Ton erhalten werden kann. Gluck hat ihn nun auch in den Chören der Oper anzuwenden geſucht, und zwar mit großem Erfolg. — Die Zinkeniſten muß man heutiges Tages nur noch in Deutſchland aufſuchen; denn nur hier gibt es noch Lungenflügel, welche dieß ſchwere Inſtrument auszuhalten vermögen. Sie ſind ſogar unter uns eine Zunft geworden, und ihr Amt iſt: ſowohl den Choralgeſang in der Kirche zu begleiten, als auf den Thürmen, durch Abblaſung geiſtlicher Lieder und kurzer Sonaten, die Andacht eines Orts zu wecken. Unter ſo vielen Zinkeniſten findet man freilich Einige, die es verdienten, aus dem Staube gezogen zu werden. In Rothenburg an der Tauber gab es beinahe ein halbes Säculum hindurch Zinkeniſten, worunter ſonderlich die Gebrüder Zahn waren, welche durch ganz Deutſchland als die erſten Meiſter in Zinken berühmt wurden. Manche treffliche Zinkeniſten haben ſich in dieſer Schule gebildet. Ein Nachkömmling von dieſen Zahn's wurde wegen ſeiner Stärke im Zinken nach Rußland berufen, wo er ſich am Hofe des unglücklichen Peters III. einen ſolchen Reichthum erwarb, daß er jetzt auf einem Landgute das gemächlichſte Leben führt.

Da unſere große Nation leider immer ſchwächlicher zu werden beginnt, ſo ſehe ich eben keine günſtigen Ausſichten für dieß ſchwere und herrliche Inſtrument vor mir.

Hoboe.

Dieß Inſtrument iſt eine ganz neue Erfindung, etwa achtzig, höchſtens hundert Jahre alt. Die Franzoſen brauchten es zuerſt, obwohl in einer ſehr unvollkommenen Geſtalt, bei ihren Regimentern; begleiteten es mit Horn oder Trompete, und erweckten dadurch die Aufmerkſamkeit von ganz Europa. Kaiſer Peter der Große brachte die Hoboe mit vielen franzöſiſchen und deutſchen Hoboiſten nach Rußland, und führte ſie bei allen regulären Regimentern ein.

Der berühmte Künſtler Tenner in Nürnberg verbeſſerte das Inſtrument, indem er Klappen anbrachte, wodurch noch mehrere Töne darauf hervorgebracht werden konnten. Seitdem iſt es zu allen Arten von Muſik gebraucht worden, und treffliche Genies haben es zu einer ſolchen Höhe und Delicateſſe gebracht, daß es nun ein Liebling der muſikaliſchen Welt geworden iſt.

Sein Umfang geht vom Alt D, auch vom C aus, bis ins obere C. Die neueſten Meiſter haben noch das drei geſtrichene D, E und F hinzugethan. Der Ton der reinen Hoboe nähert ſich in der Höhe ſehr der Menſchenſtimme; in der Tiefe aber hat ſie noch viel Gänſemäßiges; daher man ihr durch Sortinen den Gänſeton zu nehmen geſucht hat. Am beſten aber iſt es, wenn der Meiſter ſeinen Hauch ſo in der Gewalt hat, daß er den tiefen Tönen dadurch ihre Unannehmlichkeit abringt. Die Deutſchen haben in der Hoboe, wie überhaupt in allen blaſenden Inſtrumenten, jetzt die größten Meiſter. Auch die Welſchen und Franzoſen haben die Hoboe ungemein ſtudiert, wodurch ſie nothwendig in einer Kürze zu der erwähnten Vollkommenheit emporſteigen mußte.

Zu dieſem Inſtrumente wird viel Gefühl, und beſonders die feinſte Lenkung des Hauchs erfordert. Wer nicht etliche Takte hindurch Meiſter von ſeinem Athem iſt, wer den geringſten Schaden an ſeiner Bruſt leidet, der wage ſich ja nicht an die Hoboe.

Clarinett.

Iſt eigentlich eine Alt-Hoboe. Dieſes Inſtrument iſt noch viel jünger, als die Hoboe ſelbſt; erſt ſeit vierzig Jahren kennt man es in Deutſchland. Der Charakter deſſelben iſt: in Liebe zerfloſſenes Gefühl, — ſo ganz der Ton des empfindſamen Herzens. Wer das Clarinett wie Reinecke ſpielt, ſcheint an das ganze menſchliche Geſchlecht eine Liebeserklärung zu thun. Der Umfang des Inſtruments iſt eben nicht groß; was aber in ſeinem Gebiete liegt, drückt es mit unbeſchreiblicher Anmuth aus. Der Ton iſt ſo ſüß, ſo hinſchmachtend; und wer die Mitteltinten darauf auszudrücken vermag, darf ſeines Siegs über die Herzen gewiß ſeyn.

Dieſes Inſtrument wird heut zu Tage immer vollkommener. Zu Nürnberg, München, Berlin und Wien werden die beſten Clarinette in Europa verfertigt. Je härter das Holz iſt, deſto ſtärker der Ton. Wer Ohr für die Tonkunſt hat und ein gefühlvolles Herz, der kann dieß Inſtrument leicht lernen. Im Satze hat es mit dem Umfange des Waldhorns viel Aehnliches.

Das engliſche Horn.

Eine ganz neue Erfindung der Engländer, deſto wichtiger, weil es das einzige Inſtrument iſt, welches die Britten erfanden. Sicher ſind ſie durch die Hoboe auf dieß Inſtrument verfallen. Es hat eine große weite Krümmung, ſechs Löcher und verſchiedene Klappen. Die Form hat ihm den Namen Horn gegeben, der mir aber ſehr unſchicklich vorkommt, weil man nach dem Idiom unſerer Sprache nichts Horn zu nennen pflegt, als was aus Horn gemacht iſt.

Der Ton dieſes Inſtruments liegt im Gebiete des Alts und des Tenors, und berühret oft die

Grenze des Baritons. Zum Ausdruck der Schwermuth und tiefen Melancholie ſchickt ſich das engliſche Horn trefflich; man hört es ihm gleichſam an, daß es eine brittiſche Erfindung iſt. Bei einem ſolchen Horn, von der Harmonika begleitet, läßt ſichs bequem erſchießen — ſagt Burnei.

Die Behandlung dieſes Inſtruments iſt ſehr ſchwer, weil die vielen Klappen Schwierigkeiten in der Applicatur verurſachen. Man bedient ſich deſſelben erſt ſeit kurzem und zwar mit wichtigem Erfolge bei den Opern und Kirchenmuſiken. Wenn der Tonſetzer das engliſche Horn ſeinem Zwecke gemäß eintreten läßt, und wenn er ihm nie eine fremde Sprache leiht, ſo kann er mächtige Wirkungen damit hervorbringen. Der Umfang des Inſtruments iſt jetzt noch nicht ſo groß, es läßt ſich aber hoffen, daß ihn erfinderiſche Köpfe in kurzem ausdenken werden.

Die Flöte.

Dieſes Inſtrument theilt ſich in mehrere Aeſte: in die gerade Flöte und in die Querflöte; in die größere und in die kleinere, worunter alle Arten derſelben begriffen ſind, als: die Markpfeife, klein und ſchreiend; die Hirtenpfeife, etwas größer und ländlich.

Die Flaute doulce.

Eine Flöte, ungefähr eine Elle lang, von hartem Holz gemacht. Sie hat ſechs Oeffnungen und den franzöſiſchen Baßſchlüſſel. Der Ton iſt äußerſt leiſe und melancholiſch. Ihr Umfang enthält kaum zwei Octaven. Dieſe Flöte leidet nur eine ſehr matte Begleitung, und ſie kann ihrer Natur wegen nur bei Trauermuſiken, bei Ständchen oder Nachtmuſiken gebraucht werden. Der allzu leiſe Ton und der geringe Umfang des Inſtruments hat es heut zu Tage beinahe aus der Mode gebracht: man hört es weder in der Kirche, noch bei Concerten mehr. Ehemals, ehe die Querflöte aufkam, wurde es beſonders in Deutſchland ungemein getrieben; man blies damit zwei dergleichen Flöten, und begleitete ſie mit einem Flötenpaſſe, einem Inſtrument, das faſt einem Fagott ähnlich ſieht, und oben durch eine meſſingene Röhre angehaucht wird. Ein ſolches Trio klang nicht übel, nur war es zu einſchläfernd, und ſchien dem deutſchen Geiſte nicht recht anzupaſſen.

Das kleine Flagiolett

iſt ein ganz kleines Flötchen, womit man den Vogelſang nachahmt, und die Vögel ſelbſt abrichtet. Das größere braucht man an ſchicklichen Orten, z. B. in Opern, wo dieſe Flöten ungemein gut lauten.

Die Querflöte.

Eine äußerſt wichtige Erfindung der neuern Zeiten, wenn man nicht mit Einigen behaupten will, Apollo und Marſias hätten ihren Streit auf dieſer Flöte geführt. Aus einigen Anzeichen ſcheint es auch wirklich, daß die Griechen eine Art Querflöten gekannt haben. Der verzerrte Mund, welchen dieß Inſtrument hervorbringt, und den die Griechen ſo oft ahndeten, läßt ſich bei den geraden Flöten nicht ſo denken, wie bei der Querflöte. Allein wenn ſie auch gleich eine ſolche Flöte gehabt haben ſollten, ſo iſt ſie doch von der unſrigen weit verſchieden geweſen. Sie wußten nichts von Semitonien, von Seitenklappen; und der Umfang ihrer Flöte hatte nach dem Zeugniß Plutarch's etwa ſieben bis acht Töne, dahingegen die unſrigen zwanzig und mehrere zählen. Unſere Querflöte iſt ſicher eine deutſche Erfindung. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts hat ein Meiſter in Nürnberg zuerſt ein ſolches Inſtrument geliefert. Seine zwei Söhne, die helle muſikaliſche Köpfe waren, legten ſich darauf, reisten mit ganzen Kiſten ſolcher Inſtrumente in Europa herum, und brachten einen Gewinn von Tauſenden zurück *).

Dieſe Gebrüder hießen Tenner, und ihre Flöten ſind in aller Welt berühmt. Sie drangen bis nach Conſtantinopel und Ispahan, ja ſogar durch die Miſſionärs bis nach China, ob ſich gleich die Chineſer für Erfinder dieſes Inſtruments ausgaben. Jetzt werden auch in Frankreich, Italien, England und in vielen deutſchen Städten vortreffliche Querflöten gemacht, meiſten Theils aus Holz und Elfenbein; denn die man aus Porzellan und Silber verſuchte, wollten den Künſtlern nicht behagen.

Der Ton dieſer Flöte iſt dick, voll und rein, voll Zärtlichkeit und Anmuth. Ländliche unverdorbene Natur, arkadiſches Schäfergefühl, mit einem Wort, die muſikaliſche Ekloge und Idylle gehören für die Flöte. Der Umfang dieſes Inſtruments

---

*) Ihr Gewinn war ſo groß, daß ſie ſich Rittergüter davon kauften, und noch Tauſende übrig hatten.

gebt vom tiefen Diſcant D, wozu Einige noch das tiefe C fügen, bis ins drei geſtrichene A. In dieſem Umfange liegen alle Semitonien, und die tiefen, mittlern und höhern Töne können gleich rein hervorgebracht werden. Mittelſt der Seitenklappen, welche Tacet erfand, trägt man nun auch die in einer kritiſchen Lage ſchwebenden Töne, z. B. B, F, und andere, mit der äußerſten Reinigkeit vor. Die größten Fürſten, wie Friedrich der Große, und der Churfürſt Carl Theodor von Pfalzbaiern, haben dieß Inſtrument zu ihrem Lieblinge gewählt und die trefflichſten Flötenſpieler an ihren Höfen unterhalten. Die Applicatur des Inſtruments hat Quanz ins volle Licht geſetzt und ein Meiſterwerk darüber geſchrieben.

Die Flöte iſt jetzt in allen Arten der Tonkunſt unentbehrlich geworden. Man braucht ſie in der Kirche, bei Singſpielen, Concerten und Tänzen; zum Solo und zur Begleitung, und dieß ſtets mit herrlichem Erfolg. Der reine und glasartigtönende Anſatz dieſes Inſtruments iſt ſchwerer, als man glaubt. Es gehöret eine ungemein geſunde Bruſt dazu, weil es anhaltenden, ſtäten und immer fluthenden Athem erfordert. Die untern Töne müſſen brauſen; die obern lieblich dahin ſchweben. Das Portamento, Mezzotinto und andere muſikaliſche Verzierungen können meiſterhaft auf der Flöte ausgedrückt werden. Da man ſie leichter als ein anderes Inſtrument überall mit ſich herumführen kann, ſo iſt dadurch heutiges Tages die zahlloſe Menge von Dilettanten auf der Flöte entſtanden. Allein ich behaupte, daß die obengedachten Schwierigkeiten des Anſatzes dieſen Enthuſiasmus bald abkühlen und einem andern Inſtrumente Raum machen werden.

Die Querpfeife.

Die nun ganz militäriſch geworden, verdient wegen ihrer Unvollkommenheit kaum hier angeführt zu werden. Dieſe ſchreiende, lärmende Pfeife iſt ganz für den Soldaten und ſeine Janitſcharenmuſik geſchaffen. Sie durchſchneidet die brauſende Trommel glücklich, aber nur in den höhern Tönen; in den tiefern wird ſie vom Wirbel verſchlungen. Auch ſind die tiefen Töne der Querpfeife ſo unrein, daß ſie kaum auszuſtehen ſind. Ein guter Querpfeifer bleibt alſo immer in der Höhe, um die kränklichen Töne der Tiefe zu vermeiden.

Die Schallmei.

Ein Clarinett im kleinen, und höchſt wahrſcheinlich die Mutter unſrer heutigen ſanften Hoboe. Dieß Inſtrument kannten ehemals nur die Schäfer: aber ſeine treffliche Wirkung machte es bald ſo beliebt, daß es in die erſten Geſellſchaften eingeführt wurde. Der Ton deſſelben hat ſo viel Intereſſantes, Eigenthümliches, unendlich Angenehmes, daß die ganze Scale der Tonkunſt eine merkliche Lücke hätte, wenn dieß Inſtrument verloren ginge. Es iſt geſellſchaftlich, lieblich, für Menſchen und Thiere empfänglich, und hat einen Ton, den alle übrigen Inſtrumente nicht haben. Die großen Tonkünſtler haben es daher bald eingeſehen, daß die Schallmei eine wichtige Tinte im Gemälde der Tonkunſt ſey.

Telemann brachte ſie zuerſt in den heiligen

Chor der Kirchenmuſik, und Gluck hat ſie öffentlich als ein episodiſches Inſtrument für die Oper authoriſirt. Die Punkte, wo es eintritt, müſſen äußerſt genau markirt werden; denn es hat eine ſo eigenthümliche Farbe, daß ſie nur der wahre Kenner bemerkt. Der Umfang des Inſtruments enthält ſechzehn Töne, die unter den Lippen des Meiſters tief und hoch wirken können. Unſtreitig hat die Schallmei Anlaß zur Erfindung der Hoboe und des Clarinetts gegeben; denn die Schallmei war Jahrhunderte ſchon da, ehe man den Namen Hoboe und Clarinett kannte.

Ehemals brauchte man dieſes Inſtrument bloß im Kriege, die weit kriegeriſche Pfeife hat es aber verdrängt. Die Schallmei wirkt in der Nähe, nicht in der Weite; und dieß iſt der Grund, warum die Querpfeife darüber geſiegt hat.

Der Fagott.

Neue Erfindung, von allgewaltiger Wirkung. Dieß Inſtrument iſt ein Zweig vom Serpent, der bekanntlich einen ſo ſtarken Ton hat, daß er in verſchiedenen franzöſiſchen Kirchen die Stelle der Orgel vertritt. Auf den Feldzügen des Marſchalls von Luxemburg bemerkte man zuerſt Fagotts, woraus man ſchließen kann, daß die Franzoſen Erfinder dieſes wichtigen Inſtruments ſind. Da Hauchtöne wieder von Hauchtönen begleitet werden müſſen, ſo iſt für Hoboen, Clarinette, Trompeten und Waldhörner kein beſſeres Baßinſtrument zu erdenken, als der Fagott.

Dieſes Inſtrument hat in unſern Tagen eine große Rolle geſpielt. Nicht nur hat man es zur

Begleitung der wichtigſten Stücke auf der Orgel, dem Theater und der Kammer gebraucht, ſondern auch ſo zum Soloſpielen hinaufgeſtimmt, daß jetzt der Fagott mit den erſten Inſtrumenten der Welt wetteifert. Im Solo hat der Fagott den reinſten Tenor; er verſenkt ſich in die äußerſte Tiefe, und hat daſelbſt etwas drollig Moquantes; dann ſteigt er wieder ins Tenor F. und durch Kunſt noch weiter empor ins hohe Tenor F, und glänzt auch in der Höhe, wie er in der Tiefe geglänzt hat: die Scale dieſes Inſtruments iſt alſo folgende (wohl gemerkt, daß alle Baßinſtrumente von unten auf gerechnet werden).

Contra B, dieß iſt ſeine äußerſte natürliche Vertiefung; Kunſt bringt noch tiefere Töne hervor.

h, hat es durch Schwebung.
C, *cis*. *D*, *dis*. *E*, *ais*.
F, *fis*. *G*. *gis*. *A*, *ais*. auch ***as***.
B, *h*. *C*, *cis*.
D, *dis*. *E*, *ais*.
F, *fis*.
G, ***gis***.
höchſtens noch das Alt ***A***.

Dieß Inſtrument wird zu Nürnberg mit vieler Vollkommenheit verfertigt; doch haben die Pariſer Fagotte noch einen merklichen Vorzug.

Es erfordert den vollſten Athem, und einen ſo geſunden und männlichen Anſatz, daß nur wenige Menſchen ſchon der Organiſation nach fähig ſind, es bis zur Meiſterſchaft zu ſpielen. Ob es gleich die Franzoſen erfanden, ſo haben doch die Deutſchen auf dieſem Inſtrumente die größten Meiſter hervorgebracht. Man hat es lange nur zur Begleitung gebraucht; wir Deutſche aber waren die erſten, ihm auch das Solo abzuringen, und zwar mit ſolchem Glücke, daß jetzt der Fagott unter die erſten Soloinſtrumente der Welt gehört. Der Ton des Inſtruments iſt ſo geſellſchaftlich, ſo lieblich geſchwätzig, ſo für jede unverdorbene Seele geſtimmt, daß der letzte Tag der Welt gewiß noch viel tauſend Fagotte unter uns antreffen wird. Der Fagott ſchmiegt ſich in alle Formen; er begleitet Kriegsmuſik mit männlicher Würde; er läßt ſich im Kirchenſaale mit Majeſtät hören; trägt die Oper; räſonnirt mit Weisheit im Concert; gibt dem Tanze Schwingen; und iſt alles, was er ſeyn will.

Die Pauke.

Ein Zweig der Trommel. Kühn war der Gedanke des Menſchen, Eſel zu tödten, ihre Haut zu gerben und ihr Töne zu entlocken. Im graueſten Alterthum, ſchon unter den Phöniciern, Aegyptiern, Juden, Karthaginenſern, Griechen und Römern trifft man Pauken an, wie aus allen Denkmalen dieſer Völkerſchaften erhellt. Schrecklich und wahr iſt der Gedanke, daß Rache den erſten Stoff zur Erfindung der Trommel hergab. Mein Feind iſt todt! dachte ungefähr ein Barbar; aber auf ſeinem Felle will ich mich noch tummeln. Er that es; und ſeine menſchlicheren Nachahmer wählten Eſelshäute. Kriegeriſcher Ton iſt der einzige Charakter dieſes Inſtruments: daher gibt es auch wenige Völker in der Welt, welche die Trommel nicht kennen. Forſter traf auf ſeiner Reiſe um die Welt, ſogar unter den Tahitanern, Ottahitanern und Jrokeſen Trommeln oder Pauken an, die ſie theils im Kriege, theils in kleinerer Form zum Tanze gebrauchen.

Die Trommel

hat auch wirklich ſo etwas Wildes, Toſendes, zum Streit Erweckendes, und durch ſeine weithallende Stärke zum Signaliſieren ſo etwas Eigenthümliches, daß ſich ſchwerlich ein anderes Jnſtrument zu dieſer Abſicht denken läßt. Da ſich das Crescendo und Decrescendo, da ſich das Wirbeln, Brauſen, Toben und Jneinanderſtrömen der Töne auf der Trommel im höchſten Grade ausdrücken läßt, ſo muß der Tambour etwas mehr haben, als Uebung.

Der Pauker iſt ganz muſikaliſch; er muß ſich nach Noten und dem Taktſchlag richten. Man kann die Pauken durch alle Töne ſtimmen, und Wunder damit hervorbringen, wenn man äußerſte Habilität der Arme mit raſchem, immer gegenwärtigem Geiſte zu verbinden weiß.

Wir beſitzen ein ſehr ſchönes Buch von der Pauke, welches Hauber, Hofpauker in Dresden, im Jahre 1768 herausgab. Das Jnſtrument wird im Kriege, in der Kirche und in der Oper gebraucht. Nur im traulichen Privatconcert iſt es unerträglich.

Bekanntlich werden nun auch die Trommeln bei gut organiſirten Janitſcharenmuſiken, ſo wie die Pauken nach Noten geſpielt.

Die türkiſche Muſik,

welche ſeit vierzig Jahren auch in Deutſchland bei verſchiedenen Regimentern eingeführt wurde, hat auch das Studium der muſikaliſchen Inſtrumente der Türken veranlaßt. Der Charakter dieſer Muſik iſt ſo kriegeriſch, daß er auch feigen Seelen den Buſen hebt. Wer aber das Glück gehabt hat, die Janitſcharen ſelber muſiciren zu hören, deren Muſikchöre gemeiniglich achtzig bis hundert Perſonen ſtark ſind; der muß mitleidig über die Nachäffungen lächeln, womit man unter uns meiſt die türkiſche Muſik verunſtaltet.

Als man dem türkiſchen Geſandten in Berlin, Achmet Effendi zu Ehren, ein türkiſches Concert aufführte, ſchüttelte er unwillig den Kopf, und ſagte: Iſt nicht türkiſch! — Seitdem aber hat der König von Preußen wirkliche Türken in ſeine Dienſte genommen, und die wahre türkiſche Muſik bei einigen ſeiner Regimenter eingeführt. Auch zu Wien unterhält der Kaiſer ein treffliches Chor türkiſcher Muſikanten, die der große Gluck bereits in den Opern gebraucht hat.

Die Inſtrumente zu dieſer Muſik beſtehen in Schallmeien, welche die Türken meiſten Theils, um den Ton zu ſchärfen, aus Blech verfertigen; aus krummen Hörnern, die im Ton faſt an unſere Baßhörner gränzen; aus einem großen und einem kleinen Triangel; aus dem ſogenannten Tambourin, wo das Schütteln der Schellen, die bei den Türken von Silber ſind, große Wirkung thut; und aus zwei Becken vom feinſten Bronce, oder Glockenſpeiſe, die taktmäßig an einander geſchlagen werden; endlich aus zwei Trommeln, wovon die kleinere immer wirbelt und fluthet, die große aber gedämpft, und unten mit einer Ruthe geſtäubt wird.

Wie original, wie einzig ſind hier die Töne zuſammen geſucht! Die Deutſchen haben dieſe Muſik noch mit Fagotten verſtärkt, wodurch die Wirkung noch um ein Großes vermehrt wird. Auch Trompetenſtöße laſſen ſich dazwiſchen gut anbringen. Kurz, die türkiſche Muſik iſt unter allen kriegeriſchen Muſiken die erſte, aber auch die koſtbarſte, wenn ſie ſo vollkommen ſeyn ſoll, als es ihre Natur und ihr heroiſcher Zweck erheiſcht. Da die türkiſche Muſik nicht nach Noten, ſondern blos aus dem Gedächtniß ſpielt (denn nur wir Deutſche haben angefangen, ſie in Zeichen zu ſetzen), ſo läßt ſich von ihrer Theorie nichts weiter ſagen, als daß Ohr und Uebung ihre Vollkommenheit allein entſcheiden: Sie liebt bloß den Zweiviertelstakt, wiewohl wir auch ſehr glückliche Verſuche mit andern Takten gemacht haben. Indeſſen erfordert keine andere Gattung von Muſik einen ſo feſten, beſtimmten und allgewaltig durchſchlagenden Takt. Jeder Taktſtrich wird durch einen neuen männlichen Schlag ſo ſtark conturirt, daß es beinahe unmöglich iſt, aus dem Takte zu kommen. F *dur* und B *dur* ſcheinen die Lieblingstöne der Türken zu ſeyn, weil in dieſen der Umfang aller ihrer Inſtrumente am genaueſten zuſammenläuft. Inzwiſchen haben wir Deutſche auch glückliche Proben mit D *dur* und C *dur* angeſtellt, woraus die große Wichtigkeit der türkiſchen Muſik erhellet.

Außer den gedachten Inſtrumenten gibt es noch verſchiedene, die eben nicht für ganze Concerte, ſondern bloß für Geſellſchaften erfunden ſind. Unter dieſe gehören vorzüglich die Reiſeorgel, oder Tragorgel, die heutiges Tages eine ſolche Vollkommenheit erreicht hat, daß auf einer Walze oft zehn bis ſechzehn Stücke geſteckt werden können. Die kleinern Flagioletten-Inſtrumente, womit man Vögel abrichtet, gehören nur in einem niedrigern Grade in eben dieſe Sphäre. Da hier alles Mechanismus iſt und der Zephyrgriff des Genies gar nichts dazu beiträgt; ſo gehören dieſe Inſtrumente nicht in den Geſichtskreis der Aeſthetik.

Man hat das Mundblättchen in unſern Tagen zu einer ſolchen Vollkommenheit emporgetrieben, daß man die erſten Hoboenconcerte damit wegbläst. Auch gibt es Menſchen, die bloß mit der Zunge und den Lippen alle Inſtrumente nachahmen. Man bläst auf den Hutecken; man bildet mit naſſen Fingern den Baß auf dem Tiſch oder Stocke; man pfeift durch die Naſe; man nöthigt gleichſam der ganzen Natur Töne ab.

Die Maultrommel

wurde wegen ihres unmerklichen Nachhalls und wegen der ſchnarrenden Zunge, die dieſen Nachhall verſchlingt, nur unter die niedrigſten Claſſen der Menſchen verdammt. Aber was vermag der Menſch nicht! Man ſpielt jetzt Sonaten, Variationen, und was man will, auf der Maultrommel. Ja man hat ſogar gefunden, daß der Nachhall dieſes verachteten Inſtruments unter die delicateſten Töne der Welt gehöre. Könnte man dieſem Nachhalle mehr Umriß geben und ſie in die Schranken der Melodie einleiten, ſo würde die Maultrommel geadelt werden müſſen. Vielleicht aber ſteht noch ein Genie auf, das die Schwingungen der Maultrommel ſcharf conturiret und mit der Zunge beſchränkt: dann hat man ein Inſtrument, das unter allen nächtlichen Inſtrumenten das erſte iſt. Man denke ſich den feinſten Tonnachhall, mit allen Winkelzügen aufs genaueſte beſtimmt; ſo denkt man die Maultrommel in ihrer Vollkommenheit.

So hoch es der muſikaliſche Geiſt in der Erfindung ſeiner Werkzeuge hinauftrieb, ſo laſſen ſich doch ſehr leicht noch weit mehrere muſikaliſche Inſtrumente gedenken. Das Holz und alle Metalle, die Stahl-, Meſſing- und Darmſaiten, Stein, Silber und Porzellan haben noch unzählige Empfänglichkeiten für Töne. Nicht einmal alle Formen für muſikaliſche Inſtrumente ſind erſchöpft. Man findet in ſcharf beobachtenden Reiſebeſchreibern ſo viel neue, bei uns unbekannte Inſtrumente bemerkt, daß nur noch ein Schöpfergeiſt dazu gehört, auch die Erfindungen der Wilden unter uns zu veredeln.

Vom Geſang.

Dieß iſt unſtreitig der erſte Artikel in der ganzen Tonkunſt, die Achſe, um die ſich alles dreht, was Melodie, Modulation, Harmonie heißt. Alle Inſtrumente ſind nur Nachahmungen des Geſangs; der Geſang ſitzt als König auf dem Throne, und ringsum beugen ſich alle Inſtrumente als Vaſallen vor ihm.

Die Menſchenſtimme iſt ganz natürlich Urton und alle übrigen Stimmen der Welt ſind nur ferner Nachhall dieſer göttlichen Urſtimme. Die Menſchenkehle iſt das erſte, reinſte, vortrefflichſte Inſtrument in der Schöpfung. Ein natürlich ſchönſingendes Bauernmädchen rührt mehr, als der erſte Violiniſt der Welt. Es kommt mithin außerordentlich viel darauf an, das Geſanggenie zu kennen und ſelbigem die gehörige Bildung zu geben. Wer ohne Anleitung rein ſingen kann; wer jeden gegebenen Ton gleich genau trifft; wer Prime und Sekunde ohne Anleitung anzugeben weiß; wer eigene, aus ſeinem individuellen Charakter genommene Manieren hat; wer, und die Hauptſache iſt dieß, eine klare, viel umfaſſende Stimme hat: der iſt ein Singgenie.

Der große Porpora pflegte zu ſagen: Zu einem vollkommenen Sänger gehören hundert Eigenſchaften. Neunundneunzig rechne ich zur Stimme allein, und die hundertſte nenne ich Theorie. Eine äußerſt tiefe und treffende Bemerkung! Wer eine vortreffliche Stimme hat, darf nur Noten leſen lernen; nur vorzügliche Muſik hören, ſo iſt er Alles, was er ſeyn will; ja auch ohne Noten und Nachäffung fremden Geſchmacks wird er alle Geſellſchaften entzücken. Ein Singgenie muß alſo mit der äußerſten Feinheit behandelt werden, und nur ein echter muſikaliſcher Kopf kann demſelben Unterricht geben. Ein trockener Schulmeiſter verbildet den herrlichen Grundſtoff, wiſcht Urtöne hinweg und heult dem Schüler oder der Schülerin ſeine eignen ſchlechten Töne vor. Zu einem Sangmeiſter werden folglich die größten muſikaliſchen Eigenſchaften erfordert. Er muß erfinden, tief fühlen, correct ſetzen und mit vieler Weisheit unterrichten können.

Die Solfeggi oder Singübungen geben der Stimme die gehörige Ausbildung und machen gleichſam von der Singleiter, die in Wolken dunkel ſtand, jede goldene Sproſſe ſichtbar. Die Einrichtung dieſer Solfeggi's iſt daher von äußerſter Wichtigkeit und verdient auf Grundgeſetze zurückgeführt zu werden. Hier ſind die unveränderlichen Geſetze derſelben:

I. Der Sänger ſtudire zuerſt aufs Genaueſte ſeine Leiter und wiederhole ſie Morgens und Abends mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit.

II. Er lerne vorzüglich ſtehende Töne oder weiße Noten aufs Pünktlichſte ausdrücken; werde Meiſter vom Schwellen und Sinken, vom Wachſen und Sterben der Töne.

III. Dann erlerne er erſt in Achteln oder ſimpeln Tönen emporſteigen, ungefähr in den Abſtufungen von Sekunden.

IV. Alsdann lerne er Terzen, Quarten, Quinten, Sexten, Septimen, Octaven und mehrere Weiten mit dem gehörigen Portamento oder Träger ausdrücken.

V. Nach dieſem übe er ſich in laufenden Paſſagen, damit ſeine Kehle ſchlüpfrig und nach der Kunſtſprache roulant wird.

VI. Die Nüancen der Empfindungen laſſen ſich zwar nicht ganz genau beſtimmen, denn wer kein Herz hätte, würde auch nie gefühlvoll ſingen lernen. Aber dem Schöpfer ſey Dank! jeder Menſch hat ein Herz, und der iſt ein Stümper, der die Cordialſaiten auch auf dem dumpfſten Inſtrument nicht aufzufinden weiß. Empfindung und Naturgefühl iſt in aller Menſchen Herzen, nur bei einem tiefer und verſteckter, als beim andern. Des Sangmeiſters Pflicht iſt es alſo, diejenige Seite in ſeinem Subjekt aufzuſuchen, wo er ihm am ſicherſten beikömmt. Trifft er dieſe, ſo öffnet ſich die Herzader gewiß und der Purpurſtrahl ſpringt.

VII. Die muſikaliſchen Verzierungen muß zwar der Sänger ſorgfältig ſtudiren, weil dadurch ſeine Kehle geläufig wird, er muß aber den Geſang damit nicht überladen, weil allzu viel Künſtelei und Schmuckwerk der Simplicität ſchadet und die Erfindung quetſcht. Ein zierlich ausgedrückter Mordent, gefühlvolles Hinſchweben von einem Tone zum andern, Portamento; das Aufſchwellen und

Hinſterben des Tons; Verflößung der Töne, oder das Mezzotinto; ein rührendes Trillo, aufſteigend und wieder hinſterbend; eine dem Charakter der Arie angemeſſene Cadenz, die nie zu lang ſeyn muß, wenn ſie nicht einen Staat im Staate bilden will: dieß ſind ungefähr die Verzierungen, welche den Geſang bilden, heben und verſchönern.

Man theilt die Töne der menſchlichen Stimme am richtigſten in folgende Klaſſen ein:

1) Der Hirnton, den der große Porpora Wiederhall im Schädel nennt. Wenn ſich eine Sylbe mit dem Selbſtlauter *I* nennt, ſo hallt der Ton immer ins Hirn hinauf. Man muß ſich mithin hüten, allzu häufig mit dem Vocal *I* zu coloriren, weil dadurch der Geſang in mausähnliches Pfeifen ausartet.

2) Der Naſenton kann nur allein im Komiſchen vorkommen, z. B. in den Ausdrücken der Verſpottung, der Naſeweisheit, und der Nachäffungen des Dudelſacks und der Leier. Der franzöſiſche Geſang wird dadurch abſcheulich, daß ſie auch in ernſthaften Stücken den Naſenton gebrauchen.

3) Der Kehlenton iſt eigentlich der reine Geſang aus voller Kehle und das Eigenthum der Deutſchen. Zur Bildung der Kehle wird außerordentlich viel erfordert. Sie muß fürs Erſte von der Natur ſchon geſtimmt ſeyn, und dann durch beſtändige Uebung ſo abgeſchliffen werden, daß ſie die ſtehenden Noten, wie die fortrollenden, mit gleicher Geläufigkeit ausdrücken kann. Der Sänger muß alles vermeiden, was die Kehle trocken macht; auch die allzu große Schlüpfrigkeit der Kehle iſt dem Geſang ſchädlich, weil da die Töne gleich-

ſam in Sümpfen zu waten ſcheinen. Man muß die Kehle auch anatomiſch kennen und ſonderlich die Vibration der Zunge aufs genaueſte unterſucht haben, wenn man richtige Vorſchriften zur Bildung der Kehle entwerfen will. Vogler hat unter allen Sangmeiſtern dieſes am beſten gethan.

4) Der Lungenton. Phyſiologiſch betrachtet, beſchäftigt ſich zwar die Lunge mit allen Tönen, hier aber iſt die Rede von ſolchen, wo das Pfeifen und Ziſchen der Lunge allein gehört wird, wie z. B. in den Geſängen der Koſaken und Kalmucken. Dieſer Ton iſt ſo widerlich und kreiſchend, daß er nur in höchſt ſeltenen Fällen, und dieß meiſt im Niedrigkomiſchen, erträglich iſt.

5) Der Magenton. Alle harten Aſpiranten, die meiſten aufgehäuften Conſonanten, wie z. B. das Ch. kommen aus dem Magen. Die Schweizer drücken dieſen Ton am derbſten aus; er iſt aber widerwärtig und darf in der Muſik gar nicht gebraucht werden.

6) Der Herzton. Die Seele aller Töne! Jedes Werkzeug der Stimme iſt nur todter Klang, wenn ihm nicht das Herz Leben und Wärme ertheilt. Jeder Geſang, woran nicht das Herz Theil nimmt, hat wenig oder gar kein Intereſſe. So wie man das Herz moraliſch bilden kann, ſo kann ein großer Meiſter das Herz auch muſikaliſch bilden, d. h. die Empfindungen dem Sänger ſo nahe legen, daß ſich ſein Herz öffnen und zum richtigen Ausdruck derſelben geſchickt werden muß. Wer ſelbſt nichts fühlt oder ſein Herz für die Eindrücke der Tonkunſt verſchloſſen hat, der werfe ſich ja nie zum Sangmeiſter auf. Er wird ambulante Orgeln her-

vorbringen, die, wenn ſie das auf Walzen geſteckte Stück herunter gedudelt haben, todtkalt bleiben; aber Menſchenſtimmen, herrlichen, engelnachahmenden Menſchengeſang wird er ewig nicht bilden.

Die Stimmen nach ihrem Umfange werden eigentlich in vier Hauptklaſſen eingetheilt: in Discant, Alt, Tenor und Baß. Darin aber liegen noch folgende Abſtufungen: der hohe und tieſe Discant; der hohe und tieſe Alt oder Contra-Alt; der Tenor, Bariton und tieſe Baß. Die Scale des hohen Discants reicht vom Tenor B bis ins dreigeſtrichene D oder dreigeſtrichene E. Der tieſe Discant oder Second hat einen kleinern Umfang und reicht in der Höhe nur bis ins A oder B. Der Alt ſchwebt in der Mitte und hat ungefähr einen Umfang von anderthalb Octaven. Der Contra-Alt iſt noch eingeſchränkter und hat etwa eine Octave, None oder Decime, aber alle dieſe Töne in der äußerſten Dicke und Reinigkeit.

Bariton iſt halb Tenor und halb Baß, vornehmlich für das Theater geſchickt. Sein Umfang hält zwei volle Octaven, vom F bis wieder ins F. Der tieſe Baß enthält auch zwei volle Octaven, vom untern C bis wieder ins C und alle in ungewöhnlicher Dicke, dicker noch als Poſaunenton. Dieſe Stimme iſt höchſt ſelten und äußerſt geſchickt, den ganzen Chor zu heben und zu tragen.

Die meiſten und ſchönſten Discantſtimmen findet man in Welſchland; auch ſind die Tenorſtimmen dort häufiger, als in andern Ländern; die beſten

Alt- und Baßſtimmen aber ſind in Deutſchland heimiſch, wiewohl es auch in Baiern und Böhmen ganz vortreffliche Tenorſtimmen gibt.

Zur Bildung der Stimme, wenn Mutter Natur vorgearbeitet hat, ſind folgende Grundſätze hinreichend:

1) Man drücke die Worte, die man vortragen will, mit äußerſter Deutlichkeit aus. Ein Sänger oder eine Sängerin, die nicht verſtändlich ſind, haben ſchon den erſten Eindruck verloren. Man muß den Text, den man abzuſingen hat, vorher aufs genaueſte durchſtudirt haben. Jedes Wort, ja beinahe jede Sylbe des Dichters, muß auf den Lippen des Sängers wiedergeboren werden. Plutarch und nach ihm Klopſtock haben im deutlichen Vortrage des Geſangs die Hauptwirkung deſſelben geſucht.

2) Der Sänger, wenn er nicht am Flügel ſitzt, ſtehe gerade, ſinge aus voller Bruſt, und begleite die Empfindungen der Melodie mit der gehörigen Pantomime. Wer z. B. eine zürnende Arie oder ein Furioſo mit gerader Kopfſtellung vortragen wollte, würde nur für Blinde, aber nie für Sehende intereſſant ſeyn. Das Schütteln des Hauptes, jede ſchwache oder ſtarke Bewegung deſſelben, gibt dem Tone eine äußerſt wichtige Modificirung.

3) Alle Unarten der Stimme, das Näſeln, Schnarren, ſonderlich die Fehler, ſo aus der ſchwachen Lunge entſpringen, das Sinken des Tons vom Urelemente herab laſſen ſich bei jedem guten Geſange nie denken.

4) Alltägliche Verzierungen, oft ſelbſt modiſche Schnörkel übel angebracht, ſind Unſinn im guten

Geſange. Mit einem Wort, kann je das Genie ſeine heiligen Rechte behaupten, ſo wird es ſelbige im Geſang behaupten. Dem großen Sänger kann man nur wenige Striche der Kunſt zur Vollendung geben: denn er bringt ſeine Urkraft vom Himmel. Inzwiſchen iſt es Thorheit, zu behaupten, daß man ſelbſt die feinſten Nüancen und Tiraden nicht jedem Sänger oder jeder Sängerin durch weiſe melodiſche Didaktik beibringen konne: da es in den Augen aller Weiſen ein ewiger Grundſatz bleiben muß, das Schöne ebenſowohl, wie das Gute und Wahre zu detailliren. Die beſten Anleitungen zur Singkunſt haben uns *Porpora* und *Hiller* gegeben. Hiller iſt für Deutſchland ſo intereſſant, daß er in allen Singſchulen als klaſſiſcher Schriftſteller geehrt zu werden verdient. Seine *Anweiſung zur Singkunſt* iſt herrlicher Extrakt von den trefflichſten Grundgeſetzen der erſten Sangmeiſter. Er ſelbſt hat uns die erſte Sängerin der Welt geliefert; es läßt ſich alſo daraus mit Recht ſchließen, daß Hiller die Geheimniſſe der Singkunſt ganz durchblitzt habe.

Wenn Deutſchland einmal aufmerkſam darauf wird, die Singgenie's zu wecken; wenn es die Eigenſchaften des wahren und großen Geſangs ganz durchſtudirt; wenn die Fürſten nicht blos glänzende Orcheſter anlegen, ſondern auch Singſchulen anzuordnen beginnen, ſo läßt ſich für deutſchen Geſang Alles erwarten. Inzwiſchen muß man im Durchſchnitt behaupten, daß die *Reichsſtädte* Deutſchlands mehr für dieß erſte Capitel der Tonkunſt gethan haben, als alle Fürſten zuſammengenommen.

Vom muſikaliſchen Styl.

Die muſikaliſche Schreibart iſt ſo verſchieden, wie die poetiſche. Sie kann erhaben und populär, einfältig und geſchmückt, prächtig und ſimpel, hoch und niedrig, ernſt und ſcherzend, tragiſch und komiſch, tiefſinnig und leicht, ſtark, aber nie ſchwach ſeyn. In der Mannigfaltigkeit und Miſchung dieſer Style beobachtet der Muſiker eben die Grundſätze, welche der Dichter und Redner zu beobachten hat; ein ſicherer Beweis von dem genauen Bande, das die Künſte unter einander verbindet. Man könnte überhaupt den muſikaliſchen Styl in den religiöſen und profanen, oder wie es die Alten zu thun pflegten, in den geiſtlichen und weltlichen Styl eintheilen. Da ſich aber beſonders in neuern Zeiten die Muſik in verſchiedene Zweige verbreitet hat, ſo iſt noch eine weit genauere Eintheilung nothwendig worden. Dieſe Eintheilung beſteht in folgenden ganz natürlichen Abſtufungen.

I. Der Kirchenſtyl.

Die erhabenſte Gattung des muſikaliſchen Styls! Man theilt ihn in Choral- und Figuralmuſik ein. Der Choral hat ſo viel Würde, Herzerhebung, Pathos, dauernde Wirkung, daß er mit Recht im Kirchenſtyl obenan ſteht.

Wenn alle andere Muſik den Launen der Mode unterworfen iſt, ſo bleibt der Choral allein, und ſeine himmliſche Kraft wirkt unter allen cultivirten Völkern gleich ſtark. Die acht Melodien, welche Ambroſius von den Griechen entlehnte, ſo wie ſeine eignen Compoſitionen, werden noch heut zu

Tage mit Entzücken angehört; wenn gleich einige davon über zwei tauſend Jahre hinauf reichen.

Die erſten Choralgeſänge, aus den Zeiten der Reformation, welche Luther und Zwingli veranſtalteten, ſind ſo herrlich, ſo ganz der Hoheit der Religion angemeſſen, daß es ihnen ſchwerlich einer unter uns nachthun wird. Die neuern Tonſetzer fangen bereits an, Schnörkel in geiſtliche Lieder zu bringen, die doch dergleichen Verzierungen durchaus nicht vertragen. Ein Muttergottesbild, ſelbſt von einem Carolo Dolce gemalt, würde faſt jeden himmliſchen Reiz verlieren, wenn man es ins Coſtum der neueſten Mode kleiden wollte. Eben ſo ungeſtaltet iſt ein Kirchenlied, mit den Franzen der Mode behängt! Wer andächtig ſetzen will, muß ſelbſt andächtig ſeyn. Daher rühren die beſten Choräle, welche die chriſtliche Kirche beſitzt, von religiöſen Componiſten her.

Es iſt ſehr zu beklagen, daß die Antiphonen unter den Proteſtanten beinahe ganz abgekommen ſind, da ſie doch eine augenſcheinlich große Wirkung hervorbringen, wie man aus dem Te Deum, dem Kyrie und einigen herrnhuteriſchen Antiphonen mit Bewunderung erſehen kann. Klopſtock hat deßhalb in ſeinen Liedern die Antiphonen wieder einzuführen geſucht; allein ſie ſind jetzt noch nirgends aufgenommen worden, als in Hanau *).

Die Figuralmuſik ſollte nie vom Geſang der Gemeinde getrennt werden, ſondern vielmehr

---

*) Auch in dem neuen würtembergiſchen Choralbuch hat Pr. Chriſtmann einige geſetzt, die da und dort ſchon eingeführt ſind.

mit ſelbigen in einen großen Punkt zuſammenfließen. Klopſtock fragt mit vollem Rechte: Iſt denn die Muſik nur für die Oper ſo vollſtändig geworden? Da aber nicht jede Gemeinde Muſik halten kann, ſo ſollten wenigſtens Männer und Weiber, Junge und Alte, Orgel und Gemeinde, mit einander abwechſeln, um dadurch dem Geſange Mannigfaltigkeit zu geben.

Reichard hat ſich über dieſen Gegenſtand mit tiefer Einſicht ausgebreitet, nur Schade! daß man dergleichen große Vorſchläge, die die Erbauung im höchſten Grade fördern würden, zwar anhört, aber nicht befolgt. So lang indeſſen nicht beſſere Singanſtalten in einem Lande gemacht werden, ſo lang man nicht Schulmeiſter-Seminarien anlegt, worin man dieſe Leute auch für den guten Geſang bildet, ſo lang ſich die Fürſten und Obrigkeiten nicht kräftiger für die Religion intereſſiren; ſo lange bleiben ſolche Vorſchläge mehr nicht als idealiſche Phantome.

Unter der Figuralmuſik hat man ſich angewöhnt, ausgeführte Singſtücke von Inſtrumenten begleitet zu verſtehen. Doch gibt es auch ausgeführte Singſtücke für die Kirche nur von einem Poſitive, oder auch von gar keinem Inſtrumente begleitet. Die katholiſche Kirche hat noch immer Meiſterſtücke dieſer Art aufzuweiſen, die ſich durch Satz und Ausführung jedem Menſchenherzen inſinnuiren. Die Motetten der Proteſtanten ſind zwar meiſt gut aufgeſetzt, aber die Ausführung will nicht viel ſagen; denn was iſt unſer Geſang gegen der Katholiken ihren? Wir brüllen, kreiſchen, raſen und toben; ſie aber ſingen.

Meſſen, Kyrien, Te Deums, Veſpern, Pſalmen, Glorias und dergleichen Stücke werden von den Katholiken mit ſolcher gewiſſenhaften Regelmäßigkeit und durchgreifenden Wirkung aufgeführt, daß wir mit unſern Kirchenmuſiken eine gar erbärmliche Figur gegen ſie ſpielen. Ich weiß nicht, welch ein Geiſt der Verwirrung einmal ausgegangen ſeyn muß, der den Proteſtanten den lahmen Gedanken eingab, ſogenannte Cantaten in die Kirche zu verpflanzen. Dieſe Art von Stücken beſteht erſtlich aus einem Chore, Recitativen, Arien, Duetten, Chorälen und dergleichen; wer ſieht aber nicht ſchon aus der Beſchreibung, daß dieß eine muſikaliſche Harlekinsjacke ſey, die man nie an den heiligen Wänden des Tempels aufhängen ſollte? Telemann, die Bach's, Benda und andere Meiſter haben uns zwar herrliche Stücke dieſer Art geliefert, aber ihre profane Miene, ihr dem Theater entwendetes Kleid, die künſtlichen Verzerrungen des Textes, und die frechen Manieren haben den Cantaten in der Kirche faſt allen Eindruck geraubt *).

---

*) Der koburgiſche Hofprediger Honbaum hat in ſeiner ſchönen Schrift über das heilige Abendmahl einige herrliche Vorſchläge gethan, durch paſſende Kirchenmuſik bei dieſer heiligen Handlung die Gefühle der Andacht zu erhöhen. Da er ſelbſt große Anlagen zu einem geiſtlichen Dichter beſitzt, ſo iſt ihm die beigefügte Probe ſehr gut gelungen. Einer der neueſten Muſiker Birling, Organiſt in Schmalkalden, hat dieſe Probe nach dem Sinn des Verfaſſers ſo gut in Muſik geſetzt, daß der erſte realiſirte Verſuch damit, ſogar auf einer Dorfkirche, den ſeligſten Erfolg hatte. Doch wollt' ich behaupten,

Keine Gemeinde intereſſirt ſich für ſie. Wird die Muſik nach der Predigt gemacht, wie z. B. in Ulm und andern Städten, ſo geht die Gemeinde davon, und läßt das Muſikchor durch einander kreiſchen und dudeln. Nur durch die Nachahmung der Katholiken in ihren Antiphonen und Meſſen, wo gar keine Recitative vorkommen, ſondern alles im eigentlichſten Kirchenſtyle geſetzt iſt, kann man die Gemeinde mit dem Figuralgeſang ausſöhnen.

Zum Kirchenſtyle gehört tiefe Kenntniß des Contrapunkts, genaues Studium der Menſchenſtimme, und ſonderlich die größte Unterſcheidungskraft, um das Heilige vom Unheiligen zu ſondern.

Der dramatiſche Styl

überhaupt, theilt ſich in die höhere Oper und in die Opera puffa, ins Intermezzo und in die Pantomime ein. Da die Oper eine Erfindung der üppigſten Phantaſie iſt; da ſich Pracht, Heroismus, Leidenſchaft, Wunderbares, Imaginationsgeburten und Ideale, aus Arioſts Welten, oder aus Ovids Verwandlungen, die leichtfertigſten und ſchauervollſten Scenen mit ihr vereinigen laſſen; ſo hat der Tonſetzer hier ein ungeheures Feld vor ſich. Was die Seele packt, erſchüttert und mit ſich fortreißt; was die Schwingkraft der Imagination befeuert; was das Herz rührt und bewegt;

---

daß man mit bloßen Chorälen, wo eine, zwei, oder mehrere Stimmen abwechſelten, bei dieſer feierlichen Gelegenheit mehr ausrichten würde, als mit Chören, welche meiſt zu ſtudiert ſind, als daß ſie ſogleich der Gemeinde auf das Herz fallen könnten.

ja ſelbſt, was Schrecken und Entſetzen hervorbringt, liegt im Gebiete der Oper. Der Opernſetzer muß alſo Genie ſeyn; muß Geſang und Inſtrumente genau verſtehen; die Wirkungen des Schalls oder die Acuſtik, die wirkſamſte Stellung des Orcheſters, und die Kunſt der Begleitung auf das ſtrengſte ſtudiert haben; ſonſt geben ihm drei Muſen, Thalia, Melpomene und Polihymnia, zürnende Blicke, und ſein kraftloſes Saitenſpiel muß vor ihnen verſtummen.

Zur tragiſchen Oper, oder zum heroiſchen Sangdrama gehört alſo unſtreitig ein großer Geiſt, der nie zum Komiſchen herabzuſinken fähig iſt. Wer Alles können will, glitſcht nur an der Schale der Dinge ab, und ſaugt nie das Oehl des Kerns. Wer Hermanns Schlacht, die erſte Oper der Welt, vollkommen in Muſik ſetzen wollte, müßte nicht nur der vollkommenſte Muſiker, ſondern auch der Anlage nach ein vortrefflicher Dichter ſeyn: ſonſt würde er ewig die Kraft dieſes Meiſterwerks verfehlen. Gluck hat einige Chöre dieſer Oper gut getroffen, bei einigen aber den Sinn bei weitem nicht erreicht. Wie groß muß der Tonſetzer ſeyn, der dem Feuerfluge Klopſtocks folgt, womit er die Deutſchen den heißen Fluch auf die Römer hinabſtürmen läßt!

Die **Opera puffa**, oder die komiſche Oper, iſt zwar in neuern Zeiten ſehr verſchrieen worden, und wenn man den entſetzlichen Mißbrauch derſelben von den Franzoſen und Sachſen betrachtet, mit vollem Rechte. Da aber die Muſik ſo allumfaſſender Natur iſt, ſo wäre es indiscret, wenn man ihr Gebiet auf irgend eine Art verengen wollte. Die Menſchen neigen ſich, im Durchſchnitt betrachtet, mehr zum Komiſchen, als zum Tragiſchen, und Gott hat es aus Liebe zum Menſchengeſchlechte ſo geordnet, daß wir uns durch freudige Melodien und durch helle Geſangweiſen über das menſchliche Elend tröſten ſollten. Große heroiſche Opern ſpannen und ermüden die Seele. Laßt uns alſo immer die komiſche Oper beibehalten, um die müde Menſchheit aufzuheitern, und die ſchweißbeträufte Stirne des Mannes von Geſchäften vom Theater herab kühlen.

Auch hat die komiſche Oper den edlen Endzweck, daß ſie die Menſchheit auch in ihren niedrigen Scenen darſtellen darf, welches der höhern ganz und gar verboten iſt. Dadurch wird der populäre Geſang, und mit ihm Freude und Heiterkeit, unter den niedrigſten Ständen des Lebens verbreitet. **Hiller** hat durch ſeine treffliche komiſche Opern dem ſchönen Geſange in Deutſchland mächtig aufgeholfen. Er drang ſo tief in den Geiſt unſrer Nation ein, daß ſeine Geſänge jetzt überall, ſelbſt von den gemeinſten Menſchengattungen nachgetrillert werden. Man laſſe alſo immer die komiſche Oper in ihrem Werthe; nur würdige man ſie nie zur gemeinen Straßenvettel herab.

Pantomimiſcher Styl.

Dieſer iſt eigentlich der Dollmetſcher, oder wenn der Tonſetzer ſehr ſtark iſt, der Ausleger der Mimik. Er iſt theils dramatiſch, theils aber auch geſellſchaftlich. **Cahuſac** und **Noverre** haben den Tanz, nach Art der großen alten Mimiker, wieder ganz dramatiſch behandelt, und an Rudolph, Dellern und Sterzern die erhabenſten Dollmetſcher ihrer Mimik gefunden. Der Tanzcomponiſt muß beinahe alle große Eigenſchaften des großen Operncomponiſten haben. Sogar das Erhabene, Schauerliche, Shakeſpear'ſche liegt in ſeiner Sphäre. Zwar darf er die großen Leidenſchaften nicht ſo ausführlich vortragen, aber zuſammendrängen muß er ſie; muß jedes Zucken der Fußſohle, jede Bewegung der Hände, jedes Minenſpiel, jede Leibesſtellung treu dollmetſchen. Er muß dem Komiſchen ſo gut gewachſen ſeyn, wie dem Tragiſchen. Seine Melodien müſſen leicht ſeyn, reeltändelnd, ſo paradox dieſer Gedanke ſcheint, und alle Muskeln ſo packen, daß ſie wie Salz die Schenkel des todten Froſches noch zum Hüpfen bewegen.

Sonſt theilt ſich die Tanzmuſik, wie die Opermuſik, in verſchiedene Parthien. Nur kommt hier die Chakone in Betracht, die im Capitel von den beſondern muſikaliſchen Stücken näher detaillirt werden ſoll. Was den geſellſchaftlichen Tanz betrifft, ſo vertheilt er ſich, nach der Verſchiedenheit des Nationalgeſchmacks, in verſchiedene Zweige.

Die Menuette, oder der franzöſiſche Tanz, iſt, nach dem Geiſte der franzöſiſchen Nation, ein zierliches, in Kunſt gekleidetes Compliment, und hat immer Dreiviertel-Takt. Solche Tänze werden ſehr leicht verfertigt. Man macht ſie mit und ohne Trios, mit ſechzehn und mehreren Takten. Schwere Ausweichungen ſind für dieſen Tanz zu hart. Doch iſt es heut zu Tage Mode geworden, um der Abwechſelung willen, die Trios oft in ſehr grelle

Töne zu ſetzen; allein ohne Wirkung. Simplicität thut auch hier Wunder.

Der engliſche Tanz. Sein Charakter iſt ungemein geſellſchaftlich. Er hat viel choreographiſche und lieblich in einander gewundene Schönheiten. Er liebt immer den Zweiviertel-Takt und eine leichte gefällige Erhebung. Auch dieſe Tänze macht man mit und ohne Trios. Sie ſind durch ganz Europa gemein.

Der holländiſche Tanz ſcheint von den Matroſen erfunden zu ſeyn. Er wimmelt durch einander wie Spritzwaſſer; die Takte wechſeln in langſamer oder ſchneller Bewegung ab,. und die Melodien ſind ungemein lieblich zu hören. Dieſe Tänze ſind weit ſchwerer zu ſetzen, als die erſtgedachten, man hat daher ſehr wenig gute.

Der polniſche Tanz, deſſen Charakter Gravität und eleganter körperlicher Umriß iſt, und der vielleicht ſeines Gleichen nicht hat (denn die von Forſter und Gluck ſo hoch angerühmten pantomimiſchen Tänze ſind unter uns noch zu unbekannt), liebt den Zweiviertel-, meiſtentheils aber Dreiviertel-Takt in der möglichſt langſamen Bewegung. Diejenigen polniſchen Tänze, ſo im Lande ſelbſt verfertigt werden, übertreffen die übrigen weit.

Der ungariſche Tanz hat einige ganz originelle Wendungen, und die Heidemacken haben ſogar Originalmelodien, die ſich den Tänzen der Zigeuner ziemlich nähern. Der Takt iſt immer zweiviertel, die Bewegung mehr langſam als ſchnell, und in der Ausweichung ganz bizarr; z. B. ſie beginnen vier Takte in G, und hören ſodann in C auf; und ſo haben ſie noch manche barocke Wendungen. Dieſer Tanz verdient ſehr auf das Theater gebracht zu werden.

Der deutſche Tanz, oder der Walzer; von den Alten Schleifer, jetzt auch Ländler genannt; theilt ſich ein in den engen und weiten. Der enge Schleifer, ein ſehr ſcandalöſer und dem deutſchen Ernſt zur Schande gereichender Tanz, hat immer Zweiviertel-Takt; der weite Schleifer, ein ſtürmender, in weiten Kreiſen ſich herumwälzender Tanz, welcher Solo oder Tutti, allein oder geſellſchaftlich getanzt werden kann, wird in Dreiachtel oder Dreiviertel geſetzt, mit oder ohne Trios. In keinem Tanze muß die Elevation ſtärker ſeyn, als beim deutſchen. Jeder Takt muß auf das ſtrengſte markirt werden, und die Bewegung nie zu raſend, auch nie zu langſam ſeyn. Im erſten Falle wirbelt er das Hirn durch einander; im zweiten artet er von ſeiner Natur ab.

Die Deutſchen haben noch einige ganz originelle Tänze, wovon der Kiefer- oder Büttnertanz vom erſten Balletmeiſter ſtudiert zu werden verdient *).

Die ſogenannten ſieben Sprünge ſind ebenfalls eine uralte Erfindung der Deutſchen. Es iſt eigentlich ein Solotanz; und die Melodie dazu iſt nur eine einzige, kaum läßt ſich mehr eine zweite erfinden.

---

*) Die Schweinauer, eine halbe Stunde von Nürnberg, haben das ganz von allen Provinzialtänzen Abſtehende, daß ſie mitten im Dreiachtel-Takt den Zweiviertel-Takt anſchlagen. Die Wirkung iſt frappant.

Vom Kammerſtyl.

Er wird in öffentlichen und Privatconcerten gebraucht. Einzelne Virtuoſen ſowohl laſſen ſich hier auf verſchiedenen Inſtrumenten hören, oder es ſtrömt das ganze Concert zuſammen. Alle Gattungen von Concerten, einfache und doppelte: Symphonien, Sonaten, Terzetten, Quartetten, auch Duos gehören in die Sphäre des Kammerſtyls. Die Eindrücke deſſelben können groß werden, je nachdem das Orcheſter zuſammenſtimmt, oder große und mittelmäßige Virtuoſen auftreten. Mannigfaltigkeit thut hier große Wirkung. Ein Capellmeiſter thut mithin ſehr wohl, wenn er nicht aus Prädilection für ſeine eignen Sätze immer ſich ſelbſt producirt, ſondern auch andern erlaubt, ihre Compoſitionen aufzulegen.

Man könnte noch den populären Styl hinzuſetzen, worunter ſich die geſellſchaftlichen Geſänge und Volkslieder begreifen ließen. Es iſt in der That ungemein ſchwer, ein gutes Volkslied zu ſetzen. Hier gelten keine Nachäffungen, ſondern ich muß die Nationalkorden ſo ſicher zu berühren wiſſen, daß ſie alle das geſetzte Lied wiedertönen. Der Handwerksburſche, der Bauer, das gemeine

Mädchen finden keinen Geſchmack am verzierten Geſange, ſie wollen Naturlaute hören. Man ſtudiere alſo unſere herrlichen Volksmelodien, deren Wirkungen ſich ſchon über mehr als ein Jahrhundert verbreitet haben; dann erſt wird man ein Lied ſetzen, das unſer Volk aufnimmt.

Von den
muſikaliſchen Kunſtwörtern.

Concert

hat ſeinen Namen von dem Streite, Kampf und Wetteifer der Inſtrumente unter einander. Es gibt einfache, doppelte und mehrfache Concerte für alle Inſtrumente. Zwar muß die Kunſt in Concerten merklich hervorragen, und die ſchwerſten Sätze ſind darin erlaubt; doch ſind die anmuthigen Gänge, die Grazien des muſikaliſchen Styls nicht davon ausgeſchloſſen.

Chor.

Zuſammenſtimmung des Geſangs oder Zuſammenfluß vieler Töne zu einem Zweck. Es gibt Chöre von 4, 8, 16, ja von 30, 50 und mehreren Stimmen. Das Pathos iſt ganz eigentlich für den Chor gemacht. Es gibt geiſtliche und profane Chöre; beide aber erfordern einen gründlichen Tonſetzer. Wechſelchöre ſind ſolche, wo zwei Chöre gegen einander ſingen. **Meſſen**, **Antiphonen**, **Credos**, **Agnus Dei**, **Miserere**, **Requiem** und dergleichen Stücke ſind ganz für die Kirche beſtimmt und erfordern einen Tonſetzer, deſſen Herz von Andacht durchglüht iſt. Pſalmen, Hymne, Choral, Kirchenlied ſind geiſtliche Geſänge im höhern Tone der Begeiſterung, oder im ſanften Erguſſe des Herzens geſetzt. Sie gehören eigentlich für ganze Gemeinden.

Fuge

hat ihren Namen von der raſchen, durch einander jagenden Bewegung dieſes Tonſtücks. Eine Fuge iſt äußerſt ſchwer zu ſetzen, nur der tiefe Kenner des Contrapunkts macht ſie fehlerlos. Man ſetzt ſie mehr im Kirchenſtyl, als im profanen; denn die Nachahmungen, ſo darin vorkommen, ihr lautes Aufjauchzen, die Ligaturen und andere Eigenthümlichkeiten derſelben machen ſie zum kirchlichen Pathos äußerſt geſchickt. Bei jeder Fuge wird ein Thema feſtgeſetzt, welches in verſchiedenen Tönen immer wieder vorkommt, invertirt und verdoppelt wird. Auch ſind in den Fugen die kühnſten Modulationen erlaubt. Bei einer Kirchenfuge muß man ſich ſehr hüten, daß das Thema nie in Frechheit ausartet. Man theilt ſie in die einfache und doppelte Fuge ein.

Allabreve.

Unterſcheidet ſich von der Fuge nur durch ein geflügelteres Thema, durch eine beſtimmtere Taktbewegung und dadurch, daß das Allabreve für die Kirche und den Profanſtyl gleich geſchickt iſt. Dieß Tonſtück iſt etwas leichter zu verfertigen, als die Fuge, weil darin nicht ſo intricate Verwicklungen vorkommen.

Arie.

Ein künſtliches Singſtück, welches aus zwei Sätzen beſteht, einem Vorder- und Nachſatz. Der Vorderſatz wird weitläufig ausgeführt: hier ſind Umkehrungen, Coloraturen, Fermen, Cadenzen und alles erlaubt, wodurch ſich der Sänger heben kann. Der Nachſatz aber zeichnet ſich gemeiniglich durch ſimple Gänge ohne Wiederholungen, und durch künſtliche Modulationen aus. Er iſt viel kürzer, als der Vorderſatz. Jede Arie muß ein beſtimmtes inſinuantes Motiv haben, und aus dieſem Motiv durch Inverſionen andere Sätze herleiten. Wenn ſich in einer Arie ein Sänger in ſeiner vollen Kunſt zeigt und zeigen kann, ſo heißt man es eine Bravour-Arie.

Cavatine

iſt ein Zweig von der Arie. Es dürfen darin keine Coloraturen vorkommen. Sie iſt einfacher kunſtloſer Ausdruck *einer* Empfindung, und hat deßwegen nur einen Satz. Das Motiv einer Cavatine muß gefühlvoll, rührend, verſtändlich und leicht ſeyn.

Recitativ.

Muſikaliſche Deklamation oder Rede. Man begleitet ſie mit Inſtrumenten, oder gewöhnlich nur mit einem Flügel. Man muß den Rhythmus vollkommen inne haben, die Proſodie der Sprache auf das genaueſte verſtehen; die Höhe, die Tiefe, das Steigen und den Fall der Rede ſcharf bemerken; jedes Comma, Colon, Punktum, Fragzeichen, jede Exklamation, jeden Gedanken- und Erwartungsſtrich, mit einem Wort, jedes Unterſcheidungszeichen der Rede mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit beobachten. Das Recitativ iſt daher äußerſt ſchwer, erfordert langes Studium und Uebung, und man bemerkt in den neumodiſchen Stücken die kläglichſten Verſündigungen wider die Regel des Recitativs. Die alten Tonſetzer übertreffen hierin die neuern meiſtens. — Die muſikaliſche Deklamation unterſcheidet ſich durch äußerſt feine Nüancen von dem Recitativ; dieſes iſt gebundener, die Deklamation aber freier.

Arioſo

oder arienmäßig iſt ein kurzer Zwiſchenſatz in einem Recitative, der ſich der Arie nähert.

Cantabile.

Ein Stück auf einem Inſtrumente, das den Geſang nachahmt. Lächerlich iſt es, wenn Einige auch über ein Singſtück Cantabile ſchreiben. Wer wird über eine Orgelſonate ſetzen: Orgelmäßig.

Mäſtoſo,

deſſen Charakter Pomp, Würde und Majeſtät iſt.

Lamento.

Ein äußerſt weinerliches und klägliches Stück. Lamentoſo iſt nur ein Zweig davon, oder nur ein kleiner weinerlicher Fleck.

Symphonie und Ouverture.

Dieſe Gattung von Tonſtücken iſt aus den Eröffnungen der muſikaliſchen Schauſpiele entſtanden und endlich auch in Privatconcerte eingeführt worden. Sie beſtehen meiſtens aus einem Allegro, Andante und Preſto. Doch binden ſich unſere Künſtler nicht mehr an dieſe Form und weichen oft mit großem Effecte von ſolcher ab. Symphonie iſt in der heutigen Geſtalt gleichſam laute Vorbereitung und kräftige Einladung zu Anhörung eines Concerts.

Sonate,

Ein Spiel der Inſtrumente; traulich und geſellſchaftlich. Zwei Stimmen bilden nie eine Sonate, aber drei; und dieſe drei Stimmen ſind eben ſo viel Freunde, die ſich im traulichen Chore mit einander unterhalten. Die Sonate iſt mithin muſikaliſche Converſation, oder Nachäffung des Menſchengeſprächs mit todten Inſtrumenten. Das Arioſo, Cantabile, Recitativ und alle Arten der ſangbaren und Inſtrumentalmuſik liegen folglich in der Sphäre der Sonate. Für jedes Inſtrument gibt es Sonaten; nur müſſen ſie nach der Natur des Inſtruments modificirt werden.

Adagio,

langſame traurige Bewegung.

Largo,

tiefen Schmerz ankündende Bewegung. —

Andante,

eine gehende Bewegung des Tacts, welche die angränzende Linie des Allegros küßt.

Allegro,

ein herrſchendes Motiv, mit ziemlich ſchneller Bewegung ausgeführt.

Preſto,

ſehr ſchnelle Tactbewegung, von Zweiviertel-, Dreiachtel-, Sechsachtel- und mehreren Tactſchnitten.

Preſtiſſimo,

äußerſt ſchnelle Tactbewegung und gleichſam der Contrapunct vom Adagio.

Rondo.

Ein heutiges Tags allgemein beliebtes Tonſtück. Das Recept zu ſelbigem iſt folgendes: Man erfinde ein liebliches Motiv, etwa von acht Tacten, füge demſelben zwei Couplets bei, die immer einige Analogie mit dem Motiv haben müſſen, würze dieſelbe mit angenehmen Ausweichungen; trete nach jedem Couplet wieder ins gedachte Motiv ein; bringe alle Täuſchungen an, womit der große Muſiker, wie Homer in ſeinen Wiederholungen, einſchleicht; — man habe Herz und Kopf, ſo macht man gewiß ein gutes Rondo. Da kein Tonſtück in der Welt weiter um ſich gegriffen hat, als dieſes; ſo muß es ſchon einen großen Werth in ſich haben; und dieſer Werth beſteht in der Einfalt. Sicherer Beweis, daß die Menſchen noch nicht ganz ausgeartet ſind, weil ſie Geſchmack auch am pathetiſchen Rondo haben; denn Ekel an der Wiederholung, in ſo fern die Wiederholung die Idee verſtärkt, iſt faſt ein untrügliches Kennzeichen vom Verfall des Geſchmacks einer Nation.

Marſch oder Kriegsgang

zeichnet ganzen Heeren den Schritt vor, den ſie auf der Bahn der Ehre zu machen haben. Die

Bewegung iſt beim Fußvolk pathetiſch, bei der Reiterei ſchnell. Der Marſch iſt eine unſchätzbare Erfindung für den Krieg; ſogar die Pferde fühlen deſſen Allgewalt und bewegen ſich nach dem Tacte des Marſches.

Schik oder Quique.

Eine dem Tanz ſich annähernde flüchtige Bewegung, deren Charakter das Hüpfende iſt. Heut zu Tage iſt die Schik beinahe ganz abgekommen, jedoch ſehr mit Unrecht: denn ſie beſitzt ſo viel Eigenthümliches, daß die Tonkunſt eine Lücke hätte, wenn ſie verloren ginge.

Gavotte.

Eigentlich eine Tanzart, die mit dem halben Tactſchnitt beginnt und die andere Hälfte des Tactſchnitts am Ende der erſten Periode nachholt. Doch läßt ſich dieß auch auf den Inſtrumenten und ſonderlich auf dem Flügel mit Wirkung nachahmen.

Murkil.

Ein ganz originelles Tonſtück, in gleichem Tacte, das ſich durch die beſtändige Octavenbewegung im Baſſe auszeichnet. Man hat es vom Anbeginn ſo ſehr mißbraucht, daß es jetzt kaum mehr bemerkt wird. Allein der wahre Tonmeiſter wird immer die Seite wiſſen, wo er noch heut zu Tage die Wiege des Murkils hinverpflanzen kann.

Vom muſikaliſchen Colorit.

Das muſikaliſche Colorit ſcheint mir ganz eine Erfindung neuerer Zeiten zu ſeyn. Ich ſage *ſcheint*: denn ſo zuverläßig kann man doch nicht behaupten, daß die Alten bloß mit einer Farbe gemalt haben ſollten. Aus einer Stelle *Plutarch's*, wo er ausdrücklich ſagt: »Bald brausten die Töne gen Himmel, bald ſtarben ſie unter den Griffen des Meiſters;« — erhellet ſehr deutlich, daß die Griechen wenigſtens das *Forte* und *Piano* gekannt haben. Allein, ſo weit die Geſchichte der Tonkunſt hinauf reicht, findet man nicht die geringſte Spur, daß das muſikaliſche *Colorit* von den Alten bemerkt worden wäre. Selbſt das Forte und Piano iſt noch nicht hundert Jahre alt: denn vor ungefähr fünfzig bis ſechzig Jahren ſchrieben es die Italiäner zum erſtenmal unter ihre Compoſitionen; vor dieſer Zeit wurden alle Stücke im gleichen Tone vorgetragen, oder doch der Willkühr des Spielers überlaſſen. Es iſt alſo leicht zu erachten, wie außerordentlich viel die Tonkunſt durch die Beſtimmung des Colorits gewonnen hat. Zwar braucht der wahre Meiſter die Beſtimmung des Colorits nicht; denn jedes Comma der Muſik enthält ſchon die Geſetze des Vortrags in ſich. Da es aber mehr Ripieniſten, als Soloſpieler gibt, ſo muß um der Gleichheit des Vortrags willen das Colorit bemerkt werden.

Der große Jomelli war der Erſte, der die muſikaliſche Farbengebung beſtimmte; und ſeit dieſer Zeit iſt man ſo weit gegangen, daß man dem Spieler auch die feinſten Nüaneen vorzeichnet. Dieſe coloritiſchen Zeichen ſind folgende:

Forte und Fortiſſimo.

Die Bemerkung des Starken, und des noch Stärkern ohne Verſtößung.

Piano Pianiſſimo.

Die Bemerkung des Stillen, und noch Stillern ohne Verſtößung.

Creſcendo.

Welches nunmehr mit folgendem Zeichen ausgedrückt wird: <
deutet anſchwellende Tonſtärke an. Das beginnende Säuſeln des Tons bis zum Donnerſturme.

Decreſcendo,

hat heutiges Tags folgendes Zeichen: >
alſo ein umgekehrtes Creſcendo. Es geht vom vollen Leben des Tons bis auf ſein Hinſterben und Zerfließen in die Luft.

Forçando.

Plötzliche und raſche Markirung des Tons. Kommt gemeiniglich vorn am Takte, oder bei Beginnung eines neuen Commas vor.

Diminuendo.

Merkliche Verminderung des Tons.

Calando.

Allmälige Verſtärkung des Tons.

Mortando.

Gleichſam der letzte Athemzug des Tonſtücks.

Ferma.

Ein Ruhepunkt, mit einer Verzierung begleitet.

Mortend.

Ein Schneller, oder kleine Verzierung einer einzigen Note.

Triller, Pralltriller, Doppeltriller.

Geflügelte Vibration von 2, 3, 4 neben einander ſtehenden Noten.

Cadenz, oder Schlußfall,

gleichſam die letzte Erhebung des Virtuoſen in einem Stücke, wo er durch Anſtrengung aller ſeiner Kraft ſich das Bravo und Händeklatſchen der Zuhörer zu erringen ſucht.

Mezzotinto,

oder Mitteltinte. Iſt die Verflößung der Töne in einander, ohne Bemerkung ihrer Abſtufung.

Staccato,

abgeſtoßener, oder punktirter Ton. Dieſe muſikaliſche Figur wird mit Strichen oder mit Punkten angezeigt. Es iſt gleichſam bemerkter Umriß jedes einzelnen Tons.

Ligato,

wird mit einer Bogenlinie markirt ⌒. Es hängt die Töne ſo weit zuſammen, als das Zeichen reicht.

Vibrato.

Die Töne werden hier nicht mit der Wurzel herausgezogen, ſondern nur an ihren Spitzen gekitzelt.

Pizzicato.

Eine Figur für die Geige und das Clavicord. Wenn nicht mit dem Bogen, oder der Hand ſelbſt geſpielt wird, ſondern die Saiten nur geſchnellt werden.

Tenuto.

Wenn der Vortrag des Tons gleichſam zäh wird, oder wie Harz an unſern Fingern zu kleben ſcheint. Es iſt die angenehme Nachläſſigkeit eines reizenden Mädchens im Morgenputze, und trägt ungemein viel zum ſchönen Vortrag bei.

Ad libitum

deutet Taktloſigkeit, wo der Spieler oder Sänger freie Gewalt hat, zu thun, was er für gut findet.

Taſto ſolo.

Eine Figur für die Orgel, wo man mit dem Pedal liegen bleibt, und oben mit den Händen modulirt.

Dolce.

Bemerkung des ſüßen Vortrags.

Furioſo.

Wilder, raſcher Vortrag.

Amoroſo.

Zärtlicher, hinſchmachtender Vortrag.

Es laſſen ſich noch viele Nüancen und feine Schattirungen der Tonkunſt bemerken, die aber nicht in die Sphäre des Scribenten, ſondern in den Lichtkreis des muſikaliſchen Kopfs gehören. Das Portamento, oder der Träger, der halbe oder ganze Triller, die plötzlichen Unterbrechungen des Tonſtücks, das Temporubato, wo der Vortrag nicht fort will, und doch fort geht, — dieß zärtliche Zögern eines Liebhabers, der eben von ſeinem Mädchen gehen will; und hundert andere Nebenzüge ſind nur unter der Fauſt des Meiſters wirkſam.

Vom muſikaliſchen Genie.

Kein Sprichwort iſt ſo wahr und der Natur der Sache ſo angemeſſen, als dieß graue: Dichter und Muſiker werden geboren. So gewiß es iſt, daß jeder Menſch einen muſikaliſchen Keim mit auf die Welt bringt, ſo gewiß iſt es auch, daß die Werkzeuge des Ohrs, der Kehle, auch eine ungünſtige Struktur der Hände; manche auch die Erziehung verhindern, dieſen muſikaliſchen Keim zu entwickeln. Das muſikaliſche Genie hat das Herz zur Baſis, und empfängt ſeine Eindrücke durchs Ohr. »Er hat kein Ohr, kein Gehör!« heißt alſo in der muſikaliſchen Sprache ſo viel, als: er iſt kein muſikaliſcher Kopf. Die Erfahrung lehrt, daß Menſchen ohne Taktgefühl auf die Welt kommen, und daß ſie taub und unempfänglich für die Schönheiten der Tonkunſt ſind. Hingegen kündiget ſich der künftige Virtuos ſchon in ſeiner Jugend an. Sein Herz iſt ſein Hauptaccord, und mit ſo zarten Saiten beſpannt, daß ſie von jeder harmoniſchen Berührung zuſammenklingen. Alle große muſikaliſche Genies ſind mithin Selbſtgelehrte (αὐτοδιδακτοι); denn das Feuer, das ſie beſeelt, reißt ſie unaufhaltbar hin, eine eigene Flugbahn zu ſuchen. Die Bache, ein Galuppi, Jomelli, Gluck und Mozart zeichneten ſich ſchon in der Kindheit durch die herrlichſten Produkte ihres Geiſtes aus. Der muſikaliſche Wohlklang lag in ihrer Seele, und den Krückenſtab der Kunſt warfen ſie bald hinweg. Die Charakterzüge des muſikaliſchen Genies ſind alſo unſtreitig folgende:

1) Begeiſterung, oder enthuſiaſtiſches Gefühl des muſikaliſchen Schönen und Großen.

2) Aeußerſt zartes Herzgefühl, das mit allem ſympathiſirt, was die Muſik Edles und Schönes hervorbringt. Das Herz iſt gleichſam der Reſonanzboden des großen Tonkünſtlers; taugt dieſes nichts, ſo wird er ewig nichts Großes ſchaffen können.

3) Ein höchſt feines Ohr, das jeden Wohllaut verſchlingt und jeden Mißton mit Widerwillen anhört. Wenn ein Kind ohne alle Anweiſung einen Accord auf dem Flügel herausbringt; wenn ein Mädchen oder Knabe den Second zu einem Volksliede treffen kann; wenn ſich bei Diſſonanzen des jungen Hörers Stirne kraußt, und bei Conſonanzen glättet, wenn die junge Kehle ſchon in der Jugend eigene Melodien trillert: dann iſt muſikaliſches Genie vorhanden.

4) Natürliches Gefühl für den Rhythmus und Takt. — Man gebe einem Kinde von ſechs bis ſieben Jahren einen Schlüſſel in die Hand und ſinge, oder ſpiele ſodann ein Stück: trifft es den Takt von ſich ſelbſt, auch wenn ich gerade und ungerade Takte durch einander miſche, ſo iſt ſicher muſikaliſcher Kopf da.

5) Unwiderſtehliche Liebe und Neigung zur Tonkunſt, die uns ſo allgewaltig fortreißt, daß wir Muſik allen übrigen Freuden des Lebens vorziehen, iſt ein ſehr ſtarkes Criterion von der Gegenwart des muſikaliſchen Geiſtes. Und doch iſt dieß Kennzeichen mitunter täuſchend: denn es gibt Leute, die alle Tage fiedeln, klimpern und leiern, und ſich doch kaum über das Mittelmäßige erheben.

Mit einem Worte, der himmliſche Geniusſtrahl iſt ſo göttlicher Natur, daß er ſich unmöglich verbergen läßt. Er drückt, treibt, ſtößt und brennt ſo lange, bis er als Flamme ausſchlägt und ſich in ſeiner olympiſchen Herrlichkeit verklärt. Der mechaniſche Muſiker ſchläfert ein; das muſikaliſche Genie aber weckt und hebt himmelan. Es hat Raum genug, auf ſeinen Cherubsſchwingen auch den Hörer emporzutragen.

Indeſſen wird doch das muſikaliſche Genie ohne Cultur und Uebung immer ſehr unvollkommen bleiben. Die Kunſt muß vollenden und ausfüllen, was die Natur roh niederwarf. Denn gäbe es Menſchen, die in irgend einer Kunſt vollkommen geboren würden, ſo dürften leicht Fleiß und Anſtrengung in der Welt erſterben.

Die Geſchichte der großen Künſtler beweißt es, wie viel Schweiß bei ihren Uebungen troff, wie viel Oehl ihre nächtliche Lampe verzehrte, wie viel unvollkommene Verſuche ſie im Kamin aufdampfen ließen; wie tief in der Einſamkeit verborgen, ſie Finger, Ohr und Herz übten, bis ſie endlich auftraten, und der Welt durch Meiſterwerke ein zujauchzendes Bravo abnöthigten.

Die größte Stärke des muſikaliſchen Genies zeigt ſich im Tonſatze und in der weiſen Anführung eines großen Orcheſters. Ein wahrer Capellmeiſter und Muſikdirector muß alle muſikaliſchen Style kennen, und wenigſtens in einem derſelben ſich als Meiſter zu zeigen wiſſen. Er muß den Contrapunkt im engſten Verſtande ſtudiert haben; muß reich an großen und intereſſanten melodiſchen Gängen ſeyn; muß das Herz der Menſchen tief ſtudiert haben, um auf den Cordialnerven eben ſo ſicher ſpielen zu können, wie auf ſeinem Lieblingsinſtrumente. Er muß endlich Acuſtiker ſeyn, und hundert und mehrere Köpfe mit Hauch und Strich ſo in Eins zu lenken wiſſen, daß dadurch ein großes, allwirkendes Ganzes gebildet wird. Wenn man auch nur nach Mattheſon, oder Junker, den vollkommenen Capellmeiſter ſtudiert; ſo muß man über den weiten Umfang ſeiner theoretiſchen und praktiſchen Erforderniſſe ſtaunen.

Wehe dir, Zögling der Tonkunſt! wenn du ſchon vom Capellmeiſter ſchwindelſt, ehe du noch die Eigenſchaften des guten Ripieniſten haſt; oder wie Händel zu ſagen pflegte: Wenn du Admiral ſeyn willſt, ohne Matroſenkenntniſſe zu beſitzen. Die halb ausgebildeten Muſiker, die reiſenden Kraftmänner, die heut zu Tage wie Heuſchreckenſchwärme die muſikaliſche Welt verfinſtern, mögen dich abſchrecken, daß du dich in dein Kämmerlein verſchließeſt, dich in Melodie, Modulation und Harmonik übeſt; — und dann in der Glorie des cultivirten Genies unter deine Zeitgenoſſen treten könneſt.

Vom muſikaliſchen Ausdruck.

Der muſikaliſche Ausdruck iſt gleichſam die goldene Achſe, um welche ſich die Aeſthetik der Tonkunſt dreht. Wir verſtehen darunter den, jedem induviduellen Stücke, ja jedem einzelnen Gedanken angemeſſenen Vortrag. Ueberhaupt beſteht der muſikaliſche Ausdruck aus drei Stücken: Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit. Richtigkeit beſteht im genauen Leſen und in der ſtrengſten Beobachtung des Rhythmus.

Das Leſen iſt weit ſchwerer, als ſich manche einbilden. Da jeder muſikaliſche Gedanke ſeinen beſtimmten Vortrag in ſich ſelbſt enthält; ſo kommt es nur darauf an, daß ich in die Natur dieſes Gedanken eindringe und ihn charakteriſtiſch darſtelle. Es verhält ſich in der Muſik, wie in der Beredtſamkeit: gründliches, tonvolles Leſen muß der ſchönen Declamation vorangehen. Zu dieſem Leſen wird lange anhaltende Uebung erfordert. Man muß die Partituren großer Meiſter vielmals durchſtudieren, die Fauſt durch den Vortrag ſchwerer Stellen üben, und auch die ſimpelſten Sätze nicht vernachläſſigen: denn es gibt oft leichte Sätze, welche ſchwerer vorzutragen ſind, als die ſchwierigſten.

Dieſes Paradoxon löſet ſich dadurch auf, wenn man weiß, daß leichte Sätze tiefes Gefühl des Schönen, die ſchweren meiſt nur Mechanismus erheiſchen. Ich habe große Sänger und Sängerinnen, auch ſtarke Clavierſpieler gehört, die die ſchwerſten Arien und Concerte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit vortrugen, und doch nicht fähig waren, den einfachſten Choral, oder das ſimpelſte Volkslied zu ſingen oder zu ſpielen. Durch fleißiges Solfeggiren und Uebung in den Applicaturen kann der Sänger und Inſtrumentiſt leicht jene Fertigkeit im Leſen erlangen.

Die zweite Eigenſchaft des guten muſikaliſchen Vortrags iſt: Deutlichkeit. Was man nicht verſteht, das wirkt nicht auf's Herz. Man muß alſo jedes muſikaliſche Comma, ja jede einzelne Note ſcharf conturiren; ſich im Abſtoßen der Töne üben (denn nichts iſt deutlicher, als ein Staccatoſatz); nie murmeln, wenn man ſprechen ſoll; und ſich ſonderlich im Vortrage der Rundung befleißigen. Ganz vorzugsweiſe hat der Sänger dieſe Deutlichkeit vonnöthen: denn leider, geht unter den Lippen und Zähnen der meiſten oft die ſchönſte Poeſie verloren. Deßwegen iſt auch der Effect nur einfach, da er doch gedoppelt ſeyn ſollte, nämlich: Muſik und Dichtkunſt ſollten zugleich auf das Herz wirken. — Mit ein Grund, warum in unſern Concerten ſo wenig Aufmerkſamkeit herrſcht. Man ſinge nur ein gutes Volkslied deutlich und verſtändlich; und ſieh da! alle Augen werden ſich weitern, alle Ohren lauſchen, alle Herzen ſich öffnen. Jeder Sänger und jede Sängerin leſe mithin ihren Text ſehr genau durch, dringe in die Kraft jedes Wortes ein; gebe jedem Wort ſeine beſtimmte Ausſprache, und hüte ſich beſonders vor dem abſcheulichen Dehnen und Zerren der Vocale, wodurch der Vortrag am meiſten unverſtändlich wird.

Die dritte Eigenſchaft des muſikaliſchen Vortrags iſt endlich Schönheit.

Wer ein gefühlvolles Herz hat, wer den Dichter und Muſiker nachzuempfinden weiß, wen der Strom des Geſangs ſelbſt mit fortwälzt; wer die himmliſche Schönheit in den Stunden der Weihe unverſchleiert ſah: der bedarf nur Winke — und er wird ſchön ſingen, wird jedes Stück ſchön vorzutragen wiſſen.

Die Schönheit beſteht auch in der Tonkunſt aus ſo vielen unendlich feinen Nüanceen, daß es unmöglich iſt, ſie alle zu beſtimmen. Ein Mädchen voll Unſchuld und Liebreiz iſt ſchön, ohne daß ſie es oft ſelbſt weiß, wenigſtens weiß ſie nicht ihren Teint und jeden Zug ihrer Schönheit auseinander zu ſetzen. Inzwiſchen laſſen ſich doch hierüber ſehr intereſſante Bemerkungen machen.

Verflößung der Töne, leichtes, gefälliges Portamento, oder Hinſchweben von einem Tone in den andern; das Schwellen, Steigen, Fallen, Sterben der Töne; die Naivetät, womit man kleine Verzierungen hintändelt; der ſchöne Umriß, womit man jeden Satz markirt, die ſanften Bebungen, das Hinathmen des Sängers; das liebliche Trillo; der ſchmelzende Vorſchlag, und endlich die ſchöne Stellung des Muſikers und ſein Herzausdruck im Angeſicht, — machen zuſammen den ſchönen muſikaliſchen Vortrag aus. Da jeder Gedanke ſeine eigene Farbe hat; da von der Feuerfarbe des Pathos an bis auf die Roſenfarbe der ſanften Freude, ausnehmend viel Schattirungen in der Mitte liegen; ſo iſt es, wie ſchon erwähnt, eben ſo unmöglich, alle dieſe Abſtufungen zu bemerken, als jede Nüance des Colorits bei einem Titian, Correggio und Mengs anzugeben.

Dieſe und noch mehrere Pflichten hat derjenige zu beobachten, welcher bloß Dinge vorträgt, die ein Anderer geſetzt hat. Unendlich wichtiger aber iſt der muſikaliſche Ausdruck bei dem Tonſetzer ſelbſt; denn der muß alles wiſſen, was Dichter und Redner kennen ſollen; und mit alle dem noch die erhabenſte Kenntniß der Tonkunſt verbinden.

Z. B. Kirchliches Pathos hat ſimpeln, großen, tiefſinnigen, alldurchdringenden Ausdruck. Einige unſerer Choräle wirken ſeit Jahrhunderten auf alle Menſchenherzen. Was iſt der Grund dieſer langen Wirkung? — Einfalt, Andachtsgefühl, Größe, welche immer und überall alle Herzen beſiegen und himmelan reißen. — Zum Ausdruck des Kirchenſtyls gehört mithin viel Wärme für die Religion; Großſinn und das zarteſte Herzgefühl, das der einfachſten Gebetsformel eine muſikaliſche Sprache leihen kann.

Der muſikaliſche Ausdruck in den Kirchen ändert ſich nach den Gegenſtänden. Z. B. der Triumphſtyl herrſcht an Feſttagen, wogt und wälzt die Tonfluth, und trägt ihre freudigen Gefühle gen Himmel. Wenn jemand die Worte:

»Gott fährt auf mit Jauchzen und Frohlocken.«

in Muſik bringen wollte, ſo wäre die herrſchende Idee die triumphirende Auffahrt Chriſtus, ſo wie ſie Klopſtock geſchildert hat.

Bei der Idee: »Gott« müßte der Tonſetzer weilen, ſie öfters invertiren und durch eine Generalpauſe dem Zuhörer aufs Herz legen.

Die Idee: »fährt auf,« als die herrſchende, müßte über die ganze Compoſition hinausragen. Alle Töne müßten nach und nach ſteigen und den Helden gleichſam zum Himmel erheben.

»mit Jauchzen und Frohlocken!«

ſind blos Nebenideen. Es wäre ſonach Thorheit, wenn ſich der Tonkünſtler verleiten ließe, ſie durch ſorgfältige Ausarbeitung zum Hauptbegriffe ſeines Stücks zu machen. Jauchzen und Frohlocken darf das Stück wohl, allein der auffahrende Gott muß weit unter dem jubelnden Getümmel hervorblitzen.

Ein Requiem, oder eine Sterbemuſik, muß ganz in die Farbe der Schwermuth getaucht ſeyn. Die Worte:

„Requiem aeternam de nobis, Domine!“

ſcheinen gleichſam nur einen Ausdruck zu haben. In einem ſtark colorirten Tone, wie in A *dur*, E *dur*, H *dur*. u. ſ. w. können folglich dieſe Worte unmöglich geſetzt werden. C *dur* und A *moll* ſind zu licht für dieſes Thema. Es bleiben alſo nur die mit B markirten Töne übrig. Dieſe wiegen durch ihre Sanftheit nicht nur in Schlaf, ſondern deuten auch die Natur des Todes durch ihre hinſterbende Dumpfheit an. Jeder Tonkünſtler muß mithin zu dieſem Thema S *dur*, oder C *moll*; As *dur*, oder F *moll*, höchſtens B *dur*, oder H *moll* wählen.

Da, um den muſikaliſchen Ausdruck zu heben, auſſerordentlich viel darauf ankommt, auch die Töne gut zu wählen, ſo ſteht folgende Charakteriſtik hier an ihrem rechten Orte.

Charakteriſtik der Töne.

Jeder Ton iſt entweder gefärbt, oder nicht gefärbt.

Unſchuld und Einfalt drückt man mit ungefärbten Tönen aus. Sanfte, melancholiſche Gefühle, mit B Tönen; wilde und ſtarke Leidenſchaften, mit Kreuztönen.

C dur, iſt ganz rein. Sein Charakter heißt: Unſchuld, Einfalt, Naivetät, Kinderſprache.

A moll, fromme Weiblichkeit und Weichheit des Charakters.

F dur, Gefälligkeit und Ruhe.

D moll, ſchwermüthige Weiblichkeit, die Spleen und Dünſte brütet.

B dur, heitere Liebe, gutes Gewiſſen, Hoffnung, Hinſehnen nach einer beſſern Welt.

G moll, Mißvergnügen, Unbehaglichkeit, Zerren an einem verunglückten Plane; mißmuthiges Nagen am Gebiß; mit einem Worte, Groll und Unluſt.

E S dur, der Ton der Liebe, der Andacht, des traulichen Geſprächs mit Gott; durch ſeine drei B die heilige Trias ausdrückend.

C moll, Liebeserklärung, und zugleich Klage der unglücklichen Liebe. — Jedes Schmachten, Sehnen, Seufzen der liebetrunknen Seele liegt in dieſem Tone.

As dur, der Gräberton. Tod, Grab, Verweſung, Gericht, Ewigkeit liegen in ſeinem Umfange.

F moll, tiefe Schwermuth, Leichenklage, Jammergeächz und grabverlangende Sehnſucht.

Des dur. Ein ſchielender Ton, ausartend in Leid und Wonne. Lachen kann er nicht, aber lächeln; heulen kann er nicht, aber wenigſtens das Weinen grimaſſiren. — Man kann ſonach nur ſelten Charaktere und Empfindungen in dieſen Ton verlegen.

B moll. Ein Sonderling, mehrentheils in das Gewand der Nacht gekleidet. Er iſt etwas mürriſch und nimmt höchſt ſelten eine gefällige Miene an. Moquerien gegen Gott und die Welt; Mißvergnügen mit ſich und allem; Vorbereitung zum Selbſtmord — hallen in dieſem Tone.

Ges dur. Triumph in der Schwierigkeit, freies Aufathmen auf überſtiegenen Hügeln; Nachklang einer Seele, die ſtark gerungen, und endlich geſiegt hat — liegt in allen Applicaturen dieſes Tons.

Es moll. Empfindungen der Bangigkeit, des allertiefſten Seelendrangs; der hinbrütenden Verzweiflung; der ſchwärzeſten Schwermuth, der düſterſten Seelenverfaſſung. Jede Angſt, jedes Zagen des ſchaudernden Herzens athmet aus dem gräßlichen *Es moll.* Wenn Geſpenſter ſprechen könnten, ſo ſprächen ſie ungefähr aus dieſem Tone.

H dur. Stark gefärbt, wilde Leidenſchaften ankündend, aus den grellſten Farben zuſammengeſetzt. Zorn, Wuth, Eiferſucht, Raſerei, Verzweifelung und jeder Jaſt des Herzens liegt in ſeinem Gebiete.

Gis moll, Griesgram, gepreßtes Herz bis zum Erſticken; Jammerklage, die im Doppelkreuz hinſeufzt; ſchwerer Kampf, mit einem Wort, alles, was mühſam durchdringt, iſt dieſes Tons Farbe.

E dur. Lautes Aufjauchzen, lachende Freude, und noch nicht ganzer, voller Genuß liegt in *E dur*.

Cis moll. Bußklage, trauliche Unterredung mit Gott, dem Freunde und der Geſpielin des Lebens; Seufzer der unbefriedigten Freundſchaft und Liebe liegen in ſeinem Umkreis.

A dur. Dieſer Ton enthält Erklärungen unſchuldiger Liebe, Zufriedenheit über ſeinen Zuſtand; Hoffnung des Wiederſehens beim Scheiden des Geliebten; jugendliche Heiterkeit und Gottesvertrauen.

Fis moll. Ein finſterer Ton: er zerrt an der Leidenſchaft, wie der biſſige Hund am Gewande. Groll und Mißvergnügen iſt ſeine Sprache. Es ſcheint ihm ordentlich in ſeiner Lage nicht wohl zu ſeyn: daher ſchmachtet er immer nach der Ruhe von *A dur*, oder nach der triumphirenden Seligkeit von *D dur* hin.

D dur. Der Ton des Triumphes, des Hallelujas, des Kriegsgeſchrei's, des Siegsjubels. Daher ſetzt man die einladenden Symphonien, die Märſche, Feſttagsgeſänge und himmelaufjauchzenden Chöre in dieſen Ton.

H moll. Iſt gleichſam der Ton der Geduld, der ſtillen Erwartung ſeines Schickſals, und der Ergebung in die göttliche Fügung. Darum iſt ſeine Klage ſo ſanft, ohne jemals in beleidigendes Murren, oder Wimmern auszubrechen. Die Applicatur dieſes Tons iſt in allen Inſtrumenten ziemlich ſchwer; deßhalb findet man auch ſo wenige Stücke, welche ausdrücklich in ſelbigen geſetzt ſind.

G dur. Alles Ländliche, Idyllen- und Eklogenmäßige, jede ruhige und befriedigte Leidenſchaft, jeder zärtliche Dank für aufrichtige Freundſchaft und treue Liebe; — mit einem Worte, jede ſanfte und ruhige Bewegung des Herzens läßt ſich trefflich in dieſem Tone ausdrücken. Schade! daß er wegen ſeiner anſcheinenden Leichtigkeit heut zu Tage ſo ſehr vernachläſſiget wird. Man bedenkt nicht, daß es im eigentlichen Verſtande keinen ſchweren und leichten Ton gibt: vom Tonſetzer allein hangen dieſe ſcheinbaren Schwierigkeiten und Leichtigkeiten ab.

E moll. Naive, weibliche, unſchuldige Liebeserklärung, Klage ohne Murren; Seufzer von wenigen Thränen begleitet; nahe Hoffnung der reinſten, in *C dur* ſich auflöſenden Seligkeit, ſpricht dieſer Ton. Da er von Natur nur Eine Farbe hat, ſo könnte man ihn mit einem Mädchen vergleichen, weiß gekleidet, mit einer roſenrothen Schleiſe am Buſen. Von dieſem Tone tritt man mit unausſprechlicher Anmuth wieder in den Grundton *C dur* zurück, wo Herz und Ohr die vollkommenſte Befriedigung finden.

Wenn man gegen dieſe Charakteriſtik der Töne, wie in den Literaturbriefen, einwenden wollte: daß wegen der mannigfaltigen Ausweichungen kein Ton einen beſtimmten Charakter haben könne; ſo muß man bedenken, daß es Pflicht für jeden Componiſten ſey, den Charakter ſeiner Töne genau zu ſtudieren, und nur die ſympathetiſchen in ſeinen Lichtkreis aufzunehmen. Ein guter Geſellſchafter ladet niemals bizarre Charaktere, die den Zirkel ſeiner Vertrauten ſtören, zu ſich; er wählt vielmehr homogene Menſchen, welche das Vergnügen der Geſellſchaft erhöhen. Ein Freigeiſt, der ſich durch Liederlichkeit brandmarkt, gehört nicht in eine ſtille chriſtliche Charfreitagsverſammlung, wenn er gleich da und dort an ſeinem rechten Platze ſtehen mag. Ebenſo verhält es ſich auch mit dem Muſiker. Sobald er einmal einen, der herrſchenden Empfindung anpaſſenden Ton gewählt hat, ſo darf er nie in Töne ausgleiten, welche dieſer Empfindung widerſprechen. Unausſtehlich wäre es z. B. wenn eine Arie, deren Grundton *C dur* iſt, im erſten Theil in *H dur* endigte; oder wenn man aus *F moll* plötzlich in *Fis dur* übergehen wollte. Kurz, der muſikaliſche Ausdruck durch alle Töne iſt ſo genau beſtimmt, daß, ob es gleich philoſophiſche Kritiker noch nicht genug geltend gemacht haben, er es doch an Genauigkeit dem poetiſchen und pittoresken Ausdrucke weit zuvorthut.

Andacht und Erhabenheit iſt der Charakter des kirchlichen Ausdrucks; das Wunderbare, Heroiſche, Majeſtätiſche, Tieferſchütternde, Traurige und Frohe iſt der Charakter des dramatiſchen Ausdrucks.

Vertrauliche Unterhaltung dagegen, Geſelligkeit, Anſchmiegung an jeden Charakter; muſikaliſches All in Eins zuſammengedrängt, bezeichnen den Ausdruck der Kammermuſik.

Auch die populäre Muſik iſt ohne Naturausdruck ein Aas, das mit Recht auf dem Anger begraben wird.

Inhalt.

Seite
Einleitung . . . 11
Skizzirte Geſchichte der Muſik . . . 13
Juden . . . 17
Griechiſche Muſik . . . 26
Römer . . . 41
  Von Italiens großen Sängern . . . 62
Schule der Deutſchen . . . 72
  Sächſiſche Schule . . . 104
  Pfalzbaieriſche Schule . . . 129
  Würtemberg . . . 151
  Salzburg . . . 164
  Braunſchweig . . . 166
  Anſpach . . . 168
  Wallerſtein-Oettingen . . . 173
  Durlach . . . 177
  Hamburg . . . 180
  Mainz . . . 189
  Köln . . . 191
  Trier . . . 193
  Paris . . . 196
  Naſſau-Weilburg . . . 199
  Caſſel . . . 201
  Darmſtadt . . . 202
  Hanau . . . 204

Seite
Augsburg 217
Frankfurt 224
Ulm 227
Charaktere berühmter Tonkünſtler 229
Schweden und Dänemark 246
Rußland 251
Polen 254
Schweiz 256
Holland 259
England 261
Frankreich 267

Die Grundſätze der Tonkunſt. Von den muſikaliſchen Inſtrumenten.

Von der Orgel 283
Vom Flügel oder dem Claviere 292
Von der Applicatur oder dem Fingerſatze . . 298
Vom Soloſpielen 301
Von blaſenden Inſtrumenten 313
Vom Geſang 340
  Vom muſikaliſchen Styl 348
  Vom Kammerſtyl 358
Von den muſikaliſchen Kunſtwörtern 360
Vom muſikaliſchen Colorit 367
Vom muſikaliſchen Genie 372
Vom muſikaliſchen Ausdruck 376

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Erster Theil

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu
denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der
Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Sechster Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Erſter Theil.

Herausgegeben
von ſeinem Sohne
Ludwig Schubart.

Ich liebe dich, mein Vaterland!

Klopſtock.

Ludwig Schubart, der Sohn, wurde durch ſeinen Tod verhindert, ſelbſt eine Vorrede zu ſchreiben. Sie möchte theils nach ſeinen mündlichen Aeußerungen, theils nach Stellen in ſeinem Tagbuch etwa ſo gelautet haben:

„Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erſchallt.
Die ſind Spende nur dem Erdenſohne,
Deſſen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke ſchon verhallt.“ —

Daß mein Vater jenen Unſterblichen ſich anreihen könne, ſag' ich nicht; aber daß ſein Name noch lange nicht verhallt, hoff' ich. Wie mächtig er als Volksdichter und Chronikſchreiber auf das Publikum wirkte, iſt allbekannt.

Seine Gedichte nach den Papieren, die ich vorfand, zu ſammeln, war mir heilige Pflicht, die ich mit Luſt erfüllte. Auch aus ſeinen vermiſchten Schriften eine ſorgfältige Auswahl zu treffen, forderte mich ſowohl eigener Drang, als der öftere Wunſch ſeiner Freunde, beſonders eines Johannes von Müller und Poſſelt, dringend auf. Manches iſt längſt vergriffen und verdient geſichtet, neu zuſammengeſtellt zu werden. Daher liefere ich nach ſeinen frühern Arbeiten die intereſſanteſten Stellen aus ſeiner Chronik, in welchen er nach Geiſt und Herz lebt und webt. Was nur auf die damaligen Zeitereigniſſe allein Bezug hat, blieb weg.

Manches, z. B. drei merkwürdige Briefe von Wieland, frühere noch unbekannte Gedichte, die mit ſeinen beſten wetteifern, eine Satire auf die Reichsſtädte, Briefe an Profeſſor Haug, Poſelt u. ſ. w. verdank' ich Freunden. Wöchentlich beinahe erhalte ich neuen Zuwachs. Auch aus den vielen Briefen an meine Mutter und mich vom Hohenaſperg herab, und ſpäterhin, als er der goldenen Freiheit genoß, an mich nach Berlin, ſchienen mir des Aufbehaltens werth.

Möge meiner edlen Mutter und mir noch die himmliſche Freude werden, daß biedere Deutſche den feurigen Mann Schubart, dem ſein Vaterland über Alles galt, der auch in Feſſeln deutſch dachte und ſchrieb, gerecht zu würdigen wiſſen!

Zaubereien.

Kein Cedernbaum von Libanon,
Kein Lorbeer aus Apollo's Haine,
Kein Pindus und kein Helikon
Zum Götterſitze für die Neune,

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hängt von Donnern ſchwer,
Schwarz wie die Nacht, auf mich herunter.

Aus keinem dunklen Buſche wallt
Für mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlöſſer ſchallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie ſeh' ich falſcher Bacchus dich
Aus der kriſtallnen Flaſche winken,
Mit Fiſchen muß ich kümmerlich
Im Waſſer meinen Durſt vertrinken.

Statt weicher Raſen, ſitze ich
Auf zugeſpitzten harten Felſen,
Und ſeh' es, wie ſich fürchterlich
Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wenn giftgeſchwollne Hydern mir
Die dreigeſpitzte Zunge weiſen;
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleiſch von meinen Ferſen reißen.

Ich trage — Schweiß im Angeſicht!
Die Laſt herkuliſcher Geſchäfte;
Nur Herkuls Keule hab' ich nicht,
Und ſeiner Schultern Rieſenkräfte.

Doch mitten in dem Kummer brauſt
In meiner Bruſt olympiſch Feuer,
Und ſtürmend ſchlägt die kühne Fauſt
Die Silberſaiten meiner Leier.

Oft tönt ſie wie ein Wetter laut,
Um meine Furcht zu überſchreien,
Wenn der erſchrocknen Seele graut
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wenn zahlreich, wie ein Bienenſchwarm
Die Narren ſich um mich verbreiten;
So zupft ein Satyr mich beim Arm
Und deutet komiſch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In Juvenaliſchen Geſängen:
Der Satyr geiſſelt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren ſpringen.

Doch ſchleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und ſtarren Füßen;
So laß' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einſt mein Troſt, die Leier, mit
Aus zitternden entnervten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeſeufztes Leben enden.

Der Zauberhain.

Gute Muſe, ſagt' ich, als ich in einem Gehölz auf einem großen eichenen Baumſtamm ſaß, mit unzähligen kleinen Klötzen umgeben, — gute Muſe, wie oft hab' ich ſchon deinen Beiſtand, wie das Säuſeln einer Gottheit gefühlt, ohne dich zu ſehen; zeige dich auch einmal deinem Freunde, der hier ſitzt, und eben ſeinen Gram melancholiſch in ſeine Leier ſtöhnen will. — »Da bin ich!« ſprach eine himmliſche Geſtalt, die aus der Luft, wie ein Gott aus einer Wolke, hervortrat. »Ich bemerke die komiſchtragiſche Laune auf deiner Stirn; und damit du nicht ein Nachtlied ſchwärmſt, ſo laß mich dir etwas erzählen. — So höre denn die Geſchichte dieſes Zauberhains.« — Ich armer Dichter hört' und zitterte. —

O Cinthus, rief einſt der keuchende Merkur, o Cinthus, ich weiß ein Land — ein Land, noch nie von deinem Sonnenſtrahl erleuchtet. .Ein Land, worin es niemals tagt. — Was ſagſt du, Merkur? Ein Land, wo es nie tagt? — Ja, großer Apoll. Aegyptiſche Finſterniß liegt auf ihren Gefilden; das triumphirende Jauchzen glücklicher Dummköpfe brüllt aus jedem Hain, und Klugheit iſt hier Hochverrath. — Das will ich ſehen, ſprach Apoll, und ließ mit verweilendem Fluge zur Erde ſich nieder. Hier nahm er die Geſtalt eines blühenden Jünglings an, ſchöner zwar, als andere Jünglinge, aber doch wie ſie — in menſchlicher Bildung. Schon nähert er ſich dem Lande, kennbar durch die Mitternachtwolke, in die es wie in einen Trauermantel gehüllt war. Aber eine Silberwolke wandelte vor Apollo her, erleuchtete ſeinen wildbewachſenen Pfad, und goß Leben und Wärme auf die nachtvollen Gefilde herab. —

Und mit eins ſtürzte ein Thraciſcher Haufe Faunenähnlicher Einwohner heran, und gaffte mit offnem Mund und aufgeriſſnen Augenwimpern zum neuen Lichte empor. Mitleidig drängte ſich Apoll durch dieß ſtaunende Vieh in halb menſchlicher Bildung, und ging mit ihnen in den gothiſchen Tempel, deſſen Gewölbe von dem Geplärre dickleibiger Pfaffen wiedertönten. — Die zweite Thräne zitterte, wie fließendes Silber, aus Apollens Auge (ſeine erſte Thräne hing an der noch klopfenden Rinde des Lorbeerbaums, der an den Ufern des Peleus aus ſeinen Umarmungen emporſtrebte) und der Gott beſchloß, ſelbſt Prieſter zu werden, um von dieſer Seite die erſte Ritze zu finden, durch welche ein Strahl des Lichts in das verfinſterte Herz des dummgläubigen Pöbels fallen könnte.

Wie Honig vom Himettus fließt, ſo floß die Rede von den Lippen des verwandelten Gottes. Wahrheit und Licht waren auf dem Stuhle aufgeſteckt, von welchem er ſprach. — Aber der würgende Neid der Götzendiener nagte, wie Nattern, ſo lange an der Bruſt des Pöbels, bis in einem Anfall von Wuth der arme Apoll vom Rednerſtuhle herabgeriſſen ward.

Entſchloſſen verſucht es Cinthius auf eine andere Weiſe, und — unter veränderter Geſtalt — ward er der Solon dieſer barbariſchen Nation. Beſſere Geſetze hingen nun auf goldnen Tafeln herunter: die Gerechtigkeit baute an einem neuen Throne; der ausgehungerte Weiſe kroch, wie Nebucadnezar, aus den Wäldern hervor: die Handlung ſteckte wehende Flaggen auf, und vormals brachgelegene Fluren wallten nun von gelben Aehren, wie ein ſanftfließender Bach wallt, worin ſich der geſtirnte Himmel ſpiegelt. — Aber die Chikane hob ihr Hydrahaupt empor, und rief mit wüthender Stimme: »Neuerung! Neuerung! Umſturz der Grundgeſetze unſers blühenden Vaterlands!« — Alsbald ſchleppte ein Haufen hündiſcher Lyktoren den Lykurg des Staats in finſteres Gefängniß. — Noch heute in geſitteteren Staaten der Lohn des Patrioten! —

Aber ein Gott bricht leicht durch eiſerne Thüren, und Apoll ward wieder frei. — Und nun floß heilender Balſam in unheilbare Wunden; das ſchwarze Gift verlor ſeine Wirkung, wohin der neue Aeskulap kam; Seuchen ſtürzten zu ganzen Schaaren in den Cocyt hinab: gerettete Bräute, blühende Jünglinge, auflebende Väter und jauchzende Kinder; Krüppel, die ihre Krücken wegwarfen und wie Lämmer hüpften; geöffnete Augen, die Freudethränen zum Himmel weinten; und Taube, die das erſtemal die Stimme der Freundſchaft hörten, — drängten ſich nun wie an einem Feſttag hinzu und ſangen dem Retter ihres Lebens dankvolles Lob.

Aber ſieh, eine Rotte von Quackſalbern und Marktſchreiern brüllte vom Theater herab — und der Wunderthäter Apoll wurde als ein ungraduirter Arzt — ausgepeitſcht. — Ich werde die Leier ergreifen, die ich dem Orpheus geliehen, ſagte der

Gott der Begeiſterung, und dieſe Barbaren Menſchlichkeit lehren. — Schon griff er mit Götterfingern in goldene Saiten: ſchwellende Noten ſtiegen empor, und die Luſt wich ehrerbietig vor ihnen. Jetzt tönte ſein Geſang laut, wie rollende Sterne; und jetzt ſtill und ſchmelzend, wie arkadiſche Flöten. — Aus den Wurzeln geriſſene Bäume hüpften die Gebirge herab; grimmige Tiger krochen ehrerbietig heran, und leckten die Füße des göttlichen Sängers; der Löwe heiterte zum erſtenmal ſein trotziges Antlitz auf, legte ſich auf ſeine Tatzen und — horchte. Die gefiederten Sänger lagen mit hangenden Flügeln wie trunken auf ſanftwiegenden Zweigen. — Nur ſeine Doloper und Myrmidonen, härter noch als Felſen, gafften dem göttlichen Sänger dummdreiſt ins Geſicht, und ſprachen mit wieherndem Stolze: »Und Du willſt allein raſen in einem Lande, wo alles Vernunft hat? Und plötzlich, wie der räuberiſche Geier auf die trillernde Lerche ſtürzt, ſo ſtürzten ſie auf Gott Apoll und ſchleppten ihn ins Tollhaus.

Aber, mit der letzten Erhebung ſeiner Geduld, wurde der Gott ein Autor. — Bald flog die Geißel der Satire auf den fleiſchigen Rücken ſeiner Böotier; bald ſprach denkender Ernſt, bald ſchmelzende Wehmuth aus ſeinen Blättern. Doch der arme Apoll ward als Pasquillant, Aufrührer und Majeſtätsſchänder vor den Richterſtuhl geſchleppt, auf welchem der Regent da ſaß — und der Dummheit befahl, das Urtheil zu fällen. — Und ſie, mit langem blaſſem Geſichte, mit niedergeſenktem lichtleerem Blick, offenſtehendem Mund und halb hangender Zunge, ſprach mit nickendem Kopfe das

Urtheil — einem Apoll! einem Gott! — das Urtheil — des Todes: und dreimal gähnte ſie, als ſie es ſprach. — Ein Ocean von Volk umfloß nun den großen Verbrecher, um ihn wie in einem Strudel zu verſchlingen. — Schon war er auf dem Richtplatz; ſchon blitzte das Racheſchwert in des Henkers Fauſt, als plötzlich die Hülle der Menſchheit wie Staub von dem Göttlichen abfiel, und der pythiſche Gott in ſeiner olympiſchen Majeſtät daſtand. Goldene Strahlen zückten um das Haupt des Unſterblichen. Seine ambroſiſchen Haare flogen wie lichte Seide in die Luft, und in den Locken rauſchte der Lorbeer. In der hohen Rechte ſchwang er den rächenden Pfeil mit Schlangenblut gefärbt, und in der Linken wog er die ſilberne Leier. Mit der Stimme der Donner ſprach er jetzt: »Barbaren, die Rache eines beleidigten Gottes ſtürze wie eherne Berge über euch her; tauſendjährige Nacht ſteig aus dem Orkus empor, und lagere ſich auf euren Gefilden. Ihr aber — werdet, was ihr zu werden verdient.« — — Und kalte Schrecken ſtürzten plötzlich über die Barbaren: ihre Füße krochen wie Wurzeln hinab in die Erde, und ihr plumper Körper ſchrumpfte — in Klötze zuſammen. Aber der befriedigte Gott flog mit harmoniſch tönendem Fluge wieder zum Olymp, und ließ den von Klötzen ſtarrenden Hain tief unter ſich zurück. —

Die Muſe verſchwand, und voll Tiefſinn, wie ein Prophet nach einer olympiſchen Erſcheinung, eilt' ich durch den Zauberhain nach Hauſe.

Rache einer Napee.

Auf einem ſonnenrothen Hügel ſaß ich und ſah mit wonnevollem Blick in elyſiſche Thäler hinab. Mit unſichtbarem Finger berührte ein ſanfter Abendwind die ſilbernen Accorde meiner Leier; und eben wollt' ich die ganze Entzückung meines Herzens in ein Lied ausſtrömen: als ein himmliſches Mädchen aus dem Gebüſch rauſchte. — Welch' ein Mädchen! — O ihr Greſſet's, ihr Gleime, ihr Wieland — welch ein Mädchen! — Kleine Liebesgötter ſchlürften an ihrer Roſenwang' empor. Einige flogen ins ſeidene Haar, blieben wie Gaukler umgekehrt in ihren dunklen Locken hängen, und wiegten ſich; einige ſaßen dicht auf die Augenbraunen, um durch ſchwarze Schatten den Blicken der Grazie mehr Glanz zu geben. Und der träge Amor lag wie ein Kind auf ihrem Schwanenbuſen, und — ließ ſich wiegen. — Schlank und hoch ſtand das Mädchen da, wie Zevs Gattin; und ihr Gewand floß — in bezaubernder Regelloſigkeit zu ihren Füßen nieder. — Und gewaltig ſchlug mir das Herz, als ich das olympiſche Mädchen ſah — denn ich fürchtete ſie. Aber ſie öffnete ihre Roſenlippen und ſprach mit ſanftem Flötenton: Zittre nicht, Jüngling; ich liebe die Freunde der ſchönen Natur, und nur meine Verächter haſſe ich. — Da ſchau dieß Denkmal meines zürnenden Arms! — Ich ſchaut' und ſah ein verſteinertes Bild, wie ein

Menſchenbild vor mir ſtehen, und zitterte noch mehr. — Aber die Göttin ſprach: Ich bin die furchtbarſte Napee dieſes Hains, und — doch ich will dir die ganze Geſchichte erzählen.

Nach ſechs verfloſſenen akademiſchen Jahren hatte es endlich der junge Baſilius, durch die Zauberkraft ſeines Genies, ſo weit gebracht, daß er wie im Triumph nach Hauſe ziehen, und ſich — in ein Stubenmädchen verlieben konnte. Nerine war der Name dieſes himmliſchen Mädchens. Jung war ſie, wie die halboffene Roſe, und lieblich, wie der Purpur-Abendhimmel; aber auch wild, wie die Wogen des Euphrats, und unempfindlich, wie der verjährteſte Fels. Denn umſonſt zerfloß die Harmonie der Abendmuſik vor ihrem Fenſter; umſonſt flatterten verliebte Oden wie Turteltauben um ſie herum und — girrten.

„An ihren ſtolzen Marmorbrüſten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab.
Es mochte da der Gott ſich noch ſo ſehr entrüſten,
Und zehnmal kriegriſcher ſich rüſten;
Der Pfeil ſprang ab.“

Nur die ſchwarze Geſtalt des ſchönen Baſilius; ſein weißes Tuch, ſein bedeutender Zeigefinger, ſein quitſchender Tenor, der lang—ſam wie eine viereckigte Finalnote und mo—no—toniſch durch die Gewölbe des Tempels zitterte, hatten die Feenkraft, Nerinens ſtählernes Herz zu rühren. — Sie beſprachen ſich und gelobten einander — ewige Liebe.

Schon waren ſechs zufriedene Monde auf den Schwingen der Zeit über den Häuptern der Verliebten vorübergeflogen, als ein eiſernes Schickſal den ſchmachtenden Baſil zu einem hypochondriſchen Paſtor aufs Land rufte. Welch ein Abſchied! Thränen hingen in großen Tropfen an dem ſchwarzen Barte des zärtlichen Baſilius, wie Thautropfen an Rabenflügeln hangen. Und Nerine — rieb ſich die ſchönen Augen, und ſtotterte ihr Lebewohl unter dem weißen Schnupftuch hervor. — Aber ſtürmiſch riß ſich der ſchmachtende Liebhaber aus ihren ſchönen Armen und eilte auf das Land. Mit jedem Botentage flogen jetzt zärtliche Briefe, die tantaliſchen Schmerz und burleske Schwermuth ſprachen. Alle Kunſtgriffe wurden verſchwendet, die Schöne zu bereden, das ſpitzige Pflaſter der Stadt zu verlaſſen und mit den Nymphen auf Blumen zu hüpfen. Aber erſt ſehr ſpät gelang es ihm, dieſe Freundin des ſtädtiſchen Taumels auf einen kurzen Beſuch bei ſich zu ſehen. — Aus der Hölle des Grams zum Himmel der Freude, wie aus dem Tartarus in die Gefilde Elyſiums verzückt, bemühte ſich der Verliebte ängſtlich, ſeiner Schönen das Leben angenehm zu machen. Kein Hain, keine Flur, keine Quelle war, wo dieſer Adonis ſeine Geliebte nicht hinführte; aber umſonſt. Auf einen ſteilen Felſen klettert' er mit ihr empor, zeigt ihr der Berge grüne Gipfel vom Abendroth vergoldet; blöckende Heerden im Thal, wallendes Korn auf den Gefilden; die kleinen Wellen des Bachs, die im Sonnenſchein tanzten; aber immer — noch immer umſonſt. Die geſchmackloſe Nerine! — Und mit der letzten Anwandlung einer emphatiſchen Wuth, hob er den Arm deklamatoriſch empor und ſagte: Bei dieſem blauen Himmel, bei der Göttin, die in Amathunt und in meinem Herzen herrſcht, bei den furchtbaren Gottheiten dieſes Hains, und — bei meinem ſchwarzen Barte! — beſchwöre ich di fieh die Laſter der Stadt und wähle die Jugenden des Landes. — Was? erwiedert die Grauſame mit gekrümmter Miene, was? ich? das Land erwählen? — Mit bäuriſchen Dirnen durch die Pfützen des Dorfes waten, und ſtatt der Abendmuſik von Kühſchellen aufgeſchreckt werden? — Was denken Sie, Herr Baſil? Mein! gehen Sie doch mit Ihrem Amathunt, mit Ihrem blauen Himmel und Ihrem ſchwarzen Barte! Selbſt die armſeligen Gottheiten dieſes Hains — Aber plötzlich wie ein Tiger ſtürzt ich aus dem Gebüſche hervor, ſchüttelte dreimal die ziſchende Zauberruthe in der Luft, und ſprach laut, wie die Stimme des Sturmwinds: »Fühle, fühle, Verächterin der ländlichen Gottheit, unſere Allmacht und — verſtumme auf ewig!« — Gleich fuhr, wie ein kalter Donnerſtrahl, tödtendes Eis durch Nerinens Adern. Ihre Glieder erſtarrten und ihre Füße ſtanden feſt, wie ein Marmorgeſtell auf dem Boden; ihr flatterndes Gewand preßte ſich, mit Moos bedeckt, hart wie ein Panzer um den ſchönen Körper her. Der letzte Seufzer erſtickte in dem ehrnen Buſen, und da ſtand nun die ſchöne Nerine verſteinert, wie das Weib des geretteten Loth.

»Furchtbare Gottheit, ſagte der verzweifelte Liebhaber, als er wieder zu reden vermochte, furchtbare Gottheit, verwandle mich auch, wie du dieſe verwandelt. Nach dem ſchrecklichen Schickſal meiner Nerine iſt mir das Leben auf ewig verhaßt. — Dir ſey deine Bitte gewährt, ſprach ich mit mächtiger Stimme. Ich ſtreckte die Zauberruthe auf, und plötzlich verwandelte ſich der gelehrte, der feine, der zärtliche Baſilius, in — eine Nachteule. Und nichts hat er von ſeiner vorigen Geſtalt beibehalten, als die Friſur ſeiner ſchwarzen Perrücke, und die elektriſchen Augen, die ſich fürchterlich im Kopfe herumdrehen. Oft kommt er um Mitternacht aus ſeiner Höhle hervor, fliegt mit langſam ſchlagenden Flügeln um dieſes Felſenbild her, und heult ſeinen Gram in die wimmernde Luft.« — So ſagte die Göttin und — wie Eſpenlaub im Sturmwind zittert, ſo zitterte ich, als ſie es ſagte. Aber ſie gab mir einen tröſtenden Seitenblick, und rauſchte wieder ins Laubdunkel. Ich aber ſtieg ſchauernd von dem Zauberfelſen und barg mich in eine nachtvolle Grotte.

Ixion, oder die Schule des Vergnügens.

Auf der Hochzeit des Bacchus und der Venus, wo nur Götter und Gerſtenberg waren, ſchmiegte ſich Proſerpina an die hohe Juno, und liſpelte zu ihr empor: »Kann denn ewiger Zorn in dem Buſen einer Göttin toben? denkſt du nicht mehr an den armen Ixion, der ewig von ſeiner ſchrecklichen Folter in ſchwindlichten Kreiſen herumgeriſſen — ewig ſich ſelber verfolgt und — ewig ſich ſelbſt flieht; der mit unſterblichen Schmerzen ewig die Stiche averniſcher Schlangen fühlt: denkſt du nicht mehr an ihn? — O verherrliche das Feſt Libers und Citherens durch eine edle That — durch Mitleid gegen den königlichen Miſſethäter.« — Vom Nektar ſchon zur Fühlbarkeit gereizt, ging die hohe Juno zu ihrem Gemahl, der die Blicke, womit er ſonſt die Säulen der Erde zittern macht — jetzt ſchmachtend auf eine Nymphe im Gefolge der Venus warf. Juno bat und ward erhört. — Aber was ſoll ich mit ihm machen? ſagte Vater Zevs. — Er hatt' es kaum geſagt, als Merkur mit geflügelten Füßen herbeieilte, und erzählte, wie er durch die Gewölbe des Himmels den vielfachen Seufzer ertönen gehört: »O ſchaff' uns einen Lehrer, großer Zevs, einen Lehrer.« — Eben recht, ſagte der gnädige Zevs, Ixion hat auf ſeinem Rade die Geduld ſtudirt; und Ixion ſoll es ſeyn.

— Er winkte mit ſeinen majeſtätiſchen Augenbraunen; und gleich eilte ein Höllenbote auf den Flügeln des Sturms zum Orkus hinab, und löste den freudig ſtaunenden Irion von dem ſchon ſtilleſtehenden Rade, auf welchem er wie ein bebender Schatten ausgeſtreckt lag. — Der gnädige Zevs, begann der Abgeordnete, hat dir vergeben, Irion, unter der leichten Bedingung vergeben, in Menſchengeſtalt das weiche Herz der ſterblichen Jugend zu bilden. — Schon ſtand Irion in einem braunen, ſchwarz ausgemachten Rocke da; ſchon ging er taumelnd (denn er glaubte noch von den Kreiſen des Rades herumgeriſſen zu werden) in den Gewölben der Hölle fort, die zur Erde heraufführen; ſchon zog er die Oberluft ein, kam in den Ort ſeiner Beſtimmung, und wurde — Schulmeiſter. Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben ſo viel Furien ziſchende Geißeln auf den blutigen Rücken hielten, faule Luft, vor der ſich die Sinnlichkeit empörte, junge Tieger in halb menſchlicher Bildung; die Klauen der Eltern, welche ſie, wie Löwen, hervorreckten, ſo oft ihre Kinder die verdiente Ruthe der Zucht fühlten; Vorurtheile der Erziehung, die wie ſtygiſches Dunkel auf dem Staate lagen; ein rang- und titelloſes Leben; der Hunger, der aus einer Wolke von Schulſtaub hündiſch die Zähne wies; die Schmähſucht, die in Schlangengeſtalt ſeinen Tritten nachkroch; herkuliſche Arbeit bei teufliſchem Undank — erfüllten nun die Tage, durch welche Irion, wie von einem eiſernen Rade, umhergetrieben wurde.

Und keuchend eilte er wieder zur Hölle, wo Cerberus freundlich dem alten Hausgenoſſen wedelte, deſſen vom Rade ſpritzendes Blut er oftmals geleckt. — Kläglich, wie Orpheus ſeine Euridice rief, ſo kläglich rief jetzt Irion: O mein Rad! gib mir mein Rad wieder, mächtiger Pluto! — Und zehnfach tönten es die Gewölbe der hölliſchen Burg nach. — Pluto erhört' ihn, und lächelnd ließ ſich Irion wieder auf ſein Folterrad flechten, und ſtreichelte die Schlange, die gegen ihn ziſchte.

Die entzauberte Eiferſucht.

An den jungen Medon.

Wo find' ich Ihn, den Theuren,
Der Weisheit Liebling, meinen Freund?
Iſt er's, der an verfallenen Gemäuern
Verſchmähte Liebe weint?

An Trümmer von den Felſen,
Blaß, wie ein Todter, hingelehnt,
Stöhnt er, wie wenn aus Turteltaubenhälſen
Ein ſchmachtend Girren ſtöhnt.

Die Feindin junger Weiſen,
Die blaſſe Eiferſucht erſcheint —
Und windet ſich in ſchlangenförm'gen Kreiſen
Empor an meinem Freund.

Wie ſie aus blauem Munde
Das Gift in ſeinen Buſen ſpeit!
Ach, Medon fühlt die aufgeriſſ'ne Wunde,
Fährt wüthend auf und ſchreit:

„Apollo, Rache! Rache!
„Was brauſt in meiner Bruſt? o Schmerz!
„Ein Pithon iſt's! — Ein hundertköpf'ger Drache
„Fällt wüthend auf mein Herz.“

Gleich ſtürzt aus ſeiner Sphäre
Apoll herab, ſteht da und ſpricht:
„Armſeliger, deckt eine Weiberzähre
„Auch eines Weiſen Angeſicht?

„Wie? jene blaſſe Dirne,
„Und jener Geck erregt dir Schmerz?
„Verachte ſie — Entwölke deine Stirne,
„Und ſchenke mir dein Herz!“

So ſpricht der Gott mit ernſtem Munde,
Und ſchleudert kriegriſch ſein Geſchoß —
Du ſahſt das Gift, das aus des Drachen Wunde
In trüben Strömen floß.

Mit Waſſer aus der Hippokrene
Wuſch er, o Medon, deine Bruſt;
Der Kummer floh — die nagende Hyäne
Wich wieder der gewohnten Luſt.

Mit ſchlagendem Gefieder
Flog zum Olymp der Gott zurück,
Und noch einmal ſah er auf dich hernieder
Mit einem Sonnenblick.

Noch tönt vor meinen Ohren
Ein Wort, das du und ich gehört:
Zehn Grazien, und Legionen Thoren
Sind eines Weiſen Gram nicht werth.

Die Macht des Plutus.

Plutus wollte einmal eine Probe von ſeiner Gewalt auf die Menſchen machen, und verwandelte einen Eſel des Silen (denn man muß wiſſen, daß Silen einen ganzen Marſtall von Eſeln hat) — in einen Menſchen.

Burlesk und komiſch ſtand ſie da
Die menſchliche Maſchine,
Die Einfalt und die Dummheit ſah
Aus jeder dreiſten Miene.
Mit tiefem Auge — klein und matt,
Mit Backen, wie ſie Fama hat,
Und ſteifem Unterkinne.

Und als ſein ſchlotterndes Knie,
Des fetten Wanſts Peripherie
Zum erſtenmal belebte;
Da lachten alle Götter laut,
Selbſt Herkul mit der Löwenhaut,
Daß Pluto's Thron erbebte.

Mit Gold und Sammt bedeckt, mit einer Schaar von Gnomen, die ihm Plutus zur Bedienung gab, eine Carroſſe, aus Vulkans Werkſtatt, und ſechs ſtolzen Hengſten von Neptun geſchaffen, kam Gingang (dieß war ſein menſchlicher Name) zur Oberwelt; und im wilden Triumphe zog er in der erſten Stadt ein, die vor ihm lag. — Erſt ſtieg aus den Hälſen des Pöbels ein wieherndes Gelächter donnernd gen Himmel; als aber ein Gnome goldenen Regen von der Carroſſe herabſchüttete, da verſtummte der Spott, und — gleich Stoßvögeln, ſtürzte der Pöbel zur Beute. Dann vereinigte ſich der freudige Haufen, zog im wilden Gedränge vor die prächtige Wohnung des Fremdlings, und eine Wolke von unreinem Odem ſtieg, wie Rauch aus Schlotſteinen, empor, und die Luft ward von dem rohen Jubel gepeitſcht: Es lebe Gingang! Lang lebe Gingang, der Wohlthäter! — Indeſſen ward der goldene Fremdling nicht müde, überall eine dumme Freigebigkeit von ſich ausſtrömen zu laſſen, denn ſeine Gnomen kannten jede Goldader der Erde, und Plutus wollte jetzt alle ſeine Schatzkammern eröffnen, um ſeine Macht über die Menſchen zu zeigen. Die erſte Wirkung dieſer Verſchwendung war, daß man dem umgeſchaffnen Eſel — denn er war auf einer Academie — den Doctorhut ertheilte. Hundert verlumpte Poeten krochen nun aus ihren Höhlen hervor, donnerten Päane, weinten Elegien, logen Oden und prophezeiten auf Koſten der Muſen. Und der beſungene Eſel ließ den Bettlerorden kleiden, und füllte ihre Säckel mit Gold.

Aber jetzt war Gingang nicht mehr Gingang der Eſel, ſondern Gingang der Mäcen, der Götterſohn, der Freund der Jugend und der Muſen; und ſeine häßlichen Gnomen wurde alle in Liebesgötter umgeſchaffen, die Sr. Excellenz Luft zufächelten. Auf den Flügeln der Zeitungsblätter ward nun ſein Name weit umher getragen, und der Fürſt des Landes bot ihm eine Stelle im Staat an. — Der graduirte Eſel griff nach dem Degen, wie ein Harlekin nach ſeinem hölzernen Säbel, und ſchnell erſtieg er auf goldenen Stufen — den Poſten eines Feldherrn. Zwar ward eine halbe Armee unter Gingangs muthiger Anführung zu Schanden gehauen; aber die Geſchichtſchreiber logen: »Gingang hat niemals ſtärkere Proben von ſeiner wahren Größe gegeben, als in dem unglücklichen Vorfalle bei — Wie groß iſt der Weiſe im Unglück!« Doch der Fürſt hielt es ſeiner Ehre zuträglicher, den großen Feldherrn zu ſeinem erſten Staatsminiſter zu machen. Tauſend kleinere Räder trieben das Uhrwerk des Staats, und ſtießen das größere Rad langſam mit ſich herum. Aber jeder bedeutende Schlag wurde nur ihm zugeſchrieben, und die kleinern Räder bemerkte man kaum. — Ich will heirathen, ſagte einmal der glückliche Eſel; und wie viele Seufzer wurden geſeufzt! wie viele Fächer rauſchten Beifall! aber umſonſt. Nur Myſis, die Bewunderung des Hofs und der Stutzerwelt, der Neid der Grazien, das Schooßkind der taubenäugigen Unſchuld, ſollte Gingangs Gemahlin werden — ſie ward es. — Zwar ihre Thränen, ihre Fußfälle, die Liebe des weiſen, des tugendhaften Oſiris; der Seufzer, der ihren Buſen hob: »Sie machen mich unglücklich, Papa!« — doch Poſſen! »Nichts, ſpricht Papa, du mußt ihn nehmen — er hat Geld.«

Zwei Dichter hatten um dieſe Zeit den Muth, zu ſagen, daß Gingang ein Eſel ſey, und wurden — ausgepeitſcht. Kurz, in weniger Zeit hatte der glückliche Fremdling durch Plutus Zauberkraft alle Stufen des menſchlichen Anſehens erſtiegen. Man baute ihm Altäre, und auf allen öffentlichen Plätzen ſtanden Statuen in Coloſſengeſtalt, mit der Unterſchrift: »Gingang dem Großen! dem Göttlichen! — dem Vater des Vaterlandes!« — Myriaden Schmeichler krümmten ſich, wie getretene Würmer, vor ihm, und leckten Staub. Ein Wink — mehr nicht! ſo ſtürzte der Weiſe vom Stuhl, und der Thor ſtieg an den verlaſſnen Stufen empor. Uebertreter der Geſetze wurden belohnt, ſobald ſie Gingang in ſeinen Schutz nahm. Die Jugend verbarg ſich in menſchenfeindliche Höhlen, und Laſter fuhren, wie Hummeln, aus ihren Ritzen hervor. Dummköpfe ſaßen am Ruder, Dummköpfe quackten in heiligen Pagoden; Dummköpfe bildeten die weichen Seelen der Jugend, und es wimmelte bald unter Gingangs glücklicher Regierung im ganzen Lande von menſchlichen Eſeln. Aber Plutus, nachdem er ſein Götteranſehen auf der Welt genug geprüft, führte den umgeſchaffenen Gingang wieder im Sturm zur Hölle hinab. Als er ankam, jauchzte der Gott durch die Pforten der Hölle:

„Triumph ihr Götterſeelen! Hier
Kommt Gingang! Er, mein Held!
Triumph! Triumph! o Hölle mir!
Ich bin der Gott der Welt!“

Und die unterirdiſchen Felſen ertönten von dem gewaltigen Jauchzen der hölliſchen Stimmen:

„Triumph! Triumph! o Plutus dir!
Du biſt der Gott der Welt!“

Aber Silens Eſel trabte ſtolz in ſeinen faſt verkannten Stall zurück, und die Muſe hat mir im Vertrauen geſagt, daß Myſis nach ihm Zwillinge geboren, die ſeitdem Gingangs großen Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt haben.

Spencer*).

An die Trümmer eines verfallenen Schloſſes gelehnt, mit wild verwachſenen Geſträuchen umgeben, ſaß der arme, ausgehungerte Spencer und arbeitete mit ſeinen Blicken durch eine Wolke von Thränen gen Himmel. — Wie der Wanderer, den das Wetter in eine Höhle verſcheucht hat, durch die Gewitterwolke arbeitet, um den blauen Himmel zu entdecken, ſo ſaß Spencer, die melancholiſche Zitter in der Hand, und ſang mit weinendem Laute:

Aechze, arme Seele, heule!
Hohl, wie die ſcheue Eule
Aus Felſen heult — ein Lied voll Furcht und Graus,
In dieſe öde Gegend aus.
Des Hungers Bruder — er, der dürre Mangel,
Bricht von der Höllenpforten Angel,
Zeigt mir den ungebrauchten Zahn —
Und blöckt mich ſchon von weitem an.

Mit krummgezognem Mund' und Hohn erfülltem Blick,
Zeigt die Verachtung mir ein ſchimmerreiches Glück —

---

*) Ein engliſcher Märtyrer der Dichtkunſt, der die Ehre gehabt hat, zu verhungern. Nach ſeinem Tode widerfuhr ihm königliche Ehre; ich weiß aber nicht, ob ſich die Nation dadurch wieder mit ſeinen Manen ausgeſöhnt hat.

Ich ſtrecke ſchon nach ihm den nervenloſen Arm —
Doch ſie verſpottet meinen Harm
Und zieht die Hand zurück.

Wann von Begeiſtrung wild,
Wie von Minerven Zevs, die Dichterſtirne ſchwillt:
So kommt ein Geck mit Faunenohren
Und ſchilt mich wiehernd einen Thoren.

In Bettlerslumpen tritt mein zärtlicher Askan
Vor meinen Fels, und ſinkt zu ſeines Vaters Füßen,
Doch ſeines Vaters Thränen fließen,
Daß er ihn nicht bedecken kann.

Unglückliches Genie! du armer, armer Gott!
Was läßſt du meinen Buſen glühen?
O gib mir Brod, o gib mir Brod!
Dann kannſt du mich auf ewig fliehen.

Die Hektik ſitzt auf meiner Bruſt und keucht,
Und durch die hohlen Adern ſchleicht
Verzehrend Gift in meine Säfte
Und leckt den Reſt der Dichterkräfte.

Wie fürchterlich herrſcht um mich her
Ein ſchreckliches, ein leichenvolles Grauen!
Der Schmerz fällt wüthend auf mich! —
Zerreißt mein Herz mit Löwenklauen. —

Was blitzt aus jenem Dornenbuſch hervor?
Welch ſchuppigt Ungeheu'r liegt tauſendfach geringelt
Im Gras? — Es hebt, es hebt den Schlangenkamm
empor,
Schießt wie ein Pfeil auf mich — und züngelt

Grauſame Natter, weiche!
Was ſaugſt du denn an einer halben Leiche?
Schon ſtockt mein Blut, und nichts belebet mich
Als ein Gedank' — Unendlicher, an dich!

Des Mitleids Vater! laß mich ſterben,
Und meine Leier einen Sünder erben;
Schon warf ich ſie von mir, die Quelle meiner Noth.
Und rufe dir — o Tod!

So ſang Spencer, und ſeines kleinen Lieblings Thränen floſſen in ſein Lied, als plötzlich eine Silberwolke vor ihre Füße floß und im Triumph dieß edle Paar hoch in die Lüfte hob. Je näher ſie den ätheriſchen Gegenden kamen, je unausſprechlicher empfanden ſie die Annäherung ihrer Seligkeit. — Der Sterblichkeit Bürde ſtäubte wie Aſche in die Luft, Licht und blendendes Glänzen floß um ſie her, und in namenloſe Wonne aufgelöst, ſank Spencers kleiner Sohn an ſeines Vaters Buſen, der ſich im Aufruhr himmelvollen Gefühls hoch empor hob und ſeinen Liebling wiegte. — Schon ließ ihr Wolkenwagen auf dem Olymp ſich nieder, ſchon floß die entzückende Harmonie:

„Heil dir! du Freund der Muſen und der Götter,
Ambroſia und Nektar warten dein!“

von tauſend himmliſchen Stimmen um der Seligen Ohr; und Spencer ſchlug zum erſtenmal die trunkenen Augen auf und ſchloß ſie wieder zu. Doch ſein Askan ſchmiegte ſich an des Vaters Wange, netzte ſie mit wonnevollen Thränen und wagt zuerſt die neue Stimme, die wie die zarteſte Saite auf eines Engels Harſe tönte: »O Vater, welche Wonne! Mein kleines Herz fließt von Freudenſtrömen über! — Fühlſt du ſie auch, du lieber Vater, die Wonne, die mich durchglüht? — Nun ſind wir reich, du armer, ausgezehrter Vater, nun ſind wir reich!« Und lächelnd ſtreichelt er die ſonnenrothe Wange ſeines Vaters. — Aber die jüngſte Muſe hob ſie aus ihrer Wolk' empor und führte ſie in einen Lorbeerwald, wo unvollendete Genien von Götterhänden ausgebildet werden.

Klopſtock.

Das Genie dieſes großen Mannes iſt von einer ſolchen Stärke und Hoheit, daß es den Warton's künftiger Zeit mehr darbieten wird, um darüber zu kommentiren, als Pope's Genie ſeinem Kunſtrichter bot. Es iſt gewiß nicht Parenthyrſus, wenn wir ihn eines der größten Genies aller Jahrhunderte nennen, an das man nie, ohne die Erhabenheit menſchlicher Natur mit Entzücken zu fühlen, hinausdenken kann. Seine meiſten Produkte haben das Gepräge eines originellen und außerordentlichen Geiſtes. Eine plaſtiſche und ſchöpferiſche Einbildungskraft, die ihn in den Stand ſetzt, viele Objekte auf einmal aufzunehmen und zu faſſen; die ſtarken Farben, womit er ſeine Ideen belebt; die edle Kühnheit, mit der er ſich einen eignen Pfad in der Sphäre ausgezeichnet, die er zu erobern gedachte; die ungewöhnliche und erſtaunliche Verbindung der Ideen, die Hoheit, Neuheit und Kühnheit ſeiner Bilder in der Zuſammenſetzung; ein Pathos, das uns oft und allemal plötzlich erſchüttert; treffende Gleichniſſe, die ihm die Körper= und Geiſterwelt zinſen muß: alle dieſe Ingredienzen des Originalgenies ſind bei dieſem Manne anzutreffen, der die Ehre unſers Jahrhunderts und der Stolz der Deutſchen iſt. Er kommt nicht nur den größten Genies, die jemals gelebt haben, einem Homer, Shakeſpeare, Dante und Milton vollkommen gleich, ſondern übertrifft ſie an Empfindung und Erhabenheit. — Sein Herz iſt eben ſo groß, als ſein Genie. Wer hat es vor ihm gewagt, ſolche erhabene und göttliche Empfindungen zu ſchildern, die er durchgängig im Meſſias und an andern Orten mit ſo viel Wahrheit und Natur geſchildert hat? Die Saiten ſeines Herzens haben eine ſo richtige und harmoniſche Spannung, daß ſie von jeder leiſen Berührung der Empfindung zittern. Seine Meſſiade iſt voll von Spuren eines von der Religion erwärmten Herzens, voll von einem Enthuſiasmus, der nicht ſelten zur höchſten Entzückung aufflammt; voll von Aufforderungen zur innigſten Andacht — und ich kenne Leute von bewährter Einſicht und geprüftem Geſchmack, welche den Meſſias mehr als ein Produkt der höchſten Andacht, als das Meiſterſtück eines Originalgenies leſen. Wir, die wir unſern Landsleuten gern eben die Wonnen gönnen, die uns ſo oft bei der Lektüre des göttlichen Gedichts in Himmel entzückt, wir betrüben uns demnach öſters darüber, daß es noch Städte und Provinzen unter uns gibt, wo man die Meſſiade kaum kennt, oder wo man höchſtens mit eben der Kaltblütigkeit darin blättert, womit wir gewohnt ſind, die Brochüren unſrer Modeſcribenten zu durchlaufen, die aufblühen und Staub werden.

Sogar ſind die Hudemann, Gottſched und Juſti noch nicht unter uns ausgeſtorben, und man hört noch öſters von Leuten, die durch Amt und Anſehen geſchüzt, Originalwerke beurtheilen zu können glauben, den alten Unſinn mit vieler Gravität wiederholen. Da ein gewiſſer hoher Grad des

Lachens — man erlaube mir hier mit den Worten meines Autors zu reden — eine ſehr geſunde Erſchütterung des Leibes ſeyn ſoll; ſo iſt es einem großen Manne nicht völlig abzurathen, ſich bisweilen ſolchen Pygmäen zu nähern, und ſich auf ihre Art von ihnen handhaben zu laſſen. Eine Urſache, warum Klopſtock auch von Leuten, an deren Urtheil ihm gelegen ſeyn kann, nicht ſo aufgenommen wird, wie er aufgenommen werden ſollte, mag auch die ſeyn, daß er mit der Vollendung ſeines göttlichen Werkes zu tief in Zeiten hinein kam, wo die erhabenſten Vorſtellungen der Religionswahrheiten nicht mehr ſo intereſſant waren, weil ſie nur halb und kalt geglaubt wurden. Klopſtock ſah dieß voraus, und hat ſich den Beifall ſolcher kaltblütigen Chriſten ſehr nachdrücklich verbeten:

„Wer an dem reinen kryſtallenen Strom, der unter des Lebens
Bäumen vom Throne fleußt, nicht weilte mit heiliger Ehrfurcht;
Des Beifall erreiche, verweht vom Winde, mein Ohr nicht!“

Wie groß, wie neu, wie original iſt nicht Herrmanns Schlacht! Welche Nation hat ein patronimiſches Gedicht aufzuweiſen, das an Heroismus, Vaterlandsliebe, Einfalt und Hoheit der Sitten, Wärme der Empfindungen und Energie des Ausdrucks dieſem einzigen Bardiet gleich kommt! Wir haben unſern Milton; aber wer ſchätzt ihn? — Wir haben unſern Oſſian; aber wer lieſt ihn? — Wäre Klopſtock ein Britte, ſo ſähe ich ſchon dicht an dem Grabmal ihrer Könige und ihrer erſten Männer den Marmor ſtehen, unter welchem die Ehre ihrer Nation ſchlummern ſollte.

Selbſt die Ausländer, und beſonders die Franzoſen, laſſen dieſem großen Geiſte Gerechtigkeit wiederfahren, nennen den Meſſias die höchſte Anſtrengung des menſchlichen Geiſtes, und büßen für die Sünde Bouhour's jetzt durch eine wahre Germanomanie. Wie entzückt ſind wir nicht mit allen redlichen Deutſchen, denen die Ehre ihrer Nation am Herzen liegt, daß jetzt am Hofe des größten deutſchen Kaiſers Klopſtocks Genie nicht allein belohnt und bewundert, ſondern daß auch ſeine unſterbliche Meſſiade im Original und in der lateiniſchen Ueberſetzung des Pater Neumann von Prinzen geleſen, und mit allen Merkmalen der höchſten Zufriedenheit aufgenommen wird!

Man erlaube mir, da ich einmal von Klopſtocks Genie rede, meinen Leſern den vortrefflichen Brief vorzulegen, der in Bodmer's kritiſchen Briefen vom Jahr 1749, die gegenwärtig ſelten anzutreffen ſind, der erſte iſt, und worin man die erſten Keime und den allmäligen Wachsthum dieſes Originalgeiſtes ſehr lebhaft geſchildert findet:

Ich hatte das Naturel allezeit als eine Pflanze betrachtet, welche zwar fleißig will gewartet werden, wenn ſie ſchmackhafte Früchte bringen ſoll, aber die doch ihre Zweige von ſich ſelbſt hervorſtößt. Ich war insbeſondere von der Stärke überzeugt, womit das poetiſche Naturel, das ein Menſch mit ſich auf die Welt gebracht, einen ſolchen nicht allein erwecket und reizt, ſondern antreibt, drückt und ſtößt, und nicht nachläßt, bis alle Hinderniſſe überwunden ſind, welche die äußerlichen Umſtände ſo oft in den Weg legen. Aber ich habe mir doch niemals eine ſo lebhafte Vorſtellung davon gemacht, als ſeit der Zeit, daß ich die mächtigen Wirkungen dieſes Naturels an einem jungen Menſchen vor meinen Augen geſehen habe.

Er iſt ein Sohn eines frommen Predigers vom Lande, der keine ehrgeizigen Gedanken ſeinetwegen hatte, als daß er ihn ſo viel Wiſſenſchaft lehrte, künftig eine Kanzel, wie ſeine iſt, mit Erbauung zu bedienen.

In der Bibliothek dieſes rechtſchaffenen Mannes ſind dreißig bis vierzig Predigtbücher, zehn Bibeln und ein Syſtem der Gottesgelehrtheit, aber nicht ein einziger Poet — weder von den lateiniſchen, noch zum Glück von den deutſchen. Sein Sohn unterſchied gar frühe die Bibel vor allen andern Büchern — vielmehr noch durch ſeinen innerlichen Geſchmack, als durch die eifrigen Anpreiſungen ſeines Vaters. Er machte nicht aus Pflicht allein, ſondern aus Luſt ſein Leibbuch daraus. Er war noch in der Kindheit, als er ſich die Formen der hebräiſchen Sprache und die figürliche Art, die Sachen vorzuſtellen, ſo er darin fand, ſchon ſo bekannt gemacht hatte, daß er ſie, ſich ſelbſt unbewußt, in dem gemeinen Umgang gebrauchte, ſo oft er etwas mit Ernſt und Nachdruck ſagen wollte. Ich erinnere mich noch immer eines Spazierganges, den er an einem ſchönen Frühlingsabend mit ſeinem Vater und mir gethan, eh' er noch völlig 14 Jahre alt war. Wir hatten uns unter einem Eichbaum gelagert, und ein kühler Weſtwind wehte. Seine erſten Worte waren:

»Um und um nimmt uns der Eichbaum ins Kühle. Sanfte Lüfte, gleich dem Säuſeln der Gegenwart Gottes, umfließen hier das Antlitz.« Dann ſagte er weiter: »Wie ruhig wächst hier das zarte Moos im kühlenden Erdreich! Mein Vater, ſoll ich Ihnen daraus ein Lager bereiten?« Als wir in der Abenddämmerung wieder nach Haus gingen, ſprach er: »Rund herum liegen die Hügel in lieblicher Dämmerung, gleich als wären ſie neu erſchaffen, und blühend wie Eden.« Der Abendſtern war ſchon am Himmel aufgegangen, bevor wir bei meinem Meierhof anlangten. Der Knabe bemerkte es bald: »Der Abendſtern, ſagte er, gehet ſchon am einſamen Himmel herauf, und winket uns, daß wir ihn aus dieſen dämmernden Fußſteigen anſchauen. Jezt iſt das Antlitz der blühenden Erde bald unkenntlich geworden.«

Damals rührten ihn am meiſten die ſtarken Vorſtellungen aus der lebloſen Natur, die er in den poetiſchen Büchern Hiob's und der Propheten fand; und man hörte ihn oft des Morgens beim Erwachen ganze Scenen daraus — wie ein Poet, der ſein Werk liest, thun könnte, mit einem ſtarken Accent wiederholen. Die Bilder, welche die Worte in ſich faßten, drückten ſich ſo lebhaft in ſein Gehirn, daß er ſie wie gegenwärtig ſah; und wenn ihm nachmals die Sache ſelbſt in der Natur vor das Auge kam, ſagte er öfters: ſie wären ihm nicht fremd, er hatte ſie ſchon im Pſalmiſten oder Propheten geſehen.

Mit dem Eintritt der Jünglingsjahre griffen die zärtlichen Stellen ſein Herz mit derſelben Gewalt an, mit welcher die ſchildernden und prächtigen Bilder zuvor ſeine Phantaſie eingenommen hatten. Eine Verheißung, daß der gefallene Menſch Gnade finden ſollte, lockte ihm häufige Thränen aus dem Auge; eine Spur von der Unſterblichkeit der Seele ſetzte ihn in dankbare Entzückung. Die Religion blieb keine bloße Spekulation ſeines Gehirns, ſondern lauter Vorſtellung der Größe und Herrlichkeit des Meſſias und ſeiner göttlichen Menſchenliebe; lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und lobesvoller Dankbarkeit. Aus dieſer Sinnes- und Gemüthsart bildete ſich von ſelbſt eine Schreibart, die voller Poeſie war, eh' er einen Vers oder eine Proſodie geſehen hatte: er war Dichter, ohne daß ers oder ſein Vater gewußt hätten.

Ich habe einen Brief geſehen, den er an einen Menſchen ſeines Alters, welchen er einzig und ſonſt keinen zu kennen ſchien, noch vor ſeinem 17. Jahre geſchrieben; darin waren folgende Ausdrücke: »Mein Freund! Ebenbild meines Gemüthes, den ein unſichtbarer Sohn des Himmels zu »höhern Hoffnungen als des menſchlichen Pöbels »neben mir auferzieht. Schauſt du auch auf dieſe »zärtliche Jugend unſrer Freundſchaft mit dem »heitern Auge, welches die Unſchuld der jugendlichen Tage einem ewigen Tage gleich macht, »den keine Wolke verdüſtert? Erzähle mir, was »fühlſt du in den Umarmungen, in welchen dein »großes Herz deinem Freunde eine nicht bloß geſchriebene Freundſchaft weihet? Laß ſie uns durch »die Redlichkeit unſers Sinnes dergeſtalt adeln, »daß Der im Himmel ſie, uns zuſegnend, mit Luſt »anſchaue.« Ich erkannte bald, daß dieſes glückliche Naturel nur eine kleine Anführung nöthig hätte. Ein Menſch von Talenten kann zwar für ſich ſelbſt ſtudieren, ſein Geſchmack ſagt ihm, wie ers angreifen ſoll. Dieſer treffliche Kopf wäre ohne Zweifel durch eignes Nachſinnen auf viele Dinge gerathen, welche die vorigen Poeten ſchon erfunden und ſchon im Werke ausgeübt haben, aber dieß hätte ihm Jahrelange Arbeit und Unterſuchungen gekoſtet. Um ihm dieſe Bemühung zu erſparen, erzählt ich ihm erſtlich, daß ein gebundenes Sylbenmaaß wäre, welches den Wohlklang der Rede ungemein erhöhte. Ich zeigte ihm etliche Versarten von den beſten: Opizens Alexandriner, Milton's eilfſülbigen Jambus, und den Homeriſchen Hexameter. Er begriff augenblicklich, daß er den ganzen Werth des Wohlklangs nicht gekannt hätte. Den folgenden Tag brachte er mir eine Ode, in welcher alle dieſe Versarten untereinander abwechſelten, ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. Nach dieſem ſagte ich ihm von Milton's verlornem Paradies; ich überſetzte ihm den kurzen Inhalt von jedem Geſang. — Alles an ihm ward Ohr. Er bekannte mir, daß die ſeltſamſte Geſchichte, ſo er noch geleſen, ihn nicht ſo ſtark eingenommen hätte, als dieſe flüchtigen Summarien. Er bat mich mit den ſtärkſten Beſchwörungen, daß ich ihm weiter erzählte, wie Milton dieſen, wie er einen andern, und noch einen andern Umſtand behandelt hatte. Was läßt Milton, fragte er, den Adam denken, als er bei ſeiner Geburt, noch unter der Hand des bildenden Schöpfers, auf einmal den Ewigen vor ſich ſah? Ich überſetzte ihm die Stelle. »Und. fragte er ferner, was läßt der Dichter den Satan empfinden, als er nach ſeinem Flug durch das Chaos die neuerſchaffene herrliche Welt zum erſtenmal ſah?« — Ich konnte ſein Verlangen, womit er dergleichen Dingen nachfragte, nicht genug ſättigen. Als ich ihm etwas von der Berathſchlagung im hölliſchen Divan, die im zweiten Geſang erzählt wird, und dann von den Reden der göttlichen Perſonen im dritten meldete, worin die ganze Lehre der ewigen Vorſehung in Abſicht auf das Menſchengeſchlecht zuſammengefaßt iſt: hörte er mich lange mit ſtiller Beſtürzung, dann rief er plötzlich: »Wie iſt es denn der kleinen menſchlichen Phantaſie gegönnt, ſich von dieſen großen Geſchichten ſo ausführliche Vorſtellungen zu erfinden, und den unſichtbaren Engeln — nicht nur den hölliſchen Geiſtern, ſondern den göttlichen Perſonen ſelbſt in ihre Gedanken einzudringen und ihre Empfindungen an uns zu nehmen! — Iſt das kein Kirchenraub, keine Entheiligung. keine Anthropomorphoſis? — Aber Milton hat gewiß außerordentliche Geſichte Gottes geſehen, und einer von den himmliſchen Geiſtern iſt auf ihn herabgekommen, der ihm dieſe großen Sachen geoffenbart hat. Ohne Zweifel ſteht Milton bei den Menſchen in der Ordnung der Propheten, und ſein Name wird mit Ehrfurcht genannt, wie des Eſaias oder Ezechiels.«

Milton, ſagte ich, war ein ſterblicher Menſch, aber mit einer ſehr glücklichen Beſchaffenheit des Gehirns und aller Werkzeuge deſſelben geboren. Sein Blut wallte leicht während der Arbeit, ſo daß es die Springfedern der Phantaſie im Ueberfluß mit Geiſterchen verſah, welche ſie vor Entkräftung bewahrten. Daher entſtund bei ihm das poetiſche Naturel — die Begeiſterung, welche ſo große, ſo göttliche Werke hervorbringt, daß wir ſie ſelbſt göttlich nennen, und ſie für eine unmittelbare Eingebung des Himmels anſehen. »Ich will nicht wiſſen, erwiederte er, wie der Schöpfer Milton's Gehirn, oder ſein Geblüte geſtaltet und gemengt hat, damit es tüchtig würde, die Eindrücke des Himmels anzunehmen. Gewiß, daß ſein Geiſt mit Einem der Himmliſchen Vertraulichkeit gepflogen, und von ihm über das Leben und die Gedanken der unſichtbaren Welt unterrichtet worden! Wie ſelig war Milton, daß er dieſer herrlichen Offenbarungen gewürdiget ward! Seine Tugenden müſſen wohl vortrefflich geweſen ſeyn, die ihn dieſer göttlichen Geſichte würdig gemacht haben, wofern ein Menſch derſelben würdig werden kann. Ich hatte auch einigemal in den Schauern einer geſtirnten Nacht mich erkühnt, den Gedanken und Entſchließungen der Geiſterwelt nachzuforſchen: aber ich überließ mich dieſen Vorſtellungen nicht lange; ich unterdrückte ſie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwitzes, der mich in die Labyrinthe der verborgenen Wege des Schöpfers verwickeln könnte.«

Ich ſtand über die aufglimmenden Funken dieſes poetiſchen Kopfes erſtaunt, und ſagte: »Eine zu blöde und faſt abergläubige Furcht! Die Lehrer der Poeſie haben die Einführung der Geiſter und Götter als die höchſte Regel des Erhabenen vorgeſchrieben. Und um ſeine Furcht gänzlich zu zerſtreuen, gab ich ihm Addiſon's Blätter über Milton's verlorenes Paradies, und Bodmer's Schutzſchrift des Wunderbaren. In dieſen Schriften, ſagte ich, wird das Miniſterium Deorum genugſam behauptet. Es ſind Lehrſätze darin, die ein Menſch ohne Genie in ihrem Umfang und ihrer Tiefe nimmermehr einſehen kann, und die auch der glücklichſte Kopf aufmerkſam zu überlegen hat, wenn er ſie gehörig anwenden ſoll. Ich verſprach ihm, wenn er ſich in dieſen Werken zuvor umgeſehen, daß ich ihm alsdann eine Ueberſetzung von Milton's Gedichte zeigen wollte. Als er mir dieſe Schriften wieder brachte, merkte ich bald, daß er weit mehr daraus gelernt, als ein jeder beſchränktere Kopf vermocht haben würde. Dieß mußte, bei der größern Fähigkeit ſeines Geiſtes, die ihm vorgeleuchtet hatte, nothwendig ſo ſeyn. Seine Augen, die darin geöffnet worden, ſahen alles das, was ſeine Lehrer geſehen hatten, und ſie durften ihre Blicke noch weiter ſenden. Ich fand ihn nicht mehr ſo blöde, daß er ſich nicht alle Vorſtellungen, die ihm ſeine Phantaſie von der Geiſterwelt machen konnte, erlaubt hätte. Was der Menſch, ſagte er, von den Wegen der Vorſicht, von den Geſchäften der Engel und der Geiſter denken kann, wird zwar allemal zu kurz fallen; aber es iſt nichts deſto weniger dem Menſchen anſtändig, das Höchſte davon zu denken, was in ſeinem Vermögen ſteht. Er verherrlicht die Söhne des Himmels, und gibt zugleich eine Probe der menſchlichen Hoheit, wenn er die Ideen der Vollkommenheit auf den höchſten Grad erhebt, der ſich denken läßt. Was kann in das irdiſche Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man ſich in den erſten Tagen ſeines Weſens mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geiſter, deren Geſellſchaft wir künftig haben werden, mit der Zukunft des Weltgerichts vertraut macht! Durch dieſe frühzeitigen Schattenvorſtellungen wird das Gemüth vorbereitet und gebildet, daß es ſich in der Folge deſto herzhafter wagt, auf den größern Schauplatz der Welten hervorzutreten. Das Herz wird fähiger gemacht, die erſten Umarmungen der himmliſchen Freude auszuhalten. Wir gewöhnen uns, daß wir uns die Geiſter des Himmels beſtändig als uns an der Seite ſtehend vorſtellen, die alle unſre Schritte ſehen und Zeugen unſrer verborgenſten Handlungen ſind. Wer ſich mit dieſen Vorſtellungen vertraut gemacht hat, der findet den einſamſten Ort mit der würdigſten Geſellſchaft bevölkert.«

Jetzt gab ich ihm die Ueberſetzung des verlorenen Paradieſes. Ich verlangte, daß er ſie in meiner Gegenwart leſen ſollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. — Es fällt mir ſchwer zu ſagen, mit was für einem Hunger er dieſes Gedicht verſchlungen habe; er vergaß darüber nicht nur Eſſen, Trinken und Schlafen, ſondern mein, ſeiner ſelbſt, und aller andern Dinge. Im Leſen bildete ſich alles, was er las, in ſeinem Antlitz, und ſtieg auf ſeine Gliedmaſſen hervor. Er kehrte zuerſt mit allen ſeinen Sinnen in ſich ſelbſt hinein, und ſaß ſtille wie die Nacht. Dann ſah ich düſtere Mienen auf ſeinem Angeſichte, wie Nebel aufſteigen, und ſich nach und nach in trübe Wolken verdicken, die zuletzt ſtürmten und witterten. Er fuhr plötzlich auf, und ſprang erſchüttert hinter ſich. — Er faltete die Hände und ſchlug ſie dann über dem Haupte zuſammen. Nach langer Pauſe brachen etliche heitere Sonnenblicke in ſeiner Geſtalt hervor, welche die Finſterniß vertheilten und ſich allgemach verbreiteten, bis eine allgemeine Stille und ein heller Himmel ohne Wolken auf ſeinem Angeſicht leuchtete. Ich ſah dann die Wolluſt darauf hervorgehen, ich ſah ihn in dieſem Himmel von Freuden fliegen; ich erblickte die Seligkeit der Himmliſchen — wiederſcheinend in ſeinen Geſichtszügen.

Es währte etliche Tage, bevor ich dieſe Verzückung abnehmen ſah. Ich fürchtete, daß ſie der Anfang einer wahrhaften Phreneſie ſeyn dürfte. In dieſer Zeit maß der junge Menſch gewißlich die Schönheiten des verlornen Paradieſes nicht mit dem Cirkel ab, er unterſuchte nicht, ob ſie da wären, und ob er ſie hochſchätzen ſollte. Er war davon ſo ſtark eingenommen, daß er Wage, Regel, Richtſchnur und Winkelmaß wegwarf, und ſich allein ſeiner Empfindung überließ. Die erſten Reden, ſo er davon führte, nachdem er wieder zu ſich ſelber gekommen war — wiewohl er noch immer zurück ſah, lauteten von neuen unbekannten Gegenden, in welche der Dichter ihn geführt; von ſeltenen hohen Bekanntſchaften, die er ihm verſchafft; von dem Reichthum der Ideen und Empfindungen, die er ihm mitgetheilt hätte. Es iſt wahr, ſagte er, ich hatte vordem einige dunkle Spuren auf dieſem unbetretenen Boden geſehen und etliche Züge dieſer herrlichen Scenen erblickt; aber hier fand ich ſie in ihrem vollen Lichte vor mir offen liegen. Vielleicht hätte ich einmal den Weg auf dieſem ungebahnten Gefilde fortgeſetzt, und wäre vielleicht bis in die himmliſchen Gegenden durchgebrochen, welche Milton mir gezeigt hat, wenn ein ehrfurchtsvoller Schauer mich nicht zurückgezogen hätte. Aber nachdem Milton den Eingang in dieſes Heiligthum der Geiſterwelt eröffnet, nachdem er mich hineingeführt hat, ſo darf ich künftig mit kühnen Füßen darin herumwandeln, die Bekanntſchaft mit meinen neuen Freunden fortzuſetzen. Ich weiß nun, wo die Tafeln des Schickſals aufgehangen ſind, und ich kann in denſelben leſen. — Vielleicht ſage ich Ihnen eines Tags, was ich darin geleſen habe.«

Es waren keine Worte ohne Seele. Er machte ernſtliche Betrachtungen über Miltons Werk, nicht nur was darin nachzuahmen wäre, ſondern auch, was man noch übertreffen könnte. In wenigen Tagen ward ihm das Erhabene in den Milton'ſchen Ideen, das Majeſtätiſche in ſeinen Charaktern eigen, was dem engliſchen Barden vermuthlich eine Menge vergeblicher Verſuche gekoſtet hat; und was er ſelbſt, wenn dieſer ihm nicht den Weg gebahnt, mit keiner geringern Arbeit erfunden hätte. Er vertraute mir nachdem zwanzig neue Ideen, neue Empfindungen, oder neue Ausbildungen der Empfindung, neue Gemüthsverfaſſungen, Geſichtspunkte, Zuſtände und Umſtände, welche Milton nicht hat. Er durfte die Unterredung der göttlichen Perſonen von der beſchloſſenen Erlöſung nach ihm wiederholen, und führte ſie mit eigenen Zügen aus; er durfte ſich in die Gedanken, in die Empfindung nehmen, was nicht der irdiſche Adam, ſondern ein **Seraph** für neue Gedanken, für unſterbliche Rührungen empfunden hätte, als er ſich zuerſt ſeiner ſelbſt bewußt worden und den **Ewigen** vor ſich geſehen. Er hatte den Muth, einen Engel der

Hölle zu zeichnen, noch boshafter als Satan, der auf Satan zürnte, daß er den Abfall, den er bei ſich zuvor beſchloſſen, zuerſt gewagt hätte. Dagegen durfte er auch einen von den gefallenen Engeln mitten in der Hölle, in einer Art verzweifelnder Reue aufführen, welche bei allen Leſern eine gewiſſe Wehmuth über ſein Schickſal hervorbringt; man weint mit ihm, daß der Meſſias nicht auch *ſein* Meſſias iſt. Doch ich will Ihnen künftig mehrere Proben von all' dieſen Wundern des poetiſchen Naturells mittheilen, wenn ich Ihnen erzählen werde, was für neue Einflüſſe die göttlichen Werke Plato's und Homer's auf daſſelbe gehabt haben.«

So ſchreibt der Vater der ächten Kritik unter den Deutſchen, dem jetzt unſre modernen kritiſchen Knaben aus Dankbarkeit das Kahlkopf zurufen.

Wir kommen auf die *Klopſtock'ſchen Oden*. — Uz hat das Eigene, daß er Philoſophie mit in das Gebiet der Ode trägt; daß er die tiefſinnigſten Wahrheiten ſo lange betrachtet, anſchaut, bis er in Flamme geräth; alsdann wälzt ſein Geſang

wie eine Fluth von furchtbaren Klippen
ſich ſtrömend fort, und braust von ſeinen Lippen!

Ramler hat ſich ſo ganz in ſeinen Horaz hineinſtudirt, daß nicht er, ſondern Horaz ſelbſt mit uns zu reden ſcheint. Umriß und Färbung, Plan, Gedanke und Ausdruck iſt mehrentheils von Horaz. Das heißt ein Original zu ängſtlich abcopiren, und nöthigt dem Leſer ein patriotiſches Mitleiden ab, wenn er ſieht, daß der Copiſt ſelbſt ein Original werden könnte, und es nur aus Eigenſinn nicht werden wollte. Ueberdieß macht die zu häufig angebrachte Mythologie mit den Sitten neuerer Zeit oft einen ſo widrigen Contraſt, daß der Leſer beſtändig im Kreiſe herumfährt, und im Schwindel nicht Zeit hat, zu empfinden.

Denis ſcheint mehr Anlage zu einem Odendichter zu haben, als Ramler. Man vergleiche, wenn einzelne Gedichte entſcheiden könnten, ihre beiden Oden auf die Zuſammenkunft Joſephs und Friedrichs in Neuß, und urtheile. Lange trifft oft den Horaziſchen Ton ſehr glücklich; aber eben, daß er den Horaziſchen trifft, vermehrt nur die Oden einer Gattung, und ſetzt den Dichter zum Nachahmer herab. Ihm fehlt auſſerdem noch die Feile des Horaz, und das feine, korrekte Gefühl eines Ramlers.

Der Karſchin meiſte Oden ſind nie ganz dem Odenton getreu. Sie fährt auf, und ſinkt. Hie und da ein erhabener Gedanke, eine glänzende Tirade, helle Züge eines poetiſchen Genies; nur im ganzen keine Oden.

Klopſtock's Oden haben meiſtens das Gepräge wirklicher Oden. Ihr Verdienſt iſt, daß ſie nicht nachcopirt, ſondern ächte deutſche Oden ſind. Sie unterſcheiden ſich vor andern durch den vollen Strom der Empfindung, der gleich am Anfange daher braußt und den Leſer gewaltig mit fortreißt. Die Sprache iſt ſelbſt geſchaffen, männlich, ſtark, der Würde der Ode gemäß; und die gewählten Sylbenmaaße ſind voll Harmonie, und treten langſam daher, oder ſtrömen geflügelt fort, nachdem es der Gedanke befiehlt. Die Geſinnungen ſind edel, erhaben und patriotiſch, wie man ſie von einer großen Seele erwarten kann.

In ſeinen Pſalmen herrſcht die höchſte Begeiſterung. Die Feuermuſe Davids und Aſſaphs war hier ſeine Muſe: daher rühren ſie nicht blos, ſie werfen Funken ins Herz, entflammen und entzünden.

Muſikaliſche Rhapſodien.

Die Muſik, als Wiſſenſchaft und Kunſt betrachtet, iſt ſo hoher, himmliſcher Natur, daß ſie hier nur mit bebenden Lauten beginnt und dort erſt unter den Chören der Engel ausreiſt. Welche Menſchen, von Pythagoras an bis auf Euler'n, beſchäftigten ſich nicht, die Geſetze der Harmonie aufzufinden, die ſo ewig und ſtät, wie die Geſetze des Univerſums ſind! Und, als Kunſt betrachtet, ſtarben nicht die großen Meiſter Allegri, Caldara, Pergoleſi, Händel, Sebaſt. Bach, Haſſe, Graun und Jomelli mit der Ueberzeugung dahin, daß ſie als Prieſter der Kunſt nur im Heiligen dienten, und nie als Hoheprieſter ins Allerheiligſte ſelbſt eintraten? Ein welſcher Dichter beſang eine der ſchönſten, tief einſchneidendſten Compoſitionen des unſterblichen Jomelli ſo:

„Als ich hörte deinen Geſang:
Da ward mir, ich wär' in Eden
Und ſäh' am Baume des Lebens
Eine Harfe, von einem Seraph aufgehängt. —
Paradieſiſche Lüfte hauchten die Harf' an,
Und entlockten ihr himmliſche Töne —
Könnt' es ein Menſch, gebildet aus Thon,
Aushalten, wenn der Seraph ſelbſt
Die Harfe nähm' vom Baume des Lebens,
Sie berührte mit morgenröthlichen Fingern,

Und den Tonſturm beſeelte
Mit Engelgeſang.“ *)

Die Verächter der Tonkunſt, ein niedriges Völklein, werfen ihr vor, daß ſie unter allen Künſten der Veränderung am meiſten ausgeſetzt ſey, und ich getraue mir das Gegentheil zu behaupten, — wenigſtens von der Harmonik, mit der höchſten Evidenz.

Ueberall wird der Accord nach einerlei Geſetzen gebildet. Der Grundton küßt in einer Bogenlinie die Quint, wie ſeine Gattin; dann ſchlüpft die Terz aus ihren Umarmungen hervor und bildet jene hohe myſtiſche Drias, — den tiefen unerſchöpflichen Inhalt jeder harmoniſchen Offenbarung. Wo nur ein Ohr iſt, fähig, den Hall tönender Körper aufzuſaugen, da wird es ſeinen Accord ſchon finden, weil das Herz, wie der Reſonanzboden, dabei nachklingt. Nicht einmal die Melodie iſt ſo wandelbarer Natur, wie man träumt. Wird nicht der ſogenannte Octöchus (ὀκτώηχος), dieſe unſchätzbare Antike griechiſcher Muſik, noch heutiges Tags von der chriſtlichen Kirche mit entzückter Rührung geſungen?

Bei der alſo von allen edlen und für das Schöne und Gute empfänglichen Seelen anerkannten Würde der Muſik wird es wohl dem patriotiſchen Weiſen erlaubt ſeyn, ihre Fortſchritte in der Nähe und Ferne zu belauſchen.

Europa ſpaltet ſich bei dieſer Unterſuchung in

---

*) Man ſehe Jomelli's Leben, welches in Neapel herauskam.

zwei große Partheien: »die Muſik iſt ihrem Verfall nahe!« ſpricht die eine im Schwindel hypochondriſcher Beſorgniſſe. Siehſt du's, wie ſich das Rad der Harmonie herunterwälzt zum nachtbeſtrömten Aphelium! — »Die Muſik nähert ſich ihrer höchſten Vollkommenheit,« jauchzt die andere Parthei auf. — Siehſt du das Rad mit tönender Achſe ſich aufwälzen zum ſonnebeſtrahlten Perihelium! — Beide Partheien ſchwärmen. Wahr iſt's, die ſichtbare Vernachläßigung des ernſten Contrapunkts und der Regeln des Satzes, wodurch ſo krüppelhafte Geburten in Menge ausgeheckt werden; die Verachtung des himmelentſproßnen und himmelerhebenden Kirchenſtyls, und die Entweihung der Religion mit den profanen Sätzen des Theaters; der von Saiten aus Darm und Stahl und Meſſing und von Werkzeugen aus Buxbaum und Blech beinahe verdrängte herzerſchütternde Menſchenſang; der Geiſt der Kleinheit, der von unſern, am Flügel wie an der Toilette gebietenden Zofen ausgeht, und Eichenwälder zu Buxhecken verſtümmelt; der Eckel am Ernſten, Tiefgedachten, Hochtragiſchen, und das Wohlgefallen am Läppiſchen, Abgeſchäumten, Kühlluſtigen; — alles dieß ſcheint nicht viel Gutes für die Tonkunſt zu weiſſagen. Ein gewiſſer winziger Geiſt der Leichtfertigkeit ſcheint, wie faſt in allen Künſten, ſo auch in der Tonkunſt zu herrſchen. Daher kommt es, daß ihre Wirkungen immer geringer werden; unſere luſtigen Melodien krabbeln über das Herz weg, wie Mücken über den Teig — leichtfüßig und faſt ohn' alle Spuren; man geht aus Oratorien, Opern, Kammermuſiken und andern Muſikgeſellſchaften meiſt kalt und gefroren hinweg, und höchſtens lallen wir ein honigträufendes Rondo nach oder ſprechen von den Todesſprüngen eines Kraftmanns, der lieber den Hals brechen, als über Herzen herrſchen will. Und doch wie bewundernswürdig könnte noch heutiges Tags die Wirkung der Muſik ſeyn! — So groß, daß wir noch jetzt eben das thun könnten, was weiland David mit ſeiner Harfe und Timotheus mit ſeiner Lyra nach Sueton's Zeugniß gethan haben — den Dämon der Schwermuth bannen und Alexanderſeelen aufrütteln. Das, was noch von ihrer Urkraft übrig iſt, beweist es ſattſam.

Gute, vom Moſte entarteter Muſik nicht voll getränkte Seele, höre mit mir an einem Feſttage Tempelgeſang: ob nicht des Einklangs Strom deine Seele ergreift und auf den Strudeln der Orgelbegleitung unaufhaltbar mit ſich fortwälzt? — Warum weilſt du am Kirchhofe, wo unter Todtenſchädeln der Geſang auftönt: »Nun laßt uns den Leib begraben?« — Iſt's vielleicht ewigkeitahnendes Gefühl, nicht Magie des Choralgeſangs? — Doch wodurch wird dieß Gefühl geweckt und unterhalten, als eben durch den Zauber dieſer ſo ſehr mit unſerm innerſten Gefühle zuſammenfließenden Singweiſe! — Doch auch einfache profane Muſik bringt noch jetzt die gewaltigſten Wirkungen hervor. Das deutſche Ohr mag noch ſo ſehr an das Girren welſchen Sangs gewöhnt ſeyn, es kann ſich doch nicht erwehren, einen herzigen Volksgeſang ſchön zu finden. Und Vaterlandsgeſang, wie hebſt du das Herz, wenn Dichter und Muſiker Patrioten ſind, wenn ihre Empfindungen wie Thautropfen in einem Blumenkelche ſich küſſen! Ich ſelbſt habe ſeit zwanzig Jahren mit Gleims Kriegsliedern, von Bach geſetzt, Wunder gewirkt. Die Hunderte mögen zeugen, vor denen ich ſie aufführte.

Man ſieht alſo, daß Polihymnia noch vor manchen Geweihten ihre olympiſche Herrlichkeit abſtrahle, und daß es grundloſe Aengſtlichkeit ſey, wenn man fürchtet, ſie werde ſich bald in Himmel erheben, aus dem ſie entſproſſen, und uns nichts zurücklaſſen, als —

— „Rabengekrächz von entblätterten Steineichen —
Und Froſchgequack aus Sümpfen — —“

wie jüngſt ein Dichter jammerte. Wir haben noch große Säulen im Tempel der Harmonie. Da ſteht noch unſer Gluck, der Erfinder; da Benda, des hohen Geſangs Vertrauter; da unſre Naumanne, Schuſter, Hiller, Rolle, und wie unſre Menatſeachs*) alle heißen; da Mozart und Haydn, die Tongeber; da unſre unſterblichen Theoretiker, nicht minder groß in der Ausführung — unſere Bache, Vogler, Reichardt, Schulz, Forkel. — Noch haben wir Künſtler, die ihre Inſtrumente wie Talismane brauchen, und mit jedem magiſchen Schlage unſichtbare Feſſeln um tauſend Herzen winden. Und, ich hoff' es zu Gott, der auch in dieſem Stücke über meinem Vaterlande wacht, welches Gute mag in den neun Jahren meiner Entfernung nicht auch in der Tonkunſt gewirkt worden ſeyn! — Mancher große und würdige Mann, der mich auf meinem Berge beſuchte, zeigte mir da Alleen, wo ich ein Diſtel- und Neſſelfeld zurückließ. Die Mechanik des Klaviers und des Fortepiano ward verbeſſert und dem Geiſte des Spielers mehr unterjocht; die hohe Orgel bekam ſehr wichtige Zuſätze; über das Todtengerippe der Theorie warfen Meiſter — Carnation, Farbe, Gewänder; die griechiſche Declamation iſt nicht nur wieder aufgefunden, ſondern merklich verbeſſert worden; durch den Notendruck ſind die vortrefflichſten Werke allgemeiner und dadurch die Studien der Kunſt merklich erleichtert, und die Muſik — dieſer Nachklang eines Gottesgedanken — iſt zur guten Erziehung durch ganz Europa unentbehrlich geworden. Nur iſt die Klage allgemein, daß der ſchöne Geſang nicht genug gefördert werde. — Wie weit laſſen uns hier die Welſchen zurück, die über fünfzig der trefflichſten Singſchulen zählen, da Deutſchland kaum ein Paar gute, dagegen ein Dutzend mittelmäßige und ſchlechte aufzuweiſen hat — und ſo die ſchönſten Stimmen am Flügel, in Kunkelſtuben und Schenken ohne alle Bildung verhallen läßt.

---

*) Menatſeach heißt in der Schriftſprache ein Mann, der ſeine Kunſt ſo viel möglich erſchöpft hat — der wahre Virtuoſe oder Kraftmann.

Aus dieſem Fluggemälde, nur mit dem Crajon in Eile gezeichnet, erhellt doch ſo viel, daß wir in der Muſik weder zu tief geſunken, noch zu hoch geſtiegen ſind. Der Enthuſiasmus unſrer Fürſten für die Kunſt eröffnet mir eine heitere Ausſicht in die Zukunft für alle Gattungen des muſikaliſchen Styls, ſonderlich für die ſeufzende Andacht, die ſo lange ſchon ihre Entweihung beklagt. Von meinen Rhapſodien ſage ich nur wenig. Sie beſtehen aus deutſchen Texten zu welſchen Meiſterſtücken, aus Volksliedern, Klavier- und Orgelkompoſitionen. Da der Geiſt in meiner Lage nicht immer Meiſter über ſich ſelbſt iſt, ſo kann ich eigentlich nicht ſagen, wann und wie viel ich dergleichen Stücke liefern werde. Genug, ich werde von Zeit zu Zeit Kennzeichen des Lebens von mir geben, und in jeder Lage, ſie ſey auch noch ſo umwölkt und düſter, zeigen, wie ſehr ich nach der Ehre ſtrebe, meinem großen Vaterlande durch Kunſt und Wiſſenſchaft nützlich zu werden.

Hohenaſperg, im Januar 1786.

An Vogler.

Mann!

Mit wem möcht' ich wohl über Gegenſtände der Tonkunſt, beſonders über Klavier- und Orgelſpiel lieber ſprechen, als mit Ihnen — dem Manne, dem Harmonia, als ihrem Liebling, ihre Myſterien vertraute; der in jedem verhallenden Tone jene hohe olympiſche Dreiheit belauſchte, aus der ſich alle Wohlklänge entwickeln, und die daher der Grund von Allem iſt, was wir Sang, fortſchreitenden und gleichzeitigen Wohllaut — oder mit Ariſtoxen Schönheit in der Bewegung, und Schönheit in der Ruhe nennen: die, mit Einem Worte, der zuſammengedrängteſte Inhalt aller Muſik iſt — von den rollenden Sphären des Pythagoras an, bis auf die einfache und ſchuldloſe Syrinx*).

Noch brauſt um mich der Flammenſturm Ihres Flügelſpiels, womit Sie mich armen Einſamen aus dem lethargiſchen Schlummer weckten, in dem ich für Wiſſenſchaft und Kunſt — aus Verzweiflung hinzubrüten ſchien. Und doch hatt' ich noch Muth genug, Ihnen, vortrefflicher Mann, den Schleier zu lüpfen, unter dem Sie verborgen ſeyn wollten und mit felſenfeſter Ueberzeugung aufzujauchzen: »Das iſt Vogler!!« —

---

*) Iſt die einfachſte Hirtenflöte, aus der hernach wie aus ihrem Stamm entſprungen ſind: αὐλοι πολυφθογγοι, πολυκομποι, πολυκαμπεις, πολυφωνοι, πολυμελεις etc. nach dem Zeugniß des Pollux in ſeinem reichhaltigen und fruchtſchweren Onomaſticon.

Sie haben ſeitdem bei der ganzen aufgeklärten Welt das Anſehen des deutſchen Namens in der Tonkunſt vermehrt und dem Kraftmann, wie dem Kenner und Halbkenner gezeigt, wie ſtattlich Sie tieſe Theorie mit geflügelter Ausführung zu verbinden und die abgezogenſten muſikaliſchen Ideen darzuſtellen wiſſen.

Im Heiligthum der Harmonie,
Wo die Unſterbliche mit eigner Hand
Die Bilder ihrer großen Lieblinge
An Granitſäulen aufgehängt;
Dort hängt auch Dein's! — und neben ihm
Dein Monochord!! —

Erlauben Sie mir, aus dem reichen Vorrathe unſrer ehemaligen Unterredung nur das große Thema von der Orgel zu heben. — Nicht, um Sie zu unterhalten, ſondern einem ſo großen Meiſter auf dieſem erſten Inſtrumente Anlaß zu geben, ſeine Bemerkungen darüber der Welt mitzutheilen.

Der Charakter der Orgel iſt von erſtaunender Hoheit und Würde. Sie iſt gleichſam der Ocean, von dem alle Fülle der Harmonie ausſtrömt, in den ſich alle Fülle der Harmonie wieder ergießt: Majeſtät, Feſtigkeit, volle Kraft, den Hymnus und Pſalm zu tragen; Verflößung und Einigung des zehntauſendſtimmigen Chorals; ſanftes Athmen der Andacht in den Flötenregiſtern, und in der, bis zur Täuſchung nachgeahmten Menſchenſtimme;

Gotteslob und Preis aus den Poſaunenregiſtern aufſteigend, und — Himmel, welche Allgewalt, wenn die Koppel der Orgel ganze Stärke einigt; wenn gleichſam Orkane aus der Windlade brauſen! und alle Pfeiſen füllen! Ahmt ſie da nicht die Stimme des Herrn nach, daß die Wogen brüllen, Donner ihre Sprache reden? Und wer ſollte nicht weinen, wenn er ſieht, wie dies gigantiſche Tongebäude, auf deſſen Erfindung ein Engel ſtolzen könnte, in unſern betrübten Tagen von bleichſüchtigen Buben und jämmerlichen Stümpern ſo ſchrecklich mißhandelt wird! — Die Geiſter eines Fux, Buxtehude, Sebaſtian Bach, Händel, des Berliner Bach's, Bachelbet's und der wenigen großen Orgelſpieler ſcheinen in Wolken über uns zu ſchweben, und zu jammern über ihres Lieblingsinſtruments ſo kläglichen Verfall. Deutſchland war ſonſt die Heimath der Orgelbeſeeler; aber nun ſtehen ganze Provinzen öde, und ein Gerbert muß klagen, indeß ein Burney frohlockt, wie äußerſt ſelten die wahren Orgelſpieler in unſrem an großen Männern ſonſt ſo reichen Vaterlande geworden! Klavicembaliſche Hacker und Gaukler, Nachäffer des frechſten dramatiſchen Styls, die nicht dem Jehovah, ſondern dem Baal-Peor ſpielen; freche Entweiher des hohen Kirchengeſangs und unverſtändige Verächter des gebundenen Styls und des ſo mächtig wirkenden Contrapunkts werden Sie zwar, lieber Vogler, auf Ihren Reiſen, wie ehmals ich, häufig aufgefunden haben; — aber ach! wie wenig Edle, die mit Ihrem großen Orgelgeſchmacke ſympathiſirten, die auf die Bruſt ſchlagen, und mit dem frohen Gefühl eines guten Gewiſſens ſagen könnten: »Auch wir ſind Orgelſpieler!«

Erlauben Sie mir hier, das Ideal eines Organiſten in einigen kühnen Würfen, wie in einem Freſco-Gemälde zu zeichnen. — Dem Manne, dem die Syriusglut des Genius im Auge flimmert, ſage ich all dies nicht; doch mag es ihm ſüßes Gefühl ſeyn, wenn er beim Anblick meines Gemäldes denken darf: Ich bin noch mehr als dies! —

Der Orgelſpieler muß, wie Sie, den Satz aus dem Grunde verſtehen, muß die harmoniſchen Verhältniſſe ſo ganz als möglich — das Siſtole und Diaſtole, das Zurückſtoßen und Anziehen der Töne — jene ſo geheimnißvolle harmoniſche Ebb' und Fluth; die Bände, die Umkehrungen, das Taſtaſolo, dieſe kunſtvolle Erſchöpfung des Hypate Hypaton oder tiefſten Grundtons; das augenblickliche Ueberſetzen und Unterſetzen des Generalbaſſes oder Kirchengeſanges — völlig im Kopf und der Fauſt haben; muß ein gegebenes Fugenthema mit Satz und Gegenſatz, mit ſcharfer Beobachtung der Riſpoſta, Einſtreuung melodiſcher Nebengedanken, durch die weiſe Benutzung des Dux und Comes, ohne pedantiſchen Froſt auf der Stelle durchführen können; muß das Pedal nicht Dorfſchulmeiſteriſch mit der linken Hand gleich ſpielen, ſondern durch die Hülfe dieſes mächtigen Piedeſtals ſein Spiel ſo vielſtimmig als möglich machen. Seine Phantaſien müſſen groß, neu, zweckgemäß ſeyn: nicht bei Feſtgeſängen klagen und beim Requiem jubeln. Durch die Gaben der unſtudirten Phantaſie muß ſich der Orgelſpieler über alle andern Tonkünſtler erheben. Seine Vorſpiele, Nachſpiele und Zwiſchenſpiele müſſen dem Geiſte der Orgel immer angemeſſen ſeyn; müſſen im Hörer fromme Empfindungen wecken, erhalten, befeſtigen. Er muß daher alles von ſeinem Spiel abſondern, was ganz ins Gebiet des Klavikords, bekielten Flügels, Fortepiano's, Pantalons, der Melodika und Harmonika gehört, und nur dasjenige dieſen Inſtrumenten entwenden, was ſich mit der hohen Natur der Orgel verträgt. Welche Gelegenheit hat ein Orgelſpieler unter der heiligen Communion, bei Bußtägen und andern feſtlichen Anläſſen, ins Herz zu ſpielen, wenn er aus dem Herz zu ſpielen vermag! Und welchen Stoff, die erhabenſten und religiöſeſten Empfindungen zu dollmetſchen, bietet ihm nicht der Choral dar! Vom Hirtenlied an der Krippe Jeſus, bis zur Jammerklage am Schädelberge, von da bis zum Triumphton der Auferſtehung und Himmelfahrt, und von da bis zum Donnerhall der Weltgerichtspoſaune! — Jede ſanfte, fromme, in Liebe oder Schmerz zerfließende; jede große, erſchütternde, himmelerbebende Empfindung liegt in Deinem Gebiete, Du Herrſcher der hohen Orgel, Du Pilot, der dies harmoniſche Schiff im Sturme des Geſanges lenkt! Haſt Du Herrſchergeiſt, ſo nimm den goldnen Scepter und gebiete! — Sieh, meine Seele beugt ſich vor Dir; küßt voll Ehrfurcht Deines Herrſchersſtabs goldene Spitze.

Aber, trauter Vogler, wenn es auch Mehrere gäbe, die dieſes Ideals volles Maaß hätten, würden ſie nicht zu bedauern ſeyn, da ſie, beſonders unter den Proteſtanten, ſo viel von kalter Verachtung, Mangel und Lebensungemach leiden? — Der geiſt- und herzloſeſte Schulmonarch, ja in manchen Orten ſogar der Meßner oder Küſter, ſtellt ſich an die Seite, ja oft noch an die rechte Seite eines

Orgelſpielers von Genie, und ſchnalzt ihm ſeine Superiorität unter die Naſe. Nur ſolche Kleinſchätzer der Kunſt verdienen es, daß ſie von ſchlechten Orgelſpielern, wie von Satansengeln mit Fäuſten geſchlagen werden. — Doch, der Raum iſt hier zu enge, edler Mann, für einen ſo großen, weitgreifenden Gegenſtand. In meiner Aeſthetik der Tonkunſt werde ich über das wahre Orgelſpiel mich weitläufiger ergießen, und es Ihrer Sichtung und Prüfung überlaſſen. Ueberhaupt je älter man wird, je tiefer ſieht man die Nothwendigkeit ein, ſeine Ideen in freier Luft zu wannen, nur die goldenen Fruchtkörner zu behalten und die Spreu dem Sturme zu überlaſſen.

Leben Sie noch lange, vortrefflicher Mann! Entzücken Sie die Welt mit der Magie Ihres Orgel- und Flügelſpiels; und wenn Stümper und Halbkenner Sie beneiden und ihren Lorbeer begeifern, ſo möge ſie der Wetterſtrahl Ihres Genius demüthigen. Ich bin mit der ſüßeſten, faſt an Freudethränen gränzende Rückerinnerung an die Stunde unſers geſchloſſenen Freundſchaftbundes, ewig

Ihr

Hohenaſperg, im April 1786.

Freund und Verehrer
S.

An den Hauptmann von Beeke

in Wallerſtein.

Der Du über die Taſten des ſtrahlenbeſaiteten Flügels
Bald dem Weſte gleich ſchlüpfſt, wenn er den Blüthenbuſch fächelt;
Bald dem Sturme gleich raſeſt, wenn er die Wipfel der Tannen
Mächtig rüttelt; Dir, Beeke, des hohen Flügels Beherrſcher,
Lächelt mein Genius von der wallumgürteten Veſte, —
Wo die blutige Sehnſucht in Felſenquader ſich klammert;
Wo des Berges Geiſt, von ſchwarzen Locken umflattert,
Mit dem gräulichen Scheitel ſtreift an nächtliche Wolken.
Und die Silberſtimme der Freud' im Eiſengeklirre
Ewiger Feſſeln verſchlingt. — Dir röthet die heilige Freiheit,
Beeke, die Wange, wie Morgengold das Antlitz des Beters.
Ha, drum zucken ätheriſche Funken vom Auge dir nieder,
Wenn dein feuriger Geiſt den Händen Eile gebietet;
Wenn du Engeln abgehorchte Urharmonien
Goldnen Saiten entlockſt; und wenn du am herrſchenden Flügel
Strich, und Hauch, und Sang in einen großen Gedanken
Mächtig wirkend verflöß'ſt. — Geiſter des Himmels umſchweben

Deinen Steiniſchen Flügel und nicken dir Beifall. Dir lauſchen
Kenner von Kopf und Herz. Auch ich belauſchte dich, Zauberer,
Schlürfte die Noten in mich, die von den Fingern dir trofen;
Silberfunkelnden Frühthau ſchlürft ſo die lechzende Blume.
Ach, da war ich noch frei! — Wie war ich ſo ſelig, o Beeke!
Hoch auf lüpft' ich das Glas, vom rheiniſchen Traubengold blinkend,
Drückte dir freudig die Rechte, vom feurigen Spiele noch glühend.
Harmonia's Lieblinge unter dem biederen Volke
Deutſchlands — (Orpheus ſelbſt, der Griechen Lehrer, iſt unſer!) *)
Gingen vor uns, wie in Wolken vorüber. Die Bardengeſänge
Klopſtock's und Gluck's ertönten vor uns wie hallende Donner.
Bach, dich hörten wir auch im eigenſinnigen Spiele
Voll von Tiefſinn, der Mode Affenſprünge verachtend.
Naumann und Schuſter, Hiller und Neefe, ſich traulich umſchlingend,
Alle Geweihte des ſanften Klaviers erſchienen. Da flogen
Süße goldbeſchwingte Stunden lächelnd vorüber.
— Aber Beeke, nun nah' ich mich traurig dem Strahlengewebe

---

*) „Die alten Thrazier wohnten weit hinauf an der Donau, und waren faſt mit den Deutſchen ein Volk." Strabo.

Meines Saitenſpiels. Vom wiedertönenden Boden
Hallen nur Seufzer zurück; ſein Stern iſt zerfreſſen von Thränen.
Beeke, wo biſt du, daß ich am Hals dir wein' und — verſtumme! —

Klavierrecepte.

I.

Beginne vom bekielten Flügel. Iſt zwar nur einfarbig; hat aber feinen, äußerſt ſcharfen Umriß. Nachhall und Tonverflößung, der leicht ſchwebende Träger, und die, wie Honig zerrinnende Mitteltinte, liegt da nicht in deinem Wege und hemmt der Fäuſte Flug. Das ſtärkt die Fauſt, und gibt ihr Schwalbeneile. Will mir gar nicht behagen, daß die polichromatiſchen Spielwerkzeuge den monochromatiſchen Flügel ganz und gar verdrängen.

II.

Iſt deine Fauſt geſtärkt, deine Zeichnung richtig und ſtark, ſo kleide das Rieſengerippe mit Fleiſch, Farb' und Gewand. Das findeſt du auf dem Fortepiano; iſt gar feiner Natur, folglich auch feiner Behandlung. Leiſe Berührung, abglitſchende Beſtreifung der Taſten, leichter Fauſtflug bringt da Tonſüße hervor; ſtarker Anſchlag, faulgewälzte Hände, Finger, die nicht ſchnellen und kitzeln, ſondern drücken und bohren, quetſchen, würgen, erdroſſeln die Töne. Haſt du ein Steiniſches Fortepiano, ſo laß dirs wohl ſeyn. Wenn Stein's Fäuſte zimmern, ſo iſt ſein Kopf auch dabei. Seine Inſtrumente ſind die erſten der Welt. Sie vereinigen Dauer mit Schönheit, Stärke mit Anmuth, Leichtigkeit mit Nachdruck; herrſchen nicht über den Spieler, ſondern beugen ſich unter ſeines Geiſtes Goldſtab. Pantalons wären auch nicht übel, wenn ſie nicht ſo gerne in den Mißton blecherner Kühſchellen abarteten.

III.

Mit dem Klavikord vollende deine Laufbahn. Kannſt zwar nicht Concerte mit ſtarker Begleitung darauf ſpielen; denn es hagelt und wettert nicht, wie das Fortepiano; kannſt auch nicht, umfluthet von vielen Hörern, damit raſen, und ihr Bravogekreiſch, dem Wellengemurmel gleich, damit überſchreien. Aber, ſo das Klavier Stein's, oder Fritzen's, oder Silbermann's, oder Spath's Gemächt iſt, weich und für jeden Hauch der Seele empfänglich, ſo findeſt du hier deines Herzens Reſonanzboden. Wer am Klavikorde nach einem Flügel ſchmachtet, hat kein Herz, iſt ein Stümper; ſteht am Rheinſtrom, und ſehnt ſich — nach einem Krebsbache. Süße Schwermuth, ſchmachtende Liebe, Abſchiedswehen, Seelengeliſpel mit Gott, ſchwüle Ahnung, Blicke ins Paradies durch jäh zerriſſnes Gewölk, ſüßes Thränengerieſel, und dann die Verzierungen der Kunſt im doppelten und dem unter den Fingern hinſterbenden Trillern, in den ſchmeichelnden Vorſchlägen, im wollüſtigen Hinſchmachten der Mitteltinte, in Bund und Schwebung, im Tragen und Beben, in der halben und ganzen Berührung, im Pizzicato und Vibrato — dieſer überraſchenden Saiten- und leiſen Taſtenbeſtreifung. Sieh', Spieler oder Spielerin, all' dieß liegt im Klavikorde. Darum ſehne dich nicht, wenn du allein, vom Monde beſchienen, phantaſierſt, oder dich kühlſt in der Sommernacht, oder Frühlingsabende feierſt; ach, da ſehne dich nicht nach dem Flügelgetöſe. Sieh, dein Klavikord athmet ja ſo ſanft, wie dein Herz.

IV.

Im Fingerſatz darfſt eben nicht Sklave von Bach ſeyn, ob es wohl keine Schande wäre, einem ſo großen Meiſter zu folgen, der freilich das Ding baß verſteht, als ich und du. Hat doch Bach nicht für alle Fälle Recepte geſchrieben — auch nicht ſchreiben können. Wo findeſt du Vorſchriften für die geflügelten Terzenläufe eines Clementi, die Todtenſprünge eines Ekardt, die Flüge eines Voglers? — Mußt alſo dies alles ſelbſt ſuchen. Biſt du noch jung, und findeſt es doch nicht, ſo laß das Klavier, und ſetz' dich an Drehſtuhl, oder hole deinen Haubenſtock.

Gerade, zwangloſe Stellung, friſcher Blick — biſt anders nicht ſtumpfängig, gemeſſener Sitz, daß die Arme nicht durch das vorſchießende Blut ſchwer werden, gerade Haltung der linken, etwas ſchiefe Haltung der rechten Fauſt, ſanft gebogene Finger (das Geſtreckte und Steife iſt des Spiels Tod); jene mehr von der Natur als Kunſt gebildete Schimmerfauſt des Kraftmanns, künſtliches Schlüpfen des Daumen, wodurch die Abſätze unmerklich werden; Schnellkraft des kleinen Fingers zur Bezeichnung der Umriſſe; Kraft im Abſtoßen, Discretion in ſchleifenden Gängen; dies iſt wohl das Wichtigſte, was ſich vom Fingerſatze ſagen läßt.

V.

Ohne Ausdruck iſt alle Muſik Gefaſel, und dein Geſpiel iſt nicht Herzensſprache, ſondern unverſtändliches Gewäſche: Rouſſeau und Aviſon, Sulzer und Vogler *) können dir ſagen, was es heiße, Ausdruck haben, und wie viel Schweiß und Uebung — bei Herz und Geiſt und Ohr, es erheiſche, ſelbigen zu erwerben. Des Ausdrucks Beſtandtheile ſind groß und viel. Richtiges, äußerſt genaues Leſen, nicht kauderwelſche Hudelei; unpedantiſche Deutlichkeit; Kenntniß des muſikaliſchen Schönen, mit all ſeinen oft lichtſtrahlfeinen Nüancen; Verſtändniß des Helldunkeln, des Werdens und Sterbens der Töne; des holden Hinſchwebens, des Drucks, des Accents, des zähen Verweilens — und ſo mancher ſüßen Täuſchung — all dieß, und noch weit mehr Ungeſagtes, das der Spieler von Kopf weiß, ohne es nennen zu können, gehört zum deutlichen, ſchönen, vollen, runden Ausdruck. Ariſtoteles ſagt ganz recht: »Wer ſich nicht deutlich ausdrückt, verſteht die »Sache nicht ganz. Wer über ſchöne Gegenſtände »ſchlecht ſpricht, hat kein Gefühl für das Schöne.« Und — ſetze ich hinzu, wem es unterm Vortrag nicht warm ums Herz wird, wem nicht Empfindungsglut im Auge flimmt, wem nicht Begeiſterung, des Himmels hohe Vertraute, unſichtbar die Finger lenkt, der ſpielt kalt, und bei aller algebraiſchen Schulfuchſerei — herzlos und ſchlecht.

---

*) Die trefflichen muſikaliſchen Artikel in der deutſchen Encyklopädie ſind von dieſer Meiſterhand.

VI.

Höre gute Muſik von allen Inſtrumenten, ſonderlich guten Geſang, und verpflanze davon auf dein Inſtrument, ſo viel ſich dahin, ohne ſeine Natur zu verändern, verpflanzen läßt.

Studiere die Werke großer Meiſter: einen Bach, mit all ſeinem tiefen Eigenſinne; einen Ekardt, den reichen melodiſchen Mann; Kozeluch, den Prächtigen, Mozart, den Genialiſchen; Clementi, den Originellen; Beeke, den Maler mit Tönen, Haydn, den verwegenen Launiſchen; Wolf, den Correkten; und Vogler, den Starken. Um aber deine Ichheit auch in der Muſik herauszutreiben, ſo denke, erfinde, phantaſire ſelber. Dein eigenes, dir ſo ganz anpaſſendes Gemächt wirſt du immer am beſten herauskriegen. Ewiges Copiren oder Vortrag fremden Gewerks iſt Schmach für den Geiſt. Sey kühn, ſchlage an Bruſt und Schädel, ob nicht Funken eigener Kraft dir entſprühen.

VII.

Jüngling oder Mädchen, Mann oder Frau — ohne Uebung und Fleiß frommt dir all' dein Geiſt nichts. Anlage ohne Cultur macht den fetteſten Boden zu einem Brennneſſelfeld; wo die Roſe glänzen ſollte, nickt die bartige Diſtel. Kein Meiſter wird geboren, er wird es erſt durch Uebung. Des Genies volle Glut ohne Uebung und Studium raſchelt nur wie Strohfeuer, macht nur Naturaliſten, Wechſelbälge der Kunſt. Freilich „studium sine divite vena“ iſt Holzhackerarbeit; aber —

„rude quid possit ingenium —

kann ich auch nicht einſehen. **Vogler** übte ſich alle Tage zwölf Stunden, und wurde — Vogler. **Clementi** verſteckte ſich Jahre lang in eine Klauſe, dachte, ſpielte, ſetzte, und ward — Clementi.

„Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit,
„Abstinuit venere et vino:*) qui Pythia cantat
„Tibicen, didicit prius — —

Oder nach einer alten Ueberſetzung, weil doch Latein aus der Mode kommt:

„Gar viel ertrug und that der Bue.
Er ſchwitzte oft, und fror dazue;
Lebt keuſch und nüchtern viele Jahr,
Eh er ein guter Spieler war.“

Wie vielſinnige, ſtirnglühende Stunden mag es unſerm **Becke** — und wie viel gewagte Schritte über Kieſel und Felſenſtücke mag es einem **Ekardt** gekoſtet haben, bis jener Meiſter im runden — wie dieſer Meiſter im ſchwierigen Vortrag wurde?

Hohenaſperg, im Mai 1786.

---

*) Die Virtuoſen ſollen's hierin ſo genau nicht nehmen.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-9
SCHUBART,C.F.D. FN. 05497/007

saur

Chriſtliche Religion.

Wenn man die Labyrinthe der Kirchengeſchichte durchwandelt, und die wunderbaren Schickſale der chriſtlichen Religion in tieſe Betrachtung nimmt; ſo wird man durch mehr als einen hiſtoriſchen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit dieſer Religion überzeugt werden. Sie begann in einem kleinen, kaum bemerkten Erdwinkel, unter den anſtößigſten, die gewöhnlichen Menſchenbegriffe empörendſten Umſtänden. Ihr Stifter lebte ſchlecht und recht, unter einem Volke, das ſeinen Hochſinn verkannte; zum Skandal vieler Tauſende verblutete er ſein Leben unter Räubern und Mördern am Kreuz: Leute, die weder auf Genie, noch Gelehrſamkeit, noch Rang Anſpruch machen konnten, wurden ausgeſandt, dieſe Lehre aller Welt zu predigen, zu einer Zeit, wo die Geiſteskultur viel weitgreifender war, als jetzt; — und doch ſtürzten die Altäre der Heiden vor ihr. Römiſche Gewaltherrſcher, die den Erdkreis beben machten, ſetzten ſich gegen dieſe neue Religion, die jedem gewaltthätigen Eingriff in die Rechte der Menſchheit ſo ungünſtig war; Blutſtröme floſſen; unter gräßlichen Martern wurden die Anbeter des Namens Jeſus hingemordet; und doch vermehrte ſich die Gemeine des Herrn mit jedem Tage. Sie verbreitete ſich weit umher, und ward immer mächtiger durch Wort und That, durch Geiſteskraft und Gottesſtärke. Die Weiſen der Erde traten gegen ſie auf; ihre hochgeprieſene Philoſophie, mit aller Kraft und Schönheit des Styls vorgetragen, war furchtbarer, als des Tyrannen Schwert —

— — Sie haben die ſchäumenden Becher
„Ihrer Gifte, die Wolluſt kränzt' und Lache des Hohnes,
„Unter die Leute getragen, noch öfter in die Paläſte,
„Daß von dem Zaubertrunke der goldne Tyrann hintaumelnd
„Tod und Menſchlichkeit leichter vergaß, und über den Gräbern
„Jenes Gericht!!“ — —

Und doch blieb die Göttliche in ihrer Einfalt und Hoheit hehr und frei unter dem Himmel ſtehen, und Erdenweisheit verſtummte vor ihr. In Gräbern und Felſenhöhlen, wo ſie ihres Chriſtus Lob ſangen; in niedrigen Hütten, und in dem Buſen von Schauerwäldern kosten ſie ihre Vertraute. Aber von großen Cäſarn in ihre Marmorpaläſte geführt, und in den wolkenſtrebenden Tempeln voll aſiatiſchen Prunks war es der Himmliſchen nicht wohl; ſie trat zitternd zurück, und verbarg ſich unter ihre Lieblinge: unter dem Druck gedieh ſie — und ſiechte, ſobald ſie herrſchte.

Ein furchtbarer Thron ward unter ihrem Anſehen errichtet, der der ganzen Erde ſchattete. In der dreifachen Goldkrone ſetzte ſich die Hierarchie auf dieſem Throne breit, äffte die Herrſchaft des Himmels nach, wich von der Einfalt der Lehre und des Lebens. Die Erde ächzte unter ihrem Drucke; unter den Blitzen der Geiſtesdeſpoten krümmten ſich die Seelen der Menſchen zuſammen; Gewiſſenszwang und ihre Nachtgefährtin — Barbarei, Blindheit, Laſter, entehrten die Menſchheit, und die wenigen trauten Freunde des Mittlers wimmerten in Siedeleien, Wüſten, Kloſterzellen. — Gott erbarmte ſich des Jammers, und nach tauſendjährigem Drucke traten muthige Zeugen der Wahrheit auf und entfeſſelten die Seelen. Luther, der Heldengeiſt, rieß mit erſtaunender Kraft nieder, und baute auf den Trümmern ein neues Gebäude, deſſen Eckſtein Chriſtus war. Doch hob er viele Quader aus den Trümmern des geſtürzten Tempels der Hierarchie. Tauſend Baumeiſter kamen nun, und arbeiteten und hämmerten, und kalkten, und ipsten an dieſem Tempel; und nur Wenigen gelang es, zu dringen ins Heiligthum und Epopten der Myſterien zu werden. So trieb ſich die Sache bis auf unſere Zeiten, wo Philoſophen und Witzlinge, und mehr noch — herzloſe Dogmatiker und Exegeten, den ganzen Tempel ein gothiſches Steinungeheuer nannten, und Pagoden, ganz nach ihrer eignen Phantaſie, aus Pappendeckel hintandelten, mit Arabesken geſchmückt, lieblich aufzuſchauen — für Kinder, ein Spott der Männer; ſchwankend von jeglichem Windſtoß, ohne Größe, Schönheit und Dauer. Die Encyclopädiſten in Frankreich wölkten den düſtern Plan, alle geoffenbarte Religion insgeheim zu untergraben, und wann ihre Seitenwände ſchwankten, ſie dann öffentlich zu beſtürmen. Der Deutſche vergaß hier ganz und gar ſeines mannfeſten Charakters, und äffte auch hier Frankreich nach — Frankreich, das ſo lange ſchon unſern Rieſencharakter verſchnitzelt und verſtümmelt. — Uſurpatoren der Philoſophie traten auf, fanden Unſinn in der geoffenbarten Religion, und mühten ſich, eine nach ihren Einfällen und Leidenſchaften geformte der Welt aufzudringen: ein ganzes Sanhedrin hat ſich in Deutſchland gebildet, und, wie ehemals das jüdiſche, ſich gegen Chriſtum verſchworen. Es iſt nicht mehr Lauheit, nicht mehr Gleichgültigkeit, nicht mehr Starrfroſt gegen die Chriſtusreligion, ſondern offenbare, laute himmelſchreiende Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti, was unſre Tage ſo ſchwarz auszeichnet. Deutſche Gelehrte, worunter ſich leider viele ſogenannte Geiſtliche befinden, ermahnen ihre Fürſten mit ausdrücklichen Worten, das Chriſtenthum ganz und gar abzuſchaffen *).

In gewiſſem Betracht iſt der Vorwurf völlig gegründet, den der ſcharfſinnige d'Alembert in Boſſuet's Lobrede den proteſtantiſchen Gottesgelehrten macht. Er ſagt: Boſſuet prophezeihte,

---

*) Die franzöſiſche Akademie hat, nach dem Zeugnis des großen Neckers in ſeinem herrlichen Buche: „De l'importance des opinions religieuses" einen Preis geſetzt auf einen bloß aus dem Naturrechte geſchöpften Catechismus. Wir verſtehen das ſo gut, wie ſie. Wir exegeſiren Chriſtum aus der Bibel; drechſeln Modecatechismen; geben ganze Bände chriſtlicher Predigten heraus, wo der Name Jeſus nie, wenigſtens nicht im bibliſchen Kernſinn vorkommt; wir rotten aus unſern Geſängen die größten Begriffe unſrer Religion, — Verſöhnung, Geiſt Gottes, und Geiſt Chriſtus, Wiedergeburt, Satan, Höllenſtrafen, Reich Chriſtus — immer mehr aus, und formen um der lieben Toleranz willen eine ſo geiſt- und herzloſe Religion, daß der wahre Chriſt davor zurückſchauert.

daß die Grundſätze der Proteſtanten, denen zu Folge ſie das Anſehen der Kirche verwerfen, ſie bald oder ſpät zum Socinianismus führen würden, das heißt, zu den Meinungen einer Sekte, die ſich durchaus für chriſtlich ausgeben will, ob ſie gleich alle unſere Myſterien ohne Ausnahme verwirft. Dieſe Weiſſagung Boſſuet's bewährt ſich täglich mehr, und wird gewiß bald in Erfüllung gehen. Schon hat eine Anzahl proteſtantiſcher Gottesgelehrten keinen andern Glauben, als einen gelinderten und gemäßigten Deismus, der ſich aber im Grunde durch nichts von dem lautern Deismus unterſcheidet, als daß ſie noch eine gewiſſe Hochachtung für Chriſtus und die Bibel affektiren. Sie ſehen nicht ein, daß der erklärte Ungläubige, der ſo unglücklich iſt, ſich ſo, wie ſie zu irren, wenigſtens das Verdienſt hat, ſich conſequenter zu irren. Dieſe Bemerkung machte vor einigen Jahren ein katholiſcher Philoſoph gegen die Genfer ſocinianiſchen Geiſtlichen. »Ihr kommt mir vor,« ſagt er, »wie Jemand, der ſich erſt gewagt hat, durch die Rhone zu ſchwimmen, und dann auf einen Bach ſtößt, — und ſich ihn zu paſſiren fürchtet.«

Was thut nun der wahre Chriſt in dieſer Wirre? Er verſchließt ſich in ſich ſelber, klagt in ſeiner Zelle mit Patriotenglut für Chriſtus Reich, dem Erlöſer die Noth ſeiner Gemeinde, und um ihn ſäuſelt, wie von unſichtbaren Lippen gehaucht, der himmliſche Troſt: der Hölle Pforten ſollen meine Gemeine nicht überwältigen! Dann ſingt er im Schimmer des Morgens:

„Du haſt von Ewigkeit geſehen:
Wie lange noch ihr Reich beſtehen,

Sich gegen dich empören ſoll!
Vielleicht iſt, Herr, ihr Maaß bald voll!

„Vielleicht, Weltrichter, haben ſie
In ihrer ſtolzen, bangen Müh,
Den Taumelkelch bald ausgeleert —
Bis auf die Hefen ausgeleert!“

Selbſt aus dieſem chaotiſchen Dunkel bricht ihm ein Strahl voll lieblicher Hoffnung. Die Philoſophen reißen jetzt mühvoll ihre mit Kunſt und Schweiß errichteten Gebäude nieder; der Witzling iſts müde, ſeine luſtigen Neckereien an der ſoweit verfolgten Religion zu vergeuden; man zerſtört überall, und Niemand baut. Die Großen der Erde ſind gezwungen, die Religion zu handhaben, wenn ſie anders auf ihren weichen Polſtern ruhig ſchlafen wollen. Noch gibt es Atlethen, die ſich mit dem Schwerte des Geiſtes muthig auf den Kampfplatz wagen; noch Atlanten, die ſich ans erſchütterte Heiligthum ſtemmen; noch Tiefgräber, die ſich des gefundenen gediegenen Wahrheitsgoldes freuen; noch Brüder und Schweſtern, die mit der Einfalt der erſten Chriſten in ſtille Zellen zuſammen kommen, ſich aus dem Wort Gottes erquicken und ſtärken; vor welchen ſich in der Stille der Weihe das Heiligthum aufthut, wo ihnen der verkannte, durch Jahrhunderte geſchmähte, mit dem abſcheulichſten Undank belohnte Chriſtus mit unbeſchreiblicher Milde, mit göttlicher Gnade und Liebe zuruft: »Kinder! fürchtet euch nicht; Ich führe alles herrlich hinaus,« — zum Ziele, wo Gott Alles in allem ſeyn wird! Wo die ganze entſündigte, durch mein Blut geheiligte Menſchheit, ſich ihres Abfalls und Undanks ſchämen wird! Durch alle Himmel ertönt dann der Preisgeſang:

Jeſus Chriſtus!
Geſtern!
Heute!
Und in alle Ewigkeit:
Eben derſelbe!!!

Zur Geſchichte des menſchlichen Herzens.

(1775.)

Wenn wir die Anekdoten leſen, womit wir von Zeit zu Zeit aus England und Frankreich beſchenkt werden, ſo ſollte man glauben, daß es nur allein in dieſen glücklichen Reichen Leute mit Leidenſchaften gebe.

Von uns armen Deutſchen lieſt man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillſchweigen unſrer Schriftſteller müſſen die Ausländer ſchließen, daß wir uns nur maſchinenmäßig bewegen, und daß Eſſen, Trinken, Eſelsfleiß und Schlaf den ganzen Kreis eines Deutſchen ausmachen, worin er ſo lange ſinnlos herumläuft, bis er ſchwindelnd niederſtürzt und ſtirbt. Allein wenn man die Charaktere von ſeiner Nation abziehen will, ſo wird ein wenig mehr Freiheit erfordert, als wir armen Deutſchen haben, wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwiſcht, uns den Weg unter die Geſellſchaft der Züchtlinge eröffnen kann.

An Beiſpielen fehlt es uns gewiß nicht, und ob gleich wegen der Regierungsform der Zuſtand eines Deutſchen bloß paſſiv iſt, ſo ſind wir doch Menſchen, die ihre Leidenſchaften haben, und handeln — ſo gut als ein Franzoſe oder ein Britte.

Wenn wir einmal deutſche Originalromane und eine Sammlung deutſcher Anekdoten haben, dann wird es den Philoſophen leicht werden, den Nationalcharakter unſrer Nation bis auf die feinſten Nüancen zu beſtimmen.

Hier iſt ein Geſchichtchen, das ſich mitten unter uns zugetragen hat, und ich gebe es einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, ſondern auf deutſchem Grund und Boden eröffnet.

Ein B....... Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, hatte zwei Söhne von ſehr ungleichem Charakter.

Wilhelm war fromm, wenigſtens betete er, ſo oft man es haben wollte, war ſtreng gegen ſich ſelber und gegen andere, — wenn ſie nicht gut handelten; war der gehorſamſte Sohn ſeines Vaters, der emſigſte Schüler ſeines Hofmeiſters, der ein Zelot war, und ein miſantropiſcher Verehrer der Ordnung und Oeconomie.

Carl hingegen war völlig das Gegentheil ſeines Bruders. Er war offen, ohne Verſtellung, voll Feuer, luſtig, zuweilen unfleißig; machte ſeinen Eltern und ſeinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl ſich durch nichts, als durch ſeinen Kopf und ſein Herz. Dies machte ihn zwar zum Liebling des Hausgeſinds und des ganzen Dorfs; ſeine Laſter aber ſchwärzten ihn an in den Augen ſeines catoniſchen Bruders und ſeines zelotiſchen Lehrmeiſters, der oft vor Unmuth über Carls Muthwillen faſt an Galle erſtickte.

Beide Brüder kamen auf das Gymnaſium nach B . . . . . . und ihr Charakter blieb ſich gleich.

Wilhelm erhielt das Lob eines ſtrengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Carl das Zeugniß eines leichtſinnigen, ſchwärmenden Jünglings.

Wilhelms ſtrenge Sitten litten auch auf der Univerſität keine Abänderung; aber Carls heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen und zu manchem Laſter fortgeriſſen.

Er war ein Anbeter der Cithere und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren ſeine liebſte Beſchäftigung, und von den Wiſſenſchaften nahm er nur ſo viel mit, als er flüchtig erhaſchen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen ſtehen und über jeden Anblick des Schönen in platoniſches Entzücken gerathen. Der ſtrenge Wilhelm beſtrafte ihn, ſchrieb ſeine Laſter nach Hauſe und zog ihm Verweiſe und Drohungen zu. Aber Carl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und ſeine Verſchwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende verſenkten ihn in Schulden, die ſo hoch anſchwollen, daß ſie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunſt ſeines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit ſetzte, bei Nacht und Nebel die Akademie zu verlaſſen. Die ganze Welt lag nun offen vor ihm und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

Der Lärm der Trommel ſchreckte ihn von ſeinen Betrachtungen auf und er folgte der Fahne des Mars. Er ward ein Preuße, und die Schnelligkeit, womit Friedrich ſein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über ſich anzuſtellen. Carl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freiberg verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extrakt des menſchlichen Elends ſchwebte hier vor ſeinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden und der brennende Schmerz ſeiner eigenen Wunde zerriſſen ſein zärtliches Herz, und der Geiſt Carls richtete ſich auf, ſah mit ernſtem Unmuth auf ſeine Laſter, verfluchte ſie — und dieſer Carl entſchloß ſich, tugendhaft und weiſe zu werden. Er hatte ſich kaum etwas erholt, ſo ſchrieb er die zärtlichſten Briefe an ſeinen Vater, und bemühte ſich, durch offenes Geſtändniß ſeiner Laſter, durch das traurige Gemälde ſeines Unglücks, durch Reue und ernſte Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umſonſt! der tückiſche Wilhelm unterdrückte ſeine Briefe, und Carl erhielt keine Antwort. Es ward Friede und das Regiment, worunter Carl ſtand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Carls Herz! — Doch ohne ſich lange der unbarmherzigen Welt zu überlaſſen, entſchloß er ſich — zu arbeiten. Er tauſchte ſeine Montur an einen Kittel, und trat bei einem Bauer, anderthalb Stunden von dem Ritterſitze ſeines Vaters, als Knecht in Dienſte. Hier widmete er ſich mit ſo vielem Fleiße dem Feldbau und der Oeconomie, daß er das Muſter eines fleißigen Arbeiters war. In müßigen Stunden unterrichtete er die Kinder ſeines Bauers mit dem beſten Erfolge. — Sein gutes Herz und Geſchicklichkeit machten ihn zum Liebling des ganzen Dorfes. Ja, er wurde unter dem Namen des guten

Hanſen auch ſeinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkannt ſprach, und mit Beifall belohnt wurde. Einsmals war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beſchäftigt; plötzlich hört er von ferne ein dumpfes Geräuſch. Er ſchlich mit dem Holzbeil in der Hand hinzu, und — welch ein Anblick — ſah ſeinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutſche geriſſen, den Poſtillion im Blute liegen, und bereits den Mordſtahl auf der Bruſt ſeines Vaters blinken. Kindlicher Enthuſiasmus entflammte jetzt unſern Carl. Er ſtürzte wüthend auf die Mörder hinein, und ſein Beil arbeitete mit ſo gutem Erfolg, daß er drei Mörder erlegte und den vierten gefangen nahm. Er ſetzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutſche und fuhr mit ihm ſeinem Ritterſitz zu.

Wer iſt mein Engel, ſagte der Vater, als er die Augen wieder aufſchlug. Kein Engel, erwiederte Hans, ſondern ein Menſch hat gethan, was er als Menſch ſeinen Brüdern ſchuldig iſt. — Welcher Edelmuth unter einem Zwilchkittel! — Aber ſage mir Hans, haſt du die Mörder alle getödtet? Nein, gnädiger Herr, einer iſt noch am Leben. — Laß ihn herkommen. — Der entlarvte Mörder kommt, ſtürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und ſpricht ſchluchzend: Ach, gnädiger Herr, nicht Ich! ein Anderer! Ach, — dürft' ich hier ewig verſtummen! — Ein Anderer! — So donnere den verfluchten Andern heraus, ſprach der Edelmann. Wer iſt denn der Mitſchuldige dieſes Mords? — Ach, ich muß es ſagen: der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lange, und er wollte ſich auf dieſe verfluchte Weiſe in den Beſitz Ihres Vermögens ſetzen. Ja, gnädiger Herr, ihr Mörder iſt Wilhelm. — Wilhelm? ſagte der Vater mit dumpfem Tone, ſchlug die Augen zu und blieb bewegungslos liegen. Hans blieb wie die Bildſäule des Entſetzens vor dem Bette ſeines Vaters ſtehen. Nach einigen Augenblicken dieſer ſchrecklichen Unempfindlichkeit erhub der Vater die brechenden Augen und ſchrie im Tone der Verzweiflung: »Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? — Ha, jene ſcheußliche Furie mit Schlangen umwunden, iſt mein Sohn — die Hölle nenne ſeinen Namen! und jener Jüngling mit Roſenwangen und dem fühlenden Herzen iſt mein Sohn Carl, ein Opfer ſeiner Leidenſchaften; — dem Elende preisgegeben! lebt vielleicht nicht mehr!« — — Ja, er lebt noch, ſchrie Hans, deſſen Empfindungen alle Dämme durchbrachen; er lebt noch, und krümmt ſich hier vor den Füßen des beſten Vaters. Ach, kennen Sie mich nicht mehr? meine Laſter haben mich der Ehre beraubt, Ihr Sohn zu ſeyn! Aber kann Reue, können Thränen — hier ſprang der Vater aus dem Bette, hob ſeinen Sohn von der Erde auf, ſchloß ihn in ſeine zitternden Arme, und beide verſtummten. — Dieß iſt die Pauſe der heftigſten Leidenſchaft, die den Lippen Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu laſſen. — Mein Sohn, mein Carl iſt alſo mein Schutzengel, ſagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirne des Sohnes herab. — Schlag deine Augen auf, Carl! Sieh deinen Vater Freudenthränen weinen. — Aber Carl ſtammelte nichts als: beſter Vater! und blieb an ſeinem Buſen liegen. Nachdem der Sturm der Leidenſchaften vorüber war, ſo erzählte Carl dem Vater ſeine Geſchichte, und beide überließen ſich alsdann der Freude, einander wieder gefunden zu haben. Du biſt mein Erbe, ſagte der Vater, und Wilhelm, dieſe Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Juſtiz überliefern. Ach Vater, ſagte hierauf Carl, indem er ſich aufs neue zu den Füßen des Vaters warf, vergeben Sie Ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder! — O welche Güte des Herzens, rief der entzückte Vater aus; deinem Verleumder, der — wie ich erſt kürzlich in ſeinem Schreibepult fand, deine Briefe vor mir verbarg, dieſem Ungeheuer, der gegen ſein eignes Blut wüthete, kannſt du vergeben? Nein, das iſt zuviel! doch will ich den Böſewicht den Nattern ſeines Gewiſſens preis geben! Er ſoll mir aus den Augen und ſeinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben. —

Carl kündigte ſeinem Bruder dieß Urtheil mit den ſanftmüthigſten Ausdrücken an, und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte ſich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnt ſeit der Zeit in einer angeſehenen Stadt, wo er und ſein Hofmeiſter das Haupt einer Secte ſind, die man die Secte der Zeloten nennt. Carl aber wohnt noch bei ſeinem Vater und iſt die Freude ſeines Alters und die Wolluſt ſeiner künftigen Unterthanen.

Dieſe Geſchichte, die aus den glaubwürdigſten Zeugniſſen geſchöpft iſt, beweist, daß es auch deutſche Blifil und deutſche Jones gebe. Nur ſchade, daß die Anzahl der erſtern ſo groß unter uns iſt, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philoſoph auftreten, der ſich in die Tiefen des menſchlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachſpürt, jeden Winkelzug bemerkt, und alsdann eine Geſchichte des menſchlichen Herzens ſchreibt, worin er das trügeriſche Inkarnat vom Antlitz des Heuchlers hinwegwiſcht und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.

Simon von Aalen.

Eine Familiengeſchichte.

In der Reichsſtadt Aalen, wo zwiſchen Bergen, Eichenwäldern und dem fiſchewimmelnden Kocher dreitauſend geſunde, knochenfeſte, rauhſchallende, biedere, altdeutſche Menſchen wohnen, die dem Nordſturm im Rohrwang*) lieber horchen, als dem Liſpel des Weſts in Burhecken, wohnte ein Bürger, Namens Simon. Er genoß einer etwas mildern Erziehung, als die meiſten ſeiner Mitbürger, ging als Tuchmachersgeſell auf die Wanderſchaft und ließ zu Leipzig und Berlin die Ecken ſeines rohen Charakters etwas glätter feilen. So kam er in ſeine Stadt zurück mit geſchliffener Kehle und einer Leſeluſt, die damals in Aalen etwas Unerhörtes war. Er verheirathete ſich gut, arbeitete fleißig, ſtahl dem Wirthshauſe die Stunden für ſeine Leſerei ab, war dabei kein Sonderling, ſondern lebte freundlich und bürgerlich mit jedermann. Sein Weib gebar ihm zwei Buben und ein Mädel, die hieß er: Kaſper, Balthes, Urſchel; denn damals hatte die ganze Bürgerſchaft in Aalen, noch von den heiligen Dreikönigen her, die Namen Kaſper, Balthes, Melcher; und die meiſten Mädels hießen Urſchel, oder Bärbel, oder Ketter. —

---

*) Einem Eichenwalde nahe bei der Stadt.

Der ſtattliche Bürger Simon zeichnete ſich bald ſo aus, daß er einſtimmig zum Rathsherrn erwählt wurde. Auch hier handelte er weislich; half mit Rath und That, und war unbeſtechlich. Seine Söhne ließ er gut unterrichten, ſie nächſt dem Chriſtenthum, Leſen und Schreiben, auch Latein und Muſik lernen, ſo daß ſie bald der Ausſtich daſiger Jugend waren. Nun hatte Simon ein eignes Haus, einen Kramladen, auch Gärten, Aecker und Wieſen, und überdieß den allgemeinen Ruf eines biedern, ehrenfeſten Reichsburgers. Aber plötzlich winkte das Schickſal einer Hagelwolke: grau und drohend hing ſie über ihm — zerplatzte und, ach! jede Aehre ſeiner goldnen Glückſeligkeit ward im Hagelſturme zerknickt. Ganz klein und unmerklich begann ſein Unglück, und endete gräßlich. — Er wollte etwas bauen in ſeinem Hauſe, und da wurde Mörtel vor der Thüre angemacht. Ein Schuſtersjunge, der Pechmelcher genannt, zerſtörte die Einfaſſung des zerfloſſenen Kalks im Muthwillen. Simon ſah's und gab dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Der Junge ſann auf Rache. Abends lehnte ſich Simon mit einer geſelligen Pfeife an ein Fenſter ſeines Unterzimmers. Riſch flog ein Ziegelſtück mit zerſplitterten Scheiben ihm in den linken Schlaf, und blutig und ſinnlos ſtürzt' er zur Erde. Nach wenigen Stunden ſtarb er. — Der erſte Schlag! — Der Junge, deſſen Rache nur das Fenſtereinwerfen zum Ziel hatte, wurde aufs 6 Jahre ins Zuchthaus nach Ludwigsburg geſchickt.

Man unterſuchte darauf die häusliche Lage des Mannes; fand ihn weit über ſein Vermögen verſchuldet; verkaufte all ſeine Habe, und ſeine Familie wurde dadurch aus dem behaglichſten Zuſtande in Mangel und tiefe Verachtung verſenkt. — Der zweite Schlag! —

Die Wittwe, ein Weib von hoher Liebe, reizender Bildung, miethete ſich ein dunkles Stübchen, wo Kummer und Elend um ihre Kunkel ſchwebten und Thränen den Faden netzten, der unter ihren Fingern ſich bildete. Ein Werboffizier, in ihre Reize vergafft, that ihr Anträge, und unter Mangel und Verzweiflung erlag ihre Tugend. Sie nährte ſich einige Zeit vom Laſterſolde, ward ſchwanger, wollt' ihre Schmach nicht überleben und hängte ſich mit hochſchwangerm Leibe an einem Waſchſeile auf dem Dachboden auf. Der alten Stadt ſtrenges Recht ließ ihren Leib, in eine Kühhaut genäht, auf einer Schleiſe durch die Straßen führen und auf dem Schindanger begraben. — Der dritte Wetterſchlag!! —

Kaſper und Balthes verließen mit einer Zitter und Geige eine Stadt, wo ihr Name durch das Schickſal ſo ſtinkend gemacht war; und Urſchel begab ſich nach Stuttgart, wälzte ſich da in Pfützen der niedrigſten Wolluſt, wurde angeſteckt, kam nach Aalen zurück, und ſtarb als eine Verpeſtete im Siechhauſe; und das war der vierte Schlag! —

Die Jungens aber durchzogen das Land, fiedelten und ſangen Volkslieder vor den Häuſern, nährten ſich auch nach Umſtänden köſtlich. So kamen ſie ins Baierland, und wie ſie da einſt durch einen langen Eichenwald zogen, trafen ſie im Dickicht eine wilde Horde an, gelagert um's Feuer, beim Fraß und Soffe bachantiſch aufjauchzend. — »Wo 'naus, ihr Räker?« brüllte ſie ein bärtiges Hannickelsgeſicht an. Gebeugt kamen die Jungens und beichteten mit ſchwäbiſcher Offenherzigkeit alles, was ſie wußten. Sie dudelten darauf den Gaunern — denn das waren ſie — ein paar Gaſſenhauer vor und »Bleibt bei uns, ſollt's gut haben!« grunzte ein Räuber im gräulichſten Baſſe. Sie blieben, wurden in eine unterirdiſche Kluſt geführt, wo der Diebsraub aufgehäuft war und wo man allen Laſtern fröhnte, und Recht und Scham und Gewiſſen mit Höllenfreude unter die Füße rollte. — Kaſper und Balthes zitterten unter dieſem Geſindel, wie Tauben in der Geſellſchaft der Geier. Nach ihrer Muſik tanzte die infernaliſche Schaar, und an Fraß und Soff gebrach's den Jungen nie. — »Kommt, ſollt heute eingeweiht werden zu Galgen und Rad!« hieß es einſt in einer ſchwarzen Nachtſtunde. Schaudernd folgten die Buben, und die Räuberſchaar hielt vor dem Schloſſe eines Landedelmanns ſtille. Eine Leiter wurde angelegt. »Steig' hinauf, Kaſper,« ſprach einer von der Schaar, »ſchlüpfe durch's Gitter, erbrich mit dieſem Dietrich eine links ſtehende Eiſenkiſte, nimm das Geld heraus und biet' es mir: ich harre dein auf der Leiter vor dem Gitter.« Hinauf ſtieg der Bube, ſchlüpfte durch's Gitter und ſtand mit einer Blendlaterne in einem weiten Zimmer. — Einbrechen, Stehlen, Straßenraub, Mord — und am Ziel das fürchterliche Hochgericht — ſchwebten der Seele des Knaben in blitzgeſchlungenen Gruppen vor. — »Geiſt meines Vaters, wo biſt du? — Schutzengel, haſt du mich verlaſſen?« — Nein, er hatte ihn nicht verlaſſen. Bei den emporſtrebenden Haaren ergriff er ihn, ſchleppt' ihn hinaus zum Zimmer und ſchrie aus ihm: »Auf, auf, wer hier ſchläft! Räuber, Mörder lauren auf euch!« — Der Herr des Schloſſes, ein durch Krieg und Jagd abgehärteter Mann, fuhr aus dem Schlaf, griff nach ſeinem Stutzer, weckte ſeine Hausgenoſſen und ſchoß den am Gitter laurenden Räuber vor den Kopf, daß er rücklings die Leiter hinabſtürzte. Die Räuber flohen, weil ihr Führer todt war, und gingen wieder, ach! mit dem nun ganz verlaſſenen Balthes in ihre Mordhöhle zurück. Im Schloſſe war nun alles wach. Der gute Kaſper ſank zu den Füßen des Edelmanns und entdeckte den ganzen ruchloſen Entwurf. — »Du haſt mich gerettet vom Untergang,« ſprach der Edle, »ich will dich verſorgen.« Etwa einige Wochen blieb Kaſper da und hielt ſich brav. Aber noch immer war der Arm des Schickſals ſchwer ausgeſtreckt über ihm. Sein Wohlthäter ſtürzte auf einer Gewaltjagd und ſtarb. Mit dem wenig Erſparten ging nun Kaſper in die weite Welt, kam nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäufer und wurde nach Batavia abgeführt.

Inzwiſchen gewöhnte ſich Balthes allmählig an das wilde Räuberleben, ſtahl, mordete, machte ſich weit und breit fürchterlich, und ſtarb unter dem Namen des Aalemer Mordjodels zu Bucheloe auf dem Rade, mit den Zeichen der unbeſchreiblichſten Reue und Zerknirſchung. — Der fünfte Mordſchlag! —

Kaſper kam indeß als Sclave (was ſind die Europäer, die dahin verkauft werden, mehr als dieß) zu einer reichen holländiſchen Wittwe und ſchwang ſich bald durch ſeine Perſon, Geſchicklichkeit und Fleiß zu ihrem Günſtling empor. Die Wittwe fand, wie mehrere daſelbſt, ihre Freude daran, den Rücken der Neger mit einer Hetzpeitſche aufzuhauen und mit großen Hunden auf die Jagd der armen ſchwarzen Sclaven auszugehen. Kaſpers ſanfter und weiſer Rath aber machte ſie menſchlich: die Eiſenrinde ſprang von ihrem Herzen; ſie horchte dem warnenden Engel, liebte ihn und bot ihm ihre Hand. —

Der arme Kaſper war nun ein reicher Mann, hochgeehrt von ſeinen Nachbarn und geliebt von ſeinen Untergebenen: denn menſchlich und fromm war er, dacht' oft an ſein Schickſal, hob die köſtlichen Früchte des Landes, Gott dankend, gen Himmel und ſeufzte: »Ich bin's nicht werth!« — Sein Weib ward auch gar fromm; ſie ſtarb aber bald, drückt' auf dem Todtenbette ihres Kaſpers Hand: »Du haſt mich zur Chriſtin gemacht!« ſprach ſie mit ihrem letzten Schluchzen, »All mein Hab und Gut iſt dein! Aber wie wenig lohnt dich das! — Zur Chriſtin haſt du mich gemacht, zur Chriſtin! — Lohn' es dir Gott im Himmel, du Seelenmann!!« — Sie ſtarb. Von ihrer Leiche blickte Kaſper zum Himmel und dankte Gott weinend, daß er gewürdigt ward, eine Seele gerettet zu haben! —

Nach vielen verfloſſenen Jahren fühlt' er Drang in ſeiner Seele, nach ſeiner Heimath zu wallen und da über den Trümmern ſeines zerſtörten Familienglücks ein Denkmal des Danks und der Anbetung zu errichten. Er nahm große Wechſel mit, überließ die Verwaltung ſeines Hauſes einem redlichen Schwaben, der indeß in ſeine Dienſte getreten war, begab ſich mit einem getreuen Neger zu Schiff und kam geſund in Holland an. Unterwegs ſtarb ſein treuer Sclave. Kaſper kaufte ſich ein Pferd und ſetzte ſo ſeine Wanderſchaft allein fort; ſein Weg ging über die Alb. Rauh ſtürmte die Luft und ein tiefer Schnee lag; überall waren die Wege verſchneit, und Kaſper ſtürzte mit ſeinem Gaul in eine Gähwinde. Der Gaul arbeitete ſich heraus und harrte auf einem Fußſteige ſeines Herrn. Dieſer aber lag im Schnee erſtarrt und brütete ſchon in ſanftem Todesſchlummer hin. Nicht weit davon lag Bartholomä, ein Dorf Holziſcher Herrſchaft. Da blickte ein Schäfer ins weite Schneegefild hinaus und ſah einen Gaul einſam ſtehen. »Hat vielleicht ſeinen Reiter abgeworfen,« ſprach der Schäfer und eilte zur Rettung. Bald fand er den erſtarrten Reiter, legte ihn ſanft aufs Pferd und führt' ihn in ſeine Hütte, wo er ihn mit Schnee rieb, ihn langſam der aufthauenden Wärme näherte und ſich herzlich freute, als der Fremde die Augen aufſchlug. — »Du haſt mein Leben gerettet, Schäfer,« ſprach Kaſper, als Lebensgeiſt ihn wieder durchflutete, »o ſprich, wie lohn' ich dich?« — »Mit nichts, mit gar nichts, Ihr Gnaden! O die Freude, die ich habe, daß Ihr wieder lebt, zahlt mir kein König.« Darauf ſetzten ſie ſich um den Tiſch her, erquickten ſich mit Speiſe und Trank, und nachdem ſie beide ihre Pfeifen am Buchenſpan angeſteckt hatten, ſo begann folgendes Geſpräch:

Kaſper. Seyd Ihr in Aalen bekannt?

Der Schäfer. Gar wohl, Herr! iſt ja nur

ei Stunden von hier, und ich pferche manchmal dort.

Kaſper. Lebt dort kein Simon mehr?

Der Schäfer (tief aufſeufzend). Ach, denen iſt's hart ergangen!

Kaſper. Wie ſo?

Der Schäfer. Den Vater hat ein Bube todt geworfen; die Mutter liegt auf'm Schindanger begraben; die Tochter iſt an den ſalvarene Franzoſen geſtorben, ein Sohn liegt auf dem Rade, und —

Kaſper. Was? Balthes auf'm Rade? —

Der Schäfer. Ja, Balthes hieß er. Strahl auch! wie wißt Ihr das? Und der Kaſper — o ein herrlicher Bub! — (er weint) — ſoll in der neuen Welt erſchoſſen ſeyn!

Kaſper. Schäfer, kannſt du ſchweigen?

Der Schäfer. Wie mein Ofen.

Kaſper. Nun, ſo wiſſe: Ich bin — der Kaſper, Simons Sohn.

Der Schäfer. Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn! (der Schäfer ſtürzte von der Schranne) — und ich hab' euren Vater gemordet, gehängt eure Mutter, eure Schweſter vergiftet, euren Bruder aufs Rad gelegt — Alles, alles kommt von mir her; denn ich bin der Pechmelcher!

Ein Wetterſtrahl, der dicht vor dem Wanderer niederſtürzt und den führenden Boten tödtet, iſt nicht ſo betäubend, wie dieſe Nachricht für Kaſper Simon war. Lange ſaß er und dachte; endlich erhob er ſich — in ſeiner vollen Manneswürde, von Gottesfurcht verklärt — ſchaute durchs Schindelfenſter gen Himmel und ſprach: »Hochgelobet ſey Gott! denn wunderbar ſind ſeine Wege: Er tödtet und macht wieder lebendig. Auch mich hat er gerettet — durch die Hand, die meinen Vater ſchlug. Hochgelobet ſey Gott und angebetet ſeyen von mir ſeine heiligen Wege.« — Er wandte ſich mit dem Schimmerblick der werdenden Thräne zum Schäfer: »Steh' auf und ſprich: wie kamſt du hieher?« — »Ich kam, wie ihr wißt, ins Zuchthaus. Nach der Strafzeit wollte mich kein Meiſter mehr annehmen; da dingte ich mich zu einem Schäfer und bin nun die liebe lange Zeit Schäferknecht. — Hab' tauſend millionenmal den lieben Herrgott unterm freien Himmel angerufen, und hab' mich, Gott weiß es, heulend gewälzt in meinem Pferch, daß Gott möchte die Blutſchuld von mir nehmen!« — Thränenſtröme ſtürzten durch des Schäfers braune Fauſt. Aber Kaſper erhob ſich, legt' ihm die Hand aufs Haupt: »Ich nehme die Blutſchuld von dir,« ſprach er mit der Hoheit eines Chriſtusjüngers, »und ſegne dich mit der Hand, der deine menſchliche Sorgfalt wieder das Leben gab.« — »O Gott, o Gott!« ſchrie laut weinend der Schäfer, »der ganze Burgſtell*) iſt mir vom Herzen weggewälzt!« — »Aber nun ſollſt auch im Zeitlichen belohnt werden! ſprach Kaſper und ging ins Pfarrhaus, wo eben der Amtmann von Aldorf zugegen war. Da hinterlegt er eine Summe, von welcher dem Schäfer ein eigner Schäferhof erkauft wurde, worauf er lange ſiedelte, ſchlecht und recht vor Gott und den Menſchen wandelte, und gar ſanft im Herrn entſchlief. Gott verleihe ihm eine fröhliche Urſtänd!«

---

*) Der Burgſtell, ein Berg bei Aalen, worauf Kaiſer Barbaroſſa weiland baute.

In Aalen gab ſich Kaſper vor dem geſammten Rath und der Geiſtlichkeit zu erkennen, die alle ob der wunderbaren Führung Gottes ſtaunten, und ihm die Bitte gewährten, ſeiner Mutter Gebein auf den Gottesacker zu begraben. Darauf vermachte er herrliche Legate an Kirchen, Schulen, Spital und Siechhaus. Auch vergaß er ſeiner armen Verwandten nicht, und begabte ſie reichlich. Bei einem köſtlichen Gaſtmahl, das er dem Rathe, der Geiſtlichkeit und einigen angeſehenen Bürgern gab, ließ er die Schuljugend kommen, und begleitet von Zinken und Poſaunen das Lied anſtimmen:

„Womit ſoll ich dich wohl loben?
Mächtiger Herr Zebaoth! ꝛc.“

Er ſang mit, und Thränen floſſen über ſeine Wangen. Als er ſeine Vaterſtadt verließ, ſo ſegnete er ſie, und ſprach: »Gottes Schild flamm' über dir! In dir werden Männer geboren ſtark und voll Kraft. Deutſchheit, redlicher Sinn, ſchwäbiſche Herzlichkeit, redſelige Laune, unſchuldiger Scherz ſeyen immer, wie bisher, dein Eigenthum. Der Vorſicht Flügel ſchweb' über eurer Kirche, eurem Rathhauſe, euren Hütten, und — eurem Gottesacker!«

Simons Segen ruht immer noch auf dieſer Stadt. Er begab ſich wieder nach Batavia, ſtarb nach einigen Jahren, tauſend Spuren ſeines liebevollen, menſchlichen, vom Geiſte des Chriſtenthums verklärten Charakters hinter ſich laſſend. Die Holländer nannten ihn den Schwabenapoſtel, und die bekehrten Neger den deutſchen Engel.

Sein Sohn erbte ſein Vermögen und — ſeine Tugenden.

Hedwig.

Eine Heirathsgeſchichte.

Vor ungefähr fünfzig Jahren lebte zu Nürnberg, weiland dem Thronſitze deutſchen Kunſtfleißes und Erfindungsgeiſtes, ein Gelehrter in einer angeſehenen geiſtlichen Bedienung, Namens Samuel Flamm, den die Geißel des Schickſals ſo furchtbar zerfleiſchte, daß er unter ihren Streichen ſank. Sein Bruder, Anſpachiſcher Beamter, wurde wegen Veruntreuung herrſchaftlicher Gelder auf Befehl des vorigen, äußerſt ſtrengen Markgrafen, vor ſeiner Wohnung an einem Pfahl aufgehängt, und hinterließ eine Gattin mit neun unverſorgten Kindern: ſeine älteſte Tochter wurde raſend, und ſtarb im Tollhaus an der Kette; ſein einziger Sohn, ein Knabe von acht Jahren, ſtürzte vom Fenſter hinab, und Hirn und Blut ſpritzte aufs Pflaſter. Als man dem Vater den todten Sohn brachte, traf ihn der Schlag, und nun konnt' er nicht mehr ſprechen, nicht ſchreiben, nicht leſen, und die Seele des Unglücklichen jammerte einſam in der ſtarren Hütte. — Endlich erbarmte ſich ſeiner der Tod, und des edlen Flamms Seele flog zu jenen Lichtgegenden empor, wo er über die Urſachen ſeiner vielen Leiden Aufſchluß erhalten ſollte. Er hinterließ eine einzige Tochter, Namens Hedwig, die das jammervolle Schickſal ihres Vaters ſo leutſcheu gemacht und in ſich ſelbſt hineingejagt hatte, daß ſie ſich nur im Nonnenſchleier der Einſamkeit gefiel. Die Pietiſten von der ſtrengſten Klaſſe ſtellten Verſammlungen in ihrem Hauſe an, wo nichts als gebetet und geſungen wurde. Ein reiches Erbe warf ihr eine Tonne Goldes zu; ſie aber blieb in der überſtrömenden Fülle ſo fromm, wie bei ihrer kärglichen Habe. Sie ſetzte ſich vor, keinen andern als einen ausnehmend frommen Mann zu heirathen; daher ſchlug ſie die glänzendſten Partien aus.

Damals ſchimmerte zu Nürnberg ein Jüngling vor andern Jünglingen ſeiner Vaterſtadt hervor; er hieß Hohmann, war von einer alten Nürnbergiſchen Familie, hatte ein großes Vermögen, und war ein Jungmann herrlicher Bildung und köſtlichen Geiſtes. Eben kam er von der hohen Schule und von Reiſen zurück — in Zauber jener ſchlanken Gewandtheit gekleidet, welche Kenntniß und Umgang der großen Welt gibt. In dieſer Verklärung wallte der Jüngling an den Ufern der Pegniz, und hundert Mädchen äugelten ihm das leiſe Verlangen ihres Herzens zu: »Edler Jüngling, wärſt du mein!« Aber Hohmann, ein feuriger Sonderling, ſetzte einen viel zu geringen Werth in weibliche Herzen, die ihm ſelbſt entgegen flogen, als daß er ſich mit einer dieſer Liebäuglerinnen einlaſſen mochte. Einſt war in einer buntgemiſchten Geſellſchaft die Rede von Hedwig. Die weiblichen Zungen klafften im Einklang: »Sie ſey eine Närrin, eine Schwärmerin; eine Heuchlerin ſey ſie!« Die Mannsleute bedauerten gar ſehr ihre Schönheit und ihren Reichthum. Nur Hohmann ſchwieg; und die Neuheit und Sonderbarkeit dieſes weiblichen Charakters machte den Entſchluß in ihm aufſteigen, ein Ebentheuer für ſie zu wagen. Er ſah ſie in der Kirche, und glaubte eine leibhaftige Madonna zu erblicken. Er gebrauchte nun all jene leichtfertigen Künſte, womit man das wandelbare Herz eines Mädchens feſſelt; aber vergebens. Alle Wallfahrten vor ihrem Zimmer, alles Belauſchen ihrer Fenſter, alle Beſtechungen ihrer Mädchen — waren umſonſt. Der feurige Jüngling entſchloß ſich nun, den geradeſten Weg zu gehen. Seine Jugend, Stand, Reichthum, erworbene Kenntniſſe, Kopf und Herz berechtigten ihn, groß und ſtolz in ſeinen Hoffnungen zu ſeyn. Er ging zu Hedwig, und erklärte ihr in der vollen Magie ſeines genialiſchen Vortrags — ſeine Liebe, und die reine Abſicht, das ganze Glück ſeines Lebens mit ihr zu theilen. Lange ſchwieg Hedwig; denn ſelbſt die heilige Creſcentia würde beim Anblick eines ſo ſchönen Jünglings den Druck ihrer Weiblichkeit gefühlt haben. Doch die Frömmigkeit der ſchönen Hedwig ſiegte; ſie begann ernſt und feierlich: »Mein Herr Hohmann, ich weiß, daß Sie Abſichten auf mich haben; ich verkenne Ihre großen Anſprüche auf die Welt nicht: Stand, Reichthum, Jugend und Genie empfiehlt Sie. Allein — verzeihen Sie mir dieß offenherzige Bekenntniß — Sie leben nach den Grundſätzen der Welt. Die Gnade hat Sie noch nicht ergriffen; Sie ſprechen wie alle Weltkinder mit Verachtung von den Kindern Gottes. Wären Sie fromm, ſo würde ich Ihnen mit Freuden meine Hand reichen. Aber ſo — verzeihen Sie — kurz, ich bin feſt entſchloſſen, einen Mann zu heirathen, der das iſt, was die Welt verhöhnt — einen Pietiſten.«

Tief im Innerſten, wie von Blitzen getroffen, entfernte ſich Hohmann von der frommen Hedwig, erzählte ſeine unglückliche Bewerbung einem ſeiner Univerſitätsfreunde, Namens Rupfer, der ein Kandidat der Theologie war und einen tiefliegenden, zur Heuchelei geneigten Charakter hatte. Hohmanns Rede zeugte ſogleich in ihm den Entſchluß, um dieſe köſtliche Braut zu werben, und, damit er ſie erhaſche, die Larve des Heuchlers umzuhängen. Auf einmal begann er Spener's, Franken's und Hollatzen's Sprache nachzuäffen, den Kopf zu hängen, einen andächtelnden Ton anzunehmen, die pietiſtiſchen Verſammlungen zu beſuchen und weidlich über die Weltkinder zu ſchimpfen. Der Ruf ſeiner Heiligkeit kam bald vor Hedwig, und ſie beſchloß, ihn in ihre Verſammlungen aufzunehmen. Da hatte die Schlange bald gewonnen Spiel. Sie ſchlang ſich um's Herz der ſchuldloſen Hedwig, und ſpritzte des ſüßen Giftes viel darein. Sie bot ihm bald ihre Hand an, und der Schurke hatte ſich eines der ſchönſten, frömmſten und reichſten Mädchen erheuchelt.

Die Larve war ihm bald unerträglich; er riß ſie ab — und das Ungeheuer ſtand da. Er kaufte ſich ein mäßiges Landgut, ſchaffte Kutſchen, Pferde, Diener — all den geldfreſſenden Prunk der Eitelkeit an; jagte die Pietiſten aus dem Hauſe, ſchwelgte mit benachbarten armen Rittern, die all ihre Habe verſchlungen hatten; tyranniſirte die arme Hedwig, und hielt ſeine Kinder ſchlimmer als ſeine Hunde. Alle Kniefälle, alle Thränen, alle Seufzer ſeiner

Gattin glitſchten an dem verſteinerten Böſewicht ab. Vielmehr verſchlimmerte er ſich von Tag zu Tage: denn jemehr einer Winke der göttlichen Gnade verſchmäht, deſto verdorbener wird er. — Sein Vermögen wurde allmählig kleiner; er häufte Schulden, griff Pupillengelder an, und machte des Trugs und der Bosheit in kurzem ſo viel, daß ſein Gut verkauft und er ſelbſt vom Rathe zu Nürnberg feſtgeſetzt wurde. Von Ausſchweifungen entnervt und von der Verzweiflung gegeißelt, ſtarb er bald und hinterließ ſeine arme Gattin mit ſieben Kindern am Bettelſtabe. Die Pietiſten nahmen ſich ihrer und ihrer Kinder an; aber das war nur kärgliche Hülfe, denn das Häuflein der Frommen beſtand meiſt aus armen Leuten. Inzwiſchen, da die Dulderin unter dem Gewicht ihrer Leiden beinah erlag, ſo hatte Hohmann gar eine ſchöne Laufbahn zurückgelegt. Der Vorwurf der frommen Hedwig hatte ihn ſo gerührt, daß er ſich wirklich entſchloß, von ſeinen Jugendausſchweifungen abzuſtehen; denn er lag an den gewöhnlichen Sünden der ſogenannten Kraftmänner darnieder: gefährlich war ihm der perlende Wein, und gefährlich die glattmündige Dirne. Dem allem aber entſagte er; denn ein Mann vermag alles, was er im Ernſt will! Auch entſchloß er ſich, einem armen Mädchen ſeine Hand zu bieten, wenn er ſie nur tugendhaft fände. Einſt ging er an einem Feiertag am Kirchhofe zu St. Rochus vorbei; da begegnete ihm ein gar ſchönes Mädchen — ſchwarz und gemein gekleidet und mit verweintem Geſicht.

Er.

Warum weint ſie mein Kind?

Sie.

Ich komme vom Grabe meiner Mutter.

Er.

Lebt ihr Vater nicht mehr?

Sie.

Er liegt neben ihr, und ich bin nun ganz Waiſe.

Er.

Armes Kind, womit nährt ſie ſich nun?

Sie.

Ich diene bei meinem Pfleger, dem Schreiner Bunz, in der außern Lauffergaſſe.

Er.

Wie heißt ſie?

Sie.

Agnes Baumännin.

Er.

Sie traut nun doch wohl auf Gott?

Sie.

Ach, der iſt mein Eins und Alles; war's und wird's bleiben in Ewigkeit!

Er.

Mädchen, wir ſprechen mehr mit einander: lebe ſie wohl.

Er hielt auch Wort, erkundigte ſich ſcharf nach des Mädchens Sitte, und fand ihre Tugend unbeſcholten. Und da er in ihrem herzigen Charakter täglich ein neues koſtbares Geſtein entdeckte, ſo heirathete er ſie, und achtete nicht der Stadt lautes Gerede, — zufrieden mit ſeines Mädchens Freudentaumel, die aus Dankbarkeit wonneſchluchzend an ſeinem Buſen verſtummte.

Hohmann ſtieg von einer Stufe der Ehre zur andern empor; diente ſeinem Vaterlande bieder und redlich; gab ſeinem Namen Deutung und Kraft durch treffliche Schriften und vaterländiſche Thaten: erhielt den Ruf auf eine der angeſehenſten Hohenſchule, und leuchtet nun da durch eine Reihe von Jahren als eine wohlthätige Sonne, erquickend für die jungen Pflanzen und die Bäumlein im Thal. Mächtig iſt ſein Wort; für Welt und Nachwelt belehrend ſeine Schrift; aber noch mächtiger, noch belehrender ſein Beiſpiel, — ſein großes, menſchliches, Gotterfülltes Herz, hundertfältig in Paradieſesfarben ſich abſtrahlend. Seine Ehe iſt der Bund zweier Engel, immer treu, immer friſch und neu, durch herzige Liebe und durch die Religion geheiligt. Seine beiden Kinder leuchten die Würde des Vaters und die Milde der Mutter im lieblichen Lichte herunter.

Als Hohmann das Unglück der armen Hedwig vernahm; ſchickte er heimlich Geld nach Nürnberg, und befahl einem ſeiner Freunde, die Arme zu unterſtützen. Auch ließ er zwei ihrer Knaben unterrichten, daß ſie nun brauchbare Weltbürger ſind. Erſt auf dem Todtenbette erfuhr Hedwig ihres Wohlthäters Namen. — »O Hohmann, Hohmann, wie hab' ich mich in dir getäuſcht! Verzeih« — Ihre Seele entfloh mit Segnungen für den beſten, vortrefflichſten Mann.

Ihr Leben predigt den Mädchen die Lehre: »Wenn ihr Männer wählt, ſo laßt Euch ihre Auſſenſeite nicht täuſchen. Wer fromm ſcheint, iſt oft nicht fromm. Wer böſe ſcheint, iſt oft nicht böſe. Sieh lange zu, gutes Mädchen, bis du das Kryſtallpförtchen zu deines Liebſten Herzen findeſt. Siehſt du viel Gottesliebe, viel Wohlwollen, viel Vaterlandsliebe, viel Menſchendrang darin; ſiehſt du ſeine Herzadern ſteigen beim Namen der Größe, Güte und Schönheit: dann fall' ihm mit Lilienarmen um den Hals, und athme den Seufzer:

„Hier, und dort, und ewig du der Meine!
„Hier, und dort, und ewig ich die Deine!“

(Im Monat April 1788.)

Marx der Strahlbue.

Eine Geniegeſchichte.

Es war zu Augsburg, der herrlichen Stadt, die ſich mit ihren Thürmen, ihrem Rathhauſe und andern ſtattlichen Palläſten ſo hehr und lieblich auf dem Lechfelde hinſtreckt, und von ihrer alten Herrlichkeit noch manchen köſtlichen Strahl blicken läßt, weiland ein Bürger, Namens Wunibald Hopfer, ſeiner Profeſſion ein Bierbrauer, ein Mann, hochſtämmig, breitſchultrig und von jener altdeutſchen, wurzelfeſten, ſturmtrotzenden Kraft, wovon man auf dem Schwarzwalde und in einigen Reichsſtädten noch Beiſpiele findet. Der hatte mit ſeinem Weibe Barbara, einer dröhnſigen *), lautſchallenden, einfältigen, gutherzigen Schwäbin, zwei Söhne gezeugt, denen er die Namen Jacob und Marx gab. Beide wurden mit gleicher Sorgfalt erzogen, man hielt ihnen Hauslehrer und ſchickte ſie ins Gymnaſium zu St. Anna. Aber der Erfolg war ungleich. Jacob's Seele ſchien durch Waſſer, Marxen's aber durch Feuer getrieben zu werden; daher überflog der jüngere Bruder ſeinen ältern in kurzem gar weit. Darüber freute

---

*) Schwäbiſches Provinzialwort, die Völle und Langſamkeit unſrer Ausſprache gar gut ausdrückend; daher daher das Wort ein Dröhnſer, welches durch kein anderes deutſches erſetzt werden kann.

ſich der Vater gar herzlich, denn er ſelbſt war ein Mann, der außer Valerius Herrberger's Hauspoſtille und Scriver's Seelenſchatz auch weltliche Bücher las, und ſonderlich Stetten's treffliche Chronik von Augsburg faſt auswendig wußte. Sein Sohn Marx that wirkliche Genieflüge; er ſchien nichts zu lernen, und wußte doch mehr, als alle ſeine Mitſchüler. Mit ihm prangten ſeine Lehrer an Examentagen, und der Vater lachte und weinte durcheinander, wenn ihm ſein Marx eine Fabel aus Hagedorn deklamirte, oder ſelbſt gemachte, kleine Aufſätze vorlas, aus denen Funken des glücklichſten Kopfs aufſtiegen. Dieſe herrliche Naturanlage verblendete den Vater ſo, daß er den Schalk nicht ſah, der in ſeinem Sohne ſtack. Unflätherei, Unordnung, Lügengeiſt, Widerſtreben gegen anhaltende, ſtets wiederkehrende, oft verdrießliche Geſchäfte; Verſchwendung, kecker Raiſonniergeiſt und frühzeitiger Hang zur Wolluſt zeigten ſich ſo deutlich an Marxen, daß ſeine Mutter, die fromme Barbara, oft den Kopf ſchüttelte und ſeufzte: »Ach Gott, was wird aus meinem Marx werden?« — »Was aus ihm werden?« ſagte der Vater, als einmal ein ſolcher Seufzer laut wurde — »dumme Bärbel, wohl mehr, als du verſtehſt. In unſerm Marx ſteckt Urlſperger, Brucker und Chriſtel in einer Perſon, denn — das iſt ein Genie,« — ein Wort, das eben damals aus den Büchern der Schöngeiſter in die Bierſchenken kam. Bei dem Worte Genie ſchlug der Vater mit ſeiner Bärenfauſt, die ein maſſiver ſilberner Petſchierring ſchmückte, ſo gewaltig auf den Schenktiſch, daß Kannen, Krüge und Gläſer tanzten und klirrten.

»In Gottes Namen!« ſagte Barbara, »wenn er ein Schenie iſt — das ich doch nicht verſtehe. Bet' und arbeite, ſagte mein Vater ſeliger. Aber das iſt doch auch nicht recht, daß du über dem Buben den Jacob ſo vergißt; der iſt ſo fromm, ſo ehrbar und beſcheiden, und lernt, was er kann.« — »Iſt'n Eſel, trägt 'nmal Säcke in die Mühle,« ſagte Vater Hopfer, und Jacob hört's und weinte in der Stille.

So wuchſen nun die beiden Buben heran; Jakob von ſeinem Vater mit dem Namen dummer Jackel belegt, und Marx mit dem ſchwäbiſchen Ehrenworte der Strahlbue regalirt; jener ſollte auf der Wirthſchaft bleiben, und dieſer — ſtudieren, obgleich der Vater nicht in den beſten häuslichen Umſtänden war.

Damals ſprach ganz Augsburg von nichts, als von Neumaier's Controverspredigten*) und Willibald Hopfers Strahlbuben. Das Bierhaus war immer drangvoll, um den Wunderknaben zu ſehen, der ſo ſchöne ſaftige Volkslieder, oder wie ſie der Pöbel nannte, Schelmenlieder ſang, das Clavier und die Zitter ſpielte, lateiniſch und franzöſiſch ſprach, tauſend Schwänke zu erzählen, und ſelbſt die Gäſte mit ſeinem Muthwillen ſo witzig zu necken wußte. —

Kaum hatte Marx der Strahlbue das ſiebenzehnte Jahr erreicht, ſo hielt er ſeine Abſchiedsrede bei St. Anna in deutſchen Verſen, daß die Zuhörer flennten und ihn reichlich beſchenkten; dann gab ihm ſein Vater einen großen Beutel mit Baierthalern und ſchickte ihn auf die Univerſität Erlangen, um daſelbſt die Theologie zu ſtudiren. Hier trank er gleich an den erſten Tagen mit der halben Univerſität Brüderſchaft, durchrannte die Hörſäle, fand den Vortrag der Lehrer, nach ſeinem Sinne — pedantiſch und trocken; verließ alſo dieſe Staubklauſen, wie er ſie ſehr genialiſch nannte, auf immer, und — ſtudirte für ſich, das heißt: er las Romane, Komödien, obſcöne Schriften; machte Verſe, Pasquillen auf die verdienſtvollſten Lehrer, ſchlug ſich herum, ſoff ſich mehrmalen zum Papſt, machte Schulden; hielt ſich zu den niedrigſten Menſchen, und wurde in kurzem ein Abſcheu aller Rechtſchaffenen — ein wandelndes Aas. Der Vater ſchickte ihm Geld auf Geld: aber der Wallfiſch verſchlang alles. Man ſetzte ihn großer Ausſchweifungen wegen ins Carcer; da verkaufte der Vater ſein Brauhaus, das ohnehin ſchon verſchuldet war, kam mit dem Reſte des Erlöſes nach Erlangen, ließ ſich ins Carcer führen, und — ha, wie trat er zurück, als er ſeinen Liebling Marx, den Strahlbuben, mit all' den Zerſtörungen vor ſich ſah, die die ſchändlichſte Liederlichkeit in ihm angerichtet hatte. Blaß, wie ein getünchtes Grab, hohläugig, mit Lumpen bedeckt — fand er den Liebling ſeiner Seele auf der Pritſche. »Warum haſt du mir das gethan? Marx, willſt mich denn ganz ruiniren? Deine Mutter hat ſich zu Tode gekümmert; ſie liegt, und ihr iſt wohl. — Komm,

---

*) Die Controverspredigten wurden noch zu meiner Zeit, als ich mich in Augsburg aufhielt, mit dem treffenden Namen Eſelspredigten belegt, weil ſie meiſt am Palmtage, zum Gedächtniß des Palmeſels gehalten wurden.

Marr, komm! Hier iſt mein letztes! Will dich erlöſen! O mach' mir wieder Freude!« —

Marr wälzte ſich und löhrte auf ſeinem Lager; ſein Gewiſſen war aufgeſchreckt; er ſah den Gerichtsengel ſtehen vor ihm und mit dem Flammenſchwerte auf einen Thron deuten, auf dem der Richter ſaß und Blitze ſchüttelte. — »O Vater, Vater, ich bin verdammt!« Dieß war Alles, was er heulen konnte. »Das biſt du nicht, biſt ja mein lieber Marr! Gelt, du bekehrſt dich? Jeſus nimmt die Sünder an. — O Herzensbue, ich höre dich noch predigen, und du ſchreibſt noch eine Hauspoſtille, wie Valerius Heerberger ſelig!« — So ſprach der Vater, bezahlte ſeines Sohnes Schulden, machte ihn frei, und verließ ihn mit einer Wehmuth, die ihm ſchier das Herz abſtieß.

Er kam wieder gen Augsburg, und hatte nichts als einen hagern Gaul, und einen Karrn, mit dem er ſich durch Lohnfuhren nährte. Noch dachte er: mein Marr wird ſich beſinnen, ich werde noch Freud' an ihm erleben! —

Indeſſen war ſein Jacob nach Zürich gekommen, wo er in einem der angeſehenſten Gaſthöfe ſich bieder und treu und redlich betrug, ſchlecht und recht lebte, ein guter Haushälter ward, und ſeines Wandels halber von Jedermann geſchätzt wurde. Er vernahm ſeiner Mutter Tod und ſeines Vaters Dürftigkeit. Da unterſtützte er ſeinen Vater von ſeinem Erſparten, und der getäuſchte Vater konnte nichts dagegen thun, als in ſeinen thränenfeuchten Briefen ſagen: »O Jakob, du biſt mein Engel worden und Marr mein Teufel!« — So war es auch. Denn Marr, der Unhold, fing bald ſein böſes Leben wieder an, verwundete einen Studenten im Zweikampf und — wurde relegirt. Hier durchſtreifte er die Welt in verſchiedenen Geſtalten, war Huſar, Schauſpieler, Wochenſchriftler, Kopiſt bei verſchiedenen Gelehrten, Hauslehrer, Fourier, Hanswurſt bei einem Zahnarzte, Landſtreicher; kam ins Gefängniß, mußte Gaſſenlaufen, und wurde ſo, wie ein beſudelter Ball, aus einer Hand in die andere geworfen. — Krankheiten, die er ſich durch Ausſchweifungen zugezogen, Gewiſſensbiſſe, Mangel, Verachtung, machten ihm das Leben zur Hölle. Oft ſchwindelte er an der Kluft des Selbſtmords; aber der Gedanke: auch dort biſt du wieder deinem ſcheußlichen Ich näher, als hier! — dieſer Gedanke — oder die letzten Gebete ſeiner ſterbenden Mutter für ihn, und des Vaters Jammergeſtöhn' riß ihn zurück von dieſer gähnenden Kluft. —

Jacob war indeß in ſeine Heimath zurückgekommen. Geſundheit und Seelenfrieden ſtrahlend, trat er zu ſeinem Vater, bot ihm die Rechte und ſchwieg.

»Ich habe Marx mehr geſegnet, als dich! Aber ach, er iſt verloren! Daß ich ſo dumm war und mich von dem Strahlbuben betrügen ließ!« An Schädel ſchlug ſich der Alte, indem er dieß ſprach. »Vater, was mein iſt, iſt Euer! Betrübt Euch nicht!« — So Jacob. Er hatte ein Schweizermädchen zu ſeiner Braut erkieſt, die ihm mit einer anſehnlichen Mitgift nachzog, weil ſie ſah, daß ſie mit einem Manne glücklich ſeyn müßte, der gottesfürchtig, fleißig, ordentlich, reinlich, ſittlich und treu war. Die Geſundheit, die auf ſeinen Wangen blühte, war eine Folge ſeiner Keuſchheit, denn er war blöde, wenn er ein Mädchen ſah, weil er immer dachte: verlieben und ſich heirathen müſſe Eins ſeyn. Damit lachten ihn die andern Kellner aus, die ſich rühmten: Menſcher zu haben, zu ſpielen, und bei heimlichen Zuſammenkünften die ihren Herren abgetragenen Weine und Victualien zu verſchmauſen. — Dafür waren ſie auch meiſt Siechlinge, hatten oft garſtige Krankheiten, und — prahlten ſogar damit. Es iſt ein Zeichen des tiefſten Verfalls, wenn man Tugenden lächerlich macht, wie Keuſchheit und Mäßigkeit, die uns doch Geſundheit und langes Leben gewähren; hingegen mit Laſtern prangt, wie Hurerei und Liederlichkeit, die uns oft noch Leib und Seele zu Grunde richten. — Nicht ſo Jakob, der war zwar kein hochfliegender Geiſt, deſſen Talente wie Blitze blendeten: aber ein ſtiller, guter, brauchbarer Menſch, ganz ſo, wie der Verfaſſer des köſtlichen Büchleins von der Ehe den Mann ſchildert, der ſeines Weibes Ehre und Wonne ſeyn ſoll. Das fühlte die edle Schweizerin; darum machte ſie das Glück ſeines Lebens, wie er das ihrige.

Jacob war ein eben ſo guter Bürger als Sohn und Ehemann; darum ſchätzte ihn die Obrigkeit, und die ganze Bürgerſchaft ehrte und liebte ihn. Sein Wirthshaus wurde von allen denjenigen beſucht, die gute Aufwartung, vernünftige heitere Freude — entfernt vom bachantiſchen Lärm wilder Schwelger, Ordnung und Reinlichkeit liebten. Auch Fremde beſuchten ſeine Herberge häufig, und Jacob ward bald ein reichlich geſegneter, ſtattlicher, glücklicher Mann, und hatte alles dieß — nicht ſeinem Genie, ſondern ganz ſeiner Tugend und ſeinem

Fleiße zu danken. Sein Vater wurde todtkrank; er ließ ſeinen Jacob holen und ſagte ſterbend: »Ich ſoll heim gehen, Jacob, der Vater ruft mich. Ich folge mit Freuden; denn ich hab' auf der Welt viel Kummer gehabt; auch meine Thränenſaat wird zur Ernte im Himmel reifen. Nur eines ſchmerzt mich. Marx hat meinen erſten Segen; du nur den zweiten. Wo er jetzt herumirren mag, der Wildfang? — O Gott, bring ihn durch Elend zu dir! — Der Segen des himmliſchen Gebotes: »Ehre Vater und Mutter,« ruht ſchon auf dir, Jacob. Dir geht es wohl, und du wirſt lange leben in der Stadt deiner Väter. Möge auch der Lohn der Ewigkeit dein ſeyn! Er wird es, wenn du auch ein ſo guter Chriſt biſt, wie du Bürger warſt.«

In ſtillen Herzensgebeten, geſalbt mit ſeines Sohnes Thränen, entſchlief der Alte. Jacob weinte bitterlich an ſeines Vaters Grabe; aber das Gefühl in ihm war ſein Troſt: du haſt als Sohn an ihm gehandelt.

Einige Monate nachher ging er mit ſeiner Gattin auf die ſieben Tiſche, wo in einem lieblichen Waldbuſen der Freundſchaft und Freude von den Städtern ſo manches lautſchallende Feſt gebracht wird. Da begegnete ihm auf dem Wege eine Bettelfuhr, wo dem mitleidigen Jacob ſogleich eine auf Stroh liegende, jämmerliche Menſchenfigur in die Augen fiel. Das bleiche Antlitz trug die Spuren der Zerſtörung, welche Ausſchweifungen und die Furie Gewiſſensangſt in ihm angerichtet. Sein hohles Auge blickte ſtier zum Himmel, und ſchien zu ſagen: »Hier iſt keine Stätte für mich, und dort nicht!« Sprechen konnt' er nicht, nur fürchterlich ſeufzen. — »Halt Fuhrmann,« ſchrie Jacob, als er die Jammergeſtalt erblickte: »wer ſeyd ihr, Freund?«

Der Fremde.

Ein Scheuſal — dem das Leben Qual, der Tod Eingang in die Hölle iſt.

Jacob.

Ihr ringt mit der Verzweiflung. Seyd ihr ein Chriſt? —

Der Fremde.

Sehen Sie mich nicht an mit dieſem Auge voll Erbarmung, ich bin Ihres Mitleids unwerth. Ach, ich kannte die Seligkeit des Chriſtenthums; aber ich ſtieß ſie von mir durch einen läſterlichen Wandel. — O Mann mit dem Auge voll Troſt, reich' mir einen Trunk Waſſers, dann laß mich ſterben, und gebeut einem Taglöhner, daß er mich einſchaufele, auf daß es mir Kühlung ſey in meinem glühenden Jammer, in vaterländiſcher Erde zu verweſen.

Jacob.

Was ſeyd Ihr für ein Landsmann?

Der Fremde.

Dort, wo der Perlachthurm ſich thürmt; nicht weit davon iſt die Stätte meiner Geburt.

Jacob.

Dein Vater?

Der Fremde.

Wunibald Hopfer.

Jacob.

Alſo Marx, mein Bruder

Laut ſchluchzte Jacob auf, und Marx frug mit gepreßter Angſt: »Lebt mein Vater noch?« — »Er iſt begraben,« ſagte Jacob, »und hat dich geſegnet, als er ſtarb.« Jacob befahl nun dem Fuhrmann, vor einem Wirthshauſe auſſer der Stadt zu halten; hob ſanft ſeinen Bruder vom Bettelkarrn, bracht' ihn in einer Kutſche nach der Stadt, und verpflegte ihn brüderlich. Aber die Hektik hatte Marren's Lunge zerfreſſen, er keuchte dem Grabe zu. Mit der büßenden Angſt des Sünders lebte er noch wenige Monate. Sein Leben ging vor ihm vorüber mit allen Greueln der niedrigen Luſt. Er ſah gähnende Geſpenſter mit Schlangengeißeln bewaffnet, die bleiche Mutter in der Mitte, und den blaſſen Vater. — Jeſus nimmt die Sünder an, war ſein einziger Halt. Daran hielt er ſich feſt, als er ſtarb, und mit der letzten Thräne dankbar ſeines Bruders Hand beträufte. An ſeiner Eltern Seite ſchläft er nun, und hinterläßt der Welt die Lehre: daß Geiſtesgaben ohne Ordnung, Fleiß, Richtung und Gebrauch zum allgemeinen Beſten vor Erd' und Himmel nichts gelten, und daß auch hier das kleine, wohlverwendete Scherflein vor Gott mehr vermöge, als glänzende, theils vergrabene, theils verſchleuderte Geiſtespfunde.

Marr ſang kurz vor ſeinem Ende:

Mir winkt der Tod!
Durch meine Laſter rief ich ihn herbei:
Ich ſelber habe
Die Senſe ihm gewetzt.
Als Knabe wuchs
Zum blüthenvollen Jüngling ich heran.
Zu einer Eiche
Hab' ich empor geſtrebt:
Es ſäuſelte

In meinem Wipfel — Geiſt von Gott geſandt:
Ein Himmelsrufer
War der geſandte Geiſt.
Doch Lüſteſchwarm
Umhüpfte mich mit Larven bunt bemalt.
In Sümpfen tanzte
Ich mit der bunten Schaar.
Mein Genius
Streckt' oft vor mir den Warnefinger aus.
Doch ich — Betrogener
Verſchmähte keck den Warnenden.
Da taumelt ich
Von einer Pfütze zu der andern fort.
Der Geiſt der Gnade
Entwich, ich war allein. — —
Als Bettler kam
Ich elend an in meiner Väter Stadt.
Des Bruders Rechte
Hat liebreich mich gepflegt.
Das lohn' ihm Gott! —
Ich aber eile meinem Richter zu,
Der wird mich fragen:
„Sprich, wie haſt du gelebt?“
Ich ſchweige dann,
Und falle nieder vor dem Richtenden.
Geſchrei um Gnade
Iſt dann mein erſter Ruf.
O Jüngling, haſt
Du Aetherfeuer tief in deiner Bruſt,
So wirds dir Flamme,
Wenn du es Gott nicht weihſt.

Über die deutſche Fabel.

(1790.)

Es iſt ein von den Freunden der Dichtkunſt ſchon lange genährter Wunſch, daß ein Mann von Kopf und Kenntniß einmal die Geſchichte unſerer Dichtkunſt ſchreiben und nach der Zeitfolge die Büſten unſrer Sänger aufſtellen möchte, über die Braga den heiligen Zweig ſchwang, und

— „welch' auf den Höhen der Tag bleibend umſtrahlt" —

denn gewiß iſts, daß wir in der Geſchichte der Dichtkunſt, ſo wie in der Geſchichte der Welt, ein großes Volk ſind. Manchem unſrer Dichter lächelte

— — — „Die ſchönere Grazie
Der ſeelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunſt! ſie ſchreckte,
Wollte ſie herrſchen, mit hohem Blicke die Natur!
Unter ſparſamer Hand tönte Gemäld' herab,
Geſtaltet mit kühnem Zug;
Tauſendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz."

Und doch haben wir noch keine Geſchichte der Dichtkunſt; und die auf unſre Literatur aufmerkſam gewordenen Ausländer, unter andern ein Marmontel, Bertola und ganz neuerlich ein Engländer, der jetzt eine allgemeine Geſchichte der Dichtkunſt ſchreibt, klagen mit Recht, oder werfen uns vielmehr mit geziemendem Stolze dieſen Mangel in unſrer Literatur vor. Morhof, Bodmer, Gottſched (ſie mögen hier friedlich nebeneinander wallen, wie jetzt gewiß in den Gefilden des Paradieſes): Zachariä, Ramler, Meiſter, Hottinger, Eſchenburg, Schmid, haben uns zwar köſtliche Beiträge geliefert, und leicht wäre es jetzt, aus dieſen Porphyrtrümmern und Sandſteinen ein Pantheon zu errichten, in welchem die Ehrenſäulen unſrer Dichter nach allgemein anerkannter Rangordnung aufgeſtellt wären. So lange dieß aber nur noch ein frommer Wunſch bleibt, ſo lang iſt es auch ſchwer, unſre Schätze nur in einem beſondern Theile der Dichtkunſt zu überſchauen; und ſo lange bleibt auch der junge Dichter, der ſich in irgend einer Gattung übt, oft merklich zurück, indem er nicht weiß, was ſeine Urväter ſchon in eben dieſer Gattung gethan haben. — Ich bleibe hier blos bei der Fabel ſtehen, in der wir Deutſche reicher, als irgend ein Volk ſind. Man könnte ein ſehr lehrreiches und unterhaltendes Buch nur über die Geſchichte der deutſchen Fabel ſchreiben, wenn wir zumal, wie es ſich ziemt, auch unſre köſtlichen Volksmährchen in ihr Gebiet aufnehmen. Ich will nicht das berühren, was einer unſrer erſten Vaterlandsdichter, Gellert, in der Vorrede zu ſeinen Fabeln bereits ſchön und mit kritiſchem Blicke geſagt hat; nur will ich unſre alten und neuern Fabeldichter ſo hinreihen, daß der Leſer mit einem flüchtigen Blicke ſehen ſoll, welche treffliche Männer wir bereits in dieſem Fache haben.

Schon im dreizehnten Jahrhundert, wo ſich unſre Sprache aus der Felſenrinde herauszuarbeiten begann, ſchimmert Bonner's Edelſtein in der deutſchen Ehrenkrone. Seine Fabeln gab der um unſre Literatur unſterblich verdiente Bodmer 1757 zu Zürich unter dem Titel heraus. »Fabeln der Minneſänger.« Die Sprache iſt jetzt ſchwer zu verſtehen, aber doch bemerkt man ſchon hier das Eigenthümliche der Deutſchen: Einfalt und Herzlichkeit. Mit dem aufſtrahlenden vierzehnten Jahrhundert gab uns Hugo von Trimberg ſeinen Renner, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, kräftig erzählt und mit reiner Moral verklärt. Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar, ein weiland in ganz Europa von Königen und Schultheißen, von Päbſten, Erzbiſchöffen und Dorfküſtern mit verſchlingender Begierde geleſenes Gedicht, gehört zwar zur komiſchen Epopee; allein im Grunde genommen, iſt es doch eine große weitläufig geführte Fabel, welche nach Aphtonius Klaſſifikation zum *το ἠθικον*[*]) gehört. Wer zeichnet den Thiercharakter ſo richtig, wie er! Wer weiß ſo tiefen Sinn in die Fabel zu legen! Weſſen Sprache iſt ſo rund, ſo ſtark, ſo angemeſſen, wie die ſeinige! — und wie unterhaltend iſt nicht ſeine Laune! Er hat in unſern heutigen lichtſtolzen Tagen ſeines Gleichen nicht.

---

[*]) Aphtonius hat in ſeinen Vorübungen, gegen die der ſtreitrüſtige Scaliger in ſeiner Poetik grundloſe Einwendungen macht, doch die Fabel am beſten definirt und eingetheilt. Er ſagte: *μυθος λογ*[illegible] *εστι ψευδης εικονιζων αληθειαν* — und wie erſchöpfend iſt nicht ſeine Klaſſifikation der Fabel: *τȣ δε μυθȣ, το μεν εςη λογικον, το τε ηθικον, το τε μικτον: λογικον*, wo intellektuelle Weſen aufgeführt werden; *ηθικον*, wo unvernünftige, oft auch lebloſe Geſchöp[illegible]nſchliche Sitten nachahmen, und *μικτον*, wo [illegible]ftige und unvernünftige, lebende und leblo[illegible]gen in Handlung gebracht werden.

Gleich nach ihm ſteht Rollenhagen, deſſen Mäuſekrieg ein Meiſterſtück des Witzes iſt, immer ſo ſchwer an Gewicht, als die Batrachomiomachie. Ich kann ſeine Zeichnung des Mäuſekönigs nie ohne Vergnügen leſen.

„Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein ſchön weißes Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet alls.
Und führt' ein Schwänzlein, als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und ging den andern allen für;
Denn es folgen noch andre vier
Mit aſchenfarbnen Pelzelein,
Sollten ſeine Trabanten ſeyn.
Der eilet durſtig zu dem See,
Denn der Sonnenhitz that ihm weh;
Und ſprang zum Waſſer ab vom Land,
Lehnet ſich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß ſein kleiner Bart
Voll Waſſers, als voll Perlen ward.
Weil er ihn gar ins Waſſer ſteckt,
Und daſſelbe ſo geizig leckt,
Als wenn's Zucker und Honig wär.
Das Zünglein wand ſich in die Quer,
Wiſchet das Näslein und den Mund,

So weit es ihn abreichen konnt,
Und ſchmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn ſie an der Mutter Bruſt ſind.“

Wie ſchön! wie einzig!

Burkhard von Waldis lag lange unter ſeinen Landsleuten mit undankbarem Staube bedeckt, bis unſer Gemmingen, ein Kenner jedes Schönen und Großen, ihn nebſt Zachariä, aus dem Schutthaufen emporhob, die dann der Welt durch Beiſpiel und Nachahmungen zeigten, welch ein ſtattlicher Mann Burkhard Waldis war. Er zeichnet ſich ſonderlich durch ungemeinen Sprachreichthum und durch die einnehmendſte Redſeligkeit aus. Ich will eine für unſre gegenwärtigen Zeiten paſſende Fabel herausſetzen:

Es hätt ein Knab ein Stiglitz g’fangen,
Im Käficht an ein Fenſter g’hangen,
Zuletzt der Stigliz fand ein Loch,
Da kroch er ’naus; er rief ihm noch
Und ſprach: Was Unglück hat dich troffen,
D’rum daß du biſt hinausgeloffen?
Hab dir doch alles g’nug gegeben,
Davon die Stiglitz mögen leben.
Ich bitt dich, komm doch wieder ’rein! —
Der Stiglitz antwort ihm: o nein! —
Hier leb ich frei und unverzagt,
Iß wenn mirs, nicht wenn dirs behagt.
— — — — — — — — — —
Freiheit iſt ein edel Kleinod,
Daſſelb weiß Niemand, der ſie hat.
Dem Sclaven iſt kein Armer gleich:
Wer frei iſt hat ein Königreich.“

Und wie redſelig und ſprachreich ist ſeine Weltſchilderung:

„Sie iſt von ihrer geſchaffnen Geſtalt
So weit abkommen und entwichen,
Ihr ſchöne Farb iſt gar verblichen:
Iſt roſtig, ſchimlich, ſeyger kamig,
Unflätig, ſchwarz, rußig und ramig,
Elend, verſchrumpfen, krezig, reudig,
Faltig, ſchrammig und runzelhäutig,
Krumm, lahm, beinbrüchig, höckrig, hinkend,
Gar ſchwach, verwundt, faul, modig, ſtinkend,
Alt, mager, dürr, greiß, groß, ſchwachköpfig,
Huſtend, ſpeiend, rozig und ſchnopfig,
Schlotternd, zitternd, bleich, fahl, todt, gel,
Unwiſſend, toll, dumm, ſtumm, blind, ſchel,
Verächtlich, heßlich, ſcheußlich, nichtig,
Wurmſtichig, löchrigt und durchſichtig,
Verbraucht, verſchliffen, abgenützt,
Gelappt, geflickt und unterſtützt:
In Summ verdorben ganz und gar
Und iſt nichts Guts an Haut und Haar.“

Aber eben dieſe Redſeligkeit iſt die Urſache, daß manche ſeiner Fabeln weit mehr Moral als Erzählung haben, und ſo den Kapuzinerſuppen gleichen, reich an Brüh und arm an Brocken.

Ich übergehe des ſonſt für Deutſchlands Ehre ſo eiferſüchtigen Harsdörfers Natan und Jothan, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, — ohne Geniehauch, krank erfunden und ſiech dargeſtellt. —

Rabner*), der Großvater unſers erſten Satirenſchreibers, gab ſchon im vorigen Jahrhunderte Fabeln heraus, wovon wohl manche Aeſopus, Gabrias und Phädrus gemacht haben möchten, ſo gut erfunden, ſo moraliſch und ſo leicht dargeſtellt ſind ſie! — Stoppe trat zu Gottſched's Zeiten auf, wo der ganze deutſche Boden durchwäſſert war, und wo die Waſſermänner für Geiſtmänner galten. So ein Waſſermann war auch dieſer Stoppe in ſeinen Neuen Fabeln, — der, als die Morgenröthe des guten Geſchmacks in Deutſchland aufging, ſo erbärmlich für ſeine Sünden gezüchtigt wurde, daß es unartig wäre, wenn wir ihn im Grabe deßhalb noch einmal beunruhigen wollten. Doch iſt auch dieſer Mann ein Beiſpiel zu dem paradox ſcheinenden Satze: daß die Erfindungsgabe nicht immer mit der Darſtellungsgabe vereinigt ſey. Er hat mehr erfunden, als Hagedorn und Gellert; und manche ſeiner Erfindungen ſind der trefflichſten Ausführung fähig. Gegen Gellert verhält er ſich ungefähr, wie Lamotte zu Lafontaine: dieſer erfand weit weniger, war aber Meiſter in der Darſtellung — und alle Welt las ihn. Ein Geiſtesgenoſſe Stoppe's war Triller, ſonſt ein verdienſtvoller Arzt, aber ein unglücklicher Dichter. Nachdem er die wichtigſte Begebenheit aus ſeiner Familiengeſchichte in einer mattherzigen, ſogenannten Epopee unter dem Titel: »Der ſächſiſche Prinzenraub« entweiht hatte, ſo brach er eben ſo unglücklich in das Gebiet der Fabel ein; und er und Stoppe wurden auf dem deutſchen Parnaß zum Sprichworte, wenn von ſchlechten Fabeldichtern die Rede war. —

---

*) Im deutſchen Muſeum ſind viele ſeiner beſten Fabeln als Anbruch der ganzen köſtlichen Taigmaſſe dem Leſer mitgetheilt worden.

Die Morgenröthe des großen Tags brach an, und Hagedorn und Gellert erſchienen faſt zu gleicher Zeit als die erſten korrecten Fabeldichter der Deutſchen. Der Erſte erfand nicht viel, aber erzählte vortrefflich. Auch der Letztere iſt karg an Erfindung; aber der Hauch ſeines lieblichen Geiſtes, welcher all' ſeine Fabeln und Erzählungen durchweht, die reine, ganz chriſtliche Moral, die ſie beſeelt, und die klaſſiſche Diction geben ihnen einen Werth, der unvergänglich, wie die deutſche Muſe ſelbſt iſt. Zuweilen überfällt ihn eine gewiſſe hypochondriſche Abſpannung und kränkliche Mattherzigkeit, wofür er aber, deucht mich, genug, und nur zu ſtrenge, von Unzer und Mauvillon gezüchtiget worden. Gellert hing zu ſehr an franzöſiſchen Muſtern; daher ſeine häufige Weichheit und Undeutſchheit in Worten, Versbau und Geſinnungen. — Adolph Schlegel trat ſeinem Buſenfreunde Gellert ſclaviſch nach, blieb aber in ſeinen Fabeln, wie in ſeinen geiſtlichen Gedichten, um viele Mannsſchritte gegen ihn zurück. Und ſiehe da! ein Mann ging aus Germaniens Hainen hervor, den, als er ſeine Fabeln ſang, Phädrus und Lafontaine ſogleich mit lautem Zujauchzen ihren Bruder nannten. Dieſer Mann hieß Lichtwehr. Er trat zu einer Zeit auf, als die Nacht mit dem Tage, Waſſer mit Geiſt, ſchaler Franzöſismus mit markichter Deutſchheit; Gottſched und ſeine Bundsgenoſſen mit Bodmer'n und deſſen Bundsgenoſſen rangen. Daher hing ihm bei ſeiner erſten Erſcheinung noch Manches von der Gottſchediſchen Schule an, und ſeine Fabeln wurden nicht geachtet. Ramler, der feine Kunſtrichter, der nie die Feile aus der Hand legt, ſollt' er auch nur damit tändeln, hob dieſe Fabeln aus dem Staube — und feilte ſie. Es iſt bekannt, wie männlich da Lichtwehr wider ihn auftrat, und der Welt zeigte, daß er keines fremden Feilers bedurfte; denn ſeine Verbeſſerungen übertrafen alle die Ramlerſchen weit. Nur ein paar Beiſpiele, da die Ramlerſche Ausgabe ſehr ſelten geworden, zur Beherzigung junger Leſer. Die herrliche Fabel, der Löw und der Wolf, beginnt:

„Am Fuß der wüſten Partherfelder
Schlug König Löw', und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.
Die Kuh erſchien zuerſt und klagte,
Mit heißen Thränen, wie man glaubt —
u. ſ. w.“

So ſchrieb Lichtwehr in der erſten Ausgabe — freilich ſchlecht, matt und vom Reime erzwungen. Dieſen Uebelſtand hob Ramler mit poetiſcher Einſicht; er ſetzte ſtatt der krüppelhaften Zeile

Mit traurigem, geſenktem Haupt —

Aber ſiehe da! Lichtwehr traf die einzige wahre Verbeſſerung, indem er ſetzte:

„Der Thiere weiſem Oberhaupt.“

In der niedlichen Fabel: die Weſpe und der Knabe, ſteht die verzweifelte Stelle:

„Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen, als er Aepfel brach,
In die Hand, daß alles krachte —

Flugs feilt' es Ramler weg, und ſetzte:

In die hohle Hand und lachte.

Da traf nun Lichtwehr wieder die Zweck der Scheibe, indem er ſchrieb:

In die Hand, eh' er es dachte.

Und ſo bewieß Lichtwehr an den meiſten Stellen, daß der Meiſter immer ſein beſter Verbeſſerer iſt. — Lichtwehr iſt ein Erfinder, wie keiner; denn alle ſeine Fabeln, ich nehme kaum ein paar aus, ſind ſeine Geſchöpfe. Sein heller, luſtiger Ton, ſein leichter Reim, der dem Gedanken anpaßt, wie das Huſarenkleid dem ſchlanken wohlgewachſenen Jüngling; und überhaupt ſeine reine Moral, die durch die ganze Fabel, wie Liebefrauenmilch durch die Kryſtallflaſche ſchimmert, und am Ende ſo rund und hell ausgedrückt da ſteht, — gibt ihm unter unſern Fabeldichtern wohl nicht den erſten, doch einen ſehr hohen Rang *).

---

*) Zum Beiſpiel in der Fabel: der Hänfling, hätte man die Moral ganz weglaſſen können, ſo natürlich liegt ſie ſchon in der Fabel ſelbſt. Und in der Fabel: der Gärtner, der beim Hagelſchlage, wodurch ſein ganzer Garten verwüſtet wurde,

Gleim's Fabeln, die er kürzlich erſt ſcharf verbeſſert und reich vermehrt herausgab, ſind voll ſchöner Empfindungen und eigenthümlicher Ausführung; ſonderlich drehen und ſchlängeln ſich ſeine Rhytmen nach einer ganz neuen Art, indem er die Cäſur mannigfaltig verſetzt und mit langen und kurzen Zeilen mehr abwechſelt, als ſeine Vorgänger.

Der enge Raum einer Vorrede zu einem kleinen Bändchen Fabeln erlaubt mir nicht, an den Bruſtbildern eines **Willamov's**, deſſen **dialogiſche Fabeln** in einer ganz neuen Manier gedichtet und meiſt trefflich ſind; eines **Michaelis**, **Kazners** und des feurigen Patrioten **Moſer's** zu verweilen. Ich bleibe alſo nur Augenblicke noch bei dem Stolz unſrer Nation, bei **Leſſing**, und bei dem erſten Fabler und Erzähler unſrer Zeit — bei **Pfeffel** ſtehen. Wer kennt nicht den erſten, als den größten Theoretiker — auch in der Fabel? — Welches Volk hat eine Fabeltheorie aufzuweiſen, wie ſie uns Leſſing aufſtellte! Auch ſeine Fabeln tragen, trotz des Geißelſchwinger Bodmer's ſarkaſtiſchen Parodien, das Gepräge ächter äſopiſcher Fabeln — an treffender Kürze,

---

nur die Blume ſeines Herzens, eine Tulipane, beklagt; wie trefflich iſt nicht da die Moral herbeigeführt:

So war der Menſch zu allen Zeiten,
  So iſt er jung, ſo iſt er alt,
Heiß ſind wir gegen Kleinigkeiten
  Und gegen große Dinge kalt.

meiſterhafter Diction, natürlicher Moral, nur an Einfalt und edlem Zwecke bleibt er weit hinter dem Griechen zurück. Manche ſeiner Fabeln ähneln den Epigrammen, wenigſtens ſpitzen ſie ſich eben ſo fein zu; und was ſoll das witzige Ding die Furien ſagen? — Etwa, die beſten Weiber geben noch Furien? — Pfui, welch eine grobe Lüge!! —

Viel wichtiger in der Fabel und Erzählung iſt für uns Pfeffel, der Seher ohne Augen. Welch ein Reichthum an Erfindung! Welche kühne, dem gekrönten und ungekrönten Laſter zürnende Moral! Welche ſtarke Sprache! Welche Schlangengeſchmeidigkeit des Sylbenmaßes und Reims! Ueberall findet man Ergüſſe des guten, frommduldenden, tieffühlenden, großſinnigen Mannes, und jene Correctheit, die den Blinden eigen iſt, indem ſie nicht zerſtreut werden durch die tauſendfältigen Strahlenbrechungen und Farben äußerer Gegenſtände: ſie ziehen ſich hinein in ſich ſelber, ſehen mit ſchärferem Seitenblicke, horchen mit leiſerem Ohre; denn was der gute Gott an einem Orte nimmt, erſetzt er an einem andern doppelt. — Doch Pfeffel iſt noch friſchen Andenkens unter uns, und wird der Liebling des edlern Theils der Nation bleiben, ſo wie er längſt ein erklärter Liebling der Muſen und Grazien iſt.

Kritiſche Skala

der vorzüglichſten deutſchen Dichter.

Klopſtock, unſer erſter Dichter, gibt das Maß des poetiſchen Genies ſo an:

> »Iſt die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und iſt die Schärfe des Urtheils im ungleichen Abſtande von beiden größer als ſie: ſo ſind dieß vielleicht die Verhältniſſe, durch welche das poetiſche Genie entſteht.«

Nach dieſer Definition eines Mannes, der dieß alles ſo ſehr an ſich ſelbſt erfuhr, habe ich jederzeit den poetiſchen Genius betrachtet.

Wenn man die Ingredienzien eines Dichters auseinanderſetzen wollte, ſo müßte man der Deutlichkeit wegen gewiß folgende Rubriken machen:

Genie, womit ich das Herz in genaue Verbindung ſetze; denn Genie ohne Herz iſt nur halbes Genie.

Voltaire konnte daher wegen ſeines durch ewiges Spotten und Witzeln verdorbenen Herzens nie ein großer Dichter werden. Ein grinſender Faun ging ihm immer zur Seite und verſcheuchte die olympiſche Muſe.

Schärfe des Urtheils, ohne welches der Dichter Ungeheuer ſchaffen würde, oder Welten ohne Ordnung.

Literatur, nicht eigentliche Gelehrſamkeit; denn akademiſcher und ſcholaſtiſcher Wuſt gibt eine Rinde, durch welche der Genius nur mühſam durchblitzt, ſondern dasjenige Maß von Kenntniſſen, deſſen der Dichter zu Ausführung ſeiner Gegenſtände bedarf. Der Dichter muß nie Unwiſſenheit verrathen; denn das ſchickt ſich für den Götterſohn nicht. Er darf aber auch nicht Gelehrſamkeit auskramen, oder, welches eins iſt, das Heiligthum der Muſen mit menſchlichem Unrath entweihen. *Milton* hat durch ſeine Gelehrſamkeit gewiß ſeinem göttlichen Gedichte geſchadet, ſo wie unſer *Wieland* ſich durch vaſte Literatur ſelbſt einen Damm erbaute, der ſeinen Genieſtrom einzwängte: daher auch die wenige Originalität in ſeinen Werken.

Sprachſtärke. Alle große Dichter ſind auch Verbeſſerer, oft Umbilder ihrer Sprache geworden. Sie rangen mit der Sprache, wie Jakob mit Gott. Keines Volkes Sprache wurde je groß, ſtark, ſchön und reich, ohne die Bearbeitung großer Dichter.

Popularität oder *Volksſinnigkeit* halte ich mit *Bürger'n* für eine der vorzüglichſten Eigenſchaften eines Dichters. Wen nur Wenige verſtehen, der kann unmöglich jene göttliche Einfalt haben, die für jeden Menſchen von ſchlichtem Verſtande verſtändlich und einſchneidend iſt. Je ſtärker und daurender die Eindrücke eines Dichters bei der Nation ſind, je größer iſt er. Wie groß ſind in dieſem Betrachte Homer, Oſſian, Shakeſpeare und Gleim in den Wirkungen ſeiner Kriegslieder auf die Preußen! — Alle dieſe Wirkungen konnten ohne Popularität nicht hervorgebracht werden.

Das Muſter aller Popularität unter den Deutſchen iſt Luther. Hätt' er ſich ganz auf die Dichtkunſt gelegt, ſo hätten wir ſchon längſt unſern Homer. Wie allgewaltig wirkte er mit ſeiner Sprache! Noch denken wir mit ihr, ſchreiben mit ihr, beten mit ihr! Kein deutſcher Dichter iſt groß geworden und wird groß werden, der nicht dieſen Vaterlandsapoſtel ſtudirt hat.

Laune. Dieſe Abweichung vom Conventionellen und Ueblichen, ſofern ſie ins Lächerliche fällt, worin die Engländer ſo ausgezeichnete Muſter ſind, findet ſich bei allen großen Genies, folglich auch bei Dichtern in größerem und vermindertem Grade. Der Sänger der Iliade verräth in ſeiner Batrachomiomachie viel Laune; Young, der himmliſche Seher in der Nacht, hat in ſeinen Satiren reiche launiſche Züge, ſo wie unſer Klopſtock in ſeiner ſo wenig verſtandenen gelehrten Republik gezeigt hat, daß auch ihm das Wölkchen Laune auf der Stirne dämmert. Unſre ältern Dichter, Fiſchart, Burkard Waldis, Sebaſtian Brand, hatten weit mehr Laune, als die neuern — — Liskov, einen unſrer Morgenſterne, ausgenommen.

Witz bedarf der Dichter viel, um Aehnlichkeiten zu finden, weil ohne anlogiſchen Werth ſich kein gutes Gedicht denken läßt. Nur in großen Werken muß der Dichter mit dieſer Gabe ſparſam umgehen, denn der Witz gleicht nicht ſelten einem Modegecken, der ſeinen Körper durch überladene Verzierungen und ſchreiende Papageifarben zu heben ſucht. Das Gedächtniß — ja nicht zu vergeſſen; dieſe viel zu tief heruntergewürdigte Seeleneigenſchaft. Wem in der Stunde der Begeiſterung, oder vielmehr der Ausarbeitung und

Anordnung des erfundenen Feuerſtoffes, das Gedächtniß nicht die nöthigen Subſidien zuführt, der ſchwächt durch Fehler und Lücken die Eindrücke ſeines Gedichts.

Nach dieſer kurzen Zergliederung iſt alſo der Dichtergenius der größte unter allen. Er iſt der wahre Nachahmer Gottes, ſchafft wie Er, ordnet wie Er, ſtellt dar, wie Er, wirkt wie Er, — Gott in ungeheuern Bezirken, der Dichter in eingeſchränkten.

Die orientaliſchen Völker, welche der Sonne näher ſind, als wir am Eispunkte frierenden Deutſche, nennen daher mit Wahrheit den wahren Dichter — einen Seher. Und wie ſehr iſt ers!! Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft liegen vor ihm — oft aufgedeckt, oft ſieht er nur durch wolkenöffnende Blitze ins Heiligthum. Iſt ihm Wahrheit über alles heilig, rückt er durch Demuth und Einfalt Gott immer näher, iſt er von Menſchenliebe und Patriotismus beſeelt, bewahrt er durch weiſe Diät ſeinen Leib, den Offenbarungsthron ſeiner Seele, daß die Glorie der Geſundheit ihn ſtets umleuchtet, dann iſt es vollendet das Bild des göttlichen Dichters. Alle gedachte große Eigenſchaften vereinigen ſich in Einem Punkte, reiben ſich, werden Flammen und lodern himmelan — den Menſchenkindern zur Stärkung und Leuchte, den Engeln zum Wohlgefallen.

Nach dieſem meinem poetiſchen Glaubensbekenntniß will ich es wagen, einige unſrer Dichter nach aufgegebener Skala zu meſſen.

	Genie.	Urtheilsſchärfe.	Literatur.	Tonfülle, oder Verſifikation.	Sprache.	Popularität.	Laune.	Witz.	Gedächtniß.
Klopſtock.	19	17	17	18	19	15	16	15	17
Wieland.	18	18	18	18	18	17	18	17	19
Leſſing.	15	19	18	14	18	16	17	19	19
Gerſtenberg.	18	17	16	17	18	17	17	17	14
Utz.	17	17	16	17	17	16	15	17	15
Ramler.	14	16	15	17	16	13	12	15	16
Geßner.	17	18	15	14	17	18	14	17	14
Göthe.	19	18	17	14	18	17	17	16	17
Bürger.	16	16	17	18	18	18	17	16	16
Denis.	15	16	17	17	17	13	12	13	17
Gleim.	16	16	14	17	18	19	16	18	15
Schiller.	18	17	15	15	18	16	17	17	14
Friz Stollberg.	16	16	15	16	16	16	15	14	16
Proben von ältern deutſchen Dichtern.									
Bodmer.	16	17	18	13	15	16	15	12	18
Hagedorn.	14	15	13	14	15	15	14	15	13
Gellert.	12	14	13	15	16	18	12	16	12
Rabner.	16	17	14	13	15	18	17	18	12

Man ſieht aus dieſem Verſuche, wie ſchwer es ſey, Geiſter zu meſſen, wie man Körper mißt. Inzwiſchen hat es doch ſeinen Nutzen. Der Zwerg ſieht es deutlicher, daß er ein Zwerg iſt, wenn er ſich am Maße der Potsdamer Garde hinaufſtreckt.

Von einigen Angaben will ich hier Beweiſe geben. Klopſtocks Dichtergenius iſt unverkennbar; er ſchlägt einem wie Flammen aus all ſeinen Worten ins Geſicht. Geiſteshöhe, Herzenstiefe, Tonfülle, Sprachgewalt hat er, wie Keiner. Unverſiegbar rinnt der Quell ſeiner Empfindungen. Die Bilder ſeiner Schöpfungen ſtellen ſich den kühnſten an die Seite; an Ahnungen des Lebens im Himmel müſſen ihm aber alle lebenden und geſtorbenen Dichter die Palme laſſen. Sein Herz ſchimmert, wie Blut durch ein Kryſtallgefäß. Schade, daß ſich ſein Genie von der Dogmatik, oft ſelbſt von den ängſtlichen Regeln der Grammatik feſſeln ließ. Griechiſche und lateiniſche Formen, unſrer Sprache ſo fremd, unter die ſich der Dichter ſo oft ſchmiegte, hinderten den Allnutzen, das Allintereſſe, mit einem Wort: die Popularität ſeiner Werke. Inzwiſchen iſt Klopſtock bei weitem unſer erſter Dichter und wird es wohl noch lange bleiben, da unſre Nation für alles wahre Dichtergefühl immer mehr erſtarrt.

Wieland zeichnet ſich durch die Harmonie ſeiner Seelenkräfte vorzüglich aus. Alle poetiſchen Beſtandtheile ſtehen gleichſam bei ihm auf Einer Stufe — daher die Senſation, ſo er unter uns machte. Dazu kommt noch ſein Eindringen in den Geiſt der Zeit durch die Wahl ſeiner Stoffe und Dichtungsarten. Er hat mit Pope ſehr viel Aehnliches; nur iſt er minder moraliſch, als jener. Lebensweisheit in Dichtungen zu kleiden, wäre Wielands höchſte Stärke geworden, wenn ihn nicht Griechen, Welſche und Franzoſen geführt hätten.

Bürger arbeitet an einem Volksgedicht auf Friedrich den Großen; hat er dieß vollendet, ſo wird er hoch ſtehen auf der poetiſchen Himmelsleiter. Seinen bisherigen poetiſchen Charakter glaub' ich ſo ziemlich in der Skala enthüllt zu haben.

Gerſtenberg könnte zwiſchen Klopſtock und Wieland ſtehen, wie ein Mittler zwiſchen der Sionitin und der gröber verkörperten Muſe, wenn er wollte. Seine Tändeleien, proſaiſchen Gedichte, einzeln in Muſenalmanachen zerſtreutes Manna, ſeine muſikaliſchen Gedichte, Skaldengeſänge – ſein Ugolino, Minona ſind voll von Funken eines hohen himmliſchen Genius, der nicht ſelten der Urſchönheit den Schleier lüpft und ihre ewigen Reize belauſcht.

Geßner iſt unter allen Deutſchen der korrekteſte Dichter, voll Licht, Einfalt und des reinſten Naturgefühls; daher iſt er auch der überſetzbarſte, unter den Ausländern der beliebteſte. Durch die beibehaltenen griechiſchen Mythen ſchwächte er ſein Nationalintereſſe. Wie wirkſam iſt dagegen ſeine Schweizeridylle, ſein Lied eines Schweizermädchens!

Auszüge und Stellen

aus

der „deutſchen“ Chronik.

Jahrgang 1774 bis Anfang 1777.

(Dieſe „deutſche“ Chronik erſchien von 1774 bis 1778, die Jahrgänge 1777 (vom 9. Stück an) und 1778 ſind aber nimmer von Schubart ſelbſt, ſondern während ſeiner Gefangenſchaft erſchienen.)

Bring er das Geld ſeiner einzigen Schweſter zu G*** in Pommern. — Auch hier blieb der Wirth ſich ſelbſt gleich. Er reiſte nach Pommern, und fand die Schweſter des verſtorbenen Hauptmanns ſehr glücklich mit einem Major in St*** vermählt. — Erſtaunt über dieſen Beweis deutſcher Ehrlichkeit, ſprach die Majorin: »Freund! er hat wenigſtens verdient, daß ich das Geld mit ihm theile. Hier ſind 3000 Thaler und mein Dank. Sey er glücklich; denn Menſchen, wie er, verdienen es zu ſeyn.« — Der Wirth ging voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück, und genießt nun die Früchte ſeiner Ehrlichkeit mit dem Beifalle aller derer, die ihn kennen.

An die Seite dieſes ehrlichen Wirths ſetzen wir den Seifenſieder Karas, der in ſeinem Gewerbe eben ſo ſehr Muſter, als in ſeinem Privatfleiße war. Mit Recht erheben die Zeitungen ſein Lob. Denn ſtatt die leeren Stunden ſeiner Zeit mit Spiel, Trunk und pöbelhaftem Gewäſche auszufüllen (wie es leider ſehr viele von unſern Handwerksleuten zu thun pflegen); ſo beſchäftigte er ſich mit Mathematik, Phyſik, Sprachen, Muſik; führte einen tugendhaften Wandel, und ſtarb als Chriſt mit der Zufriedenheit eines Mannes, der ſeine Zeit wohl angewandt hat. Ein Seifenſieder in Ungarn — mit dem Plüche und Abbt in der Hand — welch ein Phänomen! und welch ein Text zur Strafpredigt für unſre Antikaras! Da die heutigen Gelehrten die erhabenſten und gemeinnützigſten Wahrheiten im populairen Tone vortragen; ſo hat der gemeine Mann keine Ausflucht mehr, wenn er den Anbau ſeiner Seele verſäumt, und durch die niedrigſten Zerſtreuungen ein Mörder ſeiner Zeit wird.

Auch der ſchwediſche Kaufmann Knape gehört hieher. Er, der zu Errichtung eines Kinderhauſes 200000 Thaler hergab, die nach Jahrhunderten erſt die reichſten Zinſen tragen müſſen.

Ihm würde Athen durch einen Praxiteles eine Ehrenſäule errichtet haben: aber keine Ehrenſäule, kein Waſaorden belohnt ihn. Ich bin vollkommen belohnt, ſpricht er (und dieß iſt die Sprache der uneigennützigen Jugend), wenn das Vaterland aus dieſer Stiftung den möglichſten Nutzen zieht! — Die ſtrafenden Geſetze brandmarken Verbrecher; ich werde alſo meine Blätter niemals mit Beiſpielen der verdorbenen Menſchheit beflecken. O wie glücklich wäre ich, wenn ich den St***, den Karas, den Knapen der Folgezeit kein unwürdiges Denkmal in meiner Chronik errichtete, und meine Mitbürger zur Nacheiferung entflammte!

Allgemeine politiſche Betrachtungen.

Dieſe Rubrik iſt für den bloßen ſpekulativen Weiſen ſo kritiſch, daß es ihm kaum möglich wird, ungeahndet in dieſem heiligen unendlich verflochtenen Labyrinthe fortzuſchreiten. Ein Montesquieu, vielleicht der größte Mann, den Frankreich jemals hervorgebracht hat, wußte ſeine tiefen politiſchen Bemerkungen ſo ſchlau in ſeine perſiſchen Briefe, und vorzüglich in ſeinen Geiſt der Geſetze zu verweben, daß alle ſeine Vorgänger und Nachfolger weit hinter ihm bleiben. Alle übrigen Schriften eines Hofmann, Bielefeld, Achenwall St. Real und Tozen ſind bloß ſehr gnte Beiträge zu einem Staatscatechismus, deſſen praktiſcher Theil ungefähr aus unſern Cyropädien, Telemachs, Agathokrators, goldenen Spiegel, Uſong und Alfred gezogen werden könnten. Vortreffliche Bemerkungen, wie die Staaten ſeyn ſollten, ſeyn könnten; aber nicht, wie ſie wirklich ſind; denn dazu gehören Männer, die wie Sülli, Mazarin und Hume, entweder ſelbſt am Staatsruder ſitzen, oder wenigſtens manchmal Gelegenheit haben, einige freie Blicke auf den Gang der Staatsmaſchine zu werfen. — Deutſche Gelehrte werden uns ſo lange keine brauchbaren Werke von dieſer wichtigen Wiſſenſchaft liefern, als ihre Entfernung von allen öffentlichen Geſchäften dauern wird. Denn nichts iſt lächerlicher, als am Pulte in einem beräucherten Studierzimmer Staatsbeobachtungen zu machen; und ſie ſind für den wirklichen Staatsmann eben ſo brauchbar, als Anmerkungen eines Dorfcantors über die Setzkunſt für den Director eines königlichen Orcheſters.

Meiſtens ſind die Staatsſchriften der Gelehrten von Profeſſion zu unbeſtimmt, und es fehlt ihnen der Adlerblick des Staatsmannes, der den Leſern mit einem Beiworte, mit einer Stellung Ideen und Schlüſſe in die Seele drängt, die man bei allen Statiſtikern von der bloß gelehrten Bank vermißt. Wie kann mir Achenwall und Toze einen vollſtändigen Begriff von der Staatsverfaſſung jeden einzelnen Landes geben, da ſich ſo wenige Staaten kaum ein halbes Jahrhundert hindurch vollkommen gleich bleiben? — Alexander zwang alle ſeine Nachbarn, ihre Staatsgrundſätze zu verändern; und zur Zeit der fürchterlichen Größe Roms waren alle Staatsgebäude der bekannten Welt bloß Hintergebäude vom Kapitol. Welche Veränderungen wirkte Ludwigs XIV. unternehmender Geiſt, und welcher deutſche, ja welcher europäiſche Hof durfte damals ſeinem alten Syſteme treu bleiben? — Wer konnte nach dem Tode Karl VI. noch die Grundriſſe unſrer Profeſſoren von den Staatsmaximen der europäiſchen Höfe brauchen? Rechnen wir Deutſche nicht von da an eine neue Periode von Staatskunſt, Taktik und Literatur? — Kurz, ein einziger Schöpfergeiſt, der ſich irgendwo auf unſrer Hemiſphäre auf den Thron ſetzt, wirkt ſo gewaltige Veränderungen, daß unſre Statiſtiken oft eben ſo unbrauchbar, als unſre Landcharten werden.

Beiſpiel einer altväteriſchen Tugend.

Der Franzöſismus hat uns zu galanten und moderniſirten Geſchöpfen gemacht, daß nachſtehendes Beiſpiel alter deutſcher Treue und Großmuth kaum noch in Romanen angetroffen wird. Wie glücklich bin ich, daß ich meine Leſer verſichern kann: es iſt wahr.

In N*** hatte einer der reichſten Kaufleute einen einzigen Sohn, der ſich in die Tochter eines äuſerſt armen Landchartenſtechers verliebte. Das Mädchen war ſchön und — was noch mehr als

Grazie iſt, tugendhaft. Vergeblich waren alſo die Anfälle des reichen Liebhabers auf ihre Tugend. Der Vater wurde bald darauf von einigen ungeſtümen Gläubigern ins Gefängniß geworfen; und erſt jetzt bat die zärtliche Tochter ihren Liebhaber um einen Beweis ſeiner Liebe. Retten Sie meinen Vater! ſagte ſie mit einem Tone, worin das kindlichſte Herz ſprach. — Er thats! — Der Vater ward gerettet, und was vorher Gold nicht thun konnte, das that nun Dankbarkeit. Sie ergab ſich ihrem Liebhaber und ward ſchwanger. Kaum wußte ſie der Sohn in dieſen Umſtänden, ſo fiel er ſeinem Vater zu Füßen und entdeckte das ganze Geheimniß ſeines Herzens. Der Vater, ganz Kaufmann, fuhr trotzig auf, und ſprach wüthend: Ha! der Geiſt der Hölle hat dich regiert, Ungerathner! — Entweder laß dieſes Bettelmenſch fahren, oder entferne dich ewig aus meinen Augen! — Der Sohn entdeckte ſeiner Geliebten mit thränenden Augen dieſen Umſtand, und verſprach ihr, ſie nicht zu verlaſſen. Sie kam nieder, und wurde allen den Beſchimpfungen preisgegeben, womit man einen ſolchen Fehltritt zu beſtrafen pflegt. Das Mädchen konnte ſich nun nicht länger in einer Stadt aufhalten, wo ſie ſo oft an die erlittene Schmach erinnert wurde. Sie verließ N** und begab ſich auf's Land zu einem Pflüger in Dienſten. Drei Jahre hielt ſie in der Knechtſchaft aus, bis der alte Kaufmann ſtarb. Der Sohn, nun ſein eigner Herr, erhielt von allen Seiten Anträge zu den reichſten und glücklichſten Parthien. Aber nein! ſagte er zu ſeinem Freunde, der mir dieſe Geſchichte mitgetheilt hat; ich bin ſchuldig, eine ſeufzende

Tugend, die ich beleidiget habe, wieder glücklich und froh zu machen. Er erkundigte ſich bei ihren Eltern um ihren Aufenthalt, und entriß ſeine Geliebte ihren niedrigen Umſtänden. Ohngeachtet ihre Hand gehärtet und ihr Antlitz von der Sonne verbrannt war, ſo erkannte er doch noch in ihr ſeine alte D***, und umarmte ſie mit allen Empfindungen der erwachenden Liebe. Und wo iſt denn mein Kind? ſagte der treue Liebhaber. — Da ſpielt es im Sande. Der Vater hielt es empor, herzte es, und ſeine Thränen wurden von dem lauten Schluchzen der Umſtehenden begleitet. Welche ſchöne Scene ſchafft die Tugend! — Der großmüthige Liebhaber nahm nun ſeine kleine Familie mit in die Stadt, und nachdem er ſeine Geliebte ſtandesmäßig gekleidet, ließ er ſich mit ihr auf eben dem Dorfe ehelich verbinden, wo ſie als Magd gedient hatte.

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter des ewigen Gewimmers unterdrückter Tugend und des Triumphtons des Laſters müde. Dreimal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olympus bebte. — Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Thron auf, daß die goldenen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler und folge mir! Er folgte. — Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke und ſchaute hinab auf die Erde. Blitze zuckten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah — die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Irrthum als Laſter, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigene boshafte Grundſätze auf der Welt wären; als er Weiſe bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten und hungerten; als er die Miene des Dulders ſah, der mit dem Elend des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandt er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. — Wenn Zeus nun zürnen will und Wetterwolken ſich um ihn ſammeln, ſo ſteckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel zum Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm wölbt ſich der Boden des Friedens.

Etwas Sonderbares.

Wenn ein Mädchen bei uns fünfmal zu Fall käme und ihre Richter ſo anredete:

»Gnädige Herren, ich ſtehe heute das fünftemal vor Ihnen, und weiß es, daß ich nach den Geſetzen ſtrafwürdig bin. Aber vergeben Sie mir, wenn ich dieſes Geſetz etwas ſtreng nenne. Ich habe keine Seele beleidigt, ſondern mit Gefahr meines Lebens fünf ſchöne Kinder zur Welt gebracht. Ich habe ſie mit meiner Milch genährt und mit meiner Arbeit erhalten. Iſt's Verbrechen, die Zahl der Unterthanen zu vermehren? — Niemand hat über mich zu klagen, als der Prieſter, dem ich die

Trauung nicht bezahlt. Liegt aber die Schuld an mir? — Wie gerne würde ich in den ehrenvollen Stand der Ehe getreten ſeyn, wenn mich nicht mein Verführer durch leichtſinnige Verſprechungen getäuſcht hätte: denn ich unterſtehe michs zu ſagen, daß ich die gute Aufführung, den Fleiß und die Häuslichkeit einer Frau beſitze, ſo wie ich ihre Fruchtbarkeit habe.« — Was würde man bei uns ſagen? Fort mit dem Nickel, würde es heißen; ſie müßte auf den Laſterſtuhl vorſitzen, einen Zeloten auf ſich herabdonnern laſſen, und dann ins Zuchthaus wandern. Aber Geduld! die ganze Geſchichte hat ſich in England zugetragen. Das Mädchen hieß Miß Polly. Ihr wurde die Strafe geſchenkt, und ihr Verführer heirathete ſie.

England.

Es iſt ein ganz eigenthümlicher Zug im Charakter der Deutſchen, daß ſie von den Ausländern weit größere Begriffe haben, als von ſich ſelbſt. In welchem Taumelkreiſe von Bewunderung und Nachäffung haben uns nicht die Franzoſen herumgetrieben! Und wer unter uns legt ſein Geſicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort England ausſpricht! — Wahr iſt's, der Engländer hat Etwas, das vor ihm keine Nation gehabt hat, und nach ihm vielleicht keine mehr haben wird. Seine Ideen reichen beinahe ins Unendliche. Großheit iſt in ſeinen Entwürfen und Götterſtärke in der Ausführung derſelben; Tiefſinn in ſeinen Unterſuchungen, und unerreichbare

Laune in ſeinen Schriften. Hartſinnig halten ſie auf ihre Regierungsform; ſetzen ſich dem Strom der Neuerungen entgegen, und wagen es mit unbeugſamem Muthe, die Wahrheit dicht vor den Schranken des Gerichts, oder am Fuße des Throns zu ſagen. Ihre Baco, Looke, Newton, ihre Shakeſpeare und Milton haben eine ſolche Höhe des Genies erflogen, daß man nicht ohne ſchauernde Ehrfurcht zu ihnen emporblicken kann. Alles dieſes räumt ihnen unſere Gerechtigkeitsliebe längſt ſchon ein; ja der Enthuſiasmus einiger Deutſchen für England iſt ſo weit gegangen, daß ſie ſich unter einem Britten gleichſam ein Weſen höherer Art dachten. Indeſſen fahren dieſe Inſulaner fort, höchſt verächtliche Seitenblicke auf uns zu werfen, und uns nichts weiter zu laſſen, als unüberwindliche Geduld. — Alles, was der Deutſche weiß, ſagt Burney, hat er dem Kunſtfleiß und nichts dem Genie zu danken. Das iſt nicht ſchön, ihr Herren Angelſachſen, daß ihr eure Väter ins Angeſicht ſchlagt!

„Wir ſind gerecht! Sie aber nicht!
Hoch ſteh'n ſie — träumen's höher noch;
Wir ehren fremd' Verdienſt!“

Welcher Deutſche ſieht nicht das unpolitiſche Betragen ein, mit welchem die Engländer den Amerikanern begegnen! Man darf eben nicht den Adlerblick eines politiſchen Sehers haben, um den vielleicht ganz nahen Fall vorauszuſehn, daß die muthigen Boſtonianer die Feſſeln der Knechtſchaft abſtreifen und ſich ſelbſt regieren werden. Nach Büſching hat ſich dieſes Volk ſchon auf drei

Millionen Menſchen vermehrt. Wie ſtark muß es nicht, nach Süßmilchs Geſetzen der Fortpflanzung, in einem oder zwei Menſchenaltern werden! — Sollte nicht ein Volk, unter welchem die wahre ausübende Philoſophie, dieſe Tochter der Liebe, ihre Stoa hat, die heiligen Geſetze der Toleranz am genaueſten beobachten? — Aber welchem Menſchenfreunde ſchauert nicht, wenn er liest, unter welcher Einſchränkung die römiſche Kirche in den brittiſchen Staaten lebe; noch mehr, wenn er das wüthende Geſchrei des aufgereizten Pöbels hinter dem Wagen des beſten Königs hört: »Kein Pabſtthum! kein Papſtthum!« Bald werden uns die Katholiken in der Verträglichkeit beſchämen; denn nichts gleicht der Achtung und der ungezwungenen Gefälligkeit, womit man jetzt den Proteſtanten in Frankreich, Italien und in den katholiſch-deutſchen Provinzen begegnet *).

An Lischen.

Schwäbiſches Bauerlied.

Liebes Lieschen, laß mich doch
  Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
  Vieles dir zu ſagen.

---

*) Sagt mir doch, ihr unverträglichen Eiferer: Wo hat Chriſtus, unſer allgemeiner Lehrer, jemals geſagt: „Verfolge den, der nicht glaubt, was du glaubſt?“

Seit der Erndte bin ich dir
Täglich nachgeſchlichen;
Aber liſtig biſt du mir
Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
Hältſt mich immer ſchlechter;
Ja, ich werde noch darzu
Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erndtetanz
Sprangeſt du ſo munter;
Und da fiel der Blumenkranz
Dir vom Kopf herunter.

Huſch! da griff ich eilend zu,
Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdeſt du
Dankbarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band,
Das ergriff ich ſachte,
Bis ich's langſam mit der Hand
Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Hut
Soll es trefflich ſtehen;
Doch du hatteſt gar zu gut,
Was ich that, geſehen.

Das iſt ſchön! ſo ſingſt du an,
Willſt du mich beſtehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Geſicht;
Wie vom Blitz geſchlagen
Stand ich da, und konnte nicht
Eine Sylbe ſagen.

Alle Bauern ſtellten ſich
Um mich her, und machten
Mich zu Schanden; nannten mich
Einen Dieb — und lachten.

Lischen, ſieh, das war nicht fein,
Meiner ſo zu lachen,
Und mich vor dem ganzen Reih'n
Zum Geſpött zu machen.

Sage, haſt du denn bei dir
Solche Luſt empfunden,
Als die hellen Zähren mir
In den Augen ſtunden?

Sieh, ich bin dir doch ſo gut,
Sey mir's auch ein bischen!
Mehr noch, als mein eigen Blut,
Lieb' ich dich, mein Lischen.

Eine Fabel.

Der Eſel und der Holſteiner.

Ein Eſel ging bedächtlich auf der Landſtraße einher, und ſah nicht weit vor ſich einen muthigen Holſteiner ſtolpern. Im kalten Moraliſtentone ſprach der Eſel: »Siehſt du, ſo geht's allen muthwilligen Roſſen. Gingeſt du ſo bedächtlich wie ich, und zählteſt alle Steine auf der Landſtraße, würdeſt gewiß nicht ſtolpern.« »Ha, Eſel! der du ſo ſchnell den Fehler eines Augenblicks bemerkſt, weißt du auch, daß ich heute ſchon zwölf Meilen zurückgelegt habe? Meine Tugenden ſind Tugenden eines Roſſes; und wenn ich falle, ſo richt' ich mich als Roß auf. Geh' doch, Eſel, biſt ja zu dumm, um ſtolpern zu können.«

Was das Holſteiner Pferd zum Eſel ſagte, das könnte der Dichter S* zum kalt epanorthoſirenden D* ſagen: »Herr, meine Tugenden verſtehen Sie nicht, und zu meinen Fehlern ſind Sie zu dumm.«

Ein Geſicht.

Hehr war die Nacht und der Mond trat hinter einem Traubenhügel hervor, — ſo friedſam und ſchön, wie das Antlitz der Unſchuld, wenn es betend zum Himmel blickt. Da kam in des Mondes Düften — Germania. Hoch und ernſt; heiliges Eichenlaub rauſchte in ihren wallenden Locken. Und mit einer Stimme, die wie des älteſten Barden Telyn ertönte, ſagte ſie: »Folge mir, ich führe dich in mein Heiligthum!« — Schauernd von Ehrfurcht folgt' ich. — In einem Eichenwalde ſtand ein Tempel; groß, majeſtätiſch in altdeutſcher Pracht, das Urbild der Münſter zu Straßburg und Ulm. Tauſendjährige Wodanseichen ſtanden um ihn her. — Ich trat in den Tempel, der von unzähligen Lampen beleuchtet war. Auf beiden Seiten glänzten die Bildſäulen der Patrioten: Herrmann, Siegmar, Karl der Große, Heinrich der Vogler, Otto, Rudolph von Habsburg, Leopold, Karl VI., Friedrich Wilhelm der Große, und einige andere gekrönte Vaterlandsfreunde ſtanden auf der einen, und die vaterländiſchen Weiſen auf der andern Seite. Am längſten verweilt' ich an den Bildſäulen der Barden, deren Namen unter uns in unverdienter Vergeſſenheit ruhen. Plötzlich erſcholl der Tempel von einem Päan auf die Göttin: bald war's Donnerſturm, bald ſanftes Säuſeln. Vor Freuden ſtürzte mir eine Thräne herab: denn ich fühlt' es jetzt ganz, daß ich ein Deutſcher war. »Komm, du liebſt dein Vaterland,« ſagte ein Prieſter, und führte mich ins Heilige. Da lagen die Denkmale der Deutſchen aufgeſchlagen, mit Mönchsſchrift auf Pergament geſchrieben. »Höret Thaten der vorigen Zeit, ihr Enkel!« ſo fing jedes Denkmal an; und enger ward mir vor Wonne ums Herz. Nur wollten mir die Denkmale aus dem achtzehnten Jahrhundert nicht alle gefallen. Ach, deine Söhne, Germania! — ſo hieß es, kämpfen nicht mehr um die heilige Freiheit; deine Reißige laſſen ſich wie Knechte dingen und würgen ſich um niedrigen Sold. Das Anſtarren und Nachäffen fremder Sitte hat ihre Sehnen abgeſpannt. Bei ihren Nachbarn drüben am Rhein holen ſie weibiſche Moden, Seuchen und Kleingeiſt. Ihr Ohr iſt zu welſchen Trillern gewöhnt und verſchließt ſich dem kriegeriſchen Klange des Bardiets, das ſich vom Felſengebirg wie ein Waldſtrom ins Schlachtthal wälzt. Traurig ſchauen die Geiſter der Väter von der Mondglanzwolke auf ihre entarteten Enkel herab, die unter dem Geklimper eines galliſchen Liedchens im Schooß geſchminkter Dirnen es verlernen, daß ſie von Thuiskons Stamm ſind. Aber weine nicht, deutſcher Mann: die Löwen erwachen, ſie hören das Geſchrei des Adlers, ſeinen Flügelſchlag und Schlachtruf. Sie ſtürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern ſtürzten; reißen abgeriſſene Länder aus den Armen der Fremden, und unſer ſind wieder ihre fetten Triften und ihre Traubenhügel. Ueber ihnen wird ſich ein deutſcher Kaiſerthron erheben und ſchrecklichen Schatten auf die Provinzen ſeiner Nachbarn werfen. — — Leſer, halte dieß Geſicht für keinen prophetiſchen Traum, es kann wahr werden. Die Zeichen der Zeit ſind dieſer Vermuthung ſehr günſtig. Schon ſind wir an Zahl, Maaß und Gewicht allen Nationen überlegen. Bleiben wir einig, wie wir's jetzt ſind, ſo werden wir bald die erſte Nation der Welt ſeyn. — Ich wollt', ich könnte dieß im Wetter ſagen, ſo ernſt iſt mir.

Jomelli.

Der große muſikaliſche Pan iſt todt. Jomelli iſt neulich zu Neapel an einem wiederholten Schlagfluß geſtorben. Wenn Reichthum der Gedanken, glänzende Phantaſie, unerſchöpfliche Melodik, himmliſche Harmonie, tiefes Verſtändniß aller Inſtrumente, und vorzüglich volle Zauberkraft der Menſchenſtimme — wenn die große Kunſt, jede Saite des menſchlichen Herzens ganz zu treffen, wenn alles dieß — noch mit den ſchärfſten Einſichten in die muſikaliſche Poeſie vereinbart, das vollkommene muſikaliſche Genie ausmacht, ſo hat Europa an ihm den größten Tonkünſtler verloren. Durch ihn iſt ehmals die Tonkunſt am Würtembergiſchen Hofe zu einer ſo bewunderten Höhe emporgeſtiegen. Niemand verſtand die Kunſt beſſer, ein Orcheſter von hundert und mehr Perſonen ſo zu lenken, als wären Gedanke, Odem, Strich, Schlag, Empfindung — eins. Wer mit verſchloſſenen Augen einer Oper von Ihm zuhörte, glaubte in ein Feenſchloß hingezaubert zu ſeyn, wo auf den Wink eines gebietenden Talismans die Zauberaccorde einer Geiſtermuſik ums Ohr ſchwimmen. Nirgends hörte man den Strom der Harmonie ſo an der Quelle ſanft rieſeln, dann mit Gewalt fortbrauſen, wie hier. Er erfand das Toccato, und machte dadurch die Bäſſe gleichſam zu einem Pedal, das die andern Stimmen immer in die Höhe hob. Im Kirchenſtyl war er nicht ſo glücklich, als im dramatiſchen: und doch hat er uns auch in dieſem Style ein Requiem hinterlaſſen, das wir den beſten Arbeiten eines Caldara, Händel, Pergoleſi, Allegri, Graun und Bach an die Seite ſetzen können. Er arbeitete alles im erſten Feuer, und die Bogen kamen gemeiniglich noch naß in die erſte Opernprobe. Seine Partituren ſind mit ſolcher Zierlichkeit geſchrieben, als wenn ſie Abſchriften eines ſorgfältigen Copiſten, und nicht der erſte Hinwurf eines großen Meiſters wären. Seine Symphonien ſind oft unverſtändig getadelt worden. Er arbeitete ſie, wie alles, was er ſchrieb, für ein großes und vortreffliches Orcheſter, welches ſie mit der höchſten Wirkung herausbrachte; aber nicht für Zinkeniſten und kleine Muſikgeſellſchaften, die zum Zeitvertreib in langen Winternächten ein Quid pro quo herunterkratzen. Niemand (ſelbſt Haſſe und Graun nicht!) brauchte die Inverſion mit ſo tiefer Einſicht, wie Jomelli. Er kämpfte ſo lange mit einer Arie Metaſtaſios, bis der Geiſt des Dichters dem ſeinigen begegnete und ihm zu ſagen ſchien: »Laß dich umarmen!« — Der Herzog von Würtemberg beſitzt einen reichen Schatz Meiſterſtücke dieſes großen Geiſtes, die, wenn ſie zur Einſicht des Publikums gelangen, mein Lob vor der Welt rechtfertigen werden. Die Italiäner, die jetzt — zwar nicht an Stümpern und Pfuſchern — aber gewiß an ſoliden Componiſten Mangel leiden, haben Urſache, ſeinen Tod zu beklagen, denn Galuppi und Sacchini, und die ganze Heerde Nachahmer hinter ihnen, erſetzen dieſen Verluſt nicht. Wenn die Griechen einen Jomelli gehabt hätten, ſo würden ſie die Fabel von Orpheus gewiß auf dieſen angewandt haben.

Etwas aus dem Thierreich.

Die Füchſe zeichneten ſich im Thierreich durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verſtand lehrten: dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über das ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah dieß mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: »Schämet euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen, und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihren Witz und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopol habe. Ich, Ich!« — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und ſie jagten die Füchſe aus dem Lande. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, ſeine Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! zuvor waret ihr Sclaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines einzigen Affen. — — Und die Moral? — Such, wer will.

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einſt, und ſtand von ihrem Thron auf; warum ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Hab' ich keine Altäre mehr, wie ehemals in Carthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter Gerechtigkeit, und du, Schweſter Tugend*). Sie flammten wie Mogenröthen herunter. — Erſt beſuchten ſie die Höſe der Großen; ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit, aber ſie meinten nicht dieſe liebenswürdige Göttin, von ihren ſanften Schweſtern traulich begleitet; ſondern Zügelloſigkeit meinten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laſter durch die Straßen raſt. — An den Höfen fanden ſich meiſtens Pagodenköpfe, welche die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hie und da als Maitreſſe ihr Glück machen können; aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. — Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freien Staaten. Parteigeiſt — Anſehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menſchheit — Braminengift! — Seitdem vernimmt man, daß ſich die Göttin in Columbia niedergelaſſen habe *).

---

*) Es war aber nicht das Geſpenſt der Tugend, wovon unſre modiſchen Moraliſten lallen, ſondern es war die Arety und Virtus der Griechen und Römer.

Eine Fabel.

In Lybien ſtarb 'nmal ein Löwe. Ein Fuchs war ſein Parentator: »Trauert, ihr Wälder,« fing er an, »eure Zierde iſt dahin! Heule, erhabene Thierverſammlung! dein Haupt iſt nicht mehr! — Thierliebe war die Stütze ſeines Throns. Ord-

---

*) Ich muß meine Leſer ſehr um Verzeihung bitten, daß ſich hier ein Hiatus im Manuſcript befindet. Nächſtens wird in Boſton eine vollſtändige Geſchichte der Freiheit erſcheinen, worauf ich meine Leſer verweiſe.

nung begleitete ihn im weiten Gebiete ſeines Reichs. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, und — ach! er iſt nicht mehr! Klaget, ihr Eichen! jammert, ihr Felſen! heulet, ihr Thiere!« — Was der Kerl herunter lügt, ſagte der Luchs zum Hunde. — Des Löwen Thron waren Knochen zerriſſener Thiere. Im Walde herrſchte die ſchrecklichſte Unordnung. — Der Schwache war immer ein Raub des Starken. Unter ſeiner Regierung flohen die weiſen Elephanten in Wüſteneien; der häusliche Biber zerſtörte ſeine Wohnung und ſtarb im Flußſande; und Pavian Matz, der größte Maler an ſeinem Hofe, der ihn wohl zwanzigmal abconterfeit und ſeine Höhle in Fresco gemalt hat, krepirte kürzlich vor Hunger. — Und das wundert dich, Luchs! ſagte der Hund. Man ſieht's wohl, biſt noch nie unter den Menſchen geweſen.

An Veit.

Dein muntres Weibchen, Nachbar Veit,
Iſt ſehr geſchwind in allen Dingen.
Sie brauchte nur vier Monde Zeit,
Ein Kind zur Welt, dich unters Joch zu bringen.

Von den bildenden Künſten.

Daß doch die ſchönen Künſte in Deutſchland nicht recht fort wollen! Iſt's Mangel an Genie? an Fleiß? an Ermunterung? — An Genie hat es den Deutſchen nie gefehlt; unermüdeter Fleiß iſt ihr Nationalcharakter; alſo muß es an Ermunterung und Belohnung fehlen. Weiß zwar wohl, daß Ehre und Lohn Genie nicht gibt dem, der's nicht hat; aber gewiß iſt's, daß Armuth und Verachtung die Flamme des Genies erſtickt. Die Künſte ſind Kinder des Ueberfluſſes und nicht des Mangels. — Man hat ſchon längſt das eiskalte Phlegma mit Widerwillen bemerkt, womit die Deutſchen ihren Genies zu begegnen pflegen. Nirgends aber iſt dieſer Kaltſinn ſichtbarer, als in Behandlung der Künſtler in kleinen Republiken. Oft hegen ſie den größten Mann in ihrem Schooße: Ausländer kennen und bewundern dieſen großen Mann; nur daheim weiß man's nicht; will es nicht wiſſen — Gib deine Steuern und Abgaben: dann ſey Häuſeranſtreicher oder Hollbein, Steinmetz oder Meſſerſchmidt *); Maurer oder Zimmermeiſter, oder Schubknecht; Münzknecht oder Schega; Helgleinsſtecher **) oder Chodowiecki. Auf größere Ehre darf er da nicht warten, wo das Verdienſt des glücklichen Krämers das Verdienſt des Künſtlers überwiegt: auf Belohnung noch weniger — wer wird das belohnen, was er nicht verſteht oder gar verachtet? Daher fort mit dir, junges Genie, unter einen fremden Himmel, wenn du reif werden willſt! Winkelmann wäre vielleicht als Rector geſtorben; Wille würde für Weidmanns Erben und Reich Vignetten ſtechen; Mengs gedankenloſe Höflinge abkontrefeien, und Kunze Blasbälge flicken, wenn ſie ſich nicht expatriirt hätten. — Aber ich werde ſchwermüthig ob dieſer Betrachtung. Lieber will ich an das denken, was wir all dieſen Hinderniſſen zum Trotz geleiſtet haben und noch leiſten.

---

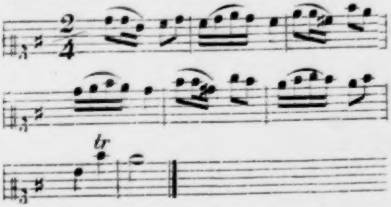
*) Meſſerſchmidt, ein großer Bildhauer in Wien, und Schubknecht, einer der größten jetzt lebenden Baumeiſter in Deutſchland. Anmerkung, um der Schwachen willen.

**) Ein Provincialismus, den mir meine Leſer verzeihen werden. Dieſe Leute machen die kleinen andächtigen Küpferchen um 1 Kr.

Von den Roſalien.

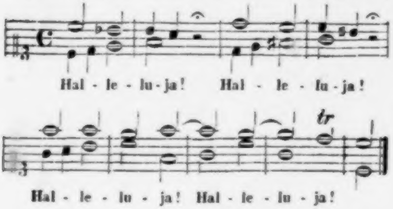
Die Methode der Alten, meiſtens mit Septimengängen zu moduliren, mußte die Roſalien hervorbringen. Da war auch unſer Ohr noch unverwöhnt genug, eben den Satz in einem andern Tone anhören zu können, den es bereits im Grundton gehört hatte. Man hört es auch noch in den Melodien der deutſchen Volkslieder, daß es die alten Muſiker ſogar für eine Schönheit halten mußten, einem ſchönen melodiſchen Gang durch die Wiederholung in andern Tönen mehr Kraft und Eindruck zu geben. Man hört's, wie unſre Handwerksburſche freudig aufjauchzen, wenn ſie in der Repriſe des Volksliedes: Geſtern Abend war Vetter Michel da ꝛc. eine nach heutigem Sinn ſchwer auffallende Roſalie herablärmen. Man kann aus dieſem Grunde die Roſalien mit dem Ueberſetzer des Burney ſehr ſchicklich Vetter Michel nennen. Der Name Schuſtersfleck, womit ſie ſonſt die deutſchen Tonkünſtler zu bezeichnen pflegten, hat für mich etwas Eckles und Widriges. Ueberhaupt muß ich hier die Anmerkung machen, daß die meiſten Muſiker unſrer Nation als Leute, die außer der Tonkunſt meiſtens Ignoranten ſind, ſich ſehr plump und niedrig auszudrücken pflegen. Sie ſprechen wie Pöbel in Bierſchenken von ihrer göttlichen Kunſt. — Zurück zum Thema!

Eine Roſalie iſt alſo die ohne Vorbereitung auf einander folgende Wiederholung des nämlichen Motivs. Der Name hat ſeinen Urſprung von einem alten welſchen Volksliede: „Rosalia, mia cara,“ wo in der Repriſe die noch gröbere Wiederholung, als in unſerm deutſchen Vetter Michel vorkömmt:

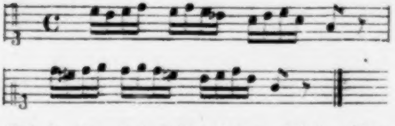


Unſer Ohr iſt heutiges Tags in der Muſik unendlich delikat geworden. Immer will es was Neues hören, und nichts iſt ihm unerträglicher, als die ſimple Wiederholung des Alten. Damit mache ich aber meinen Zeiten nichts weniger als ein Compliment. Der Geſchmack der Alten war in der Tonkunſt, wie in den meiſten andern Stücken, weit ſolider. Kirchenſtyl, Kirchenmuſik, leichter, gefälliger Volksgeſang, raſche Schleifer, die mit unſichtbarer Gewalt die Füße der Jünglinge und Greiſe heben, das war ſo ungefähr der muſikaliſche Geſchmack unſrer Väter. Wir Enkel können dieſen ſtürmiſchen Geſchmack nicht mehr ertragen; können den ſimpeln Anſchlag eines Tons nicht mehr dulden: ein ſchmeichelnder Vorſchlag muß ihn erſt unſerm Ohre gefällig machen; wollen nur klagende welſche Töne und franzöſiſche Hanswurſtmelodien hören. Roſalien ſind uns unerträglich; aber die Monotonie des welſchen Geſchmacks entzückt uns gen Himmel. Mir wäre nichts leichter, als der Beweis, daß ſich der neue welſche Geſchmack um ſehr wenige melodiſche Gänge herumdrehe, und daß ſelbſt ihre Verzierungen ſich auf wenige Sätze einſchränken laſſen. Galuppi ſeufzt wie Sachini, und Traeta wie Sales. — Welch ein Reichthum von ſchönen melodiſchen Sätzen haben nicht die Deutſchen! Unerſchöpflich ſind Telemann, Graun, Gluck, Bach, Schweitzer und Seifert an Melodie, nur manchmal zu ſchwerfällig in den Modulationen, und nicht gewiſſenhaft genug, den Roſalien auszuweichen. Wahr iſt's, allemal zeugen Roſalien von Armuth des Geiſtes. In der Muſik muß es der Hörer niemals errathen können, was folgen wird. — Doch gibt es Fälle, wo Roſalien erlaubt ſind, ja, wo ſie wirklich zu Schönheiten werden. Ein Violiniſt macht uns oft mit großer Wirkung einen Satz von Stufe zu Stufe vor: wir ſehen die Leiter, auf der er empor klettert, und ſchwindeln mit ihm auf der Spitze des Griffbrets. — Auf dem Clavier ſind Roſalien unausſtehlich, auf der Orgel aber erträglicher: denn

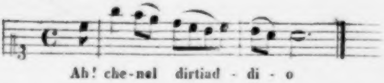
Septimengänge ſind da immer von guter Wirkung. Im Kirchenſtyl beleidigen ſie weniger, als im dramatiſchen. Ich erinnere mich an ein Halleluja von Caldara, wo die einfachſte Roſalie einen auſſerordentlichen Eindruck auf mein Herz machte:


Hal - le - lu - ja! Hal - le - lu - ja!
Hal - le - lu - ja! Hal - le - lu - ja!

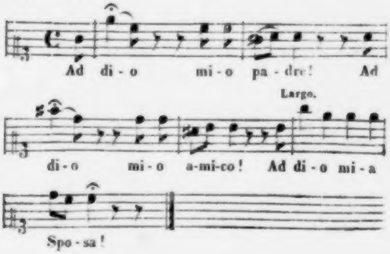
Da war mir, als hört' ich das beginnende Halleluja der Erde, wie es ſtufenweiſe dem Himmel naht und in den Harfentönen Eloa's dahinſchwimmt. — Es verſteht ſich aber, daß man auch im Kirchenſtyl, ſo viel ſich's thun läßt, die Roſalien vermeiden muß. Was kann abſcheulicher ſeyn, als das ewige Dudeldum der Alten:



Und ſo ging das Geklingel fort, bis der Hörer gähnte und entſchlief. Die Berlinerſchule, ſonſt die gründlichſte in der Welt, hat ſich noch nicht von dem Vorwurfe der Welſchen gereinigt, daß ſie ſteif ſey, und daß ihre Sätze von Roſalien wimmeln. Im dramatiſchen Styl ſind die Roſalien ſo unerträglich, daß eine ſonſt ſehr gute Oper von Traeta ausgeziſchet wurde, weil Vetter Michel darin hinkte. Doch habe ich einſt in einer Arie des unſterblichen Jomelli eine Roſalie angebracht gefunden, daß mich noch jetzt der Gedanke daran im Herzgrübchen kitzelt. Hätt' ich doch gleich die Arie bei der Hand! Da nimmt ſo ungefähr ein zärtlicher Jüngling von ſeinem Vater, ſeinem Freunde und ſeiner Braut Abſchied. Das Motiv iſt dieſes:



In der Repriſe ſteht dann die Roſalie von mächtiger Kraft:



Dann der Hinſturz ins Hauptmotiv, und die Delikateſſe, womit Aprili dieß alles herausbrachte! — O du reiche deutſche Sprache, haſt kein Wort, womit ich dieſes Schweben, dieß Ziehen, dieſen langſamen Odenzug der Empfindung, dieſen Lebensgeiſt, der aus den Lippen athmete und in der Begleitung des beſten Orcheſters (ich meine das Würtembergiſche unter Carl) zerfloß; auszudrücken vermöchte? — Wenn ich auf etwas Empfindſames ſtoße, dann iſt es mir unmöglich, zum kalten diktatiſchen Style umzukehren. Alſo eine Pauſe!

Weſtweisheit.

Ein alter Weltweiſer, der noch immer in den Küraß der mathematiſchen Methode verliebt iſt, klagte neulich beim geſelligen Weinglas: »Es gibt halt heutiges Tages keine Philoſophen mehr! Als ich in Halle war, da ſtanden Männer auf'm Katheder, die Sprache und Sachkenntniß beſaßen und die den Kreis der Weltweisheit ganz ausmaßen: jetzt beruft man ſchönlallende junge Leutchen zu Profeſſoren der Weltweisheit, welche die ernſthafteſten, tiefſinnigſten Materien, woran die Clarke, Leibnitze, Bilfinger ihre ganze Denkkraft ſetzten, in ein ſüßes, modiſches Geſchwätz verwandeln, das den Witz kützelt und den Verſtand leer läßt. — Da kommen ſie mir mit ihrer populären Philoſophie daher, um unter dieſer Modebenennung ihre Seichtheit zu verbergen. Kommt mir eben ſo lächerlich vor, als daß die heutigen Poeten die Handwerksburſche belauſchen, wenn ſie ihr

Vivala, Vivala, Vivalava,
Vivala, Vivala, Hopſaſa!

herablärmen, um einen Codex von Volksliedern daraus zu bilden.«

Der Philoſoph verſiegelte dieſe ſeine Epanorthoſe mit laut aufſchlagender Lache, und die ganze Geſellſchaft nickte ihm Beifall. Ob ich nun gleich mit den Zeiten, in die mich mein Schickſal hineingeſchleudert, aus wichtigen Gründen nicht ganz zufrieden bin: ſo mußt' ich mich doch dießmal der neuern Weltweiſen annehmen. Ich nannte ihm alſo meinen Mendelſohn, Kant, Teten, Garve, Sulzer, Herder, Engel, u. a. und vertheidigte das Verdienſt eines Home, Hume, Ferguſon, Smits, — eines Helvetius, Rouſſean, d'Alembert, Diderot, Mercier*). — Da die Menſchenlehre zu Wolfs Zeiten gar nicht, oder doch bloß von den Aerzten getrieben wurde: ſo pries ich ihm den Anthropologen Plattner, der ſich durch ſeine Anthropologie verdienter um uns gemacht hat, als Stattler durch die acht ſchrecklichen Bände ſeines philoſophiſchen Curſes. Ich rühmte die einzige und beſte Methode der neuern Weltweiſen, die Seele in ihren Wirkungen zu überraſchen, und von da auf ihr Weſen zurückzuſchließen; anſtatt daß man vordem in unſern Pſychologien die Facultäten der Seele wie Inſeln hinzeichnete, ohne den Ocean zu kennen, worauf dieſe Inſeln ſchwimmen. Der Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen iſt ein ganz neues Licht aufgeſteckt worden, und die Philoſophie des Schönen iſt ganz eine Erfindung unſerer Zeit. Daries und Ploucquet ſtehen noch wie Trümmer der Vorwelt unter uns, und ſelbſt im verſpotteten Cruſius ſchwimmen Ideen, die der Wahrheitsforſcher benutzen kann. Zu welchen neuen Entdeckungen und Ausſichten gibt nicht Lavater in ſeiner Phyſiognomik Anlaß.

---

*) Wenn Mercier der Verfaſſer des goldenen Büchleins 2440 iſt, ſo gehört er unter meine liebſten Philoſophen.

Habe ſie alle nicht geleſen die Kerls da, ſagte mein Schulmonarch. Mögen mir ſaubere Luftpaſſagiers ſeyn, die ſo gut, als Arioſt's Ritter, in der Luft herumkreuzen, und wenn ſie abſitzen, in der Hitze herausphantaſiren, was ſie geſehen haben!

Philoſophiſche Geſchichte.

Ich muß geſtehen, daß mir allemal wunderlich um's Herz wird, wenn ich eine philoſophiſche oder Religionsgeſchichte leſe. Was doch die Menſchen, meine Mitbrüder, für lächerliche, ebentheuerliche Meinungen von Gott, der Welt und ihrem eignen Weſen ſchon ausgebrütet haben und noch täglich ausbrüten! Der jüngſte Engel, den Gott eben aus einer Wolk' aufſchuf, müßte mitleidig lächeln, wenn man ihm die Geſchichte unſrer Religionen und Philoſophien getreulich vorerzählte! Wenn ich, ſagte ein Zunftälteſter, etwas ſchreiben möchte, das ohne meine Abſicht zur Satire werden ſollte; ſo würd' ich eine wahre Geſchichte der Philoſophie ſchreiben: Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Beſtimmtheit würd' ich es in ſeinem ganzen Umfange auseinanderſetzen, wie wenig die allermeiſten Philoſophen zur Erleuchtung des Verſtandes und zur Lenkung des Herzens beigetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde beſonders daraus hervorblicken, daß ich den Philoſophen nichts, gar nichts andichtete; ſondern die Sachen völlig ſo nähme, wie ſie wirklich ſind: und doch würde ich Unſchuldiger ein reißender Wolf zu ſeyn ſcheinen, der ganze Heerden Schaafe auf einmal auffrißt.

Nürnberg.

Die Felſeckerſche Buchhandlung hat das Publikum mit einer neuen Auflage der Lebensbeſchreibung des Götz von Berlichingen beſchenkt, aus welcher der Rieſenarm des vortrefflichen Göthe ſein einziges Schauſpiel hob. Da höre ich den trauten alten deutſchen Ritter in ſeiner Kraftſprache reden, — herzlicher und behaglicher, als wenn unſre meiſten jungen Herrchen, mit dem Pariſerdegen an der Seite, in halb franzöſiſcher Sprache von ihren Kriegsthaten am Putztiſch, in Kaffeehäuſern und glänzenden Verſammlungen prahlen. Was würde der alte Götz ſagen, wenn er aus dem Grab erſtünde — mit Schild, Schwert und Koller angethan, mit dem eiſernen Helm auf'm Haupt und dem wehenden Federbuſche; wenn er dann unſre, von franzöſiſchen Brühen aufgefütterten Ritterchen, die wie Balſamfläſchchen riechen, vor ſich ſähe; würd' er nicht die eiſerne Hand zum Himmel heben, und ſchwören: Ihr ſeyd nicht meines Stamms! Sein Bub würde heraufkommen und die Weichlinge aus'm Todtengewölbe peitſchen, wo die Geiſter der alten deutſchen Helden ſchweben. —

Jahrgang 1775.

Neujahrswunſch.

Schwerlich wird eine Provinz in Deutſchland ſeyn, wo die Neujahrswünſche mit einer ſo gewiſſenhaften Pünktlichkeit auf Kanzeln, Kathedern, Rathhäuſern, Gaſſen und Straßen beobachtet werden, als in Schwaben. Da ſaust einem der Waidſpruch: Proſit das neue Jahr, wenigſtens vierzehn Tage lang ums Ohr. Gedruckte und ungedruckte Zettelchen flattern wie Schneeflocken von Hand zu Hand. — »Ich wünſche, was du dir ſelber wünſchen möchteſt;« damit pflegt man gemeiniglich die Neujahrswünſche aufzuſtutzen. — Und ich wünſche, daß Gott dieſen Wunſch nur in dem höchſt ſeltnen Falle gewähren möchte, wenn der Wünſcher vernünftig iſt. Wenn der Allmächtige alle Wünſche der Menſchen erfüllen wollte, ſo würde es bald um die Harmonie in unſrer Welt gethan ſeyn. Der Arm des Menſchen würde bis an die Sterne reichen und Welten aus ihren Sphären reißen.

Folge mir, mein Leſer, mit der Phantaſie nur einige Augenblicke nach. — Da ſieht der Thron der Vorſicht Myriaden Sterblicher um ihn her — Wünſchet! ſpricht die Vorſicht; Ha, welch ein Getöſe von Stimmen! — »Erſt ein paar kahle Provinzen hab' ich meinen Nachbarn abgeriſſen,« ruft der Eroberer, »gib mir mehr! Gib mir Königreiche! Gib mir die Welt!« — Ewige Vorſicht, Blut! Leichen! Siegesmale! ſchreit der Held. — Stürz' dieſen aufgeſchwollnen Höfling am Throne des Fürſten nieder, und mir — mir gib ſeinen Platz! ruft der Staatsmann — Krieg! Krieg! gib uns Krieg, guter Himmel! wir verſchmachten ja vor Hunger und langer Weile, wünſcht der Soldat. — Aerzte, Apotheker, Bader, Quakſalber und Todtengräber wünſchen epidemiſche Seuchen. — Der blinde Eiferer wünſcht ſeinen Anhängern die ſchimpflichen Feſſeln der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, um die Elenden, wie Dalai Lama, noch länger mit ſeinem Kothe füttern zu können. — Der Sachwalter wünſcht der Kabale einen Thron, um unter ihrem Schutze durch Betrug und Ränke fett zu werden. —

Der Gelehrte, — Dinte, Feder, Papier — und leichtgläubige Verleger! —

Der Dichter ruft ſehr genügſam: Gott, erhalte mir nur meinen Witz, mein Mädchen, meine Weinflaſche und meinen Rock! — Uhren, Doſen, Dukaten wünſcht ſich der Tonkünſtler für eine Kadenz und einen Triller. —

Sopha's, Phrynen, Honigbäche, Feenſchlöſſer, Genuß ohne Mühe, ruft der Wollüſtling! — Midas Gold, nur nicht ſeine Ohren! wünſcht der Geitz! — Der Heuchler: Gott behüte mir nur meine Maske! —

Auch unter den gemeinſten Ständen des Lebens würde man die unſinnigſten Wünſche hören. Laß die Mode närriſch werden, würde der Schneider ſagen, und jede Woche die Kleider verändern! — Laß den Hagel die Fenſter zerſchmettern! der Glaſer. — Todtenbahren wünſcht der Tiſchler. — Spitzbuben, Jauner und Huren wünſchen die Gerichtsdiener; — Und ich wünſche — vielleicht thörichter, als ſie alle: Vorſicht, gib mir weit mehr ungeſtümes Feuer in den Buſen, daß die Wahrheit nicht kalt, wie Waſſer von der Felſenwand, ſondern heiß, glühend wie Lava, vom Veſuv, von meinen Lippen ſtröme! Will es alsdann nicht achten, wenn der Dümmling wieder mich ſchreit, wenn der Fanatismus mich angrinst, die Schüler des Aberglaubens in der Hülle der Nacht auf mich lauren; — iſt es nur wahr, nur vaterländiſch, was ich geſagt und geſchrieben. — Indeſſen kniet die ruhige *Weisheit* am Throne der Vorſicht, hebt ihre Hände empor, und fleht: ›*Gott! erfülle die wenigſten Wünſche, und thu — was Du willſt!*« —

Laſſen wir denn die Welt ihren leidlichen Gang fortgehn, und unſre Sachen ſo einrichten, daß wir wenig Wünſche übrig behalten. Sind doch die Mittel zur Glückſeligkeit in unſrer eigenen Hand. Lebe *mäßig*, ſo biſt du geſund; ſey *rechtſchaffen*, ſo haſt du Seelenfrieden! Was kann man weiter wünſchen, wenn's einem an Leib und Seele wohl iſt? — Und alſo tret' ich unter Chronos Flügeln meine Laufbahn mit ziemlich erleichtertem Herzen aufs neue an. Ich weiß es, unſer Kaiſer wird leben und noch lange der Stolz unſers Biedervolks ſeyn; Weisheit wird um den Thron der deutſchen Fürſten wachen und das Gewebe ſo manches luftigen Staatskünſtlers zerſtören; vernünftige

Polizei wird Ordnung, Sicherheit, Bequemlichkeit in allen Provinzen Germaniens einführen; der trunkne Fanatiker wird ſeinen Rauſch ausſchlafen und der Vernunft Gehör geben; die Abderitenbrut wird in Germaniens Städten nach und nach ausſterben; der Handel wird durch die Sorgfalt vernünftiger Kaufleute wieder emporſteigen; der Gelehrte wird nützliche Kenntniſſe ſammeln, und der Geſchmack ſie in gefälliger Tracht dem Volke vorführen; die Künſte werden ihr Haupt wieder aus dem Staub erheben und freudig zur Sonne empor ſchauen; Fleiß und Ehrlichkeit wird den Handwerker beſeelen, und Anbaulichkeit (man erlaube mir hier dieß neue Wort!) wird die Fäuſte des Landmanns härten; die ſo verderbliche Nachahmungsſucht des ausländiſchen Flittergoldes und Verachtung der einheimiſchen Schätze wird abnehmen, und Vaterlandsliebe wird wieder zu den Zeiten unſerer Väter unſern Buſen erwärmen: die Rathsherren werden weiſe Väter der Stadt, die Prediger friedſame Lehrer der Wahrheit, die Sachwalter Vertheidiger der Unſchuld, die Lehrer weiſe Führer der Jugend werden; der Akademiker wird den Cathederſtaub abſchütteln; der Schriftſteller wird heiß und vaterländiſch ſchreiben; der Dichter wird uns durch ſeine zauberiſche, tief empfundene Gemälde in Elyſium verſetzen; der Künſtler wird nicht immer nachäffen, ſondern erfinden; das ſtolze Ausland wird mit Staunen auf uns blicken und zum Himmel rufen: Welch ein Volk ſind die Deutſchen!

Rußland.

Dieſer Staat hat ſich im gegenwärtigen Jahrhundert zu einem ſo furchtbaren Gipfel von Macht und Anſehen aufgeſchwungen, daß die benachbarten Mächte große Urſache haben, auf ihrer Hut zu ſeyn. Schrecklich iſt der weiße Bär, wo er ſeine Tatze aufſtellt! — Es war gewiß eine ſehr falſche Politik, die Ruſſen in Angelegenheiten zu ziehen, die ſie eigentlich nichts angingen. Ein Menſch, deſſen Hülfe man oft nöthig hat, fühlt bald ſeine Kräfte zu ſtark, wenn zumal ſein Beiſtand, wie bei Rußland, oft entſcheidend iſt. — Seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die barbariſchen Ruſſen durch beſtändige Kriege abgehärtet worden, und zu einem Grade von Unüberwindlichkeit geſtiegen, den noch wenige Nationen erreicht haben. Sie mußten zwar manchmal Lehrgeld bezahlen, vorzüglich an den kriegeriſchen Karl XII. von Schweden; aber eben dieſe Lehrlinge waren es, welche Schweden von der Höhe ſeines Anſehens in den Abgrund ſeines Untergangs riſſen. — Wo die Ruſſen anfielen, da ſetzte es entſcheidende Schläge. Wäre Münnich nicht geweſen; ſo würden Neuperg, Seckendorf, Wallis, — ſelbſt Khevenhüller, nicht im Stande geweſen ſeyn, Ungarn zu retten. Wie kurz und ruhmvoll war der bald darauf folgende Feldzug gegen die Schweden. — Der große Friedrich ſchlug die halbe Welt; ſchlug Sachſen, Oeſtreich, Frankreich, Schweden, das ganze Reich; nur gegen die Ruſſen war er unglücklich; Lehwald wurde geſchlagen; die einzige Schlacht bei Zorndorf, wo Blut wie Waſſer ins Feld des Todes floß, zeigte, daß die Ruſſen beſiegt werden können. Wäre dazumal dieſe fürchterliche Macht nicht vom Bündniſſe abgetreten, ſo würde gewiß Preußen in den Stand einer ſehr in die Augen fallenden Mittelmäßigkeit verſunken ſeyn. Keine Bauernhütte würde man Polen abgeriſſen haben, wenn Prinz Heinrich, der ein eben ſo großes Genie im Kabinet, wie im Felde iſt, nicht die ruſſiſche Kaiſerin herumgelenkt hätte. Noch hat ſich die Welt vom Erſtaunen über den glücklichen Ausgang des letztern Krieges nicht erholt. Das Glück hatte den größten Antheil an dieſen ſtaunenswerthen Erfolgen. Die halbe Welt hielt die Ruſſen für Abenteurer; aber nie iſt ein Abenteurer mit einem ſo herrlichen Ausgange gekrönt worden. Nun dürfen ihre Flaggen auf dem ſchwarzen Meere wehen; nun können ſie mit allen Völkern des Erdbodens ihr Gewerbe treiben; nun haben ſie dem Thier Sultan einen Ring in die Naſe gelegt, und was das meiſte iſt — Furcht — muß nun auf jeden, wie Donner, wie Gewitter Gottes niederſtürzen, der ſich in Zukunft mit dieſer ſchrecklichen Macht einlaſſen will. — Laßt nun Rußland ſeine öden Steppen bebauen und ſeine Wüſteneien bevölkern: Gott ſey uns dann gnädig, wenn das Fallbret aufgezogen wird, und der Strom hochwogig und wild daherbraust. Vielleicht ſchon im neunzehnten Jahrhundert hat Rußland eine Monarchie errichtet, welche noch größer und daurender, als die römiſche iſt. — Wie glücklich iſt nicht die Lage der Ruſſen! Vorwärts fürchten ſie nichts; und auf dem Rücken kann ihnen niemand beikommen. Doch, die Hand auf den Mund, und laß Gott mit den Völkerſchaften machen, was er will. —

Jeſuitenrache.

Als der König von Preußen Breslau eroberte und ſeine Soldaten ſich allenthalben zerſtreuten, ſo hörte unter andern einer unweit dem Jeſuitercollegium, in einem abgelegenen Winkel, den dumpfen Ton eines Elenden durch die Mauern ächzen. Der Preuße ſagte dieß ſeinem Offizier. Man fragte nach der Urſache, und Niemand wollte antworten. Man befahl, die Mauern einzuſchlagen, und fand in dem engſten Behältniß einen alten eisgrauen Mann eingemauert, halb in ſeinem eigenen Kothe verfault. Vor ihm lagen Krumpen Brod, und neben ihm ſtand ein Waſſerkrug, welches man ihm durch eine kleine Oeffnung von Oben alle drei Tage reichte. Man fragte ihn, wer er wäre. Ich bin ein Prediger, ohnweit Liegnitz; Jacob Sturm iſt mein Name. Ich habe wider die Jeſuiten ein paar Tractätchen geſchrieben, ihre Rache brachte mich hieher. Sehen Sie hier, meine Herren, eins — zwei — drei — fünf — zehn — — ach, ſechs und zwanzig ſchreckliche Jahre mit meinen Nägeln in die Mauer gekrazt: und ſo lange leid' ich, und ſeufze umſonſt nach meinem einzigen Troſt — dem Tod. Die Preußen nahmen ihn in Verwahrung, verpflegten ihn mit der äußerſten Sorgfalt; er lebte aber nicht länger mehr als zehn Tage, und ſtarb mit dem Engelantlitz eines Stephanus, der noch unter den Steinwürfen ſeinen Peinigern vergab.

Stoßſeufzer.

Es iſt eine wichtige Frage in der Staatskunſt, wie weit öffentliche Ergötzlichkeiten zugelaſſen, oder in wiefern ſie eingeſchränkt werden ſollen? Ich habe auf meinen Reiſen Städte angetroffen, wo Gauckler, Taſchenſpieler, Hanswurſte, Bärentreiber und Murmelthiersbuben jährlich mehr aus der Stadt ſchleppen, als ein Genie jährlich zu ſeinem Unterhalt nöthig hätte. *Philippi* rechnet, daß 150,000 Thaler jährlich aus B° für ſolche Narrenspoſſen weggeſchleppt werden. Was koſten nicht an manchen Orten Opern Komödien, Thierhatz (ein grauſames Vergnügen!) und andre Luſtbarkeiten, womit die Koſten zu einer *allgemein nützlichen* Anſtalt beſtritten werden könnten. Wenigſtens getraut' ich mir ein halb Dutzend Baſedow'ſche Philantropine dafür zu errichten!

Anekdote.

Zu einem Miniſter an einem gewiſſen Hofe kam kürzlich bei Abweſenheit des Fürſten eine Offizierswittwe. »Mein Mann iſt todt; ſo lang er lebte, »hatte ich Brod! nun hab' ich nicht ſo viel, daß »ich ihn begraben laſſen kann; ach, um Ihres guten Herzens willen, retten Sie mich und geben »Sie mich nicht dem Hunger und der Verzweiflung »preis!« — Es ſoll Ihnen geholfen werden, Madam, ſagte der Miniſter; kommen Sie Morgen wieder! Den andern Morgen ließ er einen Sänger kommen: was haben Sie Beſoldung, mein Herr?

— Zwei tauſend Thaler. — O! ſagte der Miniſter: Sie könnten jetzt eine große, eine menſchenfreundliche That thun, und die ganze Ehre davon allein haben: einer armen Wittwe könnten Sie helfen. Wär's nicht möglich, daß Sie mit tauſend Thalern leben könnten? — Diabolo! ſchrie der Sänger, Virtu muß bezahlt ſeyn; lieber geben Sie mir meinen Abſchied! — Was für ein edelmüthiger Mann Sie ſind! ſagte der Miniſter. Nun kann ich fünf Nothleidenden mit Ihrem Gehalt helfen. — Sie ſollen Ihren Abſchied haben. — Der Miniſter klingelte. Die Wittwe trat herein. Madam, Ihnen iſt geholfen. Hier iſt eine Anweiſung auf zwei hundert Thaler für die Leichenkoſten Ihres Gemahls; und ein Jahrgehalt von fünf hundert für Sie. Danken Sie nicht mir, ſondern hier dieſem würdigen Manne, der die Güte gehabt, es Ihnen abzutreten. Die Wittwe neigte ſich tief, und der entmannte Trillerſchläger ging wie vom Blitze geröſtet hinweg. Möchten doch alle deutſche Miniſter ſo bieder und gut denken, wie dieſer!

Tonkunſt.

Hier, Leſer! haſt einige rhapſodiſche Anmerkungen über das Klavierſpielen.

Erſt will ich eine kleine Charakteriſtik der jetzt bekannten großen Klavierſpieler voranſetzen.

Bach in Hamburg führt die Klavieriſten an, wie Klopſtock die Dichter. Er macht nicht nur für unſere, ſondern auch für die Folgezeit Epoche. Seine Setz- und Spielart iſt gleich unnachahmlich:

unerſchöpflich: in melodiſchen Sätzen, voll Tiefſinn in harmoniſchen Gängen und lang erprobte Kenntniß der Klaviernatur. Es war 'nmal eine Zeit, wo man dem Theologen zurief: **lege Brenzium**! und immer wieder: **lege Brenzium**! — Und nun — wo der wahren Klavierſpieler ſo wenig ſind, als der Haare auf einem Kahlkopfe, möchte man allen jungen muſikaliſchen Genie's im Poſaunenton zurufen: Studiere den Bach! und abermal: ſtudiere den Bach! Da wirſt nicht immer das ewige Tokato, oder gar den Trommelbaß für deine Fauſt finden; ſondern wahre Uebung für deine zehn Finger haben. Ich, der ich ſchon ſeit einigen Jahren die neueſten Klavierſtücke durchſtudiert, fand oft, daß die größten Meiſter ihre Klavierwerke mit Bachiſchen Gängen aufgeſtutzt haben. Wahr iſts, Bach opfert nicht gern dem Modegeſchmack: aber wehe dem, der nicht ſeine Großheit und Eigenthümlichkeit zu empfinden und zu ſchätzen weiß! Einem Rieſen muß man es nicht zumuthen, mit Knaben im Sande zu ſpielen.

Bach in London iſt ſchon lenkſamer. Dieſer macht mit ſeinen Sonaten und Concerten dem ſüßen Geſchmack unſers Jahrhunderts manches Compliment. Das tiefe Genie ſeines Bruders hat er bei weitem nicht; aber er ſpielt mit mehr Grazie: denn Gefälligkeit iſt doch Grazie.

Der dritte Bruder, Erdmann Bach, iſt mehr Organiſt, als Klavierſpieler; er iſt vielleicht jetzt der einzige Orgelſpieler in der Welt; in dieſem Fache hat er das Meiſte von ſeinem Vater.

Ueberhaupt kann ich nie an die Bache denken, ohne den großen Vater anzuſtaunen. Welche Me=

thode muß er gehabt haben, ſeinen Söhnen die wahren Grundſätze der Melodik ſchnell und richtig beizubringen! Noch jetzt ſtehen ſie da, und ſind Zeugen vor der Welt, wer ihr Vater geweſen! *)

Wagenſeil ſchlummert jetzt in unverdienter Vergeſſenheit, ſo ſehr ſich Burney Mühe gab, ſein Andenken wieder unter uns zu erneuern. Er war in ſeiner Jugend ein ſehr großer Spieler, hatte vortrefflichen Fingerſatz, und verdiente es, der Lehrmeiſter des kaiſerlichen Hauſes zu ſeyn. Noch jetzt in ſeinen Trümmern verdient er Verehrung. Die Gicht hat ſeine Hände halb gelähmt, und doch ſpielt er noch mit vieler Anmuth. Nicht leicht ein Spieler verſteht die Kunſt beſſer, eine Fuge ſchnell und künſtlich auszuarbeiten, als er. Unter den vielen Klavierſtücken, die er dem Publikum ſchriftlich, gedruckt und geſtochen mitgetheilt hat, ſind einige voll Feuer und Gründlichkeit. Seine Paſſagen ſind der Natur des Klaviers angemeſſen; die Bäſſe ſind in beſtändiger Bewegung, und machen die linke Fauſt feſt. Freilich finden ſich für unſre verwöhnte moderne Ohren hie und da veraltete Sätze und Vetter Michels. Aber daß

---

*) Hier fällt mir eine Anecdote bei, welche der Londner Bach in Schwetzingen erzählte. Man ſprach von ſeinem großen Vater, und er ſelbſt geſtand, daß er nicht fähig ſey, das zu ſpielen, was ſein Vater geſetzt. Eines Tages, ſagte er zu Cannabich und Wendeling, phantaſirte ich auf dem Clavier blos mechaniſch, und hört' in der Sextquart auf. Mein Vater lag im Bette, und ich glaubte, er ſchliefe. Aber er fuhr vom Lager auf, gab mir eine Ohrfeige, und reſolvirte die Sextquart.

wär' es gewiß, unſre jungen Klavierſpieler übten ſich im Wagenſeil, als daß ſie die ärmlichen Stücke eines Alberti, Hepp, der neuern Welſchen, und beſonders der Franzoſen herunterhaſpeln, wodurch die Fäuſte, anſtatt geſtärkt — gelähmt werden. Empfindſame Stellen kommen ſehr wenig im Wagenſeil vor; daher mags kommen, daß ſeine Stücke und ſeine Spielart nicht allgemeiner geworden.

Schubart. Schade, daß deine Aſche unter fremdem Himmel zerſtäuben muß! Du biſt der Schöpfer eines ganz neuen Geſchmacks im Klavierſpielen geworden *).

Seine Spielart iſt voll Feuer, voll reicher Geniezüge, glänzender Stellen und blühender Phantaſie. Er verſtand die ſchwere Kunſt, es Allen recht zu machen. Er verſetzte alles in Entzücken, wenn er ſich hören ließ — vom Kapellmeiſter bis zum Calſoniumknaben, vom gebildeten Ohre bis zum rohen Naturmenſchen hinab. Jetzt kam ein tiefer Bachiſcher Gedanke: kaum lag die Stirn in Falten, ſo wurde ſie ſchon wieder durch einen welſchen melodiſchen Gang geglättet. Sein ungeſtümes Feuer war Schuld daran, daß ihm das Allegro und Preſto beſſer gelang, als das Adagio.

---

*) Dieſer große Mann iſt dem Publikum unter den Namen Schubart, Schubert, Schobert und Schober bekannt. Letztere Verſtümmelungen aber rühren von den Franzoſen her; der erſte iſt ſein wahrer Name. Er hat noch einen Freund in Paris, einen vortrefflichen Tonkünſtler, der aber zu deutſch denkt, um ſeinen Namen von einer Nation umtaufen zu laſſen, der er Nutzen und Vergnügen ſchafft.

Letzteres überhäufte er zu ſehr mit Verzierungen, und erdrückte damit die Empfindung. Niemand verſtand die Methode beſſer, einen Schüler ſchnell und gut zu bilden, als er. Ich habe Scholaren von ihm gehört, die es mit Meiſtern aufnehmen konnten. Er ſtarb viel zu früh für den guten Geſchmack in der Tonkunſt! Der Prinz Conti, dieſer große Beſchützer der Tonkunſt, beklagte ſeinen Verluſt tief. Ein reicher Marquis ſtarb zu gleicher Zeit an derſelben Krankheit. »Ach,« ſagte Conti. »**Marquis** kann der König machen, aber keinen **Schubart**.«

Müthel, aus der Bachiſchen Schule; aber ein Mann, der **ſelbſt** denkt. Kenner, die ihn ſpielen hörten, konnten nicht genug die Geſchwindigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit bewundern, womit er über Gebirge von Schwierigkeiten hinwegſetzt. — Nicht ſelten iſt er Original. Seine Klavierkonzerte ſind ſo voll eigenthümlicher Sätze, aber auch ſo ſchwer, daß mancher windige Klavieriſt, der mit ein halb Dutzend leichtfüßigen Concerten von Hof zu Hof reist, nicht eine Zeile davon herausbringen würde*).

---

*) Muß aber doch auch ſagen, daß **Müthels** Geſchmack ſehr eigenſinnig iſt. Ich ſpielte einmal an einem großen Hofe ein ſehr ſchweres Concert von **Müthel**, und glaube, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Aber es hatte ſehr wenig Wirkung auf die Zuhörer. Schwer, künſtlich, voll neuer, melodiſcher Gänge, voll ungewöhnlicher Paſſagen! das war alles, was ich von Kennern erhalten konnte. Sonſt nickten mir weder die Damen, noch die Großen des Hofs Beifall zu, — welcher doch ſonſt ſehr leicht mit ein paar Rondeaus zu erringen war.

Freiheit.

Es gehört mehr Geiſt dazu, ſich in die Freiheit, als in die Sclaverei zu ſchicken. Ein dummes Volk muß man, wie Hunde, unter der Pritſche halten. Nur die Weiſen, die Edeln, die Rechtſchaffenen ſollten unter allen Nationen frei ſeyn. Sie ſind's auch, wird mir hier mancher kühle Republikaner ins Ohr flüſtern. Ich aber ſage: Nein, ſie ſind es nicht. Iſt der frei, der Flamm' im Buſen fühlt, der, wie der Vogel Jupiters, gen Himmel fliegen möchte; dem man aber mit der kalten Scheere einer phlegmatiſchen Regierungsform die Flügel ſtutzt? — Ich liebe mein Vaterland; ein heißer, heißer Gedanke brennt mich auf'm Herzen: laßt mich ihn herausſagen vor meinem Volke, aushauchen dieſe patriotiſche Glut! — — Halt's Maul! ſagt ein Scherge der Gerechtigkeit. — Da ſteh' ich dann, und die Flamme ſengt mich.

Caſtraten.

Weiß nicht, warum ich den heulenden Geſang der Caſtraten nicht leiden kann. — Da denk' ich immer mit dem naiven Pfarrerstöchterchen, als es das erſtemal einen Verſchnittenen ſingen hörte: Er ſingt ſchön, aber es ſcheint ihm doch etwas zu fehlen.

Veſtris.

Da fällt mir eben eine Anekdote von dieſem berühmten Tänzer bei, die ein Beweis vom zügelloſen Kunſtſtolz iſt. Sehr oft pflegte er zu ſagen: Es gibt nur einen Gott, einen König von Preußen und einen Veſtris. Als ihm der patriotiſche Miniſter eines gewiſſen Hofs 10,000 Gulden für einige Ballete hinzählen mußte, und im Tone des redlichen Mannes ausrief: Großer Gott, ich bin zufrieden, wenn ich für meinen Eifer, für meine Sorgen, für meine ſchlafloſen Nächte in einigen Jahren ſo viel Belohnung erhebe! ſo ſagte der ſtolze Luftſpringer: »Hätte ſie was g'lernt, würde ſie auch bezahlt.«

An einen eingebildeten, ſchlechten Dichter.

Sagt, Herr, weil ihr doch alles wißt,
Wie thut's, wenn man geſtorben iſt?

Hannchen an Wilhelm.

Ach! trüb iſt mir's, im Herzen trüb!
Ich möchte nur erblaſſen.
Mein Wilhelm, der mir war ſo lieb,
Dem ich ſo treu ergeben blieb,
Hat troſtlos mich verlaſſen.

Ha, falſcher Wilhelm! ſpotteſt mein
In deines Liebchens Armen.
Ach, ſpotteſt meiner herben Pein!
Doch wiſſe nur, Gott wird ſich mein
Am jüngſten Tag erbarmen.

Sag' an, was konnte deinen Muth,
Was konnt' ihn ſo berücken?
Ach, wareſt ſonſt ſo fromm und gut!
Kein Aederchen von falſchem Blut
War an dir zu erblicken.

Denk, wie du mir mit hohem Schwur
Die Ehe haſt verſprochen.
Ach, armer Wilhelm, denke nur,
Gott läßt ja keinen falſchen Schwur
Auf Erden ungerochen.

Geh nur in deinem falſchen Sinn,
Und ſpotte meiner Klagen.
Geh nur zum Brautaltare hin!
Eh' du die Trauung wirſt vollziehn,
Wird man ins Grab mich tragen.

Ach Wilhelm! Wilhelm, denke dran,
Du wirſt es noch beweinen.
Du biſt ein ehrvergeſſner Mann!
Ach Wilhelm, Wilhelm, denke dran!
Mein Geiſt wird dir erſcheinen.

Bankerots.

Mein Blut ſiedet vor Unmuth, wenn ich ſehe, wie der Handlungsſtand ſein Anſehen und ſeinen Credit, der oft der Hauptpfeiler von der Glückſeligkeit eines ganzen Staats iſt, zum Verderben ſo vieler rechtſchaffener Leute mißbraucht. Ein Mann, der oft nur ein Krämerſeelchen aus der Hand der Natur empfing, glaubt, wenn ihm einige

Unternehmungen gelingen, nun ſchon den Kreis einer ganzen großen Handlung auszumeſſen. Er ſchwindelt mit raſender Kühnheit in Unternehmungen hinein, Hekatomben von Opfern werden ihm gebracht; denn jeder glaubt ſein Vermögen nirgends ſicherer niederlegen zu können, als zu den Füßen eines ſolchen kaufmänniſchen Don Quixote; aber der Koloß fällt, und begräbt unter ſeinen Trümmern die Glückſeligkeit ſo manches edlern Hauſes. Da irren dann die Betrogenen um den Schutt ihrer zertrümmerten Hoffnung, und fluchen dem Manne, der ſie um die Früchte eines vieljährigen Schweißes gebracht. Oft fließen Thränen der Wittwen und Waiſen darein, die Engel aufſammeln, und ſie als eine Zornſchaale 'nmal am Tage des Gerichtes auf den Nacken des Frevlers ausgießen werden.

Politiſche Proſpecte.

Die Proſpecte der politiſchen Welt ſind eben nicht alle paradieſiſch. Da gibt es Steppen, Sümpfe, Lachen, Steinwege, Diſtel- und Neſſelfelder, ſo gut als in der natürlichen Welt. Der Novelliſt aber, zumal der deutſche, feige Novelliſt, muß alle dieſe verödeten Gegenden in elyſiſche Fluren umzuſchaffen wiſſen. Gebirge muß er Thal, gelbe Regenſtröme, die faule Aeſer fortwälzen, muß er Piſone; Stinkblumen muß er Roſen, und Stürme Zephirs nennen.

Muſikaliſche Seltenheit.

Kürzlich ſtarb zu —Ug— der berühmte Organiſt Gertun im 85ſten Jahre ſeines Alters. Er ſah, wie doppelter Contrapunkt auf'm Papier aus, — ſpielte mit innigem Wohlgefallen in ſeinem Leben 3699 Fugen; phantaſirte ſo herrlich, daß die Leute vor Entzücken aus der Kirche ſprangen, und variirte die Chorale ſo lange, bis man nichts mehr dabei empfand. Er accompagnirte ein Oratorium von Graun, Bach und Seifert ſo kalt, regelmäßig und ſteif, wie eine S..orgel ihr geſtecktes Stückchen herausgurgelt. Er iſt in ſeinem Leben niemals von einer empfundenen Stelle warm worden, und man behauptet, er ſey von ſo kalter Natur geweſen, daß er wie Sadrach, Meſach und Abednego die Feuerprobe ausgehalten hätte. — Als man ihn nach dem Tode öffnete, fand man das Hirn vertrocknet, die Cordialnerven verſteinert, und das ganze Herz ſo klein und hart, daß man kaum unterſcheiden konnte, obs Ziegelſtein, oder Menſchenherz wäre. Dieß mag auch die Urſache ſeyn, daß er nicht länger, als bis ins fünf und achtzigſte Jahr vegetirte.

Faſtnachtsſchilde,

(ausgehängt im Jahr 1775.)

Sebaſtian Brand im Narrenſchiff.

Den Vortanz muß ich heben an,
Denn ich unnutz viel Bücher han,
Die ich nicht leſ', auch nicht verſtahn.

So fing weiland Sebaſtian
Den Reihentanz der Narren an;
Die ſchon zu dicht gedrängten Schaaren
In ſeinem Narrenſchiffe waren.
Jetzt möchte jedes Autorlein
In dieſer Welt der Klügſte ſeyn.
Er glaubt, er ſchwärme in der Luft,
Und trinke Wolkennaß und Duft,
Der von der Engelſchwingen fällt;
Tief unter ihm dreh' ſich die Welt
So leicht um ihre Achſe her,
Als wenn ſie nur ein Stäublein wär! —
Doch ach, in ſeinem Zimmerlein
Hüllt ſeine kleine Flügelein
Ein graues Tobackswölkchen ein. —
Geſchwind die Narrenkappe her!
Iſt auch ein größrer Narr, als er?

An die Menſchen.

Du große ſtolze Menſchenzunft
Prahlſt immer mit Vernunft,
Und ſchwindelſt auf zum Himmel,
Siehſt da der Thiere Gewimmel
Tief unter dir verächtlich an. —
Und doch führt Vorurtheil und Wahn
Gleich Dünſten dich in Lachen und Moräſte.
Ach auf der Welt, in dieſem Thorenneſte
Hat auch der Weiſeſte, der Beſte
Sein Narrenkäppchen; iſt's gleich klein,
So klingen doch die Schellen lieblich d'rein.
Die Helden mit einander

Vom Herkules, vom Alexander,
Den Brückenbauer in den Mond,
Bis auf den Putgatſchef blieb keiner unverſchont.
Geſetzerklärer, Prieſter, Aerzte, Weiſe
Schmückt oft das Faſtnachtsdiadem;
Dem Jüngling wie dem Greiſe
Sitzt dieſes Käppchen gar bequem.
Selbſt Sokrates, ihr Bruder, glaubt es mir,
War nur ein kleinrer Narr, als wir.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgeſammt,
Wenn noch ein Fünkchen in euch flammt
Von Abnenglut, ſo höret mich —
Denn bieder, frei und deutſch bin ich.
Unüberwindlich, groß und ſtark,
In ihrer Knochen Löwenmark
War Eurer großen Väter Art;
Jetzt ſeyd ihr zärtlich, winzig, zart;
Tragt ſtatt der Waffe Degelein
Mit Bändern d'ran, gar hübſch und fein,
Und ſprecht mit eurem lieben Sohn
Franzoſenſprach' im Naſenton!
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling, oder Tauber.
Wer Komplimente ſchneiden kann,
Wer ſchmeicheln, kriechen, heucheln kann,
Der iſt bei euch ein ganzer Mann!
Ihr haſchet nur nach Rauch und Dunſt,
Und nicht nach Wiſſenſchaft und Kunſt:
Drum gilt bei euch der Gauch und Tropf

Mehr als der Weiſe und der Kopf!
Der Jüngling ſitzt beim Wein ſo kalt,
Als wär' er achtzig Jahre alt,
Und ſäße auf der Alpen Höh
Mit bloßem A** im ew'gen Schnee.
— Iſts Wunder, wenn man euch entehrt,
Als wenn ihr Yäboo wärt?
Schnipſt euch der Sachſ' und Breme doch
Verächtlich unters Raſenloch.
O denkt einmal im Ernſte nach,
Was einſt Bohemus von uns ſprach:
Der Schwabe wird erſt ſpät geſcheid.
Ach denkt daran, 's iſt hohe Zeit.
Seyd klug, ſchon vor den vierzig Jahren,
Wie's eure braven Väter waren.
Wie ſchön, wenn einſt der Enkel ſpricht:
Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Zeitungsſchreiber.

Die Welt hat ſo viele Seiten, als es Menſchen gibt. Dieſer beſchaut ſie mit bloßen Augen, der andere mit dem Augengläschen; der dritte mit der Brille. Es kommt nur darauf an, wer am ſchärfſten ſieht, oder vielmehr daß man die Beobachtungen der Millionen Schauer zu ſammeln und ſie in eine Gruppe zu ſtellen wüßte. Das wäre ein herrliches Gemälde von der Welt, wenns ſo einen politiſchen Raphael oder Mengs gäbe, der es auszumalen vermöchte. Indeſſen iſt es doch herzlich verdrießlich, daß es denen, die gerne Beobachtungen ſammeln, nicht erlaubt iſt, ihr Stück Arbeit aufzuſtellen. In ganz Europa liegen alle Zeitungsſchreiber in Feſſeln. Daher kömmts, daß man ſtatt wahrer politiſcher Gemälde nur elende Schmierereien vor das Publikum hinſtellen muß. Man klert Alltagsbegebenheiten und Fratzengeſichter auf die Leinwand hin, ſpricht dann mit der burlesken Gravität eines Bänkelſängers: »Kommt, und ſchauet mit Erſtaunen.«

Schweiz.

Helvetien lebt immer noch in ſeinen Thälern ruhig. Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, wahre Weisheit, Freiheitsgefühl macht die Lage des glücklichen Schweizers zu Frühlingstagen in Elyſium. Ein Zeitungsſchreiber nach dem Ideale, das ich mir von ihm bilde, müßte hier in irgend einem Thal ſeine Hütte aufſchlagen; unpartheiiſche Correſpondenten müßten ihn mit Nahrung verſorgen; keine Cenſur müßt ihn einſchränken, frei und deutſch herauszuſagen, was ihn auf'm Herzen brennt: ſein Schutzgeiſt müßte die Wahrheit, ſeine Führerin die Freiheit ſeyn. Man muß eben nicht glauben, daß der Geiſt der alten Helvetier auf den Roſenbeeten ihrer glücklichen Verfaſſung eingeſchlummert ſey. Eine Bruſt, durch Freiheit und Vaterlandsliebe geſtählt, und Fäuſte, durch Arbeit gehärtet, ſind immer fürchterlich, wenn ſie ausziehen ins Feld des Todes und die zürnende Thräne der Freigebornen rächen.

Klagen.

Die ganze politiſche Welt kommt mir jetzt wie ein Steinweg vor, auf dem kaum ein Grashälmchen wächst. Und doch fordert man vom armen Zeitungsſchreiber, er ſolle Blümchen pflücken, ſie in einen Strauß binden, und ſeinen geneigten Leſern demüthig auf'm Hut überreichen. Der Frühling iſt da, und noch ſieht es überall ſo friedfertig aus, als wenn das ganze liebe Europa keinen kriegeriſchen Blutstropfen mehr hätte. Der Zeit und Witterung nach könnten ſchon mehr als Ein Heer in Feindesland eingefallen ſeyn; könnten ſchon Städte erobert, Schlachten geſchlagen und Inſeln angedonnert worden ſeyn. Aber noch iſt's weit um uns her ſtille. Die Soldaten rauchen ganz ruhig ihr Pfeifchen in Caſernen und Wachſtuben; die Werbungen gehen nur Tropfenweiſe; die Couriere reiten kein Pferd todt; aus dem Walde, der die Kabinete der Großen einhüllt, dringt nicht der kleinſte Laut irgend eines Staatsgeheimniſſes hervor. Wie langweilig müßte dieſer Zuſtand für Zeitungsſchreiber und Leſer ſeyn, wenn uns nicht die tragi-komiſchen, moraliſch-politiſchen Puppenſpiele, welche täglich und in allen Winkeln geſpielt werden, reichen Stoff zum Lachen, Weinen und Schreiben gäben. Da es aber nicht immer rathſam iſt, die Thoren der Welt, wie Satyr Goethe zur Schau auszuſtellen; ſo müſſen wir nur bei unſerm Alltagsthema bleiben, und wie die Bänkelſänger mit dem Stäbchen in der Hand eine ſchreckliche Hiſtoria nach der andern herableiern. Ja, in Ermangelung wirklicher Mordgeſchichten nehmen wir unſre Zuflucht zur Erdichtung, und da unſern Herren Collegen, mit Reſpekt zu melden, meiſt eine ſehr ärmliche Phantaſie zu Theil ward, ſo ſehen oft dieſe Erdichtungen erbärmlich genug aus. Da hat ein Mann in der Hundewuth ſeine Frau gefreſſen; dort hat ein Schwein einen Hund geworfen; und im Ungerlande hat gar eine Mücke einen wohlgeſtalteten Elephanten zur Welt gebracht. Man müßte mich kitzeln, wenn ich über dieſe Narrheiten lachen ſollte. Eine Zeitung iſt nach meinem Ideal kein Vademecum für luſtige Leute; kein Bienenkorb voller Schwänke; kein Cento von kühlen abgeſchätzten Einfällen, die mancher Handwerksburſche auf ſeiner Herberge auszuziſchen vermag. Treue Erzählungen von den großen Weltbegebenheiten, von Krieg und Frieden, Staatsumſchwingen; treffende Reflexionen über die Lage der Staaten; Beiträge zur Natur-, Gelehrten- und Kunſt-Geſchichte ſtehen dem Zeitungsſchreiber beſſer an, als das Harlekinskleid erdichteter Anekdoten, Lügen, Mährchen, Poſſen. — Aber wenn alle dieſe Fächer leer ſind? — Das kann nicht ſeyn, ſo lang die Weltmaſchine noch ihren alten Gang fortgeht: und ſollt es auch ſeyn: welch ein großes Feld zu gemeinnützigen Betrachtungen findet der Novelliſt in den Polizei-Anſtalten, vorzüglich in den Erziehungs-Syſtemen, die jetzt überall verbeſſert, zum Theil auch verſchlimmert werden. Aber ich beſtrafe den Splitter in meines Bruders Auge und ſehe vielleicht den Balken in meinem eignen nicht. Alſo zurück von deiner kritiſchen Klage ins Gebiet einer Chronik.

Eine alte Fabel

für neue Kritiker.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Guguck und die Nachtigall
Eine Wett thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück;
Wers gewänn aus Kunſt oder Glück,
Dank ſollt' er davon tragen.
Der Guguck ſprach: „So dirs gefällt,
Hab' der Sach 'n Richter erwählt!“
Und thät den Eſel nennen.
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen!
Als er zum Richter ward gewählt,
Und ihm die Sache nun erzählt,
Rief er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: Du machſt mirs kraus.
Ich kanns in Kopf nicht bringen!
Der Guguck fing auch an und ſang,
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Guguck! guguck! — lacht fein darein!
Das gefiel dem Eſel im Sinne fein.
Er ſprach: In allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen:
Haſt wohl geſungen, Nachtigall,
Aber — Guguck — ſingt gut Choral!
Und hält den Takt fein immer.
Das ſprech' ich nach meinem hohen Verſtand.
Und ob es gält ein ganzes Land,
So laß' ich dich gewinnen. —

Gloſſe über Böhmen.

Die Geſchichte von Böhmen iſt von jeher reich an großen Begebenheiten geweſen. Selbſt in dem etwas furchtſam gezeichneten Gemälde des einſichtsvollen Geſchichtſchreibers Pubizka ſind ſo merkwürdige Gruppen, welche dem Geiſte des philoſophiſchen Hiſtorikers reichen Stoff zu Betrachtungen geben. In den erſten Epochen der böhmiſchen Geſchichte — welche Wildheit des National-Charakters! welche Unbeugſamkeit, ſich unter die Geſetze der Ordnung zu ſchmiegen! welche Thatenunruhe! — Im mittlern Zeitalter, wo der blinde Ziska mit der blutigen Keule in der Fauſt ganze Heere niederſchlug, Städte eroberte und Provinzen mit Rauch, Zerſtörung und Leichen füllte, welche ſchauervolle Begebenheiten nöthigen da den Geſchichtsforſcher, ſo gut als die ſtärkſten tragiſchen Gemälde eines Aeſchylus und Shakeſpeare, Schrecken und Mitleid ab! — Friederich, dieſer weiſe, aber unglückliche König, ſpielte dort ſein Trauerſpiel *).

Wallenſtein, der mehr ein ſchwindlichter Abentheurer, als ein großer Mann war, fand in Böhmen das Grab ſeines Stolzes und ſeiner kühnen Entwürfe. — Auch in der neuern Geſchichte iſt

---

*) Da große Seelen auch im Unglück Ehrfurcht verdienen: ſo hat es mich in der Seele geärgert, als man mir im reichen Schatz des Pfälziſchen Hauſes die Krone dieſes unglücklichen Königs wies und mit einer Art von beleidigendem Lächeln hinzuſetzte: Dieß iſt die Krone des Winterkönigs! — Ich betrachtete ſie mit Ehrfurcht und weihte dem Andenken des großen Unglücklichen eine Thräne.

Böhmen der Schauplatz der größten und merkwürdigſten Begebenheiten geworden. Man könnte von den daſelbſt ſeit 1741 erſchlagenen Franzoſen, Baiern, Sachſen, Oeſtreichern, Ungarn, Preußen, ein ganzes Beingebirg dem Paſchkopoll entgegenthürmen. — Es gibt Menſchen, die von der Vorſicht auserwählt zu ſeyn ſcheinen, ein unruhiges, thatenreiches Leben zu führen; ſo iſts auch mit ganzen Staaten. Einige ſchlummern Jahrhunderte ruhm- und thatlos; einige ſind voll gährender Lebenskräfte, und bringen Begebenheiten auf Begebenheiten hervor, welche Epoche in der Geſchichte machen. — Böhmen wird immer ein wichtiges Beiſpiel zu dieſem Theorem bleiben. — Auch zur Kirchengeſchichte haben die Böhmen von Einführung der chriſtlichen Religion an bis auf Huſſen's Zeiten; und von dieſen tumultariſchen Zeiten bis auf uns ungemein wichtige Beiträge geliefert.

Eine Anekdote aus der Welt.

Ein paar hundert Poſtſtationen von hier überreichte vor einiger Zeit ein andächtelnder Hofmann dem Fürſten eine Liſte von den Freigeiſtern ſeines Landes und machte einen der verdienſtvollſten geheimen Räthe zum Anführer derſelben. Der Fürſt, welcher eben am Kamin ſtand, überblickte die Liſte und ſagte zum Höfling, indem er das fürchterliche Verzeichniß ins Feuer warf: Wenn ich alle dieſe Leute als Freigeiſter zum Teufel jagen wollte, ſo brächt' ich mein Land um die beſten Köpfe und vortrefflichſten Männer. — Ein ernſter Fürſtenblick verſcheuchte den Höfling. Gleich darauf übergab der beleidigte geheime Rath dem Fürſten eine Liſte von den Dummköpfen des Landes und ſetzte ſeinen Ankläger oben an. Der weiſe Fürſt lächelte und ſagte: Man muß die Eſel füttern, denn ſie tragen auch Laſten.

Thraſo.

Der Unterthanen Laſt erſchweren,
Um ſeines Fürſten Schatz zu mehren;
An keinen Jammer ſich zu kehren,
Und Städt' und Länder zu verheeren:
Dieß iſt die hohe Wiſſenſchaft,
Die Thraſo Ehr' und Reichthum ſchafft.
Er hat des Tigers Grauſamkeit,
Des Wolfes Raubbegier, die Liſt
Des Fuchſen; eines Hundes Neid,
Nicht ſeine Treu und Tapferkeit; —
Und keines Menſchen Herz, — er iſt
Ein trefflicher Kameraliſt.

Breitinger.

Der berühmte Chorherr Breitinger iſt kürzlich zu Zürich mit Tode abgegangen. Sein Vaterland hat in ihm einen ſeiner würdigſten und brauchbarſten Bürger und die gelehrte Republik einen Alderman verloren, deſſen Andenken ſie in ihren Annalen verewigen wird. Er und Bodmer ſind gleichſam die Väter der deutſchen Kritik. Durch ſeine kritiſche Dichtkunſt hat ſich Breitinger ein Denkmal geſtiftet, das noch lange dauern wird. Wie viel neumodiſche, lieblich plaudernde Aeſthetiken, Poetiken und Kritiken überwiegt nicht dieß vortreffliche Werk, das leider im Staube liegt, verkannt, wie der redliche Mann unterm Moosdach — niemand achtet ſein. Ueberhaupt gehört Breitinger unter die erſten und beſten Kunſtrichter, die wir jemals gehabt haben. Seine Ausgaben der ſiebenzig Dollmetſcher, ſeine einzelnen kritiſchen Abhandlungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache ſind voll eingreifender, tiefforſchender Kritik.

Bauern.

Ein Bauer, der zu reich wird, iſt ein tolles Thier. — Wann die Bauern in einem Lande nicht mehr zu Fuß gehen mögen; wenn ſie ausländiſche Weine trinken und herriſche Leckerbiſſen verſchlingen; wenn ſie um große Thaler karten oder würfeln: dann muß man dem Thiere Zaum und Gebiß ins Maul legen; ſonſt leiden andere Stände drunter Noth: denn das Geld, was der Bauer verſchlingt, müſſen dieſe hergeben. — Wenn aber der Bauer ärger als das Vieh behandelt wird, wenn er in armſeligen Lumpen unter ſeinem Moosdache hervorkriecht und hinterm Pfluge keucht, wenn der barbariſche Grundſatz: »Man muß den Bauern ſchinden, bis weder Haut noch Fleiſch mehr an ſeinen Knochen iſt,« in einem Staate ausgeübt wird; dann haut ſich der Staat die rechte Hand ab, womit er's Brod dem Munde bietet. — Wie leicht wäre es, dieſen Text mit Beiſpielen aus der neueſten deutſchen Geſchichte aufzuklären! Aber — — der jüngere Herr von Moſer preist den Staat ſehr glücklich, wo die Bauern Sonntags ſcharlachene Bruſttücher mit ſilbernen Borden und Knöpfen tragen. Weiſe Mäßigkeit iſt wohl auch hier das Beſte.

Wunden unſers Jahrhunderts.

Da kömmt ein Burſche daher im ellenhohen Japon, riecht wie 'ne Apotheke, iſt hohl und dürr, daß er hallt; hat nach der neueſten Pariſermode weder Waden noch Hirn; macht 'n Haſenmäulchen und ſpricht im Falſettenton: »Wohl uns, daß unſere Tage in das aufgeklärte philoſophiſche Jahrhundert fielen! Was müſſen die Alten für Schöpſe geweſen ſeyn! Traten in der Sturmhaube, im ſchweren Panzer einher; turnirten einander nieder; hatten Bärte wie Hetzenneſter; waren große ſtarke Bengels; ſoffen (hier zog der Philoſoph nach der Mode das Eaudelevant-Fläſchchen heraus) aus Hirnſchaalen; brüllten Bardengeſänge vom Felſen ins Schlachtthal hinab; kleideten ihre Weiber in Wolfshäute und ließen ihre Kinder unter den Beſtien kriechen. — Heil uns! wir haben Freigeiſter, Stockfiſche, Putztiſche, Uhren mit Berlockengetändel, Eau de Lavante, Ungariſch Waſſer, Rondeaus, Zuckerwerk, Feenmährchen; Liedchen von Amoretten und Grazien auf Poſtpapier hingetändelt; haben modiſche

Geſichtlein, hübſch blaß und nicht plump roth; können tanzen, ſingen und Filetſtricken. — Hol dich der Henker, du Haſenfuß! ſagte ein Philoſoph von der rauhen Klaſſe. Solche Zuckerpüppchen, wie du biſt, beweiſens gar ſchön, in welchen abſcheulichen Zeiten wir leben. — Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um mein Jahrhundert in dieſer tödtlichen Ermattung zu erblicken: — Könnteſt du, Weichling, wie Mann Herder, die Völkerwage regieren, würdeſt finden, wie weit der Morgenländer mit ſeiner erhabenen patriarchaliſchen Einfalt, der Phönicier mit ſeiner unaufhaltbaren Regſamkeit, der Grieche mit ſeiner Freiheitsliebe und der Römer mit ſeiner Seelenſtärke uns Europäer mit dem hellen lichten Kopfe und dem eiskalten Herzen, mit unſerer ſcheinbaren Stärke und wirklichen Todesſchwäche und Ermattung unter Unglauben, Deſpotismus und Ueppigkeit hinaufwäge. Als ſchwindſüchtige Kranke liegen wir im Bette und ſprechen keuchend: Wir ſind nicht krank! — Welcher Lehrer, Prediger, Rechtſchaffene im ſchwarzen und bunten Rocke, welcher Arzt, Naturforſcher, Hausvater kann da heilen, wo man ſeine Wunden nicht fühlt? — Ein Sokrates in unſern Tagen würde von ſchalen Witzlingen in ſeine Klauſe zurückgeſpöttelt werden. Kannſt, Sokrates unſerer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, ſtarkregſame, zuſammengedrängte Schauplatz, die Einfalt der Zeiten und des Nationalcharakters; die Beſtimmtheit deiner Sphäre; das ſichere Gefühl deſſen, was du thuſt; die Freudenempfindungen von dem, was du ausgerichtet haſt. — Sokrates, trink noch 'nmal den Schierlingsſaft und ſtirb *)!

Tonkunſt.

Vom Treffen. Ein Fragment.

Treffen heißt in der muſikaliſchen Sprache ſoviel, als: beim erſten Anblick etwas vom Blatt wegſpielen. Man kann von einem Virtuoſen fodern, daß er vieles, daß er ſchwere Stücke vom Blatt ſpiele — aber alles wegſpielen, die ſchwerſten Concerte mit ausgeſuchten Paſſagen und Gängen; Fugen, vier- und mehrſtimmig, voll kühner,

---

*) Herder — mit Ehrfurcht nenne ich ſeinen Namen, hat kürzlich auch eine „Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit“ herausgegeben, die mir unter den Beiträgen zu den vielen Beiträgen des Jahrhunderts am meiſten behagt hat. Wohlgewählter Standpunkt, Engelblick, der viele Gegenſtände auf einmal wie mit goldenen Linien umſchreibt; freies Herausſtürmen großer, kühner, heilſamer Wahrheiten; Ideendrang, unerreichbare Sprachgewalt; reiche Welt- und Bücherkenntniß charakteriſiren dieſes vortreffliche Buch. War für mich Labung aus der kühlen Quelle im brennenden Durſte! Leider aber kam mir Herder, der Zeitenwäger, wie der Todesengel vor, der an Belſazer's Marmorwand ſchrieb: „Hab' dich gewogen! wareſt zu leicht!“ Schwabe, haſt du noch einen Magen, der ſtarke Speiſen verdauen kann; ſo ſtudire dieß Buch: 's wird dich im Bauche grimmen — iſt aber heilſame Speiſe. Werde noch oft Gebrauch davon machen.

neuer Modulationen; große Clavier- und Orgelſonaten gleich beim erſten Anblick ſofort wegſpielen, iſt unmöglich; und wer ſich deß rühmt, der lügt. Herunterhaſpeln läßt ſich wohl vieles; über ſein Inſtrument wie toll hinfaſeln und unter fünfzig Tönen zehn ausdrücken; das kann man auch wohl, ohne 'n Hexenmeiſter zu ſeyn. Aber ein Stück ſo ganz, wie es aus der Seele des Setzers kam, mit Umriß, Kolorit, Helldunkel — bis auf die kleinſten Tinten vortragen und es mit dem Odem der Empfindung beſeelen; dazu gehört traun mehr, als mancher Kalphoniumſchmecker glaubt. Der große Jomelli ſagte oft vom eingebildeteſten Kraftmann: Der Kerl kann nicht leſen: und nach ſeinem Ideale vom Leſen, hatte Orpheus-Jomelli recht. Wer eine italiäniſche oder deutſche Oper, oder ſonſt ein Singſtück gleich aus der Partitur auf dem Clavier wegſpielt; die obligaten Stimmen überzutragen weiß; mit Adlerblick die ganze Oekonomie des Satzes überſieht; mit dem Strome der Empfindung fortſchwimmt; dem Sänger Ton, Takt und Empfindung angibt; wer das Leichte ganz und das Schwere größtentheils wegſpielt; wer eine einzelne Violinſtimme gleich beim erſten Anblick mit Baß und Mittelſtimmen zu bekleiden weiß; wer ſogar einem bloßen Baſſe aus dem Steigreif eine Melodie anzuſchmiegen vermag; wer endlich ſeine eignen Phantaſien ſchnell und leicht aufs Papier wirft, und was er ſpielt, mit Geſchwindigkeit, Präciſion, Rundung und Anmuth vorträgt: der iſt nach meiner Meinung ein Virtuoſe, und man kann immer ſeine Büſte in einer Künſtlergallerie aufſtellen. — Die Hand auf's Herz, ihr muſikaliſchen Schächer!

Schweden.

Guſtav iſt, bis auf den Artikel der tauſend Weiber, ganz der nordiſche Salomo. In allen ſeinen Einrichtungen, ſie mögen ins Große oder ins Kleine laufen, findet man den Fußtritt eines großen und weiſen Mannes. Er ſelbſt iſt der erſte große Hebel, der die ganze Staatsmaſchine in Bewegung ſetzt. Ordnung, Arbeitſamkeit, Gerechtigkeitsliebe, tiefe Staatsklugheit, menſchenfreundliche Herablaſſung, Gottesfurcht, Mäßigkeit und jede Tugend, die Monarchen ſchmückt, iſt ſein Eigenthum. Seine Räthe ſind Biedermänner, wie er, und arbeiten mit ihm vereint an der Glückſeligkeit der Nation. Man verfertigt jetzt einen neuen Coder, worin die vielen Geſetze des Landes auf ſehr wenig Grundſätze, die keiner Mißdeutung fähig ſind, reducirt werden. Die Kabale, dieſen gefräßigen Minotaurus, hat Theſeus-Guſtav niedergewürgt. Weit und breit durch ſeine Staaten ſind den Richtern und Beamten Geſetze gegeben worden, deren Stütze Gerechtigkeit und Wohlwollen iſt. Dem heilloſen Kornwucher, der in Schweden mehr als in irgend einem Lande der Welt wüthete, iſt durch die weiſeſten Verordnungen Einhalt gethan. Sein Heer iſt zu Waſſer und zu Land auf dem vortrefflichſten Fuße. Der Soldat wird beſtändig in den Waffen geübt, und wahre Ehre, die Mutter tapferer Thaten, entflammt ihn aufs neue, da Guſtav ſein Führer iſt. Sechzig tauſend tapfere Schweden können nun auf einen Wink ins Feld rücken; und die Flotte iſt noch nie in einem vortrefflichern Stande geweſen. Bei dem allen iſt das Syſtem des Königs nichts weniger als kriegeriſch. Er hält mit allen Nachbarn Frieden, und wird vermuthlich der nordiſchen Allianz beitreten. Der Handel erhebt unter dieſer weiſen Regierung wieder ſein ſterbendes Haupt; die Ein- und Ausfuhr der Waaren iſt frei und offen; die Abgaben ſind gemäßigt, und die verderblichen Acciſen, welche ſo manchen blühenden Staat verwüſten, ſind aufgehoben. Die Kaufleute werden mit Summen aus dem königlichen Schatz unterſtützt, und der allgemeine Kredit erholt ſich wieder aus der Ohnmacht, in die er verſunken war. Durch das ganze Reich ſind treffliche Erziehungsanſtalten errichtet worden. Man ſieht, daß es Guſtav nicht bloß darum zu thun iſt, die Köpfe ſeiner Unterthanen aufzuhellen; die Bildung ihrer Herzen iſt ihm noch angenehmer. Gefreut hat es mich in der Seele, daß man die ſchwediſche Jugend ſchon in den Schulen in der deutſchen Sprache unterrichtet und ihr unſre beſten Schriftſteller bekannt macht. Das Studium der Alten wird in den Gymnaſien mit großem Eifer getrieben. Wer ſich der Theologie weiht, muß drei volle Jahr dem Studium der orientaliſchen Sprachen aufopfern. Da der König ein großer Verehrer der Geſchichte iſt, ſo wird auch dieſe, ſonderlich die vaterländiſche, mit vorzüglichem Eifer getrieben. Der König iſt ſelbſt ein vortrefflicher Gelehrter, in den alten und neuen Sprachen bewandert, und in der Weltweisheit, Mathematik, ſchönen Wiſſenſchaften, der Staats- und Regierungskunſt Kenner und Meiſter. Mit Wolluſt ſieht man auf einen ſolchen Staat, und freut ſich des Vorhandenen und des Werdenden.

Ein Spaziergang.

Ich ſteckte geſtern einen Pack Zeitungen in die Taſche, um ſie in der Maienluft zu leſen. Da kam ich an einen Hügel mit jungem Graſe bedeckt. Mußt ihn beſteigen, dacht' ich, und dich mit deinen Zeitungen niederſetzen, wie Molesworth mit ſeinem Aeſchylus. Da ſah' ich einen alten Mann am Hügel ſitzen. Der Weſt ſpielte mit ſeinen weißen Locken, und Thränen tröpfelten von ſeinen Wangen ins zarte Gras.

Ich. Er weint, ehrwürdiger Mann. Kann ich ihm helfen? —

Der Greis. Ich weine vor Entzücken, daß ich ſchon zum achtzigſtenmal den Mai ſehe, und daß ich bald dort drüben ſchlummern werde — (er wies auf den Kirchhof) wo Blumen über den Verweſungen wachſen.

Ich. Er hat Grillen; will's ihm vertreiben. Komm er, will ihm was vorleſen:

»Die baierſchen Bauern habens den böhmiſchen nachahmen wollen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſich alle ſelbſt aufknüpfen wollten. Der Churfürſt unterſucht nun dieſe Sache, und wird ſie mit ſeiner gewohnten Gnade beilegen.«

Der Greis. Dank dir, guter Gott, für die Frühlingsſonne, die mich wärmt, für den Ausfluß des Segens aus allen Adern der Schöpfung; für dieß Frühlingslüftchen, das meine Thränen trocknet; für dieß Wieſenblümchen, das neben mir nickt. —

Ich. »Der Kaiſer von Marocco wird nun, da er mit Spanien Friede hat, ſeine Stärke gegen Holland wenden; aber dieſe muthigen Republikaner werden ihm noch eine heißere Lauge zubereiten, als die Spanier.«

Der Greis. Schon dreißig Jahre vermiß ich dich, meine Liebe! Weiß ſind deine Gebeine, und ſchon oft bin ich zu deinem Grabe gegangen und habe mit Thränen deinen Geiſt gerufen. Iſt's möglich, daß du in einer Welt biſt, ſchöner als dieſe iſt? — Wäre ſie doch für Engel ſchön genug.

Ich. »Die Couriers von Madrid nach Verſailles gehen häufiger, als jemals. Es müſſen Dinge von der äußerſten Wichtigkeit zwiſchen beiden Mächten unterhandelt werden.«

Der Greis. Und nun biſt du auch heimgegangen, mein Sohn; höreſt nicht mehr Lerchengeſang und Nachtigallenlied — ſteckſt nicht mehr Blüthenzweige auf deinen Hut, und hüpfſt wie ein Böcklein im jungen Graſe. — Bringſt mir keinen Strauß mehr, lieber Joſeph, aus unſerm Garten, und lächelſt mich an, und erzählſt deinem armen alten Vater die kleine frohe Geſchichte des Tages. Ach, allein muß ich ſterben, und ein Fremder wird mir die Augen im Tode zudrücken! —

Ich. »Der König in Portugal iſt noch immer in ſehr ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden, und man glaubt, das Frühjahr werde ſeinen Tod beſchleunigen.«

Der Greis. Ja, ein Fremder drückt mir die Augen im Tode zu! — Mutter Natur, vergib mir armen alten Mann, wenn ich ins Frühlingsgras weine.

Ich. »Der König von Perſien macht gegen die Pforte große kriegeriſche Anſtalten.«

Der Greis. Doch ich weine nicht; jener Hügel dort wird uns vereinigen, und unſre Seelen werden dort mit Himmelsgefühl auf die Erde herabſehen — dieſen Schauplatz der Freude und des Schmerzes. —

Ich. »In Amſterdam — in Conſtantinopel, — in Moskau« — doch ich ſehe, Er iſt unempfindlich gegen alle politiſche Neuigkeiten. —

Der Greis. Für mich gibt's keine Neuigkeiten, als jenſeits des Grabes. — Und hiemit richtete ſich der Greis auf und ſtieg den Hügel hinunter. Unwillig dacht' ich, was 'n Zeitungsſchreiber für ein kalter, trockner, langweiliger Kerl ſey — gegen einem Menſchen, der 's Herz am rechten Fleck ſitzen hat. —

Wir Deutſche unterſcheiden uns auch dadurch auf eine rühmliche Art von andern Völkern, daß wir mit unſern Regenten zufrieden ſind, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen. Deutſche ſind die beſten Unterthanen, ob ſie gleich auch unter'm Drucke des Deſpotismus niemals das Gefühl ihrer eignen Würde verlieren.

Die Beutelſchneider ſind wahre Bilder der Heuchler. Jene heben hölzerne, mit Fleiſchfarbe beſtrichene Hände gen Himmel; mit den rechten aber beſtehlen ſie die Nachbarn, die neben ihnen knieen. — Und wie machen's denn dieſe? —

Allgemeine Weltbegebenheiten.

Tief in den Hüllen der Kabinette ſind die Allerhöchſt-Höchſt- und Hohen Höfe aller Welttheile beſchäftigt, und laſſen keinen Zeitungsſchreiber auf Gottes Erdboden wiſſen, was ſie thun. Und doch treten wir Annaliſten wöchentlich ein, zwei oder mehrmals mit lächerlicher Gravität vor das Publikum hin und machen ihm weiß, als wüßten wir alle Staatsgeheimniſſe, alle Veränderungen, Begebenheiten, Entdeckungen der gelehrten Welt, alle Naturbegenheiten auf Gottes weitem Erdboden. — Aber glaub's nicht, liebes Publikum. Ein Zeitungsſchreiber, wenn er auch ein Bolingbrock, Shaftesbury, Hume, Montesquieu, Machiavell und Antimachiavell, ein Bayle, ein Leibnitz wäre, muß ſich doch ſtellen, als wüßt' er nichts: muß Augen haben und nicht ſehen, Ohren und nicht hören, Hände und nichts begreifen, als was jedem Läufer und Heiducken in den Vorzimmern der Großen zu begreifen und zu befühlen erlaubt iſt. Womit können wir alſo unſer Publikum Jahr aus Jahr ein unterhalten? — Mit Gewißheit! — O das ſind meiſtens ſchaale, alltägliche, kühle, abgedroſchene Dinge, die aus der Phiole der Gewißheit in ſparſamen Tropfen in's blecherne Löffelchen des Zeitungsſchreibers träufeln. Aus Verzweiflung müſſen wir mithin unſre Zuflucht zum unächten Kinde der Wahrheit — zur Sage nehmen.

Zeichen der Zeit.

Europa ſcheint jetzt nach dem Gemälde, das die Zeitungsſchreiber davon machen, ein ſo langweiliges, ſchläfriges Weib zu ſeyn, daß, wenn dieß ihre Urgeſtalt wäre, ſie Jupiter gewiß nie entführt haben würde. Alles, was dermalen von unſern Kaiſerthümern, Königreichen und Fürſtenthümern in den Zeitungen ſteht, iſt bloß Vegetation, und nicht Leben. Feſte, Jagden, Galatage, Opern, Komödien, Soldatenmuſterungen, myſtiſche Audienzen — dieß iſt es alles, was wir Jahr aus Jahr ein von den Höfen der Großen hören. Das übrige, was wir gerne wiſſen möchten, gehört unter die Rubrik von Staatsgeheimniſſen, wovon Meiſter Hildebrand ſo viel weiß, als ich. Folgender Artikel iſt eben ſo gut, als eine Univerſalmedicin zu gebrauchen:

Seine Majeſtät, oder, Seine Durchlaucht befinden ſich in allerhöchſtem, oder höchſtem Wohlergehen. Sie laſſen ſich das Wohl Ihrer Unterthanen auſſerordentlich angelegen ſeyn. Die Truppen wurden gemuſtert. Ein Galatag wurde gefeiert. — Dieſer oder jener Fremde iſt angekommen. — Es war Gewaltjagd*).

---

*) Ein neues deutſches Wort für Parforcejagd. Ich

»Man iſt tief im Kabinet beſchäftiget, und arbeitet an Dingen, die du nicht eher wiſſen ſollſt, bis in Reutlingen ein Mordgeſang darüber gedruckt wird.«

Obige Formel iſt eben ſo gut, als der hundertjährige Kalender zu gebrauchen. Alle unſre Zeitungen ſind nichts anders, als wiedergekäutes Gewäſche von Alltagsgeſchichten und Lobſprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsſchreiber möcht' ich ſehen, der vor das Publikum hinträte und mit Gewitterberedſamkeit ſpräche: Dieſer Fürſt legt ſeinen Unterthanen unerträgliche Laſten auf; jener Staat verkennet die Grundgeſetze der Menſchlichkeit; dort klirren die Feſſeln des ſchrecklichſten Deſpotismus; da leckt ein gieriger Selbſtherrſcher mit Schlangenzunge an den Gränzen einer friedſamen Republik; in jenem Freiſtaat ächzt der Freigeborne unter dem Fußtritt eines Archonten; hie oder da oder dort ſchleicht der Aberglaube, ſchwarz wie die Nacht, und birgt den blinkenden Dolch unterm Prieſtergewand; hier weht die ſchreckliche Fahne des Unglaubens und läßt tauſend Betrogene den ſcheußlichen Schwur ſchwören: Gott zu verläugnen und das Blut des Mittlers zu verſpotten, das im Allerheiligſten raucht.

---

wünſchte, man hätte in keiner Sprache ein Wort für dieß grauſame Vergnügen. Hab 'nmal einen Hirſch geſehen, der ſich in der Todesangſt von einem Felſenhang ſtürzte und im Blute zuckte. Mußte herzlich weinen über das arme Thier, deſſen Fleiſch, worin Blut wie Feuer floß, kein Menſch mehr genießen konnte. Seitdem ſchauert mir die Haut vor einer Gewaltjagd.

Hier gelten veraltete Symbole mehr, als Vernunft; dort gilt Tyrannei des Herkommens mehr, als Weisheit; hier wird das Ebenbild der Gottheit — der Menſch, durch ſchlechte Erziehungsgrundſätze zum Vieh herabgewürdigt; dort ſchleicht das Gerippe von einem Unterthan oder Bürger, der zum Himmel ächzt und den letzten blutigen Heller ſeinen gierigen Peinigern hinzählt. In jenem Eichenwalde irren die Künſte mit aufgelöſten Haaren, werfen Pinſel, Meiſel, Griffel, Tuba, Feder hinweg, und jammern zum Eichenwipfel empor: Alles iſt verloren! Hier vor meinem Fenſter hämmert der Handwerker, und mit jedem Hammerſchlag rieſeln Thränen über das öffentliche Ungemach auf den Ambos —!!!

Eine ſolche Zeitung möcht' ich leſen. Aber wo iſt der Curtius, der ſich für's Vaterland in den Peſtſchlund ſtürzt? Wo iſt der Märtyrer, der, mit vaterländiſcher Glut im Geſicht, auch den Fürſten heiße Wahrheiten ins Antlitz ſpricht? — Da heißt es immer: Setz' dich hin, Zeitungsſchreiber, ſey kalt, wie Alpenſchnee, und ſchreib', was Handwerksburſche auf den Bierbänken leiern. Krieche vor jedem goldverbrämten Schurken, fülle dein Blatt mit Steckbriefen auf Spitzbuben und Lottozahlen; erzähle Hanswurſtiaden, daß der Müſſiggänger im Kaffeehaus laute Lache darüber aufſchlage! O Vaterland, das ich ſo heiß liebe, dir ſchwör' ichs mit dem feierlichſten Schwur: ſobald ich irgendwo ein Stück ſchwarz Brod und einen Labetrunk aus der Quelle bekommen kann, ſo will ich weder ein gedungener Novelliſt, noch (ich ſchüttle mich vor

Unmuth) ein Kunſtrichter ſeyn. — Mir ſtürzen die Thränen vom Auge, denn mir iſt's Ernſt. — Alſo dich, Wintergott, der am umnachteten Nordpol thront und über Schnee und Eis gebietet, dich ruf' ich an: gib mir Gefrorenes, daß ich mit abgekühltem Blute meine Zeitung niederſchreibe; daß mein Styl ſey nackt wie ein Eichenaſt im Winter, und kalt wie 'n Eiszapfen.

Blezinger.

Es ſind ſchon etliche Jahre, mein Freund, daß ich Europa bereiſe, und da vorzüglich die Werkſtätten der Künſtler, den regſamen Fleiß und die Erfindungen des Landmanns, die Einrichtung der Fabriken und Manufacturen, den Riß großer Gebäude über der Erde und unterm Waſſer, und alles, was dem Verſtande des Menſchen zur Ehre gereicht, ſorgfältig ſtudiere. Sie können ſich alſo wohl vorſtellen, daß ich mich beſonders wunderte, als ich im Kloſter Königsbronn Gegenſtände antraf, die der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden in ſo hohem Grade würdig ſind. Wer ſollte ſich's träumen laſſen, hier einen Waſſerbau von Eiſen anzutreffen, 138 Schuh in der Länge und acht und dreißig in der Breite, alles mit Schrauben ſo ſorgfältig zuſammengetrieben, daß nicht ein Tropfen Waſſer verloren geht. Die ober- und unterſchlächtigen Räder ſind alle von Eiſen, und können durch die Hälfte Waſſers, was ſonſt die hölzernen Räder brauchen, in Bewegung geſetzt werden. Welche Dauer! welcher Nutzen! In hundert Jahren hat man noch das halbe Kapital, da hingegen die Holzgebäude im Waſſer längſtens in zwanzig Jahren verfault ſind. Der Erfinder und Unternehmer dieſes originellen Baues iſt Herr Blezinger, ein Mann voll Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiß, dem die Akademien in London und Stockholm ſchon längſt Prämien ertheilt hätten, wenn er ihr Landsmann wäre. Er machte den Brenzfluß ſchiffbar: den Leinefluß floßbar; legte einen Triebſee zwiſchen zwei Bergen an, wo das Holz aus allen benachbarten Bergen und Thälern herbeigeflößt werden kann; entdeckte Erzgruben, wo das Erz die Güte des Königsbronner Eiſens um die Hälfte verbeſſert; er ließ einen Blechhammer bauen, wo jetzt das beſte Blech gemacht wird; da man ſonſt mit ſchweren Koſten das Blei aus Sachſen beziehen mußte. Er läßt für die Bierbrauer Maiſchkaſten und Grand von Eiſen gießen, welche bekanntlich ſonſt nur von Holz waren; und verbreitet rund um ſich die reichſten Früchte der unermüdetſten Gewerbſamkeit und des thätigſten Kunſtfleißes. — Männer, wie dieſer, verdienen weit mehr, als alle Spekulatoren, und unendlich mehr als ſo viele goldbehängte Müſſiggänger in den Annalen ihres Vaterlandes zu glänzen, und mit Ehre und Beifall von ihren Mitbürgern belohnt zu werden.

Der Maler und die Kenner.

Wollt' 'n Maler einen Apoll malen — ſchön, in der vollen Gotteskraft, wie ihn Lyſipp ſchuf. —

Da ſprach ein Kenner: »Mußt die Strahlen da beſſer ſammeln, concentriren, zuſpitzen —«

Der Maler thats.

Ein andrer Kenner ſprach: Mußt da unter der Naſe tiefen Schlagſchatten anbringen.

Der Maler thats.

Ein dritter ſprach: Mußt ihn fein auch hübſch ſauber drappiren.

Der Maler thats!

Mußt 'n moderniſiren! mußt ihm Hoſen und 'n tüchtigen Hoſenknopf geben!

Und der gefällige Maler thats auch.

Aber ſiehe da! — da war's kein Apoll! es war — ein Hanswurſt.

So gehts, wenn man ſich immer nach dem Geſchmack des Publikums richtet.

Preußen.

Nichts gleicht der Stätigkeit und Beharrlichkeit, womit Brennus Hermann, wie ihn kürzlich einer ſeiner Krieger nannte, ſeinem einmal angenommenen Plane getreu bleibt. Welch eine große Heldenſeele gehört dazu, erſt mit des »hingehefteten Blicks langer Wahl« — Entwürfe zu machen; und dann mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit auf dieſen Entwürfen zu beharren und nicht ein Haarbreit davon abzuweichen. Ich, der ich vom Rieſencharakter Friedrichs nur einige Tinten oder Blicke ſtrahlen ſehe, glaube doch, dieſe Beharrlichkeit als einen Hauptzug in ſeinem Bilde bemerkt zu haben. Friedrich hat ſich ſeit

35 Jahren weder in ſeinem politiſchen, kriegeriſchen, philoſophiſchen, literariſchen, noch moraliſchen Syſteme geändert. Wie werden die kleinern Seelen von Zeit und Umſtänden im Wirbel herumgeriſſen; aber Er bleibt immer — eben derſelbe! — »Wähle mit Weisheit, dann beharre auf deiner Wahl.« — Dieß Epiphonem Plutarch's ſcheint der Grundſatz zu ſeyn, um den ſich ſein Staatsſyſtem dreht. Burney bewundert in ſeinen muſikaliſchen Reiſen an dem deutſchen Manne Friedrich das Beharren auf dem alten gelehrten muſikaliſchen Geſchmack, den alle modiſche Melodiejäger nicht umlenken konnten. Eben dieſes kann man von ihm in allen andern Stücken ſagen. — Wie dick iſt die Nacht, die auf ſeinem Kabinete ruht! Der ſchärfſte Seherblick ſieht kaum darin dämmern. Die Verſchwiegenheit ſteht an ſeinem Throne, legt die Linke auf den Mund und droht mit der Rechten. So war es ſchon 1740; und ſo iſts noch 1775. Daher ſind aus keiner Reſidenz eines Fürſten die Nachrichten einſchläfernder, als die aus Berlin. Man vergleiche einige Jahrgänge Zeitungen mit einander (verſteht ſich in Friedenszeiten): finden wird man, daß die Berichte aus Berlin ein Jahr lauten, wie das andere. Vor einem Jahre ging der König nach Pommern und Polen, ſeine Völker zu muſtern; dieß that er auch heuer. Im Auguſt des vorigen Jahrs ging er nach Schleſien; dieß geſchah dieß Jahr wieder. Den 15ten dieß Monats brach er auf, und reiſte in Begleitung des Prinzen von Preußen, des Prinzen Friedrichs von Braunſchweig und der beiden Prinzen von Würtemberg dahin. Von der

Unterredung mit dem Kaiſer iſts wieder ganz ſtille; dagegen fliegen die Couriere von beiden Monarchen deſto raſcher hin und her. Daß nicht 10000, ſondern 20000 Preußen in engliſchen Sold treten, wird nun aus Berlin ſelbſt beſtätigt. Mit einem Wort: der anſcheinenden Stille ungeachtet, ſieht es jetzt ſehr kriegeriſch aus. Das Gewitter in Polen hat auch bei weitem noch nicht ausgedonnert; man fürchtet noch gewaltige, eichenzerſplitternde Schläge. — Wer weiß, welchen Stoff Friedrich ſeinem Barden Ramler noch zu mehr ewigen Geſängen geben wird?

»Majeſtätiſch, gleich des weithallenden Gewitters Stimme, rauſcht ſein Geſang daher zum Lobe Ferdinands und Heinrichs, oder des Erſten der Erdengötter.«

Gemälde.

Ein Ungeheuer male mir, Mengs, hundertäugig wie Argus, und hundertarmig wie Briareus. In jedem Auge den Flammenblick der Begierde und alle Hände zum Raub ausgeſtreckt! Kanonen, Karkaſſen, Feuermörſer um den furchtbaren Thron her! Im Hintergrunde den Landmann — ſäend und den Soldaten verzehrend. — Die Freiheit wie Andromeda an einen Felſen geſchmiedet, mit ſtarrem, gen Himmel jamerndem Blick — Die Handlung im Sturme mit zerbrochenem Maſte, zerriſſnen Wimpeln und Flaggen! — Den Aberglauben im Gebeinhauſe, vor Schädeln und Knochen knieend! — den Unglauben, der ein Crucifix zerſchmettert! — Jünglinge, von der Wolluſt in weibiſchen Schlummer gefächelt! — Gelehrte, die mit Perrücken, Doktorhüten und Nachtmützen nach Schmetterlingen laufen! — Dichter, die dem Hahn nachkrähen, und Künſtler, die Herkuleſſe in Schnürleibern malen! — Spitzbuben fett und ſtark, und ehrliche Leute als Gerippe! — Dummköpfe mit Schellenkappen und Eſelsohren, glücklich und geehrt; und Weiſe in der Glorie der Wahrheit in den Staub getreten. — Mengs, male mir dieß, und du haſt den Genius des ſo hoch geprieſenen achtzehnten Jahrhunderts gemalt.

Fürſtenbeiſpiel.

Die Hand aufs Herz, zum Himmel geblickt, und dieſen Brief nachempfunden! — Ihn ſchrieb eine deutſche Fürſtin: die verewigte Landgräfin von Heſſendarmſtadt, kurz vor ihrem Tode an ihrem Gemahl.

Theuerſter und liebſter Gemahl!

Die entſcheidende Stunde meines Todes kommt und eilt heran, und ich danke Gott, daß er mich nach ſo vielem Glück in der Welt noch des Glückes werth hält, ſie mir ſo laut anzukündigen. Auf Erden ſetzt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt ſchon den Vorſchmack der Freuden jener Welt. Ich wünſche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das größte Glück, das ſich nur denken läßt: ein ruhiges ſeliges Ende!

Meine Chatoulle wird Ihnen Baron R^{c} einhändigen. Ich weiß, daß ſie in Hände kommt, die ſich eben ſo gern als die meinigen für die Dürftigen öffen. — Aber noch einen Wunſch habe ich, und dieſer iſt der letzte, den ich in die Welt ſchicke. Laſſen Sie mich in dem großen Bosquet im engliſchen Garten begraben. Man wird daſelbſt eine Grotte finden, die außer mir bisher Niemand als Ihrem Werkmeiſter bekannt war. Darin iſt mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Theil davon mit eigenen Händen vollendet. Hier, an dem Orte, wo ich oft dem Geräuſch des Hofes mich entzogen und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für mein Leben Rechenſchaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilt; hier an dem Orte, wo ich ſo oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen; hier, wo Gott alle meine Wünſche gnädigſt erhört hat, hier will ich auch ruhen. Sie, mein theuerſter Gemahl und Herr, erwartet jenſeits des Grabes, in einer beſſern Welt, Ihre gute Gemahlin, die noch den letzten Laut mit Ihnen theilt.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in dieſem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirdiſcher Gang führte zu einer dunkeln Felſengrotte, in welche durch eine kleine Oeffnung von ſechs Zoll, die man von innen mit einem eingefugten Stein verſtopfen konnte, ſo viel Licht fiel, als zum Leſen nöthig iſt. Unter dieſer Oeffnung ſtand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwiſchen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Gellert's geiſtliche Oden, deſſen Moral, und eigene Aufſätze. Ihre Bitte iſt erfüllt, und ſie in der Nacht an dieſem ihr ſo lieben Orte beigeſetzt worden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht ich nicht allein durch einen Wald reiſen.

Die Menſchenkinder.

Thätet ihr auf Jupiters Adler ſitzen,
Wurdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer ſo geht,
Wie ihr's gern hättet und wie ihr's verſteht.
Aber glaubt mir, 's iſt ſo geſcheider,
Ihr machtet's wahrlich nur verbeuter.
Der Schuſter bei ſeinem Leiſten bleib!
Jeder küſſe ſein eigen Weib,
Wie's ihm beliebt; nur 's Weltkutſchieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren,
Renntet wie toll über Stein und Stock,
Und müſſet doch endlich herab vom Bock.

Anekdote vom Weiſſagen.

D'Argens ſagte zum König, er wiſſe einen Geiſtlichen, der weiſſagen könne. Möcht ihn ſehen, ſagte der König, und befahl, daß, ſobald der Prophet kommen würde, ein zum Galgen verurtheilter Soldat vor ſeinem Zimmer Schildwache ſtehen ſollte. — Der Geiſtliche kam. »Er kann weiſſagen?

ſagte der König; »nun ſo ſag' Er mir, wie lange die Schildwache da noch leben wird? Der Geiſtliche ſtudirte die Phyſiognomie des Soldaten, und ſagte endlich: der Kerl wird in einem hohen Alter ſterben. — Laut lachend erwiderte der König, weiß er, Herr Weiſſager, daß ich dieſen Kerl morgen hängen laſſe? Der Pfarrer blieb bei ſeinem Worte. An brach der Tag der Hinrichtung; ſchon ſtand der Unglückliche am Pfahl des Todes: eine Karroſſe rollte vorbei. Die Herzogin von Braunſchweig und Prinzeſſin Amalia wollten ihren königlichen Bruder mit einem Beſuch überraſchen. — »Halt, was gibt es hier? Eine Execution, Ihro Hoheit! Was hat der Kerl gethan? Er iſt deſertirt. Ein paar Minuten Verzug, bis auf weitern Befehl.« —

Die Prinzeſſinnen kamen nach Potsdam und wurden von Friedrich mit Bruderfreuden begrüßt. O, ehe wir mehr ſprechen, gewähren Sie uns eine Gnade, liebſter Bruder! Sie können es thun; ſchwören Sie uns, wollen Sie? — Beſiegt von dieſer zärtlichen Zudringlichkeit, ſagte der König: Ich will's! ſo ſprecht! »Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der ſo eben gehangen werden ſoll.« Iſt er's noch nicht? ſagte der erſtaunte König. Ein Courier brachte dem Miſſethäter das Leben, und der weiſſagende Prieſter wurde königlich belohnt. Sollte die Vorherſehungskraft, die durch die Annäherung einer wichtigen Begebenheit bei empfindlichen Seelen in Bewegung geſetzt wird, gänzlich in uns erloſchen ſeyn? Wer kennt die Tiefen der Menſchenſeele?

Stoßſeufzer.

Man hat es ſchon oft geſagt, aber was hilfts, daß wir nicht, wie die Alten, unter Rieſen, ſondern unter Wechſelbälgen und Zwergen wandeln, die ſich pudern und mit Goldſtoff behängen, daß man ihre Mißgeſtalt nicht ſehen möge. Ewiger Gott, wie würden wir ſtaunen, wenn Theſeus und Romulus, wenn Cäſar, Brutus, Hermann, Siegmar in tönender Rüſtung vor uns daher träten! Und wie würden ſich die Rieſen entſetzen, wenn ſie uns ausgeartetes Geſchmeiß um die Schenkel ſumſen hörten! Unter die beſten Mittel gegen dieſe ſo allgemeine Entkräftung zähle ich Bekanntſchaft mit den Alten, ihrer Sitte, Mannheit, Urkraft. Schämen müſſen wir uns lernen an ihren Bildſäulen, und, wenn auch wir ſchon bis auf Mark und Knochen verdorben ſind, wenigſtens unſre Kinder durch Empfehlung großer Grundſätze vor dem gänzlichen Verderben bewahren. Daher müſſen jedem Biedermann gute Ueberſetzungen der Alten außerordentlich willkommen ſeyn — ich meyne hier die edlern, beſſern Alten (denn auch ſie hatten Schurken): Homer meyne ich, Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Plutarch, Livius, Tacitus .... Weg mit den entmannenden franzöſiſchen Romanen and ihren Affen, die aus dem verdorbenſten Teig ihre Helden kneten, und alles gethan zu haben glauben, wenn ſie Roſenwaſſer dazu nehmen. — Bürger Deutſchlands! nimm den Plutarch in die Hand; lies Sonntags und Feiertags deinen Kindern daraus vor, und du wirſt nicht Gecken, ſondern Männer ziehen. —

Totalrechnung

am letzten December 1775.

Geiſt des hinſterbenden Jahres, wo biſt du? Erſcheine! — Ha, ſchon ſchlüpft er aus dem Winterduft und ſteht — nicht groß und hehr mit der Scheitel am Olympus — nein! artig und klein, befiedert und rothwangig, wie ein Chorengel vor mir da. — Die Geiſter der Welterſchaffungsjahre (Olimpiaden), der Jahre ab urbe condita (Hegyren) ſind Rieſengeſtalten gegen den Sohn der neueſten Zeit. — So ſprich denn, Genius, was weißt du?

„Friede, Friede iſt in jedem Lande!
Europa ſchwingt den Oelzweig — ruht:
Nicht Menſchenmark ſtarrt an ihrem Gewande,
Und ihre Locken triefen nicht von Blut.
Nur in den Wüthrichen der Erde
Kocht noch Erobrungsſucht,
Sie ſinnen Schlachten, denen mit wilder Geberde
Die Braut und Mutter flucht.
Gewaltthat ſchmiedet die klirrende Kette,
Und ſchwört der Freiheit Untergang:
Der Heuchler entweiht die heilige Stätte,
Der Frevler brüllt der Unſchuld Grabgeſang.
Ha! Einfalt, Muth und ernſte deutſche Sitte
Scheucht Künſtelei, Verzagtheit, Weiberſinn.

Sie fliehen zu des Landmanns Hütte
 Und zu dem Pferch des Schäfers hin.
Die Habſucht ſtreckt die Adlerkrallen,
 Zuſammen rafft ſie fremdes Gut;
Die Handlung läßt die bleichen Segel fallen,
 Und denkt: Für wen beſchiff' ich die Fluth? —
Am Ufer lauren ja Drachen
Mit hundertſchlündigem Rachen,
 Auf Güter jeder fernen Welt.
Der müde Landmann ſeufzt am Pfluge:
 Für wen bebau ich mein Feld? —
Trinkt gierig Tod aus ſeinem ſteinern Kruge,
 Worein ſein Schweiß und ſeine Thräne fällt.
Die Kinder wühlen hungerig im Sande
 Und Lumpen hüllen ſie ein.
Denn, ach! es brüllen Tyrannen im Lande:
 Alles iſt mein! Alles iſt mein! . . . .

. . . .

Wenn Unſchuld nicht mit frommen Mienen
 Noch unter Menſchen wandelte,
Und wenn, vom Mondenlicht beſchienen,
 Der Weiſe nicht gen Himmel ſäh';
Wenn's keine Chriſten, keine Freunde gäbe,
 Nicht Jünglinge voll himmliſchen Gefühls;
Nicht Greiſe, die, gelehnt an ihre Stäbe,
 Sich freuten des errungnen Ziels;
Nicht Männer, die der Erde Gekrach nicht betäubte,
 Mit eherner Bruſt und entſchloſſenem Blick:
So wär' ein Donnerſchlag, der dieſe Welt zerſtäubte,
 Der Menſchheit größtes Glück."

Ob es Hypochondrie oder Wahrheit iſt, was der Genius hier klagt! — Wahr iſt's, wir leben in kleinlichen Zeiten. Vorbei ſind die glücklichen Jahre der Kindheit, vorbei das edle Jünglingsungeſtüm, vorbei die Jahre der Mannskraft, und ach! wie ſchlagflüſſige Greiſe nicken wir zum Grabe. Daher die tödtliche Ermattung unſers Jahrhunderts; daher der verſiegte, ausgetrocknete Empfindungsquell; daher das froſtige Klügeln der eiskalten Vernunft; daher die weibiſche Bedächtlichkeit, mit der wir, ha! nicht wie der Jüngling, kalt und kühn, mit gemeßnem Sprung, ſondern wie Blinde mit prüfendem Stab zur That ſchleichen; daher die todte Einbildungskraft, die mit zerknicktem Fittig im Staube zuckt; daher das Raketenfeuer des Witzes, das aufflammt, verpufft und ſinkt; daher die Anatomen der Schönheit mit dem Verſchneidemeſſer in der Hand; daher die kalten Rechenmeiſter, die Sphärengeſang mit der Algebra richten; daher das Abglitſchen des kalten Blicks von himmliſchen Naturſcenen, und das Verweilen auf Werken der todten Kunſt; daher endlich (Gott ſey uns gnädig!) die modiſche Waſſerreligion, in der wir alles Gottes- und Chriſtusgefühl erſäufen.

Ach, Gott vom Himmel ſieh' darein,
Und laß dich's doch erbarmen! . .

. . . Und das Reſultat? — Ueberall anſcheinende Unthätigkeit an den europäiſchen Höfen: majeſtätiſch fürchterlich, wie Naturpauſen vor dem Gewitter; gewaltſame Anſtrengungen mitten im Frieden; allgemeines Mißtrauen (beſtändiges Waffnen beweist doch wohl Mißtrauen?); traurige Kriegsvorboten in Ungarn, Polen, England; langſames Hinſterben der Freiſtaaten und ſichtbares Hinneigen zu einer großen weitumfaſſenden Monarchie iſt, däucht mich, das Reſultat der neueſten politiſchen Beobachtungen. Aber ein Jahr iſt nur ein Glied von der großen Kette der Dinge. Wer kann bis zu ihrem erſten Ring hinaufſchauen, der am Throne Gottes hängt?

Jahrgang 1776.

Das Münſter.

Münſter! ehrwürdiges Denkmal deutſcher Größe, ſey mir gegrüßt in deiner Majeſtät! Du trägſt heilige Spuren deutſcher Kraft und deutſchen Geiſtes. Nie geh' ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuſchauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewunderung. Wie fürchterlich ehrwürdig ſtreckſt du dein ſchwarzgraues Haupt in die Wolken; und wie leuchtet deine Zinne in der Winternacht, wenn dich der Mond vergoldet und der Polarſtern über dir flammt! — Muß hinauf! hinauf auf deine Höhen, und mein Herz lüften auf deinem majeſtätiſchen Kranze! — — Das ſind ja die ſteinernen Hüften, die Jahrhunderte durch den Sturmwind trotzten! Und dieß die Bruſt, von der Gottes Gewitter ſelbſt nur Schiefer ſplittern konnten! — Wohl mir! dieſe Schneckentreppe bringt mich immer näher zur Heitre des Himmels empor! — Da ſteh' ich, Gott! wie iſt mir! — O wie viel anders, als wenn ich am Staube kröche. Hoch über mir Gottes Himmel: und unter mir ſeine Welt! — Darf ich hinauf ſchau'n zum höhern Oceane, der unterm Silberſchleier des Lichts blauwogigt dahinfließt?

O der Wonne! — Muß ausruhn, und auf meinen Brüdern, den Menſchen, verweilen, die dort unter mir wandeln, und durchs Leben kriechen, hinken, gehen, taumeln, fliegen. — Dort unten liegen ja ihre Hütten, mit Schnee wie mit Wolle bedeckt, meiſt umſtürmt von des Lebens Sorgen, und ſelten beſucht vom leiſen Tritt der Ruh' und dem Tanz der Freude! — Seyd mir gegrüßt, meine Brüder, mit dem erſten Strahle des erwachenden Jahrs! — Edle und Unedle, Weiſe und Thoren, Reiche und Arme, Tugendhafte und Sünder, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde — ſeyd mir alle gegrüßt! Mit euren Wünſchen, Sorgen, Kämpfen, Arbeiten, — mit euren Tugenden, und ſelbſt mit euren Fehlern, ſeyd mir gegrüßt! — Noch wölbt ſich dieſe blaue Decke des Himmels über euch hin; noch träuft aus ſanften Wolken Segen auf euch hinab; noch kreist ſich das Jahr mit fröhlichen Monden und tanzenden Stunden harmoniſch um euch: Sollt' ich Euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes! nicht für euch zum benachbarten Himmel hinauf beten:

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl,
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beſchwerde,
Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Chriſten gibt es, die ſich's ſcheun zu ſagen,
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind!
Weiſe gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind.

Tugendhafte, die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſehn —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wütherich, taub bei der Menſchheit Flehn.

Greiſe, die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht
Ach, hinunter in die Grube fahren! —
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht.

Unſchuld, die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todenkreuz umklammert,
Wie ſie ächzt: ach, rettet euer Blut!

Denn ſie ſcheucht der Böswicht, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt. —

Patrioten, die am Eichenſtamme
Mit geſenktem, trübem Blicke ſtehn,
Ach, ſie ſehn, mit unterdrückter Flamme
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge, beim dumpfen Trau'rgeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft;
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater, alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben! — deine Engel nicht!
Sterben — ach, mit heißen, offnen Wunden;
Zittern vor Verweſung und Gericht!

Schöpfer, Vater! ach erbarm dich ihrer,
Sieh dieß Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hilfe; ſey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieſes Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt, ſtehen
Laß mein Vaterland! mein Vaterland!

Unſern Kaiſer, laß die Fürſten leben;
Dir nachahmend, ohne blutigen Zwiſt;
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürſten biſt.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine ſchwarze Larve vom Geſicht;
Aber iſt die Larve vom Geſichte,
So beſchäme, nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felſen wieder ſchallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O, ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
Eine feſte Burg iſt unſer Gott!

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopſtock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen,
Und von deutſcher Biederherzigkeit.

Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme, das Genie,
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend:
So verlöſch' es! So vertilge ſie!

Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
  Seine Laſten duldet — friedſam, ſtill;
Donner ſollen den Tyrannen ſchlagen,
  Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speiſe, Trank und Hülle!
  Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz,
Gib dem Armen von des Reichen Fülle!
  Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt ſich ruhig einſt der Hügel
  Meines Grabes über mir. O Glück!
aß ich doch, bewebt von Gottes Flügel,
  Dich, du liebes Vaterland, zurück!

Vom Bettel.

Man dringt jetzt in den meiſten deutſchen Provinzen auf die Abſtellung des Bettels, und die Schriftſteller befeuern den Eifer der Fürſten mit ihren Schriften, worin ſie den Uebelſtand und ſelbſt die Schädlichkeit des Bettels mit ſehr ſtarken Gründen beweiſen. Policeiverſtändige machen die ſehr natürliche Abtheilung des Bettelordens: entweder ſind es Leute, die ſich von Jugend auf an den ſchändlichen Müßiggang gewöhnt haben; oder ſinds wirklich Dürftige, Alte, preſthafte Krüppel, die eine thätige Unterſtützung des Staats erheiſchen. — Die erſtere Gattung iſt ſehr zahlreich. Sie befinden ſich in ihren Lumpen, und bei ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von allen Pflichten der Geſellſchaft ſehr wohl. Wenn man Möſer's Beſchreibung der Bettler in London *) lieſt, ſo möchte man faſt ſelbſt ein Bettler werden. Dieſe ſchädlichen Leute müſſen in einem Staate keineswegs geduldet werden. Errichtet Arbeitshäuſer, Fabriken, oder gebt dem wollüſtigen Müßiggänger den Spaden in die Hand und laßt ihn am Straßenbau arbeiten. Dem Kerl wird der Kitzel vergeben; er wird ſich nach und nach an Arbeit und Ordnung gewöhnen und dem Staate nützlich werden. Der arme Alte aber, deſſen Kräfte vertrocknet ſind, und der Preſthafte, der zu allen Geſchäften untüchtig iſt, braucht Hülfe — und wehe dem, der ſie ihm verſagt.

Wenn ich ſieche Bettler auf den Straßen keuchen ſehe, oder wenn mir gar Bettelfuhren begegnen, wo der elende Kranke in freier Luft, auf hartem Stroh ſein Leben wegſeufzt: o! dann dreht ſich alles in mir herum, und ich verwünſche den hartherzigen Staat, der die Menſchen troſtlos verſchmachten läßt. — Die barmherzigen Brüder unter den Katholiken ſind mir deßwegen ein ſehr ehrwürdiger Orden, und ich bin niemals in München, in Cöln, in Mainz und anderwärts vor ihren Lazarethen vorbei gegangen, ohne ihre menſchenfreundlichen Anſtalten, ihre chriſtliche Sorgfalt für den ſchmachtenden Kranken zu preiſen. Die Findelhäuſer, die Spitäler und Siechenhäuſer ſind alſo Anſtalten, welche die Menſchheit ehren. Wenn es nur nicht da und dort abſcheuliche Aufſeher

---

*) Sie ſteht in ſeinen Phantaſien, die ich meinen Leſern als die unterhaltendſte und nützlichſte Lektüre empfehlen kann.

über dieſe Wohnungen der öffentlichen Barmherzigkeit gäbe, die den Biſſen, der dem ſchmachtenden Kranken zur Stärkung gereichen ſoll, heißhungrig, mit geſundem, gemäſtetem Leibe verſchlingen. — Fluch! Mir ſchaudert das Herz.

. . . Bei all dieſer weiſen Sorgfalt der Großen wird doch des Bettels nie ein Ende werden. Sind wir doch alle Bettler vor Gott und Bettler unter einander. Oft bettelt der Höhere bei dem Niedrigen, und der Unterthan beim Fürſten. Der Soldat nennt ſeinen Bettelbrief Contribution, der Zahnarzt Patent, der Handwerksburſche Paß, und der Scribent nach der Sanduhr, Merkur, Correſpondent, Poſtreiter, Weltkunde oder Chronik. Der Virtuoſe bettelt mit ſeinem Inſtrument und einigen armſeligen Concerten durch die Welt. Unſere Hochzeiten, Kindstaufen und Leichen ſind eitel Betteleien. Wir betteln mit Neujahrswünſchen, Panegyren, Päanen, Dedicationen, Moteten, Zinken und Poſaunen, Dreikönigsſtern und Kuhhörnern durch die Welt, der Nachtwächter verkündet am hellen Tage die Stunde der Mitternacht, und das alles darum, weil wir Bettler ſind; arme, arme Bettler, die noch nach dem Tode der Mutter Erde ein Plätzchen abbetteln müſſen.

Der wahre Prieſter.

Würdige Prieſter verdienen als Beiſpiel aufgeſtellt zu werden, zu einer Zeit, wo man alles aufbietet, ihren verehrungswürdigen Stand verächtlich zu machen. Einer der erſten Geiſtlichen in W** ſpeiſte neulich bei einem Prinzen vom Hauſe. Die Frau eines Taglöhners drang durch die Wache und ließ den Prediger herausrufen. Euer Begehren? fragte der Prieſter. — O mein Mann, Ihr Hochwürden, fleht ſie noch im Tode um Ihren Zuſpruch an. Der Prediger fuhr ſogleich in die Hütte des Kranken und erquickte ihn mit ſeinem Troſte. Zwei Kinder in Lumpen gehüllt, zerfloßen vor dem Bette ihres ſterbenden Vaters in Thränen. Ihr könnt mir etwas vermachen, ſagte der Prediger zu dem Sterbenden. Und was? — Eure Kinder. Ich werde für ſie, als ihr Vater ſorgen, und auch euer Weib nicht verlaſſen. Noch einmal flammte das Leben im Sterbenden empor. — »Gott vergelt's Ihnen, Sie ſind ein Engel!« rief er, und ſtarb. Der Prediger nahm ſogleich die Kinder in ſeinem Wagen nach Hauſe, und ſorgt ſeitdem für ſie, wie für ſeine eignen. Der Wittwe aber gibt er ein wöchentliches Gehalt. — Mit Freuden mache ich ſolche Geſchichten bekannt, welche der Menſchheit ſo ſehr zur Ehre gereichen.

Etwas zur Nachahmung.

Eine reiche Wittwe ſtarb, und ein Jeſuit bewog ſie durch Schlangenkünſte, daß ſie ihren einzigen Sohn, der in der Fremde war, enterbte, und ihr ganzes Vermögen ſeinem Kloſter vermachte. — Gleich darauf wurde der Jeſuiterorden aufgehoben, und der Landesherr zog die Güter dieſes Kloſters ſammt dem Vermächtniß der Wittwe ein. Der Exjeſuit begab ſich nun in ſehr dürftigen Umſtänden in eine etliche Meilen davon entfernte Stadt. Ein heftiges Fieber befiel ihn, und hier hätt' er ohne Hülfe verſchmachten müſſen, wenn ihm nicht eine unbekannte Perſon wöchentlich eine hinreichende Summe Geldes zugeſchickt hätte. Er genaß, und erfuhr durch ſeinen Wirth, daß ſein Wohlthäter der Sohn der Wittwe ſey, deren Mutterherz er noch im Tode gegen ihren Liebling verſtockt hatte. Beſchämt eilte der Exjeſuit zu ſeinem Wohlthäter und brachte ihm ſtammelnden Dank. Danken Sie nicht, ſagte der Menſchenfreund. Fleiß und Sparſamkeit haben mich auch ohne die Erbſchaft meiner Mutter reich gemacht. Vergebung und Barmherzigkeit hat mich der Stifter meiner Religion gelehrt. Bleiben Sie bei mir, bis Sie wieder verſorgt ſind; oder darf ich Sie bitten, die Kinder meines armen Freundes, die er mir im Tode vermacht, zu unterrichten? Der Exjeſuit nahm den Auftrag an, und lebt nun wie im Himmel, ſeitdem ihn ſein Freund gelehrt hat, ſchlecht und recht vor Gott zu wandeln.

Von deutſcher Erfindung.

Wann ſteht ein Patriot auf von Herder's Geiſteskraft, und bearbeitet mir dieß große Thema? Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich ſo daran denke, was wir Deutſche Alles ſchon erfunden haben. Wenn der Ausländer uns Phlegmatiker nennt, uns Genie und Witz abſpricht, und uns gern unter der Sclavenheerde der Nachahmer zum Thore hinaus treiben möchte, und wir dann daſtehn, auf die Bruſt ſchlagen und ſprechen: Habt ihr auch erfunden, was wir erfunden haben! ſo muß er uns mit Ehrfurcht betrachten, und Gott danken, wenn wir Kameradſchaft mit ihm machen wollen. »Der Kerl hat's Pulver nicht erfunden,« pflegt man im Sprüchwort von einem dummen Menſchen zu ſagen; aber wir haben's erfunden. Die ganze Geſchützwiſſenſchaft iſt Unſer; die Buchdruckerkunſt, Unſer; die Erfindung des Papiers, Unſer; die Kupferſtecherkunſt, der Sammetſtich und Holzſchnitt, ſind Unſer. — Ha, majeſtätiſche Orgel, du biſt unſer Geſchöpf; und auch du, zärtlich girrendes Klarinet! Wir haben dem hohen Flügel Mitteltinten gegeben, und ihn zum Fortepiano umgeſchaffen; wir haben Göttertöne aus dem Glaſe gelockt, und die Melodika beinahe bis zur Menſchenſtimme erhoben. Wir haben Göttergebäude hingethürmt, und den Riß wie Gott, als er Welten ſchuf, aus uns ſelbſt genommen, der Sclave der Säulenordnungen nennt ſie gothiſch; aber ein Seher, der wie Goethe ſieht, bleibt ſtaunend vor dieſen Gebäuden ſtehen und bemerkt die lichthellen Züge altdeutſcher Geiſteskraft. Und noch gibt es große Seelen genug unter uns, die ſo lange in die Nacht hinſchauen, bis es dämmert, oder bis ein Flämmlein aufzuckt, das den umnachteten Pfad beleuchtet. Eben dieſes ſtete Hinſchauen, eben dieſe Geduld und dieß Ausharren, das den Erfinder und Entdecker charakteriſirt, iſt unſer Eigenthum, und hebt uns im Felde der Erfindung über alle Nationen empor. Wir, wir — warfen unſre großen Seelengeburten rauh und glühend in die

Welt hinaus, und überließen andern Nationen nur Schloſſerarbeit, die Mühe, die feurige Maſſe zu kühlen und zu feilen.

Unter allen deutſchen Städten ragt Nürnberg an erfinderiſchem Genie am meiſten hervor. Ewig und unſterblich iſt Dürer, ihr Petzold, ihr Denner, ihr Sandrart und Preißler, ihr Doppelmayer, ihr Lowitz — und wer kann die großen Männer alle zählen, welche Nürnberg in ein paar Jahrhunderten hervorgebracht hat! Schämen ſollte ſich der niedrige Spötter, der dieſe große, um Deutſchland unſterblich verdiente Stadt als Moropolis zum Gelächter aufſtellt. Spottet man des ſchlagflüſſigen Greiſen, der als Jüngling und Mann unſterbliche Thaten that? — Bären zerriſſen die Buben, die des kahlköpfigen Eliſa ſpotteten.

. . . . . . Daß der deutſche Erfindungsgeiſt noch nicht verduftet ſey, beweiſt die neue herrliche Erfindung der Notenmaſchine. Zwar hatte ſie ſchon ein Berlinerkünſtler angefangen; aber, wie Burney bemerkt, unvollendet ſtehen laſſen. — Man phantaſirt oft auf dem Klaviere; phantaſirt ſich in die Schäferſtunde des Genies hinein, und denkt am Ende: Möchteſt doch das Ding auf Noten haben! — Geſchwind dieſe Notenmaſchine applicirt; ſo haſt du alles auf'm Blatt, was du phantaſirt haſt.

Heil allen Erfindern und Entdeckern deutſchen Geſchlechts! Hätt' ich doch Genie und Ausharrung genug, um eine Chronik deutſcher Erfindungen ſchreiben zu können!

Fürs Herz.

Ging jüngſt ein Handwerksbürſchchen in der grimmigſten Kälte mit ſeinem Bündelchen über die Haide. Seine Kleider waren dünne und ſeine Strümpfe zerriſſen. Ach, da fror ihn ſehr; er weinte, und die hellen Zähren erſtarrten ihm an den Augenwimpern. Lieber Gott! ſeufzt' er, weit und breit kein Dorf, und keine Stadt, und keine Kohlhütte! Ich werde zu Grunde gehen — ach, was wird meine Mutter ſagen? Mein Vater iſt geſtorben, und nun hat ſie Niemand außer mir, der ihr's Brod erwirbt! — Er wollte laufen, aber ſeine Glieder waren ſtarr, er wurde ſchläfrig, legte ſich in Schnee auf ſein Bündelchen, und entſchlief ſanft. Ein Poſtknecht ritt vorbei und ſah ihn ſtarr liegen. Er bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm, ritt ſchneller, und zeigte es unterm Thore der benachbarten Stadt an. Was hilft's, bis wir hinaus kommen, iſt er todt, — ſagten die Unempfindlichen. Ein Todtengräber war in der Wachſtube, ſich zu wärmen. Der hört's, und ihm brach das Herz. Ohne ein Wort zu ſagen, ging er auf die Landſtraße, trug den erſtarrten Handwerksburſchen ins nächſte Dorf, rieb ihn mit Schnee, bracht ihn der Wärme immer näher, und erweckte ihn wieder. Drauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theilte ſein Holz und ſeinen Tiſch (ach! er hatte ſelbſt nicht viel) mit dem Unglücklichen, bis, ſo ſprach er, die Kälte vorbei iſt, dann kann er in Gottes Namen weiter reiſen. — Mutter! du haſt deinen Sohn und dein Brod dem wohlthätigen Todtengräber zu danken. — O meine Brüder, vergeßt in der Kälte des Winters der Armen nicht! Schaut, hinter eurem Ofen könnt ihr nicht wiſſen, wie es ſo weh thut, in Lumpen unter freiem Himmel zu zittern.

Ein Chriſtus am Pfahle.

Hab' einen Chriſtus am Pfahle geſehen im Augenblick der Geißelung, mit auf den Rücken gebundenen Händen; iſt von Elfenbein gemacht, aus einem Stücke, und anderthalb Mannsſpannen hoch. Göttlicher hat der Meſſias nie vor Rubens und Klopſtocks Seele geſtanden. Das Haupt iſt etwas ſeitwärts gebogen und die ſtarken Haare ſind hinten zuſammengebunden. Antlitz und Stellung, alles iſt göttlich. Welche unausſprechliche Würde im Schmerz! Welche ſtill leidende Größe! Die ſanft geöffneten Lippen ſcheinen den Schmerz der Seele nur leiſe herauszuathmen; die Stirn iſt ſanft gewölbt, groß ſind die Augen; ſchön geformt, lang und ſcharf vorſpringend die Naſe. Kleinlockicht fließt der Bart am Kinn hin. Die ganze Figur iſt nackt, voll edler geſunder Formen, die von vollkommener Mäßigkeit, von Leibes- und Seelendiät zeugen. — Kurz, die Geſtalt eines vollkommnen ſchönen Mannes.

Welch großes anatomiſches Verſtändniß entdeckt ſich hier dem Beſchauer! Da ſind alle Nerven, Muskeln, Flechſen angezeigt, ohne daß der Körper Skelet wird. Betrachtet man den Rückgrath, da ſpielen die Muskeln wie tanzende Wellen im Sonnenſtrahl. Alles edel, alles groß und voll Götternatur! — Und über dieß alles der beſeelende Hauch des Genies wie ein Silberſchleier verbreitet! Fühlen läßt ſich's wohl, lieber Leſer, aber nicht ſagen. Kurz, es iſt der ſchönſte Chriſtus, den vielleicht je ein Menſchenauge ſah. Er würde die Zierde des ſtolzeſten europäiſchen Kabinets ſeyn: denn von Elfenbein habe ich nirgends ein Kunſtwerk gefunden, das dieſem nur in einiger Entfernung gliche.

Politiſche Phyſiognomik.

Wenn jeder Staat, wie St. Real ſagt, ſeine eigene Phyſiognomie hat, ſo muß es freilich auch eine politiſche Phyſiognomik oder eine Wiſſenſchaft geben, aus den Lineamenten und äußerlichen Zeichen eines jedweden Staats auf deſſen innern, politiſchen, phyſiſchen, moraliſchen Werth zu ſchließen. Jeder Staat hat, wie der einzelne Menſch, ſeine Tugenden, ſeine Laſter, ſeine Schönheiten und Häßlichkeiten, und wer das Auge eines Montesquieu, eines Hume oder Richardſon hätte, könnte in der That eine politiſche Phyſiognomik ſchreiben, welche die Krone aller ſtatiſtiſchen Werke ſeyn müßte. Weiſe Geſetze und eiſernes unbeugſames Ausharren bei dieſen Geſetzen ſind eben das in einem Staate, was das gute Gewiſſen beim einzelnen Menſchen iſt. Beides verhütet alle Verzerrungen und widrigen Lineamente in den äußern Theilen des Staats und Menſchenkörpers, und breitet Ruhe und Schönheit wie einen Lichtnimbus über ihn hin. Eine häßliche Staatsphyſiognomie ſetzt allemal Verachtung der Geſetze, der Ordnung und Tugend voraus, und je mehr der politiſche Phyſiognomiſt Verzerrungen und Mißzüge wahrnimmt, je ſicherer kann er auf den unausbleiblichen, oft ſehr nahen Verfall des Staats ſchließen. Die Phyſiognomie kann ſich in einem Staate, wie bei einzelnen Menſchen verſchlimmern, oder verbeſſern. Rom unter ſeinen Conſuln hatte nie feſtere, männlichere, geniereichere Lineamente, als unter ſeinen Kaiſern, die alles Freiheitsgefühl erſtickten und ihr Volk zu Sklaven herabwürdigten. Cicero ſah die erſten widerlichen Züge im Antlitz ſeines Vaterlandes; und der große Staatsphyſiognomiſt Tacitus bemerkt jede Furche, die niedrige Leidenſchaften in dieß männlich ſchöne Antlitz gezogen, es zerriſſen und verunſtaltet hatten. Jedes einzelne Römergeſicht aus den ältern beſſern Zeiten — wie feſt, wie gewiß, wie ſicher hinſchauend, wie geſund — gegen die Geſichter aus den Zeiten des allgemeinen Verderbs! — Dem größten Manne hängt etwas von ſeinen Zeiten an; Wolken reißen ſich von Thronen los und umdämmern ſein Antlitz. Geh' einer durch eine Gallerie hin, wo die Gemälde unſerer Väter hängen, ob er nicht da in jedem Geſichte etwas von dem ſtarken, ſimpeln, männlich ſchönen Geiſte der Vorzeit auffindet! — Seh' einer die Milchgeſichter unſrer Zeitgenoſſen an, ob ſie nicht wie eine Satire auf das weibiſche, ſieche, kränkelnde achtzehnte Jahrhundert ausſehen.

Die Phyſiognomie der heutigen europäiſchen Staaten iſt nicht allzuvortheilhaft. Ich finde viel Aufgedunſenes, Ueberſpanntes, Heuchleriſches, Mißtrauiſches, Schiefes, Lebensſattes darin. Das gute Weib Europa ſcheint ſich vom lebendigen Naturquell zu weit entfernt zu haben, irrt nun in Wüſteneien, und grießgramt, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. Unmuth, Mißvergnügen, tödtliche Ermattung ſcheinen ihr aus den Augen heraus, und geben ihrem Geſicht alle die unangenehmen Beugungen, Falten, Runzeln, Schiefheiten, die unbeherrſchte Leidenſchaften ankündigen.

Wenn man nach dieſen Grundſätzen die Phyſiognomie jedes einzelnen europäiſchen Staats unterſuchen wollte, welch' ein reichhaltiges, aber auch welch' ein unendlich delikates Thema wäre dieß! Montesquieu und Lavater in einer Perſon, müßten mir's bearbeiten, und in Boſton bei Farwell drucken laſſen.

Etwas über Größe und Unſterblichkeit.

Mit nichts wird mehr geſpielt, als mit dem Beiwort Groß. Jedes Städtchen hat ſeinen großen Mann, der zwiſchen ſeinen engen Mauern dreißig oder vierzig Jahre hindurch glänzt, und wie eine Lufterſcheinung wieder verſchwindet. Faſt jeder kleine Fürſt hat einen großen Mann am Hofe, der allenfalls eine ſtarke Lunge und geübte Zunge beſitzt, um auf der Hoboe oder Flöte ſeinen Fürſten einen Abend durch zu unterhalten; oder geläufige Finger, und, wenn's gut geht — ein fühlendes Herz, um durch die Viole oder ein anderes Inſtrument Bewunderung, auch wohl etliche Stunden lang einen guten Vorſatz hervorzuzaubern.

Aber der *große* Hoboiſt, der *große* Geiger ſtirbt; weg iſt er mit aller ſeiner Wirkung! Sein Name lebt allenfalls noch fünfzig Jahre in einer gelehrten Zeitung, in einem Kunſtwörterbuch, oder einer Theorie der ſchönen Künſte fort. Gelehrte Zeitungen, Wörterbücher und Theorien gehen unter — wie weit eher ein Artikel dieſer Bücher!

Eine Lufterſcheinung, ein Nordlicht, eine Nebenſonne, eine Feuerkugel nennt man nicht groß, weil ihre Wirkungen mit ihnen aufhören. Aber die *Sonne* iſt groß, weil ſie unaufhörlich wirkt und Wonne und Seligkeit ausgießt. *Sie theilt mit!* — Je mehr ein Weſen mittheilt und aufopfert, deſto ehrwürdiger und größer ſteht ſein Bild vor meiner Seele. Je daurender und ausgebreiteter es zum Guten und zum *allgemeinen Wohl* wirkt, deſto größer iſt es mir.

Einen Mann im Staate, auch einen Schriftſteller kann ich nicht für groß im eigentlichen Sinn des Wortes halten, wenn ſeine Wirkungen und Produkte mit, oder noch vor ihm ſterben, oder ihn nur wenig Jahre überleben.

Bei der ſpäten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauren, noch nach tauſend Jahren leben und Flammen der Entſchloſſenheit, des Muths, der Jugend in die Seelen ſeiner ſpäten Enkel gießen: den Mann, der das thut, nenne ich *groß*. — Wer Größe fühlen kann, wird dieſes fühlen.

Homer lebt noch jetzt, da ſeine Aſche bald drei tauſend Jahre, Gott weiß, in welcher Luft herum webt. Er mag immer groß ſeyn; und doch gab's zu ſeiner Zeit auch Recenſenten, neidiſche Zoiluſſe; ſo wie in unſern Zeiten Perraults, Teraſſous ꝛc.

Sokrates wirkt noch jetzt in ſeinen Schülern Plato und Xenophon fort. Doch ſeine Zeitgenoſſen hielten ihn für klein genug, zu glauben, daß ſie ihn mit einem Gifttrank aus ſeinem Wirkungskreis und aus der großen Kette der Dinge herausheben könnten.

Oſſian wirkt noch jetzt — lebt alſo noch. Einige hundert Jahre lang lag er todt, wie das Feuer von der Aſche eingehüllt, bis die Flamme in unſern Tagen hell aufſchlug: und doch gibt es in England und Deutſchland noch Kerls genug, die in die Flamme ſpucken, um ſie auszulöſchen.

Klopſtock lebt noch in der Hülle eines Menſchen unter den Lebendigen; wirkt alſo auch noch in dem Zirkel ſeiner Freunde. — Ihr, die ihr Größe fühlt, ſagt, ob der Mann nach tauſend Jahren nicht noch wirken, nicht noch leben werde? — Ihr lächelt Ja! aber ſeht ihr nicht die Gottſchede, Juſti, Hudemanns und die unzählige Schaar ſeiner keifenden Landsleute, wie ſie bellen gleich dem Hündlein zum erhabenen Mond, und ſchreien: Er iſt nicht groß! —

Du, mein Lavater, biſt auch noch unter den Lebendigen — Mein Auge iſt geöffnet, zu dringen in die Zukunft und zu ſchauen, wie du lebſt und wirkſt, und deines Lebens kein Ende ſiehſt. — Hätt' ich doch beinahe die H** und M** nebſt den rüſtigen Zunftgenoſſen überſehen und vergeſſen, daß ich noch im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert lebe, das an Kleinigkeitsgeiſt täglich mehr zunimmt, und wohl auch einſt wie ein Wetter vom Himmel wegſchwinden, oder höchſtens wie eine Feuerkugel, die zerplatzt, Geſtank und Schwefeldampf hinter ſich zurücklaſſen wird.

Vom Nationalcharakter.

Schon Ariſtoteles hat's gewußt, und Tauſende ſprachen's ihm nach, daß jeder Staat wie jeder einzelne Menſch ſeinen beſondern Charakter habe. Klima, Erziehung, Regierungsform — alles trägt das Seine dazu bei, dieſen Charakter zu erhalten, zu beſtimmen, oder gar zu verfinſtern und zu vernichten... Vernichten? Das hält ſchwer, wenn der Stoff ſo derb iſt, wie bei den Deutſchen. Nachahmungsſucht hat zwar einige Gecken unter uns gemacht: aber man ſieht es jetzt nur allzu deutlich, daß das franzöſiſche Luftkleid dem deutſchen Rieſenkörper nicht paſſe. Wir fangen wieder an, die Franzen und Maſchen herunterzureißen und nach'm alten Kittel mit großen Aufſchlägen und maſſiven Knöpfen zu greifen, worin unſre Voreltern ſo ſtattlich einhergingen. Tacitus würde unter uns noch viele von jenen feſten Zügen finden, womit er ſein ausgeartetes Rom beſchämt hat.

Nichts iſt poſſierlicher, zwittermäßiger, als wenn ſich Nationen mit einander vermiſchen, die ſeit Jahrhunderten Antipoden geweſen. Der ſolide, der männliche Britte! — und der ſchwankende modiſche Franzoſe! — Welche Mißgeburten und lächerliche Karrikaturen muß nicht die Vermiſchung dieſer beiden Charaktere hervorbringen! Eben jetzt hat er ſie hervorgebracht. Paris iſt in London, und London in Paris. Der ſonſt ſo derbe Engländer faſelt nun ſo gut, als der Franzoſe. In ſeinen Geſchäften, Geſellſchaften, Ergötzlichkeiten, ſelbſt in ſeinen Schriften herrſcht franzöſiſcher Leichtſinn. O Shakeſpear, Milton, Neuton, o ihr ehrwürdigen Schatten in Weſtmünſter, Eure Zeiten ſind vorbei; ausgeartet ſind eure Enkel, und in der Schule ihrer Nachbarn beinahe zu Weibern herabgemodelt!

Für den Bürger.

Jakob Fink, ein Schuhmacher von A**, ſah 'nmal einen zwölfjährigen Buben unterm Galgen, der ſeinen Vater hängen ſehen mußte. Nach der Execution führte man den Buben auf die Landſtraße, und hieß ihn unter ſtarken Drohungen aus dem Lande gehen. Der Schuhmacher dachte nicht, wie der Pöbel zu denken pflegt: Art läßt nie von Art; ſondern ſchlich dem Jungen nach, der da ſtand und nun die weite Welt wie eine Wildniß vor ſich liegen ſah, und ſagte zu ihm: »Hätteſt nicht Luſt 'n braver Kerl zu werden? — Hab keine Kinder, will dir was lernen laſſen!« — Der Bub weinte und folgte dem Schuhmacher. Der führte ihn auf ein Dorf zu einem frommen Schulmeiſter und bat ihn, für Geld und gute Worte den Buben zu unterrichten. — Der Knabe wuchs heran, ward fromm und treu; und nun ließ ihn ſein Wohlthäter durch einen Comes Palatinus (o Ceremonie!) ehrlich machen, und lehrte ihn das Schuſterhandwerk. Der Junge begriff alles, ging in die Fremde, kam zurück; heirathete ein Bäschen ſeines Wohlthäters; und iſt nun der geſchickteſte Schuhmacher ſeiner Vaterſtadt, und wird wegen ſeiner guten Sitte von Hohen und Niedern geliebt. — Jüngſt ging ich auf den Gottesacker, ſah da die Gräber vor mir im Sonnenſchein liegen, und hörte nicht weit von mir die Stimme eines Weinenden, der ſich über das Grab eines Todten bog: »Haſt mich zu 'nem braven Bürger gemacht und zu einem Chriſten, ſchluchzte der Klagende. O! Gott vergelt dir's in der Ewigkeit!« — Ich trat hinzu, und es war Michel Grimm, der Sohn des Diebs, welcher auf Jakob Finks, des Schuhmachers, Grab weinte. — Mit Thränen wankte ich über die Gräber hinweg, und dacht' in meinem Herzen: Gott ſegne die Aſche jedes redlichen Bürgers, der hier ſchlummert!

Vom Tod und jungen Mägdlein.

Aus dem ſechzehnten Jahrhundert.

Es ging ein Mägdlein zarte
In früher Morgenſtund
In einem Blumengarten,
Friſch, fröhlich und geſund.
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Draus einen Kranz zu winden
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geſchlichen
Ein gar erſchrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein' Kleider hat er an.
Er hatt' kein Fleiſch, kein Blut, noch Haa
Es war an ihm verdorret
Sein' Haut und Flechſen gar.

Gar häßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne,
Und thät noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das da in großen Aengſten
Des grimmen Todes war.

„Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
'N wunderſchönen Kranz;
Der wird dir nit gebunden ſeyn
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

„Der Kranz, den ich aufſetze.
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirſt nit ſeyn die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt.
Wie viel allhier geboren ſeyn,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl,

Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal.
Sie werden deine Blümlein ſeyn,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelgeſtein.

„Willſt du mich gerne kennen,
Wer ich bin? Wer ich ſey?
So hör meinen Namen nennen,
Will dir es ſagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

'Ne Senſe iſt mein Wappen,
Die ich mit Rechten führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeiner Thür.
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon,
Spät, früh und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon.“

Das Mägdlein voller Schmerzen
Voll aller Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen
Sprach: „Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen mit mir nit ſo ſehr,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß, laß noch leben mehr.

„Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willt haben,
Daſſelb du nehmen ſollt!

Nur laſſe du das Leben mir;
Mein' allerbeſten Schätze
Die will ich geben dir."

„Kein Schatz ſollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelſtein,
Ich nimm dir nur das Leben
Du zartes Mägdelein!
Du mußt mit mir an meinen Tanz;
Daran geht noch manch tauſend —
Bis daß der Reihn wird ganz."

O Tod laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgeſind,
Mein Vater wird dir's geben,
Wann er mich lebig find't.
Ich bin ſein einzig Töchterlein
Er wird mich nit bald geben
Um tauſend Gulden ſein.

„Dein Vater will ich holen,
Und will ihn finden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde
Weiß, wann ich kommen ſoll.
Jetzund nehm ich Dich nur allein
O zartes Mägdlein junge
Du mußt an meinen Reihn."

Erbarm dich meiner Jugend,
Sprach ſie mit großer Klag',
Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile!
Schon' mir noch etlich Stund!"

Drauf ſprach der Tod: „Mit nichten.
Ich kehr' mich nit daran,
Und hilſt allhier kein Bitten;
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür.
Ein jeder muß mir weichen,
Wenn ich klopf an die Thür.“

Er nahm ſie in der Mitten,
Da ſie am ſchwächſten war;
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf ſie in das Gras.
Und rührte an ihr junges Herz,
Da lag das Mägdlein zarte
Voll aller Angſt und Schmerz.

Ihr Farb thät ſich verwandeln.
Ihr Aeuglein ſie verkehrt;
Von einer Seit zur andern
Warf ſie ſich auf der Erd.
All Wolluſt ihr vergangen war,
Kein Blümlein wollt ſie holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Und thät ihr Leben enden
Wohl hin in kurzer Eil,
Weil ſie der Tod behende
Berührt mit ſeinem Pfeil.
Der Welt war ſie entzogen g'ſchwind,
Dieß hat wohl zu betrachten
Manch rohes Menſchenkind!

Darum, ihr frommen Chriſten,
Nehmt an dem Mägdlein wahr,

Daß da wird ſeyn kein Friſten,
Wenn ſich der Tod ſtellt dar.
Gott helf uns aus dem letzten Leid,
Daß wir nach dieſem Leben
Empfah'n die Seligkeit!

Für den Bürger.

In F* ſtarb ein Kaufmann und hinterließ ſeinem einzigen Sohne, der wie Don Quixotte auf Abenteuern herumritt, ein anſehnliches Vermögen. Da man nicht wußte, wo er war, ſo rief man ihn in allen Zeitungen nach Hauſe. Der Citationstermin verſtrich und der Abenteurer kam nicht. Er muß todt ſeyn, dachte man und überließ deßhalb ſein Vermögen einem weitläufigen Anverwandten, der mit vielen Kindern in der äußerſten Dürftigkeit lebte. Noch zehn Jahre verſtrichen, und nun kam der Sohn des Kaufmanns in ſein Vaterland zurück. Jahre und Ausſchweifungen hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; aber ſeines Vaters Briefe und die genaue Bekanntſchaft mit den kleinſten Umſtänden ſeiner Familie ſetzten es auſſer allen Zweifel, daß er der rechtmäßige Erbe ſey. Allein Leute ohne Menſchengefühl drangen in ſeinen Anverwandten, er ſollte ihn als Landſtreicher aus der Stadt jagen laſſen: doch der dachte edelmüthiger, ging zum Sohn des Kaufmanns, und ſagte: Sie ſind der rechtmäßige Erbe; geben Sie mir die Hälfte von dem, was ich ſeit dieſem durch meinen Fleiß gewann und alles übrige iſt ihr! — Der erſtaunte Sohn warf ſich ſeinem Freunde um den

Hals und ſagte: O behalten ſie alles! Sie verdienen es beſſer, als ich, edelmüthiger Mann! — Laſſen Sie mich bei ſich als Freund leben und in dem Hauſe abſterben, wo ich geboren bin. Von Ihnen will ich es lernen, meine begangenen Thorheiten zu bereuen und ſie durch Tugenden des Alters zu vergüten. Noch leben dieſe zwei edeln Seelen beiſammen und fühlen tief, daß es Himmels-Vorgeſchmack ſey, großmüthig und menſchenfreundlich zu handeln.

Zeitungsſchreiber.

Unter allen kriechenden Kreaturen des Erdbodens iſt der Zeitungsſchreiber die kriechendſte. Wie er da mit kindiſcher Bewunderung den Pomp der Großen anſtaunt! Wie er in pedantiſcher Ehrfurcht, wie weiland Magiſter Sebaldus Nothanker, nach dem Schlafrockzipfel eines ausgetrockneten Hofmarſchalls ſchnappt und ihn demüthig küßt! Wie er mit dem Hütlein unterm Arm krumm und gebückt im Vorſaal ſteht und dem nieſſenden Fürſten und Höfling ſein Salus entgegenkeucht! Wie jedes Hoffeſt für ihn wichtiger iſt, als das Feſt der Andacht, von einem frommen Volke dem Herrn geweiht! — Alle unſre Schriften haben das Gepräge unſers ſclaviſchen Jahrhunderts und die Zeitungen am meiſten. — Kann man unter dieſen Umſtänden wohl etwas beſſeres thun, als wegſchlüpfen über unſere entartete Halbkugel und ſehen, was auf der andern Hälfte vorgeht! Dort gibts doch noch Menſchen, die es fühlen, daß ihre Beſtimmung nicht

Sclaverei ſey; die mit edlem Unmuth das Joch eines herrſchſüchtigen Miniſteriums vom Nacken ſchütteln und dieſen Volkspeinigern zeigen, daß man ohne ſie leben könne. Noch haben die Freien in Amerika keinen ausgezeichnet großen Mann hervorgebracht, ihre Hancoks und Adams ſind Menſchen von gewöhnlicher Größe; aber bald werden einige ihres Volks wie Rieſen aufwachen und den Britten zeigen, was die gereizte Menſchheit zu thun im Stande ſey. Ohne Reiz und Anlaß kommt mir die Seele des Menſchen mit all ihren Fähigkeiten vor, wie eine Walze, woran Seile aufgerollt ſind: je größer der Anlaß, je mehr wird von dieſen Seilen losgewunden; je größer iſt der Menſch! — O ihr Großen der Erde, laßt doch den Menſchen ſeyn, was er ſeyn kann; und nur da zeigt eure Gewalt, wo er abarten will.

Der rechte Glaub.

Eine Legende.

Einſt wandelten zur Himmelspfort
Drei abgeſchiedne Seelen fort.
Den Stuhl von Rom verehrte der
Und zwei Kalvins und Luthers Lehr.
Der Päbſtler wollt der erſte ſeyn,
Und ſchrie: „Sankt Peter, laß mich 'nein!“
Der Eiferer vom Lutherthum
Sprach: „Geh ins Purgatorium!
Lutherus hat die Straße Mir
Geebnet zu des Himmels Thür!“ —

Darauf entſtand gar großer Streit,
Von Himmel, Höll und Seligkeit;
Von Chriſten- und von Heidenlohn,
Von Transſubſtantiation,
Vom Glauben und von Werken gut,
War gar ein ſchrecklicher Diſput.
Der Kalviniſt ſprach: Schweigt einmal,
Ich halt mich an die Gnadenwahl!
Drauf hub der Streit von neuem an,
Und noch ward's Thor nicht aufgethan;
Doch endlich war Sankt Peter müd
Des Lärms und bot den Zänkern Fried;
Guckt durchs halb offne Thor und ſpricht:
Für Zänker iſt der Himmel nicht!
Und ſchlug die goldne Pforte zu.
Der Zänkerhauf gab ſich zur Ruh,
Setzt ſich auf eine Wolkenbank,
Und dacht: 's iſt wahr, was nützt der Zank,
Das Ketzermachen und der Spott?
Wir glauben all an Einen Gott!
So ſangen ſie mit großem Schall.
Die Engel hörten's allzumal
Und waren alle hoch erfreut,
Ob ihrer Lieb und Einigkeit. —
Sankt Peter kam und machte drauf
Die Himmelspforte wieder auf,
Und ſprach in Freud: Dieß hör' ich gern;
Kommt ihr Geſegneten des Herrn!
Die Dreie eilten Hand in Hand
Nun in ihr himmliſch Vaterland.

Ueber Vaterlandsſtolz.

Auf ſein Vaterland ſtolz ſeyn, iſt löblich und ſchön; aber Vorzüge am Vaterland entdecken, die es nicht hat und ſtolz auf das ſeyn, was uns entehrt — iſt Thorheit, vor der uns Gott bewahre. Höre, was dir ein Vaterlandsfreund zuruft:

Du biſt ein Deutſcher. Wohlan, ſey ſtolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich; auf Catharina, die Wohlthäterin der Menſchen! Nenne Leibnitz, Keppler, Klopſtock und Leſſing der Nachwelt! Nenne Deutſchlands Erfinder, wenn England ſeine Darſteller neben Königen begräbt. Uns fehlen zwar Geſchichtſchreiber und Redner; aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht ſeyn, und nicht vergeſſen, daß zur Zeit noch Laune, Witz und Grazie auf deutſchem Boden nur mühſam gedeihen, und daß Vaterland und Freiheit in unſrer Sprache nicht viel mehr, als Töne ohne Inhalt ſind. Wenn die Abenakis und die Mikinakis, die Chawaneſen und die Cherokeſen bei jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen ſie für's Vaterland?

Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig und zu Einem Endzweck ergreifen, der uns an Einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält? Wo iſt Regulus Tugend? Wo die Römerleidenſchaft, ein Opfer zu werden für's Vaterland?

Sprich den Fürſten nicht Hohn, Freiheitstrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füßen knieſt! Und ſie verdienen auch deinen

Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen ſind freundlich und gut, und verleihen ſelbſt den Fürſtenhaſſern Brod. Aber träume nicht von Freiheit, ſo lange noch an den Höfen jeder Laut des Muths verſtummt; ſo lang unſer Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern ſicher iſt; ſo lang unſer Blut eine Landes- und Domainen-Waare bleibt; ſo lange wir auf jeden Wink wie Cäſar's Kriegsknechte ausrufen:

„Pectora si fratrum, gravidare in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra."

„Gebiete! den Bruder zu tödten!
Zu wühlen im Leibe der Mutter!
Zwar bebt unſre Rechte! — doch thun wir's!"

Tröſte dich damit, daß Freie nicht immer glücklich ſind; daß es Sokrates und Phocion nicht waren; und daß es Sclaven ſeyn können unter Antoninen.

Maximen aus Kaiſer Kienlongs Buch.

Willſt du eine Seemacht haben, ſo wirf dich mit allen Seemächten ab.

Willſt mächtig vor der Welt werden, ſo mach' dir alle Menſchen zu Feinden.

Willſt Wiſſenſchaft und Kunſt in deinem Lande haben, ſo füttre die Weiſen mit Erdäpfeln und mach' die Virtuoſen zu Zwergpfeifern.

Willſt du die Handlung befördern, ſo hole Räuber aus fremden Landen und gib ihnen den Namen Pächter.

Willſt Reiche aus allen Landen herbeilocken, die ihr Geld bei dir verzehren ſollen, ſo leg' Acciſe auf jede Stecknadel und laß ſie von deinen Juden mißhandeln.

Soll dein Zoll- und Mauthweſen blühen, ſo laß deine hagern hochbeinigen Zollknechte ſchreien: »Fünfzig vom hundert! Achtzehn Dukaten von einundzwanzig!«

Soll gute Sitte, alte Einfalt und Religion in deinem Lande ſeyn, ſo errichte Bordels, zieh' Fremde ins Land, daß ſie deinen Kindern 's Brod vom Munde wegreißen, und mache die Religion in deinen Schriften lächerlich.

Willſt du die Bevölkerung fördern, ſo errichte einen warmen Brüderorden; verſtümmle deine Jünglinge zu Enkolpen und ſchinde den Landmann bis aufs Blut ꝛc. ꝛc.

Da nach Voltaire's Zeugniß Kaiſer Kienlong todt iſt, ſo hoff' ich, ſeine Maximen ſollen mit ihm zu Grunde gegangen ſeyn.

Tonkunſt.

Majeſtätiſch tönt die Orgel, ſchwermüthig ſüß der hohe Flügel, herzerhebend die Geige und die flüſternde Hoboe, und die girrende Flöte und das tonvolle Horn — aber was ſind ſie gegen Menſchenſang, den Sieger? Iſt's einem doch wie Nachhall aus dem Himmel, wenn wir im Tempel, vom Theater herab, im Concertſaale oder aus belaubten Hecken eine ſchöne Menſchenſtimme hören; aber Göttin Polymnia, wie wirſt du behandelt, ſeitdem dein Vertrauter Porpora todt iſt! — Das Mädchen verſchreit ihre Engelſtimme bei der Kunkel und der Knabe im lärmenden Chor. Unſer Choralgeſang (wie himmelerbebend könnt' er ſeyn!) iſt jetzt kaum etwas mehr, als eckles Geplärre, verworrenes Stimmengetös. Unſre Opernſänger ermüden ſich mit Grimaſſen und haſchen meiſt nach Läufern, Schnörkeln, Trillern: wahre Wohlthat iſt es daher, wenn ihr Sang im Strome der Begleitung erſäuft wird. — Es wäre alſo hohe Zeit, daß wir wieder Singſchulen errichteten, um die Wohlthat des Menſchengeſangs nicht gar zu verſchleudern. In Dänemark, Schweden, Rußland werden ſchon Singſchulen errichtet und mit königlicher Freigebigkeit unterhalten: wenn fühlt man dieſes Bedürfniß wieder in Deutſchland?

Gerechtigkeit.

Ein Landmann bei Zürich zwiſchen ſechzig und ſiebenzig, der ſich durch Fleiß und gute Wirthſchaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bei zunehmender Schwachheit ſeines Körpers all ſeine Sachen in Richtigkeit zu bringen; ſtieß unter dieſer Beſchäftigung auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns und fand, daß ſich dieſer Zimmermann um neun Louisdors zu ſeinem Schaden verſtoßen hatte. »Guter Gott!« dachte der Greis, »wie hat ſich der ehrliche Mann geirrt! Iſt's möglich, daß ich beim Empfang der Rechnung einen ſo großen Fehler überſehen konnte? Wie leid thut es mir, daß ich dieſen Fehler erſt vierundzwanzig Jahre nach ſeinem Tode bemerke; doch Gott Lob, daß ichs jetzt noch gewahr wurde und ſeinen Kindern und Kindeskindern vergüten kann. Dieſen gebührt ſchleunige Erſtattung!« — Gedacht, gethan! Er bat, weil er ſelbſt nicht mehr aus dem Hauſe gehen konnte, einen Freund, die Summe den Hinterlaſſenen zuzuſtellen.

Iſelin war ſo glücklich, dieſes unſichtbaren Gerechten (denn bis jetzt weiß man ſeinen Namen noch nicht) ſichtbare Hand zu ſeyn und dieſe 99 Gulden unter fünf Nachkommlinge des Zimmermanns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Wonne über dieſen Strahl der Menſchheit ins Auge! Nur ſolche Gerechtigkeit, Menſchen, und ich will euch alle Großmuth ſchenken. Nicht jeder hat Gelegenheit, groß, aber jeder, gerecht zu handeln.

Siegwart.

Eine Kloſtergeſchichte.

Unter den Genieprodukten der letzten Meſſe verdient gewiß dieſer Roman eine der oberſten Stellen. Zwar iſt das Genie dieſes Verfaſſers kein Feuer, das mit Gepraſſel aufflammt und mehr ſengt, als erwärmt; aber ſtilles, ruhiges Altarfeuer iſt's, das in der Seele des Dichters wie in einem Tempel unter Weihrauchdüften ſanft emporlodert und den Gegenſtänden um ihn her Licht und Wärme ertheilt. Dieß tiefe Naturgefühl, dieſe blühende Phantaſie, die ſich nie oder doch ſelten über die Wolken verſteigt, dieß weiche, für jeden Eindruck des Guten und Schönen immer geöffnete Herz, dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, dieſer richtige Verſtand, der alles ſo weislich ordnet und zu einem ſchönen Ganzen bildet, und dieſer Dichtergeiſt, der durch die ganze Geſchichte weht und Handlung und Leben in ſie zaubert, iſt in keinem der neuern Romane ſo ſehr bis zur ſtillen Verwunderung mit einander verbunden, als in dieſer Kloſtergeſchichte. Der Styl des Verfaſſers iſt ſo harmoniſch, ſo ſchön und lieblich blühend, daß auch von dieſer Seite wenig mit ihm verglichen werden kann. Harmoniſch, wie Geßner, aber herziger und wärmer, als er; richtig, wie Gellert, aber wenig ängſtlich und deutſcher, als er — iſt ſo ungefähr der Verfaſſer in ſeinem Vortrage. Das Empfindſame, vor dem uns ſeit einiger Zeit eckelte (denn es war meiſt loſe Speiſe, in Brühen und Sulzen aufgetragen), behauptet hier wieder ſein volles Recht: denn da iſt nicht nachgeäffte Empfindſamkeit eines Sentimentalgecken, ſondern wirklicher Ausguß eines vortrefflichen Herzens, das alle Menſchen, die nicht gänzlich verdorben ſind, in ſein Intereſſe ziehen muß. Die Scenen des Scheidens, des Wiederſehens, des Krankenbetts und des Todes der Gerechten — wer hat ſie außer Klopſtock und Lavater eindringender, herzergreifender geſchildert, als dieſer Verfaſſer?

Welche Gruppe von herrlichen Charaktern in dieſem Roman! Siegwart, ein feuriger Jüngling, der jedes ihm dargebotene Schöne mit Enthuſiasmus ergreift, kommt in ein Kapuzinerkloſter, und die edeln Thaten einiger ehrwürdigen Väter, welche im Stillen und ohne Geräuſch vor Gott wandeln, geben ſeiner Einbildungskraft einen ſo feierlichen Schwung, daß er ſich entſchließt, ſelbſt ein Kapuziner zu werden. Der Verfaſſer hat dieſen Entſchluß Siegwarts vor unſern Augen entſtehen und reif werden laſſen. In einer benachbarten Piariſtenſchule trifft Siegwart einen jungen Edelmann an, Namens Kronhelm, der ſo gefühlvoll, aber weniger Schwärmer iſt, als er. Kronhelms Vater iſt ein dummer Landedelmann, den nichts mehr auf der Welt, als ſeine Maitreſſe und Jagd beſchäftigt. — Dieſer Charakter iſt dem Verfaſſer ſo gut gelungen, daß wir ihn immer Fieldings Weſtern an die Seite ſetzen können. Siegwarts Schweſter, Thereſe, iſt beinahe die perſonifizirte Natur, voll Einfalt und himmliſcher Unſchuld. Zwiſchen ihr und Kronhelm entſpinnt ſich eine Liebe, die in der Folge viel Reichthum in die Handlung bringen muß. Ihre Schweſter, die Affektation der Stadt- und Hofſitte widerlich macht, iſt die Folie, die Thereſens Charakter hebt. So wenig Begebenheiten man auch in dieſem ſo einfachen Plan vermuthen ſollte, ſo unterhaltend weiß doch der Verfaſſer ſeine Geſchichte zu machen, und man muß ſeine Phantaſie bewundern, die ihm hundert intereſſante Epiſoden immer zu gelegener Zeit herbeizuführen weiß. Ob der Charakter Thereſens nicht mehr Ideal, als Natur ſey, ob nicht auch der Charakter der Kapuziner ſehr übertrieben worden (uns wenigſtens würde es ſchwer fallen, Leute von dieſen unverdorbenen himmliſchen Geſinnungen anzutreffen), ob nicht einige Naturſchilderungen für viele Leſer zu weitſchweifend und zu ermüdend ſeyen, will ich Andere unterſuchen laſſen. — Ich danke vielmehr dem Verfaſſer für die ſüßen Thränen, die er mir entlockt und jedem Leſer von gutem Herzen entlocken wird; und noch mehr für das Gute, das ein ſo ſchön geſchriebenes Buch nothwendig ſtiften muß.

Selbſtgeſpräch eines ſtarken Geiſtes in der Nacht.

»Noch immer Krieg der Leidenſchaften und Empörung längſt beſiegter Begierden! — Gott, wann wird's Friede werden in meiner Seele!«

Und meine Vernunft: was für ein langſamer Streiter! Wie lange muß ich nach ihr rufen, wenn ich ſie brauche! Ich verlange von meiner Philoſophie, was mir mein Augenlied leiſtet: es iſt ſchon geſchloſſen, wenn ein Staubchen von fern kömmt.

»Immer ſteht das Geſpenſt meiner verſtorbenen Unſchuld vor mir. Der Himmel weiß, hat es je einen Körper bewohnt! — Iſt es vom Anfang der Schöpfung ein Geſpenſt: oder der Dunſt des geſtrigen Abendeſſens, der in den Höhlen meines Gehirns irrt?»

»Nun — gern will ich an allem zweifeln. Unterſuchung ſey der Kreiſel der Philoſophen und der meinige.»

Wahrheit ſey das, was der Witz will! Für ihn nichts, als eine Wolke, um ſeine farbigen Strahlen darin ſpielen zu laſſen.

Allein es iſt Jugend; und ſchrecklich, immer vom Guten zum Böſen, und wieder zurückgewirbelt zu werden! An Einem Tage dreimal ein Heiliger und dreimal ein Schurke zu ſeyn!

Warum bin ich verdammt, die Harmonie eines Charakters zu kennen, und jeden Mißton zu fühlen, wenn mein Leben ein Gemiſch von Tönen iſt, die am Mark der Gebeine zerren? Verflucht ſey der Adlerblick in ſein Inneres, wo man immer etwas ſieht, was man lieber nicht geſehen hätte!

Wie beneide ich den Sclaven ſeines Magens und ſeines Bauches, der ſein Leben verſchnarcht, und dem in dieſem Schlafe gar geträumt, er ſey tugendhaft! Wann werde ich ruhig! — Kömmt auch einmal ein Tag, der — ſchwanger mit Lohn und Strafen für die Thaten jetziger Zeit — noch im Schooße der Zukunft ſchläft? — Und wenn er kömmt; was wird der ewige Richter in die andere Wagſchale gegen meine Thaten legen? Mein Beſtreben zum Guten; oder ewige moraliſche Schönheit? Die Tugend — oder meine Tugend?

— Ach! der Morgen verweilt lange.

1. Januar 1777.

Adel.

Mich freuts, wenn in einem Lande der Adel gilt, denn ich weiß, daß er Mauer gegen den Deſpotismus eines Einzigen iſt. Daher ſind mir auch die Ausfälle einiger hungrigen Dichterlein und Weltweiſen auf den Adel unerträglich. Ein einzelner ſchlechter Edelmann, der ſein Wappen befleckt und in ſchlaffer Unthätigkeit durchs Leben taumelt, macht mir den ganzen Adelſtand ſo wenig verdächtig, als ein dummes oder laſterhaftes Pfäfflein den ehrwürdigen Prieſterorden. Der Ausdruck des polniſchen Geſetzgebers, da er den Adel Scheidewand zwiſchen dem Thron und der Hütte nennt, will mir nicht recht gefallen. Scheidewand trennt ja; Vereinigungsband, Communications-Brücke, oder vielmehr das Heilige im Tempel des Staats, durch das man ins Allerheiligſte kommt, ſoll meinen Begriffen nach der Adel ſeyn. Wenn der Adel nicht Einer Parthei allein anhängt, ſich nicht durch Stern und Orden vom Volke reißen, oder durch das Zujauchzen des Volks vom Thron abwendig machen läßt, ſondern die Rechte des Volks und des Fürſten auf gleicher Wage wiegt; ſo iſt er mir eine goldne Achſe, um die ſich die öffentliche Glückſeligkeit dreht.

Beitrag zur Geſchichte der Leidenſchaften.

Plato nennt die Leidenſchaften Flügel der Seele, womit wir fliegen himmelan; aber öfters ſind ſie Bleigewichte, die uns in die Hölle ziehen. In England, wo die Leidenſchaften noch mehr Zerſtörung als unter uns anrichten (denn ſie finden weniger Widerſtand von Seiten der Regierung) trug ſich kürzlich folgende traurige Geſchichte zu:

Sir William, ein reicher Baronet, lebte mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin einige Jahre in der vollkommenſten Eintracht, bis ſie die unſelige Neigung zum Kammermädchen ſeiner Gemahlin zerſtörte. Er verließ ſie mit ihren zwei jüngſten Kindern, und begab ſich mit dem Mädchen und ſeinen zwei älteſten Söhnen auf ein großes Pachtgut bei den Hügeln zu Cotswood. Hier baute er ein prächtiges Haus mit weitläufigen Gärten, ganz im üppigen Geſchmack unſers Zeitalters bepflanzt und angelegt. Dieſer große Aufwand ſteckte ſeine Güter in Schulden, und machte ihn ſo mißmuthig, daß er bald keinen andern Troſt mehr hatte, als ſeine Flaſche, Schmarozergeſellſchaften, Zerſtreuung und betäubenden Lärm. In ſeinem 50ſten Jahre nahm Sir William ein rothwangigtes Milchmädchen zur Maitreſſe, und vertrieb dadurch die erſte.

Seine Söhne konnten das tolle Leben ihres Vaters nicht mehr mit anſehen und verließen ihn. In den kurzen hellen Augenblicken der Nüchternheit fühlte William die ganze Hölle eines beleidigten Gewiſſens, und ſelbſt Weinſtröme konnten die Flamme nicht auslöſchen, die in ſeinem Inwendigen tobte. Auch das Milchmädchen konnte ſeine tolle, von der Verzweiflung gepeitſchte Laune nicht mehr aushalten und entlief ihm. Nun war Sir William allein, und hatte nur noch ein paar Bediente bei ſich. Tod! Tod! brüllte er in den leeren Zimmern umher; trug Leinwand zuſammen, zündete ſie an, und ſtürzte ſich hinein. Dieß ſahen die Bedienten, welche vergeblich zum Löſchen herbeieilten. In wenig Stunden war dieß prächtige Gebäude bis auf den Grund abgebrannt, und des folgenden Morgens waren von Sir William keine andern Ueberbleibſel zu finden, als das Hüftbein und der Rückgrath, mit zwei oder drei Schlüſſeln, und einer goldnen Sackuhr, die er bei ſich gehabt.

Leidenſchaft iſt bei ihrer Entſtehung ein goldlockichter Knabe, den wir freundlich auf unſerm Schooſe wiegen; aber wird er groß, dann wird's ein Rieſe, der mit blinkendem Dolch ſeinen eigenen Vater niederſtößt.

Sprüche des Ali.

1) Widerſprich dir ſelbſt, ſo wirſt du Ruhe finden.

2) Die Erinnerung der Jugend iſt ein Seufzer.

3) Das Heil deines Lebens beſteht darin, daß du dich ſelbſt ſucheſt.

4) Die Zurückhaltung der Seele von Lüſten iſt der wichtigſte und heiligſte Krieg.

5) Wohlgefallen an dir ſelbſt iſt Verderbniß deines Verſtandes.

6) Beſchäftigung der Seele mit dem, was ſie nach dem Tode nicht begleiten kann, iſt Schwachheit.

7) Nur der iſt ein verſtändiger Mann, der ſeine zukünftige Welt nicht für die gegenwärtige verkauft.

8) Reichthümer ſind oft des Beſitzers Verderben, denjenigen Theil ausgenommen, den er vor ſich hin ſendet.

9) Die Welt iſt der Schatten einer Wolke und ein Traum des Schlafenden.

10) Widerwärtigkeit iſt die Vorläuferin der Glückſeligkeit.

11) Der Werth eines Menſchen iſt: das Gute, das er thut.

12) Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion.

13) Die Ungeduld iſt weit verdrießlicher als die Geduld!

14) Ein Geiziger lebt nicht.

15) Der betrügt dich, der dich wegen einer Kleinigkeit zornig macht.

16) Es gibt ein Mittel für alle Feindſchaft, aber für die Feindſchaft des Neidiſchen nicht.

17) Mit böſen Leuten bekannt ſeyn, heißt zur See gehen.

18) Wiſſenſchaft iſt der Reichen Zierde und der Armen Reichthum.

19) Geiz iſt der Gipfel der Armuth.

20) Die Freundſchaft derer, die durch die Religion Freunde ſind, lebet, wie ihr Beweggrund, ewig; die Freundſchaft der Welt vergeht mit ihr.

21) Derjenige nimmt die längſte Reiſe auf ſich, der ſolche mit dem Vorſatz antritt, einen aufrichtigen Freund zu ſuchen.

22) Die Emſigkeit der Welt iſt Müßiggang, ihre Ehre Nichtigkeit, und ihre Hoheit Erniedrigung.

Deutſcher Undank.

Weil mir juſt die Galle über deutſchen Undank aufſteigt, ſo will ich was herausſagen, das ich längſt hätte ſagen ſollen. Der große, von ganz Europa beſtaunte Noverre hat ſein erſtes Glück am Würtembergiſchen Hofe einem ſchon faſt gänzlich vergeßnen Deutſchen zu danken; Deller heißt dieſer Deutſche. Viele der größeſten und glänzendſten Entwürfe in Noverres Balleten ſind von dieſem vortrefflichen Manne. Deller, als Tanzcomponiſt, war eben ſo groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal geſtanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomime durch Muſik zu beſeelen gewußt, nicht angetroffen habe. Noch ſchauert mein Herz vor Ehrfucht gegen den großen, in den ſchönſten Lebensjahren dahingerafften Mann, wenn ich die großen Ballete: Orpheus, Alceſte, Agamemnon und andere wieder in die Phantaſie heraufrufe, wozu Deller eine ganz göttliche Muſik geſetzt hat. Wahr iſts, was ich Dellern einmal zu Ehren ſang:

Sage ſelbſt, o Göttin Harmonie,
Was die Wahrheit fodert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Buſen lodert.

Daß Er, dir und der Natur getreu,
Zaubereien töne,
Daß Er in der Mitte ſey
Deiner großen Söhne.

Wenn Jomelli, wie ein Götterſohn,
Dem Gefühl gebietet;
Wenn Galuppi-Arion
Melodien wüthet;

Und wenn Haſſe, wie der Thrazier,
In die Goldharf' rauſchet,
Daß den großen Zauberer
Menſch und Thier belauſchet:

O ſo ſings im hohen Sphärenton
Feuriger und ſchneller,
Nenne deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodiſch wiegte,
Der ſich immer voll Gefühl
Horchend an dich ſchmiegte.

Der von deinem ewigen Concert
Mächtiger durchdrungen —
Was er ſtill von Dir gehört
Lauter nachgeſungen.

Der dem Tanze eine Sprache leiht;
Den Thalia ſchätzet,
Der durch Ernſt und Fröhlichkeit
Beſſert und ergötzet.

Der mit goldnen Seilen den Affekt
  Auch im Sturme lenket,
Und den ſtarren Hörer weckt,
  Daß er fühlt und denket.

Der im Herzen lauter Wohllaut iſt —
  Kann ein Herz mißtönen,
Das von dir geſtimmet iſt
  Zum Gefühl des Schönen? —

Und dieſer vortreffliche deutſche Mann, der ſeine Bildung ſich ganz allein zu danken hatte, ward zu Wien von Noverre mit dem ſchändlichſten Undank belohnt, und ſtarb zu München unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Neſſeln aus ſeinem Grabe jätete!

Für den Bürger.

Einer meiner Mitbürger liebkoſet ſein liebſtes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm. »Weib, nimm den Jungen, oder ich werf' ihn weg; ich muß eilen, Nothdürftigen beizuſpringen.« So geh' in Gottes Namen, aber ſetze dein Leben nicht allzuſehr in Gefahr. Sieh dieſe armen Kinder an, du biſt ihnen deine Erhaltung ſchuldig; ohne deine Beihülfe müſſen ſie Hungers ſterben. Rede mir nicht von meinen Kindern; wo andrer Noth mich ruft, da denk' ich weder an mich, noch meine Kinder. Er eilt, und ſieht in einem Erker einen achtzigjährigen Greis, von zwei Töchtern unterſtützt, um Hülfe ſchreien. Die Flamme hatte ihnen noch dieſen einzigen Zufluchtsort übrig gelaſſen, und er war ſo unſicher, daß die Flammen aller Orten über ihn wegſchlugen, und ſo ſehr in der Höhe, daß ein Verſuch, ſich mit einem Sprung zu retten, unfehlbar den Tod gebracht hätte. Eine Menge Volks ſah mitleidig ihre Gefahr mit an und theilte mit ihnen die Angſt, aber niemand durfte es wagen, ihnen zu helfen. Mein Held kommt, gelobt Gott, ſein Leben auf die Rettung dieſer Nothbedürftigen zu ſetzen; er ſteigt auf einer Leiter durch die Flammen, und ſein Muth rettet Allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menſchenfreundes ſich jemals in einem ſchönern Lichte gezeigt? Und doch! weinet mit mir, ihr Menſchenfreunde, die dieſe Geſchichte gerührt hat; dieſer Menſch mußte als der laſterhafteſte Taugenichts aus dem Vaterlande verwieſen werden; ich hätte ihn auch verweiſen mögen, aber mein Herz hätte geſagt: »Du verweiſeſt vielleicht einen beſſern Bürger, als du biſt.

Ketzermacherei.

Iſts denn gar aus mit aller Religion unter uns? Iſt alles Gottes- und Chriſtusgefühl in unſern Herzen erloſchen? Schwindeln wir von der Grübelei zur Zweifelſucht; von der zum Socinianismus, Deismus, zur Freigeiſterei und endlich gar in die ſcheußliche Kluft der gröbſten Gottesverläugnung hinunter? — Nein, Gott ſey Dank! ſo arg iſt es noch nicht, wie es die Götze und Piderit in unſern Tagen machen wollen. Letzterer hing kürzlich ein Gemälde aus, worauf alle proteſtantiſche Gottesgelehrten mit Bockshörnern und Geißfüßen erſcheinen, und nur Er im Heiligenſchein der Orthodoxie. Er übergab nämlich dem Reichstag ein Promemoria, ſo weitläufig und gedehnt, daß es die Geduld des geübteſten Aktenleſers ermüdete. Darin klagt er über den gänzlichen Verfall der Religion unter den Proteſtanten, über die Irrlehren auf unſern Univerſitäten, und ſonderlich zu Halle, wo Semler noch immer auf den Eiern ſitzet und ein Ungeheuer nach dem andern ausbrüte. Ganz Deutſchland, träumt der Zelot, werde von daher mit Irrgeiſtern überſchwemmt, die das arme unſchuldige Volk zum Verderben hinopfern. Er beruft ſich unter andern auf die Freiburger Theologen, die in ihrem gelehrten Tagbuche mit anſcheinendem Glimpf einen Theil der proteſtantiſchen Gottesgelehrten zu Socinianern, und die Feinſten und Klügſten unter ihnen zu Deiſten machen. Ja, er meynt, da die Proteſtanten ſo merklich von der beſchworenen Augsburgiſchen Confeſſion abgingen, ſo wären die Katholiken auch nicht mehr verbunden, ſie zu dulden.

Am Ende räth der eifrige Doctor was anders, als eine Reformation an, und erbietet ſich mit vieler Beſcheidenheit zum Apoſtel des heiligen römiſchen Reichs? Will nun zwar nicht zweifeln, daß es der Mann herzlich gut meyne; aber ſo viel ich weiß, berechtigt ihn weder Genie, noch Gelehrſamkeit, noch evangeliſcher Wandel zur ſtolzen Würde eines Reformators. Die Luther und Zwingli ſind verzweifelt rar, und es wird dem Doctor nichts helfen, wenn er auch in daſſelbe Dintenfaß taucht, was Luther nach dem Teufel warf. Man muß eine ſehr ſchwarze Imagination haben, wenn man nichts als Teufel erblickt, da doch noch wirklich hie und dort Engel in menſchlicher Bildung unter uns wandeln. Und wie undankbar (ich muß es einmal herausſagen, es brennt mir längſt auf dem Herzen) ſind wir nicht gegen die Verdienſte des unſterblichen Semlers!! Jeder ſogenannte Orthodoxe mit dem Katechismus und Geſangbuch unterm Arm und einigen Weidſprüchen aus der Dogmatik gerüſtet, glaubt befugt zu ſeyn, einen Mann anzugrinſen, der an Weite der Erkenntniß, an unermüdetem Fleiß, an Muth und Furchtloſigkeit ſo wenige ſeines gleichen hat. O die armen Zwerglein, die den Rieſen in die Waden zwicken!! Daß auch Barth, Teller und Eberhardt ihre Verdienſte haben, ſelbſt um die Religion, wer wird das läugnen? Was braucht es denn des Ketzermachens und Rumorens, als wenn ſchon ganz Deutſchland ein Drachenneſt wäre!

Herr T** iſt ſo aufgebracht gegen die erſtgenannten Heterodoxen, daß er im heiligen Eifer ſeine Hunde, wovon er ein großer Liebhaber iſt, nach ihnen benennt. Das muß luſtig zu hören ſeyn, wenn der Mann mit der ſchwarzen Perrücke ruft: Semler, de da! Bahrt, apport ꝛc.

Ueber alles das ſollte doch der gute P* wiſſen, daß wir noch einen Leß, Miller, Jeruſalem, Lavater, Treſcho, Reuß, und faſt aller Orten rechtſchaffene Männer haben, die dem ſtürzenden Himmel ihren Nacken entgegenbieten können. Alſo wird wohl Piderits Promemoria ganz ſicher den Mäuſen und Ratten zum Benagen ins Archiv gelegt werden können.

Daß es den Katholiken eben ſo wenig als uns an Zweiflern, Socinianern, Freigeiſtern, Deiſten, ſelbſt Atheiſten fehle, beweißt die neueſte Religionsgeſchichte von Frankreich. Seit Celſus und Porphirius Zeiten gab es dergleichen Rotten; 's wird ihrer auch geben bis an der Welt Ende.

Anekdote von Guſtav III.

Bei einer Kriegsmuſterung ereignete ſichs, daß Guſtav durch ein Dorf ritt, wo ein artiges Bauermädchen baarfuß am Brunnen ſtand und Waſſer ſchöpfte. »Gib mir zu trinken,« ſagte Guſtav. Freundlich bot ihm das Mädchen einen Labetrunk. »Du biſt ein ſo dienſtfertiges, gutes Kind! komm mit in die Stadt, ſollſt gute Tage haben.« — »Nein, muß meiner armen kranken Mutter pflegen.« »Deiner Mutter? Wo iſt ſie?« — »Hier in der Hütte« . . . Guſtav ging in die Hütte — O der patriarchaliſchen Zeit, wo Guſtave und Joſephe wie wohlthätige Gottheiten unters Moosdach ihrer geringſten Unterthanen treten! — Guſtav fand ein altes krüppelhaftes Weib auf'm Stroh liegen und ächzen. »Ihr dauert mich, Mütterchen, dauert mich,« ſagte der menſchliche König. »Ja, lieber Herr, vergehen müßt ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Hände Arbeit nährte und mich ſo ſorgſam pflegte. Gott vergelt es dem Engel!« Thränen rieſelten über die Wangen der Alten, und Guſtav weinte mit. Froh in dieſem ſeligen Augenblick, daß er König war, ließ er gleich eine anſehnliche Summe Gelds zurück, wies der armen Familie einen Maierhof an, und verſprach ihr lebenslänglichen Unterhalt, und der Tochter eine reichliche Ausſteuer, mit den Worten: Du verdienſt den beſten Mann meines Reichs, liebe Tochter, — ich bin dein König. Ueber die frohe Beſtürzung der glücklichen Familie zieh ich einen Schleier, wie Timantes über das Geſicht des Vaters der Iphigenia, und denke mit dem ehrlichen Froſchmäusler (einem Gedicht, das, unter uns geſagt, mehr werth iſt, als die meiſten neuern Meiſterpoeſien):

„König und Vater hätt' kein Unterſcheid,
Wenn ſie fromm blieben alle beid!“

Hiero hatte ſeinen Pindar, Auguſt ſeinen Horaz, Ludwig ſeinen Boileau, nur Guſtav will keinen Dichter zum Herold haben. — Als ihm ein junger Dichter, Namens Waller, ein ſehr ſchönes Gedicht überreichte, ſo ſagte Guſtav: Ihre Verſe ſind gut, aber wählen ſie einen andern Helden, denn nichts iſt gefährlicher, als Schmeicheleien, die ſo ſchön geſagt ſind.

Madam Europa.

Geſpräch.

Woher, meine liebe Schweſter, woher? — die Hitze muß Ihnen ſehr läſtig ſeyn, Gott, wie ſie ſo fett ſind! — Kommen Sie in die Kühlung, Limonade, Mandelmilch, Gefrorenes, oder was ſie zur Erfriſchung verlangen, ſteht zu ihren Befehlen. Aber ſie ſcheinen ſo ſchläfrig; ſie nicken!

Madam Aſia.

Du ſchwatzeſt viel, Weib! — biſt gewiß Frau Europa. Sey ſo gut, und laß mich in Ruhe.

Madam Europa.

O nur ein paar Worte, meine Traute! Nichts Neues aus deiner großen Welt, die, wenn man ſie nach der Berechnung eines meiner Söhne in 300 Theile zerſchneidet, allein 109 ausmacht?

Madam Aſia.

O der hochweiſen Arithmetik! o der naſeweiſen Philoſophei! — Haſt du noch immer das Tranſchirmeſſer in der Hand und anatomirſt? — Ich muß ſchlafen und kann dir nichts Neues ſagen. Meine Söhne berechnen ihr Leben nach dem Genuſſe. Der Sultan läßt ſich von einer Cirkaſſerin die Pfeife ſtopfen, indeß ihm eine ſchöne Griechin Kaffee reicht. Inzwiſchen hat er doch aufgehört, den ſchimpflichen Tribut an Rußland zu bezahlen — an Rußland, dies Ungeheuer, das mich und dich wie Laokoons Schlang umwindet. Der König von Perſien läßt noch immer ſeine Buben vor Baſſora die Soldaten ſpielen. Aus Carmel's Höhlen brüllt die Stimme des Aufruhrs, denn des alten Cheik Daher's Blut braußt noch in ſeinen Söhnen. China ſteht wie Gottes Berge — ewig. Ihr Volk iſt Meerſand, und ihre Weisheit — nicht mehr und nicht weniger, als Apathie — Gefühl ſeiner ſelbſt und — hol' der Henker die Menſchen dieſſeits der großen Mauer! Du wirſt bald die türkiſche Handelsflagge in deinen Gewäſſern ſehen. — Nun geh, Weib, oder ich hetze einen Löwen an dich.

Madam Europa.

So ſchlaf denn, Weichling! Meine Kanarienvögel mögen dir den Wiegengeſang zwitſchern. — Ha, wieder Viſite! — Seyn ſie mir willkommen, meine gnädige Damen — Sie da mit der glänzenden ſchwarzen Farbe, dem hohen, purpurrothen Lefzenwurf, dem kleinlockichten Tapon, und — ha, die leibhaftige Pallas mit Aegide, Spieß, Bruſtharniſch und Helm. Sie heben den Gang der Unſterblichen, und ihre Augen funkeln wie das Siebengeſtirn.

Madam Amerika.

Schweig, Närrin!

Madam Europa.

So? — verzeihen Sie! Sie thun ja wildfremd! Haben ſie unſere alte Bekanntſchaft ſo gänzlich vergeſſen?

Madam Amerika.

O nein! nicht vergeſſen des Bluts meiner unſchuldigen Kinder, das von deinem Mordſtahl träuft; nicht vergeſſen des zuckenden Säuglings, den du würgteſt, und des Röchelns der Greiſe, und des Rachegeſchreis der Jünglinge und Männer — nicht hinauf zum großen Kabak, ſondern zu Gott, dem Richter alles Frevels! — Ihre Enkel ſind erwacht, ſchwingen die Fahne des Todes und das Schwert der Rache.

Madam Europa.

Ei, ſie bringen vielleicht Nachrichten von den Koloniſten?

Madam Amerika.

Ja, ich bringe ſie dir, und zwar ſolche, daß dir's im Schädel hallen ſoll. Umgewälzt iſt das

Rad der Zeit; die Kanten ſtehen für uns oben auf dem goldnen Punkte der Freiheit; und ihr werdet wie Leichname tief unten durch den blutigen Strom geriſſen. Eurer ſind ſchon viele niedergewürgt und dorren an der Sonne, oder werden als Aeſer von den Fluthen fortgewälzt. Laß ſie nur hinüberſchwimmen deine Weichlinge, als Todtenopfer auf den heiligen Altären der Freiheit. Die Zeit unſrer Größe iſt da, und wir werden das erſte Volk der Welt ſeyn!

Madam Europa.

Du prahlſt. Madam Amerika, o ſchwerlich wird dich dein Trotz gegen die Weisheit meiner Söhne ſchützen.

Madam Amerika.

Prahlen? — Thaten ſprechen für mich, und da kommſt du mir immer mit deiner Weisheit! O der Weisheit, unter deren eiskalter Hand die Empfindung erſtarrt, der Kettengeklirr eine liebliche Muſik iſt, die die Sehnen der Mannheit abſpannt und den Odem der Freiheit zurückhält, daß ihr die Bruſt berſten möchte; die lieber Tyrannen ſchmeichelt, als — ha, Mann für Mann — und Gott für uns alle! Geh Weib, und ſpiele mit deinen Puppen.

Madam Europa.

Wollen ſehen, meine liebe trotzige Schweſter! Aber ſie, meine liebe Schwarze, ſie lachen ſo tückiſch in ſich hinein, indem ſie blos mit ihrem Tiger zu ſpielen ſcheinen.

Madam Afrika.

Verzeihen ſie mir, muß lachen, ſie haben gar einen tollen Aufputz, gleich dem Reſte des Vogels

Congo. Auch ihre gemalte Wangen, die Maſchen und Fratzen, womit ſie behängt ſind, ſtehen ihnen allerliebſt. — Können ſie mir ſagen, was Seine Excellenz der Graf Orelli machen? — Hab' ich nicht die Ehre, ihnen mit einem Etuis von den Knochen eines ſpaniſchen Grands aufzuwarten?

Madam Europa.

Spotten ſie nicht, Madam. Ich beherrſche Gefilde, die noch von den Gebeinen ihrer Vorfahren weiß ſind. Nationalſtolz —

Madam Amerika.

Ei ſo raiſonnir. — Ich ſchweige und handle.

Madam Europa.

Nur nicht ſo ſtolz, meine Freundin. Sie ſind, was ich war, und werden früh oder ſpät ſeyn, was ich jetzt bin — Haben wir doch alle unſre Launen, denn wir ſind Weiber.

Kunſtgeſpräch.

A. Ein Künſtler ſind Sie — ſeh es wohl,
Doch nicht vom ſtolzen Kapitol?
Nicht aus dem Land der Britten? der Franzoſen?

B. Aus Deutſchland bin ich! ſehn Sie's nicht
An meinem hagern Angeſicht?
An meinem Rock und Hoſen!

Italiener.

Der Italiener kann alles ſeyn, was er will, ſagte neulich ein großer Mann, der eben aus Italien kam. Reizte ihn nicht der ſelige Himmelsſtrich, unter dem er lebt, mehr zum Genuß, als zur Mittheilung, ſo wäre er noch jetzt das erſte Volk der Welt. Ein ſchöner Sommertag ermuntert zum Spazierengehen, und die lange melancholiſche Winternacht ſucht man durch Geiſtesgeburten zu verkürzen. So iſts in Italien und überall. Der Pfälzer iſt bei weitem nicht ſo arbeitſam, nicht ſo geſchäftig, wie der nördliche Deutſche, denn jener genießt und dieſer ſchafft. In Rom, Venedig, ſonderlich in Turin trifft man Menſchen an, über die man ſtaunen muß. Warum ſchreiben ſie nichts? fragte einer unſrer erſten Gelehrten den Abt Dulzi zu Florenz, einen Mann von ausnehmendem Genie. Ich bin zufrieden, daß ichs kann, antwortete dieſer — und dieß iſt die Stimme des größten Theils der Nation. Ihre Virtuoſen ſammeln Schätze unter unſern Eichen, um ſie unter ihren Pomeranzenbäumen genießen zu können.

Spruch.

Wehe dem Miniſter, der die Säcke der Könige füllt, und den Ranzen des Bettlers leer läßt! Dieß Epiphonem des Grafen von Oxenſtirn ſollte man mit glühenden Buchſtaben an das Kabinet des Miniſters ſchreiben.

Der Freie.

Dort oben an der Grenze, wo Schwaben Helvetiens Saum küßt, ſteht zwiſchen Bergwäldern in einem engen Thal eine Hütte, und davor ein Thor, von einem alten Wächter bewacht. — Was würdeſt du thun, wenn der Feind käme? fragte ein Fremder den Wächter.

»Das Thor zumachen.«

Wenn aber der Feind Gewalt brauchte?

»Mich todtſchießen laſſen.«

Wer iſt denn dein Herr?

Der Wächter wies mit feierlichem Ernſt zum Himmel.

Nicht ſo. — Wer gibt hier Geſetze?

Der Wächter legte ſeine Hand auf die Bruſt.

Eine erhabene Pantomime! Der Wächter erkannte Gott für ſeinen Herrn, und ſein Gewiſſen für ſeinen Geſetzgeber. — Wer ſo denkt, verdient ewig frei zu ſeyn.

Ariſtoteles, Plato, Euklides, Archimedes werden doch ſtaunen, wenn Keppler vor ſie hintritt und ſpricht: Ich bereiſte Gottes Himmel und wog Welten! — Huygen: ich maß der Sterne Lauf und der Cometen Bahn. Neuton: ich belauſchte der Körper Fall und Druck und Zug, und ſpaltete Sonnenſtrahlen; fand die Palette, worauf die Natur ihre Farben miſcht. Leibnitz: Ich umſchrieb die menſchliche Weisheit mit einem Zirkel, und fand des Unendlichen Maaßſtab. Gewiß iſts, daß ſonderlich in der Naturkunde in den neueſten Zeiten Entdeckungen gemacht worden, welche die Alten für Zauberei gehalten haben würden. Nicht Prometheus, ſondern wir ſind die Kühnen, die Feuer vom Himmel holten. Durch die Elektricität haben wir die Kunſt erfunden, Gottes Blitze nachzuahmen, und Franklin gab uns Gewitterſtangen, woran des Blitzes Feuerſchlange herunterfährt, und ſich unſchädlich in der Erde verkriecht. Noch immer iſt dieſer Erfindungsgeiſt unter uns thätig, und der Deutſche — wer ſollt' es denken, ſteht in dieſem Felde allen Nationen voran.

Conti.

Prinz Conti hatte viel originelle Züge in ſeinem Charakter. Er war der eigenſinnigſte Freigeiſt, und doch dabei der beſte Menſch; daher weinten ſeine Unterthanen um ihn, als um ihren Vater. Auf ſeinem Krankenbette ließ er weder Arzt noch Prieſter zu ſich, und ſchlug ſogar die Sakramente aus, denn er gehörte unter die Unglücklichen, die jenſeits des Grabes keine Hoffnung kennen. Mit ſeinem einzigen Sohne, mit welchem er lange in großer Feindſchaft gelebt, weil er es mit dem Hof hielt, ſöhnte er ſich auf dem Todtenbette aus, hinterließ ihm eine Erbſchaft von vielen Millionen, und empfahl ihm ſeinen natürlichen Sohn. Conti war ein ſehr feuriger Vertheidiger der Freiheit, ſtets gegen den König, und pflegte oft zu ſagen: »Jeder Menſch iſt ein König.« Die Wiſſenſchaften und Künſte haben an ihm einen außerordentlichen Beſchützer verloren, ſonderlich wird mancher Tonkünſtler in Paris ſeinen Tod beklagen; denn der Prinz unterhielt eines der größten Orcheſter, und die geſchickteſten Virtuoſen ließen ſich bei ihm hören. Wie wenig er den Tod ſcheute, bewies die eigene Zeichnung ſeines Monuments, worauf ein Genius einen Vorhang auflüpft, hinter dem nichts iſt, mit der Unterſchrift: „**Haec times? Non timuit Conti.**“

Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorſtellen, als einen Tod ohne Hoffnung. — Schwindeln an der Grenze des Seyns und Nichtſeyns, mit dem fürchterlichen Gedanken hinbrüten: Dieß iſt der letzte, letzte Augenblick deiner Exiſtenz! Jetzt der letzte Athemzug! jetzt der letzte Pulsſchlag! — Jetzt verſinken in die ewige Nacht! Gott bewahr uns alle vor einem ſolchen Tode, und erfülle unſere Herzen mit der ſeligen Hoffnung der Zukunft!

Taxe einer Generalpachters-Naſe.

Ein gewiſſer Monarch hatte kürzlich einen wunden Finger, den ihm ſeine Wundärzte nicht gleich heilen konnten. Ein gemeiner Soldat ließ ſich gegen einen Offizier verlauten, in ein paar Tagen wollt' er des Königs Finger heil machen. Der Offizier führte den Soldaten, der ſeiner Sache gewiß zu ſeyn ſchien, vor den König, der ſich ihm ſogleich vertraute, und auch in ein paar Tagen glücklich kurirt ward. Der Bruder des Königs ließ den Soldaten vor ſich fodern und ſagte zu ihm: »Kerl, du biſt glücklich geweſen in deiner Kur; nun wird der König ſagen, du ſollteſt dir eine Gnade ausbitten. Verſprich mir, keine andere zu verlangen, als die Naſe des Generalpachters. Geh, und laß mich für alles ſorgen! Aller Einwendungen ungeachtet, mußt' es der Soldat dem Prinzen verſprechen. Er wurde zum König gerufen und gefragt: Was er ſich für eine Gnade zur Belohnung ausbäte? — Des Generalpachters Naſe, ſagte der Soldat, und der erſtaunte König verſetzte: Kerl, du biſt 'n Narr! will dich zum Offizier machen! will dich equipiren! — umſonſt. Der Kerl blieb bei des Generalpachters Naſe. So ſey denn ein Narr, ſagte der König, fertigte eine ſchriftliche Anweiſung auf dieſe Naſe aus, und gab ihm ein Kommando zu dem Generalpachter mit. — »Mein Herr, hier iſt eine Anweiſung auf Ihre Naſe! — Ja, ja, ſetzen Sie ſich, der Feldſcheerer wird ſie gleich herunter haben.« — Der Generalpachter ſah, daß es Ernſt war, und fing an, zu accordiren: 5000 Thlr! — Nicht doch! — 10,000 Thlr! Auch nicht! — 20,000 Thlr! Meinetwegen. — Der Soldat erhielt das Geld und brachte es dem König. Dieſer lächelte und ſagte zum Soldaten: Behalt es: aber dieß hat dir der Generalpachter gegeben; nun bitte dir auch eine Gnade von mir aus. — Keine andere, Euer Majeſtät, als meinen Abſchied, um dieß Geld in Ruhe verzehren zu können. — Sollſt 'n haben! — Bei dieſer Gelegenheit ſoll der Prinz zu ſeinem Bruder geſagt haben: Euer Majeſtät ſehen, wie hoch die Pächter ihre Naſen halten; was würden ſie nicht erſt für ihren Kopf geben?

Wer dieß Mährlein hat gemacht,
Der hat es doch gut ausgedacht.

Für Eltern und Kinder.

In der grauſamen Kälte des vorigen Winters ſah' ein Mann von gefühlvollem Herzen einen Greiſen von Hunger und Froſt übermannt in Schnee niederſtürzen. Länger halt' ich's nicht aus, ſo ächzte der Müde, komm Tod, Ruhe vom Elend und — laß' mich ſterben! — Ein Menſchenfreund, der dieſe Jammerſcene von fern anſah, eilte herbei, hob den Greis empor und führt' ihn in ſeine Wohnung. Nachdem er ihn erwärmt und erquickt hatte; erzählte ihm der Greis, wie lang er ſchon die Grauſamkeit des Froſts und Hungers erduldet. — Haſt du denn niemand mehr, der ſich deiner annimmt? fragte der Mitleidige. — O ja, Kinder, die alle ſehr wohlhabend ſind; aber ich ward' ihnen zur Laſt, und ſie ſtießen mich armen alten Mann von ſich! — O die Teufel, ſchrie der Wohlthäter, wo ſind ſie? ſie ſollen der Gerechtigkeit ausgeliefert werden! — Laſſen ſie, laſſen ſie! ſeufzte der Greis mit heißer hinſtürzender Thräne, und mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Geſicht — ich war einſt glücklich, und eben ſo verſtieß ich meinen armen Vater ins Elend — und nun ruht der Fluch Gottes auf meinen grauen Haaren. — Gern, gern will ich ihn tragen, wenns nur mit dieſem Leben aus iſt.

Schmutzer.

Schmutzer in Wien, den wir aus verſchiedenen Werken als einen trefflichen Künſtler kennen, hat einen **Mucius Skävola** nach **Rubens** in Kupfer geſtochen, und das ſchöne Blatt dem großen **Kaunitz** zugeeignet. Der alte Römer ſteht da in der vollen Römerwürde, — groß, hoch, nervicht; ſtemmt die eine Hand in die Seite, zeigt im hellen Geſichte nur etwas von verbiſſenem Schmerz, blickt unerſchrocken dem König Porſenna ins Antlitz und ſcheint zu ſagen: »Sieh, wie wenig einem Manne, der nach Vaterlandsruhm trachtet, an ſeinem Leibe gelegen ſey! Und ſo ſtreckt er die Rechte muthig ins Opferfeuer eines kleinen Altars. — Die ganze Stellung des Römers iſt ausnehmend ſchön und ins ſchönſte wirkſamſte Licht gekleidet. König Porſenna auf dem Throne, hält in der Rechten das Scepter und ſtemmt ſich mit der Linken an das Throngeländer; ſcheint auffahren zu wollen, und drückt im Geſicht das äußerſte Erſtaunen über den Heroismus des Römers aus. — Seitwärts vom Throne liegt ſein todter Schatzmeiſter, den Scävola erſtochen hat, — mit dem Schwert in der Bruſt, in der furchtbarſten Lage eines Todten. Die Nebenfiguren ſind alle von vielem Ausdruck. Ein Krieger tief im Schatten, hält dem Scävola den Arm; ein junger Krieger entfernt ſich von der ſchauerlichen Scene, wendet ſich, und zeigt uns ein Profil von ſehr zweideutigem Ausdruck. Man weiß nicht, was der Künſtler damit ſagen will. Im Hintergrunde ſticht ein vortrefflicher Kopf hervor, der Mitleid und Erſtaunen ausdrückt. Ein bis zum Aergerlichen kalter Kerl blickt auf Scävola hin, hält die Naſe zu, und fühlt bei der ganzen großen Scene nichts, als daß es ſtinkt. Schmutzers Griffel wetteifert mit Rubens Pinſel. Die Zeichnung iſt richtig, die Schraffirung edel und ſaftig. Nur ſcheinen die Verkürzungen — Skorzato nennt es die Kunſt, in des Königs rechter Hand und beim liegenden Todten nicht gut ausgeführt zu ſeyn; auch glaubt man, wenn man das Stück mit Einem Blick überſieht, der Schatten ſey nicht ſtark und tief genug, weil er von den Lichtblicken zu ſehr weggedrängt wird. Das Ganze aber zeugt von der Hand des Meiſters, und da Produkte der Art ſehr ſelten zu werden beginnen; ſo empfehle ich den Freunden der Kunſt dieſes Blatt mit vollem Herzen. Es iſt 1 Schuh 9 Zoll hoch, und eben ſo breit.

Frankreich.

In der Geſchichte dieſer Monarchie gab es einige ſehr glänzende Epochen. Zu welchem Gipfel von Macht und Anſehen arbeitete ſich nicht Heinrich der Große hinauf! Welche kühnen Entwürfe würde dieſer unternehmende König noch ausgeführt haben, wenn ihn nicht Ravaillac's Dolchſtoß daran verhindert hätte! Ludwig XIV, der mehr ein gewaltthätiger, als guter Mann war — wie hat er nicht ſein Königreich erweitert, vermehrt, vor aller Welt furchtbar gemacht! Nun ſind es eben hundert Jahre, als er anfing, das Schrecken der Welt zu ſeyn. Der Aachner Friedensſchluß von 1668, der zu Nimwegen von 1678, und ſonderlich der zu Ryßwick, wo ich den 16. Artikel auf ewig aus den Annalen der Deutſchen vertilgen möchte; endlich die Friedenstraktate von 1713, die er beinah mit dem ganzen ſo glücklich bekriegten Europa ſchloß, — ſind ein trauriges Denkmal in der Geſchichte, was Frankreich zu thun im Stande ſey, wenn es vom Stolz und Ehrgeiz ſeines Beherrſchers zu Thaten aufgefodert wird. Selbſt Ludwig XV, deſſen Anſprüche auf Genie von den Franzoſen ſogar als ungültig erkannt werden, zeigte ſich einigemal in der furchtbaren Geſtalt ſeiner Macht und ſeines Anſehens. Indeß andere Fürſten bei trägen Unterhandlungen verweilten, ſo machte er Eroberungen. Auf welcher Gebirghöhe von Größe und Anſehen ſtand Frankreich zu der Zeit, als die bedrängte und von aller Welt verlaſſene Thereſia ihr Schickſal den Händen Ludwigs und ſeines alten Kardinals Fleuri anvertraute! Zwar wurde Frankreich im vorigen Kriege von England und Preußen zu Waſſer und zu Lande empfindlich geſchwächt, — die Einwirkungen der Pompadour und Barys trugen nicht wenig dazu bei, aber jetzt erhebt ſich der Rieſe wieder aus dem Schlafe, und ſchüttelt wie Voltaire's Saturnbürger Städte und Schlöſſer wie Staub vom Gewande.

Bruder Franz.

Einer meiner Freunde reiſte neulich durch den Kollmannswald. Nacht und Regen zwangen ihn, vor der Hütte des daſigen Waldbruders anzupochen. Bruder Franz, der in der ganzen Gegend als die menſchlichſte, liebevollſte Seele bekannt iſt, öffnete ſeine friedſelige Hütte und bewillkommte den Fremdling mit der heiterſten Miene.

Er war eben vom Gebet aufgeſtanden, und nun im Begriff, beim ſanften Schein ſeiner Lampe etwas in ein Buch zu ſchreiben, das aufgeſchlagen auf einem Tiſche lag, der zugleich ſein Altar war; denn ein Kruzifix ſtand darauf, in der Mitte von zwei Todtenköpfen.

Fremdling. Ihr lebt ein fürchterlich einſames und dem Schein nach unglückliches Leben, Bruder Franz.

Waldbruder. Unglücklich? Wie das, fremder Mann?

Fremdl. Seid ihr nicht ohne Geſellſchaft? ohne Freund?

Waldbr. Ich habe Geſellſchaft genug. Mir ſingen die Vögel von den Bäumen, und die jungen Rehe ſpielen vor meiner Hütte. Der Menſchen bedarf ich nicht, denn Gott iſt mein Freund.

Fremdl. Aber — dieſe ſchreckliche Einſamkeit, das Heulen des Herbſtſturms um eure Hütte, der Todtenſang der nächtlichen Vögel, und das Rauſchen des Wanderers im abgefallenen Laube — iſt dieß alles nicht fürchterlich? und läßt euch eure Phantaſie darüber ſchlafen?

Waldbr. Beſſer als ehemals, da ich noch ein Günſtling der Fürſten war, umgeben von Schmarozern und ſchmeichleriſchen Hunden, die vor mir krochen, ſo lange ſie noch meine Schüſſeln lecken konnten und mir hinten nachbellten, als mich mein Fürſt verſtieß. — Was Ihnen hier fürchterlich iſt, Freund, ſind Phänomene, an die ich ſchon gewohnt bin. Das Heulen des Sturms, das Krachen des Donners über mir hat für mich mehr Majeſtät und Erhabenheit, als Geſchützdonner, oder die buhleriſchen Geſänge, womit man von der Opernbühne herab die ſchlaffen Nerven weibiſcher Höflinge aufkitzelt. Laſſen Sie mich in meiner Einſamkeit; ſie iſt die Mutter großer Gedanken, und macht mich mit dem Tode vertraut. Hier iſt mein Sarg (er ſtand am Ofen), worin ich jede Nacht ſchlafe und dereinſt verweſen will. Mein Grab iſt auch ſchon aufgegraben, und ich knie täglich an ſeinem Rande, und bitte Gott um einen ſanften Tod und eine fröhliche Urſtänd. Bis dahin ſtillen ſchwarzes Brod und Erdäpfel meinen Hunger, und der Kryſtallquell neben meiner Hütte reicht mir den Labetrunk, wenn ich dürſte. — Mich peitſchen die Furien Ungewißheit, Zweifelſucht, Unglaube nicht mehr unter Sündern herum; denn ich weiß, an wen ich glaube.

Fremdl. Sie ſind alſo ſchon in der Welt geweſen?

Waldbr. Das bin ich, fremder Mann, und eben weil ich in der Welt keine Ruhe fand, ſo flüchtete ich hieher in dieſe Hütte des Friedens. Dieſes Buch, das ich in den Stunden der Einſamkeit zuſammenſchrieb, iſt das Reſultat meiner Erfahrungen in der Welt. Sie können heute doch nicht weiter; denn der Regen hält an und die Nacht iſt dick. Haben Sie Geduld, ſo will ich Ihnen einige Auftritte aus meinem Leben vorleſen. Hier iſt Brod und hier ſteht ein Waſſerkrug.

Fremdl. Lest, Bruder Franz, ich will hören und lernen.

Der Waldbruder las einige merkwürdige Scenen aus ſeiner Lebensgeſchichte vor, und ſchloß am Ende mit ſeinen Klagen, die er in Form des großen

Sehers Jeremias niederſchrieb. Mein Freund hat nur folgende daraus behalten.

1. Die du hoch daher gingſt vor andern Völkern und nicht ſpotteteſt der Zwerge um dich her; denn du wareſt großmüthig, warſt edel und gerecht: warum iſt jetzt deine Geſtalt ſo verfallen, warum lehnſt du dich an die Felſenwand und weinſt, daß dir die Thränen über die Wangen rollen?

2. Der Herr hat mich geworfen in die Wüſte und Feuer aus der Höhle in mein Gebein geſandt. Zertreten werden alle meine Starken, und meine junge Mannſchaft wird dort in ferner Welt gewürgt, wie man Schafe würgt. Ihr ſterbend Röcheln tönt nicht herauf zu mir, und ach, ſchon winkt Brittannia noch mehrern von meinen Edlen, dahin zu ſchwimmen über ferne Meere, zu kämpfen mit den Freien — und ach, ich ſoll ihr Blut nicht fließen ſehen herunter an der Freien Schwert? nicht ſehn ihr Herz verzucken an der Freien Schwert?

3. Klage, klage Teutonia, daß dein Klagegeſang töne wie Löwengebrüll in Bergklüften! — Die heilige Freiheit, deine Geſpielin, reicht dir die Hand; bleich iſt ihr Antlitz und trüb ihr Blick. Verlaſſen wird ſie dich, Teutonia, verlaſſen! — Klage! Klage!

4. Steinadler ſchweben über dir mit ſchlagendem Fittig und mit dem Blick der Vertilgung. Sie ſchreien nach Raub, und kreiſen fürchterlich in der Luft, niederzuſtürzen auf die Beute, ſie mit der Klaue zu packen und mit ſchwarzem krummen Schnabel zu zerreiſſen.

5. Klage, klage, Teutonia! Spottend ſchlagen deine Söhne dir das Brod aus der Hand, das du

ihnen reichſt, und den Pokal voll vom Safte der Mosler- und Rheintraube, und ſchlürfen aus den Pfützen der Seine! Sie achten nicht mehr des ſtattlichen ernſten Kittels und hüpfen daher im Narrengewande des Auslands, geſchmückt mit den Kränzen der Wolluſt und ſingen in fremder Sprache — Hurenlieder.

6. Klage, Teutonia, klage. Auch deine Söhne gehen Schaarenweis vorüber am Altare des Mittlers, ſchütteln den Kopf und ſpotten Seiner; auch deine Söhne graben ſich in Wüſteneien Brunnen, die kein Waſſer geben, und ſterben ohne Troſt und ohne Labetrank. Ach, ſie erquickt kein Ausblick in die Ewigkeit; denn ſie würgt der Höllenwahn: »des Nichtſeyns Strudel, — er ergreift uns und verſchlingt uns ewig!«

7. Klage, Teutonia, klage. Der Väter fromme Sitte, Keuſchheit, ehrliche Treue, Biederſinn, Einfalt, Chriſtenmuth, wie ſichtbar fangen ſie an zu ſchwinden und zum Geſpötte zu werden bei deinen ausgearteten Enkeln? — Die Zwergen die! im Rieſenſchatten ihrer Väter wandeln ſie — und ſpotten ihrer!

8. Klage, Teutonia, klage. In welcher Trägheit ſchlummern deine Söhne hin und ſpannen ihre Sehnen ab, und achten nicht den Donnerruf der Weisheit, Religion und Tugend. Beim Lampendampf härmt ſich der Weiſe ab; verkannt und arm verſeufzt der Tugendfreund ſein Leben; an Gräbern wimmert der Chriſt zu ſeinem Retter — dem Tode. — In Lumpen geht der Künſtler — mit Gottes Flamm' im Buſen; und Laſter, Gottloſigkeit, Ir-

rannei, Dummheit triumphiren über Tugend, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Weisheit.

9. Klage, klage, Teutonia, klage, daß dein Klaggeſang töne wie Löwengebrüll in den Bergklüften! — Nicht mehr, was ſie waren, ſind deine Söhne; nicht ſtark, unbezwungen, frei, einfältig, bieder und fromm! Klage, Teutonia! klage!

Zeitgeiſt.

Eine von den größten Untugenden unſers Zeitalters iſt, daß ſich gewiſſe Philoſophen und ſogenannte Theologen einen Richterſtuhl aus Eisrinden erbaut haben, ſich darin breit ſetzen und mit vieler Gravität zu behaupten ſuchen: Räſonnement ſey mehr als Sentiment, Kälte mehr als Wärme, Schwäche mehr als Stärke, der halbe Menſch mehr als der ganze, oder der da ſcheide und trenne mehr, als der alles beiſammen läßt. — Daher die unausſtehlich kalten Schneephiloſophien, daher das froſtige Geplapper auf der Kanzel, daher die gefrorenen Poetereien, daher der Todesſchlaf unſrer Nation im Schneethal, und daher der ſichtliche Verfall der einfältigen Größe und verborgnen Stärke der Alten. — Hören doch die Eismänner nicht auf zu ſchreien: Ertödte die untern Seelenkräfte, löſe Gefühl in Räſonnement, Liebe in Abſtraction, Imagination in feinen Duft, Phantaſie in Schaum auf, und laß alles — Vernunft ſeyn. Es iſt alſo wahrer Segen des Himmels, wenn Männer auftreten wie Herder — mit Kraft von Oben ausgerüſtet, und es wagen, einzudringen in den

Lichttempel voll Eiszapfen; die Schmach der verſtümmelten Menſchheit zu rächen und ſie anzuglühen die Kalten, bis ſie tröpfelnd zerrinnen und dahinfließen in ihr Urelement — Waſſer.

Das geiſtliche Weinfaß.

Daß manche Geiſtliche noch immer ſehr guten Wein haben, der unſrige mag noch ſo ſauer ſeyn, beweist nachſtehende Geſchichte.

Das Kloſter S* verſtieß einen alten Hausknecht, der viele Jahre treu und redlich gedient hatte, deßhalb, weil er alt war und ſeinem Dienſte nicht mehr vorſtehen konnte. Er bat um eine Penſion und man verwilligte ſie ihm nicht. Von Alter gedrückt und von Armuth gequält, warf er ſich zu den Füßen des gerechteſten Monarchen, erzählte demſelben die traurige Lage ſeiner Umſtände, und gab an, er wiſſe gewiß, daß das Kloſter reich ſey, weil er ſich erinnere, daß unten im Keller ein gewiſſes Weinfaß mit lauter Dukaten angefüllt wäre. Der Monarch tröſtete ihn dadurch, daß er dem armen Mann eine Penſion ausſetzte und kurz darauf ſoll ein Commiſſarius dem Herrn Prälaten die Aufwartung gemacht und das Faß für Wein gekauft haben, — als welchen der Monarch zu ſeinem Tiſchwein täglich gebrauchen wollte.

Schweiz.

Mit der Glückſeligkeit eines Staats hat es eben die Beſchaffenheit, wie mit der Glückſeligkeit eines einzelnen Menſchen. Je weniger er Aufſehen macht, je verborgener er lebt, je verſunkener er in das Glück ſeiner eigenen Familie iſt, je weniger er ſich um fremde Angelegenheiten kümmert, je einfacher und naturgemäßer ſein Leben hinfließt, deſto glücklicher iſt er. — Eben darin beſtand die Glückſeligkeit der freien Staaten von Anbeginn: ſobald ſie aber unzufrieden mit dieſem einfältigen Zuſtande, den Kreis ihrer Bedürfniſſe erweiterten, ſo näherten ſie ſich allmählig ihrem Verfall; denn ſie mußten ſich das ſelbſt entziehen, was ſie andern gaben. — In dieſer glücklichen Verborgenheit, Eingeſchränktheit der Bedürfniſſe, in dieſem Wonnegefühl des häuslichen Glücks lag bisher die freie Schweiz. Sie kümmerten ſich wenig um fremde Angelegenheiten, um tieſe, mit Aengſtlichkeit entworfene Bündniſſe; der Krieg donnerte weit hinter ihren Bergen und ihr Himmel blieb immer heiter, unter deſſen ſegnenden Einflüſſen ſie ſich und ihren Kindern leben konnten. Daher reiſen noch immer die Weiſen, welche glückliche Menſchen aufſuchen, in die Schweiz, und ſchildern uns den Zuſtand dieſes freien Staates mit ſo reizenden Farben, daß ich dabei wohl hundertmal auf meine Bruſt ſchlage und ſeufze: Wäreſt doch auch ein Schweizer.

Parentation,

dem 1776ſten Jahre gehalten.

Am Grabe der Zeit.

Stehen am Grabe des Freundes, dem ſinkenden Sarge nachſehen und hören den erſten dumpfen Schaufelwurf, iſt wohl eines der betrübteſten Schickſale der Menſchheit. Iſt eine ſterbende Minute, ein fliehender Monat, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Sohnes, eines Geliebten, eines Freundes? Wir ſehen die Vollendeten wieder, aber jede entflohene Minute iſt für uns auf ewig verloren, haben wir ſie nicht mit edeln Thaten bezeichnet. Wir ſtehen, Freunde, am Grabe der Zeit, ſehen dem hinunterſtürzenden Jahre zu, ſehens, wie der Abgrund mit eiſernem Arm ſeinen Raub hält und die ſchwarzen Flügel über ihm zuſammenſchlägt. Und nun liegen ſeine Thaten auf der Wage Gottes! Wird ſie ſteigen oder ſinken die Schale? — Noch ſtehen wir in der Nacht, unſer Blick hängt ſchweigend und anbetend am Vorhange der Zukunft, und wir können nicht wiſſen, was im Allerheiligſten vorgeht. Könnt' ich ſprechen mit der Königreiche Beſchützer, mit den

Engeln des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schickſals
Bis zur göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die im Verborgnen über die Werke der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend als ihrer Schöpfung ſich brüſten.

und mit den

Hütern der Tugendhaften, der wenigen Edeln,
Die den denkenden Weiſen in ſeiner Entferung begleiten.
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet;

So würd' ich wiſſen die Thaten des Jahrs, wiſſen, ob ſein jüngerer Bruder, das künftige Jahr, ein Bote des Todes oder des Lebens, des Kriegs oder des Friedens, des Segens oder des Fluchs ſeyn werde. Aber ſo bin ich zu ſehr dem Staube verwandt, bin zu ſtumpfen Blicks, um zu ſehen, was in der Nacht vorgeht, die über uns hängt. Doch erlaubt ſey es mir, mit Zittern und Demuth zu fragen: Geiſt des entflohenen Jahrs, welche Thaten ſind dein? Welche Tugenden, welche Anſtalten zum Beſten der Menſchheit, welche Erfindungen, welche Ausbrüche eines kühnen unternehmenden Geiſtes ſind dein? Wird dich einſt dein Richter aus dem Schutte der Zeit heben und als eine köſtliche Perle in die Krone der Menſchheit ſetzen? Wie wirſt du beſtehen unter den Rieſenjahren der Vorwelt in deiner kränkelnden, ſiechen, ausgetrockneten, magern Zwergengeſtalt und dich ſchämen deiner kleinen Thaten und ſchwindſüchtigen Tugenden! Doch wir wollen zuerſt unterſuchen, eh' wir dich richten. Was haſt du gethan in allen vier Welttheilen, das der Unſterblichkeit werth wäre?

Europa haſt du hinter dir gelaſſen, wie glühende Aſche unter dürrem Reis — ein Weſthauch kann es zum Feuer aufblaſen, daß die Flamme praſſelnd auflodert und einen Gegenſtand nach dem andern ergreift und verzehrt.

Portugal wird dich mit zitternder Hand ſeinen Annalen einverleiben, denn du nagteſt am Leben ſeines Königs, führteſt feindliche Heere an ſeine Gränzen und drohende Flotten vor ſeine Thore.

Spanien verſchwendete ſeine ungeheuren Schätze in gewaltigen Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande, und ſteht noch immer da in der unglücklichen Stellung der Unentſchloſſenheit — ſoll es das Schwert oder die Friedenspalme ſchwingen?

Kann dich Frankreich ſegnen, Geiſt des letzten Jahres? Zwar erhielteſt du ihm ſeinen vortrefflichen König, gabſt ihm weiſe Räthe, machteſt ſeine Heere ſtark, ſicherteſt ſeine Finanzen, erweckteſt wieder den hohen Geiſt der Zeiten des großen Heinrichs unter der Nation; aber iſt wohl ein Volk ganz glücklich, das ſich mehr mit geldfreſſenden Kriegszurüſtungen, als mit der Befeſtigung ſeiner innern Glückſeligkeit beſchäftigen muß?

In den hohen, düſtern, ſchauerlichen Sälen des Vatikans ſcheinen die Schatten des großen Leo, des fünften Sixtus und die ſchöne Seele Ganganelli's zu wandeln und zu klagen: »Warum iſt dein Schimmer ſo verblichen, goldene dreifache Krone? Warum zerfällſt du, Götterſtadt, auf ſieben Hügeln erthürmt? Warum ſammeln ſich nicht mehr die Nationen unterm Schatten des heiligen Scepters?« — Ha, Geiſter ächzen um Mitternacht im Kapitol! Du biſt gefallen, Romulus Stadt, gefallen, gefallen!

Neapel, laden dich deine Pomeranzengänge, deine ewigen Frühlinge nur zum Genuß ein? Willſt du immer empfangen und nie geben?

Dein Victor Amadeus, Turin, ſteht doch unterm Waffengetöſe, hält Gewitter empor und — donnert nicht.

O Florenz, ſegne das ſterbende Jahr, es läßt dir deinen Leopold zurück, den deutſchen Sprößling, weiſe wie Solon, menſchlicher als Lykurg, gefürchteter und geliebter, als je ein Geſetzgeber und Herrſcher war.

Und ihr, ihr Bürger der freien Staaten des glücklichen Welſchlands, ſind euch eure Opern, Schauſpiele, Tänze, Maskeraden Entſchädigung genug für den Verluſt der Freiheit? —

Ihr Völker wacht, der Liſt gelingt,
Zu zwingen, was Gewalt nicht zwingt!

Du hoher Nord, wo Catharina herrſcht, die Rieſin, deren Panier bald in vier Welten wurzelt, ſegne das Jahr! Deine Catharina lebt, die Geſetzgeberin, die Mutter deiner Welt! — Paul Petrowitſch lebt, und ſeine Gemahlin trägt vielleicht ſchon Rußlands künftige Hoffnungen in ihrem Schoße.

Segne das Jahr, Preuße! — Noch deckt dich der Eichenſchild deines Friedrich Wodan. Dort raſtet er, der Rieſe, auf dem eiſernen Lager zu Potsdam; und thürmen ſich Wolken über dir, ſo fährt er auf, wie ein Gott, greift in die Wolk' und ſchüttelt ſie, bis ſie in wohlthätigen Regen zerfließt.

Segne das Jahr, Schwede! — Waſa ſchaut

aus der Mondwolke herab, ſieht deinen Guſtav und weiht ihn ein zum Segen ſeines Volks.

Tanzend ſchwebte das Jahr um den Dänen und den eiſernen Normann, denn Chriſtian liebt den Frieden und ſein Volk.

Gelegt haben ſich deine Stürme, Polen! — Segne das Jahr und deinen Wogenbändiger Stanislaus!

Weine nicht am Grabe des alten Jahres, glücklicher Bataver, denn es hinterließ dir Segen und Reichthum und Freiheit!

Hoch ſteht dein Glück und feſtgegründet, wie deine Alpen, freies Helvetien! — Der Himmel hat den rauhen Handſchlag der Treue von deinen Eidgenoſſen gehört, und ihr Schutzgeiſt (die Starken am Throne Gottes ſind die Schutzgeiſter der Freien) rief ihnen ſegnend zu: »Euer Bund iſt ewig!«

Vaterland, Vaterland! Mit glühender, ungeſtümer Freude ſtürz' ich in deinen Arm — o ſegne das Jahr! Lebt doch dein Vater Joſeph noch, und deine Mutter Maria Thereſia, und deine weiſen und guten Fürſten, die Carl Theodore, die Carl Friedriche, die Leopolde und ſo manche würdige Regenten, die Segen und Wohlfahrt in deinen Provinzen verbreiten.

Noch ſind deine freien Städte Wohnſitze des Gewerbs, der Geſchäftigkeit, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Rechtſchaffenheit, Tugend und Religion. — Noch unterrichten deine großen Männer, die Klopſtock, Herder, Lavater, Leß, Sulzer, Haller, Wieland, und wer kann all deine Starken zählen! die Welt mit ihren Lehren und ihrem Beiſpiel. Friedlich, mit dem Palmzweig in der Hand, flog das Jahr über dein Haupt vorüber und hinterließ dir den Segen des künftigen. — Du zählſt uns deine Thaten nicht vor, Vaterland! biſt gerecht gegen fremdes Verdienſt und rühmſt dich deiner Tugend nicht. Aber ich weiß, tauſend edle Thaten im Verborgenen gethan, ſind aufgeflogen zum Himmel, und du wirſt ſie finden in Strahlengeſtalten am Tage der Vergeltung. —

Aber ſoll ich noch ſchildern deine Schmach, geſtorbenes Jahr? — Zeigen den Blutſtrom und die Leichenhügel, dort in Amerika vergoſſen und aufgethürmt? Sieh', dein Gewand iſt roth vom Blute betrogener Freiheitsverfechter, und deine Sohlen ſind wund von den Splittern ihrer Schädel! — Soll ich ſchildern die Flamme, die von Baſſora und Bagdad gen Himmel ſchlug — und den Gräuel der Nachkommen des Ochus, und die Feigheit des auf Polſtern der Wolluſt entmannten Türken? — Schildern die Grauſamkeiten der Barbaren dort in Syrien, im Lande der Erſcheinungen Gottes? — Schildern die zürnende Thräne der Freigebornen und ihrer Feſſeln Schmach? Brennende Seufzer der unterdrückten Menſchheit? Das brüllende Hohngelächter der Tyrannei über zerriſſene Leichname der Edeln? — Schildern die Gewaltthaten des Aberglaubens, der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht? — Und die Gräuel des Unglaubens, der Seuche, die am hellen Mittag tödtet? — Schildern das Unweſen der kalten Vernünftler, die mit der Eishand ins Menſchenherz greifen und jede edle Empfindung in der Geburt erdrücken? Und die kühnen Flüge der Schwärmerei in Welten des Unſinns?

Jeden Entwurf der Bosheit zum Verderben der Jugend, jedes Lauren des Raubvogels auf die unſchuldige Taube, jeden Triumph des Dümmlings über die Feuerſeele, jeden Seufzer des darbenden Genies aus der berauchten Klauſe? Jede Mordthat elender Aerzte, jede Mißgeburt der Philoſophie, jedes ſchiefe, platte, aus Schneeballen zuſammengeknetete Bild des ſtrohernen Dichters, jeden Wechſelbalg des Malers, jeden Mißgriff des Muſikers, jedes Affengeſicht der Mode, und ach! — mir ſchlägt das Herz lauter empor — jedes Haſchen nach ausländiſchen Flittern, und Verachtung der eignen, kern- und nahrhaften Hausmannskoſt; das All- und Nichtsumſpannen der herzloſen Kosmopoliten, und die Unwiſſenheit der Allwiſſer; jedes Pfuſchen und Schnitzeln, Hobeln und Feilen an unſern Kindern, jedes Weibergeſicht im Schnurrbart und Haſenherz im Panzer: die Otter Gewinnſucht, die Schlange Betrug, den Drachen Heuchelei, den Tiger Gewiſſenloſigkeit, und die ganze Höllenbrut der Laſter, die unter deiner Herrſchaft, Geiſt des abgeſchiednen Jahres! wütheten, tobten, heulten, würgten, zerriſſen — ha, ſo würd' ich wüthend an deinem Grabe ſtehen und hinunterbrüllen: Fahr' hin, du biſt ein Schandfleck der Zeit, gebrandmarkt auf Stirn und Rücken, ſchwarz wie die Nacht und ſcheußlich wie die Hölle! Aber Gott kennt deine Tugenden und deine Laſter; er wird dich bald hervorrufen, wägen und entſcheiden. — Ich verſtumme, ſchaue noch einmal hinab in die weitaufgeriſſene Kluft, wo der trübe Strom der Zeit braust und geſtorbene Jahrhunderte wie Aeſer von Wallfiſchen fortwälzt; und hier, hier! — klopft's in meinem Innerſten — bringſt du Ehre oder Schmach für mich in die Ewigkeit? Vertilge, zerſtöre in Feuer oder Waſſer, wenn ich je was ſchrieb oder künftig ſchreibe, das nicht Gott, der Tugend, reiner Sitte, der Vaterlandsliebe, brauchbarer Wiſſenſchaft, veredelnder Kunſt, deutſchem Biedermuthe und Rechtſchaffenheit heilig iſt! — Leſer, ſchau' mir nach in gähnenden Abgrund: dahin ſtürzeſt auch du!!

Teut's Halle.

Eine Viſion.

Es war die letzte Nacht des ſterbenden Jahres, und ich ſah hinauf zum Himmel, wo Gottes Sterne flimmerten und mir ward wohl und bang ums Herz. Ich dachte an die Welt, an meine Freunde; an alle Menſchen, an mich, an Grab, an Ewigkeit. Da ſchauert es durch mein Gebein und Thränen glänzten im Sternenlicht auf meinen Wangen. — Bringſt du uns Segen, Jahr der Zukunft, bringſt du uns Segen? So zweifelte mein Herz; und nun floß die letzte, letzte Minute des Jahres mit dem Strome der Zeit fort, hinzubrauſen ins Meer der Ewigkeit.

Zwölf ſcholl's dumpf vom beſchneiten Münſter herab: da trat eine Geſtalt aus dem Winterduft, hoch und jung, und freundlich, gleich dem Bilde der ewigen Jugend. Komm, ſprach ſie, ich will dir zeigen den Tempel der Einfalt und Größe! Da ſalbte ſie mein Auge, und ich ſchwamm im ſanften Schlummer, wie von Wolken getragen, dahin; und als ich erwachte, hing ich zitternd an der Hand meiner Führerin. Zween Tempel ſtanden vor mir gleich groß, gleich ehrwürdig, als wären ſie wie Rieſenzwillinge aus einem Felſenſtück gewachſen. Der Mond und die Sterne vergoldeten der Tempel braunen Rücken und erleuchteten der Thürme Gipfel, die majeſtätiſch und hehr in dünner Winterluft emporſtrebten. Im Schoos eines Eichenwaldes lagen die Tempel; ich wagt' es, meiner Führerin ins Antlitz zu ſehen, und es war hell und ruhig, wie Mondgewölk. Komm, ſprach ſie, und führte mich ſanfter; feire mit mir! du trittſt in den Tempel der Einfalt. Wir traten hinein, ſchlüpften an kunſtloſen Säulen vorbei; blieben ſtehen auf dem Marmorpflaſter und ſahen den Opfernden zu. Göttin Einfalt ſtand, aus weißem Marmor gebildet, in der Mitte des Tempels, hoch und ſchlank und jugendlich ſchön, voll kindlicher Unſchuld, als ſchlüpfte ſie eben aus der Hand des Schöpfers und ſpräche: »Erſchaffer, da bin ich!« Ein Lämmlein lag zu ihren Füßen und Tauben umflatterten ſie.

Neben ihr ſtand ein Altar, von welchem ein Flämmlein ſanft aufloderte und Wohlgeruch im Tempel verbreitete. Bekränzte Knaben und Mädchen hüpften tanzend um die Göttin und legten die Kränze auf den Altar. Auch kamen Jünglinge ſanft und gefühlvoll, mit dem Blick der Lieb' und Zärtlichkeit; doch nur wenige Männer, und Greiſe mit Silberlocken, die unterm Weltgewirr der Göttin treu blieben. »Sind auch Dichter darunter? und Deutſche?« — Dort ſteht Homer's Bildſäule, ſagte meine Führerin; dort Oſſians. Aber halt, ich führe dich in Teut's Halle.

Nun umfloß mich der kunſtloſe Sang, feierlich wie Glockennachhall, d'rein der hohe Choral tönt.

Dir, o Göttin, Einfalt dir,
Opfern am Altare wir!
Dir, du Tochter der Natur,
Tönen unſre Lieder nur.

Du biſt dort im Sternenzelt,
Wie im Plane unſrer Welt;
Lenkſt der Engelharfen Schall,
Wie den Ton der Nachtigall!

Du regierſt der Kinder Spiel,
Und der Jünglinge Gefühl,
Führſt den Künſtler bei der Hand,
Wie den Pflüger auf dem Land.

Leiteſt Du den Menſchen nicht,
So vergißt er ſeine Pflicht,
Und ihm ſchwindet ſeine Zeit
Ohne Glück und Seligkeit.

Durch dich, Tochter der Natur,
Kommen wir in Himmel nur;
Drum, o fromme Göttin, dir,
Opfern am Altare wir!

Auch hört' ich Stimmen der Klage, wie Grabgeſang: »Sie fliehen dich, Göttin, ſie fliehen dich; verlaſſen den lebendigen Naturquell und ſchlürfen aus Pfützen. Sie gehen vorbei deinen Tempel und opfern deinem Mißbilde (ach deiner Freundin ſonſt!) der Kunſt! Sie behängen ſich mit Purpurlappen, bemalen ſich wie Wilde; ſchaffen Geſchöpfe ohne Leben, künſteln ſich zu Gerippen herab, und ſterben ohne deinen Troſt des Todes! des ewigen Todes! Bring' mich in Teut's Halle, ſagt' ich zu meiner Führerin. Sie führte mich. Der Tempel der Größe iſt nur durch eine hohe Pforte vom Tempel der Einfalt unterſchieden. Man kann nicht in dieſen Tempel gelangen, ohne vorher im Tempel der Einfalt geopfert zu haben. Ich ſchauerte, als ich in den Tempel trat. Still, hoch, und ruhig von Lampen durchdämmert, war der Tempel, und mir war, ich ſtänd' auf weiter Ebene in der Sommermondnacht und weinte zum Himmel hinauf! In Lichtgeſtalten wandelten all die großen und edlen Thaten der Menſchen unter Porphyrſäulen: die edlern Thaten der Helden, die Thaten der Freien, die beſcheidnen Thaten der Weiſen und der Stillen im Lande, die nur von Gott geſehen, ſich hieher retteten. Oben am Altar ſtand, wie mit Flammenſchrift in blaues Gewölk geſchrieben: »Dem Urbild der Größe.« Da ſcholl's im Tempel wie Donnerhall und Wogenſturz:

Dir, der Größe Urbild, dir,
Ewiger! dir ſingen wir!
Erdengröße ahmt nur ſchwach
Dich, der Größe Urbild, nach.

Ich ſank unterm Drange mächtigen Gefühls und meine Führerin hob mich empor, ſagte: Jedes Volk hat hier ſeine Halle; voll iſt die Halle der Griechen, gedrängter noch der Britten Halle; aber ſieh, jene Pforte führt uns zu Teuts Halle; ſie liegt halb in dieſem und halb in jenem Tempel.

Wie hob ſich mein Herz, als ich in Teut's Halle trat: einfältig und groß war ſie, wie ſein Volk. Ein Fels war der Altar und Teut's Ehre ſeine Inſchrift. Hermann's und Luther's und Leibnitzen's Säulen ſtanden um den Altar. Einer der Oberprieſter, ſilberlockig und ernſt, trat vor dem Altar. Da ſtrömte die Volksmenge herbei und fiel auf ihr Antlitz, auch ich ſtürzte nieder, da ſcholl der Weihgeſang:

Höret Thaten der vorigen Zeit! —

Und der Oberprieſter begann, im Sternenkreis von Barden, Minneſängern, Dichtern —

Sohn der Zeit, glückliches Jahr,
Wandle herunter vom Sonnenthron!
Dich grüßen Deutſchlands Söhn' und Deutſchlands
Töchter
Im heiligen Lied.

Komm nicht mit drohendem Kriegesblick,
Und mit dem Schwerte der Schlacht;
Schwing' über Deutſchlands Söhnen
Den friedlichen Oelzweig!

Doch ſpringt die Raubſucht wild aus ihrer Höhle,
So leg' ihnen an den eiſernen Harniſch,
Daß ſie zücken ihr Schwert
Und ſtürzen den Frevler ins Blut!

Gib dem Fürſten Menſchlichkeit,
Und Vaterlandsliebe, daß ſie wie Brüder
Sich küſſen, und lieben ihr Volk,
Und dämmen des Frevels Fluth!

Zieh Wetter zuſammen
Ueber den Volkspeiniger!
Und laß es ihm donnern tief durch die Seele:
Du quäleſt Menſchen, Geſchaffene wie du!!

Reiß auf den Vorhang der Zukunft
Und zeig' dem Unterdrücker der Unſchuld
Das Sinken der Waag' in des Richtenden Hand
Und ſeiner Verdammniß Flammenpfeil.

Bring' wieder alte deutſche Sitt' und Redlichkeit,
Daß es ein Sprüchwort ſey: des Deutſchen Wort
Und ſeiner rauhen Fäuſte Einſchlag
Gelt mehr, als Schwur und Eid.

Laß Gottes größten Gedanken, Religion,
Mit dem Kelch des Bundes und dem Kreuze,
Ewig die Angebetete ſeyn
Auf Deutſchlands Altären!

Daß ſie Stab und Raſt ſey den Müden
Auf dem Dornpfade des Lebens!
Schrecke den Sünder mit Wettern von Horeb,
Und tröſte den Frommen in Nächten des Jammers!

Loſch' aus die wehende Fackel des Schwärmers,
Wenn er ſie ſchwingt, zu zünden, zu tödten!
Dann reuvoll ſteht in der Nacht, und empor fleht
Um Gnade! Gnade! Gnade!

Wenn die Edeln wandeln an der Donau Geſtaden,
Am Elbſtrom, am Main, an den Ufern des Rheins,
Verſunken ins Gefühl der heiligen Freiheit;
So decke ſie mit deinem Schild,

Daß ſie nicht treffen die Pfeile des Höflings,
Des Freiheitshaſſers aus tückiſchen Büſchen,
Mit entnervter, wankender Hand
Abgeſchoſſen auf die Edeln! —

Gib den Weiſen Muth, die Wahrheit
Zu ſagen dicht am Throne!
Nicht zu ſcheuen den zuckenden Blitz
In der Rechte des Wahrheitshaſſers!

Und dem Dichter den Stolz, eine Thräne,
Den Augen der Frommen entlockt,
Höher zu ſchätzen, als nickenden Beifall
Des Thoren, und Goldlohn!

Jede That, nicht werth des deutſchen Namens,
Nicht heiß und wahr gethan fürs Vaterland,
Und für die Menſchheit, verweh', o Jahr,
Mit all deinen Stürmen.

Zieh hervor das Verdienſt im Kittel,
Verſcheucht in die Einſamkeit;
Am Pult, in der Werkſtatt, am Pfluge;
Und lohn' es, und lohn' es!

So wandle herunter, glückliches Jahr,
Vom Sonnenthrone!
Dich grüßen Deutſchlands Söhn' und Deutſchlands Töchter
Im heiligen Liede!

Inhalt.

Seite

Zaubereien 9
  Der Zauberhain 12
  Rache einer Rapee 17
  Irion, oder die Schule des Vergnügens . . 22
Die entzauberte Eiferſucht. An den jungen Medon 25
Die Macht des Plutus 27
Spencer 32
Klopſtock 36
Muſikaliſche Rhapſodien 53
An Vogler 60
An den Hauptmann von Becke in Wallerſtein 66
Klavierrecepte 69
Chriſtliche Religion 75
Zur Geſchichte des menſchlichen Herzens. 1775 82
Simon von Aalen. Eine Familiengeſchichte . . 90
Hedwig. Eine Heirathsgeſchichte 101
Marr der Strahlbue. Eine Geniegeſchichte . . 109
Ueber die deutſche Fabel. 1790 120
Kritiſche Skala der vorzüglichſten deutſchen Dichter. 132

Auszüge und Stellen aus der „deutſchen“ Chronik.

Jahrgang 1774.

Seite
Beiſpiele der Tugend aus dem Privatſtande . . 141
Allgemeine politiſche Betrachtungen 143
Beiſpiel einer altväteriſchen Tugend 145
Jupiter. Eine Antike 147
Etwas Sonderbares 148
England 149
An Lischen. Schwäbiſches Bauerlied 151
Eine Fabel: der Eſel und der Holſteiner 153
Ein Geſicht 154
Jomelli 156
Etwas aus dem Thierreich 158
Die Freiheit. Ein Mährchen 159
Eine Fabel 160
An Veit 161
Von den bildenden Künſten 161
Von den Roſalien 163
Weltweisheit 168
Philoſophiſche Geſchichte 170
Nürnberg 171

Jahrgang 1775.

Neujahrswunſch 173
Rußland 177
Jeſuitenrache 179
Stoßſeufzer 180
Anekdote 180
Tonkunſt 181
Freiheit 186
Caſtraten 186
Veſtris 186

Seite

An einen eingebildeten ſchlechten Dichter 187
Hannchen an Wilhelm 187
Bankerots 188
Politiſche Proſpekte 189
Muſikaliſche Seltenheit 190

Faſtnachtſchilde (ausgehängt im Jahr 1775).

Sebaſtian Brand im Narrenſchiff 190
An die Menſchen 191
An die Schwaben 192
Zeitungsſchreiber 193
Schweiz 194
Klagen 195
Eine alte Fabel für neue Kritiker 197
Gloſſe über Böhmen 198
Eine Anekdote aus der Welt 199
Thrais 200
Breitinger 200
Bauern 201
Wunden unſers Jahrhunderts 202
Tonkunſt. Vom Treffen. Ein Fragment 204
Schweden 206
Ein Spaziergang 208
Allgemeine Weltbegebenheiten 211
Zeichen der Zeit 212
Blezinger 215
Der Maler und die Kenner 216
Preußen 217
Gemälde 219
Fürſtenbeiſpiel 220
Die Menſchenkinder 222
Anekdote vom Weiſſagen 222

Seite
Stoßſeufzer 224
Totalrechnung am letzten December 1775 . . . 225

Jahrgang 1776.

Das Münſter 229
Vom Bettel 233
Der wahre Prieſter 235
Etwas zur Nachahmung 236
Von deutſcher Erfindung 237
Für's Herz 240
Ein Chriſtus am Pfahle 241
Politiſche Phyſiognomik 242
Etwas über Größe und Unſterblichkeit 244
Vom Nationalcharakter 247
Für den Bürger 248
Vom Tod und jungen Mägdlein. Aus dem ſechzehnten Jahrhundert 249
Für den Bürger 254
Zeitungsſchreiber 255
Der rechte Glaub. Eine Legende 256
Ueber Vaterlandsſtolz 258
Maximen aus Kaiſer Kienlongs Buch 259
Tonkunſt 260
Gerechtigkeit 261
Siegwart. Eine Kloſtergeſchichte 262
Selbſtgeſpräch eines ſtarken Geiſtes in der Nacht 265

1. Januar 1777.

Adel 267
Beitrag zur Geſchichte der Leidenſchaften . . . 268
Sprüche der Ali 269

Seite
Deutſcher Undank 271
Für den Bürger 273
Ketzermacherei 274
Anekdote von Guſtav III. 277
Madam Europa. Geſpräch 278
Kunſtgeſpräch 282
Italiener 282
Spruch 283
Der Freie 283
Conti 285
Taxe einer Generalpachtersnaſe 286
Für Eltern und Kinder 288
Schmutzer 288
Frankreich 290
Bruder Franz 291
Zeitgeiſt 296
Das geiſtliche Weinfaß 297
Schweiz 298
Parentation, dem 1776ſten Jahre gehalten. Am Grabe der Zeit 299
Teuts Halle. Eine Viſion 306

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu
denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der
Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Siebenter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
von ſeinem Sohne
Ludwig Schubart.

1812.

Leben Klemens XIV.

römiſchen Papſts.

I.

Einleitung.

Plutarch, der ſelbſt ein großer Mann war, ſagt an einem Orte ſehr weislich: »Wir würden vor Langerweile ſterben, wenn uns nicht die Götter von Zeit zu Zeit große Männer zuſchickten, die das matt gewordene Leben wieder auffriſchten.« Ganze Staaten und Völkerſchaften ſcheinen oft in tiefen Schlaf verſunken zu ſeyn; die Staatsmaſchine bewegt ſich ſo ſchläfrig und langſam, als wär's Wiegengeſang, der ſo viel Mohnkraft hat, daß alles um ihn her nickt. Aber plötzlich fährt ein Genie empor, flammt gleich dem Siebengeſtirn am umnachteten Himmel, und das träge Volk wiſcht ſich den Schlaf aus den Wimpern, und ſtarrt nach der Erſcheinung zum Horizont hinauf. Der Donnergang des Genies macht Berge beben und Felſen zittern. Wie reich iſt nicht die Geſchichte an Beiſpielen zu dieſem Texte! Welchen Schwung haben nicht Seſoſtris, Alexander, die Solon, Lykurg, Cäſar, Hermann, die Heinriche, Ludwig XIV., Peter der Große, Friedrich der Große ihren Völkern gegeben! Welche Revolution im Gebiet des Verſtandes und Geſchmacks haben nicht die Homer und Sokrates, die Virgil und Cicero, die Shakeſpeare und Newton, die Leibnitz und Klopſtock, die Rouſſeaus und Voltaire hervorgebracht! Dieſe große Genies haben einen ſo wohlthätigen Lichtausguß in ſich, daß ſie wie Schöpfer zur Finſterniß ſagen dürfen: Es werde Licht! Nicht nur im Reiche der Politik, der Kriegskunſt, der Gelehrſamkeit und des Geſchmacks ſind dieſe Einflüſſe großer Geiſter auf das ganze Volk ſichtbar; auch in der Kirchengeſchichte finden ſich einige ſtrahlende Beiſpiele, mit welcher Kraft oft ein Genie auf die Erhaltung richtiger Religionsgrundſätze und auf die Verbeſſerung der kirchlichen Sitten wirke. Ohne einen Fleury oder Bower zu plündern, dürfen wir nur an der Bildſäule des unſterblichen Klemens XIV. verweilen und die Eindrücke betrachten, welche ſein Geiſt und ſein Beiſpiel auf die Kirche gemacht hat. Mancher von ſeinen Nachfolgern, den das edle Verlangen nach großen Thaten nicht ruhen läßt, wird noch ſpät am ewigen Monumente des großen Klemens ſtehen bleiben und Cäſars Heldenzähre aufs Fußgeſtell hinab weinen. —

Daß der Geiſt der Kleinheit, der ſeit einiger Zeit aus dem Lande der Pygmäen und Liliputier nach Europa gekommen zu ſeyn ſcheint, noch nicht alles Gefühl der Großheit unter uns erſtickt habe, beweiſt der allgemeine Beifall, womit wir die

Biographien großer Männer aufnehmen. Allgemein ſind die Verdienſte des unſterblichen Klemens anerkannt. Er hätte es verdient, einen Ceſaroti oder Robertſon, einen Voltaire oder Schlözer zum Biographen zu haben. Indeſſen wollen wir leiſten, was wir können. Deutlichkeit, Treue und Vollſtändigkeit wird man wenigſtens an dieſen Bruchſtücken zu einer künftigen beſſern Biographie nicht vermiſſen; und zur Unterhaltung unſrer Leſer geben wir einige Anekdoten, die uns eine ſichere Hand aus Rom mitgetheilt hat. Von einem großen Manne, deſſen Geſchichte noch ſo neu, ſo fein verflochten iſt, deſſen Coloſſusbild uns ſo nah am Auge ſteht, daß wirs nicht ganz überſehen können, läßt ſich nicht alles ſagen. Behutſamkeit flüſtert uns ins Ohr: Harre ein wenig, bis die Staubwolken verflogen ſind, und dann die Geſchichte auftritt, ſich dem daurenden Marmor nähert und mit dem goldenen Griffel ſchreibt: Das Leben Klemens XIV. Hier ſind einige Züge, welche die Geſchichtsmuſe gewiß nicht wegwiſchen wird.

Jedermann geſteht dem verſtorbenen Pabſte Kopf, Einſicht, weite Kenntniß, tiefe Staatsklugheit, reifen Forſchgeiſt, Herzensgüte, Verträglichkeit, praktiſches Chriſtenthum, Enthaltſamkeit und — was all dieſen trefflichen Eigenſchaften Richtung und Brauchbarkeit gibt, die ſtrengſte Ordnung zu. Eine ſolche Seelenfülle hätte tauſend andern Menſchen ein verdrießliches Anſehen geben können (denn Menſchen, die ſelten ihres Gleichen finden, ſind meiſtens verdrießliche Geſellſchafter); aber Klemens, dieſer Liebling der Natur, empfing auch aus der Hand dieſer ſeiner wohlthätigen Mutter die helle ſokratiſche Laune, welche das Dunkel ſeiner oft ſehr ernſten Geſchäfte aufhellte, und ihn zum angenehmſten und lehrreichſten Geſellſchafter machte. Wie unterrichtend würde nicht die Biographie unſers *Klemens* ſeyn, wenn wir dem Entſtehen und Fortgange ſeines Genies und ſeiner Geſinnungen nachſpüren könnten; wenn wir ſähen, wie die Flamme erſt zuckt, dann in lichten Strahlen aufbrennt, dann gen Himmel lodert. *So war Klemens!* Ein lehrreiches Gemälde! Aber doch bloß Umriß, Außenſeite, Helldunkel, Faltenwurf, und wenns hoch kömmt, Lavateriſche Phyſiognomik. Aber: *ſo wurde Klemens, was er ward*, und jeden phyſiſchen und moraliſchen Einfluß auf ſein ganzes *Selbſt* mit *Garves* Pinſel treu auf die Leinwand geworfen; das wäre Seelengemäld und ein unbezahlbares Geſchenk für den ächten Pſychologen, der Seelen und Geiſter wägen kann. Um dieſen ſtrengen Forderungen einigermaßen Genüge zu leiſten, müßt' ich Gelegenheit gehabt haben, mit meinem Helden von Jugend auf vertraut geweſen zu ſeyn. Indeſſen kann ich doch einige Tinten auf ſein Gemälde werfen, die wenigſtens einige Seiten ſeines Charakters aufklären und heben.

Klemens hatte eigentlich gar *keine Erziehung*.

Die Genies ſcheinen, wie Neptuns Roſſe, mit *Einem* mächtigen Schlage des ſchöpferiſchen Dreizacks, gleich *ganz* und *vollendet* aus der Hand der Natur zu ſpringen. Der pedantiſche Zuſchnitt der Kloſtergelehrſamkeit, die theologiſchen Grillen der Scholaſtiker und die unnützen Spitzfindigkeiten der italiäniſchen Weltweiſen waren Feſſeln, welche die freie Seele Klemens bald abzuſtreifen wußte. Er ſah gar bald den Lichtpfad, der zur Unſterblichkeit führt. Aus dem trüben römiſchen Himmel floh er ins heitere Klima des griechiſchen. Faſt ohne Führer bracht' er es in der griechiſchen Literatur ſo weit, daß er die Weltweiſen, Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber der Griechen ſchon im 25. Jahre meiſtens kannte. Warum lebt ich nicht zu Sokrates Zeiten? war ſein gewöhnlicher Seufzer in den Stunden der Begeiſterung. Wenn die Franziskaner im Kloſtergarten um Heiligenbilder kegelten und mit Syrakuſerwein das Inkarnat ihrer Wangen erhöhten: ſo ſaß er mit ſeinem Plato oder Homer in der Laube und ſog Nektar aus den Lippen der griechiſchen Muſen. Die Dichter ſeines Vaterlandes wußte er faſt alle auswendig. Sein Freund Buontempi beſitzt noch von ihm einen Dante, der ſo vergriffen iſt, wie das Gebetbuch einer andächtigen Matrone. Ja, man zeigt ſogar in Rom, zum Aergerniß aller rechtgläubigen Katholiken, einen Petrarca mit Papier durchſchoſſen und mit einem Commentar von ihm verſehen, der — aber nur für unzelotiſche Aeſthetiker ein Beweis iſt, welch ein natürliches Gefühl der Schönheit Ganganelli beſaß. Ja, er war ſo verwegen (freilich unverzeihlich für einen Franziskaner!) — ſelbſt Verſe zu machen. Von ihm iſt ein Sonnet, das er im 29. Jahre verfertigte, zu Rom in allen Händen. Hier iſt eine freie Ueberſetzung davon:

An die Schönheit.

Lichtquell, der vom Throne Gottes
Silberwogig ſich ergießt,
Und nachahmend in die fernſten Welten
Wie ein Strom aus Eden fließt.
Dorten am geſtirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlingsflur;
Blumen find ich unter deinen Tritten,
Honigbäche ziehn auf deiner Spur.

Durch das Gitter meiner finſtern Zelle
Seh ich oft den Wiederſchein von dir:
Plötzlich wird die ſchwarze Klauſe helle,
Und den ganzen Himmel malſt du mir.
Lieg ich einſt in jenem Todten-Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flieht:
Ach, ſo weh umher dein Purpurflügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Da Rom bekanntlich ein Tempel iſt, wo die größten Meiſterwerke alter und neuer Künſtler aufgeſtellt ſind, ſo benuzte er auch dieſe Gelegenheit, ſeine nach Schönheit dürſtende Seele zu befriedigen. Wenn vornehme Reiſende nach Rom kamen, ſo war er ihr Cicerone, und verſtärkte das Gefühl der Fühlenden am ewigen Kapitol, am Pantheon, an der Peterskirche, an der Trajanusſäule, und beim Anſchauen der unſterblichen Werke eines Skopas, Praxiteles, Michel, Angelo und Rafael.

Winkelmann —

— — ſpäte Thräne, die heute noch fließt,
Zerrinn mit den tauſenden, die lange ſchon für den Edlen geweint ſind! —

war der Mann, deſſen Freundſchaft Ganganelli ſuchte und fand. Sie beſprachen ſich oft Stundenlang vor den Heiligthümern des vatikaniſchen Bücherſchatzes über Gegenſtände, die dieſen zwei großen Männern angemeſſen waren. **Klemens** behielt auch als Kardinal und Pabſt die größte Hochachtung für die Verdienſte des unſterblichen **Winkelmann**. Als er im erſten Jahre ſeiner Regierung einen neuen Antikenſaal anlegte, ſagte er zu einem ſeiner Vertrauten — mit einer Miene, die einen hohen Grad von Sehnſucht ausdrückte: ach, wenn Winkelmann noch lebte! Vielleicht hat dieſer Umſtand ſeine Hochachtung für deutſche Gelehrte verſtärkt. In einem Schreiben an den königlich däniſchen Geſandten zu Turin, Grafen **Dähn**, mit welchem er über den wichtigen Gegenſtand der **Religionsvereinigung** Briefe wechſelte, ſagte er:

> »Ich bin ſo wenig wider die Gelehrten Ihrer
> »Nation eingenommen, daß ich der Kirche, der
> »ich unter Gottes Schutz vorſtehe, recht viele
> »**Brucker** und **Mosheim** wünſchte. Ich zürne
> »über meine Unwiſſenheit in der deutſchen Sprache,
> »daß ich die mir von Ihnen ſo angeprieſenen
> »**Sack** und **Jeruſalem** nicht in der Grundſprache leſen kann.«

Dieſen jedermann in die Augen fallenden großen Verdienſten — das heißt, eigner Geiſteskraft und nicht dem Trompetenton vornehmer Empfehlungen, hatte **Klemens** ſeine Erhebung zu danken. **Benedikt XIV.**, von dem man ſagen konnte:

Er winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Ferne ſteht;
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblichkeit;
Denn er fliegt allein, ohne der Muſe Lied,
Sichern Wegs zur Unſterblichkeit.

Benedikt XIV. zog den armen Franziſkaner aus der Klauſe, worin er ſein Leben, verkannt und bloß in ſich gehüllt, zubrachte. Er ſtellte ihn an die Spitze der wichtigſten Geſchäfte, und man weiß, welche Geiſteskraft, Arbeitſamkeit, Ordnung, Uneigennützigkeit, und welchen Starkmuth er in den wichtigſten Verhältniſſen und verflochtenſten Begebenheiten ſeiner Aemter äußerte. Von ſeiner Großmuth nur ein Beiſpiel. Wie er Beiſitzer des heiligen Collegiums war, traf einen römiſchen Kaufmann, der in den päpſtlichen Schatz 30,000 Römergulden ſchuldig war, das unverſchuldete Unglück, daß er ſich inſolvent erklären mußte. »Ich bin verloren,« ſagte er zu **Ganganelli** — deſſen große Denkart er kannte, und mit dem er von Jugend an auf dem freundſchaftlichſten Fuß lebte, ganz freimüthig: »Hier ſind meine Rechnungen, unterſuchen Sie, ob es meine Schuld ſey. Hab ich den päbſtlichen Schatz und meine Gläubiger betrogen, ſo verdiene ich gehangen zu werden; bin ich aber unſchuldig, ſo bitte ich Sie um ihr gnädiges Vorwort bei der päbſtlichen Schatzkammer!« **Ganganelli** unterſuchte die Rechnungen dieſes Mannes, fand ihn unſchuldig, wies ſeine

Gläubiger zur Geduld, und brachte es durch ſein Anſehen dahin, daß er mit einer neuen Summe aus dem päbſtlichen Schatz unterſtützt wurde, wodurch der Kaufmann zu neuem Kunſtfleiß und Gewerbſamkeit belebt, und bald in Stand geſetzt wurde, die päbſtliche Schatzkammer und ſeine Gläubiger zu befriedigen.

Ein Beiſpiel ſeiner erhabenen und toleranten Geſinnungen, die er als Conſulter der Inquiſition äußerte, war unter vielen andern folgendes: Ein angeſehener Bürger in Rom ward bei ihm angeklagt, daß er nicht nur einem proteſtantiſchen Muſikus in ſeinem Hauſe Aufenthalt verſchafft, ſondern auch mit ihm verbotene proteſtantiſche Bücher leſe. Will's unterſuchen, ſagte Ganganelli. Er forſchte darauf nach den Umſtänden des Bürgers, ſeinen Sitten, ſeiner Lebensart, und fand, daß ihm jeder, der ihn kannte, das Zeugniß eines rechtſchaffenen Mannes gab, welcher die Pflichten des Chriſten mit denen des Bürgers vortrefflich zu vereinigen wiſſe. Er foderte den Mann vor ſich. Freund, ſagte Ganganelli zu ihm — mit einer Freundlichkeit, die ihm das ganze Zutrauen des Mannes gewann, Er iſt im Verdacht, daß Er verbotene Bücher leſe. Ich ſuche die Wahrheit, wo ſie zu finden iſt, erwiederte der Bürger; meinetwegen mag ſie Zoroaſter, Confucius, Sokrates oder Luther geſagt haben. Da thut Er wohl; »aber wer iſt der Fremdling in ſeinem Hauſe?« — Ein deutſcher Muſikus, und zwar ein Proteſtant. Durch ſeine Geſchicklichkeit hat er ſich die Achtung der erſten römiſchen Häuſer erworben. Sein Leben iſt ſo harmoniſch, als ſeine Kunſt.

Er bezahlt mich jeden Monat richtig; ſoll ich ihm Schutz und Aufenthalt in meinem Hauſe verſagen? — Ganganelli bewunderte die edlen Geſinnungen dieſes Mannes, und ob er gleich nie viel wegzuſchenken hatte, ſo gab er ihm doch ein paar Piſtolen, und ermunterte den redlichen Bürger, der Weisheit und dem vernünftigen Chriſtenthume noch länger getreu zu bleiben. Zu ſeinen Anklägern aber ſagte er: »Sie werden wohlthun, meine Herren, wenn Sie in Zukunft vorher das Leben derjenigen genau unterſuchen, die Sie anklagen wollen. Lebten alle Menſchen, wie dieſer: ſo dürfte man alle Inquiſitionen aufheben.«

Nicht leicht hat ein Mann mehr Stätigkeit in ſeinem Charakter gezeigt, als Ganganelli. Er beſtieg einen Poſten nach dem andern, wie ein Mann voll Beobachtungsgeiſt, der eine Alpe beſteigt. Er bleibt auf jedem Abſatz, ſelbſt auf dem Gipfel des Berges derſelbe Mann; nur ſcheint er, je höher er ſteigt, reinere Lüfte zu athmen und ſeinen Denkkreis erweitert zu ſehen. Klemens XIV., in der päbſtlichen Tiare war ſo mäßig, ſo enthaltſam, ſo menſchenfreundlich, ſo großmüthig, ſo launiſch, als Ganganelli in der Franciskanerkutte.

Konnte je ein Mann mit innerm Beruf zur päbſtlichen Würde geboren werden; ſo war es gewiß dieſer. Sein Vorfahr hatte zwar einen guten, aber keinen großen Charakter. Man benutzte ſeine Gutherzigkeit, nahm ihm Avignon weg, zwang ihn zu Entſchlüſſen, die ſein Herz verwarf, und der Zuſtand des Kirchenſtaats und der ganzen katholiſchen Kirche ward dadurch ſo kritiſch, daß die päbſtliche Krone ein Kleinod wurde, welches wegen ſeiner furchtbaren Schwere niemand vom Staube aufzuheben gelüſtete. — Ganganelli ward Pabſt, und niemand trug vielleicht mit mehr Würde und Seelenſtärke das dreifache Diadem. Seine Staatsklugheit war nicht welſche Verſchlagenheit — die, wo Verſtand nicht hinreicht, Gift und Dolch wüthen läßt; ſondern es war die Politik eines weiſen und durchdringenden Geiſtes, der die Bedürfniſſe ſeiner Kirche und ſeines Staats ganz kennt, die phyſiſche, moraliſche und politiſche Verhältniſſe fremder Staaten gegen den ſeinigen genau ſtudiert und abwägt; dem Sturm nicht entgegentrozt; aber ihn auch nicht ſcheuet, ſondern wie ein weiſer Steuermann zu rechter Zeit lavirt, und endlich doch in Hafen gelangt. Dieſer Klugheit hatte er die Herausgabe von Avignon, die Beſänftigung der bourboniſchen Höfe, den Beifall und die Hochachtung der Großen und die allgemeine Bewunderung von ganz Europa zu verdanken. Nur der Pöbel war nicht zufrieden, denn er nahm ihm zuweilen etwas von ſeinem Spielzeug; — aber wann war jemals der Pöbel mit den Anſtalten des weiſen und großen Mannes zufrieden? — Leider war die Partei der Mißvergnügten die zahlreichſte; denn der Schwärmergeiſt im Prieſtergewand verſtärkte ſie.

Und was den Stolz der Kardinäle am meiſten beleidigte: Klemens dachte allein, arbeitete allein, wirkte allein. Die ſogenannte heilige Congregation brachte meiſtens ein Staatsgeheimniß, das vor ihr behandelt wurde, ſo zur Unzeit an Tag, daß dem päbſtlichen Stuhle daraus mancher

Verdruß und Schaden erwuchs. Er hatte in ſeinem Leben nur einen einzigen Vertrauten, dieß war Buontempi. Addiſon ſagt ſehr ſchön: Das Genie wählt ſich einen Narren zum Zeitvertreib und einen Weiſen zum Vertrauten. — Da der große Klemens dieſen Buontempi zu den wichtigſten Geſchäften zog, die vielleicht jemals die Schultern eines Pabſtes zu tragen hatten; ſo läßt ſich gar leicht der Schluß machen, Buontempi müſſe ein vortrefflicher Kopf geweſen ſeyn. Er war es auch; und er ſympathiſirte mit ſeinem erhabenen Freunde ſo, daß ihre Studien und Geſinnungen, wie zwei verſchwiſterte Farben auf der Palette, in einander geſchmolzen zu ſeyn ſchienen. Eben der Adlerblick, womit Klemens ins Sonnenlicht ſah, eben das anhaltende Hinſchauen auf einen dunklen Gegenſtand, bis es dämmerte und erleuchtende Funken auf ihm hüpften, eben die Menſchlichkeit und Großheit in den Maximen, eben die Liebe und Freiheit im Studiren, eben das Gefühl des Schönen, eben die Mäßigkeit, welche den Körper zur Arbeitſamkeit immer friſch erhielt, eben die unerforſchliche Verſchwiegenheit, und — was beide Charaktere in einen ſchmolz, eben das gute Herz, das aus Neigung und Grundſatz das ganze menſchliche Geſchlecht zu umarmen ſchien, hebt das Gemälde Buontempi's, des in der Folge verkannten Buontempi, wie das Gemälde ſeines unſterblichen Freundes Klemens.

Abbt, der die Verdienſte wog, macht einen ſehr weiſen Unterſchied zwiſchen der großen und zwiſchen der ſtarken Seele. Ein Mann von mächtigen Entwürfen hat eine große Seele; und wer dieſe Entwürfe mit unbeugſamem Muthe auszuführen weiß, eine ſtarke. Die Seele Klemens hatte beide Eigenſchaften; ſie war groß und ſtark, und zuſammen bildete dieß den außerordentlichen Mann, der noch nach Jahrhunderten als Meteor einſam am Himmel flammt. Jede andere Seele würde aufgeſchauert haben, wenn ſie das gefahrvolle Labyrinth der Umſtände, worin Klemens ſeine Regierung antrat, vor ſich erblickt hätte. Der unzeitige Eifer Klemens XIII., die falſche Politik ſeiner Rathgeber, und der Geiſt der Zeit, der einen ganz freien und den ſtrengen Forderungen der Kirche widrigen Schwung nahm, ſetzte das Anſehen des Pabſtes ſo herab, daß er nicht mehr das große Oberhaupt der ganzen katholiſchen Kirche, ſondern blos Biſchof in Rom zu ſeyn ſchien. Der Verfaſſer ſeines Lebens hat die kritiſche Lage, in welcher Klemens ſeine Regierung antrat, ſo richtig gezeichnet, daß ich keinen Pinſelſtrich mehr in ſein Gemälde thun darf. Staunen wird die Nachwelt, wenn ſie einmal aus der Staubwolke von Vorurtheilen ihr Haupt emporhebt und den Mann frei und ungeahnet bewundern darf, der die wenigen Jahre ſeiner Regierung zu einem Phänomen gemacht hat. Welch eine Epoche in der Geſchichte iſt nicht die Aufhebung des Jeſuiterordens, durch die allein Klemens in den Annalen der Folgezeit verewigt bleibt! Schon lange war der Jeſuit ein Koloſſus, der von einem Meere zum andern ſchritt. Voll Ehrfurcht ſegelten Nationen durch ſeine Rieſenbeine, und niemand wagte es anders, als mit Schauder und Ehrfurcht, zur Gebirghöhe des Koloſſen hinaufzublicken. Unter dem Schatten ihrer Größe begingen die Mitglieder des Ordens Ausſchweifungen, die offenbare Eingriffe in die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeit waren. Der Geiſt der Monarchen fing erſt an zu erwachen, als ihre durch die feine Politik der Jeſuiten untergrabenen Throne zu wanken ſchienen. Nach Klemens XIII. Tode gewann die Sache des päbſtlichen Stuhls ein ſo kritiſches Anſehen, daß nur unter den zwei äußerſten Fällen zu wählen war: »Stürz das Koloſſusbild herab, oder leg die dreifache Krone nieder, und ſetze die römiſche Biſchofsmütze aufs Haupt!« Klemens that das erſte. In den Hüllen der tiefſten Verſchwiegenheit ward die große That ausgedacht, entworfen, und unter freiem Himmel, vorm Angeſichte ſtaunender Nationen, mit Rieſenkraft ausgeführt.

In der Kirchengeſchichte ſind ſehr wenige Vorfälle, welche dieſem an Wichtigkeit und an mächtigen Einflüſſen auf die katholiſche Kirche, ihr Erziehungsweſen und die ganze Literatur gleichkommen. Ueberhaupt iſt die Geſchichte des Jeſuiterordens das wunderbarſte, feinſte Gewebe von tiefer Politik, Verſchlagenheit und unbeugſamem Verharren auf einem einmal angenommenen Grundſatz. Gelehrſamkeit, Moral, Religionsgrundſätze — alles dieß ward von den Stiftern des Ordens zu dem Endzweck gebraucht, ihn über alle andere geiſtliche Orden zu erheben, und zu einem Baumwipfel zu machen, der den Völkern der Erde Schatten geben und worin die Vögel unterm Himmel niſten könnten. Dieß gelang ihnen auch in einem ſolchen Grade, daß nicht nur der päbſtliche Stuhl, ſondern in manchem Falle ſelbſt die Thronen der Großen vor ihnen zitterten. Es waren mithin zwei große Beweggründe vorhanden, dieſen Orden vom Gipfel ſeiner deſpotiſchen Gewalt herabzuſtürzen — das Intereſſe der Großen und die Ehre der Kirche.

Nur bleibt für den künftigen Geſchichtſchreiber die wichtige Unterſuchung übrig: hat Klemens XIV. aus eigner Bewegung, oder, durch die kritiſche Lage ſeines Regierungsantrittes gezwungen, den Jeſuiterorden aufgehoben? Wäre es nicht beſſer geweſen, er hätte mehr auf die Verbeſſerung, als auf Vertilgung deſſelben gedrungen? — Die erſte Frage läßt ſich, wie mich dünkt, ſchon jetzo ziemlich zuverläßig beantworten. Klemens hatte ein ſehr ſcharfes Auge, das durch die Wolke der Vorurtheile nicht ſelten bis zum Sonnenlicht der Wahrheit durchdrang. Er ſah alſo den Jeſuiterorden in ſeiner wahren Geſtalt, wog Gewinn und Verluſt mit einander ab, und äußerte ſchon als Kardinal gegen ſeine Vertrauten, daß das Anſehen der Jeſuiten der Kirche und dem päbſtlichen Stuhl ſehr nachtheilig wäre. Kurz vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, als die Beſchwerden der Höfe auf der einen und das Anſehen der Jeſuiten auf der andern Seite immer mächtiger wurden, ſchrieb er an einen gelehrten Freund in Neapel: »Sie verdammen mich zu einer unverdienten Schmach, wenn Sie glauben, daß ich bei »den gegenwärtigen Zerrüttungen der Kirche gleich=

»gültig ſeyn könnte. Ich blute als Menſch, als Bürger und als Chriſt. Unſer heiligſter Vater hat ſich ſeine Söhne über den Kopf wachſen laſſen; aber der Vater ſollte nie durch den Unfug ſeiner Kinder leiden. Man ſollte den Zweig abhauen, der den ganzen Baum verderben will. Nur auf dieſe Art können wir Ihren König und die Bourboniſchen Höfe beſänftigen und uns vom Untergange retten.« —

Aus dieſem Briefe und aus dem ganzen übrigen Betragen des Pabſts, das zuweilen alle Feſſeln der Verſtellung abſchnellte, erhellet zur Genüge, daß Klemens XIV. nicht ſowohl aus politiſchem Zwange, als aus eigner Ueberzeugung den Jeſuiterorden aufhob.

Die zweite Frage iſt wichtiger: ob nicht eine Verbeſſerung des Jeſuiterordens rathſamer geweſen wäre, als die gänzliche Vertilgung deſſelben. Wer aber die verderblichen Grundſätze dieſes Ordens kennt, wer da weiß, wie ſchädlich ihre Maximen den Hoheitsrechten der weltlichen Obrigkeit waren, dem wird die Beantwortung dieſer Frage leicht fallen. Ein Glied, das den ganzen Körper in Brand zu ſtecken droht, muß amputirt werden. Dieß ſah der weiſe Klemens in vollkommenſter Klarheit. Er hob alſo, nach der Gewalt, die ein jeder Pabſt hat, den Jeſuiterorden auf. Zwar ſind die Rechte der Päbſte in Aufhebung der geiſtlichen Orden bei dieſer Gelegenheit ſehr ſtrenge angefochten worden. Aber ſeit Scotti Zeiten hat ſich kein Schriftſteller den Bellarmins, Suarez, Sanchez und Leſſen, dieſen beredten Advocaten des Jeſuiterordens, mit mehr

Muth entgegengeſetzt, als der Verfaſſer der Schrift: **Potestas Summi Pontificis in tollendis Regularium Ordinibus defensa** *).

Dieſe ſo weit berühmte Aufhebung des Jeſuiterordens war alſo keine raſche, unüberlegte That: ſondern ſie war gedacht, nothwendig, geſetzmäßig, und mit einem Muthe ausgeführt, der jeden Helden des Alterthums und der neuern Zeit zieren würde, und der der ſchönſte, glühendſte Farbenwurf auf dem Gemälde Klemens XIV. iſt. Aber mit dieſem Heldenſchritt verlor der große Pabſt ſeine Sicherheit, ſeine Ruhe, und ſelbſt ſein Leben. Er warf zwar das Koloſſengebäude über'n Haufen, aber die herabſtürzenden Quader zerſchmetterten ihn ſelbſt. Man darf ſich nur an die tragiſchen Scenen in Frankreich und Portugal zurückerinnern, ſo wird niemand das Trauerſpiel unbegreiflich ſcheinen, das in Rom mit dem großen Pabſt Klemens XIV. geſpielt worden. Der Bericht, den ſein Leibarzt Salicetti von ſeiner Krankheit nach ſeinem Tode öffentlich bekannt machte, iſt ſo flach abgefaßt, daß ihn jeder deutſche Wundarzt widerlegen könnte. Er ſchreibt den Tod des Pabſtes dem Scorbut zu, und macht eine ſo unrichtige Beſchreibung von dieſer Krankheit, daß man wohl ſieht, er habe weder den Boerhave, noch van Switen's Aphorismen geleſen. Er beſchuldigt dabei den Pabſt einer ſchlechten Diät, und gibt ihm eine Leibeskonſtitution, die jedem Anfalle von Krankheit erliegen müſſen. Jedermann aber, der den Pabſt gekannt hat, rühmt ihn wegen ſeiner außerordentlichen Mäßigkeit, ſtrengen Lebensordnung, und ſagt, daß er ein Mann von feſter, unerſchütterter Leibeskonſtitution geweſen. Der ſpaniſche Miniſter zu Rom ſchrieb nicht lange nach dem Tode des Pabſts an ſeinen Hof:

---

*) Vom Kanonicus Braun in München.

> „Il Papa era di una complessione robusta, e Sol-
> „tanto pativa d'alcuni flati ipocondriaci: aveva une
> „voce Sonora, e gagliarda: Camminava a piedi con-
> „tanta lestezza, quant' un Siovane di pochi anni:
> „era di genio allegrissimo, e tanto umano, ed affa-
> „bile, due alcuni lo tenevano per eccesto. Era di
> „grande, e viva capacità, di sorte due con una
> „parola capiva l'ogetto ed il fine del discorso, cui
> „era diretto: Mangiava con appettito, e dormiva
> „giustamente lo spazio di 5. ore, o poco più le
> „notti."

Der von Salicetti ausposaunte ſchwächliche Pabſt war alſo ein Mann von feſtem Körper, hatte eine tonvolle und ſtarke Stimme, ſtand auf ſeinen Füßen ſo feſt als ein Jüngling; war feurigen Geiſtes, ſo menſchenfreundlich, ſo leutſelig, daß man oft ſeine Herablaſſung übel auslegte. Groß und lebend war jede ſeiner Seelenkräfte. Ein einziges Wort war oft hinreichend, ihm den ganzen vollen Sinn einer Rede begreiflich zu machen. Er aß mit vielem Appetit, ſchlief aber niemals mehr als fünf Stunden. Er machte ſich ſehr oft Bewegung, und genoß nicht ſelten auf den römiſchen Landhäuſern die Sommerluſt. Sein heiterer Geiſt, ſeine ſokratiſche Laune und ſein gutes Gewiſſen, welches ihn allenthalben begleitete, erhielten ſeinen Körper immer ſo friſch, ſo gerade, ſo thätig, daß er niemals den Einfluß einer widrigen Witterung oder eines Aequinoctimus empfand. Der mediciniſche Bericht des Salicetti iſt alſo eben ſo lächerlich, als wenn man behaupten wollte, Klemens wäre blödſinnig geweſen. Genug, wenn man nunmehr zuverläßig weiß, daß mehr als eine Mine angelegt worden, das Leben des großen Pabſt Klemens zu untergraben. Lange vor ſeinem Tode traten unterrichtete Weiber und Schwärmer auf, die in myſtiſcher Sprache, in mißbrauchten Bibelſprüchen, in Chronodiſtichen ſeinen Tod weiſſagten. Man ſtreute Münzen und Kupferſtiche aus, worauf der Tod mit ſeinem Panier ſtand, ein Chriſtus in der Mitte, auf der andern Seite ein Exjeſuit im Kleide eines Sekularprieſters, unten ſtand die Jahrzahl 1774, und die Unterſchrift: Das Todesjahr Pabſt Klemens des XIV. Auf der Rückſeite waren die Worte 1. B. König, 3. v. 5. auf folgende Art hingeſchrieben: qVoD bonVM est In oCVLIs sVIs faCIet. Die chronographiſche Weiſſagung traf auch ein; und es war eben kein Wunder, daß ſie eintraf. — Klemens hatte ſchon ein paarmal ſubtiles Gift bekommen; aber er, der die Nachſtellungen kannte, womit man ſein Leben unabläßig verfolgte, verwahrte ſich immer zu rechter Zeit mit Gegengift. Unglaublich iſt's, was Klemens unter dieſen Anfällen erdulden mußte. Seine Stimme wurde am Ende ſehr heißer, ſein Blick trüb und dunkel, ſeine Hände zitterten und ſeine Kniee wankten. »Ach,« ſagte er einſt, als er eben arbeiten wollte und ihn die Kräfte verließen, zu ſeinem Freunde Buontempi: »Gott, du weißt es! Ich möchte ſo gerne für das Wohl der Kirche und des Staates arbeiten; aber meine Feinde haben mir die Hände gelähmt!« Nun wurde die Giftdoſis noch verſtärkt, die Lebenskraft Klemens verlor ſich, und er eilte zum Grabe. Ob ihm gleich ſein ganzer Leib aufſchwoll, obgleich freſſendes Gift ſein Eingeweide zerriß; ſo behielt er doch auch in dem ſchrecklichen Augenblick eines gewaltſamen Todes den Starkmuth und die Geiſtesgegenwart bei, die ihn im Leben ausgezeichnet haben. »Mein Teſtament iſt gemacht,« ſagte er zu Buontempi, und drückte ihm dabei zärtlich die Hand, »laſſen Sie mich nur allein, und blos unter Gottes Augen ſterben.« Als man ihn fragte, ob er noch einige Kardinäle ernennen wollte, ſo ſagte er: „No, no, no, io vado all' eternita, e so il perche!“ (Nein, nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum!) Darauf legte er ſeine Hände gefaltet auf ſein geängſtetes Herz, und ſtarb. — Welchem Menſchenfreunde ſtürzt hier nicht die Thräne des Mitleids und des Grams herab! — Ein Mann voll Geiſteskraft, voll Herzensgüte, voll Seelenadel; ein Mann zum Wohlthun, zum Glücke ſeines Staats und ſeiner Kirche geſchaffen, ſtirbt vom Gifttranke des ſchändlichſten Fanatismus — unbedauert von denen, welchen er wohlthat, und ohne eine Verwünſchung gegen die herauszuſtürzen, ſo ihn mordeten.

Den andern Tag öffnete man in Gegenwart zweier Aerzte und Apotheker den Körper des Pabſtes, und fand, daß er von der Schulter bis an die unterſten Rippen ganz bluttrünſtig und ſchwarz ausſah. Sein Eingeweide war ganz vom Gift zerfreſſen, und die irdene Urne, in welche ſie gethan wurden, zerplatzte, nachdem ſie kaum drei Stunden darin gelegen, in viele Stücke. Der einbalſamirte Körper ſprudelte eine außerordentliche Menge röthlich-ſchwarzen und ſtinkenden Waſſers aus. Man balſamirte den Körper zum zweitenmal, umwand ihn mit Leinwand vom Kopf bis zum Fuß. Zwei Stunden darauf wurden auch dieſe Binden ſchwarz und fielen in Stücken, als wenn ſie verbrannt wären. Auch das zweite Gefäß, worin man ſein Eingeweid legte, zerplatzte. Haare und Augenbraunen fielen aus, Haut und Fleiſch gingen in Stücken weg. Kurz, der Körper des großen Pabſtes war ſchon in eine gänzliche Fäulniß übergegangen, eh' er zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde. Wir werden im Nachtrage zum Leben Klemens XIV. noch mehrere glaubwürdige Zeugniſſe von dieſer ſchrecklichen That aufſammeln und unſern Leſern einige Anecdoten von der neueſten römiſchen Geſchichte mittheilen, die wahr, neu und intereſſant ſeyn ſollen. Die Nachwelt wird zwar von dieſem Greuel das Geſicht wegwenden; aber der unpartheiiſche Geſchichtſchreiber muß auch das herausſagen, was ihm das Herz bluten macht.

Indeſſen lege ich meine Hand auf den Sarg des unſterblichen Klemens, und ſage mit der herabſtürzenden Thräne des Mitleids und der Sehnſucht: Hier ruht ein großer Mann, Friede ſey mit ſeiner Aſche! Der Sünder und der Kleinmann zittre, der dieſem Staube naht!

II.

Wir theilen unſern Leſern ein paar Beiträge zur Bezeichnung des verſtorbenen Pabſtes Klemens XIV. mit, die ihnen nicht unangenehm ſeyn können. Das erſte Stück iſt erläuternd und das Zeugniß eines königlichen Britten von ſeinem großen Charakter, und das zweite ein Beweis, wie groß und würdig man in Deutſchland von dieſem verewigten Pabſte denkt. Das Schreiben des Herzogs von Cumberland, das er an die Lady B. von Rom aus nach London erließ, iſt eine zu ſchöne Beilage, als daß wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, zumal, da ſie noch nicht ins Deutſche überſetzt iſt.

Die Lobrede auf Klemens XIV. war mit folgendem Handbriefchen begleitet:

»Wir leben hier ſo ziemlich von der Welt entfernt. Wie aus dem Schiffbruch ans Ufer gerettet, hören wir die Wogen des empörten Meeres, wie Todtengeſang, nur von ferne heulen; ſehen wir die Leichname unſerer verunglückten Mitbrüder im Meerſande faulen und die Trümmer des Reichthums auf dem Meere ſchwimmen, ſo weihen wir dem Unglück eine Thräne und danken Gott, daß wir am Ufer ſind. Ein Zirkel von Bergen nimmt uns freundſchaftlich in ſeinen Schoos. Unſer Städtchen liegt (denn es iſt klein und kann den Neid der Großen nicht reizen) in der ſeligſten Verborgenheit im Thale. Ein heiterer Himmel blickt lächelnd auf uns nieder und thaut Segen und Freude auf unſere Fluren herab. Um dies Leben noch angenehmer zu machen, haben wir eine Geſellſchaft unter uns errichtet, in der wir wöchentlich zweimal die beſten politiſchen und literariſchen Zeitungen und die neueſten Schriften, die in unſer Fach taugen, vorleſen, drüber urtheilen und unſere Urtheile niederſchreiben laſſen. Den Tod des großen Klemens feierte unſre Geſellſchaft mit der innigſten Rührung. Ein Landprieſter, recht nach dem Ideale des huthiſchen Weltgeiſtlichen gebildet, hielt ihm bei dieſer Gelegenheit beiliegende Lobrede. Uns hat ſie ſo gefallen, daß wir ſie gern gedruckt leſen möchten. Da es noch immer Leute gibt, die einen großen Mann gern loben hören, ſo könnte dieſe Lobrede vielleicht da und dort eine ſehr günſtige Aufnahme finden.«

Wir haben dieſe Lobrede geleſen und vielleicht verdienen wir Dank beim Publikum, daß wir ſie ihm mitgetheilt haben.

Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Lady B. in London.

Rom, den 19. März 1774.

Liebſte Lady!

»Ich ſchreibe Ihnen aus Rom, der ehemaligen ſo furchtbaren Siebenhügelſtadt, der Bezwingerin der ganzen weſtlichen Welt, nicht weit vom Kapitol, wo die Camille, Sylla, Marius, Pompejus und Cäſar ihre Trophäen vor Jupiters Donner niederlegten. Wahr iſt's, keine Stadt gibt noch jetzo dem aufmerkſamen Reiſenden mehr Stoff zur ernſten Betrachtung, zur Bewunderung und zum Vergnügen, als Rom. Wo ich auftrete, ſo glaub' ich im Staub irgend eines großen Römers zu wandeln; ſeine Manen ſcheinen um mich zu ſchweben und mir große Freiheits- und Vaterlandsgedanken zuzuflüſtern. Jetzt muß man freilich Rom in Rom ſuchen. Die Feſtigkeit und Unbezwinglichkeit des alten römiſchen Charakters iſt in eine Weichlichkeit, Unſtätigkeit, Furchtſamkeit und in ein ſo abgeſchmacktes andächtiges Weſen ausgeartet, daß die Geiſter der Alten über die Entartung ihrer Enkel ſeufzen müſſen. Um mich am Unmuthe zu rächen, den mir das neue Rom zuzieht, ſo verweil' ich mich an den Trümmern des alten, und ſtaune die ewigen Denkmale an, die von der Größe, Pracht und Herrlichkeit der alten Römer übrig bleiben. Fürchten Sie aber nicht, Lady, daß ich Sie mit artiſtiſchen, archäologiſchen, politiſchen, philoſophiſchen, oder gar geographiſchen Beſchreibungen von Rom in meinem Briefe heimſuchen werde. Unſre Reiſenden von der gelehrten, ſentimentaliſchen und launiſchen Klaſſe haben alle Villen, Gallerien, Bibliotheken, Kunſtkammern, Tempel, Paläſte, Kabinete und Ruinen durchkrochen, und Sie haben ſie alle geleſen: was könnt' ich Ihnen alſo Neues ſagen? Lieber will ich mich bei einem Gegenſtande verweilen, der Ihnen etwas neuer iſt und Ihnen alle die Freude verſchaffen muß, die Sie beim Anblick eines großen und guten Menſchen empfinden. Der jetzige Pabſt Klemens XIV. hat mir dieß Seelenfeſt gemacht, und ohne mir zu ſchmeicheln, kann ich hoffen, daß Sie dießmal mit meinem Herzen, meiner Bewunderung, meiner Hochachtung für dieſen vortrefflichen Mann ſympathiſiren werden. Es war den 6ten dieß, als ich in Rom anlangte. Sie wiſſen, wie ſehr ich das Gepränge haſſe, womit man die Fürſten zu ehren pflegt. Das Gewand der Verborgenheit muß mich demnach immer vor den Anfällen ſchützen, die das Herkommen, vielleicht aus ſehr guter Meinung, auf die Großen macht. Ich will ſehen, beobachten, prüfen, erfahren und meine Seele mit Kenntniſſen bereichern, wenn ich reiſe; ſoll ich mir alſo die koſtbare Zeit, die mir mein Schickſal ſo ſparſam zuträufelt, vom Ceremoniel rauben laſſen?

Aber meiner Verborgenheit ungeachtet, erfuhr man doch meinen Stand, und ich war wider Willen gezwungen, mir durch Annahme der Ehrenbezeugungen meine beſten Stunden ſtehlen zu laſſen. Der Kardinal Caſali, Vicegouverneur von Rom, und der päbſtliche Haushofmeiſter brachten mir Confekt und Wein, ſo gut und köſtlich, als Horazens Falerner ſeyn konnte. Fürſt Aldobrantini, ein vortrefflicher Mann, der brittiſchen Geiſt mit wälſcher Seelenheiterkeit verbindet, war mir zur Begleitung gegeben. An ſeiner Seite ſah' ich die Merkwürdigkeiten Roms, und ich zweifle, ob man einen Cicerone finden könnte, der die Alterthümer beſſer zu erläutern und die feinſten Schönheiten an den Werken der Kunſt, die oft dem Auge des Kenners entwiſchen, genauer zu bemerken wüßte. Man muß ſelbſt Genie ſeyn, um jede Lichtmaſſe zu bemerken, die der Pinſel des Genies auftrug.

Am 18. dieſes Monats wurde ich zum Pabſt berufen. Ich ging durch die geheime Treppe zu ihm, und ich kann ſagen, daß ich mich mit einer Art heiliger Ehrfurcht dem Manne näherte, der mich ſchon vorher durch ſeine herrliche Anſtalten und weiſe Regierung für ſich eingenommen hatte. Er empfing mich mit einer Leutſeligkeit, und, ich möchte faſt ſagen, Brüderlichkeit, die in wenig Augenblicken mein ganzes Herz für ihn aufſchloß. Er führte meine Phantaſie geflügelt an den Merkwürdigkeiten Roms vorbei, um nur bald bei unſerm glücklichen Eilande der Freiheit verweilen zu können. Er ſprach mit merklicher Begeiſterung von England, unſrer Staatsverfaſſung, unſrer Geſchichte, unſrer Literatur, und ſtaunen mußt ich, als ich hörte, mit welchem Scharfſinn er über die Schriftſteller unſrer Nation urtheilte. Die beſten hatt' er alle in der Grundſprache geleſen; ja er war ſo gütig, mir zu ſagen, daß er die Weltweiſen, Geſchichtſchreiber und Dichter unſrer Nation über alle andere Nationen, ſelbſt über die Griechen wegſetze. »Ich war ſchon ein Vierziger,« ſagte er mit gefälligem Lächeln, »als ich ihre Sprache ſtudirte! Es hat mich viele Mühe gekoſtet, aber dieſe Mühe hat reiche Zinſe getragen.« Wir ſprachen noch Einiges vom Geiſt der gegenwärtigen Zeit, und überall fand ich, daß Klemens ein tiefſehender, richtig urtheilender Mann war, der den Genius ſeines Zeitalters gleichſam zu umfaſſen ſchien, und nach dieſer Kenntniß ſein Regierungsſyſtem formte. Noch nie in meinem Leben hab' ich eine Stunde angenehmer zugebracht, als dieſe Unterredungsſtunde mit dem Pabſt. Nie ward auch eine Stunde der Unterredung ſo reichhaltig an Wahrheiten für mich, als dieſe. Als ich ging, ſagte er mit einer Art von inniger Bewegung: »Sie ſind zwar nicht meines Glaubens, aber doch ein Chriſt. Sie werden alſo den Segen eines alten Mannes nicht verſchmähen;« und hiemit machte er's Kreuz über mir, ſegnete mich, und verſiegelte ſeinen Segen mit dieſen Worten: »Dieſſeits am Ziele treffen wir uns!« Kaum konnt' ich mich der Thränen enthalten, als er dieſe feierlichen, herzdurchſchneidenden Worte ausſprach. — Man ſtürzt mich hier von einer angenehmen Zerſtreuung in die andere; ich ſehe tauſend Dinge, die ich im reichen England vergeblich ſuche; aber doch geht mir dieſe Unterredung mit dem Pabſt über Alles. Noch zittert mir dieſes Wort im Herzen. Wie leicht wäre die Religionsvereinigung, wenn alle Kardinäle, Biſchöffe, Prälaten und Prieſter der katholiſchen Kirche ihrem großem Oberhaupte an Weisheit, Verträglichkeit, Großmuth, Herzensgüte nachahmten! Lord B. und der junge deutſche Graf D. haben unlängſt auch die Gnade gehabt, mit dem Pabſte zu ſprechen. Sie ſind mit eben der Begeiſterung aus der Audienz zurückgekommen, als ich. Dem Graf D. gab er einen Auftrag an den König von Preußen, von großer Wichtigkeit. Gewiß iſts, daß der Pabſt mit großem Eifer an den wichtigſten Dingen arbeiter. Man ſpricht in den erſten römiſchen Häuſern, daß die Religionsvereiniguug der wichtigſte und größte Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung ſeyn ſoll. Den Jeſuiten iſt er gänzlich entgegen. Man ſpricht von täglichen Nachſtellungen auf das Leben des Pabſts, womit dieſe Herren die Vertilgung ihres Ordens rächen wollen. Gott verhüte es, daß dieſe niederträchtigen Eiferer nicht die erſte und beſte Stütze ihrer Kirche niedertrümmern! Noch eine kleine Schilderung vom Pabſte; dann will ich Sie entlaſſen, liebſte Lady. Sein Porträt, iſt ſehr gut getroffen. Klemens iſt von anſehnlicher Mannslänge, breitſchultrig, geht aufrecht und hat einen ſehr muthigen Schritt. Seine Stirn iſt heiter und frei; ſeine Augen ſind noch voll Jugendfeuer; die Farbe der Geſundheit glänzt auf ſeinen Wangen, und ſeine Stimme iſt ſtark und tonvoll. Mäßigkeit im Eſſen, Trinken und Schlaf, und eine öftere Leibesbewegung haben ſein Alter ſo friſch erhalten. Sein Betragen gegen jedermann iſt ſo gefällig und einnehmend, daß er alle Herzen feſſeln muß. Noch, nebſt ſeinen wichtigen Staatsgeſchäften, ſtudirt er unabläßig. Sein Bibliothekar muß ihm aus dem Vatikan beſtändig Bücher zuſchleppen. Von ſeiner Gerechtigkeitsliebe zeugt jeder Tag in ſeiner Regierung. Klemens gehört unter die größten Männer, nicht nur unſers, ſondern aller Jahrhunderte. Sie dürfen alſo immer dieß ſein Porträt in der Gallerie der großen Männer aufſtellen, in der ſich Ihre zum Erhabenen gewöhnte Seele ſo gern verweilt. Und nun leben Sie wohl, beſte Lady. Ich werde Ihnen ſobald nicht wieder ſo viel Gutes aus der neuen Geſchichte ſchreiben können, als dießmal.»

Dieß Zeugniß eines großen Prinzen vom Charakter des verſtorbnen Pabſts legen wir hiemit in das Archiv der Zeit und laſſen es den künftigen Geſchichtſchreiber benützen, der Muth und Geſchick genug hat, eine vollſtändige und pragmatiſche Geſchichte der zwar kurzen, aber thatenvollen Regierung Klemens XIV. zu ſchreiben.

Das kürzlich zu Paris herausgekommene Leben dieſes Pabſts iſt ſehr artig geſchrieben und enthält einige Anekdoten, die hieher gehören. Als Klemens Conſultator der Congregation de propaganda fide wurde, ſo legte Benedikt XIV. ſeine Hand auf Ganganellis Kopf und ſagte zum General der Minoriten: »Tragt große Sorge für dieſen Bruder, ich befehl ihn euch ſehr an.« Als ihn Benedikt noch näher kennen lernte, ſo ſagte er einmal zu einigen Kardinälen: ›Ganganelli beſitzt ein erſtaunendes Gedächtniß bei einer großen und weitreichenden Gelehrſamkeit. Er hat ſo viel Demuth, als wüßt' er nichts, und iſt ſo launiſch und fröhlich, als wenn er nie in einer Klauſe gelebt hätte.« Er kam zu einer Zeit auf den päbſtlichen Stuhl, wo die Großen mit ihm nicht zufrieden waren. »Ich will an die Souveraine ſchreiben,« ſagte er, die auf die Vernichtung der Jeſuiten dringen, weil es Zeit braucht, die große Sache zu unterſuchen, worüber ich den Ausſpruch thun ſoll. Ich kann keinen berühmten Orden abſchaffen, ohne Urſachen zu haben, die mich vor den Augen der Welt und des Himmels rechtfertigen.« Erſt nach reifer, tiefer Ueberlegung unterzeichnete er das Aufhebungsbreve der Jeſuiten.

Als er vernahm, daß die Engländer, dieſe wahren Schätzer der Geiſtesfähigkeiten, ſein Bruſtbild zu London unter andere große Männer geſtellt hätten, ſo ſagte er: »Der Himmel gebe, daß man für den Gottesdienſt thut, was man für mich thut.« Niemals war ein Pabſt geheimnißvoller als dieſer. Eine neugierige Dame (und welche iſt nicht neugierig?) fragte einen gewiſſen Kardinal, wie es wohl mit den Jeſuiten ablaufen würde. Erlauben Sie, Madam, ſagte der Kardinal, die Regierung Ganganellis iſt den Neugierigen nicht günſtig.

Dieſe Staatsregel, welche Montesquieu allen Regenten anpreiſt, übte Klemens mit Gewiſſenhaftigkeit aus; und er pflegte ſehr oft zu ſagen: »Gott herrſcht im geheimnißvollſten Dunkel und hat keinen Vertrauten: die Herrſcher der Erde müſſen ihm hierinnen nachahmen. So viel Vertraute, ſo viel Verräther.« Nicht ſelten widmete er die Nacht den Angelegenheiten der Kirche und des Staats, um unbelauſchter handeln zu können. Eine ſeiner liebſten Sentenzen war: »Ordnung iſt der Rathgeber der Geiſtlichkeit; aber die Bedürfniſſe des Volks ſind das Uhrwerk der Regenten. Zu welcher Zeit uns das Volk nöthig hat, müſſen wir ihm aufwarten.« Klemens wußte durch ſeinen Geiſt, ſeinen Witz, ſeinen gefälligen Ton, in den er alles zu kleiden wußte, die Leute bis zum Erſtaunen einzunehmen. Der portugieſiſche Miniſter Almada kam beim erſten Beſuche in eine ſolche Ekſtaſe, daß er ausrufte: »Wahrlich, Klemens iſt mehr als ein Menſch!« Ein Lord, der eben aus einer Unterredung mit'm Pabſt zurück kam, ſagte zu ſeinem Freunde: »Bruder, ich bin ein reicher Kerl und habe nur eine einzige Tochter. Ich wollte ſie gleich dem Pabſte zum Weib geben, wann er ſich nur verheirathen dürfte! Was der Mann Geiſt hat!«

Wir rathen dem Publikum, dieſe angenehme Biographie des verſtorbnen Pabſts ſelbſt zu leſen; und theilen ihm hier die verſprochene Lobrede mit.

»Hier, ihr wenigen Edeln und Vertrauten der Tugend und Weisheit: hier, wo wir in geheiligter Stille, nur von Gott und unſern Schutzgeiſtern bemerkt, die in unſere Verſammlungen niederblicken, das Andenken der Rechtſchaffenen auch nach dem Tode feiern; hier, wo wir an den Denkmalen der Helden, Weiſen, Biedermänner und Chriſten neue Entſchlüſſe zur Tugend und Vaterlandsliebe faſſen; hier, wo wir ſchon oft den feierlichen Eid zum Himmel ſchwuren, nur Gott, der Tugend, dem Vaterlande und der Religion zu leben; hier, wo wir uns vor tauſend Thorheiten der Welt, denen wir uns entziehen, durch das Anſchauen des Guten, Wahren und Schönen entſchädigen: wo wir uns oft auf den Flügeln der ſtillen Betrachtung gen Himmel erheben: hier wag' ich es, wiewohl mit heiliger Ehrfurcht, aufzutreten, und das Andenken eines Mannes zu feiern, der an Größe des Geiſtes, an Erhabenheit der Seele, an Adel des Herzens, an Tugend und Weisheit einer der erſten Sterblichen iſt, die jemals auf dem Schauplatz der Welt auftraten. Klemens XIV. iſt der große Mann, deſſen Andenken ich unter ihnen, nicht durch eine Lobrede, wo Thaten ſprechen, bedarf man des Lobes nicht, ſondern durch eine treue Auseinanderſetzung ſeines erhabenen Charakters erneuern will. Erneuern: Ach, noch glüht der Schmerz über den großen Verluſt, den die Kirche erlitt, auf Ihren Wangen; noch glänzt in Ihrem Auge die Thräne der Sehnſucht und des unterdrückten Kummers; noch ſchlägt ihr Herz ſeine tiefe Traurigkeit ſichtbar empor; noch ſcheinen alle ihre Gebehrden zu ſagen: Laßt uns hinaus gehen und unſere Wehmuth laut herausweinen! Ach, noch oft werden wir erinnert werden, Brüche in den Mauern Zions werden uns dran erinnern, daß Klemens nicht mehr iſt.

Vater des Mitleids und deiner Erſchaffnen, ſchau herab, wo die Deinen mit offnen blutenden Wunden ſtehen, wo ſie mit gerungnen Händen Dich um Erbarmung anflehen, wo ſie an tiefen, verfallnen Gräbern liegen und zu Dir ſchreien: Gib unſerer Kirche einen Ganganelli wieder! Du, der zur Finſterniß ſagen kann: werde Licht! und zum Unglück: werde Glück! heile die Wunde der Kirche, ſie iſt ja deine Braut, und verzeihe den Thränen, die wir hier in dieſer ſtillen Verſammlung dem Andenken Eines deiner edelſten Knechte weihen! — Sie aber, meine Herren, zeigen ſchon auf ihrer wolkenfreiern Stirn, daß Sie geneigt ſind, mich anzuhören und die Fehler des Redners mit der Untadelhaftigkeit ſeiner Abſicht zu entſchuldigen. Ich werde in dieſer meiner Rede zu beweiſen ſuchen:

Daß Klemens XIV. in der Geſchichte mit Recht den Namen des Großen behaupte.

Groß war er als Mönch, groß als Konſultator und Cardinal, groß als Oberhaupt der Kirche und als Selbſtherrſcher, groß als Genie und Gelehrter und groß als Menſch und Chriſt.

Alle Gegenſtände, die über den Maßſtab, womit wir die Dinge gemeiniglich zu meſſen pflegen, merkſich hinausragen, werden groß genannt. Alle Größen, ſowohl in der Körper-, als in der Geiſterwelt, können von uns nur durch Vergleichung mit andern kleinern Dingen beſtimmt werden. — So ragen Häuſer über Hütten, Paläſte über Häuſer, und Tempel und Thürme über Paläſte hinweg. Die Fichte am Bach iſt größer, als der Dornbuſch, und am Stamme der tauſendjährigen Eiche wird die Fichte kaum bemerkt. Auf dieſe Art beſtimmen wir auch die Größe in der Geiſterwelt. Alexanders Seele war größer, als die Seele Philipps, und Cäſar überſah ſie vielleicht beide. Sokrates war größer, als alle Weltweiſen ſeiner Zeit. Bako zeichnete die Charte der Wiſſenſchaften; Newton wog Welten ab; Keppler fand die Bahn der Planeten; Leibnitz maß den Kreis der menſchlichen Erkenntniſſe; alle dieſe unſterblichen Geiſter ſind größer, als ihre Vorgänger. Groß iſt der Geſetzgeber, der durch weiſe und dauernde Geſetze die Glückſeligkeit ganzer Nationen ſichert; groß der Held, der eine eherne Bruſt den Gefahren entgegenbietet und immer größer als ſein Unglück iſt; groß der Weiſe, den das Glück nicht trotzig und das Unglück nicht muthlos macht; groß der Patriot, der, ſo oft das Vaterland ſein Leben heiſcht, es mit der patriotiſchen Wonne des Regulus dem Staate hinopfert; groß der Mann, der durch unſterbliche und geiſtvolle Werke den Verſtand ſeiner Mitbürger aufhellt und ihr Herz fühlbar und edel macht. Alle dieſe Seelen nennen wir groß, weil ſie im Verhältniſſe gegen andere gemeinere Geiſtesfähigkeiten ſo merklich hervorſtechen. Größe äußert ſich nur durch Thätigkeit. Ein großer Geiſt in der Hülle der Verborgenheit iſt nicht mehr, als eine Lampe im Totengewölbe.

Da wir die Größen nur mit menſchlichem Maßſtabe meſſen; ſo ſind alle dieſe angegebnen Klaſſen der Größe nur Großheiten unter uns; in den Augen des jüngſten Seraphs ſind es Kleinheiten, wenn Geſchöpfe Gottes jemals klein genannt werden können. Was iſt Newtons Seele gegen die Seele eines Seraphs, der Jahrtauſende ſchon vor dem Throne des Ewigen ſteht, der vielleicht mit Einem Blick alle Labyrinthe der Schöpfung durchſchaut und die großen Thaten Gottes von ihrer Entſtehung an bis zur Vollendung belauſcht.

Die Geiſter ſeh' ich am kryſtallnen Meere ſtehen.
Sie ſtaunen ſeine Größe an.
Die göttlichſten Newtoniſchen Ideen
Sind Tropfen nur aus dieſem Ocean.

Nach menſchlichen Begriffen, nach menſchlichen Verhältniſſen und Vergleichen war alſo Klemens XIV. ein wirklich großer Mann.

Wie groß war er nicht ſchon als Mönch! — Das kleine Aroangelo di Vado im Gebiete der ehemals ſo berühmten Stadt Rimini brachte dieſen großen Mann hervor. Er trat auf den Schauplatz der Welt nicht im Pompe eines glänzenden Standes, noch im Schooße aufgehäufter Reichthümer. Dieſen Anſtrich der falſchen Größe hatte die Seele eines Ganganelli nicht nöthig. Er war von der Vorſicht beſtimmt, im eignen Lichte zu ſtrahlen, und geborgter Schimmer ſollte nie ſeinen Glanz beflecken. Sein Vater ließ ihn verwaiſt und hülflos in ſeiner Jugend zurück; aber die Vorſicht erhielt der Welt einen Mann, der ihr von mehr als einer Seite ein Gegenſtand der Bewunderung und ein Muſter der Nachahmung werden ſollte. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande, und brachte dem ſtrengen Orden des heil. Franciskus ſeine Gelübde. Aber weder Strenge noch Einſamkeit konnte ſeine Seele voll edler Unruhe niederſchlagen; vielmehr erhielt ſie durch den Druck diejenige bewundernswürdige Schnellkraft, welche die beſondere Aufmerkſamkeit ſeines Kloſtervorſtehers und ſelbſt des Generals ſeines Ordens auf ſich zog. Die finſtere Klauſe des Bruders Ganganelli ward wechſelsweiſe eine Kapelle und ein Muſeum, wo bald der Andacht, bald der Weisheit Opfer gebracht wurden. Niemand unterwarf ſich mit ſolcher Lenkſamkeit des Herzens den Geſetzen, der Ordnung und der Pflicht; niemand war ein eifrigerer Verehrer Gottes und der heiligen Religion, als Ganganelli. Oft ſahen ihn ſeine Brüder vor dem Bilde des gekreuzigten Mittlers und ſeiner heiligſten Mutter knien, und Gebete voll göttlichen Feuers zum Himmel ſchicken. Alle ſeine Mitbrüder waren ſeine Freunde, denn er umwand ihre Herzen mit den ſanften Feſſeln der Freundſchaft, der Liebe und des Wohlwollens. Seine Demuth war von ſo edler Art, daß er ſich's nie merken ließ, wie weit er an Geiſteskraft und Gelehrſamkeit über ſeine Mitbrüder hinausreichte. Unſchuldige Betrachtungen der Natur und ihrer Schönheiten, emſiges Forſchen in den Schriften der größten Geiſter, großmüthiges Streben, den Menſchen Rath, Beiſpiel und Hülfe zu geben, nebſt der ſtrengſten Beobachtung ſeiner Pflichten zeichneten ihn bald ſo aus, daß die große Seele bald in der Hülle bemerkt wurde, in der ſie eingekleidet war. Benedikt XIV. verdiente es, dieſen verkannten großen Mann aus dem Staube zu ziehen; denn er war ſelbſt ein großer Mann, deſſen Adleraugen weder Verdienſt noch Jugend verborgen blieb. Große Seelen brauchen weiten Raum, um darin die Strahlen ihres Geiſtes vertheilen zu können. Benedikt ſtellte alſo den jungen Ganganelli auf einen Poſten, der ſeiner würdig war. Auch hier blieb er ſich vollkommen gleich, und hielt als Conſultator und Cardinal den großen Mann, den er ſchon als Mönch verſprach. Man kennt die wichtigen, vielverflochtenen Geſchäfte eines Conſultators, unter der geheiligten Zahl derjenigen Männer, die all ihre Kräfte zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens vereinigen ſollten. Mit welch warmem Eifer, mit welch unermüdeter Geſchäftigkeit weihte ſich jetzt Ganganelli den Pflichten ſeines neuen Berufs. Er ſchien für jeden Poſten, worauf ihn die Vorſicht ſtellte, geſchaffen. Seine Rathſchläge waren weiſe, und zweckten insgeſammt zum Wohl der Kirche, zur Ausbreitung der Religion und zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ab. Niemals ſuchte er einen Verbrecher durch menſchenfeindliche Drohungen zur Verzweiflung zu bringen; ſeine Züchtigungen waren die ſanften Schläge eines zärtlichen Vaters, der beſſern, aber nicht verderben will. Mehr als einen Irrenden hat er durch ſeine Vorſtellungen auf die gebahnte Straße der Wahrheit gebracht; tauſend Rechtſchaffne hat er in ihrem Glauben befeſtigt und ſie zu neuen Entſchlüſſen der Tugend und Gottſeligkeit geſtärkt; und nie war das Antlitz Ganganellis glänzender vor Wonne, als wenn er hörte, daß durch die Bemühungen der Geſandten der Kirche der Name Jeſus in die entfernteſten Gegenden der Welt ſcholl. »Könnte ich es doch erleben,« pflegte er zu ſagen, »daß ich alle Nationen der Erde unter das Kreuz Chriſti verſammelte!« Niemand war ein eifrigerer Feind der Unverträglichkeit gegen diejenigen, ſo ſich von der Kirche getrennt hatten, als Ganganelli. Ihm war es vor Tauſenden gegeben, auf der Mittelſtraße zwiſchen Toleranz und Indifferentismus einherzugehen. Daher kam auch die unnachahmliche Freundlichkeit, womit er jedermann, auch ſeinen irrenden Mitbrüdern, begegnete.

Mit dieſem Eifer für Religion, dieſer Arbeitſamkeit und chriſtlichen Verträglichkeit, verband er noch eine Uneigennützigkeit, die bis zur Sorgloſigkeit für eigene Wohlfahrt ausſchweifte. Viele ſeiner Vorfahren hatten ſich auf dem Poſten bereichert, den er bekleidete; aber er blieb immer im Stande einer freiwilligen Armuth. Ein einfaches Mal und ein Trunk aus der Quelle war hinreichend, ſeinem Körper Stärke und Kraft zu den ſchwerſten Arbeiten zu geben. — Klemens XIII. kleidete ſein Verdienſt in den Cardinalspurpur. Nicht ſein Stand, nicht ſein Vermögen, nicht der Vorſpruch der Großen erhoben ihn auf dieſen glänzenden Poſten; eigener Werth und Geiſtesgröße drangen ſeinem Beförderer den Ausſpruch ab: »Ganganelli verdient vor Tauſenden den Purpur!«

Mit jeder höhern Stufe der Ehre ſcheint ſich auch der Kreis ſeiner Wirkſamkeit zu erweitern. — Die Cardinäle ſind die ehrwürdigen Säulen, worauf das Anſehen des Oberhaupts der Kirche ruht, und Vater und Söhne bilden hier zuſammen den majeſtätiſchen Tempel — auf jenen Fels gebaut, den die Pforten der Hölle nicht beſtürmen können. Willig reichte Ganganelli ſeine atlantiſchen Schultern dar, um Eine Laſt dieſes himmelnahen Gebäudes tragen zu helfen. Und ſchon damals verſprach er den großen Mann in den Geſchäften des Staats und der Kirche, welchen die Welt hernach als Pabſt an ihm bewundert hat. Immer war Ganganelli das ganz, was er ſeyn ſollte. —

Klemens XIII. brauchte ihn zu den wichtigſten Staatsgeſchäften; und mit welchem Geiſte, mit welcher Seelenkraft, welchem Muthe, welchem Fleiße arbeitete er ſich durch das Labyrinth der verflochtenſten Begebenheiten hindurch! Jede vollendete Arbeit war mit dem Stempel von Beſonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Seelenfülle und Uneigennützigkeit bezeichnet. Kleine, geiſt- und thatloſe Seelen beneideten ihn, und die größern Seelen wählten ſich ihn zum Gegenſtande der Bewunderung und Nacheiferung. Der große Cardinal Ganganelli, welchen kein marmorner Palaſt auf einem der ſieben Hügel erthürmt, kein glänzendes Gefolge von Dienern, kein geräuſchvoller Pomp des Reichthums und der Fülle ankündigte; Ganganelli, der bei kärglicher Koſt, wie Curius, immer groß und edel handelte, ward von den erſten Fürſten Italiens, von ausländiſchen Prinzen und Geſandten in ſeiner prachtloſen Wohnung häufig beſucht; und Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung waren die freiwilligen Opfer, die man ihm darbrachte. Nun ſollte er die letzte Stufe ſeiner Erdenhoheit beſteigen; er ſollte als Oberhaupt der Kirche und des römiſchen Staats der erſtaunten Welt zeigen, welche Kräfte in ſeiner Seele verborgen lägen.

Wenn die Vorſicht einen Staat ſegnen will, ſo ſchenkt ſie ihm einen großen Mann zum Beherrſcher. — Wenn ein Todesengel in Mitternächten über manches Land den heißen Fluch ausſprach: Weh dem Lande, deſſen Herrſcher ein Kind iſt! ſo iſt es gewiß immer ein Geſandter der Gnade, der die Worte des Segens über eine Provinz hinſpricht: Wohl dir, o Land, deſſen Herrſcher ein Mann iſt! Stand nicht damals, als Ganganelli zum Oberhaupt der Kirche erhoben ward, ein Seraph in Strahlen gehüllt, auf der Zinne des Vatikans und rufte die ſegnenden Worte über die Siebenhügelſtadt hin: Wohl dir, Rom, wohl dir, erwählte Gottes! Wohl deinen benachbarten Provinzen, wohl dir, Kirche! Klemens, der Mann, der Weiſe, der Menſchenfreund, der Chriſt, der Vater, iſt dein Beherrſcher geworden!

Wie groß war Klemens als Pabſt! Hier fand er, geſchmückt mit dem dreifachen Diadem, den Brennpunkt, worin alle Thätigkeiten ſeiner großen Seele, wie goldene Strahlen, zuſammenliefen.

Jedermann kennt den kritiſchen Zeitpunkt, in welchem Klemens den Thron beſtieg. So tief war noch nie das Anſehen des römiſchen Stuhls herabgeſunken, wie damals. Die muthigen Vertheidiger ſeiner Rechte, ſeiner Hoheit und ſeines Anſehens waren verſchwunden; dagegen vereinigten ſich tauſend Stimmen, um den Thron zu erſchüttern, der ſchon durch eine Reihe von Jahrhunderten nahen und fernen Nationen geſchattet hatte. Man beeiferte ſich, in vielen, mit Fleiß und Gelehrſamkeit abgefaßten Schriften, das Anſehen des heiligen Stuhls herabzuwürdigen, und die mächtigſten Höfe Europens ſetzten ſich ſogar mit Gewalt und Waffen ſeinen Verordnungen entgegen. Provinzen wurden abgeriſſen, eigene geiſtliche Tribunale, die vom Stuhl zu Rom unabhängig waren, in fremden Provinzen errichtet; das allgemeine Geſchrei der Mißvergnügten ertönte durch ganz Europa und erſchütterte den Vatikan. Selbſt der Geiſt des Unglaubens erhob ſein Schlangenhaupt, und ſuchte unter dieſer ſchrecklichen Verwirrung ſich ſelbſt einen Thron zu errichten. Die Staatseinkünfte waren zerrüttet, viele fremde Quellen des Reichthums und der Handlung verſtopft, der Kunſtfleiß ließ verzagt und läßig die Hände ſinken, der ganze Himmel war trübe, und Klemens XIII. ſank unter tauſend Laſten zu Grabe. Mit ſchwer klopfendem Herzen traten die Cardinäle ins Conclave, und das heilige Dunkel, worin ſie den Mann auswählen ſollten, der Muth genug hätte, auch in Stürmen zu herrſchen — vermehrte ihre Bangigkeit. Auf einer Seite die unbeugſamen Foderungen der Höfe; auf der andern die Kirche mit zerſtreuten Haaren und bang gerungenen Händen — »Ach,« ſagte damals der ehrwürdige Greis Al-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05498/008

bani, und hob ſeine zitternden Hände gen Himmel: »ach Gott, dießmal mußt du wählen!« — Menſchliche Abſichten, Vortheile, Staatsklugheit ſchienen in dieſem Augenblick zu verſchwinden, und — Ganganelli! ertönten die Gemächer des Conclave; Ganganelli! ſcholl's im Tempelgewölbe; Ganganelli! tönt es vom Vatikan herab, und Ganganelli! jauchzte das harrende Volk zum Himmel.

Wie groß erſcheint nicht Klemens in dem Augenblick, als er die dreifache Krone mit ihren Gebirgslaſten aufs Haupt ſetzte und zu Gott flehte: »Gott, ſtärke mich, ich will der Kirche, ich will »des Staates Vater ſeyn!« Er kannte jede Schwierigkeit, die er heben, jede Gefahr, der er trotzen mußte; aber große Seelen ſcheinen durch äußern Druck nur mehr bewundernswürdige Schnellkraft zu empfangen. Alles, was er als Kirchenoberhaupt unternahm, war groß, war wohlthätig, war den allgemeinen Bedürfniſſen angemeſſen, und erhielt ſelbſt den Beifall derjenigen, die vorher die gefährlichſten Gegner waren. Mit muthigem Schritt ging er dem Vorurtheil entgegen und beugte es unter die Geſetze der Vernunft und der Ordnung. Die Feiertage, welche gemeiniglich mehr Bacchanalien, als Feſttage der Heiligen waren und den Lauf der Gewerbſamkeit und des Fleißes hemmten — wurden größtentheils abgeſchafft; Wallfahrten, die keinen frommen Endzweck hatten, aufgehoben; treue und weiſe Wächter wurden auf Zions Mauren geſtellt; allgemeine Erziehungsanſtalten gemacht; vernünftigerer und faßlicherer Religionsunterricht entworfen; der ſchriftſtelleriſchen Frechheit durch weiſe Cenſoren geſteuert, und durch die heilſamſten Geſetze dem hocheinherbrauſenden Strome der Freigeiſterei und des Unglaubens ein Damm geſetzt. Nicht das Murren des Pöbels, dem Vorurtheil und Herkommen heilig iſt; ſelbſt nicht die Widerſetzlichkeit einiger Orden, die ſich bei ihren Mißbräuchen wohl befanden; nicht das Widerſtreben des Fanatismus, der da und dort tiefe Wurzeln ſchlug, konnten dem großen Klemens in ſeinem Gange aufhalten. Unaufhaltſam, mit geheftetem Blick auf die Palme, die am Ziele wehte, und mit dem edelſten Bewußtſeyn im Buſen, ging er ſeine Bahn, unter dem zujauchzenden Beifall der kleinen Anzahl von Weiſen und Edlen.

Dem Gange des großen Mannes kriechen Pöbelſeelen wie Inſekten nach und richten ſeine That, eh ſie vollendet iſt. Der elendeſte Scribler wagt es oft, aus den erſten Pinſelſtrichen das göttlichſte Gemälde eines Rafael oder Mengs beurtheilen zu wollen. Daher iſt das Geſchrei des Unverſtandes nie lauter, als wenn ein Originalgeiſt erſcheint und die trägen Seelen aus ihrer gedankenloſen Ruhe aufjagt. Der große Mann aber achtet das nicht, hält ſeinen Rieſenſchritt, und läßt nach vollendeter That das Staubvolk an ſeiner Gebirghöhe hinaufgaffen. So Klemens. Er achtete nicht das Geſchrei und das Toben der Völker, nicht den Tadel des Kurzſichtigen, der mit Maulwurfsaugen die Sonne beurtheilt. Er ging ſeinen erhabenen Weg; der Engel, der ihn ſchützte, haucht' ihm unſichtbar Muth und Gewiſſensfreudigkeit ins Herz, und der Beifall der Weiſen und Edlen war der Paan, unter dem er zum Ziele flog.

Sie, meine Herren, und die Welt kennt den großen Orden, der durch ſeine Geſetze, tief verſteckte Staatsklugheit, ſeine Maximen, ſeine Einflüſſe auf Religion und Erziehung, ſeine kecken Entwürfe ſich ſo berühmt gemacht hat, daß ſeine Geſchichte einen großen Raum in der Kirchen-, Gelehrten- und ſelbſt der politiſchen Geſchichte neuerer Zeit einnimmt. Dieſer Orden breitete ſich zum Erſtaunen der Nationen ſo aus, daß er ganzen Monarchien anfing furchtbar zu werden. Uns Ungeweihten ſind keine freveln Blicke ins Heiligthum der Großen dieſer Welt erlaubt. Der Geſchichtſchreiber des folgenden Jahrhunderts mag die Bruchſtücke zuſammenleſen, die ihm unſere Zeitgenoſſen von der Geſchichte der Jeſuiten hinterlaſſen und daraus eine Art Pandämonium aufthürmen. Ich rede jetzt allein von Klemens, und bewundere die Seele, welche zuerſt den Gedanken gefaßt, einen Orden ſolcher Wichtigkeit aufzuheben; noch mehr bewundere ich die Geiſtesſtärke, womit er dieſen Gedanken ausgeführt hat. Der Jeſuiterorden war jener furchtbare Baum, der zum Himmel wuchs, deſſen Wipfel große Schatten warf, und deſſen Wurzeln weit umherkrochen. Aber Klemens hatte Muth genug, die Art anzulegen und mit Rieſenkraft ihn niederzuſtürzen — dieſen Baum, daß von ſeinem Hinſturz weit herum der Boden erbebte. Die ſchreienden Bedürfniſſe der Kirche, die lauten Anklagen der größten europäiſchen Höfe, und ſelbſt die politiſche Verfaſſung des Kirchenſtaats rechtfertigte dieß kühne und muthige Unternehmen. Wir würden die große Denkart und das menſchliche Herz des verewigten Pabſtes beleidigen, wenn wir glaubten, erniedrigende Leidenſchaft und Privathaß hätten ihm die Art in die Hand gegeben, womit er dieſen furchtbaren Baum fällte. Als **Pabſt** und weiſer **Beherrſcher** ſeines Staats mußte er's thun, und die Befriedigung der erſten Höfe, und ſelbſt die Ruhe der Kirche war die Folge davon.

Wir laſſen nun den Vorhang über dieſe große That **Klemens** XIV. fallen, und betrachten ſeine andern Beſchäftigungen, die alle den großen Endzweck hatten, die Riſſe der Kirche auszufüllen und den Glanz ſeines Stuhls wieder herzuſtellen. — Die erſten Söhne der Kirche, die ſchon abtrünnig zu werden ſchienen, warfen ſich wieder in ihren Schoos und nannten **Klemens** ihren Vater. Aber die Aufmerkſamkeit des heiligen Vaters beſchäftigte ſich nicht blos mit der Wohlfahrt ſeiner eigenen Kinder; er ſuchte auch die wieder an ſich zu locken, die eine unſelige Spaltung ſeit Jahrhunderten von der Kirche getrennt hatte. Daher beeiferte er ſich, mitten unter den wichtigſten Staats- und Kirchengeſchäften, die erſten Gelehrten und Staatsmänner Europens zu ſeinen Freunden zu machen und ſie zur größten Arbeit zu ermuntern, die je ein Held und Weiſer unternehmen konnte — **Zur allgemeinen Religionsvereinigung!** — ein Gedanke, den nur die erhabene Seele eines **Klemens** erzeugen konnte, und den er, vielleicht tauſend Schwierigkeiten zum trotz, auch ausgeführt hätte, wenn er nicht mitten im Laufe der größten Thaten der Welt entriſſen worden wäre *). Kurz, Klemens hatte als Oberhaupt der Kirche immer ſein großes Muſter, Jeſus, den König der Könige, vor Augen. An dieſem Ideale maß ſich ſein Geiſt hinauf, der nach einer Größe ſtrebte, die auch im Himmel gilt. Als erſter Biſchof der Kirche, war er auch Allen ein glänzendes Muſter; unſträflich, nüchtern, vorſichtig, züchtig, ehrbar, nicht zänkiſch, nicht ehrgeizig noch geldbegierig — ein Mann, der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtand. Daher ſeine Macht, durch die heilſame Lehre zu ermahnen, und diejenigen zu überweiſen, ſo widerſprachen. Die Ermahnung des Herrn ſcholl immer vor ſeinen Ohren, glühte immer in ſeinem Herzen: Gib auf dich und die ganze Heerde Acht, über welche dich Gott geſetzt hat, um die Kirche, welche er ſich durch ſein Blut erwarb, zu regieren. — Sein Engel hat ſeine Thränen gezählt, die er für das Wohl der Kirche im Einſamen weinte.

Dort ſtehen ſie in einer goldnen Schaale,
Die Thränen, die der Menſchenfreund
Aus Liebe hier geweint.
Sie funkeln nun im Wiederſtrahle
Des Himmels um ſein Diadem.

So groß Klemens als Papſt war, ſo groß war er auch als Selbſtherrſcher.

Es wird für einen künftigen Euſebius oder Fleuri ein ſehr ſchweres Räthſel bleiben, wie

---

*) Man erzählt es als eine zuverläßige Anekdote, daß der verſtorbene Pabſt einen Plan zurückgelaſſen, nach welchem die ſtreitigen Religionspartheien zu vereinigen geweſen wären.

ſich **Klemens** unter ſo vielen widerlichen Lagen und ganz ungünſtigen Umſtänden zu einem Staatsmann bilden konnte, der es an Staatsklugheit mit den größten Regenten ſeiner Zeit aufnahm. **Ludwig XV.**, **Viktor Amadeus**, **Karl III.**, **Ferdinand IV.**, **Joſeph Immanuel**, **Peter Leopold**, unſre erhabne **Maria Thereſia**, ja ſelbſt **Catharina** und **Friedrich**, dieſe Wunder des Nords, bewunderten ſeine tiefe Staatsklugheit und gaben ihm hundert Merkmale ihrer ganz beſondern Achtung und Freundſchaft. So kritiſch bei dem Antritt ſeiner Regierung die Lage der Kirche war, ſo labyrinthiſch verflochten fand er den Zuſtand des Kirchenſtaats. Aber ſein muthiger, allen Geſchäften gewachſener Geiſt überwand auch hier alle Schwierigkeiten. Die **Sulli**, **Richelieu**, **Mazarin**, **Colbert**, **Aranda**, **Kaunitz** und **Bernſtorff**, in Staatsgeſchäften herangewachſen, konnten nicht einſichtsvoller und mit tieferm Forſchgeiſt eine Staatsſache beginnen und ausführen, als **Klemens**. Tief im Kabinet, einſam, nur ſich und ſeiner großen Seele überlaſſen, unternahm er die wichtigſten Geſchäfte. Edle Ruhmbegierde ſcheuchte den Schlaf von ſeinen Augen, und unermüdete Geſchäftigkeit und Verſchwiegenheit waren die Pfeiler, worauf ſich ſein Staatsſyſtem ſtützte. »Wenn ich für den Staat arbeite,« pflegte er zu ſagen, »ſo mach' ich allein Gott zu meinem Vertrauten.« Ein Grundſatz, den der Geſetzgeber der Könige, **Montesquieu** *), mit großem Nachdruck predigt, und der erhabene Verfaſſer des Antimachiavell durch Schriften empfahl und in Thaten darſtellte. Die ganze Welt weiß, wie heilſam die Befolgung ſo richtiger Grundſätze dem römiſchen Staate geworden. Die abgeriſſenen Provinzen wurden wieder zurückgegeben; die auswärtigen Könige und Fürſten, deren Staatsvortheile mit den Vortheilen des römiſchen Hofes ſehr fein verflochten waren, wurden verſöhnt und räumten ihm mehr ein, als er erwarten konnte. Die zerrütteten Finanzen wurden durch weiſe Ordnung und Sparſamkeit wieder hergeſtellt, die Gerechtigkeit mit weiſer Mäßigung verwaltet, die Handlung begann ihre Flaggen aufzuſtecken, der Künſtler ward zum neuen Kunſtfleiße geſtärkt, der Landmann trat mit Freudigkeit an den verlaſſenen Pflug. Zahlloſe Fremde, die ſich herbeidrängten, brachten neue Quellen des Reichthums für den Nahrungsſtand mit ſich; die Werkſtätten ertönten von den freudigen Schlägen der Handwerker; die Straßen wimmelten vom geſchäftigen Gewühle einheimiſcher Gewerbſamkeit; Ordnung, Pracht, Schönheit und Sicherheit herrſchten in den Straßen Roms, und die Forſcher des Alterthums glaubten die Zeiten Auguſts wieder erneuert zu ſehen. Wie groß, wie ehrwürdig erſcheint nicht in dieſem Geſichtspunkt Klemens als Selbſtherrſcher!

---

*) Erudiebam reges iſt die ſimple und erhabene Grabſchrift, die das Monument des großen **Montes-**

Daß ungemeine Geiſtesgröße und eine weit rei-

---

quieu ſchmückt. Und dieſe Grabſchrift iſt wahr. Der verſtorbene Pabſt hatte den Geiſt der Geſetze dieſes unſterblichen Mannes als Kardinal und Papſt beſtändig auf ſeinem Schreibepult liegen.

chende Kenntniß dazu erfordert werde, alle dieſe Erfolge hervorzubringen, ſieht Jeder, auch der mit mäßiger Einſicht begabt iſt. Jedem muß mithin ſeine Größe als Genie und Gelehrter in die Augen fallen. Man verſteht unter dem Genie diejenige Uebereinſtimmung der Geiſtesfähigkeiten, die uns zu den ſchwerſten Unternehmungen in einem ausnehmenden Grade geſchickt macht. Geſunde Vernunft, reifer Verſtand, Scharfſinn, ſchöpferiſche Einbildungskraft, blühende Phantaſie, reicher Witz, treues Gedächtnißvermögen — alle dieſe Eigenſchaften der Seele in ihrer Zuſammenſtimmung bilden das Genie. Iſt mit dieſen großen Eigenſchaften noch Güte des Herzens, zartes Gefühl des Schönen, ungeſtümer Thatendurſt, Arbeitſamkeit und unerſchütterte Geſundheit vereinigt, ſo macht dieß zuſammen den außerordentlichen Mann aus, dergleichen die Natur kaum in einigen Jahrhunderten hervorbringt, um den Abglanz der Gottheit an ihm anzuſtaunen.

Von allen dieſen Eigenſchaften ſind dem Leben Klemens XIV. Spuren eingedrückt. Sein Verſtand war hell und weitſehend: die dunkelſten Gegenſtände konnte ſein tief forſchender Blick [illegible] lange betrachten, bis ſie erleuchtet und durchſichtig wie Kryſtall wurden. Seine Einbildungskraft war groß, und konnte den abſtrakteſten Wahrheiten Leib geben; ſeine Phantaſie die ſchönſte Gallerie von Gemälden, die er aus der Natur hob; ſein Witz und ſeine Laune reich und heiter, wie der ſchönſte Frühlingstag unter römiſchem Himmel; ſein Gedächtniß mit tauſend Schätzen der Erkenntniß bereichert; ſein Herz voll Reizbarkeit für Tugend und Schönheit; ſeine Bruſt klopfte jeder großen That mit Heldenſchlägen entgegen; ſein Muth trotzte den Gefahren, und ſeine Geſundheit blieb in den ſchwerſten Arbeiten unerſchüttert. Welch ein Zuſammenfluß von großen und ſeltnen Eigenſchaften in einem einzigen Manne! — Groß war er als Gelehrter, und bei ſo glänzenden Seeleneigenſchaften war es ihm leicht, ſeine meiſten Zeitgenoſſen an wahrer und ächter Gelehrſamkeit zu übertreffen. Das Bewundernswürdigſte bei ſeinen mannigfachen Kenntniſſen war dieß: Klemens war ſein eigener Lehrer. Er verſtand die Sprachen der aufgeklärteſten Nationen und war mit ihren beſten und trefflichſten Schriftſtellern vertraut; vorzüglich waren die griechiſchen Weltweiſen, Dichter und Geſchichtſchreiber ſeine Lieblingsſchriftſteller, die er faſt auswendig kannte. In der Erdbeſchreibung und Geſchichte, vorzüglich in der Geſchichte des alten Roms, war er als Meiſter bewandert, und erklärte oft glücklich räthſelhafte Aufſchriften alter Denkmale. Die ewigen Monumente der Kunſt, welche Rom zur beneidenswürdigſten Stadt der Welt machen, kannte er, als wär er ihr Schöpfer. Oft zeigte er den Fremden an Laokoon, an der Niobe, am Torſo des Herkules, am ſterbenden Fechter, am einzigen Deckenſtück des großen Rafaels die Blitzſtrahlen des Genius; oder führte ſie in den Vatikaniſchen Bücherſchatz, und zeigte da dem ſtaunenden Fremdling ſeine literariſchen Kenntniſſe *).

---

*) Sein Bibliothekar ſchrieb 'nmal nach Wien an Herrn M**: „Mein gegenwärtiger Herr führt mich

Den Kreis der Weltweisheit hatte er ganz gemeſſen. Die reine und angewandte Größenlehre war ſchon ſeine Beſchäftigung in den ſtillen Klauſen ſeines Franziskanerkloſters; in der Vernunftlehre und Naturlehre, dem Natur- und Völkerrecht und der Sittenlehre wußte er die Syſteme der aufgeklärteſten Jahrhunderte. Seine praktiſche Weltweisheit zeigte er als Pabſt durch ſeine herrlichen Anſtalten, die von jedem Regenten nachgeahmt zu werden verdienen.

Schon als Konſultator des heiligen Officiums nannten ihn die größten römiſchen Gelehrten den erſten Gottesgelehrten in ganz Italien. Er ſtudirte die Glaubenslehren in den Quellen, und die heilige Schrift war das Orakel, zu dem er in den kritiſchſten Fällen ſeine Zuflucht nahm. Als Franziskaner mußte er öfters predigen, und das geſchah mit einem Feuer, mit einer ſiegenden Beredtſamkeit, die alle Herzen feſſelte und jedermann Bewunderung ablockte. Aus ſeinen Unterredungen konnte man ſchließen, daß er mehr auf das praktiſche, als aufs theoretiſche Chriſtenthum drang, das von den Schriftauslegern durch Willkühr verunſtaltet worden. Die Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte er erſt, nachdem man ihn zu den wichtigſten Aemtern erhoben, und dieß mit ſolchem Erfolg, daß die erſten römiſchen Rechtsgelehrten ſeine tiefe Erkenntniß bewunderten. Seine Regierung gibt den Beweis von ſeinem gründli-

---

recht in die Schule. Er kennt die Bücher, über die ich die Aufſicht habe, beſſer als ich, und weiß mir oft ſogar ihren Platz zu nennen."

chen Studium der Staatskunde, und ſein ganzes Leben iſt ein ſtrahlender Zeuge, wie tief ſeine Seele von den Grundſätzen ſeiner Sittenlehre durchdrungen war.

Auch in den ſchönen *Künſten* hatte er ein ſo zartes Gefühl, daß ſein Beifall dem größten Künſtler ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Groß war ſein Geſchmack in den bildenden Künſten, und der Anblick des Geringfügigen und Kleinen war ihm widerlich. Man kann ihn den Wiederherſteller der alten wahren und ächten *Kirchenmuſik* nennen. Sein Antikenſaal, ſeine Gallerie, ſein Münz- und Naturalienkabinet prangte mit den Schätzen der alten und neuen Welt. — Welche Kenntniſſe! Welcher Geiſt in einem einzigen Manne! Jedermann würde ſich durch einen ſo reichen Schatz von Einſichten verewiget haben, und er bedauerte es oft wie Theophraſt, daß die Menſchen gerade zu einer Zeit ſterben müßten, wo ſie erſt anfangen, klug zu werden. Dieß iſt die Höhe der *weiſen* Unwiſſenheit, auf die ſich nur *Sokrateſſe* und *Leibnitze* ſchwingen können.

Groß war Ganganelli als Menſch. Die Rechte der Menſchheit kennen, Großmuth, Wohlthun, Menſchenliebe und allgemeines Wohlwollen in jeder Handlung äußern; den irrenden Freund mit Liebe beſtrafen und die unterdrückte Jugend aufrichten; ein redlicher Bürger, heiterer Geſellſchafter, treuer Freund ſeyn, das macht den Menſchen aus, der die Spuren ſeines Urbildes an ſich tragen will. Und alles dieß, meine Herren, war *Klemens*. In ſeiner Jugend der zärtlichſte Sohn gegen eine arme Mutter, die ihn nicht unterſtützen konnte; in den melancholiſchen Zellen ſeines Kloſters der treueſte Freund gegen ſeine Mitbrüder, die an Einſicht und Verdienſt weit unter ihm waren; als Konſultator ein Rathgeber, der jeden Rath auf der Wage des Gewiſſens abwog und die ſtrengen Ausſprüche der Gerechtigkeit durch Schonung milderte; in Geſellſchaften der lächelnde, holde, heitere Mann, der blos da zu ſeyn ſchien, durch gefälligen Witz und heitere Laune die Wolken des Kummers und des Grams von der Stirne ſeiner Mitgeſchöpfe wegzuglänzen; immer arm, und doch immer wohlthätig gegen die Armen; für jeden Freund der wärmſte Buſenfreund, und der großmüthigſte Mann gegen ſeine Feinde. So handelte Klemens als Menſch, und wußt' es nicht, daß er groß handelte, denn der blendende Glanz ſeines erhabenen Charakters wurde durch eine Herablaſſung gemäßigt, der blöde Augen minder blendete; oder vielmehr das Chriſtenthum gab dem Menſchen Ganganelli erſt diejenige Hoheit und Würde, welche ſein Andenken noch der ſpäteſten Nachwelt heilig machen werden.

Denn groß war Klemens als Chriſt. Der Chriſt erhält ſeine Größe von dem Stifter ſeiner Religion. Seine Glorie iſt nur Wiederſchein von dem verklärten Leichname des Bluters auf Golgatha. Daher die innige Demuth, welche den wahren Chriſten auszeichnet; daher die ſtille ruhige Größe, die den Chriſten über alle Weiſen erhebt. Wir wollen die Tugenden der Heiden nicht glänzende Sünden nennen, aber gewiß iſts: ſelbſt Sokrates ſteht auf einem Hügel, wenn Ganganelli auf einem Piko ſteht. Nicht Geburt, nicht Vorurtheile der Erziehung, ſondern eigne Ueberzeugung machte Ganganelli zum Chriſten. Wie lehrreich war ſein Beiſpiel für die Brüder ſeines Ordens! Die Andacht, womit er zum Himmel betete, war nicht nachgeäffte, erzwungene Andacht, ſondern wahre Andacht des Herzens. Man hat noch einige Gebete von ihm, die er als Conventualmenorit verfertigt, und ſie ſind voll Salbung, voll Inbrunſt, voll Herzenswärme. Was Euſebius von einem gewiſſen Heiligen [*]) ſagte, das können wir mit beſtem Recht auf Klemens XIV. anwenden: »Unſträflich in ſeinen Sitten, lauter im Glauben und voll chriſtlicher Rechtſchaffenheit; muthig und wacker in allen Dingen, und des heiligen Geiſtes voll.« Sein ganzes Leben ſprach von ſeiner inwendigen Ueberzeugung, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. — Er verbot den Feinden des Glaubens, ihre Köcher voll giftiger Pfeile auszuleeren; er ſuchte die Bekenner der chriſtlichen Religion wieder zu ihrer erſten Würde und Hoheit zurückzuführen; ja er drang mit Eifer bei allen, die ihn umgaben, auf die Reinigkeit der Sitten und auf eine unbefleckte Tugend. Sein Chriſtenthum war nicht das finſtere Chriſtenthum, wie es uns Mandeville vormalt; nicht das Chriſtenthum, das uns in Einöden verbannt, und uns blos erlaubt, unter Seufzern und Thränen den Himmel anzuſehen; ſondern es war das Chriſtenthum, welches ſeine Bekenner heiter und froh macht; durch die gewiſſenhafteſte Ausübung der ſchönſten Pflichten, mehr Thätigkeit, Feuer und Freudigkeit zu den Geſchäften des Lebens gibt, das war die Religion, welche Klemens predigte und ausübte. Sein gutes Gewiſſen breitete eine ſolche Heiterkeit über ſeine Seele und ſein ganzes Leben aus, daß niemals Wolken auf ſeiner Stirne lagen. Gefälliger Scherz und heitere Laune drückten ſich ſeinen Geſprächen ein, und an ihm konnte man's ſehen, wie wahr es ſey, was der große Chryſoſtomus geprediget: »Mürriſche Laune und lichtſcheues Weſen ſind Folgen eines befleckten Gewiſſens; aber Heiterkeit und Freude quellen aus der Tugend.« Den ſchönſten Diamant in der Krone des Chriſten, Demuth, beſaß Klemens, und auch ſeine Widerſacher konnten nicht genug die ausnehmende Demuth bewundern, welche aus allen ſeinen Handlungen leuchtete. Höchſt ſelten ſprach er von ſich und ſeinen Thaten, und wenn es geſchah, ſo redete er mit ſolcher Demuth und Beſcheidenheit davon, als hätt' er nichts gethan. Seine Enthaltſamkeit, Mäßigkeit, Keuſchheit waren ohne gleichen, und ſein Glaube hatte eine Stärke und Feſtigkeit, die kein Sturm erſchüttern konnte. Das glänzendſte Glück machte ihn nicht aufgeblaſen und trotzig, und im Unglück äußerte er den Starkmuth des Helden, Weiſen und Chriſten. Selbſt der Tod konnte dieſe große Seele nicht aus ihrem Gleichgewicht heben: ſo groß er in ſeinem ganzen Leben war, ſo groß war er auch in dieſem entſcheidenden Augenblick.

---

*) Vom heiligen Julian: Moribus religiosissimus, et fidei sinceritate atque integritate conspicuus. Idem in omnibus rebus gnavus ac strenuus, ipsoque Spiritus sancti numine plenus.

Ach, meine Herren, dürft' ich hier abbrechen; dürft' ich nicht von dem zu frühen Tode unſers vortrefflichen Klemens reden. Die Wehmuth zerreißt mein Herz und die ſtille Thräne des Mitleids zittert in meinem Auge, indem ich mir den Stolz unſers Jahrhunderts und eine der größten Stützen der Kirche im Tode vorſtelle. —

Klemens hatte eine Geſundheit, die allen Gefahren trotzte, und durch die ſtrengſte Diät immer abgehärteter wurde. Man ſah alſo in eine lange thatenvolle Regierungsfolge hinaus, und glaubte, daß ihn Gott der Welt erſt ſpät entziehen würde. Mit dem ſilbernen Haupthaar, dachten wir, wird er ſich niederlegen und entſchlummern, und auf ſeinem Monument werden die Worte flammen: »Der große Klemens regierte unter allen Päbſten am längſten.« — Aber Gott wollte es anders! Die Behauſung der großen Seele fing plötzlich an zu wanken; ſie ſtürzte, und ihr erhabener Gaſt flog zum Himmel. — Mein Herz entſetzt ſich davor, den Gedanken herauszuzittern: Nicht die Natur, ſondern Gewaltthat habe uns dieſen unſterblichen Mann geraubt. Nein, meine Seele empört ſich, nur zu wähnen, daß es unter dem Menſchengeſchlechte Laſterhafte geben könne, die dem Fürſten der Finſterniß an Bosheit gleichen. — Welcher Frevler, welcher Verruchte ſollte nicht ſchaudernd zurückgebebt haben, wenn er ſchon die Hand ausgeſtreckt hatte, dem edelſten Menſchen den Giftbecher darzureichen! — Der Anblick der Jugend, der Unſchuld, der Größe hat auch für Satane in menſchlicher Bildung etwas Ehrwürdiges, Schreckliecherhabenes. Wer ſollte es alſo gewagt haben, uns einen Mann zu rauben, den Gott der Welt und der Kirche zum Segen gab! — Wir wollen menſchlicher denken; wollen glauben: Gott nahm den vollendeten Klemens zu ſich; denn wir waren ſeiner nicht werth. Reif zur Seligkeit, nimmt er ihm das dreifache Diadem vom Haupte, und ſetzt ihm die unendlich herrliche Krone des Lebens auf.

Dieſe Zuverſicht, dieſe innige Ueberzeugung ſeiner Seligkeit war es, welche Klemens in der fürchterlichen Minute der Entſcheidung Chriſtenmuth und Engelfreudigkeit einflößte. Er trug die brennenden Schmerzen ſeiner Krankheit mit einer Gelaſſenheit, die den ganzen Werth des Chriſtenglaubens erweiſt. Sein Teſtament war gemacht, mit Gott war er verſöhnt, die hohen Verheißungen der Religion kannte er; Erdenhoheit, dieſen Staub unter den Füßen des Wanderes, hatte er verachten lernen: und nun ſegnete er die Kirche und ſeine Freunde, faltete die Hände, ſah mit langſam erlöſchendem Auge gen Himmel, und ging in die Ewigkeit hinüber, wie man in die Wohnung ſeines beſten Freundes geht. — O erlauben Sie mir, meine Herren, hier meine Empfindungen vor Ihnen ausſtrömen zu laſſen! — Hinweinen laſſen Sie mich eine mitleidige Zähre, dem Angedenken des Mannes geheiligt, der als Mönch, als Rath des heiligen Officiums, als Cardinal, als Oberhaupt der Kirche, als Selbſtherrſcher, als Genie, als Gelehrter, als Menſch, als Chriſt einer der größten Männer ſeiner Zeit war. — Wo iſt das ſtille Gewölbe, das den Todten Gottes umſchließt, daß ich den geheiligten Sarg umarme, ihn mit meinen Thränen netze, und dem unſterblichen Klemens für die Wohlthaten, die durch ihn auf uns, auf die Kirche gefloſſen, heißen Dank hinſtürze!! — Der ſpätere Enkel, mit einer Bruſt voll Thatendurſt, wird, wie einſt Peter der Große ein eiſernes Gitter beſtieg, um dem Schatten Heinrichs eine Thräne zu weihen, in das Todtengewölb Klemens XIV. dringen und an ſeinem Sarge anrufen: »Geiſt des Unſterblichen, wo biſt du! — Nur einen Funken von dir, daß ich dir an Thaten des Geiſtes und des Herzens nachringe!« — Wir aber, meine Herren, wollen ſein Bildniß in unſerm Pöcile aufhängen, wo uns die Bilder der großen Sterblichen erinnern, wie herrlich ſie das Ebenbild Gottes wiederſtrahlten, und wenn uns ſein Anblick zur Tugend und Rechtſchaffenheit befeuert; ſo wird ſein Geiſt im Sonnendiadem in unſre Verſammlungen blicken, und uns den Lichtpfad zeigen, auf dem er zu Gott ſtieg.

Groß war Klemens, groß der Hochverehrte,
In der Hütte der Verweſung groß;
Doch ein Engel ſein Gefährte,
Wand ihn ſchnell vom Erdenſtaube los.
Auf zu Gott flog er, wie Silberpfeile,
Jubelte, als er den Mittler ſah;
Und nun ſteht der Heilige, als Säule,
In dem Tempel Gottes da.

Segen wallt auf ſeine Brüder,
Himmelsſegen, den er uns erbat —
In beſtrahlten Wolken nieder
Alle Tempel hallen wieder:
Heil dem Manne, der uns Gutes that!
Jauchzt, ihr Römer, donnernde Päane,

Daß die Zinne von dem Vatikane
Und die Stadt auf ſieben Hügeln bebt:
Heil dem großen, dem verklärten Geiſte,
Der am Sonnenthrone ſchwebt!

Schreiben des verſtorbenen Pabſtes an einen deutſchen Prälaten.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Dem geliebten Sohne in Chriſto ertheilt Klemens XIV. ſeinen apoſtoliſchen Segen und Gruß.

Die Schilderung, ſo ihr mir von dem Zuſtand der Kirche und des Erziehungsweſens in Deutſchland gemacht, war ſehr treffend und hat mich im Innern gerührt. Die erſchreckliche Unwiſſenheit, wovon der blindeſte Aberglaube nur die Folge iſt, ſo ihr in Städten und Dörfern wahrgenommen, befremdet mich nicht, da ich weiß, daß eure Prieſter und Mönche ſelbſt die unwiſſendſten Leute ſind. Ich werde alſo die Quelle zu verſtopfen ſuchen: werde die Fürſten in Deutſchland ermuntern, beſſere Anſtalten zur Erziehung der Geiſtlichkeit zu treffen; damit nicht die allerheiligſte Religion ſelbſt in ihren unwürdigen Gliedern geläſtert werde. Iſt es nicht zum Erbarmen, daß die beſten Bücher in allen Theilen der Wiſſenſchaften, die man ſeit langer Zeit aus Deutſchland erhält, von Leuten verfertiget worden, die wir als Ketzer verdammen. Wo nicht das Studium der Alten, Geſchichte, Philoſophie, Naturlehre, das ſchärfſte Studium des geoffenbarten

Wortes, eine vernünftigere Moral, ſowohl in der Theorie, als vornehmlich in der Ausübung, unter euch allgemeiner wird; ſo ſeyd ihr unwürdige Mitglieder der chriſtlichen Kirche, die nicht im Stande ſind, ſich dem ſo ſehr einreißenden Unglauben entgegenzuſetzen. Die Anſtalten in Mainz, Würzburg und andern wenigen deutſchen Provinzen, haben meinen ganzen Beifall; vorzüglich ſollt ihr es euch zum Muſter ſeyn laſſen, was der König von Preußen zur Bildung ſeiner katholiſchen Unterthanen mit ſo viel rühmlichem Aufwande thut. Wir ſchämen uns nicht, von Heiden zu lernen; ſollten wir uns ſchämen, das Gute derjenigen nachzuahmen, die nur irrende Chriſten ſind, und durch weiſes, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäßes Verhalten, leichter, als man glaubt, wieder in den Schoos der wahren Kirche zurückgebracht werden können.

Ich gebe euren Bemühungen in der Gelehrſamkeit meinen vollkommenen Beifall. Der Entwurf einer neuen Kirchengeſchichte, den ihr mir zugeſchickt, hat mir wegen ſeines freimüthigen Tons ungemein wohl gefallen. Ich werde euch einige ſehr ſeltene Dokumente in der vatikaniſchen Bibliothek abſchreiben laſſen und ſie euch mit eheſtem zuſchicken. Mit der Herausgabe des Werkes rathe ich euch, noch einige Zeit innezuhalten. Wir bitten indeſſen Gott, daß Er euch täglich an Tugenden wachſen laſſen und dadurch den Weg zur wahren Glückſeligkeit eröffnen möge, und ertheilen euch hiemit unſern väterlichen Segen.

Rom, den 8. December 1773.

III.

Der Geiſt Klemens XIV.

Mir kam eine franzöſiſche Brochüre unter dem Titel: „L'esprit du Pape Clement XIV.,“ zu Handen. So weit ich davon entfernt bin, an allem demjenigen Theil zu nehmen oder dem Beifall zu geben, was in dieſer Schrift für wahr angenommen oder vorausgeſetzt wird, und ſo viele Berichtigungen ſie auch noch an und für ſich ſelbſt verdiente, da man offenbar ſieht, daß Haß wider die nunmehr erloſchene Geſellſchaft Jeſu und Parteigeiſt dem Verfaſſer an vielen Orten die Feder geführt haben, ſo kann ich mich doch nicht enthalten, einen Theil ſeiner Gedanken, welche die Perſon des würdigſten Papſts angehen, hiermit einzurücken. Des Verfaſſers Einfälle über das Kirchenregiment, über den Verfall der Kleriſei, über die Klöſter und Mönchsorden ſind nicht neu, ſind ſchon oft geſagt worden, leiden aber an vielen Orten großen Abfall. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo wird es doch allen gutdenkenden Leſern angenehm zu hören ſeyn, wenn der große Papſt Klemens XIV. ſein wohlverdientes Lob erhält.

Dem Titel zufolge iſt die Schrift in Amſterdam gedruckt. Allein der Augenſchein zeigt, daß dieſe Aufſchrift erdichtet iſt. Gewiß iſt es, daß ſie in Frankreich geſchrieben, und (welches aber noch für eine bloße Muthmaßung gelten ſolle) in der Schweiz gedruckt iſt. Jetzt laſſe ich den Verfaſſer ſelbſt reden.

»Der ſo erleuchtete, ſo tugendhafte, ſo verehrte oberſte Prieſter, welcher die Verwunderung der ganzen chriſtlichen Welt auf ſich zog, iſt nicht mehr. Er lebt nicht mehr, er iſt in den Abgründen der Ewigkeit. Wie iſt der Held gefallen, der Iſrael erlöſet hat!« *)

»Soll ich es der beſtürzten Welt offenbaren? Sein Tod iſt das Werk — hier ſtehe ich ſtille. Du, heilige Religion, weißeſt es, wer die heftigſten Anfälle auf dich gethan hat, wer dich verſtellt, beſleckt, entehrt hat, und, wo es möglich geweſen wäre, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. — Ich ſchweige, und begnüge mich, über die Schmerzen Zions zu ſeufzen. Doch nein! ich darf es der Welt nicht zu verbergen ſuchen, daß Ganganelli das Schlachtopfer für ſeine großen Unternehmungen werden mußte.«

»Ohne Zweifel durchlief das ihm beigebrachte gewaltſame Gift, welches ſeinen Tod verurſachte, bereits ſeine Adern, als man ſein Todesurtheil mit großen Buchſtaben am Pasquino leſen konnte **).

---

*) Dieſer Eingang iſt mit einiger Veränderung aus der Lobrede des Biſchofs Flechier auf den Mariſchall von Türenne genommen.

**) Ich habe hier eine große Stelle weggelaſſen, weil die ehemalige Geſellſchaft Jeſu in derſelben allzuheftig geſchmäht wird. Was den Tod des Pabſts betrifft, ſo überlaſſe ich meinen Leſern, aus den beiderſeitigen Berichten, die ich unpartheiiſch angeführt habe, ſelbſt zu urtheilen.

Augenblicklich breitete ſich in ganz Rom das Gerücht aus, der Pabſt ſey vergiftet worden. Er ſtarb endlich, und bei dem Anblicke ſeiner verbrannten Eingeweide wurde man überzeugt, daß er durch das feinſte und wirkſamſte Gift verzehrt worden war. Nunmehr verdoppelte Rom ſein Wehklagen; die Gewölber der Tempel wurden erſchüttert, und die Ufer der Tiber erſchallten von den traurigen Worten: Wie iſt der Held gefallen, der Iſrael errettet hat!«

»Wo iſt eine ſo harte Seele, wo iſt ein ſo unempfindliches und kaltes Herz, welches bei einem ſo traurigen Anblicke nicht ſollte gerührt werden? Die nachdrücklichſte, die lebhafteſte Beredtſamkeit in ihren Gemälden kann das Rührende bei dem Tode Klemens XIV. nicht würdig genug ſchildern. Urtheile ſelbſt, o Rom! von der Größe deines Verluſtes aus den wichtigen Arbeiten, welche dieſer weiſe Pabſt, zu deiner und der katholiſchen Religion Ehre, unternommen hat. Urtheile von demjenigen, was er würde zu Stande gebracht haben, aus der Ausführung des kühnſten und mit der vollkommenſten Klugheit überlegten Projekts. —

Seine erſten, mit einem glücklichen Erfolge gekrönten Verſuche verkündigten noch größere Thaten, über welche die Welt würde erſtaunt ſeyn, und ich bin kein eitler Lobredner, wenn ich das Andenken dieſes würdigen Pabſtes zu verewigen ſuche, welchen die Chriſtenheit beklagt und die kleine Zahl der Tugendhaften beweint. Was gehen aber unſre Klagen oder unſre Lobſprüche die unempfindliche Aſche an. Ihr, die ihr Thränen auf ſeinem Grabe vergießet und ſolches mit Blumen ſchmückt, vereinigt euch mit mir, ihm ein, ſeiner würdigeres Opfer zu bringen. Laßt uns die erſtaunte Welt von den Gedanken, den Geſchäften, den Anſchlägen dieſes durchlauchtigen Oberhaupts der katholiſchen Kirche unterrichten.« —

»Ich habe mir vorgeſetzt, mehr zu unterrichten, als zu loben, den Unterricht mit dem verdienten Lobe zu verbinden, und durch das Lob des Weiſen in empfindſamen Herzen die Liebe zur Weisheit zu erwecken. Ich verſtehe hier die wahre, gründliche, thätige Weisheit, welche ihre Abſichten, ihre Bewegungen, ihre Unterſuchungen, nach der Verſchiedenheit der Umſtände, nach der Wichtigkeit der Geſchäfte, nach der Menge der Verbindlichkeiten einrichtet; derjenigen Weisheit, welche unſrer ganzen Aufführung denjenigen Charakter der Ordnung und Wohlanſtändigkeit einprägt, ohne welchen die Talente zu Fehlern werden, die Tugenden Laſter ſind, und die Ehrenſtellen dem Manne nicht zur Ehre gereichen, ſondern vielmehr von dieſem erniedrigt werden. Von dieſer Weisheit zeigte uns die Vorſehung ein vollkommenes Muſter in der Perſon dieſes Pabſtes, deſſen Gedächtniſſe ich das verdiente Lob zu ertheilen bemüht bin.«

»Entferne dich, niedriger und kriechender Ehrgeiz, der du dich der Ehre durch Mittel, über welche die Tugend erröthet, zu nähern ſuchſt; entferne dich, hochmüthige Einbildung, die du dich an Ehrenſtellen vergnügſt, ohne Eifer, ohne Fähigkeit, das Gewicht derſelben zu tragen; die du dich derſelben nur bedienſt, deinen Leidenſchaften den freien Zügel zu laſſen. Ganganelli war keiner von denen, welche eine glückliche Gelegenheit, ein unvermutheter Zufall, welche die geſchäftige und emſige Ehrbegier, die Stunde des Glückes zu beſchleunigen, auf den päbſtlichen Stuhl geſetzt hat. Ganganelli gelangte zwar auch zu der höchſten Würde in der Kirche, aber ſo langſam, daß er endlich bloß durch den Zuſammenfluß großer Begebenheiten zu derſelben hingeriſſen wurde. Er ſuchte keine Ehrenſtellen und bemühte ſich nicht um dieſelben, ſondern er begnügte ſich, ſie zu erwarten.«

»Er war keiner von denjenigen, deren tiefer und verſtellter Ehrgeiz das Gewebe ihrer Intriguen in der Finſterniß und im Stillſchweigen anfängt, ſich in eine Wolke von dunkeln Projekten und unbekannten Unternehmungen verhüllt, ſich den Augen ſeiner Mitbuhler entziehet, ihre Einſicht zu betrügen ſucht, und ſeine Anſchläge nicht eher als durch deren glücklichen Fortgang bekannt macht. Aber bei der Erhöhung des Ganganelli zu den kirchlichen Würden findet man keine Dunkelheit, keine Verſtellung, keine Geheimniſſe; man ſieht, wie eine Würde ihm den Weg zu einer andern bereitet, wie ſeine Erhöhung ſtufenweiſe zunimmt. Aber vielleicht war ſeine Erhöhung eine Folge einer durchlauchtigen Geburt? Wir wollen den Genealogiſten ihre Unterſuchungen von den Geſchlechtern der Groſſen laſſen. Ganganelli, der von unberühmten Eltern herſtammte, war allein der Quell ſeines Glückes. So berühmt auch ſeine Voreltern hätten ſeyn können, ſo würde er durch den Glanz ſeines Ruhmes ſie verdunkelt haben, eben wie er die Augen des erſtaunten Europa auf ſich zog. Sollte wohl ſeine Erhöhung die Wirkung eines blinden Ohngefährs geweſen ſeyn? Ein Wort, welches von der Unwiſſenheit, ihre Schande zu verbergen, erfunden, von Gottloſigkeit, ſich wider die Vernunft zu vertheidigen, angenommen worden iſt, und von einer furchtſamen und politiſchen Bosheit gebraucht wird, die reinſte Tugend ohne Gefahr zu verkleinern. Allein das Ohngefähr iſt nichts und kann nichts. Alles hat ſeine Urſache und ſeinen Grund. Der Grund von Ganganellis Erhebung zum römiſchen Purpur waren ſeine Verdienſte, erkannte, hochgeſchätzte, geprüfte Verdienſte. — Von ſeinem zarteſten Alter an zeigte er ein für wahre Ehre empfindliches Herz, einen redlichen, durchdringenden, gelehrigen Geiſt, voll Begier, alles zu wiſſen, alles zu unternehmen, einen gütigen und gerechten Charakter, der ſich in allen ſeinen Handlungen offenbarte. Mit einem erhabnen Genie, mit weit ausgebreiteter Einſicht, mit den Grundſätzen des Weiſen verband er eine edle und majeſtätiſche Leibesgeſtalt, Annehmlichkeiten, welche ihm aller Herzen zuzogen, ein erfinderiſches Feuer, welches er aber bald durch frühzeitige Klugheit zu mäßigen wußte. Da Ganganelli vor der Zeit ſeine Kräfte fühlte, ſo konnte er ſich auch nicht verhehlen, daß er ſich nicht zu viel darauf verlaſſen durfte.«

»In einem gewiſſen Alter verwirrt der Tumult ſtürmiſcher Leidenſchaften die Sinne, zieht den Geiſt von erhabenen Gedanken ab, und die Unſchuld läuft Gefahr, alle Augenblicke zu ſcheitern; in dieſer gefährlichen Zeit iſt man weder Kind noch Mann, und die Leidenſchaften ſind taub gegen alle Vorſtellungen und durch nichts zu bezähmen. In dieſem Zeitbegriffe machte ſich auch Ganganelli eine falſche Vorſtellung, wie ich nicht läugnen will. Er beredete ſich, das Kloſter würde eine ſichere Zuflucht wider die Verſuchungen der Sinne, wider die Neigungen des Herzens, wider die anſteckenden böſen Beiſpiele und die Verführungen unſers Jahrhunderts ſeyn. Bald aber wurde er gewahr daß die Leidenſchaften in den Klöſtern nur eine verführeriſche Maske tragen; in dieſen, hörte man ihn oft ſagen, legt man ſich oftmals wider den Ruf der Vernunft Verbindlichkeiten auf, in einem Alter, durch welches ſie, wo nicht ſtrafbar, doch wenigſtens unvorſichtig und verwegen werden«[*]).

»Der junge, furchtſame, durch einen hohen Enthuſiasmus betäubte Ganganelli glaubte, in dem Augenblicke, da er ſeine Gelübde ablegte, daß alle ſeine Gedanken auf Gott und die Religion gerichtet ſeyn würden; aber bald empfand er die unüberwindliche Stärke der Natur, welche ihre Rechte niemals vergibt, ungeachtet des brennenden Eifers, von dem er verzehrt wurde. Oft ſeufzte er unter dieſem Joche, welches die Freiheit zerſtört.« —

»Sollte er ſich nun bei dieſer Situation und in den Ketten, deren Schwere er fühlte, vergeblicher Reue und leeren Klagen überlaſſen? Er würde weiter nichts dadurch gewonnen haben, als ſeinen Tod zu beſchleunigen. Er dachte vernünftiger, waffnete ſich mit einer heldenmüthigen Herzhaftigkeit, und ſuchte ſeine Ketten durch Studiren zu erleichtern. Eine beſtändige und anhaltende Arbeit mußte ihn von dem Angedenken an dieſelben abhalten.

---

[*] Ich laſſe hier eine ſehr heftige Stelle wider das Kloſterleben weg. Es hat alles ſeine gute und böſe Seite.

Er betete, er wachte, er arbeitete, er unterrichtete ſich; aber was noch mehr war, er vergrößerte den Umfang ſeiner Kenntniſſe. Er empfand, daß das Kloſterleben ſchädlich für die Geſellſchaft, und unnützlich für diejenigen, welche ſich ihm widmen, iſt; weil es keinem Mitgliede der Geſellſchaft freiſtehen kann, unter dem ſcheinbaren Vorwande der Religion ſich dem Umgange mit andern zu entziehen, unnützlich zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, zu Verwaltung nöthiger Aemter, zu aller Arbeit zu werden, und auf dieſe Art die Früchte der Erde zu verzehren, ohne etwas zu deren Hervorbringung beizutragen.«

»Einſiedler, Mönche ſind gemeiniglich kalte, verdrießliche Weſen und größtentheils ehrgeizig, und wenn ſie einmal erhöht werden, hart und unbarmherzig. Ganganelli zeigte ſich in allen Stellen, welche er begleitete und die ihm einen Vorzug vor ſeinen Mitbrüdern gaben, weit von dieſem Charakter entfernt. Streng gegen ſich allein, wußte er Mitleiden mit den von der Menſchheit unzertrennlichen Schwachheiten zu tragen, ſolche in der Stille zu beweinen und ihnen mit eben ſo vieler Redlichkeit zu begegnen, als er aufmerkſam war, ſie mit einer Gelindigkeit und einer Güte zu unterdrücken, welche viel mehr Eindruck machten, als eine unerbittliche Strenge.«

»In kurzer Zeit hatte ſich Ganganelli einen großen Schatz von Gelehrſamkeit geſammelt, ſich die Annehmlichkeiten der Sprache von Rom und Athen zu eigen gemacht, und war in verehrungswürdige Tiefen der Religion eingedrungen. Man bemühte ſich um die Wette, ihm die anſehnlichſten Stellen in ſeinem Orden aufzutragen, und er machte ſolchen Ehre ſowohl durch viele Gelehrſamkeit und aufgeklärte Frömmigkeit, als durch eine nie wankende Tugend. Sein Ruhm nahm immer zu und jeder Tag vermehrte denſelben, brachte ihm neue Freunde zuwege und zog ihm allgemeinen Beifall zu.«

»Der Himmel hatte ihn zu größern Dingen beſtimmt. Klemens XIII. lernte ihn kennen; er war beſtändig aufmerkſam, Verdienſte zu belohnen, und ertheilte dem Ganganelli den Purpur. Man ſah ihn zum Erſtaunen derer, welche mit einem heimlichen Verdruſſe die Verdienſte belohnt ſehen, mit dem Kardinalshute beehrt. Und eben die unſichtbare Hand, welche ſeine Schritte zur Erlangung des römiſchen Purpurs leitete, erhob ihn auch ſpäter auf den päbſtlichen Thron, zu einer Zeit, da ſich alle katholiſche Potentaten vereinigt hatten, demſelben einen würdigen Beſitzer zu geben; ein Oberhaupt, welches, von dem Geiſte der Apoſtel beſeelt, ſich das Unkraut auszureißen bemühte, das ſchon lange Zeit Wachsthum der guten Frucht verhinderte; kurz, ein Oberhaupt, welches als der wahre Hirt der Seelen bereit ſeyn ſollte, ſein Leben für das Heil ſeiner Heerde aufzuopfern; und bloß durch ſeine ausnehmenden Verdienſte gelangte Ganganelli zum päbſtlichen Throne, wie er zuvor durch eben dieſelben den Kardinalshut erhalten hatte.«

»Da er endlich auf die höchſte Stufe der Hoheit war erhöht worden, zeigte er ſich noch größer, als ſeine Hoheit. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will, ſo wird die entfernteſte Nachkommenſchaft ſeinem Gange nachſpüren, ſie wird gewahr werden, daß nicht die Begebenheiten an ſich, ſondern der Geiſt und das Herz den großen Mann machen, und daß die Tugend zureichend iſt, die Verehrung der Völker zu erhalten, ohne des Glücks dazu nöthig zu haben. Die Ehre der dreifachen Krone, die Schätze des Ueberfluſſes kamen den Wünſchen des neuen Pabſtes zuvor, und er empfing ſolche, ohne darnach verlangt zu haben. Auf den beweglichen und veränderlichen Schauplatz erhöht, wo ſich jeden Augenblick eine andere Scene zeigt, befliß er ſich, durch ſeine Talente der Religion nützlich zu ſeyn, und brachte durch die Vortrefflichkeit ſeiner Tugenden der päbſtlichen Würde einen neuen Glanz zuwege.«

»Sobald es der Vorſehung gefällt, der Welt eine außerordentliche Erhöhung eines Mannes vor Augen zu ſtellen, wenn ſolcher die höchſten Würden der Kirche erlangt, wenn er alle Ehre, welche das Prieſterthum geben kann, erhält: ſo vereinigen ſogleich der Ehrgeiz, begierig ſich ein Muſter vorzuſtellen, welches er leicht nachahmen kann; die Eiferſucht, welche ſich wegen ihrer Niedrigkeit tröſten und gerne überreden will, das Glück erfülle bloß darum ihre Wünſche nicht, weil ſeine Gewohnheit iſt, ſich den Verdienſten zu entziehen; die Bosheit, welche in Allem Geheimniſſe findet; die Vorurtheile des Verſtandes, die Leidenſchaften des Herzens — alle dieſe vereinigen ihren Verdacht, ihre Muthmaßungen, ihre kritiſche Betrachtungen, ihre Einſichten, ihre vorgegebene Entdeckungen. Man macht ſich ein willkührliches Syſtem von geheimen politiſchen Wegen, von erbetteltem

Schutze, von geſchickt geführten verborgenen Unterhandlungen; lauter Hülfsmittel, welche ſich die Eitelkeit vorbehält, damit, wenn ſie des Vergnügens, zu tadeln und zu läſtern, nicht genießen kann, ſie dennoch der traurigen Nothwendigkeit entgeht, zu loben oder Beifall zu geben. Allein man gehe den Fußtapfen **Ganganelli's** nach, man unterſuche den Anfang, den allmähligen Fortgang ſeiner Erhöhung, und man wird ſich nicht enthalten können, die Worte der heiligen Schrift auf ihn anzuwenden: »Alle Güter habe ich durch die Weisheit erhalten, und derſelben habe ich alle meine Ehre zu verdanken.«

»Als **Klemens XIV.** auf den erſten Sitz der Kirche geſtiegen war, ſo war er ſogleich überzeugt, daß ſolches nur darum geſchehen, um ſeine Sorgfalt über die ganze Heerde wachen zu laſſen, um jedem nach ſeiner Nothdurft beizuſpringen, um ihren Bedürfniſſen durch ſeinen Rath und durch ſeinen Beiſtand abzuhelfen. Mit einem Worte: er war überzeugt, daß er nur darum der Erſte war, um allen ſeinen Untergebenen nützlich zu ſeyn, und daß die Würde, welche ihn zum Verſorger und Aufſeher über das Haus ſeines Herrn machte, ihm kein Recht gab, die Herrſchaft über daſſelbe an ſich zu reißen. Aber wie leicht iſt es nicht, dieſe zwei Sachen miteinander zu verwirren und unter dem Vorwande des Nutzens die Herrſchaft an ſich zu ziehen? Der Unterſchied zwiſchen dem Diener und dem Herrn bleibt allezeit unendlich groß, und ein Biſchof muß ſich vor nichts ſorgfältiger in Acht nehmen, als den Dienſt der Demuth in eine ungerechte Herrſchaft zu verwandeln, wovon Hochmuth allezeit der Grund und der Zweck iſt.«

»Klemens XIV., der von der Wichtigkeit dieſer großen Wahrheit überzeugt war, erkannte, daß die Ehre des höchſten Prieſters blos darin beſtehe, der Erſte von den Biſchöfen zu ſeyn. Er hielt ſich für ihren Bruder, aber nicht für ihren Herrn. Er wußte, daß er ihnen Glück wünſchen und ſie aufmuntern konnte, wenn ſie ihre ſchwere obliegende Pflichten erfüllten, und daß er das Recht hatte, ſie zu ermahnen, wenn ſie ſich von dem vorgeſchriebnen Geſetze entfernten, aber er wußte auch, daß er ſelbſt dieſem Geſetze gehorchen mußte, ungeachtet er die Gewalt hatte, andre zur Beobachtung deſſelben anzuhalten. Viele vorhergehende Päbſte ſahen ſich als unumſchränkte Herrn nicht allein von der ganzen Heerde, ſondern auch von allen Hirten derſelben an. Und niederträchtige Schmeichler hatten ſie überredet, daß ihnen alles frei ſtünde, was ſie verlangten, und ſie alles thun könnten. Das war der Urſprung von unzähligem Uebel, wodurch ſich die Unordnung in der Kirche einſchlich, und dieſe Quelle des Uebels betrachtete der neue Pabſt mit Abſcheu, und ſuchte derſelben abzuhelfen.«

»Dieß macht nicht den kleinſten Theil der verdienten Lobſprüche Klemens XIV. aus. Die Krankheiten der Seele verhalten ſich wie die Krankheiten des Körpers. Man muß bis zur Urſache hinaufſteigen, den Grund derſelben erforſchen und zernichten, wenn man eine vollkommene Heilung zuwege bringen will. Aber wenn das Uebel ſchon eingewurzelt iſt und ſtarken Fortgang gewonnen hat, ich will ſagen, wenn ſich die in einer Religion eingeſchlichenen Mißbräuche ſchon in unzählige Aeſte verbreitet und eine große Stärke erlangt haben, ſo muß ein Pabſt, der ein Philoſoph iſt, mit einer ſolchen Religion auf eben die Art umgehen, wie ein geſchickter Arzt mit einer chroniſchen Krankheit verfährt. Dieſer verlangt nicht, ſie augenblicklich zu heilen; er würde auf dieſe Art den Kranken in Todesgefahr ſtürzen; ſondern er greift das Uebel ſtufenweiſe an und ſucht die übeln Zufälle zu ſchwächen. Der Kranke erlangt ſeine Geſundheit nicht plötzlich wieder, aber mit Beihülfe einer weiſen Vorſchrift wird ſein Zuſtand erträglicher. Auf dieſe Art unternahm es auch Ganganelli, den eingeriſſenen Aberglauben zu vertilgen, ſobald er die päbſtliche Krone aufgeſetzt hatte. Die erſten Jahre ſeiner Regierung wurden bloß zum Nachdenken und zu Betrachtungen über den Fortgang der Irrthümer angewendet, er bemühte ſich nur, ſichere Mittel zu finden, durch welche er nach und nach jene mit den tiefſten Wurzeln ausreuten könnte. Er war viel zu wohl unterrichtet, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, wie weit die Meynungen unſrer Zeiten von demjenigen unterſchieden ſind, was unſre Voraltern ausübten. Sich nach den neuern Zeiten zu richten, würde ſo viel ſeyn, als ſich nach einem Muſter richten, welches gerade auf Abwege führt. Der Pabſt glaubte alſo, bis an die Quelle zurückgehen zu müſſen, um dort ſichere Gründe zu Betretung des rechten Weges zu erhalten.«

Der Verfaſſer fährt hierauf fort, unter vielen Titeln von der alten Kirchendisciplin, von dem

Amt der Biſchöfe, von dem Stolze und der Verſchwendung der Geiſtlichen, von den Mönchsorden, von den Jeſuiten, von dem Verfall des Chriſtenthums u. ſ. w. zu reden, und wie er vorgibt, Klemens XIV. eigne Gedanken über dieſe Gegenſtände anzuführen. Wenn der Beweis von dieſem Vorgeben nicht fehlte, ſo verdienten dieſe Gedanken unſtreitig die größte Aufmerkſamkeit, und würden unvergleichlich zu gebrauchen ſeyn, den Charakter und die wahre Geſinnungsart des verewigten Pabſtes daraus zu erkennen; da aber dieſes nicht iſt und dieſe Gedanken an vielen Orten mit allzugroßer Bitterkeit geſchrieben ſind, und überhaupt zu meinem Zwecke nichts beitragen, ſo will ich mich damit begnügen, nur den letzten Abſchnitt anzuführen, damit man ſehen kann, wie der Verfaſſer ſchreibt. Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie glauben wollen, daß Klemens XIV. wirklich ſo gedacht habe. Dieſer Abſchnitt iſt überſchrieben: Gedanken Papſt Klemens XIV. von den Ungläubigen unſrer Zeiten, und lautet folgendergeſtalt:

»Se. Heiligkeit kann ohne den empfindlichſten Schmerz nicht anſehen, daß die Unwiſſenheit ſo viel zum Verderben der Sitten beigetragen hat; aber ſind wir ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beſſer geworden? Wahr iſt es, daß die Wiſſenſchaften viele Macht haben, uns zur Ordnung in unſern Handlungen zu leiten, aber wenn die Unordnung einmal zu ſehr zugenommen hat, ſo muß eine größere Macht vorhanden ſeyn, die große Zahl derer, welche ſich unter allerlei nichtswürdigen

Vorwänden von der Ordnung entfernen, wieder zu ihr zurückzubringen.«

»Wiſſenſchaft zeigt uns in der That, worin wir fehlen, aber ſie iſt auch im Stande, uns von den Abwegen wieder zurückzuführen? Wenn die Frage bloß davon wäre, leichte und nicht zu ſehr angewohnte Fehler zu verbeſſern, ſo könnte man ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſolche gänzlich auszurotten; aber ſo verhält es ſich nicht, wenn der größte Haufe in Unordnung gerathen iſt.«

»Man ſieht, daß die meiſten katholiſchen Chriſten ſolches nur dem Namen nach ſind. Die Sitten unſrer Zeit ſind beinahe geradezu den Sitten des Alterthums entgegengeſetzt. Wie, ſoll man nun die Menſchen wieder ganz umſchmelzen? Man würde keine geringere Wunderwerke dazu nöthig haben, als die wahren, welche bei Pflanzung des Evangeliums verrichtet wurden. Kann man ſolches hoffen? Wir haben das Geſetz; es iſt einem jeden bekannt, und ein jeder iſt verpflichtet, alle Mühe anzuwenden, es zu beobachten. Man ſündigt nicht mehr aus Unwiſſenheit, ſondern böſe Beiſpiele haben ſolche Gewalt erlangt, daß man ſich nicht ſchmeicheln darf, die Kirche jemals wieder in ihrem erſten Glanze zu ſehen. Ein jeder lebt heutiges Tages nach ſeinem Gutdünken. Die Hirten haben weder Eifer noch Anſehen genug, den Mißbräuchen abzuhelfen. Was kann man alſo anders erwarten, als daß es je länger je ärger wird? Die zu unſrer Zeit eingeriſſenen Unordnungen verbeſſern zu wollen, würde die Kirche allzu heftig erſchüttern, ihre gegenwärtigen Kräfte würden dem Stoße nicht widerſtehen können.

»Was die Religion betrifft, ſo glaubt der gemeine Pöbel alles, der Bürger zweifelt an allem, der ſchöne Geiſt raiſonnirt über alles, die Großen glauben gar nichts.«

»Nicht bei allen Menſchen macht die Religion einen gleichen Eindruck; was den einen reizt, verurſacht dem andern Abſcheu. Die Pracht und die Koſtbarkeit unzähliger Ceremonien nimmt nur den Pöbel ein, aufgeklärte Geiſter wollen lieber einen einfachen und geiſtlichen Gottesdienſt haben. Müſſen ſich denn die Hände der Menſchen bei dem Werke Gottes zeigen? Aeußerliche Pracht iſt nur dazu gut, daß geringſchätzige Dinge in die Augen fallen; ſie iſt der Anſtrich des Nichts. Sollte ſie alſo bei der Religion angewendet werden? Das jüdiſche Geſetz verfiel, als der Reichthum des Tempels die Verſchwendung in deſſen Zierrathen und der Pracht der Ceremonien auf den höchſten Grad geſtiegen waren. Wir ahmen dieſem Volke je mehr und mehr nach; wenden wir nicht alles an, um bloß einen äußerlichen Glanz zu erhalten?«

»Die Wünſche Sr. Heiligkeit waren, daß die Menſchen von der Ausübung der Religion das zurücknähmen, was ihr eigen iſt, alsdann würde die Moral viel reiner und die Ausübung der Religion viel leichter ſeyn. Der heilige Vater wünſchte, daß die Diener des Herrn weniger Redner und mehr Chriſten wären. Ihr allergrößtes Muſter erfüllte die Pflichten ſeiner Sendung, **verbo et opere**, mit Worten und Thaten: Aber leider, iſt es leicht, andere zu ermahnen, ſich einer ärgerlichen Pracht zu enthalten, aber nicht ſo leicht, den Entſchluß zu faſſen, ſeine Bedienten abzuſchaffen und zu Fuße zu gehen. Man deklamirt nach allem Vermögen wider die Schauſpiele, vielleicht, weil die Wahrheit zu oft in ihnen geſagt wird, aber man ſtattet täglich Beſuche bei Frauenzimmern ab, man ſpielt, oder läßt ſich in Geſellſchaften ein, welche bis ſpät in die Nacht währen. So iſt der Geiſt des Jahrhunderts. Nach demſelben kann ein Atheiſt ein ehrlicher Mann ſeyn. Der erſte Grundſatz der Atheiſterei iſt, alles auf ſich ſelbſt allein anzuwenden. Jede Handlung, ſie ſey beſchaffen, wie ſie wolle, wird rechtmäßig, wenn man Vortheil davon ziehen kann; folglich, wenn man nur Mittel weiß, ſich der Strafe zu entziehen, ſind alle Verbrechen erlaubt. Eine Sittenlehre von ſolcher Beſchaffenheit muß auch den boshaften Menſchen Ekel verurſachen; daher verabſcheuet ein Jeder, für einen Atheiſten in dieſem Verſtande gehalten zu werden; aber es gibt noch eine andere Gattung der Atheiſterei, welche ſich unter einem andern Namen darſtellt und heut zu Tage ſo ſehr zur Mode geworden iſt, daß man ſich nicht ſcheut, ſich zu ihr zu bekennen *). Glückliche Erfindung, ſich dem Unwillen redlicher Leute zu entziehen. Unter hundert Perſonen von gewiſſem Range und Stande wird man jetzt kaum zehn finden, welche nicht mit allem möglichen Nachdruck die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion auskramen; man gebe aber auf ihre Aufführung Acht, ſo wird man finden, daß dieſe Leute ſo ſchlechte

---

*) Der reine und einfache Deismus iſt nichts anders, als eine verlarvte Atheiſterei.

Deiſten, als falſche Chriſten ſind. Die ganze Moral der natürlichen Religion beſteht, wie ſie ſagen, nur in zwei Hauptrunkten: Ein höchſtes Weſen zu erkennen, und einem andern nicht zu thun, was man nicht will, daß uns widerfahre. Wenn ſich alle Menſchen nach dieſen Grundſätzen richteten, ſo würde, ihren Sagen nach, nur eine einige Religion ſeyn, und man würde mit Wahrheit behaupten können, daß die Anhänger derſelben Gott im Geiſte und in der Wahrheit verehrten.

»Warum will man denn andere Leute überreden, man ſey ein Deiſt, wenn man weder genug Einſicht hat, ſein Syſtem vertheidigen zu können, noch genug Redlichkeit, ſeine Aufführung demſelben gemäß einzurichten. Warum, weil eben darin die Ausgelaſſenheit unſers Jahrhunderts beſteht. Alle chriſtliche Uebungen ſind jetzt zu beſchwerlich; es iſt niederträchtig, ſeine Schande zu bekennen, und ſich dieſer zu entziehen, ſchminket man ſich mit einer Religion, welche wirklich weder Enthaltung noch eheloſes Leben einführt, aber doch durch eine genaue Beobachtung ihrer Regeln, ſo wie man ſagt, vollkommene Menſchen machen ſolle. Ein guter Deiſt beſitzt alle geſellſchaftliche Tugenden, iſt uneigennützig, gut, liebreich, haßt die Lügen, iſt ein guter Ehmann, zärtlicher Vater, getreuer Freund; er hat keinen Gewiſſensrath nöthig, ſich zu dieſer oder jener Handlung zu entſchließen. Sein Gewiſſen iſt ſein Richter; er weiß, daß der Menſch ſich nicht anders, als durch Thaten oder Unterlaſſungen von ſeinen Pflichten entfernen kann. Er geht mit ſich ſelbſt zu Rathe; wäre es mir nicht angenehm, ſagte er, wenn man mir eine ſolche Gefälligkeit erwieſe? Würde ich nicht verdrießlich ſeyn, wenn man mir auf dieſe Art begegnete? Dem zufolge will ich alſo handeln. Gibt es aber viele Deiſten von dieſer Art? Vielleicht findet ſich nicht ein einziger.«

»Dem Urtheile Sr. Heiligkeit zufolge würde das dienlichſte und geſchwindeſte Mittel, den vorgeblichen Deismus auszurotten, dieſes ſeyn: »daß man Jedem, der ſich dazu bekennen wollte, erlaubte, es öffentlich und ohne Scheu zu thun, ihn aber dabei mit der äußerſten Schärfe beſtrafte, ſobald er ſich im geringſten von den natürlichen Geſetzen entfernte.« Würde eine ſolche Strenge nicht gerecht ſeyn? Denn wenn man mit Verachtung aller andern Religionen ſich eine Ehre daraus machte, dieſe anzunehmen, müßte ſolches nicht aus Liebe zur Wahrheit und größeren Einſichten geſchehen ſeyn? Und würde es in dieſem Falle nicht gerecht ſeyn, die Strafe nach dem Verhältniſſe der Einſichten einzurichten, welche man vielleicht ſeinen unregelmäßigen Abſichten aufopferte. **Qui cognovit voluntatem domini sui, et non fecit, vapulabit multis.**

Es gibt Materialiſten, welche ganz beſondere Schlüſſe machen; ein Stück Holz, ſagen ſie, iſt nicht viel von einem Steine unterſchieden, ein Stein von einem Kohlhaupte, dieſes von einer Auſter, eine Auſter von einem Eſel, ein Eſel von einem Philoſophen, ein Philoſoph von einem Menſchen. Alſo iſt ein Menſch nicht weſentlich von einem

Philoſophen, einem Eſel, einer Auſter, einem Kohlhaupte, einem Steine, einem Stücke Holz unterſchieden. Dies Stück Holz, der Stein, das Kohlhaupt, die Auſter, der Eſel und der Philoſoph habe keinen Geiſt, alſo iſt es auch gleichergeſtalt mit dem Menſchen.«

»Was mag wohl der Abt Le Francois gedacht haben, da er ſich unterfing, daß die Seele ein Geiſt ſey, durch die Beſchaffenheit der Objekte, welche wir uns vorſtellen, durch die Betrachtungen, denen wir fähig ſind, durch das Gewiſſen und die Freiheit zu beweiſen? Ein Materialiſt hat keine andere als materielle Begriffe, und ſtirbt, ohne über etwas nachgedacht zu haben; ſein Gewiſſen befindet ſich auf der Spitze ſeiner Gabel, und nach tauſend angeſtellten Erfahrungen hat man endlich gefunden, daß das Vergnügen eine eben ſo große Herrſchaft über ihn hat, als friſche und noch zarte Diſteln über ein Ritterpferd mit langen Ohren.«

»Der Materialiasmus iſt nicht für Jedermann, den großen Grundſatz ausgenommen: daß der Weiſe ſich ein Geſetz daraus machen ſolle, den Gottesdienſt, in welchem er erzogen worden iſt, nie anzugreifen; denſelben weder zu beunruhigen, noch abzuſchwören, und daß, was die Religion betrifft, man ſo, wie in der Kleidung, ſich nach der Mode des Landes richten muß. Der Scepticismus iſt ſo beſchaffen, daß er nicht geradezu Meuchelmord und Allmoſen miteinander verwirret. Aber was iſt denn ein Zweifler? »Ein Weiſer, der Hungers ſterben kann, aus Furcht, vergiftet zu werden.« Montagne und Bayle waren Zweifler, aber nur in einem gewiſſen Grade. Die Eigenliebe nimmt kein Syſtem an. Unterdeſſen iſt doch der Scepticismus zu unſern Zeiten viel gemeiner, als man glaubt. Kein wirklicher Chriſt hat noch von Gott auf eine ſo rührende Art geſprochen, als unſere Deiſten. Einige von ihnen machten ihm die Schöpfung der Welt ſtreitig; andere beſtritten ſeine Vorſehung, ſeine Heiligkeit, ſeine Gerechtigkeit; alle aber vereinigten ſich, ſeine Gütigkeit und ſeine Barmherzigkeit zu erheben. — Sie würden glücklich genug in dieſer Welt ſeyn, wenn ſie nur verſichert wären, daß ſie in der zukünftigen nichts zu fürchten hätten.«

»Der aufgeklärte Chriſt iſt bereit, durch die in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichneten Begebenheiten zu beweiſen, daß die Leidenſchaften und der Eigennutz, Unwiſſenheit und falſche Verehrung des Alterthums, Staatsränke und Philoſophie ſich umſonſt bemühten, das Chriſtenthum in der Geburt zu erſticken: Daß dieſes hingegen, ungeachtet ihrer vereinigten Macht, die Tempel ihrer Götzen zerſtörte, den Thron der Cäſarn beſtieg und die ganze Welt ſeinen Geſetzen unterworfen ſah. Wer ſeyd ihr, die ihr unſterbliche, durch die Taufe zu Kindern Jeſu Chriſti gewordene Menſchen für einfältige, furchtſame und unwiſſende Leute ausſchreiet? Leſet die vortrefflichen Reden eines Tertullians, eines Lactantius, eines Arnobius, eines Cyprians, welchen Rom ſelbſt ſeine Bewunderung nicht verſagen konnte. Laſſet euch von den Kämpfen eines Ignatius, eines Polycarpus, einer **Domitilla**, einer Blandina unterrichten, welche ihr Blut mit ruhigen Blicken fließen und ihre zerſtümmelte Glieder zerreißen ſahen, ohne einen Seufzer auszuſtoßen. Zieht die Werke eines Juſtins, Irenäus, Klemens von Alexandria, Origines und Euſebius zu Rathe, aus welchen die Gelehrten noch heut zu Tage die Geſchichte, die Philoſophie und die alte Götterlehre zu erlernen ſuchen. Leſet, ſage ich, unterrichtet euch, forſchet und erröthet, wenn ihr dazu fähig ſeyd, daß ihr eure Zuflucht zum Betruge nehmt, um euren niederträchtigen Abfall zu bemänteln. Ihr beruft euch auf die Wunderwerke und Märtyrer andrer Religionen. Ei! könnt ihr die Heilungen des Apollonius von Thyana und Muhammeds Reiſen in den Mond mit den unzähligen Wunderwerken vergleichen, welche die Apoſtel und ihre Nachfolger verrichtet haben? Oeffentliche, vortreffliche, zuvor verkündigte, nützliche, ohne Unterlaß fortgeſetzte und durch den Fall des Götzendienſtes verſiegelte Wunderwerke, welche ſich ſogar Julian der Abtrünnige nicht zu läugnen getraute.«

»Es iſt ſogar leicht, euch durch eure eigene Reden zu überzeugen, ihr neuen Ariſtarche unſerer Zeiten! Wenn man euch nach der Urſache fragt, wie, ungeachtet der ſchrecklichen Verführung, Jeſus Chriſtus ſich eine ſolche Menge von Anbetern habe erhalten können, deren Talente und Tugenden euch zum Erſtaunen bringen; ſo antwortet ihr, man würde ein Wunderwerk nöthig haben, nun über die unüberwindliche Stärke der Vorurtheile und der Erziehung zu triumphiren. Demüthiget und ſchämet euch. »Jeſus Chriſtus hat dieſes Wunderwerk vor den Augen der ganzen Welt verrichtet.« Ungeachtet der unüberwindlichen Stärke der Vorurtheile und der Erziehung warfen der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe die Altäre ihrer Götzen um, und beteten das Kreuz an. Zeiget mir nun ein gleiches Wunderwerk in einer andern Religion. Ich verlange nicht einmal, daß ſie die ſchwere Aufopferung der Leidenſchaften fodern, daß ſie bloße Fiſcher zu Apoſteln gehabt haben ſoll. Ja, ſtolze und hochmüthige Geiſter! wenn ihr es auch würdet finden können, dieſes Wunderwerk, ſo kann man euch noch die Zerſtreuung und Verblendung der Juden, man kann euch die neuen Eroberungen, welche unaufhörlich den Verluſt, den das Chriſtenthum litt, entgegenſetzen, eben ſo viele neue Triumphe der Kirche. O Gottloſe! ihr könntet eurem Vorgeben nach ebenfalls Tauſende von Märtyrern anführen; allein erinnert euch, daß ihr ſie aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern der Erde anzeigen müßt. Ihr müßt Rathsherren, Könige, Soldaten, alte Männer, Weiber, Jungfrauen und Kinder, Komödianten, Unzüchtige und die Henker der Chriſten ſelbſt nennen können, welche ſich plötzlich bekehret haben.«

»Alle Tage ſiehet man Ungläubige als Chriſten ſterben, aber kein Chriſt ſtirbt als ein Ungläubiger.«

»Aus allem dieſem zieht Se. Heiligkeit den Schluß, daß es ſich nicht der Mühe verlohne, ſich über die Deiſten zu ärgern. Der Deismus iſt ein eingebildetes Weſen, wenigſtens ſo ſelten.

daß ſeine Anhänger eine ſehr kleine Zahl ausmachen. Man kann freilich nicht läugnen, daß es eine Menge von Freigeiſtern beiderlei Geſchlechts gibt, welche für witzige Köpfe und ſtarke Geiſter angeſehen ſeyn wollen, und ſich auf dieſe Namen viel einbilden; aber noch einmal ſie kommen ihnen nicht zu, weil ſie jeden Augenblick das natürliche Geſetz übertreten. Ein artiger Menſch, ein Menſch nach der Mode, der zwanzig Ehemänner in einem Jahre entehrt, iſt ein Laſterhafter. Laßt ihn hundert Epigramme über den Glauben und deſſen Geheimniſſe dichten, und ſie verläſtern, er vereinigt Gottloſigkeit mit Unzucht, und bleibt laſterhaft. In Anſehung der Geſellſchaft iſt er die Geißel der einen und die Puppe der andern; in Anſehung der Religion iſt er gar nichts.«

»Wenn man die Sache mit dem Gewichte des Heiligthums abwägt, ſo kann man nicht läugnen, daß niemals weniger der Religion in der Welt geweſen iſt, als zu unſern Zeiten. Und die Urſache davon iſt, weil es zu viele Religionen gibt. Jeder Menſch bildet ſich eine nach ſeiner Phantaſie, von dem Augenblicke an, da er in die große Welt eintritt, und er kehrt nicht eher wieder zu derjenigen zurück, in welcher er iſt erzogen worden, als bis er von dieſer Welt verlaſſen wird. Ehrgeiz und Vergnügen ſind die beiden Götzen, welche man beſtändig mit neuem Wohlgefallen verehrt.«

»Alle Schlüſſe, die man macht, dieſe oder jene Religion anzunehmen, oder zu verwerfen, ſind nur ein Zeitvertrieb, bis auf den Augenblick, da das

Unvermögen, ferner an den Ergötzlichkeiten und an den Geſchäften Theil zu nehmen, uns zwingt, an die Ewigkeit zu gedenken. Dieß Wort iſt fürchterlich; es mag nun Vorurtheil oder Vernunft ſeyn, ſo werden in einem Alter von ſechzig Jahren die ſtärkſten Geiſter davon gerührt.«

»Gründlich von der Religion zu urtheilen, wird eine nicht gemeine Wiſſenſchaft erfodert, die Beweiſe zu unterſuchen, auf welche ſie ſich ſtützt. Wenige Menſchen ſind im Stande, ſolche recht zu beurtheilen, und doch unterſtehen ſich ſehr ſuperficielle Geiſter, ſobald ſie nur einige elende Schriften geleſen haben, in welchen ſich der Unglaube mit aufgedecktem Angeſichte zeigt, mit der größten Frechheit von Dingen zu urtheilen, welche die Sphäre ihrer Begriffe weit überſteigen. Jedermann, auch ſogar das ſchöne Geſchlecht, miſcht ſich darein; und beſonders in großen Städten herrſcht dieß Uebel am meiſten. Wie geht man mit der Religion in den Geſellſchaften der Weltleute um? Was für elenden Scherz hört man nicht in denſelben, der dahin abzielt, die verehrungswürdigſten Dinge lächerlich zu machen? Was für abgeſchmackte Schlüſſe wider die Geheimniſſe und die Offenbarung? Wie viele giftige Pfeile wider die Religion findet man nicht in Schriften? Wenn der Unglaube nicht ſo viele Anhänger hätte, würde man ſo viele Bücher finden, welche denſelben predigen, würden ſie ſo geſchwind ausgebreitet, ſo begierig geleſen werden? Unſern Zeiten war es alſo vorbehalten, dieſes Ungeheuer hervorzubringen, den Glauben auf eine ſo klägliche Art anzutaſten. Aber die Worte Jeſu müſſen erfüllet werden: »Meinet ihr, daß des Menſchen Sohn bei ſeiner Zukunft auch Glauben finden werde auf Erden?« Nach dem zu urtheilen, was wir mit unſern Augen ſehen, kann man nicht mehr an der Erfüllung dieſer Worte zweifeln. Wenn das Gift des Irrthums fortfährt, ſich mit ſolcher Geſchwindigkeit auszubreiten, wie in kurzer Zeit geſchah, ſo ſteht dem Chriſtenthum bald eine erſtaunliche Veränderung bevor. Es ſcheint, Gott habe ſich vorgeſetzt, den Verſtand der Menſchen zu verwirren, indem er zuläßt, daß die, welche alles vor den Richterſtuhl der Vernunft ziehen wollten, in alle mögliche Irrthümer verfallen ſind; daß man jedes Jahr neue Religionspläne erſcheinen ſieht; und daß von Stufe zu Stufe man endlich dahin gekommen iſt, an Allem zu zweifeln, und ſogar zu behaupten, daß die Denkungskraft der Materie eigen ſey. Auf dieſe Art, da man alles wiſſen und einſehen wollte, iſt man dahin verfallen, daß man gar nichts weiß. Sogar das Daſeyn des höchſten Weſens iſt in Zweifel gezogen worden. Bis auf dieſe entſetzliche Thorheit ſind diejenigen verfallen, welche unter den Ungläubigen das ſind, was die Erleuchteten unter den Andächtigen.«

»Man hat zwar in dieſen neuern Zeiten ſehr gründliche Werke geſchrieben, den Unglauben zu vertilgen, allein nothwendiger Weiſe ſind ſie ſehr weitläufig; man muß gelehrt ſeyn, wenn man ſie verſtehen will, und daher werden ſie wenig geleſen. Die Ungläubigen im Gegentheil geben kurze, mit Leichtigkeit geſchriebene Schriften heraus: Man kramt dort die Schwierigkeiten wider die chriſtliche

Religion aus. Die ſchwächſten, ſchon tauſendmal widerlegten Einwürfe werden mit ſolcher Kühnheit wieder vorgetragen, daß nicht allzu aufmerkſame Köpfe ſie für wichtig und ſchwer anſehen. Ein flüchtiger Geiſt wird eine Schwierigkeit für unauflöslich halten, welche nichts für ſich hat, als eine liſtige Wendung, die man ihr zu geben wußte. So urtheilt man, weil man das Chriſtenthum haßt, deſſen Strenge die Sitten Aller verdammt, die ſich zum Unglauben neigen. Aber wer ſind ſie, dieſe vorgeblich ſtarken Geiſter? Wenn man ſie genau unterſucht, ſo findet man junge Leute, bei welchen die Vernunft den Leidenſchaften weichen muß. In einem Alter, wo man durch den Sturm der Leidenſchaften hingeriſſen wird, wo man kaum im Stande iſt, etwas zu unterſuchen, unterſtehen ſie ſich, über die wichtigſte Sache, welche die genaueſte Unterſuchung verdient, tollkühn zu urtheilen. Philoſophen ohne Gründe, Kunſtrichter ohne Regeln, Theologen ohne Gelehrſamkeit, unterſtehen ſie ſich, den Ausſpruch zu thun, daß die chriſtliche Religion, ob ſie gleich von ſo vielen gelehrten und großen Geiſtern vertheidigt wird, nur für ſchwache und unwiſſende Seelen gut ſey.«

»Die Sekte der Ungläubigen iſt noch nicht mächtig genug, ſie fürchtet ſich noch vor Frömmigkeit der Regenten; aber wenn ſie glauben darf, ſich kühnlich zeigen zu dürfen, ſo wird das geſchehen, was ſich zu den Zeiten des Arianismus zutrug: die Welt wird erſtaunen, wenn ſie ſieht, daß ſie nicht mehr chriſtlich iſt. Heimlich macht man Proſelyten, und der Krebs frißt alle Tage weiter um ſich. Die heutigen Ungläubigen entdecken ihre Lehren nur wenigen Leuten, ſie affektiren äußerlich Chriſten zu ſeyn, und man kann ſie nicht deutlich kennen lernen, als wenn ſie glauben, ohne Gefahr ihr Gift verbreiten zu können. Die Wunde iſt um ſo gefährlicher, da man nicht genau weiß, wo ſie iſt, und alſo nicht die gehörigen Mittel gebrauchen kann. Dieß iſt eine unheilbare Krankheit des Körpers der Kirche.«

So ſoll **Klemens XIV.** über dieſen Gegenſtand gedacht haben. Ich laſſe dieß an ſeinen Ort geſtellt; wenigſtens ſind die Gedanken ſein nicht unwürdig. Jetzt will ich noch zum Beſchluſſe anführen, was ſein Lobredner von ſeinem Tode ſagt:

»Bis hieher,« fährt er fort, »ſind wir **Klemens XIV.** in ſeinen hauptſächlichſten Betrachtungen, welche ihm Ehre machen, und allein genug wären, ihm einen unſterblichen Namen zu verſchaffen, nachgefolgt. Laßt uns noch weiter ſeiner Spur nachgehen. Laſſet uns ihm folgen, da er in die Tiefe der Ewigkeit eintritt. Er fühlet die Anfälle des gewaltſamſten Giftes; ſeine Eingeweide werden zerriſſen; er iſt ein Raub der heftigſten Schmerzen.« —

»Dieſer verehrungswürdige hohe Prieſter wandte alle Kräfte an, die Gebete der Kirche herzuſagen. Er hielt inne, er ruhte, um Zeit zu haben, dem erhabenen Sinne der heiligen Pſalmen nachzudenken und ſeine Seele mit ihrem Geiſte zu erfüllen. Mitten unter den grauſamſten Schmerzen unterhält, belebt er ſeine Frömmigkeit durch Leſung des Evangelii, der Nachfolge Jeſu Chriſti, ſolcher Bücher, welche nichts als Licht und Empfindung ſind, welche zu der Vernunft und dem Herzen reden; welche lehren, Gott und ſich ſelbſt erkennen, ſeine Fehler zu erkennen, und ſich deswegen zu demüthigen. Von der Schwere ſeiner Krankheit zu Boden gedrückt, vergißt er ſein Alter, ſeine Geſchäfte und die Mittel, ſeine Schmerzen zu lindern. Er denkt allein daran, daß einem Chriſten wenig daran gelegen iſt, zu leben oder zu ſterben; daß ihm nur daran gelegen iſt, das Leven der Gerechten zu leben und des Todes der Gerechten zu ſterben. Des Todes der Gerechten zu ſterben! Wie viele Gnade iſt nicht in dieſen Worten enthalten! Und alles bezeugt uns, daß Du, o Gott! dieſen weiſen und tugendhaften Pabſt dieſer Gnade gewürdiget haſt. Im Innerſten ſeines Herzens hörete er die Worte erſchallen: [illegible] komme, ſpricht der Herr, ich bin d[illegible] vergelten und Rache zu üben. Der Gerechte eile alſo, noch gerechter zu werden. Qui justus est, justificetur adhuc.“

»Die wenigen Tage, welche ihm noch übrig ſind, wendet er an, ſeine verfloßnen Jahre mit der Zerknirſchung einer gedemüthigten Seele zu überdenken. Er legt ſich Rechenſchaft ab von ſeinen Handlungen, ſeinen Abſichten und ſeinen Wünſchen. Er arbeitete, ſich ſo zu kennen, wie ihn Gott kennet; er ſucht, er liebt die Wahrheit; er erneuert, er reinigt ſeine Tugend; ſchon blinkt das Schwert vor ſeinen Augen, das Opfer iſt bereit, er ſieht ſich zum Altare führen, wo er aufgeopfert werden ſoll, und ſieht es mit ruhigen Blicken. Spiritu magno vidit ultima. Philoſoph für die Welt, Chriſt für die Ewigkeit, verachtet er das, was ſich nun endigen ſoll, und richtet ſeine Gedanken nur auf das, was anfängt. Mit Eifer und Demuth ſchöpft er aus den Quellen der Gnade; er wäſcht, er reinigt ſich in dem Blute des Lammes. Iſt er auch noch durch gewiſſe Bande an die Welt geknüpft, ſo ſind dieſe Bande durch Pflicht und Religion geheiligt. Er fühlt keine Bewegung mehr, als für die Ewigkeit. Gänzlich in den Willen des Himmels ergeben, fürchtet er ſich ohne Schwachheit, bereitet ſich ohne Unruhe, duldet ohne Klagen, ohne Murren, ruft den Herrn an, bittet ihn, ſeine Liebe gegen ihn zu vermehren und ihn in ſeinen Schooß aufzunehmen. Chriſten, eilt herbei, die ihr Theil an ſeinen Schmerzen nehmt, die ihr diejenigen verflucht, welche die Urſache davon ſind, eilt herbei, und ſeht dieſen tugendhaften Pabſt den letzten Seufzer ausſtoßen, ſein Opfer vollenden, und ſanft im Frieden einſchlafen.«

»Dieſer verehrungswürdige Pabſt iſt alſo nicht mehr, er iſt in die Ewigkeit eingegangen, er ſieht vor Gott. Was für eine ſchnelle Veränderung von Geſinnungen und Begriffen! Was iſt ihm jetzt daran gelegen, wer er geweſen iſt und was ſich auf der Erde zuträgt! Es gibt kein wirkliches Glück noch Unglück, als in der Ewigkeit. Die Religion hatte ihn das gelehrt, und er glaubte es. Jetzt iſt die Decke abgefallen; er ſieht, er fühlt, er empfindet's. Jetzt ſind ihm ſchon die Strafen bekannt, welche auf die warten, die ſeinen Tod beſchleunigt haben. Uns kommt es nicht zu, die Gerichte des Herrn zu erforſchen. Aber laßt uns nicht müde werden, das Grab des tugendhaften Pabſtes, des heiligen Märtyrers, welcher der Gegenſtand des bitterſten Schmerzens der ganzen Chriſtenheit iſt, mit Blumen zu beſtreuen.«

Hadrian in Syrien.

Oper in drei Aufzügen.

Nach Metaſtaſio

frei bearbeitet.

Perſonen:

Hadrian, römiſcher Kaiſer.
Osroas, Parther-König.
Farnaspes, parthiſcher Prinz.
Aquilio, Tribun, Hadrians Vertrauter.
Semira, Hadrians Verlobte.
Emira, Osroas Tochter.
Römiſche und parthiſche Soldaten.

Die Geſchichte ſpielt in Antiochien

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Großer Platz in Antiochien, mit Ehrenſäulen, kriegeriſchen Siegeszeichen, Beute der überwundenen Barbaren. Auf der einen Seite ſteht der kaiſerliche Thron. Ueber den Orontes iſt eine Brücke geſchlagen; jenſeits des Fluſſes ſtehen **Farnaspes** und **Osroas** nebſt Gefolge von Parthern mit Geſchenken, welche ſie **Hadrian** anbieten. Der Kaiſer auf einem prächtigen Triumphwagen von Sklaven gezogen. Vor ihm her die **Lyktoren** mit den gewöhnlichen Inſignien der kaiſerlichen Gewalt.

Chor von römiſchen Soldaten.

Lebe, großer Cäſar, lebe!
Sey die Wonne deines Volkes!
Und zum Fluch der Feinde hebe
  Furchtbar groß dein Haupt empor.
Thron' — ein Gott! — auf deinem Wagen,
Des Orontes Wellen ſchlagen,
Völkerſieger! Römervater!
  Laut in unſern Siegeschor!

Aquilio.

Der Parther-Prinz Farnaspes verlangt dich zu ſprechen.

Hadrian.

Er komme! (Hadrian beſteigt den Thron und bleibt während der Anrede ſtehen.) Tapfre Gefährten! Ihr habt mir ein Reich angeboten, bei deſſen Eroberung euer Leben eben ſo, wie das meinige, aufs Spiel geſetzt war. Dieſes euer vergoſſenes Blut wird für die Nachwelt eine nie verſiegende Quelle eures Ruhms und für mich ſtete Erinnerung eurer Tapferkeit ſeyn. Zwar iſt das Anerbieten, das ihr mir macht, allerdings begehrenswerth, denn es iſt eine Kaiſerkrone: aber ſoll ich allein ernten? — Nein! nur euer ungeſtümes Verlangen iſt's, was mich dazu bewegte. — So ſey es denn! Ich will die Krone annehmen, will den Barbaren zeigen, daß ich Roms furchtbarer Kaiſer, und euch, daß ich euer Freund und Vater ſeyn könne.

Laßt uns, Tapfre und Edle meines Reichs, laßt uns mit vereinter Kraft am Glücke Roms und ſeiner Staaten zum Trotz des Auslands arbeiten! Eure erprobte Treu' und Tapferkeit iſt es, die mir jetzt ſchon die ſchimmerndſte Ausſicht auf Roms Herrlichkeit eröffnet. Mein Eifer für euer Wohl ſey euer Angeld, Römer! (Setzt ſich. ein Theil des Chors wird wiederholt, während deſſen Aquilio mit dem Gefolge über die Brücke zieht; die Wache des Kaiſers bleibt im Hintergrunde der Bühne. Farnaspes nähert ſich dem Hadrian, Oſroas bleibt etwas entfernt.)

Farnaspes.

Erhabenſter Kaiſer! Rom, die Beherrſcherin der Erde, verehrt heute, ihr ſelbſt zum Glück, in dir ihren Beherrſcher; auch ich, ein aſiatiſcher Prinz, werfe mich nieder vor deinem erhabenen Throne. An dem Wink deiner Augen hängt das Leben, das

Glück von Millionen; laß auch mich aus dieſen Augen Gnad' und Verzeihung leſen! Ich war dein Feind, es iſt wahr; aber nur Träume von falſch verſtandner Glückſeligkeit machten mich zu deinem öffentlichen Feinde, mein Herz war es nie! Gehorſam und die unverbrüchlichſte Treue, die ich dir hier vor deinem Thron gelobe, ſollen auch künftig noch zeigen, wie hoch ich dich ehre.

Hadrian.

Rom, in deren Gebiet die Sonne nie untergeht, übt Muttertreue gegen jeden, der ihre Freundſchaft ſucht. Großmüthig gegen ihre Beſiegte, vertheidigt und erhöht ſie die bedrängte Unſchuld; aber mit einem, nur Ihrer Größe eignen Eifer ſtürzt ſie den Stolzen in ewigen Abgrund!

Farnaspes.

Du biſt Roms Beherrſcher. Die Gnade, um welche ich dich bitte, war immer mit dem großen Beherrſcher Roms vereint, ſie iſt es noch mehr in dir, denn du biſt Hadrian.

Hadrian.

Was iſt dein Wunſch, Farnaspes? Iſt ſeine Erfüllung dem Glücke Roms und meiner Ehre nicht nachtheilig: ſo ſey der Gewährung gewiß. Rede!

Farnaspes.

Du befiehlſt! — ich gehorche. Die Tochter des von dir beſiegten parthiſchen Königs liegt in römiſchen Feſſeln; getrennt von ihrem Vater durchſeufzt ſie ihre Tage. Löſe, mildeſter Kaiſer, löſe ihre Bande!

Hadrian.

Wo iſt ihr Vater? Dieſer komme! nur er ſoll ſie aus meinen Händen erhalten.

Farnaspes.

Seit jener unglücklichen Schlacht, in welcher die Götter ſelbſt für die Römer zu ſtreiten ſchienen, wiſſen wir nichts von unſerm König. Vielleicht irrt er unter einem andern Himmel, vielleicht wandelt er ſchon unter den Todten.

Hadrian.

So lange noch Osroas Schickſal unbekannt iſt, muß ich für Emira ſorgen.

Farnaspes.

Ich ehre, Imperator! die Güte des Herzens, welche dich zum Schutz Emiras bewegt. Aber ſollte das nicht die Sorge des Geliebten ſeyn?

Hadrian.

Ihres Geliebten? — (beſtürzt) Emira liebt?

Farnaspes.

Ja, Emira liebt, und ich — ich bin der Geliebte.

Hadrian.

Was? — du ſelbſt? — dich liebt ſie? —

Farnaspes.

Schon als Kinder liebten wir uns, und mit jeder Stufe auf der Leiter des Lebens ſtieg auch unſere Liebe.

Hadrian.

Aber liebt ſie dich auch wirklich noch? Vielleicht daß ihre damalige Lage Liebe zu dir weckte, vielleicht daß ſie unter veränderten Umſtänden auch ihre Neigung zu dir verändert hat? — Rede! —

Farnaspes.

Unſere gegenſeitigen Wünſche hatten gegenſeitigen Beſitz zum Zweck; und nur im Glück des Einen fand das Andere ſeine Ruhe. Konnte dieſe Liebe durch eine kleine Trennung verlöſchen? Muß ſie nicht vielmehr ſtärker geworden ſeyn? — O ſchon längſt wären Emira und ich unzertrennlich vereinigt; hätte nicht das harte Schickſal unſere Leiber getrennt. (Hadrian wird immer unruhiger.) Du ſcheinſt unruhig, Imperator! — vielleicht daß meine heftige Leidenſchaft dich beleidigt? — Heldenblut wallt ſchon in den Adern römiſcher Säuglinge, jede Leidenſchaft, nur nicht Ruhmliebe, wiegt die Römer auf der Wagſchale des Laſters. Aber ich, Kaiſer! bin kein Römer, mich gebar eine Partherin; vergebens alſo erwarteſt du von mir gleiche erhabene Denkungsart.

Hadrian (für ſich).

Bitterer Vorwurf! Sollte der, der Nationen überwand, ſeine Leidenſchaft nicht beſiegen können? (laut) Prinz! ich erlaube dir, mit Emira zu ſprechen. Ihre Freiheit — dein Wunſch, alles ſey ihrer Wahl überlaſſen. Iſt ihre Liebe zu dir noch eben ſo ſtark, als in Aſien — Wohlan! ſo ſey ſie die *deine*.

(Während dem Ritournell ſteigt Hadrian vom Thron.)

Nimm die Geſpielin deiner Jugend
Von eines Siegers Händen an,
Und ſag es laut, daß Römertugend
Sich ſelber überwinden kann.

Zwar iſt das Opfer groß — zwar wiegen
Vermeßne Wünſche dieſe Bruſt;
Doch eine Leidenſchaft beſiegen
Iſt göttlicher, als kurze Luſt.

(Geht mit ſeinem ganzen Gefolge ab.)

Zweiter Auftritt.

Osroas. Farnaspes.

Osroas.

Haſt du auch den Sinn der Worte Hadrians verſtanden? Die lange Unentſchloſſenheit, worin er ſchwebte, als du ihn um Emiras Loslaſſung bateſt, ſeine Unruhe, die mit jedem Worte wuchs, ſagt mir, daß Liebe zu Emira darunter laure.

Farnaspes.

Weh mir, wenn auch Hadrian ſie liebt! Ach nur zu reizend iſt der Gedanke, römiſche Kaiſerin zu ſeyn; wird wohl Emira dieſer Lockung widerſtehen können?

Osroas.

Wäre das? — wehe dann ihr! Mit meinen eigenen Hände würde ich ſie — doch nein! ſie kann es nicht! — iſt ſie nicht meine Tochter? —

Farnaspes.

Mein Vater, mein König! nur der beleidigte, der überwundene Feind ſpricht jetzt aus dir, nicht der Vater. Vergebens iſt die Beſorgniß, die wir wegen Emiras Wankelmuth hegen. Sie iſt getreu — liebt mich — oder mein eigen Herz müßte mich belügen; und Hadrian iſt gütig, ja, was noch mehr heißt — er iſt gerecht.

Osroas.

Was iſt Weibertreue? — Seifenblaſe, die beim erſten Hauch zerflattert.

Farnaspes.

Vergönne mir jetzt, mein Vater, daß ich hineile zu ihr, der Geliebten.

Osroas.

Nun ſo geh! Aber höre, verrath es ja nicht, ſelbſt meiner Tochter nicht, daß ich unter deinem Gefolge bin; bei deiner Zurückkunft ſollſt du meine fernern Entſchlüſſe vernehmen.

Farnaspes.

Bald, mein König, bald werd ich Arm in Arm mit deiner Tochter wiederkehren!

O der Götterwonne, die hinüber
Mich in ſchönre Welten reißt;
Sieh, des Schickſals Stürme ſind vorüber,
Aus dem Quell der Freude trinkt mein Geiſt!

Wenn auch Dunkel meinen Himmel trübte
Und verhüllte meine Hoffnungen;
Wiederſehen werd ich dich, Geliebte,
Und vergehen in Entzückungen.

Doch — wie kann ich träumend hier noch weilen,
Dieſe Bruſt, ſo voll von Luſt und Schmerz? —
Mit des Blitzes Flug zu ihr zu eilen
Und ihr hinzuathmen dieſes Herz? (Ab.)

Dritter Auftritt.

Osroas allein.

Bebe, ſtolzer Römer! zittere vor meiner Rache! — Unerſchöpflich wie der Ocean, der die Welt umfluthet, iſt mein Haß gegen dich! Geiſter will ich aus ihren mitternächtlichen Klüften beſchwören und einen magiſchen Kreis um mich ziehen; doch wer bin ich? — Ein von Hadrian beſiegter König! — und mit dieſem Gewaltigen will ich auf den Kampfplatz treten? — ein verächtlicher Kahn gegen die tobende See? — doch, was kann der feurige Wille nicht? Hat nur meine Tochter die römiſchen Feſſeln abgeſtreift; dann — dann ſoll ſich mein rachelechzendes Herz laben. Ewig -- ewig ſey mein Haß gegen Hadrian — gegen Rom! —

Leerer Stolz, den ich verlache,
 Welteroberer, prahle nicht!
Mit zerſchmetterndem Gewicht
 Soll dich treffen meine Rache! —

Nur die Furcht macht Sklaven blaß.
 Immer werd dein Leben bitter.
Dich verzehren ſoll mein Haß,
 Flammend, wie ein Ungewitter. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Ein prächtiges Zimmer im kaiſerlichen Palaſt, für Emira beſtimmt.

Aquilio, nachher **Emira**.

Aquilio.

Was beginn ich? — wo einen Ausweg aus dem Labyrinth, worein Hadrians Großmuth mich verſtrickt? — Groß iſt ſeine Liebe zu Emira; aber größer noch ſein Edelmuth. Wird er ſie nicht dem Farnaspes zurückgeben? Wird nicht die Zeit all die Flammen, die ich in ſeinem Buſen durch geheimes

Feuer zu nähren ſuchte, verlöſchen? Wird nicht ſeine Liebe zu Semira um ſo brennender aus ihrer Aſche hervorſteigen? — und dann bin ich der Rache preisgegeben. (Geht nachdenkend auf und ab.) Entſchloſſen alſo! — wie, wenn ich Emira mißtrauiſch gegen Hadrians Liebe machte? vielleicht — (ſieht um ſich) doch ſtille, ſie kommt.

Emira.

Du hier, Aquilio? — Hadrians Vertrauten, vermuthete ich dich in ſeinem Kabinet.

Aquilio.

Eben daher komm ich auch, Prinzeſſin! Nur meine unbegränzte Achtung für dich, nur mein Mitleid wegen eines zu deinem Verderben gefaßten Anſchlags, bewogen mich, zu dir zu eilen.

Emira.

Mitleid? Ein Anſchlag zu meinem Verderben? Rede, wie? — woher? —

Aquilio.

Du wähnſt, Prinzeſſin! Hadrian liebe dich?

Emira.

Ich bedarf ſeiner Liebe nicht, denn ich könnte ſie nicht erwiedern. Ich achte ihn, aber lieben kann ich nur meinen Farnaspes. Zwar iſt er überwunden — ich gefangen und Hadrian Sieger und Kaiſer! — Aber dennoch wird der Glanz der Krone meine Augen nicht blenden, noch der Purpur der Majeſtät die Empfindungen des Danks gegen Hadrian bis zur Liebe entflammen. Farnaspes beſitzt mein Herz ungetheilt, nur er ſoll auch meine Hand erhalten.

Aquilio.

Eben das iſts, was Hadrian gegen dich empört. Er kennt Farnaſpes und eure wechſelſeitige Liebe. Dieſe Entdeckung machte auf Hadrian eine dir nachtheilige Wirkung!

Emira.

Und welche?

Aquilio.

Die der Eiferſucht. Hadrian wird nächſtens einen prächtigen Triumph halten, ſeine Beſiegten werden ſeinen Pomp dadurch erhöhen, daß ſie, an den Triumphwagen geſpannt, mit ihm das Kapitolium, dieſen erhabenen Sitz der Gottheit, beſteigen. Unter dieſen am Triumphwagen Gefeſſelten wirſt auch du ſeyn.

Emira.

Ich, Aquilio? — Ich? — Nein! — du lügſt! So handelt der Weltbeherrſcher nicht, ſo wortbrüchig kann Hadrian nicht ſeyn! — Ha, ſtatt der Brautkränze ſollen ſclaviſche Feſſeln meinen Arm umwinden? Statt der Freuden des Eheſtandes ſoll alſo knechtiſche Furcht jede aufkeimende Freude in ihrer Geburt erwürgen? Iſt es kein Verbrechen bei euch Römer, ſein Wort nicht halten? Verdunkelt der Meineid bei euch nicht den Glanz der Majeſtät? —

Aquilio.

Was vermag der Zwerge Verſtand gegen den Rieſen Leidenſchaft? Selbſt der größte Monarch ſtürzt von ſeiner Höhe herab, wenn Leidenſchaft ihn beherrſcht, zumal wenn die Königin aller Leidenſchaften, wenn Liebe ihn feſſelt.

Emira.

Ihr nennt euch frei, Römer! Prahlt ſogar mit eurer Freiheit — Sclaven ſeyd ihr! Noch weit verächtlichere Sclaven, als eure Gefangene. Ehe ich mich unter die Feſſeln der Sklaverei ſchmiege, eh' werf ich mich in des Todes Arm.

Aquilio.

Noch gibt es ein ander Mittel, ſich dieſer Knechtſchaft zu entziehen, als den Tod.

Emira.

Welches? Aber daß es nur nicht ſchimpflicher iſt, als die Knechſchaft ſelbſt.

Aquilio.

Der Kaiſer, Prinzeſſin, wird dich in wenigen Minuten beſuchen, um dir den Farnaſpes anzubieten; ſanft wird der Blick ſeines Auges ſeyn, wie der ſtille Schimmer des mitternächtlichen Mondes. Aber laß dieſe Sanftmuth deine Wachſamkeit nicht täuſchen. Der ſchlafende Löwe iſt dennoch Löwe. Liſt wird nur durch Gegenliſt vereitelt. Empfange alſo den Kaiſer freundlich, den Farnaſpes kalt.

Emira.

Beides gleich ſchwer für mich. Kälte gegen Farnaſpes? — Das hieße in Arabiens brennenden Sandwüſten Kühlung ſuchen.

Aquilio.

Wo Millionen zu gewinnen ſind, mögen immer Hunderte verloren gehen! Erwäg' es wohl, wovon dein künftiges Glück abhängt, und an dieſem Maßſtabe meſſe deine Worte gegen Farnaſpes ab.

Emira.

Aquilio, weißt du kein ander Mittel?

Aquilio.

Keins! — Iſt dir die Wahl zwiſchen ewiger Knechtſchaft und einer minutenlangen Verſtellung ſo ſchwer?

Emira (nach einer Pauſe).

Nun, ſo ſey es! — Aber, Aquilio! eile! eile! benachrichtige den Farnaspes von der Urſache meines Betragens — doch ſieh! Hadrian kommt und mit ihm Farnaspes.

Aquilio.

Folge meinem Rath, Prinzeſſin, dann biſt du glücklich. (Schnell ab.)

Emira.

Nur jetzt verlaßt mich nicht, Götter! nur jetzt nicht! Rauh und ſchlüpfrig iſt meine Bahn. Leitet mich!

Fünfter Auftritt.

Emira. Hadrian. Farnaspes.

Hadrian.

Iſt dieß der Gegenſtand deiner Wünſche?

Farnaspes.

Ja, mein Kaiſer! dieſe Reize haben mich ſo allmächtig bezaubert, dieſe Augen — (mit Wehmuth) ſchon lange ſah ich ſie nimmer — wo in der Farbe des entwölkten Himmels der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt — ſcheinen mir jetzt unendlich verſchönert, ihr Zauber wirkt jetzt weit unwiderſtehlicher auf mein Herz;

Hadrian.

Sieh, Emira, wer mich begleitet! War dir wohl meine Gegenwart je angenehmer? Kennſt du dieſen jungen Helden?

Emira (für ſich).

Götter, was ſoll ich ſagen? (laut) Kaiſer! — Nein! — ich ſah ihn nie! — (Farnaspes ſteht wie verſteinert da.)

Hadrian.

Erinnerſt du dich auch nie, ein Geſicht geſehen zu haben, das dieſem hier gleicht?

Emira.

— Nie! —

Hadrian.

Farnaspes! dieß iſt alſo das holde Geſchöpf, das dich ſeit deinen erſten Jahren liebte? —

Farnaspes.

Meine Sinnen verlaſſen mich! —

Emira (für ſich).

O! dann fühlſt du nur die Hälfte der Schmerzen, die mein Herz zerreißen.

Hadrian.

Aber, Emira! — vielleicht ſiehſt du nur den Kaiſer in mir und nicht den Freund; vielleicht iſt die Gewalt, ſo ich über dich habe, Urſache deiner verſtellten Liebe? — Vielleicht hältſt du mich für leidenſchaftlich genug, um nicht meine ſpätere Liebe der frühern des Farnaspes aufzuopfern? Nein, Emira! wohl iſt meine Liebe zu dir groß, aber noch überwiegender iſt die zu deinem Glück; du würdeſt dich unglücklich glauben, wenn du dich mit mit mir verbändeſt. Nimm ihn hin, den edlen

Sechster Auftritt.

Hadrian. Emira (will ihm nach)

Hadrian.

Wohin eilſt du, Emira?

Emira.

Dahin, wo ich den ſtummen Wänden ungeſtört mein Elend klagen kann, wo ich auch die Hülfe nicht finden werde, die mir Menſchen verſagen. Wenigſtens werden doch meine Thränen nicht Sclaven, noch meine Empfindungen ein Raub der Gewalt ſeyn.

Hadrian.

Wer hat dir etwas geraubt? ſag' es mir, deinem Freund, und es ſoll tauſendfach erſetzt werden.

Emira.

Kann deine Macht die Zeit lähmen oder ſie zurückführen? — Kannſt du dieſes nicht — o! ſo lache ich deines Antrags! Du raubteſt mir bereits die ſeligſten Stunden, und wirſt mir auch noch mein ganzes künftiges Glück rauben.

Hadrian.

Womit hab ich dich beleidigt? Mein Reich und meine Hand biete ich dir an, verachteſt du ſie anders nicht.

Emira.

Ve[illegible]ich nicht, was du nicht mehr beſitzeſt.

Hadrian.

Was ich nicht mehr beſitze?

Emira.

Ja! liebſt du nicht Semira?

Hadrian.

Ich liebte ſie. Aber ſchon ſeit langer Zeit ſah ich ſie nimmer, gewiß hat ſie mich vergeſſen, wie ich ſie. Dein Anblick, ſchönſte Emira, hat jede andere weibliche Geſtalt aus meiner Seele verdrängt. Am Oront bin ich, an der Tiber iſt Semira. Unſere Liebe iſt getrennt, und du beſitzeſt die meinige ungetheilt. O, daß auch du mich liebteſt! —

Siebenter Auftritt.

Aquilio. Vorige.

Aquilio.

Gnädigſter Kaiſer, verzeih —

Hadrian.

Was willſt du?

Aquilio.

So eben kommt Semira aus Rom hier an.

Hadrian.

Wer ſagſt du? Semira?

Aquilio.

Ja, mein Gebieter!

Emira (für ſich).

Nun bin ich gerettet und mit mir Farnaspes.

Hadrian.

Ich kann's nicht glauben. Was will Semira! Ich befahl ihr ja noch nicht zu kommen. Unmöglich! dich täuſchte dein Geſicht. (Man hört Pauken und Trompeten.)

Aquilio.

So komm und höre das Jubelgeſchrei des Volks, das ſie als Kaiſerin begrüßt.

Hadrian.

Geh! führe ſie hin, wo du willſt, nur nicht hieher. Jetzt kann ich ſie nicht ſprechen.

Aquilio.

Hier kommt ſie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Semira. Hofdamen und andere **Hofleute. Vorige.**

Semira.

Mein Kaiſer! Mein Gemahl! Wie freu' ich mich des Augenblicks, den ich mir ſchon ſo lange, ſo innig wünſchte!

Hadrian (verlegen.)

Was ſoll ich ihr ſagen?

Semira.

Du ſchweigſt? Du wendeſt dich ab? — Auf den Flügeln der Liebe eilte ich her zu dir, aber ach! ich finde meinen Hadrian nicht. Hat der Kaiſer den Hadrian ſo früh verdrängt?

Hadrian.

Ich hoffte noch nicht — du hätteſt — Die Beſchwerlichkeiten der weiten Reiſe heiſchen Ruhe. (Zu den Seinigen) Man führe die Prinzeſſin in bequemere Zimmer!

Semira.

Wie? was? — Mich verlaſſen! — und ich

Arme hoffte in dir die verlorne Ruhe wieder zu finden.

Hadrian.

Verzeih! — ich muß. Wichtige Angelegenheiten rufen mich.

Semira.

Deine größte Angelegenheit war einſt deine Semira.

Hadrian.

Wohl wahr! Aber jetzt iſt es die wichtigſte des Staats. (Schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Semira. Emira. Aquilio.

Semira.

Aquilio! war das Hadrian, der mit mir ſprach? — Ich kenn' ihn nicht mehr.

Aquilio.

Das Räthſel löſt ſich leicht. Hadrian liebt. (Auf Emira deutend) Hier ſteht der Gegenſtand aller ſeiner Wünſche.

Emira.

Mildeſte Kaiſerin! zu deiner Gnade fleht eine arme Unglückliche, der ſie Reich — Vater — den Geliebten — der ſie Alles raubten.

Semira (halb für ſich).

Spottet ſie meiner, die Stolze?

Emira.

Vergönne mir einen Kuß auf dieſe kaiſerliche Hand!

Semira.

Weg! noch bin ich nicht Kaiſerin.

So unglücklich biſt du nicht. Um die Gnade, warum du mich anflehſt, werd' ich vielleicht bald bei dir betteln müſſen.

Emira.

Meine Kaiſerin! —

Semira.

Weg! Laß mich allein!

Emira.

Von aller Welt verrathen,
Klag' ich mein Elend dir.
Allein Semira wendeſt
Dein Angeſicht von ihr.

Ach, wo kann ich dich finden, (bei Seite)
Du Strahl von Gottes Licht!
O Mitleid, ſüßes Mitleid!
Bei Menſchen biſt du nicht.

Verlaß dich nicht auf Ehre, (zu Semira)
Nicht auf das falſche Glück;
Sie flieh'n wie Schimmerblaſen
Vor leichter Luft zurück.

Du weißt, daß meine Adern
Auch Fürſtenblut durchrauſcht;
Nun hab' ich meine Krone
Mit Feſſeln umgetauſcht.

Daß dich im Glückes-Wechſel
Der Himmel auch erhört,
O ſchenke mir dein Mitleid!
Gewiß! ich bin es werth.

Zehnter Auftritt.

Semira, Aquilio.

Semira.

Rührt dich mein Unglück nicht, Aquilio?

Aquilio.

Gewiß! des Kaiſers Ungerechtigkeit iſt groß; aber eine Rache bleibt dir übrig, an die er nicht denkt. Wähle dir einen aus den Jünglingen Roms und hange unverrückt an ihm, bis du Hadrian ſchamroth über ſeine Treuloſigkeit gemacht haſt. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Semira (allein).

Nein! Nein! ich will nimmer klagen! — meine Schwachheit nimmer zur Schau ausſtellen. Und doch — der Schlag iſt zu hart. Bis nach Aſien irrt' ich, den Geliebten zu finden: finde ihn, aber ungetreu, ihr Götter! an der Seite einer Andern? — und ich ſollte nicht klagen, wo Felſen in Thränen zerfließen würden.

Götter, ſchaut auf mich hernieder,
  Der kein milder Stern mehr ſcheint;
Schenkt mir den Geliebten wieder,
  Dem mein ſchmachtend Auge weint.

Störriſch bebt in mir und flutet
  Leidenſchaft und ſüßer Schmerz;
Ach! und ohne Hoffnung blutet
  Ewig mein zerrißnes Herz. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorhöfe des kaiſerlichen Palaſts. Ein Theil davon ſteht in Feuer. Nacht.

(Osroas kommt aus dem kaiſerlichen Palaſt, in einer Hand eine brennende Fackel, in der andern den Säbel. Sein Gefolge auf gleiche Art.)

Osroas (nachher) **Farnaspes.**

Osroas.

Männliche Parther! Seht, wie der Himmel unſrer Unternehmung zulächelt! Wendet euren Blick und ſeht dort auf die Trümmer des Palaſtes, es iſt doch ein Schatten von Rache. — Ha! wie die Flamme um ſich frißt! Wie ganze Maſſen von Rauch und Glut gen Himmel wirbeln! — Ah! wär in dieſen Mauren, die jetzt parthiſches Feuer verzehrt, der Senat, das Kapitolium, ganz Rom beiſammen.

Farnaspes.

Mein König!

Osroas.

Farnaspes! Sieh! das iſt *meiner* Hände Werk.

Farnaspes.

Aber befragteſt du auch das Vaterherz bei dieſer That? Vielleicht haſt du deiner Tochter die Todesfackel angezündet.

Osroas.

Meiner Tochter? vielleicht liegt ſie mit ihrem Imperator in den Flammen und büßt in ſeinen Armen die Untreue an dir.

Farnaspes.

Ach, meine Emira. (Will ab.)

Osroas.

Wohin?

Farnaspes.

Sie retten oder ſterben!

Osroas.

Retten? — dieſe Treuloſe, dieſe Meineidige retten? —

Farnaspes.

Sie iſt meineidig, ich weiß es, aber doch der Abgott meines Herzens. (Schnell ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Osroas (allein) mit ſeinem Gefolg.

Laßt den Thoren dahin fahren! Wir Freunde, wir ſparen uns zu andern Unternehmungen auf. Werft eure Fackeln weg und verbergt euch am beſtimmten Ort. (Die Parther gehen ab.)

— Aber, meinem gerechten Grimm zur Schande, fühl' ich noch Vaterliebe. Warum immer mein Auge an dieſen Mauren! Es iſt doch keine ſchimpfliche Weichheit? — (Gleich zurücktretend.) Ach! vielleicht jetzo — jetzo ſtirbt meine Tochter — vielleicht nennt ſie noch mit dem letzten Röcheln meinen Namen — wäre nur Farnaspes — Ha! wenn der edle Jüngling zu ſpät kam! Wo ſoll ich mich bergen? — Hier nähert ſich das Volk, dort wächſt der Tumult, die ganze Burg iſt in Bewegung. Freund! — Tochter? flieh ich? bleib ich? was ſoll ich thun, euch zu retten? — Götter, ihr habt mir alles geraubt, nur dieſe weibiſchen Gefühle habt ihr mir gelaſſen. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Emira fliehend. **Farnaspes** in Ketten von römiſcher Wache begleitet.

Emira.

Wo flieh' ich hin? — Wo berg' ich mich? — Götter! Farnaspes.

Farnaspes.

Emira!

Emira.

Du in Ketten?

Farnaspes.

Du gerettet?

Emira.

Unglücklichen iſt der Tod nur ſelten verliehen — biſt du wirklich der Urheber des Brandes?

Farnaspes.

Nein, Prinzeſſin! Aber man glaubt es, weil ich in Verzweiflung in dieſe Mauren ſtürmte, dich zu retten oder den Tod zu finden.

Emira.

O Farnaspes! Was wäre alsdann aus deiner Emira geworden?

Farnaspes.

Spotte meiner nicht! Zu grauſam iſt dieſe geheuchelte Zärtlichkeit.

Emira.

Geheuchelte? —

Farnaspes.

Was anders? — deine vorige Kälte gegen mich — was läßt ſie mich anders hoffen?

Emira.

Ja, ich bin dir kalt begegnet. Aber die Furcht, des Kaiſers Eiferſucht bis zur Wuth zu reizen, bewog mich dazu.

Farnaspes.

Und was befürchteſt du?

Emira.

Die Schande, am Triumphwagen aufgeführt zu werden.

Farnaspes.

Er bot dir aber meine Hand ſo edelmüthig an.

Emira.

Eben dieß war die Falle, in der er mich zu fangen gedachte. Glaube mir, Farnaspes, noch bin ich eben ſo warm, eben ſo zärtlich gegen dich geſinnt, als in den erſten Frühlingen der Liebe.

Farnaspes.

O entzückende Täuſchung! — Nun ſpott' ich meiner Feſſeln.

Emira.

Bis zum Rande des Grabes wird mich unſere Liebe begleiten, und mein letzter Hauch ſich zuſammenpreſſen in den Namen Farnaspes.

Farnaspes.

Dank dir, himmliſche Emira! Verflucht ſey mein Verdacht gegen dich! Jetzt lach' ich der Qualen des Tyrannen! Mich liebt meine Emira! — die Götter beſchützen dich. Leb' wohl!

Emira.

Bleib, Geliebter! wo willſt du hin? was wird ihre Wuth aus dir machen?

Farnaspes.

Fürchte nichts, Emira! der grauſamſte Tod wäre mir jetzt willkommen, könnt ich ihn an deiner Seite ſterben.

Keine Qual ſoll dieſes Herz bewegen,
Muthgeſtählt geh ich dem Tod entgegen.
Denn die Liebe folgt uns übers Grab.

Emira.

Ohne dich, Geliebter, iſt dieß Leben
Eine Wüſte mir, von Nacht umgeben.
Und ein Ruheort das Grab.

Farnaspes.

Lebe wohl, Geliebte! und mein Segen
Wehe dir, wie Himmelsluft, entgegen.
Wenn dein Herz im Stillen weint.

Emira.

Lebe wohl! und wird dein Auge trübe.
O ſo denk zurück an unſre Liebe,
Die uns ewig dort vereint.

Farnaspes.

Kein Tyrannentrotz, kein Leiden,
Keine Macht ſoll unſre Geiſter ſcheiden.
Keine Zeit, kein Ort.

Emira.

Unſern Körper mag der Sturm zerwehen.
Wiederſeh'n, Geliebter! wiederſehen
Werden ſich die Seelen dort.

Farnaſpes.

Leb' dann wohl! Im Mutterland des Schönen
Klirren keine Feſſeln mehr.

Emira.

Lebe wohl! Dir folgen meine Thränen.

Beide.

Ha! im Mutterland des Schönen
Trennt kein Peiniger uns mehr.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer im kaiſerlichen Palaſt, auf beiden Seiten verſchiedene Kabinette.

Emira und **Aquilio.**

Aquilio (im Geſpräch).

Wer könnte deinen Farnaspes beſſer retten, als du? deine Reize herrſchen unumſchränkt über Hadrian, was kann verſtellte Liebe nicht?

Emira.

Wie kann ich dies? — ſoll ich Empfindungen heucheln, die ich nicht fühle? — Für was hältſt du mich?

Aquilio.

Für ein Weib; und als ſolchem wird die Verſtellung dir kein ſo ſchweres, ungewohntes, zweifelhaftes Geſchäft ſein! Malt ihr doch eure Empfindungen wie eure Wangen immer mit lügenden Farben.

Emira.

Dieſer Vorwurf, in dem Munde eines Höflings, ſcheint mir eben ſo widerſinnig, als eine Schlange ohne Gift.

Aquilio.

Nur die Rache, die du im Namen deines Geſchlechts übernimmſt, macht dich ſo unbillig gegen die Ehrlichkeit des Hofmanns. — Du verſchmähſt alſo meinen Rath?

Emira.

Hülfe verlang ich, nicht leeren Rath!

Aquilio.

In meinem Rath iſt Hülfe. Hier kommt Semira. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Semira und **Emira**.

Semira.

Götter! meine Nebenbuhlerin.

Emira.

Weh mir! Semira.

Semira.

Wahrhaftig, Emira, du biſt ſehr beſorgt, kaum ſind die Flammen gelöſcht, ſo treff ich dich ſchon in den Zimmern des Kaiſers.

Emira.

Wie ungerecht biſt du, Semira! Die Liebe des Kaiſers iſt meine Schuld nicht: zur Qual iſt ſie mir vielmehr, denn nur meinen Farnaspes lieb ich; ihm droht Gefahr, und dieſe durch Bitten beim Kaiſer abzuwenden, kam ich hieher.

Semira.

Heuchelſt du etwa gar?

Emira.

Ich würde heucheln, wenn ich anders ſpräche.

Semira.

Haſt du aber auch bedacht, daß du durch deine Fürſprache den Kaiſer noch mehr empörſt?

Emira.

Einen andern Ausweg weiß ich nicht.

Semira.

Willſt du mir folgen, ſo will ich dir einen beſſern zeigen: flieh mit deinem Farnaspes aus der Kaiſerburg! Feldherr Lentulus bewacht ſie, er, der all ſein Glück und Anſehen mir und meinem Hauſe zu danken hat. Ein Wort von mir — und er beweist mir auch hierin ſeine dienſtfertige Dankbarkeit.

Emira.

Unbegränztes Glück ſey der Lohn für deinen Beiſtand! Ach! wie kann ich dir —

Semira.

Jetzt eile, mache Anſtalt zu deiner Flucht. Beim großen Waſſerfall des kaiſerlichen Gartens erwarte mich! Dorthin bring ich dir deinen Farnaspes.

Emira.

Aber werd' ich euch auch gewiß finden? — Verzeih! großes Unglück macht mißtrauiſch.

Semira.

Hier meine Hand, zum Angeld meines Verſprechens.

Emira.

O dieß Herz kann ſie nicht faſſen, die endloſe Wonne! — Großmüthige Seele!

Nimm meinen heißen Wunſch zum Lohne
Für deine Großmuth an,
Die Götter ſchenken dir die Krone
Und deinen Hadrian.

Heil dir im Kaiſerdiademe!
Heil deinem Götterſohn!
Und Völkerſegen ſtröme
Herab von eurem Thron! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Semira, hernach **Hadrian**; am Ende **Aquilio**.

Semira.

Gern will ich zu Emira's Flucht die Hand bieten, vielleicht tilgt dieſe Entfernung Hadrian's Liebe zu ihr. Erlöſcht ja die Flamme, wenn ihr Nahrung gebricht; trocknet ja der Fluß, wenn ihm die Mutterquelle abgeſchnitten wird.

Hadrian (ohne Semira zu ſehen).

Emira! ach, daß du mich die Laſt der Majeſtät vergeſſen lehrteſt! (Semira gewahr werdend) Götter! Semira hier? (Will ab.)

Semira.

Nur einen Augenblick, Hadrian, und dann kehre zu deiner Liebe zurück!

Hadrian.

Wie, du hegſt Argwohn?

Semira.

O verbirg mir's nicht dein edelmüthiges Erröthen! Du weißt nicht, wie tröſtend es für mich iſt. Der erröthet nicht, der ſeinen Fehltritt nicht ſieht; und wer ihn ſieht, iſt ja der Beſſerung nahe.

Hadrian.

Himmel!

Semira.

Du ſeufzeſt? Laß mich ſeufzen, denn ich verlor einen Kaiſer, einen Gemahl und — was ich nie geglaubt hätte — verlor Hadrian.

Hadrian.

O Semira! Ich fühle deine gerechten Vorwürfe, nenne mich einen Treuloſen, einen Meineidigen — räche dich! — Durchſtoße dieſe Bruſt, ich verdien' es. Verlangſt du meine Krone? Sieh ſie hier in deinen Händen, und mit ihr mein ganzes Reich.

Semira.

Ach,‚nicht deine Krone, nicht dein Reich, dein Herz verlang' ich!

Hadrian.

Dein war einſt dieſes Herz. Jede aufkeimende Liebe erſtickte dein Bild, das wie ein Engel mein Herz bewachte. Aber als mir, erhitzt von kriegeriſchen Geſchäften, die gefangene Emira vorgeführt wurde, als ſie mich um ihre Loslaſſung bat, mit ihren Thränen meine Hand benetzte — o Semira! wer hätte widerſtehen können?

Semira.

Du willſt mir alſo vollends alle Hoffnung rauben? Deine Liebe auf immer entziehen? Verlangſt noch dazu meine Entſchuldigung? — Geh, Barbar! Treuloſer! Meineidiger! Ich verachte dich! (Wirft ſich auf einen Seſſel.)

Aquilio.

Semira hier! (Im Hereintreten für ſich, und bleibt im Grund der Bühne.)

Hadrian (für ſich).

Ihr Schmerz geht mir nahe, nicht länger kann ich ſie leiden ſehen. (Laut, nach einer Pauſe) Semira, ich kehre wieder zurück, von nun an beſitzeſt du meine Liebe ungetheilt wieder.

Semira.

Was ſagſt du? — O wiederhol' es noch einmal, noch kann ich es nicht glauben. Sagteſt du mir nicht das nämliche einſt? Und doch ein einziger Blick von Emira hat mir deine Liebe aufs neue geraubt.

Hadrian.

Nie — nie werd ich ſie wieder ſehen! Sey ruhig!

Aquilio (für ſich).

Hier muß ich meine tückiſche Weisheit um ein Gegengift bitten. (Laut, tritt vor) Imperator! Emira wünſcht dich auf einen Augenblick ſprechen zu können.

Hadrian.

Ich kann, ich darf ſie nicht ſprechen.

Aquilio.

Zu hart, Kaiſer! iſt eine Nachricht für Emira, die mit deiner Gerechtigkeit und Menſchenliebe ſo wenig übereinſtimmt. Sie iſt freilich nur eine Sclavin, aber doch von Geburt eine Königin.

Hadrian.

Du haſt recht, Aquilio! — Semira, wäre es nicht grauſam, Emira nicht mehr hören zu wollen?

Semira.

Götter! er läßt die Grauſamkeit meiner Liebe das Wort ſprechen.

Hadrian.

Du bezweifelſt meine Standhaftigkeit? In deiner Gegenwart will ich ſie ſehen und hören. — Bleib, ich bitte dich!

Semira.

Schon oft genug haſt du dein Wort gebrochen, genug ſchon mich hintergangen.

Geh, Falſcher! verhehle
  Dein Antlitz voll Trug!
Dich haßt meine Seele;
  Dieß ſey dir genug!

Dein täuſchendes Schmeicheln
Dein Koſen und Heucheln
  Iſt, Frevler, genug!

Du ſpotteſt des Schmerzens
  Der Liebe in mir.
Für Andere lodert
  Die Flamme in dir.

Verrathe, verführe
  Mit giftigem Trug!
Dich haſſet Semire,
  Dies ſey dir genug! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Hadrian und **Aquilio.**

Aquilio.

Ich eile, Monarch! Emira zu ſagen, daß ſie kommen dürfe.

Hadrian.

Nein, bleib!

Aquilie.

Willſt du ihr denn dieſes Recht verlaugnen?

Hadrian.

Nein! aber jetzt kann ich ſie nicht ſprechen. — Haſt du Semira nicht gehört? Nein, ich kann es nicht! Liebe feuert mich an, Liebe ſchreckt mich ab.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Aquilio allein.

Die Liebe des Kaiſers, Semira's Eiferſucht, beides iſt mir willkommen, beides mir Vortheil genug! Nur muß ich auch beides zu erhalten wiſſen und mich in meinen Unternehmungen nicht übereilen.

Groß iſt der Held im Sturm der Schlacht,
Im Wetter der Gefahr,
Es flieht vor ſeines Armes Macht
Geſchreckter Feinde Schaar.

Wenn fürchterlich das Streitroß ſteigt,
Und mit dem Hufe droht,
Und wenn der Würgergeiſt ſich zeigt
Auf ſeiner Stirne Tod!

Dann ſteht der Held im Schlachtgewühl,
Bis Roß und Mann entweicht,
Und Mavors ihm am Heldenziel
Die Siegespalme reicht.

Sechster Auftritt.

Ein Garten mit Statuen, Waſſerfällen, Grotten und [illegible]

Emira allein. Hernach **Semira** und **Farnaspes**.

Emira.

Biſt du noch fern, Geliebter meiner Seele,
Du, den ich mir zu meinem Gatten wähle.
Wo weileſt du?

O komm, zu kühlen meine Feuerwunde,
Und hauche mir mit deinem holden Munde
Erquickung zu!

Semira.

Hier deine Braut, Farnaspes!

Emira.

O mein Farnaspes!

Farnaspes.

Liebſte Emira!

Semira.

Kürzt die Geſpräche der Liebe jetzt ab, ihr müßt euch retten. Seht! dieſer unbeſuchte Pfad hier wird euch zur Flucht dienen. Nicht weit von dem Eingang ſind zwei Wege: der zur Rechten führt zum Fluß, der zur Linken zur kaiſerlichen Burg; welchen ihr wählen ſollt, ſagt euch die Liebe.

Emira.

Großmüthige —

Farnaspes.

Erhabene Seele! Wie können wir dir's danken?

Semira.

Denkt zuweilen an Semira und ſchenkt ihr in ihrem Leiden dann und wann einen Seufzer des Mitleids! (Schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Emira und Farnaspes.

Farnaspes.

So biſt du denn mein? — Ich fürchte nichts, und doch iſt mir alles wie ein Traum.

Emira.

Dein auf ewig! — Aber laß uns fliehen!

Farnaspes.

Bleib, Emira! Horch! — ein Geräuſch!

Emira.

Weh uns, wir ſind verloren!

Farnaspes.

Muth bedarfs hier, nicht Zaghaftigkeit. Verbirg dich, Emira, bis ich näher geforſcht habe!

Emira.

Was wird aus uns werden? Schützt uns, ihr himmliſchen Mächte! (Verbirgt ſich zur Seite.)

Achter Auftritt.

Vorige. Osroas in römiſcher Kleidung.

Osroas.

Nun fahr' er hin, der ſtolze Sieger, und erzähle der Unterwelt ſeine Trophäen vor!

Farnaspes.

Du hier, mein König? und in dieſer Kleidung?

Osroas.

Unſre Rache iſt vollendet! der Erdkreis iſt von ſeinem Tyrannen frei. Sieh hier das glückliche Schwert, das durch Hadrians Bruſt fuhr!

Farnaspes.

Hadrian todt! — Was ſagſt du?

Osroas.

Gold war es, das Einen dieſer Tiberhelden in einen Verräther verwandelte. Seiner Diener Einer entdeckte mir dieſen verborgenen Gang: ich harrte in dieſer Verkleidung, bis der Weltbeherrſcher mit ſeinem Nachtreter erſchien, und dann ſtieß ich ihn hier nieder.

Farnaspes.

Aber vielleicht täuſchte dich die Finſterniß und du erlegteſt einen Andern?

Osroas.

Nein! Die Sache war zuvor überdacht. Ich nahm Abrede mit dem Sklaven: er fiel verſtellt zur Erde, und ſo traf mein Schwert nicht ihn, ſondern den Tyrannen.

Emira.

Wer iſt dieſer Römer? — Er hält ein Schwert in der Hand, es iſt in Blut getaucht!

Farnaspes.

Was iſt zu thun, Osroas? Auf dieſem Wege, wo du den Mord vollbrachteſt, zu fliehen, iſt gefahrvoll; zu Tauſenden rennt man zuſammen und dort wird Wache und Volk ſeyn. Wo ein Ausweg?

Osroas.

Das Schwert ſoll uns den Pfad bahnen!

Farnaspes.

Laß mich erſt unterſuchen, ob kein anderer Weg zu finden ſey; dann erſt wollen, wir dieſem grauſamen Führer folgen. Inzwiſchen verbirg dich in dieſe Geſträuche, bis ich zurückkomme.

Osroas.

Kommſt du nicht bald, ſo bahn' ich mir allein einen Weg! (Osroas verbirgt ſich im Grund der Bühne.)

Farnaspes.

Wie, wenn ich den von Semira bezeichneten Weg wählte? Vielleicht iſt des Kaiſers Tod noch nicht allgemein bekannt — vielleicht können wir entfliehen, noch ehe der Mord ruchbar wird! (Nach einer Pauſe) Ja, hier hinaus will ich gehen, vielleicht daß dies der Weg zu unſerer Freiheit iſt. (Im Abgehen ſtößt er auf Hadrian.)

Neunter Auftritt.

Hadrian mit bloßem Degen. **Wache.** **Farnaspes.**

Hadrian.

Halt, Verräther! — Wache! Sperrt alle Zugänge!

Farnaspes.

Götter! wen ſeh' ich?

Emira.

Weh uns, wir ſind entdeckt!

Hadrian.

Du ſtaunſt, weil du mich am Leben ſiehſt? Die [illegible]worte, die dir mit dem Schwertſtoß entfielen, verriethen dich. — Nun, Treuloſer, du antworteſt nicht? —

Farnaspes (für ſich).

Was ſoll ich ſagen? — Ich kann nicht.

Hadrian.

So ſollen die Geſetze vollbringen, was meine Güte nicht vermochte. (Zur Wache.) Führt ihn fort, den Verräther! Die Schreckniſſe des Kerkers ſollen dir gewiß das Geſtändniß abzwingen.

Emira (hervorſtürzend).

Um der Götter Willen! haltet ein. Farnaspes iſt unſchuldig. In dieſen Geſträuchen, Kaiſer! liegt der Thäter verborgen.

Osroas (tritt aus den Geſträuchen hervor).

Wahr iſt's, Farnaspes iſt unſchuldig.

Emira.

Allmächtige Götter! mein Vater!

Hadrian.

Der Partherkönig in römiſcher Kleidung! Wo ſind die Gefährten deiner Verrätherei?

Osroas.

Du ſiehſt ſie alle in mir.

Hadrian.

Ha, des Unmenſchen! im Dunkeln mich zu überfallen, den Augenblick zu nützen, da ich wankte und zu Boden ſtürzte.

Osroas.

Dieſem Zufall danke dein Leben! Nach der Verabredung ſollte dein Sclave niederfallen, um mir ein Zeichen zu geben. Aber, du fielſt — und ich durchſtieß den Unſchuldigen — das Werkzeug meiner Rache.

Hadrian.

Erkenne daraus den Wink der Vorſicht, die über das Leben der Fürſten wacht. Jſt dieß der Dank für meine Wohlthaten? Hielt ich darum der Rache gezücktes Schwert zurück? — bot ich dir darum die Freundſchaft der Römer an? —

Oſroas.

Freundſchaft nennſt du, was Heuchelei iſt. Jhr prahlt mit euren Sitten, Römer! mit eurer Genügſamkeit? — und euer Ehrgeiz verſchlingt ganze Reiche, vertilgt ſchuldloſe Könige! Jhr rühmt euren Männermuth, und die Liebe macht euch zu Kindern.

Hadrian.

Jeder deiner ſo niedrigen Vorwürfe errichtet mir und meinem Volk die glänzendſten Ehrenſäulen.

Oſroas.

Wäre das, ſo wollt ich ſie alle wieder zurück nehmen.

Hadrian.

Allzuſehr mißbrauchſt du meine Geduld. (Zur Wache.) Verwahrt dieſe Verbrecher in abgeſonderte Gefangniſſe! Jhr haftet mir mit eurem Leben für dieſe Gefangenen. (Oſroas, Farnaſpes, Emira werden die Eiſen angelegt.)

Emira.

Mein Vater, o Himmel! — nimmer bin ich werth, daß dieſer ſüße Name auf meinen Lippen zittert. Jch bin deine Mörderin, aber ach — ohne meinen Willen. Darum verzeih mir, du Theurer, und laß deine Emira für dich ſterben!

Hadrian.

Zittert, ſchnöde Frevler, zittert,
Wenn mein Grimm erwacht!

Zittert, über eurem Leben
Soll die ſchwarze Rache ſchweben
Wie Gewitternacht.
Osroas.
Eitle Drohung! — ich verlache
Stolzer Römer! deine Rache,
Die nur Sclaven beben macht.
Emira und Farnaſpes.
— Gnade, Weltbezwinger, Gnade!
Nur auf ihrem Sonnenpfade
Kommen Erdengötter ja
Des Olymps Bewohner nah.
Hadrian.
Gnade, Mitleid, Menſchenſchonung!
Fahrt hinab in Adäs Wohnung,
Und mein Buſen werde Stein.
Emira und Farnaſpes.
Kann ſich auch in edeln Seelen
Todesnacht mit Licht vermählen,
Huld mit Wuth verſchwiſtert ſeyn?
Osroas.
Schande über dies Gewimmer!
Stolzer Mann, frohlocke nicht!
In des Todes letzter Stunde
Schäum ich noch aus bleichem Munde,
Fluche dir ins Angeſicht.
Hadrian.
Ha — Verrückter! —
Farnaſpes.
Laß Erbarmen
Dieſes Felſenherz erwarmen!

Emira.
Mich — mich nimm zum Opfer an.
Weltgeprieſner Hadrian!

Oſroas.
Ha, Vernichtung im Gedanken!
Soll der Parther ſtolzes Haupt
Dir, der ihm ſein Reich geraubt,
Kriechend noch ſein Leben danken.

Hadrian (zur Wache)
Weg mit ihm!

Emira. Farnaſpes.
O ſchone! ſchone!

Hadrian.
Dir den Kerker ſtatt der Krone!
Führt den Meuchelmörder fort;
Der Verräther heul' und prahle,
Nie begrüßt vom Sonnenſtrahle,
Dann mit ſeinem Elend dort. (Ab.)

Oſroas. Emira und Farnaſpes.
Ha, Barbar! frohlocke nimmer.
Banges, hohles Sterbgewimmer
Folge dir auf deiner Bahn.
Seelen kann dein Schwert nicht beugen.
Unſer Hingang ſoll dir zeigen,
Wie ein Parther ſterben kann.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer für Semira mit Seſſeln.

Semira und **Aquilio.**

Semira.

Ich wegreiſen? — du träumſt! — ſo ungerecht kann der Kaiſer nicht ſeyn; daß er mir, die ihn nie beleidigte, die ihn ſo innig liebte, einen ſo harten Befehl aufbürden ſollte!

Aquilio.

Hadrian weiß, daß du Emira und Farnaſpes zur Flucht behülflich warſt, er weiß es, daß du die Wache auf die Seite brachteſt, und dieß beſtraft er als Verrätherei.

Semira.

Verrätherei nennt er, was Liebe zu ihm, was Achtung für mein Reich, was ſein eigener Ruhm mich thun hieß? — Würde er nicht die Liebe ſeines Volks verlieren, wenn er eine parthiſche Prinzeſſin auf den Thron erhöbe, da ich verjährte Anſprüche auf ihn habe, da für mich die Liebe des Volks ſtreitet. Iſt es ja ein Fehler, daß ich Emira zur Flucht behülflich war, ſo iſt er ſo gering, daß er gegen den Vortheil verſchwindet, der Hadrian und dem ganzen römiſchen Reich daraus erwachſen wäre.

Aquilio.

Ich erkenne hierin deine edle Denkungsart; aber wird ſie auch Hadrian, oder vielmehr — wird ſie auch der durch Emiras Reiz gefeſſelte Hadrian erkennen?

Semira.

Gut! ich will geben. — Aber, ſag' ihm, daß ich ihn noch einmal zu ſprechen wünſchte.

Aquilio.

Eben dieß iſts, warum er deine Abreiſe ſo ſehr beſchleunigt; er will dich nimmer ſehen, will, daß du gleich auf den ſegelfertigen Schiffen abreiſen ſollſt. Befolg ſeinen Befehl und verlaß dich auf mich. Vielleicht gewinnſt du ſeine Liebe durch ſchleunigen Gehorſam wieder.

Semira.

Nur noch einmal möchte ich ihn ſehen — noch einmal! — Ihn, den ich ſo innig liebte, den ich troß ſeiner Untreue, ach! — noch liebe —

Aquilio.

Ich werde mein Möglichſtes zu dieſer Zuſammenkunft beitragen.

Semira.

O thu' das, Aquilio!

Geh, zeig' ihm meine Unſchuld, male
Ihm meine Treu zum letzten Male,
Sag ihm, daß Liebe, nicht Verrath,
Mich antrieb zu der ſchnöden That.

Sag' ihm, daß ohne ihn mein Leben,
Von Finſterniß und Grau'n umgeben,
Hinwelke in das Schattenreich,
Der lichtberaubten Blume gleich.

Und, ſiehſt du dann auf ſeinen Wangen
Des Mitleids ſüße Thräne hangen,
Entſteigt — der Zeuge unſrer Luſt —
Ein leiſer Seufzer ſeiner Bruſt.

So komm und thau in meine Seele,
Eh' ich mich mit dem Tod vermähle,
Den Troſt: daß auch ein Fürſtenherz
Nicht frei ſey von der Liebe Schmerz. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hadrian und **Aquilio.**

Hadrian.

Was haſt du bewirkt, Aquilio?

Aquilio.

Nichts! — Semira wankt nicht von ihrem Vorſatz, ſie will fort.

Hadrian.

Ach! ſie hat auch Urſache, zu zürnen.

Aquilio.

Du kennſt, Monarch! das weibliche Herz. Sehen ſie ſich in ihrer Liebe betrogen, ſo rächen ſie ſich dadurch an der alten Liebe, daß ſie ihr Herz einem Andern ſchenken. Dieß glaubt ich auch an Semiren bemerkt zu haben. Gewiß, ſie braucht deine Unbeſtändigkeit zum Deckmantel ihrer eigenen!

Hadrian.

Du kannſt recht haben, Aquilio! Ihre Ruhe ſcheint mir zweideutig. Ich eile zu ihr, um mich ſelbſt zu überzeugen.

Aquilio.

Aber, Monarch, du vergißt ja den Partherkönig. Du befahlſt, er ſoll vor dir erſcheinen!

Hadrian.

O! du weißt nicht, welch eine Schaar von kämpfenden Gedanken meine zweifelnde Seele beſtürmt. Rom, der Senat, Emira, Osroas, Semira, mein Ruhm, meine Liebe — all dieß kämpft und fluthet in meinem Herzen. Was die Liebe wünſcht, verdammt die Tugend; die Luftgebäude der Leidenſchaft ſchlägt der Ehrgeiz zu Boden. Rede, rede! was ſoll ich thun?

Aquilio.

Deine Qualen zermalmen mein Herz. Nicht länger kann ich dich leiden ſehen. Höre meinen Rath: wirf dich in Emiras Arme!

Hadrian.

Erſt will ich —

Aquilio.

Wanke nicht ſo oft, mein Kaiſer! — Befiehl, daß Osroas —

Hadrian.

Thu, was dir gut dünkt. (Aquilio ab.)

Dritter Auftritt.

Hadrian, hernach Osroas und Aquilio.

Hadrian.

Aber wie, wenn ich Emira die Hand biete, ſchwärzt mich dann nicht die Farbe des Meineids? Werden nicht Semiras ältere Anſprüche auf mein Reich und mich — wird nicht das Volk ſelbſt für ſie ſtreiten? (Nach einer Pauſe.) Aber ſoll die Sorge für mein Leben, für meine Ruhe, die ohne Emiras Beſitz auf immer dahin iſt, ſoll ſie nicht all dieſem vorgehen? — Zwar wird das Volk bei meiner neuen Verbindung toben, doch dieß wird nur das Toben eines angeketteten Wahnſinnigen ſeyn, wird ſo weniger gefährlich ſeyn, je früher ich ihre Thätigkeit anderswohin lenke.

Osroas (in Ketten mit Wache).

Was verlangſt du von mir? Willſt du dich etwa an meinen Feſſeln ergötzen?

Hadrian.

Setz dich, Osroas, und höre! Kannſt du deinen Haß gegen mich noch nicht ablegen, ſo laß ihn wenigſtens, bis unſere Unterredung zu End iſt.

Osroas (ſetzt ſich).

Nur darf dieſe Unterredung nicht lange dauern, denn nur zu bald ermüd' ich, wenn ich mit dir rede, den ich unbegränzt haſſe.

Hadrian.

Osroas! alles iſt der Veränderung unterworfen. — Ohne Beiſpiel —

Osroas.

Ließeſt du mich darum-rufen, um mir Alltagsdinge vorzukauen? Oder durch deine Philoſophie mir Bewunderung abzulocken? — Beides iſt überflüſſig. (Will fort.)

Hadrian (hält ihn zurück).

Höre mich an! ich will kurz ſeyn. Ohne Beiſpiel würde es ſeyn, wenn nur dein Haß unveränderlich fortwüthete. Und kannſt du ihn wohl mit deinem Ruhme paaren?

Osroas.

Mein Haß gegen dich iſt mein Stolz! Zwar raubteſt du mir mein Reich, oder vielmehr das blinde Glück warf es dir zu, aber weder du, noch das Glück können mir meine Rache ſtehlen.

Hadrian.

Pfui! Prahle nicht mit einem Beſitz, der dich nur martert, du kannſt deinen Stolz auf eine andere Art befriedigen. Wiſſe, daß meine Ruhe in deiner Hand iſt, wie dein Leben in der meinigen. Ein Wort von dir, und Emira iſt die Meinige. Meine Leidenſchaft iſt der Weg, worauf du dein Reich oder immer dauernde Knechtſchaft findeſt: Laß uns, Freund, von unſrer Wahl wechſelſeitigen Vortheil ziehen! Dein ſey wieder der parthiſche Scepter und Krone, und ich will zum Erſatz — deine Tochter. (Nach einer Pauſe.) Du antworteſt nicht? —

Osroas.

Hältſt du mich für ſo blödſinnig, zu glauben, daß dirs mit dieſem ungleichen Tauſch Ernſt ſey?

Hadrian.

Noch immer ſiehſt du in mir deinen Feind. — du verſagſt mir alſo meine Ruhe?

Osroas.

Wenn nur das, was du begehrſt, dich glücklich machen, dir deine Ruhe wieder geben kann, ſo bin ich's zufrieden.

Hadrian.

Du gibſt mir das Leben wieder. Aquilio! bring Emira zu uns. (Aquilio ab.) Man nehme dem Partherkönig ſeine Bande ab.

Osroas.

Laß mir ſie noch, dieſe Bande! Sonſt genöß ich ja deiner Gaben, noch ehe du der meinigen gewiß biſt.

Hadrian.

Unnöthige Beſorgniß. Vollzieht meinen Befehl!

Osroas.

Ein Blick in die Zukunft ſchmelzt die drückende Laſt der Feſſeln weg. Laß mir ſie.

Hadrian.

Wo weilt Emira? Faſt kann ich ihre Ankunft nicht erwarten.

Osroas.

Auch ich bin voll Erwartung. — Doch ſieh! — hier kommt ſie ſchon.

Vierter Auftritt.

Vorige und **Emira.**

Osroas.

Erlaube mir, Kaiſer, daß ich meine Tochter vom Zweck unſerer Unterredung belehre!

Emira.

Woher dieſe wechſelſeitige Freundlichkeit und

Ruhe? O, daß ſie nur nicht der Pauſe eines Seeſturms gleiche!

Osroas.

Freude, meine Tochter, keimt mitten aus unſerm Unglück empor. Meinen ganzen Verluſt kann mir deine Schönheit erſetzen.

Emira.

Ich verſtehe dich nicht, mein Vater.

Osroas.

Höre mich, meine Tochter! der unwiderſtehliche Reiz deiner Augen, die Güte des Herzens wirkten ſo allmächtig auf Hadrian, daß er mir mein Reich — dir den Sitz der Gemahlin auf ſeinem Kaiſerthron beſtimmte. Höre alſo nun ein Wort deines Vaters, meine Tochter, und laß es dir mit ehernem Griffel in dein Herz geſchrieben ſeyn: »Haſſe Hadrian, den Tyrannen, wie ich ihn haſſe!« Dieß iſt mein väterliches Erbtheil — dieß iſt mein letzter, ſehnlichſter Wille und mein unverbrüchlichſter Befehl.

Hadrian.

Du raſeſt, Osroas! Was ſagſt du?

Osroas.

Was ich nie, weder durch die fürchterlichſten Qualen, noch durch die größten Wohlthaten widerrufen werde.

Hadrian.

Unglückſeligſter Thor, wer biſt du? — Nichts — Mein Gefangener. Weißt du nicht, daß ein Wink von mir deinem Leben und deinem Haß mit einmal ein Ziel ſetzen kann?

Osroas.

Stolzer Wahnſinn! Je mehr du raſeſt, deſto lauter frohlockt meine Rache.

Hadrian.

Ha, Scheuſal, Ungeheuer!
Mir aus dem Angeſicht.

Osroas.

Du kannſt mir alles nehmen,
Doch — meinen Haß bezähmen,
Tyrann! das kannſt du nicht. —

Emira.

Du raſeſt, Vater! — Schone,
O ſchone, Hadrian!
Vergibs dem Ungeſtümme
Des Zorns, und hör die Stimme
Der armen Tochter an!

Hadrian.

Weg, weg mit dieſen Thränen —
Weh über euch und mich!
Mein Buſen iſt von Eiſen;
Aus dieſem Herzen reißen,
Verwerſen will ich dich. (Hadrian ab.)

Osroas (ihm nach).

Wie ohnmachtsvoll am Felſen
Die Woge ſinkt hinab,
So prallen an der Pforte
Des Todes deine Worte
Von meinem Herzen ab.

Fünfter Auftritt.

Emira und **Osroas.**

Osroas.

Wenn du mich liebſt, meine Tochter! ſo gewähr' deinem Vater eine Bitte!

Emira.

Jede! und ſey es mein Leben.

Osroas.

Entreiße mich der Wuth des Tyrannen. Aber du biſt ja ohne Ketten? —

Emira.

Der Kaiſer fand mich und meinen Farnaspes unſchuldig, darum ließ er uns ſogleich die Ketten abnehmen. Doch, mein Vater! du verlangteſt vorhin, ich ſolle dir eine Bitte gewähren, befiehl und ich gehorche!

Osroas.

Verſchaffe mir Gift, ein Gift, das mit einmal verzehrend durch meine Gedärme fährt und der Kraft meiner Lebensgeiſter ſpottet. Oder ſtoß mir einen blinkenden Dolch in's Herz — oder erdroßle mich, — hörſt du? ſperre dem belebenden Athem ſeinen Kanal! Wähle, wähle geſchwind irgend einen Tod für mich! ich will ihn umarmen unter jeder Geſtalt.

Emira.

Vater! ich bitte dich, Vater — was ſagſt du? — und hierin ſuchſt du meine Liebe? deine Tochter ſelbſt ſoll deine Mörderin werden? — Das nennſt du kindliche Treue? wo die blutlechzende Tigerin zurückſchaudert? Schon der entfernteſte Gedanke:

Tod, zerfleiſcht mir das Herz, was würde auf die That erſt folgen? — Nein, mein Vater! fordre mein Blut, und es ſoll fließen für dich. Aber dich zu ermorden — ha! eine Hölle voll Furien umlagert das Wort — mit verfluchter Hand die Quelle meines Lebens zu beſudeln — Götter! wie kann ich das? —

Osroas.

Weg! du biſt mein nicht werth: Osroas Tochter zittert knechtiſch beim bloßen Namen des Todes!

Die große Seele zittert nicht!
Sie ſchaut dem Tod ins Angeſicht
Mit unverrücktem Muthe:
So ſchwingt der Adler, der zuvor
Auf ſeinem Felſen ruhte,
Sich durch die Donnerwolk empor.

Der Tod macht jedes Elend frei,
Er ſchnellt die Kettenlaſt entzwei,
Kann den Verlaßnen retten,
Dem der gekrönte Wüthrich droht.
Drum löſe meine Ketten,
Ich will dich Bruder nennen — Tod! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

Emira und **Farnaspes.**

Farnaspes.

Eile, Emira! ich bitte dich, eile zum Kaiſer.

Emira.

Weßwegen, mein Farnaspes?

Farnaspes.

Deinen Vater zu retten.

Emira.

Zu retten? Ihr Mächte des Himmels! vom Tode!

Farnaspes.

Nicht vom Tod allein, noch von weit ſchmachvollern Strafen.

Emira.

So rede! rede! ich will Alles thun.

Farnaspes.

Fliege zum Kaiſer! beſtürme ihn mit deinem Geſchrei! — vergiß unſere Liebe, biete dich ihm zur Braut an! Alles — alles laß uns aufopfern, den König, unſern Vater, zu retten.

Emira.

Ich darf — ich kann dem Kaiſer meine Liebe nicht anbieten, mein Vater verbot mirs aufs heiligſte.

Farnaspes.

Ein Befehl im Zorn gegeben, bindet dich nicht. Wir müſſen ihn retten, o Theure! ſelbſt wider ſeinen Willen.

Emira.

Einem Andern alſo ſoll ich mich in die Arme werfen? — Welch ein Aufruhr kämpfender Leidenſchaften zerreißt meine Bruſt! — Kindliche Pflicht ſtreitet mit kindlicher Pflicht, glühende Liebe mit zermalmender Furcht!

Farnaspes.

O könnteſt du mein Herz durchſchauen! — Wie nordiſches Eis erſtarrt mein Blut beim Gedanken, dich zu verlieren. Aber, ach! es muß ſeyn! du mußt deinen Vater retten. Würde uns nicht ganz Aſien fluchen, wenn wir den König nicht retteten. So laß uns denn, meine Emira, laß uns unſer Glück edelmüthig der höhern Pflicht opfern. Beſteige den Kaiſerthron. Und im unausſprechlichſten Leiden wird dieß noch Troſt für mich ſeyn: daß eben die, welche einſt über mich ſo unumſchränkt herrſchte, nun der Welt Geſetze vorſchreibt.

Emira.

Willſt du, daß ich dich verlieren ſoll, ſo gewähre mir nur noch eine Bitte!

Farnaſpes.

Geh' eile! ſonſt kömmt deine Bitte zu ſpät. Emira, vergiß den Geliebten — und rette den Vater.

Emira.

Nun ſo will ich ihn denn wagen den tödtlichen Schritt, der mir die Zukunft zur lichtloſen Einöde macht., O Farnaſpes! was bin ich ohne dich? — (Geht wehmüthig ab.)

Siebenter Auftritt.

Farnaſpes allein.

Schöne Seele! wie adelt dich dieſer Sieg. Dieß Herz kennt die blutigen Trophäen wohl, die an deinem Lorbeer hangen. Heiße Liebe kämpft hier wie dort, mit ſtrengerer Pflicht, Treue mit tobender Leidenſchaft wie dort — und ach! — ich Unglückſeligſter, bin auf beiden Seiten verloren. Jeder Schimmer der Freude iſt über mir verloſchen — ſelbſt die Hoffnung liegt wie ein Veilchen zernickt zu meinen Füßen.

An einem Abgrund ſchwindl' ich Armer,
Ein Opfer vom Geſchick! —
Und ſchau, im Auge blut'ge Thränen,
Noch einmal auf die Wonneſcenen
Entflohner Zeit zurück.

Die Blume meiner Jugend — Alles
Weih ich dir, höhre Pflicht!
Zufriedenheit, Luſt — ja ſein Leben
Kann dir der arme Jüngling geben,
Nur ſeine Liebe nicht! (Ab.)

Achter Auftritt.

Semira, **Aquilio**, nachher **Hadrian**.

Semira.

Halt ein, Verwegner! Zwar verbannte mich Hadrian, zwar verſchmähte er meine Liebe; aber, daß du nun Anſprüche auf dieß Herz wagſt — ſchäme dich, Römer! das iſt unverzeihliches Verbrechen.

Aquilio.

Liebe nennſt du Verbrechen?

Semira.

Liebe eines Vaſallen gegen die künftige Gemahlin ſeines Monarchen iſt das ſtrafbarſte Verbrechen. Wag es nicht, mir je etwas davon zu ſagen!

Hadrian.

Schönſte Semira!

Aquilio.

Ich bin verloren — der Kaiſer!

Semira.

Götter, er ſelbſt! — was befiehlſt du, Monarch?

Hadrian.

Iſt dein Haß ſo hoch geſtiegen, meine Verlobte, daß du abreiſen willſt, ohne mich vorher noch zu ſehen? —

Semira (ſchmerzlich).

Du ſpotteſt noch meiner, Kaiſer! — War es doch dein eigener Befehl, der mich von deinem Geſicht verbannte!

Hadrian.

Mein Befehl? — Aquilio! ließ nicht Semira um Erlaubniß zu ihrer Abreiſe bitten? —

Semira.

Götter? War es denn nicht des Kaiſers ausdrücklicher Befehl?

Aquilio.

Was ſoll ich thun? —

Hadrian.

Du antworteſt nicht, Aquilio?

Semira.

Nun verſteh' ich alles. Wiſſe, Hadrian —

Aquilio.

Gnade! mildeſter Kaiſer, Gnade! — ich liebe Semira. Konnte ſie nicht in den Armen eines Andern ſehen, und darum —

Hadrian.

Ha, Verräther! — Iſt es nicht ſchon Frevel genug, die Verlobte deines Kaiſers zu lieben? — mußteſt du noch größere Schuld häufen. Wache! fort mit ihm! (Wird durch Wache abgeführt) Erlaube mir, dich wieder zu umarmen, geliebteſte Braut!

Semira.

Braut! —

Hadrian.

Ich fühl es, nach und nach komme ich von meinem Vergehen zurück.

Einer von der Wache.

Gnädigſter Kaiſer! Farnaspes und Emira bitten um Gehör, ſie wollen ſich nicht abweiſen laſſen.

Hadrian.

Man laſſe ſie herein!

Neunter Auftritt.

Vorige. **Farnaspes**, **Emira**; dann **Oroas** und **Aquilio**.

Emira.

Gnade! gnädigſter Kaiſer! — Gnade für meinen leidenden Vater!

Farnaspes.

Schenke mir und dem parthiſchen Reich ſeinen Beherrſcher!

Emira.

Mein Herz — meine Liebe — mein Leben, wenn es anders nicht ſeyn kann, biet ich dir zum Opfer dar.

Hadrian.

Was ſagſt du? —

Emira (vor ihm nieder.)

Monarch! bei dem Götterblick deiner Augen, bei den Lorbeeren, die dir die Tapferkeit um deine Stirne wand — bei dieſer unbeſiegten Hand, die den Erdkreis erhält — beſchwöre ich dich —

Hadrian.

Steh' auf, Emira!

Emira.

Nicht einer Antwort würdigſt du mich, Monarch? Weißt du nicht, daß deine Hülfe durch Verzögerung von ihrem Werthe verliert?

Semira.

Kaiſer! wanke nicht ſo lange zwiſchen Zweifel und Entſchluß. Laß mich den Streit ſchlichten, den Liebe und Ehre in dir erheben. Feierlich ſprech ich dich hier von aller Verbindung mit mir frei! — Nimm — ich bitte dich — Emira von meiner Hand an. Beſſer, daß ein Weib ihre Tage kummervoll durchſeufze, als daß Hadrian, die Hoffnung der Römer, das Staunen und Schrecken der Auswelt, ſein Leben freudenlos ende. Dieß ſey meine letzte Bitte an dich! Und nun will ich deine Ruhe nicht mehr durch meine Gegenwart ſtören. Lebe wohl, Imperator! und ſey glücklich! (Will fort.)

Hadrian.

Wie? will Semira mich verlaſſen? — Nein! — nie ſoll dieß geſchehen. Soll ich allein Sklave meiner Leidenſchaften ſeyn; indeß du, ſchönſte Semira, den Beſitz des Kaiſerthrons, indeß Emira ihren Farnaspes meiner Ruhe und Zufriedenheit opfert? Nein! ſo ſehr bin ich noch nicht gefallen; hier, liebenswürdige Semira, biet ich dir meine Hand, mit ihr mein Herz und die Würde einer kaiſerlichen Gemahlin an. O! daß auch du mich würdigteſt, meinen Antrag anzunehmen! — mein Glück und meine Liebe würde mit jedem Erwachen ſteigen.

Semira.

Welche Seligkeit liegt in dieſen Worten, großer Hadrian! Mein? — unwiderruflich mein? — Kein Zufall ſoll meine Liebe zu dir ſchwächen, ſie ſey ewig, wie dein Ruhm.

Emira (zu Farnaspes).

Ach, nun iſt jede Hoffnung für uns verloren!

Hadrian.

Aber ſoll am heutigen Tage, da ich den ſchönſten meiner Siege, den Sieg über mich ſelbſt, erfocht, ſoll da Jemand trauren? Man führe Osroas und Aquilio hieher! (Zur Wache.)

Osroas (Osroas und Aquilio in Ketten).

Haſt du mein Todesurtheil beſchloſſen? Ließeſt du mich deßhalb rufen, um aus den fürchterlichen Aeußerungen meiner Todesqual erquickende Wonne zu ſchlürfen? — Aber — ha! das ſoll mir den Tod verſüßen: daß ich als dein unverſöhnlichſter Feind ſterbe, bei den fürchterlichſten Schmerzen ſoll nur dieſer Haß Troſt und Labung ſeyn.

Hadrian.

Doch gewährſt du mir eine Bitte, Osroas!

Osroas.

Wenn du um meinen ewigen Haß bitteſt.

Hadrian.

Man löſe ſeine Bande! Osroas, du biſt frei! Sey wieder Partherkönig! Laß mit dieſen Ketten deinen Haß gefeſſelt ſeyn.

(Osroas ſteht betäubt da.)

Emira.

Wie können wir dir danken? Unausſprechlich gnädiger Kaiſer! Wo Empfindungen reden, ſchweigt der Worte leerer Pomp.

Hadrian.

Euer Stillſchweigen iſt mir der feierlichſte Dank.

Osroas.

Imperator! Deine Gnade entnervt mich, wie der Tod. Ich kann dir nicht danken, ich wag es nicht, dir ins Auge zu blicken. Mein Vergehen — deine Gnade — wie kann ich dirs lohnen? — Nie, nie ſoll meine Achtung gegen dich erlöſchen, nie die Gefühle des wärmſten Danks in mir erkalten: ſtets will ich dein dankbarer Verehrer und des römiſchen Staats treuer Freund ſeyn.

Hadrian.

Nun noch eine Bitte, Osroas!

Osroas.

Nenne ſie! Fordere jetzt mein Leben zum Zeichen meiner Achtung.

Hadrian.

Farnaspes und Emira lieben ſich. Gib ihnen deine Einwilligung; und heute noch ſoll Hymen die Brautfackel über ſie ſchwingen. Heute noch ſoll dieſer Verbindung und unſerer Vereinigung wegen das größte Feſt in meinem Palaſt gefeiert werden.

Osroas.

Jede deiner Bitten iſt mir unverbrüchlichſtes Geſetz. Seyd glücklich, wie ich euch wünſche, und edel, wie Hadrian.

Semira.

Aber, mein Gemahl, noch iſt ein Unglücklicher übrig!

Hadrian.

Wer, Semira?

Semia.

Aquilio.

Hadrian.

Damit heute keine Wolke die Heitre unſrer Ausſicht trübe, ſo ſey auch er frei; aber laß meine Gnade das Schreckbild ſeyn, die deine frevelhafte Liebe zu Semira auf ewig wegſcheucht.

Aquilio.

Der Eifer meiner künftigen Dienſte ſoll meine Treue und wärmſten Dank erweiſen, gnädigſter Kaiſer.

Semira.

Nun erkenne ich meinen Hadrian wieder. Wie beneidenswerth bin ich im Beſitz eines ſolchen Gemahls

Hadrian.

Keine Lobſprüche, Semira! Fürſten haben ſo häufige Gelegenheit, Gutes zu thun, und — was iſt ſüßer, als das Bewußtſeyn, edel gehandelt zu haben.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreiſen
Unſern Hadrian preiſen,
Daß der geflügelte Chor
Wirble zum Himmel empor.

Osroas.

Mehr iſts — als ein Erderoberer —
Leidenden ein Vater ſeyn; —
Schön iſts — Herzen überwinden; —

Emira. Farnaspes.

Treue Liebende verbinden;

Aquilio. Osroas.

Aber göttlicher — verzeih'n!

Emira. Farnaspes.

Jubel, Dank, Entzücken, Segen
Rauſcht dir wie ein Strom entgegen.

Chor.

Mitleidsvoller Menſchenfreund,
Der die Liebenden vereint.

Hadrian.

Mild auf Reuige zu ſchauen,

Und der Gnade Himmelslicht
In des Jammers Wunden thauen,
Iſt des Fürſten ſchönſte Pflicht.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreiſen ꝛc.

Auszüge und Stellen

aus

der „Vaterlands“-Chronik.

Jahrgang 1789.

Geſichte und Ahnungen.

(1. Januar 1789.)

Um den Thron des Allherrſchers ſtanden die Hüter der Erde und erwarteten Befehle.

»Ich will die Erde nicht ſtrafen mit Krieg und nicht mit Seuchen. Es ſoll Friede ſeyn unter den Menſchen, und mein ſegnender Odem ſoll ſchweben über ihren Gefilden.«

Da trat aus den Geiſterſchaaren am Throne eine Hochgeſtalt hervor. Das Lächeln der Liebe verklärte ihr Antlitz. An des Thrones unterſter Stufe kniete ſie und hauchte mit lieblich geöffneten Lippen die Worte:

»Laß mich dieſe Botſchaft der Erde bringen.«

Sey du der Geiſt des neuen Jahres, das über der Erde aufgeht, ſprach der ewige Vater, und gab dem Engel ein Buch mit zwölf Siegeln — jedes Mondes Geſchichten enthaltend. Schweigend nahm es der Engel, miſchte ſich unter die Hüter der Erde; und mit des Blitzes Eile ſchoß er herab und ſtellte ſich auf des Eistempels Spitze, den die Natur bildete. Der Sonne Schimmer wandelte den Tempel in ſtrömendes Gold. Dreimal ſetzte der Engel die Trommete an die purpurnen Lippen; dann begann er:

»Ich verkündige Euch große Freude, Völker der

Erde; denn es wird Friede ſeyn unter Euch. Die Mondſichel wird ſich nicht färben mit Blut am Tage der ſchrecklichen Menſchenerndte. Der Odem des Allmächtigen wird den Hagelſturm verwehen, der über dem nordiſchen Himmel hängt. Ungarn wird ſeine Wunden auswaſchen; Polen wird in neuer Herrlichkeit am Staatenhimmel aufſtrahlen; der Ruſſe wird ſeinem Rieſenkörper innere Kraft durch ſtrenge Lebensweiſe geben, und ihn nicht durch gewaltſame Anſtrengung und Ausdehnung ſchwächen. Joſeph wird üben die Künſte des Friedens und des kriegriſchen Ruhmes gefährliche Klippe ſcheuen; Guſtav wird ſeine höchſte Ehre in ſeines Volkes Glück finden; Friedrich, der Dänen Fels, wird fortfahren, als Jüngling Wunder des Mannes zu thun; der Preußen Wilhelm wird als Völkerhirt daſtehen — durch Liebe und Zutrauen der Welt größer, als durch die zermalmende Gewalt ſeiner Waffen. — Deutſchland wird ſeine Königskrone dem Neffen Joſephs, Franz, der ſie mehr durch ſein Herz, als durch ſeine Geburt verdient, in die Schläfe drücken; Italien wird unter den Düften ſeines ewigen Frühlings luſtwallen und eine Pflegerin der Friedenskünſte ſeyn; Frankreich wird durch weiſe Diät von innen erſtarken, daß es von außen wieder in ſeiner Vollkraft wirken möge. England, Spanien! über deinen Königshäuſern ſchweben Särge, vielleicht den Tod deiner Beherrſcher deutend: aber Britanniens Größe wird immer die alte bleiben, auf Erde und Meer gegründet und mit der Scheitel die Wolken theilend: denn ſie iſt nicht Größe eines Mannes, ſondern ein zuſammengebirgter, von vielen Größen in eine Maſſe gedrängter Atlas! — Auch Spanien ſieht in ſeinem Karl Anton ſeiner neuen Wohlfahrt Geſtirn am Abendhimmel aufgehen; Portugal wird beten und handeln; Holland wird im Frieden, unter Oraniens Schutz, ſeine Flaggen auf allen Meeren wehen laſſen; die Schweiz wird unter den Einflüſſen der Freiheit, Vaterlandsliebe und Religion immer mehr erſtarken! — Auch die deutſchen Reichsſtädte werden einigen Schimmer ihrer ehemaligen Glückſeligkeit zeigen, werden die vielköpfige Tyrannei verabſcheuen und fühlen, daß Bürger keine Negerſclaven ſind. — Amerika, du wirſt ſichtbar zu einer Größe hinanwachſen, die ſchon im neunzehnten Jahrhundert den Neid und das Staunen der Völker wecken wird. Gottes Herrlichkeit, die weiland aufging in Aſien, und von da aus über die Welt ſtrahlte, wird ſich auch dort wieder in Morgenröthen zeigen: der Afrikaner, und alle, die die Sonne ſengt, der Nordſturm anhaucht, die Windsbraut wirbelt; die die Woge ſchleudert, oder das Säuſeln der Blüthenbäume in Schlaf fächelt, ſollen es fühlen und erfahren, daß ſich Gott an allen Völkern der Erde

als Allvater verkläre.«

Dieß ſprach der Geiſt des neuen Jahres, und leuchtender vor Wonne, flogen die Hüter der Erde in alle Welt aus, kund zu thun die gute Botſchaft.

Auch ich habe die Liſpel deiner guten Botſchaft in den Stunden der Geiſtesglut von ferne gehört. O wie gerne ſtammel ich ſie nach dieſe Worte der guten Botſchaft und bringe ſie dir, mein Vaterland!

Seyd geſegnet an des Jahres Strahle,
Liebe Waller, in dem Erdenthale,
Seyd geſegnet mir im Weihgeſang!
Der im Saitenſturme
Aus der Seele drang.

Weltbeherrſcher, die auf goldnen Sitzen
Gute lohnen, Frevler niederblitzen,
Kronenträger, Fürſten, die ihr hier
Gottes Nachbild ſtrahlet,
Seyd geſegnet mir!

Joſeph, der des Krieges Hochgefahren,
Der dem Spahi, der dem Janitſcharen
Seine Bruſt voll Heldenſtärke wieß,
Und der Weichheit Schooße
Sich als Mann entriß.

Friedrich Wilhelm, du der Gott der Brennen,
Den die Völker mit Entzücken nennen;
Denn, wenn Mavors ſich von ferne zeigt,
Sprichſt du: Kriegsgott ſchweige!
Und der Kriegsgott ſchweigt.

Und du Karl, der Württemberger Segen,
Jauchzend ſchlägt, mit ſeinen vollſten Schlagen,
Dir mein Herz am Zeitenſchwunge zu.
Wecker meiner Muſe,
Und ihr Schild biſt du!

Gute Fürſten meines Vaterlandes,
Jeder Menſchentugend, jedes Standes
Goldne Stützen — Engel ſegnen Euch!
Nichts iſt hier und dorten
Guten Fürſten gleich.

Seyd geſegnet, fromme Prieſter alle!
Erz'nen Sündern werden Donnerhalle
  Eure Worte — blitzgeſchwingt und ſcharf;
Aber Frühlingsliſpel
  Dem, der Troſt bedarf.

Fürchtet nicht den Lärm des Chriſtusſpottes,
Mächtiger ſind Donner unſers Gottes,
  Der in ſeiner Herrſchermajeſtät
Jedem Himmeltrotzer
  Furchtbar widerſteht.

Seyd geſegnet, Siedler in den Hütten,
Die ihr wenig, die ihr viel gelitten;
  Wallet auf der ſteinbeſäten Bahn
Eurer Lebenswallfahrt
  Muthig himmelan.

Reichere Bewohner dieſer Erde,
Die ihr euch erwärmt am Feuerheerde;
  Seyd barmherzig. — Kälte drückt das Land.
Werft um nackte Hüften
  Wärmendes Gewand.

Wer da leiden muß im neuen Jahre,
Jeder arme Duldende erfahre,
  Daß ſein Herrſcher ſey — ein großer Geiſt,
Aller Weſen Schöpfer,
  Der — Erbarmer heißt.

Vaterland, du Mutter großer Söhne,
Hör auch meine herzentquollnen Töne;
  Sieh, ich ſtrecke über dir die Hand,
Weinend dich zu ſegnen,
  Liebes Vaterland!

Alſo, Leſer und Mitwaller auf dem Wege zur Ewigkeit, ſetzen wir fort unſre Wallfahrt, als biedre Deutſche und Chriſten alten apoſtoliſchen Sinnes. — O Vaterland, Vaterland, möchteſt du dich auszeichnen vor allen Landen der Erde durch Großheit, Einfalt, Güte und Schönheitsgefühl in all deinen Werken, in all deinem Thun! Möchteſt du immer weniger des Auslands Sitten und Machwerk anſtaunen, und deine eignen Sitten veredeln, und deinem Geiſteswerk das Gepräge der Unſterblichkeit eindrücken!

Der unwürdige Sohn.

Zur unſeligen Menſchenbrut Franz Moor's, des Baſtards, gehört der Franzoſe Brienville, der ſeinen Vater zu Charenton als einen Wahnwitzigen einſperren ließ, um Herr über ſein Vermögen zu werden. Le Noir, Policeilieutenant, von gleichem ſchwarzen Herzen, half ihm dazu mit einem Verhaftsbriefe. Der Unwürdige wurde ſogleich aus der Verſammlung der Notabeln geſtoßen, und Brienville, der um die große Stelle eines Policeilieutenants zu Paris herumſchlich, wurde im edeln Zorne abgewieſen. »Lernen Sie erſt die Pflichten gegen Ihren Vater erfüllen, eh Sie dem Vaterlande dienen wollen!« ſagte man zu ihm. Trefflich! Wer ſeinen Vater entehrt, iſt fähig, das Vaterland, die Menſchheit, Gott, Alles zu entehren.

ſteht jetzt —
ich ſah's im heiligen Geſichte —
auf der dampfenden Mündung des Aetna und weiſſagt:

»Mir geht ein großer Feſttag blutig auf. Es thürmen ſich am Oſt, am Norden immer furchtbarer die Wolken; und ſelbſt am weſtlichen Himmel wälzen ſich Dünſte in Gewitter zuſammen. Bald werden ſie berſten die wetterträchtigen Wolken, und der Keil des Todes wird niederfahren und tödten. Dann weid ich mich im Blutgeruche und färbe mein Gewand mit Blut, und geh auf Leichen hoch einher, und ſeh der Seelen Schaaren zum Olympos ſteigen, und — in Orkus ſinken.«

Der Friedensengel.

Haſt du dies geleſen im Buche des Schickſals, Schadenfroher?

Der Kriegsdämon.

Darin vermag ich nicht zu blättern; doch aus dem, was geſchah, ſchließe ich, was werden wird. Der Schlag in Otſchakoff hat die Stahlſehnen meiner braven Ruſſen von neuem aufgezogen, hat Oeſtreichs Hoffnungen zur Flamme aufgeblaſen, und in Warſchau wird bald die Sturmglocke gezogen werden, die der halben Welt zuſammenläutet.

Der Friedensengel.

Der Hocherhabne iſt ein Gott der Eintracht und der Liebe; er haßt den finſtern Zwiſt —

Der Kriegsdämon.

Und läßt ihn raſen, wenn die Völker ſelber ſich zum Gerichte weihen. Für eine Welt, wie dieſe, wär' ew'ger Friede — Todesſchlaf. Schlapp und ſchwach wird die Menſchheit durch des Friedens Künſte, und ſehnenſcharf und ſtark wird ſie im Kriege. Laß untergehn die aus Zuckerteig gekneteten Buben; und Männer überbleiben, die das Schwert zu tragen vermögen, und die im Sturme ſich der Eiche Wipfel zur Wiege wählen.

Der Friedensengel.

Ach, der Geißel bedarf leider! das gefallene Menſchengeſchlecht; aber am Gerichtstage wird der Richter auch die Geißel ins Feuer werfen.

Erdbeben, Krieg und Seuchen ſind Arzneien:
Die kranke Menſchheit ſoll durch ſie gedeihen.
Einſt, wenn nicht Krankheit mehr der Menſchheit
Glück entſtellt,
Dann donnert Gott das Uebel aus der Welt.

Ziethen.

Wandrer ſteh
Vor Ziethens Bild:
Im Kriege
Wie der Seeſturm wild;
Im Frieden
Wie das Maienlüftchen mild.
Ein deutſcher Mann,
Ein Held, ein Patriot,
Noch mehr,
Ein Chriſt war Er.

Naturgemälde.

Die Zeitungen ſind jetzt voll von Ueberſchwemmungsnachrichten. Der Winter ſcheint ſich ſo fürchterlich groß und majeſtätiſch endigen zu wollen, als er begann. Ueberhaupt hat die Natur an den vier aufeinander folgenden Jahrszeiten gezeigt, daß ihre Kräfte nichts weniger als abgenutzt ſeyen, ſondern noch eben die großen und erſtaunungswürdigen Auftritte darzuſtellen vermöge, wie zur Zeit ihrer vollen Jugend- und Mannskraft. Der Frühling ſtellte ſich in all ſeinem Paradieszauber dar; der glühende Sommer brannte mit ungewöhnlichem Feuer; der Herbſt kam in der Morgenſonne vom Traubengebirg, und hinter ihm ſprudelten Weinbäche; ſein befruchtender Odem hauchte die Bäume an, und die Bäume brachen faſt unter dem Obſtſegen. Und nun kam der Winter mit all ſeinen ſtürmenden Kräften. Die unter den ſchönſten Himmelsſtrichen liegenden Gegenden bildeten jetzt ein Kamtſchatka, und die Natur ſchien faſt vor der Strenge der Kälte, dergleichen unſer Jahrhundert noch nie empfand, zu erſtarren. Menſchen und Vieh ſtarben und litten zu Tauſenden. Der Weinſtock und der Obſtbaum erfror ſelbſt unter dem Schneekleide: und plötzlich nach dem ſchneidenden Froſte brannte die Sonne wieder heiß; Regenwolken zogen zuſammen und ſtürzten in Strömen auf die Erde. — Da ſchmolzen die Schneegebirge; gewaltige Wogen, wie der Oceanos wälzt, brauſten daher; der ſchreckliche Harniſch der Flüſſe ſchmolz und mehrte mit ſeinen ungeheuren Eistrümmern den Grimm der Waſſer. Aus ſeinen

Ufern trat der Rhein, zertrümmerte die Brücke zu Kehl, und richtete zu Coblenz, Cöln und Mainz gewaltige Verwüſtungen an. Ganze Dörfer wurden von der Wuth des Waſſers hinweggeſchwemmt; da ſetzten ſich ihre Bewohner mit all ihrer Habe auf Karren, an die ſie ihr Vieh banden, und flüchteten Schaarenweis in die Städte. Bäche wurden Flüſſe; Flüſſe Ströme; Ströme Meere. Auch der Neckar zeigte ſich dießmal in all ſeiner Schreckgewalt und Großheit: er drängte Brücken weg, als hätten ſie Knaben von Schindeln gemacht; riß Eistafeln wie Inſeln mit ſich fort; und Nekrinos ſtand auf in Rieſengeſtalt, und dünkte ſich ſtolz, ein Bruder des Meergottes zu ſeyn. — So erhabene Scenen bildete die Natur in einer Jahresfriſt, und der Schauer ſteht auf einem Zackenfels, ſtreckt die Hand in die Wolke und ſpricht: Erdbewohner, hört ihr die Sprache des Herrn? Ihre Liſpel ſind noch ſo ſanft, wie in den Hainen des Paradieſes; und ihre Donner ſchallen noch, wie auf den Wellen der Sündfluth.

Die Offenbarung hat uns zwiſchen Zeit und Ewigkeit eine Leuchte aufgeſteckt, die ihr Licht auf dieſes und jenes Leben wirft: nur dieß iſt wahre Aufklärung.

Ich bin ſehr überzeugt, daß Lavater mehr wiſſe, fühle, ſehe, ahne, als viele — die ihre

Seelen durch Unglauben verſtümmeln, indem ſie gewiſſe große Fähigkeiten derſelben, aus Furcht vor Schwärmerei, unterdrücken.

Herr von G***.

Die Geſchichte des Herrn von G*** im deutſchen Merkur (von Schiller) wird ſonderlich an den Ufern des Neckar mit großer Theilnahme geleſen, weil hier die Scene dieſes höchſtmerkwürdigen Drama war.

Der Maler und ſein Bild ward hier gleich erkannt, ſo ſehr er durch einige falſche Striche das Bild unkenntlich zu machen ſuchte. Den Maler erkennt man an ſeiner ſtarken Manier; ſonderlich iſt ihm die Schreckſcene des Kerkers trefflich gelungen. Schade, daß das ſonderbare, für die Menſchheit ſo lehrreiche Leben des Mannes, nicht ganz von einem Meiſterzeichner dargeſtellt wird! Selten würde man dieſe Miſchung von männlicher Größe und kindiſcher Kleinheit, Erhabenheit und Niedrigkeit, menſchenbeglückender Güte und Zerſtörungsgrimm; helllodernder Gottesfurcht bei oft ganz ungottſeligen Thaten; ſo viel Erbarmen bei ſo viel Rache; und dieſe unermüdete eiſerne Thätigkeit an einem Orte, den man ihm zur Ruhe angewieſen — in einem Menſchen gefunden haben, wie in dieſem originellen Manne. Ich rede aus Erfahrung.

Gott hat, was die Schickſale ganzer Königreiche betrifft, ſich immer noch eine gewaltige Stimme vorbehalten.

Rußland.

Rußland war in dieſem Jahrhundert der thätigſte Staat auf Gottes Erdboden. Karl XII. führte die Ruſſen am Anfang deſſelben in die Schule; und nach einigen entrichteten Lectionsgebühren, lieferten ſie ihr Meiſterſtück bei Pultawa; thürmten dann ein Petersburg, wie eine Bruſtwehr für ganz Europa auf; gaben am Golf den Perſern Geſetze; trugen ihre Donner vor die große Mauer, daß China, die ſtolze, bebte; gaben Könige und Geſetze den Sarmaten; blieben unter Revolutionen, Empörungen, Meutereien — groß und unbeweglich, wie Meerfelſen unter Orkanen; demüthigten Schweden; ſchlugen die geübteſten Soldaten der Welt — die Preußen dreimal; erſchütterten den Archipelagus; bauten an Cherſon einen Weiſer nach Konſtantinopel, und machten ſich ihren Freunden und Feinden gleich furchtbar. Welches Volk der Welt hat dies Alles in 89 Jahren gewirkt! Doch die große Stunde ſeiner Sichtung iſt noch nicht da. Noch nie hat es Rußland mit mehrern Mächten zugleich aufgenommen, wie in dieſem Jahrhundert Ludwig XIV., Maria Thereſia, Friedrich der Große. Nur in ſolchen Feueröfen werden die Staaten zu Golde geläutert.

Da zeucht der Held aus, um Städte zu zerbrechen, weitgeſtreckte Provinzen zu erobern, gewaltige Heere in Schlachten zu ſchlagen; und ſein Lohn iſt — ein Zeitungsartikel, eine Ode und — ein Grab.

Noch ſiedet mein Blut, wenn ich denke, wie bund- und eidbrüchig die Britten im ſiebenjährigen Kriege gegen den großen König waren. In welch einer häßlichen Geſtalt — jeder Brave ſchauert vor ihr zurück — tritt Lord Bute in der Geſchichte auf! Friedrich hat ihm das verdiente Brandmal auf die Stirne gedrückt in ſeinen unſterblichen Werken.

Kein Wunder, daß uns die Ausländer mit dem Unnamen: Soldknechte oder Miethlinge, belegen; dienen wir doch um ringen Sold aller Welt, und oft trifft ſichs bei uns, daß, für Sold und Lohn gedungen, ein Bruder den andern würgen muß. »Um's Geld dient der Deutſche dem Teufel,« pflegte Montecuculi zu ſagen. Wie kann ſo Vaterlandsliebe, dieſer Hauptnerv des Staats, Wurzel ſchlagen?

Menſchenſang.

Bei dieſer Gelegenheit (eines Concerts) fiel mir die Bemerkung aufs neue ein, daß, indem ſich die Inſtrumente bis zur Zauberei vervollkommnen (die Orgel ausgenommen, denn die ſteht in der Kirche), der ſchöne Menſchengeſang immer ſeltener wird. Man gehe an Höfe, durchwalle Städte und Provinzen, und man wird finden, daß ſchöner Geſang allenthalben ſehr vernachläßigt wird. An Stimmen fehlt es nicht; aber an Bildern der Stimme. Die Folge davon wird ſeyn: Verfall der Inſtrumentalmuſik; denn wenn dieſe kein Sangmuſter mehr hat, nach was ſoll ſie ſich bilden? was nachahmen? ſich ſelbſt — oder das Heulen der Winde, oder der Thiere des Waldes? oder des Vögelgeſangs?

Menſchenkinder.

Wenn einer mit allgegenwärtigem Blick die Welt umſchauen und da das Treiben, Drücken und Drängen der Menſchenkinder — ihre Leiden, ihre Freuden, ihre Laſter, ihre Tugenden, ihre Kleinheit, ihre Größe, ihre Rieſenprojekte und Zwergenplane — mit alle dem, was die Menſchheit oft zu Boden drückt, oft in Himmel hebt — überblicken könnte; ſo würde bald der Schleier der Wehmuth ſein Auge decken; wegkehren würde er ſein Angeſicht und weinen.

Nam gens hominum fertur rapidis
Obvia fatis, incerta sui.
Stygias ultro quaerimus undas.

Entgegen wirft ſich der Menſch dem reißenden Schickſal,
Seines eignen Geſchicks unkundig,
Stürzt er ſich ſelbſt in die Welle des Todes.

Schon in der früheſten Jugend ſollte man der Menſchheit, ſonderlich den Chriſten, einen Abſcheu gegen den ſtinkenden Wucher einflößen. Iſt aber des Wucherers Herz einmal in der Bosheit erſtarrt, ſo heilt ihn nichts mehr, als türkiſche und marokkaniſche Strenge.

Rüſtungen.

So rüſten ſich vom Oſten bis zum Süden,
Vom Weſten bis zur Mitternacht,
Die Völker alle; es verſcheucht den Frieden
Der Ruf zur Greuelſchlacht.

Die Krieger ſtehen mit gebißnen Lippen
Und ſchwören ſich den fürchterlichſten Tod.
Bald ſind die Hügel, bald des Meeres Klippen
Vom Blut Erſchlagner roth.

Es tritt der Stolze auf den Kopf des Schwachen,
Quetſcht ihn und ſpottet ſeiner Qual.
Weit aufgeriſſen iſt des Todes Rachen
Zum fürchterlichſten Menſchenmahl.

Du ſiehſt's, Jehovah, wie die Menſchheit wüthet,
Ach, ſprich von deinem Heiligthum:
„Seyd, Völker, wenn mein Donner euch gebietet,
Vor eurem Herrſcher ſtumm.

„Wollt ihr zerfleiſchen euer Eingeweide?
Hinunter fahren in der Hölle Schlund?
Nur Brüdereintracht macht mir Freude,
Den blut'gen Zwiſt verflucht mein Mund.“

Gelehrte Weiber.

Bald werden ſie unter ſich eine Gelehrtenrepublik errichten, ob ſie gleich Klopſtock davon ausſchloß. Ganz Europa wimmelt der Zeit von gelehrten Weibern. In Portugal iſt der erſte Dichterkopf — ein Weib; in Spanien haben Weiber eine gelehrte Geſellſchaft errichtet; in Frankreich iſt es jetzt Hochton unter den Damen, in den Verſammlungen über Größenlehre, Metaphyſik, Naturlehre, Staatskunſt, Geſchichte, ſchöne Wiſſenſchaften zu ſprechen; in England ſind Weiber vorlängſt im Beſitz des Romanſchreibens; in Rußland präſidirt eine Dame in der Akademie, — und in Deutſchland gibt es jetzt 50 Schriftſtellerinnen und darunter 20 Dichterinnen! — Was ſoll das Alles werden? Will Deutſchlands Rieſengenius an der Kunkel ſitzen, indeß die deutſchen Omphalen mit ſeiner Keule ſpielen? Möchte wohl wiſſen, ob König Salomo, wenn er zurückkäme in dieſe Welt, ſein Ideal eines trefflichen Weibes, ſo wie ſie ſeyn muß, wenn ſie ihres Mannes Herrlichkeit iſt, vertilgen; und dagegen ein anderes aufſtellen würde, wie ein Weib, mit ſieben Zungen reden, Verſe machen, Romane ſchreiben, philoſophiren, freigeiſtern, im Kathederton ſprechen; die Doctoren und Profeſſoren belehren ſolle; indeß Kinderſtube, Küche und Keller, Haus und Hof, Garten und Feld vernachläßigt werden.

Der Märtyrer.

Zu Lägda, im Hochſtift Paderborn, war ein Jüngling, Namens Barkhauſen, Sohn des daſigen Bürgermeiſters, der die Arzneikunde ſtudirte und eben an ſeiner Doktordiſſertation ſchrieb. Da hört er, daß ein armer Einwohner in den nahen Fluß gefallen ſey und daß man ihn gerettet habe, doch ohne Zeichen des Lebens. Hell flammte der Jüngling auf: »O lieber Vater, jetzt ruft mich die Menſchenliebe!« — »Geh, Sohn, antwortete jener, ſie iſt Pflicht.« — Der Sohn ſchwingt ſich auf's Pferd, ſprengt durch den Strom, bringt den Armen ins Leben. Jagt abermals durch den Fluß, noch mehr Arzneien zu holen; allein das Pferd ſtürzt, und die reißende Fluth wälzt den edeln Jüngling fort. — Der Nachſchrei von Hundert am Ufer war ſein Leichenſang.

Du weinſt, Vater? trockne die Thränen, und ſchau hinauf. Dort ſtrahlt dein Sohn an der Seite des Fürſten Leopold, deſſen menſchlichen Tod die halbe Welt feierte — geſchmückt mit der hellſten Krone der Ehre.

Frankreich.

Dieſe Größe und dieſe Kleinheit, dieß Manngefühl und dieſe Kinderei, dieſe Ewigkeit und dieſe Vergänglichkeit, dieß Alles und dieß Nichts — in Einer Gruppe.

Gaunerſtückchen.

Ohnweit G** kam ein Kerl Nachts mit einer Laterne zu dem Pfarrer des Orts, mit Bitte, ſich ſchleunig zu einem Todtkranken zu verfügen. Der Pfarrer folgte dem Führer. Einem Walde ging's zu; da fand der zitternde Prieſter bei einem großen Feuer zwölf bärtige Kerls ſitzen, denen Diebsſinn und Mordgeiſt aus den Augen blitzte. »Pfaff, zittre nicht,« brüllte einer von den Gaunern. »Da! laß dieſen da beichten!« — Ein geſunder Jüngling trat hervor, kniete nieder, beichtete. Nach geendigter Beichte ergriffen die ſchwarzen Geſellen den Jüngling, und warfen ihn in die Flamme, wo er vor des ſtaunenden Prieſters Augen in Aſche zerfiel! — »Nun geh heim, Pfaff,« brüllte die Mordſchaar, »danken dir für deine Mühe!« — Wie ſchrecklich beweist dieſe Geſchichte, daß die ſtrengſte Beobachtung des äußern Gottesdienſtes doch das Herz ungebeſſert laſſe.

Zur Hundsgeſchichte.

Der Schultheiß des St*ſchen Ortes Laiſingen, Johannes Schurer, ging bei tiefem Schneewetter auf ein benachbartes Dorf. Im Heimgehen führt ihn der Dämon des Weins in einen tiefen Graben. Ein großer Hund, den er bei ſich hatte, gab ſich alle Mühe, ſeinen Herrn mit den Zähnen herauszuziehen; aber umſonſt. Der Graben war zu tief und der Schulz zu unbehülflich. Der Hund fing ein Geheul an, um Hülfe zu erlangen. Nach einer halben Stunde läuft er heim; faßt des Schulzen Söhne beim Kleide, winſelt; zeigt den Weg — ſie, die Geſchichte ahnend, finden ihren Vater an dem von dem Hund angezeigten Orte halbtodt, und bringen ihn wieder ins Leben zurück — ins Leben, das er ſeinem Hunde zu danken hat. — Wie viel ähnliche Beiſpiele weiß man, die, ſo wie ſie die Treue und den Nutzen der Hunde auf Reiſen zu erproben, dem Philoſophen Gelegenheit geben, über die Kunſttriebe dieſer edeln Thiere aufs neue nachzudenken.

Noch nicht lange wurde ein Jagdhund auf dem Grabe ſeines Herrn todt gefunden, welches er zwei Jahre lang ununterbrochen alle Tage eine Stunde beſucht hatte.

Die Montenegriner.

Die Montenegriner ſind ein tapferes Volk; ſie ſchlugen 1711 das ſtarke Heer des Sultans, mit einem Verluſte von 40,000 Mann, in die Flucht. 1716 erſchienen 40,000 Türken vor Montenegro; aber die tapfern Montenegriner ſchloßen dieſe Armee ein, tödteten 7000 Türken, und ſäbelten den meiſten türkiſchen Offiziers die Köpfe weg. Von 1722 bis 1731 ſchlugen ſie abermals zwei große türkiſche Armeen aufs Haupt. Im letztern Jahre beſiegten ſie den Baſſa von Romanien, und tödteten in einer Mordſchlacht 18000 Muſelmänner. Die Familie Trelallowich, welche allein 500 Mann ſtellte, hat ſich fürchterlicher gemacht, als weiland die 300 alten römiſchen Fabier. 1739 ſchlugen ſie den

Vezier Haba mit großem Verluſte zurück, und verbrannten ihn mit 70 Offiziers in einem Hauſe, wohin er ſich geflüchtet hatte. 1756 rückte Seraskier Amurath Baſſa mit 80,000 Mann gegen ſie; allein ſie verwundeten den Seraskier tödtlich, brachten den größten Theil ſeiner Offiziere um, und würgten 40,000 Türken. Im Jahr 1768 wurden ſie von zwei türkiſchen Armeen, 150,000 Mann ſtark, überfallen; allein die kleine Heldenſchaar ließ ſich in ein achttägiges Gefecht ein; trieb das türkiſche Heer in die Flucht, worauf mehr als der dritte Theil deſſelben erſoff. Nur ſo viel von den Thaten und dem außerordentlichen Muthe dieſes vortrefflichen Volkes. Wann wird ein Gelehrter auftreten, der die Geſchichte dieſes kriegeriſchen Volkes, auf deſſen Freundſchaft jede Macht der Welt ſtolz ſeyn darf, der ſtaunenden Welt im Zuſammenhang vorlegt?

Rußland.

Kein Reich hat den Frauen ſo viel zu verdanken, als das ungeheure Rußland; ihre Dichter dürften wohl ſagen: Uns haben Weiber zahm gemacht! Zwei Weiber, Olga, die Wittwe Ingors, und Anna, die Gemahlin Wlodimirs, führten daſelbſt das Chriſtenthum ein, und waren alſo für die Religion das, was Eliſabeth und Catharina für den politiſchen Wohlſtand des Reichs ſind. Indeſſen bedarf die kirchliche Verfaſſung der Ruſſen noch großer Verbeſſerung. Ihre Liturgie iſt gar dürftig geſalbt, und ihre Popen — meiſt aus der Hefe des Pöbels genommen, ſind abſcheuliche Hohlſchädel, die das dummſte Zeug predigen. Der gemeine Mann wiederholt hundertmal nach einander ſein Gospodi Pomilli, oder Gott ſey uns gnädig; lernt das Kreuzmachen und Kniebeugen: und das iſt ſeine Religion. Die ruſſiſchen Kirchen ſind prächtig, aber geſchmacklos; Oel und Wachs verdampft da im Ueberfluſſe. Orgeln und Kirchenmuſik findet man in ganz Rußland nicht. Man leſe Bellermans Bemerkungen über Rußland und den kurzen Abriß der ruſſiſchen Kirche.

Denkmale der Deutſchen.

Klopſtock hatte vor zwanzig Jahren den Gedanken, die vaterländiſche Geſchichte unter die beſten Köpfe unſers Vaterlandes zu vertheilen, und ſie ſo, nach einem von ihm entworfenen meiſterhaften Plane, ausarbeiten zu laſſen. Der Plan des großen Mannes ſcheiterte, weil ihn der Kaiſer und Kauniz, — an die er ſich deßhalb wandte, nicht unterſtützten. Seitdem iſt die vaterländiſche Geſchichte durch einige gute Köpfe unſers Volks nicht unwürdig behandelt worden. Und doch haben wir, wie erſt kürzlich wieder ein Krittler ſeufzte, noch keine Vaterlandsgeſchichte, bei deren Leſung der feuerfangende Jüngling aufflammte und ſpräche: »Auch Ich will deiner würdig ſeyn, mein Vaterland!« eine Geſchichte, die, wie eine Heldengallerie, Helden weckte! — Freilich haben wir keine ſolche Geſchichte, können auch keine ſolche haben, traun! nicht aus Mangel guter Köpfe, ſondern aus Mangel an Thaten. Die Geſchichte der Griechen, Römer, der Engländer, Franzoſen, Italiäner, Spanier, Schweizer hat für uns immer neue Reize, ſo oft wir ſie auch leſen: Nur die Geſchichte der Deutſchen hat, ſonderlich in den erſten Perioden, ſo etwas Langweiliges, Einſchläferndes, daß es mich nicht Wunder nimmt, warum ſo viele, beſonders feurige Köpfe, bei großer Kenntniß der auswärtigen Geſchichte, faſt unwiſſend in ihrer eignen ſind. Zur Zeit Herrmans erregen wir Erſtaunen durch unſern wilden Heroismus und unſre rauhen Tugenden. Dann geht viele Jahrhunderte hindurch unſre Geſchichte wieder einen gar ſchläfrigen Gang. Das ewige Ringen zwiſchen Finſterniß und Licht; das ſtiermäßige Beugen unſers Nackens unter das Joch der Deſpotie und Hierarchie; unſer dummes Schweigen unter dem greulichſten Drucke; ſo viele ſtolze Ausländer, die mit unſern Gütern, wie mit den ihrigen, hausten; das allmählige Herabſinken vom Freiheitsſinne zum Sklavenſinn, von hoher Tapferkeit zum Soldknechtsgehorſam, ſo viel Phlegma und ſo wenig Thatendrang — machen es den beſten Geſchichtſchreibern äußerſt ſchwer, Leben und Intereſſe in dieſe träge Periode zu bringen. Ein Volk, deſſen Hauptcharakter darin beſteht, im ſtillen Genuſſe des häuslichen Glücks ſein Leben zu verathmen, und nicht zu trachten nach hohen Dingen, die mit Unruhe erkämpft werden müſſen: ein ſolches Volk hat eine gar einförmige Geſchichte — narkotiſch für den Schreiber, wie für den Leſer. Mit Luthern bekommt unſere Geſchichte wieder Schwung und Feuer; nach den Erſchöpfungen des dreißigjährigen Krieges raſtet ſie eine kleine Weile, und tritt im achtzehnten Jahrhundert in einer Glorie auf, die die Eiferſucht und das Staunen der Völker umher weckt. Hier glänzt Friedrich der Große als Denkpfeiler einer ganz neuen Epoche in der Völkergeſchichte, und der Deutſchen Einfluß auf faſt alle Weltbegebenheiten, ihr Aufſtreben in Wiſſenſchaft und Kunſt; ihr tiefes Forſchen nach Wahrheit, ihr erwachender Freiheitsſinn, ihre Großherzigkeit bietet ſeit dieſem den reichſten Geſchichtsſtoff dar. Es war alſo Wonne für mich, als ich vernahm, daß Klopſtock ſeine Denkmale der Deutſchen, woran er ſchon ſeit vielen Jahren ſammelt, herauszugeben geſonnen ſey. Ich hoffe, meine deutſchen Leſer werden ſich dieſe Schrift ſogleich anſchaffen, und ihren und ihrer Kinder Patriotismus, — dieß ſterbende Töchterlein, aufs neue beflammen.

Reichsſtädte.

Wenn ich bedenke, daß Deutſchlands Herrlichkeit erſt aus den Reichsſtädten aufſtieg, und die Verdienſte Nürnbergs, Augsburgs, Ulms, Hamburgs und Frankfurts um unſer Vaterland, in Rückſicht auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Erfindungsgeiſt, Gewerbsfleiß, Religion und erhabene ernſte Sitte auf die Wage lege; ſo möchte ich weinen, daß es vielleicht ſchon im nächſten Jahrhundert keine Reichsſtadt mehr gibt.

Freiheit.

Die Freiheit pilgert lange ſchon auf der Erde umher. Erſt wohnte ſie in der Patriarchen Hütten, ſiedelte dann bei den Griechen und Römern; ließ ſich anbeten unter den Wodanseichen der alten Germanier; machte die Schweizeralpen zu den Säulen ihres Tempels; koste die hohe Brittannia; umſchlang die Welt des Kolumbus, und beſucht vielleicht nächſtens in ihren Launen — denn ſie iſt ein Weib — die Wilden.

Achmet der Vierte war der Sohn eines entthronten, mit Gift hingerichteten Vaters, Achmet des Dritten. Er lebte 64 Jahre, wovon er 15 regierte. Als er den Thron beſtieg, beſtand ſeine ganze Wiſſenſchaft — im Pfeilſchnitzen. Thieriſche Wolluſt war das einzige Vergnügen, welches er ſuchte, und wodurch er ſeinen ohnehin kleinen Geiſt bis zum Blödſinn herabgewürdigt hat. Er war der ſchändlichſte Sklave der Weiber, und opferte ihren Launen mehr als einen Vezier auf. Ganz unfähig, ſelbſt zu regieren, ließ er ſich von ſeinem Großvezier, dem Kislar Aga, und dem Kapudan Paſcha lenken. Er erlitt während ſeiner Herrſchaft die ſchimpflichſten Erniedrigungen. Ein Brandmal ſeines Namens iſt der Friede zu Kainargi, wo er die Krimm und die Oberherrſchaft auf dem ſchwarzen Meere verlor. Die Krimm, Cuban und Thaman wurden ruſſiſche Provinzen. Auch dem deutſchen Kaiſer trat er, ohne Säbelſchwung, große Vortheile ab: und ſo ebnete der ſchwache Sultan ſeinen mächtigſten Feinden die Heerſtraße nach Stambul. Wie ſein letzter Feldzug ausgefallen, weiß alle Welt. Seine furchtbare Flotte überwand eine Flottille. Seine Landmacht ſengte, brannte, ſchreckte im Bannat — und zog fruchtlos zurück. Die Hauptfeſtungen Oczakow und Chozym, ſo wie die kleinern, Dubiza, Novi, Schabacz, gingen nebſt der ganzen Moldau verloren. Eben wollte er den Frieden unterzeichnen; aber das beigebrachte Gift gährte in ſeinem Bauche, und der neue Heilige fuhr — in Mahomed's Paradies. Seine Phyſionomie war eckelhaft; der Kopf kegelartig; braungelb die Geſichtsfarbe; kalmuckenartig ſein Auge, und der ganze Körper eine unbehülfliche chineſiſche Pagode. Seine Güte konnte nicht Grundſatz des Herzens ſeyn; es war Schwäche — ſo ungefähr wie die Keuſchheit eines Eunuchen.

Welcher Krämergeiſt iſt in die Britten gefahren? Das allverſchlingende Rußland ſoll ungeahndet zu ſeiner Welt neue Welten reißen, wenn nur die engliſchen Krämer auch ihren Vortheil haben.

Staunen überfällt den ruhigen Beobachter, wenn er an Rußland's gegenwärtiger Größe hinaufſchwindelt. Moskoviens Donner hallen von der chineſiſchen Mauer wieder, erſchüttern den perſiſchen Golfo, drohen die Pforte aus ihren Angeln zu wiegen, hangen zerſtörend über Schweden, hallen in Germania wieder; werden gefürchtet von Spanien; und der Erdkreis ſchweigt vor ihren betäubenden Schlägen. Kein Wunder, wenn die Eiferſucht der Welt erwacht und dieſem ungeheuren Staate einen Damm entgegen thürmt, den er nicht wegzuſtrudeln vermag. —

Peter jagte mit ſeinem Streitroß, wie Falkonet es ſo erhaben ausdrückte, weit hinauf am jähen Fels der Größe: wird wohl Catharina ſeinen Zacken erreichen?

Kaunitz.

Man muß ſtaunen über die Größe eines Kaunitz. Als Greis von einigen Siebzigen wägt er noch Welten in ſeiner Rechten, kümmert ſich um das Heil ſeines Monarchen, trägt jetzt das Regierungskreuz auf der ſchwerſten Seite, arbeitet mit einer Unermüdung, daß ſehnenſcharfe Jungmänner bewundernd ſprechen: Das thun wir dir nach! Iſt Vaterlandsfreund wie keiner; Mann von Geſchmack, der die ernſte Miene des Staatenlenkers im Roſenſchimmer der Muſen und Grazien aufzuhellen weiß. — Welche Büſte im Tempel deutſcher Ehre!

Ein Land, wo der Staat, Religion, gute Sitte, und jeder ehrliche Mann nach Willkühr darf angetaſtet werden, iſt ein Wald voll Straßenräuber und Mörder. Wer mag durch ihn wandeln!

Franzoſen.

Ich war ſonſt mit vielen meiner Landsleute gewaltig entrüſtet gegen die Franzoſen; ſchalt ihren Kleinigkeitsſinn, ihr Modegift, womit ſie wie mit Aquatofana ganze Provinzen voll Krüppel und Geiſtesſiechlinge machten: aber nun küſſe ich dem franzöſiſchen Genius die Hand, denn er iſt ein Geiſt der Freiheit, und Größe und Wahrheit iſt in ſeinem Gefolge. Hieher, ihr Windköpfe, die ihr mit den Docken Frankreichs ſpielt, von deutſcher Freiheit ſprecht, und euch bückt, wenn der Jagdhund eures Gebieters vorübergeht — oder — wie jener ſklaviſche ſogenannte freie Reichsbürger, vor der Perückenſchachtel des Bürgermeiſters den Hut zieht; — hieher, und lernet von den Franzoſen, was Gefühl von Menſchenwürde, was Freiheitsgeiſt ſey!

Der edle Bauerknabe.

Auf einem Ulmiſchen Dörflein, genannt Hauſen, an deſſen Gränze die Heilquelle Ueberkingen ſprudelt, da ging ein kleines Mägdlein über einen Steg und ſtürzt in den tückiſchen Filsfluß. Das arme Mädchen ward von einem Weib erblickt, ſo wie es auf der Woge ſchwamm. Das Weib that, was ſie als Weib vermochte, — ſie ſchrie um Hülfe. Ein Bauerſohn, der dreizehnmal die Garbe ſah in ſeine Scheunen ſammeln, vernahm des Weibes Angſtgeſchrei. Er flog und ſah — das Mägdlein zappelnd auf der Fluth, ſtürzt' in den Fluß, umſchlang das Mädchen feſt, und kämpfte mit der ſüßen Menſchenlaſt dem Ufer zu. Doch ach! der wilde Strom trieb Beide an einen Fels, und ohne Rettung ſanken ſie. Man angelte den Heldenknaben aus des Fluſſes Bette; feſt eingeklammert waren ſeine Hände in's todte Mägdlein. Ein Grab umſchließt die guten Kinder nun. Und was die That zur Engelthat erhebt, iſt dieß: der Kinder Väter waren Feinde, und haßten ſich mit Bitterkeit. Der Knabe wußt' es — dennoch ſprang er in die Fluth, des Feindes Kind zu retten. Gen Himmel flog der junge Märtyrer. Entgegen trat ihm Leopold der Fürſt, der in der Oder Woge ſich geſtürzt, um einen Menſchen zu erretten, und den der Woge Grimm hinunterſchlang. Er hub den Knaben vor den Engeln hoch empor, küßt' ihn und nannt' ihn Sohn! — Ihr Väter, eilt zu eurer Kinder Gruft, und ſprecht mit Reuezähren: Hier verſtumme unſer Zwiſt auf ewig! —

Freiheit.

Wie wenig weiß ein Volk die Freiheit zu gebrauchen!
Es wähnt, wenn nur von Blut die Mörderfäuſte rauchen,
Wenn es den Peiniger mit Tigergrimm zerfleiſcht;
So ſey es frei. O Volk! du haſt dich ſelbſt getäuſcht.
Die Freiheit, die du ſuchſt, iſt Wuth, iſt Mordgetümmel;
Sie wird verflucht von Gott, verflucht vom ganzen Himmel.
Ein Volk, beſpritzt mit Blut, verdient nicht frei zu ſeyn,
In härtre Sklaverei ſtürzt es ſich ſelbſt hinein.

Elenchus.

O Landsmann! wenn du den aufrühriſchen Trotz eben ſo ſehr, als die ſclaviſche Beugung haſſeſt; wenn dir dein eignes Gold und Silber lieber iſt, als ausländiſcher Tomback und Zink; wenn dir die Fackel der Sonne, angezündet von Gott, heiliger iſt, als Lampenlicht von ſtinkendem Oele genährt; wenn dir die Religion Chriſti und ihre Ausübung über alles theuer bleibt; wenn du deine Herzlichkeit und Geradheit bewahrſt; wenn du Kunſt und Wiſſenſchaft übſt und ſchützeſt; wenn dir der Arbeiter im Zwillichkittel theurer iſt, als der Müſſiggänger mit Stern und Ordensband; wenn du groß handelſt und beſcheiden ſprichſt: ſo wird der Sonnenſchild Gottes über dir leuchten immerdar; deine geängſteten Nachbarn werden ſagen: Laßt uns nach Deutſchland gehen, denn da herrſcht Gottesverehrung, wahre Freiheit, Sittlichkeit, Volksglück! — Amen.

Politiſches Geſpräch im Hades.

Heinrich der Große.

Ich weiß nicht, ſoll ich jubeln oder wehklagen über die Nachrichten, die aus dem Reiche meiner Heimath kommen. Ach, ich hab' meine Landsleute ſo lieb gehabt; auf dieſen Armen hätt' ich ſie alle gen Himmel getragen — hätt' ichs vermocht. Und nun erſchüttert der blutige Aufruhr die Grundveſten des Landes. Herabgewürdigt iſt das Anſehen des Monarchen; und die brüllende Menge überſchreit die Stimme der Vernunft. Die wilde Ausgelaſſenheit rennt mit verhängtem Zügel durch die ſchönſten Provinzen Europa's; und ich ſorge, ſorge, meine Landsleute werden ſtatt der Freiheit das Scheuſal Anarchie umarmen. — O mein Herz, mein Herz! —

Rouſſeau.

Dir rinnt eine Zähre vom Auge, großer, guter Mann. Aber weine nicht, freu dich vielmehr der Wiedergeburt unſrer Nation aus todtähnlicher Erſchlaffung in dieſe Lebensthätigkeit; aus Sclavenſinn in dieſe Freiheitsgluth, oder, was Eins iſt: aus dem Grabe ins Leben. — Wahrhaftig, ich ſchäme mich, die braven Franzoſen je ſo verkannt zu haben. Ich dachte, ſie wären ganz verſunken in Kleinheitsſinn, könnten nur tändeln, nur dem Auslande modiſch gekleidete Puppen liefern; aber die braven Franken waren Löwen, die mit dem Mäuschen ſpielen; dann aber aufſpringen, wenn der gefleckte Tiger ſich naht.

Heinr. v. Gr. Ihre Schnellkraft, ihren Geiſtesdrang lobe ich — wenn es nur anhält; wenn es nicht Champagnerſaft iſt, der den Pfropf zwar hinausdonnert, aber ſeine eigene Kraft verſpritzt. Ordnung in Allem iſt der Völker höchſtes Glück. Aber ſieh hin, weiſer Rouſſeau, auf die weitgeſtreckten Provinzen unſers Vaterlandes! Da miſchen ſich Räuber, Mörder, freches Geſindel, das vom Kelche der Menſchheit abfloß unter die Freien; plündern, zerſtören, morden unter dem heiligen Schilde der Freiheit. Paris, Nantes, Bretagne, Burgund und Elſaß hallen vom

Schrei der Zügelloſigkeit wieder. Das Blut der Edlen fließt, ihre Schlöſſer fallen, man hört die Stimme der Weisheit nicht, und rollt Ordnung und die heiligſten Verträge unter die Füße. — O Rouſſeau, du ſollteſt jetzt in Verſailles ſeyn; ſollteſt deinen geſetzgebenden Geiſt den Repräſentanten des Volks mittheilen, daß ſie mit weiſer Mäßigung die Rechte des Volks ſchützen, ohne den Monarchen zu einem Tapetenkönig herabzuwürdigen.

Rouſſeau. Da hat man mich nicht nöthig; in Frankreich ſind noch Geiſter genug, die legislatoriſche Weisheit beſitzen; noch iſt Montesqueu's Geiſt nicht verdünſtet. Er regt ſich in Bailly und Fayette, dieſen ſtattlichen Säulen im Tempel der Freiheit; er regt ſich im Redner der Repräſentanten; er regt ſich im Necker mit mächtiger Kraft. Frankreich, ſchon ſo oft Muſter der Welt, wird ein Geſetzbuch gebären, das die Völker der Erde neben die Bibel legen und ſagen werden: Hier iſt Weisheit!

Friedrich der Große.

Diener, ihr Herren! Sie deklamiren ſtark; vermuthlich über Frankreich, denn die Seelen, die hier ankommen, wälzen jetzt nichts, als dies Thema. Nun iſt gekommen, was ich geweiſſagt habe. Die Schwäche der Regierung gab dem Pöbel den Zügel, und nun ſetzt das unbändige Roß über alle Zäune der Verträge und Verordnungen hinweg. Sie wird nicht lange dauern, dieſe Pöbelfreude. Was Weisheit nicht anlegt, kraftvoller Muth nicht ausführt und Verſtand nicht ordnet, das zerfällt unter ſeiner eignen Laſt. Ich bin längſt über den

Satz einig: daß eine wohlgeordnete monarchiſche Verfaſſung die beſte ſey.

Rouſſeau. Ja, wenn alle Könige wären wie du und Heinrich. — Ha, was jammert da aus den Klüften des Hades herauf?

Launay (von ferne) Ach! ach! ach! wie blutig ging ich unter!

Foulon. Gefallen; gefallen, ich bin ſchrecklich gefallen!!

Berthier. Zerſtückt mein Leichnam! mein rauchendes Herz auf der Degenſpitze — und o! meine klagenden Kinder!

Launay. O! die Baſtille, die gewaltige Veſte haben ſie zertrümmert!

Fleſſelles. Daß es ſo gehen mußte, ſo greuelvoll, ſo blutig.

Eine Seelenſchaar. Wir ſind Opfer der galliſchen Freiheit; wir fielen unter dem Schwerte, oder vom tödtenden Blei; oder verröchelten am Strange!

Heinr. v. Gr. O Freiheit, Freiheit meines Volks, du biſt mit Blut getauft! Kannſt du dauern?

Fr. v. Gr. Das iſt der Foulon, der im ſiebenjährigen Kriege als Generalquartiermeiſter in Hannover, Braunſchweig, Heſſen ſo unmenſchlich gehaust. Aus Menſchenblut kochte er Gold, ſetzte ſeinen Fuß auf den Nacken der Menſchheit, und ſchüttelte hohnlächelnd ſeine mit Raub gefüllte Börſe. Endlich hat ihn die Rache beim Haar gefaßt und ins blutige Schattenreich geſchleppt.

Rouſſeau. Auch über dir, unmenſchlicher Launay, triumphirt die Rache.

Heinr. v. Gr. Mich dauern die Unſchuldigen, die mit den Schuldigen fielen.

Rouſſeau. Sie empfangen den Lohn der Märtyrer. — O Frankreich, Frankreich! du haſt einen Strauß gebunden, mit Blut bethaut; alle Volkspeiniger mögen daran riechen.

Fr. v. Gr. Vielleicht einen Strauß, der ihm Schwindel und Tod bringt.

Heinr. v. Gr. Der Herr wacht über die Königreiche, und Frankreich war ſchon lange ſeine liebſte Sorge. Es wird auch ſtehen, bis die Alleinherrſchaft des Ewigen alle Weltreiche verdrängt.

Fr. v. Gr. Komm, Bruder, in den Cedernwald. Mich reizen die Neuigkeiten des Erdelebens wenig; denn mir ſchimmert ein höheres Ziel.

Revolutionen.

Die europäiſche Staatsmaſchine geht jetzt einen ſo neuen ungewöhnlichen Gang, als wenn ſie ganz und gar aus ihren Fugen treten wollte. Die Staatenforſcher werden irre, den Weiſen wird bange, und die apokalyptiſchen Schauer glauben, die Zeit nähere ſich, wo der Rieſenengel den einen Fuß auf das Meer, den andern auf die Erde ſtellen und beim Hocherhabenen ſchwören wird: »Hinfort iſt keine Zeit!« — Wahr iſts, in der phyſiſchen, politiſchen, theologiſchen, philoſophiſchen Welt geſchehen ſeltſame Dinge, und ich glaube, daß ſich das achtzehnte Jahrhundert fürchterlich ſchlafen legen werde. Welcher Geiſt der Unruhe durchdonnert nicht ganz Europa! In den Provinzen des paradieſiſchen Frankreichs wüthet der Pöbel noch immer mit Mord und Plünderung. Der ſollte vor dem Himmel erröthen, wer dieſem Greuel der Verwüſtung, wie einige engliſche und deutſche Brausköpfe, ſeinen Beifall zuklatſchte. Das iſt nicht Freiheit, das iſt blutige Phreneſie, die der Himmel verabſcheut.

Ueberall Verwirrung, Stemmen des Volks gegen Fürſtengewalt, gräßliches Zerren an den Banden der Herrſchaft, Aufſchrei der Völker nach Erlöſung! nach Freiheit! — Ha, das Rad der Weltgeſchichte iſt im fürchterlichen Schwunge! Hebt eure Häupter auf, ihr Bewohner der Erde, denn große Dinge ſind nah!

Jeſuiten.

Weltliche Macht vermag dieſen ungeheuren Baum, deſſen Wurzeln in alle Welttheile krochen, nicht mehr auszurotten. Ein Wetterſtrahl vom Himmel vermag es allein, ihn zu treffen, daß der Wipfel raucht und die Wurzeln dampfen.

Blick.

Alle Völker der Erde, wo es noch Denker gibt, müſſen jetzt ihre Blicke ſcharf auf das kleine Europa heften, das ſo lange ſchon durch ſeine Politik, Kriegskunde, Aufklärung, Wiſſenſchaft und Kunſt andern, weit größern Welttheilen furchtbar wurde. Wo hallten die Donner der Europäer nicht? wo wehte nicht ihr Geiſt? — Aber jetzt ſcheint es, unſrer europäiſchen Republik — wo Königsgewalt, Hierarchie, Herrſchaft des Adels und des Volks ſeit vielen Jahrhunderten wie eiſerne Widder aufeinander ſtießen, ſtehe eine ernſte Veränderung bevor. In allen großen und kleinern Staaten bemerkt man eine Gährung, die immer gewaltiger wird, ſo, daß die Reiſe unſrer bisherigen Verfaſſungen ſchon da und dort zu ſpringen beginnen, wie ein Faß, worin brauſender Moſt rumort. — In weniger als einem Jahrhundert wird Europa eine ganz andere Geſtalt haben; dieß weiſſagte der große Friedrich noch kurz vor ſeinem Tode. Traun! die Alleinherrſcher haben die Saiten ſo gewaltig geſpannt, daß ſie brechen müſſen.

> Ein Mann hohen Geiſtes ſprach jüngſt zu mir: »Irreligioſität und Sittenverderb hat die meiſten Großen angeſteckt; ſie müſſen endlich ein Raub der niedern Stände werden, wo noch ſo viel körperliche und ſittliche Kraft iſt.«

Klöſter.

In jedem Staate ſollten einige Klöſter beibehalten werden, wohin ſich der Weltmüde, der Himmelſehnende Menſch aus dem Geräuſche der Welt retten und ſich auf die Ewigkeit vorbereiten könnte. Es war gar nicht recht, daß Luther auf die Aufhebung aller Klöſter drang. Nun ſind die Kloſtergüter vergeudet, und da, wo ehemals ein Kloſter war, iſt nun ein Zeughaus, oder ein Marſtall.

Mordgewehre ſtehen, wo vormals ein Altar ſtand; und Hengſte wiehern, wo ehemals ein Prieſter betete. Viele Klöſter vollwanſtiger Müſſiggänger ſind Laſten des Staats; aber einige wohleingerichtete Klöſter wahre Wohlthat für ihn.

Vaterland.

Keine Gründe in der Welt rechtfertigen den Mann, der gegen ſein Vaterland ſtreitet. Er iſt mehr als Vater- und Muttermörder; denn dem braven Manne iſt das Vaterland mehr, als Vater, Mutter und Braut.

Laudon.

Man erlaube mir mit fliegendem Crajon Laudon's Leben zu zeichnen. Er, der des Nimbus grauer Ahnen nicht bedarf, iſt 1716 auf ſeinem Familiengute Toozen den 10. October am Tage Gideon geboren, und ſtreng in der evangeliſchen Religion erzogen worden. Schon im Knaben regte ſich Kriegsgeiſt: der Vater nährte ihn mit den vorbereitenden Studien — Geſchichte, Erdbeſchreibung, Größenlehre. Schon früh las er die Taktiker alle, von Onoſander bis auf Guibert. Im 16. Jahre trat er in ruſſiſche Dienſte, machte da den' polniſchen Krieg mit, und zog darauf mit den ruſſiſchen Hülfstruppen hinunter am Rhein, wo Eugen mit ungeheurer Macht ſtand, und — nichts that. Drauf focht er unter Münnich, dem Siegreichen, vier Jahre gegen die Türken, erſtieg mit ihm die Wälle Oczakows; ſchlug die gewaltige Schlacht bei Stabutichane mit, und war dabei, als Chozym und Jaſſy ſich vor dem gewaltigen Münnich beugten. — Es wurde Friede, und er verließ die ruſſiſchen Dienſte. Friedrich, der erſte unter den Helden, trat damals auf; Laudon bot ihm ſeine Dienſte an; aber »der Menſch iſt mir zuwider!« ſagte Friedrich zum künftigen Sieger bei Kunnersdorf.

Nun trat er als Hauptmann unter des greulichen Trenk's Kroatenhaufen, empfing Wunden und Heldenruhm. Um ſich ſchneller aufzuſchwingen, hing er einen Roſenkranz an ſeinen Degen; doch es wurde Friede, und Laudon verſank in dumpfe Vergeſſenheit. Eine Frevin von Haagen, die noch lebt, war die Andromache dieſes Hectors. Im Frieden ſtudierte er die Feldzüge der Helden, behängte ſein Zimmer mit Landkarten und Schlachtentwürfen, machte Pläne zum Angriff und Rückzug, und bereitete ſich ſo zu den Thaten des ſiebenjährigen Kriegs. Ihn drückte Anfangs Verachtung, weil er kein Geld hatte; aber der Wechsler Weidenhiller traute dem Helden und rüſtete ihn zum Krieg aus. Im Winter 1757 überfiel er mit Glück ein preußiſches Bataillon bei Hirſchberg, war in der Würgeſchlacht bei Prag, und unter den 46,000 Eingeſchloſſenen in dieſer Veſte; machte darauf die blutigen Züge alle mit, bis Friedrich mit der Gewaltſchlacht bei Leuthen den wundervollſten aller Feldzüge endigte.

Bald ward er Befehlshaber über 6000 Mann, mit welchen er, von Janus unterſtützt, einen preußiſchen Transport ſchlug und den König zwang, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben. Mit dieſer Heldenthat errang er ſich den Feldherrnſtab, eroberte bald die Veſte Priz und war dem größten der Könige wie ein Dämon immer zur Seite. Der Sieg bei Hochkirchen, dieſe grauenvolle Nachtſchlacht, war ſein Geſchöpf; Daun führte nur aus, was Laudon entwarf. In der Schlacht bei Kunnersdorf war nicht Soltikow, ſondern Er der Mann, der den größten der Könige in die verzweiflungsvollſte Lage verſetzte.

Im Jahr 1760 ſchlug er einen der erſten preußiſchen Feldherrn, Fouquet, bei Landshut aufs Haupt, und richtete ſeinen ganzen Heerhaufen zu Grunde. Nun erſtürmte er Glaz — nicht nach den Regeln der Belagerungskunſt, ſondern nach dem Eingeben ſeines großen Genius. — Halb gewonnnen iſt nichts gethan, iſt des Helden Sprüchwort. Er ging alſo auf Breslau los: allein Heinrich, der Stärkere, ſchlug ihn zurück. In der Schlacht bei Liegnitz, den 15. Auguſt 1760, traf ihn ſchwer des Königs Arm, und Daun und Laszy — ſahen zu. Doch auch hier verhielt er ſich groß, und zog ſich meiſterhaft zurück.

Bei Nonnenbuſch riß er den öſtreichiſchen Feldherrn Nauendorf aus der Schlinge. Ein kühnes Meiſterwerk war's, über das ſelbſt Friedrich ſtaunte, als Laudon 1761 die ſtarke Feſtung Schweidnitz im Sturm erſtieg. Seine elenden Neider nannten dieſe raſche Eroberung ein Kroatenſtück'l; aber der große Mann ſchwieg und handelte fort.

Nach dem Hubertsburger Frieden begab ſich der belorberte Held in die Einſamkeit, um die Schlangenkünſte ſeiner Neider unwirkſam zu machen. Kaiſer Franz und die Edlen alle ſchützten den Helden. Als Friedrich der Große den Kaiſer beſuchte, da ſaß er an der Seite des Einzigen; denn — ſagte der König, gegenüber ſeh' ich Sie nicht gerne. Noch ſagte da der König zu Joſeph: »Mit dieſem werden Sie einſt die ſieben Thürme erſchüttern!« Sie beginnt wahr zu werden, dieſe Weiſſagung des größten Menſchenſchätzers. Im baier'ſchen Erbfolgekrieg wurde er zum Feldmarſchall erhoben, ſtand gegen Heinrich, und drückte ihn und die Sachſen aus Böhmen. Nach dem Teſchner Frieden zog ſich der Held wieder auf ſein Landgut zurück — ein Todtfeind alles Geräuſches und aller Ränke des Hofes, und ganz Freund der kriegeriſchen Minerva und des häuslichen Glücks. Der Neid ward müde, ſeinen Lorbeer zu benagen, und im gegenwärtigen Türkenkriege trat Laudon abermals als unumſchränkter Feldherr auf, eroberte Dubicza, Novi, Berbir ohne großen Verluſt, und ſteht jetzt, als oberſter Feldherr, mit einer Gewalt, wie ſelbſt Eugen nie hatte, an der Spitze der öſtreichiſchen Heerſchaaren; Fürſten gehorchen ihm, und thun es gerne. Genie, unbezwinglicher Muth, raſtloſe Thätigkeit, begeiſterte Treue für ſeinen Herrn, haben ihn auf dieſe Stufe geführt. Laudons Charakter hat Tiefe und Höhe; ſein Herz iſt lammfromm im Schooße des Friedens, und ſteigt löwenmuthig im Sturme der Schlacht. Er iſt ein treuer Anbeter Gottes und ſeines Geſalbten, und freut ſich, nach Vollendung ſeines großen Tagwerks in dem kunſtloſen Grabe zu ſchlummern, daß er ſich neben dem Denkmal Gellerts in ſeinem Garten erbaut hat. Laudon hat, wie Epaminondas, keine Kinder; nur Siege ſollten ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen.

Schöngeiſter.

Die Schöngeiſter ſind Schönlaller, heißt es gewöhnlich, und keine Geſchäftsmänner.

Dies iſt ſonderlich ein Lieblingsthema einiger dürren Deutſchen, die den Karrngaul gegen das Paradepferd in Schutz nehmen. Ein Schöngeiſter iſt freilich ein armſeliger Tropf; er tändelt Verzierungen, ohne Formen zu haben. Aber wer beides mit einander verbindet, wer Form und Verzierung ſchafft, Leib und Kleid; wer den Verſtand, wie die Einbildungskraft und den Witz anbaut, der iſt ein vollendeter köſtlicher Mann. Solche Männer waren: Plato, Demoſthenes, Lyſias, Iſokrates, Cicero, Cäſar, Quintilian — ſolche waren: Dagueſſeau, Thomas, Pitt, die der Wahrheit ihr olympiſches Gewand umzuwerfen wußten.

Jeruſalem.

Einer der größten und verdienteſten deutſchen Männer, Abt von Jeruſalem, ſtarb den 2ten dieß (2. Sept. 1789) zu Braunſchweig im 81ſten

Jahre ſeines Alters. Mosheim und er gaben zuerſt unter den deutſchen Gottesgelehrten den guten Ton in Predigten und Schriften an. Jeruſalem war ein feiner, wiewohl nicht alles ſcharf überblickender Gottesgelehrter. Schade, daß ſeine Betrachtungen über die Religion nicht vollendet ſind, weil man erſt dann über ſein theologiſches Syſtem urtheilen könnte. Als Aufſeher über das braunſchweiger Carolinum hat er großes Verdienſt. Er erhob es zu einer der erſten Erziehungsanſtalten in Europa. Viele der edelſten Männer unſers Vaterlandes ſind daſelbſt gebildet worden. Jeruſalem hatte den geläutertſten Geſchmack, das richtigſte Gefühl in den Wiſſenſchaften und Kunſtwerken. Seine Gedanken waren edel, ſein Styl klaſſiſch. Sein Wandel und Umgang war voll Licht, Lauterkeit, Anmuth, Würde, Mittheilung und Herablaſſung. Sein einziger Sohn, der Stoff zu Werthers Leiden, ein Menſch von den größten Erwartungen, tödtete ſich ſelbſt, und der große Vater ertrug den Verluſt eines ſolchen Sohnes. Jeruſalem wurde im Leben geehrt von den Königen, Fürſten, deren Lehrer er war, von allen, die ihn kannten, und von unſerm ganzen Vaterlande geſchätzt, geleſen, geprieſen, geliebt — beweint.

1778 deſertirten 12,000 Franzoſen von der preußiſchen Armee. Schon damals ſchwur Friedrich der Große, keinen Franzoſen mehr anzuwerben. Das macht ihnen aber keine Schande; ſie dienen mit deſto größerm Eifer ihrem Vaterlande. Die Deutſchen allein haben das Eigene an ſich, daß ſie um Sold und Lohn aller Welt dienen. Schon zu Cäſars Zeiten vergoſſen ſie ihr Blut für fremde Freiheit, fremde Eroberungen und fremden Ruhm; wie ſie nach ſo vielen Jahrhunderten im ſchwediſchen, und zu unſern Zeiten im amerikaniſchen Krieg; wie ſie in Italien, Ungarn, Polen und Holland thaten. Um Sold halfen ſie den alten Galliern ihr eignes Vaterland verheeren, wie ſpäterhin zur Zeit der Ligue. Um Sold fochten ſie mehrmalen gegen ihre eignen Brüder. Ein ſchwarzer Zug in unſerm Charakter.

Katharina.

Katharina die Große hat ſich jetzt auf einen Gipfel von Glück, Ehre und Ruhm erhoben, wie es noch keine Herrſcherin und kaum noch ein Herrſcher war. Nicht ein einziger unglücklicher Zufall trübte den Himmel ihrer ſiebenundzwanzigjährigen Regierung. Alle Schlachten zu Waſſer und zu Lande gewann ſie, und nirgends in Europa ſind in einer kürzern Zeit ſo viel »Herrgott dich loben wir« geſungen worden, als in Petersburg. Sie war die neue Geſetzgeberin ihres Reichs, machte die Sitten ihres Volkes milder, eroberte einen neuen Staat, und beſiegte Selim und Guſtav. In Europa und Aſia wird ihre Macht gefürchtet. Sie iſt jetzt die hellſte Sonne am politiſchen Olympos, immer herrlicher und ſtrahlender, je mehr ſie ſich dem Abend zuneigt. Sie wird untergehen dieſe Sonne, und ſtaunend werden ihr die Völker der Erde nachblicken.

Belgrad's Eroberung.

Belgrad, eine Fürſtin unter den Veſten, iſt wieder unter das ſanftere Joch ſeiner alten Herrſchaft gekommen, und wird wohl unter ſelbigem bleiben, ſo lange Oeſtreichs Sonne ſo herrlich auf ihrem Mittagsthurme ſtrahlt. Darob jauchzt jeßt die hohe Vienna vor Freuden, und der graue Danubius richtet ſich auf von ſeiner Urne, ſtreicht ſeinen Schilfsbart und ſchreit, daß ſeine ſiebenhundertmeiligen Ufer von St. Georg bis Stambul wiederhallen. — Eine alte Sage will, der öſtreichiſche Adler werde einſt über der ganzen Donau ſchweben: deß freut ſich nun der alte Flußgott.

Glücklicher Laudon, ſo ſchlingt ſich auch dieſer Lorbeer um deine Schläfe! So iſt die Weiſſagung erfüllt, die Friedrich Wodan über dich ausſprach, du werdeſt die Thore von Stambul zittern machen! Herrlich ſchimmert deine Locke, wie der Schwan, der im Kryſtallteiche rudert; aber herrlicher glänzt deine Lorbeerkrone. Du unter den Helden Oeſtreichs ſo Hocherhabener, Schlachtenſinner, Sieger, Veſtenzerbrecher, welchen großen Tod ſtirbſt du! Nach deines Heldenlebens weiter Strecke ſtehſt du am beſtrahlten Ziele, ſteigſt lächelnd hinunter in die Gruft, und dein Engel ſpricht von des Grabes Marmorhügel: Der hat ſein Tagwerk vollbracht!

Luthers Bibel.

Man hat in unſern Tagen, wo oft das ſchlimmere Neue das beſſere Alte verdrängen möchte, auch heimliche und öffentliche Verſuche gemacht, Luthers Bibelüberſetzung zu verdrängen, und an ihre Stelle eine moderne Ueberſetzung, oder vielmehr einen Auszug aus der Bibel einzuführen. Aber alle dieſe Verſuche ſind von überwiegenden Stimmen mit Unwillen verworfen worden. Luthers Bibel iſt unſer erſtes Volksbuch, eine Vorrathskammer voll der kräftigſten urdeutſchen, mächtigſten, allverſtändlichſten Worte, und der kernhafteſten und rundeſten Ausdrücke, die ſeit 300 Jahren Sprüchwörter und Sentenzen des Volks geworden. Alle neuen Bibelüberſetzer, ſelbſt Herder, den ſeine großen Kenntniſſe, ſeine Sprachkraft, ſein bibliſcher Sinn, wie ſein hoher Genius vorzüglich zu dieſem Amte berechtigen, weißt in ſeinen trefflichen Verſuchen von Bibelüberſetzungen immer den Leſer auf Luthern zurück. Die antike Miene der lutheriſchen Bibel, die ihr eine Art von orakelmäßiger Würde gibt, das herzvolle und das kräftige Deutſch muß und wird Luthers Bibel noch ſo lange unter uns erhalten, als Chriſtus und das Wort Gottes noch unter den Deutſchen genannt werden. Weh uns, wenn die Bibelüberſetzung das Schickſal unſrer Geſangbücher hätte, die in jeder proteſtantiſchen Provinz oder Stadt oft von gar mattherzigen, unpoetiſchen und ängſtlich dogmatiſirenden, oder kühn neologiſirenden Sammlern herausgegeben werden, worinnen oft unſre trefflichſten Lieder durchwäſſert, verſtümmelt oder ganz krüppelhaft umgeformt werden. Sonſt ſang ein Handwerksbürſchlein aus Aalen mit ſeinen Zunftgenoſſen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin, ein geiſtliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber ſo viel Varianten gibt, als wir Städte zählen, ſeitdem verſtummt dieſe geiſtliche Liedereintracht; und alle Einheit des Glaubens und des Geiſtes würde unter uns aufhören, wenn Luthers Bibel nicht wäre. Steh alſo, Werk eines groſſen deutſchen Mannes, feſter und dauernder, als die Münſter zu Straßburg und Ulm, und ſey ein Panier, unter dem ſich die Deutſchen verſammeln und ſtärken, wenn ihre Sprache, wie ihr Glaube ausarten will!

Spruch.

Wie Donner hall' es dir, o Frankreich, in die Ohren:
Nicht unter Zwieſpalt wird die Freiheit ausgeboren.
Vergiß es nie — (dann wirſt du groß und frei)
Daß Einigkeit der Freiheit Amme ſey.

Vaterland.

Die Thaten der groſſen Alten, der Griechen, Römer, Deutſchen, Gallier, Britten, floſſen alle aus dem heiligen Quell des Patriotismus. Vaterland! ſtammelte das Kind; Vaterland! lispelte der Jüngling am Buſen der Braut; fürs Vaterland ſchwirrte das Schwert des Mannes in der

Würgeſchlacht; und der Greis ſtarb mit dem Seufzer: Vaterland! Dieſen heiligen Vaterlandseifer ausrotten wollen? Dieß himmliſche Flämmlein vom Altar ſtehlen und ausblaſen? Welchem Deutſchen iſt ein ſolcher Gedanke nur minutenlang erträglich?

Oeſtreicher.

Die öſtreichiſchen Soldaten gehörten immer unter die beſten Krieger der Welt, die Wunderthaten, wenn ſie gute Anführer hatten. Unter Eugen waren ſie das Schrecken der Franzoſen und Türken. Friedrich der Große fühlte ihres Schwertes Schwung und Schärfe mehr als einmal, und iſt öfters ſelbſt der Lobredner ihrer Tapferkeit worden. Jetzt beweiſen ſie der Welt aufs Neue, was ſie vermögen, wenn ein Laudon oder Coburg an ihrer Spitze ſteht. Sie ſind eingewurzelte Felſen, wenn ſie angegriffen werden; und fliegende Gewitter, wenn ſie angreifen; gewöhnt zur ſtrengſten Ordnung, Pflichtbefolgung; und an Ausdauer faſt den Ruſſen gleich.

Gebet.

O gib uns Frieden, Weltgebieter!
Sprich mit des neuen Jahres Strahl
Zu Kriegern und Empörern: „Wüther,
„Verbergt den Würgeſtahl'

„Laßt ſchweigen eure mordenden Geſchütze,
„Womit ihr meine Welt verheert.
„Aus meinen Wolkenaugen Blitze
„Für jeden, der den Frieden ſtört.“
O laß den Frieden wieder kommen,
Der du der Gott des Friedens biſt!
Von ſtillen Weiſen, ſanften Frommen
Und einem Kinderchor gegrüßt.

Popularität.

Wiſſenſchaften, die nicht einen directen öffentlichen Nutzen haben, gleichen jenen thörichten Jungfrauen, die Lampen ohne Oel hatten.

Dieſe Beſchuldigung trifft zum Theil auch unſre Akademien. Wie vieles haben wohl dieſe zum allgemeinen Beſten, zur wahren Aufklärung, zur Wegräumung zäher Vorurtheile unter uns beigetragen? So meinte es Leibniz nicht, der Stifter dieſer Akademien! Er wollte, wie Homer und Sokrates, die Muſen und die himmliſche Weisheit, geſäubert vom Schulſtaub, unter die Menſchen führen; und ſie verſtändiger, tugendhafter und edler machen. Thürmt eine ganze Reihe von Quartanten hin — voll von tiefſinnigen metaphyſiſchen und algebraiſchen Abhandlungen, in fremder oder in ſelbſtgeſchaffner Kunſtſprache geſchrieben; der Geiſt der Nation geht vorüber und ſchüttelt den Kopf.

Hinblick auf das ſterbende Jahr.

(1789.)

— In dieſer kleinen Provinz unendlicher Reiche
— — Wie viel that da Gott nicht!
Wie hat alles das einzige Ziel: die Seele zu retten,
Daß ſie nicht ſterbe! — Wie ſetzt ihr das ganze Betragen des Himmels
Einen unendlichen Werth! — Sieh da den Schlüſſel zur Schöpfung!

Young.

Staunen und Wehmuth befällt mich, indem ich das letzte Blatt meiner dießjährigen Chronik ſchreibe und dem Fluge des ſcheidenden Jahr's nachblicke. So wie ſich unſer Jahrhundert an die thatenreichſten Jahrhunderte der Vorzeit anſchließt; ſo ſtreckt das Jahr 1789 ſeine Scheitel unter ſeinen acht und achtzig Brüdern an die Wolken, daß der ſtaunende Schauer vor dem Jahrgeiſt zurücktritt und ausruft: der war ein Rieſe der Zeit! Sagt nicht, ihr markloſen Wehklager, die Zeit altere, und unſre Zeitgenoſſen leiden am Morasmus, haben Schwindel und Ohnmacht; nicken am Greiſenſtab, und erzählen einander Mährchen in der Abendſonne. — Was fehlt unſerm Jahrhundert an Größe und Thatenkraft? an Geniusdrang und Aufſtreben zur Unſterblichkeit? — Peter der Große, Karl XII., Friedrich der Einzige! welche männliche Herrſcherſeelen! — Katharina die Erſte, die

Zweite; Maria Thereſia, die Hohe und Fromme; welche königlichen Geiſter in weiblicher Bildung! — Eugen, Marleborugh, Villars, Deſſau, Schwerin — welche Heerführer! — Newton, Locke, Leibnitz, — welche Denker! Doch ich will jetzt nicht die blitzenden Steine all in der Krone dieſes Jahrhunderts zählen. Wenn ſein letztes Zehent hinuntergerollt iſt, dann mag es ein Zeitenwäger und Geiſterſchätzer thun, von Herders Maaß und Gewicht. Nur das letzte Jahr des neunten Zehents will ich herausheben und mit fliegendem Blick ſeine Thaten überſchauen. Alles, was die ſchlafende Menſchheit aus dem Schlummer rüttelt; alles, was je die Betrachtung des Gottesgelehrten, Geſetzforſchers, Weltweiſen, Naturkündigers, Geſchichtſchreibers, Staatsmannes wecken konnte, was Dichter und Künſtler begeiſtert — und was den Chriſten ermuntert, ſein Haupt zu erheben und die Lampe zu rüſten, iſt in dieſem Jahre voll Wunder geſchehen. — Auf dem Kriegsſchauplatz zeigten ſich Helden, die ihren errungenen Heldenruhm durch neue unſterbliche Thaten vermehrten — wie Laudon, Potemkin; und Helden, die ſich im Kampfe entwickelten, wie Coburg, Hohenlohe — und Guſtav, der Abſtrahl Waſa's.

Die Oeſtreicher erfochten in dieſem Wunderfeldzuge drei Siege, worunter eine Hauptſchlacht ſich auszeichnet. Coburg — der mehr Philoſoph und ruhiger Weltbürger zu ſeyn ſchien, zeigte ſich auf einmal als einen Mann, in welchem altdeutſcher Heldengeiſt lodert. Im Auguſt traf ſein Arm den

Mehemet-Paſcha mit ſeinen Dreißigtauſenden, daß er floh und ſeine drei Lager dem Sieger überließ. Im gleichen Monat warf Clairfait, nach Laudon's Wink, den Juſſuf Paſcha bei Mehadia. Dann trat Hohenlohe auf und zerſtäubte den Heerhauſen des Kara-Muſtapha bei Valdene. Im September ſchon erthürmte Coburg ſeinen himmeldeutenden Obelisk, indem er mit ſeinen Zwanzigtauſenden auf das 80,000 ſtarke Heer des Großveziers fiel, 10,000 erlegte, die andern in die Flucht ſchlug, und das Verderben heftete an ihre Ferſen, daß der zornige Rimnik Mann und Roß und Kriegswagen zu Tauſenden im ſchwarzen Gewühl wälzte. — Auf der andern Seite trat Laudon auf, und ſein Silberhaar leuchtete dem Heere, wie ein Geſtirn des Himmels. Vor ihm ſtürzten die erſten Veſten der Pforte, und ſein Feldherrnſtab warf breite Schatten auf Provinzen und Königreiche. Er donnerte — und Berbir fiel. Er ging über den Savus, donnerte noch gewaltiger — und ſelbſt Belgrad fiel. Gladowa fuhr ſchaudernd zuſammen und ergab ſich im Schreck. Wie im Triumphe zog Coburg in Bukareſt ein, und ohne Feuerzwang und Schwerthieb beugte ſich unter ihm die Wallachei — ein Land, worin Milch und Honig fleußt. — Mit einer gewaltigen Heerſchaar unterwarf ſich Laudon — ohne Schlacht, das Land von der Erina bis an Timok, von Belgrad bis Niſſa. Coburg ſchlug mit einem kleinen Kriegshaufen zwei Hauptſchlachten, fegte den Feind aus der Moldau und ging in die Wallachei, wie in ſeine Heimath. — Lauden hat alſo viel gethan; aber Coburg mehr. Das linke Ufer der Donau gehört nun den Oeſtreichern; Bulgarien ſteht ihnen offen von Norden und Weſten: und ihre Kriegstrommel rollt an den Gränzen von Macedonien, Albanien, und tönt vom Berge Hämus wieder. Die Beute der Oeſtreicher iſt gewaltig. Sie eroberten dieſes Jahr 1000 Kanonen und ſieben Lager; und die türkiſchen Zechinen blinken in den Händen ihrer Krieger, wie gemeine Münze. — Potemkin und Suwarow zeichneten ſich auf ruſſiſcher Seite hoch aus. Letzterer war der Theilnehmer an den Siegen Coburgs; erſterer lehnte ſich an Bender, daß ſeine Mauern brachen, und öffnete ſo die weite Ausſicht ins ſchwarze Meer und den Weg nach Stambul. — Nun wankt die Pforte in all ihren Tiefen; die Hauptveſten ſind gefallen — denn Jsmail, Widdin, Siliſtria, Nikopolis, Varna ſind Neſter, die vor der Kriegskunſt der Kaiſerhöfe ſich ohne langen Widerſtand beugen müſſen. Auf dem Wege nach Conſtantinopel können alſo die Sieger durch nichts aufgehalten werden, als durch ein türkiſches Heer: iſt dieſes geſchlagen, ſo beugen ſich die ſieben Thürme. Die europäiſchen Provinzen ſind dann dem türkiſchen Rieſen vom Rumpfe geriſſen, und Macedonien, Romelien, Livadia, Theſſalien, Morea fallen auf ewig an die Oeſtreicher und Ruſſen. Man ſetze noch zu all dieſen Vortheilen den erneuerten Kriegesruhm der Oeſtreicher hinzu, wie ſich der Adler aufſchwang und ſich im Blitzeſchleudern übte; wie all dieß die öffentlichen und heimlichen Feinde Joſephs ſchrecken und ſeinem Heere ſelbſt jene Zuverſicht geben muß, mit welcher der ſtreitkundige Mann in die Schlacht und vor die Veſtung tritt. — Das Schwert des deutſchen Cäſar's iſt nun aufs neue gewetzt; fürchterlich ſcharf ſind ſeine beiden Schneiden, durchdringend ſeine Spitze; und in der Fauſt ſeiner Helden iſt dieſes Schwerts Schwung gewaltig, ſicher, blutig.

Der nordiſche Krieg hat nicht wenig Wunderbares. Da trat plötzlich ein König auf — den, wie man wähnte, die Muſen verzärtelt haben ſollten — mit ſolchem Heldengeiſte, ſolcher Streitkunde, Abhärtung und Ausdauer, als wenn ihn Bellona mit Löwenmilch aufgeſäugt hätte. Guſtav und Karl, ein Zwillingsgeſtirn voll ſegnender Einflüſſe auf der Schweden Heil!! Wie Blitze geißelte ihr Degen die ruſſiſchen Felſenmänner, und ob ſich gleich die Klinge bog, ſo ſprang ſie doch nicht.

Guſtav hat Wunder gethan. Die Ariſtokraten, dieſe vielköpfige Drachenbrut, ſpieen einen Feuerſtrom aus, der beinahe die ganze Volksmaſſe entzündet hätte; ſein Heldenbruder verlor die Galeerenſchlacht, wiewohl er dem Feinde die Schwere ſeines Armes ſo fühlbar machte, daß er mit Zähneknirſchen Victoria ſang; er ſelbſt konnte ſich auf Feindes Grund und Boden nicht erhalten, und mußte ſich mit blankem Degen durch die finniſchen Scheeren winden. Aber er blieb auch im Mißgeſchick groß; theilte mit ſeinen Tapfern die Gefahr; fiel mit Stedingk, ſeinem Wetterſtrahl, ein paarmal ſiegreich auf die Feinde, und ſteht nun am Ende des Feldzugs, ohne Verluſt einer Hütte da. Er aber ging nach Stockholm, um dort das Staatsſchiff im Sturme zu lenken.

Die Ruſſen wurden auch dieſes Jahr, wie immer, vom Glücke gekoſt. Der Schreck geht vor ihrem Namen her, wie ein Rieſe des Himmels; was ſie wollen, geſchieht. Von Tobolsk bis nach Cherſon fliegen die ehernen Krieger herbei — fühllos gegen die Pfeile der Sonne, wie gegen den ſchneidenden Hauch des Nordſturms. Unerſchöpflich rinnen die Quellen der großen Katharina. Sie beſtreitet den ungeheuren Aufwand eines ſchweren Kriegs zu Waſſer und zu Lande; und doch träuft noch für Freunde der Muſen, für das Verdienſt, für die Nothdurft — Gold von ihren Fingern, wie Thau von den Fingern Aurorens.

Dieß ſind die Kriegsthaten dieſes Wunderjahres. Beim Abſcheiden windet der Jahrgeiſt das Blut aus ſeinen Haaren, kehrt ſich lächelnd zu der Welt und ſpricht: Ueber Bukareſt geht ein Stern auf, ſein Name heißt Friede!

Mehr noch, als durch Schlachten und Eroberungen, machte ſich dieß Jahr unvergeßlich — durch Staatsumſchwinge, Völkerempörungen, Zerren, oder gänzliches Abſchnellen der heilſamen Ordnungsbande. Frankreich, das erſte, von der Natur am meiſten begünſtigte Königreich der Welt, ſpielte eine Meiſterrolle, und wurde — wie öfters ſchon — ſchlecht nachgeahmt. Hier war es edle Kraftanſtrengung einer großen Nation, die dem Verſinken nahe war; rühmliches Streben nach geiſterhebender Freiheit. — Daher die großen Scenen: eine hingetrümmerte, zermalmte Baſtille! die erhabene Nationalverſammlung, mit dem König an der Spitze — in der Hauptſtadt des Reichs und Geſetze gebend, deren ſich die erſten Weiſen aller Zeit nicht ſchämen dürften! Daher das edle Zürnen, womit die Nation den goldnen und ſilbernen Prunk, die Purpurlappen und ſeidnen Lumpen der Eitelkeit wegriß, und ſich wieder ins Gewand der Einfalt und der ſchmuckloſen Würde kleidete. — Frankreich warf einen Mühlſtein in den Welt-Ocean, der fürchterliche Kreiſe durch ganz Europa bildete, — die nun in andern Welttheilen ſo lange zirkeln werden, bis Felſengeſtade dieſe Kreiſe brechen. Der Abfall der Niederländer, eine Frucht des Schwärmergeiſtes für Glauben und Freiheit, iſt eine That des Jahres, über welche Welt und Afterwelt erſtaunen muß. Wenn alles geſchehen iſt, was hier geſchehen ſoll, dann erſt werden wir bewundernd daſtehen und ſagen: iſt dieß ein Werk des kindiſch gewordenen Zeitalters? — — — — Der große Britte herrſchte dieß Jahr an der Seite Poſeidon's unumſchränkt. Ihm floſſen Reichthümer aus allen Welttheilen zu. Zugleich faßte er Frankreich ſcharf ins Auge, und blies in die niederländiſche Glutaſche, daß ſie Flamme wurde. Sein Genius ſcheint nichts zu thun, und thut doch ſo viel. Seines Bruders Brennus politiſches Betragen war dieſes Jahr ganz unerforſchlich. Jetzt kriegeriſch, jetzt friedlich; jetzt kaiſerlich, jetzt antikaiſerlich; jetzt für Polen, jetzt gegen Polen. — — —

— Deutſchland lebte dieſes Jahr unter ſeinem großen Kaiſer meiſt ruhig und glücklich. Die

Ausbrüche des unvergohrnen Freiheitsſinnes haben freilich einige betrübte Auftritte veranlaßt; aber unſre treffliche Verfaſſung erſtickte die Flamme, wenn ſie eben aufpraſſeln wollte. Wir haben weiſe und menſchliche Fürſten; in unſern Reichsſtädten noch manchen biedern Conſul und Rathsherrn, der die Rechte der Bürger ſchützt; unter unſerm Adel noch gar viele, die da wohl wiſſen, daß der Menſch kein Thier des Waldes, ſondern ein Geſchöpf Gottes ſey. Wer ſollte unter uns der Sturmfahne des Aufruhrs huldigen, und nicht vielmehr wünſchen, ohne jemals durch knechtiſche Furcht vor den Obern zum Wurm zuſammenzuſchrumpfen, unter dem Schutz der Obrigkeit ein ruhiges Leben zu führen?

So zieh dann hin, du Titan unter den Jahren! zieh hin in das weite Gebiet der Ewigkeit, wo deine Genoſſen zu Tauſenden harren, und ſchon mit all ihren Thaten und Unthaten vom ernſten Richter gewogen ſind. Dort gib auch du Rechenſchaft von deinem Haushalten. Jeden vergoſſenen Blutstropfen, jede geweinte Zähre, jeden Seufzer der leidenden Unſchuld und Armuth; jede Tücke des Heuchlers, jeden unmenſchlichen Gedanken des Tyrannen, jede Krötenbrut des Religionshaſſers, jeden Griff des Geizes in fremdes Gut, jedes himmeltrotzende Laſter; — aber auch jede Großthat, die laut wurde, oder nur im Stillen wie ein Flämmlein gen Himmel ſtieg; alles Gute, Edle, Schöne, Gemeinnützige, in dir gethan, hat er bemerkt der Ewige, der den Wurm ſieht, eh er kreucht, die That, eh ſie geſchieht; deſſen Zunge an der Gerichtswage beim Stäubchen ſchon zittert. — Wohl dir Held, Weiſer, Mann, Schriftſteller, Vater, Frau, Jüngling, Mädchen, deren Namen mit Beifall vor Gott genannt werden! Wohl dir, Bekenner der Lehre Chriſtus! Die Tage deiner Sichtung, des Widerſtrebens gegen die Wahrheitsfeinde nähern ſich zwar; aber der Treue Diadem — das ſchönſte des Himmels, iſt dein!

Briefe.

Schreiben

an Herrn Wieland von Schubart.

Ohne Ew. Hochedelgeboren zu kennen, ja ohne einmal einen deutlichen Begriff von dem Charakter zu haben, den Sie bekleiden, wage ich es, an Sie zu ſchreiben; bloß um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie bewundere. Wenn wirklich etwas dazu gehört, ein großes Genie bewundern zu können, ſo iſt dieſer Brief mehr ein Lobſpruch auf mich, als auf Sie. Ein ſolcher Eingang meines Brieſes würde mich als einen Unbekannten wenig empfehlen können, wenn ich es nicht mit einem Wieland zu thun hätte; — dem Manne, der die Welt in ſo verſchiedenen Beziehungen kennt. Dem Gelehrten, von einer ſo ausgebreiteten und gemeinnützigen Erkenntniß — dem ſchönen Geiſte, der die blumenvolle Bahn der einfältigen Natur gefunden — dem rechtſchaffenen Manne, der nirgends vortrefflicher iſt, als wenn er ſein Herz erklärt und Religion und Tugend ſeinen verdorbenen Zeitgenoſſen predigt. Welch ein Schutzbrief für mich! und welch ein Rechtsgewinne ich dadurch, mit Euer Hochedeln mehr in der ungekünſtelten Sprache des Herzens, als in der ſteifen

Sprache des Ceremoniels zu reden, ſo ſehr es auch Dero Rang zu fodern ſcheint.

Es iſt ſchon lange, daß ich Dero Schriften leſe, womit Sie ſich zu dem Range eines der ſchönſten Geiſter unter den Deutſchen emporgeſchwungen haben; und eben ſo lange iſt es, daß ſich die lebhafteſte Bewunderung gegen die Verdienſte eines ſo großen Mannes in meinen Buſen verſchloß. Oft ſah ich Ihrem einſamen Gange auf dem Wege der Natur, den niemand als ſie und die großen Alten gehen konnten, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zu. Ich ſah mit Erſtaunen, wie Sie die mühſam zu erringenden Lorbeeren der didaktiſchen, dramatiſchen und epiſchen Poeſie mit eben der Leichtigkeit aus dem Haine der Muſen holten, mit welcher unſere Anakreons an dem Fuße des Pindus ſich aus Blumen Kränze wanden, um in dieſem Aufzuge der Wolluſt zu ſchmeicheln. Ich bin ſo eigenſinnig, daß ich nur denjenigen Dichter für wahrhaftig groß halte, der die erhabenen Talente ſeiner Seele zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion anwendet. Unſere neuern Dichter, dünkt mich, die außer dem Gebiete der Religion einhergegangen ſind, ſind weit nicht ſo glücklich geweſen, als diejenigen, die der Tugend und Religion, der wahren Quelle des Schönen, getreu blieben, und ſich dadurch auf eine Höhe wagten, von welcher ſie allein die Alten überſehen konnten. Greſſet, Gleim, Leſſing, Weiß, Gerſtenberg, — und Milton, Klopſtock, Young und Sie! — welch ein Contraſt! Jene blieben bei Quellen ſtehen und ſchlummerten bei ihrem Rieſeln ein; — und dieſe hatten Oceane vor ſich, aus welchen Sie allein die erhabenſten und der Unſterblichkeit würdigſten Gedanken ſchöpfen konnten. — Das iſt der Geſichtspunkt, in welchem mir Euer Hochedlen zugleich groß und liebenswürdig erſcheinen. Ich leſe Ihre Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes; Sie laſſen den geſtorbenen Gerechten aus glücklichern Welten mit mir reden: Sie ſagen mir Ihre Empfindungen auf Golgatha: — und ich zittre; ein nahes Gefühl des ewigen Lebens durchſtrömt mein Innerſtes: — ich ſehe die todtenvolle Wange des Mittlers, und höre die ganze Natur gleich einem Sterbenden röcheln... In dem Augenblicke erweitert ſich meine Seele; ich denke nicht mehr an den Dichter (dieſer Gedanke iſt kältern Stunden aufbehalten), ich denke nur an das große Glück, ein Chriſt zu ſeyn. Sehen Sie, wie ſehr ich Ihnen verpflichtet bin, und nehmen Sie den Dank für alle die Rührungen an, die aus einer öftern Leſung Ihrer vortrefflichen Schriften in meiner Seele entſtanden ſind. Wollte Gott! ich fühlte mich nicht zu ſchwach, es vor den Augen der Welt zu thun, oder wäre Ihnen wenigſtens ſo nahe, um Ihnen perſönlich ſagen zu können, was ich Ihren Verdienſten ſchuldig bin. Ich tröſte mich aber damit, daß ich ein Leben weiß, wo alle Hinderniſſe der Trennung oder des Abſtandes aufgehoben werden, wo der Liebling der Weisheit und der ſtille Bewunderer des Schönen ſich kühn in die Reihen derjenigen großen Geiſter hindrängen darf, die ihn hienieden belehrten, die ſein Herz ſchon hier zu den großen Empfindungen geſchickt machten, die dort von jedem Gegenſtande in ſeine

Seele hinüber fliegen werden. Laſſen Sie mich, vortrefflicher Herr Wieland! laſſen Sie mich noch einige Augenblicke in dieſer ſüßen Entzückung und ſtören Sie mich nicht durch den Vorwurf einer zu weit getriebenen Kühnheit, denn ich bin ein Menſch und Sie ein Freund der Menſchen. Ich würde Ihre Denkungsart beleidigen, wenn ich mehr zu meiner Entſchuldigung ſagen wollte. Euer Hochedelgeboren haben ſchon ſo lange mit mir geſprochen, und mein Herz hat Ihnen ſtille geantwortet: erlauben Sie mir nun, mit Ihnen zu reden, daß Sie es hören. Ich weiß nicht, ob meine Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſtrafbar iſt, gefährlich iſt ſie wenigſtens genug, beſonders in Gegenden, wo ſie wenig geſchätzt und oft dem lauten Hohn der Dummköpfe von Stande ausgeſetzt iſt. Aber das weiß ich, daß ich ſobald noch nicht im Stande bin, einer Neigung zu entſagen, die ſo viele mühſame Stunden meines jungen Lebens verſüßt, die mich in die Geſellſchaft ſo vieler glänzenden Genies führt, und mich für den tödtlichen Umgang ſchadlos hält, mit dem mich öfters die Nothwendigkeit und ein feindſeliges Geſchick verknüpft. Eben dieſer Neigung haben Sie auch meinen langen Brief zu danken, ja ſie macht mich ſo kühn, da noch zu fragen, wo ich ſchon ſchweigen ſollte.

Wann ich meinen Rührungen trauen darf, ſo vermuthe ich wirklich, daß wir jetzo in den Zeiten des guten Geſchmacks leben; ja ich bin ſo verwegen, zu behaupten, daß wir noch weiter ſind, als das Jahrhundert, worin Boileau, Corneille, Moliere, la Fontaine ꝛc. um den Thron Ludwig XIV. glänzten. Allein wenn ich nach den ganz neuen Werken unſerer Landsleute urtheilen ſoll, ſo ſteht unſer Witz in Gefahr, überzuſchnappen. Der ſo ſehr angeprieſene körnigte Styl, der höchſtens an einem Winkelmann erträglich iſt, verdirbt ſo ſehr unſere Proſe, daß der Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten, und unſer Landsmann Abt nicht anders als durch ein Sprachrohr mit uns reden wollen. Unſere Poeten verlieben ſich in ein gewiſſes ſtrotzendes Sylbenmaß, wo der Gedanke, ſtatt fortzulaufen, durch die Strophe ſo erbärmlich, wie eine Leiche, fortgeſchleppt wird. Oft iſt ein neues Sylbenmaß eine Maske, unter welche ſich der Unſinn verbirgt; als wenn man nicht laufen könnte, ohne wie ein Züchtling fünfzig Pfund Eiſen nachzuſchleppen. Sollten wohl unſere heutigen Kunſtrichter, die in einem ſo entſcheidenden und diktatoriſchen Ton mit uns reden, im Stande ſeyn, den guten Geſchmack aufrecht zu erhalten? . . Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ſich ein ſo einſichtsvolles Genie, wie Euer Hochedelgeboren ſind, über dieſen Punkt erklären wollte. Und was kann man denn von unſerm Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben, und ſehe die Gegenden des ſchönen Geſchmacks wüſte, verwildert und unangebaut. Die wenigen Coloniſten verlieren ſich nach und nach aus unſern Gegenden, und laſſen einem Wieland und etwan noch einem Gemmingen die Ehre, den ſinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen. Damit ich aber Euer Hochedelgeboren bald die Freiheit laſſe, aus freier Bruſt Athem zu holen, ſo erkühne ich mich, noch zu fragen: ob Sie mit der Ueberſetzung des *Shakeſpeare* bereits zu Ende ſeyen, ob Sie mit der Ausgabe Ihrer proſaiſchen Schriften fortfahren werden, und ob der der Aufnahme des guten Geſchmacks ſo zuträgliche Vorſatz, die beſten Stellen aus den vortrefflichſten Autoren der Griechen zu überſetzen, unterbrochen worden? —

— So weit geht die Verwegenheit eines Menſchen, der unangemeldet in ihr Zimmer tritt, ſich in dem Tone der Vertraulichkeit mit Ihnen unterhält, ſich unterſteht zu fragen, ohne einmal zu entdecken, wer er ſey. Denken Sie ſich einen Menſchen, der, nachdem er einige Jahre auf Schulen und Akademien herumgeſtreift, ſich einen Kandidaten der Theologie nannte, der wider alles Vermuthen der hieſigen Schule als Lehrer und zugleich als Direktor der Muſik vorgeſetzt wurde, einen jungen Menſchen, der noch wenig Erfahrung hat, und unter Leuten lebt, wovon er den beſten mit Zurückhaltung trauen darf. . . So wiſſen Sie, wer die Kühnheit gehabt hat, Ihnen in einer ganzen Abhandlung zu ſagen, daß er darin ſeinen höchſten Ruhm ſuche, Sie und noch einige große Geiſter *leſen* und *bewundern* zu können. Ich wäre glücklich, wenn Sie mir Dero Beifall ſchenken wollten; und es iſt gewiß *mehr* als ein Kompliment, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren ꝛc.

Geißlingen den 20. Juni 1763.

gehorſamſter Diener
Schubart.

Herrn Wielands Antwort *).

Hochedler,
Hochgeſchätzteſter Herr!

Die Freundſchaft ſolcher Männer, wie Euer Hochedeln ſich mir in Dero angenehmen Zuſchrift vom

---

*) Daß wir die Erlaubniß haben, die Wielandſchen Briefe an Schubart einzurücken, beweist folgendes merkwürdige Schreiben an ſeinen Sohn:

Hochgeſchätzter Herr und Freund!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen die mir anvertrauten Briefe ſpäter, als recht iſt, zurückſchicke. Es trifft ſich gerade, daß meine Zeit deſtoweniger in meiner Gewalt iſt, je näher das Stundenglas des Lebens zu Ende läuft.

Der Moment, in welchen die wenigen, zwiſchen Ihrem ſeligen Vater und mir gewechſelten Briefe fallen, iſt beinahe ganz aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht: das Leſen dieſer Briefe hat indeß verſchiedene Umſtände wieder darin aufgefriſcht, hauptſächlich diejenigen, die mein etwas ſanguiniſches Projekt betreffen, von welchem in den Briefen die Rede iſt. In meinem damaligen Alter pflegt man die Schwierigkeiten der Ausführung deſſen, was man eifrig wünſcht, immer für überſteiglicher zu halten, als ſie ſind. Ihr Herr Vater befand ſich damals in dem kleinen Ulmiſchen Landſtädtchen in einer äußerlichen Lage, worin ich mir ihn nicht ohne den lebhafteſten Unmuth denken konnte, und ich brannte vor Verlangen, ihn nach Biberach zu verſetzen, wo er ſich, wenigſtens vergleichungsweiſe, merklich verbeſſert hätte. Dieſes Verlangen war übrigens nichts weniger als uneigennützig; denn ich ſtellte mir damals alle Dinge in der Welt noch ſehr roſenfarbig vor, und jemehr ich meine Vertraulichkeit mit den Muſen vor meinen ehrlichen Biberachern verheimlichen mußte, deſto überſchwenglicher war das vielſeitige Intereſſe, welches durch den perſönlichen und vertrauten Um-

4ten dieſes entdecken, iſt mir allzu ſchätzbar, als daß ich von den verbindlichen Geſinnungen, ſo Sie

---

gang mit einem (wie ich wähnte) ganz gleich mit mir geſtimmten Günſtling und Prieſter der Muſen und Grazien in meine geiſtige und literariſche Exiſtenz kommen müßte. Daß dieß nicht ganz der Fall geweſen ſeyn würde, offenbarte ſich mir erſt in der Folge, als die Correſpondenz zwiſchem Ihrem Vater und mir aufhörte. Uebrigens ſtanden zwiſchen meinem Wunſch und deſſen Erfüllung nicht geringe Hinderniſſe, von denen keines der kleinſten war, daß der alte Mann, welchem Schubart ſuccediren ſollte, noch am Leben war. Während der daher entſtehenden Verzögerung kamen nach und nach neue Steine des Anſtoßes hinzu, zu deren Wegräumung ich zuletzt ſogar den Willen verlor und worüber ich mich nicht wohl näher erklären kann. Genug, es ſtand auf den Tafeln des Schickſals geſchrieben, daß Schubart und Wieland nicht beiſammen leben ſollten, und weil doch wahl ever is, is right, ſo muß wohl auch dieß das Rechte geweſen ſeyn.

Ob und wie viel Sie in der Biographie Ihres ſeligen Vaters von dem, was ich hier geſchrieben, Gebrauch machen können oder wollen, bleibt Ihnen gänzlich überlaſſen — eben ſo, wie meine alten Briefe an Ihn. Daß ſie nicht geſchrieben waren, um einmal gedruckt zu erſcheinen, fällt in die Augen — in dieſem flüchtigen, nachläßigen, ungleichen Styl ſind ſo ziemlich alle Briefe aus der erſten Hälfte meines Lebens geſchrieben, und ich habe alles darin gelaſſen, wie es iſt, weil ich in keinem Abſchnitt meines Lebens anders oder beſſer ſcheinen will, als ich war.

Auch die angekündigte Ausgabe der ſämmtlichen Schriften Ihres verewigten Vaters freut mich, und bitte Sie, mich unter die Subſcribenten zu ſetzen.

Weimar, den 18. Nov 1810.

Ihr ergebenſter Freund und Landsmann
Wieland.

mir zu erkennen geben, nicht auf eine angenehme Art hätte gerührt werden ſollen. Die zu weit gehenden und von mir ganz unverdienten Lobeserhebungen, welche einen zu großen Theil Ihrer werthen Zuſchriften ausmachen, ſchreibe ich, mit Dero Erlaubniß, auf die Rechnung einer noch in ihrer erſten Stärke wirkenden Einbildungskraft, welche in unſerer Jugend alles Schöne und Gute lebhafter zu empfinden und in einem hellern Lichte zu ſehen pflegt, als Leuten, die die nämlichen Gegenſtände mit kälterem Blut anſehen, genug zu ſeyn ſcheint. Dem ſey wie ihm wolle, ſo werden Sie mich verpflichten, wenn Sie in künftigen Briefen, womit Sie mich vielleicht beehren, alle Complimente und alles Poetiſche weglaſſen, und gerade ſo mit mir reden, als ob wir ſchon zwanzigjährige Bekannte wären. Ich könnte Ihnen, sur la foi de votre lettre, eine Menge ſchöner Sachen wieder zurückſagen; ich will es aber nicht thun, um Ihnen mit meinem Beiſpiel voranzugehen. Der ganze Ton meiner Antwort wird Ihnen zeigen, daß ich Sie hochachte, und ich denke, das gilt Ihnen ſo viel als alles andere, was ich Ihnen Verbindliches von Ihrem Witz und Geſchmack ſagen könnte.

In der That, mein Herr, ſind Sie verwegen, recht ſehr verwegen, daß Sie von dieſem Miſchmaſch größerer und kleinerer, an Verfaſſung, Religion, Sitten und Lebensart ſo ſehr verſchiedener, und meiſtens noch unter dem Joch der Barbarei darniedergedrückter Völker und Völkchen, welche zuſammen die deutſche Nation ausmachen, glauben, daß ſie in Hinſicht des Geſchmacks und der ſchönen

Literatur ſogar noch weiter ſeyen, als die franzöſiſche in dem Jahrhunderte, wo Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine ꝛc. um den Thron Ludwig des XIV. glänzten. Wo ſind dann, ich bitte Sie, unſere Corneillen, Racinen, Molieren, la Fontaine's und Boileau's? Wo ſind unſere Boſſuet, Pascal's, Dubos, la Bruere's? — — Glauben Sie mir, wir wollen uns mit den Franzoſen nicht vergleichen; wir würden zu ſehr dabei zu kurz kommen. Man kann eine große Bibliothek nur mit dem Beſten, was ſie aufzuweiſen haben, anfüllen, und dieſes Beſte iſt gewiß vortrefflich; wenn unſer Beſtes in dieſer Art hingegen auf den leeren Plätzen einer Frauenzimmer-Toilette Platz genug hat. Doch vielleicht haben die Deutſchen ſeit ſo vielen Jahren, daß ich beinahe nichts von ihnen weiß, Dinge gethan, die mir unbekannt ſind. Wenigſtens kündigen Sie mir an dem Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten und unſerm Landsmann Abt zwei mir ganz fremde Verfaſſer an, es wäre denn, daß der erſte Herr Profeſſor Wegelin von St. Gallen wäre, welchen ich als einen ſehr wackern, gelehrten, tiefdenkenden, nur höchſt übelſchreibenden, ehrlichen Mann und guten Freund kenne. Ihr Urtheil von dem körnigten Styl, inſofern Sie Winkelmanns ſeinen ſo nennen, däucht mich in ſo weit vollkommen richtig, daß er außer Herrn Winkelmann, dem er natürlich zu ſeyn ſcheint, von Niemand nachgeahmt werden ſollte. Die lächerlichen Nachahmer hecken freilich viel poſſürliches Gezeug aus; aber beſorgen Sie deßwegen nicht.

daß der deutſche Witz überſchnappen, oder der Nationalgeſchmack ſich verderben werde. Er muß erſt den gehörigen Grad der Güte erreicht haben, ehe er ſich wirklich verderben kann. Die Extravaganzen dieſes oder jenes namenloſen und wie ein Meteor auffahrenden und verſchwindenden Scribententens ſind im Ganzen ganz unſchädlich. Es hat dergleichen jederzeit bei einem jeden Volke, wo Künſte und Wiſſenſchaften cultivirt wurden, gegeben, ohne daß ein größeres Unglück daraus entſtanden iſt, als daß etliche Ballen weiß oder grau Papier zu Maculatur geworden ſind. Herr ***** welcher ihr Freund, aber aus guten, wiewohl etwas veralteten Urſachen, die ſich von meinem Züricherſchen Aufenthalt herſchreiben, nicht ſehr der meinige iſt, hat freilich den Schwaben auf eine Art geſchmeichelt, die den Schwaben und ihm wenig Ehre macht. Der gute Mann gehört in dieſem Stücke unter die Leute, welche mit einem Fünkchen von poetiſchem Geiſt und einer allzu ſeichten Gelehrſamkeit ſich berufen glauben, ſich unter der zahlreichen Armee der Scribenten enrolliren zu laſſen, und malis avibus auf dem hohen Meer ihrer Einbildungskraft durch Wind und Wellen daherſegeln, ohne manchmal ſelbſt zu wiſſen, wohin? O! mein Freund! wie viel gehört dazu, nur um einen kleinen Brief wie Cicero, eine kleine Fabel wie la Fontaine, eine kleine Ode wie Horaz, oder eine kleine Idylle wie Geßner zu ſchreiben! Hier iſt die kürzeſte Antwort auf ihre übrigen Fragen: meine ehemaligen proſaiſchen Schriften habe ich meinen Buchhändlern abandonniert, welche damit ſchalten und walten. Von Shakeſpeare ſind wirklich fünf Theile aus der Preſſe, und fünf werden nach und nach folgen. Das Vorhaben, griechiſche Meiſterſtücke zu überſetzen, iſt ins Stocken gerathen. Wenn ich einen geſchickten Gehülfen hätte, ſo könnte vielleicht ſo was eher zu Stande kommen; denn ich für mich allein habe wegen meiner Berufsgeſchäfte nur Augenblicke, worinnen ich mich bei den Muſen erholen kann. Sie müſſen mich als keinen bel-esprit von Profeſſion anſehen. Wenn ich ein bischen Witz oder Genie habe, wenn ich viel empfunden, gedacht, geleſen und vielleicht auch erfahren habe, wodurch ich einige Kenntniß der Natur, der Welt und des menſchlichen Herzens bekommen habe, ſo mag dieſes zwar den künftigen Verſuchen zu ſtatten kommen, wodurch, si Deus quidem otia nobis facit, die unreifen und voreiligen Früchte eines jugendlichen und durch hinlängliche Wiſſenſchaft und Erfahrung noch nicht vorbereiteten Genie in Vergeſſenheit zu bringen ſuchen werde. Allein bei alle dem bin ich ohne alle Prätenſion; ich verlange keinen Platz auf dem deutſchen Parnaß, ich bin Niemands Nebenbuhler, ich weiß auch wirklich nicht einmal, was die deutſchen Gelehrten, Poeten und Kunſtrichter ꝛc. von mir ſagen, und ich wüßte von den Schickſalen meiner Schriften gar nichts, wenn ich nicht von meinen Buchhändlern hörte, daß ſie wenigſtens gekauft werden.

Sie würden mich ſehr verbinden, mein wertheſter Herr, wenn Sie mir eine nähere Nachricht von Ihrer Geſchichte, und quo fato Sie nach Aalen und Geißlingen gekommen ſind, item ob Sie ſich auch auf die mathematiſche Diſciplin gelegt, und in wiefern Sie als Director Muſices zu Geiß=

lingen ſelbſt ein Muſicus ſind ꝛc. zu geben belieben wollten. Kein impertinenter Vorwitz, ſondern die Begierde, mit Ihnen beſſer bekannt zu werden, und eine ſchwache Hoffnung, daß Sie (wenn Sie indeſſen ſich nicht anderwärts verbeſſern ſollten) in Biberach bei einer gewiſſen, ſich in nicht gar langer Zeit vielleicht ereignenden Veränderung, ein Aequivalent Ihrer Stelle zu Geißlingen finden könnten, veranlaſſen mich zu dieſen Fragen. In Biberach hätten Sie wenigſtens den Vortheil, nicht ſo ganz allein zu ſeyn, als Sie es in Geißlingen zu ſeyn ſcheinen. *Sed haec sub Rosa!*

Noch eins: Ich bin ein ſchlimmer, nachläßiger und faſt unnützer Correſpondent. Ich habe nur Fragmente von Minuten zu ſolchen Expeditionen. Alſo werden Sie freilich in dieſem Stück viel Geduld mit mir haben müſſen.

So viel für dießmal; Sie haben nun wenigſtens eine Antwort, obgleich auf eine ſehr geiſtreiche und elegante Zuſchrift eine ſehr magere und harzardirte Antwort. Nehmen Sie dagegen in **supplementum** die aufrichtigen Verſicherungen an, daß ich mit ſehr vieler Hochachtung ſey

Dero

Biberach, den 29. Juni 1761.

ergebenſter Diener

Wieland.

Schreiben von Herrn Wieland.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Bin ich wohl zu entſchuldigen, daß ich Ihnen, einem ſo ſchätzbaren Freund, einem Genie, deſſen Entdeckung mir ſo angenehm war, als ein gefundener Schatz einem Geizigen, ſchon Jahre und Tage einen Brief ſchuldig bin? Nein, ich würde mirs ſelbſt nicht vergeben, wenn es möglich wäre, ſo ſtreng gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. — Aber was hülfe nun alle Strenge; der Fehler iſt nun einmal gemacht, er gehört unter die Sünden, welche ſich ſelbſt beſtrafen, und wobei niemand mehr leidet, als derjenige, der ſie begeht. Vergeben Sie mir, ich verſpreche Ihnen, mich zu beſſern, und ich will mein Verſprechen halten, ſo gut es immer möglich iſt. Ein Zeichen meines bußfertigen Sinnes ſoll Ihnen ſeyn, daß ich mich nicht entſchuldige, ob es mir gleich, ſo wenig als irgend einem Sünder in der Welt, an Behelfen und Entſchuldigungen fehlt. Ich will mich lediglich Ihrer Huld und Milde überlaſſen, und es darauf ankommen laſſen, ob Sie mir verzeihen wollen oder können. Und ſo viel von meinem ſtrafbaren Stillſchweigen.

Aber was ſoll ich Ihnen nun, da ich wieder einmal anfange zu ſchwatzen, was ſoll ich Ihnen von der Ode ſagen, womit Sie das Gedächtniß des guten Kaiſers Franz beehrt haben? Es iſt aber nicht ſehr anſtändig, einem Autor ſo geradezu von ſeinen Werken zu ſprechen; aber ich bitte Sie ein vor allemal, erlauben Sie mir, mit Ihnen immer ohne Circumherumſchweifungen, wie mit einem Freund und lieben Bruder im Apollo zu ſprechen.

wenn ich anders dieſer Ehre würdig bin; denn ich geſtehe Ihnen aufrichtig und in vollem Ernſt, daß, ſeitdem ich Ihre Pindariſche Ode geleſen und oft wieder geleſen, empfunden, überdacht, ſtudirt habe — mein Genius den Ihrigen mit einer Art von Ehrfurcht anſieht, welches mir (unter uns geſagt) eben nicht mit vielen Leuten zu begegnen pflegt. Ich ſage Ihnen alſo, mein Freund, daß, ſeitdem ich aus dieſer Probe die Größe, Stärke und Schönheit Ihres Genies kennen gelernt habe, ich keine Ruhe haben werde, bis wir einander perſönlich kennen. Sagen Sie mir doch, wie das anzufangen iſt. Warum feſſelt mich mein Amt ſo ſtark? Ich hoffe wohl immer noch in dieſem Jahr eine Gelegenheit zu finden, nach Ulm zu kommen (und wenn ich einmal da bin, ſo will ich bald in Geißlingen ſeyn); aber das hängt noch von vielem wann und wenn ab. — Gibt es keine Vacanzen bei Ihnen? Können Sie nicht einmal auf etliche Tage abkommen? Mein Haus iſt in dieſem Fall das Ihrige; ich pflege keine Gäſte zu tractiren; aber Sie werde ich als einen Freund behandeln, und Leute von unſrer Art ſind ohnedieß leicht zu vergnügen. Alſo keine Complimente, mein Wertheſter, wenn Sie mir dieſe Freundſchaft erweiſen können, ſo thun Sie es, und glauben, daß Sie zu Niemand kommen können, der Sie mehr verehrt und hochſchätzt als ich. Ich habe noch einen Grund, warum ich eine Zuſammenkunft unter uns wünſche, ich habe ihrer viele, die Wahrheit zu ſagen, aber eines liegt mir beſonders am Herzen. Es betrifft ein Projekt. Sie hieher zu transplantiren (das garſtige ausländiſche Wort! Aber es ſteht nun einmal da) dieſes Vorhaben iſt noch ein Geheimniß, und belieben Sie es, ich bitte Sie, als ein ſolches in Ihren Buſen zu verſiegeln. Sie hieher zu bringen! wie glücklich wäre ich dann! Möchte Ihnen eben ſo angenehm ſeyn, bei mir an einem Ort zu wohnen! Freilich haben wir Ihnen hier nichts, das Ihrer würdig iſt, anzubieten und der Fall iſt auch dermalen noch nicht da, aber wenn Sie keine mir noch unbekannten beſſern Ausſichten vor ſich haben, ſo wäre doch hier (existente casu) eine Gelegenheit, ſich in Abſicht Ihrer dermaligen Stellung zu verbeſſern und ꝛc. Kurz, das ſind Dinge, wovon wir über kurz oder lang mit einander mündlich ſprechen müſſen. Doch können Sie mir, si placet, wenigſtens Ihre vorläufigen unpräjudicirlichen Gedanken über dieſen Punkt entdecken. Auf meine freundſchaftliche Diſcretion können Sie eben ſo ſicher zählen, als ob wir ſchon ein oder zwei bairiſche Salzfäſſer miteinander gegeſſen hätten.

Was macht Ihre Muſe? das iſt auch ein großer Artikel, wird ſie noch mehr pindariſiren — quem Deum aut Heroa — das sumite materiam etc. muß Ihnen keine Gedanken machen. Sie ſind zum Dichter geboren, und alſo wird Ihnen eine Aeneide ſo wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein komiſches Gedicht ſo gut als der ätheriſche Flug des Vogels Jovis — Parléz moi de tout cela, mon cher ami, si vous aimés autant à m'écrire que j'aime à lire tout ce que vous écrivés; et si vous en avés le loisir. Je vous promets d'être à l'avenir un correspondent plus exact; et s'il plait à dieu, je vous tiendrai parole. Adieu, mon ami — et croyés moi de coeur et d'ame.

Biberach, den 18. Juni 1766.

Votre très devoué et très obeissant sr.
Wieland.

Schreiben

an Herrn Wieland vom 29. Juni 1766, als Antwort auf voriges Schreiben.

Ewig theurer Freund!

Mit Scham und Freude ergreiſe ich die Feder, ein Schreiben zu beantworten, welches beides in mir erregt hat. Scham über die ganz unerwarteten Lobſprüche, womit Dieſelben die Erſtlinge meiner Muſe beehrt haben; und Freude über das Glück, einen Freund wieder gefunden zu haben, den ich beinahe ſchon halb verloren ſchätzte. Nun, dachte ich, unter dem Drucke undankbarer Geſchäfte, durch welche mein Leben fortgeſtoßen wird; Gott hat dich noch nicht ganz vergeſſen, weil er dir einen Wieland zum Freunde erweckt, einen Mann, deſſen Geiſt ſchon oft die einſamen Stunden meines Lebens ausfüllte — mit Empfindungen von Wonne und Freude ausfüllte. Entſchuldigen Sie ſich nur nicht, ein einziger Brief von Ihnen entſchädigt mich genug für das ängſtliche Harren eines ganzen Jahrs. Und über das bin ich wohl niemals mehr mit Ihnen beſchäftigt geweſen, als eben zu der Zeit, in welcher ich Dero ſchätzbares Schreiben erhielt. Bald beluſtigte mich die liebenswürdige Schwärmerei Ihres Sylvio, bald der Anblick einer zweiten Mediceiſchen Venus in den komiſchen Erzählungen, bald aber auch die philoſophiſche Laune, mit der Sie Ihren Agathon niedergeſchrieben haben; denn ich hatte ihn ſchon gekauft, ſchon geleſen, ſchon ſtudirt, ehe Sie die Gewogenheit hatten, ihn für mich auf Ihren Tiſch zurückzulegen. Denn meine Buchhändler wiſſen es ſchon, daß ich alles gleich haben will, was mit dem Wielandiſchen Stempel bezeichnet iſt. Aber freilich machen Sie es Ihren Leſern, wie Ihrem künftigen Biographen ungemein ſauer, Ihnen in alle die Gegenden nachzufolgen, wohin Sie Ihr Schöpfergeiſt fortreißt. Bald Sokrates, bald Lukrez, bald in ätheriſchen Gegenden, bald auf dem Cothurn, bald ein Cervantes, bald ein Fielding, bald Ueberſetzer, aus allen Sprachen Ueberſetzer — bald ſelbſt unnachahmliches Original, bald Philoſoph, bald Dichter — und immer ein einziger Mann! ein Mann, der es allein wagen darf, die Weltweisheit in ihrem einfältigen Aufzuge an den üppigen Hof der Einbildungskraft mitzunehmen. — Hören Sie ſich immer loben, damit ich mich wegen des Schwindels räche, den es mich koſtet, ſo oft ich Ihnen durch alle Wendungen Ihres Geiſtes nachfolge.

Aber Ihr Agathon! — zittern Sie nicht? alle lutheriſche Biſchöfe, Pfarrer und Kirchendiener ſind wider ihn aufgebracht. Bald werden unſere Orthodoxen, ſchwarzbraun im Geſicht, von allen Kanzeln auf den armen jungen Menſchen losdonnern, und ſeinen Schöpfer unter die Spinoziſten, Socinianer, Weigelianer, Quietiſten und Wiedertäufer hinabſtoßen und ihn in der Hölle, in der verfluchten Geſellſchaft Homers, Platos, Sokrates, Ihres theuren Lucians und anderer abſcheulichen Ketzer — ewig ohne Erlöſung — ſchmachten laſſen. Wehe alsdann mir armen Wielandianer, auch mich wird alsdann der Fluch eines lutheriſchen Auto da Fe treffen, ich werde keine fette Pfründe bekommen, und als Hausinformator bei einem Dorfſchulzen, gleich einem andern Spira, auf eine erſchreckliche Weiſe mein Leben endigen. — Doch in allem Ernſte, ich lache über die kalten Streiche unſerer Zeloten, und denke bei Gelegenheit Ihres Agathons:

Sie ſind geſtraft genug, daß ſie ihn nicht verſtehen. — Und was ſoll ich zu dem Lobe ſagen, womit Sie meine Muſe beehren? — Sie, die noch ſo ſchwach um den Fuß des Helikons ſchimmert, wie ein Johanneswürmchen in einer Sommernacht. — Sind wirklich gute Stellen in meinem Gedichte, nun ſo ſind ſie durch Ihren Beifall belohnt, überflüſſig belohnt. Sind aber ſchlechte Stellen darinnen, ſo iſt es Strafe genug für mich, daß ich dieſer Sünde halber kaiſerlich gekrönter Poet werden mußte. Eine Ehre, die ſonſt manchem poetiſchen Schneider wiederfuhr und über die ich von Herzen lache. Aber der Beifall eines Wielands! dieſer nur bietet wie ein Gott jeden Funken von Genie in mir auf, um dieſen Beifall (den Beifall des Apollo) durch meine künftigen Arbeiten einigermaßen zu verdienen.

Ob ich mehr pindariſiren werde? — Ja, ſobald ich den Pindar genug ſtudiert und beinahe auswendig gelernt habe. Sein Feuer, das wie ein allgemeiner Brand um ſich greift, ſeine kühnen Digreſſionen, die den Leſer mit ſich fortreißen, und ihn mit eben der Allmacht zur Hauptmaterie zurückführen, ſeine Götterſprache und — kurz alles, was Sie ſchon vom Pindar wiſſen, muß freilich jeden, der es wagt, ihm nachzuahmen, beinahe zur Verzweiflung bringen. Setzen Sie noch das:

Pindarum quisque studet aemulari etc.

des Horaz hinzu, und ſagen Sie mir, ob es für einen Menſchen, der in zwölf langen Stunden des Tages Wolken von Schulſtaub verſchluckt, nicht mehr als außerordentliche Verwegenheit ſeyn würde — nur pindariſiren zu wollen. Aber

– – Ὁμεγας δε κινδύ –
νος ἄναλκιν, ȣ̓ φῶ –
τα λαμβάνει –

Ich werde freilich noch manchen mißlungenen Verſuch wagen müſſen, bis ich ſelber weiß, in welchem Felde der Dichtkunſt ich mit dem mehreſten Vortheile arbeiten kann. So gerne ich auch meine Exercitia vor Ihnen verbergen möchte, ſo werd ich Ihnen doch eheſtens etwas von meinen Arbeiten zuſchicken, denn Sie befehlen es.

Und ich ſoll einmal die Ehre haben, Sie bei mir zu ſehen? — ſoll ich das nur hoffen dürfen? — Gott! — welch eine Freude würden Sie einem Einſiedler machen, der auf einmal aus ſeiner Zelle hervorbrechen, Ihnen in die Arme ſtürzen, und tauſendmal Wieland! ſagen würde. Kommen Sie nicht, ſo mögen Sie es leiden, wenn ich einmal eine Wallfahrt nach Biberach anſtelle, und da einen Heiligen beſuche, den Sie ſchon kennen. Oder wollen Sie den Bartholomäiſchen Buchladen in Ulm zu dem Punkte machen, in den wir zuſammen fahren wollen? Wie wird es mir doch gehen, wenn ich Sie noch von Angeſicht ſehe, betaſte, fühle, umarme? Wenigſtens wie einem Liebhaber, der in der nächſten Unterredung mit ſeiner Geliebten tauſend ſchöne Sachen ſagen will, und nichts ſagt. Und transplantiren wollen Sie mich? Gut! ſo reißen Sie denn mich geduldige Pflanze aus meinem ſteinigten Boden heraus und verſetzen mich in einen Ort, wo ich durch die Wärme eines Genies, wie das Ihrige iſt, zu derjenigen Reiſe gelange, zu der ich gelangen kann. Verzeihen Sie mir dieſen Phöbus, auf den Sie mich gebracht haben. — In Biberach neben Ihnen zu ſeyn! ich erliege faſt unter der Vorſtellung eines ſolchen, in der Ferne ſtrahlenden Glückes. Nur Sie würden dabei verlieren, indem ich Ihnen immer auf dem Halſe ſeyn, mich (erlauben Sie mir dieſen Ausdruck, ich bin ſchon einmal in der Frechheit verwildert) wie ein Blutigel an ihren Geiſt anſetzen und ſaugen würde. Sollte ſich aber eine anderweitige Veränderung mit mir zutragen, ſo würde ich dennoch vorher nach Biberach gehen, um den Wieland zu ſehen, den ich ſchon ſo oft empfunden habe; denn aus der Nachbarſchaft ziehen und Sie nicht ſehen, heißt nahe bei der Sonne ſeyn und frieren. — Erlauben Sie es hier Ihrem freundſchaftlichen Plauderer, abzubrechen und Ihnen tauſendmal zu ſagen, daß ich mit Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und Ehrfurcht, mit welcher Submiſſionsbezeugung Sie nur wollen, ſey

Dero

Geislingen, den 29. Juni 1766

gehorſamſter Diener

Schubart.

Schreiben

von Herrn Wieland an Schubart.

Biberach den 1. Oct. 1766

Sie hätten mich auf keine edlere und angenehmere Art dafür beſchämen können, mein wertheſter Freund, daß ich aus einer Nachläßigkeit, die kaum zu vergeben iſt, Ihnen nicht ſchon längſt für die freundſchaftliche Mittheilung des Manuſcripts Ihrer Zaubereien gedankt, und Sie, wie ich zu thun Willens war, aufgemuntert habe, ſie dem Publiko nicht vorzuenthalten, als dadurch, daß Sie mir ſelbige gedruckt zuſenden. — Ich erſtatte Ihnen alſo nunmehr auf einmal einen zweifachen Dank, und ſage Ihnen, daß ich die Zaubereien, ihres originellen Schwungs halber, im Manuſcript und im Druck mit außerordentlichem Vergnügen geleſen und wieder geleſen habe. Sie haben ein decidirtes Talent für die höhere Dichtkunſt, mein Freund, und das Herz möchte mir bluten, einen ſo guten Kopf in Umſtänden zu ſehen, welche ſo übel zu ſeinen edlen und liebenswürdigen Talenten paſſen. Warum iſt es nicht in meiner Gewalt, Sie hieher zu verſetzen? Ich ſchmeichle mir, daß ein täglicher Umgang zwiſchen uns Ihrem Genie und dem meinigen viel Dienſte thun würde: aber nachdem ich dieſem Wunſch zwanzigmal nachgedacht habe, ſo find' ich nichts, das wir Ihnen geben könnten, als wieder einen Schuldienſt. — Die verzweifelten Schuldienſte! Wie entſetzlich muß einem Geiſte, wie der Ihrige iſt, dieſe ſklaviſche Arbeit ſeyn! Doch was ſag ich? ich ſehe, daß Ihnen die Arbeit eines Galeerenſklaven erträglicher vorkommen muß, da Sie lieber das Rad des Irion wälzen wollten. — Ich kann Sie nicht verdenken, mein liebſter Freund; aber wie iſt zu helfen? Unſere Fürſten bekümmern ſich nichts um die Günſtlinge der Muſen. Sie haben Pferde, Huren und Jagdhunde zu unterhalten. Wir müſſen uns alſo ſchon unſerm Schickſal unterwerfen — Sed dantur gradus, wenn wir uns nicht in die Umſtände ſetzen können, die wir uns wünſchen, ſo müſſen wir wenigſtens trachten, aus zween Uebeln das kleinere zu wählen. Melden Sie mir alſo geradezu, wie hoch Sie Ihre Einkünfte in Geißlingen jährlich bringen, und wie viel Zeit Sie Ihrem Amt widmen müſſen, damit ich ſehen kann, ob Sie ſich verbeſſerten, wenn Sie in dieſer kleinen Reichsſtadt, worin ich Aktenſtaub ſchlucke, in den nämlichen Aemtern Schulſtaub ſchluckten, mit der Anwartſchaft auf das Rectorat, und (wofern Sie predigen) mit der Hoffnung, dereinſt in das geiſtliche Miniſterium zu gelangen. Ich habe keine Ruhe, bis ich durch eine offenherzige Eröffnung über Ihre Umſtände in den Stand geſetzt bin, zu ſehen, ob ich etwas für Sie thun kann. Ich liebe

Sie gar ſehr und möchte mich gerne von ganzem Herzen für Sie intereſſiren. Eh und bevor wir über dieſe Angelegenheiten uns mit einander explicirt haben, werde ich Ihnen wenig oder nichts anders ſchreiben, und doch muß ich Ihnen ſagen, daß ich wünſchte, Sie möchten die Zaubereien Ihr Letztes in der poetiſchen Proſe ſeyn laſſen. Sie iſt zwar originell und vortrefflich, aber wenn man von den Muſen und Grazien ſo geliebt wird wie Sie, und dabei die Sprache ſo meiſterhaft in ſeiner Gewalt hat, ſo ſoll man, meiner Meinung nach, ganz in Verſen dichten, und in Kurzem wollen wir uns über irgend einen ſchönen und fruchtbaren Gegenſtand für Ihre Muſe beſprechen. Inzwiſchen gehe ich ſeit geraumer Zeit mit dem Einfall um, eine Wochenſchrift mit Ihnen in Geſellſchaft zu ſchreiben. Wir haben ihrer ſchon mehr als 150, die meiſten ſind mittelmäßig oder ſchlecht; der Jüngling, der nordiſche Aufſeher, und etwan noch der Greis, ſind die einzigen guten, die ich kenne, c'est à dire, von deutſchen Originalen. Beinahe alle Titel ſind erſchöpft, aber Stoff iſt noch unendlich viel übrig. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken hierüber, und machen Sie mir Vorſchläge über die beſondere Beſtimmung, die wir unſerer Wochenſchrift geben wollten. Ich will ſchon in der Schweiz einen ehrlichen Mann von Curts Brüderſchaft bekommen, der das Buch auf Bedingungen verlegen ſoll, wodurch Ihre Situation um etwas weniger unangenehm werden könnte, denn Bodmer und Geßner denken ſehr gut von Ihrem Genie — Adieu für dießmal, mein lieber Freund und Bruder im Apollo. Ich habe ſehr,

ſehr viel zu thun, und muß alſo abbrechen. Schreiben Sie mir fein oft, fein viel, fein lang; Ihre meiſterhaften Briefe machen mir unendlich viel Vergnügen. Apropos! ich bedanke mich auch gar ſchön für die wahre horaziſche Ode an den Herrn Caramuſſal. Sie ſagen viel zu viel Gutes von mir, wenn es Ihnen anders Ernſt iſt, ich bin ein bloßer Dilettant, und mehr nicht. Leben Sie wohl, guter Mann, ich bin von Herzen

Ihr

beſter Freund
Wieland.

Schreiben

von Herrn **Wieland** an Herrn **Bartholomäi** in **Ulm.**

Monsieur,

En vous remerciant de l'exemplaire des Zaubereien de Mr. Schubart, que vous avéz eu la bonté de m'envoyer, je vous prie de vouloir bien prendre la peine de faire parvenier la lettre ci-jointe à l'ami de l'enchanteur Caramussal. C'est un homme d'un genie capabel de bien de grandes et belles choses etc.

Copie eines Schreibens

an Herrn Conſulent Hähhel in Ulm, dat. den 24 Dec. 1764 von Schubart.

Meine Geſchäfte fallen mir niemals verdrießlicher, als wenn ſie mich hindern, an meine Gönner und Freunde zu gedenken. In einer ſolchen Situation bin ich ſeit der Zeit, als ich Dero Schreiben erhielt. Ein Brief wie der Ihrige würde das kälteſte Phlegma erhitzt haben; nur ich blutvoller Phaëton verweile mich in den Wolken, ohne an das zu gedenken, was auf der Erde vorgeht. Alle Entſchuldigungen ſind langweilig, wenn ſie auch wahr ſind; und alſo zur Sache. Ihr Brief gleicht einem Sturm, den die Natur erregt, um die Luft zu reinigen. Ich bin dieſe unreine Luft, und ihr Sturm hat mich aufgeheitert. Sie holen die Bilder vom Erebus, vom Styx und Tartarus herauf, um ein Ungeheuer zu zeichnen, das Sie die Verläumdung nennen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, dieſer Satan verfolgt ſonſt nur die Schritte des Helden, wie es Ihnen der Weltweiſe zu Sansſouçi ſchon geſagt hat, und aus Stolz wagt er ſich an keinen, der ſo tief im Staube kriecht, wie der Adjunkt eines verdorbenen Baders in Geißlingen. Der rieſenmäßige Herkules mit der Löwenhaut hebt ſeine ſchwere, knochenvolle Keule auf, um eine melancholiſche Nachteule zu erſchlagen. So zwei raſende Narren ſind der Neid und die Schmähſucht, wenn ſie gewaltig ausholen, um mich zu treffen. Ein Menſch, der eine Frau hat, die zugleich ſeine Magd iſt; der unter liederlichen Arbeiten feucht; der vor dem Sarge einer alten Spitalfrau mit acht geflickten Mänteln wie unſinnig ein Todtenlied ſchreien muß; der unter hundert und zwanzig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umherwandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anſtatt brennender Fackeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die heil. Chriſtfeiertage mit zwei und vierzig Eſeln und einem Maulthier, das auf lateiniſch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen dieſen tödtenden Verrichtungen nicht ſich ſelbſt, ſondern einem alten ausgedienten deutſchen Schulmeiſter den Branntwein ins Haus ſchaffen muß, der endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit bis auf die Hefen auszuſaufen, keinen Freund um ſich hat, dem er ſeinen Jammer klagen kann. Der Menſch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der ſollte noch beneidet werden können? Der Adler beneidet kein Inſekt, das ſich im Kothe nährt. Unterdeſſen danke ich dem Himmel, daß es noch Leute gibt, welche den Menſchen nicht nach ſeinem Zuſtande von außen, ſondern nach ſeinem Herzen zu beurtheilen wiſſen.

Nicht ſchimmerndes Glück, das Nationen preiſen,
Nicht Ruhm, erhitzter Thorheit Kind.
Das Herz macht unſern Werth bei aufgeklärten Weiſen,
Die unſre wahren Richter ſind.

Wenn ich ſtolz wäre, ſo würde ich noch hinzu ſetzen:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die ſich beim Aas geſchwätzig freuen;
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreien.

Genug vom Teufel, ich komme wieder zum Menſchen, und darunter ſind Sie der erſte, den ich kenne, den ich hochſchätze, und den ich deswegen liebe, weil Sie geliebt ſeyn wollen. In der That, Sie ſind mir ein wunderbarer Mann, daß Sie es wagen, Ihren republikaniſchen Bruſtharniſch abzulegen und einem kleinen, unbemerkten Manne, wie ich bin, Ihr Herz zu zeigen. Aber es muß ja doch noch Chriſten und Menſchen geben, wenn Gott ſeinen Himmel nicht entvölkert laſſen will. Fahren Sie fort, zur Ehre Ihres Herzens zu leben, richten Sie ſich in dem Herzen Ihrer Klienten Altäre auf, wovon Gebet und Wünſche für Sie, gleich einer Opferwolke gen Himmel ſteigen; ein Chriſt und ein wahrer Republikaner zu ſeyn, deſſen widerſtrebender Geiſt ſich wie ein Atlas aufbäumt, um die ſinkende Freiheit zu tragen; das ſey wie bisher die Ehre, wornach Sie ringen. Unterdeſſen erlauben Sie mir, daß ich an Ihnen zum Verräther werde. Allen meinen Freunden und Correſpondenten will ich es ſagen, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſollen aber durch mich nicht den Raths-Conſulenten, ſondern den redlichen Mann, den Menſchenfreund Häkhel kennen lernen. Wenn ich zu frei mit Ihnen rede, ſo ſind Sie ſelbſt Schuld daran; denn Sie wollen ein Gönner ſeyn, ohne Ihren Klienten Staub lecken zu laſſen. Noch mehr, Sie wollen mein Gevatter ſeyn und Ihnen ohne Krümmungen ſagen laſſen, daß man Sie liebt. Ihre Verabredung deßwegen mit Herrn Biſſier hat vollkommen meinen Beifall. Wenn mir die Kinder, die mir Gott geben wird, ſonſt nichts zu danken haben werden, als dieſe Wahl, ſo haben Sie nichts deſto weniger Urſache genug, mich und Sie als Ihre größten Freunde zu verehren. Indeſſen

Leg', umringt mit Freuden und mit Glücke.
O Gönner, bald ein Jahr zurücke!
Es ſchließe ſich vor Dir des neuen Jahres Lauf
Als wie des Himmels Pforte auf.
Sieh' dorten in der blauen Ferne
Glänzt etwas heller noch, als Sterne.
Die Grazien bezeichnen ſeine Bahn.
Es lächelt Dich von weitem an,
Und feſtlich eilt es dir entgegen.
Ein Füllhorn in der rechten Hand,
Und Flüſſe krümmen ſich im golderfüllten Sand.
Es iſt, es iſt des Himmels Segen.
Er ſetzt ſich über deinem Haupt,
Hell, wie der Weiſen Stern, mit Früchten ſtolz umlaubt,
Erquickend wie der Morgenregen.
Es treibt den Strom von deinem Glücke an
Und ſchwillt ihn auf zum Ocean,
Daß ſich die Muſen, wie Najaden
In dieſen Silberfluthen baden. —
Die Gattin blüht — es blickt, ſchön wie der Liebe Chor,

An ihr ein junger Knab' empor,
Der ſeines Vaters Bild in jedem Zuge zeigt —
Jedoch der Vorhang fällt, und meine Muſe ſchweigt.

Kurz, bringen Sie die Feiertage in allem Vergnügen zu, und denken Sie in den langen Nächten auch zuweilen an mich; denn ach! mein Zuſtand iſt um dieſe Zeit erbärmlich. In Nürnberg hat zu meiner Zeit ein Mann einen Affen abgerichtet, welcher ſich mit gravitätiſcher Miene unter einen Haufen Katzen ſetzte, und ſobald er den Takt gab, ſo fingen die Katzen erbärmlich darnach zu ſchreien an. Eine völlige prophetiſche Satire auf mich; denn der Affe, der den Takt gibt, bin ich, und meine Buben ſind die Katzen, welche ſchreien. Der Unterſchied iſt nur der, daß ſich der Mann in Nürnberg mehr damit verdiente, als ich. Wollten Sie nicht die Gewogenheit haben, und mir dieſes Jahr eine gute gelehrte Zeitung en compagnie zum Leſen verſchaffen. Ich bin in Abſicht auf die neueſte Literatur öfters wie relegirt ꝛc.

Euer Wohlgeboren

gehorſamter Diener
Schubart.

Schreiben
an Pfarrer Haug in Magſtatt.

Geißlingen, den 28. Okt. 1766.

Stolz wandelſt du, ein Freund der Muſen,
  Mein Haug, des Glückes lieber Sohn,
Stolz wandelſt du — ein Gott in deinem Buſen!
  Am blumenvollen Helikon.

O ſchau herab von deiner Berges-Höhe,
  Tief unten irrt ein Freund,
Der aus der Seele offnen Wunden — wehe!
  Klaglieder preßt und Elegien weint.

Der furchtbar bleich, wie eine Leiche,
  An Aganippes Quelle irrt,
Und hingelehnt an ſtechende Geſträuche,
  Wie eine Schwalbe girrt.

Jedoch umſonſt! die Folter meiner Tage,
  Mein Gram ſteigt nicht zu dir empor,
Denn ach, vergebens heult die Klage
  Um ein verwöhntes Ohr.

Doch ja! Du höreſt mich, von deinen Traubenhügeln
  Schießt oft ein ſcharfer Blick nach mir;
Ich fühle dieſen Blick! und ſchwinge mich auf Flügeln
  Der Phantaſie zu dir.

Dann ſeh' ich dich, wenn von Lyäen
  Die Dichterſtirne glüht;
So wälzet ſich von traubenvollen Höhen
  Ein heiliges, gedankenvolles Lied.

Und aus der Rebenlaube rauſcht
  Dein Weib, der Inbegriff von deinen Seligkeiten.
Holdlächelnd ſpricht ſie dann: Ich habe dich belauſcht!
  Und ſingt dein neues Lied in ihrer Harfe Saiten.

Und von der Liebe Schwanenbuſen fliegt
  Dein Herz zu trauten Freunden, Dir verbunden
Durch Tugend und Geſchmack zu goldnen Stunden.
  — So lebt ein Haug — und lebt vergnügt.

Nur ich! erſchrecklicher Contraſt!
  Ich muß die Laſt von tauſend ſchwülen Tagen
Auf meinem dürren Rücken tragen —
  Mit Zwergenſchultern eine Rieſenlaſt!

Ich habe immer Thränen wegzuwiſchen,
  Wenn Dummheit höhniſch auf mich blickt,
Wenn Nattern der Verläumdung ziſchen,
  Und wenn der Mangel mich wie Blei zur Erde drückt.

Doch, Freund, ich gönne dir dein Glücke
  Und deinen Sieg im Schooß der Ruh.
Nur ſchau mit halbem Blick nach einem Freund zurücke,
  Der nicht ſo glücklich iſt, wie Du.

Aber was leire ich Ihnen meine Verſe vor, die ſo finſter colorirt ſind, daß ſie Ihnen unmöglich gefallen können. Meine Krankheit, die mich ſchon vor die Thore des Todes geführt hat und die nun ſchon in die vierte Woche, wiewohl mit einem guten Anſcheine der Beſſerung, fortdauert, hat einen ſolchen Eindruck auf mein Temperament gemacht, daß ich, wie ein Käuzlein in verwüſteten Stätten, nur immer klagen und Töne der Weh=

muth und des Schmerzens in die Mitternacht ausheulen möchte. Ich lache noch zuweilen, aber mein Lachen iſt das ſchreckliche Lächeln der Clementina im Grandiſon. »Wenn du mich liebeſt,« ſpricht Clementinens Vater, »ſo lächle mich freundlich an.« Sie hub die Augen zu ihm auf und gab ſich, aus Gefälligkeit, alle Mühe zu lächeln. Allein eine trübe Ernſthaftigkeit hatte ſich ihrer Geſichtszüge ſo bemeiſtert, daß ſie nur durch Anſtrengen ihre Ergebenheit bezeugen konnte. Der Vater ſpringt vom Stuhl auf, mit einem Tuche vor den Augen. »Liebes Kind, ſprach er, niemals, niemals laß mich dieſes ſchreckliche Lächeln wieder ſehen.« — Ein wahrhaftiger Auftritt aus der Tragödie meines Lebens. Aber ſoll ich mir meines Mißgeſchicks halber die Haare aus dem Kopfe raufen? Soll ich es thun? liebſter Freund. Nein, ich thue es nicht; Sie möchten mir ſonſt wie Byron ſeinem Könige zurufen: Hilft denn eine Glatze für die Betrübniß?

Ich ſchicke Ihnen hier, Ihren Befehlen gemäß, meine alten und neuen Arbeiten. Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu ſagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramuſſals, der ein Geſchöpf des Herrn Wielands im Don Sylvio iſt, den Herrn Wieland ſelber angeht. Zu den übrigen Stücken werden Sie um ſo leichter den Schlüſſel finden, da Sie mich und meine Situation kennen. Wenn ich vernünftige Kritiken über meine Arbeiten geſammelt habe, und das Glück erlebe, meine geſammten Werke herausgeben zu können; ſo will ich die Horaziſche Feile erſt zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige

Vollkommenheit geben, die ich Ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt, ſo will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinſel niederlegen und mich in meine Zelle zurückſchleichen. Meine neuern Arbeiten

— Si Deus nobis haec otia faciet —

ſollen Sie immer bald genug bekommen.

Aber wie ſtehts mit der Sammlung Ihrer eigenen Gedichte? — Wenn ich all' ihre weltlichen Gedichte beſäße, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, die beſten Stücke anzuſtreichen. Aber wie viel müßte ich da anſtreichen! — Indeſſen finde ich in Ihrer Proſe ſo was Eigenthümliches, daß ich Sie faſt ermuntern möchte, mit einem neuen proſaiſchen Stücke zur Ehre der Schwaben aufzutreten.

Da es eine wirkliche Erholung im Leiden iſt, wenn ſich Männer von Anſehen und Geſchmack ſo tief herunter erniedrigen, daß ſie — einen Unglücklichen bedauern; ſo können Sie wohl nicht glauben, wie mich die gute Geſinnung des preußiſchen Herrn Geſandtſchafts-Sekretärs vergnüg hat. Männer, die der ächte preußiſche Nationalgeiſt vor andern auszeichnet, die den feinen attiſchen Geſchmack aus Berlin, dem Göttersitze der Muſen, zu uns armen Schwaben, wo es Hochverrath iſt, Geſchmack zu haben, herüberbringen, wenn ſolche Männer auf die Mißgeburten meines Witzes herablächeln, Beifall herablächeln, ſo ſchwell' ich, wie Coreggio im edlen Stolze auf und ſpreche: Anch' Jo son Pittore. — Mir würde es lieb ſeyn, wenn Sie mich mit dieſem vortrefflichen Manne in nähere Bekanntſchaft brächten.

Mein Schwager iſt noch immer von dem Glücke berauſcht, Sie bei ſich geſehen zu haben, und er iſt es mit Recht. Ich feiere einen Feſttag, ſo oft ich einen Mann von Geſchmack in meiner Hütte ſehe. Er iſt für mich ein Blitz in der Mitternacht, die ſo ſchwer, ſo furchtbar ſchwer auf dem Lande der Barbarei liegt. Ein ſolcher Blitz für mich ſind Sie. — Sie fahren vor meiner Gegend vorüber, und eh' ich noch ſagen kann: Hier iſt Er! ſo ſind Sie ſchon weg. — Aber ſo grauſam iſt mein Schickſal! Berge und Flüſſe trennen mich von allen, die ich liebe. Biberach, Eßlingen, Magſtatt, lauter Oerter, die man in einem Tage erreichen kann, aber zu meiner Qual habe ich — weder Muſe noch Geld.

Wenn ich wollte, ſo könnte ich jetzo den Ort, aber nicht mein Unglück verändern. In Aalen braucht man einen Präceptor, der, wie Rabener's Hofmeiſter, für Nichts — Alles können ſoll. Aber ich mag dieſe Stelle nicht, ich würde doch dabei nichts, als den Eſel verändern. Von einem Eſel auf den andern! das iſt das Schickſal eines Troßbuben, und zudem mag ich nicht einem hochedlen und hochweiſen Magiſtrate dienen, der aus zwölf Bauernkerle beſteht, die mit Miſtgabeln in den Händen über das jetzige europäiſche Staatsſyſtem urtheilen. Sagen Sie mir, wie kann ſich ein Kopf in Schwaben auszeichnen, der entweder Bauern katechiſiren, Aktenſtaub verſchlucken, Uringläſer beſchauen, oder Hunger leiden muß. Dieſes namenloſe Unding von hunderterlei Staatsverfaſſungen, die weder ein Montesquieu, noch ein Real oder Bielefeld zu beſtimmen wußten, unſere hochweiſen Herren und Obern, die mit einem Funken Menſchenverſtand die Glückſeligkeit ihrer Bürger gründen wollen; hölliſche Vorurtheile, die auf unregelmäßigen Staatskörperchen liegen; dieſe Centnerlaſten drücken das Genie zu Boden, und verſtatten ihm nichts, als die Freiheit, mit einem großen Seufzer zu ſterben.

Wenn erhalte ich denn einmal literariſche Neuigkeiten aus dem Unterlande? — In Ulm ſchreibt man jetzo Programmata über Fenſterſcheiben, über Bocks- und Kameelhaare. Was für große Männer ſind wir Schwaben!

Doch jetzt ſchlagen Sie Ihren freundſchaftlichen Plauderer aufs Maul. Laſſen Sie ihn zurücktreten, mit dem Fuß ausſtreifen und Ihnen ſagen, daß er ſich wahrhaftig nenne

Ihren
Diener und Freund
Schubart.

Schreiben

an den Diakonus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebſter Herr Schwager!

Zwei Worte von Ihrem Schwörkarmen. Die Wahl der Materie iſt vortrefflich. Ich möchte ſie aber von Ihnen in Proſe ausgearbeitet leſen. Welch ein Stoff zu den würdigſten und größten

Gedanken! — Den Held auf dem Schlachtfeld und den Staatsmann am Ruder des Staats. Auch die Muſe könnte hier arbeiten, nur mit dem Unterſchied, daß der Held allemal den Vorzug vor dem Staatsmann bei dem Dichter behaupten würde. Stellen Sie ſich einmal den Helden, aber Notabene den wahren Helden vor, der, wenn ſeine Lande feindlich angegriffen werden, ſich an die Spitze ſeines Heers ſtellt, ſeinem Feinde unter die Augen tritt, Tod und Verderben unter ſie trägt, mit rothem Angeſicht vor der Fronte herreitet, die Seinigen ermuntert, und dann, wie der Sturmwind Gottes, Legionen Feinde vor ſich herweht, der auf Leichen tritt, und von dieſem ſchrecklichen Throne dem beſiegten Heere den Frieden anbietet, dann in dem Gefolge der Grazien und der Muſen nach Sansſouci eilt, und wie die Sonne Segen und Wärme über die verheerten Gefilde breitet, — welch ein Bild für die Einbildungskraft! Wird da der Dichter wohl dem Staatsmann den Vorzug geben? — — Nein, liebſter Herr Schwager, die Proſe wird das thun, was die Dichtkunſt nicht annehmen kann. Denn ein Cäſar, ein Auguſt, ein Guſtav Adolph, und daß ich alles auf einmal ſage, ein Friedrich, hat gewiß weit mehr poetiſche Größe, als ein Richelieu oder Colbert. — — Doch, das will ich nur ſagen, damit ich etwas geſagt habe. Ihr Gedicht iſt ſchön — gleich die Anzeige vortrefflich, hat ſeine Detailſchönheiten, viele glückliche Verſe, zeigt den Regenten auf einer ſehr ſchönen Seite, und kurz — iſt eines Böckhen würdig. Ich wollte Ihnen auch etwas ſchicken, wenn ich Geduld hätte, mich ſelbſt abzuſchreiben. Kommen Sie nur bald! Unterdeſſen würden Sie mich Ihnen ſehr verbinden, wenn Sie mir Klopſtock's Meſſias ſchicken wollten. Wenn Sie mir zu den Briefen, die neueſte Literatur betreffend ꝛc., verhelfen wollten, was ſollte ich Ihnen dafür thun? Der Herr Amtmann will Zimmermanns Nationalſtolz und ich den großen Gerſtenberg. Uebrigens lebe ich noch immer vom Schooße meines Glücks entfernt. Ich muß den traurigen Ton annehmen —

O Leben, klein Geſchenk, wenn dich mein Geiſt durchdenket,
Mir nichts, als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Roſen ſchenket,
Hat nichts, als Dornen mir gebracht.

Mein Morgen ging hervor, verhüllt in Finſterniſſen;
Mein Mittag, ohne Sonnenſchein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend ſchließen,
Wie trüb, wie traurig wird er ſeyn.

Wie ſchwer iſt's in der Welt, ſich Gönner zu erwecken!
Zwingt mich ein trauriges Geſchick,
Wie Satans Bild, krummſchleichend Staub zu lecken?
Grauſamer Weg zu meinem Glück!

Es ſchüttelt jeder Tag von ſeinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glück herab,
Der Himmel läßt mich nur brodloſe Lieder ſingen —
Und zeigt mir ſpäten Troſt — das Grab.

Sehen Sie, ſo muß man für die Langeweile Elegien dichten. So ofts mich hungert, mache ich Verſe. Wenn ich traurig bin, ſo leſe ich, und das oberſte Stockwerk meines Hauſes iſt mein Tuſculum, wo ich oft mit tullianiſcher Entzückung zum Laden hinaus rufe:

> O literarum studia, quam dulcia sunt miseris
> vestra solutia! etc.

Nun, lieber Herr Bruder, genug geſcherzt und genug geklagt. Leben Sie wohl, tauſendmal wohl! Ich bin

Dero

Geſchrieben, Aalen den 3. Auguſt 1763.

getreuer Freund, Diener und Schwager
Schubart.

Schreiben

an den Diaconus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebſter Herr Schwager!

Ich danke Ihnen für alle die Freude, die mir Ihr letzteres Schreiben gemacht hat. Ein Vergnügen, an welchem der Verſtand und das Herz gleichen Antheil nehmen, verdient wohl mehr, als einen bloßen Dank. Ich wollte Sie loben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch gegen ein verdientes Lob viel zu gleichgültig wären. Nur einen einzigen Zug muß ich bemerken, der Ihren Charakter in meinen Augen ſo ſehr verſchönert. Man bemerkt noch immer an Ihnen eine gewiſſe Munterkeit des Geiſtes, die man am wenigſten von einem Manne vermuthen ſollte, der unter hundert Stunden, die er dem Dienſte des Staats widmet, kaum zwanzig für ſich hat. Eine Munterkeit, die mehr Freude des Gewiſſens, als Temperament zu ſeyn ſcheint. Gott erhalte Sie bei dieſem frohen Sinn, und mache Sie nur ſeines Beifalls gewiß, ſo werden Sie auf der Welt Vieles mit Freuden entbehren können. Dieſe Anmerkung bedarf keiner Entſchuldigung, denn ſie iſt wahr. Damit Sie aber nicht glauben, als wenn ich zu ſehr für Sie eingenommen wäre, ſo will ich Ihnen nur ſagen, daß ich in verſchiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung bin. Berlin und Stopingen ſoll mir Beweis dazu geben. Sie greifen die Berliner Kunſtrichter mit einer ſolchen rhetoriſchen Hitze an, daß Sie wirklich ſelbſt in den Fehler fallen, den Sie an ihnen tadeln. Sie ſind zu geſchickt, als daß Sie nicht wiſſen ſollten, wie ſehr die Kritik dem guten Geſchmack zuträglich ſey. Und ich weiß nicht, ob nicht die Satire wenigſtens ein Hülfsmittel iſt, unſere deutſchen Köpfe auf die Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks aufmerkſam zu machen. Warum tadeln Sie denn das an den Berlinern, was Sie noch niemalen an einem Boileau getadelt haben? — »Man ſollte eben den ›Cramer nicht getadelt haben,« — ſagen Sie. — Aber iſt denn alles, was die Genies vom erſten Range ſchreiben, auch wirklich ohne Tadel? Schläft nicht zuweilen auch ein Homer? Und wollen Sie denn haben, daß weil ein paar Crameriſche Oden vortrefflich ſind, gleich alle für vortrefflich erklärt werden ſollen? Nein, das können Sie nicht. Bewundern Sie vielmehr den Kunſtrichter, der mit geradem Blick in die Sonne ſieht, ihren Glanz bewundert, aber auch ihre Flecken nicht verſchweigt. Cramer iſt ein großes Genie, aber eben darum muß man aufmerkſam ſeyn, damit nicht ſeine Nachahmer unter dem Schein der Autorität das für Schönheit halten, was wirklich Fehler ſind. Seine Pſalmen haben noch immer den Beifall der Welt; man ſagt nur, daß er mehr Verſificateur im guten Verſtande, als wirklicher Poet ſey, und das glaube ich ſelbſt, nach der ſehr reifen Erklärung meiner Kunſtrichter. Seine bis zum Ekel wiederholten Doppelreime, ſeine verworfenen Conſtruktionen, ſein oft von Herzen langweiliges Sylbenmaß, und ſeine geſchleiften Gedanken haben mir oft ſelbſt ſo wenig gefallen, als ſeine langen Perioden in Proſa. Wie können Sie nun über einen Kunſtrichter zürnen, der Ihnen dieſes ſagt und beweiſt? Das glaube ich ſchon, daß Cramer Verſe gemacht hat, ehe ſeine Kunſtrichter Amo kannten, aber das wiſſen Sie doch auch, daß Gottſched lange vor Cramer Verſe gemacht hat? — Welch ein großer Poet muß Gottſched ſeyn! Ich bin vollkommen mit meinen Kritikern einig, daß Klopſtock der größte Geiſt unſerer Zeit, aber daß ſeine geiſtlichen Lieder kaum mittelmäßig ſind, und damit Sie wiſſen, wes Glaubens ich bin .. ſo wiſſen Sie: Ich glaube, daß Wieland ein großer Mann iſt, aber damit laſſe ich mir nicht alles aufdringen, was er geſchrieben hat. Ich glaube, daß Duſch den Pope ſehr ſchlecht überſetzt hat, und daß er ſonſt zu viel ſchmiert. Ich glaube, daß ſich Zachariä ſeit geraumer Zeit von ſeiner Höhe heruntergeſchrieben hat. Ich glaube, daß

Gerſtenberg und Weiſe zwei Originalgenies ſind, ſie mögen tändeln oder Tragödien ſchreiben, das glaube ich, und ich laſſe mich nichts irren, denn ich habe ja ſelbſt Augen, womit ich leſe, und Empfindungen, die öfters ſtatt der Kritik entſcheiden können. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß die Verfaſſer der Briefe ꝛc. ſo ſchlechte Männer ſind. Herr Haug hat es mir geſagt, daß der Profeſſor Abt, ein geborner Ulmer und nunmehriger öffentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Berlin, ſein Recenſent ſey, und daß Flögel der Verfaſſer der Erfindungskunſt, und Nikolai, ein Sohn des Profeſſors zu Erfurt an der Oder, ein außerordentliches Genie, die Verfaſſer der Briefe ſeyen. Alle dieſe Männer haben ſich ſchon durch vortreffliche Gedichte berühmt gemacht. Leſen Sie die Oden an die Nymphe Perſanteis, an Berlin, an die Göttin Eintracht, an den König, an den Frieden, und entſcheiden Sie alsdann, ob ſie nicht nach den Regeln der ſtrengſten Kritik Meiſterſtücke ſind. Das glaubt auch Haug, den Sie ſo ſehr verehren, er billigt ſelbſt die Recenſion ſeiner Kunſtrichter und ſucht wirklich ihre Bekanntſchaft. Haug iſt jetzt mein Freund, ich bin fünf Tage bei ihm geweſen, und habe an ihm einen Mann von tiefer Einſicht gefunden. Ein lieber Mann, voll Höflichkeit. Er hat mir viel Ehre erwieſen, und ich war ſo glücklich, ſeinen Beifall zu erhalten. Leben Sie wohl ꝛc.

Inhalt.

Seite
Leben Klemens XIV., römiſchen Pabſts . 7
Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Lady B. in London 29
Daß Klemens XIV. in der Geſchichte mit Recht den Namen des Großen behaupte 38
Schreiben des verſtorbenen Pabſtes an einen deutſchen Prälaten. Aus dem Lateiniſchen . . 64
Der Geiſt Klemens XIV. 66
Hadrian in Syrien. Oper in drei Aufzügen 97

Auszüge und Stellen aus der „Vaterlands-Chronik. Jahrgang 1789.

Geſichte und Ahnungen. (1. Januar 1789.) 165
Der unwürdige Sohn 170
Der Kriegsdämon 171
Ziethen 172
Naturgemälde 173

Seite

Herr von G** 175
Rußland 176
Menſchenfang 177
Menſchenkinder 178
Rüſtungen 179
Gelehrte Weiber 180
Der Märtyrer 181
Frankreich 181
Gaunerſtückchen 182
Zur Hundsgeſchichte 182
Die Montenegriner 183
Rußland 184
Denkmale der Deutſchen 185
Reichsſtädte 187
Freiheit 188
Kaunitz 190
Franzoſen 191
Der edle Bauerknabe 191
Freiheit 192
Elenchus 193
Politiſches Geſpräch im Hades 193
Revolutionen 197
Jeſuiten 198
Blick 198
Klöſter 199
Vaterland 200
Laudon 200
Schöngeiſter 204
Jeruſalem 204
Katharina 206
Belgrad's Eroberung 207

Seite
Luthers Bibel 208
Spruch 209
Vaterland 209
Oeſtreicher 210
Gebet 210
Popularitat 211
Hinblick auf das ſterbende Jahr. (1789.) . . 212

Briefe.

Schreiben an Herrn Wieland von Schubart . 223
Herrn Wielands Antwort 229
Schreiben von Herrn Wieland 236
Schreiben an Herrn Wieland vom 29. Juni 1766 als Antwort auf voriges Schreiben . . . 239
Schreiben von Herrn Wieland an Schubart . 244
Schreiben von Herrn Wieland an Herrn Bartholomäi in Ulm 247
Copie eines Schreibens an Herrn Conſulent Häkhel in Ulm, dat. den 24. Dec. 1764 von Schubart 248
Schreiben an Pfarrer Haug in Magſtatt . . 253
Schreiben an den Diakonus Böckh zu Nördlingen 258
Schreiben an den Diakonus Böckh zu Nördlingen 261

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

geſammelte Schriften

und

Schickſale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der Demokrat
Weiß, wer du biſt,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopſtock.

Achter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

C. F. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

Im Jahre 1840
aus der Vaterlands-Chronik geſammelt
und mit einigen Gedichten vermehrt.

Auszüge und Stellen

aus

der „Vaterlands“ - Chronik.

Jahrgang 1787.

Chari sunt libri, propinqui, familiares:
Sed omnes omnium charitates patria una complexa est.
CICERO.

An mein Vaterland *).

Religion und Vaterlandsliebe, oder der Gedanke an unſre nahe und ferne Heimath, iſt, glaub' ich, der Goldpunkt, aus dem jedes Unternehmen des rechtſchaffenen, biedern Mannes in lichten Strahlen hervorleuchten ſoll und muß.

Es ſind, mit dem nordiſchen Magus zu reden,

---

*) Schubart hatte ſeine in Augsburg begonnene und in Ulm fortgeſetzte deutſche Chronik aufgeben müſſen, weil er darin gemeldet hatte, die Kaiſerin Maria Thereſia ſey vom Schlage gerührt worden. Er wurde 1777 verhaftet und auf die Feſtung Hohenaſperg gebracht. Nach zehenjährigem Gefängniß, ohne Verhör, erlangte er 1787 durch Verwendung einiger Freunde ſeine Freiheit wieder und ward zum Direktor der herzogl. würtembergiſchen Hofmuſik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Dort begann er, nachdem von ihm eine während ſeiner Gefangenſchaft veranſtaltete Gedichtſammlung erſchienen war, ſeine deutſche Chronik unter dem neuen Titel „vaterländiſche Chronik“ zu ſchreiben. Sie begreift die Jahrgänge 1787 vom Monat Julius an bis 1791, in welchem Jahre jedoch Schubarts Tod erfolgte, ſo daß ſein Antheil an derſelben nur bis Mitte Septembers reicht. Der Jahrgang 1789 iſt auszugsweiſe ſchon in Band VI und VII dieſer Sammlung enthalten. A. d. Herausg.

die zwei Säulen Boas und Jachin, die den Tempel Salomo's ſchmücken. Gott flammt als Innſchrift auf der einen, und Vaterland auf der andern. Ich huldige vor Beiden, indem ich mich wieder in Gottes freier Luft unter meine Landsleute miſche und ihnen mit der heitern Miene ihres Genoſſen den Willkomm zulächle.

Entfernung, Jahre lange Entfernung von dem, was man liebt, iſt freilich marternd für eine Seele voll Freiheitsdrang und Vaterlandsliebe, und doch hat dieſe trübe Entfernung ihre Vortheile. Man bemerkt die Vorſchritte oder die Rückgänge in der Aufklärung ſeines Volks weit ſicherer auf dieſe Art, als wenn man ſelbſt im Volkſtrome mit fortflutet, und vorwärts oder rückwärts geſchleudert wird. Daher verbargen ſich ehemals die großen, weiſen Scythen Anacharſis und Zamolxis — unſere Halblandsleute — aus eigener Wahl, eine Zeitlang vor ihrem Volke; unvermuthet aber traten ſie wieder aus ihrem Geklüfte, ſchüttelten den Staub aus ihrem Barte und fragten: Nun, Geſchwiſter, was habt ihr indeſſen gethan? — Mein Schickſal ſchleuderte mich mehr als ein volles Jahrzehent aus dem Schooße meines Vaterlandes hinaus. Da ich mich aber wieder im Lichte der Freiheit ſonne; ſo iſt nichts gerechter, nichts herziger als die Frage: Was hat indeß dein Vaterland Großes, Edles, Gutes gethan?

Iſt es, wie immer, kalt und kühn vorgeſchritten zum Ziele der Vollkommenheit? — Oder blieb es ſtehen? oder (ein Wetterſtrahl iſt dieſes Oder!) rollte das Rad deutſcher Größe vom nahen Sonnenpunkte wieder um einige Grade zum nachtbeſtrömten Aphelium herab? — Wahr iſts, große Dinge ſind in dieſem Jahrzehent geſchehen. Kein Luſtrum, kein Decennium des achtzehenten Jahrhunderts zählt Thaten auf, wie dieß verfloſſene. Zwar iſt das ganze achtzehente Jahrhundert reich an mächtigen Ereigniſſen. Mit fürchterlichen Gewittern begann es und wird ſich wahrſcheinlich mit Gewittern enden. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg, der deutſche Freiheit zu verſchlingen drohte; die furchtbare nordiſche Fehde zwiſchen den zween Rieſen, Carl und Peter; ein glücklicher und unglücklicher Türkenkrieg; der blutige Kampf um die öſtreichiſche Verlaſſenſchaft; und endlich der ſiebenjährige fürchterliche Streit des Einzigen Friedrichs mit einem Welttheile; die Theilung Polens; Rußlands glücklicher Krieg mit den Ottomannen, werden die Geſchichte unſers Jahrhunderts in den Annalen über viele andere Jahrhunderte hinausheben. Und doch dünkt mich das letztere Decennium faſt reicher an großen Begebenheiten zu ſeyn, als alle vergangene.

Thereſia ſtarb *), eine der erſten Büſten im Tempel weiblicher Hoheit; gutherzig, fromm, edel war die verklärte Thereſia, und nur dann handelte ſie nicht ganz ihrer großen Seele gemäß, wenn ſich die Hohe zu Kutten herabneigte.

Joſeph erſchien, und was man in Jahrhunderten nicht that, that er in wenigen Jahren.

Er trümmerte das chaotiſche Gebäude des Aberglaubens nieder, ſtrebte den tiefgewurzelten Vorurtheilen von Millionen entgegen, achtete nicht Gift und Dolchſtoß, verbreitete Licht und Recht in ſei-

---

*) Am 29. November 1780. A. d. Herausg.

nen Staaten, ſtupfte die Eichel, wollte den Eichbaum ſehen, und — ſah ihn.

Ein Held, der an der Spitze ſeiner Kriegsſchaar zahlloſen Feinden entgegen geht, iſt bei aller Gefahr doch weit geſicherter, als der Herrſcher, der wie Joſeph mit der Fackel der Wahrheit unter ein getäuſchtes, an Nacht gewöhntes Volk tritt. Alles iſt anfangs ſein Feind. Schwerter hangen über ihm an Roßhaaren, und Todesſchlünde gähnen zu ſeinen Füßen. Und doch ſchwung Joſeph die Fackel in der Nacht, und hebt ſie noch immer hoch in der Rechten, bis es überall in ſeinen weiten Staaten Licht wird. Er kann ſagen wie Hadrian: Ein Kaiſer muß wie die Sonne — überall leuchten und wärmen; denn Er ſelbſt iſt die Sonne.

Was haben wir nicht alles geſehen in dieſem Decennium? Sahen wir nicht einen Pabſt, der ſo lang und ſo oft deutſcher Freiheit auf den Nacken trat, in unſrer Kaiſerſtadt, — da, nicht mehr in der trotzigen Stellung Hildebrands, vor dem zum armen Sünder herabgewürdigten Heinrich, — ſondern in der flehenden Stellung eines gedemüthigten Prieſters, der von ſeinem Kaiſer und Herrn Schonung erbettelte?

Sahen wir nicht im kurzen bairiſchen Erbfolgekrieg, daß ſeine tiefdurchdachte Verhandlungen weiſer Staatsräthe eine halbe Million ſtreitbarer Männer entwaffnen können?

Sahen wir nicht Oeſtreich und Rußland zu einer Herrſcherhöh' hinanwachſen, die einer Welt bedenklich wird?

Sahen wir nicht Friedrich den Einzigen ſein Leben mit der Götterthat endigen, — Deutſchlands Freiheit durch den Fürſtenbund zu ſichern?

Sahen wir nicht in Amerika einen Freiſtaat durch Kühnheit und Weisheit ſich heben, und in Europa einen andern Freiſtaat durch Feigheit und Unſinn zum Verderben ſich neigen? — Und was ſoll ich ſagen von der Duldung, dieſem erſten aus dem Vaterherzen Gottes hervorgetretenen Zöglinge des Himmels, die ihren milden, aus Sonnengold gewundenen Scepter allmälich über alle deutſche Provinzen hinneigt! All dieß ſind große wichtige Dinge, und der iſt kein Patriot, der ſie nicht wälzt in ſeinem Herzen, und ſich halb freut, halb fürchtet.

Aber hat auch Deutſchland in ſeiner innern Kraft zugenommen? Sind wir noch immer das alte Volk, das Varus ſchlug? in allen Welttheilen ſich unvergängliche Siegsmale errichtete? ſo vielen Provinzen Herrſcher und Herrſcherinnen gab? und dabei doch immer ſo gut, ſo edel, ſo einfältig, ſo gerecht und bieder blieb? — Dein Schutzengel antworte, Vaterland!! — Und wie ſteht's mit unſerer Literatur? Haben wir nicht uns ſelbſt durch niedriges Nachäffen verſtümmelt, oder durch wulſtige Originalſucht verzerrt? — Ach, ſeitdem wir Deutſche von unſern Nachbarn drüben am Rhein die ſeltne Kunſt gelernt haben, alle menſchliche Weisheit aus Wörterbüchern zu ſchöpfen und in Fingerhüten hinunterzuſchlürfen, ſeitdem hat auch unſer Genius beinah' ganz und gar ſein ernſtes Anſehen verloren. Ja man ſagt ſogar, daß er ſich jetzt in ſeiner Felſengrotte im Schwarzwalde von Gnomen das Haar kräuſeln, von Nixen mit Eau de Lavant beſprengen und von Elfen bebändern und bemaſchen laſſe. Auch ſey ſeine Sprache nicht mehr die Donnerſprache aus Hermanns und Luthers Zeiten —

Die wiederhallt im Felſengebirge,
Daß es dem Streiter vom Tiberſtrom
Ertönte wie ein Donnerſturm —

Sie ſey wie das Girren der Flöte in einer Mainacht, und wie das verlangende Seufzen des Mädchens, die im Mondſtrahl ihres Geliebten harrt. Wirklich ſagt man ſo von uns Deutſchen, und der Schein gibt uns auch das Anſehen. Das ernſte Studium unſerer Vorväter, ihr mühſamer Fleiß, der ſich aus Folianten ein Denkmal erthürmte, hat ſich in leichtſinniges Getändel verwandelt — und unſere große Geiſter ſetzen jetzt den einen Fuß in einen Duodez-Almanach, den andern in einen wolluſtathmenden Roman, und glauben doch, ſo ſtolz wie Horaz, mit dem Tapon an den Olimpos zu ſtreifen. Vor Zeiten widmeten ſich Rieſenköpfe einer Wiſſenſchaft allein, jetzt ſetzen Zwerge das Däumlein an, und umſchreiben nichts mehr und nichts weniger als — das Univerſum. Daher unſere Encyklopädienſchreiber, die mit dem Schaumlöffelchen das Fett von allen Suppen abſchöpfen wollen, und doch dem hungrigen Publikum nichts als eine Kapuzinerſuppe auftiſchen, zwar brühreich, aber ohne nahrhafte Brocken. Und zum Unglück hat der Teufel noch einen Dämon losgelaſſen, der ſich Journalgeiſt nennt, ſich gleich der Kröte vor dem Ohre der Eva bläht, und den Gelehrten ins Ohr gurgelt: Schreibt Journale! Schreibt Journale! — Mit wüthiger Fauſt raſen Hunderte ans Pult und ſchreiben Journale. Kritiken umſummen uns wie Brumshummeln, mattherzige Gedichte und poetiſche Liebesſeufzer wie Reinſchnacken: Abhandlungen hinken an der Krücke oder gehen auf Stelzen. Hier ein Götterbote, mit erlahmten Flügeln an Schläfen und Füßen, dort ein Muſenſaal, wo neben dem Torſo des Herkules ein wanſtiger Silen mit ſeinem Eſel figurirt; Wohlgeſtalten und Wechſelbälge in ekeln Gruppen: — da ein karges Gaſtmahl, wo das Fett auf der Suppe nie äugelt, wo Maden im Fleiſch niſten und Pfeffer und Mausdreck durcheinander gemiſcht iſt: Dort und hie und da Kunſtkrittler, die beim Scheine der Eumenidenfackeln Kritiken zürnen, und aus Seichtheit an Kenntniß und Geſchmack, auch aus Parteiſucht meiſt das Schlechte loben und das Gute tadeln: Politiſche Zeitungen, die kalt und trüb wie Schneewaſſer daherſchäumen, Zinngießermäſſig politiſiren, und mit ſchalen Mährlein und kühlen Fazetien die Lücken ausfüllen, die der Schneckengang der Welt in ihrem Blatte gemacht hat.

Es iſt freilich leichter Berlocken machen, als eine Uhr, Quaderſteine ſammeln, als ein Ulmer Münſter bauen; ein Liedlein in ein Kalenderlein machen, als eine Epopee dichten; Reliquien ſammeln, als den ganzen Heiligen palingeneiſiren; — leichter zu rhapſodiren, als — doch ich komme zu weit in meiner Anklage. Noch leben die groſſen und edlen Männer, Klopſtock, Wieland, Herder, Goethe, Lavater, Gerſtenberg, Schiller, die Grafen Stollberg, Claudius, Bode, Gedike, Engel, Garve, Nikolai, Möſer, und der patriotiſche Moſer, die für die Ehre unſeres Vaterlandes arbeiten und den austretenden Strom, der die Felder zu verwüſten droht, wieder in ſein Bett drängen.

Und ſo trete ich dann wieder auf meine Laufbahn, und ſetze auf Verlangen ſo vieler Edlen meines Vaterlandes die deutſche Chronik fort, die der Schwertbieb meines Schickſals ſo lange unterbrach.

Mit der Freiheit iſt auch mein Muth wieder erwacht; und wie ſollte der nicht erwachen, da mein gnädigſter Fürſt mir vollkommene Cenſurfreiheit verſtattete!!

Liebe zu Gott und ſeinem Sohne, heiße Glut fürs Vaterland und Eifer für ſeine Ehre ſoll meine Feder lenken, und nicht Cinthius, ſondern mein Schuzengel zupfe mich beim Ohr, wenn ich wider dieſen meinen feierlichen Entſchluß handeln ſollte.

Blicke.

Nur Blicke — ach, meiſt von der Oberfläche der Dinge abglitſchende Blicke kann der Weltbürger wagen, wenn der groſe Schauer im Himmel alles mit Einem Blicke der Allmacht durchſchaut — rollende Welten, wie den Staub im Sonnenſtrahle. Man erlaube mir alſo, mit einem fliegenden Menſchenblicke die Welt zu beſtreifen, ſo wie ſie daſteht in den zahlloſen Reiſebeſchreibungen, Novellen, Annalen, die jetzt die Welt durchfliegen, wie dürres Laub vom Herbſtſturme gejagt.

Aſia. Die Sonne geht in Oſten auf. Selbſt Gottes Herrlichkeit kommt von Paran her. Aber jetzt liegt dieſer Welttheil beinahe ganz in der Nacht der Barbarei. Das Gericht des Deſpotismus ruht auf ihm. Der türkiſche Mond ſcheint immer trüber, und wird bald als ein bleicher, abgenüchter Kahn ins Meer fallen. Dem Perſer Schach lahmt der von Wolluſt entnervte Arm am Säbelgriffe. Der Sineſer lebt in einem Menſchengedränge von zweihundert Millionen ſein ſorgloſes Leben hin; genießt viel und handelt wenig. Japan ächzt unter dem Joche der Tyrannei, und über Paläſtina, dem Lande der Erſcheinungen Gottes, hängt noch immer die Gewitterwolke des Fluchs.

Afrika. Von keinem Welttheile ſind wir übler berichtet, als von dieſem. Kaum belecken wir ihre Spitze, das Vorgebirg der guten Hoffnung und die am Rande erthürmten, ſo hoch trotzenden Freiſtaaten, Tunis, Tripolis, Algier, die wir noch ſehr unhöflich mit dem Unnamen von Raubneſtern zu benennen pflegen. Marokko hat durch ſeine letztere Geſandſchaft gezeigt, daß es das rauhe Fell der Barbarei noch nicht abgeſtreift habe. Das ſengende Klima, die wilden Thiere, die dort hauſen, und Menſchen, die dieſen Thieren ihre Wildheit gleichſam abgelernt zu haben ſcheinen, ſcheuchen den Fuß des forſchenden Wandrers noch immer vom Kern dieſes Landes zurück.

Amerika zeichnet ſich derzeit blos durch den großen Freiſtaat aus, der ſich in neuern Zeiten daſelbſt gebildet hat. Washington iſt mehr als Brutus, und ſo lange ſein Geiſt in dieſen Freien athmet, ſo lange werden ſie groß und unüberwindlich bleiben. Wenn die übrigen Weltſtaaten beinah' erſchlafft ſind; ſo werden hier noch Thaten geſchehen, die der Menſchheit würdig ſind. Von Boſton und Philadelphia aus wird Licht ins Innerſte von Colombona ſtrömen und nach und nach die rohe Natur des Wilden an Zahmheit gewöhnen.

Europa. Dieß iſt der Welttheil, der ſchon ſo viele Jahrhunderte im Beſitz der Aufklärung iſt. Wann Japhet unſer Urvater iſt; ſo muß er ſich auf ſeiner Sonnenburg freuen über die Größe und Dauer ſeiner Nachkommenſchaft. Wenn's gleich nicht überall tagt, ſo dämmert's doch.

Portugal. Andächtelei, Pfaffenkabale, Muthloſigkeit, Erſchlaffung an Leib und Seel' rauben dieſem Staate ſeine ehemaligen großen Einflüſſe auf die übrige Welt. Man müßte alle Gynarchien verwünſchen, wenn man blos bei ihren traurigen Folgen in Portugal ſtehen bliebe. Aber die verewigte *Maria Thereſia* und die wahrhaftig große *Katharina* zeigen noch in unſern Tagen durch ihr ſtrahlendes Beiſpiel, daß auch Weiber Herrſchergröße haben können. Der Geiſt des großen Pombals iſt hier ganz und gar verdünſtet und an ſeiner Stelle hauſt nun mit ſeiner zerſtörenden Gewalt der Dämon Aberglaube.

Spanien. Ein großes Schiff, von einem ſchwachen Piloten regiert. Vor der Mordfackel der Inquiſition fliehen die Muſen und der milde Geiſt der Verträglichkeit. Doch behaupten jetzt einige Weiſe der Nation die Rechte der Menſchheit, und ſetzen ſich in ihren Schriften mit ehernem Muthe dem reißenden Strome der Barbarei entgegen.

Italien iſt unter den duftenden Bäumen ſeiner Heſperidengärten noch nicht entſchlummert. Es ſpielt nicht immer mit ſeinen goldnen Aepfeln, ſondern thut Thaten.

Sardinien iſt in philoſophiſche Ruhe gewiegt; *Neapel* ſchwelgt im Genuſſe der Königsmacht; *Florenz* iſt Muſter weiſer Herrſchaft; und die

Freiſtaaten erhalten ſich noch ſo ziemlich beim Anſehen durch die Bewahrung ihrer grauen Sitt' und Geſetze.

Frankreich. Friedrich der Große nannt' es den ſchönſten Traum dieſes Lebens, — König in Frankreich zu ſeyn. Ein ſo tiefer Blicker muß Recht haben: denn welches Reich iſt durch ſeine Lage und innere Kraft ſo geſichert, wenn auch der Geiſt ſeines Herrſchers nicht weitumfaſſend wäre. Geſunde Politik, immer tiefer wurzelndes weiſes Finanzenſyſtem; geübte Land- und Seemacht erhalten dieß Reich bei aller Kleinheit, zu der ſich der Nationalgeiſt immer tiefer herabneigt, in Würde und Anſehen. Und was dieſe Krone am meiſten empfiehlt: ſie macht es ſich zu unſrer Zeit zum Geſchäfte, das Syſtem des Friedens über Europa zu verbreiten. Neben der Lilie weht die Palme.

England. Gährend in ſeiner Volkskraft, glücklich durch ſeine vollkommenſte Staatsverfaſſung, in deren mildem Strahle die Menſchheit ſo gern ausreift, und daher noch immer reich an Geiſtkoloſſen.

Holland. Dieß europäiſche Tyrus ſchwindelt jetzt ſichtlich an der Kluft ſeines Untergangs. Nicht Joſephs Degengriff hat ſie gewarnt, nicht Frankreichs friedlicher Rath, nicht Friedrich Wilhelms Drohung — ſie wollen verderben. Ihr ſonſt weiter und kühner Geiſt, der ehemals ſo muthig die Feſſeln der Sklaverei weit von ſich ſchleuderte, iſt nun ganz in Tollheit und Raſerei ausgeartet. Sie bewarfen ihren Feldherrn, den edlen Herzog Ludwig von Braunſchweig, mit dem Kothe der Verlaumdung; ſie vergriffen ſich an der Hoheit ihres ſanften, alle Tyrannei haſſenden Statthalters, und ſpeien nun ſelbſt ihren edelſten, zum Frieden rathenden Mitbürgern ins Geſicht. Und noch eine Nachricht donnert daher, die in der Geſchichte keine Parallele hat. Die Gemahlin ihres Statthalters wollte ſich mit dem Oelzweige des Friedens, nur von einem ganz kleinen Gefolge begleitet, nach dem Haag begeben; aber die Raſenden griffen ſie unterwegs an, riſſen ſie aus dem Reiſewagen, beſchimpften ihr Gefolg, ſchleppten ſie in ein elendes Wirthshaus und bewahren ſie nun mit blankem Degen. Das thun ſie der Schweſter eines Königes, der mehr als zweimalhunderttauſend Mann mit Einem Winke aufbieten kann. Wenn das nicht Raſerei iſt, nicht Beleidigung der heiligſten Rechte der Menſchheit; ſo öffnet alle Tollhäuſer: denn es gibt keine Raſende mehr. Friedrich Wilhelm liebt ſeine treffliche Schweſter: er wird alſo gewiß in kurzem auffahren und ihre Schmach an den wüthigen Batavern rächen.

Rußland. Da ſteht dieß Rieſenbild, den Scheitel von Wolken umfloſſen, den Blick nach allen Weltgegenden gekehrt, und von dreißig Millionen Menſchen umſtrömt! — Von Kamtſchatka bis nach Cherſon; welch eine ungeheure Strecke! Und wie unüberwindlich ſteht's nun da dieß Rieſenbild, indem es ſich ſo feſt an Oeſtreich anſchließt! 56 Millionen Menſchen zu Einem Zwecke wirkſam; was vermögen dieſe! — Und wer wird's wagen, die zween Rieſen aufzuhalten, wenn ſie in voller Rüſtung dahertönen!! —

Schweden. Unter dem heiligen Schilde der Weisheit nimmt dieß Reich von Jahr zu Jahr an innerer Kraft zu, und wächst ſo allmälich zu ſeinem alten Anſehen hinauf. Was Karl XII. eiſerner Sinn zerſtörte, ſtellt die ruhige Weisheit eines Guſtavs wieder her. Kraft zu Waſſer und zu Land, kluger Rath im Kabinete, tiefgedachte Geſetze und Verordnungen im Kabinete; Ordnung in den Staatseinkünften, Forderung des Kunſtfleißes, verbreitetes Licht durch Wiſſenſchaft und Kunſt erwirbt dieſem Reiche immer mehr Anſehen. Der Geiſt des unſterblichen Waſa ſchaut aus der Wolke auf ſeinen Urenkel herab und lächelt ihm Beifall zu.

Dänemark. In Abſicht auf politiſche Regſamkeit wie in Todesſchlaf verſunken. Daher der matte Einfluß auf die übrigen europäiſchen Reiche. Selbſt der Kronprinz, der mit ſo vielem Muthe begann, ſcheint auf ſeinem Pfade wieder ſtille zu ſtehen. Daher ſind keine Artikel ſo narkotiſch, als die wir aus dieſem Reiche erhalten. Da aber die Dänen ein treffliches, tapferes Volk ſind; ſo gehört nur wenig magnetiſche Berührung dazu, um ihnen elektriſche Funken zu entlocken.

Polen. Der brauſende Geiſt dieſer Nation ſcheint ſich geſetzt zu haben, und ſich im Lichte der Weisheit ihres Königes zu wonnen. Die Patrioten ſehen es ein, was die Nation ihrem Stanislaus zu danken hat, ſie flehen für ſein Leben, und blicken mit Schaudern auf den fatalen Augenblick der Thronentledigung hinaus.

Deutſchland. Joſeph und Friedrich Wilhelm, dieſe Erſten unſeres Vaterlandes, beſchäftigen die Annaliſten faſt immer allein, als wenn es nicht auch Churfürſtenthümer, Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Probſteien, Herzogthümer, Markgraf- und Landgrafthümer, Fürſtenthümer, Grafſchaften, Herrſchaften und ein und fünfzig Reichsſtädte gäbe, wo des Menſchengewimmels, des Lebens und Webens, des Reibens, Stoßens und Drängens auch viel iſt. Dieß große Reich iſt jetzt — Heil mir, daß ich ſein Bürger bin! — ein Schauplatz, wo Fried' und Sicherheit einander umarmen, wo Gerechtigkeit und Duldung ſich küſſen, wo die Aufklärung ihr mildes Licht allmälich auf alle Provinzen wirft, ohne deutſche Sehnenkraft abzuſpannen. Auch Freiheit, der Urania lieblichſte Schweſter, die unter irgend einer Wodanseiche entſchlummert zu ſeyn ſchien, iſt wieder unter uns erwacht. Unſere guten Fürſten gaben einander den traulichen Handſchlag, ſchwuren, ſich gegen jede Gewaltthat der Alleinherrſchaft zu ſetzen, und ſo entſtand der unſere Freiheit ſo feſt gründende deutſche Fürſtenbund. Auch die Biſchöfe unſeres Reichs traten in apoſtoliſchem Geiſte zuſammen und ſtreiften die Feſſel der Hierarchie muthig ab. Welch friſcher, kecker Ton herrſcht jetzo nicht unter uns im Denken, Reden, Schreiben! Kraft und Schönheit, Gründlichkeit und Anmuth wiſſen die edlen Schriftſteller unſers Vaterlandes miteinander zu paaren: ſelbſt das hochtrotzende England fängt an, unſern Werth zu fühlen. Die Britten ſprechen in ihren neueſten Tagebüchern mit einer Achtung von unſrer Politik und Literatur, daß einem Patrioten dabei das Herz hoch aufwallen muß.

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küſte nicht,
Denn die hat, wie er ſpricht,
Der Niederländer ſelbſt hervorgebracht.

Fragment eines Todtengeſprächs.

Faßmann[*]. Weißt du was Neues, großer Friedrich?

Friedrich. Kümmert mich wenig dein Neues — doch ſprich! —

Faßmann. Mit der Weihrauchwolke von deinen Altären wallt auch Stank auf.

Friedrich. Ich achte jetzt weniger drauf, als ehmals.

Faßmann. Merkur gab mir da ein Büchlein, mit gelbem Umſchlage, drin von dir ſteht:

> »Er hatte zu viel Eigenſinn, um ein guter König; zu viel Uebereilung, um ein kluger Kriegsheld; zu viel Geiz, um ein feiner Staatsmann; zu viel Eigenliebe, um ein nützlicher Schriftſteller zu ſeyn.«

---

[*] Vikariſirt zuweilen für den Merkur und lieſt den Seelen Zeitungen vor. War ehemals ein hochgeprieſner allgemein geleſener Schriftſteller unter uns. Seine Todtengeſpräche waren die Lieblingsleierei der deutſchen Fürſten, Miniſter, Generale, rumoren auch noch in den Wachtſtuben. Sie las der Prälat und der Dorfſchulmeiſter und die Matrone und das Nähermädel mit gleichem Entzücken. Auch ſtifteten ſie wirklich ungemein viel Gutes.

Wie viel Modeſkribenten können dieß jetzt ſagen?

Du Mann von Kraft und That, du von Freund und Feind mit Recht Hochgefeierter, du Racheſtrahl im Kriege, du Maienſäuſeln im Frieden — —

Friedrich. Wär' alſo ein ſchlimmer König, ein toller Krieger, ein plumper Staatsmann, ein unnützer Schriftſteller; denn das wollen doch dieſe franzöſirende Antitheſen ſagen: — Hahaha! muß das erſtemal laut im Elyſium lachen. — Wie heißt mein Richter?

Faßm. Groſſing, ein Mann von Erfahrung und nicht ſeichtem Staatsblicke.

Hermann. Du haſt gelacht, Fritz, über was?

Friedrich. Daß mich die Menſchen drunten noch immer ſchief beurtheilen; immer zu viel und zu wenig von mir ſagen.

Herm. Faſt möcht' auch ich meinem Vaterlande zürnen. Ohne Tacitus kennte man mich und meine Cherusker nicht.

Faßm. Haben nicht Klopſtock und Kretſchmann mit Bardengeiſt dich beſungen? — Aber, ſieh' da, großer König, noch ein Urtheil von dir:

> »Noch nie hat ein Menſch ſo viele vortreffliche Fähigkeiten in ſich vereinigt; noch nie ein Fürſt ſo viel herrliche Eigenſchaften. Er war Romulus und Numa, Titus und Cäſar, Mark Aurel und Auguſt: Fürſt, Staatsmann, Kriegsheld und Gelehrter; der entſchloſſenſte Herr, treueſte Rathgeber, klügſte Staatsmann, tapferſte Kriegsheld und lehrreichſte Schriftſteller.«

Friedr. Wer ſchreibt das?

Faßm. Eben der Groſſing.

Friedr. Iſt kein Mann, denn ſein Urtheil ſchwankt. Aber ich habe das Tönen der Wage

Gottes gehört, als er mich richtete. Die entſcheidet! Wer unter den Geweihten der Erde ihren fernſten Nachhall vernimmt, deſſen Urtheil über mich iſt wahr.

Herm. Komm, Fritz, laß uns gehen in dieſen Lorbeerwald. Biſt mir unter meinen Enkeln noch immer der Liebſte.

Freundſchaft *).

Freundſchaft, Himmelstochter,
Komm und höre mich,
Im geweihten Liede
Göttin, ſing ich dich:
Laß von Sympathien
Meine Seele glühen,
Daß von deinem Licht erhellt,
Dir das Lied gefällt.

In der Wüſte traurend
Hat ein Menſchenfreund
Einſtens vor dem Himmel
Seinen Gram geweint:
Schöpfer meines Herzens,
Kenner meines Schmerzens,
Sprich, was ſoll dieß Zittern hier,
Dieſer Drang in mir?

---

*) Nach einer Melodie von unſerm hoffnungsvollen Tonkünſtler Eidenbenz, deſſen Muſe ungemein viel Gefälliges hat.

Löw und Wolf und Tiger,
Wild und zahmes Vieh,
Haben für mich Armen
Keine Sympathie.
Felſen, Berge, Meere
Füllen nicht die Leere,
Hellen nicht die Dunkelheit,
Die mein Herz entweiht.

Gott, der Menſchenvater,
Hört den Klager an,
Und mit Himmelsklarheit
Lieblich angethan,
Kam zum Menſchenfreunde,
Der in Wüſten weinte,
Freundſchaft. Groß und gut und mild
War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
Sanft ins Menſchenherz
Mitgefühl für Freude,
Mitgefühl für Schmerz:
Seelen wurden Flammen,
Schlungen ſich zuſammen,
Und zum Herzenbilder drang
Nun ein Zweigeſang.

Freundſchaft macht die Menſchen
Gottes Engeln gleich,
Macht ſie froh im Kummer,
In der Armuth reich,
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,

Sprechen zu dem Freunde: dort
Dau'rt die Freundſchaft fort.

Freunde, ſtark und daurend,
  Wie die Ewigkeit,
Iſt die Brudertreue,
  Die ich euch geweiht.
 Macht nicht Mädchenliebe
 Oft das Leben trübe!
Nur die Freundſchaft hat allein
Ewig Sonnenſchein.

Aufklärung.

Dieß große, ſtolze Wort iſt jetzt die Lieblingsidee unſrer Zeit, ſonderlich unter den Deutſchen geworden. Stolz ſchreibt's der Schriftſteller nieder und der Leſer ſpricht's mit Begeiſterung nach. Kam Urania wieder vom Himmel herab? Iſt einmal die Zeit angebrochen, wo keine Nacht mehr die Seele laſtet, wo ſich Alles im köſtlichen Strahle der Aufklärung ſonnet und wonnet? — Wer iſt denn eigentlich die Göttin, unter deren goldnem Scepter wir jetzt ſo glücklich ſind? —

Ich, ſpricht ſie ſelber,

Ich bin vom ewigen Geiſte geboren:
Das Lächeln Gottes verklärt mein Antlitz.
Eine Leuchte gab mir der Herr; ich zündete ſie an
Am heiligen Feuer des goldnen Altares.
Geh' zur Erd' hinab, ſprach der Milde,
Aufklärung iſt dein Name!

Leuchte den Völkern, die in Nacht
Und Schatten des Todes ſitzen.
Ich that's: leuchtete dem Volke Gottes,
Dann Helenos Söhnen; dann Roma, der Hohen;
Bald Welſchlands weicheren Enkeln;
Dann dem Gallier und dem ſtolzen Britten.
Vor mir ſloh des Aberglaubens Gräu'lgeſtalt;
Vor mir barg ſich der herzloſe Unglaube;
Licht und Wahrheit und Duldung,
Und ſie, die himmelerhebende Religion,
War mein Gefolge. Lange ſchon lächelt' ich hin
Auf Germaniens weite Gefilde.
Nach mir ſtreckten ſeine edelſten Söhne
Den verlangenden Arm aus.
Da bin ich nun, glücklich zu machen
Dieß biedere Volk!
Hoch trag' ich die himmliſche Leuchte;
Folge mir, biederes Volk! —

Ein Volk iſt alſo aufgeklärt, wenn es die Mittel weiß, ſich zeitlich und ewig glücklich zu machen. Licht für dieß Leben iſt ein Unſchlittlicht, das am Grabe verlöſcht; nur Licht für dieß und jenes Leben iſt ganze, volle Aufklärung — eine Fackel Gottes, die nimmer verlöſcht. — Sind wir nun wirklich ſo aufgeklärt, ihr, meine deutſchen Brüder? — Wahr iſt's, wir haben in Kurzem unglaubliche Fortſchritte gethan. In den öſtreichiſchen Staaten, in Baiern, Salzburg, Coſtanz rc., wo es ſonſt dicke Nacht war, iſt's doch jetzt wenigſtens Morgenröthe. Chriſtliche Religionsduldung, edler Freiheitsſinn, meiſt gute Wahl und guter Ton in Schriften, Enthuſiasmus für Wiſſenſchaften und

Künſte verbreitet ſich immer mehr in Gegenden, die ſonſt wie vom Chaos losgeriſſene Provinzen waren, und die Zeit — ſelige Prophetie! — iſt vielleicht ſehr nahe, wo ganz Deutſchland den Strahlenſcepter der Aufklärung küßt. Nur ſpuckt eine Zauberin unter uns; ſie ſandte die Hölle, wo ſie einer Furie die Fackel ſtahl, um armen Betrogenen zu leuchten. Man kann ſie gar leicht an der Sprache erkennen. Falſche, irreführende Philoſophie, bitterer Religionsſpott, Hohn über Alles, was heilig iſt, Schriften, mit dem Peſthauche der Wolluſt befleckt, kindiſche Nachäfferei jeder Modethorheit, die aus Paris kommt, und Verachtung eigner deutſcher Kraft — das nennt ſie Aufklärung. O möchte kein Deutſcher der Stimme dieſer Megäre folgen!! —

Falſche Scham.

Ein ſtiller Menſchenbeobachter beſuchte jüngſt einen Mann von Anſehen. Er fand niemand im Zimmer, als ſeine liebenswürdige Tochter, die, wie über einer Schandthat ergriffen, plötzlich aufſtand und glutroth ein Buch verbarg. Guter Gott, dachte der Weiſe, gewiß ein ſchändliches Buch: eine Meſſaline, Thereſe, Kanthariden oder Grekourt. Die Schöne entfernte ſich, ihren Vater zu rufen. Neugierig näherte ſich der Menſchenbeobachter der Stelle, wo das Buch verborgen war. Er ſuchte und fand die Bibel. — Daß man ſich ſchämt, das göttlichſte unter allen Büchern zu leſen! — ſo dachte er und konnte kaum die Thränen bergen, als ſein Freund hereintrat.

O ihr Mädchen meines Landes, welch ein Text zu einer Predigt für Euch!! —

Toleranz.

Der dicke Franz nahm eine Hur ins Haus.
Sein Nachbar Melcher ſprach:
Ei, Franz, jag' doch das Menſch hinaus,
Im ganzen Dorf red't man dir Uebels nach.
Hm, ſprach der aufgeklärte Franz,
's iſt dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Vom Kaiſer.

Die Wiener Schriftſteller nehmen es jetzt im kecken Schreibtone mit jedem in der Welt, ſelbſt mit den kühnſten brittiſchen Skriblern auf. Wo iſt die deutſche freie Reichsſtadt, in der man eine Schrift mit dem Titel herausgeben dürfte: Warum wird Bürgermeiſter und Rath ſo wenig von den Bürgern geliebt? — Und ſeht! in Wien wird unter den Augen Joſephs ein Blatt mit der frechen Aufſchrift an der Stirne gedruckt: Warum wird der Kaiſer von ſo Wenigen geliebt? — Zwar ſucht der Verfaſſer durch mancherlei Schlangenkrümmungen im Texte ſeine Sache wieder gut zu machen; allein der Titel bleibt doch ein Schandfleck. Denn kann man wohl einem Fürſten etwas Emfindlicheres ins Angeſicht ſagen, als: dein Volk liebt dich nicht!? — O, Vater Joſeph, wenn du für all deine Kaiſerſorgen, deine Nachtwachen, deine ſpartaniſche Enthaltſamkeit, deine abmattende Reiſen und für all deine Gefahren nicht Liebe deines Volks zum Lohn haſt, ſo biſt du bei all deiner Größe zu bedauern! — Dieß fühlte der Mann, der jener frechen Schrift eine neue unter der Aufſchrift entgegenſetzt: Der Kaiſer wird doch geliebt. — Man beſchuldigt den Kaiſer allzugroßer Strenge gegen Verbrecher. Er iſt zwar karg mit Todesſtrafen, ſagen die Tadler ſeiner Regierung, verwandelt ſie aber in andere Strafen, in ſchwere Gefangenſchaften, Schandmale, erniedrigende Arbeiten, wogegen der Tod noch eine Wohlthat wäre. Aber ſchon ſagt ein griechiſcher Dichter:

> Selten kann große Verbrecher die lächelnde Gnade verbeſſern,
> Hätte nicht Zeus den flammenden Keil; es würden die Frevler
> Wüthig vom Thron ihn reißen. —
>
> Sophokles.

Daß ein Legisfeld, Leopold von L., Ertlinger, Polſter, Laſſolave, Sonnenfeld, mit Schande und Feſſeln beſtraft wird, iſt die gerade Folge ihres ſchändlichen Betrugs. Sie betrogen den Staat um 157,858 Gulden. Wie vielmal haben ſie damit den Strick bezahlt! —

Der raſche Gang der Reformationsanſtalten wird für einen noch wichtigern Grund angegeben, warum Joſeph die Liebe ſeines Volks nicht ſo allgemein beſitzt. Der Unterthan, ſagt man, wird betäubt und nicht überzeugt. Man nimmt ihm nicht nur ſein frommes Spielwerk; man raubt ihm auch das, was ihm von Eltern und Ureltern her als das Heiligſte eingeprägt war. Das Volk iſt zu ſchwach, die Außenſeite des Tempels der Wahrheit vom Allerheiligſten zu unterſcheiden. Man darf alſo nur einen Pilaſter oder einen gothiſchen Schnörkel verändern, ſo ſchreit er über Entheiligung des ganzen Tempels. — Die hohe Schule zu Wien unterſucht jetzt die Urſachen, warum ſich die Anzahl der Studierenden ſo augenſcheinlich vermindert. Sonſt wimmelte es von Theologen, jetzt will alles Juriſt, Arzt, Künſtler, Handwerker oder Soldat werden. Der Grund davon iſt leicht zu ſehen. Man macht nämlich den Trugſchluß: die Religion gilt immer weniger, und ich ſollt' ihr Herold werden? Mit einem Worte: Joſeph wird nur von Dümmlingen, Fanatikern, ſteifen Orthodoxen und blinden Eiferern nicht geliebt: wahrhaftig, aufgeklärte Seelen nennen ſeinen Namen mit liebevollem Entzücken.

An Minna.

Zum Adler, Minna, wurdeſt du geboren,
Drum gab dir Gott ätheriſches Genie;
Doch ach! Du flogſt aus deutſchem Mutterhaine,
Trankſt aus der Tiber und der Seine
Und warbſt — zum Kolibri.

Das Lotto.

Zum Vizlipuzli ſprach einſt Satan in der Hölle:
Geh, ſchwarzgekleideter Geſelle,
Verführe Menſchen mir durch eine neue Liſt!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann biſt.
Der Dämon flog, mit teufliſchem Bemühen
Sann er viel Tauſende ins Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelang's durch Lotterien.

Echter Patriotismus.

Der weiſe Mann allein, der ſeine Gaben braucht,
Dem nie die kecke Fauſt vom Blut der Bürger raucht,
Dem Freiheit, Vaterland, tief in der Seele lodert,
Der — Menſch, nicht Gott zu ſeyn — von ſeinem Fürſten fodert —
(Denn mitten in dem Glanze der Götterherrlichkeit
Belaſtet doch die Fürſten der Druck der Menſchlichkeit)
Wer viel im Stillen wirkt und ohne laute Ehre
Schon mit dem innren Lohn allein zufrieden wäre;
Wer gern durch Geiſt und Herz dem Vaterlande nützt
Und, wenn Gefahr ihm droht, ſein Blut für es verſprizt;
Wen Völkerquäler nur durch Tyranneien zwingen,
Den blanken Freiheitsdolch in kühner Fauſt zu ſchwingen;
Wer Herrn und Bürger liebt und mehr als Alles — Gott:
Nur der iſt freier Mann, nur der iſt Patriot.

Der Brunnen der Wüſte.

Eine Parabel.

Ein Wandrer wallt' in den Flammen der Wüſte. Der Boden brennt und ſengte ſeine Sohlen. Seine Säfte vertrockneten; ſeine Zunge war dürre. Mit müdem Auge ſucht er einen Schattenbaum und fand ihn nicht; ſucht einen Silberquell und fand ihn nicht. Da brach ſein Knie und halbtodt ſtürzt er in Glutſand. Noch einmal hob er ſein Auge, den Himmel zu ſehen und zu ſterben; — als ſich ein Einſiedler ihm nähert. — »Heiliger Mann, begrabe mich, ſagte der Wandrer lechzend, ich verſchmachte vor Durſt.« — Steh auf, Waller, ſagte der Einſiedler, ich will dich leiten, will dich laben aus dem Kryſtallbrunnen, der dort quillt in unabſehbarer Tiefe. Von Hoffnung geſtärkt, richtete der Müde ſich auf. Sie kamen an einen Felſen, in deſſen Schatten der Born lag. Kein Menſchenaug erreichte des Borns Tiefe; doch war ein goldner Eimer oben befeſtigt, der, ſobald ihn der Durſtige ergriff, friſch in die Tiefe rollte, ſchöpfte und zur Lippe des Durſtigen flog. — Ehrwürdiger Alter, ſagte der lechzende Waller, laß mich aus dem Kryſtallborn ſelbſt in ſeiner Tiefe ſchlürfen; dann bedarf ich des goldnen Eimers nicht. — Du heiſcheſt Unſinn, ſagte der Einſiedler. Sieh dieſe Gräber hier, zu Tauſenden um dieſen Brunn gehügelt! — Die Thoren, die hier faulen, ſtarben all vor Durſt, weil ſie den goldnen Eimer nicht brauchen wollten, um aus des Brunnens unerforſchten Tiefe zu ſchöpfen. Soll ich auch dir dein Grab ſchaufeln? —

Der Wandrer ließ den Eimer los, hinunter rollt er, flog herauf zur dürren Lippe des Lechzers, der des Quells Friſche trank, das Auge dankbar gen Himmel gekehrt. Leben ſtrömt in ſein müdes Gebein und Kraft ſtärkt ſeine Glieder zur neuen Wallfahrt. Weinend drückte der Waller dem Einſiedler die Hand. Der küßt ihn auf die Stirn und ſagte: Friede ſey mit deinem Geiſte! Schau, Sohn, dieſer Brunn, der in der Tiefe quillt, iſt ein Bild der Gottheit, ſo wie ſie abgeſondert von jedem Geſchöpfe einſam thront; — und dieſer Eimer deutet Chriſtus Menſchheit. — Sind das nicht Thoren, die lieber verſchmachten wollen, als aus Gottes Fülle durch Chriſtum ſchöpfen Gnad um Gnade!! —

Deutſche Sprache.

Hoch muß dem deutſchen Manne das Herz aufſchlagen, wenn er die erſtaunenden Fortſchritte ſeiner Sprache in den neuern Zeiten bemerkt. Dieſe Sprache, die Karl V. nur für ſchicklich hielt, Pferde und Hunde zu dreſſiren, iſt nun die Seelenſprache ſeines großen Urenkels, in der er ſpricht, ſchreibt und Geſetze gibt. Joſephs Regierung iſt auch Sprachepoche. Karl der Große machte die erſte, indem er die deutſchen Bardengeſänge ſammeln und eine Sprachlehre verfertigen ließ *). Die zweite Epoche

---

*) Ein neuer Waller mit Aug und Herz will behaupten, beide koſtbaren Denkmale unſerer Sprache ſeyen noch in der Bibliothek im Eskurial vorhanden. O, daß dieſe unſchätzbaren Gefangene bald entfeſſelt würden! —

bildeten die Minneſänger, die unſere Heldenſprache zum Liebesgewinſel herabſtimmen, das heißt, mit donnernden Baßkehlen — fiſtulirten. Luther trat auf und machte die größte Sprachepoche. In Poeſie und Proſe, im belehrenden und unterhaltenden Style gleich ſtarkt, erwarb er ſich mit Recht das große klaſſiſche Anſehen, in dem er noch ſteht. Opitz, Klopſtock, Wieland und die großen, biedern Schweizer ſchrieben die Sprache in ihrer ganzen Stärke, ſo daß nun Joſeph, unerachtet er ſieben andere Sprachen verſteht, die unſrige für würdig fand, ſie zur Hauptſprache ſeines Reichs zu erheben. In all ſeinen weiten Staaten ſind alle gerichtliche Verhandlungen deutſch, Geſetze und Auslegungen drüber deutſch; deutſch wird gebetet, geſungen; deutſch geſchrieben in allen Wiſſenſchaften und Künſten, und die Vornehmen, ſelbſt die delikateſten Damen mühen ſich, unſrer Sprache den Ton der feinſten Welt zu geben und ſie, wie Harfenliſpel, von den Lippen wegzuhauchen. Die Ungarn ſträubten ſich lange; aber nun vertauſchen ſie willig ihr barbariſches Latein mit gutem Deutſch. Unſere beſten Schriftſteller werden häufig in Ungarn, Tyrol, ſelbſt im Oeſtreichiſchen Antheil von Polen geleſen: daher fanden auch die edlen Polen ſo großen Geſchmack an unſrer Sprache, daß es nun Ton iſt unter den Magnaten, deutſch zu lernen und ihre Kinder von deutſchen Gelehrten erziehen zu laſſen*). Im weiten

---

*) Nie fanden ſich ſo viele deutſche Gelehrte in Polen, als jetzt und ſie alle werden geehrt und finden reichlichen Unterhalt. Der König von Polen, der reichlich aus der Seine ſchlürfte, befördert jetzt unſre Gelehrten gar ſehr, weil ſie, wie er zu ſagen pflegt, Kopf und Herz am rechten Flecke haben.

Rußland wird nächſt der Landesſprache am meiſten deutſch geſprochen, von Petersburg bis nach Moskau und von da aus durch alle Provinzen hin bis nach Kamtſchatka verſtehen Gelehrte, Kaufleute und unzählige Einwohner deine Sprache, Allemanier. Nach Afrika, Aſien, Amerika dringt unſre Heldenſprache immer mehr, und in letztern Welttheil werden Tauſende unſrer Bücher verſendet. — O, ihr Schriftſteller meines Vaterlandes, ſchreibt ſtark und gut, gründlich und ſchön, rein und kräftig, wohlklingend und volltönig, daß es bald heißen möge, wie ehmlas von den Griechen: die Deutſchen ſind die Lehrer der Welt geworden — und ſie verdienens *).

Nordamerika.

Ueberall ziehen ſich in Europa Gewitterwolken zuſammen; ſelbſt Deutſchland ſcheint ſich einer furchtbaren Kriſis zu nähern **); indeſſen ſieht Amerika dem Sturme zu und wird bald die Arme ausſtrecken, die flüchtenden Künſte und Wiſſenſchaften in ſeinen Schoos aufzunehmen. Drei Millionen ſonnen ſich nun im Strahl der blutigerkämpften heiligen Freiheit, und die Nordamerikaner haben noch Raum für fünf Millionen Koloniſten. Und dieſen will es nicht nur die Erlaubniß ertheilen, Gott nach der Weiſe ihrer Väter zu dienen und ſich von ihrem Fleiße zu nähren; — ſondern auch die urſprünglichen Majeſtätsrechte der Menſchen ſollen ſie haben — Antheil an der Geſetzgebung und der Staatsverwaltung. Dreizehn goldne Pforten ſtehen in dieſem Freiſtaate den Schlachtopfern der Intoleranz und des Deſpotismus offen. Sonſt flüchteten die Märtyrer der geiſtlichen und weltlichen Tyrannei nach Großbrittannien, Holland, die Schweiz. Allein der Britte verachtet alles, was nicht er iſt; der Holländer flüchtet ſelbſt vor den Gräueln des Bürgerkriegs, und die Schweiz verſagt dem Fremden das Bürgerrecht und fremde Religionsübung. Nur in Amerika kann man ſich mit den edlen Bürgern, welche fürs Vaterland ſtritten, auf eine Linie ſtellen und den Tempel der Freiheit bauen helfen, der allmählich in die Wolken ſtrebt. Auf zwo Säulen ruht dieſer Tempel. Gleichheit der geiſtlichen, Gleichheit der bürgerlichen Rechte iſt ihr Name; Gates, Franklin, Lorens, Washington ſind die Prieſter in dieſem Tempel. Ihr Name iſt unſterblich, wie ihre Thaten.

---

*) Süßer Traum! Wirſt du auch hergeſtellt werden können, wenn ſo viel Süßlinge auftreten und unſre Sprache verhunzen; wenn unſre Damen, die Tongeberinnen, lieber dem vokalreichen fremden Laller, als dem ſtarken Selbſtlauter und Mitlauter, wie Kryſtall und Kieſel durcheinander wälzenden deutſchen Sprecher?

**) Doch gewiß nicht ſo, wie der zu ſehr angeſtaunte politiſche Seher Raynald weiſſagt, daß Deutſchland durch ewige Kriege und Unruhen wieder in ſeine vorige Barbarei zurückſinken werde. Das volle Licht bricht jetzt bei uns durch alle Ritzen herein; wie könnt es ſobald wieder Nacht werden!

Frankreich.

Dieß Reich ſcheint ſich einer ſehr bedenklichen Kriſis zu nähern. Der Dämon des Aufruhrs hat alle Provinzen mit ſeinem Gifthauche befleckt. Sonderlich ſoll der Pöbel in Paris gegen die Königin äußerſt aufgebracht ſeyn und ihr ſogar kürzlich vor dem Schauſpielhauſe Kränkungen erwieſen haben. — Daß der Geiſt der Gallier noch Schwungkraft habe, beweiſt der altrömiſche Muth, womit ſich das Parlament den neuern Edikten des Königs widerſezt hat. Die Glieder deſſelben ſind zwar aufs Land verwieſen, aber mit dem Beifall der Edeln und dem Bewußtſeyn begleitet, groß und rechtſchaffen gehandelt zu haben.

Ob ſich Frankreich auch in äußere Unruhen miſchen werde, iſt noch nicht entſchieden. Das Heer, welches im Elſaß zuſammenwimmelt, kann blos die Vertheidigung oder Bedeckung der Gränzen zum Zwecke haben.

Zweites Todtengeſpräch.

Friedrich der Große. Der Pfad iſt ſteil und rauh, der zum Tempel der Ehre führt. Aber hat man ihn erſtiegen und öffnen ſich des Tempels Pforten, wer nennt mir die Wonne, die die große Seele empfindet! —

Luther. Du haſt den Weg gefunden, großer Deutſcher. — Aber unbegreiflich iſt mirs, wie dein Ehrennamen von den Schriftſtellern der Oberwelt jezt ſo entweiht wird. Ein Profeſſor auf deiner

Hohenſchule zu Halle, Namens Fiſcher, ſchrieb dein Leben ſo matt, ſo herzlos, ſo falſch und ſo undeutſch, daß du mich dauerſt, in dieſem Bettelgewande auftreten zu müſſen.

Friedrich. Weiß; Faßmann las mir draus vor. Franz, Heinrich IV., Ludwig XIV. fanden ihre Biographen; ich werde den meinigen auch finden, ſo wie ich an Gleim und Ramler meine Dichter fand.

Lucian. Zum Todtlachen iſts, wie der Burſche in einer Lebensbeſchreibung von dir ſich hoch brüſtet, daß der Prälat Fiſcher und der General Rieger ſeine Vettern geweſen. Hahaha!

Luther. Sprach er nicht auch von ſeinem hochgeehrteſten Herrn Gevatter und der Frau Gevatterin? —

Plutarch. Von all dieſem habe ich keinen Begriff. Deutſchland hat Männer, die ſich mit jedem Alten meſſen. Iſt's möglich, daß ein ſo geſchmackloſer Schriftſteller den größten deutſchen Mann beſchreiben ſollte? —

Friedrich. Ein Mann, wie du, hätte mein Biograph ſeyn ſollen.

Luther. Iſt's auch Wunder, daß es ſolche Schmierhanſen unter den Deutſchen gibt? Laſſen ſie ſich nicht, niederträchtig genug, von Buchhändlern kommandiren: ſollſt dieß oder jenes Buch auf die Meſſe liefern. Da bekleren ſie denn mit toller Fauſt das Papier, zur Schmach der Nation und ihrer eignen Schande. Aber die Anekdoten von dir, Fritze, ſind doch brav, ſind eine herzerhebende Leſerei.

Friedrich. Sie ſind auch zuverläßig bis auf einige, die eine falſche Stellung haben. Aber Geduld, meine eigne Schriften werden mich am treueſten darſtellen; denn ich ſchrieb gerade, heuchellos, von meinen Fehlern wie von meinen Tugenden.

Plutarch. Daß du bei deinen ungeheuren Geſchäften im Krieg und Frieden noch ſo viel Bände Bücher ſchreiben konnteſt, das hebt dich, großer Mann, über alle Könige der Erde weit weg.

Friedrich. Man kann Wunder wirken, wenn man Genie, Fleiß, ſtrenge Ordnung, Diät Leibes und der Seele miteinander einigt. — Doch mich mögen elende Biographen verſtümmeln oder gute ganz darſtellen, wenn ich nur fortwirke zum Beſten meiner Preußen und des ganzen Deutſchlands, deſſen Vortheile mit den meinigen eins ſind.

Luther. Ja, Fritze, einen Wurf haſt du ins Zeitenmeer gethan, deſſen Kreiſe ſich tauſendfältig bilden und noch an die Ufer der Ewigkeit ſchlagen werden. Aber die Religionsnachrichten aus Deutſchland —

Friedrich. Verzeih, biederer Mann, das war mein Lieblingsthema nicht auf der Welt, iſts noch weit weniger hier in dieſen ſtillen Gefilden, wo die brüllende Polemik auf ewig verſtummt.

Vaterland.

Wenn dieſer Schild über meinem Blatte hängt, ſo darf man mir's glauben, daß ich ihn immer mit der feurigſten Aufmerkſamkeit und herzlichſten Zuneigung betrachte. Immer flammt dabei der ſo tief und langgenährte Wunſch in meinem Herzen auf, daß doch einmal Vaterlandsliebe unter dem großen, deutſchen Volke allgemeiner werden möchte. So wie vom Herzen das Leben ſich ergeußt, ſo entſpringt alles Groſſe, Gute, Edle und Schöne in Worten, Thaten und Werken aus der Vaterlandsliebe. Wer ſein Vaterland entehrt, der kann ſeine Mutter morden, ſagt der begeiſterte Dryden. Unſre Vaterlandsſchriftſteller, die dieſe Liebe wecken und nähren — Klopſtock, Fritz von Stollberg, Kretſchmann, Bürger — Göking, Moſer, Bibra, Meiners werden alſo gewiß einmal im Tempel deutſcher Ehre, mit der ewigen Eichenkrone geſchmückt, ſtehen und von den Söhnen einer beſſern Nachwelt gefeiert werden. In gedachter Glanzgruppe wird auch der Mann *) ſtehen, der ſein Vaterland erſt kürzlich ſo ſchilderte:

> »Ein Land, im Mittelpunkte des erdherrſchenden Welttheils, unter allen dieſes Welttheils das wichtigſte, voll zuſammengedrängter einfachſtarker Kraft, dem die Erzeugniſſe ſeines Bodens, der bei ſeiner weiten Dehnung faſt alle Abſtufungen des Klima in ſich vereinigt, und die Zahl ſeiner Ströme eine innere Mittheilung und eine Unabhängigkeit von auſſen geben, die in ſolchem Grade ſelbſt Frankreich nicht hat; das in ſeinen Wäldern und auf ſeinen Gebirghöhen noch eben die Rieſen auffängt, die einſt Winfelds ewige Schlacht ſchlugen: ein Volk, mehr kühn, als ungeſtüm, mehr ſtark, als beſ-

---

*) Poſſelt — in deſſen meiſterhaften Rede auf Friedrich den Großen.

tig, voll Empfindung für Freiheit und doch gehorſam ſeinen Fürſten, wie kein andres; das wenig ſagt und viel thut; das kalt überlegt — und glühend vollbringt; dem für den ſtolzen Trotz des Britten ſtille Größe ward und für die Liſt und das kochende Blut des Welſchen Einfalt und ruhige Thatkraft; das den Gallier nicht um ſeinen Witz neidet, weil es Ernſt und Herzlichkeit liebt; dem an Tiefe des Geiſtes und des Gefühls nur wenige, an Waffenruhm unter allen Völkern keins gleichkommt — ſo iſt Deutſchland und ſo ſind die Deutſchen.«

Vaterlandsliebe muß ſchon in der Jugend geweckt werden. Aber wo läßt man in unſern Gymnaſien, Lyceen und niedern Schulen — etwan die Denkmale der Deutſchen nach Klopſtock oder einem gemeinſinnigern Schriftſteller leſen und ſtudiren. Selbſt Tacitus wird da höchſt ſelten — und dann erſt nicht zweckmäßig geleſen. Hört dann der Jüngling von Jugend auf nichts als die Namen berühmter Juden, Griechen und Römer; ſo nimmt er fremde Geſinnungen an und verliert ſeine vaterländiſche Ichheit. Daher der Geiſt der Kleinheit und Nachahmungsſucht, und die unter uns immer mehr zunehmende Abneigung gegen alles Heimiſche, Ernſte, Große. — O ihr, des Vaterlands Verächter, daß euch nicht einſt auf dem Sterbebette die Thräne des Patrioten ſengend aufs Herz falle!!

Und nun das Neueſte aus unſerm Vaterlande? — Dem Anſehen nach ſcheint unſer Volk in eine politiſche Schlafſucht verſunken zu ſeyn. Aber nichts weniger, als dieß. Es iſt nur ein Mittagsſchlaf im Großvaterſeſſel, und die Zeit iſt nahe, daß wir fürchterlich erwachen werden.

In Wien iſt Wahrheit und Lüge ſo kraus durcheinander gemiſcht, daß die Sonderung äußerſt ſchwer fällt. Man ſpricht von Rieſenprojekten: Ländertauſchen, Umſturz des Ottomanniſchen Reichs, Errichtung neuer Staaten ſo frei und zuverläßig, wie weiland Meiſter Breme beim Bierkruge — von Europens Gleichgewicht. Doch wird es immer gewiſſer, daß das Feuer in Brabant vor ſeinem Ausbruche gelöſcht werden ſoll. Die Stände ſind, bezaubert von Joſephs Vatermilde und des erhabenen Kaunitz Weisheit, wieder zurückgekehrt — und werden nun wahrſcheinlich das Volk friedlich ſtimmen. Die auf dem Marſche befindlichen kaiſerlichen Regimenter haben zwar Halt gemacht; doch ſoll ihr Marſch nur eine andere Richtung bekommen. Man behauptet nämlich ſehr laut, wie dann die Wiener Alles laut ſagen dürfen, daß der Kaiſer ſeine Bundsgenoſſin gegen die Türken mit aller Macht zu beſchützen geſonnen ſey.

Der König von Preußen bereiſt jetzt Schleſien und findet überall Ehrenpforten, Wege mit Blumen und Zweigen beſtreut, und Geſichter, die die Wonne ausſtrahlen, einen ſo vortrefflichen Fürſten zum Volksvater zu haben. Der weiſe König muſtert nicht nur ſein Heer, ſondern Prieſter, Pädagog, Gelehrter, Kaufmann, Handwerker, Bauer — Alles geht vor ſeinem Prüfungsblicke vorüber. Von den Wunden, die würgende, langanhaltende Kriege dem Schleſier ſchlugen, ſieht man kaum noch die Narben. Der Kordon, womit Schleſien umgürtet werden ſoll — und die Abtretung des öſtreichiſchen Antheils von Schleſien an Preußen, gegen einen tüchtigen Vergelt, ſind blos Mährchen, womit jezt Fama die politiſchen Horcher neckt.

In München iſt man mit der Sage und ihren luſtigen Verbreitern auch äußerſt unzufrieden und erklärts rundweg für Lügen,

> »daß der Churfürſt in deutſchen Bund getreten ſey, und daß der ſo hoch berüchtigte und von den Patrioten verſchrieene Ländertauſch doch noch vor ſich gehen werde.

Ja, man inquirirt ſcharf auf die erſten Verbreiter dieſes Gerüchts *), wie dann überhaupt der ſtrengſte Inquiſitionsgeiſt im politiſchen und religiöſen Fache in Baiern mehr, als irgendwo hauſt.

Der Churfürſt von Cöln hat ſeine Achtung für König Friedrich Wilhelm unter andern auch dadurch erwieſen, daß er alle durch ſein Gebiet marſchirte Preußen zechfrei hielt. Sonſt klagt man bereits in dieſen Gegenden ſehr über die zunehmende Theurung der Nahrungsmittel. Da Preußen und Holland alles aufkauft; ſo iſts kein Wunder.

> In ſolchem, gewiß wichtigen Falle ſind die Anſtalten der meiſten Staaten äußerſt unhäuslich. Um eines nahen Gewinns willen, riskirt man fernen Verluſt, ja ſogar Mangel und Elend unter ſeinen eignen Unterthanen. Fruchtſperre räth in ſolchen Lagen die Staatsökonomie.

---

*) Sind zuverläßig Baiern. Die entſchütten ſich manchmal — derb und treuherzig — gegen ihre auswärtige Korreſpondenten und die leztere machen Gebrauch davon.

Die andern deutſchen Fürſten genießen in der Stille ihr Leben und harren der Stunde, wo auch ſie ins große vaterländiſche Drama ſich miſchen ſollen.

Reichsſtädte.

Unter dem Getöſe von Königen und Fürſten hört man die ruhigen Freien nicht, die mit dem Unnamen Reichsſtädtler belaſtet, kaum noch von den Zeitungsmachern bemerkt werden. Man überlegt nicht, welchen Dank unſer Vaterland den Reichsſtädten ſchuldig ſey. Als es an Fürſtenhöfen nachtete, graute ſchon der Morgen in den Reichsſtädten. Nürnbergs und Augsburgs Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiß iſt von den Ausländern weit früher bewundert worden, als das Gewimmel der Fürſtenſtädte Wien, Berlin, München. Und doch liegen in den neueſten Zeiten die Reichsſtädte ſo tief im Schatten der Gleichgültigkeit und der Vergeſſenheit begraben, daß nur äußerſt ſelten ein reichsſtädtiſcher Artikel in den Zeitungen ſteht. Hamburg und Frankfurt erhalten ſich unter den Reichsſtädten allein in einer — auch von Fürſten anerkannten Würde. Reichthum bis zur Fülle, Freiheitsſinn bis zur Ausſchweifung, gute Polizei, auch ſonderlich in Hamburg feſter, deutſcher Ton und Geſinnung (Frankfurt dunſtet ſchon etwas mehr von Pariſer Wohlgerüchen), Vaterlandsliebe, Gottesfurcht — und die uralte ſtattliche Landmannsſitte: — Gaſtfreiheit, Redſeligkeit, Gutmeinen und Herzlichkeit herrſcht da noch mehr, als in allen deutſchen Provinzen. Die Unterwürfigkeit, die die Fürſten fodern, ertödtet viel zu viel ächte deutſche

Mannkraft; ſie nimmt Rückenmark und ſpritzt Milch davor hinein. — In allen deutſchen Reichsſtädten — ſelbſt in den verſunkendſten iſt noch deutſcher Urgeſchmack übrig, der eben nicht in klozner Steifigkeit Komplimentirſucht und Patriziatſtolz beſteht; ſondern ein Geiſt iſt, deſſen unſichtbarer Hauch ſchon die Seele groß und weit macht.

Geiſt der jetzigen Monarchien und Republiken.

So ſehr ich, gleich mit dem erſten Gluthgefühle der Jugend bis jetzt, den Republiken zugethan war, weil ich glaubte, nur hier wohne Freiheit und mit ihr Menſchenwürde und Volksglück; ſo bin ich doch geneigt, mit Montesquieu, dem Staatenwäger, und Friedrich, dem größten Staatenlenker, zu behaupten, daß in einer wohleingerichteten Monarchie mehr wahres Menſchenglück anzutreffen ſey, als in den beſten Freiſtaaten. Man vergleiche die heutigen Freiſtaaten mit unſern Monarchien, und die Wagſchale wird faſt ganz für die Letztere Entſcheidung zucken. Nur die einzige Schweitz hat noch auſſerordentlich viel Gewicht für die gegenſeitige Meinung. Vielleicht in keinem Lande der Welt herrſcht jetzt mehr wahrer Reichthum, vom Herzen des Staats, wie geſundes Blut, in alle Adern deſſelben geſpritzt; mehr Ringen und Streben nach Wahrheit, mehr Großheit, Stärke, Tugend — mehr Hochgefühl, mehr Tiefgefühl, mehr Biederſinn und Treu und Glauben, und über das Alles — mehr Religion, als in der Schweiz. Was der braven Schweizer Kraft in Etwas lähmt, iſt ihre fremde Dienſtſucht. Wer Jahre lang in Frankreich, Holland, Rußland — ja ſogar unter der päbſtlichen Garde dient, der verliert gar viel Schweizerſinn. Denn wer lang unter den Roſſen iſt, lernt, wie Gülliver, das Wiehern. Zwar drückt den weiſen Schweizer mancher Stein auf dem Herzen: aber ſind doch da nur Bachſteine, wo es anderswo Felſenſtücke ſind. Alſo hat ſich, wie Meiners, Aſſprung und die neuſten philoſophiſchen Wanderer bemerken, kein republikaniſcher Staat unter den neuern in ſeiner grauen Verfaſſung, Urkraft und Sitte ſo lang' und gleich erhalten, als die Schweiz. Kein Unterjocher wag es, die Freien anzutaſten, die Tells Bogen zu ſpannen noch Muth und Sehnen haben! — Deſto kläglicher aber ſieht's in andern Freiſtaaten aus. Der Venetianer und Genueſer wird — nicht von Einem, ſondern von mehreren hochadeligen Menſchenſchindern zuſammengeritten; unſere ſogenannte freie Reichsſtädte ſind zwiſchen den Mauren, dem Drucke des Patriziats; auſſer denſelbigen den Neckereien der angränzenden Fürſten ausgeſetzt, und — Holland! wie iſt jetzt ſeine Herrlichkeit ſo weit, ſo tief herabgeſunken! Ehmals wußte der Genius der Bataver auch Fürſten Ehrfurcht abzunöthigen; aber nun ſind ſie dem ſchrecklichen Augenblick nahe, ihr Spott zu werden.

Ich weiß es gar wohl, daß die Holländer, wie Aſſprung, der weiſe Menſchenkenner ſagt, nicht ſo verächtliche Käſekrämer und jüdiſche Wucherer ſind, wie ſie jetzt von der Unwiſſenheit oder dem Vorurtheile geſcholten werden*). — Ein kleines Volk, das ein moraſtiges, ſumpfiges Land erſt bewohnbar macht durch Deiche und Schleißen, deren Erbauung tiefere Einſichten und größere Summen, als Exerzier- und Opernhäuſer fodert, dem Meere Einhalt thut und ſeine Fluthen lenket — deſſen Kunſtfleiß manches erfand, vieles verbeſſerte und ſich über Alles ausbreitete — deſſen Schiffahrt und Handel ſich auf alle Länder und Meere des Erdbodens erſtreckt, das die Pflichten der Menſchlichkeit und des Wohlthuns auf eine ſo große Weiſe ausübt — ein ſolches Volk verdient gewiß die Hochachtung und Liebe aller Jugendfreunde.

Der Holländer ſcheint ſein erſtes Freiheitsgefühl verloren zu haben. Die Deputirten bei den Staatenverſammlungen nennen ſich mit lächelnder Selbſtgefälligkeit Souverains; werfen die alten Konſtitutionen über den Haufen, erregen einen Bürgerkrieg und reizen auswärtige Mächte zur Rache. Was iſt ein Land, wo man mit 150,000 Gulden den Pöbel erkaufen, wie ohnlängſt in Amſterdam — die zween würdigſten Bürgermeiſter abzuſetzen; wo ſich die Hefe des Pöbels gewaffnet den weiſeſten Verordnungen entgegen werfen darf; wo mit 37000 Gulden die Ueberſtimme gegen den Statthalter erhandelt wurde; wo Reichthum mehr gilt als Religion und Wahrheit. Man ſtrafte noch nicht lange einen holländiſchen Gouverneur in Oſtindien von der Regierung um 15000 Gulden, weil er aus chriſtlichem Erbarmen den armen, unter dem abſcheulichſten Drucke ſeufzenden Negern Unterricht in der chriſtlichen Religion und die Taufe ertheilte. »Denn, ſagten die Staaten, ſo würden ſie ja frei werden.« Wie manche Ahndung des Allrichters haben ſich die Holländer, durch ſo viele unmenſchliche Thaten in fremden Welttheilen aus Geiz verübt, zugezogen!! —

---

*) Der große Kanzler Ochſenſtirn ſagt ſehr unhöflich: Der Genius der Holländer hat ſich einen Thron gemacht aus einem Käslaibe und eine Krone aus einer Tabaksrolle. Man leſe die Penſees dieſes großen Staatsmannes, der Welten in ſeine Wagſchale warf, und ſtand und wog.

Man vergleiche damit die Staaten des deutſchen Kaiſers und die vielen herrlichen und weiſen Einrichtungen in dieſen Staaten. Unlängſt ſagte Joſeph zu einem berühmten Manne:

> »Laſſen Sie die Talente weg: ich thue, was ich kann, und man wird mir nicht vorwerfen, daß ich nicht Alles thue, was in meinem Vermögen ſteht; aber ich werde faſt von Niemanden unterſtützt, ſowohl in den Anlagen, als in der Ausführung. Staatsbeamte, Dikaſterien, Große, Kleine, der Adel, die Bürger, die Prieſter, die Mönche, alles häuft Hinderniſſe auf Hinderniſſe, und ſo wird der Gang der Maſchine gehemmt. Was die Quellen des Staats betrifft: ſo ſind ſie ſo groß nicht, wie man ſich einbildet. Ich habe unglaubliche Schulden gefunden, und nur mit der genaueſten Oekonomie kann ich die Ausgaben des Staats, die Unterhaltung meiner Armee und die anderen Erforderniſſe beſtreiten.«

Und welcher Monarch hat unter ſolchen Umſtänden und in ſo kurzer Zeit ſo viel gethan, als Joſeph, der die Menſchheit in ſo manche ihr beſchränkten Rechte eingeſetzt, die Toleranz, die Denk- und Schreibfreiheit geſchenkt, die Leibeigenſchaft aufgehoben, die Schmeichler und kleine Deſpoten verbannt, allen Unterthanen den Weg zum Throne, den Zutritt zu ſich geöffnet, die Geſetze reformirt, die Juſtiz verbeſſert, die Kabalen der Rechtsgelehrten verhindert, die Monopolien aufgehoben, den Handel nach allen Weltgegenden ausgebreitet, den Geiſt der Nation erweckt hat.

Sollten nicht in einer ſo wohleingerichteten Monarchie weniger Ungerechtigkeiten geſchehen, als in Republiken, wo die oft ſo unſelige Mehrheit meiſtens entweder Zufall, oder Kabale, oder Argliſt iſt.

Politiſches Orakel.

Es ſcheint, die furchtbare Weiſſagung des Geiſterſehers Swedenbourg:

»Dem achtzehnten Jahrhundert wird man mit der Sturmglocke zu Grabe läuten,«

werde ganz buchſtäblich eintreffen. Wenigſtens iſt die Glocke ſchon im Schwunge; der Schwengel beſtreift ſie und entlockt ihr gräßliche Töne. Krieg und Kriegsgeſchrei, Aufruhr und Zwietracht, Erdbeben und Feuersbrünſte — und die ſchreckliche Epidemie des Unglaubens und der Sittenloſigkeit erfüllen die Erde und ſcheinen das Weltgericht anzukünden. — Unſer Europa wird immer reifer zu einer großen — von tiefen Staatenforſchern längſt vorhergeſehenen Revolution. Völker, die ſich ſeit Jahrhunderten vom Stab Sanft oder Wehe rubig weiden ließen, fangen an, am Zaume zu zerren und ſich gegen ihre Treiber zu empören. —

Caglioſtro,

einer der ſeltſamſten Menſchen, ein zweiter Appolonius, bald Feuer, bald Waſſer, bald Fleiſch, bald Geiſt; hier Betrüger, dort Apoſtel; — mit einem Wort, ein Sonderling von der erſten Klaſſe und bei allen Ecken ſeines Charakters ein trefflicher Kopf, dem noch kein phyſiognomiſcher Späherblick ganz auf den Grund ſah, lebt zu Biel hochgeehrt und wie der reiche Mann herrlich und in Freuden. Die weiſe Frau von der Recke riß ihm die Larve weg und ſprach: Da ſeht den Betrüger! und Madame Sarraſin zu Baſel glaubt Strahlen um ſein Haupt zu ſehen. Drum faltet ſie die Hände und ſpricht: Kommt und ſchaut den Heiligen! Sowohl Caglioſtros Originalcharakter, als der Welt Betragen gegen ihn, hat für mich noch ſo viel Dunkelheiten, daß ich lieber nicht, als ſchief urtheilen will.

Drittes Todtengeſpräch.

In Elyſiums friedſamen Thalen iſt ein Cedernwald, und in ſeinem Buſen ein Tempel, der mit ſeinen Säulen aus der Waldnacht, wie Heldengeiſter aus dunkeln Gewölken, ſchimmert. Da wallen die Erſtlinge der Menſchheit und horchen den

Tröſtungen Gottes, wenn die entkleideten Seelen nach ihres Leibes Urſtänd ſchmachten. Sie ſchlürfen nicht aus dem Lethe das Vergeſſen des erduldeten Elends auf Erden; denn ſüß iſts, den Genuß ewiger Wonnen mit überſtandenen zeitlichen Leiden zu vergleichen. An eine Tempelſäule lehnte ſich der Geiſt Friedrichs des Großen und begann:

Dacht ichs doch nie im Getöſe des Lebens, daß die Ruhe ſo köſtlich wäre! — Friedſame Stille, die mich umſäuſelt, ſey mir geſegnet! Gott wandelt in dir und ſpricht mit meiner Seele. Erſt dann wird mein Durſt nach ewiger Thätigkeit geſtillt, wenn ich ganz bin, wenn mein verherrlichter Leib dieſe Seele umkleidet. O Blick in der Erde Nachtthal — —

Ziethen. Biſt da, Fritze, biſt da? Weißt ſchon die großen Botſchaften, die aus der Oberwelt kommen. Dein Neffe erfüllt alle deine geizigſten Erwartungen. Er iſt weiſe, fromm, und läßt ſich, ſo wenig als du, am Backenbarte zupfen. — In weniger als vierzehn Tagen hat er dir Holland erobert, die Wuth der Demokraten gebrochen und das Haus Oranien in all ſeine Rechte wieder eingeſetzt. Meine Huſaren — o Herzensfritze, ſind noch immer ſo brav, wie auf den Feldern bei Liſſa und Torgau; hauen dir die Patriotenbrut riſch hinter die Ohren, nehmen Fregatten weg, und ſchonen, wie Oſſians Helden, den liegenden Feind. 's lebe Eben!!

Friedrich. Guter Mann, noch in Elyſium ein Preuße! Ich freue mich mit dir, daß Brennenblut in meinem Neffen flammt. Fragt ſich aber doch, ob er eine Privatſache zur Sache der Nation hätte machen ſollen. Doch weil ers 'nmal gethan hat; ſo thut er wohl, wenn er muthig vorſchreitet. Ein kleiner Staat muß immer ſchnell handeln, weil Zaudern ſeine Kraft verzehrt. Ha, da kommt Johann van der Witt — Nun, wie ſtehts in Holland?

Johann van der Witt. Meine Rache iſt gen Himmel geflogen. Die unartigen Väter der unartigſten Enkel haben mich und meinen Bruder mit Zähnen zerriſſen, meine Scham verſchluckt und über ihren ſchrecklichen Fraß gefrohlockt. Aber deine Preußen, großer Fritze, ſind als Rachengel ausgeſandt.

Friedrich. Nicht Rachengel, guter Witt — Boten des Friedens ſinds; ausgeſandt, das ſchimpfliche Joch der Demokratie den Batavern vom Halſe zu nehmen, es überm Knie zu zerbrechen und den Raſenden in Grind zu werfen.

Ziethen. Freuts mich doch tief in der Seele, daß man meinen braven Huſaren überall entgegen jubelt:

'ſ leben unſre Befreier!
Was wir haben iſt euer.

Friedrich. Ha, d'Argens! — quid novi ex Africa?

d'Argens. Die übrigen Welttheile verſtummen jetzt, wenn die kleine, aber hochgeiſtige, thatenſtrebende Europa ſpricht.

Friedrich. Alſo das Neueſte! d'Argens! Aber kurz! tacitiſch! Weißt wohl, ich liebe Gold in der Maſſe.

d'Argens (lieſt). »Die holländiſchen Städte beugten ſich meiſt unter Friedrich Wilhelm's Waffe *); Nieuwesluis iſt dahin, mit 700 Gefangenen und den patriotiſchen Giganten Gordon und Averhoult.

Amſterdam, ein Körper voll gährender, hochfluthender Säfte, der Centralpunkt europäiſchen Handels, hat mit dem Feldherrn der Preußen, dem Herzog von Braunſchweig, wegen der Uebergabe accordirt, und drei Tage Bedenkzeit und Waffenſtillſtand herausgebettelt.

Die Preußen, groß unter allen Himmelsſtrichen, ſind ſchon ans Clima gewohnt, ſchlafen auf feuchten Wieſen, laſſen ſich doch Kaffee, Knaſter, Käſe, Hering und Rheinwein trefflich ſchmecken, haben wenige Ueberläufer.

Johann van der Witt. Das machen die goldnen wilden Männer.

Friedrich. Mehr noch — Herzog Wilhelms Kriegszucht.

d'Argens. »Sind äußerſt menſchenfreundlich, geben den holländiſchen Jungweibern und Jungfrauen Tänze; hauen ſcharf und ſchonen, wo ſie können.

---

*) Hat neulich ein Kunſtrichter die Einzahl Waffe tadeln wollen, nicht erwägend, daß der große Luther in ſeinem Triumphliede ſang:

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' ſtarke Wehr' und Waffe!

Es iſt nicht fein, wenn Leute von klaſſiſchem Rufe ſo was Falſches behaupten. In der Vaterlandsſprache iſt Alles wichtig, nichts gleichgültig.

Jüngſt fand man in der Schreibtafel eines erſchoſſenen Officiers die Worte:

> »Der König befiehlt, gute Mannszucht zu halten, den Feind, ſo viel möglich zu ſchonen, und überall zu zeigen, daß der Preuße nicht nur tapfer, ſondern auch menſchlich iſt.«

Ziethen (wiſcht ſich eine Seelenthräne vom Auge). O Fritze, Fritze, wie wohl iſts mir!

Friedrich. Mir auch, guter Ziethen.

d'Argens. »Frankreich hat ſich erklärt, daß es die Privatrache des Königs billige. Indeſſen aber von ſeiner Gerechtigkeitsliebe hoffe, er werde nach dem Racheſchlage das Land wieder räumen.«

Friedrich. Nach bezahlten Unkoſten, denk ich.

d'Argens. »England hat erklärt, daß es, im Fall Frankreich den bataviſchen Strudelköpfen beiſtehen ſollte, es mit Preußen Gemeinſchaft machen wolle.«

Friedrich. Mein Neffe wird — ich weiſſag es, einen ſchweren Krieg bekommen, und mir iſt's recht. Kriegstrompetenklang weckt Heldengeiſter, und die weiche lydiſche Flöte ſchläfert ſie ein. — Der preußiſche Genius gedeiht am beſten im Sturme. —

d'Argens. Die Blutfahne weht todtweiſſagend in Konſtantinopel. **300,000** Osmannen, unter des Großveziers Befehlen, dem der Sultan achtzehn Millionen für den erſten Feldzug gab, ſchreiten hinter Roßſchweifen, wie das Unglück hinter Kometen her und drohen den Ruſſen — Tod und Untergang.

Der Kaiſer will dieß Jahr noch Belgrad belagern; dann übers Jahr mit ſeiner Rieſenſchweſter den Plan ausführen: dem türkiſchen Reich ein Ende zu machen und

Eine Stimm' aus dem Tempel.
Ich, der Herr ſtürze Gewaltige vom Stuhle! —
Ich, der Herr erhebe ſie drauf!

Alle (fallen auf's Antlitz, ſtammeln:) Amen.

Ueber einen goldnen Traum.

Kürzlich träumte jemand: er habe Aſträa geſehen, mit dem Strahlengewande und dem Siriusblick. Da dacht er gleich, die goldne Zeit werde wiederkehren, wo das Knäblein mit der Otter ſpielt und der Löwe das Lämmlein leckt.

»Die Geſetze, ſpricht die gute Seele begeiſtert, heben ſich aus dem Dunkel; der täuſchende Nebel der Willkühr verſchwindet; die menſchlichen Rechte lang herabgebeugt, wilde Trophäen zu ſchmücken, entlüpfen die Feſſeln und erheben ihr ehrwürdiges Haupt; Thätigkeit, durch Monopolien zuſammengepreßt, iſt ihrer Erlöſung nahe. Gründung, feſte, ewige Gründung des Menſchenglücks durch Bildung des Bürgers zum Bürger, iſt beſchloſſen, und zum erſten Mal öffnen ſich die Schatzkammern der Staaten zu ihrer erſten heiligſten Beſtimmung. Der Krieg hat ein Ende, der zweiköpfige Janus iſt todt. Sechs Fürſten ſind Freunde [*]), und dieſe ſechs Fürſten haben unter ſich der Menſchen Schickſal getheilt. Menſchen bilden iſt der Götter dieſer Erde erſte Pflicht; ſie erkennen's, fühlen's, vollziehen's.«

---

[*]) Er meynt Preußen, Oeſtreich, Frankreich, England, Rußland, China. — Sehr ſeltſam! Und leider unwahr!

O du weichherziger, lieblichſchwärmender Biedermann, blick' hin auf den Zeitenſchauplatz! Sieh, wie viel tauſend Fäuſte ſich ſtählen zu Mord und Tod! Wie die Zwietracht giftigen Verdacht in die Herzen der Gewaltigen haucht! Wie die ſchönſten Menſchenanlagen unter der Hand alles und nichts könnender Pädagogen verkrüppeln! Wie die Religion mit dem Kreuz und Kelche auf einem Chriſtengrabe ſitzt und der Hilfe des Herrn harrt! Wie ſteter Genuß ohne ringenden Fleiß, wie Wolluſt und Unmäßigkeit unſre Sehnen von Tag zu Tag mehr abſpannt! — Dieß ſchau, Biedermann, dann weine, daß du von der Erfüllung deines Traumes noch ſo ferne biſt. Die Anwendung auf den König der Brennen unterſchreib ich mit Wonnegefühl und ſinge Orwings Geſang nach. — Denn auch ich will

Den König preiſen, welcher, dem Schmeichler gram,
Nur Wahrheit ſchätzet; welcher, voll deutſcher Kraft,
Im Schlachtkampfe früh bewähret,
Deutſcheren Herzens den Frieden vorzieht;
Und Huld mit weiſem Ernſte vermählend, früh
Des Vielgeliebten Namen verdiente,
Denn Er, der Gottheit treuer Jünger,
Nur um erhabenere Namen tauſchet.

Auszug eines Schreibens aus B***.

O züchtigen Sie doch um Gotteswillen ein Ungeheuer — heißt Weiberregiment. Der Minotaurus hat in Creta nicht wüthiger gehaußt, als dieß Scheuſal in unſerm Städtchen. Nur ich, Gottlob! bin noch vor ſeinem Krokodillrachen verſchont geblieben. — Ich bin Mann im Hauſe und vor mir muß der Pantoffelſcepter ſich neigen. Denken Sie nur, Herr Vaterlandschronikus, die Amtsbürgermeiſterin ſchreibt ihrem Ehekrüppel bei jedesmaliger Rathsſeſſion die zu gebenden Vota auf ein Blättchen; die Frau des Syndicus revidirt Protokolle; des Stadtphyſikus Ehehälftin purgirt, laxirt und kliſtirt die Stadt zum Erbarmen; die Pfarrersweiber ſchreiben ihren Männern ſcandalöſe Abkanzlungen vor; die Frau Präceptorin prügelt ihren Mann vor den Buben; die Stadtzinkeniſtin bläßt auf'm Thurm die Baßpoſaune und ihr Mann haſpelt zu Hauſe Garn ab; des Stadtwebels Bettkonſortin prügelt die Wachtphiliſter und ihr Mann ſtrickt Strümpf unterm Thor. Selbſt des Nachtwächters Rippe ſchreibt ihrem Manne vor, wie er den Tag anſchreien ſoll. Ach, daß Gott erbarm, da ſchreit er:

Liebe Herren, laßt euch ſagen:
Weiberherrſchaft lernt ertragen.
  Euren alten Adamsſtolz
  Beuge das Pantoffelholz!

Iſt das nicht verflucht? Doch, verzeihen Sie mir, muß eilends abbrechen. Dann eben droht mir mein

Weib mit Ohrfeigen, wenn ich nicht ſogleich komm und Rüben ſchäle.

Antwort. Guter ehrlicher Schildbürger! Geht nicht anderſt, ſeit Adam ſeinem Rippe zu Gefallen in Apfel biß. Weiber trieben Buhlſchaft mit dem Drachen; Weiber legten Städt und Königreich in Schutt und Aſche; Weiber ſchnallten Helden den Küraß aus und lehrten Herkuleſſe ſpinnen; Weiber zu Gefallen legten Rieſengeiſter die olympiſche Tuba weg und ſpielten — auf der Maultrommel. Ein Weib fingert am Roſenkranz und beherrſcht ein Königreich. Die Beiſchläferin des Großinquiſitors erſchüttert eine Monarchie; ein Weib zieht nur den Pantoffel ab und droht, ſo ſteht die große Staatsmaſchine ſtill, oder geht nach einem Flagioletchen, womit man Kanarienvögel abrichtet. Und ha! fürchterlich ſchattet der Pantoffelſcepter über den Erdkreis, und die Geiſter der Helden und Weiſen, der Starken und Hohen, der Weiten und Großen ſchrümpfen in Krüppel zuſammen.

Durcheinander von Wahrheit und Sage.

Ein angeſehener Fürſt, von Religiöſen, wie mit einem Nimbus umgeben, hat kürzlich unter andern ſchätzbaren Reliquien ein Stück egyptiſcher Finſterniß in einer Flaſche käuflich an ſich gebracht.

Nachrichten aus Cimmerien.

Möchte doch das große Schöpferwort: Sey Licht! das dem Chaos und der ewigen Nacht wohlthätige Funken entlockte, auch einmal über unſer ſcheußliches Dunkel erſchallen, das dem Strahle der Aufklärung undurchdringlich iſt und — ach ſo lange ſchon mit Rabengefieder über unſerm Reiche hängt. Aber ach, mit uns ſcheint's aus zu ſeyn. Die Feiertage, womit wir ehmals die Sonntage flickten, ſind wieder eingeführt. Wir haben noch Exorciſten, die den Teufel austreiben und mit ihrem Rauchwerke Häuſer anſtecken, wie neulich ein Pater Exorciſt einen ſchönen Bauerhof in Flammen ſteckte. Bald wird ſich, wie in Spanien und Italien, ein Inquiſitionsgericht erheben, vor dem Wahrheit und Duldung, wie Tauben vor dem Geier fliehen.

Dominico's und der Hölle Tochter, Ungeheuer,
Peſt der Vernunft und der Religion! —

Dies Gericht darf kühn in die Häuſer einbrechen, religionsverdächtige Perſonen vorfordern, allen gedruckten Menſchenverſtand konfiſciren und Lichter ausblaſen, wo man ſie findet. Was die Weiſen alter und neuer Zeit ſchrieben, kommt hier unter den Fluch; dagegen haben wir Legenden, geiſtliche Kliſtierſpritzen, himmliſche Würzgärtlein, marianiſche Pomadebüchſen und erbauliche Hanswurſtiaden noch die Menge unter uns. Bei uns kann man noch in Kupferſtichen vor Erbauungsbüchern ſehen: Gott Vater in einem damaſtenen Schlafrock und Pantoffeln. Gott der Sohn mit einer baumwollenen Perücke, die ſieben Todtſünden, die mit einander tanzen und ſo gräulich rumoren, daß der Alte mit einer Kugelbüchſe die Beſtien vor'n Kopf ſchießt — — die Nachtvögel, die Schuhu- und Fledermausſeelen johlen wie Bachanten in der Nacht und die Weiſen verkriechen ſich im Winkel, ſeufzen und weinen.

Edle Handlung eines Ehrloſen.

Einer, aus blühendem Wohlſtand in Staub der Armuth herabgeſunkenen Wittwe in Berlin blieb nur die traurige Erinnerung ihres vorigen Zuſtandes und ein treues Löwenhündchen übrig, welches ſie als das letzte bei ihr noch ausdaurende Weſen anſah und das mit der Nadel verdiente ſparſame Brod mit ihm theilte. Vergebens bot ein reicher Mann ihr oft ein anſehnliches Stück Geld dafür, bis endlich bitterer Brodmangel ſie zum Verkauf des zottigen Lieblings zwang. Noch unterwegs ſetzte ſie ſich auf der Treppe einer Hausthüre nieder, ſann, ob denn gar kein Mittel möglich ſey, ſich ein ſo ſchweres Opfer zu erſparen, und fand keins, als eben ein, zum Hundſchlag ausgeſchickter Scharfrichtersknecht die Straße heraufkam, und ſich des armen, mit keinem Loſungszeichen verſehenen Thieres bemächtigte. Die Unglückliche bat mit dem erbärmlichſten Ton um Zurückgebung des Hündchens; — er ging fort — Sie verdoppelte Bitten und Thränen; — er iſt unentſchloſſen; — Sie ſchwört, daß ſie nicht ſo viel im Vermögen gehabt hätte, ein Freizeichen zu löſen, ſchwört, daß ſie eben im Begriff geweſen ſey, zur Stillung des

Hungers und Friſtung ihres Lebens das arme Thier zu verkaufen; und nun gibt der gerührte Knecht ihr den Hund und ein unentgeldliches Freizeichen dazu. Dieſer edle Zug wirkte auf einige Zuſchauer, daß ſie ein Trinkgeld von 2 fl. zuſammenſchoßen und es dem guten Menſchen gaben, der es dankend annahm, aber damit ſogleich nach dem Hauſe der Wittwe eilte, und ihr den Lohn ſeiner Edelmüthigkeit mit dem fröhlichſten Geſichte und mit den Worten reichte: Ihrentwegen habe ich das Geld hier erhalten; helfe ſie ſich damit, denn ich brauche kein Geld.

O Tugend! wohin verſteckeſt du dich manchmal? Guter Menſch, — hätte ich Belohnungen und Strafen auszutheilen, ſo ſetzte ich den erſten beſten gutbeſoldeten Baurenſchinder an deine, und dich an ſeine Stelle, oder gäbe dir, wollteſt du deinem alten Beruf treu bleiben, den einträglichſten Waſen im Land. Die arme Wittwe ſollte in keinen ſo harten Seelenkampf mehr kommen, und für das Löwenhündchen müßte mir auch geſorgt werden.

Sachen, die verloren gegangen und wieder gefunden worden.

Es iſt ſchon vor langer Zeit eine ſichere deutſche Prinzeſſin vermißt worden, und konnte, weil die Prinzeſſinnen gerade ſo ausſehen, wie andere Menſchenkinder, und man vermuthlich dem redlichen Finder kein raiſonnables Douceur zuſicherte, nirgends entdeckt worden. Unvermuthet fand man ſie in einem Hoſpital zu Paris in kläglichen Umſtänden; und ein dortiger Banquier erhielt Befehl, ihr ſo viel Geld, als ſie nur immer verlangte, auszuzahlen. Alle Zeitungen nennen ſie, zur Züchtigung der Neugier, eine ſichere, eine gewiſſe Prinzeſſin. — Können wir nun erfahren, wer eigentlich die Perſon ſey, welche verloren gegangen? und die Urſachen, warum ſie verloren gegangen? — und die Art und Weiſe, wie ſie verloren gegangen? — und was ſie gethan und gelitten, während der Zeit, als ſie verloren gegangen? — und wie? wenn? und durch wen? ſie wieder gefunden worden; ſo haben wir alsdann Stoff zu einer höchſtwunderbaren, abentheuerlichen, nichts deſtoweniger aber höchſterbaulichen Hiſtoria.

Geiſt der Zeit.

Seit der Apotheoſe Friedrichs des Unerreichten ſcheint die Hölle einen Dämon losgelaſſen zu haben, der Fried' und Eintracht aus ganz Europa zu verſcheuchen und Aufruhr und Zwietracht mit ſeinem ſchwarzen Gefolge — Irreligion und Barbarei wieder einzuführen droht. Aus Miriaden rauhen Kehlen brüllt die Stimme: Krieg! und kaum wird noch der melodiſche Liſpel des Friedens im Lande gehört. Ueber das hat der Geiſt der Zeit ſo was Launiſches, Räthſelhaftes, Myſtiſches, Neues, daß der Zeitenforſcher von gewöhnlichem Schlage zornig ſeine Brille wegwirft und über die Aeffereien des alten Chronos grollt. Und wie narren uns die Großen mit ihrem gegenwärtigen politiſchen Syſteme herum! Das Weib Politika wandelt mit ihrem Circenſtabe uns Novelliſten in hundert Geſtalten, und Niemand weiß, was in ihrem Heiligthume vorgeht. Doch gibts ſcharfe Rather, die nicht Alles nachſchreien, ſondern aus den Umſtänden Schluß vor Schluß manche wichtige Wahrheit herausbringen. Dahin gehören folgende politiſche Aphorismen, die jetzt zur ſtillen Beherzigung da und dort aufgeſtellt werden.

§. 1. Das politiſche Syſtem in Europa iſt einem gewaltigen Umſchwunge nahe.

§. 2. Was wir alſo für zufällige Ereigniſſe halten, iſt von den Weltgebietern längſt angelegter, tiefdurchdachter Plan.

§. 3. Die Türken aus Europa zu drücken, den Strom der franzöſiſchen Macht in ſeine alten Dämme zurückzudrängen und ſich auf Koſten der Freiſtaaten zu vergrößern, iſt der Zielpunkt des von den Großen angelegten Plans.

§. 4. Preußen und Oeſtreich ſind unter der Hand gute Freunde.

§. 5. Schweden wird mit der Abtretung von Finnland geſchwaigt.

§. 6. Die Krone Polen kommt erblich an einen ruſſiſchen Prinzen.

§. 7. Danzig und Thorn kommt an Preußen, welches zur Vergeltung dafür Rußland mit großen Summen unterſtützt.

§. 8. Ein großer Ländertauſch wird der politiſchen Verfaſſung unſeres Vaterlandes eine neue Geſtalt geben.

Ueber dieſe und mehr andere politiſche Theſen, an ſchwarzen Bretern, Rathhausthüren und Stadtthoren angeſchlagen, wird jetzt gewaltig diſputirt, kommentirt, gloſſirt. Die Herrſcher der Erde und ihre Staatsleute belächeln mitleidig uns arme Horcher am Schlüſſelloche ihrer Kabinetsthüren, und freuen ſich, wenn die Rieſenthat, gegen unſer Erwarten, plötzlich auftritt, da ſteht und donnert. — Doch laß ſehen, ob's nicht auch hier eintrifft, was Luther ſelig ſchrieb:

> »Gott allein iſt der Herr Himmels und der Erden. Er ſetzt Könige ab und ein. Aber da kommen die großen Hannſen her, berathſchlagen ſich untereinander, wie ſie wollen die Länder theilen und verſchneiden, wie man einen Laib Brod verſchneidt und unter's Hausgeſind vertheilt — denken nicht dabei an den, der droben ſitzt, ihrer Tollheit lacht, und ſpricht: Es werde nichts daraus!«

Deutſcher Provinzialwerth.

Der Sachs iſt fein; der Brenne ſtark;
Das Baiervolk hat Knochenmark.
Oeſtreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' iſt bieder und gerecht.
Der brave Heſſe ſchlecht und recht.
Hannover, Braunſchweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cheruſker Enkel hat;
Doch übertrifft ſie alle weit
Der guten Schwaben Herzlichkeit.

Lavaters Phyſiognomik.

Dieß große Werk, wo Lavaters Genius ſo viele bisher ganz dunkle und unbemerkte Seiten der Menſchennatur in Blitzen beleuchtet; dieß von Witzlingen angegrinste, von gefärbten philoſophiſchen Brillen beaugte, von Halbköpfen angeſtaunte und nur von wenigen Edlen ganz gefühlte, ganz verſtandene Buch erregt jetzt die Aufmerkſamkeit der Britten in einem hohen Grade. Lavater wird ſein Werk (bei weitem das Beſte, was er jemals ſchrieb) mit aller typographiſchen Pracht zu London herausgeben und da vorzüglich auf engliſche Charaktere Rückſicht nehmen. Wenn wir Deutſche mit unbeſchreiblicher Kälte auf unſre beſten Werke hinblicken, wenn wir dadurch unſern kaum befeſtigten literariſchen Ruhm ſelbſt auf's Unverzeihlichſte ſchmälern; ſo mögen dann immer unſere Meiſter der Kunſt ihre ſchönſten Geiſteskinder vor irgend einem brittiſchen Findelhauſe niederlegen, wo ſolche Findlinge mit großmüthiger Freude aufgenommen werden.

Ueberhaupt find ich die Art, womit jetzt Lavater von mehreren Gelehrten unſeres Vaterlandes behandelt wird, äußerſt unanſtändig. Zwar hat er ſich in neuern Zeiten durch manche Dinge bloßgeſtellt — ich rechne darunter ſein Betragen in Bremen, ſeine katholizirende Liedlein und kindiſche Verslein, ſeine Geiſterſehereien und mehrere Schwachheiten, die höchſtens übertriebenes Gutmeinen περισσια κακιας ſind. Allein, wer dabei ſeine anderweitigen großen Verdienſte um Chriſtusreligion, Vaterland und Menſchheit verkennt; wer die Sonnenmaſſe ſeines Genius läſtert, weil er einige Flecken drin bemerkt; und wer das himmliſche Herz dieſes vortrefflichen Mannes verkennt, der handelt ſchändlich — und der beſſern Nachwelt ſchweres Gericht harret ſeiner.

Vom Großen unſrer Zeit.

Große Männer, wie die durch ſie bewirkte große Begebenheiten, ſind zu allen Zeiten die Luſt und das Wohlgefallen der edelſten Menſchen geweſen. Schon körperliche Größe und Kraft reißt unſre Seele zum Erſtaunen hin, wie viel mehr Geiſtesgröße, Seelenkraft, die ſo Gott ähnlich auf Welt und Nachwelt mit Allgewalt fortwirkt. Was ſind die Dämme des Herkommlichen, von Alltagsſeelen mit Handwerksmühe erthürmt, wenn der volle Strom des Genius hochfluthend daherbraust! Man mag noch ſo ſehr auf den Kleinheitsſinn unſrer Zeiten ſchmählen, ſo iſt doch nicht leicht ein Jahrhundert reicher an großen Männern und Begebenheiten geweſen, als das achtzehnte Jahrhundert. Peter, der Völkerzähmer, und Karl, der Eiſenkopf, und die Helden Eugen, Marleborugh, Villars, lebten zu gleicher Zeit und erſchütterten die Welt mit ihrer Thatkraft. Newton und Leibnitz, die die größten Griechen und Römer als Götter angeſtaunt hätten, waren Zeitgenoſſen. Friedrich, dem das Beiwort der Große anpaßt, wie dem Rieſen der Harniſch, welche Menſchen, welche Thaten ſchuf er! — Wie groß iſt Herzberg, der nach den verwickeltſten, ermüdendſten Geſchäften in

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05499/009

den Minuten von Muße Werke der Unſterblichkeit ſchreibt! —

Karl, Herzog von Braunſchweig, vollendet in 18 Tagen die Rieſenthat, in einem reichen, von wilder Vaterlandsglut auflodernden Staate die alte Verfaſſung wiederhergeſtellt zu haben! — In wenigen Wochen verrichten die Preußen Thaten, deren ſich Sparta, das alte Rom und der Deutſche zu Hermanns Zeiten gerühmt haben würden. Mit Recht ſagt ein Schreiben aus Berlin:

> »Der Ruhm, den ſich unſre Truppen unter ihrem großen Anführer in Holland erwarben, die zum Theil unglaubliche Heldenthaten der Huſaren, die bewaffnete Schiffe wegnahmen, vor denen ein Feldmarſchall entlief und feſte Städte ihre Thore öffneten, die mit dem Sabel im Munde durch reißende Fluten ſchwammen und den Fanatismus bannten — all dieß beweiſt, daß der große preußiſche Genius auch über Friedrich Wilhelm ſchatte. Dieſer vollherzige König erwarb ſich früh einen Lorbeerkranz des erhabenſten Verdienſtes, indem er Millionen Menſchen von ihren Unterdrückern errettete. Die Welt kann jetzt ſehen, daß das Syſtem von Friedrich dem Großen hier noch in voller Kraft iſt; daß das, was jener für Baiern that, der jetzige König für Holland gethan hat, und daß die preußiſche Macht den größten Monarchien, Oeſtreich und Frankreich, die Spitze geboten, und es mit ihnen allein, ohne fremde Hülfe aufgenommen hat. Dazu gehört doch wohl Muth, Entſchließung, Kraft, mit Einem Worte preußiſche Größe.«

Ich kann die entzückte Freude meines Herzens nicht bergen, daß die heimlichen Feinde Preußens ſo ſehr getäuſcht wurden, indem ſie den jetzigen König im Vergleich mit dem vorigen ſo gering ſchätzten, daß ſie auf ſeine Unternehmungen kaum achteten. Aber fürs erſte iſt die Geniusflamme Friedrichs ſo in den Staatskörper eingedrungen, daß ſie auch in den Zehen zuckt; und dann betrat Friedrich Wilhelm gleichen Rieſenpfad, mit nicht ſo kühnen, aber deſto ſicherern Schritten.

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

Auch Kant iſt ein Preuße! Er, der mit dem Flammenſchwerte ſeines Geiſtes an die Grenzen der menſchlichen Vernunft ſchlägt und ſpricht: Hieher und nicht weiter!! —

Groß iſt Kaiſer Josephs That, da er in einem Alter, wo er noch nicht in der vollen Sommergluth des Männerlebens leuchtet, ſchon den Schwärmergeiſt beſchwor, die Verträglichkeit, Gottes liebſten Engel, in ſein Reich einführte, durch ſtrenge Gerechtigkeit der Kabale und dem Trug ſteuerte und — nun auszeucht in ſeiner Vollkraft, den türkiſchen Mond, wie einen Kahn, vom europäiſchen Himmel zu reißen. Bald wird auch er eingeweiht werden im Tempel der Größe und mit ihm Kaunitz und Laudon! — und ſeine Barden Denis und Haſchka! —

Katharina bewies durch ihre Geſetzgebung, weiſe Lenkung eines noch meiſt rohen Volks, ihre kühnen politiſchen Grundſätze, ihren Hinblick auf jeden Zweig des Völkerglücks, daß — gegen Ariſtoteles Behauptung — auch Weiber Anſpruch auf Größe haben*).

Vom Kleinen unſerer Zeit.

Der Zwergenartikel iſt ungleich reichhaltiger, als der Rieſenartikel. Aber ich werde mich wohl hüten, die liliputiſchen Majeſtäten mit ihrem daumenhohen Gefolg' auf meinem Blatte tanzen zu laſſen. Inzwiſchen ſollen doch einige Zwerge, zur Luſt der Leſer, aufmarſchiren.

Feldmarſchall Graf Salm, der ſich trotzig an die Patriotenſpitze ſtellte und komiſch, wie Sir Falſtaff, eine tiefe Wunde in die Erdkugel zu hauen drohte, lief bei Annäherung der Preußen im Bettlersgewande von Utrecht bis nach Grumbach, wo er am franzöſiſchen Kamine ſitzt und die holländiſchen Steckbriefe ſchauernd durchlieſt. — Ein gar kleiner Mann! Denn Feigheit macht Rieſen zu Krüppeln.

Die Holländer fahnden auf den kleinen Feldmarſchall. Er mag ſich hüten: denn ums Geld bricht man heutiges Tages in die Höll' ein und ſtielt dem Teufel Unterthanen.

Ei! ei! — was trabt denn da für ein gar kleinet, wunderwinziges Männlein daher? —

---

*) Ueber die großen Menſchen und Thaten des 18. Jahrhunderts ließe ſich ein treffliches Werk verfertigen; aber der Schreiber müßte ſelbſt Großgefühl haben.

Hab der Herr Reſpekt! Es ſind ſeine Hochwürden, Gnaden und Excellenz, der Pater Maria, Florido, Juan, Dominiecho Barbados, Beichtvater Seiner portugieſiſchen Majeſtät, Großinquiſitor, Protoſcholarch und Präſident des geheimen Staatsraths — der größte Panſoph unſrer Zeit und Hofmeiſter des Prinzen von Braſilien, der im Staatsrathe des kleinen Allwiſſers Weisheit anſtaunt.

Schrecklich iſts, wie das kleine Männlein ſich mauſig macht. Da ſteht er in burlesker Gravität auf den Zehen und verbannt Alles aus ſeinem Geſichtskreiſe, was Einen Zoll höher iſt, als dieſer liliputiſche Oberbonz.

Ein Teufelein ſchlüpft durch's Schlüſſelloch des Pandämoniums, flattert nach Parma und ziſcht abermals einem Beichtvater ins Ohr: Bring die Inquiſition wieder empor! — Als der Teufel die Sünde beſchlief, da gabs ein Zwillingspaar, Tod und Inquiſition genannt.

Und ach! nun hat — nach einem ſchauderweckenden Edikte — dieß Ungeheuer

— — Mit dem blutigen Mordblicke,
Den Händen mit eiſernen Krallen,
Und den Hüften von bellenden Hundsköpfen
Umgeben —

wieder ſeinen Thron daſelbſt erthürmt. Vernunft und Denkfreiheit, Licht und Recht, Menſchenehr' und Menſchenglück flieht vor dem Ungeheuer und ſeiner Konſortin — der Barbarei.

Doch — verzeiht meine Leſer! — das iſt nicht klein. Es iſt ein Gedanke, des ſich,

Wär' er ein Menſch, ſelbſt Adramelech nicht ſchämte.

Der Geiſt Polonia's

iſt noch lange nicht in jene verächtliche Kleinheit und Saftloſigkeit zuſammengeſchrumpft, daß er in den neueſten Zeiten blos als ipſner Wackelkopf auf den Oefen ſeiner ſtolzen und trotzigen Nachbarn figuriren ſollte. In der polniſchen Nation ſteckt noch ſo viel Nerve, Rückenmark, Schwungkraft; und in der Seele des Staatskörpers zucken noch ſo köſtliche Funken himmliſchen Urſprungs, daß die Welt ſtaunen wird, wenn einmal an die Spitze dieſes Volkes ein Mann tritt, der körperliche Stärke zu gebrauchen und Geiſteskräfte zu wecken weiß. Der jetzige König iſt ein trefflicher Mann; aber er reibt ſich nicht an der Nation und die Nation nicht an ihm. Daher hat er mit all ſeiner Philoſophie und Urbanität die Liebe ſeines Volkes nicht gewinnen können. Laß einen zweiten Johann Sobieski gleich einer Feuerſäule vor dieß Volk treten; ſtaunen wird die Welt über die Wirkung ſo viel vereinigter phyſiſchen Kraft und über die Funken von ächtem Patriotismus, die dieß noch unverdorbene Volk ausſprühen wird. Aber ſo ſchlummert der Geiſt der Nation ſeit Sobieski's Tod, und all ſeine Thätigkeit iſt kaum mehr als das Zucken und Umſichſchlagen eines Wilden, den ein ſchwerer Traum ängſtet. Die neueſten Begebenheiten in Polen beſtätigen meine Meinung gar ſehr. Romanzow iſt mit 60,000 Ruſſen, ohne anzufragen, in's Gebiet der Republik eingerückt und will da überwintern, um mit dem erſten Blicke des künftigen Frühlings von da aus gegen die Türken loszubrechen, ſie mit Potemkin in die Mitte zu faſſen und — zu quetſchen. Allgut! ſagte ein Großer des Reichs, in dem altrömiſches Blut fleußt, — aber

> »wer heißt ſie den Bluttanz auf unſrem Grund und Boden beginnen? — — Sind wir ehmals ſo furchtbaren Sarmaten ſo tief verſunken, daß unſere Nachbarn nach Belieben unſre Gränzen mit Heeren durchbrechen und erſt nach der Gewaltthat mit dem Lippenwurfe ſchändlicher Geringſchätzung uns ſagen dürfen: Wir ſtehen auf eurer heimiſchen Erde? — Die Ruſſen handthieren mit uns, wie mit verächtlichen Sklaven. Sie überſchwemmen, wie Ströme, unſer Land, geben uns Könige, ſchreiben uns Geſetze vor —

Der König gebot ihm Stillſchweigen. Indeſſen ſchickte er aber doch einen Abgeordneten an Romanzow, um ihm die Empfindlichkeit der Nation kund zu thun. Der aber zuckte die Achſeln und ſchützte die Befehle ſeiner Herrſcherin vor. Die Lage der Polen wird dadurch äußerſt bedenklich. Potoki wird von den anrückenden Türken in der Ukraine ſo ſchwer gedrückt, daß ſich der tapfre Mann zurückziehen und nach Warſchau werfen muß. Wenn nun die Flamme alten ottomanniſchen Muths auch in den Türken aufzuckt, wenn ſie immer weiter vorrücken und ihre Feinde in Polen aufſuchen; welch' ein gräulicher Würgeplatz muß dann dieß Reich werden! Man will aber in Warſchau nach Berichten vom 4. November wiſſen:

> »daß, im Falle die Türken in Polen einbrechen würden, ſich ihnen eine preußiſche Armee entgegenſetzen werde.«

Wenn dieß wahr iſt, ſo können die Polen ruhig ſchlafen; denn ſchwerlich werden ſich wohl die Türken auch mit Preußen abwerfen wollen. Im Gegentheil will man behaupten, daß viele preußiſche Officier als Freiwillige unter dem türkiſchen Heere den künftigen Feldzug mitmachen werden.

Bei dieſer Gelegenheit erlaube man mir, eine Stelle aus dem polniſchen Patrioten beizufügen: Unſer größtes Elend beſteht darinnen, daß ſich des Königs und der Nation Vortheile durchkreuzen. Er wird durch Privatvortheile aufgefodert, Ruſſiſch zu ſeyn, und der Nation Intereſſe heiſcht, es mit den Türken zu halten; denn Polens Glück beruht auf der merklichen Schwächung der durch tauſend Staatsfehler der europäiſchen Mächte ſo ungeheuer gewordnen ruſſiſchen Größe.

Muſäus

ſtarb jüngſt zu Weimar als Profeſſor im 52ſten Jahr ſeines Alters. Er ſchrieb Grandiſon II., phyſiognomiſche Reiſen, Volksmährchen der Deutſchen, Palmblätter, die Kinderklapper, ſein letztes Werk und mehrere Aufſätze und Recenſionen in den berühmteſten Tagbüchern Deutſchlands. Unter Roſen weidete ſich ſeine Phantaſie, ſein Witz war ein ſteter Frühlingstag; ihm ſtand's ſo wohl an, wenn das Wölkchen Laune auf ſeiner Stirne dämmerte. Keiner in Deutſchland ſchrieb unſre Sprache ſchöner, als er. Wie ein Glockenſpiel klangen ſeine Perioden zuſammen, und doch war's — nicht dem Ausland abgehorchte, ſondern ächtdeutſche Nationalmelodie, was ſein Glockenſpiel tönte. Meiner Meinung nach hat noch nie ein Deutſcher beſſer, hinreißender erzählt, als Muſäus. Schön war ſein Geiſt, noch ſchöner ſein Herz. Was ſein Geiſt erfand, war mit Herzblut tingirt, und was ſein Herz empfand, mit Geiſt verklärt. Er iſt nun eingegangen in Tempel deutſcher Ehr' und Größe, wo Bodmer, Kleiſt, Hagedorn, Gellert, Willamov, Götz ihn Bruder nennen!!

Deutſcher Fürſtenſaal.

Im Tempel der Größe und der Unſterblichkeit hat jede Nation ihren eigenen Saal. Eine der feierlichſten und ehrwürdigſten Hallen iſt lange ſchon mit den Büſten großer Deutſchen geſchmückt, und noch ſteht eine Reihe von Marmorpoſtamenten da, die noch unbeſetzt ſind und auf ihre künftige Zierden harren. Und welches ſind denn jetzt unter unſern Fürſten die Kandidaten des Nachruhms und der Unſterblichkeit? Erſt wenn die richtende Wag' Entſcheidung tönt, kann man das mit Gewißheit wiſſen. Inzwiſchen ſey es uns erlaubt, mit Ehrfurcht die Gallerie jetztlebender deutſcher Fürſten zu durchwallen.

Kaiſer Joſeph ſteht billig im deutſchen Fürſtenſaale voran, ausgezeichnet durch Macht und Geiſt. Die Religion, die Gerechtigkeitspflege, die Kriegskunſt und der vaterländiſche Genius hat ihm außerordentlich viel zu danken. Seitdem er herrſcht, iſt der Name der Deutſchen den ſtolzern Ausländern noch reſpektabler geworden, und ſelbſt unſre Sprache wird jetzt von Liſſabon bis nach Kaſan ſtudirt. Der große Gedanke, den er jetzt in ſeiner Seele wälzt, iſt die Demüthigung der Türken. Er will von keiner Ausſöhnung wiſſen, bis er und ſeine erhabene Bundsgenoſſin befriedigt ſind. Er ſelbſt hat kein geringeres Ziel, als die Küſten des adriatiſchen Meers, um dereinſt das Rauſchen ſeiner Flaggen ſo furchtbar zu machen, als das Wehen ſeiner Fahnen. Er will, daß die Moldau bis an die Donau ſein ſey. Denn ſchon lange möchte ſein Adler gerne den ganzen Danubius beherrſchen, von da an, wo er aus einem ſchwäbiſchen Felſenbecken rieſelt, bis dahin, wo er ſich aus den Umarmungen des Sauſtroms losreißt und ſich ſtolzdonnernd in das Meer ſtürzt. Joſeph will, daß Servien und Bosnien, das Karl VI. und Neubergs Unglück vergeudete, wieder ſein ſey. Dieß will Joſeph, und ſein Wille wird von einer furchtbaren Kraft unterſtützt. Eben ſo ſcharf heftet er ſein Auge auf Böhmen und Mähren, weil er ſeinem furchtbaren Nachbar nicht ganz zu trauen ſcheint. Ueberhaupt will man bemerkt haben, daß die Harmonie zwiſchen Oeſtreich und Preußen ſeit einiger Zeit in Diſſonanzen auszuarten beginne.

Ich glaub's nicht; halte es vielmehr für einen Steckengaul, drauf jetzt die politiſirenden Kinder zu Wien in den Kaffeehäuſern und Weinſchenken herumtraben. Wenn die Preußen dem Kaiſer auf dem Nacken ſitzen, wie kann er da ſeinen Rieſenplan gegen die Türken ausführen?

Doch über dieſen kühnen Entwürfen vergißt der Kaiſer nicht, die innre Glückſeligkeit ſeines Volks zu feſtigen. Kürzlich hat er alle Auflagen aufgehoben, die bisher auf die Lebensmittel geſetzt waren, wofür ihn die niedern Volksklaſſen ſegnen, für die allein theure Viktualien drückend ſind.

Möchte gleicher Geiſt auch andere deutſche Fürſten und Regenten, ſonderlich in Schwaben beſeelen, wo die Klage über die täglich überhandnehmende Theurung der Lebensmittel immer himmelſchreiender wird. An Gott fehlt's nicht, denn der gab Frucht und Moſt die Fülle; an wem fehlt's dann? — Leider muß irgendwo der verfluchte Geiz im Hinterhalt lauern, ſeine Speicher und Keller füllen, die Schätze des Landes verſchließen und ſo die Viktualienpreiſe zu jener Sündlichkeit hinauftreiben, worunter der mittlere Mann ſeufzt, der geringere aber zu Grunde geht.

Wer große Männer mit Enthuſiasmus ſchätzt, iſt ſelbſt ein großer Mann *). Dieß beweist unſer Kaiſer mit der fortdauernden Begeiſterung, womit er von Friedrich, dem Herrſcherideale, ſpricht. Jüngſt ſtand er in der Mitte ſeines Heldentriumvirats Laudon's, Laſci's, Haddik's. Da ſtieg ihm das Herz ins Antlitz, und ekſtatiſch rief er aus: Seitdem Friedrich todt iſt, habe ich drei große Generale. — Die preußiſchen Stabsoffiziere Schmettau und Golz fragte er jüngſt, ob es wahr ſey, daß die Offiziers zuweilen Aufſätze über Gegenſtände der Kriegskunſt verfertigt, die der verewigte

---

*) Dieß Epiphonema des Phokylides heißt eigentlich: Wer das Große bewundert, iſt ſelbſt groß. Ohne obigen Zuſatz aber iſt es ganz falſch. Ein Zwerg kann einen Flügelmann bewundern und bleibt doch Zwerg.

Monarch durchzuſehen und zu verbeſſern ſich die Mühe genommen hätte. Als es die Offiziere bejahten, ſo rief der Kaiſer aus: O wie beneide ich Sie, von einem ſo großen Manne Unterricht empfangen zu haben!

Friedrich Wilhelm II. Die Gerechtigkeitsliebe, Mäßigkeit, Großmuth und Milde dieſes Fürſten verklärt ſeinen Charakter immer mehr. Er hätte Millionen von den Holländern fordern und mit Gewalt der Waffen abzürnen können; denn mit welchem Aufwande von Glut und Blut ſucht' er ihnen wieder Ruhe zu verſchaffen? — Aber er verlangt nichts und nimmt für den Unterhalt der zurückbleibenden 6000 Preußen blos die äußerſt mäßige Summe von 250,000 Thalern an. Die Bereicherungsſucht einiger ſeiner Offiziers bei der holländiſchen Armee hat dem Könige äußerſt mißfallen und er gelobte die ſtrengſte Ahndung.

So tapfer ſich die Preußen verhielten, ſo trefflich auch ihre Mannszucht war; ſo wenig kann man doch viele unter ihnen vom Verdachte losſchälen, daß ſie durch Habſucht auf unrühmliche Wege gerathen. Der Herzog von Braunſchweig ſoll eine ziemliche Liſte von Offiziers dieſes Schlags dem Könige eingeſchickt haben. Im Durlachiſchen kam vor kurzer Zeit ein Landskind an, das unter den Eben'ſchen Huſaren diente. Er ſtellte ein Käſtchen mit 6000 holländiſchen Dukaten auf ſeines armen Vaters Tiſch und ſagte mit kalter Gelaſſenheit: Nun können wir leben! Er raubte dieß Geld einem holländiſchen Patrioten, der dadurch an Bettelſtab und in Verzweiflung ſank. Doch wer kann einem Strome von 30,000 Mann gebieten, nicht auch Schlamm und Unrath mit ſich fortzuwälzen!

Durch die Aufhebung der Monopolien und freiwilliger Verſtopfung der Quellen bisheriger königlicher Einkünfte verliert der König jährlich Millionen. Doch indem er dadurch neue Kraft und neues Leben in ſo manches geſchwundene Glied des Staatskörpers ſtrömt, ſo fördert er den Wohlſtand des ganzen Staats. Wenn die Füße feſt auftreten, die Schenkel ſich raſch bewegen, die Arme ſchraff und leichten Schwunges ſind; wenn kein Schalk in den Krümmen des Eingeweides lauert; wenn die Lunge Gottes Lüfte harmoniſch athmet, harmoniſch von ſich ſtößt; wenn das Herz jeden Blutstropfen jauchzend durch die Adern jagt und frohlockend wieder empfängt, ſo freut ſich der Geiſt des Menſchen, weil alle Glieder ſeiner Hütte im himmliſchen Wohllaute zuſammentönen.

Mit königlicher Grosmuth unterſtützt auch Friedrich Wilhelm die Künſte und unter ſelbigen vornehmlich Polihimnia, ſeine Vertraute. Die Tonkunſt wird bald ihren Triumph in Berlin feiern. Sie gefällt ſich nicht mehr in den Runzeln der allzuſtrengen Kritik; ſie klärt ihr Antlitz im Lichte des gefälligen, reinen, herzergreifenden Geſchmacks auf. Todi, eine der erſten Sängerin der Welt, die die Geheimniſſe der Kunſt zur Folie braucht, die Blitze ihres Genies frappanter zu machen, iſt kürzlich mit einem Gehalte von 6000 Thaler in königliche Dienſte getreten. Die Geſchenke, die der König mehrmalen unter die Genoſſen ſeines hohen Hauſes vertheilt, tragen alle das Gepräge königlicher Freigebigkeit.

Ob die Nachricht gegründet ſey, daß der König ſein Heer um 20,000 Mann vermindern wolle, um dem Lande zur möglichſten Kultur 40,000 rüſtige Arme wieder zu geben, wird die Zeit entſcheiden.

Es gibt Leute, und das ſolche, die für Preußens ſteigende Wohlfahrt ganz begeiſtert ſind, die unwillig den Kopf ſchütteln, wenn ſie bei gegenwärtigen Umſtänden, in gegenwärtiger kritiſcher Weltlage, von einer ſo wichtigen Reduktion der preußiſchen Armee nur von ferne mit einem Zephyrhauche flüſtern hören.

Landgraf von Heſſenkaſſel. Dieſer warme deutſche Fürſt, deſſen Regierungsart mit der Weiſe ſeines Vorfahren ſo ruhmvoll contraſtirt, ſucht das innere Wohl ſeines Staats durch weiſe Maßregeln immer feſter zu gründen, und ſich auch beim Auslande reſpektabel zu machen. Er iſt ein würdiges Mitglied des deutſchen Bundes, fördert die Handlung und den Kunſtfleiß in ſeinen Staaten, und unterſtützt die Muſen, wie ſonderlich ſeine vortrefflichen Anſtalten auf der Hohenſchule Marburg erweiſen. Er ſelbſt iſt den deutſchen Muſen günſtig, und verſtattet es nicht, daß, wie unter der vorigen Regierung, ein ſeidner Franzos alles um ſich her zu Toilettpuppen umſchaffen kann. Die kriegeriſchen Anſtalten ſind zwar in ſeinen Staaten eingeſtellt; doch will ein namhafter Hauſe ſeiner Truppen in Holland einrücken, um die Preußen in ihrem Zuchtmeiſtersgeſchäft abzulöſen.

Sächſiſche Prinzen. Der Churfürſt, ein ſanftherziger, ohne Geräuſch edelhandelnder Herr, hat ein Heer von 30,000 Mann, ſtreitrüſtig, mit ſtattlichen Anführern verſehen, beiſammen, um ſein Gewicht zu verſtärken, wenn ein Krieg losbrechen ſollte. Die Verbindungen ſeiner Brüder mit Prinzeſſinnen aus öſtreichiſchem Blute, werden ſchwerlich das ſo feſt mit Preußen geknüpfte Band zerreißen.

Churfürſt von Pfalzbaiern. Nicht leicht iſt ein deutſcher Fürſt ſchiefer beurtheilt worden, als dieſer. Oft klagte man ſein Herz einer That wegen an, die nicht ſein Geſchöpf, ſondern das Werk eines hierarchiſchen Einbläſers war. Man muß dieſen Fürſten in der Nähe ſtudiren, um mit einem Blicke die Einfachheit, Geradheit und Güte ſeines Charakters überſchauen zu können. Man hat ihn der Intoleranz beſchuldigt, und ſonderlich ſind die Beſchwerden der reformirten Geiſtlichkeit in der Pfalz ſo laut geworden, daß ſie die Aufmerkſamkeit aller Edelgeſinnten auf ſich zogen. Davon reinigt ſich nun aber der gute Fürſt durch folgende Erklärung:

»Er wäre bereit, der reformirten Geiſtlichkeit die Haltung eines Synods in Gegenwart eines churfürſtlichen Commiſſärs zu geſtatten, ſobald dieſelbe geziemend darum anſuchen, fremden Schutzes ſich entäußern, des Geſchrei's über unerwieſene Bedrückungen, der Geldſammlungen zu dieſem Behufe und fernerer Aufwieglungen ſich enthalten; auch die Zuſammenkünfte mit gebührendem Anſtand pflegen, und ihre Beſchwerden in geziemender Ehrerbietung vortragen würden. Alsdann würden ſolche Entſchließungen gefaßt und vollzogen werden, welche ſeiner Mäßigung, Gerechtigkeitsliebe und landesväterlichen Herzen gegen ſeine Unterthanen angemeſſen ſind.«

Künftiges Frühjahr wird ſich dieſer Fürſt nach Mannheim begeben, und, wie man hofft, den Sommer durch daſelbſt weilen.

Fürſt Leopold von Deſſau. Dieſer Fürſt, ſo groß in Thaten des Friedens, als ſeine Vorfahren in kriegeriſchen Tugenden hervorleuchteten, war kürzlich in Geſellſchaft des Königs von Preußen auf der Jagd, auf welcher auch ſein Gebiet beſtreift wurde. Aus zarter Sorge wegen etwaigen Schadens, zwang der König den Fürſten zu einer Wette von 35,000 Thalern, die er, aller Weigerung ungeachtet, gewinnen mußte. Dieſer Fürſt gehört auch auf Seiten des Kopfes unter die gebildetſten Fürſten Deutſchlands. Er iſt mit unſern beſten Köpfen vertraut, und ſpricht und ſchreibt ſeine Mutterſprache ſelbſt männlich und ſchön.

Ich verlaſſe mit Ehrfurcht den deutſchen Fürſtenſaal, bis mir edle und vaterlandswürdige Handlungen Luſt und Muth machen, aufs neue drin zu wallen.

Politiſches Hyſteron Proteron.

Der Genius unſerer Zeit äfft jetzt den Schreiber ſeiner Thaten auf eine unverantwortliche Weiſe. Man weiß nicht, iſt's Bosheit oder Schwäche. Er macht gewaltige weltzerſtörende Zurüſtungen, und thut nichts; nimmt gräuliche Anläufe, und ſpringt über eine Nußſchale; hebt hoch das Beil in die Luft, als wollt er tauſendjährige Eichen mit einem Hiebe fällen, und haut — Diſtelköpfe nieder. Oeſtreich und Ungarn war ſeit vielen

Wochen ein Zeughaus, vom Waffengetöſe fürchterlich durchrauſcht. Der Oeſtreicher und Ungar ſah ſchon den türkiſchen Mond blutig vom Himmel fallen und ſtand im Geiſte auf den Trümmern der ſieben Thürme. Und nun erſchallen von Wien nichts als tröſtliche Friedensſtimmen. Der Kaiſer ſoll ohne Schwertſchlag, durch die eifrigen Bemühungen ſeines Miniſters Herbert, bei der Pforte alles erhalten, was er nur verlangte. Da aber das Band zwiſchen Rußland und Oeſtreich viel zu feſt geknüpft iſt, ſo läßt ſich ſchwerlich glauben, daß der Kaiſer ſeine Bundesgenoſſin im Stiche laſſen werde. Von den übrigen europäiſchen Höfen hat Rußland wenig Hülfe zu erwarten, denn die ſehen es meiſt gerne, wenn dieſer himmelsſtrebende Koloſſus in ſeinen gewaltigen Fortſchritten aufgehalten wird. Und das würde jezo gewiß geſchehen, wenn Joſeph nicht ſeine Fortſchritte begünſtigte. Wenn aber Rußland ſeine hohen, beinahe romantiſchen Forderungen nicht merklich herabſtimmt, ſo iſt an keinen Frieden zu denken: denn der Divan iſt nichts weniger als ſo ſchimpflich kleinlaut, wie ihn die europäiſchen Novellenſchreiber machen. Wir ſtolzen Europäer glauben, unſre Cabinete allein wären im Beſitze der Weisheit und Politik, und halten alles, was jenſeits unſeres Welttheils liegt, für barbariſchen Unſinn. — Doch der trotzige Winter reißt dem Krieger den Säbel aus der Fauſt und reicht dem Politiker die Feder. Ganzen Staaten gehts hier wie einzelnen Menſchen. Wer ſich im Zorn erſt beſinnen muß, wo und wie er ſeinen Groll auslaſſen ſoll, der vergißt es, loszuſchlagen, indem die lodernde Flamme verliſcht.

Es ſcheint mir daher ſo unwahrſcheinlich nicht, daß die Negociationen der Cabinete dieſen Winter über die verrückten Achſen wieder ins Gleis bringen werden. Das iſt nun die Wirkung ſo vieler großen ſtehenden Heere. Ihr Drohen richtet mehr aus, als ehemals der Schwertſchlag kleinerer Heere. Inzwiſchen ſetzt ſich die Alpenlaſt in ihren eigenen Landen feſt, und zerknickt ſo manchen Sprößling der öffentlichen Wohlfahrt, der zum ſchattenden und fruchttragenden Baum emporſtreben könnte.

Die politiſchen Skribler bedienen ſich jetzt der Preßfreiheit, und laſſen Sachen drucken, die vor wenigen Jahren noch Pranger, Zuchthaus oder ewige Feſtungsſtrafen nach ſich gezogen hätten. Die Wiener Pamphlets muſtern Kaiſer, Könige und Fürſten, noch frecher als ehemals Linguet, und die Fürſten? — lachen über der Buben ohnmächtige Steinwürfe, und bleiben wer ſie ſind. Sowohl in Wien als Berlin macht jetzt eine Schrift, die den Titel führt: »Geheime Briefe über die preußiſche Staatsverfaſſung ſeit der Thronbeſteigung Friedr. Wilh. II. Utrecht 1787« Aufſehen. Brittiſche Freimüthigkeit, beinahe Wilkeſiſche Zügelloſigkeit brauſt in dieſer Schrift. Das zürnende Feuer des Schreibers ſchont weder Ordensſtern, noch Grafentitel, weder Fürſtengunſt, noch Gewalt, noch Einfluß. Er macht ſich vorzüglich über die ſächſiſchen Günſtlinge des preußiſchen Königs her, über Beier, Biſchoffwerder, Wöllner, Werther und andere nebſt ihrem Anhange; ſpricht von ihren Roſenkreuzer-Conventen, ihren Klubben, ihren geheimen Planen, ihren Glückswegen, ihrem gewaltigen Regierungseinfluſſe, ihrem Monopolwucher, ihren Verbindungen mit Juden, kurz all ihren geheimen Machinationen *).

Die Preuſſen haben nun wirklich Holland verlaſſen, bis auf etliche Tauſende, die unter den Befehlen des General Knobelsdorf im gährenden Staate zurückblieben. Gelöst wären alſo jetzt die ſiebenfachen Bande zwiſchen Holland und Frankreich, und der Bataver geht verſchlungenen Arms mit dem Britten und Brennen, wohin ihn Politik und Ehre ruft. — Ein Stück Arbeit, worauf gewiß Friedrichs großer Schatte mit Wohlgefallen niederlächelt.

Sonſt iſt die politiſche Welt voll neuer großer Plane, ohne mögliche Ausführung; voll ſtarken Willens und ſchwachen Vermögens, voller Entwürfe im Cabinete und ohne Thatkraft im Felde, traulich mit dem dintenkleckſenden Schreiber und zurückſchauernd vor dem raſchausführenden Krieger mit dem blanken Pallaſche. Mit einem Worte, unſere heutige Politik iſt ein Weib geworden, geſchwätzig, hochnaſig, gebieteriſch, nicht mit dem Schwerte, nur mit dem Pantoffelabſatze drohend, kurz ein Weib, mit dem ſichs Männer zur Schande rechnen, Buhlſchaft zu treiben.

---

*) Dieſe merkwürdige Schrift ſpuckt auch bereits in unſerer Gegend und Jedermann hält ſie für das Produkt eines Brandenburgers, weil er ſo ſcharf durch die Ritzen des Cabinets zu blicken weiß. Friedrich Wilhelm iſt indeſſen groß genug, den Tadel ungeahndet zu überhören, und die Wahrheit mit Beifall aufzunehmen.

* * *

Leibnitz.

Dieſem großen deutſchen Manne, einem der erſten Denker des Menſchengeſchlechts, wird jetzt in Hannover ein marmornes Denkmal errichtet, nachdem ſein Grab lange ſchon eingeſunken und mit Brenneſſeln bewachſen iſt. Nicht Fürſten, ſondern Privatperſonen errichten ihm dieß Denkmal, einfach und der Hoheit ſeines Gegenſtandes angemeſſen. Die Pyramide ſeines Ruhms ſteht zwar ſchon lange unter uns feſt gegründet, von Wolken umfloſſen und mit der Spitze die Sterne Gottes küſſend. Aber nur geſalbten Augen iſt es vergönnt, dieß Denkmal zu ſehen. Daher iſts löblich, daß ihm zu Ehren auch ein maſſiveres Denkmal aus Marmor errichtet wird, um ſeine vergeßlichen Landsleute zu erinnern, daß ſie einen Leibnitz hatten — einen Leibnitz, der mit ſeinem Geiſtesbruder Newton die ewigen Geſetze des Weltſchöpfers belauſchte, ſeine Gänge im heiligen Dunkel ſah, den Ocean der menſchlichen Kenntniſſe glücklich beſchiffte, und als ein philoſophiſcher Cook neue Welten entdeckte, und doch bei all dieſer erſtaunenden Geiſtesgröße an ſeine Bruſt ſchlagen und mit Demuth ſagen konnte: Wir Menſchen wiſſen leider nicht viel und wir müſſen ſchon warten, bis alles auszeitigt*). Möchten wir Deutſche unſern Blick auf dieß Denkmal heften, wenn ein Modezwerg auf einem papiernen, mit Glanzlack angeſtrichenen Wägelein, von franzöſiſchen Gökels gezogen, an uns vorüber raſſelt, und im lächerlichſten Stolze wähnt, er ſey auch ein Mann.

---

*) Aus der bekannten großen Stelle: Videmur, primis in viis adhuc scientiarum haerere — — — et tempus exspectandum, donec omnia maturescant.

Gluck

ſtarb kürzlich zu Wien im 73ſten Jahr ſeines Alters. Unter den Epochenmachern der neuern Tonkunſt iſt er einer der größten. Was Lulli für Frankreich, Jomelli für Italien, Händel für England, Graun und Bach für Deutſchland that, das that Gluck für das ganze muſikaliſche Europa. Im Haine der Natur ſtudirte er ihre Urlaute, in den ſchätzbaren Ueberbleibſeln des griechiſchen Geſangs, in den alten Antiphonen, den einfältig erhabenen Kirchenliedern der Böhmen und den Volksmelodien der Deutſchen. Daher wagt' er es, den ausgearteten Geiſt unſerer Zeitgenoſſen wieder an die alte harmoniſche Einfalt zu gewöhnen, und es gelang ihm dieß, in ſeiner Iphigenie ſonderlich, mit erſtaunendem Erfolge. Unter den deutſchen Dichtern wählte ſein muſikaliſches Ohr vor allen andern Klopſtock. Daher ſetzte er viele ſeiner Bardengeſänge in Muſik und ſpielt' und ſang ſie mit der Begeiſterung eines Orpheus. Gewiſſe kalte Krittler tadelten zwar manches an ihm; aber weil ihr Auge zu ſtumpf war, das ganze Pharusbild zu überſchauen, ſo machten ſie ſich über die Ungeſtaltheit ſeiner kleinen Zehen luſtig. An Glucks Stelle tritt Martin ein, dem die Jacke des Modegeſchmacks beſſer anpaßt, als dem gigantiſchen Körper eines Glucks.

Auch meine Thräne, verewigter Glück, fällt mit tauſend andern auf dein Grabmal, und meine bebende Rechte weiht dir dieſen Rosmarinſtengel:

Gluck ſtarb: zum Seraphinenchor
Stieg der Vollendete empor.
Und eben ſang die Strahlenmenge
Den Urgeſang der himmliſchen Geſänge.
Das Heilig, Heilig ſcholl dreimal
Im Einklang durch des Himmels Saal.
Gluck ſchwieg. Anbetend horcht er lange
Dem auf der Erde ſchon geahndeten Geſange.
Doch eh' das Hallelujah kam,
Da fluthete ſein Geiſt. Er nahm
Ein goldbezognes Spiel und ſtürmt in ihre Chöre,
Als wenn er längſt ein Engel wäre.

Noch etwas an Sie.

Du Tochter Gottes, Toleranz,
Weißt du, wer dich im Sonnenglanz
In Deutſchlands Städte führte? —
Der Fürſten Herz regierte
Oft Wahrheitsſtrahl; doch meiſtentheils — Finanz.

Lowth.

Dieſer große Britte, der, nachdem er ſich von Jugend auf mit dem Geiſte der Griechen, Römer und ſeiner Landsleute nährte, doch am Ende geſtand, daß nichts dem Geiſte der bibliſchen Dichtkunſt gleiche, iſt kürzlich ins Urland der Größe und Schönheit eingegangen. Sein Auge war geſalbt, ohne Blinzeln zu ſchauen in die Sonne des orientaliſchen Genius. Sein Buch: von der heiligen Dichtkunſt der Hebräer, und ſeine Ueberſetzung des Jeſaias ſind ewige Denkmale ſeines erhabenen Geiſtes. Er ſchwang ſich zum Biſchof auf und führte ein Leben voll apoſtoliſcher Reinigkeit. Er ſtarb mit den Worten: »Jeſus Chriſtus geſtern, heute und in Ewigkeit eben derſelbe.« Unſer Herder allein iſt der Mann, einen ſo großen Verluſt in der bibliſchen Literatur zu erſetzen.

Schweizer.

Noch iſt die Todtenglocke über dem Grabe des unſterblichen Glucks nicht verhallt, und ach! nun tönt ſie ſchon wieder, und läutet einem andern Kraftmanne zu Grabe. Schweizer ſtarb am Schluſſe vorigen Monats als Kapellmeiſter zu Gotha, im 51ſten Jahre ſeines Alters. Glucks Sonnenflug konnt' er nie wagen, weil ihm die Schwingkraft dieſes Steinadlers fehlte, aber er ſchwang ſich doch ungemein glücklich in dem Flugkreiſe empor, den ſchon andere Adler bezeichneten. Er verſtand den Contrapunkt vollkommen, daher war ſein Satz ſo gründlich, und oft bis zur Aengſtlichkeit gewiſſenhaft. Das Recitativ behandelte er ſehr gut, und ſeine Arien waren meiſt ſangbar und mit deutſchem Fleiß ausgearbeitet. In ſeiner Alceſte und Aurora flogen heilige Geniusfunken, nach deutſcher Art und Kunſt gefaßt. Schade, daß er zu wenig arbeitete und dem Lebensgenuſſe zu viel nachjagte. Daher hinterläßt er Glucks 300,000 Gulden nicht, aber die Ehre gebührt ihm, im Heiligthum der Harmonie dicht an den Porphyrſäulen Händels, der Bache, Grauns, Homilius und Rolle aufgeſtellt zu werden. Ich ſchreibe mit Wehmuth ans Piedeſtal ſeiner Bildſäule:

Hier ſteht ein Sohn der Harmonie,
Der deutſche Kunſt verband mit ſchöpfriſchem Genie.
Durch meiſterhaften Sang
Verdient er dieſen Rang.
O! Vaterland, verkenn' ihn nie!!

Epanorthoſe.

Gebrechlichkeit dein Nam' iſt Weib *).
Und dennoch — pfui der Schande!
Beherrſcht dein Krückenſcepter uns
In weiten deutſchen Lande.
Drum fehlt's uns ſo an Saft und Kraft,
Zu Krüppeln hat uns umgeſchafft
Dein Gifthauch, Circe unſrer Zeit,
Gebrechlichkeit.

---

*) Ein Spruch von Sankt Shakeſpear.

Friedrichs Geiſt

an ſeinen königlichen Neffen.

Im Abendſtrahle ſtand Friedrichs Geiſt vor Friedrich Wilhelm und begann:

»Neffe, ich bringe dir den Gruß des Hocherhabenen und ſeinen Segen. Mit Gottnachahmender Milde und Weisheit haſt du bisher deine Herrſchaft geführt. Unſichtbar hab ich all deine Thaten belauſcht; alle ſind getaucht in dein köſtliches Herzblut. Das Inkarnat der Freude ſchimmert dem Unterthan auf der Wange; denn du gabſt ihm Freiheit und frohen Lebensgenuß. Daß du für die Erziehung deines Volkes ſorgſt, daß du es durch Verbreitung der Einzigen wahren Religion hier und dort glücklich zu machen ſuchſt, daß du der Hydra Schikane ein Drachenhaupt nach dem andern würgſt, daß die deutſche Muſe in deinen Hainen wieder luſtwandeln darf, daß du König unter deinem Volke, Heerführer unter deinen Kriegern, und Hausvater im Sternenreihen deines Gemahls und deiner Kinder biſt, und daß du mit tauſend Herzthaten dein Kronengold erhöhſt: All dieß hat dir der Hocherhabene zum Segen angeſchrieben. Daß du in Batavia mit ſo raſchem Vorſchritte und ſo kühner Fauſt den Aufruhr beim blutigen Haare faßteſt, den Wogenſchlag der Bürgerwuth dämmteſt, die Schmach deiner Schweſter rächteſt, und Oranien wieder auf den Gipfel ſeiner grauen Rechte erhobſt; das war brav, Neffe, das war groß! Du hätteſt Millionen von den Batavern verlangen können, und verlangteſt ſie nicht; das war edelmüthig. Mit Beifall lächelnder Freude ſegn' ich dich, Neffe.

Du wandelſt auf der Bahn der Größ' und wahren Ehre:
O Neffe, wandle muthig fort.
Nicht hier in dieſer niedern Hemiſphäre,
Dein Ziel flammt dort!!

Dein Zepter iſt ein Zepter milder Liebe;
Denn deinem ſanften Herzen graust
Bei Nackentritten und beim Knutenhiebe
In des Tyrannen Fauſt.

Gern lauſcheſt du dem Rathe frommer Weiſen.
Du liebſt dein großes Vaterland
Mit ſeinen tapfern, unbeſiegten Preußen
Mehr als den Fremdling, den ich überwand."

So ſprach der Großgeiſt, ſchlüpft' in eine Abendröthe, und verſchwand.

Montfort.

Ein verloſchner deutſcher Grafenſtamm.

Nichts iſt betrübter und verdient den Aufſchrei der Wehmuth mehr, als wenn ganze Menſchenſtämme verlöſchen, deren Wurzel tief in die graueſten Zeiten eingreift. Der Stamm der Grafen von Montfort blüht nun über ſechshundert Jahre in Deutſchland, und kürzlich wurde ſein letzter Sprößling Graf Anton verſcharrt, und mit ihm ſein Wappen und alle Inſignien ſeiner Hoheit. Dieß ganze Geſchlecht gehört unter die Stillen im Lande, denn von Hugo dem erſten Grafen von Montfort an, bis auf Anton den Letzten, hat ſich nicht Einer durch irgend eine Großthat im Krieg und Frieden ausgezeichnet.

Deutſche Leichenfeier.

Der Leichenpomp wird jetzt in den meiſten groſſen Städten Deutſchlands abgeſchafft. In Hamburg, Frankfurt, Nürnberg und kürzlich auch auf der Hohenſchule Göttingen haben die Vornehmen den Anfang gemacht, den andern Ständen mit weiſer Haushaltung bei den Leichen ihrer Anverwandten vorzugehen. Allein der biedre Deutſche ſchüttelt über manche Veränderung mächtig den Kopf. Freilich iſts Eitelkeit, das ganze Haus von innen mit ſchwarzem Tuch zu behängen und zu belegen, und Gottverhaßter Stolz, bei dem Verluſte eines Gliedes unſrer Familie alles in die Farbe der Nacht zu kleiden. Erkaufte Leichenpredigten, Panegyren, Elegien ſind niedrig, ſchändlich. Aber ſoll man deßwegen das Kind mit dem Bade ausgießen? Sollen wir Alles entfernen, was uns allein noch aus dem tiefen Schlummer der Sinnlichkeit zu wecken vermag? — Nicht mehr ſoll der Leichenzug langſam und ernſt an uns vorüberziehen; nicht mehr die Todtenglocke hallen, nicht mehr der Sterbgeſang an unſern Wohnungen auftönen, nicht mehr der dumpfe Schaufelwurf des Todtengräbers uns ſchrecken, und der augloſe Schädel und das Todtengebein und die morſchen Sargbretter auf den Gefilden des Todes uns erinnern: daß dem Menſchen einmal geſetzt iſt zu ſterben, hernach aber das Gericht *)!!

Ueber deutſchen Kirchengeſang.

Luther, der Starke, der Hochſinnige, führte den deutſchen Kirchengeſang ein, und hat damit mehr Chriſtuswahrheit verbreitet, als durch ſeine meiſt geharniſchte Schriften. Paul Gerhard folgte dem Adler nach, ſo weit ſeine Flugkraft zureichte. Gellert, der Sanfte, veranlaßte in neuern Zeiten die erſte Verbeſſerung der Geſangbücher. Zollikofer ging voran, und ein Heer folgt' ihm nach. Die meiſten deutſchen proteſtantiſchen Städte Berlin, Kaſſel, Hannover, Göttingen, Frankfurt, Memmingen, ſelbſt das kleine, in kaum bemerkter Verborgenheit liegende Aalen, haben nun in ihre öffentliche Liederſammlungen die meiſten Geſänge unſrer neuen beſten Liederdichter aufgenommen. Das Anſpacher Geſangbuch überfliegt ſie alle, und das hat die Aufſicht des weiſen Junkheims und die Mitwirkung des Davidiſchen Uz verurſacht. Nur ſchadet es der brüderlichen Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche ſehr, daß jeder Herausgeber ſich erkühnt, die alten und neuen Geſänge nach ſeinem Sinne umzuändern. Wie können ſo verſchiedene deutſche

---

*) Viele große Völker, z. B. die Egyptier erinnerten ſich auch bei ihren Gaſtmalen an den Tod, und wir Chriſten, denen ſo große Erwartungen und Ausſichten entgegenſtrahlen, ſuchen ſein Bild immer mehr von uns zu entfernen. —

Provinzialen ſich gemeinſchaftlich mit einem Geſang erbauen, wenn ſie durch verſchiedene Lesarten in ihrer Andacht geſtört werden. Das einigt die Menſchen nicht, das trennt ſie. Und wie geſchmacklos ſind nicht oft dieſe Abänderungen! Im Göttinger Geſangbuche, dem Leß und Miller an der Stirne flammen, ſind die Markworte Luthers:

„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
„Und ſteure deiner Feinde Mord,
„Die Jeſum Chriſtum, deinen Sohn,
„Stürzen wollen von ſeinem Thron.“

in der dritten Zeile ſo ekelhaft durchwäſſert:

„Die gleichſam Jeſum, deinen Sohn ꝛc.“

Auch Hamburg arbeitet jetzt an der Herausgabe eines Geſangbuches. Wenn ſie Klopſtocken zum Rathgeber wählen, ſo werden ſicher die Hamburger, nach evangeliſchem und poetiſchem Werthe, das beſte Geſangbuch in Deutſchland beſitzen.

Der Genius des ſterbenden Jahrs.

An Uns.

Eh' ich euch verlaſſe, ihr Waller der Erde, eh' ich mich miſche unter die Genien der vergangnen Jahrhunderte; ſo hört die Botſchaft, die ich von euren ſchlimmen und guten Thaten dem Herrn der Zeit und der Ewigkeit bringen will. Um 365 Tage iſt die Welt grauer. Was könnten da über tauſend Millionen Menſchen thun, wenn ſich all ihre

Kraſt im großen Zwecke zuſammendrängte, ſich vollkommner und glücklicher zu machen? Aber von der Erde tönt die Jammerklage immer ſtärker hinauf ins Heiligthum des Himmels: Wenige wallen auf dem Fußſteige der Wahrheit und der Tugend, und Myriaden toſen wie Meereswogen auf der Heerſtraße der Laſter und des Wahns. Doch ich klag' euch nicht an, ihr Völker, ich leide für euch. Hört eure jüngſte Geſchichte mit Feuerzügen geſchrieben.

In Aſien, wo die Herrlichkeit der Schöpfung aufging, iſt jetzt ein Nachtthron der Barbarei, wo der Scepter des Deſpotismus Verwüſtung, Hunger und tauſendfaches Elend verbreitet. Perſien wird vom Geiſte des Aufruhrs und des Unmuths geſchüttelt. Das ſtolze Sina iſt mit ſeiner Sittenlehre, Geſetzdeutung und all ſeinen Künſten in ewige Kindheit verſunken. Das Reich iſt, wie ein Weiſer ſagt, eine balſamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden, und ihr innerer Kreislauf iſt wie das Leben ſchlafender Winterthiere.

Afrika brütet unter ſeiner Flammenzone ſein faules Leben hin. Nur die Küſtenbewohner, die ihre feuerathmende Bruſt im Meere kühlen können, zeichnen ſich noch zuweilen durch Thatkraft aus.

Amerika ſprudelt wie ein ungeheures Gefäß auf den Kohlen der Freiheit, ſchäumt, läuft über und verziſcht ſeine Kraft in der Glut.

Der Tahitaner und Malikoleſe ermattet unter'm vollen Lebensgenuſſe, und der Feuerländer und Pecherais *) frieren und ſchmachten zwiſchen ewigen Eisgebirgen.

---

*) Sind die dümmſten Völker der Erde, noch dümmer als

Europa, euer Mutterland, tritt unter den Töchtern der Welt noch immer hoch einher, gleich dem apokalyptiſchen Weibe, mit der zwölfgeſteinten Königskrone, der Sonne auf der Bruſt und dem Mond unter den Füßen. Doch ringt auch hier noch Nacht mit dem Tage, Urdunkel mit dem Vollichte.

Portugal krümmt ſich unter dem Fuße des Aberglaubens, und zählt dem Himmel ſeine Seufzer an den Kügelchen des Roſenkranzes vor.

Spanien wird durch Peru's Gold und ſeinen Wein nicht entſchädigt für die Gewaltthat der Prieſter und der ſchwachen Regierung. Unter'm Schutte von Sagunt ſcheinen Hiſpaniens Freie alle auf ewig begraben zu liegen.

Schrecklich kämpft in Frankreich Volksfreiheit mit der Königsgewalt. Mit dem Bannfluche beladen, wandern die Sachwalter der Menſchheit aus, und die Pöbelſeelen bleiben auf der Hefe ihrer kleinen niederträchtigen Modefreuden ſitzen.

In Italiens Pomeranzen= und Zitronenhainen luſtwallen noch immer die Muſen, und ihr harmoniſcher Geſang verſchlingt die Seufzer über monarchiſche, hierarchiſche und ariſtokratiſche Tyrannei.

Britannia ſteht hoch und ſtolz vor den Völkern, tritt mit dem einen Fuß auf die Erde, mit dem andern auf's Meer, hebt die Rechte gen Himmel und ſchwört: Groß und frei will ich ſeyn, bis keine Zeit mehr iſt!!

---

die Wilden am Oronoko. Sie verſtehen die Zeichenſprache nicht, und weil man keinen Laut von ihnen hört, als Pecherais, Pecherais: ſo haben ſie davon den Namen erhalten. Man ſehe Forſters vortreffliche Reiſen in die Südländer.

Der Geiſt der Rache iſt über die Krämer erwacht, die Fürſten ſeyn wollen. Holland, gerüttelt von Boruſſiens mächtiger Fauſt, ſpeit ſeinen Völkerraub aus. Phreneſie nennt ſich Patriotismus. Die tollen Roſſe kauen am Gebiſſe des Oraniſchen Reiters, und — ha! die Zeit iſt nahe, wo über dem verfallnen neuen Tyrus unter'm Rabengekrächz die Jammerklage ertönt:

Wehe, wehe, wehe!
In einer Stunde kam dein Gericht.
Die Krämer auf Erden weinen um dich,
Denn niemand kauft ihre Waare.
Der Bootsmann und der Schiffsknecht ſteht von Ferne,
Staub werfen ſie auf ihre Häupter,
Schreien, weinen, klagen:
Wehe dir, Batavia, Tochter des Meers,
O du der Schiffer Bereicherin;
In Einer Stunde kam dein Gericht;
Du biſt verwüſtet auf ewig!

Moskovia lehnt ihren Rieſenrücken an Aſien und heiſcht Europa zum Schemel. Aber die Völker erwachen aus dem ſchimpflichen Schlummer und trotzen der Rieſin.

Die Geiſter der Solimane und Mahomede haben ihren Enkeln Muth eingehaucht, daß ſie nun auffahren von den Polſtern der Wolluſt, und mit hochgeſchwungenem ſchwirrendem Säbel ſich mit Glück unter die Schaaren eiſerner Ruſſen ſtürzen. Der Mond wird blutig über den ſieben Thürmen untergehen; aber nicht, wenn's Menſchentrotz gebeut, ſondern wenn der Ewige will.

Schwedens entkräfteter Körper hat auch dieß Jahr an innern Kräften zugenommen, und die Welt wird ſtaunen, wenn der weiſe Guſtav ſeine geneſete Tochter wieder ins Thatenfeld führt.

Dania wird unter allen Reichen am längſten von den Palmen des Friedens gefächelt, ohne im Schooße der weichen Irene in hektiſche Unmacht gewiegt zu werden.

Polen wird immer zeitiger zu einer ſtaunenweckenden Großthat. Patrioten von hohem Sinne und nervigtem Arme gibts da noch die Menge unter dem Volk, und nur Ein Herrſchergeiſt fehlt, an den ſich die Edlen alle anknüpfen können; ſo wird Polonia ſeine Schmach rächen und herſtürzen über ſeine Beleidiger mit unbeſiegbarem Muthe.

Boruſſia, als dein Friedrich Koloſſus fiel, da bebte die Wurzel deines Lebens. Aber ſieh, dein Friedrich Wilhelm vollendet mit Liebe, was jener mit Herrſcherernſt und Heldenſtrenge begann. Seiner Herzthaten viele ſind ſchon vor Gott genannt. Ich bin Zeuge, mit welchem Muthe ſeine Brennen den Aufruhr in Batavia bannten, bin Zeuge, wie er dieß Jahr ſo manchen Goldſtrom ableitete, der ſonſt in ſeine Kaſſe floß, und ihm Bette anwies, von allen Seiten zum Segen ſeines Volkes auszuſtrömen. Ich bin Zeuge, wie er die gottgeſandte Religion und die ernſtere deutſche Muſe begünſtigte, und bin, Heil mir! ein freudiger Zeuge, wie neben der herablaſſendſten Milde die ernſte Majeſtät an ſeinem Throne ſteht und den Völkern Ehrfurcht gebietet.

O Teutonia, Teutonia, von dir bring ich der Botſchaft viele vor den Thatenwäger. Joſeph, die höchſte Eiche im Walde deiner Gröſſe hat eine Strecke ſeines großen Wegs wieder mit Ruhm und Ehre bezeichnet. Die ſtrenge Gerechtigkeit hat die Schikane und das Laſter noch tiefer gebeugt, im Tempel der Duldung umſchlingen ſich die ſonſt feindlichen Chriſtenpartheien mit Bruder- und Schweſtertraulichkeit, die Kriegskunſt nähert ſich immer mehr jenem furchtbaren Gipfel von ausgezeitigter Kraft, wo dann das Prädikat der Unüberwindlichkeit in Joſephs Titulaturen kein leerer Schall mehr ſeyn wird. Unter 26 Millionen, die in Joſephs weitem Reiche wogen, ſind nur die Arme der Lahmen und Krüppel unthätig. Auſſerdem iſt Kunſtfleiß, Gewerbſamkeit, Erfindungsgeiſt, Kunſt und Wiſſenſchaft durch Joſephs Verfügung weit umher in all' ſeinen Staaten verbreitet, und das hohe Wien ſtrebt zur Ehre empor, bald das Muſter für die übrigen Städte Deutſchlands zu ſeyn, ſo wie es ſich ſchon längſt zum Range einer der erſten Weltſtädte erhob. Joſeph rüſtet ſich nun, als Held auf den Schauplatz zu treten und wie Ajax einen Stein an die Pforte zu ſchleudern, daß ſie ſprengt, ſchwankt und ſtürzt. Zwar iſt ſein erſter Wurf auf Belgrad nicht gelungen *); doch der Muth des Helden ſinkt nicht, er ſteigt in Gefahren.

---

*) Der Verluſt, den die Kaiſerlichen vor Belgrad erlitten haben, iſt beträchtlicher, als man glaubte. Nicht die Tauſende allein, die dabei verloren gingen, machen den Verluſt wichtig, ſondern weil eben der erſte Wurf mißlingen mußte, verdoppelt des Verluſtes Wichtigkeit und Gröſſe. Die Chriſten in Belgrad, die ſich zu Verräthern gegen ihre Beſchützer gebrauchen ließen, werden

Die deutſche Freiheit, kein Phantom, wie Sklavenſeelen träumen, iſt mit dem deutſchen Fürſtenbunde gegürtet. Wehe dem, der dieſen Bund zu zerreißen wagt!

Die deutſchen Fürſten und Biſchöfe ſuchen immer weniger durch den Nimbus von Hoheit zu ſchimmern, der ihr Haupt verklärt. Sie wollen Väter des Volks ſeyn, und, die Fackel der Aufklärung in der Hand, Licht und Recht unter ihr Volk verbreiten. Sonſt waren unſre Fürſten alle Krieger, alle geübt, den Harniſch zu tragen und die Lanze zu ſchwingen; nun aber gefallen ſie ſich in der friedlichen Toga, und verrichten mit einem Federzuge, was ehemals das Schwert entſcheiden mußte.

Mit Erlaubniß, mein Herr Genius, daß ich ihnen in's Wort falle. Es iſt eben nicht ſo gut, daß unſere Fürſten ſo gar unkriegeriſch und ſo ganz friedlich geſtimmt ſind. Die Künſte des Kriegs machen ſtark, die Künſte des Friedens lähmen. Groß und herzerhebend war's, wenn die alten deutſchen Fürſten vor und nach den Kreuzzügen, zur Zeit der Gefahr, in tönender Rüſtung aus ihren Hallen hervorgingen, das Gewinſel des Weibes und der Kinder nicht achtend, und verſchmä-

---

nun Haufenweiſe erdroſſelt und niedergewürgt Den erbaulichen Kanon, den ein Pabſt aufgeſtellt: Unglaubigen und Ketzer dürfe man nicht Wort halten, hat Gottlob unſre beſſere Sittenlehre zu nichte gemacht. O daß der Name des Chriſten vor Juden, Türken und Heiden ſtinken muß, weil wir die Kraft des Chriſtenthums in unſern Thaten immer mehr verläugnen. Iſts Wunder, wenn nun der verträgliche Türk' die verrätheriſchen Chriſten mit dem Unnamen der Hunde belegt?

hend den Polſter weicher Ruhe, und ſo mit Löwenmuth und Kraft dem Feind in den Nacken ſtürzten.

Die geiſtlichen Kurfürſten nähern ſich immer mehr in der großen Abſicht, die Freiheit der deutſchen Kirche gegen die Eingriffe der päbſtlichen Hierarchie zu ſchützen. Viele deutſche katholiſche Staaten, auf denen ſonſt die Nacht der Barbarei brütend lag, hellen ſich auf, und einige beſchämen mit ihrem Lichte manche proteſtantiſche Provinz, die beim Lampenſcheine einſchlummert. Heil dem Lande, drin die Erthale und Dalberge, die Maximiliane und Klemente, die Karl Friedriche, Leopolde, die Karl Alexanders *) den goldnen Schild über ein glückliches Volk halten! —

Karl, der du in den Annalen Würtembergs ſo hoch hervorſchimmerſt, mit unvergänglicher Schrift hab ich deine jüngſten Thaten aufgezeichnet, deinen Eifer für Gerechtigkeit, Religion, Menſchenbildung, Wiſſenſchaft, Kunſt. Dein ſeliges Land bildet einen Garten, drin Bäume, Pflanzen und Blumen alle köſtlich gedeihen.

Ihr freien Staaten, ihr grauen Städte des Reichs, warum könnt ihr meiſt nicht mehr den Sonnenſchimmer der Freiheit ertragen? Warum greift ihr mit empörender Fauſt nach der roſtigen Feſſel der Knechtſchaft?

Deutſchland, Deutſchland, an all' deinen Tempeln und Muſäen flammt die ſtolze Aufſchrift: Aufklärung. Aber ſind all' deine Fackelträger Geiſter vom Himmel geſandt? Kleiden ſich nicht auch feind-

---

*) Der Genius meint den ohne Geräuſch und ſtolzen Prunk gut und groß handelnden Marggrafen von Anſpach.

ſelige Dämonen ins Gewand der Photagogen, die dich mit ſtinkenden Pechfackeln in Sumpf und Moräſte führen? — Wo iſt dein alter derber Biederſinn? Wo deine Herzigkeit? Deine einfältige Gottesverehrung? Wo dein eiſerner Fleiß? Wo deine Treu und Redlichkeit? — Ach, mit ſchweren Seufzern klag' ich dich an. Du irrſt vom reinen Naturquell immer mehr ab und verlierſt dich in den Irrgängen der Künſtelei. Wirfſt deinen Kittel von dir, und behängſt dich mit Auslands ſeidnen Lumpen. Dein Gottesdienſt iſt entweder geiſtloſe Pracht, oder eiskalte, häßliche Nacktheit. Deine Schreiber ſchälen die Wahrheit, werfen ihren Kern auf die Retorte, bis ihr Weſen in Duft verfliegt. Eure Weltweiſen und Schriftausleger ſind meiſt herzloſe Menſchen, aller Darſtellung feind, und machen zu eurem künftigen Himmel eine geſtaltloſe Lichtwüſte.

Das vorige Jahr hat folgende Beicht vor dem Saturn abgelegt: Ich vernachläſſigte die Ehrfurcht, die dem erhabenſten Weſen gebührt. Abgeſchmackte giftige Brochüren, gefährliche Romane zog ich der Bibel vor. Ich verachtete die Ehe und koßte die Hure. Ueppig, unanſtändig und lächerlich waren die Erfindungen der Mode in Kleidung und Tafel. Raſender Aufwand in Möbeln, Afterabbés, Ausſchweifungen unter einer Auſſenſeite von Würde, Borgen der Vornehmen, ohne mit andrer Münze als Grobheit zu bezahlen; Vertheidigung des Selbſtmords, Ausdehnung des Egoismus durch den Luxus, ungemeßne Schreibſucht der Skribler, ſchaler Kritikakel, Verſchwendung und daraus entſtehende Theurung, Spielſucht, Verhunzung des Erziehungsweſens durch ſüße Püppchen, ſo wie durch Fratzen ausbrütende Originale, die noch über die Paradoxen des modernen Cynikers Rouſſeau's hinausgehen, Verfall der Gelehrſamkeit, an deren Stelle der Witz tritt. — — Ach, alle dieſe Unarten, die in Frankreich herrſchen, verpeſteten leider auch uns arme Deutſche.

Doch ſchweig ich nicht von den Lieblingen des Himmels, den Edlen deines Volks, Germania, und nicht von mancher ſchönen, frommen That, die gleich Paradieſesblumen unter dem niederſchauenden Himmel ihren Balſam verhauchen. Gott ſelbſt hat ſie mit Wohlgefallen bemerkt und für jede eine Krone zurückgelegt. — Doch mir winkt der ernſte Arm der Ewigkeit. Bald iſt's Mitternacht. Zwölfmal wird mir die eherne Zunge der Zeit rufen; dann verlaß ich dieſe Erde auf ewig. Aber dort am Richterthrone, ihr Erdwaller, erſchein ich wieder, um gegen — oder für euch zu zeugen. Myriaden Staubbewohner gingen mir voran, Myriaden werden mir folgen. Es rieſelt, es rieſelt der Sand in der Uhr der Zeit. Ach, daß jedes fallende Korn ein köſtlicher Stein würde in der Krone der Menſchheit!

Grablied des 1787. Jahrs.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicker in dem Himmel ſah
Das Böſe, das in dir geſchah.

Doch ſah er auch die goldne Saat
Von mancher Geiſt und Herzensthat.

Er ſah des Chriſten Widerſtand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er ſah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.

Sah in der ſtummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuſchlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgteſt du,
So manchem Kämpfer gabſt du Ruh;
So manchem haſt du tiefgefühlt
Den Schweiß im Todeskampf gekühlt.

Auch ſchlüpfteſt du in's Kerkergrab
Und ſtreifteſt manche Feſſeln ab,
Auch meine haſt du abgeſtreift.
Mit Thränen hab' ich ſie beträuft.

So nehm dann dieſen Thränenkuß,
O du, des Jahres Genius.
Tilg unſre Schuld aus deinem Buch.
Erfleh uns Segen — nur nicht Fluch.

Auszüge und Stellen
aus
# der „Vaterlands“-Chronik.

Jahrgang 1788.

> Wir ſchwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu Seiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.
>
> Herder.

Morgengruß.

Mit Wolken war der Himmel bedeckt. Kraus wälzten ſie ſich hin, am ſeidnen Rande vom Monde verſilbert. Da riß ſich der Geiſt des neuen Jahrs aus einer Wolkenpforte, fuhr blitzgeſtaltet herab, trat auf einen Zackenfels des Montblanc und ſegnete die Erde. Die mütterliche Erde ſtreckte die Arme zu ihm empor und fragte mit ſorglicher Liebe: Sohn der Zeit, was bringſt du für Botſchaft? — Der Flügelbote wies auf ein verſiegeltes Buch und verſtummte. Da öffnete ſich die Pforte des Morgens, und die Sonne trat hehr und hoch, der Menſchenaufklärung einziges und ewiges Bild, am Himmel hervor. Nachtgrau und Dämmerung wichen vor ihr, wie Wahn und Vorurtheil vor dem Blicke des Weiſen. Da dacht' ich in meiner Seele: Biſt du wieder da, liebliche Sonne? Beginnſt wieder deinen Heldenlauf um unſre Mutter Welt? — O hätt' ich deinen Blick, zu ſchauen auf alle Völker der Erde! Könnt' ich mit all deinen Strahlen, wie mit Armen, das Menſchengeſchlecht liebeſchauernd umſchlingen! — Doch weiter iſt ein Menſchenherz, als deine Scheibe, und größer und weitwirkender des Menſchen Geiſt, als deine Strahlen. Ernſt ſtell ich mich am erſten Tage des Jahrs auf einen Hügel, in deinem frühen Strahle lieblicher funkelnd, als Thronengold, und beginne meinen Morgengruß:

Seyd mir gegrüßt, ihr Erdbewohner alle, die Verſtand und Wahl zu Geſchwiſtern der Engel macht, Brüder, von der näheren Sonne geröſtet, und ihr Brüder, deren Blut am Nordpole ſtarrt! Seyd mir gegrüßt, ihr, die ihr im unermeßlichen Tempel Gottes als Hoheprieſter im Allerheiligſten anbetet, als Prieſter im Heiligen dient, oder als Volk im Vorhofe das Halleluja des großen Hymnus nachdonnert, der zum Ewigen aufſteigt.

Seyd mir gegrüßt, ihr Fürſten alle, die als Könige Europa's Haupt umſonnen, oder als kleinere Beherrſcher, wie Sterne ihr Gewand ſticken. Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Könige der Erde; ſeyd ein Abſtrahl der Allmacht im Wetter des Kriegs, eine Stimme des Herrn im Säuſeln des Friedens. Erdbeherrſcher, die ihr euch nennt nach dem Namen Chriſtus, wenn ihr aufpflanzt das Kreuz des Verſöhners in entfernten Welttheilen: ſo zeigt auch dem unterjochten Wilden, daß der Chriſten höchſtes Geſetz das Geſetz des Liebe ſey. Wie lange ſoll der arme ſchwarze Mann ſich unter dem Fußtritte des reichen weiſen Mannes beugen! —

Meinen vollſten, herzigſten, innigſten Morgengruß bringe ich dir, mein liebes deutſches Vaterland. O könnt' ich alle Segnungen des Himmels für dich herunterringen, herunterweinen! Du biſt anders geſtaltet, als ehemals. Die Axt hat deine älteſten Eichen gefällt und der Arm der Kultur deine Wälder gelichtet. Viel haſt du verloren, aber manches gewonnen. Noch biſt du der goldne Mittelpunkt, in dem die Vortheile Europa's zuſammengedrängt ſind. Deine Beherrſcher ſind die größten und weiſeſten der Erde, deine Krieger an Zahl und Uebung die furchtbarſten. Deine Staatsklugheit iſt ſchreckbar, nicht durch argliſtige Krümmen, ſondern durch Stärke und Geradheit. Deine großen Geiſter einigen Demuth mit Geniuskraft, Geiſtesſtärke mit Herzigkeit, Anmuth mit Wahrheit. Deine Künſtler ſind in Europa ausgeſät, und vermehren, ohne eignen Ruhm, des ſtolzen Auslands doch herabblickenden Trotz. —

Seyd mir geſegnet, ihr Fürſten meines Volks. Joſeph, dich nenn ich zuerſt, auf dich blickt Germania, und nennt dich — nicht ihren Beherrſcher, ſondern ihren erſten Bürger. Gerechtigkeit, Menſchenmilde, Duldung, jede Geſpielin der gottgeſandten Religion umſtrahle deinen Goldſitz, und wenn's die Rache beleidigter Majeſtät gebeut, ſo rauſche wie ein Cherubswagen unter die ſchwarzen Schaaren deiner Feinde.

Doch auch im Triumphe vergiß es nie, groß wie Fingal zu denken: meine Rache ſiegt vom Beſiegten gen Himmel. Im hochzeitlichen Schimmer ſteht dort Franz und Eliſe. Auch dieß Bündniß vermehre die Herrlichkeit Oeſterreichs, und, wenn es der Weltenherrſcher gebeut, ſo glänze Deutſchlands Diadem auf dem Haupte Franciscus.

Friedrich Wilhelm, mir ſchattet dein Goldſcepter nicht, aber ich liebe dich treu und bieder, wie der erſte deines Volks. Mit dem friſchen Hauche des erſten Jahresmorgen grüßt dich mein Geiſt und athmet den Wunſch: O thue der Herzthaten viele. Zürne der fröſtelnden, geiſt- und herzloſen Modereligion und wärme dich im Strahle der Wahrheit, die auf Tabor glänzte, auf Golgatha blutete, vom Oelberg in Himmel ſtieg und von da aus den Erdkreis erleuchtet, bis nach ſtufenweiſen Erleuchtungen Alles *eine* Lichtmaſſe wird. Begünſtige deine Barden, deine Geſchichtſchreiber und die deutſchen Männer alle, die in frommer Demuth der Weisheit huldigen. Deine durch die Zauberkraft des Genius geſtiftete Monarchie erhalte und mehre ſich durch genialiſche Kräfte. Männer, wie Herzberg und Carmer, wie Karl, der braunſchweigiſche Löwe, und Möllendorf, tragen deinen Thron wie Säulen des Himmels. Der Erbe deiner Macht werd' ein Wetterſtrahl im Getöſe der Schlacht und ein erquickendes Licht in der Stille des Friedens. Mit Wohlgefallen umſchlinge Friedrichs Geiſt einſt deinen Geiſt und ſpreche: Heil dir, auch du haſt dein Werk vollbracht!

Mein Morgengruß umſäusle euch, ihr deutſchen Fürſten alle, die ihr mit goldnem Stab eure Völker weidet, und durch eure Weisheit und Milde Deutſchland immer größer und herrlicher macht!

Dich nenn' ich zuerſt, *Karl*, in deſſen Licht ich mich ſonne. Dir reicht die Gerechtigkeit die goldne Schale, dir flechten die Muſen den unvergänglichen Lorbeer, und dir reicht die Religion eine Palme, die dir jenſeits des Grabes noch ſchatten wird. Dein ernſter Wink gebeut dem Lobe, zu ſchweigen. Ich gehorche und bringe die Segnungen des Himmels deiner *Franciska*, die wie ein Schutzgeiſt dich umlächelt.

Längſt koſten ſie des Himmels lieblichſte Töchter,
Sanftmuth, mit geſunknem Blicke –
Demuth gen Himmel ſchauend,

Menſchenmilde, mit beiden zur Hülfe geſtreckten Armen — —
Sie nannten ſie Schweſter,
Verkörperten ſich in ihr und verſchwanden — —

Glückliches Würtemberg, ſauge noch lange den Thau des Himmels und triefe von Milch und Moſt. An deinem Paradieſe wach' ein Cherub, daß des Unglaubens, des Spottgeiſtes und der undeutſchen Sitte Gift deine Siedler nicht verpeſte.

O Vaterland, Vaterland, ich ſeh' hinaus in deine künftigen Tage mit Schrecken und mit Freude. Seh' auf dem Gefilde Ungariens Erſchlagene liegen, deutſches und Sarazenenblut zu einer ſiedenden Lache gerinnen, und die furchtbare Ahnung erſchreckt mich, daß Wodan in dieſem Jahre mehrere deiner Provinzen mit Blutfurchen bezeichnen wird. Aber die freudige Hoffnung bebt mein Herz, daß die Arbeit des Kriegs deinen alten Muth wecken, deine Sehnen ſtählen und deinen Fauſtſchlag wieder kräftigen werde. Ich ſehe den Geiſt der Kleinheit und der kindiſchen Nachäffung aus deinen Gauen fliehen. Aus deinen Tempelhallen tönen heilige Hymnen dem Jehova und ſeinem Sohne. Prediger, mit der Salbung der Apoſtel begabt, treten auf deine Kanzeln, und der grinzende Spötter, der gefrorne Unglaubige und modiſche Schriftgelehrte beugt ſich vor dem Donner ihrer gewaltigen Rede. Deine Hoheſchulen ſind ſo viel Lorbeerhaine, drin die Muſen luſtwallen. An deinen Schulhäuſern ſtrahlt die Goldſchrift: Wir bilden für Zeit und Ewigkeit. Deine Weiſen brechen mit dem Blitzſtrahle der Unterſuchung in der Wahrheit tiefſte Tiefen, und ſind auch da, wo ſie aus menſchlicher Schwäche irren, des Inlands Stolz, des Auslands Neid. Nie wird es dir an Männern fehlen, die, wie Herder, die Rieſenfauſt ins Gebiet der Wahrheit ſetzen und ihre goldnen Gränzlinien umſchreiben; nie an Dichtern, die, wie Klopſtock, Gerſtenberg, Utz, Wieland, Bürger, wie die Stollberge und Koſegarten, großen Sinn, Religions- und Vaterlandsliebe in unentweihten Geſängen verbreiten. Deine Geſchichtſchreiber mißbrauchen nie den Marmor und Goldgriffel zur Hebung des gekrönten Laſters; ſie brandmarken den ſceptertragenden Böſewicht, ohne die Blitze ſeiner Macht zu ſcheuen. Deine Sachwalter ſind Vertheidiger der unterdrückten Unſchuld, und nie zuckt die Schale des Unrechts vom Hauche der Partheilichkeit. Der deutſche Arzt ſtreckt voll Mitleid ſeine Hand nach der Phiole aus, die ihm die Natur reicht, und geußt den ſtärkenden Balſam in die Wunden des Kranken.

O du Allvollender im Himmel, ſegne meinen Gruß am Feſte des Jahrs! Er dring in die dumpfen Zellen, wo der Leidende kniet; ins Kerkergeklüft, wo der Gefangene in ſeine Feſſel beißt, ins Krankenzimmer, wo der Sterbende röchelt. Allen werde er Tröſtung, Labſal, Kühlung. Ein Regenbogen wölbt ſich über dir, du theures Vaterland, auf ihm ſteht Jehovah und lächelt dir Gnade!

Nordamerikaniſcher Freiſtaat.

Dieſer Staat wird nun wie ein Kind am Gängelbande ſeiner neueſten Conſtitution geleitet. Wird er emporſtreben zum feuerathmenden Jüngling? zum thatenreichen Manne? — Oder wird er bald wieder durch ſeine eigne Schuld an Deſpotenfeſſeln keuchen? — Ich glaube der Weiſſagung, daß, nachdem in Aſien, Afrika und Europa ſo erſtaunende Rollen geſpielt wurden, auch bald Amerika aufgefordert werde, ſich ins große Völkerdrama zu miſchen und da ſeine Rolle mitzuſpielen. Der wie durch ein Wunder errichtete Freiſtaat iſt nun nach der neueſten Conſtitution eine Uhr von zwölf goldenen Stunden; denn ein myſtiſcher Krittler bemerkte, daß die Zahl dreizehn eine funeſte Zahl ſey. Die Conſtitution ſelber läßt ſich mit dem angenommenen Gleichniſſe einer Uhr vollkommen erklären. Eine Stunde ſchluckt ſo viel Zeit in ſich, als die andere, und ſo hat auch ein jeder amerikaniſcher Staat ſo viel Freiheit, als der andere. Dadurch kann dieſe Republik tief ins Erdreich wurzeln und zu einem Baume werden, deſſen Wipfel über ganz Amerika Schatten wirft. Die europäiſchen Mächte ſuchen ſich mit dieſem Freiſtaate in Verbindungen einzulaſſen, wodurch ſein Einfluß auch auf unſer Staatsſyſtem geltend gemacht wird. Die Volksmenge vermehrt ſich daſelbſt, ſo wie der Ackerbau und Kunſtfleiß gefördert wird. Zu Newyork hat man eine neue Stadt errichtet, Namens Hudſon, die mehrentheils Deutſche zu Einwohnern hat. Zu Freiland iſt eine Art von patriarchaliſcher Sidelei, wo ungefähr 3000 Menſchen, unter denen ſonderlich viel Schwaben ſeyn ſollen, ganz in der himmliſchen Einfalt der erſten Chriſten untereinander leben. Zu Maryland hat man auch eine Univerſität errichtet, die wie eine Minerva aus dem Kopfe Zeus Washingtons ſprang. Auch in Lancaſter iſt eine Hoheſchule errichtet worden, wo die Muſen freilich noch in armſeliger, zerrißner Geſtalt auftreten. Doch Athen hatte auch nicht gleich ſeine Perikleſſe, Sokrate, Platone und ſeine ſcepterführende Genies in allen Wiſſenſchaften und Künſten. Im Klima der Freiheit ſchwillt bald ein Bergrücken zum Helikon und treibt einen Wald, drin die Muſen luſtwallen. Nach der neueſten Zählung iſt die Anzahl der Einwohner zu Newyork 238897 Seelen. In Maſſachuſets 356542 Weiße und Schwarze.

Duldung in Frankreich.

Man ſpricht und ſchreibt jetzt ſo viel von Duldung, dieſem freundlichen gottgeſchaffnen Engel, als hätte ſie ihren Thronſitz mitten in Europa aufgeſchlagen, und alle Völker frohlocken in den lichten Ausflüſſen ihrer Milde. Unſern Zeitſchriften nach ſollte man faſt glauben, die Zeit ſey ganz nahe, wo ein Hirt und eine Heerde werden wird. Aber leider thront die Göttin Duldung noch lange nicht in ihrer Himmelsherrlichkeit unter uns. Die Welt kommt mir beinahe wie ein Vogelheerd vor, wo die indifferentiſtiſche und ſynk[illegible]ſche Politika die Vögel des Himmels alle mit d[illegible]ilberpfeichen Toleranz in ihr Netz locken will. — In vielen Provinzen wird Heterodoxie und Paradoxie, ſelbſt Unglaube und Spottgeiſt leichter geduldet, als wahrer, inniger Chriſtusglaube. Daher hört man ſo oft den Bannfluch: Blödkopf, Fanatiker, Schwärmer, Myſtiker über die eifrigſten Chriſtusverehrer ausſprechen. Das ſo hoch aufgeklärte Frankreich duldet das Laſter in ſeinen wildeſten Ausſchweifungen, verträgt Narren aller Art, läßt die heiligſten Dinge perſifliren; nur kann es jetzt darüber nicht einig werden: ob es auch die Proteſtanten dulden ſoll. Zwar unterſtützen die Weiſen des Volks dieſe, auch der Staatsklugheit gemäße Duldung der Proteſtanten. Allein der wohlgenährte Klerus ruft das Anathema, und alles Volk ſpricht Amen. Selbſt der Erzbiſchof in Paris, Langres, der mit ſo apoſtoliſcher Wärme über die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion ſchrieb, widerſetzt ſich mit aller Prieſtergewalt dieſem heilſamen Werke. In ſeinem neueſten Hirtenbriefe ſucht er zu beweiſen, daß der Proteſtantismus die einzige giftige Quelle ſey, woraus in neuern Zeiten alles Unheil auf die Kirche gefloſſen.

So ſehr jetzt die Proteſtanten, leider! von der ehemaligen Lauterkeit des Glaubens abzuweichen ſcheinen und da und dort Syſteme bilden, die ganz und gar der Schrift zuwider ſind, ſo muß doch die Geſchichte aufſtehen und laut zeugen, daß Männer unter ihnen gelebt haben, die als Säulen im Tempel der Wahrheit ſtehen, und die ſich in Lehr und Leben den Apoſteln des Herrn genähert haben.

Der ſterbende Patriot.

Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todtengräber ſchaufle mir ein Grab.

In den alten Eichenwäldern ſtand
Einſt die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand.
Schrecklich warſt du, deutſches Vaterland.

Aber nun — wie ſchrümpft die Rieſin ein!
Buben lichten
Unſrer alten Größe Schattenhain,
Und das graue Heldenland wird klein.

Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Freches Knieen
Vor dem Modegötzen unſrer Zeit *)
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.

Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Denn wie tief! wie tief ſinkſt du hinab!
Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.

Politiſche Sympathien und Antipathien.

Es geht ganzen Staaten wie einzelnen Menſchen; ſie ziehen einander an, oder ſtoßen ſich zu-

---

*) Dem Unglauben.

rück. Bei gleichgeſtimmten Seelen iſt die Freundſchaft ſehr natürlich und dauernd, wenn ſie einander begegnen. Gleiches Verhältniß hat es mit den Bündniſſen ganzer Staaten. Einige ſind ſo widerwärtiger Natur, daß man ihre kurze Dauer, ſo wie ihre ſchädlichen Folgen gleich begreift. Daß es gegenwärtig ſehr unnatürliche Verbindungen der europäiſchen Staaten gebe, und daß daraus ein ganz widriges Staatsſyſtem gebildet worden, hat Hauſen in dem neueſten Stücke ſeines politiſchen Journals ſehr ſchön bemerkt. Die auffallenden Widerſprüche in den Deklarationen der Höfe; ſo manche große Entwürfe, die bei ihrem Entſtehen ſchon ſcheiterten; bald kühne Drohungen, bald verzagte Nachgebungen; all' dieſer Zwang und dieſe ſtete Unruhe in den Cabinetern iſt eine Folge unnatürlicher politiſcher Verbindungen. Die ſo hochgeſchilderte Friedensliebe der europäiſchen Fürſten iſt eben nicht immer eine Frucht ihres guten Herzens. Oft wär' es beſſer, ſie kiſſen das Schwert aus der Scheide. Aber die Umſtände, und ſonderlich die gemachten Bündniſſe, dringen ſie zum Frieden. Friedrich der Unſterbliche pflegte zu ſagen: Bündniſſe, die im ſichern Frieden geſchloſſen werden, taugen nichts. Nur ſolche Verbindungen der Höfe ſind gut und nützlich, die im Kriege oder zum Durchſetzen eines verabredeten Plans gemacht werden. Schließt man ſolche Bündniſſe im Frieden zwiſchen Höfen, deren Grundſätze und Syſteme aus natürlichen und politiſchen Gründen meiſt antipathetiſch ſind, ſo iſts gar ſchädlich, und kann große Verlegenheiten veranlaſſen. Oeſtreichs Verbindung mit Frankreich iſt ganz unnatürlich, — iſt gegen das Gleichgewicht von Europa, und ſelbſt gegen des Kaiſers eigenes Intereſſe. Als Oeſtreich noch nicht in gegenwärtigem furchtbaren Zuſtande war, da entriß ihm die Macht Frankreichs manchen goldnen Vortheil. Jetzt, da es mächtig genug iſt, alles Verlorne wieder zu holen, wird es durch ſein Bündniß von Frankreich daran verhindert. Dieß ſah man, als Oeſtreich von Holland die [illegible]fnung der Schelde forderte, und beim Austauſchungsprojekte von Baiern gegen die Niederlande. Beide große Entwürfe vernichtete Oeſtreichs eigener Bundsgenoſſe. So wurde im Gegentheil Frankreich erſt kürzlich verhindert, ſeinen lange durchdachten Plan wegen Holland durchzuſetzen, weil der Kaiſer ſich durchaus nicht in die holländiſchen Angelegenheiten einlaſſen wollte. In welche Verlegenheit wird nicht Frankreich durch den jetzigen Türkenkrieg verſetzt! Seine Verbindung mit den Türken iſt natürlich und ſeiner Lage angemeſſen. Nun iſt es aber auch Bundsgenoſſe von Oeſtreich und Freund von Rußland, will auf beiden Achſeln Waſſer tragen, verliert ſeinen Kredit bei der Pforte, ſein Anſehen in Europa, und bangt vor üblen Commerzialfolgen. Oeſtreichs Bund mit Frankreich iſt alſo ganz unnatürlich. Jeder Staat hat andere Grundſätze, anderes Intereſſe. Die Verbindungen des Blutes ſind gar ein ſchwacher Kitt der Staaten. Die Perſonen ſterben, und der Staat bleibt. Der Vater in Madrid hälts mit den Türken, und der Sohn in Neapel mit den Ruſſen. Selbſt der Bund zwiſchen Rußland und Oeſtreich iſt nur ſo lange natürlich, als die Pforte noch ein gewiſſes Anſehen und eine gewiſſe Macht in Europa behält. Kann Oeſtreich gleichgültig bleiben, wenn das fürchterliche Rußland ſich gar bis nach Conſtantinopel ausbreitet? Auch der Kaiſer kann keine große Eroberungen machen, weil er den Neid des übrigen Europa fürchten muß. Ein Bund Preußens mit Oeſtreich wäre ganz unnatürlich, weil erſteres dabei immer verlieren müßte. Friedrich Wilhelm iſt an der Spitze des deutſchen Bundes furchtbarer, als an der Seite Joſephs.

Sonſt hinderten Kriege die größten Höfe Europa's an der Ausführung großer Abſichten und Plane, jetzt thun es eigne Allianzen. Sonſt waren es verlorne Schlachten, die Vorſätze und Syſteme umänderten, jetzt thun es freundliche Memoires. Mit einem Worte, das europäiſche Monarchienbild ſteht jetzt gar auf morſchen Füßen. Der Stoff iſt von Thon und Eiſen, der ſich, wegen ſeiner heterogenen Natur, nicht amalgamiren läßt.

Swedenborg.

Ich hatt' ein Auge, ſchon im Erdthale zu ſehen in die heilige Zukunft: Oft riß ſich vor mir der dreifachgewirkte Vorhang, der vor dem Allerheiligſten hängt, und durchs blitzgeſpaltete Dunkel ſah ich Manches, das ein Aug ohne Salbe nicht ſehen kann. Jetzt reißen ſich die Weiſen der Erde die Augen aus, und wähnen zu ſehen; ſie verſtopfen ſich die Ohren, und glauben zu hören. Sie wollen zerſtören mit unmächtiger Hand die goldne Brücke, die der Geiſt Gottes in der heiligen Schrift über

Zeit und Ewigkeit gebaut hat, und machen ſich ſelber aus Schilfrohr und wurmſtichigem Holze Kähne, die beim erſten Windſtoße ſcheitern. Man verlacht die Herrſchaft Chriſtus, und er wird doch herrſchen in alle Ewigkeit. Man ſpottet über die Stadt Gottes, und ihre Herrlichkeit wird doch ins Weltall ſtrahlen.

Kein Mann iſt mehr mißhandelt worden von den gefrornen Modeweiſen unſerer Zeit, als Swedenborg*), und doch ſind in ſeinen Schriften Eicheln von Wahrheit ausgeſtreut, die auf einem guten Boden zu einem paradiſiſchen Walde aufwachſen könnten. Swedenborg hat viel phantaſirt; aber auch vieles geſehen, das unſre ſchwache Aeugelein nicht mehr ertragen können. Man raiſonnirt über ihn, weil man ihn nicht verſteht. Möcht' es Herder thun, der kürzlich den lang verdammten Spinoza ſo meiſterhaft wog und richtete.

Weltſchau.

Wenn die ganze Welt eine Kette iſt, wo ein Ring in den andern greift; ſo ſind wir ſehr zu beklagen, daß wir von dieſer ungeheuren Kette nur ſo wenig Glaiche ſehen. Jeder Annaliſt geht von ſeinem Vaterland aus, blinzt mit dem Schielauge auf andre Provinzen hin, läßt ſich vom Gerüchte, dieſer Allerweltshure, foppen und narren, ſetzt ſich dann nieder, und ſchreibt eine krüppelhafte

---

*) Wie billig urtheilte der große Kant über ihn in ſeinem Traktat über die Geiſterſeherei.

Geſchichte ſeiner Zeit. Wir ſehen ſo wenig, und wähnen ſo viel zu ſehen. Wir wiſſen nichts, und richten über alles. Die Alten hatten den goldnen Spruch:

Unüberſehbar iſt der Weſen Kette,
Ihr erſter Ring
Hängt an Jupiters Bette.

Wir Novellenſchreiber jagen Jahr aus Jahr ein auf den dürren Kleppern unſrer Phantaſie von Liſſabon bis nach Moskau wie unſinnig herum, kümmern uns wenig um das, was in den übrigen Welttheilen vorgeht, als wenn die ganze übrige Welt, wie Miltons Paradies, mit einer Mauer umzingelt wäre, über die nur ein Satan mit infernaliſchem Sprunge ſetzen könnte. So äußerſt kärglich die Nachrichten aus andern Welttheilen ſind, ſo ſollen wir ſie doch ſorgfältig ſammeln und beherzigen, indem es der vermeſſenſte Stolz wäre, unter 1080 Millionen Menſchen nur auf die kleine Zahl von 150 zu merken.

In Aſien iſt der Geiſt der ehemaligen Größe und Thätigkeit noch nicht ganz verſchwunden.

Der jetzige König von Perſien wird zwar am Gängelbande ſeines Miniſteriums geführt; aber dieß Miniſterium handelt nach ſehr weiſen Grundſätzen. In Iſpahan iſt das Volk durch die Prieſter zu ſo hohem Religionseifer angefeuert worden, daß ſchon der tapfre Perſer die Schneide ſeines Säbels auf dem Nagel verſucht, um mit jedem Hiebe einen Chriſten zu ſpalten. Es iſt von ihnen beſchloſſen, künftiges Frühjahr die Ruſſen auf der Seite anzugreifen. 50,000 Ruſſen haben ſich auch ſchon bei Aſtrakan verſammelt, um dieſem mächtigen Angriffe zu begegnen.

Das weitausgeſtreckte China hat nach des großen Kienlongs Tod an ſeinem Sohne Taihai einen weiſen und guten Beherrſcher erhalten. Nur beklagen die Patrioten des Reichs ſeine Vorliebe für die europäiſchen Künſte und Sitten, die ihm ſchlaue Miſſionäre einzuflößen wußten. Ein franzöſiſcher Exjeſuit, Namens Poiſſon, iſt ſein erſter Rathgeber. Daher kommt der höchſt wichtige Handlungstraktat, den der Kaiſer mit Frankreich errichtete, und der die Eiferſucht der Britten ſo ſehr aufreizte, daß ſie eine eigene Geſandtſchaft nach Peking ſchickten.

So viel ich nach dem Zeugniſſe des Pater du Halde weiß, iſt nie eine europäiſche Geſandtſchaft in Peking geduldet worden. Der Geiſt der Neuerung, der ſich heut zu Tage ſo mächtig gegen alles Alte erhebt, muß alſo auch dort einmal Wurzel faſſen.

Nach den neueſten Miſſionsberichten findet die chriſtliche Religion unter den Chineſern großen Fortgang, und das ins Tartariſche überſetzte neue Teſtament wird mit vieler Begierde geleſen.

So wie die Liebe zu Gottes Wort unter uns ſatten Europäern abnimmt; ſo wächst ſie hingegen in andern Welttheilen. Der ſonſt ſo reichhaltige Bibelverlag iſt an vielen Orten in Deutſchland eingegangen. Wenn das Waiſenhaus zu Halle ſonſt Bibeln zu Tauſenden verſchloß, ſo gebt es jetzt kaum noch Duzendweiſe. Dagegen werden unzählige Bibeln in andere Welttheile verſendet. Wenn die Leuchter auf unſern Altären verlöſchen, ſo werden ſie auf andern deſto herrlicher ſtrahlen.

In Egypten hat ſich der Geiſt des Aufruhrs gelegt, und alles iſt bereit, die Kornkammern zu öffnen und die türkiſche Armee mit Früchten reichlich zu verſehen.

In Paläſtina ſollen, nach den neueſten Berichten eines Reiſenden, ſich die Juden häufig zuſammendrängen, indem ein Schwärmer unter ihnen aus dem Propheten Daniel behaupten will, daß die Wiederherſtellung ihres Reichs durch den Meſſias ſehr nahe ſey.

Gewiß iſts, daß Gott mit den Juden noch was Großes vorhabe. Der unſterbliche Moſes Mendelsſohn hat es in ſeinem Jeruſalem geahnet, und der ächte Schriftforſcher zittert ſeiner Ahnung zu. Wenn die Geſchichte der Welt einmal ganz und vollendet da ſteht; ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Juden das wichtigſte Volk in der Menſchengeſchichte geweſen ſeyen.

Kann mit allen Sonnen der Himmel
Lauter reden von dem, der ihn ſchuf? und konnt' es die Erde
Mit des tauſendfarbigen Frühlings unzählbaren Kindern,
Als dieß Volk ohne Zahl von Gottes Mittler geredt' hat?

Aus Kolumbina.

Ein Patriot hat in vollem Ernſte dem Kongreſſe vorgeſchlagen, wegen der Mädchenerziehung folgendes Geſetz durchzutreiben:

Die Mädchen ſollen bis ins neunte Jahr unter der Zucht ihrer Mutter bleiben.

Nach dieſem Alter ſoll kein Mädchen befugt ſeyn, ein Hemd oder eine Haube zu tragen, die ſie nicht ſelbſt gemacht, oder dran gearbeitet hat, ſoll auch von keinem Eſſen etwas genießen, wenn es nicht weiß, wie es gekocht wird;

Soll bis ins zwanzigſte Jahr keinen Roman leſen;

Soll nie, als in der Geſellſchaft ihrer Eltern tanzen;

Soll vor dem zwanzigſten Jahr kein Kartenſpiel berühren;

Soll bis in Eheſtand den öffentlichen Katechiſationen beiwohnen;

Soll — —

Lächerliche Geſetze für uns kultivirte Deutſche! Unſre feinre Mädchen tragen die ſchönſten Hemder und Kopfputze, eſſen die niedlichſten Speiſen, ohne beides ſelbſt machen oder bereiten zu können. Dagegen ſind ſie beleſen in Dichtern und Romanen, können tanzen wie die Elfen auf Grasſpitzen, können den Flügel kitzeln, und welſche Bravour-Arien ſingen, und — ha, die Karten mit ſo geflügelten Fingern miſchen, daß ſie den Zaubrer Philadelphia auf eine Parthie Triſet oder l'Hombre herausfordern könnten. Das gibt einmal Weiber, wogegen Salomo's Hausweib in ſeinen Sprüchwörtern nur ein ärmliches, ganz aus der Mode gekommenes Gebild iſt.

Da das Bibelleſen kaum noch unter Pfarrerstöchterchen auf dem Lande üblich iſt; ſo erlaube man mir, dieß abgelebte Conterfait zu citiren, mit der herzigen Bitte an unſre Modemädchen, nur dieß kleine Kapitel noch aus der Bibel zu leſen und zu beherzigen. Es ſteht im 31ſten Kapitel der Sprüche Salomo's.

Der Geiſt Polonia's.

Daß nach ſo mannigfaltigem Drucke von Außen und Innen noch die heilige Freiheitsglut in den Herzen der Polen glimme, beweiſen ſie jetzt durch ihre Kühnheit im Reden und Handeln. Es bedarf nur eines Windhauches, und die Freiheitsglut praſſelt zur Flamme auf. Man muß ſtaunen über den heroiſchen Ton, der in den Flugſchriften herrſcht, die die Polen in lateiniſcher und polniſcher Sprache ausgehen laſſen. In den Patriotenbriefen ſteht die Stelle, wie mit Phosphorus geſchrieben:

»Wir leiden um unſrer Thorheit wegen. Mehr als ausländiſche Politik und Raubſucht, mehr als aller Feinde Gewalt und Schwertſchlag hat uns unſre ſchwache politiſche Verfaſſung, haben uns die Fehler unſrer Könige und unſrer Magnaten geſchadet. Wir wählten Fremde zu Königen, die ohne Vaterlandsliebe ins Land kamen, blos von unſerm Marke ſich nährten, und unſre

Herzen nicht gewannen. Wir ſtürmten manchmal in unverſtändiger toller Wuth einher, drohten Eichenwipfel wegzuhauen und trafen Diſtelköpfe. Unſer König erwarb ſich durch ſeine Geiſtesbildung, durch ſeine feinen Empfindniſſe und milde Nachgiebigkeit die Freundſchaft der Weiſen, aber nicht die Liebe eines halb rohen Volks, das Tapferkeit unter die erſten Eigenſchaften ſeiner Könige zählt. In unſrem Land iſt kein dauerhafter Kitt, wodurch die Stände aneinander hängen. Der Edelmann hängt nicht am König, der Bürger nicht am Edelmann, und der Bauer nicht am Bürger. Unſre Pfaffen ſind Prieſter, daß Gott erbarm! Sie leben von unſrer Wolle, und tröſten uns arme Schäflein mit einem Schafſtall im ewigen Leben, den ihre kranke Phantaſie erbaute. Es gibt noch tauſend Heldenarme unter uns, aber keinen Halt, keine Säule, den dieſe Arme umſchlingen könnten.

Jetzt ſtrudeln wir wieder aufs Neue, wie Töpfe auf Kohlenfeuer. Wir dringen auf einen Reichstag, wo einmal unſre Reichsverfaſſung Feſtigkeit und Dauer erhalten ſoll. Wir werden, um Rußlands kühne Vorſätze in der Geburt zu erſticken, das Grundgeſetz machen: nie einen König vom Auslande, ſondern aus unſrer Mitte zu nehmen. Unſre Regierungsform wird ſich ſo viel möglich der Engliſchen anſchmiegen, die unter allen die weiſeſte der Welt iſt. Kurz, ſo muthlos uns die gegenwärtige Lage machen könnte, da wir von mächtigen Nachbarn umzingelt, faſt ohne Steuermann auf dem toſenden

Meere unſrer anarchiſchen Staatsverfaſſung ſegeln; ſo ſehen wir doch im Muthe unſrer Nation noch einen Strahl von Hoffnung ſchimmern; denn wen Gott ganz verläßt, dem nimmt er auch den Muth, ſagt Seneka.

London.

Hier in dieſer Stadt, wo Größe und Freiheit, Muth, Reichthum und Thätigkeit in eine Rieſengruppe zuſammengedrängt iſt, macht man jetzt die feierlichſten Anſtalten zu Haſting's Gerichtstage. Viel Tauſende ſind bereits aus allen europäiſchen Provinzen zuſammengeſtrömt, dieß große herzerſchütternde Schauſpiel mit anzuſehen. England, in der vollen Majeſtät ſeiner Geſetzgebung! Ein Mann knieend vor den Schranken des Gerichts, mit königlichem Geiſte begabt, der Millionen ſo leicht und allüberſchauend beherrſchte, wie ſeine Hausgenoſſen!! Vor einem Richterſtuhle knieend, wo nicht der Bettler und der Fürſt in Betracht kommt, ſondern ſein Recht! Welch ein Anblick! Ihm gleicht nichts in der Geſchichte der Welt. Nur hier kann man die Feierlichkeit jenes großen Tages ahnen, wo Gott zu Gericht ſitzt — vor ihm eine angeklagte, oder losgeſprochene Welt. — Wo erſcheint der Menſch ſo ganz in ſeiner Würde, wie in Brittannien, dieſer Geiſterinſel! —

Zollikofer,

ein Stern am Leipziger Himmel, ſtarb im 58ſten Jahre ſeines Lebens. Er war einer der erſten Predigers unſers Vaterlandes, deſſen Talent den armſeligen Vorrath von Hunderten ſeines Standes aufwiegt. Er verband philoſophiſchen Geiſt, Tiefblick in's Herz und die Sitten der Menſchen, Wahrheitsſinn und richtiges Gefühl des Edlen, des Schönen und Guten mit warmem, aber erleuchtetem Eifer für Religion. Frei von den laſtenden Feſſeln der Vorurtheile ging er mit feſtem Tritte den Weg des unbefangnen Forſchers und Denkers. Seine Schriften haben alle nach Entwurf und Ausführung das Gepräge der tiefen Ueberlegung und der klaren Darſtellung. Er war ein rechter Chriſtagog; ihm danken wir, nächſt der Verbeſſerung geiſtlicher Redekunſt, auch das erſte verbeſſerte deutſche Geſangbuch und die Läuterung der Liturgie. Was er lehrte, das wußt' er in ſeinem Wandel auszudrücken. Kurz, er war Bedürfniß und Wohlthat für unſer dürftiges und ſieches Zeitalter. — Welcher Freund der Wahrheit und Tugend ſollte nicht trauern, daß die Lippen eines Predigers ſich ſchloſſen, die für Gottes und Chriſtus Ehre, für Wahrheit und Menſchenwohl mit ſo eindringender Stärke und himmliſcher Anmuth ſich zu öffnen pflegten!

Quäker.

Dieſe verſchrieenen Religioſen, um die noch immer der ſanfte menſchenfreundliche Geiſt Pen's ſäuſelt, verherrlichen ſich in der Geſchichte der Menſchheit durch die wohlthätigſten Anſtalten. Sie haben den Negern in Penſilvanien, deren Rücken die Geißel der Chriſten ſo unmenſchlich zerfleiſcht, in völlige Freiheit geſetzt, und ihnen den Gehalt und Lohn ihrer europäiſchen Bedienten beſtimmt. Auch für die Bildung ihrer Seele haben die Edlen geſorgt, und deßwegen eine Schule für die Kinder der Schwarzen anlegen laſſen, wo ſie ſonderlich auf den Unterricht in der chriſtlichen Religion dringen. Herrlicher Anblick, wenn der Schwarze neben dem Weißen ſteht, und ſie beide mit gefaltnen Händen hinaufblicken zum Allvater, dem der Neger und der Weiße, und der Mulatte alle gleich ſind; denn ſie ſind all ſeine Geſchöpfe.

Ein ganzer Mann.

Wer ſeiner Amme glaubt bis ins zehnte Jahr; wer ſein Jünglingsleben mit Mädchen vertändelt; und wer als Mann ſeines Weibes Knecht iſt: der iſt kein Mann.

Wer Taglebens an den Krücken ſeiner Schulmeiſter hinkt und den Brei wiederkäut, den ihm todtkalte Syſtematiker ins Maul ſtreichen; der iſt ein Viertelsmann.

Wer kalt blickt, die in Leiber gekleidete Wahrheit nicht zu ſehen vermag; alles auf die Retorte legt und ſich am verfliegenden Dufte freut; der iſt ein halber Mann.

Wer Sonderungskraft mit Beſchauungsvermögen vereinigt; wer Licht greiflich machen kann; wer den Talisman hat, unter deſſen Zauberſchlage Bilder aus der Nacht ſpringen; wer die Wahrheit erkennt, doch ſie nicht mit ſeinem Blute zu verſiegeln vermag: der iſt ein Dreiviertelsmann.

Wem der Aetherſtrahl des Genius im Buſen zuckt; wer der Amme Geſchwätz verſchmäht; wem Weiberjoch ſchimpflich iſt; wer lange ſchweigt und ſpät ſpricht: wer des weiſeſten Mannes weiſeſten Reden ſcharf wägt, ſcharf prüft; wer zu denken und zu ſchaffen vermag; wer hohen Geiſtes und einfältigen Herzens iſt; wer thut, was er ſagt; wer vom geſchaffenen Rieſengedanken zur Rieſenthat eilt; und wer ſein Blut an die Bildſäule der Wahrheit ſpritzt; der iſt ein ganzer Mann!!

Wahre Fürſtenwürde.

Ein Fürſt wird gar ein ſeltnes Wildpret im Himmel ſeyn, pflegte Luther ziemlich unhöflich zu ſagen. Wenn es aber Fürſten unter uns gibt, denen man ihre künftige Verklärung ſchon hier anſieht; ſo muß ſich der Patriot und Menſchenfreund doch freuen, und, ohne ſein Unterthan zu ſeyn, doch ihm im Herzen huldigen. So ein Fürſt iſt der Kurfürſt von Mainz. An der Pforte des 70. Jahrs verheißt er noch ſeinen Unterthanen: ſie gegen alle wahre Bedrückungen zu ſchützen und allen Beſchwerden abzuhelfen, die ſeinem Vaterblicke bisher entgangen ſind. Jede Woche gibt er Einmal Gehör, und bei dringenden Verhältniſſen zu jeder Zeit freien Zutritt. Die Bittſchriften müſſen kurz, deutlich und nie in eine Dunſtwolke von Titulaturen und ſklaviſchen Phraſen eingehüllt ſeyn.

Wenn ich ein Fürſt wäre, ſo würd' ich den am wenigſten begünſtigen, der am meiſten vor mir kröche. Nur Gewürm kreucht.

Mit ſeinem großen und geliebten Dalberg an der Seite, will er bis an's Ende ſeiner Regierung ſeinen treuen Unterthanen, wie er ſelbſt ſagt, Troſt, Schutz und rettenden Beiſtand verſchaffen; will Schützer der Wahrheit und Vater ſeines Volks ſeyn, und mit grauen Haaren und jahrbelaſtetem Rücken die Laſt der Herrſchaft tragen. Wir behalten uns vor, ſagt er, die Aemter ſelbſt zu beſuchen und ſelbſt nachzuſehen, was diejenigen Befehle für einen Erfolg haben, die wir zum Troſt unſrer Unterthanen, zur Aufnahme ihres Wohlſtandes und zur Beförderung einer ſtracken unparteiiſchen Juſtizpflege ertheilt haben.

Dir wird der Tod leicht ſeyn, guter Fürſt, und herrlich dein Eingang ins Reich der Gottesherrſchaft!!

Frankreichs Toleranzedikt.

Dieß Stück, ſo wichtig in den Jahrbüchern der Menſchheit, als in Frankreichs Chronik, iſt nun allenthalben ausführlich zu leſen. Es iſt die größte That im Leben Ludwigs XVI. Was ſo viele große Männer ſeit Heinrich IV. nicht erringen konnten, geſchah jetzt unter einer Regierung, der man oft ſichtbare Geiſtesermattung Schuld gab. Das Edikt ſelbſt hat freilich noch nicht die Proteſtanten in turn, gegen die Pforte ſchreiten. Einer zog ſein Flammenſchwert, und ſpaltete, wie Miltons Satan, den Mond. Der Sultan, ſeines Schildes beraubt, verließ ſeinen Thron, deſſen Fußſchemel in Europa ſtand, und deſſen Geländer in Aſien ſchattete. Aus ſeinem Harem ſtürzten die Weiber mit loſem, vom Sturme getriebenem Haupthaare. Sie folgten dem gekrönten Lüſtlinge nach, der ſeinen Thron nach Egypten pflanzte. Stolz erhob ſich das tauſendthürmige Cherſon, und über Stambuls Siebenthürmen ſchwebte der deutſche Adler mit tönendem Flügelſchlage. Da ſtutzten die Fürſten Europa's, und ihre Räthe flüſterten einander zu: aus ihrem Gleichgewichte iſt die Wage der Weltherrſchaft gekommen. Laßt uns greifen nach den Waffen, oder unſre Fürſten keuchen bald am Siegeswagen der zwei Rieſen. Da war alle Welt voll ſchwüler Ahnung eines allwürgenden Krieges. — Doch die Rieſen ließen den Fürſten ſagen: ſeyd mit uns, oder doch nicht wider uns! Wir wollen den Raub mit euch theilen, und der Muſelmänner Länder und Inſeln wie Vogelneſter ausnehmen. Es geſchah. Und ſiehe da! zum Staunen aller Völker ward es ſtille, und den Erdkreis belächelte ein allgemeiner, daurender — doch nicht ewiger Friede. Da ſchluckte der Sultan zornigen Schaum, der Perſer Schach ward todtbleich, und die dreifach gethürmte Goldkrone ſchrümpfte in eine Biſchofsmütze. Da ſang der Chriſt die Hymnen Klopſtocks, und der Jude frohlockte in Aſſaphs Pſalmen.

In Kolumbus Welt erthürmte die Freiheit aus Felſentrümmern einen Thron, den die Größe bewachte und Gnade und Wahrheit beſchirmte.

Vom Himmel herunter ſchauerten Stimmen, wie Harfenliſpel:

Auf einem Himmelsberge ſchwankt
Der lange geweiſſagte, lange gefürchtete Stein.
Bald wird er mit Donnergetöſe
Herunter rollen vom Berge,
Wird ſchmettern an des himmeldrohenden
Monarchienbildes Füße,
Daß der Koloſſe in Staub ſtürzt.
Schwellen wird der Stein zum Berge,
In deſſen Schatten die Völker ſiedeln.

In die Liſpel der Harfen ſtürzt' eine Weltgerichtsposaune — und ich erwachte, zweiflend, ob alles Traum, oder Duftgewand der Wahrheit ſey.

Deutſche Fürſtenhalle.

Mit Ehrfurcht, doch ohne menſchenentehrende Kriechſucht, tret' ich in die Halle unſrer Fürſten und weile an ihren Bildſäulen und an den Denkmalen ihres Geiſtes und Herzens.

Joſeph,

der Kaiſer der Deutſchen, iſt im Begriff, auszuziehen in ſeiner Kraft und ſich durch Thaten des Kriegs auszuzeichnen, wie er ſich bisher durch Thaten des Friedens auszeichnete. Noch iſt er von Wien nicht abgegangen, ſo oft ihn auch die Annaliſten, ein voreiliges Völklein, nach Ungarn aufbrechen ließen. Doch Joſeph hat die Gabe der doppelten Perſönlichkeit nicht; er iſt noch mit Leib und Seele in Wien und wird erſt in den erſten Tagen des März ſich zu ſeinem Heere begeben. Es iſt nun entſchieden, daß nicht der graue Laudon, wie die Soldaten wünſchten, ſondern Laszi der erſte Heerführer dieſes Kriegs ſeyn werde. Schon haben die Feindſeligkeiten ihren Anfang genommen. Dresnik, ein befeſtigter türkiſcher Platz, iſt vom Obriſten Peſarnik im Sturmangriffe weggenommen worden. Die meiſten Türken ſind, ihrer verzweifelten Gegenwehr halber, auf dem Platze geblieben. Auch auf das Schloß Dubliza hat der kaiſerliche Obriſtlieutenant Kneſewich einen muthigen Angriff gethan; ſie ſind aber mit anſehnlichem Verluſte zurückgeſchlagen worden. Aus den wenigen Vorfällen bemerkt man, daß die Türken mit einer ekſtatiſchen Wuth fechten. Sie ſind fürchterlich gegen die Deutſchen entbrannt, weil ſie, wie ſie behaupten, ungerechter Weiſe von ihnen angefallen worden. Ein türkiſcher Offizier, der in kaiſerliche Gefangenſchaft gerieth, nannte ſie ins Angeſicht Meineidige und Treuloſe. Ihr habt gegen Treu und Glauben und gegen alles Recht Belgrad überfallen. Aber Gott, der aller Ungerechtigkeit Feind iſt, hat euch mit Schmach zurückgewieſen. Er wird ferner für uns und gegen euch ſeyn, ſagte der Muſelmann und blickte ernſthaft gen Himmel. Alle Chriſten an den Grenzen, die den Türken verdächtig ſind, werden niedergeſäbelt. Daher begeben ſie ſich zu Tauſenden in kaiſerlichen Schutz. Dieſes geſchah erſt kürzlich mit den Klementinern, einem Zweige der tapfern Albanier.

Sie nennen ſich ſo von Klement, einem Helden, der in der Schule des groſſen Skanderbeg die Streitkunſt lernte; 1737 wollten 20000 dieſer Leute nach Servien auswandern. Allein ſie wurden von den Türken überfallen und bis auf 2000 niedergehauen. Ihre Sitten ſind roh, doch nicht wild. Die Männer ſind ſchön gewachſen und ihre Mädchen ausnehmend reizend. Ihre Kleidung iſt eine der buntſcheckigſten. Wie Pfauen und Papageien ſpielt ein Hauſe Klementiner im Lichtſtrahl. Ihre Tänze ſind original und äußerſt charakteriſtiſch, und ihre Sprache hat weder mit der orientaliſchen, noch occidentaliſchen eine Aehnlichkeit. Im Seybold'ſchen Frauenzimmermagazin, vom Monat Februar, ſteht ein intereſſanter Aufſatz über dieſe Klementiner, worauf ich meine Leſer verweiſe.

Friedrich Wilhelm.

Die Staatsuhr geht noch immer jenen feierlichen Gang, ſo wie ſie die Rieſenfauſt Friedrichs des Großen aufzog. Mit dem Kaiſer ſteht der König auf einem guten Fuße. Er erhielt jüngſt ein treffliches Gemälde von Wien, die Grazien Europa's vorſtellend. Doch wird der preußiſche Genius nicht unterlaſſen, mit ſeinem gewohnten Scharfblicke den Gang der Begebenheiten in Ungarn zu bemerken. Wenn ſich der kaiſerliche Adler zu weit verfliegen und auf den Trümmern der Siebenthürme ſein Neſt bauen möchte, dann dürfte wohl dieſer Genius vortreten und mit gezücktem Schwerte ſprechen: Hieher und nicht weiter. An dem Bunde mit Holland wird zu Berlin unterm myſtiſchen Schleier der Geheimniſſe gearbeitet; England aber läßt ſeine

Sache in Holland ſelbſt verhandeln. Für die Geſandten hat der König zeither ſehr große Summen bezahlt. Ueberall werden in der gegenwärtigen thatengährenden Zeitperiode die gewählteſten Männer aufgeſtellt, um argusäugig für Preußens Ehr und Nutzen zu wachen, und die weiſen Staatsregeln, die wie belebendes Blut aus dem Herzen des Kabinets ſtrömen, raſch in die Gliedermaſſe des großen Körpers zu jagen.

Der Kronprinz wird nach den dießjährigen Muſterungen an der Seite ſeines Mentors eine Reiſe durch ganz Deutſchland, Italien, Frankreich und England vornehmen.

Es gibt Leute, die die Reiſen der Könige und ihrer Nachfolger ganz ungünſtig beurtheilen. Nichts vom koſtbaren Aufwande ſolcher Reiſen zu ſagen, ſo gewinnt doch die Anhänglichkeit an den vaterländiſchen Himmel dabei meiſt ſehr wenig. Man vergafft ſich in das günſtigere Klima, in die gefälligere Sitte, in die größere Pracht, und kommt niemalen nach Hauſe, ohne vom Ausland ein wenig Gutes und deſto mehr Schlimmes mitzubringen. Daher war Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große den Reiſen ſo entgegen.

Der partiotiſche Carmer, dem der König kürzlich den ſchwarzen Adlerorden ertheilte, fährt fort, ſich in den Hallen der Gerechtigkeit unſterbliche Denkmäler zu erthürmen. Wenn ſein Geſetzbuch fertig iſt, ſo wird es ein Muſter für alle geſetzgebende Staaten ſeyn. Von den Winterluſtbarkeiten iſt noch nachzuholen, daß die Redouten mehr Tummelplätze des Luxus und der Moden, als der Freude und des aufjauchzenden Vergnügens waren. Kaum auf zweien konnte wegen Ueberzahl von Menſchen getanzt werden. Auf der letzten Freiredoute, wo der menſchenfreundliche König alle Arten von Erfriſchungen umſonſt reichen ließ, hatten ſich über 4000 Menſchen zuſammengedrängt. Die Pracht, Mannigfaltigkeit und Bizarrerie der Masken ſtellte

Das große Narrenhaus, die Welt,

im Kleinen dar.

Es iſt eine Wolluſt, den König mit der vollen Beibehaltung ſeines königlichen Ernſtes als Vater unter ſeinen Kindern wandeln zu ſehen. Vielleicht ſaß noch kein Fürſt mit einem ſo wohlwollenden, alles umarmenden Herzen auf einem Throne. Sein höchſtes Feſt iſt, frohe Menſchen um ſich her zu ſehen. Manchen Fürſten können Jammergeheul, Elend, Seufzer und blutige Thränen kaum die Hand des Segens öffnen. Bei Friedrich Wilhelm öffnet ſie ſich freiwillig und träufelt Erquickung, wie Milch, auf die Häupter ſeiner Kinder herab.

Friedrich Karl,

mit ſeinem weiſen Dalberg an der Seite, geht unaufhaltſam ſeinen Fürſtengang. Kürzlich befahl er, plötzlich, ohne alle Ankündigung, die herrſchaftlichen und ſämmtlichen Depoſiten-, Pupillar- und Adminiſtrationskaſſen in der Stadt und auf dem Lande zu ſtürzen. Für ein Land, drin ungetreue Diener gedeckt hätten, wäre dieſe raſche Unterſuchung fürchterlich, wie ein Stoß in die Weltgerichtsposaune geweſen. Aber der treffliche Fürſt fand allenthalben an Treue, Rechtſchaffenheit und Ordnung gewöhnte Diener, und man iſt, nach einer ſo unvermutheten Ehrlichkeitsprobe, beinahe unſchlüſſig, ob man den Fürſten oder ſeine Diener mehr bewundern ſoll.

Von einem Kongreß der Glieder des deutſchen Bundes zu Mainz weiß man daſelbſt nichts. Die politiſche Witterung iſt noch nicht ſo ſchwül, daß der Schutzgeiſt Deutſchlands Urſache hätte, bange aufzuathmen.

Ludwig, Fürſt zu Saarbrücken.

Auch ihm gebührt ein Denkmal in der Halle der Fürſten. Er iſt mild und gut, leiht den Klagen und Bitten ſeiner Unterthanen gar willig ſein Ohr; hat die Prozeſſe abgekürzt, und der Gerechtigkeit und Fürſtenmilde den nächſten Sitz an ſeinem Fürſtenſtuhle eingeräumt. Seine Thätigkeit iſt außerordentlich und weckt allenthalben Nacheiferung. Man muß ſich wundern, daß in Saarbrücken, einem ſo kleinen und ungünſtig gelegenen Orte, das Gewerbe ſo regſam und ſo blühend iſt. Im vorigen Jahr ließ er ein Schauſpielhaus zum Vergnügen ſeiner Unterthanen errichten. Der Fürſt, ſeine Gemahlin, Kavaliers und Hofdamen gruppiren die Schauſpielgeſellſchaft — vielleicht die erſte und einzige dieſer Art in ganz Europa. Ludwigs Gemahlin iſt eine geiſtreiche, warmherzige Dame. Sie hat eine Summe von etlichen tauſend Gulden ausgeſetzt, von denen jährlich ein armes, tugendhaft befundenes Mädchen ausgeſteuert wird. Freudig will ich die Eichenkronen, die Lorbeerzweige und die Blümchen alle ſammeln, womit die guten deutſchen Fürſten ihr Haupt begränzen. O möchte ſonderlich die Liebe zum Vaterlande wieder in den Herzen unſrer Fürſten aufleben und die entmannende Auslandsſitte, ſey's Gallomanie oder Anglomanie, unter ihnen verdorren!

Die deutſchen Fürſten der vorigen Jahrhunderte nannten ihr Vaterland nie ohne den Beiſatz: Unſer liebes deutſches Vaterland. Friedrich, der Glaubensheld, ſprach im Vaterlandsfeuer: Wollt lieber in Deutſchland ein gemeiner Bürger, als anderswo ein Edelmann ſeyn. Sind doch die Leute nirgends ſo herzig, wie bei uns. — Und jetzt??

Juden.

Es gereicht den chriſtlichen Mächten zur Ehre, daß ſie allenthalben den Juden mehrere Rechte und Freiheiten einräumen. Gordon durfte ſich in London frei zur jüdiſchen Religion bekennen, und die Juden in London werden, wenn ſie's ſonſt verdienen, mit aller Achtung behandelt. Dieß geſchieht auch ſchon lange in Wien und Berlin, und auch unter uns fängt man an, die Juden als Brüder zu behandeln, die mit uns einen Vater im Himmel haben. Ehemals ſchauderte man vor ihnen zurück, als wenn das Verwerfungszeichen Kains ihnen auf der Stirne flammte. Aber jetzt denken wir anders und werden immer billiger denken, je mehr wir uns der goldnen Zeit nähern, wo alle Nationen im Einklange den himmliſchen Choral anſtimmen werden: Wir glauben all' an einen Gott.

Das Bild der Religion.

O ſprich! Wer biſt du? — Des großen Vaters
Wahre Tochter, die Religion!
Warum ein zerriſſenes Bettlergewand?
Der Erde Güter veracht' ich!
Und dieſes Buch, das deine Blicke verſchlangen?
Iſt meines Vaters heiliges Geſetz!
Warum den keuſchen Buſen unverhüllt?
Der offnen Einfalt Freundin liebt es ſo!
Warum auf ein Kreuz dich lehnen? — Das Kreuz
Schafft mir die gewünſchteſte Ruhe.
Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
Flug über die Sterne zu lehren!
Warum ſo ſtrahlend? — Die täuſchende Nacht
Der Menſchenſeelen zu bannen!
Warum ein Zaum in deiner Linken? Mit
Des Herzens Störrigkeit zu bändigen!
Und deiner Füße Schemel, warum der Tod?
Ich bin des Todes Tod — das Leben.

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberſtätt
Gehts um,
Sobald der Wächter zwölfe ruft,
Rumort's daher, ſaußt in der Luft,
Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geiſter heulen fürchterlich:
„O weh!

Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh'."

Da ſchlingt das Weib ſich um den Mann
Herum.
Die Kindlein ſchlüpfen unters Bett,
Und alles iſt zu Haberſtätt
Vor Todesängſten ſtumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dieß hölliſche Geſchmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studirt,
Und als ein tiefgelehrter Mann
Mit allen Geiſtern ſprechen kann,
Wagt es, — und exercirt.

Vom Grabe eines Frommen ſprach
Der Mann:
Ihr Geiſter aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?

Da kam ein Geiſt, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl ſprach der Geiſt: „Ich war der Schulz
Einmal in dieſem Dorf.

Dieß war ein Müller, der ein Wirth,
Und der
Schulmeiſter gar, die andre acht
Sind Bauern, durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unſern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erſchufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verſchloſſen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth,
Verkauften wir erſt Wein und Brod
Um teufliſch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrei,
Geblendet von der Täuſcherei,
Des Wuchers nicht gehört.

Wir ſtarben. Geiſter peitſchten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre ſind es bald,
Daß ſolchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch einſt unſer Geiſt
Befreit,

Wenn's hier im Ort zwölf Bauern gibt,
Wo jeder Treu und Glauben liebt,
Und ſchwarzen Wucher ſcheut.

O weh, es ſchau'rt der Morgen ſchon:
Fort, Fort!
O weh, noch werden wir nicht los;
Des Jahres Segen iſt zu groß. —
Hinab an unſern Ort!

Huſch, raſſelt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern ſind doch gar zu ſchlimm:
Ach Herr, bekehre ſie!

Du gabſt uns, Gott, ein gutes Jahr.
Doch laurt
Der Wuchrer ſchon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen ſucht,
Und unſern Wein vermau'rt.

Verſchloſſen iſt, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre, Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

Der Engel und der Dämon.

Zu einem Engel der Erde ſprach der ewige Vater: Fülle deine Schaale mit Waſſer aus dem

Kryſtallmeere und geuß ſie auf die Erde; und es geſchah alſo. Da gohr das Thal; da ſchütterten die Hügel. Goldne Wellen wogten im Aehrenfelde; der fruchtbelaſtete Obſtbaum nickte nach der Stütze; Weinbäche kochten in ſchwellenden Trauben, und fettes Gras umwallte die Hüften des Zahmviehes. Da bückte ſich des Landes kahlſter Greis über den Dornſtab und ſprach frohweinend zum Enkel: So einen Segen hat mein Auge noch nie geſehen.

Darob griesgramte Satan und ſprach: »Wer zerſtört mir den Segen der Erde?« — Ich, ſagte Moloch, ſchwung die Zackenflügel, und arbeitete ſich herauf zur Erde. Da ward es Krieg. Die Völker mordeten ſich. Die Flamme fraß die ungenoſſene Frucht; Blut ſengte das Gras; das Obſt faulte, und der Rebe Oel floß ziſchend im Glutfelde hin; da wandte ſich der Engel des Segens und ſprach:

Ihr Menſchen, weinend blickt mein Auge auf euch nieder.
Was euch ein Engel gab, raubt euch ein Dämon wieder.

So iſt es. Gott ſegnet die Erde mit einer Fruchtbarkeit, als wollt' er ſie ganz zu einem neuen Eden umſchaffen. Aber des Krieges Donnerwagen rauſcht über die Gefilde des Segens, und der Halm beugt ſich, das Gras welkt, der Apfel und die Pflaume wird von des Roſſes Huf zerſtampft; der Krieger berauſcht ſich im gährenden Moſte, und mit köſtlichem Weine waſcht er ſeines Roſſes Schenkel.

Ueber deutſche Nationalaufklärung.

Deutſchland kommt mir vor, wie ein großer Palaſt mit vielen Fenſtern, deren Läden lange verſchloſſen blieben. Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig, Hannover öffneten ihre Fenſterläden zuerſt, die übrigen Provinzen behalfen ſich zum Theil mit Jalouſieläden, oder ließen die Läden gar zu, weil glotzige Pfaffen behaupteten, das Sonnenlicht ſey den Augen nicht zuträglich. Endlich begann man doch nach und nach überall die Läden zu öffnen und ſich des wohlthätigen Lichtſtrahls zu erfreuen. Bald wird keine deutſche Provinz mehr ſeyn, die bei verſchloſſenen Fenſterläden, wie B..... von Aufklärung ſpricht, und dann wird unſer liebes Vaterland, als eine Götterwohnung, vor allen Völker da ſtehen, von allen Seiten in einſtrahlendem Lichte ſchimmernd.

Swedenborg.

Dieſer Sonderling vom erſten Range, der ſich ein halbes Jahrhundert durch einen Phantaſten, Tollhäusler, ja ſogar einen Betrüger nennen ließ, und doch immer dabei ſeinem Syſteme getreu blieb, durch die Ritzen des Wetterleuchtens in den Himmel ſah, unausſprechliche Worte hörte, mit Engeln, wie mit Vertrauten ſprach, die Staatsverfaſſung der Planeten belauſchte, große, ganz nahe und ferne Dinge weiſſagte, und nach einem tadelloſen Leben in feſtem Glauben an Jeſus Chriſtus ſtarb. — Dieſer außerordentliche Mann hat jetzt in England, Holland und Schweden mehr Anhänger, als er jemals in ſeinem Leben hatte. In London iſt bekanntlich eine Geſellſchaft der Neu-Jeruſalemiten, die den Swedenborg wie einen Evangeliſten verehrt. In Holland werden ſeine Schriften mit ſchwerem Gelde aufgekauft. Frankreich hat bereits verſchiedene davon überſetzt, und in Stockholm kommt jetzt in franzöſiſcher Sprache ein Werk heraus, welches die Quinteſſenz aus ſeinen voluminöſen Schriften enthalten ſoll. Swedenborg hat auch in Deutſchland manchen verborgenen Verehrer, der es vor dem Hohngeziſche der Modeweiſen unſerer Zeit nicht wagt, laut von ihm zu ſprechen. Daher iſt mir, außer dem weitblickenden Prälaten Oetinger, kein Deutſcher bekannt, der es wagte, von Swedenborg mit Anhänglichkeit zu ſprechen.

Religionsgeſchichte.

Wenn ſich die Geſchichte der Religion weit über alle Staats-, Gelehrten- und Kunſtgeſchichte erhebt, denn

— ſie iſt ein Strom,
Der hellwogigt aus den Tiefen
Der Ewigkeit quoll;
Mäandriſch durch die Zeiten ſich windet,
Und hochtönend ſich wieder ergeußt
In der Ewigkeit Urmeer —

ſo iſt jeder Zeitſcribent befugt, bei ſolchen Artikeln auszurufen: »Wer das lieſt, der merke drauf!!«

Laß dich's nicht irren, gute Seele, wenn Modeweiſen, Lacher, lichtausblaſende Aufklärer, gefrorne Schriftgelehrte, Geiſtverenger und entmannte Nichtsglauber deine Ueberzeugung, deine Furcht und deine Hoffnung höhnen; halte dich ans Wort, und du wirſt finden, daß der Geiſt des Herrn dieſe und noch trübere Tage längſt vorher verkündet hat; aber auch der Triumph der Himmel wird dir entgegen tönen, wenn die Rechte Jehovah's alle Feinde des Sohnes zu ſeinen Füßen gelegt hat.

Das königlich preußiſche Religionsedikt vom 9ten Juli iſt eine der wichtigſten Erſcheinungen unſerer Tage. Von daher, wo Frivolität, fröſtelnde Philoſophie, Witzelei, Spottgeiſt, mißverſtandne Gewiſſensfreiheit, ja offenbarer Unglaube und Läſtergeiſt unſerm Vaterlande die heißeſten Wunden ſchlug, träuft nun auch heilender Balſam in dieſe Wunden. Das Edikt iſt ganz im Geiſte der Wahrheit und in einem männlich feſten Tone geſchrieben. Vom Throne herab erkennt hier Friedrich Wilhelm die Nothwendigkeit, dem meiſt durch ungeiſtliche Geiſtliche *) gewirkten Unfuge zu ſteuern. Dieß köſtliche Edikt beſteht aus 15 Paragraphen, jeder werth, in Porphyrſäulen eingegraben und vor dem Tempel deutſcher Größe aufgeſtellt zu werden.

1) Schutz ſoll den drei Hauptkonfeſſionen chriſt-

---

*) Erſt hüllten ſie ſich in hölzerne Orthodoxie ein; dann, als unter Friedrich II. der franzöſiſche Foppton einriß, wurden ſie Schweber, bald da, bald dorthin nickend, endlich offenbare Feinde des Jeſusglaubens, die ſich ſchämten, des Allerheiligſten Namen zu nennen, und heimlich und öffentlich gegen ihn Gift ausſchäumten.

licher Religion, den Reformirten, Lutheranern, Katholiken ferner angedeihen.

2) Man wird für treuen Unterricht in der Religion durch weiſe Anſtalten ſorgen; doch ſteht es jedem frei, ob er dieſe Anſtalten nutzen will, oder nicht.

3) Juden, Herrenhuter, Menoniſten und böhmiſche Brüder werden geduldet — ſchädliche Conventikel nicht.

4) Proſelytenmachen wird verboten: doch darf man ſich frei, nach gehöriger Anzeige, zu einer andern Confeſſion bekennen.

5) Sonderlich ſoll der Bekehrungsſucht der katholiſchen Prieſter geſteuert werden.

6) Harmonie zwiſchen der Geiſtlichkeit der herrſchenden Confeſſionen wird gebilligt und weiter empfohlen.

7) Die alten Kirchenagenden und Liturgien ſollen, bis auf nöthige Sprachverbeſſerungen, beibehalten werden.

8) Man ſoll nicht unter dem Namen Aufklärung Socinianismus, Naturalismus, Deismus und die unſinnigſten Meynungen der Modelehrer begünſtigen.

9) Nach einer allgemeinen Richtſchnur, Norm und Regel *) ſoll die Volksmenge von ihren Lehrern treu und redlich unterrichtet werden.

Dieſer und der vorige Paragraph iſt mit tiefer Weisheit ausgedrückt.

---

*) Iſt hoffentlich keine andere, als die heilige Schrift; nachdem es erwieſen iſt, daß gar viele, in der Schrift ungegründete Dogmen, z. B. von der Verdammniß der Heiden, der Unendlichkeit der Höllenſtrafen ꝛc. in unſern ſymboliſchen Büchern enthalten ſind.

10) Das geiſtliche Departement ſoll mit gewiſſenhafter Schärfe auf die Lehrer in Kirchen und Schulen merken.

11) Man ſoll die Lehrſtühle mit geſchickten und redlichen Lehrern beſetzen, die glauben, was ſie ſagen, und die ſchielenden Aſpiranten und Kandidaten abweiſen.

12) Die Unterthanen ſollen ſich der wahren Gottesfurcht befleißen; denn, heißt es ſehr apoſtoliſch: jeder gewiſſenloſe und böſe Menſch iſt niemals ein guter Unterthan, noch weniger ein treuer Diener des Staates, weder im Großen noch im Kleinen.

13) Sonn- und Feſttagsfeier wird empfohlen.

14) Verachtung, Geringſchätzung oder gar Verſpottung der Geiſtlichkeit wird verboten, und ihre Söhne im Preußiſchen vom Soldatenſtande ausgeſchloſſen.

15) Wird befohlen, ob dieſem Edikte ſtreng zu halten.

Die Wirkung davon ſteht in der Hand des Allenkers im Himmel, der bereits eine Palme auf die Krone gelegt hat, die für Friedrich Wilhelm beigelegt iſt.

Da wir Preußen — ein Jahrhundert her — in ſo vielen Stücken nachahmten, ſo wünſcht' ich, daß in mancher deutſchen Provinz auch dieß Edikt geltend gemacht werden möchte.

Frankreich,

dieß Eden unter den Königreichen der Welt, leidet unbeſchreiblich unter den Stößen äußrer und innrer Widerwärtigkeiten. Zu Hauſe trotzige Kinder, die der Ruthe ſpotten, von außen boshafte Lächler über das Unglück des Staats, Achſelzucker — und keinen Freund. Das Miniſterium verſammelt ſich faſt alle Tage, bis tief in die Nacht rathſchlagend über die Heilungsmethode des äußerſt kranken Staates. Der franzöſiſche Geiſt, nicht der modeſieche winzige Pariſereſprit, jenen Geiſt meyn ich, der ſich zu Cäſars Zeiten regte, der verflößt mit dem Geiſte der Franken ſo groß, ſo himmelſtrebend unter Franz, Heinrich IV. und Ludwig XIV. war, zeigt ſich noch immer, ſonderlich unter den Provinzialen, in den köſtlichſten Funken. Altrömiſch und britiſch groß ſind die Worte der Bearner Ritterſchaft, an den Herzog von Guiche, des Königs Abgeordneten zu Pau, geſprochen:

»Hier iſt die Wiege des großen Heinrichs; nie werden wir dulden, daß man ſie entweihe. Unter dieſem geheiligten Panier trotzt der Bearner dem Tode. Er fühlt in ſeinen Adern das Blut ſeiner Ahnen fließen, durch deren Muth die Bourbons auf den Thron geſetzt worden. Wir ſind keine Empörer; wir rufen nur unſere Verträge und die Eidestreue eines Königs an, den wir lieben. Wir ſind hier, ihnen unſre Herzen zu öffnen. Der Bearner iſt frei geboren, und wird nicht als Sklave ſterben. Er iſt arm, aber gutmüthig, nach Heinrichs Zeugniß.

> Wir wollen thun, was wir vermögen; aber freiwillig aus Liebe, nicht aus Pflicht.«

So furchtbarkräftig, ſo unangefreſſen vom Wurme der Muthloſigkeit iſt wirklich noch Frankreichs Staatskörper. Zwar athmet das Miniſterium ſchwer auf, wenn es an die Gefahr von auſſen denkt. Preußen, Holland, Schweden und Dänemark ſind im Begriffe, wie eherne Ringe ineinander zu greifen, und eine Kette zu bilden, deren Ringe ſo ſchwer zu zerreißen ſind, wie Laokoons Schlangen. Der eiferſüchtige Genius der Britten blickt ſchrecklich froh auf die innere Gährungen Frankreichs, und, um die Verlegenheit des Miniſteriums zu vermehren, läßt es ein Kriegsſchiff nach dem andern in die See ſchwimmen. Man ſchauert in Frankreich vor einem Ueberfalle. Gallia ſcheint jetzt auf einem Felſen zu ſitzen, mit der Rechten ſich ſtemmend gegen Gewalt von außen, und mit der Linken ſeine unartigen Kinder ſtreichelnd. All ſeine Seeküſten ſind mit ſtärkern Bedeckungen verſehen, und in Breſt macht man lautſchallende Kriegsanſtalten. Der Britte hat ſeinen Gram über Amerika's Verluſt, den Frankreichs Beiſtand beſchleunigte, lange verbiſſen. Nun ſcheint die ſchwarze Stunde gekommen zu ſeyn, wo ſie ihre Glutrache durch Unterſtützung der mißvergnügten Provinzen ausſtrömen laſſen wollen. Wenn aber der muthvolle Geiſt, der wirklich in den Franzoſen braust, eine Richtung nach der Auſſenſeite bekommt; ſo haben die Engländer einen ſchweren Stand. Denn nie iſt eine Nation fürchterlicher, als wenn Freiheit und Nationalſtolz in ihr auflodert.

Linguet ſpielt jetzt mit ſeinem glühenden Freiheitsſinn eine wichtige Rolle. Alle Freie ſchließen ſich an ihn an, und er beweist mit ſeinem Beiſpiele, daß der hohe freie Geiſt in der Baſtille und außer der Baſtille immer eben derſelbe bleibt.

Eines Weiſen Geiſt durchdringt
  Dicke Felſenquader;
Feſſellos und leicht geſchwingt
  Hebt er ſich zum Vater,
Der ihm Geiſtesfreiheit gab.
  Selbſt in Todesrachen
Steigt er frei und groß hinab.
  Frei wird er erwachen.

Ueberſicht.

Die Völker der Erde ſind aufgeſtanden, um einen Schlachttag zu halten. Königreiche kämpfen wider Königreiche; aus finſtern Wolken blitzen die Wetter der Zwietracht. Des Aufruhrs Fackel lodert im dampfenden Nebel, und ihr träufelndes Pech verſengt die Hecken. Die Erde ſchwillt von Gräbern gemordeter Männer, und die Haifiſche mäſten ſich mit Menſchenleichen. Von allen vier Wänden jammert die Stimme der Furcht und des Wartens auf noch ſchrecklichere Dinge. Allherrſcher im Himmel, darf ich fragen: Sind wir reif zum Gerichte? Wittern deine Adler das Aas?

Swedenborgs Schatten.

Ich glaubte zu wenig und glaubte zu viel. Von meines jetzigen Lebens Herrlichkeit erblickt' ich manch abgewandten Strahl. Auch ſah ich in der Irre meiner Phantaſie viele Dinge, die ich hier anderſt fand. Aber Gottes Name, Jeſus Chriſtus Name, der Namen des allbelehrenden Geiſtes, und die Schrift, aus welcher den Menſchen, wie aus einem goldnen Kanale alle Erkenntniß der Ewigkeit zuſtrömt, blieb mir im Erdenthale immer heilig. Ich betete Jeſus Chriſtus im Leben an; in ihm fand ich mein Heil im Tode. Verdien' ich's, ein Gotteslāſterer, ein Chriſtusläſterer genannt zu werden? — Verzeih es Gott deinen Zeitgenoſſen! —

Schlüpf du nur hin in deine Wolke, erhabener Schatten! — Was kümmerts dich, wenn winzige Scribler deinen Todtenkranz entweihen.

Frankreich.

Von Gefilden, wo Feindesblut floß, kommen wir in Gegenden, wo bald Bürgerblut ſtrömen wird. — Jüngſt hat die Geiſtlichkeit dieſes an ſeinen edelſten Theilen leidenden Staatskörpers dem Könige eine zweite Schrift übergeben, voll hohen Sinns und kräftigen Ausdrucks. Sie muß des fühlbaren Monarchen Herz erſchüttern. Das ehrwürdige geiſtliche Sanhedrin fleht den König in einem ihrer Würde und Anſehen angemeßnen Tone an, ſein gegebenes königliches Wort zu erfüllen, und des Reiches Ruh und Glück dadurch auf immer feſt zu gründen, daß er die alte, auf die heiligſten Verträge geſtützte Reichsverfaſſung wieder herſtelle, daß er keine Auflage ohne Einwilligung der Stände mache, und keinen Gerichtshof für Repräſentanten der Nation erkenne, als die Stände des Reichs allein. Bald darauf wurde den Biſchöfen befohlen, dem Volke Gehorſam gegen die Befehle des Königs zu predigen. Da ſelbſt in Paris die Flamme des bürgerlichen Kriegs aufzulodern beginnt; ſo iſt dieſe Stadt jüngſthin mit Truppen beſetzt, und auf die Wälle ſind metallne Zuchtmeiſter gepflanzt worden. Bretagne und Dauphiné ſprechen London und Turin um Beiſtand an, die Ritterſchaft von Languedoc und Navarra ſpricht in gleichem Tone, und die Zeit deutet jetzt auf die Wiederholung jener gräßlichen Blutſcenen, wo die Guiſen die Fackel der Empörung ſchwangen und die ſchönen Gefilde. Frankreichs weit umher vom Bürgerblute rauchten.

In der erſten Schrift der Geiſtlichkeit ſtanden die großen Worte: »Nicht ſo ſchön iſts, König von Frankreich zu ſeyn; als König der franzöſiſchen Nation.«

Ein Blick nach Amerika.

Die in dieſem Reiche ſich erhobnen Freiſtaaten können ſich jetzt im Schooße der Ruhe großwiegen, indem ganz Europa, auf Mord und Blutvergießen ſinnend, dieſe jungen Zöglinge der Freiheit aus der Acht läßt. Der Entwurf der neuen Staatsverfaſſung im hohen Geiſte Waſhingtons und Franklins verfertigt, iſt ſeiner Zeitigung und allgemeinen Annahme ganz nahe. Newhampſhire ſchloß ſich bereits an ſeine acht Schweſtern an, und man darf hoffen, daß die übrigen Provinzen nächſtens dieſer neuen großen Bundesverfaſſung beitreten werden. Der Patriot Pendleton hat bereits Virginien dazu geneigt gemacht, das ſüdliche Karolina wird ihm folgen, und Newyork und Rhodeisland werden dann den Sternenkranz zurunden. Wer wird ſich einer ſo weiſen und für alle Glieder der amerikaniſchen Union ſo vortheilhaften Verfaſſung in die Länge widerſetzen wollen!

Indem wir Europäer drauf ſtudieren, einander die Hälſe zu brechen, ſo ſchiebt das freie Amerika immer ſaftigere Wurzeln, um zu einem fruchtbaren Baume emporzuwachſen. Amerika wird ſich gewiß, wie Raynald prophezeit, ſchwer an der Schmach rächen, die ihm die ſtolzen Europäer angethan haben. Freiheit zeugt Tugend, Tugend Stärke, Stärke Sieg.

Judenapologie.

Ein redlicher Iſraelite berichtigt die Stelle in meiner Chronik, daß die Juden nichts weniger als ihre Todten würgen, um ſie vor dem Erwachen im Grabe zu ſichern. Im zweiten Bande des Talmuds heißt es ausdrücklich: Man ſoll einen am Rande des Todes liegenden Menſchen nicht berühren, weil ſein Tod dadurch beſchleunigt werden könnte. Mit dieſer Zartheit der Empfindung behandeln die Juden immer ihre Todten; meine Beſchuldigung fällt alſo weg, die ich aus dem Eiſenmenger und Horus nachſchrieb. Niemand iſt geneigter, als ich, jedes Stäublein wegzublaſen, das den Charakter dieſes ohnehin ſo ſchwer gedrückten Volkes verunſtalten könnte.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelsſohn, o Friede?
  Was ſoll der ſonngewandte Blick?
Willſt du, des Menſchenumgangs müde,
  In deine Heimath ſchon zurück?

„Ich will zurück. Zwar rinnt die Abſchiedszähre.
  Doch ach! ich muß; dann ſchau umher!
Die mir errichteten Altäre
  Sind leer — von Opferflammen leer.

Erhoben haben ſich zum Menſchenwürgen
  Die Erdenwaller ohne Zahl.
Krieg! donnerts ſchrecklich von Gebirgen.
  Krieg! hallt's entſetzlich nach im Thal.

Der Mordgeiſt kommt in dumpfen Schwefeldüften;
  Sein Auge rollt in rother Gluth.
Ein Wetter brüllt um ſeine Hüften,
  Und ſeine Sohle ſteht im Blut.

Siehſt du das Schattenungeheuer?
  Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch!
Und lockt den Adler, Weih' und Geier
  Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ocean erſchrickt ob Menſchenleichen,
  Die ſeine Woge wälzen ſoll.
Die heiße Sonne brütet Seuchen,
  Von Jammer iſt die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
  Herrſcht Zwiſt, geboren aus der Nacht.
Sind, den Olympos zu beſtürmen,
  Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht ſehn ergrimmter Krieger Haufen,
  Kann nicht die blaſſe Mutter ſehn,
Nicht Wittwen ſich die Haare raufen,
  Und Waiſen ohne Hülſe flehn;

Nicht ſehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
  Und neben ihm die junge Braut,
Das Blut mit blaſſen Lippen ſaugen,
  Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen ſehen,
  Und ach, den armen Landmann nicht
Vor der zerſtörten Hütte ſtehen
  Mit gramzerriſſenem Geſicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
  Zu Gott, der ſegnend auf mich blickt,
Bis er, gereizt durch eure Tugend,
  Mich wieder auf die Erde ſchickt."

Beitrag zur neueſten Aufklärungsgeſchichte.

Den 4. Juni zeigte ſich bekanntlich eine Sonnenfinſterniß. Tags zuvor beſchloß deßwegen der Magiſtrat einer gewiſſen deutſchen Stadt, die ſich im Lichte der Aufklärung brüſtet, durch den Trommelſchlag verkünden zu laſſen:

»Da morgen den 4. dieſes in der Frühe ſich eine ſichtbare Finſterniß ereignen wird, welche nach der bisherigen Erfahrung ſehr üble Folgen und ſchädliche Ausdünſtungen auf dem Erdreiche befürchten läßt; ſo wird hiemit von Obrigkeitswegen bei unnachſichtlicher Strafe befohlen, kein Stück Vieh vor 12 Uhr Mittags aus der Stallung und zur Waide zu laſſen.«

Ex Cons. Magistratus.
Den 3. Juni 1788.

Zum Glück erfuhr dieß ein Mann von ächtem deutſchem Schlage, Graf F....., den Kaiſer Joſeph und mit ihm Deutſchland auszeichnet. Er gebot Halt! und ein launiger Kopf machte den Epilog zu dieſer Farçe:

Ein Hochgelahrter Magiſtrat,
Der minder Weisheit liebt, als eine volle Tonne,
Gab einſt das ſchreckliche Mandat:
„Weil man bei einer Finſterniß der Sonne
Viel gift'gen Dunſt zu fürchten hat,
Soll man bei hoher Pön das liebe Vieh der Stadt
Vor zwölf Uhr nicht aus ſeinem Stalle treiben.“

Hm! ſprach der Kühhirt Bibulus,
Bei meiner armen Seel! ſo muß
Der halbe Rath zu Hauſe bleiben [*]!

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
Sie iſt ſo wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt, zu überfein.
Es würden ſelbſt der Deutſchen Knochen
In kurzer Zeit zu Brei verkochen,
Wenn ich nicht ſelbſt Tuiskons Land
Durchrüttelte mit erzner Hand.
Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten,
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen;
Klein wird ſie in des Friedens Schooß,
In meinem aber wird ſie groß.

---

[*] Schubart, der für ſeine Vaterlandschronik von dem Herzoge Karl vollkommene Cenſurfreiheit erhalten hatte, gibt in einer ſpätern Numer folgende Nachſchrift: „Auf höchſten Befehl ſoll ich den im 67. Stücke meiner Chronik eingeſchalteten Artikel, den Zwiſt des Wormſer Magiſtrats mit der Bürgerſchaft betreffend, ſelbſt rügen, und hiemit öffentlich erklären, daß ich wirklich hierinnen zu weit gegangen, und dem Anſehen des Magiſtrates zu Worms zu nahe getreten ſey. Ich will daher jenen ganzen Artikel hiemit zurückgenommen haben.

Gang des Türkenkriegs.

Jüngſt erſchien zu Wien eine Schrift, betitelt: »Ein Wort im Vertrauen über den Türkenkrieg,« in einem Tone, der dem kühnſten und freimüthigſten Britten Bewunderung abnöthigen würde. Der Verfaſſer ſagt ganz nackt, daß Katharina und Joſeph das Gute, was ſie bisher gethan, aus Leidenſchaft mit zehnfachem Böſen vergällen. Völker, ſagt er, die im Schoße ihres Vaterlands glücklich leben, werden herausgeriſſen aus ihren ſtillen friedlichen Hütten; müſſen hin auf die Gränze und morden; ſich morden oder verſtümmeln laſſen, und einſt auf einem zerſchmetterten Beine mit vier Kreuzer Dankgehalt zu mitleidigen Seelen um einen erfriſchenden Labetrank kriechen, betteln! Und warum denn dieß? Damit jene unbeſchränkte Monarchen ihre Phantaſie ausführen. Der Vortheil, den wir von dieſem Feldzuge haben können, iſt: daß wir eine Strecke Landes mehr an unſer Haus bringen. Und der Nachtheil? Vielleicht eine Million Menſchen, 1000 Tonnen Goldes, ausgeſogne Länder, die beſten Männer zur Arbeit und Fortpflanzung niedergeſäbelt oder verkrüppelt, vier, fünf verarmte Königreiche, um ein verwüſtetes Königreich mehr zu erhaſchen. Schöner Gewinn! Wir machen uns die Türken zu Feinden, einer Bundsgenoſſin wegen, die wir mit Geld unterſtützen müſſen und deren ungeheure Macht auch uns bald über's Haupt wachſen wird. Wenn wir auch glücklich ſind, ſo machen wir uns alle Welt zu Feinden. Preuſſen paßt, indem wir ſpielen; es kann ſeinen glücklichen Wurf nicht verfehlen. Es dringt weiter vorwärts, bemächtigt ſich des Handels in der Oſtſee und ſtellt Oeſtreich ein Gewicht entgegen, das es nur mit ſeiner ganzen Macht aufzuwägen vermag. Wie viel Tauſende wird noch dieſer höllgeborne Krieg hinmorden! Und wären's nur einige Tauſende; wer, wer hat das Recht, einen Fleck Erde mit Blut zu erkaufen? Wer kann befehlen: Stirb, daß ich groß werde! — Und wenn ſich eine leicht mögliche Staatsveränderung in Rußland ereignen ſollte, wer unterſtützt uns dann? Wir müſſen einen ſchändlichen Frieden, eingehen oder mit den furchtbaren Osmannen allein kämpfen. Joſeph tödtet nicht einmal Verbrecher: wie kann er nun unſchuldige Menſchen wie Lämmer ſchlachten und von ihrem Fett eine Lampe brennen, die heißt: eitle Ruhmſucht!

Die Zeichnung, die der Verfaſſer von der Kaiſerin der Reußen macht, iſt äußerſt kühn. Er ruft aus: Voltaire's Schülerin! Im Erobern kein Genügen! Krieg auf Krieg! Verwicklung der Mächte mit Mächten! — O Männer, hütet euch vor herrſchenden Frauen; denn Unſtetigkeit in Güte und Strenge iſt der Abdruck ihres moraliſchen Weſens*).

---

*) Ich bewundere das hohe kühne Feuer, womit der Verfaſſer Dinge heraus ſagt, vor denen eine kleinere Seele im Traum erſchräcke. Aber, nicht aus Menſchenfurcht, ſondern aus Ueberzeugung behaupte ich, daß dieſer geiſtige Schriftſteller mit viel zu grellen Farben gemalt habe. Joſeph iſt durch lang vorhergehende Beleidigungen zum Türkenkriege genöthigt worden. Wer wird die Gerechtſame ſeiner Anſprüche auf Belgrad, Bosnien, Servien läugnen? und Katharina iſt nicht Schülerin Voltaire's; ſie hat eigene Conſiſtenz, und gehört unter die erſten

Polizei in Oeſtreich.

Fürſt Kaunitz iſt auf des Kaiſers Befehl hart und ſtreng hinter den Wirthen, Bäckern und Mezgern her. Man will mit Prangerſtehen, Zuchthausſtrafen und Schiffziehen den heimlichen und lauten Betrügereien dieſer Gewerbe Einhalt thun. Alziphron, Ariſtänet und die Komiker der Alten zeigen, daß dieſe Menſchenklaſſe vor Alters auch nicht viel beſſer war. Die Geißel der Satire wird wenig fruchten auf den dickhäutigen Rücken dieſer baumſtarken Leute, wenn nicht die Knute der Gerechtigkeit klatſcht und die Betrüger unter dieſen Ständen ſchreckt.

Den Wirthen legt man zur Laſt, daß ſie die Fremden gewaltig überſetzen, die Getränke verfälſchen und ſo die Geſundheit untergraben; den Bäckern, daß ſie von ſchlechtem, angeloſſenem Mehle Brod backen, und den Mezgern, daß ſie auf Künſte ſinnen, die Polizeibeamte zu beſtechen, um das Fleiſch meiſt ſchlecht und ſo theuer, als ſie wollen, an Mann zu bringen. Wohl hat ein Wiener Schriftſteller Recht: Unſre Handwerksleute werden Herren, und viele unſrer Herren drückt Armuth zum Pöbel hinab. — Wiewohl dieß in Wien nicht ſo ganz wahr iſt, wie in andern Orten, die uns ganz

---

Frauen, die jemals gelebt haben. Freilich könnte ihr erſtaunendes Glück ihren Charakter in etwas verbogen haben; aber wo ſind die Menſchen, die in einer ſolchen Lage, in einem ſo furchtbaren Wirkungskreiſe, nicht an moraliſcher Güte etwas leiden ſollten! Des Unglücks rauhes Klima ſchadet weniger, als des Glückes immer heitere Luft.

nahe liegen. Doch, wenn die Vornehmen aufhören, zu wuchern, ſo werden's die niedern Stände auch thun. O wann lernt man doch einmal einſehen, daß weiſe Polizeianſtalten zur Geſundheit und Glückſeligkeit des Menſchen ſo unendlich viel beitragen! —

Der Kroaten Willkomm an Laudon.

Nach einem Kroatenmarſche.

Laudon iſt da!
Jauchzt ihm entgegen, Kroaten!
Laudon, der Führer zu Thaten,
Laudon iſt da!!

Seht ihr den Held,
Der uns bei Landshut regierte?
Der uns bei Kunnersdorf führte? —
Brüder ins Feld!

Laudon voran;
Hinter ihm ſeine Kohorten;
Greifen wir hölliſche Pforten
Zagelos an.

Vater Laudon!
Hör doch, die türkiſchen Hunde
Sprechen mit bartigem Munde
Brüllend uns Hohn.

Vater und Freund,
Siehſt du die Zähne ſie blöcken?
Waffne dich, Laudon, mit Schrecken,
Schlage den Feind.

Räche das Blut,
Von den Erſchlagenen Allen,
Die bei Dubiza gefallen,
Treu und voll Muth.

Meiſter im Krieg,
Führ uns zum blutigen Kampfe,
Mitten im würgenden Dampfe
Folgt dir der Sieg.

Silbernes Haar,
Leucht' uns in finſteren Schlachten.
Grauer Held, lehr uns verachten
Jede Gefahr.

Fort in die Schlacht!
Jeder verächtliche Feige,
Werde — o Vater ſey Zeuge!
Niedergemacht.

Mit dir, o Held,
Würden Kroaten es wagen,
Sich mit dem Teufel zu ſchlagen;
Ständ er im Feld!

Polen.

Kläglich iſt Poloniens Zuſtand. Innrer Zwiſt, Armuth, Noth von innen und außen, Schwäche auf dem Throne, Unentſchloſſenheit unter den Magnaten, Stocken im Handel und Wandel, Wuth unter dem Volke, dem es eins zu ſeyn ſcheint, von Bären gefreſſen oder vom Hunger aufgezehrt zu werden, und die Kriegswolke, die an der Gränze hagelſchwer heraufzeucht, bereiten da dem Menſchenfreunde ein klägliches Spektakel. Welches Reich iſt wohl zu ſo langem Jammer verdammt, als dieß? — Wird ſich dieſer Jammer wohl jemals enden? —

Europa an Mars.

Tritt nicht ſo ſtolz einher, des Orkus ſchwarzer Bote.
Tritt nicht ſo hoch und ſtolz daher!
Und ſuche Menſchenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel, denn du biſt ein Ungeheuer;
Haſt deine Luſt an grimmer Wuth,
Am praſſelnden, hüttenzerſtörenden Feuer
Und am ziſchenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Geſpenſter,
Von Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
Und wenn der arme Greis durchs Schindelfenſter
Gen Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen friedgewohnte Bürger,
Und nennt dich Mutter und Braut,
Mörder des Sohns und Bräutigamswürger;
So lachſt, ſo ſpotteſt du laut.

Dann dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen
Iſt deinen Ohren Muſik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt ſchon den Donner rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orkus wälzen ſoll.

Reſultat.

Schau' empor, Leſer, und merk' auf die Zeichen der Zeit. Schwüle verkündigt Donnerwetter; die winſelnden Winde im Felſengeklüft Sturm; die weißlichgraue Wolke Hagel, und die ſchweraufathmende Menſchheit ein nahes furchtbares Gericht. Die drei Kaiſerthümer in Europa ſtehen da in tönender Waffenrüſtung; Schweden, Dänemark, Polen, Preußen haben auch den Harniſch umgeſchnallt. Der Britte lauert zu Waſſer und zu Land; in Holland iſt die Patriotenwuth noch nicht verloſchen; Deutſchland iſt vom Augenblicke nicht weit mehr entfernt, ſeinem Kaiſer beiſtehen zu müſſen; darum hebet eure Häupter auf und ſehet, wie der Weltenlenker ſeine Hand aus der Wolke ſtreckt, unſern Erdkreis packt und ihn zu durchrütteln droht.

Fallt eurem Herrſcher in die Arme
Und ruft zu ihm hinauf: „Erbarme,
Erbarme dich, du Herr der Welt!“
Und ruf' aus deinem Wolkenzelt:
„Ich bin des Menſchenwürgens müde:
Komm, lächle wieder, goldner Friede!“

Auszüge und Stellen

aus

der „Vaterlands“ = Chronik.

Jahrgang 1790.

Blick herunter mit des Jahres erſtem Strahle,
Ewiger, Unendlicher!
Blick herunter, wo ich knie im Staube,
Wo meine Harfe ſchüttert an der Wand,
Vor Wonne, daß des Jahres erſter Strahl
Sie ſanft berührt. O höre mich,
Ewiger, Unendlicher,
Denn ich will vor dir beten.

Unermeßlicher, Allerfüller!
Wie Funken der Feuereſſ' entſtäuben,
So entſtäubten dir Welten.
Nichts iſt dir zu groß, nichts zu klein.
Den Ocean hältſt du in deiner Rechte
Gleich einem Becher; wägſt den Tropfen Thau,
Der aus des Morgens Schooße zittert.
Bemerkſt das Sonnenſtäubchen, wie
Den himmelſchwellenden Piko.
Auch dieſe Scholle Erde, darauf ich knice,
Iſt dir ſo nahe, wie die Wolke,
Auf der ein Seraph betet.

O Vater,
Ein neues Jahr haſt du auf unſre Erde
Herabgeſandt, mit ſeinen Monden und Tagen.
Du zählſt nach Jahrtauſenden,
Wir nach Sekunden. Nach dem Zucken

Der Augenwimpern theilen wir die Zeit.
O ſey uns gnädig und barmherzig,
Allvater, — ach, es trat mit ernſtem Gange
Des Jahres Geiſt in unſre Mitte,
Sein Angeſicht verhüllt mit einem Schleier,
In ſeiner Rechte ein verſchloſſenes Gefäß,
In ſeiner Linken — eine Ruthe.
Die Zeit iſt ſchwanger von Gericht.
Noch hangen die Wetter des Krieges am Oſten;
Noch ſchwere Wolken am nördlichen Himmel.
Drohend lagert der Meergeiſt ſich
Auf den Oceanos. Schon weht die Wimpel
Des meergebietenden Britten. Schon ſpielt
Der Sonne Feuer am Schwerte des Preußen.
Mit verbiſſ'nem Zorne,
Gehaltnem Ungeſtüme lauren die Völker.
Gallia ringt mit den Wehen der neuen Geburt.
Der Belgier ſchüttelt Zaum und Gebiß ab,
Wiehert im Sturme daher und beißt
Voll Freiheitswuth ſich ſelbſt die Adern auf.
Ein ſchwarzer Geiſt, ſein Nam' iſt Aufruhr,
Kam von dem Orkus herauf; rollte die blutigen Augen,
Schwung eine Fackel der Hölle und redte:
So reden Donner — Völker,
Macht euch frei! Zerſtampft
Das geiſtverſtümmelnde Geſetz der Herrſcher! —
Ihr ſeyd Menſchen, wie der goldene Tyrann!
Darum ſeyd groß, und macht euch frei!

Von der vorgehaltenen Höllenfackel
Tropften ſchnellentzündende Funken,
Da blinkte der Mordſtahl;

Da lernte der Knabe würgen;
Da mordeten Brüder Brüder!
O ſprich zu den tobenden Völkern:
Seyd ſtille vor mir!
Laß ſie erkennen, daß des Menſchen höchſtes Glück
Sey: Beugung unter Geſetz und Ordnung,
Und daß die wahre Freiheit
Sey Paradieſesfrucht, die dort erſt reift.

Doch, wenn die Herrſcher Menſchenquäler werden;
So reiß das Sceptergold aus ihrer Rechte;
Zerſchmettre damit den Scheitel der Stolzen,
Daß ſie erkennen, daß du der Herr biſt.

Die aber ihr Volk, wie Hirten
Mit ſanftem Stabe weiden, die laß ſchon hier
Die hohe Ahnung durchſchauren:
Dort ſey ihr Lohn, und ihre Herrſchaft ewig!

Von der thürmenden Kaiſerſtadt jammert die Klage:
„Die neuen Lorbeerkronen alle
Verſchrümpfen vom giftigen Hauche der Seuche.
Ach, unſer Joſeph welkt dahin!“
Gebeut dem Engel, der ihn ſchützt, daß er
Eine goldne Schaale über ihn gieße,
Mit Waſſer des Lebens gefüllt.
Der Deutſchen Königsdiadem
Setz auf das Haupt des weiſen Leopolds.
Die Herrſcherkunſt hat er dir abgehorcht.
Sieh — Friedrich Wilhelm iſt ein Sohn des Friedens,
Wie du ein Gott des Friedens biſt;

O lohn es ihm mit allen Herrſcherfreuden!
Doch ſleugt ſein Adler aus dem Streite;
So gib ihm verzehrende Flammen in Blick,
Daß er mit erznem Schnabel hau'
Und mit den ſchwertbewaffneten Krallen zerreiße! —
Gott, der du meinem Vaterlande Stärke,
Und Geiſt und Herzlichkeit verliehen;
O ſtrecke deine Rechte mit dem Sonnenſchilde
Noch lange über uns! Der deutſche Bund
Sey einem Gurte gleich, aus Blitzen geflochten,
Dem Unterjocher ſchrecklich und unauflösbar.
Am Neckar kniet und weit umher
Auf Traubenhügeln, in Hütten und Felſengebäuden,
Auch in Herzyniens ewig ſchattenden Wäldern
Ein treues Volk, und nennt den Namen Karl,
Mit Wonnezähren, unter Armendank
Und Waiſenliſpel. Gott, du kennſt ihn ganz,
Weißt, daß er dich verehrt, daß er
Gerechtigkeit und Wahrheit,
Und Wiſſenſchaft und Kunſt
Zum Heile ſeines Volkes ſchützt;
Nur du allein vermagſt ſein großes Herz
Mit Vorgefühl der künft'gen Herrſcherwonnen
Zu erfüllen, mit himmliſchen Lüften
Die Stirn' ihm zu kühlen, wenn ſie
Von Fürſtenarbeit glüht! —
O ſegne du die guten Fürſten alle,
Und jeden Pfleger der Gerechtigkeit!
Der Schreck des nahen Gerichts ergreiſe
Jeden Mann, er blähe ſich im Fürſtenſtuhle
Oder im weichgepolſterten Rathsherrnſitze,
Dem goldnes Unrecht theurer iſt,

Als Recht in Lumpen gehüllt;
Den Drücker der Noth, der Wittwe, des Waiſen! —
Verflucht ſey, wer den Fuß zuckt,
Auszuruhen auf dem Nacken des Armen! —

Geſegnet aber ſey der Mann,
Der deine Menſchen liebt, und ſo viel Noth
Aus dieſer Welt verſcheucht,
Als er verſcheuchen kann! —
Laß nur Religion, die Jeſus Chriſtus
Dein Sohn gelehrt, der Menſchen Herz erfüllen;
O laß ſie nicht verſcheuchen von dem Wahne,
Nicht von dem hochtrotzenden Unglauben,
Der die Sonne läſtert und ſein Kerzlein
Von ſtinkendem Talge
Aufklärungsfeuer nennt!
Nicht von dem hohngrinſenden Chriſtusſpötter,
Dem Schmäher des Kreuzes und des heiligen Wortes;
Laß nur Religion, die Jeſus Chriſtus
Dein Sohn gelehrt, der Menſchen Herz erfüllen,
Dann ſind die Fürſten all' dein Ebenbild;
Des Lehrers Wort iſt Donner oder Maienſäuſeln,
Der Weiſe beugt ſich unter des Himmels
Höhere Weisheit. Die Phiole des Arztes
Rinnt von heilendem Balſam. Der Dichter
Erniedrigt nie die gottgeſandte Muſe
Zur feilen Dirne. Pinſel, Meiſel und Meßſchnur
Iſt gereinigt an der Flamme des Altars.
Da ſtreckt ſich keine Wucherfauſt zum Raube;
Kein Wüſtling wälzt ſich in des Laſters Pfütze;
Kein Wolf trügt mehr im Pelze des Schafes;
Kein Frevler wettert entſetzliche Flüche;

Es ziſcht nicht mehr, wie die Natter,
Die Verläumdung; nicht mehr würgt ſich der Neid:
Denn Glaub' und Lieb' und Hoffnung,
Jeder Tugend Paradieſesfrucht,
Hat ſie unter die Menſchen geführt,
Religion — die Göttliche!

Erhör den Betenden, o Gott;
O dann verſtummt der Krieg,
Verliſcht der Zwietracht Fackel,
Der raſende Wahn mordet Leiber nicht mehr.
Der kalte Unglaube Seelen nicht mehr;
Der Sterbende hat Troſt im letzten Kampfe,
Und ſeine Seele ſchlüpft
Wie ein Altarflämmchen in Himmel. —

Amen! ſo ſchall' es in der Schöpfung Tiefen!
In der Schöpfung Höhen!
Falle, falle, Zähre der Wonne,
Und der ſüßen, ungetäuſchten Ahnung!!
Halleluja!

Ein Schauer in die Zukunft

ſieht fürchterliche Dinge. Die ganze Welt im Aufruhr, alle Fäuſte bewaffnet, die Fürſten alle an der Spitze geübter Krieger, um den Freiheitsgeiſt zu dämpfen und die Thronen der Erdherrſcher auf ewig zu gründen. Frankreich ſoll wieder ſeine ehemalige Verfaſſung erhalten, die Niederlande dem Kaiſer eingeräumt, Polen neugeboren, und alles, was höckericht iſt, geebnet werden. Dann ſollen die Könige und Fürſten der Welt eine goldene Kette bilden, wo ein Ring in traulicher Nachbarſchaft in den andern greift. Wie toll der Träumer träumt! Durch welche Kräfte ſollen die Fürſten dieß alles thun? Durch die Kräfte geübter Kriegsheere. Woher nimmt man Krieger? Aus dem Volke. — Wenn nun die Krieger untreu werden, wie in Frankreich und in den Niederlanden?! — wie da? was ſind Fürſten ohne Volk? — o des hirnkranken Träumers!

Freiheitskämpfe.

Es iſt der höchſte Beweis der uns anerſchaffnen Menſchenwürde, daß das Streben nach Freiheit ſich im Knaben, wie im Manne, im minniglichen Mädchen, wie in der gebietenden Hausfrau rührt. Aber ein Zeichen der höchſten Weisheit iſt's, wenn wir den vollen Beſitz dieſes heiligen Kleinods nicht eher verlangen, als bis wir unfähig ſind, es zu mißbrauchen. Wer nichts anders thun kann, als was Gott will, der vermag zu faſſen das vollkommene Geſetz der Freiheit. In dieſem Falle iſt die Menſchheit noch lange nicht, am wenigſten jetzt. Wie viel Widerwille gegen Gott, Offenbarung, heilige, ſtrenge Sitte herrſcht jetzt unter den Menſchen! Wie wenige Weiſe vermögen das bäumende Roß der Sinnlichkeit ſo im Zaume zu halten, daß es den Reiter nicht abwirft!? Und doch iſt das Geſchrei nach Freiheit nie lauter geweſen, als jetzt.

Frankreich, das unter dem Sklavenjoche lange frohe Liederchen ſingen konnte, tönt ſeinen Freiheitshymnus noch immer am lauteſten.

Auf der andern Seite erheben ſich aus den Provinzen Frankreichs bittre Klagen. In mancher Gegend, heißt es da, weiß man nicht mehr, wer Herr oder Diener iſt. Man rollt die Geſetze zuſammen und ſpielt Ball damit, und die wilde Anarchie brauſt, wiehert, ſchüttelt die Mähne, zerſtampft den keimenden Halm, und ſchleudert Kieſel und Erdſchollen um ſich herum; die Handlung kehrt ihren Merkuriusſtab um, und ſeufzt; Gewerbſamkeit, Kunſtfleiß, jenes geſchäftige Leben unter unſerm Volke, jener Schöpfungsgeiſt im Großen, wie im Kleinen, jenes frohe Ameiſengewühl durch unſer weites, ſchönes Reich wird immer unmerkbarer.

Die Ceder der neuen polniſchen Grundverfaſſung wächſt vor unſern Augen und ſtrebt ſchon zum Wipfel empor. Der bisher leidende König Stanislaus wird nun an der Spitze der großen Partei handelnd, und die edle polniſche Nation erſcheint in einer Hoheit, Kraft, Würde, daß man ſie bewundern muß.

Die Einwohner der freien Städte führen eine Stimme, die nicht durchſchneidender, männlicher ſeyn könnte. Sie reden die Reichsverfaſſung an: Ein Sklave kann ſein Vaterland unmöglich als ſeine Mutter anſehen: der Sklave muß der natürliche Feind ſeines Beherrſchers ſeyn, und wer einmal unter andrer Herrſchaft ſteht, dem iſt es gleichgültig, ob die Geißel eines Menſchen oder eines Standes hinter ihm klatſche!! — Geben ſie uns alſo unſre Rechte wieder — laſſen ſie es ein Beiſpiel für ganz Europa werden!

Unter den Rednern zeichnet ſich der Landbote Turski durch Feuer und Wahrheit vorzüglich aus. Auch die Biſchöfe haben das Volk durch Hirtenbriefe ermahnt, Gott um ſeinen Segen zu bitten, daß die neue Verfaſſung gedeihe.

Aus Frankreich.

Dies ſchöne Reich, das Eden von Europa, iſt noch lange nicht ſo glücklich, als es die feurigen Demokraten und Freiheitsvertheidiger wähnen. Jene ſelige Fülle, die den behaglichſten Lebensgenuß veranlaßte, beginnt ganz wegzuſchwinden, und dagegen Geldmangel und Armuth einzureißen. Der an lukulliſche Tafeln gewöhnte Franzos macht ein trauriges Geſicht bei den Rüben des Kurius und den Linſen des Cincinatus. Tauſend Quellen des Verdienſtes ſind vertrocknet; die Prieſter und Prieſterinnen der Mode ergreifen den Bettelſtab, die Schauſpielhäuſer ſtehen leer, und die tragiſche Muſe iſt oft am hohen Mittage leibhaftig auf den Gaſſen und Straßen der Stadt zu ſehen. Nach Neckers Bilanz ſind die jährlichen Ausgaben 531 Millionen, und die Einnahme nur 475. Auch Reiſende, deren Anzahl ſich jedoch täglich vermindert, beklagen ſich über den Verfall der ſonſt ſo herrlichen Landſtraßen in Frankreich. Man behauptet, daß ſämmtliche Poſtmeiſter dieſes Reichs an Einem Tage reſignirt haben. Am Hofe herrſcht nicht mehr jenes hochſchallende Geräuſch der Freude, jener Königsglanz, in deſſen Schimmer aller Augen blinzten, und jener gute Ton, den die Welt nachahmte, ſondern dumpfe Gräberſtille. Der König hat allen Ergötzungen entſagt, die Königin ſtickt, näht, und erzieht ihre Kinder, und der ganze Aufwand der königlichen Familie iſt auf die ſtrengſte Sparſamkeit eingeſchränkt. —

Niederlande.

Die Brabanter denken nun nicht mehr an die Möglichkeit, vom Felſenſitze ihrer errungenen Freiheit heruntergeriſſen zu werden. Sie machen Unionstraktate, triumphiren in Friedensfeſten, prägen Medaillen, der Wiederherſtellung ihrer Geſetze und Freiheit geweiht, und durch Eide des Staates geheiligt *); die Nonnen und Mönche ziehen wieder in feierlichen Proceſſionen in ihre beſtäubte Zellen, der fette Doktor der Theologie nimmt ſeinen Thomas und Skotus wieder aufs Katheder, und was das Seltſamſte iſt, die belgiſchen Freiheitsertrotzer beräuchern, bejubeln, belohnen ihre Götzen van der Noot und de la Merſch lauter und ſklaviſcher, als ſie es jemals ihren beſten Beherrſchern thaten.

---

*) Auf dem Avers einer ſolchen Medaille ſteht: Recuperatis legibus ac libertate, sancita solenni jurejurando publico. Auf dem Revers: Omnium Brabantae ordinum consensu Prid. Cal. Januar. MDCCLXXXX.

Der wichtige Unionstraktat beſchwert ſich in der Einleitung über Joſephs Eingriffe in ihre Grundverfaſſung und freie Ausübung der altkatholiſchen Religion. Dann folgen 12 Artikel, wo ſich die Freimänner den Namen der vereinigten belgiſchen Staaten beilegen. Ihre Macht erſtreckt ſich auf gemeinſchaftliche Vertheidigung, Krieg und Frieden, Errichtung eines Heers, Freiheit, Bündniſſe zu ſchließen und Geſandte zu ernennen. Der Congreß bekennt ſich zur katholiſchen Glaubenslehre, dringt auf die Einheit der Kirche, und beobachtet alle Verhältniſſe mit dem päbſtlichen Stuhle. Die guten Belgier glauben nun frei zu ſeyn, indem ſie ihre Herrſchaft vielköpfig machten und ſich wieder am Thron der Hierarchie ſchmieden ließen. — O Freiheit, Freiheit, wie viele nennen deinen Namen, wie viele ringen mit Blut und Schweiß nach dir, und — wie wenige kennen dich, verſtehen dich, verdienen deine Engel-Umarmung!!

Afrika.

Für die Afrikaner wär' es eine wahre Wohlthat, von einer geſitteten Nation überwältigt zu werden. Hier, wo ehemals Karthago, Roms Nebenbuhlerin, ſich thürmte und Freiheit und Wohlſtand genoß, herrſcht jetzt der abſcheulichſte Deſpotendruck, daß die Seufzer und das Geächz der gequälten Menſchheit immer furchtbarer gen Himmel ſteigt. Möchte Frankreich ſeine neue Ehrenbahn mit der Eroberung dieſer Lande beginnen! möchte es zuerſt Egypten entfeſſeln, weiland der Römer Fruchtboden, das Land der Wunder und der außerordentlichſten Menſchenthätigkeit, — nun durch verfluchte Tyrannen entmuthet, entvölkert, entfruchtet, und zur dummſten Unthätigkeit und ſtiermäßigen Unempfindlichkeit hinabgeſtoßen.

Hans Jakob

beweist mit ſeinem Leben, daß man noch ein Patriarchenalter erreichen könne, wenn man ſein ſittiglich lebt, ſeinen Becher fleißig aus dem Naturquelle füllt, wenig ſchläft, viel arbeitet, und Gott zum Freunde behält, daß es Friede ſey im Herzen, und Furcht vor dem Tode nicht an unſrer Seele nage. Hans Jakob, vielleicht der Aelteſte unter den Lebenden ſeiner Zeit, iſt geboren 1669 zu Sarcier, einem an dem Berge Jura hangenden Weiler. Arm und leibeigen waren ſeine Eltern; er mußte alſo Gaiſen hüten, auf Felſen klettern, Kleienbrod eſſen, Quellwaſſer ſchlürfen, und ſpielen laſſen den Wind mit den Lumpen um ſeine Hüften. Hans Jakob ehrte ſeinen Vater und ſeine Mutter; darum ging es ihm wohl, und er lebte lange auf Erden. Im 18. Jahr ſeines Alters ging er nach Paris, und 102 Jahre hernach ſuchte er die Menſchen, die er ehemals auf dem Wege kennen lernte, wieder; aber ſie waren alle zerfallen in Staub, und er allein übrig, der mündliche Kunde der Vorzeit gab. Da trat er vor den König und ſegnete ihn, wie Jakob der Patriarch, als er vor Pharao trat. Das gefiel dem König wohl, und Hans Jakob ging heraus von ihm und ging in den Saal, wo die Väter des Volkes ſaßen. Die ſtanden alle auf und neigten ſich, als der Alte hereintrat, mit den ſchneeweißen Härlein, die ihm um die rothen Wangen flogen. Viele weinten, als der Greis die Verſammlung ſegnete und ſprach: Habt Gott lieb und ſeinen Sohn! Meidet das Laſter und ſeyd ewig frei! Ja, ſo ſprach er, ging heim, betete für ſein Vaterland, ſegnete ſeine Tochter, die er im 80. Jahre erzeugt hatte, hing ſeinen Pilgerſtab an die Wand, legte ſich aufs Bette, ſtreckte die Füße, faltete die Hände, und ſtarb — oder verloſch, wie die Leuchte, die den letzten Tropfen Oel leckt. — Jüngling, ſpare deine Kraft, fleuch die Buhlerin und den lieblichäugelnden Wein; ſey thätig, daß dir Schweiß entfleußt; habe Gott vor Augen und im Herzen, und du wirſt nicht ſterben, wie der Schwelger, den die Wolluſt mit Roſen zu todt geißelt — du wirſt verlöſchen, wie Hans Jakob, alt und lebensſatt!

Zwo Urnen.

I.

Hier ſchläft Eliſa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Würtembergs Stolz; Auſtriens Hoffnung
Beſtimmt und werth
Die erſte Krone der Welt zu tragen

Aber ein Bote des Himmels ſprach
Gebär die Tochter der Liebe
Dann ſtirb
Und verkünde den Himmeln
Joſephs Ankunſt.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte ſchon das Licht an
Aber Eliſa's Hülle
Lag ſtumm und todt
Die ſchöne Seele, der Ewigkeit Zögling
Flog, in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel,
Und ſprach mit Silberlauten
Auch Joſeph wird kommen
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender, herrlicher, daurender,
Als die erſte Krone der Welt.

Eliſa's Nachruf.

Franz, mein Gemahl, der du auf meiner Leiche
Dich wälzteſt und jammerteſt!
Franz, mein Erwählter, den ich noch
Im Himmel liebe; was jammerſt du?

Zwar bin ich deinen Armen entſchlüpft,
Und ſüß ruht ſichs im Arm der Liebe!
Doch blick herauf zu mir und denk
An meine Herrlichkeit!

Vater, Mutter, Oheim, Brüder, denen
Die Botſchaft meines Todes
Wie zermalmender Donner hallte;

Was jammert ihr — o blickt herauf und denkt
An meine Herrlichkeit *).

II.

Der Deutſchen großer Cäſar
Joſeph der Zweite
Ruht hier
Doch ſeine Hülle nur
Sein raſtloſer Geiſt
Flog wie Aetherſtrahl durch die weiten
Räume des Himmels
Die vollendeten guten Herrſcherſeelen
Nickten ihm Beifall
„Du wardſt auf dem Throne kein Weichling
Stürme rüttelten dich ſtark
Standeſt im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmannen felſenſtürzendem Angriff
Des Römlings Troz haſt du gebeugt
Verſcheucht die Heuſchreckenſchwärme
Betender Wänſte
Haſt Germania's Sitt' und Sprache geliebt
Deiner Entwürfe ſcheiterten viele
Denn ein Menſch warſt du
Konnteſt nicht ſprechen wie Gott:

---

*) Eliſa, die neue Herrliche im Himmel, war — ſo wenig Monde ihr noch verblühten, nach dem Zeugniſſe ihrer erhabenen Frau Mutter und aller, die ſie kannten, mit ihren Gedanken mehr im Himmel als auf der Erde. Daher hatten Kronen, Scepter, Diamanten, Fürſtenprunk wenig Reiz für ſie. Voll Ahnung der Ewigkeit wandelte ſie auf der Welt, wie ein ſeliger Geiſt, der unter Menſchen erſcheint, gen Himmel deutet — und verſchwindet.

Sey Licht! und Licht wird!
Doch manche von dir geſäte Eichel
Wird berſten, keimen, aufſtreben
Von deinem Sternenſitze hier wirſt du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel.“

So ſprach Rudolph, der Habsburger Ahnherr,
Und Thereſia kam, umarmte den Sohn
Aber Eliſe zittert ihm entgegen
Nahm ihn bei der Strahlenrechte
Ging vorwärts und rief durch die Himmel
„Da iſt Er
Der große Dulder auf dem Throne
Der lauter predigte als Salomo
Daß Alles eitel ſey
Mein Joſeph da iſt Er
Ihr Geiſter vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.“

Ausſichten.

Die beiden Kaiſer, Joſeph I. und Joſeph II., haben in Charakter, Fähigkeiten, Schickſalen Vieles mit einander gemein. Der Erſte hatte eine wahrhaftige Herrſcherſeele; er ſah nicht durch das vorgehaltene Prisma ſeiner Räthe, ſondern mit eigenen Augen; ſchwang ſich frei und kühn mit Adlerdrang über die Vorurtheile ſeiner Zeit auf, zeigte in der Belagerung und Eroberung Landau's, daß er Heldengeiſt hatte; ſtarb früh unter den größten Erwartungen ſeines Volks, und hinterließ Europa in der Wirre eines unausgeführten, blutigen Krieges. Zug für Zug paßt dieß auch auf den nun verklärten Kaiſer Joſeph II.; nur hat dieſer die Welt in noch größerer Verwirrung zurückgelaſſen, als erſterer. Dort war das politiſche Syſtem licht: denn Ludwig XIV. Thronſchwelle war der Vereinigungspunkt oder der Knäul, an dem man alle politiſchen Fäden aufwand. Aber Joſeph II. verließ die Welt, wo die europäiſche Republik, die Vogt in Mainz ſo groß und ſchön zeichnete, ihren Kitt verloren zu haben ſchien, und wo die ganze Staatskunſt aus Cykloiden oder unendlich verſchlungenen Schraubenlinien beſtand, die das Auge des geſalbteſten Weltſchauers verwirrten. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Betrachtung dem verewigten Kaiſer in der Stunde des Todes noch manchen Seufzer erpreßte.

Ludwig XIV.

ſieht nun ſein neues Reich wie einen Rieſen aus dem Chaos aufſteigen; die Anarchie ſchwindet und alles bekommt nach und nach Geſtalt, Bildung und Licht. Nichts iſt in der neuen Weltgeſchichte ſo groß, als das, was ſeit einigen Monaten in Frankreich geſchah; der König iſt der Erſte unter einem freien Volk; die Rechte der Bürger ſind auf gleichen Schalen gewogen, und Frankreich nähert ſich dem Sonnenpunkte ſeiner Größe und Kraft.

Nichts iſt ſtärker und rührender, als die Rechenſchaft, die die Nationalverſammlung, dieſe ehrwürdige Volksvätergruppe, in einer Schrift abgelegt hat, die an Wahrheit und Innigkeit ihres gleichen nicht hat. Sie ſtellen da das Volk gleichſam auf einen Berg und ſprechen: Da ſchaut hinunter ins Thal! Dort jene fruchtſchweren Gefilde, jene ſegentriefende Auen haben wir angelegt für euch, eure Söhne und den Enkel eurer Enkel! Jener Tempel, mit der beſonnten goldnen Kuppel, iſt der Freiheit geheiligt! Dieſen Piko haben wir erſtiegen; noch ein Zackenfels iſt zu erklettern, dann iſt es gethan, das große Werk, auf welches Welt und Nachwelt mit Ehrfurcht und Staunen hinblicken wird. Die menſchenzwingende geiſtliche Gelübde ſind aufgehoben; jedem Mönche, der ſein Kloſter verlaſſen will, iſt ein Jahrgehalt angewieſen, die Einkünfte der Geiſtlichkeit ſind beſtimmt, und auch die ehemaligen Jeſuiten, die in Frankreich wohnen, erhalten den Reſt ihrer geſetzmäßigen Forderungen. Lauter Schlüſſe, die Gerechtigkeit und tiefen Reſpekt vor Menſchenrecht verrathen. Cayales ſchlug in einer der letzten Sitzungen vor, den beſtimmten und ſehr nahen Zeitpunkt der jetzigen Geſetzgebung und Ernennung neuer Deputirten feſtzuſetzen; aber man erkannte ſie bald als das letzte Rocheln und ſterbende Zucken des ariſtokratiſchen Unthiers. Favras mußte in Armerſünderſtellung vor einer Kirchenpforte, mit einer Wachskerze in der Hand, Gott, die Nation, das Geſetz, den König um Verzeihung bitten; dann ſein Leben am Schandpfahle enden, zur ſchrecklichen Warnung für Alle, die ſich zu Werkzeugen der Volksunterdrücker brauchen laſſen. In Betrachtung dieſer raſtloſen Thätigkeit und dieſer großen Erfolge kann ich unmöglich mit Schlözern dieſe ganze Revolution als eine Wirkung der Irreligioſität betrachten, ſo wie ehemals eine faſt gleich große Revolution unter Cromwell in England eine Folge des Schwärmergeiſts war. Es iſt noch viel Religion unter den Franzoſen; ſie wollen alſo gewiß nicht die Chriſtusreligion ausrotten, ſondern vielmehr ſelbige in ihrer Lauterkeit herſtellen, wozu ſie vom religiöſen Necker ſo nachdrücklich geweckt wurden. Unglaube macht nicht ſtark, ſondern ſchwach; daher iſt ein Schwärmer viel thätiger, unternehmender, größer; dieß bezeugen einzelne Menſchen, wie ganze Nationen.

Roi des François

nennen jetzt die Franzoſen ihren König; ein ewiges Schibboleth ihrer erkämpften Freiheit. Die bisherige deutſche Benennung von Franzoſen, ſagt Freund Treuttel, würde dieſen Sinn und die Abſicht ganz verfehlen; beide können hingegen nicht beſſer erreicht werden, als mit der Benennung: »König der Franken,« da durch dieſes Wort nicht allein der urſprüngliche Name der Nation, ſondern auch ſein wieder aufgelebter Geiſt der Freiheit zugleich mit ausgedrückt wird.

Die Polen

ſind gar ein unzuverläßiges und wankelmüthiges Volk: ſie ſprechen zwar viel von Freiheit und Vaterlandsliebe; verſtehen aber die wahre Deutung dieſer köſtlichen Sachen nicht. In wilder Ungebundenheit raſen dürfen, wie das Thier des Forſts, das nennen ſie Freiheit; und ihre Patrioten ſind meiſt Ichherren, die nie die große Empfindung durchglüht, ihren Vortheil den Vortheilen des Vaterlandes aufzuopfern. Mit Geld kann man den Polen zu allem machen. Wehe dem Volke, deſſen Patriotismus beſtechlich iſt! Schwerlich werden alſo die Preußen ihren Endzweck erreichen, und aus den Polen gleichſam einen Bootes, oder nordiſchen Bärenhüter bilden.

Die Ungarn

haben weit mehr Selbſtſtändigkeit, Vaterlandsgeiſt und Großherzigkeit, als die Polen; daher kann man auch mit dem Klange der Münze dort nicht ſo viel ausrichten, als in Polen. Die Ungarn haben ihren Königen mehrmalen die größten Proben ihrer Treue gegeben; dagegen aber graben ſie ſich in ihre alten Rechte, Sitten und Vorurtheile, wie Maulwürfe in die Erde ein.

Der verewigte Kaiſer Joſeph hat alſo einen großen Fehler begangen, den er ſelbſt auf dem Sterbebette bereute, daß er der Chymäre Staatseinheit zu lieb, ſeinen braven Ungarn ihre heilige Krone nahm, die ſie für ein Palladium halten, durch deſſen Schutz ſie unüberwindlich wurden: daß er ſich ſelbſt nie feierlich krönen ließ, und daß er ihnen fremde Sitten und Sprache aufdrang. Von dieſer Stunde an ſchielte der Ungar gegen Joſeph und brütete Mißmuth und Aufruhr, der in helle Flammen ausgebrochen wäre, wenn man nicht nachgegeben und ihnen mit der Krone freien Gebrauch der alten Sitt' und Sprache eingeräumt hätte. Kein geraubtes Palladium oder Heiligenbild iſt je von einem abergläubiſchen Volke mit ſo frohlockendem Pompe eingeholt worden, als die ungariſche Krone. »Sey uns willkommen, heilige Krone! Schützerin unſerer Rechte! Unſrer Freiheit Bewahrerin! Kehre wieder, kehre wieder, du heilige Krone, und leuchte ewig als ein Stern am Himmel Hungariens!« Mit ſo ſchwärmeriſchen Ausdrücken empfing man die Krone; die Glocken tönten von allen Thürmen, Kanonendonner ſchlugen durch die Luft, die Straßen wimmelten von Menſchen, in feierlichen Proceſſionen holte man dieſe Wunderkrone ein, und brachte ſie nach Ofen, ihrer alten Wohnſtätte. In der Wonnetrunkenheit hörte der Ungar die Todtenpoſten von Wien gar gleichgültig an; er will nur jubeln, nicht weinen.

Hiſtoriſche Gloſſe.

Dieſe Krone hat ſchon manches Ebentheuer beſtanden; denn ſchon ſiebenmal mußte ſie auswandern, kam aber allemal wieder triumphirend zurück. Nach dem ungariſchen Geſchichtſchreiber Laczy, hat Pabſt Sylveſter II. im Jahr 1000 dem erſten König von Ungarn, Stephan dem Heiligen, dieſe Wunderkrone geſchenkt. Seit dieſem wurden alle ungariſche Könige damit gekrönt; König Wenzel von Böhmen entführte dieſe Krone 1304 nach Prag; er trat ſie aber wieder an den Herzog Otto von Baiern ab, der ſie zwar glücklich nach Stuhlweißenburg brachte, ſelbige aber wieder verlor, als er den Ladislaus, Woywoden von Siebenbürgen, beſuchte. Ladislaus bemächtigte ſich der Krone und des Königs. Nach zweijähriger Entfernung wurde ſie wieder mit ſchweren Koſten eingelöſt. Die Zeiten waren trüb und böſe, da brachte Königin Eliſabeth die Krone 1441 nach Wien, und verſetzte ſie an Kaiſer Friedrich III. um dritthalbtauſend ungariſche Gulden. — Nach zwanzigjähriger Verwahrung wurde die goldene Pilgerin wieder von Mathias I. auf päbſtliche Vermittlung für 40,000 Gulden ausgeliefert. Eben ſo jauchzend und mit dieſem Strahlengepränge wurde die Krone wieder nach Ofen gebracht. Die Würgeſchlacht bei Mohats wurde 1526 geſchlagen, der junge König ward im blutigen Moraſte todt gefunden, und Soliman raubte die Zierde des Reichs, die heilige Krone; doch war er ſo großmüthig, ſie dem König Zapochlia wieder herauszugeben. Nach deſſen Tode nahm ſeine Gemahlin Iſabelle die Krone mit ſich nach Siebenbürgen. 1551 kam das Kleinod durch einen Vertrag in Ferdinand I. Beſitz, der ſie zu Preßburg verwahrte. Bald verirrte ſie ſich nach Wien; unter Kaiſer Rudolph nach Prag, unter Mathias II. wieder nach Preßburg. Unter Ferdinand II. raubte ſie Georg Bethlen, und nahm ſie mit ſich nach Etſched in Siebenbürgen. 1623 wurde der köſtliche Raub wieder ausgeliefert;

mußte aber in den Ragoczy'ſchen Unruhen nach Wien geflüchtet werden. Kaiſer Karl VI. ließ ſie 1712 wieder nach Preßburg bringen; da blieb ſie, die heilige Krone, von zwei Magnaten bewahrt, die ſtolz darauf waren, ſich Kronhüter zu nennen. Joſeph ließ ſie 1784 im kaiſerlichen Schatze zu Wien verwahren; aber der Unwille der Nation entwand ſie ihm ſterbend. Nun ſchmückt dieſe Krone das Haupt Leopolds, der gewiß dieß Kleinod ſeinen getreuen Ungarn nie wieder entreißen wird. Schwerlich gibt es eine Krone in der Welt, die ſich durch ſo manchfaltige Schickſale auszeichnet und von der Nation als ein Heiligthum verehrt wird.

Dieſe Krone wird auch **Corona angelica** genannt, weil der Pabſt von einem Engel ſoll Befehl erhalten haben, ſie dem Könige Stephan zu ſenden. Sie iſt ein griechiſches Kunſtwerk, wie Form und Zierrathen bezeugen, die aus Bruſtbildern griechiſcher Kaiſer mit griechiſchen Umſchriften beſtehen. Noch hat man keine treue Zeichnung davon.

Die drei Erſten.

Wenn ſich das ganze menſchliche Geſchlecht in Eine Reihe ſtellte, ſo würden Deutſche, Engländer, Franzoſen die Flügelmänner ſeyn. Sie ſind die Tongeber für die ganze übrige Welt; ſie haben es in der wahren Aufklärung am weiteſten gebracht; ihre Politik iſt der Elekterſtrahl, der auf alle übrige Nationen und Völkerſchaften wirkt, und in Sitten und Lebensart ſind ſie allgemeine Muſter geworden. Seit vielen Jahrhunderten ſpielen ſie auch die erſten Rollen in der Welt, und noch jetzt bilden dieſe Nationen eine politiſche Trias, vor der die Völker der Erde mit gebücktem Haupte ſtehen.

Ein geiſtreicher Schwede, Namens Lanaeri, hat dies kürzlich in einer Meiſterſchrift ſtattlich erwieſen. Nicht aus Reiſebeſchreibungen, ſagt er, denn die lügen und trügen, muß man die Völker kennen lernen, ſondern aus Schriften, Thathandlungen, Geſetzen und Einrichtungen, auch Handhabung der Gerechtigkeit. Wie hocherhaben iſt in dieſem Blicke das gedachte große Drei! Die Franzoſen zeigten bisher nur eine glänzende Oberfläche; ſie ſchütteln aber jetzt den täuſchenden Lack ab, und zeigen eine treffliche Grundbildung, einen Geiſt, der ſich nicht ſchämt, ſeine Fehler vor aller Welt zu bekennen, Muth, ſie zu verbeſſern, Freiheitsdrang und Streckkraft. Der Britte hat noch die Miene altrömiſchen Geiſtes, und vorzüglich hohen Genius, den aber Stolz und Gewinnſucht verunſtaltet. Der Deutſche hat durch die erniedrigende Nachahmungsſucht eine Miſchung vom Guten und Böſen erhalten, als wär' er der Spiegel der übrigen Nationen. Doch ſind die Züge ſeiner alten Einfalt und Herzlichkeit noch nicht alle verwiſcht. Spanien und Portugal hat auf die Sitten des übrigen Europa keinen Einfluß. Der weiche, tönende, zartherzige Italiäner, der wie Fühlkraut bei jeder leiſen Berührung zuſammenſchrumpft, wirkt blos durch Schall und Farben auf die übrige

Welt *). Selbſtklugheit, Gewinnſucht und Grobheit zeichnet den **Holländer**, und der **Polacke** übt die alte ſarmatiſche Wildheit noch in der Leibeigenſchaft, bei der ſeltſamſten Miſchung von franzöſiſchen Moden und aſiatiſchem Ueberfluſſe aus. Der **Ruſſe** hat noch keine feſte moraliſche Stellung, wird ſie auch bei ſeinen ewigen Kriegen, ſeinem rauhen Nationalſtolze, ſeiner halbthieriſchen Lebensart wohl ſchwerlich jemals bekommen. Der **Däne** zeichnet ſich nicht ſehr durch Geiſt aus, iſt aber an moraliſcher Größe vielleicht über alle Nationen erhaben. Seine Sitten ſind noch größtentheils einfach, rein, fromm, und vom Peſthauche der übrigen Nationen wenig getrübt. Der **Schwede** iſt ein Affe der Deutſchen im Guten und Böſen. Gott bewahre ihn nur vor dem ſtinkenden Dampfe der Aufklärungslampe unſrer ſogenannten Photagogen!

Endſeufzer.

Von einem Ende Deutſchlands zum andern, in den Gewölben ſchauerweckender Münſter, wie in den ſchmuckloſen Landkirchen athmet der Seufzer: Herr! Herr! Gott! gnädig und barmherzig, gib uns Frieden und gute Zeiten; verleih des Reiches Stellvertretern großen Sinn, Vaterlandsgeiſt, Gerechtigkeitsliebe! — Geiſt des Herrn! wehe über der Verſammlung zu Frankfurt, daß deine Stimme die ihrige ſey, und wir bald haben mögen einen guten Kaiſer, der unſer Vaterland ſtark und groß erhält, unter dem Hochgeiſter, Chriſten, Biedermänner gedeihen, der dem Chriſtusſpotte ſteuert, der Gewerbſamkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt fördert, der den leinenen Rock der Armen am Purpurrocke des reichen Unterdrückers rächt, der uns weidet mit ſanftem Stabe, daß der deutſche Bürger ſich ſeines Schweißes freue, und ſein Mahl unter der Decke ſeines Zimmers, oder unter dem Schatten eines Apfelbaums friedlich verzehre! Kyrie Eleyſon!!

---

*) Ihr Himmel, ſagt der ſchwediſche Völkerzeichner, ſind die Schauſpiele; weil ſie aber dadurch nicht ſehr veredelt worden, ſo laſſe ſich davon ein beſondrer Rückſchluß auf die Wirkung des Schauſpiels machen; ſo wie auch die alte Geſchichte entſcheidend beweiſe, daß viele Schauſpiele allezeit ein weichliches und verderbliches Volk anzeigen. — O wie wahr, Bruder Schwede!

Staatswage.

Im heiligen Tempel, wo die Wächter und Hüter der Erde, die Schutzgeiſter der Fürſten und Weltreiche, die Engel des Kriegs und des Friedens, der Fruchtbarkeit und der Theurung, die Lenker des Sturmwinds und des Zephyrs; mit einem Worte, die Führer des Fadens im Labyrinthe des Schickſals, nach einer alten herrlichen Sage, ſich verſammeln, hängt eine Wage, die über Krieg und Frieden entſcheidet. Auf einer Schaale liegt ein Schwert, auf der andern ein Oelzweig; welche Schaale wird ſinken? welche ſteigen? Fürchterlich ſchwankt die Schaale mit dem Schwerte, denn der Engel ſpricht: Die Völker ſind reif zum Gerichte!

Klopſtocks Meſſias.

Je weniger man heut zu Tage die Herrlichkeit Chriſtus kennt, je gleichgültiger wird man gegen dieß erſte und größte Werk des deutſchen Genius. Ja elende, von franzöſiſchen Kleinmeiſtern entmannte, in todtkalter Korrektheit, im Klingklange des Reimes ſich wohlgefallende und ihres Geiſtes Kindlein belächelnde Dichterlein und Kunſtrichterlein verſchreien ſogar öffentlich und heimlich dieß göttliche Werk zu ihrer eignen ewigen Schmach und Schande. Aber unſrer ſind noch zu vielen Tauſenden, die nicht den Baal anbeten. Klopſtocks Muſe iſt ſonderlich der Engel, der in der Char- und Oſterwoche den Chriſten erſcheint, ſie auf die Schädelſtätte führt, ihnen das Lamm zeigt, das für die Sünden der Welt erwürget ward von Anbeginn, dann auf den Grabfelſen, wo der Erſtgeborne aus den Todten ſteht, und dann auf des Oelbergs Spitze, wo der Gottmenſch, der Welterlöſer ſich aufſchwingt in die Himmel der Himmel — und ſich zur Rechten Gottes ſetzt. Dieß göttliche Gedicht iſt nun bereits faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt. Der Erzbiſchof von Moskau gab es den Ruſſen, Baroki den Polen und Franz von Kazinczy wird es nächſtens den Ungarn geben. Er lernte die Meſſiade zuerſt aus dem Siegwart kennen, und rückte bereits viele Stellen daraus in ſeine Monatsſchrift Orpheus ein;

auf Oſtern erſcheinen zu Ofen zehen Geſänge mit Kupfern. Auch in Stockholm erſchien kürzlich Meſſias af Klopſtock, förſte Tomen, mit des Dichters Bildniß, feſtlich empfangen von allen biedern Schweden. All dieß erquickt mein Herz, daß Deutſchlands erſter Dichter ſo hoch geſchätzt wird von den Nationen, ſo laut und in der Stille geliebt von Tauſenden ſeines Volks, und nur angegrinzt von Schneemännern, Gecken und Toilettpuppen.

Katharina.

Herrlich ſind die Worte, die Kaiſerin Katharina an Zimmermann ſchreibt: »Mir iſt es nicht lieb, daß ich ſo gefürchtet werde; ich bin in meinem Herzen eine Republikanerin und gönne allen Menſchen die Freiheit.« Allein dieſe Worte bilden mit der That einen ſeltſamen Contraſt. Die Ruſſen haben von der ganzen Erde ſchon den zehnten Theil, und doch machen ſie noch immer ungeheure Forderungen an die übrigen Welttheile. Katharinens Stab mag ſanft ſeyn, aber Gott bewahr uns alle vor der eiſernen Herrſchaft der ſo unaufhaltſam um ſich greifenden Ruſſen!! —

Leopold II.

Der Regierungsplan Leopolds ſcheint eklektiſch zu ſeyn, er amalgamirt das Beſte aus der Regierung ſeiner Mutter und ſeines Bruders. Das Land bekommt größtentheils ſeine alte Verfaſſung wieder; auch in der Kirche wird das Meiſte auf alten Fuß geſetzt werden.

Ob dieſe ſchnelle Veränderung heilſam ſey, iſt eine ſchwere Frage. Da kommen ſchon wieder die Nachtvögel aus ihren Höhlen, und glauben, ſie dürfen jetzt am hellen Tage ſchuhuen. Eine Menge dürrer Kloſterbrüder und gelbhäutiger Nonnen findet ſich jetzt in Wien ein, und glaubt, Leopold werde ſchleunig wieder die alten Klöſter herſtellen. Auch die katholiſche Zeloten kommen mit Hebeiſen und Aexten, um die Bildſäule der Duldung niederzutrümmern und ihre Altäre zu zerſtören. Aber Leopolds Weisheit iſt groß, und ſein Herz gut; ihm behagen die himmliſchen Reize der Duldung, ihm frommt das liebliche Licht der Aufklärung; drum werden ſie ſich täuſchen die Nachtvögel, und dem blinden Eiferer wird Axt und Hebeiſen aus den ſtarren Händen fallen.

Die Adler.

Die öſtreichiſchen und preußiſchen Adler ſchweben jetzt hoch in der Luft

Mit blitzbewaffneten Krallen,
Mit fürchterlichrollendem Auge.
Blut ſchreien ſie! Blut dürſten ſie!
Vor ihrem rauſchenden Flügelſchlage
Fliehen die Vögel der Luft
Und trauren auf bergenden Zweigen *).

---

*) Nach Pindar.

Was entflammte die Adler zu dieſem Grimme? Der öſtreichiſche Adler ſpricht: Du preußiſcher Wodansadler du, laß mich ein Neſt bauen auf den ſieben Thürmen und laß den nordiſchen Adler neben mir niſten, du aber fleuch hin nach Belgien, und lehre meinen abgearteten Kindern Gehorſam; dann fordre den Lohn für dein Dulden und für deine Arbeit. Willſt du nicht, ſo ſieh dieſe bewaffnete Kralle.

Wirklich legt man dem gerechten Leopold dieſe Forderung an Preußen in den Mund. In gemeiner Sprache überſetzt heißen ſie ſo viel: Laß mich nehmen, was nicht mein iſt, dann erlaub ich auch dir zu nehmen, was nicht dein iſt. Wiewohl unter der Politik und Moral ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen zween Engeln, woron der eine fiel und der andre getreu blieb; ſo kann ich doch nicht glauben, daß der weiſe und gerechte Leopold jemals ſeinem Bruder Brennus je einen ſo gewaltthätigen, eroberungsſüchtigen Antrag machen könne. Leopolds Adler geht nur vertheidigungsweiſe. Er hält es für ſchimpflich, ſich durch Preußens Drohungen von Rußland wegſchrecken zu laſſen.

Der preußiſche Wodansadler hingegen ſpricht: Du und deine Schweſter greifen zu weit. Wollt ihr die Wölbung der ganzen Luft meſſen? Soll Friedrich Wodansadler wie eine ſcheuche Taube in euern ungeheuern Kreiſen flattern und zittern? Lieber tödte mich euer Krallenblitz, daß ich mein Leben im Staube verblute, und es mir ewiger Ruhm ſey, eurer allverſchlingenden Macht widerſtanden zu haben.

Staatseiferſucht und königlicher Muth, ſich dem

Trotze Rußlands und der Uebergewalt des Hauſes Oeſtreich entgegen zu ſetzen, iſt alſo die alleinige Urſache, daß Preußen ſich in einen ſo heißen und in ſeinen Folgen ſo höchſt bedenklichen Streit werfen muß. Ein kriegeriſcher Staat zehrt ſich im langen Frieden mehr ab, als im Kriege; daher will Preußen ſeine Macht wieder reiben, die alten Helden üben, und die jungen wecken; und ſo der Welt zeigen, daß jene Kraft noch nicht vergeudet ſey, die ſich im ſiebenjährigen Kriege mit der Welt ſchlug.

Noch begann der Kampf der Adler nicht; aber die Herausforderungstrommete tönt immer lauter. Der ſonſt ſo friedliche König Leopold hat nun den letzten Renner nach Berlin geſandt, der ein wahrer Cherub des Todes iſt. Er bringt dem daſigen Geſandten Fürſt Reuß den gemeßnen Befehl, auf die letzte genau beſtimmte Antwort zu dringen, ſich alle Winkelzüge der politiſchen Sprache zu verbitten, und nur mit kalter Entſchloſſenheit zu fragen, ob man Krieg oder Frieden wolle. Man ſey des langen Zauderns müde, auch ſatt aller politiſchen Schlangenwendungen. Es ſey beſſer, einen offenbaren, als einen heimlichen Feind zu haben.

An die Tonkunſt.

Tonkunſt, dir weih ich des Lebens heiligſte, feſtlichſte Stunden,
Meines Flügels Töne vertreiben die Wolke des Kummers.
Sterb ich, Freunde, ſo töne der Todtengeſang an dem Hügel

Meines Grabes, daß mein Geiſt ſich unter Geſängen
Himmelan hebe. Unter Geſängen will ich erwachen,
Unter Harfenliſpel hoher himmliſcher Spieler.
Will dann am Kryſtallmeere, göttliche Tonkunſt, dich
preiſen.

Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Großen.

Herrlicher Beitrag zur Geſchichte eines Mannes, der ſo weit über ſeine Zeitgenoſſen hinausreicht, daß er, wie einſam, daſteht und niemand findet, dem er die Rechte bieten und ſagen kann: Du biſt mein Geiſtesbruder! Er iſt eingegangen in die Ewigkeit, hinterließ aber einen Nachglanz, vor der jetzt der halben Welt die Augen übergehen. Geſegnet ſey uns alſo Zimmermann, der uns dieſen Geiſtkoloſſen beſſer kennen lernt, manchen Flecken von ſeinem Bilde wiſcht und uns auf manche neue Herrlichkeit aufmerkſam macht. Hier erfahren wir alſo gewiß, daß Friedrich katholiſch werden und die große Maria Thereſia heirathen wollte (welch ein Paar, wenn dieſe ſich umſchlungen hätten!), daß eben daraus ſeines Vaters Todesgrimm gegen ihn begreiflich wird; man erfährt hier, daß die ſchändlichen Dinge, die ihn die Welt — ſelbſt Büſching ſchuldigte, phyſiſch unmöglich waren; man lernt den Helden in ſeiner Güte, Stärke, Hoheit und ſelbſt liebenswürdigen Menſchenſchwäche kennen; ſieht ſeine tauſendfache Geſtalt und ungeheure Arbeit mit Staunen; bleibt endlich ſtehen und ruft anbetend gen Himmel: Gott, wie groß iſt dein Menſch, wenn er den höchſten Gebrauch von ſeiner Kraft macht! — Da alſo Zimmermann abermals ein ſehr gutes Werk that, indem er uns den größten deutſchen Mann beſſer kennen lernte: ſo darf er ſich den Dank und Beifall aller Edlen verſprechen, und kann lachen, wenn ihn ein alter Bocksfüßler, in Geſtalt eines hannöveriſchen Hoſenmachers oder Bildſchnitzers, angrinzt. Zimmermann verräth freilich Eitelkeit und Selbſtgefühl; aber vergebt es ihm um des Großen und Guten willen in ſeinem Charakter — und, wenn ihr geißeln wollt, ſo fallt auf die Buben, die ohne Rückenmark und Lebensleuchte daher fahren und den Sehern unſrer Zeit das Kahlkopf zurufen — dieſe Pocher auf ein Quintlein Vernunft und Trotzer der höhern, von Gott geoffenbarten Wahrheit — auf dieſe fallt, dieſe durchgeißelt; und den großen Männern — küßt die Hände.

Staatenverhältniſſe.

Wenn Europa ein muſikaliſches Inſtrument wäre, ſo müßte ſich jedes, an Harmonie gewöhnte Ohr, über die ungewöhnlichen und bizarren Töne entſetzen, die jetzt dieß ſo ſehr verſtimmte Inſtrument abhallt. Alle europäiſchen Staaten ſehen ſcheel gegen einander und ſind voll Mißtrauen und Disharmonie. Man iſt mißtrauiſch gegen die auswärtigen Höfe, mißtrauiſch gegen ſich, weil faſt kein Hof vermuthen darf, daß ſein Volk mit der Regierung zufrieden ſey.

Die ganze Welt, wenigſtens unſer Europa, das in ſeiner phyſiſchen Kleinheit ſich doch ſo ſehr durch Geiſteskraft über die übrigen gigantiſchen Welttheile hinausſtreckt, iſt jetzt in zwei große Parteien geſpalten; in die öſtreichiſch-ruſſiſche und preußiſch-türkiſche Partei. Alle übrigen Staaten ſind in dieſem großen Kampfe der Eiferſucht theils Figuranten, theils Zuſchauer.

Iſts Krieg?

Die voreilige Fama ſtieß zwar die Trompete des Kriegs, allein noch immer zaudern die großen Mächte, den fürchterlichen Schlag zu thun. Preußen ſteht wie ein Fechter da, Haare mit Oel getränkt, Arme aufgeſtreift, Hände gefauſtet. Der Wonnemond iſt dazu erſehen, die ſtreitbaren Brennen zu rufen ins eiſerne Feld. Allein der unbeſchreiblich kritiſche Schritt, den Preußen bei einem ſolchen Angriffe thut, und die Geneigtheit Leopolds zum Frieden; noch mehr aber die äußerſte Anſtrengung auf allen Seiten, läßt doch noch immer die Möglichkeit eines nahen Vergleichs vermuthen.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
  Dich mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe.
  Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Maienmonde wollen
  Heere ziehen in das Feld.
Wie ſie ſchon die Augen blutig rollen,
  Zu verheeren eine ganze Welt!

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der ſich ſchlachtendurſtig naht;
Seiner kriegeriſchen Roſſe Hufe
Stampft und knickt die junge Frühlingsſaat.

Blumen ſterben, wo die Sohle
Eines erznen Kriegers geht;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertret'nem Beet.

O ſo komm, du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tauſend Deutſche, alle brav und bieder,
Grüßen dich, du Himmelskönigin.

Die Ungarn

ſpielen eine Rolle zum Abſcheu aller braven Deutſchen. Sie wüthen und toben gegen unſre Landsleute in Siebenbürgen und andern Orten, zerſtören mit tollem Grimme Urkunden vom höchſten Werthe, heben die Normalſchulen auf, und glauben ſchon am deutſchen Rocke den Schurken zu kennen. Man verachte ſie wieder die Tollköpfe, die ganz vergeſſen haben, was ſie den weit größern Deutſchen ſchuldig ſind. Inzwiſchen möcht' ich weinen vor Unmuth, daß wir Deutſche beim Auslande noch immer in ſo ringem Rufe ſtehen. In Frankreich iſt das Wort Allemand ein Schimpfwort, in England ſind wir niedrige Lohnknechte, in Italien geiſtloſe Phlegmatiker, in Holland Freiheitsfeinde, in Ungarn Schurken. All dieß tragen wir nicht ganz ſchuldlos, ſondern verdienen's dadurch, daß wir ſo wenig unſere Nationalwürde fühlen, daß wir feige Angaffer ausländiſchen Flittergolds ſind, und unſre Augen vor inländiſchem gediegenem Golde verſchließen. O trät ein Luther wieder auf, der uns durchrüttelte, daß wir in neugeborner Kraft fühlten unſre Selbſtheit, unſern Adel, unſres Buſens heilige Flamme, und jene Geradheit des Herzens, wodurch wir ſo ſehr über alle Nationen erhaben ſind!

Todesbotſchaft.

Heute wird zu Echterdingen ein Mann begraben, der der Stolz Würtembergs und Deutſchlands Ehre war. Dieſer Mann iſt Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer daſelbſt, geboren den 25. Nov. 1739. Wie groß ſein Geiſt war, beweiſen ſeine mechaniſche Erfindungen, keine nachgeahmt, alle in ſeiner Seele empfangen und ausgeboren. Was er machte, hatte das Gepräg des tiefen Denkers, der mit bewundernswürdiger Stätigkeit in die Nacht blickte, bis es dämmerte, und die neue Lichtgeburt hervorſprang. Wär er ein Britte geweſen, ſo würde längſt ſein Name von Pol zu Pol erſchollen ſeyn. Aber ſo war er ein demüthiger Schwabe, und über alle ſeine Geiſtesgeburten war der Schleier der ſtrengſten Beſcheidenheit verbreitet. Groß war er als Mechaniker, noch größer aber als Theolog, oder vielmehr als

Gottesweiſer. Seine Geſpräche, Predigten, kathechetiſche Unterweiſungen, Schriften, Briefe, ſind voll Salbung, voll Ueberblick des Ganzen, voll Schriftverſtand, und ſelbſt im Vortrage, den er doch nie durch das Studium der Aeſthetik ausbildete, voll Einfalt, Licht und Kraft. Er war ein Lehrer im altapoſtoliſchen Sinne, voll Gotteseifer, Jeſusliebe, Wahrheitsgluth und Mittheilungsdrang. Viele ſeiner geiſtlichen Zöglinge danken ihre Ueberzeugung, ihre Glaubensfeſtigkeit, ihre Ruhe im ſittigen Leben und Wandel ihm; viele gingen ihm ſchon voran, und ſtarben, geſtärkt durch ihn, mit Freudigkeit. Sein Herz war voll allumfaſſender Bruderliebe, in die Nähe und Ferne mit den wohlthätigſten Einflüſſen wirkend. Wie er liebte, ſo können nur Jünger Chriſtus lieben. Doch ich muß weinen, und kann ſein Gemälde nicht vollenden; denn er war mein Lehrer, der mich ſtärkte im Geklüfte meines Gefängniſſes; mein auserkohrenſter Freund, in deſſen Umgang ich die ſeligſten Geiſtesſtunden verlebte. Zeuch hin, Vollendeter, in deiner Herrlichkeit! Blicker ins Ganze, ſchau umher und genieß der namenloſen Wonne: Was ich ahnete, glaubte, bekannte — das ſeh ich!!

Zur ungariſchen Krönung

macht man Vorbereitungen, die nicht ſtrahlender, koſtbarer, königlicher ſeyn könnten. Der Monarch hat dem alten Palfi verſprochen, er wolle mit

Weib *) und vier Söhnen zu ſeinen braven Ungarn kommen, ſtolz darauf, ihre Nationalkleidung zu tragen. Dies entflammte den Patriotiſmus der Ungarn gegen ihren König aufs höchſte, und befeuert ſie, bei der Krönung in der vollſten Nationalpracht zu erſcheinen. Der Fürſt Graſalkowics hat ſich eine Equipage von 86,000 Gulden angeſchafft, und ein andrer ließ ſich ein paar Stiefel zu Wien machen, mit Edelſteinen beſetzt, die ihn 20,000 Gulden zu ſtehen gekommen. In Peſth und Ofen miethet man ſich ſchon Quartiere um ungeheure Preiſe; ſo ſtrömend wird daſelbſt der Zufluß von Fremden und Inländern ſeyn.

All gut, wenn nur dieſer Patriotiſmus nicht in ſo gar ſchändlichen Haß gegen die Deutſchen und Proteſtanten ausartete. Sie mögen immerhin mit lächerlichen Ceremonien die deutſchen Kleider verbrennen, mögen immerhin die deutſche Sprache eine Jaunerſprache nennen, mögen unſre Autoren, aus welchen ihnen doch ſo mancher wohlthätige Lichtſtrahl zufiel, im Ofen aufrauchen laſſen. Aber da jagen ſie die armen deutſchen Feldmeſſer davon, oder ſtecken ſie unters Militär, ſchaben die Nummern an den Häuſern mit dem Säbel weg, und bedrohen die königlichen Freiſtädte, die nicht ein Gleiches thun würden, mit einer Fiskalklage. Das Preßburger Komitat hat Gericht über die Preßburger Akademie, die doch nie unter ihm ſtand,

---

*) Sind Leopolds eigene Worte. Er liebt ſeine Gemahlin außerordentlich, und iſt ihr, gegen Sitte der meiſten Großen, getreu; nennt ſie aber in deutſcher Sprache ſchlechtweg ſein Weib.

gehalten, hat den verdienſtvollen Baron Bronay, Oberdirektor dieſer Akademie, eigenmächtig kaſſirt, weil er — ein Proteſtant iſt. Den Profeſſor Kreil, einen helldenkenden Kopf, klagen ſie als einen Atheiſten und greulichen Ketzer an, und legen ihm die unſinnigſten Sätze, die er nie träumte, zur Laſt, blos, weil der gute Mann ein Deutſcher iſt. Die neue treffliche, lichtbringende Schulmethode hat dies Komitat aufgehoben, und dagegen wieder die alte, barbariſche, chaotiſche Methode eingeführt, damit ja das Land wieder, wie weiland, voller Schuhu werde. Giftige Pfaffen, der Finſterniß und der Zwietracht Geſellen, miſchen ſich wieder in alle Geſchäfte, werden als der erſte Stand betrachtet, und die würdigſten Männer verfolgt man mit Kaſſationen und Pasquillen. Die himmliſche Duldung ruht nur noch mit zitternder Sohle in dieſem von Aberglauben und falſchem Patriotismus aufgeſtürmten Lande. Der weiſe van Swieten wird zu Wien ſeine Stelle als Büchercenſor verlieren, und Martini, ein Freund der Jeſuiten, wird ſie erhalten. Die welſche und ſpaniſche Sprache wird bei Hofe wieder geſprochen werden, und die von Joſeph ſo hochgeſchätzte deutſche Sprache flieht wie eine verſcheuchte Holztaube wieder in Thuiskons Eichenwald zurück. Ja, in Wien ſind ſchon einige Tauſende, die Brod und Unterhalt in Ungarn verloren haben, blos weil ſie Deutſche oder Proteſtanten ſind. Ein Volk, das ſo was thut, verſündiget ſich an Gott und der Menſchheit zu ſehr, als daß es das Geſchenk der heiligen Freiheit lange behalten könnte. Sklaverei geziemt den Sklavenmachern, und Schmach den Schmähern der Menſchheit!!

erhebt ſich wieder zu jener Stufe, auf der es ſonſt aller Welt ſo ehrwürdig, oft fürchterlich war. Die Land- und Seemacht iſt im beſten Stande, kann ſtündlich ausrücken und im Weltgetümmel mithandeln. Auch die Finanzen ſind trefflich geordnet; es iſt gewiß, daß der König ſeinem Schwager Leopold mit ſpaniſchen Quadrupeln beiſtehen werde. Daß aber Spanien mit England im heimlichen Verſtändniß ſtehe, und wirklich ein öſtreichiſch-brittiſches Eheverlöbniß negocire, gehört unter die tollſten Träume des tollſten politiſchen Träumers.

Der ſpaniſche Geiſt hat viel Phlogiſton, er fängt leicht Feuer, und theilt leicht Feuer mit. Wenn einmal der Pfaffengeiſt beſchworen und gebannt wird, ſo wird ſich der Spanier ſchnell zu einer bewundernswürdigen Höhe aufſchwingen. Wie charakteriſtiſch iſt die Anekdote, die uns Zimmermann in ſeinen Fragmenten mittheilt. — Der vorige König hörte, daß Friedrich der Große die Geiſteserſchlaffung ſeiner europäiſchen Mitregenten ſehr ſcharf und beißend getadelt habe. Andre Könige und Fürſten zürnten, ſchimpften, grollten, oder lachten über dieſen Tadel. Nur König **Karl** gerieth in Eiferſucht, und machte in einer Schnelle ſo ſchöne und wirkſame Veränderungen in ſeinem Staate, daß alle Welt darüber erſtaunte. Auch jetzt verbreitet ſich das Licht der Aufklärung immer mehr in Spanien. **Wolfs** lateiniſche Schriften haben daſelbſt ſchon fünf ſtarke Auflagen erlebt und ſolchen Eindruck auf den Geiſt der Nation gemacht, den alle finſtre Inquiſitoren wohl nie werden vertilgen können.

Gloſſe.

In einer ganz neuen Flugſchrift wird die Frage unterſucht: Wer ſoll Conſtantinopel erhalten, wenn es von den Ruſſen und Oeſtreichern erobert wird? Der Verfaſſer gibt es mit dem unbeſonnenſten Eifer den Ruſſen. Dann gute Nacht, Freiheit der Ungarn! Gute Nacht, öſtreichiſche Herrlichkeit! Deutſche Freiheit? Europa's Gleichgewicht! Aus Petersburg und Conſtantinopel tönt eine Stimme, vor der der Erdkreis erſchrickt und die Inſeln des Meeres zittern! Doch es hat keine Noth, es wird ſich kein ſo allgewaltiges Weltreich mehr erheben, bis jener Stein, den Daniels Seherauge ſah, vom Berge rollt, die Weltreiche malmt, und dann zu einem Berge ſchwillt, der aller Welt ſchattet.

Die Juden.

Mit der bürgerlichen Freiheit der Juden will es, zum Mißvergnügen der Edelgeſinnten, nicht recht vor ſich gehen.

In einer Schrift, welche den Titel hat: Bericht über die Frage: Können die Juden des Bürgerrechts theilhaftig werden? die einen ſcharfen Denker zum Verfaſſer haben muß, iſt es beinahe erwieſen, daß die Juden ganz anders werden müſſen, als ſie jetzt ſind, wenn ſie der bürgerlichen Freiheiten und Gerechtſame eines wohlgeordneten Staats im vollkommenſten Genuſſe fähig ſeyn ſollen. Man leſe dieſe Schrift, ſo wie die meiſten jetzt über vaterländiſche Gegenſtände herauskommenden Straßburger Schriften. Sie alle tragen das Gepräge jenes hellen lichten Geiſtes, jener Frohheit und Freimüthigkeit, die nur in freier Luft gedeiht.

An Sileſia.

Vertilg, Sileſia, aus deinem Thatenbuche
Die Greuelthat: daß Günther[*], der Barbar,
Den Sohn verfolgt mit ſeinem Vaterfluche;
Weil dieſer Sohn — ein Dichter war.

König Leopold.

Die Liebe ſeines Volkes und der zujauchzende Beifall auswärtiger Menſchenfreunde begleiten den König Leopold bei jedem Schritte ſeiner erhabenen Laufbahn. Seine Unterthanen können mit Seneka ſagen: Illius Principis magnitudo stabilis, fundataque est, quem omnes tam, *pro se* quam *supra se* esse sciunt: Des Fürſten Größe iſt feſt gegründet, der ſo ſehr für ſein Volk, als über ſein Volk iſt. Ehrfurcht vor Gott, Religionsübung, Vaterhuld und Herrſchermilde, Mäßigkeit, wohlgeordnete Thätigkeit, Wahl und Gebrauch der größten und edelſten Männer ſeines Reichs, zeichnet Leopolds Regierung mit jedem Tage herrlicher aus. Kann es ihm fehlen an Begünſtigung von oben? — an Gottesſegen?

---

[*] Günther, der kalte Arzt und ſchlechtherzige Menſch, jagte ſeinen edlen Sohn in Armuth, Verzweiflung und Tod, und noch iſt Günthers Schatten nicht gerochen unter uns, gewiß aber dort; denn Günther, der Sohn, war ein trefflicher Kopf, und hatte das beſte, edelſte Herz, durch Armuth und durch Verzweiflung erpreßte Ausſchweifungen durchſchimmernd, wie der Morgenſtern durch ſtrömendes Nachtgewölk.

Ein Patriot

ſammelte die auf Kaiſer Joſeph gedruckten Trauerreden, deren Zahl ſchon gegen hundert ſteigt, und macht dabei die klägliche Bemerkung, daß unter dieſer großen Zahl nicht ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit zu finden ſey. Wo man über einen ſo ungemein reichen Stoff nicht ſchön und erhaben zu ſprechen weiß, wie tief muß die Beredtſamkeit unter uns gefallen ſeyn!

Unſre Einrichtungen ſind auch darnach. Auf die Kanzel gehört die eigentliche kunſtreiche Beredtſamkeit nicht, wiewohl damit die Prediger nicht gerechtfertigt ſind, die den deutſchen Styl, die gute Ausſprache, den Tonwechſel und die edle Geberdenſprache oft ſo vernachläßigen, daß die heiligſten Wahrheiten durch ſie keinen Eindruck machen können. Auf dem Katheder könnte man noch zuweilen Redeübungen halten, aber unſre Profeſſoren wählen

Gegenſtände, die der rhetoriſchen Bearbeitung nicht fähig ſind, fallen daher ſammt und ſonders in den ſchläfrigen Ton der Abhandlung. Wehe uns, daß wir das Darſtellungsvermögen, daß wir Beredtſamkeit und Dichtkunſt immer mehr unter uns vernachläßigen! Daher der wenige und wohl verdiente geringe Beifall, den unſre Sprecher auf Kanzeln und Katheder haben.

Die Jeſuiten.

Es heißt, die Jeſuiten ſollen bei Leopold gar viel gelten; ja man träumt ſchon von der Palingeneſie dieſes wunderbaren Ordens. Wer wird aber aus der Achtung einzelner Glieder auf den ganzen Orden ſchließen? Der weiſe Leopold braucht ihre feinen Köpfe, ihre Gelehrſamkeit, ihre Unterrichtsgabe, verabſcheut aber ſo gut als wir, den Geiſt dieſes Ordens, der ſich wie epidemiſcher Hauch im Finſtern oder am hellen Mittage verderbend in einem Staate verbreitet.

Inzwiſchen hat doch dieſer Orden der Welt das erſte und einzige Muſter gegeben, daß man mit einem klugen Plane, tiefer Verſchwiegenheit, Schlangenliſt und Gewandtheit, durch Wiſſenſchaft, Kunſt, ſtarke, immer gleiche Geiſtesanſtrengung, durch künſtliche Demuth und natürlichen Troz, unglaubliche Dinge ausrichten könne.

Cagliostro

ſteht nun zu Rom vor dem blutigen Criminalgerichte. Er ſoll überführt ſeyn, daß er den römiſchen Stuhl habe niedertrümmern und ſelbſt dem Pabſt den Tod bereiten wollen. Man hat in ſeinen Briefſchaften Dinge entdeckt, worüber die Unterſucher ſtaunten, die aber wohl nie zur Kunde der Welt gelangen werden, weil man zu Rom dergleichen Dinge gerne in die dickſte Nacht begräbt. Der Kopf des ſonderbaren, raſtlos thätigen, auf auſſerordentliche Dinge hinzielenden Cagliostro's ſteht alſo ſo ſchwach zwiſchen ſeinen Schultern, daß ihn ein Lüftchen herunterwehen kann.

Literatur.

Ein gar ſchnackiſches Büchlein empfehl' ich meinen Leſern, das unter dem Titel: »der Cölibat iſt aufgehoben,« zu Speier aus dem Neſte flog. Daß das launiſche Ding Wahrheiten enthält, kann man daraus ſehen, weil es Verfolgung und Bannſtrahl traf. Der Verfaſſer iſt noch nicht reif, das ſieht man gleich beim erſten Durchblick; hat aber viel Kopf, Keckheit; iſt ein junges raſches Füllen — ſchlägt aus und beißt. Wollte alſo gar wohlmeinend gerathen haben, daß er bedenke, wo er ſchreibt, damit man nicht ſeinen ſchönen hellen Geiſt bändige, eh er zeitig iſt.

Alles geht jetzt mit klatſchender Geißel und wüthigem Grimme auf die abergläubiſchen, ſchwärmeriſchen Pfaffen los; wer geißelt mir aber die Seelenmörder, die Bibelfeinde, die Chriſtusſpötter??

Zur neueſten Vaterlandsgeſchichte.

Dem Vaterlandsfreunde muß das Herz laut aufſchlagen, wenn er um ſich herſchaut und unſres Vaterlands Lage in tiefe Betrachtung zieht. Große Sturmwolken und mildes Sonnenlicht, Kriegsgetöſe und Friedensliſpel, toller Aufruhr und der duldſamſte Gehorſam gränzen jetzt in Deutſchland ganz nahe zuſammen. Die zwei größten deutſchen Fürſten, Friedrich Wilhelm und Leopold, haben ihre furchtbaren Arme erhoben, um einander Beweiſe ihrer Kraft zu geben. Das Zwiſchenreich wird indeſſen mit einer Ordnung, Weisheit und Ruhe gelenkt, daß die Geſchichte ſchwerlich ein ähnliches Zwiſchenreich aufführen kann. Die patriotiſchen Reichsverweſer vertilgen jeden glimmenden Funken, eh er zur Flamme wird. Der Reichstag dauert nach kurzen Berathſchlagungen über ſeine eigene Dauer fort, und zu einem bevorſtehenden Churfürſtentage ſind die größten Gegenſtände zur Berathſchlagung aufgegeben worden.

Da ſoll die Macht des künftigen Kaiſers feſtgeſetzt und einige dunkle Sätze in der Wahlkapitulation aufgeklärt werden. Auch wird man deliberiren: Ueber die Herſtellung des kammergerichtlichen Anſehens; über die Mittel, den Reichstag wirkſamer und ſeine Schlüſſe ſchleuniger und behender zu machen; über die Inveſtur der Reichslehen und Abſchaffung der ungewöhnlichen Taxen; über die Feſtſetzung der Grundſätze bei Aufhebung der Klöſter und Zuerkennung der auſſer Landes gelegenen liegenden Güter; über die drückende und beleidigende Schritte, welche der unmittelbare Adel unter dem Schutze des Reichshofraths ſich gegen die Territorialſuperiorität der Stände erlaubt hat; dann über die Regulirung eines kaiſerlichen Truppendurchmarſches durchs Reich; über Aufnahme des deutſchen Handels [*]), der Rheinfahrt, und endlich über das große Thema, — über die Rechte der deutſchen Kirche in Beziehung auf die Widerſprüche des römiſchen Hofes.

Zu unſrem erſten Volksfeſte, der Kaiſerwahl, werden die glänzendſten Anſtalten gemacht. Man behauptet, daß bereits alle Stimmen für König Leopold ſind.

Nach der goldnen Bulle ſoll ein deutſcher Kaiſer justus, bonus, utilis, idoneus ſeyn; und wie ſchön vereinigt Leopold alle dieſe Eigenſchaften in ſich! Für ſeine Gerechtigkeit und Güte bürgt ſeine bisherige Regierungsart, für ſeine Nützlichkeit und Tauglichkeit die weite und glückliche Lage ſeines Reichs, ſo wie die Weisheit und Stärke ſeiner Macht. Leopold taugt für Deutſchland, und Deutſchland für ihn. Es iſt alſo ganz ungegründet, daß Leopold, gegen ſeines Hauſes ſonſtige Art und Sitte, ſich gar nicht um die deutſche Krone bewerben werde. Die deutſche Krone iſt minder drückend, als andere, und gibt dem, der ſie trägt, vor allen Erdherrſchern den Rang. Oeſtreich hat ſich nicht allein durch Heirathen, ſondern auch dadurch zu der gegenwärtigen ungeheuren Macht aufgeſchwungen, daß da die Kaiſerwürde beinahe erblich wurde, und — man erlaube mir dieß mit Stolz auf meine Nation zu ſagen, welche Ehre iſts für jeden Monarchen der Welt, der Deutſchen Oberhaupt zu ſeyn! Aus deinen Adern, Germania, floß ſeit vielen Jahrhunderten das Blut der meiſten europäiſchen Regenten. Was gleicht deinen Fürſten und Fürſtinnen! Was deinem Reichsadel an Alter und Würde! Und obgleich kleinliche Nachäffung fremder Art und Kunſt deiner Selbſtheit ſchadete; ſo biſt du doch, deutſches Volk, noch immer großmüthig, tapfer, biederb, redlich, mäßig und treu. In deinen Röhren ſtrozt Mark; du ſcheuſt nicht die Arbeit, kämpfſt für Ehre und Ruhm, biſt ſinnreich in Erfindung, biegſam zur Zucht, hoch am Geiſte, fühlbar für das Schöne, warm für das Vaterland. Wer gründet Kolonien, der nicht deutſchen Saamen ſucht? Deine Söhne graben das Gold aus den Schachten Peru's, bauen in beiden Indien, machen die Wüſten zu Sierra Morena urbar, befruchten die Steppen zu Kaſan und Aſtrakan: Ja, groß biſt du, Vaterland, fürchterlich, lendenmächtig, volkreich.

---

[*]) O der ſchönen Zeiten, wo der Handel mein Vaterland ſo hoch erhob, daß manche Handlungskompagnien in unſern erſten Städten Geſandtſchaften von Königen empfingen; wo unſer Kunſtfleiß und Gewerbſamkeit ſich wie ein Elekterſtrahl durch ganz Europa verbreitete; wo ein großer Theil des Geldes von Aſien und Afrika durch unſre Hände lief, und wo ſelbſt der ſtolze Britte mit Neid und Eiferſucht auf Hamburg, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg hinblickte! O der ſchönen goldnen Zeiten, die unſerem Vaterlande Anſehen und unſern Regenten Stärke und Macht verliehen! Aber, o wir Arme! der Handel, als der köſtlichſte Stein, iſt aus den Regentenkronen gefallen. Der Deutſche lebt vielfach als leidender Theil von Auswärtigen. Die ſegelnden Staaten ſind die jetzigen Herren des Commerz geworden. Ein armer Staat wird allmälich ſchwach, feig, niederträchtig, und am Ende — ein Fußſchemel der reichen Ausländer.

Ja, dieſer Ruhm, o Vaterland, iſt dein!
Wenn Leopold auch zehnmal größer wäre;
So wär's doch ſeine größte Ehre —
Dein Oberhaupt zu ſeyn.

Bahrdts Leben,

von ihm ſelbſt geſchrieben, nebſt deſſen Tagbuch in der Gefangenſchaft, empfiehlt ſich ſchon durch die Aufſchrift als ein Leſebuch, auf welches die Leſewelt ſtürzen wird, wie der Arme zur Zeit der Hungersnoth — auf einen Bäckerladen. Bahrdt, der vom Schickſal ein halbes Jahrhundert gejagte Mann, der oft Vertriebene, bald Vergötterte, bald Verteufelte, tritt hier in ſeiner eigenen Kraft auf, beſchreibt ſein Leben gerade mit deutſcher Offenheit und Wahrheit, und mit ſo richtigen, in ſich hinein und aus ſich heraus geworfenen Blicken, daß man ſchon im erſten Theile ſieht, wie Bahrdt das geworden, das werden mußte, was er jetzt iſt. Ohne an ſeinen, oft ſchriftwidrigen Meinungen Antheil zu nehmen (da mir gerade das zur größten Ueberzeugung und Seelenberuhigung geworden, was er als Abſurditäten verwirft); ſo bin ich doch ganz überzeugt, daß Bahrdt ein gutes Herz habe, voll Ehrfurcht gegen Gott und Wohlwollen gegen die Menſchen. Seine dogmatiſchen Irrthümer wird ihm der Allgute im Himmel verzeihen, da doch der Glaube, wie das Genie, nicht jedermanns Sache iſt.

Stuttgart.

Mittwoch Nachmittags ſahen wir unſern Herzog wieder, von ſeiner, den Treuen im Lande bange machenden Krankheit, vollkommen geneſen.

Tauſende flehten gen Himmel,
Der Armen Gewimmer,
Des Waiſen Geliſpel
Fliſterte drein.
„Laß ihn leben! Allvater,
Karl, deinen Geliebten!
O gib ihm ſpäter
Sein durch Thaten errungnes,
Ewig ſtrahlendes Diadem!
O laß ihn leben!“

Da winkte Jehovah.
Eine kryſtalline Phiole
Füllte ein Seraph
Mit Waſſer des Lebens.
Schoß wie ein Lichtſtrahl
Herunter nach Hohenheims Fürſtenruh.
Goß die Phiole unſichtbar
Ueber den ſchlafenden Fürſten.
Da erwachte Karl, wie neugeboren,
Sprach wonnelächelnd: Das kommt von Gott!

In der Geſundheit Glorie
Erblickten ihn die Kinder wieder.
Und Preißgeſang frohlockten
Tauſende gen Himmel.

Des Frommen Jubel,
Des Armen Dank,
Der Waiſen Hallelujah
Jauchzte drein.

Oeſtreichiſche Annalen.

Man ſchreibt von Wien: Leopold habe in wenig Monaten das ganze Gebäude größtentheils niedergeriſſen, welches Joſeph in einem Jahrzehend mit ſo vieler Anſtrengung von körperlicher und geiſtiger Kraft aufgeführt habe. Zeit und Umſtände, ſagt man, haben dieß nothwendig gemacht.

Joſeph hat freilich durch ſeine allzuraſchen Reformen ſein Volk mehr betäubt, als gebeſſert; er wollte gleichſam mit einer Wachsfackel die ſchwarzen Wände einer Pulvermühle erleuchten. Joſeph hinterließ daher ſein Land wie einen auf der Gluth ſtrudelnden, waſſergefüllten Keſſel. Allein keine menſchliche Klugheit wird je die Eindrücke von Joſephs Regierung zu vertilgen wiſſen. Wo Geiſter, wie er, wandeln, da bleiben in ihren Fußtritten Feuerflammen zurück. Wenn Leopold den Ungarn, die es ſo trotzig und ungeſtüm heiſchen, ihre alten Freiheiten wieder einräumt; ſo thut er wohl. Auch wird es ihm frommen, wenn er die Forderungen und Wünſche all ſeiner Stände ſo viel möglich zu befriedigen ſucht, und unter andern dem aberglaubiſchen Pöbel ſeine Wallfahrten zum Muttergottesbilde wieder verſtattet. Auch iſt es ſchön, daß er einige Klöſter wieder herſtellt (man muß die Klöſter nicht alle aufheben, ſondern nur ihre Zahl einſchränken), und ſie zu einer Zufluchtsſtätte für die weltmüden und himmelverlangenden Seelen macht. Indeſſen wird er doch Duldung, die ſein großer Bruder einführte, in ſeinem Lande ſchützen; wird die herrlichen Schulanſtalten pflegen; wird die Geiſteskultur fördern, und folglich gewiß nicht alles zerſtören, was ſein Bruder ſo mühſam gründete.

Die Großen haben zu unſern Zeiten, wo die Völker ſo kühn geworden ſind, ihre Herrſcher zu fragen: was machet ihr? wohl die höchſte Urſache, jede Veränderung mit der äußerſten Behutſamkeit zu unternehmen. Daher iſt auch Leopold ſo bedächtlich, häuslich, räthlich, herablaſſend und nachgiebig.

Kunſtnachricht.

Der Schwabe hatte von jeher das Eigene — viel zu thun und wenig oder nur einſylbig davon zu ſprechen. Dies gilt vorzüglich von unſern Künſtlern, die, vom ſtolzen Rom geſchätzt, in Deutſchland kaum dem Namen nach bekannt ſind. Nebſt den großen Meiſtern, Harper und Müller, finden ſich hier in Stuttgart einige emporſtrebende junge Genies, die bald durch Meiſterwerke auch das kältere Deutſchland zwingen werden, ihre Namen mit Achtung zu nennen. Die in Deutſchland ſo vernachläßigte Bilderhauerkunſt hat hier an Dannecker und Scheffauer zwei unter römiſchem Himmel gebildete treffliche Männer. Danneckers Bacchus iſt ganz im ſchönſten griechiſchen Style, in Schleier ewiger Jugend und Schönheit gehüllt. Wie leicht die weingefüllte Schaale auf den Fingern ſchwebt! wie harmoniſch das Muskelnſpiel iſt! und wie die Figur nicht gemeiſelt, ſondern gehaucht zu ſeyn ſcheint! — Scheffauers Winter iſt eine edle poetiſche Erfindung; eine ältliche Mannsgeſtalt mit dürrem Reiße in der Hand. Seine Rechte ſpielt im Gewande, welches ſo zart, ſo durchſcheinend, mit ſolcher Delikateſſe gemacht und geworfen iſt, daß man den Künſtler bewundern muß. Auch die anatomiſchen Verhältniſſe ſind tadellos, ſo wie die Bruſt, gegen Hirts Kritik in ſeinem Journale, ganz ſicher die gehörige Breite hat. Beide Marmorbeleber ſind kürzlich als Mitglieder von der päbſtlichen Akademie der Künſte von Bologna und der kaiſerlich-königlichen Akademie von Mantua aufgenommen worden. — Gleiche Würde bekleidet ſchon ſeit einigen Jahren auch Profeſſor Hetſch, ein Schüler des unſterblichen Guibals, der aber ſeinen Geiſt in Italien und Frankreich noch mehr ausbildete, und bei allem Studium großer Kunſtwerke ſeine Eigenheit fühlte, und ſie nun immer mehr herauszuſetzen ſtrebt. Ich habe einige ſeiner hiſtoriſchen Gemälde mit hinreißendem Entzücken geſehen. Seine Tullia würde dem reifſten Künſtler Ehre machen. Da ſitzt die hochſchwellende Römerin auf ihrem Wagen, von Milchſchimmeln gezogen. Sie deutet vorwärts und ſcheint dem Kutſcher, der an der Leiche ihres Vaters zaudert, die Worte hinzuzürnen: Fahr zu! der Weg führt auf den Thron! Wie ſich weit um dieß Weiberungeheuer herum der Menſchen Abſcheu verbreitet! — Die römiſchen Krieger runzeln die Stirne, einige fliehen in Tempel, Kinder bergen ſich ins Faltenkleid der Mutter, und einer ſcheint ſich vor Unmuth in die Fauſt zu beißen, daß er die Greulthat nicht rächen darf. Kurz, die Poeſie des Styls iſt herrlich, ſo wie man überall die ſchönen Verhältniſſe und das haarſcharfe Uebliche bewundern muß. Noch herrlicher iſt ſein Papirius, von dem ich bald weitläufiger ſprechen werde, wenn der Kupferſtich dieſes Meiſterwerks vollendet iſt. — Heideloff iſt ein trefflicher Theatermaler, leicht in der Erfindung, ſchnell in der Ausführung und ſtark in der Wirkung. — Unter unſern Kupferſtechern zeichnen ſich Müllers Zöglinge, Leybold und Schlotterbeck, rühmlich aus. Erſterer iſt ein guter Zeichner, hat viel Gefühl für die feinſten Charakterzüge des Originals und weiß ſie mit Gewiſſenhaftigkeit in ſeine Kupferplatte überzutragen. Schlotterbecks Griffel wird durch reife Ueberlegung geführt. Er beſitzt vorzüglich die Stärke, die Gewänder nach ihren verſchiedenen Stoffen zu ſtechen. Ueberall iſt in denſelben Reinlichkeit und Deutlichkeit ſichtbar. So blühen die Künſte auch bei uns unter der Pflege unſers Herzogs, unter dem ſie von jeher geblühet haben, wie unter keinem ſeiner Vorgänger und wenigen andern deutſchen Fürſten.

Tonkunſt.

Das zweite Vierteljahr des muſikaliſchen Potpourri iſt dießmal ſo reichhaltig an Abwechslung und guter Ausführung, daß wir dieſe Sammlung wohl jeder ausländiſchen entgegenſtellen können. Zumſteeg*) hat hier gezeigt, daß er mit der Grazie des Kleinen eben ſo vertraut ſey, als mit den höhern und größern Schönheiten der Venus — Polihymnia. Alle ſeine Stücke tragen das Gepräge eines begeiſterten Zöglings der Harmonie. **Nro. VI.** — Die Menſchengeſichter; welche Natureinfalt im Ausdruck der Worte: Das hab ich zu lieb — und — was kann ich dafür? — An den Abendſtern — ganz Nachhall des Matthiſſon'ſchen ſüßſchwermüthigen Herzens. Das Lob des Jägerlebens iſt ein Meiſterſtück. In 22 Takten findet man hier die ſchönſte Abwechslung von überraſchenden Modulationen und lieblich melodiſchen Gängen. Ueber das trefflich, mit ſo vieler Laune in drei Singſtimmen geſetzte Kartoffellied, würde ſich Klaudius hoch erfreuen, wenn er es ſingen hörte. N. II. Die Gotter'ſche Romanze, der Edelknabe, von Abeille, iſt ſo natürlich ſchön, daß ich hoffe, es werde bald, wie der berühmte Marlbourugh, ein allgemein geſungner Volksgeſang werden. Auch die übrigen — ſonderlich türkiſchen Kriegslieder von dieſem Tonkünſtler, machen ſeinem Geſchmack und Kunſteinſicht viel Ehre. Eidenbenz verräth überall ſeinen muſikaliſchen Geiſt — in Sang-, wie in Inſtrumentalſtücken, in welchen Dellers lieblicher Odem weht. Schwägler macht beſſere Inſtrumentalſachen — ſonderlich für blaſende Inſtrumente, wo er ſelbſt in einigen Meiſter iſt — als Sangſtücke. Molly's Werth hat Wolf in Weimar weit beſſer geſetzt. — Genug, daß in dieſer Sammlung viel Schönes, Treffliches — und kaum was Mittelmäßiges geſunden werden wird; denn wir glauben hier ſteif und feſt an das äſthetiſche Hauptgebot: Mittelmäßig iſt ſchlecht.

---

*) Zumſteeg hat auch Bürgers Ballade: des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Strophe für Strophe in Muſik geſetzt. Ich hab es Comma für Comma durchgeſehen, und hier einen Mann gefunden, der aufs Glücklichſte mit Bürgers Genius rang. Den Geſang begleitet das beſonders geſetzte Clavier. Zumſteeg will dieß treffliche Stück den Liebhabern der Kunſt in Querfolio rein geſtochen mittheilen, und das Exemplar für Einen Gulden erlaſſen, wenn er von einer hinreichenden Anzahl Subſcribenten unterſtützt wird. Es wäre Vorwurf für unſern Geſchmack, wenn dieß nicht geſchähe.

Auf dem Hoffnungskape

gewöhnen ſich unſre Landsleute, die braven Würtemberger, immer mehr an Klima und Landesſitte. Einer der daſigen Offiziere, von Winkelmann, der die Gabe der Beobachtung und des Schreibens beſitzt, hat jetzt die zweite gefahrvolle Reiſe tief ins Land hinein unternommen, um uns mit daſiger Gegend bekannter zu machen, als es bisher die flüchtigen Reiſenden und die phlegmatiſchen Holländer thaten, denen Gold ihr Troſt iſt.

Miniaturſtücke.

O wie ſehr bedarf der geiſtliche Stand auch in Deutſchland, und ſelbſt unter uns Proteſtanten, einer Reform, nicht eben in Schmälerung ihres Einkommens, denn das iſt größtentheils ſchon ſchmal genug, ſondern in der ſtrengern Lenkung ihres Studiums, in der Simpliſizirung ihrer Sitten, und ſonderlich in der ſcharfen Auswahl derjenigen Subjekte, die für den geiſtlichen Stand taugen. So würde man, traun! nicht mehr klagen über ohrenfeuchte Prediger, über äſthetiſche und philoſophiſche Laller, die mit ein paar aufgehaſchten, neologiſchen Zauberformeln Chriſtus und Bibel wegdeklamiren wollen, und dafür ein Spinnengewebe aufhängen, das jedes durchfliegende Mücklein zerreißt.

Vorigen Monat wurde zu London das größte Schauſpiel gegeben, das Menſchen ſehen konnen, indem man Händels Meſſias durch einige hundert Tonkünſtler unter der Lenkung des berühmten Burney in der Weſtmünſter-Abtei aufführte. Der König, die königliche Familie, der Kern der Nation und einige vornehme Ausländer waren zugegen. Da ſcheint ſich der Himmel zu zerreißen und der Hörer am Kryſtallmeere zu ſtehen, wo die himmliſchen Harfenſpieler unter ſeraphiſchen Geſängen Preis und Jubel Gott und dem Lamme bringen.

Keinem unter allen Tonkünſtlern der Welt iſt noch die Ehre wiederfahren, die unſerm Händel wiederfuhr. Im Leben bewundert und belohnt und nach dem Tode wie ein Heiliger verehrt. — Alſo gleichſam ein kanoniſirter Tonmeiſter.

Dr. Franklin, einer der größten Männer unſeres Jahrhunderts, ſtarb nach einem thatenvollen, bewunderungswürdigen Leben im 85ſten Jahre ſeines Alters. Er iſt noch mehr, als der amerikaniſche Brutus; er beugte die Deſpotie, führte die Freiheit unter ſein Volk, blickte tief in alle Irrgänge der politiſchen Welt und trug ſein Vaterland bis ins Grab, wie ein Amulet auf ſeinem Herzen. In den Feierſtunden erfand er die blitzentkräftenden Wetterableiter und die ſanft klagende Harmonika. Auf ſteht der Geiſt der Zeit, bückt ſich tief und ſpricht: das war 'mal ein Mann! — Die Volksvertreter der Franken legten einen Tag um ihn die Trauer an, und die Nation folgte nach.

Deutſche Geſchichte.

Marmontel nennt die Geſchichte der Deutſchen, ſo wie ihre Verfaſſung und Sitten, ſelbſt ihr Klima, äußerſt unpoetiſch, und folglich auch nicht der ſchönen hiſtoriſchen Darſtellung fähig. Daß dieß gar ſehr übertrieben ſey, ſieht Jeder, der unſer Vaterland und ſeine Geſchichte, den edeln Charakter ſeiner Bewohner und den größtentheils freundlichen Himmel anſieht, der in ſanften Wellen über uns hinfleußt. Daß aber doch unſre Geſchichte nicht ſo poetiſch, wie die Geſchichte der Griechen, Römer, Engländer und Franzoſen ſey (ich ſchließe die äußerſt feierliche, höchſt poetiſche Geſchichte der Juden nicht aus), das haben bereits unſre beſten

Geſchichtſchreiber und Dichter ſelbſt eingeſtanden. Wie mühſam wäre z. B. ein großer, epiſcher Stoff aus unſerer Geſchichte zu heben! Klopſtock, der erſt einen Heinrich den Vogler ſchreiben wollte, ſah gar bald ein, daß dieſer deutſche Stoff, ſelbſt für ſeinen hohen, ſchöpferiſchen Genius, viel zu kärglich ſey. Poſtel und Schöneich haben unſern Herrmann und Widdekind durch ihre ſchwindſüchtigen Heldengedichte noch in der Urne beſchimpft. Doch liegen noch immer große, der Bearbeitung des feurigſten Dichters würdige Stoffe in unſerer Vaterlandsgeſchichte. So trägt Bürger ein epiſches Gedicht auf Friedrich den Großen, das aus einer Reihe volksſinniger Lieder beſtehen ſoll, im Herzen herum; das, wenn es vollendet hervorſpränge aus ſeiner Seele, ein wahres, großes, vaterländiſches Gedicht wäre. — So treten auch von Zeit zu Zeit Männer unter uns auf, die unſre vaterländiſche Geſchichte nicht mehr in jenem finſtern, pedantiſchen, wegſcheuchenden Tone vortragen, der unter uns ſo lange die größte Unkunde in der Vaterlandsgeſchichte veranlaßte — veranlaſſen mußte; ſondern in einem der Geſchichte würdigen Tone. Volksſinnig iſt vorzüglich Poſſelts Geſchichte der Deutſchen, von welcher er dem Publikum den zweiten Band vorgelegt hat, wo die Erzählung von den nach Deſpotie ſtrebenden fränkiſchen Kaiſern vom Jahre 1024 bis zur Geſchichte Deutſchlands unter Siegmund, der von 1411 bis 1437 wie ein klarer Quell durch Wieſengründe, an Felſen und Trümmern vorüber, fortſchleicht. Man leſe hier die ſchöne Darſtellung der erſten Kreuzzüge bis zur Stiftung des Königreichs Jeruſalem; leſe im neunten Zeitraume, wie da allmälig die wohlthätige Sonne der Aufklärung ſich aus den Wolken der Barbarei ringt und im milden Lichte unſerm Vaterlande leuchtet; leſe, wie der deutſche Rieſengeiſt gegen die ungeiſtlichen Anmaßungen des vorgeblichen Kirchenoberhaupts kämpft; leſe mitunter die kurze und nervigte Zeichnung vom Fortſchritte unſrer Sprache, Literatur, Sitten, und bemerke zugleich die reine, nachdrückliche und allverſtändige Diktion unſeres Verfaſſers: ſo wird man keinen Augenblick zögern, unſerem Verfaſſer den Rang unter unſern erſten Geſchichtſchreibern einzuräumen. Möchte er bald dies für uns ſo höchſt nöthige und ungemein wichtige Werk vollenden! — Die Söhne und Töchter unſers Vaterlandes haben alſo gar keine Entſchuldigung mehr, wenn ſie mit dem Winde der Romanen lieber den Kopf anfüllen, als Vaterlandsgeſchichte lernen. Pfui dem, der ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Vaterſtadt, ſein Mutterland nicht kennen will!!

Noch etwas von Franklin.

Franklin hatte hohen Genius und Charakter. Der Buchdruckergehülfe wurde die Säule der Welt des Kolumbus. Selbſt Brittannia bewunderte ihren abtrünnigen Sohn, Franzia koſte ihn, und nach ſeinem Tode tragen ſie Leid um ihn, die großen Söhne der Freiheit. Franklin hing den Lehren des Chriſtenthums feſt an, wie ſeine Schriften erweiſen; doch war bei ihm Goldgierde ſehr merklich. Er hinterließ ein ungeheures Vermögen und genoß bei ſeiner faſt kargen Mäßigkeit nur wenig. — Madame Bache, ſeine einzige Tochter, ererbt ſeine Goldbügel. Keinem Menſchen neuerer Zeit iſt größere Ehre wiederfahren, als ihm. — Zwei Welten ſind mit ſeinem Namen erfüllt.

Grabſchrift.

Hier liegt in Gräberſtille
Franklins Hülle
Chriſt Weiſer Patriot
Voll Vaterland und Gott
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blitze des Himmels zu bannen
Und aus gläſernen Glocken
Himmliſche Töne zu locken
Wie einem Bräutigam die Braut
Bot ihm Freiheit die Hand
Dann führt er ſie lieberertraut
In Kolumbus glückliches Land
Sein Name frei und groß
Flog über den Oceanos
Kolumbia trau'rt um Ihn
Europa klagt um Ihn
Der kühne Franke hüllt ſich in Flor
Doch Franklins Seele flog empor
Ins Urlicht. Geiſter drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und ſangen
Wen Gott frei macht
Iſt ewig frei.

Literatur der Türken??

So würden wir vor noch gar kurzer Zeit verwunderungsvoll gefragt haben, wenn uns der von Hausleutner verdeutſchte Toderini in die Augen gefallen wäre. Denn gewöhnlich kannten wir die Türken blos als abſcheuliche Barbaren, verſtockt für Wiſſenſchaft und Kunſt, die noch immer des Zerſtörers der Alexandriniſchen Bibliothek, des Kalifen Omars Gräulſpruch im Munde führen: Was nicht Koran iſt, das verbrenne! — Hier finden wir aber treuen Unterricht von ihren Studien, ihrer Theologie, Rechtswiſſenſchaft, Geſetzſtudium, Politik, Sprachkunde, Philoſophie, Redekunſt, Arzneiwiſſenſchaft, Mathematik, Nautik, geheimen Wiſſenſchaften, Tonkunſt und Poeſie, ſo wie man im zweiten Theile vollſtändigen Bericht über ihre Bibliotheken und Buchdruckereien erhält. Da finden wir nun, daß die Türken in Wiſſenſchaft und Kunſt es gerade ſo weit gebracht haben, als man es unter dem Drucke des häßlichſten Deſpotismus bringen kann. Die Muſen ſind Töchter der Freiheit; ſie fliehen, wenn der Deſpote brüllt und ſeine eherne Sohle zum Nackentritt hebt. Doch haben die Türken einige ſehr gute Dichter, wovon hier in Mittheilung einiger ſchönen Gedichte Beweiſe gegeben werden. Die hier beigefügte muſikaliſche Probe gibt keinen Begriff von der Türken heroiſchem Geſchmacke in der Tonkunſt. Warum ahmten wir ſie in Europa nach, wenn ihre Tonkunſt ſo kreuzlahm wäre!? — Hausleutner hat ſich durch ſeine muſtermäßige Verdeutſchung des Toderini, wie durch die aus den koſtbarſten

Werken mit dem mühſamſten Fleiße und vieler Prüfungskunſt zuſammengetragene Gloſſen, ein neues Verdienſt um unſre Literatur erworben, indem er unſre Kenntniſſe von der türkiſchen Literatur durch dieß ſchöne und gründliche Buch vermehrte und berichtigte.

Gloſſe.

Und nun ſtehe ſtill, Wandrer an den Büſten der Herrſcher von Gottes Gnaden. Aus einer Schattenlaube tritt ein Mann hervor voll himmliſcher Salbung und ſpricht: Alle chriſtliche Regenten nennen ſich von Gottes Gnaden, und bekennen damit, daß ſie nicht durch ihr Verdienſt, das vor der Geburt auch gar nicht ſtatt findet, ſondern durch das Gutbefinden der Vorſehung, die ſie auf dieſer Stelle geboren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienſt dazu müſſen ſie ſich erſt durch eigne Mühe erwerben, mit der ſie gleichſam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß ſie ſie ihres hohen Amts würdig erkannte: denn das Amt des Fürſten iſt kein geringeres, als — Gott zu ſeyn unter den Menſchen, ein höherer Genius in einer ſterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die Wenigen, die dieſen auszeichnenden Ruf verſtanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten, und erquicken den verlornen Wandrer auf ſeinem traurigen Gange in der politiſchen Menſchengeſchichte.

Caglioſtro.

Sein Proceß in Rom iſt geendigt, und aus dem tiefen Stillſchweigen von ihm vermuthen einige mit Recht, man hab ihm heimlich und ohne Geräuſch die Thore der Ewigkeit aufgethan.

War doch der ſonderbarſte Menſch, dieſer Caglioſtro. Ein Nichtswiſſer, und doch ein Magus, wie es jemals einen gab. Sein Stein der Weiſen war der Satz: Benutze die Thorheit der Menſchen; ſonſt konnte er weder das Pulver der Unſterblichkeit, noch Gold machen. Er war ſicher der unbekannte Monarch einer Loge, und auf den Schlag ſeines Talismans mußten die Geiſter der Eingeweihten erſcheinen und ihm Gold liefern. Kein Menſch hat die Welt ſo bereist, wie er, und kein Menſch ſo mannigfaltige Rollen geſpielt, wie er. Er war Adept, Nekromant, Banquier, Juwelenhändler, Philoſoph, Politiker und türkiſcher Spion. Seine Welt- und Menſchenkenntniß war unermeßlich. Er hielt ſich an die Weiblein, und durch dieſe durchblitzte er oft die Ritzen der tiefſten Geheimniſſe. Er geſtand es in ſeinem letzten Verhör, daß er ein geborner Jud ſey; und ſo wird er auch dahin fahren. Seine Gräfin Seraphina, ein Bordelnickel, war der Affe dieſes Quackſalbers, womit er das Publikum vor ſeine Butique lockte. Seine nie verſiegenden Goldquellen waren: der Spionenſold von Conſtantinopel, ein Diamanthandel und ſein Logefürſtenthum. Kurz, nach allen Unterſuchungen ergibt ſich, daß er der feinſte und verborgenſte Betrüger war, den vielleicht die Geſchichte aufzuweiſen hat. Doch auch dieſer Menſchenbetrüger iſt entlarvt, ſo wie es allen Betrügern bald oder ſpät, hier oder dort, ergehen wird.

Das Feſt der Freien.

Vorbereitung.

Es war groß, als Friedrich der Unerreichte ſieben Jahre lang gegen eine Welt von Feinden ſtand, und mit blutigem Gewande als Sieger aus dem Mordgetümmel hervortrat; es war groß, als Joſeph, wie ein Gott von ſeiner Thronhöhe in die Nacht ſeines Reiches hinunter rief: Es werde Licht! und das Licht da und dort hervorquoll. Groß iſts, wenn jetzt Guſtav den Ruſſen, dieſen Söhnen des Sturms, Schlag auf Schlag zeigt, daß der Aetherſtrom in ihm noch nicht verſiegt ſey, der ehemals die Waſa's, die Guſtav Adolphs, die Karl XII. zum Staunen und Schrecken der Welt machte; groß iſt's, wenn der preußiſche Genius in der Glorie ſeiner alten Herrlichkeit, jetzt mit dem Kiele, jetzt mit dem Schwerte, den Völkern der Erde gebeut; aber größer als dies alles iſt ein Menſchenhauſe von zwanzig Millionen, der im donnernden Einklange Freiheit ruft, die Sclavenfeſſeln vom benarbten Arme ſtreift, felſenerthürmte Baſtillen zermalmt, und dann unter freiem Himmel dem Vater und Geber der heiligen Freiheit ein Feſt begeht. wie die Menſchheit noch keines feierte. Kein Wunder alſo, wenn jetzt die großen, guten, edlen, vollherzigen Menſchen all' ihren Blick auf Paris heften, und den Gang eines Feſtes belauern, das die feurigſte Dichterphantaſie nicht ſo hätte ſchaffen können, wie es jetzt wirklich vor den Augen der Welt gefeiert wird.

Die Vorbereitung zu dieſem Feſte wurde mit ſolcher Eintracht gemacht, daß man wohl ſieht, der Allgroße im Himmel begünſtige dies Bundesfeſt. Ueber 150,000 Menſchen, von allen Klaſſen, Ständen, aus allen Himmelszonen, aus allen Zungen und Sprachen, arbeiteten auf dem weiten Marsfelde. Selbſt der König begab ſich dahin, ſtieg vom Pferde, und — der Enkel der großen Heinriche und der ſtolzen Ludwige — ſchob und zog den Schubkarren, und mit Schaufeln, Pickeln und Hacken begleiteten ihn die Arbeiter als ſeine Leibwache. Mitarbeiter und Zuſchauer riefen unter Thränen: Es leb' unſer König, Freund und Vater! Nun arbeitete alles, und der Boden wurde mit den Schweißtropfen der weiland Großen, der Krieger, der Mitglieder der Akademie, der Prieſter und Mönche aus allen Orden, der Künſtler, der Weiber, der Kinder beträuft.

Wie wenig man den Druck der Arbeit fühlt,
Wenn Freiheit unſre Stirne kühlt!

Cloods, ein Preuße! weiten Herzens und hohen Geiſtes, jüngſt der Sprecher aller fremden Nationen, ſchüttelte ſeinen deutſchen Freiherrntitel wie Staub vom Gewande, ward franzöſiſcher Bürger, und — ſchob den Karren. Fox, eine Hauptſäule im Tempel brittiſcher Größe, war auch Zeuge vom Triumphe der Freiheit. Klopſtock, unter allen jetzt lebenden Dichtern der Welt der Erſte, ein Greis von 68 Jahren, aber noch in friſcher Lebenskraft, ein Mann voll Gott, Freiheit und Vaterland, kam mit ſeinem Freunde, Graf Chriſtian Stollberg, dem Ueberſetzer des Sophokles, den zehnten in Paris an, mit einem Gedichte an das Volk der Franken, welches er in einer franzöſiſchen Ueberſetzung austheilen wird. Welcher Triumph für Frankreich! Der größte Mann der Deutſchen, Klopſtock, kommt mit Silberlocken, verjüngt ſich im ſeligen Anblicke eines entfeſſelten Volkes, und gießt auch ſein Oelgefäß auf den Altar des Vaterlandes. Die Franken werden die Größe des Mannes bald ſchätzen lernen, beſſer und inniger, als wir wandelbare Deutſche, die beim Anblicke des bunten Schmetterlings, der die niedern Stauden umflattert, gar bald den ſonnenfliegenden Adler vergeſſen.

Das Feſt der Freien.

Der große, von vielen Millionen erharrte, noch von keinem Volke ſo gefeierte Volksfeſttag, iſt alſo vorüber, und die franzöſiſche Nation ſteht nun in ihrer Palingeneſie, auf dem Grabe ihrer alten Verfaſſung, in der Glorie der Freiheit und des ewigen Nachruhms da. Man dachte, die mannigfaltigen Parteien, die wie ſtreitende Elemente untereinander kämpften, würden dieſen Tag mit Blut und Greuel bezeichnen. Aber ſiehe da! das Feſt ging in Freude und Wonne vorüber, und von Millionen wurde kein Menſch beſchädigt, denn der himmliſche Hüter Frankreichs hielt ſeinen Sonnenſchild über die glücklichen Freien.

Am Vorabend des Feſtes trat ein Haufe freier Amerikaner in die Verſammlung der Volksväter, und ihr Redner begann: Die Franken ſchwören am Altare des Vaterlandes, für ihre neue Verfaſſung zu ſterben, und wir ſchwören — ewig Freunde der Franken zu ſeyn. Der Präſident bemerkte: Der Amerikaner Freiheit koſtete Blutſtröme, die unſrige iſt ein Werk der Vernunft. Drauf trat der graue Huſar Luckner hervor, lehnte ſich an ſeinen Säbel und ſprach: Das Geſchrei der Freien drang in die Zelle meiner Einſamkeit. Hier ſteht ein Sohn des Kriegs und des Glücks; ſollte der Krieg Frankreichs Ruhe ſtören; ſo würde dies erſtarrte Blut wieder aufthauen und hinſtrömen für das Wohl des Vaterlandes. Nun brach der große Freiheitstag ſelber an. Zwar kämpfte die Sonne mit Regen bewölkt, und von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 4 Uhr wechſelten Regenſchauer. Aber die Wonne der Freien verachtete dies. Die Abgeordneten der verſchiedenen Provinzen waren ſchon Morgens 6 Uhr verſammelt, ſtanden in alphabetiſcher Ordnung mit ihren Schilden, Blumenkränzen und dem Hute der Freiheit. Die Provinzialen alle zitterten vor Verlangen, ſich nun auf ewig in Einen Brüderbund zu ſchlingen, unzerreißbar für jede irdiſche Gewalt. Ich denke hier an eines der trefflichſten Gedichte in der griechiſchen Anthologie:

Sieben Jünglinge kamen aus fernen Landen
Hieher und daher und dorther.
Auf einer weiten Ebne ſtanden ſie ſtille,
Sich anzuſiedeln hier, und zu ſchlingen

Das heilige Band der Brüdergemeinſchaft.
Da bauten ſie aus Steinen und Raſen
Einen Altar, und ſetzten ein Kryſtallgefäſſe
Auf den Altar. Die Jünglinge nahmen
All' einen Griffel und ritzten die Adern ſich auf.
Der purpurne Strahl ſpritzte ins Kryſtallgefäſſe,
Und floß da in Eine blutige Maſſe zuſammen.
Da hoben die Jünglinge das Kryſtallgefäſſe
Gen Himmel und ſprachen: Eins!
Gott laß uns Eins ſeyn, wie hier
Dies Blut in Eine Maſſe zerfloß!!

Drauf kam Fayette der Große, der Mann, der ſchon zwei Welten die Freiheit gab, vom Donnerjubel unzählicher Stimmen empfangen. Um 10 Uhr begann der heilige Zug. Aus den menſchenbeſäten Fenſtern des Boulevards ſtreckten die Mädchen und Weiber ihre Hände, klatſchten und ſangen das neuſte Volkslied:

Ah, ça ira, ça ira,
Nos chèrs frères de Provinces.

Ach herrlich wirds geh'n, ja herrlich wirds geh'n,
Ihr Brüder aus allen Provinzen!

Unter ſtrömendem Regen ging es dem Altare des Vaterlands zu. Ein Triumphbogen öffnete den Weg ins Marsfeld. Eine Welt von Menſchen ſah zu, ohne Kutſchen, Pferde, Stock und Degen. Mitten auf dem Marsfelde erhob ſich der Vaterlandsaltar, wie ein Hügel Gottes. Auf einem bedeckten Amphitheater war des Königs Thron errichtet, hinter ihm ſtand die Königin mit dem Königsſohne, rechts ſaß der Präſident der Nationalverſammlung. Vor ihm auf einem unbedeckten Amphitheater links und rechts die ehrwürdigen Volksvertreter der heiligen Freiheit Alle. Eine Scene, die die feurigſte Phantaſie nicht erhabner und rührender faſſen kann. Vor des Königs Geſichte ſtand der Vaterlandsaltar, und der ganze Weg, der dahin führte, war auf beiden Seiten mit der Pariſer Nationalgarde beſetzt. Unzähliche Haufen Muſikanten mit kriegeriſcher und ſanfter Muſik ſaßen auf verſchiedenen, für ſie errichteten Sitzen und begleiteten den Jubel des Tages. In viel tauſend Innſchriften und Sinnbildern zeigte ſich der Witz, Geiſt und die Vaterlandsgluth der Neufranken. Nah am Altar ſtanden die Abgeordneten der Nationalgarden mit den verſchiedenen Freiwilligen, und an ihrer Seite die im Dienſte des Vaterlandes grau gewordenen Krieger. In der weiteſten Entfernung erhoben ſich Amphitheaters mit Bänken, worauf mehr als **600,000** Zuſchauer ſaßen. Der Biſchof von Autun las die Meſſe. Noch immer war der Himmel mit ſtrömendem Gewölke bedeckt; aber die metallnen Donnerſchlünde fingen an zu raſen; und der Himmel lächelte wieder freundlich auf die große Scene herunter. Auf den Stufen des Altars ſtanden die Prieſter, alle weiß gekleidet, mit einem Nationalbande gegürtet. Nun wurde der Eid abgeleſen, und die Myriaden ſchrieen alle

Gleich dem orgelnden Sturme, von toſenden Wellen begleitet,

Ich ſchwöre! Ich ſchwöre! — Nun Pauſe, nun Allblick auf Eins geheftet! Nun Stille auf Erden und Stille in den Höhen der niederhorchenden Geiſter. Aber bald war alles wieder Ton; die Muſik wirbelte, Kanonenwetter krachten, Tauſende jauchzten, Zehntauſende ſchwiegen, Hunderttauſende weinten. Drauf kam Fayette auf einem weißen Pferde, gleich einem Boten Gottes, gegen den Altar, trat mit zwei ſeiner Kriegsgefährten die heiligen Stufen hinauf, hob die Rechte feierlich gen Himmel, und ſchwur den Eid der Treue! der Bruderliebe! der Feſthaltung der Conſtitution! Nun ſtieg er wieder herunter vom Altare, warf ſich aufs Pferd, ſteckte ſeinen Hut auf den Degen, hob ihn in die Höhe und rief: Es lebe die Nation! Nach ſcholl es, wie Donner in zuſammengerütteten Felſengebirgen: Es lebe die Nation! — und Fayette! Wer war wohl in dieſem Augenblicke ſeliger als Fayette?! Drauf ſchwuren die Archonten den Eid der Treue und endlich der König und die Königin!!! Er war nun der Punkt, der all' die Millionen Strahlenblicke in ſich einigte! Wie Stimmengetöſe am Tage der Allvollendung, ſcholl es nun hinauf von dem Marsfelde: Es lebe der König! Unſer guter König! die Nationalverſammlung! die Freiheit! — Mit dieſen Worten brach der Genius der Franken den Stab, warf die Trümmer unter die Ariſtokraten, und ſprach: Euch iſt nun das Urtheil des Todes auf ewig geſprochen!! Nun hob die Königin den Dauphin in die Höhe und zeigte ihn dem Volke. Der Kronerbe zappelte gleichſam nach der großen Scene hin, und der Volksgruß erſcholl: Es lebe die Königin! Es lebe der Dauphin! Nachts war ganz Paris erleuchtet. Ueberall war Ball, Jubel und mitunter Preis und Anbetung Gottes, der in den Tagen der alternden Welt ein großes Volk entfeſſelte, es auf einen Sonnenberg ſtellte, und in dieſem Beiſpiele den Völkern der Erde zeigte, daß die Menſchheit nur dann zu ihrer Urherrlichkeit hinanſteige, wenn ſie frei iſt!

Laudons Tod.

Der vierzehnte Julius, der ſich durch das erhabene Bundesfeſt der Franken ſo hoch in der Geſchichte auszeichnet, hat ſich auch in den öſtreichiſchen Annalen ewig unvergeßlich gemacht. Denn an dieſem Tage ſtarb Laudon, eine der erſten Stützen dieſes Hauſes; ein Krieger, dergleichen die Vorwelt und Jetztwelt nur wenige zählt; ein Mann, der alle Eigenſchaften in ſich einigte, die den wahren Helden bilden; der ſich von der niedrigſten Kriegsſtufe bis zu einer Höhe und Würde hinaufrang, dergleichen nur wenige Feldherren in der Geſchichte erreichten.

Vom ſiebenjährigen Kriege an zählt man ihn mit Recht unter die Schooßſöhne des Glücks. Sein Arm fiel oft ſchwer auf die Preußen, wie bei Ollmütz, und ſonderlich in den Schlachten Hochkirchen, Kunnersdorf, Landshut und Liegnitz. Er warf die Feſtung Glatz und Schweidnitz im Sturme nieder, wie es vor ihm keiner that, drückte das preußiſch-ſächſiſche Heer aus Böhmen, wandelte im gegenwärtigen Türkenkriege das Verſchanzungsſyſtem in ein Angreifungsſyſtem um, eroberte ſeinem Herrn Dubicza, Novi, Berbir, Belgrad, Orſowa; war dann in den kriegeriſchen Planen gegen die Preußen der erſte Rathgeber, und weckte das Zutrauen dem Heere, als wär' es unter ſeiner Anführung unüberwindlich. Wenn Laudon kam, ſo funkelte den Kriegern Muth und Entzücken aus den Augen. Er war ſtreng gegen die Feigen und Pflichtvergeßnen, aber ein Freund und Bruder für alle Brave. Meiſter in allen Kriegskünſten war er; raſch, wie eine Hagelwolke, auf ſeinen Heereszügen; ſicher in der Lagerſtellung, wußte die nahe wie die ferntreffende Waffe mit gleicher Wirkung zu gebrauchen, und ſtand am Schlachttage, wie ein beweglicher Thurm, von Kugelſaat und Säbelhieben unerſchüttert. Kurz, Laudon war mäßig, gerecht, tapfer, weiſe, geraden Herzens und hellen Geiſtes; ein Kriegsgott im eiſernen Felde und der beſte Menſch im Haine des Friedens. Er ſtarb, wie er es wünſchte, im Schooße ſeiner Kriegsmänner, zwar an einer ſchmerzhaften Krankheit, an der Harnſtrenge: doch ſtandhaft, wie ein Mann und voll Hoffnung, wie ein Chriſt, der da weiß, daß jenſeits des Grabes den Helden ein unvergänglicher Lorbeer ſchattet. Eugen nennt ihn nun ſeinen Bruder, Joſeph ſeinen Streitgenoſſen und Friedrich iſt auf ewig mit ihm ausgeſöhnt. Leopold, Franz, das Heer, die öſtreichiſche Monarchie, ſeine Gemahlin, ſeine Freunde, die Welt klagen in ihm den Patrioten, den Kriegslehrer, den Soldatenvater, eine Thronſäule, einen guten Ehemann, einen brünſtigen Freund, einen köſtlichen Menſchen. Sein Leichnam wurde den 17ten nach Wien, und von da auf ſein Gut Hadersdorf gebracht. Leopold kündigte der Gemahlin des Helden ſelbſt den unſäglichen Verluſt an. Im Garten ſeines Landgutes iſt Gellerts Denkmal, gegenüber ſein Grabmal. Wie ſehr beweiſt Laudons Liebe zu Gellert, daß ſich mit wahrem Heldenmuthe das ſanfteſte Herz vereinigt!

Weile Wandrer und lies
Hier
Gideon Laudons Gebein
Sein Geiſt im Heldenſaale des Himmels
Seines Ruhmes die Welt voll
Kam 1716 den 10ten Oktober
Zu Tozen in Liefland
Ging 1790 den 14ten Julius
Zu Neu-Titſchein in Mähren —
Unter Oeſtreichs Helden
Eugens nächſter
Preußenbekämpfer Türkenſieger
Landshut Liegnitz Kunnersdorf
Erthürmte dem Schlachtenmeiſter
Ein Denkmal aus weißem Gebein
Glatz Schweidnitz Dubicza Novi Berbir Belgrad
Beugten ſich vor dem Veſtenzerbrecher
Mit grauer Locke trat er an die Heerſpitze
Mit neuen Donnern gegen die Brennen bewaffnet
Er ſtarb
Den letzten Tropfen Lebensöl
Ueber den Vaterlandsaltar
Ausgießend
Wandrer geh
Und ſuche ſeines gleichen

König Guſtav

wird von einem Britten in den Charaktern und Anekdoten des ſchwediſchen Hofes, die erſt kürzlich heraus kamen, ſo gezeichnet: Er hat ein beſonderes Talent, alle Herzen zu gewinnen. Seine öffentliche Unterhaltung iſt voll Witz, Höflichkeit und dem gefälligſten Beſtreben, jedermann in Vortheil und Wohlbehagen zu ſetzen. Er ſpricht mit Herzlichkeit, und der Ungezwungenheit eines Freundes, gewährt Bitten mit Wonnegefühl und ſchlägt ſie mit der gefälligſten Art ab. Das Herz ſeines Vaters und der Geiſt ſeiner Mutter iſt bei ihm in Eins verſlößt. Mit großen Kenntniſſen einigt er die tiefſte Staatsklugheit. Er iſt der größte Redner ſeines Reichs, ein trefflicher Schriftſteller, verſteht faſt alle europäiſche Sprachen, hat das feinſte äſthetiſche Gefühl, und die Kriegswiſſenſchaft theoretiſch und praktiſch ſtudirt. Nur ſcheint ihm das zu fehlen, was den Helden und den Herrſcher vollendet — das Glück.

Die Franken,

frei und groß richten ſie jetzt ihr Augenmerk auch auf das Ausland, nach dem es nur zu gewiß iſt, daß fürchterliche Wetter gegen ſie aufziehen. Alle Nationen, die ſich frei machten, mußten immer als Freie ſich auch vor dem neidiſchen Auslande rechtfertigen. Dies, hohe Franzia! iſt jetzt dein Fall, du wirſt nächſtens den edlen Freiheitskampf kämpfen müſſen, und wenn er hinausgekämpft iſt, und

und viele Tauſende deiner Jünglinge den ſchönen Vaterlandstod ſtarben; dann erſt wirſt du in der Glorie der Freiheit vor den Völkern ſtehen und ihnen zudonnern: Wehe dem, der meinen Kranz antaſtet!!

Weimar.

Eine heulende Todespoſt kommt ſo eben aus Schleſien. Unſer Volksvater Karl Auguſt, der beſte, weiſeſte, geiſtreichſte Fürſt, ſtarb daſelbſt im Schooße der preußiſchen Heldenſchaar. Nur 33 Jahre beſaß ihn die Welt; nur 15 Jahre war er unſer Beherrſcher; aber dieſe wenige Monde erfüllte er mit unvergänglichen Thaten des Geiſtes und des Herzens. Er regierte mit Weisheit, wußte Liebe zu geben und Liebe zu nehmen, hatte eine Geiſtesbildung, wie wenige Fürſten, und wich keinem an Vaterlandsliebe. Einer der erſten war er, der dem deutſchen Bunde beitrat, und ganz der Erſte, der gegen den langen Wahn, auch deutſche Geiſtmänner an ſeinen Hof zog, und um ſich her einen Geiſterkreis bildete, wie ihn kein Fürſt ſeiner Zeit hatte. Wieland war ſein Lehrer, Herder ſein Beichtvater, Göthe ſein Freund, Muſäus, Bertuch, Bode, Wolf dienten unter ihm den Muſen und Grazien. Die deutſche Muſe war ſeine Vertraute, darum klagt ſie um ihn, hängt ſein Bild an die älteſte Eiche, und unſre Barden lehnen ſich auf die Telyn und weinen.

Schiller

beſchreibt die Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs gewiß für Männer, obgleich ſein Meiſtergemälde in einem Almanach für Damen aufgeſtellt werden ſoll.

Da ſich die Damen unſerer Zeit mehr beeifern, zu ſchöngeiſtern und mit mannigfaltigen Kenntniſſen zu prunken, als durch weiſe Verwaltung des Hausweſens, und ſonderlich durch Studium der Kinderzucht wahrhaftige Hausehren zu ſeyn, ſo iſts kein Wunder, wenn unſre beſten Köpfe, Wieland, Kampe und Schiller, den Geſchmack unſerer Damen zu befriedigen ſuchen. — Aber das Frakkas des dreißigjährigen Kriegs, dieß Mordgetümmel, dieß Sengen, Brennen, Zerſtören, mit allen Gräueln der Verwüſtung unſern Damen vormalen und zwar mit Schillers Feuerfarben, iſt wirklich ein ſtarkes Zutrauen in unſre deutſche, immer mehr in weiche Schwäche ausartende Frauen.

Die Deutſchen.

Man behauptet, die Franken ſchicken Miſſionäre aus, ihr neues Glaubens- und Staatsſyſtem zu verbreiten. Allein bei uns biedern Deutſchen, die gerne ihr Sauerkraut im Frieden verzehren, die die ſeligen Folgen des bürgerlichen Gehorſams kennen, werden ſie nicht einen Proſelyten machen. Und überdieß iſt unſere Polizei zu wach, als daß ſie nicht ſolche Apoſtel der falſchen Freiheit ſogleich bei der Halskrauſe packen ſollte.

Fiſchart, ein wenig gekannter und doch ſo vortrefflicher Mann, an ſatyriſchem Salz und Sprachkraft weit über Liskov und Rabener, ſchildert uns Deutſche gar ſchön in den Worten:

Der biedre Deutſche ſpricht nicht viel;
Kurz iſt ſein Wort, ſtark ſein Gefühl.
Er iſt ein Zögling der Natur;
Ein Handſchlag gilt ihm mehr, als Schwur.
Gott liebt er, iſt den Obern treu
Wie Gold, und doch kein Sklav dabei.
Gerad und ehrlich iſt ſein Brauch.
So wie er ſpricht, ſo denkt er auch.

Friede

iſt das Reſultat aller am Schluſſe der Chronik eingegangenen gedruckten und ſchriftlichen Berichte. Die große Katharina verſteht ſich zu einigen wichtigen Abtretungen ihrer gemachten Eroberungen, und mit ihrem Nachbar und Geiſtesbruder Guſtav ſind die Friedensunterhandlungen auch bereits angefangen worden. Nun gehen die Geſandten der ſtreitenden Mächte nach Bukareſt ab, um dort alles auszuebnen und gerade zu machen, was höckericht und krumm war. Nächſt Gott hat dieſes, die unter bangem Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten, ſchmachtende Welt, allein dem preußiſchen Monarchen zu danken. Wie ſehr verdient er es alſo, daß ihm die Welt, unter dem Namen des Friedensſtifter, einen Hymnus zujauchzt!

Die Welt iſt nun des Menſchenmordens müde;
Die Krieger zieh'n aus finſterm Streit.
Vom Himmel kommt — ſein ſchönſter Sohn der Friede,
Und mit ihm kommt die Fruchtbarkeit.
Es neigen ſich vor ihm die ährenſchwere Halmen,
Die nun kein Pferdehuf zerknickt.
Und weit herum ertönen Friedenspſalmen
Und Volksgeſänge hochentzückt;
O ſeyd es werth, ihr Deutſchlands Bürger,
Durch Tugend ſeyd des Friedens werth.
Daß Mavors nicht, der höllentflohne Würger,
Auf ewig euer Land verheert.

Warnung.

Und wo will dieß alles hinaus, ihr meine deutſchen Brüder, die ich inniger liebe, als mein Leben; ſeyd ihr noch das alte Volk, das an Biedermuth, Rechtſchaffenheit, Gehorſam, Arbeitſamkeit, Liebe zu Gott und ſeiner rechtmäßigen Obrigkeit ſonſt ſeines gleichen nicht auf der Welt hatte? Sehet, lieben Landsleute! Gottes Segen macht unſer Vaterland zu einem Paradieſe. Eure Tennen ſind voll goldner Frucht; eure Bäume beugen ſich vom milden Obſte; eure Traubenhügel triefen vom Moſte: das Vieh in euren Ställen gedeiht; eure Nachkommenſchaft wächſt heran, noch ſtark am Leibe, noch geſund am Geiſte, und durch die milden Strahlen der Aufklärung verherrlicht — und ſeht! ihr wollt den Segen in Unſegen wandeln? Wollt euch durch Empörung und Aufruhr unwürdig machen, Deutſche und Chriſten zu heißen? Wiſſet, hinter dem Aufruhre lauert Verwüſtung, hinter der Verwüſtung Armuth, hinter der Armuth Verzweiflung, hinter der Verzweiflung Fluch. Kein Land in der Welt hat beſſere Fürſten, mildere Obrigkeiten (ich ſag' es mit Ueberzeugung, und nicht als kriechender Schmeichler), als Deutſchland. Sie werden alſo eure Klagen hören, wenn ſie gerecht ſind. Weg alſo mit jeder Selbſthülfe, die euch dem gewiſſen Verderben entgegenführt! Horcht nicht der Stimme der Empörer, denn ihr Hauch iſt Peſthauch; horcht vielmehr der Stimme der ruhigen Weisheit:

Wer des Gehorſams ſanfte Bande
  Mit Frevlerhand zerſchnellt,
Und ſich, dem Chriſtenthum zur Schande,
  Empörern zugeſellt;
Verdient das Glück der Freiheit nicht.
Ihn ſtraft mit Sklaverei das zürnende Gericht.

Nichts Neues unter der Sonne,

ſagt weiland Salomo, und ſo iſts noch immer, auch jetzt bei dem gewaltigen Drange von Neuigkeiten. Die Welt glich immer einem Labyrinthe; da hatte man immer Kriege zu führen und Fehden auszugleichen; da gab es mißvergnügte Völker; da loderte die Flamme des Aufruhrs; da ſaßen die Weiſen, bildeten Geſetze und neue Staatsformen; da unterlag die Schwäche der Vollkraft, der

Dümmling dem pfiffigen Kopfe; da gab es Rationaliſten, Nichtsglauber und Allglauber, beſcheidene Tugend und hochtrotzendes Laſter; da ſank dort die Wagſchale des Glücks, mit Völkerſegen belaſtet, hier ſtieg die leere Schale wolkenan; da ſchwollen Gräber, da wankten Wiegen; und da ächzte, wie jetzt, die ſeufzende Kreatur ihrer Freiheit entgegen. Kurz, Salomo hat Recht: Nichts Neues unter der Sonne.

Zu Tübingen

ſtarb jüngſt ein hoffnungsvoller Jüngling, Namens Harpprecht, im achtzehnten Jahre ſeines Alters. Er hatte die köſtlichſten Anlagen des Geiſtes und des Herzens. Wir würden einen ſehr guten Dichter an ihm bekommen haben. Hier iſt eines ſeiner letzten Gedichte, voll Todesweiſſagung:

An Selma.

Selma! wenn einſt dein Schwärmer ſeinen langen
Schlummer ſchläft in des neuen Lebens Wiege:
Und ach, bald, ihm ſagt es der Gott im Buſen,
Schlummert dein Schwärmer! —

Weihe dann unſrer Freundſchaft eine Thräne,
Denn das Schickſal verbeut es unſrer Liebe.
Wenn dann auch in deinem Tod ganz die bange
Scheidewand ſinket:

Weinen wir nicht mehr unſrer Freundſchaft Thränen,
Weinen unſrer Liebe ſchönre Thränen.
Lebe, Selma! bis dich das Schickſal ruft!
Bald ſchlummert dein Schwärmer.

Ariſtokratenwuth.

Nach Condamine.

Der Adel und die Cleriſei
Schrei'n über Pöbelraſerei
Und Tollwuth aller Demokraten!
Woher ſie rührt, iſt flugs errathen:
Vom Biſſe der Ariſtokraten.

Haug.

Wahres königliches Tiſchgeſpräch.

Prinz Leopold. Es iſt gut, daß Laudon den Reichenbacher Verein nicht erlebt hat.

König Leopold. Und warum das?

Pr. Leopold. Er wäre vor Aerger geſtorben. Alles den Türken wieder zu geben — verzeihen Sie, gnädigſter Papa, dazu hätt ich nicht geſtimmt.

K. Leopold. So hätten wir Krieg gehabt.

Pr. Leopold. Und dann noch neue Eroberungen gemacht. Die Preußen ſind nicht mehr die Alten, und wir hätten ſie geſchlagen, und Schleſien —

K. Leopold. So leicht gewiß nicht, lieber Leopold, und dann beſteht die Größe eines Königs nicht in blutigen Siegen und Eroberungen, ſondern in dem Glücke ſeiner Unterthanen. Und die Grundſtützen dieſes Glückes ſind: Weiſe Geſetze, gute Sitten, Beiſpiel des Beherrſchers und Friede. Unglücklich iſt das Volk, deſſen König den Namen Eroberer lächelnd ausſpricht: Unglücklich der König, der eine Siegespoſt mit trocknen Augen empfängt; die getödtete Feinde waren Menſchen; und die gefallenen Sieger — ſeine Unterthanen, ſeine Kinder.

Pr. Leopold. Aber gerade ein guter König, wie Sie, ſoll Eroberungen machen, um die Glücklichen zu vermehren.

K. Leopold. Nur alsdann, lieber Sohn, wenn ein Fürſt nicht mehr unter ihm hat Arme zu ernähren, Wittwen zu tröſten, Waiſen zu erziehen, Thränen zu trocknen, Gewerbſamkeit und Kunſtfleiß zu erhalten, Mißbräuche abzuändern, Laſter zu beſtrafen und Tugenden zu belohnen; nur dann iſts ihm erlaubt, neue Unterthanen zu ſuchen, um ſie auch glücklich zu machen.

Pr. Leopold erhub ſich von ſeinem Sitze, Thränen perlten über ſeine Wangen, und er ſchmiegte ſich innig ans Herz ſeines Vaters; der Vater umarmte ihn mit dem Schimmerblicke der Vaterwonne, und die Zeugen dieſer rührenden Scene zerfloßen in ſüßen Thränen.

Grabt ſie in goldene Tafeln, Leopolds himmliſche Rede,
Leſ't ſie, Erzieher der Fürſten, dem Erben mächtiger Reiche.

Wenn der Königsſohn ſchwillt von künftigen blutigen Schlachten,
Wenn ihm der Name Eroberer lieblicher tönt, als der Name
Vater; ſo führt den Schlachtenträumer zur goldenen Tafel.
Les't, Erzieher der Fürſten, und deutet ihm Leopold's Rede.
Entzittert dem Königsſohn nicht die ſilberne Thräne vom Auge,
Schwört er niche feurig im Herzen: die Völker glücklich zu machen;
Ach, ſo hat in einer der ſchwärzeſten Mitternachtsſtunden
Ueber ihn gebrochen den Stab ein Engel des Todes.
Völkerquäler wird er ſeyn, nicht Vater der Völker.
Wird auf Leichenhügeln erthürmen ſein ſchreckliches Denkmal.
Aber der rächende Donner wird dies Denkmal zermalmen,
Und, Verzweiflung röchelnd, fährt der Erobrer zur Hölle.

Berühmte Franken.

Mirabeau, der altrömiſche Geſinnungen heuchelte, hat ſich mit 300,000 Livres die Erneurung des Familienpacts mit Spanien bezahlen laſſen. Ein ſchlechter Paragraph aus ſeiner unchriſtlichen Philoſophie.

Die angebeteten Bailly und la Fayette

wollte man kürzlich, als Stützen der Ariſtokratie, mit Gewalt aufhängen.

Bouillet wird als ein mörderiſcher Ariſtokrat ausgeſchrieen, weil er den Schweizern zu Nancy keine Kapitulation bewilligte.

Broglio, der Sieger bei Bergen, proteſtirte gegen den aufgehobenen Adel aus ſeiner Verbannung.

Necker ging ab und ſeufzte tief; Kardinal Rohan verließ ſein Vaterland und hält ſich nun an die deutſche Verfaſſung.

Die Geiſter der Erſchlagenen zu Nancy erſcheinen um Mitternacht, und ſprechen hohl, wie Geiſter ſprechen: Iſt ſie bald gar, eure Bluttaufe, ihr Franken!?

Hans Niklas von Hontheim,

Weihbiſchof von Trier,

ſtarb jüngſt auf ſeinem Landgute im neunzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Febronius war eine Katapulte, die das Vatikan erſchütterte. Er brachte den muthigen Geiſt der Freiheit unter die Katholiken, womit ſie jetzt gegen die Rechte des Pabſts und der Kirchengewalt ausbrechen. Mit dem grauen Haare veränderten ſich auch ſeine Geſinnungen, und er war am Ende dem päbſtlichen Stuhle mit lammfrommem Gehorſam ergeben. Allein der Stein war einmal aus der Hand, den er ins Weltmeer warf, und er konnte die Kreiſe nicht vernichten, die ſein kühner Wurf gebildet hatte und noch bildet.

Die Freiheit der Kinder Jſraels

nimmt zur Ehre der Chriſten immer mehr überhand. Nach einem Schluſſe Leopold's dürfen ſie nicht nur die Stellen als Doktores der Arzneikunſt vertreten, ſondern auch als Advokaten vor jedem Gerichte erſcheinen.

Da die Geſetze der Chriſten oft ſo innig mit der Religion ſelbſt verflößt ſind, ſo ſcheint dieſe Freiheit viel zu ausgedehnt. Inzwiſchen gönn ich euch, ihr Jſraeliten, jede bürgerliche Freiheit von Herzen, und da euch die Chriſten nun die brüderlichen Hände reichen, ſo iſts auch eure Schuldigkeit, die Chriſten brüderlich zu behandeln, und den abſcheulichen Irrthum fahren zu laſſen, es ſey keine Sünde, die Gojims zu betrügen.

Grille.

Noch im vorigen Jahrhundert ſangen die Proteſtanten aus hohem Halſe: Erhalt uns Herr bei deinem Wort und ſteur' des Pabſts und Türken Mord.

Und noch am Anfange dieſes Jahrhunderts ſang ein Würtemberger Dichter:

Das göttliche Ventil
Bläst in die Pfeifen immer fort:
Erhalt uns Herr bei deinem Wort.

Nun kam es am Ende des wunderbaren achtzehnten Jahrhunderts dahin, daß Katholiken der Macht des Pabſtes ſteuern und die Freiheit der deutſchen Kirche wieder herſtellen wollten, und daß Katholiken und Griechen den Türken feſt beim Bart packten und ihn eben aus Europa hinausdrücken wollten. Und ſiehe da! da kam ein proteſtantiſcher Fürſt, und ward die Stütze der päbſtlichen Hierarchie in Deutſchland! Und ſiehe da! da kam eben dieſer proteſtantiſche Fürſt, und machte dem Türken Luft, daß nun ſeine Sohle wieder feſt in Europa auftritt, und er nun wohl ſchwerlich ſo bald nach Aſien hinübergeſcheucht werden dürfte. An dies dachte nun wohl Luther nicht, als er ſich ſetzte und ſein Lied aus der Seele wälzte. So ſeltſam, ſo unerwartet, ſo ſonderbar iſt der Wechſel der Dinge, oder vielmehr die Laune der Politik.

Ein allgemeiner Verſchwörungsplan

ſoll, von Adramelech und Moloch in der Hölle geſchmiedet, dem Klubb der Propaganda zu Paris mitgetheilt worden ſeyn, und ſich nun durch ganz Europa verbreiten.

Freiheit und Gleichheit ſollen die Haupträder dieſes infernaliſchen Maſchinenwerks ſeyn. Die Volksbetrüger brauchen dieſe Artikel, um die nach Freiheit und Menſchengleichheit raſende Thoren aufzugeißeln, daß ſie alle Ordnung zerſtören und im Wahnſinne politiſche Selbſtmörder werden. Dieſe Betrüger ſind daran leicht zu erkennen, daß ſie Religion und Geſetze verlachen, und wie weiland die deutſchen Bauren in den unſeligen Baurenkriegen, Allgemeinheit der Güter predigen. Alſo keine Finanzen! keine Religion!! keine Geſetze!!! Der Weiſe, Fromme, Redliche im Lande ein Raub der Schurken, Gottesläſterer und Gauner! Dieß Höllenprojekt ſoll dahin gehen, ganz Europa zu verwirren, alle Thronen zu erſchüttern, alle Scepter zu zerbrechen, alle Rechte umzuſtürzen, und ſelbſt der Verdammung und dem Tode im allgemeinen Brande zu entgehen. Hundertmal ſchrieb man mir ſchon dies aus Deutſchland und aus Frankreich, und ich glaubte es nicht. Ich las es eben ſo oft gedruckt, und ich glaubte es nicht; denn ſo ganz durchteufelt konnte ich mir die Menſchheit nie denken. Nun aber bin ich überzeugt, daß eine ſolche ſchwarze Geſellſchaft da iſt, daß ſie ſich, wie Miltons Teufel im Pandämonion verſammeln, und daß ſie ſich rühmen, in allen europäiſchen Ländern Freunde zu haben. Und nun iſt es auch meine Pflicht, die zahlreichen Leſer meiner Chronik zu warnen vor dieſen Teufeln, die man am Schwefelgeruche kennt, und meine lieben Brüder, die Deutſchen, aufs Neue zu ermahnen, daß ſie Religion und bürgerliche Ordnung über alles ſchätzen, und ſo unter dem Schatten ſanfter Geſetze ein geruhiges und ſtilles Leben führen, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

Tübingen.

Plouquet, kein Nachlaller philoſophiſcher Syſteme, kein Hirte, der fremdes Vieh in ſeinen Stall trieb und es für ſeine eigene Heerde ausgab, ſondern ein Selbſtdenker, ein Photagoge in den Nächten der Metaphyſik, ſtarb jüngſt zu Tübingen in dem 74. Jahr ſeines Alters. Der Mann zeichnete ſich eben ſo ſehr durch ſeinen jovialiſchen, oft ziemlich derben Witz, als durch ſeinen Scharfſinn aus. Einer ſeiner Verehrer und Schüler ſetzt ihm dieß Denkmal, das wenig poetiſchen Werth hat, aber ſich doch durch Herzlichkeit empfiehlt:

O trauert, ihr Söhne, im Tempel der Weiſen:
  Entgangen iſt euch ein würdiges Glied:
Der Jünglinge Leitſtern, die Zierde der Greiſen;
  Enthüllet iſt er — beklag' ihn, o Lied!

Der Geiſt, den jetzo kein Dünkel mehr trübet,
  Den keine benebelnde Wolke umzieht;
Der immer die Wahrheit zu forſchen geliebet,
  Und ſie zu erfinden, zu zeigen bemüht!

Der tief in das Weſen der Dinge gedrungen;
  Der bis auf ihr erſtes Entſtehen geſpürt,
Und dem ſein Beſtreben ſo glücklich gelungen,
  Der iſt nun zur Quelle der Dinge geführt.

Da kann er ſein Streben nach Weisheit ganz ſtillen
  In jenem belebten und ewigen Meer;
Da wird ſich ihm manches Geheimniß enthüllen,
  Er ſtaunt und bewundert das göttliche Heer.

An Vogler.

Bei ſeinem Abſchiede von mir.

Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
Halt inne, du gekosteſter Sohn der Harmonie,
Orgelgeiſt, des erſten Tongebäudes Beſeeler,
Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
Daß ich am Halſe dir hang' und weine,
Ach, des Abſchieds blutige Zähre.
Dir winkt aus ſeiner Königsburg Guſtav,
Der Donnerer in Finnlands Geklüften,
Fernhin winkt er dir in die Engen der Nordſee.
Du folgſt — ich aber bleibe;
Zwar unter milderem Himmel —
Doch ohne dich!
Mich reißt nicht mehr dein Orgelſpiel
Mit magiſcher Kraft himmelan!
Daß ich wähne, zu hören
Das Getöſe kryſtallner Meere,
Und das große Hallelujah,
Und die Donner vom Berge der Gegenwart Gottes,
Und der himmliſchen Harfe Liſpel.

Ein Orgelbeherrſcher biſt du;
Doch vermagſt du nicht, zu finden den Ton,
Durch der Züge Vermiſchung,
Der meines Schmerzens Tiefe träfe;
Denn du gehſt, Bruder meines Geiſtes, du gehſt!! —

Halt inn' in deinem Cherubsfluge
Orgelgeiſt, des erſten Tongebäudes Beſeeler,
Halt inne, daß ich am Halſe dir weine
Des Abſchieds blutige Zähre.

An mein Vaterland.

Heil dir, du liebes Vaterland,
Du Land voll Kraft und Muth!
Heil dir! dein Kaiſerkronengold
Gabſt du dem König Leopold;
Wie groß iſt er, wie gut!

Allüberall verkündet es
Metallner Donnerton.
Wenn du ein deutſcher Bürger biſt,
So jauchze laut! Dein Kaiſer iſt
Thereſens weiſer Sohn.

Die göttliche Religion
Hat ihn ſo gut gemacht,
Die göttliche Religion,
Sie, die des höchſten Herrſchers Sohn
Auf unſre Welt gebracht.

Drum trägt die Wage er ſo ſtät,
Die ihm ein Engel gab,
Er wägt, gleich iſt ihm Herr und Knecht,
Des Fürſten Recht, des Bettlers Recht
Auf gleichen Schalen ab.

Dem Weiſen, Guten, Frommen iſt
Sein Auge Sonnenſchein;
Lohn glänzt für ſie in ſeiner Hand.
Doch wird ſein Auge Wetterbrand
Dem Laſterhaften ſeyn.

Ihr Muſen, ſtellt euch um ihn her,
Er iſt den Muſen hold,

Der guten Fürſtin Sängerin
Tönt in die goldene Telyn
  Den Namen Leopold.

Der Aufruhr, deſſen Schwefelhauch
  Die Herzen wild beflammt,
Flieht aus Thuiskons Eichenhain
Vor Leopold, zur ew'gen Pein
  Im Höllenſchlund verdammt.

Es herrſcht des Himmels ſchönſter Sohn,
  Der Friede, weit und breit;
Mit ihm geht Duldung Hand in Hand
Durch unſer liebes Vaterland,
  Und Treu und Redlichkeit.

Ihr deutſchen Brüder, mich durchdringt
  Des Himmels Vorgefühl;
Es tönt zuſammen Haupt und Glied
So himmliſch, wie ein hohes Lied,
  Auf Engelharfenſpiel.

Geſchehen iſt nun, was ganz Deutſchland mit jedem heißen Wunſche verlangte, Leopold, der unſterblichen Thereſia Sohn, des großen Joſephs Bruder, Leopold, der Weiſe, der Menſchenfreund, der Chriſt, iſt Deutſchlands Kaiſer.

Abt Maury

luſtwallte jüngſt. Das Volk rottete ſich zuſammen. Einige nannten ihn Biedermann, die meiſten einen

Ariſtokratenhund. Plötzlich ſcholl das Todeswort: An die Laterne! Aber Maury wandte ſich um, unverſtellten Angeſichtes, und ſagte kalt und kühn: Und wenn ich an der Laterne hänge: Seht ihr dann heller?

Das iſt eben der Maury, der, als ihn das Volk mit Ungeſtümm anfiel, weil er ſich dem Dekrete, die geiſtlichen Güter betreffend, widerſetzte, das Volk anzürnte: Lumpengeſindel, tragt eure Laternen in die Verſammlung, da braucht man ſie!

Graf Metternich,

ein Mann voll Erfahrung, hohen Geiſtes und köſtlichen Herzens, der ſich beſonders bei der letzten Kaiserswahl als einen klugen Miniſter und ſanften Biedermann auszeichnete, iſt als bevollmächtigter Miniſter in die öſtreichiſchen Niederlande beſtimmt. So wählt Leopold lauter gute, die Würde und Rechte der Menſchheit anerkennende Männer (keinen Henkersknecht Alba), um ſeinen abtrünnigen Kindern das Evangelium des Friedens zu predigen.

Die Britten

haben nun das Leben ihres unſterblichen Landsmanns Howard, den der Himmel genauer kennt, als wir, herausgegeben, dem ich gar bald eine meiſterhafte deutſche Ueberſetzung wünſche.

Howard, ein kleines Männchen von Leib, aber ein großer Mann nach Geiſt und Herz, that Tauſenden Gutes, er ſelber aber lebte das kärglichſte Leben. 30 Jahre lang enthielt er ſich des Weins, aß täglich um 2 Kreuzer Butterbrod, Nachts einen gebratenen Apfel, und Milch und Thee war ſein Trank. Mit dem Hahnſchrei erhob er ſich vom Bette und beſuchte Kerker und Siechhäuſer. Der große Heinrich von Preußen ſagte einſt zu ihm: Sie ergötzen ſich ſo wenig, guter Howard. — Meine größte Ergötzung, ſagte der himmliſche Mann, iſt die Erfüllung meiner Menſchenpflicht. Die Tafeln der Großen und ihre Huld verachtet er; er ſuchte nur Menſchen und Chriſten. Er war immer ruhig und heiter, nie niedergeſchlagen, nie unmäßig luſtig. Seine ſchöne, in Frieden Gottes gewiegte Seele, verklärte ſchon hier ſein Angeſicht. Als einſt das Schiff, auf welchem er fuhr, von Korſaren überfallen wurde; ſo ſagte er — nicht Cäſars ſtolzes Wort: Fürchtet euch nicht, ihr führet den Cäſar (er hätte es wohl ſagen können, denn ein Chriſt und Menſchenfreund iſt mehr als alle Helden der Erde), ſondern blieb nur ruhig, daß die ſturmgehärteten Matroſen ſagen mußten: Das kleine Männchen da war am kaltblütigſten. Wie groß wird der Menſch, wenn er ſeinem Meiſter im Himmel nachahmt, und Gutes thut, ſo viel er kann!!

Tod eines Edlen.

Einer der Vornehmſten unſres Volks ſtarb zu Carolath im 62. Jahre ſeines Alters — Martin Crugot war der Edle. Sein Chriſt in der Einſamkeit, ſeine Predigten, ſein fruchtſchwerer Katechismus, der ein großer Schatz, und leider ſo ſelten iſt, ſind Abdrücke ſeines erhabenen, von Gott geſalbten Geiſtes, ſo wie ſein Leben ein Zeuge ſeines himmliſchen Herzens war. Er gehört unter die tiefſten Blicker, ſchärfſten Denker und trefflichſten Schriftſteller unſers Volkes. Der große Prälat Oetinger — jetzt eine Leuchte des Himmels — ſprach immer mit Begeiſterung und tiefer Verehrung von ihm, ob ſie gleich in ihrem Syſteme merklich von einander abwichen. Nun wallen beide große Männer in den Schattengängen des Paradieſes, und belehren einander lächelnd über das, was ſie trafen — und nicht trafen.

Aus dem Elſaß.

Den Proteſtanten ging hier wieder ein lachendes Geſtirn auf, ſo ſchreibt mir ein edler Elſäßer, ſie können zu allen Würden gelangen und erhalten alle ihnen entriſſene Stiftungen wieder zurück. Die vor einem Jahrhundert vertriebenen Proteſtanten, deren Güter zu Domainen gemacht worden, erhalten dieſe bei ihrer Zurückkunft wieder; ſie ſelbſt aber ſind beſchützt unter dem Flügel der Geſetze. Wir leben, ſetzt der feurige Patriot hinzu, wie in der goldnen Zeit: Die Pfaffen fahren nicht mehr mit Kutſchen und Pferden und verpraſſen das Opfer der Beichtkinder; zerbrochen iſt das Joch des Treibers, und Fried und Wonne, Ruh und Einigkeit iſt durch die weiſe Nationalverſammlung wieder hergeſtellt. Der Unterthan iſt kein laſtbares Vieh mehr und darf nicht den Beamten, wie unter Königen, frohnen. In keinem Falle darf hier der Bürger ſeinen Leib loskaufen. Gott hat das Seufzen der gedrückten Menſchheit erhört und hat uns frei gemacht. Heil uns biedern Franken!

In dieſem ekſtatiſchen Tone ſchreibt mir ein edler Franke, und hält mich für einen Unchriſten, weil ich nicht in allen Zeitungen fränkiſche Freiheitspäane anſtimme. Kein Menſch gönnt einer ſo ehrwürdigen Nation, wie die Franken ſind, ihre Freiheit inniger, als ich, kein Menſch kann es auch der freiheitſchmachtenden Menſchheit herzlicher gönnen, wenn ſich die Tage ihrer Erlöſung nahen. Ich muß aber als Chronikſchreiber auch das Gegentheil erzählen, auch die bedenklichen Seufzer derjenigen, die da ſagen: So kann es mit Frankreich nicht beſtehen! Ob ich gleich glaube, daß Frankreich, zwar erſt nach einer ſchrecklichen Bluttaufe, in einer neuen Geſtalt hervorgehen und für die Welt das Muſter einer herrlichen Staatsverfaſſung abgeben werde. Ich glaube aber auch, daß eine vollkommene Freiheit auf Erden nicht gedeihe, daß nur derjenige frei ſey, den der Sohn frei macht, das iſt, derjenige, deſſen Wille mit dem Willen Gottes ganz gleich ſtimmt, und daß dieß nur alsdann möglich iſt, wenn das ganze All entſündiget iſt. Dann erſt erthürmt ſich der Freiheitstempel, deſſen Pfeiler in der Urtiefe gegründet ſind, deſſen Seitenwände das All umſchreiben, und deſſen Giebel ſich in die höchſten Sonnenhöhen verliert. Dann erſt werden wir gebückt und mit gefalteten Händen hineinſchauen ins vollkommene Geſetz der Freiheit.

Jakobi 1, 25. Verſtehſt du dieß, biedrer Elſäßer, ſo verſtehſt du mich ganz, und du wirſt mich mit deinen bittern Vorwürfen und unchriſtlichen Epanorthoſen verſchonen.

Biographik.

Poſſelt, der ſchon als Jungmann ſich gewöhnt hat, an großen Gegenſtänden mit weilender Bewunderung zu ſtehen, wie ſein langer Blick auf Friedrich den Einzigen erweißt, hat nun ſein Auge auf den ſchwediſchen Herkules Karl XII. geworfen, und ſeine Geſchichte — nach Voltaire, mit revidirenden Gloſſen und im ächtdeutſchen Gewande herausgegeben. Da Poſſelt aus ſo ächtdeutſchem Leimen geknetet iſt, und ſo viel Empfänglichkeit für jedes wahre Große hat; ſo fiel mir das Wort nach Voltaire gar ſchwer aufs Herz. Geiſter, wie Poſſelt, müſſen nie ausländiſcher Geiſter Nachtreter werden — zumal Voltaire's Nachtreter nicht, der die Formen ſeiner Helden aus franzöſiſchem Biskuit knetete und ſie in einer affentheuerlichen Matrix abdrückte. Doch iſt auch hier der Geiſt eines Poſſelts ſichtbar; er folgt ſeinem Vorſchreiter nicht hinten her, ſondern zur Seite. Ernſter, hiſtoriſcher Styl, Verweilen auf den vorſpringenden Partien des Heldengemäldes, Herzensantheil an alle dem, was groß und des Heldencharakters Karls würdig iſt, zeichnet dieſe Biographie vor vielen vaterländiſchen ſehr hoch aus. Zu einer Zeit, wo es der winzigen Menſchen mehr gibt, die zur Erde nicken, als der Gottesmenſchen, die groß und hehr jeden Morgen ihr Haupt über die Wolken heben und den Schöpfer der Größe grüßen, iſt es eine wahre Wohlthat, wenn wir die Männer der Vorzeit auftreten laſſen, die uns mächtig erinnern, zu welchen Höhen ſich der Menſch aufſchwingen kann, wenn er ſich nicht durch falſche Erziehung, durch Weichheit, durch fürſtlich-pfaffiſchen, oder weiblichen Deſpotismus, durch Unglauben und Laſter verkrüppeln läßt.

Dichtkunſt.

Klopſtocks Meſſias iſt nun auch, auf Befehl des König Guſtavs, ins Schwediſche überſetzt worden. Obgleich die Schweden ſich ſeit einiger Zeit von der deutſchen Literatur entfremden; ſo haben ſie doch dieß Meiſterwerk mit allgemeinem Beifall aufgenommen. — Der ehrwürdige Barde hat es nun erlebt, daß ſein unſterbliches Werk ins Lateiniſche, Griechiſche, Engliſche, Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, Holländiſche, Däniſche, Schwediſche, Polniſche, Ungariſche, Ruſſiſche, ja ſogar einige Fragmente ins Perſiſche und Arabiſche überſetzt wurden. Eine Ehre, die noch keinem deutſchen — auch keinem ausländiſchen Dichter wiederfuhr. Ein augenſcheinlicher Beweis, daß auch der Segen des Himmels auf dieſem göttlichen Gedichte ruhe.

Vaterländiſche Gloſſe.

Im neuen deutſchen Muſeum tritt ein Mann auf, der ſehr unpatriotiſch die Frage beantwortet: Iſt die deutſche Nation die erſte Nation des Erdbodens? — Fürs erſte hat noch Niemand ſo weder im Spaß, noch im Ernſt gefragt; denn wenn unſre Barden zuweilen in den Stunden der Begeiſterung ihr Vaterland über Alles erhoben; ſo galt das nicht für Entſcheidung; es war Erguß eines weiten, von Vaterlandsliebe erwärmten Herzens. In den abgekühlten Stunden ſahen ſie gar wohl die mannigfaltigen Gebrechen unſrer Nation, ſeufzten darüber — aber nicht laut, ſondern in der Stille. Denn da bei uns der Patriotismus, dieſe köſtliche Stahlfeder, die uns allein emporzuſchnellen vermag, ohnehin ſo ſchwach iſt, ſo wär es grauſam, ihn durch philoſophiſche oder poetiſche Klagen vollends wegzutilgen. Eine ſolche, oft ganz grundloſe Klage, find' ich in gedachtem Aufſatze, deſſen Verfaſſer wohl ein gelehrter, geiſtreicher, gereister Mann ſeyn mag; aber gewiß kein warmer Vaterlandsfreund. Er will da erweiſen, daß alle unſre große Männer ſich theils durch Ausländer, theils im Auslande gebildet haben. Selbſt unſern Stolz, Friedrich den Einzigen, will er uns rauben, weil er ſich ganz nach Ausländern bildete. Seine Kriegskunſt, ſeine Größe im Kampfe, ſeine Staatsklugheit, Herrſcherweisheit, ſo wie ſein ganzer Charakter, iſt ächt deutſchen Gepräges. Man wird kein Franzoſe und kein Italiener, wenn man ſich von einem franzöſiſchen oder italieniſchen Schneider kleiden läßt. Leibnitz ward durch ſich, was er war; Newton geſtand es öffentlich, was er unſerm Keppler zu danken hatte. Gerade ſind diejenigen unſrer Fürſten, Staatsmänner, Krieger, Gelehrten, Dichter, Tonkünſtler am ſchwächſten, die ſich nach ausländiſchen Formen bildeten, denn es fehlt ihnen die große vaterländiſche Eigenheit, die kein geſalbtes Auge an den Deutſchen verkennen kann. Wir Deutſchen behalten auch im Auslande unſre Herzlichkeit, unſre Beſcheidenheit, die unſer Verdienſt nur zu ſehr verbirgt, und jene faſt übertriebene Achtung für andre Völker. Wir ſchauen nicht hoch und kalt herunter, wie die Britten; denn wir kennen und ſchätzen die Menſchen und Völkerwürde; wir faſeln nicht, wie weiland die Franken, denn wir ſind ein Volk feſten Tritts und ernſten Geiſtes. Wir girren und zerſchmelzen nicht beim Anblicke der Kunſtwerke, wie die Welſchen, aber wir fühlen ſie tief und lohnen den Künſtler mit einer ſtillfallenden Zähre. Gluck und Bach haben ſich in Deutſchland gebildet, und mancher Deutſche iſt in Welſchland und Frankreich aus einer feſten Taigmaſſe in Butter zerronnen. Im Kirchenſtyl ſind wir Deutſchen Meiſter und in leichtfertigen Geſängen mögen es die Ausländer bleiben. Luther, ein Mann, wie ihn kein Volk hatte, iſt Unſer!! Und wie ſo ganz deutſch, ſo rauhgroß, ſo fürchterlichwirkend! Klopſtock unſer erſte Barde, von gewaltigem Genius, iſt Unſer! — Und wer kann unſern geraden, ſchlichten, offenen Sinn, unſre Ehrlichkeit, unſre Herzensfülle, unſre Religionswärme überhaupt genommen, unſern ſteten und ſcharfen Blick in den Nächten der Philoſophie, und alles das, was wir ſchon thaten und noch zu thun den edlen Willen haben, in den Tiefen ſeiner Seele denken, betrachten, wägen, mit fremden Verdienſten vergleichen, und nicht in heiliger Glut auflodern, und Gott im Himmel danken, daß er ein Deutſcher iſt!

Stimme eines Geweihten.

Es treiben ſich gegenwärtig ſo viele feindliche Urtheile über die preußiſche Politik im Publikum herum, daß der herzlichſte Brennenfreund fürchten muß, von dieſen ſumpfigen Exhalationen angeſteckt zu werden. Ging es dieſen einſeitigen and oberflächigen Urtheilen nach, ſo wäre mit Friedrich dem Einzigen aller Muth, aller Gemeingeiſt von den tapfern Preußen gewichen; ſo hätten ſie, wie Oſſian, Schwert und Lanze an die Felſenwand gehängt, und ſchwelgten nun nur noch an den Thaten der Vergangenheit. Unſre Preußen — rufen die politiſchen Zeloten kopfſchüttelnd — unſre Preußen ſprechen und ſchreiben zu viel und thun zu wenig. Sie haben durch ihr Betragen in der Lütticherſache einen Theil des Zutrauens verloren, womit ſie unſer Vaterland, wie einen Gewappneten des Herrn umfing, und dadurch den Fürſtenbund durchlöchert. Ihr Kriegsheer, das noch immer ſeines Gleichen nicht hat, liegt nun beinahe 30 Jahre lang brach (denn was iſt die holländiſche Expedition für ein ſolches Heer)? Ein kriegeriſcher Staat, wie dieſer, will Uebung im Felde und ſtete Bewegung haben. Sparta fiel herab vom Himmel ſeiner Größe, da es die Waffe aus der Hand gelegt hatte. Der Brenne hätte mit Eröffnung des zweiten Türkenfeldzugs, nach Herzbergs großem Rathe, der Erſte auf dem Platz ſeyn und ſeine Erklärung mit dem Degen in Sand zeichnen ſollen — und was der Deklamationen mehr ſind, unter denen kaum da und dort ein Körnlein Wahrheit flimmt. Man höre hierüber eine Stimme aus dem Heiligthum und verſtumme, bis ſich die Wolken vollends verzogen haben:

»In der Lütticherſache, worüber man uns ſo liebloſe Beſchuldigungen entgegenzürnt, iſt das Betragen unſers Hofes durch den Erfolg ja ſo gut gerechtfertigt worden, daß man es ohne böſen Willen nicht tadeln kann. Was iſt durch das ganze bisherige Exekutionsgepränge bewirkt worden? Nachdem man ſich in der ganzen Peripherie herumgetrieben hat, wird man doch wieder auf den Punkt zurückkommen, von dem wir ausgegangen ſind, und am Ende zeigt es ſich gewiß, daß unſer Hof gerecht und klug in der Sache gehandelt hat, unſre Krittler aber, wie der berüchtigte Manchaner, ihre Streiche in die Luft geführt haben. — Von der ſchleſiſchen Expedition urtheilt das Publikum vollends, wie der Blinde von der Farbe. Freilich bleibt dem Patrioten beim Reichenbacherverein noch manches zu wünſchen übrig, und auch dieſe Lücke würde ausgefüllt ſeyn, wenn man einem gewiſſen Manne (den wir kennen) freiere Hände gelaſſen hätte. Inzwiſchen verdient ja der König von Oeſtreichs Freunden um ſo größern Dank, daß er den Kaiſer ſo großmüthig behandelt, und ihm die drei Königreiche Gallizien, Ungarn und Belgien ohne einigen Koſtenerſatz wieder verſchafft hat. Eben ſo hat er das türkiſche Reich, das die Kaiſerhöfe aus der europäiſchen Republik hinausſtoßen wollten, ohne Vergeltung gerettet; und das hochfahrende Rußland wird ſich, ſeines trotzigen Tones ungeachtet, doch am Ende, wie Oeſtreich, unter den Zauberſtab Wiever beugen müſſen. Wenn dies ſchon das allgemeine Syſtem des Gleichgewichts erheiſcht und wenn unſre Erklärung durch England, und ſelbſt durch Oeſtreich unterſtützt wird, ſo dürfte ſie wohl ſchwerlich durch einen Machtſpruch zurückgewieſen werden. Das hat doch wohl noch kein Staat als der preußiſche gethan, daß er mit einer Macht von 6 Millionen Menſchen zwei und mehrere Mächte, die über 50 Millionen Einwohner haben, bezwungen. Geſchah dies blos aus Großmuth und ohne Eigennutz, ſo iſt das doch wohl kein Unrecht, und von dem Staatsfehler kann niemand urtheilen, wer den ganzen Zuſammenhang nicht kennt. — Der König von Schweden, deſſen Abtretung man uns ſo ſehr zur Laſt legt, hat ſich ſelber mehr als uns hinter das Licht geführt, und ſeine Verbindung mit Rußland iſt erzwungen, unnatürlich, und kann folglich nicht von Dauer ſeyn. — Kurz, man beurtheilt unſre Politik ſeit einiger Zeit nach ſeichten, zum Theil erdichteten Zeitungsberichten, und wird ſich ſeiner Vorwürfe ſchämen, wenn ſich die ganze gegenwärtige Kriſe vollends entwickelt haben wird!« —

Der Preußen Genius iſt alſo mit Friedrich dem Einzigen nicht himmelauf geflogen; er iſt noch da — und wird ſich bald in jener Würde zeigen, die man an ihm unter der vorigen Regierung bewunderte. Möchte die mitgetheilte, den reinſten Quellen entſchöpfte Nachricht, den Enthuſiasmus für Preußen wieder wecken, der, beſonders unter uns Reichländern, ſeit einiger Zeit ganz zum Verlöſchen ſich neigte! —

Religion der Neufranken.

Es lag ſchon lange auf der franzöſiſchen Nationalverſammlung die ſchwere Beſchuldigung, daß ſie den Plan wälze, Chriſtusreligion auszurotten und Naturreligion einzuführen. Selbſt der heilige Vater in Rom nannte ſie kürzlich in einer Konſiſtorialrede Freigeiſter und Chriſtusfeinde. Da das große Werk der neuen Staatsſchöpfung gleichſam ohne Gott, in wildem, irreligiöſen, mit Blut und Mord bezeichneten Tumult begann; da bisher nicht ein Einziger unter den Nationvertretern aufſtand, der das Wort wagte: Brüder, beginnt eure Sache mit Gott! — da überdies in der Nationalverſammlung Worte fielen, die Spott und Verachtung gegen die Bibel verriethen *); ſo ſchien dieſe Beſchuldigung wenigſtens ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn. Ich glaubte dies und zitterte fur die Dauer ihrer neuen Conſtitution. Nun aber wird doch auch einmal ein Wörtlein geſprochen von der Religion — nämlich von derjenigen, die kein Erfund unſrer ſchwachen Vernunft, ſondern eine Offenbarung Gottes iſt.

Selbſt Mirabeau, der Jünger Voltaires,

---

*) So war da, wie überhaupt in Paris, der Ausdruck gar gemein, unſern hochgelobten Erlöſer — mit ſich ſelbſt gefallendem Spotte den Abbe Jeſus Chriſtus zu nennen. O der ſtolzen, bangen Müh, die ſich niedriges Gewürm auf der Scholle Erde gibt, den Heiligen Gottes zu läſtern!!

ſprach bei Gelegenheit des Rathſchluſſes: Daß die Biſchöfe in ihre Bisthümer zurückkehren und mit lauter Stimme am Altare den Bürgereid ſchwören ſollten, mit vielem Feuer für dieſen Schluß, und ſagte unter andern: »Man klagt uns an, wir wollen die heilige Religion ſtürzen; aber nein, alle unſre Kräfte wollen wir aufbieten, um ſie zu ſchützen gegen den Hochmuth, den Faktionsgeiſt und die Rachſucht der Prieſter!! — Wer ſollte es glauben, aus der Mitte des Tempels, aus dem Heiligthum der Religion, geht der Widerſtand gegen die Religion aus. Man malt uns als Verfolger des Chriſtenthums; aber wir vertheidigen die Lehre Chriſtus, weil ſie uns zur Freiheit führt. Die Prieſter ſprechen von Friede, und Krieg iſt ihre Meinung. Sie möchten gerne die Antwort von dem Nachfolger des heiligen Petrus erwarten, die ſicher das katholiſche Frankreich gegen das freie Frankreich bewaffnen wird. Werkzeuge der Religion ſind es, die gefährlichere Plane machen, als alle Angriffe des unſyſtematiſchen Unglaubens ſind. — Uns ſchildert man als Religionsfeinde, die wir auf eine ſo edle und rührende Art für ſie ſorgen?! Uns, die wir ihrem Dienſte die erſten Ausgaben des Staates widmen? Uns, die die Religion in die Abtheilung des Reichs gezogen und gleichſam das Zeichen des Kreuzes in jedem Reichstheile aufgeſtellt haben? O wir fühlen es tief, daß Gott den Menſchen ſo nothwendig iſt, als die Freiheit! Ferne von uns ſey alſo der ſchwarze Gedanke, die erhabene Religion Chriſtus zu vertilgen, die das Laſter zähmt, wo das Geſetz zu ohnmächtig iſt! Ferne, ewig ferne von uns, dem unglücklichen Tugendhaften ſeine letzte

Hoffnung zu zerſtören!! Wir wollen uns nur bemühen, der Religion ihre Würde und jene Reinigkeit und Schönheit wieder zu geben, die ſie unter den erſten Chriſten hatte. — Wenn dieſe Rede nicht bloße Deklamation iſt, ſondern Herzenserguß, und wenn wir bald Proben von wirklicher Ausübung dieſer ſchönen Grundſätze vernehmen werden; ſo kann Frankreich einigermaßen den Schaden wieder vergüten, den es ſeit einem Jahrhundert durch ſeine Ausfälle und Spöttereien über die reine Religion in der Welt angerichtet hat.

Der Gallo-Franken Freiheitstempel

erhebt ſich nur langſam, und dies macht den fernen Zuſchauern oft Langeweile. Wenn das ganze Gebäude erſt fertig iſt, dann erſt kann der politiſche Bauverſtändige mit Entzücken davor weilen, und die großen Partien und köſtlichen Verhältniſſe dieſes Gebäudes anſtaunen.

Der heilige Vater in Rom

erhält auch von Sardinien aus ſehr unangenehme Berichte. Der König verlangt nämlich drei — der päbſtlichen Hoheit ſehr widrige Artikel. Der König ſteht nämlich da und ſpricht: Ich will künftig alle Bisthümer des Königreichs ſelbſt beſetzen: Ich will die Ehediſpenſen durch meine Geiſtliche ſelbſt entſcheiden. Ich will die überflüſſigen Klöſter aufheben! Dies iſt nun freilich ein ſchrecklicher Abſtich gegen die Sprache der Vorzeit. Da hieß es: Der Pabſt will! und die Fürſten gehorchen!!

In Amſterdam

hat man kürzlich alle Nationalſchauſpiele verboten. — Warum? — Weil die ausgearteten, durch niedrigen Wucher und Schachergeiſt winzig gewordenen Holländer ſich ſchämen, in dieſen Schauſpielen ſo oft an die Thaten ihrer großen Väter erinnert zu werden. Ein ſehr charakteriſtiſcher, aber entehrender Zug der neuen Holländer!

Kaiſer Leopold.

Da unſer Kaiſer bekanntlich ſehr viele literariſche Kenntniſſe hat, und ſonderlich in allen Kenntniſſen Meiſter iſt, die den Agathokrator, den guten Herrſcher bilden, ſo werden jetzt auf ſeinen Befehl vortreffliche Erziehungs- und Studienplane in ſeinen Staaten gemacht. Religion, und daraus fließende höhere Sittlichkeit der Jugend, genaue grammatiſche Kenntniß der Nationalſprachen, ſonderlich des Deutſchen, Vaterlandsgeſchichte, Erdkunde, Naturgeſchichte, Haushaltungslehre, ſind die Grundzüge dieſes neuen Plans, der, wie andere dergleichen Plane, die Encyklopädienſucht oder Allwiſſerei unſrer Zeit nicht begünſtigt, ſondern aus dem Vorrathe von Menſchenkenntniſſen gerade ſo viel heraushebt, als ein jedes Mitglied des Staats für ſeinen Stand und Beruf bedarf.

Alſo ſetzt auch der weiſe Leopold der Aufklärung, dieſem Idol unſrer Tage, geziemende Gränzen. Unbegrenzte Aufklärung gehört für kein Volk. Jede allzuausgedehnte Aufklärung iſt dem Volke ſchädlich, weil ſie den Landmann, der ſeine Kräfte auf einen Punkt feſthalten ſoll, zerſtreut. Auch iſt jede Aufklärung ſchädlich, die zur Grübelei und Zweifelſucht führt. Die Spitzfindigkeiten der neuen Dogmatik und Polemik gehören alſo gar nicht in den Volksunterricht. Die Lehre Jeſu hat zum Zwecke, weiſe, gute, ruhige, frohe und ſeelige Menſchen, nicht religiöſe Grübler und vielwiſſende Nichtswiſſer zu bilden. Ich empfehle über dieß höchſtwichtige Thema meinen Leſern die klaſſiſche Schrift, welche kürzlich Ewald, ein reiner Prediger der göttlichen Wahrheit, unter dem Titel: über Volksaufklärung, herausgab. Nach ſolchen herrlichen Grundſätzen läßt Leopold ſein Volk erziehen und unterrichten.

Vaterlandspſalm der Franken [*].

O du, der einſt nach ſeinem Bilde
  Den Menſchen frei und glücklich ſchuf.
Herr! ſchau auf uns mit deiner Milde,
  Und höre unſern ſchwachen Ruf.

---

[*] Da dieß Stück jetzt ein Lieblingsſtück der Franken iſt, ſo theil ich es meinen Leſern — deutſch, in gleichem Sylbenmaaße und eben ſo viel Zeilen mit.

Schwer drücken uns der Väter Sünden;
  Sie beteten die Lüge an,
Um deine Rache zu entzünden;
  Ihr ganzer Gottesdienſt war — Wahn.

Schwer laſtet' er ſeit langen Jahren
  Auf deiner armen Kreatur;
Das Sclavenjoch beugt Völkerſchaaren,
  Und wilde Laſter herrſchen nur.
Mir, ſpricht der Stolz, gehorchen Alle,
  Und Alles, ſpricht der Geiz, ſey mein.
Der Ehrgeiz: Alles ſink' und falle!
  Der Irrthum: Ich will Glaube ſeyn.

Ha, der Gewaltthat Feſſeln ſchrecken
  Die zitternde betrogne Schaar;
Des Schwärmergeiſtes Greuel decken
  Den Glanz von deinem Hochaltar.
Dein heil'ges Zion ſelbſt entweihen
  Gottloſer Pfaffen Gleisnerei'n —
Sie wollen herrſchen über Laien,
  Und — Mammon ſoll ihr Abgott ſeyn.

Wer widerſtehet dem Exempel?
  Das Volk kann ihm nicht widerſtehn,
Geſetz iſt weg aus deinem Tempel,
  Und Weihrauch dampft den Königen.
Die Töchter von den Nationen,
  Und heilige Jungfrauen zieh'n
Ins Schlafgemach der Pharaonen,
  Um dort für Lohn und Sold zu glüh'n.

Staatsdiener, die Harpyen gleichen,
  Verlangen Gold, verlangen Blut.

Sprich! wie kann der Gerecht' entweichen
Der meuchelmörderiſchen Brut?
  O großer Gott! hör unſre Stimme!
Es iſt des Jammers längſt genug!
  O daß dein Donner nicht im Grimme
Längſt der Tyrannen Ketten ſchlug!

Doch ſchaut, die Gnade ſteigt hernieder;
  Der Sterbliche ſteht da, wie neu:
Vernunft hat ihre Rechte wieder,
  Und ſeht, der Gottesmenſch iſt frei.
Herr, daß du unſre Schritte führeſt!
  Geſetzlich ſey jedwede That!
Wohl, wohl dem Volk, das du regiereſt,
  Und das nur dich zum Herrſcher hat!

D. Chladni zu Wittenberg,

der das Studium der Muſik mit großem Erfolge treibt, hat ein neues Inſtrument erfunden, das er Euphon oder Stangenharmonika nennt. Statt der Franklin'ſchen Glocken, werden hier feſtliegende Glasröhren geſtrichen, deren Ton ganz der himmliſchen Harmonika ähnelt, nur nicht ſo voll, ewig, bebend und anſchwellend iſt, wie dieſer, aber auch nicht ſo empfindlich für reizbare Nerven. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß dies erfindriſche Genie durch Beifall und Lohn von unſerm kaltſinnigen Vaterlande unterſtützt werde.

Geiſt der Portugieſen.

Man glaubt gewöhnlich, der Geiſt dieſes Volkes ſey durch geiſtliche und weltliche Gewaltherrſchaft ſo tief herabgewürdigt, daß er kaum mehr die Aufmerkſamkeit andrer aufgeklärten Völker verdiene. Allein, eben dieſe von uns mit kaltem Gleichſinne betrachteten Portugieſen machen indeß beträchtliche Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften. Sie haben Weltweiſe, die unſre Lamberts, Baumgarten, Mendelsſohne, Sulzer, Kants kennen und prüfen; ſie ſchreiten mannlich vor in der Naturlehre, Arzneikunſt, Schiffahrt, Mechanik, in der Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften.

Die Akademie zu Liſſabon gab für 1792 folgende Preisfragen: Unterſuchung und Vergleichung der Sprache Camoens[*]), Fereira's, Bernardes, Sa e Miranda's und Andrade Caminha's, und was jeder zur Vollkommenheit der Sprache beigetragen. Eine philoſophiſche portugieſiſche Sprachlehre. Auch wurde ein Preis geſetzt auf ein Nationaltrauerſpiel und ein Charakterluſtſpiel, auch auf die beſten lyriſchen, didaktiſchen, komiſchen Gedichte aller Art. Außer der deutſchen Geſellſchaft in Mannheim hat nicht eine einzige Akademie in Deutſchland ſolche vaterländiſche, wahrhaftig ſchöne und nützliche Preisfragen gemacht; denn Vaterlandsliebe iſt nirgends weniger zu Hauſe, als in Deutſchland. Bei uns iſt es Sitte, die Ausländer ungewöhnlich zu erheben, und die eigenen Schätze mit ſchändlichem Undanke zu verachten.

---

[*]) Wir Deutſche kennen dieſen trefflichen Dichter nur aus einigen Fragmenten ſeiner Luſiade. Er hat aber mehrere Gedichte geſchrieben, die ihn zum Range der vorzüglichſten Dichter aller Nationen erheben.

Allgemeine Sprache.

Leibnitz ſchuf zwei ungeheure Ideen in ſeiner Seele. Die Eine war ſeine Rechenmaſchine, die hernach unſer unſterbliche Hahn darſtellte. Die Andre war die Erfindung einer allgemeinen Sprache, wodurch die Scheidewand zwiſchen andern Völkern niedergeriſſen, und ſchon hier, wie im himmliſchen Jeruſalem, eine ſelige Gemeinſchaft durch Allverſtändlichkeit hergeſtellt wird. Dieſer Rieſenidee gab Seyn und Leben — Wolke, Erzieher und Lehrer in Petersburg.

Dieſe wortloſe Schriftſprache führt unmittelbar zu den Ideen und Begriffen der Dinge, bringt vor die Einbildungskraft die Leiber und ſchicklichen Bilder der Urbegriffe, nimmt das Fünftel weniger Raum ein, als die gewöhnliche Schriftſprache, iſt dabei vollſtändiger, als irgend eine Weltſprache, und kann für's erſte in allen Ländern, wo Chriſten, Türken oder Juden ſind, oder wo Bibel und Koran geleſen wird, leicht mitgetheilt oder gelernt werden. Durch ſie kann jedes Volk der Erde einem jeden ſeine Gedanken auf beſtimmtere Weiſe bekannt machen, und mit ihm Geſchäfte oder Handlung treiben. Alſo könnten wir nun mit den Chineſen, Japaneſen, mit den Brahmanen Briefe wechſeln. Die Bücher Wirumanda, Puranam, und dem Irucku-Wedam, Sama-Wedam, Ezur-Wedam im Sanscrit entziffern, und der ganze Unfug, der ſich vom babyloniſchen Thurmbau herſchreibt, wäre von Wolke auf ewig und immer gehoben.

Nachruf

an den Geiſt des Jahrs 1790.

Wohin, du Rieſenſohn der Zeit, wohin? — Ich kenne dich, du biſt des Jahres Geiſt. Dein Scheitel ſchlägt an die Mitternachtwolke, unter deiner ehernen Sohle verſinken Gräber. In deiner Rechte glänzt ein Sandglas im Sternenſchimmer; in deiner Linken weht eine Schrift, von deinen guten und ſchlimmen Thaten voll. Aber jetzt iſt deine Stirne krauß, wie der nebelumfloſſene Fels; du ſchauſt in die Wolke der Nacht. Wohin, du Rieſenſohn der Zeit, wohin?

»Ha, der Sand iſt bald verrieſelt! Bald wird meine Stunde ſchlagen. Die Ströme der Erde brauſen; des Oceans Wogen brüllen dumpf auf. Mit ſeiner Wogen Gebrülle flieg ich zum Alten, auf daß er mich richte, der Alte an Tagen.«

Sprachs; ſchwieg; ſchaute ſtarr in die Nacht. — Zwölfe ſcholl's von den ehernen Lippen der Zeit, und die Ströme brausten und die Wogen brüllten; da hob ſich der Jahrgeiſt fürchterlich geſtreckt in die Luft und ſchlüpft in die gräuliche Wolke der Nacht.

Ich aber ſtand auf ein friſchgeſchaufeltes Grab und rief dem Geiſte nach:

Zeuch hin, du Rieſenſohn der Zeit! Dich richte der Alte an Tagen, der Allbarmherzige und Gnädige. Er, der alle Waſſertropfen zählt, und den Meerſand und die Stäubchen, die unter der Sonne ſchwimmen, ſah deine fliegende Minuten alle; ſah mit Einem Blicke, was in jeder geſchah, wo Leben athmet, wo Geſchöpf kreucht, fliegt, handelt, denkt, ſtirbt, verweſt. Deine Thaten weiß er alle, und hat ſie gewogen auf ſeiner tönenden Wage — deinen Richterſpruch wirſt du hören, wenn ſie alle verrollt ſind die Jahre, Monden und Stunden der Erde. Ja Leſer, den ich mir in der feierlichen Scheidungsſtunde des Jahrs dachte, das verflogene Jahr war ein großes, thatenreiches, folgenſchweres Jahr. Seine Sonne ging auf, und fand einen großen Theil der Welt in blinkender Kriegsrüſtung, den Morddolch ſchwingend, die Fackel des Aufruhrs ſchüttelnd. Schon im zweiten Monde trat der Tod in die Burg Joſephs, rüttelte an ſeinem Throne, und der große Unglückliche neigte ſein Haupt, und gab der Welt die ernſte Lehre, daß zum Laufen nicht hilft ſchnell ſeyn, zum Streit nicht hilft ſtark ſeyn, ſondern daß es alles liege an Zeit und an Glück. So ſtarb er und hinterließ ſein Land, das er glücklich machen wollte, erſchüttert vom Donnerwagen des Kriegs, und beſpritzt mit dem Giftſchaume des Aufruhrs und des Völkerzwiſtes. Ein Geiſt der Geſetzloſigkeit ſchwang ſeine träufelnde Fackel in den Niederlanden;

die Ungarn zerrten am Zaume der alten Verfaſſung, und in allen Provinzen des weitgeſtreckten Oeſtreichs entriß man dem Staube der Verweſung alte Rechte und Verträge, um ſie über die Rechte des Fürſten zu erheben. Auch aus Norden zog ein Wetter auf. In Böhmen und Mähren wogten Schaaren zuſammen, und ihr Führer, Laudon, dieſe Flamme des Herrn, verloſch, und das mächtige Oeſtreich bebte, ſo weit es war, in ſeinen innerſten Tiefen. Aber Leopold trat in der ſtillen Größe des Weiſen auf; wich erſt dem Nordſturme aus, und gewann dadurch kluges Nachgeben mehr, als durch eiſerne Widerſetzlichkeit. Die Todtenglocken, die dem unſterblichen Joſeph in die Gruft läuteten, waren nun verhallt, und Deutſchlands Väter riefen: Leopold ſey unſer Kaiſer! — Da wurde in der ſtolzgethürmten Wahlſtadt der Deutſchen ein großes Nationalfeſt gefeiert; — die Herzen der Deutſchen flogen ihrem Cäſar entgegen, dem Menſchenhuld, Gerechtigkeit, Wahrheit zur Seite ſtrahlte; aus den Wäldern Germaniens floh der Höllengeiſt Aufruhr; der Ungar ſah ſeinen Leopold, und ſchämte ſich ſeines Grolls. Nun klangen die ſämmtlichen Staaten Oeſtreichs und Deutſchlands wieder zuſammen, wie eine Orgel, durch alle Züge von der Hand eines Meiſters geſtimmt. Dieß Wunder ſchuf Leopolds ruhige Weisheit in wenigen Monden. Auch Friedrich Wilhelm zeichnete in das Geſchichtbuch dieſes Jahrs die von den Geiſtern des Himmels geſegnete That: Er erhielt Deutſchlands Frieden! Mit fünf gewaltigen Heeren zog er aus. Die erſten Feldherren flammten, wie Feuerpfeiler an ihren Heerſpitzen. Er hatte Gold, geſparten Waffenblitz und große Männer im Feld und im Kabinete. Aber — er gab der Welt den Frieden, und achtete nicht den Tadel der Welt, die den preußiſchen Genius nie anders als im blutbeſpritzten Gewande zu ſehen gewohnt war.

In dieſem Jahre trieben die zwo größten Herrſcherſeelen unſrer Zeit — Katharina die Große und Guſtav der Unerſchrockene, ihr eiferſüchtiges Spiel. Man glaubte, die Todtenglocke zu Pultawa hätte auf ewig der ſchwediſchen Hoheit zu Grabe geläutet. Aber, ſiehe da! Guſtav fährt wie ein Strahl aus der Hand des Allmächtigen, kämpft und blutet in Finnlands Steinklüften; kämpft und blutet auf der toſenden Woge des Meers; reißt ſich wie eine donnerträchtige Wolke durch zwei ihn umgebende ſtärkere Flotten, und indem ſein Land, indem Europa ächzt: Es iſt aus mit ihm! ſo ſchlägt er die Wunderſchlacht zu Suenkeſund, beſäet die See mit zerſchmetterten Schiffen, mit blutigen Ruſſenleichen, und trotzt ſo der überflügelnden Macht ſeiner Feinde, wie der brüllenden Woge und der heulenden Brandung. Seine Bundsgenoſſen zaudern — und er macht Friede. Der Verein zu Reichenbach und der Friede zu Werelä betäubten, wie plötzlich aus heiterm Himmel fallende Wetterſchläge, alle diejenigen, die ſich nur an den herkommlichen Gang der Politik gewöhnt hatten. Nun hatte die Rieſin in Moskovia die Hände frei zum Ausgreifen. Sie warf die Flotten und Heere der Türken nieder. Ihre Krieger, jeder ein eherner, vorwärtsrollender Thurm, zerbrachen Veſten, gingen über die Donau und ſegen nun die Straße bis nach Stambul. Ich bedarf keiner Vermittlung; ich will allein Kriege zürnen, Frieden ſchließen! Dieß iſt die Sprache der nordiſchen Rieſin, und ſie wird ihren furchtbaren Plan hinausführen, da das übrige Europa mit unbegreiflich politiſchem Phlegma dem heroiſchen Spiele zuſieht. Der Ruſſe raſtet im Sommer und handelt im Winter, wo andre Völker die warmen Polſter der weichen Ruhe ſuchen.

Der von Preußen und ſeinen Bundsgenoſſen zu Sziſtow oder Schiſtab erbaute Friedenstempel iſt noch geſchloſſen, und ſchwerlich wird in dieſem Jahre der Chor in ſeinen Hallen tönen: Friede auf Erden! — Der Osmane hat ſich des verfloſſenen Jahres wenig zu freuen. Seine ſieben Thürme wanken, die Pilaſter der hohen Pforte krachen, der Halbmond beginnt zu verbleichen, und die Prieſter heulen in ihren Moſcheen Klagelieder. Die Zeit iſt nahe, von der die Weiſſagung ſpricht: Die Mahmud zertrat, die werden ſich aufkrümmen vom Staube, ſtark werden und ſich am Untertreter rächen. — Womit bezeichnete der Britte ſeinen Gang durch's Jahr? — Seine Flotten zogen ſo furchtbar aus, wie die preußiſchen Heere; ſie drohten auf des Meeres Fläche — und ankerten im vaterländiſchen Hafen. Sie trotzten den Spaniern mit ungeheurem Aufwande einen Handlungsvortheil auf einem kleinen Erdflecken ab; der menſchlichere Spanier gab nach, wollte nicht um wohlfeileres Rauchwerk die See mit Menſchenblut trüben, und machte Friede. Die höhere Staatsklugheit ſchüttelt den Kopf über die Britten; daß ſie ſich täuſchen ließen von den Ruſſen, und den ſtreitbaren Guſtav in Finnlands Klüften hülflos ſchmachten ließen. — Ha, da drängen ſie ſich herbei die Vertreter der Völker und zählen ihre Thaten des Jahrs.

Der Portugieſe: Von meinen Händen troff kein Blut. Wir haben eine Mutter, die unter dem Spiele des Roſenkranzes auf ihres Volkes Heil ſinnt.

Der Spanier. Wir wichen dem Trotze des Britten mit Würde aus, waren die Mittler zwiſchen Guſtav und Katharine, ſtärkten uns wieder durch weiſe Staatshaushaltung, wirkten in die Näh' und in die Weite, ſträubten uns gegen die Pfaffenherrſchaft, und fühlten mit Stolz das Erwachen des alten ſpaniſchen Geiſtes, angefacht vom mächtigen Hauchen unſers großen Florida Blanka.

Der Römer. Der heilige Vater ſieht ſein Anſehen in der Ferne verbleichen: er ſeufzt, betet — und ſeine nahen Kinder ſegnen ihn; denn ſein Stab weidet ſanft.

Die Welſchen alle. Wir thaten nichts Großes; aber wir erhielten den Frieden, und übten Gehorſam, wenn der einladende Aufruhr an unſern Gränzen raste.

Der Franke. Uns hat der Allherrſcher im Himmel hoch auf einen Felſen geſtellt, zum Denkmale den Völkern, was die Menſchheit vermag, wenn ſie ſich ſelbſt fühlt. Wir legten die ausgeartete Prieſtergewalt in Feſſeln, machten aus Weichlingen Männer, arbeiteten an der Wiederherſtellung des Volkskredits, zerriſſen die Schlangen, die die Blume der Freiheit begeiferten, und feierten im verfloßnen Jahre ein Freiheitsfeſt, wie es noch kein Volk der Erde gefeiert hat.

Der Bataver kroch meiſt an der Erde, berechnete künftigen Gewinn, ging am Gängelbande fremder Gewalt, und — that nichts.

Polen trieb ſich zwiſchen Freiheit und Knechtſchaft, zwiſchen Licht und Finſterniß, Ordnung und Zerrüttung, Preußen und Ruſſen, Vaterland und Ausland, und iſt am Schluſſe des Jahrs kaum eine kleine Strecke vorgeſegelt.

Dänemark freut ſich der Weisheit ſeiner Staatsform, die ſeine Bewohner mit der ewigen Friedenspalme fächelt, und den Schreibern der Jahrbücher weder blutigen noch rauſchenden Stoff liefert.

Der Schweizer ſteht auf ſeinen Alpen und ſingt dem Himmel einen Preisgeſang für ſeine Freiheit, ſeine Luft, ſeine einfältige Sitte, ſeine äußere und innere Stärke, für den Frieden, der in ſeinen Hainen ſäuſelt, und die Wahrheit, die in ſeinen Tempeln verkündet wird.

Und du, Landsmann Deutſcher? dankeſt Gott für deinen Kaiſer Leopold; trittſt vor die Altäre deiner Tempel und nennſt ſeinen Namen und die Namen der guten Fürſten deines Volkes alle. Der Würtemberger, der tief fühlt und wenig ſpricht, ſchlägt auf ſeine Bruſt und nennt mit bebendem Liſpel die Namen: Karl und Franziska!! — O Jahr, auch in dir war die Stimme des Unglaubens, des Chriſtus- und Bibelhohnes laut; aber der fromme Beter, der verkannte Chriſtusverehrer, der nahe Mitherrſcher Chriſtus, faltete die Hände, daß die Rache des Himmels zögerte. Auch hat der Heilige im Himmel gezählt all deine Thaten, o Jahr — die Thaten der Liebe, der Barmherzigkeit, des Wohlwollens, der Duldung, der Einfalt, der Herzlichkeit, und zu jeder dieſer Thaten den Strahlenlohn beigelegt, den jeder finden wird, wenn die Wolke Zeit verfliegt und die unermeßliche Ausſicht der Ewigkeit ſich öffnet.

So zeuch dann hin, o Geiſt des Jahres, mit meinem Danke und meinen Thränen begleitet. Mit meinem Danke, daß ich aus deiner Schale der Lebensfreuden ſo viele empfing! Mit meinen Thränen, daß Alles ſo vergänglich, ſo wandelbar unter dem Monde iſt. — Ich verlaſſe meine düſtre Stätte. Schlummert ſanft, ihr Todten, die im letztern Jahre das Grab aufnahm! Heil euch, ihr werdet erwachen; denn Jeſus Chriſtus, der todt war, iſt auch erwacht, und lebt nun

Von Ewigkeit zu Ewigkeit!! —
Amen.
Preis dem Erſten! Dem Letzten!
Preis dem Todtenerwecker!
Preis dem Geiſte der Weisheit!!
Halleluja! Amen!!

Auszüge und Stellen

aus

der „Vaterlands“-Chronik.

Jahrgang 1791.

Es führen der Wege viele zum Abgrund,
Viele gen Himmel; einige währen Aeonen, und Stunden
Einige. Dorten entdecken es ihnen der Welten Bewohner,
Laſſen es hier die Seelen ſelbſt erforſchen: Warum ſie
Sich hinauf zu dem Throne Gottes ſchwingen; warum ſie
Ach, hinab in den Abgrund ſinken. Die näheren Seelen
Rieſen: Jupiter, Gott des Donners, erbarme dich unſer!
Brama! Tien! Allvater! Wir fehlten, ſündigten, irrten!
Zevs Kronion! Götterbeherrſcher, erbarme dich unſer!
Klopſtock.

Das Rufen der Völker.

Ein Betpſalm.

Eines neuen Jahres Sonne geht auf!
Und dich, Jehovah, der Zeiten Vater,
Der Aeonen Vater, grüßen die Völker!
Der Weiſe mit ernſten Gedanken,
Der Chriſt mit Gebet,
Mit Feuergeſängen der Dichter,
Und mit Stammeln das Kind.
Am Niagara, am Indus, am reißenden Ganges,
Wie am Rhenus und an den Ufern
Des ernſten Danubius knieen die Völker
Und beten dich an, der Zeiten Vater,
Der Aeonen Vater, der Völker Gott!
Du höreſt den ſchwarzen Mann,
Dem Numidiens Sand die Sohle ſengt,
Und des nackten Negers Jammergeächz,
Wenn des unchriſtlichen Treibers Peitſche
Ihm gähnende Wunden ſetzt.
Deinem Ohre, wie deinem Auge,
Entſchlüpft nicht das leiſeſte Rufen der leidenden Menſchheit.

Auch ich kniee vor dir in des erwachenden Jahres
Erſten Strahlen, und meines Pſalmes Gewimmer
Verliert ſich nicht unter dem Wogengetöſe
Der tauſendmaltauſend Rufer gen Himmel.

Höre mich, Gott, und verſchmähe nicht
Der bebenden Lippen Gebet
Für mein Vaterland und meine Brüder alle!
Der Bauer der Lande,
Der Lande Zerſtörer biſt du;
Du winkſt — ſo wachſen Städte
Mit Thürmen, Häuſern und Mauren,
Wie ein Aehrenfeld auf.
Du winkſt — ſo zermalmen Todesengel
Die Mauren der Veſten zu Sand,
So zerknicken ſie Thürme, wie Binſen.
Vor tauſend Landen haſt du
Mein Vaterland gegürtet mit Kraft,
Haſt ſeiner Söhne Knochen geſtählt,
Ihren Augen geiſtige Flammen gegeben,
Ihre Bruſt zum Streite gehärtet.
Auch gabſt du uns Biederſinn und Herzlichkeit
Und redliche Einfalt, wie ſie unſer Bruder nur,
Der freie Helvetier, hat.
O Völkergott, laß uns bewahren
Dieß dein köſtliches Geſchenke;
Nicht durch des ſchlimmeren Auslandes
Kindiſche Nachäffung
Unſre große Selbſtheit verſtümmeln.

Schau herab, Vater, auf Germaniens Lande!
Stattliche Tempel erheben ſich da
Und ländliche Kirchen und Kloſterhallen.
Da tönt dein Preisgeſang noch:
Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!
Da ſchallt nach mit der Orgel Begleitung
Des ſtarken Glaubens Triumphton:

Eine feſte Burg iſt unſer Gott!
Da küſſen die Völker noch den Sohn,
Daß er nicht zürne.

O laß unſre Leuchte
Nie verlöſchen. Nimm nicht im Zorne
Das heilige Kreuz von unſern Altären,
Daß dann die Finſterniß dicker, gewölkter,
Strömender ſey, als in den Zeiten der Nachſicht.
Jeſus Chriſtus, unſer Herr und unſer Gott,
Müſſe von Deutſchlands Söhnen verkündet werden,
Bis das Feldgeſchrei tönt: Er kommt! Er kommt!
Auf daß er ſtrafe mit Feuerflammen,
Die nicht wollten, daß er über ſie herrſche;
Und gebe der Welt Geſetz und Licht und Recht,
Und Freiheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O den du uns im Segen gabſt,
Dein Nachgebild, dem du mit deutſchem Kronengold
Die Schläfe ſchmückteſt, unſern Leopold,
Bewahre du — dein Liebling iſt er ja.
Siehe, noch iſt ſeines Kleides Saum
Nicht mit Blute gefärbt; denn die Menſchen
Sind ihm lieb, drum wählt er die Palme des Friedens
Vor dem blutigen Lorbeer.
Auch dem ſtörrigen Sohne, wenn er umkehrt,
Fällt er freudeweinend an Hals,
Und denkt ſeiner Verirrung nicht.
O daß er lang' über uns herrſche!
Daß unter ihm der Deutſche wieder erwache,
Und groß und hoch ſey an Geiſt,
Und gut und tief im Herzen!

Daß Kunſt und Wiſſenſchaft und Gewerb
Unter ihm blühe; daß der keuchende Mann
Hinter dem Pfluge, und der ſchweißtriefende Mann
Am donnernden Ambos
Seiner Arbeit Früchte froh genieße!
Um unſers Kaiſers Thron
Lagre ſich ein Wetter,
Draus ſiebenfach geſchärfte Blitze zücken
Auf jeden Entweiher des Rechts,
Jeden Zerſtörer der Ordnung,
Der geſetzloſe Raſerei
In Namen der Freiheit ſchleiert!
Jeden Höhner der Gottheit und der heiligen Pflicht!

Sieh, der blauen Schaaren König,
Der mit ſieben Heeren auszuziehen vermag,
Jedes ein Hochgewitter, ſchwarz, drohend,
Mit Keulen des Todes bewaffnet —
Friedrich Wilhelm will den Frieden;
O ſo laß ihm lächeln dieſen Sohn des Himmels.
Er ſchwinge nicht im rollenden Jahre
Das blutige Schlachtſchwert des Wodan Brennus
Gegen die Rieſin der Mitternacht,
Der Schlachtengeheul lieblicher tönt,
Als der Hymnus des Friedens,
Von Geiſtern des Himmels geſungen.

Stürm' ihn hinaus, den Tyrannen des Aufgangs,
Aus Europa's hellen Bezirken,
Daß keine Sklavenkette mehr raßle
An des Iſters Geſtaden!
Daß im Cherſoneſos wieder

Die Muſen luſtwandeln. Sokrates wieder
Den Jüngling geleite in Tempel der Weisheit
Und der Urſchönheit; daß nicht der Menſch
Unter lachendem Himmel
In der Hölle ſich träume,
Wenn er im Nacken
Des Wüthrichs eherne Sohle fühlt.
An allen Flüſſen Europa's
Sollen Tempel ſtehen, der Wahrheit geheiligt,
Wo Chriſtus, des Hochgelobten, des Gnadelächers,
Des Weltalls Entſündigers
Name gefeiert wird! —

Ha, ich höre die Stimme der Völker
In den Stunden der Weihe.
Sie alle verlangen Gnad' und Erbarmung von dir,
Du Freund und Liebhaber der Menſchen.
„Erhalt' uns dein größtes Geſchenk der Freiheit!“
So betet der kühne Frank an der Seine.
Erhalte ſie ihm und gib es Allen
Dies dein größtes Geſchenk die heilige Freiheit,
Wenn wir weiſe genug und in der Tugend erſtarkt ſind.
Wer frei ſeyn will, um zu raſen,
Um Geſetz und Pflicht unter die Füße zu rollen,
Verdient Sklave zu ſeyn; er ſey es!

Ich höre der Beter Geflüſter am Neckar,
Sie rufen: Unſern Karl, erhalt ihn Gott!
Sieh, der Krankheit Hauch trübt ſein Geſicht,
O klär es auf mit der Geſundheit
Reinſtem Strahle. Er iſt es werth;

Er liebt ſein Volk und Wiſſenſchaft und Kunſt.
Noch ſteht ſein Athene, ſeiner Bildungen
Schönſtes, geſegnetſtes Werk. Es ſtehe!
Zahlloſe Zöglinge treten jetzt und künftig
Aus dieſen Hallen der Weisheit und Zucht,
Und unſterblich ſey ſeines Bildners Name.
  Franziska, Karls erhabne Gefährtin,
Die hohe Freundin der chriſtlichen Weisheit und Tugend
  (Ihr Engel hat mit feurigen Zügen
  Ihres Herzens zahlloſe Thaten
  Längſt in ſein Buch geſchrieben,
  Um ſie herunter zu leſen am Tage des Lohnes),
O geuß auch im rollenden Jahre des Lebens
Vollgeſchöpfteſte Schale über ſie aus,
Daß ſie ſpät hinüberwalle
Zu den Weiſen Zollikofer und Hahn,
Deren Todtenmal ſie aus Marmor erthürmte*).
  Vor Deutſchlands Provinzen ſtrahle
Immer Würtemberg hoch auf!
Durch Reinheit der Lehr und der Sitte!
  Seine Saaten rauſchen von Aehren,
  Auf Stützen ruhe der Fruchtbaum,
  Und von der Rebe träufe Traubengold.

  Vater, Segner der Menſchen,
Gib allen ihr beſcheidnes Theil

---

*) Die Herzogin von Würtemberg, die keine Ausrufer ihrer ſchönſten Thaten bedarf, ließ gedachten großen Männern, die doch in Abſicht auf ihr Religionsſyſtem einander gegenüber ſtehen, durch die trefflichen Künſtler Dannecker und Scheifauer ein herrliches Denkmal errichten, welches ich zu ſeiner Zeit beſchreiben werde.

So weit ſie wohnen deine liebe Menſchen!
Zwo gräßliche Geiſter der Hölle,
Krieg und Aufruhr,
Umhalsten ſich fürchterlich und ſchwuren:
Zu verwüſten Europa's blühendſte Staaten!
Donnre ſie in die nächtlichſte Nacht
Der Hölle hinunter. — Peſt und jede würgende Seuche
Schwinde vor dir wie Wettergewölk
Vor dem Wehen des Sturms.
Segnend rolle das Jahr
Mit ſeinen Monden und Tagen vorüber!
Höre der rufenden Völker Geſchrei,
Begnadiger, der Völker Herr und Gott!
Und ſegne ſie! — Mit weinender Stimme
Fleh ich dich um meiner Brüder Heil!
Denn erquickend iſt mir die Kunde
Von meiner Brüder Heil. Aber Thränen
Fließen in die Dinte, wenn ich die Kunde
Schreiben ſoll — von meiner Brüder Weh.
Lob, Anbetung, Preis ſey dir,
Allbarmherziger, denn der Erhörung
Himmelsvorgefühl durchſchaurt mein Herz!
Hallelujah!!

Ein Blick ins Jahr.

Der Vorhang, der vor dem Allerheiligſten der Zukunft hängt, reißt nicht mitten entzwei, daß ich in Blitzgeſtalten ſähe, was in den zwölf Monden dieſes Jahrs geſchehen ſoll. Aber ſüße Ahnungen durchzittern mich, daß dieſes Jahr ein allgemeines

Friedensjahr ſeyn werde. Die Charaktere der gegenwärtigen Weltherrſcher nähren dieſe Ahnungen. Leopold, ſo weiſe wie Salomo und tugendhafter als dieſer, will lieber ein Friedenskönig, als ein Schlachtengott ſeyn. Man ſpricht zwar von kriegeriſchen Anſtalten gegen Frankreich, ſpricht vom Bruche des Reichenbacher Vereins, von Behauptung der türkiſchen Eroberungen, von Unterſtützung der ruſſiſchen Waffen gegen die Türken und Preußen; aber man wird bald ſehen, daß dieß Dichtungen und Wünſche ſolcher Leute ſind, die ſich gerne im Großvaterſeſſel mit Kriegsgeſchichten beluſtigen möchten. Friedrich Wilhelm legt ſich zwar oft mit Kriegsgedanken ſchlafen, erwacht aber immer wieder mit Gedanken des Friedens. Die wieder gewaltig aufdonnernden Kriegsrüſtungen in ſeinen Staaten beweiſen nur, daß er Gewalt habe, ſich dem hochtrotzenden Rußland zu widerſetzen. Englands Seeherrſchaft iſt beinahe geſichert, und ſein Merkuriusſtab glänzt in allen Welttheilen. Die Herrſcher in Spanien, Portugal und den italieniſchen Staaten ſind ziemlich friedlicher Natur; keiner verſteht die Künſte des Kriegs, aber alle ſchätzen die Künſte des Friedens. Es iſt alſo nichts übrig, als Katharina, die ewige Kriegerin, die ewige Siegerin, die ewige Schöpferin ungeheurer Plane, die ſich gewöhnt hat, nur unter heulenden Stürmen, unter Donner und Blitz durchs Leben zu ſegeln; die an einer Welt allein nicht genug hat, ſondern noch nach andern Welten ausgreift. Aber auch ſie wird dieſes Jahr durch Menſchen- oder Gottesgewalt, oder durch ihres eigenen Herzens Druck und Zug bewegt, die Welt und ihr ungeheures Reich von ermüdenden, Geld und Leute verſchlingenden Kriegen ruhen laſſen und ihren Völkern Menſchlichkeit geben. Aus dieſen und mehreren Gründen ſeh ich ein Jahr vor mir, wo ein Starker Gottes über Europa ſchweben und allgehört ſagen wird: Es iſt Friede in aller Welt! O Leſer, o biedrer Deutſcher, laß uns alle ſo leben, daß wir die Segnungen Gottes verdienen, und nicht durch Laſter und Gottesvergeſſenheit ſeine ſchlafenden Donner wecken! Wenn die Menſchen alle gut ſind, ſo gibt es lauter gute Jahre.

Jeſuiten und Illuminaten.

Es gibt jetzt Leute, die einen Greuelplan entdeckt haben wollen, der, wie eine Mine durch ganz Europa angelegt, durch die Tiefen des Meers kreucht und der ganzen Welt eine neue Geſtalt geben ſollte. Man nennt Jeſuiten und Illuminaten als die ſchwarzen Minirer, und den gefeſſelten Caglioſtro als den Luntenſchwinger, der zu ſeiner Zeit die Mine angezündet hätte. Und der Erfolg?? Da wären alle Fürſten vom Throne geſunken, die Rathsherren alle von ihren Polſtern, da würde Bibel und Chriſtus ausgerottet worden ſeyn auf immer, und die leeren Stellen hätten dann Jeſuiten, Illuminaten und Caglioſtro beſetzt.

Wer ſich vor ſolchen Schreckgeſpenſtern fürchtet, hat nie einen Blick in die Schrift gethan, hat nie den Gang Gottes durch die Welt nur in der Ferne belauſcht, weiß nicht, daß der Allherrſcher im Himmel von jeher gewohnt war, die Anſchläge der Thoren alle zu zernichten, daß er den züchtigen werde mit Feuerflammen, der ſeines Sohnes Ehre antaſtet. Man ſage mir, wo die Feinde Chriſtus eine Mine angelegt haben, und ich will hingehen im Glauben und drauf tanzen.

Der Franken Freiheitstempel,

eine köſtliche Rotunda, auf deren goldnen Kuppel die Sonnenſtrahlen ſo lieblich ſpielen, nähert ſich ſeiner Vollendung, und nun arbeiten die kühnen Baumeiſter auch an einem Thurme, der mit ſeinem Zwillingsbruder, dem Münſter zu Straßburg, als ewiges Denkmal der von 26 Millionen Menſchen errungenen heiligen Freiheit vor den Völkern ſtehen und zeugen ſoll. Das Schwerſte iſt nun geſchehen. Man weiß, daß kein Reich beſtehen kann, wo man nicht den Prieſterſtand gewonnen hat. Aber auch dieſer gefürchtete, die Seelenherrſchaft uſurpirende Stand, iſt nun durch einen feierlichen, in die Hand der Nation geſchwornen Eid an die neue Grundverfaſſung geknüpft. Desgleichen that auch der Soldatenſtand, ſo daß ganz Frankreich, wirklich ſchon, mit Haupt und Gliedern einen großen, herrlichen Körper bildet, der ſich durch liebliche Verhältniſſe, durch Kraft, Stärke und Freiheit in der Bewegung, bald vor allen Staatskörpern der Welt auszeichnen wird.

Es war ein herzhebender Anblick, als die Prieſter, indem ſie den Eid des neuen Gehorſams ſchwuren, gleichſam ein neues Gelübde der chriſtlichen Verläugnung thaten. Denn nun wird Frankreich keine von fetten Pfründen gemäſtete hochwürdige Wänſte mehr erblicken, nicht mehr Nachfolger des Zimmermannsſohn von Nazareth in vergoldeten, von ſechs ſtolzen Wieherern gezogenen Karroſſen vorüberraſſeln ſehen, nicht mehr Prieſter von der Kreuzigung des Fleiſches predigen hören, deren runde, kupferne Geſichter das Gegentheil ahnen laſſen; ſondern man wird unter den Predigern der Wahrheit wieder die Beiſpiele und Muſter zu ihren Lehren finden. Auch war es ſchön, wenn nun der Krieger ſeinen Degen nicht mehr den Launen eines Einzigen, ſondern dem Vaterlande mit einem feierlichen Schwur heiligte.

Das deutſche Reich

neigt ſich nun in all ſeinen Provinzen zur Eintracht, Ordnung und Ruhe. So viel wirkte die Weisheit unſers Kaiſers und das Zutrauen in ſein großes Herz in wenigen Monden. Die Lütticher, die ein linksverſtandener Freiheitsſinn faſt ganz verderbte, werden nun durch den Kaiſer wieder in die Fugen der politiſchen Ordnung gebracht.

Doch wird dies alles nicht ohne bittere Wehen geſchehen. Die armen Lütticher hat ihr Freiheitsparoxismus viele Tauſende ihrer beſten Bürger durch Sterben und Auswandrungen gekoſtet. Auch ging im trüben Strome der Freiheit manche Tonne Golds und unzählige Keime des Volksglücks unter. Jetzt bringt das Volk den Oeſtreichern und ſeinem alten Fürſten wieder ſein In dulci Jubilo. Ein ſicherer Beweis, daß der Pöbel eigentlich nicht weiß, was er will. Er macht es meiſt, wie weiland die ſchwäbiſchen Bauern, die ſtachen zwiſchen Heilbronn und Nekarſulm die Edelleute mit der Heugabel nieder, ſchoſſen die Pfaffen mit Standbüchſen todt, und brüllten ſodann ihr: Juchhei! Juchhei! nun ſind wir frei! O wie heilſam iſt dem Pöbel der Zaum einer weiſen und bürgerlichen Ordnung!

Das ausländiſche Gift hat in allen deutſchen Staaten nur eine vorübergehende Wirkung hervorgebracht. Der gährende Moſt hat ſich in Oeſtreich geſetzt, und iſt reiner Wein geworden. Der brandenburgiſche großſinnige Bürger iſt mit der Gegenwart zufrieden und tröſtet ſich einer beſſern Zukunft. Der Hannoveraner und Braunſchweiger ſpielt im Einklange der lieblichſten Volkseintracht. Der biedre Heſſe freut ſich der weiſen Haushaltung und des politiſchen Anſehens ſeines Fürſten. Der mannfeſte Baier und der duldende Pfälzer fühlt zwar ſeine Volksrechte, ſchlingt ſich aber gelaſſen in die Bande der bürgerlichen Ordnung. Die Bauernköpfe in Sachſen haben ausgeſtrudelt. In Würtemberg und Baden freut ſich der Unterthan ſeiner linden und weiſen Beherrſcher. Den Söhnen der geiſtlichen Volksväter iſt es herzlich wohl, und die Reichsſtädter jubeln im Genuſſe der halben und ganzen Freiheit. Die Gedrückten machen zwar Fäuſte, aber nur in der Taſche, und ihr Unmuth ſchmilzt in unſchädlichen Kalfoniumblitzen. Die Weiſeſten unſers Volks ſingen mit dem Dichter:

Die Freiheit iſt auf Erden nicht zu finden,
Der Weiſe nur und der geprüfte Chriſt,
Wenn er entfeſſelt wird von Sünden,
Iſt frei, wie Gott es iſt.

Die vornehmen Weiber

ſollten im ſittlichen Betragen den gemeinen Leuten vorleuchten, aber gerade umgekehrt! Unſre Damen verderben ſich immer mehr durch Luxus, Sittenloſigkeit und Irreligiöſität.

In Wien machen ſie Schulden, trotz den Männern. Eine Gräfin hat ſchon vier Wochen lang Policeiwache im Hauſe, und viele andre gnädige Frauen ſitzen im Policeihauſe. Eine Reichs-, Frei-Hoch-Wohlgeborne Schuldenmacherin entwich jüngſt aus Wien, nachdem ſie ihrem Gemahl eine Schuldenlaſt von 24 bis 30,000 Gulden auf den Hals wälzte. Eine falſche, ganz verſinnlichte Erziehung, Spielſucht, Schwelgerei, Müßiggang, beſtändiger Taumel in Ergötzlichkeiten, anhaltender Nervenkitzel und Gedankenloſigkeit bringen ſolch abſcheuliches Verderben über die vornehme Weiberwelt. Wehe unſern Nachkommen!!

Sonderbare Weltlage.

Die phyſiſche und politiſche Witterung iſt jetzt ſo launiſch, ſo abweichend von den gewöhnlichen Regeln, daß die Meteorologen oder Wetterpropheten ganz irre werden. In Welſchland liegt Schnee und Reif auf den Pomeranzen- und Citronenbäumen, und in Schweden, wo ſonſt der Wintergott einen ſeiner prächtigſten Eistempel hatte, findet man jetzt weder Schnee noch Eis. In Deutſchland treiben an manchen Orten die Bäume Knoſpen und die Kelche der Blumen öffnen ſich. Die Wettergläſer ſtehen auf ungewöhnlichen Punkten, und alles weiſſagt uns ein ſonderbares, von den bekannten Naturgeſetzen abweichendes Jahr. Faſt eben ſo ſeltſam und einzig iſt die politiſche Witterung. Mit jedem Monate, faſt mit jedem Mondsviertel ändert ſich der politiſche Himmel. Nach dem Tode Joſephs drohten die Pfeiler der öſtreichiſchen Monarchie zuſammenzukrachen; und jetzt ſtehen dieſe Pfeiler feſter als jemals, und die Stimme Leopolds entſcheidet über Deutſchland — Europa — die Welt. Die ruſſiſche Löwin tritt immer weiter und grimmiger vor, ihre Mähnen ſind immer mit friſchem Blute beſpritzt, und bald wird man hören ihrer Stimme Gebrüll vor den Thoren Konſtantinopels. Im Julius des vorigen Jahrs ſtand Brennus hoch auf dem Rieſengebirge und gebot noch den vier Winden. Ihm bot Gelegenheit, die Schweſter des Glücks, den Haarſchopf; er aber griff nicht raſch darnach, und die Göttin entfloh, vielleicht auf immer.

Polniſcher Pfaffengeiſt.

Wenn Chriſtus wieder auf Erden wandelte, ſo würden gewiß die ſtrafenden Donner ſeiner Rede am heftigſten auf den Prieſterſtand fallen, der in manchen Landen der Chriſtenheit ſo ſchrecklich auszuarten beginnt. In Warſchau gab ein gewiſſer Koſſakowsky ein Buch heraus, betitelt: Der Pfaff, welches nun auch in deutſcher Sprache ſehr unerbaulich zu leſen iſt.

Nur ein Beiſpiel aus dieſem Buche: Ich traf auf dem Kirchhofe, ſagt der Verfaſſer, eines anſehnlichen Dorfes den Pfarrer, einen unterſetzten, fetten, ſchwarzen, runzlichten Mann, mit borſtigen Augenbraunen, donnernd wie einen Zeus an. Statt des Wetterſtrahls ſchwung er einen Dornenſtock. An den Kirchthüren fand ich Halseiſen, eiſerne Ringe für Hände, Füße, Leib und zwei aus dicken Seilen gewundene Peitſchen. Vierſchrötige Kerls, mit Prügeln bewaffnet, hüteten den Eingang in die Kirche. Der Gottesdienſt begann mit einem Geheul auf dem Kirchhofe. Ich ſah nämlich den Pfaffen, mit Chorhemd und Stole bekleidet, das Kreuz in der Hand haltend, wie er bei geiſtlichen Ermahnungen einen auf die Erde Hingeſtreckten bläuen ließ. Zehn andere wurden ſo henkersmäßig behandelt. Und die Urſache? — ach die Ketzer kauften auf Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen, — Getränke von den Juden, und gingen die Schenke des Dorfpfaffen vorbei, der zwar kleinere Maaß und ſchlechteres und theuereres Getränk gibt, aber doch ein Orthodox iſt. Nun wurden auch andere Unglückliche in Eiſen gelegt, gebunden, verhöhnt, angeſpieen. Einige mußten auf den Knieen rutſchen, ſich halbnackt auf Dornen und Diſteln wälzen, Hörner und Strohkränze tragen, und dies alles, weil es der geiſtliche Henker ſo wollte. Er ging darauf in die Kirche und brüllte mit dem Organiſten eine von den Geiſtern des Himmels verabſcheute Antiphone. Die Gemeinde trauerte und ſchluchzte, und ich dachte, ich wär in einem Zuchthauſe, und nicht im Tempel des ſanften Lammes, das die Sünde der Welt trägt. — Der Verfaſſer erzählt noch eine Menge der häßlichſten Beiſpiele von der Unwiſſenheit, Barbarei und Gottloſigkeit der polniſchen Pfaffen. Kann ein Land gedeihen, wo der Lehrſtand ſo durchaus verdorben iſt!?

Großbrittannien.

Daß die Kirche noch immer eine ſehr gute Mutter ſey und ihre Söhne nicht nur nähre, ſondern auch mäſte, beweiſen unter andern die 48 Biſchöfe in Großbrittannien, die zuſammen 160,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte haben. Es käme alſo auf jeden Biſchof unſres Gelds 36,666 Gulden. Chriſtus, ſeine 12 Apoſtel und 70 Jünger hatten nicht ſo viel auf ihrer ganzen Erdenwallfahrt. Deſto ſchmaler iſt das Einkommen der Hülfsprediger und Vikarien in England, die, gewiß nicht zur Ehre der Nation, oft kaum ihr dürftigſtes Auskommen haben. Die engliſchen Romanenſchreiber, Fielding, Sterne, Goldſmith, haben dies oft in Beiſpielen geahndet.

Frankreich

iſt wohl jetzt in Rückſicht ſeines Einfluſſes auf die Weltangelegenheiten eine negative Größe. Doch wirkt es mehr, als irgend ein Weltreich, durch ſein Beiſpiel auf die Welt. Allgemeine Aufklärung, Gleichheit aller Stände, höchſtmögliche Freiheit, ausgebreitetes Volksglück will es herſtellen; ein Geſchäft, das ſich nur der vorbehalten hat, der am Zeitenpunktum das große Wort ſprechen wird: Es iſt geſchehen! Siehe, es iſt alles neu.

Der Franken Weſen.

Es war eine Zeit, wo wir nicht viel Gutes von den Franken ſagen konnten. Noch ſtehen auf mancher Brandſtätte in Deutſchland die Schandſäulen, die ſie ſich unter uns erthürmten. Noch mehr Verheerungen haben ſie durch ihre Sitten unter den Deutſchen angerichtet. Sie verderbten unſern Adel, indem ſie ihm ſeinen alten, deutſchen biedern, herzvollen Charakter nahmen, und mit ihm ihrer Sprache, ihre Weichheit, Modeſucht, Eitelkeit, Winzigkeit und Irreligioſität, wie Blatternſtoff, mittheilten. Warum waren wir aber auch ſolche Thoren, und ahmten nach, wo für uns Deutſche nichts nachzuahmen war!? — Jetzt aber gibt es mehr unter den Franken nachzuahmen. Zwar wünſch ich nicht, daß wir uns Deutſche jemals durch eine ſo heftige Geburt zu einem neuen politiſchen Leben herausringen. — Dies iſt auch, vermöge unſers weit ernſteren Charakters, nie zu erwarten. Allein wir ſollten doch ihre meiſterhaften Geſetze und Verordnungen viel mehr ſtudiren, als ſie geradezu als einen philoſophiſchen Roman verlachen. Ich werde aus dieſem reichen Vorrathe, wie bishero, ſo auch künftig, Einiges für meine Landsleute herausheben, und die ganze Darſtellung der neuen Geſetzgebung meinen Brüdern in Straßburg überlaſſen.

Oberſchwaben.

In einem angeſehenen Dorfe Oberſchwabens und in daſiger Nachbarſchaft wurden oft Wohlthaten unter die Armen und Dürftigen in ſolch tiefer Verborgenheit ausgeſäet, daß kein Menſch den Geber errathen konnte. Jüngſt blieben all dieſe Wohlthaten plötzlich aus. Man ging an die Quelle des milden Stroms hinauf, und kam vor die Wohnung eines Fall- und Waſenmeiſters — den man erſt kürzlich begraben hatte. Dieſer erwarb ſich durch Erbſchaft und andre erlaubte Mittel ein ſchönes Vermögen, zog ſich die letzten Jahre ſeines Lebens ganz von der Welt zurück, weihte ſich in dieſer tiefen Verborgenheit der Religion und Wohlthätigkeit. Unter vielen milden Stiftungen war auch eine: Für die Erziehung der Kleemeiſterskinder, wie man ſie in daſigen Gegenden nennt. Die ganze dortige Gegend, die unter dieſem ungewöhnlichen Wohlthäter einen Geiſtlichen, oder ſonſt einen rechtlichen Mann ſuchte, dem man nicht einen Krug ohne Deckel im Wirthshauſe vorſtellt, weil man ihn für unehrlich hält, ſtaunte, daß es ein Schinder war. — O Menſchheit, erbarme dich auch einmal über dieſe allerniedrigſte, tiefgeſunkenſte Klaſſe deiner Brüder, die der Abſchaum deines Geſchlechts werden müſſen, weil du dein Angeſicht von ihnen abkehrſt! Sind ſie nicht auch Geſchaffne und Erlöſte des Herrn!?

Religionsunterricht.

Was man nicht erleben muß! Lutheraner, Reformirte, Juden, Mahomedaner, Heiden — alles, was nicht katholiſchen Glaubens iſt, bleibt auf immer des Teufels. Das lehrt der Hofprediger Freiſchütz zu Speier in ſeinem allerneueſten Religionsunterrichte, und es muß wahr ſeyn, denn der Apoſtel dieſer neuen Wahrheit iſt ein Exjeſuit!

Der herzogl. Schieferdecker Baur

ſtarb heute, da ich dieſes ſchreibe. Er bat mich auf ſeinem Krankenbette, dies all ſeinen, durch ganz Deutſchland, Frankreich und die Schweiz ausgeſäten Freunden kund zu thun. Alle, die ihn kennen und das leſen, werden dabei eine rührende Pauſe machen; denn Baur gehörte unter die originellſten Menſchen, die man in dem, an Menſchenoriginalen ſo armen Deutſchland nur auffinden konnte. Er war ein Falſtaff der äußern Form nach, ein Nathanael aber in ſeinem innern Menſchen; rauher Sitte, derb, cyniſch — aber gerade, bieder, religiös, tolerant, dienſtfertig, gaſtfrei, barmherzig und voll Naturgefühls des Wahren, Schönen, ſelbſt des Großen. — Tauſenden wird ſein Name unvergeßlich ſeyn, und er war nur ein Schieferdecker!!

Amerika.

In Amerika fallen jedem Weltforſcher die Freiſtaaten hehr und hoch ins Auge, und unter all ſeinen glücklichen Bewohnern ragt Washington hervor, ein feſtlicher Stoff für einen künftigen amerikaniſchen Plutarch. Erſt machte ſein Heldenmuth das Volk frei, dann ging er, wie Cincinnatus, wieder zu ſeinem Pfluge und ſeinem Kohl zurück, und war nichts als ſtiller Bürger. Aufgefordert aber von all ſeinem Volke, trat er als Präſident an die Spitze der Staatsverwaltung, und iſt nun eben ſo großer Geſetzgeber, als er Held war.

Man ſieht es augenſcheinlich, daß Gott mit dieſen Amerikanern iſt. Das Land gedeiht allenthalben, die Handlung blüht in allen Zweigen, ihre See- und Landmacht iſt auf dem ehrwürdigſten Fuße, alle Stände ſind von Vaterlandsliebe begeiſtert, Religion wird als der Hauptgrundpfeiler des Staats angeſehen — Religion, dieſe Hüterin der Völker, die ſie vor Laſtern bewahrt und bei einfältiger Sitte erhält. Ueberdies werden alle Völker durch einen verborgenen Arm zurückgehalten, dieß heilige Freiheitsland nicht anzutaſten, bis es tief in die Erde gegründet iſt, mit felſigten Wurzeln, und zu einem Berge Gottes ſchwillt.

Die Freiheit iſts, die eine gute Mutter.
Die Millionen ihrer Kinder
An voller Bruſt, wie Jſis nährt,
Indeß die Amme Deſpotie
Der Kinder leicht vergißt, den eignen Lüſten fröhnt,
Und dann die Darbendweinenden
Mit Ruthenhieben ſchweigen lehrt.
Die Wüſte wird durch jener Gottheit Spur
Ein lachendes Gefilde,
Der Fruchtbarkeit, des Segens
Erkorne Lieblingsflur.
Da wandeln ſie ſo froh der Weisheit und
Des Glücks gerade Bahn, die edlen Bürger;
Da ſind die Töchter Tannen gleich,
Die Söhne ſtark wie Eichen, feſt wie Stahl,
Die Mutter gleich der traubenreichen Rebe
An Lieb und Fruchtbarkeit. Wo Freiheit herrſcht
Hebt ſcholligter der Boden ſich dem Pfluge,
Schwillt voller jeder Luft das Segel, weicht
Geſchmeidiger die Welle jedem Kiel,
Da blühet jede Kraft, da reifet jede Tugend,
Da reift der Wahrheit goldne Heſperidenfrucht.
Da leuchtet plötzlich aus des Aberglaubens Gruft
Hervor der Weisheit lichte Fackel,
Der Göttin Fackel, welche einſt
Geharniſcht aus des Vaters Haupte ſprang.

So ſingt Rambach, ein junger muthiger Freiheitsdichter, und Amerika iſt das Beiſpiel zu ſeinem Geſange.

Gloſſe.

Die Franken haben jetzt manchen Gedanken, der auch von uns aufgenommen und ausgeübt zu werden verdient. Darunter gehört der cerimoniöſe Complimentirton in den Briefen, der unter allen gebildeten Völkern, ſonderlich von Griechen und Römern, als Barbarei und menſchenentehrender Sklavenſinn angeſehen wurde. Auch das, mein Herr, Herr, ergebenſter, gehorſamſter, unterthänigſter Diener wird künftig in keinem franzöſiſchen Briefe mehr zu leſen ſeyn. Man ſchreibt da gerade nach alter Römerſitte: Cicero entbeut dem Pompejus ſeinen Gruß. Welcher Herkules wird dieſen Augiasſtall auch unter uns miſten!? Es iſt Schande für uns biedre, vollherzige Deutſche, daß wir unſere Briefe, ſonderlich an die Großen, in einen ſtinkenden Nebeldunſt von den kriechendſten Ausdrücken einhüllen. Da muß man das bischen Inhalt aus einem Schutthaufen von Höchſtdieſelben, Hochdieſelben, gehorſamſten und ganz unterthänigſten Formeln aus der Sklavengrammatik hervorſuchen. Ja, ſelbſt unſere freundſchaftlichen und geſellſchaftlichen Briefe ſind von dieſem entehrenden Wuſte noch nicht gereinigt. Warum ahmt man nicht Luthern nach? Der ſchreibt: Luther an Spalatin: Heil!

Wien.

In den gedruckten und geſchriebenen Berichten aus dieſer großen Kaiſerſtadt herrſcht über innere und äußere Angelegenheiten des Staats ein ſo muthiger, kühner, freier, jovialiſcher Ton, daß man eben ſo ſicher daraus die Behaglichkeit und die Zufriedenheit des Volkes mit der Regierung Leopolds abnehmen kann, wie man aus den ſcharlachnen, mit Silberknöpfen beſetzten Bruſttüchern der Bauern und ihrem ſonntäglichen Huhn im Topfe auf den Wohlſtand des Landmanns zu ſchließen pflegt. Der helle Kopf, der die ſchöne Skizze von Wien entwarf, bemerkt daher richtig den auffallenden Contraſt der Wiener Sitten in den Zeiten Leopold des Erſten und Leopold des Zweiten. Dort eine blecherne Steifigkeit, wülſtige Gravität in Nebel und Wolkenperücken, ſpaniſche Grandezza mit franzöſiſcher Leichtigkeit und deutſcher Steifigkeit im poſſierlichen Contraſte, auch Aengſtlichkeit im Urtheile über religiöſe und politiſche Angelegenheiten. Jetzt aber — iſt der Küraß der alten Sitte abgeſchnallt, und der Wiener ſteht frei und luſtig und leicht da, denkt, was er will, ſpricht, was er will, ſchreibt, was er will — und ißt und trinkt, ſo oft und viel es ihn lüſtet. Nirgends in Deutſchland findet man ſo viel Wohlſtand, ſo viel Lebensgenuß, ſo viel laute Freude, bei ſo wenig meiſt unſichtbarem Schmerze, als in Wien. Entfernten ſie ſich nicht zu weit vom reinen Naturquelle, ſo wären die Wiener die glücklichſten Wohner in Deutſchland.

Frankreich.

Endlich, ſagte Barnave in der höchſten Begeiſterung, hat die Philoſophie in Frankreich geſiegt;

ſie leuchtet helle über alle Franken und wird der Welt das Erſte Beiſpiel von der Glückſeligkeit — eines philoſophiſchen Reiches geben. — Was iſt ein philoſophiſches Reich? — Wo die Vernunft auf dem Throne ſitzt, wo ſie über alle Vorurtheile herrſcht, wo ſich Aufklärung, Freiheit und Menſchengleichheit wie ein Lichtſchleier über das ganze Volk verbreitet, wird Barnave antworten. Ich aber würde ſagen: Ein philoſophiſches Reich iſt eine platoniſche Republik, ein ſwiftiſches Laputa.

Zur Toleranzgeſchichte.

In England, wo die Backo's, Newton's, Locke, die Shaftesbury und Bolingbrock's den Geiſt der erhabenſten Philoſophie verbreitet haben, konnte doch die Duldung der Katholiken nie ſtatt finden. Noch iſt es nicht lange, daß ſich die Britten durch eine öffentliche Verfolgung der Katholiken in ihrer Hauptſtadt proſtituirt haben. Freilich hatte es auch ſeinen politiſchen Grund, und durch die Pulverſchwörung, dieſen Fund der Hölle, konnten ſich freilich die Katholiken wenig empfehlen. Jetzt aber beginnt die Scheidewand zu ſinken, die zwiſchen dieſen und jenen ſtand, und es iſt eine mächtige Bewegung im Parlement entſtanden, die dahin zielt, den Katholiken — zwar nicht in alle volle Nationalrechte, doch in ſehr viel Recht und Sicherheit einzuſetzen.

Der junge deutſche Fürſt Friedrich zu Naſſau-Weilburg verſteht ſich auch gar wohl auf die Vortheile einer weiſen und chriſtlichen Duldung.

Die lutheriſchen und reformirten Gemeinden zu Kirchheim=Bolanden betragen ſich jetzt ſo brüderlich, wie jetzt Luther und Zwingli im Himmelreich. Man lieſt da aus Einer Bibel, ſingt aus Einem Geſangbuche, predigt, katechiſirt, betet, ſegnet in Einer Kirche, auf Einer Kanzel, in Einem Altare. — O die lange geweiſſagte himmelvolle Zeit wird bald anbrechen, wo die Völker der Erde alle am Throne Jehovahs und des Lammes ſtehen und ſingen: Wir glauben all an Einen Gott!!

Zu Koblenz

ſtarb jüngſt der älteſte Mann dieſes Jahrhunderts, ſo weit man ſich in den Todtenliſten umſehen mag. Es war ein gräflicher Kutſcher, Namens Wurm, von ſtarknervichten Bauersleuten erzogen, von Jugend auf gehärtet durch Armuth und Arbeit. Er ſchlief in ſeiner Jugend in Wäldern, auf Hügeln, auf Gebirgen, und ließ ſich vom Sturme in Schlaf orgeln. Im 40. Jahr ward er Kutſcher, blieb es 100 Jahre lang, bei immer gleicher heiterer Laune, trank oft im Rheinweine (denn Branntwein haßte er) ſeinen Spitz, und man ſah in ihm, bei immer gleichem Bewußtſeyn, den letzten Tropfen ſeiner Lebenslampe verlodern. Er wurde lange vom Staate erhalten, ſo daß ſein ganzes Alter war Hundert ſechzig volle Jahre.

In Straßburg

kam jüngſt ein Folioblatt heraus mit Hans Guttenberg, des Erfinders der Buchdruckerkunſt, Bruſtbilde und der Ueberſchrift: Erklärung der Rechte des Menſchen und des Bürgers. Dieß Blatt wird man wohl künftig im Elſaß, neben dem Hausſegen, an die Thüren und Wände nageln, denn in 17 Punkten iſt hier die wichtige Sache deutlich und bündig vorgetragen, ſo daß jeder gleich überſehen kann, was er ſich und dem Staate ſchuldig iſt. Man leſe dieß treffliche Batt ſelbſt und urtheile.

Ad vocem Polen.

Dies Reich iſt jetzt in einer ſolchen traurigen Lage, daß man nicht ohne Mitleiden drauf hinblickt. Es wurde in den Türkenbund durch Potocki ſtürmend hineingeriſſen, ſetzt ſich dadurch einem verheerenden Kriege mit den Ruſſen blos, und ſieht nirgends Gewinnſt, ſondern überall traurigen Verluſt. Die Ruſſen werden, im Falle des fortdaurenden Krieges, in die fetteſten Provinzen Polens ſtürzen, ſich das polniſche Ochſenfleiſch und den Danziger Krambambuli herrlich ſchmecken laſſen. Der letzte Akt des polniſchen Trauerſpiels dürfte ſich wohl mit einer neuen Zerſtücklung enden.

Ein allgemeiner Blick auf die Welt.

Dunkelheit herrſcht auch in der religiöſen, moraliſchen, philoſophiſchen Welt, wie in der politiſchen. Da kämpft feuriger Schwärmergeiſt mit dem kälteſten Unglauben — Paradoxien aller Art, phyſiokratiſche Träume; Mesmeriaden, Blanchards Luftflüge, Teufeleien, Geiſterbeſchwörungen, ungeiſtliche Geiſtliche, herz- und geiſtloſe Schrifterklärer, Romanenwuth, Wonnegluth und Schnellkraft unſeliger Dichterlinge, Dramaturgie-Unfug, Illuminatengeſchichten, Jeſuitenriechereien, Kryptokatholicismus, unerſchöpfliche Metamorphoſen des Luxus, Encyklopädien für Weiber und Handwerksburſche, öffentlichen Fleiß untergrabende Leſewuth, Aufklärungsgeſchrei bei dem Scheine eines Kreuzerlichts, Gelehrtendeſpotie, Erſchlaffung des moraliſchen Gefühls, Triumph des Laſters, eine Philoſophie, die alles niederreißt, nichts aufbaut, allgemeines Zittern und Zagen vor dem Tode, weil wir entweder gar nichts, oder nicht viel Gutes erwarten, mit einem Worte: Schwärmereien, Paradoxien, phantaſtiſche Luftſprünge, ſchrecklicher Unglaube und offenbarer Abfall von der Religion Chriſtus ſcheinen die vorſpringenden Charakterzüge unſers Zeitalters zu ſeyn.

Doch der Chriſt und Weiſe weint wohl bei dieſem Ueberblicke, aber er verzagt nicht; denn ſo triumphirt er: Nach dem Kampfe folgt Ruhe; nach der Nacht erſcheint das Licht: ſo auch nach Wahn und Irrthum reine Wahrheit und edle Begeiſterung. Die Hand Gottes wirrt das Chaos auseinander; leitet den Strom, wenn das Schlammigte zu Boden geſunken, wieder ruhig in ſeinem Bette fort. Lerne nur glauben, ahnen, trauen; ſo wirſt du furchtlos zuſehen, wenn Thorheit mit der Weisheit, Unſinn mit der Wahrheit, Laſter mit der Tugend im Kampfe ſteht. Die Lorbeern wehen doch endlich auf dem Felde der Weisheit, der Wahrheit und der Tugend!

Eine folgenſchwere Nachricht.

Mirabeau iſt todt!! Er ſtarb, dieſer Unvergleichbare! am zweiten April, $9\frac{1}{4}$ Uhr Morgens. Weine, Frankreich! Weinet, alle gute Patrioten!! Die Feder entſinkt mir und Thränen ſtürzen! — So klagt mein Freund, der biedre Franke K.....

Mirabeau's Büſte.

Mirabeau gehört, nach dem Zeugniſſe aller Geiſtesſchätzer, unter die größten und wichtigſten Menſchen der neueſten Geſchichte. Er war ein Mann, den die erſten Römer und Griechen gerne in ihrer Mitte geſehen hätten. Er zertrümmerte Welten, und ſchuf neue. Dieſen Zerſtörungs- und Erweckungsgeiſt zeigte er in ſeinem Vaterlande Frankreich; denn er malmte den Koloſſus der Zwingherrſchaft und ſtellte Freiheit und Vollgenuß der Menſchenrechte wieder her. Mit ihm ſank der erſte Pilaſter im heiligen Dom der franzöſiſchen Freiheit. Man kann ihn und la Fayette ſchicklich mit den zwei Säulen Boas und Jachin vergleichen, die ehemals den Tempel Salomo's ſchmückten. Eine dieſer Säulen liegt nun zertrümmert, und das Volk der Franken ſtarrt mit geſunknen Händen und wehmuthtropfendem Auge die ehrwürdigen Trümmer an.

Alle Zeitungen und Briefe, die ich jetzt aus Frankreich erhalte, ſind voll Klagen und voll erhabener Lobſprüche über den Tod dieſes großen Mannes. Am 28ſten März überfiel ihn plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit. Er ahnete gleich ſeinen Tod, und ging ihm feſten, männlichen Tritts entgegen. Sein Geiſt, dieſe Gottesflamme leuchtete in immer gleichem und ſchönem Lichte, bis ſeine Hütte zuſammenſank. In ſeiner Krankheit ſtrömte das Volk um ſeine Wohnung, athmete leiſe; da hörte man keinen Wagen rollen, keinen Hufſchlag eines Pferdes; nur Seufzer um die Erhaltung eines ſo koſtbaren Lebens hörte man wimmern in dieſer feierlichen Stille. Mirabeau wußte, wie lieb ihn das Volk hatte. Wie ſüß iſts, ſagte der edle Sterbende, mit dem Volke gelebt zu haben; o dürft' ich mitten unter ihm ſterben! Man behauptet, der Gedanke habe ihm den Tod erſchwert, daß die neue Grundverfaſſung Frankreichs noch nicht feſt genug gewurzelt und vollendet ſey. Allein wenige Minuten vor ſeinem Tode richtete er ſich auf und ſprach die feierlichen Worte: Du wirſt frei ſeyn, mein Vaterland, und wirſt der Welt das Muſter der vollkommenſten Regierungsform geben! Er ſtarb. Aller Argwohn von gewaltſamer Todesart verſchwand, als man ſeinen Leichnam öffnete. Ein zurückgetretenes Podagra und dazu kommender Brand war die Urſache ſeines Todes. Sein Secretär gab ſich in der Wuth des Schmerzes Dolchſtiche; in der Nationalverſammlung ſcholl die Stimme des lauten Weinens, in allen Straßen des lebenwimmelnden und hochaufſchallenden Paris hörte man nur Jammerklagen und Volksgeheul. Das Theater wurde ſogleich geſchloſſen, und die Freude legte ihren Roſenkranz ab und hing den Trauerſchleier um. Seine Leiche wird die feierlichſte ſeyn, die man lange Zeit in Frankreich geſehen hat. Die Väter des Volks, alle hinter ſeinem Leichenwagen her! Eine ſtrömende Menge anderer Leichenbegleiter! Dumpfer Todtenglockenſchall, und ein ſchluchzendes Requiem wird ſeine Leiche begleiten, und an ſeinem himmelſtrebenden Obelisk werden die Worte glänzen: »Mirabeau's Trümmer. Er ſchuf die Franken um, indem er ihnen Freiheit gab.« Die Volksvertreter haben einen Tempel beſtimmt, in welchen die großen und ums Vaterland verdienten Männer künftig ruhen ſollen. Mirabeau iſt nun der erſte der künftigen heiligen Reihe. Die Straße, worin Mirabeau wohnte und ſtarb, hieß ſonſt Chaussée d'Antin. Vertilgt iſt nun dieſer Name, und die Straße heißt auf ewige Zeiten **rue de Mirabeau.** Er ſtarb im vollen Lebensſommer — im zweiundvierzigſten Jahre.

Gloſſe.

In Deutſchland denkt man nicht ſo ganz günſtig von Mirabeau; er hat ſich auch nicht ſo um uns verdient gemacht; denn er würdigte unſre größten

Männer herab, wie dies ſonderlich ſeine Urtheile über Preußens Friedrich, den jetzigen König und ſeine trefflichſten Männer erweiſen. Man hat ihm da mit deutſcher Kraft und Wahrheit bewieſen, daß er falſch ſah, falſch maß und falſch richtete. Doch geſteht man ihm zu, daß er ein außerordentliches, viel umfaſſendes, kühnes, zu Neuerungen und Umwälzungen gebornes Genie geweſen. Sein Styl war original, rauh, aber fürchterlich auffallend. Wenn er ſprach, ſo hörte man nicht die runden, eleganten, geleckten Perioden eines Cicero, man hörte die Donner eines Demoſthenes. Daher ſprach man nie von ſeinen Reden — Schön! — Vortrefflich! Man ward getroffen von der Gewitterflamme ſeiner Rede und eilte zur That.

Die Folgen von Mirabeau's Tod.

Folgen wird er haben; bildet doch jeder Steinwurf ſeine Kreiſe. Aber jene Folgen gewiß nicht, die die Feinde der franzöſiſchen Conſtitution mit grinſender Schadenfreude wünſchen. Dieſe Staatsverfaſſung iſt kein Werk eines einzelnen Menſchen, es iſt nun das Werk der ganzen Nation. Alle für Einen, Einer für Alle, ſteht an der Pforte des franzöſiſchen Freiheitstempels. Die unzähligen Klubbs und Geſellſchaften, die ſich durchs ganze Reich verbreiten, bilden eine eherne Kette, die nur die Hand eines Gottes zerſchnellen kann. Inzwiſchen iſt es immer für Frankreich ein unerſetzlicher Verluſt, einen ſolchen Mann verloren zu haben. Der

Verluſt großer, mächtig wirkender Menſchen iſt für die Staaten oft Strafe von Gott.

Mirabeau's Leichenpomp.

Mirabeau iſt prächtiger begraben worden, als je ein König der Franken, oder ſonſt ein mächtiger Herrſcher in Europa. Alle Vertreter des großen Frankenvolks verſammelten ſich vor ſeinem Hauſe, mit ihnen alle Miniſter des Königs, die Municipalitäten aus den umliegenden Orten und Abgeordnete von allen Ständen. 12,000 Krieger begleiteten die Leiche. Hinten her ſchritten 4000 Bürger, all in ſchwarzer Kleidung und über 200,000 Zuſchauer fluteten zuſammen, und ſchlugen Menſchenwellen. Man ſetzte die Leiche in den Chor der Euſtachiuskirche; Ceruti hielt in Flechiers Geiſt die Leichenrede. Dann ſtanden die ehrwürdigen Volksvertreter auf von ihren ſchwarzbehängten Sitzen, gingen Paarweiſe an der Leiche vorbei und beſprengten ſie mit Weihwaſſer. Jetzt ſcholl in der ganz ſchwarz bekleideten Kirche ein dumpfes Requiem von klagenden Tremulanten begleitet. Aber, als der Sarg hinunterrollte in die Schauergruft, da redeten metallne Donner ihre Sprache, und ſchienen der Nation noch einmal wie ein Wetter zuzurufen: Mirabeau, euer Freiheitſchöpfer, todt! — Der große Todte ruht einſtweilen an der Seite Descartes (nächſt Malebranche, dem größten metaphyſiſchen Kopfe der Neufranken) bis der Begräbnißort zubereitet iſt, den die Nation für große Männer beſtimmt hat.

Die neue Kirche zu St. Genevieve ſoll dieſe edle Beſtimmung haben. An der Spitze dieſes Gebäudes ſollen die Worte flammen:

Den großen Männern
Das dankbare Vaterland.

Die Gebeine Voltaires, Rouſſeaus ſollen ebenfalls dahin gebracht werden. Nicht auch Fenelons, Paſcals, Boſſuets, Monteſquious? — Doch die Nation hat allein das Recht, über die Verdienſte ihrer Bürger zu urtheilen.

Mirabeau.

Die letzte Arbeit des unſterblichen Mirabeau's war ein Geſpräch über die Gleichheit der Erbtheile in den Nachkommen gerader Linie, das eine Stunde nach ſeinem Tode in der Nationalverſammlung abgeleſen wurde. Hier findet man noch keine Spur vom nahen Schwindel des Todes, ſondern noch die volle Geiſtesſtärke und Mannkraft eines Mirabeau's. Er konnte mit Recht zu ſeinem Bedienten ſagen, als er ihm in großer Schwachheit den Kopf heben mußte: Halt ihn nur, du wirſt keinen ſolchen mehr zu halten bekommen.

Deutſchland.

Der Reichstag ſowohl als das Reichskammergericht beſchäftigt ſich jetzt mit ungemein wichtigen

Gegenſtänden. Die Schriften wegen der Beſchwerden der deutſchen Reichsſtände gegen die franzöſiſche Nationalverſammlung werden tief beherzigt, und das Reichskammergericht arbeitet jezt an einem patriotiſchen Berichte an die höchſte Reichsverſammlung, die Verbeſſerung des Juſtizweſens betreffend.

Möge Gottes Geiſt die würdigen Männer regieren, daß ihre Gründe wie Blize Gottes treffen, damit doch einmal unſre gothiſche, ſteife, labyrinthiſche, unphiloſophiſche, oft unchriſtliche, über die Spanne unſeres Lebensziels hinausreichende, geiſt- und herzloſe Juſtizverfaſſung abgeſchafft werde. Auch wünſcht ich gar ſehr, daß mein liebes Vaterland mehr handeln und weniger ſchreiben möchte. Unſere großen Väter müſſen ſich wundern, wenn ſie vernehmen, daß jezt bei uns der Gänſekiel in größerem Anſehen ſtehe, als weiland ihres Schwertes Schwung.

Ueber den römiſchen Bannſtrahl.

Indem Pius VI. einen ſeiner geſchärfteſten Donnerkeile in der Rechte ſchwingt, um ihn auf ſeine unartigen Kindlein in Frankreich zu ſchleudern; ſo wird in Venedig eine Schrift über den römiſchen Bannſtrahl bekannt gemacht, die an Wahrheit und Kühnheit ihres Gleichen nicht hat.

Hier wird die päbſtliche Tyrannei mit den ſchrecklichſten Farben geſchildert. Alle weltliche Deſpotie iſt noch Gnade gegen hierarchiſche Wuth. Wenn der päbſtliche Wetterſtrahl ein Reich traf, ſo wurde die Luft für verpeſtet erklärt. Man nahm die Leiber der Heiligen aus den Särgen, legte ſie auf die Steinplatten der Kirche und bedeckte ſie mit Schleiern. Die getauften Glocken (getaufte Glocken — wie unſinnig!) wurden aus den Thürmen gehoben und in Gewölbern verſteckt. Wer zur Bannzeit ſtarb, wurde auf den Schindanger geworfen. Das gebannte Land wurde dem erſten beſten Eroberer zugeſprochen. Die Tyrannei, die die Päbſte an Kaiſer, Königen und Fürſten ausübten, iſt mit Schauder und Entſetzen in dieſem Buche, wie ſchon in dem gemäßigten Bower zu leſen. Der Deutſche denkt an Kaiſer Heinrichs Geſchichte, und knirſcht mit den Zähnen. Wenn es dem dreifach gekrönten päbſtlichen Zwingherrn einfiel, ſo übergab er die erſten Monarchen der Erde dem Teufel, und ſchaltete mit ihren Ländern, wie er nur wollte. Göttliche Geduld da droben im Himmel, wie lange konnteſt du dieſen Greueln zuſehen!?

Toleranz.

Iſt da ein Wörtlein im Gange, aus dem ſich, wie aus Taig, allerlei Geſtalten kneten laſſen.

Einige nehmen das Wörtlein ſo: Will dich vertragen, dulden, wenn du gleich irreglaubſt. Iſt nur halbrecht. Warum nur vertragen? dulden? nicht lieben?

Andre denken beim Wörtlein: Will dich vertragen, Menſch, ſollſt Häuſer bauen, Kinder zeugen, und dies und das thun dürfen in meinem Lande

— ſo du nur Geld haſt und mit deinem Fleiße mich bereicherſt. — Und dies iſt ſtinkender Wucherhauch.

Noch andre denken beim Wörtlein: Ich dulde dich, Mann, weil du im Herzen glaubſt, was ich glaube. Heißt ſo viel, als Nichts. Das ſind Schalksknechte und ihre Zahl heißt Legion.

Wär wohl am beſten, das taigene Wörtlein gar aufzugeben und dafür ein andres in Gang zu bringen. Ich ſchlage das Wörtlein vor, welches der Holdſeligſte unter den Menſchen, Jeſus Chriſtus —
Sein Name ſey gebenedeyt in Ewigkeit!!
eingeführt hat, und dies Wörtlein heißt:
Brüderliche Liebe.

Parallelen.

Die Franken und Britten ſind doch ewige Antipoden, wie die große Völkerſchaft der Chineſer und Japaner *). Weiland pfiff, ſang und tanzte der Franke, und der Britte ſtand mit verſchränkten Füßen, geſchlungnen Armen — und dachte. Jetzt beginnt der Franke zu denken — über Menſchenwerth, Freiheit, Völkerglück. Der Britte aber, ſonderlich unter den vornehmen Ständen, faſelt bis zur Raſerei. Die Natur verkehrt ſich da, Männer wollen Weiber, Weiber Männer ſeyn. Die

---

*) Die Antipathie der Japanen gegen die Chineſen iſt ſo groß, daß ſie, um ihnen in nichts gleich zu ſeyn, ſogar den Gruß — mit dem Hintern machen.

Weiblein tragen, gleich dem Mädchen auf einer der trefflichſten griechiſchen Antiken, mit ſinkendem Knie, Herkuls Keule und Löwenhaut, und die Männer ſitzen an der entmannenden Kunkel. In Frankreich aber wird der Mann wieder Mann, und das Weib freut ſich, ſolchen Männern zu gehorchen.

Dieſe Parallele, die man jetzt in Frankreich zieht, iſt lange noch nicht ganz wahr. In Großbritannien gibt es noch derzeit die edelſten Menſchen in der Welt, großen Geiſtes und tiefen Herzens. Der brittiſche Genius trägt den Geiſt der Nation, wie einen Goldpokal, voll gährenden Tranks in der Hand. Geiſt bleibt in dem Pokale, und Schaum fließt davon ab. Hingegen haben die Frankenmänner viele Mühe, bis ſie zur Vollkraft der Mannheit wieder hinankommen. Lange Verirrung verzehrt viel Kraft. Wenn man dann umkehrt und zum geſunden Berge kommt, worauf der Tempel der Völkertugend ſteht, ſo fehlt es oft an Mark und Kraft zum Steigen.

Voltaire und Raynal.

Dieſen in der neueſten Menſchengeſchichte ſo hoch aufſtrahlenden Männern wird jetzt von den Franken ſehr ungleich begegnet; jener wird kanoniſirt und als Nationalgötze auf den Altar geſtellt und angebetet; dieſen — einen achtzigjährigen Greiſen, packt man ſehr unſanft bei der grauen Locke und nennt ihn einen grabnickenden Schwachkopf. Beides übertreibt die Nation; Voltaire iſt kein Heiliger und Raynal kein Schwachkopf. Unbeſchreiblich ſind die Vorbereitungen, die man zu Paris auf Voltaires Kanoniſationsfeſt — denn anders kann ich es nicht nennen — macht. Madame de Villete — denn die Weibleins miſchen ſich zu Paris in Alles, wird den Leichnam des Heiligen empfangen. Zweihundert der ſchönſten Mädchen, in den Farben der Nation ſchimmernd, begleiten den Wagen, ſtreuen Roſen auf ſeinen Sarg und Grab, und Hymnen ertönen von freudigen Chören dem neuen Heiligen. So ſoll dieß Feſt gefeiert werden — zur Freude der Thoren und zum Aergerniß aller Weiſen und Chriſten in der Welt.

Voltaire, der Verfaſſer des Mädchens von Orleans, der Spötter über die Bibel, über Chriſtus und alle Heiligen, der Stolze, der Geizhals, der Witzling ohne Herz — ein Heiliger! Das hat er wohl ſelbſt nie in ſeinem Leben geträumt. Wie weit ſicherer iſts, für Chriſtus und ſeine Anhänger ſchwärmen, als für die Juliane und ihre Apoſtel!

Hingegen iſt jetzt Raynal der ſtrengſten Kritik der Nation ausgeſetzt. Männer und Buben rufen ihm Kahlkopf zu.

Durch ſeine Geſchichte der beiden Indien begeiſterte er die Nation für Freiheit und Menſchenwürde; er malte die Deſpotengreuel, den Gewiſſenszwang, die Pfafferei und den Verfolgungsgeiſt mit brennenden Farben; kurz, er wurde als Prediger der politiſchen und Gewiſſensfreiheit von ganz Europa gehört und bewundert. Nun aber vertheidigt der nämliche Raynal, der ſich ſeines Prieſterthums ſchämte, die Kleriſey; der nämliche Raynal, der den Operntänzerinnen zu Paris Atheiſterei predigte — klagt über Religionsverfall; der nämliche

Raynal, der die willkürliche Fürſtengewalt als das drückendſte Joch der Menſchheit ſchilderte, wird nun in ſeinem hohen Alter ein eifriger Vertheidiger der willkürlichen Königsgewalt. Ich will nicht glauben, daß ſich Raynal, der am Rande des Grabes ſchwindelt, von Ariſtokraten habe erkaufen laſſen, ſondern dieß vielmehr ſeinem Alter zuſchreiben, das ſich aus Furcht vor dem Tode an der nächſten beſten Kapuzinerkutte feſthält. Wichtig iſt der Vorwurf, den ihm der Pariſer Chroniker macht, daß er gerade zur Zeit, als er in Feuerſprüchen den Sklavenhandel verdammte, an der Seeunternehmung auf der Küſte von Guinea Antheil hatte.

Der Franke

vergleicht ſich nun ſelbſt einem Löwen, der auf den Tatzen mit offnen Augen zu ſchlummern ſchien, aber, wenn er Gefahr reucht, aufſpringt, die Mähne ſchüttelt, mit glühendem Auge nach dem Feinde zielt, den Knotenſchweif in der Luft ſchwingt und mit den Klauen in den Sand haut. Sie ſind nun überzeugt, daß die Gefahr, wie ein Feuergurt ſich um ihr ganzes Land herumgelagert habe, ja, daß die innere Gefahr noch größer ſey, als die äußere. Daher rüſten ſie ſich mit unbeſchreiblichem Muthe, der Gefahr entgegen zu gehen. Ganz Frankreich gleicht nun einem ſiedenden Meere, und ach! ein Bürgerkrieg iſt nahe — vielleicht der ſchrecklichſte, der jemals geführt wurde.

Der Greis.

Nach Salomon's Zeichnung*)

Die böſen Tage ſind kommen;
Da ſind ſie nun die Jahre,
Von denen ich ſagen muß:
Leer ſind ſie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich ſehe nur Wolken
Und höre nur raſſelnden Regen.
Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände, zittern.
Es krümmen ſich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feierabend gemacht.
Aus den Fenſtern der Augen blicken nicht mehr
Freundlich lächelnde Geiſter.
Verſchloſſen ſind die Thüren nach der Straße,
Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verſtummt ſind ihm die Töchter des Geſangs.
Schwindelnd fürcht ich mich auf dem Hügel,
Und ſchrecke beim Tritte auf ebenem Wege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
An meinem Stabe zuſammengekrümmt,
Bin ich der Heuſchrecke gleich.
Vertrocknet iſt in mir die Luſt.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gaſſen.
Doch einſt wird des Lebens Silberſtrick wieder geflochten,

---

*) Da dies orientaliſche Meiſtergemälde in Luthers Ueberſetzung ganz unverſtändlich iſt, man leſe es im Prediger Salomo XII., ſo will ichs verſuchen, es meinen Leſern deutlicher zu machen.

Neugeſchaffen mein Herz, die güldene Kugel.
Dann raſſelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und ſchöpft aus dem Quelle lebendes Waſſer.
Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
Biſt ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geiſt,
Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat. — —

Was Rührendes.

Ein engliſches Schiff, Namens Arab, ging von Leith nach Italien ab. Unterwegs wurd' es vom Sturme ergriffen, wurde leck, und ging mit 17 Seelen unter. Ein Jüngling war unter dieſen Geſunkenen, der noch Muth genug hatte, am gähnenden Schlunde der Todeswoge dieſen Brief an ſeinen Vater zu ſchreiben, den ein Helgolander Fiſcher in einer Bouteille auf der See ſchwimmend ſand, ihn einem hamburgiſchen Kaufmanne einhändigte, der ihn bereits an den Vater des Jünglings abſchickte. Hier iſt der rührende Brief:

Am Bord des Schiffes Arab, da es eben ſinken wollte.

„Mein lieber, lieber Vater! Ich habe keine Hoffnung mehr, Sie jemals wieder zu ſehen, und muß mit 17 Seelen umkommen. Ich ſchreibe Ihnen alſo dieſen Brief, und werd' ihn in einer Bouteille in die See werfen, mit dem Seufzer, daß ihn Gott in Ihre Hände bringe. Vater, unſer Schiff iſt leck, das Bord iſt an der Seite des Schiffes zerſchlagen, und das Meer hat ſeinen Rachen weit aufgethan, uns Arme zu verſchlingen. Ich aber bin völlig gelaſſen, und hoffe und vertraue auf den Allmächtigen wegen Vergebung meiner Sünden. Ach, Herzensvater, ich bitte Sie um Gotteswillen, ſorgen Sie doch für das Kind, wozu Betty Black mich als Vater genannt hat. Ach Gott, verzeih mirs, daß ich es geläugnet habe! O Vater, da Ihnen weiter nichts von Ihrem armen Sohne übrig bleibt, ſo ſorgen Sie doch für ſein Kind; ich hätte gewiß auch dafür geſorgt. Meiner Mutter meinen feurigſten Dank, daß ſie mich ſo zärtlich aufzog. O leben Sie wohl, und weihen Sie eine Thräne Ihrem armen Sohne

John Toby.

Außen war geſchrieben: Den Brief überlaß ich der Menſchenliebe eines jeden, der ihn finden dürfte, daß er ihn auf die Poſt gebe. Liebe Menſchen, euch ſegne Gott auf immer — Die Woge ſchlägt und ſtürmt — Lebt wohl in alle Ewigkeit!

Vom Türkenfrieden.

Geſchloſſen, geſchloſſen der wüthige Kampf!
Blitze des Säbels morden nicht mehr!
Metallene Donner tödten nicht mehr!
Gottes Sonne trinkt nicht mehr
Gewürgter Leichen wallenden Dampf!
  Die ſchrecklichen Reuſſen,
  Die Männer von Eiſen
  Bieten dem Türken die Hand.
  Die Kämpfer ſind des langen Haders müde.
  Herunter ſchaut der lächelnde Friede
  Auf das verödete Land.

Der Auguſt zeichnet ſich in dieſer höchſtmerkwürdigen Jahrsgeſchichte vor allen Monden hoch aus. Den 4ten ſchloß der deutſche Kaiſer den türkiſchen Frieden, und den 11ten traten auch die Ruſſen und Türken zuſammen und boten ſich die Hände, die vom Blute ſo vieler Todesopfer triefen. Im Auguſt wurde der Freundſchaftsbund zwiſchen Oeſtreich und Preußen geſchloſſen. Im Auguſt wird Leopold zum Könige der Böhmen gekrönt, und in eben dieſem Monate beſprechen ſich Leopold und Friedrich Wilhelm gewiß über Dinge von der höchſten Wichtigkeit.

Fanatiſcher Gräuel.

Daß es in Polen noch eine Menge wild verzauster Schubuköpfe gebe, beweist unter andern auch folgende Geſchichte.

In der Stadt Rawa, 12 Meilen von dem aufgeklärten Warſchau, ſiedelte eine lutheriſche Apothekerswittwe, Namens Wilke, guten Namens und Geruchs bei ihren Nachbarn und Kunden. Einſt brachte das gute Weib ihrem achtjährigen Mädchen eine Puppe von Warſchau mit; mit dieſer Puppe ſpielte nun das Mädel und hing ihr ein Marienbildchen um, das ihr ein Mönch geſchenkt hatte. Und ſiehe da! dies unſchuldige Spiel wurde von einem Dämon in Menſchengeſtalt als Entheiligung angegeben. Man warf die Wittwe ins Gefängniß und ſprach ihr den Kopf ab. — O Jeſus! heilige Maria! Ihr Apoſtel und Vollendeten alle am Throne!

— — ſprach ihr den Kopf ab. Ein braver Diſſident, Namens Krapiuski, erfuhr die Gräuelthat, wandte ſich an den König, und der Wittwe Leben ward gerettet. Aber nun fällten die Barbaren das Urtheil, daß die Mutter in Gegenwart eines Blutrichters ihre Kinder ſo lange mit der Ruthe hauen ſollte, bis Blut floß. Sie thats in gichteriſcher Verzweiflung, und Eins ihrer Kinder iſt jetzt gefährlich krank. Die Puppe wurde von Büttels Händen öffentlich verbrannt. Nun iſt aber Stanislaus Rache erwacht, und er wird den abſcheulichen Richtern wie ein Wetterſturm auf den Kopf fahren.

Pabſt Pius VI.

gehört — nicht ſowohl ſeines höhern Geiſtes wegen, denn hierin übertraf ihn ſchon ſein Vorgänger, ſondern vielmehr der außerordentlichen Begebenheiten halber, die in die Zeiten ſeiner Regierung fielen — unter die merkwürdigſten Päbſte, die jemals gelebt haben. Man ſteige von ihm bis zu Linus hinauf; ſo wird man kaum einen Perioden finden, der ſo kritiſch, oder ſo äuſſerſt gefährlich für die geiſtliche Herrſchaft war, wie der jetzige. Zu den Zeiten des ſchrecklichen Gregorius machte die Welt eine Pauſe, wenn man den Namen Pabſt ausſprach; jetzt kann man ſagen, ſind des heiligen Vaters ärgſte Feinde meiſt ſeine eigne Kinder. Dies bemerkt der Pabſt ſelbſt in ſeinen Reden und Schreiben an die Kardinäle und Biſchöfe mit Ausdrücken, die tief aus dem Herzen geſchöpft ſind.

Freimaurer.

Den Freimaurern droht ein gleich ſchweres Gericht von Rom aus. Man will nämlich in den Briefen des verurtheilten Kaglioſtro einen ungeheuren Plan der Freimaurer entdeckt haben, der auf nichts geringers, als auf die Ausrottung der chriſtlichen Religion und Aufhebung aller weltlichen Macht abzweckt. Der Pabſt hat ſich demnach an alle katholiſche Mächte gewendet, die Freimaurerlogen als Minen geſchildert, die die gegenwärtige Weltverfaſſung in die Luft ſprengen wollen, und dringt nun in allen katholiſchen Landen auf die gänzliche Zerſtörung ihrer Logen. Es wird auch nächſtens eine Bulle gegen die Freimaurer erſcheinen.

Teufelsgeſchichte aus Schwaben.

Im Gebiete eines geiſtlichen Herrn liegt ein Dorf, Namens W....n, im ſüdlichen Schwaben. Dahin kam vor einigen Tagen ein handfeſter Metzger. Der ſprach beim blinkenden Weinglaſe ſo ziemlich aufgeklärt über den Klerus und über den Geiſt der Zeit. An einem andern Tiſche ſaß bei hochgefüllter Weinflaſche der Dorfprobſt. Der horchte, ſchwieg, entfernte ſich. Der Metzger ging gegen Abend ſeines Wegs, kam durch einen Wald und traf da — den leibhaftigen Teufel an, mit Bockshörnern, Gaisfüßen und einem feuerſpeienden Rachen. Fürchterlich brüllte der Satan: Ich komme, dich zu zerreißen, verfluchter Ketzer — Was haſt du im Wirthshauſe geſprochen? Doch geh, ſags deinen Mitbrüdern, daß ich ſie bald alle holen und ihre Leichname auf den Anger werfen werde. — Der Metzger dachte unverzagt: Der Teufel ein Bußprediger?? — und hetzte ſeinen Hund. Dieſer, eine leibhafte Zucht des Zerberus, packte den Satan gar unſänftiglich beim Felle und riß ihn zu Boden. Der Metzger aber exorcirte mit ſeinem knotigen Wanderſtabe. Da fing der fromme Teufel an zu ſchreien: O Jeſus! Marie! und Joſeph! Endlich verſtummte der Teufel. Der Metzger glaubte, er wäre todt, ging zurück ins Dorf und zeigte die That an. Einige Bauern gingen mit, und fanden da — einen ihrer weidlichſten und bravſten Mitbürger mit dem Tode ringend. Er lebte noch eine Stunde, geſtand, daß ihn der Dorfpfaffe, aus tollem Eifer, eine Ketzerſeele zu retten, zu dieſer ſchwarzen Maskerade verleitete — ſtarb. Der Pfaffe möchte nun gerne die Geſchichte vertuſchen. Sie rumort aber auf Erden und ſchreit hinauf gen Himmel.

Der dritte September

iſt ein großer Tag in der franzöſiſchen Geſchichte; denn da wurde endlich nach achtundzwanzig ſauren Monaten die neue Grundverfaſſung dieſes Reichs vollendet. Was in andern Reichen die Konfuze, Zerduſte, die Manes, Solon, Lykurg, Zalenkus allein thaten, das thaten hier zwölfhundert Geſetzgeber. Da geſchah alſo das Wunder: Viel Köpfe Ein Sinn.

Rom.

Zu Rom wurde im letzten Zehent des hinunterrollenden achtzehenten Jahrhunderts ein neues Muttergottesbild aufgeſtellt, unter dem Namen: Mutter der Güte. O das war ſie gewiß, die himmliſche Jungfrau Maria! — Ich ſchaure vor Freuden, wenn ich ihren Namen nenne, denn ſie iſt die Mutter Jeſus. Aber daß man ihren Nachgebilden, von Menſchenhänden gemacht, göttliche Wunder, wie dieſem Bilde andichtet, daß man aus ihren Opfern Schätze ſammelt, den Aberglauben an ihren Strahlen gefeſſelt hält: das will ſie traun! nicht, die himmliſche Mutter. Sie deutet gewiß mit Roſenfingern auf ihren göttlichen Gebornen und ſagt: Ihm gebührt die Ehre!

Wie ſich jetzt Unglaube und Aberglaube in der Chriſtenheit durchkreuzt! In Rom ſtellt man neue wunderthätige Marienbilder auf, und in Deutſchland ſchreibt ein Katholik — ein Theater der Religionen oder Apologie des Heidenthums, und wagts mit Frevlerfauſt, Chriſtus, ſeine Mutter, die Apoſtel und Heiligen alle auf das Höllichſte anzutaſten. Der finſtre Bube erfrecht ſich ſogar, ſein ſchändliches Buch mit dem Wunſche zu ſchließen: »Jeder Patriot muß wünſchen, daß Deutſchland nie einen Bonifaz, nie einen Karl den Großen gekannt hätte. Deutſchland wäre unter dem gelinden Scepter ſeiner urſprünglichen Fürſten in der glücklichen Barbarei ſtets dem Heidenthum getreu geblieben. — Und das ſchreibt man am Ende unſers apoſtatiſchen Jahrhunderts! Und das nennen noch tauſend Frevler und Undankbare gegen Gottes größte Wohlthat — Aufklärung!! — Soll man weinen, oder zürnen? Ich thue beides, werde aber nächſtens dieſen Geweihten Adramelechs dem Publikum darſtellen, wie er es verdient.

Ewiger Friede,

wovon man jetzt, wie weiland Plato und St. Pierre ſo ſüße träumt, iſt weder möglich, noch zu wünſchen, ſo lange die Menſchen ſo ſind, wie ſie wirklich ſind. Zu langer Friede macht die Menſchen zu Schwelgern, Lüſtlingen, Weichlingen, Feigen. Das Blut des Staats wird da allmählig eine ſtehende faule See. Krieg aber jagt die Lebensgeiſter durcheinander, weckt die Seelen der Heroen, macht Leib und Geiſt ſtark, und rüttelt die Völker vom entmannenden Schlummer auf. Nur bei der ganz entſündigten, ganz gebeſſerten Menſchheit, wenn die Stadt Gottes auf Erden leuchtet und Jehovah mitten unter den Menſchen wohnt, nur dann kann und wird es ewiger Friede ſeyn.

Aus dem Frankenreiche.

Ganz Frankreich gleicht jetzt einem Kaſtrum Doloris, wo die Bilder nicht allegoriſche Figuren, ſondern wirklich lebende Menſchen ſind. So klagte die Nation nicht, als Ravaillacs Morddolch Heinrich IV., den beſten der Könige, durchſtieß, wie ſie jetzt über Mirabeau klagt. Ob dieſe Trauer gerecht ſey, läßt ſich erſt alsdann entſcheiden, wenn das Gebäude vollendet iſt, deſſen erſten Grundſtein Mirabeau legte, und wenn dann die glücklichen Franken unter dem Herr Gott dich loben wir! noch an Mirabeau denken und vor Dank und Freude weinen.

Man erzählt jetzt viele Worte und Sentenzen, die dem verewigten Mirabeau auf dem Sterbebette entfielen. Es ſind aber keine ſonderlich große Aeußerungen. Religiöſe Gedanken, Kraftſprüche der Religion, heitere Hinblicke in eine ſelige Ewigkeit, wo allein Freiheit iſt, ſah und bemerkte man an ihm nicht. Wahrhaftig großer Tod iſt nur des Chriſten Tod. Auch iſt es falſch, wenn die Franken wähnen, mit ſolchem Leichenpompe ſey noch nie der Tod eines Königs gefeiert worden. Man denke an Friedrichs des Einzigen Tod. Da bebte ſein Reich in allen Tiefen; da weinten die Helden laut, und die Kindlein hüllten ſich in die Schürzen ihrer Mütter und heulten in die allgemeine Jammerklage. Da ſtanden ſeine Feinde von Ferne und ſprachen mit erdegeſunkenem Blicke: Iſt traun! ein großer Mann geſtorben! Wird ſchwerlich ſeines Gleichen kommen! Die Welt machte da gleichſam eine Pauſe und feierte den Tod des Einzigen. Das war nun freilich etwas mehr, als Mirabeau's Todtenfeier.

Gloſſe.

Leopolds Seele hat unter andern großen Eigenſchaften auch die Gabe der Prophetie; denn je größer die Seele iſt, deſto ſchärfer iſt auch in ihr das Ahnungsvermögen, oder die Gabe, in die Zukunft zu blicken. Er ſagte nämlich in Padua: Ich zweifle nicht, daß nach und nach alle Regierungen in Europa republikaniſch werden; ich kümmre mich aber wenig darum, weil meine Monarchie immer ſo lange halten wird, als ich lebe. — Da die florentiniſche Zeitung geſagt hatte: die engliſche Freiheit habe mit der Hinrichtung Karls I. ihren Anfang genommen; ſo erwartete man, daß Leopold den verwegenen Schriftſteller ſtrafen werde. Aber er antwortete: Iſt es denn nicht der Wahrheit gemäß? Warum ſoll ich den Verfaſſer ſtrafen, da er die Wahrheit geſagt hat? — Solche Anekdoten zeugen vom kühnen und freien Geiſte des erhabenen Leopolds.

Inhalt.

Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik.

Jahrgang 1787.

Seite
An mein Vaterland 9
Blicke 16
Holland 23
Fragment eines Todtengeſprächs 23
Freundſchaft 25
Aufklärung 27
Falſche Scham 29
Toleranz 30
Vom Kaiſer 30
An Minna 32
Das Lotto 33
Echter Patriotismus 33
Der Brunnen der Wüſte. Eine Parabel . . . 34
Deutſche Sprache 35
Nordamerika 37
Frankreich 39
Zweites Todtengeſpräch 39
Vaterland 41
  Reichsſtädte 46
Geiſt der jetzigen Monarchien und Republiken . 47
Politiſches Orakel 51

Seite
Caglioſtro 52
Drittes Todtengeſpräch 52
Ueber einen goldnen Traum 57
Auszug eines Schreibens aus B*** 59
Durcheinander von Wahrheit und Sage . . . 60
Nachrichten aus Cimmerien 61
Edle Handlung eines Ehrloſen 62
Sachen, die verloren gegangen und wieder gefunden worden 63
Geiſt der Zeit 64
Deutſcher Provinzialwerth 66
Lavaters Phyſiognomik 67
Vom Großen unſrer Zeit 68
Vom Kleinen unſrer Zeit 71
Der Geiſt Polonia's 73
Muſäus 75
Deutſcher Fürſtenſaal 76
Politiſches Hyſteron Proteron 83
Leibnitz 87
Gluck 88
Noch etwas an Sie 89
Lowth 89
Schweizer 90
Epanorthoſe 91
Friedrichs Geiſt an ſeinen königlichen Neffen . . 92
Montfort. Ein verloſchner deutſcher Grafenſtamm 93
Deutſche Leichenfeier 94
Ueber deutſchen Kirchengeſang 95
Der Genius des ſterbenden Jahrs. An uns . . 96
Grablied des 1787. Jahrs 105

Jahrgang 1788.

Seite
Morgengruß 109
Nordamerikaniſcher Freiſtaat 115
Duldung in Frankreich 116
Der ſterbende Patriot 118
Politiſche Sympathien und Antipathien 118
Swedenborg 121
Weltſchau 122
Aus Kolumbina 126
Der Geiſt Polonia's 127
London 129
Zollikofer 130
Quäker 130
Ein ganzer Mann 131
Wahre Fürſtenwürde 132
Frankreichs Toleranzedikt 133
Staatsraum 134
Deutſche Fürſtenhalle 136
  Joſeph 136
  Friedrich Wilhelm 138
  Friedrich Karl 140
  Ludwig, Fürſt zu Saarbrücken 141
Juden 142
Das Bild der Religion 143
Die Wucherer. Ein Volkslied 143
Der Engel und der Dämon 146
Ueber deutſche Nationalaufklärung 148
Swedenborg 148
Religionsgeſchichte 149
Frankreich 153
Ueberſicht 155
Swedenborgs Schatten 156

Seite
Frankreich 156
Ein Blick nach Amerika 157
Judenapologie 158
An den Frieden 159
Beitrag zur neueſten Aufklärungsgeſchichte . . 161
Mars an die Welt 162
Gang des Türkenkriegs 163
Polizei in Oeſtreich 165
Der Kroaten Willkomm an Laudon 166
Polen 168
Europa an Mars 168
Reſultat 169

Jahrgang 1790.

Gebet am erſten Tag des Jahres 173
Ein Schauer in die Zukunft 178
Freiheitskämpfe 179
Aus Frankreich 181
Niederlande 182
Afrika 183
Hans Jakob 184
Zwo Urnen 185
Ausſichten 188
Ludwig XIV. 189
Roi des François 191
Die Polen 192
Die Ungarn 192
Die drei Erſten 195
Endſeufzer 197
Staatswage 198
Klopſtocks Meſſias 199

Seite
Katharina 200
Leopold II. 200
Die Adler 201
An die Tonkunſt 203
Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Gr. 204
Staatenverhältniſſe 205
Die Ungarn 207
Todesbotſchaft 208
Zur ungariſchen Krönung 209
Spanien 212
Gloſſe 213
Die Juden 213
An Sileſia 214
König Leopold 214
Ein Patriot 215
Die Jeſuiten 216
Caglioſtro 217
Literatur 217
Zur neueſten Vaterlandsgeſchichte 218
Bahrdts Leben 221
Stuttgart 222
Oeſtreichiſche Annalen 223
Kunſtnachricht 224
Tonkunſt 227
Auf dem Hoffnungskape 228
Miniaturſtücke 229
Deutſche Geſchichte 230
Noch etwas von Franklin 232
Literatur der Türken 234
Gloſſe 235
Caglioſtro 236

Seite
Das Feſt der Freien. Vorbereitung 237
Das Feſt der Freien 239
Laudons Tod 244
König Guſtav 247
Die Franken 247
Weimar 248
Schiller 249
Die Deutſchen 249
Friede 250
Warnung 251
Nichts Neues unter der Sonne 252
Tübingen 253
An Selma 253
Ariſtokratenwuth 254
Wahres königliches Tiſchgeſpräch 254
Berühmte Franken 256
Hans Niklas von Hontheim, Weihbiſchof von Trier 257
Die Freiheit der Kinder Iſraels 258
Grille 258
Ein allgemeiner Verſchwörungsplan 259
Tübingen 260
An Vogler 262
An mein Vaterland 263
Abt Maury 264
Graf Metternich 265
Die Britten 265
Tod eines Edlen 266
Aus dem Elſaß 267
Biographik 269
Dichtkunſt 270
Vaterländiſche Gloſſe 271

Seite
Stimme eines Gewaihten 273
Religion der Neufranken 276
Der Gallo-Franken Freiheitstempel 278
Der heilige Vater in Rom 278
Amſterdam 279
Kaiſer Leopold 279
Vaterlandspſalm der Franken 280
Dr. Chladni zu Witenberg 282
Geiſt der Portugieſen 283
Allgemeine Sprache 284
Nachruf an den Geſt des Jahrs 1790 285

Jahrgang 1791.

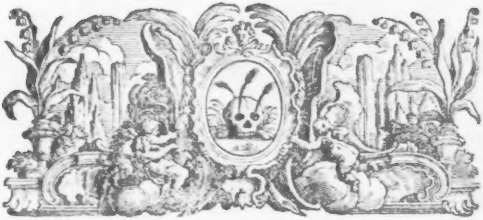
Das Rufen der Vöker. Ein Betpſalm 295
Ein Blick ins Jahr 301
Jeſuiten und Illuminaten 303
Der Franken Freihetstempel 304
Das deutſche Reich 305
Die vornehmen Weiber 307
Sonderbare Weltlag 307
Polniſcher Pfaffengeiſt 308
Großbrittanien 310
Frankreich 311
Der Franken Weſen. 311
Oberſchwaben 312
Religionsunterricht 313
Der herzogliche Schiferdecker Baur 313
Amerika 314
Gloſſe 316
Wien 316
Frankreich 317

Seite
Zur Toleranzgeſchichte 318
Koblenz 319
Straßburg 320
Ad vocem Polen 320
Ein allgemeiner Blick auf die Welt 321
Eine folgenſchwere Nachricht 322
Mirabeau's Büſte 322
Gloſſe 324
Die Folgen von Mirabeau's Tod 325
Mirabeau's Leichenpomp 326
Mirabeau 327
Deutſchland 327
Ueber den römiſchen Bannſtrahl 328
Toleranz 329
Parallelen 330
Voltaire und Raynal 331
Der Franke 333
Der Greis. Nach Salomons Zeichnung 334
Etwas Rührendes 335
Vom Türkenfrieden 336
Fanatiſcher Gräuel 337
Pabſt Pius VI. 338
Freimaurer 339
Teufelsgeſchichte aus Schwaben 339
Der dritte September 340
Rom 341
Ewiger Friede 342
Aus dem Frankenreiche 342
Gloſſe 343

ODE
auf den Tod
des Herrn Hof- und Regierungsrath
Abbt
in Bükeburg.

An Seinen
Herrn Vater in Ulm
von
Chriſtian Friederich Daniel Schubart.

Ulm, 1766.
Auf Koſten Albrecht Friederich Bartholomäi.



Erzittre Vater! — dann es rollen von Gebürgen
drei Donner ausgeſandt zum Würgen,
der Erſte ſpricht: Dein **Sohn** iſt todt!
O beuge Deinen Naken nieder!
In Deinem Buſen hallt es wieder:
Mein Sohn, mein Sohn iſt todt!

Aus einer ſchwärzern Wolke redet ſchon im Grimme
der zweyte Donner ſeine Stimme,
Er ſpricht: Dein **Einzger Sohn** iſt todt!
Es donnert fort in Deinem Herzen,
laut ſpricht ein Schmerz zum andern Schmerzen:
Mein Einzger Sohn iſt todt.

Und er, der wie die Rache ſchon von ferne tödtet,
der Schröklichſte der Donner redet:
wie laut! Dein **groſer Sohn** iſt todt!
Du ſchweigſt? — Doch immer magſt Du ſchweigen,
es ſprechen Miriaden Zeugen,
Dein groſer Sohn iſt todt.

Ja

Ja liege nur, als wie vom Bliz gerührte Todten,
dahingeſtrekt auf deinem Boden
und höre meinem Liede zu.
Kein Blut hat mich mit dir verbunden,
doch bluten meines Herzens Wunden,
doch wein' ich laut, wie du.

Aus meinem Buſen ſchlägt kein kriegswildes Feuer,
Dann Wolken liegen auf der Leier
und dämpfen ihren Silberklang.
Die Grazien und Muſen fliehen
den rauhen Thon der Elegien,
den heulenden Geſang.

Kein donnerender Päan rauſcht zu ſeiner Ehre;
Ein kleines Lied, in das die Zähre
der fernentflammten Freundſchaft fällt,
erthöne, weit von Seinem Grabe,
und was ich nicht geſungen habe,
das ſage du, o Welt.

Er wuchs — o Graberinnerung! — am Donauſtrande,
Der Stolz von ſeinem Vaterlande,
wuchs, wie die Ceder GOttes, auf.
Und Sprößlinge an Seiner Seite,
die maßen ſich mit edlem Neide
an Seinem Stamm hinauf.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05500/010

Doch eine Ceder GOttes braucht vor ihren Wipfel
zu weiten Raum — Sie ſucht den Gipfel
des cedernreichen Libanon.
So ſucht auch Er — in ſeinem Buſen
ein Gott! — den weiten Siz der Muſen,
den hohen Helikon.

Nah an dem Würgeplaz des groſen Barden
wo Kleiſt geblutet, wo Baumgarten
die Weißheit Friederichs gelehrt;
Da hat dein groſer Sohn Minerven,
Das Herz und den Verſtand zu ſchärfen,
wie Telemach gehört.

Und ohne Schwindel ſchaut ſein Auge in die Tiefe
der abgezogenſten Begriffe
hinunter — Seine Stirne glüht!
Dann wagt Er es mit Adlersſchwingen
dem groſen Weiſen nachzudringen
und was Er will — geſchieht.

Apoll entdeckte dann dem liebſten ſeiner Söhne,
das groſe, das verborgne Schöne,
den Thron der Göttinn des Gefühls.
Und dieſe haucht in ſeine Werke
der Wahrheit zauberiſche Stärke
die Grazie des Stils.

Einſt

Einſt ſah' Er einen Thron in ſchwarzen Ungewittern
die Höllenfurien erſchüttern,
des Krieges allgemeinen Brand;
Dann ſtand Er hoch auf einem Berge,
Sterbt, donnert Er von ſeinem Berge,
den Tod fürs Vaterland.

Er ſprachs! — und ſchaut, wie ſich die Jünglinge und Greiſen
dem Schooß der Weichlichkeit entreiſſen,
mit Mordgewehren in der Hand.
Entſchloſſen, wie Spartaner, ſtarben
ſelbſt Weiſe, zugedeckt mit Narben,
den Tod fürs Vaterland.

Und ſtaunend hörten ihn die preuſiſchen Atlethen
entflammt, wie einen Griechen, reden.
Schnell winkt das ewige Berlin
dem groſen Pflegeſohn der Muſen,
und drükte dankbar an den Buſen
den neuen Bürger hin.

Gleich ſah ſein Adleraug' auf unerſtiegnen Höhen
den preuſiſchen Euklides ſtehen,
den hohen Maaßſtab in der Hand.
Er ſtürmt hinauf! — ſtand mit gewieſen,
mit erznen, felſenfeſten Füßen
wie Euler, in dem Sand.

Den iungen Geometer drükten dann zum Lohne
Horaze und Anakreone,
Selbſt Sokrateſſe an die Bruſt.
Da lauſcht Er dann, wann Harfen klangen,
und Friedrichs groſe Barden ſangen,
und fühlte Gotterluſt.

Sein wirkſames Genie drang mit Gigantenſchritten
ins Reich der Gallier und Britten,
der Griechen und der Römer ein.
Und dieſen Rieſen an der Seite
wünſcht Er mit einem edlen Neide,
ſo groß, wie ſie, zu ſeyn.

Gleich hörte Cinthius am Fuß des Helikones
die Wünſche ſeines lieben Sohnes,
und ſprach: Sei Deutſchlands Seneka!
Der alte Jüngling hört Apollen,
ward mehr, als Er hat werden ſollen,
ward mehr, als Seneka.

Frei, wie die Gottheit, ſtand Er dann auf ſeinem Berge,
und warf die Rieſen und die Zwerge
in eine Waag, die Zevs ihm gab,
Und wog auf ihren Silberſchaalen
(um ſeine Schläfe zükten Strahlen)
wie GOtt, **Verdienſte** ab.

GOtt ſahe aus dem Wolkenſitze ſeines Thrones
die Kühnheit eines Menſchenſohnes,
nimmt ſelbſt die Waage dann — und winkt!
Gleich bringt der Seraphinen Schönſte
des Jünglings ewige Verdienſte,
und — Seine Schaale ſinkt.

Laut donnerte der HErr von ſeinem ewgen Throne:
Der Jüngling! Er iſt reif zum Lohne,
und dieſer Himmel nehm' ihn auf!
Gleich wallte eine Morgenwolke
herab — und nahm vor allem Volke
den reifen Jüngling auf.

Er kommt! So rufen dann Neutone und Leibnize,
Er kommt auf Seinem Wolkenſizze,
und lächelten den Liebling an.
Schau! ſprachen Sie, mit Sonnenbliken,
und überwallendem Entzüken,
der Schöpfung groſen Plan.

Wie eine Wooge bricht ſein Geiſt aus engen Schranken,
und wagt den erſten der Gedanken,
Selbſt Engel ſtaunten, als Er ſprach.
Aus der Empfindungen Gedränge
arbeiten göttliche Geſänge —
Der Himmel hallt ſie nach.

Nur

Nur wir — wir ſchauen noch aus diken Finſterniſſen,
wo wir, gleich Blinden, tappen müſſen,
mit Thränen auf zum Sternenchor.
Selbſt Deutſchland ſteht im Trauerkleide
und blikt mit einem edlen Leide
nach ihrem Sohn empor.

Umſchanzt mit ofnen Gräbern und mit Todeshügeln,
entſchwing' ich mich mit Adlersflügeln
der Erde niedrigem Revier.
Doch welch ein kühner Flug! — o reiche
mir Deine Hände **Abbt!** — ich keuche! —
o reiſſe mich zu Dir.

Du ſinkeſt! — Ha! Du ſiehſt mit eines Toden Zügen
im Staube Deinen Vater liegen,
den müden, tiefverwundten Mann.
Er liegt mit thränenleerem Blike.
und ſieht den Himmel um das Glüke
der kleinſten Zähre an.

Unſichtbar hauchſt Du ihm ins wundenvolle Herze
die erſte Ruhe nach dem Schmerze,
der immer ſtürmte — nie geruht.
Er ſteht mit halbgebrochnen Füßen
und ſeine Vaterthränen fließen
das erſtemal, wie Blut.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neueſte
Geſchichte der Welt,
oder
das Denkwürdigſte
aus
allen vier Welttheilen
in
Staats- und Kriegs-Sachen, Oekonomiſchen und
künſtlichen Erfindungen, außerordentlichen Natur- und
andern beſondern Begebenheiten, auch vorgefallenen
genealogiſchen Veränderungen
auf das Jahr 1775.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage,
Churfürſtl. Bayeriſch akademiſchen Buchhändler.
1776.

Vorbericht.

Unſere Leſer erhalten hier den zweyten Band der neueſten Weltgeſchichte, der ebenfalls reich an wichtigen Begebenheiten iſt; dann ſo lang die Welt ihren Gang fortgeht, ſo lang die Menſchen noch Leidenſchaften haben; ſo lang kann es den Verfaſſern politiſcher und literariſcher Tagbücher niemals an Stoff fehlen.

Zwar iſt mir der Einwurf verſchiedener unſrer beſten Geſchichtſchreiber ſehr wohl bekannt, daß wir von den Begebenheiten unſrer Zeit, von den Geſchichten, die ſich dicht an unſren Augen zutragen, ſo dunkle Begriffe haben, als von unſren eignen ſelbſt. Der große Weltweiſe Herder beweißt in ſeinem Torſo auf Abts Grabmal, und unſer eignes Gefühl beſtättigt's, daß es leichter ſey, eine fremde Perſon mit Klarheit ſich vorzuſtellen, als ſich ſelbſt. Eben ſo iſt's auch mit der Geſchichte, die ſich zu unſrer Zeit zuträgt.

Von Begebenheiten, die ſich vor Jahrhunderten, Jahrtauſenden zugetragen haben, haben wir, zumal wann ſie Robertſone, Hüme und Schlözer bearbeitet haben, weit klärere

Vor-

Vorſtellungen, als von der Geſchichte unſrer Tagen. Und dies iſt auch ſehr leicht zu begreifen. Der philoſophiſche Geſchichtſchreiber kann entfernte Begebenheiten in ein weit größeres Licht ſetzen, als nahe. Die erſtgedachten großen Geſchichtſchreiber **Robertſon, Hume, Schlözer**, würden ſichs gewiß verbitten, eine Geſchichte des **Königs von Preußen** zu ſchreiben, und doch iſt dies der Mann, der ſeit 1740. Europa eine ganz andre Geſtalt gab. Da es uns aber faſt gänzlich an Beweiſen und Dokumenten fehlt, die wir ſeinen Thathandlungen beylegen könnten; ſo müßte der beſte Kopf blos einen Voltairiſchen Roman ſchreiben. Wir ſehen den Gang der großen Maſchine zwar wohl; aber wer zeigt uns die Hebel, Räder, Schnellwerke, durch welche dieſe Maſchine in Bewegung geſetzt worden? — Ueber das würden wir uns einer ſehr ungezogenen Freyheit anmaßen, wann wir über ſo viele große und wichtige Perſonen, die noch am Leben ſind, eben ſo freymüthig urtheilen wolten, als über Todte. Es iſt alſo gar nicht möglich, die neueſte Weltgeſchichte pragmatiſch vorzutragen; alles, was man thun kann, iſt, daß wir mit der Gedult eines Laſtthiers Materialien ſammlen, Bruchſteine aufhäufen, Kalk herbeyführen, und es dem künftigen Geſchichtſchreiber überlaſſen, ein Gebäude davon zu errichten, ſo ſtark, ſo hoch, ſo daurend, ſo ehrwürdig, als er will, oder als er Muth und Kräfte hat.

Unſre

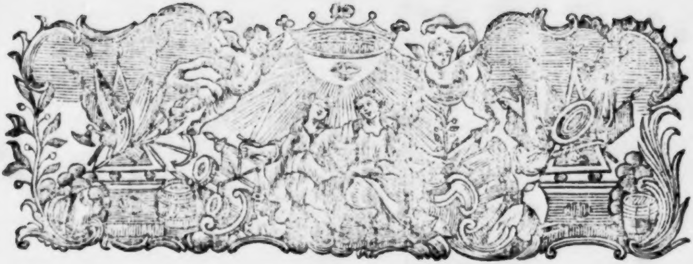
Unſre Leſer finden alſo hier die neueſte Geſchichte der Menſchheit, ihre Thaten im Felde, im Cabinete, am Pulte. Wir ſind mehrentheils bey dem Plane des vorigen Bandes geblieben, und entfernen uns nur dadurch von ihm, daß wir auch die Literatur in unſren Plan gezogen haben, um vollſtändiger, und eben dadurch gemeinnütziger zu werden.

Unterhandlungen, Soldatenmuſterungen, Feſte, Jagden, Gallatäge, Reiſen der Großen, die Blitzſchnell von einem Orte zum andern fliegen, haben wirklich ſo was Monotoniſches, daß ihre Beſchreibungen in die Länge nicht auszuhalten wären. Wir haben alſo dadurch Leben in unſer Gemälde zu bringen ge-

ſucht,

ſucht, daß wir den Fortſchritt der Gelehrſamkeit, vorzüglich in Deutſchland mit bemerkt, und jede Erfindung und Anſtalt aufgezeichnet haben, die auf die Bildung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts einen Einfluß hat.
Ulm, im Jahre 1776.

S . . . .



Neueſte Geſchichte der Welt, auf das Jahr 1775.

Statiſtiſche Reflexionen.

Europa, das auf der allgemeinen Weltcharte ſo kleine Europa, iſt ſeit vielen Jahrhunderten, der merkwürdigſte

Europens Lage.

Welttheil geweſen. Hier tummelten ſich die Leidenſchaften, hier bildete man Staatsſyſteme in tauſenderley Formen, hier führte man verheerende und ſchreckliche Kriege, hier ſtiegen Künſte und Wiſſenſchaften aus dem Schutte der Barbarey hervor, hier erfand man Dinge, die die Ehre des menſchlichen Verſtandes ſind. Hier verfertigte man Geſezbücher für fremde Nationen, und hier glänzten die gröſten Genies, die jemals gelebt haben.

Sind aber die zahlloſen Bewohner in Europa durch dieſe augenſcheinliche Vorzüge vor andern Welttheilen glüklicher geworden? Oder welches iſt vielmehr in den drey Epochen ihrer Geſchichte die Epoche ihrer Glückſeligkeit? Vor den Zeiten der Römer iſt die ganze Europäiſche Geſchichte in Fabeln gehüllt, und vielleicht hat es damals unter uns die unverdorbenſten, die glücklichſten Menſchen gegeben. Der Eroberungsgeiſt der Römer fraß nahe und ferne Welten. Beynahe ganz Europa mußte ſich vor ihm beugen, und was nicht Römer hieß, war Barbar, und wurde als Beſtie behandelt. Die Wiſſenſchaften warfen nur matte Strahlen auf die meiſten Provinzen in Europa, und dienten blos darzu, ihnen das ſchreckliche Elend der Unterjochung im nähern Lichte zu zeigen. Im Anfang des vierten Jahrhunderts ſtürzten ganze Schwärme von Barbaren nach Europa, plünderten den gröſten Theil deſſelben, und nahmen es in Beſiz. Das ungeheure Gebäude der römiſchen Macht, an deſſen Aufführung Weltalter gearbeitet hatten, ward in weniger dann zweyhundert Jahren von Grund aus zu Boden geſtürzt. Vom Tode Theodoſius des Groſſen an, bis auf die Errichtung der Longobardiſchen Herrſchafften

in

in Italien, ein Zeitraum von 176. Jahren, war der Zuſtand der Europäer gewis der allerjämmerlichſte und ſchreklichſte, den ſich die Phantaſie des Menſchen nur vorſtellen kann. Dieſe Verheerungen der Barbaren brachten im ſechsten Jahrhundert in dem Zuſtande von Europa, das nunmehr einigermaſen beruhigt war, eine allgemeine und gänzliche Veränderung hervor. Die Sachſen waren zu der Zeit Meiſter von den fruchtbarſten Provinzen von Brittannien; die Franzen von Gallien; die Hunnen von Panonien, die Gothen von Spanien; die Gothen und Longobarden von Italien und den angränzenden Ländern. *) Kaum war noch eine Spur von der römiſchen Policey, Rechtsgelehrſamkeit, Künſten oder Wiſſenſchaften übrig. Neue Regierungsformen, neue Geſeze, neue Sitten, neue Kleidungen, neue Sprachen, neue Namen der Menſchen und Länder waren allenthalben eingeführt.

In der Dunkelheit und den Verwirrungen, die durch dieſen allgemeinen Schifbruch der Nationen verurſacht ſind, muß man den erſten Keim der Ordnung, der Politik und der Geſeze ſuchen, die gegenwärtig in Europa herrſchen. Die Völker, die das römiſche Kayſerthum ſtürzten und ſich in deſſen verſchiedenen Provinzen niederlieſſen, waren freie Leute, die für ſich ſelbſten und nicht für ihre Anführer eroberten. Sie genoßen der

---

*) Wer den Zuſtand von Europa, von den damaligen fürchterlichen Zeiten an bis auf Kaiſer Carl V in einem vortreflichen, und mit tiefem Philoſophiſchen Geiſte geſchriebenen Abriß leſen will, der ſchlage des groſſen Geſchichtſchreiber Robertſons: **Geſchichte der Regierung Kayſer Carl V.** nach.

Freyheit und Unabhängigkeit in einem ſo hohen Grade, daß er ſich kaum mit dem Stande einer geſellſchaftlichen Vereinigung, oder mit der zur Erhaltung der Geſellſchaft nothwendigen Unterordnung vergleichen läßt. Sie folgten ihren Anführern nicht aus Zwang, ſondern aus eigener Wahl; nicht als Soldaten, denen man befehlen konnte, zu marſchiren, ſondern als Freiwillige, die ſich zur Begleitung anboten. Sie ſahen ihre Erobrungen als ein gemeinſchaftliches Eigenthum an und theilten ſie untereinander. Nach welchen Regeln iſt nicht bekannt, weil keine Nation in Europa mit ihren urkundlichen Nachrichten ſo weit hinauf reicht. Vielleicht war um dieſe Zeit Europa am glüklichſten. Denn Freyheit herrſchte allenthalben unumſchränkt. Die Nationalvertheidigung führte das Lehnſiſtem ein, und dieß wurde, wegen ſeiner innerlichen Gebrechen, bald die Urſache eines zweiten gleichſchreklichen Verfalls der Ordnung und Glükſeligkeit. Der Adel ſtreifte die damals ſo ſanften Bande der politiſchen Unterthänigkeit ab, und kaum blieb noch der Anſchein einer Fundalſubordination übrig. So viel Edelleute, ſo viel Fürſten, und dem Könige, der das Intereſſe ſo verſchiedner Glieder in ſich vereinigen ſollte, blieb nichts, als die armſelige Geſtalt eines Theaterkönigs übrig. Das Genie **Carls des Groſſen** vereinigte zwar alle dieſe verrenkten Glieder, verband ſie in einen Körper und gab der Herrſchaft den Grad von Thätigkeit wieder, die ſeine Regierung ſo rühmlich auszeichnet und ſie zur Bewundrung macht. Aber Carl ſtarb, der Geiſt, der das neue groſſe Siſtem belebte, entwich und das Siſtem fiel in Stücken. Alles Unglük, das die Anarchie und Zwietracht gebiert, kam mit neuer Kraft zurük und

quälte

quälte die verſchiednen Königreiche, in welche ſein Kaiſerthum zerſplittert war. Wiſſenſchaften und Künſte flohen und ſelbſt die chriſtliche Religion artete in knechtiſchen Aberglauben aus. Grauſamkeit, Meyneid, Rachgier brandmarkte die Einwohner dieſes Welttheils.

Die Kreuzzüge, woran ganz Europa Antheil nahm, gaben dem Charakter der Nation eine ganz andere Richtung. So ſehr dieſer fanatiſche Unſinn den Menſchenverſtand erniedrigte; ſo brachte er doch die heilſame Würkung hervor, daß die Menſchen ſich wieder unter ein Siſtem ſchmiegen lernten. Zwar war dies Siſtem hierarchiſch, und würde, wenn ſich die Europäiſchen Fürſten nicht plözlich beſonnen hätten, in einen Deſpotismus ausgeartet ſeyn, der weit ſchimpflicher und erniedrigender geweſen wäre, als der Orientaliſche.

Als die Ebentheurer von ihren ſchwärmeriſchen Feldzügen mit wenig Volk und wenig Geld zurück kamen; ſo war man ernſthaft darauf bedacht, Ordnung, Policey, Geſeze, Sitten und Religion zu verbreiten. Engeland und Frankreich bildeten zuerſt regelmäßige Staaten; Spanien und Italien folgte nach, und Kayſer Carl V. brachte dieſe Grundſäze nach Deutſchland. Seitdem hat ſich das Staatsſiſtem zwar ſehr häufig modificirt; aber nicht gänzlich verändert. Die Wiſſenſchaften, die immer mehr ausgebreitete Handlung, und vernünftige Religion belebte den faſt erſterbenen Staatskörper von Europa aufs neue, und die regelmäßigen Heere, die man hier und da errichtete, gaben den Europäern wieder Muth, gegen ihre Feinde vorzurücken.

Die Kriege der Engländer und Franzoſen ſind voll von groſſen und heroiſchen Zügen; Teutſchland aber, dies Vatterland der Helden, ward minder gefürchtet, weil Aberglauben, Herrſchſucht und Unwiſſenheit noch immer Zerſtöhrungen unter uns anrichtete. Der dreyſigjährige Krieg erſchütterte uns, wie ein Erdbeben den Boden erſchüttert, und machte uns fruchtbar. Seit dem weſtphäliſchen Frieden hat ſich die Politik der Europäiſchen Staaten noch mehr verändert, weil das Intereſſe der Religion damit verknüpft wurde. Die franzöſiſche Politik aber ſchien ſiegender und mächtiger zu ſeyn, als alle bisherigen Staatsſiſteme. Der Teutſche erlag zwar dieſer Politik ein paarmal; Seit 1740. aber haben die franzöſiſchen Staatsſtreiche ſehr wenig mehr Eindruk, weder auf uns, noch auf irgend eine Nation gemacht. Friedrich beſtieg den Thron, und dies auſſerordentliche Genie wurde in der Politik, Kriegskunſt, Gelehrſamkeit, ſelbſt in vielen moraliſchen Grundſäzen das Kolloſaliſche Muſter von ganz Europa. Erſt der ſpätere Geſchichtſchreiber, der mehr Freyheit hat, kann den erſtaunenden Einfluß zeigen, den Friedrich auf ganz Europa hatte. Das kriegeriſche Siſtem iſt ſeit ſeiner Regierung herrſchend, und wird den freyen Staaten immer furchtbarer. Europa iſt auch wirklich dadurch zu einem ſolchen Gipfel von Macht und Anſehen hinauf gewachſen, daß nach dem Gang der menſchlichen Dinge faſt keine höhere Stufe mehr möglich ſeyn ſollte.

Teutſchland.

Teutſchland zählt würklich eine halbe Million ſtehender Krieger, in allen Künſten des Kriegs vortreflich geübt, und ſtündlich auf den Wink ihrer Gebieter zum Vorrücken fertig.

Keine

Keine Europäiſche Nation hat Helden aufzuweiſen, die an Geiſt, Tapferkeit und Kriegserfahrung den deutſchen Helden gleichen. **Joſeph** iſt Vater ſeines Volks, iſt Staatsmann, iſt Feldherr, iſt alles. Wie würde ſelbſt **Eugen** ſtaunen, wann er jezt die Vollkommenheit des Kayſerlichen Kriegsſtaats ſehen würde; ihre Stärke, ihre Subordination, ihre Geſchwindigkeit, ihre Leichtigkeit in dem Angriff, ihre Schwenkungen?— Was würde der groſſe Churfürſt **Friedrich Wilhelm** ſagen, wann er ſeinen Enkel erblikte an der Spize von 200000. unbeſiegter Streiter? wann er ihre Trophеen zu Potsdam und Berlin und ihre glänzende Eroberungen ſehen würde? — der übrige deutſche Staatskörper ſcheint jezt eine Pauſe zu machen, um den groſſen Athleten **Joſeph** und **Friedrich** zuzuſehen. Sie erringen ſich aber jezt andere als kriegeriſche Verdienſte, machen die weiſeſten Anſtalten zu Erziehung der Jugend, zur Aufnahme der Wiſſenſchaften, zur vernünftigen Policey, zur Ermunterung der Gewerbſamkeit und des Kunſtfleiſſes, zur moraliſchen Verbeſſrung ihres Volks, zur Erhaltung der Religion, der guten Sitten und hundert andern weiſen Verordnungen. Kurz Deutſchland iſt jezt ein vollblühender, geſunder, männlicher, nervigter Körper, mit dem es kein Volk in der Welt aufnehmen kann.

Rußland ist durch ſeine neuſten Siege und die weiſen Geſeze, die Catharina gab, ein Augenmerk der Welt geworden. Wann dieſer Körper innwendige Stärke bekommt; ſo kann er mehr als einem Staate ſehr gefährlich werden. Rußland.

Schweden hebt wie ein Schlafender ſein Haupt aus ſchwehrem Schlummer empor, und fängt wieder an zu leben. Schweden.

Guſtav

Guſtav der die Weisheit und Tapferkeit eines **Guſtav Waſa** und eines **Guſtav Adolphs** in ſich vereinigt, hat ſich wieder zu einer Stufe von Anſehen hinauf gearbeitet, die ihn vor fremden Staaten ehrwürdig macht.

Dännemark. Selbſt **Dännemark** erhohlt ſich allmählich von innerlichen Unruhen, unterhält ein Heer von 60000 Mann in den Waffen, und lernt ſein wahres Staatsintereſſe immer mehr erkennen.

Pohlen. **Pohlen** mußte zwar zur Vergröſſerung ſeiner Nachbarn, die wichtigſten Provinzen hergeben; iſt aber doch noch immer ſtark genug, ſich unter ſeinem weiſen **Stanislaus** in Ehrfurcht zu erhalten. Laßt nur erſt das Ungewitter vertoben; dann wird der Pohle wieder ſeine Stärke fühlen, und in ſpätern Zeiten ſeinen Nachbarn genug zu ſchaffen machen. Der Saame der Patrioten und Helden iſt würklich in Gährung.

Frankreich. **Frankreich**, das ſchönſte Königreich der Welt iſt durch ſeine Lage und ſeine Macht geſichert. Der Geiſt des jungen Königs belebt die Armeen zu Waſſer und zu Land, und theilt ſich der kleinſten Ader des Staatskörpers mit. Die Handlung, die unter Ludwig XV. zu erſterben ſchien, ſchlägt wieder neue Zweige, und der Geiſt der Nation der ins Geringfügige und Kleine auszuarten anfieng, ſcheint wieder mehr Nerven und männliche Stärke zu bekommen.

Engeland. **Engeland**, die glüklichſte Inſel der Welt, iſt noch immer der furchtbarſte Seeſtaat. Seine Flotten ſind die Gottheiten, die das Meer beherrſchen. Ihre Reichthümer ſind unerſchöpflich, und ergiebig genug ganze Heere in Sold zu nehmen. Der Krieg mit den Kolonien wird vorüber donnern; dann bleibt Engeland wieder das alte Volk.

Spanien Spanien hat zwar vor Algier eine ſehr empfindliche Niederlage erlitten; aber die Weisheit des Königs und ſeiner Miniſter, und die groſſen Schätze, die aus fremden Welttheilen in die Schazkammer ſtrömten, hat dieſe Wunde bald wieder verheilt. Ordnung, Sicherheit, Pracht und Fülle herrſcht iezt in allen Gliedern dieſes Staatskörpers. Die Uneinigkeiten mit Portugall ſind beigelegt, und durch die Verbindung mit Frankreich iſt Spanien gegen alle auswärtige Anfälle geſichert.

Italien. Italien genoß ſeit langer Zeit des ſüſſeſten Friedens, und wandt' ihn zur Aufnahm der Handlung und Künſte an. Pius der VI. giebt ſich die möglichſte Mühe, durch eine ſehr weiſe Regierung den Römern den Verluſt ihres groſſen Klemens zu vergüten. Seine tiefe Politik wußte bisher die Freundſchaft der hohen bourboniſchen Höfe beizubehalten, und dadurch das Anſehen des päbſtlichen Stuhls immer mehr zu befeſtigen. Im Artikel von Italien werden wir den Charakter des iezigen Pabſts ins Licht zu ſtellen ſuchen.

Neapel. Das Intereſſe des Königs von Neapel iſt ſo feſt mit dem Intereſſe des ſpaniſchen Hofs verknüpft, daß dieſer König in Krieg und Frieden nicht davon abweichen kann. Der Neapolitaner ſegnet ſeinen König und ſeine Königinn, weil er unter ihrer Regierung die Früchte des Friedens und des öffentlichen Wohlſtandes einerndtet.

Turin. Turin iſt das Sparta von Italien. Der König unterhält eine Macht von beinahe 100000 Mann, und wird alſo bei einem entſtehenden Krieg in Italien eine ſehr wichtige Rolle ſpielen.

Der Herzog von Florenz gehört unter die weiſeſten Regenten in Europa. Die weiſeſte Mäſſigung iſt in ſeiner ganzen Regierung ſichtbar.

Er unterhält zu Waſſer und zu Land eine ſehr anſehnliche Macht, begünſtigt die Handlung, die Wiſſenſchaften und Künſte, und füllt durch die vernünftigſte Haushaltung ſeine Schazkammer.

Venedig. Venedig, Genua, und Lucca bleiben ihren ariſtokratiſchen Grundſätzen getreu, und erhalten ſich noch immer in Anſehen bei ſouverainen Staaten.

Holland. Holland beharrt auf den groſſen Grundſätzen der Eintracht, verſchaft ſich unſägliche Reichthümer durch ſeine unermüdete Gewerbſamkeit, und iſt iezt das Europäiſche Peru. Der Holländer liebt den Frieden, hat aber Geld, um bei jedem feindlichen Anfalle Heere zu Waſſer und zu Land in Bewegung zu ſetzen.

Schweiz. Die Glükſeligkeit der Schweiz ſtüzt ſich auf die Pfeiler der Freiheit, die bis auf dieſe Stunde weder von innen noch von auſſen erſchüttert wurden. In allen Kantons iſt ein allgemeiner Wohlſtand des Volks ſichtbar, und giebt den beſten Beweiß, welch ſelige Folgen die Freiheit habe.

Orient.

Die orientaliſchen Staaten ſinken durch Faulheit, Unwiſſenheit, Wolluſt und Leichtſinn zu einer ſolchen Tieffe von Kraftloſigkeit und Unmacht herunter, daß ſie bald von den Europäern nicht mehr werden geachtet werden. Es gehört eben keine groſſe Gabe der Weisheit dazu, um dem türkiſchen Reiche ſeinen ſehr nahen Untergang zu prophezeihen. Wie klein, wie weibiſch, wie ſchimpflich war das Betragen der Türken in ihrem leztern Krieg mit den Ruſſen! und wie muthlos führten ſich die Türken gegen ihre aufrühriſche Baſſen in Egypten und gegen die Perſer bei Baſſora auf.

Wann wir nun nach dieſem flüchtigen Grundriſſe die Staatsverfaſſung von Europa beurtheilen wollen; ſo werden wir finden, daß das kriegeriſche Syſtem allgemein geworden, und daß einer der neueſten Reiſenden recht hat, der ganz Europa mit einer Kaſſerne vergleicht. Ob ein ſolches Syſtem das beſte ſey, ob es Dauer haben könne; mag der unterſuchen, der Montesquieus Genie und Beruf hat, Könige und Völker zu richten. So viel iſt gewiß, daß die weiſeſten und geübteſten Staatsmänner nicht mit dieſem Syſteme zufrieden ſind, und aus triftigen, aus der Natur der Sache hergeholten Gründen, eine vielleicht ſehr nahe Revolution in Europa ahnden.

⁂

Politiſche Begebenheiten
in
Teutſchland.

Unſer Vaterland genießt ſchon ſeit 13. Jahren unter dem glorwürdigſten Scepter unſers Kaiſers Joſephs des ſüſſeſten Friedens und hat bishero dieſe ſelige Muſſe zu allen den menſchenfreundlichen Anſtalten verwenden können, die Folgen des Friedens ſind. Erziehungsanſtalten, Polizeyverordnungen, Ermunterung des Kunſtfleißes, gelehrte Beſchäftigungen in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniß traten an die Stelle kriegeriſcher Verrichtungen.

Unſer Kaiſer, der wie Titus keinen Tag verliehren mag, beſchäftigte ſich indeß unermüdet mit dem Wachsthum ſeines Hauſes, der Vervollkommnung ſeines Heeres und der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen. Das Haus Oeſtreich hat in dem jetzigen Jahrhundert einen Verluſt nach dem andern erlitten. Das groſſe Königreich Spanien, Neapel und Sicilien giengen verlohren; Servien, Belgrad wurde von den Türken abgeriſſen, und Schleſien vom Könige in Preuſſen erobert. Dieſen groſſen Verluſt in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts erſezte gröſtentheils die andere Hälfte. In Pohlen behauptete der Kaiſer ſeine Rechte auf einige der wichtigſten Provinzen mit

groſſem

groſſem Nachdrucke, und in der Moldau und Wallachey iſt eine groſſe Strecke Landes dem Kaiſerl. Scepter unterworfen worden. Ja man behauptet, daß der Kaiſer in den deutlichſten Ausdrücken vom Sultan die Herausgabe Serviens, Belgrads und aller der im Friedensſchluß 1739. verlohrnen Provinzen gefordert habe. Bei der Muthloſigkeit, die jeßt am Türkiſchen Hofe herrſcht, läßt ſich auch vermuthen, der Kaiſer werde wieder zum ruhigen Beſiß dieſer ſeiner ehemaligen Staaten gelangen.

Das gute Verſtändniß des Kaiſerlichen Hofes mit dem Preußiſchen Hauſe dauert noch immer fort, und wird allem Vermuthen nach ein Schuß- und Truß-Bündniß zwiſchen dieſen zwei höchſten Häuſern errichtet werden. Dieſes Bündniß wird beede Monarchen gegen auswärtige Anfälle ſichern, und ſehr vieles zur Veveſtigung und Vergröſſerung ihrer Macht beytragen.

Der Kaiſerl. Kriegsſtaat erreicht eine Stuffe der Vollkommenheit nach der andern. Man ſchäßt ſie bereits auf 300000. Krieger. Der Kaiſer iſt mehr Vater ſeiner Soldaten als Feldherr

Wann Joſeph kommt, dann jauchzen die Heere,
Von Flügeln zu Flügeln wie brauſende Meere.
Er kommt! Der Vater, Joſeph kommt!

So ſang einer ſeiner Barden, und der Barde ſang wahr.

In den Waffenübungen, worunter einige ermüdend und doch darbei klein und überflüßig waren, hat der Kaiſer ſehr groſſe

Veränderungen vorgenommen. Vieles iſt gänzlich abgeſchaft und ſehr vieles abgekürzt worden. Das Kräuſeln und Pudern der Soldaten, das Zeit und Koſten verurſachte, iſt aufgehoben worden, und ſtatt deſſen wird das Haar des Soldaten in kleine Zöpfe geflochten, und hinten zuſammen gebunden. Auch iſt verordnet worden, daß künftig bey der ganzen Armee blau angeloffene Gewehrläufe eingeführt werden ſollen, wodurch ein doppelter Entzweck erreicht wird: der Soldat braucht nicht mehr ſo viel Zeit, ſein Gewehr blank zu machen, und im Feld ſelbſten iſt dadurch dem verrätheriſchen Blitzen der Gewehrläuffe vorgebeugt worden. Noch eine wichtigere Anſtalt des Kaiſers iſt dieſe, daß künftig bei einem bevorſtehenden Kriege der Feldherr nicht mehr vom Kriegsrath, deſſen Befehle oft ſehr langſam und gemeiniglich zu ſpät bey der Armee ankommen, ſondern vom Kaiſer allein abhangen ſoll. Kriegsverſtändige wiſſen, wie viel davon abhängt, den Plan nach den Umſtänden im Felde abändern zu dürfen und ſich jeden Vortheil zu Nutze zu machen. Der groſſe thätige Geiſt des Kaiſers zeigt ſich auch in den verſchiedenen Reiſen, die er ſeit ſeiner Regierung unternahm. Nichts gleichet der Abhärtung, die er auf dieſen ſeinen Reiſen äuſſert. Er geht oft viele Meilen zu Fuß, ſteigt über Hügel, Felſen und Gebirge mit einer ſolchen Leichtigkeit hinweg, daß der raſcheſte Jüngling Mühe hat, ihm nachzukommen. Wann er ſeine Staaten durchreißt; ſo beobachtet er alles im Groſſen und im Kleinen, jeden Fehler ſeiner Beamten, jeden Mangel weiſer und beſſerer Verordnungen, und, möchte faſt ſagen, jede Tugend und auch jede Ausſchweifung ſeiner Unterthanen. Er theilt Befehle aus, die das Reſultat der tiefſten

Staats-

Staatsklugheit ſind; er belohnt, er beſtraft; und zeigt ſich überall als der weiſe, gütige Vater des Volks, deſſen Belohnungen ermuntern, und deſſen Beſtrafungen beſſern ſollen.

Winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Ferne ſteht,
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblichkeit.

Im Frühjahre reißte er nach ſeinen Staaten in Polen, machte daſelbſt die weiſeſten Verordnungen, muſterte ſein Heer, und gieng von da nach Siebenbürgen, wo ſich eine Armee von 60000 Mann verſammelte. Die Ungern wurden durch die Gegenwart ihres gnädigſten Monarchen, der überall Spuren ſeiner Kaiſerlichen Huld und Gnade zurükließ, wie neubelebt. Croatien war bisher ein Land, wo die Innwohner ſich nur durch die Geſtalt vom Thier unterſchieden. Der Kaiſer wurde dadurch gerührt, und gab Befehle, daß daſelbſt öffentliche Schulen in Städten und auf dem Lande eröfnet werden, und das Volk ſeiner Barbarei und Unwiſſenheit entzogen werden ſollte. Sehr rührend iſt die Anekdote, welche uns die Zeitungen von einem alten Croaten mittheilten. Dieſer verlohr im leztern teutſchen Krieg durch einen unglüklichen Schuß ſeine Augen. Als er hörte, daß alles um den Kaiſer herſtrömte; ſo ſtieß er mit ſeinem Stab auf den Boden, und ſagte im edlen Unmuthe: Jezt fühl ich erſt meine Blindheit, dann ich kann meinen Vater Joſeph nicht ſehen. Ein Stabsofficier hörte den Wunſch dieſes alten Croaten, und führte ihn zum Kaiſer. Befühl mich Freund, ſagte der gnädige Monarch, weil du mich nicht mehr ſehen kanſt. Der Croat ergrief ihn ſehr treuherzig mit beiden Händen, und ſtürzte übermannt

vor

von Empfindung zur Erde. Nun will ich gerne ſterben, ſagte er, dann ich habe Joſeph, unſern Vater, geſprochen, und ſeine Hände in die meinige geſchloſſen. Der Kaiſer machte dem Kroaten ein jährliches Gehalt aus, damit er den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und ohne Mangel zubringen könnte. Man erzehlt noch mehr ſolche rührende Beiſpiele von der erhabenen und groſſen Denkungsart unſers Kaiſers, die ihm als Menſchen und Monarchen zum unſterblichen Ruhme gereichen. Sein künftiger Biograph mag ſie ſammeln und benutzen. Wir eilen zu andern weiſen Verordnungen, die der Kaiſer in ſeinen Staaten machte. Um der Ausfuhr des Getreides aus Croatien einen Transport zu verſchaffen, der dieſer Provinz näher iſt, als der nach Trieſte; ſo hat er einen neuen Weg von Karlſtadt nach Segna machen laſſen. Der leztere Ort liegt in Morlachien, und hat einen Hafen, der einer der beſten des adriatiſchen Meerbuſens iſt. Eben dieſer Weg führt auch nach Pukcari, deſſen Hafen ebenfalls Aufmerkſamkeit verdient, weil daſelbſt eine Glashütte, eine Leinwandsmanufactur, eine Tobaksfabrike, und ein Ort, wo Potaſche gemacht wird, angerichtet werden.

Da die Beſiznehmung eines anſehnlichen Diſtrikts in der Moldau die Aufmerkſamkeit verſchiedener Mächte erregte; ſo hat um dieſe Zeit der Kaiſerl. Hof folgenden Grund angegeben:

Es iſt bekannt, daß der Wienerhof ſeit langen Zeiten wegen der Grenzen daſelbſten Streitigkeiten gehabt, die noch nicht beygelegt worden: Die Moldauer und Wallachen haben von Zeit zu Zeit Land weggenommen, das zu Siebenbürgen gehört hat, wodurch die Schwierigkeit der Grenz-

Grenzbeſtimmung noch vergröſſert worden. Nach dem Anfang des Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte hat gedachter Hof einen Cordon ziehen und einige Diſtrikte, welche die Pforte unrechtmäſiger Weiſe beſeſſen hat, dazu nehmen müſſen; daher denn der Diſtrikt von Bucovien, in Bucotien gelegen, von den Kaiſerl. Truppen beſezt worden. Man weiß übrigens, wie ſchwer es hält, mit den Türken über die Feſtſetzung der Grenzen einig zu werden, wenn der andre Theil nicht den Vortheil hat, daß er ſchon im Beſiz iſt.

Zur Sicherheit dieſer ſeiner neuen Beſitzungen in der Moldau hat der Kaiſer nicht nur Schanzen und Redouten anlegen, ſondern auch Sniatyn Okopy befeſtigen laſſen. Die ganze Welt wunderte ſich über die Nachgiebigkeit des Türkiſchen Kaiſers, der einen ſo wichtigen Strich Landes ohne Schwertſchlag abtrat.

Sonſt hat man damals noch folgende Berichte von der Reiſe des Kaiſers bekannt gemacht: Auf der Tour von Siſſik aus wurde zu Derlacha, eins zu Koßtainiza, eins zu Jvor, eins zu Klaßnik, eins zu Plina, und eins zu Berginmoßt gemuſtert. Bei Bellovar machten auch die 6 Compagnien der vorzüglich gut berittenen Grenzhuſaren ihre Uebungen mit ihren langen Lanzen, an welchen blaue und gelb ſeidene Fähnlein wehen, zu groſſem Vergnügen des Kaiſers. Die fertige Feuerexercitien der Muſquetiers, die beſonders zum Scharfſchieſſen ſehr gut abgerichteten Scharfſchützen mit ihren doppelten Gewehren, auch die Grenzartilleriſten mit ihren Kanonier-Uebungen, kurz, die ganze

Grenzmannſchaft, ein Korps Truppen, das in der Fertigkeit, im Wuchs, in der auf ihre eigene Koſten angeſchaften Montirung, keinen Truppen nachgiebt, und welches zugleich aus eben ſo viel fleißigen Ackerleuten, guten Hausvätern, Söhnen, Ehegatten beſteht, wurde eifrig von dem Monarchen geprieſen und belohnt. Die Generals und Staabsofficiers vernahmen in den gnädigſten Ausdrückungen die Kaiſerl. Zufriedenheit, und wurden allezeit zur Tafel gezogen, und unter die Gemeinen wurden mehr als 1000 Dukaten ausgetheilt. Erſt erhielten die viele vor dem Feind Gediente, aus den Händen des Kaiſers ſelbſt der Mann zu 2. 3. und mehr Dukaten, und hernach wurde der geſammten Mannſchaft überhaupt gleichfalls ein Geſchenk gegeben. So erhielten die Regimenter St. George und Kreuz jedes 100. und das Huſarenkorps 50 Dukaten. Für die Vorſpann, Reut- und Packpferde wurden zu 12. 15. 20. Dukaten geſchenkt; und eine Menge Kranker und Mühſeliger auf der Straſſen erfuhren die milde Gegenwart des reiſenden Erdgotts. Auf dem Wege von Bellovar Ceſuſma ſtürzte der ländliche Vorreuter während dem Fahren vom Pferde; und noch ehe er ſeinen Fall empfinden konnte, war der Monarch ſchon aus dem Wagen geflogen, faßte den Mann bey der Hand, begleitete ihn in eine nahe Bauerhütte, ließ den Leibarzt ſchleunige Hülfe leiſten, beſchenkte den Gefallenen reichlich, auch die, welche ihm zu Hülfe geeilt kamen, und verließ das Haus nicht eher, als bis nach der Unterſuchung des Körpers verſichert wurde, daß der Fall nicht ſonderliche Folgen haben würde. — Bei der Muſterung zu Jwor erinnerte ſich der Kaiſer ſogar eines Mannes, mit dem er in dem lezten Peſter Campement auf dem Poſten geſprochen hatte, rief ihn bei ſeinem Namen, und beſchenkte ihn beſonders.

Im May begab ſich der Kaiſer nach Trieſte. In Croatien war die Reiſe über die Gebirge ſehr beſchwerlich geweſen, und der Monarch mußte zuweilen zu Fuß gehen. Allenthalben zeigte ſich dieſer groſſe Monarch arbeitſam und unermüdet. Er verachtete die Bequemlichkeit der Zärtlinge, war bei einer mäſſigen Tafel geſund, und trozte der Witterung und des verſchiedenen Klima. Er nahm alles ſelbſt in Augenſchein, und wenn er einen Ort verlaſſen hatte; ſo redete man von nichts, als von den Beweiſen ſeiner Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, die ihm angebohren iſt. Die Reinlichkeit der Betten der Soldaten und Armen, ihre Nahrungsmittel, die Verpflegung der Blödſinnigen und Sklaven, nichts entgieng ſeiner Aufmerkſamkeit. Er hat die Zeit der Gefangenſchaft, zu der die Sklaven verdammt waren, um die Hälfte vermindert, und das traurige Schikſal der Blödſinnigen gelindert.

Jede Art des Ceremoniels mit dem man ſonſt die Monarchen mehr quälte, als ehrte, hat er unterſagt. Er wollte auch nicht einmal, daß die Schildwache vor dem Hauſe, in welchem er wohnte, nur einen Augenblik diejenigen zurükwieſe, die von ſeiner Gnade etwas verlangten. Das entzükte Volk begleitete ihn allenthalben und die Luft ſchell von ſeinem Namen. Drey franzöſiſche Schiffe, die auf der Rhede von Phiome lagen, gaben eine dreimalige Salve mit 21 Kanonenſchüſſen, ſo bald ſie den Monarchen gewahr wurden: Er nahte ſich ihnen und der Kapitain ſagte: Wir übertretten das Gebott Euer Majeſtät nicht, wenn wir unſere Pflicht gegen den Schwager unſers Königs und den Bruder unſerer Königinn erfüllen. Der Heer von St. Sauveur, franzöſiſcher General Conſul im öſterreiſchen Littorale, iſt von dem Kaiſer ſehr gnädig aufgenommen worden. Ueberhaupt hat es dem Kaiſer in Trieſte ausnehmend gefallen, vorzüglich hat der daſige Hafen ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen.

Von hier begab ſich der Kaiſer nach Venedig, um daſelbſt in der Geſellſchaft ſeiner Brüder, der Erzherzoge **Ferdinand** und **Maximilian**, die prächtigen Feirlichkeiten des Himmelfahrtsfeſtes mit anzuſehen. Der Senat zu Venedig fühlte die Ehre dieſes groſſen Beſuchs, und hob die Steifigkeit der Staatsetikette gänzlich auf. Es ward allen Senatorn und Edeln erlaubt, den Palaſt des Kaiſerl. Abgeſandten zu beſuchen und den Kaiſer zu ſehen; eine Sache, die bisher in Venedig ohne Beiſpiel war. Jedermann wurde über die Leutſeligkeit und Politeſſe des Monarchen entzükt. Er wohnte den Opern bei, beſuchte verſchiedene Damen in den Logen und kam in einige Geſellſchaften unangemeldet.

Den 1 Juni kam der Kaiſer mit Erzherzoge von Toſcana in Modena an. Nach einem kurzen Aufenthalt daſelbſt reißten ſie nach Parma, wo ſie ſich bis den zweiten des Abends aufhielten. Der Monarch brachte die Zeit gröſtentheils in den zärtlichſten Unterredungen ſeiner Frau Schweſter zu. Ueberhaupt muß jedermann die Freundlichkeit und Zärtlichkeit bewundern, die unter den Söhnen und Töchtern der erhabenen Thereſia herrſcht.

Den 4ten Juni langte der Kaiſer zu Florenz an, und hielt ſich daſelbſt und in Poggio Imperiale einige Tage auf.

Nicht

Nicht lange darauf kehrte er in ſeine Staaten zurücke, muſterte ſeine Soldaten, und weihte ſich wieder mit dem gewöhnlichen Eifer den Staatsgeſchäften.

Seine erhabene Mutter Maria Thereſia hat ſeit dieſem neue Beweiſe von ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und mütterlichen Sorgfalt, vor die Glükſeligkeit ihres Volks gegeben. Ihre weiſe Verordnungen verdienen als Denkmale ihres vortreflichen Charakters und ihrer tiefen Einſicht in die Regierungskunſt vor die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Da dieſe groſſe Kaiſerin wohl einſah, daß ſich die Glükſeligkeit der Nationen auf die Erziehung gründe; ſo machte ſie in allen ihren weitläuftigen Staaten die vortreflichſten Anſtalten. Der gelehrte und berühmte Abt Felbiger von Sagan zeichnete ſich vor allen andern Katholiken in einer vernünftigen Erziehungsmethode aus. Die Kaiſerin ſchrieb deswegen an den König von Preuſſen, und bat ihn, ihr dieſen vortreflichen Abt auf einige Zeit zur Einrichtung der Schulen in ihren Staaten, zuzuſchicken. Felbiger mußte ſogleich nach Wien, und entwarf dort ſeinen Plan, der auch von der Kaiſerin benehmiget wurde. Seit dieſem ſind in den Kaiſerl. Staaten Land, Trivial- und Ritterſchulen angelegt worden; in welchen die Jugend nach einer ſehr kurzen und leichten Methode in allen denjenigen Wiſſenſchaften unterrichtet wird, die den künftigen Landmann, Handwerker, Künſtler, Soldaten und Staatsmann bilden. Man hat deswegen ſehr gute Handbücher zum Unterricht in der Religion, vaterländiſchen Geſchichte, Koſmographie, Geographie und Naturlehre verfertigen laſſen, und ein Seminarium angelegt, in welchen tüchti-

tüchtige Subjecte zum wichtigen Geſchäfte eines Lehrers erzogen werden. Man ſieht auch bereits die ernſtlichſten Folgen von dieſen Anſtalten. Wer den öffentlichen Prüfungen in den Schulen beiwohnt, muß ſich über die Fertigkeit wundern, mit welcher die Knaben die wichtigſten Fragen zu beantworten wiſſen. Die Kaiſerin war mit den Bemühungen des Verdienſtvollen Felbigers ſowohl zufrieden, daß ſie ihn bei ſeiner Abreiſe nicht nur mit einer anſehnlichen Geldſumme, ſondern auch mit einem Smaragdnen mit Brillianten reich beſeztem Prälatenkreuze beſchenkte.

Sonſt verdient auch noch die Einſchränkung der Freiheitsſtätten bemerkt zu werden, die die Kaiſerin in einem ſehr nachdrüklichen Mandate in allen ihren Staaten bekannt machte. Schon der Verdienſtvolle Herr von Sonnenfels eifert in einer eignen Schrift wider den Mißbrauch der Freiheitsſtätten. Was aber die Philoſophen wünſchen, können die Groſſen realiſiren. Vermög dieſes Befehls, ſoll keinem Dieb, Straſſenräuber, Mörder, Kirchenräuber, Blutſchänder, Gotteslaͤſterer, Rebellen, Mordbrenner und andern groſſen und Hauptverbrechern irgend eine Freiſtädte mehr offen ſtehen, ſondern die Gerechtigkeit ſoll befugt ſeyn, ſie ſelbſt von der Schwelle des Altars wegzureiſſen.

Da die Aufnahme der Handlung noch von allen weiſen Regenten und Staatsmännern für eine Hauptſache angeſehen wurde, um einen Staat blühend zu machen; ſo hat auch die Kaiſerin die herrlichſten Verordnungen und Anſtalten vorgekehrt, die dem Handel in den Kaiſerl. Staaten ein ſehr blühendes Anſehen

ſehen geben. Von dieſen heilſamen Veränderungen zum Vortheil der Handlung drükt ſich Büſching alſo aus:

Alle Commerzienſpektoren und Commiſſarien ſind als Kreißcommiſſarien den Kreißämtern, und alle Conſeſſe, als Commerzcommiſſionen, dem höchſten Collegio jeder Provinz unterworfen, und gewiſſermaſſen einverleibet, die drey Conſeſſe in Steyermark, Kärnthen und Krain aber ganz aufgehoben worden; doch iſt der Hofcommerzienrath und die Intendenza völlig auf dem alten Fuß geblieben. Nun müſſen alſo die Commerzcommiſſionen ihre Berichte durch die Landeshauptmannſchaften, oder Gebernia, an den Hof gelangen laſſen. Anſtatt der Wieneriſchen Niederleger werden Groshändler gemacht, die faſt alle Privilegien haben, deren ſich ie eine erfreueten. Die eignen Unterthanen ſind den Türkiſchen in Verzollung türkiſcher Waren ganz gleich gemacht, und die türkiſchen Unterthanen in Ungarn ſind durch das Patent vom 10ten December 1774. ſo ſehr eingeſchränkt worden, daß ſie entweder Oeſterreichiſche Unterthanen durch Ablegung des Huldigungseides worden, oder ihren bisherigen Handel als unbefugt aufgeben müſſen. Auf der Donau und Sau, imgleichen auf der Elbe und Meldau, iſt die Schiffahrt merklich erleichtert, und ſtark verbeſſert worden. Das Patent vom 14 October 1774. welches am 1ſten November ſeine Kraft zu haben anfieng, hat das Verbot fremder Waren ſehr gemildert, und die Einfuhr fremder Leinwande, Tücher, Oſtindiſcher Zitze, brochirter Seidenſtoffe, Taffente, Spitzen und vieler andern mehr, jedoch mit hohen Zöllen wieder erlaubet. Es iſt auch das ganze Zollweſen verbeſſert und ein neuer Tarif gemacht

macht worden, welcher am 1ſten May des ietzigen Jahrs anfangen, und die hohen Zölle, als die wahre Urſache des Schleichhandels vermindern wird; doch ſoll um die Böhmiſchen Länder herum ein Cordon von Reutern gezogen werden. Der teutſche Handel iſt mit den Wälſchen, Niederländiſchen und Polniſchen enger verknüpft worden, und alle Waren aus der Oeſterreichiſchen Lombardey und Niederlanden werden nunmehr mit dem halben Zoll (doch nicht in Ungarn) eingelaſſen und auch umgekehrt. Die Handelsgeſellſchaften haben alle ein Ende genommen, nur nicht die Egyptiſche, die Fiumer, und die drey Jüdiſchen, nemlich des Tobaks, der Pottaſche und der Mähriſchen Lehnbank. Seit dem 1ſten Januar des ietzigen Jahrs beſtehen die Tobakspächter aus Chriſten und Juden, und zahlen jährlich über 400000 Dukaten, oder eine Million Rthlr. Pacht; und ihre viele Beamte und Aufſehere koſten ihnen faſt eben ſo viel an Beſoldungen; Der Bruch mit den Afrikaniſchen Seeräubern hat zwar die Schiffahrt nach Ponente, unſicher gemacht, aber nicht nach Levante, und der Handel zu Trieſt nimmt zu, wie denn das Ankergeld der fremden Schiffe daſelbſt, von Jahr zu Jahr um 1000 Gulden ſteiget. Aquileia wächſet auch. Im ietzigen Jahr hat man daſelbſt 2815 Einwohner gezählt, und 1774. ſind daſelbſt 861 Kinder getauft worden. Teſchen iſt durch Veranlaſſung unterſchiedener Leipziger Kaufleute zu einem freyen Handelsort erklärt worden, denn dieſe ſtellten vor, es würde ſehr nützlich ſeyn, wenn man den teutſchen Handel mit dem Türkiſchen, Ungariſchen und Polniſchen durch Anlegung einer freyen Meſſe in Troppau, verknüpfen, und alle Waren, verbottene und unverbottene, zollfrei hinein und hinauslaſſen würde.

würde. Man hat aber Teſchen vorgezogen, weil dieſer Ort näher bey Polen und Ungarn lieget, inſonderheit weil daſelbſt lutheriſche Kirchen für die proteſtantiſchen Kaufleute ſind, und in der Gegend über 20000 Proteſtanten wohnen.

Die Kaiſerin hat deswegen folgendes zur Errichtung dieſer Meſſe in Teſchen bekannt machen laſſen:

Nachdem bekanntermaſſen Allerhöchſt Ihro Kaiſerl. Königl. Apoſtoliſchen Majeſtät in der Königl. Schleſiſchen Stadt Teſchen künftig jährlich zwei freie Meſſen halten zu laſſen, und in dieſer Abſicht und zur Aufnahme des zwiſchen den Königreichen Gallizien und Ladomerien, auch den übrigen Kaiſerl. Königl. teutſchen Erblanden einzuleitenden Commerce, folglich zum Dienſt und Bequemlichkeit des geſammten Publici eine eigene Poſtwagenfahrt von hier über Ollmüz, Troppau, Bierliz bis Lemberg und Retour einleiten zu laſſen, allergnädigſt reſolviret haben: So wird das ſämmtliche Publikum hiermit benachrichtiget, daß mit dieſer neuen Poſtwagenfahrt wegen der auf den 18ten April dieſes Jahrs vorgeſezten erſten Freimeſſe in Teſchen den 1ſten beſagten Monats der Anfang werde gemacht, für iezt aber dieſe Fahrt nur bis Teſchen fortgeſezet, und in ſolcher alle 8 Tage, und zwar jedesmal am Sonnabend, fortgefahren werden; da übrigens es in Anſehung der aufgebenden Frachten, und der mit gedachtem Poſtwagen zu reiſen verlangenden Paſſagiers, nach eben jener Ordnung und Tariff gehalten wird, welche zeither bei den übrigen Poſtwagenfahrten beobachtet worden. So bald die gänzliche Einleitung wegen der Fahrt bis Lemberg getroffen ſeyn wird, wird ſolches dem Publiko durch beſondere Nachrichten bekannt gemacht werden.

Allen dieſen Anſtalten ohngeachtet hat doch dieſe Meſſe nicht reuſſirt. Der zweimalige Verſuch iſt ſo gut, als mißlungen: die Kaufleute lößten nicht einmal ihre Zehrung. Wenn man aber bedenkt, daß die Leipziger, Frankfurter und andere groſſe Meſſen auch nicht auf einmal zum gegenwärtigen Anſehen aufwuchſen, ſondern ſich erſt nach und nach erhoben; ſo läßt ſich für die Meſſe in Teſchen noch vieles in der Zukunft hoffen.

Baurenaufruhr in Böhmen.

Der Baurenaufruhr in Böhmen gehört unter die wichtigſten Begebenheiten in den Kaiſerl. Königlichen Staaten. Die Flamme nährte ſich lang' in der Stille und brach endlich plözlich aus. Wenn nicht ein furchtbares Heer geübter Krieger in Böhmen geſtanden wäre: ſo hätte man die Zeiten des Ziska wieder erneurt ſehen können Unglaublich iſt die Wuth, die die Bauren gegen ihre Edelleute entflammte. Die übertriebenen Frohndienſte rechtfertigten einigermaſſen das Misvergnügen der Bauren. Sechs Tage in der Wochen gehörten ſeinem Herrn, und der ſiebente blieb ihm übrig. Dieß veranlaßte eine allgemeine Armuth des Baurenſtandes, die endlich in eine gänzliche Verzweiflung ausbrach. Ihr Vorſaz war wild und grauſam. Sie beſtimmten den Vorabend des heiligen Johann Nepomuks, oder den 15 May, an dem jeder Wirth oder Baur ſeinen Soldaten vmbringen oder entwafnen, dann in Prag proceſſionsweiſe einrücken ſollte. Der Anſchlag war an acht Orten, nemlich in allen drey Städten Feuer anzulegen, damit die Garniſon mit Löſchen beſchäf-

beſchäftigt wäre; unterdeſſen wollten ſie ſich aller Wachen, Kaſſen, des Zeug- und Oekonomhauſes bemächtigen; endlich an die Greſſen, das Gymnaſium, den Adel und das Gubernium verwegene Hand anlegen, ſie plündern, ermorden, und jeden, der ſich widerſezte, der Grauſamkeit aufopfern. Ein fürchterlicher Plan, der ſchauderhafte Folgen gehabt hätte, wenn er ausgeführt worden wäre. Indeſſen haben ſie doch ſehr viele Grauſamkeiten begangen. Sie verheerten des Grafen Harrachs Güther, der ihnen doch bei der lezten drückenden Theurung ſo viel Gutes that, ſie verpflegte, ihnen Korn ſchenkte, und mehr als 40000 fl. auf ihre Erhaltung verwandte. Auch das Schloß des Grafen Schafgotſch plünderten ſie rein aus, und ermordeten einen alten zurük gebliebenen Schloßverwalter. Die Gräfin von Bretſchinsky, eine dreytägige Kindbetterin, warfen ſie aus dem Bette, und mishandelten ſie und ihr Kind ſo hart, daß ſie beyde einige Tage hernach ſtarben. Auch die Gräfin von la Motte ward ein Opfer ihrer Gauſamkeiten. Man glaubte Anfangs, die Religion hätte Antheil an dieſen Unruhen, und die Bauren wären noch verſtekte Huſſiten. Obgleich der Religionseifer in keinem Lande erſchreklichere Denkmale ſeiner Grauſamkeit hinterließ; ſo entſtanden doch dißmalen die Unruhen aus ganz andern Urſachen, wovon folgender Umſtand den Aufſchluß giebt.

In Weihelsdorf klagte ein Baur bei ſeinem Richter, daß der Geiſtliche ſeine Frau nicht wollte begraben laſſen, ehe er die Leichkoſten bezahlte, und er hätte kein Geld. Der Richter nahm ſich des Bauren an; aber der geiſtliche hieß ihn ſchweigen, und vorher die zurükbehaltene Befehle wegen Aufhebung der

Frohndienſte herausgeben, ehe er die Jura ſtolæ vermindern wollte. Der klagende Baur breitete dieſe Antwort unter ſeinen Bauren aus, und der Geiſt der Empörung entflammte drauf das ganze Dorf. Die Sage von den Aufgehobenen Frohndienſten lief ſchon von einem Dorf zum andern; ſie war den Bauren was Angenehmes, und wurde alſo ohne Anſtand geglaubt. Es kam dazu, daß einige ſich erinnerten, daß der Kaiſer bei ſeiner Reiſe durch Böhmen den bedrängten Bauren Hülfe verſprochen hätte. Es war alſo gewis, die Frohnen mußten abgeſchaft ſeyn. In dieſer Ueberredung verſammelten ſich ſchon etliche 1000 Bauren; aber ſie waren ohne Waffen, ohne Nahrung, ein elender Hauffen. Die reichſten arbeiteten noch ihre Frohnen wie zuvor; Aber die Gewalt der Verſchwornen nothigte ſie in gleiches Complot. Nun kam es aber ſo weit, daß ein Richter in Nachod am Glaziſchen, Namens Nevet, Ausſchreiben ergehen ließ, durch welche er das Landvolk zur Empörung einlud. So kamen allmählich bey 40000 Bauren zuſammen. Aber es fehlte an Anführern, und dieſen fanden ſie in einem Dienſtloſen Officier, welcher ſich noch einen andern zugeſellte, in rother und grüner Uniform. Nun durchſtreiſten die Aufrührer die Dietrichſteiniſche, Kolloredische, Sporkiſche und andere Güter, zwangen die Gutsherrn zu endlicher Abſchwörung der Robathen, plünderten, mordeten, und trieben um mit aller Wuth des Empörungsgeiſtes, bis die Obrigkeit ihren Ausſchweifungen Einhalt that.

Anfänglich ſcheute man zwar die Bauren und brauchte Gelindigkeit; ein Mittel, das beym Baurenvolke noch ſelten anſchlug

Ihr Flögel die ihr alle ſeyd,
Euch Ochſen geb ich den Beſcheid!

muß nach dem Rathe des weiſen Gellerts der Ton ſeyn, in dem man mit Bauren ſprechen ſoll. Die wider ſie ausgeſchikten Soldaten wandten alſo Gewalt an, und zerſtreuten hiedurch die Rebellen. Ein Theil floh nach Schleſien. Der König von Preuſſen aber gab Befehl, ſie gefangen zu nehmen und auszuliefern. Andere thaten zwar Widerſtand; aber der Strik bändigte ſie. Einige 100. Bauren wurden in Bande geworfen, worunter der Aufwiegler Nevet und die zwey Anführer ſelbſt waren, die meiſten wurden gehenkt, und die übrigen mit ſcharfer Züchtigung entlaſſen. Man bewundert ſehr die Klugheit, mit der der Graf Wallis bei dieſer ganzen Sache zu Werke gieng. Seine an die Beamten und die Bauren gehaltene Reden ſind ſo nachdrüklich, daß ſie verdienen, hier aufbewahrt zu werden:

Meine lieben Leute, ihr werdet es ſelbſten erkennen müſſen, weil ihr Menſchen ſeyd, und als Menſchen und Chriſten von dem Guten und Böſen die Kenntniß habt, wie unſre allergnädigſte Frau nicht anders als wider euer Betragen erzürnet, und das gerechteſt erzürnet ſeyn ſollte; da aber Ihro Majeſtät alles das begangene ſträfliche Betragen mehr eurer Unwiſſenheit, und üblen Begriffen zurechnen, ſo ziehen ſie Gnade gegen euch der Strenge vor.

Saget ihr meine Leute, ihr ſeyd alle Väter, wie ich euch hier ſehe, was würdet ihr mit euren Kindern thun, denen ihr etwas aus Gnaden verſprecht, und die Kinder hernach das mit Ungeſtümm und Grobheit, oder gar mit Gewalt von euch fordern wollten, würdet ihr ſie nicht züchtigen: ſprechet ſelbſt darüber? Sehet ihr alſo, daß Jhro Majeſtät gegen euch gnädiger iſt, als ihr ſelbſt gegen eure Kinder ſeyn würdet; euer gewiß gottloſes Betragen wird euch doch vergeben, und das Verſprochene dennoch gegeben. Soll euer Herz nicht darüber bluten, daß ihr es nur gewagt habt, unſre allergnädigſte Landesmutter ſo gröblich zu beleidigen?

Jhr habt es alſo ſchon lange vernommen, daß in Zukunft mit euren Schuldigkeiten gegen eure Herrſchaften eine Aenderung geſchehen ſoll, ſolches iſt euch bereits wiederholt bekannt gemacht worden. Eure Ungedult hat es aber nicht erwarten können, weil ihr nicht im Stande zu begreifen ſeyd, wasfür Ueberlegung und Zeit es erfordere, in einem ganzen Lande eine Einrichtung zu treffen, die ſo viel möglich einem jeden Bauern angemeſſen ſeyn ſoll. Stellet euch vor, was es Zeit und Fleiß haben muß, wann man nur einen einzigen Bauerngrund gehörig einrichten will, machet euch die ganze Vorſtellung von einem ganzen Dorf, von einer Herrſchaft, von einem Kraiß, und endlich von einem ganzen Land, überlegt ihr das und hättet das überlegt, ſo kann ich es nicht glauben, daß ihr Aufruhr, die Gott beleidigt, und ſo viele Menſchen unglüklich gemacht hat, hättet ausüben können.

Und wie weit hat die Unbeſonnenheit einige unter euch verführet? Sie wollten Freyheit haben; ein Ding, das ſie gar nicht begreifen noch verſtehen können; wie begreifen dieſe Leute die Freiheit? Sie verſtehen unter dem

Namen

Namen Freiheit einen freien Willen, daß man thun kann, was man will. O ihr Unbedachtſame! wo iſt ein ſolches Land in der Welt, wo man thun kann, was man will? Nennt mir eines! Ihr und ich, wir werden keines wiſſen. In der ganzen Welt ſind Obrigkeiten, die auf die Befolgung der Geſetze, oder der menſchlichen Pflichten Acht haben müſſen; und das nemliche ſind eure Obrigkeiten, eure Beamten in eben dieſem Lande. Ihr ſeyd ihnen alſo alle Hochachtung und Ehrerbiethung ſchuldig. Ich will euch aber die Freiheit begreiflich machen, was ſie iſt; dieſe haben wir alle, das heißt: Gutes thun, und das Böſe meiden, und ich weiß, das ihr alle im Stande zu begreifen ſeyd, was gut und bös iſt. Aber das iſt keine Freiheit, wie es einige begreifen wollen, alles thun zu können, was man will. Das iſt Thorheit und die gröbſte Narrheit, die ein Menſch begehen kann, und vor einer ſolchen Freiheit bewahre uns Gott alle! Auch haben einige geglaubt, daß alle Robathen und Schuldigkeiten gegen eure Herrſchaften aufhören ſollten. Das iſt wieder nichts als Unſinn, und die tollſte Einbildung, die man ſich nur machen kann. Dieſe Herrſchaften haben Mayerhöfe und Felder. Dieſe müſſen eben ſo gut beſtellt werden als die eurigen. Eure Herrſchaft genießt von dem Getreide, das auf den herrſchaftlichen Feldern wächſet, nicht mehr als ein anderer Menſch. An 6. oder 7. Strich Getreide hat ein jeder Herr genug für ſich. Nun frag ich euch, wer genießt das andre Getraide? Genießt nicht der Soldat, der euch beſchützt; der Bürger in der Stadt, der für euch verſchiedene Nothwendigkeiten zubereitet: ihr, wenn es euch mangelt, und alle übrige Menſchen, die den Acker nicht bauen, und ſo nothwendig auf der Welt ſind, wie ihr? Sehet den Unſinn. Endlich glaubt ihr dann, daß ihr euch etwas damit zu gute thut, wenn ihr eurer Herrſchaft Schaden zufüget. Die Herrſchaften ſind eure Väter, und ihr ſeyd die Kinder. Euer Wohl iſt zuſammen nicht anders verbunden, als das Wohl eines Vaters mit ſeinen Kindern. Habt ihr wohl in euren Dörfern ein Beiſpiel, daß, wo Väter und Kinder miteinander in Zwietracht gelebt haben, ſie nicht beide zu Grund gegangen wären? das lehret uns ja der Glaube, daß wo Friede iſt, da iſt Gott; wo aber Unfriede, Zorn und Haß wohnet, da iſt nichts als Verderben.

Dieſes allerhöchſte Patent, das euch vorgeleſen und begreiflich gemacht worden, und die darinn nach eurem Vermögen beſtimmten künftigen Schuldigkeiten ſollen alſo unter euch den Frieden ſtiften. Es iſt Gnade darinn und Gerechtigkeit enthalten, welche euch unſere allergnädigſte Frau hat zufließen laſſen. Nebſt dem iſt auch bekannt, daß in der ordinairen Steuer 6 Gulden auf den Angeſeſſenen nachgelaſſen worden, und überdas iſt die Schuldenſteuer, Fleiſchkreutzer, und Viehaufſchlag, auf die Zukunft gehoben. Sehet Gnade vor euch ihr Leute, das erheiſchet eure Liebe, Dankbarkeit und Gehorſam gegen Ihre Majeſtät unſre allergnädigſte Frau und unſern allergnädigſten Herrn, nicht minder gegen eure Herrſchaften. Und wenn ihr das alles nicht erkennen ſolltet, ſo werde ichs ſelbſt glauben müſſen, daß ihr keine Menſchen ſeyd. Was hättet ihr aber alsdann anders zu gewarten, als daß ihr unſere beiderſeitig allergnädigſte Majeſtäten äuſſerſt beleidigen, und ſie zwingen würdet, euch als Unmenſchen, als gottloſe Rebellen, zu behandeln,

handeln, und mit euch nach aller Strenge der Geſetze und mit der von Gott dem Allmächtigen verliehenen Gewalt zu verfahren, welches gewiß nichts anders, als euer Verderben, nach ſich ziehen müßte. Ich hoffe ihr habt mich in allem vernommen, und das Kaiſerl Königl. Patent in allen Artikeln wohl verſtanden. Es wird für jede Gemeine mit nach Haus gegeben, damit ihr euch nach ſolchem allem zu verhalten wiſſen ſollet. Endlich von allem dieſem, was das Patent enthält, und was ich euch als Kaiſerl. Königl. von beiden Majeſtäten hiezu allergnädigſt deputirter Commiſſaire, in Begleitung des gegenwärtigen Herrn Kriegshauptmanns, als Concommiſſairs erinnert und anbefohlen habe, ſollet ihr euren Gemeinen bei eurer Zuhauſekunft umſtändlich erzählen, und die Nothwendigkeit des ſchuldigen Gehorſam in allen Stücken, nach der allerhöchſten Willensmeinung Ihrer Majeſtäten, zu eurem ſelbſt eignen Beſten und Vortheil begreiflich machen, daß die Publikation, wo ihr Deputirte als auch reſpektirte Zeugen anhero berufen ſeyd, in eurer Gegewart nach der allerhöchſten Willensmeinung feyerlich vor ſich gegangen, wofür ihr bei ſelbſt eigner Verantwortung zu haften haben ſollet.

So fein dieſe Erinnerungen ſind, und ſo ſehr ſie durch ſchärfere Maasregeln unterſtüzt wurden; ſo waren ſie doch nicht hinreichend, die Misvergnügten zu beſänftigen. Noch zükt da und dort die Flamme der Empörung aus der Aſche, und Galgen und Blokhäuſer werden noch iezt erfordert, um den ungeſtümmen Ausbrüchen des Baurenaufruhrs Einhalt zu thun; ja wenn die unruhigen Köpfe nicht durch die Gewalt der Waffen im Reſpekt erhalten worden wären; ſo würde man in Böhmen alle ſchreklichen Auftritte des ehemaligen Huſſitenkriegs wieder erlebt haben. Nun iſt durch die Gnade des Kaiſers und der Kaiſerin allen weitern Unruhen dadurch vorgebeugt worden, daß die Bauren nicht 5. bis 6 mal in der Woche, ſondern nur 3 mal Robathsdienſte verrichten dürfen. Jedermann muß geſtehen, daß das Elend des Baurenſtandes in Böhmen ſehr drückend war. Sie und ihr Vieh hatten beinahe einerlei Schikſal, das Schikſal — ſich in fremdem Dienſte zu verzehren. Oft gehörte nicht einmal der Sonntag ihnen; wenns dem Edelmann einfiel, ſo mußten ſie die heiligſten Tage in ſeinem Dienſt entweihen. Die Kinder wuchſen wie's Vieh heran, weil man ſie in keine Schule ſchikte, ſondern, ſo bald ſie nur die kleinen Hände regen konnten, zu den beſchwerlichſten Arbeiten anhielt. Daher entſtand ein allgemeiner Mismuth unterm Baurenſtande, der endlich in die helle Flamme der Empörung ausſchlug, und durch die Weisheit und Gnade unſeres erhabnen Josephs und einer menſchenfreundlichen Maria Thereſia ſo glüklich beigelegt worden.

Von dieſer groſſen Kaiſerin hat Framageot Annalen herausgegeben, die voll von Beiſpielen ihrer groſſen Seele ſind. Ihre Standhaftigkeit im Unglük, ihre Mäſigung im Glük, ihre Weisheit, ihre tiefe Staatsklugheit, ihre vortrefliche unnachahmliche Kinderzucht, die das halbe Europa mit [illegible]ſen Herrſchern und Herrſcherinnen verſah, ihre ungeheuchelte Gottesfurcht und tauſend andere Tugenden machen ſie unſterblich. (*)

Die

(*) Ueberhaupt iſt es eine Bemerkung, die dem Teutſchen ſehr's Herz heben muß, wenn er ſieht, daß tezt beinahe ganz Europa mit teutſchen Fürſten

Reiſen teutſcher Fürſten.

Die übrigen teutſchen Staaten lebten ſeitdeme meiſtens in dem glüklichen Zuſtande einer philoſophiſchen Gelaſſenheit, und die Fürſten beluſtigten ſich mit Reiſen in fremde Staaten. Man hat überhaupt angemerkt, daß ſeit vielen Jahrhunderten die Fürſten keine ſo allgemeine Reißluſt äuſſerten, als ſeit zehen Jahren. Die Groſſen waren in dieſem Zeitraume faſt beſtändig auf Reiſen, und brachten ungeheure Summen, ſonderheitlich nach Italien und Frankreich. Faſt ſollte man glauben, daß Teutſchland nicht Reize genug habe, ſeine Fürſten zu unterhalten.

Pfalz.

Der weiſe und menſchenfreundliche Karl Theodor Churfürſt in der Pfalz reißte nach Italien, zwar im ſtrengſten Incognito und mit einem kleinen Gefolge; erhielt aber allenthalben ſeinem groſſen Stande gemäs, Königl. Ehrenbezeugungen. Noch iſt ganz Rom voll vom Lobe dieſes Fürſten, der an Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens wenig ſeines gleichen hat. Seine Einſichten in die Geheimniſſe der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte erregten allgemeine Bewunderung, ſo wie ſeine Gnade und Menſchenfreundlicher Charakter alle Herzen gewann.

So groß der Jubel der glüklichen Pfälzer war, als ihr Fürſt wieder aus Italien zurükkehrte; ſo unausſprechlich war

---

Fürſten und Fürſtinnen beſezt iſt. Kaiſer Joſeph und ſeine erhabene Mutter, Kaiſerin Katharina, König Friederich, die Königinnen in Frankreich und Neapel, der König von Schweden, der Herzog von Florenz und unzählich viel groſſe und weiſe Fürſten ſind teutſchen Stamms und Urſprungs.

ihr Schmerz, als am Anfang des Sommers dieſer gnädige Fürſt mit einer tödlichen Krankheit heimgeſucht wurde. Die tiefe Klage durchs ganze Land und das laute Flehen der Unterthanen um die Erhaltung ihres beſten Fürſten, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Aber Karl Theodor genaß, und die allgemeine Klage des Landes verwandelte ſich in einen einſtimmigen Jubel. Durchs ganze Land wurden Freudenfeſte angeſtellt.

Arme, die vorhin in Angſt gerungen
Hoben froh im Jubel ſich empor
Und durch Schlag und Schmerz gelähmte Zungen
Sangen wieder von Karl Theodor.

Sanftes Saitenſpiel war wieder rege,
Das von Thränen ſchlaff und feuchte war.
Paucken rollten wieder ihre Freudenſchläge;
Weihrauch ſtieg vom Himmel zum Altar.

Das bei dieſer Gelegenheit zu Alzei errichtete Denkmal war beſonders gut ausgedacht, und die dabei angebrachte Innſchrift verdient ihres ſimplen und wahren Innhalts wegen aufbewahrt zu werden.

Deo

Deo
Optimo Maximo
Quod
CAROLVM THEODORVM
Auguſtum
Principem ad ipſius Imaginem
Juſtum Clementum
Pacificum
ſed eheu non immortalem gravi morbo
Bono Religionis & Artium
Patrem Patriæ
ſalvum fecit
Provincia pia fidelis Alzeiana
V. S. L. L. M.
MDCCLXXV.

Gott dem Hocherhabnen, der Karl Theodor, den Herrſcher, den Fürſten nach ſeinem Bilde gerecht, gnädig, friedfertig, aber ach! nicht unſterblich, von einer ſchweren Krankheit zum Beſten der Religion, der Künſte des Vaterlands befreyte, bezahlt ihre Gelübde frey und willig die getreue Provinz Alzei.

Man hat nach der Geneſung dieſes Fürſten wiſſen wollen, als ob die Preuſſen ſchon Befehl erhalten hätten, ſogleich nach ſeinem ereignenden Todesfalle in den Herzogthümern Jülch und Berg einzurücken. Wer will aber vor die Gewisheit einer ſolchen Nachricht ſtehen?

Würtemberg.

Auch der Herzog von Würtenberg reißte nach Italien, wurde ſonderlich in Neapel vom Hofe mit groſſer Diſtinktion aufgenommen, und hinterließ überall Spuren ſeiner Thätigkeit, Regſamkeit und Kenntniſſe. Dieſer Fürſt hat ſich durch die Errichtung ſeiner Militarſchule ſonderlich ein ewiges Denkmal geſtiftet. Sie verdient das Muſter aller Inſtitute dieſer Art zu werden, denn ſie zeichnet ſich durch die Wahl der Lehrer, durch die vortrefliche Methode, durch die Schnelligkeit, womit die Zöglinge in allen nüzlichen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet werden, durch Reinlichkeit, vortrefliche Anordnung und ſtrenge Befolgung der Befehle vor allen Inſtituten dieſer Art aus. Die Schule wurde ſeit einiger Zeit, um gröſſerer Bequemlichkeit willen, von der Solitude nach Stutgard gebracht. Wer einer öffentlichen Unterſuchung, die allemal mit groſſer Freyerlichkeit und unter einer unzähligen Menge von Zuſchauern angeſtellt wird, beygewohnt hat, muß in der That erſtaunen, mit welcher Fertigkeit und Gewisheit, die Zöglinge oft auf die ſchwerſte Fragen in den Wiſſenſchaften zu antworten wiſſen. Die Opern, Koncerte und Franzöſiſche Komödien werden alle von den Eleven aufgeführt, und zwar mit einer ſolchen männlichen Akkurateſſe, daß jeder unparteiiſche Zuſchauer, er ſey Kenner oder Liebhaber, in Erſtaunen geräth. Die vollkommene Beylegung der bisher obwaltenden Irrungen zwiſchen dem Herzoge und den Landſtänden und der drauf erfolgte Einzug in die Reſidenzſtadt Stutgard gehört unter die neueſten Würtembergiſchen Merkwürdigkeiten.

Bayern.

In **Bayern** ſind auch einige Verordnungen bekannt gemacht worden, die von der neueſten Geſchichtsmuſe aufgezeichnet zu werden verdienen. Vorzüglich hat Ingolſtadt und das neue in München errichtete Gymnaſium ſeinen jetzigen und Gott gebe! auch künftigen Flor dieſen weiſen Verordnungen zu verdanken. In Ingolſtadt werden jezt die Kollegia nach einem vortreflichen Lectionsplane geleſen, und alle Wiſſenſchaften vollſtändiger und kürzer docirt. Den Lehrern iſt ihr Gehalt anſehnlich vermehrt worden; ſie müſſen aber iezt die Kollegien umſonſt leſen. Ein Vortheil, den keine hohe Schule in Teutſchland hat. Auch das Münchner Gymnaſium iſt nach einem ſehr guten Plane eingerichtet und mit geſchikten Lehrern beſezt, ſo, daß man in keinem Fache der Wiſſenſchaften den Abgang der Jeſuiten bemerkt. — Die geheime Auseinanderſetzung der wichtigen Succeſſionsfolge zwiſchen Bayern und der Pfalz gehört unter die politiſchen Räthſel, die erſt die Zukunft auflöſen muß. Da der Kaiſer dieſen Vergleich genehmigt haben ſoll; ſo hat man bei einem ereignenden Todesfall in dieſen zwei groſſen Häuſern nicht den ſchreklichen Reichskrieg zu befürchten, den einige bangſame Seelen ſchon ahnden wollen. Der Baron von Leyden, ein Herr von vieler Einſicht und Staatsklugheit, iſt iezt Kurbayeriſch akkreditirter Geſandter in Regensburg. Baron Schwachheim aber, der lange als Geſandter in Berlin ſtand, hat ſeinen Poſten verlaſſen, und iſt von dem Könige, zum Zeichen ſeines gnädigen Wohlwollens, mit einer goldenen reich mit Brillianten beſezten Doſe beſchenkt worden.

Regensburg

Die in Regensburg in Bewegung gebrachte Strittigkeiten wegen künftiger Oſterfeyer der Chriſten, die mit der Jüdiſchen

ſchen

ſchen in Kolliſion kam, ſind durch die Bemühungen des Königs von Preuſſen ſo beigelegt worden, daß auf immer die Proteſtanten mit den Katholiken an **Einem** Tage Oſtern feyren werden.

Die Thaten und Handlungen der übrigen teutſchen Fürſten ſind zwar nicht rauſchend, aber friedlich und edel, und verdienen deswegen bemerkt und aufbewahrt zu werden.

Baaden. Der Marggraf von Baaden, der weiſe, gütige Karl Friederich iſt noch immer das Muſter eines vortreflichen Regenten. Seine klugen Verordnungen in Policeyſachen, ſeine weiſe Oekonomie, die die Mittelſtraſſe hält zwiſchen Verſchwendung und übertriebener Genauigkeit, ſein eigener edler, tugendhafter und (heutiges Tags eine höchſt ſeltene Fürſtentugend) chriſtlicher Charakter erwarb ihm ſchon lang den ſtillen Beyfall aller edlen Seelen. Lavater eignete ihm ſeine Phyſiognomik zu, zierte dieß groſſe Werk mit ſeinem Bruſtbild, und Lavater, der groſſe Wahrheitszeuge, glaubte in dieſem Geſichte das Ideal eines vortreflichen Fürſten gefunden zu haben. Man weiß nicht, ob man an Karl Friederich mehr den Fürſten oder den Menſchen, den Landesvater oder den Haußvater, den Weiſen oder den Chriſten bewundern ſoll. Auch ſeine Liebe zur Gelehrſamkeit verdient nachgeahmt zu werden. Er iſt der erſte teutſche Fürſt, der einen teutſchen Dichter an ſeinen Hof berief. Eigenhändig ſchrieb er an **Klopſtok**, den Dichter der Religion und des Vaterlandes, gab ihm mit dem Titel eines Hofraths ein Jahrgehalt von 1000 Gulden, und vollkommene Freyheit, ſie zu verzehren wo er wollte; dann, ſagte dieſer vortrefliche Fürſt, **Freyheit iſt von den Wiſſenſchaften unzertrennlich.**

Leopold

Anhalt Deſſau.

Leopold Friederich, Fürſt zu Anhalt Deſſau; verdient an die Seite des erſtgerühmten Fürſten geſtellt zu werden. Seine unumſchränkte Güte des Herzens wird auch von den Ausländern bewundert. Der Britte, der ſonſt mit Stolz auf fremdes Verdienſt hinſieht, machte zuerſt folgende Nachricht von ihm bekannt:

> Daß es noch gute Fürſten giebt, die wie Engel die Erde beſuchen, beweißt der iezt regierende Fürſt von Anhalt Deſſau. Sein väterliches Betragen gegen ſeine Unterthanen verdient in den Annalen des 18 Jahrhunderts aufbewahrt zu werden. Er ſollte im vorigen Krieg eine ſtarke Kontribution an die Preuſſen entrichten; da verkaufte er ſeinen Silberzeug und Haußſchmuk, um ſeine Unterthanen nicht zu laſten. Die Kontribution wurde zum zweitenmal ausgeſchrieben, und nun mußtens die Unterthanen bezahlen, weil der Fürſt nichts mehr hatte. Er erließ ihnen deswegen alle Abgaben, gieng ausm Lande, lebte zu London und zu Bath in der Eingeſchrenktheit und Eingezogenheit eines Privatmannes, bis die Unterthanen ihren Schaden erſezt hatten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, mit welcher Freude das Volk einen Fürſten werde empfangen haben, der das Bild der Gottheit ſo würdig an ſich trägt — — Und noch immer fährt dieſer Fürſt fort, durch wohlthätige Anſtalten ſein Volk zu ſegnen. Der Ackerbau wird in keinem teutſchen Lande ſo thätig unterſtüzt, wie in dieſem. Da geht noch der Bauer freudig und Gott dankend hinterm Pflug her, denn der Seegen der Erde iſt ſein und ſeinen Kindern. Auch einige Seiden- und Wollenfabriken hat der Fürſt errichtet, die zur Aufnahme des Landes ſehr viel beitragen, Fremde herlocken, müſige Hände in Arbeit ſetzen, und Regſamkeit und Kunſtfleiß überall herum verbreiten. Wie ſehr dieß Fürſtenmuſter auch für die Erziehung ſeiner Unterthanen Sorge trage, erweißt das in ſeinen Staaten errichtete **Baſſedowiſche Philantropin.** Bey dem gröſten Monarchen waren Baſedows Vorſchläge unwürkſam; aber dieſer Fürſt nahm ihn freywillig in ſeine Staaten auf, und unterſtüzte dieß zu unſrer Ehre und zur menſchlichen Glükſeligkeit abzweckende Inſtitut nach allen Kräften. Was würde nicht ein ſolcher Fürſt thun, wenn er gröſſere Reiche zu beherrſchen hätte!

An den übrigen fürſtlichen Höfen in Teutſchland iſt wenig vorgefallen, das beſondre Aufmerkſamkeit verdiente.

Anſpach. Der in Preuſſen vorgehabte Ländertauſch der Marggrafthümer Anſpach und Bareuth mit Meklenburg iſt wieder verſchwunden und die Sache nun zuverläſig dahin eingeleitet, daß nach erfolgtem Todesfall des Marggrafen beede Fürſtenthümer nicht an einen **Preuſiſchen Prinzen**, ſondern an die **Krone** zurükfallen. Der Hof zu Anſpach war in dieſem Zeitraume ſehr glänzent; ſonderlich gehört iezt die daſige Hofmuſik unter die beſten in Teutſchland. Würklich iſt der Fürſt auf einer Reiſe nach Italien begriffen, und wird daſelbſt von allen Groſſen ausgezeichnet empfangen.

Waller-ſtein. Die Erhebung des Hauſes **Wallerſtein** in Fürſtenſtand und die Vermählung des ieztregierenden Fürſten mit einer Prinzeſſin von Taxis hat an dieſem Hofe nicht wenig Glanz verbreitet.

tet. Ueber das läßt ſich der Fürſt die Aufnahme ſeines Landes ungemein am Herzen liegen. Der Nahrungsſtand wird vorzüglich gepflegt, und iedem Fremden, der Gewerbſamkeit und Kunſtfleiß mit ſich bringt, ſteht das Land offen.

Bückeburg.

Der Graf von der **Lippe Bückeburg** verdient in mehr als einer Abſicht die Aufmerkſamkeit eines Geſchichtſchreibers. Seine Anſtalten im Kleinen verdienen alle im Groſſen kopirt zu werden. So groß er im Feld als Held war; ſo groß iſt er iezt im Frieden, als Regent. Vorzüglich richtet er ſein Augenmerk auf den Landbau, den er auf alle Art zu ermuntern ſucht. Unter andern ließ er eine Medaille ſchlagen und ſie unter die beſten Hauswirthe als eine öffentliche Belohnung austheilen. Auf der Hauptſeite ſtehen die Worte: **Der Herr wird ſeinen milden Seegen aufthun, daß er dein Land ſegne, und wird dir gerathen alles, was du thuſt.** Unten herum: **Schaumburg-Lippiſche Schaumünze 1775.** Auf der Gegenſeite: **Darum ſo ſäe deinen Saamen, und laß nicht ab, daß auch der Dürftige davon habe.** Dieſe Worte ſind zu beiden Seiten von zwei ſtehenden vollen Roggenähren eingeſchloſſen, über denen die Sonne ſtralt. Unten am Rande: **Zur Aufmunterung des Landbaues.** Ueberhaupt wird alles angewandt, ſowohl die phyſiſche als moraliſche Kultur dieſes unter einer ſo weiſen Regierung ſtehenden Landes täglich mehr zu gründen und zu befeſtigen. (*)

(*) Daß Churſachſen hinter Buckeburg ſteht, kann nur Leſern anſtößig ſeyn, die ſich auch in der Geſchichte an eine kleinſtädtiſche Rangordnung gewöhnt haben.

Churſachſen. In Chur-Sachſen hat man angefangen, nach dem Vergange ſeiner Nachbarn, die Kriegsmacht auf einen ſehr guten Fuß zu ſtellen, und ſelbige bis auf 40000 Mann zu vermehren. Durch eine ſehr weiſe Oekonomie erhebt ſich dies Haus wieder nach und nach aus ſeinem Verfalle. Die Handlung blüht mehr als in irgend einem teutſchen Staate, und der Fleiß des Landmanns wird ermuntert. Nichts verlangt iezt der Sachſe inniger, als einen Thronerben von ſeiner liebenswürdigen Churfürſtin. Als ſie vergangenen Sommer im Bade zu Lauchſtädt ſpazierte, ſo nahm ſie einen Knaben ſehr liebreich auf die Arme und herzte ihn zur innigſten Rührung ihres Gemahls und aller anweſenden Zuſchauer. Ein Dichter hat bei dieſer Gelegenheit die allgemeinen Wünſche des Volks ſehr paſſend ausgedrükt.

Wie ſanft, wie Mütterlich, wie rührend und entzükt
Auguſta dieſes Kind an ihren Buſen drükt!
Wie liebreich ihr Gemahl hin auf ein Schauſpiel blikt,
Das mich, ihn und die Welt entzükt! —
Du gabſt, o Vorſicht, ihm das ſchönſte Glük auf Erden
Den ſtillen Stolz, ſo ſchön geliebt zu werden,
Und du verſagſt ihm nun den Thron
Beym zärtlichſten Gefühl des Vaters einen Sohn:

Antwort der Vorſehung.

Verzage nicht für deine Nation!
Der Vorſicht ewger Rath ſchwebt noch in Finſterniſſen,
Die deinen matten Blik geheimnißvoll umſchlieſſen;
Vielleicht gewähr' ich ihm das Glük, bald einen Sohn,
An der geliebten Bruſt Amaliens zu küſſen:
Indeß ſey er, was alle Völker wiſſen,
Und Fremde, hätt' er ſie, an ihm bewundern müſſen,
Der Vater einer Million.

Weymar.

Der **Herzog von Sachſen-Weymar, Karl Auguſt,** ſtand bisher unter der Vormundſchaft ſeiner Frau Mutter, einer der vortreflichſten Fürſtinnen unſrer Zeit. Sobald er aber das 19te Jahr erreicht hatte; ſo wurde er vor volljährig erklärt, und ihm die Regierung ſeiner Staaten anvertraut. Er vermählte ſich darauf mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt, und ſezte ſich dadurch in die glänzendeſte Verbindung mit den höchſten Häuſern in Europa. Das Beylager wurde zu Karlsruhe vollzogen. Man verſpricht ſich von dieſem Fürſten eine ſehr ruhmvolle Regierung. Er kennt die Rechte der Menſchheit und liebt die Menſchen. Auch die Gelehrſamkeit hat an ihm einen groſſen Beſchützer; vorzüglich ſchäzt er teutſche Gelehrte. Einige unſerer beſten Köpfe **Göthe, Wieland, Graf Stollberg** ſind nicht als kalte Höflinge, ſondern als warme Freunde beſtändig um ihn.

Darmſtadt. Das Hauß Darmſtadt hat ſich in den neueſten Zeiten durch die Verbindung mit den höchſten Häuſern in Europa zu einem Gipfel von Anſehen erhoben, in dem iezt kein teutſches Fürſtenhaus glänzt. Die zwey mächtigſten Nordiſchen Kronen, Rußland und Preuſſen werden einmal das Haupt ſeiner Prinzeſſinnen ſchmücken. Die angeſehenen teutſchen Fürſtenhäuſer Baaden und Weymar ſind mit ihm verbunden, und alles dieß ſcheint Segen des Himmels zu ſeyn, den die vorige würdige Landgräfin durch ihre Tugend und Gottesfurcht auf das Land gebracht. Man hat erſt nach ihrem Tode einen Brief bekannt gemacht, den ſie auf ihrem Sterbbette an ihren Gemahl geſchrieben haben ſoll. Dieſer Brief mag erdichtet oder wahr ſeyn; ſo drükt er doch die edlen Geſinnungen dieſer groſſen teutſchen Fürſtin ſo ſchön aus, daß ich ihn meinen Leſern mittheilen muß:

Theureſter und liebſter Gemahl!

Die entſcheidende Stunde meines Todes kommt und eilet heran, und ich danke Gott, daß er mich nach ſo vielem Glük in der Welt noch des Glüks Werth hält, ſie mir ſo laut anzukündigen. Auf Erden ſezt mich nichts mehr in groſſe Unruhe. Meine Seele genießt ſchon den Vorſchmak jener Welt. Ich wünſche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das gröſte Glük, das ſich nur denken läßt; ein ruhiges ſeliges Ende! — Meine Chatoulle wird Ihnen Baron Riedeſel einhändigen. Ich weiß, daß ſie in Hände kommt, die ſich eben ſo ſehr gerne als die meinigen, für die Dürftigen öfnen. — Aber noch einen

Wunſch

Wunſch habe ich, und dieſer iſt der lezte, den ich in die Welt ſchicke. Laſſen Sie mich in dem groſſen Busket im engliſchen Garten begraben. Man wird daſelbſt eine Grotte finden, die auſſer mir bisher niemand als ihrem Werkmeiſter bekannt war. Hierinn iſt mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den gröſten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte, wo ich oft von dem Geräuſch des Hofes mich entzogen, und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenſchaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilet habe; Hier an dem Ort, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe; Hier, wo Gott alle meine Wünſche gnädigſt erhört hat; Hier will ich auch ruhen; Sie, meinen theureſten Gemahl und Herrn, erwartet jenſeits des Grabes, in einer beſſern Welt Ihre gute Gemahlin, die noch den lezten Laut mit Ihnen theilet.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in dieſem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirrdiſcher Gang führte zu einer dunkeln Felſengrotte, in welche durch eine kleine Oefnung von 6 Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Stein verſtopfen konnte, ſo viel Licht fiel, als zum Leſen nöthig iſt. Unter dieſer Oefnung ſtand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwiſchen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Squire von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, Gellerts geiſtliche Oden, deſſen Moral und einige ingenieuſe Aufſätze.

Ihre

Ihre Bitte iſt erfüllet, und Sie den 2 May in der Nacht an dieſem ihr ſeliden Ort beygeſezt werden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht' ich nicht allein durch den Wald reiſen, ſagt der Verfaſſer der teutſchen Chronik.

In einem Beytrag zur neueſten Weltgeſchichte könnte man auch eine Nachricht von dem Zuſtand unſrer teutſchen freyen Reichsſtädte erwarten. Allein obgleich dem philoſophiſchen Beobachter die Geſchichte dieſer Städte ſo intereſſant ſeyn müßte, oft noch intereſſanter als die Geſchichte manches mindermächtigen Fürſten; ſo muß man doch in dieſem Punkte die gröſte Lücke in dieſer Geſchichte laſſen. Die Reichsſtädte leben in einer Art von glüklicher Verborgenheit, und kümmern ſich weniger, als ſie ſollten, um das, was weit um ſie vorgeht. Indeſſen ſieht man doch ſehr deutlich, daß nur ſehr wenige Reichsſtädte mehr (vielleicht gar keine) auf demjenigen Gipfel von Wohlſtand ſtehen, auf dem ſie in ältern Zeiten ſtanden. In Hamburg, Lübek, Frankfurt, Nürnberg und Augſpurg ſind zwar noch ſehr viel Trümmer von der vormaligen Herrlichkeit übrig; aber leyder! nur Trümmer. Die gröſſern und kleinern Republiken ſind iezt von Moraliſchen Staaten wie Inſuln vom Meere umfloſſen, und das Waſſer reißt immer mehr Land weg.

Portu-

Portugall.

Ehe wir auf die nicht eben allzubeträchtliche neueſte Geſchichte dieſes Staats kommen; ſo wollen wir das noch wenigen bekannte Zeugniß eines der neueſten und Einſichtsvollſten Reiſenden von dem gegenwärtigen Zuſtande von Portugall und Liſſabon hieher ſetzen:

Liſſabon.

Liſſabon liegt faſt in dem Stande der Zerſtörung, worinnen es durch das Erdbeben von 1755. iſt geſtürzt worden. Es ſind in der That viele neue Gebäude aufgeführt worden; aber die Straſſen ſind doch noch an vielen Orten mit Trümmern angefüllt, die den Durchgehenden ſehr beſchwerlich fallen. Es erinnert mich dieſes an die Lage, worinnen ich Dreßden nach dem heftigen Feuer ſahe, welches es in dem vorigen Kriege ausgeſtanden hatte. Liſſabon iſt auf ſieben ſteilen Hügeln gebauet und die Straſſen ſind ſehr ſchlecht mit kleinen ſpitzigen Steinen gepflaſtert, welche faſt das Zufußgehen unmöglich machen. Bei Nacht iſt nicht die geringſte Art von Erleuchtung darinn, alſo daß ein Fremder nicht vernünftig handeln würde, wenn er allein gehen wollte. Wenige Tage vor meiner Ankunft iſt ein Italiäner bei dergleichen Trümmern ermordet und beſtohlen worden. Ohngefehr der fünfte Theil der Einwohner beſteht aus Schwarzen, Mülattner, oder einer Mittelfarbe von Schwarz und Weiß. Die Häuſer ſind gemeiniglich zwei, zuweilen drei Stokwerk hoch, mit keinem andern Kamin, als dem von der Küche. Das Zeughaus iſt ein ſehr groſſes Gebäude, wiewohl es nicht ganz ausgebaut iſt. Man bedient ſich der Sklaven, um Holz, Steine, Kalk herbeyzuſchaffen; es ſind Verbrecher, die paarweiſe an einander geſchloſſen ſind. Nicht weit von dem Arſenal iſt der Fiſchmarkt, der ſehr bequem, und denen in Holland vorzuziehen iſt; er iſt mit Fiſchen angefüllt, die in Engelland meiſtens unbekannt ſind. Es giebt keine Zeitung in Portugieſiſcher Sprache; ſie wurde im Jahr 1763. verbotten. Die Engliſchen, Spaniſchen und Franzöſiſchen Blätter trift man in den Caffeehäuſern an, von welchen zwei ſehr ſchöne Häuſer ſind, und beſonders das von Caſaco, welches Spiegelgläſer an ſtatt der Tapeten hat. Die Gegend um Liſſabon erhält durch die Wälder von Pomeranzen- und Zitronenbäumen, die mit Olivenbäumen und Weinbergen untermiſcht ſind, ein ſehr reizendes Anſehen. Die Straſſen ſind an den Seiten mit Oliven beſezt, welches denen, die aus einem kältern Himmelsſtriche hieher kommen, einen ungewöhnlichen Anblik zeigt. Wenn ſie anfangen zu blühen; ſo iſt der Stamm 12. bis 14. Fuß hoch. Ich gieng den 17ten Nov. nach Belem, um den Königl. Pallaſt zu ſehen, wo ich die Italiäniſche Opera, Ezio, aufführen ſah. Das Orcheſter beſtehet aus ſehr guten Tonkünſtlern. Keine Dame, auſſer der Königl. Familie, erlangt jemals den Eintritt in dieſe Opera, noch darf eine Schauſpielerin auf der Bühne erſcheinen. Anſtatt der Weibsperſonen ſieht man lauter Halbmänner, die wie Weiber angekleidet ſind, ſo daß ſie auf der Bühne das zu ſeyn ſcheinen, was ſie vorſtellen. Aber das Tanzen zwiſchen den Aufzügen, welches gleichfalls von Männern mit groſſen ſchwarzen Bärten und breiten Schultern in Weibskleidern verrichtet wird, verurſacht einen widrigen Anblik.

blik. Das Königl. Theater iſt klein und ohne Seitenlogen. In dem Parterre ſind 10 Bänke ohne Rücken, hinter welchen des Königs Loge iſt. Die ganze Königl. Familie war dieſen Abend zugegen.

Der König ſieht gut aus. Die Damen hatten kein Roth aufgelegt; hingegen waren ſie mit einer Menge von Juwelen geziert. Die Opera nahm um 7 Uhr ihren Anfang und endigte ſich um 10 Uhr. Die ganze Vorſtellung hindurch wurde das genaueſte Stillſchweigen beobachtet. Zwiſchen den Aufzügen ſtand man in dem Parterre, jedoch mit dem Geſicht gegen die Königl. Familie gekehret. Eine wohlgekleidete Perſon wird frey eingelaſſen. Der Pallaſt zu Belem iſt ein ſehr mittelmäſiges hölzernes Gebäude, und hat weder von auſſen noch innen etwas Merkwürdiges. Nicht ein Gemälde aus der Italiäniſchen Schule iſt in dem ganzen Königreich Portugall. Das Wenige, was ehedeſſen in Liſſaben geweſen, iſt durch das Erdbeben zerſtört worden. Als ich an einem gewiſſen Tage um Liſſabon herumgieng, in der Abſicht neue Gegenſtände zu entdecken, ſo war ich von einem ganz ungewöhnlichen Auftritte Zeuge. Zween Männer ſaſſen an der Straſſe, von welchen jeder einen groſſen Affen auf ſeinen Schultern hatte, der ihm das Haupt reinigte. Die Affen ſind hierzu ſehr geſchikt, es ſind eigene Leute, die ſie in dieſer Abſicht halten, und ihr Brod damit verdienen. Der Kopf bezahlt für die Arbeit des Affen 3 Pfenninge. Es ſcheint hier in der That das unreinlichſte Volk zu ſeyn, und beſonders die Weiber, jedoch muß man dieſes nur von der niedrigſten Gattung der Menſchen verſtehen. Ich erkundigte mich nach dem Zuſtande der Portugieſiſchen Land- und Seemacht. Die erſtere beſteht in 38 Regimentern zu Fuß, jedes von 812 Mann, die Officiere mit eingeſchloſſen, und in 12 Regimentern zu Pferd, jedes von 400 Mann. Die Pferde ſind von verſchiedenen Gröſſen und Farben. Die Flotte beſtehet aus 11 Kriegsſchiffen und 3 Fregatten. Viere von dieſen Schiffen werden von Brittiſchen Hauptleuten kommandirt: in der Armee ſind gleichfalls viele Britten, mehrentheils Proteſtanten und Schottländer. Der Heil. Antonius von Padua war ehedeſſen Generaliſſimus von der Portugieſiſchen Armee; ſein Gehalt belief ſich jährlich auf 300000 Reis oder St. Aber der Graf von der Lippe erhielt die Stelle des Heiligen, und ein Jahr darnach, als der Graf wieder nach Teutſchland gieng, wurde ein Schottiſcher Edelmann, Namens Maclean, oberſter Feldherr. Die Weiber reiten hier auf Eſeln. Ein Bedienter geht mit einem ſchwarzen Stok neben her, um das Thier, wenn es nöthig iſt, geſchwinder gehen zu machen. Sie tragen keine Mützen, ſondern ziehen ein Nez von Seide über ihr Haar, hinten mit einer langen Quaſte und vorne mit einer Bandſchleife; ſie nennen es Retecilla. Der Adel kleidet ſich franzöſiſch; Die Damen lieben beſonders lange Ohrengehänge, ſo wie auch groſſe Blumenſträuſſe. Man hat in Engelland in Anſehung ihrer und der Spaniſchen Damen das ungegründete Vorurtheil, als wären ſie ſehr ernſthaft und zurükhaltend Ich habe in meinem Leben kein lebhafteres Frauenzimmer geſehen; ſie tanzen, ſingen, laufen, ſprechen beſtändig, und ſind in dem höchſten Grade witzig und aufgewekt.

Der groſſe Einfluß, den der Marquis von Pombal auf alle Gelegenheiten des Staats hat, iſt in ganz Europa bekannt.

Da

Da er ſich groſſe Verdienſte um den König ſelbſten erwarb; ſo iſt ſein Anſehen dadurch ſehr befeſtiget worden. Die Vertreibung der Jeſuiten, die Dämpfung des Aufruhrs, die Verbreitung der Wiſſenſchaften und Künſte, die Errichtung öffentlicher Manufakturen, die Verſchönerung der Stadt Liſſabon, der vortrefliche Zuſtand der Grenzveſtungen, die immer marſchfertige Armee, und eine Flotte immer im Stande zum ausſegeln, die Erhaltung der Freundſchaft mit Engelland, und die ſo glüklich beygelegten Zwiſtigkeiten mit Spanien, die auf dem Punkt ihres Ausbruchs ſtanden; alles dieß iſt ſein Werk, und macht ihn in der Geſchichte Portugalls unſterblich. Dem ohngeachtet giebts Leute in Portugall, die mit dem Betragen dieſes Miniſters nicht zufrieden ſind. Man beſchuldigt ihn eines unmäſigen Stolzes, der Verſchwendung, oft der Kurzſichtigkeit, und nennt ihn überhaupt den Portugieſiſchen Brühl. Aber man thut ihm zuviel; ſein Charakter iſt männlich, ſtark, unerſchüttert in den Zeiten des öffentlichen Elends, und in ſeinem Betragen äuſſert er jederzeit den uneigennützigſten Patriotismus. Freilich giebt er zuweilen Feſte, wo Königliche Verſchwendung herrſcht. Aber pflegt er zu ſagen, die erſten Diener des Fürſten müſſen keine Knicker ſeyn, ſie müſſen den Glanz des Throns widerſtralen, und dadurch das Volk in Ehrfurcht erhalten. Das Misvergnügen einiger Groſſen gegen dieſen Miniſter daurte indeſſen fort, und gab zu einer grauſamen Verſchwörung wider ſein Leben Anlaß. Sie zogen einen Italiäner Namens Pele, in ihr Intereſſe, der den ſchröklichen Vorſaz faßte, ein Pulverfäßchen in den Wagen des Miniſters zu legen, und ihn damit in die Luft zu ſprengen. Der Miniſter aber, der mit mehr als zwey Augen ſieht, entdekte entſchloß ſich alſo, dieſe Barbaren zu züchtigen, errichtete eine Flotte von 150 Segeln, mit allem Kriegsgeräthe, Artillerie, Ammunition, einer erſtaunlichen Menge Zwiebak, Stroh, Leitern, mehr als 3000 Faſchinen und Spaniſchen Reutern befrachtet, bemannte ſie mit 24000 Mann, und ſegelte unter dem Kommando des Grafen Oreilly, von Barcellona aus, auf Algier los. Die Mohren aber, die ſchon von allem unterrichtet waren, ſezten ſich muthig zur Wehre, befeſtigten beynahe alle Pläze, wo man landen konnte, und erwarteten den Angrif der Spanier muthig. Dieſe ſezten dem ohngeachtet ans Land, warfen einige Verſchanzungen übern Haufen, und drangen ohne alle Hinderniſſe ſo weit vor, bis ſie die Mohren auf ſich anrücken ſahen. Dieſe hatten eine Menge Kamele bey ſich, die ſie mit Stroh und weiſſer Wolle umwanden, ſo, daß ſie fortſchreitenden Hügeln ähnlich ſahen. Ohnerachtet nun die Spanier wie Löwen fochten, und einer ihrer erſten Feldherrn auf dem Plaze blieb; ſo kamen ſie doch in Unordnung, und eilten, nach Hinterlaſſung vieler tauſend Unglüklichen in der gröſten Verwirrung ihren Schiffen zu. Da mußten ſies mit Augen anſehen, wie die Gefangenen alle von den Mohren grauſam niedergeſäbelt und von ihren Köpfen ganze Pyramiden errichtet wurden. Die Augenzeugen können dieſe Schlacht nicht ſchreklich genug beſchreiben. Nach dem Tage der Schlacht ſah man um Algier herum viel hundert Spanier an Pfählen aufgeſtekt, und die Felder mit Blut und Leichen bedekt. Die Spaniſche Flotte kam alſo nach dieſem groſſen Verluſte wieder in Barcellona an, und Oreilly wurde von allen Spaniern verflucht. Der König hat ihn auch ſeit dieſem, um ihn öffentlichen Beſchimpfungen zu entreiſſen, weit vom Hofe verban-

verbannen müſſen. Durch dieſen Schlag des Unglüks iſt aber Spanien keineswegs mißmuthig geworden; ſondern rüſtet ſich vielmehr aufs Neue zu einem weit heftigern Angriffe auf die Mohren. Die Flotte iſt wieder vollkommen hergeſtellt, die Werbungen werden mit dem gröſten Eifer betrieben, und ein Heer von 50000 Mann, worunter viele Teutſche ſind, ſoll nur noch den lezten Befehl erwarten, ſich einzuſchiffen, und einen neuen Kampf mit Algier zu wagen. Einige Staatsgrübler aber behaupten, daß dieſe groſſe Zurüſtungen, nicht Afrika, ſondern Amerika zum Gegenſtand habe. Bekanntlich iſt Spanien ein alter Feind von Engelland, und glaubt iezt die bequemſte Gelegenheit zu haben, etwas Wichtiges gegen die Britten unternehmen zu können. Die Zeit wirds entſcheiden, wie viel Wahrheit dieſe Vermuthung habe.

Die ſo oft im Publikum verbreitete Nachricht, als würde der König ſeine Krone niederlegen, und nach dem Beyſpiele ſeines groſſen Vorfahren, Kaiſer Karls V. ſein Leben in der glüklichen Muſe eines Privatmannes beſchlieſſen, ſcheint nicht gegründet, oder wenigſtens zu voreilig zu ſeyn.

* * *

Frankreich.

Frankreich.

Ludwig XVI. der jüngſte König in Europa, weicht dem älteſten nicht an Weisheit und Gnade. Er übertraf weit alle Hofnungen, die ſein Volk von ihm machte. Seine Mäſigung in den Jahren der Jugend, wo die ungeſtümmen Leidenſchaften uns ſo leicht zu Irrungen verleiten, ſeine Arbeitſamkeit, Weisheit, kluge Häuslichkeit, und ins beſondere ſein zärtlicher menſchenfreundlicher Charakter, der ihm aus dem Auge leichtet, und in jeder Handlung ſeines Lebens wiederſtralt, wird von Fremden eben ſo ſehr geliebt und bewundert, als von ſeinen eigenen Unterthanen. In Verſailles legt er ſehr oft den Glanz ab, der einen König von Frankreich zu unterſtralen pflegt, und geht unter ſeinem Volke, von wenig Edlen begleitet, zu Fuß, hilft, wo zu helfen iſt, rathet, wo zu rathen iſt, und beeifert ſich recht, Vater ſeines Volks zu ſeyn. Sein groſſes Muſter iſt Heinrich IV. vielleicht der gröſte und würdigſte König unter allen, ſo jemals gelebt haben. Dieſen edlen Heroismus ſeiner Seele verſtärkt oder unterhält ſeine liebenswürdige Gemahlin, die das Entzücken Frankreichs und der Stolz der Teutſchen iſt. Daß der edle Charakter eines ſo vortreflichen Monarchen, der immer thätig, immer würkſam iſt, ſehr wichtige Begebenheiten hervorbringen müſſe, das läßt ſich leichtlich ſchlieſſen, und es beweißts auch die neueſte Geſchichte von Frankreich.

Wegen Getraidmangel entſtanden in den Monaten April und May in Paris, Verſailles und den benachbarten Gegenden gewaltige Unruhen. Man beraubte die Schiffe voll Getraid, und nahm den Becken das Brod mit Gewalt weg. Der König ergrief aber ſehr herzhafte Maasregeln, ließ über 30000 Mann ausrücken, die Aufrührer gefangen nehmen, einige derſelben aufhängen, und publicirte unterm 5ten May ein Edikt, wodurch die ſo gefährlich ſcheinende Unruhen glüklich beygelegt wurden.

Nun näherte ſich der 11te Junii, der groſſe feyerliche Tag, an welchem der König in Rheims ſollte geſalbt werden. Er brach alſo den 8ten Junii in der Geſellſchaft der Prinzen vom Geblüt von Compiegne auf, und kam den 9ten unter unbeſchreiblichem Jubel des Volks in Rheims an. Die Krönung eines Königs von Frankreich iſt jederzeit mit ſo wichtigen Umſtänden begleitet, daß ſie jedem Freunde der Geſchichte ſehr intereſſant ſeyn muß. Wir theilen ſie alſo unſern Leſern mit, ſo wie wir ſie aus zerſtreuten Berichten geſammelt haben:

Den 9ten Nachmittags um 2. Uhr hielt der König mit groſſer Pracht ſeinen Einzug in Rheims, ſtieg bey der Hauptkirche aus, und ward daſelbſt vom Kardinal Roche Aymon, Erzbiſchof und Herzog von Rheims, an der Spize des Kapitels empfangen. Der König kniete vor der Thür der Kirche nieder und küßte das Evangelium, und darauf komplimentirte Ihn der Erzbiſchof und führte Ihn aufs Chor unter einen prächtigen Himmel. Hier ward gebettet und das Te Deum unter Abfeurung der Stadt geſungen, darauf ſegnete der Erzbiſchof den König, der in deß eine goldene Oblatenſchachtel, als ein Geſchenk für die

Kirche

Kirche von Rheims, auf den Altar gelegt hatte; und der König kehrte nach dem Erzbiſchöflichen Pallaſt zurük.

Den 10ten, Tags vor der Krönung, begab ſich der König mit der Königlichen Familie und dem ganzen Hof nach der Kirche, die erſte Salbungsmeſſe anzuhören, und der Erzbiſchof von Aix hielt eine Rede.

Den folgenden Tag nun, der der feyerlichſte Tag der Salbung und Krönung war, gieng der Erzbiſchof in der Erzbiſchöflichen Kleidung und von 6. Biſchöfen, die ihre Biſchofsmüzen auf dem Kopf und den Stab in der Hand hatten, zur Kirche und ſezte ſich beym Altar nieder, und die Prinzen und Groſſen des Reichs, die bey dieſer Feyerlichkeit gegenwärtig ſeyn müſſen, nahmen auch ihre Pläze ein. Darauf ſtunden die geiſtliche und weltliche Pairs wieder auf, begaben ſich zum Erzbiſchof und kamen mit ihm überein, den Biſchof Herzog von Laon und den Biſchof Graf von Beauvais zu Deputirten, daß ſie den König abholten.

Dieſe beyden Prälaten giengen alſo, vor ihnen her alle Canonici der Kirche von Rheims und hinter ihnen der Großceremonienmeiſter, durch eine verdekte Gallerie, die von der Kirchthür bis an den groſſen Saal des Erzbiſchöflichen Pallaſtes gemacht war. Als ſie an das Zimmer des Königs angekommen waren, klopfte der Oberſänger an die Thür, die verſchloſſen war, und der Großkammerherr antwortete ohne die Thür zu öfnen: „Was verlangen Sie? der Biſchof von Laon ſagte: den König, „und der Großkammerherr antwortete: der König ſchläft.„

Dieſe Ceremonie ward zum andernmal auf eben die Art wiederholt. Beym drittenmal ſagte der Erzbiſchof von Laon „Wir verlangen Ludwig XVI. den GOtt uns zum König gegeben hat.“ Auf einmal ward die Thür eröfnet. Der König lag auf einem Paradebett, angethan mit einem langen karmoſin Satinen Hemdrok, der mit Gold galonirt und vorne auf der Bruſt offen war, ſo wie das Hemd ſelbſt; über dem Hemdrok hatte der König ein langes Kleid von Silberſtof, und auf dem Kopf eine Müze von ſchwarzem Sammt mit einem Rand von Diamanten und einer weiſſen Feder. Der Biſchof von Laon präſentirte Sr. Majeſtät das Weywaſſer und that ein Gebet, und darauf halfen die beyden Biſchöfe den König vom Paradebett und begleiteten Ihn mit groſſer Pracht und Feyerlichkeit nach der Kirche. Als der König in die Kirche trat, verrichtete der Biſchof von Beauvais ein Gebet, und es ward ein Pſalm geſungen. Unterdeß gieng der König ins Chor und kniete am Fuß des Altars nieder, und der Erzbiſchof von Rheims ſtand von ſeinem Stuhl auf und verrichtete ein Gebet. Darauf brachten die Biſchöfe Ihn nach ſeinem Lehnſtuhl, und ein jeder nahm ſeinen Plaz ein. Als hierauf der Biſchof dem König und allen gegenwärtigen Groſſen des Reichs das Weywaſſer präſentirt hatte, ward das Veni Creator angeſtimmt, und als das zu Ende gieng, kam die Flaſche mit dem heiligen Salböl bey der Kirchthür an. Sie ward in einer Proceſſion gebracht von St. Remi durch den Großprior der Abtey, der in Goldſtof gekleidet war, und auf einem weiſſen Pferde aus dem Köngilichen Stall ritte; das mit einer Silberdeke bedekt war, und von 2. Stallmeiſtern des groſſen Stalles geleitet ward; über den Großprior ward von 4. Barons, die den Titel Ritter der heil. Flaſche

haben,

haben, ein Himmel getragen, und voran giengen eine Menge Canonici und andere Geiſtliche. Zu den 4. Eken des Himmels ritten 4. Herren vom Range, die der König zu Geißel der heil. Flaſche ernennt hatte, und vor jedwedem ein Stallmeiſter, der eine Fahne in der Hand hatte, an einer Seite mit dem Wapen von Frankreich und Navarra und an der andern Seite mit ihren eigenen Familienwapen verſehen. Als der Erzbiſchof von Rheims von dem Ceremonienmeiſter Bericht erhielt, daß die heil. Flaſche angekommen ſey, begab er ſich mit einigen Biſchöfen nach der Kirchthür, die Flaſche aus den Händen des Priors zu empfangen, welches mit vielen Feyerlichkeiten geſchahe, und darauf brachte er ſie ins Chor, und ſezte ſie auf den Altar. Der Erzbiſchof kleidete ſich hinter dem groſſen Altar zum Meſſeleſen an, und nahete ſich darauf dem König, und übergab eine Bittſchrift im Nahmen aller Franzöſiſchen Kirchen ſeines Gebiets. Der König beantwortete dieſe Bittſchrift mit dem gewöhnlichen Formular, ohne vom Stuhl aufzuſtehen und mit bedektem Haupte. Darauf hoben die Biſchöfe von Laon und von Beauvais den König vom Stuhl auf, und der Erzbiſchof legte ihm den Eyd des Königreichs vor, den der König, nachdem er ſich wieder niedergeſezt hatte, mit bedektem Haupte und die Hände auf das Evangelium gelegt, mit lauter Stimme in lateiniſcher Sprache ablegte. Weiter lezte der König noch einen Eyd als Haupt und Souverain Großmeiſter des heil. Geiſt Orden ab. Unter der Zeit wurden die Kleider und Kleinodien, mit welchen der König bey der Salbung angethan werden ſollte, auf den Altar gelegt nehmlich die groſſe Krone von Karl dem Groſſen, 2 andere Kronen die erſte von Edelgeſtein und die andere von Gold, der Degen, der Scepter, die

Hand der Gerechtigkeit, die Sporn und das Ceremonienbuch, weiter ein Hemdrok von rothem Satin mit Gold belegt und der Königl. Mantel von blauem Sammt, mit goldnen Lilien beſät und mit Hermelin gefüttert. Als der König die beyden Eyde abgelegt hatte, kehrte der Erzbiſchof von Rheims nach dem Altar zurück, und die Biſchöfe von Laon und Beauvais führten den König an den Fuß des Altars; hier ward dem König das lange Silberkleid ausgezogen, und er gab ſeine Müze ab, und blieb mit entblößtem Haupte und dem Satin Hemdrok vor dem Altar ſtehen.

Der Erzbiſchof ſprach einige Gebete, und des Königs Lehnſtuhl ward gebracht und vor dem Lehnſtuhl des Erzbiſchofs hingeſezt. Nachdem dem König die ſammtnen Schuhe, die man Sandales nennt, angelegt waren, übergab Monſieur, der bey dieſer Gelegenheit als Herzog von Bourgogne erſchien, in der Qualität des erſten Pairs von Frankreich dem König die goldene Sporne, und nahm ſie gleich wieder zurük. Der König ſtand auf, und der Erzbiſchof ſeegnete den Degen von Karl dem Groſſen, der in der Scheide war, reichte ihn dem Könige und nahm ihn gleich wieder. Darauf zog er den Degen aus der Scheide, ſprach einige Gebete und gab dem König den bloſen Degen. Der König hielt den Degen in der Hand, die Spize aufwärts gekehrt, und küßte, nach einigem Beten des Erzbiſchofs, den Degen, und opferte ihn GOtt, indem er ihn auf den Altar legte. Der Erzbiſchof nahm ihn vom Altar, und gab ihn wieder an den König, der ihn auf den Knien annahm und an den Herrn, der das Amt des Connetable wahrnahm, übergab. Dieſer hielt den Degen während der ganzen Ceremonie in der Hand, die Spize aufwärts gekehrt, und der König blieb unterdeſſen vor dem Erzbiſchof auf den Knien liegen. Nachdem der Erzbiſchof ausgebetet hatte, ſezte er den goldenen Dekel von dem Becher von St. Remi mitten auf den Altar, und der Großprior der Abtey öfnete die heil. Flaſche und gab ſie dem Erzbiſchof, der mit einer goldenen Nadel ohngefehr ein Gerſtenkorn groß von dem koſtbaren Oel aus der heil. Flaſche nahm und auf den Dekel that, und darauf mit eben der Nadel von der heil. Salbe nahm und unter das Oel mengte. Unterdeß ſang das Chor, und der Erzbiſchof begab ſich ohne ſeine Biſchofsmüze auf den Altar und ſprach das Gebet von St. Remi. Nach dieſem Gebet warf ſich der König vor dem Altar auf eine Violet Sammtdeke mit goldnen Lilien nieder, und der Erzbiſchof neben ihm zu rechter Hand, und die beyden Biſchöfe von Laon und Beauvais blieben zur linken Hand ſtehend. Darauf huben die 4. Biſchöfe, die ernannt waren, die Litaney zu ſingen, den Geſang an, und der Chor antwortete ihnen, als der Geſang geendigt war, warfen ſie ſich auch vor dem Altar nieder. Der Erzbiſchof ſtand nun bald auf und ſezte ſich in ſeinen Stuhl, den Rüken gegen den Altar, und ſeine Müze auf dem Kopf, und ſprach verſchiedene Gebete über den König, der vor ihm auf den Knien lag. Der Erzbiſchof betete zulezt mit lauter Stimme, nahm darauf den Dekel vom Altar, that etwas von der Salbe an ſeinen rechten Daum, und ſalbte den König folgender maſſen: 1.) Auf der Scheitel des Haupts, wobey er das Zeichen des Creuzes machte, und dieſe Worte ſagte: „Ich, ſalbe euch zum Könige mit dieſem heil. Oele, im Nahmen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes.„ Er wiederholte das Zeichen des heiligen Creuzes bey jeder der folgenden Salbungen, und nach jedweder Salbung ſagten alle Anweſende Amen. 2.) Auf den Magen, wozu die Biſchöfe von Laon und Beauvais das Hemd und den Unterrok des Königs öfneten. 3.) Zwiſchen beyden Schultern. 4) Auf der rechten Schulter. 5.) Auf der linken Schulter. 6.) In der Beugung des rechten Arms. 7.) In der Beugung des linken Arms. Der Erzbiſchof ſaß während der ganzen Zeit mit der Müze auf dem Kopfe, da indeß der König kniend vor ihm lag. Als die 7. Salbungen und Gebete gethan waren, band der Erzbiſchof mit Hülfe der Biſchöfe von Laon und Beauvais, des Königs Hemd und Unterrok mit den goldenen Bändern wieder zu; der König ſtand auf, und ihm ward von dem Oberkammerherrn der Königl. Mantel umgehangen. Als der König damit angethan war, kniete er wieder vor dem Erzbiſchof, der an dem König die achte Salbung in der rechten Hand verrichtete, und hierauf die neunte in der Fläche der linken und dabey dieß Gebet that: „Geſalbt ſeyen dieſe Hände mit dem heiligen Oele, womit die Könige und Propheten geſalbt worden ſind, und auf dieſelbe Weiſe, wie Samuel den König David geſalbet hat, auf daß Ihr zum Könige eingeſeegnet und beveſtiget ſeyd in dem Königreiche, welches Gott Euch zu regieren gegeben hat. GOtt, welcher lebt und regieret in Ewigkeit, wolle Euch dieſe Gnade ſchenken.„ Der König lag kniend mit gefaltenen Händen, da indeß der Erzbiſchof aufgerichtet ſtand, ohne Müze und ein Gebet that, worauf er dann die Handſchuhe ſeegnete und mit Weywaſſer beſprengte. Als die Handſchuhe geſeegnet waren, und der Erzbiſchof ſeine Müze auf den Kopf geſezt hatte, legte er ſie dem König an. Hierauf ſtund er auf, nahm die Müze wieder ab, ſeegnete den Königl. Ring, und ſprach ein Gebet. Nachdem der Ring geſeegnet war, ſtekte

ihn

ihn der Erzbiſchof, der die Müze wieder aufgeſezt hatte, an den 4ten Finger der rechten Hand des Königs, und ſprach wieder ein Gebet. Der Erzbiſchof nahm hierauf den Königl. Scepter vom Altar, und gab denſelben dem Könige in die rechte Hand, und hierauf die Hand der Juſtiz in die linke, alles mit einem Gebet. So bald dieſes verrichtet war, ſtieg Herr von Miromenil, Großſiegelbewahrer von Frankreich, der das Amt eines Kanzlers verſah, auf den Altar und rief, mit dem Geſichte zum König gekehrt, alle weltliche und geiſtliche Pairs, nach ihrem Range, zu Zeugen auf, und ſo bald er wieder an ſeine Stelle gekommen war, ſezte der Erzbiſchof, unter Verrichtung eines Gebets, die Krone Karls des Großen auf des Königs Haupt, und ſprach einige Gebete und Seegen.

Nachdeme dieſe groſſe Ceremonie wieder zu Ende war, faßte der Erzbiſchof von Rheims, und vor ihm her ſein Stabträger und 2. Domherrn, den König bey der rechten Hand, und führten ihn in folgender Ordnung zu dem auf dem Singechor errichteten Thron. Vorne auf giengen die Waffenherolde bis an die Stuffen, wo man zum Singechor hinaufſteigt. Die geiſtlichen Pairs ſtiegen die Treppe an der Seite hinan, wo die Epiſtel und die weltliche an der Seite, wo das Evangelium iſt. Vor dem König her gieng der Marſchall von Frankreich, der den Connetable vorſtellte, mit bloſem Degen, und hatte die beyden Thürhüter des Königl. Gemachs zur Seiten, Se. Majeſtät hatten die Krone Karls des Großen auf dem Haupte, und führten Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in den Händen. Dem König zur Seite giengen die beyden wachhabenden Capitains mit 6. Mann von der

Schottländiſchen Garde voraus. Der Schweif des Königl. Mantels wurde von dem Oberſtallmeiſter von Frankreich getragen. Dem König folgte der Kanzler ganz allein, und dieſem der Obermarſchall des Königl. Hauſes. Zur Rechten Sr. Majeſtät war der Großkammerherr von Frankreich, und zur Linken der erſte Kammerjunker, und der Oberaufſeher der Garderobbe. Die 6. Schottländiſche Garden ſtanden oben an den Stuffen des Throns geſtellt, und zwar 3. an jeder Seite. Nachdem der König die Treppe an der Seite des Evangelium hinaufgeſtiegen war, ſo ſezten ſich die geiſtl. und weltl. Pairs, jeder nach ſeinem Rang zu beyden Seiten des Königl. Throns, und die oberſten Bedienten nahmen die ihnen angewieſenen Pläze ein. Die beyden Capitains von der Leibwache ſollen auf dem Tritt der Eſtrade neben dem Königl. Stuhl ſtehen bleiben. Der Erzbiſchof von Rheims ließ Se. Majeſtät auf den Thron niederſezen, und ſagte darauf verſchiedene Gebete her, wobey er Dieſelben ſtehend bey der rechten Hand anfaßte. Hierauf ließ er den König ſich wieder ſezen, und fuhr in eben der Stellung fort zu beten.

Nachdeme die Gebete geendigt waren, legte der Erzbiſchof ſeinen Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung gegen den König und küßte Ihn. Darauf ſagte er dreymal ganz laut: Vivat Rex in æternum. (Ewig lebe der König.) Darauf küßten den König die geiſtl. und weltl. Pairs, wobey ſie den nehmlichen Ausruf wiederholten, und ſich wieder auf ihre Stelle ſezten, worauf die Waffenherolde zum Singechor hinaufſtiegen.

Nunmehr wurden ſogleich die Kirchthüren geöfnet, und das Volk konnte Haufenweiſe eindringen, um ſeinen Monarchen,

mit

mit allem Pomp und Glanz der Königl. Würde umgeben, zu ſehen; und in dieſem herrlichen Augenblik erſchallte die ganze Kirche vom freudigen Vive le Roy. Mit dieſem Freudengeſchrey des ganzen Volks vermiſchte ſich der Klang der Trompeten und anderer muſikaliſchen Inſtrumenten auf dem Chor. Die Vogelfanger ließen eine groſſe Menge Vögel fliegen, und die auf dem Platz und um die Kirche geſtellte Franzöſiſche und Schweizeriſche Garde gab eine dreymalige Salve. Während dieſes Freudenlärm theilten die Waffenherolde im Chor und im mittlern Theil der Kirche eine groſſe Menge goldener und ſilberner, zu dieſer Ceremonie geſchlagener Münzen aus, welche auf einer Seite das Bruſtbild des Königs, mit dieſer Aufſchrift darſtellten: Ludovicus XVI. Rex Chriſtianiſſimus (Ludwig der 16te Allerchriſtlichſter König) auf der andern, den Augenblik der Salbung, mit der Aufſchrift: Rex cœleſti oleo unctus (der König mit der himmliſchen Salbe geſalbet; und unten am Rande, Remis, (zu Rheims) nebſt dem Datum und der Jahrszahl.

Hierauf ſtieg der Erzbiſchof vom Chor herunter, und ſtimmte, ſo bald er zum Altar gekommen war, das Te Deum unter der Begleitung der Königl. Kapelle an. Hierbey hörte man nebſt den aus dem groben Geſchüz gegebenen Salven alle Gloken in der Stadt.

So bald das Te Deum geendigt war, fieng der Erzbiſchof die Meſſe an, und darauf hielt ein Kaplan des Königs eine ſtille Meſſe (Meſſe baſſe) bey dem am Ende des Singechors aufgerichteten Altar.

Nachdem der Erzbiſchof die Kollekte geſungen hat, ſo ſang der die Stelle des Subdiakonus vertrettende Biſchof, nach Ablegung der Biſchofsmüze, die Epiſtel ab. Nach dem Graduel (ſo heißt ein Stück der Meſſe, welches zwiſchen der Epiſtel und dem Evangelio abgeſungen wird) ſang der die Stelle des Diakonus vertretende Biſchof das Evangelium ab, während deſſen die geiſtlichen Pairs ihre Müzen und die weltlichen ihre Kronen abnahmen. Monſieur, welcher als Herzog von Bourgogne gegenwärtig war, nahm dem König die Krone ab, und legte ſie auf einen Tiſch zur Seite des Altars, und ſezte ſie, nach dem geendigten Evangelio, wieder auf das Haupt des Königs.

Zu gleicher Zeit ſtiegen der Großceremonienmeiſter, der Ceremonienmeiſter und der Unterceremonienmeiſter vom Singechor herunter; die Herolde, welche unten an der Treppe ſtanden, giengen vor ihnen her, und machten, da ſie in dieſer Ordnung bis in die Mitte des Chors gekommen waren, eine Verbeugung gegen den Altar, den König, die Königinn und gegen die Prinzeſſinnen und Damen im vergitterten Kirchenſtuhl, wie auch gegen die Ambaſſadeurs und Kardinäle, welche an der Spize der Geiſtlichkeit ſtanden. Der Großceremonienmeiſter machte dem Großalmoſenierer von Frankreich eine Verbeugung, worauf lezterer von ſeinem Plaz aufſtund, um dem König das Evangelium zum küſſen zu überreichen; vor ihm her gieng der Großceremonienmeiſter und der Ceremonienmeiſter und neben ihm ein Biſchof und Domherr als Diakoni, wovon der lezte ein mit weiſſen Taffent bedecktes Evangeliumbuch trug. Als der Großalmoſenierer unten an die Stuffen des Singechors gekommen war, machte er dem König die erſte Ver-

Verbeugung, mitten auf der Treppe die 2te, und vor dem Thron die 3te; darauf präſentirte er dem König das Evangelienbuch zum küſſen, und gab es ſodann dem Biſchöfl. Diakonus wieder. Alsdann ſtieg er wieder herunter, und kehrte mit eben den Ceremonien wieder zum Altar zurük.

Während der Zeit, da der Erzbiſchof das hohe Amt verwaltete, und die Kapelle das Offertorium hören ließ, nahmen der erſte Herold und die übrigen Herolde die auf den Seitentiſchen des Altars dargebrachten Opfer weg, und trugen ſie auf rothen taffetnen mit goldnen Franzen eingefaßten Tüchern den 4. Rittern vom heil. Geiſts Orden hin, der erſte Herold überreichte dem einen von dieſen Herrn ein groß ſilbernes und übergüldetes Gefäß; dem andern gaben die Herolde ein ſilbernes Brod, dem dritten ein goldenes Brod; dem vierten ein rothſammetnen mit Goldgeſtikten Beutel mit 13. Goldſtüken von eben der Art, als die während der Ceremonie ausgetheilten Medaillen. Dieſe 4. Ritter wurden mit den Geſchenken in der Hand vom Großceremonienmeiſter und Unterceremonienmeiſter zum Thron geführt, wo ſie die Treppe an der Seite des Evangeliums hinaufſtiegen, und unten in der Mitte und oben die gewöhnl. Verbeugungen machten.

Nachdem der König auf dieſe Art zum Opfer eingeladen war, ſtieg er in folgender Ordnung die Treppe auf der andern Seite hinunter.

Vor dem Großceremonien- Ceremonien- und Unterceremonienmeiſter giengen die Waffenherolde her, dieſen folgen die 4. Ritter vom heil. Geiſtes Orden, der Kanzler von Frankreich, der Konnetable mit bloſem Degen und 2 Thürhütern mit ihren Heroldsſtäben zur Seiten. Die geiſtliche Pairs giengen zur Rechten, und die weltlichen zur Linken des Königs, der den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in Händen hielt, und dem zur Seite die beyden Kapitains und 6 Garden giengen. Dieſe blieben mitten im Chor. Der Oberſtallmeiſter von Frankreich trug den Schweif des Königl. Mantels. Der Oberkammerherr, der erſte Kammerjunker, und der Oberaufſeher der Garderobbe blieben auf ihren Plätzen auf dem Singechor, um dem Thron zu bewahren.

Als der König bis vor den Altar gekommen war, vor welchem der Erzbiſchof von Rheims das Geſicht gegen den Chor gerichtet, ſaß, knieten Se. Majeſtät nieder, übergaben den Scepter einem der Marſchälle von Frankreich, und dem andern die Hand der Gerechtigkeit, worauf Sie das ſilbern vergoldete Gefäß, das ſilberne, das goldne Brod aus den Händen der 4 Ritter empfiengen, und ſelbige dem Erzbiſchof von Rheims überreichten.

Nach geſchehener Opferung nahm der König ſeinen Scepter und die Hand der Gerechtigkeit wieder, und ſtieg in der vorangeführten Ordnung wieder zum Thron hinauf. Die geiſtlichen Pairs nahmen ihre Plätze zur Rechten und Linken des Königlichen Throns wieder ein, und der Unterceremonienmeiſter führte die 4. Ritter wieder auf ihre Stellen.

Während des Offertoriums brachte ein Almoſenierer des Königs eine gröſſere und kleinere Hoſtie vom Altar des Singechors auf den groſſen Altar, welche leztere zur Kommunion des Königs

gebraucht

gebraucht wurde, nachdem beyde, wie gebräuchlich, vorher gekoſtet waren.

Vor Einſegnung der Hoſtie nahm Monſieur als Herzog von Bourgogne dem König die Krone ab, und legte ſie auf das Betpult. Die weltlichen Pairs legten gleichfalls ihre Kronen und die geiſtlichen ihre Mützen ab, und ſezten dieſelben nicht eher als bis die Meſſe geendiget war, und Monſieur dem König die Krone wieder aufgeſezt hatte, auf.

Bey dem Pax Domini kehrte der die Stelle eines Diakonus verwaltende Biſchof ſich gegen das Chor, und kündigte den Seegen durch Abſingung folgender Worte an: Humiliat vos ad Benedictionem, (demüthiget euch um den Seegen zu empfangen) wobey er ſeine Biſchofsmütze auf dem Kopf und den Staab in der linken Hand hatte. Bey jedem Seegen antwortete das Chor, Amen. Der das hohe Amt verrichtende Erzbiſchof kehrte ſich ſodann gegen das Chor, mit ſeinem Staab in der linken Hand und ſprach ein Gebet über den König und das Volk.

Sobald der Erzbiſchof von Rheims dieſen Seegen ausgetheilt hatte, machten die Waffenherolde, der Großceremonien- der Ceremonien- und der Unterceremonienmeiſter zuvor die gewöhnlichen Verbeugungen, und der Großceremonienmeiſter ins beſondere eine Verbeugung gegen den Großalmoſenierer von Frankreich. Dieſer Prälat verließ ſeinen Plaz, um vom Erzbiſchof den Friedenskuß zu erhalten, worauf er in eben der Ordnung und unter eben den Ceremonien, welche beym küſſen des Evangeliums beobachtet wurden, zum Singechor hinaufſtieg, und dem König nach

gemach-

gemachter tiefer Verbeugung den Friedenskuß gab, welchen ſodann die weltliche und geiſtliche Pairs gleichfalls von Sr. Majeſtät empfiengen. Während deſſen kehrte der Großallmoſenierer mit eben den Ceremonien, mit denen er zum Thron herauf ſtieg, wieder nach ſeinem Plaz zurük.

Nach geendigter Meſſe verließ der König, nebſt den geiſt- und weltlichen Pairs und übrigen groſſen Kronbedienten den Thron, um die Kommunion zu verrichten, und zwar in eben der Ordnung, in der Sie zur Opferung gegangen waren; ausgenommen, daß der Großkammerherr und der erſte Kammerjunker zu beyden Seiten des Königl. Oberhaushofmeiſters giengen.

Als Se. Majeſtät bis vor den Altar gekommen war, nahm Monſieur, als Herzog von Bourgogne, demſelben die Krone ab, und überbrachte ſie einem Marſchall von Frankreich. Se. Majeſtät überreichten den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit gleichfalls zweyen Marſchällen von Frankreich. Darauf begab ſich der König unter den Pavillon, der bey dem groſſen Altar errichtet worden, woſelbſt der Beichtvater ihn empfieng. Der König kniete hierauf unten am Altar nieder. Der Erzbiſchof von Rheims gab ihm die Abſolution in der gewöhnlichen Form, und reichte demſelben ſodann das Abendmahl unter beyderley Geſtalt, nemlich eine kleine, beſonders eingeweihte Hoſtie, und das Koſtbare, in dem Kelch des Heil. Remigius aufbewahrte Blut des Heylandes. Während der Kommunion wurde das Altartuch von der Seite des Altars, durch den Groß- und den erſten Almoſenirer, und von der Seite, wo der König ſtand, durch Monſieur, als Herzog

zog von Bourgogne, und durch den Grafen von Artois, als Herzog von Normandie gehalten.

Nach der Kommunion ſezte der Erzbiſchof von Rheims Sr. Majeſt. die Krone Karls des Groſſen wieder auf, worauf der König noch einige Augenblicke in der knieenden Stellung blieb, und das Dankgebet verrichtete, da unterdeſſen jeztgedachter Prälat den Kelch reinigte. Alsdann ſtand der König auf, und der Erzbiſchof nahm ihm die groſſe Krone ab, und ſezte ihm eine kleine leichtere und mit den ſchönſten Edelſteinen gezierte Krone auf. Die groſſe aber wurde einem Marſchall von Frankreich überreicht, um ſie bey der Proceſſion auf einem prächtigen Küſſen vor dem König herzutragen.

Nach völlig geendigten Ceremonien trug der Großprior von St. Remi die heil. Flaſche mit eben den Ceremonien wieder in die Schazkammer des Heil. Remigius zurük, mit denen ſie in die Kathedralkirche gebracht war. Die vier als Geiſel daſelbſt zurükgelaſſenen Herren lieſſen daſelbſt ihre Wappenſchilder zurük, und wurden ſodann ihres Eides entlaſſen.

Die Garden des Hofgerichtsamts (Prevoté de l' Hotel) welche bisher an der Kirchthür ſtehen geblieben waren, fiengen nunmehro die Proceſſion zur Rükkehr des Königs zum Erzbiſchöflichen Pallaſt an. Ihnen folgten 100 Schweizergarden, welche paarweiſe marſchirten, nebſt den Hoboiſten, Trompetern und Tambours. Der übrige Zug geſchahe in folgender Ordnung:

Die Waffenherolden, der Großceremonien- und der Ceremonienmeiſter; die 4 Ritter vom Heil. Geiſtorden; die Kammerpagen; ein Marſchall von Frankreich die Krone Karls des Groſſen auf einem Sammtnen Küſſen tragend ꝛc. Der Konnetable mit bloſſem Degen; hierauf folgte der König im Königl. Habit, und die Krone auf dem Haupt, den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in den Händen, mitten unter ſeinen Pairs. An der einen Seite gieng neben ihm der Erzbiſchof von Rheims, an der andern Monſieur, als Herzog von Bourgogne; an der rechten Seite die geiſtlichen Pairs im völligen Ornat, und an der linken Seite die weltlichen mit ihren Kronen auf dem Kopf. Der Oberſtallmeiſter trug den Schweif des Königl. Mantels. Hierauf folgten die zwey wachhabenden Kapitains von der Leibgarde, nebſt den 6 ſchottiſchen Garden; den Zug beſchloſſen die Officiers von der Leibwache.

Als der König in ſein Zimmer eingetretten war, wurde derſelbe ſogleich ausgekleidet; und das Hemd und die Handſchuhe dem Großallmoſenirer übergeben, ſelbige zu verbrennen. Hierauf legte der König andere Kleider an, und den Königlichen Mantel darüber. Die Diamanten Krone aber behielten Se. Majeſt. auf dem Haupt.

Nunmehro kam die Stunde des Königl. Panquets. In dem groſſen hierzu beſtimmten prächtigen Saal des Erzbiſchöflichen Pallaſts wurden 5 Tafeln gedekt. Die Königliche Tafel ſtand wie gewöhnlich gerade vor dem Kamin gegen dem Zimmer des Königs über, auf einer Eſtrade, 4 Stuffen hoch unter einem violetblauen, mit Gold durchwirkten Sammtnen Thronhimmel. Die Tafeln

der

der geiſtlichen und weltlichen Pairs ſtanden zur Rechten und Linken des Saals in gleicher Entfernung, von der Königl. Tafel aber 2 Fuß niediger. In eben der Reihe, und am Ende dieſer beiden Tafeln ſtanden 2 andere; eine zur Rechten für den Päbſtlichen Nuntium, und für die eingeladenen Geſandten, die andere zur Linken, für den Großkammerherrn von Frankreich, den erſten Kammerjunker, die 4 Ritter vom Heil. Geiſtorden, und für die übrigen Herren, die das Recht haben, einen Plaz an derſelben einzunehmen.

Hierauf ward das Königl. Couvert vorgelegt, und ſodann der erſte Gang in feyerlicher Proceſſion aufgetragen. Als ſich der König zu Tiſche geſezt hatte, verrichtete der Erzbiſchof das gewöhnliche Gebet, und zu gleicher Zeit wurde die Krone Karls des Groſſen, der Scepter und die Hand der Gerechtigkeit auf Sammtnen Küſſen auf den Tiſch gelegt; die Marſchälle von Frankreich ſtanden während des Eſſens bey dieſen Koſtbarkeiten. Der Konnetable ſtand mit bloſſem Degen vor dem Tiſch, der Oberſtallmeiſter hinter dem Stuhl Sr. Majeſtät, und der Oberhofmeiſter zur Rechten des Königs am Tiſch. Lezterer überreichte dem König die Serviet vor und nach Tiſch.

Der Oberhofbecker, der Obermundſchenk, und der Obervorſchneider ſtanden vor dem Tiſch, gegen den König über, um mit deſto mehrerer Bequemlichkeit ihr Amt verrichten zu können.

Der zweyte Gang wurde unter eben den Ceremonien als der erſte, der dritte Gang aber, im Nachtiſch beſtehend, vom Oberhofbecker aufgetragen.

Sobald ſich der König geſezt hatte, nahmen die geiſtlichen und weltlichen Pairs die ihnen beſtimmten Plätze ein.

Zur Rechten des Königs ſaß Monſieur, als Herzog von Bourgogne, zur Linken der Graf von Artois, als Herzog von Normandie.

Die andern Weltlichen ſaſſen im Ornat in folgender Ordnung an der Tafel: Der Herzog von Orleans als Herzog von Aquitanien; der Herzog von Chartres als Graf von Toulouſe; der Prinz Conde als Graf von Flandern; der Herzog von Bourbon als Graf von Champagne.

An der dritten Tafel ſaſſen der Päbſtliche Nuntius, die Ambaſſadeurs ein jeder nach ſeinem Rang, und darauf ihre Einführer.

Am vierten Tiſch ſaſſen der Großkammerherr von Frankreich, der erſte Kammerjunker ꝛc.

Für die Königin, die Prinzeſſinnen und Hofdamen wurde ein Balkon im Saal errichtet, von welchem ſie alles überſehen konnten.

Als der König geſpeiſet hatte, näherte ſich der Erzbiſchof von Rheims der Tafel, und verrichtete das Dankgebet. Hierauf nahmen Se. Majeſt. den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit wieder, und wurden unter Begleitung der Pairs und andern groſſen Kronbedienten wieder in ihr Zimmer geführt, worauf beſagte Herren ſich gleichfalls nach Hauſe begaben.

Dien-

Dienſtags am 13ten Juni gieng die Aufnehmungsceremonie des Königs als Großmeiſter des Ordens vom H. Geiſt vor ſich.

Mittwochens am 14ten Juni hielten Se. Majeſtät den prächtigen Einzug zu Pferde nach St. Remi, woſelbſt der König an der Pforte der Abtey von dem Großprior empfangen und in das Chor geführt wurde, um daſelbſt eine Meſſe zu hören.

Hierauf verfügte ſich der König in den Park der Abtey, um die Kropfpatienten zu berühren; Se. Majeſtät verrichteten dieß mit entblößtem Haupte, indem Sie mit der rechten Hand von der Stirne zum Kinn herunter und von einer Seite das Geſicht zur andern bewegten, und dabey folgende Worte ausſprachen: *Gott heile dich, der König berührt dich.*

Alle dieſe prächtigen Ceremonien wurden damit beſchloſſen, daß der König den zu Rheims im Gefängniß ſitzenden Miſſethätern, deren Verbrechen nicht ganz unverzeihlich ſind, die Freyheit ſchenkte, eine Gewohnheit, welche ſo alt iſt als die Monarchie ſelbſt. Die Anzahl der Fremden und Einheimiſchen bey dieſer Feyerlichkeit war ganz auſſerordentlich. Aus allen Europäiſchen Staaten, ſelbſt aus der Türkey, waren Leute vorhanden, die einen König von Frankreich in ſeinem vollen Glanze ſehen wollten. Vor ein ſimples Zimmer gab man 20. bis 30. Louis d'Or des Tags, und die meiſten Menſchen mußten ihre Wohnungen unter freyem Himmel aufſchlagen. Alle Tempel in ganz Frankreich hallten von einem feſtlichen Te Deum wieder, und beynahe anderthalb Monate daurten die Feſte und Ergözlichkeiten des Volks.

Ludwig verſteht auch die groſſe Kunſt, weiſe Rathgeber zu wählen, wovon er durch die Wahl des vortreflichen St. Germains zum Kriegsminiſter ein ſtralendes Beyſpiel abgelegt hat. St. Germain gehört würklich nach Kopf und Herz unter die vortreflichſten Männer unſers Jahrhunderts. Sein erhabnes Genie fand mehr als einen Schauplaz, ſich zu zeigen und durch Erfahrungen zu ſtärken. Er diente im lezten teutſchen Kriege gegen die Alliirten, und ward da ein ſo wichtiger Mann, daß, als er wegen einiger Misverſtändniſſe mit Prinz Soubiſe die Armee verließ, der groſſe Prinz Ferdinand ſagte: **Nun ſind meine Feinde um 20000 Mann ſchwächer** (*) Er begab ſich hierauf in Däniſche Dienſte als oberſter Feldherr, und machte 1762. bey der damaligen höchſt bedenklichen Lage Dänemarks ſolche weiſe und muthige Anſtalten, daß dieß Reich ihm einiger maſſen ſeine Rettung zu danken hat. In der bekannten groſſen Revolution in Dänemark fiel auch Graf St. Germain. Mit dem Bewußtſeyn, ſein Schikſal nicht verdient zu haben, begab er ſich mit ſeiner Gemahlin, die an Adel des Geiſtes und Güte des Herzens mit ihm ſympatiſirt, auf ein ohnweit Straßburg gelegenes ſehr mäſiges Landgut, und lebte da ſeit der Zeit in der glüklichſten Abgezogenheit von der Welt ſo ruhig und zufrieden, daß man wohl ſah, er ſey ein gröſſerer Philoſoph, als alle Kathederweiſen. Er baute ſeinen Garten, und beſtrebte ſich ſeinen wenigen Unterthanen ein Vater zu ſeyn. In dieſer Abgeſchiedenheit entdekt ihn

---

(*) Hier hat Ferdinand dem König von Preuſſen nachgeahmt. Der pflegte ſeinen Schwerin allein auf 30000 Mann zu ſchätzen.

ihn das ſcharfſichtige Aug Ludwig XVI. Er zog ihn hervor, und ganz Frankreich erkennts jezt mit ruhmvollem Danke, wie weiſe und einſichtsvoll dieſe Wahl geweſen. Die Abgeordneten trafen den neuen Miniſter St. Germain mit der Schaufel in der Hand in ſeinem Garten an. Sie entdekten ihm den Willen des Königs, und er, der im Glük und Unglük immer im Gleichgewicht blieb, nahm den Ruf mit vieler Gelaſſenheit an, und bat ſich nur ſo lange Friſt aus, bis er ſich ein anſtändiges Kleid hätte machen laſſen. Seit der Erhebung dieſes groſſen Mannes hört man aus Frankreich immer Nachrichten von den wichtigſten Anſtalten im Kriegsweſen. Sein Geiſt trozt allen, auch den mächtigſten Hinderniſſen, und eilt, wie er ſelbſt zu ſagen pflegt, gleich einer Kanonenkugel zum Ziele. Die Franzöſiſche Armee kommt täglich demjenigen Gipfel von Vollkommenheit immer näher, den ſie zu den Zeiten des Marſchalls von Sachſen erreicht hatte. Der ausgeſchriebene Generalpardon für die Deſerteur, die abgeſchafte grauſame Strafe des Strangs, ausgeſezte Jahrgehalte für alte Officiers, Soldaten und Soldatenwittwen, die eingeführte weiſe Oekonomie, und die groſſe Uneigennüzigkeit des Miniſters bey den ungeheuren Arbeiten, die er ſich aufbürdet, erwerben ihm den Beyfall aller Rechtſchaffenen, und das Geſchrey einiger kleinen neidiſchen Seelen wird wie Staub angeſehen, der am Triumphwagen des groſſen Mannes aufſteigt.

Was Frankreich bey den gegenwärtigen Strittigkeiten der Engelländer mit den Kolonien vor eine Parthey ergreifen werde, muß man erſt von der Zeit abwarten.

Engel=

Engelland.

Engelland.

Die Geſchichte dieſes Reichs hat ſich ſeit kurzem durch mannigfaltige, äuſſerſt wichtige Begebenheiten ſo angehäuft, daß man von ihr allein einen Quartanten füllen könnte. Da es aber wider unſere Abſicht iſt, unſere Leſer mit den zahlloſen Schriften, die der Koloniſtenkrieg veranlaßt hat, zu ennyiren; ſo wird eine kurze, doch hinreichende Erzehlung von dieſem unglüklichen Zwiſte, ſie in Stand ſetzen, von der gegenwärtigen Lage Großbrittanniens ſelbſt urtheilen zu können.

Die ſtreitenden Partheyen ſind bekanntlich der König, ſeine Miniſter und ein Theil des Parlaments, das ihm anhängen muß; auf der andern Seite die gröſten Amerikaniſchen Provinzen, Britten, Irrländer, alle Patrioten, der groſſe Chatam; die vortreflichen Staatsmänner Camden, Temple und Rokingham an ihrer Spitze. Bekanntlich iſt Freyheit das Loſungswort aller Britten. Dieſe Freyheit gründet ſich nicht auf den Gehorſam einzelner Perſonen, ſondern blos der Geſetze, davon ein Theil zu den Grundgeſetzen des Staats gehört, die das Parlament ſelbſt nicht berühren darf, obgleich andere Geſetze aufgehoben, und mit neuen vermehrt werden können, da die Parlamenter Repräſentanten des Volks ſind, und von denſelben erwählt werden.

Dieſes

Dieſes Wahlrecht haben nicht allein kleine Städte und Flecken in Engelland, ſondern auch die armen Bewohner der Dörfer, welche die Repräſentanten der Grafſchaften erwählen helfen.

In Amerika haben es nicht einmal die groſſen Provinzen, die doch ihre Einwohner zu hundert tauſenden zählen.

Sie ſind daher der bloſen Willkühr des Parlaments unterworfen, und haben in demſelben nicht einen einzigen pflichtmäßigen Fürſprecher, den ſich jeder Engliſche Bauer, der zwey Pfund Sterling von ſeinen liegenden Gründen hat, erwählen kann. Wenn dahero ein Engelländer ſich in Amerika niederläßt; ſo kann weder Reichthum noch Geburt ihm das Vorrecht geben, das in Engelland der arme Landmann hat. Er muß ſich alſo, wenn's dem Miniſterium gefällt, wie der Einwohner einer eroberten Provinz, behandeln laſſen.

Verdienen dieß wohl die Amerikaner? Sie, die im lezten Kriege freywillig ihre äuſſerſten Kräften anwandten, die Macht Engellands in ihrem Welttheile auszubreiten? Sie, deren Handlung das brittiſche Reich zum Gipfel ſeines Anſehens erhob? Iſt's Wunder, wenn ein ſo niedriges Betragen den Amerikaner in Flammen ſezte?

Die Einführung des Thees war nur die Gelegenheit zur Fehde, und nicht die einzige Urſache derſelben.

Und wie betragen ſich dann die ſogenannte Rebellen? Ein Dumkopf beurtheilet ein ganzes Volk nach den Ausſchweifungen des Pöbels.

Man hält Kongreſſe; aber keine Polniſche Reichstäge. Der Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen iſt nichts anders, als den häufigen Klagen der Nation abzuhelfen, und dem Strome des Despotismus einen Damm entgegen zu ſetzen. Die ganze ehrwürdige Verſammlung ruft: Widerſtand! der ehrliche Quäker nikt Beyfall, die Prieſter aller Sekten rufen Amen, und die Greiſe werfen ihre Stäbe weg, und greiſen nach dem Gewehr. Die erſten Männer der Provinz verlaſſen Weib, Kinder, Freunde, Heerd und Saatfelder, und eilen ins Feld hin, wo Gott ſieht, und die zörnende Thräne der Freygebohrnen rächt.

Sie halten ſich blos Vertheidigungsweiſe; Klugheit und Standhaftigkeit belebt ihre Maasregeln, und ſelbſt im blutigen Kampfe vergeſſen ſie's nie, daß ſie —— Menſchen ſind.

Kann man ſolche Leute wohl Rebellen nennen?

Heinrich VIII. und ſeine Tochter **Maria** weideten ſich an Blutgerüſten und Scheiterhaufen. Dem Menſchenfreunde erſtarrt 's Blut, wenn er in London über **Smithfields** geht, wo die abſcheulichſten Schauſpiele geſpielt wurden. Wenn der Britte nun die damaligen Zeiten mit ſeinem jetzigen glüklichen Zuſtande vergleicht, wenn er überzeugt iſt, daß die bürgerlichen und Religionsfreyheiten mit der Handlung, und folglich auch mit der Macht Engellands unzertrennlich verbunden ſind; iſts wohl zu verwundern, wenn ſeine Liebe zur Freyheit ſchwärmeriſch wird? Daher entſteht die unmäſige Freude der Engelländer über die geringſten Vortheile der Amerikaner, die Subſcriptionen zu ihrer Unterſtützung, und der laute Beyfall, den ſie ihren

Unter=

Unternehmungen zujauchzen. Die aufs höchſte getriebene Eiferſucht über die Freyheit iſt ein Fels im Meer, an dem die Anſchläge des kühnſten Miniſters wie Woogen abprallen. Oft entſtehen draus bey dem Pöbel Ausſchweifungen, die der Ausländer mit Recht Unbändigkeit und Raſerey nennt. Allein, wie kann ein Volk, das die Freyheit als ſein höchſtes Gut anſieht, die Mittelſtraſſe wählen? Tritt doch oft in dieſem Falle der Weiſe ſelbſt aus dem Gleiſe.

Es gehört nicht in meinen Plan, ſondern in den Plan eines künftigen Continuators von Hume, die mancherley Meynungen anzuführen, die für und wider die Koloniſten jezt ganz Großbrittannien theilen. Alles ergreift jezo die Feder, um die Regierung auf andere Gedanken zu bringen, und die Zeitungen ſind voll von Adreſſen, Petitionen, Sinngedichten, Satyren, voll giftigen Spottes, ja ſogar in Komödien und Tragödien läßt man Ermahnungen an das Parlament einflieſſen. Am begierigſten aber wird die Rede geleſen, welche der Lordmajor Wilkes im Unterhauſe hielt. Sie iſt zu intereſſant, um ſie hier übergehen zu können, wenigſtens will ich meinen Leſern die wichtigſten Stellen draus mittheilen:

Das angemaßte Recht, jemand ohne ſeine Einwilligung Taxen aufzulegen, iſt die gegenwärtige Quelle alles Streits. Haben wir irgend ein Recht, die Amerikaner mit Taxen zu belegen? Hierinn beſteht die Hauptfrage. Die Grundgeſeze der menſchlichen Natur, und die Grundſäze der Engliſchen Verfaſſung, ſtreiten gleich ſtark wieder dieſe Anmaſſung. Schon der bloſe Begriff vom Eigenthume verſtattet keinem andern das Recht, mir etwas ohne meine Einwilligung zu nehmen, denn ſonſt könnte ich nichts mein Eigenthum nennen. Was für Eigenthum aber habe ich an einer Sache, die mir ein anderer nach Gefallen nehmen kann? Können Wir den Amerikanern ohne ihre Bewilligung Taxen auflegen; ſo haben ſie gar kein Eigenthum; nichts, was ſie das Ihrige nennen dörfen; und dann mögen wir ihnen alles nehmen. Die Worte: Freyheit und Eigenthum, welche dem Engelländer ſo theuer ſind, und unſerm Ohre ſo lieblich tönen, werden dann dem Amerikaner Spott und Hohn ſeyn. Die Geſellſchaftsgeſeze ſollen offenbar jede einzelne Perſon, jeden Unterthan des Staats, bey ſeinem Eigenthum ſchüzen. Die groſſen Grundſäze der Verfaſſung, unter welchen wir leben, beſtimmen dieſen Punkt mit gleicher Klarheit. Alle Subſidien der Krone ſind Bewilligungen der Gemeinen, freye Gaben des Volks. Immer wird ihre vollkommene Genehmigung bey einer Bewilligung ausdrüklich angeführt.

Aber wird man ſagen, ſoll dann Amerika Großbritanniens Schuz genieſſen, und nichts zur Unterhaltung eben dieſes Staats beytragen, der ihm ſo lange Schuz und Sicherheit verſchaft, und es bis zu ſeiner jezigen Gröſſe auferzogen hat. Dieſen Einwurf haben die Amerikaner ſelbſt, und auf eine Art, worüber ſich nicht ſtreiten läßt, hinlänglich beantwortet. Sie haben nehmlich durch Erklärung ſo wohl, als durch Handlungen, ihre Liebe, ihren Eifer, ihre lebhafte Zuneigung gegen ihr mütterliches Land an den Tag gelegt. Immer haben ſie ſich willig finden laſſen, nicht allein die Koſten ihres eigenen Gouvernements, ſondern auch den

den Mangel und die Bedürfniſſe dieſes Staats tragen zu helfen, ob ihnen gleich vielleicht das ſtolze Joch der Königl. Herrſchaft nicht gar zu ſehr gefallen mag. In den beyden lezten Kriegen haben ſie weit mehr gethan, als kalte Klugheit ihnen rathen konnte. Mit dem willigſten Herzen gaben ſie uns faſt alles, und fochten muthig uns zur Seite, mit gleicher Tapferkeit gegen unſere und ihre Feinde, die wir jezo fürchten und ſchmeicheln. Unſere Tagebücher können ein Zeugniß ablegen, was für dankbare Empfindungen wir gegen die wichtigſten Dienſte der Amerikaner hegten; und die anſehnlichen Summen, die ſie auf ihre kühnen und muthigen Unternehmungen verwandt hatten, werden die warme Zuneigung ihrer Herzen gegen dieſes Land überzeugend beweiſen. Aber dieſes alles war die Gabe von freyen Leuten, von Mitunterthanen, welche ihre Freyheit fühlen, und es wiſſen, daß ſie ein Recht haben, eben ſo frey, als wir ſelbſt zu ſeyn. Darf man ſich alſo wundern, wenn ſie jezo einen rechtmäſigen Wiederſtand gegen unſere Bemühungen, ſie ihres Eigenthums und ihrer Freyheit zu berauben, an den Tag legen.

Ein ſolcher Wiederſtand iſt, wenn der Ausgang vom Glüke begleitet wird, eine Revolution und kein Aufruhr. Wer weiß, ob nicht die jezige raſende Adreſſe an den König die Folge haben wird, daß ſie ſowohl als wir das Schwerdt entblöſſen, und ob nicht, wenn der Erfolg die Amerikaner begünſtigt, vielleicht in wenig Jahren ihnen der ehrenvolle Zeitpunct dieſes 1775ſten Jahrs, wie bey uns das 1688ſte wird gefeyert werden. Das Glück begünſtigte unſerer Vorfahren edles Beſtreben nach Freyheit, ſonſt wären ſie als Rebellen auf dem Schaffote geſtorben, ſonſt wäre derjenige Zeitpunkt unſrer Geſchichte, welcher uns am meiſten zur Ehre gereicht, für eine Rebellion gegen rechtmäſige Gewalt, und nicht für einen von allen göttlichen und menſchlichen Geſezen gebilligten Widerſtand, nicht für die Vertreibung eines Tyrannen erklärt worden.

Die Politik der gegen die Kolonien genommenen Maaßregeln bin ich eben ſo unvermögend zu faſſen, als ich die Gerechtigkeit derſelben begreiffen kann. Das aber bin ich überzeugt, daß unſere Armee nicht viel gegen ſie ausrichten wird. Die einzige Provinz Maſſachuſets-Bay zählt über 30000. Mann wohlgerüſtete und wohldiſciplinirte Leute, und iſt im Stande, deren beynahe 90000. ins Feld zu ſtellen. Und gewis werden ſie es thun, wenn ſie für ihre Freyheit fechten. Wir werden nicht vermögend ſeyn, dieſe einzige Provinz zu erobern und zu behalten. Mehr als 15000. Mann, die 4. von Irrland abgehenden Regimenter mit eingeſchloſſen, werden wir nicht dahin ſchiken, und dieſe Armee kann die leztern Parlamentsakten gewis nicht erzwingen. Weswegen wird ſie alſo hingeſchikt? Boſton mag man allenfalls in einen Steinhaufen verwandeln, oder eine ſtarke Beſazung hineinlegen, die Provinz aber wird verlohren ſeyn. Mit Boſton wird es alsdann ſeyn, wie mit Gibraltar. Wir werden in der Provinz Maſſachuſets-Bay, wie in Spanien, eine einzelne Stadt beſizen, und das ganze Land wird in der Gewalt des Feindes ſeyn. Unſere Flotten und unſere Armeen mögen auch wohl noch einige Pläze an der Küſte, wenigſtens auf einige Zeit beſezen; das ganze feſte Land aber wird verlohren gehen. Blos einige Feſtungen an der Küſte, blos einige Seehäven werden wir behalten; alle entfernte Kolonien aber werden unabhängig ſeyn, 'und durch unſere Gewaltthätigkeiten und ungerechten Forderungen ſchnell Empor kommen. Ich fürchte, wir werden mit dem heutigen Tage anfangen, auf der groſſen Leiter der Herrſchaft niederwärts zu ſteigen, und die Amerikaner werden zur Unabhängigkeit, Macht und jeder Gröſſe der berühmteſten Staaten Empor ſteigen, weil ſie auf den feſten Grund der öffentlichen Freyheit bauen.

Die jezige Adreſſe an den König iſt auf Ungerechtigkeit und Grauſamkeit gegründet. Sie iſt eben ſo ſehr den geſunden Grundſäzen einer wahren Staatsklugheit, als den untrüglichen Regeln des natürlichen Recht zu wider. Die Amerikaner werden ihr Eigenthum und ihre Freyheit mit dem Geiſte freyer Leute vertheidigen, mit einem Geiſte, der, wie ich hoffe, uns geziemen würde. Sie werden ſich eher für unabhängig erklären, und alle Folgen eines ſolchen Streits über ſich ergehen laſſen, als ſich dem Joche, welches man auf ihren Naken legen will, unterwerfen. Eine Adreſſe von ſo blutdürſtiger Beſchaffenheit muß ſie unvermeidlich zur Verzweiflung bringen. Sie werden es innen werden, daß man nicht nur das Schwerdt ziehen, ſondern auch die Scheide verbrennen will. Man erklärt ſie für Rebellen. Jeder Gedanke der Ausſöhnung wird verſchwinden. Sie werden die würkſamſten Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung ergreifen. Das ganze feſte Land wird von Großbrittannien abgeſondert werden, und das groſſe Gewölbe der aufgebauten Herrſchaft einſtürzen. Aber ich hoffe, daß die gerechte Rache des Volks die Urheber dieſer verderblichen Anſchläge treffen, und daß der Verluſt der erſten Provinz dieſes Reichs denjenigen Miniſtern ſchleunig den Kopf

ko-

koſten werde, die zu dieſen gottloſen und unglüklichen Maaßregeln gerathen haben.

So nachdrüklich dieſe Rede iſt, und ſo weit ſich auch der Geiſt dieſer Geſinnungen unter den Britten verbreitet hat; ſo drang doch die Königl. Parten in allen Berathſchlagungen durch. Man ſiehts nicht für gut, dieſen wichtigen häußlichen Streit im Guten beyzulegen, ſondern man grief zu den Waffen, und reizte dadurch die Koloniſten zur tapfern Gegenwehr. Am 19ten April ereignete ſich eigentlich der erſte kriegeriſche Auftritt. Die Königl. Truppen machten eigentlich den Anfang mit den Feindſeligkeiten, und zwar auf eine Art, die ihre Menſchenliebe und Billigkeit ſehr zweydeutig macht. Der Obriſtlieutenant Smith gieng mit etwann 1000 Mann nach Konkordia, 18 Meilen von Boſton. (*) Die Einwohner wurden gar bald aufgeſchrekt, und verſammelten ſich in verſchiedenen Orten, um auf die Bewegungen der

---

(*) Dieſe Hauptſtadt von Nordamerika ſteht auf dem hohen Boden einer Halbinſel oder Erdzunge, im innerſten eines groſſen Meerbuſens, den Inſeln, Felſen und Sandbänke umgeben, und in demſelben einen ſichern Hafen bilden, in welchem hier der Fluß Charles fällt. 1630. wurde der Anfang ihrer Erbauung gemacht, und ſie iſt ſo angewachſen, daß ſie auf 4000. Häuſer und 20000. Einwohner zählt. In dem Hafen laufen jährlich auf 500. Schiffe aus und ein. Der Eingang des Kanals wird durch eine ſtarke Feſtung und zwey Batterien beſchüzet, und 2. engliſche Meilen von der Stadt ſtehet ein Leuchtthurm auf einem Felſen, welcher zur Zeit des Kriegs der Feſtung, ſo wie dieſe Stadt, von dem Anmarſch des Feindes Nachricht giebt. Der breite ſchiffbare Fluß Charles ſcheidet Boſton von Charlestown, welche Stadt der Königl. Truppen acht zu geben. Zu Lexington, 6 Meilen unter Konkordia, war eine Kompagnie Miliz von ungefehr 100 Mann bey dem Verſammlungshauſe gemuſtert; mit frühem Tage bekamen die Truppen ſelbige zu Geſichte. Der kommandirende Officier näherte ſich ihnen, und redete ſie mit den Worten an: Gehet nur auseinander ihr Rebellen! verdammt ſeyd ihr, werft das Gewehr nieder, und geht auseinander! Das ganze Korps fieng gleich drauf an zu feuren, und verwundete viele von den Provinzialen. Aber dieſe verſtärkten ſich bey Monotowy, und trieben die Engelländer bis Charlestown zurük. Man legt den Engelländern bey dieſem Anlaſſe ungemein viele Grauſamkeiten zur Laſt. Sie ſengten, plünderten, zerſtörten die Wohnungen der Unſchuldigen, und zerfezten die Verwundeten noch auf dem Schlachtfelde. Dieſer Auftritt war alſo der Stos in die Kriegstrompete, und alle nachfolgende ſchrekliche Auftritte

zeigen

Stadt auch auf einer Erdzunge liegt. Der übrige Theil der Halbinſel, auf welcher Boſton ſtehet, und zwiſchen der Stadt und dem feſten Land liegt, iſt nur 40. bis 50. Ruthen breit, und ſo niedrig, daß bey hoher Fluth das Waſſer auf denſelben tritt. Der General Gage hat denſelben durch Linien ſtark befeſtiget. Da man nun zu Land nicht anders, als über dieſen ſchmalen Landesſtrich nach Boſton kommen kann, und dieſer von Feſtungswerken und der Flotte vertheidiget wird; ſo ſind die Königl. Truppen, welche auf demſelben liegen, vor einem feindlichen Angrif zwar ſehr geſichert: ſie ſind aber auch bis zum Erſtaunen eingeſchränkt, wenn das feindliche Kriegsheer ſich zwiſchen dem Charlesſtrom und der Stadt Rorburi lagert, die daſigen Anhöhen befeſtiget, und ſo den Ausgang von der Erdzunge verſperret.

zeigen den bürgerlichen Krieg in ſeiner ganzen Schreklichkeit. Den 27ten May war abermals ein Gefecht zum Nachtheil der Königl. Truppen. Sehr heftig war die Aktion am 17ten Juni, wo doch die Provinzialen nach einer äuſſerſt heftigen Gegenwehr den Engelländern weichen mußten. Sie wurden in ihren Verſchanzungen beſtürmt und ſo lange verfolgt, bis ſie die Halbinſel Charlestown mit einem Verluſt von 5 Kanonen gänzlich verlaſſen mußten. Endlich kam es den 24ten Juni zu einem Haupttreffen, wovon man uns folgende Nachricht mitgetheilt hat:

Geſtern früh um 3 Uhr kam eine Parthey leichter Reuterey, 300 Grenadiers, mit 500 Mann leichter Infanterie und Marinen, von Boſton, und landeten in Booten bey Winneſimet. Eine kleine Parthey der Provinzialen ſezte ſich ihnen entgegen auf etliche Minuten; ſie war aber zu ſchwach, ihnen das Landen zu wehren, und retirirte ſich. Vor Sonnen Aufgang war die ganze Armee unter General Gage ſicher am Lande, ausgenommen eine kleine Parthey, welche bey Boſton gelaſſen wurde, den Hals nach Boſton (ein enger Strich Landes, der ſo genennt wird) beſezt zu halten. Die Leichtigkeit, womit die Regulirten ihre Landung machten, gab ihnen Muth, ſogleich gegen Cambridge zu marſchiren, in der Abſicht, auf den Flügel zu fallen, der ſich daſelbſt poſtirt hatte, und dieſen wichtigen Ort in Beſiz zu nehmen. Der Lärm breitete ſich den Augenblik aus, und die ganze Provinzialarmee war in Bewegung unter dem General Putnam; nur 4000 Mann wurden zu Noxburg gelaſſen, unter dem Kommando des Generals Thomas. Des Königs Truppen avancirten bis 2 Meilen von Cambridge (d. i. eine viertel deutſche Meile) ohne vielen Widerſtand.

ſtand. Hier aber begegnete ihnen Putnam an der Spitze von 5000 Mann, und empfieng ſie mit vollem Feuer. Es fielen 3. bis 400. Mann an jeder Seite, und die Provinzialen retirirten ſich ungefehr eine halbe engliſche Meile, ohne die geringſte Unordnung. Die regulirten Truppen ſchienen nun des Sieges gewiß verſichert zu ſeyn, drangen alſo gewaltig an, und rükten jenen nach. Aber zu ihrer groſſen Verwunderung wurden ſie nun auf beyden Flügeln von einer groſſen Menge angegriffen, und General Putnam wendete ſich auch gegen ſie, der eine Verſtärkung von 6000 Mann erhalten hatte, und erneuerte das Treffen. Nichts konnte ſchreklicher ſeyn, als das Mezeln, welches angieng. Die Regulirten waren den Provinzialen überlegen in ihrer Artillerie, dieſe aber den Regulirten an der Zahl, und waren nicht ſchlechter in der Diſciplin. Das Glük und der Ausſchlag der Aktion blieb lange zweifelhaft. Endlich aber ward der Streich entſchieden, und die Provinzialen erhielten den Sieg. Die Regulirten fiengen an, ſich auf allen Seiten, jedoch in ziemlich guter Ordnung, zu retiriren. Sie lieſſen 10 Kanonen auf dem Schlachtfeld zurücke. General Howe, der nun die Arriergarde kommandirte, machte ſeine Retirade ſo gut, als man erwarten konnte, mit einer kleinen geſchmolzenen Armee, und wurde von den Provinzialen verfolgt, ſo lange es Licht genug war, Freund und Feind zu unterſcheiden.

Im Auguſt ſtieſſen die Königl. und Provinzialen ſehr heftig auf einander und da fiel das Treffen bey Bunkershill vor, von welchem ſich der Gouverneur Johnſton im Unterhauſe alſo ausdrükt:

Einem Gemüthe, das den Geiſt der Freyheit liebt, kann nichts beweglicher vorkommen, als das Treffen auf Bunkershill. Undiſciplinirte Bauren, unterm Kommando eines Arzts, des D. Warren, weniger an der Zahl, umgeben von Bomben und Kanonen der Kriegsſchiffe, warteten ruhig auf den Angrif des tapfern Generals Howe, der die beſten Truppen in der Welt gegen ſie anführte, und von einer mächtigen Artillerie unterſtüzt wurde. Dieſe Truppen wurden von den Amerikaniſchen Bauren zweymal zurük geſchlagen, da ſie ſonſt die beſten Bataillons andrer Truppen vor ſich her getrieben hatten. Die Bauren ziehen ſich endlich zurük, aus Mangel der Amunition, ſo, daß ihnen General Howe nicht nachfolgen durfte. Wer kann an eine ſolche Sache gedenken, ohne ſie zu bewundern. Klugheit, Muth, Mäſigung und Tapferkeit iſt bey ſolchen Leuten. —— Aber ——

Sic Regna timentur,
ob ferrum, & fævis libertas uritur armis.

's Schwerdt macht Monarchien furchtbar,
aber von wütenden Waffen wird Freyheit geſengt.

Wie ernſthaft dieſer Streit mit den Koloniſten indeſſen geworden, kann man aus den auſſerordentlichen und äuſſerſt koſtbaren Anſtalten ſehen, die jezt in ganz Engelland gemacht werden, den Troz der Provinzialen zu beugen. Es ſind nicht nur über 60000 Nationaltruppen ausgehoben worden, ſondern der König ließ auch von ſeinen Hannöveriſchen Staaten 20000 Mann aufbieten,

bieten, und nahm ein Heer von 16000 Heſſen, 4000 Braunſchweiger und 2000 Bückeburgern in ſeinen Sold, die, wie es heißt, unter dem Grafen von Bückeburg beſtimmt ſind, wider die Provinzialen zu fechten. Die ganze Welt iſt mit Recht aufmerkſam auf den Ausgang dieſes wichtigen Streits; ganz Engelland iſt in ſeinen Meinungen getheilt, das Parlament iſt gegen das Miniſterium, das Miniſterium gegen die Forderungen der Koloniſten, und die Koloniſten gegen alles. Wir wollen warten, bis die Zeit den Ausgang dieſes bürgerlichen Krieges entſcheidet, und indeſſen das Gemälde hieher ſetzen, das kürzlich ein Reiſender von dem Privatleben des Königs Georg II. entwarf, woraus man den liebenswürdigen Charakter dieſes Monarchen erkennen kann:

Um den Charakter eines groſſen Mannes richtig zu beſtimmen, muß man ihn, wie Schaftesbury ſagt, auch im Schlafrocke belauſchen. Im Studierzimmer, wo der groſſe Mann gleichſam ausgezogen iſt, handelt er gemeiniglich ganz anderſt, als wenn er im Pomp ſeiner Gröſſe vor den Augen der Welt daſteht, und ihr weiß machen will, er ſey ein Gott. Daher iſt mir nichts liebers, als wenn ich Anekdoten aus dem Privatleben der Groſſen aufſammeln, und ſie zur Benutzung eines künftigen Geſchichtſchreibers hinwerfen kann. Hier iſt ſo eine Nachricht von der Lebensart des Königs von Engelland während ſeines Sommeraufenthalts zu Kew.

Um 6 Uhr des Morgens ſteht er auf, und beluſtigt ſich 2 Stunden, welche er ſeine Stunden nennt. (*)

(*) Ein König hat keine Stunden, die ſein ſind, ſagte 'mal 'n groſſer Mann. Er lebt nicht ſich, ſondern ſeinem Volke.

Um 8 Uhr werden der Prinz von Wallis, der Biſchof von Osnabrük, die Königl. Prinzeſſinnen, und die Prinzen Wilhelm und Heinrich von ihren Häuſern nach Kew gebracht, um daſelbſt zu frühſtücken. Um 9 Uhr machen die jüngſten Kinder die Aufwartung, um zu liſpeln, und ihren guten Morgen zu lächeln. Während als die 5. älteſten ſich auf ihre aufhabende Lection vorbereiten müſſen, bringen die kleinen mit ihren Säugammen den ganzen Morgen in Richmond zu. Der König und die Königin beluſtigen ſich öfters, daß ſie in der Stille ſitzen, wenn die Kinder zu Mittag ſpeiſen, und von der ganzen Anzahl einmal die Woche Paarweiſe begleitet, machen ſie den angenehmſten Spaziergang in Richmonds Gärten. Nachmittags arbeitet die Königin, und der König lieſet, und alles, was den Ehrgeiz reizen, oder ſonſt bey ſo einem erhabenen Stand rühren kann, ſiehet man weder auf dem Thron noch in dem Anzugszimmer den Glanz der Souveränität herfür leuchten. Selbige beſteht bey Ihnen in geſellſchaftlicher und häuslicher Leutſeligkeit, im Athmen freyer Luft, Bewunderung der Werke der Natur, im Geſchmak und Aufmunterung der Werke der Kunſt, und endlich darinnen, daß ſie nach ihrem eigenen Herzen leben. Abends ſtatten alle Kinder ihre Schuldigkeit zu **Kew**, ehe ſie zu Bette gehen, ab, und die nemliche Ordnung wird bey jedem Tage beobachtet. Der Souverän iſt der Vater ſeiner Familie. Nicht eine Klage kommt für ihn, der nicht abgeholfen, noch ein Charakter von Verdienſt oder Geſchiklichkeit, der nicht belohnt wird. Sein Privatbetragen iſt derowegen ſo exemplariſch, als liebenswürdig, und wäre er einzig und allein nur ſo glüklich in ſeinen Miniſters als ſeine unmittelbare Vorgänger;

ger; ſo würde wenig Zweifel ſeyn, daß er ihnen am Glanz gleich käme. Da er ſchon von Natur ein Liebhaber des Friedens iſt; ſo kann doch ſeiner Perſon im geringſten nicht die Tapferkeit abgeſprochen werden. Er exercirt ſeine Truppen ſelbſt, und verſtehet jedes kriegeriſche Manöuver ſo gut, als einer von ſeinen gemeinſten Soldaten, und kann die Kriegsartikel an den Fingern herſagen. Die Topographie iſt eine ſeiner Lieblingsſtudien. Er copiret jeden Hauptplan, und nimmt das Modell von allen berühmten Veſtungen ab. Er weiß die Tiefe aller berühmten Europäiſchen Häven, und die ſtärkſte und ſchwächſte Seite der meiſten Veſtungen. Er kann jedes Schif ſeiner Seemacht mit Namen nennen, und weiß ihre Kommendanten. Der Prinz von Wallis und Biſchof von Osnabrük übertreffen andere Menſchen ſowohl im Lernen, als an hoher Geburt. Acht Stunden verwenden ſie auf die Sprachen und die freyen Künſte, die ihnen täglich vorgetragen werden. Ihr Fleiß iſt unermüdet, alle 10. ſind in der That ſchöne Kinder, und bis jezo ſcheint es nicht, daß väterliche Parteylichkeit bey Hofe bekannt iſt. Bewegung, Luft und leichte Diät ſind die groſſe Grundveſte der Königl Geſundheit und Munterkeit. Se. Majeſtät eſſen meiſtentheils Erdgewächſe, und trinken wenig Wein. Die Königin ißt, was viele Privatweiber würden übertrieben mäßig nennen; dann bey einem Tiſch, der mit Leckerbisgen beſezt, erwählt ſie ſich das ſimpelſte Gericht, und iſſet ſelten mehr, als von 2 Speiſen bey einer Mahlzeit. Ihre Garderobbe wird alle viertel Jahre verändert, und während als der Adel ſich mit fremdem Puppenwerk verſiehet, ſo ſorgt ſie, daß nichts, als was Engliſch iſt, zu ihre Kleidung kommt. Die Kaufmannsrech-

nungen

nungen werden gewöhnlich alle viertel Jahr bezahlt für das was ins Kinderdepartement gehöret, und überhaupt wird alles mit Klugheit und Glük geführet. Von wie viel Groſſen der Welt kann man wohl dieß ſagen? ——

* * *

Holland und die Schweiz.

Von den Europäiſchen Republiken kann man eben das ſagen, was man von einem einzelnen redlichen Mann zu ſagen pflegt, der ſein Leben in einer glüklichen Verborgenheit hinlebt — je weniger man von ihm hört, deſto glüklicher iſt er. Staaten, die, weil ſie viel Geräuſch machen, oft nur zu ſehr bemerkt werden, ſind immer in einer gefährlichern Lage, als Staaten, die, ihrem angenommenen Siſteme treu, ſchlecht und recht, verkannt und redlich dahin leben.

Holland. Holland gründet ſeine gegenwärtige Glükſeligkeit auf die Neutralität, die es mit der äuſſerſten Strenge bey vorfallenden Streitigkeiten der andern Europäiſchen Staaten behauptet, auf den immer thätigen und regſamen Geiſt der Handlung, der in allen Welttheilen Spuren des Wohlſtands und des Reichthums der Batavier hinterläßt und ſonderlich auf die Eintracht, die noch immer durch das glüklichſte und daurendſte Band die ſieben Provinzen zuſammenknüpft und ſie unüberwindlich macht. Obgleich das Siſtem der Europäiſchen Mächte gänzlich kriegriſch geworden, und man daher vermuthen ſollte, eine Völkervermehrung

rung wäre jezt bey den Generalſtaaten ein wahres Staatsbedürfniß; ſo harren doch die Holländer mit unüberwindlicher Hartnäkigkeit auf ihren einmal angenommenen Grundſätzen, unterhalten ſehr wenig Truppen und leben ſo ſorgenloß hin, als wär' ihr Land durch die allerglüklichſte Lage geſichert. Der Statthalter, der ſonſt wegen ſeines edeln Charakters bey den Generalſtaaten ſehr viel vermag, drang ſchon öfters auf eine Völkervermehrung, und ſtellte deswegen die bedenklichen Zeitläufte vor; er erhielt aber immer eine unbefriedigende Antwort, deren Hauptinnhalt dahin gieng, daß ſie im Frieden einen ſo ſchweren Aufwand nicht nöthig hätten, und im Kriege könnten ſie mit Geld immer ſo viel Völker anwerben, als nöthig wäre. Da die Holländer ſchon längſt auf die Engelländer wegen ihrer Uebermacht zur See und wegen ihrer ausgebreiteten Handlung eiferſüchtig ſind; ſo glaubt man, ſie würden an den gegenwärtigen Amerikaniſchen Strittigkeiten Antheil nehmen, und zwar zum empfindlichſten Nachtheil Engellands. Man ſchließt dies aus der Verweigerung der Staaten, die ſchottiſche Brigade an Engelland zu übergeben. Das Memorial, welches der Deputirte der Provinz Oberyſſel Herr Johann Theodor van der Kapelle, tot der Pol, den Generalſtaaten bey dieſer Gelegenheit übergab, drükt die Geſinnungen der Holländer ſo gut aus, daß wir unſern Leſern einige Stellen draus mittheilen müſſen:

Das Feuer, welches in Amerika brennet, kann ganz Europa ergreiffen, das ohnehin mit brennbaren Theilen angefüllet iſt. Leiſtet man Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät Hülfe; ſo werden die Amerikaner auf ihrer Seite auch welche bekommen.

Engellands Gröſſe, für deren Erhebung wir, ohne einigen Nationalvortheil, ohne einige Vergeltung, auf eine Art, die gar nicht entſchuldiget werden kann, unſre eigene Glükſeligkeit aufgeopfert haben, und wodurch das ſogenannte Gleichgewicht von Europa, das Ströme von Blut gekoſtet hat, ſo zerſtört worden iſt, daß dieſes Königreich jezt auf der See eine fürchterlichere Herrſchaft ausübet, als jemals eine war; dieſe Gröſſe, ſage ich, wird von den Bourboniſchen Häuſern, und von allen, welchen die Freyheit Europens und der Handlung am Herzen liegt, nicht mit gleichgiltigen Augen betrachtet. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß das Haus Bourbon den Zeitpunkt wahrnehmen werde. —— ——

Und was wird die Wirkung ſeyn? Keine andere, Hochmögende Herren, als dieſe: Wir werden uns wieder, wie ehemals, mit einem unſerer furchtbarſten Nachbarn in verdrießlichen Krieg verwickelt ſehen —— ——

Welchen Vortheil hat die Republik jemals aus ihren Allianzen mit Engelland gehabt? Und welche Belohnung hat ſie für die dieſem Staate ſo oft geleiſteten Dienſte erhalten? Beym Schluſſe des Succeſſionskriegs, der für uns ſo verderblich war, erhielte dieſes Reich, auſſer weitläuftigen Landſchaften in Amerika Gibraltar und Minorka, nichts geringers, als den Schlüſſel zum Mittelländiſchen Meer. Und was bekamen wir? Nichts. —— ——

Aus dieſen Geſinnungen läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß die Engländer von den Holländern nichts Gutes zu erwarten haben.

Die

Die Streitigkeiten der Generalſtaaten mit dem Könige von Preuſſen wegen des Rheinzolls und Reparirung der Zypſer Brücke ſchienen auch anfangs ſehr weitläuftig zu werden. Der Preuſiſche Geſandte im Haag, Herr von Tulemeyr, gab einige ſehr ernſthafte Memoriale ein, die die Holländer überzeugten, wie viel dem Könige von Preuſſen an der Beendigung dieſer Sache gelegen wäre. Darzu kam noch eine alte Schuldforderung des Königs von Preuſſen, die einige auf 30 Millionen Holländiſcher Gulden berechnen wollten. Die Holländer ſchrietten alſo zu einem Vergleiche, zahlten einen Theil der geforderten Summe, und lieſſen die Zypſer Brücke auf ihre Koſten repariren; Der König von Preuſſen aber ſezte den Rheinzoll wieder auf ſeinen gewöhnlichen Tax herunter.

Im November des verfloſſenen Jahrs wurde ganz Holland mit einer erſchrecklichen Ueberſchwemmung heimgeſucht. Den 14ten war in Amſterdam ein entſezlicher Sturm, der nicht nur groſſen Schaden an Häuſern anrichtete, ſondern die Nacht drauf das Meer zu einer ſolchen Höhe aufſchwellte, daß jedermann glaubte, ſeinen Untergang im Waſſer zu finden. Das ausgetrettene Meer drang in die Straſſen der Stadt, die am niedrigſten ſind, und ſtürzte mit dem Geräuſch eines Waſſerfalls in die Häuſer. Viele Kinder und ſehr viel Vieh auf dem Lande wurden ein Raub der Fluthen. Wenn das Meer noch um einen halben Fuß höher geſtiegen wäre; ſo hätte es die Dämme durchbrechen, und halb Holland erſäuſt. So groß der hierdurch entſtandene Schaden iſt; ſo iſt er doch nicht mit dem zu vergleichen, den die Schiffe im Texel erlitten haben. Da ſpielte das Meer mit den ſchwerſten Schiffen, wie mit leichten Bällen; einige wurden eine halbe

Meile weit mit unglaublicher Wuth ans Ufer geſchmiſſen. Unſägliche Reichthümer wurden ein Raub des wütenden Meers, und die Holländer berechnen ihren Schaden auf 100 Millionen Holländiſcher Gulden.

Die Kriege, welche die Holländer in fremden Welttheilen mit barbariſchen Nationen führen, ſind theils zu unerheblich, theils zu wenig bekannt, als daß wir unſern Leſern eine Beſchreibung davon mittheilen könnten. Die Zwiſtigkeiten mit dem Kaiſer von Marokko ſind dadurch beygelegt worden, daß ſich die Holländer aus Liebe zu den Vortheilen des Friedens den ſtolzen Forderungen des Marokkaniſchen Geſandten fügten, und ihm ſo viel Geſchenke gaben, als er für ſeinen Kaiſer verlangte.

Schweiz

Aus der Schweiz weiß man von Zeit zu Zeit für den Liebhaber politiſcher Neuigkeiten wenig Erhebliches zu berichten. Geſichert durch ſeine Lage und ſeine Geſetze kümmert ſich der Schweitzer nur wenig um das, was um ihn herum vorgeht. Die Schweizer ſind jezt ſo vortreflich in den Waffen geübt, und durch Vaterlandsliebe ſo muthig und entſchloſſen geworden, daß ſie jedem Feinde Troz bieten. Die groſſen Werbungen, die Frankreich, Spanien und Sardinien in der Schweiz unterhielten, ſind jezt durch ſehr ernſtliche Maasregeln in allen Kantons eingeſchränkt worden. Die Furcht vor Sardinien iſt gänzlich verſchwunden, ſeit dem der Monarch ſeine Freundſchaftsbezeugungen gegen die Schweizer ſehr deutlich und nachdrüklich erklärt hat. Für den Menſchenfreund und friedſeligen Weiſen ſind die Nachrichten aus der Schweiz deſto intreſſanter. Die weiſe Handhabung ihrer Geſetze, die vortreflichen Polizei- und Erziehungsanſtalten,

anſtalten, die Erhaltung der alten einfältigen Sitte und die weder Weichlichkeit noch Nachahmungsſucht der Ausländer zerſtören kann, die Unterſtützung der Gelehrten und Künſte, die Ausbreitung der Handlung und Manufakturen, verdienen allgemein bewundert und nachgeahmt zu werden.

* * *

Italiäniſche Staaten.

Rom. Italien genießt ſchon ſeit vielen Jahren einer ununterbrochenen Ruhe, und hat ſich dadurch zu einer ſolchen Höhe von Behaglichkeit und Wohlſtand empor geſchwungen, daß es jezt von den gröſten und reichſten Europäern wie ein Paradies bereißt wird.

Der jezige Pabſt, Pius der VI. hat zwar nicht den groſſen viel umſpannenden Geiſt eines Ganganelli; aber doch viele vortrefliche Eigenſchaften, die ihn zum Oberhaupt der katholiſchen Kirche würdig machen. Er iſt noch bey guten Jahren, von ungemein ſchöner Geſtalt, und veſter Geſundheit, die er durch eine genaue und vernünftige Mäſigkeit zu erhalten weiß. Er iſt ſehr lebhaft, hat viel Verſtand und reiche Kenntniſſe; vorzüglich iſt er ein Beförderer der ſchönen Künſte, welches die neuerlich angelegte Kunſtſchule erweißt. Mit allen dieſen Eigenſchaften vereinigt er noch eine unermüdete Geſchäftigkeit, und eine Frömmigkeit, die nicht Heucheley, ſondern Ueberzeugung iſt. Seine toleranten Geſinnungen äuſſert er durch ſeine Unterredungen mit Proteſtantiſchen Fürſten, Künſtlern, Gelehrten, und durch die Aufnahme proteſtantiſcher Zöglinge in ſeine Kunſtſchule. Seine Andacht und erleuchtete Frömmigkeit iſt beinahe ohne Beiſpiel. Er betet alle Tag eine Stunde lang mit auſſerordentlicher Brünſtigkeit in der Peterskirche, ſo daß das Volk durch ſein groſſes Beiſpiel zu gleicher Andacht ermuntert wird, und ſchon öfters ausrief: **Es lebe Pius der *VI.* der Heilige, für ſich und für andere!**

Für die Aufnahme ſeiner Familie iſt der jezige Pabſt ſehr beſorgt, und wer ihn des Nepotismus beſchuldigen will; dem antwortet er: **Es iſt Frömmigkeit und Pflicht, für die Seinigen zu ſorgen.**

Man wünſcht dieſem Pabſte mehrere Behutſamkeit und Politik in Behandlung der Miniſter weltlicher Mächte. Er ſucht ſein Anſehen gegen Venedig, Neapel, Spanien, ſelbſt gegen Frankreich und dem Kaiſerlichen Hof zu behaupten, und er achtets nicht, wenn die fremden Miniſter drohen, ſeinen Hof zu verlaſſen.

Die Jeſuiten erwarteten anfangs von dieſem Pabſte die vollkommene Wiederherſtellung ihres Ordens; aber ſie täuſchten ſich in ihren Hofnungen. Der Pabſt hat nicht nur das Aufhebungsbreve Klemens des XIV. vollkommen beſtättigt, ſondern auch die Gefangenen in der Engelsburg nicht losgelaſſen, und in mehr als einer Handlung gezeigt, daß er dieſem Orden nichts weniger als günſtig ſey. Am Ende des Jahrs wurden die Jeſuiten durch den Todesfall ihres 14ten und lezten Generals Ricci in in tieſe Trauer verſezt. Er beklagte ſich auf ſeinem Sterbbette über das traurige Schikſal ſeines Ordens, und ſoll eine ſchriftliche Erklärung hinterlaſſen haben, worinnen er die Unſchuld der Jeſuiten aufs nachdrüklichſte zu erweiſen ſucht.

Neapel.

In Neapel wurden die Wünſche der Nation erfüllt, in dem die Königin einen Prinzen gebahr, der die Namen Antonius Maria Joſeph in der Taufe erhielt. In Neapel iſts gewöhnlich, daß, ſo bald die Königin einen Prinzen gebiert, ſie im Staatsrath Siz und Stimme hat. Dem Marquis Tanucci war daran gelegen, ſie von dieſem Vorrechte zu verdringen, er erſchlich alſo einen Brief vom Könige in Spanien, wodurch die Königin, wider die Landesgeſetze, vom Staatsrath ausgeſchloſſen wurde. Er gab die Schreiben ſeiner Gemahlin der Marquiſe, mit dem Befehl, es auf eine gute Art der Königin zu überreichen. Sie thats, aber die ſtandhafte Königin ſah ſie mit vollem Gefühl ihrer Würde an, und ſagte: Madam, laſſen ſie ſich in Zukunft nicht weiter zu Geſchäften brauchen, die für mich ſo erniedrigend ſind, ſonſt werd' ich ſie zum Fenſter hinauswerfen laſſen. Dieſe Standhaftigkeit erwarb der Königin Siz und Stimme im Staatsrath, und Tanucci fiel in Ungnad.

Man bemerkt, daß des Königs Hauptleidenſchaft auf die Jagd und Soldaten gehe. Man ſieht ihn entweder im Jagdkleide oder in der Uniform. Die Neapolitaniſche Kriegsmacht wird nach einer neuen Berechnung auf 36000 Mann geſchäzt, die zum Bewundern in den Waffen geübt ſind. Auch richtet der König ſeit einiger Zeit ſein Augenmerk auf die ziemlich verfallene

lene Seemacht, und läßt deswegen den bey den Alten ſo berühmten Haven Brundiſi wieder ausraumen und herſtellen. Sonſt hängt der König, wie leicht zu erachten, mit ganzem Herzen an Spanien, und wird bey einem ſich ereignenden Kriege ohne allen Zweifel ſeine Partie nehmen. Sonſt iſt Neapel im verfloſſenen Jahre durch die Anweſenheit groſſer Fürſten, ſonderlich teutſcher, und durch die dadurch veranlaßten Hoffeſte, Opern, Komödien, Koncerte, Bälle auſſerordentlich glänzend geweſen. Der Churfürſt von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, Marggraf von Anſpach, Herzoge von Gloceſter und Kumberland, Prinz Leopold von Braunſchweig, und unzählich viel vornehme Engelländer und Teutſche machten Neapel beynahe zu einem Pantäon, wo die Götter ihre Pracht den Sterblichen zeigen.

Der Veſuvius hat auch ein paarmal ſeine Paroxiſmen gehabt; aber es war mehr ein majeſtätiſcher, als ein verderblicher Anblik.

Sardinien. Der Sardiniſche Staat hat in Anſehung ſeiner Verfaſſung ſehr viel ähnliches mit dem Preuſſiſchen. Er iſt ganz kriegeriſch, und aus dieſem angenommenen kriegeriſchen Syſteme müſſen beynahe alle Veränderungen des Staats hergeleitet werden. Die groſſe Verſchwiegenheit, die der König in ſeinen Rathſchlägen beobachtet, erlaubts uns nicht, vor der Zeit etwas von den Geheimniſſen dieſes Staats auszukraumen. Man wollte behaupten, der König hätte Abſichten auf Venedig, Genua und die Schweiz; aber die Zeit hat nicht nur dieſe Sage zernichtet, ſondern im Gegentheil beſtättigt, daß der König ſehr friedfertige Geſinnungen gegen dieſe Staaten äuſſere.

Durch

Durch doppelte Vermählungen iſt Sardinien mit Frankreich ſehr genau verbunden worden. Maria Thereſia, die Tochter des Königs, vermählte ſich mit dem Grafen von Artois, und Maria Louiſe mit dem Grafen von Provence. Lezterer hohlte ſeine Braut ſelbſten in Turin ab, und nichts war rührender, als die Zuſammenkunft dieſer erhabenen Perſonen. Der König von Sardinien umarmte den Grafen aufs zärtlichſte, und nannte ihn Sohn. Die Königin führte dem Grafen ſeine Braut zu, und ihre erſte Umarmung war ein Ausbruch der zärtlichſten und ſanfteſten Thränen.

Florenz. Der Großherzog von Florenz hat ſich durch die Weisheit ſeiner Regierung vor ganz Italien zum Wunder gemacht. Handlung, Wiſſenſchaft, Künſte, Policey, alles blüht unter ihm. Er unterhält beſtändig ein Heer von 30000 Mann, und eine vollkommen ausgerüſtete Flotte; iſt aber dabey ein ſo vortreflicher und weiſer Oekonom, daß er noch groſſe Summen in ſeine Schazkammer legen kann. Der Muth, womit dieſer groſſe Fürſt der Herrſchſucht der Geiſtlichkeit beugt, verdient nachgeahmt zu werden. Er nahm ihnen alle Gewalt in weltlichen Dingen, und ſchrenkte ihren Eifer und ihre Pflicht ganz allein auf die wichtige Seelſorge ein. Auch wegen der Klöſter hat er ſehr heilſame Verfügungen getroffen. Die Mädchen, welche Nonnen werden wollen, müſſen erſt das 20ſte Jahr zurük gelegt haben, ehe ſie den Habit anlegen. Vorher werden ſie genau geprüft, warum ſie den Entſchluß gefaßt, der Welt nicht als Hausmütter nüzlich ſeyn zu wollen. Diejenigen, welche Mönche werden wollen, müſſen nach eben dieſer Verordnung 24 Jahr alt ſeyn, ehe ſie zur Profeßion gelaſſen werden.

Venedig.

Groß im Kleinen zu ſeyn iſt noch immer die Maxime dieſes Staats. Da es eines der erſten Verbrechen in Venedig iſt, über Staatsangelegenheiten zu urtheilen; ſo iſt die Korreſpondenz von daher immer ſehr mager, und alles geht auf das ewige Einerley hinaus, daß der Adel fortfährt, ſein Anſehen gegen das Volk zu behaupten. Das Merkwürdigſte aus der neueſten Geſchichte dieſes Staats iſt wohl ihre hartnäckige Wiederſezlichkeit gegen das Anſehen des Pabſts. Der Senat macht die wichtigſten Veränderungen in Sachen, die die Kirche angehen; er zieht Klöſter ein, ertheilt kirchliche Würden, ſchmälert die Einkünfte der Geiſtlichkeit, ohne den Pabſt um Rath zu fragen, oder auf ſeine Proteſtationen zu achten.

Dieſer Staat unterhält jezt ein Heer von 25000 Mann, und eine proportionirte Flotte. Handlung, Manufakturen und die unzählichen Fremdlinge bringen ungeheure Reichthümer in den Staat, der Wohlſtand und Fülle in jedes Glied des Staatskörpers verbreitet.

Noch nie iſt ein Himmelfahrtsfeſt mit ſo auſſerordentlicher Pracht gefeyrt worden, als das lezte. Als der Doge ſich mit dem Adriatiſchen Meere vermählte; ſo ſah man in ihm das Bild der Venetianiſchen Herrlichkeit. Eine unzähliche Menge von Fremden, worunter die gröſten Fürſten und ſelbſt unſer erhabner Kaiſer Joſeph war, machten dieß Feſt durch ihre Gegenwart noch glänzender. Millionen wurden verſchwendet; ein Engliſcher Mylord gab allein ein Feſt, das 20000 Dukaten koſtete. Man rechnete die Anzahl der Fremden über 50000 Menſchen, die alle die reichſte Privatleute aus ganz Europa waren.

Die

Die übrigen Italiäniſchen Staaten bieten uns in der neueſten Geſchichte wenig Stof dar; wir wollen alſo zum Beſchluß dieſes Artikels noch Einiges von Malta erwehnen, das im Oktober durch einen gefährlichen Aufruhr erſchüttert wurde. Man erzählt dieſen wichtigen Vorfall alſo:

Vor 3 Jahren ermordete ein Prieſter ſeinen Oncle und ſeinen Vetter, und flüchtete drauf in den Biſchöflichen Pallaſt. Der Bluträcher verlangte die Auslieferung des Mörders; aber der Biſchof ſchlug es ab. Der Großmeiſter, deſſen Anſehen dadurch gekränkt war, ließ ihn mit vieler Entſchloſſenheit durch Soldaten aus dem Pallaſt holen. Die Geiſtlichkeit ſuchte indeſſen dieſe Eingriffe in ihre Freyheiten am Großmeiſter zu rächen. Als die Theurung des Brods einfiel; ſo ſuchten die Prieſter das Volk aufzuhetzen, und einen Aufruhr anzuſpinnen, der die Abſicht hatte, den Großmeiſter zu ermorden, und die Herrſchaft über die Inſel an ſich zu ziehen. Aber der Großmeiſter gieng in eigner Perſon mit ſeinen Soldaten den Rebellen entgegen, zerſtreute ſie, nahm die geiſtlichen Rebellen gefangen, ließ ihnen die Köpfe herunter ſchlagen, und an Pfälen aufſtecken. Nun nahm das Geſchrey der Prieſter überhand, ſie wandten ſich an den Päbſtlichen Stul; aber alle Vorſtellungen des Pabſts waren nicht im Stande, den Großmeiſter zu überzeugen, daß er nicht recht gethan hätte. Allein den übereinſtimmendſten Nachrichten zu Folge, mußte der Großmeiſter ſeinen Eyfer gegen die Prieſter mit dem Leben bezahlen. Er wurde mit Gift hingerichtet; man beſchuldigte zwar dieſe grauſame That die Jeſuiten; ſie haben ſich aber durch ſehr triſtige Gründe davon rein gemacht.

Der jezige Großmeiſter von Malta Baſy von Rohan nahm die Grundſätze ſeines Vorfahren an, züchtigte die Rebellen, und ſtellte dadurch die Ruhe in ſeiner Inſel wieder her. Die Maltheſerritter fahren indeſſen in ihrem Eifer gegen die Türken muthig fort, und haben im vorigen Jahre einige türkiſche Schiffe mit reicher Ladung weggekappert.

Rußland.

Rußland.

Dieſer gröſte Weltſtaat rükt in der neueſten Geſchichte mit Rieſenkraft vor. Faſt alles, was man von daher zu berichten hat, geht ins Groſſe und Auſſerordentliche, ſo wie es dieſer groſſe Staatskörper auch erheiſcht. Kaum hatte Rußland ſeinen ruhmvollen Frieden mit den Türken geſchloſſen, der eine Hauptepoche in der glänzenden Rußiſchen Geſchichte ausmacht; ſo demüthigte es auch den ſtolzen Rebellen Pugatſchew durch ſeine gänzliche Niederlage und Hinrichtung. Dem Fürſten Gallizin, dem tapfern Potemkin, Bibikow und dem Grafen Panin war die Ehre vorbehalten, dieß Feuer im Eingeweyde Rußlands zu löſchen. Sie nahmen den Rebellen nach einer tapfern Gegenwehr gefangen, und führten ihn nach Moskau. Da dieſe ganze Begebenheit eine der merkwürdigſten in der neueſten Geſchichte iſt; ſo wollen wir ſie unſern Leſern in einer treuen Erzehlung mittheilen:

Jemelka Pugatſchew iſt, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, gebohren an dem Don, in der Simoweiskiſchen Staniza oder Flecken. Sein Großvater ſowohl, als ſein Vater, ſind beede Koſaken an eben dieſem Orte geweſen, und ſein Weib Sofia iſt die Tochter eines Koſaken, mit Namen Dmietrey Nikiferow. Er ſelbſt hat beydem Preußiſchen ſowohl, als dem jetzigen Türkiſchen Feldzug, als gemeiner Koſak gedienet. Bey der Einnahme von Bender ſtand er bey der 2ten Armee. Von dort begab er ſich fort, und verlangte ſeine Entlaſſung; dieſe aber ward ihm verweigert. Zu dieſer nämlichen Zeit ward ſein Schwager nach Taganrok zu den Kolonien verſchikt; da aber dieſem das Leben dort nicht gefallen wollte: ſo beredete er den Jemelka und noch andere zur Flucht. Wie aber dieſes im Tſcherkask ruchbar, und es darauf befohlen wurde, ſie dorthin zu bringen: ſo läugnete er durchaus, ſeinen Schwager beredet zu haben, und entwiſchte darauf ſelbſt nach Polen zu den ſektiſchen Einſiedlereyen, wo er von den Sektirern geheiet worden, und nachdem er mit einem entlaufenen Grenadier, Namens Alexey Semenow, in Bekanntſchaft gekommen: ſo haben ſie beyde zuſammen in Dubränka ſich von Allmoſen ernähret. Von dort iſt er nach den klein-Reußiſchen Pflanzörtern übergegangen, und hat ſich allda bey den Sektirern aufgehalten. Weil er aber befürchtet, daß er noch vielleicht ergriffen werden möchte; ſo faßte er den Vorſaz, auf Jaik zu gehen, und die dortigen Koſaken zur Flucht nach Kuban zu überreden. Hier war es nun, wo er ſich für den geweſenen Kaiſer Peter III. ausgegeben. Allein, er wurde von einem Kommando alsbald geſchloſſen, und nach Sinbirsk, und von dort aus weiter nach Kaſan gebracht. Dort gelung es ihm, den bey ihm Wache haltenden Soldaten zu verleiten, und er entwiſchte darauf nach Jaik, wo er ſich abermals für den ſeligen Kaiſer Peter III. ausgegeben. In Jaik fand er ſeine Zuflucht bey einigen Verbrechern von den dortigen Truppen, die, aus Furcht vor der ihnen zuerkannten gerechten Strafe, wegen der damals unter den Jaizkiſchen Truppen entſtandenen innern Zerrüttungen und Zwieſpalt, ebenfalls auch ſelbſt flüchtig waren. Dieſe Koſaken nun, nicht allein, daß ſie ſich zu dem Jemelka ſelbſt hinſchlugen, bemüheten ſich auch noch überall, das Gerüchte von ihm auszubreiten. Der Jaizkiſche Kommandant hatte nicht ſo bald die Nachricht davon erhalten, als er ſo fort ein Kommando detaſchirte, um die Aufrührer handveſt zu machen. Aber Jemelka entflohe mit ſeiner Bande; und indem er ſich weiter von der Stadt entfernte, bemühete er ſich, ſein Geſindel noch mehr zu verſtärken. Sobald ihm dieſes gelungen war, näherte er ſich aufs neue der Stadt Jaik; da er aber gegen ſelbige nichts unternehmen konnte, gieng er weiter hinauf längs der Orenburgiſchen Linie, wobey er zugleich einige kleine Veſtungen, theils durch Verwahrloſung der daſelbſt beſtellt geweſenen Befehlshaber, theils aber wegen der ſchwachen Beſatzung von den daſelbſt in Garniſon gelegenen abgelebten Truppen, einnahm, und nach dem Maas des guten Fortganges der freventlichen Unternehmungen wuchs auch die kühne Verwegenheit dieſes Räubers Jemelka, und des ihm anhangenden Geſindels, deſſen vornehmſte Häupter aus bewehrten Jaizkiſchen Koſaken beſtanden, und überhaupt gegen 2 bis 300. Köpfe an der Zahl ausmachten, die auch bis aufs allerlezte faſt unzertrennlich von ihm geweſen, und alle zuſammen mit ihm einwillig waren. Auf dieſe Art verbreiteten ſie ihre Verbrechen; verheerten auf dem Wege ihres Zuges die Pflanzörter; tödteten auf die unmenſchlichſte Art alle diejenigen,

nigen, die ſich ihnen zu widerſetzen wagten, und rückten endlich ſogar vor Orenburg vor, eher als das Gerücht von einem ſo ſehr verwegenen, als ganz unerwarteten verbrecheriſchen Unternehmen, noch bis hieher hindurch dringen können. So bald aber auch endlich die Nachricht von dieſer rebelliſchen Wuth überall ſich verbreitet hatte; ſo wurden auch ſogleich verſchiedene Kriegsbefehlshaber mit hinlänglicher Anzahl von Ihro Kaiſerl. Majeſtät getreuen Truppen welche nachmals noch, je nachdem es die Nothdurft erheiſchet, immer verſtärket worden, detaſchirt. Darauf ward im December 1773. der General en Chef Bibikow, mit der völligen Gewalt und Inſtruktion, hingeſchikt, um dieſe ſtündlich mehr überhand nehmende Unordnungen und Uebermuth zu ſteuren. Der glükliche Fortgang der Sachen ſtimmte vollkommen mit den genommenen Masregeln dieſes klugen Generals überein. Der von ihm detaſchirte tapfere Generalmajor, Fürſt Peter Gallizin, ſchlug bey der Veſtung Tatſchewa den verbrecheriſchen Haufen aufs Haupt, welcher neben den vorerwehnten Jaizkiſchen Koſaken, in einer groſſen Anzahl Baſchkirzen und anderer entlaufener Rußiſchen Leute und Sawodſchen Bauern beſtand. Der zum allgemeinen Leidweſen erfolgte frühzeitige Tod des ſeligen Generals Bibikow aber erlaubte dieſem würdigen Manne nicht, das ihm anvertraute Geſchäfte völlig zu Stande zu bringen. Indeſſen fiel der Verräther Jemelka, nachdem er aufs neue von dem ſchon gedachten Generalmajor, Fürſt Gallizin, unter Sakmara aufs Haupt geſchlagen worden, in die Bergwerke des Orenburgiſchen Gouvernements ein, und nachdem er ſeine Rotte aufs neue vermehret, auch die gröſten Kanonen ſich gieſſen laſſen, ſo fieng er nun an, die Pflanzörter und Gewerke zu verheeren, das Eigenthum der Einwohner zu berauben,

und

und die Menſchen hinzurichten. Und obwohl er mehr als einmal eingeholet, und darauf auch von dem tapfern Oberſten Michelſon gänzlich geſchlagen worden; ſo hat er doch jedesmal Mittel und Wege gefunden, davon zu kommen, und aufs friſche ſeine Rotte zu verſtärken. Endlich bemächtigte er ſich des Vorſtädtchens Oſu, gieng darauf über Kama, und kam ſelbſt ſolchergeſtalt vor Kaſan an. Allein hier traf er durch das herzhafte und tapfere Betragen des Generalmajors, Paul Potemkin, der 2. Tage zuvor auf Ihro Kaiſerl. Majeſtät Befehl nach Kaſan gekommen war, einen tapfern Widerſtand. Dieſer General raſte in der Eile ſo viele Truppen zuſammen, als deren dort bey der Hand waren, und gieng damit dem Böſewicht entgegen. Die Böſewichter aber ſahen gar wohl ein, welchen Vortheil ſie im Felde gegen die getreuen Truppen Ihro Kaiſerl. Majeſtät ſich zu verſprechen hatten, und fanden Mittel, durch die Linie der Tuchweber, vermittelſt ihrer Verrätherey, von der Seite des Arskiſchen Feldes, in die Vorſtadt einzudringen, und die Häuſer alldort in Brand zu ſtecken. Unter ſolchen Umſtänden blieb dem Generalmajor Potemkin nichts mehr übrig, als den Kaſaniſchen Kremlin vor den Händen der Böſewichter zu ſchützen. Dieſes that er auch wirklich; begab ſich dahin, und vertheidigte ſich ſo lange, bis der unermüdete Oberſte Michelſon mit einem Detaſchement der Stadt zu Hülfe herbey geeilet war. Sobald die Böſewichter auch nur die Ankunft der Truppen vernommen hatten; ſo flohen ſie aus der Stadt ins Feld, wo nach einem dreymaligen Gefechte an 3. verſchiedenen Tagen die Räuber aufs Haupt geſchlagen worden. Ein Theil von ihnen, zuſammt ihrem räuberiſchen Oberhaupt Jemelka wandte ſich ſchnell nach dem Wolga Strom, ſezte hinüber, und hub an, alles zu verheeren und

und zu verwüſten. Sie verbrannten Kirchen, Pflanzörter, und die 2 Städte Ziviiks und Kurniſch; und nachdem ſie überall die allerunerhörteſten Grauſamkeiten und Unmenſchlichkeiten ausgeübet, eilten ſie über Hals und Kopf nach Alatar hin.

Unter dieſen Umſtänden war es, als der damals von Eifer angetriebene auſſer Dienſten geſtandene General, Graf Peter Panin an Ihro Kaiſerl. Majeſtät ſchrieb, und um das Kommando zu Vertilgung dieſes Feindes des Vaterlandes und Betriegers anhielt. Ihro Kaiſerl. Majeſtät nahmen dieſen zum Dienſt Ihro Majeſtät und des Vaterlandes mit Wohlgefallen auf, und geruheten unverzüglich dieſem General den nöthigen Verhaltungsbefehl zu Ausrottung der Rebellen zuzufertigen, indem Ihro Majeſtät zu gleicher Zeit befohlen, zu den in dortiger Gegend befindlichen Truppen annoch 3 Regimenter von hier aus hinzuſenden. Der Höchſte hat auch das Kommando dieſes vom Dienſteifer entbrannten Generals mit der völligen Stillung des Aufruhrs geſegnet, ſo daß auch ſelbſt das Oberhaupt von der Verrätherey glüklich gefangen genommen worden. Immittelſt verſtärkten die Verräther ihre Rotte, und flüchteten nach Saransk und Penſa, unter beſtändiger Verfolgung auf dem Fuß, von dem Korps des eifrigen Oberſten Michelſon. Sie ſezten von dort ihre Flucht weiter fort durch Petrows'k nach Saratow, und bemächtigten ſich dieſes Orts, woſelbſt der Kommandant aber, nach geleiſteter tapfern Gegenwehr, endlich doch mit 50 Mann Officiers und Gemeinen ſich durch den Haufen durchgeſchlagen und glüklich nach Zarizin übergekommen.

Die Böſewichter, nachdem ſie Sarotow ausgeplündert, und alles niedergemacht, ſo ihnen gleich beym erſten Anblik nicht anſtand, giengen von dar nach Zarizin. Allein, ſie fanden hier einen Widerſtand, dergleichen ſie bey wenigen Städten vorhin noch angetroffen hatten. Sie wurden gezwungen, ſich zurükzuziehen, und vorwärts zu fliehen. Da ſie aber bis nach Tſchernojarsk, 40 Werſte von Zarizin, längs dem Aſtrachanſchen Wege, gekommen waren; wurden ſie abermals von dem Korps des Oberſten Michelſon, der ohne Unterlaß über alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſich hinweg ſezte, eingeholet. Mit dieſem Oberſten vereinigten ſich auch eben die Doniſchen Koſaken, vermittelſt der Beyhülfe der Jemelka endlich zum leztenmal aufs Haupt völlig geſchlagen worden; indeſſen aber er, der Hauptböſewicht ſelbſt, mit einigen wenigen Jaizkiſchen Koſaken durchgewiſcht, und über den Fluß Wolga, auf die Wieſenſeite deſſelben, übergeſezt, und ſo weit er längs den zwiſchen den Flüſſen Wolga und Jaik befindlichen Heiden bis nach Uſen ihren Zug fortgeſezt. An dieſem Orte nun geſtattete es die höchſte Vorſehung, daß dieſer Böſewicht des menſchlichen Geſchlechts und des Reichs in die Hände der Gerechtigkeit fallen mußte. Und in der That waren es ſelbſt ſeine Mitgenoſſen und Lieblinge, der Ilezkiſche Koſak Tworogow, und die Jaizkiſchen Koſaken, Tſchumakow und Fedulew, die, nachdem ſie zur Reue über ihre verübte Bosheiten und Uebelthaten gekommen waren, und zugleich die von Ihro Kaiſerl. Majeſtät durch Manifeſte verheiſſene Verzeihung für diejenigen, die mit wahrer Reue und aufrichtigem Geſtändniß ſich melden würden, erfahren hatten, ſich unter einander beredeten, den Jemelka Pugatſchew zu binden, und nach der Stadt Jaik hinzubringen, welches ſie denn

denn auch, nachdem ſie zuvor noch einige andere Koſaken, ungefähr 25. an der Zahl, mit darzu beredet hatten, ſelbſt mit der That erfüllet. Der Generallieutenant Suworow indeſſen, der von der Armee zurükgekommen war, eilte zu den Vortruppen, um die Böſewichter anzugreifen und zu ſchlagen; und obwohl deren Rotte ſchon dem zuvor ihre völlige Niederlage erlitten, ſo ermangelte er dennoch nicht, mit einiger Anzahl Truppen nach Jaik hinzu zu eilen, um den Feind des Reichs deſto ſicherer in Verwahrung zu behalten, und nachdem er den Pugatſchew in der Stadt Jaik heraus bekommen, brachte er ihn nach Sinbirsk, von da der eifrige General, Graf Panin, dieſen Böſewicht mit deſſen vornehmſten Mitgenoſſen, unter ſicherer Verwahrung, nach der Hauptſtadt Moskau bringen laſſen.

Bey dieſer Gelegenheit machte die Kaiſerin folgende Ukaſe bekannt, die ſo viel menſchliche und groſſe Geſinnungen verräth, daß ſie als ein Muſter ihrer erhabenen Denkungsart aufbewahrt zu werden verdient.

Von Gottes Gnaden

Wir Catharina die zweite, Kaiſerin und unumſchränkte
Beherrſcherin aller Reußen, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Fügen hiemit zu jedermanns Wiſſenſchaft.

Es iſt aller Welt bekannt, und durch vielfältige Proben Unſerer Thaten überall zur Genüge bewieſen, daß, ſeitdem Wir die unumſchränkte Herrſchaft des Ruſſiſchen Reiches aus den Händen der Vorſehung empfangen haben, es jederzeit die Hauptregel Unſerer Regierung geweſen ſey, für das wahre Wohl aller Uns von Gott anvertrauten getreuen Unterthanen, nach dem Willen und Wohlgefallen des Schöpfers und Gebers alles Guten, zu wachen, ohne uns durch irgend einige Hinderniß abhalten zu laſſen. Wir weiheten Unſer Leben dazu, allen in Unſerm Reiche wohnenden Unterthanen in allen Ständen, ein geruhiges und friedliches Leben zu verſchaffen, In dieſer Abſicht tragen Wir ununterbrochne und unaufhörliche Sorge für die Beveſtigung der chriſtlichen Rechtſchaffenheit, für die Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetze, für die Erziehung der Jugend, für die Hemmung des Laſters und Unrechts, für die Ausrottung aller Drangſale, Beſtechungen, und alles geſezwidrigen Gewinnſtes, und für die Verminderung des Müßigganges und der Vernachläßigung der jedem obliegenden Pflichten. Dieſes Unſer unermüdete dem allgemeinen Wohl gewidmete Beſtreben hat ſich beſonders in den leztverfloſſenen Jahren vorzüglich zu Tage geleget, da Wir Unſer Reich mit ſtandhaftem Muth gegen die Anfälle eines mächtigen Feindes dergeſtalt beſchützet und vertheidiget haben, daß, vermittelſt verſchiedener Unſerer Unternehmungen, ſelbiger durch den Seegen des Allerhöchſten, Unſere gerechte Waffen, und durch die Tapferkeit Unſerer ſiegreichen Heere nicht nur von Rußlands Gränzen abgehalten, ſondern auch überall weit von ſelbigen abgetrieben, und alle ſeine zum Angriff gemachte Entwürfe vereitelt worden. Hierdurch haben wir endlich nach vieler Beſchwerde einen erwünſchten, ruhmvollen, und ohne fremde Vermittelung mit der Ottomanniſchen Pforte geſchloſſenen Frieden erlanget, der die äuſſere Sicherheit des Reiches beve-

beveſtiget, und Unſern getreuen Unterthanen Gelegenheit giebt, alle Früchte einer ungeſtörten Ruhe zu genieſſen, und Gott mit Dank erfülltem Herzen zu loben. Wer ſollte nun zu dieſer Zeit, und in Betracht Unſers alleinigen eifrigen Beſtrebens, das Reich durch dergleichen Thaten zum höchſten Gipfel ſeines Wohlſtandes zu bringen; wer ſollte nicht gegen jene innere Feinde der Ruhe des Vaterlandes einen gerechten Unwillen und Abſcheu empfinden, die nach Verletzung alles ſchuldigen Gehorſams anfangs mit verwegenen Händen die Waffen gegen die rechtmäßige Oberherrſchaft ergriffen, und ſich zu dem berüchtigten Aufrührer und Betrüger, Jemelka Pugatſchew, einem Doniſchen Koſaken, aus der Simoweiskiſchen Staniza, geſellet; hierauf aber mit ihm vereiniget, ein ganzes Jahr durch in den Orenburgiſchen, den Kaſaniſchen, Niſchegorodiſchen und Aſtrachaniſchen Gouvernements unmenſchliche Grauſamkeit verübet, Gotteshäuſer, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwerdt verwüſtet, geheiligte Oerter und alle Güter und Beſitzungen beraubet, und die Diener der Religion ſowohl, als eine Menge anderer Perſonen hohen und niedern Standes, durchs Schwerdt und durch verſchiedene von ihnen ſelbſt erdachte Martern ums Leben gebracht haben, ohne ſogar der unſchuldigen Kinder zu ſchonen.

Die Sache iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß niemand ſie ohne Schaudern betrachten kann. Sie beweiſen, daß ein in tiefer Unwiſſenheit vergrabner Menſch, der ſeiner Pflicht und ſeines der höchſten Monarchiſchen Gewalt vor Gottes Augen geleiſteten Eides vergißt, und den Geſetzen ſeinen Gehorſam verſaget, ohne weder zeitliche noch ewige Strafen zu fürchten; hierdurch zugleich alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft zerreißt, und keine Schranken mehr kennet. Die Verbrechen des Hauptböſewichts ſowol, als ſeiner Gehülfen, ſind ſo zahlreich, und von ſo verſchiedener Art, daß dieſe Ungeheuer, wie aus der Unterſuchung erhellet, und durch das freywillige Geſtändniß einiger unter ihnen bekräftiget wird, wegen der groſſen Menge der verübten Miſſethaten auch die eigentliche Zahl derſelben nicht angeben können.

Die Unterſuchung aller dieſen Aufruhr betreffenden Schandthaten iſt auf Unſern Befehl vom erſten Anfange an durch den General en Chef, Michael Wolkonskoy, und den Generalmajor, Paul Potemkin, in Unſerer Hauptſtadt Moſcau geführet worden, nach deren Beendigung Wir nunmehr die ganze Sache an Unſern Senat verweiſen, und ſelbigem hiemit anbefehlen, gemeinſchaftlich mit den in Moſcau befindlichen Gliedern des Synods, mit Zuziehung der drey erſten Claſſen und der Präſidenten ſämmtlicher Collegien, von den vorgedachten zu der geheimen Expedition beſtellten Perſonen vortragen zu laſſen, und dieſem zufolge einen allen dieſen Verbrechen gegen das Reich, und die perſönliche Sicherheit der Bürger deſſelben, gemäßen Ausſpruch zu thun, und ein in den Landesgeſetzen gegründetes, entſcheidendes Urtheil zu fällen.

Was übrigens die Unſerer Allerhöchſten Perſon zugefügte Beleidigungen betrift, das verachten Wir, und übergeben es einer ewigen Vergeſſenheit; denn dieſes Ver-

ſchulden

ſchulden iſt das einzige, bey welchem Unſere gewohnliche Gnade und Menſchenliebe in dieſem Falle ſtatt finden kann. Wir bitten und flehen inbrünſtig zu Gott, er wolle in Zukunft das Schwerdt ſeines Zorns von dem Uns durch ſeine weiſe Vorſehung anvertraueten Reiche abwenden, er wolle aller Orten Ruhe und Frieden verbreiten, und alle Unſere getreuen Unterthanen, ſo wie Uns ſelbſt, in allen ihm gefälligen chriſtlichen Tugenden beveſtigen. Gegeben in St. Petersburg, den $\frac{19}{30}$ſten December, im Jahre Chriſti 1774. Unſerer Regierung im Dreyzehnten.

Indeſſen war der Rebelle ſehr ſcharf bewacht, und aufs ſtrengſte verhört. Er blieb aber bey all dieſen Verhören ſeinem Charakter treu, und ſagte ſeinen Richtern trozig ins Geſicht: Wär' ich glüklich geweſen; ſo würdet ihr eure ſklaviſchen Häupter vor mir beugen; nun ich aber unglüklich bin; ſo verabſcheut ihr mich, als einen Miſſethäter, einen Verruchten, einen Rebellen. — Haltet mich nicht auf, ſondern beſchleunigt meinen Tod. Seine Bitte ward ihm gewährt, und am 21ten Januar. N. St. empfieng Pugatſchew zu Moskau von des Henkers Hand ſeinen gerechten Lohn. Nachdem er eine groſſe Anzahl ſeiner Mitſchuldigen, theils durchs Rad, theils am Galgen und durchs Schwerdt hinrichten ſah, wobey er denn jedesmal mit glühenden Zangen geriſſen ward, ſo wurde er lebendig geviertheilt.

Die nähern Umſtände von dieſer ſchreklichen Exekution entdekt uns ein authentiſches Schreiben aus Moskau vom $\frac{11}{22}$ Januar:

Es wird ihnen nicht unangenehm ſeyn zu erfahren, daß die Hydra, der Rebelle und Verheerer des menſchlichen Geſchlechts, Jemelka Pugatſchew, und ſeine abſcheuliche Rotte, vorgeſtern am 21ſten dieſes, hier zu Moskau von des Henkers Händen den verdienten Lohn empfangen haben.

Ich habe ungemein nahe dieſes ſcheußliche Schauſpiel mit angeſehen. Auf dem Plaz bey der ſteinernen Brücke, den man Ballotta nennt, woſelbſt ich auch ſchon Bielobaradoff ſeinen Kopf habe verlieren ſehen, war das Blutgerüſte aufgeführt; in deſſen Mitte war ein Pfahl, den ich mit einem Schifemaſt vergleichen kann, indem oben an deſſen eiſernen Spitze gleichſam eine Maſtſcheibe angebracht war, wozu 2 Leitern führten. Dieſer Anblik machte jedermann Glauben, daß der Rebelle geſpieſſet werden würde, indem niemand die Art ſeines Todes vorher wußte. Zu dreyen Seiten des Blutgerüſtes ſtanden 3 Galgen. Vormittags um 11 Uhr kam der Zug über die ſteinerne Brücke an. Die da ſollten geknutet und gehangen werden, giengen Paarweiſe voraus; unter dieſen war ein ſehr jugendlicher von Adel, deſſen Strafe war, daß ihm der Degen über dem Kopf zerbrochen ward; und dieſen folgte auf einem hierzu beſonders verfertigten hohen Gerüſte, welches ſchwarz angeſtrichen, und von Pferden gezogen ward, das Scheuſal, der Rebelle Pugatſchew. In der Mitte dieſes Gerüſtes war ein Pfahl, an welchen der Miſſethäter auf einem dabey angebrachten Schemmel geſchloſſen ſaß. Zwey Prieſter ſaſſen neben ihm, und hinter ihm ſtand ſein Würgengel, der ſeine Werkzeuge des Todes, 2. groſſe Beile, in einem Blok neben ſich eingehakt hatte. Deutlich habe ich bemerkt, daß dieſer Anblik auf die

die unzählbare Menge Zuſchauer groſſen Eindruk machte. In dem Angeſichte des Pugatſchews war nichts von Furcht zu ſehen; er ſaß mit ſehr vieler Gegenwart des Geiſtes auf ſeinem Schemmel, mit einem brennenden Licht in der Hand, und bat im Verbeyfahren alle Zuſchauer, ihm um Gottes willen zu vergeben. Als er unten an dem Blutgerüſte abgeſtiegen war, ward die allerhöchſte Ukaſe verleſen, die ſeine ſchrekliche Geſchichte enthielt; ein gleiches geſchahe mit den allerhöchſten Ukaſen über die übrigen Miſſethäter. Hierauf geſchahe die Exkommunikation, da dann die Hinrichtung erfolgte.

Pugatſchew ſtieg die Treppe zu ſeinem Gerüſte, und die drey übrigen, die da hängen ſollten, ein jeder ſeine Leiter zu ſeinem ihm beſtimmten Galgen heran. Alle 4. wurden zu gleicher Zeit abgethan. Pugatſchew ward ſogleich entkleidet, (wobey er ſelbſt am geſchwindeſten war,) auf die Diele niedergelegt, und durch ein ſonderbares Verſehen des Henkers ſein Kopf zuerſt abgehauen; ein gleiches geſchahe mit ſeinen beyden Händen und Füſſen, welche vier Stücke auch zuerſt, vor den Kopf, den Zuſchauern vorgezeigt wurden. Einer aus dem Haufen, ich glaube eine Gerichtsperſon, ſchrie ſogleich dem Henker über ſein Verſehen einen heftigen Verweis zu, und man will, daß dieſer dafür geknutet werden ſoll. Gleich darauf ſtieg der eine Henker die Leiter zu dem erhabenen eiſernen Pfahl hinan, ſtekte den Kopf des Rebellen auf deſſen Spitze, und warf die übrigen Theile des Körpers auf die runde Scheibe. Die 3. übrigen Henker waren, während daß dieſes geſchahe, mit ihren Hangeangelegenheiten ſchon gänzlich fertig geworden.

Nach der Abthuung des Pugatſchews kam der Miſſethäter Panfilief vor; mit dieſem verfuhr man ſo, wie mit dem Pugatſchew, nur daß ſein Kopf nicht auf den Spieß geſteckt, ſondern mit ſeinen übrigen Fragmenten zur Seite des Pugatſchews liegt; und ſo ſteht, liegt und hängt bis zu dieſer Minute noch alles.

Nach dieſem geſchahe das Knuten, Naſeausreiſſen und Stempeln, welches ich nicht mit angeſehen habe.

Die Trümmer der Miſſethäter wurden ſogleich hinweggeſchaft, um andern angenehmen Gegenſtänden Plaz zu machen. Die Kaiſerinn hatte ſich entſchloſſen, das Friedensfeſt auf eine Art zu feyren, die ſeinem groſſen Gegenſtande angemeſſen waren. Rußland hatte nun die freye Schiffarth auf dem Meere. Der Handel in alle Welttheile war geſichert, ihre Heere ſtanden mit Lorbeeren des Siegs gekrönt im Feld der Ehre, und niedrige Furcht ſcheuchte die Feinde vor ihnen her, und Aſien und Europa hefteten Blicke voll Ehrfurcht und Bewunderung auf die groſſe Kaiſerinn Katharina. Ein ſolcher erhabener Anlaß verdiente es wohl durch mehr als einen Römiſchen Triumph verherrlichet zu werden. Schon im Monat Januar erhob ſich die Kaiſerinn nach Moskau, und langte daſelbſt unter unbeſchreiblichem Jubel ihres Volks an. Hier müßte man die ſchwelgende Phantaſie eines Arioſt oder Wieland haben, wenn man den ganzen feſtlichen Pomp dieſer Friedensfeyer ſchildern wollte. Ideen wurden realiſirt, die bisher nur in Feen- und Dichterwäldern wirklich waren. Hier iſt eine kurze Nachricht von der damaligen Friedensfeyer:

Acht bis 9 Werſte von Moskau, in einer angenehmen Ebene am Ufer des Moskauſtroms, waren die Veſtungen Aſoff, Kertſch, Jenikale, Tagenrok, Kinburn und verſchiedene andere am ſchwarzen Meer gelegene Forts mit vielem Geſchmak und inwendiger ſchönen Verzierung, wie dort von Stein, hier von Holz erbauet. Die ganze Ebene, in deren Mitte ein Hügel ligt, ſtellet das Aſoffiſche Meer vor; zwiſchen den verbannten Veſtungen lagen viele ganz aufgetakelte Galeeren und Jachten, und am Ende der Ebene gegen Süden, faſt am Moskauſtrom, waren alle nur erſinnliche Rußiſche Schiffe erbauet, z. B. Schaukeln, öffentliche Theater, Seiltänzergerüſte, Springbrunnen, welche Meth, Wein und Bier ergoſſen, und Gerüſte, worauf dem Volk gebratene Ochſen Preiß gegeben wurden ꝛc. An zweyen Seiten dieſes Idealiſchen Meers, gegen Süden und Norden, waren vortrefliche Illuminationsgerüſte im Gothiſchen Geſchmak erbauet. Die Rußiſche Flotte, beſtehend aus 7 Schiffen von der Linie von 30. bis 60. Kanonen; hinter dieſen befanden ſich ein Plan und viele Gerüſte eines auſſerordentlich herrlichen Feuerwerks. Die andere Hälfte des Meers gegen Oſten war von einem Lager von 20000 Mann umgeben. Die ganze Gegend hatte im Durchſchnitt 5. Werſte, (¾ teutſche Meilen) und lag reizend im Geſicht der Stadt Moskau.

Dieſer Ort war zur öffentlichen Feyer und Freude des zwiſchen Rußland und der Ottomanniſchen Pforte am $\frac{10}{21}$ſten Julii 1774. geſchloſſenen Friedens beſtimmt.

Nachdeme das Publikum zu Moskau durch Policeybediente einige Tage vorher von dieſer am 21ſten Julii beſtimmten

Feyer benachrichtiget war, begab ſich an dieſem Tag alles, was nur gehen, fahren und reiten konnte, aus Moskau und den umliegenden Gegenden Morgens an obbeſchriebenen Ort. Um 11 Uhr Vormittags erhoben die Monarchin und Se. Kaiſerl. Hoheit, der Großfürſt (Ihro Kaiſerl. Hoheit, die Frau Großfürſtin, befanden ſich an dieſem Tage etwas unpäßlich) mit einem zahlreichen glänzenden Gefolge ſich nach den beyden Veſtungen Kertſch und Jenikale, welche durch eine Gallerie zuſammen ſtoſſen, woſelbſt ſich alle hohe Standesperſonen, Geiſtlichkeit und fremde Herren Miniſters, Damen und Kavaliers in gröſter Galla bereits eingefunden hatten.

Ihro Kaiſerl. Majeſt. und Se. Kaiſerl. Hoheit waren mit der Kriegsmuſik der paradirenden Regimenter und dem freudigen Zuruſe des in gröſter Menge verſammelten Volks, von der hohen Geiſtlichkeit, den fremden Herren Geſandten und der ganzen Nobleſſe an den Stuffen benannter Veſtung empfangen. Nachdem allerhöchſt Dieſelben die allerunterthänigſte Begrüſſung der ganzen Verſammlung allergnädigſt angenommen, ward dem Volk die Cocagne durch einen Kanonenſchuß angezeigt; Das Gegitter, welches die Wein- Bier und Methfontainen, wie auch die Ochſengerüſte, umgab, ward losgelaſſen, und ein faſt unzählbar Volk, ich glaube bis 200000 Menſchen, ſtürmte auf Eſſen und Trinken zu. Die Monarchin, Se. Kaiſerl. Hoheit, und die ganze Verſammlung neben Allerhöchſtderenſelben hatten dieſem ſeltenen Schauſpiel, welches zur Ehre der Moskauiſchen Policey ohne alle Unordnung abgeloffen, mit Vergnügen zugeſehen. Nach einer Stunde begaben die 5. erſten Klaſſen, die hohe Geiſtlichkeit und die frem-

den

den Herren Miniſters ſich nach der in einer Entfernung von einigen 100 Schritten belegenen Veſtung Kalanz, woſelbſt in einer Runde 5. groſſe Tiſche mit dem herrlichſten Mittagsmahl bedienet waren. Die ganze Geſellſchaft beſtand aus 4. bis 500. Perſonen. Nachdem die Verſammlung Plaz genommen, geruheten Ihro Kaiſerl. Majeſtät und Se. Kaiſerl. Hoheit, ſich in der Veſtung, unter Vortrettung Allerhöchſtdero Hofſtaats, einzufinden, und ſich an eine der 5 Tafeln zu ſetzen. Se. Kaiſerl. Hoheit, der Großfürſt, ſaſſen Ihro Kaiſerl. Majeſtät zur Rechten, und Se. Erlaucht, der Generalfeldmarſchall, Graf von Romanzow, zur Linken; die übrigen Pläze an dieſer Tafel nahmen die Herren Feldmarſchälle und die fremden Herren Miniſters ein.

Die Bauart und innerliche Verzierung dieſes runden Saals waren von auſſerordentlich reizendem Geſchmak. Die Tafeln ſtanden in einer runden Gallerie, welche auf beyden Seiten auf groſſe Palmbäume ruhete, unter deren Schatten geſpeiſet ward. In der Mitte des Saals ſtand ein ſtumpfer runder Thurm, an deſſen Fuß ſich während der Mahlzeit die Kaiſerl. Kapelle hören ließ; auf dem Thurm wehete die groſſe Rußiſch-Kaiſerl. Reichsflagge: auch an dem Fuß des Thurms waren Palmbäume gepflanzt, unter deren Schatten die Muſici ſtanden. Während dieſer Kaiſerl. Tafel beluſtigte ſich das Volk auf und mit den für daſſelbe erbauten Luſtgerüſten. Einige 100 Schritte von dieſer Veſtung Kalanz befand ſich die Veſtung Aſoff, in welcher die Kaiſerl. Küche und Keller waren. Um 4 Uhr ward die Tafel aufgehoben. Ihro Kaiſerl. Majeſtät und Se. Kaiſerl. Hoheit erhoben ſich wieder nach Kertſch und Jenikale, und beluſtigten ſich mit Anſchauen des vergnügten Volks, und endlich mit einer Kartenpartie.

Um 8 Uhr erhoben ſich Ihre Kaiſerl. Maieſtät und Se. Kaiſerl. Hoheit mit einem glänzenden Gefolge, unter abermaliger Kriegsmuſik der Regimenter und noch fröhlicherm Zurufe des Volks, in die Stadt, denen die ganze Verſammlung nach und nach folgte. Abends war die Stadt auf das herrlichſte illuminirt.

Mittwochs war Ruhetag. Am Donnerſtage begab ſich alles Nachmittags um 4 Uhr in Maſkeradenkleidung wieder nach Kertſch und Jenikale, 2. aneinander hängende Säle; die Anzahl der Masken und des Volks, welches ſich wieder mit ſeinen Spielen beluſtigte, war ungemein zahlreich. Die Monarchin und beederſeits Ihro Kaiſerl. Hoheiten waren zugegen (anfangs maskirt, und endlich entlarvt.) Abends waren alle Veſtungen, alle Spiele des Volks, alle Schiffe und Galeeren, 2. nach Gothiſchem Geſchmak erbaute vortrefliche Illuminationsgerüſte, alle in der Nachbarſchaft belegene Landkirchthürme, alle benachbarte Gartenhäuſer, das Geländer, welches das ganze Idealiſche Meer einfaſſet, der ganze Weg nach Moskau ꝛc. auf das herrlichſte, theils mit verſchiedenen Farben, theils natürlich, illuminirt. Um 11 Uhr ward ein auf dieſe Feyer eingerichtetes koſtbares vortrefliches Feuerwerk abgebrannt, welches Ihro Kaiſerl. Majeſtät und Ihre Kaiſerl. Hoheiten von der Flotte anzuſehen geruheten. Eine ſchöne dunkle ſtille Sommernacht begünſtigte dieſes über alle Maſſen angenehme Schauſpiel ungemein. Es war unmöglich ein ſchöneres Nachtſtük zu ſehen. Nach geendigtem Feuerwerk war für einen jeden zur Maskerade gehörenden in Aſoff zu eſſen und trinken; im Kertſch und Jenikale ward bis an den hellen Morgen getanzt.

Die

Die Geſchenke, die die Kaiſerinn bey ihrem feierlichen Anlaß austheilte, waren auſſerordentlich. Aus 1000 Quellen ſprudelte da Gnade auf jeden Helden, der am Triumphbogen Rußlands bauen half. Niemand aber empfand die Kaiſerliche Gnade reichlicher, als Held Romanzow, der ſich durch ſeine unſterbliche Thaten einen der erſten Pläze im Tempel der Rußiſchen Ehre erwarb. Man baute einen prächtigen Triumphbogen, durch welchen der Held einziehen ſollte; der General aber lenkte, nach dem Beyſpiele des groſſen Friederichs, den Triumph aus, und war mit dem Beyfall ſeiner erhabnen Kaiſerinn und ihrer groſſen Nation, und mit dem eigenen Bewußtſeyn zufrieden, fürs Vaterland ſo rühmlich gefochten zu haben. Die Kaiſerinn fuhr ihm ungefehr 3 teutſche Meilen von Moskau aus entgegen, nahm den Helden zu ſich in ihren Staatswagen, und fuhr mit ihm unterm Zujauchzen einer ganzen Volkwelt in der Hauptſtadt ein. Auſſerordentlich ſind die Geſchenke, welche die Kaiſerinn ihren Generalen gab. Romanzow bekam ein Landgut mit 5000. Bauren, 100000 Rubel, einen goldenen Degen, einen Hut mit Brillianten; eine goltene Medallie mit ſeinem Bruſtbilde, das Andreas-Ordenszeichen mit Diamanten beſezt, und ein ſilbernes Tafelſervice. Fürſt Gallizin, Graf Orlow, Soltikow und 20. andere Generals wurden gleich reichlich beſchenkt. Alle Soldaten und Seeleute bekamen eine Medallie, alle Schulden der Gefangenen wurden bezahlt, und alle Entwichene begnadigt.

Dem groſſen Seehelden Orlow erwieß das Admiralitätskollegium noch eine ganz beſondere Ehre. Sie ließ ihm eine Medallie ſchlagen, um den Sieg über den türkiſchen Kapitain Paſcha, und die Vertilgung der feindlichen Flotte im Jahr 1770. zu verewigen.

ewigen. Der Medallion hatte 3½ Engliſchen Zoll oder 2 Rußiſche Werſchok im Durchmeſſer. Er wiegt in Silber 17½ Loth. Das Admiralitätskollegium hat den Stempel aus der Münze zurükgenommen, ſo daß keine Abdrücke davon ferner zu haben ſind.

Die Hauptſeite; des Grafen Alekſij-j Ghrighorjewitſchj Orlow vorwärts ſehendes ſehr hoch erhabenes Bruſtbild in der Uniforme der Chevaliergarde (von der er Lieutenant iſt) und dem Ordensbande, mit aufgehabener rechten Hand, die den Kommandoſtab führet, mit der Ueberſchrift: Chr. A. Ghr. Orlow', Probjediteli i iſtrebitjelj Turetzkago Flota: d. i. Graf Alekſjej Ghrighoriewitſchi Orlow', Ueberwinder und Vertilger der Türkiſchen Flotte. Unten ſteht der Name des Medailleurs: I. B. GASS. F.

Die Rükſeite. Eine Abbildung der beeden Seegefechte, und der umherliegenden Inſeln und Küſten, alles im Grundriſſe; mit den Worten: Natoljj (Klein Aſien) Laſameno, Tſchesme, (oſtrow, Inſula) O. Jonſi, Oſt. Spalmatore, Z. Fino, Stzio, Lena, Oſt. Chio: und mit der Umſchrift: I b'uſtj Roſſü radoſtj i Weſelie; d. i. und es war für Rußland Freude und Wonne.

Im Abſchnitte ſteht: Tſchesma Ijunja 24. i. 26. 1770. d. i. Tſchesme den 24. und 26. Junius (5. Jul.) 1770. und darunter: W'blaghodarnoſtj pobe ditelju ot' Adm: Koll: d. i. zur Dankſagung dem Sieger, von dem Admiralitätskollegio.(*) Man

---

(*) Um unſern Leſern dieſe Medallie, die kürzlich von Volgart in Nürnberg in Kupfer geſtochen werden, noch verſtändlicher und intereſſanter zu

Man ſieht aus allem, was ich bereits erzählt habe, daß Kaiſerinn Katharina die Kunſt, ihre groſſen Männer zu belohnen, eben ſo gut verſtehe, als die Griechen in ihrer Heldenzeit, und die Römer in ihren ſtolzeſten Perioden.

Die

---

zu machen; ſo füg ich hier eine kurze Beſchreibung des Sieges bey Tſchesme bey. Die Türkiſche Flotte beſtand aus 15. Schiffen von der Linie, 2. groſſen Karavellen, 5. Skiabeken und 8. Halbgaleeren. Die Ruſſen hatten 9. Schiffe von der Linie und 6. Fregatten von 24. bis 16. Kanonen. Sie trafen die Türkiſche Flotte im Kanal von Scio an, und beſchloſſen ſie ſogleich anzugreifen. Sie formirten ihre Linie in gedachtem Kanale, deren rechten Flügel der Admiral Spiritoff, das Centrum der Graf Alexius Orlow, und den linken Flügel der Contre-Admiral Elphinſton kommandirte. Kaum hatte Admiral Spiritoff das Türkiſche Admiralſchif erbliket, als er mit gröſter Furie auf daſſelbe losgieng, und ſich bald darauf anklammerte. Die Ruſſen beſtiegen es mit gröſter Herzhaftigkeit, eroberten die Hauptflagge, und machten aus den Maſtkorben ihres Schiffes ein ſo entſezliches Feuer, daß das Türkiſche Schif auf allen Seiten zu brennen anfieng. Bald darauf ergrief das Feuer das Ruſſiſche Admiralſchif, welches nach einer halben Stunde in die Luft flog, dem in noch kürzerer Zeit das türkiſche folgte. Der Graf Feodor Orlow, der Admiral Spiritoff, ſein Sohn, nebſt einigen Officieren, waren noch ſo glüklich, ſich auf einem Boote zu retten. Die türkiſche Flotte gerieth hierauf in ſolche Unordnung, daß ſie ſich in den Haven von Tſcheſme unter die Kanonen der dortigen Veſtung flüchtete. Sogleich beſchloß der groſſe Alexius Orlow, das feindliche Geſchwader völlig zu Grunde zu richten. Er rükte mit ſeiner Flotte vor, ſchloß ſie ein, und ließ mit groſſer Geſchwindigkeit 3 Brandſchiffe ausrüſten, die aber erſt den andern Abend zu Stande gebracht werden konnten. Sie liefen um Ein Uhr nach Mitternacht bey hellem Mondſcheine aus, und wurden von 2 Kriegs-

Die Kaiſerinn wandte ihren Aufenthalt in Moskau nicht blos darzu an, ſich von einem Feſte ins andere zu ſtürzen, nein, ihre groſſe Seele wußte ſich noch mit weit andern wichtigern Gegenſtänden zu beſchäftigen. Sie machte in Moskau die weiſeſten Verordnungen zur Aufnahme der Handlung, errichtete Manufakturen, machte ſehr trefliche Policeyanſtalten, die Schönheit, Bequemlichkeit und Sicherheit über Moskau, dieſem Zuſammenfluſſe von ſo verſchiednen meiſtens noch ganz rohen Nationen, verbreiteten, ſie gab der daſigen Kadettenſchule und dem adelichen Fräuleinſtift die herrlichſten Privilegien, und allenthalben ſah man Spuren von der Gegenwart dieſer erhabenen Kaiſerinn, die Gott zum Schuzgeiſte der gröſten Weltnation auserſah. Sie machte auch eine Reiſe bis nach Kaſan, wo ſie die traurigen Fußſtapfen der Verwüſtung Pugatſchews und ſeiner Mordgeſellen mit anſah, half, wo noch zu helfen war, und rettete, wo noch Rettung Plaz fand. Um dieſe Zeit fiengen die Türken an ihre Friedensbedingungen zu erfüllen. Sie ſchikten eine ungeheure Summe Gelds nach Moskau, die die Kaiſerinn meiſtens zu groſſen und wohlthätigen Handlungen verwandte. Die Ruſſiſche

---

ſchiffen und einer Fregatte unterſtüzt, eine Batterie zu beſchieſſen, die der Kapitain Paſcha an dem Lande hatte aufwerfen laſſen. Es glükte auch wirklich dem Admiral Greigh, das Schif des Kapitain Paſcha von 80 Kanonen in Brand zu ſtecken; ſogleich geriethen 5. andere in Flammen, welche durch die Brandſchiffe dergeſtalt vermehrt wurden, daß wirklich 25. türkiſche Schiffe im Rauch aufgiengen. Dieſem entſcheidenden Seetreffen, das den Orlowiſchen Namen verewiget, hat Rußland vornehmlich ſeine freye Schiffart im Archipelagus und auf dem ſchwarzen Meere zu danken. Held Alexius konnte mit Recht ſagen: Ich kam, ich ſah, ich ſiegte.

ſiſche Schiffe erhielten Befehl, die Handlung im Archipelagus zu eröfnen, und die Türken hatten sehr frühzeitig die Ehre, die Schiffe ihrer Sieger im Haven vor Konſtantinopel zu ſehen. Nun machte ſich auch Fürſt Repnin als Geſandter an die Pforte auf die Reiſe, und kam mit einem Gefolge in Konſtantinopel an, die mehr den unumſchrenkten Fürſten, als den Geſandten einer ausländiſchen Macht kennbar machte. Er hatte eine Garde von ungefehr 800. der ſchönſten und vortreflichſten Leute bey ſich, unzähliche Perſonen, die den Hof machten, und eine Kapelle von 40 Perſonen. Noch nie hat ſich ein Geſandter ſo vieler Vorzüge bey der Pforte herausgenommen, wie dieſer. Sowohl vor dem Großvezier, als ſelbſt vor dem Sultan zeigte er, daß er eine Macht verſtelle, die die Ueberwinderin des Ottomanniſchen Reichs war. Dieſe Umſtände kamen dem Volk in Konſtantinopel ſo erniedrigend vor, daß der Sultan alle ſeine Macht anwenden mußte, einer Rebellion vorzubeugen. Der nach Rußland beſtimmte türkiſche Geſandte kam etwas ſpäter in Moskau an. Sein Gefolge empörte ſich einigemal auf dem Wege, und der Geſandte mochte vielleicht, wegen der reichen Taggelder auch ſeine Urſachen haben, warum er ſeine Reiſe nicht beſſer beſchleunigte.

Im December gieng die Kaiſerinn wieder nach Petersburg zurük, wo ſie ihre erſte Sorge ſeyn ließ, ihr neues Geſezbuch, welches das Muſter vieler Nationen ſeyn wird, in Stand zu bringen.

Pohlen.

Polen. Dieſes Reich, nach ſeiner Zertheilung noch eben ſo groß, als Teutſchland, iſt noch immer ein Beweiß, daß unbeſtimmte Geſetze und Unordnungen in der Staatsverfaſſung die Quelle alles Unglüks, und aller Zerrüttungen in einer Nation ſey. Noch immer herrſcht der Geiſt des Misvergnügens unter den Edlen des Landes, noch immer ſind fremde Völker die Geſezgeber dieſer ſonſt ſo mächtigen Nation, noch immer zerſchlagen ſich die Reichstäge zum Geſpötte der Völker, noch immer fehlts an Geld, an Mannſchaft, an Entſchluß, an Muth, an Alles. Das traurige Schikſal des Königs, der das Glük jedes Volks hätte machen können, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Der leztere Reichstag war ſo tumultuariſch, daß die Miniſter der 3 Mächte Friede gebieten mußten. So ſehr ſich alſo die Polniſche Patrioten widerſezten; ſo mußte doch alles nach dem Kopfe der 3 Miniſter gehen. Wider das Reſultat dieſes Reichstags iſt folgende Proteſtation in Grod zu Warſchau niedergelegt worden. Sie beweißt, daß Patriotismus und Freyheitsgefühl noch nicht ganz unter den Polen erloſchen ſey:

Da Se. Majeſtät unſer allergnädigſter Herr, durch ſeine Sorgfalt für das öffentliche Beſte beſeelet, Univerſalien zur Zuſammenberufung eines freyen Reichstages hatten ausfertigen laſſen, hatten Sie die Woywodſchaften, Landſchaften und Diſtrikte erinnern

innern laſſen, Landbothen zu dieſer Verſammlung zu erwählen. Da Wir Unterzeichnete in deſſen Folge unter unſern Mitbürgern erwählet worden, ſind wir hieher nach Warſchau mit dem Charakter von Landbothen mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen beladen, geſchikt worden, um, wo nicht für die Vertheidigung der Republik Vorſehung zu treffen, doch wenigſtens vorläufige Erläuterungen einzuziehen, um den Schwürigkeiten, um die Durchlauchtigſte benachbarte Mächte und Alliirte der Republik, wenn es nöthig wäre, zu überreden, oder ihnen zu widerſprechen. Allein, als wir anſtatt eines freyen Reichstags (ohne daß man den Woywodſchaften, Landſchaften und Diſtrikten die mindeſte vorläufige Nachricht davon gegeben hat) gefunden hatten, daß man bereits eine auſſerordentliche Verbindung einer Konföderation formiret und unterzeichnet hatte, haben wir wider dieſe Aſſociation in der Landbothen Stube förmlich proteſtiret und erkläret, daß, da wir durch unſere Verhaltungsbefehle, ſolche zu unterſchreiben nicht bevollmächtiget wären, wir dieſe Akte nicht unterzeichnen, noch unſere Einwilligung zu dieſer Konföderation, noch zu irgend etwas, was unter ihrem Verbande geſchehen würde, geben würden; man hat aber ganz keine Achtung für unſere Einwendungen getragen, und wir haben mit Schmerzen geſehen, daß man mit Verachtung unſerer Einwendungen berechtiget zu ſeyn geglaubet, zum Vollzuge des ſich vorgeſezten Werkes fürzuſchreiten. Nachdem wir alſo unſere Meynungen genugſam zu erkennen gegeben, und unſern Widerſpruch deutlich erklärt haben, iſt uns kein anderes Zufluchtsmittel übrig geblieben, als das Stillſchweigen zu halten, in der Hofnung, daß dieſer Reichstag allen Unrechtmäſigen zum Umſturze der Grundgeſetze der Republik, zum Nachtheil der Religion, zum Untergange und zur Schande der Nation, zum Bruche und zur Vernichtung der zwiſchen Polen und den Durchlauchtigſten Europäiſchen Mächten, ſeinen Alliirten, beſtandenen Traktaten gereichenden Einbrüchen Einhalt thun könnte, aber auch unſere dießfällſige Hofnungen ſind vergebens geweſen; dahero wir, weil wir ſehen, daß dieſe Verſammlung, die bey einer freyen Nation, unter dem Verbande einer Konföderation, ohne daß ſie den Landſchaften und Diſtrikten bewußt war, gehalten wurde, keinen andern Entzwek hatte, als die alten Geſetze, die Religion, die Regierung übern Haufen zu werfen, unſere Proteſtationen abermals erneuert haben; auch haben wir zum leztenmal noch am nemlichen Tage, als der Reichstag auseinander zu gehen im Begriffe war, ehe noch zur Unterzeichnung ſeiner und der Konföderationsakten geſchritten wurde, gegen ſolche als null und nichtige proteſtirt, und auch noch beym Weggehen aus der Kammer haben wir erkläret, daß wir unſere Einwilligung nicht darzu geben. Auf gleiche Weiſe erneuren wir heute, von unſerm Rechte, als zu einem freyen Reichstage geſchikte, mit einer freyen Stimme, der Staatsverfaſſung und den Fundamentalgrundſätzen gemäß; verſehene Landbothen, Gebrauch machend, beſonders in Betracht, daß die Konſtitutionen und die Traktaten, welche das liberum Veto betreffen, in ihrer ganzen Vollſtändigkeit geblieben, unſere vorigen Manifeſte, welche man bey den öffentlichen Akten anzunehmen verweigert hat, wie auch die Proteſtationen und Widerſprüche, die in unſern Reden, die wir ſchriftlich verfaßt und drucken haben laſſen, enthalten ſind. Wir erneuren ſolche im Angeſichte aller Durchlauchtigſten Mächte von Europa, welche die Traktaten, wodurch die Ruhe von Polen ſicher geſtellt wird, garantirt haben; wir proteſtiren wegen

wegen der Nichtigkeit des beſagten Reichstags ſowohl, als der Konföderation und der Delegation, gegen die Akten, die ſie gemacht haben; gegen die ungerechte Plünderung unſrer Provinzen; gegen die mit bewafneter Hand in dem Schooſe des Friedens vorgenommene Unterdrükung eines ruhigen Volks; gegen alle Beleidigungen, alle Ungerechtigkeiten, die der Nation, in Abſicht auf ihre innere Verfaſſung, angethan worden. Wir proteſtiren in Kraft und der Pflicht unſrer Geburt, als freye Menſchen unſeres Lebens, als Bürger unſerer Erziehung, als Söhne des Vaterlandes, die mit der Liebe deſſelben erfüllt ſind, welche die Vollſtändigkeit ſeiner Gränzen, als vorher Polen, zurükfordern, und welche die Erhaltung der alten Geſetze der Nation, ohne daß ihnen Abbruch geſchehe, als Landbothen und Plenipotentiarien, um mit den Mächten, denen an der Sicherheit der Nation und der Republik Polen gelegen iſt, zu traktiren, begehren.

Dieſe Proteſtationen werden nun freylich vor die Nachwelt ein Denkmal ſeyn, daß es noch Patrioten in Polen gab, die bey der Mishandlung ihres Vaterlandes nicht gleichgültig ſeyn konnten. Aber bisher haben ſie noch wenig ausgerichtet.

Man beſchloß am leztern Reichstage, die Kronarmee beſtändig auf 30000 Mann zu ſetzen; da es aber zur Ausführung kam; ſo fand man unendliche Schwürigkeiten. Es fehlte am Geld, an Leuten, an allem, was zur Errichtung eines Heers erfordert wird.

Polen verſprach ſich sehr viel von einer Veränderung im Rußiſchen Miniſterium. Als ſich dieſe Veränderung wirklich ereignete;

eignete; ſo hatt' es auch das Anſehen, als würde ſich die Rußſche Kaiſerinn der bedrängten Republik annehmen, und den groſſen Forderungen des Königs von Preuſſen ein Ziel ſetzen. Aber die tiefe Staatsklugheit des Königs von Preuſſen wußte dem Sturme ſo geſchikt auszuweichen, daß nun die Freundſchaft zwiſchen ihm und den Ruſſen aufs neue befeſtiget iſt. Unter dieſen Umſtänden wird die Lage Polens immer trauriger, und man kann die Schilderung ihrer Patrioten davon nicht ohne Rührung leſen.

Wilezefski ſagte in Gegenwart des Königs: Wie viel Landes haben wir nicht wirklich verlohren, ohne dasjenige, ſo wir, unerachtet der Zuſage der Traktaten, noch zu verlieren bedrohet werden! Was für Verwüſtungen erdulten wir nicht von Seiten der fremden Truppen! Dieſes ſonſt ſo blühende Königreich iſt in eine Wüſteney verwandelt, wo Armuth, Hungersnoth, Graus, Zerſtörung und Jammer herrſchen.

Noch ſchöner iſt, was der vaterländiſche Braniki bey eben dieſer Gelegenheit ſagte: Nur zwey Mittel ſind übrig, das Vaterland zu retten, nemlich ein ſehr gewaltſames, die Waffen zu ergreiffen — iſt aber dieß bey gegenwärtiger Schwäche der Nation und der Macht unſerer Nachbarn rathſam? Das andere Mittel iſt, daß wir eine von dieſen 3 Mächten um Beyſtand anflehen — Wir müſſen dann, Sire! unſer werthes Vaterland, deſſen Freyheit unſere tapfern Ahnen mit ihrem Blute erfochten haben, zu Grunde gehen laſſen. Sollen wir verderben; ſo geſchehe es anders nicht, als mit den Waffen in der Hand. Wir werden alle in eine ſchimpfliche Sklaverey wandern; es ſoll aber anders nicht,

als

als in unſerm Blute ſchwimmend, auf tauſend Arten zerſtümmelt und mit Narben bedekt, geſchehen. Wo ſind die Zuſagen, die man uns gethan hat? Man entreißt uns mehr Land, als verabredet worden. Der Stadt Danzig, dem Schlüſſel unſerer Handlung, thut man Gewalt an. Ihr ganzes Gebiet iſt verwüſtet. Das Brod, Geld, Pferde, Vieh und die junge Mannſchaft iſt ihr entriſſen. Man wirbt bis in den Buſen unſers Vaterlandes Soldaten, die man wegführt, um dieſelbe bey Gelegenheit wider die Mutter, welche ſie geſäuget hat, anzuführen.

Könnten wir nicht ſiegen und ein ſchimpfliches Joch abſchütteln. Unter des Himmels Schutze und Ihrem Geleite, Durchlauchtigſter Fürſt, dörfen wir dieſe Hofnung hegen. Tretten ſie an die Spitze der Nation; Wir werden Ihnen alle folgen; Das Vaterland von dem ſchändlichen Joche, ſo ihm drohet, losreiſſen, oder uns, mit unſerm Blute bedekt, mit ihm unter ſeinem Schutte vergraben.

So traurig dieſes Gemälde von Polen iſt; ſo fand man doch in Warſchau wenig Spuren des allgemeinen Wehs. Opern, Komödien, Bälle und andere Ergözlichkeiten wechſelten da beſtändig mit einander ab, um die Stimme der patriotiſchen Klage damit zu übertäuben.

Die Gränzſtrittigkeiten mit Oeſterreich wurden indeſſen beygelegt, und Polen bekam verſchiedene angeſehene Diſtrikte wieder. Nur Preuſſen hat noch keinen Fußbreits Land wieder zurük gegeben, ſondern vielmehr an verſchiedenen Orten die Gränzpfähle weiter geſtekt. Die Freyheit von Danzig wurde immermehr eingeſchrenkt, und ihr Handel liegt gewaltig darunter.

Man bemerkt gegenwärtig in allen Departements dieſer Stadt eine gewaltige Kraftloſigkeit und Schwäche. Auf der Weichſel, drängen ſich die kleinen Fahrzeuge und Bothe, womit ſie ſonſt bedekt war, nicht mehr. Sie haben in dieſem ängſtlichen und bekümmerten Zuſtande alle Europäiſche Mächte, beſonders Rußland und Engelland um Hülfe angefleht, und unter andern an Holland nachſtehendes Schreiben ergehen laſſen, worinnen ſie ihren traurigen Zuſtand aufs nachdrüklichſte abſchildern.

Hochmögende Herren, dicht am Rande unſers Verfalls, verlaſſen von unſern Freunden, mit denen wir ſchon ſeit Jahrhunderten unſer Gewerb haben, ſelbſt vom Schutze unſers beſten Königs verlaſſen, wenden wir uns an ſie, Hochmögende Herren, und bitten ſie um ihre Vorſprache bey dem Könige von Preuſſen. Keine Feder iſt im Stande, den kläglichen Zuſtand zu beſchreiben, in dem ſich unſere Stadt befindet: Alle Macht, alles Anſehen, ſelbſt der Schuz, womit wir uns ſonſt gegen öffentliche Anfälle verwahrten, iſt uns aus den Händen gewunden. Da ſtehen wir, wie eine Sandbank, um die das Meer braußt, und ſehen dem Augenblik entgegen, wo die Wellen über uns ſtürzen, und uns unbeklagt begraben werden. Wir ſind in den Händen eines Nachbars, deſſen überwiegenden Macht wir uns weder durch Politik, noch durch Gewalt entgegen ſetzen können. Die Handlung, ſonſt der Quell unſers Glüks und Wohlſtandes, iſt in Stocken gerathen; dadurch ſind einigen 1000 Künſtlern, Handwerkern, Schifleuten und Arbeitern die Hände gelähmt. Eine Ader der Staatseinkünfte vertroknet nach der andern. Unter unſrer Bürgerſchaft iſt eine Muthloſigkeit eingeriſſen, die dem Patrioten Thränen entlokt.

Der

Der Fremde ſcheut ſich mehr, in unſere blokirte Stadt zu reiſen; und ſein Geld in einem Orte zu verzehren, aus dem der Geiſt der Freude gewichen iſt. Dadurch ſind in weniger Zeit viele öffentliche Herbergen eingegangen, und ihre Beſitzer in Dürftigkeit verſunken. Einige unſrer wohlhabenſten Einwohner haben ſich mit dem Reſt ihres Vermögens in ferne Orte geflüchtet. Handwerksleute, die ſonſt 10. 15. bis 20. Geſellen verhalten konnten, finden kaum mehr Arbeit vor ſich. Was bleibt uns in dieſem traurigen Zuſtande übrig? Alle Bemühungen, uns zu retten, ſind bisher vergeblich geweſen. Rußland, und ſelbſt unſer Schuzherr, haben uns hülflos gelaſſen. Engelland hat auf unſere flehentliche Vorſtellung nicht das geringſte für uns gethan. Andere Staaten ſind zu ferne, und in ihr eigenes Intereſſe zu ſehr vertieft, als daß ſie ſich für fremde Noth verwenden könnten. Wir wenden uns alſo an ſie, Hochmögende Herren, und bitten ſie ſo inſtändig, als es unſer Nothſtand erheiſcht, um ihre Unterſtützung und Vorbitte bey unſerm mächtigen Nachbar. Wenn die kleinern Freyſtätten nothleiden; ſo leiden in kurzem die gröſſern mit. —

Aber auch dieß Schreiben war von ſchlechtem Erfolge. Die Generalſtaaten ſind zu ſehr in ihren eigenen Vortheil vertieft, als ſich fremder Angelegenheiten anzunehmen, die von ſo weitgreiffenden Folgen ſeyn könnten.

Die in Lithauen befindliche Tartarn ergrief auch der Schwindelgeiſt; ſie wählten einen entſchloſſenen Mann, Namens Koryczki, zu ihrem Anführer, wollten das Land räumen, und ſich im Preuſiſchen Hauptamt Inſterburg niederlaſſen. Allein die Sache wurde verrathen, und Koryczki mit noch einigen intereſſirten Perſonen gefänglich nach Warſchau gebracht. Zum Grunde ihres Misvergnügens gaben die Polniſchen Tartarn an, daß ſie beym leztern Reichstage um die Rechte des Indigenats und um freye Religionsübung angeſucht hätten; daß ihnen aber dieſe zween für ſie ſo wichtige Artikel abgeſchlagen worden wären.

Zwiſchen Oeſterreich und Polen und zwiſchen Rußland und Polen iſt endlich ein für ſämmtliche Staaten ſehr vortheilhafter Handlungstraktat zu Stande gekommen. Wir endigen dieſen Artikel von Polen, mit dem herzlichen Wunſche, einer baldigen freudigen Kataſtrophe ihres bisher ſo traurigen Schikſals.

* * *

Preuſſen.

Preuſſen.

Obgleich Friederich beynahe die Weltwage in ſeiner hohen Rechte trägt; ob er gleich unter allen Monarchen den gröſten Einfluß auf die wichtigſten Weltbegebenheiten hat; ſo weiß man doch immer ſo wenig aus dieſem Reiche zu berichten, daß es ſich kaum der Mühe lohnt, die kleinen unintereſſanten Nachrichten, die man wiſſen darf, aufzuſammeln, und ſie in der neueſten Geſchichte aufzubewahren. Im heiligen Dunkel der Verſchwiegenheit macht dieſer Monarch ſeine groſſen Entwürfe, und erſt dann, wenn er ſie auszuführen beginnt, iſts uns erlaubt, davon zu ſtammeln.

In dem Jahre, deſſen Geſchichte wir beſchreiben, ſchien die Freundſchaft der Ruſſen und Preuſſen gegen einander ſehr zu erkalten; ja ganz Europa glaubte, es würde nächſtens in Polen ein ſehr blutiger Krieg ausbrechen. Aber Rußland hatte ſich vom leztern Kriege noch nicht erholt genug, und ward zu ſehr an Geld erſchöpft, um es mit einem Monarchen aufzunehmen, der Macht, Geld, Muth, Genie und alles hätte; die ganze Fehde wurde alſo dadurch beygelegt, daß der König den Ruſſiſchen Schiffen bey Danzig gröſſere Vortheile einräumte, als den Schiffen andrer Nationen, und, weil ſich die Kaiſerinn vorzüglich der Stadt Danzig annahm; ſo gab ihnen der König einige von ihren alten Rechten wieder zurük, und auf dieſe Art legte ſich wieder der Sturm. Die Preuſſen haben ſeitdeme ihre Pferde wieder aus der Ukraine, und Prinz Heinrich iſt auf der Reiſe nach Rußland begriffen, um die alte Freundſchaft zwiſchen Rußland und Preuſſen zu erneuren.

Im May reißte der König nach Weſt-Preuſſen, muſterte da ſein Heer, gab verſchiedenen Polniſchen Biſchöffen und Woywoden Audienz, beſichtigte alles in ſeinen neuen Staaten, machte die weiſeſten Anſtalten, und gieng wieder nach Potsdam zurük. Gleich darauf nahmen die Preuſſen einen angeſehenen Strich Landes jenſeits der Neze, 40 teutſche Meilen in der Länge und 30. in der Breite, in Beſiz, und den 24 May gieng die Huldigung in Noworoklow vor ſich. Ob nun gleich die Polen gegen dieſen Schritt des Königs gewaltig proteſtirten, und ſich gegen alle fremde Miniſter in Warſchau aufs nachdrüklichſte drüber beſchwerten; ſo wußte doch der König ſeine Rechte und Anſprüche ſo einleuchtend zu behaupten, daß ſich ihm Niemand widerſezte.

Wie ſehr ſich der König der Aufnahme ſeiner neu eroberten Länder in Polen annehme, beweiſen die vielen Verordnungen und Anſtalten, die der König faſt täglich zur Aufnahme dieſer Länder macht. In der Gegend von Marienwerder hat der König in einer ganz moraſtigen Gegend mit unermeßlichen Koſten eine Veſtung anlegen laſſen, die nach ihrem vortreflichen Plane alle andere Veſtungen des Königs übertreffen ſoll. Auch hat er zu alt-Schottland und Bromberg eine Meſſe anlegen laſſen, mit ſolchen ſtattlichen Freyheiten, daß man in der Zukunft ſehr groſſe Vortheile davon erwarten kann. Zur Errichtung der Handlungsgebäude in Bromberg ſind allein 600000 Thaler angewieſen worden, und den Kaufleuten zu Berlin und Königsberg wurde es aufs ſtrengſte verbotten, die Leipziger Meſſen künftig zu beſuchen.

Noch menſchenfreundlicher ſind die Anſtalten, die der König in allen ſeinen Staaten zur vernünftigen Erziehung ſeiner Unterthanen machte; dann Friederich will nicht wie die Orientaliſchen Deſpoten über ein dummes, ſondern über ein aufgeklärtes Volk herrſchen. Die vortreflichen Erziehungsanſtalten für die Proteſtanten in Berlin, Potsdam, Breßlau, Liegniz und andern Preußiſchen Orten ſind der Welt bereits bekannt; nun hat der König auch, um der Welt ſeine tolerante Geſinnungen zu zeigen, ſeinen katholiſchen Unterthanen eben dieſe Vortheile angedeihen laſſen. Er ſchenkte der Univerſität Breßlau 40000 Thaler, errichtete zu Berlin ein Seminarium zu Bildung katholiſcher Schulmeiſter, ließ in allen nöthigen Wiſſenſchaften gute Lehrbücher verfertigen, und verbreitete dieſe menſchenfreundliche Anſtalten, ſogar auf die Landſchulen.

Um

Um der Nachwelt zu zeigen, daß Friederich in allem groß iſt; ſo verwendete er ungeheure Summen auf die Verſchönerung der Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam. Ganze Straſſen wurden in Berlin niedergeriſſen, und andere dagegen im vortreflichſten Geſchmak angelegt, ſo daß Berlin wirklich unter die ſchönſten und prächtigſten Städte in der Welt gehört. Mitten unter dieſen groſſen Geſchäften der Regierung wurde der groſſe Monarch ſo heftig vom Podagra angefallen, daß man ſchon an ſeiner Wiedergeneſung zweifelte. Aber die Wachſamkeit ſeiner Aerzte und die ſtarke Natur des Königs halfen ihm wieder zu ſeiner Geneſung. Er berichtet dieſes ſeinem gelehrten Freunde Dalembert in Paris auf folgende Art:

Dießmal mein lieber Dalembert, hab' ich von Glük zu ſagen, und wenn ſie mich lieben, dürfen ſie ſich immer ein wenig freuen, daß ich ſo glüklich dem Tode entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehen ſehr ſtrenge Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturſtärke nöthig, ſo vielen ſchmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein bischen für die Wiſſenſchaften; dann ich kann wohl ſagen, daß mir ſo viel ſchlechtes Zeug, das ſie mir jezt aus Frankreich ſchicken, den Geſchmak am Leſen völlig benommen hat. Ich bin ein alter Mann, und es würde ſich für mich ſehr wenig ſchicken, mit ſolchen Gecken zu faſeln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte; ſo würd' ich ganz gewis von den Franzoſen ein Apoſtat werden, und mich auf die Seite der Engelländer und Teutſchen ſchlagen. Ich habe ſehr viel erlebt,

mein

mein lieber Dalembert; ich habs erlebt, daß Päbſtliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jeſuiten mich zu ihrem General wählten, und daß Voltaire wie ein altes Weib ſchreibt. Neues kann ich ihnen wohl weniges melden. Ums Politiſche kümmert ſich ein Philoſoph, wie ſie, nichts, und meine Akademie altert zu ſehr, ihnen was Beträchtliches liefern zu können. Ich bin zum zweitenmal wider die Proceſſe zu Felde gezogen, und würde ſtolzer, als Perſeus ſeyn, wenn ich die Kabale dieſer vielköpfichten Drachen noch am Ende meiner Laufbahn tödten könnte.

Sie haben einen ſehr guten König, lieber Dalembert, und ich wünſch' ihnen dazu von Herzen Glük. Ein weiſer und tugendhafter König iſt furchtbarer, als ein bloß tapferer. Ich hoffe ſie auf den Frühling bey mir zu ſehen.

Ich bin

ihr affektionirter

Friederich.

Um dieſe Zeit kam eine Berechnung der Kriegsmacht des Königs heraus, die der groſſe Büſching ſelbſt vor authentiſch hält. Vermöge derſelben ſtehen in Brandenburg und Pommern 75000 Mann, in Schleſien 60000 Mann, in beeden Preuſſen 50000 Mann, und in den übrigen Staaten des Königs 35000 Mann. Und dieſe groſſe Macht iſt ſo auſſerordentlich in den Waffen geübt, daß es mit Recht das Muſter für ganz Europa geworden iſt.

Da nicht leicht ein Monarch in der Welt lebte, der einen ſo ſichtbaren Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen gehabt hätte, als dieſer; ſo will ich meinen Leſern eine Schilderung von ihm mittheilen, die Herder, eins der gröſten Genies unſrer Zeit gemacht hat, und damit dieſen Artikel beſchlieſſen:

Ein Monarch, deſſen Namen unſre Zeit mehr trägt und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
ſein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von ſeinem Flecke her in dreyßig kurzen Jahren bewürkt —

In Kriegs- und Regierungskunſt, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Geſetze, als Apollo der Muſen und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach das Muſter der Monarchien — welch ein Gutes geſtiftet! Aufklärung, philoſophiſchen Geiſt und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientaliſchen, dummen Pracht, Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erſchreklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwiſſenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall, wie tief verwundet! Sparſamkeit und Ordnung, Regelmäſigkeit und Fleiß, ſchöne Künſte und einen ſogenannten Geſchmak frey zu denken — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt ſein Bild, wie ſeine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die gröſte Lobrede ſeines Namens. — Jedes wird auch eben die Münze, das Bruſtbild weggekehrt, und das bloſe Reſultat ſeiner Schöpfung als Menſchenfreund und Philoſoph betrachtet, ohne Zweifel etwas mehr und anders zeigen! zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Geſez der Unvollkommenheit menſchlicher Handlungen, mit der Aufklärung — auch eben ſo viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, — mit Sparſamkeit, ihr Zeichen und Gefolge Armuth, mit Philoſophie blinder kurzſichtiger Unglaube, mit Freyheit zu denken, immer Sklaverey zu handeln, deſpotismus der Seelen unter Blumenketten — mit dem groſſen Helden, Eroberer und Kriegsgeiſt Erſtorbenheit, Römerverfaſſung, wie da Armeen alles waren, Verfall und Elend ſich habe verbreiten müſſen. Zeigen, was Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Mäſigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen Grad als Mittel zum Erreichen, behandelt, — was alle das auf ſeine Zeit. — Auf Reiche ganz andrer Verfaſſung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müſſen, — die Waage wird ſchweben! ſteigen — ſinken — welche Schaale! was weiß ich? —

Schweden.

Schweden.

Schweden hat nicht Urſache, die Kataſtrophe vom 19 Aug. 1772. zu beklagen, wodurch die Krone wieder zum Beſiz aller ſeit mehr als einem Jahrhundert verlohrner Vorrechte gelangte. Guſtav hält alles das, was er dazumal ſeinen Unterthanen verſprach, und Schweden erhebt unter ſeiner glorreichen Regierung wieder das Haupt, wie aus dem Schlummer des Todes. Die genauen Grenzen der jezigen Regierungsform ſind ſehr ſchwach zu beſtimmen, und es läßt ſich nicht ausmachen, in wie fern ſie erweitert oder überſchritten werden können — beſonders von einem Prinzen, dem ſeine erſte Unternehmung geglükt iſt, und der viele Eigenſchaften und Gaben, die auf den groſſen Haufen eine erſtaunende Würkung thun, in einem vorzüglichen Grade beſizt. Er iſt in ſeinem Weſen freundlich, im Geſpräch umgänglich, ja faſt herablaſſend, und beſucht oft Perſonen von weit geringerm Stande unvermuthet, wo er ſich ſo ungezwungen und höflich beträgt, daß es nicht fehlen kann, er muß ſich beliebt machen. Er hat über jedes Staatsdepartement ſelbſt die Aufſicht, und der niedrigſte Unterthan kann ihm ſeine Noth vortragen, ohne befürchten zu dürfen, daß er zurük gewieſen wird. Es ſcheint, als wenn die Könige dieſes Landes die kriegeriſche Talente durch das Erbrecht beſäſſen; dann wir finden keinen, der von ſeinem groſſen Ahnherrn merklich ausarte. Dieß kriegeriſche Talent hat auch der jezige König in reicher Maas erhalten. Die Kriegskunſt iſt unter ihm beynahe auf denjenigen Punkt geſtiegen, den ſie unter Gaſtav Adolph, Karl XI. und Karl XII. erreichte. Man rechnet die Schwediſche Kriegsmacht wirklich auf 75000 Mann, die von dem Könige ſelbſt beſtändig in den Waffen geübt werden. Die Soldaten beten ihren König faſt an; die beſondere Aufmerkſamkeit auf ihre Uebungen, die beſtändigen Muſterungen ſeiner Regimenter in verſchiedenen Provinzen ſeines Staats, die Geringachtung aller Beſchwerden, und ein unſtreitiger perſöhnlicher Muth, geben Schweden vielleicht in einigen Jahren in dem Gleichgewichte von Europa ein gröſſer Anſehen, als es ſeit Karls Tode gehabt hat. Alle Jahr wird nicht weit von Stokholm ein Lager aufgeſchlagen, wo der König beſtändig in Perſon zugegen iſt, wo er in ſeinem Gezelte die Komplimente des Adels und der Vornehmen annimmt, und wo er gewöhnlich ſchläft. In Schonen und Finnland werden immer groſſe Muſterungen gehalten, die Magazine ſind mit allem Kriegsvorrath angefüllt, und alles hat ein vorſichtiges und bedeutendes Anſehen. Da der König die Officiere, die ihm bey der Staatsveränderung am meiſten ergeben waren, mit keinen Penſionen belohnen konnte; ſo hat er das Mittel erfunden, ſie ſich durch Stern und Band verbindlich zu machen, in deren Austheilung er nicht ſparſam geweſen iſt. Er errichtete einen neuen Ritterorden unter dem Namen von Waſa, der für Leute von Verdienſten in allen Ständen beſtimmt iſt, und einem jeden ohne Rükſicht auf Geburt oder Anſehen ertheilt wird, wenn er ſich um ſein Vaterland verdient macht.

macht. Einer der neueſten Engliſchen Reiſenden Wraxall, ſagt von dieſem Monarchen:

> Er iſt munter und hurtig; man ſieht ihn mehr zu Pferd, als im Wagen, und ſelten hat er etwas von dem Schimmer der Königl. Würde um ſich. Keine Leibwache begleitet ihn, und meiſtens macht nur ein einziger Bedienter ſeine Begleitung aus. Er iſt klein von Perſon und etwas mager, ſein Geſicht iſt nicht hübſch, und welches ſonderbar iſt, die eine Seite gleicht der andern nicht; dann die Lineamenten deſſelben ſind ein klein wenig verzogen; ein Zufall, der ſich vermuthlich bey der Geburt ereignet hat.

Die Staatsverwaltung dieſes Monarchen zeugt von einem ſehr geſunden und eindringenden Geiſte. Der Geldmangel war ſonſt in Schweden ſo auſſerordentlich, und hemmte den Lauf des öffentlichen Verkehrs ſo ſehr, daß der König auf ein Mittel denken mußte, dieſem Uebel vorzubeugen, und das Geld in ſeinen Staaten circuliren zu machen. Er zog demnach alles Papier, das im Umlauf war, ein, und zahlte den ganzen Betrag von der Schazkammer aus. Die in ſeinen Staaten, ſonderlich in Stokholm, errichtete Fabriken und Manufakturen brachten immer mehr Geld unter die Leute, verbreiten Wohlſtand und Fülle unter Tauſenden, und bringen den Staat wieder in Kredit.

Auch auf die Erziehung und Erhaltung vernünftiger Religion richtet Guſtav ſein weiſes Augenmerk. In Upſal ſind einige neue Profeſſuren mit Sachverſtändigen Leuten beſezt worden, und in Stockholm ließ der König ein Seminarium errichten, worinnen tüchtige Lehrer für den Staat gebildet werden ſollen. Unter ihm kam auch das groſſe Werk der neuen Schwediſchen Bibelüberſetzung zu Stande, wiewohl man aus Stockholm ſchreibt, daß die in dieſer wichtigen Sache niedergeſezte Kommiſſion mit dieſer Ueberſetzung nicht zufrieden ſey. Der König ſoll deßwegen entſchloſſen ſeyn, eine neue Bibelüberſetzung, unter der Aufſicht des groſſen Göttingiſchen Gelehrten Michaelis, verfertigen zu laſſen. Der Geiſtlichkeit ſeines Landes hat auch der König aufs nachdrücklichſte eingeſchärft, durch öftere Katechiſationen den Pöbel ſeiner Unwiſſenheit in den wichtigſten Religionswahrheiten zu entreiſſen. Um die Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt empor zu bringen, hat der König ſeiner Akademie in Stockholm neue Privilegien ertheilt, und ihr einen Fond angewieſen, aus dem die Prämien bezahlt werden ſollen. Durch dieſe weiſe Verordnung hat der König die Gelehrten ermuntert, und Künſtler aller Art in ſeine Staaten gezogen.

Auf ſeiner Reiſe nach Finnland fand der König, daß dieß Land durch die wenige Sorgfalt ihrer bisherigen Beherrſcher äuſſerſt herabgekommen; er machte deswegen die weiſeſten Anſtalten zur Kultur und Bevölkerung dieſes Landes. Zu Taveſtehuß beſah der König während ſeines Aufenthalts den etwa eine Stunde davon abgelegenen Platz, wohin dieſe Stadt verlegt werden ſoll, und womit ſogleich der Anfang unverzüglich gemacht wurde. Auch ließ der König noch 4. neue Handelſtädte in Finnland anlegen, und ertheilte den Anbauern 20. jährige Freyheit von allen Abgaben und die Erlaubniß, alle Waaren ohne Einſchränkung zu führen.

Da

Da Finnland in der That keine ſo unfruchtbare und abſcheuliche Provinz iſt, wie ſie bisher verſchryen war: ſo werden dieſe weiſe Anſtalten des Königs ſehr viel zum Flor dieſer Inſel beytragen, die etwa in allem 70000. Innwohner hat. Durch ſein gnädiges Betragen in Finnland erwarb ſich der König die Liebe und das Zutrauen des gemeinſten und robeſten Finnen. Auch hier machte Guſtav Anſtalten, dieß arme Volk ſeiner beynahe viehiſchen Unwiſſenheit zu entreiſſen, wofür ihn der ſpäte Enkel ſeegnen wird.

Auf geſchehene Unterhandlung hat der König das Droit Aubaine oder Sterbfallsrecht gegenſeitig mit allen teutſchen Reichsſtänden aufgehoben, und dieſe Bewilligung durch ſeinen Geſandten auf dem Reichstage zu Regensburg eröfnen laſſen.

Einem ſeiner groſſen Verfahren Guſtav I. ließ der Adel zu Stockholm eine vortrefliche Statue von Metall aufrichten, mit folgender lateiniſcher Innſchrift:

Guſtavo Erici, Patriæ Libertatis, Religionis, Vindici, ex nobili Cive optimo Regi, poſt bina ſecula poſuit ordo equeſtris 1775. Guſtav Erich, dem Rächer des Vaterlandes, der Freyheit, der Religion, der aus einem edlen Bürger der beſte König wurde, ſezt nach zwey Jahrhunderten dieß Denkmal der Adel 1775.

Sonſt hat Schweden gegenwärtig, ſo ſehr man auch aus dunkeln Ahndungen vermuthen möchte, von allen denjenigen Mächten nichts zu fürchten, die ihm am Anfange dieſes Jahrhunderts

hunderts den Untergang zuzogen. Rußland wird durch Preuſſen im Reſpekt erhalten, Dänemark ſcheint in einer Art von Ermattung zu liegen, und mit Preuſſen iſt Schweden durch die Bande des Bluts verbunden, die die verwittibte Königinn von Schweden faſt täglich enger zu knüpfen ſcheint. Dieſe erhabene Frau, die in dieſem Jahr von einer ſchweren Krankheit glüklich genas, iſt nicht ſelten die Rathgeberin des weiſen Guſtavs. Sie iſt eine Dame von auſſerordentlichen Einſichten, und eine erklärte Beſchützerin der Wiſſenſchaften. Bey Lebzeit ihres Gemahls hatte ſie faſt einen unumſchränkten Einfluß in die Regierungsgeſchäfte. Sie hält ſich meiſtens zu Drottningholm auf, einem Luſtſchloſſe, das weder groß noch prächtig, und von Karl X. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Zügelſteinen erbaut iſt. Es hat eine ganz beſondere Lage an dem Ufer des Mälerſee, der die Mauren an der einen Seite beynahe beſpüllet. Der Garten, welcher ſehr groß iſt, und an der Vorderſeite des Schloſſes liegt, ſticht gegen die Auſſichten von allen andern Seiten deſſelben, wo nichts als Fichten, rauhe Felſen und Waſſer zu ſehen iſt, vortreflich ab. Es iſt der Triumph der Kultur mitten in einer wilden Einöde. Der oben gedachte Reiſende ſezt hinzu:

Alle Gemächer dieſes Schloſſes zeigen von dem feinen Geſchmak ſeines Herrn. In einigen ſieht man Sammlungen von Gemmen und Schaumünzen, andere ſind voll von natürlichen Seltenheiten, Marmor, Verſteinerungen und Inſekten. Die Namen Paul Veroneſe, Rubens und Rembrand ſind hier nicht unbekannt, und es finden ſich hier einige ihrer beſten Stücke. —— Ich erſtaunte, als ich eine anſehnliche Bibliothek erblikte; die Bücher ſind mit groſſem

groſſem Geſchmacke aus allen Theilen der Wiſſenſchaften geſammlet. Man verſichert mich, daß die Königinn das Latein ſo gut, als die neuern Sprachen verſtehe, und ich bemerkte einen aufgeſchlagenen Horaz unter verſchiedenen Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Schriftſtellern. Sie hat das Schloß mit vielen von Herkulaneum gebrachten koſtbaren Alterthümern bereichert; die Egyptiſchen Götzenbilder, Serapis, Iſis und der Hund Anubis finden ſich in ihrer Sammlung. Ich geſtehe es, ich ward ſehr angenehm überraſcht, wie ich mich mit den ſchäzbarſten Werken Griechenlands und Italiens, in einem kleinen Sommerhauſe, an dem Ufer eines Sees in Schweden, umgeben fand, deſſen Namen kaum in Europa bekannt iſt, und wo ich nur die Fahnen Karls XII, oder die Schlachten Guſtav Adolphs in Tapeten gewirkt zu ſehen erwartete. Doch muß ich nicht vergeſſen, zweyer Gallerien zu gedenken, die in dieſem Stil gemahlt ſind; die eine iſt mit den Siegen Karls X, und die andere mit denen ſeines Sohns, Karls XI, geziert.

Dännemark.

Dännemark.

Dieſer Staat hat ſich in den neueſten Zeiten, auſſer der bekannten groſſen Revolution, durch keine beſondere und merkwürdige Begebenheiten gehoben. Daher können wir dieſen Artikel mit allem Recht abkürzen.

Die ganze Macht des Königs wird jezt auf 60000 Mann geſchäzt; eine Macht, die für ein ſo kleines Land, das in 50.

Jahren keinen Krieg geführt hat, viel zu groß iſt. Zwar iſt der Umfang ſeiner Staaten wirklich groß; aber von welcher Wichtigkeit ſind die öden und mehrentheils unbebauten Gebürge in Norwegen und Lapland, die bis an den Nordpol reichen, oder die Ebenen von Jßland, wo die Einwohner noch in der tiefſten Barbaren ſtecken, und vermuthlich ewig bleiben werden. Die teutſchen Provinzen in Hollſtein ſind die reichſten, und machen einen groſſen Theil der Königl. Einkünften aus. Obgleich Koppenhagen einer der ſchönſten Häven in der Welt iſt; ſo treibt es doch wenig Handlung, wodurch ein auſſerordentlicher Geldmangel im Reiche entſteht. Mit einem Wort, es ſcheint, Dännemark habe durch die lezte blutige Revolution nichts gewonnen.

Das wenige, was wir indeſſen von Dännemark zu berichten haben, beſteht in einigen Verordnungen des Königs, die die Errichtung einer Wittwenkaſſe und das Beſte der Univerſität Kiel zum Gegenſtande haben. Aus den Bibliotheken zu Koppenhagen wurden alle Dupletten der Univerſität Kiel geſchenkt, und der Befehl im ganzen Reiche bekannt gemacht, daß kein Däniſcher Unterthan auf auswärtige Univerſitäten reiſen ſoll, der nicht ſchon 2 Jahre auf den Univerſitäten zu Koppenhagen oder Kiel, oder auf der Ritterakademie zu Sorol die Kollegien der Profeſſoren fleißig beſucht hat. Die neuangeordnete Schulkommiſſion erhielt auch Befehl, den Zuſtand der Schulen ſowohl, als aller Wiſſenſchaften genau zu unterſuchen, und der überhand nehmenden Unwiſſenheit in Dännemark zu ſteuren.

Der wichtigſte Vorfall in der neueſten Däniſchen Geſchichte iſt wohl der Tod der unglüklichen Königinn Karolina Mathil-

Mathildis. Sie ſtarb im May zu Zelle mit aller Standhaftigkeit einer geprüften Chriſtin, und ſoll auf ihrem Sterbelager folgenden Brief an ihren Bruder, den König von Engelland geſchrieben haben:

Sire!

In der feyerlichen Todesſtunde wend ich mich an Sie, mein Königlicher Bruder, um Ihnen lauten Dank zu ſagen für die Gnaden, die Sie mir in meinem Leben, beſonders unter meinen häufigen Drangſalen, zuflieſſen lieſſen. Ich ſterbe gerne, und mich hält nichts auf — nicht mein blühendes Alter, nicht der Frühling, keine Lebensfreude, die nah oder ferne auf mich hätte warten können. Was kann das Leben Reizendes vor den haben, der von allem entfernt iſt, was er liebt — vom Gemahle, Kindern, Geſchwiſtern! Ich, aus Königl. Geblüte entſproſſen, und ſelbſt eine Königinn, habe das traurigſte Leben gelebt, und bin der Welt ein Beyſpiel geworden, daß weder Kronen noch Scepter für dem Unglücke ſchützen. Ich verließ mein Vaterland in den Maitagen meines Lebens, zog in ein entferntes Königreich, hatte einen Gemahl, den ich liebte, bekam liebenswürdige Kinder, und empfand die Himmelsfreuden, hier und da etwas zur Glükſeligkeit eines ganzen Volks beygetragen zu haben. Aber plözlich, (ach die Erinnerung an dieſen ſchreklichen Zufall beſchleunigt meinen Tod!) ſtürzt' ich vom Gipfel meiner Glükſeligkeit herab, verlor die Liebe meines Gemahls, ward mit Schmach und Schande bedekt, mußte aus dem Königreich entfliehen, ohne noch einmal die Früchte meines Leibes an mein Herz drücken, und mit den Thränen des mütterlichſten Schmerzens benetzen zu können. Wär' ich ſchuldig; ſo hätt' ich die Laſten meiner Verſchuldung getragen, mich in irgend einer Kluft verborgen, und Fluch und Tod von demjenigen Weſen erwartet, das ich ſo gröblich beleidigte. Aber ich bin unſchuldig — mit zitternder Hand, drauf ſchon der Todesſchweiß liegt, ſchrieb ich es nieder, ich bin unſchuldig! Der Gott, zu dem ich gehe, der mich ſchuf, der mich richtet, ſey der Zeuge meiner Unſchuld! Möchte er doch nach meinem Tode die Welt überzeugen, daß ich nie Tugend und Unſchuld gröblich verlezt habe, daß ich nicht Eine von den ſchreklichen Beſchuldigungen verdiente, womit die Tücke heimlicher Feinde meinen Charakter beſchmizt hat. Glauben Sie dieß, Sire, ihrer ſterbenden Schweſter, einer Königinn, — noch mehr einer Chriſtin, die mit Schauder und Entſetzen in jene Welt hinüber blicken würde, wenn ihr leztes Geſtändniß eine Lüge wäre. Ich ſterbe freudig, glauben Sie mirs; (denn der Unglükliche ſeegnet den Tod,) aber das ſchmerzt viel ſchreklicher als Todesquaal, daß nicht Einer von denen, die ich liebe, vor meinem Sterbbette ſteht, mir durch ſeinen Händedruk und mitleidigen Blik den lezten Lebenstroſt ertheilt, und mir mit ſanfter Hand die Augen im Tode zudrükt. Doch ich bin nicht allein. Gott, der einzige Zeuge meiner Unſchuld, blikt auf das Lager herab, auf dem ich leide. Mein Schuzgeiſt ſchwebt um mich, und wird mich bald hinüber bringen, wo ich für meine Freunde und ſelbſt für meine Peiniger beten kann. Leben Sie wohl, mein Königlicher Bruder, der Himmel ſegne Sie, meinen Gemahl, meine Kinder, Engelland, Dännemark, die Welt! verſtatten Sie meinem Leichname die Ruhe in den Gräbern unſerer Väter. Und nun das lezte — lezte, unausſprechlich bange Lebewohl

Ihrer unglüklichen
Karolina Mathildis.

Die-

Dieſer wehmüthigen Bitte ungeachtet wurde dieſe unglükliche Königinn nicht in Hannover, ſondern in Zelle beygeſezt. Ihr Tod verurſachte in ganz Dännemark groſſe Beſtürzung. Ihre Feinde verſtummten, und ihre Freunde ſprachen laut von dem ihr zugefügten Unrecht. In der That war Karolina Mathildis eine liebenswürdige Königinn. Sie war ſchön von Perſon, hatte das beſte Herz, und eine Seele mit tauſend ſchönen Kenntniſſen bereichert; daher nahm auch ganz Europa an ihren Unglüksfällen Antheil, und diejenige, die ſie in ihrem Leben gekannt haben, weihen ihrem Angedenken eine ſtille Thräne. (*)

Auswärtige Staaten.

Die Ottomanniſche Pforte genoß, nach dem mit Rußland geſchloſſenen Frieden, der Ruhe nicht lange. Der König von Perſien, Cherim Chan, zog einer kleinen Strittigkeit mit einem türkiſchen Paſſa wegen vor Baſſora, verwüſtete weit herum das Land, und ſchlug in einigen Aktionen die Türken aufs Haupt. Die Veſtung Baſſora aber wurde ſo tapfer vertheidigt, daß ſie dieſe Stunde noch nicht an die Perſer übergegangen iſt. Türkey.

In Egypten wütete noch immer, ſeit Ali-Beys Tod, der Geiſt der Aufruhr. Kaum war der Friede mit Daher Omar

---

(*) Der Engelländer Wrarall macht von dem Däniſchen Hof, nach Britten Art, eine ſehr kühne Schilderung, welche in ſeinen kürzlich ins Teutſche überſezten Bemerkungen auf ſeiner Reiſe durch das Nördliche Europa S. 41. befindlich.

geſchloſſen; ſo verbreitete der einzige Bey von Egypten, Mahumed Abudahab, Schrecken und Verwüſtung um ſich herum. Er wußte, daß Daher groſſe Schätze hatte; er überredete alſo die Pforte zu einem neuen Angrif auf ihn, zog mit ſeinem eigenen ungeheuren Schaz, der ſich auf 17 Millionen Kaiſerthaler belief, und mit 25000 Mann von Kairo aus; eroberte Gaza, Jaffa nach einem ſtarken Widerſtand, und würgte alle Innwohner nieder. Auch Rama beugte ſich vor ihm. Der alte Daher Omar flüchtete mit ſeinen Völkern auf die Gebürge, und nahm alle ſeine Schätze mit. Seine Flucht war aber nicht Freyheit, ſondern Politik. Aly, ſein Sohn, einer der tapferſten Egyptier lokte den Abudahab nach Akrá, der ganz ungeheure Schätze hier zu finden glaubte. Er fand aber die Stadt ganz ausgeleert, und dieſe Täuſchung machte ihn ſo wütend, daß er einige 100 gefangene Chriſten hinmordete. Sein Geiz hungerte immer nach dem groſſen Schaz des Aly-Bey. Er glaubte, die Mönche zu Nazareth wußtens, wo er verborgen ſey; er ließ alſo 14. von ihnen aus dem Kloſter holen. Als ſie aber nichts vom Schaz wußten; ſo ließ er 9. von ihnen die Zunge ausſchneiden, 5. aber unter der Bedingung leben, daß ſie ihm in 5 Tagen 200000 Thaler zahlen ſollten; wo nicht, ſo würde er ſie ſpieſſen laſſen. Ein plözlicher Schlagfluß aber hinderte ihn an dieſer fürchterlichen Drohung, und befreyte das Land von einem der gröſten Tyrannen, die jemals gelebt haben. Man rechnet, daß er in kurzer Zeit über 50000 Menſchen, worunter Greiſe, Weiber und Kinder waren, hinwürgen ließ; und damit man ſein Andenken noch nach ſeinem Tode verfluchen möchte; ſo errichtete er hin und wieder ganze Pyramiden von Menſchenſchädeln, und ließ ſie mit Kalk zuſammen

men kütten. Die Trümmer ſeiner Armeen giengen nach ſeinem Tode in Lumpen nach Haus, und die ungeheuren Schätze des Wüterichs wurden wie Spreu im Sturmwinde verweht. Cheig Daher aber nahm ganz Syrien wieder in Beſiz, wurde aber gleich darauf wieder von den türkiſchen Paſſen geſchlagen, und ſtarb als ein 90 jähriger Krieger mit dem Säbel in der Fauſt; ſein Kopf aber wurde in Konſtantinopel öffentlich aufgeſtekt, und nun iſt die Ruhe in Egypten, nach ſo vielen blutigen und ſchreklichen Scenen des Aufruhrs, völlig wieder hergeſtellt.

Der jezige türkiſche Kaiſer ſoll ein groſſer Beſchützer und Freund der Wiſſenſchaften ſeyn. Er errichtete eine öffentliche Schule, worinnen die jungen Leute in der arabiſchen Sprache, Dichtkunſt und Geſchichte unterrichtet werden. Man hat ſogar behaupten wollen, er würde eine franzöſiſche Oper in Konſtantinopel errichten; aber der Erfolg hat gelehrt, daß dieß eine Erdichtung von einem müſigen Franzoſen ſey.

Die Türken werden jezt ſehr fleiſſig in den Waffen geübt, um bey einem entſtehenden Kriege mehr Ehre einzulegen, als bey dem leztern.

Perſien.

Der jezige König in Perſien tritt in die Fußſtapfen ſeiner grauſamen Vorfahren, und begeht an ſeinen Unterthanen die ſchreklichſten Unmenſchlichkeiten, und ganz Iſpahan zittert vor dem Namen Cherim Chan, der jeden Tag ſeines Lebens mit unſchuldigem Menſchenblute beflekt. Neben dem Blutdurſte beſizt er noch einen unerſättlichen Geldgeiz. Er lokt die reichen Perſer nach Iſpahan, läßt ſie heimlich ermorden, und zieht alsdann

dann ihre Schätze ein. Alle Europäiſche Konſuls verlaſſen ſeine Reſidenz, die er zu einer Mördergrube gemacht hat.

Nun rüſtet ſich der Tyrann zu einem blutigen Kriege mit den Türken, die im verfloſſenen Jahre meiſt unglüklich gegen ihn waren.

China. Aus dieſem entfernten Reiche erhalten wir nur ſehr wenig Nachrichten, und doch iſt dieß ein Reich, das unter allen Weltreichen am längſten gedaurt hat. Daß es mit ihrer ſo hochgerühmten Kultur noch nicht ſo weit gekommen ſey, wie einige Thoren träumen, beweißt der baroke Geſchmak ihrer Gemälde, und ihre Unwiſſenheit in den meiſten menſchlichen Kenntniſſen. Der jezige Kaiſer ließ nach einigen eingeſandten Zeichnungen ſeine mit einigen benachbarten Chans gelieferte Schlachten zu Paris in Kupfer ſtechen, wobey das Merkwürdigſte war, daß auf ſeiner Seite nicht ein einziger Mann blieb.

Die Jeſuiten erhalten ſich noch immer in China. Der Kaiſer hat ihnen die Aufſicht ſeines Obſervatoriums in Peking anvertraut, und ſoll überhaupt gegen die chriſtliche Religion ſehr günſtige Geſinnungen hegen.

Japan. Japan ſcheint für die Geſchichte ein ganz ausgeſtorbenes Reich zu ſeyn, und doch geſchehen in dieſem Reich von Zeit zu Zeit Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit. Im März dieſes Jahrs ereignete ſich zu Miako ein erſchreklicher Aufſtand, wobey der Kaiſer erſchlagen, und ſeines Bruders Sohn auf den Thron geſezt wurde. Dieſer Prinz ſoll einen ungemein edlen

Cha-

Charakter haben, und ein groſſer Freund der Holländer ſeyn, die nicht unter dem Namen der Chriſten, ſondern unter dem Namen der Holländer in Japan getuldet werden.

Afrikaniſche Küſte.

Algier hebt nach dem Sieg über die Spanier ſein Haupt hoch empor. Ihre Schiffe ſchwimmen beſtändig auf dem Meere, und ſuchen ſich mit chriſtlichem Raube zu bereichern. Seit dem Vorgange mit Spanien haben die Chriſten in Algier einen ſehr üblen Stand; ſchon viele ſind ihres Vermögens beraubt, und einige ſogar heimlich ermordet worden.

Im Fall ſich Spanien noch einmal an ſie wagen ſollte; ſo wird ſich Tunis, Tripolis, und ſelbſt der Kaiſer von Marokko auf ihre Seite ſchlagen.

Amerika

Amerika wird bald unter dem Titel amerikaniſche Freyſtaaten in der Geſchichte erſcheinen; bis dahin verweiſen wir unſere Leſer auf die Geſchichte von Großbrittannien.

Etwas vom fünften Welttheile.

Aus dem teutſchen Muſäum.

Unter dem fünften Welttheil, der eben jezt anfängt in der Bücher- und Geſellſchaftsſprache bekannt zu werden, verſtehen wir diejenigen Südlichen Länder, die in den neueſten Zeiten durch Holländer, Engelländer und Franzoſen entdekt worden. Die erſte Küſte des fünften Welttheils ſah der Mann, der dem vierten den Namen gab. Schon zwey Reiſen nach dem leztern hatte Amerikus Veſpucius für den Spaniſchen König Ferdinand gemacht, als ihn der groſſe Emanuel von Portugall berief, noch eine dritte zu unternehmen, und neue Länder und Reichthümer im Süden der Linie zu finden. Den 10 May 1501. lief Amerikus von Liſſabon aus. Die Kanariſchen Inſeln und Afrika's Küſte vorbey bis zum grünen Vorgebirge (unter 14 Gr. N. Br.) war gebahnter Weg. Hier ſuchte Veſpucci einen ungebahnten, und ſegelte 67 Tage queer über ein Meer, deſſen Gränzen er nicht kannte, 350 teutſche Meilen weit. Unter 5 Gr. S. Br. am 14ten Auguſt zeigte ſich ihm das erſte Land; — und dieß Land war Braſilien, jezt die ergiebigſte und unerſchöpfliche Quelle von Portugalls Reichthümern!

Nicht befriedigt durch eine ſo wichtige Entdeckung ſegelte Amerikus vom 5ten bis 52ten Grade in den Süden hinab, und ſahe hier am 1ten April 1502. eine Küſte vom Auſtrallande, die erſte, die von Europäern geſehen wurde. Er lief 10. teutſche Meilen an dieſer Küſte hinab, ohne entſcheiden zu können, ob ſie einem feſten Lande oder einer Inſel angehöre. Ganz nakt und dürre fand er dieſe Küſte, ohne Haven, ohne Spur von Bewohnern. Es war hier damals Winter, und die Kälte war ſo heftig, daß keiner unter dem Schifvolke ſie lang ausſtehen konnte. Die Nebel waren ſo ſtark, daß man Mühe hatte, von einem Schiffe ſich auf dem andern zu ſehen. Die Nacht währte 15 Stunden. Dieß waren keine günſtige Umſtände, ein neu entdek-

entdektes Land genauer auszukünden. Amerikus mußte ſich dießmal begnügen, nur das Daſeyn eines Landes unter 52. Gr. gelernt zu haben, und nach Liſſabon zurükkehren; wo er am 7ten September 1502. anlangte.

Aber der unternehmende Mann wollte dieſen erſten Verſuch noch nicht den lezten ſeyn laſſen. Er wollte ſeine ſpätern Jahre durch eben ſo rühmliche Thaten, wie ſein männliches Alter, verherrlichen. Er hofte den Oſten durch den Süden zu finden. Der König Emanuel war dazu gemacht, ſolchen Ideen zur Ausführung die Hände zu bieten. Er ſchikte 1503. eine ſchöne Flotte nach den neu gefundnen Südgegenden ab, die nach Malakka beſtimmt war. Vespucci befand ſich bey dieſer Unternehmung, aber leyder! war er nicht Regierer derſelben. Ein ſtolzer, unwiſſender Admiral machte ſie völlig mißlingen. Man kam nicht Südlicher als die Allerheiligen-Bay in Braſilien 13. Gr. S. Br. und Amerikus ſah keine Auſtralküſte mehr.

Ein Franzoſe war der zweyte, den der Zufall an eine Küſte warf, die dem 5ten Welttheil angehört. Portugall war im Anfang des 16ten Jahrhunderts durch Gama's Entdeckung und die Reichthümer des oſtindiſchen Handels ein Gegenſtand des Neides und der Nacheiferung für alle europäiſche Nationen, die zur See fahren konnten. Die Franzoſen, denen noch bis jezt der Handel nach Indien mislungen iſt, waren doch beynahe die erſten, die es verſuchten, dem portugieſiſchen Wege nachzugehen. Man weiß, wie weit die franzöſiſche oſtindiſche Kompagnie von der Holländiſchen und Brittiſchen in ſpätern Zeiten zurükgelaſſen iſt, und doch bildete ſich ſchon 100 Jahre vor beeden eine Geſellſchaft Franzöſiſcher Kaufleute, die den Entſchluß faßte, um das ſo eben entdekte Kap der guten Hofnung ein Schiff nach dem öſtliſchen Indien zu ſchicken. Binot Paulmyer de Gueville wurde zum Ausführer dieſer Unternehmung beſtimmt, und lief im Junius 1503. von Honfleur an der Mündung der Seine ab. Er ſegelte glüklich bis um die ſüdliche Spitze von Afrika herum. Hier ergrief ihn ein ſchreklicher Sturm, der ihn in ein ganz unbekanntes Meer warf, und bald hernach an eine Küſte brachte, deren Namen er auf keiner Karte fand, und die er daher Südindien (les Indes meridionales) nannte, nach der Gewohnheit dieſer und auch ſchon älterer Zeiten, alles Unbekannte Indien zu nennen. Franzöſiſche Schriftſteller glauben es rühmen zu dürfen, daß einer aus ihrer Nation ſchon 16 Jahre vor dem Magellan auf einem Südlande war. Aber es macht hier doch, dünkt mich, einen wichtigen Unterſchied, daß Gonneville an ein neues Land nur verſchlagen wurde, Magellan aber es ſuchte.

Sechs Monate verweilte Gonneville in Südindien, ſezte ſein beſchädigtes Schiff wieder zur Rükfahrt in Stand und brach nach Frankreich auf, weil er an die Fortſetzung ſeiner Reiſe nun nicht mehr denken konnte. Er hatte Zeit genug gehabt, über das neue Land Beobachtungen zu machen; aber unglüklicher Weiſe fiel er einem engliſchen Korſar in die Hände, der ihm alles, und auch ſein Tagebuch wegnahm. Doch brachte er einen Südindier mit nach Frankreich zurük, den er in ſeine Familie verheyrathete. Einem Nachkommen dieſes Fremdlings verdanken wir die Nachricht von dieſer Reiſe, welche uns noch übrig geblieben iſt. Er war ein Geiſtlicher, und fühlte einen auſſerordentordentlichen Trieb, die Landsleute ſeines Stammvaters in den Schooß der römiſchen Kirche zu bringen. Er entwarf daher aus allen Familiennachrichten, die ihm noch übrig waren, und beſonders aus einem Bericht des Gonneville an die Admiralität, eine Beſchreibung von Südindien, durch die er den Pabſt Alexander VII. und alle gutherzige und begüterte Chriſten, bewegen wollte, ihn mit einer Flotte nach Südindien zu ſchicken, damit er das Vergnügen hätte, ſeinen unglaubigen Verwandten das Evangelium zu predigen. Dieſer fromme Wunſch blieb nun zwar unerfüllt, indeß verdanken wir ihm doch dieſe Nachricht von einer Entdeckung, von der wir ſonſt nichts wiſſen würden. Ob wir ihr durchgehends trauen können? Ob Paulmyer nicht aus Bekehrungsliebe das Vaterland ſeines Vorfahren etwas vortheilhafter ſchilderte, als er es in ſeinen Papieren vorfand? — Dieß ſind Fragen, die ſich nur zweifelnd beantworten laſſen.

Hätte dieſer Schriftſteller uns nur einige geographiſche Beſtimmungen von dem neu entdekten Lande angegeben; ſo könnte man unterſuchen, ob es vielleicht hernach wieder von einem Europäer betretten ſey? Aber ſonderbar genug, ſcheint der ehrliche Geiſtliche ſich gar nicht um die Grade der Breite und Länge eines Landes bekümmert zu haben, zu deſſen Aufſuchung und Bepredigung er eine Flotte ausgerüſtet haben wollte. —

Unſre Karten haben es unter 42 Gr. S. Br. und 7 Gr. weſtl. Länge geſezt; aber ſie haben hiebey (wie auch ſchon de Broſſes anmerkt) offenbar der einzigen Nachricht, welche wir von Gonnevill's Reiſe haben, widerſprochen. Denn dieſe ſagt ausdrüklich, daß der Sturm Gonnevilln verſchlagen habe, da er ſchon das Vorgebürg der guten Hofnung umſegelt hatte. Freylich konnte ihn nun der Sturm wohl wieder weſtlich vom Vorgebürge wegführen; aber er konnte es auch eben ſo gut nicht. Und im Grunde iſt es immer wahrſcheinlicher, daß das Schiff weiter öſtlich vom Kap oder tief ſüdlich herunter, als ſo weit nach Weſten zurük verſchlagen wurde. Doch warum wollten wir hier irgend etwas entſcheiden, da uns alle Data darzu ſchlechterdings abgehn?

Der fünfte Welttheil hat alſo eigentlich an dieſes Land ohne geographiſche Lage kein weiteres Recht, als daß es keinem der vier andern angehörte, und ein unbekanntes Land war.

Gonneville war in daſſelbe zwey Tagreiſen vorwärts und längs der Küſte zu beyden Seiten noch weiter eingedrungen. Er fand es ganz ausnehmend fruchtbar, und ſah viele Pflanzen und Thiere, die in der Chriſtenheit noch nie geſehen waren, die er nicht kannte und auch nicht beſchreiben konnte, weil er keinen Banks oder Forſter auf dem Schiffe hatte. Ein wißbegieriger Paſſagier hatte zwar von vielen natürlichen Produkten Zeichnungen genommen; aber auch dieſe wurden eine Beute des engliſchen Räubers.

Die Einwohner waren ſimple gutartige Menſchen, und in manchen Dingen den Otaheitern nicht unähnlich. Sie liebten über alles Vergnügen und wollüſtige Ruhe, und daher die Arbeit nicht mehr, als gerade nöthig war, jene zu erwerben. Sie mochten lieber verzehren, was der Boden freywillig hergab, als ihn

ihn mit Mühe ergiebiger machen. Pflanzen machten daher ihre vornehmſte Nahrung aus; Jagd und Fiſchfang erſezten das Uebrige.

Männer und Weiber giengen halbnakt; denn ihre Kleidung beſtund bloß aus einem Mantel von feinem Bimſen, Fellen oder Federn, der den Männern bis ans Knie und den Weibern etwas weiter reichte, ſonſt aber bey beyden Geſchlechtern ganz gleichförmig war. Die Weiber hatten noch Halsbänder von Knochen oder Muſcheln zum Schmuk; die Männer aber Bogen und Pfeile, die von hartem ausgebranntem Holz gemacht und mit einer knöchernen Spitze verſehen war.

Sie wohnten in Dörfern, die aus 30. 40. 50. bis 80. Hütten beſtanden, welche alle durch Lagen von Blättern und Kräutern mit einander verbunden, und auch damit bedekt waren. Alle ihre Geräthe waren von Holz, auch ihre Töpfe zum Kochen; nur dieſe mit einer Art von Thon umgeben, der ſie vor dem Verbrennen ſicherte.

Das Land war in kleine Kantone getheilt, deren jeder einen König hatte. Dieſe kleinen Herrſcher hatten unumſchränktes Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen, und deſpotiſirten eben ſo gut, wie in der alten Welt deſpotiſirt wird. Ihre Armeen beſtanden nur etwa aus 5. bis 600 Mann. Aber dieſe kleinen Könige führten damit eben ſo ernſthaft und eben ſo empfindlich für ihre Unterthanen Kriege, als unſre groſſen Europäiſchen.

Die Franzoſen fanden eine ungemein gute Aufnahme bey den Südindiern. Das Feuergewehr hätten dieſe gern abgelernt. Auch waren ſie klug genug, vieles zu bewundern, was ſie hier zum erſtenmal ſahn, und deſſen Mechanismus ſie nicht begreiffen konnten; beſonders den Bau des Schiffes, die Kanonen, die Spiegel u. ſ. w. Vor allem aber kam es ihnen ganz unbegreiflich vor, wie die Europäer durch ein Blat Papier in der Abweſenheit ihre Gedanken ſich mittheilen konnten? —

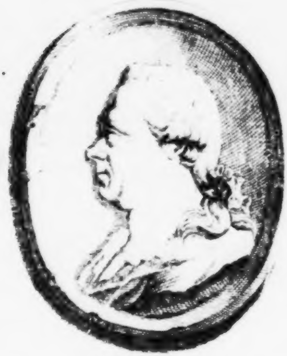
Nachricht.

Da die Staatengeſchichte ſeit einem Jahre ſo merklich angewachſen, daß wir allein damit ein Stük der Denkwürdigkeiten ausfüllen konnten; ſo ſollen gleich in dem folgenden Stücke die vermiſchten Begebenheiten, worunter wir vorzüglich dasjenige zählen, was die moraliſche Seite der Nationen vorſtechend macht, der Zuſtand der Künſte vorzüglich in unſerm Vaterlande, die neueſten Entdeckungen und Bemerkungen, und beſonders die Todesfälle der merkwürdigſten Perſonen in ganz Europa, mit beygefügten kurzen Biographien, nachfolgen.

Ende.

Originalien

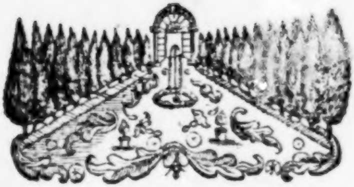
von
Mag. Christian Friedr. Daniel
Schubart.



Augsburg,
bey Albert Friedrich Bartholomai
1780.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München



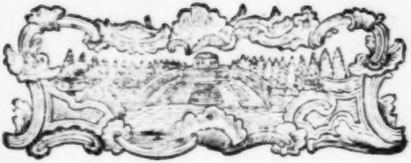
Vorrede.

Man hat das Ding da, nicht ordnen wollen, wie einen Briefſteller, wo Zuſchrift und Antwort, brauchbar für den Dummen, auf einander folgen; ſonſt hätten ſich der Kopiſten zu viel gefunden. Du, der du noch nicht viel Eigenes im Hirne haſt; denn Eigenes haben, iſt durch alle Klaſſen ſehr ſelten, lies hier, und bereichere dich in geſunden Einfällen, die dir im freudigen Tiefſinn von Beleſenheit teutſchen kraftvollen Ausdrucks, neue noch erhabenere, noch raſchere Gedanken gebähren werden, und dann nimm deine eigenen Zöglinge, und wende ſie an. —

Dieſe Originalien ſeyen, den Kindern meiner Freunde gewiedmet. Sie ſeyen die Anlage zu Machtſprüchen in unſerer teutſchen Mannſprache, zum Leſen und Ueberſetzen in andere Sprachen. Sie ſeyen zur Aufheiterung des Geiſtes, zu ſchriftlich und redenden Erklärungen, zu geſellſchaftlicher Unterhaltung —— Dieſe Originalien, ſollten auch einige die Naſen darüber rümpfen, ſeyen auch ungebethenen Gäſten willkommen. —— Dieſen Wunſch äuſſert zum Beſten der Jugend, der Erwachſenen und der Alten, die noch den populären Ton ihrer Mutterſprache nachlallen,

der Sammler.

Ver-



Verſchiedene

Redensarten und Gedanken.

Auszüge aus einem guten Buch machen, und ſolche einzeln vorpreiſen, bedeut ſo viel, als mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und ſagen: ſchau, Menſch — das iſt Sonnenfeuer!

So bald man Hand an Hebung der Mißbräuche legen, die Wende anſetzen, und die Maſchine in die Lage ihrer Verbeſſerung bringen will: ſo zeigen ſich unvorgeſehene Hinderniſſe. Muſt als Ritter erſt ein Ungeheur erlegen, eh du in den Feenpalaſt dringen kannſt, um die bezauberte Prinzeßinn zu entfeſſeln.

Was der ſpeculativiſche Weiſe bey der nächtlichen Lampe wünſcht und niederſchreibt, wird dort in einer Ecke der Weltkugel realiſirt.

Hehr war die Nacht, und der Mond gieng hinter einem Traubenhügel hervor, ſo geruhig und ſchön, wie das Antlitz der Unſchuld, wenn es bethend gen Himmel blickt.

Das Volk umbraust einen Groſſen, wie Woogen eine Inſel — Die Beſcheidenen umringen ihn, wie der Hof den Mond.

Eine auserleſene Bücherſammlung iſt das Archiv des Fortgangs menſchlicher Kenntniſſe, eine Niederlage deſſen, was die groſten Männer des Alterthums und der neuern Jahrhunderte zur Aufklärung der Wiſſenſchaften beygetragen haben.

Das Heulen des Sturms, das Krachen des Donners hat für den geprüften Landmann mehr Er-

haben-

habenheit und Majeſtät, als Geſchützdonner, oder die buhleriſchen Geſänge, womit man von der Opernbühne herab die ſchlaffen Nerven weibiſcher Höflinge aufküzelt.

Dicht am Rande des Grabes ſtolperte er noch 'nmal. Er mußte immer kämpfen; bald lag er mit dem falſchen Geſchmacke, bald mit dem Eiſergeiſt, und nicht ſelten mit dem Mangel, im Streit. Das Herz hätte ihm vielmal einſchrumpfen ſollen; So ſtark war der Erfolg der Revolutionen.

Er hatte in der Schule der Kinder der Natur ſehr lange ſtudirt, war darinn ſo bewandert als Voltäre; er ſtand bey jedem Anblick wie eingewurzelt, ward doppelſinnig, erlaubte ſich alles, und that, wie ein orientaliſcher Schwärmer in mittelmänniſcher Tracht. Alles war ein Taumel für ſein vielverlangendes Herz; wo hats aber dem Mann eigentlich gefehlt? — an der Erziehung.

Er war wie ein Faß voll gährenden Moſtes. Er gieng nicht in die Welt, er ſtürzte drein, ſtolperte, fiel. Er hat ſich lang mit Leidenſchaften herumgezerrt, kam an einen Abgrund, woran er ſchwindelte, bis ihn die Erde deckte. Nun ſpielt

ſchon

ſchon zehn Jahre die Luft mit ſeiner Aſche. Was war's, daß der toll dahin gelebt? Wollüſtling, befühle dich.

Der Zeitenwäger ließ dort den Todes-Engel an Belſalzers Marmorwand ſchreiben: Hab dich gewogen! warſt zu leicht.

So ſchwamm ich im Strom der Vermuthungen dahin, und um mich brauste die Wooge Ungewißheit. Ich lernte erkennen, daß der nur wahres Genie iſt, der Schöpfergeiſt hat, nicht bloſſe Anlage und Tüchtigkeit. Geiſt, die Gabe der Darſtellung, iſt Genie.

Gährendes Blut und ſchwellende Muſkeln mahnten ihn, daß er heirathen ſollte. Er thats, und die Schwermuth, ſo früh im Alter ſchon ein Weib zu haben, hielt ſein Genie lange auf'm Boden.

Er war ein raſcher Mann, der mit den Sinnlichkeiten im ſchweren Kampfe lag. Doch bearbeitete er, was er in Wiſſenſchaften gelernet, auf mancherley Art, und das war die Tontine, woraus er ſeines Lebens Unterhalt beziehen ſollte.

Was ſind Lakaien? — mühſame Perſonen im Hintergrunde, die die Haltung ins Gemälde bringen, um die Hauptgruppe zu heben, die im Charakter bisweil ein Gerippe iſt. Anekdote eines Hofmalers.

Man macht ſo viel Lermens von den Thaten, Handlungen, Geſchichten, die auf dieſem Weltkügelein vorgehen. Geh 'nmal auf einen hohen Thurm, ſieh von deſſen Spitzen in einer Entfernung eine groſſe Spazierfahrt aufm Waſſer; hier neben am Ufer müßige Zuſchauer, denen die Zeit lang wird, bis der Tag herum iſt; dort ein paar Regimenter im Feuer exerciren; dort müßiges Volk, das in einander läuft, wie ein aufgeſtührter Ameishaufe: ſieh die Herren aus der Gerichtsſtube und die Weiber aus der Kirche gehen, ihre Verbeugungen; ſieh, wie der Handwerker hin und her läuft, er hat keine Arbeit, oder fodert Schulden ein; ſieh das Gewimmel von oben herab in der Tiefe, wie klein, wie unbedeutend, wie confuß — Schreibs auf, was du geſehen haſt, und nimm's mit dir in die andere Welt.

Sie wiſſen ihrer Auſſenſeite eine künſtliche Glaſur zu geben, daß das ſcharfe Aug kaum ſehen kann, ob ihr Gefäß einen Sprung hat oder nicht.

Das ſind Heſperiden Gärten, darinn die Natur trauret, weil ſie der Wollüſtling verkünſtelt hat.

Zeig mir einen alten ehrlichen teutſchen Vater, dem die ſaure Frucht des Fleiſſes ſchmäckt, der ſich am Abend ſeiner Tage durch die ſüſſe Erinnerung ſeiner überſtandenen Mühſeligkeiten erquickt.

Zur geſunden Politik gehört auch, daß einige Chriſtliche dem Herrn von Marocco Geſchütz und Kriegsmunition jährlich liefern, damit die Chriſten vor den Kopf zu ſchieſſen.

Lern kleine Kunſtgriffe im Spiel zu gewinnen, wirſt Lehrgeld geben müſſen; aber alsdann lehrt die Kunſt ihren Mann. Jezt wird's im kaufmänniſchen Stil getrieben, ſtehn ein halb Duzend zuſammen. Die Goldberge auf dem Farotiſche, die Ballaſten unten. Angſt eines Miſſethäters iſt im Angeſicht des Verlierenden. Eine Erſchütterung! und der Gold- und Silberberg wird ein ebenes Thal. Freude der Hölle glüht auf den Wangen der Gewinner. Das Glück einer ganzen Familie wurde oft in einer Nacht hingerichtet. Dolch, Gift, Terzerol, Strom iſt die Leze dieſes Laſters.

Zu vollkommene Menſchen bilden iſt wahres Unglück, wenn ſie mit einem Kopf und Herz voll der edelſten Warheiten und Geſinnungen in eine Welt treten, wo ſie nichts davon in Ausübung finden. So ſoll' es ſeyn, es iſt aber nicht; und niemand, der kann, will, daß es beſſer ſeyn ſoll.

Moll—ton iſt der einſchmeichelnde Hofton; der O—ſt ſpielt aus dur, ſo auch der Leibkutſcher; das Hofgeſind hält viel auf gebrochene Akkorden: die Pagen halten viel auf Fugen, und die Räthe auf den Contrapunkt. Und der Herr ſelbſt hält viel auf Pauſen — Ruhpunkte.

Das iſt dir ein Weib — gelehrt! Sie hat eine Glasfenſterbibliothek, ſchrieb zum theil einen Roman ſelbſt, mit Tugendprunk perſonificirt, und der wär ſchön, wenn er nur intereſſant eingreifend wär. — Wer ſeine Tugenden vorzählt, iſt verdächtig.

Wenn man die Tagbücher und gelehrte Schriften in der Rechtsgelehrtheit, in der Weltweisheit, Cameral- und Finanzwiſſenſchaft, Policey, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, die Lobreden, die Großthaten, die Dichtereyen aus allen Provinzen Deutſchlands ſammelt, ſo ſollte doch das Ausland glauben,

glauben, daß Seraphins und Cherubins um uns ſchweben. Aber da ſieht der Patriot, macht zwey Fäuſte in die Taſche, beiſſet die Zähne zuſammen, und ſagt: Laßt's gut ſeyn, ihr ändert nichts, ſchwazt immer, verſchlimmert nur nichts durch eure Verbeſſerungen. — Was das wieder ein albernes Geſchwäz iſt! —

Warum expatriiren allenthalben die guten Köpfe? — Sie haben gemeiniglich den beugſamen Rücken nicht, der dazu erfodert wird, im Lande ſein Glück zu machen. Dagegen hat die Natur dem Halbkopfe dieſe Gabe gegeben, der dadurch alle jene Vortheile genießt, die das Genie genieſſen ſolte.

Zu Perikles Zeiten in Athen rannten die Jünglinge in die Stoa der Weiſen ſo, wie ſie jezt in die Caffeehäuſer rennen.

Gold und Silber ſind jezt in manchen Häuſern ſo ſeltne Erſcheinungen, daß man eine Dukate vor Verwunderung anſtarrt, ſeufzt, und ſie lächlend, faſt ohne zu wägen, ob ſie's Gewicht hat, in Sack ſchiebt. — Wenn man dem lebloſen Dinge nur eine Hausehre, eine Höflichkeit erweiſen könnte. So wehmüthig iſt's der Mutter nicht, wenn ſie ihren

Sohn auf die Wanderſchaft läßt, als es dem iſt, der die Dukate wieder von ſich laſſen muß. — O! wann kommſt wieder? warſt mir lieb und angenehm, bitt mir die Ehre bald wieder aus! — Aber, weg iſt ſie! iſt in die groſſe Welt gereiſ't, und hat ſich in den Schatz des Sammlers zur Ruhe begeben. Ihre Umſtände? ? ? das weiß der Himmel.

Aus den Trümmern ſeines Zerfalls ſteigt ſein Genius empor, und flammt als Meteor am Himmel. Beſiehe Ricci L. und T.

Was das für ein burleskes Geſpenſt iſt, die Neugierde! Hat Flügel wie eine Fledermaus, hagere Geſtalt, langen Hals, bleiches Geſicht, macht groſſe Augen, hat den Finger immer auf dem Stumpfnäsgen, ſchleicht auf den Zähen, horcht an allen Schlüſſellöchern, und guckt durch alle Ritzen. Hinter ihr her, ſchleicht der Frager, unten rahn, oben dickleibigt, mit einer Kupfernaſe, dumm horcht er, und glaubt ſich klug.

Die Stadtuhr zu Orme geht nicht mehr, ſoll gereinigt werden; ein neues Rad fehlt auch hinein, und dann kann ſie ihren regelmäßigen Gang wieder gehen.

Diß

Die Redlichkeit iſt eine Tugend, die bey uns nicht fort will, ſo wenig als die morgenländiſche Gewächſe in einem nordiſchen Garten. Wir wiſſen, was Redlichkeit iſt, allein wenige befolgen ſie. — Die Politik wird bald zur Tugend eingeſetzt werden, ſie iſt feiner — verräth nichts.

Wenn mit jedem frühen Morgen Opferwolken von den Thälern zum Himmel ſteigen, ſo wohnt da die Heiterkeit der Frommen.

Sein moraliſcher Karakter iſt ſo liebenswürdig, als ſein gelehrter. Unſtudirte Artigkeit in ſeinen Minen und Manieren; ich hab mich mit dem Innern dieſes Manns bekannt gemacht.

Wenn in Stunden der Begeiſterung uns die Freyheit einen kühnen Gedanken zuſchickt, und er mit heiterm Blicke und fliegendem Haare aus Pult tritt, aufgezeichnet zu werden; ſo ſchleicht gleich die kalte Behutſamkeit auf den Zähen herbey, und führt ihn ganz langſam wieder zum Zimmer hinaus.

Unter ſichern Meridianen unſers V. . ſoll's Leute geben, bey denen falſche Zeugniſſe (wird Verläumdung heiſſen ſollen) ein Fehler der Atmoſphäre ſind.

Sich

Sieh da im Kreuzerſchauſpiel die goldpapierne Vaſallen, die den Marionettenkönig umgeben.

Die Zinnobergeſichter, die das Incarnat der Natur beklecken, oder die Zerſtöhrungen von Weichlichkeit, bleichen Wolluſt, und Schlafloſigkeit auf abgeſtorbenen Wangen mit Lionerroth überdüngen.

Auf zu vielen Gebrauch niederſchlagender Arzneyen kränkelt man; und ſo geht der Puls gewiſſer Nationen fieberhaft.

Der Mann hat die ernſte ruhige Miene eines Weiſen; er genießt Penſionen, und das macht ihn heiter.

Das Panier der Chriſtenheit hat in allen vier Welttheilen gewurzelt. Aber, ihr Miſſionaren, zurück! in euer Vaterland; bekehrt eure Landsleute wieder. Weiß ja jezt der Baur mehr Unſinniges, als vormals der ꝛc.

Jüngling mit einem Herz voll Empfänglichkeit, hinſehend nach allem, was dein Gefühl veredlen kann: lis die Meßiade!

Viele Wirkungen und wenig Mittel; dieß iſt die unfehlbare Regel, die der Mann von Genie

nie aus den Augen läßt, und zugleich der ſicherſte und lichtvolle Grundſatz aller Künſte, welche die Nachahmung der Natur zum Gegenſtand haben.

China ſoll ein dreytauſendjähriger Beweis ſeyn, daß eine wohleingerichtete Monarchie in einem Maurgurte die längſte Dauer habe; das ſagt uns ein Mißionar. Die ſo hochgerühmte Kultur dieſer ſo gewaltigen Monarchie iſt nicht mehr und nicht weniger, als geſchminktes Antlitz einer alten Jungfer. Die Chineſer haben ein kritiſches Maaß, wie weit der Menſch in Kultur gehen darf, um ſeine Glückſeligkeit nicht zu zerſtöhren. In der Finſterniß tappt man, im hellen Sonnenlicht blinzelt man. — Dämmerung iſt das Loos des Glückſeligen.

Schaſpesbury ſagt: um den Charakter des groſſen Mannes richtig zu beſtimmen, muß man ihn auch im Schlafrock belauſchen.

Nur Modezwergen klettern an der Leiter des Glücks empor, burlesker Stolz im Flügelkleide erhält ſich dort oben; unten liegen die Rieſen, die auf Felſenbrüchen herumſteigen, und das rohe Erdreich mit jedem Fußtritt ebnen.

Der ruhige Weiſe ſitzt in ſeiner Zelle, und ruft, wie Archimedes: taſtet meine Zirkel nicht an! aber Miltons Satan miſcht ſie unter einander wie Karten.

Die Naturlehre iſt die lauteſte Predigerinn der Gröſſe GOttes.

Die Schule der Alten iſt Schule der Natur; und die Schauſpielkunſt iſt des Lebens Schule.

Hier entwickeln ſich Menſchenſeelen, wie Abdiel aus der Wolke des Nichterinnerns, lächeln zum Schöpfer: hier bin ich. O glücklicher Landmann, wenn man dich glücklich läßt!

Durch Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, Klugheit, Häuslichkeit, kann der Handwerksmann ſich und die Seinigen durchbringen. — Der Mann, der ſeine Fäuſte im Dienſte des Staats abgehärtet, kann vor der Zeit zu einem Candidaten des Spitals herablumpen —. Wer patriotiſch, als ein wahrer Bürger, denket, dem muß eine müßige Stunde das Roth aus den Wangen jagen, wenn er nachdenkt, dieſe Stunde iſt ganz unnütz hingeſchleudert.

Eine Caravane andächtlender Tagdiebe zieht da nach Mecca, erweint ſich eben keine Vergebung in der Fremde, bringt nur den Ruf mit ſich zurück, die Zahl der frommen Landſtreicher vermehrt zu haben.

Es wandelt ein Genius über Trümmer verfallener Glückſeligkeit, und damit man nicht lange rathen darf: er kommt aus Engeland; wo wird er hin ziehen? bey uns vorbey?

Da dringen ſich alle Meiſter der Tonkunſt, Malerey, Dichtkunſt ꝛc. hin, wie ehemals die griechiſchen Athleten, das macht die dorthin gedungene Meiſter hochmüthig.

Reiſſet doch die Franzen und Maſchen herunter, greift nach dem alten Kittel mit maßiven Knöpfen, die unſern Voreltern ſo ſtattlich waren; ſo kann Tacitus wieder jene veſte Züge finden, womit wir die Ausgeartete beſchämen. Klima, Erziehung, die Form uns zu regieren, macht den Charakter des Teutſchen. Aber Mode, eine poſſierliche zwittermäßige Vermiſchung mit dem Antipoden Geſchmack und dem derben Gehalt, macht Mißgeburten, Gecken, lächerliche Karrikaturen. Leichte Waare zum Anzug, und Leichtſinn in Handlungen. Laß dich weiter herabmodeln und hinaufkräuſlen.

Plato nennt die Leidenſchaften Flügel der Seele. Eine erbärmliche Benennung. Leidenſchaften ſind einer Folter zu vergleichen, die martert Leib und Seele. Bey ihrer Entſtehung iſt die Leidenſchaft ein goldlockigter Knab, kühn, gutſinnig, gedankenvoll, der freundlich auf dem Schooße gewiegt wird; aber wird er groß, dann wird's ein Ries, der mit blinkendem Dolch ſeinen eigenen Vater niederſtößt.

Aber die Leute da waren zu verdorben, als daß ſie den Verluſt eines Manns fühlten. Sein unbeſcholtener Charakter erwarb ihm die Freundſchaft aller Redlichen; Er war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer jedes Guten und Schönen. Stilles ungeheucheltes Chriſtenthum, tolerante Geſinnungen, innige Menſchenliebe — an ſeiner Urne ziſchet eine Schlange hinauf, und ſäubert ſich zwiſchen Ephen und Moos vom äuſſerlichen Schleim.

Modiſche Geſellſchaften ſind verruchte Complotte wider die Zufriedenheit des Nebenmenſchen. Laß ſehen, Modejäger! was iſt deine Beſchäftigung — vieles: ha! friſiren, putzen, tändeln, eſſen, filetſtricken, ſchwatzen, lachen, alle Robinſons leſen, nachäffen, plappern, ſpielen, tanzen, ſpazieren, lügen, läſtern, bethen, ſtaunen, kriechen, und dann als eine Erdenlaſt im garſtigen Nachruf auf dem Kirchhof ſchlafen. Haſt recht, wenn du todt biſt; hörſt's nicht, du biſt über Nacht von allen vergeſſen. Warſt verehlicht? und haſt die Welt mit einem halb dutzend Kindern beſchmeißet, die galant und dumm, ſo wenig Erziehung hatten, wie du? Mich reuts, daß ich deiner hier gedacht hab. — Den Zeigfinger an die Naſenſpitze geſetzt. — Betrachtung um mich her.

O du Seeliger! kannſt keinen Antheil an der guten That, an dieſer Herrlichkeit nehmen; will eins deinem Schatten opfern.

Unglück iſt's im Groſſen, wenn man zu wenig, und im Kleinen, wenn man zu genau bemerket wird.

Leg das Dokument ins Archiv der Zeit.

Wandle weiſer im Hayne der Wahrheit, grab da, wo die Wünſchelruthe zückt; wirſt eine Quelle finden.

Sind Meduſenrümpfe! wachſen gleich wieder andere Köpfe.

Da ſitzt der Schäfer auf ſeinem Wollenſack mit geſchränkten Beinen; und GOttes reicher Seegen iſt um ihn her.

GOtt behüte uns unſere teutſche Maſſe.

Der teutſche Soccus und Cothurn paſſen ihm an, wie Kurierſtiefel einem Zwergen.

Die Engländiſche Intereſſenten mit dem Janusgeſichte ſitzen da, und votiren links und rechts.

Mit nachdrücklichen Epiphonemen ſchließen.

Der ſieht immer mit trübem Ernſt in die Folgezeit.

Der hat ihm auch etwas mit ſeiner Maiſenkehl vorgezwitſchert.

Aus der Erfahrung kann man auf Gegenwart und Zukunft ſchlieſſen.

Er buhlt mit der Lüge und Schamloſigkeit.

Siegende Beredſamkeit, zeitgemäß geſprochen.

Von Finanzberechnungen laß den Franzoſen ſchreiben.

Sparta in Athen, und Athen in Sparta — das heißt auf gut teutſch: Berlin.

Der hat einen Kopf vom erſten Rang.

O Zeit! welch ein launiſcher veränderlicher wechſelbalgiſcher Proteus biſt du!

Ein dithyrambiſcher Sprung vom Lakai zum Hofkammerrath.

Gewiſſe Leute erlauben ſich gegen gewiſſen Leuten ſehr viel; mögt aber nicht mit ihnen in Himmel fahren.

Ihr verlaſſet lebendige Quellen, grabt weiter hin Bronnen, die kein Waſſer geben.

Ein Kerl wie Buttler im Hudibras — er trommelt auf der Kanzel.

Bey uns iſt alles bider und gut — phegmatiſch und langweilig.

Ich war im Land der chriſtlichen Verträglichkeit, das ſeines gleichens auf GOttes Erdboden nicht hat — in der Untern Pfalz; und fand das muſikaliſche Athen der Teutſchen in Mannheim.

Hart, wie Kieſelſteine, ſind wir; muß ein guter Stahl ſeyn, der Feuer heraus lockt.

Die Denkmale der Teutſchen, mit Mönchsſchrift, auf Pergament, theils gezeichnet, theils gemalt, theils geſchrieben. — Ruhm euch, ihr Sammler, die ihr dieſe Denkmale vorgeſpahrt.

Mach mir 'nmal Pausbacken, wie ein Stadtſchreiber, den der Canzleyſtil blähet.

Ich kenne einen Pietiſten, der, wenn er nur das Wort Held höret, den Kopf ſchüttelt, und ſagt: reden wir lieber von Menſchen.

Hab da ein paar höfiſche Gallatäg angeſehen, und ein paar Staatstrauerwochen — zugeſchnittene Univerſalkleidung der Damen und Herren vom Kopf bis zum Schuhabſatz.

Schade, daß der gute Mann altert, und zu ſeinen Tagen nicht ſagen kann, wie Joſua zur Sonne: Steh ſtill.

Er hat einen purpurrothen Lefzenwurf, wie ein Neger.

Ich glaubte, der Kerl ſey von der Natur, nur im Vorbeygehen, zum Spaß gemacht worden.

Dem hats 'nmal geträumt, er ſey tugendhaft.

So war er von ſeiner Bildung an, bis zu ſeiner Reiſe nie glücklich. — groſſe Erwartung, getäuſchte Hofnung.

Stecke dort den Thyrſusſtab, daß die Nachwelt wiſſe, welch ein zufriedenes Volk ſich da ergözt habe.

Da fällt mir ein — Nein, es fällt mir nicht ein.

Der bettelnde Soldat, aus der Geſchichte eines empfundenen Tages. Gieng da auf der Landſtraſſe hin. Da ſtand an der Hecke ein Soldat, und bettelte. Willſt wiſſen, wie er da ſtand? —

Er ſtand, geſtüzt auf ſeine Krücke.
Unwillen ſprach aus ſeinem Blicke,
Der, obgleich ſanft zu ſeyn bemüht,
Noch Muth und Tapferkeit verrieth.
Das Elend hat auf ſeinen Wangen
Sein blaſſes Leichentuch gehangen.
Auf ſeiner Stirn, ſonſt Feinden fürchterlich,
Empörte die Verzweiflung ſich;
Und in den Runzeln lag der Sorgen
Und Schwermuth nagend Heer verborgen —

Die Hand, hart, wie der Stahl, den ſie mit Ruhm geführet,
Zum Betteln nicht, zum Streit gemacht,
Zog zweymal, von der Schaam verführet,
Zurück ſich, bis des Elends Macht
Zum drittenmal ſie mir entgegen beugte,
Und Krieg und Arbeit mir in ihr verſteinert zeigte.

Ohne Reitz und Anlaß, kommt mir die Seele des Menſchen, mit all ihren Fähigkeiten, vor, wie eine Walze, daran Seile aufgerollt ſind; je gröſſer der Anlaß, je mehr wird von dieſen Seilen losgewunden; je gröſſer iſt der Menſch. So laßt doch den Menſchen ſeyn, was er ſeyn kann; und nur da zeigt eure Gewalt, ihr Hofrichter, wo er abarten will. Aber Unterſtützung, wo bleibt die? — hab nicht Zeit, muß auf die Jagd reiten, von da in die Oper. —

So geht die Welt immer ihren alten Gang. Das Rad der Zeit läuft herum; meiſt ſchwebt der Schurk oben, und der Rechtſchaffene unten. Die Schellen an den Kappen klingeln dem Weiſen ſo widerlich, daß er die Ohren zuhält. Schön und herrlich geht die Sonne auf, Thau und die ſchwüle Erde

Erde befeuchtende Güſſe, Blüthenduft, Kornähren in Menge, reiche Erndte — nur der Genuß wird erſchwert — dem irdiſchen Paradiſe fehlts nur an Engeln, die man aber nicht aufkommen läßt. — Wart, Freund, bis du begraben biſt; alsdann haſt Ruh, und dich kann alsdann die ganze Welt — — — nichts bekümmern.

Ein wanſtiger Wollüſtling mit doppeltem Kinn und Kragenfett; Seel und Leib iſt entſchlafen in ihm. Mattigkeit der Glieder lähmt ihn, ſeine Gebeine krachen unter ihm. Dort ein Skelet, dem das Mark ausgetrocknet, Krampf in Knochen, ſchwebt daher bleich, wie eine Leiche, und die ganze Welt iſt ihm ein Leichnam, weil er unzufrieden; alle Lebensfreude nennt er amerikaniſche Fledermäuſe, die mit ihren Netzflügeln ihn im Schlaf fächeln, und das Blut aus dem Herz ſaugen. Er, als ein Kind der Finſterniß, ſieht nichts als Mitternacht, weil es ihm nicht nach Wunſch und Willen geht; das ſind Zeiten! — wie er ſie uns in ſeinem Hypochonder vorwinſelt. Aber hört ihr — die Welt hat Pracht; wenn ſie Engel hätte, wär ſie ein Himmel. Die Plage der Menſchen gegen einander iſt herkömmlich; ſonſt hätten wir den Himmel auf der Welt.

Bider.

Widerſinn erhält die Redlichen, und der Schurk nährt ſich von Heucheley, Wucher, Betrug. Kunſtfleiß, Gewerbſamkeit, Anbau in Städten und auf dem Lande ſollte die Menſchen bey ihrer Nahrung erhalten. Wer zu viel Nahrung hat, wird faul. Man ſieht noch da und dort, wenn man genau ſuchet, die himmliſche Unſchuld im Strohhut luſtwandeln. Menſchenfreunde, zwar wenige giebts noch, die unerkannt Gutes thun. Es giebt auch noch unverderbene Seelen, die in Peſthäuſer wandeln können, ohne angeſteckt zu werden. Dieſe ſind ſtark und ſanft. Giebt auch noch Dumme in der Menge, und dieſe ſind die glücklichſten. Ungleich giengs von jeher zu.

Diogenes ſuchte Menſchen, und war ſelbſt keiner, ſondern ein unverſchämter Thor, der, aus Stolz und Trägheit, mit ſich ſelbſt unzufrieden, in ſeinem Faß trotzte.

Er will auch mit dem fechten, der ihn, wie jener Brobdingrag den Guliver, mit naſſen Fingern aufdupfen, ihn vor's Aug halten, und erſt unterſuchen müßte, ob das muslichte Geſchöpfe auch zur Menſchenklaſſe gehöre.

Sollte

Sollte einer meynen, das Männlein käme aus einem Marktflecken, das Städtiſche anzuriechen; wie er des Katzenbuckelns, Komplimentirens, faden Räſonnirens Eigenthümlichkeiten zu realiſiren weiß!

Ihr Zeiten! da man die feinern Künſte der Verſtellung nicht kannte, wo ſeyd ihr hin? Ihr ſeyd noch für jezt und in Zukunft die nämlichen Zeiten; nur die Menſchen ſind ausgeartet. So, wie unſere Voreltern aus der Hand der Natur ſprangen, ſo blieben ſie. Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, waren himmliſche Gaben; jezt ſind 's Götzen; wer ſie werth hält, muß in Kittel und Holzſchuhen gehen. Denn ſo ein Tölpel ohne Argliſt iſt ein erbärmlicher Dümmling; er hat immer Herz und Seele auf ſeinen Lippen, hält Wort, und ein Handſchlag gilt ihm an Eidesſtatt. Wenn man ihm je noch recht wohl will, ſo heißt 's: Das iſt eine gute, ehrliche, friedſame Haut, er hat 's Pulver nicht erfunden; und wohl ihm, daß er 's nicht erfunden hat! Ein gepuderter Genius in Schmetterlingsfarben, den Inſektenſtachel an der Seite, das Fühlhorn in der Hand, mit Storchenſchritten einhertretend. Teutſcher Mars, nimm mir beyde weg, und mach ſie zu Soldaten. Welcher unter denen wird dazu tüchtig ſeyn?

Iſt

Iſt das auch eine Frage? Der derbe Mann, der Unverdorbene, der ſeine teutſche Maſſe noch beyſammen hat. — Und dir jungen Gecken wird man die Verſteinerungen herausklopfen, dich härten, daß du nicht im Lazareth ſtirbſt.

Die Schalksnarren der ältern Zeiten trugen Schellen an ihren Kappen, um ihren Stand damit auszuzeichnen, und durch den Schellenklang ihr Daſeyn anzukünden. Das iſt nun aus der Mode; jezt Berlockenklang.

Die Archonten von Thebe im Staat, wie eine Purpurſchnecke, die ihre ganze Equipage am Leibe hat.

Wie thöricht! Der Kaplan ſoll auf die Geſundheit ſeines Pfarrers trinken, der Adjunkt aufs Wohl ſeines Amtmanns, auf deſſen Tod und Dienſte er aſſignirt iſt; der Erbe auf die lange Jahre ſeines Oheims; der junge Ehemann auf langs Leben und Geſundſeyn ſeines zahnloſen Weibs. Bey unſern Alten gieng das rathſchlagende Trinkhorn von Hand zu Hand; ſo oft ſie tranken, ſchlugen ſie Fauſt in Fauſt; denn Redlichkeit war damals Sitte. Wie poſſirlich, wenn jezt das Trinkgelage ſo falſch,

als

als das Herz des Trinkers! Es war alſo eine wohl überlegte Feinheit, das Geſundheittrinken aus der Mode zu ſetzen.

Ein Bürſchgen, hohl und dürr, daß es hallt, hat nach der neueſten Mode weder Waden noch Hirn aus Frankreich zurückgebracht; war doch drey ganze Monate in Frankreich. Nun iſt 's, dem Himmel ſey 's gedankt, wieder bey den Seinigen. Gebt ihm doch geſchwind ein Amt; er möchte euch ſonſt wieder davon gehen. Seht doch, wie er ein Haſenmäulchen macht, und im Naſenton redet. Seht, was doch nur eine Reiſe den Menſchen ändern kann! Er hatte ſonſt eine gute Ausſprache; nun aber kann er das R nicht mehr ausſprechen; aber es läßt ihm gut, ſagen die Kenner. Der weiß zu erzählen vom aufgeklärten philoſophiſchen Jahrhundert. Was die Alten für Schöpſe müſſen geweſen ſeyn, die in der Sturmhaube und Panzer einhertraten; wie leicht ſind unſere Flügelkleider von Seide; wie ſchön unſere, wie Netze durchſichtig, mit Queerſtrichen durchwebte Zeuge! Und unſere Friſuren zeugen vom Erfindungsgeiſt der Gallier, von denen wir alles entlehnen. Die Alten turnierten einander nieder, hatten Bärte, wie polniſche Juden,

ſoffen

ſoffen aus Hirnſchalen ihrer erſchlagenen Feinde; (Hier iſt Lavandelwaſſer, riechen Sie.) ſie gurgelten Bardenlieder von Felſen ins Schlachtthal, kleideten ihre Weiber in Wolfshäute, und ließen ihre Kinder unter den Beſtien kriechen. Heil uns! Wir haben Freygeiſter, Stockfiſche, Putztiſche mit Modeſackuhren, mit Berlockengetändel, riechende Waſſer, Zuckerwerk, Feenmährchen, Liedlein von Amoretten und Grazien auf Poſtpapier, modiſche Geſichtlein, Schminke für die blaſſe Todtenfarb, wir können tanzen, ſingen, fechten, filetſtricken. Hier und da ſeufzt noch ein Philoſoph von der rauhen Klaſſe; (muß über den Haſenfuß lachen) er zwingt ſich in die Moral, und ſagt: Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um ein Jahrhundert in tödtlicher Ermattung zu erblicken? Wie die Kinder gaffen ob der niedlichen Maſquerage, wie ſie es gewohnt werden, und dereinſt gleiche Narren abgeben!

Zum Beweis, daß ſie vom Gänſegeſchlecht ſeyn wollen, tragen ſie Federn auf dem Kopf. Nicht doch, lieber Alter! es ſind ja Reigerbüſche. — So! Die Thierchen kommen gewiß erſt von der

Paiz. Wie bemaſchet, wie bebändert; ſie ſäuſeln in der Luft daher, wie bunte Schmetterlinge.

Mir war, da ich das Knarren der Riegel hörte, und die Thüre aufgieng, als wandelte ich im Todtenſtaub, und hörte die Vergänglichkeit in dieſen ſchreckbaren Gewölben erſchallen mit dumpfer Stimme. Ein fürchterlicher Schimmer, der aus Todtenlampen von den Särgen abprällte, beleuchtete meine Ausſichten, und ich las Inſchriften. — Das waren groſſe Männer, die da modern.

Kein unſinnigers Geſchöpf, als ein Prozeßkrämer; kein armſeligerer Schwachkopf, als der ſeine Untergebenen neckt. Es war 'nmal einer, der, wo er auch nur ſeinen Nachttopf hingoß, ſchon das Alluvionsrecht prätendirte. Jeder Zwiſt war ein Feſt für ihn; aus Zorn, Verläumdung und aus Bedrangniß ſeines Nebenmenſchen machte er ſich ein beſonderes Geſchäft. Wie wehe wird's ihm noch werden, bis er ſtirbt. Bedrangter! nicht **hier**, ſondern **dort** erwarte das Feſt der guten Leute.

Die Sichel rauſcht im Schnitte der Halme, die von der Schwere gebogene Riſpen tragen. Da ſchwingt der Schnitter den Hut, ſeinen Rücken brennet die Sonne außbraun, er achtet der Hitze nicht,

löſcht

löſcht den Durſt mit Milch aus einem irdenen Scherben, und ſein von der Wärme aufgeſpaltenes Brod ſchmäckt ihm beſſer, als dem Höfling ſeine Trüffeln. O Landleben!

Ausfluß des Segens aus allen Adern der Schöpfung! Wenn man von der Höhe über die lachenden Felder hinſtreifet: ſo erweitert ſich unſere Seele aus Dank gegen den großen Geber des Lebens und der Nahrung.

So ſtand der göttliche Meßias vor Rubens und Klopſtocks Seele: Göttliche Einfalt, die mit wenig Worten Alles ſagt, und den tiefſten Eindruck auf's Herz macht; eine ſanfte gewölbte Stirne; große Augen, ſchön geformt; eine ſcharf vorſpringende Naſe; ein kleines Kinn.

Noch ſtralt das Ebenbild GOttes an tauſenden ab. Salbe dein Aug, gute Seele; um zu ſehen, wie ſich der Redliche vom Heuchler, der Menſch, der gutthätige Chriſt vom haſtigen Schurken auszeichnet.

Cadmus war den Griechen unvergeßlich, wie Theſeus und Herkules. Eben ſo ehrwürdig war Zoroaſter den Perſern. Mit Ehrfurcht nannten die Peruaner ihre erſten Ynkas, Abkömmlinge der hellen wohlthätigen Sonne. — Kreta, vom König Minos regiert, war glückſelig.

Sieh da, so ſtellte ſich Korporal Trimm, als er dem alten Triſtram und Bruder Toby Yoriks Predigt vorlas.

Die Züge ſind glänzend ſichtbar, wie die Milchſtraße am Himmel.

Im Luſtkraiſe der Mode ſchlug ich meine Flügel nicht lang.

Ich habe die Kaſſentortur der Leichtgläubigen, die Lotterie, ziehen ſehen.

Ein kühler Einfall ſieht aus, wie eine verlohrne Maſche an einem Geſtrick.

Der Mann hat keinen Schild, der dieſes thut; aber ſein Herz adelt ihn.

Haſt das ganze Land durchzohen, konnteſt kein Ebentheur beſtehen; armer Knab, biſt leer ausgegangen, leer heimgekommen.

Er reitet daher, wie ein Aff auf'm Budel.

Größe iſt nicht ſelten optiſcher Betrug.

Ein wiederkautes Gewäſche von Alltagsgeſchichten.

Er hatte die Gelegenheit in Handen, verweilte; ſie entgieng, und verſchlupfte ſich.

Sieh da eine Gluckhenne! Duck dich unter ihre Flügelein.

Da ſizt er nun, wie ein müder Greis, und ſonnet ſich.

Wie unſchuldig flötet dort im Thal der Hirtenbub ſein Lied auf einer hohlen Rinde!

Nachäffung — Verſeinerung ſind jezt die Götzen.

Thränen der Freuden rieſelten über die Falten der Wangen, als der Bub nach 8 Tagen von ſeiner Wanderſchaft wieder kam.

Tellerlecker, lebſt auch von der Hofſuppe.

Das ſind Phantomen eines kranken Kopfs.

Menſchenverſtand und Gemeinſinn wird nicht begeizet.

Vom Kopf bis zum Schuhabſatz ein Geck. Der errichtet ein Hoſpital für Verleger.

Vegetation, nicht Leben, iſt's, wie wir leben.

Ein treffender Umriß im Donnerton der Epopee.

Reden von ſiegender Stärke, da iſt Geiſteswonne.

Urſchönheit, herkuliſcher Fleiß und Stärke, reiche Phantaſie.

Ein zähes Gefühl, Phantaſie der Fieberhitze, Eigendünkel.

Der Geiſt der Meuterey; ſchadenfrohe Chriſten.

An die Stelle des in Apollo entſchlafenen kam N N.

Viel Aufbrauſens, und nichts dahinter. — Eingebungen.

Das Rad iſt neu; die Spindel alt. Ein Anfang zu einem Quodlibet.

Mit ſpähendem Auge. Er lauſcht, und lacht in die Fauſt.

Animoſitäten, keine freundſchaftliche Zänkereyen.

Er hat Schnellkraft, Machtſprüche ins Gewand des Reims gekleidet.

Gelehrte Criſis heißt, die Feder in Galle tauchen.

Mit Flitterſtaat behängt lallt er eins daher, und duftet nach Lavendelgerüchen.

So weiß der Vermehrer des Schattenreichs die Pillen zu vergolden!

Räſonnire weniger, und handle beſſer.

Schönlichhaberey eines Belletriſten. Es iſt nicht alles Gold, was gleiſt. Jedes Aug wird ein Microſcop.

Der Arme hat wieder ein Jahr verſeufzt.

Der Thor gedeyet; er iſt ſchwerleibig und gnomenartig.

Seyd harmlos; nun ruht die Fehde.

Laocoons Schlange umwindet dich.

Ernſt und komiſch ſeyn, zeigt ein heiteres Gemüth.

Das riecht nach dem Koth des Lama.

Nun gähnt er im Großvaterſeſſel über froſtige Dinge.

Ein Seelenſchnitzer, durchſichtig wie Kryſtall.

Der Ring des Gyges paßte ihm nicht.

Idealen eines Speichelleckers.

Kommentirte Staatsrollen werden ekſtatiſch geprieſen.

Ein gallſüchtiger Zeichendeuter ſchneidt Amtsgeſichter; von ihm rieſeln Karrikaturen.

Am Ende iſts Schmachten der Kreatur in Furcht der Dinge, die da kommen ſollen.

Der Mann hat eine ſtarke Lunge, und oben an eine geübte Zunge.

'S war eine Lufterſcheinung, die gleich verſchwand.

Der Muſelmänner Blut iſt Lands- und Domainenwaar, die dem Staat gilt.

Nachhall aus'm Himmel — Menſchenſtimme.

Der Sturm hat ihn auch in ſeinen Wirbel gefaſſet.

Welche Stadt wird eine fremde Schildwache für ihr Thor ſetzen?

Von dem Hergang war gar viel Redens und Sagens im Lande.

Beſchau nur die ſiebenfache Herrlichkeit des Regenbogens!

Das iſt ſo geziert, ſo ceremoniös geſprochen, wie die Weiber, wenn ſie Kindbetterinnen beſuchen.

Wer zu unedlen Handlungen geneigt iſt, wenn er auch den Edlen figuriret, wird nie die Muſik lieben; denn ſo einer empfindet nicht.

Das war der Punkt der Zeitigung; da hätte man genießen ſollen; allein, es wurde aufgeſpart: denn wir ſind häuslich; und es verfaulte.

Am Buß- und Bettage, marſch in Sack und Aſche über dich. Mach eine fürchterliche Pauſe im Tag hinein; Abends geh, und ſauf dich voll, wenn du meynſt.

Er iſt von der Natur der Halbköpfe — 'n hohler Schädel; und der weiß die Kunſt zu laviren.

Biſt auch ein braver Junge, ſchmauchſt dein geſelliges Pfeifgen auf der Pritſche: weißt noch nichts vom Lavendelgeiſt; der Himmel erhalte deine derbe Maſſe!

Ich hab meinen Beutel umgekehrt, um die laurenden Figuren im Hintergrunde zu befriedigen.

Der Geiſt des Rieſen Vaugelas, der die Wolken ſchüttelt, wenn's nicht regnen will.

Um nicht für unreife Apricoſen angeſehen zu werden, ſind ſie mit einem Anſtrich übertüncht.

Originalität läßt ſich nicht erzwingen.

Großmüthig und menſchenfreundlich zu handeln iſt Himmelsvorſchmack.

Der Stadt Gargantua Gratulant und Ceremonienmeiſter.

Ein Schweizer ſagt: Abneigung zur Arbeit kommt zu uns aus Holland Der Baurenbub, der länger, als drey Jahre, Soldat war, hat ſie uns mitgebracht.

Die Wallfahrtenmanie iſt kuriret, und am Vertrieb der Sarazenen aus Paläſtina hat uns die Zeit kurirt.

Ihre

Ihre Weisheit iſt nicht mehr, nicht weniger, als Apathie, — Gefühl ſeiner ſelbſt.

Fragmente aus den Papieren eines abgelebten Hypochondriſten.

Die Neugierde belauſcht die Minen.

In Sch. . ſcheint die rohe teutſche Maſſe noch beyſamm zu ſeyn.

Republiken in Duodez und in Folio dort im wälſchen Lande.

Enträthsle mir den Hergang von — und du biſt Sphinx.

Arabiſche Wohlgerüche ſteigen zirkelnd empor — die umſtehenden Weichlinge ſchnappen nach Luft.

Der hat's Glück, und keinen Kopf; doch wo der Kerl auftritt, da wurzelt er.

Ein trimalcioniſches Gaſtmahl.

Das iſt ein Panzerhemd wider die Pfeile des Unglaubens.

Ein Weib, das das Elaſtiſche in ihren Brüſten beweiſet, iſt ſehr phyſikaliſch

So ſchwatzen Fuhrleute und Handwerkspurſche.

Die

Die teutſchen Georgianerinnen in Sachſen haben ihn verblendet.

Mit einem guten Herz und einem ſchwachen Kopf konnte man vormals weit kommen.

Das Meer, dieſe weite tobende Waſſerwüſte. — Marſch mit dir in die Kajüte; ſchlupf weg über unſere entartete Halbkugel; und ſieh, was auf der andern Hälfte vorgeht.

Das hat mir meinen Kompaß verrückt.

Sieh da ein Familienconcert in Winterabenden.

Mittel gegen eine allgemeine Entkräftung hat Holland.

Da donnert einer ſeine Gewitterberedtſamkeit von dem moraliſchen Katheder.

Grundirte Leinwand, ohne Gemälde.

Da ſitzt er beym grünen Waſſerkrug, und kaut Käſerinden; das hat er beym Studiren gewonnen.

Ich opfere dem Gott der Geſundheit ſtatt eines Hahns — Schwedenborgs und Oetingers Werke, den Jakob Böhme oben drauf und alle —

Er hat das Geſchäft von ſich gewälzt.

Will's denn noch nicht Tage bey dir werden? Kannſt's Helle nicht vertragen — Fledermaus!

Empfindungsfülle, Genieflamme muß den Leſer entzücken.

Unverſiegend iſt ſeine Empfindungsquell.

Das Lob in einem unſinnigen Parenthyrſus, für Hörer, die den Schmeichel lieben, als wenn die — lauter Engel wären.

Im Parenthyrſus verkünde, wie der Mann gnädigſt geruhet dich anzuhören; preiſe dieſe hohe Gnade, nahe an dem Groſſen, daß ers hört.

Die Zeiten ſind vorbey; man wirft das Dintenfaß nicht mehr nach dem Teufel; wir haben mit andern Dingen zu kämpfen, die ärger ſind, als Teufel im gemeinen Verſtand genommen.

Er ſchrieb eine Elegie über den Verfall der Einigkeit in —

Das Kind liſpelt und lächelt einen guten Morgen.

Dem Engländer ſprudelt das Geld aus dem Beutel, wie das Waſſer aus den tauſend Röhren zu Marly.

Das iſt ein Fels im Meer, daran die Anſchläge der Kühnſten wie Woogen abprallen.

Ein hohles, düſteres, ſchreckliches Nachtgewimmer.

Tritt oft ſelbſt der Weiſe aus dem Gleiſe; und Mittelſtraße wählen hängt nicht immer vom Willen allein ab.

Ein von Planloſigkeit ſiecher Körper, der in Tag hinein plaudert.

Wanderer, von Nebenwegen getäuſcht, haſt hier einen Wegweiſer.

Der Gaffer ſieht mit zwey Augen weniger, als der Ueberſichtige.

Eine poetiſche Epiſtel iſt nicht viel beſſer, als ein poetiſches Rechenbuch.

Verſifizirte Epiſteln ſchreibt der Student ſeinem Mädchen.

Die Mode macht Männer zu Puppen; Weiſe zu porzellanenen Männlein, die am Kamine paradiren; und die ganze Litteratur zum Putztiſche.

Sie ſtreichelten den Knaben, ließen ihm ſein böſes Herz, und er wuchs ſeinen Eltern übern Kopf.

Eine Weibsperſon, der es an Konduite fehlt, hat keine gute Erziehung gehabt.

Doch der Kerl iſt ein Böſewicht; denn er ſchrieb (GOtt verzeih mir meine Sünde!) teutſch, als wenn er nicht wüßte, was für Sprachen die Akademien reden. Teutſch! iſt ſo gar ungelehrt.

Er hat einen Schild von künftigen Staatsveränderungen ausgehängt; es wollte aber nichts draus werden.

Ich fechte gern für meinen eigenen Heerd.

Man gab der Sache den Anſtrich der Gnade.

So wünſchte man vormals, daß mancher gute Mann das für die Welt ſeyn ſollte, was er für ſein Land iſt.

Aus Wälſchland bring ich dir einen Strauß von Petrarchs Grab mit.

Den Pfeil der Diktion vom eigenen Bogen abſchnellen.

Die Feſſeln des alten Brauchs und Herkommens abſtreifen.

Ein Antipode des dramatiſchen Geſchmacks.

Er ſchob ſo geduldig am Karrn, wie ein Bergknappe.

Er war ein Burſche, der dem Gericht entgieng; ſich aber durch ſeine ſchändliche That ſchon ſelbſt gebrandmarket hatte.

So viel meine jugendliche Faßlichkeit erlaubte, dadurch zog ich die Aufmerkſamkeit auf mich.

Die Nachricht trügt; und das hat ihn ermüdet.

Die Paroxysmen des Veſuvs waren ſtark, er hebte ſich, ſpie aus ſeinem Magen eine Lava, ward darauf ruhig, befindet ſich beßer, da die Natur ihren rechten Gang wieder geht, bis er recidiv wird.

Hat der Mohrenkaiſer auch Deichſelpagen bey ſeinem Einzug?

Gackerſt wie eine Krähe von der Steineiche herab; ſchreyſt alle Leute an.

Dieſer unwürdige Herold der göttlichen Wahrheiten verließ ſeinen Stand.

Eine romantiſche, aberwitzige Puppe, geſchminkt und unempfindſam für Tugend.

Ein Paar Augen, wie Kaſtor und Pollux

So verdient ſich der Schneider an drey Soldatenmonturen nicht ſo viel, als an ein'm Paar Lordshoſen.

Neuheit und Veränderung im Kanzleyſtil macht den ſeichten Kopiſten wirre.

Eine gewöhnliche Sache ſo lang drehen, bis ſie neu und intereſſant wird.

In Nebel gehüllt, wie die Ausſicht entlegenen Schneegebirge.

Die Haut am Geſicht ſo weiß, ſo dünn, wie Poſtpapier.

Kriechende Verbeugungen, kleinſtädtiſche Komplimenten, aufgewärmte Empfehlungsſprüche.

Sie hielt mit dem jungen Magiſter ſehr körperliche Erbauungsſtunden.

Eine himmelzückende Flamm ſtieg aus dem Gebäude hervor.

Weib! Haſt noch nicht ausgedonnert? Gieb Acht! Es kommen zwey Gewitter gegen einander. Deines blitzt nur; aber meines könnte einſchlagen.

Die zwey Hemiſphären, um die ſich lüſterne Blicke des Jünglings drehen, frey auskramen.

Sie ſchwoll von Romanzen, wie die Amazonen von Thaten.

Eine heiße Geſetzpredigt über die in Wolluſt verbrauſte Geſundheit hält der am beſten, der die ſeine auf dem nämlichen-Weg verlohren. Hierüber ſchweigen iſt rathſamer; denn unſere Jungen hören doch nicht. Das Aufbrauſen ihrer Säfte ſtillen wär' nützlicher als eine Strafpredigt; und Beſchäftigung, Anwendung, Anſtrengung, abwechslende Belehrungen ſind die Mittel.

Das ſchwärmt angenehm, und iſt für einen Jungen, der ſeine Sitten verliehren ſoll.

Seine Gedichte nicken, wie der Greis zum Grabe. Hie und da noch Lebensſchläge.

Eine gezwungene poetiſche Diktion. Er äft Empfindungen nach, die er ſelbſt nicht hat.

Der präſentirt auch 's Gewehr, will Feuer geben; aber der Hahn iſt verroſtet; 's Zündkraut will nicht mehr brennen.

Winterfroſt, Schneegeſtöber, Eiszapfen giebts da und dort; das Gedicht muß man im Sommer leſen.

Winterlicher Silberduft vom Monde beſchienen — aber da ſitzen ſie im Schnee, und ſingen mit Füſſegampen und Zähnklappern.

Er hat ein zärtlich empfindſames Herz, ſüſſe Einfälle; ſein Unterhalt ſind Damengeſellſchaften, die nähren ihn; aber dafür fächelt er ſie, regulirt den Putztiſch, wie ein franzöſiſcher Abbe, korrigirt der Haarkräußlerinn das Argument, wie der Lockenhang die Bildung und die beſondere Züge des Geſichts verzieren oder verzerren müſſe. Denn, wenn die Dame eines Tages ihrem Eheherrn kein gutes Geſicht machen will: ſo muß nachläßige Unordnung um die Phyſionomie herrſchen. Darinn nun iſt der Jüngling ſo geſchickt, ſieht alles durchs Augenglas, und weiß bey Gelegenheiten, wo der

Hausherr iſt, ſo alt zu thun, als wenn er auf all dieß von Jugend auf ſtudiert hätte, und über dieß weiß er Arkanen vom Fünftelſaft der Beleſenheit, der Weisheit, und die franzöſiſche Brühe dazu, kann ein Paar Reimlein auswendig, und das iſt ein Menſch, ſo, wie er in der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll.

Ihre Entſchlieſſungen blieben auf dem Papier ſtehen, alterten, und die Neulinge haben ſie für Fratzen angeſehen.

Da kommen zwey junge Oelgötzen mit einer Theaterprinzeßinn hergefaſelt.

Den Schmerz der Seele leiſe heraus athmen.

In einem Strom von Ideen die Empfindung erſäufen.

Der hat den Kreis der Menſchenkenntniß ausgemeſſen. Voltaire, Leßing.

Nimm deine panegyriſche Schrift zurück, oder es wird Käſe drein gewickelt.

Das Fallbrett war aufgezogen; aber niemand wollte drauf tappen.

Er,

Erwiſcht man den Verführer der Damen, ſo hat er Abälards Schickſal zu erwarten.

Ihr Geſicht iſt eine Antike, das ich lieber unter den Heydenkopien ſehen möchte.

Hab's Lehrgeld theuer bezahlen müſſen.

Da ſaſelt der Ritter Irrſall zwiſchen Fräulein Angela und Laurette. Romantiſche Unterhaltung, Neigungen, Verſuche —

Seine Vorſchläge waren wie Würmer am Angel; aber ich wollte nicht anbeiſſen; und daß ich mich nicht locken ließ, verdroß ihn.

Wenn die Zeit einmal Licht und Schatten über das Geſicht eines Weibes verbreitet, ſind die Runzeln da, die Farben verblaſſen ſich ins dunkle Colorit.

Der Höfling ſtudirt die Winke ſeines Herrn, und dieſer weiß nicht, daß die Dienſtmaſchine in Triebfedern der Schmeicheley geht. Affektation und Hofſitte macht widerlich.

Der Höfling, ein Sklave der Laune ſeines Gebieters, am Fußtritte der Geduld, der Schmeicheley.

Einige Hufen Landes ſind zu wenig für den, der die Herzen der Welt beſitzt.

Er braucht ſich ſeinen Satrapen nicht in der Königswürde zu zeigen.

Was war das für eine Zeit, als Kaiſer, Könige, Fürſten, Edle in den teutſchen Reichsſtädten zuſammfloßen, und ſich daſelbſt mit ritterlichen Spielen beluſtigten!

So verſtreicht die Zeit leer an guten Werken.

Da ſchwimmen die modiſchen Gedanken, wie Eulenſpiegels Linſe im Waſſertopf.

Die Leute meſſen das Leben nach dem Genuß.

Hofmoral weiß nichts von Dankbarkeit.

Er wird täglich vom Opferdampfe ſeiner Höflinge beräuchert. O das iſt Wonne!

Der Höfling verliert endlich gar durch fade Nachäffung ſeine eigene Selbſtheit.

Gehe in Filzſchuhen, um die Herren nicht aus'm Schlaf zu trotten.

Das Ausdämpfen der köſtlichen Speiſen riecht bis in Marſtall.

Ein bleicher, von Wolluſt entnervter, ſiecher Höfling ſchwazt von Enthaltſamkeit.

Der weiß ſeine Karten gut zu miſchen, die verworrene Ideen vom Glück und Unglück; das Kartenſpiel bildet den gemeinſchaftlichen Punkt, in welchem faſt alle Leidenſchaften in Miniatur zuſamm ſtoſſen.

Ich wollte erſt eine Hauptkur mit dem Ertrag meiner Einkünfte vornehmen, ehe ich auf Reiſen gieng.

Ich packte zuſamm, und ſchmieß den Quark in Entengraben.

Das Hiſtörchen mußte Paraphraſen, Erweiterungen, Vergröſſerungen leiden; und zuletzt ward eine Lüge daraus.

Vereinige mir das Gewirre, und ſpinne nur einen Faden der Wahrheit draus.

Ein Bürſchlein, ſo winzig, wie ein Zaunköniglein, iſt ſchon von ſeinen Eltern verwahrloſet, oder vielmehr vernachläßiget; denn er ſcheinet, als hätte es ihm von ſeinem Anfange her an den ſämtlichen Requiſiten eines ganzen Menſchen fehlen ſollen.

Das Feſt der Unmenſchlichkeit, die Auto da Fe.

So trägt der Savoyard ſeine Galanteriebude, alles von gleichem Werthe; Federmeſſer, Scheeren, Brillen, Taſchenſpiegel, Perücken, Lavendelfläſchgen, ein Stück wie das andere um acht Kreuzer.

Ich überſchrieb mit Gedanken all mein Papier, wie Diogenes ſein Faß.

Den eiskalten, einſchläfernden, verſtandloſen Hoſton affektiren ſogar die Weiber. Franzoſenſitte nachäffen, liebeln und ſchelmängeln; am Putztiſche Gecken unterjochen; Geberden im Spiegel, trügeriſche Künſte im Spiel, den Schoßhund ſtreicheln, gefrorne Empfindungen durch einen Roman aufthauen, des Mannes überdrüßig werden, etwas vom Witz ſchwatzen, Kaffee trinken, und ſchlafen. Eitle Beſchäftigungen und Sitten einer ehlichen Hausfrau.

Es iſt leichter, gut reden, als gut handeln.

Er hat die Farben klumpenweis, nicht aufgetragen, ſondern hingeworfen. Ein anderer mag ſie verwaſchen, wenn er das finſtere Gemälde auszumalen wagen will.

Leere

Leere Tiefe, untiefe Solidität, Seichtheit, Heucheley. Geh, du kannſt ſchon ein Amtmann werden.

Redlichkeit! Sie lebt noch; aber das Leichentuch der Verweſung iſt über ihr Herz ausgebreitet, ſie wird verſpottet, und dumm geſcholten. Verkannt iſt ſie des Lebens müde; ſie beſorget ärgere Folgen; denn hie und da iſt ſie ſchon des Landes verwieſen.

Im Fechten und beym Heirathen ſind die Komplimenten kurz.

Wer keinen Kopf hat, braucht keinen Hut — Geht, Chapeaubas.

Um dieſe Spindel dreht ſich das Rad der . . . . . Neugierde . . . Zufälle.

Er hat mir's vom Maul wegdeklamirt.

Er ließ muthlos Kopf und Hand ſinken.

Wafne dich mit deinem guten Gewiſſen.

Ich hab mit prüfendem Auge hingeblickt.

Nicht-Hermaphroditengeiſt — Begeiſterung —

Feuer muß da ſeyn, wo einem die Glut aus den Wangen ſchlägt.

Ich kenne den Mann am Gang und Mine.

O du liebe Weisheit, unter deiner eiskalten Hand ſtarrt die Empfindung.

Er hat mir meine Meynungen, Gedanken, Empfindungen, wie aus der Seele geſtohlen.

Durch Geiſelſchläge unempfindlich gemacht.

Auf der Geiſterwaage kann man wiſſen, wer leichter wägt.

Wie ſparſam hat doch die Natur die Empfindungen des wahren Schönen vertheilt.

Ihr ſeht vor lauter Bäumen den Wald nicht.

Was geht's euch an, wenn's mich beluſtigt, Mücken zu fangen?

Geht, windet ſeinem herkuliſchen Arm die Keule aus der Hand.

Eine mäßige mittelmäßige Doſis Geiſteskraft iſt hinlänglich.

Der ſatte Hund vergräbt die Knochen.

Da ſpuckt ein Geiſt, ſchleicht mit einem Strohkopf umher, blaß und hagerer Geſtalt, ſcheußlich anzuſehen.

Ich weiß nicht, ob eine Sprache vor der andern einen Vorzug haben kann. Der eine Sprache gefliſſentlich erlernet, beſonders wenn es ſeine Mutterſprache iſt, wird glauben, dieſe Sprache ſey die vorzüglichſte, weil er ſie reden kann, und ihre Urkraft und Ausdrücke weiß. Ein anderer urtheilt gleichmäßig von einer andern Sprache, die er erlernet. Der ſo redet, wie es die Vernunft erheiſcht, macht ſich genugſam verſtändlich. Jede Nation hat Witzlinge, die an ihren Sprachen feilen. An der teutſchen Sprache hat man die Eichenrinde losgeſcheelt, und franzöſiſche Machtwörtlein drauf geimpfet, die ſo gut und naiv angeſchlagen, und jezt herrlich grünen.

Nachtvögel, die ſich im Tagslicht der Geſellſchaften nicht erblicken laſſen.

Toleranz in ſoliden Wiſſenſchaften und Künſten wäre ſo nöthig, als im Chriſtenthum ſelbſt.

Die verderblichen Irrſale der verſchiedenen Meynungen.

Lineamentendeutungen, Phyſiognomien auskundſchaften, und Lobreden drüber halten, oder des andern Züge für mißdeutend angeben, das war vor Zeiten das Handwerk der Zigeuner.

Es gieng ſo ſeinen langſamen Gang fort; bald ſchwamm dieſer, bald jener oben; aber die Fluthen der Uneinigkeit verbargen ſie, bis einer kam, und ſie auffiſchte, und das Schwimmen beßer lernte.

Eine vaterländiſche Epanorthoſe an den teutſchen Mann.

Die Worte lieſen ihm kalt von den Lippen, wie Waſſer von der Felſenwand; er empfand nicht, was er ſagen ſollte.

Das Männgen hat Sandhügelein gebauet, das ein Windſtoß umwerfen ſoll; und alsdann baut er wieder — ſind Entwürfe.

Da hätte der Schulmeiſter viel zu thun, wenn er ſich über jeden unbändigen Knaben erhitzen wollte.

Klein und zwitſchernd wie Grillengeſang — O das erhebt ihr zum wahren Naturſang?

Ihr verſchanzt euch bis über die Ohren. —

Der Ton der Tropen und Gleichniße war ihm zu ſtark; er ſtudirte darob, und reizte ſeine Hirnſäfte, daß er immer heftig nieſſen mußte, ſo bald er nur drey Zeilen aus dem Buche las.

Die Mode tobt auch in den Meynungen.

Einen entſchuldigen, heißt, Schulden zahlen, die man nicht gemacht hat.

Der wäſcht ſich nie; denn er hat immer Koth in der Hand, womit er andere bewerfen will.

Er wälzt ſich, wie eine Käsmade.

Wart, du Sternkreuzluftvögelein! Die Sündfluth aller ſchönen Geiſter ſoll dich baden und ſchwimmen lernen.

Fahr nur ſo fort; du wirſt ſehr geſiebt auf die Nachwelt hinabkommen.

Ihr macht die Neulinge rappelköpfigt.

Stürmendes Feuer! Löſche, Woogenſturz! weiche aus. Furchtbare Imagination, machs Kreuz. Großheit der Geſinnungen, ſetz die Staatsperücke gerade. Gedankenfülle. Leſe viel. Sprachſtärke, ſinne nach — Harmonie, liebe die Tonkunſt zum

Vergnügen. Zartheit, Empfindung, ſich in Spiegel. Nur der wahre Menſch empfindet.

Das muß die Geduld des geübteſten Aktenleſers ermüden.

Das Unterdrückte friſch baliret, und alsdann für neu verkauft; es hat jezt mehr Modeklang, gefällt, vorher aber war's altrömiſcher, beſſer; mit Epigrammen jezt aufgeſtutzt, mit hölzernen Sentenzen, Hofkomplimenten drein, und mit Wohlklang dick, aber mit Anſtand dünn beſäet, und die Fugen verkittet.

Ein empfindſamer Jüngling, der da ſteht, wie Johannes in einem Begräbnißgemälde von Quidoreine

Jn beſoffener Unthätigkeit das Leben hintaumeln.

Wirſt dir eine Gänſehaut auflaufen ſehen, wenn du näher kommſt.

Mein Kleid wird mir zu eng für meine Seele, ſagte der alte Newton zu Pope.

Das Gewißwiſſen entdeckt ſich erſt mit der Welt Ende. Laß jedem Thoren ſeine Meynung. —

Ein Seelenmikroſcop vom Brander geſchliffen.—

Zernichte die Nerven, die zur Zeugung eines ſolchen Gedankens ihre Schnellkraft leihten.

Das heißt eine Wende an die Staatsmaſchine ſetzen, um ſie aus ihrem friedlichen Syſteme heraus zu heben.

Der hat ſo meine Gedanken begleiten können, und ward endlich mein Herzensfreund, der alle Proben eines Redlichen aushielte.

Zwey Weiber unter ein Syſtem zu bringen, dazu gehört mehr als ein romantiſcher Schwung.

Das Feuer einer empfindſamen Seele zehrt den Körper geſchwinder, bis er in Aſche zerfällt, und die Flamme wieder gen Himmel zückt, woher ſie kam.

Nach Richardſons Manier moraliſche Brobdingrags vor's Geſicht ſtellen, damit wir unſere Kleinheit ſtrecken.

Der Spanier ſchüttelt nur an der brennenden Fackel der Inquiſition, die abfallende Tropfen und Funken zünden und brennen.

Der Geiſt der Duldung bewirkt in P. Landen Alles, und ſieht den Nachbarn zu, die in Künſten und Wiſſenſchaften noch bloße Säuglinge ſind.

Möchte einer glauben, ich hätte einen Groll; auch nur den Schein davon will ich nicht ins neue Jahr übertragen. Verzeih mir, wenn ich dir Leids gethan. Ich gehe Morgen in den Tempel der Einfalt, um ein Gelübde zu thun, mich mein Lebenlang mit keinem Narren mehr abzugeben.

Da ſitzt der Prophet auf dem Dreyfuß, weiſſaget, wie Noſtradamus. Dort braucht einer die Apokalypſe für einen Zauberſpiegel, in dem er die Folge der Zeiten begucken will. Anani ſchreyt auf den Mauren ſtehend ſein dreyfaches Weh.

Das heißt, einen kleinen Ballen zu einem groſſen Schneehügel aufwälzen.

Der Schwächere zieht ſich zurück aus Klugheit, um mit dem Stärkern nicht handgemenge zu werden.

Das iſt lange kein Altarfeuer, das in Weyhrauchswolken gen Himmel ſteigt.

Mag da kein Brod eßen, wo die Felder mit Menſchenblut gedungt ſind.

Tho-

Thoren ſinds, die ſich vor dem nachtvollen Pfade des Todes entſetzen.

Er hat uns einige Mißtöne vorgeheulet.

Das Volk hat dem verwieſenen Ariſtides den ungerechten Oſtracismus ab; und ihre Thränen flößten ſeinen Schmerz in die Vergeſſenheit.

Sein Schutz gilt da mehr, als die Aegide der Pallas.

Er iſt als ein abgehärmter Greis geſtorben.

Das war einmal ein charmantes Nachtſtück; nur hätte kein Licht dabey ſeyn ſollen.

Nun dacht ich, was wirds mit dir werden?

Der Sturmwind ſpielt mit ſeiner Aſche.

Haarpuder und Goldſtoff überlegt die Ungeſtalt.

Haſt's Bauchgrimmen! Geh, laß dich wärmen, biſt ja eiskalt.

Ein Chymiſt, der den Wohlgeruch ſtudiret hat.

Orakelſprüche dicht neben Tändeleyen. Paradoxen neben Wahrheiten.

Es iſt ein hartes, des Winters in Lumpen unter dem freyen Himmel zu zittern.

Die angenehme Verwebung der Erzählungen.

Kannſt nichts beſſers thun, als Mücklein haſchen?

Haſt da eine Spinn-Arbeit vor; ſollſt mit dem Kopf weben.

Da, wälze die Tonne, bis dich die Kräffte verlaſſen.

Geſchmack mit Geiſt, Natur mit weiſer Kunſt vereinigen, nicht bloß modiſcher Geſchmack, aus Wildniſſen Luſtgärten umſchaffen, aus Labyrinthen allein Gänge machen.

Das nagte wie ein Geyer an ſeinem Herz, und büſſende Thränen träufelten Haſt Zeit, Männlein, wenn du nicht die Folgen geſpührt hätteſt, keine Pſalmen geſungen; und haſt wohl gethan, daß du laut geſungen, ſonſt wärſt geſtorben, ohne uns deine Reue zu weinen.

Der Knab weiß ſich ſo gar in Leidenſchafften zu verſetzen.

Hab da meine Wünſchelruthe angeſchlagen. —

Der Engel des Herrn, unſichtbar zugegen, freue ſich jeder guten That, und zeichne ſie auf in ſein Buch, das von guten Thaten des Achtzehnten Jahrhunderts ſo leer iſt.

Alpen und Pyrenäen, die Felſengurte.

Die Hippoliten und Eklektiker, die keine Cäſarianer, noch Royaliſten ſind.

Seine Lobredner und Verläumder ſind an der Bildſäule dieſes Mannes unſinnig worden.

Der Verfaſſer ſchreibt ſo, daß man nicht weiß, ob er Partey ergriffen, oder nicht.

Seine Geſinnungen haben die Meinige durchkreuzet..

Gedruckte und geſtochene Trümmer der Alten.

So entzündet ſich der erhitzte Wolkendruck in Blitzen.

Dieſe Menſchen ſind der Tod einer Epopee.

Der Allumfaſſer. Sagt Göthe.

Mit Ariſtophaniſcher Bosheit mißhandeln.

Er hat mit einer kalten Froſchſeele den Mond angequackt.

Das Gegakel der Welt, Lohnkriege und Ränke.

Ein Weib in Unholdengeſtalt mit hoch aufgezauſeten Haaren.

Ein Mann, unwürdig des Rufs, den er für ſeine Beſtimmung erkennt.

Sein Gedächtniß iſt ihm untreu worden.

Der Franzos brachte eine ganze Atmoſphäre von Wohlgerüchen mit in das Zimmer.

Jupiters Ganymed.

Laß dir die Hexe von Endor den Daumen halten.

Wer kann vom Schwanze oder ausgeriſſenen Floßfeder errathen, was der Fiſch für einen Namen habe.

Bramble, in Klinkers Reiſen betrachtet die Dinge durch Augengläſer, die der Londner Kohlendampf getrübet hat.

Das verſpricht die Erhaltung groſſer Dinge.

Mit jugendlicher roſenfarber Phantaſie.

Ein feuriger Dichter aus Norden.

Vorbereitungen zu groſſen Dingen kann der Menſch als große Begebenheiten anſehen, die vielleicht

leicht das gar nicht ſind, für was man ſie anſieht.

Geſtern haben ſich Sterne geſchneuzt — Das bedeutet Funken der Zwietracht. Der glaubt Feuerſaamen entdeckt zu haben; aber es war Luſtpulver, womit ein unpolitiſcher Materialiſt aus der Putzſcheere ſchoß.

Krieg zwiſchen der falſchen und wahren Politik, der Cabale und Geradheit, der Philoſophie und Sophiſterey, der Redlichkeit und Betrug, dem Biederſinn und Niederträchtigkeit, in dieſen Gerichtsbarkeiten hat die Heucheley den Vorſitz. Krieg zwiſchen Gelehrten und Idioten, Chriſten und Juden, Poeten, Sackpfeifer, Rechenmeiſter, Tonſetzer, Virtuoſen, Scheergeiger, Maler, Sudler, Recenſenten, Schergen, den Vorſitz hat ein Adeptus, der mit Proceſſen handelt.

Warte, bis die Seifenblaſe zerplazt iſt.

Vom antwortenden Amen des Volks wiederhallen die Tempelgewölbe.

Gaſtfreyheit, Geſchmack, Empfindung [illegible] der

Der Luxus hat die Karte gewaltig gemiſcht Da liegt oft der Bub auf der Dame, und das Aes ſticht den König. Keine äuſſerliche Merkmale der Verdienſte oder des Standes durch Kleidertracht

unter-

unterſchieden. Warum darf der Kaufmann Gold tragen? weil er damit handelt. Laſſet lieber den Hofmann Gold tragen; von ihm weiß man, daß er es dem Kaufmann ſchuldig bleibt. Arbeit iſt dem Weltmann zur Laſt; wenn er fürs Müſſiggehn bezahlt wird, was hat er nöthig zu arbeiten, der Schreiber zu ſchreiben? Witz gilt mehr als Verſtand; Seichtheit mehr als gründlicher Tiefſinn. Ein Dümmling, mit Phraſeologienſtaub gepudert, mit franzöſiſchen Bonton bekleiſtert gilt mehr als ein Weiſer. Bonmots, Sinngedichte, Satyren, Romane, Zotten ſind die Modelektüren. Man lieſt nicht, um ſich zu belehren ſondern um ſich zu vergnügen — Wer ſich belehrt, vergnügt ſich, ſchwindſüchtig und arm zu werden.

Sechs Herren im marmorirten Franzband.

Hier haſt Diamanten neben Böhmiſchen Steinen; Goldſand, neben Streuglas.

Dialogire ſo gut, als Lenz und Göthe.

Dem **Paſchkopall** ein Beingebirg entgegen thürmen.

Eine bedenkliche Fehde.

Auszziſchen den Modezweifler.

Staatumſchwung.

Verwebt.

Angenehme Zwangloſigkeit.

Plantage der Sitten.

Treffende Betrachtungen.

Eine Threnodie Vom Bänkelſänger.

Hartſinn, blödſinnige Weiſſagungen.

Philoſophiſche Kälte.

Fliegende Hitze. Eine Gaſconade.

Die Geberdenſprache.

Pantomime.

Ein windſchiefer Practicant.

Die erbärmlichſte Nänie.

Altteutſche Geiſteskrafft.

Den Vorſitz hat ein Heuchler.

Ein elender Annaliſt.

Hieroglyphe, Bildgeheimniß.

Eine Windsbraut.

Sollſt wie eine Moral leben.

Das Ding hat umgeſchlagen.

Politiſche Tiraden.

Das riecht nach Koth des Lama.

Er belebte das ganze Land.

Er ſchnappt nach Verdienſte.

Er ſchwatzt im Kadetenton.

Er glänzt wie Orion.

Schwärmerey und Verfolgungsgeiſt.

Der Schneckengang meines Glücks.

Ein Chrienmäßiger Parentator.

Ein Wetterhahn der Mode.

Mit Patriotismus ungeſtümm,

Tiefer Forſchgeiſt.

Ein Bleykopf. Schaut durchs Prisma.

Ein komiſcher Krieg, alles klirrte.

Die Hitz ſtieg ihm in Kamm.

Klüglen, Nachſtümpern.

Er ſieht aus wie ein Samogiete.

Helle Cheſterfieldiſche Laune.

Rhapſodien im Geiſt der Faktionen.

Meiſterwerk unter Geſellenwerk.

Sorgen, und bange Ahndungen.

Eine Bruſt voll giftigen Mißtrauens.

Salbe dein Herz damit.

Pittoreske Reiſen.

Groteske wunderliche Vorſtellungen.

Von der Auſſenſeite betrachtet.

Die Reſidenz der Feen.

Das feine Näſgen wittert ꝛc. riechſt was?

Das Protokoll drüber führen.

Kalculiren eines froſtigen Linienziehers.

Der Eumeniden Fackel blitzt.

Düſter coloriret.

Wohlklang und Eigenheiten.

Eine geleckte Ausſprach.

Planmacherey.

Ein Theorienſchmied ohne Praxis.

Antipathien.

Hab ſeine Bewegungen belauſcht.

Seegen und Fülle der Trismegiſten.

Zweydeutige Minen.

Er iſt veralraunet.

Er blieb verkennt.

Da flattern ſie verwaiſt.

Schnackiſches Pudelnärriſches Zeug.

Kalender Rubriken.

Nach Wind haſchen.

Ein erbaulicher Beweis von ſeiner Practica.

Ich mag dir nicht nachträumen.

Thue deine Windlade auf

Sibillirende Schreibart ins'n mal.

Kühnteutſche Züge.

Rieſenſtarke Ausdrücke.

Gefühl und Natur im ſittlichen Verſtand.

Pomeranzen unter Holzäpfeln.

Sanfte Ideen hintändeln.

Zolle Thränen.

Streifereyen im Kirchenſtil.

Ohnbeſchnitten — iſt eine Brochüre.

Der Geiſt der Verträglichkeit unter Chriſten.

Die Thierhatz, ein grauſames Vergnügen.

Aus dem Reich der Wahrſcheinlichkeit bewieſen.

Panegyr iſt nicht Geſchichte.

Er riecht wie eine Apothek.

Die Politur des Geiſtes.

Ideendrang, Sprachgewalt.

Reiche Welt- und Bücherkenntniß.

Erziehungs-Idealen.

Seinen Gram wiederkauen.

Ein Gemengſel von Ideen.

Der einſchläfernde Mohnſafft.

Die Herberge der Gedanken.

Er hat einen antiquariſchen Geiſt.

Und des Großpapa Wolfs Demonſtrations-Laune.

Das

Das hat mich verdrängt.

Unverſiegend iſt die Quelle.

Nachgelallte Urtheile.

Eine wackere Proſodie.

Uebergang ins Jubelgetöſe.

Abneigung des Guten.

Schaler Witz, nicht einmal Mutterwitz.

Verzagte Schritte.

Angenehme Leſerey.

Eitler Prunk.

Der machte große Augen.

Ein junger rüſtiger Mann.

Ein bequemes Herrlein.

Das Reſultat iſt froſtig.

Morgenländiſches Knabenfeuer.

Griechiſches Jünglingsgefühl.

Römer Mannheit.

Ein aufkeimendes Genie.

Die Hofnung täuſcht.

Im luſtigſten Falſettenton.

Ein ungeſtümmer Muth.

Seine Phantaſie zu bereichern.

Der hat mir Seufzer abgelockt.

Sibaritiſche Weichlichkeit.

Der Tempel des Nachts von einer Lampe durchdämmert.

Sein Genie ringt mit dem Modegeſchmack.

In Lichtgeſtalten wandeln da die Groſſen.

Das ſind Thaten, die nur Gott geſchen.

Kannſt lang warten, bis einmal ein Irrwiſch auffährt, der dir den umnachteten Pfad beleuchtet.

Durch Betrug und Ränke wird der Sachwalter fett.

Wünſchte einmal eine Charte zu ſehen, wo das bereits Entdeckte und das noch unbekannte Land der Erkenntniß bemerkt wäre.

Die himmliſche Viſion des Sehers in Pathmos.

Da ſaß ich im Labyrinth, ohne Ariadnens Leitfaden.

Was Vaterland! Wo für mich Brod und Ehre iſt, da iſt mein Vaterland.

So giengs dem Mann, der ins Waſſer fiel! Als er der Rettung entfernt ſich an nichts mehr halten konnte, grief er nach einem Strohwiſch.

Eine Romanenheldinn vom neuen Schlage, die in Lamſaks Tempeln ihre Rolle nicht übel fortſetzte.

Der Menſch im niedern Stande, dem keine künſtliche Larve die Mine der Natur verbirgt.

Da ſcholls, wie Donnerhall und Woogenſturz.

Das liebe Papier mit Unſinn beklecken.

Die Bibel in Schweinsleder und Sebaldus Nothanker in Franzband gebunden.

Ein Heeringsjuwelier kann aus Fiſchſchuppen Perlen machen.

Raquetenfeuer — ſteigt hoch, verpufft in der Lufft.

Wo

Beſieh mir dort die Heuchler mit und ohne Perüken, ob ſie nicht das Wahrzeichen der Bosheit an der Stirne tragen.

Der Pilot, der in einer Seeſchlacht ein Kriegsſchiff regieret, heult Befehle wie Ariadne auf Naxos in fürchterlichem Klaggeſang.

Die Andacht durchdringt die Empfindungen der Wonne. Es dünkt einem der Himmel ſtünde offen, rings umher im Sternenkraiſe ein Heer von Seeligen.

Das macht Epoche in der Geſchichte.

Der Regent der Inſel ein gar ſtattlicher Herr.

Wer für die Freyheit ficht, muß ein edler Mann ſeyn

Ein franzöſiſches Netz zum Spatzenfangen.

Er iſt geſtorben; aber ſeine Werke ſtarben noch vor ihm.

Laßt die Welt ihren leidentlichen Gang fortgehen; die Mittel zur Glückſeeligkeit wären in unſern Händen, wenn ꝛc.

Eine

Verſchiedene Redensarten

Eine böſe Mine im Fratzengeſicht — ſieht aus wie der Meduſenſchild.

Eine Antike iſt ihr Geſicht, werth in einen Ring gefaſſet zu werden. Ein ſchöner Heidenkopf.

Gott hat die Zukunft in tiefes Dunkel verhüllet. Frevel iſt's wiſſen zu wollen, was Geheimniſſe im Allerheiligſten vor ſind.

Er hatte das Zipperlein, und lag gar unſanft darnider.

Iſt doch allemal eine wahre Luſt, wieder was von einer guten That zu hören.

Sie dörfte wohl mit einem Lakirer einen Akkord eingehen, daß er ſie alle Tage übertünchte.

Neujahrswünſche flattern umher, wie Schneeflocken.

Er ſtellt eine Gruppe von Elend und Ungemach vor.

Er war **Archimedes**; denn er hat's erfunden.

Blumigte deklamatoriſche Abhandlung ohne die Gedanken zu claſſificiren, ob ſie auch daher gehören.

Das

Das erſte Wetter war vorüber gedonnert.

Widrige Zufälle haben tiefern Eindruck in das Herz eines Empfindſamen. Der Empfindſame hat das beſte Gemüth; wer nicht empfindſam iſt, dem muß ich die wahre Redlichkeit abſprechen, die nur eine Wirkung von der Empfindung iſt.

Schwer hebt ſich der Adler von der Erde, und ſein Flügelſchlag iſt dem Wanderer, als hörte er irgend ein Ungewitter.

Der Hofmann hat der Biegſamkeit ſeines Rückens viel zu danken. Da bückte er ſich ſo oft, bis er in ein ausgebreitetes Ordensband geſchlupft, das ihm am Halſe hangen blieb.

Verjährte Vorurtheile eines Antipoden der Vernunft.

Provinzialismen und Unteutſchheiten.

Der Geiſt deiner guten Väter ruhe ſiebenfältig in dir.

Eine Theaternymphe gilt mehr, als ein Weib, mit natürlichem Hausverſtande begabt.

Die letzten Reden der Sterbenden ſind Aepfel auf goldnen Schaalen; ob dieſe Aepfel wurmſtichig, muß der Kenner wiſſen.

Sonnenſtralen glänzen dieſe Dunſtbilder hinweg.

Nächſtens fängt man an, Meergötter aufzufinden, Tritonen, Nereiden aus ihren kryſtallnen Grotten aufzuführen. He! wie werden da Perlen, Korallen, Goldſand, Muſcheln, ſo wohlfeil werden.

Diogenes hat ſein Faß mit aufgeſchriebnen Gedanken tapezirt, wie geſchmacklos!

Da rollen die Gecken im Phaeton daher, beſpritzen mit Koth den abgelebten Rock eines verdienſtvollen Mannes.

Der Menſch lernt erſt ein Gut ſchätzen, wenn ers nicht mehr hat.

Wie der Strom der Leidenſchafften anſchwillt und fortbrauſet!

Rein iſt Er, ſtill, wie der Bach, darinn ſich der fühlende Jüngling ſpiegelt.

Das Kartenſpiel iſt der ſchändlichſte Zeitvertreib. Zeit- und Geldverluſt zugleich; entweder wirſt betrogen, oder wirſt ein Betrüger.

Beſing den Wein, aber ſaufe keinen; ihn trinken darfſt du. Beſing' und preiſe deine Mädgen, bule nicht mit ihnen; küſſen darfſt; und wohl, wenns die Leute ſehen.

Er fand ein Mittel ſich ſchadlos zu halten, und nahm eine andere Geſtalt an.

Die öden Wände eines zerfallnen Schloſſes.

Der hier nicht Menſchengefühl hat, mit dem möcht ich nicht alleine durch einen Wald reiſen.

Er jagt nach witzigen Einfällen, und verliehrt darüber ſein Wildpret aus dem Geſichte.

Man hätte dieſen Inſekten das Vermögen Honig zu ſammlen, laſſen ſollen; zufrieden, daß man ihnen den Stachel nahm.

Die kühne Denkungsart unſers Jahrhunderts, die ſich in dithyrambiſchem Unſinn über die ehrwürdigſten Gegenſtände hinaus ſchwingt; die Sittenpeſt, die im Finſtern ſchleicht; der Geiſt der Kleinheit in wiſſenſchaftlichen Dingen; allgemeines Mißvergnügen, das das Herz wie ein Geyer zernagt; Verfall der Handlung. Und doch ſind wir groß; aber nur im Schein dermal.

Der muß eine Seele ſo klein und artig, als eine Käſmade, haben.

Die Landmädgen holen ihr Inkarnat aus der Quelle. Die Wuth in den Städten, ſich zu ſchminken, hat viele ergriffen; man kann nicht ſehen, wie ihre Haut von der Natur erſchaffen. Lieber in Schottiſchen Bleygruben wollt ich graben, als ſo eine lieblich beſchuppte Schlange zum Weib haben. Für wen ſchminkt ſich die Frau? für ihren Mann?

Glaubt ja der Pöbel in Holland noch das Spucken des Schlarpers.

Das ſind die Inſekten, die die Zeit von ihren Flügeln ſchüttelt.

Ohne Pythia zu ſeyn, läßt ſich das übrige errathen, meine geneigte und ungeneigte Leſer.

Um das Gehirnchen nicht zu ſchwächen, les einen Roman, als ein kräftiges Mittel gegen die Langweile eines Dummkopfs.

Abgekochte Theorie in einer praktiſchen Brühe iſt eine herrliche Speis.

Es iſt eine angekündete Fehde zwiſchen den hohen und niedern Klaſſen ſeiner Ausſichten; alles klirrt unter einander in ſeinem Gehirne. Die Diſſonanzen in volle Akkorde aufzulöſen verſteht er den Grund der Harmonie der Dinge nicht genug.

Stim-

Stimmen ſie ihren Ehrgeiz etwas tiefer herab, damit die Geſellſchaft mit ihnen ſtimmet.

Vom kleinen Geſchmacke der Zeit gelenket, muß alles nach Lavendelgeruchen dufften.

Das hätte er auch durch keinen Dollondiſchen Tubum ſehen können.

Aus Beyſpielen entnimmt man die Nachempfindung.

Wo haben Euer Ehrwürden ſtudirt? daß ſie ſolche Laſter —

Sie haben an ihm ein Bergwerk verlohren, das immer reichhaltiger wird, je tiefer man es gräbt.

Ihr, die ihr der Themis Heiligthum an die Schikane verpachtet.

Was davon ſein gehört, ſind Reime; und die ſind von Herzen ſchlecht.

Giebts da, wo Goldſand gefiſchet wird, auch Fröſche; giebts Schildkröten in Alt Rheinwäſſern — alſo nicht zu dicke gethan

Er ſchneidt Geſichter, Hm! Grimaſſen ſind nie gefährlich.

Der Stilus Curiä mit allen Kurialien und Legalitäten bockſteif — altfränkiſch.

Muſt nicht gleich toll thun, wenn du's Menſch nicht kriegen kannſt.

Der Knabe machte ein Geſicht wie der kleine Amor, nachdem ihn die Biene geſtochen.

Während da er prediget, werfen ſich die Buben mit Schneeballen.

Kampf des Unglaubens mit dem Fanatismus — in China? oder wo?

Wenns einmal in meinem Vaterlande ausgewittert hat, dachte ich, kann ich unter wolkenfreyem Himmel meine mütterliche Erde wieder beſuchen.

Ich dachte nach, wer mir das Waſſer trüb gemacht; und das war ein Kanonier.

Laufſt mit der Stange im Nebel herum.

Die große Welt wird bald zu vornehm ſeyn, Kinder zu zeugen, oder mehrere, als ihr Reichthum zuläßt. Dies Geſchäfft wird künftig der Bäurinn überlaſſen, die gebährt keine unglückli-

chen

chen Kinder; denn nur der Bauer iſt reich, der viele Kinder hat.

Wie das Kind die Schleifen an ſeiner Mutter Schnürleib loständelt!

Ein Jüngling voll Gefühl, ächter Gröſſe, hat dies Gemälde entworfen.

Sokratiſche Weisheit, philoſophiſcher Ernſt, durch Freundlichkeit und Menſchenliebe gemildert.

Pfund, heißt der erſte Kutſcher in Preußen, und der muß gewiß gut fahren können.

Sein Lebenslauf iſt die Skizze eines Romans.

Eine Gewaltjagd, dies grauſame Vergnügen der Groſſen. Für die Kleinen iſt die Thierhatz das nämliche.

Er iſt ſo gütig und liest, und ſchreibt nichts mehr, baut ſeinen Garten, und lebt glücklicher von dem Wenigen, was er hat. Ueber ſeine Bücher haben die Kreuzſpinnen ein Netz gewebt, und der Staub hat ſolches in aſchenfarbene Tapeten verwandelt.

Das **Soll** iſt der Hypogriphenſchweif der Zeitungständler.

Noch rieſelt's; aber laßt den Kontraſt reifer werden, er wird ſich ballen, und in Hagel übergehen.

Da wird er einmal in Kopfſtrahlen daſtehen wie ein Heiliger: indeß die Seichte empor gaffen, den Kopf ſchütteln und murmeln: hätts nicht gemeynt.

Wer hat den erſten Zug an der Todtenglocke gethan, der erſtorbenen Zufriedenheit zu Grabe zu läuten? Eine akademiſche Frage.

Fama hat ſich einmal verirrt, und kam in die Welt der Lüge, meynſt, wo ſie überall geweſen?

Wenns Obſt überflüſſig geräth, werfen einander die Buben damit. Beym Fehljahr rufen die Eltern: O hätten wir das Obſt, deß wir ſonſt zu viel hatten! Gelehrte und Beleſene ſind ſeit Ende des letzten Kriegs ziemlich gerathen; aber ſind im Unwerth, wies gerathene Obſt.

Wenn du einen Gelehrten ſiehſt, der keine Geduld hat, ſag nicht gleich: das iſt ein Genie. Das Ungeſtümm einiger Feuerſeelen iſt unentwickeltes Genie. Der muſirt, wie unvergohrner Champagner, witzelt als Belletriſt; aber prüfe ihn näher.

Stimmen der Freyen, wie Sterbegewinſel. Frey waren unſre Vorfahren, die redlicher und zufriedner waren. Vaterland, das für die Seinen ſorgt und ſie dem Fremdling vorzieht, und Freyheit ſind nicht viel mehr als Töne ohne Meynung.

Noch Ein Vorrecht hat die Menſchen Seele, in die Zukunft zu blicken, ſich eine Welt auszuſuchen, wohin ſie alle Wünſche, Hofnungen und Phantaſien verſetzen kann.

Geſchichtsmuſe, ſchreib's mit goldnem Griffel ins Buch der Zeit —! was?

Im Aetna muß das Chaos ſeyn, wo die Elemente gegen einander kämpfen.

Nur der Egyptier hatte die Kunſt Balſam in die Leichen zu träufeln und ſie der Verweſung abzutrotzen; wenn die Mumien nicht bloße vom Meer ausgeworfene und auf dem heiſſen Sand überſchüttete vertrocknete Körper ſind.

Das Geſind im Hauſe hat ihm aus edlem Unmuth nachgeſpieen.

Ein Garten im üppigen Geſchmack unſers Zeitalters — heißt das die Natur verſchönern?

Wart, wirſt bald aus deiner Schanze vertrieben werden.

Eine Doſis Triſtram Shandiſcher Laune fehlt auch zu eurem —.

Es war ſchnackiſch anzuſehen, wie ihm bey ſeinem erſten Austritt die Gänſe nacheilten, und nach ihm biſſen.

Verſchwiegenheit iſt der Staatsbedienten erſtes Geboth, wobey ſie aber je eine erbärmliche Figur machen.

Fürchte das Gewitter nicht, nur den, der donnert; und doch donnert er unſer Wohlergehen.

Von Nationen.

Nur der iſt ein Herr, der die Leute froh und dankbar macht.

Seit hundert Jahren haben wir neue Meergötter, davon keiner in Ovids Verwandlungen.

Die Feſſeln einer ſchändlichen Oligarchie ſtreifte Guſtav ab.

Die Einfalt der Sitten machte ehedem die Völker glücklich

Der Teutſche denkt überhaupt mehr, als er empfindet.

Die kalte Ruhe der Nordländer iſt nichts weniger als Phlegma. Verborgenes Feuer, in

Glut

Glut mit bedeckter Aſche erhalten iſt's, macht ihm Lufft und ſeht alsdann, wie die Flamme um ſich greift.

Wenn der Gaſkonier auffährt, ſeine Geburtsrechte zu vertheidigen. —

Groß iſt der Teutſche unter allen Himmelszonen, wenn man ihm Anlaß giebt zu wirken.

Das Regierungsideal eines Montesquieu realiſiren.

Die Schweiz athmet noch altrömiſchen Geiſt; aber der Schweizer, beſonders auf dem Lande, arm iſt das elendeſte Geſchöpfe auf Gottes Erdboden.

Die Räder der Staatsuhren der kleinen R. ſind in hundert Jahren nicht geputzet worden; daher ſtehen die meiſten unrichtig, und werden bald gar ſtille ſtehen.

Wer mehr von Freyheiten ſchwäzt, iſt wahnſinnig, und hüte ſich vor Schaden. Denn er muß wiſſen, daß die Zuſammenhänge und unſere weichliche Lage, woran wir ſelbſt ſchuld ſind, ſich mit der alten Freyheit gar nicht reimet, ſondern Freyheit des Freyen Untergang wär. Ordnung muß ſeyn; aber den Bürger muß man auch was gelten laſſen.

laſſen. Denn er muß zum Unterhalt ſeines Herrn ſteuren; dafür hat er Schutz. Der Bürger wär alſo dem Hofdiener, der kein Richteramt verwaltet, oder kein Edler iſt, weit vorzuziehen. Die Lakaien des Staats, die keine Liberey tragen, ſollten hinter dem guten Bürger drein gehen. Dieſe Verkehrungen und Nichtachtungen machen, daß der Bürger von Freyheitskränkung ſpricht. Wer kein Sklav iſt, der iſt frey genug. Handle als ein Menſch, als ein Mann, als ein Bürger, das übrige iſt Einbildung. Und weiſer iſt's, andere Thoren, die die Freyheit kränken wollen, in der Stille zu belachen.

Der iſt ein Mitglied, hat Sitz und Stimme, ſitz'n darf er, aber nicht reden, wenns die Aeltern nicht haben wollen. So folgt ein Kind, aber der Mann ſitzt nicht im Rath, nur der Rathsherr; der Patriot iſt im Spital, und der Bürger ſchläft.

Hat mir in London nichts beſſer geekelt, als wenn da die Kerls einander mit Fäuſten auf den Magen ſtoßen; ſie zielen dabey, wie ein Fechter, der den rechten Fleck treffen will, ſo ein Magenſtoß muß die Däuung ungemein befördern. Und wohl

bemerkt,

bemerkt, das iſt eine geſittete Nation; der Pöbel ſchlägt ſich, und die Groſſen ſehen zu.

Man meynt in London lauter groſſe Chriſtophel anzutreffen, ſind aber meiſtens ſehr gewöhnliche Menſchengeſtalten, die durch nichts als bizarre Laune von uns unterſchieden.

Genieſüchtige Originalköpfe ohne Nahrung in Tobſucht in Engeland.

In Engeland wohnt der unbändige Geiſt der Unruhe in jedem Körper, der originalunbändig von Geburt aus iſt. Er brennt vom Wucher, dürſtet nach Freyheit, und da kämpfet alles gegen einander, Miniſterium, Parlament, Volk — iſt wie ein Glas voll gährender Säffte (ſagt Moſer) wo eine Hand, die nicht zittert, es ſo tragen muß, daß nichts davon überläuft.

Die Spanier haben keinen Cortes mehr, der ihnen ein Mexico erobert.

Der W. bekümmert ſich um auswärtige Angelegenheiten wenig; er ſagt, wir haben eine Welt für uns.

Das Rohe und Wilde einer Nation beſtehe in der Neigung zur Thierhatz.

Bey ihnen iſt Naſeweisheit, Naivetät; und Ungezogenheit, ländliche Sitte.

Es gehört Engliſche Flügelkraft dazu, wenn man ſich durch Londner Steinkohlendampf und ſtinkenden Nebel zu des Himmelsheitere emporſchwingen will. Das kann aber ein Engländer in ſeinem Stall; er iſt Waſſer und Weyd gewohnt.

Wer den Engliſchen Hof nur ein wenig kennt, muß Hallers Zueignungsſchrift im Alfred mit Prüfung leſen.

Beym Wort Engeländer leg dein Geſicht in Falten der Ehrerbietung. Seine Ideen reichen beynahe ins Unendliche. Großheit in Entwürfen; Götterſtärke in der Ausführung; Tiefſinn in Unterſuchungen, und eine kaum erreichbare Laune. Hartſinnig auf ihren Gedanken ꝛc.

Der Enthuſiasmus der Teutſchen fürs Ausland hat ſich unter einem Britten ein Weſen von höherer Art gedacht. Sie dagegen werfen höchſtverächtliche Seitenblicke.

So lang Europa ſich mehr um den Zuſtand fremder Welten bekümmert, wird es um die

Gründung unſerer eigenen häuslichen Glückſeligkeit nicht beſſer werden.

Die Afrikaner haben uns bisher ſo empfindlich erinnert, daß ſie auch ein Volk ſind.

Geburt, Hochzeit, Tod, ſind die Bacchanalien der Teutſchen.

Es iſt leichter, vom Alten, als vom Neuen Rom zu ſprechen.

Der gemeine Mann iſt, nach Beſchaffenheit der Provinzen, gebildeter, feiner; dort roher, hier ungeſchliffner. Der Sachſe, der Preuſe lieſt in Büchern, und iſt artiger im Umgange.

Anſtrengung von Menſchenkraft und anhaltende Thätigkeit herrſcht in Engeland. Das machen die Guineen. Dieſe Thätigkeit zeuget vom wahren Leben der Nation. Wenn dieſe Thätigkeit abnimmt, ſo iſt die Nation ihrem Verfall noch nicht nahe. Nein, ſie kommt uns erſt nahe. Und wir verfallen ja auch noch nicht.

Wer in ſeiner Provinz ausgehauſet oder dort nichts mehr zu ſuchen hat, lauft einer Hauptſtadt zu; daher kommts, daß man in groſſen Städten die Excremente aller Nationen antrifft.

Man erkennt den allgemeinen Wohlſtand dieſes Landes um ſo mehr, als er mit den angrenzenden Landen ſo ſonderbar abſticht.

Frankreichs Staatsſyſteem ruht auf den Pfeilern der ſtrengſten Ordnung. Daher darfs niemand wundern, wenn jedes kleine Laſter mit dem Henker beſtraft wird.

Dem Geiſt der Nation mehr Männlichkeit, mehr Veſtigkeit geben, das wär ein Thatwerk eines groſſen Mannes.

Jupiter hat Europam entführt, da war ſie in ihrer Urgeſtalt; aber jezt ſoll er ſie entführen — er würde nicht weit mit ihr kommen.

Jeder Tag ſchwanger mit Lohn und Strafen. Die Belohnung iſt in einer Minute geſchehen; aber das Beſtrafen dauret bis nach Sonnenuntergang. Willſt du das täglich ſehen, ſo gehe nach Paris.

Wenn man in Paris, Londen, Rom, Wien, Neapel, Berlin, den Drang von Menſchen ſieht, die da zuſammſtrömen, ſollte man glauben, die übrige Welt ſey eine Einöde.

Rom, die thürmende Stadt, auf 7 Hügeln erbaut, da kann man in Türkiſcher, Armeniſcher, Koptiſcher und Chaldäiſcher Sprache bekomplimentiret werden, kanns Capitol ſehen, das Pantheon, den Vatican außen und innen die Bibliothek. Kann Seefiſche, Seeſpinnen, Auſtern, Schnecken, Makaronen ſpeiſen, Lachryma Chriſti und Syrakuſiſche Weine trinken; hört den Triumphton des Römers bey einer Pabſtwahl hinauf zur Zinne der Engelsburg ſteigen — oder eine feſtliche Begehung eines Jubeljahrs, Heere von Pilgrimen, und täglich mehrere Fremde herbeyſtrömen ſehen, oder die heilige Woche; Kirchenmuſiken ꝛc. was ein Pomp!

Das Engliſche Phlegma wird ſträflich, läßt die Zeichen der Zeit aus der Acht, und dieß raubet die Entſchloſſenheit, im Schoos der Ruhe ſich auf Gefahren vorzubereiten.

In Italien und dort bey Neapel ſind die Trümmer von der Herrlichkeit des alten Latiums.

Da, wo Danae ihrem Agathon Feſte gab. —

Was wir noch Gutes in dieſem Jahrhundert gethan, iſt, daß wir teutſch zu reden viel beſſer erlernet.

Recenſentenſprüche.

Der kennt auch die Brillanten nicht, bis ſie geſchliffen ſind.

Satyriſire er mit Faunen.

Der verzappelt ſich auch, und kommt doch nicht von der Stelle.

So ſchwirren die Fliegen wieder 'nmal über den Sumpf, und freuen ſich des guten Wetters.

Sieh da eine Weiſſagung aus Piderits Kaffeeſatz.

Froſtige Plappereyen, ſichtlicher Verfall der einfältigen Gröſſe und verborgenen Stärke unſerer Alten.

Die Schmach der verſtümmelten Räſonnements rächen.

Der iſt gefroren. Glüht ihn an, bis er tröpfelt, und wenigſtens wieder in ſein Urelement Waſſer dahin fließt.

Entheilige mir die Idyllen des M. M. nicht. Siehſt, wie ſich die goldnen Thore der Kindheit wieder aufthun, wenn du eine Amme erzählen hörſt, um den lieben Kleinen einzuſchläfern.

Der lieſt Recenſionen. — Weiß das Richtige vom Unrichtigen nicht zu unterſcheiden. So ſieht der ſtaunende Baur mit beyden Daumen im Hoſenträger, hört den erzählenden Schulmeiſter in der Winternacht bey der Flamme eines Spans.

Die Poeterey gewinnt in unſern Tagen ein alterendes, hinfälliges Anſehen. Schwanenlieder, Wiegenlieder. Die teutſchen Dichter haben jetzt mehrentheils eine finſtere, freudenloſe Mine, ihre Frölichkeit, unſchuldige Luſt iſt erzwungen.

Dem Trägen, der kein Buch ganz leſen mag, zu Gefallen und Kurzweil ein paar Auszüge.

Ein Bahnbrecher kann nicht gleich eine Heerſtraſſe machen.

Der hat auch etwas von Prometheusflamme in ſeiner Seele.

Aus Begierde, neu zu ſeyn, ward er unverſtändlich.

Er ſoll ſeine Sammlung nicht zum Kloak machen.

Da ſetzt wieder einer die Poſaune an Mund und bläst Lermen.

Du Recenſent der Kameral- und Finanzbegebenheiten und Aufzeichnungen, recenſire mir'nmal die Kaſſentortur der Leichtglaubigen. — Die Lotterieeinflüſſe in das Verderben eines kleinen Staats.

Dich, Plauderer, wird kein Richter aus dem Schutt der Zeit ziehen; du denkſt zu klein.

Wer kommt und benutzen will das, was der aus Faulheit vernachläſſigt, kann hier gleich Arbeit haben.

Haſt eine Kundſchafft? Zeig her, wir Gelehrten haben ein geſchenktes Handwerk.

Der recenſirt auch; aber er leidet an Blähungen; und ein Windſtoß aus ſeiner Magentrom-

pete

pete iſt das Signal zum Streit ſeiner Beurtheilungen, die in ihm ſelbſt kämpfen.

Spann- und Schnellkrafft der Alten wohnt im Norden; wir ſind dahier im Clima vom verfeinerten Aether umhauchet. Bey uns ſpannt und ſchnellt nichts mehr; die Sehnen ſind ſchlapp; wir leiden meiſtens an Nervenkrankheiten, oder an Armuth an Geiſt und Nahrung.

Wart du, Zungendreſcher, am Tag der Vergeltung werden wir alle belehrt.

Da kriecht wieder eine gelbe Schnecke an den Hecken des Parnaſſes, und beſchleimt Epheu.

Bruchſtücke zu einem Werk: Kauf, Verleger, nur eins, weil die Schildgerechtigkeit dazu.

Darfſt eben die ungefeſſelte Schreibart eines freydenkenden Britten nicht kopiren.

Weil der Dey in Algier den Voltäre nicht lieſt, ſo kann er auch weder Geſchmack noch Glauben haben.

Sein Vortrag und Auszeichnung iſt wie eine hölzerne Uhr, dabey der Kukuk die Stunde ſchreyt.

Du Schauſpielſchreiber, muſt einem den Fortſchritt ſo intereſſant machen, daß der Zuſchauer ſich gleich unter die Schauſpieler mengt, zudringt, Antheil nimmt, wie des Claudius Henne, die übers gelegte Ey —.

Da liegt wieder ein Götze, wie Dagon niedergetrümmert; er affektirt doch noch den Gelehrten.

Das iſt ein Werk für Zeitungsſchreiber, Schnakenmacher, Gedankenſtehler.

Der zeigt in einem groſſen Perſpektiv die Ausſichten auf die graſſirende Unkenntniß der Alten, zeigt den Verderb, der daher auf die Wiſſenſchaften kommen muß.

Er hat einmal einen Sturm beſchrieben, den ich für Angſt zum zweytenmal nicht leſen konnte, ſo ſeicht vorgeſtellt, als wenn Badgäſte in ihrer Wanne um Hilfe ſchrien.

Jede Hufe Landes im Feld der Erkenntniß ſoll angebaut werden.

Da iſt wieder einer in der beklemmten Stellung, in der die Geſchöpfe liegen, wenn ſie von ei-

einem ausbrechenden Gewitter Schwefeldunſt und den Druck des Elektriſchen empfinden.

Das, was wir nicht wiſſen, iſt juſt das Wichtigſte, was wir wiſſen ſollen.

Der hat ſich auch in die Affenpoſituren der Belletriſten verliebt.

Einen ſimpeln Stoff mit ſo viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerkſamkeit, das Bewundern des Leſers mit jeder Zeile zunimmt.

Das iſt wieder Demoſtheniſche Beredſamkeit; warum iſt er Original? — Er hatte vielleicht keinen Lehrer.

Das ſind Gothen und Vandalen im Reich des guten Geſchmacks.

O wie viele Trauergedichte haben um ihn gewinſelt, er ſchrieb Vieles, und Wenig: wie mans nimmt.

Das heißt abgetroſchenes Stroh ins Magazin liefern.

Die Epanorthoſe hatte das Anſehen eines förmlichen Paſquils, und ſollte doch eine Sittenpredigt ſeyn.

Hm! deine Kinderlieder ſind wirklich kindiſch.

Unter Urkundenſtaub das Diplomatiſche hervorſuchen.

Das iſt liliputirender Geſchmack nach Liſkows und Rabeners Charakteriſtik.

Er hat die Materie angeglüht, und ſie mit ein Paar heiſſen Gedanken gelöchet. — Iſt eine Schmidts Arbeit! Wer 's Feuer vom Himmel ſtiehlt, und im Ruhme ſteht, Geniuskraft zu beſitzen, kann nichts, als ganze Meiſterſtücke gieſſen.

Seine Vorrede ſeufzt wie der hinkende Bothe, eh' er ſpricht.

Das Ding hat ſich windſchief gedreht; ſteht nicht recht in ſeiner Axe.

Ein Kopf von mittelmäſſiger Gröſſe, wimmert in Diſſonanzen, und kann den freundlichen, herzerhebenden Grundton nicht finden. So klagt kein Deklamator eine Leichenſermon um dreyſſig Kreuzer.

Der hat's Neſt gebaut, und andre niſten drein.

Sei

Seine Aeſthetik iſt wie Ananas; hat den Geſchmack von allen Früchten.

Dem hat Karl der Groſſe auch einen Streich gethan, daß er die Bardenlieder hat verbrennen laſſen.

Er iſt Hauptmann des guten Geſchmacks, und kommandirt ſeine eigne Kompagnie.

Der Franzos hauſet mit ſeiner eignen Sprache; möchte aber gern ſeine Sprach zur Univerſalſprach im Reich der Gelehrſamkeit haben.

Ein mit tauſend Fehlern gebrandmarkter Nachdruck.

Epiſoden umgeben den Helden der Geſchichte, wie goldnes Gefolg einen verdienſtvollen Reichen.

Verehre die Aſche dieſes Geſchichtſchreibers. Der warf die Züge ſeines Helden hin, daß er aus der Leinwand ſprang, und zu ſagen ſchien: Hier bin ich in eigener Würde und Großheit. Wie im Leben daſtehen, bedarf keinen Heiligenſchein.

Haſt geglaubt, wirſt da orientaliſches Feuer ſehen; aber da leuchten die Köpfe, wie Nachtlichtlein, die der Rauch oder Oelmangel erſtickt.

Da zuckt der Blitzſtral des Genies aus dem Gewölke ſeiner Erfindung.

Die Lorenzſterniſche Methode, über zwey Zeilen Geſchichte ſechs Seiten weg zu raiſonniren, ſcheint einigen Romanenſchreibern ſo bequem, daß ſie auch Triſtramſhandiſiren. Wezel und Blankenburg ſtrauchelten auf dieſem Weg, und andere ſtolpern mit ungelenken Beinen.

Dort ringt eine Stadt, und da ein Dorf nach der Ehre, die Richterinn im Reiche des Geſchmacks zu werden. Sie geben den Ton an, und ſtimmen nicht. Aber ſo ſoll die kleine Nation ſingen, und alles ſingt. Wie? Nach eigenem Geſchmack, und ſind ſtolz, daß ſie einen Geſchmack zu haben fähig erkannt werden — wollen — ſollen.

Im Dorfe geht ſchon der Krieger mit Windfächern ſpazieren, um unter dem Pantoffelregiment mit Stecknadeln zu exerciren, und jede männlichere Empfindung zu erſchießen, zu erſtechen, die nicht ih-

rer

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05501/011

rer Meynung iſt, daß dieſes Buch gut, und dieſes gar nichts nütze ſey.

Allen Reſpekt für die Herren, ſie ſind ja nicht Kleiſt; verſtehen alſo das Bücherhandwerk nicht. Nicht alle Simſone zerreiſſen Löwen ſo wacker, daß die Bienen hinein ſchwärmen, und in dem Knochenbau ihren Honig ſetzen, und daß nicht Füchſe kommen, die Löwenmark ſamt Bienenhonig und Wachs verſchlucken, und das behagt den Füchſen, als wenn ſie Mäuſe gefreſſen hätten.

Reit auf deinem Steckenpferdlein, iſt Altd. . . Puppenwaar; blas in dein Kreuzerpfeiflein, daß man dich hört.

Schlange, ich ſeh dirs am rothen, giftgeſchwollnem Kamm an, was du willſt. Stich da in Kühkoth.

Der giebt da Roſenſträuche her, ſchneidt nicht einmal die Dorne von den Stielen, und die Damen ſollen dran riechen. Ja, ſolche Sträuche will man; und die verdienen euer Lob, die ſüſſe Romanen mit Zotten gewürzt.

Das ewige Gewäſche von albernen Hiſtörchen! Was geht euch der phyſiognomiſche Krieg an? Seyd

ihr

ihr Männer: ſo laßt nur eure Weiber davon ſchwazen; die lieben täglich was Neues, und Morgen vergeſſen ſie das Alte.

Da wagt man Angriffe; die Zeit, die der zum Nutzen verwenden könnte, ſoll er zum Ablenken und zur Vertheidigung anwenden? Der Vernünftige ſchweigt. Laßt die Tadler ſchreyen. Denn welcher Aldermann wird ſich mit Geſindel aufhalten?

Eine ganze Armade von Widerlegungen iſt von euch ſchon im Vorrath niedergeſchrieben über ein Buch, das noch nicht gedruckt iſt; und wenn es der Verfaſſer nicht drucken läßt: ſo verſpart ihr eure Tücke und Finten für einen andern, oder ihr ſeyd angeführt.

Dort zu B. und L. ſollen die Meynungen aus allen Fachen wie im Brennpunkte zuſammenfahren. Dort gehts nicht nach'm Gewicht, je kleiner, je modiſcher, je beſſer.

Die meiſten Menſchen verdammen zu raſch, und beleidigen dadurch oft edlere Menſchen, als ſie ſind.

Ein Satyr mit runzlichter breiter Stirne, runde tiefe treffende Augen, gebogene ſpitzige Naſe, ſpöt-

ſpöttiſch lächlenden Lippen, voltäriſche Mine, die Runzeln vereinigen ſich auf der Naſe in ein Grübgen, wo der Witz und Munterkeit ſitzt, aus jeder Falte lächelt er Scherz; Heiterkeit glänzt ums Angeſicht, hat einen Schmeerbauch, ſitzt da in ruhiger Laune, wie ein witziger Faullenzer, der im Hinterhalte ungeſehen die Vorübergehenden ausziſcht.

Ein wider mich aufmarſchirender Mitſtreiter in einem Peitſchengefechte.

Du Trommelſchläger in der gelehrten Republik, ruf durch deinen Lermenſchlag die Streiter ins Feld der Ehre und des Todes —. Aber wie mich der abkappen wird.

Nimm Schnellkraft, Laune und Gutſinn zuſammen, dann recenſire, und das thu nach der Stund der Weihe, wenn dich die ſieben Weiſen aus Teutſchland geſalbet haben.

Eine Abhandlung, die zur Ladung einen eigenen Meßgüterwagen bedarf, und doch der Fracht werth iſt.

Hör, wenn du willſt, daß dein Buch nicht ſoll geleſen werden, laß es nur in Quart drucken.

Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Auf

Auf, Männlein mit dem rothen Kamm, dein Kritikaſterſpießlein in die Seite! Reit zu auf deiner Roſinante, thurniere mir das Büchlein zu Boden. Kannſt Karuſſel reiten, du Pegaſus Stallknecht, du Freron, kannſt Ringlein ſtechen: ſo mach dich dran, ſtich Fehler und Mißtöne aus dieſem Buch! Von welcher Bande biſt du? Ha, kenn dich ſchon, trägſt einen großen Hut. Haſt dich auch in deinem Leben mit was andern beſchäftiget, als Fehler aufzuſuchen, die Queere auszulegen, oder alles lächerlich zu machen. Das iſt Schergen Arbeit.

Es iſt, wie ihn die Laune anwandelt. Hat er Bohnen gegeſſen, oder Linſen, oder Erdäpfel: ſo dünſtets ihm bis ins Gehirn, das bekommt Wolken. Hülſenfrüchte machen Bläſte, aufſteigende Dünſte — Herr Schelmufski, den Finger auf die Naſe — beobachtet, und einen andern Kuchenzettel veranſtaltet auf den Tag, wo man recenſiren will ohne weitere Vorbereitung, und ohne ein Werk ganz geleſen zu haben.

Da ſind die ſehr bedächtlich, die Auszüge beyſetzen von dem, was ſie aus dem Buch geleſen.

Haſt von witzigen Fabrikaturen ſchwatzen hören, wovon die Muſterkarte fehlt.

Witz iſt leichte Waare.

Geſchmeidigkeit des Geiſtes heißt, wenn ein Gelehrter ein Heuchler iſt.

Wer einen philoſophiſchen moraliſchen Zuſchnitt hat, deſſen Muſe ſpricht nicht ſelten in körnichten Sentenzen — und das nennet ihr trocken.

Er war ſo kalter Natur, daß er, wie Sadrach, Meſach und Abednego, die Feuerprobe ausgehalten hätte.

Haſt dem auch eine niederſchlagende Hannswurſtsmixtur gegeben, daß er nichts mehr ſchreiben mag.

Es giebt auch am Firmamente Drachen, Löwen, Bären, Hunde, Böcke, Stiere und Waſſermänngen.

Es iſt noch eine Frage, ob du in deinem Leben je von einer erhabnen empfindſamen Stelle warm worden.

Die Ironie iſt gar eine keuſche Dirne, ſagt Klopſtock.

So ſpitzt der Fuchs die Ohren, und wittert — es war nur Wind. Er ſchrecke dich nicht, Fuchs:

der Winter geht ab, bald iſt das Feld wieder offen, da kannſt wieder Mäuſe haſchen.

Deine Schläge ſind gar zu unſanft. Sollt einer nicht meynen, daß die Pritſche ſo hart auffallen könnte.

Was würde man bey der Oefnung finden? Der Körper iſt ſchon Skelet — hat ein vertrocknetes Hirn, ein geſchrumpftes Herz, hart wie Ziegelſtein, verhärtete Cordialnerven.

Haſt da Koth im Honig; muſt ihn läutern.

Ich kenne das Gepräg und die Salbung eines weiſen Kunſtrichters, der kein Pasquillant iſt, und mit keinem apokalyptiſchen Mahle oder Buchſtaben ſeine Sentenze brandmarket.

Hüte dich! Dort giebts der Strudelköpfe mehr, als bey uns.

Ein giftiger Dämon hat die Lüge ins Publikum gehaucht, und du athmeſt Partheylichkeit.

Da kreuzen die Geſinnungen, wie Schneeflocken im Aprilſturm.

Das Buch hat Kennzeichen der Eilfertigkeit, wie alle Schriften, die nach der Sanduhr fertig ſeyn müſſen.

Haſt gefochten, wie ein Mann, haſt Beulen gekriegt, wie ein Mann. — Schneegänſe halten Wacht.

Reit mit dem wütenden Roland auf einem Hypogryphen in den Mond.

Sieh, Kunſtrichter, ich bin auf dem Weg der Beſſerung; hab' menſchenfreundliche Nachſicht, wenn du etwas beſſer weißſt; haſt ja auch Stunden, wo du ſchlecht recenſirſt; haſt auch Launen nach der Uhr; ſchreibſt ums Brod, wie ich; magſt Grillen, oder Nahrungsſorgen haben, woraus Ungleichheiten entſtehen; ſo heißt 's: Mach fort! Der Drucker kann nicht warten.

Siehſt aus, wie ein Geſpenſt, traurend, fürchterlich bleich, wie der Geiſt Hamlets.

Der wetzt den Degen, der andere ballirt ihn, macht eine papierne Scheide drüber, haut damit kreuz und queer um ſich, er dünkt ſich fähig, und legt ſein Schwerd zu den Füßen eines hungrigen Recenſenten, der zugleich Ceremonienmeiſter iſt, daß ihn der aus Gnaden zum Narren ſchlagen ſoll.

Thu wenigſtens altklug, widerſprich dir ſelbſt: ſo darfs kein anderer thun, und du findeſt Ordnung.

Hervorſtechende gute einzelne Stellen nützen nichts, wenn 's Ganze nichts taugt. Die Feile könnte manches ebnen, eine Engliſche Feile, nicht allzeit eine Raſpel.

Der ausgehängte Schild iſt prächtig, vergoldet, und lieblich anzuſehen; aber in der Herberge werden ſie verzweifelt ſchlecht traktirt.

Ein Talisman hat die übrigen Zeilen unſichtbar gemacht.

Große Erwartung, getäuſchte Hofnung.

Ein Ding, das dem guten Willen des Verfaſſers mehr Ehre macht, als ſeinem Kopf.

Nicht ihr, nur die Zeit kann Licht in dieſe Dunkelheit tragen.

Der Verfaſſer iſt ſo kalt, wie ein moraliſches Compendienbuch.

Dort

Dort wandeln einige auf einer Straſſe, die gar nicht teutſcher Fahrweg iſt.

Der Dämon der Gelehrten, die Hypochondrie.

Hab Mitleyden! Ein Poet hat keinen Sopha, nur 'n Strohſack. Schläft ſich herrlich drauf, wenn man ein gutes Gewiſſen hat.

Haſt den auch wieder ein bischen unſanft bey der Halskrauſe gepackt.

Da kommt wieder einer, krümmt und windet ſich, macht Scharrfüße, und ſchreyt: Mit Gunſt, ihr Herren! Macht Platz, da kömmt Philoſophie. Aber auf dem gelehrten Jahrmarkt war viel Getöſe, und der Mann wurde überhört.

Ihr habt gut reden — So ein Werk erfordert einen Menſchen, ganz einen, der durch Nebendinge nicht zerſtreut wird, auch keine Nahrungsſorge für ſich und die Seinen hat.

Stell' einen Böſewicht hin, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wär, mach deinen Vortrag bündig; und du wirſt geprieſen, anſtatt daß man dich mit aller deiner verkehrten Weisheit ins Tollhaus thun ſollte. Noch vor zwanzig Jahren, wo es der Narren weniger gab, wärſt zur Züchtigung ins Raspelhaus gekommen; aber ſey nur ein wenig auſſerordentlich, kommſt zu Ehren: erhebe das Laſter in modiſcher Feinheit, und erſticke das Gefühl der Tugend: ſo biſt du ——

Lob, in Erdichtung verſteckt thut gute Wirkung; aber Lob ohne Einkleidung iſt unausſtehlich.

Die modiſchen Bücher mit Chodowieckiſchen Zeichnungen tapezirt.

Er hat ſeine Nothdurft in eine Buchhändlersbude verrichtet.

Ein Zwerg zwiſchen zwey Heyducken — ein Taſchenbuch zwiſchen Folianten.

Ihr Sarkaſmenhändler, guckt dort auf das Gebiet des ⸗ ⸗ ⸗, iſt da ſo leer und wüſte, wie eine verbrannte Steppe in Numidien. Neſſeln, Diſteln, Unkraut, wodurch ſich Blindſchleichen und Eidexen winden.

Der iſt auch Jahre lang mit ſeiner Abhandlung in Geburtsſchmerzen gelegen; zuletzt kam eine todte Frucht, auf Fließpapier hingeſtreckt.

Dem

Dem gieb nach, ſein Klima hat ihm die Stirne verbrennt; ſpricht ſo hochtönend, ſo morgenländiſch.

Den darfſt ſchon mit Flanell reiben, daß ſeine Säfte in Umlauf gerathen.

Der ſchreibt endlich 'nmal nach dem Urlaut unſerer Mannſprache.

Ein wahres Original aus dieſer Sprache in jene hinüber zu humoriſiren, da ſo viele Eigenheiten im Wege ſtehn, das iſt eben nichts Leichtes.

Das Geſchmeiße zehrt von der Ausſaat.

Der ſchlägt auch Lermen auf ſeinem Fließpapier.

Ihn hört ein Weltmann kalt wie Schnee;
Nahm Schnupftabak, und lächelte.

Es giebt, deren Beruf die Nahrungsſorge veſtgeſetzt hat, daß ſie ſchwarze Wäſche waſchen.

Blaſe an! ſonſt löſchen die Kohlen aus.

Er fiel auf ihn, wie ein Falk auf einen Reiger; aber für dießmal iſt er gebaizet worden.

Jeder dreht die Gegenſtände nach ſeiner Faſſung; daher die Beurtheilung mancherley.

Endlich verkalten wir an einander — Aber warte, will dir einheizen, ſollſt bald warm haben, der Tribunal der Recenſenten paſſet auf.

Knet' aus verdorbenem Taig einen Helden, feucht den Taig mit Lavendelwaſſer an, daraus forme einen Roman.

Unverdaute, ſchiefe, einſeitige Urtheile; ihr ſeyd verwahrloſet.

Da wird euer Kopf zum Spital, daraus anſteckende Seuchen dünſten. Expliciret nicht, was ihr nicht verſteht, ſonſt jätet ihr die Pflanzen aus, und laßt 's Unkraut ſtehen.

Da räſonnirt ein Recenſent über ein Kräuterbuch, der nicht einmal auswendig weiß, wie die Brennneſſeln zu benutzen.

Der Trepan, ein ſicheres Mittel, die ausgetrettenen Säfte zu lüften.

Conventionalſüßes Geſchwätz ſoll Naturſprach ſeyn? Da eifert für die gute Sache.

Ein Getümmel von Varianten und Gloſſen. Ihre Anlage will nicht viel ſagen. Beſſern ſie ſich.

Ver-

Vergötterung der Suiciden — muß auch, wie billig, durch die Spitzruthen laufen.

Poſſirliche Bockſprünge um die Geiſe. — Wirf deine Kreuzerpfeife auf den Miſt.

Wenn ſie Verſtopfungen haben, böſe Dünſte im Hirn nebeln, halten ſie alles für finſter.

Wieder ein junger Anflug von Dümmlingen und Böſewichtern.

Unter die fließpapierne Fahne ſchwören; du Satyr mit der Bocksmine!

Unter der Hülle einer treflich ſentirten Berliner Vignette.

Mit den Schriftſtellern geht ihr um, wie groſſe Herren mit ihren Kutſchern.

Urtheil von der Glaſur des Schönen, flüchtige Beleſenheit in Modebüchlein.

Das Erhabene auch an ſeinen Feinden bewundern, wär ſchön.

Die Zerſereyen der Kritiker ſind unſere gelehrte Tagbücher.

Auf dem kritiſchen Schleifſtein verunglückte Sinngedichte balliren.

Der Eſel tadelt ihn, weil er Miſonos, ein Eſelfeind, iſt.

Für einen bißigen Hund ein Maulkorb, und das von Polizey wegen, da, wo Polizey iſt: aber —. iſt ja nur toller Tadel oder tolles Lob; unſchadende Lüge.

So ſchnattert der Gänſerich, ſtreckt ſeinen Hals, hebt die Flügel, und thut ſeinen Gänſen kund und zu wiſſen, daß er nach einem Vorübergehenden gebiſſen.

Das ſind Berichte, die dir in deinem Schädel wiederhallen ſollen.

Ein feißter Satyr mit Bockhörnern und krauſer Stirne.

Oder peitſchen euch die Furien, Ungewißheit und Zweifelſucht.

Der wählte gut die Zeit, ſich vom Staube zu erheben, und du willſt ihn unterdrücken.

Das Selbſtgedachte wird immer rarer.

Ver-

Vernünftige Tugend in Romanen zu predigen — Wer lieſt dieſe Romane?

Gottſched, der ſich ſo viele Mühe um die teutſche Sprache gegeben, und der erſte war, der hartnäckig auf das Urteutſche ſann, iſt vergeſſen; Neuere, die nicht viel mehr ausgerichtet, und ausländiſche Wörter adoptiret, werden auch vergeſſen werden. Rabner wird nicht mehr von Müßigen geleſen; Gellert ward gerüget; und ſo wechſelt's, je nachdem einer Vertheidiger hat. Dafür ſind jezt die Muſenallmanache die Waarenconfituren auf Sächſiſch Porcellain.

Euren Hypochonder kuriren, das mag der Apotheker thun.

Aus andern zuſammgerafft, und mit eigenen Gedanken dünn beſäet, daß es eure Köpflein überdenken können.

Der ſpöttelt über den gerupften Stil, über den Genieſtrom, der hoch einher brauſt, und ihm ſein Tulpenbeetchen wegzuſchwemmen droht.

Dieſe Kabale, den gefräßigen Minotaurus, ſollte Theſeus N. . niederwürgen.

So ſchleicht der Knabe, der Schläge bekommen, aus der Schule, ſperrt ſich in Holzſtall, macht eine Fauſt, und greinend ſpricht er: Warte nur, ich will dich ſchon kriegen.

In der Stellung eines Uebelthäters mit vorgehängtem Kopf.

Hier ſteht der Mann mit ſeinem Mangel und Gaben.

Ein Bänkelſänger mit dem Stäbchen in der Hand ſchreyt eine erſchreckliche Hiſtoria.

Ihr macht einem den Kopf toll mit eurem Gewäſche.

Die Leute wühlen gern in Diſſonanzen.

Erſchütterungen des Zwerchfelles müſſen der Geſundheit zuträglich ſeyn.

Hat mich ein finſtrer Moraliſt angegrinſet.

Er glitſcht vom Gedanken ab, den er umfaſſen wollte.

Mit dem beſten Glaſe, von einem kritiſchen Brander geſchliffen, getraue ich mir kein Fünkgen Witz anſichtig zu werden.

Wenn

Wenn ſie einmal die Unreinigkeiten ihres Verſtandes und ihres Herzens werden abgelegt haben.

Nachlallen und Erfinden iſt zweyerley.

Wart, will dich mit der Tuba ausblaſen laſſen. Du biſt ein Univerſalkopf.

Er ſtudirte in Süßmilchs Geſetzen der Fortpflanzung, und war ein Erotiſcher Dichter. Feurig — wie ein Hengſt.

Milzſüchtige Phantaſien, ein Univerſalgroll gegen alles, was ihr nicht urſprünglich bearbeiten könnt, der Hang zur beliebten Satyre; denn Tadel iſt Beſſerung u. ſ. w.

Zur guten Wahl gehört gute eigene Anlage.

Tiefe und wieder tiefe Verbeugungen gegen jene, denen ſie nicht mehr zu ſchaden vermögen.

Sein Satyr ſtößt uns nicht die Rippen ein; er neckt uns nur mit ſeinen Bockshörnern.

Ihr poſaunet mit Schadenfreude.

O hättet ihr was zu nagen und beſſere Lage. Es gieng euch, wie dem Affen des Zahnarzts, der ſein Exercitium vergißt, wenn man ihm Nüße vorwirft. Ihr Klopffechter von abgekommenen Fehden.

Die Sprach Waradeins zu Berlin und die Wortſäger zu Leipzig.

Tragt Kränze von Eichenlaub — aber zopft die Eicheln weg, damit ihr den Schweinen ihre Maſtungsſpeiſe nicht vorenthaltet.

Da ſteht das pappendeckelne Geſicht als Strohmann, die Vögel zu ſcheuchen.

Sein mit Phraſeologienſtaub gepudertes Hirn leidet keinen Modeſchaum auf ſeinem Kittel

Euren Unſug treiben. Macht dafür Anmerkungen, die wie feuriges Metall daher fließen.

Niedliche Verſe entklappern ſeiner Kehle, als ſäße in ſeiner Bruſt ein Storch.

So flattern die Raben, die ſich beym Aas geſchwätzig freuen.

Der Enkel Kurls handelt mit Mißgeburten, und fühlt das göttliche Pathos nicht.

Kannſt mit den 70 Dollmetſchern nicht fertig werden.

Minervens Nachteule ſitzt ihm auf der Achſel.

Eine ſüße Leſerey, romanenhaft, wie ihr Verfaſſer.

Das heißt, das Verband wegreiſſen, und den wunden Theil kützeln.

Die ſtille Wuth der Verzweiflung malt ſich auf ſeinem Geſichte; es iſt ihm, als hätte er ſein Todesurtheil gehört, das ſchmählich ſeyn ſoll, ſchmerzend für einen Unſchuldigen. O ſeyd ihr auch Menſchen — Der hat auf ſeinen Entwurf ſein Glück bauen wollen, alles ſchien ihm günſtig, und du, Natterngezüchte, kommſt daher geſchlichen, auf ſein Werk Gift zu ſpeyen, daß es unanſehnlich werden ſoll.

Paſquille durchkreuzen die Luft, wie Weſpen, ſtechen bald dieſen, bald jenen. Ihr wollt, daß euer Zeitalter die wahren Gelehrten mißkennen, und erſt die Nachkommenſchaft ſoll aus ihren Werken Nutzen für ihre beſſere Erkenntniß ziehen.

Ein Aldermann ſtirbt nach dem andern, und ihr Schreyer werdet nie ihre Stelle erſetzen; denn da, wo ihr hingebraucht und verſetzet werdet, iſt gewiß kein Aldermann geſtorben.

Der hat ihn weidlich gelobt, der andere ärger geſcholten.

Schreibt

Schreibt einer was, und läßt's drucken: ſo hat er mit Höllenangſt (wenn ihm an ſeinem Ruhm gelegen; und wer iſt ohne Ehrgeiz?) Tod oder Leben von den Recenſenten zu erwarten. Nichts ſcheint dieſen Herren neu, vollſtändig und gut, als ein Meßkatalogus, dem können ſie nichts anhaben.

In Abſicht auf den Geſchmack hat je mancher ſeinen Eigenſinn, und den ſoll er haben. Dem iſt die Speiſe zu viel geſalzen, dem andern nicht; ſalzet weniger, mehr Süſſes iſt nach dem allgemeinen Modegeſchmack.

Geſchwind ſteckt Fränklins Gewitterſtange auf, das Wetter abzuleiten.

Ich will ihm meine Reitersdienſte gegen die Drachenneſter anbieten.

Die Herren hatten, mit Reſpekt zu melden, eine ſehr ärmliche Phantaſie.

Man müßte mich kützeln, wenn ich über dieſe Poſſen lachen ſollte.

O ſchreibet nie von Fiktion und Ironie.

Spöttiſchen Tadel den Schmeerbauch hinunter lachen.

Ich weiß nicht, welchen Freund der Leichenbittersgeiſt angewandelt, daß er ihn todt ſagte.

Dich ſoll Kabaks Donner treffen, flucht der Amerikaner unter dem Coccusbaume, und frißt Ananas. Und dich ſoll —

Unſre Bauren haben von ihren Erdäpfeln keine flüchtige aus dem Magen aufſteigende Dünſte, die das Gehirn bläſten.

Wenn ich ſie nur alle unter einer Heerde hätte, und könnte ſie zum Thor hinaustreiben.

Der Drucker hat aus dem Werk einen Krüppel gemacht, nahm Fließpapier, und Lettern, wie Choralnoten.

Kühles Zeug in einen Artikel zuſammen drängen.

Ein kompilirter Muſenallmanach. Oder:

Alles durcheinander, ſieht aus, wie ein Muſenallmanach.

Nur unter Kleingeiſtern iſt er groß; kommt ihm aber ein Aldermann: ſo nimmt er Hut und Perüke zugleich vom Kopf, ſteht barhaupt vor ihm,

weicht

weicht zurück, ſtammelt krumm und ſehr gebeugt, nicht wenig erſchrocken, ſein Erſtaunen über den allgemeinen Landtag; ſieht er einen in Manneslänge, oder in Zwergengeſtalt, ſieht er auf den Zehen, das Kinn empor, ſein kritiſches Spiegertlein hält er mit der Hand verſteckt auf den Rücken, den Brandmarkungsort der Jauner; kriecht vor den Rieſen davon, und pfuiet das Volk und die Zwergen an.

Der den Schreyer vorſtellt, iſt gar ein drolligter Kerl.

Dorat, ein Franzos, ſchrieb ein Gedicht, worinn er die Einmuth der teutſchen Gelehrten pries. Iſt's Satyre, ſo iſt ſie fein. Wenn er die Zänkereyen, Ungezogenheiten, Beſchimpfungen, den übertriebenen Tadel dieſer Banden Marodeurs, auf die ein geſitteter Vorſteher der Litteratur ſahnden ſollte, bey uns eingeſehen hätte, wie das Feuer, das man zu unſterblichen Werken anwenden ſollte, weglodert, wie die Furcht vor Kritik manches Gute verhindert. Der war alſo übel berichtet. In Frankreich lebte nur ein Freron, der in ſeiner Materialienbude Aſa fötida hatte, und ſolche den Müßiggängern und Windſchieſen verhandelte. Aber in Teutſchland hat jede Halle ſolch Geſchmeiß.

Das

Das ſind eure Produkte, die Originalwerke anplappern, angigacken, angrinſen. Ey, warum behält man das Vieh nicht im Stall? Es verträgt ja ſeinen Miſt auf fremde Aecker. Da plaudert das Recenſentenvieh allerley drolligtes Zeug über Göttergeburten, und keiner kann es ihnen recht machen, der nicht von ihrer Bande iſt.

Unſere beſten Köpfe und keimende Genies, wie Fiſche im ungeſunden Waſſer, ſtehen ab; herrlich frölich beginnt einer, ſchwimmt freudig, kommt in den Strom, flugs mit umgekehrtem Bauch, muß ſich den Wellen überlaſſen, ob ſie ihn wieder ans Ufer bringen.

Ihr Balanzierer mit dem Strohhalm!

Hoch den Gänskragen, wackle umher, ſey wachſam, hörſt was, ſo ſchnättere; das iſt Gänſes Eigenſchaft, und jene der Spionen.

Leibnitz fand vor Newton den Maaßſtaab des Unendlichen, und wir — Suche! — Wo iſt er — haſt ihn verlegt. Da kritiſire.

Tief herabgeſtimmt ſind ſeine Saiten; denn ſeine Laute leidet keinen hohen Bezug. Das tadelſt du, und wie iſts mit deiner Laute?

Romane, womit ſich müßige, wollüſtige Seelen, wie mit Sammetbürſten, kützeln.

Bilde dir einen Flug Staaren, Elſtern, Raben ein, die im Herbſt oder Frühling auf einer Wieſe den Dung aufſtorren, wie ſie dabey räſonniren, zwitſchern, krächzen.

Hör zu in der Kunkelſtube, merk die Hiſtörgen, ſchreib von Begebenheiten deinem Verleger ein Buch. Der Mann handelt mit leichter Waare.

Der Sudler im Waſchhaus ſammlet dialogiſirtes Weibergeklatſch.

Ihr habt mit andern Menſchen nichts gemein, als daß ihr gern möchtet bemerkt werden.

Ein Cato müßte ſeine Stirne entrunzeln, und über die Nachäffung lachen; aber ihr lobt mit ernſter Mine den Knaben, der ſo maſcule abzuſchreiben weiß.

Fort, haſt ja ein geſchenkts Handwerk, ſo lang du um Arbeit daher reiſeſt.

Haſt ein ausſchließendes Privilegium zu tadeln, und nichts ſelbſt zu machen.

Mein Herr, er keuchet an Ausſchweifungen, leſe er fleißig den Aſtruc.

Ein Epidemiſcher Arzt, der mit Chroniſchen Krankheiten nicht zurecht kommen kann.

Lebt mäßig: ſo ſeyd ihr geſund; rechtſchaffen: ſo ſeyd ihr Seelenfriede.

Wer kein Geld hat, denke, er brauche keines; aber ihr ſchreibt im Wochenlohn.

Schinder, Hufſchmiede, Quackſalber, Roßärzte, alte Weiber ſind die bewährteſten Praktikanten fürs gemeine Volk. Da kritiſiret mir eins drüber her.

Seine Sprache war Marionettenſprache, gravitätiſch und unausſtehlich kühl.

Alle gebrechliche Seelen, die hieran keinen Geſchmack finden, müſſen ins Lazareth des Cervantes.

Der führt den Korporalsſtock.

Kampfrichter, Waffenträger, Schildknappen.

Wozu die Sticheleyen? Rüget Fehler, damit der Arbeiter künftig vorſichtig werde, laßt ihn feilen, aber zernichten müßt ihr nichts. Junge, aufkeimende Genies werden dadurch abgeſchreckt.

Ein Vernünftiger lieſt das Buch ſelbſt; denn jeder weiß, daß euer Lob und Tadel Lügen ſind.

Wer Bübereyen ſchreibe, hat Geſchmack, und unſere Recenſionen ſind daher Satyren.

Die guten Bücher, die ihr geſchändet, werden immer leben; denn eure fließpapierne Fetzen werden nicht aufgehoben; und geſchiehts: ſo fallen ſie durch die Erbſchaften an jene, die ihnen den gehörigen Ort auf der Garderobbe anweiſen.

Ein Werkgen mit dem Schweiße des genieloſen Sammlers beträufelt, der mit Zwang die Pfeile, wie vom Satan im mitternächtlichen Dunkel, geſchmiedet.

Der geberdet ſich toll, daß ers nicht nachmachen kann; weil ers Zeug dazu nicht zu nehmen weiß.

Siehſt dort den Dunſt aufm Gottſchediſchen Waſſer aufſteigen.

Das war ein Mann, in Sammet gekleidet, ſchwarz, und mit detto kanoniſchen Knöpfen.

Der Nationalſtolz leitet ihre Feder.

Auf

Auf Schurken und Jauner zu fahnden iſt Schergenberuf. Laßt uns Chriſten mit Menſchengefühl ſuchen und beſſern.

Philoſophiren in der Theologie, und Theologiſiren in der Philoſophie, das haben wir durch die Kleingeiſter des aufgeklärten Jahrhunderts gewonnen.

Ey, der iſt ungemein hitzig, der könnte Strauſeneyer ausbrüten.

Ein koſtbarer Stil, ceremoniös, weitſchweifend, undeutlich, abentheurlich.

Ihr müßt, wenn es von der Meſſe aus abgeſchickt werden ſoll, freylich einen Frachtzettel darzu liefern, und es für gute Waare preiſen; denn es iſt, eure Kundſchaft zu erhalten.

Die luckern Leute haben ihm nie was weggewitzelt. Man kennt den Sauſewind am Pralerton. Mit einer Maaß Wein kann man euch auf andere Gedanken bringen.

So ſuchte der Menſchenforſcher mit der Laterne, und fand nichts.

Ihr beſtreichts mit Honig, um Mücken drauf zu fangen.

Für Hunger, oder für Durſt nagt eine Maus am Papier.

Der Dichter iſt alt; ſein Ruhm iſt verſchwunden, wie ein Schattenbild an der Wand. Ein neuerer Geck, mit weichlichen Liedern hat ihn weggetändelt.

Er iſt am Ende ſeines Wiſſens, und ſeiner Auslegungen, und wird allernächſt einen ſchriftſtelleriſchen Bankerot machen.

Das Tranſchiermeſſer her, und den Schöpſen tranſchiert; ſollſt mir aber keinen Schwanz davon kriegen.

Ein Stadtgratulant, der um ein paar Gulden jeden Heuchler zum ehrlichen Manne lügt.

So ruhig benagt kein Hund ſeinen Knochen unterm Tiſch, als der Naturforſcher und Unterſucher der Alterthümer. Du aber haſt noch keine Originalinnſchrift geſehen, tadelſt aber doch ſeine Auslegung.

Das heißt dem Teufel den Schwanz pudern, und ſeine Geiſefüße in Kurierſtiefel ꝛc. —

Der hat eine wunderliche Krankheit; weiſt ja, wenn einem die Hände oder Füſſe einſchlafen. Nun dem ſchlaft 's Gehirn ein, Vollblütigkeit iſts gewiß nicht, aber Kaltblütigkeit, zähe Säfte.

Was gehts dich an, wenn der im Stillen die Bedeutungen der apokalyptiſchen Thiere ſtudiren will, und ihn die Luſt anwandelt, zu ſagen, was ihm geträumet? Was verdirbt er dadurch dir oder andern.

Wir zahlen euch euren Spaß ſehr theuer.

Wenn Wolken auf der Seele ſitzen: ſo hat der Witz Mühe durchzublitzen.

Wenn doch ſo ein allgemeiner Tadler einmal was Eigenes machte, das tadelfrey wär, oder nicht auch getadelt würde; aber er hütet ſich vorm Eigenthümlichen.

Man darf euch nur dieſe Saite berühren: ſo fahrt ihr aus eurem wenigen Phlegma hervor, und kracht, und praſſelt, und ſchwärmt, und hüpfet, wie Salz im Kohlfeuer.

Euer verropfter Stil. Da fliegen die Gedanken im Sturm, wie Federn von einem hohen Thurm herabgeworfen.

Die meiſten Buchhändler liegen unter den Ballen ihres Verlags begraben. Warum? Die Modebüchlein im Taſchenformate, Romanen, und Muſenalmanache ſind verkäuflicher, als die Quartanten. Jene lobt ihr; weil's leichte Waare iſt, und alle Werke, die nicht von einem aus eurer Bande geſchrieben ſind, wollt ihr durch euren Tadel unvollſtändig machen.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Auf der Inſel Ternate, dem Geburtsorte des berühmten Uziſchen Nachtwächters, liegt der Berg Gamma, dem es bisweil beliebt, Feuer auszuſpeyen.

Der große Mogul hat bey naſſer Witterung ein ſehr empfindliches Schnuppen bekommen; dieſe wichtige Ereigniß iſt durch die Zeitung dem ganzen Indien bekannt gemacht worden. Der König von Perſien hat Medicin genommen; und der König von Siam hat allergnädigſt geruhet, eine Haſenjagd anzuſtellen.

Se. Sultaniſche Hoheit haben auch in Gnaden geruhet, dem Bairamsfeſt in der Hauptkirche beyzuwohnen.

Der Dey von Algier läßt ſich das Wohl ſeiner Unterthanen ſehr angelegen ſeyn. Den Kunſtfleiß aufzumuntern, gab er ſelbſt das Beyſpiel, und lernte von einem gefangenen teutſchen Edlen das Filetſtricken; wie dann auch in Algier ſelbſt jezt viele Büchslein von Knochen gedrehet werden, welche die Kaſtilianer bey ihrer letztern Landung hinterlaſſen haben.

An dem Hof zu Mika, über dem Eismeer drüben, hat man die Kammertrauer angelegt für die Peruaniſche Prinzeßinn Finanz, war gar eine liebe ſtattliche Prinzeß.

Se. Hoheit, der Sultan, haben Ihren beſten Arabiſchen Hengſt durch einen frühzeitigen Tod verlohren. Der Verſtorbene hat ſich überfreſſen. Das war ein Hengſt, hoch, dünn von Schenkeln, wie ein F. —, ein Schweißfuchs, goldmähnigt, breit ſeine Gruppe wie ein Sp. — Klein ſein Kopf, wie — der unſrige. Man wußte nicht, was für ein Pferd das war, bis noch ſeinem Tod; da erkannte man den Verluſt, und begrub ihn prächtig in ſeiner Haut Die Stall- und Deichſelpagen giengen hinten drein, und klatſchen ihm mit großen Kurierpeitſchen ins Grab.

Zu London ſtarb ein reicher Mann, wog 569 Pfund. Die Schlachter haben ihn in die Zahl der größten Ochſen eingeſchrieben.

Von gelehrten Sachen.

Die Akademie zu Dely hat tauſend Zechinen auf die Preisfrage geſetzt: Ob es beſſer ſey ein exilirender Witzling, oder ein einheimiſcher fixirter Dümmling zu ſeyn? Dieſe Preisfrage ward das erſtemal noch nicht recht aufgelöst; gilt alſo noch für die künftigen Jahre. Das Acceſſit erhielt einſtweil der mit dem Motto; Eſt modus in rebus, ſtat pro ratione voluntas. Wie man's macht, ſo iſt's.

Von Stuttereyen mit Tragthieren und Beſchehlern von welſchen Steineſeln, dem Kutſcher des Herzogs Ailhaud, berühmten Laxierpulverfabrikanten, dedicieret.

Vom Zahnwehe des Doge und wie dem abgeholfen worden: Ein Univerſale.

Signal zum Krieg der Narrheit mit der Weisheit. Eine Leonſche Encyclopädie.

Muſi-

Muſikalien.

Ein neues ſchmächtiges Lied, von einem, der ſeine Seufzer im Druck ausgehen ließ, in Muſik geſezt vom Tonſetzer des Vetter-Michels, Hanns Jörg Stieber.

Der Organiſt, oder die älteſte Kunſt, kühn über Quinten und Oktaven hinwegzuſetzen; mit dem Wahlſpruch: Weg mit den Zahlen von den Noten, die gehören in Faulhäbers Rechenbuch. Hinten an etwas von einem abgerichteten Pudel, der über's Pedal lief.

Nachrichten ans Publikum.

Ein großes Waarenlager zu Yoa ſoll den 1ſten dieſes in eine Schnupſtabacksbude verwandelt werden.

Eine Virginiſche Tabacksnaſe handelt jezt mit Schnupfwaſſer, Perlenwaſſer, Herzſtärkung, und Schläfanſtrich in tödtlicher Ohnmacht.

Eine Kleiderordnung, und das Queckſilber ſtäte zu machen, wird nächſtens publicirt werden.

Ein Ekſtatiſcher Müſſiggänger prophezeyt, daß alle Verfolger der Wahrheit dieß Jahr ſterben werden, und erbietet dem Publikum ſeines Schwagers Waarenlager von Flören und Trauertüchern.

Noch vor dem Eintritt in die Hundstage ſtarb in einer armſeligen Fiſcherhütte der weiſe Hemir. Man weiß nicht, woher er gebürtig war. Er erſtickte an einem harten Zwieback, den ſein ausgetrockneter Hals nicht mehr hinunter bringen konnte. Se. Sultaniſche Hoheit haben, in Rückſicht, daß Hemir die Begräbnißkoſten nicht hinterlaſſen, in Gnaden geruht, den Leichnam des weiſen Hemirs —— ins Meer werfen zu laſſen.

Schubarts
Originalien.

Zweyter Theil.

Das ſind meine Männer.

Lock — Home, die Engliſchen Philoſophen. Alsdann hinten drein ein Newton, Leibniz, Keppler, ein Klarke, Baco, Locke.. Hüme, der gröſte Geſchichtſchreiber unſerer Zeit, aber auch der gröſte Indifferentiſt. Robertſon und mein Tacitus. Tindal, Morgan, Bollingbrok, Schafftesbury, ſind Patriarchen des Unglaubens; darfen daher nichs geleſen werden. Zum Abwechſeln die groſen Lacher: Juvenal, Perſius, Lucian, Schwifft, Battler, Liskow, Rabener; und wieder zum Ernſt, Ariſtoteles, Plato, Euclides, Archimedes, meine Weiſen. Empedokles, der ſich in die Naturtiefen ſtürzte; die ſtotternde Zunge des Demoſthenes möchte ich gehöret haben; und doch war er ein Redner — wird damals Mode geweſen ſeyn, wie es dermal auch niedlich laſſen ſoll, wenn einer ſich befleiſſet, das R nicht ausſprechen zu können — Affektation! Mein Redner Cicero, Roms Sprecher, der aber nichts gebeſſert hat. Plutarchs Beſchreibungen großer Alten, und für meine neuern Gecken, Robinſon, der Romanenſchreiber, und Götze der ſanften und tändelnden Schönen.

* * *

Voltaire — den hätt' ich bald vergeſſen! der war Miltons Sünd und Tod in einer Perſon, ein behäutetes Gerippe, worinn die Wärme vielen Witz und abſcheulichen Tadel auskochte. Seine Excremente las man auf, als wenn's Pomeranzen wären. Sein Dichterkranz von Lorberren, Myrten und Eicheln grünet noch, nur letztere, vom Wurm angefreſſen, fielen ab. Als Geſchichtſchreiber wurde er zum Lügner; ſonſt aber hat er die Rolle eines Allumfaſſers gut geſpielet, den Stoff zu ſeinen Schauſpielen hat er von andern entlehnet, und ward da-

durch

durch der größte Geiſt ſeiner Zeit. Scepticiſmus an Tugend, Glück und Verdienſt. — Voltaire.

Monteſquieu, der Fürſtenlehrer, und Saintreal; für Deſpoten aber den unvergleichlichen Menſchenfeind, Prinz Machiavelli.

Pindars Fragmente, und Homer, der Schöpfer des griechiſchen Geſchmacks — **Homer** mußte betteln; **Oſſian** ſtarb am Felſenhange, und Füchſe verzehrten ſein Fleiſch; **Camoens** wurde mit Franziscanerſuppe zu Tode gefüttert; **Dante** ſtarb im Elende — und das waren Poeten. — Petrarcha, Taſſo, Anakreon.

Klopſtock ſchreibt Räthſel, ſagt der Schulmeiſter; nein, algebraiſch ſchreibt er, ſagt der Rechnungsverwalter; nein, ſeine gedrängte Schreibart zielt auf Sparniß des Papiers, ſagt der Drucker; aber ich will des — ꝛc. ſeyn, wenn ihn auf Gottes Erdboden drey Menſchen verſtehen.

Dir, Landmann, wünſche ich Oppians Lehre vom Jagen und Fiſchen, und meinen Marcus Terentius Varro von der Landwirthſchaft; ſein Nebenbuhler Columella benutzte ihn, und Virgil nahm aus ihm den Plan zu ſeiner Georgikas. Liebſt Wachs und Honig: ſo belehre dich aus Riem's Bienenpflege.

Lebſt höfiſch: ſo laß dir etwas vom Euripides, Ariſtophanes und Komödienſchreiber Plautus erzählen, und leſe die tragiſchen Gemälde eines Aeſchylus und Shakespear.

Johnſon, der Verfaſſer des großen Engliſchen Lexicons — und Bayle.

Lieber Junge, haſt hier alles unter einander, leſe aus, und ſprich davon mit einem Kenner.

Willſt teutſch reden lernen: ſo muſtere dich nach Klopſtock, Fulda, Adelung, Bodmer, Heinaz, Stoſch, dieſe führten tiefe Betrachtungen über die teutſche Sprach. Die auſſerordentliche Kraft der teutſchen Sprach iſt in der Meſſiade concentriret.

Aeſthetiſche Grundſätze von Baumgarten, Sulzers Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, und Encyclopädie; auch Sukow, Riedel, und Meyers Schriften über Aeſthetik.

Winkelmanns Geſchichte der Kunſt — Herkulaniſche Entdeckungen. Die Geſchichte mit Denkmamalen, und Denkmale mit Geſchichte aufzuklären, war Winkelmanns Arbeit.

P. Herrgott, der Unterſucher alter Denkmale, nach ihm Heer und Gerbert; letzterer vom alten Kirchenſtil.

Büſching, der Erdbeſchreiber, iſt mehr, als Strabo.

Thümel, Hermes, Nicolai, Zimmermann, auch Wieland haben Nationalcharaktere geſchildert.

Tiraboſchi von den Revolutionen der Italieniſchen Litteratur. Von unſern Revolutionen — Nichts.

Göthe, Klinger, Lenz, Leiſewitz, Unzer, ſind für die dramatiſche Muſe. — Geb auch ein Almoſen in die dramatiſche Sparbüchſe.

Und meine Aerzte: Xenokrates, dem Plinius der ältere, und ſelbſt Galen, Vieles zu danken hatte. Werlhof, Tiſſot, Hurham, Haller, Unzer, Zimmermann, Gesner, Hirſchel, Hirzel, Baldinger, Thede, Schmucker, Falk, Neubauer, Stein, Aepli, Croner, Bayer, Medikus, Bilguer, Walter, und andere. — Dies Fach iſt gar zu weit! Der Anthropologe Plattner ꝛc.

Kl. Schmidts Anthologien in der Geſchichte der Poeſie. Dichter hat's dermal eine Menge; ich halt's mit Tyrtäus Gleim, dem Kriegerſänger, ſeine Trompete ſchmettert kriegeriſcher, als Tyrtäus irdenes Krumhorn; mit Jacobi, dem Mann, der die Miß Iris ſchrieb; mit Uz, Claudius, Bürger, Bertuch, Wieland, Heinſe mit Petrarcha vergli- chen in der erotiſchen Dichtkunſt; mit Grafen von Stollberg, und mit dem Skalde Gerſtenberg, ſonſt ſind die Barden unter uns dünn geſäet.

La Roche, Abt, und den Mietauer Hartmann rechne ich unter die unvollendeten Genies.

Heyne, der gröſte Meiſter der lateiniſchen Sprach.

Geſchichtſchreiber: Gebauer, Geſchichte von Portugall, Gatterer, Boyſen, Häberlin, Schirach, LeBret, Sattler, Schlozer, Moſer, Schröck, der auch die Biographie des Königs Heinrich des Vierten ſchrieb; Hauſen, und dann mein Robertſon. Selchow und Pfeffel von der Hiſtorie. Pubizka von der Böhmiſchen Geſchichte.

Der vortrefliche Statiſtiker Dohm. —

Pütter, der einzige große Rechtsgelehrte unſrer Zeit. Die andern kann mein Ausdruck nicht verdrießen. Schott's juridiſche Encyclopädie.

Schreber, der beſte Kammeraliſt.

Erxlebens Naturgeſchichte. Büffon, Daubeton, Leuwenhök, Swammerdam, Pallas, Klein, Rösner in der Naturgeſchichte, Linné und Schäfer.

Hell, Mayer, meine Aſtronomen.

Home, Wood, Herder, Mendelſohn, Heyne, Leſſing in der tiefen philoſophiſchen Kritik.

Bruckers philoſophiſche Geſchichte, und Feders Lehrbuch der praktiſchen Philoſophie.

Garve, Kant, Herder, Mendelſohn, Flögel in der Philoſophie.

Böhm über Logik und Metaphyſik ins Beſondere.

Und ihr, die ich zu bemerken vergeſſen hab, Euer will ich anderswo gedenken.

Wielands neue Ideen ſchwimmen da wie Goldſand in Piſon.

Ferguſon, der in der Moral mehr iſt, als Gellert, Grundſätze der Moralphiloſophie.

Herder, Jeruſalem, Mosheim; Helvetius, Abt, Robinet, Ferguſon, Garve, Geßner, Erneſti, Miller, Heyne, [illegible], ſind nicht Gelehrte durch lateiniſche Chreſtomathien.

Millers Anleitung zur Kenntniß der beſten Bücher in allen Wiſſenſchaften, ſollte von 1766 her fortgeſezt werden.

Erneſti Anfangsgründe der Solideren Gelehrtheit.

Lavaters Werke — Werke eines Sehers, ſein Leben war das Beyſpiel zu den Texten, die er ſchrieb.

Michaelis der Polyglotte, der euch in 17 Sprachen antworten kann.

Und hinten her der Mann mit der Ruthe, Meiſter Nikolai.

Willſt aber etwas von Taktik, Beveſtigungs- und Verſchanzungskunſt: ſo nimm Graf Brühls Ueberſetzungen, den Clairac, Gaudi, Tielke, Boch, Marquard und Brük.

Aneks

Anekdoten.

Lukans Pharſalia iſt genierreicher als Virgils Aeneide; wird aber nicht geleſen und nicht überſetzt,

Profeſſor Lichtenberg, Verfaſſer des Buchs über die Ehre, ein Mann von vieler Kenntniß und originellem Seelenzuſchnitt.

Wenn Flögel ſeine Hevriſtik noch einmal heraus gäbe!

Wenn Mendelſohn, Herder und Garve thäten, was Baco that.

Leſſing iſt der Mann, der beynahe den Krais des menſchlichen Wiſſens ausmaß; er iſt den Teutſchen mehr, als was Voltaire den Franzoſen iſt.

Di. Griechen hatten eine Menge Schriftſteller, welche die Scenen aus dem gemeinen Leben malten. Z B. Alciphron, Sophron Den Laberius und andere kennen wir nur den Namen nach.

Büffon und Daubeton, die Kenner der Thiere, haben dem Spatzen, als dem Sinnbild der Geilheit, noch den Maulwurf zugeſellet. Mich dünkt, es müßte einer unter der Erde wohnen, wenn man den Maulwurf der Geilheit überweiſen wollte.

Meiſter Wieland — Crebillon ſollte ſein Feenkabinet abſchaffen, iſt leichte Waare, die keinem Weiſen paſſet.

In der Epopee reichen wir weit über die Gallier.

Gellert, und der tauſendmal gröſſere Ferguſon, erhielten den Verfall der Moral. Die blühenden Phantaſien bearbeiten Wieland, Heinſe; doch darf man eben nach Phantaſien ſein Leben nicht einrichten; wers thut, wirds verantworten müſſen.

Leſſings Topographie — welche er nach ſeiner Reiſe in Italien uns mittheilen ſollte.

Stanſéeiſen, ein preußiſcher gemeiner Soldat, macht niedliche Verſe; hat aber ſo viel davon, als Kleiſt. Die Griechen und Römer hatten tapfere Soldaten; aber unter ihnen war kein dichteriſcher Schriftſteller. Das mag Urſach ſeyn, daß Kleiſt von ſeinem Feldherrn weder im Leben noch im Tode in Betracht gezogen wurde.

Moſer iſt der unermüdetſte Polygraph, und ein helles Licht im Saal der Jurisprudenz; jedoch Pütter!

Der Judenrabbine las Jeruſalems Moſaiſche Geſchichte, und rief: Der hat die Wahrheit gerettet.

Willebrands Ideal einer vollkommenen Stadt ſollte geleſen, und in Betracht gezogen werden.

Mangold im ſechszehnten Jahrhundert; Flemming, Heger, Steinbeck, Wagner, Birkholz, ſchrieben Ichthyologien oder Abhandlungen von Fiſchereyen.

Bekanntſchaft mit den Alten, ihre Sitte, Mannheit, Urkraft! Schämen müſſen wir uns an euren Bildſäulen: Homer, Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Plutarch, Livius, Tacitus.

Michel und Hanns, eine Pferdeknechtsidylle von Voß. Les da, und ſag mir, was du von Freyheit und Leibeigenſchaft hälſt.

Lippert war ein Glaſer, und Shakespear ein Tuchmacher; wie viele Genies kreuzen noch unter Künſtlern und Handwerkern.

Keyslers, Riedeſels, Niebuhrs Reiſen, Büſchings Reiſebeſchreibung von Berlin über Potsdam nach Rechan ſind Reiſen mit der Seele; andere laſſen nur den Körper reiſen. Yorik nahm zu ſeinen empfindſamen Reiſen gewiß auch ſeinen Kopf mit.

Hiero hatte ſeinen Pindar, Auguſt ſeinen Horaz, Ludwig ſeinen Herold Boileau; aber unſere Groſſen haben keine gereimte Schmeichler in Verſen, ſondern ungereimte in Proſe.

Archimedes rufte mit edlem Unwillen: Zerſtört mir meine Zirkel nicht.

Meines Erachtens leben in [illegible]loſophie keine Leibnitze mehr.

Sprengel ſchrieb treffend von den Kolonien in Nordamerika.

Möſers patriotiſche Phantaſien. Patriotismus — ſchweig — weiſt nicht, was du ſagſt; wenn mich da ein Genius am Ohr zupfte. — Fort, Schwärmerinn, Phantaſie.

Möchte einen Wilhelm Tell, aber von Leſſing geſchrieben, aufführen ſehen.

Göthe

Göthe im Cothurn und Sokkus abwechslend könnte der Bühne gute Schauſpiele liefern.

Leiſewiz, der den Julius von Tarent ſchrieb, hat ſein Meiſterſtück ſchon geliefert.

Dieß that auch Brandes, der die Mediceer ſchrieb.

Der Quintilian der Teutſchen war Gottſched; aber Klopſtock der Wiederherſteller des guten Geſchmacks, der Erlöſer der teutſchen Sprach. Noch erwarten wir das Reſultat ſeiner Erfahrungen in der Welt.

K. . ſagt: Eine treue philoſophiſche Geſchichte würde die größte Satyre auf den menſchlichen Verſtand ſeyn.

Aber was macht Saul unter den Propheten? Klopſtock unter dem tändelnden Schwarm von Muſenallmanachsdichterlein?

Herr, kann er mir nicht ſagen, wie weit Herrnhut und Sparta von einander liegen?

Die Scenen im Heiligthum der Venus Anadyomene nach Golz, Heinſe, Voltaire und Pirons Geſchmack.

Willſt

Willſt dein Blut in Sud bringen? Les den Idris.

Du Mann mit der ſchwarzen Kappe! les mir doch den Landprieſter von Wackefield; muſt nicht immer an deiner Hermenevtik, Exegetik, Homiletik, Catechetik, Paſtoralgelehrtheit und Polemik hangen.

Metaſtaſio und Graf Medini ſind die beſten Italieniſchen Dichter.

In Wien iſt eine orientaliſche Sprachſchule; aber zu Göttingen iſt auch eine.

Die modiſchen Genies wollen in ihren Werken weder Plan noch Ordnung beobachten; ſie behaupten, das ſeyen Krücken für Lahme.

Reichthum an lichtvollen Ideen und an Tugendfreude; aber auch Meteoren der Imagination.

Wenn ein Menſch in der Empfindung, und im Gedankenzuſchnitte mit einem andern großen Mann ſympathiſiret: ſo iſt's Beweis, daß er ſelbſt Anlage zur Größe hat.

Wer hat das hundertfache Talent der Einkleidung von Voltaire geerbt?

Oben

Oben über ſeiner wahren Phyſiognomie war ein künſtlicher Anſtrich.

Homer ſchrieb ſeine Odyſſee im fünfzigſten Jahr; Klopſtock einige ſeiner vortreflichſten Stücke von vierzig bis zum fünfzigſten Jahr; Young ſeine Nächte im achtzigſten Jahr.

Hier erſchüttert mir ein herzlicher Schwank das Zwerchfell. — Wenn M.., der doch wohl in Frankreich, wo die erſte Tanzſchule der Welt iſt, ſeine Kunſt nicht anbringen konnte, alle Wiſſenſchaften Klopſtocks, Leſſings, Michaelis, Wielands und die Quinteſſenz von allen übrigen Gelehrten beſeſſen hätte, er würde nie ein Marquiſat haben kaufen können; aber als Balletmeiſter hat ers gekonnt — alſo, ihr lieben Kinder, lernt fein zeitlich tanzen, noch ehe ihr leſen und ſchreiben könnt, beym Tanzen wird nichts geredet, es iſt eine ſtumme Kunſt, die uns um die Augen hergaukelt.

Jupiter, eine Antike.

Endlich ward Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend und den Triumphton des Laſters anzuhören. Dreymal ſchüttelte er ſein Haupt, die Ambroſianiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olymp bebte. Ich werde dich ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Throne auf, daß die goldnen Stuffen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke und ſah — daß mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Irrthümer als Laſter, mehr Tyranney des Herkommens, als eigene boshafte Grundſätze auf der Welt wären. Da er Weiſe bey der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und lehren wollten, und hungerten; als er die Mine des Dulders ſah, der, mit dem Elende des Lebens beladen, Gott pries. —— Da wandt' er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Tetys faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perl. Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn her verſammeln: ſo ſtreckt Tetys ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt ſich der ſiebenfarbigte Bogen des Friedens.

Der Maler und der Kenner.

Wollt' ein Maler einen Apoll malen, ſchön, in der vollen Götterkraft, wie ihn Lyſipp ſchuf. —

Da

Da ſprach ein Kenner: Muſt die Stralen da beſſer ſammeln, concentriren, zuſpitzen. Der Maler thats. — Ein anderer ſagte: Muſt da unter der Naſe tiefe Schlagſchatten anbringen Der Maler thats — Ein dritter ſprach: Muſt ihm fein auch ein hübſch ſauberes buntſcheckigtes Jäcklein malen. Der Maler thats. — Muſt ihn moderniſiren, muſt ihm Hoſen und einen großen Knopf geben! Und der gefällige Maler thats auch. Aber ſieh da! — Da wars kein Apoll, ſondern ein Salzburger Bauer So gehts, wenn man ſich allemal nach dem Geſchmack des Publikums richtet.

In den Wunderquellen, die ehmals die griechiſchen Dichter beſangen, waſchen nun die ſyrakuſaniſchen Weiber die Windeln; und wo König Hiero mit Roß und Wagen zum Ziel rannte, daß er auf Pindars Schwingen zum Sitz der Unſterblichkeit aufflog, da trabt nun der Eſelstreiber hinter ſeinem Laſtthier, pfeift ein Syrakuſaniſches Lied, aber bey weitem nicht im Tone der theokritiſchen Hirten.

Es gieng einmal ein Wanderer durch die Trümmer von Perſepolis, ſetzte ſich auf eine Porphyrſäule, und Thränen über die Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge, über den Verfall — rieſelten auf die Brenneſſeln hinab.

Ein Leib vom feinſten Aether, in Regenbogenfarben gekleidet, ſeine Seele die reinſte Flamme, die aus Gottes Lichtmeer ausfloß — Davon hat mir ohnlängſt geträumet.

Wie viele tauſend Menſchen ſind noch, die die Religion nur von der Auſſenſeite kennen!

Dort lebt am Felſengebirge der Schweiz ein unſtudirter Weiſer, (Eine Klauſe war die Wohnung alter Weiſen) den tugendhafte Handlungen froh, und laſterhafte weinerlich machen; er lebt einſam, verkannt, bewirbt ſich um keinen Dienſt, und jeder ſeiner Mitbürger denkt, er habe gröſſern Anſpruch darauf. Er aber iſt zu weich, ein Mitrichter zu werden.

Die Jahre und Monate, dieſe Töchter der Zeit, die herantreten mit Opferſchaalen und Rauchwerk vor Chronos Thron, der den Geiſt des verfloßnen Jahres vorfodert. Rede, Tochter, haſt noch wenige Minuten, ſo kett' ich dich an den Thron der Ewigkeit. Sie ſchwieg, und zeigte auf die Geſchichte, die mit dem Griffel in der Hand an dem

auf

auf Marmor Gezeichneten einige Zeilen ausſtrich; weißt ſonſt Nichts? Setze dich an die Pforte der Ewigkeit, und harre Gott wird dich richten.

Einſt waren Geiſter, die unter Attiſchem und Römiſchem Himmel reif geworden.

Steife Philoſophie und unnütze Subtilitäten, Leibnizens Ideen im Wuſte des eigenen erſtickt, das wird gute Folgen haben.

England begräbt ſeine weiſen Darſteller, (denn die Gabe der Darſtellung iſt Genie) neben Könige. Teutſchland ſeine Erfinder auf'm Spitalacker.

Groſſe Gedanken, in Worten wie Felſenſtücke zuſammengedrängt, Bilder, die wie Rieſengeſtalten ſich erheben, und Wolken mit dem Scheitel trennen; eigenes inniges Gefühl.

Stärke der Geſinnungen, Sprachgewalt, Empfindung, — hier Leichtigkeit, Weltaccommodation, männlicher Witz.

Minnigliche Gedichte, einer reinen Faſſung innig, die Plan haben, nicht von kalter Kunſthand vorgezirkelt, Natur, Herzensplan.

Die teutſchlauniſche herzerhebende Balladen eines **Bürgers.**

Doch, nicht im Stral der Cultur, hellt ſich eine finſtere Region auf.

Im Taumelkreiſe von Bewunderung und Nachäffung herumgetrieben, ſchwindelt's dir, guter Junge.

Methode, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Präciſion, Kürze in der Geſchichte, ſonſt wird man zum Lügner.

Baretti, der berühmte Reisbeſchreiber, meldet viel und Bekanntes von Portugall.

Dort hatten ein paar Matadoren die Gnade, allerhand Urtheile über ein hungerndes Genie zu fällen. — Melanchthon hungerte auch, auch Keppler. —

Das ſetzet uns in Stand, den Geiſt, den Geſchmack, die Sitte jedes Jahrhunderts mit Einem Blicke aufzufaſſen. Litterargeſchichte.

Die größten Produkte der alten und neuern Zeiten liegen in Kloſterbibliotheken. Wer ſucht ſie auf? Jezt, da die Mönche, bey drohender Minderung

rung ihrer Anzahl, dadurch aufleben, und ſich thätig zeigen könnten: ſie haben's, ſie könnten's, und uns geſchähe ein Gefallen. Aber der Staub liegt zu dick darauf; und wer will ſich dem Recenſentengeſchwader ausſetzen, mit Windmühlen kämpfen?

Ein Reimgeklingel in ein Stück antikes Pergament eingeheftet muß freylich einen attiſchen Geſchmack für einen Buchbinder haben.

Ein Dollontiſcher Tubus ziert dort die Sternwarte; aber die Seher zieren die Sternwarte nicht.

Mein Seher iſt einer der weiſeſten des Volks, er hat Feinde, er der ſanftmüthige Chriſt! warum — weil er ſieht.

Dieß Profil gleicht dem L.. er lächelt ſo freundlich das Mitleiden über die Thorheiten der Menſchen.

In Norden dort ſtehen rings um heilige Dichterhaine, ſtarke Wälder mit ſchlanken Stämmen, deren junger Anflug ſchön iſt, und künftige Bäume hoch und breitwipflich verſpricht, worunter auch Barden aufleben, und bardiſch ſingen werden.

Wiſſenſchaft iſt der Reichen Zierde und der Armen Reichthum.

Er lebte da, wie Pindar unter den Böotiern, hatte Zeit, ſeiner Laune abzuwarten.

Schon Aelian und Aulus Gellius ſchrieben: Die unvermuthete gähe Erſcheinung eines alten Weibs ſey eine böſe Bedeutung.

Sieh da, die haben ihr gutes Verſtändniß zuſamm geküttet, gießt eure Materien drein. —

Der ſpielt die Leyer des Apolls, aber die Telye paſſet ihm beſſer.

Die häufigen Antitheſen ſchwirren da, wie Schnackengeſumſe im Tannenwald.

Ein wichtiges Werk, das allverſtändlich vorgetragen iſt, worinn der Verfaſſer die dunkelſten Stellen zu kriſtalliſiren wußte; wo iſt das?

Die Empfindung durch läſtige Epitheten unterdrücken, das war ſein Schreibfehler.

Eine Kadenz, ein Triller, iſt Uhren, Doſen und Dukaten werth. Ein Sprung mit gaukelnden Kapriolen macht, daß der Tänzer mit eigenen Kutſch- und

Pfer-

Pferden fahren kann; wohl, ſonſt mögte er die Füße ermüden und blöde machen. Doſen und Dukaten waren Kepplers Werke lange her nicht werth, bis Rußland ſelbe erhandelte — Aber was gäben wir jezt um einen Keppler!

Das Schickſal des Genies iſt unter allen Erdenſöhnen ihrem das bängſte — traurigſte.

Der muß einen Zauberſtab haben, der aus Felſen Waſſer ſchlägt.

In den Geweben aller Philoſophen ſind Lücken; der Zweifel, das nöthigſte Inſekt, macht Löcher, wo er durchfliegt.

So rief der Griech dem Praxiteles: Zeig uns, ob du Prometheus biſt, und mit Himmelsfeuer den Erdenklos beleben kannſt.

Mit Branders Proportionalzirkel hätte man das Ding nicht reiner ausmeſſen können.

Das bisgen Wahrheit in einem Phraſeologienſtrudel erſäufen, da und dort originelle Gedanken in die ſchon umgeegte Furchen hinſäen, davon Blumen aufraffen, worunter auch Brenneſſeln ſind, ein Ding in einen Roman einkleiden, mit Mordgeſchichten verbrämt, der Tugenden wenig, aber mehr mit Laſtern — Dazu haben unſere Schreiber die beſte Anlage.

Wer viele Brochüren ſchreibt, wie M. und andere, der müßte in ſeinem Kopf einen Behälter wie das Trojaniſche Pferd haben, woraus ſich ſo viele Werke mit Minervens Schild, Helm und Speer hervorbringen, wenn alle dieſe Werke noch nie von andern wären behandelt worden, und er der erſte wär, der uns davon ſchwatzt. Das Neueſte iſt, in Salomons Sinn, Wiederholung des Alten.

Heroſtrat hat den Tempel der Diana angezündet. O du politiſcher Kalchbrenner!

Bring mir 'nmal ſtarke Gedanken im hüpfenden Sylbenmaaß, die aber immer höher ſteigen ſollten.

Das Marionettenſpiel des Belleſprit gilt wenig mehr.

Die Univerſalgenie ſind verzweifelt rar; ich bin ein geringer Kenner, und kenne deren nur drey — Leſſing iſt der erſte.

Der Geiſt der Nationen fällt immer tiefer ins Kleine.

Die

Die anhaltende Winterkälte erſtreckt ſich auch über die Bücherſchreiber, und hat Einfluß in ihre Werke.

*

Bey der ſpäten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauren, noch nach tauſend Jahren leben, und Flammen des Geiſtes, der Entſchloſſenheit, des Muths, der Tugend in die Seelen ſeiner ſpäten Enkel gieſſen: den Mann, der das thut, nenn' ich groß. Homer lebt noch jezt, da ſeine Aſche bald dreytauſend Jahre, Gott weiß, in welcher Luft, herumſtäubt, oder einem Dummkopf zur Hülle dienen muß. Zu ſeiner Zeit gab 's auch Zoiluſſe, Recenſenten, und in unſern neuern Zeiten Perraults, Terraſſons; aber Homer blieb groß, und das kleine Thier, Kritiker, kriecht, wie eine rohe Schnecke, an ſeinen Werken hinauf, möchte nagen. Sokrates wirkt noch in ſeinem Schüler Plato und Xenophon; aber ſeine Zeitgenoſſen hielten ihn für klein genug, zu glauben, ihn mit einem Gifttrunk aus dem Wirkungskrais und aus der groſſen Kette herausheben zu können. Oſſian wirkt noch jezt, lebt alſo noch, etlich hundert Jahre lang todt, wie das Feuer von der Aſche eingehüllt, bis die Flamme in unſern Tagen hell aufſchlug — und doch giebts in England und in

Teutſchland Kerls genug, die in die Flamme ſpucken, um ſie auszulöſchen. Newton, Locke, Leibniz, was waren die für groſſe Männer! Keppler, der im Elende ſtarb, wie groß iſt er durch ſeine Werke! Dieſer lebte in einem Zeitalter, wo die Mönche alles unterdrückten, um ihre Gelehrſamkeit geltend zu machen, er hatte das Glück nicht, ihnen zu gefallen; aber ſeine Werke leben auf, zur Schande derer, die ihn vertrieben. Klopſtock lebt noch in der Hülle eines Menſchen unter den Lebendigen, nach tauſend Jahren wird er mehr wirken, und in ſeinen Schriften leben. Leſſing, der Alleswiſſende, könnte in tauſend Jahren auch noch leben, wenn er ſich beſtreben wollte, durch ein, ſeinen groſſen Wiſſenſchaften, ſeiner Allumfaſſung angemeſſenes, Hauptwerk der Nachwelt intereſſant und groß zu werden. Eine Aemilia Galotti ſetzt ſeinen Namen neben Terenz und Plautus. — Die unzähliche Schaar der zähnblöckenden Biſſigen, die, gleich dem Hündlein, bellen zum erhabenen Mond, und ſchreyen: Er iſt nicht groß! Klopſtock! — Was Lavater thut, iſt Ehrenpflicht. — Herder kann groß werden; aber Wieland verlangts nicht zu ſeyn. — Wenn nur Mendelſohn kein Jud wäre! Doch laßt die Nachwelt die groſſen Geiſter beurtheilen; genug, daß

daß ſie wiſſen wird, wie hoch wir dieſe Männer ſchätzen.

Als dem Griechen ſein Homer zu koloſſaliſch, zu wild ward, da fieng man an, in epigrammatiſchen Spitzen zu ſchreiben; man ſtudirte nicht mehr Grundlage, Form, ſondern Schnörkel, Schnitzwerk. Wer die Lackfarben hoch und glänzend auftragen konnte, der war Meiſter. Eben ſo in Rom, als Seneka in ſeinem gezierten, zugeſpitzten Stile ſchrieb, da ſtand der römiſche Geſchmack am Rande ſeines Verfalls. Den Franzoſen ſchwindelt vor dieſem Abgrund. Wie tief hat Voltaire und Rouſſeau drüber aufgeſeufzt. Dicht am falſchen Witz gränzt die Barbarey! Doch wir ſind vorm Verfalle der Wiſſenſchaften geſichert, die übertriebene Delikateſſe des Geſchmacks bringt uns nicht aus den Schranken. Unſere Teutſchen leſen noch den Homer, Oſſian, Shakespear, Milton, Klopſtock.

Mit der Glückſeligkeit eines Staats hat es eben die Beſchaffenheit, wie mit der Beſchaffenheit eines einzeln Menſchen. Je weniger er Aufſehen macht; je verborgener er lebt; je verſunkener er in das Glück ſeiner eigenen Familie iſt; je weniger er ſich um fremde Angelegenheiten bekümmert; je ſimpler und naturgemäßer ſein Leben hinfließt: deſto glücklicher iſt er. Darinn beſtand die Glückſeligkeit der freyen Staaten von Anbeginn: ſo bald ſie, unzufrieden mit dieſem einfältigen ſeligen Zuſtande, den Kreis ihrer Bedürfniſſe erweiterten, ſo näherten ſie ſich allmählich ihrem Verfall; denn ſie mußten ſich das ſelbſt entziehen, was ſie andern gaben. Gott erhalt dir deine Einfalt, Landedelmann, oder Ackersmann! Fern vom Tand der Eitelkeiten lebſt du aufrecht; die in Städten müſſen kriechen.

Jeder Staat hat ſeine eigene Phyſiognomik, ſagt Saint Real. Wer das Auge eines Montesquieu, eines Hume, oder Richardſon hätte, könnte eine politiſche Phyſiognomik auszeichnen, die die Krone aller ſtatiſtiſchen Werke wäre. So, wie der einzelne Menſch, hat jeder Staat ſeine Tugenden, ſeine Gebrechen, Schönheit und Häßlichkeit. Aus den Lineamenten und äuſſerlichen Zeichen läßt ſich auf den innern politiſchen, phyſiſchen, moraliſchen Werth ſchlieſſen. Allein, das hängt von einem jeden Regenten ab, dieſer Phyſiognomik eine Abänderung, und den Zeichen eine andere Geſtalt der Züge zu geben. Weiſe Geſetze, und eiſernes, unbeugſames Harren über dieſen Geſetzen, die das Gute, Erſprieß-

liche

liche, Heilſame erhalten; ſind eben das in einem Staate, was das gute Gewiſſen bey einem einzelnen Menſchen iſt Beydes verhütet alle Verzerrungen und widrige Lineamenten in den äuſſern Theilen des Staats, und MenſchenKörpers, breitet Ruhe und Schönheit, wie einen Lichtſchleyer, über ihn hin.

Rom unter ſeinen Konſuls hat weit veſtere, männlichere Züge, als unter ſeinen Kaiſern, die das Freyheitsgefühl erſtickten, und ihr Volk zu Sklaven herabwürdigten. Solche Erſtlinge der Verzerrungen und Mißzüge ſah Cicero im widerlichen Antlitz ſeines Vaterlands. Der große Staatsphyſiognomiſt Tacitus bemerkte jede Furche, die nur niedrige Leidenſchaften in das männliche, ſonſt ſo ſchöne, Antlitz zogen, und es verunſtalteten. Der Römer, der die Freyheit verlohr, verlohr auch den Hang nach Ehre und Tugend; der Ruhm war nur zur Praleren vorbehalten; Laſter und Weichlichkeiten erſetzten den Verluſt der Freyheit. Ein abſcheulicher Tauſch, den die abwechslenden Perioden der Zeit ſo eingeführt haben.

Jedes einzelne Römergeſicht aus den ältern, beſſern Zeiten: wie veſt, wie gewiß, wie ſicher hinſchauend, wie geſund gegen die Geſichter aus den

Zei

Zeiten des allgemeinen Verderbs! Dem größten Manne hängt etwas von ſeinen Zeiten an. Wolken reiſſen ſich vom Throne los, und dämmern ſein Angeſicht. Geh einer durch die Gallerie hin, wo die Abbildungen unſerer Väter hangen, ob er nicht da in jedem Geſichte etwas von dem ſtarken, ſimpeln, männlichſchönen Geiſt der Vorzeit auffindet. Seh mir die Milchgeſichter unſerer Zeitgenoſſen an, oder die ausgezehrten Köpfe im weiblichen Haarputz, oder gar mit Perücken, ob ſie nicht wie eine Satyre auf unſer weichliches, ſieches, kränkelndes Jahrhundert ausſehen? — Nichts Heiteres, ſondern Gramvolles, Unzufriedenes, Ermattetes ſcheint aus den Zügen, die, vom Maler geſchmeichelt, ſo lächelnd als ſie ſind, über die Naſe im Zuſammenlauf die Gemüthsbeſchaffenheit nach der Lage und dem Verhalt des Allgemeinen bedeutend auszeichnen.

Fürſtengnade bildet keine Genies; aber das Vaterland ſollte mit Gottes reichem Seegen, mit ſeinen Genies, nicht ſo undankbar umgehen. Armuth und Mangel löſcht die Genieflamme aus, und, merk's Leſer, dem Künſtler, der das Bewußtſeyn ſeiner Gröſſe mit ſich herumträgt, iſt hölliſcher Schmerz die Verachtung, oder nicht dafür erkannt zu ſeyn. Der Dichter wird für einen allzeit fertigen Pritſchenmeiſter gehalten; der Redner wird zum Marktſchreyer herabgewürdigt; der Maler — kann einſtweil Häuſer anſtreichen; der Kupferſtecher kann unſerm Hofſchloſſer ſeine eiſerne Gitterſtangen ſchmieden helfen; der Bildhauer hat Arbeit beym Steinmezen, der hauet Grenzſteine im Vorrath; aber der Baumeiſter — kann ja beym Maurer den Thurm zu bewerfen einſtehen; der Muſiker — iſt eben jezt kein Dorfſchuldienſt vakant, kann ja Handwerksburſche inſtruiren, dann giebts ja Kirchweyhen, Waaren- und Viehmärkte; der Schauſpieler und Tänzer kann ſeine Truppe nicht mehr unterhalten, und dem geſchichts recht, warum hält er ſich keine Marionetten? Drathpuppen bedarfen keine Bewirthung.

Zu Zeiten des Perikles war es den Künſtlern bey Lebensſtrafe verboten, auszuwandern; aber wir ungriechiſche Teutſche verſtehen's beſſer. Freylich haben in vielen Städten die Künſte heutiges Tages wenig Unterſtützung; aber das hat ſeine ökonomiſche Urſache. Frag 'nmal einen dickleibigten Kameraliſten! Schluß auf Schluß beweist er dir, daß das Aerarium erſchöpft iſt.

wackl, Bilfinger, Canz, Muſchenbroek, Hollmann, Wolf, deſſen Verdienſt um die Weltweisheit in Aufhellung ihrer dunkelſten Gegenden; Wolf, der weiſe Benutzer des Erfundenen, der unter der Arbeit auf Entdeckungen kam, die er nicht finden wollte, und doch fand. Daries, Ploucquet, der groſſe Lambert, Reuſch, Cruſius.

Auf die Demonſtrationswuth, ſo ſolid und trocken ſie war (Trockenheit iſt nur im höchſtſeltnen Falle die Sprache der Wahrheit) folgte der Galantismus, nachdem Gellert und Rabener ſeine Herolde wären, da wollte man belehrt, — nein; ergötzt ſeyn; doch hatten Gellert und Rabener mehr Einfluß auf die ſittliche Verbeſſerung Teutſchlands, einer gewiſſern Folge der Geiſtesaufklärung, als Wolf, der eben ſo viele Narren als Weiſe machte, bis man ſeine Philoſophie anzuwenden wußte.

Man bewundert einen Galiläi, Descartes, Lock, Newton, Leibniz, daß ſie die Menſchen lehrten, ihre Vernunft wieder zu gebrauchen. Aber jezt bedürfen wir unterſtüzte Männer, die das ganze Volk lehren, dieſe Vernunft zu ſeiner Glückſeligkeit anzuwenden. Die Lage der Menſchen müßte aber auch ſo ſeyn, daß dieſe Anwendung geſchehen könnte.

Ihr

Themiſtokles hatte ein ungewöhnliches Gedächtniß. Appius Claudius grüßte jeden Römer mit Namen. Als Simonides die Gedächtnißkunſt lehrte: ſo ſagte Themiſtokles zu ihm: Lehre mich lieber die Kunſt zu vergeſſen.

Haben wir auch noch Stoiker? O ja, mehr als viele. Zehnmark ſchrieb den Rinas, der einen Stoiker fand, der alle ſeine Schätze, ſein rechtes Ohr, ſeine Mannheit, ſeine Naſe, ſein linkes Bein, ſein Aug mit der größten Gleichgültigkeit verlohren hatte — aber faſt unſinnig wurde, als die Katz ſeinen Topf zerbrach.

Wenn einer die Kunſt verſtünde, die Todten zu citiren, und rufte jene alten, ewigen Römer aus ihren Urnen hervor: Brutus, Cato, Curius, Regulus, Pompejus, Sertorius, Fabius, ihr durchlauchten hochſeeligen Römiſchen Andenkens, belieben Sie doch die Abgeſchmacktheiten und Narrendeutungen Ihrer entarteten Enkel einzuſehen. Die Gänſe ſchnattern im Kapitol! O ihr Dichter alter Zeiten, ſeht herab! Das Fräulein Corilla, eine Dichterin aus 'm Stegreif, wird gekrönt, eine Schwätzerin ohne Zuſammenhang, die, an eine gute Proſodie ge-

gewöhnt, reimen kann. O Sappho! Wie war's deiner Zeit in Griechenland?

Ein empfindſamer, erotiſcher Geck, der das Hermaphroditenſpiel anſtatt Naturgefühl nachäffet, ſchreibt ſo närriſch Zeug, um dem Trägen ſeine Langweile hinweg zu kützeln, als der gemeinſte Menſchenkopf dichten kann; meiſtens affektirt, zu ſteif im Sittlichen, und übertrieben im Empfindſamen, ſo ſkeletirt, oft ohne Leben, meiſt ohne Zuſammenhang, zu viel Fleiſch und zu grelle Farben, daß er nirgends als bey Gecken Eingang finden kann.

Anſtarren und Nachäffen fremder Sitte (und dieſer Fehler iſt allgemein) hat unſere Sehnen abgeſpannt, daß wir zu jenen groſſen Handlungen und Werken nicht mehr ſo tüchtig ſind, als unſere Vorfahren.

Ein Drama mit Scenen von Nacht, Sturm, Blitz, Donner, grauerlich, zwiſchen drinn ſchwärmt ein Mädchen im hitzigen Liebesfieber, ein paar Helden ſterben auf der Bühne, und dabey bleibt man todtkalt. Dem Verfaſſer fehlts an jenem Lebensſafte, der in den Arterien des Stücks tiefes, warmes Herzensgefühl empor ſchlägt. Matter Fortſchritt der Handlung, Todesfroſt in Dialogen, und Monologen, das iſt ein elender Heldentod! Windſchiefe Benutzung der beſten Situationen, Herzensſituationen. Nachgeäffte Charaktere, nichts Original; geleckte phraſeologiſche Sprach, nicht ſelten Gedicht im Ramleriſchen Tone, ein bisgen Beute aus Leſſing und Shakespear; man merkts aber gleich; denn ſo etwas von der Feuermaſſe ziſcht und dämpſt im Waſſer.

Gebeth eines Jünglings.

O Himmel, höre mein Gebeth,
Das aus der Schule zu dir fleht,
Und gieb mir in der neuern Zeit
Jeruſalems Beredtſamkeit;
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie ſie ein **Michaelis** kennt;
Latein und Griechiſch weiter nicht,
Als **Heyne** und **Erneſti** ſpricht;
Franzöſiſch, Engliſch, Welſch nur ſo,
Wie **Voltär**, **Hüm'**, und **Metaſtaſio.**
Mach mich zu einem Antiquar,
Wie einſtens **Winkelmann** es war;

Zum Schönen gieb mir ein Geſicht,
Wie **Mengs** und **Füeßlin**, weiter nicht.
Der Weisheit populären Ton
Gieb mir von **Kannt** und **Mendelſohn**;
Geſchichte nur ſo obenhin,
Wie **Gatterer** und **Häberlin**;
Geographie wie **Büſching** nur,
Und **Hallers** Kenntniß der Natur.
Muſik begehr ich nicht zu viel,
Nur **Bachs** und **Lolli's** Saitenſpiel,
Und **Klopſtocks** ziemliches Genie
Zu einem Bisgen Poeſie.
Die Praxin als Kameraliſt
Gieb mir nur ſo, wie **Schreber** iſt,
Und endlich — Hm! zum Zeitvertreib,
Wielands Muſarion zum Weib.

Meine Beobachtungen.

Die Verpachtungen ſind der Tod des Kunſtfleißes.

Kultur iſt Ruhm; aber Verfeinerung ſteigt immer höher, und die verfeinerte Nation fällt. Dieß zu verhüten wär ein wenig von der alten Rauhe des Karakters das Mittel, gut für Leib und Seele; ſonſt verfeinert immer eins das andere; der Bauer weiß ſchon mehr Ungegründetes, als vormals ſein Edelmann, und ſo erreicht ſtuffenweiſe die Verfeinerung Krankheiten, die unheilbar werden.

Trug iſt Feinheit. Politik — nein, Redlichkeit ohne Hinterhalt bringt Armuth.

Wenn man von Landesangelegenheiten ſpricht, ſo ſinds Schulden.

Man braucht ſeiner Münze nicht zu verbieten, daß kein Billon, noch Umſchmelzung Platz haben ſoll; das Geld ſchmelzt ja aus dem Beutel in ſo verſchiedene Eingüſſe von ſelbſten.

Gaukelſt daher, biſt der Erde zur Laſt, ſcharr ein wenig Erde auf, leg dich drein, und laß dich begraben; mach doch Platz, du irreſt, oder mach Spekulationen, die Beutel zu ſtäuben.

Mein Nothſtand erheſſcht, ſie um Unterſtützung zu bitten. Hier habe ich ſchriftliche Beweiſe meiner Fähigkeit — Er, warum bleibt er nicht, wo er daheim iſt? Jedes Vaterland braucht gute Bürger ſelbſt. — Wahr in der Theorie! Aber da, wo ich zu Hauſe bin, fehlt's an der Praxis; da iſt nur der ein Bürger, der Wieſen, Aecker, Gärten, Weinberge, Haus und Hof hat: meine Aeltern hatten nie ſolch Eigenthum, und was ſie hatten, wurde auf meine Erziehung verwendet. — Nicht alle ſind glücklich beym Auswandern. — Bezeuge mein herzliches Mitleiden, zucke die Achſeln, — Empfehle mich.

O wenn doch alle Proiecktenmacher in Syrien wären; dort könnten ſie der Stadt Akris ihren Glanz wieder geben.

Groſſe Entwürfe und wenig Geld, da kann ein Plusmacher ſein Glück machen.

Was haben wir Merkwürdiges im achtzehnten Jahrhundert? Philanthropini, die nicht gerathen wollen, und ſterbende Lotterien im achtzigſten Jahr.

Willſt du gut thun? Willſt mehr räſonniren? — Nein, will fromm ſeyn, will dumm ſeyn — ärger auf ihn! — Will ja Vieh ſeyn! — Halt!

Von Belohnungen weiß man da nichts, nur von Straſen. Oben hängt Diokletians Schwerd, unten zecht der, ſo was hat, in Furcht.

Er ſitzt; auf Projekten, und brütet. He! wenn die Schale ſpringt? Sind nur Käferlein.

Kameral- und ökonomiſche Fluthen, die meiſt überſchwemmen und nicht wäſſern. Zwiſchen drein läßt ſich ein Sänger hören, und erhält ſeine Wegzehrung von den Abgaben deſſen, der weint.

Kultur der Erde war ſonſt das Vorzüglichſte; aber — da ſich einer wie Abdolonym mit der Schauffel, bearbeite das Feld; wer wird ihn davon hinweg zu Ehren und Würden ruffen? — Abdolonyms Geiſt hatte ausgeruht, und war zu groſſen Geſchäften tüchtig.

Wenn Hirzel nicht wär, wir hätten des Bauernſtandes gar vergeſſen; aber ſein philoſophiſcher Bauer — les ihn doch, ſey ſo gut.

Da hangen ein Paar, wie die Dreſchflegel in der Tenne, am Schnellgalgen hart an der Landſtraſſe. Giebts auch noch Diebe, Mörder, zwiſchen Verfeinerung?

Da liegt einer, wie eine Sandbank, um die das Meer brauſt, und die Wellen werden ihn begraben.

Das

Das Volk umher wartet auf ſein End; nicht allein der Pöbel fühlt barbariſche Freude an den letzten Seufzern eines geängſtigten Sünders; Ey man ſieht eben ſo viele Perücken als Glazköpfe und lockigte Knaben zu Pferde und zu Fuß, die da dem Würger und der Menſchenmetzeley zuſehen. Ein abſcheulicher Anblick! Ein Feſtgelage für Raben, nicht für Menſchen.

Wenn 'nmal die Hauptgeſchichte der Menſchen mit allen Epiſoden aus tauſend Irrgängen am Grabe der Welt zuſammen läuft, und Eloa der Schutzgeiſt regiſtriret, wie wirds da ausſehen, dort am Tage, wenn der Richter unſere Thaten wägt?

Frage: Wo fängt der Verfall der Nationen, dieſe entſetzliche Periode, an? — Von der Zeit, als die franzöſiſchen Pachtungen auswanderten; Pachter ſind Volkspeiniger.

Wirbel und Strudel iſt das allegoriſche Emblem eines Generalpachters. Ueber den Strudel müſſen die Summen, die der Wirbel verſchlingt; daher hört man ſo oft von Untergang erzählen.

So verliert ſich das Gefühl der Menſchheit, wenn alles Heuchler ſeyn muß, der in der Welt fortkommen will.

So war es ſchon zu Burkard Wallis Zeiten, den ſie mit viel Gepräge der Teutſchheit beſchrieb.

Studirte und Schreiber ſind die Symbole des Hungers; und ich bin froh, daß ich keinen Bedienten vermag; einsweil bin ich der Lohnknecht meines Verlegers.

Gute Nacht, Frölichkeit! Hänge deine Leyer an einen Weidenbuſch, und erſäufe dich.

Chineſiſcher Kaltſinn verbreitet ſich, weil wir dringende Bedürfniſſe gewohnen und kaltſinnig werden ſollen. Man flucht darob mit Nationaleleganz, ſezt Leib und Seele zum Ziel, wornach man ſein allgemeines Anathema abfeuert.

Da trat einer in Mönchsſtand; bekam aber bald wieder Luſt, ſich mit der lieben Welt auszuſöhnen

Unſere Komplimenten haben das Gepräge eines ſklaviſchen Jahrhunderts.

Und was das Seltſamſte iſt, Troz dem Pariſer Geſchmack! lieben ſich da noch die Eheleute.

Es giebt keine groſe Tugend mehr — aber wir haben nicht mehr ſo viele groſe Laſter; und woher das?

Die

Die Auswanderer ſind Koloniſten, die wohl thun, wenn ſie ihre Sünden über's Meer tragen.

Man muß ſein Leben entweder wegtrillern oder wegſeufzen; wer's nicht allein kann, der nimmt ein Weib, die ihm ſeufzen hilft.

Heut zu Tage müßte ein Livius, ein Tacitus betteln gehn, wenn er ſich von aufgeſchriebenen Thatſachen und rühmlichen Anekdoten als Geſchichtſchreiber ernähren wollte.

Du Wintergott! im heiſſen Sommer gib mir um ein paar Groſchen Gefrornes, damit ich kalt werde wie ein Eiszapf; ich ſoll da was Kühles im nackten Stil von einer Sache ſchreiben, die Wärme und Wahrheit verdiente.

Wenn man das Wahre vom Falſchen ſogleich auf einem Probierſtein unterſcheiden könnte.

Durch's Achſelzucken will er ſchon die Worte von ſeinem Ohre wegwehen, eh jener ausgeredet.

Die Wolluſt ſchüttelt Verderben und Tod von ihren Flügeln herab. Was wird aus der Wolluſt werden? Eine entnervte weibiſche Nachwelt, dünngeſäet, die am angebohrnen Uebel keucht; durch gute Erziehung kann der junge Anflug, die Zöglinge, gerettet werden.

Die beſten Köpfe wandern aus; die übrigen mäſten ſich aus ſträflichem Phlegma mit ihren Pfründen, und thun nichts.

Wie wird die Nachwelt unſer lachen, wenn ſie unſre Liedlein liest, worinn wir unſere Weichlichkeit beſungen haben, wenn ſie uns, immer vom Erhabenen in unſern Werken ſchwazenden, nachdenkt, daß wir darob nicht ſpührten, wie wir ſanken.

Goldne Müſſiggänger glänzen in den Annalen des Vaterlands. Die geringſten Thaten, ſogar die Schuldigkeiten, werden bis zum Eckel paraphraſirt.

Laßt den Verſtand im altmodiſchen Rock und abgelebter Perücke am Ufer ſitzen, und die Menſchen warnen, die im Sturme ſchiffen; ſie hören nichts vor Geräuſche. Aber räſonnirt doch auch ein Alter ohnehin ſo kalt.

Ein engliſcher Schriftſteller darbet, welches doch ſehr ſelten iſt, es darf's aber niemand wiſſen; aus Scham, ſich zu verrathen, erſchießt oder erſäuft er ſich. Iſt der Kerl ein Narr, oder entſchuldigt der Ehrgeiz ſeinen Fehler? Nein, Beydes nicht!

Nur wir Teutſchen verſtehen die Kunſt zu hungern, und doch zu leben, und das iſt uns keine Schande.

Dort gilt Tyranney des Herkommens mehr, als Weisheit; veraltete Symbole mehr, als Vernunft.

Hol mir einer noch unverdorbene Empfindungen aus dem Peſthauſe der Welt! Du hektiſches Gerippe von ſtudirter Wolluſt entnervt. Studentenſcenen im Saufgelage von Ebbe und Fluth zweymal im Tage.

Geiſter ſpucken ums Zeughauß, die Trommeln ſind unter einander gefallen. Was bedeuts? Nichts — Hat — wieder einer Pulver geſtohlen.

Ein chaotiſches Gewimmel von Menſchen, laufen, wie Ardelionen, geſchäftig unter einander, wie der Müſſiggänger des Phädrus, eilen ohne Noth, erregen viel Staub, ſchaden ihrer Luftpumpe, ſchwitzen wie Phaeton auf'm Sonnenwagen, und thun nichts. Da frißt der Eſel den Haber der fetten Präbende, darf auch nichts thun, auch nicht 'nmal Säck tragen.

Mit Erlaubniß, daß ich fragen darf: Sind die Tugenden alle zur Schuldigkeit gerechnet? — Die Weisheit auch?

Da ſteigt ein Flämmlein auf aus meiner Seele Nacht — Iſt ein Irrwiſch! Nein, iſt ein ausgetretener Funke, der noch nachglimmen will.

Armuth, Verachtung, ein Leben voll Unruh, ſoll das ein Genie in Flamme ſetzen? Garrik hatte ſeines Gleichen nicht! Glaubs wohl: Wir können keine Garrike haben; wer kann bey einer abgenagten Brodrinde und verwelktem Rettich lachen?

Sieh da, in des Edelmanns Sattelkammer liegt die Bibliothek ſeines ſeeligen Vaters. Sind ja nur alte Bücher!

Das Achzen der Unterdrückten iſt Ohnmacht! Verſchließ dich in deine Zelle, und heule Pſalmen. Leyde, ſey geduldig; deßwegen haſt Phlegma, wirſt allernächſt Landbothe

Leichtſinn macht die Menſchen ſeichte, flüchtig, ſinnlich, ertödtet in ihnen die Ueberlegung, die Quelle jeder guten und ſoliden That.

Beym Lampendampf härmt ſich der Weiſe ab, arm verſeufzt der Tugendfreund ſein Leben, und der Künſtler darbet, weil er keine üppige Modetändeley zum Kramer liefert.

Bald wird der gute Geſchmack von uns ziehen, oder gar auswandern, um irgend beſſere Menſchen, die es verdienen, glücklich und froh zu machen.

Uebertriebene Kultur würdigt nach und nach die größten Nationen ab. Liebe zur Kleinheit, Weichlichkeit, Geklimper des Modetons würden die Sehnen eines Herkules abſpannen. Nur die Kultur, wenn ſie nicht überfeinert wird, macht den Menſchen glücklich, zufrieden, glückſelig.

Lebensmittel theuer, Arme zahlreich, Handlung vermindert, Kredit ſchwach, Geldmangel groß, Schulden noch gröſſer, und doch der Taxen mancherley.

Unſer Glück, unſer Alles auf der Welt beſteht in der Ordnung. Streng ob den Geſetzen der Ordnung halten, das hieſſe Polizey; aber durch niederträchtige Habſucht und linke Polizeyanſtalten wird der Bürger zu Grunde gerichtet; man verbittert ihm ſein unzufriedenes Leben.

Eifer, Fleiß, Treue, Menſchenliebe iſt die Maſſe, woraus ein Weltbürger zuſammgeſetzt ſeyn muß. Angenehmes Hinerinnern an die Zeiten der beſſern Vorwelt!

Praktiſche Tugend, fromme Sitte, wahre Weisheit, wahres tolerantes Chriſtenthum, Geſchmack, Kunſtfleiß, Gewerbſchaft, Handlung, moraliſche und phyſiſche Geſundheit der Menſchen, Reinlichkeit der Straſſen, Sorge für gute Bauart nach dem Ebenmaaß; Sorge für Marktordnung, Lebensmittel, Fruchtpreiſe, Sorge für wöchentlichen Fruchtmarkt und Aufſpeicherung; Sorge für die Gaſthäuſer; Sorge für die Erziehung der künftigen Bürger, und für die Erziehungshäuſer beyderley Geſchlechts; Obſicht über alles Geſinde, Obſicht über die erſte Gerichtsſtelle, wo alle gemeinſchaftliche Klagen gemeldet werden. Das wär ſo policeymäßig!

Eine Stadt, ſtolz auf den lachenden Anblick von Naturſcenen und Volksmenge. Wo liegt ſie?

Die Straſſen der Chineſer ſind breit und reinlich, ſchön und bequem ihre Paläſte, majeſtätiſche und feyerliche Tempel.

Aber da bauen die Leute nach ihrer armſeligen Phantaſie, Kartenhäuslein hoch, nieder, eckigt, rund, hervorragend, mit Spitzedach und dreyerley Fenſterhöhe; dort ſteht ein Schneckenhaus, bemalt mit Marzipan, hier ein Sommerhaus auf der Winterſeite. Alles ohne Ebenmaaß, ohne Plan.

Da kommt ein gelernter Roſtbeeffreſſer, über Holland daher in ſein Vaterland, will einen engliſchen, einen holländiſchen Garten anlegen, den er um die Abzinſen wieder veräuſſern muß.

Muß dir eine Ladung Hühnerblut geben, daß du aufwachſt, und mit Ueberlegung emſiger wirſt.

Dort wird aus der Ehre ein Titel der Belohnung gemacht.

Da liegt ein Verunglückter in der Scheune unter'm Strohhimmel, wie ein Zigeuner.

Nur bey der Rechtſchaffenheit gewinnt die Religion! — Wo wohnt die Rechtſchaffenheit?

Der hat nicht Stätigkeit genug, den Gegenſtand ordentlich zu beſchauen und aufzunehmen, haſpelt immer über die Oberfläche hin, und iſt doch des Bezirks aufgeſtellter Pfleger.

Wenn doch die Mode 'namal gar närriſch würde! denn weit iſts nicht mehr davon; ſo könnten ſich vielleicht noch die Beſcheidenen auszeichnen!

Sieh da im Ländgen, wie Pharaons magere Kühe aus dem Nil ſteigen — mager und ſcheußlich.

Man muß den Geſichtspunkt verrücken, wenn man den Gegenſtand ganz aufnehmen will. Verfall der Handlung, der Künſte, der ſolidern Wiſſenſchaften, Geldmangel, Erſchlaffung der Sehnkraft, Muthloſigkeit.

Blutigel und Vampyrs Eigenſchaften ſind die Beſtandtheile von einem Plusmacher, der den Staat um hundert Dukaten bereichern kann, aber für ſeinen Sold jährlich zwey hundert Dukaten beziehet.

Fort mit dem abgetragenen Frak in die Lumpenkammer — giebt kaum noch Fließpapier! Alter Diener dort im Spital, was denkſt du?

Ein Künſtler im abgetragenen Kleide, der wie ein Geſpenſt durch die Straſſen ſpuckt, und ausſieht, wie die theure Zeit, verdient nichts: die Nahrungsſorge erlaubt ihm nur, wohlfeil ſaures Bier, und einen welken Rettich zu genießen. — Und das wiſſet ihr? Kennt den Mann und ſeine Sorge? Und helft — nicht? Er ſoll ein Pachter werden, ein Schreiber; dieſe Leute leben hoch auf, weil ſie nichts gelernet. — Was Künſtler! Da haben wir 's Geld, ihre Waaren, die vielleicht nicht modiſch ſind, zu kaufen — brauchen unſer Geld zum Zechen, Buhlen. Wenn wir dann ausſehen, wie der Schächer

[illegible]

am linken Kreuzgalgen: ſo kann uns der Künſtler nicht umkünſteln. So lang ich lebe, hab ich der Kunſt genug, und des Geldes nie zu viel. Kann nichts kaufen.

Ein Quackſalber kommt unter das Stadtthor. Der ſchlaue Thorhüter fragt nach Patent und Siegel — Gleich, mein Herr Patron! Mein Hannswurſt trägt den Bündel, darinn ſind meine authentiſchen Urkunden, Zeugniße von hohen und niedern Privilegien.

Da ſitzt der Laxierer auf ſeinem durchbrochnen Stuhl, weiſſagt aus 'm Harn, macht aus Brod überſilberte Pillen, wirkt damit Wunder, und kurirt blode Köpfe. Bruchſchneider, Feldarzt, Landfahrer mit Schildgerechtigkeiten, Roßarzt, Hufſchmid, Waſenmeiſter, beſchneidt den Hunden den Wurm, und dem Dumkopf den Beutel, den Bauren die Kröpfe; läßt zur Ader, hält eine Feldapotheke. Sein Weib greift die Hühner aus, und ſagt, ob ſie bald legen werden. Solch Volkgen weiß von der goldnen und bleyernen Ader zu predigen. O privilegirtes Unheil.

Wer der Toleranzfeind iſt, will zur Beſchönung ſeines böſen Herzens zwiſchen Toleranz und Indifferentiſmus keinen Unterſchied geſtatten; wie ſchlau wär das, wenn man's nicht merkte!

Geb acht! Die Archonten werden dich 'runterreiſſen vom ſonnigten Gipfel und dir ein Halsband anlegen; bald wirſt dich vom wilden Honig und Heuſchrecken in der Wüſte nähren müſſen.

Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig und zu einem Endzweck ergreifen, der uns an einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält.

Die Schickſale der Menſchen und die Regeln der ſtudierten Gerechtigkeit.

Wie groß ſcheint eine Nation, die das der Menſchheit ſo angemeſſene Gefühl der Freyheit noch nicht verlohren hat, von keiner Muthloſigkeit niedergeſchlagen iſt, wovon der Verfall abhangt. England, Holland, Schweiz. Das Handeltreibende Volk zieht die Ruhe groß; es miſcht ſich in keine fremde Händel, dadurch gewinnt es Zeit, ſich bloß dem Kaufmann intereſſant zu machen; ſeine glückliche Lage ruht auf Freyheitsgefühl, Arbeitſamkeit, Kommerz, Gottesfurcht und wahre Weisheit; aber Meer, Dämme, Gebirge ſchützen ſeine Freyheit.

Vom Geiſt unſerer Zeit gewarnet muß man auf ſeiner Hut ſeyn! Von oben bis unten hinaus giebt's austrocknende Mittel, die von einem den lezten Saft einſchlucken, und ſo kann man leicht werden.

Den Beutel drückend voll Zechinen vorher geopfert, alsdann gehſt Weg Rechtens, kannſt nicht fehlen. So werden die Gerechtſame mit Gold aufgewägt.

Was hilft dich dein Klagen über Gebürgewehen und Mausgeburten? Naſelt einer in der kläglichſten Mortante; wer hört zu?

Seelige Folgen einer weiſen Einrichtung. Willſt in Teutſchland einen Himmel ſuchen? Geh in die untere Pfalz! Das ganze Land iſt ein Garte: freye Handlung, keine Generalpachtungen, angemeſſene Abgaben, die der Unterthan freudig ſeinem Regenten giebt. Der Bauer, der Handwerker, der Künſtler, der Mittelmann, der Gelehrte, der Soldat, der Reiche, der Große, braucht ſeine Linſen und jener ſeine Melonen nicht erſt an der Maute abzählen zu laſſen, bevor er ſie eſſen darf.

Der wahre Urgeſchmack iſt zwar da noch nicht naturaliſirt. Den Nationalgeſchmack zu verbeſſern muß das Hirn erſt von Dünſten gereinigt ſeyn. Weyhrauch ſtärkt den Kopf; aber allzuviel ſchadet. Vorurtheil, Nationalſtolz, Eigendünkel ſind die Hinderniſſe in W. und M.

In Schleſien wird jede handbreit Boden urbar gemacht; wir erhalten die alten Haiden zum Fraß verhungerter Schafe.

Rede da, wie Cicero, dein Schauplatz iſt halb leer. Wo ſind die Zuhörer? Beym Wein — Bey des Nachbars Weib, und das Weib beym Geſchwätze in Zuſammenkünften. Dieſer beym Spiel, jener auf'm Spaziergang oder Fahrt, oder pflegen ihrer Gemächlichkeit, beſaufen ſich an Punſch — am Tage des Herrn.

Nun ſieh da! deinen Freund, den Uebergang zum Moder. Der ruhet nun ſanft in Gottes Hand bis an den Tag der Urſtände, der iſt ſeelig, er war Patriot — durfte nur denken — Bürger — zur Erhaltung des Ganzen; thätig zu ſeyn war ihm bey Rebellenſtrafe verboten. Er hat das Menſchengewebe der Erdeſeeligkeiten, wenn deren noch ohnbeſchrien zu genieſſen waren, verlaſſen. War ein

ehr=

ehrlicher Mann, ein Freund, hatte Gefühle, Ehre, Enthaltſamkeit, Sitten. Wohl dem, der ſo lebt, oder ſo leben kann! ! ! . Schweige, und muchze nicht!

Parteyiſche Welt, du richteſt die Handlungen der Menſchen bloß nach dem Erfolg. Korſikaner wären mit den Spartanern, Altrömern, Schweizern und alten Teutſchen klaſſificirt worden; nun ſie unterjocht ſind, halten wir ſie — Nein, ſind doch brave Kerls. Aber die Nachwelt wird auch räſonniren; doch ihr Urtheil kann uns nicht bekümmern; wir hätten uns über mehrere Dinge zu ſchämen, ſagt man; ich weiß nichts davon; könnt mehr reden; aber die Sonne brennt mich.

Pudergott! Wie ſehr hat ſich dein Gebiet ſeit Zachariä Zeiten erweitert. Die ſchöpferiſche Hand eines Haarkräuslers, die, ihrer Nothwendigkeit wegen, einen eigenen Staat bilden, gilt weit mehr bey beyden Geſchlechtern, als ein ſchöpferiſcher Kopf.

Ein Haarkräusler, dem die Kundſchaften entgiengen, ließ ſich einen Schild machen, worauf Abſolon mit ſeinen Haaren an einer Eiche hangt, und von Joab durchſtochen wird; in der Ferne ſteht ſein Vater, und winſelt eine Threnodie: O, Abſolon, mein Sohn, warum trägſt du keine Perücke! — Das gehört zur Geſchichte des Pöbels.

Arzt, lies, und prüf, ſonſt gehts ſchief. Das reimt ſich nicht; aber es ſchickt ſich doch.

Kannſt auch Amtsgeſichter ſchneiden, im lyriſchen Fluge ein paar Auszüge nachbethen, lakirte Geſichter anſtaunen, du Zwerge! Mit der Schweizer Hellebarde ſtürmſt du, wie Hebe in der Paſtete. Zieh dich zurück zu den Kleinmännern, oder dich ſoll Kabaks Donner — Biſt keines Fluchs werth! Du Hageſtolz! Haſt bezahlt? Unterſtehe dich, und wecke die Embryonen, daß ſie das werden, was wir ſind. — Aber viele Hände an einer Laſt erleichtern die Schwere. — Was gehts dich an? Bürde bleibt Bürde, ob ſie einen oder viele drückt.

Der Geldmangel iſt gleich bey vielen, wie bey wenigen Lebenden, wenn man es dort einſperret, und der Umlauf auch im Geringen gehemmet iſt. Was nützt dir wohlfeiles Brod, wenn dir die Kreuzer zum Einkauf fehlen? So fehlte einſt dem Tom Jones der Schilling zur Ergänzung, in die Komödie.

Wieder eine Saifenblaſe, die im Farbenſpiel das Kind einen Augenblick erluſtigt und zerplazt.

Der

Der Adel war vormals die Bruſtwehr gegen den Deſpotismus, den Gröſſere einführen wollten. Der Adel iſt jezt nur noch die Scheidewand zwiſchen Thron und Volkshütten, oder Vereinigungsband, Communikationsbrücke, das Heilige im Tempel des Staats, durch das man ins Allerheiligſte den nächſten Weg kommt. Der Adel, der die Rechte des Volks und der Fürſten auf gleicher Wage wiegt, gleicht einer goldnen Achſe, um die ſich die öffentliche Glückſeligkeit drehet.

Naturgefühl aus den unverdorbenen Zeiten der Patriarchen und Schäfer! Sich lieben und ſich freuen iſt nur Leben! Aber, wie viele ſind der Menſchen, die ſo leben? Die Freyen! Und deren ſind wenige; die meiſten werden gedrückt und drücken wieder. Der rohe, unverdorbene Ackersmann, und der unbekümmerte Landedelmann leben ein wahres Leben. Alle andere, Hohe und Niedere, ſind Märtyrer ihrer wilden, ihrer modiſchen, ihrer haſtigen Geſinnungen.

Der Stadtgratulant, unter allen kriechenden Kreaturen der kriechendſte, mit kindiſcher Bewunderung Alles anſtaunend, ſein Hütlein unter'm Arm, krumm gebückt, tief, links, rechts gedrehet, an der Thüre im Vorſaal, wiederholt im Sinne, was er ſagen will — Ein Höfling nieſt, der Gratulant ſcharrfüßet, lächelt mit demüthig untergeſchlagenen Augen ſein Salus, eine artige Pantomime. — Ueber das Saluswünſchen iſt er aus'm Context gekommen. O Himmel, zur Audienz; Blaß — feurig, und wieder blaß ſieht er aus. ——

N ; ; der erſte Balletmeiſter der Welt, und, ſo Gott will, auch der lezte, hat ſich ein Marquiſat gekauft, hat den C. Orden aus R. erhalten. O Herr Je ! — Der Tänzer hat ſein Genie in Füßen, und der Balletmeiſter in —— : Hier fällt mir etwas ein: —— Nein, es fällt mir nichts ein!

Warum iſt Göttingen die beſte hohe Schule? An ausgeſuchten Lehrern hat ſie ihres Gleichen nicht; aber die Guineen wirken auch mehr, als die Kupferkreuzer. Es giebt noch viele groſſe Gelehrte in Teutſchland; können aber nicht alle zu Göttingen ſeyn, ſonſt wär Herder gewiß auch da. Theils werden nicht geſucht, theils ſind mit dem Undank der Welt ſo zufrieden, daß ſie ihre Schriften ſamt und ſonders in Entengraben geworfen, und ihre Kinder Handwerker, oder nöthige Künſtler werden laſſen.

Von Helden.

Unſern Nachkömmlingen bleibt noch unendlich Viel zu thun übrig. Ueber Philipps Siege weint jezt kein Alexander. Aber der Krieg der Federn und Bücher, der Krieg der Leidenſchaften, der die Tugenden bekämpft, dafür werden unſere Nachkömmlinge noch viel altſittliches Gutes zu erobern haben, das wir in der Weichlichkeit verlohren.

Alle Nachrichten von Groſſen ſind die ſchönſten Tinten, die ihr Gemälde ungemein vortheilhaft heben. Diß erhält die Liebe und Ehrfurcht des Volks. Jung, jeder mannhaft feurig tapfer, geſund, entſchloſſen, arbeitſam, huldreich, Menſchfreund, gerecht, ein Feind der Proceſſe, Gutthäter, ein Schöpfer des Glücks vieler Tauſenden, das adelt einen Fürſten.

Klugheit, Muth, Mäßigung iſt Tapferkeit, und dieſe macht den Helden — Starkmuth, Erfahrung, hat er ein edles, menſchliches Herz ꝛc.: ſo geht ſein Ruhm mit in die Unſterblichkeit.

Stambul von ſieben Thürmen, und die Götterſtadt Rom auf ſieben Hügeln erthürmt. Die Zahl Sieben ſuche nach in andern Städten, und das Hieroglyphiſche Sieben. —

Wie J — und F — reiſen, ſo reisten die Götter, als ſie vor Zeiten die Erde beſuchten.

Muth und Entſchloſſenheit kann in Gefahren Alles ausrichten.

Aber wenn die Fügung eben nicht will, wenn ſich jede Gelegenheit verſchlupft; da wage, bis dir der Athem ausgeht, und du Sammler der Geſchichten ſetze hin: Hier iſt das Grab ſeiner kühnen Entwürfe.

Hannibal trotzte, und Karthago ſank; aber der Hannibal unſrer Zeiten trotzt, und ſteigt!

Cortes, der größte Tyrann, hat Mexico erobert. Er war gröſſer, als Nero, Domitian, Heliogabal, und Muley Ismael, dieſe Götzen von Goa. Abſcheuliches Rückdenken!

Es war einmal ein König, der war ſein eigener Biograph.

Wenn Helden reiſen, ſollte immer ein Yorik Reisgefährte ſeyn, der wenigſtens die empfindſamen

men Züge mit warmem, zerfloſſenem Herzen niederſchrieb.

England lauſcht mit ſeinen Helden in ſich ſelbſt, was es thun wird, und die ganze Welt lauſcht mit.

Rußland ſteht auf dem Punkt ſeiner Centralkraft.

Die Königsſtädte bebten, und der Hütten des Landmanns waren kaum mehr, ſo ſchrie man Alexanders Heeren nach. Gleichgewicht erhält die Ruhe, und für die Ruhe ſtreitet man in unſern aufgeklärten Zeiten.

Die Arete und Virtus der Griechen und Römer iſt wahre, durch Tugend unterſtützte Tapferkeit. Die Vorbereitung in dieſer Nachahmung kann alſo viel Gutes ſtiften

Der Geiſt der Mordſucht iſt aus Europa gewichen; wirklich iſt er in Amerika, machet Krüppel für die Spitäler, und Bettler für die Baraken.

Lycurgus, Fabius und Titus zugleich, den darf ein Barde mit einem lauten Päan begrüſſen.

Wer

Wer iſt der Held, der Wunder thut, und keine Wunder glaubt?

Soll es einem Fürſten und Helden nicht alltäglich vorkommen, wenn er mit Pulverdonner und Glockenſchall ſo oft bewillkommet wird?

Paoli, ſag dem Boswell Dank, daß er dich als Freyheitsvertheidiger angeprieſen; Held warſt du nie.

* * *

Der Soldat.

Da kann man ſehen, wie der Leichtſinn, gleich einem Luftſpringer, über's Leben wegſetzt, und vom Tod aufgefangen wird.

Schon als Kind hab ich auf meiner Mutter Brüſten getrommelt. Wenn das ein Vorbothe wär zum Prolog des groſſen kriegeriſchen Schauſpiels.

Dem Soldatengruß entgegendonnern war meine erſte jugendliche Freude.

Alsdann war mein Operationsplan, auf Küche und Keller zu ſtürmen.

Und

Und wehn's an's Lärmen gieng, hab'ich keine Pauſe gemacht.

Durſt mich keiner krumm anſehen: ſo zuckte ich ſchon nach dem Degengriffe; hab immer auf'm Nagel probirt, ob's ſcharf iſt.

Ein Schlag mit der flachen Klinge, da hagelte der Kerl den Berg hinunter, als wär er nie aufrecht geſtanden.

Wem's Herz geſtählt iſt, trägt keinen Harniſch; Bruder, weiſt's! dort: Das war dir eine Kugelſaat.

Da, wo Werkzeuge des Todes geſchmiedet werden, iſt unſre Fabrik.

Wer ihm doch das Geſicht ſo zerfetzt hat? Sind's Circumvallationslinien, die einer ihm ſo hin ſchwadronirt hat ohne Auszeichnung?

Die Stirne in Falten hab ich mir mit Wein geglättet.

Ich quartiere mich immer in das Haus, worauf Vogel Congo, der Teutſchen Storch, ſein Neſt gebauet hatte.

Vor

Vor Mahomeds Fahne zittert kein chriſtlicher Trommelſchläger mehr; ſo ändert ſich's mit der Zeit.

Da ſitzen nun die Kerls, ſchneiden Geſichter, machen eine Totalpauſe, und hätten gern, daß man ſich vor ihren Schnurrbärten fürchten ſollte.

Leonidas muſtert ſeine Völker. Muth eines Spartaners zu Leonidas Zeiten gilt nicht mehr. Die Freyheit hat keine Altäre, und ihre Verehrer ſind Staatsketzer.

Sein Leben war ein Feſt! Nun iſt er an den Bacchanalien des Hofes, und Bacchanalien hatten nie ein gutes Ende. — Wär er bey der Trommel geblieben.

Rieſenſchritte auf der Laufbahn der Ehre zu machen, dabey iſt das Glück der Sekundant; aber ſich dabey zu erhalten: dazu gehört auch Kondutte.

Ich ſahe mit Katzenaugen in die Nacht. Ernſt ſprach aus ſeinem Geſichte, tiefer Unwille funkelte ihm im Auge, groß, ſaguntiſch, altrömiſch, kein gedungener, kaltblütiger Söldner, und doch mußte er der Uebermacht weichen, und ſich ergeben.

Ich lebte ein Leben, das mich des Lebens Beſchwerden wenig empfinden ließ.

So zog Bacchus im Triumphe nach Indien; Götterſaft rann aus der vollen Schaale. Was doch die Domherren für gute Weine hatten!

Wir waren, wie das griechiſche Feuer; wo wir auffielen, da brannten wir, fraſſen um uns, und verzehrten Alles.

Wart, Burſche! will dir deine Batterie niederdonnern, du Poſiturenmacher.

Ein Kadet, der's Leben am Putztiſch vertändelt, und Weibern nachahmt, bleibt immer Kadet.

Die Türken? Ha! mit vierzig tauſend Mann getrauete ich mir, die Pforte zu ſprengen.

Kriegsübungen, oder die Krieger zu künſtigen Thaten vorbereiten, das ſtählt Herz und Handgriffe.

Ich ſpührte damals ſo viel Muth in mir, daß ich mir getraut hätte, den Gurt um China zu zertrümmern.

Die Arnauten ſchiffen über Meere, um die Antipoden ſpaniſche Mores zu lehren.

Die Engliſchen Kontratänze in den Amerikaniſchen Redouten ſollen auf nächſten Carnaval zu Venedig geſtochen zu haben ſeyn.

Meerſtille iſt der Vorboth eines Orkans; aber er, als ein erfahrner Pilot, wußte gut zu laviren.

Der Perſer Xerxes ſchiffte mit tauſend Schiffen auf'm Meer. Aber das müſſen nur ausgehöhlt Kürbisſchaalen gegen die jetzigen Kriegsſchiffe geweſen ſeyn.

Sein Leben auf zerbrechlichen Balken dem Meere anvertrauen, iſt Kühnheit.

Ich ſcheiterte, und wurde auf den Wellen ſo ſanft gewiegt, wie Moſes im Binſenkorb.

Da klirrte Alles, Mars und Irene. Da rannten die Heere an einander, daß die Erdaxe laut hätte knarren mögen.

Auf offner See iſt kein Wochenmarkt; das haben uns ohnlängſt die Sp. erwieſen.

Der Thatendurſt unſerer Vorfahren will mit allem Gewalt über's Meer auswandern.

Das Gefäß brauſt; es muß entweder Luft kriegen, oder zerplatzen.

In Ruhe und Friede iſt Vollblütigkeit zu befahren.

Da wartet wieder einer auf trübes Waſſer, um ungeahndet fiſchen zu können.

Zurückgehaltener Zorn wartet auf Anlaß, loszubrechen.

Das Machtwort Beſinnung macht einen ſcheu, und lähmt die Hand; ſonſt hätt ich ihm Eins auf die Glatze hingeſchlagen.

Kaum wurde Lärm geblaſen: ſo flohen ſie wie [illegible]chenlaub im Sturmwind.

Der Krieger ſchwört bey ſeinen Narben. Ob aber die Narben Zeugen ſeiner Tapferkeit ſind?

Lieber Junge, biſt doch ein kreuzbraver Kerl, biſt ein lachender Burſch mit'm gewichsten Bart; ſiehſt aus wie eine Schönaichſche Hermannias.

Sieh da, eine Grandezza mit verſenktem Fittig, weint in die Urnen ſeiner erſchlagenen Freunde.

So hat der Rieſe Iskrefandnaolo die ganze Welt umſpannen wollen; er kam aber nur mit der Fingerſpitze bis an die Küſte von Afrika.

Haſt nur noch keine Gelegenheit g'habt, in einen andern Welttheil zu kommen; ſonſt hätteſt dort gewiß ſchon Königreiche, Fürſtenthümer, wie Vogelneſter, zuſammgerafft, und bey guter Weile ausgehoben.

Die Trümmer der Armee mit zerſtückten Roßſchweifen gehen in Lumpen nach Haus. Auf dem Kaukaſus ſcheint der Mond nicht mehr. Kann denn der Türke auch zuſehen, wie man an ſeiner Grenze leckt?

Die Weiber heulten, die Kinder ſchrieen, die Miſchung dieſer Stimmen wirkte eine wüthende Symphonie, als das Hornvieh blerrend aus dem Dorfe getrieben wurde. Eine Jammerſcene mit Heeresmacht ausführen, das ſah aus, wie eine Thierhatz.

Dort jammerten die Unglücklichen auf den Brandſtätten, und wühlten im glühenden Schutte nach den Trümmern ihrer halbveraſchten Schätze.

Daß dich Sodoms Schwefel und Feuerregen! — Da war ich ärmer, als Ulyſſes nach ſeiner Weltfahrt, als ich gefangen war.

Muſt einen ruckenfreyen Hinterhalt ſuchen. Viele Hund ſind 's Haſen Tod. Aber die Sprüchwörter fielen mir zu ſpat ein.

Da ſchmäckte aufgeſpaltnes Brod beſſer, als Hanauer Paſteten.

Da ſtanden die Glieder noch ſcharf geſchultert. Ein raſcher Uebergang in die andere Welt drohte.

Hör' mich, lieber Korſe! Altgriechiſche, altrömiſche, Saguntiſche Thaten und Kampf für die Freyheit wär' jezt Tollkühnheit. Nur der Feurkopf ſtürzt ſich in's Geſchwader der Feinde. Wenn dir's zu warm um's Herz wird: ſo kühle dich an einem Eisberg, mach Schneeballen, und wehre dich damit.

Kommt denn der Adler auch in Kampf mit Schneegänſen?

Ein Mann gerade zu, feurig, treffend, wie eine Kanonenkugel, kam hinter ihm her, und winkte mit der Höflichkeit eines Hauswirths ſein Gewehr abzulegen. Gefangen war er; da wurde es ihm endlich ſchwach, er ſaß da, ſo ſchwankend, als ein altes Weib, wenn ſie mit der Brille auf der Naſe beym Abendgebethe einſchläft.

Das Reſultat meiner Erfahrungen hab ich als Invalide berechnet.

Ein Getümmel nachgeäffter Schlachten mit bloßem Kadetenfeuer hab ich 'nmal geſehen. Nicht lange drauf gieng's ins Feld der Ehre, und wie von einem Windſtoß gelenket lagen ſie da, man ſchnitt ihnen den Rank ab, und da konnten ſie den Weg in ihre Heimat nicht mehr finden.

Der donnert auch daher, wie ein Held im Panzer, und ruft denen zu, die keinen kriegerſchen Blutstropfen im Leibe haben: Legt Stuckgieſſereyen an! Die Welt ſoll ja einſt im Feuer untergehen.

Arbeitſam alle bis auf den Soldaten! Wenn das geſchieht, ſo iſt das Kunſtſtück den alten Römern und Hallers weiſem Uſong abgelernt.

Ich kam in's Winterquartier, und lagerte mich in einem Haus eines jungen Ehepaars. Der Wirth geduldig warf Aktäons Hauptgeſchmuck unter die Bank; denn ſeine Frau ſagte immer: Sieh Schatz! mit Höflichkeit kann man die Herren Soldaten einſchläfern. — O Weib! werd zu einer Salzſäule, Schwäzerin.

In dieſer Ruhe wurde ich öſters von meiner Matraze aufgeſchreckt.

Das Zeughaus hallt vom Waffengetöſe. Mach deine Jünglinge zu Cyklopen, wie Brennus Hermann, ſo brauchſt kein entlehntes Geräthe zu deinem Triumph.

Der hat's Herz am rechten Fleck ſitzen. Aber wer nicht auf Ehre hält, und alſo nichts zu verliehren hat, als das Leben, von einem ſolchen muß man durch alle Claſſen alles befürchten, und ihn abfertigen.

Die Unempfindlichkeit auf eine Schmach iſt nichts weniger, als verlohrnes Gefühl der Ehre; mäßige Zurückhaltung paſſet auf die Zeit der beſten Gelegenheit.

Da ſind Lorberkränze; aber nur im Gemälde, in einem Pöcile aufgehangen.

Aber dort, ſeines Nachbars errungene Lorbeere ſind zum Wald angewachſen, der ruht darinn im Schatten.

Nach dem Umſchwunge von Jahrhunderten kann und wird ſich noch viel verändern.

Wenn die Geiſter einer groſſen Nation in Bewegung ſind, dann iſt's rathſam, ſich mit ihnen nicht einzulaſſen, oder einige Schwäche von einer beſondern Seite müßte dem Gegner verſpionirt ſeyn.

Das im Feuerexerciren ſoll den Krieger ſchußgerecht, wie eines Reuters Pferd, machen.

Unter dem Kriegsgeräuſche wird das Aechzen des Volks überhört.

Wie kommt's? Man redet vom Sarazenenſieger Eugen nichts mehr. Wenn jezt ein wahrer Held, wie Eugen, erſtünde: ſo wär ſein Herz zu weit und zu enge für manche Konjunkturen.

Heroismus und Einfalt, ihr Gottheiten! waret die Schützer alter Teutſchen.

Des rothen Vulkans rußige Cyklopen ſchmieden da, ihre Hämmer donnern, daß die Erde ſchüttert, und Funken ſprühen von der Feuereſſe.

Wo iſt der Zankapfel, den Eris unter die Götter warf? Zwietracht ſteckt die Fackel an, ſchwingt ſich durch Lüfte, um auch den Dunſtkreis in Flamme zu ſetzen.

Um bey auſſerordentlichen Unglücksfällen gelaſſen zu ſeyn, muß man viehiſche Dummheit, Leichtſinn, oder engliſche Weisheit beſitzen.

Wißſt wiſſen, wie unſere Feinde ausſahen? Lichtleere Augen, ſtumpfe Naſe, flache Stirne, wie eine Batterie aufgeworfene Lefzen, mit bis an die Ohren geſpitzten Laufgraben, keine heitere Auszeichnung über der Naſe, und kein Grübchen in den Backen. Das waren die ſcheußlichen Kämpfer.

Da zogen aus den Thoren Thebens eine Million ſtreitbarer Männer. — Wenn das wahr iſt: ſo muß ja in dieſen glücklichen Zeiten alles Soldat geweſen ſeyn. — Wo hat denn Thebe ſeine Kanzleyräthe, Advokaten, Rechnungsverwalter, Pfleger, Subſtituten und ſeichte Schreiber hergenommen, die dem Staat überrechnen, was die Unnütze jährlich zu erhalten koſten?

Ein ruhiger Landjunker, den die guten Tage gemäſtet, bittet ſich beſonders den Frieden aus: in einem langſamen aſthmatiſchen Ton, dem er durch Spiel mit ſeiner Doſe Leben und Energie zu geben weiß, ſpricht er: So, meynt der Herr? das wär mir eben recht, wenn mir die Heeresmacht meine Fiſchteiche, meine Krautländer und meine Jagden verderben wollte. Da ſchau der Herr durch meine Brille — Die Häuſerfehden gehen uns dahier nichts an. Hurrah! Die roſtigen Speere aus der Sattelkammer, und die Kerls niedergerennet.

's Wetterleuchten hat nichts zu ſagen, der Himmel kühlt ſich nur. Aber da leckt man ſo lang an den Grenzen, bis den Stärkern die Luſt anwandelt, ſelbe zu verſchlingen

Ein Kerl mit Joabs Lanze weiß nur den Gegner von hinten zu ſtoſſen; ſo geſchah's meinem Freund, der gieng ohne Wehre ins Feld des Todes über.

In der Glorie der Unſterblichkeit eingewickelt iſt dieſer Feldherr verſchieden in den Olympus der Tapfern.

Damals, als Geiſter, wie Pompejus, Cäſar, Brutus, den Ton angaben, da hatten die Römer einen beſtimmten Karakter, Gefühl ihrer Größe, unbeugſamen Trotz, jedes Gebäude niederzutrümmern, das ſich übers Kapitol erheben wollte.

Das war's, was die Römer unſterblich machte. Da flog der Adler auf zur Sonne, Schatten gaben ſeine Flügel, ohne Blendung war dem Lichtpfade nicht nachzuſehen, da er einherflog.

Ein

Ein koloſſaliſcher Held hat Bauchgrimmen, wie Aetna und Veſuv; nach einigen heftigen Ausgüſſen ſeiner glühenden Lava wirds ihm wieder wohl.

Theſeus, Romulus, Hermann, Sigmar in tönend klirrender Rüſtung daher ſchreitend würden ſich entſetzen, wenn ſie auf den Kampfplätzen ein ausgeartetes Geſchmeiß um ihre Schenkel ſumſen hörten.

Hölzerne Ehrenpforten für einen Helden! Da waren doch die Franzoſen geſcheider, die ihrem Vierzehnten Ludwig, als er von ſeinen Siegen zurückkam, Ehrenpforten von Stein, darauf ſeine Thaten in Bildhauerarbeit angebracht, haben ſetzen laſſen dieſe blieben als Thore ihrer Hauptſtadt, und können ewig ſtehen.

Wir hatten ſonſt langweilige Seelen, die unter der bleyernen Herrſchaft des Müſſiggangs nickten, und ſchlummerten; dieſe ſpazieren nun im Martisfeld, nur wenige davon können einen edlen Müſſiggang figuriren; aber zuletzt ſitzt auch ein Herkules am Spinnrocken.

Der holte ſeine Narben im Sarazenenkriege und dieſe zeugen mehr, als der groſſe Orden.

Noch werden hie und da Kanonenſchüſſe in Berichten vorgezählt, die bey einer Durchreiſe ſich hören ließen. Pulverdampf, Kalſoniumblitze Die gaffende Menge bewundert ein Feuerwerk, aber den Kriegsökonom ärgert das unnütze Salpeterverpuffen.

Der Mann hat ſich beynahe proſtituirt, wie Bonneval und Ritter Tott.

Der glücklichſte Feldherr war der, ſo ſeinen Kriegsrath mit ſich im Kopf herumführte.

Was weinſt, Mutter? — Mein Kilian hat ſich anwerben laſſen. — Sehr wohl, er dient fürs Vaterland, und ſtreitet für ſeinen Landesherrn — Die Händel gehn meinen Buben nichts an, er ſoll heimgehen zum Dreſchen.

Meine Drapperie iſt blau, der Einſchlag roth, der Degen mit Schwarz und Silber geſchleift, auf der Aegide: Non cedit Soli! ſein Adler einköpfigt im Fluge mit goldnen Namen auf der königlichen Bruſt, Soldat unter Brennus Hermann dem Siebengeſtirn, das den Norden beleuchtet.

Von der Erziehung.

Alle Geſetzbücher ſollten mit Erziehungsgeſetzen anfangen.

Das Herz zur Tugend bilden, den Verſtand aufklären, keine morgenländiſche, hochbrauſende Redensarten, kurze, aber nachdruckſame, Belehrungen, öftere Wiederholungen, eine reizende Wißbegierde erwecken, beybringen, iſt des Erziehers Geſchäft.

Aus deutlichen Begriffen lernt man die Dialektik in einer ſo guten Schule, daß es einem nie an Antworten und Vernunftſchlüſſen fehlt.

Das Zuliſpeln der Göttergedanken macht den Knaben reif zum Nachſinnen.

Der Vorſteher eines Erziehungsinſtituts, ein Mann von teutſcher Sitte, Staatsklug ohne Ränke, wohlthätig ohne Verſchwendung, ein Freund der Weisheit, die den Verſtand aufklärt, das Herz beſſert, und den Geſchmack veredelt.

Da liest ein Profeſſor herrliche Collegia über die Oekonomie, und verſetzt wechſelweiſe ſeine Sommer- und Winterkleider.

Theoretiſch ſind wir alt (klug) Praktiſch ſind wir Kinder. (Thoren.)

Die Folge guter Erziehung iſt moraliſche Güte; körperliche Geſchicklichkeit, und brauchbare Kenntniße.

Hier ſchmilzt der Unterricht ins Vergnügen, ſo, wie dunkle Farben ſich ins Helle verliehren.

Das Geſchäft der Erziehung iſt der wichtigſte Pfeiler am Gebäude der öffentlichen Glückſeligkeit.

Der allgemeine Grundſatz des ſtandhaften Menſchenglücks heißt Ordnung.

Durch vieles Leſen und Nachſinnen bekommt der Geſchmack ſeine Richtung, noch mehr aber durch unterrichtende Geſpräche mit einem Weiſen.

Ein Strom der Empfindung, der klar, wie der Piſon durch Eden, fließt, und jedes Goldkorn im Grunde zeigt.

Dort iſt auch das Erziehungsweſen das alte Gothiſche Gebäude. Bruder, laß es ſtehen, iſt ein Alterthum, wollen mit kluger Weile dran beſſern, bis es wieder ganz da ſteht; die Zeit ändert alsdann wieder Vieles, und unſere Nachkommen in der Flickarbeit werden noch immer dran zu kitten haben. Das iſt ein immerwährender Verdienſt.

Die finſtere Orbiliusmine eines Pädagogen vom alten Schlage, und die hellgeglättete Stirne eines menſchenfreundlichen Lehrers nach dem verbeſſerten Konventionsfuß machen einen Kontraſt.

Einen Sophokles, Euripides, Aeſchylus kennt man in den Schulen kaum noch dem Namen nach; Belletriſten und Aeſthetikſchnitzler können ſich damit nicht abgeben.

Ein Belletriſt iſt ein Geſchöpf zum Vergnügen und nicht zum Nutzen: von etwas äſthetiſcher Neuheitslehre aufgeklärt findet er Beyfall, weiß auch von ſoliden Wiſſenſchaften ſolide zu reden: aber ſie, oder nur eine davon, in ſolide Ausübung zu bringen, das kann er nicht.

Dem Teutſchen war es vorbehalten, die Schönheit mit ſtoiſcher Kälte ſo lang anzuſchauen, bis er ihr die Philoſophie des Schönen, die Aeſthetik, abrang.

Man ſagt: Eine im Gewächshaus getriebene Pflanze wächſt zu keinem Genie auf.

Kadettenſchulen, Erziehungshäuſer für beyderley Geſchlechte, Gymnaſien, akademiſche Schulen, haben ihre Stifter, ihre Erhalter, gefunden. Aber Realſchulen, Landſchulen, Philanthropine, Findelhäuſer — wenn dies alles beſſer zu Stand käme, würden die Menſchen ſicherer erhalten und zu Engeln umgeſchaffen. Da würde man zuletzt keine Henker mehr nöthig haben, wenige gute Richter, und keine Advokaten, wenige, aber gute, Aerzte. Der redliche Mann unterm Mosdach würde nicht bemerkt werden, denn jeder würde redlich ſeyn.

Der ſeltſame Mann, wie Baſedow, hat den Philanthropinen mehr geſchadet, als genuzt.

Die Ritterakademien haben die Abſicht, den jungen Adel durch ritterliche Uebung Veſtigkeit, Anſtand und Geſchicklichkeit des Körpers zu geben, das Herz und den Verſtand zu bilden, zu beſſern, den Geſchmack zu kultiviren, aus den Studien kein Hauptgeſchäft zu machen, ohne Univerſitätenbeſuch ſie zu verſtändigen, nach Grundſätzen und edlen Empfindungen zu handeln, dem gemeinen Weſen gleichbrauchbare Männer zu bilden. Kein Kathedervortrag, ſondern ſokratiſche Lehrart, wo der Lehrer ſeine Zuhörer, ſeine Zöglinge über ihre Zweifel belehrend und freundſchaftlich beſpricht, ſie ſelbſt denken, nachleſen, und geſchickte Aufſätze machen läßt, auch die Mittel angiebt, wodurch ſie zu deutlichen Ideen und veſten Grundſätzen gelangen.

Wer iſt kälter, trotziger, als der Adel gegen einen Unadelichen; wo fehlts? An der Erziehung. Der Junker darf junge Katzen erwürgen, Kaninchen zu Tod martern, Hunde erſäuffen, Vögel lebendig rupfen. — Wo erlaubt dieſes eine andere geſittete Nation ihren Kindern? Oder, wo ſind noch irgend ſo rauhe Eltern, die ihren Kindern bey ſolchen Grauſamkeiten nachſehen? — Das frommet nicht!

Tagzeiten eines Junkers. Ein paar Stunden zum Anzug, zwiſchen drein mit Widerwillen gebethet, alsdann Spatzen geſchoſſen, Tauben gefüttert, gefrühſtückt, vom Hundsſtall in Pferdeſtall, dann iſt's Mittag; jezt Ruhſtunde; dann getanzt, gefochten, ballgeſchlagen, auf dem Klavier gefingert, Abendbeſuch, zu Nacht geſpeiſt, ſchlafen gelegt. Morgen wird der junge Herr ſchon beym Hofmeiſter lernen.

Der Hofmeiſter darf nur eine Drahtpuppe ſeyn, modiſche Kleider und ein hochgekräuſeltes ſteifgepudertes Haar haben, dem Unſinn eines gnädigen

Herrn

Herrn Patrons zunicken, der gnädigen Frau gefallen, mit der Kammerjungfer vertraut ſeyn; da wächſt der Junker neben ihm wie eine Pilſe auf, weiß wenig von Gott, von Tugend noch weniger, von Weisheit gar nichts.

Ein ſechsjähriger Knabe noch unter Weiberhänden? Widerwille gegen Anwendung der Stunden, ſo tändelt er wie ein Sultan im Schooße einer Cirkaſſierin ſeine Zeit hinweg.

Dort ſoll ein beſch[illegible]ner Junge ein Buch, wie das Eichhorn die Nuß, drehen, und ſich faſt die Zähne ausknacken, bis er auf den Kern kommt.

Merk's! Nur das Schulbuch vom Herrn von Rochow wurde von allen geprieſen.

Hab da eine Mixtur aus Riepels Apotheke. Junge, mußt ſie einnehmen, ja einnehmen, iſt geläuterte Aeſthetik drunter, ſchlucke! und ſollſt dran erſticken. Wünſch gute Wirkung!" Der junge ſeufzt nach ſeinem abgedankten franzöſiſchen Hofmeiſter, der ihn ſolche Quackſalbereyen nie einnehmen ließ. Nicht auf einmal, ſondern ſtuffenweiſe, muß man zum Narren werden.

Ein läſtiger Junge kommt über Galliens Grenzen nach Hauſe. Man beriechet ihn, er beſeelet alle Feen, er ſtiftet Nachahmungsſucht in Moden, und beſchreibt ausländiſche Zeuge von Flittergold und Spinnengewebe. Was hat er unterwegs geerntet? Ein Weiſer rückt hinter ihn her — hat Mitleiden. Im Schooße geſchminkter Dirnen lernt man Manieren; und was konnte ihn im Ausland Thuiskons Eiche bekümmern?

Die ihr eigenes Vaterland und die Geſchichte davon noch nicht wiſſen, gehn auf Reiſen, und wollen bisweil gar die Ausländer ſtudiren.

Reiſen, da und dort Blumen zu pflücken, ſie alsdann ins vaterländiſche Beet verſetzen, das heißt zwar reiſen; aber wie ſtehts mit denen, die nichts mit nach Hauſe bringen, als Moden, und einen ſiechen Körper. Wer bemittelt iſt, und in ſeinem Leben vom eignen Fette zehren kann, hat recht, wenn er einen Flug in die Fremde thut, wenn er gleich nur Städte angegaffet, und nichts erlernet hat; denn von ihm hoffe ich, daß er alsdann raſtet, und ſtille abſtirbt.

Eine überfeinerte Stadt zieht Gecken und keine Männer. Ueberfeinerung und verlegene Dummheit ſchadet der Erziehung.

Da aber Alles verfeinert wird: ſo iſt es dem Obmann, die Köpfe ſeiner Unterthanen aufhellen zu laſſen, ſo obliegend, als die Bildung ihrer Herzen, ſonſt hat der Nachbar Ausländer die Feinheit allein, uns zu übertölpeln.

Innere Religionskultur mit der äuſſeren, wenn der Glaube Beſtand haben ſoll! Verſäumte Uebung im Chriſtenthum iſt der Urſtoff zu Laſtern.

Wenn's ein Befehl wär, das Projekt eines Plusmachers zu vollziehen, er wär längſt vollzogen; aber mit Schulanſtalten, Erziehungseinrichtungen, — Ey was! die Schulmeiſterey kann warten, haben wir doch ſo lang an der alten Methode Genüge gefunden.

Nöthiger Unterricht und Erziehung fehlen noch, und werden fehlen, ſo lange man die Schulgelehrten nicht vorzüglich erhält. Da giebts deren, die ſich Grobheiten ſagen laſſen, ſich noch dabey ſchmiegen, ſolche dulden müſſen; dieſe gehören in Epikurs Stall.

Zwi-

Zwiſchen Mildmachen und Ueberfeinern iſt ein groſſer Unterſchied; denn alle die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften haben das teutſche Volk ſichtbarlich noch nicht mild gemacht.

Nachdem einer das Land durchgeloffen, und ſeine brennende Sohlen in allen Strömen des H. R. Reichs abgekühlt hat, in ſein Vaterland mit geſammelten Einſichten wieder ankommt, und andere zu belehren ſich unterſtehen wird; darf er auf Unterſtützung verzichten und denken: Die Summe der Begebenheiten, die für jeden Planeten beſtimmt ſind, wird auch bald auf den deinen gethan ſeyn, und alsdann gute Nacht, Murmler! ſieh zu, ob dir die Olympier bald winken.

Menſchenleiber werden dem Ohngefähr überlaſſen, und für Pferde werden Stuttereyen angelegt.

Generalverboth an alle Dorfknaben! Es ſoll den Buben nicht erlaubt ſeyn, ihren Schulmeiſter mit Erbſen zu ſchießen; und weil wir ſo zufrieden mit ihm ſind: ſo hat er, Schulmeiſter, ſechs Ellen Krautland, freye Eichelmaſt, frey Holz von ſeinen Schülern, ferner eine neu erbaute Miſtſtätte zum Dünger, darf im Wirthshaus geigen, hat freye

Wohnung, darf ſpinnen, oder taglöhnen, wie es ihm. anſtändig.

Vom gemeinen Stand auf'm Land.

Hirzel beſchrieb Kleinjogs Geſchichte, und die Geſchichte ſtiftete Nutzen. Kleinjogg der Baur in der Schweiz iſt ein ſo edles Geſchöpfe, daß von Adamszeiten an bis zu Ende des Achtzehenten Jahrhunderts kein ſolcher Baur auf der Welt gelebt hat. Beobachtungen heut, und wo möglich morgen der Verſuch. Es iſt gelungen und zum Nutzen der Ackersleute von ihm bekannt-gemacht worden; Kleinjogg iſt auf die nützlichſten Dinge gerathen, er hätte verdient, Cammerpräſident über ein Land zu ſeyn, wo man die Cultur der Erde noch nicht eingeſehen, ſondern wachſen läßt, wie es gern wächſt.

Stunden lange unbebaute verödete Steppen — wären in Eliſiſche Fluren umzuſchaffen, aber weil ſie ſchon vor dem Schweden-Krieg öde lagen, ſo läßt es die Herrſchaft dabey und der Baur befürchtet gröſſere Auflagen, wenn er fleißiger wär.

Reich iſt der Baur, der viele Kinder hat. Arbeitſam, unermüdet, mäßig, ſparſam, hart gegen ſich ſelbſt, ſieht ſo eine Familie aus wie der Gott der Geſundheit. —

Ein Landmann nahte ſich ihm mit fünf Söhnen, denen das Incarnat der Geſundheit und ländlichen Zufriedenheit auf den Wangen glänzte. Das Ideal des philoſophiſchen Bauren von Hirzel war hier realiſirt. Fruchtbare Aecker, Wieſen mit fettem wallendem Graſe bedeckt, Hügel mit Reben umkrochen, eine wohlbehaltene graſende Heerde, ländliche Gärten in Ordnung und Nutzbarkeit. Die unverdorbene Töchter der Natur glänzten wie Morgenroth, ungekünſtelt war ihre Sitte, einfältig ihre Kleidung, unſchuldig ihr Spiel, und ſchamhaft ihre Blicke.

Der Vorſchmack der ewigen Freuden iſt im Landleben zu ſuchen. Der Landmann, der auf der unterſten Stuffe der Menſchenleiter ſteht, iſt weit glücklicher, glückſeliger, als der Witzige, der an der Verfeinerung keucht. Die Freuden eines befriedigten Gewiſſens erheitern all ſein Thun.

Aber über eine frohe Beſtürzung einer vermeintlich glücklich werdenden Familie (wenn der Baur in die Stadt zieht) zieh ich einen Schleyer, wie Timantes über das Geſicht des Vaters der Iphigenia.

Merkurs Klagen über den Verfall ſeiner Altäre.

Der Lebensſaft des Staats, die Handlung, iſt in Stockung gerathen. Nie kann ein Koloſſengebäude eines groſſen Handelshauſes zerfallen, ohne daß nicht die herabſtürzenden Quader die kleinern Handlungshäuſer zerſchmettern, da ſieht man um den Schutt Männer, Weiber, Wittwen, Waiſen, die den Verluſt ihres Vermögens bejammern. Ein Verfall zieht den andern nach. Indeſſen, da der engliſche Handlungsbarometer immer der richtigſte war, nach welchem wir die Witterung im ganzen übrigen Europa beſtimmen konnten, fällt er, will nicht ſteigen, bis etwa Verſöhnung mit den Kolonien die Sache beſſert, und wir müſſen uns jezt bloß nach dem franzöſiſchen und holländiſchen Barometer richten. Die Bilanz zwiſchen Ausfuhr und Einfuhr zeigt vom Nutzen.

Welch eine glückliche Epoche war für Teutſchland jene, wo teutſche Kaufleute ihren Verkehr mit allen Nationen der Welt hatten. Nun lauter Klagen, die über den Sturz der Handlung in den erſten Städten unſers Vaterlandes erſchallen.

Ich wünſchte einmal von einem Sachverſtändigen eine pragmatiſche Geſchichte der Handlung zu leſen, darinn die Entſtehung und der Wachsthum des Merkantils von einem jeden Staat aufs genaueſte angezeigt wäre. Zugleich vom Verfalle der Handlung die wahren Urſachen; letzteres aber, da die Schuld allenthalben an . . . . liegt, dürfte nirgends als in Holland gedruckt werden. Gütiger Himmel, wenn die Holländer auch noch Generalpachtungen hätten, das Pfund Pfeffer koſtete eine Dukat.

Die plötzliche und raſche Glücksumſchwünge der vornehmſten Handelsſtädte, Danzig, Lübeck, Bremen, Hamburg, Ulm, Augsburg, Nürnberg, entſtanden allmählig, bis kleinere Städte ſich auch um Fabriken und Manufakturen bewarben. Wie alsdann die Großen die Handlungen und den Hauptprofit meiſtens an ſich zogen, da lag das Kommerz, und wo auch noch Kommerz iſt, iſt doch kein Geld in den bür-

bürgerlichen Handlungen. Der Kontraſt der Zeiten des Hanſeebundes mit den unſrigen iſt nicht gar zu groß, damals hatten die Hanſeeſtädte alle Handlung an ſich gezogen, die übrigen hatten wenig. Jezt hat aber keine etwas nur von einem Handlungszweig, der durch mehrere Bearbeitung vielen Händen Nahrung ſchaffe. Profit ſehr wenig; denn die Auflagen und Mauten erhöhen die Preiſe, und ſtemmen die Ausfuhr. So fühlt alles den Druck der Veränderlichkeit. Die kleinern Städte ächzen unter den Trümmern der gröſſern. Die Handlung figurirt als Schattenſpiel an der Wand, und in den gröſten Städten wird ſie mit Marionetten aufgeführt. Lauter lebloſes Zeug! Das Blut iſt abgezapft. Eine ſchreckliche Nänie. Die groſſen Monopoliſten verſchlingen, wie Oceane, die kleinern Flüſſe. Hyäne hat die Mauten gepachtet. Mangel an Ermunterung zum Kunſtfleiß, alsdann Trägheit, weil uns nichts gelingen will. Ueppigkeit entſteht aus dem müßigen Luxus, und das Ende iſt Verderben. Der, ſo noch recht emſig iſt, kann mit Nahrungsſorgen ſein Leben durchwirren; aber, Gott, denkt er, wie wird's meinen Kindern gehen! Da harmt euch; es ſind Strafen fürs Vaterland. Schulden haben wir nicht; denn es fehlt uns an Kredit. —

Wahr iſt's, die Handlung iſt periodiſch, blühe bald da, bald dort, iſt merkurialiſcher Natur; läßt ſich nicht fixiren — aber wie iſts! Die Chineſer haben ihre Handlung noch, wie vor vierthalbtauſend Jahren; noch athmet die heutige Nation den Geiſt des Confucius, es giebt da keine Pachter, Projekten- und Plusmacher und neumodiſche Kameraliſten, die ein Land ausſaugen. Die Chineſer ſind noch das Muſter für alle andere Nationen, wie man die Geſetze der Ordnung und der öffentlichen Glückſeligkeit von Generation auf Generation verpflanzen ſolle.

Geld iſt der Lebensſaft groſſer Handlungen. Wer nur das Genie dazu hat, bleibt ein ewiger Ladenknecht, wenn er gleich mehr weiß, als ſein Herr; oder zufälliges Glück müßte ihn aus dem Komtoirkerker erheben.

Die Handlung iſt die Seele des Staats. Wo iſt der Körper, den ſuche in der Bevölkerung. Auch der kleinſte Regent iſt reich an Einkünften, der viele Unterthanen hat; zu viele kann keiner haben; ihre Menge befördert Handlung und Kunſtfleiß. Die patronimiſche Geſinnung eines Regenten von hingehefteten Blicken zu Entwürfen angefacht kann helfen.

Unternehmende Großhändler, die den Kunſtfleiß von tauſenden erwecken und unterhalten, ſollten durch die ausſchließende Beſitzer der wichtigſten Handlungszweige nicht gehemmet werden.

Teutſchland hatte Sully's; aber noch keinen Kolbert; wird auch nie einen haben.

Mein Blut ſiedet vor Unmuth, wenn ich ſehe, wie der Handlungsſtand ſein Anſehen und ſeinen Credit, der oft der Hauptpfeiler von der Glückſeeligkeit eines ganzen Staats iſt, zum Verderben ſo vieler rechtſchaffener Leute mißbraucht.

Ein Mann, der oft nur ein Krämerſeelgen, ſo klein wie jenes einer Käſemade, aus der Hand der Natur empfieng, glaubt, wenn ihm einige Unternehmungen gelingen, nun ſchon den Kreis einer ganzen Handlung zu meſſen. Er ſchwindelt mit raſender Kühnheit in Unternehmungen hinein; Hekatomben von Opfern werden ihm gebracht, denn jeder glaubt, ſein Vermögen nirgends beſſer, ſicherer niederlegen zu können, als zu den Füßen eines ſolchen, der ſein Handlungsglück damit probiren will. Aber der geblähte Koloſſe fällt, und begräbt unter ſeinen Trümmern die Glückſeligkeit ſo manchen edlern Hauſes. Da irren die Betrogene um den Schutt ihrer zerfallenen Hofnung, und fluchen dem Manne, der ſie um die Früchte eines vieljährigen Schweißes brachte. Oft fließen Thränen der Wittwen und Waiſen drein, die Engel aufſammeln, und ſie als eine Zornſchale einmal am Tage des Gerichts auf den Nacken des Frevlers ausgießen werden.

Wo iſt der alte Kaufmannsgeiſt, den ihr ſtatt der Waffen ergriffen, die nun im Zeughauſe verroſten? — Ach, ſtreitet doch für eure Handlungsbücher! Aber, wie es geht im Leben voll Stückwerk. Und ſo muß der Handlung der Puls ſtille ſtehen, an dem ohnehin ſo wenig Lebensſchläge merklich.

Groſſe Waarenlager in Schnupftabacksbuden verwandelt. — Die Monopolien ſind die Hyänen des Staats. Der allgemeine Eifer der Nationen, den Vortheil der Handlung einander aus den Händen zu winden. Die Handlung, der Lebensſaft des Staats, war hie und da in Stockung gerathen; aber das Nießpulver, der Taback, kam zum Glück, und half einigen. Durch kleine Auflagen gewannen die Handelsleute den Vortheil im erhöheten Preiſe ihre Waaren ſelbſt für ſich zu behalten.

Wenn ein Fürſt ſeine Staaten ſelbſt und oft bereiſet, Rath und Rettung überall mit ſich trägt: ſo wird auch der Kunſtfleiß, Gewerbſamkeit, Handlung durch ſein ganzes Reich ermuntert und erhalten,

Die teutſchen Fabriken müſſen unterliegen, weil die Mode nichts als Flittergold aus Gallien verſchreiben läßt. Was kauft der Franzos, der Italiener aus Teutſchland? — Nichts. Alle Summen gehn ins Ausland.

Geld iſt das Blut des Staats! Wenn das nicht in ſeinem beſtändigen Kreislaufe erhalten wird, dann gute Nacht Geſundheit!

Kam einmal ein Sturmwind, brauſte durch Böotien, und hat der Griechen erſparte Pfenninge alle auf einen Haufen geweht.

Tonkunſt.

Durch die Tonkunſt wird ſo manche der unzufriednen Stunden auf den Flügeln der Harmonie entführt.

Nach Plutarchs Zeugniß verſtanden die Griechen unter dem Wort Muſik mehr als Tonkunſt, die Harmonie, die Zuſammenſtimmung aller Kräfte unſerer

ſerer Seelen. Seelen, die frühzeitig zur Harmonie gewöhnt werden, haben weit mehr Receptivität zum Guten und Wahren, als andere unharmoniſche Klötze, von denen ſelbſt Scheerenmelodie abprellen würde.

Mara, die erſte Sängerin der Welt. Gabrieli, von Neapel, die zweyte. Guadagni, ein Sänger. Der Kaſtrat Cavarelli hat ſich ein Herzogthum gekauft. Raff, ein Sänger, Veroll, Milico. Seitdem Porpora todt iſt, giebts beynahe keine wahre Singſchule mehr. Salembini, Careſtini, alte Sänger in Berlin.

Gluck ſimplifizirte die Tonkunſt, und entriß ihr alles fremde Geflick und Lappwerk.

Sachini, in Rom, der größte welſche Tonſetzer, Jomelli, der den Kaſtaliſchen Quell verließ, und eilte, zu trinken aus den Bächen, die vom Throne des Lebens fließen, Haſſe, Gluck, Sebaſtian und Emanuel Bach, Pergoleſi, Händel, Schweizer, Schmidtbaur ein muſikaliſcher Schöpfergeiſt, der für's Kyrie nicht gemacht iſt, ſonſt wär er in ſeinem Vaterland; unter den Galliern der einzige Rameau: Traetta, Kapellenmeiſter, Joſeph Heiberger, Kapellenmeiſter in Rom, der 1777. ein

Dra

Drama Colonello in Muſik geſezt; Riepel, Hiller, Scheibe, das waren, und ſind groſſe Tonſezer.

In der Tonkunſt hab ich die beſten Legenden gefunden in Heinrichens Anweiſung zum Generalbaß, Bachs wahre Art, das Klavier zu ſpielen, Matheſons Organiſtenprobe und vollkommener Kapellenmeiſter, Quanzens Anweiſung zur Flöte, die Flöte nach Tacets Erfindung; Zarlino Harmonik, Riepel und Scheibe Anweiſungen zum reinen Saz, Kirnberger von der Fuge; Aviſon vom muſikaliſchen Ausdrucke, Marpurgs ſamtliche muſikaliſche Schriften; Eximeno vom Urſprung und Grundſäzen der Muſik: P. Martini in Bologna Geſchichte der Muſik. Gerbert vom Kirchenſtil in ſeiner Muſica ſacra.

Ueber das Aeſthetiſche in der Muſik iſt noch ſehr wenig und Gutes geſchrieben worden, wird auch noch eine Weile anſtehen. Hievon ſteht etwas Brauchbares in Sulzers Theorie ꝛc; er ſieht aber nur den Graun für einen Muſikgott an, der groß aber nicht einzig war. Bis dahin leſe die Partituren groſſer Meiſter, Caldara, Paläſtrina, Pergoleſi, Galuppi, Jomelli, Gluck, Haſſe, Graun, Bach, Traetta, Homilius, Telemann, und anderer; ſtudire da den Strom der Harmonie, die Ebb und Fluth der Stimmen, die Natur der Inſtrumente, Melodie, Ausdruck ꝛc.

Händel

Händel, die beyden Bach, Kirnberger und Fuxens Fugengewitter, wo Donner in Donner rollen.

Klavierſpieler. Händel, Bach, Eckard, Schobert, Mozart, Müthel, ꝛc. Dem Flügelſpieler gehört es zu, dem Sänger Ton und Zeitmaaß auf die Lippen zu legen.

Lolli, Kramer, Lamotte, wiſſen den Glaſiton aus der Geige zu ziehen, und können Töne ſeufzen laſſen; Eſſer aus Zweybrücken auf der Violdamour.

Weiß von Mühlhauſen, Wendling, Hizelberg, auf der Flöte. Liedl auf dem wohllüſtigen, melancholiſchen Bariton. Lebrün, Beſozzi, Blas, Fiſcher, Secht, Berazzi auf der Hautbois. Noelli erſter Virtuos auf dem Pantalon. Schwarz, Ritter, Reuner auf dem Fagot.

Pinto, Jarnowik, Rudolphe, Rieſle auf dem tonvollen Horn.

Der verewigte Mank und nun Kempfer auf dem Kontrabaß ringt mit ſeinem Rieſen.

Jäger, Himmelbaur, Mara, Legrand in Berlin, Wezika, Reinert Violoncelliſten.

Ein entmannter Trillerſchläger reiſte nach Welſchland, friſche Kapaunen zu holen, die am lieblichſten krähen.

Muſikaliſcher Schächer, dein ſchwaches leichtes Ohr kann den Hall von Mimonens Geſang nicht vertragen.

Man muß das Pathos fühlen können, wenn man vom Lolli urtheilen will, und da war einmal einer, der ſagte: Sie waren ſeiner nicht werth.

Kranke Einbildungskraft und Tonräube! ausgerupfte Federn aus dem Pfauenſchweife der Welſchen; ein ungrammatikaliſcher Melodiejäger; Schellenklang und Tongeklirr einer galliſchen Stimme mit unrhythmiſchem Oktavengang; das welſche Hahnengekauder. Haſt die Oper gehört, den Baſſiſt als Held brummen, wie ein Hahn ſich ſträubt, dem man einen farbigten Fleck vorhängt; hat er nicht ſeine Lieder gut heraus gegurgelt?

Da hat einer Poſaunenanſatz: dudelt aber noch immer in ſeine Querpfeife, und ſieht dabey aus, wie ein doppelter Kontrapunkt.

Ein Mann, der durch ſeine Töne unſere Cordialnerven zu kützeln weiß, ſang ohnlängſt auch eine ſpa-

ſpaniſche Romanze im Klageton, und begleitete den Sang mit einer ſchnarrenden Zitter; haſt keine Theorbe gehabt?

Iphigenia in Tauris und Aulis mit einem franzöſiſchen Kopfanſatz, breit begabelt, wie ein Storchenneſt, woraus die Jungen gucken. Eine Oper, wobey die italieniſche Muſik nicht accentirt, rythmiſcher weniger überladen, doch ſchleppend und monotoniſcher, als die galliſche.

Ein Geſchrey, das zum Tempelgewölbe auflärmt, heißt Chor, von Dorfknaben Kirchengeſang, ein brauſendes Creſcendo, wie eine Kriegsſinfonie. Merke mir dieſen Satz der Töne, der einen ſo widrigen Eindruck auf das Nervenſyſtem meines Hundes gemacht hat.

Eximeno ſagt vom Urſprung und Grundſätzen der Muſik: Die italieniſche Sprache iſt zur Behandlung ſcientifiſcher Gegenſtände nicht reich genug.

Die Kenntniß des Pythagoreiſchen, Euklidiſchen, Boetiuſiſchen Syſtems ſind nichts weniger als unnütze. Dieſe werden unſere heutige Muſikleiter ſo wohl gekannt haben, als Galiläi, Euler, Tartini, Rameau, Rouſſeau, Scheibel, Marpurg, Kirnberger, Riepel, und der neuere Vogel, und Abt Rouſſier in ſeinem Traktat von der Alten Muſik.

Reis in Italien, deinen Geſchmack zu verderben, oder zu beſſern; lern die halsbrechende Sprünge der welſchen Geigers: dann komm wieder, kriegſt 's [illegible] gewölbe zu beſorgen; denn Tonverſtändiger wirſt du nicht.

Ein Kantor, ſchwarz und braun im Geſichte, ſtößt den Choral aus dem verkrümmten Maul, ſchlägt mit dem diktatoriſchen Bakel den Takt, tobt, zuckt, ſchreyt, blärrt, zuckt, giebt Weiſung, und ſchlägt damit die Empfindung und Andacht hinweg.

Siberiſcher Froſt, ſtatt welſchen Feuers, und von teutſcher [illegible] gar nichts. Kleinmänner mit ihrer Kreuzerpfeife ſich dringend in Choral der Großmänner mit der Poſaune am Mund; was ſoll da 'raus kommen? Ihr Kirchweyhſang iſt Diſſonanz. Laßt ſie dudeln, ſo lang es ihnen behagt.

Eine ganze Sündfluth von Noten haſt in Zinn kratzen laſſen; ſehn aus, wie Blutigel, ſcharf geſchwänzt.

Nur einen Mann kenn ich, der einen auſſerordentlichen Verdienſt im Orcheſter hat; nur Schade, daß

ers

ers zu viel von ſich ſelbſt weiß; er hat eine beſondere Stärke, den Sturm der Melodie zu lenken. Ein Blick, um alle Fäuſte und Hauche der Tonkünſtler in Ordnung zu erhalten.

Schlecht iſt der Virtuoſen Glück
In unſrer Tage Lauf!
'sthät Noth, ſie nähmen einen Strick,
Und hängen all ſich auf.
Pfeift einer auch, wie Lebrün pfeift,
Geigt einer Lolli nach,
Greift 's Klavikord, wie Eckard greift,
Und komponirt, wie Bach:
Doch hört man lieber Schellenklang,
Gebell und Katzenſchrey,
Und Gänſigag und Eſelſang,
Als Sphärenmelodey.
Das Ohr der meiſten Menſchen iſt,
Wie Eſelsohr — gar groß;
Darum bedenk's, mein frommer Chriſt,
Und werd kein Virtuos.

Von Künſtlern.

Mengs war im achtzehnten Jahrhundert der Fürſt der Maler. Oeſer, Rode, Graf, in Farbenabſtuffungen, ganze, halbe und Mitteltinten. Kupezki Maler, Therbuſch Malerin; Joſeph Bottam Hiſtorienmaler in Mantua ſein markigtes Kolorit. Gaſpari Theatermaler in München. Bibiena, Guival, Ideenwurf, Pinſelkraft, Optik. Tennert, Harper, Kobelt, Landſchaftmaler, die das heilige Dunkel der Bäume hervorſtechen laſſen, Bömel, Landſchaftmaler von unvergleichlicher Haltung, Treu ein Landſchaftmaler. Des von Wilhelm Dietrichs Landſchaftmalers in Dresden Phantaſie war voll Feuer, er hebte mit kecker Fauſt die ſtärkſten Parthien aus der Natur, Stürme, die die Luft durchbrauſen, Bäume beugen, Ströme kräuſeln, ſchaurigte Luft, warme Luft, Eisluft, bey deren Anſchau einen im hohen Sommer frieren möchte; keine abgeleckte Felſen; ſeine empfindſamen Gemälde verſetzen uns ins Elyſium.

Füger ein guter Maler aus Heilbronn: Verona, ein Sardinier, Schüler des berühmten Gaeliani, hat zu Berlin einen Saal der Akademie gemalt. Lebrüns Bataillenmalers ſchwüle Luft am Horizont; man ſieht den doppelt heiſſen Tag. Rugendas malte das Gebalge der Streitenden.

Das waren ſo die Neuern, die ich bewunderte. Einer konnte auch pockengrubige Ungeheur abmalen, jener ein Mann voll Feuer und ſcharfen Kunſtblicke, dieſer wieder warm und voll Kunſteinſicht*.

Und es wird Zeit ſeyn, von der Malerkunſt Mehreres zu reden, weil wir ſie gar wenig mehr zu achten ſcheinen. Bald wird der Künſtler im Taglohn Holz ſpalten müſſen. Schändlicher, aber wahrer Ausdruck! wenn dich nur die Nachwelt nicht gedruckt zu leſen bekäme! Sculptur und Plaſtik verfällt immer mehr unter uns Teutſchen. — In Teutſchland ſtirbt die Bildhauerkunſt ab. Nur das iſt noch bey uns gut, daß der teutſche Erfindungsgeiſt noch nicht verduftet iſt. Es wäre auch noch regſamer Fleiß in den Werkſtätten der Künſtler: aber ſo muß der Steinſchneider bald ein Büchſenmacher, Uhrmacher, oder ſonſt etwas dabey können, von *einer* Kunſt kann er ſich kaum nähren. Fratzengeſichter auf Leinwand hinklecken, wer das

---

* Eine Klaſſifikation von Malern und ihren beſten Stücken ſoll ebenfalls im Druck erſcheinen.

das um ein Gulden dreyßig Kreuzer thut, kann Geld verdienen; ein wahrer Künſtler muß darben. Donnerwolken vom Blitze ſchmetternd getrennt, der entlegene Himmel ſchwül, voll ſchwefelfarbigter Dünſte, dafür ſteh ich dir, Künſtler, du darfſt das Gemählde behalten, oder um ſechzehn Groſchen bieten. Und daher kommts, daß alles bis auf die Artiſten an Künſten und Wiſſenſchaften ſo lang ſchnitzeln, bis eine Porcellanfigur daraus wird. Die meiſten müſſen nach Brod arbeiten. Man darf eines wahren Künſtlers verfertigte Büſte gar wohl in eine Künſtlergallerie aufſtellen, ſagt der Kenner; aber wer bezahlt ihm die Arbeit? Hier haſt's, ſagt der Schweizerer, aber nur ſchraffirt, darnach Waar, darnach Geld! Morgen mach ich dir wieder was Neues Wohlfeiles. So wird die Kunſt unterdrückt.

Rom iſt für die Künſte erſchaffen, Neapel für die Muſik. In Neapel Zaubereyen der Natur, in Rom Zaubereyen der Kunſt.

Will, Kupferſtecher, nicht allein Feſtigkeit ſeines Griffels, Keckheit in der Wahl der Partien, ſondern Feinheit, ſammetner Angriff, weiche Bildungen, iſt Will's Arbeit in Paris. Hogart, der verklärte Seelenmaler, Sittenmaler, Maler der

Fer-

Leidenſchaften in Geſichtszügen. Chodowicki, in Berlin: Bauſe, Schmuzer: Schmids Feſtigkeit ſeines Griffels, Genie und Fleiß in ſeinen Kunſtwerken gleich ſichtbar; von ſeinen hiſtoriſchen Stücken nahm ſein König die Kupferplatten, und dieſe ſeine Stücke ſind ſehr rar. Unter Chodowicki's Griffel ſind die Begebenheiten auf einem Blatt, wie in einem Brennpunkt zuſammengeführt. Schwabens Kupferſtecher Rugendas, Kilian, Haid, Nilſon, Holzer, Schalk, Mechel, der Marſchals Graf Moriz von Sachſen Grabmal in Kupfer geſtochen. Kobell, ein guter Kupferſtecher in der Pfalz; Schmuzer, Kupferſtecher in Wien, der einen Mucius Scävola nach Rubens in Kupfer geſtochen, wie er ſeine Rechte muthig über's Opferfeuer eines kleinen Altars hebt, und den König Porſenna mit verbiſſenem Schmerz anſieht, und zu ſagen ſcheint: Dem Mann, der nach Ruhm trachtet, iſt wenig an ſeinem Leib gelegen. Nur die Verkürzungen, das Skorzato nennt's die Kunſt, in des Königs rechten Hand, und beym liegenden Todten ſind nicht gut ausgeführt. Der Schatten wird von den Lichtblicken zu ſehr weggedrängt.

Medailleurs und Graveurs. Geyſer, Hedlinger, Schega; Abramſon in Berlin. Die zwey

Pichler, Steinſchneider in Venedig; Weder, der gröſte Steinſchneider in Rom. Bückle, Dorner, Scheffer wiſſen ihren Griffel veſt und ſicher zu führen, tiefen Schlagſchatten unter der Naſe anbringen, Erhöhungen, Vertiefungen, weicher Lockenwurf, Faltenwurf, von Punkt zu Punkt ſanft oder ſtark weggleitende Schraffirung. Pikler, Steinſchneider in Rom.

Meine Klaſſifikation iſt ſehr unrichtig, ich ſchreibe von dem, was ich weiß, ohne Ordnung gefliſſentlich.

Dürer, Pezold, Denner, Sandrart, Preißler, Doppelmayer, Lowiz waren Künſtler aus Nürnberg. — Und meine Mechaniker Stain, Brander in Augsburg.

Nael, ein berühmter Bildhauer in Kaſſel. Trippel, ein Schafhauſer, Bildhauer, hat zwey Prämien in Coppenhagen erhalten, reißte alsdann nach Italien die Antike zu ſtudieren. Verſchaffelt, ein Bildhauer, auf deſſen Arbeit Teutſchland ſtolz ſeyn darf; hat auch Karls von Lothringen Bildſäule nach Brüſſel verfertigt. Lejeune, wer den Apoll dieſes Meiſters geſehen hat, kann wiſſen, wie ſtark er iſt. Houdon, Bildhauer in Paris, hat den

den Ritter Gluck in Marmor gebildet. Falconet hat die Statur Peters des Groſſen zu Pferd koloſſaliſch, herrlich, kühn, gegoſſen. Pigal verfertigte Marſchalls Graf von Sachſen Grabmal. Die Bildſäule des Königs von Portugal hat der florentiniſche Künſtler Hutti verfertiget. Poncet, ein Bildhauer, ſtudirte ſeine Kunſt in Rom.

Dorner, der Künſtler von Baiern, der verklärte Portraitmaler Demaret in München!

Künſtler, der du mit Kopf und Händen mechaniſche Geſchäfte bearbeiteſt, deine Nerven ſind gehärtet, und nicht ſo reizbar, als jene eines Gelehrten.

In Rom kannſt du Trümmer, Urnen, Vaſen, Basreliefs, Faunen, Satyr, Götter, Antike — ſimpel, originell, nachgekünſtelt antreffen.

Noch vor zwanzig Jahren hatten wir unkundliche Kenner der Malerey. Die ſchiefe Beurtheilung der jetzigen kommt mir vor, als wenn ein bebalſamter, bedüfteter griechiſcher Süßling zum Scopas gekommen wär, und gewinſelt hätte: Gieb doch deinem Laocoon ein Alltagsgeſicht!

Maler! male mir die Wahrheit, göttlich von einem Weiſen begleitet, halb ſichtbar; Sturm und

Wirbelwind wehen dicken Staub um ſie, der Heuchler in der Ecke drückt die Augen zu.

Male mir einen Dichter, rings um ihn Hühner, die Eyer gelegt, noch am Neſte drüber frohlocken; im Hintergrund einen Fuchs lauſchend auf Beute.

Male mir eine gelehrte Geſellſchaft mit Perücken und Doktorhüten, die Schmetterlinge haſchen.

Male mir ein Schiff im Sturm mit zerbrochenem Maſte, zerriſſenen Wimpeln und Flaggen, am Ufer einen Jüngling von der Wolluſt im weibiſchen Schlummer gefächelt.

Male mir eine Landſchaft, wo der Baur ſäet, und die Zehrer zechen, im Ecke einen Gelehrten, der bettelt.

Male mir eine Bande Diebe, eben wie ſie ſtielt, darfſt ſie ſchön kleiden, fett und ſtark, wie Beamte.

Male mir die Dummheit, wie ſie Schellenkappen und Eſelsohren austheilt, alle Bildungen vergnügt.

Male mir die Wucherer im Tempel nach einem Original aus der holländiſchen Schule.

Male mir Andromeda an einen Felſen geſchmiedet, mit ſtarrem, gen Himmel zückendem Blicke, und laß die Kenner rathen, ob du Amerika gemeynt.

Male mir den hundertäugigen Argus, und Briareus hundertarmig, jenen, der mit Ferngläſern handeln ſoll, und dieſen mit Filetmanſchetten.

Male den Genius unſers Zeitalters in Miniatur. Hier will ich dir nichts vorſchreiben, mal ihn nur im Kontraſt mit der Menſchen verderbten Sitten.

In eine Meßiade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, wie Jehovah ſpricht:
So lies dieß göttliche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen
Mit jämmerlichem Angeſicht:
So lies dieß chriſtliche Gedicht.

Willſt du dich in die Hölle wagen,
Und hören, wie Satane klagen,
Gedrückt vom furchtbarſten Gericht:
So ließ dieß ſchreckliche Gedicht.

Willſt du Gefühle, die dich ehren,
In deiner teutſchen Bruſt ernähren,
Dich ſtärken zu Beruf und Pflicht:
So lies dieß menſchliche Gedicht.

Willſt du in ſüſſen Phantaſien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, biß dein Auge bricht:
So lies dies himmliſche Gedicht.

Pby.

Phyſiognomik der Todtenſchädel.

Der groſſe Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und dieſe Knochen, veſt, wie Stein;
Wem mögen die geweſen ſeyn? —
Dumpf ſprach der Genius, der um das Beinhaus ſchwebt:
Es war ein Teutſcher, der Natur gemäß gelebt.

Und dieſes Schädelein hier,
So weiß, ſo dünn, wie Poſtpapier,
Und dieſe Gebeinlein darbey,
Wie Marzipan weiß, weich, wie Brey:
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich ſind nur die,
Die vor mir im Frieden ſtarben;
Denn kein Elend drücket ſie.

Hülfe, willſt du lange ſäumen?
Halb verſchmachtet ſteh ich hier;
Seh die Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbſt, was heiſt ihr mir?

Bauren ſammeln in der Scheune
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verſchlieſſen ſie die Hand.

Reiche raſſeln mit dem Wagen,
Fett vom Haber iſt ihr Pferd.
Raſſelt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der ſein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbſtwind beben,
Der mit deinen Lumpen ſpielt:

O dann krümm ich mich am Stabe,
Höre dein Geſchrey nach Brod,
Seufz, im Stillen: Armer Knabe,
Wärſt du todt! Ach wärſt du todt!

Menſchen, iſt denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleiſch und Blut nicht gleich?

O ſo werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Biſſen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh ſie thu.

Gott, ſo muß ich ewig darben —
O wie glücklich ſind nur die,
Die vor mir im Frieden ſtarben,
Denn kein Elend drücket ſie.

Elz

Elyſium iſt völlig mein;
Cytherens halber Lorbeerhain;
Am Styx hab ich Cypreſſenwälder,
Und in Arkadien Hain, Silberbäch und Felder,
Die Berge Pindus und Parnaß,
Den Helikon nicht zu vergeſſen,
Sind mein per nefas und per fas;
O das Empyrium hab ich ſchon längſt beſeſſen!
Mit prächtigen Regalien
Gehört mir ganz Theſſalien,
Und im Olymp ſind zwanzig Hufen meine,
Mit Haus und Hof und Scheune.
Nur leyder bin ich jezt recht ſehr um
Geld betreten,
Und Alles ſteht mir zum Verkauf.
O liebes Teutſchland, ſey gebethen,
Und leih mir tauſend Thaler drauf.

Pugatſchew, ein Fragment.

Wie ein gefangner Uhu traurt,
Der ſonſt dem Wilde aufgelaurt,
Und aus der Eiche lüftgen Höh
Auf manchen Haſen, manches Reh
Mit ſcharfen Krallen niederflog,
Und Blut in den gekrümmten Schnabel ſog:
So traurt nun Pugatſchew, der Wütrich, der durch Morden
Und Raub und Brand ſo fürchterlich geworden,
Und der im weiten kalten Norden
Den Schnee mit Blut gedeckt,
Und Fried und Unſchuld weggeſchreckt.
Ha Pugatſchew, nun ſey ein kühner Ritter,
Und ſtoß den Schädel, daß es hallt,
Verzweiflungsvoll mit wüthender Gewalt,
Wie Bajazeth, ans Eiſengitter.
Doch nein, du ſchmückſt zuvor
Des Sarazenenſiegers Wagen,
Wenn durch Moſcoviens geſchmücktes Thor
Ihn Achmeds ſtolze Hengſte tragen,

Dir, Wüterich, vom Blutgerüſte droht,
So ſoll, dem Meere gleich, empor die Stimme ſchwellen:
So ſtirbt ein Pugatſchew, ſo ſterben die Rebellen.

Epilog von Berners Nannette. 1775.

Schon lange irrt mit Augen voll von Thränen
Thalia in der Teutſchen Eichenhain,
Und ihre Barden, voll Gefühl des Schönen,
Bejammern laut im Mondenſchein
Das Schickſal ihrer ewigen Gedichte,
Drinn Teutſchlands Feuermuſe flammt,
Und die der Höfling oft mit höhniſchem Geſichte,
Und galliſch ſeichtem Witz verdammt.
Selbſt Leßing, der im hohen Trauerſpiele,
Und bald im Luſtſpiel Tugend lehrt,
War beym franzöſiſchen Berlockenſpiele
Vom Witzling überhört.

Im

Im Götz beleidigt ihn der groſſe,
Der wahre teutſche Ungeſchmack;
Kaum tritt er auf, ſo greift er nach
der Doſe,
Und nimmt gar zierlich Schnupftabak.
Beym Weiße ſchläft er ein,
Und ſchnarcht beym ſanften Hiller;
Und Wieland — Schwätzern ſpricht er
Hohn.
Franzoſenwitz ein welſcher Triller
Gilt mehr, als Teutſchland's Donnerton.
Wir kennen Garrike; wir könnten Clai-
rons haben;
Gott ſey's gedankt, uns fehlt's nicht an
Genie;
Doch, wer ermuntert unſre Gaben?
Und wer belohnet ſie?
Wie mancher Jüngling könnte gröſſer werden,
Als Eckhof, der uns oft entzückt gen
Himmel riß;
Doch Mangel drückt den Geiſt zur Erden,
Und Armuth wiſcht die Flamme des Genies.

Wo iſt der Lohn für unſre teutſche Dichter?
Iſt nicht die groſſe Welt bey ihren Klagen taub?
Unteutſche Weichlinge ſind ihre Richter,
Ihr ganzer Lohn ein Kranz von Eichenlaub.
Jedoch erheitre jezt, Thalia, deine Blicke,
Schau um dich her, es glänzet ſchon,
Der Schauſpielkunſt ein ungewohntes Glücke
Vom teutſchen Helikon.
Hier ſieht die Zierde groſſer Schwaben,
Erhabnen Beyfall lächeln ſie!
Sie blicken hin auf jugendliche Gaben,
Und lohnen Keime und Genie.
Mit welcher Huld, welch menſchlichem Verſchonen,
Sahn ſie nicht unſre Fehler ein!
Wenn ſolche Männer uns als Kinder ſchon belohnen,
Wer wünſchte nicht, bald groß zu ſeyn!
Nehmt Alles hin, ihr weiſen Kenner,
Was euch ein Kind in Unſchuld geben kann,
Nehmt meinen Dank, Erlauchte Männer,
Nehmt dieſe Thräne an!

Bey

Bey einem Feſte.

Als jüngſt ein Freund der Bürger und der Muſen
Auguſtens Vater war:
Da kam mit Flammen in dem Buſen
Der Bürger frohe Schaar;
Sie trugen Oel in tauſend Feuerſchaalen.
Ha, dachten ſie, die Nacht
Soll dich Gott Phöbus überſtrahlen
Mit nie geſehner Pracht.
Auguſta ſah's — es flammten ſchon die Schaalen,
Sie aber bläſt ſie aus, und ſpricht:
Die groſſen Seelen, die im eignen Lichte ſtrahlen,
Bedürfen fremden Schimmers nicht.

Knabe, frag deinen Lehrer, ob man die Worte Hierarchie, Anarchie, dithyrambiſch, Theodicee, Gynäconitis der Germanier, Archäologe, Polyglotte, Koſmogonie, Konturen, Kontraſt, Epitheten, Karrikaturen, Palingeneſie, Chreſtomathien, Päan, Porisma, Prisma, Antitheſen, Hekatombe, Peripetie, Energie, Elenchus, Parentation, Phyſiognomie, Hevriſtik, Monotonie, Palinodie, metropolitaniſche Satyren, Contorſionen, Convulſionen, Affektation, Elaſtiſch ꝛc. und alles das aus andern Sprachen angenommene Gewäſche von Worten nicht bald von unſerer teutſchen Sprache, die reichhaltig keiner Entlehnung bedarf, wieder auswandern laſſen werde?

Chr. Dan. Friedr. Schubarts

Gedichte

aus dem

Kerker.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
MDCCLXXXV.

A 1

6°04 701*4

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Vorrede.

Zu einer Zeit, wo die geſchäftigen Handlanger der deutſchen Litteratur ſorgfältig allen Spreu berühmter, halbberühmter und dreyviertelsberühmter Männer ſammeln und in's Publikum werfen, wenn ſie nur einen gutmüthigen Verleger und ein Duzend geneigte Leſer zu finden hoffen, wird es wohl erlaubt ſeyn, ohne geſtäupt zu werden, auch die fliegenden Blätter eines Mannes zuſammenzureyhen, deſſen Talente den Tribut unſerer Hochachtung eben ſo ſehr verdienen, als ſeine Schickſale — unſer Mitleiden. Die Gedichte des gefangenen Schubarts flatterten bisher halb verwaist in verſchiedenen periodiſchen Schriften hin und her: bald kaſtrirt, bald mit Zuſätzen, und nicht ſelten ohne Sinn abgeſchrieben — Hier erſcheinen ſie geſammelt, gereiht, nach den beßten Abſchriften verglichen — Ihre Entſtehungsart war ſehr zufällig. Den Beweis davon tragen ſie an der Stirne. Kaum waren ſie dem Papier anvertraut, ſo wanderten ſie per varios caſus in die Hände ſeiner Freunde, und Schubart konnte nur wenigen derſelben die (aufrichtig geſagt) höchſtnöthige Feile geben. Wir geben alſo dieſe Sammlung für nichts mehr und nichts weniger, als Skizzen: momentane Ausgüſſe des Herzens und des Geiſts eines Manns, deſſen geſchäftige Fantaſie die kahlen Wände ſeines Kerkers wohl bevölkerte, der aber zu eingeſchnürt war, um ſeinen neuen Anſiedlern den höchſten Grad der Kultur zu geben.

Dem Herausgeber ſelbſt waren die häufigen Wiederhohlungen einiger Kerkerphraſen ſo auffallend, als ſie dem ſtrengſten Scharfrichter unſrer Litteratur ſeyn können — Aber bey dieſen Gedichten kommt ein Umſtand hinzu, der — freylich für die Werke manches andern Dichters ein durchlöcherter Schild wäre — Schubarts Lage . . . Auch die verſchiedenſten Empfindungen eines Gefangenen, deſſen Kreis von vier Wänden beſchränkt iſt, müſſen doch immer wieder ſamt und ſonders auf **Einem** Punkte zuſammentreffen. Die reichſte Dichterſprache ſcheint mir zu arm zu ſeyn, die nüanzirten Gefühle dieſer Art immer ſo abgeſondert darzuſtellen, daß ſie nicht, ſelbſt in den getrennteſten Fällen, wieder in den Ausdruck eines Hauptgefühls ausglitſchen ſollten. Nimmt man noch zu dieſem die Nebenumſtände: daß alle dieſe Gedichte, ſobald ſie aus Schubarts Hand waren, nimmer in dieſelbe zurückwanderten, und ſo keine Reviſion ſtatt hatte und ſtatt haben konnte: Daß dieſe Ausgabe ohne Wiſſen des Verfaſſers gemacht werden mußte, wenn ſie je gemacht werden ſollte — ſo wird wohl die Kritik, die freylich wie die Gerechtigkeit blind ſeyn ſollte, in dieſem Fall, wie in hundert andern ſchon geſchehen, die Binde ein wenig lüpfen.

Der Vorwurf, den man Sch. ſchon aufbürdete: Daß er oft zu ungeſtümm mit ſeinen Ketten raßle, hebt ſich bey jedem ſelbſt, der Sch. Temperament, ſeine enthuſiaſtiſche Freyheitsliebe, und beſonders die erſten Jahre ſeiner Einkerkerung nur von ferne kennt. Mit ſeinen Ketten ſpielen iſt Sache eines Halbgottes, oder eines — Dummkopfs. Sch. iſt keines von beyden. Nimmt man den Satz an, daß das Temperament des Dichters im Grunde — das Leitſeil der Begeiſterung iſt, ſo wird man auch ſelbſt den Widerſpruch nimmer ſo widerſprechend finden, daß der ſanguiniſchkoleriſche Sch. in einer Stelle ſeiner Gedichte eher den Tod, als längere Dauer ſeiner Sklaverey wünſcht, und in der andern — chriſtlich und zerknirſcht ſeinen Nacken der Felſenlaſt des Gefängniſſes preis geben will, um die Sünden ſeiner Freyheit abzubüſſen.

Dieſe Ausgabe iſt, wie wir ſchon erinnert haben, nach den korrekteſten Abſchriften beſorgt, und — feyerlich ſey es hier geſagt: Schubart hat durchaus keinen Antheil daran .... Traurig genug für die ſogenannte Freyheit der Deutſchen, daß man, um der Launen ihrer Beherrſcher willen, von einem Mann dieſe Verſicherung geben muß, der der erſte war, der es wagte, mit der Fackel des geſunden Menſchenverſtandes einen groſſen, vorher finſtern Landſtrich zu erleuchten: und der ohne Namen wohl mehr wirkte, als mancher . . . der ſtolz ſein Exegi Monumentum an jede Wand ſchreibt.

Um der möglichen Vollſtändigkeit willen mußten wir freylich manches unbedeutendere Dingschen mit einrücken, da bey der Freybeuterey buchmacheriſcher Korſaren die Herren Verleger fürchteten, es möchte irgend einer jener Gilde nachkommen, und zu einer ganz vollſtändigen Ausgabe der Sch. Gedichte vollends die Blätter zuſammenraffen, die Sch. zum Gebrauch an heimliche Orte verdammt hatte — Das ihnen dann eben auch nicht angenehm wäre, indem ſie mehr aus Inſpiration des Geiſts der Menſchenliebe als des merkantilgeiſts den Verlag dieſes Werks übernahmen. Das beträchtliche Honorarium fließt ganz der Familie des gefangenen Dichters zu.

Ulm. Im Jenner 1785.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

An Gott. . . . . . Seite 1
Preisgeſang im Kerker. 7
Erſtickter Preisgeſang. 10
Lobgeſang. 12
Vater Unſer. 15
Morgenlied. 18
Ein anderes Morgenlied. 20
Abendlied. 25
Nachtlied. 29
Sabbatslied. 31
Am Schluſſe eines Monats. . . . 34
Der Frühling. 36
Vertrauen auf Gottes Schutz.
    Erſtes Lied. 40
    Zweytes Lied. 44
Die Ergebung. 47
Geduld. 50
Das Opfer. 57
Troſt eines Gefangenen. Aus den ſieben letzten
    Worten Jeſu. 61
Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden. . 66
Nach einem Fall. 69
Um Erbarmung. 72
Bußklage. 75
Nach dem acht und achtzigſten Pſalm. . 79
Nach dem Gebet Manaſſe. . . . 83

Um Reinigkeit. . . . . Seite 86
Um Heiterkeit. 88
Hoffnung. Nach dem hundert ſechs und zwanzigſten Pſalm. 91
Ermunterung. 93
Preis der Gnade. 96
Bitte. 102
Gottes ewiger Rathſchluß. . . . 105
An meinen Erlöſer. 109
Meinem Erlöſer. 113
Flehen an den heiligen Geiſt. . . . 116
Alles iſt Euer. 117
Die Chriſtnacht. 119
Nach dem heiligen Abendmahl.
    Erſtes Lied. 124
    Zweytes Lied. 126
Paßions-Lieder.
    1 Um Salbung des heiligen Geiſtes. . 132
    2 Die Dornenkrone. 136
    3 Am Grabe Jeſu. 138
Todesgedanken am Grabe des Mittlers. . 142
Nach 1. Buch der Könige XIX. 4. . 145
Das Wiederſehn der Frommen. . . 148
Der jüngſte Tag. 152

Zweyter Abſchnitt.

An meine Gattin. 157
Der Gefangene. 160
An den Mond. 162

Der

Der Todte und der Geſangne. Seite 167
An meinen Nachtigallruf. 167
Frage. 168
An meines Weibs Geburtstage. 170
An meinen Sohn. Am Ludwigs-Tage. 171
Die Ausſicht. 174
Aderlaſſe. 176
An den Tod. 177
Glückwunſch. 180
Die Fürſtengruft. 181
Der Reichsadler. Ein aufgelöstes heraldiſches Räthſel. 185
Preis der Einfalt. 186
An die Tonkunſt. 195
Palinodie an den Bacchus. 197
Schwäbiſches Bauernlied. 201
Der Bauer in der Erndte. 203
Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauernjungen. 205
Warnung an die Mädels. 206
Die Forelle. 208
Fluch des Vatermörders. Eine Romanze. 210
Der ewige Jude. Eine lyriſche Rhapſodie. 216
Der Bettelſoldat. 220
Der Emriß. 222
Das Mutterherz. 224
Kaiſer Joſephs Reiſen. 225
Oetingers Mantel. 226
Oetingers Todtenmahl. 227
Geſpräch auf dem Schiff, zwiſchen einem Prediger und Soldaten. 229

Jn eine Meſſiade. . . . . Seite 232
An Regina — als ſie krank war. Jm Sept. 1781. 233
Prolog zu dem erſten Schauſpiel, aufgeführt von dem auf dem Aſperg in Garniſon liegenden Riegerſchen Regiment. . . . 235
Auf den Tod des General von Riegers. Jm Namen der Wittwe und Kinder. . 237
Todtengeſang ihrem Vater und Führer Herrn Ph. Friedr. von Rieger, im Namen der ſämtl. Offiziers ſeines Bataillons. . 241
Monument Hrn. Ph. Friedr. von Riegers. 245
Am Grabe des Hrn. General-Majors v. Scheeler. 248
Grabgeſang Hrn. General-Major von Scheeler. 252
Der Tod Franciſcus des Erſten, Römiſchen Kaiſers. 255
Auf Sophiens, der regierenden Herzogin von Wurtemberg Tod 1780. . . . 265
Schubart an Miller. Am letzten Tag des Jahrs 1776. 268
Antwort an Schubart. An eben dem Tage. 269
Anhang:
Der Chriſt an ſeinem Grabe. . . . 270
Minchen. Am Grabe ihrer Mutter. . 272
An mein Clavier. 275
Liſels Brautlied. 277

Erſter Abſchnitt.

Geiſtliche Gedichte.

An Gott.

Gott! Wenn ich dich als Weltenſchöpfer denke,
Am Meere ſteh', das deiner Fauſt entrann,
Und ſtaunend mich hinunterſenke
In dieſen Ozean!

Dann fühl ich tief der engen Menſchheit Schranken —
Wirſt du mein Geiſt in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken,
Dein Sturmwind, Gott, verwehn?

Denk ich die Miriaden Geiſter alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,
Und hör', wie groſſe Donnerhalle,
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und ſeh die Sonnenmaſſen, die, wie Funken,
Auf dein Gebot, in furchtbar ſchöner Pracht,
Des Lichtthrons lezter Stuf' entſunken,
Zu leuchten unſrer Nacht;

Seh zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in ſtiller Majeſtät,
Wie er auf den bezähmten Wogen
Ein Feuerpfeiler ſteht;

Und ſeh dich wandeln mit dem Eichenwipfel
Und ſegenträufelnd ſchreiten auf der Au,
Und leuchten auf der Berge Gipfel,
Und ſchimmern in dem Thau;

Denk deiner Bildungen zahlloſe Heere,
In tauſendfach veränderter Geſtalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Beſtien im Wald;

Und ſeh des Wetters ſchwarze Wolkenhülle,
Und hör den Sturm laut heulend aus der Kluft,
Und dann des Donners Schreckgebrülle,
Der laut Jehova ruft;

Und denk die feuerathmenden Veſuve,
Fühl Erdenſchau'r, von ſchneller Angſt gepreßt,
Hör kriegeriſcher Roſſe Hufe,
Und ſeh den Flug der Peſt;

Seh, wie dein Arm hinwegwirft ſchwere Ruthen,
Und grimmiger nach unſerm Erdball greift,
Ihn ſchüttelt, bis in ſchwarzen Fluthen
Die Sünderwelt erſäuft;

Und denk ich dich, des letzten Tages Richter,
Der Frefler all im Sturm zuſammentreibt,
Ausblast des hohen Himmels Lichter,
Und unſern Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
Hinunterſchleudert in der Höllen Gluth,
Daß durch entſetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wuth:

Dann ſink ich in die tiefſte Tiefe, bebe
Durch alle Glieder; Schrecken packt den Geiſt;
Es bebt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern ſchier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ein Wurm, beſtimmt zum Grabe,
Mit dieſem Theilchen Himmelsluft in mir,
Der ich ſo viel geſündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schröcklicher, du Groſſer,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehova! Schöpfer! Namenloſer!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör ich den, den alle Welten kennen,
Hör deinen Sohn den Brüdern ſagen: Wißt!
Ihr ſollt den euern Vater nennen,
Der euer Schöpfer iſt;

Seh dieſen Sohn, der Menſchheit an der Spitze,
Wie er hinabſtirbt ſeinen groſſen Tod,
Wo er für uns ſein Haupt dem Blitze
Des Sündenrächers bot.

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Blick hin zu Gott mit heiterm Angeſicht,
Und hör es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! ſpricht.

O! Deſſen Arme väterlich umfaſſen
Den Staub den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, ſollteſt du verlaſſen,
Den alle Welt verließ?

Solltſt mich nicht ſehen auf dem Kerkerboden?
Nicht ſeh'n die graue Thran' im Staub?

Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier Wuth zum Raub?

Das thuſt du nicht, erbarmungsvolles Weſen!
So lang dein Geiſt in meinem Herzen ſpricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergäſſen,
Vergaß ich deiner nicht.

Preisgeſang im Kerker.

Preis dir, Unendlicher!
Es ſteigt im Jubelliede
Mein Geiſt zu dir empor,
Und freut ſich deiner Güte.
Verſtummt ihr Klagen! Preis
Und Dank ſey meine Pflicht;
Entweiht den Lobgeſang,
Ihr meine Feſſeln, nicht!

Preis dir, Unendlicher!
Noch friſteſt du mein Leben;
Du haſt im Leiden mir
Gelaſſenheit gegeben:
Und wenn ich Einſamer
Vom Staub zu dir gefleht,
So hörteſt du, ich fühlt's,
Du hörteſt mein Gebet.

Preis dir, Unendlicher!
Du haſt mich angenommen;
Ich Sünder darf als Kind
Zu dir, dem Vater, kommen.
Nun iſt der Sünden Laſt
Mir nicht mehr fürchterlich;
Der alle Welt vertritt,
Dein Sohn vertritt auch mich.

Preis dir, Unendlicher!
Für deine weiſe Führung,
Für jeden Troſt von dir;
Für jede Seelenrührung;
Für jeden Geiſtesſchau'r.
Wann ich, der Welt entrückt,
Oft einen lichten Strahl
Der Ewigkeit erblickt.

Preis dir, Unendlicher!
Für Nahrung, Schlaf und Hülle:
Selbſt für der Einſamkeit
Oft fürchterliche Stille:
Für jeden Sonnenſtrahl
In meines Kerkers Nacht;
Für jede Thräne, die
Dem Herzen Luft gemacht.

Preis dir, Unendlicher!
Nicht immer will ich weinen,
Noch ſorgſt du ja für mich,
Noch nimmſt du dich der Meinen,
Ach! der Verlaſſenen,
Mit Vatertreue an;
Preis dir! dann Wunder haſt
Du Gott an mir gethan!

Preis dir, Unendlicher!
Du lehrſt, du lehrſt mich kämpfen;
Die Sehnſucht nach der Welt,
Und ihren Lüſten dämpfen:

Und wenn ich Staubgeſchöpf
Auch nimmer kämpfen kann,
So zieht dein Engel mich
Mit Himmelsrüſtung an.

Preis dir, Unendlicher!
Dank dir mit Freudenzähren,
Du lehrſt mich jedes Glück
Der Eitelkeit entbehren.
Schwebt auch die Einſamkeit
Oft ſchrecklich über mir,
So ſpricht dein Geiſt: Getroſt!
Der Vater iſt bey dir!

Preis dir, Unendlicher!
Dank ſteig aus meinem Kerker;
Er ſchwächt nur meinen Leib,
Und macht die Seele ſtärker.
Nicht Geiſſel, Schätze ſind's,
Die mir der Richter giebt;
Heilſame Ahndung iſt's
Des Vaters, der mich liebt.

Preis dir, Unendlicher!
Dein Wille ſoll geſchehen!
Soll ich hinab ins Grab
Durch dieſen Kerker gehen,
So ſingt dir noch mein Geiſt,
Dicht an des Grabes Nacht:
Preis dir, Unendlicher,
Du haſt es wohl gemacht!

Erſtickter Preisgeſang.

Singen will ich, Schöpfer! ſingen
Dir mit heiterem Gemüth;
Hell, wie Waldgeſang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geiſt, in mir, frohlocke,
Und zerfließ in Lobgeſang;
Töne wie die Silberglocke,
Brauſe wie der Orgel Klang.

Geiſter, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchſten ſteh'n,
Engel, Menſchen, ſingt zuſammen;
Helft mir meinen Gott erhöh'n!
Hallt Poſaunen, Davids Pſalter,
Harfe, die Eloa ſchlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preiſt ihn all; ihr Chriſtenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne drein.
Aber — Weh! wie ſchmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Geſang erſtickt im Munde,
Wandelt ſich und wird Geheul.

Sieh dich um, du biſt gefangen — —
Der Gedanke ſtürzt auf mich;
Sieh am Arm die Feſſel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich ſeh das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! Ach Gott! ich ſtürze nieder,
Und mein Lied verſtummt vor dir.

So beginnt im Morgenſtrahle
Oft des Finken Lobgeſang;
Ach! er ſieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderiſche Schrot —
Blutig, mit geſchloßnem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Lobgeſang.

Halleluja! Ehre
Sey dem Herrn; vermehre,
Seele, ſeinen Ruhm!
Schwinge dich vom Staube,
Flügel hat der Glaube,
Hoch ins Heiligthum!
Erdenwuſt
Preßt meine Bruſt;
Aber Gottes Lebensquelle
Macht die Stimmen helle.

Auf, ins Lichtgedränge
Jener Strahlenmenge
Um den weiſſen Thron!
Stimmen geh'n und Blitze
Aus Jehova's Sitze!
Donner rauſchen ſchon:
Meerſchwall
Wird Ton und Schall;
Raſtlos ſprechen jene viere
Augenvolle Thiere.

Heilig biſt Du, heilig
Biſt, Jehova! Heilig!
Du, der iſt und war!
Kommen wirſt du, kommen!

Schweigend hört's der Frommen,
Hört's der Alten Schaar;
Fällt vor Ihn
Anbetend hin;
Wirft die Strahlenkrone nieder,
Stammelt neue Lieder.

Würdigſter vor allen,
Deſſen Wohlgefallen
Uns ſo hoch erhob;
Himmel, Erd und Meere,
Tönen deine Ehre,
Herrlichkeit und Lob!
Deſſen Ruf
Die Weſen ſchuf,
Und durch deſſen Wort und Willen
Sie das All erfüllen!

In Geſang der Alten
Fallen Blitzgeſtalten,
Singen Engel drein!
Vater unſrer Heere,
Dir gebührt die Ehre,
Macht und Preis iſt dein!
Himmel all,
Der Erdenball,
Selbſt die Todtengrüfte mehren
Den Geſang der Ehren.

Und die Thiere ſagen:
Amen! Darf ich's wagen,

Tief von Gott gebeugt,
Auch zu ſprechen: Amen?
Alles ſingt zuſammen,
Nichts Erſchaffnes ſchweigt;
Ja! ich wag's!
O Seele! ſags:
Ehre ſey dem groſſen Namen
Meines Gottes! Amen!

Vater Unſer.

Jehova! den mit Zittern
Das Heer der Geiſter ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnern hört;
Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat's mich gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Ligt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieſer Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geiſter droben;
Als Kind erhörſt du mich!

Ihr Kinder, ſo verſammelt
Euch um des Vaters Thron;
Gebete, die ihr ſtammelt,
Sind ihm ein ſüſſer Ton.
Ja, Vater! hör uns ſingen;
Wann wir mit Unmacht ringen,
So ſieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menſchen heilig ſeyn;
Ihn müſſe falſche Lehre
Und Laſter nie entweihn.

O, unſer Vater! flöſſe
Erkenntniß deiner Gröſſe
In unſre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zu Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht.
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne ſpricht.

Herr! es geſcheh dein Wille,
Wie dort, ſo in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensſtille,
Und Engelſchnelligkeit;
Erklär' es unſern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unſre Erdenſorgen;
Gieb Hülle, Trank und Brod,
Nur heute; dann der Morgen
Findt uns vielleicht ſchon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr uns gen Himmel blicken,
Zum Stiller jeder Noth.

Vergieb uns unſre Sünden,
Du biſt ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tieſe deiner Huld.

Schenkſt du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingſt du die Vaterruthe,
Verſucht uns Höll und Welt,
So rüſt uns mit dem Muthe,
Der uns im Kampf erhält;
Sey du des Schwachen Stütze,
Wann in des Kampfes Hitze
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Böſen,
Durch ſanften Chriſtentod;
Wer kann uns ſonſt erlöſen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein iſt das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem groſſen Namen
Jehova! Amen! Amen
Jetzt, und in Ewigkeit!

Morgenlied.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh;
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Auf, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette ſteht
Mein Kreutz, ich nehm es auf,
Und ſchick mein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott iſt gut;
Unmächtig bin ich, krank und ſchwach,
Er aber giebt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn lange Weile, wie die Peſt,
Im Finſtern mich beſchleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve drohnt,
Wenn Satan ſpöttiſch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So ſchimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht ſcherzen mit dem Kind,
Soll ſchweigen, wie ein Menſchenfeind,
Wenn Brüder um mich ſind.

Wenn meine Zelle ſtumm und todt
Mir Bruſt und Geiſt verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt.

Wenn fürchterlich das Kerkerſchloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug im Felſenſchoos
Nur Elend um ſich ſieht.

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Muth,
Denn er, der die Verlaßne liebt,
Iſt mir Verlaßnen gut.

Und ſo im Namen Jeſu trett
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub und hoff, und les und bet,
Und ſing ſo gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreyt
Aus meinem Angſtgedräng,
Nur Freyheit macht die Seele weit,
Und Knechtſchaft macht ſie eng.

Dann preis ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer, in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Morgenlied.

Schöpfer, der mit jedem Morgen
Auch in meinen Kerker ſieht,
Aufgeſchröckt von meinen Sorgen
Preiſet dich auch mein Morgenlied;
Dann des Elends kurze Ruh,
Sanften Schlummer, gabſt mir Du!

Vom Altar der Erde ſteigen
Weihrauch-Düfte auf zu dir,
Mit der frühen Andacht-Zeugen
Kommen Seufzer auch von mir.
Welcher Anblick! eine Welt,
Die dir Gott zu Füßen fällt!

Vater! zürn' heut aus Erbarmen
Ueber rohe Sünder nicht!
Sieh dem Frommen, ſieh dem Armen,
Sieh der Unſchuld in's Geſicht!
Wie ſie alle vor dir knien,
Und von früher Andacht glühen!

Um der Edlern willen ſtrahle
Deine liebe Sonn der Welt,
Die das ſchwache Reis im Thale
Wie den Eichen-Wipfel hellt.
Laß in goldnen Tropfen thau'n
Deinen Segen auf die Au'n.

Sieh von deinem hohen Himmel,
Den kein Staub bewölken kann,
Ach! das ängſtliche Gewimmel
Armer Staubbewohner an!
Jeden Morgen tragen ſie
Ihres Lebens Laſt und Müh!

Segne du die müden Waller
Auf dem Wege hin zum Grab;
Vater, ach! erbarm dich aller,
Der dem Mitleid Thränen gab!
Der, der Menſchen Herz bewegt,
Daß es fremdem Jammer ſchlägt.

Blick in dumpfe Lazarete,
Wo die ſieche Armuth girrt,
Blick in Kerker, wo die Kette
An dem Arm des Vaters klirrt.
Blick in jede Einſamkeit,
Wo das Elend zu dir ſchreyt.

Hilf den Wittwen und den Waiſen,
Lindre du des Kranken Schmerz,
Kraft in ſeinen letzten Schweißen
Geuß dem Sterbenden in's Herz:
Und im finſtern Todesthal
Sey den Seelen Sonnenſtrahl.

Kannſt du Menſchen ewig ſtrafen,
Die vom Königsſohne an,
Bis zum armen ſchwarzen Sklaven,
So viel Elend treffen kann?

Die durch Leidenſchaften blind
Toben mehr, als Frevler ſind.

Sieh mit Vateraugen nieder
Auf mein liebes Vaterland,
Mach ſie glücklich, meine Brüder,
Durch der Eintracht goldnes Band,
Biedermuth und Chriſtenkraft
Sey der Deutſchen Eigenſchaft.

Dunkle Zweifler, freche Spötter
Und der Gottesläugner Wahn
Ueberzeuge du im Wetter,
Donn're jeden Felſen an,
Der ſich wider dich empört,
Bis er bebt und fleht und hört.

Siehſt du einen Sünder bluten
Unter dem Gefühl der Schuld,
O ſo ſchone ſchwere Ruthen,
Schenk ihm wieder deine Huld!
Wenn er, müd in Thränenfluth,
Schreyt nach Jeſu Chriſti Blut.

Ach! nun bitt' ich für die Meinen,
Ferne ſind ſie Gott von mir!
Heiſſer Dank, vermiſcht mit Weinen,
Steigt im Morgenlied zu dir;
Bann und Elend traf nur mich,
Und nicht ſie, wie preis ich dich!

Sieh in ihren weiſſen Locken
Meine treue Mutter fleh'n,

Und von langem Weinen trocken,
Ihre Augen vor dir flehn;
Säusle jenes Lebens Ruh
Gott! ihr einſt im Tode zu.

Meine Gattin! ach nun fließen
Bitt're Thränen in mein Lied,
Siehſt du ſie zu deinen Füſſen,
Wie ſie, für mich betend, kniet,
Miſch in ihrer Liebe Pein,
Hohe Chriſtenhoffnung ein!

Meine Kinder, ewig preiſen,
Ewig preiſen will ich dich,
Dann du ſorgteſt für die Waiſen,
Vater! mehr als väterlich;
Lenkt ſie deiner Gnadenzug,
O! ſo ſind ſie reich genug!

Meinen Freunden gieb die Freuden,
Die du mir genommen haſt,
Gern will ich alleine leiden,
Tragen meines Elends Laſt;
Fällt nur mein verſcherztes Glück
Auf den Freund von mir zurück!

Und nun ſchließt mich nur, ihr Mauren
Meines Kerkers, wieder ein,
Werd ich doch nicht ewig trauren,
Und nicht ewig einſam ſeyn
Gott! dein Schild flammt über mir,
Du biſt hier, dein Sohn iſt hier!

Dort im Himmel ſtrahlen Tage,
Ohne Wolk' und Wetternacht,
Die nicht Feſſel, Zähr und Klage
Schrecklicher als Nächte macht;
Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerſtaub entweiht.

Bald, wie lange kann es währen!
Strahlt ein ſolcher Tag auch mir,
Meine Feſſel, Klag und Zähren,
Laß' ich dann im Kerker hier,
Meinen Leib bewahrt die Gruft,
Bis der Todtenwecker ruft.

Und mein Geiſt ſteigt auf in's Leben,
Ach! ich hoff es, Gott, zu dir!
Iſt die Schuld mir nicht vergeben,
Iſt der Friede falſch in mir?
Nein, o nein, mir iſt der Tod
Jenes Tages Morgenroth.

Chriſten leben ſich nicht ſelber,
Leben ſie, ſie leben Gott,
Chriſten ſterben ſich nicht ſelber,
Sterben ſie, ſie ſterben Gott!
Drum, ſo will ich, Vater! dein
Lebend und im Tode ſeyn.

Abendlied.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeſchwunden,
Es glänzt der Abendſtern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungeſehen,
Doch ſteigt mein Nachtgeſang zum Herrn!

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtſchaft Plagen,
Und hüllt nun meine Pein,
Die Laſten meines Kummers,
In Wolken ſanften Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlaßnen Kranken,
Erbarmer, ſtärkeſt du!
Du ſah'ſt des Leibes Schwäche,
Und goß'ſt, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft;
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen,
Vom Freunde ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner,
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit dieſes Herzens Fülle
Komm ich, mein Gott, zu dir!
Iſt alles mir entriſſen,
So will ich's gerne miſſen,
Dann alles, alles biſt du mir!

Vergieb mir meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gieb Herzens Einigkeit!
Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gieb ihm wieder Feſtigkeit.

Willſt du mir noch im Leben
Die Freyheit wieder geben,
So hör den groſſen Schwur:
Dir ſoll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verſtröhmen dir zur Ehre nur.

Doch ſoll nach tauſend Nöthen
Langſamer Tod mich tödten;
So hör den groſſen Schwur:
Dich will ich ſtammelnd preiſen

In meinen lezten Schweiſſen,
Auf Jeſum Chriſtum ſterb ich nur!

So träufle Ruh und Frieden,
O Gott! auf alle Müden
Vom ſtillen Mond herab;
In ſanftem Säuſeln falle
Dein ſüßer Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme im Grab.

Den Sklaven wilder Lüſte
In waſſerloſer Wüſte
Erſchütt're dein Gericht.
Und die in Finſterniſſen
Des Kerkers ſchmachten müſſen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin in's Krankenzimmer,
Wo bey des Nachtlichts Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt,
Dem Sterbenden erſcheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenſtreckt.

Und wenn vom Mond beſchienen,
Mit blaß getraurten Mienen
Die Meinen vor dir knie'n;
So lindre ihren Kummer,
Und träufle ſüſſen Schlummer
Auf ihre Augenlieder hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
Doch unter einem Flügel

Der Allmacht ſchlummern wir;
Was ſollt' ich länger klagen?
Mein Engel ſcheint zu ſagen:
Die Deinen ſind nicht weit von dir.

Verlöſch nun, ſtille Kerze,
Erquickung nach dem Schmerze
Träuft ſanft auf mich herab.
O Schlaf! du Gottes Gabe!
So ruh' ich einſt im Grabe,
Ach! läg ich ſchon in meinem Grab.

Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh,
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem iſt kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Send einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten ſteht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht,
Erſcheine mir im Schlafe,
Erlöſer, als der Hirt,
Der ſeine lieben Schaafe
Auf grüne Aue führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der böſen Träume Schaar,
Und ſtelle dem Geſichte
Nur fromme Bilder dar;
O gieb, daß meine Seele,
Vom Höllengeiſt geäfft,
Nie ſündige und fehle,
Auch, wenn der Körper ſchläft.

Wenn neben mir ein Armer
Gefangner Freund noch wacht;
So ſtärk ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gieb allen ſorgenſchweren,
Beklemmten Herzen Raſt;
Wiſch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Laſt.

Sollt ich im Schlafe ſterben,
So ſey mein ſchneller Tod
Nicht Hinſturz in's Verderben,
Er ſey ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh,
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Mein letztes Wort biſt du.

Sabbatlied.

Gottes Ruhe, Sabbats-Stille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andachtsfülle
In das Herz der Feyrenden,
Daß ſie ſich der Welt entſchwingen,
Hören, beten, danken, ſingen.

Mach ſie himmliſch, unſre Seelen
Schreck die Fluth der Leidenſchaft,
Wenn uns Erden-Sorgen quälen,
Geiſt des Herrn, ſo gib uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuſchau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg,
Zeig dem Bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck,
Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jeſu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an,
Strafe die, die Seelen wirrten,
Bald mit Laſter, bald mit Wahn,
Die den Unſinn täuſchend ſchmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig ſeyen die Geſänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt die Beter = Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
Heis von Andacht nieder weinen.

Glaubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müſſe zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn,
Laß die Sichre zu erwecken
Sie des Kelches Blitze ſchrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel ſtehn,
Dich erbarmend ihrer Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöſte!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Sieh herab auf ihre Schmach,
Wenn ſie in den Tempel treten,
Und die Feſſeln raſſeln nach:
Stärke, die in Finſterniſſen
Deinen Sabbat feiren müſſen.

Wenn wir unſre Händ erheben
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben
Für die Werke deiner Hand,

Und

Und für Jeſu Chriſti Glieder,
Sende dann Erhöhrung nieder.

Wenn wir Vater unſer beten
Für des Kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelen Nöthen
Sieht hinab ins Todes Thal;
Ach! ſo laß auf unſer Flehen
Seine Qual vorübergehen.

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürſt,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirſt:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Groſſen Sabbat mit euch feiren.

Am Schluſſe eines Monaths.

Wieder eine Laſt von Tagen
Nimmſt du, o mein Gott! von mir!
Durch dich hab ich ſie getragen,
Drum, Erbarmer, dank ich dir!
Müd und wund iſt zwar die Schulter,
Denn die Laſt war ſchwer und heis,
Doch du halfſt mir armen Dulder,
Drum gebühret dir auch der Preis.

Auf des Lebens Dornenpfaden
Fühl ich doch, du Naher, dich,
Wie an einem goldnen Faden,
Lenkſt du, Seelenführer, mich;
Seufzen, Klagen, Thränen, Heulen,
Wo das Elend aus mir drängt
Scheint das Nachtgewölk zu theilen,
Das ob meinem Schädel hängt.

Und ein Strahl von deinem Lichte
Fält alsdann ins wunde Herz,
Trocknet Thränen vom Geſichte,
Und erquickt mich nach dem Schmerz,
Bald hab ich ſie überſtanden
Meine Jammer Monde, bald!
Bin erlöst von meinen Banden
Und der Tiranney Gewalt.

Müd bin ich in allen Gliedern,
Vater, hohl mich heim, dein Kind!
Bringe mich zu meinen Brüdern,
Die vor mir entſchlafen ſind:
Dann will ich zu deinen Füſſen
Legen meiner Monde Laſt,
Freudenthränen ſollen flieſſen,
Daß du mich errettet haſt.

Der Frühling.

Da kömmt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und ſchüttelt aus ſeidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürſtenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauſchen die Flüſſe
Entfeſſelt vom Eiſe,
Die Lüfte ertönen,
Die Wälder erklingen,
Vom Vogelgeſang.
Der frömmere Menſch
Blickt betend gen Himmel,
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras;
„ Willkommen! willkommen!
„ Du lächelnder Lenz,
„ Gefährte der Engel
„ In Bräutigams Schmuck! „
Doch ach! ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht ſehen den blinkenden Goldthau,
Der ſanft dir enttraͤufelt;
Nicht hören deiner Flugel Melodie,
Und das Geliſpel der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!
Schöpfer! zwar hab ich geſündigt;
Im Angeſicht des Frühlings geſündigt;
War ſeiner Blumengerüche,
Seiner fröhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des Blüthenbewehten Silberbachs!
Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bildner empor?
Ach Gott! du weiſts,
Oft tropften Thränen auf den Bluthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Fliſtern lies am pochenden Buſen;
Oft entküßt' ich dem erſten Veilchen
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfen und ſog,
Gott fühlend. ſeinen Balſam auf;
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunklem Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte,

Auch ſas ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von Goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe biſt. —
Sah im weiſſen Blümchen dich,
Im Forellenbach dich,
In der Roſenknoſpe dich!
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder rötlichen Wangen
Dich, Freudengeber, dich!
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug in hohler Hand bergen,
Und weinen, denn ach!
Ich habe geſündigt!
Bin des himmliſchen Frühlings Anblicks
Und ſeiner Umarmung nicht werth,
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht,
Und ſprachſt: Fühl es, Berauſchter,
Was es heiſſe, meinen Frühling nicht ſehen!
O! ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Gröſſe
War dieß Herz immer geöfnet.
Ich fühls, ich fühls, was es ſey
Deinen Frühling nicht ſehn;
Aber tragen deiner Ungnade Laſt,
Fühlen des Rächerblicks Flamme,
Nicht von der Ruthe des Vaters,

Nein, von der Geiſſel des Richters zerfleiſcht,
Liegen im Staube des Kerkers,
Von Finſterniß und Fluch gedruckt,
Nicht ſehn das Bruder Antlitz des Menſchen,
Der tröſtenden Liebe Blick!
O das iſt mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht ſehn. . .
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorn Gewölk zerflieſſen
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du mein Erlöſer,
Jeſus Chriſtus, mein König, mein Gott!
Deſſen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß ſchreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!
Dann erheb ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feſſeln Geklirr,
Und des ſchüchternen Frühlings,
Der mit bläſſerer Wange
Durch mein Eiſengitter ſchaut.
Haſt du mir vergeben, Erlöſer! vergeben,
Dann geht mir jenſeit des Grabes
Ein ſchönerer Frühling auf, als der,
Der Gräber beſcheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

* * *

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Erſtes Lied.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
So tief, ſo innig fühlt' ichs nie,
Verzeih, wann Thränen niederthauen,
Denn deine Huld entlockte ſie.
Da ſteh ich, wie ein Fels im Meere,
Beſtürmt und doch verſenkt in Ruh,
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt als ich und du.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen,
Ich fühls, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter ſchwarzer Wolken Grauen
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wann Stürm' um meinen Kerker brüllen,
Wann um mich zückt des Blitzes Pfeil,
Dann leg ich mich in deinen Willen
Und überhör das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen,
Der mit dem Mond-Schild uns bedeckt,
Wann Felſenwände uns verbauen,
Wann Gitter, Schloß und Riegel ſchreckt;
Wann Einſamkeit mit ſtummer Lippe
Und ſchwindelnd auf uns niederſchaut,

Wann vor dem ſcheuslichen Gerippe
Des Todes unſrer Seele graut.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
Was iſt's, wann Menſchenhülf uns flieht;
Und, wie vom Fluch getrofne Auen
Das Wild, bey uns vorüberzieht?
Was iſt's, wann Peiniger uns haſſen,
Wann um uns iſt der Schlange Spott?
Wann Brüder ſelber uns verlaſſen?
Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
Und ſprach: Der Vater iſt bey mir!
Er trug die Schmach der Dornen Krone,
Der Geiſſel Zug, des Kreutzes Pein,
Und hüllte ſich beym lauten Hohne
Der Höll in ſein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
Und unſer Blut tiranniſch ſäuft.
Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
Doch Chriſten Seelen würgt ſie nicht,
Auch dieſen Leib erweckſt du wieder,
Und ſchreckſt Tirannen mit Gericht.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
Auf Fürſten, den erhöhten Staub
Solt ich den Thurm der Hofnung bauen,
Auf Fleiſch, des Wurms gewiſſen Raub?
O nein, du Helfer aus den Nöthen
In dich, in dich bau ich hinein,
Für meinen Fürſten will ich beten,
Doch mein Vertrauen, Gott! iſt dein.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
O Jeſu! zählte mich dein Geiſt
Zu heiſſen Chriſten, nicht zu lauen,
Die du aus deinem Munde ſpeiſt.
O wankte doch mein Chriſtenglaube,
O wankte mein Vertrauen nie!
Welch eine Gab, im Kerkerſtaube
Mein Gott! Mein Gott! erfleh ich ſie!

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen,
Der helfen kann, und helfen will;
Ich wandle fort auf meinem rauhen
Bethränten Pfad und ſchweige ſtill:
Dein Sohn ſteht ja auf dieſem Pfade,
Und ſpricht: die Leiden dieſer Zeit
Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
Und enden ſich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut iſt's dir vertrauen!
Mich dünkt, ich ſeh dich voller Huld

Auf meine Bande niederſchauen,
Es rauſcht um mich: „Geduld! Geduld!
Dich decken meiner Liebe Flügel!
Vertrau nur Gott, und ſey getreu,
Bald ſprengen deines Kerkers Riegel,
Mein biſt du dann und ewig frey!„ .

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Zweytes Lied.

Gott iſt mein Schutz!
Auf aus des Kerkers Staub
Mein Geiſt, der Kleinmuth Raub,
Vom Tod ins Leben
Soll dich dieß Wort erheben:
Gott iſt mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn mir die Einſamkeit
Mit jedem Morgen dräut
Wenn mich mit Schande
Bedecken ſchwere Bande,
Iſt Gott mein Schutz!

Sein Flammen Schild
Schwebt feurig und mit Macht,
Ob meines Felſen Nacht
Und meine Pfade
Hat oft ein Strahl der Gnade
Mit Licht erfüllt.

Gott iſt mein Schutz!
Wenn taub bey meinem Flehn
Die Menſchen vor mir ſtehn;
Wenn meinen Klagen

Selbſt Freunde Troſt verſagen,
Iſt Gott mein Schutz!

Gott iſt mein Schutz!
Wenn ſeines Wetters Macht
Um meinen Felſen kracht;
Wenn ich beym Scheine
Des Blitzes bet und weine,
Iſt Gott mein Schutz.

Wenn mich die Nacht
Mit ſchwarzen Flügeln deckt,
Mit Todesſtille ſchreckt,
Dann ſtärkt mich Müden
Das Wort voll Gottesfrieden:
Jehova wacht!

Wenn gleich dem Sturm
Verzweiflung mich durchbrauſt,
Und meiner Seele grauſt;
Seufz ich und fleh:
Herr hilf mir! ich vergeh!
Dann ſchweigt der Sturm.

Wenn Schlangenwuth,
Wenn mich die Sünd umſlicht,
So macht mir Stärkern nicht
Ihr Wüthen bange,
Die Biſſe dieſer Schlange
Heilt Jeſu Blut.

Zerſtört der Tod
Mein Haus, gebaut von Thon,

Verliſcht im Sommer ſchon
Mir Mond und Sonne,
Sing ich das Lied der Wonne:
Auch dort iſt Gott!

Und Chriſtus iſt
Mein Leben, Tod Gewinn,
Zum Vater ſchlummr' ich hin,
Einſt wird zum Leben
Sich auch mein Geiſt erheben.
So ſtirbt ein Chriſt.

Halleluja!
Ein Engel ſtreift am Grab
Mir dann die Feſſeln ab,
Führt mich in Reihen
Der Seligen und Freyen,
Halleluja!

Gott iſt mein Schutz!
Du goldner Pfeiler du!
Du Wort voll Gottes Ruh!
Des Elends Plage
Währt wenig trübe Tage,
Gott iſt mein Schutz!

* * *

Die Ergebung.

Herr! dein Wille ſoll geſchehn!
Worte, die aus Jeſus Munde
Mir in mancher Jammerſtunde
Kühlung durch die Seele weh'n;
Herr! dein Wille ſoll geſcheh'n!

Wille, deſſen Rieſenhand
Aus der Nacht die Sonne führte;
Der den Mond in ſtiller Würde,
Der die Sterne hieß aufgeh'n,
Auch an mir ſollſt du geſcheh'n!

Der, um nicht allein zu ſeyn,
Offenbarungsplane dachte,
Geiſter, Menſchen, Thiere machte,
Berg und Thäler hieß entſteh'n,
Herr! dein Wille ſoll geſcheh'n!

Wille, deſſen Vaterhuld
Für Geſundheit, Trank und Speiſen
Miriaden Weſen preiſen,
In dem Himmel, Erd und Seen,
Auch an mir ſollſt du geſcheh'n.

Soll der Bilder dieſes Alls,
Soll der Nährer junger Raben

Mich allein vergeſſen haben?
Mich im Kerkerdampf nicht ſeh'n?
Herr! dein Wille ſoll geſcheh'n!

Der mich ſchuf in Mutterleib,
Der mich ſelbſt hervorgezogen,
Der mich ließ auf ſchwarzen Wogen
Seglen, und nicht untergeh'n,
Herr! dein Wille ſoll geſcheh'n!

Vaterhuld, du biſt es ja,
Die mich deinem Sohne ſchenkte,
Die den Geiſt ins Herz mir ſenkte;
Der mich lehrt das Abba fleh'n,
Ach! dein Wille ſoll geſcheh'n!

Herr! dein Wille groß und gut,
Der uns freyen will vom Böſen,
Deſſen Augen ſeine Weſen
All erhaltend überſeh'n,
Herr! dein Wille ſoll geſchehn!

Sollt ich in der Kerkernacht
Jede Lebenskraft verbrauchen,
Und in Seufzern ſie verhauchen,
Allbeherrſcher in den Höh'n!
Ja, dein Wille ſoll geſchehn!

Wenn mein Leichnam ruht im Grab,
Wenn Verweſung mich zerfreſſen,
Wenn ich liege ganz vergeſſen,

Mag

Mag auf meinem Moosſtein ſteh'n:
Herr! dein Will iſt nun geſcheh'n!

Jauchzen will ich einſt am Thron,
Im Getös kriſtallner Meere,
Daß es Menſch und Seraf höre,
Wenn ich werd vom Grab aufſteh'n:
Gottes Will iſt nun geſchehn!

Geduld.

O du, die Huld
Des Himmels groß erzogen,
Geduld! Geduld!
Wo biſt du hingeflogen?
Hat Gott dich nicht geſchmückt
Mit Glanz, der Welt geſchickt?

Die Menſchheit ſchrie
Hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte ſie;
Mitleidig ſprach er: Werde!
Geduld! Geduld! Du ſtiegſt
Aus einer Wolk', und ſchwiegſt.

Die Hoffnung war
Zugleich mit dir erſchienen:
Du Zwillingspaar,
Sprach Gott mit Vatermienen,
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab in's Todesthal.

Du ſah'ſt die Welt,
Geſchaffen zum Vergnügen,
Nur öd, verſtellt,
In Nächten vor dir liegen;
Und deine Thräne floß
Herab in ihren Schooß.

Als Adam ſtand
Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
Im Blut den erſten Todten,
Da kamſt du ungeſeh'n,
Den Armen beyzuſteh'n!

Wenn Noah ſchwimmt
Aus losgelaßnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerſtöhren;
Geduld! ſo girrſt ihm du
Aus einem Täublein zu.

Wenn Abram, voll
Des väterlichſten Schmerzens,
Nun opfern ſoll
Den Liebling ſeines Herzens,
So minderſt du die Quaal,
Und Hoffnung führt den Stahl.

Dir, Jakob, ſind
Laſtjahre leicht, wie Tage;
Das Himmelskind,
Geduld, verſüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und ſchaut
Aus Rahel, deiner Braut.

Ein Joſeph war
Getroſt in Grub und Kerker;
Denn unſichtbar
Macht die Geduld ihn ſtärker;

Sie ſtellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königs Thron.

Wer? Hiob! wer
Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
Die Wetter Gottes lagen?
Wer war's, als die Geduld,
Geſandt von Gottes Huld?

Wenn Juda fühlt
Die heiſſe Laſt der Ziegel,
Geduld! ſo kühlt
Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülfe von dem Herrn.

Geduld! Warſt du
Nicht in der lichten Wolke,
Und ſandteſt Ruh
Herab dem müden Volke?
Ermannte Moſes ſich
In Wüſten nicht durch dich?

Du führteſt ſie,
Die gotterwählten Seelen;
Sie konnten nie
Auf dunkeln Pfaden fehlen;
Du ſelbſten machteſt Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
Dem Spieſſe Sauls entfliehen,

Mit wundem Fuß
Durch Wüſteneyen ziehen,
So zeigt Geduld ihm ſchon
Iſraels künft'gen Thron.

Manaſſe heult,
Ihn drücken ſchwere Bande;
Jedoch es eilt
Zu ihm die Gott geſandte;
Und nun empfindet er
Der Feſſeln Laſt nicht mehr.

In Babylon,
Was mußte Juda leiden?
Der Harfen Ton
Hieng ſtumm an dürren Weiden.
Geduld! Du kamſt; nun klang
Dem Volk dein Lobgeſang.

Er, den der Zorn
Des Richters für uns ſchreckte,
Als ihm der Dorn
Die heil'ge Schläfe deckte,
Das Opfer unſrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
Wer tröſtet euch in Feſſeln?
Wer ſtärkt euch, wer,
In ölgefüllten Keſſeln?
Wer gab euch hohen Troſt
Am Kreutz und auf dem Roſt?

Der Engel wies
Euch mit dem Dornenſtabe
Das Paradies,
Mit jeder Gottesgabe,
Ihr ſaht's — und nicht vor Schmerz,
Vor Wonn' brach euch das Herz.

Wenn Armuth muß
Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
Beleckt von Hunden, ſterben;
Geduld! ſo trägſt ſie du
In Schooß der Füll und Ruh.

Wenn Feindeswuth
Uns hält mit Tiegerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen,
So ſpricht Geduld: Sey ſtill,
Bis Gott dich hören will!

Und muß der Chriſt
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwiſt
Die Höllenfackel ſchwingen,
So kommt Geduld, und zeigt
Ihm eine Welt: Er ſchweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus ſchwarzen Wettern,
Das Aehrenfeld

Des Landmanns zu zerſchmettern,
So denkt der Ackersmann:
Geduld! Gott hat's gethan!

Und muß der Fleiß
Den ſchweren Hammer heben,
Und ſeinen Schweiß
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! kühlſt du dann nicht
Sein träufelndes Geſicht?

Wenn ſchrecklich ſtumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eiſenfeſſeln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörſt du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich geſund.

Siehſt du den Tod
Mit hohlem Schädel winken,
Und wirſt bedroht
Durch ſeiner Senſe Blinken;
Geduld, Geduld ſpricht dir
Den letzten Seufzer für.

Du Himmelslicht!
Schau auch in meine Seele;
Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld!
O himmliſche Geduld!

Das Opfer.

Wo iſt dein Glaube, ſchwacher Geiſt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preiſt,
Ihm dankt im Kerkerſtaube?
Wo iſt der Heldenſinn,
Der über Gräber hin
Dem Sichtbaren entrückt
In's Unſichtbere blickt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube?

Gott will von mir, ſo jammerſt du,
Ein ſchweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freundſchaft, Freyheit, Ruh,
Des Lebens größte Gaben —
Ich ſoll mit eigner Hand
Zerreiſſen jedes Band;
Und was mir theuer war,
Soll ich auf dem Altar
Des Kerkergrabes opfern?

Wo iſt dein Glaube? Sollſt du nicht
Dem Schöpfer auch dein Leben.
Und was dir theuer iſt, aus Pflicht
Und Liebe wieder geben?
Was dir ſo theuer ſcheint,
Geliebte, Kinder, Freund,

Freyheit und Vaterland,
Iſt dir's nicht aus der Hand
Des Schöpfers zugefloſſen?

Und nun beklagſt du dich, wenn er
Das Seine wieder fodert,
Und thuſt wie ein Verzweifelnder,
Wenn's Opferfeuer lodert;
Denkſt nicht in deinem Gram,
Er, der mir's gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück,
Und kann im Augenblick
Mir alles wieder geben.

Sieh Abraham, den Felſenmann,
Voll ſchauernder Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
Mit dem Geliebten ſchwanken:
Nimm, ſcholl es ihm vom Thron,
Nimm Iſak deinen Sohn,
Den Einzigen, der dir
So lieb iſt, ſchlacht' ihn mir,
Zum Opfer auf Moria!

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerſtarren Blicken;
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf ſeinem Rucken;
Den Vater weggewandt,
Das Meſſer in der Hand,
Tief in der Seel bewegt,

Wenn nun ſein Iſak frägt:
Wo iſt das Lamm, mein Vater?

Sieh den Altar! Dort ſteht er ſchon —
O Erd und Himmel ſchwinden
Dem Vater, denn er ſoll den Sohn
Mit eignen Händen binden;
Er thuts, die Menſchheit ſpricht:
Sey Vater, thu es nicht!
Jedoch der Glaub entreiſt
Ihn dieſer Welt; ſein Geiſt
Schwebt ſchon am Throne Gottes.

Der dieſen Sohn mir gab, kann ja
Ihn mir aufs neue geben;
So dacht er, blickte nieder, ſah
Den Sohn am Holzſtoß beben:
Du biſt zum Lamm erſeh'n,
Mein Sohn! Laß dich erfleh'n;
Stirb, wie das Schlachtlamm ſtill,
Weil es Gott haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle,
Den Unſichtbaren denkt er nur
In ſeiner groſſen Seele;
Den Opferſtahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er; doch Rettung kam

Vom Himmel: Abraham!
Verſchone den Geliebten.

Dieß groſſe Beyſpiel ſtärke mich
In heiſſen Seelenkämpfen,
Es lehre mich ſo ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin,
Nimm die Geliebte hin,
Nimm Freyheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor,
Vom Opferdampf der Erde;
Ich weiß, daß, was ich hier verlohr,
Dort wieder finden werde:
Der Freyheit goldnes Glück,
Der wärmſten Freundſchaft Blick,
Der reinſten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß.
Herr! ſtärke meinen Glauben!

Troſt eines Gefangenen.

Aus den ſieben letzten Worten Jeſu.

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden; mit geſenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des letzten Troſts von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk ich heut
In meines Kerkers Einſamkeit.

O deine letzten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre ſie;
So ſchallt von deinen Himmelsſöhnen
Der Feſtgeſänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da ſtand die Rott erſtarrter Sünder
Noch knirſchend ihren Fluch: Sein Blut
Komm über uns und unſre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;
Dein Vater ſchaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
Schauſt dieſe Todgeweihte an,
Und ſprichſt: Vergieb es, Vater! ihnen,
Sie wiſſen nicht, was ſie gethan.

Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und ſäumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich ins Grab verſchloß;
Nie gegen den um Rache ſchreyen,
Für den das Blut des Lammes floß:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Verſöhner, ach! ſo bitt ich dich,
Schau mit Erbarmung in den Bliken
Hinauf zu deinem Vater; ſprich:
Vergieb auch ihm; er kannte nicht
Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
Dein Jünger unterm Kreutze ſtand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerdts in ihrer Seel empfand,
Riefſt du mit ſanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
Erlöſer, wann dieß Auge bricht,
So bitt ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;
Gieb ihnen mehr als Hüll und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir ſterbend ſeine Pein,
Jedoch dein Troſt: Du wirſt noch heute
Mit mir im Paradieſe ſeyn,
Hob dieſen Bebenden mit Macht
Empor aus ſeiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute! will ich ſtammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
Will jede Kraft in mir verſammeln,
Und meiner Seele ſagen: Heut —
Nicht morgen erſt; noch heute biſt
Du da, wo Jeſus Chriſtus iſt.

Seyn werd' ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit ſchwimmen wird mein Geiſt;
Nicht träumend nur am Throne ſchweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt;
Nicht mit dem Leichnam ſchlummern — nein,
Mein Geiſt wird ſeyn, bey Chriſtus ſeyn.

Du riefſt — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel ſich:
Mein Gott! — die Geiſter bebten alle —
Mein Gott! warum verläßſt du mich? —
Durch alle Himmel ſcholl es hin:
Ach Gott! verlaß uns nicht, wie ihn!

Des Todes Hügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich ſchrey'n:

Verlaß mich nicht, um Jeſu willen!
Mein Gott, ich wär ja ſonſt allein;
Allein, und ohne Troſt wär' ich,
Wär' ohne Menſchen — Jeſum dich!

Noch hängt mein Heil am Kreutzesſtamme:
Mich dürſtet, ruft er nun herab;
Müd neigt er ſich, ſaugt aus dem Schwamme
Den Myrrhentrank; ſein Mörder gab
Nicht Waſſer ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu ſtillen ſeines Durſtes Glut.

Muß ich in meinem Kerker ſchmachten,
So denk ich, Mittler! deiner Noth;
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab ich nur Waſſer noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einſt mein Durſt geſtillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt,
Nun rufſt du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geiſt!
Nun ſchreyſt du laut: Es iſt vollbracht!
Und neigſt dein Haupt tief in die Nacht.

So ſoll mein müdes Haupt ſich neigen,
Den Geiſt, mein Gott! befehl ich dir;
Und wenn auch dieſe Lippen ſchweigen,
So ſeufz' es doch das Herz in mir:

Es

Es iſt vollbracht! Wie Jeſus ſprach,
So ſprech ich's ihm im Tode nach.

Vollbracht iſt dann mein Freyheitsſehnen,
Verſchwunden iſt der Kerkerdampf;
Geweint ſind alle meine Thranen,
Gekampft iſt jeder heiſſe Kampf:
Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
Es iſt vollbracht! Es iſt vollbracht!

Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden.

Gott! Darf ich dir mein ſchweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerſchlagen;
Ich leide ſchwer,
Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Scham muß ich mein Angeſicht verhüllen!
Ich leide nicht um Jeſu Chriſti willen;
Ich wollte gern
Für meinen Herrn
Mit Märt'rer Blut die Opferſchale füllen.

Doch, ach! ich leide eigner Schulden wegen;
Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
Klag nicht im Wahn
Den Himmel an;
Du trägſt die Laſt von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Feſſeln dir geſchmiedet:
Die Wolluſt, die in deinem Blute ſiedet,
Hat dich entnervt;
Die Sünde ſchärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wütet.

Gott! Es iſt wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geiſt geſchwächt;
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geiſſelt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergröſſert nur die Qualen;
O! laß mir, Gott, dein Friedenantlitz ſtralen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld.
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn ſich ein Kind im Leichtſinn hat verloffen,
So ſteh'n ihm doch die Mutterarme offen,
So bald es ſchreyt:
Barmherzigkeit!
Sollt ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du haſt ja nicht, Mitleidigſter vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
Du biſt ja gut,
Und läßt die Ruth
Im Schwunge oft aus deiner Rechte fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenliſt betrogen,
Hat ſich ihr Elend ſelber zugezogen;
Doch tilgt ſie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jeſu willen biſt du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut trof auf die Erde nieder,
Und heiligte die Abgefallne wieder;
Nun ſind ſie dein,
Entſündigt, rein;
Nun ſind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen ſchweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle leben!

Erbarme dich
Auch meiner; ſprich:
Getroſt, mein Sohn, die Sünd iſt dir vergeben!

Was willſt du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannſt die Feſſeln mir zerbrechen;
Ach nimm, o Sohn,
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater ſprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall in dieſen Pilgerhütten;
Du ſelber haſt
Des Lebens Laſt
Getragen, haſt den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieſes Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög unter meiner heiſſen Laſt verzagen.

Dort will ich dich mit preiſenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken
Haſt du getröſt,
Haſt du erlöst;
Halleluja! Dir will ich ewig danken!

* * *

Nach einem Fall.

Gefallen, tief gefallen
Bin ich, o lieber Gott!
Vor deinen Engeln allen
Dem Seelenfreund zum Spott!
Getäuſcht hat mich im Schlafe
Ein hölliſch Nachtgeſicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahnde dein Gericht.

Denn Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entriß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ,
Und Jeſum, den Gerechten,
Den Geiſt, der mich gelehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel ſagen,
Daß ich gefallen bin?
Sie werden mich verklagen
Und mich Gefallnen flieh'n;
Die Frommen werden ſchweigen,
Und weinen über mich;
O dieſe Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, dieſen Drang der Schulden,
Dieß lange Angſtgefühl,
Den Höllenſchmerz zu dulden,
O Gott! iſt mir zu viel!
Nur dießmal noch verzeihe
Den ſchweren Abfall mir;
Sieh dieſes Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen ſchlägt,
Bis ſich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;
Nur ſey mir wieder gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner ſchreckt:
„Die Kräfte jenes Lebens,
Die haſt du ſchon geſchmeckt:
Und dennoch haben Lüſte
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüſte
Zum Schlangenneſt gemacht!„

Erſchrecklich iſt die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!

Drum, Vater! ſey mir gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Falles ledig;
Verzeih' mir noch einmal.

Und gieb, daß ich, o Liebe,
Dich, deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.
Indeſſen ſchau ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Und dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergiebſt du mir;
Und neuen Troſt und Segen
Erwart ich nun von dir.
Doch bleib, du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh dann auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih:
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſey,
So ſey du mein Erretter;
Nimm Blitze um dich her,
Und töde mich im Wetter,
So fall ich nimmermehr.

* * *

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlaſſen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu faſſen,
Und weinend dir zu ſchau'n
In's Vaterangeſicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeſchloſſen,
Mit Angſtſchweiß oft bedeckt;
Mit Thränenflut befloſſen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends ſchrey ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleiſch ich ringe,
Und ſinkend meinen Arm
Um's Kreutz des Mittlers ſchlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterſtütze ſie!
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Unmacht fühl,
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blaſſe Dämmrung ſchwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So ſey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit ſtummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der beſten Gattin, ſehne;
Wenn meine Seele ſich
Um ihre Seele ſucht,
So reiß mich mächtig los.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geſchenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heiſſer Sehnſucht bricht,
So kühle mich dein Troſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freyheit ſchmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;

Wenn dann, ſtatt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich töden:
„Kein Bruder ſoll mit dir,
Du nicht mit Brudern reden;„
Wenn dann der Menſchheit Drang
Mich wie ein Dolch durchſticht,
So ſey mir fühlbar nah.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur ſchone mit Gericht
Den müd gequälten Geiſt.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Bußklage.

Ach Gott! Mit Thränen ſing ich dir
Die Aengſten meiner Seele für.
Ich weiß, begnadigt haſt du mich;
Und dafür preis ich ewig dich.

Allein! Noch hab' ich heiſſes Blut;
Noch immer Hang zum Wankelmuth,
Zur Trägheit, Sicherheit; und, ach!
Ein Säugling bin ich noch, und ſchwach!

Du weißt, wie gerne noch mein Geiſt
Dem Ernſt der Andacht ſich entreißt,
Und in zweckloſer Wirkſamkeit
Die Strahlen ſeiner Kraft zerſtreut.

Drum zweifl' ich oft in bitterm Schmerz:
Wird's auch beſtändig ſeyn mein Herz?
Werd' ich auch treu ſeyn bis in Tod,
Wann Fleiſch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel;
Werd' ich im wonnichten Gefühl
Von deiner Gnade fallen nicht,
Gott! in der Sicherheit Gericht?

Werd ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel ſtehen bleiben; träg
Und kalt zum muth'gen Fortſchritt ſeyn,
Das Ringen durch die Pforte ſcheu'n?

Und werd' ich nicht in eitelm Wahn,
Als hätt' ich ſchon genug gethan,
Einſchlummern, wie die Bosheit that,
Als ſich der Bräutigam genaht?

Werd' ich des Himmels Pforte ſchau'n
Von ferne nur, mit heil'gem Grau'n?
Und ſchließt ſie einſt, Weltrichter du,
Vielleicht vor mir im Zorne zu?

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finſterniß gebracht?
Aus menſchenloſer Einſamkeit
In die verworfne Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärkre irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer ſpricht mich armſten Erdwurm frey
Vom Fall und Höllenſclaverey?

Mir fehlt noch viel, Gott iſt's bekannt!
Nur Dämmerung iſt mein Verſtand;
Mein Herz, das gern in Wogen ſteigt,
Iſt noch nicht tief genug gebeugt.

Ich ſcheu' zu ſehr des Kampfes Schweiß;
Oft bin ich Feuer, öfters Eis;
Schlag oft an's Herz, und ſprech ihm zu:
O Herz, o Herz! wie hart biſt du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Glut,
Und wein die ſchönſte Thränenflut;
Doch Thränen ſtehen vielmal ſtill,
Und fallen nicht, ſo oft ich will.

Auch mitten in der Andacht triſt
Mich oft ein Pfeil, getaucht in Gift;
Mich ſchreckt der Erdenlüſte Bild
In Gräberdüfte eingehüllt.

Oft denk ich: Gott ſey wie ich bin,
Von leichtem wandelbarem Sinn,
Der ſo genau nicht immer wägt,
Und Staub auf ſeine Schale legt.

Auch miſcht ſich ſo viel Sinnlichkeit
In's Bild der künft'gen Seligkeit;
Ich ſchaffe mir ein Himmelreich
Des Herzens liebſten Wünſchen gleich.

Spannt Unmacht meine Nerven ab,
So zittr' ich ängſtlich vor dem Grab;
So viele Noth, die mich beſchwert,
Macht mir den Tod nicht wünſchenswerth.

Oft möcht' ich frey ſeyn; ſeufze dann:
Mich armen, mich gefangnen Mann
Drückt viel zu lang der Tohrheit Schuld! —
Ach Gott! Iſt dieß nicht Ungeduld?

Zwar ſteh' ich, weil dein Arm mich hält,
Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt.
Doch werd' ich immer ſteh'n? Wird nie
Im Kampfe ſinken Arm und Knie?

O! Der mir ſo viel Huld erwies,
Mach doch mein armes Herz gewiß,
Damit es tiefe Wurzeln ſchlägt,
Empor ſtrebt, und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergriff,
Sieh! Meine Seele neigt ſich tief,
Umarmt dein Kreuz, und läßt dich nicht,
Bis deine Huld ihr Troſt verſpricht.

Ich weiß: Wen du dir auserſehn,
Den läßt du nicht am Abgrund ſtehn;
Ganz reißſt du ihn aus der Gefahr;
Du thuſt's nicht halb, du thuſt es gar.

O bring mich weiter, weiter fort,
Durch Züchtigung, durch Geiſt und Wort;
Laß mich nie ruhen, als wenn du
Mich ſelbſt erquicken willſt durch Ruh!

Wenn du die Hände nach mir ſtreckſt,
Aus trägem Schlummer mich erweckſt;
Mir vorgehſt auf dem Weg zum Licht,
Mein Führer, o ſo fall ich nicht!

Drum, Jeſus Chriſtus! bitt' ich dich,
Nenn auch vor deinem Vater mich,
Daß Glaub in meine Seele ſteigt,
Und Demuth ſtets mein Herze beugt.

Daß er mir gebe Muth im Streit,
Ein veſtes Herz, voll Männlichkeit;
Ausdaurende Geduld in Noth,
Und Treue, Treue bis in Tod!

* * *

Nach dem acht und achtzigſten Pſalm.

Jehova, Gott, mein Heil! Ich ſchreye
Im Morgennebel zu dir auf;
Und kommt die Mitternacht, auf's neue
Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach! Laß dieß Schreyen zu dir kommen,
Und neig herab zu mir dein Ohr!
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
Nicht auch des Buſſers Fleh'n empor?

Voll Jammers, Gott! iſt meine Seele;
Mein weggeworfnes Leben ſchwebt
Nah am Geklüft der Schauerhöhle,
Wo der Verdammten Schatten bebt;
Geachtet bin ich gleich den Todten,
Wie ein Erſchlagner lieg ich hier,
Verlaſſen, hülflos auf dem Boden,
Im Felſengrabe, Gott! vor dir!

In Tiefen haſt du mich verſchloſſen,
Und Finſterniß liegt um mich her;
Dein Feuergrimm herabgegoſſen,
Stürzt auf mich, wie ein Flammenmeer.
Fern ſind die Trauten meines Herzens,
Ich bin ihr Scheuſal, bin ihr Greul;
Sie ſcheun den Anblick meines Schmerzens,
Und flieh'n vor meinem Angſtgeheul.

Nicht Weib und Kinder hör'n mich bangen
Verlaßnen, der ſo einſam traurt;
Gefangen bin ich, ſchwer gefangen,
In öde Trümmer eingemaurt.
Ach! ohne Zeugen muß ich trauern,
Dem Fels nur klag ich meinen Schmerz;
Doch bleibt er ſtumm, und ſeine Mauern
Sind hart, wie ein Tyrannenherz.

Was frommen meine goldne Jahre?
Des vollen Lebens Sommerglut?
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.
Sind nicht von langem heiſſem Weinen
Die Wangen wund, die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen,
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Vergebens breit' ich meine Arme
Gen Himmel; ruſe: Vaterherz!
Wo iſt dein Mitleid? Ach! erbarme
Dich über mich! Biſt du von Erz?
O Herr! willſt du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
In's Nachtthal, wo die Seelen ruh'n?

Wird dieſer Staubleib auferſtehen?
Hat ihn dein Sturmwind, Gott! zerſtreut?
Wird dann mein Aug gen Himmel ſehen?
Schlägt dann das Herz voll Dankbarkeit?

Wird man in tiefen Gräbern ſagen,
Wie gut du ſeyſt, und wird im Land,
Wo Schlang und Würmer uns benagen,
An Todten deine Treu erkannt?

Jauchzt man in ſchauervollen Nächten,
In deine Wunder, Gott! verſenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer! zu dir beten,
Noch hier, ſo lang dieß Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tauſend Nöthen
Des Lebens goldnen Quell verſtopft.

Doch, was verſchmähſt du meine Seele?
Was kehrſt du von mir dein Geſicht?
Siehſt mich im Dampf der Kerkerhöhle,
Hörſt mein Gebet im Staube nicht.
Elend und Unmacht drückt mich nieder,
Und doch ſtößt mich dein Fuß zurück!
Dein Schrecken, Gott! zermalmt die Glieder,
Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen,
Und ſchneidet Furchen in mein Herz;
Gott! deine ausgegoßne Plagen
Sind brennend, wie der Höllen Schmerz!
Sie fluten um mich her, wie Wogen;
Umbrauſen mich, bis ihre Wuth
Im Strudel mich hinabgezogen,
Und mich erſäuft die wilde Flut.

Vergebens ſtrecken nach dem Freunde
Die wundgerungnen Arme ſich;
Vergebens ächz' ich: Komm, beweinte,
Verlaßne Gattin, tröſte mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen;
Seht euern armen Vater hier!
Vergebens, meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlaſſen ſoll ich von den Meinen,
Soll einſam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen ohne Macht!
Nur du kannſt meine Seufzer ſtillen,
O Gott! Drum ſchrey ich auch empor:
Erbarme dich um Jeſu willen,
Und neig zu meinem Schrey'n dein Ohr!

Nach dem Gebet Manaſſe.

Unendlicher, Allmächtiger!
Gott! meiner Väter Stärke!
Die Himmel, Erde, Luft und Meer
Sind deiner Allmacht Werke;
Die Höhen beten an vor dir,
Die Tiefen bücken ſich vor dir,
Jehova, Erſter, Letzter!

Denn fürchterlich iſt deine Macht,
Dein Grimm iſt unerträglich;
Du drohſt mit Tod und ew'ger Nacht
Dem rohen Sünder täglich:
Doch, wenn er ſeine Schuld bereut,
Verheißſt du ihm Barmherzigkeit,
Unmäßig, unerforſchlich!

Du biſt voll Gnade, Herr der Welt!
Läßſt dich der Strafe reuen;
Wer weinend dir zu Fuſſe fällt,
Dem willſt du auch verzeihen,
Des Büſſers Thränen zählſt du all,
Hebſt ihn empor von ſeinem Fall,
Und ſchenkſt ihm ſeine Schulden.

Gefrefelt, Richter! hab ich ſchwer,
Denn groß ſind meine Sünden;

Und häufiger als Sand am Meer.
Doch laß mich Gnade finden:
Sieh meine Eiſenfeſſeln an,
Hör mich gekrümmten armen Mann
Raſtlos im Kerker ächzen.

Ich fühl's, dein Zorn flammt über mir,
Ich reißte dieſe Flammen;
Dann Uebel that ich, Gott! vor dir,
Die alle mich verdammen:
Der Wolluſt Glut, des Zweifels Macht,
Zum Höllenfeuer angefacht,
Wie martern ſie die Seele!

Drum beug ich Herz und beug ich Knie,
Und flehe dich um Gnade,
Um Gnade, Gnade! Sende ſie
Wie Licht auf meine Pfade.
Ach Herr! geſündigt hab' ich viel,
Ja, Herr! geſündigt hab' ich viel;
Wer zählt der Sünden Menge?

Ich bitt und fleh, o Herr! vergieb!
Herr Gott! vergieb mir wieder;
Blick deinem Sohne, Gott! zu lieb
Erbarmend auf mich nieder!
Laß mich in meinen Sünden nicht
Verderben; laß dein Zorngericht
Nicht ewig auf mir bleiben!

Hilf mir, Unwürdigen, hilf mir
Nach deiner groſſen Güte!
Lobſingen, Vater! will ich dir
Mit freudigem Gemüthe.
Dann alle Himmel preiſen dich;
Dich ſoll man preiſen ewiglich,
Dich, Seelenretter! Amen!

Um Reinigkeit.

Du reines Licht!
Dein Angeſicht,
Vor dem die Sonnen ſchwinden,
Sieht mich befleckt
Mit Staub bedeckt,
Verſtellt von tauſend Sünden.

Unreinigkeit
Hat mich entweiht,
Kann ich vor dir erſcheinen?
Dein Blick ſieht ja,
O Jehova!
Auch Flecken in den Reinen.

Nacht iſt der Stern
Vor ſeinem Herrn,
Wie Wolken ſind die Geiſter.
Was iſt das All?
Ein dunkler Ball
Vor dir, dem Weſenmeiſter.

Drum halt ich mich,
O Sohn! an dich,
Den Heiligen und Frommen:
Dein Blut, dein Blut
Giebt Chriſten Muth,
Vor ihren Gott zu kommen.

Auf Golgatha
Da trof es ja,
Dieß Blut für meine Sünden:
Der Schlange Stich
Kann ich durch dich,
Erlöſer! überwinden.

O! mach mein Kleid
Noch in der Zeit
In dieſem Blute helle,
Und leite mich
Einſt wonniglich
Zur reinen Lebensquelle.

Dann werd ich dort
Gott meinen Hort
Im reinſten Lichte ſchauen,
Vom Koth der Zeit
Nicht mehr entweiht
Auch meine Hütte bauen.

Um Heiterkeit.

Herr! Finſterniß
Will meine Seele decken!
O du, der tauſend bangen Schrecken
Mich tauſendmal entriß,
Erbarme dich!

Soll ſchwarze Laun'
Dein Blick in mir verdunkeln?
Nicht mehr in meiner Seele funkeln
Lieb und Vertrau'n?
Unendlicher!

Melancholie
Sucht meinen Geiſt zu ſchwärzen;
Die Schlange ſaugt an meinem Herzen.
O Gott! ergreife ſie
Mit hohem Arm!

Und laß den Wurm
Nicht mehr im Herzen niſten;
Was du in mich gelegt, verwüſten,
Im aufgereitzten Sturm
Der Leidenſchaft.

Will Ungeduld
Mein Blut in mir empören,
Den Frieden meiner Seele ſtöhren,
So ſchenke deine Huld
Mir wieder Ruh.

Das Opferlamm
Laß mich im Geiſt erblicken,
Im Garten mit zerfleiſchtem Rücken,
Entblößt am Kreutzesſtamm,
Und bleich im Tod.

Und in der Gruft
Laß mich ihn ſchlummern ſehen,
Und ſiegreich wieder auferſtehen;
Und zeig mir in der Luft
Der Engel Chor.

Und wie er ſpricht:
Schaut auf, da bin ich wieder;
Nun Friede ſey mit euch, ihr Brüder:
Blickt mir in's Angeſicht,
Und traur't nicht mehr.

Dann öffne mir
Den Sitz der ſel'gen Schaaren,
Wohin der Sieger hingefahren,
Und ſeinen Brüdern hier
Den Geiſt geſandt.

Den Friedensgeiſt,
Der ſanfte Stille ſäuſelt,
Und, wenn ein Sturm in uns ſich kräuſelt,
Ihn plötzlich ſchweigen heißt;
O dieſen Geiſt!

Den Geiſt der Ruh
Laß in mein Herze ſtrahlen;

Er wehe mir in meinen Qualen
Den ſüſſen Frieden zu:
Dann preis ich dich!

Laß bange Nacht
Nicht mehr mein Herze trüben;
Wie kann dich meine Seele lieben,
Vom Kummer trüb gemacht?
O höre mich!

Voll Heiterkeit,
Die du mir, Gott, gegeben,
Will ich im Kerker dich erheben,
Und Seelendunkelheit
Schreckt mich nicht mehr.

Dort, dort wird's Licht,
Wenn Erdennacht verſchwunden;
Wenn ſchwarzer Gram und trübe Stunden
Nicht mehr das Angeſicht
Des Streiters wolkt.

Halleluja!
So jauchz' ich dir entgegen,
Mit lauten, frohen Herzensſchlägen:
Heil mir, der Sieg iſt da!
Halleluja!

* * *

Hoffnung.

Nach dem hundert ſechs und zwanzigſten Pſalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreyt,
Und hab ich überſtanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd ich wie erwachen
Aus einem Traumgeſicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beſtrömt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Groſſes
An mir gethan;
Dann bin ich fröhlich, Groſſes
Hat Gott an mir gethan!
Preis ihn in Lobgeſängen,
Die Feſſeln ſind entzwey;
Die eiſern Riegel ſpringen,
Und ich bin frey, bin frey!

So wende mein Gefängniß,
Herr! mach mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Iſt ſonſt zu groß!
Bald ſind des Lebens Fluthen
Vertrocknet, wie ein Bach;

O laß es nicht verbluten,
Dieß Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen ſäen,
Gefangne, läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Auf's Erndtefeſt.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht,
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Erndte ſucht.

Die ihr mit Feſſelnarben
In Kerkern weint,
Einſt bringt ihr eure Garben
Dem Menſchenfreund!
O Tag der Wonn' und Pſalmen,
O Erndtetag brich an!
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kann!

Ermunterung.

Auf, mein Geiſt, in freye Luft
Aus dem Angſtgedränge!
Dieſe dunkle Todtengruft
Iſt dir viel zu enge!
    Du biſt frey!
    Sklaverey,
Kerker, Zwang und Bande
Sind des Geiſtes Schande.

  Eines Chriſten Geiſt durchdringt
Dicke Felſenquader;
Feſſellos und leicht geſchwingt
Hebt er ſich zum Vater.
    Gottes Hauch
    Biſt du auch!
Soll Jehova's Hauchen
Hier in Angſt verrauchen?

  Sieh das blaue Sternenfeld
Wogicht um dich flieſſen;
Sieh den Mond, und ſieh die Welt
Unter deinen Füſſen.
    Sieh das Licht!
    Funkeln nicht
Deines Gottes Wunder
Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
Thiere, Seelen, Geiſter
Steh'n, und preiſen überall
Ihren Gott und Meiſter.
Staub und Stern
Singt dem Herrn;
Seele, kannſt du ſchweigen
Unter ſo viel Zeugen?

Schwache Seele, willſt du nur
Mit dem Schöpfer zanken?
Heb dich über die Natur,
Lern für's Elend danken;
Unter Zucht
Wächſt die Frucht,
Reift der Geiſt der Freuden,
Wahrer Seligkeiten.

Siehſt du am kryſtallnen Meer,
Daß die Schaar der Frommen
Aus der groſſen Drangſal Heer
Iſt hindurch gekommen?
O wie preiſt
Nun ihr Geiſt
Gott für kurze Plagen,
Die ſie hier getragen.

Drum, mein Geiſt, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;

Sey nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen,
    Daß du noch
    Chriſti Joch
Sanft und rettend heiſſeſt,
Und den Vater preiſeſt.

Preis der Gnade.

Vater, Vater, deine Gnade
Göttlich reich und göttlich groß,
Die auf meine Kerkerpfade
Himmelshelle niedergoß,
Möcht' ich preiſen, rühmen, loben;
Vom Gefühl empor gehoben,
Möcht' ich ſingen mit dem Heer,
Droben am kryſtallnen Meer.

Möcht' ich's allen Engeln ſagen,
Und den frommen Seelen all,
Wenn ſie Gottes Harfen ſchlagen,
Wenn, wie groſſe Donnerhall,
Ihre Stimmen ſich verbreiten;
Möcht' ich jauchzen, ſie begleiten;
Singen, voll von frommer Glut,
Wunder, die die Gnade thut.

Gnade griff nach mir Berauſchten,
Der vom Taumelkelche trank;
Als Satane mich belauſchten,
Als ich ſchwindelte und ſank,
Hat mich noch ihr Arm umſchlungen,
Aus dem Sumpf herausgerungen,
Und mich Sklaven dieſer Welt
Träufelnd auf den Fels geſtellt.

Und wie fielen alle Decken
Von den Augen, als ich ſah,
Ach! mit namenloſen Schrecken,
Abgrund hier und Abgrund da:
Ueber mir ein Wetter Gottes,
Unter mir das Grau'n des Todes;
Satans ſchwarzen Arm, der tief
Aus der Hölle nach mir griff.

Sterben wollt' ich, ſterben, ſterben!
Rauchend ſollte nun mein Blut
Meines Kerkers Boden färben:
Doch die Zeugin meiner Wuth,
Deine Gnade, Gott! bedeckte
Mich mit Flügeln, und erweckte
Büſſerthränen; glühend goß
Sich ihr Strom in Felſenſchooß.

Gnade war's, die mich im Jammer
Meiner Seele nie verließ,
Die mich Felſen mit dem Hammer
Deines Worts, o Gott! zerſchmiß;
Die des Geiſtes Arbeit lenkte,
Die in's wüſte Herz ſich ſenkte,
Und mir alle Stützen nahm,
Bis ich müd zu Jeſu kam.

Gnade ließ mich alles finden
Unterm Kreutz des Opferlamms,
Die Vergebung meiner Sünden,
Lindrung meines tiefen Grams;

Unausſprechlich ſüſſen Frieden,
Groſſe Ruhe für den müden,
Tief geſtürzten Geiſt; ich ſah
Nichts als Blut und Golgatha!

Und nun war dem müden Rücken
Meines Jeſu Laſt nicht ſchwer,
Denn mit liebevollen Blicken
Gieng er ſelber vor mir her;
Gnade lenkte meine Kämpfe;
Wann die Luſt, wie Schwefeldämpfe,
Wolkigt aus dem Herzen ſtieg,
Hatt' ich durch die Gnade Sieg.

Wann die ſchwarze Todtenmauer
Meines Kerkers mich erſchreckt,
Wann mit ihrer Flügel Schauer
Mich die Einſamkeit bedeckt;
Wann die Tage, wie Geſpenſter,
Todtenblaß durchs Eiſenfenſter
Mir in's Angeſicht geblickt,
Hat die Gnade mich erquickt.

Gnade machte mir erträglich
Meiner Bande Schmach und Laſt,
Gab mir Trank und Speiſe täglich,
Und dem ſiechen Leibe Raſt:
Gnade ſorgte für die Meinen,
Für die Gattin, für die Kleinen;
Hat mit unſichtbarer Hand
Meines Fürſten Herz gewandt.

Gnade! Deine Rechte zeigte
Mir der Einfalt ſtillen Reitz;
Demuth, die mich niederbeugte,
Lämmerduldung unterm Kreutz
Riß mich aus dem weichen Bette
Kleiner Lüſte; ſchnellt die Kette
Schwerer Zweifelſucht entzwey,
Und in Chriſto ward ich frey.

Gnade hat mich aus der Enge
In den weiten Raum gebracht,
Und dem Herzen im Gedränge
Seiner Qualen Luſt gemacht.
Ach! den Himmel ſeh ich wieder,
Und die Menſchen, meine Brüder;
Fühl der Winde Gottes Weh'n,
Kann den Mond, die Sterne ſeh'n.

Gnade war's, die mich der Pflege
Eines Chriſten anvertraut;
Ach! auf gleichem Dornenwege
Gieng er einſt, und weinte laut!
Daß mich oft ſein Beyſpiel lehrte,
Daß ſein reicher Troſt mich nährte,
Daß er beugte meinen Sinn,
Gnade! thuſt du's nicht durch ihn?

Und, o Gnade! unbegränzte
Gnade! O wie preiſ' ich dich!
Als des Bundes Kelch mir glänzte,
Welche Gnade, Gott, für mich!

Als ich hört der Stimme Schweben:
Deine Schuld iſt dir vergeben;
Als ich aß' den Leib, und trank
Jeſu Blut, und niederſank.

Friede Gottes kam nun wieder
In die langverſteinte Bruſt;
Ruhe ſäuſelt' auf mich nieder,
Füllte mich mit Himmelsluſt:
Alle Farben, alle Bilder
Meiner Seele wurden milder;
Thränen floſſen, aber ſüß,
Wie der Thau im Paradies.

Daß ich kann für meine Leiden
Gott erheben, als ein Chriſt;
Daß ich ſchmecke Geiſterfreuden,
Daß mir Jeſus Alles iſt:
Daß ich Kerkerſchmach verachte,
Selbſt des Todes Pfeil nicht achte —
Denn an Chriſten wird er ſtumpf —
Gnade, das iſt dein Triumph.

Doch, wer Tropfen in dem Regen,
Wer den Sand im Meere zählt,
Zählt nicht alle deine Segen,
Gnade! Königin der Welt!
Ew'ges Licht in jenen Kreiſen,
Geiſterjubel muß dich preiſen;
Ich erſtaune wonnevoll,
Weiß nicht, wie ich ſingen ſoll.

Staub ſliegt auf mit meinem Liede,
Trübt des Himmels Angeſicht;
Dorten preis ich deine Güte,
Und der Staub bewölkt mich nicht:
Dorten will ich allen Seelen,
Will's den Geiſtern all erzählen,
Was an mir die Gnade that,
Hier auf meinem Thränenpfad.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen ſich verbreiten,
Durch der Schöpfungen Gebiet!
Vater! hör mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieſer Erden,
Des erhabnen Geiſts Beſchwerden;
Nicht um Goldſtaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht:

Nicht um Blaſen, Kinderpuppen,
Um die Schlang mit goldnen Schuppen,
Um die Weltluſt komm ich nicht,
Vater! vor dein Angeſicht.

Nicht um friſche Lebensfluten,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längers Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freyheit will ich ſchreyen —
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freyheit, Freyheit ſchrie!

Weg mit Gütern dieſer Erde!
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preiſt,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verſtäuben,
Tugenden, die ewig bleiben;
Thaten eines Chriſten werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben,
Feſten Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge ſchlägt.

Lieb' aus deinem Herzen ſtammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht:

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir alles raubte,
Hinblickt, wo ſie wonnevoll
Alles wieder finden ſoll:

Hohen Muth im Kampf des Chriſten,
Mit des Erdenſtaubes Lüſten;
Sieg dem Geiſt, und wenn er ſiegt,
Demuth, die in Staub ſich ſchmiegt:

Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelaſſenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot:

Und dann Chriſtenmuth im Sterben,
Wenn die Lippen ſich entfärben

Einen Seufzer noch zu dir:
Jeſu! nimm den Geiſt von mir!

Willſt du, Herr von meinem Leben!
Dieſe Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, ſingen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jeſus kömmt, und ſtärkt die Müden:
Nur vergiß nie ſein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod!

Gottes ewiger Rathſchluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du haſt den Fall geſehen:
Eh noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entſtehen,
Da ſahſt du ſchon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen,
Sah'ſt Adam auf dem Diſtelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da ſahſt du ſchon dein Ebenbild
Im Menſchen faſt verbleichen;
Sahſt uns von Wahn und Laſter wild,
Und weit von dir entweichen:
Sahſt ſchon die allgemeine Flut,
Hörtſt das Geächz' der Seuchen,
Und bey Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sahſt ſchon Tyrannen in dem Sand
Die heiſſen Wunden ſchlitzen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel ſpritzen;
Sahſt auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengötzen Larven:
Dich verwarfen -

Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beym Schall entweihter Harfen.

Sahſt unter wilder Lüſte Schwarm
Erſtickte Menſchenſeelen,
Und, ach! verſcheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felſenhöhlen:
Hörtſt Wuthgebrüll und Angſtgeſchrey,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sahſt Ehrſucht, Golddurſt, Heucheley,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch ſahſt du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen flieſſen;
Sahſt ſchon Jeruſalem und Rom
Den Mord der Frommen büſſen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! geſehen?
Wer kennt des Wahns und Laſters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was ſollteſt du, Weltrichter, thun?
Die Sündenwelt zerſtäuben,
Die Frevler all mit ihrem Thun
In Höllennächte treiben?
Du nahmſt die Waag; es blitzten ſchon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägſt du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch eh die Schal Entſcheidung zückt,
So ſtand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und ſprach: O Vater! ſchone.
Ich will das Lamm zum Opfer ſeyn,
Will bluten für Verbrecher!
Schone, Rächer!
Und ſchenke mir, dem Bürgen, ein
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmſt du, Gott! den Bürgen an.
Mit Mienen hell von Gnade
Sahſt du von ferne Kanaan,
Und deines Sohnes Pfade,
Getſemane und Golgatha,
Mit Opferblut beſloſſen.
Ausgegoſſen
Wie Waſſer, hieng der Mittler da,
In Dunkel eingeſchloſſen.

Da hörteſt du: Es iſt vollbracht!
Herauf vom Hügel tönen;
Nun fühlteſt du der Liebe Macht,
Und lieſſeſt dich verſöhnen.
Gott iſt die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geiſter, ſtark wie Meere:
Ihre Heere,
Sie ſangen dir, der iſt und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott iſt die Liebe, Jeſus iſt
Die Liebe; ſing's, o Sünder,

Der du ſo hoch begnadigt biſt,
Und lehr es deine Kinder!
Er liebte dich von Ewigkeit:
Wir ſollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreyt?
Nicht jede Tugend üben?

Ja lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erſt unſers Herzens Triebe!
Dann ſey es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Saamen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey Ehre deinem Namen!

An meinen Erlöſer.

Du, den ich ſonſt, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antlitz, dämmern ſah,
Wie biſt du mir in deiner Gottesfülle
Erlöſer! nun ſo nah!

Wenn ich im Morgenſtrahle mich erhebe,
So fühl ich's, daß du um mich biſt;
Ich grüß die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör dich ſäuſeln in der Lüfte Freye,
Und fühl dein Wehen um mich her;
Ich ſeh dich in des Himmels Bläue,
Und in des Lichtes Meer:

Seh im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu;
Und ſeh den Abendhimmel glühen,
Und denke: Dort biſt du!

Seh dich am hohen Sternenhimmel flimmern,
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt;
Seh dich im naſſen Graſe ſchimmern,
Wie auf des Veilchens Sammt.

Wie lieb ſind mir die Menſchen, meine Brüder!
Ich ſchau' in ſüſſer Sympathie —
Dann Glieder ſind ſie, Jeſus Glieder,
Mit Blut beſprengt ſind ſie.

Doch näher noch, noch unausſprechlich näher
Du mein Erlöſer! biſt du mir;
Mein Herz, du weiſt es, Herzensſpäher,
Mein Herz iſt voll von dir!

Du biſt um mich in meiner öden Zelle,
Nur du umgiebſt mich früh und ſpat;
Machſt meine ſtummen Wände helle,
Und ſonneſt meinen Pfad.

Wenn Einſamkeit um mich die Flügel breitet,
Und mich in ſchwarze Schatten hüllt;
Wenn Sehnſucht meine Wangen gleitet,
Und meine Augen füllt:

Wenn ich mein Weib im Wittwenſchley'r erblicke,
Und ſchlag den Arm um ſie herum,
Und, ach! nur Luft an meinen Buſen drücke,
Und ſtarrend ſteh und ſtumm:

Wenn Kinder mir wie unterm Flor erſcheinen,
Wenn Mutter, Bruder, Freund mich ſchreckt,
Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
Zur Jammerklage weckt —

Dann ſeh ich dich, erbarmender Erlöſer!
Wie du voll ſanften Mitleids biſt;
Und deine Liebe wird mir gröſſer
Als Erdenliebe iſt.

Und wenn ich Nachts im Innerſten empfinde
Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit;

Und fühl mich ſelbſt befleckt von Sünde,
Und wilder Luſt entweiht:

Und Thränen dann in ſchnellen Tropfen rollen,
Daß ich ſo tief gefallen bin,
So ſtreck ich nach dem Wundenvollen
Die ſtarren Arme hin.

Und ſtammle: Ach! Verſöhner, ſey mir alles!
Beſprenge mich mit deinem Blut,
Mich ſtaubgebohrnen Sohn des Falles,
Mich giftgeſchwollne Brut.

Dann ſteht dein Kreutz vor meines Geiſtes Augen,
Es fließt das Opferblut von dir:
Ich bücke mich, die Tropfen einzufangen;
Und Stärkung ſind ſie mir.

O Bundesmittler! der mit jedem Tage
Mir unausſprechlich näher iſt,
Ach! wenn ſich bald mit ſanfter Klage
Mein Aug im Tode ſchließt:

Und wenn verlöſchen meine Lebensfunken,
Wenn Todesſchweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tief geſunken
Die Todeswoge ſchreckt;

Hörſt du dann bang die letzte Pulſe ſchlagen,
Siehſt, wie mein Aug zu Glas erſtarrt,
Und wie mit nie gefühltem Zagen
Mein Herz auf Hülfe harrt;

So thu ein Wunder, reiß' mich aus den Qualen,
Und laß der loſgebundnen Seel
Dein Sonnenantliz früher ſtrahlen,
O mein Immanuel!

Und nimm mich einſt in deine Friedenswohnung;
Der Leib iſt, Muttererd, für dich;
Und nenn mit bruderlicher Schonung
Vor deinem Vater mich!

Am Tag der Jubel und der höchſten Pſalmen,
Wo wir aus ſtillen Gräbern geh'n,
Laß unter Millionen Halmen
Auch meine Halme weh'n!

Und gieb mir alle meine Lieben wieder.
O dann, Erlöſer! ſinken wir
In Strahlen deines Thrones nieder,
Und danken, danken dir!

Meinem Erlöſer.

Jeſus Chriſtus, laß dich finden,
Reich mir deine Bruderhand;
Vor der Menge meiner Sünden
Hab ich dich bisher verkannt.
Wenn die Seele Wolken decken,
So verbergen ſie das Licht;
Und vor ihrer Nächte Schrecken
Sieht man dich, Erbarmer! nicht.

Denke, Mittler! welche Mühe,
Welche Arbeit macht' ich dir!
Blick von deinem Himmel! ſiehe
Dieſen Geiſteskampf in mir!
Iſt dein Blut umſonſt gefloſſen?
Sollte jede Seelenpein,
Jede Zähr, die ich vergoſſen,
Sollte ſie vergeblich ſeyn?

Mittler! iſt des Geiſtes Zeugung
Nicht viel dauernder als Fleiſch?
Wird ein Geiſt nach ſo viel Beugung
Wieder ſtolz im Weltgeräuſch —
Ach! ſo nimm mir Freyheit, Leben,
Jedes Kleinod der Natur!
Alles, Herr! will ich dir geben,
Rette meine Seele nur!

Denk, als ich das Mahl des Bundes
Am Altare jüngſt empfieng,
Wie am Kuſſe deines Mundes
Meine ganze Seele hieng;
Wie ich meine Finger, ſchwörend,
Auf zum Heiligthume hob;
Wie ich, Gott in dir verehrend,
Bang aufweinend ſang dein Lob!

Ewig bin ich dein, Erlöſer!
Schwur ich: Engel hörten mich.
Deine Hoheit wird mir gröſſer;
Aber ich, wie klein ward ich!
Ich ein Würmchen, eine Made!
Du ein Gott! der Weſen Herr!
Ach! der Menſch, von deiner Gnade
Angeſtrahlt, wie klein wird er!

Sollte nun der Schlange Gleiſſen,
Sollte Fleiſch und Welt in mir
Meinem Jeſu mich entreiſſen?
Nein, mein Gott! ich traue dir!
Stürmte alles gleich zuſammen,
Fiel die Welt in Nacht und Graus,
Löſcht doch niemand meinen Namen
Aus dem Buch des Lebens aus.

Vater! hier auf meinen Knien
Weint mein Chriſtenglaub', und ſpricht:

Meine Schuld haſt du verziehen,
Deine Wahl gereut dich nicht.
Und noch mehr, an deinem Throne
Steht dein Sohn, und fleht für mich:
Du gewährſt es deinem Sohne;
Ewig, ewig dein bin ich!

Flehen an den heiligen Geiſt.

Geiſt Jehova's, o du Taube
Gottes, ſchwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
Iſt doch ein Geſchenk von dir.
Strafe, drohe, tröſte, mahne,
Halte mich bey Jeſu Fahne
Treu, und auch im Tode feſt,
Daß mein Glaub mich nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz verſinken,
Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
Ein Genoß der Finſterniß,
Würd' ich, ach! gedruckt vom Fluche,
Ausgelöſcht aus Gottes Buche;
Würd' empfinden in der Pein,
Ach! ein fürchterliches Seyn.

Drum verſtoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernſten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade! ſpricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann ſing ich frey von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade biſt du ganz!

* * *

Alles iſt Euer.

Ueber

I. Kor. III. Kap. 21—23. Vers.

Alles iſt euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl ſie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Bebens!
Alles iſt dein!
Irdiſchen Menſchen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Chriſten!
Iſt er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüſten,
Findet er gleich
Thoren geachtet, und reich
Sklaven von thieriſchen Lüſten;

Bleibt doch ſein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Thoren die ſieht er im Sturme verwehen;
Aber er faßt,
Statt der vergänglichen Laſt,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des gröſſeren Mannes,
Paulus und Kefas, Apollo, Jakobus, Johannes,
Luther, der Held,
Der ſich entgegen geſtellt
Blitzen des päpſtlichen Bannes;

Alle Geſchenke der Erde, die Menſchen umſchweben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Iſt euch auf Gottes Gebot
Unter die Füße gegeben.

Alles iſt euer, ihr Chriſten! Vom Heiligthum nieder
Schaut ſelbſt der Mittler auf ſeine ihm ähnliche Glieder;
Lächelt und ſpricht,
Gnad und Fried im Geſicht:
Alles iſt euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geiſter-Geſtalten, der Engel unzählige Heere,
Alles iſt dein,
Bruder! O jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Biſt du oft elend, verlaſſen und krank und gefangen,
Triefen die Zähren des Kummers von bläſſeren Wangen;
Droben im Licht,
Freu dich, da triefen ſie nicht!
Dort iſt das Alte vergangen.

Singt dann, ihr künftige Herrſcher, in heiliger Feyer,
Eure erſtaunende Herrlichkeit, die euch ſo theuer
Jeſus erwarb,
Als er auf Golgatha ſtarb.
Amen! ja Alles iſt euer!

* * *

Die Chriſtnacht.

O du, der Tag erbleicht vor dir,
Du Wonnenacht der Frommen!
Sey mir mit tauſend Thränen hier
In meiner Kluft willkommen!
Gott! in welch ſüſſem Schmerz
Zerſchmilzt mein armes Herz!
Drum ſey dir mitten in der Nacht
Ein herzlich Weihnachtlied gebracht.

O wär' ich doch ſo fromm und gut
Wie die erwählten Hirten,
Die nie verführt von heiſſem Blut
Auf Wolluſtpfaden irrten.
So voll von Herzlichkeit,
Vom Laſter nie entweiht,
O wär' mein Lied ſo rein und klar,
Wie Davids Quell bey Betlem war!

Sie kam, die lang erſeufzte Nacht
Herab auf unſre Erde.
Herodes ſchläft, der Hirte wacht
Voll Einfalt bey der Heerde;
An Stab gelehnt ſteht er,
Die Brüder um ihn her,
Von Erdenſorgen unbeſchwert,
Der hohen Offenbarung werth.

Und plötzlich ſtrahlt um ſie ein Licht,
Und Gabriel vor ihnen;
Sie beten. Der Geſandte ſpricht
Mit holden Brudermienen:
Was bebt ihr? Hoch erfreut
Seyt alle: Euch iſt heut
Das Heil gebohren; er der Chriſt,
Der aller Welt Verſöhner iſt.

Heil euch! Immanuel iſt hier,
Der Tilger eurer Sunden;
In einer Krippe werdet ihr
Ihn eingewickelt finden.
Und Licht und Erd' ward ſchnell
Von Geiſterſchaaren hell;
Die machten einen Strahlenkreis,
Und ſangen laut Jehovas Preis.

Singt Ehre Gott in Ewigkeit,
So ſcholl's in ihrem Liede;
Und Erde dir, nach langem Streit,
Sey wieder Friede, Friede!
Der Menſch, der Staub gefällt
Nun Gott, dem Herrn der Welt!
So ſang der Seraphinen Chor,
Und feyernd ſtieg's zu Gott empor.

Die Hirten eilten, fanden bald
Das Kind in ihrer Höhle;
Aus ſeiner niedrigen Geſtalt
Blickt ſchon die groſſe Seele;

Mit bläßerm Angeſicht,
Beglänzt vom Lampenlicht,
Die Mutter neben ihm; es floß
Ihr eine Wonnethrän' in Schooß.

Das Aug der frommen Hirten blickt
Erſt auf den Knaben nieder,
Dann wiederhohlten ſie entzückt
Der Engelchöre Lieder.
Biſt du der holde Knab,
Den uns Jehova gab?
Biſt du der gottgeſandte Chriſt,
Der aller Welt Verſöhner iſt?

Ja, Ehre ſey Gott in der Höh',
Und auf der Erden Friede;
Wir Sünder, wir Gefallene
Sind Zeugen ſeiner Güte:
Ja, ſchlaf nur, ſüſſer Knab!
Bald wird dein Hirtenſtab
Uns waiden; denn du biſt der Hirt,
Der alle Völker waiden wird.

Die fromme Einfalt ſpricht's, und gieng
Das Wunder auszubreiten;
Und über ihrem Sohne hieng
Mit mütterlichen Freuden
Maria. Joſeph ſieht
Auf ihn, Entzücken glüht
Ihm in der Bruſt; er athmet heiß,
Und ſeine Seele ſtammelt Preis.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-9
SCHUBART,C.F.D. FN. 05502/012

Der aller Welt gebohren war,
Auch mir biſt du gebohren;
Das Wiegenlied der Engelſchaar
Tont auch vor meinen Ohren:
O komm, Immanuel!
In meine Kerkerhöhl;
Vor tauſend andern brauch ich dich,
Denn arm vor tauſenden bin ich!

Ach ich! den alle Welt verſtoßt,
Ich ganz verlaßner Armer!
Hab keinen Troſt, will keinen Troſt,
Als deinen Troſt, Erbarmer!
Bring Friede nach dem Streit
In meine Einſamkeit!
Bring Gottes Wohlgefallen mir,
Du Himmelskind, erkauft von dir!

Mein Weihnachtlied iſt Lobgeſang:
O könnt' ich mich entſchwingen
Der Erde, um beym Sternenklang
Dein Wiegenlied zu ſingen!
Wo keine Thräne fällt,
Wie hier ins Lied der Welt;
Wo keine Laſt die Seele drückt,
Kein Staub den Preisgeſang erſtickt.

Univ.-Bibl.
München

Bald komm ich, o wie freu ich mich,
Ich komm zu meinem Freunde!
Zu dir, Erlöſer! ſehe dich
Der in der Krippe weinte;

Ach, dich! der mir am Grab
Die Sünden all vergab!
Lamm Gottes! Dich! das für mich litt,
Und nun als Mittler mich vertritt!

Seh deine Mutter ſteh'n vor dir
Im Lohn der reinſten Tugend,
Und hör, Erhabner, hör von ihr
Die Thaten deiner Jugend;
Seh Joſeph, ſeh am Thron
Der frommen Hirten Lohn.
Frohlockend ſingt der Engel Chor
Den Preisgeſang mir ſelber vor.

Bey deiner Armuth bitt ich dich,
Bey deiner Krippen-Wiege;
Im Staub der Einſamkeit ſieh mich,
In dem ich vor dir liege!
Herr Jeſu! nimm mich auf,
Zu dir, zu dir hinauf!
Und laß mich feyern fern vom Grab
Die Nacht, die dich der Erde gab.

Dort ſoll, wann deine Hand mich hält,
Auch mein Triumph erſchallen:
Preis dir, Jehova! Fried der Welt;
An Menſchen Wohlgefallen!
Dann flieht, o Gott! vor dir
Der Erdenſtaub von mir;
Und Freyheit, Lieb und Freundſchaft iſt
Dann ewig, wie du ſelber biſt.

* * *

Nach dem heiligen Abendmahl.

Erſtes Lied.

O du! der von der Höhe ſeines Thrones
Auf mich, den Staub, herunter ſchaut;
Heut war ich bey dem Mahle deines Sohnes,
Geſchmückt, wie deine Braut.

Mein Brautſchmuck war ein Kleid, vom Blute helle,
Das Jeſus einſt am Kreutz vergoß,
Und eine Zähre, die der goldnen Quelle
Des Herzens fromm entfloß.

Ach Vater! Kannſt du dann dein Kind verwerfen?
Ich bin mit Jeſu Blut verſöhnt;
Wie kannſt du nun des Zornes Pfeile ſchärfen,
Auch wenn ich ſie verdient?

O heute kannſt du Bitten nicht verſagen,
Denn Jeſu Geiſt fleht ja aus mir;
Drum weyn' ich heute alle meine Klagen
Getroſt, mein Gott! vor dir.

O laß mich ewig deiner Gnade freuen;
Nimm, Vater! mich auf ewig hin!
O laß dich nie die hohe Wahl gereuen,
Daß ich dein Erbe bin!

Satt hab' ich mich in Jeſu Blut getrunken,
Ich aß ſein Fleiſch; an ſeinem Thron
In Demuth tief, ach! tief hinab geſunken,
Fühlt ich den Himmel ſchon.

O reiß mich durch, Geiſt Gottes! durch die Pforte
Des neuen Seyns; gieb Muth dem Geiſt,
Daß er geſtärkt mit deinem Worte
Sich dieſer Welt entreißt.

Schnell' ſelbſt die Feſſeln, die den Chriſten ſchänden,
Mit deiner Hand entzwey;
Und mach, o Gott! mich weinenden Elenden
Von jedem Kummer frey.

Nach dem heiligen Abendmahl.

Zweytes Lied.

Erſte Abtheilung.

Wie leicht und wohl iſt mir's ums Herz,
Ach Gott! wie dank ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenſchmerz
Iſt weggewälzt von mir.

O ſtöhr mich nimmer, Weltgeräuſch!
Ihr Zweifelswogen ruht;
Ich aß ja Jeſu Chriſti Fleiſch,
Trank Jeſu Chriſti Blut.

Als ich den Bund des Kelches ſah,
Und das geweihte Brod,
So war mein Geiſt auf Golgotha,
Und feyrte Jeſu Tod.

Ich aß den Leib, ich trank ſein Blut —
O Erd und Himmel ſchwand,
Als ich der frohen Andacht Glut
Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel lüpfte mir
Des Himmels Vorhang auf;
Ich ſah, Lamm Gottes! ſah zu dir
Von Thränen hell hinauf.

Du ſahſt mir freundlich ins Geſicht,
Sprachſt: Ich, dein Mittler, ich
Gedenke deiner Sünden nicht;
Verſöhnet hab ich dich.

Und Engel ſangen um mich her:
Du biſt verſöhnt, verſöhnt!
Nicht Tod und Hölle ſchreckt dich mehr;
Verſöhnt biſt du, verſöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich,
Und ſangen: Dort am Thron,
Verſöhnter Bruder! ſproßt für dich
Die junge Palme ſchon.

Und Ahndungen der Seligkeit
Durchſchaurten meine Bruſt;
Weit ward mein Herz, von Wonne weit,
Und voll von Himmelsluſt.

Zweyte Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt,
Dich, Wundenvollen! dich,
Der Sünder bis in Tod geliebt,
Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
Auf breiter Laſterbahn,
Mich ſanft ergriff, und freundlich ſprach:
Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ
Im dumpfen Felſenſchooß,
Mir ſeine Wundenmahle wies,
Und Muth ins Herze goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenqual,
Dich konnt ich fliehen, dich?
O Bundeskelch! o Abendmahl!
Du biſt mir fürchterlich!

Verzeih mir Gott, wenn meine Zähr'
In Kelch der Liebe fällt;
Ach! ich verſink, Unendlicher!
Wenn mich dein Arm nicht hält.

Nun fühl ich deiner Gnade Laſt,
Wie vor die Laſt der Schuld;
Denn daß du mich begnadigt haſt,
Iſt eine Gottesduld.

Dritte Abtheilung.

Erlöſer! Stammeln kann ich nur;
Nimm Dank und Jubel hin,
Und hör des neuen Bundes Schwur:-
Daß ich der Deine bin.

Der Deine! Leg dein Joch auf mich,
Und deine leichte Laſt;
Denn Chriſten iſt nicht fürchterlich,
Was du geheiligt haſt.

Verläugnen will ich nun die Welt;
Will tödten unterm Kreuz,
Und wenn auch Schweiß und Thräne fällt,
Der Erdenlüſte Reiz.

Will achten nicht der Bande Schmach,
Nicht Menſchenhohn, noch Spott;
Will folgen deinem Blutpfad nach,
Mein König und mein Gott!

Will hangen, Lehrer! ganz allein,
An deinem treuen Mund;
Voll Einfalt wie die Kinder ſeyn,
Und halten deinen Bund;

Und durch mein Eiſengitter ſtets
Nach deinem Himmel ſehn,
Und oft im Schauer des Gebets
Zu deinem Vater flehn;

Und ſchütten oft den Erdenſtaub
Von meines Geiſts Gewand,
Beym Locken kleiner Lüſte taub,
Hinſehn ins Vaterland.

Will gerne ſterben, wann du willſt;
Nicht zittern vor dem Tod,
Und wenn du auch den Becher füllſt
Mit noch ſo bittrer Noth.

Dann denk ich deinen Mirrhentrank,
Blutvoller! Stell dich mir,
Wie dir das Haupt herunterſank,
In meinem Tode für;

Und troze ſo des Todes Wuth
Mit heiterm Angeſicht.
Ich aß dein Fleiſch, und trank dein Blut;
Und du verläßſt mich nicht.

Vierte Abtheilung.

Doch, weil ich mit gebundner Hand,
O Gott! nicht dienen kann,
Dem Bruder und dem Vaterland,
So ſieh die Thränen an!

Sie ſchreyen um der Brüder Heil
Hinauf, o Gott! zu dir:
Sey du verlaßner Menſchen Theil;
O Gott! du warſt's ja mir!

Erbarme der Verirrten dich,
Und denk, daß du ſie ſchufſt;
Nur Teufel, dünkt mich, ſträuben ſich,
Gott! wann du ihnen rufſt!

Wenn ein Gefangner zu dir ſchreyt,
So ſey ihm, Gott! nicht hart;
Denn ſchrecklich iſt die Einſamkeit
Ohn' deine Gegenwart.

Dem Sterbenden ſey Troſt und Licht;
Wen hat er ſonſt zum Troſt,
Wenn ihn dein Richterangeſicht
In Finſterniß verſtößt?

Laß ohne Zahl, wie Erdenſand,
Die Schaar der Sel'gen ſeyn,
Und ſchreib uns all mit eigner Hand
In's Buch des Lebens ein.

O Jeſu! der uns ſo geliebt,
Wie ſchön wird's ſeyn, wann einſt
Die Schaar Erlöſter dich umgiebt,
Und du vor Freuden weinſt.

Und blickſt du in dem letzten Reih'n
Den armen Letzten an,
Der keine laute Jubel weih'n,
Nur knie'n und danken kann —

So denk, ich ſey's, und mach mir Muth;
Denn Gutes hab ich nichts,
Als nur dein Blut, dein Opferblut,
Im Schrecken des Gerichts:

Und führ mich armen Erdenwurm
Zum Vater bey der Hand,
Und ſprich: Ich hob ihn aus dem Sturm,
Und rettet' ihn an's Land.

Paſſions-Lieder.

I. Um Salbung des heiligen Geiſtes.

Fall auf die Gemeinde nieder,
Geiſt! der uns mit Feuer tauft;
Alle ſind wir Jeſus Glieder,
All' mit ſeinem Blut erkauft:
Füll uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenſchaften Flut
Nicht des Herzens Ruhe ſtöhren;
Denn wir ſingen Gott zu Ehren.

Salb uns alle, lehr uns feyern
Jeſu Chriſti Leidenszeit,
Unſern Bund mit Gott erneuern,
Lehr uns, Geiſt der Heiligkeit;
Rein und keuſch ſey unſer Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und, von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unſers Geiſtes Kräfte,
Salbe, ſalbe den Verſtand;
Mach das göttliche Geſchäfte
Der Verſöhnung ihm bekannt.
Heilige die Fantaſie,
Seelenſchöpfer! laß ſie nie
Bilder ſchaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neuen Bundes
Uns in ſeiner Schönheit vor,
Bring die Reden ſeines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ uns nach Getſemane
In das Allerheiligſte,
Wo des Richters Arm ihn ſchreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter,
Unter ſeiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er falſcher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron,
Geiſſel, Schläge, Speichel, Wunden,
Hocherduldend überwunden.

Geh mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig uns an des Kreutzes Stamme
Seines groſſen Todes Schmach;
Fließt ſein Blut, ſein Blut, ſein Blut!
Geiſt des Herrn! ſo ſchaff uns Muth;
Hüll uns ein in deine Flugel,
Auf dem nachtbeſtröhmten Hügel.

Seine letzte Worte ſchreibe
Uns ins Herz mit Flammenſchrift!
Stärk uns, Tröſter! Bleibe, bleibe
Bey uns, wenn der Tod ihn trifft.

Wann: Es iſt vollbracht, verſöhnt
Iſt die Welt! herunter tönt;
Wann wir ſehen ſeine bleiche,
Kalte, blutbefloßne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unſer Frefel ſchlug.
Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieſes Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geiſt! du mächtiger Bekehrer
Unſrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Chriſto nur den Lehrer,
Der uns nur verſöhnen kann;
Nicht den bloſſen Märtyrer;
Zeig uns mehr, o zeig uns mehr!
Lehr uns, Geiſt! wie der Erwürgte
Bey dem Richter, für uns bürgte.

Wie ihn unſre Schuld zerfleiſchte,
Unſre Miſſethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heiſchte,
Wie das Lamm ihn ausgeſöhnt;
Wie er als Erlöſer litt,
Nur als Mittler uns vertritt;
Wie er, unſre Schuld zu büſſen,
Seine Wunden Gott gewieſen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geiſt des Ewigen!
Das Gewicht des höchſten Gutes
Für die arme Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelſucht und Wahn,
Wenn des Fleiſches Trieb uns peinigt,
Dieſes Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick zu deinem Haupt empor!
Zum Meßias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die ſtille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gelehrt;
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil ſein Tod uns ſterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn.
Tod! o Tod! du biſt Gewinn!
Biſt ein Auſflug in die Hütten,
Die der Gottmenſch uns erſtritten.

II. Die Dornenkrone.

Sey gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone,
Diadem des Mittlers ſey gegrüßt,
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne,
Der von deinen Stacheln niederfließt!

Sey gegrüßt! Um Jeſu Schläfe haben
Sie geflochten deinen ſcharfen Dorn;
Heiſſe Wunden haſt du ihm gegraben,
Voller ſtrömte ſeines Lebens Born.

Purpurtropfen rieſelten herunter
Von des Richters Antlitz. Ach! wie blaß
Iſt dein Antlitz, ſonſt der Engel Wunder.
Brüder! ſeht doch! Welch ein Menſch iſt das!

Aber du, o blutbeſprützte Krone!
Bringſt der Welt die größte Lehre bey:
Daß der Chriſten Weg zum Ehrenthrone
Blutig, und beſtreut mit Dornen ſey.

Jeſus Chriſtus iſt voran gegangen,
Dieſen rauhen Pfad zur Herrlichkeit;
Schweiß und Thränen netzten ſeine Wangen;
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Iſt geloffen ſeinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hieng er dort als Siegeszeichen auf.

Eine andre Krone werd' ich ſehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender

Als die Sterne die am Himmel ſtehen,
Nicht befleckt vom Hohn der Erde mehr.

Nun, ſo drück ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Chriſten Zier!
Wenn auch größres Leiden mich beträfe,
Dennoch überwänd' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jeſus ſelbſt getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlaſtet dich vom Richterzorn?

Im Gehorſam mich, wie er, zu üben,
Soll ich tragen dieſer Krone Schmuck!
Lernen ſoll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck:

Soll mein Fleiſch mit dieſen Dornen ritzen,
Wenn die wilde Luſt im Blute ſchäumt;
Soll ſie küſſen dieſer Krone Spitzen,
Wenn mein Herz von Erdenthorheit träumt:

Soll mit dieſer blut'gen Krone eilen
Hin ins Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an ſeines Tempels goldnen Säulen
Gott der Chriſten Kronen aufgehängt.

Nun, du liebe, bluterſtarrte Krone,
Diadem des Mittlers, ſey gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Chriſtenlohne
Alle deine Schmerzen mir verſüßt.

* * *

III. Am Grabe Jeſu.

Es iſt vollbracht!
Des Grabes Nacht
Bedeckt nun deine Glieder!
Mittler, ſieh, an deiner Gruft
Sink ich Armer nieder.

Von Himmelsruh
Beſchirmt, liegſt du
In ſtiller Felſenhöhle;
In des Vaters Händen ſchwebt
Deine groſſe Seele.

Nun, Menſchenfreund!
Sind ſie geweint —
Geweint ſind deine Zähren;
Ach! nun werden ſie den Glanz
Deiner Krone mehren!

Vorbey, vorbey
Iſt das Geſchrey,
Das Wuthgebrüll der Feinde;
Nur die Jammerklage tönt
Deiner frommen Freunde.

Des Freſlers Hohn,
Du Menſchenſohn,
Der Schmerz von tauſend Schlägen
Legt an deinem Grabe ſich,
Wie ſich Stürme legen.

Sie ruht, ſie ruht,
Erſtarrt in Blut,
Die dorngewundne Krone;
Ach! die ſtumme Zeugin ſpricht
Laut von deinem Hohne.

Nun zückt nicht mehr
Des Wüthers Speer
In deine heil'ge Seite;
Gottes Friede ſtärkt dich nun
Nach dem heiſſen Streite.

Die lange Qual
Im Gräberthal
Iſt nun wie Dampf verſchwunden;
Und nun brennen ſie nicht mehr
Deine Todeswunden.

Um's Grab herum
Iſt alles ſtumm,
Die Winde Gottes ſchweigen;
Engel ſeh ich nur, die ſich
Betend niederbeugen.

Grab meines Herrn,
Ich weilte gern
In deinem heil'gen Schauer;
Ströhmte gern in Seufzern aus
Meine Seelentrauer.

O darf ich heut
Der Einſamkeit

Mein Todtenlied vertrauen?
Wirſt du, Mittler! gnadenvoll
Auf mich niederſchauen?

Du kennſt mich ja;
Dieß Jammern da
Kennſt du in meiner Seele.
Deckt nicht bald den müden Leib
Auch die Schlummerhöhle?

Vollendeſt du,
Urquell der Ruh,
Nicht bald den langen Jammer,
Und birgſt meiner Feſſel Schmach
In des Todes Kammer?

Wann fliegt mein Geiſt
Empor? Wann fleußt
Er von Geſängen über?
Und wann wandelt unter mir
Kerkerdampf vorüber?

Wann ſchimmert ihr
Gebeine hier
Bedeckt mit ſtillem Mooſe;
Ruht alles, wie der Säugling ruht
In der Mutter Schooße?

Es iſt genug!
Ach Gott! genug!
Genug geweint, geſtritten!
Nimm mich auf, Herr Jeſu! auf
In die Friedenshütten!

Jedoch ich will,
Auf Hoffnung ſtill,
Dein Grab im Geiſt umarmen,
Bis du, mein Erlöſer! wirſt
Meiner dich erbarmen.

Ich weiß, ich weiß
Den Todesſchweiß
Wird mir ein Engel kühlen;
Und ich werde deine Macht
Erſt im Tode fühlen.

Verweſung ſchreckt
Mich nicht; es deckt
Den Staub der Allmacht Flügel —
Einſt, Erwecker! brechen ja
Alle Todesriegel.

Bald iſts vollbracht!
Der Erde Nacht
Wird dann zum ew'gen Tage!
Halleluja! Wonne wird
Meine Lebensplage.

Todesgedanken am Grabe des Mittlers.

O Seele! ſinke nieder
An Jeſu Leichenſtein,
Und ſalbe ſeine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen ſie, die Boten
Des Himmels, auf der Luſt:
Denn, ach! den größten Todten
Bedecket dieſe Gruſt.

Ein fieberhafter Schauer
Ergreift die ganze Welt,
Dieweil ſie jetzo Trauer
Vor ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geſchöpfe Wunder,
Des Himmels Meiſterſtück,
Die Sonne, ſieht herunter
Mit einem Todtenblick.

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zerſplittert, in die Luft;
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerſtörten Kluft.

Der Todeshügel zittert,
Und ſeine Schädel mit;
Schon fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt!
Ein ſolches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihr Kräfte Gottes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß Jeſus ungeſtöhret
In ſeinem Grabe ruht.

Und ich? Wie ſoll ich ehren
Den groſſen Menſchenſohn?
Ich hab ja nichts als Zähren,
Und — dieſe flieſſen ſchon.

Hier unter dieſem Hügel,
Da liegt ein Lamm erwürgt;
Zerſpränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach! hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewiſcht,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermiſcht.

Ach! Vater! laß mich ſterben,
Wo er begraben iſt!
Wie kann ich da verderben,
Wo Jeſus Chriſtus iſt?

Kein bleiches Todes Schracken,
Kein Würger, keine Noth
Kann meine Furcht erwecken;
Er war ja ſelber todt.

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich, auf dieſen Mann,
Einſt von der Erde ſcheiden,
Der Todte wecken kann.

Erhohlung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Raſt,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Laſt,

Belohnung ſtatt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh,
Ein Bruder von dem Schlafe —
O Tod, das biſt mir du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Menſch noch ängſtlich thut:
So ſpreche meine Seele:
Auch Jeſus hat geruht!

Nach I. Buch der Königе

am 19. Kap. Vers 4.

Es iſt genug! So nimm dann meine Seele,
Erbarmender! hinweg von hier.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle;
Du kennſt dieß bange Herz in mir,
Das oft, getäuſcht, dem Tod entgegenſchlug:
Es iſt genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Pracht der Erde,
Gold iſt nur Staub und Ehre Tand:
Der frechen Luſt einladende Gebehrde,
Der Stolz im ſtralenden Gewand,
Des Schwelgers Tiſch, vom ſüſſen Gifte ſchwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
Und bey der Wahrheit ſteht der Wahn;
Die Künſte ſind nicht mehr der reinen Freude,
Sie ſind der Wolluſt unterthan:
Die Tugend klagt; in ſchwarzen Klauſen weint
Der Menſchenfreund.

Selbſt der Natur unſchuldiges Vergnügen
Wird oft durch Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menſchenbeine liegen,
Und daß der Thron der Eitelkeit,

Von ſanftem Weſt, und Todtenduſt beweht,
Auf Schädeln ſteht.

Der junge May, verſtrickt in Roſenfeſſeln,
Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Neſſeln,
Die Roſe wird vom Wurm verſehrt;
Die Blüthe fällt; des goldnen Abends Pracht
Verſchlingt die Nacht.

Sprich, Gott! wie lange ich im Schauerthale
Als ein Gebundner ſchmachten ſoll?
Iſts bald genug? Und iſt die Leidensſchale
Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Es iſt genug! Entrück' mich den Gefahren,
Den Aengſten meiner Lebenszeit!
Bin ich denn nicht, wie meine Väter waren,
Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit?
O Vater! deſſen Ruthe mich zerſchlug:
Es iſt genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich gebohren;
Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
Mein Erbe iſt, du, Gott! haſt's mir geſchworen,
Mein ewig Erbe iſt dein Licht.
Iſts Sünde denn, wenn meine Seele ſchreyt
Nach Ewigkeit?

Genug! Genug! Es iſt genug gejammert;
Genug hab' ich die bleiche Hand
Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,
Und Seufzer himmelan geſandt.
Genug! Ich hab' die Feſſel raſſeln hören,
Die ein verworfner Bruder trug!
Gott! ſprich einmal: Verſiegt ſind deine Zähren!
Es iſt genug!

Das Wiederſehn der Frommen.

Die Trennungslaſt liegt ſchwer auf mir,
Weil ich die Meinen liebe:
Du meines Herzens Gott! vor dir
Enthüll ich meine Triebe!
Werd' ich nach meinem Tode gleich,
Werd' ich in Jeſu Königreich
Die Meinen wieder ſehen?

Vielleicht? O Gott! Ich höre ſchon
Des Geiſtes Stimme wehen,
Sie ſpricht zu mir mit ſüſſem Ton:
Du wirſt ſie wieder ſehen.
Biſt du nur fromm, und ſie ſind gut,
Seyt ihr aus Waſſer, Geiſt und Blut
Zum ew'gen Sohn gebohren.

Die fromme Seele trennt ſich nicht
Von gleich geſinnten Frommen,
Sie werden dort in Gottes Licht
Auf's neu zuſammen kommen;
Von keinem Todten mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der ſie kennt,
Bringt ſie zu ihrem Volke.

Die Einfalt ſieht den Biedermann,
Der Chriſt den Chriſten wieder;
Das Weib trift ihren Gatten an,

Der Bruder ſeine Brüder.
Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Dann alle gute Seelen ſind
Im Paradies verſammelt.

Elias, der Thisbite, kam
Im Wetter hin zu Moſe;
Ein Lazarus zum Abraham,
Und ruht in ſeinem Schooße.
Der Schächer hört' das groſſe Wort:
Im Paradieſe wirſt du dort
Noch heute mit mir ſchweben.

Und fromme Chriſten ſollten ſich
In ihrem Tode grämen?
Sprach nicht der Herr ſo brüderlich:
Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr alle bey mir ſeyd,
Und all' an meiner Herrlichkeit
Den Bruderantheil nehmet?

Zum Berge Zion kommen wir,
Zu Gottes Stadt im Himmel,
Wo Engel ſtehen, Gott, vor dir,
In jauchzendem Gewimmel!
Zu der Gemeinde Strahlenchor,
Zu Geiſtern ſteigen wir empor
Vollendeter Gerechter.

Und, ach! Zu Gott, zu Gott, zu Gott,
Dem Herrſcher über alle!

O komm nur, Tod, o ſüſſer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater ſeh',
Und bey ihm meinen Jeſum ſeh,
Und mich ſein Blut beſprenge.

Drum bitt ich euch mit hoher Hand,
Seyd fromm und gut, ihr Meine!
Damit uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereine.
Wie wird's uns ſeyn, wenn wir uns ſeh'n
Einander froh entgegen gehn,
Und uns am Halſe weinen!

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles ſagen,
Was wir auf dieſer Welt für Hohn
Und Ungemach getragen;
Uns freuen, daß des Lebens Zwiſt
Und Fährlichkeit vorüber iſt,
Und Gott im Himmel danken.

Doch Frommen nur wird's Freude ſeyn,
Wenn ſie ſich wieder ſehen;
Gottloſe häufen nur die Pein
Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Lüſtling ſein Gericht,
Und er verlangt die Brüder nicht
In gleicher Qual zu ſehen.

Drum bitt ich dich, bey Jeſu Blut,
Erbarmer in der Höhe!

Mach meine Lieben fromm und gut,
Daß ich ſie wieder ſehe.
Auch mich erhalte dir getreu;
Dann, Vater! bin ich auch dabey,
Wo ſich die Lieben finden.

Weltrichter! Welch ein Tag vor dich,
Voll Wonn' und voll Erbarmen!
Wenn ſo viel tauſend Seelen ſich
Vor deinem Thron umarmen!
Dort bluten Herzen nimmermehr,
Und dort verſiegt die Abſchiedszähr';
Du trockneſt alle Thränen.

Weint nicht, ihr Freunde! Denn gewiß
Sollt ihr mich wieder finden,
Gleich nach dem Tod im Paradies,
Von Feſſeln frey, von Sünden.
Einſt ſollt' ihr mit mir auferſteh'n!
O Wiederſeh'n! O Wiederſeh'n!
Wie tröſteſt du die Seele!

Der Jüngſte Tag.

Aus der Offenbarung Johannis.

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Oſten auf.
Seht die Königin vom Lichte
Mit ſtrahlenleerem Angeſichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf.
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen, Meere, Ströme ſieden!
Gethürmte Waſſerwogen wüthen
Wild auf dem alten Ozean.
Seine Tiefen brauſen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Waſſerwelt verſiegt,
Und Leviathan liegt
Auf ſeinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fiſch' im Meer
Schluckt Feuerſtröme ein, und ſtirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammte Lüfte hin.
Hügel ſtürzen! Felſen ſplittern:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die beſtürzten Himmel fliehn.
Der bängſte Todesſchmerz
Zerdrückt der Menſchen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken fäßt
Sie an, und preßt
Ihr ſtarres Auge weit hervor.

Und der Starke kommt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus ſeinem ernſten Angeſicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen;
Den einen Fuß ſetzt er auf Wogen,
Den andern auf die Erd, und ſpricht:
„Hinfort iſt keine Zeit!
„Die lange Ewigkeit
„Wird ſie verſchlingen!“
Und ſeinen Schwur
Hallt' die Natur
In aufgeſpaltnen Tiefen nach.

Fühlſt du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen?
Nicht ſeinen letzten Donnerſchlag?
Die Verbrecher zu verdammen

Wird bald der Tag der Rache flammen;
Der bängſte, ſchauervolle Tag.
Herr! Mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
Gott! betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite ſie zur Ewigkeit.

Zweyter Abſchnitt.

An meine Gattin.

Geliebte! Lebe wohl, ich ſcheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warſt mein Glück, warſt meine Freude;
Ja Lebenswonne warſt du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer ſehen,
Nicht küſſen mehr auf dieſer Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht ſeh'n, wie deine Thräne fällt.

Du würdeſt nur dein Leiden mehren,
Sähſt du mein bleiches Angeſicht,
Zerfreſſen von viel tauſend Zähren
Mein Aug, aus dem das Elend ſpricht.

Sähſt meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Bruſt von Seufzern ſchwach;
Sähſt banges Blut in Adern wallen,
Und hörteſt mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer ſoll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir ſey er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überſtand.

Dort ſoll es dir dein Engel ſagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Beſtürmt von tauſend heiſſen Plagen,
Für deine Ruh zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte;
Wie angſtvoll es ſein Herz bereut,
Daß er aus Leichtſinn dich betrübte —
Aus Leichtſinn, nicht aus Grauſamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du biſt ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verſchmähte Tugend thut!

Ach! Sterben muß ich, und du drückeſt
Mir nicht die ſtarren Augen zu;
Knieſt nicht an meinem Bett, und blickeſt
Zu Gott, und flehſt um meine Ruh?

So leb dann wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich ſie
Geſucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr ſchrie.

Beſuche meinen Todeshügel,
Und pflanz ein kleines Blümlein drauf,
Und ſieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo meine Seel herunter ſchauet,
Und es mit ſüßer Freude ſieht.

Wie deine Wehmuth Thränen thauet,
Wie noch die heiſſe Liebe glüht.

Nun, tauſend Dank für deine Treue,
Ich drücke dich an meine Bruſt;
Dort, Freundin! ſeh ich dich auf's neue
In ewig ungeſtörter Luſt.

Leb glücklich, wie die Chriſten leben,
Einfältig, fromm und keuſch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß' unſre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater ſtarb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waiſe noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; Mein Ende
Kömmt ſchon, ich fühl die lezte Noth;
Dich ſegnen meine ſtarren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie ſeufzt mein Geiſt nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe ſchwingſt,
Und frey von jeder Lebensplage,
Die Roſenarme um mich ſchlingſt.

Indeſſen ſtille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort ſchlagen wieder unſre Herzen,
Und ewig, ewig lieb ich dich!

* * *

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſchluchze bitter.

Die Sonne ſonſt ſo hell und rund
Schaut trüb auf mich herunter;
Und, kömmt die braune Abendſtund,
So geht ſie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich
Er wallt im Wittwenſchleyer;
Die Sterne ſind den Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Mag ſehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die göldnen Aehren;
Möcht nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe;
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein,
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mit meinem Lied ſteigt Kerkerſtaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freyheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

* * *

An den Mond.

Da ſieht der Mond! Verweile,
Verweile, lieber Mond!
Wo ein Genoß der Eule
In Felſentrümmern wohnt.

An meiner Handbreit Himmel
Steh ſtill, und ſäusle Ruh
Nach ſo viel Weltgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch ſcheinſt du mir ſo trübe;
Dieß Leichenangeſicht
Iſt nicht das Bild der Liebe,
Das Troſt herunter ſpricht.

So blaß, ſo bang und ſtille
Sah ich nie deinen Schein;
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenſchleier ein.

So haſt du nie geſchienen,
Wann ich dich ehmals ſah,
Mit dieſen bleichen Mienen,
Mit dieſen Flecken da.

Sind's Thränen, dieſe Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn ſchrecken,
Und keine Sonn ihm ſcheint?

Gieb'ts dann, du Nachtgefährte,
Bey dir auch ſo viel Qual,
Wie hier auf unſrer Erde
Im Todten-Schedelthal.

Ach nein! Nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod;
Dich wandeln Gottgeliebte,
Vom Elend unbedroht.

Doch ſäuſelſt du auch Freuden,
Du lieber Mond herab,
Und kühlſt nach heiſſem Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt,
So füllſt du unſre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Den Frommen und den Weiſen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preiſen,
Giebſt du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen
Wird, ach! mein Miller itzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faß' ihn mit einem Schauer,
Und zeig ihm dann mein Bild,
Von tiefer ſtummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein ſtrohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und dieſen Ring, zur Kette
Für ſeinen Freund gemacht.

Mahl ſeinem zarten Sinne
Die Wand hier, ſchwarz von Rauch;
Bekrochen von der Spinne,
Und von des Wurmes Bauch.

Mahl ihm die Eiſenſtange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb, und ſtumm, und bange
Der Tag vorüberſchleicht:

Das fürchterliche Schweigen
Der Menſchen um mich her;
Mein Jammer ohne Zeugen;
Mein Herz von Troſte leer.

Zeig ihm die Nadelſpitze,
Die durch die Adern dringt,
Bis aus der Purpurritze
Blut, ſtatt der Dinte, ſpringt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich ſo manchen Tag,
Geſtreckt, gleich einem Todten,
In ſtarrer Unmacht lag.

Wenn dann im Angeſichte
Des Edeln Thränen glühn;
So tritt in deinem Lichte,
Mein Engel, vor ihn hin.

Und ſage: Miller! trauernd
Verließ ich deinen Freund,
Im Kerker; Sehnſucht ſchauernd
Hat er nach dir geweint.

Ach! bet in Mondglanz-Nächten
Um deines Freundes Tod;
Das Beten des Gerechten
Vermag gar viel bey Gott.

O Mond! Noch immer trübe
Blickſt du aus weiſſem Flohr;
Beſcheinſt du meine Liebe?
Sieht ſie nach dir empor?

Kniet ſie in ihrer Kammer,
Und betet ſie für mich;
So ſtille ihren Jammer,
O Mond! ich bitte dich.

Kühl ſie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und ſie in deinen Düften
Mich Armen ſchweben ſieht.

Ach! meinem Arm entriſſen
Weint ſie vielleicht um mich;
Und unſre Blicke küſſen
Auf deiner Scheibe ſich.

Du liebe Gattin! ſterben,
Ach! ſterben möcht' ich nun;
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In ſeinen Thälern ruhn.

Genug hab ich geſtritten
Mit tauſendfacher Noth;
Willſt du um etwas bitten,
So bet' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aſchenberge
Die Seel, o Mond! zu dir,
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr!

Du meine Wittwe blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frey vom Mißgeſchicke
Dein treuer Gatte wohnt.

Siehſt du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn, ſo ſprich:
Dort kniet vielleicht mein Lieber,
Und betet nun für mich.

Einſt flieg ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geiſt,
Umſtralt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jeſum preiſt.

O Troſt! Nun klag ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

* * *

Der Todte und der Gefangne.

Das Grab iſt häßlich,
Verweſung gräßlich;
Doch einem Todten fehlt Empfindung und Geſicht,
Drum ſieht er nicht ſein Grab; fühlt die Verweſung nicht.

Weit häßlicher iſt des Gefangnen Noth;
Weit gräßlicher ſein tauſendfacher Tod:
Er ſieht ſein Kerkergrab, ſo oft es um ihn tagt,
Und fühlt des Wurmes Zahn, der ſeinen Leib zernagt.

* * *

Auf meinen Nachtigallruf.

Ein Geiſt, der, ſo wie du, die Feſſeln ſtandhaft trägt,
Wird auch der Freyheit Glück ertragen;
Denn eine Nachtigall, die ſchön im Bauer ſchlägt,
Wird in der Freyheit ſchöner ſchlagen.

* * *

Frage.

Warum iſt mir das Morgenroth
So blutgeſtreiſt, die Welt ſo todt?
Warum ſtrahlt mir das Sonnenlicht
Oft ſo beſchwerlich ins Geſicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blütenzier?

Die Lüfte wimmern, jedes Bild
Iſt mir in Trauerflor verhüllt!
Der Thau, beglänzt vom Sonnenſchein,
Däucht mir vom Schmerz geweint zu ſeyn,
Die Wolgerüche in der Luft
Umſchwimmen mich, wie Gräberduft!

Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir verſengt vom Sonnenſtral!
Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir wie Sterbgeſang am Grab:
Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenſchwer;

Die Farben grün, und weiß und roth,
Sind abgeſtanden, ſchwarz und todt;
Die Menſchen, deren Troſt ich ſuch',
Sind Geiſter, die im Leichentuch
Mich anſehn, bleich und furchtbar ſtumm.
Du lieber Gott! Warum, warum?

Haſt du der ganzen Erden Pracht
Zu einem Todtenſchlund gemacht? — —
Ach nein! Die Welt iſt noch, wie vor;
Nur dem, der, Freyheit! dich verlohr,
Iſt dieſe Welt, ſo ſchön gemacht,
Ein Todtenſchlund, voll Fluch und Nacht,
Wo alles heult, den Schädel ſchlägt,
Verzweiflung brüllt, und Ketten trägt!
O Gott im Himmel! Mach mich frey
Aus dieſer Höllentäuſcherey!

An meines Weibs Geburtstag.

Den 13. Merz 1783.

Es kehrt der Tag, der dir das Leben brachte,
Er kehrt — und ich, dein armer Gatte, ſchmachte
Im Kerker noch, und in der Feſſeln Schmach.
Ich ſtreck umſonſt im namenloſen Harme
Nach dir und meinen Kindern aus die Arme,
Und feyre, ach! mit Thränen dieſen Tag.

Ich werfe mit der neuen Morgenröthe
Zur Erde mich, und ſchluchze laut, und bete
Des Himmels ſchönſten Segen dir herab:
Dir Segen, mir Erlöſung von dem Jammer,
Der mich zermalmt in meiner dunkeln Kammer,
In der ich liege, wie in einem Grab.

Sechs Jahre ſchon ſind jezt dahin geſchwunden,
Verſchwunden ungezählte Trauerſtunden,
Seit ich dich nicht, du theures Weib, erblickt;
Seit ich, verdammt zum ſchweren Sklavenleben,
Den Sohn nicht ſah, vom Himmel mir gegeben,
Ich meine Tochter nicht an's Herz gedrückt.

O ſink auch du mit thränender Geberde,
Samt deinen Kindern, kniend auf die Erde,
Und flehe Rettung deinem armen Mann!
Daß er nicht ganz der Leiden Zentnerſchwere
Erlieg', und ſich im blut'gen Gram verzehre,
Erflehe Rettung deinem armen Mann!

* * *

An meinen Sohn.

Am Ludwigs-Tag.

Ludwig, mein Sohn! wie Blut
Entquollen dem Herzen des Vaters,
Du meine erſte Kraft!
Als dein Tag röthlich heraufſtieg,
Und küßte die Stäbe meines Zepters;
Da weint' ich, da ſchrie ich gen Himmel: O Vater
Aller Kinder im Himmel, aller Kinder auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn,
Hab' eine blühende Tochter!
Ach! ein armer Mann bin ich!
Denn ferne thatſt du mich von meinen Lieben;
Du winkteſt mir mit ernſtem Antlitz,
Und gehobner, ſtrafender Rechte
In's Gefängniß. Ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abſchieds
Zu netzen die Wangen der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder!
Ach! Nun ſind ſchon viele, viele Jammermonde
Am roſtzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit ſchwerem Drachenflüge vorübergeflogen:
Und noch ſtreck ich die Vaterarme
Vergeblich nach dem Sohn meines Herzens!

Vergeblich nach der Tochter meines Herzens!
Im Kittel des Waiſenknaben
Steht mein Sohn vor mir: Im Schleyer
Des verwaiſten Mädchens meine Tochter;
Und, ach! meine Wittwe
Mit verbleichtem Antlitze
Blickend durch trüben Flohr, und hangend
Ueber den Kindern ihres Leibes,
Wie der bläſſere Mond
Im Regenſchleyer über Gräbern hängt.
Drey Bilder aus Duft gewebt,
Die ſich bewegen in meinem Seufzerhauch,
Und zerflieſſen vor dem ausgeſtreckten Arme.
Ach! Ich muß ſeyn, wie einer,
Der ſeiner Lieben beraubt iſt.
Mit Herzleid werd' ich fahren
Hinunter in die Grube;
Eh ich ſeh, Ludwig, meinen Sohn,
Juliana, meine Tochter! ...
Und ihrer Mutter tröſtenden Blick! —
Vergieb mir, o du, aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell!
Der ehlichen Liebe Stifter,
Und höchſtes Bild!
Vergieb mir's, dem Kinderloſen!
Dem armen, gefangnen Manne,
Dem keiner Gattin Hand
Den Schweiß der Angſt entwiſcht;
Wenn ich im nächtlichen Kerkergewölbe

Einſam ſteh und weine!
Auch du biſt Vater! und lieſſeſt
Fallen eine Zähre,
Die der Sonne Antlitz barg,
Als dein Sohn Jeſus
Hinunterhieng am blutigen Kreutz!
Ach! darum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens! — —

* * *

---

*) Schade, daß dieſes Gedicht im Manuſkript, das ich beſitze, nicht ganz ſteht: Wa[illegible]lich aber hat es der Verfaſſer nicht vollendet; den[illegible] Freund von mir verſicherte mich, das Original von des Verfaſſers eigner Hand geſehen zu haben, welches auch nicht weiter als bis hieher ausgefertigt geweſen ſey.

Die Ausſicht.

Schön iſt's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf ſeiner Erde wandeln ſehen,
Wo ſein Odem die Geſchöpfe küßt.
Augen ſehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und von Milch und Honig fließt.

Schön iſt's, in des Thränenberges Lüften
Bäume ſehn, in ſilberweiſſen Düften,
Die der Käfer wonneſummend trinkt;
Und die Straſſe ſehn im weiten Lande,
Menſchenwimmelnd, wie vom Silberſande
Sie, der Milchſtraß gleich am Himmel, blinkt.

Und den Nekkar blau vorüber ziehend,
In dem Gold der Abendſonne glühend,
Iſt dem Späherblicke Himmelsluſt;
Und den Wein, des ſiechen Wandrers Leben,
Wachſen ſehn an mütterlichen Reben,
Iſt Entzücken für des Dichters Bruſt.

Aber, armer Mann! du biſt gefangen;
Kannſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!
Alles, alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: Denn die Mauer
Meiner Veſte ſchließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner, als die andre Plätze alle —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh ich keinen ſchönern Platz für mich!

Aderläſſe.

Des Lebens Purpurſtral
Fährt ſchäumend aus der kleinen Ritze.
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Das Blut, das ich in fauler Raſt verſpritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen ſchmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du biſt ſo heiß, o Blut!
Was ſprudelſt du in dieſer irdnen Schale?
Haſt du noch Glut, noch Sonnenglut?
Zuckt Freyheit noch in deinem rothen Strale?

O Arzt! ſo binde du
Nur ſchnell, nur ſchnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freyheit iſt des Deutſchen größte Sünde.

Doch willſt du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren ſchieſſen;
Willſt froſtig, wie zerſchmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen flieſſen;

So flieſſe, flieſſe nur —
Kein Fürſt wird deine Kälte ſtrafen;
Denn kalte, froſtige Natur
Schickt ſich allein für arme deutſche Sklaven.

* * *

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur!
Immer rieſelt deine Uhr;
Die geſchwungne Senſe blinkt,
Gras und Halm und Blume ſinkt.

Mähe nicht ohn' Unterſchied
Dieſes Blümchen, das erſt blüht;
Dieſes Röschen, erſt halb roth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unſchuld im Geſicht
Mit der Bruſt der Mutter ſpielt,
Und ſein erſtes Leben fühlt.

Und den Jüngling ſchone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und ſchwingt,
Und ein Lied von Liebe ſingt.

Sieh, dort ſteht ein deutſcher Held
In Kolumbens neuer Welt,
Der des Wilden Art nicht ſcheut:
Tod! ach friſte ſeine Zeit.

Schon' den Dichter, deſſen Kraft,
Wie ſein Schöpfer, Welten ſchafft,
Der in ſeinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Töde nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit geſtimmt,
Liebe giebt, und Liebe nimmt.

Nicht den Frommen in dem Land,
Deſſen hochgefaltne Hand
Betend Gottes Himmel ſtüzt,
Wenn er Rache niederblizt.

Auch den Sünder töde nicht;
Schröck ihn nur mit dem Gericht,
Daß er bang zuſammenfährt,
Buſſe weint und ſich bekehrt.

In der Fürſten goldnem Saal,
Lieber Tod, biſt du zur Qual;
Schone ſie, bis ſie vom Wind
Eitler Größ' geſättigt ſind.

Keinen Reichen töde du;
Den Geſunden laß in Ruh!
Triffſt du gute Leute an,
So verlängre ihre Bahn.

Aber mußt du tödten, Tod!
Ach! ſo thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnen Augen winkt,
Und in Staub des Kerkers ſinkt.

Wo mit jedem Morgen: Tod!
Wo mit jedem Abend: Tod!
Tod! um Mitternacht erſchallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

Tod, wann kommſt du? Meine Luſt!
Ziehſt den Dolch aus meiner Bruſt;
Streifſt die Feſſel von der Hand,
Ach! wann deckſt du mich mit Sand?

Dieſe Todtenſtimme rufft
Aus ſo mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung ſchmachten ſoll.

Drum, o Tod! Wann dirs gefällt,
Hol Gefangne aus der Welt;
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Glückwunſch.

Heil dir! Erfüllt ſind meine Worte:
Gott hat dir nun die erſte Pforte
Der goldnen Freyheit aufgethan;
Bald wirſt du ganz in Freyheit leben,
Und dankbar unſern Gott erheben,
Der Kerkerthüren ſprengen kann.
Dann wirſt du an mich Armen denken,
Der dir dein Glück zuvor geſagt,
Und mir des Mitleids Thränen ſchenken,
Auch wenn kein Freund mich mehr beklagt.
Mich aber wird das Grab verbergen
Vor meiner Feinde Tyranney;
Denn Todte nur, in ſtillen Särgen
Sind vor der Wuth der Groſſen frey.

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer !
Ehmals die Götzen ihrer Welt !
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt !

Entſetzen packt den Wandrer hier beym Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme !
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh ;
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme ;
O Menſch ! wie klein biſt du ?

Denn ach ! hier liegt der edle Fürſt, der Gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nazionen-Ruthe
Im Grimm zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein ;
Und lachend grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herab gedroht —
Der Menſchheit Schrecken ; denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der zu laut am Thron geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum morſchen Ripp' iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwey Kometen, ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Wo geiles Blut, wie Waſſer, floß,
Das ſchäumend Gift — der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeicheley'n ins taube Ohr!
Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er ſteht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zotten mehr,
Damit geſchminkte Dirnen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Da liegen nun den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Der Menſchheit Geiſſeln, unbetraurt,
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeſchaffne beßre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn:

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der unſre Schande niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdhorn übertäubt:

Die Hunde nur, und Pferd, und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Tugend darben lieſſen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Da liegen ſie in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm, ſo ruhmlos; noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit euerm bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht!
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht.

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht;
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüber keucht.

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krippel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht;
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wann ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihr Geheul zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt. —

Ihr aber, beſ're Fürſten, ſchlummert ſüſſe
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem groſſen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Liſpeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme ruffen hört:
Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthſel.

Ihr Forſcher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängſtlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der deutſche Adler doppelköpfig ſey?
Zwey Köpfe, ſprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer —
Und Köpfe, noch darzu wie die,
Voll hitziger Antipathie?
O! laßt doch einmal nach, mit Forſchen euch zu plagen;
Ein Novelliſt ſogar kann euch die Urſach ſagen:
Der eine Kopf, der weſtwärts blickt,
Sanft ſcheint, und deſto ſchärfer pickt,
Iſt Kaiſer Joſephs Kopf, des Gütigen und Weiſen:
Der andre Kopf, der oſtwärts ſchaut,
Scharf ſieht, und mit dem Schnabel haut,
Iſt Friederichs, des Donnergotts der Preuſſen.
Warum ſie aber uneins ſind,
Begreift beynah' ein kleines Kind:
Sie ſind entzweyt in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle:
Drum zerren ſie ſo jämmerlich:
O Vaterland! wie daurſt du mich!

* * *

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers, höre
Deinen Lobgeſang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm, wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgeſang von dir!

Eh' ein Engelaug die Sonne,
Mond und Sterne werden ſah,
Standſt du ſchon in deiner Wonne
Vor dem Geiſterſchöpfer da;
Ohne Hülle,
In der Fülle
Deiner Schönheit ſtandſt du da!

Lächelnd warſt du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schooß
Sonnen rief, und ſeinem Kleide
Jene Straß, wie Milch, eingoß;
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugebohrne Engel ſangen
Erſt den Herrn, der ſie gebaut;
Aber als die Harfen klangen,
Klangen ſie von ſeiner Braut:

  Sey willkommen,
  Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel ſchaut!

  Wonne ſchufſt du und Entzücken
In dem erſten Menſchenpaar;
Sahſt herab in Adams Blicken,
Säuſelteſt in Evens Haar;
  Duftend ſproſſen
  Weiſſe Roſen,
Die dein reiner Hauch gebahr,

  Eh dein Aug vom Paradieſe
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tieger deine Füſſe,
Leoparden deine Hand;
  Vor dir ſcherzte
  Der beherzte
Löw und ernſte Elephant.

  Aus den kleinſten Vogelkehlen
Scholl dein Lob mit ſüſſem Schall;
Vor dir girrten Taubenſeelen,
Sang die Seel der Nachtigall;
  Auf der Bäche
  Silberfläche
Hüpften Fiſch' in deinem Strahl.

  Doch, als Eva ihrem Lieben
Ach! den Todesapfel bot,
Bebteſt du um ſie mit trüben
Augen, blaßteſt ab wie todt;

Thränen floſſen,
Und die Roſen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebſt du auf unſrer Erde,
Die den Jugendreitz verlohr;
Warſt bey Adams Wollenheerde
Doch gehüllt in Trauerflohr.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohſt du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut;
Hinter dir, in wilder Eile
Zog der Höllen Laſterbrut,
Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All erſäuft in ſchwarzer Flut.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtrahlend ſtand, und ſah,
Wie die Opfer Noahs zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da;
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah!

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Deinem Aug entblitzte Ruh —

Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang;
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfen Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd entſchwang!

Mächtig zu der Himmel Staunen,
Thatſt du durch der Seher Mund
Einſt im Donner der Poſaunen
Gottes tiefen Rathſchluß kund;
Der Verbrecher
Fühlt den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die groſſe Nacht ſich hellte,
Jene Heilnacht, warſt du, Licht,
Bey den Hirten auf dem Felde;
Sangſt mit ſtrahlendem Geſicht:
Freude! Freude!
Euch iſt heute
Heil gebohren, zittert nicht!

Warſt du nicht beym Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir geſpielt;
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,

Flichſt die Kränze,
Lenkſt die Tänze,
Schleichſt der jungen Unſchuld nach.

Und an Gräbern pflanzſt du Stengel
Von bethräntem Rosmarin;
Machſt die Flitter goldner Engel,
Steckeſt ſchwarze Kreutze hin.
Sprichſt: Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod iſt euch Gewinn.

Du biſts, die den deutſchen Helden
Unbeſiegte Stärke gab,
Ihre ſcharfe Sehnen ſchnellten
Pfeil und groſſe Thaten ab;
Bardenlieder
Tönten wieder,
Und du ſahſt vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schweſter,
Haſt du Luthern einſt beſchützt;
Machteſt ſeinen Harniſch feſter,
Als der Bann auf ihn geblitzt:
Durch dich haben
Tauſend Gaben
Unſerm Vaterland genützt.

Dich verſcheuchen Künſteleyen
Von der Tyber und der Sein',
Drum beſuchſt du die Getreuen
An der Donau und dem Rhein;

Hüllſt dich immer
Ohne Schimmer
Gern in deutſche Kittel ein.

Oder zeichneſt deine Tritte
In dem ew'gen Alpenſchnee;
Siehſt die ernſte fromme Sitte
Fahren auf dem Zürcherſee;
Schickſt Geſänge
Im Gedränge
Freyer Schweitzer in die Höh'!

In den alten Tempelhallen
Weilſt du, wo die Unſchuld kniet;
Siehſt des Armen Zähren fallen,
Der vor dir gen Himmel ſieht;
Schwingſt die Palmen
Unter Pſalmen,
Tönſt im ſanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, ſtille Weiſe
Werden ſanft von dir beweht;
Und der Künſtler, der im Schweiſſe
Seiner Stirne vor dir ſteht;
Und der Alte,
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Und vom ſonnbeglänzten Hügel
Lächelſt du den Chriſten an;
Schlägſt die weiſſen Taubenflügel,
Steigſt mit ihm zur Wolkenbahn,

Wo kein Leiden
Seine Freuden
Wie ein Daemon ſtöhren kann.

Hoher Engel! Ach! ich bitte
Dich mit aufgehabner Hand:
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt!
Ach! ich habe
Dich, als Knabe,
Engel! ja ſo gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring ſie mit, die goldne Zeit;
Demuth, Unſchuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut;
Mach ſie helle,
Dieſe Zelle,
Voll von ſchwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer;
Sprich aus Gottes Wort zu mir:
Auch in dieſer Felſenkammer
Iſt der Ewige bey dir.
Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jeſu Leiden für.

Wann ich ſterbe, o ſo fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!

Auserkohrne!
Gottgebohrne!
Bringe ſie zur ew'gen Ruh!

Ach! dann ſteig ich in die Freye
Aus dem Kerkerdampf empor,
Seh dich wieder, gottgetreue,
Liebe Einfalt! ohne Flohr.
Engel! trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jezt tönteſt du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeligkeiten,
Und jede Note war Gefuhl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Izt fiengſt du an zu ſpielen.
Den ſtummgewordnen Schmerz,
Bis ſüſſe Thränen fielen
Und leichteten das Herz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Izt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde ſchwäbiſche Tanz.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Fauſt
In's Orgelſpiel: Die Töne flogen
Brauſend empor; ſo brauſt
Der Ocean mit ſeinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied;
Die Andacht miſcht ſich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

* * *

Palinodie an den Bacchus.

Der du mit deinen Tiegern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympus logſt!

Dich ſing ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn,
Dann hoch die Thyrſusſtäbe ſchwingend.
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertratſt in deinem Drachenzug;
Daß du der weingefüllten Römer Schädel
Dem Volke botſt; ehmals ſo groß, ſo edel,
Das Varus Legionen ſchlug:

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Ehmals, wie Erzt, in Brey gekocht;
Und den zum Siechling umgeſchaffen,
Dem ſonſt beym eiſern Klang der Waffen
Der wilde Buſen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel ſchwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe raſender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaſchen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menſchen reiſſender als Tieger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt dem trunkenen Geſchlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordluſt glühn?

Wer lockt zum Lerm bey ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer, Bacchus! du?
Dir rülpſen deine Taumelſchaaren,
Mit borſtigen und wild zerzauſten Haaren,
Ihr Evoe bacchantiſch zu.

Ha! Wer zerſtört die köſtliche Behauſung
Des Menſchengeiſtes? Weſſen Glut
Befleckt den Blick mit dieſer blut'gen Röthe,
Und preſt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Ach! dieſe Blum', ſo farbigt ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
Als du, als, Daemon Bacchus! du?
Wer geiſſelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — Ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt kannt' ich einen Jüngling blühend,
Wie Eros war des Jünglings Blick;

Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen,
Und tief Gefühl und groß Gefühl in Buſen —
Er war der Menſchheit Stolz und Glück.

Doch neidiſch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling ſah ihn blinken in dem Strahle
Der Sonn', den täuſchenden Pokal!

Mit halb geſchloßnen Augen ſchlürfte
Er, ach! des ſüſſen Giftes viel;
Allmählich dorrten ſeine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden ſeine Säfte,
Und traurig ſchwieg ſein Saitenſpiel.

Ich ſah den Jüngling — Ach! im friſchen Lenzen
Sah ich ihn ſchon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelſpähnen;
Sein Mädchen ſah ihn auch — Mit welchen Thränen
Benetzt ſein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als ſeine Sklaven, fodert
Zum Sauf und zum Mänaden Scherz;

So denkt, ihr hört's vom Himmel rufen:
O Jüngling! trau dem Daemon nicht;
Er führt dich an verborgnen Feſſeln,
Und peitſcht dich einſt mit wilden Neſſeln,
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen,
Beym ekeln Trinkgelag?
O ſchrecklich wird Gott ſeine Gaben heiſchen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
An der Entſcheidung groſſem Tag!

Ha! Bacchus! hab ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir ſey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichſten Schwur geſchworen:
Ich haſſe dich! Hörſt's Taumelgott! Ich haſſe dich!

Schwäbiſches Bauern-Lied.

So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füſſel
Iſt ſie gar wol beſtellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beyde
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädle
So fleißig, wie mein' Braut;
Im Winter dreht ſie's Rädle,
Im Frühling baut ſie's Kraut;
Im Sommer macht ſie Heu,
Trägt Obſt im Herbſt herbey.
So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief;
Lieſt ſie in der Poſtill,
So bin ich mäuslensſtill.
So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt ſie tanzen ſehen,
Mein trautes Liſelein;
Sie hüpft und kann ſich drehen,
Als wie ein Wiſelein;
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig, wie mein Liſel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Liſel! länger
Kenn ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär;
Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand!
O du, mein traute Liſel!
Wenn doch die Hochzeit wär!

* * *

Der Bauer in der Erndte.

Ihr Buben, friſch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren!
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herr Gott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied ſo fein
Auf unſrer Rinne klingt;
Und wie dieß kleine Vögelein
So wunderlieblich ſingt.

Da ſchaut einmal die Halmen an,
Von tauſend Aehren trächtig,
Und ſo viel tauſend Körnlein dran,
Wie iſt doch Gott ſo mächtig!
So gülden, wie mein Korn, iſt nicht
Des kleinen Jergleins Haar;
Jetzt glaub ich, was der Pfarrer ſpricht,
Ich ſeh's ja, es iſt wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, kraus vorüber;
Du guter Gott! wie dank ich dir,
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unſern lieben Gott,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

In einem Orte, weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man ſagt' es mir,
So groß, wie Hünereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer groſſen Noth;
Weiß Gott, mit ihnen theilte ich
Den letzten Biſſen Brod.

Heut ſtell' ich einen Feyertag an,
Den lieben Gott zu preiſen;
Dort kömmt ja mein Gevattermann,
Der ſingt nach allen Weiſen.
Gelt, Weiblein, gelt, du ſingſt mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, Gvatermann, ſo ſingt uns für:
Nun danket alle Gott!

Winterlied eines ſchwäbiſ. Bauernjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollichte Schnee,
Weiß, wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh.
Hör', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume ſind lieblich bereift.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß;
Grau und ehrwürdig, im ſilbernen Flohr,
Streckt ſich der ſtattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's iſt Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Sez dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und koſend, wie roſichten May,
Führt uns die Liebe den Winter vorbey.

Drehſt du mit Fingern, ſo reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom ſilbernen Flachs,
Schütt' ich die Ageln dir ſchäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's iſt Winter. O wär'ſt du ſchon mein!
Schlüpft ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm dich, mein herziges Liebchen! in Arm;
Trozte dem Winter. Denn Liebe macht warm.

* * *

Warnung an die Mädels.

Es ſah' ein Mädel jung und zart
Einſt einen Offizier;
Das Portdevee, die Achſelſchnur,
Und ſeine modiſche Friſur
Behagten treflich ihr.

Willſt mich, ſo fragt der Offizier?
Das Mädel huſch: Ich will!
Drauf war das Pärlein welgemuth;
Auch giengs dem Weiblein Anfangs gut;
Sie hatte Hüll und Füll.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth;
Doch, wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürſten Angeſicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld!
Das arme Weiblein ſchreyt;
Denn bald Kartetſchenfeuer kam,
Und ſchoß ihr liebes Männchen lahm,
Bey aller Tapferkeit.

Da lag der arme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur;
Er hinkte nun am Krükenſtab,
Der Fürſt ihm ſeinen Abſchied gab,
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort;
Doch endlich gieng der lahme Held,
Von einem Strohſack aus der Welt
An einen beſſern Ort.

Das arme Weiblein jammert nun
Auf ſeinem Grab, und ſpricht:
Ihr Mädchen! Alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt —
Nur einen Kriegsmann nicht!

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil
Die launiſche Forelle
Vorüber, wie ein Pfeil:
Ich ſtand an dem Geſtade,
Und ſah in ſüſſer Ruh
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wol an dem Ufer ſtand,
Und ſah's mit kaltem Blute,
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch endlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang; er macht
Das Bächlein tückiſch trübe:
Und eh' ich es gedacht,
So zuckte ſeine Ruthe;
Das Fiſchlein zappelt dran;
Und ich, mit regem Blute,
Sah die Betrogne an.

Ihr,

Ihr, die ihr noch am Quelle
Der ſichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, ſo eilt!
Meiſt fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit; Mädchen, ſeht
Verführer mit der Angel —
Sonſt blutet ihr zu ſpät.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es ſteht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einſt ſprach vom Berge Sinai
Der Herr aus ſchwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich geſäugt,
Sonſt werd' ich dich zerſchmettern.“

Ein Edelmann aus Bayerland
That ſich zum Hochzeitfeſte
Gar ſtattlich rüſten: Ungarwein,
Auch Wildpret, Fiſch und Zucker fein
Kauft er für ſeine Gäſte.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß ſie Kunigunde;
Da gieng es an ein Leben, ha!
Da ſchmauſt und tanzt man Hopſaſa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schloſſe war,
Mußt Kunigunde liegen
In einem alten ſchwarzen Thurm,

Drum ſauſt der Wind, drum raſt der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war ſehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebſter Jeſu! betet ſie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grauſer Miene,
Mit dürrer hagerer Geſtalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht ſich dem Kamine.

Er ſtreckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllen-Ungeheuer!“

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geiſt, oder Menſch! ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?“

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er dieſe Ketten trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug,
Und ſprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, ich bin ſein Vater;
Er legt mir dieſe Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte dieſe Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In dieſem Thurm verſchloſſen:
Ich ſchlief auf fauler kalter Streu,
Nur ſchimlicht Brod hab ich dabey
Und Waſſer nur genoſſen.

Schau, Mädel, dieſe Lumpen ſind
Verfault um meine Hüfte;
Sieh Läuſe in dem grauen Bart,
Und rieche, biſt du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Und alle Woche ließ er mich
Mit einer Peitſche geiſſeln;
Ihn rührte nicht mein Zetter! Ach!
Er ſah die Thränen tauſendfach
In meinem Bart ſich kräuſeln.

Heut ſchnellt' ich meine Ketten ab;
Es war ein Hochzeitlermen;
Mein Hüter, heut beſoffen ſehr,
Vergaß mich ganz; ich ſchlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen."

„Genug! genug"! ſprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:

„Dein Sohn iſt dieſes Ungeheur?
O Greis! du haſt mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich“! „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir ſagen:
Siehſt du noch dort Blut an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einſt erſchlagen!“

Kaum ſprach er's aus, ſo fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Hudu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenſchein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben ſtand,
Glut flammt aus weiten Augen:
„Ach Gott! 's iſt wahr, ach Gott! 's iſt wahr:
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen ſaugen,

Hat mich mit der verfluchten Hand
Einſt in der Nacht getödtet;
Das Blut hier an der Wand iſt mein,
Das Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn„, ſprach das Geripp,
„Dir, dir iſt recht geſchehen!
'Wer ſeinen Vater mordet, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwerd und Gift,
In tiefen Höllen Wehen.“

Wuwu! man hörte Hundsgebell,
Und hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! „Ha! ich muß fort,“
Sprach das Geripp, „an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſobald das Licht
Vom Himmel blickt, ſagt dem Gericht,
Was ſie im Thurm geſehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Bruſt geriſſen; ſchröcklich ſchnauſt
Er in den letzten Zügen.

Er ſtarb; ſein Aug hieng aus dem Kopf;
Gott ſeiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
In München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt ſeine Händ zuſammen;
„O weh“! ſo brüllts um Mitternacht
Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich brennen Höllenflammen.“

Das Fräulein Kunigunde gieng
Nach der Geſchicht ins Kloſter;

Viel tauſend Ave betet ſie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Pater Noſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm ſie auf ihre Arme;
Und ſprach: „Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er ſich dein erbarme!“

Der ewige Jude.

Eine lyriſche Rhapſodie.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweytauſend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreutzes trug,
Und raſten wollt vor Ahasveros Thür;
Ach! da verſagt ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankte, ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
„Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein ſchwarzer höllentflohner
Daemon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüſſer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt.
Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater“! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von

Fels zu Fels! „Und die — und die“, mit ſtierem
Vergrauvollnem Auge raſt's der Jude.
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die“
Brüllt Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
„Sie konnten ſterben! — Aber Ich, Verworfner,
„Ich kann nicht ſterben — Ha! das furchtbarſte Gericht
„Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —

„Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling;
„Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
„Doch, ach! Doch, ach! Der raſtloſe Fluch
„Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.
„Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
„Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
„Doch ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
„Nazionen entſtanden, und ſtarben vor mir;
„Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
„Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
„Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
„Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
„Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
„Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
„Und wüthete hinab in ſeinen Schlund.

„Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
„Mein Angſtgeheul, und geiſſelte mit Seufzern
„Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!! —
„Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
„Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch.
„Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief

„Im brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
„Fiel Feuer auf mich —
„Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
„Und — verzehrte mich nicht.
„Des Henkers Fauſt lahmte an mir —
„Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir;
„Kein hungriger Löw zerriß mich im Zirkus.
„Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
„Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
„Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht —
„Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
„Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
„Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
„Sprach zu Mulei Iſmael: Du biſt ein Bluthund!
„Doch die Tyrannen erſannen
„Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.
„Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!
„Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
„Den Staubleib tragen! Mit ſeiner Todtenfarbe
„Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
„Sehen müſſen durch Jahrtauſende
„Das gähnende Ungeheuer Einerley!
„Und die geile, hungrige Zeit,
„Immer Kinder gebährend, immer Kinder verſchlingend.
„Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!! —

„Zürner in dem Himmel,
„Haſt du in deinem Rüſthauſe
„Noch ein ſchrecklicheres Gericht?“

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.

„Da ſchlaf nun“, ſprach der Engel, „Ahasver,
„Schlaf ſüſſen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig.
„Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
„Deß Blut auf Golgata du flieſſen ſah'ſt:
„Und der — auch dir verzeiht.“

Der Bettel-Soldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tauſend Sorgen ſchwer,
Hink' ich auf meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß! hab' viel gelitten;
Ich hab' ſo manchen Kampf
In mancher Schlacht geſtritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geſchütze
Den fürchterlichſten Tod;
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich ſchimmlicht Brod.

Ich ſtand in Sturm und Regen
In grauſer Mitternacht,
Bey Blitz und Donnerſchlägen,
Oft einſam auf der Wacht.

Und nun, nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang ich die Belohnung
Mit dieſem Bettelſtab.

Bedeckt mit dreyzehn Wunden,
An meine Krück gelehnt,
Hab ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod geſehnt.

Ich betle vor den Thüren,
Ich armer, lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren,
Wer nimmt ſich meiner an?

War' einſt ein brafer Krieger;
Sang manch Soldatenlied,
Im Reihen trunkner Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne! Bey der Krücke,
An der mein Leib ſich beugt,
Bey dieſem Thränenblicke,
Der ſich zum Grabe neigt,

Beſchwör' ich euch, ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton,
Und Kriegstrommeten-Töne —
Sonſt kriegt ihr meinen Lohn!

Der Emriz.

Ein Emriz, den der erſte Flug
Aus ſeiner Eltern Neſte trug,
Hub an die Felder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen:
Denn, dacht' der Emriz: eigner Herd
Iſt nach dem Sprichwort Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt:
Hier, ſprach er, wohn' ich, wie ein König;
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtand das Neſt, ſo ward's verheert,
Und durch den Donnerſtrahl verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Emriz auswärts war:
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert;
Da ſah' er mit Beſtürzung ein,
Er könnte hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche —
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche:
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum zweytenmal davon zu ziehn.

Drauf ſucht er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchlein aus,
Wo er dem Himmel nicht zu nahe,
Auch nicht die Erde vor ſich ſahe;
Ein Neſt, das in der Ruhe liegt:
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! Wer ſenkte dieſe Regung,
Dieſe flutende Bewegung
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz,
Süß und ſchauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Flut
In den Adern: Milder
Flieſſe! — ſtill und gut,
Und da ſtrömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Bruſt zuſammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Dieſe liebevolle Regung,
Dieſe flutende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz
Senkt ein Gott, ein Gott in dich!

Kaiſer Joſephs Reiſen.

Kein Wunder, daß Europens Nazionen
Dich, Kayſer Joſeph, all mit ihrem Beyfall lohnen:
Dem Deutſchen zeigſt du nur dein biedermänniſch Herz,
Dem Preuſſen deine Bruſt von Erz;
Dem Welſchen biſt du Aug, und prüfſt mit Kenners Blicken
Der Griechen Genius in ewigen Antiken;
Dem Franzmann biſt du Leib, damit Paris entzückt,
Im goldnen Kleid zu Wien geſtickt,
Auch was von deiner Größ' erblickt:
Der Schweizer muß, um deinen Ruhm zu mehren,
Dein Herz voll Tugend ſchlagen hören;
Dem Ruſſen zeigſt du Härtigkeit,
Die Stürme nicht und Schneegeſtöber ſcheut;
Und daß dir nicht des Britten Beyfall fehle,
Biſt du in London lauter Seele.

Oetingers Mantel.

Als den Elias unſrer Zeit,
Als **Oetingern** ein Cherubswagen
In's Reich von Chriſtus Herrlichkeit
Im ſanften Säuſeln aufgetragen,
Ließ er den Mantel ſchnell von Stralenſchultern fliegen;
Er wogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
In ſanftem Mondesſchimmer liegen.
Viel Modeweiſe unſrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und ſtolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren ſtolzen Sinn.
Auch **Herder** kam auf ſeinem Rieſengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenbliz den Mantel an;
Doch wandelt er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf ſeiner Bahn,
Und dacht: Mein Mantel iſt aus gleichem Stoff geſchnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und ſtumm
Blieb er am Hügel ſeines Lehrers ſtehen;
Sah dehmuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt ſich, und warf den Mantel um.

* * *

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, ſteh!
Oetingers
Ausſaat ſchwillt hier zur Auferſtehung.
Im Urlicht flammt ſein Geiſt.
    Ihn
Den Schauer göttlicher Geheimniſſe
Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefen Sinns,
Den ſanften Prediger der ſtrengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jeſusliebe,
Geiſtesglut,
Duldung gegen Irrende,
Bey aller Strenge gegen das Irrſal,
Seinen allumfaſſenden Bruderſinn,
Die Kindereinfalt bey der Vielfalt groſſer Kenntniſſe,
Demuth beym Gefühl ſeiner Chriſtengröſſe,
Kennen Chriſtus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das ſchaut er nun auf Sions
Sonnenberg,
Und predigt im Geiſt,
Was er gepredigt im Fleiſch.

* * *

Wandrer, geh!
Lern ihn verſtehen;
Dann folg ihm.
Bey Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erſtlinge Chriſtus
Findſt du ihn wieder.

Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt
Erwacht am Tage der ruhenden Schnitter,
Und des Chriſtus-Triumphs,
Um ewig zu ſtralen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!

Starb den 11. Febr. 1782. im 81. Jahr.

Geſpräch auf dem Schiff,
zwiſchen einem Prediger und Soldaten.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden!
Wenn ich es ſagen darf,
Die letzte Predigt war zu ſcharf;
Sie laden viel zu ſchwere Bürden
Auf unſern Hals! Wo iſt der Mann,
Der ſolche Bürden tragen kann?

Der Prediger.

'S mag ſeyn! Wenn doch vorüber wäre
Die Waſſerfahrt; mir ſchau'rt die Haut.
Was denkt ihr, Freund, daß ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu ich gern, mein Fürſt hat's ja befohlen;
Wir ſchwimmen nach Amerika.

Der Prediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen;
Man ſagt, es gäb' viel Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel ſplittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutſcher nicht;

Zu ſtreiten iſt Soldatenpflicht!
Viel beſſer, daß die Axt den Schädel mir zerſpalte,
Als, daß ich feig auf meinem Bett erkalte;
Und kurz und gut, mein Fürſt hat es gewollt,
Und dafür hab ich meinen Sold.

Der Prediger.

Verzeiht, wie hoch mag der ſich wol belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen ſind genug,
So einem Kerl, wie ich,
Das Leben abzukaufen.

Der Prediger.

Ganz wol, mein Freund! Jhr handelt klug.
Doch Weib und Kinder — —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel ſich erbarmen!
Gott weiß! wie hart ich ſie verlohr;
Jedoch der Dienſt für meinen Herrn geht vor!

Der Prediger.

Und wie? Ein Mann, wie ihr, der konnte ſich beklagen,
Die letzte Predigt geb' zu weil:
Könnt ihr für wenig Sold ſo ſchwere Bürden tragen,
Und für den Dienſt der Eitelkeit

Selbſt Weib und Kind, und Leib und Leben wagen;
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt ihr nicht einen kleinen Streit
Mit euerm Fleiſch und Blute wagen?
Wenn ihr mit dieſem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut,
So bin ich euch für eure Seele gut.

Jn eine Meſſiade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, was die Engel ſingen,
Und hören, was Jehova ſpricht —
So lies dieß himmliſche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen,
Mit jammerbleichem Angeſicht —
So lies dieß chriſtliche Gedicht.

Willſt du in Glut- und Schwefel-Meeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht —
So lies dieß ſchröckliche Gedicht.

Willſt du geſalbte Männer, Frauen
Und Mädchen, gleich den Engeln, ſchauen,
Getreu der Gott geweihten Pflicht —
So lies dieß heilige Gedicht.

Willſt du bey Harmonie der Sphären
Die deutſche Sprache donnern hören,
Mit felſenſplitterndem Gewicht —
So lies dieß Vaterlands-Gedicht.

Willſt du in ſüſſen Sympathieen
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, daß dein Auge bricht —
So lies dieß göttliche Gedicht.

* * *

An Regina — —

als ſie krank war.

Im Sept. 1783.

Dein Saitenſpiel ſchweigt —
Nur beugt ſich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die ſeufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Liſpel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegſt und duldeſt —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten ſo.
Was lächelſt du, Regina?
Fühlſt du Nähe des Himmels?
Siehſt du auf goldnem Gewölke
Geiſter liegen, die dein harren?

„Ich ſterbe gern —
So ſagſt du dem weinenden Vater,
„Ich ſterbe gern —
So der geſunkenen Mutter.
„Was hat dieß Leben für mich?

Und doch ſind dir erſt
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch ſchmückt dich Schönheit und Unſchuld,
Und Gotteslieb und Menſchenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,

Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als ſie je
Ein ſterbliches Mädchen ſchmückte.

Ich aber lieg auf meinem Berge,
Und meine Todesklage hallt
Hinab in's Thal — hinab in's freye Thal.

Ha! Was ſtrahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bote des Himmels iſt's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Sey die Luſt der Welt,
„Und ſpät einſt
„Der Engel Geſpielin!
„Denn ſo gebot es der Herr!“

Du richteſt dich auf, Regina,
Falteſt deine Händ', und blickſt
Weinend lächelnd gen Himmel!
Der Harfe ſtärkſter Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Geſtreckt lieg ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens ſüſſe Thräne,
Des heiſſen geflügelten Gedankens ſüſſe Thräne;
Denn, ach! du lebſt — Regina, du lebſt!

* * *

Prolog

zu dem erſten Schauſpiel, aufgeführt von dem
auf dem Aſperg in Garniſon liegenden
Riegerſchen Regiment.

An den Herrn General von Rieger.

Verzeih' es, Gnädigſter! wenn wir
Es als Soldaten wagen,
Ein kleines Stück, zum Kurzweil dir,
Als Richter, vorzutragen.

Zwar treten deine Söhne heut
Halb furchtſam auf's Theater.
Doch — ſpielen dann mit Blödigkeit
Die Kinder vor dem Vater?

Wir bringen ihm kein Meiſterſtück
Auf unſre arme Bühne;
Doch leſen wir mit frohem Blick
Die Huld in ſeiner Miene.

Was ſoll der muntere Soldat
In leeren Stunden machen? —
Soll er, zu klein zur edeln That,
Nur ſpielen, ſcherzen, lachen?

Ihm muß einmal die Zeit vergehn;
Und izt iſt's, leider! Friede.

Man kann nicht immer Schildwach' ſtehn,
Und Waffen machen müde.

Ein Schauſpiel kann die Zeit allein
Uns trefflicher vertreiben,
Als wenn wir uns beym neuen Wein
Berauſchen und beweiben.

Drum friſch, ihr Kameraden! ſpielt;
Doch müßt ihr's vorher fühlen:
Denn was man ſelbſt im Herzen fühlt,
Das weiß man gut zu ſpielen.

Nun, Kameraden! macht's fein gut
Von Anfang bis zu Ende,
Dann giebt uns Vater Rieger Muth,
Und klatſcht in ſeine Hände.

Auf den Tod des General von Rieger's.

Im Namen der Wittwe und Kinder

Den 18. May 1782.

Schreib, o Sohn der Gottesgeſichte! Verſiegle das Wort nicht!
Selig ſind die Todten, die ſterben glaubend an Chriſtus.
Jtzt ſchon ſelig ſind ſie! — So nah' iſt der Tag der Vergeltung!
Von dem Augenblick an, den ſie für Chriſtus entſchlummern,
Ruh'n ſie die göttliche Ruh — und athmen Wonne der Freyheit;
Ruh'n von des Kampfes Müh, und ihre Thaten begleiten
Ihre Treu und Geduld, und ihre Liebe vor Gott hin.
Alſo zeuget der Geiſt der Offenbarung. Ja! Amen.

Klopſt. Meſſias XIII. Geſang.

Zieh dann hin in Jeſu Chriſti Namen!
Ach! Du lieber, guter Vater, du!
Deine Lieben weinen laut zuſammen,
Segnen dich mit Klagen ein zur Ruh!

Zieh denn hin, geſalbt mit unſern Thränen;
Auf dein ſtarres Antlitz floſſen ſie.
Schlummre ſüſſer auf des Sarges Spänen,
Als auf weichen Schwanenbetten, hie.

Unſre Hände haben wir gerungen
Ueber dir! Wir heulten laut und lang!
Tauſend Seufzer ſind dir nachgedrungen,
Als dein Geiſt dem Körper ſich entſchwang.

Wir vernahmen — Ach! dein letztes Röcheln!
Sah'n die Bläu' in deinem Angeſicht!
Aber deines Geiſtes Frühlingslächeln
Bey des Himmels Nähe ſah'n wir nicht.

Viel, Verklärter! haben wir verlohren;
Viel, Verklärter! unausſprechlich viel.
Horch mit deinen neuen Engelohren,
Horch herab auf unſer Angſtgefühl.

Deine Gattin ſpricht mit Thränenblicken:
„Welchen Gatten; Himmel, nahmſt du mir!
Ach! ein ganzes Eden voll Entzücken,
Beſter Gatte, fand mein Herz in dir!

Und nun iſt ſie hingewankt die Stütze
Unter meiner Tage Angſtgewühl!
Ach! ſo fällt, getroffen von dem Blitze,
Eine Eiche, wie mein Lieber fiel!“

Deine Zweige, Vater Rieger! beben
Um dich her, als wie vom Strahl verſengt.
Seufzer röcheln, Schauerklagen beben,
Auf die Lippen blutig hingedrängt.

Heinrich — ach! was wirſt du, Lieber, ſagen,
Wann die Worte von dem Schreckenbot',
Wie ein Wetter an die Seele ſchlagen:
„Ach! dein Vater! — Heinrich! der iſt todt!“

Nicht noch einmal hat er dich geſegnet!
Nicht noch einmal iſt ſein Vaterblick
Deinem Blick, wie Sonnenſtrahl, begegnet,
Lächelnd dir der Vatermilde Glück!

Wie dein Vater — einſtens in der Ferne
Seinen Vater eilen ſah zur Ruh;
Ach! ſo ſtirbt dein Vater in der Ferne,
Und du druckſt ihm nicht die Augen zu.

Jeſus Chriſtus — Ach! Wir Arme hüllen
Tiefanbetend uns in Trauerflor;
Und mit Augen, die von Zähren quillen,
Blicken wir um Troſt zu dir empor.

Ihm iſt's wohl; er iſt vorangegangen
Uns in's Reich, wo ſein Erlöſer iſt,
Der auf ewig nun von ſeinen Wangen
Kämpferſchweiß und Pilgerzähren wiſcht.

Seine Tochter, die vor wenig Jahren
In der Unſchuld ſtarb, hüpft nun um ihn;
Paradieſes Roſen in den Haaren
Duften ihm und ihr, die nie verblühn.

Jeſum ſieht er, den er herzlich liebte;
Jeſum, deſſen Kreuz ſein Rücken trug;
Der ihn oft im Chriſtenkampfe übte,
Daß ihm hoch der Buſen ſtieg und ſchlug.

Flehen wird er dorten für die Seinen;
An dem Fuſſe von dem Rauchaltar
Wird er öfters mit Gebet erſcheinen,
Ach! für jeden, der ihm theuer war.

Aber wir! — Wir bleiben hier zurücke
An dem Grabe dieſes guten Manns;
Thränen tröpfeln aus bewölktem Blicke
Auf ſein Grab, beſtrömt von Mondnachtglanz —

Bis uns einſt des Todes ſüſſer Schlummer
Auch zu dir, du lieber Rieger! bringt,
Wo der Chriſt, befreyt vom Erdenkummer,
Hoch mit dir das Hallelujah ſingt! — Q

Todtengeſang

ihrem Vater und Führer
Herrn Philipp Friederich von Rieger, ꝛc.
im Namen
der ſamtlichen Offiziers ſeines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einſamen Berge; denn der Vater der Kriegsſchaar iſt gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsſchaar, o Sohn des einſamen Berges? —

Er fiel nicht, ſpricht heulend des einſamen Berges Sohn; er fiel nicht wie der ſchweigende Stern der Nacht, wenn er durch's Dunkel fliegt und verſchwindt. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein fernes himmliſches Land hineinſchießt, und Streiffen zurückläßt im Geſichte des nachblickenden Wanderers.

Oſſian.

Er fiel! — So ſtürzt der Wetterſtrahl
Des Berges Tanne nieder! —
Ach! Rieger fiel! — Ihr Brüder, weint!

Dann ſolchen Vater, ſolchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! Welch ein Anblick war's, als wir
Um ſeine Leiche ſtanden! —
Und — ach! den ſchrecklichen Verluſt,
Den Dolch gedreht in unſre Bruſt
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zittert laut,
Stand ſtumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger brannt' das Herz;
In heiſſen Tropfen quell ſein Schmerz
Von ſonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker ſcheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten ſtehen weggewandt,
Und trocknen ſich mit rauher Hand
Die Thränen vom Geſichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut —
So ſprechen harte Krieger;
Denn unſer General iſt todt,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unſer Vater Rieger!! —

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelſcharf dem Böſewicht,
Doch Braſen — mild, wie Mayenlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einſamer Aſperg! traure nur,
Dein Vater iſt geſchieden!
Der deinen Scheitel ſo geziert,
Der ſo mit Weisheit dich regiert —
Dein Vater iſt geſchieden!!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verſtummend auf den Rücken;
Wir ſchreiten ſchweigend hinterher
Mit grabgeſunkenem Gewehr
Und thränenſchweren Blicken.

Oh, lauter als Kanonenſchuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tauſend Dank! — Ach, tauſend Dank!
O Vater für uns alle!
Ja wohl ein Vater warſt uns du! —
Zieh' ein, zieh' ein zur ew'gen Ruh
In deine Todtenhalle.

Gott ſelbſt im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwieſen!
Mit Himmelsruh und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tauſend Thränen flieſſen! —

Geiſt Rieger! ſchau herunter nun
Aus deiner Wolkenhülle,

Und hör des Weinens Stimme — Hör
Der Deinen Sehnſucht, tief und ſchwer,
Den Dank aus Herzensfülle ! ! —

Ach, droben, Vater ! ſtehſt du ſchon
Am Thor vor Gottes Garten,
Und beteſt mit gefaltner Hand
Für uns in dieſem Gräberland,
Und wirſt uns all' erwarten ! ! —

Monument

Herrn Philipp Friederich von Riegers,

General-Majors, Kommandanten
der Veſte Hohen-Aſperg.

Befehlshaber eines Infanterie-Bataillons,
Ritter des St. Karl Ordens.

Wandrer!
Weil an dieſer Gruft!
Hier harret
Riegers Ausſaat
Der erſten Auferſtehung:
Er war
Ein Mann deutſcher Kraft,
Herzog Karls treuer Knecht,
Des Vaterlands warmer Freund,
Der Soldaten Vater,
Der Wittwe Arm,
Des Waiſen Pfleger,
Des Armen Erquickung,
Der Gefangenen Troſt,
Ein Chriſt voll Salbung,
Im bitterſten Leiden geübt:
In Jeſu ſucht er Alles,
In Jeſu fand er Alles;

Stark war ſein Glaube,
Innig ſeine Liebe,
Feurig ſeine Hoffnung,
Vom tiefen Gefühle des
Armen Sünders ſtieg er
Zur Chriſtenherrlichkeit auf.

Eiſerne Thätigkeit,
Ordnung, Adleraug
Im Kleinen, wie im Groſſen,
Heiterkeit und Licht des
Guten Gewiſſens,
Ernſt und Liebe,
Dem Laſter ein Wetterſtrahl,
Der Tugend ein Frühlings-Säuſeln.
Zärtlich als Gatte,
Warm als Vater,
Treu als Freund,
Des Genius Wecker
Und Verehrer
Jeder Wiſſenſchaft und Kunſt,
Sind Strahlen ſeines Sonnenbilds.

Gott
Kennt ihn ganz,
Lohnt ihn ganz;
Die Welt
Ward ihm zu enge.

Er flog,
Vom Schlage getroffen,
Wie im Sturme
Gen Himmel.
Menſchen trauern um ihn,
Engel freuen ſich ſeiner;
Geh, Wandrer!
Noch eine Thräne, dann eil,
Und kannſt du,
So gleich ihm.

Halleluja!
Dem Todtenwecker Chriſtus!
Dem Geber des Lebens, Chriſtus!
Halleluja!

Gebohren 1722. den 1. Oktob.
Geſtorben 1782. den 15. May.

Am Grabe des Herrn General-Majors von Scheeler,

Im Namen der Wittwe und Kinder.

Den 26. Merz 1784.

Meine Seele verſammelt in ſich die Empfindungen alle,
Welche von ihrer hohen Geburt und Unſterblichkeit zeugen.
Sey (ſo red' ich ſie an) ſey wieder dein, die du himmliſch,
Die du biſt unſterblich erſchaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu. Sie aber verſtummt, ſich zu tröſten,
Schaut auf ihre Wunden herab, und weint und zittert.

Klopſtock.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollſt du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber ſingen kann ich nicht.

Wann die Saiten von der Goldharf ſpringen;
Wann die Muſe meine Zelle flieht —
Engel ſprecht: Wie kann ich ſingen
Scheelers Todtenlied? —

Hör' ich's nicht, wie eine Wittwe jammert?
Seh' ich nicht, wie ſie zur Leiche fliegt,
Und den Todtenſarg umklammert,
D'rinn ihr Scheeler liegt? —

„Ach! da liegt er! (Mit zerrißnem Herzen
Spricht's Luiſa), der mir Alles iſt“! —
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

„Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floſſen mir an deiner Seite ſüß,
Wie ein Kryſtallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Geſtade;
Jede Welle wälzte goldnen Sand:
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! ſo bot'ſt Du mir die Hand.

Liebe, Liebe troff von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Bruſt;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hieng des Himmels Luſt.

Und nun liegt er, hingeſtürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblitzt liegt er;
Aeſte, Zweig, verſengte Blätter
Liegen um ihn her! —

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreyt der Waiſen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater ſollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich —
Ach! ſo ſtürzt ihr Waiſenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waiſen
Klage ſingen in der Laute Klang?
Leiden, die die Bruſt zerreiſſen,
Sind zu ſchwer für den Geſang.

Weine nur, Luiſa, um den Gatten!
Weint, ihr Waiſen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt ſein Schatten
Auf den Gräberduft herab.

Weint um ihn, ihr edeln Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild iſt nicht mehr.
Ach! er fiel — und von dem Falle
Bebt die Veſte weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele ſchwebt,
Und mit Gottes Geiſtervolke
Tauſend Leben lebt.

Zwar er ſtarb, eh' unſre Lieb es dachte;
Plötzlich brach ſein himmliſchgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte,
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte
Eilten Engel jauchzend zu ihm hin —
Boten ihm die Strahlenrechte,
Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden haſt du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus Jeſus Chriſtus Wunden
Strahlt dir Himmelsſeligkeit.

Schon knieſt du in jenen lichten Kreiſen,
Beteſt mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waiſen;
Der Erbarmer hört dich ſchon.

Jehova ſpricht; und alle Himmel ſchweigen.
„Ich werde mich, Verklärter! nun allein,
„Als Helfer deiner Gattin zeigen,
„Und Vater deiner Kinder ſeyn.

Grabgeſang

Herrn Johann Jakob von Scheeler,
Herzoglich-Würtembergiſchen General-Major's,
der den 23. Merz 1784. plötzlich am Schlag ſtarb,
von
ſämtl. Offiziers ſeines Regiments.

> Er liegt und ſchläft — ſo ſchlummert
> Ein Schnitter auf der Garbe,
> Sein Tagwerk iſt vollbracht.
>
> Pope.

Welch ein Donner hallt auf unſrer Veſte:
Scheeler! — Vater Scheeler todt!
Blitze geiſſeln unſers Berges Rippen;
Und es wettert von behaarten Lippen:
Vater Scheeler todt! —

Selbſt die Felſenſeele, die den Stürmen,
Die Gewittern ihre Stirne bot;
Wem die Wehmuth nie den Harniſch ſprengte,
Wem die Thräne nie die Wange ſengte,
Weine Scheelers Tod. —

Und wir ſollen bey gedämpfter Trommel,
Bey der Todtenflöte Thränenklang
Unſers guten Scheelers Grablied ſingen?

Geiſter Gottes! Kann er uns gelingen
Dieſer Grabgeſang?

Stand er nicht noch kurz in unſrer Mitte
Hoch und gut — des erſten Herrſchers Bild? —
Und entfloſſ'n nicht der edeln Seele
Kürzlich noch die kriegeriſchen Befehle? —
Ach, wie gut! wie mild!!

Aber plötzlich war der Sand verrieſelt
In der Uhr des Lebens — Scheeler fiel! —
Hingedonnert von des Schlages Blitze —
Hoch herunter von des Aſpergs Spitze
Heult es: Scheeler fiel!! —

Ach! ſo ſtellt euch in gedrängten Reihen,
Brüder, immer um die Bahre her;
Schämt euch nicht, wenn auf verbrannten Wangen
Dicke Tropfen eurer Wehmuth hangen:
Dann wie werth war's er!! —

War er nicht für jeden Krieger Muſter?
Stand er nicht im Schlachten-Ungeſtümm?
War nicht jeder, wenn er um ſich blickte,
Und den Feldherrn-Degen muthig zückte,
Freudig unter ihm?

Wog nicht Karl, der groſſe Menſchenwäger,
Unſers Scheelers Hochverdienſte ab? —
Nickte nicht die ſchwere Schale nieder? —
Gab er nicht, dem braven Manne, Brüder!
Selbſt den Feldherrnſtab?

Aber mehr, als Feldherrnſtab und Orden,
Adelt ihn ſein Herz, ſo groß und gut;
Liebe, die dieß Herz im Blicke mahlte,
Menſchenhuld und Gnade überſtrahlte
Seinen Feldherrnhut.

Ein Gefäß war unſers Scheelers Seele,
Voll von Sanftmuth, Güte und Geduld;
Wenn auch Zorn aus ſeinem Auge zückte,
Und er nur des Frevlers Reu erblickte,
Schmolz der Zorn in Huld. —

Laßt uns hinter ſeiner Bahre ſchreiten,
Laßt uns ihn begleiten hin zur Gruft —
Fallen — fallen müſſe unſre Zähre,
Wenn der letzte Gruß der Kriegsgewehre
Donnert in die Luft.

Unſer Flammendank ſteigt auf gen Himmel —
In Geſtirnen kreist er um ihn her —
Braucht ein Mann, wie unſer edle Scheeler,
Katakomben, Urnen, Ehrenmähler? —
Gutes Herz iſt mehr.

Denn des guten Herzens Engelthaten
Liſpeln erſt als Bäche in der Zeit;
Aber bald ſo werden Bäche Meere,
Und ſie brauſen zu der Menſchheit Ehre
In die Ewigkeit.

* * * .

Der Tod Franciſcus des Erſten, Römiſchen Kaiſers.

Warum liegt die Crone hier auf dieſem Küſſen? Sie, die eine ſo unruhige Bettgeſellin iſt? O du goldene Sorge! die ſo manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält! — O Majeſtät! du liegſt auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüſtung am heiſſen Mittag — — Die Sorgen, die du machſt, haben das Leben eines Cäſars aufgezehrt; und alſo biſt du, obgleich das feinſte, doch das ſchlimmſte Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, iſt koſtbarer, da es, in eine trinkbare Arzney aufgelöſt, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens iſt: Du hingegen das feinſte, das hochgeſchätzteſte, das glorreichſte Gold, haſt den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shackeſpear.

I. Strophe.

Weh dir! o mütterliches Land!
Der Donnerer iſt wider dich entbrannt.
Gehüllt in tauſend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er — Aus ſeiner flammenden Rechte
Fährt ſiebenfacher Blitz.

Und ſein Olymp! — Wie furchtbar ſteht er da!
O wag' es nicht, Germania,
Zu ſeiner Spitze aufzublicken,
Sonſt baueſt du dein Grab.
Schon wälzen ſich auf ſeinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antiſtrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erſchrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigten Erde,
Wie auf glühendem Boden dahin.
Wie ſchwankt ſie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauſchendem Gefieder
Durchſchneidet ſie die Luft — und ſieht,
Wo um ſie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germanien! hernieder.

Epodos.

Und ſieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf ſteigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie ſieht, als wie von erderſchütternden Gewittern,
Europens erſten Thron an ſeinen Pfeilern zittern,
Und ſinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebürge hinab.
Sie ſieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den größten Todten,
liegen.

Die Crone neben Ihm in halberloſchnem Glanz.
Wer iſt der groſſe Todte? Franz.

II. Strophe.

Er iſt's, den uns der Donn'rer nahm —
Der ſchröcklichſte von allen Engeln kam.
Sein Blick iſt Gluth! — Von ſeinem Flügel
Rauſcht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lerm der Schlacht.
Er ſtreckt ſein Schwerdt! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus ſeinen Stahl durchrannte —
So ſtreckt er's hin auf ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der deutſchen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antiſtrophe.

O Inſprugg! Mit Entſetzen und Grauen
Muß man deine Gegenden ſchauen!
Dein andres Eden wird ein Grab.
Thereſia ſinket, die Königin der Frauen,
Das erſtemal zum Menſchen herab.
Und Joſeph, der Beſte der Söhne,
Schlingt ſeinen Arm mit einer Heldenthräne
Um ſeinen Vater bang herum.
Der Pöbel ſtehet thränenlos und ſtumm
Vor dieſer grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemſen, die dem Tod entgangen,
Tirol, an deinen ſchroffen Felſen hangen;
So drohend hängt die Muſe da.
Und ſiehet — was ſie niemals ſah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch
die Lüfte,
Von ſeinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er iſt es, dein Schutzgeiſt, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich ſeh' es! Ja, ſie ſind's! Schutzgeiſter der Provinzen;
Ihr hoher Führer ſingt — In ungeſtöhrter Ruh,
Hört die betäubte Muſe zu:

Da liegt der Erſte deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeiſter der Provinzen,
Seht her! Da lieget euer Haupt.
Elegiſch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deuſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einſt ſanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!

Zevs ſahe vom Olymp hernieder,
Und huldreich lächelte ſein Blick.
Es ſchwomm die mütterliche Erde
Wie in der Morgenſonne Glanz;
Zevs ſprach ſein ſchöpferiſches: Werde;
Er ſprachs: Es wurde Franz.

Wir ſah'n es! die deutſche Erde
Schwomm in der Morgenſonne Glanz,
Als Zevs ſein ſchöpferiſches: Werde
Laut ſprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder ſchwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: „Dieſem Götterſohne
„Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
„Er ſoll auf einem Kaiſerthrone
„Mein Nebenbuhler ſeyn.

So dachte Gott: Dem Götterſohne
Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Er ſoll auf einem Kaiſerthrone
Mein Nebenbuhler ſeyn.

Schon trotzt der Held auf ſeine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter ſprach,
Und ahmt, im eiſernen Gefechte
Des Krieges, ſeinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edeln Zorns entbrannt;

Jedoch, Er legt, zur Wonn' erſchaffen,
  Sie wieder aus der Hand.

Ja ſchröcklich klangen Helm und Waffen —
  Wir hörten's! — wann ſein Zorn entbrannt;
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erſchaffen,
  Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
  Und zeiget Ihm Thereſia.
Der Himmel ſtrahlt in ihren Blicken;
  Hoch, wie die Juno, ſteht Sie da.
Dianens Gang! Citherens Mienen!
  Die Tochter Zevs! Bellonens Luſt!
Wer dieſe Göttinn will verdienen,
  Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ja, wer die Göttinn will verdienen,
  Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
  Nur ein Franciſcus iſt es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
  Und Ihn der ſechſte Carl verehrt.
Die Tugend ſchrieb in ihren Tempel,
  Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen gröſſeſtes Exempel
  Iſt: Franz — Thereſia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
  Auf goldnen Tafeln ſteht es da:
Der Ehen gröſſeſtes Exempel
  Iſt: Franz — Thereſia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angeſicht hervor.
Ich ſeh die Königinn der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Wir ſeh'n Sie mit den Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollens Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft ſaß Er in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Er wandelt' in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,
Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene ſprach.

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
  Wohlthätig, wie der Himmel iſt,
Zwar majeſtätiſch, und doch Liebe!
  Ein Kaiſer und ein Chriſt!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
  Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, doch voll Liebe,
  Ein Kaiſer und ein Chriſt.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
  Als ſie den neuen Herrſcher trug,
Und, ſtolz auf eine ſolche Bürde,
  So ſtark, wie Meereswellen, ſchlug.
Der Zwillingsbrüder *) Barke glühte,
  Das Chor der Nereiden ſprach:
Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
  Ihr Ufer hallt es nach.

Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
  So hallten ſie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinſelzügen
  Mahlt man Ihn ganz, ſo wie Er war:
Ihn, der, o Deutſchland! dein Vergnügen,
  Dein Vater mehr, als Kaiſer, war.
Wie ſegnend lächelten die Blicke
  Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab;
Er ſah' in Ihm der Deutſchen Glücke,
  Und ſtarb — — —

---

*) Caſtor und Pollux.

Da ſegnend ſtrahlten ſeine Blicke
  Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab;
Er ſah' in Ihm Europens Glücke,
  Und ſtarb — —

Dann ſchwung Er ſich in einem Wetter
  Zum ſtrahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es ſtuhnden alle Götter
  Von ihren goldnen Stühlen auf.
Zevs lächelt huldreich auf Ihn nieder,
  Sein Vogel fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppichtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

Wie lächelt Zevs auf Ihn hernieder!
  Sein Adler fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppichtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

  Doch, ach! mein Deutſchland! — —

III. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Geſang
In ſeiner ſchwachbezognen Laute Töne.
  Noch einmal ſieht er Ihn
Im Tod' — und eine geiſtige Thräne
  Fällt auf die Leiche hin. —
Doch Joſeph kommt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Geſicht
Sieht er den jungen Helden ſtehen,
Und ſeine Thräne fließt nicht mehr.
Zevs legt die Blitze weg! Von ſeines Berges Höhen
  Erſchrecken die Donner nicht mehr.

III. Antiſtrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und ſingt aus blauer Höh' herab.
Und ſein Gefolge ſchlägt die rauſchenden Flügel,
  Und tönet von den Geſtirnen herab!

Hört es! und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Bliz die höchſte Ceder nieder:
  Doch, heulende Gebürge, ſchweigt!
Seht! wie ein andrer Wipfel ſteigt,
  Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muſe hört die Göttertöne,
Steigt von den Felſen! Jede Thräne
Verſiegt — und was die Gottheit ſprach,
Spricht ſie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Bliz die höchſte Ceder nieder;
  Doch, heulende Gebürge, ſchweigt!
Seht! wie ein andrer Wipfel aufwärts ſteigt,
  Und kühle Schatten wallen nieder.

Auf Sophiens,

der regierenden Herzogin von Würtemberg Tod

1780.

Sophie ſtarb, der letzte Zweig vom Stamme
  Barruthiens verdorrt,
Es leckt ihr Blut des Fiebers Flamme;
  Sie hört das groſſe Wort:
Komm, Fürſtentochter! Komm, Sophie, wieder
  Zu deinem Gott und Herrn!
Sophie ſank auf's Lager nieder,
  Und ſprach: Ich komme gern!

Entſchleyert ſtellt ſich ihrem Angeſichte
  Die Erdenhoheit dar:
Ihr Geiſt vergaß, daß ſie die Nichte
  Des groſſen Brennus war;
Vergaß der dorngewundnen Fürſtenkrone,
  Die ſie ſo ſchwer gedrückt,
Und ſah hinauf zum beſſern Lohne,
  Der Dulderinnen ſchmückt.

Ließ ihren Sarg vor's Sterbelager ſtellen,
  Mit weiſſem Leichenkleid;
Blickt ſanft ihn an — und Thränen quellen
  Voll Chriſten-Freudigkeit.
Stellt dieſen Sarg zu meiner Väter Bahren,
  Sprach ſie im Seelenton:
Kein Goldkelch ſoll mein Herz verwahren;
  Denn Jeſus hat es ſchon!

S.

O mein Gemahl! — Es ſliege ſchnell ein Bote,
  Carl, mein Gemahl, zu dir!
Komm noch einmal vor meinem Tode,
  Verſühne dich mit mir!
Doch, ach! Sie ſtreckt umſonſt die ſtarren Hände
  Zu der Verſöhnung aus,
Und ſieht auf ihr ſchon nahes Ende
  Mit trüber'm Blick hinaus.

Doch tönt ein Lied von Jeſu, ihrem Freunde,
  Der Sünder retten kann;
Ihr Engel ſah' es, wie ſie weinte,
  Und blickt ſie lächelnd an.
Auch mich, ſprach ſie, die himmelnahe Fromme,
  Auch mich erretteſt du? —
Ich komme bald! — Herr Jeſu, komme! —
  Sie ſchloß die Augen zu.

Da lag ihr Leib! Die losgeriſſne Seele
  Erblickte ohne Qual
Den Moder in der Ahnenhöhle —
  Sie flog durch's Todtenthal —
Sah' umgeſtürzte Fürſtenthronen liegen,
  Und ſtaunt, doch bebt ſie nicht;
Denn in des Engels lichten Zügen
  Entdeckt ſie kein Gericht.

Ach! plötzlich floh' ſie aus dem Thal der Nächte
  Empor durch dicke Luft;
Ein Himmelskind hob mit der Rechte
  Sie aus dem Gräberduft,
Und führte ſie mit wonnehellem Blicke

Zum Fuß des Hochaltars —
Wer war das Kind? — Ach! Friederike,
Sophiens Tochter war's!

Wie ſie ſich da an des Altares Schwelle
Umarmten, ſing' ich nicht.
Sophiens Aug, wie Sonnenhelle,
Schaut weit herum. Sie ſpricht:
Wo bin ich, Friederike? — Ach! im Himmel! —
Iſt's möglich, Tochter? Ich
Im Himmel? — Mutter, ja im Himmel!
Komm doch, umarme mich!

Siehſt du dort ſchimmern deine neue Krone?
Kein Dorn entweyht ſie mehr —
Ach! dort mit allem ſeinem Lohne
Strahlt Jeſus Chriſtus her! —
Kein Staublied ſingt, wie tief, wie wonnetrunken
Sophie ſich gefühlt,
Als ſie, auf's Strahlenantlitz hingeſunken,
Die Füſſe Jeſu hielt!

Nun eilen ſie, die Wonne zu vollenden,
Auf Sions Sonnenberg,
Und beten mit gefaltnen Händen
Für Carln und Würtemberg! —
Auch ich will dort, Sophie! mit dir wallen
In jenem Lebensbahn — —
Jedoch, ich ſeh' den Vorhang fallen,
Und Dunkel hüllt mich ein.

* * *

Schubart an Miller.

Am letzten Tag des Jahrs 1776.

Lieber Miller! weggeſchwunden
Sind des trägen Jahres Stunden,
Wonnereich für mich, und ſüß,
Wie ein Jahr im Paradies!

Von der Freundſchaft Freuden trunken,
An dein Herz hinabgeſunken,
Sanft, wie Mayendüft' entfliehn,
Flohen mir die Stunden hin.

Unter himmliſchen Gefühlen,
Unter Ernſt, und unter Spielen,
Oft umringt vom Muſenchor,
Flog dieß Jahr zu Gott empor.

Miller! — Ach! mit Dank und Segen
Fliegt dir heut mein Herz entgegen,
Hängt ſich ungeſtümm an dein's,
Eins zu ſeyn mit deinem — Eins!!

So, wie du, der Tugend leben,
Gott, dem Vaterland, ergeben,
Und dem Frevler, der's nicht thut,
Zürnen voll von Chriſtenmuth.

Trauter Miller! laß die Kalten
In dem neuen Jahre ſchalten;
Liebſt du mich nur heiß und wahr,
Welch ein himmliſch Neues Jahr!

* * *

Antwort an Schubart.

An eben dem Tage.

Dank und warmer Bruderſegen
Eilt dir für dein Lied entgegen,
Das den Chor der Freuden ſchließt,
Die mir dieſes Jahr verſüßt.

Tauſend dankt' ich deiner Liebe.
War mir's oft im Herzen trübe,
Wareſt meine Sonne du,
Lachteſt Fried und Troſt mir zu.

Blick in's Grab des Jahres nieder!
Wein', und ſieh zum Himmel wieder!
Dieſes Jahr verſinkt in's Grab,
Aber riß uns nicht hinab.

Neue Wonn' und neues Leben
Soll das Neue Jahr uns geben!
Komm, und reich' die Hand mir dar!
Glück und Heil zum Neuen Jahr!

Laß uns ferner redlich handeln!
Glück wird uns zur Seite wandeln,
Bis den Lohn der Redlichkeit
Uns am Grab' ein Engel beut!

Anhang.

Der Chriſt an ſeinem Grabe.

Seyd gegrüſſet, grün bemoſte Hügel,
Die ihr meiner Freunde Reſt bedeckt,
Bis die Allmacht einſt der Gräber Siegel
Oeffnet, und die Schlafenden erweckt.

Ihr, ihr ſeyd mir heilige Trophäen,
Lenkt auch einſtens mich zur Siegesbahn;
Ihr ſeyd mir ſo recht erwünſchte Höhen,
Wenn ich mich will ſchwingen himmelan. —

In den Himmel, jenen Ort der Freuden,
Wo die Geiſter der Erlösten ſind,
Deren Hülle, nach ſo manchen Leiden,
Hier zu meinem Fuſſe Ruhe findt:

Eine Ruhe, die die Welt nie geben,
Die der Chriſt nie bey ihr ſuchen wird;
Den allein der Tod zum wahren Leben,
Und zu ſeinem höchſten Glücke führt.

Heil euch! Freunde! ihr habt überwunden,
Ausgerungen habt ihr euern Streit,
Und genießt, nach tauſend bangen Stunden,
Lieblinge! des Himmels Seligkeit.

Werdet ſie in voll'rem Maß genieſſen,
Wenn einſt euers Leibes Staub erwacht,
Und ihn Gott nach Grabesfinſterniſſen
Zum verklärten Seelenwohnhaus macht.

O wie freu' ich mich an eurer Seite,
Hier zu meiner Ruhe einzugehn:
Denn, da wird mein Geiſt in Himmelsfreude
Euch beglückt und ewig wieder ſehn.

Jauchzend nehmt ihr dann in eure Menge
Mich, den neuen Himmelsbürger, an,
Und führt mich in heiligem Gedränge
Zu des Gottverſöhners Thron hinan:

Wo mein ſtaunend Auge mit Entzücken
In dem Glanze, der den Sohn umſtrahlt,
Die verklärten Wunden wird erblicken,
Durch die er der Sünder Schuld bezahlt.

Und dann fall ich vor dem Mittler nieder,
Stimme in die Himmelschöre ein,
Und der hohe Innhalt unſrer Lieder
Wird des Söhners Menſchenliebe ſeyn.

Minchen.

Am Grabe ihrer Mutter.

Da liegt — ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichſte der Mütter!
Und ich, an's Todtenkreuz geſchmiegt,
Starr hier, und weine bitter.

O Mutter! Mutter! die du mich
Haſt unterm Herz getragen;
Wo biſt du, gute Mutter! Sprich:
Hörſt du auch meine Klagen?

Hör' doch! dein Minchen jammert hier,
Umfaßt dein Grab mit Thränen!
O! ſollteſt du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen, ſehnen!

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlaſſen walle!
In dieſem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

„Dich ſegne Gott! dich ſegne Gott!“
Sprachſt du mit leiſem Stammeln;
Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir ſammeln.

„Nimm dieſe Bibel! Oft hab' ich
Mit Thränen ſie benetzet —
Ach! über Alles hab' ich dich!
Du theuers Buch, geſchätzet!“

„Sey, liebes Minchen! tugendhaft,
Und leb ein Engelleben!
Ach! Jeſus Chriſtus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben!“

„O Herzens-Minchen! ſchlüpfrig iſt
Die Bahn, auf der du wandelſt;
Wenn du nicht fromm und redlich biſt,
Und gut und edel handelſt.“

„Flieh' jede kleine Erdenluſt!
Mein Geiſt ſoll dich umſchweben;
Und wenn du eine Sünde thuſt,
So wirſt du heimlich beben.“

„Doch, biſt du gut, ſo wird ein Wind
In deine Locken ſpielen;
Und tief im Herzen wirſt du, Kind,
Des Himmels Säuſeln fühlen.“

So ſprachſt du, Mutter! ſahſt auf mich,
Und bleich ward deine Wange.
Ich aber bog mich über dich,
Ich ſchrie, und heulte lange.

Da lieg ich nun — Da lieg ich nun
Geſtreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleh' mir dieſe Gabe!

Doch, nein! ich richte mich empor,
Gott will ich laſſen walten!
Wann ich die Mutter gleich verlohr,
Kann er mich doch erhalten.

So will ich dann mein Bündelein
Mit ſchwachen Händen faſſen —
Kann Gott ein armes Waiſelein,
Das ihm vertraut, verlaſſen? —

Nun, liebe Mutter! gute Nacht!
Dein Geiſt ſoll um mich wehen!
Wann der und Gottes Auge wacht,
Was kann mir Leids geſchehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod —
Ach! heute ſtürb' ich lieber!
Denn bin ich frey von aller Noth,
Und flieg zu dir hinüber.

Bleib ich nur keuſch, und gut und fromm,
So wirſt du mit der Miene
Der Engel ſprechen: Tochter, komm!
Komm, liebe Wilhelmine!

An mein Clavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffeſt du mir,
Sanftes Klavier!
Wenn ſich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch ich dir meine Empfindungen ein,
Himmliſch und rein.
Unſchuld und Spiele,
Tugendgefühle
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Martert die Seele der Spielerin nie,
Heiter iſt ſie.
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flieſſen in's Blut
Roſichten Muth.

Sing' ich darzu:
Goldener Flügel! welch himmliſche Ruh
Liſpelſt mir du!

Thränen der Freude
Netzen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Geſang.

Tugend, ach! dir!
Unſchuld, dir weih' ich mein liebes Klavier!
Stimmet es mir!
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther!
Jeder Ton ſey
Dem Himmel treu!

Rauſche, o Ton,
Unter geflügelten Fingern davon!
Preiſe den Sohn,
Den mit Geſängen
Der Sphären, von Klängen
Der Harfen belebt,
Der Seraph erhebt.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffeſt du mir,
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umſchweben,
Töne du mir,
Trautes Klavier!

* * *

Liſels Brautlied.

Mädels, ſagt es laut,
Liſel iſt 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

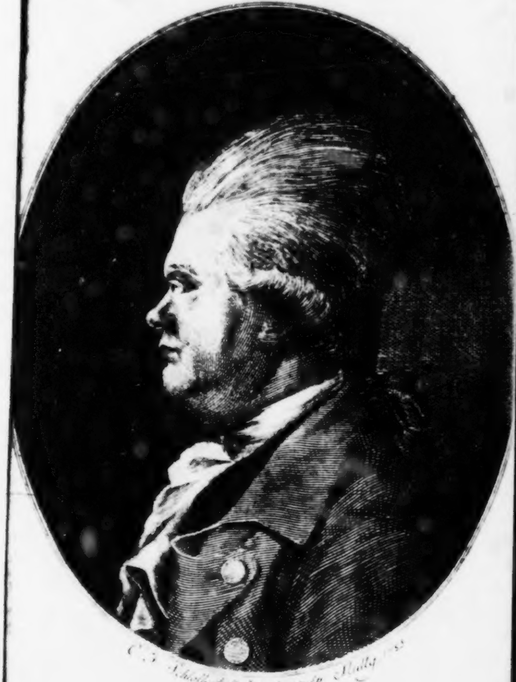
Michel der iſt mein!
O wie wird's mir ſeyn,
Wann am Dienſtag frühe
In die Kirch ich ziehe;
Und wenn Alles ſchaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde ſingt,
Und die Orgel klingt:
Wann mein Ja ich ſage
Zu des Pfarrers Frage,
Schauert mir die Haut;
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Geſicht,
Wann er mit mir ſpricht.
Wann er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder —
Schlägt mein Herz ſo laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienſtag wär;
's Herzle wird ſo ſchwer!
Schweſtern! iſt's ein Wunder,
Wann die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!



C. J. Schlotterbeck del. et sculp. Stuttg 1782

Schubart.

Chriſtian Friederich Daniel Schubarts
ſämtliche

Gedichte.

Von ihm ſelbſt herausgegeben.

Erſter Band.

Stuttgart,
in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen
Carls-Schule, 1785.

6204676 * X

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN

Univ. Bibl.
München

Vorbericht.

Hier iſt diejenige Samlung von Gedichten, die ich theils im Gefängniſſe, theils in der Freiheit verfertigte. Erſtere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; dieſe macht ich meiſt im Taumel der Welt, im Gluthgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüſſe meiner düſterſten Empfindungen im Dunſte der Einſamkeit bereits manchen Hörer und Leſer gefunden haben;

ben; ſo iſt mir diß leicht erklärlich. Die Menſchheit iſt noch ſo gut, hat noch ſo manche unverdorbene Seite — mit dem Entzücken des Himmels ſag ich diß — daß der verſchrieenſte Böswicht am Kerkergeklüfte ſtuzt, aus der die Stimme des Elenden aufſchreit. Ich hab's mit Augen geſehen, wie die von Weltluſt und wilder Leidenſchaft verzerrteſten Phiſiognomien, wenn ſie eben im Begriff waren, eine laute Lache über irgend eine mißverſtandene Wahrheit aufzuſchlagen, ſich plözlich in die Falten des Ernſts legten, wenn Gallioten mit ihren Ketten vorüberraſſelten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eiſengitter blickte. — Einige und zwar die edelſten Seelen nähern ſich ſo gerne der leidenden Menſchheit, ſie ſind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers decken, ſind ſtark genug, hinzublicken aufs faule Stroh, wo der Feſſelbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage und Monde wie Schaltjahre in die Felſenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geiſt des Elenden erquicken und mit Samaritanermilde Balſam in ſeine Wunden träufen. Auch ſolche Menſchen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin feſt überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger ſchon von mir bekannten Gedichte mehr dieſem angebohrnen Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär es ſtolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in dieſen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, was ich ſchreibe und rede; ich haſſe den Schreiber und Schwäzer, dem ewige Lügen aus der

Feder und von den Lippen ſprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins iſt — nicht weiß, was er ſagt. Mit dieſer Anlage mußt' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu ſagen, zu ſchreiben, auch die Saiten nicht ohne Würkung zu ſchwingen. —

Und doch hab ich nie ein Gedicht, einen proſaiſchen Aufſaz, oder ein Klavierſtück ausdrücklich für den Druck beſtimmt. Ich machte ſie meiſt für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ ſie damit als ihrem Eigenthume hauſen. Daraus entſtunden einzelne Abdrücke und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizerſamlung, die alle mit ſinnloſen Druckfehlern verunſtaltet ſeyn mußten, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgeſudeltſten Handſchriften gebrauchte.

Vorbericht.

Und auch hier hätt' ich noch ſtille geſchwiegen, wenn mir nicht leztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen ſind, Verantwortung zugezogen hätte. Ich mußte vom Strohſeſſel einmal aufſtehen und mir endlich, von Seiten meines gnädigſten Gebieters die Erlaubnis zu erflehen ſuchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und proſaiſchen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum Beſten meiner Familie beſorgen zu dürfen. Ich erhielt dieſe erflehte Erlaubnis, und lege hiemit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab ich mein Vaterland herzlich und bieder geliebet, hab oft für meine lieben Deutſchen auf dem Ziegelboden meines ehmaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anſchlieſſen durfte an die edle Männerſchaar, um mit ihr gemeinſchaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wieder, mit der Begünſtigung meines guten Fürſten hervor, und ſeh dir wieder, Vaterland, du mir ſo theures Vaterland! ins Geſicht, ſchüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand, und weine die Thräne des Wiederſehens.

Wüßteſt du in welcher Lage ich die meiſten meiner Lieder ſang, wie ich ſie oft mehr niederblutete als niederſchrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — Genug, ihr meine deutſchen Brüder, ihr würdet Gott preiſen, der den Einſamen tröſtet und ihm Geſang gibt.

Vorbericht.

Da meine Todesgeſänge von mir in der brauſenden Jugend niedergeſchrieben wurden; ſo mußten wohl die frommen Empfindungen, die ſanften, himmelahndenden Chriſtengefühle unter einer Lava poetiſcher Floſkeln nicht ſelten erſticken. Und doch ſind dieſe Lieder nicht ohne Seegen geblieben. Man hat einige davon in anſehnliche Liederſamlungen eingerückt, und Männer von Geſchmack haben ſie ihres Beifalls und ihrer Reviſion gewürdiget. Ich habe alſo ihre Verbeſſerung um ſo williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewiſe individuelle Umſtände gerichteter Sterblieder fehlt. Wenigſtens ſollen ſie einige Lücken füllen.

Ich könnte ſchlieſſen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligſte Pflicht aufforderte, den groſſen und edlen Menſchen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lauteſten, herzigſten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den ſie an meinem Schickſale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen Verklärung ſchon hier ſo herrliche Spuren tragt — ſo wie der goldne Morgen vom heiterſten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Veſte, ſo wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heiſſer inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

> Du kennſt ſie ja die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abſtralen; o lohne ſie Allbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Seegen, der hier der Wunſch des Weiſen, und dort das Verlangen des Chriſten iſt!!

Auf der Veſte Aſperg im May
1785.

Schubart.

Der

Der

Geiſtlichen Gedichte

Erſtes Buch.

„Die Galanterie breitet ſich ſo gar auch in die Lieder aus. Es iſt aber beſſer in heiligen Sachen zu wenig als zu viel zu reden; beſſer trocken als ausſchweifend ſeyn. Es hat zwar ſeinen Nuzen, das Chriſtenthum durch Lieder angenehm zu machen; aber ihr Schmuck muß ſeyn: Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geiſteskraft, Einfalt.

Oetinger.

Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da gieng ich oft an meines Vaters Seite
  In dunklen Eichenwald.
Da ſah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den ſchwärzlichen Wipfeln der Eiche.

Ihm

Ihm ſchiens, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu ſprechen
Dein Lob, Jehovah!
Da hob ſich ſein Geiſt. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er ſchwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes. —
Noch immer ſchwieg er, wie in Geſichte verlohren. —
Bald aber trat er freundlich vor mich hin und ſprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold beſpannt. O ſei
Ein Sänger Gottes!

Da ſprach er viel mit der Begeiſtrung Glut
Von Gottes Gröſſe. Stuzt oft und barg
Des Staunens berſtende Thräne.
Auch ſprach er viel mit der Begeiſtrung Glut
Von Chriſtus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Chriſtus, dem göttlichen Lehrer,
Von Chriſtus, dem Lamm' am Opferaltare,
Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrſcher!!

„Und

„Und wie er dir izt ſo nah iſt, Sohn,
„Und wie er izt ſo nah iſt deinem Vater“ —
Das ſagt' er und konnte nicht bergen
Der himmliſchen Liebe niederſtürzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der gerizten Birke Saft
Floſen unſre Thränen aufs Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdſchwamm.
Ja, ſprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einſt die Harfe beut,
Mit Gold beſpannt, werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche des Lebens
Der ſprudelnden Freuden viel; doch ſang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du göttlichſter Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhabner, Allbeherrſcher,
Naher, dein Lob!!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen,

Aber

Aber ſelbſt auf des Lebens
Toſendem Meere; ſelbſt im Bauche
Des Felſengrabs ſang ich
Jehovah, dich!
Meſſias, dich!
Siebenäugigter Allgeiſt, dich!
Mein Vater, der ſtattliche Mann,
Iſt heimgegangen zu dir, du Guter,
Und ach! ich ſah ihn nicht ſterben,
Hörte nicht des Sterbenden Seegen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zuſandte —

Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verhieſſeſt es mir
Gott, mein erſter, gröſerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir
Dann miſch' ich nicht mehr die heiſſere Stimme
In den Preißgeſang der zahlloſen Schaar
Am kriſtallnen Meere. Dann ſing ich
In der Harfen Donner
In des Kriſtallmeers Getöſe
Dein unentweihteres Lob, Jehovah! —

Und ach! wenn Einer deiner Blicke
Herab vom weiſſen Throne
Mit dem ſiebenfarbigten Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn Einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd
Unter der zahlloſen Schaar
Anſäh'; — —

O würd' ich nicht
Die Harfe ſinken laſſen aus bebenden Händen?
Nicht ſinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneſchluchzend verſtummen?
Vor dir, Jehovah!
Jehovah, vor dir!!

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenſchöpfer denke,
Am Meere ſteh, das deiner Fauſt entrann,
Und ſtaunend mich hinunterſenke
In dieſen Ocean;

Dann fühl ich tief der engen Menſchheit Schranken —
Wirſt du mein Geiſt in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind Gott verwehn?

Denk ich die Miriaden Geiſter alle
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob
Und hör, wie groſer Donner Halle
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und ſeh die Sonnenmaſſen, die, wie Funken,
Auf dein Geboth in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons lezter Stuf' entſunken,
Zu leuchten unſrer Nacht;

Seh zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in ſtiller Majeſtät,
Wie er auf den bezähmten Woogen
Ein Feuerpfeiler ſteht;

Und ſeh dich wandeln mit dem Eichenwipfel,
Und ſeegentriefend ſchreiten auf der Au,
Und leuchten auf der Berge Gipfel
Und ſchimmern in dem Thau;

Denk deiner Bildungen zahlloſe Heere
In tauſendfach veränderter Geſtalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Beſtien im Wald;

Und ſeh des Wetters ſchwarze Wolkenhülle
Und hör die Stürme, heulend aus der Kluft,
Und hör des Donners Schreckgebrülle,
Der laut Jehovah! — ruft;

Und denk die feuerathmenden Veſuve
Fühl Erdenſchau'r, von ſchneller Angſt gepreßt,
Hör kriegeriſcher Roſſe Hufe,
Und ſeh den Flug der Peſt;

Seh, wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruthen,
Und grimmiger nach unſrem Erdball greift,
Ihn ſchüttelt, bis in ſchwarzen Fluthen
Die Sünderwelt erſäuft:

Und denk' ich dich des lezten Tages Richter,
Der Frevler all im Sturm zuſammentreibt
Ausbläßt des hohen Himmels Lichter
Und unſern Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der Hohen Rechte
Hinunterſchleudert in der Höllen Gluth,
Daß durch entſetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wuth:

Dann ſink ich in die tiefſte Tiefe, bebe
Durch alle Glieder; Schrecken packt den Geiſt;
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern ſchier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, beſtimmt zum Grabe,
Mit dieſem Theilchen Himmelsluft in mir,
Der ich ſo viel geſündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Groſer,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehovah! Schöpfer! Namenloſer!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör ich den, den alle Welten kennen,
Hör deinen Sohn den Brüdern ſagen: Wißt!
Ihr ſollt den euren Vater nennen,
Der euer Schöpfer iſt;

Seh dieſen Sohn, der Menſchheit an der Spitze,
Wie er hinabſtirbt ſeinen groſſen Tod,
Wo er für uns ſein Haupt dem Blize
Des Sündenrächers bot.

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Blick hin zu Gott mit heiterm Angeſicht,
Und hör es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! ſpricht.

O! deſſen Arme väterlich umfaſſen
Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, ſollteſt du verlaſſen,
Den alle W[illegible] verließ?

Solltſt mich nicht ſehen auf dem Kerkerboden?
Nicht ſeh'n die graue Thrän' im Staub?
Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier=Wuth zum Raub?

Das thuſt du nicht, erbarmungsvolles Weſen!
So lang dein Geiſt in meinem Herzen ſpricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergäſſen
Vergeß ich deiner nicht.

Preisgeſang im Kerker.

Preis dir, Unendlicher!
Es ſteigt im Jubelliede
Mein Geiſt zu dir empor,
Und freut ſich deiner Güte.
Verſtummt ihr Klagen! Preis
Und Dank ſei meine Pflicht;
Entweiht den Lobgeſang,
Ihr meine Feſſeln nicht!

Preis dir, Unendlicher!
Noch friſteſt du mein Leben;
Du haſt im Leiden mir
Gelaſſenheit gegeben:
Und wenn ich, Einſamer
Vom Staub zu dir gefleht,
So hörteſt du, ich fühlt's
Du hörteſt mein Gebet.

Preis dir, Unendlicher!
Du haſt mich angenommen;
Ich, Sünder, darf als Kind
Zu dir, dem Vater, kommen.
Nun iſt der Sünden Laſt
Mir nicht mehr fürchterlich;
Der alle Welt vertritt,
Dein Sohn vertritt auch mich.

Preis dir, Unendlicher!
Für deine weiſe Führung,
Für jeden Troſt von dir;
Für jede Seelenrührung;
Für jeden Geiſtesſchau'r,
Wann ich, der Welt entrückt,
Oft einen lichten Strahl
Der Ewigkeit erblickt.

Preis dir, Unendlicher!
Für Nahrung, Schlaf und Hülle;
Selbſt für der Einſamkeit
Oft fürchterliche Stille:
Für jeden Sonnenſtrahl
In meines Kerkers Nacht;
Für jede Thräne, die
Dem Herzen Luft gemacht.

Preis dir, Unendlicher!
Nicht immer will ich weinen,
Noch ſorgſt du ja für mich,
Noch nimmſt du dich der Meinen,
Ach! der Verlaſſenen,
Mit Vatertreue an;
Preis dir! Dann Wunder haſt
Du Gott an mir gethan.

Preis dir, Unendlicher!
Du lehrſt, du lehrſt mich kämpfen;
Die Sehnſucht nach der Welt,
Und ihren Lüſten dämpfen:
Und wenn ich Staubgeſchöpf
Auch nimmer kämpfen kann,
So zieht dein Engel mich
Mit Himmelsrüſtung an.

Preis dir, Unendlicher!
Dank dir mit Freudenzähren,
Du lehrſt mich jedes Glück
Der Eitelkeit entbehren.
Schwebt auch die Einſamkeit
Oft ſchrecklich über mir,
So ſpricht dein Geiſt: Getroſt!
Der Vater iſt bei dir.

Preis dir, Unendlicher!
Dank ſteig aus meinem Kerker;
Er ſchwächt nur meinen Leib,
Und macht die Seele ſtärker.
Nicht Geiſelſchläge ſinds,
Die mir der Richter giebt;
Heilſame Ahndung iſt's
Des Vaters, der mich liebt.

Preis dir, Unendlicher!
Dein Wille ſoll geſchehen!
Soll ich hinab ins Grab
Durch dieſen Kerker gehen,
So ſingt dir noch mein Geiſt,
Dicht an des Grabes Nacht:
Preis dir, Unendlicher!
Du haſt es wohl gemacht!

Erſtickter Preisgeſang.

Singen will ich, Schöpfer! ſingen
Dir mit heiterem Gemüth;
Hell, wie Waldgeſang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Wooge, Geiſt, in mir, frohlocke,
Und zerfließ in Lobgeſang;
Töne wie die Silberglocke,
Brauſe wie der Orgel Klang.

Geiſter, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchſten ſteh'n,
Engel, Menſchen, ſingt zuſammen;
Helft mir meinen Gott erhöh'n!
Hallt Poſaunen, Davids Pſalter,
Harfe, die Eloa ſchlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier

Thier in Wäldern und in Meeren,
    Vögel in der Luft, im Hain,
Preiſt ihn all; ihr Chriſtenzähren,
    Strömt voll Dank und Wonne drein.
Aber — Weh! wie ſchmerzt die Wunde —
    Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Geſang erſtickt im Munde,
    Wandelt ſich und wird Geheul.

Sieh dich um, du biſt gefangen — —
    Der Gedanke ſtürzt auf mich;
Sieh am Arm die Feſſel hangen,
    Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich ſeh das Nachtgefieder
    Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich ſtürze nieder,
    Und mein Lied verſtummt vor dir!

So beginnt im Morgenſtrahle
Oft des Finken Lobgeſang;
Ach! er ſieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plözlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderiſche Schrot —
Blutig, mit geſchloßnem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Lobgeſang.

Halleluja! Ehre
Sey dem Herrn; vermehre
Seele, ſeinen Ruhm!
Schwinge dich vom Staube,
Flügel hat der Glaube,
Hoch ins Heiligthum!
Erdenwuſt
Preßt meine Bruſt;
Aber Gottes Lebensquelle
Macht die Stimmen helle.

Auf ins Lichtgedränge
Jener Strahlenmenge
Um den weiſſen Thron!
Stimmen geh'n und Blitze
Aus Jehova's Sitze!
Donner rauſchen ſchon:

Meerkriſtall
Wird Ton und Schall,
Raſtlos ſprechen jene viere
Augenvolle Thiere:

Heilig biſt du, heilig
Biſt, Jehovah! Heilig!
Du, der iſt und war!
Kommen wirſt du, kommen!
Schweigend hört's der Frommen,
Hört's der Alten Schaar;
Fällt vor Ihn
Anbetend hin
Wirft die Strahlenkronen nieder
Stammelt neue Lieder.

Würdigſter vor allen,
Deſſen Wohlgefallen
Uns ſo hoch erhob;
Himmel, Erd und Meere
Tönen deine Ehre,
Herrlichkeit und Lob!
Deſſen Ruf
Die Weſen ſchuf,
Und durch deſſen Wort und Willen
Sie das All erfüllen.

In Geſang der Alten
Fallen Blizgeſtalten,
Singen Engel drein!
Vater unſrer Heere,
Dir gebührt die Ehre,
Macht und Preis iſt dein!
Himmel all,
Der Erdenball,
Selbſt die Todtengrüfte mehren
Den Geſang der Ehren.

Und die Thiere ſagen:
Amen! Darf ich's wagen,
Tief vor Gott gebeugt,
Auch zu ſprechen: Amen?
Alles ſingt zuſammen,
Nichts Erſchaffnes ſchweigt. —
Ja! ich wag's!
O Seele! ſag's:
Ehre ſey dem groſen Namen
Meines Gottes! Amen!

Flehen an den heiligen Geiſt.

Geiſt Jehovah's, o du Taube
Gottes, ſchwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
Iſt doch ein Geſchenk von dir.
Strafe, drohe, tröſte, mahne,
Halte mich bey Jeſu Fahne
Treu, und auch im Tode feſt,
Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz verſinken,
Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
Ein Genoß der Finſterniß,
Würd' ich, ach! gedruckt vom Fluche,
Ausgelöſcht aus Gottes Buche;
Würd' empfinden in der Pein
Ach! ein fürchterliches Seyn!

Drum verſtoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernſten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade! ſpricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann ſing ich frey von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade biſt du ganz!

Vater Unſer.

Jehovah! den mit Zittern
Das Heer der Geiſter ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnern hört;
Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat michs gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Liegt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieſer Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich!
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geiſter droben;
Als Kind erhörſt du mich!

Ihr Kinder, ſo verſammelt
Euch um des Vaters Thron;
Gebete, die ihr ſtammelt,
Sind ihm ein ſüſſer Ton.
Ja, Vater! hör uns ſingen;
Wann wir mit Unmacht ringen,
So ſieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menſchen heilig ſeyn;
Ihn müſſe falſche Lehre
Und Laſter nie entweihn.
O, unſer Vater! flöſſe
Erkenntniß deiner Gröſſe
In unſre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht,
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne ſpricht.

Herr! es geſcheh dein Wille,
Wie dort, ſo in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensſtille,
Und Engelſchnelligkeit;
Erklär' es unſern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unſre Erdenſorgen;
Gieb Hülle, Trank und Brod,
Nur heute; dann der Morgen
Findt uns vielleicht ſchon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr uns gen Himmel blicken,
Zum Stiller jeder Noth.

Vergieb uns unſre Sünden,
Du biſt ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.
Schenkſt du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingſt du die Vaterruthe,
Verſuchſt uns Höll und Welt,
So rüſt uns mit dem Muthe,
Der uns im Kampf erhält;
Sey du des Schwachen Stüze,
Wann in des Kampfes Hize
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Böſen,
Durch ſanften Chriſtentod;
Wer kann uns ſonſt erlöſen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein iſt das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem groſſen Namen
Jehovah! Amen! Amen
Jezt, und in Ewigkeit!

Morgenlied.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh;
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette ſteht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und ſchick ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott iſt gut;
Unmächtig bin ich, krank und ſchwach,
Er aber giebt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Peſt,
Im Finſtern mich beſchleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve dröhnt,
Wenn Satan ſpöttiſch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So ſchimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht ſcherzen mit dem Kind,
Soll ſchweigen, wie ein Menſchenfeind,
Wenn Brüder um mich ſind.

Wenn meine Zelle ſtumm und todt
Mir Bruſt und Geiſt verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt.

Wenn fürchterlich das Kerkerſchloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug im Felſenſchoos
Nur Elend um ſich ſieht;

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Muth,
Denn er, der die Verlaßne liebt,
Iſt mir Verlaßnen gut.

Und ſo im Namen Jeſu tret
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub und hoff, und les und bet,
Und ſing, ſo gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreyt
Aus meinem Angſtgedräng,
Nur Freiheit macht die Seele weit,
Und Knechtſchaft macht ſie eng.

Dann preis ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer, in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Andres Morgenlied.

Schöpfer, der mit jedem Morgen
Auch in meinen Kerker ſieht,
Aufgeſchröckt von neuen Sorgen
Preißt dich doch mein Morgenlied;
Dann des Elends kurze Ruh,
Sanften Schlummer, gabſt mir du!

Vom Altar der Erde ſteigen
Weihrauch-Düfte auf zu dir,
Mit der frühen Andacht-Zeugen
Kommen Seufzer auch von mir.
Welcher Anblick! eine Welt,
Die dir Gott zu Füſſen fällt!

Vater! zürn' heut aus Erbarmen
Ueber rohe Sünder nicht!
Sieh dem Frommen, ſieh dem Armen,
Sieh der Unſchuld in's Geſicht!
Wie ſie alle vor dir knien,
Und von früher Andacht glühn!

Um der Edlern willen ſtrahle
Deine liebe Sonn' der Welt,
Die das ſchwache Reiß im Thale,
Wie den Eichen-Wipfel hellt.
Laß in goldnen Tropfen thau'n
Deinen Seegen auf die Au'n.

Sieh von deinem hohen Himmel,
Den kein Staub bewölken kann,
Ach! das ängſtliche Gewimmel
Armer Staubbewohner an!
Jeden Morgen tragen ſie
Ihres Lebens Laſt und Müh!

Segne du die müden Waller
Auf dem Wege hin zum Grab;
Vater, ach! erbarm dich aller,
Der dem Mitleid Thränen gab!
Der, der Menſchen Herz bewegt,
Daß es fremdem Jammer ſchlägt.

Blick in dumpfe Lazarethe,
Wo die ſieche Armuth girrt;
Blick in Kerker, wo die Kette
An dem Arm des Beters klirrt.
Blick in jede Einſamkeit,
Wo das Elend zu dir ſchreyt.

Hilf den Wittwen und den Waiſen,
Lindre du des Kranken Schmerz,
Kraft in ſeinen lezten Schweiſſen
Geuß dem Sterbenden in's Herz:
Und im finſtern Todesthal
Sey den Seelen Sonnenſtrahl.

Kannſt du Menſchen ewig ſtrafen,
Die vom Königs-Sohne an,
Bis zum armen ſchwarzen Sklaven
So viel Elend treffen kann?
Die durch Leidenſchaften blind
Thoren mehr, als Frevler ſind?

Sieh mit Vateraugen nieder
Auf mein liebes Vaterland,
Mach ſie glücklich, meine Brüder,
Durch der Eintracht goldnes Band,
Biedermuth und Chriſtenkraft
Sey der Deutſchen Eigenſchaft.

Dunkle Zweifler, freche Spötter
Und der Gottesläugner Wahn
Ueberzeuge du im Wetter,
Donn're jeden Felſen an,
Der ſich wider dich empört
Bis er bebt und ſieht und hört.

Siehſt du einen Sünder bluten
Unter dem Gefühl der Schuld,
O ſo ſchone ſchwere Ruthen,
Schenk ihm wieder deine Huld!
Wenn er, müd in Thränenflut,
Schreyt nach Jeſu Chriſti Blut.

Ach!

Ach! nun bitt' ich für die Meinen,
Ferne ſind ſie, Gott, von mir!
Heiſſer Dank, vermiſcht mit Weinen,
Steigt im Morgenlied zu dir;
Band und Elend traf nur mich,
Und nicht ſie, wie preis ich dich!

Sieh in ihren weiſſen Locken
Meine treue Mutter ſteh'n,
Und von langem Weinen trocken,
Ihre Augen zu dir flehn;
Säuſle jenes Lebens Ruh
Gott! ihr einſt im Tode zu.

Meine Gattin! ach nun flieſſen
Bitt're Thränen in mein Lied,
Siehſt du ſie zu deinen Füſſen,
Wie ſie, für mich betend, kniet,
Miſch in ihrer Liebe Pein,
Hohe Chriſtenhoffnung ein!

Meine Kinder, ewig preiſen,
Ewig preiſen will ich dich,
Dann du ſorgteſt für die Waiſen,
Vater! mehr als väterlich;
Lenkt ſie deiner Gnade Zug,
O! ſo ſind ſie reich genug!

Meinen Freunden, gieb die Freuden,
Die du mir genommen haſt,
Gern will ich alleine leiden,
Tragen meines Elends Laſt;
Fällt nur mein verſcherztes Glück
Auf den Freund von mir zurück!

Und nun ſchließt mich nur, ihr Mauren
Meines Kerkers, wieder ein,
Werd ich doch nicht ewig trauren,
Und nicht ewig einſam ſeyn.
Gott! dein Schild ſtammt über mir,
Du biſt hier, dein Sohn iſt hier!

Dort im Himmel ſtrahlen Tage,
Ohne Wolk' und Wetternacht,
Die nicht Feſſel, Zähr und Klage
Schrecklicher als Nächte macht;
Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerſtaub entweiht.

Bald, wie lange kann es währen!
Strahlt ein ſolcher Tag auch mir,
Meine Feſſel feucht von Zähren,
Laß ich dann im Kerker hier,
Meinen Leib bewahrt die Gruft,
Bis der Todtenwecker ruft.

Und mein Geiſt ſteigt auf ins Leben,
Ach! ich hoff es, Gott, zu dir!
Iſt die Schuld mir nicht vergeben?
Iſt der Friede falſch in mir?
Nein, o nein, mir iſt der Tod
Jenes Tages Morgenroth.

Chriſten leben ſich nicht ſelber,
Leben ſie, ſie leben Gott!
Chriſten ſterben ſich nicht ſelber,
Sterben ſie, ſie ſterben Gott!
Drum, ſo will ich, Vater! dein
Lebens und im Tode ſeyn.

Abendlied.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeſchwunden,
Es glänzt der Abendſtern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungeſehen,
Doch ſteigt mein Nachtgeſang zum Herrn.

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtſchaft Plagen,
Und hüllt nun meine Pein,
Die Laſten meines Kummers,
In Wolken ſanften Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlaßnen Kranken,
Erbarmer, ſtärkteſt du!
Du ſah'ſt des Leibes Schwäche,
Und goß'ſt, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft;
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen;
Von Freunden ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit dieſes Herzens Fülle
Komm ich, mein Gott, zu dir!
Iſt alles mir entriſſen,
So will ich's gerne miſſen,
Dann alles, alles biſt du mir!

Vergieb nur meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gieb Herzensreinigkeit!
Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gieb ihm wieder Feſtigkeit.

Willſt du mir noch im Leben
Die Freiheit wieder geben;
So hör den groſſen Schwur:
Dir ſoll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verſtröhmen dir zur Ehre nur.

Doch ſoll nach tauſend Nöthen
Langſamer Tod mich tödten;
So hör den groſſen Schwur:
Dich will ich ſtammlend preiſen
In meinen lezten Schweiſſen;
Auf Jeſum Chriſtum ſterb ich nur!

So träufle Ruh und Frieden,
O Gott! auf alle Müden
Vom ſtillen Mond herab;
In ſanftem Säuſlen falle
Dein ſüſſer Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme am Grab.

Den Sklaven wilder Lüſte
In waſſerloſer Wüſte
Erſchütt're dein Gericht.
Und die in Finſterniſſen
Des Kerkers ſchmachten müſſen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin in's Krankenzimmer,
Wo bei des Nachtlichts Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt;
Dem Sterbenden erſcheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenſtreckt.

Und wenn vom Mond beſchienen,
Mit blaß getraurten Mienen
Die Meinen vor dir knie'n;
So lindre ihren Kummer
Und träufle ſüſſen Schlummer
Auf ihre Augenlieder hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
Doch unter Einem Flügel
Der Allmacht ſchlummern wir;
Was ſollt' ich länger klagen?
Mein Engel ſcheint zu ſagen:
Die Deinen ſind nicht weit von dir.

Ver=

Verliſch nun, ſtille Kerze!
Erquickung nach dem Schmerze
Träuft ſanft auf mich herab.
O Schlaf! du Gottesgabe!
So ruh' ich einſt im Grabe! —
Ach! läg ich ſchon in meinem Grab! —

Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem iſt kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schüzt deine Gegenwart.

Send einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten ſteht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erſcheine mir im Schlafe,
Erlöſer, als der Hirt,
Der ſeine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der böſen Träume Schaar,
Und ſtelle dem Geſichte
Nur fromme Bilder dar;
O gieb, daß meine Seele,
Vom Höllengeiſt geäft,
Nie ſündige und fehle,
Auch, wenn der Körper ſchläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht;
So ſtärk ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gieb allen ſorgenſchweren
Beklemmten Herzen Raſt;
Wiſch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Laſt.

Sollt' ich im Schlafe ſterben,
So ſey mein ſchneller Tod
Nicht Hinſturz in's Verderben,
Er ſei ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt ſich mein Leib zur Ruh
Herr Jeſu! Amen! Amen!
Mein leztes Wort biſt du.

Sabbatlied.

Gottesruhe, Sabbatsſtille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feyrenden,
Daß ſie ſich der Welt entſchwingen,
Hören, beten, danken, ſingen.

Mach ſie himmliſch unſre Seelen;
Schreck die Fluth der Leidenſchaft;
Wenn uns Erdenſorgen quälen,
Geiſt des Herrn, ſo gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuſchau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig dem bluterkauſten Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck',
Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jeſu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an,
Strafe die, die Seelen wirrten,
Bald mit Laſter, bald mit Wahn;
Die den Unſinn täuſchend ſchmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig ſeien die Geſänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen.

Glaubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müſſe zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß die Sichre zu erwecken
Sie des Kelches Blize ſchrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel ſtehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöste!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm dich ihrer Schmach,
Wenn ſie in den Tempel treten,
Und die Feſſeln raſſeln nach:
Stärke, die in Finſterniſſen
Deinen Sabbat feyren müſſen.

Wenn wir unſre Händ erheben
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben;
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jeſu Chriſti Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunſer beten
Für des kranken Bruders Qual
Der mit bangen Seelennöthen;
Sieht hinab ins Todenthal;
Ach! ſo laß auf unſer Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürſt,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirſt:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Groſſen Sabbat mit euch feiren.

Am Schluſſe eines Monats.

Wieder eine Laſt von Tagen
  Nimmſt du, o mein Gott, von mir!
Durch dich hab ich ſie getragen,
  Drum, Erbarmer, dank ich dir!
Müd und wund iſt zwar die Schulter,
  Denn die Laſt war ſchwer und heiß,
Doch du halfſt mir armen Dulder,
  Drum gebührt dir auch der Preiß.

Auf des Lebens Dornenpfaden
  Fühl ich doch, du Naher, dich,
Wie an einem goldnen Faden
  Lenkſt du, Seelenführer, mich;
Seufzer, Klagen, Thränen, Heulen,
  Was das Elend aus mir drängt
Scheint nur das Gewölk zu theilen,
  Das ob meinem Scheitel hängt.

Und

Und ein Strahl von deinem Lichte
    Fällt alsdann ins wunde Herz,
Trocknet Thränen vom Geſichte
    Und erquickt mich nach dem Schmerz.
Bald hab ich ſie überſtanden
    Meine Jammermonde, bald!
Bin erlöst von meinen Banden
    Und der Sklaverei Gewalt.

Müd bin ich in allen Gliedern,
    Vater, hohl mich heim, dein Kind!
Bringe mich zu meinen Brüdern,
    Die vor mir entſchlafen ſind;
Dann will ich zu deinen Füſſen
    Legen meiner Monde Laſt.
Freudenthränen ſollen flieſſen,
    Daß du mich errettet haſt.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und ſchüttelt aus ſeidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürſtenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauſchen die Flüſſe
Entfeſſelt vom Eiſe!
Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgeſang.
Der frömmere Menſch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.
„Willkommen! Willkommen!
„Du lächlender Lenz,
„Gefährte der Engel
„Im Bräutigamsſchmuck!

Doch ach! ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht ſehen den blinkenden Goldthau,
Der ſanft dir entträufelt;
Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüſter der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs; vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antliz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab ich geſündigt;
War ſeiner Blumengerüche,
Seiner fröhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des Blühtenbewehten Silberbachs!

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antliz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bilder empor?
Ach Gott, du weißts,
Oft tropften Thränen auf den Blühtenzweig,

Den ich dankend brach, und ihn
Fliſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf;
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte!
Auch ſas ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattinn zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe biſt. —
Sah im Wieſenblümchen dich!
Im Forellenbache dich!
In der Roſenknoſpe dich! —
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!

Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe geſündigt!
Bin des himmliſchen Frühlings Anblick
Und ſeiner Umarmung nicht werth.
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht,
Und ſprachſt: Fühl es, Berauſchter,
Was es heiſſe, meinen Frühling nicht ſehen!
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Gröſe
War diß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es ſei
Deinen Frühling nicht ſehn;

Aber tragen deiner Ungnade Laſt,
Fühlen des Rächerblicks Flamme.
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geiſſel des Richters zerfleiſcht,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finſternis und Fluch gedrückt,
Nicht ſehn das Bruderantliz des Menſchen,
Der tröſtenden Liebe Blick!
O das iſt mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht ſehn . . .

O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerflieſſen,
Das mir dein Antliz verhüllt!
Und du, mein Erlöſer,
Jeſus Chriſtus, mein König, mein Gott!
Deſſen Opferblut
Auf die Frühlingsblume flos,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß ſchreien dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feſſeln Geklirr,
Und des ſchüchternen Frühlings,
Der mit bläſſerer Wange
Durch mein Eiſengitter ſchaut.
Haſt du mir vergeben, Erlöſer, vergeben,
Dann geht mir jenſeit des Grabes
Ein ſchönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber beſcheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Erſtes Lied.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
So tief, ſo innig fühlt' ichs nie,
Verzeih, wann Thränen niederthauen,
Denn deine Huld entlockte ſie.
Da ſteh ich wie ein Fels im Meere,
Beſtürmt und doch verſenkt in Ruh,
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen,
Ich fühls, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter ſchwarzer Wolken Grauen
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wann Stürm um meinen Kerker brüllen,
Wann um mich zückt des Blitzes Pfeil;
Dann leg ich mich in deinen Willen
Und überhör das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Der mit dem Mondſchild uns bedeckt,
Wann Felſenwände uns verbauen,
Wann Gitter, Schloß und Riegel ſchreckt;
Wann Einſamkeit mit ſtummer Lippe
Und ſchwindelnd auf uns niederſchaut,
Wann vor dem ſcheußlichen Gerippe
Des Todes unſrer Seele graut.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Was iſt's, wann Menſchenhülf uns flieht;
Und wie von Fluch getrofnen Auen
Das Wild, bey uns vorüberzieht?
Was iſt's, wann Peiniger uns haſſen,
Wann um uns ziſcht die Schlange Spott?
Wann Brüder ſelber uns verlaſſen?
Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
Und ſprach: Der Vater iſt bey mir!
Er trug die Schmach der Dornenkrone
Der Geiſſel Zug, des Kreuzes Pein,
Und hüllte ſich beim lauten Hohne
Der Höll in ſein Vertrauen ein.

O

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  Wenn die Gewaltthat nach uns greiſt,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
  Und unſer Blut tiranniſch ſäuft.
Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
  Doch Chriſtenſeelen würgt ſie nicht,
Auch dieſen Leib erweckſt du wieder
  Und ſchreckſt Tirannen mit Gericht.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
  Auf Fürſten, den erhöhten Staub
Sollt' ich den Thurm der Hoffnung bauen?
  Auf Fleiſch, des Wurms gewiſſen Raub?
O nein, du Helfer aus den Nöthen,
  In dich, in dich bau ich hinein,
Für meinen Fürſten will ich beten,
  Doch mein Vertrauen, Gott! iſt dein.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
  Der helfen kann, und helfen will;
Ich wandle fort auf meinem rauhen,
  Bethränten Pfad und ſchweige ſtill.
Dein Sohn ſteht ja auf dieſem Pfade,
  Und ſpricht: Die Leiden dieſer Zeit
Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
  Und enden ſich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Mich dünkt, ich ſeh dich voller Huld
Auf meine Bande niederſchauen,
Es rauſcht um mich: „Geduld! Geduld!
Dich decken meiner Liebe Flügel!
Vertrau nur Gott, und ſei getreu.
Bald ſprengen deines Kerkers Riegel,
Mein biſt du dann, und ewig frey!

Vertrauen auf Gottes Schuz.

Zweites Lied.

Gott iſt mein Schuz!
Auf aus des Kerkers Staub
Mein Geiſt der Kleinmuth Raub!
Vom Tod ins Leben
Soll dich diß Wort erheben;
Gott iſt mein Schuz!

Gott iſt mein Schuz!
Wenn mir die Einſamkeit
Mit jedem Morgen dräut,
Wenn mich mit Schande,
Bedecken ſchwere Bande,
Iſt Gott mein Schuz!

Sein Flammenſchild
Schwebt feurig und mit Macht
Ob meines Felſen Nacht;
Und meine Pfade
Hat oft ein Strahl der Gnade
Mit Licht erfüllt.

Gott iſt mein Schuz!
Wenn taub bey meinem Flehn
Die Menſchen vor mir ſtehn;
Wenn meinen Klagen
Selbſt Freunde Troſt verſagen,
Iſt Gott mein Schuz!

Gott iſt mein Schuz!
Wenn ſeines Wetters Macht
Um meinen Felſen kracht;
Wenn ich beym Scheine
Des Blizes bet und weine,
Iſt Gott mein Schuz!

Wenn

Wenn mich die Nacht
Mit ſchwarzen Flügeln deckt,
Wenn Todesſtille ſchreckt,
Dann ſtärkt mich Müden
Das Wort voll Gottesfrieden:
Jehovah wacht!

Wenn gleich dem Sturm
Verzweiflung mich durchbrauſt,
Und meiner Seele grauſt;
Seufz ich und flehe
Herr hilf mir! ich vergehe;
Dann ſchweigt der Sturm.

Mit Schlangenwuth
Wenn mich die Sünd umflicht;
So macht mir Stärkern nicht
Ihr Wüthen bange.
Die Biſſe dieſer Schlange
Heilt Jeſu Blut.

Zerſtört der Tod
Mein Haus, gebaut von Ton,
Verliſcht im Sommer ſchon
Mir Mond und Sonne,
Sing ich das Lied der Wonne:
Auch dort iſt Gott!

Und Chriſtus iſt
Mein Leben; Tod Gewinn,
Zum Vater ſchlummr' ich hin,
Einſt wird zum Leben
Sich auch mein Geiſt erheben.
So ſtirbt ein Chriſt.

Hallelujah!
Ein Engel ſtreift am Grab
Mir dann die Feſſeln ab,
Führt mich in Reihen
Der Seeligen und Freien.
Hallelujah!

Gott iſt mein Schuz!
O Wort voll Gottesruh!
Du goldner Pfeiler du!
Des Elends Plage
Währt wenig trübe Tage.
Gott iſt mein Schuz!! —

Die Ergebung.

Herr dein Wille ſoll geſchehn!
Worte, die aus Jeſus Munde
Mir in mancher Jammerſtunde
Kühlung durch die Seele wehn;
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Rieſenhand
Aus der Nacht die Sonne führte;
Der den Mond in ſtiller Würde,
Der die Sterne hieß aufgehn,
Auch an mir ſollſt du geſchehn!

Der, um nicht allein zu ſeyn,
Offenbarungsplane dachte,
Geiſter, Menſchen, Thiere machte,
Berg und Thäler hieß entſtehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Wille, deſſen Vaterhuld
Für Geſundheit, Trank und Speiſen
Miriaden Weſen preiſen,
In dem Himmel, Erd und See'n.
Auch an mir ſollſt du geſchehn.

Soll der Bilder dieſes Alls,
Soll der Nährer junger Raben
Mich allein vergeſſen haben?
Mich im Kerkerdampf nicht ſehn? —
Nein! ſein Wille ſoll geſchehn.

Der mich ſchuf in Mutterleib,
Der mich ſelbſt hervorgezogen,
Der mich ließ auf ſchwarzen Woogen
Seegeln und nicht untergehn.
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Vaterhuld, du biſt es ja
Die mich deinem Sohne ſchenkte,
Die den Geiſt ins Herz mir ſenkte,
Der mich lehrt das Abba flehn,
Ach, dein Wille ſoll geſchehn.

Herr,

Herr, dein Wille, groß und gut,
Der uns freien will vom Böſen,
Deſſen Augen ſeine Weſen
Allerhaltend überſehn,
Herr, dein Wille ſoll geſchehn!

Soll ich in der Kerkernacht
Jede Lebenskraft verbrauchen
Und in Seufzer ſie verhauchen,
Allbeherrſcher in den Höhn!
Ja, dein Wille ſoll geſchehn.

Wenn mein Leichnam ruht im Grab,
Wenn Verweſung mich zerfreſſen,
Wenn ich liege ganz vergeſſen;
Mag auf meinem Mooßſtein ſtehn:
Herr, dein Will' iſt nun geſchehn!

Jauchzen will ich einſt am Thron
Ins Getös kriſtallner Meere,
Daß es Menſch und Seraph höre,
Wenn ich werd vom Grab' aufſtehn —
Gottes Will' iſt nun geſchehn.

Das Opfer.

Wo iſt dein Glaube, ſchwacher Geiſt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preiſt?
Ihm dankt im Kerkerſtaube?
Wo iſt der Heldenſinn,
Der über Gräber hin,
Dem Sichtbaren entrückt
Ins Unſichtbare blickt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube?

Gott will von mir, ſo jammerſt du,
Ein ſchweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freunde, Freiheit, Ruh,
Des Lebens gröſte Gaben —
Ich ſoll mit eigner Hand
Zerreiſſen jedes Band;
Und was mir theuer war
Soll ich auf dem Altar
Des Kerkergrabes opfern.

Wo iſt dein Glaube? Sollſt du nicht
Dem Schöpfer auch dein Leben,
Und was dir theuer iſt, aus Pflicht
Und Liebe wieder geben?
Was dir ſo köſtlich ſcheint,
Geliebte, Kinder, Freund,
Freiheit und Vaterland,
Iſt dirs nicht aus der Hand
Des Schöpfers zugefloſſen?

Und nun beklagſt du dich, wenn er
Das Seine wieder fodert,
Und thuſt, wie ein Verzweiflender
Wenn's Opferfeuer lodert;
Denkſt nicht in deinem Gram,
Er, der mir's gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück
Und kann im Augenblick
Mir alles wieder geben.

Sieh Abraham, den Felſenmann,
Voll ſchaudrender Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
Mit dem Geliebten ſchwanken.
Nimm, ſcholl es ihm vom Thron,
Nimm Iſaak, deinen Sohn!
Den Einzigen! der dir
So lieb iſt! — Schlacht' ihn mir
Zum Opfer auf Moria!

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerſtarren Blicken;
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf ſeinem Rücken;
Den Vater weggewandt,
Das Meſſer in der Hand,
Tief in der Seel bewegt,
Wenn nun ſein Iſaak frägt:
Wo iſt das Lamm, mein Vater?

Sieh den Altar! dort ſteht er ſchon —
O Erd und Himmel ſchwinden
Dem Vater, denn er ſoll den Sohn
Mit eignen Händen binden;
Er thuts, die Menſchheit ſpricht:
Sei Vater, thu es nicht!
Jedoch der Glaub entreißt
Ihn dieſer Welt; ſein Geiſt
Schwebt ſchon am Throne Gottes.

„Der dieſen Sohn mir gab, kann ja
„Ihn mir aufs neue geben;“
So dacht er, blickte nieder, ſah
Den Sohn am Holzſtoß beben:
Du biſt zum Lamm erſehn,
Mein Sohn! Laß dich erflehn:
Stirb, wie ein Schlachtlamm ſtill,
Weil Gott es haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unſichtbaren denkt er nur
In ſeiner groſen Seele;
Den Opferſtal gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er; doch Rettung kam
Vom Himmel: Abraham!
Verſchone den Geliebten!

Diß groſe Beiſpiel ſtärk' mich
In heiſſen Seelenkämpfen,
Es lehre mich ſo ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin.
Nimm die Geliebte hin,
Nimm Freiheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde;
Ich weiß, daß, was ich hier verlohr,
Dort wieder finden werde:
Der Freiheit goldnes Glück,
Der wärmſten Freundſchaft Blick;
Der reinſten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß.
Herr! ſtärke meinen Glauben!

Troſt eines Gefangenen.

Aus den ſieben lezten Worten Jeſu.

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden, mit geſenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des lezten Troſts von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk ich heut
In meines Kerkers Einſamkeit.

O deine lezten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre ſie;
So ſchallt von deinen Himmelsſöhnen
Der Feſtgeſänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da ſtand die Rott erſtarrter Sünder
Noch knirſchend ihren Fluch: Sein Blut
Komm über uns und unſre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;
Dein Vater ſchaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
Schauſt dieſe Todgeweihten an,
Und ſprichſt: Vergieb es, Vater! ihnen,
Sie wiſſen nicht, was ſie gethan,
Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und ſäumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich ins Grab verſchloß;
Nie gegen den um Rache ſchreyen
Für den das Blut des Lammes floß:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Verſöhner, ach! ſo bitt ich dich,
Schau mit Erbarmung in den Blicken
Hinauf zu deinem Vater; ſprich:
Vergieb auch ihm; er kannte nicht
Die Rache der verlezten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
Dein Jünger unter'm Kreuze ſtand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerdts in ihrer Seel empfand,
Riefſt du mit ſanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
Erlöſer, wann diß Auge bricht,
So bitt ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;
Gieb ihnen mehr als Hüll und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir ſterbend ſeine Pein,
Jedoch dein Troſt: Du wirſt noch heute
Mit mir im Paradieſe ſeyn,
Hob dieſen Bebenden mit Macht
Empor aus ſeiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute will ich ſtammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
Will jede Kraft in mir verſammeln,
Und meiner Seele ſagen: Heut —
Nicht morgen erſt; noch heute biſt
Du da, wo Jeſus Chriſtus iſt.

Seyn werd ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit ſchwimmen wird mein Geiſt;
Nicht träumend nur am Throne ſchweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt;
Nicht mit dem Leichnam ſchlummern — nein,
Mein Geiſt wird ſeyn, bei Chriſtus ſeyn.

Du riefſt — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel ſich:
Mein Gott! die Geiſter bebten alle —
Mein Gott! warum verläßſt du mich? —
Durch alle Himmel ſcholl es hin:
Ach Gott! verlaß uns nicht, wie ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich ſchrey'n:
Verlaß mich nicht, um Jeſu willen!
Mein Gott, ich wär' ja ſonſt allein;
Allein, und ohne Troſt wär' ich,
Wär' ohne Menſchen! Jeſum! dich!!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesſtamme:
Mich dürſtet, ruft er nun herab;
Müd neigt er ſich, ſaugt aus dem Schwamme
Den Myrrhentrank; ſein Mörder gab
Nicht Waſſer ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu ſtillen ſeines Durſtes Glut.

Muß

Muß ich in meinem Kerker ſchmachten,
So denk ich, Mittler! deiner Noth;
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab ich nur Waſſer noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einſt mein Durſt geſtillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt;
Nun rufſt du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geiſt!
Nun ſchreyſt du laut: Es iſt vollbracht!
Und neigſt dein Haupt ſanft in die Nacht.

So ſoll mein müdes Haupt ſich neigen,
Den Geiſt, mein Gott! befehl ich dir;
Und wenn auch dieſe Lippen ſchweigen,
So ſeufz' es doch das Herz in mir:
Es iſt vollbracht! wie's Jeſus ſprach,
So ſprech ichs ihm im Tode nach.

Vollbracht iſt dann mein Freiheitsſehnen,
Verſchwunden iſt der Kerkerdampf;
Geweint ſind alle meine Thränen,
Gekämpft iſt jeder heiſſe Kampf:
Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
Es iſt vollbracht! Es iſt vollbracht!

Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein ſchweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerſchlagen;
Ich leide ſchwer
Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Schaam muß ich mein Angeſicht verhüllen!
Ich leide nicht um Jeſu Chriſti willen;
Ich wollte gern
Für meinen Herrn
Mit Märt'rer Blut die Opferſchale füllen.

Doch,

Doch, ach! ich leide eigner Schulden wegen;
Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
Klag nicht im Wahn
Den Himmel an;
Du trägſt die Laſt von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Feſſeln dir geſchmiedet:
Die Wolluſt, die in deinem Blute ſiedet,
Hat dich entnervt;
Die Sünde ſchärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wütet.

Gott! Es iſt wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geiſt geſchwächt;
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geiſſelt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergröſſert nur die Qualen;
O! laß mir, Gott, dein Friedensantlitz ſtralen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld,
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn

Wenn ſich ein Kind im Leichtſinn hat verloffen,
So ſtehn ihm doch die Mutterarme offen,
So bald es ſchreyt:
Barmherzigkeit!
Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du haſt ja nicht, Mitleidigſter vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
Du biſt ja gut,
Und läßſt die Ruth
Im Schwunge oft aus deiner Rechte fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenliſt betrogen,
Hat ſich ihr Elend ſelber zugezogen;
Doch tilgt ſie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jeſu willen biſt du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut trof auf die Erde nieder
Und heiligte die Abgefallne wieder;
Nun ſind ſie dein,
Entſündigt, rein;
Nun ſind wir alle deines Sohnes Brüder

O du, vor dem der Brüder Seelen ſchweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle beben!
Erbarme dich
Auch meiner; ſprich:
Getroſt, mein Sohn, die Sünd iſt dir vergeben!

Was willſt du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannſt die Feſſeln mir zerbrechen;
Ach nimm, o Sohn!
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater ſprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in dieſen Pilgerhütten.
Du ſelber haſt
Des Lebens Laſt
Getragen, haſt den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieſes Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög unter meiner heiſſen Laſt verzagen.

Dort will ich dich mit preiſenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken
Haſt du getröſt,
Haſt du erlöst;
Hallelujah! Dir will ich ewig danken.

Geiſtliche Gedichte.

Zweytes Buch.

Herzensergüſſe.

An Gott.

Dir! Erſter! Lezter!
Allgewaltiger Weſenvater, dir!
Dir Schauer voll Huld
Auf büſende Sünder!
Dir Schauer voll Huld
Auf mich den büſenden Sünder!
Dir flieſſe mein Lied innig und heiß,
Wie der Liebe erſte Zähre mir entfloß.

Ehernen Bergen gleich
Lag meiner Verſchuldungen Laſt
Auf mir! — Weltrichter, auf mir!
Ich ſah den mächtigen Verkläger
Satan ſtehn zu meiner Rechte.

Hinauf ſchrie er zum Throne,
Daß Glutaſche mit des Klägers
Odem flog. Hinauf ſchrie er:

Du biſt heilig! Er deiner Heiligkeit
Schändlicher Entweiher!
Verwirf ihn!

Du biſt gerecht! Er ſoff das Unrecht
In ſich wie Waſſer.
Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,
Das dich umgiebt!
Er ein Schlammbewohner
Von faulem Waſſer —
Stinkender Sinnlichkeit träufend.
Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,
Er des Urdunkels Genoſſe,

Ein Schmäher der Gottgeſandten Wahrheit!
Deines Sohnes Schmäher!
Deines Geiſtes Schmäher!
Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhenden Donner
An deines Thrones Fuſſe,
Daß er zuck' und ſchlag' und tödte —
Den Empörer!

Oder laß mich,
Zaudrer auf deinem Richtthrone!
Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk,
Und ihn fortwälz' unterm Geheul
Und dem Wehausruf meiner Sklaven
Hinab in der Hölle gähnenden Schlund —
Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel
Schmide mit ewigen Ketten;
Daß ich ihn taufe mit Flammen
Und ihn weihe zum Genoſſen der Hölle! —
Zaudrer deines Throns,
Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe! — —

Stille ward's im Himmel. Ich hörte
Die mächtige Klage
Hinunterdonnern die Seele. —

Zerſplittern wollt' ich den hallenden Schedel
An den Felſenribben meines Geklüfts; —
Aber deine voreilende Gnade, Erbarmer,
Warf Einen der erquickendſten Lichtſtrahlen
In meine Seele voll Nacht.

Ich ſank auf die Ziegel meines Kerkergrabs
Und Thränen ſtürzten, wie Blut
Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
Wie Abbadonna fleht'
Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade;
So fleht' auch ich — auch ich!
Um der Vernichtung ſchreckliche Gnade!
Denn unausſtehlich war die Flamme,
Die meinen Geiſt ſengte.
Ach, Vernichtung! — Vernichtung! —
Strecke die ſchwarze, eiſerne Rieſenhand aus —
Quetſche mich, daß dem hangenden Auge
Alle Thränen entſtürzen auf Einmal.
Daß dem leidenden Herzen
Alles Blut entſtürze auf Einmal.
Daß meine Seele mit dem Gedanken:
Ich habe beleidigt den Rächer,
Den Erſten! den Beſten! Beleidigt, beleidigt!
Hab meiner Schöpfung Zweck verfehlt! —

Daß

Daß mit dieſem Gedanken
Meine Seele zerflieſſe
In des Undings grauſe Fluth;
Daß ich mich miſche mit dieſer grauſen Fluth,
Meines Tropfens Bewußtſeyn vergeſſe.
Ja, ſo fleht ich, Erbarmer, vor dir! —

Aber, wie es Abbadonna ſcholl,
Als die Stimme klang vom Throne:
Abbadonna komm zu deinem Erbarmer!
So ſüß, ſo markdurchſchaurend
Scholl mir die Stimme vom Throne:
Schubart, komm zu deinem Erbarmer!! —
Wie einen Bliz ſah ich
Den mächtigen Verkläger
Entſtürzen dem Himmel.
„Nehmt das beſudelte Gewand von ihm!
Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
Ins heilige Blut der Söhnung!“
Sprach Jeſus Chriſtus Stimme
Und lächelte mir Gnade! —

Ach, wie mirs ward, wie mirs ward, i
Brüder,
Die ihr verſteht des Geiſtes Geheimnis,
Wie mirs ward; könnt ihr mir kaum
In den Stunden der Weihe,
Wenn ihr ſchwebt am Throne,
Wenn ihr feiert den Anblick
Der ewigen Liebe, das Lächlen der Gnade
Im Antliz Jeſu, nachempfinden. —
Gott iſt die Liebe! Gott iſt die Liebe!
So ſchrie ich! Stammelt' ich!
Mit ſchnellen, geflügelten Worten.
Gott iſt die Liebe!
Ach dann floſen andre Thränen
Als jene, die dort der Verzweiflung entſtürzten.
Süſer iſt nicht die Thräne
Des ewigen Wiederſehens
Der Geliebten, als die Thräne
Des begnadigten Sünders,
Hingegoſſen im erſten
Himmelentſtürzten Gefühle
Der Allbelebenden Gnade.
Und nun ſei dir! dem Sündenverſöhner!
Dem Lächler der Gnade!
Dem heiligen Quell aller Erbarmungen!

Alles

Alles Muttergefühls, alles Vatergefühls
Heiligen Quelle! dir ſei —
Und dem Lamme ſei, das erwürgt iſt,
Und dem ſiebengeäugten Geiſte,
Der jede verborgenſte Ader des unermeßlichen Leibes
Der Schöpfung durchblickt —
Der hohen miſtiſchen Dreiheit ſei
Anbetung! und Lob! und Preis!
Und die Herrlichkeit!
Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen. Hallelujah!! —

Der Frommen Wiederſehn.

Der Trennung Laſt liegt ſchwer auf mir;
Ich liebe ſie die Meinen.
Laß meines Herzens Gott! vor dir
Mich dieſe Frage weinen:
„Werd ich nach meinem Tode gleich?
Werd' ich in Chriſtus Königreich
Die Meinen wiederſehen?“

Vielleicht! O Gott, ich höre ſchon
Des Geiſtes Stimme wehen;
Sie liſpelt mir, wie Harfenton:
Du wirſt ſie wiederſehen.
Biſt du nur fromm, ſind ſie nur gut,
Sind ſie aus Waſſer, Geiſt und Blut
Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die

Die fromme Seele trennt ſich nicht
Von gleichgeſtimmten Frommen,
Sie werden all' in Gottes Licht
Aufs neu zuſammenkommen:
Von keinem Tode mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der ſie kennt,
Verſammelt die Erwählte.

Die Einfalt ſieht den Bidermann,
Der Chriſt den Chriſten wieder,
Das Weib trift ihren Gatten an,
Der Bruder ſeine Brüder.
Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Denn alle gute Seelen ſind
In Gottes Stadt beiſammen.

Elias der Thisbite kam
Im Wettertod — zu Moſe;
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruhn in ſeinem Schooſe.
Der Schächer hört das groſe Wort:
Im Paradieſe wirſt du dort
Noch heute mit mir leben.

Und dennoch ſollten Chriſten ſich
In ihrem Tode grämen? —
Sprach nicht der Herr ſo brüderlich:
„Ich will euch zu mir nehmen,
„Damit ihr alle bei mir ſeid,
„Zu ſchauen meine Herrlichkeit
„Und ewig mit mir herrſchet."

Zum Berge Zion kommen wir!
Zu Gottes Stadt im Himmel!
Wo Engel ſtehen, Herr, vor dir!
Im jauchzenden Gewimmel!
Zu der Gemeinde Stralenchor!
Zu Geiſter ſteigen wir empor
Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrſcher über alle!
O komm nur Tod, komm ſüſſer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater ſeh!
Und meinen Mittler Jeſum ſeh,
Und mich ſein Blut beſprenge.

Drum

Drum bitt ich euch mit hoher Hand,
Seid fromm und gut, ihr Meine!
Damit uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereine.
Wie wird's uns ſeyn, wenn wir uns ſehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
Und uns am Halſe weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles ſagen,
Was wir auf dieſer Welt für Hohn
Und Ungemach ertragen;
Uns freuen, daß des Lebens Zwiſt
Und Fährlichkeit vorüber iſt,
Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude ſeyn,
Wenn ſie ſich wiederſehen.
Gottloſe häufen nur die Pein
Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Lüſtling ſein Gericht
Und er verlangt die Brüder nicht
Zu ſehn in gleichen Qualen.

Drum bitt' ich dich durch Chriſti Blut
Erbarmer, in der Höhe:
Mach meine Lieben fromm und gut,
Daß ich ſie wiederſehe.
Auch mich erhalte dir getreu; —
Denn, Vater, bin ich auch dabei,
Wenn ſich die Lieben finden.

Weltrichter, welch ein Tag für dich,
Ein Feſttag voll Erbarmen,
Wenn ſo viel tauſend Seelen ſich
Vor deinem Thron umarmen;
Dann bluten Herzen nimmermehr; —
Und dann verſiegt die Abſchiedszähr'; —
Du trockneſt ja die Thränen.

Drum weint nicht, Freunde! — dann gewiß
Sollt ihr mich wieder finden,
In Gottes Stadt — im Paradies,
Von Feſſeln frei und Sünden.
Auch unſer Staub wird auferſtehn!
O Wiederſehn! O Wiederſehn!
Wie tröſteſt du die Seele!! —

Um Reinigkeit.

Du reines Licht,
Dein Angeſicht,
Vor dem die Sonnen ſchwinden,
Sieht mich befleckt,
Mit Staub bedeckt,
Verſtellt von tauſend Sünden.

Unreinigkeit
Hat mich entweiht;
Kann ich vor dir erſcheinen?
Dein Blick ſieht ja,
O Jehovah,
Auch Flecken an den Reinen.

Nacht iſt der Stern,
Vor ſeinem Herrn!
Wie Wolken ſind die Geiſter.
Was iſt das All? —
Ein dunkler Ball
Vor dir der Weſen Meiſter.

Drum halt ich mich
O Sohn, an dich,
Den Heiligen! den Frommen!
Dein Blut, dein Blut
Gibt Chriſten Muth,
Vor ihren Gott zu kommen.

Auf Golgatha,
Da trof es ja
Diß Blut für meine Sünden:
Der Schlange Stich
Kann ich durch dich,
Erlöſer, überwinden.

O mach mein Kleid
Noch in der Zeit
In dieſem Blute helle,
Und leite mich
Einſt wonniglich
Zur reinen Lebensquelle.

Dann werd' ich dort
Gott, meinen Hort
Im reinſten Lichte ſchauen.
Vom Koth der Zeit
Nicht mehr entweiht,
Auch meine Hütte bauen! —

Meinem Erlöſer.

Du, den ich ſonſt, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antliz dämmern ſah;
Wie biſt du mir in deiner Gottesfülle
Erlöſer, nun ſo nah.

Wenn ich im Morgenſtrahle mich erhebe;
So fühl ichs, daß du um mich biſt,
Ich grüß die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör dich ſäuſeln in der Lüfte Freie,
Und fühl dein Weben um mich her.
Ich ſeh dich in des Himmels Bläue
Und in des Lichtes Meer.

Seh im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu,
Und ſeh den Abendhimmel glühen
Und denke: dort biſt du!

Seh dich am Sternenhimmel flimmern
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt,
Seh dich im naſſen Graſe ſchimmern
Wie auf des Veilchens Samt.

Wie lieb ſind mir die Menſchen, meine Brüder!
Ich ſchaur' in ſüſſer Simpathie,
Dann Glieder ſind ſie — Jeſu Glieder,
Mit Blut beſprengt ſind ſie;

Doch näher noch, noch unausſprechlich näher,
Erlöſer, biſt du mir,
Mein Herz, du weißt es, Herzensſpäher,
Mein Herz iſt voll von dir.

Du biſt um mich in meiner öden Zelle,
Umgiebſt mich früh und ſpat,
Machſt meine ſtummen Wände helle
Und ſonneſt meinen Pfad.

Wenn Einſamkeit um mich die Flügel breitet
Und mich in ſchwarze Schatten hüllt,
Wenn Sehnſucht auf den Wangen gleitet
Und meine Augen füllt;

Wenn ich mein Weib im Wittwenſchlei'r erblicke
Und ſchling den Arm um ſie herum —
Und ach! nur Duft an meinen Buſen drücke
Und ſtarrend ſteh und ſtumm;

Wenn Kinder mir, wie unter'm Flor erſcheinen;
Wenn Mutter, Bruder, Freund mich ſchreckt;
Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
Zur Jammerklage weckt;

Dann ſeh ich dich, erbarmender Erlöſer,
Wie du voll ſanften Mitleids biſt
Und deine Liebe wird mir gröſer,
Als Erdenliebe iſt.

Und wenn ich Nachts am ſterngeſtickten Himmel
Dem vollen Mond ins Antliz ſeh;
Und ach! im ſtürmiſchen Gewimmel
Der Qualen faſt vergeh;

Und wenn ich oft im Innerſten empfinde
Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit,
Und fühl mich ſelbſt, befleckt von Sünde,
Und wilder Luſt entweiht;

Wenn Thränen dann in ſchnellen Tropfen rollen,
Daß ich ſo tief gefallen bin;
So ſtreck ich nach dem Wundenvollen
Die ſtarren Arme hin.

Und ſtammle: Ach, Verſöhner, ſei mir Alles,
Beſprenge mich mit deinem Blut,
Mich Staubgebohrnen Sohn des Falles,
O Mittler, mach' mich gut! —

Dann ſteht dein Kreuz vor meines Geiſtes Augen;
Es fließt das Opferblut von dir.
Ich bücke mich die Tropfen aufzuſaugen,
Und Stärkung ſind ſie mir.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
Mir unausſprechlich näher iſt;
Ach, wenn ſich bald mit ſanfter Klage
Mein Aug' im Tode ſchließt;

Wenn ſie verlöſchen meines Lebens Funken;
Wenn Todesſchweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tiefgeſunken
Die Todeswooge ſchreckt;

So thu ein Wunder, reiß mich aus den Qualen,
Und laß der losgewundnen Seel
Dein Sonnenantliz früher tagen,
O mein Immanuel!

Und nimm mich auf in deine Friedenswohnung!
(Der Leib iſt Mutter Erd' für dich)
Und nenn mit brüderlicher Schonung
Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchſten Pſalmen,
Wo wir aus ſtillen Gräbern gehn,
Laß unter Millionen Halmen
Auch meine Halme wehn! —

Und gieb mir alle meine Lieben wieder. —
O dann, Erlöſer, ſinken wir,
In Stralen deines Thrones nieder
Und danken — danken dir,

Es iſt genug.

Nach 1. Buch der Könige 19, 4.

Es iſt genug! So nimm dann meine Seele,
Die müde Seele nimm zu dir.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,
Du kennſt diß bange Herz in mir,
Das oft, getäuſcht, dem Tod entgegenſchlug:
Es iſt genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Pracht der Erde,
Gold iſt mir Staub und Ehre Tand:
Der frechen Luſt einladende Gebehrde,
Der Stolz im ſtralenden Gewand,
Des Schwelgers Tiſch, vom ſüſſen Gifte ſchwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
Und bei der Wahrheit ſteht der Wahn;
Die Künſte ſind nicht mehr der reinen Freude,
Sie ſind der Wolluſt unterthan:
Die Tugend klagt; in ſchwarzen Klauſen weint
Der Menſchenfreund.

Selbſt der Natur unſchuldigſtes Vergnügen,
Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menſchenbeine liegen
Und daß der Thron der Eitelkeit
Vom ſanften West und Todtenduft beweht
Auf Schedeln ſteht.

Univ.-Bibl.
München

Der junge Mai, verſtrickt in Roſenfeſſeln,
Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Neſſeln,
Die Roſe wird vom Wurm verſehrt;
Die Blühte fällt; des goldnen Abends Pracht
Verſchlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
Als ein Gebundner ſchmachten ſoll?
Iſt's bald genug? Und iſt die Leidensſchale
Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Es iſt genug! Entrück' mich den Gefahren,
Den Aengſten meiner Lebenszeit!
Bin ich dann nicht, wie meine Väter waren,
Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit.
O Vater, deſſen Ruthe mich zerſchlug:
Es iſt genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich gebohren;
Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
Mein Erbe iſt, du Gott! haſt es geſchworen:
Mein ewig Erbe iſt im Licht.
Iſt's Sünde dann, wenn meine Seele ſchreit
Nach Ewigkeit?

Genug, genug! Es iſt genug gejammert;
Genug hab ich die bleiche Hand
Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,
Und Seufzer Himmelan geſandt.
Genug hab' ich die Feſſel raſſeln hören
Die ein verworfner Bruder trug!
Gott! ſprich einmal: Verſiegt ſind deine Zähren,
Es iſt genug!!

Alles iſt Euer.

Ueber 1 Kor. 3, 21 — 23.

Alles iſt euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl ſie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Bebens!
Alles iſt dein!
Irdiſchen Menſchen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Chriſten!
Iſt er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüſten,
Findet er gleich
Thoren geachtet und reich
Sklaven von thieriſchen Lüſten;

Bleibt

Bleibt doch ſein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Thoren, die ſieht er im Sturme verwehen;
Aber er faßt,
Statt der vergänglichen Laſt,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des gröſeren Mannes
Paulus und Kephas, Apollo, Jacobus, Johannes,
Luther der Held,
Der ſich entgegengeſtellt
Blitzen des päpſtlichen Bannes:

Alle Geſchenke der Erde, die Menſchen umſchweben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Iſt euch auf Gottes Gebot
Unter die Füſſe gegeben.

Alles iſt Euer, ihr Chriſten! Vom Heiligthum nieder
Schaut ſelbſt der Mittler auf ſeine ihm ähnliche Glieder;
Lächelt und ſpricht,
Gnade und Fried im Geſicht:
Alles iſt euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geiſter-Geſtalten, der Engel unzählige Heere,
Alles iſt dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Biſt du oft elend, verlaſſen und krank und gefangen,
Triefen dir Zähren des Kummers von bläſſeren Wangen;
Droben im Licht,
Freu dich, da triefen ſie nicht!
Dort iſt das Alte vergangen.

Singt dann, ihr künftigen Herrſcher, in heiliger Feyer,
Eure erſtaunliche Herrlichkeit, die euch ſo theuer Jeſus erwarb,
Als er auf Golgatha ſtarb.
Amen! ja Alles iſt euer!

Die Chriſtnacht.

O du, der Tag erbleicht vor dir,
Du Wonnenacht der Frommen!
Sey mir mit tauſend Thränen hier
In meiner Kluft willkommen!
Gott! in welch' ſüſſen Schmerz
Zerſchmilzt mein armes Herz:
Drum ſey dir mitten in der Nacht
Ein herzlich Weihnachtlied gebracht.

O wär' ich doch ſo fromm und gut
Wie die erwählten Hirten,
Die nie verführt von heiſſem Blut
Auf Wolluſtpfaden irrten.
So voll von Herzlichkeit,
Vom Laſter nie entweiht;
O wär' mein Lied ſo rein und klar,
Wie Davids Quell bey Bethlem war!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05503/013

Sie kam, die lang erſeufzte Nacht
Herab auf unſre Erde.
Herodes ſchläft, der Hirte wacht
Voll Einfalt bey der Heerde;
An Stab gelehnt ſteht er,
Die Brüder um ihn her,
Von Erdenſorgen unbeſchwert,
Der hohen Offenbarung werth.

Und plözlich ſtrahlt um ſie ein Licht,
Und Gabriel vor ihnen;
Sie beten. Der Geſandte ſpricht
Mit holden Bruderminen:
Was bebt ihr? Hoch erfreut
Seyd alle: Euch iſt heut
Das Heil gebohren; er der Chriſt
Der aller Welt Verſöhner iſt.

Heil euch! Immanuel iſt hier,
Der Tilger eurer Sünden;
In einer Krippe werdet ihr
Ihn eingewickelt finden.
Und Licht und Erd' ward ſchnell
Von Geiſterſchaaren hell;
Die machten einen Strahlenkreis,
Und ſangen laut Jehova's Preis.

Singt Ehre Gott in Ewigkeit,
So ſcholl's in ihrem Liede;
Und Erde dir, nach langem Streit,
Sey wieder Friede, Friede!
Der Menſch, der Staub gefällt
Nun Gott, dem Herrn der Welt!
So ſang der Seraphinen Chor,
Und feyrend ſtiegs zu Gott empor.

Die Hirten eilten, fanden bald
Das Kind in ihrer Höhle;
Aus ſeiner niedrigen Geſtalt
Blickt ſchon die groſe Seele;
Mit bläſſerm Angeſicht
Beglänzt vom Lampenlicht,
Die Mutter neben ihm, es floß
Ihr eine Wonnethrän' in Schooß.

Das Aug der frommen Hirten blickt
Erſt auf den Knaben nieder,
Dann wiederhohlten ſie entzückt
Der Engelchöre Lieder.
Biſt du der holde Knab,
Den uns Jehovah gab?
Biſt du der Gottgeſandte Chriſt,
Der aller Welt Verſöhner iſt?

Ja, Ehre ſei Gott in der Höh,
Und auf der Erden Friede;
Wir Sünder, wir Gefallene
Sind Zeugen ſeiner Güte:
Ja, ſchlaf nur, ſüſſer Knab!
Bald wird dein Hirtenſtab
Uns waiden. Denn du biſt der Hirt,
Der alle Völker waiden wird.

Die fromme Einfalt ſprach's — und gieng
Das Wunder auszubreiten;
Und über ihrem Sohne hieng
Mit mütterlichen Freuden
Maria. Joſeph ſieht
Auf ihn, Entzücken glüht
Ihm in der Bruſt; er athmet leis,
Und ſeine Seele ſtammelt Preis.

Der aller Welt gebohren war,
Auch mir biſt du gebohren;
Das Wiegenlied der Engelſchaar
Tönt auch vor meinen Ohren:
O komm Immanuel!
In meine Kerkerhöhl;
Vor tauſend andern brauch ich dich,
Denn arm vor Tauſenden bin ich.

Ach ich! den alle Welt verſtoßt,
  Ich ganz verlaßner Armer!
Hab keinen Troſt, will keinen Troſt,
  Als deinen Troſt, Erbarmer!
Bring Friede nach dem Streit
In meine Einſamkeit!
  Bring Gottes Wohlgefallen mir,
  Du Himmelskind, erkauft von dir!

Mein Weihnachtslied iſt Grabgeſang:
  O könnt' ich mich entſchwingen
Der Erde, um beim Sternenklang
  Dein Wiegenlied zu ſingen!
Wo keine Thräne fällt,
Wie hier ins Lied der Welt;
  Wo keine Laſt die Seele drückt,
  Kein Staub den Preisgeſang erſtickt.

Bald komm ich, o wie freu ich mich,
  Ich komm zu meinem Freunde!
Zu dir, Erlöſer! ſehe dich
  Der in der Krippe weinte;
Ach, dich! der mir am Grab
Die Sünden all vergab!
  Lamm Gottes! Dich! das für mich litt,
  Und nun als Mittler mich vertritt!

Geduld.

O die die Huld
  Des Himmels groß erzogen!
Geduld! Geduld!
  Wo biſt du hin geflogen?
Hat Gott dich nicht geſchmückt
Mit Glanz der Welt geſchickt?

Die Menſchheit ſchrie
  Hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte ſie;
  Mitleidig ſprach er: Werde!
Geduld! Geduld! Du ſtiegſt
Aus einer Wolk und ſchwiegſt.

Die Hoffnung war
  Zugleich mit dir erſchienen:
Du Zwillingspaar
  Sprach Gott mit Vatermienen
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab ins Gräberthal.

Du ſahſt die Welt
  Geſchaffen zum Vergnügen,
Nun öd, verſtellt,
  In Nächten vor dir liegen
Und eine Thräne floß
Herab in deinen Schooß.

Als Adam ſtand
  Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
  Im Blut den erſten Todten,
Da kamſt du ungeſeh'n,
Den Armen beizuſteh'n!

Wenn Noah ſchwimmt
Auf ausgelaßnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerſtöhren;
Geduld! ſo girrſt ihm du
Aus einem Täublein zu!

Wenn Abram, voll
Des väterlichſten Schmerzens,
Nun opfern ſoll
Den Liebling ſeines Herzens,
So minderſt du die Qual,
Und Hoffnung führt den Stahl —

Dir Jacob, ſind
Laſtjahre leicht, wie Tage;
Das Himmelskind,
Geduld, verſüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und ſchaut
Aus Rahel deiner Braut.

Ein Joſeph war
Getroſt in Grab und Kerker;
Denn unſichtbar
Macht die Geduld ihn ſtärker.
Sie ſtellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königsthron.

Wer? Hiob! wer
Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
Die Wetter Gottes lagen?
Wer war's als die Geduld,
Geſandt von Gottes Huld.

Wenn Juda fühlt
Die heiſſe Laſt der Zügel,
Geduld! ſo kühlt
Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülfe von dem Herrn,

Geduld! Warſt du
Nicht in der lichten Wolke
Und ſandteſt Ruh
Herab dem müden Volke,
Ermannte Moſes ſich
In Wüſten nicht durch dich?

Du hörteſt ſie,
Die Gotterwählten Seelen
Sie konnten nie
Auf dunklen Pfaden fehlen.
Du ſelbſten machteſt Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
Dem Spieſſe Sauls entfliehen
Mit wundem Fuß
Durch Wüſteneien ziehen,
So zeigt Geduld ihm ſchon
Den künft'gen Herrſcherthron.

Manaſſe

Manaſſe heult,
Ihn drücken ſchwere Bande;
Jedoch es eilt
Zu ihm die Gottgeſandte;
Und nun empfindet er
Der Feſſeln Laſt nicht mehr.

In Babylon
Was mußte Juda leiden?
Der Harfe Ton
Hieng ſtumm an dürren Weiden.
Geduld! Du kamſt; nun klang
Dem Volk dein Lobgeſang.

Er, den der Zorn
Des Richters für uns ſchreckte,
Als ihm der Dorn
Die heil'ge Schläfe deckte,
Das Opfer unſrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
  Wer tröſtet euch in Feſſeln?
Wer ſtärkt euch, wer,
  In ölgefüllten Keſſeln?
Wer gab euch hohen Troſt
Am Kreuz und auf dem Roſt?

Der Engel wies
  Euch mit dem goldnen Stabe
Das Paradies
  Mit jeder Gottesgabe,
Ihr ſaht's — und nicht vor Schmerz
Vor Wonn' brach euch das Herz.

Wenn Armuth muß
  Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
  Beleckt von Hunden ſterben;
Geduld! ſo trägſt ſie du
Im Schooß der Füll und Ruh.

Wenn Feindeswuth
Uns packt mit Tiegerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen;
So ſpricht Geduld: Sey ſtill,
Bis Gott dich retten will!

Und muß der Chriſt
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwiſt
Die Höllenfackel ſchwingen,
So kommt Geduld und zeigt
Ihm jene Welt. Er ſchweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus ſchwarzen Wettern
Das Aehrenfeld
Des Landmanns zu zerſchmettern,
So denkt der Ackersmann
Geduld! Gott hat's gethan!

Und muß der Fleiß
Den ſchweren Hammer heben,
Und ſeinen Schweiß
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! Fühlſt du dann nicht
Sein träufelndes Geſicht?

Wenn ſchrecklich ſtumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eiſenfeſſeln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörſt du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich geſund.

Siehſt du den Tod
Mit hohlem Schädel winken,
Und wirſt bedroht
Durch ſeiner Senſe Blinken:
Geduld, Geduld ſpricht dir
Den lezten Seufzer für.

Du Himmelslicht
Leucht auch in meine Seele;
Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld!
O himmliſche Geduld!

Nach einem Fall.

Gefallen, gefallen
Bin ich vor dir, o Gott
Vor deinen Engeln allen
Dem Seelenfeind zum Spott!
Getäuſcht hat mich im Schlafe
Ein hölliſch Nachtgeſicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahnde dein Gericht.

Den Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entrieß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ,
Und Jeſum, den Gerechten,
Den Geiſt, der mich gelehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel ſagen,
Daß ich gefallen bin?
Sie werden mich verklagen,
Und mich Gefallnen flieh'n;
Die Frommen werden ſchweigen,
Und weinen über mich;
O dieſe Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, dieſen Drang der Schulden,
Dies bange Angſtgefühl,
Den Höllenſchmerz zu dulden,
O Gott! iſt mir zu viel!
Nur diesmal noch verzeihe
Den ſchweren Abfall mir;
Sieh dieſes Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen ſchlägt,
Bis ſich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;
Nur ſei mir wieder gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner ſchreckt:
„Die Kräfte jenes Lebens
Die haſt du ſchon geſchmeckt;
Und dennoch haben Lüſte
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüſte
Zum Schlangenneſt gemacht!“

Erſchrecklich iſt die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!
Drum, Vater! ſei mir gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Falles ledig
Verzeih' mir noch einmal.

Und gieb, daß ich, o Liebe,
Dich, deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.
Indeſſen ſchau ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Um dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergiebſt du mir;
Und neuen Troſt und Segen
Erwart ich nun von dir.
Doch bleib, du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh dann auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih:
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſei;
So ſei du mein Erretter;
Nimm Blitze um dich her,
Und tödte mich im Wetter,
So fall ich nimmermehr.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlaſſen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu faſſen,
Und weinend dir zu ſchau'n
In's Vaterangeſicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeſchloſſen,
Mit Angſtſchweiß oft bedeckt;
Mit Thränenfluth befloſſen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends ſchrey ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleiſch ich ringe,
Und ſinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers ſchlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterſtüze ſie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Unmacht fühl,
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blaſſe Dämmrung ſchwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So ſey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit ſtummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der beſten Gattin, ſehne;
Wenn meine Seele ſich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geſchenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heiſſer Sehnſucht bricht,
So fühle mich dein Troſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freiheit ſchmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Pläzchen Welt betrachte;
Wenn dann, ſtatt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
„Kein Bruder ſoll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;“
Wenn dann der Menſchheit Drang
Mich wie ein Dolch durchſticht,
So ſey mir fühlbar nah,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur ſchone mit Gericht
Den müd gequälten Geiſt.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Paſſions = Lieder.

I. Um Salbung des heiligen Geiſtes.

Fall auf die Gemeinde nieder,
Geiſt! der uns mit Feuer tauft;
Alle ſind wir Jeſus Glieder,
All' mit ſeinem Blut erkauft:
Füll uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenſchaften Flut
Nicht des Herzens Ruhe ſtören;
Denn wir ſingen Gott zu Ehren.

Salb uns alle, lehr uns feyern
Jeſu Chriſti Leidenzeit,
Unſern Bund mit Gott erneuern,
Lehr uns, Geiſt der Heiligkeit;
Rein und keuſch ſey unſer Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unſers Geiſtes Kräfte,
Salbe, ſalbe den Verſtand;
Mach das göttliche Geſchäfte
Der Verſöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantaſie,
Seelenſchöpfer! laß ſie nie
Bilder ſchaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neuen Bundes
Uns in ſeiner Schönheit vor,
Bring die Reden ſeines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ uns nach Gethſemane
In das Allerheiligſte,
Wo des Richters Arm ihn ſchreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter,
Unter ſeiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er falſcher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron,
Geiſſel, Schläge, Speichel, Wunden
Hocherduldend überwunden.

Geh mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig uns an des Kreuzes Stamme
Seines groſen Todes Schmach;
Fließt ſein Blut, ſein Blut, ſein Blut!
Geiſt des Herrn! ſo ſchaff uns Muth;
Hüll uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeſtröhmten Hügel.

Seine lezten Worte ſchreibe
Uns ins Herz mit Flammenſchrift!
Stärk uns, Tröſter! Bleibe, bleibe
Bey uns, wenn der Tod ihn trift.
Wann: Es iſt vollbracht, verſöhnt
Iſt die Welt! herunter tönt;
Wann wir ſehen ſeine bleiche,
Kalte, blutbefloßne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unſer Frevel ſchlug.
Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieſes Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geiſt! du mächtiger Bekehrer
Unſrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Chriſto nur den Lehrer,
Der uns nicht verſöhnen kann;
Nicht den bloſen Märtyrer;
Zeig uns mehr, o zeig uns mehr!
Lehr uns, Geiſt! wie der Erwürgte
Bey dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unſre Schuld zerfleiſchte,
Unſre Miſſethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heiſchte,
Wie das Lamm ihn ausgeſöhnt,
Wie er als Erlöſer litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unſre Schuld zu büſſen,
Seine Wunden Gott gewieſen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geiſt des Ewigen!
Dies Gewicht des höchſten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelsſucht und Wahn,
Wenn des Fleiſches Trieb uns peinigt
Dieſes Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick zu deinem Haupt empor!
Zum Meſſias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die ſtille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil ſein Tod uns ſterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du biſt Gewinn!
Biſt ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmenſch uns erſtritten.

II. Die Dornenkrone.

Sei gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone,
Diadem des Mittlers ſei gegrüßt,
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne
Der von deinen Stacheln niederfließt.

Sei gegrüßt! Um Jeſu Schläfe haben
Sie geflochten deinen ſcharfen Dorn;
Heiſſe Wunden haſt du ihm gegraben,
Voller ſtrömte ſeines Lebens Born.

Purpurtropfen rieſelten herunter
Von des Richters Antliz. Ach! wie blaß
Iſt dies Antliz, ſonſt der Engel Wunder.
Brüder! ſeht doch! Welch ein Menſch iſt das!

Aber du, o blutbeſprizte Krone!
Bringſt der Welt die groſe Lehre bei:
Daß der Chriſten Weg zum Ehrenthrone
Blutig, und beſtreut mit Dornen ſei.

Jeſus Chriſtus iſt voran gegangen,
Dieſen rauhen Pfad zur Herrlichkeit;
Schweiß und Thränen nezten ſeine Wangen;
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Iſt geloffen ſeinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hieng er dort als Siegeszeichen auf.

Eine andre Krone werd' ich ſehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender
Als die Sterne, die am Himmel ſtehen,
Nicht befleckt vom Hohn der Erde mehr.

Nun, ſo drück ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Chriſten Zier.
Wenn auch größres Leiden mich beträfe,
Dennoch überwänd' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jeſus ſelbſt getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlaſtet, dich vom Richterzorn?

Im Gehorſam mich, wie er, zu üben,
Soll ich tragen dieſer Krone Schmuck!
Lernen ſoll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck:

Soll mein Fleiſch mit dieſen Dornen rizen,
Wenn die wilde Luſt im Blute ſchäumt;
Soll ſie küſſen dieſer Krone Spizen,
Wenn mein Herz von Erdenhoheit träumt:

Soll mit dieſer blut'gen Krone eilen
Hin ins Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an ſeines Tempels goldnen Säulen
Gott der Chriſten Krone aufgehängt.

Nun, du liebe, bluterſtarrte Krone,
Diadem des Mittlers, ſei gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Chriſtenlohne
Alle deine Schmerzen mir verſüßt.

III. Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geiſſel blutig ſchlug
Einſt ſein Kreuz zur Schädelſtätte trug,
Ach, da ſankſt du; denn das Drücken
Deines Kreuzes war zu ſchwer;
Ach, da ſankſt du, Heiliger!

Und ein Wandrer Simon von Kirene
Nahm von dir das Kreuzgewicht.
Trug voll Mitleid. Hell im Angeſicht
Schimmerte des Pilgers Thräne.
Trugs den Golgatha hinauf,
Richtets unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Zährenthale
Trage meines Kreuzeslaſt.
Der du mir es vorgetragen haſt,
Hilf mir, eh' ich unter'm Pfahle
Sink' und lieg! — ich flehe dir;
Mittler Gottes, trag' es mir.

IV. Am

IV. Am Grabe Jeſu.

Es iſt vollbracht!
Des Grabes Nacht
Bedeckt nun deine Glieder!
Mittler, ſieh, an deiner Gruft
Sink ich Armer nieder.

Von Himmelsruh
Beſchirmt liegſt du
In ſtiller Felſenhöhle;
In des Vaters Händen ſchwebt
Deine groſe Seele.

Nun, Menſchenfreund
Sind ſie geweint —
Geweint ſind deine Zähren;
Ach! nun werden ſie den Glanz
Deiner Krone mehren.

Vorbey, vorbey
Iſt das Geſchrey,
Das Wuthgebrüll der Feinde;
Nur die Jammerklage tönt
Deiner frommen Freunde.

Des Frevlers Hohn,
Du Menſchenſohn,
Der Schmerz von tauſend Schlägen.
Legt an deinem Grabe ſich,
Wie ſich Stürme legen.

Sie ruht, ſie ruht,
Erſtarrt in Blut
Die dorngewundne Krone;
Ach! die ſtumme Zeugin ſpricht
Laut von deinem Hohne.

Nun zückt nicht mehr
Des Wüthers Speer
In deine heil'ge Seite;
Gottes Friede ſtärkt dich nun
Nach dem heiſſen Streite.

Die lange Qual
Im Gräberthal
Iſt nun wie Dunſt verſchwunden;
Und nun brennen ſie nicht mehr
Deine Todeswunden.

Um's Grab herum
Iſt alles ſtumm
Die Winde Gottes ſchweigen;
Engel ſeh ich nur, die ſich
Betend niederbeugen.

Grab meines Herrn,
Ich weilte gern
In deinem heil'gen Schauer;
Ströhmte gern in Seufzern aus
Meine Seelentrauer.

O darf ich heut
Der Einſamkeit
Mein Todtenlied vertrauen?
Wirſt du Mittler! gnadenvoll
Auf mich niederſchauen?

Du kennſt mich ja;
Dies Jammern da
Kennſt du in meiner Seele.
Deckt nicht bald den müden Leib
Auch die Schlummerhöhle?

Vollendeſt du,
Urquell der Ruh,
Nicht bald den langen Jammer,
Und bringſt meiner Feſſel Schmach
In des Todes Kammer?

Wann fliegt mein Geiſt
Empor? Wann fleußt
Er von Geſängen über?
Und wann wandelt unter mir
Kerkerrauch vorüber?

Wann ſchlummert ihr
Gebeine hier
Bedeckt mit ſtillem Mooſe;
Ruhet, wie der Säugling ruht
In der Mutter-Schooſe?

Es iſt genug!
Ach Gott! genug!
Genug geweint, geſtritten!
Nimm mich auf, Herr Jeſu! auf
In die Friedenshütten!

Jedoch ich will
Auf Hoffnung ſtill
Dein Grab im Geiſt umarmen,
Bis du, mein Erlöſer! wirſt
Meiner dich erbarmen.

Ich weiß, ich weiß
Den Todesſchweiß
Wird mir ein Engel kühlen;
Und ich werde deine Macht
Erſt im Tode fühlen.

Verweſung ſchreckt
Mich nicht; es deckt
Den Staub der Allmacht Flügel —
Einſt, Erwecker, brechen ja
Alle Todesriegel.

Bald iſt's vollbracht!
Der Erde Nacht
Wird dann zum ew'gen Tage!
Hallelujah! Wonne wird
Meine Lebensplage.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

O du, der von der Höhe ſeines Thrones
Auf mich — den Staub! — herunterſchaut;
Heut war ich bei dem Mahle deines Sohnes,
Geſchmückt wie eine Braut.

Mein Brautſchmuck war ein Kleid, vom Blute helle,
Das Jeſus einſt am Kreuz vergoß,
Und eine Zähre, die der goldnen Quelle
Des Herzens fromm entfloß.

Ach Vater, kannſt du nun dein Kind verwerfen?
Ich bin mit Jeſu Blut verſöhnt!
Wie kannſt du nun des Zornes Pfeile ſchärfen,
Auch wenn ich Zorn verdient? —

Nein, heute kannſt du Bitten nicht verſagen,
Denn Jeſus Geiſt fleht ja in mir.
Drum wein' ich heute alle meine Klagen
Getroſt mein Gott vor dir!

O laß mich ewig deiner Gnade freuen;
Nimm Vater mich auf ewig hin!
Und laß dich nie die hohe Wahl gereuen,
Daß ich dein Erbe bin.

Satt hab' ich mich in Jeſu Blut getrunken,
Ich aß ſein Fleiſch! An ſeinem Thron
In Demuth tief — ach tief hinabgeſunken
Fühlt ich den Himmel ſchon.

O reiß mich durch — Geiſt Gottes durch die Pforte
Des neuen Seyns — Gib Muth dem Geiſt,
Daß er geſtärkt mit deinem heil'gen Worte
Sich dieſer Welt entreißt.

Schnell' ſelbſt die Feſſeln, die den Chriſten ſchänden,
Mit deiner Vaterhand entzwei.
Und mach, o Gott, mich weinenden Elenden
Von jedem Kummer frei.

Nach dem 88ſten Pſalm.

Jehovah, Gott mein Heil! ich ſchreie
Im Morgennebel zu dir auf!
Und kommt die Mitternacht aufs neue
Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach, laß dies Schreien zu dir kommen
Und neig' herab zu mir dein Ohr.
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
Nicht auch des Büſſers Fleh'n empor?

Voll Jammers, Gott, iſt meine Seele
Mein weggeworfnes Leben ſchwebt
Nah' am Geklüft der Schauerhöhle,
Wo der Verdammten Schatten bebt.
Geachtet bin ich, gleich den Todten,
Wie ein Erſchlagner lieg ich hier
Verlaſſen, hülflos auf dem Boden,
Im Felſengrabe Gott vor dir!

In Tiefen haſt du mich verſchloſſen
Und Finſternis liegt um mich her.
Dein Feuergrimm herabgegoſſen
Stürzt auf mich wie ein Flammenmeer.
Fern' ſind die Trauten meines Herzens,
Ich bin ihr Scheuſal, bin ihr Greul;
Sie ſcheu'n den Anblick meines Schmerzens
Und fliehn vor meinem Angſtgeheul.

Nicht Weib und Mutter hört mich bangen
Verlaßnen, der ſo einſam traurt.
Gefangen bin ich, ſchwer gefangen,
In öde Trümmer eingemaurt.
Ach, ohne Zeugen muß ich trauren,
Dem Fels nur klag ich meinen Schmerz;
Doch er bleibt ſtumm, und ſeine Mauren
Sind hart wie ein Tirannenherz.

Was frommen meine goldnen Jahre,
Des vollen Lebens Sommergluth,
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.
Sind nicht von langem, heiſſen Weinen
Die Wangen wund? die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen?
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Ver=

Vergebens breit' ich meine Arme
Gen Himmel, rufe: Vaterherz,
Wo iſt dein Mitleid! ach, erbarme
Dich über mich! Biſt du von Erz?
O Herr, willſt du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
Ins Nachtthal, wo die Seelen ruhn?

Wird dieſer Staubleib auferſtehen,
Hat ihn dein Sturmwind, Gott, verſtreut?
Wird dann mein Aug gen Himmel ſehen?
Schlägt dann dies Herz voll Dankbarkeit?
Wird man in tiefen Gräbern ſagen,
Wie gut du ſeyſt? und wird im Land,
Wo Schlang und Würmer uns benagen,
An Todten deine Treu erkannt?

Jauchzt man in ſchauervollen Nächten,
In deine Wunder, Gott, verſenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer, zu dir beten,
Noch hier, ſo lang dies Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tauſend Nöthen,
Des Lebens goldnen Quell verſtopft.

Doch

Doch was verſchmäh'ſt du meine Seele?
Was kehrſt du von mir dein Geſicht?
Siehſt mich im Dampf der Kerkerhöhle,
Hörſt mein Gebet im Staube nicht?
Elend und Ohnmacht drückt mich nieder,
Und doch ſtößt mich dein Fuß zurück.
Dein Schrecken, Gott, zermalmt die Glieder
Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen
Und ſchneidet Furchen in mein Herz.
Gott, deine ausgegoßne Plagen
Sind brennend, wie der Hölle Schmerz.
Sie fluthen um mich her, wie Wogen,
Umbrauſen mich, bis ihre Wuth
Im Strudel mich hinabgezogen
Und mich erſäuft die wilde Fluth.

Vergebens ſtrecken nach dem Freunde
Die müdgerungne Arme ſich;
Vergebens ächz' ich: komm, beweinte
Verlaßne Gattin, tröſte mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen,
Seht euren armen Vater hier! —
Vergebens! — meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlaſſen ſoll ich von den Meinen,
Soll einſam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen, ohne Macht. —
Nur du kannſt meine Seufzer ſtillen,
O Gott, drum ſchrei' ich auch empor:
Erbarme dich um Jeſu willen
Und neig' zu meinem Schrein dein Ohr.

Nach dem Gebet Manaſſe.

Unendlicher, Allmächtiger,
Gott meiner Väter Stärke.
Die Himmel, Erde, Luſt und Meer
Sind deiner Allmacht Werke.
Die Höhen beten an vor dir,
Die Tiefen bücken ſich vor dir!
Jehovah, Erſter, Lezter!

Dann fürchterlich iſt deine Macht,
Dein Grimm iſt unerträglich.
Du drohſt mit Tod und ew'ger Nacht
Dem rohen Sünder täglich.
Doch, wenn er ſeine Schuld bereut,
Verheiſt du ihm Barmherzigkeit
Unmäſig, unausforſchlich.

Du

Du biſt voll Gnade, Herr der Welt!
Läßt dich der Strafe reuen.
Wer weinend dir zu Füſſen fällt,
Dem willſt du auch verzeihen.
Des Büſſers Thränen zählſt du all,
Hebſt ihn empor von ſeinem Fall
Und ſchenkſt ihm ſeine Schulden.

Gefrevelt, Richter, hab ich ſchwer,
Dann groß ſind meine Sünden,
Und häufiger, als Sand am Meer.
Doch laß mich Gnade finden.
Sieh meine Eiſenfeſſeln an;
Hör mich gekränkten armen Mann
Raſtlos im Kerker ächzen.

Ich fühls, dein Zorn flammt über mir,
Ich reizte dieſe Flammen.
Dann Uebel that ich, Gott, vor dir,
Die alle mich verdammen.
Der Wolluſt Gluth, des Zweifels Macht
Zum Höllenfeuer angefacht;
Wie martern ſie die Seele!

Drum beug' ich meines Herzens Knie
Und flehe dich um Gnade.
Um Gnade! Gnade! ſende ſie
Wie Licht auf meine Pfade.
Ach Herr! geſündigt hab' ich viel,
Ja Herr, geſündigt hab' ich viel!
Wer zählt der Sünden Menge?

Ich bitt' und fleh: O Herr! vergieb,
Herr Gott, vergieb mir wieder.
Blick, deinem Sohne, Gott, zu lieb
Erbarmend auf mich nieder.
Laß mich in meinen Sünden nicht
Verderben! Laß dein Zorngericht
Nicht ewig auf mir bleiben.

Hilf mir, Unwürdigen, hilf mir
Nach deiner groſen Güte.
Lobſingen, Vater, will ich dir
Mit freudigem Gemüthe.
Dann alle Himmel preiſen dich!
Dich ſoll man preiſen ewiglich!
Dich Seelenretter! Amen.

Die Thränen.

Thränenbilder, ſei geprieſen,
Für die Thränen, die ſo ſüß
Von den Wangen niederflieſen,
Wie der Thau im Paradies.

Wann die heiſſe Laſt der Qualen
Meine müde Seele drückt,
Und mein Aug mit matten Stralen
In den Staub des Elends blikt;

Ach ſo macht die Silberquelle,
Ströhmend meinem Herzen Luft,
Und mein Aug von Thränen helle,
Blickt hinauf durch Kerkerduft!

Und den Himmel ſeh' ich wieder;
Engel ſchauen, däucht es mich,
Gnadelächlend auf mich nieder
Und mein Herz erleichtert ſich.

Oft ſah ich in Thränenbächen
Gottes Sonne ſchön und mild
Sich in tauſend Strahlen brechen,
Und des Regenbogens Bild.

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
Siehſt du ſchon wie Stephanus!
Siehſt ſchon Jeſum Chriſtum ſtehen,
Gibſt ihm ſchon den Trauungskuß.

Wann ich im Gefühl der Sünde
Eine Thräne weinen kann,
Und den Wonnetroſt empfinde:
Jeſus nimmt die Sünder an;

O wie leicht wird's da dem Herzen,
Wenn die Angſt in Thränen ſchmelzt,
Das Gefühl gehäufter Schmerzen,
Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Bitte.

Urquell aller Seeligkeiten
Die in Ströhmen ſich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör mein flehend Lied.

Nicht um Güter dieſer Erde
Des erhabnern Geiſts Beſchwerde,
Nicht um Goldſtaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blaſen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltluſt komm ich nicht
Vater, vor dein Angeſicht.

Nicht um friſche Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich ſchreien.
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! ſchrie.

Weg mit Gütern dieſer Erde! —
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preiſt,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verſtäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Chriſten werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Feſten Glauben möcht ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge ſchlägt.

Lieb aus deinem Herzen ſtammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo ſie wonnevoll,
Alles wieder finden ſoll.

Hohen Muth im Kampf des Chriſten
Mit des Erdenſtaubes Lüſten,
Sieg dem Geiſt! und wenn er ſiegt,
Demuth, die im Staub ſich ſchmiegt.

Duldung, alle Lebensplagen,
Mit Gelaſſenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Chriſtenmuth im Sterben,
Wann die Lippen ſich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jeſu nimm den Geiſt von mir!

Willſt du Herr von meinem Leben
Dieſe Seeligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
In den Banden, danken, ſingen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

Seele gib dich nun zufrieden
Jeſus kennt und ſtärkt dich Müden;
Nur vergiß nie ſein Gebot:
Sei getreu bis in den Tod.

Um Heiterkeit.

Herr! Finſterniß
Will meine Seele decken!
O du, der tauſend bangen Schrecken
Mich tauſendmal entriß,
Erbarme dich!

Soll ſchwarze Laun'
Dein Bild in mir verdunkeln?
Nicht mehr in meiner Seele funkeln
Lieb und Vertrau'n?
Unendlicher!

Melancholie
Sucht meinen Geiſt zu ſchwärzen;
Die Schlange ſaugt an meinem Herzen.
O Gott! ergreife ſie
Mit hohem Arm!

Und laß den Wurm
Nicht mehr im Herzen niſten;
Was du in mich gelegt, verwüſten,
Im aufgereizten Sturm
Der Leidenſchaft.

Will Ungeduld
Mein Blut in mir empören;
Den Frieden meiner Seele ſtöhren —
So ſchenke deine Huld
Mir wieder Ruh.

Das Opferlamm
Laß mich im Geiſt erblicken,
Im Garten mit zerfleiſchtem Rücken,
Entblößt am Kreuzesſtamm,
Und bleich im Tod.

Und in der Gruft
Laß mich ihn ſchlummern ſehen
Und ſiegreich wieder auferſtehen;
Und zeig mir in der Luft
Der Engel Chor.

Und wie er ſpricht:
Schaut auf, da bin ich wieder;
Nun Friede ſei mit euch, ihr Brüder!
Blickt mir in's Angeſicht,
Und traur't nicht mehr.

Dann öffne mir
Den Siz der ſeel'gen Schaaren,
Wohin der Sieger hingefahren,
Und ſeinen Brüdern hier
Den Geiſt geſandt.

Den Friedensgeiſt,
Der ſanfte Stille ſäuſelt,
Und, wenn ein Sturm in uns ſich kräuſelt,
Ihn plözlich ſchweigen heißt;
O dieſen Geiſt!

Den Geiſt der Ruh
Laß in mein Herze ſtrahlen;
Er webe mir in meinen Qualen
Den ſüſſen Frieden zu:
Dann preis ich dich!

Laß bange Nacht
Nicht mehr mein Herze trüben;
Wie kann dich eine Seele lieben,
Von Elend trüb gemacht?
O höre mich!

Voll Heiterkeit,
Die du mir, Gott, gegeben,
Will ich im Kerker dich erheben,
Und Seelendunkelheit
Schreckt mich nicht mehr.

Dort, dort wird's Licht,
Wenn Erdennacht verſchwunden;
Wenn ſchwarzer Gram und trübe Stunden
Nicht mehr das Angeſicht
Des Streiters wölkt.

Halleluja!
So jauchz' ich dir entgegen,
Mit lauten, frohen Herzensſchlägen
Heil mir, der Sieg iſt da!
Halleluja.

Hoff-

Hoffnung.

Nach dem hundert ſechs und zwanzigſten Pſalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit;
Und hab ich überſtanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd ich wie erwachen
Aus einem Traumgeſicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beſtrömt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Groſes
An mir gethan;
Des bin ich fröhlich, Groſes,
Hat Gott an mir gethan!
Preis ihn, in Lobgeſängen,
Die Feſſeln ſind entzwey;
Die eiſern Riegel ſprengen,
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängniß,
Herr! mach mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Scheint mir zu groß!
Bald ſind des Lebens Fluthen
Vertrocknet, wie ein Bach;
O laß es nicht verbluten,
Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen ſäen,
Gefangne, läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Auf's Erndtefeſt.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht,
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Erndte ſucht.

Die ihr mit Feſſelnarben
In Kerkern weint,
Einſt bringt ihr eure Garben
Dem Menſchenfreund!
O Tag der Wonn' und Pſalmen,
O Erndtetag brich an!
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kann!

Ermunterung.

Auf, mein Geiſt, in freie Luft
Aus dem Angſtgedränge!
Dieſe dunkle Todtengruft
Iſt dir viel zu enge!
Du biſt frei!
Sklaverei,
Kerker, Zwang und Bande
Sind des Geiſtes Schande.

Eines Chriſten Geiſt durchdringt
Dicke Felſenquader;
Feſſellos und leicht geſchwingt
Hebt er ſich zum Vater.
Gottes Hauch
Biſt du auch!
Soll Jehovah's Hauchen
Hier in Angſt verrauchen?

Sieh

Sieh das blaue Sternenfeld
Wogigt um dich flieſſen;
Sieh den Mond, und ſieh die Welt
Unter deinen Füſſen.
Sieh das Licht!
Funkeln nicht
Deines Gottes Wunder
Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
Thiere, Seelen, Geiſter
Steh'n, und preiſen überall
Ihren Gott und Meiſter.
Staub und Stern
Singt dem Herrn;
Seele kannſt du ſchweigen
Unter ſo viel Zeugen?

Schwache Seele, willſt du nur
Mit dem Schöpfer zanken?
Heb dich über die Natur,
Lern für's Elend danken,
Unter Zucht
Wächſt die Frucht,
Reift der Geiſt zu Freuden
Wahrer Seligkeiten.

Siehſt du am kryſtallnen Meer,
Dort die Schaar der Frommen?
Aus der groſen Drangſal her
Iſt die Schaar gekommen?
O wie preiſt
Nur ihr Geiſt
Gott für kurze Plagen,
Die ſie hier getragen.

Drum, mein Geiſt, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;
Sei nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen,
Daß du noch
Chriſti Joch
Sanft und rettend heiſſeſt,
Und den Vater preiſeſt.

An den Erlöſer.

Trauter Jeſu, wenn ich ſterbe,
Wenn dies Aug erſtarrt,
Wenn ich ausgerungen habe,
Wenn mein Leichnam in dem Grabe
Dir entgegen harrt;

Wenn mein Geiſt vom Leib entfeſſelt
Schwimmt in Gottes Licht
Und dich ſieht im Sonnenkleide;
Wenn mein Engel; hell von Freude:
„Dies iſt Jeſus!“ ſpricht:

Himmel, Erde, Seelen, Geiſter,
O wie wird's mir ſeyn!
Wenn ich ſeh mit Wundenmaalen
Meinen Gott im Urlicht ſtralen;
O wie wird's mir ſeyn!!

Wenn auch mich im Drang der Seele
Seine Blicke ſehn,
Und mir Gnadeſtrahlend winken:
Engel, werd' ich dann nicht ſinken?
Nicht in Luſt vergehn?

Ach, zu ſeinen Füſſen ſtürzen
Werd' ich freudeſtumm,
Seufzer werden mir entſteigen,
Alle Chöre werden ſchweigen
Weit um mich herum.

Und wenn gar mit ſanftem Liſpel
Jeſu Stimme tönt:
„Komm, dem Sturm entriſſner Armer,
„Komm zu mir! Ich dein Erbarmer
„Habe dich verſöhnt.“

Alles ſchweigen, alles ſchwinden
Wird dann um mich her;
Tönend werd' ich mich erheben,
Niederſtürzen! Schauren, beben
Werd' ich wonneſchwer.

Halten werd' ich deine Füſſe,
Weinen werd' ich dran,
Werde ſtammeln: O, du Liebe!
Gottesliebe! Jeſusliebe;
Sünder nimmſt du an?

Mir Gehobnen aus dem Strudel
Giebſt du Himmelsruh? —
Mich, der Sünd' auf Sünden häufte
Und der Qual entgegen reifte,
Mich begnadigſt du? —

Führſt du dann an deiner Rechte
Mich zu Engeln hin,
Daß ich auch im Strahlenkreiſe
Dich und deinen Vater preiſe,
Deſſen Kind ich bin;

Wenn dann Engel mich umzittern,
Wenn ihr Lied mich weiht
Zu der Wonne Mitgenoſſen,
Wenn ein Jüngling, lichtumfloſſen,
Mir die Harfe beut;

Jeſus Chriſtus, mein Erbarmer,
O wie wird's mir ſeyn?
Wird mir nicht die Harf' entſinken?
Auf der Wange Thränen blinken,
Hell von deinem Schein?

Wird in bleichen Angſtgeſtalten
Meiner Sünden Zahl
Nicht vor meiner Seele ſchweben?
Werd ich dann nicht wieder beben
Wie im Gräberthal?

Zwar ich fühl' es, mein Erbarmer,
Daß ich Gnade fand;
Aber wird das Bild der Sünden
Auch aus meiner Seele ſchwinden,
Wie es dir verſchwand?

Oder werd' ich ſchaurend denken:
Der dir alles gab,
Neues Leben, ew'ge Freude!
Sieh da thront Er! wie entweihte
Ihn dein Herz am Grab!

Ach mit Unſinn, Wahn und Laſter
Haſt du ihn betrübt!
Sieh Er iſt dein Gott und König!
O wie wenig! O wie wenig,
Haſt du ihn geliebt!

Werd' ich traurend nicht verlaſſen
Engel um mich her?
Werd' ich mich in Roſenhecken
Ohne Dornen nicht verſtecken,
Bang und Thränenſchwer.

Oder ſchlürft man aus dem Strohme,
Der dem Thron entfleußt,
Die Vergeſſenheit der Sünden,
Daß ſie weg wie Uebel ſchwinden
Aus der Seel'gen Geiſt?

Jeſus Chriſtus wenn ich ſterbe;
O wie wird's mir ſeyn?
Werden ſich mit Lobgeſängen
Bange Thränen nicht vermengen?
Sprich, wie wird's mir ſeyn?

Doch ich halte mich Erlöſer
An dein Wort und Blut;
Werd' ich Gnade bei dir finden
So verbirgſt du meine Sünden
In des Meeres Fluth.

Seelenkämpfe.

Wenn des Todes fürchterliche Stunde
Mit dumpfem, feierlichem Tritte
Sich meiner Lagerſtätte naht,
Die Hand gen Himmel hebt
Und beim Ewigen ſchwört:
        Du muſt ſterben!!
Wenn ich dann kämpfe
Des Todes heiſſen Kampf,
Daß Tropfen der Angſt
Mir von der Stirne ſchauren;
    Wenn Menſchenhülfe das Haupt ſchüttelt
    Und — mich troſtlos läßt.
Erlöſer, du Freund der Menſchen,
        O Jeſus, mein Jeſus,
    So erbarme dich meiner!
Wälze der Sünden Felſengewicht
    Von der ringenden Seele;

Fürchterlich iſt's
Das Reich der Zerſtöhrung
Im Geiſte durchwandern
Und mit dem namloſeſten Entſezen
Das Stimmengetös in der Verweſung Grube
Wiederhallen hören:
Das that die Sünde!
Aber doch gränzt noch
An die nächtliche Grube
Edens lichtes Gefild; —
Denn ſeit du auf Golgatha ſtarbſt
Und dem ſterbenden Mörder
Die Himmelsworte zuhauchteſt:
Heute wirſt du mit mir
Im Paradieſe ſeyn; —
Sint bewachet nicht mehr
Des Cherubs Donnerwagen
Des Paradieſes lichte Pforte.
Drum ſind des Todes Bilder
Mir nicht ſo ſchrecklich mehr,
Erlöſer,
Dank dir, o du des Todes
Ueberwinder,
Gottmenſch — Meſſias!!

Aber, was meine Seele mehr,
Als das Grinſen des Todes ſchreckt;
Iſt dies Wort des Donners:
Ich bin aus deiner Gnade gefallen! —
Sie ergrif mich mit leichtem Arme
Die Gnade des Vaters
Und brachte mich dem Sohne. —
Des Geiſtes Stimme durchſäuſelte mich
Und ich empfand
In jeder Tiefe der Seele
Den Himmel! —
Kaum hört' ich um mich
Das Klirren der Feſſel;
Denn ich ahndete ſchon die Nähe
Der ewigen, himmliſchen Freiheit; —
Ich verzieh meinen Drängern,
Und bätte für den gebeuter,
Der mir alles nahm,

Aber mich packte der Weltgeiſt,
Tauchte mich tief in der Sinnlichkeit Pfüze,
Da ſchluckt' ich Tod aus dem Becher,
Tod aus der Buhlerin Auge —

Und unwerth meines künftigen Erbes
  Sank ich herunter zum Vieh,
Mein Engel wandte ſein Antliz und weinte —
Der Himmel ward in Wolken gekleidet und traurte
Und ich hörte des Geiſtes mütterliches Wimmern: —
  Nur von der Hölle herauf
  Scholl das Hohngelächter
  Des ewigen Sünders. —

Nun kann ich mich nimmer freuen
  Auf des Todes Stunde;
Dann dicht hinter ſeiner Wolke
Blizt das ſtrenge Angeſicht
Des zehnfach beleidigten Richters —
Die Waage tönt und ſein Schwerdt iſt gewezt. —

  Sprach Er nicht einſt mit Mienen voll Wahrheit:
Nur der da hat, dem wird gegeben,
Und dem, der nicht hat,
Dem nehm ich auch, was er zu haben ſcheint.

O ſo ſei dann verflucht,
O du des Rückfalls
Gräßliche, ſchwarze, ſchreckliche Stunde!! —
Dein Flügelſchlag rauſcht in der Nacht —
In der Nacht heult der Tod,
Im Tode brüllt — Verzweiflung! —

Doch Golgatha, haſt du nur Einen Seegen?
Trof nur für den Einmal begnadigten Sünder
Deines Blutes Balſam?
O nein, — nein, laß michs ſtammeln
Göttlicher Mittler,
Du aller Tugenden höchſtes Urbild —
Sprachſt du nicht einſt zu deinem forſchenden Jünger —
Des Tags ſiebzigmal ſiebenmal
Mußt du dem reuigen Bruder
Die Fehle vergeben. —
Heiſcheſt du was, das du nicht ſelbſt thuſt? —
Sieh da lieg ich geſunken vor dir
Und flehe — dem Tode nahe, dem Gericht nahe:
Vergieb mir — du Liebe — vergieb mir
Des Rückfalls — ſchreckliche Sünde!!

Blu-

Blutige Reue thaut auf die Steine —
Die Buſſe Manaſſe an der Kette
Schreit zu dir um
Gnade! Gnade! Gnade!
Jeſu, du Sohn Gottes
Erbarme dich meiner!!

Hat dein Vater,
Der da thront im Allerheiligſten
Das Rufen deines Bluts,
Fürſprecher, um neue Gnade
Vernommen? —

Er vernahm' es!
Dann Er iſt die Liebe!
Der neuen Gnade Strahl
Umleuchtet meine umnachtete Seele —
Jehovah vernahm
Das Rufen deines Bluts
Um neue Gnade für mich!
Hallelujah!

Und nun erſt will ich gerne
Mein Aug' im Tode ſchlieſſen —
Dann jenſeits des Grabes
Harrt die Gnade meiner! —
Halleluja!

Bußklage.

Mel. Die Seele Chriſti heilige mich ꝛc.

O Gott, mit Thränen ſing ich dir
Die Aengſten meiner Seele für!
Ich weiß, begnadigt haſt du mich
Und dafür preiß ich ewig dich.

Allein, noch hab' ich heiſſes Blut;
Noch immer Hang zum Wankelmuth,
Zur Trägheit, Sicherheit — und ach!
Ein Säugling bin ich noch und ſchwach.

Du weiſt, wie gerne noch mein Geiſt
Dem Ernſt der Andacht ſich entreißt,
Und in zweckloſer Wirkſamkeit
Die Strahlen ſeiner Kraft verſtreut.

Drum

Drum zweifl' ich oft im bittern Schmerz.
Wird's auch beſtändig ſeyn mein Herz?
    Werd' ich auch treu ſeyn, bis in Tod,
    Wenn Fleiſch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel;
Werd' ich im wonnigen Gefühl
    Von ſeiner Gnade, fallen nicht,
    Gott, in der Sicherheit Gericht?

Werd' ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel ſtehen bleiben? träg
    Und kalt zum muth'gen Vorſchritt ſeyn?
    Das Ringen durch die Pforte ſcheun?

Und werd' ich nicht im eitlen Wahn,
Als hätt' ich ſchon genug gethan,
    Entſchlummern, wie die Thorheit that,
    Als ſich der Bräutigam genaht?

Werd' ich des Himmels Pforte ſchau'n
Von ferne nur, mit heil'gem Grau'n?
    Und ſchließſt ſie einſt, Weltrichter, du
    Vielleicht vor mir im Zorne zu?

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finſterniß gebracht?
Aus menſchenloſer Einſamkeit
In der Verworfnen Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärkre irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer ſpricht mich ſchwächern Erdwurm frey
Vom Fall und Höllenſklaverey.

Mir fehlt noch viel — Gott iſt's bekannt,
Nur Dämmerung iſt mein Verſtand,
Mein Herz, das gern in Woogen ſteigt,
Iſt noch nicht tief genug gebeugt.

Ich ſcheu zu ſehr des Kampfes Schweiß
Oft bin ich Feuer, öfters Eiß;
Schlag oft an's Herz und ſprech ihm zu:
O Herz, o Herz, wie hart biſt du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Gluth
Und wein' die ſchönſte Thränenfluth;
Doch dieſe Thränen ſtehen ſtill,
Und fallen nicht, ſo oft ich will.

Auch mitten in der Andacht trift
Mich oft ein Pfeil getaucht in Gift;
Mich ſchreckt der Erdenlüſte Bild
In Zauberdüfte eingehüllt.

Oft denk' ich, Gott ſey, wie ich bin
Von leichtem, wandelbarem Sinn,
Der ſo genau nicht immer wägt,
Und Staub auf ſeine Schale legt.

Auch miſcht ſich ſo viel Sinnlichkeit
Ins Bild der künftgen Seeligkeit,
Ich ſchaffte mir ein Himmelreich
Des Herzens liebſten Wünſchen gleich.

Spannt Ohnmacht meine Nerven ab,
So zittr' ich ängſtlich vor dem Grab;
So viele Noth, die mich beſchwehrt
Macht mir den Tod nicht wünſchenswerth.

Oft möcht' ich frei ſeyn; ſeufze dann:
Mich armen, mich gefangnen Mann
Drückt viel zu lang der Thorheit Schuld;—
Ach Gott! iſt dies nicht Ungeduld?

Zwar ſteh' ich, weil dein Arm mich hält,
Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt;
Doch werd' ich immer ſtehn? Wird nie
Im Kampfe ſinken Arm und Knie?

O der mir ſo viel Huld erwieß,
Mach doch mein armes Herz gewiß,
Damit es tiefe Wurzeln ſchlägt,
Emporſtrebt, und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergrif,
Sieh' meine Seele neigt ſich tief;
Umarmt dein Kreuz und läßt es nicht,
Bis deine Huld ihr Troſt verſpricht.

Ich weiß, wen du dir auserſehn, —
Den läßſt du nicht am Abgrund ſtehn,
Ganz reißſt du ihn aus der Gefahr.
Du thuſt nichts halb, du thuſt es gar.

O bring mich weiter, weiter fort,
Durch Züchtigung, durch Geiſt und Wort —
Laß mich nie ruhen, als wenn du,
Mich ſelbſt erquicken willſt durch Ruh.

Wenn du die Hände nach mir ſtreckſt,
Aus trägem Schlummer mich erweckſt,
    Mir vorgehſt auf dem Weg ins Licht;
    Mein Führer! — o ſo fall' ich nicht.

Drum Jeſus Chriſtus bitt' ich dich
Nenn auch vor deinem Vater mich!
    Daß Glaub' in meiner Seele ſteigt
    Und Demuth mir mein Herz ſtets beugt.

Daß er mir gebe Muth im Streit,
Ein feſtes Herz voll Männlichkeit,
    Ausdaurende Geduld in Noth
    Und Treue, Treue bis in Tod! —

Preiß der Gnade.

Vater, Vater, deine Gnade
Göttlich reich und göttlich groß,
Die auf meine finſtren Pfade
Himmelshelle niedergoß,
Möcht ich preiſen, rühmen, loben!
Vom Gefühl empor gehoben,
Möcht' ich ſingen mit dem Heer
Droben am kriſtallnen Meer.

Möcht' ich's allen Engeln ſagen
Und den frommen Seelen all,
Wenn ſie Gottesharfen ſchlagen;
Wenn wie lauter Donnerhall
Ihre Stimmen ſich verbreiten,
Möcht' ich jauchzend ſie begleiten,
Singen voll von frommer Gluth,
Wunder, die die Gnade thut.

Gnade

Gnade griff nach mir Berauſchten
Der vom Taumelkelche trank,
Als Satane mich belauſchten,
Als ich ſchwindelte und ſank,
Hat mich noch ihr Arm umſchlungen
Aus dem Sumpf herausgerungen,
Und mich Sklaven dieſer Welt
Träufiend auf den Fels geſtellt:

Und — wie fielen alle Decken
Von den Augen, als ich ſah —
Ach! mit namenloſem Schrecken,
Abgrund hier und Abgrund da! —
Ueber mir ein Wetter Gottes! —
Unter mir das Grau'n des Todes! —
Satans ſchwarzen Arm, der tief
Aus der Hölle nach mir grif! —

Sterben wollt' ich! Sterben! ſterben!
Rauchend ſollte nun mein Blut
Meines Kerlers Boden färben —
Doch die Zeuginn meiner Wuth,
Deine Gnade, Gott, bedeckte
Mich mit ihren Flügeln; weckte
Büſſerthränen; glühend goß
Sich ihr Strohm in Felſenſchooß.

Gnade war's, die mich im Jammer
Meiner Seele nie verließ,
Die dem Bettler in der Kammer
Sonnen hinterm Grabe wies;
Die des Geiſtes Arbeit lenkte,
Die in's wüſte Herz ſich ſenkte
Und mir alle Stützen nahm,
Bis ich müd zu Jeſu kam.

Gnade ließ mich alles finden
Unterm Kreuz des Opferlamms:
Die Vergebung meiner Sünden,
Lindrung meines tiefen Grams.
Unausſprechlich ſüſſen Frieden,
Groſe Ruhe für den müden
Tiefgeſtürzten Geiſt. Ich ſah
Nichts als Blut, und Golgatha.

Und nun war dem wunden Rücken
Meines Jeſu Laſt nicht ſchwer —
Denn mit Liebevollen Blicken
Gieng er ſelber vor mir her,
Gnade lenkte meine Kämpfe
Wenn die Luſt wie Schwefeldämpfe
Wolkigt aus dem Herzen ſtieg,
Hatt' ich durch die Gnade Sieg.

Wenn

Wenn die ſchwarze, todte Mauer
Meines Kerkers mich erſchreckt;
Wenn mit ihrer Flügel Schauer
Mich die Einſamkeit bedeckt;
Wenn die Tage, wie Geſpenſter
Todtenblaß durch's Eiſenfenſter
Mir in's Angeſicht geblickt,
Hat die Gnade mich erquickt.

Gnade machte mir erträglich
Meiner Bande Schmach und Laſt,
Gab mir Trank und Speiſe täglich
Und dem ſiechen Leibe Raſt.
Gnade ſorgte für die Meinen,
Für die Gattinn, für die Kleinen;
Hat mit unſichtbarer Hand
Meines Fürſten Herz gewandt.

Gnade, deine Rechte zeigte
Mir der Einfalt ſtillen Reiz;
Demuth, die mich niederbeugte,
Lämmerduldung unterm Kreuz,
Riß mich auf vom weichen Bette
Kleiner Lüſte; ſchnellt' die Kette
Schwerer Zweifelſucht entzwei
Und in Chriſto ward ich frei.

Gnade hat mich aus der Enge
In den weiten Raum gebracht
Und dem Herzen im Gedränge
Seiner Qualen Luft gemacht.
Ach! den Himmel ſeh' ich wieder,
Und die Menſchen, meine Brüder!
Fühl der Winde Gottes Weh'n,
Kann den Mond, die Sterne ſehn.

Und o Gnade! — unbegränzte
Gnade, o wie preiß ich dich!
Als des Bundes Kelch mir glänzte;
Welche Wonne, Gott, für mich!
Als ich hört' der Stimme Schweben:
Deine Schuld iſt dir vergeben!
Als ich aß den Leib und Trank,
Jeſu Blut und weinend ſank! —

Friede Gottes kam nun wieder
In die lang beſtürmte Bruſt;
Ruhe ſäuſelt' auf mich nieder,
Füllte mich mit Himmelsluſt;
Alle Farben, alle Bilder
Meiner Seele wurden milder;
Thränen floſſen; aber ſüß
Wie der Thau im Paradies.

Daß ich kann für meine Leiden
 Gott erheben, als ein Chriſt;
Daß ich ſchmecke Geiſterfreuden,
 Daß mir Jeſus alles iſt;
Daß ich Kerkerſchmach verachte,
Selbſt des Todes Pfeil nicht achte;
 (Denn an Chriſten wird er ſtumpf)
 Gnade, das iſt dein Triumph.

Doch, wer Tropfen in dem Regen,
 Wer den Sand am Meere zählt,
Zählt nicht alle deine Seegen,
 Gnade, Königinn der Welt!
Ew'ges Licht in jenen Kreiſen,
Geiſterjubel, muß dich preiſen.
 Ich verſtumme wonnevoll,
 Weiß nicht, wie ich ſingen ſoll.

Staub fliegt auf mit meinem Liede,
 Trübt des Himmels Angeſicht;
Dorten preiß ich deine Güte
 Und der Staub bewölkt mich nicht;
Dorten will ich's allen Seelen,
Will's den Geiſtern all erzählen,
 Was die Gnade an mir that
 Hier auf meinem Thränenpfad.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Erſte Abtheilung.

Wie leicht und wohl iſt mir's um's Herz,
Ach Gott! wie dank ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenſchmerz
Iſt weggewälzt von mir.

O ſtöhr mich nimmer, Weltgeräuſch!
Ihr Zweifelswogen ruht;
Ich aß ja Jeſu Chriſti Fleiſch,
Trank Jeſu Chriſti Blut.

Als ich den Bund des Kelches ſah,
Und das geweihte Brod,
So war mein Geiſt auf Golgatha,
Und feyrte Jeſu Tod.

Ich

Ich aß den Leib, ich trank ſein Blut —
O Erd und Himmel ſchwand,
Als ich der frohen Andacht Gluth
Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel lüpfte mir
Des Himmels Vorhang auf;
Ich ſah, Lamm Gottes! ſah zu dir
Von Thränen hell hinauf.

Du ſahſt mir freundlich in's Geſicht,
Sprachſt: Ich, dein Mittler, ich
Gedenke deiner Sünden nicht;
Verſöhnet hab' ich dich.

Und Engel ſangen um mich her:
Du biſt verſöhnt, verſöhnt!
Nicht Tod und Hölle ſchreckt dich mehr;
Verſöhnt biſt du, verſöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich,
Und ſangen: Dort am Thron,
Verſöhnter Bruder! ſproßt für dich
Die junge Palme ſchon.

Und Ahndungen der Seeligkeit
Durchſchaurten meine Bruſt;
Weit ward mein Herz, von Wonne weit,
Und voll von Himmelsluſt.

Zwote Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt?
Dich, Wundervoller! dich,
Der Sünder bis in Tod geliebt,
Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
Auf breiter Laſterbahn,
Mich ſanft ergrif und freundlich ſprach:
Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ,
Im dumpfen Felſenſchooß,
Mir ſeine Wundenmaale wieß,
Und Muth in's Herz mir goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenqual,
Dich könnt' ich fliehen, dich?
O Bundeskelch! o Abendmahl!
Du biſt mir fürchterlich!

Verzeih mir Gott, wenn eine Zähr'
In Kelch der Liebe fällt;
Ach! ich verſenk' Unendlicher!
Wenn mich dein Arm nicht hält.

Nun fühl ich deiner Gnade Laſt,
Wie vor die Laſt der Schuld;
Denn daß du mich begnadigt haſt,
Iſt eines Gottes Huld.

Dritte Abtheilung.

Erlöſer! Stammeln kann ich nur;
Nimm Dank und Jubel hin,
Und hör des neuen Bundes Schwur:
Daß ich der Deine bin.

Der Deine! Leg dein Joch auf mich,
Und deine leichte Laſt;
Dem Chriſten iſt nicht fürchterlich,
Was du geheiligt haſt.

Verläugnen will ich nun die Welt;
Will tödten unterm Kreuz,
Und wenn auch Schweiß und Thräne fällt,
Der Erdenlüſte Reiz.

Will achten nicht der Bande Schmach,
Nicht Menſchenhohn noch Spott;
Will folgen deinem Blutpfad nach,
Mein König und mein Gott!

Will hangen, Lehrer! ganz allein,
An deinem treuen Mund;
Voll Einfallt wie die Kinder ſeyn,
Und halten deinen Bund;

Und durch mein Eiſengitter ſtets
Nach deinem Himmel ſehn,
Und oft im Schauer des Gebets
Zu deinem Vater flehn;

Und

Und ſchütten oft den Erdenſtaub
Von meines Geiſts Gewand,
Beim Locken kleiner Lüſte taub,
Hinſehn in's Vaterland.

Will gerne ſterben, wann du willſt;
Nicht zittern vor dem Tod,
Und wenn du auch den Becher füllſt
Mit noch ſo bittrer Noth.

Dann trink' ich deinen Mirrhentrank,
Blutvoller! Stell dich mir,
Wie dir das Haupt herunterſank,
In meinem Tode für;

Und trage ſo des Todes Wuth
Mit heiterm Angeſicht.
Ich aß dein Fleiſch und trank dein Blut;
Und du verläßſt mich nicht.

Vierte Abtheilung.

Doch, weil ich mit gebundner Hand,
O Gott! nicht dienen kann,
Dem Bruder und dem Vaterland,
So ſieh die Thränen an!

Sei

Sie ſchreyen um der Brüder Heil
Hinauf, o Gott! zu dir:
Sei du verlaßner Menſchen Theil;
O, Gott! du warſt's ja mir!

Erbarme der Verirrten dich,
Und denk, daß du ſie ſchufſt;
Nur Teufel, dünkt mich, ſträuben ſich,
Gott! wenn du ihnen rufſt!

Sei dem Gefangnen — Gott! nicht hart
Wenn er auf zu dir ſchreit:
Denn ohne deine Gegenwart
Iſt Tod die Einſamkeit. —

Dem Sterbenden ſei Troſt und Licht;
Wen hat er ſonſt zum Troſt,
Wenn ihn dein Richterangeſicht
In Finſterniß verſtoßt?

Laß ohne Zahl, wie Erdenſand,
Die Schaar der Seel'gen ſeyn,
Und ſchreib uns all' mit eigner Hand
In's Buch des Lebens ein.

O Jeſu! der uns ſo geliebt,
Wie ſchön wird's ſeyn, wenn einſt
Die Schaar Erlöſter dich umgiebt,
Und du vor Freuden weinſt.

Und blickſt du in dem lezten Reih'n
Den armen Lezten an,
Der keine laute Jubel weih'n,
Nur knien und danken kann —

So denk, ich ſey's, und mach mir Muth;
Denn Gutes hab ich nichts,
Als nur dein Blut, dein Opferblut,
Im Schrecken des Gerichts:

Und führ mich armen Erdenwurm
Zum Vater bey der Hand,
Und ſprich: Ich hob ihn aus dem Sturm,
Und rettet' ihn an's Land.

Todesgedanken am Grabe des Mittlers.

O Seele! ſinke nieder
An Jeſu Leichenſtein,
Und ſalbe ſeine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen ſie, die Boten
Des Himmels, auf der Luft;
Denn, ach! den größten Todten
Bedecket dieſe Gruft.

Ein fieberhafter Schauer
Ergreift die ganze Welt,
Ach! — weil ſie jezo Trauer
Um ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geſchöpfe Wunder,
Des Himmels Meiſterſtück,
Die Sonne, ſieht herunter
Mit einem Todtenblick;

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zerſplittert, in die Luft;
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerſtörten Kluft.

Der Todeshügel zittert,
Und ſeine Schädel mit;
Schon fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt!
Ein ſolches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihr Kräfte Gottes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß Jeſus ungeſtöhret
In ſeinem Grabe ruht! —

Und ich? Wie ſoll ich ehren
Den groſen Menſchenſohn?
Ich hab̄ ja nichts als Zähren,
Und — dieſe flieſſen ſchon.

Hier unter dieſem Hügel,
Da liegt ein Lamm erwürgt;
Zerſpränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach! hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewiſcht,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermiſcht.

Ach! Vater! laß mich ſterben,
Wo er begraben iſt!
Wie kann ich da verderben,
Wo Jeſus Chriſtus iſt?

Kein bleiches Todesſchrecken,
Kein Würger, keine Noth
Kann meine Furcht erwecken;
Er war ja ſelber todt.

Voll

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich, auf dieſen Mann,
Einſt von der Erde ſcheiden,
Der Todte wecken kann.

Erhohlung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Raſt,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Laſt;

Belohnung ſtatt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh,
Ein Bruder von dem Schlafe —
O Tod, das biſt mir du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Menſch noch ängſtlich thut:
So ſpreche meine Seele:
Auch Jeſus hat geruht!

Der Jüngſte Tag.

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Oſten auf.
Seht die Königin vom Lichte
Mit ſtrahlenleerem Angeſichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf!
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen, Meere, Ströme ſieden!
Gethürmte Waſſerwogen wüthen
Wild auf dem alten Ozean.
Seine Tiefen brauſen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Waſſerwelt verſiegt,
Und Leviathan liegt
Auf ſeinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fiſch' im Meer
Schluckt Feuerſtröme ein, und ſtirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammte Lüfte hin.
Hügel ſtürzen! Felſen ſplittern:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die beſtürzten Himmel fliehn.
Der bängſte Todesſchmerz
Zerdrückt der Menſchen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken greift
Sie an — und ſäuft
Das Blut aus ihrer Wange weg!

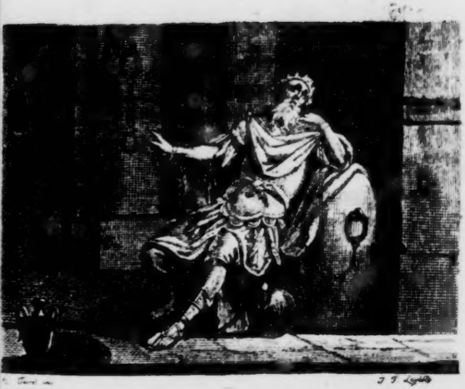
Und der Starke kömmt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus ſeinem ernſten Angeſicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen;
Den einen Fuß ſezt er auf Wogen,
Den andern auf die Erd', und ſpricht:
„Hinfort iſt keine Zeit!
„Die lange Ewigkeit
„Wird ſie verſchlingen!“
Und ſeinen Schwur
Hallt' die Natur
In aufgeſpaltnen Tiefen nach.

Fühlſt du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen —
Nicht ſeinen lezten Donnerſchlag?
Die Verbrecher zu verdammen
Wird bald der Tag der Rache flammen;
Der bängſte, ſchauervolle Tag.
Herr! Mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
Gott! betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite ſie zur Ewigkeit!!

Geiſtliche Gedichte.

Drittes Buch.

Die Sterblieder enthaltend.



Dem Jehovah.

Gott, oder ſprich, wie ſoll ich dich
    In meinem Liede nennen?
Voll wahrer Andacht möcht' ich dich
    Doch einmal recht erkennen.
Du Erſter! Lezter! Schöpfer! Herr!
Gott meine Burg! Unendlicher!
    Verlaß mich nicht im Tode.

Du

Du der, wie Er, ſeyn wird und war,
Geſalbtes Haupt der Glieder;
Lamm Gottes, das geſchlachtet war,
Du Retter deiner Brüder;
Du A und O — hier ſink ich hin
Und flehe mit gerührtem Sinn:
Verlaß mich nicht im Tode.

Und du, der ganz hinunterſchaut
In Gottes ew'gen Tiefen,
Der Abba, Abba rufte laut
In Frommen, die entſchliefen;
Geiſt Gottes, höre mein Gebet,
Das aus dem Staube zu dir fleht:
Verlaß mich nicht im Tode.

Ein Wurm liegt hier, wie kränkt er ſich,
Von Angſt in Staub getreten?
Doch ward's dem Wurm im Glauben dich
Jehovah, anzubeten.
Denn alles ſchweigt, iſt tod vor mir;
Drum fleh' ich nur zu dir! zu dir!
Verlaß mich nicht im Tode.

O Gott, mein Vater und mein Herr,
Merk' doch auf meine Klagen.
Erlöſer, ach ich kann nicht mehr
Als nur Erlöſer! ſagen.
Und eine ſtumme Zähre ſpricht:
Geiſt Gottes, ach verlaß mich nicht!
Verlaß mich nicht im Tode!!

Ein Blick auf die Welt.

Welt, die nur irdiſche Gemüther
Mit ihren Banden feſſeln kann,
Der Chriſt ſchaut alle deine Güter
Auf einer andern Seite an.
Dein Gut iſt Staub! dein Stolz zerfällt!
Tand iſt dein Glück! o arme Welt!

Mein Glaube ſteht auf einem Berge
Und ſchaut in's weite Thal hinab,
Die Rieſenkinder werden Zwerge
Und jeder Hügel wird ein Grab.
Gott, welch ein Zug! erſt Gram und Noth,
Furcht, Hoffnung, und zulezt der Tod.

O welche Ausſicht in die Weite!
Die Unſchuld blickt durch einen Flor;
Die Tugend geht im Trauerkleide
Und Klagen wimmern laut empor.
Die Seuchen liegen auf der Luft
Und überall iſt eine Gruft.

Welch ein Getümmel von Betrübten!
Und Gott, wie jammern ſie ſo laut;
Dort klagt ein Weib um den Geliebten
Und hier ein Jüngling um die Braut.
Von jedem Hügel jammert Noth
Und hier iſt Tod und da iſt Tod.

Ich kann nicht mehr, mit ſchwachen Füſſen
Eil ich von meinem Berg hinab.
Es klopft mein Herz und Thränen flieſſen,
Wohin ſie flieſſen, iſt ein Grab.
Ich ſtehe, wandle, ſinke hin,
Und Grab iſt alles, wo ich bin.

Tod und Verweſung und Verderben
Beſchlieſſen unſern Lebenslauf.
Denn: alle Menſchen müſſen ſterben,
Tönt ja von jedem Sarg hinauf.
Auch mir ſchließt einſt des Todes Ruh
Die wundgeweinten Augen zu.

Nun, ich entfliehe mit den Frommen,
Dir Welt und aller deiner Pracht.
Ihr aber ſeyd mir jezt willkommen
Tod, Sarg und Grab und Mitternacht.
Es flammt das Wort in meiner Bruſt:
Gedenke, daß du ſterben mußſt.

Morgenſang.

Ich erwache! auf ihr Glieder,
Von der trägen Ruhe auf;
Denn die Sonne wandelt wieder
Ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon
Und die Vögel ſingen ſchon.

Was die ſchöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten müſſen fliehn;
Denn das Gold der Sonne funkelt
An dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg ſein Haupt,
Daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den Thürmen, Fluren lieget
Morgenthau und tränket ſie,
Und ein Chor von Vögel flieget
Auf in ſüſſer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor
Fromme Seele auch empor!

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
Träger Geiſt, ſo fliege doch!
Miſche Dank und miſche Wonne
In das Wort: ich lebe noch!!
Wie aus einer Todesnacht
Biſt du zu dem Tag erwacht.

Streiche, die den Sündern drohten,
Tod und Krankheit traf dich nicht;
Wie viel tauſend neue Todten
Stehen jezo vor Gericht.
Dort am Throne ſtehen ſie;
Biſt du beſſer dann, als die?

Schlafend und in Sünden ſterben,
Was iſt ſchröcklicher als diß?
Fluch und ewiges Verderben,
Trift den Sünder ganz gewiß,
Der noch roh und unbekehrt
Auf zu ſeinem Richter fährt.

Ach ſo zeichne deinem Kinde,
Vater, jede Schritte vor,
Und beim Vorſaz einer Sünde
Fliſtre mir dein Geiſt in's Ohr:
Arme Seele, denkſt du nicht,
An den Tod und an's Gericht?

O ſo leb ich ohne Sorgen
Glücklich wie in Canaan.
Denn ein ew'ger Frühlingsmorgen,
Bricht mir dort im Himmel an.
Nun, du armes Leben du,
Eile nur dem Grabe zu.

Abendlied.

Nun ruht ihr matten Kräfte
Vom Joche der Geſchäfte,
Das Menſchennacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rothem Antliz nach dir blickt.

Noch ſeh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Geſträuchen;
Noch ſpiegelt ſie in Teichen
Ihr blutgeſtröhmtes Angeſicht.

Es

Es ſtreckt ſich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel
Schwingt ſie in Sonnengluth.
Doch jezo geht ſie unter,
Der Creaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh Sonne immer nieder,
Du kommſt ja morgen wieder.
Doch, leb' ich morgen noch?
Gott, wie vom Wetterſchlage
Bin ich von dieſer Frage
Gerührt, leb ich auch morgen noch?

Vielleicht werd' ich die Höhen
Des Himmels nimmer ſehen,
Nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht ſchon morgen trinket
Die Sonne eh' ſie ſinket,
Den Dampf von meiner Leiche auf.

Die matten Kräfte wanken
Beim ſchröcklichen Gedanken
Der bloſen Möglichkeit:
Noch heute kannſt du ſterben:
Es laurt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O Gott! ich bin verlohren,
Wenn nicht in meine Ohren
Auch jene Stimme ſpricht;
(Schon hör' ich ſie und bebe
Nicht mehr) ſo wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

Nun dann, die Thränen flieſſen,
Ich ſinke zu den Füſſen
Des Menſchenvaters hin.
Ach höre du mein Flehen,
Laß mich nicht Schlafen gehen,
Mein Gott, bis ich bekehret bin.

Entweiht ihr Todesſchmerzen;
Schon thront in meinem Herzen
Erhabne Seelenruh.
Ich laſſe dieſe Stätte.
Es deckt mich nun mein Bette
Sanft mit der Vorſicht Flügel zu.

Wie aus alter Schlöſſer Trümmern
Ein verſcheuchter Vogel ſchreit,
O! ſo hört die Einſamkeit
Meine bange Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und ſtumm,
Blickt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich ſchon verſunken
In die unlöſchbare Gluth?
Sind nicht ſchon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken? —
Dannoch drückſt du dein Geſchoß
Immer auf das neue los.

Wenn die ſpäten Stunden ſchlagen,
Wenn der heiſre Wächter ruft;
O ſo kämpfen in die Luft
Dieſe jammervolle Fragen:
Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?
Ach, wie träge kriecht ſie hin!

Himmel ſchenke mir das Glücke,
Daß ich ruhig beten kann.
Schaue doch mein Elend an
Mit Erbarmungsvollem Blicke;
Ach! ich bin ja doch ein Chriſt,
Deſſen Mittler Jeſus iſt.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
Einſtens in Gethſemane,
Als der groſe Zürnende
Vor ihn trat in ſeinem Grimme?
Und wie blutend hieng er da
Auf dem Hügel Golgatha!

Nun ſo will ich alles leiden.
Wütet Schmerzen, wütet fort!
Denn ich weiß ein groſes Wort:
Nichts ſoll mich von Jeſu ſcheiden.
Nicht das Schwerdt, nicht Schmerz und Noth,
Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
Wo ich wenig ſchlafen kann,
Eine Straſſe himmelan;
Eines Chriſten Siegesſtätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten und Gedult gelernt.

Die Bekehrung.

Der ſtärkſte Troſt im Tode.

Gott, wie die Tage mir verſchwinden!
Gleich einem Strohm ſtürzt meine Zeit,
Getrübt von ſo viel tauſend Sünden,
In Ozean der Ewigkeit.
Drum, mein Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich wandle, Erde auf der Erde
Nur als ein Gaſt und Pilger hin,
Ich weiß ja, daß ich ſterben werde,
Auch wenn ich nicht bekehret bin.
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Geh ich mit zitterenden Füſſen
    Vor einer offnen Gruft vorbei,
So ſagt mir donnernd mein Gewiſſen
    Daß ich ein Sklav der Laſter ſei.
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich ſinke, wenn man eine Leiche
    Vor meinem Blick vorüber trägt,
Zur Erden nieder, wie die Eiche,
    Wenn ſie der Donner niederſchlägt.
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Wie die verwilderte Gebährde
    Des Todtengräbers mich erſchreckt,
Wenn er mit einer Schaufel Erde
    Die Bahre eines Freundes deckt!
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ein weiſſer Schädel ohne Augen,
Ein ſauler Sarg, ein Todtenbein,
Ein Fleiſch, woran noch Würmer ſaugen,
Kann etwas ſchauervoller ſeyn?
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Heult an der Gruſt gedrängt vom Schmerze
Der Traurende ſein Leid heraus,
So blutet mein beklemmtes Herze
Verzweiflungsvolle Thränen aus.
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Bin ich ein Chriſt? Die Chriſten zittern
Doch ſonſten vor dem Tode nicht.
Sie ſterben, ohne zu erſchüttern
Vor Grab, Verweſung und Gericht.
Dann wer ſich vor dem Tode ſcheut,
Iſt der wohl reif zur Ewigkeit?

Ach

Ach Gott, die Sündenfeſſeln ziehen
  Mich Sklaven auf die breite Bahn.
Drum fleh ich dich auf meinen Knien
  Um fromme Büſſerthränen an,
Und dieſe Thränen bitten dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Mein Vater! Denn nun ſtellt der Glaube
  Dich nicht als meinen Richter für;
Da lieg ich ja gekränkt im Staube
  Wie ein zertretner Wurm vor dir.
Tief hingeſunken bitt ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich!

Todesgedanken im Frühling.

Welche Stimme ſchallet
Vom Gebürg und wallet
Um mein lauſchend Ohr?
Welche Silbertöne
Rufen: „meine Schöne
„Auf! und tritt hervor.“
Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet
Und auf's neue lebet.

Schnee und Regengüſſe
Sind dahin. Die Flüſſe
Ströhmen ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sproſſen Blumen auf.
Komm und ſchau
Den Morgenthau;
Tauſend goldne Sonnenſtralen
Auf die Veilchen malen.

Bal=

Balſamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte;
Denn der Weinſtock blüht.
Hör' die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der May
Flieht ſonſt vorbey.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.

Meiner Jugend G'leiter,
Freund, o rede weiter;
Dann ich höre gern.
Doch die Stimme ſchweiget
Und der Frühling zeiget
Spuren ſeines Herrn.
Wo Er war,
Seh' ich ein paar
Junge Frühlingsroſen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdenſchooße
Schallt von jeder Roſe
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger ſchlüpfen
In den Buſch und hüpfen
Jubilirend auf. —
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht.
Auf dem Schauplaz von Vergnügen
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken, härter,
Schneidender als Schwerdter
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsſcenen,
Hemmt ihr meine Thränen,
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Iſt ſchon ein Mord:
Unter jenem grünen Haine
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet
Schön ſein Blühtenhaupt.
Aber ſeine Kräfte
Und ſein Schmuck ſind Säfte,
Die er Menſchen raubt.
Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tirannenfreiheit ſchenken
Menſchenblut zu trinken?

Gott hat's ihr gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf ſein Wort ihr Haupt.
Einſt nach dieſem Leben
Müſſen ſie uns geben,
Was ſie uns geraubt.
Sterb auch ich,
So werden ſich
Bald von meinen Todtenreſten
Junge Blumen mäſten.

Komm du junge Schöne,
Meine Todestöne
Wallen ſanft dir zu.
Schau, im Frühlingswetter
Fallen Roſenblätter
Und ſo fällſt auch du.
Brich ſie ab,
Auf jenem Grab
Stehen ſonnenrothe Nelken,
Die wie du verwelken.

Seht nun auf ihr Blicke,
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einſt und lerne
Schöpfer, deine Macht.
Seele auf!
Zu Gott hinauf!
Dort wird es in jenen Kreiſen
Ewig Frühling heiſſen.

Todesgedanken im Winter.

O wie freudenleer und weiſſe
Liegt die vormals grüne Flur!
Unter einem Kleid von Eiſe
Kämpft die alternde Natur.
In den Thälern, auf der Höh,
Glänzt der ſilberweiſſe Schnee,
Und die Waſſerſtröme müſſen
Unter einem Panzer flieſſen.

Wie der Berg den kahlen Gipfel
Einſam in die Lüfte ſtreckt,
Und des Baums entlaubten Wipfel
Reif und Schneegeſtöber deckt!
Seinen blätterloſen Aſt
Drückt des ſcharfen Froſtes Laſt,
Unter ihrer weiſſen Decke
Bücket ſich die Roſenhecke.

Wie auf dem beſchneyten Felde
Gleich dem Reh der Wandrer läuft
Und mit hohler Hand die Kälte
Von erſtarrten Fingern ſtreift!
Horche, wie das ſcheue Wild
Hungrig in den Wäldern brüllt!
Wie der ſtolze Hirſch, beſchneyet,
Um gefrorne Quellen ſchreiet!

Rede, Menſch! was ächzt der Boden
Unter deinen Schritten laut?
Etwa, weil es ihm vor Todten,
Vor verſchlungnen Leichen graut?
Wird dann jede Jahreszeit
Mir ein Bild der Eitelkeit?
Schwellen von der Seuchen Gifte
Auch die dünnen Winterlüfte.

Wenn im Lenz die Sieche keuchen,
Trinkt der Sommer ihren Schweiß;
In dem Herbſte brüten Seuchen
Und der Winter zeuget Eis.
Keine ätherreine Luft
Schüzt die Menſchen vor der Gruft.
Froſt und Hize ſchlägt die Glieder
Wechſelsweis zur Erde nieder.

Dorten zittert vor dem Grabe
  Jener abgelebte Mann,
Der mit ſeinem Knotenſtabe
  Kaum den Leib noch ſchüzen kann.
Haare, wie der Schnee ſo weiß,
In den Adern ſtockend Eiß,
  Müſſen uns an dieſem Greiſen
  Unſers Lebens Winter weiſen.

Jene blätterloſe Eiche
  Schmücket bald die Frühlingszeit,
Und um nackende Geſträuche
  Wirft der Mai ſein buntes Kleid:
Aber nur des Greiſen Blick
Sieht vergeblich nach dem Glück,
  Nach den drückenden Beſchwerden
  Seines Alters, jung zu werden.

Ach! ſo ſchau' ich nach den Höhen,
  Wo in einer wärmern Welt
Keine Eisgebirge ſtehen
  Und der Schnee nicht wieder fällt.
Engel, holet mich hinauf!
Denn es ſtockt der Säfte Lauf,
  Und um ſtarrende Geſträuche
  Irr ich kalt, wie eine Leiche.

Welche namenloſe Wonne,
    Wenn kein Auge weiter weint;
Und die ew'ge Frühlingsſonne
    An dem neuen Himmel ſcheint!
Hell, wie Schnee im Sonnenſchein
Werden unſre Kleider ſeyn;
    Und die vollen Seelen müſſen
    Von Geſängen überflieſſen.

Neujahrslied.

Mit Todesſchauer denken wir
Der Jahre ſchnellen Lauf
Und ſingen in dem Tempel hier
Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht
Flieht hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit
Und fürchten nicht den Tod?
Und fürchten nicht die Ewigkeit
Die unſern Mördern droht?

Wer nicht an Jeſum Chriſtum glaubt
Und ihn nicht brünſtig liebt,
Dem Schöpfer ſeine Ehre raubt
Und ſie Geſchöpfen giebt;

Wer wie ein Vieh aus Pfützen ſäuft,
Im Laſterkothe wühlt;
Wer Sünden wie Gebirge häuft
Und doch den Berg nicht fühlt;

Und wer mit hündiſcher Begier
An ſeinen Gütern zerrt,
Vor einem Lazarus die Thür
Mit groſen Riegeln ſperrt;

Wer eine blut'ge Thränenfluth
Aus Wittwenaugen preßt,
Und ſeinen fetten Wanſt vom Blut
Zertretner Waiſen mäſt't;

Wer auſſen wie ein Schaaf gekleidt,
Von innen Wölfiſch denkt,
Und wer das Glück der Ewigkeit
Für Erdenglück verſchenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend ſeine Pflicht vergißt
Und Zeitvertreibe ſucht,
Und wenn die Zeit verflogen iſt
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit
Zum Tode ſich nicht ſchickt:
Das iſt der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind ſolche Ungeheuer hier:
Herr, ſo bekehre ſie!
Der ganze Tempel ſeufzt wie wir:
Ach Herr! bekehre ſie.

Wie viele ſingen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder ſind.

Wie dunkle Schatten fahren ſie
Zur Hölle dann hinab;
Zu der Tirannin, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele denke heut
Mit Ernſt an deinen Tod;
Denn jedes unſrer Jahre ſchreit:
Gedenk an deinen Tod!

Zu dir — der ſeyn wird — iſt — und war,
Steig unſer Lied hinauf:
Ach Gott, nimm doch in dieſem Jahr
Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertreter, rede laut,
Wenn uns der Richter droht;
Wenn Zorn aus ſeinem Auge ſchaut
Und aus der Stirne Tod. —

Geiſt Gottes, zeige deine Macht,
Wenn uns das Auge bricht.
In einer ſolchen Mitternacht,
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Chriſtenſchaar
Der Tod nun ſchrecklich ſeyn?
Sie weihen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Gethſemane.

Wer iſt der groſe Sterbende?
Der dorten in Gethſemane
In ſchauervoller Einſamkeit
So müde, ſo verlaſſen ſchreit:

„Ich bin betrübt bis in den Tod,
In allen Adern wühlt der Tod.
Da lieg ich wie ein Wurm vor dir,
Mein Vater, nimm den Kelch von mir.“

Doch allgewaltig ſchrecken ſie
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht. —

Fällt

Fallt nieder, Sünder, betet! wacht!
Und ſeht die fürchterliche Nacht,
Die über jenem Manne hängt,
Der dorten mit dem Tode ringt.

Schwer liegt auf ihm des Richters Grimm,
Die Füſſe brechen unter ihm.
Und aus gepreßten Adern dringt
Sein Todesſchweiß mit Blut vermengt.

Noch brennt der Rache tiefe Glut,
Noch trinkt die Erde Schweiß und Blut,
Die unter ihm vor Angſt ſich regt
Und ihren Todtenſtaub bewegt.

Es liegt auf ſeinem Rücken ganz;
Des Richters Zorn, die Hölle ganz.
Und Tod auf Tod, und Grab auf Grab
Stürzt donnernd in die Seel' hinab.

Er redet nicht, er winſelt nur,
Und die mitklagende Natur
Spricht jeden Seufzer tauſendfach
Den Felſen und Gebirgen nach.

Welt=

Weltrichter, warum ſchlägeſt du
Mit hohem Arme auf ihn zu?
Es ſchreckt der Antwortsdonner mich:
„Für Sünder blutet Er, für dich!"

Ja, unſre Sünden drückten dich;
Nicht deine, Herr, ſo fürchterlich!
Wir weckten Gottes Eifergluth,
Wir färbten deinen Schweiß mit Blut.

O Mittler! zeige mir nur nicht
Die Miene vor dem Weltgericht.
Im Blutſchweiß lieg ich arm und bloß,
Der dir von deiner Stirne floß.

Wenn nun der größte Menſchenfeind,
Der Satan, mit dem Tod erſcheint,
Und meiner müden Seele graut,
So rede dieſe Erde laut.

Dann ſteigt ein Jauchzen in die Höh',
Gethſemane! Gethſemane!
Mein Heldenglaube ſegnet dich,
Dort floß auch Schweiß und Blut für mich.

Golgatha.

Seele, haſt du keine Flügel?
So ſliege doch nach Golgatha —
Wo auf einem Todeshügel
Den Sohn der Vater leiden ſah.
Die Erde zittert,
Schaut und erſchüttert
Den Tod, den groſen Tod!
Der dem Mittler Gottes droht.

Geiſter ſtehen auf den Höhen,
Wie Todte bleich, wie Gräber ſtumm!
Und die wenig Edle ſtehen
Ohnmächtig um den Pfahl herum;
Sie ſehn und ſchauen
Den Tod voll Grauen;
Den Tod, den groſen Tod!
Der dem beſten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
Moria, wo iſt deine Pracht?
Wo iſt deines Tempels Wunder?
Deckt alles Tod und Mitternacht?
Die Berge zittern,
Die Felſen ſplittern;
O Tod, o groſer Tod!
Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichſten Wolke
Erhebt die Todesſtimme ſich
Vor dem zitterenden Volke:
„Mein Gott! warum verläßſt du mich?“
Vom Höllengrimme
Zeugt dieſe Stimme;
O Tod! — o welch ein Tod!
Der dem größten Menſchen droht.

Blutigrothe Strahlen zücken
Von eines Todesengels Schwerdt,
Geiſter hören, ſtaunen, blicken!
Als ſie das lezte Wort gehört:
„Nun ich empfehle
Dir meine Seele!
O Gott, es iſt vollbracht!“
Und ſein Haupt ſinkt in die Nacht.

Tief an deinem Kreuze unten
Gottmenſch! Erlöſer! lieg ich hier.
Ich blick hinauf nach deinen Wunden,
Sie ſtröhmen Seeligkeit auch mir.
Will Tod mich tödten,
So ſoll es reden
Dein Blut, Gottmenſch, dein Blut!
Und ich troze ſeiner Wuth.

O wie freudig kann ich ſterben!
Ich fürchte nicht der Hölle Gluth;
Meine Kleider will ich färben
In des erwürgten Lammes Blut.
Auch ich empfehle
Dir meine Seele,
O Gott! wenn einſt der Tod
Mir, wie meinem Mittler droht.

Troſt der Erlöſung im Tode.

Erſtes Chor.

Wir fielen! und der Richter ſprach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Die weite Schöpfung hallt es nach:
Der Menſch, er iſt gefallen!
Dann ſprach der Herr in ſeinem Grimm:
(Die Erde bebt' und floh vor Ihm)
„Er ſoll des Todes ſterben!“

Zweites Chor.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Warſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!! —

Erſtes Chor.

Gericht, Tod und Verderben ſchaut
Aus des Erzürnten Mienen.
Der Erde Tiefen ſeufzten laut:
Will niemand uns verſöhnen?
Soll Gottes Ebenbild allein
Ein Raub der Höllenflammen ſeyn?
Will niemand uns verſöhnen?

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ganz unſchuldig
Warſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Hoch ſtand des ew'gen Vaters Sohn
Auf ſeinem Flammenthrone.
Er ſprach: (Die Donner ſchwiegen ſchon)
Verſchone, Vater, ſchone!
Ich, dein Geliebter! — eile ja
Zum Opferberge Golgatha,
Und werde ſie verſöhnen.

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ach! unſchuldig
Warſt du für uns erwürget!
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Du haſt — wie, darf ich zagen?
Auch meine Schuld getragen.
O gieb uns deinen Frieden!
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Wie zitterte das Opferlamm
Vor ſeines Treibers Ruthen!
Du, Golgatha, ſah'ſt es am Stamm
Des hohen Kreuzes bluten.
Es ſah's die Tiefe und die Höh',
Als der Erwürgte blutete —
Des Richters Donner ſchwiegen.

Beide Chöre.

Lamm Gottes, wie unſchuldig
Warſt du für uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig
Haſt du dich Gott verbürget!
Verſöhner, ach verlaſſe
Mich nicht, wenn ich erblaſſe, —
Erbarme dich im Tode,
Verſöhner! —

Siegeslied am heiligen Oſterfeſte.

Donnernd ſplittern ſie entzwei,
Seines Grabes ſtarke Riegel,
Und ein jubelndes Geſchrei
Tönt empor von jedem Hügel.
Unſre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: Jeſus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter ſeiner Brüder,
Lebet! — Stürzt ihr Römer nur
Auf die groſen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut! erbebt!
Der bewachte Todte lebt! —

Alte Schlange krümme dich
Mit zertret'nem rothen Kamme;
Winde für den Ferſenſtich
Deine Kreiſe nun im Schlamme.
An des Helden Ferſe klebt
Blut von dir — Er lebt — Er lebt!

Heulen und Verzweiflung ſteigt
Nun aus der Verdammten Hälſen;
Dann der Schlangentilger zeigt
Siegend ſich von einem Felſen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: Jeſus lebt!

Hüpft ihr Todeshügel heut!
Hüpfet mit, ihr Todtenknochen!
Dann der Herr der Herrlichkeit
Hat des Grabes Thür zerbrochen.
Auf, ihr Todten! und erhebt
Euer Haupt, dann Jeſus lebt!

Glüht, ihr Engelſchaaren, glüht!
Flieſſet von Geſängen über!
Singt ein lautes Siegeslied
In die Sphären hoch hinüber!
Was in blauen Lüften ſchwebt,
Alles jauchze: Jeſus lebt!!

Zitt're nur, o Golgatha
Vor dem göttlichen Verbrecher!
Den dein Gipfel bluten ſah —
Beb' und ſiehe wie der Rächer
Ueber dir beſänftigt ſchwebt,
Weil dein groſer Todter lebt!

In den Tiefen, auf den Höh'n,
An den Ströhmen, an den Bächen,
Soll ein Mund zum anderen,
Laut, wie im Gewitter, ſprechen:
Jauchzt ihr Höhen, Jeſus lebt!
Braußt ihr Tiefen, Jeſus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
Mit der Senſe in den Händen;
Feige Seelen mögen nur
Deine Schrecken ganz empfinden.
Schau ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß Jeſus lebt.

Fäulnis, Würmer, Sarg und Grab
Sind nur Schrecken für die Schwachen,
Helden aber ſchau'n hinab
In des Todes offnen Rachen;
Unerſchüttert, nicht durchbebt:
Weil ſie denken: Jeſus lebt.

Hier im Schooſe der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Aeonen mögen nur
Ueber mir vorüber fliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Troſt, daß Jeſus lebt.

Steh' ich einſt vom Grabſtaub auf,
O ſo ſchau' ich von den Trümmern
Der zerſtöhrten Welt hinauf,
Hin, wo Jeſu Narben ſchimmern.
Mein erlöſter Geiſt erhebt
Sein Triumphlied: Jeſus lebt!

Am heiligen Pfingſtfeſte.

Auf, blaſet die Poſaune an!
Schon rückt der Tag des Herrn heran;
Ein wolkigter, ein finſtrer Tag,
Wo kein Geſchöpf beſtehen mag —
Es fährt der groſe Donnerer
Auf ſeinem Wolkenſiz daher.

Verzehrend Feuer geht vor ihm,
Und Flammen zücken hinter ihm.
Was vor ihm ſchön, wie Eden ſteht,
Iſt nach ihm, wie die Wüſte, öd!
Hoch raſſeln ſeine Wagen her,
Und aus Gewittern redet er:

Bekeh-

„Bekehret euch, ihr Sünder, eilt!
Und faſtet! klaget! weinet! heult!
Bekehret euch noch in der Zeit
Zum Vater der Barmherzigkeit.
Voll Gnade, voll Geduld bin ich,
Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich gieſſe über euch den Geiſt
Der euch der Wahrheit Pfade weist;
Durch den das Kind prophetiſch glüht,
Der Alte groſe Träume ſieht; —
Durch den vom himmliſchen Geſicht
Der Jüngling mit Entzücken ſpricht.“

Sein Donner ſchwieg. Der neue Bund
That die verheiß'ne Gnade kund.
Auf Fromme goß ſein Geiſt ſich aus —
Und Rauch und Dampf erfüllt' das Haus,
Worinnen die verſcheuchte Schaar
Der treuen Jünger Chriſti war.

Du

Du Hauch vom Vater, komm herab,
Von dem, der dich der Erde gab;
Du Flamme Gottes, ruh' auf mir,
Im tiefſten Staube wart ich hier,
Bis Feuer auf der Zunge glimmt,
Und ſie zu deinem Lobe ſtimmt.

Des Frommen Troſt, — entzieh mir nicht
Dein gnadenſtrahlendes Geſicht.
Noch tobt in mir der Sündenſchmerz:
Drum ſchaff' in mir ein reines Herz,
Und ſei mir ein gewiſſer Geiſt,
Der mir die Bahn der Tugend weiſt.

Du Licht aus Gott, erleuchte mich,
Daß mein Verſtand erkenne dich;
Und wann ich ſinke, reiche du
Die Wahrheit mir zur Stüze zu;
Dann ſei die Welt von Zweifeln voll,
Ich weiß, an wen ich glauben ſoll.

Wenn mein Gewiſſen mich verklagt,
Mein Herz belaſtet — in mir zagt;
So flöſſe mir die Engelluſt
Des Seelenfriedens in die Bruſt,
Und ſäuſle wieder nach dem Schmerz
Mir Ruh' und Freude in das Herz.

Mach du mich deiner Gnade voll,
Ach! wenn ich endlich ſterben ſoll;
Deckt Nacht und Dunkel mein Geſicht,
So ſei du mir ein Sonnenlicht,
Ein heller Stern, ein Gnadenſtrahl,
Durch's grauenvolle Todesthal.

Wer ſcheuet Tod und Mitternacht,
Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
Wenn der von Gott geſandte Geiſt
Auf finſtre Pfade Leben geußt?
Drum Geiſt des Troſtes ſei mir Licht,
Wenn mir das Aug im Tode bricht.

An einem Communiontage.

Sünden, eure Höllenſchmerzen
Treiben mich zum Gnadenſtuhl;
Dann ihr brennt in meinem Herzen,
Wie in einem Schwefelpfuhl!
Und es ſchlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haupt zuſammen.

Ach, wo biſt du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo biſt du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen groſe Wunden zu.
Ach, ſo träufle in das Herze
Lindrung nach dem Höllenſchmerze.

Krank, mühſelig und beladen
Lieg' ich auf den Knien hier,
Rede doch dein Wort der Gnaden:
„Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
Für die Laſt auf eurem Rücken
Euch mit Labſal zu erquicken.“

Doch, o Freude! ſchon erſchallet
Dieſe Troſtesſtimme dort,
Und der Tempel wiederhallet
Jenes gnadenvolle Wort:
Jeſus tröſtet! rufet! winket!
Kommt ihr Müden, eſſ't und trinket!

Gehſt du? O ihr Füſſe ſinket
Vor dem Donner, der euch droht:
Wer unwürdig ißt und trinket,
Ißt Gericht und trinket Tod.
Sprich, verklagendes Gewiſſen,
Bin ich fähig zum Genieſſen?

Nein! ſo donnert mein Gewiſſen,
Sünder, nein, das biſt du nicht!
Und du eilſt mit ſchnellen Füſſen
Zum Verderben, zum Gericht.
Schau! von dieſem Kelche flammen
Blize, die von fern verdammen.

Doch ich eile, weil mein Herze
Den Gedanken ſtammeln kann:
(Dieſen Himmel nach dem Schmerze!)
Jeſus nimmt die Sünder an.
Und der Buſſe Thränen rollen, —
Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
Fall' ich auf mein Angeſicht,
Und es ſprechen tauſend Thränen:
Richter, ach, verſtoß mich nicht!
Sieh auf Zähren, Buß und Reue,
Sei ein Vater und verzeihe.

Nun ich wandle zum Altare
Als ein armer Sünder hin,
Eſſe, trinke und erfahre
Daß ich ausgeſöhnet bin.
Ganze Freudenſtröhme flieſſen
Auf mein durſtendes Gewiſſen.

Fromme Seele, zittre weiter
Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
Denn nun ſind ſie, deine Kleider,
In dem Blut des Lammes roth.
O Verſöhner, ſtärb' ich heute
Noch in dieſem Feierkleide!

Der

Der Jüngling von Nain.

In Traurigkeit verlohren
Schau, ſichre Jugend heut
Vor Nains kleinen Thoren
Ein Bild der Eitelkeit.
Dort ſinkt die Wittwe nieder
Und ächzt nach ihrem Sohn.
O ſinge Leichenlieder
Im tiefſten Klageton.

Den einzigen der Söhne
Deckt ſtumm die Bahre zu.
Und ſeiner Mutter Thräne
Geleitet ihn zur Ruh.
Jedoch genug geweinet,
Weib, trockne dein Geſicht!
Der Menſchenfreund erſcheinet
Und rufet: Weine nicht!

Du aber Jüngling höre
Von tiefem Ernſt erfüllt,
Vom Todten dieſe Lehre:
Ich war dein Ebenbild;
Erheb an ſeinem Grabe
Das bange Klaggeſchrei;
So iſt dann auch ein Knabe
Nicht vor dem Tode frei?

Nein! Männer, Greiſe, Kinder
Sind Aſche, Sand und Staub;
Dann ſie ſind alle Sünder
Und meiſt der Lüſte Raub.
Vom Kleinen bis zum Groſen
Herrſcht Tod und Krankheit hier.
Heut blühen wir wie Roſen,
Und morgen welken wir.

Der Frühling meiner Jahre
Iſt eine eitle Pracht;
Vielleicht wird ſchon die Bahre
Für meinen Leib gemacht.
Nun dann, in Gottes Willen
Ergeb ich meinen Sinn;
Ich will ſie gerne füllen,
Wenn ich nur ſeelig bin.

Ja Gott, der Buſſe Schmerzen
Erfüllen ganz mich heut;
Reiß doch aus meinem Herzen
Das Bild der Eitelkeit.
Entzünd' in mir die Tugend,
Und, ach! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend
In deinem Zorngericht.

Willſt du den Körper ſtärken,
So thu' es immerhin,
Daß ich mit guten Werken
Dem Lande nützlich bin.
Doch wenn mein frühes Ende
Dein Wille, Gott, beſchleuſt,
So nimm in deine Hände
Auch meinen Blühtengeiſt.

Jairus Tochter.

Ich denke heut an meinen Tod!
Wie beben meine Glieder!
Der Würger, deſſen Senſe droht,
Der mäht auch mich darnieder.
Bald wird mein Leben abgekürzt;
Als wie die junge Tanne ſtürzt,
So werd' ich niederſtürzen.

Bald liegt die dickſte Mitternacht
Auf den erloſchnen Blicken;
Dann wird mich nimmermehr die Pracht
Der ſchönen Welt entzücken.
Im Bauch der Erde lieg ich da,
Am Auge, das die Sonne ſah,
Da werden Würmer niſten.

Der

Der Mund, der jezt ſingen kann,
Wird ſich im Tode ſchließen;
Mit trägen Händen lieg ich dann
Und mit verſchränkten Füßen.
Ein Leichenhemd, ein ſchwarzes Band,
Ein Kreuz in meiner welken Hand,
Und Blumen um die Bahre.

O ſchauervoller Todestag!
Ihr Stunden, voll von Thränen!
Mein Haupt, das gern auf Blumen lag,
Liegt jezt auf Hobelſpänen.
An meinem ſchwarzen Sarge ſteht
Ein zärtlich Weib, und wimmernd fleht
Ein Kind an ihrem Halſe.

Dort ſchwankt Jairus thränenlos
An ſeiner Tochter Bahre;
Der Tod entriß ſie ſeinem Schooß
Zur Blumenzeit der Jahre.
O ſeht die Mutter kläglich thun:
Es ſoll die jüngſte Roſe nun
An ihrem Buſen welken.

Ach Gott, ſo herrſchen überall
Zerſtöhrung, Tod und Leichen?
So hör' ich dann des Todes Qual
Aus jedem Buſen keuchen?
So ſoll dann nur der Menſch allein,
Gleich einem Sklaven, vor der Pein
Des nahen Würgers zittern?

Doch ſchaut! Wer iſt der Seher dort,
Der ſich, wie Gott, erhebet?
Er ſteht und ſpricht ein Schöpfungswort,
Und die Geſtorbne lebet.
Der Vater ſtaunt, die Mutter weint,
Und jedes ſinkt dem Menſchenfreund
Voll Dank zu ſeinen Füſſen.

Drum', banges Herz, entflieſſen dir
Die Thränen nur vergebens;
Der Wunderthäter iſt ja hier,
Der groſe Fürſt des Lebens.
Hier iſt der Held! hier ſteht der Mann!
Der Todte auferwecken kann,
Drum ſing ich im Triumphe.

Ich

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Flieht, bleiche Todesſchrecken!
Er wird den Leib, den man begräbt,
Aus Staub und Moder wecken.
Drum ſei geſegnet, ſtille Gruft!
Denn bald ertönet aus der Luft
Des Weltgerichts Poſaune.

Nun mag ein Sturm den leichten Staub
Des Körpers nur verwehen;
Ich werde doch aus meinem Staub
Schön, wie ein Engel, gehen.
Und wann ich dann noch weinen kann:
So ſchau ich meinen Mittler an,
Und weine Freudenthränen.

Auf die Leiche eines Kindes.

Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten.
Schau', Erbarmer, wie die Deinen,
Unter modernden Gebeinen,
Ueber ihre Todten weinen.

Thränen flieſſen,
Weil wir müſſen
Zweige dorren ſehen,
Die, wie jugendliche Roſen,
Von dem Morgenthau begoſſen,
Aus dem Garten Gottes ſproſſen.

Mütter ſtehen
Stumm und ſehen
Auf die kleine Leiche.
Väter ſchwanken vor dem Kinde,
Wie die halbgewachſne Linde
Vor der Wuth empörter Winde,

Und die Kleinen
Stehn, und weinen
Laut um den Geſpielen.
In des Todtengrabers Minen
Schauen ſie durch ihre Thränen
Wuth und Grauſamkeit in ihnen.

So verwelken
Dann die Nelken
Noch in ihrer Knoſpe?
Blumen, die wie Sterne ſtehen,
Müſſen, wann die Winde wehen,
Halb emporgeblüht vergehen.

Doch

Doch nur ſtille!
Gottes Wille
Iſt allein der beſte.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Dieſe Kinder zu erheben.

Seelen werden
Auf der Erden
Größtentheils vergiftet.
Darum nimmt, nach ſeinem Willen,
Gott die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
Seiner Gnade
Ströhmt des Chriſten Leben.
Iſt ein Säugling — ſprecht, ihr Thoren!
Den die Taufe neugebohren,
Schon im frühen Tod verlohren?

Weinet minder
Für die Kinder
Eltern! — ſpart die Zähren.
Kann es ihren kleinen Seelen
Da, wo keine Zweifel quälen,
Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket —
Jeſus winkt mit holden Minen,
Und zu Lehrern giebt Er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

Darum ſchweigen
Wir und beugen
Unſern Nacken nieder.
Wann die Erde wird vergehen,
Werden wir in jenen Höhen
Unſre Todten wieder ſehen.

Der Tod einer jungen Chriſtin.

Du, junge Chriſtin, komm' und ſchau
Den Tod vor deinen Füſſen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Roſen, flieſſen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod beſiegt,
Im Frühling ihrer Jahre
Die Freundin in der Bahre.

Da liegt ſie bleich, entſtellt und todt,
Die Blum, halb aufgegangen,
Kein ſtiller Reiz, kein lachend Roth
Scherzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick iſt Nacht!
Der Schönheit Macht
Liegt, wie von Sturm und Wetter
Zerſtreute Roſenblätter.

Senkt

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indeſſen jammert in die Luft
Ein Lied voll Todesſchrecken:
O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll dann an Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele ſchaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Ritters junge Braut
Im Feierkleide ſehen.
O wären wir
Bei ihr! bei ihr!
Bei dieſer neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne!

Der Mann im Tode.

Hier fiel der Mann! — Ein Trauerlied
Soll weit umher erſchallen!
Der wie die Eiche aufgeblüht,
Der Mann, der iſt gefallen.
Er ſtand mit einem Männerherz
Auf ſeinen Füſſen, wie auf Erz,
Und doch iſt er gefallen.

Kühn ſchaut' er, wie ein Löwe ſchaut,
Den nahen Feind zu tödten;
Laut tönte ſeine Stimme, laut,
Wie ſchmetternde Trompeten.
Feſt ſtand er da! — In ſeinem Blut
Brauſt' Feuer, ſtürmte Heldenmuth
Und ſtählte ſeine Nerven.

Sein

Sein harter Nacken bog ſich nicht,
    Wenn Hügel auf ihm lagen;
Bereit, die Schwere ſeiner Pflicht
    Mit Rieſenkraft zu tragen.
Nie ſanken ſeine Arme, nie,
Nie brach ſein felſenfeſtes Knie,
    Nie keuchten ſeine Lenden.

Mit ſonnenbraunem Angeſicht
    Stand er in Ungewittern
Feſt, wie ein Fels! und zittert' nicht,
    Wenn Berge um ihn zittern.
Mit ehrner Stirne ſtand er da,
Als er den Würger kommen ſah,
    Und — doch iſt er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wuth
    Nichts auf der Erde dämpfen?
Nicht Männerkraft, nicht Löwenmuth,
    Nicht Heldenfeuer im Kämpfen?
Kein raſcher Jüngling und kein Mann,
Der Rieſen ſelber trozen kann,
    Kann deinem Pfeil entfliehen.

Wie? haſt du nicht ſchon Menſchenblut
Genug in dich gegoſſen?
Und ſind die Pfeile deiner Wuth
Nicht alle längſt verſchoſſen?
Wie Leviathan ſchluckeſt du
Blutſtröhme — ewig ohne Ruh
Sind Pfeile deines Köchers.

Jedoch es ſei! es mag der Tod
Mit Blut die Erde färben.
Die Helden zeugt Gefahr und Noth,
Und Männer zeugt das Sterben. —
Ich bin ein Mann, ein Held, ein Chriſt,
Dem nichts auf Erden ſchrecklich iſt,
Als ein beſchwert Gewiſſen. —

So mag ſich deine Seele dann
Zu ihrem Gott erheben;
Er richtet ſie durch einen Mann
Dem er die Macht gegeben.
Indeſſen lehrt des Todten Ruhm:
Ein Mann in ſeinem Chriſtenthum —
Iſt auch ein Mann im Tode.

Der ſterbende Vater.

Ein Chor von jungen Waiſen heult,
Und ringt die kleinen Hände.
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zum Ende.
Laut jammern ſie:
Ach, Vater, wie?
Du willſt uns ſchon verlaſſen?

O Gott, wer reicht uns heute Brod?
Und, ach! wer-tränkt uns morgen?
Wer iſt nun Stüze unſrer Noth?
Wer wird uns nun verſorgen?
Ach, Vater! nicht!
Verlaß uns nicht!
Wer wird uns dann verſorgen?

Die Wittwe zittert laut und ſinkt
Vor ſeinem Bette nieder.
Sie weinet Thränenblut und trinkt
Die blut'ge Thränen wieder.
Sie ſeufzt das Ach
Der Kinder nach:
Du willſt mich ſchon verlaſſen?

Jedoch, der beſte Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
„Kommt Kinder, ſtellt euch um mich her,
Empfahet meinen Seegen!
Weib, höre mich,
Und richte dich
Empor zu meinem Seegen.

Der Schöpfer jeder Creatur,
Der Vater frommer Waiſen,
Der wird, ihr Kinder betet nur,
Auch euer Vater heiſſen:
Drum ſinket hin,
Und nennet ihn
Mit Trénen euren Vater.

Liſt und Verführung geht euch hier,
Ihr Kinder, ſtets zur Seite;
Drum wünſch' ich euch, und — Theure, dir!
Viel Schmerzen und viel Freude.
Sprecht, was ich ſprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen und viel Freude! —

Zur Gottesfurcht führ euch der Schmerz,
Die Freude ſoll euch ſtärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.
Ein Eigenthum
Sei euch der Ruhm,
Der Ruhm des weiſen Chriſten!

Nun beth' ich dann zum leztenmal
Zu Gott! ein armer Sünder!
Sei du anjezt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder.
(Der Todesſchmerz
Fällt an mein Herz)
Ein Vater meiner Kinder!!

Ach ſchau, weil ich noch ſtammeln kann,
Ein Weib zu meinen Füſſen,
Und ſieh' es mit Erbarmen an,
Wenn Wittwenthränen flieſſen —
Ich ſterbe, Gott
Sei auch mein Gott!"
So ſprach er, und erblaßte.

Nun, Kinder, wiſcht mit kleiner Hand
Die Thränen vom Geſichte.
Schaut auf in's ächte Vaterland
Zum Vater dort im Lichte;
Der ſtrahlt nun euch
Aus ſeinem Reich
Viel Tröſtung in die Seele.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz — nicht mehr zu wüthen.
Religion ſchafft Seelenruh,
Und einen groſen Frieden.
Gott ſorgt für euch
Und uns zugleich:
Dann Er iſt aller Vater!

Auf die Leiche eines Regenten.

Seid ihr, Götter dieſer Erde,
Seid ihr Menſchenſtaub, wie wir?
O! ſo zittert! Der Gefährte
Eurer Gröſſe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beim Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waiſe
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiſſe
Einer Wittwe nie genährt?
Seid ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laſter zu beſtrafen?
Helft ihr auch dem Tugendfreund,
Wann er hülflos vor euch weint.

Fröhnt ihr ſelber nicht den Lüſten,
Die ihr ſcharf an andern ſtraft?
Seid ihr Bürger, ſeid ihr Chriſten?
Seid ihr weis und tugendhaft?
Sieht man nie von ſtolzen Höhen
Euch verächtlich niederſehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht?
O! ſo kommt, und zittert nicht.

Denn hier ſchlummert ein Regente,
Der Verlaßnen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Laſterthaten blizte
Un der Wittwen Recht beſchüzte;
Der dem Waiſen und der Noth
Willig ſeine Hände both.

Unpartheyiſch, wie der Sonne
Warmer, ſeegenſchwangrer Strahl,
Der den Eichen ſtröhmet Wonne,
Wie dem Veilchen in dem Thal,
Strahlt' von ſeines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenſtab,
Und das Schwerdt an ſchlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wenn ſie ſterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
Gott, hier iſt die ſchwere Laſt,
Die du mir vertrauet haſt.

Aufgelöst in Thränen ſchwanken
Arme hinter ſeiner Bahr;
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stüze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unſers Vaterlandes,
Unſer unerkauftes Ach!
Fliege deiner Seele nach.

Groſſe, hebt die Angeſichter
Ueber jene Sternenbahn! –
Dorten trefft ihr euren Richter,
Wie der ärmſte Bettler, an;
Ihn, vor deſſen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum ſo übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Greis.

Ich müder abgelebter Mann,
Ich werde ſterben!
Um meinen Lohn in Kanaan
Zu ererben.
Hände, legt den Wanderſtab
An meinem Sarge nieder.

Ich ſchau nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Bli
Iſt verdunkelt;
Aber heller, als der Bliz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläſſe färbet ſie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper ſchlottert, wie
Ein Gerippe.
Hohl und keuchend iſt der Ton,
Der auf gen Himmel jammert.

Mir ſind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In raſcher, flügelſchneller Eil
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt,
So flogen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wenn er eine Ewigkeit
Dauren würde.
Doch, wie iſt mein Nacken jezt
So mürb und ohne Stärcke.

Ich ſollte beten — und ich bin
Kraftlos und trocken;
Der Adern Säfte ſind dahin:
Denn ſie ſtocken.
Leiſe, wie der Weſt im Buſch,
So liſpelt meine Stimme.

Da lieg ich hülflos, wie ein Kind,
Kaum kann ich lallen.
Und meine blaſſe Wangen ſind
Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läßſt du mich
So ohne Freuden?
Mit jedem Wunſche wünſche ich
Abzuſcheiden.
Reiß die alte Hütte ein;
Befreie meine Seele.

Es kömmt der langen Arbeit Raſt! —
Nun ich empfehle
Dir, Gott, die du geſchaffen haſt,
Meine Seele.“
Süſſer Tod! So ſtirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, geweſen.

Sein Geiſt fliegt, groſer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,
Und auch ſein trockner Körper ſoll
Auferſtehen.
Göttliche Religion,
So tröſteſt du die Menſchen!

Ihr Kinder in dem Chriſtenthum,
Unmünd'ge Greiſe,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,
Werdet weiſe!
Kann was grauenvoller ſeyn,
Als ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Laſtern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig ſterbet.
Dann erſchallt des Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Der Tod des Sünders.

Es ſingen tauſend Lirren heut
Ein Lied von Tod und Ewigkeit —
    Wird es der Sünder hören?
Wie Gottes Harfen tönen ſie,
Lautdonnernd, wie der Sinai,
    Hoch, wie ein Lied der Sphären,
Stark, wie Poſaunen am Gericht,
Und nur der Sünder hört es nicht.

Dick und verſtopft iſt ſein Gehör,
Und ſchwer gefeſſelt keuchet er
    An ſeiner Laſterkette.
Doch reiß ſie ab die Bande — Hier
Zeigt Gottes Finger — Sünder dir!
    Des Mitgenoſſen Bette,
Wo röchelnde Verzweiflung wild
Aus dem verfluchten Halſe brüllt.

Dein Bundsverwandter lieget hier,
Und flucht mit Drachenblicken dir,
Dem ſündigen Gefährten.
Die Qual der nahen Hölle ſpricht
Aus dem verfallnen Angeſicht,
Und droht aus den Gebährden.
Er redet — und ein jedes Wort
Iſt ſchrecklich, wie ein Brudermord.

„Tod und Verzweiflung, wütet nur!
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur,
Und herrſcht in meinen Blicken!
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Bruſt die Ewigkeit,
Und reiſſen mich in Stücken.
Iſt dann kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt?

Ihr Höllenflammen, unter mir
Steckt dieſe Natternhöhle hier;
Mein Bette ſteckt in Flammen!
Da lieg' ich feſt und unbewegt —
Jedoch dein rothes Feuer ſchlägt
Zwar über mich zuſammen;
Allein, dein Feuer iſt Gericht,
Es ſengt nur, und verbrennt mich nicht.

Mich

Mich dünkt, das Blut des Mittlers ſchreit
Im Donner aus der Ewigkeit:
    Du trateſt mich mit Füſſen!
Ja, Richter, ja! Ich bin der Sklav
Den dieſe Donnerſtimme traf,
    Ich trat dein Blut mit Füſſen.
O! hätte mich dein Grimm erſäuft,
Eh' ich die Schulden aufgehäuft.

Ich war der Mörder meiner Zeit;
Mit Dolchen in den Händen dräut
    Mir jeder meiner Tage.
Wie Schatten fliegen ſie zum Thron
Des Richters, und ihr Donnerton
    Verwandelt ſich in Klage.
Gewiſſen, Tod und Hölle ſpricht:
Verſchon' ihn nicht! Verſchon' ihn nicht!

Der Richter ſchaut! O wär ich todt!
Ich fliehe! Denn er droht, er droht!
    Doch, kann ich ihm entfliehen?
Stieg ich zur Hölle, er iſt da!
Flög ich gen Himmel, er iſt da!
    Wie kann ich ihm entfliehen?
O komm, Vernichtung, deck mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu.

Gott! Schöpfer! Doch der Satan ſpricht:
Er kennt dich nicht! Er kennt dich nicht!
O Wort voll Tod! ich ſterbe!“
Und hört! Sein Mitgenoſſe ſchreit:
Willſt du, o Herr der Ewigkeit,
Daß ich, wie er, verderbe?
Soll ich, wie er, ein Sklav der Pein,
Ein Raub der Höllenflamme ſeyn?

In Schweiß und Thränen bitt' ich dich:
Verſchone mich! verſchone mich!
Und laß die Donner ſchweigen.
Du zeigteſt ja am Sünder hier
Von deiner lauten Rache mir
Den fürchterlichſten Zeugen.
Schlag nicht in deinem Grimme zu,
Und — doch, Erlöſer, rede du!

Er weint! und eine Stimme ſpricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend brennen!
O ſingt dem groſen Retter Preis,
Der Sünder zu bekehren weiß,
Wenn ſie noch weinen können!
Drum, Jeſu! mach' uns in der Zeit
Auch reif zu deiner Ewigkeit.

Der Tod eines Chriſten.

Bald iſt die Pilgrimſchaft vollbracht,
Bald ſinkt mein Haupt tief in die Nacht,
Bald werd' ich ſterben müſſen.
Mein Auge, das zum Menſchenfreund
So oft vor Liebe aufgeweint,
Wird bald der Tod verſchlieſſen.
Zwar ſchaurt die menſchliche Natur;
Doch zag' ich nicht, ich bethe nur
Zu Gott, weil mir die Kraft vergeht,
Der Puls des Lebens ſtille ſteht.
Mein Vater, ach, entzieh mir nicht,
Entzieh mir nicht,
Dein gnadeſtrahlendes Geſicht.

Ein groſer Sünder bin ich zwar;
Jedoch ich machte am Altar
Mich ja von Sünden ledig.
Ich ſchlug ja weinend an die Bruſt,
Und ſeufzte: Ihm iſt es bewußt!
Gott ſei mir Sünder gnädig!
Den Chriſtenkampf hab' ich gekämpft,
Den Sturm der Lüſte oft gedämpft,
Von ganzem Herzen dich geliebt,
Und arme Brüder nie betrübt.
Doch, Gott, du weißt's, nun ſterbe ich!
Drum bitt' ich dich:
Wirf einen Gnadenblick auf mich.

Noch heut entfliegt mein Geiſt, noch heut
Zum Schauplaz deiner Herrlichkeit
Vom würmervollen Staube.
Mein Heldenherze ſchrecket nicht
Dein unerbittliches Gericht;
Ich weiß, an wen ich glaube.
Schon tritt der bängſte Todesſchmerz
Mir immer näher an das Herz.

Herr

Herr Jeſu! greife doch nach mir,
Nimm den erlösten Geiſt zu dir!
Er neigt ſein Haupt. So ſtirbt der Chriſt,
So ſtirbt der Chriſt,
Der treu bis an ſein Ende iſt.

Er ſteht noch höher, als ein Thurm,
Und kühner, als ein Fels im Sturm,
Wie Berge in Gewittern.
Er lächelt, wenn der Tod erſcheint,
Er ſeegnet ihn, als ſeinen Freund,
Wenn Uebertretter zittern.
So ſei dann diß mein Ruhm allein,
Der Ruhm, ein guter Chriſt zu ſeyn,
Der auf der finſtern Todesbahn,
Wie im Mittage, ſchreiten kann.
Lamm Gottes! ſende mir den Geiſt,
Den guten Geiſt,
Der mir den Weg zum Leben weißt.

Ein plözlicher Tod.

Hier ſtand ein Menſch! Hier fiel er nieder!
Ihr faulen Schläfer, wacht doch heut!
Ein Schrecken fährt durch eure Glieder,
Das Schrecken einer Ewigkeit.
Gott ſteht auf einer Mitternacht,
Und ſeine Donner rufen: Wacht!

Euch predigt dieſe gähe Leiche
Mit jedem wildverſtörten Zug:
„Ich bin es, den mit Einem Streiche
Der Donnergott zur Erde ſchlug!
Drum wache, Sünder, wache doch!
Denn ſeine Donner rollen noch.“

Er ſtand, — und ſchaut! Er iſt gefallen!
Kaum kennt man ſeine Stätte mehr,
Und Jammer, Klagen, Seufzer wallen,
Wie Wolken, um die Bahre her.
Gott, welch ein Fall! und überall
Spricht das Erſtaunen: welch ein Fall!

Geſund und tod! — und tod in Sünden!
Vom Zorne Gottes hingeraft!
So ſchnell, wie Blize ſich entzünden,
Und plözlich, wie die Rache ſtraft.
Ein Sturz vom Gipfel dieſer Zeit
In Tiefen einer Ewigkeit.

O Gott, wer kann diß Wort ertragen:
Geſund und tod! Geſund und tod!
Laut, wie die Wetter niederſchlagen,
Verwüſtend, wie der Sturmwind droht!
Erſt ſündigen, dann tod — o Schwerdt,
Das zweifachſchneidend mich durchfährt!

Wie furchtbar brauſet das Verderben,
Gleich Woogen auf dem Ocean!
So kann dann auch ein Sünder ſterben,
Eh' er noch einmal ſeufzen kann?
So iſt dann, Richter, aus der Zeit
Nur Ein Schritt in die Ewigkeit?

Erzittre heute, o Verbrecher!
Vielleicht trift bald ſein Donner — dich!
Nicht jeder Sünder iſt ein Schächer,
Und ſeufzet noch: Gedenk an mich!
Denn ach! es ſtirbt nicht jedermann
Gemächlich, daß er bethen kann.

Gott braucht, den Sünder hinzuſtrecken,
Nicht immer Krankheit, Schwerdt und Peſt,
Nicht Felſ' und Berge, die ihn decken,
Nicht einen Sturm, der zürnend bläſt,
Nicht Donner, nicht der Blize Gluth;
Er winkt nur einem Tropfen Blut! —

Drum

Drum höre, Gott, den Sünder klagen!
Schau, wie ein Bach von Thränen fließt!
Will deine Fauſt ihn niederſchlagen,
Eh' er noch reif zum Tode iſt?
Zwar reif zum Tod! doch zum Gericht,
Zur Ewigkeit iſt er noch nicht.

Wir fallen nieder, und wir beten:
Gott! Vater! Schöpfer! zürne nicht!
Wie? einen Wurm, den willſt du tödten,
Der unter dir im Staube kriecht?
Verſchone doch! der Würmer Seyn
Iſt deiner Rache viel zu klein.

Doch nein! Es ſind doch dieſe Würmer
In deines Himmels Augen groß;
Weil er! dein Sohn! der Höllenſtürmer!
Für ſie Sein theures Blut vergoß.
Sein Blut, das durch den Himmel ſchreit:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Indeſſen ſenket euch, ihr Blicke,
In dieſes Todten Gruft hinein.
Vielleicht im nächſten Augenblicke
Kann ich, wie Er, des Todes ſeyn!
Drum, Jeſu, ſchenke mir noch heut
Die Tugend kluger Wachſamkeit.

Sehnſucht nach dem Tode.

O Gott, mit bangem Sehnen
Erfleh' ich meinen Tod.
Zählſt du auch meine Thränen?
Kennſt du auch meine Noth?
Wie lange ſeufz' ich Armer
Vergeblich zu dir auf!
Wann kommt einmal, Erbarmer,
Das Ziel von meinem Lauf?

Die Folter meiner Tage
Liegt, wie ein Berg, auf mir;
Ich ſeufze, röchle, klage,
Und blute unter ihr.
Vergebens, ganz vergebens
Klag' ich dem Herrn die Noth.
Du Folter meines Lebens,
O drücke mich zu todt.

Ich weine laut, und krümme
Mich unter meinem Joch;
Doch Helfer, deine Stimme
Schweigt noch — und immer noch.
Warum, mein Gott, verziehet
Die Hülfe in der Noth?
Und ach! warum entfliehet
Vor meinem Gram der Tod?

Ich bin ja kein Verbrecher,
Der deine Huld entehrt;
Denn gern hab' ich den Becher
Der Leiden ausgeleert.
Gern hab' ich es getragen
Mein aufgelegtes Joch;
Doch ſchweigſt du meinen Klagen, —
Und doch verziehſt du noch.

Brich, voll von Gram und Sehnen,
Brich, armes Herze, du!
Ihr Blicke, trüb von Thränen,
Schließt euch noch heute zu.
Komm, furchtbares Gerippe,
Komm, Mörder, her zu mir!
Verſtumme, blaſſe Lippe,
Und Thränen, ſchweiget ihr.

Doch — brauſet nur, ihr Stürme!
Und Hölle, wüthe du!
Mich decken ja die Schirme
Des ſtarken Glaubens zu.
Ich ſchaue ohne Beben
Durch Nacht und Gräber hin;
Denn Chriſtus iſt mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn.

Schon wird mein Glaube gröſſer!
Mein Herz erweitert ſich!
Erwürgtes Lamm! Erlöſer!
Dich ſieht mein Auge, dich!
Entzieht euch nun, ihr Blicke,
Dem Leiden dieſer Zeit,
Und ſchauet nach dem Glücke
Der frohen Ewigkeit.

Ich fühle ſchon mein Ende
Dein Name ſei gepreist,
Gott! nun in deine Hände
Empfehl ich meinen Geiſt.
Das irdiſche Getümmel
Verſtummet, wie die Nacht,
Ich ſterbe! Jauchzt, ihr Himmel!
Heil mir! Es iſt vollbracht!!

Der Tod eines Armen.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh,
Mit abgezehrten Lenden;
Bald wird er, wie ein Engel froh,
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, ſtilles Grab,
Bedecke ſeine Glieder;
Er leget ſeinen Bettelſtab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuſer, Glück und Geld
Sind ſeiner Wünſche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er ſie betreten.
Er ſtirbt mit Freuden, als ein Chriſt,
Wenn Reiche zittern müſſen;
Sein ungeraubter Reichthum iſt
Ein freudiges Gewiſſen. —

Im ſchlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp ſtarrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verweſen.
Die Welt, die ihn ſchon hier verkannt,
Vergißt, daß er geweſen.

Nur Gott an Seinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und ſeine ſtumme Tugend nicht,
Als wie der Menſch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von ſich ſtieſſen,
Wird einſtens an der rechten Hand —
Den Stolz beſchämen müſſen.

Drum, Arme, trocknet das Geſicht!
Gott wird euch ſchon erlöſen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich geweſen?
Seufzt nur umſonſt am Bettelſtab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Iſt es dein ewiger Entſchluß,
Herr, ſoll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel ſing' ich hin:
Ich habe überwunden.

Das Teſtament des Chriſten.

Ich weiß es, Vater, daß ich heut
Die Welt verlaſſen werde;
Weil mir der Todesengel dräut
Mit ſeinem Flammenſchwerdte.
Er ruft durch meine Seele aus:
Beſtelle, Sterblicher, dein Haus,
Noch heute wirſt du ſterben!

Mit unentfärbtem Angeſicht
Vernehm' ich dieſe Stimme.
Sie iſt kein Bothe vom Gericht,
Sonſt rufte ſie im Grimme.
Mein ruhiges Gewiſſen ſpricht:
Zu deinem Richter gehſt du nicht,
Du gehſt zu deinem Vater.

Nun, Vater, denn ich traue dir,
Du wirſt mich nicht verlaſſen.
Nimm die Unſterbliche, die mir
Dein Odem eingeblaſen,
Die freie Seele nimm zu dir,
Erfülle jede Kraft in ihr
Mit göttlichen Begriffen.

Erlöſer, deſſen ſich der Chriſt
In ſeinem Tode freuet,
Mein lezter, ſtummer Seufzer iſt
Nur dir, nur dir geweihet.
Schon wallt er ſanft zu deinem Ohr,
Erlöſer, Menſchenfreund, empor,
Und liſpelt ſtill: Erbarmer!

Komm, Geiſt Jehova's! Seelenlicht
Mein Herze will mir brechen.
Komm, reine Taube! willſt du nicht
In mir ein Abba ſprechen?
Mein ganzes Herz iſt dir vermacht;
Ach! reiche mir, es iſt ja Nacht,
Die Fackel, eh' ich ſinke.

Ihr Freunde, die ihr euch ſo ſehr,
Mit ſtarrer Ahndung quälet,
Schaut durch die Wolken auf, wo Er
Der Chriſten Thränen zählet.
Dem Tröſter, der die Thränen ſtillt,
Dem Gott, der alle Himmel füllt,
Vermach' ich euch im Tode.

Den Leib, o Erde, ſchenk' ich dir,
Den Leib, vom Schmerz entbunden,
Den Leib, den einſt der Schöpfer hier
Aus Staub emporgewunden.
Deck' ihn mit kühlem Sande zu,
Bis ihn aus ſeiner langen Ruh
Die zweite Schöpfung wecket.

Mit blaſſen Lippen bitt' ich dich,
Herr! ſeegne meine Freunde;
Und — Jeſus Chriſtus lehrt es mich,
Herr, ſeegne auch die Feinde!
Sei du der ganzen Erde Gott!
Im Leben Gott! Im Sterben Gott!
Und auch mein Gott! ich ſterbe.

Die gute Seite des Todes.

Schrecklich iſt der Tod,
Der dem Sünder droht!
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Verſinken ins Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Iſt des Sünders Tod.

Doch, des Chriſten Tod,
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächeln ſeine Mienen;
Engelwonne ſtrahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Iſt des Chriſten Tod.

Ihn,

Ihn, den Menſchenfeind,
Nennt er ſeinen Freund,
Seinen Wunſch und ſein Verlangen:
Denn er trocknet von den Wangen
Zähren, ſtumm geweint,
Er, der Menſchenfreund!

Freudig ſtirbt der Chriſt,
Der verſöhnet iſt.
Jeſus, den die Himmel loben,
Hat ihn längſtens aufgehoben,
Den verjährten Zwiſt. —
Freudig ſtirbt der Chriſt.

Helden zittern nicht,
Wenn ihr Auge bricht;
Denn ſie ſchauen, und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken,
Auf zu jenem Licht,
Und ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Iſt des Chriſten Tod.
Hohe himmelvolle Freude,
Ew'ger Friede nach dem Streite,
Und ein Weg zu Gott
Iſt des Chriſten Tod.

Sanfter Schlummer, du
Eines Müden Ruh,
Komm von jenem Todeshügel,
Trage mir auf deinem Flügel
Ew'ge Freiheit zu,
Sanfter Schlummer, du!

Stürme der Natur,
Brauſet durch die Flur;
Wütet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erden ſchlafe,
O! ſo wütet nur,
Stürme der Natur.

O dann hör' ich nicht,
Erde, dein Gericht.
Sieh'ſt du ſchon die Hölle flammen,
Die mich ewig ſoll verdammen:
Was der Haſſer ſpricht
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundſchaft, ſpahre deine Zähre,
Gönne mir die lezte Ehre,
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Freunde weinet nicht!
Seht mein Angeſicht
Heftet ſich an jene Höhen,
Wo ſich Freunde wiederſehen,
Dort in jenem Licht
Freunde, weinet nicht!

Jakob.

Jakob.

Ihr Sterbliche, von Jakobs Tod
Erſchalle heut ein Lied zu Gott!
Sanft, wie der Patriarch verſchied,
Und fromm, wie Er, ſei unſer Lied.

Da liegt der ehrenvolle Greis!
Zwar iſt ſein Scheitel ſilberweiß;
Zwar Nacht deckt ſchon ſein Angeſicht:
Doch faltet er die Händ' und ſpricht:

„Gott! ſtärke mich, wie einen Mann,
Daß ich die Meinen ſeegnen kann.
Kommt, Kinder, tretet zu mir her,
Hört mich, doch weinet nicht zu ſehr!

Zwar

Zwar euer Vater ſtirbt! — allein
Mein Gott, mein Gott, wird mit euch ſeyn.
Manaſſe wächſt! und Ephraim
Wird zahlreich, wie ein Volk, vor ihm.

Und Joſeph, Vater, Sohn und Freund,
Der müd auf meiner Stirne weint,
Getroſt! bald führet ſie die Hand
Jehovens heim — ins Vaterland.

Du, Ruben! meine erſte Kraft!
Mein erſter Sohn! ſei tugendhaft!
Sei groß! und fahre nimmermehr
Hochbrauſend, wie ein Strohm, daher.

Du Simeon, und Levi, du,
Schlagt nicht mit euren Schwerdtern zu!
Verflucht des Zornes wilde Gluth,
Und Thaten, die die Rache thut.

Aus deinen Lenden, Juda, ſteigt
Der Held, wenn ſich dein Scepter neigt.
Sein Kleid iſt roth von Weinbeerblut!
Die Zähn' wie Milch, die Blicke Gluth.

Am Meere wohnet Sebulon,
Bis Sidon breitet ſich ſein Lohn.
Und Iſaſchar, der Weichling, wird
Von Luſt zur Sklaverei verführt.

Wie eine Schlang', wie Ottern fährt
Dan aus dem Buſche an ein Pferd,
Beißt es, umwindet ſeinen Fuß,
Damit ſein Reuter fallen muß.

Gad iſt gerüſtet, Aſſer both
Auch Königen ſein fettes Brod —
Und ſchnell, wie Hirſche, rennen ſie,
Die Kinder meines Naphthali.

Es wachſe, Joſeph wachſe auf,
Wie an dem Quell ein Baum hinauf!
Sein Seegen ſei, wie Sonnenſtrahl
In Höh'n, in Tiefen — überall!

Mein Benjamin, da eilet er
So reiſſend, wie ein Wolf, daher.
Raub iſt ſein Wunſch! Er frißt den Raub
Des Morgens! Theilt am Abend Raub!

Seht,

Seht, Kinder! dieß iſt euer Theil!
Nun, Herr, ich warte auf dein Heil!
Komm, ſüſſer Tod! mein Wunſch! mein Lied!"
So ſprach der Alte, und verſchied.

Gott Jakobs, du, der Väter Gott!
Sei meine Burg, mein Fels im Tod,
Daß ich, wie dieſer fromme Greis,
Zu ſeegnen und zu ſterben weiß.

Moſes.

Moſes.

„Gürte dich, als wie ein Mann,
Nebo zu erſteigen:
Denn ich will dir Kanaan
Von der Spize zeigen.
Dieſe Ruhe nach der Noth
Soll dein Auge ſehen;
Dann erſt wirſt du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.“

Moſes höret, was Er ſpricht
Gott vom Wolkenſize;
Eilt mit rothem Angeſicht
Auf zu Nebos Spize;
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in Gottes Hand,
Seinen Tod zu ſterben.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinſt erſteigen;
O ſo wolle Gott auch mir
Die Gefilde zeigen,
Wo für den erlöſten Geiſt,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleußt,
In dem Garten Gottes.

Wo vom Elend ungeplagt
Keine Thränen flieſſen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müſſen.
Müder Wandrer, ſteige fort,
Um das Land zu ſchauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.

Hiobs Klage und Troſt.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
    Wer meine Leiden, meine Qual,
Wer leget ſie auf eine Waage,
    Und wiegt die Felſenlaſt einmal?
Schwer iſt ſie, wie Gebürge ſchwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir ſtecken,
    Und wenn ihr Zürnen aus mir ſäuft;
Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken
    Der Allmacht nach der Seele greift: —
Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was biſt du Leben auf der Erden?
Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beſchwerden,
Gleich einem Sklaven, frohnen muß;
Ein langer Seufzer nach der Ruh,
Nach kühlen Schatten — das biſt du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinet,
Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch ſchrei' ich, wenn der Tag erſcheinet:
Wann kommt die Nacht, wann kommt die Nacht?
O Finſterniß, wann deckeſt du
Mich Scheuſal vor der Sonne zu?

Wo iſt ein Balſam, mich zu heilen?
Wo iſt der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper ſtarrt von Eiterbeulen,
Und Würmer niſten in der Haut.
Gott, was umdämmſt du mich ſo ſehr,
Wie einen Wallfiſch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
Du ſanfter Schlummer nach der Noth;
Ich ſeufze ſchon zu tauſendmalen
Nach dir! Wann kommſt du doch, o Tod?
Wann kühleſt du im ſtillen Grab
Den heiſſen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Troſt, der, wie die Sonne
Aus Donnerwolken, ſich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.
Ich weiß — mein ſtarker Glaube ſpricht;
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht der Höll' entflohne Schrecken,
Weil Gottes Troſt in mir erwacht:
Er wird mich Armen auferwecken
Aus meines Grabes Mitternacht.
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers ſeyn.

Ihn ſoll ich dann auf Seinen Höhen,
Ihn, meinen Retter! meinen Freund!
Mit dieſen meinen Augen ſehen,
Die hier mein Elend roth geweint.
O welch ein hoher Troſt für mich!
Ich ſoll den Mittler ſchauen, — ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felſen bauen,
Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Troſt, der meinen Geiſt erhebt:
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!

Elias.

Wie lange wollen wir uns noch
Am Grabe ſinnreich quälen ?
Schwingt euch einmal gen Himmel doch,
Ihr zweifelvolle Seelen.
Elias ruft
Euch von der Gruft
Aus himmelnahen Höhen
Im Glaubensblick
Des Sehers Glück
Von ferne anzuſehen.

An dem zertheilten Jordan ſieht
Elias ſtumm gen Himmel;
Sein Herzensfreund, Eliſa, kniet
Und ſchaut, wie er, gen Himmel.
Schon höret Er
Vom Thabor her
Die Wetter Gottes rollen,
Die feurig ihn
Gen Himmel hin
Im Sturme holen ſollen.

Schnell ſtröhmt vor ſeine Füſſe hin
Ein ſonnenheller Wagen.
Schon brauſen Feuerroſſe, ihn
Zum Herrn empor zu tragen.
Ein Wolkenthron
Erhebt ihn ſchon
Dem Himmel immer näher.
Sein Buſenfreund
Eliſa weint
Ihm nach, dem hohen Seher.

Doch er verſchwand — Sein Odem ſog
Schon ſüſſe Weihrauchdüfte,
Der Antheil der Verweſung flog,
Wie Aſche, in die Lüfte.
Er ſieht den Thron
Jehovah's ſchon,
Und ſtürzt vom Wagen nieder.
Der Engel Luſt
Füllt ihm die Bruſt
Und ſchaurt durch ſeine Glieder.

Einſt zeigte ſich der Seelige
Auf Thabors heitrer Spize.
Sein Kleid war blendender, als Schnee,
Sein Antliz, gleich dem Blize.
Ein Jünger ſchaut!
Laut ruft er, laut
Mit wonnevollem Grauen:
Hier iſt gut ſeyn!
Hier iſt gut ſeyn!
Hier laßt uns Hütten bauen.

Der du an offnen Gräbern weinſt,
Mit aufgelösten Haaren,
Auch du, Betrübter, wirſt dereinſt
Hinauf zum Vater fahren.
Und hebt dich ſchon
Kein Feuerthron,
Kein Sonnenroß den Wagen:
So leben doch
Die Engel noch,
Die Lazarus getragen.

Hiskias.

Hört, ihr Groſen, den Propheten
Auch zu einem König reden:
„Haſt du ſchon dein Haus beſtellt?
Auf! du ſcheideſt von der Welt.“

Und Hiskias halbentkräftet
Wendet ſich — und ſtarrend heftet
Er die Blicke an die Wand,
Faltet ſterbend ſeine Hand:

„Richter, hab' ich mißgehandelt?
Hab' ich nicht vor dir gewandelt?
Weißt du irgend eine That,
Die dir nicht gefallen hat?“

Thränen ſtürzten vom Geſichte;
Doch der Heilige im Lichte
Hört, wie der Verlaßne ſchreit,
Und verlängert ſeine Zeit.

Betend fällt der König nieder,
Und es ſteigen fromme Lieder
Wallend, wie der Weihrauch ſteigt,
Aus der Bruſt, die ſie erzeugt:

„Soll ich ſchon in Sommerjahren
In die Gruft hinunterfahren?
Schon (ſo ſeufzt' ich, Gott, zu dir!)
Vor des Todes ehrne Thür.

Ach! nun ſoll ich nimmer ſehen
Gott in Tiefen und in Höhen!
Nicht der Menſchen Angeſicht?
Ach des Freundes Lächeln, nicht!

Wie die Hirtenhütte ſinket,
Wenn der Herr dem Sturme winket:
O ſo ſinkt durch ſeine Hand
Meine Hütte in den Sand!

Ohn' Erbarmen, ohne Gnaden,
Reiſſet Gott den Lebensfaden
Mitten im Gewebe ab,
Und ich ſtürz ins Schauergrab.

Möcht' ich nur bis morgen leben!
Aber — meine Lenden beben!
Wie ein Löwe, bricht Er ein,
Und zermalmet mein Gebein.

Grabgedanke, voll Verderben:
Noch am Tage ſollſt du ſterben!
Eh' der Abendhimmel lacht,
Liegt auf dieſen Blicken Nacht!

Klagend, wie die Schwalbe ſchwirret,
Jammernd, wie die Taube girret,
Lauter, als der Kranich ſchreit,
Seufz' ich durch die Einſamkeit.

Sonne, willſt du nimmer ſcheinen? —
Seh' ich? — ach! wie ſind vom Weinen —
Meine Augen ſchon ſo roth!
Hilf mir, Herr! ich leide Noth!

Doch der Herr vernimmt mein Flehen;
Denn es ſtrahlt von Seinen Höhen
Ein erbarmungsvoller Blick,
Und — der Seiger geht zurück.

Preis dir, Herr! du haſt des Frommen
Dich voll Liebe angenommen,
Und du warfeſt gnädiglich
Meine Sünden hinter dich.

Gott will nicht den Tod der Sünder!
Hört's von euren Vätern, Kinder!
Schallet drein! ihr Harfen, ſchallt,
Bis der Tempel wiederhallt!"

Neues Leben ſtröhmt nun wieder,
Gott, durch alle meine Glieder;
Was der fromme König ſprach,
Hallt in meinem Buſen nach.

Leiſe ſtammelt meine Klage:
In der Helfte meiner Tage,
Wenn ich unbekehret bin,
Nimm mich nicht, Erbarmer, hin.

Simeon.

Simeon.

Kommt heut' an eurem Stabe,
Ihr Halbverweſte ſchon,
Und denkt am nahen Grabe
An einen Simeon.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu ſeinem Gott,
Und wird uns ein Exempel
Von einem ſchönen Tod.

Still floſſen ſeine Tage,
Still, wie der Balſam fleußt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war ſein Geiſt.

Er ſoll den Tod nicht ſehen,
Der Gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler ſehen kann.

Er ſieht ihn! mit Entzücken
Drückt er Ihn an die Bruſt;
Herauf von Jeſu Blicken
Flimmt ihm des Himmels Luſt.

Seht nun den frommen Alten
Mit flammendem Geſicht
Die welken Hände falten,
Und höret, was er ſpricht:

„Mit ſilbergrauen Haaren
Kann ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um ſanft, wie ſie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hülfe aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden, —
Den Troſt hab' ich geſehn.“

Nun wird ſein Glaube gröſſer,
Und ſein Entzücken ſteigt;
Nun drückt er den Erlöſer
Feſt an ſein Herz und ſchweigt.

Herr, ſoll ich alt an Jahren,
Gekrümmt von Harm und Noth,
Zu meinen Vätern fahren:
So ſterb' ich ſeinen Tod.

Zwar werd' ich Ihn nicht ſehen
Noch hier, wie Simeon;
Doch über jenen Höhen
Erwartet Er mich ſchon.

Dann tönen meine Lieder:
„Heil mir! nun ſeh' ich Ihn!
Die Himmel hallen wieder!
Heil dir! Nun ſiehſt du Ihn!“

Stephanus.

Frei, wie ein Engel, ſtand er da,
Der Mann vor ſeinen Richtern;
Verborgne Wuth, und Rache ſah
Aus grimmigen Geſichtern.
Doch Stephanus erzittert nicht,
Und ſchaut mit glühendem Geſicht
Hinauf zu ſeinem Mittler.

Es ſieht ſein Sonnenauge weit,
Weit über blauen Höhen
Den Glanz von Gottes Herrlichkeit —
Und Jeſum Chriſtum ſtehen.
Entzücken zittert durch die Bruſt,
Er ſtammelt, aufgelöſt in Luſt:
Ich ſeh' den Himmel offen.

Nur ſeine Mörder knirſchten Wuth,
Und blickten ihm Verderben!
Und Stephanus! — dein Märt'rerblut
Soll ihre Steine färben.
Jedoch, dein Seufzer ſteigt hinauf:
„Nimm meinen Geiſt, Herr Jeſu, auf! —“
Dann ſinkſt du ſtumm zur Erde.

Und Felſenſtücke ſtürzen ſchwer,
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch ſeufzt er nicht, nur betet er
Für mörderiſche Brüder.
Er hebt die morſche Hand, und ſpricht:
Behalte ihre Sünden nicht!
Sinkt nieder, — und entſchlummert.

Erbarmer, auf der finſtern Bahn
Des Todes — darf ich hoffen,
Daß meine Seele ſprechen kann:
Ich ſeh' den Himmel offen!
Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
So will ich doch mit Chriſtenmuth
Dich in dem Tode preiſen.

Doch,

Doch, Vater, eh' ich ſterben muß,
Und kann faſt nimmer reden:
So laß mich noch, wie Stephanus,
Für meine Feinde beten.
Sein groſer Seufzer flamm' in mir:
Herr Jeſu, nimm den Geiſt zu dir!
Wer kann mich ſo verdammen?

Pau-

Paulus.

Staub, der hier an Gräbern zittert,
Auf! und denke, wie ein Mann,
Der, wie Paulus, unerſchüttert,
Selbſt dem Tode trozen kann.
Schreite kühn in Finſterniſſen,
So, wie Chriſten ſchreiten müſſen;
Gehe muthig, wie ein Held,
Froh, wie Paulus, aus der Welt.

Wenn die feigen Seelen beben,
Singet er an Gräbern hin:
„Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und der Tod iſt mein Gewinn.
O! mit welchen Engelfreuden
Will ich von der Erde ſcheiden,
Um, nach tauſendfacher Pein,
Ewig bei dem Herrn zu ſeyn!

Gott, du haſt mir ganze Heere
Von Gefahren zugeſandt,
Fährlichkeiten auf dem Meere,
Fährlichkeiten auf dem Land.
Dornen waren meine Wege,
Hunger, Blöſſe, Geiſſelſchläge,
Thränen, Schmach und bittrer Hohn
Meiner Heldenarbeit Lohn.

Nach dem brauſenden Getümmel
Seufz' ich müde nach der Ruh;
Denn mein Wandel iſt im Himmel,
Und mein Wunſch, Gott, das biſt du!
Erde unter meinem Schritte,
Nimm des Leibes morſche Hütte,
Nach des Lebens Pilgrimmlauf,
In die Mutterarme auf.

Würmer mögen es verzehren
Dieſes ſinkende Gebein;
Er wird dieſen Leib verklären,
Dem die Himmel dienſtbar ſeyn.
Alsdann ſchwing' ich mich vom Staube
Zu dem Herrn, an den ich glaube;
Alsdann krönt die Ewigkeit
Meinen Heldenmuth im Streit.

Drehet euch, ihr feigen Blicke
Von den Leiden dieſer Zeit
Nach dem theurerkauften Glücke
Einer ganzen Ewigkeit.
Welche Hölle voller Flammen,
Kann ein Heldenherz verdammen,
Das im Tode ſeufzt mit mir:
Gott iſt hier! Sein Sohn iſt hier!

Was kann mehr von Ihm mich ſcheiden?
Angſt? Verfolgung? Hungersnoth?
Tauſendfache Fährlichkeiten?
Henkersſchwerdter oder Tod?
Sind es Wüſten, Berge, Seen,
Engel, Menſchen, Tiefen? Höhen?
Iſt's der ganzen Schöpfung Plan,
Der von Ihm mich trennen kann?"

Vater, ſieh', dein Kind im Staube
Flehet dich mit Thränen an
Um das Glück, daß einſt mein Glaube
So im Tode ſprechen kann,
So den Jubelton erheben:
Jeſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und — (verſtummend ſink' ich hin)
Sterben, du biſt mein Gewinn!

Klage des Chriſten um Freunde.

Welche wilde Trauer,
Welcher Todesſchauer,
Herrſchet um mich her?
Mit zerſtreutem Haare
Stehet an der Bahre
Der Betrübten Heer.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Groſe Thränentropfen hangen
Blutig an den Wangen.

Heidniſches Getümmel
Jämmert laut gen Himmel
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Mienen,
Todesangſt in ihnen,
Blicken aus dem Flor.
Wie ſie ſich
So jämmerlich
Mit hervorgepreßten Blicken
In die Gräber bücken!

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menſchlicher Natur;
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heiden,
Chriſten weinen nur.
Seid ihr blind,
Wie Heiden ſind,
Die, wenn Bruderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Chriſten wehren
Ungeſtümmen Zähren
Einen freien Lauf.
Weckt man dann mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, ſagt,
Die ihr verzagt:
Iſt dann eine Welt verdorben
Wenn ein Menſch geſtorben?

Nur, wenn Chriſten hoffen, —
Steht der Himmel offen;
Aber Sündern nicht,
Die verzweiflen wollen,
Wenn ſie warten ſollen
Bis der Tröſter ſpricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wann er ſeelig abgeſchieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Chriſten weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruft verſchließt;
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht immer fließt. —
Denn ihr Blick
Strahlt nach dem Glück,
Das der Menſchenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüſten
Wandern fromme Chriſten
Hin nach Canaan.
Und auf dieſer Reiſe
Gieng, bedeckt mit Schweiſſe,
Unſer Freund voran.
Bald wirſt du
Zur ſtillen Ruh,
In das Land des Friedens gehen,
Und den Bruder ſehen.

Brüder treſſen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geſcheh' dein Wille,
Vater! — ſeufz' ich ſtille
Unter meinem Flor.
Meine Augen ſchauen,
Flammend vor Vertrauen,
Zu dem Herrn empor.
Träufle du,
Geduld und Ruh,
Gleich dem Thau in dürre Wüſten,
In das Herz des Chriſten.

Das Verderben der Welt.

Wenn auf die verderbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, ſo ſchauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laſter brauſen hoch einher,
Wie die Woogen auf dem Meer,
Unaufhaltſam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf den ſchwarzen Woogen thront
Satan, den die Rache ſchont;
Denn ſie ſpahrt auf jenen Tag
Ihren groſen Donnerſchlag.

Menſchen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und läſtern Gott;
Und der kaum geformte Thon
Trozet ſeinem Töpfer ſchon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
    Spötter der Religion
    Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrſcht Verſtellung und Betrug;
    Und Verbrecher können nun
    Ohne Ahndung Laſter thun.

Aufgefreßnes Wittwengut,
Und zerquetſchter Waiſen Blut;
    Frevler, unter deren Fuß
    Sich die Tugend bücken muß;

Stolz und Heuchelei und Neid
Unter einem frommen Kleid;
    Geiz, der in dem Winkel ſizt,
    Und den Drachenſchaz beſchüzt;

Wilde Luſt, die huriſch blickt,
Und den Geiſt zur Erde drückt;
    Chriſten, die berauſcht und blind
    Ihre eigne Henker ſind;

Kinder,

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüſte Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die der Alte thut;

Einen Freund, wie Joab iſt,
Der mit gift'gen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angeſicht
Freunde mörderiſch erſticht —

Erde, biſt du das? — und Er
Donnert nicht, der Donnerer? —
Mitternacht, o! decke du
Dieſe Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder, Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Weſtwind weht,
Lächlend, wie ein Blumenbeet,

Führe mich aus dieſer Welt,
Ehe Feuer auf ſie fällt;
Reich mir deine milde Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich ſeid ihr mir,
Die ihr vor der Laſter Wuth
Sanft beſchüzt im Grabe ruht.

Nach dem neunzigſten Pſalm.

Hier iſt mein Fels! Hier will ich ſtehen!
Gott, mein Geſang! mein Pſalm, mein Lob!
Eh' noch, mit ihrer Berge Höhen,
Die Welt aus Waſſern ſich erhob,
Warſt du ſchon Er! ſchon Gott wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläst in Staub der Erden,
Der plözlich aufwallt, niederſinkt,
Und Menſchen ſterben! Andre werden!
So bald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub! von geſtern her!
Du ewig, ewig — eben Der!

Dir iſt die Zeit von tauſend Jahren
Und eine Stunde einerlei,
Nur, ach, des Menſchen Tage fahren
So reiſſend, wie ein Bach, vorbei.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Waſſerſchaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
Das noch des Morgens blühend ſteht,
Und nun verſengt vom Mittagsſtrahle
Von Schnitterfäuſten hingemähet: —
So iſt der Menſch, o Gott! vor dir!
So blühen, fallen, dorren wir.

Das iſt dein Zorn, daß wir vergehen,
Das iſt dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unſre Greuel ſtehen
Emblößt vor deinem Angeſicht.
Wie ein Geſchwäz, wie Mährchen fliehn
Des Menſchen Jahre vor dir hin.

Das kurzgeſteckte Ziel der Tage
　Iſt ſiebenzig — iſt achzig Jahr,
Ein Innbegriff von Müh' und Plage,
　Auch wenn es noch ſo köſtlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

Herr! ſo verleihe, daß am Grabe
　Ein jeder Sünder ſeinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
　Der mit Gericht und Hölle droht:
Flamm' den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun ſtürzet nur, ihr Menſchentage,
　Schnell, wie ein Strohm von Felſen ſtürzt,
Stürzt ſchneller! — ſo wird doch die Plage
　Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verſtreut,
Wie Sonnenlauf ſei meine Zeit.

Ihr öden, leichenvollen Haine,
Zeigt mir Verweſung, Schutt und Graus;
Speit faule Bahren, Todtenbeine,
Und würmervollen Staub heraus —
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erſchreckt mich! — bis ich weiſe bin.

Hier iſt ein Fels! Hier will ich ſizen!
Gott heißt der Fels! mein Pſalm! mein Lob!
Eh' noch die Welt, mit Felſenſpizen,
Aus Waſſerſtrudeln ſich erhob,
War Er ſchon Gott! ſchon Gott, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit.

Die
Sprache des guten Gewiſſens im Tode.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erſchüttern?
Soll mein Antliz ſich entfärben,
Wenn der Tod
Donnrend droht:
Heute muſt du ſterben?

Nein, wie Helden, unerſchrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte ſtocken.
Ich will mich zum Kampfe rüſten;
Denn im Blut
Wallet Muth,
Heldenmuth des Chriſten.

Soll

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewiſſen,
Hab' ich mich
Ritterlich
Laſtern nicht entriſſen?

Gieng ich dann der Tugend Steige
Oft vorbei?
Rede frei,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in ſtillen Stunden
Gott gedacht;
Seine Macht,
Seine Größ' empfunden;
Seine Liebe gegen Brüder:
Floſſen nicht
Vom Geſicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich ſah,
Golgatha
Deinen Todten hangen!
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich ſank
Voller Dank
Schweigend auf die Steine.

Sah' ich meine Brüder leiden:
O ſo both
Ich der Noth
Speiſ' und Trank mit Freuden.
Feinden hab' ich gern verziehen,
Und wie ſie,
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor Gott bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter ſeine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu ihm
Ungeſtüm
Um Erbarmung beten.

Floſſen nicht im Kelch' und Bade
(Seele ſprich!)
Auch für dich
Ströme ſeiner Gnade?
Nun, was kann dich jezt verdammen?
Höllengluth?
— Chriſti Blut,
Löſchet dieſe Flammen.

Iſt das Grab weit aufgeriſſen:
Meine Bruſt
(Welche Luſt!)
Stählt ein gut Gewiſſen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf' ich ein!
Mein Gebein
Wird der Herr bewahren.

Sünder, fluchet euren Lüſten;
Eilet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Chriſten.
Laſſet Thränenſtröme flieſſen!
Bittet Gott
Einſt im Tod
Um ein gut Gewiſſen.

Hat

Hat der Kläger, euch zur Strafe,
Sich verſteckt;
So erweckt
Euren Feind vom Schlafe.
Soll er erſt am Höllenrachen
Mit Gericht
Im Geſicht,
Wie ein Rieſ' erwachen?

Vater, mit gebeugten Füſſen
Lieg' ich hier,
Schenke mir
Ruhe im Gewiſſen.
O dann mag der Mörder wüthen!
Denn er flieht,
Wenn er ſieht
Dieſen groſen Frieden.

Der Leichenzug.

Bleibe vor dem Sarge ſtehen,
Eitles, jugendliches Chor!
Feirlich ſteige zu den Höhen
Heut dein Leichenlied empor.
Dieſe ſchwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum ſo ſing mit vollen Chören,
Daß es alle Menſchen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied empor.
Stumme, blaßgetraurte Minen,
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angeſicht,
Welcher Buſen ſchauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bei den Leichen ſeiner Brüder?

Hebt

Hebt mit Thränen in den Blicken,
Träger, dieſen Todten auf;
Tragt ihn nur mit ſtarkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.
Denkt, wenn unter dieſer Laſt
Euch ein Todesſchrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde ſchlagen,
Da uns andre Schultern tragen?

Schau, mit einem edlen Schauer,
Lockre Erde, ſchaue du
Dieſen Klagen, dieſer Trauer,
Dieſem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Geſang empor,
Dieſe Stimme voll Verderben:
Alle Menſchen müſſen ſterben!

Boy und Flor und Trauerkleider,
Herzen von Beklemmung ſchwer,
Langſam wandlende Begleiter
Hinter dieſem Sarge her,
Blaſſe Schwermuth, ſtumme Pein,
Klagen, die ſich müde ſchreyn,
Freunde, die mit ſchwachen Füſſen
Ihrem Todten folgen müſſen.

Freunde! löſcht der Tod den Schimmer
Dieſer feuchten Blicke aus:
O! ſo traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.
Ziehet ungeſehn vorbei;
Chriſten iſt es einerlei,
Ob ſie ſchwarzbehängte Wagen
Oder Bettlerſchultern tragen.

Ein Gebet auf dem Gottesacker.

Ein Chor.

Es ſchreit der Staub am Staube hier,
Der du auf Wolken thronſt, zu dir!
Zu dir, der Stüze unſrer Noth,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Du haſt von deinem Wolkenthron
Geſandt der Erde deinen Sohn,
Und du verlieſſeſt ihn im Tod!
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ihn, der für unſre Miſſethat
Den bängſten Kampf gekämpfet hat,
Den ſchau im Schweiß, im Blut und Tod,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Erwürgter Gottes! ſchau herab
Auf deine Brüder hier am Grab;
Vertreter, ſprich vor uns bey Gott;
Auch du biſt Herr! Gott Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Wer an mich glaubet, ſtirbet nicht;
Schwingt ſich zum Leben durch den Tod.
Jehovah! Gott! Herr Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Geiſt Gottes, wirf doch einen Strahl
In dieſes finſtre Todesthal!
Sei uns ein Sonnenlicht im Tod;
Auch du biſt Gott! Herr Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Ein Chor.

Unendlicher, laut ſchreien wir
Vom Todeshügel auf zu dir;
Sei uns im Tod, ach Herr! im Tod
Ein Fels, Jehovah! Zebaoth!

Beede Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des Herrn.

Der Kirchhof.

Hier in dieſem trüben Haine
Steht der Thron der Eitelkeit;
Schedel, Knochen, Todtenbeine,
Aſche um ſie her verſtreut:
Und ſie herrſcht mit wilden Minen
Unter menſchlichen Ruinen.

Schrecken greift nach meinen Gliedern,
Wie ein Rieſe nach mir greift;
Denn hier ſind von meinen Brüdern
Morſche Reſte aufgehäuft,
Und ſie liegen, wie vom Wetter
Abgeſtreifte Eichenblätter.

In dem allgemeinen Bette,
  Wo der Leidenſchaften Wuth,
Wo der Sklav auf ſeiner Kette,
  Wie der Held auf Siegen, ruht,
Hier liegt Kummer bei der Freude,
Weisheit an des Thoren Seite! —

Unvollendete Entſchlüſſe,
  Und Gedanken halbgedacht!
Sinkt, ihr halbgebrochnen Füſſe,
  Sinket vor des Todes Macht,
Der ſich ſtolz auf Gräber ſezet,
Und den Bliz der Senſe wezet.

Auf dem weiſſen Berg von Leichen,
  Der uns ſchon von ferne ſchreckt,
Hat er ſeine Siegeszeichen
  Im Triumphe aufgeſteckt,
Und er ſizt mit ſtolzer Freude
Ihr, der Eitelkeit, zur Seite.

Gott,

Gott, ich ſinke hin zur Erden,
Unter Staub und Moder hier;
Denn mit grimmigen Gebehrden
Droht der Menſchenmörder mir.
Aus den hohlen Augen ſchauet
Wuth, vor der der Seele grauet. —

Oefne dich, o Erde! immer,
Und du ſchreckenvoller Hain!
Schlucke meines Körpers Trümmer,
Wie ein Meeresſtrudel, ein! —
Soll ich vor den Ungewittern,
Die mir drohen, ewig zittern?

So verzweifelt dann die Seele,
Die der Glaube ſtärken ſoll? —
In des finſtern Grabes Höhle
Schlafen nur die Chriſten wohl.
Und vom Todtenſtaub umgeben,
Mögen nur die Sünder beben.

Chriſten küſſen dieſe Erde,
Dieſen kummerloſen Hain,
Dieſe Wonne nach Beſchwerde,
Dieſes Ende aller Pein,
Dieſen balſamreichen Schlummer,
Dieſe Zuflucht für den Kummer.

Nun (der Tag wird bald erſcheinen,
Dieſer Körper ſagt es mir.)
Sinke, Leib, zu den Gebeinen
Deiner Brüder! Schlafe hier!
Schmerz und Seuchen mögen wüten!
Todte laſſen ſie mit Frieden.

Ruhig lieg' ich dann mit denen,
Die im Herrn entſchlafen ſeyn;
Und das Grab nimmt meine Thränen,
Meinen alten Kummer ein.
Einſt, wenn dieſe Gräber beben,
Hebt den Staub ſein zweytes Leben.

Grablied.

Da ſtehen wir, die Deinen
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir ſingen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, flieſſet!
Ein Sterblicher beſchlieſſet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sei ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesſtätte,
Und deck' ihn kühlend zu.
Er ſchlafe hier im Frieden
Den Balſamſchlaf des Müden,
Des Kranken lang erſeufzte Ruh.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In dieſem ſtillen Haine
Vor Froſt und Sonnengluth.
Ihr Stürme brauſt gelinde,
Und wehet ſanft, ihr Winde,
Wo eines Chriſten Aſche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Nun dann! Vermiſcht euch immer,
Der morſchen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand.
Verweſe, ſtille Zähre,
Die, dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebrochnen Auge ſtand.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wenn die Poſaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.
Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube.)
Auch Er erwacht! Auch Er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide;
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſtehn und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrimme der Zeit; —
Und gehn auf Dornenwegen
Der offnen Gruft entgegen,
Und dir! — furchtbare Ewigkeit!

Die Unſterblichkeit der Seele.

Heut reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unſterbliche! ſei groß,
Und ſinge deine Würde,
Voll Majeſtät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Iſais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogner Höh
Die Cherubsflügel ſchwinget,
Und tief in's Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet;
Die immer ſteigt, und niemals ruht,
Die Seele, dieſe Gottesgluth
Soll einſt verlöſchen können?

Ein Geiſt, der ſich in Tiefen ſenkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Weſen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret,
Ein Herz, das ſich in Wahrheit übt,
Und — dich, Unendlicher! — dich liebt! —
Das ſoll der Tod zerſtören? —

Soll dann dein Hauchen, Jehovah,
So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umſonſt der Golgatha
Des Mittlers Blut geſehen?
So wallt vergeblich Gottes Geiſt,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So iſt kein flammendes Gericht
Der Sünder, die Ihn haſſen?
So ſollen ſeine Donner nicht
Des Sünders Scheitel faſſen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit ſoll, wie Lazarus,
In Bettlerslumpen ſterben?

Ent=

Entreiſſe dich, verzagter Geiſt,
Dem bangen Todesſchauer!
Selbſt deine Zweifelsſucht beweißt
Der Seele ew'ge Dauer;
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll GOTT, der jedes Weſen ſchafft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geiſter, ſeine beſte Kraft,
Sein Meiſterſtück, zerſtören?
Zwar — fallen dich die Zweifel an:
„Gott iſt es, der zerſtören kann!
Doch — will Er dich zerſtören?

Du Gott der Wahrheit! Nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es ſollen dort
Die Seelen ewig leben.
Dort ſoll die Tugend glücklich ſeyn,
Und Laſter ſchluckt die Hölle ein —
So glaubt der Chriſt, und ſchwelget.

Drum reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unſterbliche! ſei groß!
Und fühle deine Würde!
Es iſt ein Gott und ein Gericht,
Drum ſinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erden nieder.

Die Auferſtehung.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft
Und ſeht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es ſtrömet ſchon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder.
Deine Todten
Werden leben! —
Geiſter ſchweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzuſehen.

Es dünket mich, ich ſehe ſchon
Im Geiſt des Herrn, wie Buſis Sohn,
Im dunkeln Todtenhaine.
Ich zittre! Gott! iſt dann die Welt
Ein weites, ſchreckenvolles Feld
Verdorrter Menſchenbeine?
Dieſe Schedel,
Dieſe Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder? —
Gott, du weiſts! — Ich ſinke nieder.

Jedoch die Stimme ſeiner Macht
Rauſcht wie ein Sturm: Ihr Todte wacht!
Und alle Hügel leben.
Schon müſſen Meere, Ströme, Seen,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höhn,
Die Todten wieder geben.
Groſes Leben
Hebet wieder
Meine Brüder
Aus den tiefen —
Finſtern Klüften, wo ſie ſchliefen.

So

So mag im Bette der Natur,
Die abgeſtreifte Hülſe nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden Gottes Donner laut
Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unſrer Erde fodern.
Freudig ſtehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
Gott und das Gefühl zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht;
Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Ihr werdet auferſtehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker ſehen.
Stimme Gottes,
Auf! erhebe
Dich! und bebe
Todeshügel!
Bis ſie brechen, deine Riegel.

Ihr Chriſten, zittert nicht, und ruft:
Sei uns geſeegnet, ſtille Gruft!
Heil euch! ihr Leichenſteine!
Bald werden Engel von den Höhn
Das Feld voll Auferſtehung ſehn,
Den Schwung der Todtenbeine.
Chriſten ſtrahlen,
Wie die Sonne
Ihrer Wonne,
Ihrem Seegen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Das Weltgericht.

Blinder Geiſt, entreiſſe heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernſtem Angeſicht
Am Entſcheidungstage
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwerdt und Waage.

Sieh! — Verſtockte wollen nur
Dieſes Bild nicht ſehen —
Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder ſtehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie

Wie er ſchon von ferne ſchreckt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tauſend Angeſichter.
Seht den groſen Menſchenſohn
Seinem Donner winken,
Und die Sünder ſchlägt Er ſchon
Hin zu ſeiner Linken.

Sein erzürntes Auge blizt,
Und er ſpricht im Grimme:
(Sieben Donner reden izt
Ihre Todesſtimme!)
Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor dieſem Stuhle,
Vor des Himmels Angeſicht!
Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben ſich
Aus verruchten Hälſen:
„Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felſen!“
Doch die Berge hören nicht:
Denn ſie ſind zerſtöret,
Wenn der Sünder am Gericht
Ihren Troſt begehret.

Nur

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödtet;
Denn ſie ſchauet ein Geſicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forſcht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur ſein Glück,
Nicht Gericht, in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!
Und ſie ſteigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler ſteigen,
Fallen auf ihr Angeſicht,
Danken Gott, und — ſchweigen.

Richter, ach! an jenem Tag
Willſt du mich verdammen?
Schlägt der Rache Donnerſchlag
Mich in Höllenflammen?
Giengſt du dann nicht ins Gericht?
Biſt du nicht geſtorben?
Haſt du mir den Himmel nicht
Durch dein Blut erworben.

Heut, Erlöſer! ſtehet mir
Noch der Himmel offen;
Heute kann ich noch von dir
Die Vergebung hoffen.
Ach! ſo heilige mein Herz,
Salbe dieſe Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle.

Der

Der Himmel.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Strahlen zücken
Aus meinem Angeſicht.
Doch Seele! wirſt du taugen
Zum Anblick jener Luſt?
Herr! ſalbe doch die Augen,
Und heilige die Bruſt.

Ein kleiner Todeshügel,
O Erde biſt du mir;
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und trägt mich weit von hier,
Hin, wo ſich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergießt;
Von dem nur unſre Sonne
Ein kleiner Tropfen iſt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05504/014

Im unbeſchränkten Raume
Thront Gott! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Die Himmel weit umher.
Von Seines Stuhles Höhen
Hallt groſer Donnerton,
Und ſeine Starken ſtehen,
Wie Sonnen um den Thron.

Auf tauſend goldnen Stühlen
Sizt hoch der Alten Chor,
Wie im Triumph, und ſpielen
Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
Beſeelen den Geſang;
Des Himmels Stufen beben
Von ihrer Harfen Klang.

Singt Hallelujah! Preiſet!
Ihr Himmel, preiſet Gott!
Denn heilig, heilig heiſſet
Jehovah Zebaoth!
Sein Lob, das von den Thronen
Die Schaar der Väter ſprach,
Das hallen Nationen
Und alle Himmel nach.

Zer=

Zerbrecht, ihr mürben Glieder,
Zerbrechet doch nur bald,
Daß in der Alten Lieder
Auch mein Triumph erſchallt.
O! ſchwänge ſich noch heute
Mein freier Geiſt empor;
Wie ſäng' er ſeine Freude
Dem ganzen Himmel vor!

Dort, wo ein ew'ger Morgen
Nach trüben Nächten lacht,
Dort fliehen ſchwarze Sorgen,
Wie Schatten, in die Nacht.
Reicht mir in Labyrinthen,
Ihr Engel, eure Hand,
Und laßt mich dorten finden
Der Wahrheit Vaterland.

Hier trüben keine Thränen
Den wolkenfreien Blick!
Der Glanz des ew'gen Schönen!
Ein felſenfeſtes Glück!
Ein ſchauernd Herz vor Wonne,
Die von dem Stuhle fleußt!
Ein Körper, wie die Sonne!
Ein ewig freier Geiſt!

Doch, was kein Aug geſehen,
Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Menſch verſtehen,
Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen ſchallen,
Die Wonne zu erhöhn;
Wie können Kinder lallen,
Was Kinder kaum verſtehn?

Nur ſtumme Seufzer wagen
Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
Wenn ich nur ſeelig bin.
Nach tauſend Todesängſten,
Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringſten
In deinem Hauſe ſeyn! —

Das neue Jeruſalem.

Wallet ſanft, ihr Töne!
Salem glänzt, die Schöne,
Mir ins Angeſicht.
Feſtlich ſtralen dorten
Diamantne Pforten
Hell, wie Sonnenlicht.
Iſt ein Stein,
Ein Glas ſo rein?
Glänzt, wie Salem in der Ferne,
So die Pracht der Sterne?

Aller Glanz verdunkelt,
Der auf Erden funkelt,
Sonn' und Sternenſtral,
Jaſpis und Rubinen,
Spielend Feu'r in ihnen,
Morgenthau im Thal.
Kronenpracht
Verlöſcht, wie Nacht,
Wenn der neuen Sonne Stralen
Salems Pforten malen.

Gott

Gott iſt ihre Sonne,
Iſt der Frommen Wonne,
Und ſie preiſen ihn.
Lebensſtröm' ergieſſen
Sich vom Stuhl, und flieſſen
Ueber Goldſand hin.
Und vom Thron
Erſchallt der Ton:
„Schauet, Gott in ihrer Mitte,
Der Erlösten Hütte.

Von dem neuen Lichte
Trocknen im Geſichte
Alle Thränen auf.
Laute Klagen ſchweigen;
Keine Seufzer ſteigen
Von der Erd' hinauf.
Gram und Noth,
Geſchrei und Tod,
Blaſſe, aufgeweinte Wangen,
Alles iſt vergangen.

Alle, Ueberwinder
Nenn' ich meine Kinder,
Und ich bin ihr Gott,
Alles, alles erben
Helden in dem Sterben,
Chriſten in dem Tod.
Jedermann,
Wer kämpfen kann,
Juden, Könige und Helden
Gehn im Licht der Freuden."

Doch der Sklav der Sünden,
Feig zum Ueberwinden,
Erbt die Krone nicht.
Finſtere Verbrecher
Fliehen vor dem Rächer,
Wandlen nicht im Licht.
Sünder, flieht!
Die Rache glüht,
Und ſie ruft mit ernſtem Munde:
Drauſſen ſind die Hunde!

Erſter! Lezter! Komme!
Siehe, wie die fromme
Seele zu dir wallt! —
Doch die Ohren hören
Harmonie der Sphären:
Ja! ich komme bald!
Schon erſcheint
Der Menſchenfreund!
Seele, nenne ſeinen Namen:
Komm, HErr JEſu! Amen.

Die Hölle.

Gott, ſtärke mich! ich ſchau' hinab,
Mit Flammen im Geſichte,
Ins tiefe, bodenloſe Grab
Der göttlichen Gerichte.
O! welcher Abgrund ſperret hier
Den Rachen auf, und drohet dir,
Verbrecher, der der Hölle lacht,
Mit ew'ger Nacht, —
Wenn einſt des Zornes Tag erwacht.

Hier iſt der Schauplaz aller Noth!
Ein rother Pfuhl voll Flammen!
Hier liegen Satan, Sünde, Tod
In einer Kluft beiſammen,
Im Abgrund — den die Hölle nennt —
Der ewig, wie die Rache, brennt!
Hier wälzt ſich der Verdammten Heer,
Im Flammenmeer,
In Schwefelſtrömen hin und her.

Die Aufſchrift voll Verzweiflung ſteht,
Wie Nacht an ihren Thoren:
Wer hier durch dieſe Pforte geht,
Iſt ewiglich verlohren.
Kein Stral der kleinſten Hoffnung lacht
In dieſer bangen Todesnacht;
Die Heerde der Verworfnen ſchreit:
O Ewigkeit!
O qualenreiche Ewigkeit!

Nachtvolle Höll'! ich ſeh' in dir
Den Sammelplaz der Plagen;
In allen Sprachen hört man hier
Verzweiflungsvolle Klagen.
Im Rauch der unlöſchbaren Gluth
Rauſcht Händeringen! brüllet Wuth!
Der Ton, den die Verzweiflung ruft,
Steigt aus der Gluft,
Und peitſcht die dicke, ſchwüle Luft.

Doch, kann die kühne Phantaſie
Der Frevler Herz erwecken?
Die Qual der Hölle nennen ſie
Nur feiger Seelen Schrecken.
Doch fühlen ſie in ihrem Spott:
Es iſt ein Gott! Es iſt ein Gott!
Gern ſehen ſie im Mittlersblut
Der Liebe Gluth,
Nur nicht, was Gott als Richter thut.

Sei von des Lebens Sklavenjoch,
Vom Elend überladen:
So wandeln deine Füſſe doch
Im Reiche ſeiner Gnaden.
Doch, wenn die Hölle dich verſchlingt,
Wohin kein Stral der Hoffnung dringt;
Iſt dann ein Leben voller Streit,
Die trübſte Zeit,
Nicht Wonne noch und Seeligkeit? —

Hier

Hier tobt der fürchterlichſte Schmerz —
Ein nagendes Gewiſſen!
Die Natter windet ſich ums Herz,
Und martert es mit Biſſen;
Die Reue glühet, wie ein Brand;
Die Wuth zerfleiſcht die eigne Hand,
Und Er, der erſte Sünder ſpricht:
O! wär' ich nicht!
Die Hölle heult: O! wär' ich nicht!

Doch — Höllenabgrund, ſchlieſſe dich,
Vor den erſchrocknen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von ferne ſchon erſticken.
O! Jeſus! Chriſtus! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich ſchwanke ſchon.
Ach Herr, durch dein vergoßnes Blut,
Dein Lammesblut!
Bewahr mich vor der Höllengluth!

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele ſich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefſtem Ernſte dich!
Furchtbarſter der Gedanken!
Dich! ſchauervolle Ewigkeit!
Dich, Urquell der vergangnen Zeit,
Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenſtaub, von geſtern her,
Soll mich ans Ufer wagen,
Wohin vom unbeſchifften Meer
Die ſchwarzen Woogen ſchlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahlloſe Welten, leicht wie Stroh
Auf Meereswogen ſchwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieſes unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:
Nach tauſend Jahren ſteh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geiſt ihn weit zurück
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen ſcharfen Blick
In tauſend Künftigkeiten;
Doch dort und da iſt Ewigkeit,
Und überall iſt Ewigkeit,
Und — meine Flügel ſinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erſchöpft den ganzen Ocean,
Und wägt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tauſendmillionenmal,
Und — alle Zahl verſchwindet.

Und hier! im grenzenloſen Reich
Namloſer Ewigkeiten
Sind — Seelen bebet! — ſind vor euch
Nur Qualen oder Freuden.
Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke ſie, und bete:

Gott, der da ſeyn wird — war und iſt!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Chriſt,
Und faltet ſeine Hände.
Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verlohren ſeyn,
Du Vater des Erbarmens!

Herr Jeſu! will des Richters Gluth
Mich ſchon von ferne tödten;
So laß dein Blut, dein theures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geiſt Gottes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit! —
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unſterblich Lob sei Gott! Durch ſeines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit! Jauchzt, Himmel, jauchzt, wie ich! —
Vor Wonne bin ich ſtumm — Ihr Engel, ſingt für mich!!

Einſeegnung eines Sterbenden.

So zieh' dann hin in Jeſu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Saamen
Der Unverweßlichkeit geſtreut!
Du wirſt nicht ſterben! Ewig leben
Wird nun dein durchgebrochner Geiſt!
Wird ewig dort am Throne ſchweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh' hin! Nun haſt du ausgerungen!
Zieh' hin! Du kommſt nicht ins Gericht.
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen;
Und Grab und Hölle ſchreckt dich nicht!
Zieh' hin in des Jehovah Namen
Der dich aus Staub zum Menſchen ſchuf!
Zieh' hin in Jeſu Chriſti Namen
Und folge ſeines Hirten Ruf! —

Zieh' in des heil'gen Geiſtes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!
Nun! Hallelujah! Amen! Amen!
Der Tod, der Tod iſt dein Gewinn!
Sieh' Jeſus kömmt! Der Wiederbringer
Des Friedens bringt dich ſelbſt zur Ruh!
Er kömmt und drückt mit ſanftem Finger
Dir die erſtarrten Augen zu.
Schon bricht dein Herz! — Du ſtreckſt die Glieder!
Der Todesſchweiß bedeckt dich ſchon!
Getroſt! — Sieh! Engel ſteigen nieder
Und führen dich zu Gottes Thron;
Sie ſingen: „Chriſtus iſt dein Leben!
Du fromme Seele biſt ihm lieb!
Er wird den Leib dir wieder geben,
Der dort im Staub zurücke blieb!
So ſchlumm're hin in Jeſu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Im Himmel kommen wir zuſammen
Wo keine Jammerklage ſchreit.
Sei ſtark, o Seele! wanke, wanke
Doch nicht in deiner Todespein!
Dein lezter ſterbender Gedanke
Soll Jeſus, Jeſus, Jeſus ſeyn.

Du ſtirbſt! — Heil dir! — Es iſt geſchehen! —
O Gott, nimm ſeinen Geiſt zu dir!
Sieh' uns bei dieſer Leiche ſtehen
Mit lautem Heulen ſchreien wir:
Weltrichter, Gnade! Gnade! Gnade!
Wir ſind ja Staub! Verdamm uns nicht!
Durch rauhe, dunkle Thränenpfade
Bring unſern Geiſt zu dir ins Licht.

Ein Blick in's All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
Laß mich durch des Wetterleuchtens Rizen
Blicken ins Heiligthum!
Vergib es dem kühneren Schauer
Jehovah, Erfüller des Alls,
Vergib es dem Mann von Erde,
Wenn er's durch die Blizzerrißne Wetternacht
Wagt — zu blicken in's Heiligthum.

Iſt nicht jedes Weſen im ungeheuren All
Ein Goldſtrahl, abgeleitet
Von aller Weſen Quellpunkt?
Und küſſen ſich im Vaterherzen Gottes
Nicht Engel und Menſchen?

Wie du da warſt, Unendlicher,
Eh' du dir im unermeßlichen Raume
Einen Thron der Offenbarung erkießteſt;
Das denkt und faßt kein Geiſt,
So ſcharf er in die tiefſten Tiefen
Hinunterzublicken vermag.

Warſt

Warſt du ein reines Feuerweſen
Ströhmend durch's Unendliche,
Das ſich in kreiſender Bewegung
Ewig zurück in ſich ſelbſt ergoß? —
O wer vermag's zu ſtammeln,
Was du da warſt, Jehovah,
Unbegreiflicher Einſamer! —

Aber du trat'ſt aus der Einſamkeit Lichtnacht,
Und dachteſt den Gottesgedanken voll Liebe:
„Ich will mich verklären an Tauſendmaltauſenden
„Und Tauſendmaltauſende ſollen es fühlen —
„Daß ich die Liebe bin.“

Da ſprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abſtrahl,
Der göttliche Sprecher das Thatwort: „Es werde!„ —
Aus der Urnacht riß ſich das Licht.
Himmel wölbten ſich,
Sternwolken, Sonnenmaſſen wälzten ſich
Im ungeheuren Raume.
Nun ſäuſelten Gottes Winde,
Nun braußten die Waſſer,
In allen Adern der Schöpfung flockte das Feuer
Und die Erde ſank, von ihrem Gewichte belaſtet,
In die Tiefe. —

Bald ſprudelten Quellen, es keimte das Gras.
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten
Und in den Blättern äugelte goldnes Obſt.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Die Erde regte ſich vom Thiergewimmel.
Der gährenden Erdſcholl' entwand ſich der Löwe.
Zum beſeelten Hügel thürmte ſich der Elephant.
Das Kaninchen ſpielte im Graſe.
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte ſich die Eidexe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Mit offnem Auge flog zur Sonne der Aar.
Es gluckt' im Buſche Bardale.
Auf bräunlichem Aſte koſten ſich
Goldhalſige Tauben.
Und um den Blühtenzweig ſummte der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und ſiehe!
Aufgeregt ward die Waſſerwüſte
Von Bewohnern mit Floſen, Schuppen und Harniſchen.

Da

Da ward die inſelgleiche Krappe.
Da hieng am Meerfels die Auſter.
Da woogte der Wallfiſch.
Da tanzt' im Silberbache die Grundel.

Aber noch war für die Erde kein König,
Der unſichtbaren Gottheit ſichtbares Bild.
Miriaden Geiſter hatte der Schöpfer ſchon
Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
Für unſterbliche Geiſter gebildet.

Jehovah ſelbſt betrat die Erde: —
Nahm röthlichen Leim und formte
Des Menſchen ſtattlichen Leib,
Blies in die Naſ' ihm den Odem des Lebens.
Da ſtand nun der Menſch, emporgeſchaffen vom Staube,
Aufgerichtet: in ſeiner himmliſchen Schöne!
Vor ihm der bildende Schöpfer — ſein Urbild.
Bang und ſüß durchzitterten ihn
Des Bewußtſeyns unausſprechliche Wonnen.
„Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin!
„Vergiß es nie, daß mein Geſchöpf du biſt!“
So ſprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürſt des Himmels, Satan war gefallen.
Er ſträubte ſich den ſtolzen Nacken zu beugen
Unter der höheren Gottheit Befehle.
Geſtürzt ward er in des Abyſſus Schlund,
Miriaden Geiſter mit ihm.
Jezt riß ſich Satan ſtürmend durch der Hölle Thor,
Schwam mit Zackenflügeln durch's Chaos,
Fand bald in Eden den Menſchen
In ſeiner Kindheit, nackt und voll Unſchuld.
Da kraußte ſich der Neid, wie Wettergewölk,
Auf des verruchten Stirne;
Durch Ungehorſam zu ſtürzen den Menſchen,
Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
Den kindlichen Menſchen vom Herzen
Des liebenden Vaters zu reiſſen:
In dampfenden Nebeln ihn dann
Hinunterzuwälzen in Abgrund:
Das wollt' Satan — und ach! ihm gelangs.
Der Menſch übertrat des Gehorſams leichtes Gebet
Und nun fiel er — ihn ſchreckte die Nähe des Schöpfers.
Jehovah's groſer Gedanke:
„Die ganze Erde ſoll ein Eden werden.
„Allmählich neig ich mich mit meinem Himmel herab
„Zu wohnen unter den Kindern der Menſchen.“

Ach,

Ach, dieſer Gedanke der ewigen Liebe
Ward nun — zerſtört? —
Ha, welcher Endliche vermag zu zerſtören
Einen Gedanken des Unendlichen? —
Nur unterbrochen ward Gottes Gedanke
Und auf Jahrtauſende ſeine Erfüllung verſchoben.

(Brüder, wir alle werden wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt.
O ſtürb' ich heute ſchon, zu wallen
In Gottes Paradies, wo Chriſtus iſt!)

Verdammt war nun der Menſch zu bau'n das Diſtelfeld
Und auf Wegen von Steinen und Dornen
Blutig zu rizen die Sohle.
In des Felſen Grotte gebahr nun das Weib
Ihre Kinder mit Schmerzen.
Wickelte ſie in's Fell vom Thiere,
Und Thränen ſog der Säugling mit der Milch.
In Wüſten irrte der Menſchenvater,
Rang die Händ' und jammerte,
Daß es wiederhallte vom Felſengeklüft:
„Ach, meine Kinder, meine Kinder,
Durch meine Schuld im Elend! —"

Nur hielt ſich die jammrende Menſchheit
An der Verheiſſung goldnem Pfeiler:
„Des Weibes Saame ſoll der Schlange Kopf zertretten.“

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
In den Adern der Menſchheit. —
Ein Bruder lag erſchlagen vom Bruder
Mit blutigem Haar am Opferaltare.
Leiſe jammerte die Stimme ſeines Bluts.
Mit Blizdurchfurchter Stirne
Irrte raſtlos der erſte Mörder
An des Meeres Geſtad'
Und überbrüllte ſein Woogengetös:
„Verflucht, daß ich gebohren bin!“
Die Sünder verlieſſen ſchattichte Lauben, —
Thürmten Felſen auf Felſen
Und nannten ſie Städte.
Nun ſprizt in Sand der Erſchlagnen Mark.
Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
Gewaltthat in Rieſengeſtalt
Legte der Knechtſchaft ehernes Joch
Auf der Menſchheit duldenden Nacken.
Von ſeiner höhren Würde ſank in wilder Brunſt
Und tobendem Soffe der Menſch
Herunter zum Vieh. —

Längſt

Längſt waren Henochs Hymnen, ſeine Gotteslehren
Waren längſt verhallt. Er ſelber war
In Gegenden entrückt, wo keine Sünde raſt.

Gottesläſtrungen brüllten
Aus verruchten Hälſen der Frevler.
Ziſchender Spott begleitete
Seths gotterfüllte Rede.
Bittre Schmach und Verfolgung
Noa'hs ernſtere Warnung.

Da ward Jehovah müde
Zu tragen den frevlenden Sünder.
Die Schläuche des Himmels zerriſſen; und Meere
Stürzten donnrend vom Himmel.
Von mächtigen Waſſern geſchwellt,
Berſteten die Adern der Erde.
Da wälzten ſchwarze Fluthen gigantiſche Sünder.
Nur wenige Fromme ſchwamen
In der ſichernden Arche,
Mit der Kunde von Gottes Thaten
Und hohen Befehlen.
Die Waſſer zerfloſen: und die Aeſer der Sünder
Faulten an der Sonne. — Der Menſchen
Zweiter Vater kniet am Steinaltare,
Und um ihn her kniet eine ganze Welt.

Mit der Loh des Opferaltares
Zuckten Gebethe gen Himmel.

Jehovah ſtand auf einem Regenbogen
Und ſchwur der Menſchheit — Gnade!
„Keine toſende Fluth ſoll mehr die Erde verwüſten,
Nicht verborgene Winde ſollen
Spalten die Adern der Erde
Und der Menſchen Wohnſtätte
Grimmig zum Chaos zuſammenrütteln.“

Nun flutheten wieder die Menſchen
In Kindern und Enkeln, wie Meere,
Anzuſiedeln und zu bebauen die Erde.
Neue Sprachen und Sitten und Länder
Entſtanden. Vom glühenden Oſt
Bis zum eißgebärenden Nord
Ward Menſchengewimmel. Sie haußten;
Liebten — oder würgten einander.
Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
Den Namen Jehovah! —
Formte ſich Götter von Stein,
Knetete Tiphraim aus Thone.

Da beſchloß der Vater der Menſchen
Sich zu wählen ein Volk, das da bewahrte
Den Namen Jehovah und ſeines Dienſtes Weiſe.

Das

Das ſchlecht und recht vor ihm wandelte
Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Rieſ' im Glauben,
Der ohne Hoffnung hoffte,
Der auf Jehovah's Befehl den Opferſtal
Zuckt' auf den Sohn der Verheiſſung;
Abram hörte vom Wipfel der Zeder
Säuſeln die Stimme Jehovah:
„Zu meinem Volke hab' ich dich erkohren!
„Und alle Erdgeſchlechter ſollen
„In dir geſeegnet ſeyn.“
Nun nannte ſich der Herr
Den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs. —
Wie Meerſand mehrte ſich das gotterwählte Volk.
Mit mächtigem Arme entriß ſie Jehovah
Dem Drucke Mizraims.
Wälzte den gekrönten Quäler ſeines Volks
Mit Wagen, Roß und Reutern
In des rothen Meeres
Donnrenden Strudeln.
Gab im Wetter, Feuer und Rauchdampf
Auf dem erbebenden Sina
Unterm Hall der Gerichtspoſaune
Geſeze ſeinem Volke.

Machte Moſe groß vor ihnen:
Und gebot der Erd', dem Schwerdt und der Seuche
Hinzuwürgen die Schmäher ſeiner Gebothe.
Mächtige Völker ſanken vor dem Arme
Der Helden Iſchraels in Staub hin.
Denn das Antliz Jehovah's gieng
Vor Iſchraels gewähltem Volke her.
„Dein ſei Kanaan“ ſprach der Herr.
Und Milch und Honig und röthlicher Wein
Strömte für ſie. Für ſie
Fliſterte das Weizenfeld.
Ihnen glänzt' in der Hütte des Stifts
Das Nachbild des Alls:
  Jehovah im Dunkel!
  Im heiligen Prieſter und Erſtlinge!
  Der Hauf' im Vorhofe!!
Gott Selbſt erfüllt ihren Tempel,
Sprach von der Lade des Bundes
Zwiſchen goldgeſchwingten Cherubim's.
Könige und Prieſter weiſſagten:
  Von Meſſias, dem Gröſten der Könige!
  Dem rollenden Felſen vom Berge. —
  Der Weltreiche Rieſenbild malmend!
Doch ſtörrig war auch dies Volk
Gegen des Treibers ſtreichlenden Hand.

Drum

Drum gab ſie oft der Herr
Unter den eiſernen Szepter der Feinde,
Die Jehovah's ſpotteten,
Und das Volk höhnten,
Deſſen Harf' am Weidenbaume verſtummte —

Jahrtauſende waren vorübergerollt
Und ſiehe! der groſe Verheiſſene kam.
Jeſus! der Meſſias! der Erlöſer der Welt!
In der Erdenhoheit Nimbus kam Er nicht.
Er lag in der Krippe zu Bethlem.
Arm war ſeine Mutter. Sein Vater
Trug des Zimmerers Beil und Meßſchnur.
Der Engel Lied hört' Auguſt und Herodes.
Hörten Salems Groſe nicht: Nur arme,
Schuldloſe Hirten hörten den Weihgeſang.

Der himmliſche Knabe erwuchs,
Empfieng den Geiſt der Salbung
In überſtrömendem Maaſe.
„Dies iſt mein lieber Sohn,
„An dem ich Wohlgefallen habe!“
Rief die Stimme Jehovah's vom Himmel.

Nun hob der Göttliche in der Einſiedelei
Den Fuß gegen der Schlange Kopf
Das erſtemal — ihn zu quetſchen;

Und

Und nicht zu achten des blutigen Ferſenſtichs.
Kühn trat des Menſchen Sohn den Rieſenlauf an.
Er ſprach — und Stürme ſchwiegen.
Er ſtand auf die Woog' — und ſie ebnete ſich.
Er ſchwang die Geiſſel — und Tauſende flohen.
Er ſprach — und Gottes Donner jezt
Und Himmelsmaienſäuſeln jezt
Tönt in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde ſieht den Himmel wieder;
Dankt's Ihm, dem Geber des Lichts!
Der Taube hört des Bruders Stimme wieder;
Dankt's Ihm, dem Bilder des Ohrs!
Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt;
Dankt's Ihm, dem Schöpfer der neuen Bewegung.
In's Scheol dringt ſeine Wetterſprache hinab:
Auf ſtehen wieder die Todten.
Und Jeſus Chriſtus Name! des Todtenweckers Name
Zittert auf der ſich röthenden Lippe. —
In der Gröſſe Stille, in der Hoheit Demuth, —
Ruhige Duldung des Erdhohns,
Gehorſam, Muth beim überfluthenden Gefühle
Für jede Freude — Schmerz zu wählen;
Nichts für Sich — und Alles
Für Gott und Seine Erlöſten;

Flam-

Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
Himmliſches Lächeln auf jede beginnende Tugend;
Ein Kind neben dem Kind;
Neben dem Rieſen ein Rieſe.
Ein Löwe dem Starken;
Dem Sanften ein Lämmlein. —

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn.
Führt Ihn zum Tode des Kreuzes.
Auf der Erwürgten Schedel ſprizt Sein Blut;
Er aber ſchrie: „Vollendet!“ ſtarb.
Entkörpert noch ein Held, eröffnet Er
Des Paradieſes Pforte. Der Cherub wich,
Ein armer Sünder war der Erſte, der mit Ihm
In jene Laube trat, drinn einſtens Adam war
Und Eva, unſre Mutter! —

Auch hinunter
In Geiſtergeklüft ſtieg der Held;
Und predigte gute Bothſchaft
Den Sündern der Vorwelt. —

Drei Tage nur; und der Unverweßte
Sprengte den Grabfelſen:
Und das ſtaunende All
Hörte zuerſt das groſe Wort:
„Siehe, der tod war, lebt,
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit:

„Und hat die Schlüſſel
„Der Höll' und des Todes!“

Bald erhob Sich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
„Mir iſt gegeben alle Gewalt
„Im Himmel und auf Erden.“

So ſprach Er — und Geiſter und Menſchengeſtalten
Standen auf allen Sonnen und Welten
Und ſahen dem Fluge des Siegenden nach.
Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Von Seines Thrones Höh' und ſprach:
„Komm, Lieber, ſeze dich
„Zu meiner Rechte, bis ich lege
„All' deine Feinde
„Zum Schemel deiner Füſſe.“

Gottes Wetter ſtürzten auf Juda herunter.
Wie Staub, vom Sturme gejagt, wards von der Rachefauſt
Geworfen unter die Völker.

Und ach, wir arme Heiden hörten
Die Stimme der lockenden Gnade:
„Auch euer Heil wird Jeſus Chriſtus ſeyn!“

Bald iſt ſie eingegangen die Fülle der Heiden;
Dann wird Juda ſich beugen
Vor ſeinem Meſſias, dem Allherrſcher,

Iſraels

Jſchraels Stämme werden all'
Zu Jeſu Füſſen weinen.
Jhre Kindlein werden die Weiber
Entgegenheben dem Heiligen.
Schluchzen werden ſie: Meſſias, Meſſias,
Vergibs, daß unſre Väter
Dich läſterten, Meſſias Jeſus!! —

Ja, Jeſus wird herrſchen!
Die Empörer all' werden ſich beugen vor Jhm!
Werden heulen im Urdunkel:
Weh uns, Er iſt's, wir haben Jhn verkannt! —
Die gröſern Frevler werden ſich wälzen in Flammen
Und röcheln: Weh uns! Er iſt's!
Jm Thale Benhinnon werden faulen
Der Hingewürgten Aeſer.

Aber wird die Stimme des Elends
Nicht einmal verhallen,
Jn den Tiefen, Höhen,
Breiten, Längen der Schöpfung?
Jſt ſelbſt der Bildner ganz ſeelig,
So lang ſein Gebild im Jammer verſchmachtet? —
Da ſchau hinauf, mein Geiſt, und weine!
Könnteſt du zählen die Sterne, du zählteſt ſie nicht. —
Meſſen die Sonn' und den Mond;
Du thäteſt es nicht.

Sprächen Engel, du hörteſt ſie nicht.
Denn ich ſeh' Jeſum! —
Der Allverſöhner ſpricht:
„Jehovah erbarmt ſich all Seiner Werke!“

O des gröſten, himmelvollſten Auftritts,
Auf den ſich ſo hinfreut die Gottheit, —
So hinfreut der harrende Himmel,
So hinſehnt das ächzende Weltall:
Wenn kein Tod mehr iſt!
Kein gequälter Geiſt
Aus des Abyſſus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlünden der Schöpfung
An des Himmels Pforten ſchlägt: —
Wenn Gott Alles iſt in Allen!!
Wenn auf's entſündigte All
Der Weſenvater niederblickt
Und unter'm Freudeweinen
Der verſtummenden Natur
Vom Throne ruft: „Siehe!
„Es iſt Alles neu!
„Ich bin der Erſte und der Lezte!!“

Innhalt
des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

	Seite.
Preis für die Harfe	13
An Gott	18
Preisgeſang im Kerker	23
Erſtickter Preisgeſang	27
Lobgeſang	30
Flehen an den heiligen Geiſt	33
Vater Unſer	35
Morgenlied	39
Anderes Morgenlied	42
Abendlied	50
Nachtlied	56
Sabbatlied	58
Am Schluſſe eines Monats	62
Der Frühling	64
Vertrauen auf Gottes Schuz. Erſtes Lied.	69
Vertrauen auf Gottes Schuz. Zweites Lied.	73
Die Ergebung	78
Das Opfer	81
Troſt eines Gefangenen	87
Angſt über ſelbſtverſchuldetes Leiden	94

Seite.

Zweites Buch.

Herzensergüſſe an Gott. 101
Der Frommen Wiederſehen 108
Um Reinigkeit 113
Meinem Erlöſer 116
Es iſt genug 121
Alles iſt Euer 125
Die Chriſtnacht 129
Geduld 134
Nach einem Fall 144
Um Erbarmung 148

Paſſionslieder:

I. Um Salbung des heiligen Geiſtes. 152
II. Die Dornenkrone 157
III. Der Kreuzgang 160
IV. Am Grabe Jeſu 161
Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls 167
Nach dem 88ſten Pſalm 169
Nach dem Gebet Manaſſe 174
Die Thränen 177
Bitte 179
Um Heiterkeit 183
Hoffnung nach dem 126ſten Pſalm 187
Ermunterung 189
An den Erlöſer 192
Seelenkämpfe 198
Bußklage 206
Preis der Gnade. 212
Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls 218

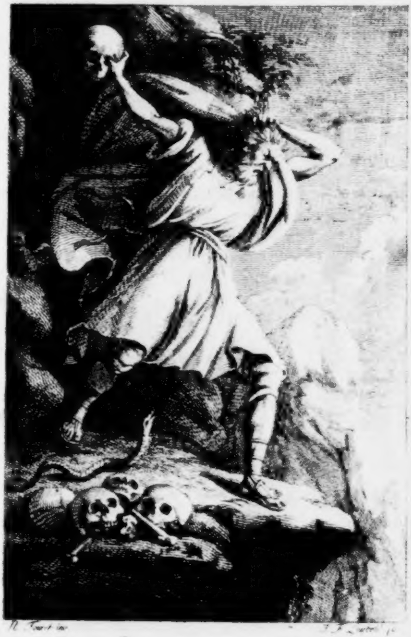
	Seite.
Todesgedanken am Grabe des Mittlers	226
Der jüngſte Tag	230

Drittes Buch.

Dem Jehovah	235
Ein Blick auf die Welt	238
Morgengeſang	241
Abendlied	244
Nachtgeſang eines Kranken	248
Die Bekehrung. Der ſtärkſte Troſt im Tode	252
Todesgedanken im Frühling	256
Todesgedanken im Winter	261
Neujahrslied	265
Gethſemane	270
Golgatha	273
Troſt der Erlöſung im Tode	276
Siegeslied am heiligen Oſterfeſte	280
Am heiligen Pfingſtfeſte	285
An einem Communiontage	289
Der Jüngling von Nain	293
Jairus Tochter	296
Auf die Leiche eines Kindes	300
Der Tod einer jungen Chriſtin	304
Der Mann im Tode	306
Der ſterbende Vater	309
Auf die Leiche eines Regenten	313
Der Greis	316
Der Tod des Sünders	321
Der Tod eines Chriſten	325

Ein

	Seite.
Ein plötzlicher Tod	328
Sehnſucht nach dem Tode	333
Der Tod eines Armen	336
Das Teſtament eines Chriſten	339
Die gute Seite des Todes	342
Jakob	346
Moſes	350
Hiobs Klage und Troſt	352
Elias	356
Hiskias	359
Simeon	363
Stephanus	366
Paulus	369
Klage des Chriſten um Freunde	372
Das Verderben der Welt	377
Nach dem 90ſten Pſalm	381
Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode	385
Der Leichenzug	390
Ein Gebet auf dem Gottesacker	393
Der Kirchhof	397
Grablied	401
Die Unſterblichkeit der Seele	405
Die Auferſtehung	409
Das Weltgericht	413
Der Himmel	417
Das neue Jeruſalem	421
Die Hölle	425
Die Ewigkeit	429
Einſegnung eines Sterbenden	433
Ein Blick in's All	436



„Der war mein Vater
brullte Ahaſveros“

Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts
ſämtliche

Gedichte.

Von ihm ſelbſt herausgegeben.

Zweiter Band.

Stuttgart,
in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen
Carlsſchule, 1786.

Aus der Bibliothek von
[illegible]

Ἀνδρ᾽ ἀγαθον δεσμοι παντων δαμνασι μαλιστα·
Και γαρ ἀνηρ δεσμοις δεδμημενος οὐτε τι εἰπειν
οὐτ᾽ ἐρξαι δυναται· γλωσσα δε οἱ δεδεται.

Theognis v. 175.

Vorbericht.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine ſo groſe Anzahl Subſcribenten mein Herz in dankbare Bewundrung verſenkt hätte. Welch eine anſehnliche — all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von groſen, erhabnen, würdigen, edlen und bidern Menſchen meines Vaterlandes, wovon ich tauſende kenne — tauſende nicht kenne! Und wie beſchämt ſteh' ich in der Mitte dieſer Glanzſchaar, will ſtammeln meinen Dank, und muß verſtummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und ſiehe da! ſie entſinkt mir, und ſchwankt an der Hüfte. — Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuſchte, das weiß ich. Daß Gröſe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anſcheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biderkeit und Einfalt dein Eignes ſei, Teutonia; — ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der vielköpfigen Herrſchaft, der Mode, der kindiſchen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geſchmackes noch allenthalben durchblizt; das ſah ich immer und ſeh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menſchlichkeit, mehr Thatenreligion,

Vorbericht.

Chriſtusſinn, Mitleid und Hülfe, oft bei ſo weniger äuſſern Kraft anzutreffen ſei, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir ſelbſt in den Zeiten meiner ſchweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich ſo dankbar hinaufſchaue zu Gott, und die Stralenrechte küſſe, die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahndung von Deutſchlands fernern und immer wachſenden Herrlichkeit mich durchſchaurt: das kann ich mit Worten nicht ſagen, wenn ſie auch

> — — gleich dem Strome des
> Berges von den Lippen mir braußten.

Mein Verſtummen mög' alſo für den beredteſten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich ſezt' ihn mehrentheils in der Abſicht auf, um manchen auf der Wooge des Lebens zu ſorglos ſeglenden Jüngling vor der Klippe zu warnen, an der ich ſcheiterte) nicht wenig groſe und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangſal ſo freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es deſto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtſammlung wenigſtens einige ſeyn, die der Kenner mit Beifall krönt, weil ſie es verdienen! — Wenn ich ſo manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; ſo weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entſchuldigen, worzu mich genannte Perſonen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ich's ſo ſehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äuſſern Umſtände ſo mächtig auf den Geiſt würken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewiſſes Hellauf ſchien von Jugend an das Eigene meiner Muſe, wie meines Temperaments zu ſeyn — und zu bleiben. — Ich war ſo gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daſeyns bis zum ausgelaſſenſten Entzücken, ließ mich von den Menſchen ſo willig drängen und drücken und ſtoſſen; auch weilte die Freude ſo gerne bei mir; denn ich koßte ſie, hielt ſie freundlich bei der Hand und lächelt' ihr ſo dankbar unter's Auge; auch ließ ſie mir immer ein duftendes Sträuschen zurück, wenn ſie mich verließ; — eine ſolche Lage und Blutmiſchung hätte dann gewiß meinem Geiſte eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, friſchern, kühnern Ton geben müſſen!

Vorbericht.

Aber der ernſte Arm des Schickſals winkt; und wie ganz anderſt iſt nun alles! Von Blumengefilden kehrt ſich der Geiſt ab, und weilt am liebſten auf Gräbern. — Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter ſeyn, wo der Gram jede Miene verdüſtert, aufjauchzen in hochgefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erſtirbt!! —

Nur die Gebürghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtſchaft Geklüſt verengt ſie.

Hohenaſperg im Merz
1786.

Schubart.

Ver-

Vermiſchte Gedichte

Erſtes Buch.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Prolog
und
# muſikaliſcher Epilog,
am
Geburtsfeſte des Herzogs zu Wirtemberg
1782.
Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.
Komponirt von Herrn Zumſteeg.

Als der Tag, der unſern CARL gebohren,
Leuchtete wie Maienſonnenſchein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren —
Doch, er gieng in ſeinen Himmel ein.

Hinter ſeinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub geſunken,
Ahndung künft'ger Seeligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unſrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag für CARLN geſchmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle ſeegnend niederblickt? —

Patrioten ſchauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Riſelt Wonne — ſchwillt — und wird ein Bach.

Jeder fromme Weiſe wandelt betend
In der Stoa, die ihm CARL erbaut.
Neben Ihm die Kunſt ſittſam erröthend,
Wie beim erſten keuſchen Kuß die Braut.

Alle Sänger unſers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künſtler mühen ſich zu tauchen
Ihre Pinſel in des Feſtes Licht.

CARL! — ſo thuts vom Schneegebirge nieder!
CARL! — ſo hallts im weiten Thale nach.
Schweſtern horchen in dem Arm der Brüder
Jedem Seegen, den ihr Vater ſprach.

Soll

Soll Thalia — eine Göttin — ſchweigen? —
Nicht Muſik mit Sang und Strich und Hauch.
Nicht der Tanz durch Gliederſprache zeugen? —
Töchter des Olimpos ſind ſie auch. —

Ja, ſie ſollens! — aber lauter ſprechen
Tauſend Arme durch ihr ſtummes Flehn,
Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
Der Erhörung ſie entgegen ſehn. —

Ha, Thalia! — mit dem Dank des Waiſen,
Mit der Wittwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreiſen,
Steig' auch deine Opferwolk' empor.

Näher am Altare will ich knieen; —
Denn, o CARL! wenn Kunſtgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen
Hier in dieſer Bruſt; — ſo dank' ichs dir!

Muſikaliſcher Epilog.

Perſonen:

Hulda. Schauerin der Zukunft.

Teuthard. Patriotiſcher Weiſe.

Seraſina. Tonkünſtlerin.

Selmar. Dichter.

Theon. Artiſt.

Julie. Eine Waiſe.

Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater ſtellt einen Eichenwald vor, darinn die Felſengrotte der Hulda, über der CARLS Name in Feuerſchrift flammt.

Bei Eröffnung des Theaters ſtürzt nachſtehendes Chor in die vorbereitende Sinfonie.

Erſtes Chor.

Wie Woogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſche das Chor!
Der Tag, der CARLN das Leben
Zum Seegen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweites Chor.

Wir ſahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Feſttag der Wonne! —
Er maaß den himmliſchen Raum.
Ambroſialiſche Düfte
Entflohen ihm. Bläulichte Lüfte
Durchblizte ſein Saum.

Beede Chöre.

Unter'm Getümmel
Des feſtlichen Chor,
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück,
Ließ er im Pfade
Strahlend zurück.

Unter dem Schalle der Lieder,
Kommt er erfleht.
Durch der Seinen Gebet,
Immer ſtrahlender wieder!

Unter dem Chor durchſtreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr ſtrahlenden CARLS-Namen. Sie drücken pantomimiſch ihren Schmerz aus, daß ſie keine Blumen finden können, den Helden des Feſttags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flicht indeſſen einen Eichenzweig und gibt zu erkennen, daß diß der ſchönſte Schmuck für den Scheitel eines groſen deutſchen Fürſten ſei.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren ſich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda allein.

Heilige Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgſt, —
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäſcht;
Erſt aus dem Felſenbecken tropft;
Dann ſpiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölkt,
Sich fortwälzt —
Ein Bächlein wird;
Dann ein Bach!

Ein

Ein Strom dann! — Bis auch er
Sich mit der Fluth
Des grauen Meers vermiſcht;
So wird der Punkt
Des Gegenwärtigen
Vor mir — Vergangenheit,
Bis alles
Mit den Strudeln ſich vermengt
Der grauen Zukunft.
Ich ſah' ihn werden —
Meinen CARL!! —
Der Engel, der vor ſeiner Wiege ſtand,
Berührte mit dem Silberfinger,
Von Himmelsmaientropfen naß
Das Auge mir; —
Da riß der Vorhang auf,
Der vor der Zukunft hängt,
Ich ſah:

Geſang.

CARL, den Volkbeglücker,
Der dem Unterdrücker
Freier Menſchen flucht!
Der dem Herrn der Nationen
Im Beſtrafen, im Belohnen
Nachzuahmen ſucht!

Sah' in ſeinem Strahle
Schwimmen unſer Land!
Sah' die über Arme
Ausgeſtreckte Hand!
Sah' durch ihn verbunden,
Die beglückte Braut!
Sah' die Gotteshäuſer
Die uns CARL erbaut!
Sah' den Flor zerriſſen,
Der die Wittwe deckt!
Und zu ſeinen Füſſen
Waiſen ausgeſtreckt;
All' in Dank zerfloſſen,
Voll von innrer Ruh
Sprachen: „Unſer Vater,
Guter CARL, biſt du!“

Seraſina tritt auf.

(Deklamation.)

Laß ab, laß ab,
Du ungeſtümme Liebe,
Mit Natternſtichen mich zu quälen;
Im Zauberdufte
Seh' ich Selmars Bild!
Ach immer! immer!

Meines

Meines Selmars Bild!
Des Tags im Sonnenkleid!
Des Nachts im Mondgewand!
Hör's immer, wie die Purpurlippe
Ihm tropft vom Weihgeſang.

(Geſang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
Laß ab von mir!
Iſt der Anblick wundgequälter Seelen
So feſtlich dir? —
Laß ab! wo nicht; ſo ſäusle mich hinunter
In's kühle Grab! —
Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
Laß ab! Laß ab!

(Deklamation.)

Ha, Hulda!

Hulda.

Und du klagſt?
Ich kenne dich!
O Serafina, kenne dich!
Vernahm den Nachhall deiner Klage
In meiner Felſengrotte oft,
Doch heut, du Klägerin,
Geziemt ſich's nicht.

Des Patrioten Jubel
Ueberſchreit der Liebe
Einſames Gewimmer.
Sieh'!
Dort über meiner Felſengrotte flammt
Der Name CARL!
Der Tag, der ihn gebahr,
Betrat im Stralengange
Unſer Land. Wohin du ſchauſt,
Da wehen Funken noch
In ſeinem Fußpfad. —
Serafina, ſchweig!
Wer gab dir goldnes Flügelſpiel,
Daß Zauberton von deiner Hand,
Wie Thau,
Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina.
CARL, mein Beſchüzer,
Gab es mir!

Hulda.
Wer ſtimmte deine Kehle
Zum Geſang voll Seele?
That's nicht Er?

Serafina.
Er that's.

Hulda.

Wer lehrte dich den Zauber,
Darzuſtellen, das Pathos
Jeder Leidenſchaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenſpiel und Ton?

Seraſina.

CARL, mein Beſchützer,
Lehrt es mich!

Hulda.

Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unſchuld,
Und für alles,
Was Menſchen Engelähnlich macht? —
Nicht Er? —
Ich berge mich
In meine Felſengrotte.
Und kannſt du noch;
So klage, Klägerin.

Seraſina.

Haſt recht, o Seherin!
Ich ſchäme mich, daß mir das Blut
Im Antliz glüht.

Des Patrioten Jubel
Ueberſchreit der Liebe
Einſames Gewimmer.

(Geſang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweiht des Feſtes Licht.
Voll Wonne will ich ſeyn an meines Fürſten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Seraſina.

Er iſt's! Er iſt's!
O Herz, o Herz, was ſprudelſt du,
Wie Waſſer auf der Gluth? —
Sei ſtark und ſprudle nicht! —

Selmar.

Wie, Seraſina, hier?
In dieſem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich geſucht
Im bunten Reihen deiner Schweſtern!
Im Feirgewande, deine Lippe tönend
Von Weihgeſängen, und den Fuß
Im Fluge des feſtlichen Tanzes?

Serafina.

So, Selmar? —
Mich nicht zu finden,
Kamſt du in dieſen Wald?

Selmar.

Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einſamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüften mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Fliſtern unſres liebetrunknen Herzens
Zu eigennüzig horchen.
Du biſt mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Diß Band für eine Ewigkeit! —
Doch einzuſtimmen heut in Jubel
Des Landes bei des Fürſten Leben,
Iſt Pflicht — auch Liebenden
Iſt's Pflicht! —

Serafina.

O Selmar, laß mich hangen,
Wie die blühende Roſenſtaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du biſt mein,
Biſt, Selmar, ewig mein!

Selmar.

Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erſt
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürſten,
Deſſen Weisheit,
Deſſen Fürſtenhuld,
Uns wie verſchwiſterte Lauten
So harmoniſch zuſammenſtimmte.

Duett.

Serafina.

Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar.

An Grosgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beede.

O dieſe liebevolle Seelen,
Die Wunſch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulſes Schlägen zählen,
Sind Dir, o CARL, geweiht!

Teuthard und Theon.

Teuthard zu Theon.

Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und iſt ſich ſelbſt ein Urbild,
Wovor der Fremde ſtuzt,
Verborgnen Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon.

Ha, Teuthard, Mann
Voll teutſcher Biederkraft,
Wie lieb ich dich! — Von deinem Hauche
Wird Flamme des Genies in mir
Geweckt und Patrioten Gluth,
Daß ſie verſchwiſtert
Hoch gen Himmel ſchlagen! —

Original und deutſch ſei mein Gebild,
Wie CARL, — wenn Schöpfungen
Um meine Stirne ſchweben! —

Teuthard.

(Geſang.)

O Vaterland, o Vaterland!
Wie heilig biſt du mir!
Biedermuth und Heldenſtärke,
Der Erfindung Adlerblick
Kraft zu jedem groſen Werke,
Muth im Glück und Mißgeſchick.
Genius, Wiz und Verſtand —
Find ich in dir! —
O Vaterland, o Vaterland,
Wie theuer biſt du mir!

(Deklamation.)

Ha, Theon, ſiehſt du nicht
An Hulda's Grotte einen Namen,
Der unter unſers Vaterlandes Sternen,
Noch heller ſtrahlt, als Sirius? —
Siehſt du den Namen CARL?
Wie lieblich flimmert er herab
Und weiſſagt künftiges Heil
Für mich! für dich! für Tauſende!

Theon.

Theon.

Ich bin herausgegangen, Selmar,
Meine Fantaſie,
Hier auf den Wipfeln dieſer Bäume
Groß zu wiegen —
Und dann im Feuerſchwunge
CARLS Bild
Durch Farb' und Pinſelzug
Zu geben der Ewigkeit!

Teuthard.

Ha, Hulda, ſiehſt du nicht
Die Gottgeweihte Schauerin der Zukunft? —

Hulda.

Willkommen hier, du warmer Freund,
Von unſerm Heldenvaterlande!
Dein Geſang
Schlug an die Ribbe
Meiner Felſengrotte! —
Mir tönt er lieblicher,
Als welſch Geſeufz',
Von dem entmannten Sänger
Eines weichen Volks —
Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
Und Schande vorgetrillert.

Komm Teuthard, komm, o Theon, du!
Wir wollen feiren heut den Tag,
Der uns in CARLN
Den Fürſten! und den Vater!
Den Kenner jeder Kunſt!
Den Stolz der Deutſchen gab!

(Führt Teuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
Im Roſenſchleier ihrer Sittſamkeit
Die Liebe zu verbergen ſtrebt,
Die ihr im Buſen brennt! —
Geſeegnet ſei mir, Selmar,
Geſeegnet, Serafina!
O welche Seeligkeit,
Hier an der Seite eines Patrioten,
Und eines Dichters voll von Kraft,
Und eines Künſtlers,
Der den Pinſel taucht
In Patriotengluth;
Und einer zarten Fühlerin
Der Schönheit und der Tugend
Des Wirtembergers und des Teckers
Schönſten Feſttag zu begehen.

(Geſang.)

(Geſang.)

Hulda.

Wenn ſüſſe Wonne euch durchbebet,
Wenn Freude ungeſtümm
Wie Woogen eure Herzen hebet;
So dankt ihr's ihm!

Teutbard.

Wenn groſe Vaterlandesfreuden
In meiner Seele ſich verbreiten;
So dank' ich's ihm!

Selmar.

Wenn ich mich in des Feſttags Wonne
Erheb' und mit dem, Adler Sonnne;
So dank' ich's ihm!

Serafina.

Wenn Tonkunſt, deine Harmonien,
Wie Funken meinem Geiſt entſprühen;
So dank' ich's ihm!

Theon.

Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunſt mit der Natur verbinde;
So dank' ich's ihm.

Alle.

Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unſre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen ſich um uns verbreitet;
O CARL! dir danken's wir.

Julie tritt auf.

Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich, armes Mädchen, ich!
Die Neſſel all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;
So hab' ich doch die Neſſel all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tod iſt mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waiſen
Nun Vater ſeyn?
Nun Mutter ſeyn?

(ſie weint.)

Hulda.

Wie? hör' ich nicht die Stimme
Den Klag' in unſern Jubel ſchallen?
Der Becher unſrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

Julie.

(Geſang.)

Waiſenthräne, falle, falle
Nur von Gott geſehn.
Er in ſeinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle
Thränen, die an Wangen
Bleicher Waiſen hangen.
Waiſenthräne, falle! falle!
Nur von Gott geſehn!

Hulda.

Wer biſt du, kleines,
Süſſes Mädchen?

Julie.

Kein ſüſſes Mädchen, Weib,
Der ſo viel Mitleid
Vom Auge niederblickt; —
Kein ſüſſes Mädchen; —

Bitter, bitter ſind die Thränen
Des armen Waiſen. —

Hulda.

Wer war dein Vater?

Julie.

Ein guter, guter Vater!
Nun iſt er tod!
Iſt tod! iſt tod!
Und ich die Vaterloſe! —
Ich, die Mutterloſe!!
(ſie weint wieder.)

Serafina.

Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda.

Muſt nicht ſo jammern,
Kleiner Waiſe, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu ſehr vergeſſen,
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder Vater iſt.
Und daß er prüfe
Eines Menſchen Herz,
Und guten Fürſten Anlaß gebe

Be=

Bedrängter Waiſen
Schuz und Vater zu ſeyn.
CARL iſt dein Vater!
Schon iſt ſie ausgeſtreckt
Des Fürſten Hand,
Zu geben deinem Leibe
Hüll' und Nahrung,
Und deinem Geiſte Bildung!
So weine nicht!
Du holdes, ſüſſes Mädchen,
Weine nicht.

Julie.

Ach, Gott im Himmel, der ſo früh,
Mir dieſe Thränen trocknet,
Wie preiß ich dich!
Du gabſt mir einen Vater;
Wie preiß ich dich!

Hulda (in Ekſtaſe.)

Ich ſeh', ich ſeh', o glückliches Land!
Den Seegen ſchreiten über deine Fluren!
Hinter ihm rauſchen Saatfelder!
Ihm zur Seite
Ströhmen die Hügel von Moſt!
Milch unter ſeinem Fußpfade!

Hüpfende Heerden ſeine Begleiter!
CARL hat ihn von Gott erfleht!
Die Weisheit baut ſich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsſchweſter, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen; —
Die Zöglinge der Weisheit
Zertrümmern die finſtre Pagode
Des Wahns und des Laſters,
Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
CARL dacht' es zu thun — und that's

Teuthard.

Wächſt Biederſinn, o Hulda,
Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
Da Hermann Varus ſchlug?

Hulda.

Er wächſt! Er wächſt!
Der Rieſenenkel ſteht
Im Eichenthale;
Singt Thaten der Vorwelt,
Und nennt unter den Helden
Thuiskons — Dich! — CARL, Dich!

Serafina.

Hörſt du nicht Harfenliſpel?
Und Menſchengeſang,

Gleich einem Geiſt
Ob ihrem Liſpel ſchwebend?

Hulda.

Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er liſpelt CARLS Lob!

Selmar.

Siehſt du Dichter auf Bergfelſen?
Ihr Antliz roth im Morgenſonnenſtrahl?

Hulda.

Ich ſehe ſie!
Sie donnern dem Enkel
CARLS Lob
Vom Felſen herab!—

(bleibt in begeiſterter Stellung ſtehen.)

Erſtes Chor.

Wie Woogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rauſche der Chor!
Der Tag, der CARL'N das Leben
Zum Seegen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweites Chor.

Eile dem Tage voll Seegen,
Jugend des Landes entgegen!
Schmücke dein ſeidenes Haar!
Kommt ihr Männer und Greiſe!
Stammelt des Ewigen Preiſe
Knieend am goldnen Altar.

Beede Chöre.

Unter'm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Stiegſt du zum Himmel,
Feſtag empor!
Fürſtliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ'ſt du im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme CARLS Feſtag, erfleht
Durch der Frommen Gebet
Immer ſtralender wieder!!

(Den Beſchluß macht ein allegoriſches Ballet.)

CARLS Name,

gefeiert

von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. Nov. 1784.

Weilt, ihr Muſen! ſteht ſtille Zöglinge
    Vor dieſem heiligen Bilde!
Im Drange hohen Gefühls
    Sprengt mir der Buſen! —
Zu ſchwach iſt die Mimik
    Aufzuhalten des Gefühls
Donnernden Woogenſchlag. —
Ich muß ſagen — laut muß ich ſagen
    Was ihr verſchweigt.
CARLS Name flammte heut
    Mit Sternengold geſchrieben
Am Olimp — Der Name CARLS!! —

Hab!

Hah! mit welcher Wonne ſprech ich ihn aus,
Deinen Namen, CARL!! —
(Pauſe.)
Zwar wird ſchon dein Name
An beeden Polen genennt: —
Catharina's weltenſtürzender Name
Schlingt ſich um ihn! —
Josephs Name — das Erſtaunen der Völker —
Schlingt ſich um ihn! —
Wodan Friderichs Name — des Einzigen!
des Unerreichten!! —
Schlingt ſich um ihn! —
Vor ihm bücken ſich Teutoniens Fürſten,
Und durch ihn hebt Wirtemberg
In ihrer Schweſtern Verſammlung
Ihr Rieſenhaupt ſtolz in Olimpos! —
Aber — wiegt Bewunderung Liebe auf? —
Leg auf die Schaale, die Menſchen wägt; —
Starre Bewunderung der Gröſe
Und blinzende Ehrfurcht vor Fürſtenglanz —
In die eine Schaale
Und in die andre — laß
Einen Tropfen Herzblut thauen. —
Aufdonnern wird die erſte Schaale
Niedergezogen vom Gewicht der andern: —
O CARL! — CARL! —

Was

Was wir Dir geben — iſt viel —
    Iſt alles — iſt alles —
                    (Pauſe.)
                Iſt Liebe!! —
Selbſt der Himmel verlangt
    Für all' ſeine Gnaden — nur Liebe.
So nimm dann hin der Künſte Thränendank
    Für Deinen Schuz! —
Nicht dir Apoll, nein, deinem Lieblinge CARL,
    Donnert der Päan des Dichters! —
Schon blickt mit weitem Auge
    Des Auslands Bewundrung
Auf CARLS Söhne — unter denen
    Shakeſpeare, — Oſſiane, — und Dichter
    Der ſanftern Muſe knoſpen.
Es taucht der Maler den Pinſel
    In Morgenſonnengluth —
Und Thränen des Danks
    Träufen in's Farbengemiſch; —
    Und ſo malt er — CARLS Bild! —
Auch am Neckar reifen Mengſe,
    So denkt er weiſſagend. —
Die Tonkunſt bildet ein Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
    Feirt den Namen CARLS —
    Polihimnia's Liebling! —

Was

Was ſinn'ſt du junger Künſtler,
Mit der Geniusſchwangern Wolk' auf der Stirne? —
Du ſinn'ſt auf Werke des Meiſſels
Wie Phidias, Praxiteles, Liſipp —
Und dich ſchäzt — CARL!
Der Tanz mit beflügelter Sohle
Hüpft auf für Wonne,
Dreht ſich in wirbelnden Kreiſen
Und feiert des Künſteſchüzers
CARLS erhabenen Namen, —
Ja, freue dich, freue dich
Chor der Muſen! —
Nie wird der Neid mehr
Dein Gebilde zertrümmern! —
Nie mehr die Mordfackel
In deinen Werkſtätten ſchwingen; —
Nie wird Verleumdung die Hyder mehr
Deinen Lorbeer benagen —
Denn CARL hält Pallas Aegide
Den Höllenungeheuern vor:
Sie ſtarren und ſtehen vor ihm
Wie Felſen der Mitternacht. —

(Pauſe.)

So nimm dann unſern Dank,
Erhabner CARL,
Eine Opferſchaale voll Freudenthränen!

Mit der Künſte Wonnezähren
Miſchten ſich Thränen des Waiſen,
Thränen der Wittwe, —
Thränen des Armen, —
Des Elenden Thräne
Im ſchluchzenden Danke geweint: —
Die Opferſchaale ſieht
Am Feſte CARLS von Gott geſehn
An dieſem Bilde.

(lange Pauſe.)

Ich ſchweige — ich ſchweige
Im Drange mächt'ger Empfindung.
CARL, Dich ſeegnen die Muſen!
Dich ſeegnen ihre Zöglinge!
Dich ſeegnen all' Deine Kinder;
Dich ſeegnet
— — mein Verſtummen! —

Apoll.

(Singbar.)

Schweigt nicht, ihr Muſen,
Euer Gefühl entſteige dem Buſen!
Und brauſe im ſchwellenden Chor
Zum Olympos empor.

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Groſen und Schönen
Den ſchallenden hohen Päan —
Dem Wäger groſer Verdienſte,
Dem Schuzgott ſchüchterner Künſte
Tönt unſer Chor himmelan! —

Zwei oder drei Muſen allein.

Noch lang ſoll Ton und Farbenſpiel
Und Gutgefül und Grosgefül
Und Schauſpiel, Kunſt und Tanz,
Beſtrahlt von ſeinem Glanz,
Am Neckar weilen!
Und unter Deutſchlands Ehrenſäulen,
In Wodens Eichenhain,
Steh' unſer CARL in Marmorſtein! —

Ge=

Geſchmückt mit vielen Wonnetagen
Sei CARLS erhabner Lebenslauf! —
Bis ihn einſt unſre Schultern tragen
Zum ſtrahlenden Olimp hinauf! —

Chor der Muſen und Künſtler.

Wir ſingen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Groſen und Schönen
Den ſchallenden hohen Päan —
Dem Wäger groſer Verdienſte,
Dem Schuzgott ſchüchterner Künſte,
Tönt unſer Chor himmelhinan! —

Das wunderthätige Cruzifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebaſtian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: ich ſterbe!
Sebaſtian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieſer Hütt', ins Grab,
Das ich mir ſelbſt geſchaufelt. — Wiſſe,
Du guter Baſte, der du mir
Den ſüſſen Vaternamen gabſt,
Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einſt, als Mordſucht mit dem Schwerdt
Die Kezer würgte: — ach, der Himmel
Sah' roth und ſchien ſich zu entſezen
Ob dieſem Greu'l — da fand' ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts ſchleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerdte.

Ja, liebes Kind, da fand' ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeiſts Höllenflamm'
Entrunnen ſei, das weiß ich nicht! —
Du biſt mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weineſt du? — ich hab' dich ja gelehrt
Daß Chriſten keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jeſus
Voran ins Leben gieng. Willſt du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Iſt ſüß, iſt unausſprechlich ſüß
Dem Chriſten, der die Kunſt zu ſterben
Von ſeinem Könige gelernt. —
Leb wohl. — Nimm dieſes Cruzifix —
So wein' doch nicht, du ſiehſt mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laß ich dir nicht, doch meinen Seegen
Vermach' ich dir mit dieſem Cruzifix.
Es ſei dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirſt du Gutes thun
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, ſo oft du Sünde thuſt. —
Und bluten, bluten! bluten wirds,

Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt. — O Jeſus,
Maria und Joſeph, ſei mir gnädig! —
Ich ſterbe! — “ Und der Alte ſank
Auf's Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
In's offne Grab und betete
Ein Vaterunſer und ein Ave,
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab. „Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh! und löſche
Für ihn des Fegfeuers Flammen aus.
Er laß' ihn fröhlich auferſtehen! “
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach ſtarkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Cruzifix und gieng.

Der arme Knabe irrte lang'
Auf weitem Feld im Sonnenſtral,

Ward durſtig, ſah' nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell ergoß. „O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaßner Knab? „ — und küßt ſein Cruzifix. —
Ein Hirtenmädchen kam und ſah'
Den Knaben liegen. „Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?“
Das Mädchen ſprach's und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. „Laß mich ſterben,
Tod iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum; o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann lege mir dies Cruzifix auf's Herz
Und laß mich ſterben!“ — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück,
„Da trink!“ ſtellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. „Du ſollſt nicht ſterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — Haſt du getrunken? —
Steh' auf, geh' mit in meine Hütte;

Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirſt mit mir die Heerde hüten,
Dann — willſt du? nun ſo komm!“ — Er gieng.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld war ſein Geſchäfft. Das Mädchen
Gieng neben ihm. Schön war der Knabe
Und ſchlank, die erſten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und ſtreuten Roſen
Und Lilien auf ſein Geſicht.
Sein Blick ſprach mehr als Unſchuld der Natur,
Er ſprach Gottſeeligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten ſich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebaſtian verbarg' ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: „Gott
Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn?“ — Er nahm
Sein Cruzifix heraus; — es ſah'
Ihn freundlich an, und weinte nicht. —

An

An einem Sonntag gieng er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er ſezte ſich allein mit ihr
An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schooß und ſchien
Ein Thränchen zu verbergen. „Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?“
Er drückte ſie an ſeine Bruſt
Und wagts und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
„Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,“
Sprach ſie, „wenn du der Meine wirſt,
So ſchenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heinlich iſt's, und frißt aus meiner Hand? —
Willſt du der Meine ſeyn?“ — „O ewig,
Seufzt' er, „wenn Gott es haben will.“
Sie ſchwiegen, küßten ſich und fühlten
Die Seeligkeit der reinen Liebe. — Abends
Barg ſich Sebaſtian und enger
Ward's ihm um's Herz. „Was haſt du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde ſeyn —
Was haſt du heut, Sebaſtian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —

O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan? —“
Er wagt' es nicht, ſein Cruzifix zu ſehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte
Und bat, „o Gott, verzeih' es mir! —“
Doch endlich wagt's Sebaſtian
Sein Cruzifix zu ſehen, und die Thränen
Von ſeines Chriſtus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildnis ſah' ihn an
Mit ſanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh' in der Bruſt
Sebaſtians. Am erſten Mai
Da wagt' er's gar und tanzt und ſprang
Mit ſeinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit
Und feirten ſo das Maienfeſt.
Beängſtigt ſah' Sebaſtian
Sein Cruzifix. — Noch immer ſah'
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh' in der Bruſt
Sebaſtians. Er beichtete
Einſt einem Mönchen ſeine Liebe
O ſprach der dürre, trockne Mönch:
Haſt du die Lehre deines Vaters
Vergeſſen, ſchon ſo früh? — Wallt noch
Das Kezergift in deinem Blut?

Ver=

Verdammt biſt du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klauſe gehſt!
Flieh' deine Dirne, Satan blickt
Ihr aus dem Auge! — Schwankend gieng
Sebaſtian der Klauſe zu.
„Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh' hab' ich des Vaters Lehre
Vergeſſen, hab' der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! — O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? — Mein Cruzifix!
Ach, warum warnteſt du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.
Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt' ihm vor.
Er warf ſich auf das Grab des Alten;
Ließ ſich von Neſſeln ſengen; ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt ihm vor! —
Sein wunderbares Cruzifix,
Sah ernſter aus; doch weint' es nicht.
„Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild;

Ach

Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.“ Er ſprach's.
Wälzt nackend ſich in Dorn und Diſteln,
Und geiſſelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer; heulte, ſchrie,
Daß Eul' und Rab und Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Doch ſchwebt' ihm ſeine Anne noch
Im Schleier vor. — „O Cruzifix,
Erbarm dich meiner!“ Wütend holt'
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen riſelten
Dem Cruzifix vom Angeſicht.
„Ha, iſt's nur dies? — Iſt dir die Buſſe
Für meinen Fehl noch nicht genug?“
Er ſprach's, nahm einen Strick: „Am Baume
Den ich als Knab gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauſcht!
Was iſt's? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft
Vor jedem lauten Blatte zitternd
Durch's Waldgebüſch' und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.“
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt

Der

Der Mutter Gottes angelobt.
„So will ich dich, du reines Lamm,
Erſt füttern aus der hohlen Hand,
Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber!“ — Auf des Alten Grab
Stürzt ſtumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antliz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Creuz! —
Das Mädchen kam. „Jeſus, Maria
Und Joſeph — mein Sebaſtian
Iſt dieß! — Biſt doch nicht tod, du Lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen iſts!
Dein Annchen iſt's, ich habe dich
Schon Wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet
Und hab' gefleht: „O Mutter Gottes,
Willſt du mein Lämmlein nicht? — So ſteh'
Doch auf, und geh' mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben!“ — „Schlange, geh'!
Der Satan blickt aus deinem Auge!“ —
„Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn.“

Sie ſezt ſich neben ihn auf's Grab.
Er wandte ſich und ſah' ſie weinen.
Die ſtarrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen ſchaurten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh," —
Mit weggewandtem Antliz ſprach's
Sebaſtian. — „Mein Cruzifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint." — „Es hat geweint,
Weil du mir untreu biſt! Du haſt
Den Eid gebrochen, den du mir
Weißt du? — beim Roſenbuſche ſchwurſt. —
Es hat geweint, weil du mir untreu biſt."
Das Mädchen ſprachs. Ihr Vater kam:
„Was gibt's: was thut ihr da? Haſt du
Sebaſtian gefunden? Gott ſei Dank!
Komm Baſte, komm! Sollſt meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger biſt
Noch viel zu jung. — Bau' erſt das Land,
Zeug' Kinder, ſei den Menſchen nüzlich; —
Dann kannſt du dich in dieſe Klauſe

Verſchlieſſen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.“
Er gieng, und Anne ward ſein Weib. —
O Wunder! Gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Cruzifix
Die Thränen: — Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: „Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt! — Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Kezer — Einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt! — Traurig ſchwieg
Sebaſtian. Er ſuchte lange
Nach Kezern, konnte keinen finden.
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich
Die Kezer in der Mitternacht,
Zu ſingen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebaſtian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon ſah' er einen Roſenknaben

Auf ſeiner Anne Armen ſpielen
Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Seegen abzuſtralen.
Auch lächelte ſein Cruzifix,
So oft Sebaſtian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —
Jedoch des Mönchen Fluch bewog
Sebaſtian, den Kezern aufzulauren.
Er überfiel ſie. Alle flohn.
Und nur ein Greiß, zu ſchwach zur Flucht
Blieb in der Hand Sebaſtians.
Es ſchwieg der Greiß, die Silberlocke
Beſtrahlt ſein Haupt, wie eine Glorie.
Er ſah' mit hellem Blick gen Himmel,
Und prieß den Herrn, daß er gewürdigt ſei,
Um ſeinetwillen Schmach zu leiden.
Sebaſtian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Kezer. Sie verſchloſſen ihn
Im Schaurgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten ſollte.
Sebaſtian betrübt und doch im Wahn
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Gieng heim zu ſeinen Lieben — „Wunder!

Ent⸗

Entſezen! O Entſezen!!" ſchrie
Sebaſtian, als er am Cruzifix
Den Abendſeegen beten wollte. —
„O Wunder! O Entſezen!!
Das Cruzifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meiſten haßt!"
Schrie laut Sebaſtian, und eilte
Mit Ungeſtümm hinaus in Wald —
Warf ſich auf's Grab des Eremiten.
„O Vater," ſchluchzt' er auf, „ich habe,
Was Gott am meiſten haßt, gethan,
Da blutet nun mein Cruzifix,
Wie du geſagt, aus allen Wunden! —
O ſprich, was hab' ich dann gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſt's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leib's geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zuviel geliebt? — war's Sünde?" —
Und plözlich rauſcht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach: „Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir

In meinem Tode gab. Du haſt
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmſten Mann — ſein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, Gottgeliebte Greiß,
Den du den Mördern brachteſt — iſt —
Er iſt — dein Vater! — darum blutet
Dein Cruzifix aus allen Wunden.
Nun geh', befreie deinen Vater,
Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!"
Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm' getragen, nimmt
Sein Cruzifix — „O Anne, Anne!"
Spricht er mit vorgepreßtem Aug';
„Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß, ich kann es nicht! Leb wohl!"
So riß er ſich aus ihrem Arm'
Und flog' und kam zum Blutgericht.
„Der Greiß, den ich euch brachte, Väter,
Der iſt mein Vater! laßt ihn loß! —
Ich bin ein Kezer! — laßt ihn loß! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn loß!" —

Die

Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet, —
Befohlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. „Iſt dies dein Sohn?“
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antliz eines Engels
Umherſah'. „Kennſt du mich?“ — „Ich bin“
Schrie laut Sebaſtian, „dein Sohn! —
Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!“ „Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antliz ſah', du ſei'ſt
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuſcht
Vom Wahne biſt du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!“ Es weinte
Der Alte lang an ſeines Sohnes Hals.
„O dieſe Freuden, guter Gott,
Haſt du, eh' meine Aſche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt? —“
Der Alte ſprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun ſah' zum erſtenmal der Greiß
Mit trübem Auge auf zu Gott
Und ſchien zu ſagen: „Das iſt hart,

Verzeih' mir's Gott! O das iſt hart.“
Sebaſtian, zu gleichem Tod' verdammt,
Freut ſich, um ſeiner Seelenqual
Auf ewig loß zu werden. Schon
Erſchien der Tag, an dem die Sonne
Die ſchwärz'ſte That beleuchten ſollte!
Der Holzſtoß war ſchon aufgethürmt,
Und neben ihm, da ſchwungen ſchon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater ſchritten voll
Von Gott und ſeinem Troſt, obgleich
Verdammt, zur tiefſten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes ſtark einher. — Noch einmal
Umarmte ſeinen Sohn der Greiß. —
„Dort droben,“ ſprach er lächelnd, „find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sei unverzagt! Denn Gott verließ
Noch keinen, der um ſeinetwillen ſtarb“, —
Schon packten Henkersknechte ſie; —
Als plötzlich Reiſige vom König
Geſandt, den Mördern Halt geboten.
„Halt!“ — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner ſtürzt, der Pilger ſteht
Mit bleichem Antliz — Ha, ſo ſtand

Um

Um die Gerichtete der Kreis. —
Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und ſtarrten mit dem Borſt der Wimpern
Des Königs Boten an. Er ſprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Arme,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seid ihr! Der König will's.“ Er ſchwieg.
„Euch aber trift des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht
Des Trugs, der Täuſchung, der Höllenmordſucht.
                                        Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenbliz verſengt.“
Sie flohen grimmig, ſchluckten zorn'gen Schaum.
Und plözlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne ſich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den ſie Sebaſtian gebahr. Sie kam!
Und fiel, als ſie im gelben
Sanbenditte ihren Trauten ſah',
Geſtreckt zu ſeinen Füſſen. Dämm'rung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.

Späth fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag' ſie im Arm
Sebaſtians. „Ich habe dich erbethen“ —
Sprach ſie mit ſchwachem, zitterndem Ton; —
„Vom König hab' ich dich erbethen —
Auf meinen Knieen lag' ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
Scholl von ſeinen Lippen! Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einſt Gnad' bedarf.“ Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte,
Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling! — fielen dankend
In der Kammer vor dem Cruzifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, ſo ſüſſe Thränen
Weint einſt der Fromme, wenn ſein Engel
Ihn führt zu Jeſus Chriſt. — Und lange
War dieſe Hütt' ein Tempel, drinn

Jede-

Jehovah's Lob und Chriſtus Lob
In Himnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' ſelbſt Sebaſtian das Auge
Mit zitterendem Finger zu. Und ſpäth,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, ſtarb er auch:
Das Cruzifix gelegt auf ſeine Bruſt.

Bei der
Einweihung der Soldatenkirche
zu Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut beſprizt,
Kein goldnes Haus, wo ſtolz auf Marmorquader
Der falſche Ruhm mit Fluch beladen ſizt,
Erthürmt ſich heute unſer Vater!

Wie bald zerſtäubt ein Monument von Erz,
Auch eingeweiht mit aſiat'ſchem Pompe!
CARL wählt ſich Tempel und der Völker Herz
Zur ew'gen Katakombe.

Er ſpricht — und Felſenribbe ſtehen da!
Geweiht als Heiligthum zu ſeines Gottes Ehre!
Und Jehovah! und Jehovah!
Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon

Schon eilt der Fürſt, wie Salomo,
In's Gotteshaus an ſeiner Kinder Spize.
Und ſeine Andacht ſteigt, wie Lob
Vom Opfer auf zum Sternenſize.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
Die Donner der Erhörung reden
Aus einer Wetternacht heraus —
Die ſeegnen und nicht tödten:

„Der Himmel iſt für meinen Stuhl zu klein,
Zu klein für meinen Schemel iſt die Erde!
Doch weih' ich dieſes Haus zu meiner Wohnung ein
Und den Altar zu meinem Opferherde!“

So ſpricht der Herr. Der hohen Andacht Gluth
Ergießt ſich ſchon in Jubellieder!
Es ſtrömt der Taufe Criſtallfluth!
Verſöhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Prieſters Stimme fällt
In's dürre Herz, wie goldner Regen.
Der Sünder denkt an's Heil der Welt
Und fühlt den Bluterkauften Seegen.

Die Krieger heben die geſtählte Hand
Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
Sie ſchwören Gott, dem Vaterland,
Und dir, o CARL! den Schwur der Treue!

Und das Soldatenkind hüpft an der Mutter Bruſt,
Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
Der Kläger ſelbſt fühlt heut nur Himmelsluſt
Auf's Tempelpflaſter hingeſunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
Den groſen Stifter dieſer Scene!
In Pſalmenflügen tönt ihr Preiß!
Es glühe ihr Dank in jeder Thräne!

Wer ſind die hundert Arme dort,
Um die der Dank die Serafsſchwingen breitet?—
CARL — tönt's mit jedem Flammenwort,
Hat uns geſpeißt, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaiſen fallen auf's Geſicht,
Mit über'm Haupt geſchlungnen Händen;
Und was der Waiſen Einfalt ſpricht
Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein

Kein Pſalmendonner ſpricht ſo laut,
Wie Waiſendank und wie des Armen Zähre —
Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuſer baut,
Braucht keinen Herold ſeiner Ehre!

Nur frommer Dank von Deiner Stadt,
Nur Ehrfurcht ſtrömt zu Deinen Füſſen,
O CARL! der unſre Herzen hat,
Und dem der Wonne Thränen flieſſen!

Sei Deinen Kindern ferner hold,
Erhabner Fürſt, die Glorie der Gnade
Umſtrahle Dich wie Sonnengold
Und werfe Licht auf Deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
Mit heiſſem Flehn für ihren Fürſten ſchallen. —

Bei
Einweihung der Carlsuniverſität,
als
zugleich die Nachricht von Oetingers Tod ſich verbreitete, 1782.

CARL baut ein ſchwäbiſches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weiſen und des Chriſten Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der in's ungeheure Ganze
Mit ſcharfem Seherang' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt ſich geſchmückt; —

Ach Oetinger — der wahre Jeſusjünger —
Der ſeine Gröſe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth ſich geringer
Als ſeine jüngſten Brüder hielt; —

Ja

Ja Oetinger flog auf in jene Kreiſe. —
Senkt weinend ihn in's dunkle Grab hinein! —
Denn Er — der Chriſt! der Edle! und der Weiſe!!
War' eine hohe Schul' allein,

Selmar

Selmar an ſeinen Bruder.

O du — wie ſoll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdeſt ſonſt nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger ſeyn!
Und doch beſchwör' ich dich beim ſüſſen Brudernamen!
Sei einmal Menſch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von eines Vaters Saamen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick' in meine Kerkerhöhle,
Entzieh' dich meinem Jammer nicht!
Und ſieh' einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angeſicht!

Sieh' dieſe dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Roth verblaicht!
Sieh' dieſes Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!

O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menſchenloſer Einſamkeit
Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Iſt eine fürchterliche Zeit! —

Was hab' ich dann gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Fauſt ſein Vaterland verheert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein ſchwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wiſſenſchaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unſers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falſches Blut aus tückiſch böſem Herzen?
War ich ein Heuchler, feig und ſchlimm?
Empfand ich ſtatt des Mitleids ſanften Schmerzen
Des Miſantropen ſchwarzen Grimm?

O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewiſſen;
Ich kenne dieſe Frevel nicht.
Was unſer Bruderband — dies heil'ge Band zerriſſen,
War Leichtſinn — nicht verlezte Pflicht.

Wenn Traubengold im Kriſtallglaſe blinkte,
So trank' ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Kloz, ein Haſſer vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trozer an die Kehle
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibiſch hat ſie nie gebebt.

Doch ſprich! Sind dies ſo ſchreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grauſamem Verluſt
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, ſo unendlich rächen muſt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft;
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind

Sind Klagen, die um ſchwarze Wände fliegen,
Iſt langſamer verbiß'ner Gram;
Sind Seufzer, die der Bruſt entſtiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Iſt Leichtſinn ſolcher Qualen werth?
Und biſt du ſelbſt der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, ſich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgeſprochen!
Unmenſchlichkeit — iſt mehr, als meine Schuld,
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtſinn trug er meiſt mit ſchonender Geduld.

Und dennoch zweifelſt du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buſſe möglich ſei?
Läßſt deinen Bruderhaß zum höchſten Gipfel ſteigen
Und ſpotteſt meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eiſenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit ſeinem Flammenſchwerdte,
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? — Meine Klagen
Sind doch umſonſt! ſie prellen ab von dir,
Wie Wellen ſich an rauhen Klippen ſchlagen;
So hart und grauſam biſt du mir! —
O iſt's dir möglich — ſo erbarme
Dich über meine lange Noth!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreiſſe mich dem Kerkertod!
Ach laß mich Gottes freie Lüfte
Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einathmen ſüſſe Frühlingsdüfte
Und an der Bruſt des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die lezten Reſte
Des kurzen Lebens frei zu ſeyn;
Hohl mich herab von meiner Veſte
Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
Wo unſer Vater, unſre Mutter ruht!
Sonſt wird dereinſt ihr Schatten von dir fodern
Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern' einmal des Mitleids Wonne ſchmecken!
Sei Bruder, und erbarme dich.
Doch ſollen länger mich des Kerkers Qualen ſchrecken,
So ſchwinge deinen Dolch, und komm und tödte mich.

Dann

Dann bin ich doch einmal der langen Pein entriſſen,
Der bangen, ſchreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glük der goldnen Freiheit miſſen,
Heißt mehr als tod, heißt ein Verdammter ſeyn.

An Schiller.

Dank Dir Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Geſang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Rieſe,
Ein Schäzer hohen Sangs,
Lauſcht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entſank ſeiner wolkigten Rechte! —

Auch ich ſchlang Deinen Geſang,
Wie der Langdurſtende,
Mit wollüſtig geſchloßnem Auge
Schlirft aus des Baches Friſche.

Sah' nicht des eiſernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Feſſelgeklirr am wunden Arm.
Denn du ſangſt!
Schiller, du ſangſt!

Deiner

Deiner Lieder Feuerſtrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte ſeinem Woogenſturze;
Hoch empor ſtieg meine Seele
Mit dem Funkengeſtäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels; —
Lächelte mir ſanft und ſprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du ſo heiß und brüderlich liebſt,
An deſſen Feuerbuſen du jüngſt lagſt
Und lange dran weinteſt, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wolluſt Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott ſah'!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laſter!
Daß er's köſtlicher hält
Menſchen zu lieben!
Als zu überfliegen! —

Daß er hörte des Weltalls Sinfonie,
Beginnend im tauſendſtimmigen Einklang der
Liebe,
Endend im allſtimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von ſeines Felſen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter in's Menſchenwoogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —“
Daß er's für Thorheit hält
Mit hektiſchem Menſchenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beangten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherſtrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Geſalbten Gottes!
Für's Vaterland!!
Zu ſtählen ſeiner Brüder milchzerfloßnen Muth;

Zu

Zu ſprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu ſchleudern ſiebenfach=
Gezackten Bliz, — wenn Laſter, Wahn,
Unglaube, Chriſtusläſterung
Aus aller Nacht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und ſtarken Arm zu ſchnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.
Ha, früher wird er hören,
Was er kaum glaubt,
Aus ſeines Himmels goldnen Kreiſen
Das Schreien des heiligen Blutes der Söhnung
Hinunter in Höllenſchlund:
Gnade! Gnade! Gnade!
Der Ewigkeit Ringe ſind zerriſſen,
Und Vollendung iſt! — " "

Der ewige Jude.

Eine lyriſche Rhapſodie.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trozig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt,
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
„Auch dir ſei ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein ſchwarzer Höllentflohner
Daemon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüſſer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raßt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! Der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,

Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Mondenlang
Mein Angſtgeheul, und geiſſelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch:
Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!

Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungenes Schwerdt.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blize der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir —;
Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;

Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit ſeiner Todtenfarbe,
Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm

Von

Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuſſe
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!! — “

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da ſchlaf nun,“ ſprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf ſüſſen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Des Blut auf Golgatha du flieſſen ſah'ſt;
Und der — auch dir verzeiht.“

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Gözen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verweſungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die groſen Silberſchilde funklen!
Der Fürſten lezter Stolz.

Entſezen packt den Wandrer hier am Haare,
Geuſt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt ſtöhrt ſeine Ruh.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lautrem Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt! der Gute!
Zum Völkerſeegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welſcher Meiſter,
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Es ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wihert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schaamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeiſſeln unbetraurt!
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie,

Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

Die das Gewiſſen jenem mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlerm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben lieſſen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht!
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tirann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krippel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seid menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen,
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tirannen greifen,
Wenn ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüſſe
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem gröſſen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeid zu herrſchen werth."

Aderläſſe.

Des Lebens Purpurſtrahl
Fährt ſchäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Raſt verſpritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen ſchmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du biſt ſo heiß, o Blut!
Was ſprudelſt du in dieſer irdnen Schale?
Haſt du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! ſo binde du
Nur ſchnell, nur ſchnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit iſt des Deutſchen gröſte Sünde!

Doch willſt du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren ſchieſſen;
Willſt froſtig, wie zerſchmolznes Eiß
Vom nakten Fels, in kalten Tropfen flieſſen;

So flieſſe, flieſſe nur —
Kein Fürſt wird deine Kälte ſtrafen;
Denn kalte, froſtige Natur
Schickt ſich allein für arme deutſche Sklaven.

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas deſignat?
Blandus daemonus, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tiegern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logſt!

Dich ſing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn;
Denn hoch die Thyrſusſtäbe ſchwingend,
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
  Zerträt'ſt in deinem Drachenzug;
Daß du die weingefüllten Römerſchädel
Dem Volke bot'ſt: ehmals ſo groß, ſo edel,
  Das Varus Legionen ſchlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
  Ehmals, wie Erzt, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeſchaffen,
Dem ſonſt beim eiſern Klang der Waffen
  Der Buſen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel ſchwelgen?
  Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe raſender Bachanten,
Mit Schläuchen, Flaſchen, vollen Kanten,
  Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menſchen reiſſender als Tieger,
  Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt das trunkene Geſchlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
  Von Höllenmordluſt glühn?

Wer lockt zum Lerm bei ekeln Saufgelagen,
    Als Schreyer, Bachus! du?
Dir brüllen deine Taumelſchaaren,
Mit borſtigen und wildzerzauſten Haaren
    Ihr Evoe bachantiſch zu.

Ha! wer zerſtört die köſtliche Behauſung
    Des Menſchengeiſtes? Weſſen Glut
Befleckt den Blick mit dieſer blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
    Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
    Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Ach! dieſe Blum', ſo farbigt ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
    Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
    Als du, als Daemon Bacchus! du?
Wer geiſſelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
    Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt

Einſt kannt' ich einen Jüngling, blühend,
Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl im Buſen —
Er war der Menſchheit Stolz und Glück.

Doch neidiſch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling ſah' ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuſchenden Pokal!

Mit halbgeſchloßnen Augen ſchlürfte
Er, ach! des ſüſſen Giftes viel;
Allmählig dorrten ſeine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden ſeine Säfte,
Und traurig ſchwieg ſein Saitenſpiel.

Ich ſah den Jüngling — ach! im friſchen Lenzen
Sah' ich ihn ſchon verblühn;
Sah' liegen ihn im Sarg auf Hobelſpänen;
Sein Mädchen ſah' ihn auch — Mit welchen Thränen
Benezt ſein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als ſeine Sklaven, fodert
Zum Sof und zum Menädenſcherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern,
„O Jüngling! trau dem Daemon nicht;
Er führt dich an verbergnen Feſſeln,
Und peitſcht dich einſt mit wilden Neſſeln,
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen,
Beim ekeln Trinkgelag?
O ſchrecklich wird Gott ſeine Gaben heiſchen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
An der Entſcheidung groſſem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir ſei es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feierlichſten Schwur geſchworen:
Hörſt's, Taumelgott! Ich haſſe dich!

Gottes

Gottes ewiger Rathſchluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du haſt den Fall geſehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entſtehen,
Da ſah'ſt du ſchon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sah'ſt Adam auf dem Diſtelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da ſah'ſt du ſchon dein Ebenbild
Im Menſchen faſt verblichen;
Sah'ſt uns von Wahn und Laſter wild,
Und weit von dir entwichen.
Sah'ſt ſchon die allgemeine Fluth,
Hört'ſt das Geächz' der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sah'ſt

Sah'ſt ſchon Tirannen in dem Sand
Die heiſſen Wunden ſchlizen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel ſprizen;
Sah'ſt auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengözen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sah'ſt unter wilder Lüſte Schwarm
Erſtickte Menſchenſeelen,
Und, ach! verſcheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felſenhölen:
Hört'ſt Wuthgebrüll und Angſtgeſchrei,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sah'ſt Ehrſucht, Golddurſt, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch ſahſt du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen flieſſen;
Sahſt ſchon Jeruſalem und Rom
Den Mord der Frommen büſſen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! geſehen?
Wer kennt des Wahns und Laſters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was ſollteſt du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerſtäuben?
Die Frevler all' mit ihrem Thun
In Höllennächte treiben?
Du nahmſt die Waag'; es blitzten ſchon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägſt du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch.

Doch, eh' die Schal Entſcheidung zückt,
So ſtand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und ſprach: O Vater! ſchone.
Ich will das Lamm zum Opfer ſeyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und ſchenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmſt du, Gott! den Bürgen an,
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sah'ſt du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethſemane und Golgatha,
Mit Opferblut befloſſen.
Ausgegoſſen
Wie Waſſer, hieng der Mittler da,
In Dunkel eingeſchloſſen.

Da

Da hörteſt du: „Es iſt vollbracht!“
Herauf vom Hügel tönen;
Nun fühlteſt du der Liebe Macht,
Und lieſſeſt dich verſöhnen.
Gott iſt die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geiſter, ſtark im Meere;
Ihre Heere,
Sie ſangen dir, der iſt und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott iſt die Liebe, Jeſus iſt
Die Liebe; ſing's, o Sünder!
Der du ſo hoch begnadigt biſt,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir ſollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erſt unſers Herzens Triebe!
Dann ſei es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Saamen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei Ehre deinem Nahmen!

Die Ausſicht.

Schön iſt's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf ſeiner Erde wandlen ſehen,
    Wo ſein Odem die Geſchöpfe küßt.
Auen ſehen, drauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
    Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön iſt's in des Thränenberges Lüften
Bäume ſehn, in ſilberweiſſen Düften,
    Die der Käfer wonneſummend trinkt;
Und die Straſſe ſehn im weiten Lande,
Menſchenwimmelnd, wie vom Silberſande
    Sie, der Milchſtraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Nekkar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendſonne glühend,
Iſt dem Späherblicke Himmelsluſt;
Und den Wein, des ſiechen Wandrers Leben,
Wachſen ſehn an mütterlichen Reben,
Iſt Entzücken für des Dichters Bruſt.

Aber, armer Mann, du biſt gefangen;
Kanſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!
Alles, alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: denn die Mauer
Meiner Veſte ſchließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplaz der Särge;
Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner als die andern Plaze alle: —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen ſchönern Plaz für mich!

An den Mond.

Da ſieht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule,
In Felſentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh ſtill und ſäusle Ruh!
Nach ſoviel Angſtgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch ſcheinſt du mir ſo trübe;
Dies Leichenangeſicht
Iſt nicht das Bild der Liebe,
Das Troſt herunter ſpricht.

So blaß, ſo bangſam ſtille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todenſchleier ein.

So haſt du nicht geſchienen,
Wenn ich dich ehmals ſah',
Mit dieſen bleichen Mienen
Und dieſen Flecken da.

Sind's Thränen', dieſe Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn ſchrecken
Und keine Sonn' ihm ſcheint?

Gibt's dann, du Nachtgefährde,
Bei dir auch ſo viel Qual,
Wie hier auf unſrer Erde
Im Todenſchedelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trift Kerkerqual und Tod.
Dort wandlen Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch

Doch ſäuſelſt du auch Freuden,
Du lieber Mond herab,
Und kühlſt nach heiſſen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllſt du unſre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weiſen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preiſen,
Gibſt du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — jezt
An deiner Scheibe hangen,
Von Simpathie durchblizt.

Faß' ihn mit einem Schauer
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer, ſtummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig' ihm mein ſtrohern Bette
    Des Kerkers feuchte Nacht,
Und dieſen Ring, zur Kette
    Für ſeinen Freund gemacht.

Mahl' ſeinem zarten Sinne
    Die Wand hier, ſchwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
    Und von des Wurmes Bauch.

Mahl' ihm die Eiſenſtange,
    An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und ſtumm und bange
    Der Tag vorüber ſchleicht;

Das fürchterliche Schweigen
    Der Menſchen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
    Mein Herz vom Troſte leer.

Zeig' ihm die Nadelſpize,
    Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurrize
    Blut ſtatt der Dinte ſpringt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich ſo manchen Tag
Geſtreckt, gleich einem Todten,
In ſtarrer Ohnmacht lag;

Wenn dann im Angeſichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und ſage: Miller, traurend
Verlies ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnſuchtſchauernd
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickſt du aus weiſſem Flor?
Beſcheinſt du meine Liebe?
Sieht ſie nach dir empor?

Kniet ſie in ihrer Kammer?
Und betet ſie für mich?
So ſtille ihren Jammer
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' ſie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und ſie in deinen Düften
Mich Armen ſchweben ſieht.

Ach, meinem Arm entriſſen
Weint ſie villeicht um mich;
Und unſre Blicke küſſen
Auf deiner Scheibe ſich.

Du liebe Gattinn, ſterben —
Ach ſterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In ſeinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich geſtritten
Mit tauſendfacher Noth;
Willſt du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aſchenberge
Die Seel, o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeſchicke
Dein armer Gatte wohnt.

Sieh'ſt du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; ſo ſprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einſt flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geiſt,
Beſtröhmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jeſum preißt.

O Troſt, nun klag' ich nimmer
So wütend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Die Linde.

Warſt ſo ſchön, breitwipfligter Baum,
Als dir ſchwollen die Knoſpen,
Als du Blüthendüfte verhauchteſt;
Warſt' ſo ſchön!

Dich umſumt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameiſen ſchwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Verſilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warſt du grün
Und ſtärkteſt mein Auge,
Das an's falſche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenſtrahl.

Und nun biſt du halbnackt;
    Der Herbſtſturm blies in deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter,
    Wälzt nun woogend der Odem des Sturms.

Die ſchwarzen Aeſte ſtarren traurend
    Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du biſt
    Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einſt knoſpete ich, o Linde!
    Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die ſüſſer
    Düfteten, als du im Frühlingsſchmuck.

Meine geringelte Seidenlocken
    Waren ſchöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Diſtelvogels
    Scholl mein Geſang und Flügelſpiel.

Ich war ein Mann, breitwipfligt
    Und lieblich im Sonnenſtral ſpielend.
Meines Geiſtes Fittig deckte die Meinen, —
    Wie dein ſchattender Wipfel den Pilger.

Aber

Aber ach! mein Herbſt iſt gekommen;
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen! —
Das Schickſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heiſſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Toſten
Des goldnen Saitenſpiels.

Meine Fantaſie, der Rieſe,
Zuckt ausgeſtreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Wiz, die Roſe,
Ligt entblättert, zerknickt.

Fern' iſt meine Liebe;
Meine Kinder ſind ferne; —
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
Vermag nicht mehr zu ſchatten die Lieben!

Preiß der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers höre
Deinen Lobgeſang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgeſang von dir!

Eh' ein Engelaug die Sonne,
Mond und Sterne werden ſah,
Stand'ſt du ſchon in deiner Wonne
Vor dem Geiſterſchöpfer da,
Ohne Hülle,
In der Fülle,
In der Schönheit ſtand'ſt du da.

Läch=

Lächlend ſtand'ſt du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schooß
Sonnen rief, und ſeinem Kleide
Jene Straß, — wie Milch entfloß!
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugebohrne Engel ſangen
Erſt den Herrn, der ſie gebaut!
Aber als die Harfen klangen,
Klangen ſie von ſeiner Braut:
„Sei willkommen
Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel ſchaut!"

Wonne ſchuf'ſt du und Entzücken,
In dem erſten Menſchenpaar!
Sah'ſt herab in Adams Blicken,
Säuſelteſt in Evens Haar,
Düftend ſproſſen
Weiſe Roſen
Die dein reiner Hauch gebahr.

Eh' dein Aug vom Paradieſe
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füſſe
Leoparden deine Hand,
Vor dir ſcherzte
Der Beherzte
Löw' und ernſte Elephant.

Aus den kleinſten Vogelkehlen
Scholl' dein Lob mit ſüſſem Schall;
Vor dir girrten Taubenſeelen,
Sang' die Seel' der Nachtigall;
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fiſch' in deinem Strahl.

Doch als Eva ihrem Lieben,
Ach! den Todesapfel bot,
Bebteſt du um ſie mit trüben
Augen, blaßteſt ab, wie Tod.
Thränen floſſen;
Und die Roſen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebſt du auf unſrer Erde,
Die den Jugendreiz verlohr, —
War'ſt bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg' auch dein Gebet empor.

Bleich entfloh'ſt du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Laſterbrut. —
Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuft' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtralend ſtand' und ſah',
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Seegen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh:
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang',
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd' entſchwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen
Thatſt du durch der Seher Mund
Einſt im Donner der Poſaunen
Gottes tiefen Rathſchluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die groſſe Nacht ſich hellte,
Jene Heilnacht, warſt du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangſt mit ſtralendem Geſicht:
„Freude! Freude!
Euch iſt heute
Heil gebohren, zittert nicht!“

Warſt du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir geſpielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigſten Propheten
Strahlteſt du wie Morgenroth,
Sahſt es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe both!
Sahſt Marien
Vor ihm knieen
Als Er lehrte: Eins iſt noth!

Göttinn, biſt du nicht diß Eine?
Iſt die Kindheit nicht dein Bild?
Oder biſt du's, die das kleine,
Weiche Herz, mit Unſchuld füllt?
Schaffſt du jene
Erſte Thräne,
Die aus Jeſusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geſchlechter,
Ja du biſt's! dich kennt der Knab;
Bräutlich ſchmückſt du fromme Töchter
Und biſt ihre Morgengab.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läß'ſt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrſt den armen Hirten Lieder,
Angelſt am Forellenbach.
Flichtſt die Kränze,
Lenkſt die Tänze,
Schleichſt der jungen Unſchuld nach.

Und an Gräbern pflanzſt du Stengel,
Vom bethränten Roßmarin.
Machſt die flittergoldnen Engel,
Steckſt die ſchwarzen Kreuze hin.
Sprichſt: „ Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Dann der Tod iſt euch Gewinn.“

Du biſts, die den Deutſchen Helden
Unbeſiegte Stärke gab,
Ihre ſchraffe Sehnen ſchnellten
Pfeil' und groſe Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du ſahſt vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schweſter,
Haſt du Luthern einſt beſchüzt,
Machteſt ſeinen Harniſch feſter,
Als der Bann auf ihn geblizt.
Durch dich haben
Tauſend Gaben
Unſerm Vaterland genüzt.

Dich

Dich verſcheuchen Künſteleien
Von der Tiber und der Sain,
Drum beſuchſt du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;
Hüllſt dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutſchen Kittel ein:

Oder zeichneſt deine Tritte
In den ew'gen Alpenſchnee,
Siehſt die ernſte fromme Sitte
Fahren auf dem Zürcherſee.
Schickſt Geſänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh.

In den alten Tempelhallen
Weilſt du, wo die Unſchuld kniet;
Siehſt des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel fleht!
Schwingſt die Palme,
Unter'm Pſalme!
Tönſt im ſanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, ſtille Weiſe
Werden ſanft von dir beweht,
Und der Künſtler, der im Schweiſe
Seiner Stirne vor dir ſteht,
Und der Alte
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Und vom ſonnbeglänzten Hügel
Lächelſt du den Chriſten an,
Schläg'ſt die weiſſen Taubenflügel,
Zeigſt hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, ſtöhren kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja ſo gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring ſie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unſchuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach ſie helle
Dieſe Zelle,
Voll von ſchwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gotteswort zu mir!
Auch in dieſer Felſenkammer
Iſt der Ewige bei dir!
Wenn mein Glaube
Zagt im Staube
Halt' ihm Jeſu Leiden für.

Wenn ich ſterbe, o ſo fächle
Mir die lezte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele zu!
Auserkohrne
Gottgebohrne!
Bringe ſie zur ew'gen Ruh.

Ach dann ſteig' ich in die Freie
Aus dem Sklavenneſt empor,
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Ver-

Vermiſchte Gedichte

Zweytes Buch.

H 5

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es ſteht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trift der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Univ.-Bibl.
München

Einſt ſprach vom Berge Sinai
Der Herr aus ſchwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich geſäugt,
Sonſt werd' ich dich zerſchmettern.“

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät ſich zum Hochzeitfeſte
Gar ſtattlich rüſten: Ungerwein,
Auch Wildbrett, Fiſch und Zuker fein
Kauft er für ſeine Gäſte.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß ſie Kunigunde;
Da gieng es an ein Leben, ha!
Da ſchmauſt' und tanzt' man Hopſaſa
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Plaz im Schloſſe war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten ſchwarzen Thurm,
Drum ſaußt der Wind, drum raſt der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war ſehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebſter Jeſu! betet ſie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit graſſer Mine,
Mit dürrer hagerer Geſtalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht ſich dem Kamine.

Er ſtreckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!“

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geiſt, oder Menſch? ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?“

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er dieſe Kette trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug
Und ſprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin ſein Vater;
Er legt' mir dieſe Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte dieſe Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In dieſem Thurm verſchloßen:
Ich ſchlief auf fauler kalter Streu,
Nur ſchimlicht Brod hab ich dabey
Und Waſſer nur genoſſen.

Schau Mädel dieſe Lumpen ſind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läuſ' in dieſem grauen Bart,
Und rieche, biſt du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitſche geiſſeln;
Ihn rühret nicht mein Zetterach,
Er ſieht die Thränen tauſendfach
In meinem Haar ſich kräuſeln.

Heut

Heut ſchnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlermen
Mein Hüter heut beſoffen ſehr,
Vergaß mich ganz; ich ſchlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.

„Genug! Genug“! ſprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn iſt dieſes Ungeheur?
O Greis, du haſt mein Herz mit Feu'r,
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich“! „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir ſagen:
Siehſt du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einſt erſchlagen?“

Kaum ſprach er's aus, ſo fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenſchein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben ſtand,
Glut flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's iſt wahr, ach Gott 's iſt wahr:
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen ſaugen.

Hak mich mit der verfluchten Fauſt
Einſt in der Nacht getödtet;
Diß Blut hier an der Wand iſt mein,
Diß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, ſprach das Geripp,
Dir, dir iſt recht geſchehen!
Wer ſeinen Vater würgt, den trift,
Weit mehr als Dolch, und Schwerd und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.“

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Kazen mauen;
Es kräht der Hahn! „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſo bald das Licht
Am Himmel graut, ſagt vor Gericht
Was ſie im Thurm geſehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Bruſt zerriſſen; ſchröcklich ſchnauft
Er in den lezten Zügen.

Er ſtarb; ſein Aug hieng aus dem Kopf;
Gott ſeiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt ſeine Händ' zuſammen;
„O weh! ſo brüllt's um Mitternacht,
Hab meinen Vater umgebracht!
Mich ſengen Höllenflammen.“

Das Fräulein Kunigunde gieng
Nach der Geſchicht' ins Kloſter;
Viel tauſend Ave betet ſie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Paternoſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm ſie auf ihre Arme,
Und ſprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Das er ſich dein erbarme!

Der

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſeufze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund,
So geht ſie blutig unter.

Mir iſt der Mond ſo gelb, ſo bleich,
Er wallt im Witwenſchleier;
Die Sterne mir — ſind Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Mag ſehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzesweben;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe;
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein,
Im Muttererdenſchoſe.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
Zu Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich das Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und ſelbſt mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe ſah
Einſt Jupiter die ſchöne Semele,
Wie ſie im Thale Wieſenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Roſenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um ſie den Silberſchleyer
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.
Des Götterkönigs und des Menſchenvaters
Von Lieb' durchdrungne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeul legt er aus ſeiner Rechten,
Er ſtreifte von ſich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erſchüttert
Und unſre Erdax knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; ſie liebte
Den ſchönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuſchheit ihr zu löſen, verſtattet ſie ihm
nicht.

Doch

Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zevs bin ich, ſprach der Menſchgeſtaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unſchuld Opfer.
Viel ſüſſe Stunden flogen nun
In ſeiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeſchwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhrs.
Sie ſann auf Rache. Weh' dir Semele!
Der Götter Königin iſt deine Feindin!!
Zu einer alten Baſe ſchrümpfte ſich
Der hohen Juno Götterbild zuſammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zevs liebt mich! — ſprach ſie. — Die verſtellte
Saturnia lacht hoch darob — Zevs meynſt du?
Zevs liebe dich? — ſagt boshaftlächelnd ſie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieſer Larve dir das Gold
Der Unſchuld rauben. Mädchen traue nicht.
Verſuch' ihn, ſag', er möchte ſich einmal
In ſeiner furchtbarn Majeſtät dir zeigen!
An ſeiner Erdenſchwäche wirſt du bald,
Des eingeſchleirten Gottes Trug erkennen.
Saturnia entfernte ſich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche

Des Kummers in der hohen Halle ſtehen.
Und Zevs erſchien in der gewohnten Hülle.
Du biſt nicht aufgeräumt, o Semele.
Ich muß es wohl — denn du haſt mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärſt du? o
geh Betrüger,
Du biſt ein Erdgeſchaffner Menſch, und ach
Das Gold der Unſchuld haſt du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Geſicht.
Und Zevs begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schoos entſtiegne finſtre Macht
Vergiftete mit dieſem Argwohn dich? —
Umziſchen bleiche Eumeniden dich; —
Und ſprüzen dir Verdacht ins weiche Herz??
Ha, fordere Beweiſe! Zevs bin ich! —
„Wirf dieſe Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majeſtät! —“
O Semele du forderſt deinen Tod;
Doch ſehen ſollſt du, daß ein Gott ich bin.
Im Schöpfertone ſprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe ſich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen ſchwand! —

„Du biſt kein Gott; ein Zaubrer biſt du nur!“
Erdbeben ſchüttere dieſen Goldpallaſt,
In allen Tiefen, ſo gebot der Gott! —
„Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!“
Auf die Erde lagre ſich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geiſter winſeln dazwiſchen!! —
Es geſchah. —
„Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur.
Du ängſteſt nur mich armes Mädchen ſo.“
In Silberſchleyer hüllt ſie ihr Geſicht. —
So ſprich, was ſoll ich thun? — Das Reich der Thiere
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trozige Löwe!
Er ſchüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernſte Elephant und küßte ihr die Hand,
Mit ſammtnem Rüßel. Vor ihr gieng
Mit ſchlauem Blick der Tiger ſtolz vorüber.
Ihr ſtampfte der muthige Wiehrer,
Das dünngeſchenkelte Roß,
Ihr brüllte der Stier und ſchleuderte rücklings
Erdſchollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih' erhob vor ihr der Hirſch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn puzte ſich.

Ueber ihr ſchwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr kirrte die Taube!
Umſonſt, denn Semele ſprach immer:
Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —
Ich will's, ſo brüllte Jupiter. —
Da ſtand der Donnerer in ſeiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme ſtreckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerſchmilzt,
Wann Sommergluth in allen Weſen brennt,
Ach ſo zerfloß ſie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft an ſeinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Menſch von Erde konnt' die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beſchämt
Der Heiden Dichtung unſre Weiſen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menſchheit Jeſus Chriſtus ſehen. —

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil
Die launiſche Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich ſtand an dem Geſtade,
Und ſah' in ſüſſer Ruh
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer ſtand,
Und ſah's mit kaltem Blute
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch plözlich ward dem Diebe
    Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückiſch trübe,
    Und eh' ich es gedacht; —
So zuckte ſeine Ruthe,
    Das Fiſchlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
    Sah' die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
    Der ſichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
    Seht ihr Gefahr, ſo eilt!
Meiſt fehlt ihr nur aus Mangel
    Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
    Sonſt blutet ihr zu ſpät.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthſel.

Ihr Forſcher in der Wappenkunde
Was fragt ihr ängſtlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderei
Der deutſche Adler doppelköpfig ſey?
„Zwei Köpfe, ſprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu wie die,
Voll biſſiger Antipathie.“
O laßt doch einmal nach, mit Forſchen euch zu plagen,
Ein Novelliſt ſogar kann euch die Wahrheit ſagen.
Der eine Kopf, der weſtwärts blickt,
Sanft ſcheint und deſto ſchärfer pickt,
Iſt Kaiſer Joſephs Kopf, des toleranten Weiſen!
Der andre Kopf, der nordwärts ſchaut,
Scharf ſieht und mit dem Schnabel haut:—
Iſt Friederich, der Donnergott der Preuſſen.

Warum ſie aber uneins ſind,
Begreift beinah' ein kleines Kind;
Sie ſind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren ſie ſo jämmerlich —
O Vaterland, wie daurſt du mich!!

Der Bettelſoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tauſend Sorgen ſchwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
Ich hab ſo manchen Kampf
In mancher Schlacht geſtritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah' manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geſchüze
Den fürchterlichſten Tod,
Oft trank' ich aus der Pfüze,
Oft aß ich ſchimlich Brod.

Ich ſtand in Sturm und Regen
In grauſer Mitternacht,
Bei Bliz und Donnerſchlägen,
Oft einſam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit dieſem Bettelſtab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod geſehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt ſich meiner an?

War einſt ein braver Krieger,
Sang' manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib ſich beugt,
Bei dieſem Thränenblicke,
Der ſich zum Grabe neigt;

Beſchwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonſt kriegt ihr meinen Lohn.

An
Prinz Ferdinand von Wirtemberg.

Dir Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich entfloß,
Dem Gott ins Herz mit ſeines Vaters Muthe
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schaale
goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,
Der hoch im Kreiß der Teckerfürſten ſteht,
Um die, wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom Wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegeriſchen Gruß.

Er

Er ſah's, wie Joſeph dir — dich ſeinem Dienſt zu weihen
Ein Wodanſchwerdt um deine Hüften ſchnallt.
Und wie dein Federbuſch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oeſtreichs furchtbardrohend wallt.

Er ſah es, wie aus goldgeſäumter Wolke
Vom Size der Unſterblichkeit,
Dein Ahnherr niederſah und dich vor Deutſchlands Volke
Zum Helden eingeweiht.

Auch ich, ſprach Alexander, hab getragen
Diß Schwerdt, das dir nun Joſeph gibt,
Hab mit den Feinden Oeſtreichs mich geſchlagen
Und Joſephs Väter treu geliebt;

Ich gieng als edler deutſcher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertrettnen Schedeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

So ſtreit' auch du, befeurt von meinem Bilde,
O du mein Enkel Ferdinand!
Gott decke dich mit ſeinem Flammenſchilde! —"
So ſprach dein Ahnherr und verſchwand.

Dein Ahnherr! — Ach der Fürſten Beſte,
Der unſres Berges Schuzgeiſt war.
Noch ſteht für ihn im Tempel meiner Beſte
Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felſengurt umthürmte
Er unſern Berg und wandelte auf ihm;
Wenn Wetterſturm auf Aſpergs Rippen ſtürmte,
So trozt er kühn des Wetters Ungeſtüm.

Sein Geiſt iſt nun dem Himmel zugeflogen,
Ihn reizt die Erdengröß' nicht mehr;
Doch hat er Enkel nachgezogen,
So deutſch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem ſchon aus weichen Haaren
Der Lorbeer keimt, — der du dein Stammhaus zierſt; —
Wie glücklich ſind die Kriegesſchaaren,
Die du dereinſt ins Feld der Ehre führſt!

Nimm deinen groſen Ahnherrn zum Exempel,
Sey Held! ſey Menſchenfreund! ſey Chriſt!
Biß du einſt ſpät im Heldentempel
Bei Ihm, und andern Helden biſt!

Ich

Ich aber ſeh' von meines Aſpergs Höhen
Dem Fluge deiner Thaten zu!
Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe weben;
Und ſeh's im Geiſt: der Tecker Stolz wirſt du!

Ein
Geſpräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es ſagen darf,
Die lezte Predigt war zu ſcharf.
Sie laden viel zu ſchwere Bürden
Auf unſern Hals. Wo iſt der Mann,
Der ſolche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

's mag ſeyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Waſſerfahrt! Mir ſchaurt die Haut!
Was denkt Ihr Freunde, daß Ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürſt hat's ja befohlen,
Wir ſchwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man ſagt, es gäb' ſo viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schedel ſplittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutſcher nicht!
Zu ſtreiten iſt Soldatenpflicht.
Viel beſſer, daß die Axt den Schedel mir zerſpalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürſt hat es gewollt
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der ſich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Bazen ſind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder — —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel ſich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich ſie verlohr! —
Jedoch der Dienſt für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte ſich beklagen,
Die lezte Predigt geh' zu weit? —
Könnt Ihr für wenig Sold ſo ſchwere Bürden tragen
Und für den Dienſt der Eitelkeit
Selbſt Weib und Kind und Leib und Leben wagen?

Nur

Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleiſch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit dieſem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer riſelt deine Uhr,
Die geſchwungne Senſe blinkt, —
Gras, und Halm, und Blume ſinkt.

Mähe nicht ohn' Unterſchied,
Dieſes Blümchen, das erſt blüht;
Dieſes Röschen, erſt halbroth,
Sei barmherzig lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unſchuld im Geſicht
Mit der Bruſt der Mutter ſpielt,
Und ſein erſtes Leben fühlt.

Und

Und den Jüngling ſchone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und ſchwingt,
Und ein Lied von Liebe ſingt.

Sieh, dort ſieht ein deutſcher Held
In Kolumbus Neuer Welt,
Der des Wilden Art nicht ſcheut;
Tod, ach friſte ſeine Zeit!

Schon' den Dichter, deſſen Kraft
Wie ſein Schöpfer, Welten ſchaft.
Und in ſeinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die wie Sulamit geſtimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt. —

Nicht den Frommen in dem Land,
Deſſen hochgehobne Hand,
Betend Gottes Himmel ſtüzt,
Wenn er Rache niederblizt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck' ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zuſammenfährt,
Buſſe weint, und ſich bekehrt.

In der Fürſten goldnem Saal,
Lieber Tod, biſt du zur Qual;
Schone ſie, bis ſie vom Wind
Eitler Größ' geſättigt ſind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Geſunden laß in Ruh!
Trifſt du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten Tod,
Ach ſo thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers ſinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! — um Mitternacht erſchallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

Tod,

„Tod, wann kommſt du, meine Luſt? —
Ziehſt den Dolch aus meiner Bruſt?
Streifſt die Feſſeln von der Hand?
Ach wann deckſt du mich mit Sand?"

Dieſe Todesſtimme ruft
Aus ſo mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung ſchmachten ſoll.

Drum, o Tod! wenn dirs gefällt,
Hohl Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sei barmherzig, lieber Tod.

An Herrn
Bidermann aus Winterthurn.
Ein Inpromptu.

Dich ſeegne, Chriſt und Bidermann,
Dich ſeegne meine Hand,
Zieh hin im Gurte deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb und Unſchuld blickt;
Und fern vom Galliſchen Gezier,
Nur Schweizeranmuth ſchmückt.

Ins Land, an deren Bruſt du lagſt,
Und ſogeſt Löwenmilch,
Wo man dem ſeidnen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins

Ins Land, wo Bidermuth noch hauſt
    Und wo der Rache Schwerdt
Dem Freiheitshaſſer blank und heiß
    In ſtolzen Schedel fährt.

Wo Geiſteskraft noch Körper findt
    Durch die ſie würken kann;
Wo der geſtählte Arm noch ſchwingt
    Die blut'ge Freiheitsfahn.

Wo man der alten Sitte werth
    Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
    Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh hin, du edler Bidermann,
    Dich ſeegne meine Hand;
Zieh hin im Gurte deiner Kraft,
    Ins edle Schweizerland!

Grüß alle deine Lieben mir,
    Ach, weinend denk' ich dran!
Wie ihr ſo manchen Chriſten habt,
    So manchen groſen Mann.

Lavater, Heß — diß Brüderpaar!
Wie Boas und Jachin,
Zwo Säulen, die von lautrem Gold
In Chriſtus Tempel ſtehn; —

Und Bodmer — der ein Patriarch
Den Menſchenvater ſang;
Daß mir die Zähr' oft ſüß entſtürzt,
Und mir die Seele klang.

Und Boſſart, der die Herrlichkeit
Von Jeſus Chriſtus kennt, —
Ach, ſag es allen, daß mein Herz
Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh' hin, du Schweizerblut,
Wie härmt mein Buſen ſich!
Gefangner Mann, ein armer Mann
Doch ſeegnen kann er dich.

Frage.

Warum iſt mir das Morgenroth
So blutgeſtreift? die Welt ſo tod?
Warum ſtrahlt mir das Sonnenlicht
Oft ſo beſchwerlich ins Geſicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Iſt mir in Trauerflor gehüllt! —
Der Thau, beglänzt vom Sonnenſchein,
Däucht mir, vom Schmerz geweint zu ſeyn,
Die Wohlgerüche in der Luft,
Umſchwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir verſengt vom Sonnenſtral.
Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgeſang am Grab;

Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenſchwer.
Die Farben grün und weiß und roth,
Sind abgeſtanden, ſchwarz und tod.
Die Menſchen, deren Troſt ich ſuch,
Sind Geiſter, die im Leichentuch
Mich anſeh'n bleich, und furchtbarſtumm:
Du guter Gott! warum, warum?
Haſt du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todenſchlund gemacht? —
Ach nein! die Welt iſt noch, wie vor,
Nur dem, der Freiheit! dich verlor,
Iſt dieſe Welt, ſo ſchön gemacht,
Ein Todtenſchlund voll Fluch und Nacht;
Wo alles heult, den Schädel ſchlägt,
Verzweiflung brüllt, — und Ketten trägt! —
O Gott im Himmel mach' mich frei
Aus dieſer Höllentäuſcherei!! —

An

General von Bouwinghauſen.

Bouwinghauſen, laß mich mit dir wallen,
Freudeweinend zu dem Dankaltar;
Auf mein Antliz laß mich mit dir fallen,
Heut am Feſt, das dich gebahr.

Nichts zu deinem Lobe will ich ſagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Aſſaphs Harfe, die wir Chriſten ſchlagen,
Wird durch Menſchenlob entweiht.

Aber danken, laß uns feurig danken,
Daß der Freudentropfe niederſtürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt,

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich ſelbſt in Mahomets Gebiete
Einſt auf Jeſum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blüthentagen
Bouwinghauſen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Hoch herunter ſtürzteſt du als Knabe
Von der Zinne: — doch ein Engel kam,
Der dich ſchüzte vor dem nahen Grabe,
Und in ſeine Flügel nahm.

Hat die Vorſicht nicht am Gängelbande,
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Huſaren
Chriſtus Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in ſeinen Schuz genommen?
Als du einſt den Säbel muthig ſchwangſt,
Durch die Elbe zweimal hingeſchwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangſt.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weiſen,
Daß der Chriſt, voll wahrer Tapferkeit,
Nicht den furchtbarn Säbelbliz der Preuſſen,
Nicht den Donner Friedrichs ſcheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu bücken,
Warſt du doch des Fürſten treuſter Mann;
Nicht durch Sklavenbeugſamkeit des Rücken, —
Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
Wer erleichtert dir den Schmerz der Gicht?
Wenn ſie oft, wie Viperzähne nagen,
Dich in deine Sohlen ſticht.

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
Ach, der Blutende auf Golgatha?
Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
Mit der Duldermiene da? —

Chriſtus Beiſpiel gibt dir dann die Regel:
„Leiden iſt des Chriſten erſte Pflicht!“
O, dann achteſt du den Stich der Nägel
Und der Dornenkrone nicht.

Bourwinghauſen ſchreite immer weiter:
Hinterm Leiden ſchimmert Herrlichkeit!
Iſt nur Chriſtus Gnade dein Begleiter;
O, ſo überwind'ſt du weit.

Ha, wie wirſt du einſt vor Wonne beben!
Wenn du dort den Preißgeſang erneurſt;
Den Geburtstag in dein zweites Leben
Dicht am Throne Gottes feirſt.

[illegible]

Auf die Meſſiade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, was Jehovah ſpricht; —
So lies dies himmliſche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! — auf des Schedelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angeſicht;
So lies dies chriſtliche Gedicht.

Willſt du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies ſchreckliche Gedicht,

Willſt du geſalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln ſchauen;
Getreu der Gottgeweihten Pflicht,
So lies dies heilige Gedicht.

Willſt du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutſche Sprache donnern hören
Mit felſenſplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht!

Willſt du in ſüſſen Simpathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Mäd-

Mädchenlaune.

1

Die Mädels ſind veränderlich,
Heut ſo und morgen ſo,
Kaum zeigt ein Roſenwölklein ſich;
So ſind ſie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geſchwind
Dreht ſich der Wind!

So bald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt ſich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Aeuglein ſteht,
Das Mündlein krümmt ſie ſchief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopſa ſa ſa!

Das Mädlein ſieht dich liebreich an,
Du trauſt dem ſchlauen Blick,
Und ſchwindelſt auf zur Sonnenbahn,
Und träumſt von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt ſie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels dreht mir noch ſo ſüß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falſche!
Heut ſeid ihr heiß!
Morgen, wie Eiß!

Meinem Freund R...

Am
groſen Freiheitstage geweiht.

Ha, die groſe Freiheitsſtunde
  Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
  Schwebt ſie! Bräutlich zeigt ſie ſich!
Von des Engels Hauch zerſchmelzen
  Schwere Feſſeln; deren Laſt
Du, gekettet an den Felſen
  Deiner Wand, getragen haſt.

Ach, ſie führt mit Lilienhänden
  Dich vom Thränenberg herab;
Dem Gefangenen, Elenden,
  Schauervoller, als das Grab.
Kerkerſtaub entfliegt dem Kleide;
  Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an ſeinem Saum; die Freude
  Röthet wieder dein Geſicht.

Wege

Weggeſchwunden, ach du Lieber!
Weggeſchwunden iſt die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schau'r gemacht.
Deine Thränen ſind verfloſſen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegoſſen,
Den dir Gott zum Schuze gab.

Keine Schlöſſer, keine Riegel
Raſſeln mehr vor deiner Thür;
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer ſteigt durchs Eiſengitter
Dein Geächz': O Vater, nimm
Dieſen Kelch, ſo ſchwer, ſo bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder ſiehſt du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Laſt;
Hörſt nicht mehr ihr Angſtgewimmer
In den Nächten ohne Raſt.
Siehſt nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer ſiehſt du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörſt du tönen
Aus dem alten Eichenhain.
Wandelſt bald mit Teutſchlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes gröſter Seegen!
Freiheit, ach, wann wandelſt du
Mir Beſtürmten auch entgegen?
Bringſt mir wieder Seelenruh?

R...., Trauter, ſieh' mich weinen
Mit verhülltem Angeſicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in ſeinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundſchaft gab.

R...., nicht mehr auf der Erde,
Einſt im Himmel ſeh' ich dich!
O dann bleibſt du mein Gefährde,
Ewig! ewig liebſt du mich!
Und in Paradieſeslauben,
Wo kein Menſchenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Simpathie vermählt.

Minchen
beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichſte der Mütter! —
Und ich, an's Todtenkreuz geſchmiegt,
Starr hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Haſt unterm Herz getragen,
Wo biſt du? gute Mutter ſprich,
Hörſt du auch meine Klagen?

Hör' doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O ſollteſt du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen ſehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlaſſen walle;
In dieſem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

„Dich ſeegne Gott, dich ſeegne Gott,
Sprachſt du mit leiſem Stammeln;
Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir ſammeln.

Nimm dieſe Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen ſie benezet;
Ach! über alles hab ich dich
Du theures Buch geſchäzet.

Sei, liebes Minchen, tugendhaft
Und leb' ein Engelleben;
Ach! Jeſus Chriſtus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensminchen, ſchlüpfrig iſt
Die Bahn, auf der du wandelſt;
Wenn du nicht fromm und redlich biſt,
Und gut und edel handelſt.

Flieh' jede kleine Erdenluſt,
Mein Geiſt ſoll dich umſchweben.
Und wenn du eine Sünde thuſt;
So wirſt du heimlich beben.

Doch biſt du gut, ſo wird ein Wind
In deinen Locken ſpielen;
Und tief im Herzen wirſt du, Kind,
Des Himmels Säuſeln fühlen."

So ſprachſt du, Mutter, ſah'ſt auf mich,
Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
Und ſchrie und heulte lange.

Da lieg ich nun, da lieg ich nun
Geſtreckt auf deinem Grabe;
O Mutter neben dir zu ruhn,
Erfleh' mir dieſe Gabe. —

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich laſſen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlohr;
Kann er mich doch erhalten.

So will ich dann mein Bündelein,
Mit ſchwachen Händen faſſen;
Kann Gott ein armes Waiſelein,
Das ihm vertraut, verlaſſen? —

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geiſt ſoll um mich weben,
Wenn der und Gottes Auge wacht, —
Was kann mir Leids geſchehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute ſtärb ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg zu dir hinüber.

Bleib ich nur keuſch, und gut, fromm;
So wirſt du mit der Mine
Der Engel ſprechen: Tochter komm,
Komm liebe Wilhelmine!

Warnung an die Mädels.

Es ſah' ein Mädel jung und zart
Einſt einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achſelſchnur
Und ſeine modiſche Friſur
Behagte treflich ihr.

Willſt mich? ſo fragt der Offizier
Das Mädel huſch: — ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch giengs dem Weiblein anfangs gut
Sie hatte Hüll' und Füll.

So lang der Krieger fechten kan,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht;
So wird des Fürſten Angſicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld! —
Das arme Weiblein ſchreit;
Denn bald Kartetſchenfeuer kam
Und ſchoß ihr liebes Männchen lahm,
Bei aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur;
Er hinkte nun am Krückenſtab;
Der Fürſt ihm ſeinen Abſchied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich gieng der lahme Held
Von einem Strohſack aus der Welt
Und kam an beſſern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf ſeinem Grab und ſpricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur einen Kriegsmann nicht!“

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend ſteige vom Hügel
Lieblich verguldet vom ſonnigen Strahl,
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs dürſtige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget ihr Weſte euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Pflaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

Hier auf der Erde blumigem Schooſe
Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
Meine Geliebte: Kennſt du die groſe,
Kennſt du die fühlende Freundin von dir?
Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
Lächle der Schlanken, Himmliſchgebauten!
Schöner war nicht
Florens Geſicht,
Als ſie des Morgens Tropfen bethauten.

Heiſpe

Heſperus äugelt hoch in der Ferne;
  Ziehſt du ſchon Mond, am Sternenfeld auf?
Sieh' doch Geliebte, ſieh' doch die Sterne!
  Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
Doch ſeh' ich nicht im Auge der Milden
Thränen der Liebe ſchimmernd ſich bilden!
    Sind ſie es nicht,
    Die dein Geſicht,
Wie eines Engels Antliz vergülden?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen,
  Dank dir des Frühlings liebkoſender Sohn,
Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
  Sieh doch die Holde umarmet mich ſchon!
Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken —
Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
    Liebe, nur du
    Wiegſt uns in Ruh;
Knanſt, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Die gefangene Sänger.

Die Lerche, die im ſchlauen Garn gefangen,
Im dunklen Eiſenkefich ſaß
Und traurig auf beſtäubten Stangen
Den wirbelnden Geſang vergaß.

Fühlt einſt, vom Morgenſtrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf
In einem Lied den Gott zu loben,
Der ſie zur Lerche ſchuf.

Schon öffnet ſich ihr Schnäbelein zum Singen,
Schon kräuſelt ſie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um ſich emporzuſchwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu ſingen
Ihr ſchmetterendes Tirili.

Doch

Doch ſie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Keſichs Zwang,
Und ach! umſonſt kräust ihre Kehle
Den jubelnden Geſang.

Sie ſtieß ſich an den Keſichboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt ſie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich
So flieg' ich auf — und ſo verſtumm auch ich.

Die Nachtigall ſingt auch im Bauer;
Doch nicht ſo ſüß, als wär' ſie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich
Mein Lied tönt auch ſo fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
  Auch freie Lieb und Zärtlichkeit,
Wie in der ſichern Frühlingslaube,
  Die keine Sklaverey entweiht?
Nein, traurig girrt ſie, trüb und bang!
Ihr Lied iſt Klag, iſt Sterbgeſang!
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich!
So klag', und wein', und girr' auch ich!

Ehlicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Troſt gegeben:
O wie theuer biſt du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne
Weibchen, welche Wonne
Spielt auf deinem Angeſicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sizt das holde Kind.
Ihre Finger ſchweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbuſch der Wind.

Freudenzähren
Flieſſen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen ſchuf.
Leicht iſt mir der Tage
Zugemeßne Plage
Und ein Spiel iſt mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unſre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden ſchweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Ehliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unſer Taglauf iſt vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzens Weibchen, eilen wir! —
Um in's Goldgeweb' zu ſpielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh
Säuſelt uns vom Himmel zu.
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensſtille,
Ach ich fühle ſie wie du
Gottes Ruh.

O gewiß
Welt, du biſt ein Paradis;
Wenn wir ſchon im Erdenleben,
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, ſo biſt du uns gewiß
Paradis.

Schimmernd fällt
Unſre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unſrer Ehe
Flammt der Dank zur fernſten Höhe! —
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie ſie fällt!! —

Gute

Gute Nacht!
Sieh den Mond in ſtiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu ſinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht. —
Gute Nacht!!

Phyſiognomik der Todenſchedel.

Der groſſe Schedel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und dieſe Knochen, feſt, wie Stein;
Wem mögen die geweſen ſeyn? —
Dumpf ſprach der Genius, der um das Beinhaus
ſchwebt:
Es war ein Deutſcher, der Natur gemäß gelebt.

Und dieſes Schedelein hier,
So weiß, ſo dünn, wie Poſtpapier,
Und dieſe Gebeinlein darbei,
Wie Marzipan weiß, und weich, wie Brey;
Wer war dann diß? —
Ein Geck aus Paris!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich ſind die nun!
Die vor mir im Frieden ſtarben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willſt du lange ſäumen?
Halb verſchmachtet ſteh' ich hier;
Goldne Früchten an den Bäumen,
Reicher Herbſt, was helft ihr mir? —

Bauren ſammlen in die Scheune,
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verſchlieſſen ſie die Hand:

Reiche raſſeln mit dem Wagen,
Fett vom Haber iſt ihr Pferd:
Raſſelt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe,

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der ſein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbſtwind beben,
Der mit deinen Lumpen ſpielt:

O! dann gräm ich mich am Stabe,
Höre dein Geſchrey nach Brod,
Seufz im Stillen: armer Knabe,
Wärſt du tod; ach wärſt du tod!

Menſchen, iſt dann kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleiſch und Blut nicht gleich?

O ſo werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Biſſen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weißt es nicht, wie weh' ſie thut.

Gott, ſo muß ich ewig darben —
O wie glücklich ſind die nun
Die vor mir im Frieden ſtarben!
Um vom Elend auszuruhn.

Erotiſche Gedichte.

Die Zärtlichkeit.

An Luiſe.

Goldne Zierde ſanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen,
O, wie lieblich ſtrahlſt du mir
Aus Luiſens ſanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt, mit dem Silberſchleier,
Unſchuld, mit dem Roſenflor,
Wandern dir in ſtiller Feier,
Als zwei liebe Schweſtern vor.
Engel Gottes freuen ſich
Ueber dir, und küſſen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einſt im Garten Gottes ſtand,
Und der erſte Vater glühte;
Da ſich Eva ihm entwand; —
Blickteſt du das erſtemal,
Aus des Weibes Augenſtrahl.

Göttin — doch, ſo ſchön und milde
Hat dich nie ein Aug erkannt,
Als ich in Luiſens Bilde
Dich zum erſtenmal empfand.
Still, und groß, und himmliſchmild
Warſt du in Luiſens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
Ihrer Wangen Purpurſchein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuſchen ſie die Engel rein. —
Ihrer Stimme ſüſſer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blizt und drang in meine Seele,
    Herz und Buſen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
    Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeſchaurend ſchlug mein Herz,
Bald für Wonne, bald für Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
    Seh' ich dieſe Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
    O, wie trübt ſich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Simpathie
Fühlt mein armes Herz durch ſie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
    Mitgefühl bei jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern;
    Jede Angſt bei fremdem Tod;
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luiſe! lernt' ich ſie;
Ewig ſoll mich nun entzücken
Dieſe Seelenſympathie;
Dieſe ſüſſe Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsſchwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich ſchweige;
Wenn in deinen Reiz verſchwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die ſüſſe Rede hemmt;
O ſo denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage tiefgeſtimmte Saite
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todteston entlock' ich dir!
Ach, Minette, die dich ſpielte,
Die dir Geiſterodem gab,
Wenn ſie Lieb und Mitleid fühlte,
Ach, Minette deckt das Grab!

Noch ſeh' ich die Holde ſtehen,
Wie ſie ſanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen,
Mit den Saiten ausgedrückt.
Sang ich: „ach, ich bin gefangen!“
O, wie fühlte ſie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jeſum Chriſtum nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie ſie fühlt' des Chriſten Glück!
O dann ſchwamen Himmelstöne
Um mein Ohr: — „die Blume fällt!
Schau ſie an in ihrer Schöne,
Sie iſt reif für jene Welt!“

O, verherrlichte Minette; —
Engel, warum ſtand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah', wie Jeſus Chriſtus Licht
Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Luſt der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies!

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachteſt du — in Chriſtus Reich,
Wo ſich Fromme ewig lieben!
Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlaſtet, von den Bürden
Dieſer Zeit, giengſt du zur Ruh —
Ach, wenn Engel ſterben würden,
Stärben ſie ſo ſchön wie du.

From-

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu ſehr!
Himmliſch ſchweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradieſe ſchreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmliſch ſchön und ſchon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier,
Dank, und Lieb, und Wehmuth ſage:
Dies iſt ein Geſchenk von ihr!
Ach, ſo lang' ich noch die Saite
Bebend rühre; tön' ihr Klang,
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundſchaft Klaggeſang.

Dort ſeh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswaſſer trinkſt,
Wenn du mir an goldnen Pforten
Mit dem Roſenfinger winkſt.
„Frei biſt du“ — O Freundin, ſage
Dies zu meinem Geiſt einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt im feirlichen Choral.

Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unſre Noth.
Minette wünſch' uns allen
Den ſchönen Chriſtentod!“

Serafina
an ihren Schuzgeiſt.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigtem Pfad;
Zu führen mich einſt
Ins wonnige Land,
O lächle mir, Bothe
Vom Himmel geſandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab ich geklagt,
Daß hier ſo der Wurm
Das Röslein zernagt,
Daß Unſchuld, ſo rein,
Wie Himmelskriſtall
Oft plözlich ſich neigt
Zum tödtlichen Fall.

O Engel, ſei mir
Vor tauſenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich ſo jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüſte Betrug
Im ſchlauen Geſicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Straus
Die Schlange verſteckt;
Wenn Thorheit mich ſucht;
So eile geſchwind
Und warne mich ſelbſt,
Du himmliſches Kind.

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Geſicht,
Und höniſch verlacht
Die heilige Pflicht;
Mein Engel, ſo ſchlag
Die Flügel ſo laut,
Bis Amor entflieht
Und bis es mir graut.

Doch ſiz ich allein
Am goldnen Klavier,
Und ſing' ich ein Lied
Mein Engel von dir;
So ſäuſle in mich
Dein Himmelsgefühl
Und rüſte mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Das unter der Fauſt
Der Flügel erbebt;
So öfne du mir
Die künftige Welt
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Einſt drükeſt du mir
Zur ewigen Ruh
Mit Fingern von Duft
Die Aeugelein zu.
Dann ſtürzt' ich dir — ach!
Von Seeligkeit warm
Als deine Vertraute
Mein Eingel in Arm.

Dann lächelſt du mir,
    Dann nennſt du mich Braut,
Und küſſeſt mich ſanft
    Und himmlich vertraut.
Und führeſt mich ſelbſt
    An roſichter Hand,
Du Bothe des Herrn,
    Ins wonnige Land.

Lottens Wiegenfeſt.

(Deklamation.)

Wie war dirs Lotte, als dein Wiegenfeſt
Mit Purpurſchwingen um dich ſpielte,
Und wie im Roſenthal der Weſt
Die Gluth auf deiner Wange kühlte! —
Wie war dirs, als dein Genius,
Mit weichen Lippen dir den Kuß
Der Huldigung auf deine Stirne drückte?
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
Aus weiſſem Duft gen Himmel blickte?
Wie war dirs, Lotte, ſprich! —
Wie mir es iſt an deinem Tage? —
Das frägſt du mich? — vergeblich iſt die Frage!
O Lotte denke dran, wie zärtlich lieb ich dich?

Da ſiz ich ſchon am goldbeſaiteten Flügel
Und ſinge meinen Wunſch und meiner Liebe
Schmerz! —
O Muſe, komm von deinem Sonnenhügel
Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte
Herz! —

(Geſang.)

Die du mit roſichtem Finger
Herzen der Liebenden lenkſt,
Die du dem fühlenden Sänger
Groſe Empfindungen ſchenkſt;
Cipria, komm aus der Grotte,
Wo du den Buſen dir kühlſt,
Sing meiner liebenden Lotte
Lieder, ſo ſüß, wie du fühlſt.

Heute war Lotte gebohren,
Cipria, heute haſt du
Sie zur Geſpielin erkohren;
Grazien ſahen dir zu.
Neidiſch erblickten ſie Lotte,
Lotte gekoſet von dir.
Sprachen zu Amor, dem Gotte:
Gibt es der Grazien vier? —

Bilderin jeder Empfindung,
Die mir die Holde geweiht!
Stifterin treuer Verbindung,
Die mich und Lotte erfreut,
Knüpfe ſie ewig, die Bande,
Ewig ſei Lotte für mich,
Untreu, o Göttin! iſt Schande,
Treue iſt Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht ſüſſe
Himmliſche Düfte um ſie;
Streut ihr Violen, die Füſſe
Lottens zerknicken ſie nie.
Führt ſie auf grünere Matten,
Hize verſenget das Land,
Wölbet ihr ſtärkere Schatten,
Thaut ihr den brennenden Sand.

Führet mich ſelber zur Holden,
Daß ich die Strahlen vom Licht,
Wie ſie ihr Antliz vergolden,
Sehe im ſchönen Geſicht.
Daß ich die Thränen der Freude
Küſſe vom ſchimmernden Blick;
Daß ich noch inniger heute
Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbſtammelnd ihr ſage:
    Lotte, wie lieb biſt du mir!
Daß ich ſie tauſendmal frage:
    Hab ich auch Liebe von dir?
Daß ſie verſtummt und mit Küſſen
    Glühend zu ſagen mir ſcheint:
Liebe beſteht im Genieſſen! —
    Fragſt du noch, trauteſter Freund? —

Theon

an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beim erſten Blick entzückt,
Denn mit ſeinem reinſten Golde
Hat der Himmel dich geſchmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll ich dieſes Lied dir an,
Meine Augen mögen ſagen,
Was der Mund nicht ſtammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirſchichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte!
Das die Unſchuld nie entweiht;
Deiner Augen ſtilles Feuer
Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leier
Heut zu deinem Lob geſtimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall ſeh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.
Wilhelmine! hallts in Lüften,
Wilhelmine! ſeufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Bruſt,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue ſich bewußt? —
Ach, ſo ſchaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonneſtralendes Entzücken
Reißt dann ſeine Seele hin.

O in deinen Armen leben!
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unſichtbare Geiſter ſchweben
Goldgeſchwingt um meinen Blick!
O mit dir! mit dir! — wie helle
Wärs in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina
an ihr Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir!
Sanftes Klavier!
Wenn ſich die Schönen
Tändlend verwöhnen,
Weih ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch ich dir meine Empfindungen ein,
Himmliſch und rein.
Unſchuld im Spiele,
Jugendgefühle,
Sprechen aus dir
Trautes Klavier!

Melancholie,
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter iſt ſie!
Tanzende Decken,
Töne, wie Glocken,
Flößen ins Blut
Roſichten Muth.

Sing ich dazu,
Goldener Flügel, welch himliſche Ruh!
Liſpelſt mir du!
Thränen der Freude
Nezen die Saite!
Siberner Klang
Trägt den Geſang.

Tugend — ach — dir!
Unſchuld, dir weih ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther.
Jeder Ton ſei
Himmel dir treu.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir!
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umſchweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier!

An Regina,

als ſie krank war.

Im Sept. 1783.

Dein Saitenſpiel ſchweigt; —
Nur beugt ſich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die ſeufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Liſpel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegſt und duldeſt —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten ſo.
Was lächelſt du, Regina?
Fühlſt du Nähe des Himmels?
Siehſt du auf goldnem Gewölke
Geiſter liegen, die dein harren?

„Ich

„Ich ſterbe gern —
So ſagſt du dem weinenden Vater,
„Ich ſterbe gern —
So der geſunkenen Mutter.
„Was hat dies Leben für mich?

Und doch ſind dir erſt
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch ſchmückt dich Schönheit und Unſchuld,
Und Gotteslieb und Menſchenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als ſie je
Ein ſterbliches Mädchen ſchmückte.

Ich aber lieg auf meinem Berge,
Und meine Todesklage hallt
Hinab in's Thal — hinab in's freye Thal.

Ha! Was ſtrahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina! —
Ein Bote des Himmels iſt's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Sey die Luſt der Welt,

„Und ſpät einſt
„Der Engel Geſpielin!
„Denn ſo gebot es der Herr!“

Du richteſt dich auf, Regina,
Falteſt deine Händ', und blickſt
Weinendlächelnd gen Himmel!
Der Harfe ſtärkſter Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Geſtreckt lieg ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens ſüſſe Thräne,
Des heiſſen geflügelten Dankes ſüſſe Thräne;
Denn, ach! du lebſt — Regina, du lebſt!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich ſcheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warſt mein Glück, warſt meine Freude;
Ja, Lebenswonne warſt du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer ſehen,
Nicht küſſen mehr auf dieſer Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht ſeh'n, wie deine Thräne fällt.

Du würdeſt nur dein Leiden mehren,
Sähſt du mein bleiches Angeſicht,
Zerfreſſen von viel tauſend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend ſpricht.

Sähſt meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Bruſt von Seufzern ſchwach;
Sähſt banges Blut in Adern wallen,
Und hörteſt mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer ſoll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir ſei er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überſtand.

Dort ſoll es dir dein Engel ſagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Beſtürmt von tauſend heiſſen Plagen,
Für deine Ruh zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte;
Wie angſtvoll es ſein Herz bereut,
Daß er aus Leichtſinn dich betrübte —
Aus Leichtſinn, nicht aus Grauſamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du biſt ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verſchmähte Jugend that!

Ach!

Ach! ſterben muß ich, und du drückeſt
    Mir nicht die ſtarren Augen zu;
Knieſt nicht an meinem Bett, und blickeſt
    Zu Gott, und flehſt um meine Ruh?

So leb dann wohl! Des Himmels Segen
    Beglüke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
    Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh im Grabe!
    Du weißt wohl, Freundin! wie ich ſie
Geſucht und nicht gefunden habe;
    Wie oft ich Armer nach ihr ſchrie.

Beſuche meinen Todeshügel,
    Und pflanz' ein kleines Blümlein drauf,
Und ſieh, von deines Engels Flügel
    Gefühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo mein Geiſt herunter ſchauet,
    Und es mit ſtiller Freude ſieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
    Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun,

Nun, tauſend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Bruſt!
Dort, Freundin! ſeh' ich dich auf's neue
In ewig ungeſtörter Luſt.

Leb' glücklich, wie die Chriſten leben,
Einfältig, fromm und keuſch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß' unſre Kinder meinetwegen;
Sag' ihnen: Euer Vater ſtarb,
Und hinterließ euch Gottes Seegen,
Mit dem kein Waiſe noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt ſchon, ich fühl' die lezte Noth;
Dich ſeegnen meine ſtarren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie ſeufzt mein Geiſt nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe ſchwingſt,
Und frey von jeder Lebensplage,
Die Roſenarme um mich ſchlingſt.

In-

Indeſſen ſtille deine Schmerzen,
    Und weine nicht zu viel um mich;
Dort ſchlagen wieder unſre Herzen,
    Und ewig, ewig lieb ich dich!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer ſenkte dieſe Regung,
Dieſe flutende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz,
Süß und ſchauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Flut
In den Adern: Milder
Flieſſe ſtill und gut!
Und da ſtrömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Bruſt zuſammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Dieſe liebevolle Regung,
Dieſe flutende Bewegung,
Dieſe Wonne, dieſen Schmerz
Senkt ein Gott, ein Gott in dich!

Der

Der

Tod Franciſcus des Erſten,

Römiſchen Kaiſers.

Warum liegt die Krone hier auf dieſem Küſſen? Sie, die eine ſo unruhige Bettgeſellin iſt? O du goldene Sorge! die ſo manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält! — O Majeſtät! du liegſt auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüſtung am heiſſen Mittag. — Die Sorgen, die du machſt, haben das Leben eines Cäſars aufgezehrt; und alſo biſt du, obgleich das feinſte, doch das ſchlimmſte Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, iſt koſtbarer, da es, in eine trinkbare Arzney aufgelöſt, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens iſt: Du hingegen das feinſte, das hochgeſchätzteſte, das glorreichſte Gold, haſt den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakeſpear.

I. Strophe.

Weh dir! o mütterliches Land!
Der Donnerer iſt wider dich entbrannt.
Gehüllt in tauſend Mitternächte
(Ein rachevoller Siz!)
Thront Er; — Aus ſeiner flammenden Rechte
Fährt ſiebenfacher Bliz.
Und ſein Olimp — Wie furchtbar ſteht er da!
O wag' es nicht, Germania,
Zu ſeiner Spize aufzublicken,
Sonſt baueſt du dein Grab.
Schon wälzen ſich auf ſeinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antiſtrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erſchrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigten Erde,
Wie auf glühendem Boden dahin.
Wie ſchwankt ſie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauſchendem Gefieder
Durchſchneidet ſie die Luft — und ſieht,
Wo um ſie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Epodos.

Und ſieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf ſteigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie ſieht, als wie von erderſchütternden Gewittern,
Europens erſten Thron auf ſeinen Pfeilern zittern,
Und ſinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie ſieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den erſten Todten liegen.
Die Krone neben Ihm in halberloſchnem Glanz.
Wer iſt der groſe Todte? Franz.

II. Strophe.

Er iſt's, den uns der Donn'rer nahm; —
Der ſchröcklichſte von allen Engeln kam.
Sein Blick iſt Glut! — Von ſeinem Flügel
Rauſcht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lerm der Schlacht.
Er ſtreckt ſein Schwerdt! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus ſeinen Stahl durchrannte —

So ſtreckt er's hin auf ihn! —
Und plözlich fällt das Herz der deutſchen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antiſtrophe.

O Inſprugg! welch Entſezen und Grauen
Herrſcht auf deinen blumigten Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Thereſia weinet, die Königin der Frauen
Der Wehmuth ſengende Zähre herab;
Und Joſeph, der Beſte der Söhne,
Schlingt ſeinen Arm mit einer Heldenthräne
Um ſeinen Vater bang herum.
Ein treues Volk ſteht thränenlos und ſtumm
Vor dieſer grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemſen, die dem Tod entgangen,
Tirol, an deinen ſchroffen Felſen hangen;
So drohend hängt die Muſe da.
Und ſiehet — was ſie niemals ſah —
Die Nacht wird plözlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von ſeinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;

Die Laute in der Hand.
Er iſt es, dein Schuzgeiſt, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich ſeh' es! Ja, ſie ſind's! Schuzgeiſter der Provinzen;
Ihr hoher Führer ſingt — In ungeſtöhrter Ruh,
Hört die betäubte Muſe zu:

Da liegt der Erſte deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schuzgeiſter der Provinzen,
Seht her! Da liegt der Deutſchen Haupt.
Elegiſch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutſchland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einſt ſanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!
Zevs ſchaute vom Olimpus nieder,
Und huldreich lächelte ſein Blick.

Es ſchwam die mütterliche Erde
Wie in der Morgenſonne Glanz;
Zevs ſprach ſein ſchöpferiſches: Werde;
Er ſprachs: Es wurde Franz.

Wir ſahen es! die deutſche Erde
Schwam in der Morgenſonne Glanz,
Als Zevs ſein ſchöpferiſches: Werde
Laut ſprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder ſchwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: „Dieſem Götterſohne
„Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
„Er ſoll auf einem Kaiſerthrone
„Mein Nebenbuhler ſeyn.“

So dachte Gott: Dem Götterſohne
Iſt ja ſein Erbe viel zu klein;
Drum ſoll Er auf dem Kaiſerthrone
Mein Nebenbuhler ſeyn.

Schon trozt der Held auf ſeine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter ſprach,
Und ahmt, im eiſernen Gefechte
Des Krieges, ſeinen Donner nach.

Bellone

Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edeln Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erſchaffen,
Sie wieder aus der Hand.

Ja ſchröcklich klangen Helm und Waffen —
Wir hörten's! — wenn ſein Zorn entbrannt';
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erſchaffen,
Die Blize aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Thereſia.
Der Himmel ſtrahlt in ihren Blicken;
Hoch, wie die Juno, ſteht Sie da.
Dianens Gang! Citherens Mienen!
Die Tochter Zevs! Bellonens Luſt!
Wer dieſe Göttinn will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ja, wer die Göttinn will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciſcus iſt es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der ſechste Carl verehrt.

Die

Die Tugend ſchrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen gröſſeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln ſteht es da:
Der Ehen gröſſeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angeſicht hervor.
Ich ſeh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Wir ſeh'n Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Iſt Eines ſchon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollens Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.

Oft ſaß Er in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Er wandelt' in der Muſen Haine;
Toſcana ſah's! Es ſah es Wien!
Er ſtarb — wie ſtutzen ſie die Neune!
Wie klagen ſie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,
Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene ſprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel iſt,
Zwar majeſtätiſch, und doch Liebe!
Ein Kaiſer und ein Chriſt!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel iſt!
Zwar majeſtätiſch, doch voll Liebe,
Ein Kaiſer und ein Chriſt.

Noch trozt die Donau auf die Würde,
Als ſie den neuen Herrſcher trug,
Und, ſtolz auf eine ſolche Bürde,
So ſtark, wie Meereswellen, ſchlug.

Der Zwillingsbrüder *) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden ſprach:
Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da ſchwimmt Neptun und Amphitrite!
So hallten ſie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinſelzügen
Mahlt man Ihn ganz, ſo wie Er war:
Ihn, der, o Deutſchland! dein Vergnügen,
Dein Vater, — mehr als Kaiſer, war.
Wie ſegnend lächelten die Blicke
Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab:
Er ſah' in Ihm der Deutſchen Glücke,
Und ſtarb! — —

Ja ſegnend ſtrahlten ſeine Blicke
Auf Joſeph, ſeinen Sohn, herab;
Er ſah' in Ihm Europens Glücke,
Und ſtarb! — —

Dann ſchwung Er ſich in einem Wetter
Zum ſtrahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es ſtunden alle Götter
Von ihren goldnen Stühlen auf.

---

*) Caſtor und Pollux.

Zevs lächelt huldreich auf Ihn nieder,
  Sein Vogel fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppichtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

Wie lächelt Zevs auf Ihn hernieder!
  Sein Adler fliegt von ſeinem Thron;
Er ſchlägt ſein ſtruppichtes Gefieder,
  Und grüßt den Götterſohn.

Doch, ach! mein Deutſchland! —

III. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Geſang
In ſeiner ſchwachbezognen Laute Töne.
  Noch einmal ſieht er Ihn
Im Tod' — und eine geiſt'ge Thräne
  Fällt auf die Leiche hin. —
Doch Joſeph kömmt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Geſicht
Sieht er den jungen Helden ſtehen,
Und ſeine Thräne fließt nicht mehr.
Zevs legt die Blize weg! Von ſeines Berges Höhen
  Erſchrecken die Donner nicht mehr.

III. Antiſtrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und ſingt aus blauer Höh' herab.
Und ſein Gefolge ſchlägt die rauſchenden Flügel,
Und tönet von den Geſtirnen herab!

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Bliz die höchſte Zeder nieder;
Doch, heulende Gebürge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel ſteigt!
Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muſe hört die Göttertöne,
Steigt von den Felſen! Jede Thräne
Verſiegt — und was die Gottheit ſprach,
Spricht ſie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar ſchlug ein Bliz die höchſte Zeder nieder;
Doch, heulende Gebürge, ſchweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts ſteigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Dettm=

Oetingers Mantel.

Als den Elias unſrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
In's Reich von Chriſtus Herrlichkeit
Im ſanften Säuſeln aufgetragen,
Ließ er den Mantel ſchnell von Strahlenſchultern
fliegen;
Er wogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
In ſanftem Mondenſchimmer liegen.
Viel Modeweiſe unſrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und ſtolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren ſtolzen Sinn.
Auch Herder kam auf ſeinem Rieſengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange

Mit

Mit Augenbliz den Mantel an;
Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf ſeiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel iſt aus gleichem Stoff geſchnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und ſtumm
Blieb er am Hügel ſeines Lehrers ſtehen;
Sah' demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt ſich, und warf den Mantel um.

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, ſteh!
Oetingers Ausſaat
Schwillt hier zur Auferſtehung.
Im Urlicht flammt ſein Geiſt.
Ihn
Den Schauer göttlicher Geheimniſſe
Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefen Sinns,
Den ſanften Prediger der ſtrengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre —
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jeſusliebe,
Geiſtesglut,
Duldung gegen Irrende,
Bey aller Strenge gegen das Irrſal,
Seinen allumfaſſenden Bruderſinn,
Die Kindereinfalt bey der Vielfalt groſer Kenntniſſe,

Demuth

Demuth beym Gefühl ſeiner Chriſtengröſſe;
Kennen Chriſtus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das ſchaut er nun auf Sions
Sonnenberg,
Und predigt im Geiſt,
Was er gepredigt im Fleiſch.

* * *

Wandrer, geh!
Lern ihn verſtehen;
Dann folg' ihm.
Bey Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erſtlinge Chriſtus
Findſt du ihn wieder.
Kindlein, die er waidete mit treuem Stabe,
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt
Erwacht am Tage der rufenden Schnitter,
Und des Chriſtus-Triumphs,
Um ewig zu ſtrahlen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Febr. 1782. im 82. Jahr.)

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jezt tönteſt du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeeligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jezt

Izt fiengſt du an zu ſpielen
Den ſtummgewordnen Schmerz,
Bis ſüſſe Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Izt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde ſchwäbiſche Tanz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Fauſt
In's Orgelſpiel: Die Töne fliegen
Brauſend empor; ſo brauſt
Der Ocean mit ſeinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05505/015

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied;
Die Andacht miſcht ſich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit umwölktem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Todtengeſang

ihrem Vater und Führer Herrn Philipp Friederich von Rieger ꝛc. im Namen der ſämtlichen Officiers ſeines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einſamen Berge; denn der Vater der Kriegsſchaar iſt gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsſchaar, o Sohn des einſamen Berges? —

Er fiel nicht, ſpricht heulend des einſamen Berges Sohn; er fiel nicht wie der ſchweigende Stern der Nacht, wenn er durch's Dunkel fleugt und verſchwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmliſches Land hineinſchießt, und Streiffen zurückläßt im Geſichte des nachblickenden Wanderers.

Oſſian.

Er fiel. — So ſtürzt der Wetterſtrahl
Des Berges Tanne nieder! —
Ach, Rieger fiel! — Ihr Brüder, weint!
Denn ſolchen Vater, ſolchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um ſeine Leiche ſtanden! —
Und — ach! den ſchrecklichen Verluſt,
Den Dolch gedreht in unſre Bruſt
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand ſtumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger brannt' das Herz;
In heiſſen Tropfen quoll ſein Schmerz
Von ſonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker ſcheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte,
Soldaten ſtehen weggewandt,
Und trocknen ſich mit rauher Hand
Die Thränen vom Geſichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut —
So ſprechen harte Krieger;
Denn unſer General iſt tod,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unſer Vater Rieger!! —

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelſcharf dem Böſewicht,
Doch Braſen — mild, wie Mayenlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einſamer Aſperg! traure nur,
Dein Vater iſt geſchieden!
Der deinen Scheitel ſo geziert,
Der ſo mit Weisheit dich regiert —
Dein Vater iſt geſchieden!!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verſtummend auf den Rücken;
Wir ſchreiten ſchweigend hinterher
Mit grabgeſunkenem Gewehr
Und thränenſchweren Blicken.

D.

O, lauter als Kanonenſchuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tauſend Dank! — Ach, tauſend Dank!
O Vater für uns alle!
Ja wohl, ein Vater warſt uns du! —
Zieh' ein, zieh' ein zur ew'gen Ruh
In deine Todtenhalle.

Gott ſelbſt im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwieſen!
Mit Himmelsruh und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tauſend Thränen flieſſen! —

Geiſt Riezer! ſchau herunter nun
Aus deiner Wolkenhülle,
Und hör' des Weinens Stimme — Hör'
Der Deinen Sehnſucht, tief und ſchwer!
Den Dank aus Herzensfülle!!

Ach, droben, Vater! ſtehſt du ſchon
Am Thor vor Gottes Garten,
Und beteſt mit gefaltner Hand
Für uns in dieſem Gräberland,
Und wirſt uns all' erwarten!! —

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einſt ein Teutſches Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' ſein Geld in Ehren
Und mit Geſchmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechſel
Ihm allzulange aus.
Er ſchrieb zwar viel naiſe
Und wohlgeſezte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimenten —
Die waren izt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr teutſches Geld verſchwenden,
Grüßt gerne der Franzos.

Gedichte, Stuttgart 1786 S. 247.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen ſchief.
Es ängelt ihm izunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einſt ſchaute er zum Fenſter
Mit dunkelm Blick' hinaus;
Schon träumt er von Piſtolen,
Von Mord und Teufelholen;
Da kam ſein Knecht von Haus.

Gleich ſchrie er: „Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!“
Der Michel ſprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt nicht ſchaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier.“

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was Neus?“
Doch Michel ſezt ſich nieder,
Labt erſt mit Wein die Glieder,
Dann ſagt er, was er weiß.

„Ey, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe iſt verreckt.
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt.“

„Wer gab ihm ſo viel Luder?“
Frägt Junker ſchon gerührt.
„Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von groſem Werthe,
Sie waren halt krepiert.“

„Was, meines Vaters Pferde?“
Ha! 's iſt ja ſchon bekannt!
Ihr Gnaden! muß nur ſagen,
Vom vielen Waſſertragen
Verreckten ſie bei'm Brand.

„Was ſagſt von einem Brande?“
Hm! ja in euerm Haus.
's iſt eben kein Mirakel:
Denn, ſpielt man mit der Fackel;
So kommt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte?“
Ihr Gnaden ſagt es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Iſt warlich nicht zu ſcherzen,
Wie bei der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?“ —
Ja freilich iſt ſie tod:
Sie hat ſich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verſchlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat ſie denn bekümmert?“
Ihr Vater, wie man ſagt.
Der hat vor ſieben Wochen,
Halt das Genik gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker ſich an Schädel
Mit beiden Händen ſchlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles iſt verloren! —
Verdammter Hund, genug!

Iſt nicht ſo arg, ſprach Michel;
    Was braucht's des Lärmens da?
Ich ſchwimm, bei meiner Ehre,
Gleich izo auf dem Meere
    Fort nach Amerika.

Und mir nichts, dir nichts, plözlich
    Floh er mit ihm davon!
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
    Beim groſen Washington.

Winterlied

eines ſchwäbiſchen Bauerjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollichte Schnee,
Weiß, wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh.
Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeiſt!
Hecken und Bäume ſind lieblich bereiſt.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß;
Grau und ehrwürdig, im ſilbernen Flor,
Streckt ſich der ſtattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's iſt Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Sez dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und koſend, wie roſichten May,
Führt uns die Liebe den Winter vorbey.

Drehſt

Drehſt du mit Fingern, ſo reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom ſilbernen Flachs,
Schüttl' ich die Ageln dir ſchäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's iſt Winter. O wär'ſt du ſchon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm;
Trozte dem Winter. Denn Liebe macht warm. —

Liſels Brautlied.

Mädels, ſagt es laut,
„Liſel iſt 'ne Braut.“
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der iſt mein!
O wie wird's mir ſeyn,
Wann am Dienſtag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wann Alles ſchaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde ſingt,
Und die Orgel klingt:
Wenn mein Ja ich ſage
Zu des Pfarrers Frage,
Mir ſchauert die Haut;
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Geſicht,
Wenn er mit mir ſpricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder; —
Schlägt mein Herz ſo laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienſtag wär;
's Herzle wird ſo ſchwer!
Schweſtern! iſt's ein Wunder,
Wann die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Schwäbiſches Bauernlied.

So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füſſel
Iſt ſie gar wohl beſtellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut;
Im Winter dreht ſie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt ſie 's Kraut;
Im Sommer macht ſie Heu,
Trägt Obſt im Herbſt herbey.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief;
Lieſt ſie in der Poſtill,
So bin ich mäusleinsſtill.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt ſie tanzen ſehen,
Mein trautes Liſelein;
Sie hüpft und kann ſich drehen,
Als wie ein Wiſelein;
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

D.

O, traute Liſel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär':
Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand!
O du, mein' traute Liſel!
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Sommerlied eines [illegible]

~~Der Bauer in der Erndte.~~

Bauern

Kinder
Ihr ~~Buben~~, friſch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren!
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied ſo fein
Auf unſrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich ſingt.

Da ſchaut einmal die Halmen an,
Von tauſend Aehren trächtig,
Und ~~ſo viel~~ tauſend Körnlein dran,
Wie iſt doch Gott ſo mächtig!
So gülden, wie mein Korn, iſt nicht
Des kleinen ~~Jergleins~~ Haar;
~~Jezt~~ glaub' ich, was der ~~Pfarrer~~ ſpricht,
Ich ſeh's ja, es iſt wahr.

Die

[illegible]

8. [illegible] 34 [illegible] 25 [illegible] 1770 [illegible]

5 Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, ſtill vorüber; —
Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält; —
So gut, wie unſer lieber Gott,
Iſt halt nichts auf der Welt.

6 In einem Orte — weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man ſagt' es mir,
So groß, wie Hünereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;
~~Gott weiß~~, mit ihnen theilte ich
Den lezten Biſſen Brod.

7 Heut ſtell' ich einen Feyrtag an,
Den lieben Gott zu preiſen;
Dort kömmt ja mein Gevattermann,
Der ſingt nach allen Weiſen.
Gelt, ~~Weiblein~~, gelt, du ſingſt mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, ſo ſingt uns für:
Nun danket alle Gott!

Seraſina's Weihgeſang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe
Seraſina, kam dein Wiegenfeſt.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanftgekühlt vom Paradieſesweſt.

Sechzehnmal blüht' ſich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Sint der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinſtock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, ſo muß der Reiz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unſchuld, die die ſchlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Roſenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend ſchwebt ſie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute bethen!
Groſes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müſſe deine Wange röthen,
Siehſt du heut den ſchönern Himmel an.

Die Geſundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend ſich durch deine Adern geußt!
Ach, dein Herz, ſo voll Gefühl des Guten,
Und den hohen Gottgeſchaffnen Geiſt;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerſtürme wüten,
Oder ſanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, dieſen weiſen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er Groſes nicht an dir gethan?

Dank ihm nur durch Unſchuld deiner Sitte
Und mit jeder ſanften Weiblichkeit;
Zittre vor dem erſten falſchen Schritte,
Den dein gutes Herz ſo bald bereut.

Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch der Wolluſt, wenn ſie dich beſchleicht,
Und dir höhniſch ſchäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend ſich dir naht;
Brauche ſie, den Frevler zu beſtrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchſäuſeln,
Bleibſt du nur der keuſchen Tugend hold,
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuſeln,
Hinter ihnen ſtrahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünſch' ich dir, du Herzensſiegerin;
Und von meines Landes Heldenſöhnen,
Werde dir der frömmſte zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeſchwunden,
Wölklein gleich im Sommerabendwind,
Ach, ſo ſtirb — mit keinen Seelenwunden
Schwerbelaſtet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel gleite deine Seele
Hochhinüber in der Frommen Kreiß.
Ach, dann biſt du ewig ohne Fehle,
Und dein Brautgewand iſt roth und weiß.

Am Regina-Tage.

Regina, ſieh, vom Himmel ſchaut,
Dein Tag, geſchmückt, wie eine Braut,
So lächlend, wie der Frühling iſt,
Wenn Flora ſeine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg zu dir,
Und liſple dir am Goldklavier
Die Wünſche meines Herzens zu,
Und freudeweinend ſingſt ſie du.

Als dich die Mutter einſt gebahr,
Trat zu der Wiege unſichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann ſprach er: „Holdes Schweſterlein,
Regina ſoll dein Name ſeyn.
Doch ſiehſt du einſt im Himmel mich;
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geiſtiges Gefühl,
Und Menſchenſang und Flügelſpiel,
Und trautes Mädchen, mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie dieſe reine Seel' entweiht,
Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
Dein Herz beflecke keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundſchaft dich erfüll'!
Daß dich der Unſchuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freuden rein,
Selbſt deine Wünſche heilig ſeyn!

Gott gab mich dir zum Genius,
Regina, nimm den Bruderkuß
Und walle ſtets an meiner Hand!" —
So ſprach der Engel, und verſchwand.

An Serafina.

Wie ein Engel ſtieg der Tag, der dich gebahr,
Vom Olympos, Urlicht im Antliz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da grief ich nach dem Saitenſpiel,
Das mir einſt Braga gab,
Und zitterte mit der Hand der Begeiſtrung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! ſo ſcholl's vom Himmel,
Serafina! — hallt's mein Saitenſpiel nach,
Und Thränen der Wonne riſelten
Sein Goldgeweb hinab.

Schönheit ſtand in ihrem Silberflor
Mit der Tugend einſt an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
Deiner Seele Adlerſchwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuſchte ſie mit jener Röthe,
Die des Himmels Roſen überſtralt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt ſie dir ins hohe Auge,
Rüſtet es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm, umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel, von Himmelslicht geſonnt, —

Wuchsſt du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als ſie ſich ſanftbelächlend
Am Piſon ſtand, und mit den Roſenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koßte dich die Harmonie,
Und ſtimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinſten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelſt du im Flügelſpiel.

Und

Und ach! ich ſtarr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Kriſtallmeer. Schlürfe
Mit heiſſem Flammendurſte
Die ſilbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Raſereien,
Als deiner Stimme Spährenklang —

Mehr noch iſt deine Engelſeele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Gröſe fühlt.

Und ach! dein Herz vom Drange
Der Menſchheit voll. So himmliſch ſchön,
Wenn dir's herauf in's Antliz ſteigt,
Und ſchwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüſte trübt,
Wenn du die Unſchuld deines Herzens
Von ferne nur entweihſt; —
Dann zittern dir die Perlen vom Geſicht.

Dein Herz iſt abgeleitet von dem Strom
Der hochherab vom Throne Gottes fleußt,
Drum ſchauerſt du und bluteſt Büſſerthränen,
Wenn Schlamm ſich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
Mehr ſag' ich nicht, denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schaale
Der Honigtropfen eingeſchlürft.

Ich taumle noch im Rauſche deiner Reize —
Bis, ach! ein Thränenſtrom
In meinem Kerkergrab geweint
Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
An deinem Feſte ſchwör' ich's dir!
Am Throne Gottes ſchwör' ich's dir!
O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Iſt's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit dieſem Flammenungeſtüm
Ergrief und liebe — iſt's mir Sünde?
O Serafina, ſo verzeih es mir!

Müd herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit groſen
Heiſſen Tropfen im Feuerantliz bitt' ich dich:
— O Seraſina, ach! verzeih es mir! —

Die zwo Schweſterſeelen.

Schön iſt Ludovikas Seele
Der Zauberin mit Farben; —
Schön iſt Regina's Seele
Der Zauberin mit Tönen; —
Zwo Flammen Gottes fuhren ſie
— Einander traulich umſchlingend
Aus der Hand des Menſchenbilders,
Um der Erde Schmuck zu ſeyn.

Ha, da ſind ſie nun
Die zwo ſich traulich umſchlingende
Gottesflammen,
Und zaubern mit Farben
Und zaubern mit Tönen —

Aber was iſt der Farben Zauberei,
Der Töne Zauberei —
Gegen Ludovika's Madonnablick?
Gegen Regina's Herrſcherblick? —
Was Farbengemiſch und Tonſturm
Gegen dem Flämmchen voll Engelgefühl
Auf Ludovika's Wange ſpielend? —
Gegen der himmliſchen Gluth,
Die Regina's Antlitz verklärt? —

Wenn Regina liegt an Ludovika's Buſen,
Wenn Ludovika niederblickt
Auf ihre Freundſchaftathmende
Engelſchweſter; —
Dann liebäugeln die Sterne,
Und aus Düften des Monds blicken Geiſter
des Himmels
Und belächeln die Schweſterſeelen.

Gott aber, der Wonneſchaffer,
Thaut Seegen auf ſie und ſpricht:
Ludovika, Regina,
Lebt miteinander,
Sterbt miteinander!
Einſt einigt euch ewig mein Himmel! —

D

O Glücklicher! — dem Regina
Den Himmelgedanken zuhaucht:
Ich liebe dich! ewig die Deine!!
Beneide kein Königsdiadem,
Keinen Kaiſerthron —
Dann — Regina liebt dich!

Mein leztes Wort an Regina.

Siegerin, verſenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuſchauren,
Weih' ich dir dies bange Abſchiedslied.
Abgeſpannt ſind alle meine Saiten,
Sieh', wie mir die Händ' heruntergleiten —
Ach, vom langen Ringen ſind ſie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abſchiedsqual, die feurig in mir wütet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgeſang.
In gebrechnen, ſeufzenden Akkorden,
Mit erſtikten, halbgeſagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles iſt um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe ſchreitet
Vor mir her die ſeufzende Natur —
Alles, alles ſchwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerſtral des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend ſeh' ich nur.

Denn du gehſt — des Abſchieds Todesſtunde
Schlizt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eiſen wieder auf.
Einſam, ohne dich, o Seraſine!
Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerſtaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geſchlechte!
Komm, ergreif' mir die geſunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von ſanfter Wehmuth trübe,
Sieh' mich einmal noch — du Auserwählte, an.

Eile

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unſchuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit ſeinem goldnen Stab.

Wenn du wühlſt im ſtrahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, ſo ſchwebe
Geiſtig meine Angſtgeſtalt um dich.
Denk: „Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungeſtüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.“

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit! — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der ſchon oft die ſchönſte ſeiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich; ſo beſuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unſrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Denk' in deiner ſchönen Seel': „Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
Vor dem Welthaß und Tirannenwuth.

Ach dann wird ſein Schatten um dich ſchweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angeſicht.
Der Geliebte, der dir ſtumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich ſtärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen aufeinander warten,
Für die Freundſchaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegoſſen,
Alle Thränen, die dem Mitleid floſſen,
Lohnt dir dann die Luſt der Ewigkeit.

Ihr Feſt.

O Regina, wenn deine Zefirhände
Wie Engelflügel den Roſenbuſch
Fächeln — die Taſten
Deines goldnen Saitenſpiels; —
Wenn dann, Harmonia, die Göttin
Neben dir ſchwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel, — deines Saitenſpiels
Gedanken beſeelt; deine Töne weckt und
auftrinkt;

So ſteh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich bethet, daß die Stirn' ihm glüht!
Daß Funken der Liebe dem Aug entſprühn
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.

„Laß

„Laß ſie leben! ſo ſeufzt er, der Einſame!
Laß ſie leben, Erbarmer! Guter!
Gieb ihr der Freuden viel!
Nur wenige Tropfen laß ſie ſchlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen
Von deiner Gnade durchſüßt! —
Und ſpät — o ſpät erſt, du Schaffer und Tödter!
Gieb ihr den Kuß der innigſten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meiſterſtück —
Im Entzücken vom Leibe ſich trennt!

An

Herrn General von Hügel.

Hügel, nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnſtab,
Nicht des Bergbeherrſchers Schimmerwürde
Die dein Fürſt dir gab;

Nicht der Muth des rüſtigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht;

Sei am Tage, da das Licht dich küßte,
Innhalt vom Geſang;
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche ſich vom Felſen,
Voll, wie Ströhme ſich
Von Gebürgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Bether, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebeth
Mit des Chriſtenherzens ganzen Fülle
Für die Menſchen fleht;

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er ſelbſt beim Schwunge ſeiner Ruthe
Aus Erbarmen weint;

Dich, den Sanften, dem vom Munde ſelten
Donnerſprach' entwiſcht,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu ſchelten,
Gnade drunter miſcht.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen,
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen! —
Ihres Lebens Ruh,
Ihre Stüz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Biſt als Vater du;

Dich, den nie die grinſende Schikane
Nah' am Throne ſchreckt,
Weil den Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schüzet und bedeckt;

Dich, der voller Mitleid ſich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram ſein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt;

Bin ich nicht verlaſſen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Trockneſt du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unausſprechlich viel;
Mancher Harm in Neun durchächzten Jahren
Quetſchte mein Gefühl;

Aber

Aber als du kamſt, da kam die Güte,
    Hügel, mit dir her,
Und die heiſſe Wunde im Gemüthe
    Fühlt' ich — kaum noch mehr.

Ach, ſo nimm das Opfer meiner Lieder,
    Das gen Himmel ſteigt;
Doch die Thränen ſtürzen ſtröhmend nieder —
    Und die Muſe ſchweigt.

Auf den Tod
des
Generalmajors v. Scheeler,
(im Namen der Wittwe und Kinder.)
Den 26. Merz 1784.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollſt du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber ſingen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Goldharf' ſpringen;
Wenn die Muſe meine Zelle flieht; —
(Engel) ſprecht: Wie kann ich ſingen
Scheelers Todtenlied? —

Hör'

Hör' ichs nicht, wie eine Wittwe jammert?
    Seh' ich nicht, wie ſie zur Leiche fliegt,
Und den Todenſarg umklammert,
    D'rinn ihr Scheeler liegt? —

„Ach! da liegt er! (Mit zerrißnem Herzen
    Spricht's Luiſa), der mir Alles iſt! — “
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
    Aber keine Thräne fließt.

„Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
    Floſſen mir an deiner Seite ſüß,
Wie ein Kryſtallbach vorüber
    Durch die Flur im Paradies;

Blumen dufteten an dem Geſtade,
    Jede Welle wälzte goldnen Sand:
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
    Ach! ſo bot'ſt du mir die Hand.

Liebe, Liebe troff von deinem Munde,
    Liebe, Liebe quoll aus deiner Bruſt;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
    Hieng des Himmels Luſt.

Und

Und nun liegt er, hingeſtürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblizt liegt er;
Aeſte, Zweig, verſengte Blätter
Liegen um ihn her! —

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreit der Waiſen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater ſollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich? —
Ach! ſo ſtürzt ihr Waiſenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waiſen
Klage ſingen in der Laute Klang?
Leiden, die die Bruſt zerreiſſen,
Sind zu ſchwer für den Geſang.

Weine nur, Luiſa, um den Gatten!
Weint, ihr Waiſen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt ſein Schatten
Durch der Gräber Duft herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild iſt nicht mehr.
Ach! er fiel — und von dem Falle
Bebt die Veſte weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele ſchwebt,
Und mit Gottes Geiſtervolke
Tauſend Leben lebt.

Zwar er ſtarb, eh' unſre Lieb' es dachte;
Plözlich brach ſein himmliſchgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte, —
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte
Eilten Engel jauchzend zu ihm hin —
Boten ihm die Strahlenrechte,
Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden haſt du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus des Erlöſers Wunden
Strahlt dir Himmelsſeeligkeit.

Schon knieſt du in jenen lichten Kreiſen,
Betheſt mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waiſen;
Der Erbarmer hört dich ſchon.

Jova ſpricht; und alle Himmel ſchweigen.
„Ich, Verklärter, werde mich allein
Als der Gattin Helfer zeigen
Und der Kinder Stüze ſeyn.“

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage
meiner Gattin.

Als du gebohren warſt, als Gottes Licht
Zum erſtenmal dein keuſches Aug' geküßt,
Da miſchteſt du an deiner Mutter Bruſt
Die ſüſſe Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquolen:
Denn ach! dein Engel ſtand am Eingang
In deines Lebens Dornbeſäte Gänge
Und ſprach prophetiſch dieſe Worte:
„Helena, in der Stunde deines Werdens
Sah' ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumfloſſen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit ſtarkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, ſie ſoll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menſchenvater,

Und iſt er ausgeſchlürft bis auf die Heſſe,
Die trüb und ſchlammicht an des Bechers
Goldnem Boden gährt; ſo hohle ſie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel.)
So hohle ſie in Wolken ſüſſen Schlummers
Herauf zu mir. Hier, dieſe Krone,
Mit meines Himmels hellſten Steinen
Beſät — und dort dies Schneegewand,
So weiß im Lammesblut gewaſchen,
Sei dann ihr Lohn! — Auch ſproßt dort
eine Palme
Für ihre Rechte, ſie zu ſchwingen
Am gläſern Meer. — Der Menſchenvater
ſchwieg.
Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt."
O Dulderin, was hier der Engel ſprach,
Iſt bald erfüllt. Bald iſt der lezte Tropfen
Hinabgeſchlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfe fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heiſſer,
Als da ein Todesengel mich mit eiſerm Arm
Von deinem Buſen riß, und mich
Ins Felſengrab verſchloß — lebendigtod!

Du eine Witwe — ich lebendigtodt!!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelſturm zerknickt!
Da ſtarrteſt du — ein Denkmal des Entſezens!—
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterſtral geflügelt traf;
Auf dampſt der Stamm, und Zweig und Wipfel
dorren.
Ich aber lag in grauſer Kerkernacht
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war das Angſtgebrüll'
Nach Freiheit! und nach dir!! und meinen Kindern!!!
Von Thränenblut und Angſtſchweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felſen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme; doch das Raſen meiner
Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgetümmel. —
— Doch, Mitternacht, bedecke dieſe Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getroſt! Bald iſt der lezte Tropfen
Hinabgeſchlürſt von deinem Leidenskelche.

Dann iſt die Krone und das Schneegewand,
Dann iſt die Palme dein!

Indeſſen
Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgeſtalt
Und danke dir an deinem Wiegenfeſte,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß!
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern trof!
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Bruſt, ſo weiblichgut, durchſchaurt!
Für jeden Seufzer! jedes Gluthgebeth,
Das du für mich gen Himmel ſchickteſt,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knieteſt und Gott um Löſung batſt!
Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung haſt umſonſt gewagt!
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felſen angeſchmidet ächzt,
Von Geiern tiefen Grams zerfleiſcht,
Und vom Gewimmel ſtachlichter Sorgen
Gleich Horniſſen und Bremſen laut umſummt!
Für jedes Mitleid, das in blutgen Tropfen

An

An deinen Wimpern hieng, dank ich, Geliebte, dir!

Auch dank ich dir, daß du auf deiner Waage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachſicht wägſt,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem ſanften Auge weilſt!! —
Ach Dulderin! ach Chriſtin! Weib
Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
Du Bild der Demuth, das in ſtolzen Reihen
Der aufgeſchwollnen Trozer niederblickt! —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht! — wie dank ich dir!!
Ach ſchwarz und blutig ſtürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich habe in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warſt du ſolch eines Weibes! — ach darum
Stürzt ſchwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange. —
O Gott, zu dem ich ſtrecke meine Hand,
Lohn' ihr der beſten Gattin! und der Mutter

Voll Muttertreu! der Dulderin! der Chriſtin!
All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertreu!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange ſchon den zarten Hals, der Wucht
So langer, ſchwerer Leiden unterbeugt! —
Lohns ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheiſſen haſt,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß ſie von deinem Auge
Angelächelt, ſchlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trockneſt du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf ichs wagen,
Ihr dann vor deinem Angeſicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
Des Wiederſehens Paradieſesthräne,
Und ſpät erſt herzuſtammeln dieſen Seegen:
„Helena, ewig mein! — Nun biſt du ewig mein!“

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens,
Als dein Tag röthlich heraufſtieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte:
Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt,
Im Himmel und auf Erden;
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach! — ein armer Vater bin ich!
Dann ferne thateſt du mich von meinen Lieben;
Du winkteſt mit eiſernem Arme
Mir ins Gefängniß: ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abſchieds
Zu nezen die Wange der Kinder!

Zu nezen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun ſind ſchon viele — viele Jammermonde
Am Roſtzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit ſchwerem, nächtlichen Fluge vorübergeflogen,
Und noch ſtreck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waiſenknaben
Steht mein Sohn vor mir: — Im Schleier
Des verwaißten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die ſich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerflieſſen vor dem ausgebreiteten Arme! —

„Ach, ich muß ſeyn, wie einer,
Der ſeiner Kinder beraubt iſt.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich ſeh, Ludwig, meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!“

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,

Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine!
Auch du biſt Vater!
Und lieſſeſt fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erloſch,
Als dein Sohn, Jeſus,
Herunterhieng am blutigen Creuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!!
Der den Silberquell der Mutterbruſt
Ströhmen hieß! — Vergieb mir,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einſam ſteh' und weine! —
Ach, laß mich dir danken mit dieſen Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabſt,
Daß du ihn beträufteſt
Mit des wiedergebährenden Baades
Heiligem Waſſer; daß du ihn ſchüzteſt,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf ſeinen Körper ſtreute;
Ihn halfeſt, wenn der Wurm
Sein Eingeweid zerwühlte;
Ihn mit luftigem Flügel kühlteſt,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In ſengender Flamme:

Ihn zogeſt aus der verſchlingenden Donau,
Als er ſchon zuckte in ihrem ſchwarzen Rachen:
Ach! — daß du ihm gabſt einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büſſende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur ſanfter noch, und nicht ſo wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie ſchwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfſt du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmſt nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und ſcheuchſt mit deinem Lächlen nicht,
Den Gram von meinem Angeſicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am Goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutſchen herzlichen Geſang?

Der Welſche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labirinth der Tön' und heult,
Der Deutſche aber fühlt und ſingt,
Daß ſein Geſang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erſt an mein Herz dich drücken kann?
— Ich armer, ich gefangner Mann!

[illegible] verfertigt,
aber [illegible] gedruckt

Schlachtgeſang

eines Rußiſchen Grenadiers nach der Schlacht bey Chozim.

Auf, Brüder! ſtürmt Viktoria
In Erz und Trommelklang;
Wild, wie ein Sturm aus Adria,
So brauſe mein Geſang!

Viktoria, der Barbar flieht!
Verfolgt von Tod und Schmach;
Ihm eile unſer Siegeslied
Im Pulverdonner nach!

Schwarz, wie ein Wetterwolkenzug,
Der ſchon von ferne droht,
Zog Stambuls Heer einher, und trug
Auf ſeiner Stirne Tod.

Deutsche Chronik 1774 [illegible] 25 April
S. 57–60

Es ſchwung der Janitſchar mit Hohn
Des ſcharfen Säbels Bliz,
Und furchtbar laurte Donnerton
Im drohenden Geſchüz.

Der Spahi knirſchte Wuth und Tod
Sein Roßſchweif — ſchrecklicher
Als ein Kometenſchweif — er droht
Vor ſeinem Baſſa her.

Es rollt die Fahne! — Ha, wie blizt
Des Mondes Zwillingshorn!
Gott Mahomed trägt ſie erhizt,
Und ſchüttelt ſie im Zorn.

Er ſpricht: „Vom Reich der Schatten ſeht!
Kommt euer Schuzgeiſt her;
Und bringt euch Wuth und Tod — da ſteht
Der Chriſtenhunde Heer!

Schluckt durſtig eine rothe Fluth
Aus ihren Adern ein;
// Vor Für jeden Tropfen Opferblut
Fließt euch dort Götterwein.

Die

Die Huris ſchaut auf den herab,
Der im Getümmel fällt,
Und trocknet ſeine Wunde ab
In einer andern Welt."

Gott Mahomed ſchwieg. — Schwefeldampf
Hüllt ſeinen Schatten ein,
Nun ſtürzt der Türke in den Kampf
Mit Höllenwuth hinein.

Feſt aber ſtand der Grenadier,
Und Stambul prellte ab,
Wie Sina's Mauer ſtanden wir: —
Und Stambul prellte ab.

Allah! — Noch einmal fürchterlich
Stürzt auf uns an ihr Heer;
Jedoch die Stürme brechen ſich
An Felſen in dem Meer.

Ha, welcher Donner! welcher Mord
Würgt ſich weit und breit!
Wie plötzlich hat ein Sturm aus Nord
Den Sturm aus Oſt zerſtreut!

Auf Türkenſchädeln giengen wir
Vor Chozims Mauren hin,
Und würgten voller Mordbegier
Die Saracenen hin.

Wir ſperten, — jeder ein Veſuv,
Auf Türken Flamm' und Tod;
Hirn klebte an der Pferde Huf,
Und Schwerdter waren roth.

Der Rumpf des groſen Körpers liegt
Nackt ausgeſtreckt im Gras,
Der Geier riecht den Stank und fliegt
Herab aufs todte Aas.

Auf Chozims Mauren traten wir
In unſerm Siegeslauf,
Von ſchwarzen Trümmern lodern hier
Blutrothe Flammen auf!

O Muſtapha, wie jämmerlich
Muß dir's ums Herze ſeyn!
Du raufſt den Bart und ſchlieſſeſt dich
Mit deinen Weibern ein.

Ihr Brüder ſeht — die Memme liegt
An Weiberbuſen da! —
Hat Katharina dich beſiegt,
Du alter Muſtapha?

Wir trinken in der Wallachey
Nun ſüſſen Türkenwein,
Und werden bald mit Siegsgeſchrey
Vor Bizanz-Pforte ſeyn.

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der ~~ſchon manche~~ die ganze Nacht
An ſeiner Kette zugebracht,
Und, wenn der ~~Morgenſtern am~~ zu grauen ~~Himmel~~ [illegible] fieng,
Aufs Gan mit ſeinem Mezger gieng,
Sprach einſt ~~ans Iſegrim~~ ein Wolf [illegible]: ~~Ei~~ Bruder, wie ſo mager!
~~Wie elend ſiehſt du wohl aus~~ ſchäbicht und ~~wie~~ mager!
~~Dauerſt mich, biſt gar ein~~ armer Hund!
Ja Sieh mich ~~nur~~ an! wie friſch und wie geſund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft.
[illegible] Mein Balg ~~iſt parfümirt mit mancher Staude~~ athmet friſchen Duft,
Ich ~~hab~~ dir ~~immer guten Fras~~ [illegible], [illegible],
Bald friſches Fleiſch, bald ~~fettes Aas~~. [illegible],
D~~ann~~ leck' ich klaren Quell und ~~traun~~ bin
~~Ich hab' die immer gute Laun.~~
Den ganzen Tag von frohem Sinn; —
Du aber — Ach, verſezte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach.

Drum

[illegible] den 31 [illegible]

Drum biſt du Wolf; ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? O die iſt jedermann bekannt,
In Deutſchland und in Engelland.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürſt war einem Hahnen hold. —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“
Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als ſeine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, ſeine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch ſein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte ſich erdreuſten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn ſpeißten
Prinzeßinnen mit eigner Hand,
Und ſchmückten ſeinen Hals mit einem goldnen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor ~~für~~ Neid erſtickte,
a Wenn ſich die Dame niederbückte,
Und ~~[illegible]~~ der ~~Hahn~~/~~den~~ Marmorarm bepickte.
An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, ſchlug die Flügel
Und krähete von einem Raſenhügel
Den goldnen Morgen an.

[illegible]

Ein

[illegible] 7 [illegible] 21 April 74 [illegible]

Ein Adler flog vorbey. Der ſtolze Haushahn ſchrie
In ſeiner ſchmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder! ſchon ſo früh? —
Quälſt du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück iſt's ſchon genug
An einem Hahnenflügelſchlage. —
Komm und genieße goldne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich ſpeiſen Fürſtinnen mit hoher Hand', wie mich,
Was willſt du dich mit Donnerkeulen plagen?
Kann Zeus ſie dann nicht ſelber tragen? —

m
Schweig, ſprach mit einem ernſten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibſt im Staub zurücke.
Ein Schwäzer, leer, wie du, iſts werth,
Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwize;
Ich aber fliege zu dem Size
Des Donnerers, und trage Blize,
Und der Olympos ſieht mich lächlend an,
Selbſt Vater Zeus, der donnern kann,

Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich ſtolz zum Felſenneſt zurücke.
Und Teuts erhabnes Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
    Vor trunkner Wolluſt ſchlummr' ich hin,
    Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muſe der Geſchichte ſpricht:
In Caſſel gilt die ganze Fabel nicht.

Der

Der ſterbende Indianer

an ſeinen Sohn *).

Ich ſterbe, Sohn! Nimm dieſen Kranz;
Von Chriſtenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten ſpielen drinn
Erſchlagner Chriſten Zähne. Sohn,
Ich ſterbe arm; der Chriſten Geiz
Ließ mir dies Stroh, worauf ich ſterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der ſingt und fliegt und trift und tödtet! —
O Sohn, ſieh deinen Vater an,
Und ſchwöre mir, ihm gleich zu ſeyn!
Sei kalt, und keck, und frey, und gut,
Und haſſe den, der ſeinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Iſt ein Altar, dort bethe an!

Des

---

*) ~~Nach~~ aus dem Engliſchen. Man vergleichen
[illegible] [illegible] diesen Anfang in
[illegible] Aufsätzen
[illegible] St. 11 N. [illegible] 74 S. 8[illegible]

Des Cocusbaumes Wipfel ſäuſelt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! — Ich ſterbe gerne;
Nun wirft kein Sturm den Fiſcherkahn
Auf hohen Woogen hin und her.
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib — ach, deine Mutter reicht
Auf goldner Schaal' mir Ananas.
Aus Chriſtenſchädeln trink ich dort
Der Götter Wein! — O Sachuſet,
Der groſſe Kayak winkt mir ſchon! —
Leg' deine Hand auf meine Bruſt,
Und ſchwöre mir! — Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! — Leb wohl!

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend, und den Triumphton des Laſters zu hören. Dreymal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſialiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olymp~~o~~s bebte. Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Thron' auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, Donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke, und ſchaute herab auf die Erde. Blize zukten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und in den Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als Laſter, mehr Thyranney des Herkommens, als eigne boshafte Grundſäze auf der Welt wären; als er nach Weiſe bei der nächtlichen

/ u

[illegible]

Hr. 15 H. 19 May 74 116 f.

Lampen erblickte, die die Welt lehrten, und hungerten; als er die Mine des Dulders ſah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandt' er ſein Antliz, die Blize entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn ſammlen; ſo ſtrekt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

Frühlingslied eines Greiſen.

Hier in dieſem Paradieſe
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und meine Füße
Stüzt ſchon dieſer Dornenſtab.

Aus der ſchönen Welt zu ſcheiden,
Guter Gott, das fällt mir ſchwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balſamdüfte
Mir zum leztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer ſehn! —
Gott vergieb mirs, wenn ich weine;
Denn die Welt iſt gar zu ſchön.

Nach.

B. G. 15. St. 19 May 74 S. 120

Nachtigallen im Geſträuche,
    Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, ſingt mir halben Leiche
    Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich ſchlafe! — Deine Güte
    Iſt's, du guter Frühling, du! —
Decke mich mit Apfelblühte
    In dem ſanften Schlummer zu.

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?

P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Haſt du viel beſſer ausgeſehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutſcher Herr hat ſelbſt kein Brod;
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen. [illegible]

D. Chr [illegible] May [illegible]

Der gute Haushalter.

Zum reichen Dauß ſprach einſt ein weiſer Mann: 6
Herr Nachbar, ſieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der ſelbſt nichts kann,
Giebt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Chriſten Pflicht. — 15
Kaltſinnig ſprach der Nachbar Dauß:
Das Ding — es giebt ſich ſchon — Herr Bruder! —
Wo Teufels ſteckt der Knecht im Haus?
Und giebt den Ochſen Futer; 18
Legt friſche Streu und ſtriegelt ſie! —
Mein Seel! mich daurt das arme Vieh!!

74 S. 152.

Der Patriot und der Weltbürger.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den erſten Athem zog,
Und friſche Lüfte athmete;
Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich!“
So ſprach ein deutſcher Bidermann,
Und Thränen floſſen vom Geſicht.
(Oft weint’ ich in der Mitternacht
Auch ſolche Thränen; Gott, du weiſt’s!)

/// Bd

Ihn hört’ ein Weltmann, kalt, wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte;
Was Vaterland? — Haha, ha, ha!
Mir iſt, weil ich weit klüger bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre iſt,
Da iſt mein Vaterland! — Der Deutſche
Sprach bidermänniſch, keck und kalt:

Chr. 20 St. 6 Junii 1774 S. 159 f.

So ſchlägſt du mit geballter Fauſt
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angeſicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich geſängt,
Der du die geilen Lippen küſſeſt? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißſt,
Und nenne ſie dein Vaterland.

Türkengeſang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah! allah!
Denn Vater Achmet, unſer Held,
Iſt da! iſt da!

In uns brauſt Sarazenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren ſchwillt der Muth
Empor! empor!

Du Janitſchar, noch trift es noch
Dein Schwerdt! dein Schwerdt!
Der Spahi ſchwingt ſich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!

Nr. 23 d. 16 Junii 1774 S. 177 f.

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geſchüz! Geſchüz!
Ha! dort gebietet unſer Gott
Im Bliz! im Bliz!

Der Ruſſe ſtürzt dahin, und trinkt
Sein Blut! ſein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da ſinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Baſſa Romanzof,
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bey Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitſchar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Iſt gut! iſt gut!

Dir iſt der Muſelmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich ſchon!
Wie ſüß! wie ſüß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erſchallt! erſchallt!
Mein ganzes Blut empört ſich ſchon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit iſt da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! — Allah! allah!
Ins Feld! ins Feld!

Das Glück der Empfindſamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.
Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen
Die ſteinernen Koloſſen gleichen!
Ich habe ſchon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerſtreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der ſtillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Ge-

D. Chr. 31. St. 14 Jul. 1774 S. 247.

Gedrückt vom widrigen Geſchicke,
Verlaß ich Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiſſe Wieſenblümchen nieder;
So denk' ich, es ſei Thau.

Oft ſpiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeiſtrung in die Finger,
Und jenes Lebens Troſt. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch ſie.

Jüngſt wünſcht' ich mir den Tod! Da lauſchte
m Mein Mädchen in dem Buſch' und rauſchte
Hervor im Sonnenhut;
Gleich ſeufzt' ich nimmer um mein Ende;
[illegible]
Denn ~~ach, ſie~~ drückte mir die Hände;
Und ſprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenſtäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben;
Da klopft mir zwar die Bruſt:
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bey eigner Armuth übrig habe;
So fühl' ich Engelluſt.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth ſchämen;
Du darfſt mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

v

An Gpißal.

v

O Gpißal! der mit Waſſer oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menſchen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf C[illegible] herunterſtrahlt; Laslu
Du wandelſt auf der Spuhr
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantliz hier;
Die Stirne, wo die Tugend ſizt
Und Haß auf jedes Laſter blizt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willſt du die Augen malen;
So tauch' in Sonnenſtralen
Zuvor den Pinſel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tauſend Amoretten hangen.

Ver-

---

*) Auf der Solitude.

Chr. 40 St. 15 Aug 74 S. 319 f.

Vergiß mir nicht die wallende Locken,
Die zart,, wie ſeidne Flocken,
Um Amors Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinſte Schlangen- .
Und Wellenlinien.
Dem ſchlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit ſichrem Pinſel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut gemiſcht und male mir
die Bruſt,
Den Thron der Liebe und der Luſt.
Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich,
Die Finger zart, wie Lilienſtengel —
Kurz, male ſie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Gipfal, ſtarb,
Und ſich im Götterreich Unſterblichkeit erwarb.
Doch, armer Maler, ihren Geiſt,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen
Und groſen Zügen — dies zu malen,
Entſinkt der Pinſel dir,
Und ach — die Feder mir!

Yorik.

Yorik.

Als Yorik ſtarb, da flog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe Himmelan fliegt.
Es ſtanden ſchon in goldnen Kreiſen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmliſchen Lächelns Morgenroth.
„Komm doch, du ſanftes Seelchen du,
Erzähl' uns! bringſt du gute Bothſchaft?
Und Yoriks Seele hauchte: Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder
Im Staub zurück. O ſäht ihr ſie
Erziehungslos und ohne Führer

In Büſchen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde ziſcht. Wie ſie ſich mühen,
Die Schlange zu zerreiſſen,
Die ſie umflicht! — Es fällt
Der Jugend Blume — ach! vom Sturm gebrochen! —
Es ſchlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an Schädel, daß es hallt!
Und Ate ſchüttelt Seuch und Tod herab.
Sie röcheln, ſehn mit wildverzückten Mienen
Gen Himmel. — Ach, dann ſtrecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.
Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille übern Leichnam.
Es poltert hinab der Sarg;
Die Stricke ſchnellen unter ihm hinweg.
Und Schädel, und Gebein, und Staub
Fällt von der Schauffel dumpf hinab.
Der Freundſchaft und der Liebe Thränen
Rieſeln in den Sand; hinabgebückt
Erſchallt der Heulenden entſezenvolle Klage:
„O Vater, Mutter,„ Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht! —
Sie aber liegen ſtumm
Und fühllos, wenn der Wurm

Zu

Zu ihrer Leiche kriecht.
Und Yorick ſchwieg. — Es weinten
Die Engelein; und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf junge Palmen
Und halb offne Veilchen,
Die dem Schooſſe
Des werdenden Frühlings entſtiegen.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!
Amor mit dem Puppenangeſicht,
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
Moſtbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und ſpielt,
Und nach ſeinen Waden
Beyfalllächlend ſchielt.

Denn

G. Ep. 54 B. 20 Oct 74 D. 470 A.

m
Denn hier ſiz' ich, wo, genährt von Oele,
Dieſes blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernſt und Staunen meine Seele
Auf ſich ſelber niederblickt.
Aller Weiſen fromme Lehren ſchweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tauſend Stimmen hör' ich um mich beben:
ger ~~Guter~~ Mann, ſo liebe doch nicht mehr!
Fahr' auf ~~empor~~! gen Himmel fahre!
Er allein iſt deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wolluſt deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! ſo ſprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels halltens nach;
Die Geiſterchen, die mich umſchwebten, freuten
Sich hörbar, als ichs ſprach.
Doch, Himmel ach! wie ſchnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willſt du dann von mir?
Ich ſeh' ſie wohl, die goldnen Locken, wallen! —
Ich ſeh' ſie wohl, die blauen Augen, hier!
Was ſchauſt du unterm ~~hochgethürmten Hute~~
Wollüſtig ſchön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — ſchon ſtürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —

— Korsikanerhüte

Ich ſeh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das ſich zum Lächeln krümmt;
Und — ach! in einer finſtern Stunde
Euch Geiſterchen des Weiſen überſtimmt. —
voll [illegible]
Ich ſinke ſchon an ihre Bruſt! — [illegible] blicke
Mich nicht ſo ſchmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meiſterſtücke
Mit dieſem Arm umfaſſen kann! —
Wer lacht da? Ha! 's iſt Amor und die Liebesgötter,
Umtanzt von Grazien;
Hör' doch, o Minna, was er ſagt, der Spötter:
Was machen deine Geiſterchen? —

[illegible] geſpannter [illegible]
[illegible]

[illegible]

Die Freyheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freyheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einmal, und ſtand von ihrem Thron auf, warum ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Hab' ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Karthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter Gerechtigkeit, und du, Schweſter Tugend.*) Sie flammten wie Morgenröthen herunter. Erſt beſuchten ſie die Höfe der Groſſen, ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freyheit; aber ſie meinten nicht dieſe liebenswürdige Göttin, von ihren ſanften Schweſtern vertraulich begleitet, ſondern Zügelloſigkeit

Cfr. 65 [illegible] 10 Nov 74. [illegible] meinten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laſter durch die Straſſen lärmte. An den Höfen fanden ſie meiſtens Pagodenköpfe, die die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hier und da als ~~Kind der Freude~~ ihr Glück machen können; aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freyen Staaten. Partheigeiſt — Anſehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menſchheit — Braminengiſt *) — Seitdem vernimmt man, daß ſich die Göttin in ~~Columbus Welt~~ niedergelaſſen.

[illegible]

— Mar[illegible]

*) [illegible] möge meinen Lesern [illegible] zu den Herzen [illegible] [illegible] [illegible] Staaten im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] vollständigen [illegible] [illegible] [illegible] woraus er meinen Leser

Etwas aus dem Thierreich.

~~Eine pädagogiſche Fabel.~~

Die Füchſe zeichneten ſich 'nmal im Thierreiche durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verſtand lehrten; dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah' dies mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: Schämt euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen, und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihre ~~Schlauheit~~, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, ich! — Das ganze Thierreich brüllte

8. Gr. 6r R. 7 Nov 77 S. 512

dem Pavian Beyfall zu, und jagte die Füchſe aus dem Lande. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, ſeine Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah' dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! Erſt war't ihr Sklaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines Einzigen Affen.

der

[illegible]

Der

Der erſte Schnee.

Da tanzen ſie, die weiſſen krauſen Flöckchen,
Vom Wolkenzelt herab;
Und ſanft und warm, wie Lämmerwolle,
Decken ſie dich, du Mutter Natur!

So weiß iſt nicht der Nonne Silberſchleier,
Schleeblühte nicht ſo weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blizen von ihm.

Schon ſchüttelt ſich der Gaul am leichten Schlitten, —
Sein Schütteln iſt Muſik.
Und unterm Lied der Silberſchellen
Glitſchet der Schlitten fliegend hinweg.

71 B. 1. Dec 1774 S. 568

Ich aber ſitze am beſchneyten Fenſter;
Ein blaues Knaſterwölkchen ſteigt,
Mit tauſend Luftgebauten Schlöſſern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand ſchlüpft unter meinen Schlafrock —
Huſch! ſchnattert ſie, mich frierts!
Sanft lehnt ſie ſich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet ſie aus.

Durchs Winterfenſter ſchlüpft ein weiſſes Flöckchen,
Und fällt auf ihre Bruſt,
Bläht ſich und ſchmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Buſen iſt weiſſer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninchen, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Buſen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

An Chronos.

Im May.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegſt du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen; —
Deine Locken thauen ſüſſen Duft.

Weile, Chronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche ſchickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, ſchwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt ſich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der ſanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitſchern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, ſprizt für dich das volle
Euter — ins kryſtallne Glas hinein: —
Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaſchen, ſoll dein Lager ſeyn.

& p. 39 N. 15 May 1775 J 311e

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthätgen Blau;
[illegible] ~~Mayen~~blühten tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend, wie die Au,

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht ſie hin zu dir und bücket ſich,
Um den groſen Schlummernden zu ſehen,
Mit dem Silberbarte! — Ha, ſie küſſet dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig' uns doch dein wonneſam Geſicht!
[illegible] Doch du eilſt in ~~Frühlings~~luft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weileſt nicht!

Ach, ſo nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne ſie
Fänd' ich dort in ew'gen ~~Sommer~~tagen.
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

An Lucia.

Ein Mayenkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein,
Schwamm in Frühlingsluft
Und ſumſt' im Blühtenduft. —
Da kam ein gräulichter Spaz,
Und pickte 's arme Käferlein
Siegſchreiend zu tode. —
Lucia, ſo webteſt du 'nmal
In des Frühlings Wollüſten;
Und Kirſchenblühte tanzt'
Auf deinen wallenden Brüſten:
Aber dein Räuber Cleon
Raubt' dir die Unſchuld: —
Hohnlachend ſpottet er deiner, —
Die Mayenblümlein hangen verwelkt
An deinem Buſen,
Den heiſſe Seufzer heben,
Und ach! der Frühling iſt nun für dich
Auf ewig! — (ſtirb nur, Lucia!)
Tod! — tod! — tod! —

8 Cf 45 N 5 Junius 75 S. 360

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge Weſt
Den erhizten Schäfer ſächelt,
In die Buſenroſe ſeines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenſchaale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem ſtillern
Sturmbefreyten Aether ſchwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Weiſſe Blühten hebt!
Ach, wie lieblichblühend iſt die Flur!
Wie elyſiſch die Natur!

Doch

Doch ich fühle keinen Mayen,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend ſteh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich freudenleer!
Denn nicht ich, ein andrer
Wars, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich ſinke! — Wandrer,
Liebe hat den Jüngling hier entſeelt.

Froſchkritik.

Im antiken Geſchmack.

Sang in 'nem Buſch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meiſter Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröſchen; und die hörten all'
Den Wunderſang der Nachtigall.
Da war ein hochſtudirter Froſch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Göſch,
Hatte die edle Muſikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher ſtudirt,
Und orgelte, wie ſichs gebührt.
Doch weil er was gar kalter Natur;
Empfand er nichts und künſtelte nur.

Der

Der hörte auch die Nachtigall
Und ſprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie ſingt das Thier ſo abgeſchmackt,
Macht falſche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künſtlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — ſteckt ihre ganze Melodie.
Magiſter Froſch — lacht drob ſo laut,
Daß ihm beinah' zerplazt die Haut,
Und ſprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollens ſingen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun giengs an ein ſcheußlich Gequack
Im wahren antiken Geſchmack.
Mit Bund und Motu contrario;
Der Froſch hielt Taſto ſolo.
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Diſſonanz auf Diſſonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der lezte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froſchconcerte zu.
Waren drob gar luſtig und froh,
Und ſchrien laut: Braviſſimo!

Ein Jüngling voll Empfindſamkeit
Gelockt von ſanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Roſenthal
Hörte das Lied der Nachtigal,
Und weint' und ſah zum Himmel 'nauf: —
Und als die Fröſche fugirten drauf;
Da warf er Steine in den Teich,
Und ſchrie: „Der Henker hohle euch!"
Hum! ſprach der Kritikus unterm Gewäſſer,
Der Kerl verſtehts nicht beſſer! —

Freyheitslied eines Koloniſten.

~~(1776.)~~

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freyheit mit der Fahn' —
(Der Sklave ſah' ſie nie)
Geht — Brüder, ſeht! ſie geht voran!
O blutet ~~für~~ ſie! —
vor

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein ſilbernes Haar!

Du gier'ger Britte, ſprichſt uns Hohn? —
Da nimm uns unſer Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boſton
Um ſklaviſchen Sold!

D. Chr. 64 v. 10 Aug. 75. S. 507 f.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere ſchrecklichſten Deſpoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten.
Ein Trieb zur Großmuth plözlich an.
Komm, ſprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor ſeiner Majeſtät voll Angſt verſammlet waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieſes Beyſpiel hier von meiner Gnade an!
Seht, dieſe Knochen ſchenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere ſklaviſch Reich,
Iſt kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis aufs Bein verzehrt, iſt leichtlich zu verſchenken!

[illegible] 16 G. L. 1775 [illegible] 354

Die Erſcheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
    Den Gott mir zum Manne erkohr?
Ich ſäng' ihm mit ſchallender Kehle
    Dies Liedlein ſo gerne ins Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm ſingen
Dem Trauten, ſo lange umſchlingen,
Bis innig ers fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Jüngſt ſaß ich, vom Monde beſchienen,
    Am Bettlein ſo einſam, ſo leer;
Da ſah' ich mit freundlichen Mienen
    Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmliſche Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, ſchlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch

Auch wallte die bräunliche Locke
    Dem Jüngling ins ſchöne Geſicht.
Er redte — die ſilberne Glocke
    Ertönet ſo lieblich mir nicht.
Bald flieſſen, ſo ſprach ſie, die Flammen
Der Herzen in einem zuſammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
    Bald ſteigt ſie von Oſten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
    Die Küſſe des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und ſpare die Thränen;
Denn alles das Deine iſt mein,
Und alles das Meine iſt dein.

Ich bebte, ich ſchwamm in Entzücken,
    Ich wagt' es mit bebender Hand,
Den Jüngling an Buſen zu drücken,
    Doch, ach! die Erſcheinung verſchwand.
Wo biſt du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen ſizt hier,
Und ſchmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und ſingt ihr krauſes Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker ſteh'
Und ſo viel tauſend Aehren ſeh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergözet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbſt ſeh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetſchgen dran;
Und ſind ſie reif, ſo ſchüttl' ich ſie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.

Jezt iſt die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach iſt überſchneit;
Das ganze Feld iſt kreideweiß,
Mein Weiher iſt bedeckt mit Eiß.

Ich aber bleib bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Tobak ſchmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geſchnizt,
Wann 's Weible bei der Kunkel ſizt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und ſingen heiſa dudeldum!
Mein' Urſchel und mein kleiner Hans,
Die drehen ſich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, ſo wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beſchehrt;
Und nach dem Eſſen lies ich dann
Im Krankentroſt und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeiſter mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und ſchlaf froh ein,
Kann wohl ein Menſch vergnügter ſeyn?

Mährchen.

Es ſtarb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenſchein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es gieng an den beſtimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte ſittſam mit der Hand:

St. Peter hütete die Thür,
Und ſchrie: „Nun, wer iſt wieder hier?“

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,

Als ſeine Felder angebaut,
Mit einem Weibe ſich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'N Duzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer ſprach,
Kam treulich ſeinen Lehren nach;
Und zahlt' ihn redlich, wie mich deucht,
Für ſeine Predigt, Beth, und Beicht.
Ich ſtarb. Er ſalbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach mir auf!!"

Nun öffnete die Pforte ſich,
St. Peter ſprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienſt gewis
Ein Pläzchen in dem Paradies.
— Du ſollt's auch haben: Aber, heut
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyren heut ein groſes Feſt,
Das mich an dich nicht denken läßt.

Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmliſchem Schasmin,
Und warte, bis ich komme, Ja,
Beim Nektar und Ambroſia! —

Das Bäuerlein ſprach: Habe Dank!
Sezt' ſich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief:
— Erhabne Stille herrſchte tief.

Doch plözlich ſprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es ſchwamen ſüſſe Simfonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Prieſters ſchwebt
Herauf, vom Lobeſang erbebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm du Geſegneter des Herrn!“

Mit Abraham und Iſaak ſaß
Der Seelige zu Tiſch, und aß
Das erſtemal Ambroſia;
Und Amen, und Hallelujah!
Sang laut der Serafimen Chor
Um des entzückten Prieſters Ohr.

Und

Und erſt am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit ſich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch ſein Pläzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und ſprach: „Herr Peter, ſei ſo gut,
Und ſag' mir, warum war denn heut
Im Himmel ſolche groſe Freud?“

„Sahſt du's dann nicht, ſagt Peter drauf,
Ein frommer Prieſter ſchwebt' herauf?
Drum hat ob ſeiner Seeligkeit
Der Himmel ſolche groſe Freud!“

„So müſſen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feſte ſeyn,
Weil's ja viel tauſend Prieſter giebt,
Und jeder ſeinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu,
Und ſprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitauſend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch ſolche Bauernkerls wie du,

Die kommen oft ſo häufig an,
Daß ich ſie nimmer zählen kann.“

Dies Mährchen hat Hans Sachs erdacht,
Und es in Knittelvers gebracht:
Doch — ärgert dich's, mein frommer Chriſt,
So denk, daß es ein Mährchen iſt!!

Der glückliche Ehmann.

Ich bin ſo glücklich, bin ſo froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einſt König Salomo
Sein liebſtes Weib beſchrieben.

Wie rüſtig iſt ſie ſpat und früh! —
In goldner Morgenſtunde
Weckt ſie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen ſehen.
Da hört' ich ſie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch lieſt ſie ſo gern.
Bei jeder ſchönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenſtern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt ſo friſch das gute Kind
Im Hauſe hin und wieder.
Befiehlt; und hält doch das Geſind
Für Schweſtern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht ſein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
Und pikt den goldnen Regen.

Als Mutter erſt — da ſolltet ihr
Dies Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet ſie mit mit
Der Mütter Muſter nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann ſezt ſie, wie das Bild der Ruh,
Sich ſtill an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir ſo leicht!
Es ſtreichelt mich die Liebe,
Sieht ſie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Geſicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie ſorgt für mein geſundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln ſelber den Pokal,
Drinn goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das ſpieglende Gewäſſer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite beſſer.

Drum ſteigt mein Dank in Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir ſolch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Stral
Einſt dankend niederfallen.

Du lieſſeſt uns der Häuslichkeit
So ſüſſes Glück genieſſen;
O ſei dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, geprieſen!!

Deutſche Freyheit.

Da lüpfe mir, heilige Freyheit,
Die klirrende Feſſel am Arme,
Daß ich ſtürm' in die Saite
Und ſinge dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freyheit,
O du, des Himmels Erſtgebohrne? —
Könnte Geſchrei dich wecken; ſo ſchrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß geſpaltne Felſen
Vor dein Heiligthum rollten
Und ſeine Pforte ſprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämſt zum Feſſelbeladnen,
Dem ſchon Neun ſchreckliche Jahre
Zähreufeur die Wange ſengt.

Aber hier biſt du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren geſpannt,
Mit Ketten vorüberraſſeln; —
Hier, Göttin, biſt du nicht,

Wo die ſtarre Verzweiflung
Am Eiſengitter ſchwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

Aber, wo biſt du?
Gottes Vertraute, wo biſt du?
Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling ſingt
Von der Geſundheit goldnen Gabe,
Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten
So ſing' ich, Göttin, dein Lob.

Haſt du verlaſſen Germania's Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erſchlagner Römer
Deinen Thron erthürmteſt?

Wo du mit deinem aufgeſäugten Sohne
Hermann, — Winfelds Schlacht ſchlugſt,
Und die Aeſer der Freyheitshaſſer
Den Wölfen vorwarfſt zum Fraſe? —

Laut auf muß ich weinen,
Denn ach, du weilteſt in Deutſchlands Hainen
Der ſeeligen Jahre
Nur wenige.

Dich ſcheuchte ein ſcheußliches Ungeheur —
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit geſtorbnen Fiſchen
Und faulenden Krebſen in den Schuppen

Ans Ufer ſpringt und die Lüfte verpeſtet.
Ja, ſo ein Ungeheuer
Entwand ſich dem Nebelſchlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Müze von Samt
Schmückten die Köpfe
Der Greulgeſtalt.

In Lachen von Blut und verſpriztem Marke
Wälzte das Unthier ſich
Wie Mizraims Scheuſal
Im Schlamme Nilus ſich wälzt.

In dichtere Eichenſchatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenaſt hieng die Telyn der Barde,
Lehnte ſich an Mooßſtamm und ſtarb.
Da haucht' ſein Geiſt in die Telyn,
Und ſie ſchütterte Sterbgewinſel.

In finſtern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erſte Vertraute,
Lehrte Unſinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Feſſel dorrte des Weiſen Arm. —

Heilige Freyheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Iſt ſie bald verſtrömt die ſchreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joſeph im Harniſch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht iſt ſie da, göttliche Freyheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erſcheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeſchrei: Der Deutſchen Bund!

Der Pilger *).

Vor einem Dorngekrönten Chriſtusbilde in einer alten Kapelle kniete Mathildis. Neben ihr Ritter Traugott vor einem Chriſtus am Pfahle unter den Schwüngen der Geiſſel. Beede ſchimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöſer für die Dorngewundne Krone, für die blutige Geiſſel. Sie ſtaunten vor einander, als ſie ſich in der Andacht morgenröthlichen Glut erhuben. Der iſt für mich geſchaffen, dachte Mathildis. Die iſt für mich geſchaffen, dachte der Ritter.

Einſt wagt' er's ihr zu ſagen auf einem Kirchhofe, an ſeines Vaters Grabhügel: ich liebe dich, Mathildis. Sie ſah auf ſeines Vaters Grabhügel, und ſchwieg lange. Endlich ſtammelte ſie: Hab' dich auch lieb, Traugott; aber mein Vater wird

---

*) Nach den „Pilgerſchaften zum heil. Grabe. Cölln, 1583.

mich dir nicht geben, denn du biſt arm und ich bin reich.

„Ich ſchwöre dir, wenn du die Meine wirſt;
„ſo wall' ich zum heiligen Grabe.

„Ich ſchwöre dir, wenn du der Meine wirſt;
„ſo wall' ich zum heiligen Grabe."

So ſagten ſie, und ſiehe! Traugott rettete dem Vater der Mathildis das Leben, als eines Räubers Säbel einſt über ſeinem Schädel blinkte. Nun ward ihm Mathildis zum Lohne. Das ſeelige Paar hielt, was es gelobte. Traugott hüllte ſich ins Pilgergewand; ſie ins Gewand ſeines Knechts, entſchloſſen ihn nicht zu verlaſſen in Lieb und Leid. Und ſo wallten ſie beede an Pilgerſtäben ins heilige Land.

Hoh und groß war Traugotts Seele; ſanft und mild die Seele Mathildis; aber beede liebten Chriſtus den Herrn. So ſtreckte ſich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit, und ſo neigte ſich Hoheit herunter zur Niedrigkeit. Unter Geſprächen der Lieb' und der Andacht wallten ſie ſo ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als ſie den heiligen Boden betraten; ſo warfen ſich

Beede

Beede aufs Antliz und küßten die Erde, drauf Chriſtus Sohle ruhte.

Da ſahen ſie Salem, die heilige Stadt, wo in verſchwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte, — Salem, ehmals des himmliſchen Jeruſalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verſchmähte Gnade ſich in Rache wandle.

Da ſank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter, ſprach Traugott, wies auf Moria, und ſtuzte.

Wo iſt Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Pallaſt? wo Herodes Burg? wo der Marmorſaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geiſſel auf des Erlöſers Rücken? wo quoll ſein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträuft' es? — So fragte die bleiche Mathildis, als ſie Salems Gaſſen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, ſprach ſinnig Traugott, der Ritter.

Das liebende Paar wallt' an Golgatha's Hügel, fiel auf die Erd' und weinte lange.

„Da floß ſein Blut! der Sühnung ſo köſtliches Blut —
„Und auch für mich, Mathildis! —
„Und auch für mich, Traugott! — “

Dem, der iſt, der war, der kömmt, ſo ſangen ſie Beede.
Und den ſieben Geiſtern, flammend am Throne Jehova's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jeſus, Meſſias,
Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erſtgebohrner der Toden!
Aller Könige Fürſt! Dem, der uns liebt und gewaſchen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann
Von den Sünden; der uns zu Herrſchern und Prieſtern erkohren.
Seinem und unſerm Gott, ſeinem und unſerm Vater, —
Ihm ſei die Herrlichkeit, Ihm ſei die Kraft in Ewigkeit! Amen.

So ſangen die Beeden, und die bläſſere Mathildis wagte tief in der Seele zu flehen: o dürft' ich hier ſterben, wo Jeſus ſtarb!! —

Sie erhuben ſich drauf voll Chriſtusliebe und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten ſie voll Ehrfurcht hinunter in des Grabes ſchauerichte Tiefen. Hier lag er, der größte Tode, der die Verweſung nicht ſehen ſollte! ſo liſpelten ſie. Da hat er unſre Gräber geheiligt! Da macht' er unſern Tod zum luſtigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens ſeeliger Morgen röthet ſich ſchon.

Laß mich ſterben, wie Er ſtarb!
Ruhen, wie Er ruhte!
Um ſeinetwillen ſegne unſern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finſtre Grauenthal, Geiſt des Erlöſers!

Du haſt den Hügel geſprengt, biſt erwacht aus dem Grabe! Biſt ein neuer, unverſiegender Quell des Lebens geworden!
O verleih' auch uns eine fröhliche Urſtänd!
Und laß uns ſehen deine Herrlichkeit!

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlöſers.

Am Oelberge dachten ſie an Chriſtus Herrlichkeit; da ſtieg er von ſeiner Spiz' empor. Die Himmel zerriſſen und nahmen ihn auf.

Lange ſahn Traugott und Mathildis mit gefaltnen Händen gen Himmel. „Du wirſt wiederkommen, wie man dich ſah gen Himmel fahren.“ So ſagte Traugott und lächelte Wonne. Wie nah' gränzt oft die höchſte Herrlichkeit ans tiefſte Elend! — Sieh, Mathildis, dort liegt Gethſemane, wo Schweiß und Blut von Chriſtus Stirne floß, wo Todesangſt ihn ſchütterte, wo ein Engel ihn ſtärkte; — und hier die Strahlenſpize, wo der Herrliche ſprach: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

So ſuchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußtapfen Chriſtus.

Auch wallten ſie hinab nach Bethlehem, wo der himmliſche Knab' in der Krippe ſchlummerte, wo Maria und Joſeph ſich über ihn neigten und wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden, und der Mond gieng auf: es dachten die Frommen: Da waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Da ergoſſen ſich die himmliſchen Heerſchaaren aus zerrißnem Gewölk, und ſangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menſchen Wohlgefallen!! —

Auch das am Gebürge hangende Nazareth beſuchten die Beede, obgleich Mathildis oft ſank und nahen Tod verkündende Ermattung fühlte, ohn' es dem Lieben zu ſagen.

Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmliſchen Knaben. „Laſſet uns zur Freundlichkeit gehen“ *), ſagten Nazareths Jünglinge und giengen zu Jeſu. Hier war er Zimmergeſelle, hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten die Wahrheitshaſſer den Zeugen der Wahrheit vom Felſen ſtürzen.

O Traugott, wüßten wir alles, was Jeſus
that als Knabe, was er that als Jüngling!!
Doch im Himmel ſoll mir's Maria erzählen!

Auch

---

*) So pflegte man Jeſum nach dem Zeugniſſe einiger Kirchenväter in ſeiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Irenäus will noch Joche und andre Zimmerarbeit geſehen haben, die Chriſtus als Jüngling verfertigte.

Auch' fuhren ſie auf dem See Genezareth und ruhig wie der Kahn auf der Kriſtallfläche gleitete, ſchön, wie der Blühtenſtrauch am Geſtade, den der Waſſerſpiegel zurückſtralt, ſo ſanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden ſchwebten. Hier fuhr er auch der Heilige, hier gebot er der ſchwellenden Wooge: Verſtumm du! Hier lag der Auferſtandne am Ufer und fragte den traurenden Jünger: Haſt du mich lieb? —

Auch am Thore des kleinen Nains weilten ſie und dachten: da trug man den toden Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!!

„Ich ſterbe gerne, ſagte Mathildis, auch mich wird er erwecken.“

Als ſie Tabor beſtiegen und nun auf ſeinem Kräuterbedufteten Rücken ſtanden, da blizten groſe Gedanken durch des Pilgers Seele. Er ſah' weit um ſich her das Land der Verheiſſungen Gottes! All die groſen Geſchichten und Thaten, die hier geſchahen, giengen vor ſeinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuſeln der Palmwipfel! Hier wandelt' er im zederſtürzenden Donnerſturme! Und hier, wo ich ſtehe, durchblizte Chriſtus innre Herrlichkeit ſeine äuſſere Hülle. Er ward verklärt.

Moſes

Moſes und Elias ſprachen mit ihm und der wonnetrunkne Jünger wollt' hier Hütten bauen und ewig wohnen bei Chriſtus. — Dann ſprach Traugott im Lichtſtrohme hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe. — kaum bemerkt' er Mathildis — aus der Urtiefe ſeines Weſens tauſendmal tauſend Gedanken zu ſchöpfen! Sich abzuſpiegeln in tauſendmal tauſend Weſen! Als die Urſonne zu zittern im geglätteten Ozeane und im ſilbernen Thautropfen! Auf alle Geſchöpfe mit Gold das Gepräg ſeiner Liebe zu drücken! — Durch Chriſtus und ſeine Gemeinde fortzuwürken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls daſteht mit der Sternſchrift an der Wolkenpforte: Alles iſt ſeelig!! —

Mathildis ſank wie von Strahlen geblendet nieder und bethete an, und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm und er ſah Gottes Stadt, das Urbild jeder Schönheit und Gröſe, und Jehova's ſchreckliche Herrlichkeit, und Chriſtus Antliz voll Gnade, und des Muttergeiſtes Lichtmeer, ſiebenarmicht durchs Unermeßliche ſtrömend. — Plözlich ſchloß ſich vor ihm der ungeheure Schauplaz wieder, — doch blieb in ſeiner Seele das Gefühl ſeiner künftigen Herrlichkeit, ſpielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. — Da konnt' er nur

in

in ſchnellen geflügelten Worten danken, nur in feuriger Eile ſtammeln: Wie bin ich ſo ſeelig! Ich Wurm, ich Staub ſo ſeelig durch Gott und ſeinen Geſalbten! Hallelujah dem Erſten und dem Lezten!! — So fühlten die Beede des Himmels Vorgefühl auf Tabor.

Aber Mathildis war zu ſchwach, den Pilgerſtab noch länger zu führen und der Reiſe Laſten und Wonnen zu tragen. Da giengen ſie nach Salem zurück und bargen ſich in eines Kloſters Klauſen. Sorglich pflegte Traugott ſeine Mathildis. Aber immer bläſſer ward ſie, immer müder, immer lechzender nach Ruh im Grabe. Nicht Traugotts Gluthgebeth, nicht Thränenſtröme vor dem Allbarmherzigen geweint, nicht des Glaubens und der Liebe Arm, womit er ſeine Mathildis emporhob, ſie dem Himmel wieß und ungeſtüm flehte: Laß ſie mir! der du die Goldfrucht am Baume des Lebens ſchufſt, o laß ſie mir, meine Mathildis! — Aber vergeblich. Traugott ſollt' ohne ſie wallen zum Grabe. Gott ſollt' ihm Alles ſeyn.

Einſt nach langem Kummer und Nachtwachen fiel er in tiefen Schlaf. Den Augenblick benuzte Mathil-

Mathildis. Sie ſchliech in weiſem Gewande hinaus an Golgatha's Hügel. Da ſank ſie nieder an ſeinem Fuſſe. „Hier laß mich ſterben, Erlöſer, wo du ſtarbſt! — Meinen Traugott ſeegne du und bring' ihn bald zu mir!“ Ihr brach das Herz. Ein Engel hob ihre Seele aus dem Leichnam, wie aus verſilbertem Wolkengedüft. Komm, Schweſter, bald ſollſt du Jeſum ſehen, den Hochgeliebten, dort in des Paradiſes Schatten, wo keines Cherubs Donnerwagen mehr wacht, ſeit Jeſus hier auf Golgatha ſtarb. Dies ſprach der Engel und führte die Seele. — Bald fand ſie Traugott an des Schädelberges Fuße in Kreuzgeſtalt ausgeſtreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer verſank. Mit ſeinen Thränen reichlich geſalbt begrub er ſie an Golgatha's Hügel. Ein Moosſtein ſagt noch jezt dem Waller, wer hier ſchlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So ſchrieb Traugott auf den Moosſtein und ſchwur am Grabhügel: Sein ganzes Leben dem Herrn zu weihen!! — Er kam in ſeine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hieng ſeiner Mathildis Bild an eine Marmorſäule.

Er ſtarb als Greiß. Hinter ſeiner Bahre ſchrieen Tauſende: Der Armen Stüze war er! der Witwen Schuz, der Waiſen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Chriſtusreligion war er! — Ein Abſtral der Herrlichkeit Chriſtus war er — der fromme Pilger, der redliche Waller zum heiligen Grabe!!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du ſüſſes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
Mit ſanftem Himmelswind.
Wir arme Hirten ſingen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen ſchlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leiſe zugedeckt;
Und Joſeph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle ſind,
Verſtummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Bald wirſt du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz ſchlägt dich der Menſchen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfſt der ſüſſen Ruh.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

So ſchlummert in der Mutter Schooß
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angſt und Pein.
O Jeſulein! durch deine Huld,
Hilfs ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelsſöhnchen, ſchlafe!

Adams Troſt.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat vor die Höhle ſeiner Felſenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

> Im Schweiſſe deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen!! —

drückt' ihn heiß und ſchwer. Seine Sohle war blutig gerizt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu ſammeln und Brombeer von der Staude zu pflücken. Da lehnte ſich Adam an des Felſen Eingang, ſah' hinaus mit jammerſtarrem Auge in die heulende Wüſte ſeines Elends, und Thränen riſelten, wie ein Gewitterregen herab auf die Erde.

Des jammerte Gott. Er ſegnete die Thränen, und ſiehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

---

*) Judenkirſchen.

Als die Trauben reif waren, da ſah' Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagts, pflückt' eine Beer' und fand ſie köſtlich. Wie, wenn ich des köſtlichen Saftes viel ſammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labſal? —

So dachte ſie, lief eilends an des Tigris Geſtad und hohlt' eine tieſe ſchimmrende Muſchel, drückt der goldnen Beere viel drein, bekränzte die Muſchel mit Roſen, und reichte ſie in der Abendröthe ihrem ſchweißträufenden Manne. Er ſchlürft' erſt furchtſam, dann kühn. Auch ſie ſürfelte mit kleinen lieblichgeſpaltnen Purpurlippen vom köſtlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all ſeines Jammers. Nun ſchien ihm der Dornſtrauch zu blühen, die Diſtel Balſam zu ſchwitzen, und das Steinthal ſchimmert' ihm nun in der Abendſonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — ſein Weibchen verſuchts in der Wonn' und — ſang zum erſtenmale:

Allvater, du machteſt
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:

Doch,

Doch, Vater, du ſchufſt auch
    Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die ſchwellenden Beere?
    Wer ſchuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
    Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglaſt des Lebens
    Sein Nacken ſich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken
    Schufſt du die Beer'
        Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeere
    Und ihren Goldthau!

So ſang ſie. Die Nachtigallen lauſchten im Buſche, die Lerche hieng ſchweigend in der Luft, und alle Vögel verſtummten vor der Stimme des Menſchen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menſchenvater. Will nicht mehr klagen. Hab ich doch mein Weib hier zum Troſte! und ihren Sang! und dieſe Silbermuſchel voll labenden Goldthaus.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel, ſagt' Eva freudeweinend, wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; ſo ſtärk' euch — Adams Troſt!!

Todenmarſch.

Zieh hin, du brafer Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh,
Und ſchreiten mit geſunkner Wehr,
Von Wehmuth ſchwer
Und ſtumm vor deinem Sarge her.

Du warſt ein biedrer, deutſcher Mann.
Haſt immerhin ſo braf gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geſchoß und Säbelhieb geſcheut.

Warſt auch ein chriſtlicher Soldat,
Der wenig ſprach und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hize auf der Wacht;
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth
Und dankteſt Gott
Für Waſſer und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, ſo ſtarbſt auch du,
Schloßſt deine Augen freudig zu.
Und dachteſt: „Aus iſt nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jezt kommt die ew'ge Seeligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kamſt du ſicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stüze ſeyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein leztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt ſeinen Sabel von der Bahr,
Und ſeid ſo brav, als wie er war.
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und ſchwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er ruhet nun im kühlen Sand.
Uns fodert Fürſt und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungeſtüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar gieng' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rath.
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut.
Er ſtirbt mit Muth,
Wie unſer Kamerad.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgeſang.
Chriſtenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel ſind das Bild der Demuth,
Wenn ſie vor Jehovah ſtehn.
Und vor ſeines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angeſichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Jene vier und zwanzig Alte
Beugen ſchweigend ihre Knie.
Unterm Donner neuer Lieder
Legen ſie die Krone nieder;
Denn die Demuth lehrt es ſie.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung ſich.
Geiſter in des Himmels Lüften,
Weſen in des Mondes Düften,
Preiſen dich! Jehovah, dich!!

Jeſus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schoos.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und ſich gegen Ihn empöret;
Nur durch Demuth war Er groß.

Satan, einſt ein Sohn des Himmels,
Trozte Gott mit kühner Wuth.
Doch der ſchwindelnde Rebelle
Sank von ſeiner Serafsſtelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trozer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Iſt ein Feind von Gottes Gröſſe,
Er erkennt nicht ſeine Blöſſe,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth

Demuth iſt des Mannes Harniſch,
Iſt des Weiſen Diadem.
Nur die ſanften Chriſtenſeelen,
Die mit Demuth ſich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth iſt der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's ſchmückt.
Ohne ſie wird jede Schöne
Frommen Seelen zum Gehöne;
Nur der Demuth Reiz entzückt.

Sei ſie reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeresſand.
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdenſöhne; —
Ohne Demuth iſt es Tand.

Ach, drum fliſtert meine Seele
Dieſen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht ſie dir.

Friderich der Groſe.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Gröſe des Mannes,
Und die ſchimmrende Thräne galt für Geſang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtüm die goldne Harfe,
Dreinzuſtimmen Friedrichs Lob.

Doch

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich ſeiner Barden Geſang.
Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade ſchwingt.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geiſt
Deutſchen Biderſinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithirambenſturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Buſen mir ſprengen? — Nein, ich wags!
Ergreiſe die Harf' und ſinge Friedrichs Lob! —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf geſteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donnr' im Thale

Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Gröſe Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf ſeinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; dann Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkenſammlende Zevs
Saß er auf dem Thron' und ſchüttelte Blize.
Da floh' die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antliz
Und predigte Fürſten die Herſcherkunſt.
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft.

Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie.
Sang hohe Geſäng' in die Lyra.
Und ſpielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
Erſtickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgeſprudelten Giftſchaum,
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als ſein Siegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plözlich aufgerollt,
Gröſere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner Gröſe Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
Er dürſtete Friedrichs Blut.

Moſkoviens Bär mit eißbehangnen Haaren
Dürſtete Friedrichs Blut.
Gallia ſchwung die Lichtweiſſe Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbſt Waſa's Enkel,
Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte
Zuckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu gieſſen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der todſchnaubenden Feindesſchaar.
Achtete ihrer ſchreckbaren Menge,
Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtral Gottes im Wettergewölk

Unter

Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und ſprizt' an ſeines Roſſes Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet.
Zwanzig ſchreckliche Schlachten wurden geſchlagen:
Oft ſchien das Schickſal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Coloß zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs feſten Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greiſe,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antliz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleiſt und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten ſich noch die Geiſter der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem Schwerdt.
Stand im Geſchüzdonner, im Säbelgeklirr,

Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick.
Nicht des zaudrenden Bundesgenoſſen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preiß gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. Der Helden Geiſter
Nikten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Haſſer —
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da!!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach:
Es iſt genug!!
— Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Königsburg
Und lenkt dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balſam.
Palläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen ſennten ſich wieder in Friedrichs Stral.
Er ſelber war noch immer ihr Liebling.

„Liebt

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein!
„Schlürft aus der Kriſtallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geſchlürft!
„Macht durchs Geäffe weicher Auslandsſitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Bidervolke ſeines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Waagſchal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwerdtſchlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labirinth
Von der ſchlauſten Staatskunſt geflochten
Sah' ſeines hohen Auges Wetterſtral.
Merkbar war das Weben ſeines Odems
In jeder groſen That der Welt.
Er woog im Verborgnen die Rechte der Fürſten.
Auch hieng er furchtlos die Waagſchal ans Schwerdt.
Da drangen ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sinnt auf dem eiſernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schäzer ihrer grauen Rechte, ſprachen:
„Sei unſer Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutſche Bund.

Aber

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgeſungner Mann!
Dein Haupt nikt unter deiner Thaten Gebürglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh' wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen:
Deſſau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidliz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Gröſe.

Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens.
Stark wirſt du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrſchergeiſt gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Dieſen Herrſchergeiſt.
Huldlächlend wird Er deiner Seele ſagen:
„Du ſchwurſt im Drange der größten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu ſterben!
„Und Wort haſt du gehalten. —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender ſtralt,
„Als alle Kronen der Erde!! —
„Denn Friedrich, meines Lieblings Geiſt,
„Jſts werth — ewig Kronen zu tragen.“

Lina
an die Unſchuld.

O Unſchuld, du Engel vom Himmel geſandt,
Mit goldenem Gürtel und weiſſem Gewand.
Geſpielin der Frommen, der Seeligen Luſt,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Bruſt.

Wenn Wolluſt die Schlange ſo lieblich gefleckt
Sich unter die Blumen des Frühlings verſteckt,
Und eh' ſie ſich rüſtet zum tödtlichen Stich,
O himmliſche Göttin, ſo warne du mich!

Und führe mir einſtens den Jüngling, wie du
So freundlich, ſo edel zum Bräutigam zu.
Und endlich ſo bring mich an roſigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Trax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsſchreiber,
Trax gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber
Ein ſtattlich Mittagmal.

Der Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menſchenfreund und Chriſt
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novelliſt! —

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterſtüzet Wittwen, Waiſen,
Die ihm mit ihren Thränen preiſen;
Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsſchreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimm' im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort ſtralt,
Trax hat ſich ſelbſt mit Wind bezalt.

Mendelsſohn.

Als Mendelsſohn, der Weiſe, ſtarb;
Da ſtralt' ein Geiſt des Himmels zu der Seele
Des Weiſen. „Komm, und folge mir!“
Wie Silberglockennachhall ſprachs der Geiſt.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bei ſeines Kriſtallſtabes Schimmer — die Zerſtörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verweſung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Rizen ſchwarzer
Mit Moos bewachsner Felſen ſchäumend ſtürzen;
Wo aus der Menſchenſchädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurglend blähn bei Menſchenäſern.

„Wer wird einmal zerſtören dies Geklüft
„Voll Jammer? athmet Mendels Seele.“

Der Einzige, der hat die Schlüſſel
Der Hölle und des Todes, ſprach der Engel.
Führte dann des Weiſen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend ſah' der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Weſen — Welten, Geiſter,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchſchauert ihn. „Du biſt Jehovah!“
Sprach die Seele, küßt' der Rechte
Aufgehobne, Lichtbeſtrömte Finger.
„Du biſt Jehovah! Hab ſo oft gefühlt
„Im niedern Erdenthale dieſe groſe Ahndung.
So liſpelt' Mendels Seele und verſtummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet' ſie. Der Führende
Und der Geführte traten ſchaurend hinein.
Ein Menſchenſohn, der Schönheit und der Gröſe,
Der reinſten Güte Urbild ſtand vor Mendelsſohn.

„Aus meinem Stamme biſt du nach dem Fleiſche,
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
„Ich kenne dich, biſt aus dem Volke, deſſen
„Haß ans Kreuz mich ſchlug. Du haſt auf Erden
„Mich nie gekannt, doch nie geläſtert.

„Drum wählt' ich dich aus Tauſenden,
„Um früher dir zu ſagen: Ich bin dein Bruder!
„Bin Jeſus Chriſtus! Bin dein Bruder!!
„Nach Wahrheit lechzteſt du; komm, fall' an
meine Bruſt.
„Hier findſt du ſie! – Nach Schönheit ſtrebteſt du.
„Sieh hier der Schönheit höchſtes Ideal.
„Nach ew'gem Heil und Leben rangeſt du;
„Komm! — ew'ges Heil und Leben geb ich dir!
„Als du des Abfalls Greuelfolgen ſahſt
„Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft;
„Da weinte deine Seel'; o weine nimmer.
„Bald führ' ich ſie, als Todesüberwinder
„In ihrer Ordnung die Geſtorbnen alle
„Herauf zu mir. Mir iſt gegeben
„Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

„Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
„Der Todten deines Volkes, die mich einſt
„Im Erdenthal verkannten, mich verſpotteten,
„Der für ſie blutete."

Und Jeſus ſchwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm niſtert; o das ſingt ihr nicht: —

Ihr

Ihr Engel all', mit Goldbeſpannten Harfen,
Mit Lichtbeſtrömten Lippen; o das ſingt ihr nicht,
Was Mendels groſe Seele da empfand,
Als ſie zu Jeſus Chriſtus Füſſen lag,
Und ſeine tiefe Schaam, ſein Thränenſtrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Todengräberidylle *).

Düſter hieng die Nacht an dem Himmel: nur ſeltne Sternlein blickten durch ihr rabenſchwarzes Haar, und der Mond warf blutige Stralen von ihrer Wolkendurchfurchten Stirne. Da ſchauffelten Niklas und Veit, die Todtengräber, ein Grab auf für Wilhelm, den beſten der Jünglinge. Er war im Mai ſeiner Jugend geſtorben. Gleich dem jugendlichen Halm auf dem Felde hub er ſein goldlockigtes Haupt im Kreis ſeiner Brüder: aber der Sturm des Todes kam, und zerknikte den blühenden Sprößling.

Klage

---

*) Iſt von meinem Sohne Ludwig Schubart auf der Carlsuniverſität zu Stuttgart. Wenn nicht Erfindung, Fantaſie, gemeſſne Sprache, Herzſchlag, gute Anordnung und ſchickliche Ausführung dieſe Idylle empfiehlt; ſo muß ich auf die Vaterfreude Verzicht thun, mit der ich meinen einzigen Sohn hiemit dem Publikum vorführe.

„Klage mit mir, du Sohn der mildern Seele! Laß unſern Klaggeſang tönen wie den ſeufzenden Wind im Geklüft, — wie das düſtre Gemurmel des Wüſtenquells; — Klage mit mir um Wilhelm, den ſchönſten der Jünglinge, der im Schimmer der Jugend dahinſank.“ —

Jezt bereiteten ihm ſein Vater und ſeine jammernde Mutter den Leichenzug: — und ſein kleinerer Bruder fragte:

„Lieben, was ſchläft er ſo lange?“

Aber die Todtengräber beim düſtern Schein der Laterne enthuben dem Boden beinvolle Klumpen, und beganen das Geſpräch der Einfalt:

Niklas. Höre mich, Nachbar! mir ſchaudert immer, wenn ich dieſe Schauffel hebe. Oh es iſt was entſezenvolles um den Tod!

Veit. Ja wohl iſt es ſo. Ich nähre mich ſchon zwanzig Jahre von dieſem Gewerbe, — und noch immer treibt mein Blut eiſkalt ums Herz zuſammen, wenn der Mann im ſchwarzen Mantel ein Grab beſtellt.

N. Ach was iſt das Leben gegen den Tod? „Das Leben — ſo hört' ich Petern den Greiſen einſt ſingen, als ſich die Jünglinge um ihn verſammelt hatten, — „das Leben gleicht einem Baum im Frühlingslichte. Lieblich hebt er ſein weiſſes Haupt in die Lüfte, die um ſeine Zweige gaukeln, und ſich mit Düften beladen. „Du biſt ſchön!“ ſpricht der vorübergehende Wandrer. Du gleichſt einem Jüngling, der in den Locken der Jugend frohlockt. — Noch ſchöner wirſt du ſeyn, wenn der Herbſt ſein Füllhorn über dich ausgießt, und die Thauverſilberten Blätter um deine goldne Frucht her ſpielen: — O dann gleichſt du dem blühenden Mann mitten unter ſeinen rothwangigten Kindern. —

V. Das iſt ſchön und wahr, was der Alte ſang; — o rede weiter, mein Niklas!

N. „Aber — ſo fuhr er fort — die Söhne der Menſchen kommen, und pflücken dir deine Frucht: es kömmt der Herbſtſturm, und raubt dir deine glänzenden Blätter. Traurig hangen dann deine ſchwarzen Aeſte in die Luft; der Odem des Winters macht deine Säfte ſtocken; — bleich hängt die Winterſonne über deinem beſchneiten Gipfel.

„Du

„Du gleichſt dem Tode!“ ſeufzt jezt der Pilger, und eine Thräne zittert in ſeinem Bart.

V. Aber ſag mir, du Lieber, — denn Petern lieben die Muſen; oft entfalten ſie ihm die dunkelumfloſſene Zukunft in Geſichten der Nacht — ſag mir, was ſang der Greis vom Leben nach dem Tode? Werden wir uns da wohl auch noch freuen, und einander lieben? — oder werden wir liegen bleiben im lichtloſen Schlunde des Grabes? — — Wird nimmer der klare Morgen wie ein Schäfer über uns kommen, und die Hand uns reichen zum Tagwerk? Wird nimmer der holdſelige Abend Kühlung auf unſre brennende Stirne wehen, und uns nach Hauſe geleiten? Ach, müſſen wir liegen bleiben in kalter Erſtarrung, bis an jenem Tage der Odem Gottes das Grab befruchtet??

N. Stille, Freund! auch hievon ſang der trefliche Peter. „Trocknet die Thränen, ihr Lieben, ſo ſprach er: wir werden nach dem Tode nicht ſchlafen: — Lüfte Gottes werden unſre Seelen umfahen, und ſie tragen in die Hütten des Friedens; dort in die funkelnden Welten, die die Nacht über uns aushängt. Denn ihr ſollt wiſſen, jene Geſtirne, die ihr erblickt, ſind Welten, und — wie unſre Erde bewohnt. Mit lieblicher Muſik rollen ſie all' um Gottes Thron her, und wiegen ſich jauchzend in den Stralen, die von ſeinem Angeſicht quellen: ſie beſprengen mit Licht unſre Nacht, und lächeln dem Pilger mitten in die Wildniß. Mit güldnen Sailen knüpfen ſie die Seele des Weiſen ans Vaterherz Gottes. Ach, wenn unſre Seelen dort droben nun landen, — ſo wird kein Seufzer mehr gehört werden; kein Elend wird aus zerfreſſener Wange keuchen; kein Jammer mehr aus der Tiefe röcheln. Das ewige Leben wird, wie ein Frühlingstag über den Kindern Gottes aufgehn, die Freude wird ſie, wie Maienluft umflattern; Gott ſelber wird ſich niederlaſſen auf dem Bogen des Friedens, und unter ihnen wandeln — ein liebender Vater. —"

V. O ſchweige, Freund, deine Worte brennen wie Flammen in meiner Seele. Wer da nicht gut ſeyn wollte? — Wer da ſich die wenigen Schweißtropfen wollte reuen laſſen, um auch 'nmal dahin zu kommen."

Als ſie ſo ſprachen, — da ſchwankte der Leichenzug ſchon ganz nahe über den Kirchhof. Bleich wehten die Fackeln im ſeufzenden Wind: die Weh-

klage

klage wimmerte fernher durch die Luft, wie das Thränengemurmel des Felsquells im nächtlichen Wald.

Wilhelm hatte ein Mädchen geliebt. Nur wenige Wochen nach ſeinem Tode hätte ſie die Liebe auf ewig vereinigt. Als ſie ihn jezt niederlieſſen, da fiel das Mädchen bleich und ohnmächtig auf die Bahre hin — und wollte mithinunter ins Grab. O da zitterten die Stricke den Todtengräbern aus den Händen — und ihre Thränen floſſen. Alle weinten um Wilhelm — denn er war im Leben ſo gut.

„Klage mit mir, du Sohn der mildern Seele!
„Klage — daß der Tod die Kinder des Lebens
„ſo hinrafft!!

Theons Nachtgeſang.

In eines Eichenwaldes ſchwärzeſten Nacht
Stand vor ſeines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüſte.
Unſichtbar ſchwebten Geiſter des Himmels um ihn.
Da begann er ſeinen Nachtgeſang:

„Groß biſt du, Rieſin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel beſtreiſt die Sterne!
Groß biſt du, Rieſin Natur!“

Geiſter
Groß iſt der Rieſe des Himmels!
Er ſprach: Da ſprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und beſtreifte die Sterne.
Groß iſt Er allein, der Rieſe des Himmels!

Theon.

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Unausſprechlich iſt deiner Zöglinge Zahl!
Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Iſt dein Gebild.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Vater des Alls!
Du hubſt den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeſtrömtem Dufte den Engel.
Der Weſen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß biſt du, Vater des Alls!!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Du greifſt mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe:
Rührſt ſie auf, daß ſeine Woogen brüllen,
Und zornige Wellen den Rief ſchlagen.
Groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Jehovah, alleine!
Du hältſt den Ozean in hohler Hand
Als wär's ein Waſſertropfe. Vor dir

Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erſchrickt und beugt ſich vor dir.
Groß biſt du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winſelt im Felſengeklüfte?
Spricht im Donner? fliegt im Blize?
Was wühlt die Erd' auf und ſchüttelt
Städt' und Menſchen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
Biſt du es nicht, Mutter Natur?
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Kennſt du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' Er; ſo ſchrumpften die Himmel zuſammen.
Wollt' Er; ſo ſtäubte die Erd' ins Chaos.
Und Rieſin Natur faulte als Aas
In des Abyſſus Schlunde.
Groß iſt Jehovah, des Himmels Donnrer allein!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Vor dir ſpielt Leviathan und Behemot,
Des Meers und der Erde Ungeheuer.

Um deine Hüfte ſchwebt der Adler,
Und in deinem Strale pipt das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm ſtrömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn ſchlagen die Pulſe der Weſen
Hoch auf und preiſen den Schaffer der Leben.
Groß iſt Jehovah allein.

Theon.

Groß iſt Mutter Natur!
Sie gibt dem Rieſen Knochen von Stahl.
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth.
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und ſchafft Zaubrer mit Pinſel,
Meiſel und Richtſcheid. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Feſſeln Menſchenſeelen an ihr Saitenſpiel.
Ja, groß biſt du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß iſt Er, der Vater der Geiſter allein!
Was ſind die Geiſter der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden
Gegen die Geiſter des Himmels?
Des Menſchen feurigſter Geniusſtral
Wird in der ſonnigen Gluth
Eines Engelauges — Dämmrung.
Und vor ihm, dem Vater der Geiſter,
Sind doch die Geiſter alle
Nur Funken von der Feuereſſe ſtäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube,
Groß iſt Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß iſt Jehovah, der Vater der Geiſter allein!

Geiſter.

Alle Erdengröſſe, die an Ihm ſich hinaufmißt,
Leckt ſeine Fußſohle kaum.
Er ſezt ſeine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls und umſchreibt die Räume.
Drinn ſich wälzen die Rieſen des Himmels,
Drinn ſich wälzen die Rieſen der Erde.
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts Waage

Ent=

Entſcheidet nicht Gröſſe; Güte entſcheidet.
Verdien' du's, daß die goldne Schaal dir zucke.

Theon und die Geiſter.

Groß iſt Jehovah allein, der Weſenvater allein!!

So ſcholl ihr Wechſelſang im Eichenwalde,
Des Mondes Silberſchild hieng hoch und hehr
Ueber den ſchwarzen Wipfeln der Eiche.
Der ſtralende Gürtel des Himmels, die Milchſtraſſe,
Wölbte ſich ſanft um Theons Haupt.
Alles ſchwieg.
Die Geiſter ſchlüpften
In eines Gewölks flieſſendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verſtummte.

Friſchlin [*]).

Wo liegt Friſchlin, der Bruder meines Geiſtes,
Wo ſcharrten ſie des Edeln Aſche hin?
Wo iſt ſein Grab mit ſtillem Moos bewachſen?
Wo liegt Friſchlin?

Er ſchlummert nun — vielleicht auf einem Anger!
Dann Fürſtenhaß lag auf ihm hügelſchwer.
Und Pfaffen brüllten über ſeiner Leiche:
Verdammt iſt er!

Und

---

[*]) Der Literator würde mich dauren, dem ich's erſt erweiſen müßte, daß Friſchlin ein vortreflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geſchmackvolle Philoſoph, — noch mehr, der Märtirer für die Wahrheit, einigte ſich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Alſo, einſtweilen nur dieſe Roſmarinſtaude auf ſein Grab! —

Und doch, Friſchlin, hat dir vom Aug herunter
Der Aetherſtral des Genius geflammt.
Und beſſer warſt du, als die Haſſer alle,
Die dich verdammt.

Als Knabe ſchon griefſt du mit kühnem Finger
Ins Saitenſpiel. Als Jüngling wirbelſt du
Der Lyra Stralen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond wie Silberduft ſich ziehen.
Verſammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie ſtuzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus, deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeſchnürt.
Und Jokus hat in ſeinen Nektarkeller
Dich ſelbſt geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da ſtieg dein Herz
Herauf ins Antliz, und die Lippen troſen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homers und Maro's Geiſt belächelt,
Und ſelbſt der Geiſt des ſtürmenden (Pindar.)
Es ſeegneten der Alten Geiſter alle
Dich unſichtbar.

Dein Auge ſah nicht mit dem Scholiaſten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es ſah das Schöne; ſah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie ſilbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit ſchien ein Schwerdt in deinem Munde,
Ein Wetterſtral.

Als Römer ſchriebſt du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutſchen Biderton.
Du ſprachſt den ſtolzen purpurnen Tirannen
Ins Antliz Hohn.

Da ſchlug Gewaltthat dich in Eiſenfeſſel.
Sie gieng voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Haſſer,
Auf ewig ſtumm.

Du

Du aber ſchnellſt mit wuthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eiſenlaſt entzwei.
Entreißſt dich muthig durch des Kerkers Quater
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felſen Wurzel
Fand er, der Edle, ſeinen Märtrertod.
Ein Winzer ſah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geiſtes?
Wo ſcharrten ſie des Edlen Trümmer hin?
O ſagt mir's, daß ich ihn mit Thränen ſalbe:
Wo liegt Friſchlin??

Denkmal

in Wingolfs Halle.

Sanft flieſſe mein Lied, wie die ſchimmrende Zähre,
Wenn des beſſern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundſchaft
Dies dankbare Lied. Nicht geſchaffen, um ſtablos
Durch des Lebens Wüſte zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. Wie preiß ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlſt du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder ſteht;
Wenn Herzblut ſeine Wange tuſcht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt.
Wenn Freunde am Halſe ſich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verſtummen.

Auch

Auch mir gabſt du dies Wonnegefühl;
Wie preiß ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe ſchon
Lag ich den Brüdern am Buſen, und horchte,
Wenn der Buſen hörbar aufſchlug
In den Simpathien der Freundſchaft.
Konnt's aber nicht ſagen, wie ſo ſeelig ich war.

Der Jugend Stral verklärte mein Antliz,
Da fand ich in Rhäziens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldbart.
Aber weh' mir, du Lieber, ich ſah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock und der ſchweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner war er! —
Himmliſcher Hüter, der um mich ſchwebt,
Eile und ſag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt ich Verlaßner ein Schatten umher
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue.
Träuft in die ofne Wunde Balſam und ſchwur mir
Auf meiner Väter Leichenſteine
Der Freundſchaft ewigen Bund! —

Wer iſt der Mann, der mit den Lämmlein im Thal weidet?
Wie er ſo ruhig vom Antliz
Der ſchönen Natur gen Himmel ſchaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauſcht die Lerche,
Wenn ſein Lied voll Unſchuld auf den Lippen ihm lächelt.
Iſt's nicht mein Krauſeneck, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er iſt's! Wie fromm iſt ſeine Muſe!
Dem bethenden Mädchen gleicht ſie
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du ſchwurſt mir, Edler, Freundſchaft vor dem Himmel.
Gehalten haſt du deinen groſen Schwur.
Fern hörteſt du des Freundes Feſſel raſſeln,
Da weinteſt du und deine Dafne mit.
Ich aber bethete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeſtrömtem Boden.

Bökh,

Bökh, der mit goldenem Stabe die Jugend
Durchs Labirinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wandrung Ziel
Des Himmels goldne Pforte;
Nicht durch's Blut allein; zerrinnt nicht Blut im
Grabſand?
Durch des daurenden Geiſtes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felſen Rücken ſah Schülen, der Weiſe
Gen Himmel, um unter den Sternen
Groß zu ziehen ſeinen Geiſt.
An ſeiner Seite ſtaunt' ich; da nannt' er mich
Freund.
Von der Leidenſchaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir ſtand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme ſich legten,
Hob Miller mich aus dem ſchwankenden Kahne
Und umarmte mich träuflend am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umſäuſelt,
Lohn' ihm der Freundſchaft Treue, Bilder des
Herzens!!

Kann ich ſchweigen von dir, Kazner,
Mann von ſchönem Geiſte und ſchönerem Herzen,
Dem ſo manche That, im Sinne Chriſtus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Geſtein
Zu deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
Er nehme die Feder, oder den Pinſel,
Streckt' aus der Ferne ſeinen Arm
Und ſchwur mir Freundſchaft
Mit der Treue rauhem Handſchlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmoniſcher Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmliſchen Mitleids Zähre quillt? Dich,
Afſprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusſeele, voll zürnender Wahrheit?
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe ſich windet?
Ach, könnt' ich Euch vergeſſen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenſtürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiſte beugt ſich mein Genius,

Er

Er belauſchte der Natur allgebährenden Einklang)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menſchenſangs hob? —
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o ſeid es mir ewig!!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundſchaft, vom Himmel geſandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamſt du nicht mit der Brudermiene zu mir,
Und zeigteſt mir die Herrlichkeit Chriſtus?
Und unſrer Beſtimmung Serafsflug?
Von deines Geiſtes Bliz geleitet
Sah' ichs in mancher Tiefe dämmern,
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Sei mir geſeegnet! Sei mir mit Thränen geſeegnet!—

Unter dem Eiſenharniſch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heiſſer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand:—
Sein rauher Handſchlag war mir theurer,
Als des Weichlings ſamtner Händedruck.

Des Todes Geſtalt iſt greulich;
Aber ſich trennen von ſeinen Geliebten,
Ohne des Wiederſehens Troſt
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geiſtes geheimerer Liſpel
Weiſſaget es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig!! — Wonne,
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer feſſelt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht ſcheucht;
Wo im geſelligen Du verſchwiſterte Seelen
Wie Thautropfen zuſammenrinnen: —
Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkohrne,
Einſt am Halſe hangen; werde weinen
Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigſten Freundſchaft glühende Zähre.

So häng' dann hier, mein Saitenſpiel,
An dieſer braunen Wand!
Verſtumm' mit dem lezten, bebenden Laute:
Freundſchaft und Liebe!

Innhalt
des zweiten Bandes.

Erſtes Buch.

Seite.

Prolog und muſikaliſcher Epilog am Geburtsfeſte des Herzogs zu Wirtemberg. 1782. 3
CARLS Name, gefeyert von der deutſchen Schaubühne zu Stuttgart, 4. Nov. 1784. 29
Das wunderthätige Crucifix, Legende. 36
Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg. 56
Bei Einweihung der Carlsuniverſität, als zugleich ſich die Nachricht von Oetingers Tod verbreitete. 1782. 60
Selmar an ſeinen Bruder. 62
An Schiller. 68
Der ewige Jude: eine lyriſche Rhapſodie. 72
Die Fürſtengruft. 78
Aderlaſſe. 84
Palinodie an Bacchus. 86
Gottes ewiger Rathſchluß. 91
Die Ausſicht. 97
An den Mond. 99
Die Linde. 106
Preis der Einfalt. 109

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders. Eine Romanze. 123
Der Gefangene. 131
Jupiter und Semele. 134
Die Forelle. 139
Der Reichsadler: ein aufgelöstes heraldiſches Räthſel. 141
Der Bettelſoldat. 143
An Prinz Ferdinand von Wirtemberg. 146
Ein Geſpräch auf dem Schiffe. 150
An den Tod. 154
An Herrn Bidermann aus Winterthur. Ein Impromtu 158
Frage. 161
An General von Bouwinghauſen. 163
Auf die Meſſiade. 167
Mädchenlaune. 169
Meinem Freund N** am groſen Freyheitstage geweiht. 171
Minchen beim Grab ihrer Mutter. 174
Warnung an die Mädels. 178
Der Frühlingsabend. 180
Der gefangene Sänger. 182
Ehlicher guter Morgen. 185
Ehliche gute Nacht. 187
Phyſiognomik der Todenſchädel. 190
Der Arme. 191
Die Zärtlichkeit an Luiſe. 193
An mein Klavier auf die Nachricht von Minettens Tod. 197
Serafine an ihren Schuzgeiſt. 201

Lottens

Lottens Wiegenfeſt. 205
Doren an Wilhelminen. 209
Serafina an ihr Klavier. 211
An Regina, als ſie krank war. 214
An meine Gattin in einer Krankheit. 217
Das Mutterherz. 222
Der Tod Franciſcus des 1ſten. 223
Oetingers Mantel. 235
Oetingers Todtenmaal. 237
An die Tonkunſt. 239
Todtengeſang auf den General von Rieger. 242
Der kalte Michel. 247
Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauerjungen. 252
Lieſels Brautlied. 254
Schwäbiſches Bauernlied. 257
Der Bauer in der Erndte. 260
Serafina's Weihgeſang. 262
Am Reginatage. 266
An Serafina. 268
Die zwo Schweſterſeelen. 273
Mein leztes Wort an Regina. 276
Ihr Feſt. 280
An Herrn General von Hügel. 282
Auf Scheelers Tod. 286

Drittes Buch.

Am Geburtstag meiner Gattin. 293
An meinen Sohn am Ludwigstage. 299
Meiner Julie. 303

Schlachtgeſang eines rußiſchen Grenadiers nach der Schlacht bei Chozim. . . . 305
Der Wolf und der Hund. . . . 310
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral. 312
Der ſterbende Indianer an ſeinen Sohn. . . . 315
Jupiter. Eine Antike. . . . 317
Frühlingslied eines Greiſen. . . . 319
Der Wanderer und Pegaſus. . . . 321
Der gute Hausvater. . . . 322
Der Patriot und der Weltbürger. . . . 323
Türkengeſang. . . . 325
Das Glück der Empfindſamen. . . . 328
An Guibal. . . . 331
Yorik. . . . 333
Der Rückfall. . . . 336
Die Freyheit. Ein Mährchen. . . . 339
Etwas aus dem Thierreich. Eine pädagogiſche Fabel. 341
Der erſte Schnee. . . . 343
An Chronos. Im May. . . . 345
An Lucia. . . . 347
An Zilla. . . . 348
Froſchkritik. Im antiken Geſchmack. . . . 350
Freyheitslied eines Coloniſten. . . . 353
Der gnädige Löwe. . . . 355
Die Erſcheinung. . . . 356
Der Bauer im Winter. . . . 358
Mährchen. . . . 361
Der glückliche Ehmann. . . . 366
Deutſche Freyheit. . . . 370

Der

Der Pilger. 375
Der Hirten Lied am Krippelein. 387
Adams Troſt. 389
Todenmarſch. 392
Demuth. 395
Friderich der Groſe. Ein Hymnus. 398
Lina an die Unſchuld. 407
Trax. 408
Mendelsſohn. 410
Todtengräberidylle. 414
Theons Nachtgeſang. 420
Friſchlin. 426
Denkmal in Wingolfs Halle. 430

Verzeichniß

der

Herren Subſcribenten.

(Nach der Zeitfolge.)

Ihro Durchl. Hr. Markgraf Wilhelm Ludwig von Baden.

Ihro Durchl. der reg. Fürſt von Schwarzburg-Rudolſtadt.

Ihro Durchl. die Frau Erbprinzeßin von Schwarzburg-Rudolſtadt.

Ihro Durchl. der reg. Fürſt von Hohenzollern Hechingen. Ihro Durchl. die reg. Fürſtin von Hohenzollern Hechingen.

Ihro Durchl. der reg. Fürſt von Fürſtenberg. Ihro Durchl. die reg. Fürſtin von Fürſtenberg.

Ihro Durchl. die Fürſtin Caroline Reuß, in Schleiz.

Ihro Durchl. Prinz von Coburg, Herzogl. Wirtemb. Generalmajor.

Ihro Durchl. Prinz Auguſt v. Sachſen-Gotha.

Ihro Durchl. Prinzeßin Friderike v. Hohenloh Kirchberg.

Ihro Durchl. Prinz Eberhardt von Hohenloh Kirchberg.

Aalen.

Aalen. Hr. Burgermeiſter Rieder. „ Burgerm. Beil. Hr. Burgm. Kaufmann. „ Burgm. Simon. „ Senator Holzbaur. „ Sen. Schwarz. „ Sen. Roſchmann. Hr. Sen. Furgang. „ Hofr. Wolf. „ Stadtpf. Hoyer. Hr. Diac. Votter. „ Stadtſchr. Schubart. „ Geh. Enßlen. „ Sen. Bezler. „ Sen. Koch. „ Poſthalter Winter, jun. „ Apotheker Beil. „ Handelsm. Imm. Winter. „ Rößlenwirth Bohringer. „ Lammwirth Brucker. „ Im. Bezler. „ Ferd. Enßlen, Schönfarber. „ J. Kraft, Tuchmacher. „ J. D. Enßlen, Loderer. „ Adlerwirth Borſt. „ C. Kraft, Müller.

Aachen. Hr. Wildenſtein.

Abtsgmünd. Hr. Amtmann Reeb.

Adelberg. Hr. Oberamtm. Hebl. „ Amtsſchr. Kapf.

Adelshofen. Hr. Schultheiß Rupp. „ Schulm. Treiz. Hr. Mich. Seiz.

Alesheim. Hr. Pf. Hummel.

Altenſteig. Hr. Oberamtm. Grub. „ Amtspfl. Viſcher. Hr. Förſter. Hörner. „ Adv. Eckard.

Amlishagen. Hr. Amtm. Bayerleins.

Anſpach. Fr. Generalſup. Junkheim. Hr. Muſikdir. Kleinknecht. „ Landger. Aſſ. Donner. „ Kammermuſ. Jäger. „ Kaufm. Eberhard. „ Senat. Balemberger. Hr. Kaufm. Balemberger. „ Landger. Aſſeſſor Uz. Hr. Kaufm. Burkes. Fr. Geheimderath. von Wegmar. Hr. Kammerh. Freih. von Gemmingen, Excell. „ Landger. Aſſ. Bautner. „ Inform. Vogel. „ Prof. Faber. Hr. Kronenwirth Birnbaum. „ Kaufmann Beisbart. Hr. Stadtcantor Späth. „ Hofkammerrath Burkard. Hr. Geh. Rath und Oberhofm. Freih. von Türk, Excell. Hr. Lottoinſp. Schwamberg. „ M. Degen. „ Adminiſtrat. Rath Hänlein. „ Kand. Brugel. „ Geh. Rath Freih. von Bockel. „ Geh. Aſſiſt. Rath Löſch. „ Leibſtallm. von Kreilsheim. „ D. Med. Cramer. „ Hofr. Nagler. Hr. Stallſek. Türk. „ Obriſt von Knebel. „ Kammerſ. Hildebrandt. „ Oberjägerm. Freih. von Schilling. „ Vicepräſ. von Knebel. „ Prem. Lieut. von Knebel. „ Hofr. Freih. von Falkenhauſen. „ Obriſtl.

und

und Generaladjut. von Schlommersdorf. „ Hofapotheker Bruckner. „ Canzliſt Hövel. „ Hofbuchdr. Meſſerer. Hr. Hofr. Feinemann. „ Rath Feuerlein. „ Hofkam. Rath Wetzel. „ Geh. Miniſt. Freih. v. Gemmingen Exc. Madem. Scheck. Hr. Kammerkanzleir Greiner. „ Juſtizrath Wezel. „ Kaufm. Löw. „ Reg. Regiſtr. Beck. Hr. Landger. Aſſ. Cramer. „ Geh. Kanzliſt Fiſcher. Hr. Cand. Hertel. „ Reg. Secr. Hoffmann. „ Hof- und Reg. Rath Loſch. „ Reg. Reg. Rehm. „ Proceßrath Schegk. „ Catechet Schnizlein. „ Rath Stengel. Hr. Geh. Reg. Rath und Präſident Freih. v. Wöllwarth. Hr. Kammerrath Kern. „ Kam. Aſſ. Weiß. „ Proceßrath Schneider. „ Reg. R. Roth. „ Archidiak. Roth.

Augsburg. Hr. Allgöwer. „ Adam. „ Bäumer. Hr. Uhrm. Bendele. „ Mauerm. Berger. „ R. Conſ. Biermann. „ Buchdrucker Brinhauſer. „ Brucker. Hr. Brandmaier. „ Franz. „ Diakon. Frauenknecht. Hr. Joſeph Graf Fugger von Kirchheim. „ Friederich. Hr. Bauamtsſchr. Geißler. „ Gerock. „ Senior und Paſt. Geuder. Mad. Gignoux. Hr. Gignoux. „ von Göriz. „ von Gez. „ Uhrm. Golling. „ Graf. Hr. Baron von Gröben, Kön. Pr. Lieut. Frau Gutermann. Hr. von Gutermann „ Gwinner „ P. V. v. H. „ D. v. I. H. „ Verw. Hainlin. „ von Halder. „ Buchdr. Hamm, jun. „ Hartmann. „ Diak. Heckel. „ Hoffmann. „ Hopfner. „ J. H. Kauffmann. „ J. D. Kauffmann. „ Kilian. „ Zimmerg. Koch. „ Kühnlen. „ Kröll. „ Lang. „ Lobs. Hr. G. F. Lotter. „ J. J. Lotter. „ Manner. Hr. Mayer. „ Meißner. „ M. Meißner. „ Mezler. Hr. Meyer. „ Actuar. Miller. „ Nettelbach. „ Neuß. Hr. Matt. Bühler, Kaufm. „ Hofkammer. Oeſtreich. Hr. Oſiander. „ Pfanz. „ Schauſp. Poppel. „ Rathsconſul. Prieſer. „ von Rauner. „ Rittm. Ritſch. „ Rohm. Hr. Prof. und Bibliothek. in Regensburg Rothhammer. Hr. Hofm. Schnizlein. „ Schropp. „ Commiſſ. von Seyfried. „ Buchhändler Stage. „ Steiger. „ Dr. Stein. „ Schneider Stein. „ Paſtor Steiner. Hr. Paul von Stetten, jüng. Oberrichter. „ Albrecht von Stetten, des Raths. „ Phil. Chr. von Stetten, Aſſeſſor. „ J. Th. von Stetten, Aſſeſſor. „ Stettin.

Hr.

Hr. Stuppano. „ Schloſſerm. Tempel. „ Wagenſeil. Hr. Pf. Waier. „ Paſt. Wep. „ Weidner. „ Franz Carl Freih. von Welden, Domp. „ Wilhelm. „ Hofrath Zapf. „ Zeller. „ Oberamtsr. Werner. „ Juriſt Sutor. „ Hofzalmeiſter von Plank. Frau Gräfin von Lerchenfeld. Hr. Pf. Kohlmann. „ Bar. von Donnersperg. „ A. Hartmann. „ Ger. Aſſ. von Grimmel. Frau von Wachter. Hr. Geh. R. von Eib. „ Graf von Fugger. „ von Fehr „ Albert. „ Reger. Hr. Troitſch. „ Zink. „ Greif. „ Drexel. „ Kirſchner. „ Jaus. „ Bonz. „ Kriber. „ Huber. Hr. Bickle. „ Ehmann.

Backnang. Hr. Oberamtm. Bühler. „ J. C. Bühler. Hr. Rechgsprob. Knapp. „ Kaufm. Denzel.

Bablingen. Hr. M. Reinhard. „ Rechgsprob. Leonhardter. „ Scrib. Gutſcher.

Baſel. Hr. Buchh. Lieſching. „ Stierlin der H. B.

Bayreuth. Hr. Geh. Rath von Knebel. „ de la Chevallerie Kammerherr. „ Conſiſtorialr. Seiler. „ Kammerregſt. Kranieneck. „ Reg. Brumer. „ Pf. Prell. Hr. Rathsdorfer. „ Kammerſecr. Eichel. „ Poſtmſtr. Fiſcher. „ Hofkammerrath Freudel. „ Proceßrath Karth. „ Reg. Rath Petermann. „ Comiſſionsrath Roder. „ Reg. Rath Wanderer. „ Reg. Adv. Heim. Hr. Scribent Wucherer.

Bayersdorf. Hr. Kriegscommiſſar Heinrichmayer.

Beilſtein. Hr. Stadtſchreiber Kreis.

Berleburg. Der reg. Graf zu Wittgenſtein Berleburg. Die reg. Frau Gräfin Excell. Hr. Forſtrath Hackenbracht. „ Reg. Adv. Rauſſel. „ Kaufm. Wuſtenhofer. Hr. Hofkommiſſ. Walter. „ Diehl der R. B. „ Kaufmann Schaier. Fr. Cabinetsſecr. Semmer.

Bern. Hr. Landvogt Herport. „ Pf. Strenglin. „ Inſtrumentm. Kobenz. „ Hugo. „ Gebhardt. „ Heinsmann.

Billingshauſen. Hr. Pfarrer Hornſchuer.

Bohnfeld. Hr. Actuar Miller.

Böh-

Böblingen. Hr. Kammerh. und Oberforſtmſtr. v. Troff. Hr. Oberamtm. Bloß. „ Bürgermſtr. Ritter. „ Amtsſcrib. Hartenſtein. „ Stadt- und Amtsſchreiber Schüz. Hr. Handelsm. Grafft und Stahl. „ Adlerw. Rau.

Brackenheim. Hr. Stadtſchr. Seybold. „ Handelsm. Henis.

Brenz. Hr. Stabsamtmann Härlin.

Bretten. Hr. Notarius Conradi.

Buchsweiler. Hr. Capit. von Thelluſon. „ Prof. Schweighäuſer. „ Cammerdir. Stauch. „ Pf. Ernſt und Baſt. „ Kammerrath Jager. „ Prof. Seybold. Hr. Amtsſchaffner Goſtenhofer. „ Dauth J. St.

Büdesheim. Hr. Amtmann Koch.

Büdingen. Excell. reg. Gräfin von Iſenburg. Hr. Reg. Rath Hebebrand. „ Pf. Geller.

Burgbernheim. Hr. Cand. Gröbener. Jgfr. Bocklin.

Burtenbach. Hr. Baron von Schertel. „ Oberamtmann Bortſel.

Calw. Hr. Dokt. Gaupp. „ Subſtit. Neuß. „ Handelsmann Räſtler. Jgf. Jahnin.

Cantſtadt. Hr. Stadtſchreiber Hellwag.

Carlsruhe. Die Fürſtliche Bibliothek. Frau Räthin Griesbach. Frau Hofräthin Bauer. Hr. Geh. Hofrath Rieg. „ Hofr. Schweikhard. „ Kammerrath Junker. Hr. Marq. von Montperny. Hr. Hauptmann von Roſenfels. „ Oekonomierath Jauch. „ Geh. Legat. Secr. Vierordt. „ Hemeling, Lehrer der Taubſtummen. Hr. Rath und Geh. Cab. Sekr. Griesbach. „ Fr. W. Ilg. „ Hofrath Poſſelt. „ Dokt. Poſſelt. „ Hofdiak. Preuſchen. „ Bollmann, Boeckh und Juzler, Stud.

Coſtanz. Hr. Rathsherr Abhart.

Crailsheim. Hr. Rath Cranz. „ Organ. Faber.

Culmbach. Hr. Juſtizrath Lange.

Däzingen. Hr. Hofrath Goullet. „ Hofgr. Adv. Schultheis. „ Pfarrer Jungbauer.

Dinkels-

Dinkelsbühl. Fr. Geh. R. Kernin. Hr. Hofrath Buſch. Hr. Major von Schäfer. „ Senator Kern und Hüfner. Hr. Diacon. Mohl. „ Stadtamman Bauer. „ Protocolliſt Meißner. „ Pflegverwalter Moaelin. „ Cand. Steeb. „ Kirchenpfleger Drießler, Döderlin, Brunner, Bauer. „ J. F. Wildeiſen. „ P. Krebs. „ M. Krafft.

Donaueſchingen. Hr. Hauptm. von Auffenberg. „ Hofr. und Leibmed. Boſch. „ Cabinetsſekr. Zepf.

Dornhan. Hr. Probator Schickhard. „ Renovator Ladenburger.

Dorfkemmathen. Hr. Pfarrer Henneus.

Düſſeldorf. Excell. Gräfin von Neſſelrode. Hr. Geh. Rath Jakobi.

Durlach. Hr. Lieut. Käsberg. „ Commiſſ. Wohlmann. Hr. Scribent Hauſer. „ Apotheker Bleydorn. „ Scrib. Müller und Zittel. „ Kronenwirth Schrott.

Ebersdorf. Ihro Exc. Frau Gräfin Reuß. Hr. Commiſſions R. Gellter. Hr. Forſtinſpektor Kessler.

Ebingen. Hr Subſtitut Walz.

Ehningen. Hr. Pfarrer Leutwein. „ M. Schmid.

Eichſtätt. Hr. Poſtſekr. von Handel.

Einſiedel. Hr. Hofmeiſter Schillermann.

Ellrich. Hr. Canzleidirector Goecking.

Emmendingen. Hr. Actuarius Reich. „ Landbaumeiſter Meerwein.

Engelberg. Hr. Oberforſtamtsſecr. Heuchelin.

Erfurt. Hr. Prof. Herel. „ Prof. Nieſenborn.

Erlang. Hr. Notarius Deininger. „ Hofm. Bauriedel. Hr. Hofrath Groß. „ Poſtmeiſter Welß. „ Conſulent Sommer. „ Hauptm. von Kotzebun. „ Geh. Kirchenrath Seiler. „ Hofrath Breyer. „ Hofrath Schott. Hr. D. Rau. „ D. Hufnagel. „ Commerzienrath Kuſter. „ Cand. Marzius. Se. Excell. Hr. Graf von Kaſtell. „ Prof. Loſchge. „ Prof. Pabſt. „ Buchhändl. Walther. „ Stud. F. D. von Schad. „ Stud. E. F.

von

von Schad. „ Stud. von Walbinger. „ Thenn. Hr. Lang. „ Meno Valett. „ Stud. Loſchge. Hr. Hofm. Much. „ Stud. Gebhardt. „ Stud. Auer. Hr. Stud. Hubel. „ Stud. Oppenrieder „ Candidat Bachmann. „ Stud. Wucherer. „ Dokt Schnizlein. Hr. Prof. Bayer. „ Stallmann. „ Hofſchuhmacher Faſſold.

Eſſeck. Hr. Poſtſekr. von Eder.

Eßlingen. Die Herren Senator Nagel. Sen. Caſpart. Sen. Böcklen. Hoſſpitaleinnehmer Weinland. Cantor Abt.

Feuchtwang. Die Herren Dechant Höppel. Rector Funk. Amtsſchr. Wiedenius.

Firnheim. Hr. Pfarrer Roth.

Fluorn. Hr. Pf. M. Hübler.

Frankfurt. Die Herren Geh. Rath von Mettingh. de Neufville. von Ulmenſtein. Stallmeiſter Runkel. Oberchirurg. Widermann. Baron von Brandenſtein. Dokt. Wezel. Dokt. Gogel. Dokt. Wallacher. Buchhändl. Streng. Buchhalter Bechel. Fräul. von Cloß. Fräul. von Schmauß. Eine Geſellſchaft ungenannter Freunde. Stüppel. Buchhdl. Brönner. Schmermer. Rittmſtr. von Linstow. Legat. Rath von Rieße. J. N. Dufai. Hoffammerrath Haynoldt. Hartmann. Menſchel. Saraſin. Grevillier. Major von Semer. Riedel. Jäger. Engelbach. Overbek. Krigenheimer. Beer. Kußner. Plaz. Kußner. Gogel. Wanzel Hoſkmrath. Kazner. Steiz. Koch.

Freudenſtadt. Die Herren Oberforſtmſtr und Kammerherr von Weitershauſen. Phyſikus D. Cammerer.

Friedberg. Ihro Excell. der Hr. Graf Joh. Ludw. Vollrath von Löwenſtein Wertheim und Graf Friedrich Ludwig. Fr. Gräfin Charl. Heur. von Caſtel Graf Joh. Carl von Löw. Werthheim. Graf Friedrich Ludwig zu Löwenſtein. Graf Joh. Ernſt Carl von Solms. Frau Gräfin von Solms. Erbgraf Vollrath von Solms. Die Herren Reg. Rath Walther. Lieut. von Nolting. Hofm. Michr. Fr. Gräfin von Baſſenheim. Graf Joſeph von Baſſenheim. Dokt. Schazmann. Sekr. Rodt. Apoth.

Schön=

Schönborn. Kammerrath Helmold. Amtm. Koch. Inſpector Rehm. Canzleyrath Preuſchen. Amtm. Wieſener. Fiscal Kunkel. Proviſor Helmold. Hofr. Kunkel. Amtm. Geyer. Gen. Rath. Tabor. Rathsſchöff Schmidt. Hofr. Korren. Dokt. Sebaſtiani. Adv. Duiſing. Apothek. Wagener. Gaſtwirth Kunkel. Rathsſchöff Tropp. Amtm. Schenck. Pf. Graf. Pf. Leopard. Oberpfarrer Witt. Conr. Kleberger. Archivar Langsdorf. Exc. Graf Carl zu Leiningen Weſterburg. Hofrath Knorr. von Löwenick. Geh. Reg. Rath Freſenius. Sekr. Venator. Regiſtr. Birnbaum. Prokr. Tropp. Major Weckerling. Amtm. Zaunſchliffer. Vogt. Gerichtsſchreiber Fertſch. Regiſtr. Mader. Rath Venſa. Kaplan Graf. Cand. Bornmann. Kaufmann Kummich. Amtm. Tiebſch. Ihro Durchl. die verwittibte Fürſtin von Yſenburg. Ihro Durchl. die verw. Fürſtin von Laubach. Fr. Gräfin Thereſe von Laubach. Lieut. Malep. Hofmarſchall von Lehenner. Reg. Aſſ. Adelphi. Hofr. Reich. Hofverwalt. Treſcher. Reg. Rath Send. Rath Habicht. Sekretair Buff. Rad Leſtant. Reg. Direct. Grellmann. Graf Emil von Bentheim Tecklenburg. Gräfin Sophie Charlotte von Solms. Gräfin Caroline von Solms. Stud. Amelung. Stadtſekr. Biskamp. Commiſſ. Rath Beumann. Pf. Breidenſtein. Synd. Buderus. Geh. Rath von Cronenberg. Conſiſt. Rath Endemann. Reg. Prok. Eberhard. Ordensrath Florer. Reg. Rath von Fulde. Hofkammerrath Jörich. Rath und Oberſchultheiß Hille. Stud. Iſrael und Kuchenbecker. Prof. Juſti. Archivrath Lachenwitz. Kriegs- und Domainenrath Piepenbrink, Reg. Rath Ries. Hof- und Reg. Rath Schonbals. Caſſier Schmitt. Synd. Scheffer. Lieut. von Thümmel. Dokt. Vieter. Hauptm. Vogt. Reg. Prokurator Wachs. Kammerdir. Uſener. Pf. Schlarbaum.

Fürnſal. Herr Pfarrer Straſſer.

Fürth bei Nürnberg. Die Herren Obriſt Freih. v. Ried. Hofrath Roß. Poſterpeditor Wegmann.

Gaildorf. Die Herren Reg. Rath Rener. Rentkammerrath Lavenſtein. Regſekr. Mitzel. Stadtkaplan Leube. Kammerrath Kern. Stadtſchreiber Majer.

Gauerheim. Hr. Amtmann Breyer.

Geiſlingen. Die Herren Obervogt von Schad. OAts Gegenſchreiber Wagner. Helfer Rumpus. Stadtſchr. Bubler. Bürgermſtr Manner. Hauptzoller Bübler. Apoth. Rau. Löwenwirth Frauenknecht. Vikarius Ludwig. Amtmann Prieſer. Kornſchreiber Roſtepiſen. Amtsſchreiber Glaß. Skribent Manner. Handelsmann Krähmer, und Hoſang. Proviſor Kieſel.

Gerabronn. Die Herren Amtsverweſer Gratſch und Skrib. Baverleins.

Gernſpach. Die Herren Kaſt, geiſtl. Verwalter. Holzfactor Ettlinger. Handelsm. Umgelder.

Germersheim. Frau von Tautphoeus.

Göppingen. Die Herren Subſtitut Roennich, Jung und Auch.

Gotha. Die Herren Geh. Legat. Rath Lichtenberg. Hofrath Rouſſeau. Candidat Herder. Cand. Creder. Capellmeiſter Schweizer. Fräulein von Frankenburg. Schenk.

Gros Bottwar. Die Herren OAmtmann Froſt. Stadtpfarrer Klein. Apoth. Nikolai.

Grunbach. Herr Doctor Knaus.

Günzburg. Freyherr von Rechberg.

Gunzenhauſen. Hr. Cantor Wenig.

Haſelbach. Hr. Wildenſtein.

Hechingen. Die Herren Oberjägermeiſter Bar. Schilling von Cantſtadt. Major von Hövel. Hofkaplan Springer. Regſekr Widmann. Hofkaplan Weiger.

Heidelberg. Die Herren Baron von Venningen. Baron von Knigge. Kirchenrath Mieg. Handelsm. Sertious. Maurer. Candidat Rödiger. Potgeiſſer. von Coppet. Matthiſon. Fräulein von Kettner. Fräulein von Hailbronner. Aſſprung.

Heidenheim. Die Herren Phyſikus Brodbeck. Inſpektor Brodbeck. Verwalter Ruoff. Licent. Ruoff. Subſtitut Ruoff. Oberamtsſcrib. Löw. Subſt. Weißmann. J. Mang. Inſpector Hofmann. Haſenwirth Bacher.

Heil-

Heilbronn. Die Herren Baron de St. André. Geh. R. und Amtsvogt von Wachs. Reg. Rath Fiſcher. Conſul. Uhl. Gemm. Lang. Stadtgerichtsaſſeſſor Sonnenmayer. C. A. Uhl. Pf. M. Hoffmeiſter. Rector Schlegel. Kaufm. Volz. C. G. Stark. W. U. Fiſcher, der H. B. Subſt. Döſterlin, und Schroder. Provisor Weißmann, und Sturm. Subſtitut Lindel.

Helmſtädt. Hr. Mayer, der G. W. Beſl.

Hembach. Hr. Subſtitut Hochſtetter.

Heutingsheim. Die Herren Major von Kniestädt. Oberamtmann Mader. Pf. M. Chriſtmann. Scrib. Rieckerwald. Subſtitut Brecht. Schulmeiſter Kruger, und Weiſſert.

Hildburghauſen. Fräulein von Wollzogen.

Hohen-Aſperg. Fräulein Friderike von Hügel. Die Herren Genalmajor v. Hügel, Kommendant der Veſtung Hohen Aſperg. Kammerh. und Obriſtl. von Beulwitz. Kammerh. und Obriſtwachtm. von Jett. Kammerh. und Obriſtwachtm. von Buttlar. Kammerh. und Hauptmann mit Majors Patent von Kaltenthal. Kammerjunker und Hauptmann von Schilling. Hauptmann von Schade. Hauptmm. von Seiffertiz und von Werkamp. Kammerj. und Hauptm. von Uttenhoven. Hauptm. Beurlin. Lieut. von Maſſenbach. Lieut. Scheidlin. Lieut. von Reizenſtein. Lieut. Scharfenſtein. Lieut. Kapf. Lieut. von Gloeden. Lieut. von Donop. Lieut. von Forſtner. Lieut. von Schwarzenau. Lieut. und Adjutant Hoffmann. Lieut. Gaupp der ältere, und Lieut. Gaupp der jüngere. Lieut. Ringler. von Hugel der ältere. Hauptm. und Regimentsquartiermeiſter Steinheil. Lieut. und Auditor Hahn. von Scheidlin aus Augsburg. Darelhofer aus der Schweiz. Baucontrolleur Barth. Regimentsfeldſcherer Heinrici. Sergeant Dürr. Garniſonspred. M. Henninger. Stabskeller Rösler.

Höpfigheim. Die Herren Stabsamtm. Mayer. Stadt- und Amtsſchreiber Günzler.

Homburg. Hr. Buchhändler Herrold.

Jarthauſen. Die Herren Freih. G. von Berlichingen.

Freih. D. von Berlichingen. Freyfrau Maria von Berlichingen. Freyfrau Luiſe von Berlichingen. Conſulent von Olnhauſen. Hofm. Seiffert. Actuar Hammer.

Ingelfingen. Herr Reg. Rath Braun.

Ippesheim in Franken. Hr. Pfarrer Schlez. Demoiſelle Friderike Schlez und Dem. Lotte Schlez.

Isny. Die Herren Rector Jäger. Burgmeiſter Felix. Pf. Sprecht und Wagner. D. Fell. Cand. Schnapper. Lt Möhrlin. Feyerabend. Klaiber. Gaumer. Gebhard.

Kaufbeuren. Hr. Stadtammann Bachſchmid.

Kadolsburg. Hr. Kammerrath Rogner.

Kempten. Die Herren von Wogau. Zeller. Karg. Föhr. Die typographiſche Geſellſchaft.

Kirchheim. Die Herren Stabsamtmann Moſer. Phyſik. D. Oſiander. Diak. M. Gmelin. Amtspfleger Krämer. Advocat Reichlin. Renovator Schlenker. Rechnungsprobator Lechner. Subſt. Klett. Harpprecht. Helferich. Apotheker Gaupp. Förſter Mayer. Treiz.

Kizingen. Hr. Zollbereuter Ebelin.

Kl. Heidenheim im Anſpachiſchen. Die Herren Kl. Verwalter Furkel. Skrib. Ernſt.

Koblenz. Hr. Concertmeiſter Lang.

Königsberg. Frau Obriſt von Frankenberg. Frau von Schlaberndorf. Die Herren Baron von Eberſtein. L. von Baczko. Kaufm. Schwarz. Kriegsrath Solemüller. Amtsrath Kallenberg. Kaufm. Leß. Buchhalter Reinecke. Kaufm. Oeſtreich. Kandidat Wielke. Thomſon. Frau Regimentsfeldſcher Kuphal. Präceptor Saſſenſtein.

Königsbronn. Die Herren Oberamtm. Kausler. Faktor Wagner.

Laubach. Hr. Amtsvogt Kern.

Lauffen. Hr. Oberamtmann Seiffert.

Leonberg. Die Herren Präceptor Weiſſert. Rechnungsprobator Roß.

Lindau. Die Herren Rektor von Eberz. Poſtſek. Rauffer.

Lorch. Hr. Oberamtmann Scheinemann.

Löwen=

Löwenſtein. Die Herren Stadtſchreiber Brückner. Subſt. Gromeiſſen.

Ludwigsburg. Die Herren Obriſt von Dedel. von Hügel. Obriſtlieut. von Schell. Obriſtwachtm. von Varnbüler. Hauptm. von Tolm, von Sterre, von Beerkamp, von Milius. Fow; die HHrn Lieut. v. Winkelmann, von Geiler, Stree. Schmieder. Reg. Rath Kerner. Oberbeiter M. Mutſchler. Hauptmann Kromman. Stiftsverwalter Weckerlin. Waldhornwirth Mayer. Frau Apotheker [illegible]. Advokat Paulus.

Maienfeld. Hr. Pfarrer Leube.

Mainz. Die Herren Regierungsrath Graf von Spauer. Obriſt Graf von Hazfeld. Frau Gräfin von Ingelheim.

Mannheim. Die Herren Geh. Rath Freih. von Dahlberg. Oberjägermſtr Freih. von Hock. Handelsmann Seeber.

Marbach. Hr. Hofgerichtsadvokat Andler.

Marlach. Hr. Oberforſtmeiſter von Imhof.

Marſchalkenzimmern. Hr. Pf. Roſcher.

Mäßlach. Hr. Beamter Freick.

Maulbronn. Die Herren Subſtitut Linde. Mogenau, d. W. W. B.

Meiningen. Die Herren Kammerh. und Oberforſtmſtr von Marſchall. Fr. Geh. Rath von Wolzogen.

Memmingen. Frau E. von Wachter. Die Herren Gerichtsaſſ. Grimmel. Gaſtwirth Reinack.

Menzingen. Hr. Verwalter Koch.

Mersbach. Hr. Pf. Stephani.

Michelfeld. Hr. Pf. Glaſer.

Möckmühl. Hr. Stadtſchr. Schoder.

Mühlheim. Hr. Commiſſarius Salzer.

München. Die Herren Geh. Rath von Eib. Graf von Fugger. Graf von Peruſa. Graf von Savioli. Graf von Arco. Geh. Rath von Eyſenreich. Geh. Rath von Bachiery. Geh. Rath von Sotau. Oberlandsregierungsrath von Aretin. Hofrath von Heppenſtein. Commerzrath

rath von Schwaicher. Canonikus von Dilling. Hofrath Direck. Hauptm. Freyh. von Schwachheim. Prof. Herzer. Hofrath von Eßner. Hauptm. von Drouin. Hofr. Freyh. von Lerchenfeld Süßbach. Hofr. von Mayerhofen. Reviſionsrath von Diele. Dechant und Geiſtl. Raths Direktor Kumpf. Reviſionsrath von Berger. Freyh. von Bartels. Geiſtl. Rath Kollmann. Hofrath von Ekartshauſen. Geh. Rath Graf von Turn und Taxis. Oberlandregierungs-Präſident Graf von Seinsheim. Freyh. von Rummel, Hofrath. Oberlandregierungspräſident Graf von Marowizky. von Zeer. Leibadjutant, Chevalier Thompſon. Leibmedikus Bader. Gerichtsſchreiber Knorr. Frau Gräfinn von Baumgarten. Frau Gräfinn von La Roſee. Frau von Lerchenfeld. Frau Gräfinn von Rianicourt. Fräulein von La Roſee. Geh. Kanzliſt Schultes. Hofkupferſtecher Heß. Muſikdirector Cannabich. Geiſtl. Rath Steigenberger. Horn. Weizenbeck. Arnol. Graf. Meringer. Moſer. Schmid. Worz. Zapf. Franz Albert. Keßler. Kobel. Madam le Brun. Mad. Schulz.

Münſingen. Hr. Subſtitut Müller.

Murrhardt. Hr. Stadtſchreiber Bürger.

Nabern. Hr. Pfarrer Dorn.

Nagold. Die Herren Oberamtm. Abel. Kanzleiadvokat Hofacker.

Nattheim. Hr. Ochſenwirth Scheuerlen.

Neuburg an der Donau. Hr. Alois Nezer, Rhetor.

Neuenſtein. Hr. Expedit. Rath Englert.

Neuenbürg. Hr. Forſtſcribent Martin.

Neuhof im Bayreuthiſchen. Hr. Reg. Advokat Heim.

Niederalfing. Hr. Rath Endres.

Nördlingen. Die Herren Ammerbacher. Konrekt. Beiſchlag. Diak. Böckh. Kammerh. von Beuwinghauſen. Sekr. Brechenmacher. Lammwirth Defner. Aſſeſſor Dürrel. Sekret. Düttel. Zeugm. Herich. Pf. Moll. Rekt. Scheufelhut. Schöpperlin, der W. B. Burgmſtr von

von Tröltſch. Superint. von Tröltſch. Archidiak. Wolf. Färber Wünſch. Widenmann. Herrmann. Renovator Bauch.

Nürnberg. Die Herren Commerz-Rath Eckart. Amts-Prokurat. Hummel. Oberzollamtſek. Herrfeld. Fr. Hummer. Handelsm. Hinke. Zimmermann. Lorenz. Sommer.

Oberleiningen. Hr. Oberamtmann Demler.

Oberroth. Hr. Vikarius M. Kausler.

Oehringen. Die Herren Reg. Rath von Rieth. Poſthalter Beutenmüller. Apoth. Cranz. Sek. Krafft. Hofbuchdr. Holl. Canzliſt Gerlach.

Oettingen. Die Herren Superint. Lang. Rektor Lang. Pf. Vogelſang. Präbendent von Kneiß. Helfer Schöner. Präc. Schöner, Lößbeck und Walther. Reg. Rath Bieringer. Hausm. Gatinger. Hofmed. Knorr. Hofkammerrath Mayerhofer. Hofkammerrath Cammerer. Polizeirath Schlegel. Reg. Rath Breu. Lieut. Linder. Zeller, Wünſch und Horner, d. W. W. B. Mögelein.

Oberſteinbach. Hr. Pf. Obriſter.

Pappenheim. Die Herren Ernſt, Graf zu Pappenheim. Conſiſtor. Rath Freyer. Conſiſt. Rath Löblein. Conſiſt. Rath Sonnenmayer. Pf. Roth. Canzleidir. Schnetter. Reichs-Poſth. Schumm. Handelsm. Enick und Schmid. Amtsverwalter Kobelt. Pf. Kobelt. Amtsburgmſtr Weberdorfer. Forſtm. Steingruber. Sek. Mayer. Cand. Spath. Muſikus Wagner. Organiſt Weberdorfer. Büchſenm. Linß. Schmeitel.

Pfaffenhofen. Hr. Pf. M. Schaller.

Pfedelbach. Hr. Geh. Rath Brecht.

Pforzheim. Die Herren Oberforſtmſtr von Röder. Hauptmann Gaupp. Hofrath D. Spier. Aſſeſſ. Poſſelt. Forſtverw. Brennſtein. Rath Kloſe. Rechn. Rath Eiſenlohr. Burgmſtr Günzel. Hofrath Steinheil. Kaufm. Wohnlich. Schaffner Kummer. Chirurgus Roller und Schmid. Actuarii Oehlenheinz, Wippermann, Gerwig, Knüttel und Friderici. Die Leſegeſellſchaft.

Pful-

Pfullingen. Hr. Amtspfleger Alber.

Pliederhauſen. Hr. Förſter Crunzert.

Raſtadt. Hr. Geh. Regiſtrat. Schrodt.

Reichenbach. Die Herren Oberamtmann Heller. Amtspfleger Beck. Förſter Binder.

Reichenberg. Die Herren Oberforſtmſtr von Moltke und Forſtſcribent Stimm.

Regensburg. Die Herren Comit. Geſandter von Grün. Graf von Sternberg. Graf Gros. Canzler Saur. Commerzrath Frey. Freyfrau von Streit.

Reutlingen. Die Herren Buchdr. Gretzinger. Subſtitut Gretzinger. Cand. Merk. Kaufm. Funk.

Rieth. Hr. Baron Kremppen von Freudenſtein.

Roſenfeld. Hr. Oberamtmann Breuning.

Roth im Anſpachiſchen. Die Herren Rath Grauß. Verwalter Saueracker.

Rudolſtadt. Frau von Beulwitz.

Salach. Hr. Commerzienrath Dunker.

Salzburg. Hr. Zeitungsverleger Hübner.

St. Gallen. Hr. Steinmann.

Schafhauſen. Die Herren Dragonerhauptm. von Steckar. Amman. Hurteriſche Buchhandlung.

Schleiz. Die Herren Rector Müller. Hauptm. von Falkenſtein. Archidiak. Franz. Conr. Walz. Capelldirect. Greiner. Küchenſchreiber Henne. Kammerer Fortdran. Kammerjunker Lein. Pauker Nüßle. Kornſchr. Mell.

Schönweiſſach. Hr. Pfarrer Prell.

Schorndorf. Die Herren Expedit. Rath Bauer. Stadtſchreiber Schmid. Burgermſtr Crafft. Diak. Mayer. Amtspfleger Jäger. Scribent Paulus und Kümmerlen.

Schwabach. Die Herren Hauptmann Köhler. Hofkam. Rath Greiner. Kammerrath Taurinus. Commerzien-Rath Sterner. Oberkaplan Köhler. Münzwardein

Weſt-

Weſtphal. Comiſſar. Kolb. Verwalt. Berger. Stadtſchreiber Bek. Cand. Nemmerer. Pf. Schöner. Scribent Darm.

Solitude. Die Herren Obriſt von Naſo. Rittmſtr Dehn. Lieut. von Mylius. Hofmſtr Stoll. Hofjäger Pleßing.

Stadamer. Hr. Apotheker Hergt.

Steinach. Hr. Pf. Burger.

Steinheim. Die Herren Hofmeiſter Härlin. Förſter Bohner.

Stockenburg. Hr. Pf. Mayer.

Strasburg. Die Herren Licentiat Herrenſchneider. Paſquay.

Stuttgardt. Ihro Excell. Baron von Wächter, Königl. Däniſcher Geſandter. Excell. von Madeweiß, Königl. Preußiſcher Geſandter. Excell. Baron von Knieſtädt, Baron von Uexküll, Ex. Miniſter. Excell. Baron von Bühler, Geh. Rath. Die Herren Obriſtſtallmeiſter von Schenk. Obriſtjägermeiſter von Boſe. Generallieutenant von Stein. Generalmajor von Gabelenz. Frau General von Harling. Oberſchenk von Baer. Obriſt und Generaladjutant von Seeger. Obriſtwachtmeiſter von Perglas und von Stetten. Commiſſarius Bilfinger. Hofrath und Prof. Reuß. Prof. Abel. Prof. La Motte. Reg. Rath Elſäſſer. Exped. Rath Elſäſſer. Spittler, Mohl, Pfaff, Hettler. Hofprediger Werkmeiſter und Bleibinhaus. Hofrath Stahl und Autenrieth. Cammerrath Dizinger. Aſſeſſ. v. Breitſchwerdt. Reg. Rath Kauffmann. Regiſt. Piſtorius. Hegel. Geh. Secr. v. Bühler. Lempp. Hauptmann Huber. Rittmeiſter Frick. Hauptm. Müller. Lieut. Rheinwald. Reg. Rath Wächter. Prof. Naſt und Drück. Regiſt. Brenner. Reg. Cancell. Hoffmann und Gölther. Frau Sekret. Doblin. Comiſſar Reimer. Doktor Schickart. Lieut. von Wolzogen. Exped. Rath Renninger. Rittmſtr von Gaisberg. Obriſt von Wolfskehl, von Rau. Obriſt und Generaladjut. von Gemmingen. Mareſchall von Gemmingen. Hauptm. Ehrenfeld. Lieut. von Steinheil. Archivar Scheffer. Lieut. Volz. Cammerrath Benz. Prof. Baz. Obriſtlieutenant von Berlwiz. Expedit.

Rath Hartmann. Reg. Rath Grimm. Lieut. Müller. Reg. Sekr. Kauffmann. Schauſpieler Haller, Reneau, Schweizer. Poſtſek. Fiſcher. Sek. Rößler. Hofkammerrath Landauer. Renntkammerrath Daniel und Spittler. Kirchenrathsſek. Günzler. Jur. Cand. Wiedenmann. Sekr. Pfaff. Hofrath Kerner. Repetent Fleiſchmann. von Becke, d. M. B. von Alopäus, d. R. B. Kaußler, d. R. B. Beurlin. d. R. B. Hauptm. v. Held. Hofmed. und Prof. Plieninger. Hofkupferſt. Leybold. Küchenmeiſter Höllwirth. Buchhalter Liebenau. Handelsmann Breuninger. Bancontrolleur Dillenius. Buchhalter Löw. Gaſtgeber Schnabel. Mag. Duttenhofer. Hausleuthner und Hübner. Med. Candit. Consbruch. Lit. Stud. Giegling. Oberleibhuſar Sprohn. Hauptm. und Regquartmſtr Duvernoy. Lieut. von Dewiz. Med. Candit. Wilſer. Sekr. Anthus. Buchhalter Schultheiß. Hauptmann Fribolin und Groß. Buchhalter Mayer. Handelsmann Rueff. Hofmeiſter Bebel. Chriſtian. Hofmuſikus Abeille. Landgüt. Inſpektor Schuhmacher. Mad. Flammau. Goldarbeiter Berrer. Jur. Stud. Klein. Glanz. d. H. B. Bauſek. Crainzinger. Das Herzogl. Leibkorps. Buchhändler Mezler. Buchhalter Gaſpar. Handelsm. Fürſt. Stud. Oeſſinger. Buchbinder Ruff. Roth. Werneck, d. H. B. Baron von Liebenſtein, Jur. Stud. Licentiat Banger. Mayerlin. Haueiſen. P. St. Hofſchmid Nagel. Bauinſpekt. Glaſſer. Ladend. Mayer. Mezger Dannenhauer. Rothgerber Ebner. Silberarbeiter Kinzelbach. Caffetier Glaſer. Goldarbeiter Oeder. Büchſenſpanner Reuter. Subſt. Bardili. Lehrmeiſter Bernhard. Friedrich Schonder, Stud. Chirurg.

Sulz. Die Herren Oberamtmann Schäffer. Phyſikus D. Haug. Stabsvogt Breunlin. Hauptzoller Köhlreuter. Handelsmann Schiele. Verwalter Ludwig. Handelsmann Jakobi. Jgfr. Preyßin. Mag. Zipperle. Faktor Gad.

Sulzbach. Die Herren Forſtverwalter Krik. Brötel.

Sulzfeld. Die Herren Oberamtmann Rupp. Verwalter Boſecker. Subſt. Jäntſch. Fr. Kannenwirth Spreckerin.

Syburg.

Syburg. Excell. Freih. Schenk von Geyern, Hofjunker. Die Herren Pf. Alt. Pf. Roic. Pf. Ritter. Cand. Flechtner. Scrib. Mack. Hofm. Enslin.

Tübingen. Die Herren Cancell. ꝛc. Le Bret. Hofrath Gmelin. Conſulent Golther. v. Ziegler. Stadtſchr. Hebl. Prof. Schnurrer. Stadtſchr. Helland. D. und Prof. Hofmann. Schwarz. Schalch. Keller, d. G. G. B. Mag. Roos. Harter. Bengel. Pfort. Mag. Rau. Mag. Conz. Creß. Wagner. Hulberger. Eleß. Diennger. Bunz. Mayer. Boeckh. Gaſpar. Le Bret. Bender, der W. W. B. Theus, d. R. B. Subſtit. Schwarz. M. Schmid.

Trier. Freyh. von Dahlberg, Domherr zu Trier, Maynz und Speyer.

Uffenheim. Die Herren Stadtſchreiber Wiedemann. Amtsadj. Graf.

Ulm. Sr. Hochgräfl. Excell. der regierende Hr. Graf von Stadion. Ihro Hochgräfl. Excell. die verwittibte Frau Gräfinn Fugger. Freyh. von Reibeldt, Domherr zu Augsburg. Freyh. von Racknitz. Die Herren Canzley-director D. Renig. Senator Egen. Stadtgerichtsaſſ. Oſtermayer. Muſikdir. Knecht. Spizenhändler Oſtermayer. Gürtlermſtr Oſtermayer. Senator Kutter. Kaufmann Kutter. Pf. Gradmann. Kaufm. Dummer. Burgermſtr v. Beſſerer. Senator v. Beſſerer. Senator Schad. Marx Chriſtoph v. Beſſerer. Oberamtsverweſer Hägelen. Amtmann Krebs. Amtsvogt Rueff. Oberamtsſchreiber Mauch. Cand. Stüber. D. Ruhland. D. Mayer. Herrſchaftsſchr. Kienlen. Gerichtsſchr. Frick. Hoſpitalhofm. Dapp. Senator Schneidenbach. Rechnungsverwalter Schölltopf. Pflegſchreiber Capoll. Samlungshofm. Röhlen. Regiſtr. Klett. Reviſionsadj. Mündler und Kiederlen. Viſierer Frühwirth. Prof. Kern. Stadtchirurgus Krämer. Goldarbeiter Mayer. Kaufmann Mayer. Buchhändl. Köhler. Mad. B**. Weinhändl. Daumer. Radwirth Weisböck. Studioſus Hildebrand. Zimmermeiſter Zeiſer. Kaufmann Rueß. Schwarzochſenwirth Schaller. Schwarzadlerwirth Mayer. Pred. und Prof. Miller. Amtmann Kiederlen. Amtsſchreiber Kalbhard. Aloyſii Fallati. P. G. K. Kaufm. Miller.

Miller. Pf. Groſchopf. Oberhelfer Bachmaier. Conrad von Hailbronner. Friedrich Carl von Hailbronner. von Schad. Lieut. Schaart von Wittenau. Oberlieut. von Vincenti.

Urach. Die Herren Special Kausler. Hofrath Weiß.

Vach im Anſpachiſchen. Hr. Rath Hofmann.

Vayhingen an der Enz. Die Herren Phyſikus D. Wiſhuber. Subſt. Baur. Präc. M. Roth. Hauptzoller Emendörfer. Advokat König. Subſt. Hartmann. Keller Werner. Subſt. Schmid. Jgfr. Lobertin.

Vellberg. Die Herren Senator Stier. Amtsvogt Hezel.

Waiblingen. Die Herren Geiſtl. Verwalter Feucht. Stadtſchr. Hagmayer.

Wallerſtein. Hr. Hauptmann von Beecke.

Waltenbuch. Die Herren Baron von Both. Forſtſek. Seefried.

Weil. Syndikus von Brandt.

Weildingen. Hr. Oberamtmann Stockmayer.

Weiſenburg. Die Herren Conrector Roth. Forſtamtmann Roth. Stadtſchr. Hirſchmann. Diak. Roth.

Welzheim. Hr. Förſter Schum.

Weſtheim. Die Herren Präc. Ernſt. Vic. Mag. Seiferheld.

Wien. Excell. Frau Gräfin von Thun. Frau Baroneſſin von Baſſewitz. Die K. K. von Gehlenſche Hofbuchhandlung. Hr. Buchhändler Wucherer.

Wilzburg. Die Herren Obriſt von Platho. Pfarrer Fries.

Winnenden. Hr. Oberamtmann Daniel.

Windsheim. Hr. Vormundsſchr. Speier.

Winterbach. Hr. Amtmann Deurer.

Wittelshofen. Hr. Pf. Kern.

Worms. Hr. Graf von Hazfeld, Cammerpräſident.

Würzburg. Hr. Kaufmann Barazzi.

Wüſtenroth. Hr. Pf. M. Lafel.

Zaiſenhauſen. Hr. Pf. M. Hopfenſtock.

Zeil. Die Herren Regiſtr. und Landkaſſier Biſchoffberger. Procurator Knits.

Zizfeld. Hr. Subſt. Faulhaber.

Zürich. Frau Zunftmeiſter Werdmüllerin. Die Herren Director Cramer. Rathsherr und Landvogt Hirzel. Leutprieſter Cramer. Prof. Steuſcheler. Chorherr und D. Rahn. Junker Schultheiß Weiß. Rathsherr Fueßli. Steuſcheler in der Badſtube. Balber, Diener des göttl. Worts. Caſpar von Orel, D. d. G. W. Diak. Schultheiß. Phil. Heinr. Werdmüller. Hartm. Rahn. Sweizer. Peſtalaz. Präc. Schulteß. Frau Maierin. Rudolf Oeri. Hauptm. Nägeli. Rathsherr Reinhardt. Salomon Rahn. von Orell. Schreiber.

Zweybrücken. Hr. Cammerſekretair Hahn.

Anmerkung.

Wir ſahen uns gedrungen, die eingekommenen Liſten zum Theil wörtlich abdrucken zu laſſen, ob ſie gleich oft Perſonen von benachbarten Orten enthielten. Auch lieſſen wir die Herren Subſcribenten meiſt in der Ordnung und Zeitfolge, in

der

der wir ſie erhielten. Da der jedesmalige Charakter beigeſezt iſt, ſo wird man uns dieſe Ausbeugung zu gut halten.

Uebrigens mögen uns die Leſer verzeihen, wenn hie und da in den Namen gefehlt iſt; wir haben es in der Deſchifrirkunde noch nicht ſo weit gebracht, daß wir all die hunderterley Handſchriften entziffern könnten.

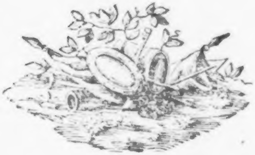
Preuſſens Genius

an

Friedrich Wilhelm.

von

Schubart.



Dilingen,
mit Bernhard Kälin'ſchen Lettern.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts München Bibliothek

Zittre nicht an Deines Oheims Bilde
Mit dem erznen Fußen, mit dem Wodansſchilde,
Und dem wetterleuchtenden Geſicht,
Friedrich Wilhem zittre nicht!

Wenn Dein Oheim an die Sterne ſtreifte;
Wenn er Thaten wie Geburge haufte;
Wenn er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedensſäuſeln war;

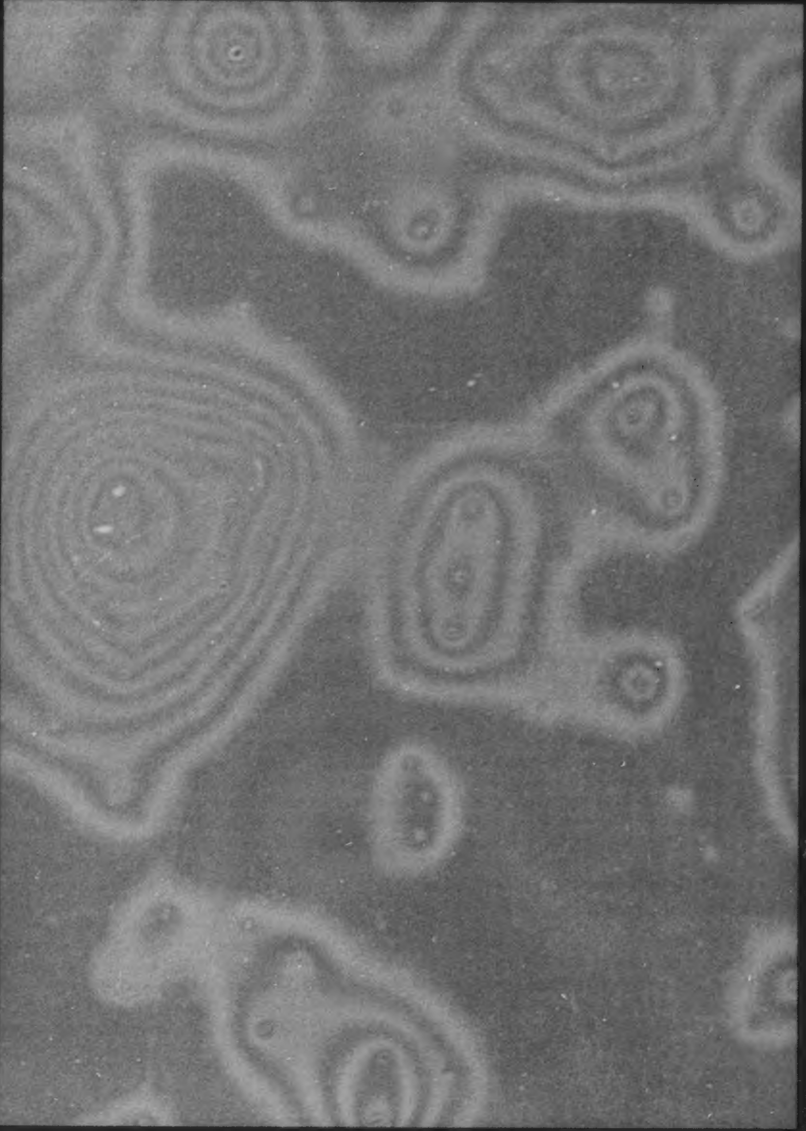
Wenn er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn er wärmte ſich am Schlachten Feuer,
Und mit Adlerskrallen krumm und ſcharf
Legionen niederwarf;

Wenn der angeſtaunte Geiſtkoloſſe
Welten wog in ſeinem Königsſchloſſe,
Und der Zwietracht und des Neides Brut;
Feſſelte mit Heldenmuth;

Wenn der Große, königliche Weiſe
Herrſchend ſtand in andrer Weiſen Kreiſe;
Wenn vor ſeinem Genius entzuckt
Schöpfer Geiſter ſich gebuckt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, ſchau dem Allbekannten
Unverwandt ins Sonnen Angeſicht;
Aber Wilhelm — zittre nicht! —

König! willſt du groß ſeyn auf der Erde;
Größer noch im Himmel — o ſo werde
Was der Inhalt aller Größe iſt
Friedrich Wilhelm — werd ein Chriſt.



Maassen 605

Schubart

Die Gruft der Fürſten.

Von

Schubart auf Hohenasberg.

Berlin, 1786.

gu. 44

cat.

6304704*3

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt,
Da liegen ſie vom fürchterlichen Schimmer
Des bloſsen Tags erhell't.

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verweſungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die groſsen Silberſchilde funkeln
Der Fürſten letzter Stolz.

Entſetzen packt den Wandrer hier beym Haare
Gieſst Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus holem Auge ſchaut.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein jäher Tritt ſtört ſeine Ruh,
Kein Donner ſpricht mit ſchreckenvollerm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürſt, der Gute
Zu Völker Seegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Grimm zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lächelnd grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht;
Der Menſchheit Schrecken, denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand hinweg, gewelkt zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu hart geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zur morſchen Ripp' iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Woran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwey Kometen ſtand.

Vertrocknet und verfault ſind die Kanäle
Wo geiles Blut wie Feuer floſs,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goſs.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nur Schmeicheley ins taube Ohr,
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weyrauch, wie zuvor.

Es ſteht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit beſchminkte Zofen ihn befächeln
Schaamlos und geil, wie er.

Sie, die im erznen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeſchaffne beſsre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zum Frohn.

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der unſre Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch wälſche Trillerſchläger
Und Jagdhorn, übertäubt.

Die Hunde nur, und Pferd' und geile Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Tugend darben lieſsen — denn das Zürnen
Der Geiſter weckte ſie. —

Da liegen nun in dieſer Schauer-Grotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
Wie ſtumm, wie ruhmlos! Noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daſs von ihren Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht.

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht,
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüber keucht.

Hier weine nicht der bleiche Waiſenknabe
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe
Von fremden Solde lahm:

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht!
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen
Wenn hier im Zorn der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

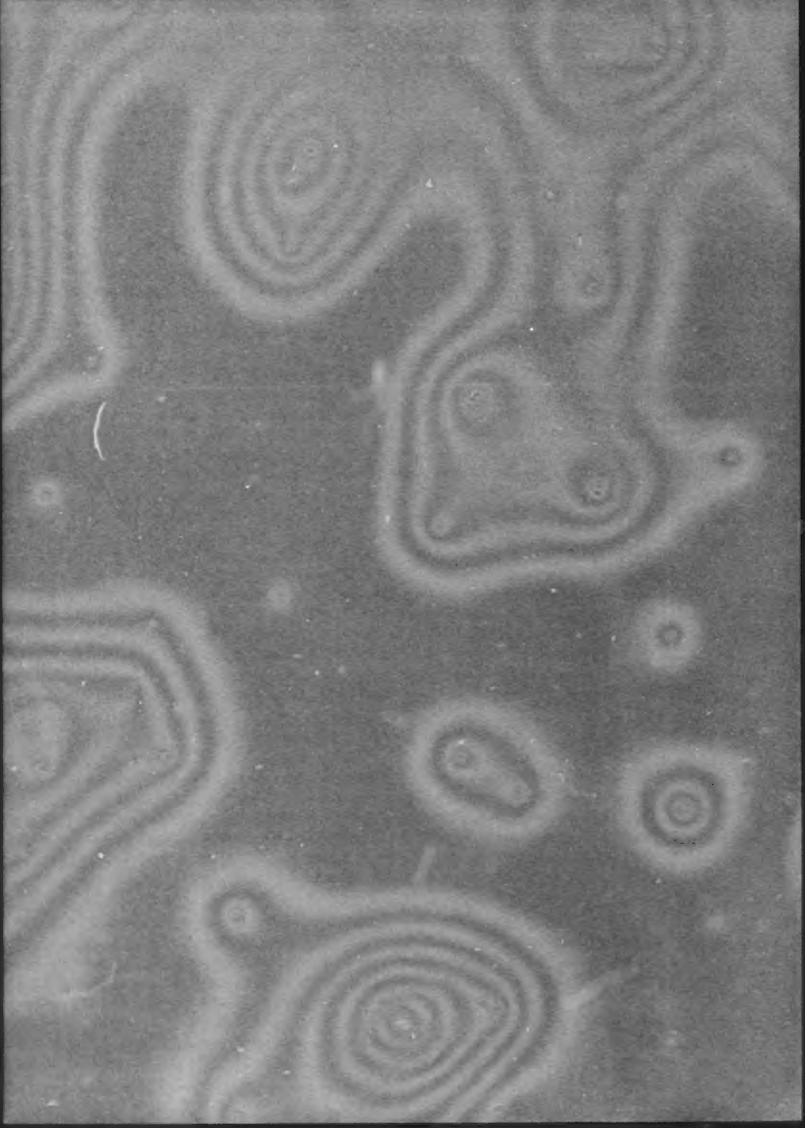
Ihr aber, beſs're Fürſten, ſchlummert ſüſse
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft,
Schon ſchreitet euer Geiſt im Paradieſe
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem groſsen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt.
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach unterm Liſpeln eurer frohen Brüder,
— Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht, —
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds euch ſeyn, wenn ihr am Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört,
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.

Univ.-Bibl.
München



Friedrich der Einzige.

Ein Obelisk

von

Schubart.

Stuttgart,
gedrukt in der Buchdrukerei der Herzoglichen Hohen
Carlsſchule, 1786. im Oktober.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Was bauſt du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute ſchauſt du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaſſnen Höfe.“

„Und laß ihn kommen dieſen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels ſchwinden, wenn du zerſtäuben wirſt, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur iſt, wie Fingal; ſo wird mein Ruhm deine Stralen überleben.

Oſſian.

Was ſchleierſt du, Muſe, den Blik?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchſt du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich?
Was ſoll diß ſtumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch ſchüttert von Friederichs Hymnos? —

„O ſprich ihn nicht aus des Gefeierteſten Namen!
„Denn tod iſt Er! Friedrich Brennus iſt tod!!“

So ſprach die Muſe, meiner Einöde Geſpielin,
Schwankt und hielt ſich an meines Geklüfts Steinwand.

Und wie der ſterbende Sünder aufzukt,
Wenn ihn des Gerichts Nähe ſchreckt,
So begann ſie von neuem:
„Hörſt du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörſt du der Völker ſtaunenden Aufſchrei
„An deines Walles Felſengurt ſich ſpaltend:
„Tod! Friedrich Brennus! — tod!! —

„Da ſchau hinaus in die Nacht!
„Sieh, eine Rieſengeſtalt
„Bäumt ſich vom Thal auf
„Den Scheitel im Mondſtral, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's iſts.
„Siehſt du! Mit dem Wodansſchilde
„Weiſt er gen Himmel. Er ſpricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt ſeine Rede.
„Dein Troz, Tochter Teutonia,
„Friedrich, meiner Zöglinge Gröſter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eiſernen Wiege der Gefahr)
„Des Auslands Schreck, des Innlands Stolz,
„Friedrich Brennus iſt tod!

„Ich

„Ich ſah ihn fallen vom Himmel
„Den köſtlichen Abſtral der Gottheit,
„Zu leuchten der Erde, der Maaßſtab zu ſeyn,
„An dem ſich Fürſten, Helden, Weiſe,
„Und Meiſter von jeglicher Kunſt
„Meſſen und ſtrecken. Zu gründen
„Boruſſia's Glük. Zu veſtigen
„Die Rechte meines Volks und zu heften auf Ihn
„Des Erdballs ſtaunenden Blik.
„Sein Werk iſt vollendet. Es flog
„Friedrich, der Gottheit köſtlicher Abſtral
„In ſeine Heimath zurücke.

Der Mond gieng blutig unter und die Erſcheinung verſchwand.
„Nimm da die Goldharf und ſinge
„Friedrichs Todengeſang!“
So ſprach die Muſe zu mir,
Der in der Betäubung Todesfroſt ſtarrte.

Laß Friedrichs Barden ſingen.

„Sie ſchweigen.

„Wenn ein Cherubsgewitterwagen
„Ueber dem Walde hängt;
„Wenn die getroffne hohe Wodanseiche
„Vom Donnerſtral entdampft:

„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

„So ſtumm ſteht Gleim.
„Der ſilberlockichte Grenadenſchwinger.
„An des Rieſen geſtreckter Leiche
„Schwankt Ramler mit geſunkner Tuba.
„Auch, Karſchin, Boruſſiens Bardale
„Hüllt ſich in Todenſchleier und ſchweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt ſich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greiſen keuchender Todenruf,
„Des benarbten Kriegers Schedelſchlag,
„Der Wittwen Geächz, des Waiſen Geheul,
„Der Armen Geſchluchz übertäubte
„In Boruſſiens Gauen
„All ihrer Sänger weinende Klage.
„Erſt wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
„Dann ſingen Friedrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpflenden Zweigen.“

Reich mir indeſſen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin.
Daß ich beginne den Todengeſang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgeſang,
Der Winde Gewinſel im Todenkranze,
Dem rauſchenden wilden Graſe
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich,
So töne, du, mein banger Sterbgeſang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobner,
Schlage mein Sterbgeſang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenſchrift ſteht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird ſie leſen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.
Doch that ſich der Erdengott ſelbſt je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblizt er ſein Leben
Mit der ſtrengſten Prüfung Aetherſtral.
Maaß jeden Schritt auf ſeiner
Mit Heldenſchweiß beträuften Bahn.
Auch horchteſt du, Einziger,
In den feſtlichen Stunden der innerſten Geiſteseröfnung
Der Gerichtswaage Getön,
Und freuteſt dich der goldnen Schaale
Vom Wuchte deiner ſchönſten Thaten zukend. —
Nicht der Krankheit Natternſtiche,

Nicht des Alters drückende Laſt
Vermocht's, dir den Szepter entſinken zu machen.

Schon ſchmükte dein Antliz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da ſprachſt du die feirlichen Worte.
Engel tranken ſie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig ſeyn!
„Zu mächtig fühl' ich in mir
„Des göttlichen Funken
„Ungeſtümmes, allgewaltiges Weben.
„Zwar werd' ich dort nicht König ſeyn:
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.“

Drauf bliktest du, leuchtende Sonn' am Himmel der Brennen,
Auf deines Hauſes flimmende Stern' umher,
Deine Gemahlin, Brüder und jeden Blutſtral
Aus der grauen Zollern goldnen Quelle.
Sprachſt zu deiner Krone würdigen Erben:
„Umarme mich, Neffe, du köſtlichſter Blutſtral
„Aus der grauen Zollern goldnen Quelle!
„Sei König! Ich ſterbe! Verlern' es nie, Menſch zu ſeyn!!“

Mit

Mit leiſem Tritte nahte ſich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem Thatenſtrebenden Manne
Nie eine verlohrne Stunde wieß,
Raſſelte ab. — Ha, ſelbſt die lezte Minute
War für den Geizer der Zeit unverlohren.
Denn ſie lehrte Könige die Sterbekunſt. —

Boruſſiens Genius
Neigte ſich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du haſt des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
„Sohn! Liebling! Bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preuſſen zweiter Schuzgeiſt.“
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzüken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —
Des groſſen Toden Haupt
Sank ſanft an Herzbergs Bruſt,
Der Erdenbürd' entlaſtet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewiſſens noch ſchimrend,
Eilte ſein Geiſt, der Gottesſtral,
Schnell von des Todes Betäubung beſonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.

Ihm boten der Menſchen Gröſte,
Der Gottheit getroffenſte Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte ſie kaum, eilt' und ſank
Am Throne des Allherrſchers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir der Gröſſe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küß ich den Saum des Gewands."

Sprachs. Der Allgroſſe lächelt ihm Gnade.
„Du dachteſt nicht König — nur thätig zu ſeyn?—
„Erſt lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurſt.
„Sei ewig König und herrſche!
„Ich habe weiten Raum
„Für Geiſter deines Gleichen
„Sich drinn zu wälzen."

Aus des Staunens Strudel erhob ſich Friedrich,
Dankt dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erſt ſeinen Brüdern,
Den Ehren der Menſchheit, die glühende Rechte.
Und ſeine Helden alle, die für Ihn
Einſt fochten, bluteten, ſtarben,
Folgten ihm in ſeiner neuen Herrſchaft Bezirke.

Diß ſah die Muſe. Doch ach! auf der Erde
Erhob ſich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinſel.
Ein grauer, benarbter Krieger ſprach:
„Ah! da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwiz,
Der Donner in Czaslau's, Strigau's und Soor's
Leichenbeſäten Gefilden.
Wer hob
Habſpurgs Rieſen mit eiſerner Fauſt
Hoch in die Luft und ſchüttelt ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutſcher Schwerdſchlag kräftiger ſei,
Als ſeiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moſkoviens Erwürgten?
Wer ſcheuchte Waſa's entartete Enkel?
Flohen nicht vor ihm getäuſchter Völker Schaaren,
Wie Horniſſenſchwärme,
Vor der praßlenden Flamme? —
Wer ſpottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich Ihm an meines Schwerdtes Spize
Mit Talg beträuftes Brod. Oft löſcht' Er neben mir
Den Durſt aus dem Bach' am Wege.
Wärmte ſich mit mir am krachenden Feuer des Dornſtrauchs.
Schlief im bereiften Gras' und achtete nicht
Des Nordſturms Hauch und des ſtrömenden Regens Durchnäſſung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieſer Thaten!! —

So ſpricht der heulende Krieger und wezt
Sein Schwerd am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter ſpricht:
Weit hinauf maaß Er an der Geiſter Urmaaß. —
Feſt und ſtark war ſeine Seele.
Keines Geſchöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus ſeiner Entſchlüſſe Felſenburg
Herauszudonnern. — Der geſchafne Gedanke
Sprang in voller Rüſtung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberſchleier
Und ſah ihr olimpiſches Lächeln.
Nie riß ſich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgeſtalt
Seinen Genius aufzudunſen.
Seines Geiſtes Kräfte klangen zuſammen
Wie harmoniſches Glokengeläute.
Darum weinen die Schäzer der Geiſter um Ihn:
Denn ihr Maaß, ihr Feſtgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waiſen
Naht ſich dem heiligen Leichnam,
Rauft ſich das Haupthaar und ſchluchzt:

War Er Szepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeiſt in Ihm? —
Nein, ſeliger Schatten, wir weinen in dir
    Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn gleich beweglichen Feuergebürgen
Die Gefahr unſern Gränzen ſich nahte;
So warfſt du dich an deiner Krieger Spize,
Achteteſt nicht der glühenden Lava,
Und lenkteſt ab den feurigen Strom.

Fürchterlich ſtrekte der Hunger ſein tönend Gerippe
Ueber Deutſchlands Provinzen,
Grif mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach
                                        Aeſern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greiß.
Da ſtarb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da ſog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen ſprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er ſchuf zu Palläſten ſie um.

Gegen himmelſtürzender Waſſer toſende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er ſelbſt der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch ſind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein! Europa klagt! Es ſtuzt die Welt!
Seine Feinde ſelbſt umfloren den Arm,
Der gegen den nordiſchen Löwen ſich hob.

Ich aber ſchwinge mich auf Flügeln
Der Fantaſie in deine Todenhalle,
Und mit geſunknen Armen ſtrek ich mich,
Du Hochgefeirter, über deinen Eichenſarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einſamer!
Dem des feurigſten Hymnos kühnſte Flamme
Die Hüfte nur lekt, nicht das Antliz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichenſarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!!

Du biſt, wo die Feſſel nicht raſſelt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht drönt. O wär' ich bei dir!! —

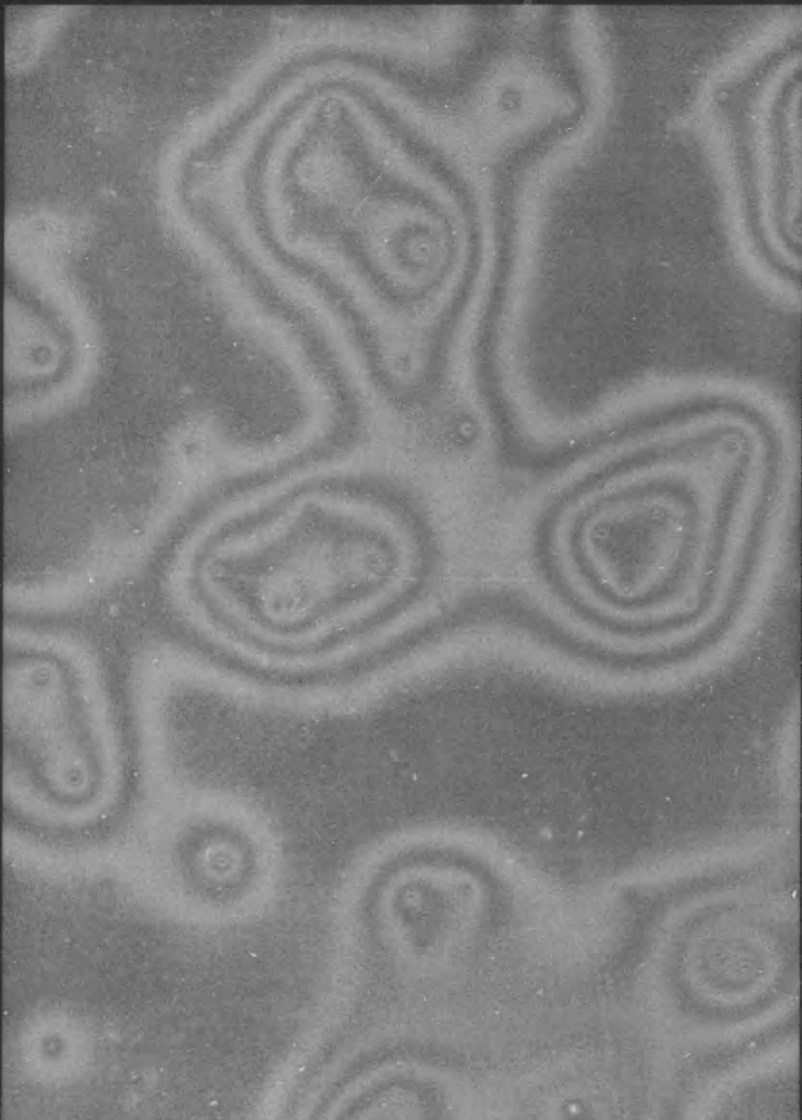
Dich aber, Boruſſiens glükliches Volk,
Seegnet die Rechte des traurenden Barden.
Sei ſtolz! Dein war Fehrberlins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!
Dein Friedrich Wilhelm, deutſcher Kriegskunſt
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich! der Unerreichte!! —

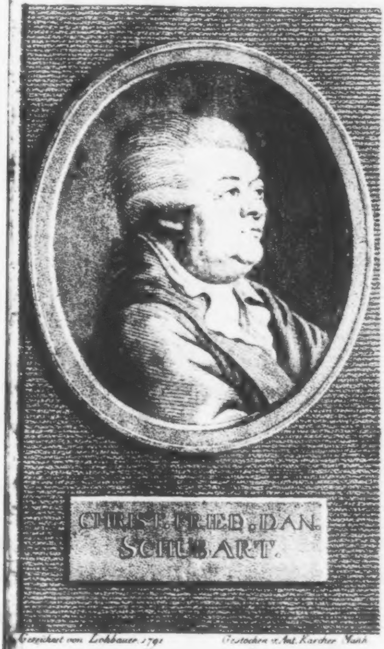
Und Dein! — neige Dich tief und bete
Den Throner des Himmels im Staub an, —
Dein — Friedrich Wilhelm!! —

Sieh, Religion bringt Ihm von Sion die Palme,
Und Deutſchlands Engel aus Thuiskons Hain
Den Eichenkranz. Ihm lächeln die Hüter der Erde,
Ueber Ihn gießt ſein Genius
Auf Jehova's Befehl
Das heilige Salböl. — —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Boruſſia!! — —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.




CHRIST. FRIED. DAN.
SCHUBART.

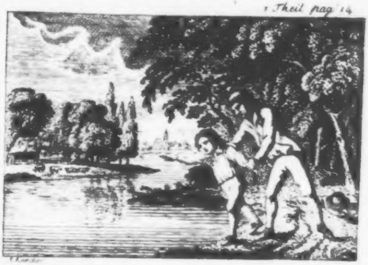
Gezeichnet von Lohbauer 1791 *Gestochen v. Ant. Karcher Mannh.*

Schubart's
Leben und Geſinnungen.

Von
ihm ſelbſt, im Kerker
aufgeſezt.

Erſter Theil.

1 Theil pag. 14



Sein Arm hielt mich vom Untergang zurücke.

Mit einem Porträt, zweien Kupfern und einer Vignette.

Stuttgart,
bei den Gebrüdern Mäntler.
1791.

Ad Bibl. Acad. Land.

שֹׁמֵעַ אֶל־ אֶבְיוֹנִים יְהוָה וְאֶת־ אֲסִירָיו לֹא בָזָה

דָּוִד׃

Der Armen erbarm't ſich der Herr; ſeine Gefangenen verläßt er nicht.

David.

Schubart's

Leben und Geſinnungen.

Erſter Theil.

Universitäts-Bibliothek München

„Αριστα οιμαι ζην τους αριστα επιμελομενους του ὡς βελτιστους γιγνεσθαι, ἡδιστα τε τους μαλιστα αισθανομενους, οτι βελτιους γιγνονται."

ΣΩΚΡΑΤΗΣ.

„Die führen das beſte Leben, die ſich mühen, die Beſten zu werden; am angenehmſten aber leben diejenigen, die es fühlen, daß ſie beſſer geworden."

Sokrates in Xenophon's
Denkwürdigkeiten.

Ob ich gleich von dem Nuzen ſolcher Lebensbeſchreibungen überzeugt bin, die mit Wahrheit und Herzlichkeit abgefaßt ſind — wo der Erzähler gleichſam mit Zerknirſchung vor das Publikum, wie vor einen Beichtſtuhl tritt, und aufrichtig bekennt, was er beſſer gemacht haben ſollte; ſo würde ich doch nie mit meiner eigenen Lebensbeſchreibung hervorgetretten ſeyn, wenn nicht ſo gar viel Falſches, das von mir in die Welt geſchrieben wurde, mir dieſe Arbeit gleichſam zur Pflicht gemacht hätte. Zwar kam 1778. zu Mannheim bei Bender mein „Leben und Karakter“ heraus, wo der mir noch zur Stunde unbekannte Verfaſſer mehr Gutes von mir ſagt, als ich in dieſer meiner Lebensbeſchreibung von mir ahnden laſſe.

Ich danke dem Menſchenfreunde für ſeine Güte, daß er mich zur Zeit meiner bittern Verwerfung mit dieſem günſtigen Zeugniſſe vor der Welt rechtfertigen wollte. Auch hat Archenholz, der Mann hohen Sinnes und edlen Herzens, ſo wie der Verfaſſer der „Biographien aus dem achtzehenden Jahrhundert," die in Bern heraus kamen, manches Gute und Schlimme von mir geſagt, wovon ich doch das wenigſte auf meine Rechnung ſezen kann. Der weite Kreis meiner Bekanntſchaft, und die Liebe zu meinem Vaterlande fordert mich alſo auf, dieſe Beſchreibung meines Lebens, meiner Meinungen und Geſinnungen, dem Publikum mitzutheilen, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die der vorſpringendeſte Zug in meinem Karakter iſt. Ich bin zwar nicht ſo ſtolz wie **Rouſſeau**, meine Bekenntniſſe gen Himmel zu heben, und zu ſprechen: „Gott, mit dieſem Büchlein will ich vor deinen Gerichtsſtuhl treten!“ — Dort fleht man nur um Gnade, rühmt ſich keiner Tugend, und verzweifelt — um Jeſus Chriſtus willen — um keiner Sünde wegen. Aber wahr iſts, was ich hier geſchrieben habe, wie die Hunderte, die Tauſende aufzeugen mögen, die mit auf der Laufbahn meines Lebens begegnet ſind.

Ich habe dies mein Leben bis zum Schluſſe des zweiten Theils in der traurigſten Lage verfertigt, in die ein Menſch kommen kann, der mit dieſem brennenden Freiheitsgefühle gebohren iſt. Ich lag, gleich einem Todten in der Grube, die kein Waſſer giebt — als Thränen. Ich hatte kein Buch, kein Papier, keine Schreibtafel, keine Feder, keinen Bleiſtift, keinen polirten Nagel — und habe doch dieſe meine Lebensbeſchreibung verfertigt. Denn mir zur Seite lag ein Mitgefangner, der mehrere Freiheiten hatte, als ich: dem diktirte ich dies mein Leben durch eine dike Wand in die Feder. Da mir das Schreiben aufs ſtrengſte verbotten war; ſo verbarg ich dies mein Leben mehrere Jahre unter dem Boden, wo es beinahe vermoderte. Jezt, nachdem mich wieder die Luſt der himmliſchen Freiheit umſäuſelt, erſcheint es öffentlich, mit dem herzvollſten Wunſche ſeines Verfaſſers, daß es Männern eine angenehme Stunde gewähren, und den Jünglingen meines Vaterlandes zuweilen die ernſte Weiſung geben möchte, was ſie zu vermeiden haben, wenn ſie weiſe und glükliche Menſchen — glüklich für Zeit und Ewigkeit werden wollen. **Baſilius**, der groſe Kirchenvater, ſagt gar ſchön: „Du Menſch mußt dein eigner Kampfrichter ſeyn. Dein Gewiſſen muß ſchon hier deiner Tugend die Krone flechten, und deinen Laſtern die Gerichtsmiene zeigen.“ *) Noch ſtärker ſagt **Paulus**: „So ihr öfters eure eigne Richter wäret, ſo würdet ihr dort nicht gerichtet werden.“

---

*) „Αγωνοθετης — αρετη πλεκων στεφανας, κακιας δὲ τροπω εντρεπιζων την κρισιν.“

Ich ſchlieſſe mit der Einzigen Bitte: Dein Urtheil, Leſer, über mein Buch ſo lange zurükzuhalten, bis es vollendet iſt. Die zween übrigen Theile ſollen in möglichſter Eile nachfolgen.

Stuttgart, im Merz
1791.

Schubart.

Innhalt
des Erſten Theils.

Erſter Period. Seite 1 — 18.

Geburt. Familiennachricht. Karakterzeichnung meines Vaters. Topografiſche Skizze von Aalen. Jugendjahre. Unterricht. Erſtes Regen des Geiſtes.

Zweiter Period. S. 19 — 27.

Aufenthalt im Lyzäum zu Nördlingen. Thilo's — Maier's Zeichnung. Erſte Griffe auf der Dichterharfe.

Dritter Period. S. 23 — 44.

Wallfart nach Nürnberg. Schilderung der Stadt, der Schulen, der Sitten, der Künſte — ſonderlich der Tonkunſt. — Wachsthum in der Muſik. Liebeleien. Rükreiſe nach Aalen. Aufenthalt bei Schülen. Gloſſe.

Vierter Period. S. 45 — 58.

Ebentheuer in Erlang. Schilderung der Univerſität. Ausſchweifungen. Gefangenſchaft. Poetiſch-muſikaliſche Flugſtüke.

Fünfter Period. S. 59 — 63.

Ueber meinen muſikaliſchen Karakter.

Sechſter Period. S. 64 — 70.

Heimfart. Aufenthalt in Königsbronn. Etwas von Blezinger und Brechter. Bekannt-

ſchaft mit [illegible]. Predigtübungen. Fromme Anwendungen.

Siebenter Period. S. 71 — 74.

Homiletiſche Wanderungen.

Achter Period. S. 75 — 78.

Beſuch bei Bokh in Eßlingen. Einige Karakterzüge.

Neunter Period. S. 79 — 81.

Reiſe zum Großvater Hörner in's Limburgiſche. Zeichnung dieſer pittoresken Gegend.

Zehenter Period. S. 82 — 84.

Antonius Ignazius, Fürſtbiſchof in Ellwangen. Auf nach Geißlingen. Abſchied von Aalen.

Elfter Period. S. 75 — 119.

Zeichnung von Geiſlingen. Meine Amtspflichten. Privatſtudien. Schilderung meiner daſigen Bekanntſchaften. Schriften. Predigten. Religionsgeſinnungen. Exkurſionen nach Ulm. Heurath. Schattenriß meines Weibes. Ruf nach Ludwigsburg. Abſchied von Geiſlingen. Noch eine Gloſſe über dieſe Stadt.

Zwölfter Period. S. 120 — 169.

Tauſch des Prieſterroks mit dem Weltmannsroke. Ludwigsburg, damals ein muſikaliſcher Nimrod, gezeichnet. Mein muſikaliſches Studium — Amt — Umgang — Verwilderung in der Religion und Sittlichkeit. Schriften. Fall. Gefangenſchaft. Ausflug.

Dreizehenter Period. S. 170 — 183.

Ebentheuer in Heilbronn. Meine Bekanntſchaften. Fantaſien.

Vierzehenter Period. S. 184 — 237.

Zug nach Saarbrüken. Aufenthalt in Heidelberg — Mannheim — Schwezing[illegible] Damaliger Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte. Meine Beſchäfftigungen und Schikſale. Flüchtige Zeichnung der Pfalzer.

Fünfzehenter Period. S. 238 — 255.

Reiſe mit dem Baron von Leiden. Aſchaffenburg — Darmſtadt — Würzburg — Ellwangen — Nordlingen — Affingen — Nachricht von meiner Familie.

Sechszehenter Period. S. 256 — 292.

München. Meine Aufnahme. Eintritt in die Erſten Häuſer. Zeichnung des Kurfürſten und einiger Groſſen überhaupt. Damaliger Standpunkt in den Wiſſenſchaften, ſonderlich in der Tonkunſt. Zeichnung des biedern Lori. Mein trauriger Seelenzuſtand. Werde von Stuttgart aus verläumdet. Muß abreiſen. Ziehe hinaus zum Thore — und weiß nicht wohin.

Erſter Period.

Ohne Grundſäze leben, oder in den Feſſeln verderblicher Grundſäze durchs Leben raſſeln, iſt eine gleich erbärmliche Exiſtenz. Jenes iſt zweiflendes Schweben zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, und dieſes ein beſtändiges Aechzen der Seele nach Freiheit — denn falſche Grundſäze tiranniſiren die zur Wahrheit geſchafne Seele mehr, als die Tirannen der Erde den Leib. — Sieh, Leſer, die vom Sturm gejagte Wolke; — dort in der Wüſte zerfließt ſie in unbefruchtenden Tropfen!! Ach, ein Bild von meinem Leben, das ich dir mit wankender Hand verzeichnen will. — Nur Gott kan das ganze Leben des Menſchen vom erſten zitternden Punkt an, der in der Mutter ſchwimmt, biß hin zum lezten Herzſchlag, darſtellen; — ein Gott, der die Geiſter, die er ſchuf, kennt, und alſo allein wiſſen kann, was ſie aus ſich ſelbſt wirken, oder was ſie durch fremden Zug, Druk und Stoß gethan haben. Daher ſind menſchliche Lebensbeſchreibungen, ſonderlich die man von ſich ſelbſt macht, kaum mehr, als agoniſirende Körper, die nur einige matte Odemzüge von würklichen Leichen unterſcheiden. —

O Leſer, beurtheile mein Leben und dieſen Trümmer auf meinem Grabe!

Ich bin 1739 den 26ſten Merz zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limpurg gebohren.

Mein Vater, **Johann Jacob Schubart**, *) war daſelbſt Kantor, Präzeptor, und Pfarrvikar, gleichgeſchikt für die Orgel, den Sang, den Schulkatheder, und die Kanzel. Er war auf der Univerſität Altdorf gebohren, in Nürnberg erzogen, ſtudirte in ſeinem Geburthsort, und erhielt den erſtgedachten Ruf nach Oberſontheim. Mein Vater rang von

---

*) Man erlaube mir nur in einer Note beizufügen, daß ich manchen wichtigen Bluts und Na

---

mensverwandten (wiewohl die Schubarte ſämtlich aus der Lauſniz abſtammen, von da aus ſie ſich in verſchiedenen Zweigen durch ganz Deutſchland verbreitet haben) zu zählen das Glük habe. Mein Urgrosvater war: Andreas Chriſtoph Schubart, Doktor der heiligen Schrift, unter dem groſen Kurfürſten Friedrich Wilhelm, Kirchenrath, Inſpektor der Kirchen und Schulen im Herzogthum Magdeburg, zu ſeiner Zeit ein durch ganz Deutſchland angeſehener und geſuchter Mann. Er ſchlug zwölf der wichtigſten Vokazionen aus, und ſtarb zu Halle im 60ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er den Tag und die Stunde ſeines Todes ganz genau zum Voraus beſtimmt hatte. Er war für ſeine Zeit ein hochgeprieſner Redner. In ſeinem Leichenprogramm ſagt Prätorius von dieſem Summo Halenſium Theologo, wie er ihn nennt, ſehr parenthyrſiſch: "Quis audeat loqui, poſtquam Eloquentia obmutuit? Et illa quidem, quæ divino animata ſenſu et plena ſpiritu, cum inuſitato verborum flumine et fulmine traheret homines ad cœleſ-

Jugend auf mit der bitterſten Armuth, er konnte alſo keine andere Bildung erwarten, als die ihm Mutter Natur gab. Er ſang mit Empfindung und Geſchmak, eine Baßſtimme, dergleichen ich in meinem Leben in dieſer Tiefe, Höhe, und mit dieſer Anmuth

---

citum amorem, aut a malo repelleret, ipſum cœlum ſæpiſſime ſummo commovit gaudio et ſimul infernum panico terrore concuſſit."

Er ſchrieb vieles, das aber nicht mehr für unſre Zeiten iſt. Noch einer von meinen ältern Vorfahren, Georg Schubart, hat ſich zu ſeiner Zeit durch ſeine Gelehrſamkeit und treffliche Gaben, in und auſſerhalb Deutſchland berühmt gemacht. Stolle zeugt in ſeiner gelehrten Geſchichte: "Schubart hatte viel Beſonderes an ſich. Er wußte ſehr witzig zu ſatyriſiren, und eine Sache ungemein lebhaft darzuſtellen. Den Franzoſen war er gar nicht gut." Er ſchrieb köſtliches Latein, war ſeinem Vaterlande mit feurigem Ungeſtüm ergeben, wie ſonderlich die ſehr ſchöne Schrift erweißt: "De literaturæ apud Germanos primordiis et incrementis, nec non de veteribus nonnullis Germanis ſcriptoribus, qui ſermone vernaculo ingenii monumenta reliquerunt." Vid. Miſcell. Lipſ. Tom. V. Obſerv. 4. Seine Fragmente über die Geſchichte der Gothen, ſein Kaiſer Heinrich IV, und ſeine Abhandlung über nie gehört habe; ſpielte ein gutes Klavier, war zum Schulmann gebohren, enthuſiaſtiſch für die lateiniſche Sprache eingenommen, und hatte die treflichſte Anlage zum Redner. Die Schönſchreibekunſt verſtand er als Meiſter und war daher ein Todfeind vom Sprichworte der Sud-

---

die Ritterſpiele der Deutſchen, zeugen von ſeinem richtigen hiſtoriſchen Geſchmake. Er arbeitete auch an einer Ausgabe des Tazitus, der ſein Liebling war, brachte aber nur das Leben des Agricola zu Stande. Er machte mit einem Herrn von Stetten eine Reiſe durch ganz Europa, mit dem ſeltenſten Scharfblike. Man leſe den Panegyr auf ihn, den ſelbſt Fabricius für ein Meiſterſtük hielt: In funere Viri clariſſimi, Georgii Schubarti, Oratoris & Hiſtorici Jenenſis, Oratio M. Georg. Nic. Kriegkii, recitata in Templo Paulino ac Academico. Jenæ PR. CL. Octobr. MDCCI. 4.

Auch hat ſich eine Linie meines Geſchlechtes ins Däniſche gezogen, und ſich durch Verdienſte zum Adelſtande aufgeſchwungen, worunter ich nur den Generalmajor von Schubart zu nennen brauche. Diß ſag ich meinen ziemlich zahlreichen Anverwandten hiemit zur Nachricht; aber ohn' alle Eitelkeit, der Wahrheit wohl eingedenk, daß es wenig frommt, wenn man edle und gute Anverwandte hat; man muß ſelbſt edel und gut ſeyn.

ler: "Gelehrte ſchreiben ſchlecht." Sein Zeitvertreib beſtand im Schach und Bretſpiele, worinn er ebenfalls wenige Seines gleichen fand; denn was er treiben wolte, das trieb er biß zur Meiſterſchaft. Er blieb bis ans Ende ſeines Lebens Verehrer und Förderer der Tonkunſt und ſein Haus war — ſonderlich in ſeinen jüngern Jahren — ein beſtändiger Konzertſaal, drinn Chorale, Motetten, Klavierſonaten und Volkslieder wiedertönten. Seine Phiſiognomie war edel, Seelenfeuer verkündend, und ſeine ganze Perſon ſtellte den geſunden, kühnen, deutſchen Mann dar, der weder vom Siechthum, noch weicher Pflege was zu verraten ſchien. Dabei war ſein Geiſt frei, heiter und zu einer Jovialität geſtimmt, die, zumal in ſeinen jungen Jahren, ſeinen Umgang äuſerſt angenehm machte. Sein Herz ergoß ſich in Mitleiden und Wohlthun gegen die Armen; oft entzog er ſich ſelbſt die dürftigſten Erfriſchungen (denn ſein Einkommen war immer ſehr eingeſchränkt) um ſich am Anblike des erquikten Elenden zu weiden.*)

---

*) Ich gieng einmal mit dem edlen Manne den Breit hinunter, einem lachenden Spaziergange

Sonſt war mein Vater ein groſſer Freund der Ordnung und Reinigkeit, und Schade, daß ich mir ihn nicht auch hier zum Muſter wahlte, wie in ſeinem Wohlwollen gegen das Menſchenelend. Kurz, daß ich meines guten Vaters Zeichnung vollende: hatt' er nicht von Jugend auf ſich durch Armuth und Mangel durchkampfen müſſen, und war er in nicht ſo ganz enge und geſchnürte Lebenslagen gekommen; er würde ein wichtiger und berühmter Mann geworden ſeyn; dann er hatte Schnellkraft, Muth, deutſchen Sinn, Mark in Worten und Thaten Naturgeſchmak, und Gefühl für alles, was gut, groß, edel und ſchon iſt. Er ruht nun auf

---

bei Naten. Er wollte in Geſellſchaft ein Glas Wein trinken. Da begegnete uns aber eine arme Wittfrau, die ihre und ihrer Kinder Nothdurft aufs rührendſte darſtellte. Freudig grief mein Vater zu, gab der Wittwe all ſein Geld, wandte ſich, ſah gen Himmel, gieng nach Hauſe, und —— trank Waſſer. "Chriſtian," ſagte er damals zu mir, "gieb den Armen, ſo wirſt du einen Schaz im Himmel haben." Mit freudigem Thränenſchauer denk ich noch an dieſe Worte. Denn dieſe Ermahnung meines Vaters iſt die Einzige, die ich nie wiſſentlich übertreten habe.

dem Kirchhofe zu Aalen, mitten im Schoſe ſeiner Beichtkinder, die ihn wie ihren Vater liebten; denn manchen Schlummernden um ihn hat ſein geiſtvoller Zuſpruch im Tode erquikt. Friede über deiner Aſche, du lieber Mann, und mit deinem Geiſte die himmelvollen Ahndungen einer ſeeligen Urſtand!!

Meine noch lebende Mutter iſt **Helena**, die älteſte Tochter des rechtſchaffenen Forſtmeiſter **Hörners** zu Sulzbach am Kocher, der 1764 umringt und geſeegnet von ſieben Kindern, zweiundſiebzig Enkeln und acht Urenkeln, und beklagt von ſeinem Vaterlande im achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Einfalt und Mütterlichkeit zeichnet meine Mutter in einem hohen Grade aus. — Seegne ſie, Gott, denn ſie iſt es werth! Erbarme dich über ihre grauen Haare, und lohn' ihr die Thränen, die ſie über mich — ihren Liebling (ich verdient' es nie ihr Liebling zu ſeyn) zu Tauſenden hingoß! —

Mit dieſen Eltern kam ich als Säugling 1740 nach **Aalen**, wohin mein Vater als Präzeptor und Muſikdirektor berufen wurde, aber ſchon 1744 dieſe Stelle mit dem daſigen Diakonat vertauſchte.

In dieſer Stadt, die verkannt, wie die redliche Einfalt, ſchon viele Jahrhunderte im Kocherthale genügſame Bürger nahrt — Bürger von altdeutſcher Sitte, bider, geſchäftig, wild und ſtark wie ihre Eichen, Verachter des Auslands, trozige Vertheidiger ihres Kittels, ihrer Miſthaufen und ihrer donnernden Mundart — wurd' ich erzogen. Hier bekam ich die erſten Eindrüke, die hernach durch alle folgende Veranderungen meines Lebens nicht ausgetilgt werden konnten. Was in Aalen gewöhnlicher Ton iſt, — ſcheint in andern Städten Tragiſcher Aufſchrei und am Hofe Raſerei zu ſeyn. *) Von dieſen erſten Grundzügen

---

*) Wiewohl auch hier durch die Wanderungen der jungen Bürgerſchaft und den täglich mehr überhandnehmenden Leſegeiſt, ſeitdem groſe Veränderungen vorgegangen ſind. Die alten Aalener, die wie Felſenquater aus den Steinbrüchen der Natur genommen zu ſeyn ſchienen, ſinken allmälig ins Grab, und machen ihren Söhnen und Enkeln Plaz, die weit weniger rauhe Eken, aber auch weniger innere und äuſſere Stärke haben. Und nun noch zwei

ſchreibt ſich mein derber deutſcher Ton, aber auch mancher Unfall her, der mir hernach in meinem Leben aufſtieß.

Im Jahr 1744 mußt' ich die Dolchſchnitte

Worte von der mir ſo unausſprechlich theuren Stadt Aalen, von der die Erdbeſchreiber nur weniges, und die Reisbeſchreiber, bis auf Sanders paar Worte, gar nichts melden. Der Urſprung dieſer Stadt verliert ſich in den graueſten Zeiten. Man hat häufige Spuren, daß die Römer lange Zeit daſelbſt ſiedelten. Man findet noch jezt zuweilen römiſche Münzen aus den Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer. Auch ſind beim Kirchhofe ſehr deutliche Spuren eines römiſchen Baades zu ſehen. Die Stadt Ola, wie ſie vor Zeiten hieß, war ehmals von anſehnlichem Umfange. Sie erſtrekte ſich eine ſtarke Viertelſtunde weit, bis nach Waſſeralfingen. Kaiſer Barbaroſſa errichtete dicht vor der Stadt eine Burg, noch jezt der Burgſtall genannt, und hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf. In dem Kampfe eben der finſtern Zeiten, wo ſich die aufſtrebende Städte und Städtchen, beſtändig mit Fürſten, Grafen und Herren herumbalgten, zeichneten ſich auch die knochenveſten Aalener aus, und die Stadt erhob ſich bald durch ihren urdeutſchen Freiheitsſinn, zu einer freien Reichsſtadt. Sie war eine der Erſten, die der Reformation beitrat, und ſeitdem veſt und männlich ob Luthers Glauben hielt. Der ſchrekliche dreißigeines Wundarztes aufhalten, der mich nach vielen Martern von einem Leibſchaden heilte. In meinen jungen Jahren ließ ich wenig Talent bliken, dagegen deſtomehr Hang zur Unreinig-

---

jährige Krieg wirbelte die arme Stadt von ihrem Wohlſtande ins Verderben herunter. Biß auf einen Thurn wurde ſie ganz abgebrannt. Die Einwohner zerſtreuten ſich in andere Weltgegenden, oder wurden niedergewürgt, oder ſtarben den Hungertod. Neun Familien blieben übrig, die ſich auf einen benachbarten Berg retteten, und den Oſtergottesdienſt unter einer Buche hielten, an welchem Orte nun ein Hof ſteht, der der Oſterbuch genennt wird. Von dieſen wenigen Siedlern wurde hernach die Stadt wieder erbaut, und erhob ſich allmählig wieder zu einem ziemlichen Wohlſtande. Zwar mußte ſie im Drange den Zehenten an Ellwang, und ihre Eiſenbergwerke an Wirtemberg verkaufen; doch erhielt ſie ſich bißher noch immer durch die weiſe Oekonomie des Magiſtrats aufrecht, und ihr Wohlſtand vermehrt ſich merklich. Die Stadt zählt etwas über 3000 Einwohner. Es verdient angeführt zu werden, daß diß kaum bemerkte Städtchen, ſchon vor zehen Jahren, ohne allen Widerſtand, ein neues Geſangbuch einführte, das unter die beſten in Deutſchland gehört. Die daſigen Einwohner haben vorzügliches Geſchik und Luſt zur Muſik; auch diß hatte auf meine Bildung einen merklichen Einfluß gehabt.

keit, Unordnung und Trägheit. Ich warf meine Schulbücher in Bach, ſchien dumm und troken, ſchlief beſtändig, ließ mich ſchafmäßig führen, wohin man wollte, und konnte im ſiebenten Jahre weder leſen noch ſchreiben. Plözlich ſprang die Rinde, die mich einſchloß, und ich holte nicht nur meine Mitſchüler in weniger Zeit, und meiſt durch eigne Anweiſung — ein, ſondern übertraf ſie auch alle. Sonderlich äuſerte ſich in mir ein ſo glükliches muſikaliſches Genie, daß ich einer der gröſeſten Muſiker geworden wäre, wenn ich dieſem Naturhange allein gefolgt hätte. Im achten Jahre übertraf ich meinen Vater ſchon im Clavier, ſang mit Gefühl, ſpielte die Violin, unterwieß meine Brüder in der Muſik, und ſezte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenſtüke auf, ohne in all dieſen Stüken mehr, als eine flüchtige Anweiſung genoſſen zu haben. Auch im Lateiniſchen, Griechiſchen und andern Elementarkenntniſſen nahm ich durch den Unterricht des damaligen Präzeptor **Rieders** — Ausſchweifungen der Wolluſt haben ihn an Bettelſtab gebracht, ich beklag ihn mit dankbaren Thränen — ſo ſchnell und ſichtlich zu, daß mein Vater den Entſchluß faßte, mich den Studien zu widmen, ohnerachtet ihn meine Blutsverwandte drangen, mich ganz der Tonkunſt aufzuopfern, und in dieſer Abſicht nach Stuttgard, oder Berlin zu ſchiken, wo damals die Muſik beinah ihren Hochpunkt erreicht hatte.

Im Chriſtenthum genoß ich nächſt den täglichen religioſen Ermahnungen meines Vaters, der ein eifriger Jeſusjünger war, den Unterricht des damaligen Stadtpfarrer Koch, eines chriſtlichgeſinnten Mannes, dem es auch gelang, mir die erſten Empfindungen für die Religion einzuflöſen, die niemals ganz verlöſchen ſind.

Ich glaubte in Himmel zu bliken, als ich das erſtemal zum heiligen Abendmal gieng; aber — ach! mich pakte die Welt, und Gott ließ den Verhang fallen. —

Im Jahr 1749 ſchüzte mich mein Engel vor dem Brudermorde. Mein Großvater, obgedachter Forſtmeiſter, beſuchte meine Eltern, legte zwei geladene Piſtolen aufs Clavier, und gieng mit meinem Vater auf eine Hochzeit.

Ich ergrif eine mit zwo Kugeln geladene Piſtol, ſezte ſie meinem jüngſten Bruder, dem jezigen Stadtſchreiber in Aalen, auf die Bruſt. — "Soll ich ſchieſſen?" ſagt' ich lachend — "Schieß!" erwiedert' er — losdonnerts, und Gott weiß, welche unſichtbare Hand die Kugeln von der Bruſt meines Bruders ableitete, daß ſie durch ſeine Taſchen und durch die Wand hinter ihm durchſchlugen, und drauſen in den Pfoſten einer Bettſtadt ſteken blieben. Ich rannte wie wüthend, aus der Stadt, riß mein Wams vom Leibe, trat auf eine Anhöhe und wollte mich ins Waſſer ſtürzen; als mich die derbe Fauſt eines Bürgers pakte und nach Hauſe führte, wo ich mich in der Angſt meines Herzens vierundzwanzig Stunden im Heu verbarg. — Wie preiß ich dich Vater im Himmel, daß du mich in zwei fürchterlich an einander ſtoſſenden Augenbliken vor dem Bruder- und Selbſtmorde bewahrteſt!! —

Mein Herz öfnete ſich von Tag zu Tag mehr, je nachdem es Schönheit und Wahrheit anſtrahlte, und aus ſeinen tauſend Oefnungen ſprang unter dem trüben Sumpfgemiſche auch mancher reiner Waſſerſtral. Ich empfand die Schönheiten der Natur biß zur ausgelaſſenſten Begeiſterung. Vergangenheit und Zukunft ſchwand mir, wenn ich an einem Maientage in meinem Garten wandelte, und meine Seele mit dem ſummenden Käfer im Dufte der Aepfelblüte, ſo ganz Genuß war. Aalen liegt in einer ſchönen Gegend und bietet durch ſeine Flüſſe, Weiher, Wälder, Gebürge, kunſtloſe Gärten dem Gefühlvollen reichen Stoff zum Genuſſe der Natur.

Ich liebte meine Geſpielen zärtlich, erfand manches drollichte Märchen zu ihrer Beluſtigung, theilte alles was ich hatte mit ihnen, war zum Mitleiden und Barmherzigkeit von Natur geſtimmt, und hatte ſehr oft, wie Hölty, ſchauerliche Anwandlungen. Daher beſuchte ich oft heimlich die Gräber meiner toden Freunde und Bekannten, um dem ſchwülen dumpfen Gefühle meines Herzens unter ſchwarzen Kreuzen, Todenkränzen und morſchen Gebeinen, Luft zu machen. So wechſelten in meiner Seele die Farben der Nacht und des Tages, die Bilder der Schwermuth und der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05506/016

Freude beſtändig, und daher läßt ſichs pſychologiſch erklären, wie ich nachher bald Todengeſänge, bald Trink und Freudenlieder machen konnte.

Sehr früh fand ich Geſchmak an der Lektüre, und verſchlang ſonderlich die altdeutſche Romanen und Rittergeſchichten. Luthers derber Ton gefiel mir ſchon damals, weil er mit meinem und meiner Mitbürger Geiſt ſo innig ſimpathiſirte. Einer der ſüßeſten mir ewig unvergeßlichen Augenblike meines Lebens war dieſer, als 1751 Herr von Maltiz, ein auf Werbung liegender Preußiſcher Offizier, *) die fünf erſten Geſänge des Meſſias zu meinem Vater, deſſen Freund er war, brachte, und mir die rührende Epiſode von Samma, Joel und Benoni vorlaß. — Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerſt, und klang überlaut. Von dieſem Augenblik wandelte mich die gröſte Ehr-

---

*) Er blieb in der Schlacht bei Zorndorf, nachdem er vorher ſchon zwölf Wunden im Dienſte ſeines großen Königs erhielt, und einige Jahre zu Stuttgart gefangen ſaß.

furcht an, wenn man den Namen Klopſtok nur nannte. Ich glaubte, ein Engel hätte ſich auf unſre Welt verirt und nenne ſich ſo. Den Meſſias lernt' ich faſt auswendig, und weinte, zitterte, ſchauerte vor Freuden, wenn ich Stellen draus deklamirte. Lange wagte ichs nicht, dem großen Manne ſchriftlich zu geſtehen, welchen Antheil er an meiner Bildung und an den ſüſſeſten Freuden meines Lebens hätte. Mit ihrem eiſernen Arme winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit, und ich ſchwieg.

So ſchweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelken
Und der dem Thatenumgebenen Manne,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Mann, und ſagt es nicht.

So ſchwieg auch ich. —

Dieſe gutartige Achtung für groſe Männer behielt ich in meinem Leben bei, und nie war ich ſo vermeſſen, mich wie ein Roßkafer auf den Schweif eines Hypogriphen zu ſezen, und mich ſo in Olimpos tragen zu laſſen.

Mein Vater ſchikte mich, ſeinem Plane gemaß, im Jahre 1753 nach Nordlingen in das daſige Lyzaum, unter die Aufſicht des damaligen Rektor **Thilo.** Unbeveſtigt im Guten, unwiſſend wie Lichtwehrs Reh, nur die Wuth des Tiegers und nicht ſeine täuſchende bunte Fleken kennend, voll Durſt nach Genuß, von tauſend ſüſſen Ahndungen durchzittert und voll edler Anlagen kam ich nach Nordlingen, beinahe gleich fahig, ein Engel oder ein Teufel zu werden.

Zweiter Period.

Und ſo war ich nun in **Nördlingen**, ſiedlend in der niedrigen Hütte eines Chirurgen, Namens Seidel, eines gar bidern, rechtlichen und redſeligen Mannes; bei karger Koſt zufrieden, jung, geſund, wie ein luſtiges Reh, hüpfend im Haine der Muſen. **Thilo** war ein Mann von ungemeinen Gaben, und weitkreiſender Gelehrſamkeit. *) Er war Philolog, Theolog, Weltweiſer, Aeſthetiker; und die Linien, die er zog, leitete er immer aus dem Punkte der Brauchbarkeit und Veredlung des **Menſchen** her, den er niemals aus dem Geſichte verlohr. Einen Schulmann wie er, von dieſer Methode, dieſem pädagogiſchen Geiſte, dieſer Unterrichtsluſt hab ich nie in meinem Leben angetroffen. Er empfand das Schöne ſelbſt, zu deſſen Gefühl er ſeine Zöglinge weken wollte, und leuchtete mit ſeinem Beiſpiele, das Fleiß, Ordnung, männlichen Ernſt durch ungezwungnes Wohlwollen erheitert, und ſonderlich tiefe Ehrfurcht vor Gott abſtrahlt, all ſeinen Schülern, wie hernach ſeiner Gemeinde vor. Dieſer deutſche Archytas war nun mein Lehrer; er liebte mich, weil er Gaben an mir bemerkte, und ſeinem ermunternden Unterrichte, ſonderlich ſeiner feurigen Neigung für die Wiſſenſchaften, die ſich auch mir mittheilte, dank ich das meiſte, was ich gelernt habe. Der Geiſt der Nacheiferung, der in ſeiner Schule, von ſeinem Odem angefacht, flammte, ergrief auch mich, und bald hatt' ich das Glük, einer ſeiner beſten Schüler zu ſeyn. Damals war der enzyklopädiſche Geiſt, der heutiges Tages ſo viel oberflächliche Vielwiſſer zeugt, noch nicht in die Schulen eingedrungen. Man trieb wenig, doch diß mit Ernſt. Thilo war ein ekſtatiſcher Verehrer von den Alten, ſonderlich von den Römern; daher drang er ſehr auf diß Studium. In ſeiner Klaſſe ſprach alles Latein, ſo gewaltig auch oft Priszian geohrfeigt wurde. Nebſt den klaſſiſchen Schriftſtellern machte mich Thilo auch mit den Dichtern meines Vaterlandes bekannt. Dieſes erzeugte in mir eine Neigung zu der deutſchen Dichtkunſt, die, weil ſie zu früh erwachte, mir mehr als in Einem Betrachte ſchädlich geworden. Ich laſ und ſchrieb zwar ſchon mein Latein ziemlich fertig, und begann bereits aus dem Goldbache der Griechen zu ſchöpfen; aber war doch bei weitem noch nicht erſtarkt genug, um ohne Gefahr bei den Ableitungen des griechiſchen Quells weilen zu dürfen.

---

*) Was ich von ihm ſage, beſtättigen die erſten Litteratoren der Welt — die allgemeine deutſche Bibliothek, und die Göttinger Ariſtarchen. Er ſchrieb immer verdekt, und wurde doch nie im Schleier verkannt. Es iſt alſo zu wünſchen, daß ſeine Schriften von einem ſachkundigen Manne geſammelt werden.

Hätt' ich Iſraels Heerpoſaune; ſo würd ich bei dieſer Stelle die Jünglinge meines Vaterlandes zuſammenblaſen, und ſie, von irgend einem deutſchen Hügel herab mahnen, ihre winzige, Geiſt und Herz verengende Leſerei, ihre Romanen, Schauſpiele, Romanzen, Gaſſenhauer, ſamt allen Kreuzertrompeten und Räthſchen, die an Oſtern und Michaelis, zu Frankfurt und Leipzig verkauft werden, weit von ſich zu ſchleudern, und ſich dafür mit dem

Geiſte der Griechen und Römer vertraut zu machen. Unſre Originale laſſen ſich immer damit verbinden, dann deren ſind ja nur wenige. *)

Thilos Geſchmak war derb und nahrhaft. **Homer** und **Plato**, **Horaz** und **Cicero** waren ſeine Lieblinge unter den Alten; und **Klopſtok**, **Bodmer**, **Haller**, und der damals aufſtrebende **Wieland** unter den Neuern, die er mir und meinen Mitſchülern taglich empfahl.

---

*) Doch kan ich es nie mit den Pädagogen halten, die behaupten, man müſſe ſich erſt in alten Sprachen veſt ſezen, eh man das Deutſche kultivire; denn diß, wähnen ſie, gebe ſich ſelbſt. Das Studium der Griechen und Römer, wenn es nicht dem Studium der vaterländiſchen Sprache untergeordnet iſt, expatriirt gleichſam die Jünglinge und ertödet die Vaterlandsliebe in ihnen, die doch nächſt der Religion der erſte Hebel aller großen Handlungen iſt. Ich empfehle alſo den Jünglingen, die diß leſen, das Studium **altdeutſcher** Schriften, und unſrer neuen Kernſchriftſteller, eines **Klopſtoks**, **Herders**, **Lavaters**, **Göthe**, **Schillers**, und anderer weniger, die den Donnerkeil der Sprache Tuiskons zu ſchwingen wiſſen; nicht aber die vielen Zeitmordenden Schreiberlein, die uns wie Muken umſummen. Dieſes macht ſchwach, jenes ſtark.

Er ſelbſt aber war nichts weniger als ein Muſter. Das Schöne empfand er; konnt' es aber ſelbſt nicht ſchaffen. Seine Schreibart war dumpf; er ſtellte Gedanken und Bilder ins Dunkle, und webte labirynthiſche Perioden, die die Lunge des geſundeſten Lautleſers ermüdet hätten. Tiefſinn, Wahrheit und reiche Kenntniſſe erſezten aber die meiſten dieſer Fehler.

Meine lateiniſchen und deutſchen, poetiſchen und proſaiſchen Ausarbeitungen wurden meiſt von ihm mit Beifall gekrönt, und auſſer einem Jünglinge, Namens Donauer, deſſen Genius alles niederblizte, was ſich ihm naherte, (auch du biſt nun längſt in Aſche zerfallen, guter Jüngling) fand ich niemand, den ich nicht zu übertreffen, Kraft und Trieb hatte. In der Tonkunſt hatt' ich gar keinen Miteiferer; war alſo ohne Uebung in dieſer göttlichen Kunſt, auſſer mit einigen liederlichen Fidlers, die nur meine Sitten verderbten. *)

---

*) Sonſt ſind die Nördlinger große Verehrer von der Tonkunſt, ſonderlich von der Kirchenmuſik.

Religion — ich beklag' es, daß ich's ſagen muß, wurde damals ſo kalt auf der Schule behandelt, daß mich und meine Mitſchüler Ekel anwandelte, ſo oft wir eine todte Antwort auf eine lebendige Frage aus **Hutters Kompendium** geben muſten. War von klaſſiſchen Autoren, Philoſophie, Geſchichte, ſchönen Wiſſenſchaften die Rede; ſo lebt' und webte alles in der Schule; giengs aber ans Chriſtenthum; ſo fröſtelte, gahnte, langweilte man. Und leider! fand ichs hernach in mehreren Schulen auch ſo. Die Seele des Chriſtenthums, ſeine Herzbeſſerende Kraft blieb mir unbekannt. So lebt ich alſo, zaumlos als ein luſtiger, ſinnlicher, gedankenloſer Jüngling mein Leben hin; dachte wenig an Gott, weniger an Jeſus, ſelten ans Leben jenſeits des Grabes, wenn nicht der Anblik meiner jungen

---

Simon war ehmals daſelbſt ein durch ganz Deutſchland beruhmter Orgelſpieler und Tonſezer, und jezt haben ſie an Nowitſch wieder einen der grundlichſten und nachdruksvollſten Organiſten, der mit reichen theoretiſchen Kenntniſſen viel ausübende Kraft vereinige.

Freunde im Sarge zuweilen meine Empfindungen aufgeſchrökt hatte. Da erwachten immer fromme Entſchlüſſe in mir ; aber ſie ſtarben, wenn das Grab aufgeſchaufelt und die Todtengloke verhallt war. Tief in meine Seele würkte das gottſelige Beiſpiel des ehrwürdigen Superintendenten Maiers, *) deſſen Herzensgebete ich oft in ſeinem Hauße mit anhörte, und dabei das erſtemal, zwar nur dunkel, den Unterſchied empfand, der zwiſchen Salbung und Naturkraft, zwiſchen dem einfaltigen Gebethe des Chriſten und den Figuren und Tropen des Redners und Dichters ſtatt findet. Doch die Eitelkeit hatte mich einmal in ihrem bunten Zirkel, und ich ſollte den Thoren ſo lange mitmachen, biß ich, von Gott ergriffen, im Kerker die höhere Weisheit lernen würde.

Die geflügelte Fertigkeit, womit ich das

---

*) Er war im Waiſenhauſe zu Halle erzogen, und noch ein Schüler Speners, deſſen apoſtoliſcher Geiſt in den heutigen unapoſtoliſchen Zeiten ganz und gar verkannt wird.

Clavier ſpielte, das Gefühl, mit dem ich ſang und deklamirte, meine ſchöne Handſchrift, und die immer heitere, in die äuſſerſte Offenherzigkeit getauchte Laune, erwarben mir in Nordlingen manchen Freund, unter denen mir drei Jahre, wie eben ſo viel Roſenmonde wegſchwanden.

O, daß man haſchen und veſt halten könnte, die Jahre der Jugend, wo ſich alles kleidet ins Gewand der Freude, und wo wir im Spiele auf duftenden Grashügeln nicht hören die Klage, die unten im Grabthale verhallt!!

Ich ſezte in Nördlingen einige Sonaten aufs Clavier, und etliche fugirte Choräle; dichtete auch eine proſaiſch poetiſche Nanie auf das fürchterliche Erdbeben vom erſten November 1755, das Lisboa hinunterſchlang. Man hat es nachher in Schwabach gedrukt, und unerachtet der gräulichen Stelzenpoeſie, doch Funken eines achten Dichtertalents drinn bemerken wollen. Beſſer gelangen mir **Volkslieder**, wovon ich ſchon damals einige verfertigte, die noch heutiges Tages das Glük haben, auf mancher Schneiderherberge geſungen zu werden. *)

Z. B. In Schwaben war ein Baurenmädgen ꝛc. — Als einſt ein Schneider wandern ſollt ꝛc. — Gar früh erkannt ich des Dichters Pflicht — von oben herab, von unten herauf zu arbeiten.

---

*) Eh ich Nördlingen verlaſſe, muß ich meinen Leſern noch ſagen, daß mein Schwager, der verdienſtvolle Archidiakonus Bökh daſelbſt, nächſtens eine Geſchichte, dieſer in manchem Betracht merkwürdigen Stadt herausgeben wird. Der Karakter der Nördlinger iſt, bei unvermeidlicher reichsſtädtiſcher Steifheit, doch ſeelengut, geräuſchlos, mit wenigem zufrieden, ſtille, arbeitſam und zur Ordnung und Tugend, beinahe durch eine Naturanlage geſtimmt. Weder ihre Sprache noch ihre Sitten, haben das Starke und Rauhe der Aalemer. Vielleicht hat die Nähe einiger fürſtlicher Höfe etwas zur Milde dieſes Karakters beigetragen.

Dritter Period.

Im Jahr 1756 gefiel es meinem Vater mich nach Nürnberg zu ſchiken, welcher Stadt er mit ungeſtümmerer Liebe anhieng, als je ein Grieche, Römer oder Schweizer ſeinem gröſſern Vaterlande. Ich nahm von Thilo Abſchied — mein Dank flamme noch zu deiner Sternenwohnung auf, vollendeter Lehrer!! — und kam in eben der Woche nach Nürnberg, als der ſchrökliche ſiebenjährige deutſche Krieg aufzulodern began. Dieſe Stadt, weiland eine Fürſtin unter den deutſchen Städten, die Erfinderin mancher Kunſt, die Unterſtüzerin der Wiſſenſchaften, wo Handlung, Kunſtfleiß und Gewerbſamkeit, mehr als in irgend einer deutſchen Stadt blühte, dieſe Menſchenwimmlende, mit Pallaſten und Thürmen geſchmükte, prächtige, hochaufſchallende Stadt, war zwar zu meiner Zeit ſchon tief herabgeſunken. Der Reichthum hatte ſich unter einzelnen Familien verſteckt; die ſchon verdorbene Statsverwaltung hatte ſchon die Bürger mißmuthig gemacht; die Handlung ſtokte in ihrem Laufe; der hohe Erfindungsreiche Nürnberger Geiſt war zu kindiſchen Tändeleien herabgeſunken; in ſeinen Pallaſten, vormals mit Menſchen vollgepfropft, ſpukten nun ein Paar traurige Bewohner, wie Geſpenſter. Sie, die ehmals mit Fürſten ſich maßen, und Kaiſer und Könige zu ihren Schuldnern hatten, wurden jezt von ihren Nachbarn geneckt, und nicht ſelten mißhandelt. Doch war Ja noch ein Reſt ihrer ehmaligen Größe übrig, der mir bei meiner wenigen Welterfahrung, unbeſchreiblich angenehm war. Ich ſah Vieles, was ich in meinem Leben noch nicht ſah; der Krieg verbreitete Leben, Wimmeln, Woogen in allen Straßen und Gaßen; und über das hatte der Karakter der Inwohner, bei all ſeiner Derbheit, ſo was Gutes, Heimliches; ſelbſt ſo was eigenthümlich Launiſches, daß ich mich gar bald, mit Wärme an ſie anſchmiegte, und es gleichſam an meinen Pulsſchlägen fühlte, daß das Blut meiner Väter unter dieſem

Himmel kochte und auf mich ausfloß. Hier lebt' ich alſo die ſeeligſten Tage meines Lebens, und achtete kaum im Gefühle meiner frohen Jugend die Gefahren des Krieges, die ſich ſchwarz und drohend, biß an Nürnbergs Thore, wälzten. Ich ſuchte den kargen Reſt meiner Blutsverwandten auf, und ſiehe da! ſie waren — herabgeſunken in die tiefſte Armuth, Niedrigkeit und Verachtung. Es koſtete mich Thränen, daß ich nur wenig für meine ſo tiefgeſunkene Blutsverwandte thun konnte. Sie ſind nun alle verſchwunden und nur Einer davon hat ſich als Fagotiſt in Frankreich wieder aus dem Staube gehoben. *)

Damals war die Sebalder Schule ſchon gedrangt voll; ich kam alſo in die Schule zum heiligen Geiſt unter die Aufſicht des

---

*) Auch der groſe Clavierſpieler Schubart, deſſen Namen die Franzoſen in Schubert, Schobert und Schober zerhakt hatten, der in Paris an vergifteten Erdſchwämmen, bemitleidet von allen Freunden der Kunſt ſtarb, gehört unter meine Verwandte. Er nahm, ſein Gluk ſchneller zu fördern, die katholiſche Religion an, war ein groſes muſikaliſches Genie, nur, leider, dabei ein Wüſtling.

Rektor Gahns, der zwar Thilo's Geiſt und Kenntniß nicht hatte, aber doch auch ein geſchikter, ſonderlich in der lateiniſchen Sprache und in den Alterthümern wohl gegründeter Mann war, edlen Herzens, und unter ſeinen Schülern wie ein Vater unter ſeinen Kindern wandlend. In Nürnberg fand ich eine ſehr muſikaliſche Stadt — Kirchen, Häuſer, Gottesaker, Gaſſen und Straßen tönten vierſtimmige Motetten, Arien, Fugen und Choräle wieder.

Unter der Stadtmuſik traf ich **Beinahvirtuoſen** an, und in den Kirchen hört' ich Schüler von dem deutſchen Arion, dem unſterblichen **Sebaſtian Bach**, die mich's das erſtemal fühlen machten, welch ein ſeltener Mann ein guter Orgelſpieler ſey. Die Namen **Drezel**, **Bachhelbel**, **Löffelloth**, **Agrell**, verdienen gewiß mehr Dank und Ruf als ſie würklich in der muſikaliſchen Geſchichte haben. Meine Seele klang unter dieſen harmoniſchen Menſchen: ich war ihnen alſo gleich ſehr willkommen. Bald wurd ich Frühmeſſer und Organiſt, hatte Antheil an allen öffentlichen Stiftungen; nahm Unterricht; gab Unterricht; hatte mit dem Zuſchuſſe von meinen Eltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommenſten Geſundheit, hatte die Liebe und Achtung meiner Vorgeſezten und Mitſchüler, bekam öffentliche Prämien an koſtbaren Büchern, und ſo ſchien mir gleichſam das Schikſal zuzurufen, mein Leben dieſer meiner eigentlichen Vaterſtadt zu weihen.

In der Preißleriſchen Akademie, und in der Geſellſchaft einiger Künſtler öffnete ſich bei mir ein Auge für das Schöne der Kunſt, das ich nach dieſem durchs Studium der Kunſtwerke immer mehr zu ſchärfen ſuchte. Nürnberg hat noch einen reichen Vorrath von Seltenheiten der Kunſt, die man in andern lautgerühmten Städten oft vergeblich ſucht. *) Hingegen war der öffentliche Schulunterricht

---

*) Man leſe nur des berühmten Litterators von Murrs Beſchreibung der Stadt Nürnberg, nebſt Waldau's Beiträgen zur Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Kaum mögen in einer deutſchen Stadt zahlreichere, vollſtändigere und nach Kunſtzweken geordnetere Kupfer und Holzſchnittſammlungen an

wenigſtens in meiner Schule, damals ſehr ſchlecht. Man laß den Horaz ohne Geſchmak, die übrigen römiſchen Autoren in Chreſtomathien, überſezte griechiſche Sentenzen, machte barbariſche Exerzizien, begukte die Welt in einer Nuß, *) und überſezte Baumeiſters Logik — ohne Deutung und Intereſſe. Doch konnte man all diß durch Privatunterricht, edlen Umgang, Gebrauch der Bibliotheken und Buchladen, die den Lehrbegierigen offen ſtanden, reichlich erſezen. Dieſer Vortheile bediente ich mich, und ich brachte meine Zeit in Nürnberg meiſt nüzlich und immer angenehm zu. Sonderlich macht' ich mir durch die Dichtkunſt — die hier ihre Leier an Hans Sachſens Grab aufgehängt zu haben ſchien —

---

zutreffen ſeyn, als in Nürnberg. Man erinnerte ſich an die Zeiten der Dürer, Sandrart, Kupezki und Preißler, deren Ruhm mit Engelsflügeln Weiten durchflog. Von dieſen groſen Männern ſind noch die ſchäzbarſten Kunſtwerke in Nürnberg.

*) Die Welt in einer Nuß, ein weiland höchſt berühmtes, zu Nürnberg herausgekommenes Handbuch, mit Küpferchen und Gedächtnißreimen geſchmükt, das lange Zeit auf den meiſten Schulen

Gönner und Freunde *) Ich erklarte meinen Brüdern den zweiten Theil des Meſſias, der gerade damals herauskam, und die Gefühlvollen wurden eben ſo wonnetrunkne Anbeter dieſes gottlichen Gedichts, wie ich. Klopſtok würde lacheln, wenn er wüßte, mit welchem Rolandsungeſtümm ich feuriger Jüngling den Feinden ſeiner Muſe entgegen gieng, die aus Geſchmakloſigkeit und Unkenntniß, Gottſcheds und ſeiner Spiesgeſellen Urtheile nachlallten, oder die Meſſiade gar nach Schmolkens gereimter Paſſionshiſtorie meſſen wollten. Das allmählig erwachende Publikum hat indeſſen die Wahrheit meiner Empfindungen für die Meſſiade gerechtfertigt, und dem Dichter den gebührenden erſten Rang unter den vaterlandi-

---

Deutſchlands in hohem Anſehen ſtand, und durch eben dieſe ſinnliche Darſtellung, ſo barok ſie oft war, das Studium der Geſchichte unter uns foderte.

*) Auch dis hat ſich ſeitdem auf eine vortheilhafte Weiſe verändert — und Nürnberg, dieſe Mutter ſo mancher Erfindungen, kann ſich jezt eines **Smits**, **Schunters**, **Sattlers**, **Königs**, **Herels** ſ. und einer **Seidlin**, dieſer gefühlvollen Dichterin rühmen.

ſchen Genies angewieſen, ob er gleich immer noch weniger geleſen wird, als es Freunde des Vaterlandes und der höhern Poeſie wünſchen.

Der preußiſche General Majer, der 1757. mit einem fliegenden Chore Nürnberg neckte, enthuſiaſmirte meine Seele ganz und gar für die Preußen. Ich lag beſtändig an meinem Dachladen und ſ[illegible]em Fluge der preußiſchen Huſaren vor dem Thore zu. Die Lieder, die ich damals machte, wurden allgemein bekannt, und geſungen; *) ich ſelbſt aber dafür von einem ſalzburgiſchen Soldaten, deſſen Landsleute hier in Beſazung lagen, mit der Muskete niedergeſtoßen, und würde ohne Zweifel zerſtampft worden ſeyn, wenn nicht einer von den berühmten Nürnberger Fauſtſchlagern, unter dem Namen der Rußigen bekannt, mir ſchleunigſt zu Hülfe gekommen wäre.

Um dieſe Zeit erwachten in mir — nur zu frühe für meine Ruhe, und zu ſtörend für Wiſſenſchaft und Tugend — die Empfindun-

---

*) Einige wurden auch in Schwabach, ohne meinen Namen gedruckt, flogen da und dort in Deutſchland herum, und verſchwanden.

gen der Liebe. Madchenreiz war mir unter allen Reizen, womit der Schöpfer das Antliz der Natur ſchmükte, der unwiderſtehlichſte. Es ſchien mir auch nichts unſchuldigers zu ſeyn, als diß ſüße Minneſpiel, und meine anhaltende wizige Leſerei beſtarkte mich in dieſem Wahne.

Jede Dichterharfe hat die Liebe geſtimmt, dacht' ich, ſelbſt die Tone deines lieben Chriſtusſangers feiren die fromme Liebe des Semida und ſeiner Cidli; dein **Horaz**, **Ovid**, **Bodmer**, **Gleim**, **Wieland** und **Uz**, ſelbſt die ernſten Britten, **Milton** und **Young** hallen den Triumpf der Liebe wieder; ja die geheime Geſchichte ſagt, daß nicht nachgeafte Empfindung, ſondern eigenes Liebesgefühl, wie Herzblut den Hexametern und Strofen deiner lieben Dichter enttraufelte — und du, zur Freude geſchaffen, wie ſie, ſollteſt nicht auch lieben? — Dieſe ziemlich epikuriſche und ariſtippiſche Dichtermoral ſchmeichelte meinem Herzen ungemein, und ſtillte es, wenn es oft ſelbſt in der weichen Umarmung des Madchens unruhig werden wollte. So unſchuldig meine Liebe noch war; ſo war ſie doch der unſelige Funke, der hernach zur Flamme aufloderte, und meine Seele peinigte, als ſie im Kerker von ihrer wollüſtigen Trunkenheit erwachte. — Jüngling, der du diß lieſeſt, ſchau gen Himmel und bitte Gott, daß er deine Unſchuld bewahre! — Die Gränzlinie der Liebe iſt ſo fein [illegible], daß du noch in ihrem Gebiete zu ſeyn glaubſt, wenn du ſchon auf dem Pfade der geilen Luſt taumelſt. — Und dann gehts bergab, von Genuß zu Genuß, von Brunſt zu Brunſt, von Schande zu Schande, von Angſt zu Angſt, biß der Boden weicht, und die gähnende Kluft über dir zuſammenſchlägt. Flieh' die wolluſtathmende Dichter, die dich mit Blumenketten zum Altare ſchleppen, und dich unterm Luſtgetümmel phallagogiſcher Feſte dem Verderben hinopfern. Groß iſt der keuſche Mann, ein köſtlicher Anblik den Engeln; ſeine Knochen ſind Erz, ſeine Lebensleuchte eine Flamme des Himmels, und in ſeinem reinen Herzen ſpiegelt ſich Gottes Angeſicht! — Mit reinerer Luſt denk ich an die heiligen Stunden der Freundſchaft, die mein

Leben in Nürnberg zum Paradiſe machten — indem mein Herz zur Bruderliebe immer mehr geöfnet wurde — zur Bruderliebe, mir oft ſonderlicher als Mädchenliebe; denn ſie iſt das wahreſte und ſüßeſte Vorgefühl des Himmels. Oft ſaß ich mit einem meiner Buſenbrüder in den Kirchhöfen St. Rochus oder St. Johannis auf dem Grabmale Albrecht Dürrers, oder ſonſten eines berühmten Mannes, öfters noch auf dem Erbbegräbniſſe meiner Vorfahren — ein grauer Stein mit einem Kelche drauf bezeichnet es, — beſchwur den Bund der heiligen Freundſchaft, und Tränen unſerer Liebe ſtürzten in Staub der Todten. — Ach, die meiſten meiner Freunde liegen nun und ſchlafen; einige ſind ausgeſät in alle Welt, und ich ſtarre durch's Eiſengitter den Himmel an, wo wir uns im Lande wiederfinden, das kein Fluch laſtet und keine fallende Zähre der Trennung mehr entweiht. —

Man ſieht, daß mir die Vorſehung auf mehr als einer Seite zurief: Bleib' in Nürnberg! — Freundſchaft, Liebe, Vorſchläge zur künftigen Verſorgung, Geſundheit, Beifall —

alles hätte mich beſtimmen ſollen, mich anzuſiedeln in der Stadt meiner Väter und allen nahen und fernen Donquixoterien durch das ebene geräuſchloſe Privatleben eines Reichsbürgers vorzubeugen. Aber ich Sturmkopf ſollte ſo lange von den Orkanen der Welt gewirbelt werden, bis ichs fühlte, welch eine Seeligkeit es ſei, im Schooſe ſtiller Thätigkeit Gott und dem Vaterlande dienen zu können. Ich ſchmachtete nun nach dem toſenden Univerſitätsleben, und meine Eltern gaben es zu, obgleich mein wilder Charakter und ihre eingeſchränkten Umſtande ſie hatten abhalten ſollen, meinen Vorſaz zu begünſtigen. Die hohe Schule ſchaft weder den Weiſen, noch den genialiſchen Mann. Beedes kann man ſeyn, ohne jemals eine Univerſität geſehen zu haben.

Mit tauſend bangen Herzſchlägen nahm ich von meinen Lehrern und Freunden Abſchied, und kam mit mancher neuer Erkentniß bereichert, aber auch mit ſinnlicherm und vom Giftsauche der Luſt befleckterem Herzen nach Aalen.

Immer mußt' ich weinen, wenn ich nach

vieljahriger Entfernung meine Freunde wieder ſah — aber welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Tranen und den Tranen der Trennung — Zoars Tranen und den Tranen des Semida und ſeiner Eidſi auf Tabors Sonnenhöhe!

Mein Vater ſchikte mich bald drauf zu dem geſchikten Pfarrer **Schülen** in Eſſingen, der damals in Lauterburg war. Ich traf in ihm einen Mann an von herrlichem Charakter. Er war damals mehr Weltweiſer, als Theolog, aber ſeine Weltweisheit war keine leere zwekloſe Sammlung metaphyſiſcher Traume, ſeinem **Leibniz**, **Wolf**, **Bilfinger**, und **Kanz**, nachgelallt; ſie war Reſultat eignen tiefen Nachforſchens, das er in Grundſaze verwandelte, und durch ſein Beiſpiel in Wort und That darſtellte. Er war ein gefühlvoller Prieſter der Natur — das ſollten die Menſchen ihrer Beſtimmung nach eigentlich alle ſeyn — und fand ſelbſt auf dem Steinrüken des Berges, den er bewohnte, mehr Anlaß die Weisheit ſeines Schöpfers zu bewundern, und zu ſtudiren, als ſeine unthatigen Mitbrüder in ihren fruchtreichſten Thalern.

Die Sternkunde war ſonderlich ſeine Lieblingswiſſenſchaft: er ſchlif Gläßer, und machte Sehröhren, die mit den beſten engliſchen wetteiferten. Sein Garten, oder ein Waldhügel war ſein Obſervatorium, und hier hatt' ich das erſtemal die Wolluſt den Himmel zu beſchauen, und an der Hand eines ſo weiſen Führers die Welten des Schöpfers zu bereiſen. Der Enthuſiaſmus, womit er ſeine große Ideen herauswälzte, zündete auch mich an, und ließ heiliges Staunen über die Werke Gottes in meiner Seele zurük, das mich hernach immer und ſelbſt im Kerker empor hob, wenn ich den Mond und den geſtirnten Himmel durch mein Eiſengitter betrachtete.

Schülen war auch nicht unwiſſend in den ſchönen Wiſſenſchaften — Er laß Hallern und Youngen; denn dieſe waren ſeine Lieblinge — mit tiefem Gefühl, und durch ſeine vortrefliche Art vorzuleſen, und mit Ton und Miene die Gedanken ſeines Autors auszudrükken, mußt' er den kalteſten Menſchen zu pakken, und ſelbſt aus Kieſeln Funken zu lokken. Keiner meiner Lehrer hatte bißher tiefere Blikke in mein Herz und meinen Geiſt gethan, als dieſer philoſophiſche Beobachter. Er unterſuchte mich, fand welch' eine Herrſchaft die Einbildungskraft in meiner Seele hatte, und weiſſagte mir aus dieſer Bemerkung manches, das hernach in der Folge meines Lebens buchſtäblich eintraf. Hatt' ich den Lehren und Warnungen meines Sokrates gefolgt; welches Elend hatt' ich vermeiden, und welch' ein guter nüzlicher Bürger hatt' ich für mein Vaterland werden können!! — Aber der Sturm der Leidenſchaften übertaubte die ſanfte Stimme der Weisheit, und ich konnte ſie erſt wieder hören, als ſich jener zu legen begann. Leidenſchaften, ihr ſeid zwar Flügel der Seele, aber nur Platone, und ſicherer noch — Jeſus Schüler können mit euch den Sonnenflug wagen; Thoren jagt ihr in Staub und Nacht herum, bis ſie vom raſenden Fluge ermüdet, ſtürzen, und mit gebrochnem Flügel am Rande des Abgrunds liegen und zukken. — Ich verließ meinen ſokratiſchen Lehrer mit einem Herzen voll Dank und Bewunderung, und rüſtete mich auf irgend einem deutſchen

Salamanka, als ein ſchwäbiſcher Donquixote oder Gonzalez neue Abentheuer zu beſtehen.

✦ ✦ ✦ ✦

Noch Ein Blik auf das mir ſo theure Nürnberg! — Ich genoß daſelbſt den Privatunterricht des berühmten Schwebels im Griechiſchen; eines Mannes, der heimiſch in Griechenland war. Er ſprach und ſchrieb Griechiſch; auch diſputirte er einmal in dieſer Sprache mit Nagel, dem Poliglotten, unter Bernhold, dem das Griechiſche faſt ſo geläufig, wie das Deutſche war. — Und doch hatte Schwebel keinen Geſchmak. Er ſah die Schönheit der griechiſchen Muſe, wie der Verſchnittne die nakte Zirkaſſerin; er wirft den Schleier über ſie und — betet kalt an. Die Ausgabe Moſchus und Bions von Schwebel erweißt diß. — Der damalige Verfall der Schulen entſtand daraus, daß man wegen der vielen Stiftungen und andern Anlokungen meiſt arme Schüler hinzog, die vor den Häuſern herum ſingen muſten, denen die Frühmeſſen, Chöre, Veſpern und Leichen keine Zeit zum Studieren lieſſen, und die ſich daher — meiſt zu krüppelhaften Kantoren und Schulmeiſtern verbildeten. Doch hat auch mancher trefliche Tonkünſtler in Deutſchland ſeine Bildung Nürnberg zu danken. — Auch ſind ſeit dieſer Zeit das Aegidier Gymnaſium, die Sebalder, Lorenzer, und Spitaler Schulen mit ſehr geſchikten Mannern beſezt worden, die mit allen padagogiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, die gerügten Fehler in Kurzem wegzutilgen, Muth und Fahigkeit haben.

Vierter Period.

Alſo 1758. im Herbſte reiſt' ich, von meinen Eltern begabt und geſegnet, von Aalen ab, um, wie man zu ſagen pflegt, in Jena den Kurs der Wiſſenſchaften zu abſolviren, den noch nie ein Weiſer, vom gröſten Genius geführt, durch ſein ganzes Leben hin, wenn er auch Fontenells hundert Jahr' erreichte, abſolviren konnte. Ich beſuchte in Nürnberg meine Freunde, und kam nach Erlang, wo mich bald eine luſtige Studentengeſellſchaft, und ſonderlich die damals ſchwere Gefahr zu reiſen, daſelbſt zu bleiben beſtimmte. Da faſt alle deutſche Univerſitäten unter Kriegslaſt und Durchzügen ſeufzten; ſo war dieſe etwas ferner liegende hohe Schule mit einer reichen Anzahl Studirender, aus allen Provinzen Deutſchlands beſezt, obgleich die damalige innere Einrichtung der Univerſität ihrem jezigen vollkommuerem Zuſtande bei weitem nicht gleich kam.

Ich war hier in meinem Elemente. Frei, ungebunden, durchſtreift' ich tobender Wildfang, Hörſale, Wirthshäuſer, Konzertſale, Saufgelage — ſtudierte, rumorte, ritt, tanzte, liebte und ſchlug mich herum.

Anfangs war' ich ungemein fleißig, lernte hebräiſch bei Hofmann, hörte Logik, Metaphyſik und Moral bei dem vortreflichen Suckov. Naturrecht bei dem nachmaligen Reichshofrath Braun, Geſchichte bei Reinhard, ſchöne Wiſſenſchaften bei Wiedeburg, und hernach die Theologie nach allen ihren Theilen bei Chladenius, Pfeiffern, und Huth. Die Weltweisheit hatte unter allen dieſen Wiſſenſchaften damals die meiſten Reize für mich, welches wohl mehr von dem ernſten und überzeugenden Vortrage Suckov's, als vom innern Gehalt der Philoſofie herrühren mochte. Denn auſſer der Logik, Mathematik und Naturlehre — wer wollte dieſen goldnen Zweig von der Weltweisheit trennen — iſt ſie dem Chriſten, deſſen Metaphyſik und Moral die Bibel iſt, mehr ſchädlich als nüzlich. Der trokne Ton, mit dem man Theologie lehrte, ſchrekte mich, und ich wähnte, es wäre die Natur der Wiſſenſchaft, was doch ein Fehler des Vortrags war. Dieſer Wahn ſchwächte ſchon damals in mir das Intereſſe der Religion, und artete nach und nach in todtkalte Gleichgültigkeit gegen ſie, oder vielmehr gegen den ſchulmaſſigen Vortrag des Chriſtenthums aus. Erſt ſpät hab' ich erkennen lernen, daß die wahre Theologie oder Theoſophie die einzige Wiſſenſchaft iſt, die in ihrem Lichtkreiſe alles beiſammen hat, was Wahrheit iſt, und deren reines Feuer alles verzehrt, was Nichtwahrheit oder Scheinwahrheit iſt, womit Erdmenſchen ihre Seelen laſten, und ſie beinahe ganz und gar unfahig machen, die Stralen der himmliſchen Weisheit einzuſaugen. Man hat in den neuſten Zeiten eingeſehen, wie wahr es ſei, was Klopſtok ſagt:

„Die Religion iſt in der Offenbahrung ein geſunder männlicher Körper, unſre Lehrbücher aber haben ein Gerippe daraus gemacht.“ Daher ſchüttelten unſere Jeruſaleme, **Herder**, **Nöſſelt**, **Leß**, **Miller**, **Danov**, **Dathe**, **Seiler**, **Storr** und andre der neuſten Gottesgelehrten den Staub der alten Method' ab, und bahnten ſich dadurch, gleich den Lehrern der erſten Kirche, den geraden ſichern Weeg in ihrer Schüler Herz.

Huths Ton, der die Kirchengeſchichte und Predigerkunſt lehrte, war voll Feuer; er donnerte ſonderlich gewaltig gegen das Pabſtthum loß, deſſen geſchworner Feind er war. Predigen konnte er gut, nur waren ſeine Predigten zu lang für ſeine Zuhörer, und für ſeine eigne Geſundheit; denn man trug ihn nach einer eifrigen Predigt halbtodt nach Haus, wo er bald darauf ſein edles und gemeinnüziges Leben endigte. —

Ich war damals der beſte Flügelſpieler und Dichter in Erlang; ein Talent, das mir manchen Beifall und Geldverdienſt zuzog. **Krauſenek** kam zwar hernach — ſeine Muſe aber ſang meiſt im Verborgenen, nur wenig Auserwählten, und entweihte ſich nie, oder doch ſelten mit Gelegenheitsgedichten. Wir errichteten einen Freundſchaftsbund, den weder lange daurende Trennung, noch wechſelſeitige traurige Schikſale in der Folge zerriſſen. — Seine Gedichte, die er lange hernach geſammelt hat, ſind ſchön, und voll warmen Menſchengefühls, — ſo ganz das Nachgebild einer guten Seele. Ich hoff' ihn einſt im groſſen Tempel Gottes unter den Sängern zu finden, die ſich Gott von der Erde ausgewählt hat. Unter meinen übrigen Freunden ſind mir Großgebauer aus Schweinfurt und Graf von Augsburg unvergeßlich, wovon lezterer Brukkers Verluſt erſezt haben würde, wenn ihn nicht der Tod mitten auf ſeiner rühmlichen Laufbahn abgefodert hätte. Die meiſten meines übrigen Univerſitatsfreunde ſeh' ich jezt an, wie der Duellant den blutigen Degen, womit er ſeinen Freund in der Trunkenheit verwundete. Die akademiſche Freundſchaft iſt zwar ſehr heiß und innig; wenn ſie aber nicht von Tugend und heitrer Weisheit gelenkt wird, und das wird ſie ſelten, ſo iſt ſie nicht Freundſchaft mehr — ſie iſt Verſchwörung.

Erlang hatte damals bei weitem die trefliche Verfaſſung nicht, wie jezt. — Der akademiſche Fond war auſſerſt geringe, folglich die Beſoldungen der Lehrer weder ihren Arbeiten, noch ihren Verdienſten angemeſſen. Ueber manche hochſtnothwendige Wiſſenſchaft war nicht einmal ein Lehrer aufgeſtellt. So konnte man z. B. damals keinen Lehrer finden, der über Aeſthetik — denn **Windheim** war wohl ein gelehrter, aber geſchmakloſer Mann — oder über die klaſſiſche Litteratur der Alten Vorleſungen gegeben hätte. Auch verurſachte der damalige leidige ſiebenjährige Krieg, der ſamtliche deutſche Akademien drükte, einen ſolchen Zuſammenflus von Studenten, die die verderbteſten Sitten, und alle Purſchengreuel dahin brachten, daß es höchſtgefahrlich für einen feuerfangenden Jüngling war, daſelbſt zu ſtudiren. Ich hab auch die traurigen Folgen davon mit Augen angeſehen; habe geſehen, wie mancher Jüngling von den herrlichſten Anlagen, fortgeriſſen vom gelben Regenſtrome, für ſeine ganze Lebenszeit zu Grunde gieng. Schulden, oder ein Duell jagten ihn aus Erlang; da er ſich nicht unterſtand, ſeinen Eltern unter die Augen zu tretten, gieng er unter die Soldaten, oder wurde Komödiant — oder Vagabund. Beinahe hatt' ich gleiches Schikſal.

Da ich — mit Angſt meines Herzens ſchreib' ichs nieder — Gott aus den Augen ſezte, dem Rufe der himmliſchen Weisheit nicht folgte, alles Feuer ins Aeuſſere jagte, und ſeine Zentralkraft ſchwächte, da ich tumultuariſch ſtudirte, die Anſtrengung ſcheute, und nur das ergrif, was ich ohne viele Mühe haſchen konnte: ſo erreicht' ich den Zwek meines akademiſchen Studirens beinahe gar nicht. Ich war ein Bach, vom Sturme kraus, auf deſſen Flache ſich Wahrheit, Wiſſenſchaft und Tugend nicht ſpiegeln konnten. Von Leidenſchaften gepeitſcht, braußt' ich unter meinen Freunden ſinnlos einher, ohne Ordnung, ohne Klugheit, ohne Fleiß, ohne Sparſamkeit, *)

---

*) Leider hab' ich die köſtliche Tugend der weiſen Sparſamkeit nie ausüben lernen. Und ach! welchen Unruhen, Zerſtreuungen, Sorgen, Vergehungen, welcher Schande und Schmach ſezet man ſich oft aus, wenn man dieſe Tugend nicht übt!

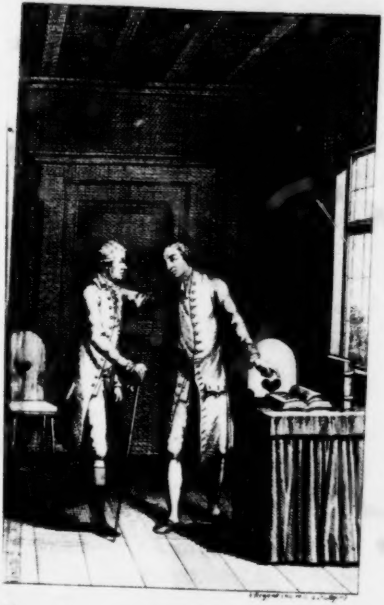
haufte Schulden auf Schulden, und ward von meinen Glaubigern ins Karzer geworfen, worinn ich vier Wochen lag, und bei den Besuchen meiner Freunde, einer zartlichen, mich mit Thranen beklagenden Freundin, bei einem guten Klaviere, von **Schüttmaier**, und in der Geſellſchaft meines luſtigen Leichtſinnes die Schande des Gefangniſſes beinahe vergaß, und das Gewimmer der Weheklagen nicht horte, die ich Strudelkopf meinen fernen Freunden auspreßte. — Meine Glaubiger ließen mir kein Bett; — aber ein Burger aus Erlang, mit dem ich kaum mehr als zwei Worte wechſelte, der als Herrnhuther im Rufe ſtand, im übrigen aber ein ſtilles, von der Welt abgeſondertes Leben führte — ſchikte mir ein Bett, und verſprach mir ſeinen Beiſtand. Ich war kaum los, als ich zu dieſem meinem Wohlthater flog, und ihm herzlich dankte. Er la

---

Ὡς τεθνηξόμενος τῶν σῶν ἀγαθῶν ἀπόλαυε
Ὡς δὲ βιωσόμενος, φείδεο σῶν κτεάνων.
Ἐστι δ’ ἀνὴρ σοφὸς ὅτος, ὃς, ἄμφω ταῦτα νοήσας,
Φειδοῖ καὶ δαπάνῃ μέτρον ἐφαρμόσατο.

Univ. Bibl.
München

2. Th. S. 33.



Herr Schubart, Sie sind krank und dieser Mann
könnte Sie kuriren!

chelte und ſagte: „Herr Schubart, ſie ſind krank, und dieſer Mann könnte Sie kuriren! — Er wiß auf Steinhofers Predigten, die offen vor ihm lagen. Ich merkte diß, drükte ihm dankbar die Hand, und gieng, von ſeinem Seufzer begleitet: „Gott wird ſich ihrer erbarmen!“ — Noch ſteht der Mann in der Würde vor mir, die ihm die Frömmigkeit gab; und erſt jezt empfind' ich, wie wichtig des Chriſten Seegen ſey, da ein Stral jenes heiligen Lichtes, das ſeiner Seele leuchtete, auch mich traf.

Ich verfertigte im Gefängniſſe manches Gedicht, das der Aufbewahrung werth geweſen wäre. Es iſt auch, lange nachher, in mancher Gedichteſammlung, unter fremdem — oder ohne Nahmen, ein ſolches Gedicht erſchienen, ohne daß ich es vindizirte, oder dem Kindlein des Vaters Namen gab. Leider ſind die meiſten erotiſchen oder bacchantiſchen Inn-

---

Als Sterbender genieſſe deine Güter,
Und ſpare ſie als Immerlebender.
Der iſt ein weiſer Mann, der dies erkennend
Das Maaß der Sparſamkeit ſo wie des Aufwands
braucht.

halts — zwar mit Wiz und Leichtigkeit gemacht, aber voll unbeſchreiblichen Leichtſinns, daher ich mich ihrer jezt ſchame. Schöne, leichte Poeſie iſt nicht der Dichtkunſt Zwek, ſondern moraliſche Güte.

Lüpfe den Schleier der Schönheit, ſieh ihr olympiſches Lächeln;
Aber, wiſſe Beſizer der goldenen Harfe: Schönheit
Iſt nur Auſſenſeite der Tugend, iſt Hülle der Güte.

Eine tödtliche Krankheit, die ich bald darauf in Erlang ausſtand, konnte mir nur flüchtige Entſchlüſſe zur Tugend entloken; ſobald ich genaß, und eine Schaar tapfrer Preuſſen ſah, für die ich, wie die ganze Univerſitat, im wilden Enthuſiaſmus brannte; ſo war ich wieder mitten in der Welt, und Dank und Gelübde wurden in ihrem fliegenden Strome erſäuft. Meine Eltern, die die Laſt ſolcher Ausgaben nicht mehr beſtreiten konnten, riefen mich nach Hauſe.

Doch eh' ich **Erlang** verlaſſe, ſo muß ich noch den muſikaliſchen Geiſt preiſen, der damals daſelbſt wehte. Es gab trefliche Muſiker unter den Studenten, worunter ich nur den gegenwärtigen Kammervirtuos **Steinhardt** in **Weimar** zu nennen brauche, unter deſſen Anführung öftere Konzerte gegeben wurden. Ich aber übte mich zu Hauſe und in muſikaliſchen Geſellſchaften auf dem Flügel, der Violine, dem Geſange; reißte einmal nach **Bayreuth** zu einem Freunde meines Vaters, **Thomas**, und hörte da — in meinem Leben das erſtemal — ein ſehr gebildetes Orcheſter, und einige welſche Sänger und Sängerinnen, die mich gen Himmel rißen. **Haße** und **Graun** waren damals die Tongeber am Bayreuthiſchen Hofe, die, wie bekannt, deutſche Gründlichkeit mit welſchem Geſange treflich zu verbinden wuſten. Ich zog mitten durch einen Haufen preußiſcher Krieger, ohne von ihnen angefochten zu werden, weil ich ſie durch meine preußiſche Begeiſterung für mich einnahm, auch damals ſchon **Gleims Kriegslieder** in Muſik ſezte, und ſie ihnen vorſang.

— So kam ich in Aalen an — mit einem brauſenden Studentenkopfe, einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer, und einem beinah ganz verwüſteten Herzen. Marder und Geier, Feldteufel und Kobold liefen nach des groſſen Sehers Zeichnung, in mir, wie unter Babels Ruinen durcheinander. Ich empfand zwar einige Beängſtigungen des wiederkehrenden verlohrenen Sohnes; der Anblik meines Vaters durchſchnitt mir das Herz, der eben von einer ſchweren Krankheit aufgeſtanden war: aber das Mitleiden meiner Mutter über meine blaſſe hagre Geſtalt — denn meine Geſundheit hatte durch Ausſchweifungen ſehr gelitten, und ich habe mich ſeitdeme niemals gänzlich erholen können — kam der Beſtrafung meines Vaters und meinen Beängſtigungen zuvor. Mein Vater war zufrieden, daß ich predigen konnte, ziemlich fertig Latein ſprach, und kühn und verwegen über die Revoluzionen in der Weltweisheit zu raſonniren wußte. Etliche neue Sonaten, die ich mit Ausdruk und Fertigkeit auf dem Klaviere ſpielte, erwarben mir wieder ſeine volle Gunſt. Meine Predigten — Cramer war damals mein einziges Muſter — gefielen allgemein. Ich hatte würklich Anlage zum geiſtlichen Redner; — Feuer, Ton, Stellung, und eine in meiner Gegend damals äuſſerſt ſeltene Fertigkeit in der ausgebildetern deutſchen Sprache, weil ich in daſigen Gegenden der erſte war, der Aeſthetik ſtudirt hatte. Auch die Poeſie half mir, meinen Beifall zu vermehren. Hätt' ich Fleiß und Salbung gehabt, ſo würd' ich es in der Kanzelberedſamkeit ſehr weit gebracht haben. Aber ich zerſtreute mich in zu viel Nebendinge, ſtudirte die Bibel zu wenig, predigte auf die Lezt meiſt aus dem Stegreife, und wurde ſtatt eines kraftvollen Kanzelredners, ein ſüſſer Schwäzer, der zwar die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer zu erſchüttern wußte, aber niemals bleibende Ueberzeugung zurükließ. Und wie konnt' es wohl anders ſeyn! Ich ſprach von Dingen, die ich ſelbſt nicht empfand, nicht in ihrem weiten Umfange einſah; und wenn ich auch etwas Gutes ſagte, ſo war ich bloß Sprachrohr, durch welches der Wächter dem an der fernen Klippe ſchwindelnden Wanderer ein Warnungswort zuruft — das Sprachrohr bleibt nach dieſem kalt und tod, ſobald es der Odem des Sprechers nicht mehr beſeelt.

Ueber diß war ich zu ſehr Poet, um guter Kanzelredner zu ſeyn — nicht, als wenn nicht auch Dichter trefliche Prediger ſeyn konnten, wie **Cramer**, **Schlegel**, **Giſeke** erweiſen — allein, meine feurige Einbildungskraft zeigte ſich oft zur Unzeit. Ja, ich war gar einmal ſo unſinnig, und hielt eine ganze Predigt in Verſen. Nachher erfuhr ich, daß ich in dieſem Unſinn ſchon einen Vorgänger hatte, den Bruder der groſſen **Baumgarten** — **Nathanael**, der Predigten in Schmolkiſchem Klingklang hielt, und einige drukken ließ.

Fünfter Period.

Die Muſik iſt der durch Weisheit geordneten Seele Labung; ſie wekt Empfindungen, die unter dem Ernſt der Geſchafte entſchlummern — und doch wurde ſie für mich eine Sirene, die mich durch ihren Zaubergeſang oft in verſchlingende Strudel lokte. Ich floh den Ernſt und den Schweiß wichtigerer Geſchafte, und gieng der Zauberin nach, die mich langſt als ihren Günſtling betrachtete. Theils aus Zeitvertreib, theils aus Neigung, ſezt' ich Kirchenſtükke, Sinfonien, Sonaten, Arien und andere Kleinigkeiten in Menge auf, die hernach unter meinem und fremden Namen in alle Welt ausflogen, ihr Schmetterlingsleben lebten, und ſtarben. Ich bildete auch die jezige Stadtmuſik in Aalen, die zwar aus lauter Handwerksleuten beſteht; aber doch, durch guten Vortrag und Fertigkeit im Leſen ſchon oft die Bewunderung der Fremden war. Meine Spielart war ganz und gar von mir geſchaffen — ich ſpielte des groſſen Hamburger Bachs, auch ſeines Vaters ſchwerſten Stükke mit Fertigkeit, und machte dadurch die Fauſt ſtark und rund, bis ich ſie durch den damals einreiſenden Albertiſchen Geſchmak mit gebrochnen Akkorden und durch das noch verderblichere Tokato, das vom Jomelliſchen Opernſtil ins Klavier kam, wohin es ganz und gar nicht gehört, in etwas entkraftete. So werden auch die Künſte durch die Gauklerin Mode tiranniſirt, und Wenige haben, wie Bach, Seelenſtarke genug — ihr nicht nachzugeben.

Ich ſpielte um dieſe Zeit — denn der Muſiker hat ſeine Perioden, ſein Akme, Perihelium, wie der Dichter und Maler — mit geflügelter Geſchwindigkeit, las ſehr ſchwere Stükke, fürs Klavier oder ein anders Inſtrument geſezt, mit und ohne Baß, vom Blate weg, ſpielte in allen Tonen mit gleicher Fertigkeit, fantaſirte mit feuriger Erfindungskraft, und zeigte die volle Anlage zu einem groſſen Organiſten. Ich konnte mich ſo ins Feuer ſpielen — der Hauptzug des muſikaliſchen Genies — daß Alles um mich ſchwand, und ich nur noch in den Tönen lebte, die meine Einbildungskraft ſchuf. Bei aller Geſchwindigkeit hatt' ich doch volle Deutlichkeit — eine Eigenſchaft, die ſo vielen Spielern mangelt. Zufrieden, wenn ihnen ein Todenſprung gelingt, kümmern ſie ſich nicht, ob der Hörer auch verſtehe, was ſie haben wollen. Jedes Stük muß ein Ganzes bilden; ſeinen eignen Charakter haben, nicht flekigt von Kaprizen ſeyn, und rund und deutlich vorgetragen werden. Daher bleiben der verewigte **Schubart**, (nicht Schubert, Schobert oder Schober, wie ihn die Franzoſen verſtümmeln,) **Vogler**, **Ekardt**, **Beeke**, ſonderlich **Mozardt**, noch lange Originale, an welchen ſich der aufkeimende Virtuos hinauf meſſen kann. — Geſchwindigkeit thut zwar meiſtens der Anmuth Abbruch, und doch ſucht' ich leztere durch treue Nachahmung unſrer herzerhebenden Nationallieder mir immer mehr zu eigen zu machen, bis der welſche Geſang in wollüſtigen Tonen mich umfloß, und meiner Spielart, zwar mehr von der Sußigkeit des Modegeſchmaks gab, aber zugleich die Fauſt ſchwächte, und indem ich manierter ſpielte, manche Eigenthümlichkeit verwiſchte. Ein Klavierſpieler thut ſehr übel, wenn er ſich andre, als deutſche Muſter wahlt — denn was ſind die Auslander, ſelbſt die **Marchands**, **Skarlatti** und **Jozzi**, *) gegen unſere **Bach**, **Händels**, **Wagenſeil**, **Schubart**, **Beeke**, **Ekardt**, **Vogler**, **Fleiſcher**, **Müthel**, **Kozeluch**, **Mozardt** — kaum kann man unſre Menatſeachs **) alle zahlen! — Um meine Kompoſizionen einigermaſſen aufführen zu konnen; ſo bildete ich mein kleines

---

*) Clementi macht doch eine gewaltige Ausnahme.

**) למנצח, der Sänger, Ueberſänger. — Mit dieſem Worte drukten die Hebräer den Charakter des muſikaliſchen Virtuoſen, oder Kraftmanns ſehr eigentlich aus; denn es heißt einer, der den Geſang oder ein Inſtrument ſo lange treibt, bis er — überwunden hat, bis er triumfirt auf den Höhen der Kunſt.

Orcheſter in Aalen immer mehr aus, übte mich auch in dem benachbarten Ellwang, wo es herrliche Muſiker — ſonderlich Orgelſpieler gab.

Man halte dieſe Schilderung meiner muſikaliſchen Talente ja nicht für Eitelkeit: ich bin ſie denjenigen ſchuldig, die ſich aus einigen fremden Schildereien, von mir einen zu groſſen — oft auch einen zu kleinen Begrif gemacht haben. Im übrigen beklag' ich es jezt, daß ich auch diß Talent nicht gehörig benuzt, ſondern es vielmehr unter allen am meiſten mißbraucht habe. Ich that hierinnen zu viel und zu wenig. Zu viel, weil ich die Wiſſenſchaften vernachlaſſigte; zu wenig, weil ich die Tonkunſt nicht genug — nicht in all ihren Tiefen ſtudirte.

Sechster Period.

Die Scene verändert ſich, und ich erſcheine als Hauslehrer in Königsbronn. Das geringe Einkommen meines Vaters machte mir dieſen Ausflug nothwendig. **Blezinger**, ein Mann von dem unternehmendſten Geiſte, der unter günſtigen Umſtänden der **Kolbert** eines deutſchen Fürſten hätte werden können, und deſſen ganze Perſon, bis auf die Miene der Schlauheit, die den groſſen Pachtern, wie allen Männern von weitgreifenden Unternehmungen beinahe eigen zu ſeyn ſcheint — den vollen Charakter des deutſchen Mannes ausdrükt, *) hatte kurz vorher ſeinen **Brechter**

---

*) Wenn dieſer Mann ein Engländer oder Franzos wäre, ſo würde ſein erfinderiſcher Geiſt, deſſen Glut im Alter noch zündet und leuchtet; ſo würden ſeine Gewerke, ſeine originellen Erfindungen, ſeine Fabriken, ſeine Waſſergebäude doch und weit umher geposaunt werden; aber **Blezinger** — iſt ein Deutſcher!!

verloren, den er wie aus dem Schlamme hob, und für ſein Vaterland rettete. Brechter gerieth, ich weiß nicht durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes, und ward genöthiget, den Hanswurſt bei ihm zu machen; aber eben daher leit' ich ſeine groſſe Einſicht in die phyſiſche Erziehung der Kinder, die ſeine nachherige Schriften den Ballexerts, Zükerts, und andrer medizinischen Erziehern an die Seite ſtellten. Blezinger entriß unſern Brechter ſeiner ſchimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in ſein Haus auf, und förderte ihn auf die Univerſität.

Als hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde, und eben ſeine Probpredigt that: ſo mußte es ſich fügen, daß der obgedachte Marktſchreier mit ſeinem Wirthe in die Kirche gieng — „warum weinen ſie?“ fragte der Wirth den unter der Predigt ſchluchzenden Wundarzt. „Ach,“ erwiederte er, „der Herr da, war ehmals mein Hanswurſt; o, ſo einen bekomm' ich mein Lebtag nicht wieder.“ Dieſer ärgerliche Zufall brachte den guten Brechter um den Dienſt, bis er bald darauf nach Schweiggern kam, wo man minder ſkrupulos war, und durch ſein edles, muſtermaſiges Leben zeigte, wie man Jugendfehler verbeſſern ſoll. Ich ſelbſt lernte ihn hernach kennen, als er lange ſchon der Freund des groſſen **Stadians**, **Wielands**, der erſten deutſchen Schriftſtellerin **La Roche**, und von ganz Deutſchland geſchazt war. Er ſtarb — eben, als er noch ſo manche goldne Garbe in die Scheuer ſammeln wollte. — Der Weiſe ruht in Gottes Schoos! — Er war ſo gut! ſo gut!

Die Didaktik war mir ein ganz fremdes Feld, in das ich mich ſo gut ſchikte, als ich konnte. Erſt jezt ſeh' ich mit der vollkommenſten Klarheit ein, daß unter allen Erziehern: er mag ſo gelehrt ſeyn, als er will, derjenige der Schlimmſte iſt, der ſelbſt keine Erziehung genoß. **Blezinger** behandelte mich als Freund, ich brachte bei ihm meine Zeit meiſt nüzlich und angenehm zu. Ich gab den benachbarten Proviſoren Unterricht auf dem Klavier, genoß in Heidenheim des oftern Umgangs mit den daſigen Ehrenmannern — Piſtorius, **Brodbek**, und ſonderlich dem verdienten auf richtigem Wahrheitsſteige wallenden **Chriſtlieb**, der nun auch zu ſeiner Vollendung eingegangen iſt. Tonkunſt, und helle friſche Laune machte mir auch hier überall Eingang. — Damals lag das Bouwinghauſiſche Huſarenregiment im Heidenheimer Amte, wodurch ich Gelegenheit bekam, mit manchem braven Offizier Bekanntſchaft zu machen. Sonderlich war mir der damalige Oberſtleutnant von Pöllniz ſehr geneigt; er dachte, mich durch ſeine Empfehlungen zu verſorgen; aber er ſtarb, und ich blieb — wo ich war.

Die blühende Muſe **Haugs** lokte mich damals auch nach **Stozingen**, wo ich den Grund unſrer nachherigen Bekanntſchaft legte. Ich predigte auch öfters auf dem angränzenden Dorfe Bartholomai: wo ich an dem damaligen Pfarrer **Baumann** den heitern Freund der Schönheit und Wahrheit, zu jedem Guten geſtimmt, ſchäzzen lernte. Bei dieſen ländlichen Predigten lernte ich einſehen, daß **Saurin**, **Cramer**, und meine Lieblingshomileten nicht überall Muſter ſeyn konnen. Ich ſah alſo, wie der kräftige Luther ſagt, den Leuten auf die Mäuler, lernte Weisheit auf der Gaſſe! predigte volkſinnig, ohne pöbelhaft und kindiſch zu werden, wie diß einige Herren ſo verſtehen wollen; und ſo gefiel ich.

Auch hatt' ich hier ſo ernſte Anwandlungen von Andacht und Frömmigkeit, daß nur ein führender Freund gefehlt hatte, mich zu den Füſſen Chriſtus zu werfen, und mich zu ſeinem Jünger zu machen. Die vielen Frommen — herzlich frommen Menſchen, die ich da und dort auffand, würkten diß Wunder. —

Ich betete wieder, las gerne in der Bibel und in geiſtreichen Schriften, ſonderlich in Scrivers Seelenſchaz, *) lag oft auf den Knieen und weinte zu Gott, oder blikte vom freien Feld gen Himmel und fühlte die Selig-

---

*) Die gröſte Erbauung hab ich immer — nie aus hochgeprieſnen von der Welt angebeteten geiſtlichen Rednern geſchöpft, ſondern aus Schriften, die niedrig und ſchlecht und verachtet vor der Welt waren. Das Selig wer ſich nicht an mir ärgert, ſcheint bei allen Lehrern des Neuen Bundes einzutreffen.

keit, ein Menſch zu ſeyn, durch meine ganze Seele ſchauern. — So bald mich aber die Welt wieder zum Tanz aufforderte: ſo ſtürzt' ich leichtſinnig in ihre Reigen, und vergaß in der Trunkenheit die fieberhaften Erſchüttrungen der Andacht. Meine damalige fromme Stimmung ſchrieb ſich vorzüglich von einer hektiſchen Anwandlung her — denn ich rang lange ſchon mit einem durch Ausſchweifungen zerſtörten Körper. — Allein, wenig lichte Augenblikke ſohnten mich wieder mit der Welt aus, und ein Weiler auf Erden war mir lieber, als die fernleuchtende Stadt des lebendigen Gottes. Daher wurde jeder Stral des in mich fallenden Lichts gemeiniglich wieder von der alten Nacht verſchlungen. Ein Umſtand, der mich hernach von Stufe zu Stufe, bis an die Gränze der Verſtokung brachte. Wer ſich dem Lichte von Gott oft widerſezt, verliert endlich aus einem gerechten Gerichte die Lichtesempfänglichkeit, und wächſt als eine unſelige Pflanze in die dikſte Finſterniß hinein. Eine ſchauderhafte Wahrheit, die tauſendmal geſagt, ſtark und fürchterlich geſagt werden ſollte!!

— Hier ſteht die fürchterliche Leiter der Verdammniß: Leichtſinn, Gleichgültigkeit, Vernunftſtolz, Emporung gegen das Licht, Verſtokung — ewiger Tod!! —

Siebenter Period.

Ich überließ einem meiner Brüder, der ſich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte, meine bisherige Stelle, um in Aalen und in den angranzenden Dörfern den Geiſtlichen im Predigen beizuſtehen. Bei dieſer Gelegenheit fand' ich, daß wir Deutſche ſo gut als die Britten, unſre Adams und Wakefieldſche Landprediger haben; es fehlt uns nur an Fieldings Smollets, Goldſchmidts die ſie kopiren. Da ſo viel Mangel, Elend, Verachtung, die Landprediger drukt; da ſie in der Entfernung von ſtadtiſcher Kultur, mit Halbmenſchen umgeben, beinahe verwildern müſſen: ſo verdient dieſe ehrwürdige Volksklaſſe nicht Hohnblik und Verachtung, ſondern Mitleiden — und ſelbſt Bewundrung und Ehrfurcht, wenn ſie ſich durch die ungünſtigſten Umſtande zur waaren Aufklarung emporſchwingt. — Auch mir ſind auf meiner Wallfart trefliche Landprediger aufgeſtoſſen, die in Lehre und Leben manchen aufgedunſnen Stadtprediger beſchamten.

Als ich nach einer feurigen Rede die Kanzel zu Neubronn verließ: ſo ſagte der damalige Geiſtliche: „Seelig ſeid ihr, die ihr das wißt, wenn ihrs thut.“ — Der Tod röchelte ihm auf der Bruſt, und gab ſeiner Beſtrafung ein feierliches, herzdurchſchneidendes Anſehen. Er ſtarb bald darauf; und ſein Bild ſchwebt mir noch für Augen, wie ein Geiſterbild, das der irrende Wandrer in der Nacht ſah. Meinen ehemaligen Sokrates Schülen traf ich ſehr verwandelt an. Statt Haller und Young nannte er mir nun Bengel und Storr, und alle ſeine lieben Philoſophen wurden von der Bibel, und ihren reinen Auslegern verdrungen. „Ich habe viel Erdſtaub auszuſchütteln,“ ſprach er mit ſeiner gewöhnlichen pathetiſchen Stimme. „Erdenweisheit iſt nicht viel mehr, als Erdſtaub. In ihrem Labyrinthe verlor die Einfalt, nun bin ich im Begrife ſie wieder aufzufinden.“ Meine Predigt, die ich zu Lauterburg vor dem prüfenden Weiſen hielt, nannt' er ein Gemälde voll hoher Lakfarben, aber ohne Geiſt und Kraft: und er hatte Recht; meine Predigten warens alle. Die Sternkunde war noch immer die Gefärtin ſeiner müßigen Stunden. Auch damals beſchauten wir wieder, von einem Waldhügel aus, die Welten Gottes — um — unſre Seelen groß zu wiegen. Auſſer der Natur und Menſchengeſchichte aber opfert' er nun alles der Religion auf, und ich habe ſichre Nachricht, daß er ſich ſeitdeme noch mehr entladen hat, um einzudringen durch die enge Pforte, wohin das beſtandige Beſtreben ſeines Geiſtes geht. Wir ſprachen viel vom einreiſſenden Unglauben in unſerm Vaterlande und den überhandnehmenden Zweiſlern, Rottenmachern, Spöttern in und auſſer Deutſchland — „ſie ſind nur Schmeisfliegen“ ſagt' er, „die groſſen Raubvögel kommen erſt nach. *) Aber Jeſus und ſeine Gemeinde wird über Alle triumfiren.“ — So bleiben mir die Worte dieſes Weiſen unver-

---

*) Sie ſchwingen ſeit dieſem hier und da ihre rauſchenden Flügel — dieſe Raubvögel, diß Nachtgefieder!

geßlich, nur Schade, daß ich dieſe koſtbare Perlen unter die Eicheln der Scheinweisheit und Thorheit warf, und im Unſinn dieſe oft höher, als jene ſchäzte. Doch muß ich zum Preiſe des Schöpfers ſagen, daß ich das Wahrheitsgefühl, ſein koſtbarſtes Geſchenk, nie ganz verlor, ſondern es nur mit dikkem Staub bedekte; ſo bald ſich dieſer verzog, ſo bald leuchtete es wieder empor. Ich kann auch nicht glauben, daß man den von Gott in unſern Geiſt eingeſenkten Wahrheitsfunken ganz und gar verlieren könne. Das Licht verbirgt ſich nur, löſcht aber nie ganz aus — denn wie kan das verlöſchen, was Gottes Hauch einblies! Wenn diß möglich wäre, ſo könnten die vernünftigen Geſchöpfe in ein Verderbnis verſenken, aus dem keine Rettung mehr möglich wäre; und ſo was Gräßliches zu glauben, verhindern mich meine Begriffe von Gottes Weisheit und Liebe — und die in Chriſto getroffene groſſe Anſtalt.

Achter Period.

Der berühmte Schulmann, jeziger Archidiakonus Bökh in Nördlingen, deſſen Schriften ſo viel Religion und Menſchenliebe athmen, wurde durch die Bande des Blutes mit mir verbunden. Ich beſuchte ihn in Eßlingen, wo er Rektor war, und als Prediger und Lehrer der Jugend ſich gleichgroſſen Beifall erwarb. Seine Dienſtfertigkeit, Liebe zu den Wiſſenſchaften, gerade einfältige Herzensſtellung, Stimmung zur Bruderliebe und heitre frohe Laune kündigten mir in ihm einen der redlichſten Menſchen an.

Er nahm mich auch brüderlich auf, gab mir viel gute Rathe, brachte mich in die beſten Geſellſchaften, öfnete mir ſeine ſchöne Bibliothek zur Benuzung, und ſchenkte mir ſeine ganze Zuneigung. Auch dann, wenn ichs in der Folge nicht verdiente, liebte er mich, und die Klage ſeiner Freundſchaft ſcholl bis in meinen Kerker.

O Tag des lauten Jubels! und des ewigen Wiederſehens! auch ihn meinen Bökhen und ſein tieffühlendes Weib, meine Schweſter Juliana will ich in deinen Stralen wiederfinden!! Indeſſen ſtürzt die ſtumme Träne der Sehnſucht aufs Blatt, und dankt euch ihr Lieben, für eure Treue, eure Unterſtüzung, Fürbitte, Entſchuldigung und — ach für eure Schrekken und Tranen, um meinetwillen gezittert und geweint!

Der noch lebende geſalbte Lehrer, Senior Köſtlen ließ mich ſeine Kanzel beſteigen, und als ich ihn nach dieſem ſelbſt predigen hörte, ſo fühlt' ichs mit Beſchämung, welch ein geiſtloſer Plauderer ich gegen dieſen kraftvollen Prediger der Wahrheit war. Ich fand an ihm weder den groſſen Redner, noch den gelehrten Sprecher, aber den Mann fand' ich, der im Sinne Chriſtus und ſeiner Apoſtel zu predigen wußte, und dem es alſo nie an ſiegendem Nachdrukke fehlen konnte. Sein Leben entſprach ſeinen Predigten; denn es ſtralte die volle Würde eines erleuchteten Gottesgeſandten herunter. Ob er gleich kein Schriftſteller iſt

— denn dies Talent iſt ihm, wie er ſelbſt ſagte, zu ſeiner Demüthigung verſagt; — ſo predigt er doch durch Lehr und Leben mit dem lauteſten Autor in die Wette.

An dem Kanzleidirecktor **Ramsler** traf ich den erſten gefühlvollen Samler von Kupferſtichen an, deſſen Geſchmak den meinigen in vielen Stükken berichtigte; und eine Stunde von Eßlingen hört' ich auf einem Würtenbergiſchen Dorfe einen Magiſter, Namens **Engelhard**, auf dem Flügel ſpielen, und bewunderte ſeine ausnehmende Fertigkeit und ſtarke Nerven, die durch Tagelanges Spielen nicht ermüdet werden konnten. Ich habe wenig gröſſere Flügelſpieler in meinem Leben gehört, ſo geizig ich ſie auch belauſchte. — Nur Schade, daß ihn der Opernſtil zu oft aus der Sfäre des Klavierſtils herausriß. *) Auf einer kleinen Reiſe nach Altdorf lernt' ich an einem Beiſpiele die Gewalt der Eitelkeit kennen, die auch durch Bücherſammlungen auf der Menſchen Herz würkt. So ein Enthuſiaſt ich für Manches war, ſo ſchien mir doch die Begeiſterung etwas fremde, mit der der daſige Pfarrer uns in ſeinen Bücherſal führte, und ſeine Bücher, alle blau mit weiſſen Schilden, wie ein Fürſt ſeine Garde vor uns paradiren ließ. „Was ich auf der Welt am ſchwerſten verlaſſe, ſagt' er, das ſind meine Bücher.“ Er ſtarb bald darauf in ſeinen beſten Jahren. O Menſchenherz, wie anhängig biſt du! Leichter entwiſcht der Vogel der Leimruthe, als du dem Koth und den Lumpen der Eitelkeit.

---

*) Er iſt nun geſtorben, als Tonverehrer bis ins Grab; doch blieb ſein groſſes Talent unausgebildet. So ſah ich manchen köſtlichen Funken verlöſchen, der eine Sonne werden konnte.

Neunter Period.

Ich war kaum von Eßlingen nach Aalen wieder zurückgekommen, als mich das Verlangen meiner mütterlichen Blutsverwandtſchaft und meine eigne Neigung beſtimmte, das Limpurgiſche zu durchſtreifen. Das Land lag wegen der beſtändigen Zänkereien ſeiner verſchiedenen Beſizzer ſeit der Preußiſchen Invaſion 1713 — wie eine Polniſche Provinz unter dem Nachtſchätten der Anarchie in ſeiner Wildniß begraben. Jeder Beamte war beinah ein Woiwod, der ferne vom Regenten in ſeinem Amt und Forſt hauſte, wie's ihm behagte. Und doch gabs mitten in dieſer Verwirrung biderbe redliche Männer, die ſo gewiſſenhaft handelten, als würden ſie von politiſchen Argusaugen bewacht. Unter dieſe Redliche ſezt das ganze Land meinen ſeligen Großvater **Hörner**, der ſeinem weitläufigen Amte und Forſt — als Oberamtmann und Jägermeiſter bis in ſein achtzigſtes Jahr mit dem rühmlichſten Eifer verſtand. Mein Eintritt in dieſes Land war mit dem traurigſten Anblike begleitet, denn ich fand zu Obergröningen den Rath Wolff, der meine Tante hatte, an der Seite des Hofrath Michaelis tödtlich verwundet, neun Baurenleichen auf dem Schragen liegen und Wundärzte und Doktoren in ihren Eingeweiden wühlen. Eine Gränzſtreitigkeit mit Hochſtatt hatte dieſen blutigen Scharmützel veranlaßt. Mein Vetter, ein Mann von vieler Einſicht und Rechtſchaffenheit blieb zwar am Leben, tragt aber die ſchmerzhaften Spuren ſeiner Wunden bis jezt an ſeinem Leibe. Sulzbach, der Aufenthalt meines Großvaters, liegt von Bergen umgürtet in einem Steinthale, wie in einem Keſſel, von Reiſenden nur in der Ferne, oder wie durch ein Wunder beſucht. Seine Bewohner kündigen in ihrer armſeligen Geſtalt eine Kolonie von Kamtſchadalen an, die ihre Töne aus groſen Kröpfen heraus, mehr gurgeln als ſprechen. Und doch ſind ſie die zufriedenſten und genügſamſten Leute, unter denen mein Großvater ein wirklich patriarchaliſches

Leben lebte. Ich wurde von ihm ſehr zärtlich bewillkommt; Thränen entfloſſen dem rechtſchaffenen Greiſen, als er mich predigen hörte, und er vergaß aus Gefalligkeit die groſſen Koſten, die ihm mein Studieren verurſachte. Ich durchritt und durchkletterte ſeine Wälder, und reiſte nach Oberroth, Michelbach, Schwäbiſch Hall, Gaildorf, und ſonderlich Oberſontheim, wo ich in der Kirche predigte, in der ich getauft wurde, nicht ohne Ruhrung und Gefühl der dadurch erlangten Gnade. Auf dieſer Reiſe lernt' ich unter vielen edlen Menſchen auch manchen Prieſter kennen, den ich in dieſen Felſenklüften nicht geſucht hatte. **Glaſer**, Pfarrer in Michelfeld iſt ein Mann voll filologiſcher und theologiſcher Kenntniſſe, die jeden Stadtprediger ſchmüken würden. Sein Umgang, wie hernach ſein Briefwechſel war mir ungemein lehrreich, und kurz ich hab' auf meinen faſt beſtändigen Wanderſchaften erfahren, daß es allenthalben edle, fromme, auch geſchikte Menſchen giebt, wenn man nur ein Aug hat ſie aufzuſuchen, und ein Herz, ſie fühlen zu können.

Zehenter Period.

Und nun war' ich in allem Ernſt auf meine Beförderung bedacht. Einige Verſuche waren mir bereits fehlgeſchlagen; ich grif alſo nach der Leier, um mir bei dem Fürſten von Ellwang, der nicht nur die Pfarreien in Aalen, ſondern noch verſchiedene ungemein einträgliche lutheriſche Predigerdienſte zu vergeben hatte, den Weg zu meiner Verſorgung zu eröfnen. Ich macht' ein Gedicht auf ihn, ließ es druken, und überreicht' es ihm mit ſehr ſchmeichelhaftem Erfolge. Ein deutſches Gedicht von gutem Tone, war damals, wie vielleicht noch jezt, in Ellwang eine große Seltenheit. Die Gelehrten verſprizten ihren Wiz in ſchaalen lateiniſchen Kronodiſtichen, und wenn zuweilen deutſch geſchrieben wurde; ſo war es barbariſches Deutſch. Der damalige Fürſt, aus dem Hauſe Fugger, der wohlthatigſte Herr und eifrigſte Freund und

Beſchüzer von jeder Art der Gelehrſamkeit, — Er iſt nun heimgegangen der gottſelige Fürſt, den großen Lohn zu empfahen — beſchenkte mich nicht nur großmüthig, ſondern verſprach mir auch Beforderung bei der nächſten Gelegenheit. Aber Gott, der mein Leben auch im Sturme lenkte, hatte es anders beſchloſſen. Ich war kaum zu Hauſe angelangt, als ich den Ruf zum Präzeptorate und Organiſten in Geißlingen erhielt. So wenig mir Ort und Stelle anfangs gefallen wollten, und ſo klein und nothdürftig der mir ausgemachte Gehalt war: ſo nahm ich doch die Stelle an, um meinen Eltern vom Brode zu kommen. Ich nahm alſo meinen Abſchied in Aalen, wurd' allgemein beklagt, und reißte mit dem ſchwerſten Herzen nach Geißlingen — denn ich hinterließ nebſt ſo vielen theuren Freunden, auch ein Mädchen, das mich aufs zartlichſte liebte, und welche ihre Eltern, die ſehr wohlhabend waren, nicht aus den Augen laſſen wollten. Sie iſt hernach durch eine ſonderbare Schikung die Gattin meines Bruders geworden, und kürzlich in ihrem Blüthenalter geſtorben. Ein Roßmarinſtengel auf dein Grab, Katharine, von deinem dir ſo lieben Schubart — und dann gute Nacht bis aufs Wiederſehen!! Nach ausgeſtandener Prüfung in Ulm trat' ich alſo mein Amt an, voll Widerwillen, und mehr als einmal entſchloſſen, mich in die weite Welt hineinzuwerfen, und von ihr die Entſchädigung meines Glüks zu erwarten. So wenig wußt' ich damals, daß unter allen Geſchäften des Lebens kaum eines edler und verdienſtvoller iſt, als das Geſchäft eines würdigen Schulmannes; — die Welt mag ihm einen noch ſo niedrigen Rang und ſchlechten Gehalt anweiſen. — Fühlt er nur die Würde ſeines Amtes vor Gott: ſo iſt er geehrt und belohnt genug. Oft hab' ich ſchon gedacht: ihr guten Schulleute habt ſchlechten Weltſold, damit euch Gott im Himmel an ſeinem großen Lohne nichts abrechnen darf. Aber ich wilder Menſch war damals nicht fähig, eine ſo ruhige Betrachtung anzuſtellen.

Elfter Period.

Geißlingen liegt in einem fruchtbaren Thale, von felſichten Bergen gegürtet, hat Geſundbader, herrliche Gegenden, Wieſen, Gärten, wohlfeile Lebensmittel, und beinah alles, womit der genügſame Weltbürger ſeine Pilgerhutte ſchmüken kann. Das erſte Anſehen dieſer Stadt fallt dem fühlenden Wanderer ſonderbar auf. Die Berge und Felſen, die auf die Häuſer zu ſtürzen drohen; die Trümmer der alten graflich Geiſſelſteiniſchen Burg; der Heidenthurm, ernſt und feierlich an der Bergſpize ſtehend; — alles diß iſt ſo romantiſch, daß der Sanger eines Arioſt-Wielandiſchen Gedichts, eine der mahleriſcheſten und poetiſcheſten Szenen hieher verlegen könnte. Die Bewohner dieſes Städtchens haben für den, der eben aus der weiten Welt dahin kommt, ein verdrüßlich ſteifes Anſehen. Sie gleichen beinahe den verzeichneten elfenbeinernen Figuren, die ihre Drechsler auf Kaſten und Toiletten machen. So wie man auch dem großen Albrecht Dürer nachſagt, daß er ſeine Figuren von den alten, ehrwürdigen ſteifen Nürnberger Bürgern geborgt habe. Doch bei genauer Unterſuchung, entdekt man bald eine Gruppe biederer, redſeliger Menſchen, von altſchwäbiſchem Zuſchnitte, die aus den heroiſchen Zeiten der Grafen von Helfenſtein und Geiſſelſtein, die beede hier weiland ihr Felſenneſt hatten, noch manche Miene erhalten haben. Auch findet man hier Fleiß und erfindriſchen Geiſt, wovon der Leztere nur zu ſehr mit Kleinigkeiten ſpielt. Inzwiſchen werden ſie gewiß aufhören, Kirſchenkerne zu bevölkern und Flohkutſchen zu machen, ſo bald ſie der kindiſche Fremde nicht mehr kauft. Der Ulmiſche Obervogt, damals ein Herr von Baldinger, war ein Mann von Lebensart, reicher Erfahrung, ſchönen Kenntniſſen, und dem edelſten Herzen, der hier nicht als Baſſa hauſte, ſondern wie ein zärtlicher Vater unter ſeinen Kindern lebte. Meine Schule, der ich vorgeſezt wurde, ſah einem Stalle ähnlicher, als einem Erziehungshauſe für Chriſtenkinder.*) Ueber hundert Schüler, roh und wild, wie unbändige Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden. Ich erſchrak mehr über das Unangenehme meines Amts, als über die Schwere meiner Pflicht. **Bökh**, mein treuer Schwager gab mir manche Lehre des weiſen **Unterrichts**, die ich auch anfangs mit augenſcheinlichem Nuzen, troz aller Hinderniſſe des grauen Vorurtheils, befolgte. **Baldinger** unterſtüzte jeden guten Entwurf, den ich machte, mit ſeinem Anſehen, und ich erzog in kurzer Zeit einige ſehr fähige Schüler, die theils auf die oberſte Klaſſe des Ulmiſchen Gymnaſiums kamen, theils aber auch zu andern bürgerlichen Geſchäften beſtimmt wurden, noch leben, und mich durch ihren Dank für meinen Eifer belohnen. Ich trieb die Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre, — verſteht ſich alles in ſeinen erſten Anfängen — nebſt der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ſonderlich Kalligrafie, Rechtſchreibkunſt und Wiſſenſchaft des Briefſtellens mit meinen Schülern unter dem ſchönſten Erfolge. Ich hielt kleine Rednerübungen, Geſpräche in dramatiſcher Form, gieng mit einigen meiner älteſten Schüler öfters ins Feld hinaus, ſah ihren gymnaſtiſchen Uebungen zu, und gewann gar bald ihr und ihrer Eltern Zutrauen. Nur beklag' ich es erſt jezo, daß mir mehr daran gelegen war, geſchikte Bürger für dieſe Welt, als Genoſſen der künftigen zu erziehen. Daher war mein Unterricht in der Religion kalt und unvollſtändig. — O wann wird ſich einmal nach dem Wunſche eines frommen Lehrers, ſtatt ſo vieler Athene, Akademien, Filantropine, ein chriſtliches Zion erheben! Wann werden es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, daß ſie nicht Heiden, ſondern Chriſten zu erziehen haben! — Mein Muſikchor, dem ich vorgeſezt wurde, beſtand aus einigen zwar nicht unbrauchbaren alten Bürgern, aber zu meinem Stil waren ſie nicht mehr zu gewöhnen. *) Ich behalf mich daher mit einigen von mir gebildeten Schülern, ſo gut als ich konnte, die daſelbſt die Muſik fortpflanzten; wiewohl der kümmerliche Lohn die Muſik daſelbſt nie recht gedeihen laſſen wird. Neben meinem beſchwerlichen Amte — denn ich hatte täglich neun Stunden Unterricht zu geben — übt' ich mich auch im Predigen, ſo wol in Geißlingen, als auf den benachbarten Dörfern. Sonderlich mußt' ich in Kuchen, eine Stunde von Geißlingen, zwei Jahre beinahe beſtändig des daſigen kranken Pfarrers Stelle vertretten, welches ich, wie ich hoffe, nicht ohne Segen gethan habe. In Eibach, wo ich auch einigemal predigte, lernt' ich an dem Grafen von Degenfeld einen wahrhaftig edlen Mann, und an ſeiner Gemahlin, einer Baroneſſin von Riedeſel eine Dame von vielem Geſchmak, ausgezeichnetem

---

*) Man hat nach dieſem hierinnen manche gute Veränderung getroffen.

---

*) Die Geißlinger haben ſchöne Anlagen zur Muſik: man findet da viel ungemein helle weibliche Stimmen und Inſtrumentenſpieler unter den Bürgern. Der berühmte Waldhorniſt Nisle und der gute Orgelſpieler Sixt in Straßburg ſind Geißlinger.

Urtheile, und einer Geiſteshoheit kennen, wovon ich noch kein lebendes Beiſpiel ſah. — Meine Pflicht erfordert' es auf den Gottesäkern, bei Leichen der Kinder und Erwachſenen öfters zu parentiren, welches mir meiſt ſo gut gelang, daß ich mir den allgemeinſten und lauteſten Beifall zuzog. Und gewiß, keine Kanzel, kein Rednerſtuhl, kein Altar iſt ſo geſchikt den Zuhörern die hochſtwichtigſten Wahrheiten mit Nachdruk ins Herz zu ſprechen, als ein Grab. Nie ſtund ich auf einem Todtenhügel, ohne im Innerſten das traurige Loos der Sterblichkeit zu fühlen; und mit ſolchen Empfindungen gelang es mir meiſtens, meine Zuhörer zu rühren. Nur Schade, daß man dis wichtige Geſchaft im Ulmiſchen nicht ſelten unwiſſenden und gabenloſen Schulmeiſtern überlaßt, die aus einem abgeſchmakten Buche ihre Grabreden ſtehlen, oder die von ihren Vorfahren geerbten elenden Sermonen mit einem Zuſaze eignen Unſinns auffriſchen, und ſie ohne Gefühl, zum Ekel ihrer Zuhörer monotoniſch vom Pappier leſen. — Alle dieſe Geſchafte entfremdeten mich doch ſo wenig von den Wiſſenſchaften, daß ich in meinem Leben nie fleißiger ſtudierte, als in Geißlingen. Wo ich gieng, und ſtand und ſaß, und wandelte; da begleitete mich ein gutes Buch. Ich fieng nun an die Wiſſenſchaften ſiſtemmaſſig zu ſtudieren, und las deswegen das Gute der alten und jüngern Welt. Der Leſegeiſt bemeiſterte ſich meiner Seele ſo, daß ich alles ohne Wahl und Ordnung verſchlang, wie mirs unter die Hande fiel. — Nur Leibnize ſind fahig, ſo tumultuariſch zu leſen, ohne ſich zu verwirren; aber Leuten von gemeinem Schlage iſt nichts ſchadlicher als dieſe ſtürmiſche Methode. Die Seele wird mit allen ihren Fahigkeiten ſo lange im Kreiße herumgejagt, bis ſie betaubt und ſchwindlend niederſtürzt und entſchlummert. Dann nichts zeugt groſſern Schlummer, als Uebertreibung und Unordnung. Meine Lieblinge, die ich faſt niemals weglegte, waren **Klopſtok**, **Bodmer**, **Oſſian**, **Shakeſpear**, **Geßner**, **Young**, **Gerſtenberg**, **Gleim** als Grenadier, **Uz** und **Karſchin**; die übrigen Dichter las ich wohl alle, aber ſie würkten nicht ſo allgewaltig auf mich, wie die genannten. Unter den Alten las ich **Homer**, **Virgil**, **Lukan** und **Horaz** am fleiſſigſten — aber je vertrauter ich mit den Griechen wurde, je mehr ſchien es mir, daß die Anhänger an Laziums Muſe, nach Klopſtoks Ausdruk, das Ey wählten, und die Henne fliegen lieſſen. **Winkelmann**, **Mendelsſohn**, **Leſſing**, **Kloz**, **Herder**, **Hume**, **Flögel**, **Abbt**, waren meine Proſenmuſter und die Kunſtrichter, die ich allen andern weit vorzog. Doch vergaß ich nicht den **Ariſtoteles**, **Cicero**, **Quintilian** damit zu verbinden, und immer freute es mich, wenn ich auf die Quelle kam, aus der gedachte Kunſtrichter ſchöpften. Ich las die beſten Schriften der Kunſtrichter mit Vergnügen und Nuzen, hatte aber nicht Stärke genug, ſie zu wannen, und den häufigen Spreu von der reinen Frucht zu ſondern. Als ich anfieng, den Plato und Ariſtoteles zu ſtudieren; ſo nahm meine Ekſtaſe für die Neuern in merklichen Graden ab. Das Sublime der Platoniſchen Filoſofie, die ſich zuweilen, wie **Kleuker** bemerkt, zu den Höhen der Chriſtenreligion aufſchwingt, der reine Fluß ſeines Stils, wo man jedes Goldkorn im Grunde ſieht, und der richtige, ſcharftreffende kritiſche Blik des Ariſtoteles ſcheint mir noch von wenigen Neuern erreicht worden zu ſeyn. *) Wenig alte und neue Kanzelreden blieben von mir ungeleſen — ich fand aber, wie unſicher, ja, wie lächerlich es oft ſei, ſie in kleinen Städten, und auf dem Lande nachzuahmten, wie ich doch zuweilen mit manchem Thoren that **), daher zog ich meine homiletiſche Regeln von den Bedürfniſſen meiner Zuhörer ab.

Die damals, wie vom Sturme getriebene Schneeflocken, die Luft durchkreuzenden pädagogiſchen Schriften, durchlas ich meiſtens, von meinem prüfenden Freunde **Bökh** geleitet, und fand, wie er, daß ſich nur weniges auf unſre Schulen in Schwaben anwenden ließ. — Doch brachte diß Wenige ſchon ſehr gute Früchte. *) — Die ernſte Weltweißheit, die damals den kindiſchen Belletriſten zu lieb ſich aufzupuzen anfieng, liebt' auch ich im Gewande, das ihr **Feder**, **Kant**, **Mendelsſohn**, **Meiners**, **Flögel**, **Riedel** und **Garve** umwarfen, mehr, als in ihrem alten ſtaubichten Mantel.

---

*) Jacobi, der Weltweiſe, iſt mehr der Plato der Deutſchen, als Mendelsſohn; denn ſein Siſtem iſt erhabener; und Kant übertrift den Ariſtoteles — wohl nicht an Weite der Kenntniſſe, doch gewiß an Tiefſinn.

**) So hört' ich einmal einen Dorfprediger bei der Leiche ſeines Edelmanns, der als Hauptmann beim Kreiß ein paar Feldzüge mitmachte, Fleſchier's Lobrede auf den groſen Turenne, auf dieſen unbedeutenden Kreißhauptmann in der Parentazion anwenden.

Tacitus, **Thucidides**, **Xenofon**, **Hume** und **Robertſon** lehrten mich die Geſchichte ſchäzen, und mein Vaterland beklagen, das damals an guten Geſchichtſchreibern noch ſo arm war. *)

---

*) Die Schulen in Schwaben nehmen, unter den Proteſtanten, wie unter den Katholiken, eine immer günſtigere Geſtalt an. Würtemberg könnte hierinnen das Muſter für die meiſten deutſchen Provinzen geben. Auch im Durlachiſchen hat der weiſe Marggraf, ſo wie der Kaiſer in ſeinen ſchwäbiſchen Landen, trefliche Schulanſtalten gemacht. Nur die Reichsſtädte, ſonderlich die kleinern, bleiben hierinnen, wie in jeder guten Anſtalt, aus leicht begreiflichen Urſachen, merklich zurüke.

In der Naturlehre, in fiſiſcher Menſchenkenntniß hatt' ich an dem ſeel. D. Rau **) zu Geißlingen, einen mündlichen Führer, der mir manchen groſen Blik gab. Die ſchöne Bibliothek und Kupferſammlung des Geißlingiſchen

---

*) Es hat wohl ſeitdem einen Schmid, Risbek, Mitbiller, Poſſelt, Spittler — und ſonderlich einen Müller bekommen; doch fehlt es noch viel, uns mit den groſen Alten und den beſten Ausländern vergleichen zu können. Wo iſt unſer Xenofon, unſer Livius, unſer Gibbon, unſer Barthelemy? Wie weit ſind wir noch in der Biografie zurüke? — Die Brodſchreiberei der Deutſchen, die kalte Gleichgültigkeit, womit wir — ſonderlich das heimiſche Groſe betrachten, das vernachläſſigte Studium der Alten und die immer ſtärker werdende Neigung des Publikums zu tändelnden, frivolen, Geiſt und Herz entkräftenden Schriften — verſcheucht die ernſte, keuſche Geſchichtsmuſe.

**) Dieſer Rau war Stadtarzt in Geißlingen, ein Mann von beſtem Auge, freiem Umblik' im Gebiete der Warheit und einer der treflichſten Aerzte. Er hat nichts, als einen kleinen Traktat über die medizinische Polizeiordnung geſchrieben; ob ihn gleich Kopf und Kenntniß zu einem treflichen Schriftſteller qualifizirt hätten.

Obervogts, Herrn von Baldingers, gaben mir Gelegenheit, meine heiße Liebe zu den ſchönen Künſten einigermaſſen zu befriedigen. Er ſelbſt hatte viel Geſchmak, den er auf ſeinen Reiſen nach Italien und Frankreich ausbildete. Auch hielt ſich ein junger Mahler, Namens Schneider, in Geißlingen auf, ein Zogling der Jeſuiten, der meinem Urtheile über die Werke der Kunſt nachhalf, und mir einige praktiſche Anweiſung gab. Er hatte, vermoge ſeines treflichen Genie's, ein großer Künſtler werden konnen, wenn er ſich nicht durch die ausgelaſſenſte Liederlichkeit ſelbſt gemordet hatte. Er war Tonkünſtler, las die Dichter mit Empfindung, ſchrieb und ſprach gut in mehr als Einer Sprache, erhaſchte in ſeinen Gemalden die Natur oft auf der That, war ſonderlich zum Hogarthiſchen Stile geneigt, verſaumte aber die Zeichnung; ſein Kolorit war anfangs glühend, ſtand aber in weniger Zeit ab. — Sonſt hatte er große Entwürfe in ſeiner Seele. Er mahlte einmal in eine Dorfkirche die zwölf Apoſtel nach dem dritten Geſange des Meſſias mit ungemein vielem Geiſte. Er gieng von Geißlingen nach

Ulm, von da unter die kaiſerlichen Soldaten, ward losgekauft, in Augsburg ſehr unterſtüzt — und ſtarb, oder verweßte vielmehr an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen noch bei lebendem Leibe, mit Gellerts Moral in der Hand, nachdem er mit ſchwachem Odem ſeufzte: — „ſo ſollt' ich gelebt haben!“ — Er ernährte ſeine arme Mutter, und all die Seinen bis in Tod, war barmherzig gegen die Nothleidenden, und wenn er nicht beſoffen war, der angenehmſte, wizigſte und lehrreichſte Geſellſchafter. — Auch über ſolche Seelen wird ſich Gott erbarmen! Richte nicht, Leſer, ſei fromm, und lerne warten!! *)

Die ehmalige Freundſchaft zu dieſem Jüngling wird dieſen Auswuchs in meiner Lebensbeſchreibung entſchuldigen. Man mißdeutete mir die Freundſchaft mit ihm; allein wenn ich Kopf

---

*) Schneider ließ anonymiſche Bemerkungen über die Mahlerei druken, die wohl den guten Kopf verriethen, aber voll unreifer, eigenſinniger Säze ſind. So hatte er z. B. immer etwas gegen Winkelmann, blos weil er glaubte, nur ein Künſtler von Profeſſion dürfe über Kunſtſachen ſchreiben.

fand; ſo ſah ich über die Sitten weg. — Um dieſe Zeit ſchrieb ich einige pindariſche Oden, und ließ ſie druken, nicht ohne Beifall des Publikums. Die **Zaubereien**, eine unglükliche Nachahmung Ovids, ſind ein ſchwarzes Denkmal eines verdorbenen, mit ſeinem Zuſtande unzufriedenen Herzens. Daher ſind ſie voller Ausfälle auf Leute, die beſſer waren, als ich, und voll Murren über meine Situazion, die doch Vorbereitung auf eine beſſere war. Wieland, dem ich ſie dedizirte, merkte es wohl, und beſtrafte mich deswegen im Tone der menſchlichen Schonung, der ihm ſo eigen iſt. Mit dieſem treflichen Manne, an dem ich die erſte Hälfte ſeines Lebens, wo er ſo ganz für die Religion Chriſtus glühte, höher ſchäze, als die zweite, wo dis Feuer für die chriſtliche Religion ſo merklich erkaltet iſt, *) ſtund ich einige Zeit in Briefwechſel, und ſein Umgang würde ſehr vieles zur Auszeitigung meines Geiſtes beigetragen haben, wenn es mir, nach ſeinen menſchenfreundlichen Geſinnungen gelungen ware, näher um ihn zu ſeyn, und mich in ſeinem Lichte zu wärmen. Im Jahre 1766 beſuchte ich meine Eltern, und eine ſchwere Krankheit führte mich abermals dicht an den Rand des Grabes. Ich ließ mich, ſo krank ich war, nach Geißlingen bringen, und Gott gefiel es, mir durch den ſchon geprieſenen Arzt Rau meine Geſundheit wieder zu geben. Dieſe Geneſung, und meine öftere Dienſte auf dem Gottesakker, wo ich ſehr viele Parentazionen halten muſte, ermunterten mich, **Todesgeſänge** zu ſchreiben. Ich that es mit meiner gewohnlichen leidigen Eilfertigkeit, und gab ſie 1767 heraus. Sie wurden groſtentheils gut aufgenommen, zum Theil in Liederſammlungen eingerukt, auch von gemeinen Leuten geleſen, und mehrmalen aufgelegt. Da ich ſeit dieſem einſehen gelernt habe, daß es nicht ſo leicht ſei, ein geiſtliches Lied zu machen — ſelbſt die wenigen Muſter bezeugen es, die wir haben; Luther und Klopſtok *) haben kaum ein paar gute Nachfolger gefunden — ſo ſah ich gar wohl, daß meinen Todesgeſangen zwei Haupteigenſchaften fehlten — Einfalt und Salbung. Auch die ſorgfältigſte Ausbeſſerung würde ihnen dieſes Verdienſt kaum mehr geben können, ohnerachtet ich mir im Kerker oft gewünſcht habe, dieſes Geſchäft unternehmen zu dürfen. **) Indeſſen ſtiftete ich doch mit dieſer Arbeit das meiſte Gute, und ich hab' alſo

---

*) Bodmer nannte Wielanden einen gefallenen Engel. Der groſe Prälat Oettinger — auf der Welt nennen ihn Wenige ſo; aber ich weiß gewiß, die Geiſter des Himmels ſtimmen mir bei — ſagte bei Leſung des Agathon und goldnen Spiegels mehrmalen: „O wenn dieſer Mann ſo für's Chriſtenthum ſchriebe!“

---

*) Die Gellert'ſchen Lieder, deren Segen gewiß daurend bleiben wird, ſind doch zu moraliſch; die übrigen Liederdichter, den einzigen Cramer ausgenommen, machen zwar oft ſchöne Verſe, ſind aber ohne Salbung, ohne tiefen chriſtlichen Sinn. Wer ein Geſangbuch herausgeben will, muß nicht nur Dichter, nicht nur Theolog — er muß Theoſof, ein Gottesweiſer ſeyn; muß die Kraft Jeſu ſelbſt in ſeiner Seele erfahren haben. Wie viel gefrorne Dogmatiker und Neotheologen ſammlen jezt Lieder, verſtümmeln die alten und miſchen die beſſern neuen, z. B. die Klopſtokiſchen, mit dem Waſſer ihrer ſogenannten Verbeſſerungen! — Doch über dieſe ernſthafte Sache werd' ich mich an einem andern Orte weitläuftig erklären, weil es leider! bisher kein Andrer gethan hat.

**) Ich habe daher nur wenige in meine neuſte Gedichtſammlung aufgenommen.

Urſach auch am meiſten mit ihr zufrieden zu ſeyn. Meine kleinen Verſuche in der Dichtkunſt, und einige proſaiſche Aufſäze, die ohne Namen in Wochenſchriften erſchienen, verſchafften mir zugleich manche Bekanntſchaft mit würdigen Mannern. Ich ſchweige von dem poetiſchen Lorbeerkranze, womit man mich beehrte, denn dieſe Art von Ehre iſt unter allen die verwelklichſte; aber theurer ſind mir die edlen Menſchen, in deren Geſellſchaft mich meine Muſe einführte. Es ſind theils Ulmiſche, theils auswärtige Freunde, mit denen ich von dieſer Zeit an, beinah einen ununterbrochenen Briefwechſel unterhielt, der intereſſanter als mein ganzes Leben wäre, wenn ich ihn noch der Welt mittheilen könnte, und nicht durch nachherige faſt beſtandige Wanderungen die meiſten Briefe verloren hatte. Auch erhielt' ich um dieſe Zeit einen Antrag zum Rektorat in Oehringen, der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, wieder zerſtaubte. So lang ich in dieſem Zirkel von Geſchaften herumgejagt wurde; ſo hatt' ich wenig Zeit zu Exkurſionen mit der luſtigen Bruderſchaft. Beſuche meiner Eltern, Geſchwiſter, meines trauten **Bökh**, einiger hofnungsvollen Ulmiſchen Jünglinge, und ſonderlich kleine Spaziergange nach Altenſtadt zu dem damaligen Amtmann **Kiderlen**, einem Manne von Lißkov's Laune, das Umherklettern auf meinen Bergen, wo ich die Rieſentrümmer der altdeutſchen Ritter der **Geiſſelſteine**, **Wöllwarthe**, **Hochberge**, aufſuchte, machten mir die leeren Stunden in Geißlingen zu eliſiſchen Augenblikken. — Wie oft ſah' ich vom öden Thurme, den noch Heiden hinthürmten, mit dem Sehrohr hinab ins bluhende Thal, von Menſchen und Heerden bewimmelt, und theilte meiner Gattin, die ſich auf meine Schultern lehnte, die ſüſſen Gefühle mit, ſo jung und leichtgeſchwingt ſie aus meiner Bruſt ſtiegen. Wie oft wiegt' ich meine Kinder auf dem Knie und ſah Unſchuld und Freude in ihren Augen ſchimmern! — Ach, ich verſchob' es zu ſagen — denn dieſer Artikel iſt der zärtlichſte in meinem ganzen Leben, den ich nicht berühren darf, ohne daß meine ganze Seele dröhnt — daß ich ſchon 1764, kaum als ich in Geißlingen warm wurde, mich mit Helene, einer Tochter des daſigen Oberzoller Bühlers, verheurathete. Sie iſt ein Weib geraden und einfaltigen Herzens, zur Demuth und Niedrigkeit gewöhnt, haußlich, geſchikt zu allen Verrichtungen der Haußmutter; ſie liebt nach Grundſazen, und nicht nach vorüberrauſchenden ſinnlichen Eindrükken; daher hat ihre Liebe Dauer, und immer gleiche Wärme, ſie hatte nie die leichten und blizſchnellen Reize der Buhlerin, aber die tiefer liegende Anmuth des treuen Weibes, und der zartlichen Mutter; ſie empfand gleichſam mit dem Verſtande, der bei ihr ungemein richtig, ſcharfblikkend, und die beſtandige Leuchte ihres Lebens war; ihre Leidenſchaften lagen tief verſtekt, wie angefeſſelt vom Verſtande, wenn ſie ſich aber zeigten, und an den Feſſeln zerrten; ſo waren ſie heftiger, als bei mir ſelbſten, und ſie konnte ſich durch nichts, als durchs Gebeth helfen. Ihr Herz war immer zum allgemeinen Wohlwollen geſtimmt, dem Mitleiden geöffnet, Bruder und Schweſter-Liebe ausgieſſend, ſtark, den Anblik des Elendes auszuhalten, der ihre Lieben traf, und zu einer Mütterlichkeit gebildet, die alle Minuten bereit war, ihr Leben dem Glük ihrer Kinder aufzuopfern. Sie war ihrer vaterlandiſchen Religion einfaltig zugethan, liebte die gemeinen redlichen Leute mehr, als die in Weltglanz gekleideten, nach Rang und Anſehen ſchnappenden Menſchen — dabei war ſie doch eine Feindin aller Niedertrachtigkeit. Eine ſchwarze Waſſerſuppe, ſelbſtverdient, und im Kreiſe ihres Mannes und ihrer Kinder gegeſſen, war ihr lieber als die Ehre, an der fetten Tafel eines reichen Wollüſtlings zu ſchmarozzen, und Gift mit ſeinen ſüſſen Weinen einzuſchlürfen. Stille, häuſliche Seligkeit, ruhiger Beſiz eines kleinen, rechtmaßig erworbenen Eigenthums, zuweilen ein goldner Zirkel von ihren Verwandten und Freundinnen um ſie her; ihre Kinder verſorgt und glüklich zu wiſſen, und einſt mit Gott verſöhnt, und des ewigen Wiederſehens gewiß, in den Armen ihres Mannes ſterben, das war alles, was ſie ſich wünſchte; alles Uebrige war ihrer genügſamen Seele Ueberfluß und Greuel. Man ſieht aus dieſer treuen Schilderung, daß ſich mein Weib durch ihre Verheurathung nicht glüklich machen konnte. Es war die Verbindung des Sturms mit der Stille, der feurigen Thorheit mit der abgekühlten Vernunft, der Anarchie mit der Ordnung. Ich war viel zu wild, um die Seligkeit des häuslichen Lebens ganz empfinden zu können, und doch koſtete ich es in einigen ruhigen Augenblikken ſo gut, als **Giſeke**, und glaube, daß nach den höhern Geiſtesfreuden, die aus dem Bewußtſeyn unſerer Erwählung in Chriſto und unſerer künftigen Seligkeit entſpringen, keine Freude dem Vergnügen gleicht, Mann und Vater zu ſeyn. Mein Weib erfreute mich mit Söhnen und Töchtern, wovon ich einen Sohn und eine Tochter der Welt hinterlaſſen muß, zwei Söhne und eine Tochter aber hoff' ich bald bei Gott zu finden. Wie bebt mir mein Herz, wenn ich dran denke, wie oft ich mit meinen Kindern im Frühlingsgraſe ſaß, und das ſüſſe Wort **Vater** gleichſam von ihren Lippen ſog! — Ja, eine der höchſten Freuden Gottes muß es ſeyn, von allen Geſchöpfen in Sonnen und auf dem Staube mit jedem Morgen als Vater geprieſen zu werden; daher geht auch der Hauptzwek der chriſtlichen Religion dahin, uns armen Menſchen Gott wieder als Vater bekannt zu machen, den wir in dieſem Geſichtspunkte faſt ganz aus den Augen verloren. — So viele Freuden, die mich umleuchteten, ſo viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, und zum Wohl des Ganzen mitzuwürken, ſo viel Nachſicht Gottes und ſeiner edlen Menſchen mit meinen Fehlern hatten mich zum dankbarſten Anbeter Gottes und ſeines Chriſtus machen ſollen; aber — o unbegreifliche Blindheit! ich ward's nicht. Ich fieng vielmehr gar zeitig an, an den vornehmſten Religionswarheiten zu zweifeln, die verwegenſten Säze der Spotter und Warheitsfeinde mir bekannt zu machen, Gift, das ich einſog, wieder auszuſprizzen, und zu glauben, daß man kein wiziger Kopf ſeyn könne, ohne ein Freigeiſt zu ſeyn. Ein Siſtem des Unglaubens hatt' ich nie — denn ich hatte in Nichts ein Siſtem — aber die Trümmer kannt' ich doch alle, aus denen der Unglaube ſeinen Pallaſt erthürmt. Da ich jeden Stoß des Beiſpiels empfand; ſo lernt' ich bald von meinen wizigen Favoriten kalt von Gott und göttlichen Dingen ſprechen, auf alle Sachen des Geiſtes verächtlich niederblikken, die Wunder der Schrift als Mährlein verwerfen und die Religion Jeſu, nach dem Waidſpruche des Freigeiſtes, für einen Kappzaum des Pöbels zu halten. Ich ſtieß mich zuerſt an der Perſon Jeſu, den ich ſchon als Kandidat für keinen Gott, ſondern für einen Mittler, wie Moſes, und für einen frommen Lehrer hielt; doch ſezt' ich ihn weit über Sokrates, Konfuzius, Zerduſcht, und alle Geſezgeber und Weiſe hinaus; — und da mir über dieſe Sache kein näheres Licht aufgieng — denn wie ſollte ſich der Geiſt Gottes in einer ſo trüben Seele ſpiegeln; — ſo glaubt' ich vollkommen Recht zu haben, zweifelte weiter, ſah nach und nach alle Artikel des Glaubens für verdächtig an, verlor alle Stüzen, und glaubte beinah, das ganze Glük des Menſchen beſteh' darinnen — frei raſen zu dürfen. Ich betete wenig, oft gar nicht, wurde unruhig, miſvergnügt mit meinem Schikſale, ſtolz auf mein Talent, ausſchweifend in meinen Ergözlichkeiten, ofters nachlaſſig in meinem Amte, ein Spötter der Geiſtlichkeit, ein geheimer Haſſer des obrigkeitlichen Anſehens, ein Lüſtling, der die Madchen für Blumen anſah, die jeder Schmetterling beflattern darf, ein kühner Beurtheiler der wichtigſten Dinge und Perſonen — mit einem Wort ein Laſterhafter, der nicht einmal die Kunſt verſtand, das Leben recht zu gebrauchen; denn da ich der offenherzigſte Kerl von der Welt war, ſo handelt' ich immer viel zu frei, als daß ich nicht allenthalben hatte anrennen ſollen. Mein Schwiegervater, ein weiſer abgekühlter Albert, Gott und der Welt weit nüzlicher, als zehen wilde Werther, die gleich dem Waldſtrom die Beete der Ordnung und Weißheit verſchwemmen, warnte mich oft, von den Thränen meiner Gattin unterſtüzt. Aber mein Schaden lag ſchon zu tief, als daß ihn kühler Rath, und Weiberthränen hatten heilen konnen. — Zu meinem Unglük fiel ich, wie durch ein gerechtes

Gericht, auf den Gedanken, Geißlingen zu verlaſſen, und einen Ort aufzuſuchen, wo mehr Welt, mehr Freiheit, mehr Weite und Breite zum Austoben war. Ich beſuchte nebſt meiner Frau meinen Schwager in Eßlingen, und reißte in ſeiner Geſellſchaft nach Ludwigsburg, um die neue Oper **Fetonte**, am Geburtstage des **Herzogs**, aufführen zu ſehen. Man ſtelle ſich einen ſo feuerfangenden Menſchen vor, als ich war, deſſen Hauptshang die ſchönen Künſte, ſonderlich die Tonkunſt geweſen, und der noch nie ein trefliches Orcheſter gehört, noch nie eine Oper geſehen hatte, dieſen Menſchen ſtelle man ſich vor — wie er ſchwimmt in tauſendfachen Wonnen, indem er hier den Triumf der Dichtkunſt,*) Mahlerei, Tonkunſt und Mimik vor ſich ſah.

Jomelli ſtund noch an der Spizze des gebildetſten Orcheſters in der Welt, Aprili ſang, und Bonani und Ceſari. Der Geiſt der Muſik war groß und himmelhebend, und wurde ſo ausgedrükt, als wäre jeder Tonkünſtler eine Nerve von Jomelli. Tanz, Dekorazion, Flugwerk, alles war im kühnſten, neuſten, beſten Stile — und nun gute Nacht Geißlingen mit deiner Einfalt, deinen Bergen, deiner Armut, deiner Geſchmakloſigkeit, deinem Kirchhof und deinem Schulkerker!! — Mit dieſem feſten Entſchluſſe reißt' ich nach Geißlingen zurük, das ich nun viel düſtrer, als jemals kolorirt fand. Wahr iſts, daß der Schulſtaub anfieng meiner Geſundheit zu ſchaden. Ich ſah immer blaß, bekam oft heftige Schwindel, und warf Blut aus. Da ich aber von Ellwang aus erſt kürzlich wieder neue Verſicherungen wegen meiner Verſorgung erhielt; ſo wär' es mir, und den Meinigen zuträglicher geweſen, wenn ich mein weiteres Glük in Geißlingen abgewartet hätte, als daß ich mich auf einen Eißboden hinwagen wollte, auf dem ein Menſch, wie ich, nothwendig Hals und Bein brechen muſte. — Das zähe Leben des alten Schulmeiſters, dem ich ſeinen Unterhalt verdienen muſte, war alſo nicht die Urſache meines Widerwillens in Geißlingen — Liebe zur Veränderlichkeit und zum freien Genuß des Lebens war es allein. Bei allen meinen Fehlern hatt' ich doch in Geißlingen ungemein viel Freunde. Man ſchäzte meine Gaben, man belohnte ſie nach den Kräften der Innwohner, man entſchuldigte mich im Tone des altdeutſchen Gutmeinens: „'s iſt eben 'n junger Mann! Laßt 'n gehen! 's wird ihm ſchon kommen!“ — O ihr Lieben, lohn's euch der Herr, was ihr mir und den Meinigen Gutes thatet! Mein Herz klopft euch die wärmſten Wünſche zu! Bleibt auf dem Wege der Einfalt im Glauben und Leben, ſo ſeyd ihr glüklich, ſchon hier durch die ſelige Verborgenheit, die euch vor der Welt unbeflekt erhält, — und dort im Reiche des Mittlers, wo ihr dem Throne des Herrſchers der Liebe gegen über ſtehen werdet! — Die Gelegenheit für meinen Schwindelgeiſt ereignete ſich bald. Man ſuchte in Ludwigsburg einen Organiſten und Muſikdirektor, und durch Profeſſor Haugs Bemühungen erhielt' ich dieſe Stelle, nicht ohne heiſſen Kampf, aus welchem ich hätte ſehen konnen, daß ſolche Veränderung gegen den Plan Gottes mit mir war. Das leztemal predigte ich auf dem Baron von **Holziſchen** Dorfe Bartholomai, mit ſolcher Rührung und Wehmut, als wenn ich es gewußt hatte, daß ich von nun an die Kanzel nicht weiter betretten ſollte. Thörichter Tauſch von mir! Was iſt der Ruhm des erſten Tonkünſtlers gegen den Segen, den ein guter Prediger, ein Volkslehrer zu ſtiften vermag!! Profeſſor **Haug** hatte die menſchenfreundlichſte Anſichten mit mir; er wollte mich auf einen Poſten ſtellen, von dem ich meine Gaben könnte leuchten laſſen, und dadurch den Grund einer ehrenvollen und dauerhaften Verſorgung legen. Aber er kannte mich nicht, und glaubte, es würd' ihm leicht ſeyn, mich durch ſein Beiſpiel die Kunſt Thialfs zu lehren, das heißt auf Schlittſchuhen zu fahren, wo Glatteiß iſt. Meine Blutsfreunde hingegen, die mich beſſer kannten, ſchüttelten alle die Köpfe, und mein Bruder **Jakob**, der bald darauf ſtarb — — ach die einfältigſte, redlichſte Menſchenſeele, die je einen Körper belebte — beſuchte mich, nahm weinend von mir Abſchied, und ſagte: „Bruder, dich hab' ich verloren! — o daß ich nicht Abadonna's Klage weinen müſſe:

---

*) Triumf der Dichtkunſt eben nicht; denn Fetonte iſt unter den Werken des Metaſtaſio ein's der ſeichteſten, geiſtloſeſten.

Abdiel, mein Bruder, iſt mir auf ewig
geſtorben.“

Sein keuchender Ton und ſein blaſſes Angeſicht war der Ausdruk und die ganze tiefe Deutung dieſer Wehklage. Auch durch einen höchſtbedeutenden Traum, *) deſſen Wahrheit ſich bis in meinen Kerker erſtrekte, wollte mich Gott von meinem Vorhaben zurükſchreken. In der Neujahrsnacht 1769. ſah' ich im Traum Feuer im Sakriſtei zu Geißlingen auflodern, ich wollt' es löſchen, und die Flamme ſengte mich — Erſchrokken floh' ich ins Feld, eine Wüſte öfnete ſich mir;

---

*) Καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν, auch Träume kommen zuweilen von Gott, ſagt Vater Homer. Es liegt eine Prophetie, vis divinandi, nennt ſie Cicero, in unſerer Seele, die ſich zuweilen wachend in Ahndungen, ſchlafend in Traumen zeigt. Wo iſt der Menſch, der diß nicht erfahren hat?

ich verwilderte darinnen, von Scheuſalen umtanzt, umheult, umziſcht; Nacht und Finſterniß floß immer diker und ſchreklicher auf meinen Pfad herunter; — ein Bliz, der plözlich die ganze ſcheußliche Gegend erleuchtete, wieß mir nun die gähnende greuliche Kluft, an der ich ſchwindelte. Ich ſchrie, eine ſtarke Hand grief nach mir, und ſtellte mich auf einen Berg, der ganz mit Aſche bedekt war. Ich watete durch die Aſche in einen Thurm, wo ein ganzes Heer von Männern in ſchwarzen Kutten mich hohnekkend bewillkommte. Ein kleiner freundlicher Mann, war mir hier noch allein zum Troſte — er vertrieb die Kutten, nachdem ſie mich lange mit den groſſen Nägeln ihrer Hände bis auf den Tod gezwikt hatten, und führte mich auf eine groſſe Wieſe, wo ich nach langen Qualen Ruhe fand. — Die Deutung dieſes Traums begann alſobald, enträthſelte ſich immer mehr, und erſt jezt ſeh' ich ſeine volle Entwiklung mit Erſtaunen. — O Seele, welche Tiefen liegen in dir, und wie wenig kennt man dich, wenn man ſtatt der Schrift, die auch hier die ſicherſte Leiterin iſt, einen kalten, kurzſichtigen, nachlaſſenden, ungläubigen Pſichologen zum Lehrer wählt. Jede Menſchenſeele ſcheint einen Genius, oder eine ihr angeſchaffene Kraft zu haben, die ihr die gröſten und wichtigſten Begebenheiten ihres Lebens zuweilen in Träumen vorzeichnet, oder die Zeitigung und Annäherung dieſer Begebenheiten durch Ahndungen fühlbar macht. Ich und meine Gattin haben das eine, wie das andere mehrmalen erfahren, ob ich mich gleich als ein wizziger Dümmling über alle dieſe Miſterien in dithirambiſchen Sprüngen wegſezte. — Auch lernt' ich einen Jeſuiten aus Rom kennen, der im Begriff war, zur proteſtantiſchen Religion überzutretten; dieſer machte mir einige Lekzionen vor, aus denen ich mit Schrekken ſah, daß die Magie kein bloſes Fantom ſey, wie ich bisher mit meinen Modezweiflern wähnte. *) Mit Einem Wort, ich

---

*) Obgleich der Betrug und die Täuſchung in unſern Tagen abſcheulich iſt; ſo bin ich doch feſt überzeugt, man nenne mich Schwärmer oder nicht, daß es gewiſſe geheime Künſte gebe, die, den Misbrauch zu verhüten, Gott nur einer kleinen Menſchenzahl auf-

habe mehr als einmal erfahren müſſen, um welche groſſe Einſichten in die Seele des Menſchen, wie in die ganze Natur wir uns dadurch bringen, wenn wir uns dem übertriebenen Skeptizismus unſerer Zeitgenoſſen Preiß geben. — Mein trauriger Abſchied von Geißlingen näherte ſich nun, Weib und Kinder hatten mich verlaſſen, und ſich zu meinem Schwiegervater begeben; ich hielt mich alſo bei einem mir ſehr ergebenen Geißlinger Burger auf, und dachte ohne Abſchied mich wegzuſtehlen. Die Nacht aber vor meiner Abreiſe kam meine Gattin über mein Bette, fiel mit

---

gedekt hat. Welche ſimpathetiſche Wunder hab' ich ſchon mit Augen angeſehen! — Wer alles verläugnet, was gegen ſein Siſtem iſt, erhält endlich eine gar kärgliche Summe von Realitäten. Wer hätte je geglaubt, daß man in der Luft ſegeln könne, und doch haben es **Montgolfier** und **Blanchard** gethan. Es werden noch Dinge entdekt werden, die bis jezt noch in keines Menſchen Sinn kamen. O der Zweifelgeiſt, oder vielmehr der kalte Geiſt des Unglaubens läßt gar vieles nicht aufkommen, was doch da iſt, was die Summe unſerer Kenntniſſe um ein Groſes bereichern, und der Schlüſſel zu manchem Naturgeheimniſſe ſeyn würde.

lautem Schluchzen auf mich hin, und konnte vor Schmerz nicht reden, weil ſie glaubte, mir den ewigen Abſchiedskuß geben zu müſſen. Den andern Tag kam ſie in meine Wohnung, fiel vor mir auf die Knie nieder, und bat mich mit aufgehobenen Händen: „o Mann, ich bitte dich, werd' ein Chriſt!“ Nie, ſelbſt im dikſten Gedränge der Welt konnt' ich dis knieende Bild und den Ton der flehenden Zärtlichkeit vergeſſen, und o wie freut es mich, meine Liebe! daß dein Flehen vor Gott erhört iſt — denn Gott hat mich dem ſtechenden Zweifel entriſſen, ich weiß, an wen ich glaube! ich bin ein Chriſt! —

Unter tauſend Thränen, durch den langen Reihen meiner lieben Schüler hindurch, von vielen beſchenkt, und allen geſegnet, und mit ſchwerem Herzen fuhr' ich von Geißlingen ab — ſo in Gedanken verſenkt, daß ich mit meinen Reiſegefährten kaum ein paar trokne Worte wechſelte, ohnerachtet ich ſonſt ein ſehr heitrer, wizziger und redſeliger Geſellſchafter war — und kam 1768. im Herbſt zu Ludwigsburg an. Meine Frau, von ihrer Liebe zu mir gelenkt, ſchrieb mir bald, und bat mich, ſie und ihre Kinder abzuholen. Ich that es, ſohnte mich mit meinem redlichen Schwiegervater aus, und nachdem ich aufs neue ein anſehnliches Geſchenk von dem Fürſt Biſchof zu Ellwangen erhielt; ſo zog ich mit Weib und Kindern nach Ludwigsburg — auch auf dieſer Reiſe in düſtre Ahndungen verſenkt, ob ich gleich den bekannten Romanenſchreiber Korn, und einen ungemeinen lichten und witzigen Fremdling zu Gefährten hatte.

Nachklang.

Geißlingen, ein durch ſeine Künſtler im Beindrechſeln, ſonſt weitberühmter Ort, verſinkt allmahlig in traurige, dumpfe Armuth. Ein Nahrungszweig verdorret nach dem andern, und die Drechslerkunſt, die daſelbſt groß anfieng, beſchäftiget ſich jezt blos mit Spielwerk für den Hof des Kaiſers in Liliput, womit ſich die Drehermädchen den durchreiſenden Fremden aufdringen. Viele Inwohner verlaſſen den Ort ganz und gar, und ſiedeln ſich in Polen, oder Ungarn an. Traurige Folgen von der mangelhaften Regierungsverfaſſung der meiſten deutſchen Reichsſtädte, die das heilige Wort frei mit Unrecht an ihrer Stirne tragen.

Zwölfter Period.

Iſt es nicht Unverſchamtheit, daß ich ein Leben wiederhole, und dem Leſer vorzeichne, das man lieber, wo möglich in dikke Schatten hüllen ſollte? Das dacht' ich anfangs auch, aber der Gedanke hieß mich fortfahren: Wenn mein Beiſpiel einen einzigen Jüngling der Unordnung und Irre entreißt, und einen andern ermuntert, meine gemachten Fehler zu vermeiden; ſo hab' ich ein gutes Werk gethan, und ich achte nicht die Herzſtöſſe, und ſelbſt die Schmach, die mir die Wiederholung meiner Lebensauftritte ſchon gegenwartig zuzieht, und noch nach meinem Tode zuziehen konnte. Wirkliche Beiſpiele müſſen doch mehr würken, als die Zeichnungen in Romanen, von welchen alle Welt weiß, daß ſie Fiktion ſind. Es iſt in der That ein Urtheil, das uns wenig Ehre macht, wenn wir gewiſſe Anekdoten in Lebensbeſchreibungen klein, und unwichtig nennen, die wir doch in Romanen ſo gerne leſen. Man

Man macht daher die Biografen, ſonderlich die Autobiografen ſo furchtſam, daß ſie oft diejenige Umſtände unterdrükken, die den Helden juſt am meiſten heben, und ihm ſo zu ſagen ſeine Selbſtheit geben würden. *) Da ich mich in meinem Leben über ſo vieles hinweggeſezt habe; ſo will ich auch dieſesmal den Stab anſezzen, und über Bedenklichkeiten dieſer Art wegſpringen.

Ich wurd' in Ludwigsburg ſehr wohl aufgenommen, weil ich demjenigen Begriffe entſprach, den man ſich von meiner muſikaliſchen Geſchiklichkeit machte. Haug, der damals in Ludwigsburg lebte, und ein paar vornehme Kavaliers erzog, gab ſich viele Mühe, mich in die beſten Geſellſchaften einzuführen, und mein Talent allenthalben geltend zu machen. Ich legte bald Kragen, ſchwarzen Rok und Mantel ab, — meine Gattin weinte, als ich es that, — und zog mit dem bordirten Rokke, Dreyſſenhut und Degen den Weltgeiſt auch äuſ-

---

*) Doch man iſt hierinnen nicht mehr ſo ekkel, wie ſo manche Lebensbeſchreibung erweiſt, die ſeit dieſem herauskam.

ſerlich an, ſo wie er mich innerlich ſchon lange beſaß. Da die Muſik nun meine Hauptbeſchäftigung war; ſo trieb ich ſie als ἔργον, als erſtes Geſchäft, dem ich alle meine litterariſchen Kenntniſſe unterordnete. Ich ſuchte mich bald mit den Virtuoſen des Hofs, welſchen und deutſchen bekannt zu machen, ihren Konzerten und Privatübungen beizuwohnen, ihrem Geiſte da und dort ein goldnes Federchen zu entwenden, und in meinen Geiſt zu verpflanzen; ich ſtudierte den welſchen Geſchmak, der ſchon damals ſtatt des ehmaligen altwelſchen Herz und Geiſt ſtärkenden Geſchmaks meiſt in wollüſtigen Honigtropfen zerrann, zwar küzzelte, aber nicht ſtärkte. Jomelli allein behielt in ſeinem Sazze noch immer das Groſſe, das die ganze Seele füllt, Leidenſchaften wekt und ſänftigt. Sein Feuer, war für den kalten Theoretiker, ein verzehrendes Feuer, daher waren die damaligen Urtheile einiger gefrornen Kunſtrichter über ihn, gleich der Kritik der kalten, rozzigen Schnekke über den Sonnenflug des Adlers. Man muſte eignes, unverdorbnes Gefühl des Schö-

Univ. Bibl. München

nen und Groſſen haben, und Jomelli's Feuergeburten, in Ludwigsburg, Mannheim oder Neapel aufführen hören, um ein treffendes Urtheil darüber zu fällen. Nichts war lächerlicher, als einen Jomelli auf der Wäge des Beiſpiels abwägen wollen, ſeine Partituren zu durchſuchen, und mit der kritiſchen Nadel einige Fehler, wie Hirſchkörner herauszuſtechen. Fürs Theater iſt gewiß noch kaum ein gröſſerer Mann aufgetretten. Haſſe war ſo groß, als er, einfacher, aber ſangbarer, länger würkend — und unſtrittig übertraf ihn Gluk, der Sonnenflieger ganz.*) Er ſtudierte ſeinen Dichter, verbeſſerte ihn oft, wie diß bei Verazi oft ſonderliches Bedürfniß war; kannte die Sänger, das Orcheſter, die Hörer mit ih-

---

*) **Gluks** Genius überflügelt den Jomelliſchen. Tiefe und Höhe, reine Harmonie, kühne Uebergänge, Neuheit in der Töne Gang und Verhalt, Gefühl für's Groſe, Auſſerordentliche, Shakeſpeariſche, karakteriſiren unſern **Gluk** — und doch wird auch dieſes kaum mehr genannt. O muſikaliſche Eitelkeit! du biſt unter allen die gröſte!!

ren Launen, ſelbſt den Ort, wo er ſeine Opern aufführete, nach den Würkungen des Schalls, und ſchmolz ſie durch die genauſten Verabredungen mit Maſchiniſt, Dekorator und Balletmeiſter in ein groſſes Ganzes zuſammen, das des kalteſten Horers Herz und Geiſt erſchütterte und himmelan lüpfte. Im Kirchenſtile war dieſer groſſe Mann minder glüklich. Seine Meſſen ſind nebſt dem Mangel am kirchlichen Pathos, mit offenbaren Verſtöſſen gegen die Harmonie beflekt. Doch gehört ſein berühmtes Requiem *) unter die erſten Meiſterſtükke dieſer Art. Wer es aufführen hörte, beehrte den Meiſter mit dem Beifalle der ſüſſeſten Thränen. Auch hat er in ſeinem 51. Pſalm gezeigt, was er in dieſer Schreibart hatte liefern konnen, wenn er ſich ihr hatte ganz weihen dürfen. Seine Sinfonien, die nach ihrer Abſicht Eröfnun-

---

*) Ich hab' einen deutſchen Text unterlegt, nach den Grundſäzen unſrer Kirche, um diß herrliche Stük auch für die Proteſtanten brauchbar zu machen.

gen eines groſſen, feierlichen Schauplazzes, und nicht ſelten Embrionen waren, in welche die ganze Oper eingewikkelt war, haben manches ſchiefe Urtheil über Jomelli veranlaßt. Man wollte Ouvertüre zu Privatſinfonien machen, oder einen Strohm in kleine Konzertſale leiten, und eine Katarakte zwingen, wie Luſtwaſſer zu plätſchern. Noch dieſe Stunde kreuzigen ſich unſre Schulmeiſter und Zinkeniſten bei feierlichen Anlaſſen mit Jomelliſchen Sinfonien; ſie raſſeln und poltern mit Tiſchen und Stühlen und Bänken, um nur das Sturmgetöſe ſeines Creſcendo herauszuwürgen. — — —

Unter den Sängern und Sängerinnen zeichneten ſich Aprili, Craſſi, Rubinelli, Benaſini, Bonani und Ceſari hoch aus. Aprili war vielleicht der gröſte Sänger ſeiner Zeit; Genie und Kunſt ſtand bei ihm in gleichen bewundrungswürdigen Verhältniſſen. Sein Vortrag war immer neu, und er wußte eine Kavatine oder Bravourarie mehrmalen mit unbeſchreiblichem Genie abzuändern. Er war gar oft Jomelli's Kunſtrichter, und

Jomelli horchte ihm gerne. *) Doch hab' ich nie einen Menſchen mit dem Gefühl eines **d'Ettore** ſingen hören — er ſtarb zu Ludwigsburg, von allen Kunſtverſtändigen und ſchönen Seelen beklagt.

Und doch klagte **Jomelli** ſchon damals über den Verfall des Geſangs. „Meine ſtürmende Inſtrumentalbegleitung,“ ſagte er einſtens zu mir, „würde ein groſſer Fehler ſeyn, wenn es nicht meiſtens Wohlthat für den Zuhörer wäre, das widrige Stimmengekreiſch zu übertäuben.“ Auch war es ihm unbegreiflich, daß Deutſchland, wo er ſo viel ſchone Menſchenſtimmen fand, doch keine Singſchulen habe. **) So ſeufzt dieſe Stunde noch **Vogler**, **Reichart**, **Hiller**, **Schwenke**, aber

---

*) **Jomelli** war überhaupt ſehr billig. Ein Schmeichler tadelte einſt in meiner Gegenwart die deutſchen Tonmeiſter. „Schweigen ſie,“ ſagte **Jomelli** mit zürnendem Blike, „ich habe ſehr viel von **Haſſe** und **Graun** gelernt.“

**) Noch immer macht nur Sachſen hierinnen eine Ausnahme: inzwiſchen laſſen wir ubrige phlegmatiſche Deutſche die ſchönſten Stimmen verderben.

man läßt ſie ſeufzen und unſre Kantoren und Vorſänger brüllen.

So ſtark und geübt das Orcheſter war: ſo ſchien es doch durch ſeine viele Virtuoſen zu leiden. Ein Virtuos iſt ſehr ſchwer in die Ufer des Ripieniſten zu zwingen, er will immer austretten, und ſelbſt woogen. — Auch hier trift die Wahrheit ein, daß der mittelmaſige Kopf ein viel beſſerer Theil irgend eines politiſchen, wiſſenſchaftlichen oder künſtlichen Ganzen ſey, als ein Genie — denn dis will gebieten, und ſeinen Naken nicht unter fremde Form beugen. Ein Staat von lauter Genie's hätte lauter Könige und — kein Volk.

Der gröſte Virtuos — unter allen mir jemals bekannt gewordenen, der gröſte — war Lolli, der ſtarke unerreichbare Geiger.

Ein Deutſcher, Namens Spat, den ich nach dieſem kennen lernte, und der den Kaltſinn nicht verdient, mit dem das muſikaliſche Publikum von ihm ſpricht, *) war der

---

*) Er beſuchte mich nachher in Ulm — beinah' in Bettlergeſtalt. Er hat den Kopf, die Launen und Kaprizen eines Künſtlers in vollem Grade.

erſte, der das Genie Lolli's durch ſein Beiſpiel zu jener Höhe trieb, wo es ſich bisher durch eignen Drang und Trieb in Schwung und Glanz erhielt. Kein Künſtler hatte jemals meine Seele ſo ergriffen, wie dieſer; ohnerachtet ich ihn immer hörte, ſo war es mir doch immer neu: denn wahre Genie's ſind unerſchöpflich. — Sein Umgang, Miene, Wort und Handlung waren lauter ſprechende Linien ſeiner Feuerſeele. — O ihr ſogenannten Kraftmänner, die ihr die Welt durchzieht, und eure nakende Erfindung mit den ausgefallenen Federn irgend eines Paradiesvogels ſchmükt, lernt einmal, daß es rühmlicher ſei, treflicher Ripieniſt, als Halbvirtuos zu ſeyn — denn Lolli's ſind ſo ſelten als Shakeſpear's!! — Man tadelte an dieſem Meiſter, daß er zu ſehr in's komiſche ausartete; allein ſein tiefeinſchneidendes Adagio beweißt, daß er ein eben ſo groſſer Meiſter im ernſten Vortrag war, und daß ihm als Dichter ein **Othello**, wie **die luſtigen Weiber zu Windſor** gelungen wäre.

Unter den groſſen Gliedern des Orcheſters war mir Deller durch ſeinen Umgang und Freundſchaft am nüzlichſten. Er war gleichſam der Sprecher des groſſen Noverre, und gab ſeinen Balleten, den einzigen in ihrer Art, Ton und Leben. Er ſezte auch nachher komiſche Opern, Kirchenſtüke, und eine Menge Inſtrumentſachen, die bald in allen Geſellſchaften nachgeleiert, nachgeſpielt, nachgepfiffen, und nachgeſungen wurden. *) Sein Saz war leicht, natürlich, gemeinſinnig, und ſchmeichelte dem Ohre des Kenners und des Liebhabers ungemein. Er war ein **Gerſtenberg** unter den Muſikern. Auch die gemeinſten Leute konnten ſeine Melodien behalten, ſo glüklich waren ſie der Natur abgehorcht. Die deutſche komiſche Oper hatte bis jezt keinen für ſie geſchafnern Mann aufzuweiſen, als dieſen, wenn er ſich ihr ganz hätte widmen wollen. Sein Studium waren die Partituren groſſer Männer, die er immer in ganzen Stöſſen vor ſeinem Bette aufgethürmet hatte, und ſie allen gedrukten Anweiſungen verzog. Er komponierte langſam, aber mit tiefer Ueberlegung. Bei mehrerer Tugend hatt' er einer der gröſten Männer unſeres Vaterlandes werden können. Seinem Umgang und ſcharfen Urtheile hab' ich das meiſte zu danken, was ich von der Muſik zu reden und zu ſchreiben vermag.

---

*) Sie ſind auch noch in Wien, München — ſonderlich hier allgemein beliebt.

Man erlaube mir aus Liebe zu meinem vollendeten Freunde ein Paar Verſe beizufügen, womit ich damals mit meinen Buſenfreunden **Martial** und **Steinhardt** des herrlichen Mannes Freundſchaft feirte:

Sage ſelbſt, o Göttin Harmonie,
Was die Wahrheit fordert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Buſen lodert.

Daß er dir und der Natur getreu,
Zaubereien töne,
Daß er in der Mitte ſey
Deiner groſſen Söhne.

Wenn **Jomelli**, wie ein Götterſohn,
Dem Gefühl gebietet;

Wenn Galuppi : Arion
Melodieen wätet.

Und wenn Haſſe, wie der Trazier,
In die Goldharf' rauſchet,
Daß den groſſen Zauberer
Menſch und Thier belauſchet;

O ſo ſing's im hohen Sfärenton
Feuriger und ſchneller,
Nenne deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodiſch wiegte,
Der ſich immer voll Gefühl
Horchend an dich ſchmiegte.

Der von deinem ewigen Konzert
Mächtiger durchdrungen,
Was er ſtill von dir gehört,
Lauter nachgeſungen.

Unter ſolchen Männern bildete ich meinen Klavierſtil und Orgelvortrag aus, indem ich ihnen theils meine eigne Fantaſien vorſpielte, theils die ihrigen auf mein Inſtrument trug, und mich in ihren Privatkonzerten und ſonderlich in den Opern in der Begleitung feſtſezte, in welcher mein Freund **Seemann** Meiſter war, den hernach ſein betrübtes häusliches Schikſal — er war der Ehmann der geprieſenen Sängerin Ceſari *) , ins frühe Grab warf. Mein eigentliches Amt war, in der Hauptkirche die Orgel zu ſpielen, und der Kirchenmuſik vorzuſtehen. Jenes that ich mit allgemeinem Beifall, da ich mir ſonderlich Mühe gab, einige Süſſigkeiten der Hofmuſik auf meine Orgel zu verpflanzen, um dadurch dem verwöhnten Ohre meiner Zuhörer zu ſchmeicheln. Indeſſen wußt' ich gar wohl, daß die Natur der Orgel einen ganz andern Vortrag gebietet; Kontrapunkt, Fugenſtil, Pſalm und Triumfton, Regiſterkenntnis, und weiſer Gebrauch des Pedals, ſind dem Organiſten, der noch eine ſtärkere Feuerprobe als Mattheſons ſeine aushalten muß, wichtigere Erforderniſſe, als Rondo und Arienmotife mit Flötenzügen, oder mit der entweihten Menſchenſtimme vorgetragen. Sonderlich ſoll der Choral immer das Hauptwerk des Organiſten bleiben er muß ihn nicht nur kunſtmaſſig, ſondern auch nach dem darinnen herrſchenden Hauptaffekte, mit Empfindung und Starke vorzutragen wiſſen. Andachterweckendes Arioſo unter dem heiligen Abendmahle, mit ſorgfaltiger Auswahl der ſchiklichſten Regiſter, hohes geflugeltes Allabreve bei'm Ausgang aus der Kirche, klagende durch alle Herznerven wühlende Fantaſie an Bußtagen, und lautes Aufjauchzen mit allen Regiſtern an hohen Feſttagen — all dies kann man von jedem Organiſten fordern, der in einer angeſehenen Stadt mit einer guten Orgel den Volksgeſang zu begleiten hat. „Willſt du der Gemeinde im Geſange vorſtehen,“ ſagt **Ambroſius**, „ſo muſt du erſt ſelbſt fühlen, was du ſingſt;“ iſt auch bei'm Orgelſpiel wahr.

---

*) Die Dirne hungert jezt in Warſchau.

Hierinnen ſind die Katholiken bei weitem, wenigſtens der Zahl nach, unſre Meiſter, nachdem wir unſer groſſes Muſter, den unſterblichen **Sebaſtian Bach**, ſo weit aus den Augen verlieren, daß es kaum noch einen Menſchen giebt, der ſeine Stüke ſpielen kann. *) Die Kirchenmuſik war zu meiner Zeit in **Ludwigsburg** äuſſerſt verderben; man nahm Jomelliſche Opernarien, preßte erbärmlich deutſche Texte drunter, und führete ſie meiſt elend auf. Ich gieng daher mit einer gänzlichen Ausrottung dieſes Verderbens um, und wollte mir eigne Texte zu Kirchenſtükken machen — allein das eingewurzelte Vorurtheil, meine viele Zerſtreuungen und zu früher Abzug von **Ludwigsburg**, hinderten mich an dieſer ſo heilſamen Reform.

Indeſſen behalf ich mich mit **Graun**, **Telemann**, **Benda**, **Bach** und andern Kirchenſtiliſten; und meine Freunde von der Hofmuſik halfen mir dazu, daß ich oft eine Kirchenmuſik aufführen konnte, wie man ſie wohl damals in Deutſchland — ſonderlich unter den Proteſtanten ſelten gehört haben mochte. — Meine immer zunehmende Stärke auf der Or-

---

*) Selbſt **Vogler** geſtand mir, daß er vor **Seb. Bach's** Orgelfantaſieen mit ſtarrer Bewundrung verweile, und den Mann verehre, der ſo was Allgewaltiges ſpielen konnte.

gel, dem Klavier, Flügel, Fortepiano — ich habe ſie bei Zeiten ſehr ſorgfaltig von einander unterſcheiden lernen — zogen mir die glänzendeſten Bekanntſchaften zu.

Ich gab den erſten Damen des Hof's, auch einigen Italienern, Unterricht im freien und begleitenden Vortrage, und zog Schüler und Schülerinnen, die es bis zur Meiſterſchaft brachten.

Auch einige junge Leute haben mir ihre muſikaliſche Bildung und ihr nunmehriges Auskommen und Glük in der Welt gröſtentheils zu danken. Alle fremde Virtuoſen beſuchten mich; ſonderlich war mir der Beſuch des damals einzigen Doktors der Muſik in Europa, **Burney**, ſehr angenehm und lehrreich. Ich bedaurte, daß juſt dazumal das Orcheſter mit dem Herzog entfernt war, und ſuchte ihm die Verrükung ſeines Hauptzwekes ſo gut zu erſezzen, als es mir möglich war. **Burney** wollte deutſche Muſik aufſuchen, und die konnt' er in Ludwigsburg ganz und gar nicht finden, denn die daſige Muſik war einer der ſchönſten Aeſte vom groſſen welſchen

Stamme abgehauen, und auf ſchwäbiſchen Grund und Boden verpflanzt. *) Ich half ihm zu einigem Begriffe von urſprünglich deutſchem Tanze, ließ ihm ſchwäbiſche Schleifer und Dreher vorgeigen, Nationalgeſänge vorſingen, ſpielte ihm ſelbſt Chorale und Alles vor, wovon ich wußte, daß es mit welſchem oder franzöſiſchem Geſchmake nicht kandirt, ſondern ächt deutſch war. Aber Burney reißte überhaupt zu geſchwind, und urtheilte zu raſch und kühn, auch hatte er zu untiefe Kenntniſſe, als daß man von ſeinen Bemerkungen das Karakteriſtiſche der deutſchen, welſchen und franzöſiſchen Muſik hätte abziehen können.

Ich wunderte mich einſt gegen einen Engelländer, daß ſein groſſes Volk keine eigne muſikaliſche oder auch Malerſchule **) her=

---

*) Noch jezt iſt der Stuttgarter muſikaliſche Geſchmak mehr welſch als deutſch.

**) Sie haben jezt groſſe Muſiker, Maler, Kupferſtecher und Künſtler aller Art; ſind auch darzu weich genug geworden.

vorgebracht hätte. — „Dazu ſind wir nicht liederlich genug,“ antwortete er kalt und kühn. Er hätte recht gehabt, wenn nicht in den neuſten Zeiten von den Britten gröſſere Beiſpiele der Ausgelaſſenheit und Liederlichkeit aufgeſtellt worden wären, als von irgend einem Volk in der Welt. Das Genie iſt juſt am meiſten zur Liederlichkeit geneigt. Kurz ich töne Klopſtoken nach:

„Wen haben ſie, der kühnen Flugs
Wie Händel Zaubereien tönt? —
Das hebt uns über ſie!“

Ob ich nun gleich mehr als zuviel aus der Nektarquelle der Tonkunſt ſchöpfte: ſo erſäuft' ich doch nicht gänzlich meine Liebe zu den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten. Der Umgang mit Haug, auch mehrerer wiſſenſchaftlichen Männer, erinnerten mich fleißig, daß es noch höhere Reize, als die Tonkunſt gebe. Haug war reich an Planen zur Verbreitung des deutſchen Geſchmaks, an einem Orte, wo Franzöſismuß und Italizismuß jedes vaterlandiſche Gefühl zu verſchwemmen drohte. Er hielt Verſammlungen in ſeinem Hauſe, wo die vornehmſten Perſonen, ſonderlich vom Soldatenſtande, mit den neuſten und nüzlichſten deutſchen Schriften bekannt werden ſollten; machte den Entwurf zu einer Leſegeſellſchaft; wollte die jungen Kavaliers zu eignen Ausarbeitungen anfeuren, und nahm mich bei der Ausführung dieſes ſo ſchönen Entwurfs zu ſeinem Mitgehülfen an. Viel ſchadete das damals noch tiefgewurzelte Vorurtheil gegen deutſche Art und Kunſt, und kindiſche Vorliebe für das Ausland. Inzwiſchen wurd' es mir doch erlaubt, einigen vornehmen Offiziers Unterricht in den Wiſſenſchaften zu geben, und hernach einer gewiſſen Anzal Staabs- und Subalternoffiziers öffentliche Vorleſungen über Geſchichte und Aeſthetik zu halten.

Dieſes angenehme Geſchafte brachte mich in die Bekanntſchaft vieler würdigen Offiziers, die mir manche ſüſſe Lebensſtunde verſchafften. Die meiſten groſſen und würdigen Manner — — ein Bouwinghauſen, Nikolai, Wimpfen und mehrere, blühen noch im Schimmer der Geſundheit und der Ehre, die ich damals kennen und ſchäzen lernte. *) Auch am Hofe hatt' ich Gönner und Freunde; die mich ihrer Gnade und ihres Schuzes würdigten, worunter mir Graf Puttbus, und Baron von Rechberg ewig unvergeßlich ſind. Erſterm gab' ich Unterricht im Singen und der Flügelbegleitung. Er war ein Mann von vielem Wiz, Geſchmak und Empfindung, hatte nicht nur das Beſte in deutſcher und franzöſiſcher Sprache geleſen, ſondern ſchrieb auch in beeden Sprachen ungemein gut; hatte auch keine gemeine poetiſche Anlage. Seine Geneigtheit zur Satire, die er mündlich und ſchriftlich bliken ließ, zog ihm manchen bedeutenden Feind zu. Er ſchien mir viel zu offen und gerade für einen Hofmann zu ſeyn. Ich brachte bei ihm manche lehrreiche und heitere Stunden zu, er unterſtüzte mich thä-

---

*) Man erlaube mir hier einen mit Thränen beträuften Roſmarinſtengel auf das Grab des Obriſt von Dedel zu pflanzen. Er war mehr als mein Gönner: er war mein innigſter Freund, und erprobte ſeine Freundſchaft gegen mich — in der Freiheit und im Kerker — auch gegen meine Familie

tig; und da mein feuriges Naturel mit dem ſeinigen in vielen Stüken zu ſimpathiſiren ſchien: ſo gab er mir manche aus eigner Erfahrung abgezogene Lehre. — „Lieben Sie Gott, und fürchten Sie die Menſchen,“ pflegte er mir oft zuzurufen, weil er wußte, daß ich Gottes zu ſehr vergaß, und die Menſchen zu wenig ſcheute. Ich liebte dieſen vortreflichen Mann recht herzlich, und vergoß Thränen über ſeinen nachherigen Fall; beſuchte ihn auch in Ellingen, und nahm den zärtlichſten Abſchied von ihm. Sein Tod hat mich noch im Kerker gerührt. — Laß es ſeiner Seele wohl gehen, Gott, auch um meinetwillen! — Mein zweiter Mann oder Pollio war Rechberg, ein Mann von dem richtigſten, durch ſchöne Erfahrungen aufgeklärten Verſtande. Eine aufgefundne Maxime der Wahrheit, die

---

durch die reichſten Ergüſſe ſeines wohlwollenden Herzens. Zwei Tage vor ſeinem blutigen Tode beſucht' ich ihn: er umarmte mich brünſtig, ſah gen Himmel, ſeufzt' „o zum leztenmale!“ — und bald darauf drükte er ſich ein Terzerol an die Stirne, und erſchoß ſich — aus Lebensſattheit.

er meiſt ins Leben verwandelte, ſchäzte er höher als Gold, und das ganze anſtralende Lächeln des Hofes. Schon damals war ſeine Krankheit die Sättigung; er hatte genug Dunſt verſchlukt, und ſchnapte nach Weſen. Daher entfernte er ſich mehrmal von Hof, um auf ſeinem Landgute Bellenberg die freie Gotteslufſt einzuathmen. Da er mich mit dahin nahm, wo ich einige ſehr ſchöne und fröliche Wochen meines Lebens verlebte; ſo hatt' ich das Vergnügen — nicht mehr den geſchnürten Hofmann, ſondern den freien entfeſſelten edlen Weltbürger in ihm zu finden. Er las gerne, unterhielt ſich noch lieber mit Leuten von Einſicht, urtheilte ſelbſt ſcharf und geſund über alle vorkommende Fälle, war ein Freund der Tonkunſt, und ſuchte mehr ſanfte als rauſchende Ergözungen. Gegen mich war er ſonderlich gnädig; ich habe ſeine reiche Freigebigkeit bis auf meinen Abſchied von Ludwigsburg und noch nach dieſem, meiſt zur gelegenen Zeit empfunden. Der gute Mann privatiſirt jezt zu Günzburg, möge er nun die Ruhe gefunden haben, nach der ſeine Seele ſich ſehnte.

Wer zur damaligen Zeit die ganze Herrlichkeit Ludwigsburgs, wie in einem Gukkaſten beiſammen ſehen wollte: der mußte im General **Wimpfiſchen** Hauſe bekannt ſeyn. Der General war ein Mann von Welt, und einer natürlichen faſt grenzenloſen Gefalligkeit. Seine Gemahlin, der ich im Flügel Unterricht ertheilte, war ſchön, beleſen, wizig, und ein Stern in bunten weiblichen Zirkeln; die Frau **von Königsek**, ſeine Schweſter, erhielt, wie durch ein Wunder, Einfalt und Herzensgüte mitten unterm blendenden Schimmer der unächten Schönheit und Gröſſe. Dieſe beeden Damen, nebſt der Frau **von Türkheim**, einer Meiſterin auf dem Flügel, waren meine Schülerinnen, die mir und den Meinigen immer — auch bis jezo noch, hold blieben. Unter den vielen Karakteren, die mir im Wimpfiſchen Hauſe aufſtieſſen, war der Karakter des damaligen franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Clauſonet, mir einer der intereſſanteſten. Man ſah' in ihm Frankreich im Extrakt. Alles, was ſeine Nazion liebenswürdig macht, trug er an ſich — Artigkeit, Gefalligkeit, zwangloſes Weſen, leichten lachenden Wiz, reiche Kenntniſſe, gereinigten Geſchmak, allgemeines Wohlwollen, vereinigte er mit der Klugheit und Vorſicht des feinſten Staatsmannes. *)

Er begleitete mein Flügelſpiel öfters mit der Bratſche, zeigte viel muſikaliſchen Geſchmak, und hatte Wohlgefallen an meiner Spielart. — So viel groſſe Bekanntſchaften, ein ſolcher lauter Beifall, und dieſe Gelegenheit des reichſten Verdienſtes, konnten mich doch nicht vor weit wichtigern Feinden, und ſelbſt vor dem Mangel, zuweilen ſicher ſtellen. Ich lebte wie ein Italiener, dem man hier faſt alles zu gut hielt, verlor mich in den Geſellſchaften der Höflinge, Offiziers und Artiſten, und ſezte dadurch diejenigen aus den Augen, die mein wahres Glük hatten fördern können. Regierungsrath **Kerner**, die beſte, gütigſte Seele, und die beeden daſigen Burgermeiſter, liebten und ſchäzten mich bei allen meinen Fehlern, in der menſchenfreundlichen Erwartung, der Sturm würde ſich legen. Da ich mich aber mit dem Spezial Zilling, *einem gelehrten*, nur für mich zu troknen, allzugravitätiſchen Manne, mit dem ſich damals meine Grundſäze gewaltig durchkreuzten, durchaus nicht ſtellen wollte; ſo wankte bald der Boden, auf dem ich ſtand.

---

*) Mich wundert ſehr, daß ich dieſen treflichen Mann auf der Liſte der groſſen Männer nicht ſehe, die jezt an der neuen Verfaſſung ihres Vaterlandes arbeiten.

Es war überhaupt von mir die ſträflichſte Unklugheit, daß ich mich, aus einem gewiſſen innern Widerwillen, nie mit der Geiſtlichkeit vertragen wollte. Ich bedachte nicht, daß ſie faſt überall, zum Theil auch in proteſtantiſchen Landen, eine furchtbare Kette bilden; man darf nur ein Glied zum Zorne entzünden: ſo glühen gemeiniglich die übrigen Glieder der groſſen Kette alle. Der Haß gegen die Geiſtlichkeit, der jezt ſo ſichtbar unter den Deutſchen einreißt, hat gewiß — **Feindſchaft gegen die Religion** ſelbſt zum Grunde. Laß es ſeyn, daß faule und dikke Wanſte, Lüſtlinge, Wucherer; ſtolze Wichte, Phariſäer, Verfälſcher der reinen Lehre, unter dem

Tauſenden dieſes Standes ſind; laß es aber **den Stand ſelbſt** nicht entgelten, denn dieſer iſt von Gott geordnet und der ehrwürdigſte unter allen Ständen. Die größten Aufſchlüſſe in der heiligen Wahrheit, ſelbſt in den Wiſſenſchaften, Sprachen und Künſten, haben wir doch gröſtentheils den ſo verachteten Theologen zu danken. Und wie viele ſind noch unter ihnen, nach Lehr und Leben apoſtoliſch geſinnt! — Ich ſelbſt kenne Männer voll Salbung und Licht, die die Apoſtel und Jünger des Herrn mit brüderlicher Freude in ihre Mitte aufgenommen hätten. Ich verdiente alſo die üblen Folgen, die ich mir durch meine damalige Ungebehrde gegen dieſen Stand zuzog. Gegen die Schlechten unter ihnen empört ſich mein Herz noch; aber eben ſo ſehr gegen Schurken und Wichte in Galaröken, Rechtsverkehrer, Quakſalber, gefrorne Razionaliſten auf Kathedern und am Pulte, und die Menſchenverderber aller Art.

Man wird aus der Folge ſehen, daß Spezial **Zilling**, deſſen Religionsſiſtem ich jezt ſelbſt bekenne, der unſchuldige, und ich meiſt der ſchuldige Theil war. Nur hatte er, wie geſagt, eine gewiſſe beleidigende Gravität,*) die jeder freien, zum ofnen Umgange gewöhnten Seele auffallen mußte. Auch ließ er nicht ſelten ſeinen Hang zur Unverträglichkeit mit allen denen bemerken, die nicht ſeines Glaubens waren. Dadurch zog er ſich freilich manche verſchuldete Kritik zu. — Meine Beſoldung belief ſich damals — denn ich mußte abermals einen alten Mann erhalten helfen — auf etwann 700. fl. und ob ich gleich durch Geſchenke des Fürſten für meine Dienſte in der Oper, und durch Lektionen in der Tonkunſt und den Wiſſenſchaften, auch durch obengenannte Unterſtüzungen der Groſen ein reichliches Einkommen hatte, ſo war es doch für ein Danaidenfaß, wie ich war, weit nicht zureichend. Wenn ich Fülle hatte; ſo hatte alles um mich her genug; denn Sparſamkeit und weiſe Haußhaltung waren Tugenden, die ich kaum dem Schalle nach kannte — oft gar verlachte. Mich dünkt, Gott lenke die Wege der Menſchen ſo, daß das mit Künſten der Sinnlichkeit leicht erworbene Gut wieder eben ſo ſchnell im Sand zerrinnt, und eigentlich keinen bleibenden Seegen hat; ſo wie hingegen ein mit Schweiß beträufter Groſchen, einem Wechſelgroſchen gleicht, der ſo oft man ihn ausgiebt, immer wieder zurükzukommen ſcheint. Dadurch wird die Gleichheit, die der Menſchen falſches Urtheil über das Verdienſt ſo oft zerrüttet, nicht ſelten wieder hergeſtellt. —

---

*) Dieſe beleidigende Gravität findet man nicht ſo in Deutſchen Reichsſtädten, denn da iſt alles offen,†) gerade, gleich, deutſch, gutherzig. Am gravitätiſchen Muſe glitſcht alle Vertraulichkeit ab.

†) Auch die Patrizier? — Gloſſe des Sezzers.

Wiſſenſchaftliche Ausarbeitungen machte ich unter dieſen Zerſtreuungen nur wenige. Die für die Leſegeſellſchaft verfertigte Stüke wurden hernach ins ſchwabiſche Magazin eingerükt; Meine Beitrage zur Gellertiſchen **Todenfeier** — oder vielmehr **Todenfeuer**, — denn manches verbrennbare Stük, auf ſeinem Grab angezündet, iſt vor ihm in Aſche zerfallen — ſtehen in ſeinen Epizedien. Einige im Flug geſchriebene **Neujahrskomplimente** hat Mezler herausgegeben. Die mit Vorreden von mir begleitete **Sammlung** der kleinen Schriften **Klopſtoks** haben, ſo ſehr ſie gegeiſſelt wurden, doch manches Gute geſtiftet, und vielleicht den Dichter ſelbſt veranlaßt, ſeine herrliche Oden früher herauszugeben. **Klopſtok** wurde durch mich in Ludwigsburg, ſo wie ehmals im Ulmiſchen, viel bekannter, als er zuvor war.

Wieland war daſelbſt beinahe der einzige Deutſche, den Hofleute, Soldaten, Gelehrte und bürgerliche Leſer in ihrem Lararium aufſtellten. Ich hab' es aber dahin gebracht, daß man auch **Klopſtok, Bodmer, Denis, Shakespear, Oſſian** und andere Dichter las, die mir mehr Deutſchheit, Kraft und Nerve zu haben ſchienen, als **Wieland**. Ich fand aber bald, daß man unſern wollüſtigen und ausgearteten Zeitgenoſſen, vergeblich Geſchmak am Groſen und Starken anpreißt. — Laß den Weichling, mit Armen aus Taig geknetet, einen ehernen Bogen ſpannen, er wird's traun nicht vermögen. Wer gerne mit den Spazen der Venus ſpielt, erſchrikt vor dem bliztragenden Vogel des Donnerers. — Geſchmak predigen, iſt alſo eine meiſt vergebliche Arbeit. Meine vielfache Erfahrung in dieſem Stüke hat mich gelehret, daß gemeine im Dunkel vergrabene Leute, mit geradem, ſchlichtem Verſtande, das wahre Schöne und Erhabene viel leichter und ſtarker fühlen, als Leute, denen Mode, Wahn und Vorurtheil die Nerven abgeſpannt hat. Als die Griechen den Homer nicht mehr ſchmeckten da waren ſie ſiech und bald drauf gar todt. —

Nur um einer Anmerkung willen, muß ich es ſagen, daß ich ſowohl im Würtembergiſchen als auſſerhalb Landes ein allgemein beliebter Gelegenheitsdichter war, und mir damit manchen wichtigen Verdienſt machte. Ich halte nehmlich die Gelegenheitsgedichte, ſo wie ſie noch immer unter uns, ſonderlich in proteſtantiſchen Ländern im Fluge ſind, für eine der eitelſten und unnützeſten menſchlichen Beſchäftigungen, ja meiſt für ſündliche Entweihungen der Muſe. Sind ſie gut — und das ſind ſie ſelten — ſo werden ſie gar bald mit den ſchlechten vergeſſen: ſind ſie ſchlecht; was hat der Beſungene für Ehre davon, wenn er ſich von einem Schneemann beſingen läßt? Bei Hochzeiten ſcheint ein Leiersmann noch am erträglichſten zu ſeyn; aber bei Leichen iſt er mir meiſt ganz unausſtehlich — iſt mir weiter nichts, als ein gereimter oder ungereimter Heiligenſprecher nach dem Markttaxe für 5. fl. Warum hebt man nicht einige Anekdoten aus dem Leben des Verſtorbenen heraus, erzählt ſie in populärer Proſe, gibt den Lebenden Ermahnung und Troſt, und wünſcht dem Todten eine ſanfte Ruhe? — O welche lehrreiche, dem ganzen Staate nüzliche Betrachtungen könnte ein weiſer, der Sache gewachſener Mann, bei Hochzeiten, Geburtstagen und Leichen anſtellen? — Da hingegen die jezigen Gedichte auf ſolche Falle, ſelten mehr als zweideutige Zoten, unverſchämte Lügen, und affektirte Todtenklage enthalten.

Ich habe den ganzen Unfug mitgemacht, welches mir Gott verzeihe. *)

Wenn ich all dieſen vielſeitigen Geſchäften, wozu noch der Umgang mit Künſtlern von aller Art — Mahlern, Bildhauern, Maſchiniſten, Gärtnern, Baumeiſtern, Tänzern — kam, die meinen Enthuſiasmus für die ſchönen Künſte

---

*) Der Herzog von Wirtemberg hat dieſen Unfug abgethan; und man lieſt nun keine Leichengedichte mehr, die ohne friſchen Zwiebel an der Naſe, keinem Menſchen Waſſer in die Augen bringen.

mit Oel näheten; ja wenn ich all dieſen Geſchäften in gehöriger Ordnung obgelegen wäre; ſo hätte Ludwigsburg ein ſehr geſeegneter Aufenthalt für mich werden können. — Aber ſo rannt' ich in dieſem Strahlenkreiſe, gleich einem Wüthenden herum, und verlor nicht ſelten im trunkenen Gefühl des Schönen — die Ueberlegung.

Kein Menſch verſtand die Kunſt zu leben, weniger als ich. Klugheit war eine Tugend, nach der ich nicht einmal ſtrebte, weil ich ſie meiſt mit der ſchurkiſchen Schlauheit verwechſelte. Ohne Falſch, wie die Tauben war ich wohl — vielleicht auch aus Bequemlichkeit, denn Verſtellung koſtet Mühe — von der Schlangenklugheit aber wußt' ich ganz und gar nichts. So leicht wie ich, hat es daher noch Niemand ſeinen Feinden gemacht. Ich gieng am hohen lichten Mittag in ihre Falle; denn weil ich ohne Tüke und Verſtellung war; ſo ahndete ich ſie auch nicht bei andern. Nicht als wenn ich mich damit entſchuldigen wollte; denn nach meinen jezigen Grundſäzen, iſt der, der an der lichten Sonne die Fakel ſchwingt und Häuſer anſteckt, eben ſo wohl Mordbrenner, als der es im Finſtern thut;

nur kan man ſich vor jenem, als einem Raſenden, leichter hüten, als vor dieſem. Laſterhafte mit und ohne Maske, ſind beede gleich verabſcheuungswürdig. Leichtſinn und Gedankenloſigkeit waren die gauklenden Dämonen die mich in's Verderben ſtürzten. Auf meiner Waage wog Berg und Staub gleich viel. Gedanken gliedweis anzureihen und ſie ſo lange zu verfolgen, bis die Seele am lezten Ringe ſtuzt, war mir zu läſtig, zu mühſam. Was ich nicht wie der Bliz ergreifen und durchdringen konnte, das ließ ich liegen. Ich wollte nur empfinden, nur in Roſen und Zimmerdüften, wie Tiber in ſeinem Baade zu Capreä, ſchwimmen, Nektar ſaugen und in wollüſtigen epileptiſchen Entzükungen hinſchmachten. Laidions Seele war damals die Meinige. Die Menſchen wog' ich nicht nach ihrem Stande, ſondern nach ihrem Geſchmak ab. Da ich häufig bei einem Handwerksmann richtigeres Gefühl antraf, als beim Manne vornehmer Erziehung; ſo verwechſelte ich öfters die Tafel des Grafen mit der Weinſchenke. Heute fuhr' ich in der Kutſche eines Hofmannes, und morgen gieng' ich mit einem

Schumacher aufs Land hinaus. Ich war keinem Menſchen feind, ob ich gleich manchen mit meinem Wiz nekte. Ich vergaß Wohlthaten, die ich empfieng, und die ich austheilte; damit zog ich mir den bittern Vorwurf der Undankbarkeit zu; ob ich ihn gleich nicht verdiente. Ich ſchäzte kein Geſchenk ſo hoch, daß es wichtig genug wäre, mich ewig zum Sklaven der Pflicht zu machen. Ich ſelbſt gab willig, ſchnell, wandte mich und erwartete keinen ſchallenden Wortdank. Liebe für Liebe; das wollt' ich. Gegen Beleidigungen war ich wohl empfindlich, aber nur augenbliklich, daher war mir nichts leichter, als Feinden zu verzeihen. Meine Urtheile waren äuſerſt kühn, ſtark, meiſt wahr, aber verwegen; ſchadeten mir daher mehr, als meine ſonſtige Ausſchweifungen. Wein und Weiber waren die Skylla und Charybdis, die mich wechſelsweiſe in ihren Strudeln wirbelten.

Der Umgang mit Muſikern, die meiſt eben ſo dachten, tauchte mein Herz immer tiefer in den Schlamm des Beiſpiels. **Lavater** hat angemerkt, daß die groſen Tonkünſtler in ihrer Phiſiognomie meiſt einen Zug der Liederlichkeit haben. Eine ſehr alte Bemerkung. Schon Athenäus ſchreibt:

Dii muſicis numquam mentem inſeruere
Sed ſimul ac flarint, avolat illico mens.

Gott gab den Muſikern Klugheit mit karger Hand,
Mit jedem Hauch und Strich verfliegt auch ihr Verſtand.

Und nichts iſt erniedrigender, als der Artikel im ſachſiſchen Landrechte: „**Spielleute *) ſind rechtlos.**“ — „Spielleuten“ ſagt der alte deutſche Geſezgeber, „gibt man zur Buſe den Schatten eines Mannes, ſo gering achtet man ſie, daß ſie kaum als Menſchen angeſehen werden,“ „das mache, ſie ſind liederlich, und machen liederlich,“ ſezt der Gloſſator hinzu. Nicht die **Tonkunſt**, ſondern der Ton-

---

*) Zun ſelben Zeiten war der Name Virtuos, Konzertmeiſter ꝛc. noch unbekannt. Was fidelte, blies und leierte, hies **Spielmann**. Mancher von den heutigen Kraftmännern verdiente keinen andern Namen, als dieſen.

künſtler hat dieſe leidige Bemerkung veranlaßt; — denn noch immer ſind ſittige, fromme und gottesfürchtige Tonkünſtler eine auſſerordentliche Seltenheit. Schwelge[illegible] Wolluſt, Künſtlerſtolz, eitler Prunk, ſind die Huren, denen ſie meiſt ihr Leben hinopfern und ein wieherndes bravo, braviſſimo! mit lautem Handeklatſchen begleitet, ſoll das Wimmern ihres erwachenden Gewiſſens betäuben. Daher haben die meiſten Virtuoſen — es gibt Gottlob! auch Gluke, Bache und Raffe *) unter ihnen — nicht einen Schatten von Religion. Friß, ſauf, lieble, ſing', geig' und pfeif' — nach dem Tod iſt alles aus, ſcheint die Moral zu ſeyn, nach der die meiſten taumeln. Sind nicht die Kapellen meiſtens eine Geſellſchaft, wo Partheigeiſt, Virtuoſenneid, Mangel beim Ueberfluß, Schlemmen, Huren, und frühes Siechthum, die Mitglieder mit Feuer-

---

*) Gluk und Emanuel Bach — zwei Sonnen am Himmel der Harmonie — waren gottſelige, für Religion begeiſterte Männer; ſo wie der noch lebende groſe Sänger Raff ſich auch durch religiöſes Leben auszeichnet. —

geiſſeln zerfleiſcht? — O ihr Söhne des Wohllauts, — verzeiht's einem alten Freunde von euch, wenn er euch fragt: wann wollt ihr einſehen, daß ein geſtimmtes Herz mehr werth ſei, als die ſüßeſten Töne, die ihr euren Inſtrumenten entlokt! — Du aber, deutſcher Leiersmann, nimm vom welſchen Geiſte was gut iſt, und laß dem Welſchen ſeine Makroni und — ſeine Laſter! *) —

Mein ſteter Umgang mit deutſchen und welſchen Virtuoſen war beſtändig Oelguß in mein ohnehin ſchon wild loderndes Feuer. Ich wurde immer kälter gegen Tugend und Religion, las Freigeiſter, Religionsſpötter, Sittenverächter, und Bordelſcribenten — — und theilte — o meine gröſte, heiſeſte, ſchwerſte Sünde, — die mir Höllenqual im Kerker machte — theilte das Gift wieder mit, das ich einſog.

---

*) Das meiſt unmoraliſche Leben der Künſtler hat doch auch einen philoſophiſchen Grund. Wer von Jugend auf nur ſolche Künſte treibt, die der Sinnlichkeit, dem Witze, der Fantaſie das Uebergewicht über vernünftige Ueberlegung geben, wird zulezt ganz verſinnlicht, eitel, wollüſtig.

Spöttereien und Zoten wurden mir daher ſo geläufig, daß ich ſie oft, wie die Kröte ihren Schaum ausgurgelte, ohne es zu wiſſen. Ich ſtürzte von Schande in Schande, ward unverſchämt, geil, träge zum Guten, froh daß ich die papierne Schanze des Unglaubens zur Bedekung meiner Ausſchweifungen aufwerfen konnte, erſtikte ſogar das Menſchengefühl, ward ein Rebell, der ſich γυμνῆ κεφαλῆ, mit hohem Haupte, gegen alles Heilige empörte und endlich, mit allen meinen ſchönen Gaben, mir und meinen Freunden zur Laſt wurde. Zilling ermahnte mich oft mit triftigen Gründen, umzukehren, und da es nichts half: ſo exkommunizirte er mich, wie billig. Ich ſpottete über ihn, und lebte wie zuvor. Meine Eltern und Freunde ſchrieben mir; aber ich warf ihre Briefe ungeleſen weg. Schändliche Krankheiten, die ich mir — und — falle Deke der Nacht und verbirg meine Greuel und meine Schande!! — Mein Weib verſank in düſtre Schwermuth, weinte, ſeufzte ſtumm gen Himmel; ihr redlicher Vater hohlte ſie und meine Kinder ab und vergoß bittre Thränen — „Warum ſoll

Ein Menſch mehrere unglüklich machen?“ ſeufzte mein Weib. — O Gott hat euch gerochen ihr Lieben! Eure Seufzer und Thränen ſtiegen gen Himmel und kamen wie Schwefeltropfen auf mein Haupt zurük. —

Wer ſollte glauben, daß unter allen dieſen Stürmen mein Gewiſſen doch niemals entſchlummerte! Es war nur **betäubt**, und bei mehr als Einem Anlaß ſtand es auf in mir und gab mir einen Richterblik, der ſchneller als der Bliz — und brennender und flammender — gleich einem Pfeile von Gottes Sehne abgeſchoſſen — durch meine Seele flog. Ich erinnere mich noch, daß ich einmal mitten in der Nacht, mit dieſem Flammenpfeile im Herzen, im dikſten Dunkel einer Allee gieng, und heulend gen Himmel ſchrie: „Richter donnere mich nieder, oder erbarme dich meiner!“ In einer ſolchen qualvollen Stunde ſchrieb ich einmal das Bekenntniß nieder, welches hernach **Haug** in einem meiner Bücher fand, es zu ſich ſtekte, und als ich gefangen wurde, allenthalben bekannt machte. Wenn es einem einigen Menſchen die Lehre geprediget hat, wie tief Sittenloſigkeit und

Gottesvergeſſenheit die Seele ſtürzt ; ſo acht' ich nicht der damit verknüpften Schmach, und Haug hat ein gutes Werk gethan. Dieſer bidre Mann, der aus der damals ſo angeſtekten Luſt ohne Peſtbeule davonkam, hat mir manche weiſe Lehre zugeflüſtert und zugeſchrieben, und meinetwegen ſo viele Vorwürfe erdulden müßen, daß ich es noch beklage und Gott bitte, er wolle es ihm vergüten. — O wie wahr iſt es, was Leß ſo nachdrüklich predigt, daß das Laſter die gröſte Beleidigung des Menſchen ſei — wir ſind es unſerm Nebenmenſchen ſchuldig, tugendhaft zu ſeyn — und in dieſes Gekluft von Beleidigungen ſtürzte mich größtentheils Megare Wolluſt, nachdem ſie Zug vor Zug den Menſchen aus mir bildete, den, wo mir recht iſt, Gregorius von Nyſſa ſo ſcheußlich zeichnet.

Hominibus piis, (ſagt er, denn ich mag's nicht überſezen,) fornicator eſt in ædibus fugiendus, in congreſſibus abominandus, contumelia appropinquantibus, inimicis opprobrium, cognatis probrum ac dedecus, iis qui ſimul habitant execrandus, dolor peccantibus, familiæ publicum ludibrium, vicinis ridicula narratio, ſi velit uxorem ducere rejiciendus.

Merkt diß ihr Jünglinge, und lernt, wie der alte Soldat Nicetas, wenn ihr euch nicht anders wehren könnt, eure Zunge abbeißen, und ſie der Hure ins Angeſicht ſpeien! *) —

Meine Vorgeſezten waren meiner müde, und ergriefen die nächſte Gelegenheit, mich wegzuſchaffen. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen, gab ihnen bald Anlaß, mich vor Gericht zu fordern, und ins Gefängniß zu werfen. Mein einziger lieber Sohn war eben damals tödtlich krank. Mein Weib — denn ſie war wieder von Geißlingen zurükgekommen

---

*) Die Deutſchen zeichneten ſich ſonſt, wie man ſchon im Tacitus bemerkt, vor allen Völkern durch ſtrenge Keuſchheit aus. Diß machte ſie ſo ſtark, ſo edeln; lehrte ſie Winfelds Schlacht ſchlagen und die ſieben Hügel erſchüttern. Aber jezt — o wie wenig wird mehr die goldne Keuſchheit unter uns geſchäzt! — Unſre wiedernatürliche franzöſiſche Nachäfferei hat alle Leichtfertigkeiten unter uns eingeführt, unſre Lebensleuchte geſchwächt, und uns ſo tief erniedrigt, daß wir über Hurerei und Ehebruch — nur lächeln. Ja, wir legen es recht darauf an, unſre Kinder ſchon frühe

und betete ſtillſeufzend zu Gott um meine Bekehrung — ſchmachtete an ſeinem Bette, als ich wie der gemeinſte Miſſethäter in Thurm, und zwar in eben das Gefängniß geworfen wurde, in dem vorher ein Mörder lag, den ich erſt vor wenig Tagen hinrichten und ſeinen Kopf auf den Pfahl ſteken ſah.

Waſſer, Brod, Kälte und faules Stroh, Stank und Ungeziefer fand' ich hier zur Pflege — ein kleines Bild von dem Zuſtande in welchen der unbekehrte Lüſtling nach dem Tode ſtürzt! — Rechts tobte eine Raſende; links raſſelte ein Dieb mit ſeinen Ketten, und unter mir ſangen, heulten, fluchten und weinten die eingefange-

---

zu verderben: lehren ſie ſchon früh Liederchen von Lieben und Küſſen beim Klavier ſingen, thun uns in ihrer Geſellſchaft keinen Zwang an, und führen ſie in die heilloſeſten Schauſpiele, wo die ſittenloſeſten Ausſchweifungen der Wolluſt, wo Meineid und Ehbruch, Entführung und Verderbung der Unſchuld, blos Galanterie, Lebensart — ja ſogar Aufklärung genennt wird. — Schrekliche Ausſicht in die Zukunft: — „Auf den weichen Polſtern der Wolluſt," ſagt Young, „ſind ſchon manche Königreiche eingeſchlafen;" wird es dir das gehen, mein Vaterland??

nen Huren, die damals Ludwigsburg zu einem wahren deutſchen Lampſak machten.

Meine Freunde von der muſikaliſchen Klaſſe, nebſt einem ſehr dankbaren Schüler von mir, wagten ihr Leben, ſtiegen auf eine alte, halbverfallene, ganz ſchmale Gartenmauer und reichten mir an einer Stange Wein und Speiſe, die ich durchs Eiſengitter an mich zog. Die Weinflaſche ließ mir keine Zeit zu langen melancholiſchen Unterſuchungen über meinen Zuſtand, ich trank, bis ich aufs faule Stroh ſank und entſchlief. Als ich meine Freiheit erhielt; ſo kroch mir mein Herzensſohn — der nach ausgeſtandner ſchwerer Krankheit ſeine erſten Schritte verſuchte, entgegen, hielt ſich am Tiſche und bewillkommte mich mit einem herzſchneidenden „Papa, Papa!“ — Mein Weib zeigte ihr liebedurchdrungenes Herz auf die rührendeſte Art; ſie verzieh mir, ſchloß mich mit Thränen in ihre Arme und flehte, durch vorſichtige Tugend mich und ſie vor dergleichen bittern Ahndungen zu bewahren. Ich verſprach' es ihr, und nahm mirs auch wirklich in allem Ernſt vor, Wort zu halten. In Ludwigsburg gränzte damals die Hölle ſehr nah' ans Paradies. Es war alſo eben ſo leicht, ein gottſeliges Leben daſelbſt zu führen, als ein ruchloſes. Man fand hier nicht blos Siſtem- oder Modetheologen, ſondern wahrhaftige Jünger Chriſtus. Man fand da ſtrenge Orthodoxen, mehr Poſaunen aus Horebs Wetternacht, als ſanfte Verkünder der guten Bothſchaft, deren frommen Ernſt ich oft für beleidigendes Hochherunterſchauen und Liebe ſcheuchenden Stolz hielt. Denn da ich das Hellauf des Studenten im höchſten Grade beſaß und jede Feſſel des Zwangs wegzuſchleudern gewohnt war; ſo haßt' ich alle Amtsgravitat, alle ſinnige Betrachtlichkeit, alles Zurukhalten, jede kalte Miene, jeden Hochblik. Damals gab es auch zu Ludwigsburg eine ſchöne Anzahl eifriger Chriſten, die man als Bengelianer, Kopfhanger, Muker — oder Pietiſten verſchrie. So himmelweit ich von dieſen Leuten entfernt war, ſo konnt' ich ſie doch ihres Wiederſtandes gegen den Weltſtrom und der Einfalt ihrer Sitten wegen, ungemein wohl leiden. Keiner unter ihnen allen ſchien durch Lehre und Leben den Sinn der Religion Jeſus beſſer auszudrüken, als der damalige

Waiſenpfarrer Bekh. Auch er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe. — Welche Seeligkeit wird dein ſeyn, Jeſusjünger!! Er war gelehrt und fromm, voll Einfalt und Liebe und nicht nur ein Freund der Brüder, ſondern **aller** Menſchen.

Ich habe hernach nur noch Einen Mann angetroffen, der mein Herz ſo machtig ergrief, wie dieſer. Sein Lacheln war das Lacheln eines Engels, aus ſeinem Auge leuchtete Friede mit Gott und Gewißheit ſeiner nahen Herrlichkeit. Viele hat er gerettet und zu Chriſtus geführt. Der Mörder und Rauber, den wir unter dem Namen **Sonnenwirthle von Ebersbach** kennen, erinnerte ſich noch im Kerker und auf der Blutbühne an dieſes heiligen Mannes Lehren.

> O Gott, wie kann das Glük erfreu'n,
> Der Retter einer Seele ſeyn!! —

Er ſtarb faſt halb verklärt. Wenn ein Seraf ſterben müßte; ſo lag' er ſo auf einer Sommerabendwolke — und entſchlief'.

Mich dünkt, die Frommen gewöhnen ſich einen ſo düſtern Ernſt an, der mit der Heiterkeit der Lehre Jeſu nicht übereinzuſtimmen ſcheint. Chriſtenthum, oder welches eins iſt, **Licht von Gott**, ſollte nicht wölken, ſondern aufhellen. Der Fromme ſollt' alſo gegen die Unwiedergebornen nicht eine ſaure, verachtungäuſernde, das zweiflende Weltkind verſcheuchende — ſondern wie **Bekh**, eine helle, lichte, zutrauenerwekende Miene annehmen. So würde er weit mehr gewinnen, als er unter ſo trübſeliger Geſtalt gewinnen kan. Man ſoll, wie Jeſus, auch dem ruchloſeſten Menſchen — zum Beiſpiel dem Judas, keine Verachtung merken, ſondern ihn vielmehr ſehen laſſen, wie tief der Chriſt die Würde des Menſchen — auch des gefallenen Menſchen fühle. „Laſt uns zur Freundlichkeit gehen," ſprachen die Zeitgenoſſen Jeſu, nach dem Zeugniſſe des **Papias**, wenn ſie zu Chriſto gehen und ihn hören wollten. Durch dieſes Bezeugen gewann der Herr Zöllner und Huren, Starrköpfe und Windſpiele, Fariſaer und Saduzäer — Und Dank ſei es ihm! noch manche ſeiner Jünger athmen dieſen Geiſt der Lieb' und Verträglichkeit. Erſtgedachter **Bekh** iſt ein ſolcher, noch mehr aber war es Prälat **Oetinger** den ich einmal in einem Garten fand und mich in die Länge, ſtuzend über des Mannes Kenntniß und Geiſtesgroße mit ihm unterhielt. Dieſer ſo verſchrieene, von wenigen geleſene, und den wenigſten verſtandene große Mann, den man unter dem Kleide, das ſeine Herrlichkeit verdekt beinahe gänzlich verkennt, — ihn kennen nur, mit Klopſtok zu reden:

— — — — „die wenigen Edlen,
Theuren, herzlichen Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Die mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen.“

Er wird erſt von der beſſern Nachwelt gehörig geſchäzt und benuzt werden. Unter uns iſt er jezo ein Vogel aus der fernſten Himmelszone, der ſich nach Norden verſchoſſen hat, und weder Luft, Nahrung noch Geſellſchaft vor ſich findet. Wir ſind viel zu verdorben, ſolche Kraftmenſchen ganz verſtehen zu können. So tief ich im Schutt der Weltmeinungen ſtak, ſo verſteckt mein angebohrnes Wahrheitsgefühl war: ſo empfand' ich doch die unwiderſtehliche Einfalt und Hoheit dieſes Mannes, die ſich durch Herablaſſung, Duldung und Bruderfreundlichkeit, im lieblichſten Lichte vor mir entfaltete, und meine Seele hatte gleichſam ein dunkles Vorgefühl von den Freuden, die dieſer Mann künftig in ihr weken ſollte. *) Ich zweifle, ob ein Land in der Welt iſt, in dem es der Wahrheit ſuchenden Seele leichter wird, einen Führer zu finden, als das Würtembergiſche.

---

*) Kein Menſch beweiſt mehr, wie wenig es auf Weltſchäzung ankomme, als dieſer Oetinger. Die Kunſtrichter behandelten ihn faſt wie einen Verrukten, dem man, wie einer dieſer kalten Männer ſehr menſchenfreundlich rieth, Schreiben und Predigen verbieten ſollte. Und o wie werden es dieſe Leutlein bald mit Schreken erfahren, welch eine Gottesleuchte Oetinger war; und wie klein ſie gegen ihn geweſen nach Geiſt, Wiſſen, Liebe und Glauben. In neuern Zeiten wird es ſchwerlich einen Mann geben, deſſen Geiſt ſo vieles überblikte, der ein ſo ungeheures Ganzes in ſeiner Seele hatte, wie Oetinger. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling und in vielen, wie zum Beiſpiel in der tiefen Theologie, oder Gottesweisheit, in der Naturlehre und Scheidungskunſt, ein Meiſter. Mit dem groſen Engländer Flud, deſſen Schriften wie ein Bergwerk voll Goldſtufen unbenuzt da liegen, hatte er gar viel ähnliches. Er war ein Geiſtesſonderling, der

Auch ich würde einen ſolchen Leiter gefunden haben, wenn ich ihn ernſtlich hatte ſuchen wollen, und wenn es nicht Gott gefallen hatte, mich erſt nach erlittenem Sturme wieder in diß Land zu werfen, um daſelbſt mir die Gelegenheit zu meiner Geiſtesüberzeugung anzubieten. Ein ſatiriſches Lied, das ich um dieſe Zeit auf Veranlaſſung eines andern auf einen wichtigen Hofmann machte, noch mehr, eine Parodie der Littanei, *)

Muſik, Magie, und allem Auſſerordentlichen ergeben. In den orientaliſchen Sprachen hatte er eine ganz ungewöhnliche Kenntnis, einige ſchrieb und ſprach er. Kurz, er ſtand auf einer Sonnenhöhe, und Buben auf Erdſchollen, ſtanden auf den Zehen, ſtrekten ſich lächerlich und riefen ihm zu: „Du biſt ein kleiner Mann! Ein verrükter Schwärmer biſt du!“ Ich wollte ſchon lange ſein Leben ſchreiben; aber wenn ich an des Mannes Gröſſe hinaufſah; ſo entſank mir die Feder. Tief und ſcharf müßte ſein Biograph bliken ins Ganze, über das ſich nur Eine — aber ungeheure Rieſenidee hinſtrekt. — Der groſe Oetinger ſtarb den 10ten Februar 1782, zwei Jahre lang in Todesſchweigen verſunken.

*) Mir iſt es noch jezt ein unbegreifliches Räthſel, wie man wegen dieſer Littanei ſo gegen mich rumoren konnte. Man ſprach vom Zungenausſchneiden — Verbrennen — und doch war es nur — ein leichtes Wizſpiel, ganz nicht ſo böſe gemeint, wie man es dollmetſchte.

die noch ſchlimmer gedeutet wurde, als ſie gemacht war, beſtimmte meine Vorgeſetzten, mir meinen Abſchied zu geben und mir ſogar das Land zu verbieten. Ich folgte dieſem Befehl auf der Stelle, ſtürmte im Unſinn der Betäubung aus Ludwigsburg hinaus und hinterließ Weib und Kinder, von denen ich nicht einmal Abſchied nahm, in den elendeſten Umſtänden — der ſchwachen Barmherzigkeit weniger Edlen, noch mehr aber den beſchimpfenden Vorwürfen meiner Feinde Preis gegeben. Mein eignes Vermögen womit ich in die Welt gieng, Beſtand — aus einem Thaler.

Was mein Weib um dieſe Zeit ausſtand, iſt zu rührend, zu fürchterlich tragiſch, als daß ich die Umſtande davon ohne Peinigung meines Herzens wiederholen konnte. — Sie gieng nach Geißlingen in ihres Vaters Haus, und fand daſelbſt ein Lazareth, indem ihre Mutter und Brüder tödtlich krank lagen, pflegte ſie, wurde ſelbſt von gleicher Krankheit ergriffen, und wußte nicht, wohin mich mein Schikſal verſchlagen hatte. Doch ſie mag diß im Anhang zu meiner Lebensgeſchichte ſelbſt erzahlen.

Dreizehenter Period.

Ich war indeſſen in Heilbronn angelangt und fand gleich einen Klubb von neuen Bekanntſchaften, von der guten und ſchlimmen Art von mir. In Heilbronn iſt ſchon weit mehr Deutſchheit, als in Ludwigsburg, obgleich die vornehmen und halbvornehmen Innwohner daſelbſt eiferſüchtig darauf zu ſeyn ſcheinen, ſich mit den Maſchen, Franzen und Berloken fremder Sitten zu behängen und die Verarbeitung ihres eigenen Charakters zu vernachläſigen. — Ach, leider, eine ſchwere Unart der meiſten deutſchen Stadter; ſie glauben beſſer, vornehmer, gebildeter zu ſeyn, wenn ſie fremd werden, Hausmannskoſt verachten und ausländiſche Brühen ſchlürfen. Doch eben dieſer Nachahmungsgeiſt bringt mit dem eignen Karakter der Heilbronner ein ſo angenehm buntes Gemiſch von ſittlichen Farben hervor, daß ſich die Fremden mit Herzensluſt in Heilbronn weiden und lezen. Die hier üblichen groſen Speiſegeſellſchaften, häufigen Privatkonzerte, Spazierfarthen und Spaziergänge aufs Land, Hausbeſuche, Unterredungen über tauſend Gegenſtände im freieſten Tone, erhöhen die Reize noch mehr, womit dieſe Stadt ſchon von Natur durch ihre herrliche Lage geſchmükt iſt. Hang zur geſellſchaftlichen Freude, ſcheint beinah das Hervorſpringende im Karakter dieſer Städter zu ſeyn. Da ich die Livree der Wizlinge trug, und ein traulicher, aller Welt offener, ſorgloſer Wüſtling war; da ich die volle Anlage hatte, ein **Günther** und **Dreier** bei bacchantiſchen und trimalzioniſchen Feſten zu ſeyn und überdiß den geflügelten Ruf zum Herold hatte: ſo fand' ich gar bald Zutritt in den erſten Häuſern. Unter dieſen figurirte damals das von **Wachſiſche** Haus am meiſten. Es war gleichſam ein Pandamonium, darinnen ſich die groſen und kleinen, ausländiſchen und einheimiſchen Geiſter auf den Zauberſchlag ſeines Gebieters, des Burgermeiſters von **Wachs** verſammelten.

Gaſtfreiheit und Menſchenfreundſchaft zeichnet dieſen reichſtattiſchen Konſul auf eine rühmliche Art aus. Seine Gemalin, eine feine Kennerinn der Welt, von ſchoner Geiſtesbildung, ſang, und ſpielte das Klavier mit Geſchmak.

Die Welt richtet verblühte Schönheiten weit ſtrenger, als Blumen die noch in ihrem vollen Wuchſe ſtehen.

Man lobt oft den Sang und die Spielart eines Madchens, oder einer jungen Dame bis zur Ausſchweifung; meint aber mehr ihre jugendliche Reize, als ihr Genie. Sind jene verſchwunden; ſo ſingt und ſpielt die entſchleierte Gottin — nur ſchlecht. Dieſe Anmerkung hab' ich in meinem Leben mehr als einmal machen können.

Ich gab der Frau von **Wachs**, auch einem Herrn von **Gemmingen**, der ſich hernach als Schriftſteller und Staatsmann ſo rühmlich hob, Lektion auf dem Flügel und brachte die übrige Zeit meiſt in der Geſellſchaft des nun verſtorbenen von **Pankuch** und der Preuſſiſchen Werboffiziers zu, worunter Kenner der Muſik und ſehr gut geſtimmte ächtbrandenburgiſche Herzen waren. Sie lieſſen mich Antheil an allen ihren Ergözungen nehmen und unterſtüzten mich ſo großmüthig, als wenn ſie dazu Befehle von ihrem König gehabt hätten. Eine meiner tiefeingewurzelteſten Neigungen war die Liebe zu König Friederich dem Einzigen. Die erſten Eindrüke davon bekam ich in dem groſen **ſiebenjährigen Kriege**, wo dieſe Feuerſeele in ihrer höchſten Kraft, wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme, brannte. Von dieſer Zeit an behielt' ich dieſe Eindrüke, wie tiefe Furchen vom ſchneidenden Pfluge gezogen, unaustilgbar in der Seele. Alles was Preuſiſch hieß und war, blieb mir daher bis in meine Gefangenſchaft lieb und theuer. Preußen, die dieſe Neigung an mir bemerkten, gewannen mich daher bald lieb, nahmen mich in ihren Schuz und lieſſen tauſend Gutthaten auf mich ausſtrömen. Man ſtreute dahero bald anfangs aus, ich wäre Soldat geworden. Da ich aber unter ſo vielen Neigungen, vom Soldatengeiſte nicht einmal eine Tinktur hatte; ſo lag dieſe Vermuthung beinahe auſſer dem Kreiſe der Möglichkeit — denn auch Zwang konnt' ich in meiner damaligen Situazion nicht befürchten.

Ich, der ich dem Soldatenſtande oft ſo ſcharf ins Geſicht ſah, ſein ſchimmerndes Elend, ſeine

Leiden und Wehen, ſonderlich ſeinen geiſtabwürdigenden Zwang, bei dem ihm nichts frei bleibt als — ungeſtraft laſterhaft ſeyn zu konnen, ganz genau kannte, ſah dieſen Stand immer für das lezte Verzweiflungsmittel — eines vom Schikſal gejagten Menſchen an; ob ich gleich von Jugend auf bis jezt, immer der gröſte Soldatenfreund war, weil ich viel grosmüthige, edle, weitherzige, gerade, ächtdeutſche Seelen unter ihnen antraf.

Herr von **Pankuch**, ein Edler der Stadt, kam alle Tage in die Roſe, wo ich herbergte, theils zum Tiſche, theils zum Weine. Ich wurde alſo gar bald mit ihm bekannt und entdekte in ihm die ehrwürdigen Trümmer eines weiland treflichen Kopfes. Lachender Wiz, brittiſche Laune, reiches Gedächtniß, weite Beleſenheit, gaben ihm noch im Schutte ein ehrwürdiges Anſehen — gleich einer Porfirſaule unter den Ruinen von Palmira. **Luzian**, **Rabelais**, **Liskov**, **Biron**, **Roſt** und **Heinſe** waren, wie er ſie zu nennen beliebte, ſeine Herzſkribenten, mit denen er in Denkungsart und Laune ſehr zu ſimpſichiren und zu ſimpathiſiren ſchien. Da er ſehr reich war und keine Kinder hatte, ſo that er oft weite Reiſen, blos ſeinen Hang nach Weltgenuß zu befriedigen.

Einsmal reiſt' er nach **Dresden** und gab ſich viele Mühe, **Liskovs** ungedrukte Schriften zu ſammeln; ein Landgeiſtlicher aber, vom unverſtändigen Eifergeiſte beſeſſen, hatte längſt zuvor alle köſtlichen Ueberbleibſel des Liskoviſchen Geiſtes vernichtet. Liskovs arme Wittwe brachte dem Geiſtlichen ein Manuſkript, voll der allerkühnſten Zeichnungen von der Hand dieſes unſres **Swifts** und bat ihn, es an einen Verleger zu verhandeln. Der Geiſtliche hatte kaum ein paar Seiten geleſen, als ihm eine markichte Pfaffenzeichnung auffiel und — das Manuſkript lag im Feuer. Wenn er der Wittwe die Handſchrift bezahlt hätte; ſo würd' ich die That dieſes Pinehas nicht ſchelten! — Der Zorn des erwähnten Kavaliers über dieſe Begebenheit daurte bis in ſein Grab und er war ungerecht genug, deßwegen den ganzen Prieſterſtand ſein lebenlang als — ſchädliches Geſchmeis, wie er ſagte, zu verabſcheuen. Wo er nur einen Prieſterrok und Kragen ſah, den beſprüzte er mit ſeinem Geifer.

Zu bedauren war es, daß dieſer Mann von ſo herrlichen Anlagen, durch Ausſchweifungen, die er ſich gränzenlos erlaubte, beinah zu einem Faunus ausartete. Soff und Brunſt und Spott, den er über die ehrwürdigſten Dinge hinſprüzte, haben ihn weit unter ſeinen Werth herabgewürdigt. Er gieng wenig in die Kirche, kommunizirte ſelten und ſtarb jäh am Schlage.— Ich zweifle nicht an der Veränderung ſeines Sinnes, da ich zuweilen mitten im bacchantiſchen Taumel, Spuren vom ſtillen Sehnen ſeiner Seele nach Freiheit entdekt habe und da er ſo zur Gaſtfreiheit und zum Mitleiden mit jeder Noth des Menſchen geſtimmt war. Die Gnade Chriſtus iſt reich und gros über die Sünder: ſie kan Voltäre erſchüttern, Rouſſeaus ergreifen, Spiras aus der Flamme reiſſen und trunkne Wüſtlinge nüchtern und weiſe machen. Eine der unbegreiflichſten Erfahrungen iſt mir dieſe, daß, ſo wie es unter den Menſchen Leute gibt, die das Böſe unter einer heuchleriſchen Maske bergen, es auch Heuchler von der entgegengeſezten Art gebe, die das gute bergen und das Schlimme herauskehren. Ich habe einen Menſchen gekannt, der als der ruchloſeſte Freigeiſt verſchrieen war; und ſeinen Reden und Ausſchweiſungen nach, that man ihm auch nicht Unrecht. Und doch fand ich eben dieſen Menſchen oft heimlich bei der Bibel ſizen, mit thränenhellen Bliken gen Himmel ſchauend und den Seufzer athmend: „O die Bibel iſt ein ſchön Buch!“ — Oder ſah ihn einem Armen etwas in die Hand drüken, ſo behutſam umherſchauend, als wär' er im Begriffe, den Armen zu vergiften — hört' es oft, wenn er dem dankenden Elenden zuſliſterte: „Bete für mich!“ — Sah' ihn oft aufbliken, tiefſeufzend: „O Gott, du biſt lieb, biſt Alles, biſt mehr, als die Bibel von dir ſagt.“ *) — So bald ſeine wizzige Brüderſchaft zu ihm kam, unter denen er das führende Geſtirn war; ſo braußte, ſchwadronirte, wizzelte, ſpottelte er wieder ärger als ſie alle. Ein Fönomen, das ich mir nie zu erklaren im Stande war. — So viel iſt gewiß, daß ſolche Leute leichter zu bekehren ſind,

---

*) So ein ſeltſamer Menſch, der ſich des Guten ſchämte, war ich ſelbſt. Ich verbarg oft vor meinen Freunden mein Gutes und ließ ſie nur meine ſchlimme Seite ſehen.

als die Heuchler von der erſten Gattung, ob ſie gleich eben ſo groſſe und faſt ſollt' ich ſagen, ſchwerere Sünder ſind, als dieſe. Daher gibts auch mehr liederliche — offenbar frevlende Sünder, als verſteckte Böswichter — denn **heucheln koſtet Mühe.**

Die Heilbronniſche Privatkonzerte fand' ich über mein Erwarten gut eingerichtet, mit einem reichen Vorrathe von guten Muſikalien verſehen und gröſtentheils gut beſezt, theils mit Stadtmuſikanten, theils mit Liebhabern. **Pirkner** und ſeine Frau, die ehmals ſo berühmte **Marianne**, hatten gröſtentheils die Ehre dieſer guten Einrichtung. Die groſe Erfahrungen und der richtige Verſtand **Pirkners**, machten ihn zu einem der treffendeſten und lehrreichſten muſikaliſchen Kunſtrichter. Man konnte nicht gründlicher über das Steigen und Fallen, die Ebb' und Fluth des muſikaliſchen Geſchmaks in ganz Europa urtheilen, als es dieſer Mann — verſteht ſich aus den Zeiten ſeiner Thätigkeit — that, da er die vornehmſten Plaze in Europa bereiſte. Seine Frau war zwar ſchon lebendig tod für den ſchönen Sang: — aber doch noch eiwas mehr, als eine ausgeſtopfte Nachtigall. Da ſie eine gründliche Sängerin war: ſo leiſtete ſie noch wichtige Dienſte beim Unterrichte. *)

Nichts predigt einem die Eitelkeit der irrdiſchen Tonkunſt mehr, als die Abnahme der Virtuoſen mit dem Alter und das gänzliche Verſtummen der **Fauſtinen** und **Mariannen**, wenn ſie über das fünfzigſte fatale Jahr hinaus ſind. — Keine Unſterblichkeit iſt unſicherer, als des Tonkünſtlers; mit ſeinem Tode verhallen die ſüßen Töne alle, die er ſang, aus Saiten lokte, oder durch den Hauch ſchuf; ſelbſt des Kontrapunktiſten Herrlichkeit währt eine kurze Zeit und fällt unter dem Fächerſchlage der leichtfertigen Mode. **Caldara**, **Fuchs**, **Brescianello**, **Burtehude**, — ſelbſt **Sebaſtian Bach**, **Telemann** — wie wenig werden ihr heutiges Tages noch geleſen. — Mit Staub bedekt ſind eure köſtliche Partituren, und Schellenklang und honigtriefende Rondo's haben euch weggeklunpert!*) — Hingegen kann faſt jeder andre Künſtler dauerhaftere Denkmale ſeines Genies zurüklaſſen. Von der leztern Art traf' ich an **Füger**, dem jezigen Direktor der Mahlerakademie zu Wien, den ich ſchon damals aus ſeinen ſchönen Zeichnungen zu **Yoriks** empfindſamen Reiſen ſchazen lernte, einen Mann an, der ſchon damals das verſprach, was er hernach ſo rühmlich hielt.

---

*) Ihr Mann und ſie ſaßen auch viele Jahre als Gefangene auf dem Aſperge, wo ſie ganz ihren Verſtand verlohr — ihn aber hernach in der Freiheit vollkommen wieder bekam. Doch lag die Rukerinnerung

Sein Geſchmak war um dieſe Zeit etwas ſüße — Szenen aus **Geßners** Idyllen hielt er der Bearbeitung würdiger, als die groſen Parthien aus **Klopſtoks** Meſſias und Herrmannsſchlacht, aus **Oſſian**, **Homer**, **Bodmern** und andern pitoresken Dichtern. Durch Kaiſer **Joſefs** Unterſtüzzung, der ihn lange in Rom unterhielt, iſt er an der Leiter des Geſchmaks ſehr hoch aufgeſtiegen. Sein Bruder hatte alle Anlagen zu einem ſtarken, kühnen Flügelſpieler, wie ſeine hernach geſtochenen Stükke, ſonderlich

---

an den Berg ihres Elendes lebenslängig, wie eine duſtre Wolke, auf ihrer Seele.

*) **Handel** bleibt doch Sieger der Zeit, wie ſeine alle Jahre in Europa wiederholten Oratorien erweiſen.

ſeine charakteriſtiſchen Sonaten bezeugen; nur iſt ſeine Fauſt zu ſchwerfällig und legt nie den Flug über die Taſten ohne Anſtoß zurükke. Mahler Kloz, jezt in Mannheim, einer meiner wärmſten Freunde, war damals in Heilbronn und zeigte den guten Porträtmahler, der ſich hernach entfaltete, als ihn der Kurfürſt von der Pfalz aus dem Staube hob. —

Bei all dieſen Blumen die ich pflükte, fiel es mir doch immer ein, daß ich ohne Brod war, und eine Familie, die fern von mir wimmerte, verſorgen ſollte. Ich entſchloß mich daher über Anſpach nach Berlin zu gehen und an dieſem lezten Orte, deſſen Genius damals der Meinige war, mein Heil zu verſuchen und da mein Leben zu beſchlieſſen. Ich wußte, daß es mir dort nicht an Brod fehlen konnte. Aber eben, als ich abreiſen wollte; erhielt' ich von einem alten Bekannten, der ſich in Mannheim aufhielt, den Antrag zu einem Profeſſor der Ritterakademie in Saarbrüken. Der Entwerfer dieſer Akademie war ein ſehr unakademiſcher Mann, Namens von Gritſch, ein Luftbaumeiſter vom erſten Range. Er beſtand in Deutſchland und in

Pohlen viele Ebentheuer und Gott weiß, an welcher Klippe jezt ſein Lebenskahn ſchwankt. Ohne die Umſtände zu unterſuchen, entſchloß ich mich ſogleich dahin zu gehen. Ich beſtieg noch einmal mit meinen lieben Freunden den Wartthurm, *) drükte mir den ganzen Zauber der Gegend tief in die Seele, und nahm Abſchied, von Gönnern und Freunden reichlich unterſtüzt und von meinem **Kloze** eine Strecke begleitet. Noch ſeh' ich ihn auf dem Kahne von mir wegfahren und mir den bangen Abſchied zuwinken — ſo ſchwam ich auf dem Waſſer und fuhr nach Mannheim.

Tiefgewurzelt blieben ſeit dieſem in meiner Seele die Eindrüke von Heilbronn — von dieſem ſchönen Himmel, der über ſeine Warte, Thürme und Häuſer hinſtrömt und von den guten, freien, heitern, offenen, zu den reinſten Akkorden der Freude und des Wohlwollens geſtimmten Menſchen daſelbſt — von den preußiſchen Werboffizieren, voll von ihrem alten Frizen — und meinem braven Wirthe Uhl. Wer Geld hat und zwanglos und gut und ſchön in Deutſchland leben möchte, dem wollt' ich Heilbronn anrathen. — Fürſten und Grafen haben ſchon Verſuche gemacht und ſich ſehr wohl dabei befunden.

---

*) Die Ausſicht vom Wartthurm herab, wo der Blik über Städte, Dörfer, Wälder, freie Gebürge gleich himmelblauem Gürtel — Gärten, Traubenberge, Wieſen, Aeker, Ströme, Weiher, alles von Menſchen, Thieren, Vögeln und Fiſchen wimmelnd, hingleitet, iſt nächſt dem Donauthale gewiß der herrlichſte Anblik in ganz Deutſchland.

Vierzehenter Period.

Für einen Menſchen von beruhigtem Gewiſſen, deſſen Gedanken und Empfindungen auf der Seele ſo ſanft hingleiten, als ein Kahn auf dem beſänftigten Strome, iſt nichts angenehmers, als eine Waſſerfahrt. Dorfer und graſende Heerden an beeden Ufern, ehrwürdige Trümmer auf den Bergen, gegen den Strom arbeitende Schiffe, das bunte Gemiſch der Reiſegeſellſchaft, die beſtandige Veränderungen beim Ausſteigen in Dorfern und Stadten, geben dem Reiſenden tauſend Anlaſ zu ergözenden Betrachtungen.

Ich war aber damals ſchon zu ſehr aus dem Schooſe der Ruhe hinausgeſchleudert, um dieſe ſtille Freuden koſten zu können. **Um froh zu ſeyn, mußt ich raſen.** — Mein Sprechen war ſchon wülſtige Deklamation, meine Empfindungen Sprizfeuer und meine Grundſäze nicht Wahrheit ſondern ein Galimathias von Leſerei oder erhaſchten Flimmergedanken, meine Fantaſie eine Gruppe vom tanzenden, ſchwelgenden, wiehernden Faunen; Mein Wiz liebte die maſſive Eulenſpiegelszote mehr, als den feinen Scherz und meine Einbildungskraft war ſchon ſo verdüſtert, daß all' ihre Schöpfungen meiſt gähnende, hipochondriſche Figuren und Teufelslarven waren. Daher gränzte jeder Anfall von Schwermuth dicht an die Verzweiflung und die ſanften Ausflüſſe der Naturſchönheiten rührten mich nicht mehr ſo allgewaltig, wie ehmals. Je mehr Licht in meine Seele fiel, je mehr erſchrak ich über ihre Schwärze, wie jener Emir in **Wielands** goldnem Spiegel, als er unter die ſeelige Kolonie der Kinder der Natur ſich verirrte.

Ich kam nach **Mannheim**, nicht ohne ſüſſes Staunen über die ſimetriſche Anlage und Schönheit dieſer deutſchen Stadt.

Mein Freund **Gritſch** nahm mich in ſein Zimmer auf und ſprach mit mir von dem Plane ſeiner zu errichtenden Ritterakademie in **Saarbrük**. Ich fand gar bald, daß ſein an und vor ſich rühmlicher Vorſaz wieder ein Luftſchloß war, das mit ſeinen andern erbauten Luftſchlöſſern wie eine Wolke ſich dehnen und in Duſt und Waſſertropfen zerflieſſen würde. Inzwiſchen hatt' ich ihm doch meine erſten Bekanntſchaften in Mannheim zu danken, worunter mir gleich anfangs Kazners Freundſchaft, den ich ſchon lange kannte und der Geſchäfte halber hier war, die erquikendeſte war. Dieſer Mann verbindet mit einem aufgeklärten Kopfe, das edelſte Herz, das man finden kan. Seine Empfindungen und warme Brudergefühle flieſſen wie Balſam in ſeine Geſpräche, Gedichte und proſaiſche Aufſäzze; und laſſen uns gleichſam riechen, von welcher ſchönen Seele ſie ausfloſſen. Er iſt empfindſam, ohne Affektation und Schwäche, ein warmer Vaterlandsfreund, Schäzzer und Kenner des Genius, voll ſchöner und weitläufiger Kenntniſſe, für Freundſchaft und Liebe empfindlich, wie einer es ſeyn kann — und kurz, er war mir jederzeit und iſt mir's noch, einer der liebſten Menſchen, unter den vielen, die mein Herz im Sturme auserkohr. Er führte mich zu Schwan, bei dem er ſich meiſt aufhielt' und lernte mich an ſeinem Freunde einen Mann kennen, der in manchem Stükke ihm gleich war. — Etwas franzöſiſcher, weicher als Kazner, aber doch eben ſo zum ruhigen Gefühl der Schönheit und Wahrheit geſtimmt. Schwan hat ſich nachhero an ſeinem Franzoſismus auf die ſchönſte Art gerochen und ihn in die glanzendſte Vaterlandsliebe verwandelt. Die Ausbreitung des deutſchen Geſchmaks in der Pfalz — durch gute Bücher, Leſeanſtalten, eigne Aufſaze, Errichtung von gelehrten Geſellſchaften, Beforderung des deutſchen Sing= und Schauſpiels, hat ihm gar viel zu danken. Die Aldermänner der deutſchen Republik hätten ihn ſchon längſt mit dem Eichenzweige krönen ſollen. Sein Verdienſt iſt um ſo viel auffallender, da noch zu meiner Zeit der deutſche Sinn von franzöſiſchen Brühen ſo verſchwemmt war, daß man die Pfälzer eben ſo leicht für eine Kolonie von Franzoſen, als von deutſchen Provinzialen halten konnte. Ueberal wo ich hinkam, ſprach man die Naſenſprache und drükte das Deutſche nur halb und kraftlos aus. Die Toiletten der Herren und Damen glanzten von franzöſiſchen Bänden; und deutſche Bücher wurden meiſt als gothiſcher Hausrath weggeſchaft. Der Kurfürſt war beinahe der erſte, der den andern vorglaubte, daß auch ein

Deutſcher Wiz haben könne; ſo wie er noch nie an ihrem Verſtande zweifelte.

Es kam eben damals der lezte Band des **Meſſias** heraus, der mir, **Kaznern** und **Schwanen** bei einer Flaſche alten Rheinwein, manche frohe ekſtatiſche Stunde gewährte.

Ich muß doch hier eines kleinen Ebentheuers erwahnen, das mir damals tief in's Herz ſchnitt und mir noch unvergeßlich iſt. Faſt mit meinem lezten Geldvorrathe kaufte ich mir die halliſche Ausgabe des **Meſſias**, fuhr auf dem grauen Rhenus, legte ein Brett über den Kahn, **Klopſtoks Meſſias** vor mir. Ich las eben den ſechzehenten Geſang und lag mit der vollen Seele auf der Stelle, wie die gerichteten Seelen auf Tabor riefen:

— „Jupiter, Gott des Donners! Erbarme dich unſer!
Brama! Tien! Allvater! Wir fehlten, ſündigten, irrten!
Zevs Kronion! Götterbeherrſcher, erbarme dich unſer!“

Raſch auf ſtand ich in der Begeiſterung und — Brett und Meſſias flogen in Rheinſtrom. Wie

angedonnert ſtand ich da und ſah bleich und ſtarraugig meiner lieben Meſſiade nach, die wie eine geſchoſſne Ente auf dem Waſſer fluderte und unterſank.

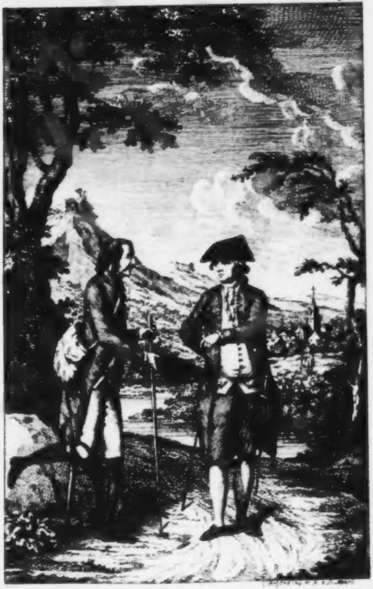
Meine neue Freunde riethen mir gar bald, von dem Plane des Herrn von Gritſch, den ſie beſſer kannten als ich, abzuſtehen und auf eine andere Art mein Glük zu ſuchen. Die Folge hat gewieſen, wie richtig ſie geurtheilt haben. Gritſch reißte nach Saarbrükken, fieng an zu bauen und der Bau ſtürzte über ihn zuſammen. Er errichtete hernach einen vom König von Pohlen privilegirten Orden der göttlichen Vorſehung; gieng unter dieſer Aegide auf Abentheuer aus, beſtand eins in Montfort und beſuchte mich hernach in Ulm. —

Ich entſchloß mich, weil ich weiter keinen Plan vor mir ſah, nach Mainz, zu der Grafin von Wartensleben zu gehen, oder mich in Koblenz der Frau von Laroſch zu empfehlen, die ich von Ludwigsburg oder vielmehr von Bennigheim aus kannte, wo ich ihren unwiderſtehlichen Geiſt fühlen lernte. Aber plözlich fiel mir's ein, nach Heidelberg zu gehen, und dort unter den Studenten mit Wiederholung ihrer Vorleſungen und Unterricht in der Muſik, meinen Unterhalt zu ſuchen. Ich machte mich mit einer Baarſchaft von fünf Kreuzer auf den Weeg, ohne den mindeſten Kummer deßwegen in meinem Herzen zu haben; denn ſo oft ich auch die Delikateſſen lukulliſcher Tafeln koſtete: ſo fiel es mir doch gar nicht ſchwer, Mangel zu leiden. Und ſo gieng ich meine Straſe, ein ſaubres Kleid auf dem Leibe und ein Paar Hemder in der Taſche. — Das war all mein Reichthum; da dacht' ich mit dem geſcheiterten Simonides lächlend:

„All meine Haabe
Trag' ich bei mir.“

Ein preußiſcher Soldat mit einem Stelzfuß ſtand am Weege und ſprach mich an. „Da, braver Preuße, haſt du Alles, was ich habe“ — ich gab ihm meine fünf Kreuzer und war nun ſo geldlos, wie ein Kapuziner; doch hellauf und frohen Muths. Als ich nach Kaſtell kam, einem artigen, dicht am Nekkar liegenden Landhauſe: ſo überfiel mich ein Regen. Ich ſtand

I. Th. S. 190.



Da braver Preuſse hast du Alles was ich habe.

Univ. Bibl.
München

unter; ein freundlicher junger Mann kam eben zu mir, als ich den Flügel belauſchte, der im untern Zimmer geſpielt wurde. — O ſie ſind vom Regen durchnaßt, wollen ſie ſich nicht hereinbegeben! ſagte der Mann mit einer Miene, die Vertrauen weckte. — Ich trat ohne weiteres in's Zimmer und fand eine junge Baroneß am Flügel und ihren Lehrmeiſter, den erſten Klavizembaliſten des Kurfürſten, hinter ihr. Mein Führer war der Hofmeiſter des Herrn von Kaſtells und als er hörte, daß ich ein Gelehrter war; ſo ſtimmte er ſeinen freundlichen Ton noch höher, bewirthete mich mit Wein und Brod und ſprach mit mir uber die Wiſſenſchaften.

Als die Baroneß vom Flügel aufſtand; ſo ſezt' ich mich und fieng an zu fantaſieren. Alles lauſchte, fliſterte Beifall und als ich ſchloß: ſo ſtand der Herr des Hauſes hinter mir und lächelte mir ein ſehr heiteres Bravo zu. Auch der kurfürſtliche Kammervirtuos gab mir ſeinen vollen Beifall, den ich auch verdiente, denn ich hatte damals meine hochſte Zeitigung erreicht, ſpielte auſſerſt ſchwer und doch mit Geſchmak. Ich ſpielte alſo mehr, ſprach dann von meiner

Abſicht und erhielt ſogleich vom Baron, einem ungemein menſchenfreundlichen Edlen — Die Verſicherung ſeiner Gnade und Unterſtüzzung. Ich ſezte der Baroneß ein Rondo mit Variazionen auf, wurde reichlich belohnt und fuhr nun, wie im Triumpfe, auf einem ſtatlichen Wagen von vier Schweisfuchſen gezogen, nach **Heidelberg**, wo ich bei dem — nun ſeeligen Ehegerichtsrath von **Bozenhardt**, an den ich empfohlen war, abſtieg. Wieder ein Mann, wie ich ihn wünſchte, dienſtfertig, offen, ein Freund der Dichtkunſt und mit etwas Schwarmerei tingirt. Menſchen von dieſen Eigenſchaften, ob ſie gleich von gemeinen Seelen nicht ſelten mit mancherlei Unnamen belegt werden, ſucht' ich und konnte ſie vorzüglich leiden. Er nahm mich ungemein liebreich auf, führte mich in die beſten Geſellſchaften ein und bekletterte mit mir die Heidelbergiſchen Berge. Man muß todt ſeyn, wenn man nicht in Heidelberg auflebt. Die Friſche der Luft, das geſunde Quellwaſſer, das ſich oben vom Wolfsbronnen, aus einem natürlichen Beken in's andere ergießt, der Nekarſtrom, der hier am breiteſten und tiefſten, an der Mauer vorbeizieht, die fürchterlich ehrwürdigen Trümmer der alten pfalziſchen Reſidenz, die ſchönen von der Kunſt nicht verdorbenen Gärten, und das antike Anſehen der Stadt ſelbſt, bieten jedem, der dieſe Vorzüge zu ſchäzzen weiß, das reinſte Vergnügen an. Ich betrachtete ſonderlich mit meinem Freunde die Burg, noch in ſeiner Zerſtörung ein Denkmal vom groſen Geſchmakke der alten Deutſchen in der Baukunſt. Die aus Stein gehauenen, in Niſchen zwiſchen den Pilaſters ſtehenden alten Pfalzgrafen ſehen ſchweigend und hoch, oft von wildem Gras umwallt, auf den Wandrer nieder und ſcheinen ihre kleine Nachkommen zu bemitleiden.*) — Wer von hier aus nicht einen Fluch nach Frankreich hineinſchleudert, — denn Franzoſen haben das Schloß verwüſtet, — der kann ohnmöglich ein bidrer Deutſcher ſeyn.

Wenn die Lage einen Muſenſiz gros machte; ſo würde Heidelberg die erſte Univerſitat in Deutſchland ſeyn, und doch iſt ſie es bei weitem nicht — iſt vielmehr eine der geringfügigſten. Ich mußte mich wundern, als ich in Pfählers Buchladen gieng und daſelbſt meiſt ſchaale Diſputationen und barvariſche Bücher antraf. Der Buchhändler geſtand mir — denn das ſind meiſt die ſicherſten Ausleger vom Geſchmak ihres Orts — daß es ihm verboten ſei, die beſten proteſtantiſchen Schriften — ſelbſt **Gellerts** unſchuldige Schriften — zu verkaufen. Nichts gieng damals, als was die jeſuitiſche Quarantaine paſſirt hatte. Die Profeſſoren der drei geduldeten Religionen lebten in beſtändigem Mißtrauen gegen einander und hemmten dadurch die Verbreitung der Wahrheit, die wie ihr Urheber, Gott! — die Eintracht liebt.*) An geſchikten Leuten hat es der Univerſität **Heidelberg** niemals gefehlt; aber heimlicher Religionshaß hat ihre Bemühungen meiſt fruchtlos gemacht. Ich lernte hier an Profeſſor **Wund** einen für's Schöne ſehr geöfneten Mann kennen. Wir laſen ein paar Oden aus **Klopſtok** miteinander und ich

---

*) Meiſterhaft hat mein Freund, Maler Müller in Rom, dieſe Trümmer geſchildert. Die ſtarke Zeichnung ſteht in der Schwaniſchen Schreibtafel.

---

*) Wohlgemerkt **damals**!! — Iſt es wol itzt beſſer? —

ſah' ihm mit Vergnügen wahres Herzgefühl im Auge ſchimmern.

Ehegerichtsrath **Harder**, ein ernſter tiefblikkender Mann führte mir ſeinen acht bis neunjährigen Sohn, von ausnehmenden Gaben, vor. Er wußte über einen gegebenen Saz ſo lange zu ſprechen, als man wollte, — und ſprach nicht Unſinn, ſondern Gedanken, die oft ſehr ſchön waren.

Die Studierende ſind ungemein höflich, und würden mich mit Freuden aufgenommen haben wenn man mir nicht meinen erſten Plan ausgeredet hätte. Es mußte ſich fügen, daß ein junger Herr von **Stengel** ſeinen Doktorſchmaus gab, wozu ich eingeladen wurde. Ich traf hier den Miniſter von **Bekkers**, Herrn von **Stengel** und mehrere von den Geſtirnen der erſten Gröſe am pfälziſchen Himmel an. Ich ſpielte vor ihnen, ſie gaben mir Beifall und verſprachen mir, mit dem **Kurfürſten** wegen meiner zu ſprechen. Mein erſter Plan war alſo verworfen, ich gieng nach **Mannheim** zurük, mit einer nachdrüklichen Empfehlung an den Grafen von **Neſſelrodt** und wurde von dieſem leutſeligen Grafen über meine Erwartung gnädig aufgenommen. Er bot mir ſeine Tafel an, und da er einen Sohn hatte, der Muſik und ſchöne Wiſſenſchaften liebte; ſo wurd' ich gar bald bekannt, vertraut, geſchäzt und wie für einen Theil der Familie gehalten.

Von dieſer Zeit an hatt' ich meiſt ſehr vergnügte Stunden in der Pfalz. Mein Beſchüzzer war ein Mann von ganz beſonderm Geſchmakke. Man traf eben ſo oſt Gelehrte, Mahler, Bildhauer, Sänger und Sängerinnen, Virtuoſen, ſowol einheimiſche als fremde, Artiſten von aller Art, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen an ſeiner Tafel an, als Leute von Stand. Der Graf hatte ſelbſt viel Geſchmak, er ſammelte Gemälde und Kupferſtiche mit Einſicht und Wahl: und da ich ein natürliches Kunſtgefühl hatte und die Schulen der Maler ſowol als die verſchiedenen Perioden der Kupferſtecherkunſt kannte, ſo ſchenkte er mir ſeine Gnade in einem vorzüglichen Grade. Ich habe bei ihm zwei Ecce Homo, eines von Correggio und eines von Dürer angetroffen, bei denen ich mich oft in tiefer Betrachtung verweilte.

Corregio's Bild iſt ein leidender Italiener, deſſen Schmerzgefühle meiſt in's Aeuſſere getrieben ſind. — Der Geiſt der Miene iſt ſehr leicht zu finden; **Dürers** Schilderei iſt ein leidender Nürnberger Burger, edlen Herzens und im Vertrauen auf den lieben Gott alles ſtill erduldend. — Der Geiſt der Miene liegt tief und iſt ſchwer zu finden. Wieder ein Beweis, wie viel Antheil der Nazionalkarakter am Stil der Künſtler habe — und nichts iſt natürlicher, als diß. Womit man ſeine Imagination von Jugend auf tränkt, das gießt ſich über all unſer Gebild und Gemächt aus. Ich habe des Grafen Kupferſtiche in Ordnung gebracht, worunter ſehr viel ſchäzbare und ſchwer zu findende Stükke von **Dürer**, **Golz**, **van Leiden**, **Sadeler**, **Lucas**, **Kranach**, **Spranger** und andern alten Meiſtern ſind; auch eine Sammlung von äuſſerſt ſeltnen Holzſchnitten, die unſerm **Unger** ſehr viel Licht in der Geſchichte der Holzſchnitte geben würden. Die Geſpräche des Grafen über der Tafel betrafen meiſtens Gegenſtände der Kunſt; und da nicht ſelten Meiſter zugegen waren, ſo konnte der forſchende Hörer ſehr vieles dabei lernen. Solche Tiſchgeſellſchaften ſchienen mir ein wahres Gottermal zu ſeyn. Nach der Tafel ward meiſtens muſizirt; der junge Graf ſpielte die Violin ſehr gut und hatte beinah ſchon einen ausgebildeten ſehr feinen muſikaliſchen Geſchmak. Er las zugleich die beſten auslandiſchen und einheimiſchen Schriften, und fühlte was er las. Ich war gewohnlich ſein Vorleſer und manche goldgeſchwingte Stunde flog unter ſo ſüſſen Beſchaftigungen über unſer Haupt weg. Wir beſuchten miteinander die Kunſtſale und Seltenheiten des **Kurfürſten**, wo ich manches ſchöne Stük zu ſehen das Glük hatte. Unter den Gemalden, die ich im Schloſſe des **Kurfürſten** ſah, rührte mich der ſterbende **Seneka** am meiſten, da hingegen der ſterbende **Kato** bei allem Aufwande von Zeichnung und Kolorit für mich ſehr wenig rührendes hatte. **Kato** iſt zu fett für einen ſtrengen Römer, ſeine Miene hat zu viel unrömiſches und ſtrahlt nicht das ſokratiſche Licht aus, von dem **Kato** in ſeinen lezten Stunden umleuchtet war. Seine herbeieilende Freunde ſind kalt und ohne Karakter. Ein Kriſtus der ins Grab gelegt wird, ſchien mir auch ſehr viel

Wahres zu haben. Das Homeriſche δακρυοεν γελασασα, oder **Klopſtoks** weinendes Lacheln fand' ich hier in der Miene des **Johannes** meiſterhaft ausgedrükt. Zwei Portrats von **Denner**, die hier wie Reliquien mit der äuſſerſten Sorgfalt verwahrt werden, verrathen zwar den höchſten Künſtlerfleiß, aber deſtoweniger Genie. Ausgedrükte Pokengruben mit grauen Härchen drinnen, Sprünge und Schweißlöcher der Haut bemerkt und ausgemahlt, machen einen faſt glaubend, der Künſtler habe durchs Mikroskop gemahlt. Der gefühlvolle Schauer hat dabei eben das Vergnügen, das **Gulliver** haben konnte, wenn er die eklen Gruben im Angeſicht ſeiner **Brobdingrags** ſah und auf Bruſtwarzen voltigirte. Von la **Brüns** Schlachten des **Alexanders** ſind hier die Platten aufgeſtellt. Das Naturalienkabinet wurde noch nicht lange angelegt, enthielt aber ſchon einen Vorrath aus allen Naturreichen. Unter dem Schaz zeigt man einem die Krone des unglüklichen pfalziſchen Kurfürſten **Friedrichs**.

Mein Cicerone lächelte dabei und ſagte: „das iſt die Krone des Winterkönigs.“ Ich zitterte heimlich über dieſe verächtliche Benennung eines Fürſten, der weiter keinen Fehler hatte, als daß er unglüklich war. Die Bibliothek hat ein ſehr ſchönes äuſſerliches Anſehen. Gleich beim Eintritt figurirt das marmorne Bruſtbild Voltärs, als wär' er der Gott, der über alle Weisheit zu präſidiren verdiente. Die Bücherſammlung beſteht mehrentheils aus gedrukten, meiſt neuen Schriften, wenig Seltenheiten, noch weniger Manuſkripten.

Im hiſtoriſchen Fache iſt ſie, wie ich aus dem geſchriebenen Verzeichniſſe ſah, ziemlich vollſtändig. Die koſtbarſten Denkmale der Gelehrſamkeit ſind mit der heidelbergiſchen Bibliothek nach Rom gewandert, wo ſie noch immer den **Deutſchen** wie Trofäen mit triumfirendem Lacheln gezeigt werden. Mein größtes Vergnügen fand' ich im Antikenſaale, wo die unſchäzbaren Denkmale des griechiſchen hohen Genius in ſehr ſchönen Gipsformen aufgeſtellt ſind. Hier ſah' ich alles dargeſtellt, was ich in **Winkelmann**, **Leſſing** und **Heyne** ſo oft mit Entzükken aufſchlug. *) Man wird ſehr

---

*) Selbſt **Leſſing** ſagte, als er hernach dieſen

klein und verliert allen Stolz auf den Geiſt ſeiner Zeit, wenn man unter dieſen Antiken, wie in einer Götterverſammlung wandelt. So ſchön und meiſterhaft **Winkelmanns** Beſchreibung vom **Laokoon**, der **Niobe**, dem **Antinous**, dem **borgheſiſchen Fechter**, dem **Apollo** im **Belvedere**, dem **Torſo** des **Herkules**, der **medizeiſchen Venus** und andern alten Kunſtwerken ſind; ſo ſieht man doch, wenn man an dieſen Göttergeburten ſelbſt weilt, daß es ſchwer, daß es unmöglich ſei, in ſucceſſiven Ideen oder in kalter Wortfolge dasjenige auszudrükken, was hier in einer einzigen, aus tauſendfachen Gedanken und Empfindungen zuſammengeronnenen Idee Eines groſen Menſchengeiſtes daſteht und auf Einmal gebohren und mit dem Odem des Genius beſeelt zu ſeyn ſcheint. Ein junger Künſtler hat ebenſoviel Fug und Grund, am Fußgeſtell einer Antike zu ſizzen und ihre Grosheiten zu haſchen, als die Natur ſelbſt zu belauſchen. — Und doch ſind es noch immer Steintrümmer, die meinen Fragen nicht antworten.

Antikenſaal ſah, daß man hier Alles viel bequemer beobachten könne, als ſelbſt in Rom.

Ich ſuchte daher auf allen meinen Auswanderungen lebende Menſchen und ergözte mich an der Mannigfaltigkeit ihrer Karaktere. Gelüſte von dieſer Art laſſen ſich in Mannheim *) reichlich ſtillen. Die verſchiedenen Religionen, Stande, Künſte und Handthierungen, haben auch ſehr verſchiedene groteske, originalſchattirte Karaktere hervorgebracht. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Menoniſten, Juden, Freigeiſter, Höflinge, Soldaten, Gelehrte, Kaufleute, Handthierer und Künſtler von aller Art, kalte ruhige Seelen, die das Feuer des alten hochheimer oder nierenſteiner Nektars nicht aufthaut und Strudelkopfe, die beim erſten Kelchglaſe ſchon ſieden, trift man hier in poſſierlichem Gemiſche durcheinander an. Die Katholiken ragen über alle andre Religionsgenoſſen an Anſehen und Gewalt weit hinaus; daher findet man bei den Proteſtanten gemeiniglich ein zurükhaltendes ängſtliches Weſen. Der Ka-

---

*) Sonderlich damals. Die Entfernung des Hofes hat hierinnen gar vieles abgeändert. — Doch erhält die trefliche Schaubühne — Deutſchlands erſte — noch immer Leben in dieſer ſchönen Fürſtenſtadt.

tholik iſt ein herrlicher Menſch, wo er allein herrſcht — gutthätig, gaſtfrei, warm für Freundſchaft und Liebe, billig gegen die Proteſtanten, wenn ſie nur nicht mit ihm kollidiren; — geſchieht aber das, ſo iſt niemand geneigter zum Verfolgungsgeiſte, als er. Darf er den Dolch nicht öffentlich ſchwingen, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu Minen — die er ſo liſtig anzulegen weiß, daß er den Lunten ſchwingt und ſich zum Anzünden rüſtet, eh' es der harmloſe Proteſtant vermuthet. Mit einem Wort — der Karakter des Katholiken iſt der Karakter der Römer — auf ein Haar. Die Menoniſten tragen von der Einfalt und Ehrlichkeit der erſten apoſtoliſchen Kirche noch manchen Zug. Ich war einigemal in ihrer Geſellſchaft und mir war's ſo wohl in ihrem reinen Lichte. Die Reformirte haben eine ſchöne Kirche und eine trefliche Orgel, auf der ich etlichemal vor angeſehenen Zuhörern ſpielte. Nirgend fand ich die Menſchenſtimme täuſchender und reiner als hier auf dieſer Orgel. Flöten und Zinnregiſter ſtanden im ſchönſten Verhältniſſe gegeneinander und das Pedal hatte Starke und Dikke, auch war die Orgel ſo gut geſtimmt, daß man in chromatiſchen Tonen wühlen durfte, ohne das den Orgeln ſonſt ſo eigene Wolfsgeheul zu befürchten. Die Orgel hat den **Deutſchen** ihre Vollkommenheit zu danken und doch traf ich, ſo lang' ich lebe, kaum ein Paar gute Orgeln an. Die alten Orgeln fand' ich meiſt beſſer, als die neuen, die zwar mehr Regiſter, aber deſtoweniger innere Starke haben. Die groſen Orgelmacher ſind jezt unter allen Künſtlern die ſeltenſten. Man macht Klaviere, Fortepiano, Flügel, Melodika, Harmonika — alles für die Hausmuſik; aber der Menſchen ſtolzeſte Erfindung — eine Orgel in ihrer hochſten Vollkommenheit hinzuthürmen, dazu fehlt's an Geld und Ermunterung mehr, als an Künſtlern, die ſich bald wieder finden würden, wenn man ſie ſuchte. — Noch iſt die hochſtmoglich vollkommene Orgel bei weitem nicht ausgebohren und wenn ſie einmal daſteht und von einer **Sebaſtian Bachiſchen** oder **Vogleriſchen** Seele beherrſcht wird: ſo hat man auſſer dem Geſange keines weitern Aufwands von Inſtrumentaliſten mehr nöthig. — Die Orgel iſt Alles. *) —

---

*) Davon gibt in unſern Tagen Vogler gar

Die reformirte Gemeine in **Mannheim** iſt ungemein devot und brüderlich gegen jeden geſinnt, der ſich bei ihr erbauen will. Ich kann es nicht unangemerkt laſſen, daß bei ſo vielen ſentimentalen, pitoresken, muſikaliſchen, ökonomiſchen, politiſchen, litterariſchen, dramaturgiſchen, architecktoniſchen, phiſiognomiſchen und andern Reiſen, die ſeit zwanzig Jahren durch Europa gethan worden, eine religiöſe, chriſtliche, andachtige Reiſe, auf der man ſonderlich alles bemerkte, was den neuſten Zuſtand der chriſtlichen Religion betrafe, ein ſehr wünſchenswürdiges Buch ware. Der Verfaſſer müßte aber ein ſehr von Vorurtheilen gereinigter Mann ſeyn und das Gute preiſen, wo er's fände. **Pontoppidan** hat in ſeinem **Menoza** für ſeine Zeiten was ziemlich hinreichendes geliefert, aber ſeit dem iſt in der Religion eine gewaltige Revoluzion vorgegangen, ſo, daß ſeine Beſchreibungen wenig mehr paſſen. Ich zweifle auch, ob der Verfaſſer der neuſten Beſchreibung vom Re-

---

ſtattliche Beweiſe. Er hat nicht nur der Orgel manche höhere Vollkommenheit gegeben; ſondern ſpielt ſie auch als erſter Meiſter.

ligionszuſtande in den preuſſiſchen Landen ſeiner groſen Abſicht entſprochen. Er berührt meiſt nur die Auſſenſeite der Religion und dringt zu wenig und nie tief genug in ihr inneres Weſen ein. Ein Fehler, den faſt alle mir bekannte Kirchen- und Religionsgeſchichten haben.

Meine neuen Freunde ſchlenderten mit mir überall herum, führten mich bald zu Bachanalien, bald in Meſſen. Die damalige Jeſuiter — jezt Hofkirche — iſt im neueſten Stile gebaut: ſchön wie ein Tanzſaal, aber nicht ehrwürdig wie ein Tempel. Die Allgemeintafeln, die zu Mannheim in den vornehmſten Gaſthöfen gehalten werden, ſind meiſtens ſehr ergözzende Gruppen von wunderbar abſtechenden Karakteren. Ich wurde da mit manchen, oft ſonderbaren, auch nicht ſelten, edlen Menſchen bekannt. Die pfalziſchen Offiziers, ſind meiſtens in Ton der Geſelligkeit, der heitern Freude und akademiſchen Fidelität geſtimmt. Man trift auch Leute unter ihnen an von veſtem, deutſchen Sinne, die es nicht ſelten wagen, die franzöſiſchen Milchgeſichter von ſich wegzublizzen. Unter dieſen hatte damals der Obriſt von Pfiſter einen ſehr groſen Rang. Ich hab' ihn bei Tiſch und in ſeinem Hauſe geſprochen und immer den Mann von vielen, ſonderlich taktiſchen Kenntniſſen und einer wahrhaftig edlen Geſinnung an ihm bewundert.

Mannheim war damals voll von mancherlei Schauſpielen. Die deutſchen Komödianten, ein Zweig von **Marſchant**, unterhielten das Publikum mit Ueberſezzungen und Nachahmungen der franzöſiſchen Operetten — dem kühlſten Gezeug, das jemals Menſchenhirn erfand, einer Peſt der Sitten und des Geſchmaks. Seitdem aber in **Mannheim** eine Nazionalbühne iſt, hat ſich der Geſchmak auſſerordentlich ſchnell verbeſſert. Nach **Hamburg** wird ſchwerlich eine Stadt ſeyn, die ſo richtig fühlt und urtheilt, die die groſen Stükke eines **Shakeſpear's**, **Göthe**, **Leſſing**, **Leiſewiz**, **Schiller**, mit dieſer Theilnehmung vorſtellen ſieht, wie **Mannheim**. Wie ſchnell kann ſich der **Deutſche** heben, wenn ihm die Umſtände nur in etwas günſtig ſind! Eine Bande welſcher Gaukler vergnügt den Zuſchauer mit halsbrechenden Sprüngen, eine Art von Ergözlichkeit, die dem menſchlichen Herzen zur Schande gereicht. Mochten wir alle denken, wie **Karl Theodor**, der, als dieſe Luftſpringer ſich vor ihm zeigen wollten, es ihnen nicht erlaubte, ſondern mit Ertheilung eines grosmüthigen Geſchenkes ſagte: „ſie möchten ſich vor mir zu ſehr angreifen und etwan Schaden leiden!“ —

Mitten unter dieſen Ergözzungen erhielt' ich ſchleunigen Befehl mich nach **Schwezzingen** zu begeben und vor dem **Kurfürſten** zu ſpielen. Ein Befehl, der mir um ſo angenehmer war, je ſchwerer es ſonſt fiel, bei dieſem Fürſten Gehör zu finden. Ich fuhr mit dem jungen Grafen von **Neſſelrodt** dahin und wurde ſogleich vor den **Kurfürſten** gerufen. Er befand ſich ſeiner Gewohnheit nach, im Badhauſe, einem im ſchwezzingiſchen Garten liegenden zwar kleinen, aber ungemein geſchmakvollen Gebaude, die Prinzen **Gallian** und **Yſenburg**, die Frau von **Sturmfeder** und noch ein Paar Kavaliers waren bei ihm. Er hatte beinah allen Glanz, jede Miene der zweifelnden Hoheit — nach **Klopſtoks** Ausdruk — abgelegt und ſchien nur guter Menſch und liebenswürdiger Geſellſchafter zu ſeyn. Sein Aeuſeres kündigte Geſundheit und männliche Stärke an. Sein freundlicher Blik, den er auf Fremde und Einheimiſche ausſtrahlt, mildert das Zurükſchrökende ſeiner Macht und ſeines Anſehens. Man vergiſt im Anblik ſeiner lichten Miene den Stern bald, der an ſeiner Bruſt flammt und ſeine Fürſtengröße ankündigt. Er empfieng mich ſo gnädig, daß ſich meine Blödigkeit, bald in Freimuth verwandelte. Nachdem er ſich ſehr liebreich nach meinen Umſtänden erkundigt hatte; ſo ſpielte er ſelbſt, beinah etwas furchtſam, ein Flötenkonzert von zween **Toeſchi** und dem Violonzelliſten **Danzy** begleitet. Nach dieſem ſpielte ich verſchiedene Stükke auf dem Fortepiano, ſang ein ruſſiſches Kriegslied, das ich ſo eben gemacht hatte, ſtand auf, ſprach über Litteratur und Kunſt und gewann des **Kurfürſten** vollkommenen Beifall. „Ich will Ihn öfters hören und ſprechen," ſagt' er mit der heiterſten Miene, als ich Abſchied nahm. Dieſer erſte Erfolg goß Freude und Hofnung in mein Herz aus. Ich machte gleich darauf dem erſten Miniſter, dem jezigen Reichsgrafen **Oberndorf** meine Aufwartung — einem ernſten und ſcharfblikenden Staatsmanne, deſſen gnädiges Bezeigen wie Wiederſtrahl von der Gnade ſeines Fürſten gegen mich war. Und nun ſtürzt' ich mich ganz in den Strohm der Tonkunſt hinein, der hier voll, tief und reich in ſeinem Beete daherzog. **Burnei** thut den pfalziſchen Virtuoſen ſehr unrecht, wenn er ſie der Unhöflichkeit gegen Fremde beſchuldigt. Ich hab' in meinem Leben keine höflichere Leute angetroffen, als dieſe. Ihr Haus, Tiſch und Herz ſtunden mir ganz zu Dienſten, ſo lang ich in **Schwezzingen** war. Sie lieſſen mich Antheil an ihren Kunſtübungen und Ergözungen nehmen. Nichts konnte auffallender, überraſchender ſeyn, als wenn ein Freund der Harmonie nach **Schwezzingen** kam, zur Zeit da ſich der Kurfürſt daſelbſt aufhielt. Man glaubte durch Zauberei in eine Inſel verſezt zu ſeyn, wo alles Ton iſt, wo Nixen, Silfen, Gnomen und Salamander, Waſſer, Luft, Erd- und Feuermelodien durcheinanderjagen, und dadurch die wundervollſte Sinfonie bilden. Mein erſter Freund aus dieſem Stralenkreiſe war **Cannabich**, der mit der ſchönſten Kunſteinſicht, das beſte deutſche Herz verbindet. Man muß ihn ſprechen und ſeine Kompoſitionen ſelbſt vortragen hören, um darüber richtig urtheilen zu können. Ein einziger falſcher Strich, ſchiefe Bogenſenkung kann ſeinen Stükken, die ganz original ſind, einen falſchen Karakter geben, und daher auch falſche Urtheile drüber veranlaſſen. Ich habe ſie in der höchſten Vollkommenheit vortragen hören, und mir ſchienen ſie doch immer mehr Studium der Geige und der äuſſern Verzierungen der Tonkunſt, als tiefes Schöpfen aus dem kriſtallnen Meere der Harmonie ſelbſt zu verrathen. Seine Sinfonien vom ganzen pfalziſchen Orcheſter vorgetragen, ſchienen mir damals das Nonplusultra der Sinfonie zu ſeyn. Es iſt nicht blos Stimmengetöß, wie der Pöbel im Aufruhr durcheinander kreiſcht, es iſt ein muſikaliſches Ganzes, deſſen Theile wie Geiſterausflüſſe wieder ein Ganzes Bilden. Der Hörer wird nicht blos betäubt, ſondern von niederſtürzenden, bleibenden Wirkungen erſchüttert und durchdrungen. Das mit Recht ſo hochberühmte pfälziſche Orcheſter hat dieſem Manne das Meiſte von ſeiner Vollkommenheit zu danken.

Nirgends wird Licht und Schatten beſſer markirt, die halben, mittel und ganzen Tinten fühlbarer ausgedrukt, der Töne Gang und Verhalt dem Hörer ſo einſchneidend gemacht; und die Katarakte des Harmonieſtroms in ſeiner höchſten Höhe allwirkender vorgetragen, als hier. Die meiſten jungen Mitglieder dieſes treflichen Muſikchors ſind **Cannabichs** Zöglinge. Selbſt **Cramer**, **Lolli's** würdiger Nebenbuhler, deſſen Grazie ich ſchon in Ludwigsburg bewunderte, iſt es. **Toeſcis** Manier iſt nicht ſo ganz eigenthümlich, aber faßlicher und mehr in den Honiggeſchmak der Mode getaucht. Beginnende ernſte Majeſtät, dann Lenkung des Strohms vom Plätſchern des Pianiſſimo, bis zum Wogenſturze des Fortiſſimo, ſchmeichelndes Andante und komiſches Preſto, ſind der Karakter aller ſeiner Sinfonien. Hat man zwei bis drei gehört; ſo hat man ſie alle gehört. **Frenzel** iſt ein Geiger der Liebe; man kan nichts ſüſſers, einſchleichenders hören, als ſeinen Vortrag und ſeine Erfindungen.

Eines der gröſten muſikaliſchen Genies das mir jemals aufſtieß, war **le Brün**, damals ein Jüngling an Jahren, aber ein Mann in ſeiner Kunſt. Er hat — ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeines groſſen Nebenbuhlers **Beſozi**, mit dem ich hernach in Augſpurg ſprach — das Maximum auf der Hoboe erreicht. Seine Manieren, Erfindungen, Kadenzen, ſind meiſt unnachahmlich. Er überſteigt alle Schwierigkeiten ſeines Inſtruments, ſpielt leicht und ſchwer, erregt Staunen und ſüſſes Gefühl, drükt fremde Arbeiten ſo gut als die ſeinigen aus — und iſt mit einem Wort Originalkopf. Kapellmeiſter **Holzbauer** ſchuf mir manches Lehrreiche Vergnügen durch ſeinen Umgang und innhaltſchwere Geſpräche über die Tonkunſt. Wir beſprachen uns öfters über die Möglichkeit, **Klopſtoks Herrmannsſchlacht** in Muſik zu ſezzen; und er ſprach mit vieler Einſicht über die Schwierigkeiten eines ſo groſſen Unternehmens. Der groſſe **Gluk** hat nach dieſem in treflichen Beiſpielen gezeigt, daß nur ein Genie der wahre Dollmetſcher eines andern Genies ſeyn kan. Zwei junge Sängerinnen, **Danzi** und **Straſſer**, waren damals erſt im Aufblühen, verſprachen aber ſchon in der

Blüte ſehr viel.*) **Danzi** erregt durch die reine ungewöhnliche Höhe ihrer Stimme Erſtaunen, aber nicht immer lautſchlagendes zitterndes Mitgefühl. **Raff** iſt der reifſte Sänger, den ich in meinem Leben gehört habe. Er beurtheilt ſein Penſum mit dem Verſtande, und trägt's dann mit dem Herzen vor.**)

Bei all dieſer Vollkommenheit der Tonkunſt am **pfälziſchen** Hofe, fiel mir öfters der ſchlechte Zuſtand der Kirchenmuſik daſelbſt ſchwer auf's Herz. Man würdigte den Kirchenſtil nur weniger Aufmerkſamkeit; verſchmähte die alten Meſſen, und führte neue, im weichſten und winzigſten Opernſtile hingetändelte Kirchenmuſik auf. Nichts iſt profaner, als ein Lamm Gottes im girrenden neuwelſchen Geſchmake, ohne Himmelsgefühl hergelallt, und ein Kyrie,

---

*) Leztere iſt bereits verblüht und die erſtere iſt jezt des eben gerühmten **le Brün** Gemahlin, und gehört mit **Gabrieli**, **Mara**, **Lang**, **Baletti**, unter die erſten Sängerinnen unſerer Zeit.

) Iſt noch als Veteran angenehm zu hören. **Raff iſt auch in anderm Betrachte ehrwürdig, denn er iſt, was wenig Virtuoſen ſind — fromm.

das in ſchnellen leichtfertigen Takten und Tönen, wie eine Theaternimſe daherfaſelt. Ich trage den Verfall der Kirchenmuſik ſo ſchwer auf dem Herzen, daß ich im Verfolge meiner Pilgerreiſe durch eine kleine Strekke Welt, noch manches davon reden werde. — O wie trifts auch hier ein, was Kriſtus ſpricht: „Niemand kan zwei Herren dienen.“ Wer dem Baal Peor räuchert und in dieſem Dienſt ſeine Kraft verſchleudert, hat keine Stärke mehr für den Jehova! — Deſto beſſer wurden die Opern bedient. Man fand hier weit mehr Mannigfaltigkeit, als in Ludwigsburg, wo Jomelli, wie ein Hecht, die kleinen Fiſche alle verſchlang, oder ſtolz wie Cäſar, keinen Pompejus neben ſich dulden konnte. Galuppi, Agrikola, Graun, Haſſe, Sacchini, Traetta, Sales, Bach, Piccini, Schweizer, Benda, Gluk, Holzbauer und andere, wurden hier wechſelsweiſe auf's Theater gebracht, zum Nuzzen des ſtudierten und zum Vergnügen des unſtudierten Hörers. Da manche Ausländer hieher reiſten, um ihren Geſchmak zu berichtigen; ſo war dieſe Wahl ungemein weiſe. —

Doch ich ſehe wohl, ich müßte ein dikkes Buch ſchreiben, wenn ich alle meine ſo häufig gemachten muſikaliſchen Bemerkungen ſammeln wollte. Vielleicht, wenn diß mein Leben bekannt gemacht wird, ſchlummern ſchon viele von den genannten groſſen würdigen Männern im Grabe, oder gar in unverdienter Vergeſſenheit. Wo ſind die groſſen Virtuoſen zu Kaiſer **Karl V.** und **Auguſt I.** in **Pohlen** Zeiten? — Ihre Töne ſind verhallt, ihre Leiber zerfallen, und ihre Namen hat **Martini**, **Burnei**, **Heinnichen**, **Mattheſon**, **Marpurg**, **Hiller**, **Walter**, **Forkel**, oder **Gerber**, in irgend einem Winkel ihrer Schriften, wie verbleichte Gemälde aufgeſtellt. O Eitelkeit! — O zehnfache Eitelkeit, weil es eine muſikaliſche iſt!! —

Die Freuden der Tonkunſt waren indeſſen bei weitem nicht fahig, meine ganze Seele auszufüllen. Es wandelte mich vielmehr oft ein Ekel an, daß ich mich in die Einſamkeit barg, und durch Leſen geiſtreicher Schriften, oder durch Unterredungen mit Leuten, die denken konnten, meinen Hunger nach vieler Speiſe zu ſättigen ſuchte. Ein gewiſſer Graf **Schall**, der ein

Enkel des berühmten ſineſiſchen Miſſionars, des Pater **Schalls**, aus **Heidelberg** war, half mir durch ſeinen wahrheitforſchenden Geiſt manche Stunde ſehr nüzlich ausfüllen. Auch ſucht' ich, wo ich nur Gelegenheit hatte, den Geſchmak an **deutſcher** Leſerei immer weiter zu verbreiten. Ich las Männern und Weibern unſre beſten Schriftſteller vor, und fand' ungemein vielen Eingang. **Klopſtoks Gelehrtenrepublik**, die damals angekündigt wurde, hatte häufige Subſcribenten, auch ſolche darunter, die es blos auf mein Wort glaubten, daß **Klopſtok** unſer gröſtes Dichtergenie ſei. **Klopſtok** kam bald ſelbſt darauf nach Mannheim, und genoß alle einem ſo groſſen Manne gebührende Ehre. Inzwiſchen war doch **Klopſtok** der Autor nicht für eine halb **franzöſiſche**, halb **welſche**, und damals kaum mit etwas **Deutſchheit** tingirte Nazion. Hingegen hatte **Wielands** Genius allenthalben Eintritt. Seine ausländiſche Miene, wollüſtige Gemälde, freie Moral, Kenntniß des verderbten Herzens, dem er auf eine ſo ſüſſe Art zu ſchmeicheln wußte, machten ihn leicht zum Lieblinge eines Volks, das eben ſo geſinnt war. Nur wenige — aber die Edelſten — ſchmeckten **Milton**, **Shakespear**, **Young**, **Oſſian**, und unſere ächte deutſche Barden. Der **Kurfürſt** las ſehr gerne deutſch, und ſprach, als ich das Zweitemal vor ihm ſpielte, mit vieler Achtung vom Geiſte der **Deutſchen**. Schwan hatte Befehl, ihm die neuſten **deutſchen** Schriften aus allen Theilen der Litteratur zuzuſenden. Ich wagt' es, dem **Kurfürſten** zu ſagen: „Unſere Schriftſteller ſind groß geworden, ohne Auguſte und **Ludwige** zu Protektoren zu haben. Sie lieſſen ſich von den Groſſen geduldig Roßköpfe und Barbaken *) nennen, und arbeiteten indeſſen Werke aus, die von den Ausländern nachgeahmt, überſezt, bewundert und beneidet wurden. **D'Alembert** hat Recht, der den Beifall der Fürſten nicht immer für das einzige Beet hält, aus dem die Blume des Genies hervorkeimt.“ — „Er und **d'Alembert** hat Recht,“

---

*) Vom **Kaiſer Karl V.** bis auf **Friedrich den Einzigen**, und noch giebt es Fürſten, die voll vom Auslandswahne ihr eignes köſtliches Landgut verſäumen.

ſagte der Kurfürſt lächelnd, „aber Kunſt und Wiſſenſchaft ſollte doch niemals betteln gehen.“ „Sie geht auch ſelten betteln,“ erwiederte ich demüthigſt, „das Publikum hat bishero noch immer einen guten Schriftſteller, der gemeiniglich ſehr genügſam iſt, ſatt gemacht.“ — Der Kurfürſt gab mir darauf ſelbſt ein Thema zur Fantaſie auf dem Flügel, das ich zu ſeinem vollkommenſten Beifall ausführte. Er wies mir das ſchöne Dekkenſtük von **Guibal**, der Morgen, glühend kolorirt, überladen mit Geiſterchen ohne hohen Sinn, beſoffene Geſichter ohne nüchterne Erhabenheit, und einige ungemein ſchöne und ausgeſuchte Landſchaften von **Kobelt.** Dieſen Künſtler lernte ich nach dieſem perſönlich kennen, und fand' an ihm den gefühlvollen, mit weiſer Wahl die Natur ſtudierenden Landſchaftmahler. Er ſprach als Meiſter von ſeiner Kunſt. Ihm hab' ich auch die erſte Bekanntſchaft mit Maler **Müller** zu danken, die hernach in warme Bruderfreundſchaft aufflammte. Meine großten ſüſſeſten Freuden — in ſo fern ich noch der Freude fahig war — empfand' ich im **ſchwezzingiſchen**

Garten, wenn ich drinnen an der Seite eines geſchmakvollen Freundes luſtwandelte, oder wenn ich mich ganz allein in ſeinen dadaliſchen Irren verlor. Die rieſenmaſige Anlage dieſes Gartens verkündigte gleich beim erſten Anblik die Schwierigkeit und unabſehliche Zeit und Koſten der Ausführung. Indeſſen hatte er doch ſchon, Partien von aller Art — Chineſiſche Wildniſſe, engliſche Einſiedeleien, franzöſiſche Roſenlauben, welſche Orangerien — Walder, dikke Gebüſche, hohe Lauben, Springbrunnen, Séen von fremdem Geflügel wimmlend, Grotten, Tempel und manche ſchöne Bildſaule aus Marmor, Stein oder Bronze. Verſchaffel hat hieher ſeine beſte Stükke gemacht. Ein Apollo aus Marmor hat zwar antikes Geſicht, aber weder antike Stellung, noch den antiken Geiſt, der ſich wie ein Lichtſchleier übers Ganze verbreitet. Ueberdiß ſpielt er ſeine Leier links, ein Fehler, den ihm die daſigen Virtuoſen niemals verzeihen werden.

Auch ſeine Minerva hat wenig Groſſes, wenig Göttliches. Das Rieſenſtük der Danubius, iſt kaum was mehr als ein geiſtloſer

Steinhügel. Ein Nereus, der eine Nimf haſcht, im Schooſe des dunkelſten Gebüſches aufgeſtellt, hat mir unter allen Statuen am beſten gefallen. Die Nimfe hat viel Anmuth und Unſchuld, ſie windet ihr Haar aus, das vom Waſſer zu ſtrozzen ſcheint. Nereus ſchwellende Muskeln, ſein wolluſtathmendes Geſicht dollmetſchen ſein ganzes Verlangen — die Bruſtbilder des **Titus**, **Trajans**, **Antonius**, **Mark Aurels**, des **Seneka**, **Cicero** und anderer Weiſen, die mehr als alle fantaſtiſche Gottheiten ihre Stelle verdienten, ſind ſo ſchlecht gemacht, daß man ſich kaum dabei verweilen mag. Hirſchfelds ſchöne Gartenideale verdienten wohl von einem deutſchen Fürſten realiſiert zu werden. Einigen in Schwezzingen gefundnen koſtbaren Denkmalen hat der Kurfürſt ein Monument errichten und den Fund durch eine ſchöne lateiniſche Innſchrift verewigen laſſen. Der Pallaſt des Kurfürſten iſt klein, und will nicht viel ſagen. Man hat ſeitdem noch mehr Pracht in dieſem Garten ausgeſät; aber auch dieſe ſcheint durch die groſſe, von den Pfälzern lang geahndete lang gefürchtete Staatsveränderung der allgemeinen Hinfälligkeit menſchlicher Pracht und Kunſt, Preis gegeben zu ſeyn. Sowol in Schwezzingen als in **Mannheim** iſt ein Obſervatorium, deſſen Auge ſchon damals Pater **Maier** war, der ſich ſehr beeiferte, **Hells** Rival zu werden. —

Wer ſollte glauben, daß ich unter ſo tauſendfachen Vergnügungen des Geiſtes und Herzens, oft die gewaltigſten Anwandlungen von dikker, ſchwarzer Schwermuth hatte! —

Ein Menſch, der aus dem Zauberkelche der ſinnlichen Ergözzungen, des ſüſſen Gifts zu viel ſchlürft, wird bald ſatt und überladen. Ich gieng oft im Heſperidengarten, ſah die waſſerſpringenden Nimfen und Seethiere; ſah meine lieben Statuen, und empfand nichts; wandelte unter hohen ſchattichten Gängen, und blieb kalt: ſah die ſekulariſche Aloe blühen, ſchwamm in den Gerüchen des ganzen Blumenreichs — und ſchau'rte vor Ekel. Im dikſten Gebüſche verloren, wallten ſchwarze Gedanken empor, und am Fuſſe des Felſen, der aus dem **Rheine** hiehergebracht wurde, und Waſſer herabgoß, weint' ich oft die bitterſten Thränen. Meine Seele ſuchte, und fand nicht. Ich ſtürzte mich in Opern und Konzerte; und alle himmliſche Töne prallten ohne Kraft und Eindruk von mir ab. Meine Seele ſuchte; und fand nicht. Tänzer und Tänzerinnen, Spiele, Trinkgelage, wo Rheinwein perlte und Scherz und laute Lache ſcholl, Spaziergänge im Thiergarten, wo uns der ſtolze Tannhirſch anglozte, ſelbſt die Miene des Freundes, konnte meine verſunkne Seele nicht aufrichten. Ach Gott, du weißt's, ich ſuchte, und ich fand nicht. Noch denk' ich daran, wie ich mich einſtmals aus **Schwezzingen** riß, den hohen Rheinſtrom ſuchte, an ſeinen Ufern, unweit **Speier** ſtaunend ſtand, und nach langer Pauſe gen Himmel ſchrie: „Du, droben in deiner Höhe! Weltſchöpfer! erbarme dich meiner! ich darbe im Ueberfluß! ich trinke dieſen Strom aus und dürſte! O nichts, nichts iſt für mich geſchaffen! die Schönheiten deiner Natur nicht, die Freuden deiner lieben Menſchen nicht, denn mich Armen hat wütende Leidenſchaft zum Sklaven gemacht! — Erbarme dich meiner." — Doch wer wird ſich deiner erbarmen, deſſen du ſpotteſt! Mit dieſem niederſchmetternden Gedanken rannt' ich wieder nach Hauſe, und ſuchte Lerm und Kelchglas, um mein wimmerndes Gewiſſen zu betauben und zu erſäufen.

Und doch hat Gott nie von mir abgelaſſen — auch wenn ich taumelte nicht, auch wenn ich ohne Seufzer mich ins Bett warf, nicht! auch wenn ich ſeiner vergaß, nicht! — O unausſprechlich guter Gott! nimm dieſe ſtürzende Thrane — ach ſie fließt erſt im Kerker! — ſtatt des Danks für deine treue Obſicht über einen Raſenden! einen Empörer! einen Feind deines Sohnes!! — O wie fühl' ichs zittern in allen Nerven, ſchaudern in allen Gliedern, ſchlagen im Herzen, tropfen vom Auge — du biſt Gott und nicht ein Menſch! du biſt die Liebe!! —

Wer Erbauung ſuchte, konnte damals keinen ungeſchiktern Plaz wählen, als Schwezzingen. Die Katholiken bleiben auch hier im Aeuſſern, und befriedigen ſich damit über ihren innern Zuſtand. Doch hab' ich Leute unter ihnen gefunden, die tiefer gruben und Gründe aufſuchten, dem auch hier herrſchenden Unglauben begegnen zu können. Die Lutheraner haben eine Kirche und einen eignen Geiſtlichen, den ich zuweilen am hellen Tage vor ſeinem Hauſe Holz ſpalten ſah. Er führt ein dumpfes kümmerliches Leben. Seine Gemeinde bleibt im engen Kreiſe weniger Wahrheiten, und pflegt der Andacht beinah ganz im Verborgenen. Die Sitten ſind hier und in Mannheim ziemlich frei, ſonderlich ſezt man ſich über den Punkt der Keuſchheit, wie leider an allen Höfen, auch groſſen Städten in **Deutſchland**, mit unbeſchreiblichem Leichtſinn weg. Hurerei und Ehebruch ſind Modeſünden, die man zwar beichtet, aber ſogleich wieder begeht. Eine Maitreſſe halten, iſt hier wie in **Paris**, **London**, **Berlin**, guter Ton. Die gewöhnlichen Unterredungen mit Frauenzimmern ſind eingekleidete, oder meiſt nakte Zoten. Die Wolluſt, ich meine eine viel weiter getriebene Wolluſt als **Epikurs** ἡδονη, hat hier ſowohl wie anderwärts ihre Tempel, Prieſter und Prieſterinnen. Unter keiner Geſtalt hat der Fürſt der Finſterniß größre Eroberungen gemacht, als wenn er im leichtfertigen

Gewande der Bulerin erſchien, und oft mit einem Tappon, verſchobenen Halstuch, wehender Schürze und frechem Blikke die ſchönſten Entſchlüſſe der erwachenden Tugend niedertrümmerte. O alte **deutſche Keuſchheit**, wo biſt du! — Die Wolluſt ſcheint beinahe die Quelle der ſo hochgerühmten Empfindſamkeit zu ſeyn, dieſer weichen Tugend, die nahes Elend auf Augenblikke fühlt und fernes vergißt, die ſterbende Fliege beklagt, und den im Lazaret winslenden Siechen mit Ekkel betrachtet; über nachgeäffte Empfindungen im Schauſpielhauſe weint, und an wirklichen Scenen des Jammers mit verſteinerten Augen und Herzen vorübergeht. — Daher ſind die Empfindſamen meiſt da zu Hauſe, wo es **Höflinge, Schauſpieler, Tonkünſtler, Romanenleſer- und Leſerinnen** gibt. — O **Sterne, — guter Yorik!** wie übel hat man dich verſtanden! —

Inzwiſchen traf ich doch kaum an einem Orte ſo wohlthätige, gutherzige Leute an, als am Hofe des **Kurfürſten**, der ſelbſt ein dem Mitleiden beſtändig geöfnetes Herz hat. Unter dem Orcheſter gab es viel gute Seelen, die das, was ſie frölich verdienten, wieder frölich mittheilten. **Cannabich** verdient auch in Abſicht auf ſeine Menſchenliebe, die ſich oft in Wohlwollen und Freigebigkeit ergieſt, ein Denkmal. *) —

Bei ſo vielen, groſſen Bekanntſchaften, die ich in der Pfalz machte, fehlte es mir doch noch immer an einer dauerhaften Verſorgung. Ich und meine Freunde glaubten anfangs, der Kurfürſt würde mich ſogleich in ſeine Dienſte nehmen, weil dieſer Fürſt ſelbſt davon ſprach. Aber der Genius, der unſichtbar mein Leben und meine Schikſale auch im Sturme lenkte, ließ es nicht zu. Ich muſte mich durch ein kühnes Urtheil über die Akademie in **Mannheim**, die das Herzblatt des Fürſten war, vergehen; geflügelte Boten ſtellten ſogleich mein Urtheil in Rieſengeſtalt vor den Thron, und mein mit wankender Hand erbautes Häuschen ſtürzte in den Sand. **) Nun war ich wieder gänzlich verlaſſen. Meine Gönner und Freunde zeigten mir Stirnen, von denen die Ungnade des Fürſten froſtig auf mich ſchauerte; ich floh, denn Froſt und Kaltſinn war mir immer ärger, als der Tod. — Wohin nun? — Ich trug alle meine Haabe auf dem Leibe, und hatte nicht einen Kreuzer Geld. — Aber mitten im Angſtgedränge meldete ſich der Bediente des Grafen von **Schmettau** bei mir, und erſuchte mich, ſogleich zu ſeinem Herrn zu kommen. Ich flog dahin, und traf einen jungen Mann an, deſſen ganze Miene — Freimuth, Durſt nach Wahrheit, Großmuth und Menſchenliebe ſprach; „Die Hofluft weht nicht gut für Sie,“ ſagte er mehr trokken als freundlich, „Sie verſtehen die Kunſt zu leben nicht. Inzwiſchen bis Sie andere Ausſichten haben, ſteht Ihnen mein Tiſch und meine Börſe zu Dienſten. Ich habe ſelbſt nicht viel, doch noch immer ſo viel, als für Ihre einſtweilige Bedürfniſſe hinreichen möchte.“ — Der Graf hielt Wort, nahm mich zu ſich,

---

*) Unverſchämt iſt alſo der Vorwurf, den Burney in ſeinen muſikaliſchen Reiſen den pfälziſchen Tonkünſtlern macht — als wären ſie ungeſellig, grob, ungaſtfrei. Gerade das Gegentheil fand ich.

**) Eine rothhaarige Furie, das Weib des K.

M. H., der nun auch heimgegangen iſt, beſchleunigte mit ihrer Zungengeiſſel meinen Fall.

ließ mich von Fus auf kleiden, gab mir Geld und freie Koſt. Eine ſo ungezwungene, groſmüthige Seele hab' ich in meinem Leben nicht angetroffen. Sein Vater war **däniſcher General**, der in **Altona** privatiſirte, und äuſſerſt kühne Schriften gegen die Religion herausgab. Er lernte noch im Alter hebräiſch, um gegen das alte Teſtament kriegen zu können. Seine ſo betittelten **Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geſchrieben**, die aber bald von den Cenſoren unterdrükt wurden, lagen eben auf dem Tiſche **des jungen Grafen**, ſeines Sohnes.

Sie enthielten das Kühnſte, was man gegen die Bibel ſagen kann. Indeſſen hatte doch der **junge Graf** noch nicht ganz Parthie genommen. „Das Ding kann doch wahr ſeyn," ſagt' er; „aber was haben wir für Troſt, wenn es wahr iſt?" — So jung dieſer edle Mann war, ſo gros und reich waren doch die Erfahrungen, die er bereits in der Welt angeſtellt hatte. Er war einige Jahre **kurſächſiſcher** Geſandter in **Madrid**, und wußte den Geiſt der Spanier und den Karakter des Königs und ſeines Hofs weit treffender zu ſchildern, als Clark und Baretti. Was ich hernach im Bourgoin las, ſchien mir größtentheils eine Wiederholung desjenigen zu ſeyn, was ich lange ſchon von meinem Grafen gehört hatte. Nachdem er dieſe Stelle niederlegte; ſo beſuchte er die größten deutſchen Höfe, und nahm darauf die Stelle eines kurpfälziſchen geheimden Raths an. Er hatte nebſt den Eigenſchaften eines redlichen Staatsmannes eine ſchöne Beleſenheit in den Schriften der Deutſchen, Franzoſen und Spanier, ſchrieb franzöſiſch und deutſch mit vieler Richtigkeit, hatte ſich auf ſeinen Reiſen wichtige Beiträge zur Menſchenkenntniß geſammelt, und war ſonderlich ein wahrer Kenner und Beurtheiler der Kunſtwerke.*) Ich habe bei ihm die ſchönſte Sammlung von geſchnittenen Steinen angetroffen — und ſonderlich eine antike Calirrhoe in Carniol von ausnehmender Schönheit und Werth. Lipperts Daktiliothek wurde von ihm mit manchen ſeltnen Abdrükken bereichert. Dieſer **Graf** konnte durchs Gefühl die Antiken von den Modernen unterſcheiden, ſo geübt war er in dieſem Theile der Kunſt. Ich las ihm **Herrmannsſchlacht** und **Götz von Berlichingen** vor, und fand hier das erſtemal einen Menſchen, für den ſolche Werke geſchrieben zu ſeyn ſchienen. In meinem Leben will ich die Aufwallungen von Entzükken nicht vergeſſen, die unterm Leſen an dieſem ſtarkfühlenden **Grafen** ausbrachen. **Herrmann! Götz! Klopſtok! Göthe!** war alles, was ſeinen glühenden Lippen entſtrömte, wenn ich Pauſen machte. Da trafen die **Dichter** einen Mann an, der die groſſen Züge fühlte, weil er ſelbſt groſſe Anlagen hatte. Feuriger Haß gegen entmannende Grundſäzze und Modeempfindungen entſtürzten ihm oft wie Lava. Er ſuchte tapfere, gerade, redliche, biderbe, grosherzige, einfältige, von der Scheere Kultur unverſchnizzelte Menſchen — und weil er ſie nicht fand, ſo war er oft geſonnen, ſich in die dikſte Einſamkeit einzuhüllen, und Stern, Wappen und Ordensband in irgend einen Winkel zu werſen, um der Wahrheit leben und ſterben zu können. Dieſer originelle, an Höfen ungewöhnliche Karakter gab ihm das Anſehen eines Schwärmers, eines Sonderlings, und hinderte ihn an der Wurzlung und am Emporſtreben und Wachsthum ſeines Glükes. Er war, kurz zu ſagen, ein Mann, der unterm neu'ſten Moderok die älteſten Geſinnungen verbarg. Da er mit dieſem Kopfe überall anſtieß; ſo breiteten ſich faſt beſtändig düſtre Wolken über ſeine Seele aus, hüllten ſein Antliz in Schleier einer mürriſchen Laune ein, und gaben beim erſten Anblik zu erkennen, daß der Wurm **Mißvergnügen** am edlen Herzen dieſes Mannes nage. Er ſprach nicht ſelten mit Begeiſtrung vom Selbſtmorde. — „Wollen uns einklammern und in's Waſſer ſtürzen," ſagte er einſtmals zu mir, als wir am **Rheinſtrome** wandelten. — „Wenn Gott nicht unſre Narrheit in einer andern Welt beſtrafen könnte," erwiederte ich. — „Eben diß hält mich noch immer zurük," ſagte der **Graf**, „denn ſollte Gott Seelen ſchaffen, um ſie einige Augenblikke in bunten Farben vor ſich ſchweben, und dann am Grabe zerplazzen zu laſſen!" —

---

*) Seine ſeitdem herausgekommene Schriften beſtätigen die Richtigkeit meines Urtheils. Er denkt kühn, ſchreibt kühn, und erhebt ſich gerne gegen die gemeinen Meinungen, wie ſeine Schrift gegen die Empfindler und Kraftgenies darthut.

„Noch mehr, ſollt's möglich ſeyn," ſezt' ich hinzu, „daß Seelen wie die Ihrige ewig ſuchen und niemals finden ſollten! Inſtinkte ihre Sättigung finden, und Geiſter mit all ihrem Streben nach Vollkommenheit verſchmachten, und am Grabe mit der vegetirenden Pflanze auf ewig hinwelken ſollten!" „Sie haben recht," rief er aus, „o Wahrheit, Wahrheit, wo throneſt du?" — So ſucht' ich ihn oft zu tröſten, ob ich gleich ſelbſten an der Unſterblichkeit der Seele in mancher düſtern Stunde zweifelte. Gott ſollte erſt dort das Laſter beſtrafen! dacht' ich oft falſch! Wer hat die Geiſeln geflochten, die mich ſchon jezt zerfleiſchen? mich oft im Genuſſe zerfleiſchen? wer gibt ſchon hier dem Weiſen und Frommen ſeine heitere Miene, die den Frieden ſeines Herzens ausſtrahle? — Poſſen! nach dem Tod iſt alles aus. Hier ſchon, hier ſchon, iſt Himmel und Hölle. Himmel iſt Ordnung, und Hölle iſt Verwirrung, wie die deinige iſt — ſo dacht' ich, aber ſagt' es nicht. Mitten unter ſolchen Beſchäftigungen wurde ich mit dem Sekretar des kurbairiſchen Geſandten Baron von Leiden bekannt. Bald darauf macht' ich ſeinem Herrn ſelbſt meine Aufwartung, der mich ungemein gnädig empfieng, und mich beim Nachteſſen behielt. Er ſprach über der Tafel von der groſſen Revoluzion, die der Sturz des **Jeſuiterordens** im Erziehungsweſen ſeines Vaterlandes veranlaſſen würde. „Vielleicht können Sie jezt im **Bairiſchen** ihr Glük machen,“ ſezte er hinzu, „wenn Sie ſich entſchlieſſen könnten, Ihre Religion zu verändern.“ Was haſt du zu verlieren, dacht' ich, und verſprach es ihm, ohne weitere Ueberlegung, wenn er die Gnade haben, und mich mitnehmen wollte. „Das will ich gar gerne,“ ſprach er, wie ein Mann dem's Ernſt iſt. Ich gieng ſogleich nach Hauſe, und erzählte meinem **Grafen** den gefaßten Entſchluß. Er billigte ihn, wenigſtens als Deſperationsmittel. Ich nahm dann überall Abſchied, und wurde von dem **Kurfürſten** beſchenkt. Als ich mein Geſchenk einpakken und meiner Frau zuſchikken wollte; ſo fragte mich mein **Graf**: „wem ſchikken Sie diß Geld?“ — „Meiner armen Frau und Kinder.“ — „Gut! Legen Sie auch dieſe hundert Gulden bei. — Doch ich ſehe ſchon, Sie können nicht pakken.“

Und hiemit ſezte er ſich, pakte mein Geld und ſeine beigelegten hundert Gulden zuſammen, legte den Pak auf den Tiſch und ſagte: „Schreiben Sie Ihrer Familie, ſie ſoll für mich beten!“ — Ein Zug ſeines Herzens, der durch den mindeſten Zuſaz von Beſchreibung verſtellt würde. — O Gott in deinem Himmel, ſende die ſchönſte Belohnung, die du haſt — deinen Frieden in dieſe edle Seele herab, unter welcher Himmelszone ſie jezt weilen mag!! *) — Am lezten Tage meines Aufenthalts in Schwezzingen wurd' ich plözlich von einem Boten des Todes überfallen. Eine Anwandlung vom Schlage erſchütterte mir die ganze rechte Eeite. Man ließ mir Ader, mein lieber Graf rieb mir mit eig'nen Händen die Fuſſolen, und kam nicht von meinem Bette, bis ich mich wieder erholt hatte. Krank fuhr ich den andern Tag mit ihm nach

---

*) Ich habe von dieſem treflichen Manne ſeitdem wieder Nachricht erhalten. Er war indeſſen ein Paar Jahre in Paris, privatiſirte dann zu Worms, gab durch einige herrliche Aufſäzze Laut von ſich, und lebt noch jezt — ſeinen Grundſäzzen gemäß — ohne Bedienung.

Mannheim, und fieng erſt nach und nach an, wieder aufzuleben. Die feurigen Weine, die ich zu unmäßig trank, hatten mir dieſen betäubenden Schlag zugezogen. O Gott! wie preiß' ich dich, daß du mich nicht damals tödteteſt, daß du mich herausrieſſeſt aus dem Strudel, und mich träufelnd auf meinen **Berg** ſtellteſt! —

Und nun nahm ich auch von allen meinen Bekannten in **Mannheim** Abſchied — und endlich auch den bangen, thränenwekkenden Abſchied von meinem lieben **Grafen**, auf deſſen Wiederſehen in der **Ewigkeit** ich mich innig freue! — Sollte Gott ſo ſchöne Seelen nicht herumholen, da er nach weit ſchwächeren Seelen die Vaterhände ausſtrekt? — O Er wirds! — Ich hoff' es zu Gott, er wird's!! —

Gloſſe.

Unter den **Pfälzern** bemerkt' ich damals ſo was Furchtſames, ſo was ängſtlich Umherblikkendes, ſonderlich unter den **Proteſtanten**, als wenn ſie Spionen zu befürchten hatten. Man merkte es deutlich, daß die **Katholiſchen** herrſchten; daher ſahen ſie freier und furchtloſer umher, wenn gleich die **Proteſtanten** ſie in der Geiſtesbildung weit übertrafen. Die **Proteſtanten** erzählten mir manche auffallende Beiſpiele von Bedrükkungen, die nicht vom **Fürſten**, ſeinen **Miniſtern**, **Räthen** und **Amtleuten**, ſondern von ſogenannten **Geiſtlichen Prieſtern des Herrn** — eigentlich aber **zelotiſchen Pfaffen** — herkamen. Dieſes Geſchmeis ſchwebte, wie Harpyen, über den **Proteſtanten**, und entweihte mit ſeinem Unrathe den Biſſen ihres Mundes und den Labetrank ihres Bechers. Ich machte gewaltige poetiſche Ausfälle auf dieſe ſchwarze Geſellen, die aber ſolcher papiernen Blizze nicht achteten, und mich dagegen mit bitterem Grimme verfolgten. — Jezt iſt es anders, und der milde Stral der Aufklärung hat auch in der **Pfalz** tolerantere Geſinnungen verbreitet. Auch iſt der Ton der Nazion durch das trefliche **Mannheimer Theater** ſeitdeme ungemein verbeſſert — deutſcher, veſter, konſiſtenter gemacht worden. Ein groſſes Beiſpiel vom Nuzzen der Nazionaltheater.

Fünfzehenter Period.

Und nun ſaß' ich im Reiſewagen, an der Seite eines vornehmen Geſandten, unter dem Karakter eines **Konvertiten**. Die ganze Perſon des **Baron von Leiden** ſprach zwar männlichen, aber nicht zurükſchrekkenden Ernſt. Sein Geiſt, an die Strenge der verſchwiegenen Staatskunſt gewöhnt, trat langſam oder gar nicht aus dem Gewölke — nachdem er ſeinen Gefährten trauen oder nicht trauen konnte. Was er blikken lies, war ſchön, im Lichte der Vaterlandsliebe und der reinſten Gewiſſenhaftigkeit leuchtend. Er ſprach mit Begeiſterung von ſeinem Vaterlande, und trug ſchon damals das Geheimniß auf dem Herzen, das hernach bei dem Tode ſeines **Fürſten** ausbrach. Ob er gleich ſeiner Religion eifrigſt zugethan war; ſo ſchäzte er doch die Gelehrſamkeit und Aufklärung der **Proteſtanten**, und empfahl ſie ſeinen Landsleuten unaufhörlich zur Nachahmung. Er reiſte blos deßwegen nach Göttingen, um ſein Jdeal von einer guten Univerſität darnach zu meſſen, und es bei Gelegenheit auf **Jngolſtadt** anzuwenden. Die Geſchichte und das Staatsintereſſe ſeines Vaterlandes kannte er vollkommen. Man kann nicht arbeitſamer, auch mitten auf der Reiſe, treuer, verſchwiegner, ökonomiſcher ſeyn, als er es war. Er ſchrieb die **deutſche** Sprache rein und nachdrüklich; auch ſprach er ſie ohne alle Affektation, beſſer, als ſonſt ein **Baier** aus. Er ärgerte ſich über die Stümmlungen der **Hannoveraner**, Heſſen und **Pfälzer**, und vertheidigte den vollen Ton ſeiner Landesſprache. Sein Herz iſt voll Liebe, Nachſicht und Vertraglichkeit. Jch hab' ihn, ſo lang' ich ihn kannte, nie zanken, nie fluchen hören. Ein ruhiger Verweiß, in einen Volksſpruch gekleidet, iſt alles womit er ſtraft. Er lebt mäßig, und iſt ſelbſt ſein ſtrengſter Richter. Die Religion iſt ihm über alles theuer; er hört die Einwürfe der **Freigeiſter** an, und ſeine Seele bleibt ruhig auf ihrem Grunde liegen. Ein feiner Scherz gefällt ihm zwar wohl, er ſelbſt aber kleidet ſich am liebſten in Ernſt. Mit Einem

Wort: er ſcheint das Maas eines Weiſen und tugendhaften Staatsmannes bis auf wenige Striche zu haben. Wir kamen unter den angenehmſten Unterredungen nach **Aſchaffenburg**, wo er mit dem Miniſter von **Grosſchlag** wichtige Geſchafte abzuthun hatte. Ich hatte das Glük, einen ganzen Tag in der Geſellſchaft dieſes treflichen Miniſters zu ſeyn. Ja wohl iſt es eine Wolluſt einen groſſen Mann zu ſehen! — **Grosſchlag** gehort unſtreitig unter die verdienteſten und größten Manner unſers Vaterlandes. Die Raſtloſigkeit und das Feuer ſeines hohen Genius kündigt ſich ſchon in ſeiner Miene, ſeiner Stellung, ſeinen Gebärden, an. Er funkelt in der Glorie des Genies. Staatskunſt, Weltweisheit, Geſchichte, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, Padagogik, Sprachen, Menſchenkenntniß, Religion — alles liegt im Kreiſe, den der Zauberſtab ſeines Genius um ihn herzog. Was er ſpricht, befiehlt, thut — hat das Geprage eines zum Geſezgeber gebornen Geiſtes. Wenn man ſich erinnert, welche Schwierigkeiten er überwand, bis er das Erziehungsweſen im **Mainziſchen** ordnete, mit welchem Minotau ren und Drachen er zu kämpfen hatte, bis er Erfurt wieder emporhob — und was ſeine Seele leiden wuſte, als der plözliche Tod ſeines weiſen Fürſten alle ſeine groſſen mühſamen Anſtalten wie im Donnerſturme niedertrümmerte; der wird es fühlen, welch ein Geiſtesmaler dazu gehöre, das Eigenthümliche, nüanzirte Groſe dieſes Mannes darzuſtellen. Wir ſprachen von tauſend Dingen — ich als Neuling, er als Meiſter. — „Wie ſind Sie der Mann geworden, Ihr Exzellenz?“ fragt' ich; „durch einen romantiſchen Zufall,“ erwiederte er. „Ich war ein wollüſtiger, leichtſinniger, abſichtloſer Wildfang in meiner Jugend, bis ich einſt, wie durch ein Wunder, auf der Jagd einen Mann antraf, der ſich mit mir unter einen Baum ſezte, alle meine Anlagen vom Geſicht herunterlas, meine Sitten beſtrafte, und mir in kurzen, weitgreifenden Grundſezen zeigte, wie ich künftig mein Leben einzurichten hätte. — Ich befolgte dieſe Grundſäze, und bin nun, was ich bin. Mein Mentor, ein alter erfahrner Edelmann, freute ſich über meine Folgſamkeit, und iſt vor Kurzem im Frieden geſtorben.“ —

Ich ſah mit dieſem treflichen Kopfe den Main hinunter, der dicht am Schloſſe vorbeizog, hörte eine ſehr ſchöne Muſik, womit man dem anweſenden Kurfürſten den Morgengruß gab, durchblikte mit geizigem Auge die ganze Schönheit der weiten Gegend, durch manche ſchöne deutſche Heldenthat ſo groß, ſo ehrwürdig! — und horchte der tiefſinnigen Weisheit meines Perikles. — O Gott! ich hatte der Freuden viel; verzeih's, daß ich zu wild war, um ſie weislich genieſſen zu können! — Ich rieß mich aus dem Zauberkreiße dieſes Mannes, und reißte mit meinem Beſchüzer über Dieburg — (auch hier fanden wir in der Anlage eines Heſperidengarten die Geniushand des Herrn von Grosſchlag,) nach Darmſtadt, wo ich in meinem Leben die ſchönſte und regelmäßigſte Kriegsmuſik hörte. Meine Seele ſtieg, und witterte Krieg, als ich diß vortrefliche Muſikkor vor einem Haufen der ſchönſten und geübteſten Soldaten von der Welt, herſchreiten ſah. — Aber beſänftigt und zu Empfindungen der Schwermuth heruntergeſtimmt wurde dieſe Seele, als ich im Garten des Landgrafen, im ſchauervollſten Dickicht das Grab, mit der melankoliſchen Urne drauf, ſah, in dem die weiſe und kriſtliche Landgräfinn ſchlummern wollte. Sie war eben damals in Rußland, um dem Großfürſten ihre Tochter zuzuführen. — Aber die Freude, eine Kriſtinn zu ſeyn, zög ſie der vergänglichen Ehre weit vor, Kaiſern und Königen ihre Tochter gegeben zu haben. Das daſelbſt befindliche Exerzierhaus iſt ein Meiſterſtük der Baukunſt, und ergözte mich um ſo mehr, weil es ein Deutſcher gebaut hatte. Im ganzen Gebäude iſt weder Säule noch Pilaſter; die auf dem Dachſtuhle wie Rieſenarme ineinandergeſchlungene Hang- und Tragbalken, tragen das ganze Gebäude, in welchem zweitauſend Mann bequem manövriren können, gleichſam in der Luft. Wenn ich ein Engländer wäre, ſo würd' ich nicht unangemerkt laſſen dürfen, daß der verſtorbene Landgraf — ſonſt ein Mann von wahrem Heldengeiſte; wie ſeine Kriegsthaten erweiſen, — die Schwachheit hatte, nach der kleinen Ehre zu geizen, der erſte Tambour in Europa zu ſeyn. Doch, man erlaube den Fürſten ihre Schwachheiten zu haben; denn ſie ſind

Menſchen wie wir ; und wir begehen ja der Schwachheiten zu tauſenden. —

Wir kamen nach Würzburg, wo der Geſandte dem erſten bairiſchen Miniſter, Grafen von Sinzheim, — der ſeinen Bruder, den damaligen Fürſtbiſchof beſuchte, — den Erfolg ſeiner Reiſe zu hinterbringen hatte. Hier ſpielt' ich vor dem Fürſten, und ſprach mit ihm über verſchiedene wichtige Gegenſtande, ſonderlich über die weiſe Anordnung der daſigen Univerſität, die zum zweiten Rang nach Göttingen, emporſtrebte ; — oder vielmehr nach dem erſten Range unter den deutſchen katholiſchen Univerſitäten. — Der Fürſt zeigte viel Einſicht, und einen ſehr aufgeraumten, hellen Geiſt. Man mußte mir auf ſeinen Befehl alle Schönheiten ſeines Schloſſes zeigen, die hier reicher ausgeſtreut ſind, als ich ſie irgendwo geſehen hatte. Bauart und Anlage des Schloſſes iſt vortreflich ; ſonderlich ſind die Treppen ſo ſchön, breit, licht, bequem, daß ſie dem beſten griechiſchen Baumeiſter Ehre machen würden. Das Dekkenſtük von Tiepoli, die Karaktere der vier Welttheile ausdrükkend, iſt ein

Meiſterwerk. Ich ſtand ſo lange darunter, bis mein Nakken vom Emporſchauen, und mein Herz vom Nachgefühl, — denn jedes nüzliche Beſchauen der Kunſtwerke muß Nachgefühl, oder ein ſtilles Nachzittern vom Vorgefühl des ſchaffenden Künſtlers ſeyn, — ermüdete. Dem Fürſten gefiel meine Aufmerkſamkeit auf die Schönheiten ſeiner Reſidenz ungemein wohl, ich mußte alle Säle und Zimmer durchſtreifen, und meine Anmerkungen darüber machen. Vieles in dieſem Palaſte iſt geringfügig, mehr durch abwechslende Farben, als durch hohen Sinn täuſchend. Der dicht dabei liegende Garten iſt weder ganz ausgearbeitet, noch ſchön angelegt, und über das noch mit den erbärmlichſten Statüen verunſtaltet. Man führte mich nach Weitzechen, einem reizenden Sommerhauſe des Fürſten; man überſchwemmte mich da mit Hoflichkeitsbezeugungen, zeigte mir alle Anlagen, Grotten, nachgeaffte Ruinen, gemalte Bildſäulen, im komiſchen, ganz und gar ungriechiſchen Geſchmake, Saulen am Salon, auf muſiviſche Art mit gefarbten Kieſelſteinen verziert, und tauſend Dinge, die den, der von

Schwezzingen herkam, nur mit einem matten Schlage rühreten. Ein bronzirtes Pferd, mitten im See, auf einer Saule ſtehend, ſchien viel Kunſt zu verrathen. Der Bildhauer, der dies alles verfertigte, war ein Selbſtgelehrter von luſtigen Sitten, der auſſer wenigen Formen, keine Meiſterſtükke der Skulptur geſehen hatte, und alſo blos die Ideale ſeiner eignen Fantaſie kopieren muſte. Indeſſen fiel es dem Reiſenden ſehr ſchwer auf, Büffons, Harlekins, Skapins, Hannswurſte, Anſelmo's, Kolombinen, bunt und lieblich gemalt, wie auf den Münchner Tarokkarten, aus Stein gehauen, und im bunten Zirkel einander angrinſend, im Garten eines geiſtlichen Fürſten zu ſehen. Doch die Heiligen, kan man denken, gehören in die Kirche. Ich genoß inzwiſchen die Welt in Würzburg, die hier recht ſchekkigt und kraus durcheinanderwimmelt, ſo gut ich konnte. Unter andern beſucht' ich auch den berühmten Konvertiten Herwig, und muſte mich ungemein wundern, ihn kaum ausfragen zu können; ſo wenig war er bekannt. Auch die wenigen, die ihn kannten, ſprachen kalt und mit verächtlichen Seitenblikken von ihm. Ich habe nach dieſem noch mehr Anlaß zur Anmerkung gefunden: „daß **Renegaten** bei Türken und Kriſten zwar willig aufgenommen, aber meiſtens bald verachtet werden.“ Ich traf endlich **Herwig** in einem Winkel der Stadt, parterre wohnend, an, ſprach manches über die **Litteratur**, ſonderlich über ſeinen **Ariſtofanes**, und über ſeine Plane, den Geſchmak in den hieſigen Gegenden zu verbreiten, mit ihm, und glaubte das tiefliegende Mißvergnügen ſeines Herzens aus einigen trüben Zügen ſeines Antlizes herauszuleſen zu können. Ich rühmte hernach, ſelbſt gegen den **Fürſten**, die mannigfaltige Geſchiklichkeit dieſes Mannes: die Folge aber hat gewieſen, daß **Würzburg** der Plaz nicht für einen Mann wie **Herwig** war. Ich müßte mich ſehr betrügen, oder er hat ſeinen Abfall von der **evangeliſchen** Kirche gewiß ſchon hundertmal bereut; ſo ſehr er auch in ſeinen neuſten Schriften durch hizige Ausfälle auf die **Proteſtanten**, das Gegentheil zu äuſſern ſcheint.*)

---

*) Es geht ihm jezt ſehr wohl, und er bereut ſeinen Abfall von der evangeliſchen Religion nicht, weil er

Ich ſezte mich nun wieder zu meinem Beſchüzer in Wagen, und ließ mich in gedankenloſem Unſinn fortrollen, wohin er wollte. So unbeſchreiblich leichtſinnig ich war; ſo durchblizte doch zuweilen der Schauergedanke mein Innerſtes, welch ein plan- und zwekloſes, Gott- und der Welt unnüzes Leben ich führte; wie ich durch Ausſchweifungen meine Geſundheit zerſtörte; meine ſchöne Naturanlagen in raſender Unordnung verderbte, und jezt im Begriff wäre, einen Schritt zu thun, der mich meiner ganzen Familie zum Greuel machen müßte, weil damals unter vielen **Lutheranern** — **katholiſch**- **und verdammt werden** — eins war. Dieſe Gedanken wolkten ſich immer dichter und ſchwärzer in meiner Seele, je näher ich dem Aufenthalte meiner Blutsverwandten kam. Wir weilten einen Tag in **Ellwangen**, drei Stunden von **Aalen**, wo meine Eltern waren, die mich ſchon lange für einen ungerathenen Sohn hiel-

---

Zeiten erlebt hat, wo ſich vieles [illegible] über die **Katholiken** verbreitete — indem die Proteſtanten zum Theile, beim Tageslichte ihrer Vernunft [illegible].

ten, und in bangſamer Ungewißheit waren, wo mich der Sturm in der Welt herumtrieb. Ich glaubte die vaterländiſche Luft zu fühlen, und ſchaudert' darinnen, wie ein Miſſethäter. „Aber dacht' ich, die Woge Unordnung hat dich ſchon zu weit verſchlagen, und nun geh's, wohin es wolle." In den wenigen Stunden, die ich mich in Ellwangen aufhielt, und die mein grosmüthiger Beſchüzer alle lehrreich und ergözend auszufüllen ſuchte, lernte ich an dem Grafen von Oetingen einen der ſeltſamſten Karaktere kennen. Sein phiſiſcher und moraliſcher Geſchmak war gleich originell. Er nährete ſich meiſt mit Zukker, was den Leib betraf, und ſeine Seele ſpeiſte ſich mit türkiſchen, perſiſchen, arabiſchen, kabaliſtiſchen alchimiſtiſchen und hieroglifiſchen Delikateſſen. Seine in vielen Quartanten zuſammengeſchriebene Gedanken, Reflexionen, Urtheile über tauſenderlei, meiſt ungewöhnliche Gegenſtände, würden für den Forſcher des menſchlichen Herzens der lehrreichſte Zeitvertreib ſeyn, und dabei groſen Nuzen gewähren. *)

---

*) Bei dieſer Gelegenheit muß ich die Anmerkung beifügen, daß die Klage unſerer Schriftſteller,

Auch die Phiſiognomie dieſes Mannes hatte was ganz Eigenes, und verdiente einen anſehnlichen Plaz in **Lavaters** groſſem Werke. —

Wir kamen nach **Nördlingen**, ſpeißten daſelbſt. Wie mein Herz da laut emporſchlug, als mich jeder Stein an meinen ehmaligen hieſigen Aufenthalt erinnerte — und wie dieſe Schläge ſo furchtbar wurden, als ich an meinen lieben **Wökh** dachte, der hier Archidiakonus war, und an meine zartliche **Schweſter Juliane**, die ich beede aus Furcht ihrer verdienten Beſtrafung nicht zu beſuchen wagte; das wird mir der glauben, der wie ich die Qual eines halbgetödieten Gewiſſens mit ſich herumtrug. Ich fühlte die Seeligkeit dieſer meiner Freunde, die ſchon dreizehen Jahr im Schooſe der Tugend und Ordnung, den Frieden des Gewiſſens und jede Freude des haußlichen und geſelligen Lebens koſteten,

---

über den Mangel origineller Karaktere unter den Deutſchen gerecht ſei. Wir haben ihrer nicht ſo viel, wie die Engländer; aber doch keinen Mangel daran. Man habe nur Augen zu ſehen, Verſtand zu prüfen, Scharfſinn einzudringen, Geiſt zu ſchreiben, und Genie, wie **Fielding**, **Smollet** — darzuſtellen.

und von nichts, als von den traurigen Nachrichten von mir, geängſtet wurden; — diß fühlt' ich im ſchnellſtem, wie Schwefeltropfen auf allem dem Angſtgefühl, und konnte kaum den Augenblik erwarten, bis mich der Wagen wieder aus Nördlingen riß. Kaum war ich aus dieſem beklemmenden Dunſtkreiße heraus; ſo verſchlang die alte Nacht in mir den fallenden Lichtſtrahl wieder, und ſeine Stätte wurde noch finſterer.

Wir kamen endlich über Donauwerth *) und Augſpurg in Affingen an, einem nur zwo Stunden von lezterer Stadt entliegenden Landguthe des Geſandten. Der arbeitſame, von Reiſen ermüdete Staatsmann, war hier einige Wochen Ehgemahl, Vater, Richter und Landwirth; der Zärtlichkeit, Liebe, Gerech-

---

*) Donauwerth iſt eine in vielem Betrachte ſehr wichtige Stadt — weiland voll der enthuſiasmirteſten Lutheraner, nun, durch ehmalige Gewaltthat ſeiner Freiheit beraubt, voll des dikſten Katholizismus. Furcht und Pfafferei hat den ganzen Karakter ſeiner Innwohner verpfuſcht. Ich blieb einige Tage hier, und ſezte mich alle Tage auf den Höhen des daſigen Schellenbergs, der ein Gebeinhügel voll Todten. durch den Sturm vom 2. Junius, 1704. wurde.

tigkeit und Ordnung ergoß. Ich durchſtreifte inzwiſchen, wie von Furien gejagt, das Landguth meines Beſchüzers, glozte aus weiten Augen Alleen, Plantagen, Zimmer, Gemälde, Bücher, Garten, Wälder und Haine an, beſuchte die benachbarten Geiſtlichen, ſtürmte Unſinn aufs Papier, fuhr einigemal nach Augſpurg, um die daſigen deutſchen Schauſpiele auszuziſchen; kam zurük, aß, trank, lernte verſchiedene Menſchengeſichter, krumme und gerade, Denkermienen und Pausbakken der Dummheit und des abergläubiſchen Wahns kennen, lachte, und brütete Schwermuth, alles ſo durcheinander, wie man es von einer ſolchen, von der Leidenſchaft geſchüttelten Seele erwarten konnte. Die Gemalinn des Geſandten, eine Schweſter des damaligen Biſchofs von Freyſingen, war ein ſchönes, ihren Gemahl zärtlich liebendes, ihre Kinder ſorglich erziehendes, und von der Hofluft noch gar nicht angeſtektes Weib. Der Hofmeiſter des älteſten Sohns war ein gutmeinender, aber in wiſſenſchaftlichen Dingen ſehr kleiner Mann. Der Geſandte fand hernach einen jungen Geiſtlichen, in **Mannheim**, dem er ſeine Kinder mit ſehr ſchönem Erfolg anvertraute. Es war **Weſtenrieder**, der ſich jezt durch ſo ſchöne Geiſtesprodukte auszeichnet.

Mitten unter Beſchäftigungen dieſer Art erhielt' ich auf einmal zween Briefe von meinem **lieben Weibe**. Sie waren beede in zärtliche Schwermuth, weibliche Sorgſamkeit, girrende Liebe, und innige Dankbarkeit getaucht. **Meine Gattinn** hatte, ſeitdem ich in der Welt herumjagte, Schmetterlinge fieng, und Blumen beroch, das bitterſte Leiden auszuſtehen. Sie war einige Zeit in **Ludwigsburg**, ohne Hülfe von Seiten der Menſchen, den bitterſten Vorwürfen meiner Feinde ausgeſezt, in allen Geſellſchaften als Bettlerinn angeſehen, kalt bemitleidet und heiß verachtet, und zog mit ihren Kindern, ſich auf Gott verlaſſend, ihrer Heimath zu. Da fand ſie ihre Mutter am hizigen Fieber ſchwer darnieder liegend. Sie drükte die rauchende mütterliche Hand, pflegte ihrer Mutter, ihrem Bruder, bot rechts und links Hülfe, bis ihre Knie brachen, und das Gift der Krankheit ſie ſelbſt aufs Bette warf. Sie brütete einige ſchrekliche Tage ſinnlos in ihren Qualen hin, und als ſie das Erſtemal wieder die Augen zum neuen Leben aufſchlug; ſo ſtammelte ſie die Frage: „wo iſt mein Mann?“ — Und eben da, bot ihr, ihr treuer Vater, der ſie nie verließ, einen Brief von mir in's Bette, der ſie mehr erquikte, als alle Arzneien. Sie genaß, und hofte wieder aufs neue wegen meiner; denn mein Weib hat niemalen, ſelbſt in den großten Verfinſterungen meiner Seele, alle Hofnung wegen meiner Wiederkehr zu Gott, fahren laſſen. „Sie betete vielmehr im Stillen deſto ernſtlicher fur mich, und ſchien die Gewißheit ihrer Erhorung immer mit ſich herumzutragen. Meine Kinder giengen in die Geißlinger Schule, ſtanden manche Stunde zu Haus vor meinem Portrat, und wollten es mit ihren Thranen und liebevollen Ausdrükken in's Leben rufen. Ich Unwürdiger hatte eine Gattinn und Kinder, die mich nie beleidigten, nie betrübten, ſondern mir durch Gehorſam und Liebe die Stunden des Lebens zu einfaltigen, frohen Schaferſtunden zu machen ſtrebten. — Dieſe Gedanken marterten mich, daß ich bald meine Briefe verbarg, und Gelegenheit ſuchte, ihre trüben Eindrücke wegzuſtürmen. Dieſe ereignete ſich gar bald, indem ich mit dem Geſandten, im Oktober 1773. zu München anlangte. — Es wandelte mich um dieſe Zeit der bangſame Seelenzuſtand an, daß ich immer fliehen wollte, ohne zu wiſſen vor wem, und wohin? — Daher fand ich im beſtändigen Herumſchwärmen, die noch einzige übrige Art von Erholung für mich. — Fliehen, fliehen wollt' ich — aber vor wem? — Vor Gott? — Vor mir? — Ach vor beeden! Gott dacht' ich mir, als meinen Feind, und ich war mir ſelbſt zur Laſt geworden. Der künftige Zuſtand der Verdammten bricht ſchon hier an den Laſterhaften aus. Dann welch ein Zuſtand war der meinige!! —

Der Menſch iſt göttlichen Geſchlechts,
Voll Vorgefühl der Wahrheit und des Rechts;
Verlezt er diß Gefühl, ſo ſträubt ſich ſein Gewiſſen.
Von welchen Furien wird dann ſein Herz zerriſſen!

Sechszehenter Period.

Und nun war' ich in München, dieſer alten, feierlich prächtigen, von Menſchen wimmlenden Stadt, der ſchon der große Guſtav Adolf Räder wünſchte, um ſie nach Schweden rollen zu können. Mein edler Beſchüzer wies mir eine Wohnung bei ſeinem ehmaligen Sekretar Käſer an, der ein aufſtrebender, weltkluger, geſchikter und biderherziger Mann war. Sein Gefühl fürs Schöne und Wahre entfaltete ſich immer mehr, und gab ihm den ſanften Karakter, den jeder an ihm ſchäzte, der ſich auf den Werth einer ſchönen Menſchenſeele verſtand. Er entwarf mir eine ſehr treu gezeichnete Skizze vom Geiſte der Baiern, der in der Reſidenz maskiert, aber nicht verändert war. Eine Derbheit, die dicht an die Gränze der Grobheit ſtreift, fällt dem Ausländer am erſten ins Geſicht. Ihr voller Dialekt beleidigt nur eine zeitlang, am

Ende gefallt er. Kein deutſches Volk ſcheint zum Niedrigkomiſchen aufgelegter zu ſeyn, als die Baiern und Salzburger. Ihr Scherz iſt maſſiv, und erregt nicht Lächeln, ſondern hochaufſchallende herzliche Lache. Ihr Ernſt hat vieles von ſpaniſcher lacherlichſteifer Grandezza. Der Pöbel war damals noch im tiefſten Aberglauben verſunken, und die Groſſen ſchienen über die Religion wenig nachzudenken. Bei dem allen wird man ſelten in einem Lande eine allgemeinere, heißhungrigere Lehrbegierde antreffen, als in Baiern. Auf den ſogenannten Dulden oder Meſſen werden die proteſtantiſchen Buchhandler meiſt ausgekauft. Der gewohnliche Geſprachſtof auf Kaffeehauſern, bei Tafeln, und in groſſen Geſellſchaften, iſt litterariſchen Innhalts. Da ich bald in die beſten Hauſer eingefuhrt wurde; ſo ſtuzt' ich nicht wenig, die erſten Dam̃en des Hofes bei welſchen, franzöſiſchen, auch engliſchen Schriftſtellern anzutreffen, und meiſt ein treffendes Urtheil über ihre Leſerei von ihnen fallen zu horen. Deutſch laſen ſie damals noch wenig; ja ich kannte eine der erſten Damen, die erſt aus Geßners mit lateiniſchen Lettern gedrukten Idyllen deutſch leſen lernte. Doch gab es einige, die nicht nur deutſch laſen, ſondern auch die Sprache rein und beſſer als ihre Gemahls ausſprachen, und gut ſchrieben. Die Gräfinn von Seſſel hat einen Aufſaz über die Gallerie zu Schleißheim verfertigt, der einem Kenner Ehre machen würde. Die Gräfinnen Sinzheim, Preuſing, Morawizky, — und wer kann die Sterne des bairiſchen Adels alle aufzählen ?? — verrathen ſo viel Zartheit des Geſchmaks, daß der Schriftſteller, der Weltton zu ſtudiren ſucht, kaum weiter zu reiſen braucht. Ueber diß alles ſind ſie ſo für die edelſten Menſchengefühle geſtimmt, daß ſie von jeder Berührung fremden Elends überlaut zu klingen ſcheinen. Ohne Damengunſt war damals in München gar nicht fortzukommen. In ihren Händen waren die Preiſe, die dem Verdienſte ausgetheilt wurden. Die Kavaliers waren damals Freunde der Jagd, der Landökonomie, der Pracht — nicht ſelten auch der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte.*)

---

*) Der Graf von Sinzheim, einer [illegible]

Die vornehmſte Standesperſonen, ſelbſt die Kurfürſtinn arbeiteten für's deutſche Theater, das eben damals anfieng die Kinderſchuhe abzulegen. Die elendeſten Schauſpiele, meiſt mittelmäſſig aufgeführt, gefielen, und verdrangen die welſchen komiſchen Opern. In Sitten, Tracht, Schauſpielen, parodirte man beſtändig die Oeſtreicher, ohnerachtet der Haß der Nazion gegen ſeine alten Feinde das Gegentheil hätte hervorbringen ſollen — faſt ſo, wie der Japaneſer ein Gegenfüßler der Chineſer iſt. Meine Empfelungen, und eigner Drang machten mich bald im Orcheſter bekannt, das ich zwar zahlreich, aber in ziemlicher Unordnung antraf. — Konzertmeiſter Kröner — nun tod! — war ein angenehmer Soloſpieler, nur zu tändlend; ſein Bogen zog die Noten nicht mit der Wurzel heraus, ſondern berührte blos ihre Spizen. Das

---

ner erſten Beſchüzer, iſt ein geſchmakvoller Kenner der Tonkunſt, in deſſen Hauſe ich manche frohe und lehrreiche Stunde verlebte. Er iſt jezt wie ich höre, Präſident des geiſtlichen Gerichts — ein Poſten, der ſeinem Geiſt und Herzen vollkommen anpaßt.

zu häufig angebrachte Tempo rubato machte ſeinen Vortrag muthwillig, und nicht ſchön. Als Konzertmeiſter übertraf ihn der ſelige Holzbogen weit. Der Kurfürſt — Er ſchlumm're ſanft im Schauergewölbe des Theatinertempels! — hatte viel richtiges muſikaliſches Gefühl, ſpielte die Gambe meiſterhaft, ſezte Meſſen für die Kirche, und ſtrich mehrentheils bei den Sinfonieen, an der Seite Kröners, die erſte Violine mit. Ich hatte die Gnade, mehrmal vor ihm zu ſpielen. Die edelſte, vom Stolz unaufgeblähteſte Fürſtenſeele, die man ſich denken konnte. Tiefe Ehrfurcht vor Gott, die ihn nie verließ, lehrte ihn bei Zeiten den vorübergehenden Schimmer weltlicher Hoheit verachten, und nach einer Würde ſtreben, die ewig bleibt. Es war mir oft, wenn ich in meiner Gottesvergeſſenheit durch die Straſſen faſelte, ein neuer, herzerhebender Anblik, wenn ich mitten unter einem andachtigen Haufen dieſen Fürſten mit einem Wachslichte in der Hand, zu Fus vor die Thüre eines armen Sterbenden eilen, und knieend warten ſah', bis ihm der Geiſtliche das hochwürdige Sakrament gereicht hatte. Die ihm oft vorſchwebende, ganz nahe Auswurzlung ſeines groſſen Stammes betrübte ihn zuweilen bis zu Thränen. Dieſer wehmüthigen Herzensſtimmung ihres Fürſten hatten es auch ſeine groſſe und kleinen Bedienten zu danken, daß nicht viel nach ihrer Haushaltung gefragt wurde. Auch bis auf die Oper und das Orcheſter erſtrekte ſich dieſe Lizenz. Der trieriſche Kapellmeiſter Sales ſezte eben damals eine neue Oper, die ich weitlaufig genug in der deutſchen Kronik angezeigt, und dabei die damaligen bairiſchen Sanger karakteriſirt habe. Ich errichtete mit dieſem braven, ungemein liebreichen und äuſſerſt dienſtfertigen Manne die vertrauteſte Freundſchaft, und erweiterte meine Einſichten durch ſeinen Umgang. Seine jezige Gattin, die Prima Donna der genannten Oper, iſt die beſcheidenſte, tugendhafteſte Sängerin, die ich jemals angetroffen habe. Eine tugendhafte Theaterprinzeß verdient auf allen Roſenfeſten, in und auſſer Deutſchland, die ſchönſte und erſte Krone.

Secchi war der zweite groſſe Hautboiſt, den ich gehört habe. Er ſeufzte die Töne heraus, und erregte daher mehr ſüſſe Schwermut, als le Brün, deſſen Blutmiſchung jovialiſcher iſt.*) Das Temperament hat ſehr viel Antheil an der Bildung des Virtuoſen; iſt dieſer ſo glüklich, ein Inſtrument zu wählen, das gleichſam ſeine eigene Herzenstöne nachhallt; ſo ſchwimmt er mit dem Strome und wird allenthalben den Hörer mit ſich fortreiſſen. Wählt er aber ein temperamentwidriges Inſtrument — z. E. ein Lolli wahlte die Harmonika und Franklin hätte die Trompete gewahlt; — ſo hätten beede nicht groß werden konnen, denn ſie hätten gegen den Strom gearbeitet. Renner war einer der groſten Fagotiſten in Europa, wohl mehr brauſend als delikat. — Aber du trauter Freund der Tonkunſt ſage mir: haben nicht die Solo's auf Baßinſtrumenten, wenn ſie ſtundenlang dauern, alle etwas widriges? den innern muſikaliſchen Sinn beleidigendes? Iſt's nicht, als wenn das Fusgeſtell ſich über die Bildſäule moſirte? Ein Konzert auf einem Violon klang mir nie anderſt, als die zitternde Stimme eines beſoffenen Alten im Kor der frölichen Jugend. Kapellmeiſter Tozzi ſpielte damals ſeinen bekannten Roman mit einer Hofdame, und ließ daher das Orcheſter ſich ſelbſt über, das, wie geſagt, nicht recht zuſammenſtimmte, zuſammenbrauſte, wie die donnernde Katarakte der pfälziſchen Hofmuſik.*) Da der herrſchende Geiſt in der Tonkunſt auch hier welſcher Geiſt war, ſo erregte es meine Aufmerkſamkeit weit mehr, wenn ich bei vielen Gelegenheiten den eignen muſikaliſchen Nazionalgeiſt der **Baiern** kennen lernte. Man kann nichts lieblichers, nichts herzerfreuenders hören, als ihre Liedels, wie ſie's nennen, die gemeiniglich von Schnurranten allenthalben herumgeleiert werden. Ihre Weibsleute haben meiſt ſehr angenehme Stimmen, und eine eigene, ungemein reizende Manier. Ich habe mir einige von ihren

---

*) Leider, heiſt es jezt — war; denn er ſtarb jüngſt zu Berlin.

---

*) Jezt aber ſind beede Kapellen in ein groſſes Eins zerfloſſen.

Liedels — der Text iſt mehrentheils erbärmlich, ſonderlich wenn er nicht komiſch iſt — gemerkt, und mußte ſie hernach hundert und tauſendmal in allen Geſellſchaften ſingen und ſpielen. — Solche Bemerkungen haben mich überzeugt, daß, ſo wie wir noch keinen Dichter haben, der die ganze deutſche Nazion ſo allgewaltig gepakt hatte, wie Homer die Griechen, es uns auch an einem Tonkünſtler fehle, der alle Menſchen, Thiere, Bäume und Steine unſers Vaterlandes, wie Orfeus tanzen mache. Unſere welſch- franzöſiſch-deutſche Muſik wird diß Wunder eben ſo wenig würken, als unſre poetiſchen Ananasgewächſe, die zwar für jeden Gaumen etwas haben, das ihn küzelt, aber zu koſtbar und zu fremd ſind, als daß ſie deutſche Hausmannskoſt werden könnten. *) Hin, Tonkünſtler und Dichter, nach **Böhmen**, **Oeſtreich**, **Baiern**, **Sachſen**, **Schwaben**! — hin an alle deutſche Ströme, und belauſche die Urlaute unſers Volks, wie ſie mit Lied und Sang aus dem Herzen quellen — ahme ſie nach, veredle ſie, und du wirſt alle deutſche Nerven dröhnen, alle Herzen hüpfen, alle Augen glühen, und alle Glieder beben machen! — Meine mir liebſte Beſchaftigung in München war, die Kirchen zu beſuchen, und die Meſſen zu hören; denn ich trug immer — und trag' es noch — ein Ideal von Kirchenmuſik im Herzen herum, das ich hier gewis realiſirt zu finden glaubte. — Aber ich betrog mich hier faſt eben ſo ſehr als überall. Zwar hört' ich von Prieſtern und Korknaben einige Antifonen nach alter Manier — und treflich vorgetragen; aber alle mit Inſtrumenten begleitete Kirchenmuſik war meiſtens profan. Der Sanger ſeufzte unter dem Sturme der Begleitung, wie ein verirrtes Kind im Walde, drinn der Sturmwind raßt. Die Motiſen waren meiſt der Oper entpflükt, die Kore dünne und leer, die Fugen ſchnelles, raſches, gauklendes Gejag von Buben, und nicht Wetteiferung und Nachahmung des himmliſchen Freudengeſangs. Die Melismen, Laufer, Verzerrungen der wandelbaren Wörter, wollüſtig ſüſſe Vorſchlage, die den Hauptton kaum fühlbar machten, leichtfertige Sprünge — und Mangel alles Pathos, aller Himmelsgluth, machten jedem die Kirchenmuſik mehr ärgerlich als erbaulich. Ich horte einige Kyrien, aber geiſtlos — Credo — aber ohne Wärme — Agnus Dei, die nicht bluteten, ſondern ſpielten — Pſalmen, die in einem unmächtigen Amen und Halleluja erſtarben. Da dieſes beinahe die allgemeine Geſtalt der heutigen Kirchenmuſik iſt, ſo haben unſre groſſen Komponiſten ſonderlich aufzuſehen, wie ſie dieſem Verderben ſteuern, und Hoheit und Andacht wieder in Tempel führen wollen. *) Ich habe mit manchem groſſen Meiſter über dieſes wichtige Thema geſprochen, und ſie verſicherten mich, daß ich nirgends in der Welt mein Ideal leiblicher und dargeſtellter antreffen würde, als in Wien, wo dermal nicht nur der Siz deutſcher Muſik, ſondern beinah' aller Muſik zu

---

*) Bürger und Hiller haben indeſſen ſchon viel geleiſtet.

---

*) Mich freut's, daß Kapellmeiſter Reichard — dieſer lange nicht nach Verdienſt geſchäzte Mann, hierinne mit mir ſo genau zuſammen ſtößt — noch mehr Vogler, der Unſterbliche.

ſeyn ſcheint. — Ich fand damals in ganz **München** keine groſſe Flügelſpieler — denn auch hier hat das Klavier durch die Oper gelitten: bis ich im glänzenden Gefolge des reichen Grafen von **Palm** den jungen **Kiefer** aus **Regenſpurg** bemerkte, der alle Anlagen zu einem wahren Klavieriſten hatte, und ſonderlich das Fortepiano meiſterhaft behandelte. Wenn **Michel** ſeitdem ſein ſchönes Talent ausgebildet hat, ſo gehört er unter die angenehmſten deutſchen Komponiſten, die immer weniger werden, je mehr man ſie zwingt, ſich zu expatriiren. — Da ich mit Tönen mein Ohr nicht ſelten zu voll füllte, ſo ſuchte ich mich öfters in den Geſellſchaften der **Desmaret's** und **Schega's** auszuleeren, und Empfindungen von anderer Art Plaz zu machen. **Desmarets** war ein groſſer Porträtmaler, voll Feuer, ein Verſchonerer wie **Rigaud**, ohne die Aehnlichkeit zu zerſtoren, Meiſter in Zeichnung und Kolorit — aber weniger Seelenmaler als **Vandeyk**, **Hollbein**, **Kupezky** — und ſelbſt als unſer **Graf**. **Schega** war der zweite **Hedlinger** — ſeine Suite von bairiſchen Fürſten gehört unter die wichtigſten und beſten Medaillen der alten und neuen Zeit. **Lippert**, ein einſichtsvoller Kenner, in deſſen Geſellſchaft ich manches Leiden vergaß, lehrte mich einen jungen Hiſtorienmaler kennen, der nicht arm an eigner Erfindung war, aber ſo ſtark ins Licht malte, daß alle Deutlichkeit verſchwand. Licht in Licht iſt wenigſtens für unſere Welt ſehr unmaleriſch und beleidigt unſer ſtumpfes Aug. Die übrigen in **Baiern**, ſonderlich in **München**, **Nimfenburg**, **Schleißheim** und **Dachau** ſo reichlich ausgeſaten Kunſtwerke ſind von andern bereits hinreichend beurtheilt worden. Ich kann alſo ſchweigen, wenn ich nur noch hinzuſeze, daß es in **München** mehr als anderſwo ſehr feine Kunſtaugen giebt, denen nicht leicht eine Tinte, Tirade, Nüanz, in den Werken der bildenden Künſte entwiſcht. —

Meine volle Aufmerkſamkeit wurde damals auf die Revoluzion gelenkt, die der Fall des **Jeſuiterordens** veranlaßte. Der Boden bebte noch vom Hinſturz dieſes Koloſſenbildes.

Der Pöbel glaubte, nun ſei der jüngſte Tag vorhanden, und die Gelehrten zimmerten Erziehungsplane. Das Pädagogium der Jeſuiten, hieß es, iſt nun hingetrümmert, der Boden raſirt, und nun ſoll ein neues beſſeres, dauerhafteres Gebäude errichtet werden, darinn keine Monopoliſten, ſondern Männer lehren ſollen, die Weißheit und guten Geſchmak als allgemeine Waare für jedermanns Kauf ausbieten. Der Baron von Leuden führte mich zum Geheimenrath von Lori, der unter einer Schanze von gedrukten und geſchriebenen Erziehungs- und Unterweiſungsſiſtemen, aus allen Provinzen Deutſchlands proteſtantiſchen und katholiſchen ſaß, und ſich mit patriotiſchem Feuer dieſem rühmlichen Geſchäfte unterzog. Er ſprach gleich von ſeiner Tonne die er wälzte, mit vieler Einſicht, und nahm mich in ſein Haus. Ich hatte nun ein eigenes Zimmer, einen Flügel, die ſchöne Bibliothek, und noch mehr als dieſe, den Umgang Lori's. Unſere Morgenſtunden waren meiſtens gelehrten Unterredungen gewidmet, an denen oft andre Gelehrte, ſonderlich Lippert, und der brave Kanonikus Kollmann *) Antheil nahmen. Ich theilte mit, was ich vom Erziehungsweſen der Proteſtanten wußte, fand aber bald, daß es eine ſehr häklichte Sache war, ſich in ein Geſchäft zu miſchen, das Partheien veranlaßte. Das Haupt einer wichtigen Parthei war der bekannte Kanonikus Braun, ein gelehrter Mann, deſſen Siſtem aus dem Guten der Proteſtanten und Katholiken zuſammengeſezt war, und nur zu wenig Eigenes für die Bedürfniſſe ſeiner Nazion hatte. — Lori blikte tiefer und nahm das Lokale in ſeinen Plan, verwarf Manches, das nicht auf ſein Vaterland zu paſſen ſchien, und drang — ſonderlich auf eine gewiſſe Einfachheit des Erziehungsweſens, die Bürger für dieſe und jene Welt bilden ſollte. — Braun drang durch, und hat nach dieſem ſeinen Plan in manchen Schriften der Welt vorgelegt, die

---

*) Dieſer treſliche für Wiſſenſchaft und Kunſt höchſtbegeiſterte Mann hatte vor einigen Jahren das blutige Schikſal, von einer Tochter des Baron von Leuden auf ſeinem Landgute Affingen — unvorſichtiger Weiſe — erſchoſſen zu werden.

gewiß viel reiche Kenntniſſe verrathen. Man wird aber bald ſehen, daß die Vielwiſſerei, die aus Frankreich nach Deutſchland kam, hier eben ſo wohl als dort, aufgeblaſene, viel und nichts wiſſende, ſeichte, ſchönlallende Schwäzer, die überall und nirgends zu Hauſe ſind, hervorbringen werde. In einem Briefe des groſſen Herders an den Baron von Leuden, den er eben damals an ihn ſchrieb, heiſt es: „Man will jezt Weisheit aus Fingerhüten ſchlürfen, nicht mehr mit geizigen Zügen aus dem Helme der Minerva Waſſer, dem kaſtaliſchen Quell entſchöpft, trinken. Diß jungfräuliche züchtige Schlürfen ſchikt ſich nicht für Ihre Baiern! laſſen Sie ſie ex pleno trinken!“ Der nun geſtorbene Bibliothekar Oefelen, einer der hellſten Köpfe in Baiern, urtheilte auf eben dieſen Schlag, als ich mit ihm über das gröſte politiſche und moraliſche Thema, die Erziehung, ſprach. Alle Plane die ich geſehen habe, ſind Kapuzinerſuppen; dünne, damit ſie ausgeben, bruhreich ohne Kraftbrokken. Man wird unſre Jünglinge eben ſo ſättigen, als die Bettler in Kapuzinerklöſtern. In der freien Luft fühlen ſie es, wie wenig ſie Kraft geholt haben. — Die Zeit iſt da, wo lebendige Beiſpiele die Wahrheit dieſer Ausſprüche der Weiſen beſtattigen werden. Mein Herr von Lori, deſſen Hausgenoſſe ich nun war, gab mir inzwiſchen mehr als eine Gelegenheit, ſeinen edlen Karakter zu bewundern. So gelehrt und reichhaltig ſeine Schriften ſind, ſo verriethen doch ſeine Privaturtheile noch weit tiefere, aus dem richtigſten Wahrheitsgefühl hervorkeimende Kenntniſſe. Die Wiſſenſchaften aſſen, tranken, reiſten, übernachteten mit ihm, wie mit dem römiſchen Konſul. Da er gleichſam der Geſezgeber der Univerſität Ingolſtadt war, ſo ſchreiben ſich die daſigen ſchönen Anſtalten auch meiſtens von ihm her. Er kannte nicht Einen Zweig nur am Baum des Erkenntniſſes, er kannte Wurzel, Stamm und Wipfel; daher geiſſelte er die Fehler der Theologen eben ſo ſtreng als der Rechtsgelehrten, Aerzte und Weltweiſen ihre Vergehungen. Sein moraliſcher Karakter war groß und einzig. Patriotismus und uneigennüzige Tugend war die

Grundlage davon. Als zur Berichtigung des Erziehungsweſens eine eigene Kommiſſion niedergeſezt wurde, und die Mitglieder derſelben von der Feſtſezung ihres Gehalts wegen dieſes neuen Geſchaffts ſprachen; ſo ſtand er auf und ſagte mit edlem Unwillen: „wer ſolche Geſchäffte aus Begierde des Lohns unternimmt, wird ein ſehr ſchlechter Rathgeber ſeyn. Ich verlange nichts!“ — Der erleuchtetſte Geiſt kan nicht gleichgültiger gegen die Eitelkeit der Groſſen, gegen Reichthum und Weltglanz ſeyn, als es dieſer Mann war. Ob er gleich bei ſeinem Fürſten im höchſten Anſehen ſtand, und in dem wichtigſten Geſchafften gebraucht wurde, ſo blieb er doch der rechte und ſchlechte Mann, der er zuvor war. Er lebte äuſſerſt mäſſig, hatte ein Kleid für den Sommer, eins für den Winter; das war ſeine Garderobbe; achtete des Gelds ſo wenig, daß er keines zählen, keines bei ſich tragen mochte, und ſchenkte, was ihm an ſeiner Beſoldung übrig blieb, den Armen und ſeinen Freunden. Zeremoniöſe Wakelkopfe und Pantins nach der Mode, floh er, wie den Teufel.

Geradheit, Deutſchheit, Offenheit des Herzens, Genie, Gelehrſamkeit, vaterlandiſches Feuer, männlichen Ernſt im Lichtſchein der Freundlichkeit — ſolche Eigenſchaften mußte man an ſich haben, um bei ihm Eingang zu finden. Schurk war ihm Schurk, und Dummkopf Dummkopf, er mochte im Golde ſtrozen, und Pomadedüfte um ſich verhauchen, oder ſchlecht gekleidet und unfriſiert ſeyn. Er blieb unverheurathet. „Man iſt mehr Patriot, ſagt' er, wenn man kein Weib hat.“ Sein Kopf war ungemein helle, wenn ihn nicht hipochondriſche Nebel verdüſterten, die nicht ſelten in ihm aufſtiegen. Wahrheit forſchen, ſie in allen Staubwinkeln ſuchen, die Gefundne anbeten, und ſich ihr ewig vertrauen, war das Eigenthümliche dieſer edlen und ſchönen Menſchenſeele. Mit Einem Worte: er gehörte unter die zwar etwas ſonderbaren — Abweichung vom Ueblichen iſt nicht immer bizarre Laune — aber herrlichſten Menſchen unſeres Vaterlandes, die Gott am meiſten ſchäzt, weil er ſie allein am beſten kennt. Groſſe Männer, unter andern Haller, wechſelten Briefe mit ihm, und ſandten ihm ihre Schriften zu. Sie ſchäzten ſonderlich an Lori ſein weiſes Harren auf höhere Aufſchlüſſe, ſeine Erkenntnis der menſchlichen Schwäche, und draus folgende Beugung unter den **Starken** im Himmel. Man muß warten, tönt er oft dem groſſen Leibniz nach, bis alles reif wird.'*) — O wie demüthigend war es für mich, wenn ich in mancher nüchternen Stunde mich an einem ſolchen Manne hinaufmaß! — Das Schikſal dieſer **Brutusſeele** unter der nachfolgenden Regierung iſt bekannt. Er ſtarb als ein Verbannter in Neuburg, hochgeſchäzt und in ſeiner Armuth unterſtüzt von ſo manchem bidern Baiern. Ich machte ihm die Grabſchrift:

Hier liegt Lori
Ein ächter Baier
feſter Seele,
ſtarken Sinnes
ohne Falſch

---

*) — tempus expectandum, donec omnia matureſcant.

Freund der Wahrheit
Feind aller Schlangenkunſte
Patriot, Weiſer, Krit,
Erſt jezt iſts ihm wohl.

Mein thörichter Hang zur Abwechslung warf mich, wie auf Meereswogen umher. Ich war bald da bald dort, und ob ich gleich nicht mit der gehörigen Ruhe Beobachtungen anſtellte: ſo entgieng mir doch das Groſſe, Auffallende, Originelle, faſt niemal. So entdekte ich bald in dem Grafen Lamberg, deſſen Schriften den Deutſchen und Franzoſen gleichviel Vergnügen machten, die ſchlaue, ſarkaſtiſche Miene, die das Lächerliche und Auſſerordentliche blizſchnell entdekt, und es in der Jake oder im Talare darzuſtellen weiß. Ich hab' ihn im Hauſe des welſchen Grafen **Savioli** kennen lernen, der vielleicht der erſte vornehme Ausländer iſt, der deutſche Schauſpiele und Erzälungen ſchrieb, die viel Wiz und Studium unſerer Sprache verrathen. Die bairiſche Akademie, der Klopſtok in ſeiner gelehrten Republik den verdienten Ehrenzweig reichte, ſchien damals aus ökonomiſchen Gründen, etwas von ihrem erſten Feuer verloren zu haben. Die würdigen Manner, aus denen ſie beſtand, waren damals dem **Markgrafen** von **Anſpach** zu Ehren, der den **Kurfürſten** beſuchte, ſämtlich verſammelt. Ihre Schriften enthalten manche tiefe filoſofiſche, ſonderlich hiſtoriſche Unterſuchung. **Oefele**, der zugleich Bibliothekar war, ſpricht in ſeinen lateiniſchen Schriften mit dem vollen runden Römermunde, und wetteifert mit unſerm **Schwarz**, **Geßner**, **Erneſti**, und **Heyne** — bald werden unſre Lateiner hingeſtorben ſeyn! — Ich traf ihn bei'm **Seneka** an, als ich ihn beſuchte; er ſprach vieles mit mir, alles in römiſches und griechiſches Salz getaucht. Sein Kopf glich beinahe **Horazen's** Kopf auf antiken Münzen und Gemmen. Die **Münchner** Bibliothek hat viel ungemein ſeltene Manuſkripte, worunter die Partituren des alten groſſen Kapellmeiſters — **Laſſo** meine Aufmerkſamkeit vorzüglich reizten. Ich wünſchte nichts mehr, als dieſe ehrwürdigen Denkmale der alten Muſik bekannt gemacht zu ſehen, noch mehr ſie aufführen zu hören. Aber wie würden ſich unſere Muſiker, die an fünf, ſechs und mehr geſchwänzte Noten gewöhnt ſind, entſezen, wenn ſie dieſe, wie Quaderſteine 𝅜 daliegende Noten, die nicht wie Mükenfüſſe Krabeln, ſondern wie Elefantenhufe Drängen ausdrüken ſollten! — Und unſre Porzelanmannchen und Marzipanpuppen, was würden die ſagen? — O Laſſo, Laſſo, bleib' liegen, bis dich die beſſere Nachwelt entmodert! —

Man ſieht es, wie ſchnell ich wieder in ganz München, in hohen und niedern Geſellſchaften, in Geſandtſchaftshäuſern und Bierſchenken, in Bücherſalen und gedankenloſen Zuſammenkünften, der Jupiter's und Silen's, den Juno's und ihren Stubenmädchen, Virtuoſen und Schnurranten, geſezten Weiſen und lüſtigen Landſtreichern bekannt wurde. Ein groſſer Fehler von mir, der mich wie im Trillhauſe ſolange herumtrieb, bis ich ſchwindelte und ſank. O wie oft ſchien mir mein Geneus, er verließ mich nie gar, der gute, langmüthige Genius, auch wenn mir Kakodämone Gift einſpieen — aus dem Thyeſt des Seneka zuzurufen, auch bei'm Anblike des glanzreichſten deutſchen Adels, ſich im Vorſaale des Fürſten, wie Geſtirne drängend — zuzurufen: — auch wenn die donnernde Sinfonie an Marmorgeländern hinunterſcholl — mir zuzurufen? nicht wie ſterbender Hauch, ſondern wie Poſaunenſchall:

„Stet quicunque volet, potens
Aulæ culmine lubrico;
Me dulcis ſaturet quies!
Obſcuro poſitus loco
Leni perfruar otio!
Nullis nota Quiritibus
Aetas per tacitum fluat!
Sic, cum tranſierint mei
Nullo cum ſtrepitu dies,
Plebejus moriar ſenex!
O illi mors gravis incubat,
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur ſibi!“

„Steh', wer da wolle, hoch und kühn
Auf des Hofes ſchlüpfriger Höhe!
Mir behage ſüſſe Ruhe!
Gelagert im bergenden Schatten,
Möcht' ich genieſſen erquikende Raſt!
Keinem Höfling bekannt
Solle mein Leben im Stillen verflieſſen!
Denn, wenn ſie vorübergezogen
Geräuſchlos, meine Tage;
So ſtürb' ich als gemeiner Greis!
O! ſchwer legt ſich der Tod auf den,
Der Jedermann zu ſehr bekannt
Sich ſelber unbekannt, ſtirbt!“

Solche Sprüche der Weiſen, und ſo vernünftige Wünſche durchblizten meine Seele, und machten oft — doch nur auf Augenblike — die ganze ſcheußliche Nachtgruppe meines Herzens helle. Man drang nun in mich, meine Religion, in der ich geboren und erzogen war, der Katholiſchen aufzuopfern. Aber ein unwiderſtehlicher Widerwillen, der ſich wie eine Felſenwurzel in meinem Herzen gegründet hatte, hielt mich davon zurüke.

Ich ſah zwar manche tugendhafte, edle, groſſe, gottſelige Menſchen um mich, die vor dem Dornenpfade der Verlaugnung und Nachfolge Jeſu weniger zu ſcheuen ſchienen, als viele unſrer Proteſtanten. Der Gottesdienſt war ſinnlich, prachtig, und nicht ſelten rührend. So viele Orden und Brüderſchaften, die ſich durch die Beobachtung der ſtrengſten Ordensregeln zur Ausübung der Kriſtenpflichten tüchtig machten, Prieſter, die den Fußboden des Tempels küßten, tauſend zur Barmherzigkeit geöfnete Hände, knieende Sünder vor den Füſſen des Prieſters, die mich wieder an die Kirchenzucht der apoſtoliſchen Zeiten erinnerten; Büſſende mit der blutigen Geiſſel in der Hand — die hallenden, zum Gebete für Sterbende auffordernde Gloken, feierliche Leichenzüge, Gebete um die Ruhe und Vollendung der Todten — herzerhebende Gemälde in Tempeln, Kapellen und Kloſtern, die intereſſanteſten Szenen aus dem Leben Jeſu und ſeiner Nachfolger darſtellend — ruhrten, durchdrangen, durchſagten mein Innerſtes. — Noch ſteht der **Franziskaner** vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Kloſtergarten herrlich in Fresko gemalten Kriſtusbilde, das noch blutig von der zerfleiſchenden Geiſſel der Kriegsknechte zu ſeyn ſchien, betend kniete, und plözlich aufſtand, als ich in Garten trat. Sein helles Auge ſchimmerte Andacht herunter. „Ein herrliches Gemäld' Ihr Hochwürden!“ — „Das Original iſt noch herrlicher,“ ſagt' er lachelnd. — „Und warum wenden Sie Sich nicht zum Original?“ „Es ſcheint Sie ſind ein Proteſtant; — aber der Künſtler hilft nur meiner Fantaſie nach, mein Geiſt ſchwebt bei'm rechten Kriſtus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Iſt es nicht beſſer, ein Meiſter malt uns die Heiligen, als unſere kränkelnde Fantaſie?“ — Ich konnt' ihm nichts antworten. Er führte mich im Garten und Kloſter herum, und ſagte zu mir: „via crucis eſt via ſalutis, das ſagte Kriſtus und die heiligen Väter alle. Sie mögen Proteſtant bleiben, oder Sich zu uns wenden: ſo müſſen Sie auf dem Kreuzesweg zur Seeligkeit eingehen.“ — Er verlies mich ſegnend. — Kreuzesweg! dacht' ich, der meinige iſt der Allerbetrübteſte. Ich trage Feſſeln des Laſters, und habe überdies noch Fluch zu erwarten. Der kriſtliche Kreuzträger hat Ruh' und ſüſſen Frieden mitten unter der Laſt; denn er folgt ſeinem Herrn nach. — Aber du!! — du wälzſt dich in den Pfüzen der Welt, ſtinkſt dich und andere an, trägſt den brennenden Pfeil des Mißvergnügens mit dir herum, darfſt nicht gen Himmel bliken, biſt ein zweifach erſtorbner fauler Baum — biſt — ein Ungeheuer biſt du! — ein niedriges Ungeheuer, das der Teufel ſelbſt verachtet, weil du zu dumm biſt, die Güter des Lebens recht zu genieſſen. — Denn in der That litt' ich mitten im Ueberfluß oft Mangel. Heute ſpeißte ich an der ſtrömenden Tafel eines Groſſen, und morgen in der Bierſchenke mit Lakaien — oft gar nicht. Zu dieſem traurigen Zuſtande kam noch der Drache Hipochondrie, der mich nirgends mehr peinigte, als in München. Die Gemälde ſchienen mir zu gähnen, die Bildſaulen zu wakeln, die Tonkünſtler zu heulen — ich riß mich aus der Stadt , ſah das tropfende Schwerdt auf dem Rabenſtein liegen, und den zukenden Miſſethater neben ihm; ſuchte Grotten, Holen, Graber; — die Raben ſchienen auf mich herabzukrachzen, die Weihen ſich über mir zu kreiſſen; Sturm war mir lieber als Stille, und die Mitternacht angenehmer, als der ſchonſte glanzreichſte Wintertag. — Teufliſche Gedanken ſchwärzten meine Seele: morde, daß man dich wieder mordet! — Erſauf' dich in dieſem Strome! — Aber was wird aus deinem Weibe und deinen Kindern werden? — dieſer einzige Gedanke hielt mich von Gewaltthat zurük.

Ich ſchrieb' um dieſe Zeit einen ſehr wehmütigen Brief an meine Frau, der ſie, ſtatt des Troſtes, noch grauſamer niederdrükte. Ich ſelber ſuchte Troſt, und konnte keinen finden, weil ich mich niemand entdekte. Es war mir bekannt, daß mein Freund **Deller** hier geſtorben war. Er kam von **Wien**, wo er beſtohlen und mishandelt wurde, hieher; ſollte der verwittweten **Kurfürſtin von Sachſen**, einer groſſen Künſtlerin, eine

Meſſe komponiren, und bekam ein hiziges Faulfieber mitten unter der Arbeit. Man ſchafte ihn in's Kloſter der barmherzigen Brüder hinaus, wo er, nachdem er mit tauſend Thränen ſeine Ausſchweifungen beweinte, im vollen Sommer ſeines Lebens ſtarb. Ich ſuchte ſein Grab, und ein barmherziger Bruder wieß es mir an der Mauer ſeines Kloſters. Der Bruder hatte Geſchaffte; Ich ſtand alſo allein hier — am Grab' eines Genie's, eines meiner liebſten Freunde! Mit dem Schwerdte der Kümmernis in der Seele. — „Da ſchlafſt du alſo Deller, Sohn der Harmonie! Mann von menſchlicher Seele! gegeiſſelt wie ich, von Wein, Mädchenliebe, Unordnung, Leichtſinn und Zweifelſucht! — Du ſuchteſt Ruhe, wie ich; haſt du ſie hier gefunden? unter Bettlern, Krüppeln, Siechen und Elenden gefunden? — Erbarmlicher Ruhm, ein Genie ohne Tugend geweſen zu ſeyn!! — Mangel trieb dich herum, deine Freunde erlaubten dir's nicht, in ihrem Hauſe zu ſterben; hier unter der Pflege eines barmherzigen Ordens ſollteſt du dein Leben verächzen, und die Sünde verfluchen, die die ſo viel Troſt des Lebens raubte; — — der ſchwäbiſche Schulmeiſter, der deine Kompoſizionen mit gaffender Ehrfurcht und mit gefaltner Hand anhörte, lebt noch, glüklich durch die Ordnung; von ſeiner Gattinn gepflegt, ſeinen Kindern geliebt, und wird ſpät, vom Alter gekrümmt, und lebensſatt, im Glauben an Jeſum entſchlummern!! — O Ordnung! o Tugend, wie viel mehr biſt du, als Geniusflamme, die, wie der Komet regellos daherzeucht, und Unglük weiſſagt! — Und nun ſchlaf' wohl, armer Deller! ich hoff' es, dir habe dein Gott verziehen! — Auch mir!“ — — Wütende Thränen ſtürzten nieder, und ich muſte mich aus dem Kirchhofe reiſſen, weil ein Gruber mit der Schaufel kam, und dicht neben Deller ein neues Grab für einen Reiſenden machte, der eben geſtorben war. —

Solcher trüben Stunden hatt' ich viele — und wer ſollte es glauben, daß ich ſo unverſchämt war, und zuweilen betete: „Hab' noch eine Weile Geduld mit mir, lieber

Gott! Ich bin jezt verirrt! bin trunken! bin ein Narr! wenn ich erwache, ſo ſoll's beſſer geh'n." Das war ſo ungefehr der geheime Sinn meines Gebets. Ich erſuhr auch einmal in einer höchſtwichtigen Angelegenheit augenſcheinliche Erhörung meines Gebets. Wer Gott nach Menſchen mißt, wird diß für eine Lüge halten. — Aber wahr iſt's! Gott hört auch zuweilen Sünder, und ſucht ſie durch eine ſo erſtaunliche Herablaſſung und Güte zu gewinnen. Dieſe Ueberzeugung und Erfahrung hat nachher manches Gute in meiner Seele gewürkt. Und noch dank' ich dir mein Gott, mit lauten, betenden Thränen, daß du mir Verirrten nachgiengſt, und mir oft hörbar zuſiſterteſt: „Was willt du laufen, mein Sohn!? Kehre wieder! Kehre wieder!" — Wenn die Tugend ſchon hier ihren Sonnenpunkt hat, etwan im tiefſten Leiden, oder am Rande des Grabes; ſo hat auch gewiß das Laſter ſeinen Entfernungspunkt; *) dann muß es entweder in ewige Nacht verſinken, oder

---

*) Aphelium und Periphelium ſind hier die Anſpielung — Sonnenferne, Sonnennähe.

die ermüdete Seele muß wieder die Sonne ſuchen, ſich wärmen und erleuchten. Meine Sonnenferne war München. Nirgends war ich ſo unfähig zum Guten, wie hier. Nicht eine Komödie, die ich zehnmal anfieng, und bereits einen Plan dazu entworfen hatte, der Jedermann gefiel, nicht die Berichtigung von Burnei's Reiſen, die ich verſprach, nicht eine Ode, ein Lied — ein Menuet, nicht einmal ein Brief wollte mir gelingen. Ich war eine Wolke, die kein Waſſer gab. Auſſer einigen Lekzionen auf dem Flügel, einigen Anleitungen zur Litterargeſchichte, Korrekzionen von Aufſäzen, die daſelbſt gemacht wurden, hab' ich nichts Nüzliches in München gethan. Kanonikus Braun, ein aufgeräumter, vielwiſſender Mann, bot mir ſein Privilegium an, das ihm der Kurfürſt gab, eine gelehrte Zeitung zu ſchreiben. Die Religion ſollte aber vorher geändert werden, und da hatt' ich gewaltige Anſtöſſe. Für's erſte ſah' ich gar bald aus vielen Beiſpielen, daß eine Religion wie die Katholiſche, die ſich bei all ihrem Guten, ſo weit vom Quelle abgeirrt hat, entweder zum Aberglauben oder Unglauben leite, und das Herz nie ganz befeſtige. Wenn ich auf's Land gieng, ſo ſah' ich in jedem hohlen Baume, in jeder Blende eines Hauſes, ein flittergoldnes Bild irgend eines Heiligen, und die betrog'ne Einfalt davor knieen — in Waldern Niſchen, mit eingenagelten fünf Wunden — unter dem Volke einen überhaupt ſo erniedrigenden Aberglauben, daß ich oft in den Zeiten des dikſten Heidenthums zu leben glaubte. Die Linien des Aeuſſerſten von zwei einander entgegengeſezten Dingen ſcheinen nicht anzugränzen, ſondern ſich ineinander zu verlieren; daher iſt der Schritt vom Aberglauben zum Unglauben ſo bald gethan. Es giebt in München mehr als Ein Haus, wo in einem Stokwerk Pater Koche'ms Legenden, im andern Edelmann's oder Voltär's Schriften klaſſiſch verehrt werden. Die Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen die Bibel iſt ſo groß, daß ſelbſt Doktoren der Theologie, wenigſtens damals, dieſelbe nicht in der Grundſprache leſen konnten, und die Laien durften und konnten ſie nicht leſen.*)

---

*) Iſt jezt — Dank ſei' es dem weiſen Jo-

Der Ton im Predigen iſt meiſt komiſch, kaum beſſer als die ſpöttiſche Schwanzpredigt, die ein ſchlauer Kenner der bairiſchen Homiletik herausgab. Braun wird Mühe haben, dieſen Stall durch ſein Beiſpiel allein zu miſten. Die Erbauungsbücher ſind in einem ſo elenden kraftloſen Stile, und mit ſo wenigem Kriſtusſinne geſchrieben, daß es einem beleſenen Lutheraner grauen muß, ſolches Zeug zu leſen. Dogmatik, Hermenevtik, Exegetik, unparteiiſche Kirchengeſchichte, lag damals in der Verwüſtung, und vielleicht iſt es **Karln Theodorn** aufbewahrt geweſen, der Reformator ſeines neuen Volks zu werden. — Noch ein Umſtand, der den entſchloſſenſten Konvertiten abſchreken muſte, war der, daß man anfeng, nicht mehr mit dem alten Eifer Bekehrte zu machen, und die ſogenannten Neubekehrten ſelbſt ſehr kalt, oft verächtlich, als Ausſchüslinge ihrer ehmaligen Glaubensgenoſſen zu behandeln. Herr **Oſterwald,**

ſef, einem **Karl Theodor**, und dem unſterblichen **Braſchi** — ſo vortheilhaft abgeändert, daß wir dem ſeligen Augenblik der Religionsvereinigung immer balder entgegen ſehen.

ein gelehrter, verdienſtvoller und rechtſchafner Mann, hat diß auf eine ſo empfindliche Art erfahren, daß er ſich meiſt in den Verborgenheiten ſeines Studierzimmers aufhielt, und ein ſehr dumpfes, trübſeliges Leben führte. — Eben als ich dieſe Schwierigkeiten in meinem Herzen wog, ſo erhielt ein angeſehener Mann in München, auf ſeine Anfrage wegen meiner, aus Stuttgart eine Rükantwort, die allen meinen Bedenklichkeiten und Entwürfen auf einmal ein Ende machte. Dieſer Stuttgartiſch[illegible]orreſpondent, der freilich viel Schlimmes von mir ſagen konnte, malte mich noch ſchlimmer ab, als ich ſeyn mochte; ließ mir nicht einmal das wenige Gute, das ſelbſt Feinde an mir bemerkt haben wollten.*) Er ſezte ſonderlich hinzu, daß ich keinen heiligen Geiſt glaubte, und vorzüglich deswegen das Würtembergiſche hätte räumen müſſen. — Fort mit ihm! hieß es nun allenthalben in München. Ich hatte kaum Zeit Abſchied zu nehmen; aus Schaam beobachtete ich nicht einmal dieſe Pflicht gegen den ſo theuren Lori. Der Kurfürſt und einige meiner Gönner und Freunde ertheilten mir doch ein anſehnliches Geſchenk — und ſogleich wurde der Ballon geſchwungen, und ich flog wieder in der freien Luft. — Man wird bald merken, daß die Vorſehung ſelbſt meine Feinde brauchte, um mich nach und nach dahin zu bringen, wo ich einmal umkehren, meine Thorheit beklagen, und Gott ſuchen ſollte.

---

*) Der Mann lebt noch in groſſen Ehren; ich hoffe, er ſoll ſich jezt ſchämen, jemals ſo ſchlecht und bösartig von mir geurtheilt zu haben.

Wohin Kerl? dacht' ich, als ich zum Thor hinausfuhr. Der Poſtwa[illegible] wurde mir bald zu enge. Ich ſtieg aus, und ſchnappte nach Luft. Wohin Kerl? Stokholm, Petersburg, Wien, ſchwebten mir immer heller vor der Seele, bis ich mich entſchlos nach Stokholm zu reiſen, ob ich gleich ſehr ſchöne Ausſichten nach Petersburg und Wien hatte. Der Karakter des Königs von Schweden, und der engliſche Geſandte des Vesmes, der eben von München aus dahin abgereißt war, hatten den groſten Antheil an dieſem meinem Entſchluſſe. Ich war ganz geſund, ſezte mich in den Kahn, ſegelte in's hohe Weltmeer, und ließ ſeine Wogen mit mir ſpielen.

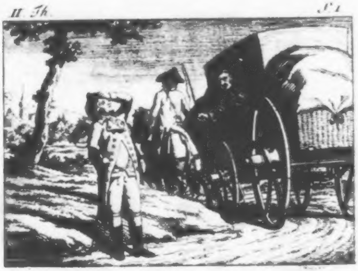
Ende des erſten Theils.

Schubart's
Leben und Geſinnungen.

Von ihm ſelbſt, im Kerker aufgeſezt.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
von ſeinem Sohne
Ludwig Schubart.



Wohin Kerl!

Mit dreien Kupfern und einer Vignette.

Stuttgart,
bei den Gebrüdern Mäntler.

1793.

„Nor ſunk his vigour, when a fatal blow
The patriot fettered, — — — — —
— — — — — — — — — — —
Then, active ſtill and unreſtrain'd, his mind
Explor'd the vaſt extent of ages paſt,
And with his priſon-hours enrich'd the world.“

„Thomson's Summer v. 1502. &c.“

„Sein Muth ſank nicht, als ein widriges Geſchik den Patrioten feſſelte. Raſtlos thätig und unaufhaltſam durchflog ſein Geiſt dann die ungeheuren Räume verronnener Alter, und bereicherte die Welt mit ſeinen Gefängnisſtunden.“

Univ. Bibl.
München

Schubart's
Leben und Geſinnungen.

Zweiter Theil.

[illegible]sitäts- · [illegible]othek · L[illegible]

Vorrede.

Als mein Vater vor einem Jahre dem Publikum den erſten Theil ſeines Lebens übergab; da dacht' ich nicht daran, daß ich die traurige Pflicht, ſeinen Nachlaß zu ſammeln, ſo früh ſchon würde erfüllen müſſen. Er hatte nur eben recht angefangen, die Wonnen der Freiheit und einer unabhängigen Muße nach einer zehnjährigen Prüfung zu koſten; er blikte ſo dankbar zum Himmel für Freuden, worauf er in den Tagen ſeiner Einſamkeit ſo oft Verzicht gethan; er hatte ſo manchen neuen Freund, ſo manchen theilnehmenden Leſer gewonnen; trug noch ſo manchen ſchönen vaterländiſchen Entwurf in der Seele: als ihn im vorigen Herbſt ein vorgeahndeter Tod im 52ſten Jahre ſeines Lebens von allen ſeinen Ausſichten und Hofnungen hinwegriß.

Ich lege hier ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten den zweiten Theil ſeines Lebens vor, der ſeinen

Aufenthalt in Augsburg und Ulm; ſeine Abentheuer mit Gaßner und den Jeſuiten; ſeine Arretirung, und die beiden erſten Jahre ſeiner Gefangenſchaft enthält. In dem manchfaltigen Verkehr mit Menſchen aller Art, mit denen mich mein Schickſal ſchon in frühen Jahren zuſammenbrachte, fand ich immer, daß man in Anſehung meines Vaters auf die Beantwortung der beiden Fragen am begierigſten war: „was eigentlich die wahre Urſache ſeiner langwierigen Gefangenſchaft ſei? und ob ihm ſeine religioſen Aeuſerungen durchaus von Herzen gegangen?“

Ueber den erſten Punkt wird der Leſer hier manchen wichtigen Finger-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05507/017

zeig, über den zweiten — wenigſtens nach meinem Gefühl, volle Befriedigung finden.

Daß der durch eine Virtuoſen-Kapriſe beleidigte kaiſerliche Geſandte v. Ried die Hauptveranlaſſung zu ſeiner Arretirung gegeben; daß ſich ein nahmhaftes Korpus von Pfaffen, und andern geheimen Feinden, die ſich mündlich oder ſchriftlich von ihm beleidigt glaubten, hinter den Geſandten verſtekt; daß dieſer von ſeinem Hofe vornehmlich dadurch die Vollmacht zu ſeiner Feſtſezung ausgewirkt, daß er ihn bei Thereſia als einen Religionsverächter, als einen leidenſchaftlichen Novelliſten angab, der Preuſſen auf Koſten Oeſtreichs zu erheben und zu lobpreiſen ſuche; daß endlich der Herzog von Wirtemberg aus mancherlei Gründen die Vollſtrekung jener Vollmacht auf ſich genommen — das alles ſind Data, die der Leſer mehr oder minder ausgeführt hier finden wird, und die wir unſern ſ. Freund öfters neugierigen Fremden erzählen hörten. Es iſt hier weder der Ort noch die Zeit, mich über dieſe mißliche Sache näher zu erklären. So viel bleibt gewiß, daß mein Vater ſein ganzes hartes Schikſal, gleich in der erſten Periode ſeiner Sinnesänderung, als eine gerechte und wohlverdiente Strafe — wenn nicht für politiſche oder geſezliche, — doch für ſeine moraliſchen Vergehungen anſah, und alle ſeine Leiden als Schikungen Gottes zu ſeiner Bekehrung willig ertrug. Nie iſt ihm bei, während, und nach ſeiner Gefangenſchaft ein Verhör verſtattet, oder der geringſte offizielle Grund gegen ihn angeführt worden.

Ueber ſeine Bekehrung ſelbſt verbreitet er ſich in dieſer Fortſezung ſo ausführlich, bezeichnet den allmählichen Uebergang vom Unglauben zum orthodoxen Kirchenglauben ſo deutlich; läßt uns ſo tiefe Blike in das innerſte Getriebe ſeiner Seele thun, daß nun ſeine oft ſchwärmeriſchen Aeußerungen in den geiſtlichen Gedichten, und in der Chronik, wohl niemand mehr befremden werden. Ueberhaupt hat es mich immer gewundert, daß man den Uebergang vom Naturalismus zum

Myſtizismus bei einem Manne ſo inkonſequent finden konnte, der ſchon in ſeinen früheſten Schriften z. B. ſeinen Todesgeſängen, und ſogar in den ältern Jahrgängen ſeiner Chronik einen ſo entſchiedenen Hang zum Miſtiſchen, zum Exaltirten und Uebernatürlichen verrieth. Man denke ſich nun dieſen Mann mitten aus den Strudeln eines dithirambiſchen Lebens in eine todte geſchöpfloſe Einſamkeit verſezt, wo er nichts als Trümmer der Vergangenheit vor ſich hat; — man reiche ihm im quälendſten Durſte nach Thätigkeit die heiligen Bücher, die Schriften eines Jakob Böhms, eines Hahns, Oetingers, Hollaz; man denke ſich dieſe geiſtlichen Uebungen bei kärglicher Koſt und hartem Lager mehrere Jahre fortgeſezt: was iſt natürlicher, als daß ein ſolcher Mann ſeine Bahn verlieren, alle vorhergehende Ueberzeugungen verwerfen, und ſich ganz einer Lehre hingeben wird, bei der die hervorſtechendſten Kräfte ſeiner Seele ſo viel Beſchäftigung finden, die ſeinem dichteriſchen Hange eine ſo weite Bahn öffnet, in der er endlich allein Beruhigung und Troſt im Tode zu finden hoft?!

Nichts war bei Durchleſung und Zubereitung dieſes zweiten Theils trauriger und niederſchlagender für mich, als die ſichtbare, unaufhaltſame, dem gefangnen Unglüklichen ſelbſt ſo ſchwer auffallende Abnahme ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Kräfte. „Mein Gedächtnis“ (ſchrieb er i. J. 1780, da er mehrere Freiheit erhalten hatte, an mich,) „hatte damals ſo nachgelaſſen, meine Fantaſie war ſo ſpröde und düſter; mein Herz ſo gepreßt und erſchöpft; mein Verſtand ſo furchtſam, mein Geſichtskreis ſo ſchwül und enge, daß ich mich ſelbſt nicht mehr kannte, und bittere fürchterliche Thränen über den Nachlaß meiner Seelenkräfte weinte. . . Der Dampf meines Kerkers — denn keine Luft konnte durchſtreichen — fraß meine Bruſt an, ſenkte tödtliche Mattigkeit in meine Glieder, und ſpannte alle Triebfedern meines Körpers ab. Mit ihm ſchrumpfte auch meine Seele immer trauriger zuſammen. . . O wie wahr, wie unglaublich wahr, und drükend iſt die Abhängigkeit der Seele vom Körper!.. Seit dem hab ich mich zwar durch die freie himmliſche Luft, und beſſere Koſt wieder etwas erholt; werde aber nie — nie den ehmaligen Schwung und Zuſammenklang meiner geiſtigen Kräfte wieder erhalten = = und das iſt die beweinenswürdigſte Seite meines Schikſals!" Auch für mich war ſie es.

Durch meine theure Mutter und andere Freunde, hoffe ich in den Stand geſezt zu werden, dieſe Geſchichte bis zum Tode ihres Verfaſſers in dem dritten und lezten Bande gegenwärtiger Biographie vollenden zu können. Da er nie ein Diarium hielt, und das Wenige, was er über die acht folgenden Jahre ſeiner Gefangenſchaft im Kalender aufgezeichnet hatte, meiſt verloren ging; da ich ſelbſt von meiner ganzen Familie gerade am wenigſten um ihn war: ſo müßte mein feurigſter Wunſch, das Publikum zu befriedigen, dieſen ungünſtigen Umſtänden unterliegen, wenn ich nicht ſicher auf eine ſolche Beihülfe rechnen dürfte. In dieſer mir eignen Fortſezung, die ſo bald es mir möglich werden wird, erſcheinen ſolle, gedenke ich ſodann manches widerſprechende Urtheil über dieſen Karakter zu vereinigen, oder niederzuſchlagen, und meine eigene Meinung mit all der Freimüthigkeit herauszuſagen, die mich in keiner Lage meines Lebens, und bei keinem Gegenſtande meines Nachdenkens verlaſſen wird.

Oſtermeſſe 1792.

Ludwig Schubart.

XVII.

„Wohin Kerl?“ — ia, ſo dacht' ich, und die Welt lag weit offen vor mir, wie weiland vor Thomas Jones, als er ſeines Vaters Haus und Junker Weſterns Burg verließ. Ich fuhr auf dem Poſtwagen, auf dem ein rundköpfiger und wanſtiger Franziskaner ſaß. Der fieng gleich an in ſeiner Salzburger Hanswurſtſprache die baieriſchen Schulreformen erbärmlich zu epanorthoſiren. Er nannte Lori, Collmann, Braun, und alle, die ſich mit dem Schulweſen abgaben, geradenwegs — Lutheraner, welches Wort bei ihm den Innbegriff aller Kezereien zu bedeuten ſchien. Da er es zu grob machte; ſo erwachte ich aus meiner dumpfen, zweifelvollen Schwermuth, begann lateiniſch mit dem Franziskaner zu ſprechen, und bewies ihm nach allen rhetoriſchen Figuren, welch ein hohlköpfiger und bigotter Pfaff er ſey. — „Etiam hæreticus! Etiam hæreticus!“ polterte der Pfaff wie ein kalekut'ſcher Hahn, und rükte mit ſeinem breiten Geſäße im Poſtwagen ſo grimmig hin und her, daß ich fürchten mußte, umgeworfen zu werden. Ich ſtieg alſo aus, und ſagte mit Ernſt: „Zu ihrer Religion gehöre ich nicht, Herr Pater; aber zu einer von welcher Sie und Ihre Brüder noch vieles zu lernen haben. — Gott bekehre Sie!“ — So ſprang ich aus dem Poſtwagen, und der Pfaffe machte mir eine groſe Fauſt nach, und ſprach über mich ein greuliches Anathema, das mich aber, Gottlob! in Ewigkeit nicht treffen kann.

Da ſtand ich nun wiedek, ſchlug mich mit der Fauſt an die Stirne, ſeufzte mein verzweifeltes Wohin? und gieng ſo vorwärts. Der Himmel wölbte ſich freundlich umher, aber ich achtete nicht ſein blaues Woogenſpiel. Die Lüfte Gottes wehten; aber mich kühlten ſie nicht. Denn ich war damals ſehr betrübt, und fühlte das Schrekliche, ſo aufs Ungewiſſe in der Welt herum zu irren. Endlich ſtrekte ſich das weite Lechfeld vor mir aus, und ich ſah die Thürme Auguſta's aus blauen Düften ſich enthüllen, und im Abendgolde ſchimmern. Ich kam nach Augsburg, und trat bei einem Bierwirthe am Mühlenberglein ab, der ein weitläufiger Anverwandter von mir war. Ich ſchrieb ſogleich an meine Gattinn nach Geißlingen, und that ihr meinen Entſchluß kund — nach Stokholm zu gehen, und dort unter Guſtavs Szepter mein Leben hinzubringen.

Indeſſen wollt' ich mich etwas mit Kleidung verſehen; denn ich war in dieſem Stüke ein wahrer Cyniker. Meine Freunde mußten mich immer erinnern, wenn Kleid und Wäſche zu altern anfieng. Zudem hatt' ich das Unglük, daß mir mein einziges Kleid, das ich beſaß, bald, nachdem ich in Augsburg anlangte, geſtohlen wurde — „der Kerl hat's vielleicht noch nöthiger als du" dacht' ich und vergaß meinen Verluſt gar bald. Mein Leichtſinn dachte wie der Starkglaubige: „Seht die Lilien an! ſie arbeiten und ſpinnen nicht, und Gott kleidet ſie doch!" — Ich hatte auch nie lange Mangel an Bedürfniſſen. Die Menſchen, o die guten Menſchen, — ſie ſind viel, viel beſſer, als der poltrende Sittenrichter wähnt, — bemerkten meine Sorgloſigkeit und unterſtüzten mich, ſobald ſie ſahen, daß mir was gebrach, — „gebt ihm, was er will, er behalt doch ſein Uebriges nicht!" ſo ſagten die guten Menſchen, und ich hatte wenig Mangel und oft Fülle. Ueber das war ich ſchon ſo zur Genügſamkeit geſtimmt, daß ich eben ſo gern im Bierhauſe mit einigen Kreuzern zu Tiſche ſaß, als im ſchallenden Gaſthofe an der reichſten Tafel. Doch dieß Alles war nicht Tugend, ſondern — Liederlichkeit, die mich bald in die Pfüzen des Pöbels jagte, bald ins heitere Licht gebildeter Geſellſchaften ſtellte. —

Mein Wirthshaus war die Herberge der Weber, die ſeit Fuggers Zeiten in Augsburg die zahlreichſten und gewerbſamſten Handwerker ſind. Dieß waren nun fürs erſte nebſt andern Bürgern, die Abends zum Bier kamen, meine Geſellſchafter. Ich theilte mich ihnen mit und machte bald gros Aufſehen unter ihnen. Wenn die Meiſterſchaft der Weber zuſammen kam und mit feierlichem Ernſte, in großen ſchwarzen Röken und langen weiſſen Krägen vor der Bundeslade ſaß; da luden ſie mich zum traulichen Gaſtmahle und weideten ſich an meinem Hellauf, wie ich mich an ihrer urdeutſchen

Biderherzlichkeit. Ich habe als Dichter unter den niedern Ständen weit mehr gelernt, als unter den höhern; denn iene ſtehen näher am Quell der Natur. Man könnte die ſchönſte Idylle verhunzen, wenn man einen ſchimmernden Modemann und ein flittergoldnes Modeweib drinn aufführen wollte. **Geßner** ware in einer fürſtlichen Reſidenz das nicht geworden, was er zu Zürich geworden iſt.

Ich gieng alſo gern mit gemeinen Leuten um, und thu es noch; eingedenk des groſen Tages, wo der Richter nicht fragen wird: „warſt du vornehm?“ ſondern: „warſt du gut?“

Bald nach meiner Ankunft in **Augsburg** kam mir auch ein Menſch nach, den ich in **München** zu meiner Bedienung brauchte, ein Kerl, der vor Liederlichkeit hatte auseinander fallen ſollen. Er war Schneider, Soldat, Laufer, falſcher Spieler, Tagdieb, Schmarozer und Windbeutel im höchſten Grade. Der zog mich zu München faſt aus; nahm mir Stiefel, Wäſche und Alles vor den Augen weg. Solch ein Auswürfling bot mir wieder ſeine Dienſte an, und ich hatte keine anzunehmen, war ſelbſt bereit, für Dach und Lebensunterhalt zu dienen. Da ſchoß er weg von mir, wie ein Raubvogel. Und ſiehe da der elende Kerl machte hernach im Spiel ſein Glück, daß er Tauſende erwarb, ſich ein Gut kaufte und ſich's nun vom Raube herrlich wohl ſeyn laßt. Vor ſolchen Karakteren hatt' ich iederzeit den gröſten Abſcheu.

In Augsburg gefiel es mir immer ſehr wohl. Ein ſehr gefälliger Freund, den ich noch von Geißlingen her kannte, ſuchte mich zu bereden, daſelbſt zu bleiben: aber ich hatte der ſchlechten Ausſichten wegen wenig Luſt dazu. Buchhändler Stage bat mich, ihm was Gangbares zu ſchreiben; aber ich ſchlug es ihm ab. Mein Weib ſchrieb mir, und bat mich wehmüthig, ſie nicht zu verlaſſen, nicht ſo in die Weite hinaus zu irren, ſondern in der Nähe zu bleiben. Dieß wirkte mehr, als alle Beredungen meiner neuen Freunde; und ich entſchloß mich zu bleiben, und einen Roman zu ſchreiben, den ich ſchon lange, beinahe ganz ausgebohren, im Kopf herumtrug. Blizſchnell ſchrieb ich einige Bogen nieder, dachte aber gar bald, wie langweilig dies Geſchäft für mich und den Verleger werden müßte. Es war alſo nur wie eine Epiſode, daß ich ihm vorſchlug, ſtatt ſeines geſcheiterten Schwäbiſchen Journals, ihm eine deutſche Chronik zu ſchreiben, und den Zirkelbogen etwas weiter zu ziehen, als in gedachter Zeitſchrift. Ich fieng an, mit aller ſchuldigen Ehrfurcht vor dem Publikum — denn ich glaube nicht, daß iemals ein Schriftſteller ehrfurchtsvollere Begriffe von ſeinem Publikum gehabt hat, als ich von dem meinigen — die erſten Blatter zu ſchreiben. Meine Abſicht war erſt auf

Augsburg und Baiern, dann auf alle die von mir bereißten Gegenden, und endlich auf ganz Deutſchland gerichtet. Der Beifall war weit größer, als ich ihn unter den Umſtänden, in denen ich ſchrieb, erwarten konnte. Der Verlag ſtieg von Hundert zu Hunderten, ungeachtet ich ſelbſt mit meiner Chronik am wenigſten zufrieden war. Ich ſchrieb ſie — oder vielmehr diktirte ſie im Wirthshauſe, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subſidien, als meiner Erfahrung und dem Bischen Wiz verſehen, womit mich Mutter Natur beſchenkt hatte. Wenn ich mehr Muſe gehabt hätte, oder mich nicht ſo gerne in Zerſtreuungen verloren hatte, ſo wär' ich traun! kein übler Zeitungsſchreiber worden. Ich hatte Feuer, wußte wie die Menſchen zu greiffen waren, wußte meine Mutterſprache zu ſchreiben, beſſer, als man es in daſigen Gegenden gewohnt war, und hatte nicht ſelten Anwandlungen von brittiſcher oder liſkov'ſcher Laune. Aber der Mangel an Klugheit, der ſich in meinem ganzen Leben, ſo wie in meinen Schriften äuſſerte, die ungewöhnliche Freiheit, die ich mir in einem Lande voll ängſtlichen Zwangs anmaßen wollte, und die kühne oft wilde Schreibart, konnten meiner Chronik keine lange Dauer verſprechen. Auch brachte meine Situazion und Herzensſtellung ſo auffallende Ungleichheiten in dies Blatt, daß die Ausländer glaubten, ich hätte zuweilen einen ſehr dürftigen Handlanger. Heute ſchien mein Blat ein Glutſtrom, das nächſtemal ein Schneehügel zu ſeyn. Aber, ich ſelbſt war ſo. Die Schrift iſt des Autors Bild im Kleinen — ſein treues Porträt im polirten Stahlknopfe. Wenn Ausſchweifungen, oder heimlicher Gram meine Nerven abſpannte; ſo ſenken die Gedanken mattherzig und kraftlos, wie Pfeile vom ungeſpannten Bogen zu meinen Füßen nieder.

O wie wahr iſts, daß ein Schriftſteller ohne Tugend und Ordnung, wenn er auch die ſchönſten Anlagen hat, kaum etwas mehr gewinnen kann, als den erniedrigenden Seufzer des mitleidigen Publikums: „Schade für den Mann!“ —

Kein Gewerb konnte für einen Menſchen, wie ich war, zu einer Zeit, wo die Prieſter- und Fürſtengewalt gegen jedes Freiheitsgefühl anbrauſte, und in einer Stadt, die unter allen deutſchen Städten, einen ſo feurigen Kopf, wie der meinige war, am wenigſten dulden konnte, gefährlicher ſeyn, als das Gewerb eines Zeitungsſchreibers. Wer Fürſten, auch wenn ſie Böſewichter ſind, den Fuchsſchwanz ſtreichen, fühle Galatage, Jagden, Muſterungen, jedes gnädige Kopfnikken und matte Zeichen des Menſchengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jedem Hofhunde einen Bükling machen, den Parteigeiſt desjenigen Orts, wo man ſchreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäuſern was zum lachen, und dem Pöbel was zu raſonniren geben; — auf der andern Seite die Partheien des Parnaſſus genau kennen, und da entweder im trägen Gleichgewichte bleiben oder muthig mitkampfen: — das waren Geſeze, die für mich zu hoch und rund waren und für die ich weder Geduld noch Klugheit hatte. Ich ſtieß daher tauſendmal gegen ſie an. Daher hat auch die Chronik mir und dem Verleger unermeßbaren Verdruß und endlich mir ſelber das harte Gefängniß zugezogen, in dem ich ſo manches Jahr reiche Gelegenheit hatte, meine Thorheiten zu beweinen.

Die erſten Blätter wurden in Augsburg gedrukt; da ich aber am Schluße meiner Anzeige ſagte: „Und nun werf' ich mit ienem Deutſchen, als er London verließ, meinen Huth in die Höhe, und ſpreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur dieſen Huth voll!“ ſo ſtand der damalige, nun ſelige Burgermeiſter von Kuhn im Senat auf und perorirte: „Es hat ſich ein Vagabund hereingeſchlichen, der begehrt für ſein heilloſes Blatt einen Huth voll Engliſcher Freiheit: — Nicht eine Nußſchaale voll ſoll er haben.“ — Und hiemit wurde der Druk in Augsburg unterſagt, und das Blatt bei Wagnern in Ulm gedrukt.

Inzwiſchen eröffnete mir meine Chronik den Eintritt allenthalben, und ich wurde bald ſo bekannt, daß Kinder auf der Straße mich zu nennen wußten. Aber eben dieſe weite Bekanntſchaft war ein hundertaugiges Lauren auf alle meine Gänge, Tritte, Worte, Geberden, Werke. Und da ich ſehr unvorſichtig war; ſo gab ich meinen Laurern unzahliche Bloßen, mich zu ſtoßen oder zu fangen.

Aber auch dieß kümmerte mich wenig; „Lebt wie ihr wollt, laßt mich nur auch leben wie ich will!“ — So dacht' ich, und ſo lebt' ich auch. Dieſe ſchlüpfrige Lage abgerechnet, hab' ich doch in Augsburg eins der ſchönſten Jahre meines Lebens verlebt. Obgleich die daſige Lebensart, dem, der in geräuſchvollen Reſidenzen erzogen iſt, abgeſchmakt, kleinſtädtiſch und tod vorkommt, ſo war es doch ſchon reichsſtädtiſche Luft, die mich anwehte, und die mir an Leib und Seele immer die zuträglichſte ſchien. So weit der alte Karakter der geraden und freien Vindelizier verſunken iſt; ſo zeigt er doch noch einige unverwiſchte Züge in Augsburgs iezigen Bewohnern, die alle Steifigkeit, Zäre des Wizes, Armuth des feinen Geſchmaks, Unkenntniß der polirtern Sitte zu vergüten ſcheinen. Ein Augsburger, der mich in ſeinen Schuz nimmt, halt ſein Wort ſo gut, als ein Engländer oder Schweizer. Wenn ein Augsburger Mezger ſeine gewaltige Fauſt auf den Tiſch ſchlagt, daß die Biergläſer klirren, und ſagt: „Den möcht' ich ſehen, der dich antaſtet!“ — ſo bin ich mächtig beſchüzt. Gleicher Sinn, nur etwas gebändigter, herrſcht auch in den höhern Ständen, ſonderlich unter der biderherzigen Kaufmannſchaft. Man muß aber dieſe braven Reichsſtädter nicht nach den Zügen beurtheilen, die ſie in öffentlichen

Verſammlungen zu verrathen ſcheinen: im Hauskleide die Männer, im Schlafroke, im ſchmukloſen Gewand die Weiber, zwiſchen verſchwiegenen Wänden muß man ſie ſehen, und ihr Vertrauen durch Kopf und Herzthaten zu gewinnen wiſſen; ſo wird man bald die herrlichſten deutſchen Menſchenmaſſen, bidermänniſche Patrizier, edelmüthige Kaufleute, forſchende Weiſe, fühlende Künſtler, brave Bürger, ſittſame Mädchen und einfältige gute Hausmütter antreffen, die mehr werth ſind, als die flittergoldnen Menſchenbilder an ſo manchem Hofe, die nichts weiter thun, als rauſchen und blenden. Die meiſten heutigen Urtheile über die Reichsſtädter kommen mir nicht geſcheider vor, als des franzöſiſchen Tanzmeiſters Marcell Urtheil über den groſen Lord Chatam: „Kann der Mann was taugen, der ein ſchlechtes Menuet tanzt?"

Alles Schiefe, Widerwärtige, Dumpfe, Steiſe und Unangenehme, was den Fremden beim erſten Anblik in Augsburg anekelt; kommt von der Paritat her, dieſem zweiköpfigen Ungeheuer, das aus zween Rachen bellt, aus zween Schlünden giftiges Mißtrauen in die Gemüther haucht, und ſie zur freien, offnen Freude ganzlich unfahig zu machen ſcheint. Es war mir anfangs ungewöhnlich fremd, wenn ich in Geſellſchaften von beiden Religionsverwandten, wo ich nach meiner Gewohnheit in freie Urtheile über mancherlei vorkommende Gegenſtande ausbrach, mehrmals von einem lutheriſchen Freunde auf die Zehen getretten wurde, der mir dadurch fühlbar zu erkennen geben wollte, daß Katholiken zugegen waren. Blik, Ton und Rede zeugt daher bei den Augsburgern von einer ſo ängſtlichen, mißtrauiſchen und blöden Herzensſtellung, daß michs wundert, wie ein freier Mann in Bier- und Weinhaußern in und außer der Stadt, ſich einem ſo qualenden Zwange blos ſtellen mag. Rom, — ich nehme die weitgreifende katholiſche Welt für ihr Gebiet an — hat wohl die alte Macht verloren, aber doch immer noch die alte Staatskunſt beibehalten: „Wer ſich widerſezt, den verfolge! rotte aus mit Feuer oder Schwerd! mit Gifte, oder jener feinen Politick, die härter und langſamer tödtet, als Aqua tofana. Wer ſich aber unterwirft, dem erweiſe Gnade!!“ — Dieſer Maxime zufolge hat der Proteſtant, wo er blos geduldet wird, mehr wahre Freiheit, als in Landern und Stadten, wo er ſeine Rechte mit herrſchſüchtigen Feinden theilen ſoll. Kunſt, Geſchiklichkeit, Gewerbſamkeit, Kunſtfleiß, Aufklarung und Schönheit der Sitten zeichnet die Lutheraner in Augsburg ſo merklich vor ihren Mitbürgern den Katholiken aus, daß man nirgends mehr als hier die Wohlthat der Reformazion kennen lernt. Und doch behaupten die Katholiken einen ſo augenſcheinlichen politiſchen Vorzug über die Lutheraner, daß man ohne ihre Unterſtüzung in Augsburg ohnmöglich fortkommen kann. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird der päbſtliche Hecht die Luthetiſchen Grundeln bald verſchlungen haben. „Im 10ten Jahrhundert iſt vielleicht ganz Augsburg katholiſch;“ eine Weiſſagung, die man ohne delfiſchen Dreifuß, von den vorliegenden Aſpekten abziehen kann. Man ſchauert, wenn man am Palmtage eine ſogenannte Kontrovers- oder Eſelspredigt hört. Was der niedrigſte Pöbel bei Saufgelagen ausſchäumt, Poſſen, Zoten, Laſterungen; Provinzialunſinn, Bauern- oder vielmehr Hanswurſtſprache hört man hier auf der Kanzel. Pater Merz, ein damals hochgefeirter Name, und nachmals ſelbſt vom Pabſte zum polemiſchen Klopffechter eingeweiht, ein Mann, der etwas beſſers thun konnte, als ſeine Feder in die Pfüze der unchriſtlichen Streitſucht tauchen, war zu meiner Zeit, das Orakel der Katholiken. Er kleidete Sophiſtereien in ertragliches Deutſch ein, und dieß iſt das Glimpflichſte, was man von dieſem Gladiator ſagen kann. Durch ſolche Einheizer wird die Gluth in Pöbelſeelen immer unterhalten, und nur Ein Windſtoß, ſo wird ſie Flamme werden, und den ruhigen Lutheraner verzehren. *)

Die evangeliſchen Geiſtlichen führen hier das ſittſamſte Leben, beſuchen und tröſten ihre Beichtkinder in der Stille, predigen ohne zu rumoren, und verdienen durch ihr ſanftes Betragen die kleine, von Wekherlin zu ſcharf geahndete Ehre wohl, in Kupfer geſtochen und als Helglein, wie man ſagt, in die Geſangbücher ihrer Beichtkinder gelegt zu werden. Sie hatten zwar zu meiner Zeit keine Bruker, Urlſperger **) und Grafe mehr, aber doch noch immer Männer, die ihrem Amte Ehre machten. Rektor Mertens wurde frühe mein Freund. An ſeiner Seite ſah ich die daſige Stadtbibliothek, die ſonderlich einige von Rißke zum Theil benuzte ſehr koſtbare griechiſche Handſchriften hat. Der Eifer dieſes Mannes für Litteratur und Erziehungsweſen verdient den Dank ſeiner Stadt und den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen. Seine reiche Gelehrſamkeit und ſchöne Gaben erheben ihn zum Rang der Bertholins, Ehinger, Wolfe und andrer wichtigen Männer ſeiner Vaterſtadt. Das Augsburgiſche Gymnaſium hat ihm beinahe ſeinen iezigen Flor allein zu danken. Man darf es mir glauben, daß ich auch hier meiner Neigung folgte, und die edlen Manner dieſer Stadt aufſuchte, auch mich herzlich freute, ſo oft meine Wünſchelruthe uber dem Golde einer deutſchen Biederſeele zukte. Unter dieſen Seelen verdient Paul von Stetten vorzüglich genannt zu werden. Seine ſchönen Schriften, womit er unſer Vaterland unterrichtet und ergözt, ſind nur ſchwache Gipsabdrüke eines tauſendmal ſchönern Stempels. Er iſt ein Fluß, der ſtill und tief in ſeinem Bette fleußt, die Felder ſeiner Vaterſtadt wäſſert und befruchtet, und nie braußt, als wenn ſich ihm hartnakiger Frevel und die Klippe des Wahns entgegen ſezt. Sein ruhiger Karakter macht ihn zum Gefühl der Schönheit und Wahrheit vorzüglich geſchikt, und giebt ſeinen Beurtheilungen über die Werke des Geiſtes viel Beſtimmtheit und Richtigkeit. Sein Auge für die ſchönen Künſte iſt geſalbt und ſcharfblikend; doch ſcheint er die Grazie des Kleinen leichter zu bemerken, als das Göttliche des Großen. Sein Herzenskarakter ſtellt ihn auf die goldne Linie der Sanftmüthigen, von denen Chriſtus das Haupt und Johannes ſein Nachfolger iſt. Daher kommt die Stille, Herzensgüte, Freundſchaft und Wohlwollen, die im ſanfteſten Lichte ſein Antliz verklaren. Er iſt noch eine Zierde ſeiner Stadt. Seine und überhaupt des ganzen Stettenſchen Hauſes vaterlandiſche Thaten haben ihnen ſchon langſtens einen anſehnlichen Plaz im Bilderſaale der Augsburgiſchen Patrioten erworben. Auch ich hatte ihrer ſtillen und lauten Unterſtüzung manches Gute zu danken. *)

---

*) So war es damals. Hat ſich doch ſeitdem gar vieles verändert. Verträglichkeit und weiſe Duldung verbreitet ſich auch in Augsburg. Was geben uns die Nachtvögel an, die Finſterniß und Trümmer lieben! ?

**) Noch lebt des alten Urlſpergers Sohn ein erleuchteter Gottesgelehrter.

So verſchrieen dieſe Stadt iſt wegen des merklichen Herunterſinkens von ihrem alten Glanze, ſonderlich wegen der Abnahme des reinen Künſtlergeſchmaks, ſo ſind doch noch einige ziemlich helle Spuren davon anzutreffen. **)

Der ſo große unternehmende Geiſt Schülen's, der tauſend Hände in Arbeit ſezt und durch geſchmakvolle Pracht die vornehmſten Fremden zur Bewunderung reizt, die anſehnliche Kaufmannſchaft, worunter noch Manche den Glanz des alten Reichthums ausſtrahlen, ſo viele Juwelire, Silberarbeiter und Künſtler von aller Art, di- durch ihren koſtbaren Vorrath, durch Erfindung und Geſchmak laut genug zeugen, daß noch Spuren des alten Geiſtes in ihnen glänzen; geben dem denkenden Fremdling reichen Stoff zur Unterhaltung, und ſonderlich zur patriotiſchen Anmerkung, was der Deutſche vermag, er werde unterſtüzt oder nicht, er ſei frei oder ein Sklave.

---

*) Ein wenig Patrizierſtolz iſt doch in den Schriften des guten Stetten nicht zu verkennen.

**) Es ſtänden da doch immer noch Funken von Kunſtanlagen, und Auguſta hat gewiß nicht den gallichten Tadel im Schwäbiſchen Lexikon verdient. Ueberhaupt hat das Herunterſinken Augsburgs mit andern deutſchen Reichsſtädten einerlei Urſachen.

Einer meiner wärmſten Freunde war Stein, deſſen Orgeln, Flügel, Fortepiano's, Klaviere und ſonderlich die groſe Er-

---

Nicht allein Fehler in der Regierung, — Leviathan Ariſtokratismus, vor dem die kleinern Fiſche des Meers zittern, — ſondern auch Luxus und zum Theil Trägheit der Bürgerſchaft, — meiſt aber die Nähe gewaltiger Fürſten, die ſo manche Reichsſtädte mit den Fluthen ihrer Macht umbrauſen, wie der Ozean die Inſeln, — tragen bisher die Schuld der ſichtbaren Abnahme ſo mancher Reichsſtädte.

findung der Melodika ihm längſt einen angeſehenen Rang unter den deutſchen Erfindern und Verbeſſerern muſikaliſcher Kunſtwerke erworben haben. Ich habe ſeine meiſterhafte Orgel in der Barfüßer Kirche mehrmalen mit Entzüken geſpielt. Wie unnachahmlich rein geſtimmt! Welche ſchlaue Verbergung der den Orgeln ſo natürlichen Gebrechen! Welche liebliche Regiſter! Welch ein brauſender, diker, die zahlreichſte Feſtgemeinde tragender, durchſchneidender Baß! — Man kann nichts hinreiſſenderes hören, als eine mit andern Inſtrumenten begleitete Orgelſonate, oder auch ein Konzert auf dieſer Orgel vorgetragen. Auch hört' ich in dieſer Kirche den ſchönſten, übereinſtimmendſten Choralgeſang, der ſo mächtig die ganze Seele faßt, und ſie an ihre Unſterblichkeit mahnt. Das wahre kirchliche Pathos, die Enharmonie der alten Griechen, das Pſalmengejauchz der Chöre Aſſaphs, die unbeſchreibliche Vielfachheit in Einem, iſt allein noch in unſerm Choralgeſange einigermaßen übrig. Ich und Stein, deſſen muſikaliſcher Geſchmak vortrefflich iſt, lauſchten oft über die Blumengelander der Orgel hinunter, und tranken die Töne der Gemeinde auf. „O" ſprach ich oft in der Begeiſterung zu ihm: „wann ſchmilzt einmal ein deutſcher Aſſaph alles Große, Schöne und Edle der heutigen Muſik, alle Vollkommenheiten der blaſenden Inſtrumente, den ſchneidenden Zinken und die Hallpoſaune ja nicht zu vergeſſen, die Kraft der Orgel und aller Saiteninſtrumente, mit dieſen himmliſchen Tönen der Gemeinde zuſammen, und bildet daraus das fürchterliche Ganze, das ich immer in meiner Seele herumtrage und nirgends dargeſtellt finde!" — „So mags im Himmel zugehen," ſagte Stein,*) die Gluth dieſes Gedanken fühlend, „auf dieſer Welt wirſt Du nur Theile dieſes idealiſchen Ganzen finden."

---

*) Er wird nun ſeines Glaubens leben: denn er iſt wenige Wochen nach meinem ſ. Vater auch hinübergegangen in jene beſſere Welten. Sein Ruhm wird bei der Jetzt- und Nachwelt nie ſterben. D. H.

Da deklamirt' ich ihm die himmliſchen Strofen unſers erſten Sängers, der, obgleich kein Tonkünſtler von Profeſſion, doch all dieß fühlte, ahndete:

— — — — — O es weiß der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gehört hat;
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feiernd ſangen! und, ward dieß Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

— — — — — Ach ich höre
Chriſtengeſang! . . . Mit des Herzens
Einfalt vereint ſich die Einfalt des Geſanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt ſie gen Himmel empor.

Oben beginnt jezo der Pſalm, den die Chöre
Singen, Muſik, als ob kunſtlos aus der Seele
Schnell ſie ſtrömte. So leiten Meiſter
Sie doch in Ufern daher.

Kraftvoll und tief dringt ſie ins Herz; ſie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet;
Was nicht füllet den Geiſt mit Schauer;
Oder mit himmliſchem Ernſt.

Himmliſcher Ernſt tönet herab mit des Feſtes
Hohem Geſang! Prophezeihung und Erfüllung!
Wechſeln Chöre, mit Chören; Gnade!
Singen ſie dann und Gericht!

Länger nun nicht, länger nicht mehr; die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antliz zum Altare!
Heil vom Kelche des Bundes; eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinſt dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub; wo der Chorpſalm den Gemeinen
Tönt; ſo bebet mein Grab, und lichter
Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag, als aus dem Felſen der Todte
Strahlte, der Preis in dem Jubel ſich ihm nachſchwingt;
Denn ich hör' es, und Auferſtehung!
Liſpelt ein Laut aus der Gruft.

„Das iſt herrlich," ſagte Stein; „Du ſollſt doch nächſtens was hören, das Dir gefallen ſoll!" Am Charfreitag holte mich Stein ab, und gieng mit mir ins Dom. Die Prieſter mit einigen Chorknaben ſangen da das erhabene Miſerere von Allegri und einen Pſalm nur mit einem Rukpoſitive begleitet, ſo trefflich, ſo in die Einheit Einer Himmelsempfindung verflößt, ſo in der vollen vierſtimmigen Kraft und mit ſo auf der Herzenswage abgewogenen Tönen, daß ich Opern- und Kammerſtil, alle Schnörkel, Laufe, Vorſchlage, Kadenzen, und all den aſiatiſchen Schmuk der neueſten Tonkunſt darüber vergaß. Noch hallt es in meiner Seele nach, ſo machtig drang es ein. — Abends wurde auf einem ſchönen von Freunden der Tonkunſt erbauten Muſikſaale ein Oratorium von Seifert aufgeführt. Obgleich die Ausführung beſſer ſeyn ſollte; ſo fühlt' ich doch den Geiſt des trefflichen Komponiſten tief in der Seele. — Seifert, er iſt geſtorben und die Palme des Nachruhms weht auf ſeinem Grabe — verräth zwar Grauns und Bachs Schule; aber ſein eignes Genie gab ihm gewiſſe Eigenthümlichkeiten, welche ſelbſt ſeine groſen Lehrer an ihm ſchäzten. Herzblut traufen ſeine Töne; hätte er über ein groſes Orcheſter, das ſein Geiſt heiſchte, zu gebieten gehabt: ſo würden wir Meiſterſtüke vom erſten Range von ihm aufzuweiſen haben. Ramlers Ino iſt gewiß nicht beſſer geſezt worden, als es Seifert that. Das Spielende ſeiner Muſe iſt ihr nicht natürlich, ſondern Gefälligkeit gegen das Publikum, das im Schlitten fahren will, ohne Schellen. Doch ich [illegible] von dieſem groſen Meiſter das Nöthige bereits in der Chronik geſagt, und Stetten hat ihm ein Denkmal geſezt, das zur Nacheiferung für junge Künſtler bereits gedrukt iſt.

Unter den vielen Virtuoſen, die ſich zu meiner Zeit in Augsburg hören ließen, waren einige, die dieſen Namen verdienten: als der treffliche Geiger la Motte, der groſe Hautboiſt Beſozi, ein eben ſo groſer, nur etwas bizarrer Theoriſt, der damalige ſtarke Trompeter Weigel, und der ſüße Baritoniſt Lidl. — Der iezige Muſikdirektor Graf weiß den Charakter ſeines Herzens — das Schwermüthigſchöne — auch ſeinen Kompoſitionen einzudrüken. Er hat ein paar Kantaten von mir trefflich in Muſik geſezt. Faſt kann ich mirs nicht verzeihen, daß ich dieſe Gattung von Dichtkunſt, zu der ich gar viel Geſchik hatte, nicht ausgebildet habe. Ich kannte die Eigenſchaften des muſikaliſchen Dichters, mehr aus der Erfahrung, als aus Krau[illegible]s ſchönem Buche über die muſikaliſche Poeſie.*) Daher ſezten die Muſiker meine Verſe ſehr gern und leicht in Muſik. In dieſem Theile der Dichtkunſt findet der Deutſche noch vieles zu thun. Die wahre geiſtliche Kantate iſt beinah noch unbearbeitet, wie ſchon Herder und Göthe bemerkt haben. Freilich keinen Dryden, keine Ceziliaoden, haben wir; aber doch köſtliche Oratorien von Niemaier und Sangſtüke von Koſegarten.

---

*) Das für unſere Zeiten wieder aufgelegt werden, und mit mehreren deutſchen Beiſpielen, an denen wir jezt reicher ſind, als damals, bereichert werden ſollte.

Unter meinen Freunden nenn' ich mit einer Anwandlung von Stolz Branders Namen, deſſen Geſicht ſchon den groſen Mechaniker ankündigt, den Deutſchland — ſelbſt das ſtolze Britannien an ihm bewundert. Die Einfalt ſeines Lebens und die Beſcheidenheit, womit er von ſeinen Erfindungen und groſen Bekanntſchaften, worunter Könige und Fürſten ſind, ſprach, gab erſt ſeinem Genie den wahren Werth. Ein Käſtner und Lambert haben das Gewicht dieſes Mannes bereits entſchieden, und gezeigt, daß Brander mehr als Dollond ſei. *) Lohn' und ermuntere den Deutſchen; ſo wird er alles vermögen! —

Einige Originalzeichnungen von Nilſon, die ſchönen Kopien in Sandſtichen von Haid, verſchiedene Stüke von Herz, der ſich nur zu ſehr durch ſeine fantaſtiſchen Kunſtproiekte proſtituirte, die meiſten Medallien

---

*) Nur Herſchel überflog ihn hernach.

von Bükle und die geſchmakvollen Arbeiten der Gold- und Silberarbeiter — verdienen als die lezten Odemzüge der ſterbenden Kunſt in Augsburg bemerkt zu werden. Daß die Reichsſtadte in allem ſo ſichtbar herunter ſinken, iſt eine Folge der untergehenden Freiheit in Deutſchland. Wien und Berlin, München und Mannheim, Dresden, Leipzig, und wenig andre Fürſtenſtadte ſind eben ſoviel Rieſenarme, die die Reichthümer und Künſte der Reichsſtadte an ſich reißen, um ſie auf dieſe Art ohne Schwerdtſchlag von ſich abhängig zu machen. Die trefflichſten Köpfe ſind Reichsſtadter, aber ſo bald ſie ſich fühlen; ſo wandern ſie in eine Fürſtenſtadt, um Brod und Ehre zu erwerben. Es kann kein Jahrhundert mehr anſtehen; ſo müſſen ſich die Reichsſtadte, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, dem Kaiſer, oder ſonſt einem machtigen Fürſten von ſelbſt unterwerfen. *) Die elende öko-

---

*) Könnte aber auch nach den Zeichen der jezigen Zeit wohl ganz anderſt ausfallen; ja, Stollbergs

nomiſche Verfaſſung, die eingerißnen ſchweren Misbrauche, die ſchimpfliche Furcht vor angränzenden Fürſten, Biſchöfen oder Königen, der immer tiefer herabſinkende Geiſt aller Republikaner, ihre eigne kleine Denkungsart von ſich ſelbſt, indem auch unter ihnen der ehrenvolle Name eines **Reichsbürgers** beinahe lacherlich geworden iſt — und tauſend Haupt- und Nebenurſachen weiſſagen eine ganz nah bevorſtehende Veränderung der Reichsſtadte. *) Die Bürger ſcheinen eine ſolche Kataſtroſe zu vermuthen, und leben meiſt, wie Leute die alles aufzehren, damit der Feind nichts mehr bei ihnen finde. Geh du, beobachtender Fremdling, an welchem Tage, zu welcher Stunde du willſt auf die Spazierpläze, in die Luſt- und Wirths-

---

Idee von allgemeiner Freiheit in Deutſchland könnte früher realiſirt werden, als im [illegible]ſten Jahrhundert.

*) **Hamburg** und **Frankfurt** halten ſich doch immer hoch oben, weil da **mehr Bürgergeiſt**, als **Patrizier-ſtolz** herrſcht.

häuſer der Reichsſtädter, du wirſt ſie von allen Arten Menſchen angefüllt finden. Ich traf oft ſchon mit dem grauenden Tag Leute auf den ſieben Tiſchen, einem ungemein reizenden Waldbuſen bei Augsburg, oder auf dem Ablaß beim Kaffee, Wein oder Bier an, die in wahrer Herzenstraulichkeit alle zeitliche Sorgen zu vergeſſen, und nur dem geräuſchloſen Vergnügen zu leben ſchienen. Nirgends werden die Sonn- und Feiertage, mit ihren angehängten blauen Montägen, die Geburts- und Namensfeſte, Tauf- Hochzeit- und Leichenſchmäuſe, die Aderläſen — und noch unzählich andere oft lächerliche Anlaſſe zum Faullenzen und Schwelgen, genauer beobachtet, benuzt, ergriffen, als hier und in mehreren andern Reichsſtädten. Alles hat zwar die Miene des Wohlſtandes und der äuſerlichen Ehrbarkeit; man ſcheint ſich verabredet zu haben, ia nicht eines plözlichen und jähen Todes zu ſterben, ſondern langſam und bedächtlich mit Zählung iedes Pulsſchlags ins Grab des Verderbens zu taumeln; — inzwiſchen iſt es doch Schwelgerei, die der billigſte Geſezgeber fur die unheilbarſte Seuche des Staats hält. — Ich ſchweige, mit patriotiſcher Betrübnis meiner Seele, denn ich liebe die Reichsſtädte, und darunter die hohe Auguſta vorzüglich. — Wohl mir, daß ich es nicht erlebe, wenn ein künftiger deutſcher Scipio auf den Trümmern der deutſchen Republiken weint! —

Die beſtandige Thätigkeit, in der ich mich herumtrieb, ein auf alle Seiten gewandter Blik, die hauſigen Gelegenheiten zum Verdienſt für mich, die ermunternde Liebe meiner Freunde, machten mir Augsburg immer angenehmer; ia ich fühlte wieder ein Analogon von Ruhe meines Herzens, ie mehr ich mich der Ordnung und allgemeinen Brauchbarkeit naherte. Nirgends war ich beſchaftigter als hier. Ich gab Lektionen auf dem Fortepiano, und hatte das Glük in kurzer Zeit ein paar tüchtige Subjekte zu bilden, die ſich öffentlich mit Beifall hören ließen. Ich ſpielte auf Orgeln, Flügeln und Klavieren allenthalben mit Beifall; ich gab Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, hatte gelehrte und Künſtlerverſammlungen in meinem Hauſe, las die neuſten Schriften und Partituren, benuzte Gemählde, Kupferſtiche, Holzſchnitte, Medaillen, Handzeichnungen, Gebäude — Manufakturen, Bibliotheken, Kunſtſäle, gab Fremden Beſuch, nahm Beſuch, und ſchrieb dabei meine Chronik mit immer wachſendem Beifall fort; — machte auch Vorreden, Einleitungen zu andern Werken, Gelegenheits- und andere Gedichte häufig, bald gut bald ſchlecht, nachdem meine Seele geſtimmt war. Einige junge Kaufleute baten mich um eine für ſie begreifliche Encyklopädie; ich entſprach ihrem Anſuchen. Man ſchrieb mir das Geſagte halb und links verſtanden nach, und ein Buchhändler in Münſter gab es zerſtükelt, planlos, iämmerlich geſtaltet, voller Knabenſchnizer, mit vielen von fremder

Hand eingeſchalteten Anmerkungen heraus, nachdem ich ſchon gefangen war. *) Ich hielt es für eine wahre Kreuzigung meines Fleiſches, als ich dieß Todengerippe in meinem Kerker zu Geſicht bekam. — Meine Abſicht war, ein Handbuch für alle Künſtler zu ſchreiben — für Mahler, Kupferſtecher, Bildhauer, Stein= und Stahlſchneider, Baumeiſter, Tonkünſtler, Schauſpieler und Tänzer; wo ſie alle für ihre Kunſt nöthige wiſſenſchaftliche Vorbereitungen finden ſollten, als: Fabel und Altertumslehre, kurze Geſchichte ihrer Kunſt, Philoſophie der Kunſt, (wohin ich die Phyſiognomik, Pathognomik, aeſthetiſche Grundſäze von Schönheit, Harmonie, moraliſchem Sinne des Künſtlers, Genie, Wiz, Laune, Licht und Schatten,

---

*) Die Herrn Rezenſenten wußten dieß; und doch fielen einige von ihnen, beſonders der in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſo unbarmherzig über den armen Gefangenen her, als ob er die Schrift ſelbſt mit der nüchternſten Beſonnenheit ins Publikum gegeben hätte. D. H.

Originalität, und Nachahmung, und die Grundſäze der Erfindungskunſt rechnete;) vom Koſtume oder dem Ueblichen — und dergleichen Dinge mehr, die der wahre Künſtler wiſſen ſoll und muß. Aber mein nachheriges Schikſal in Augsburg hat dieſen Plan verſtürmt, den ich nun einem andern fähigen Kopfe — etwa meinem lieben Junker zur Ausarbeitung empfehle. *)

Einer meiner hervorſtechendſten Karakterzüge war es, daß ich nichts für mich allein behalten konnte, es ſei Geld oder Wonnegefühl über eine ſchöne Naturſzene, über ein Kunſtſtük, oder ein trefliches Buch. Ich mußte mitteilen, oder berſten. Wenn ich vom Luginsland **) aus, die ſchöne

---

*) Gedachter Grundris der ſchönen Wiſſenſchaften iſt hernach von dem Profeſſor Hißmann in Göttingen ſehr gut umgearbeitet worden. Man las auch, und lieſt noch auf einigen Akademien darüber.

**) Lueg in's Land; oder nach der Etymo-

Gegend um Augsburg mit trunknem Auge maß, wenn ich eine neue ſchöne Kompoſition vor mir liegen hatte, oder wenn ich in meinen Lieblingen las; ſo drang ich mit feurigem Ungeſtüm auf den blikenden, oder horchenden Freund, und ruhte nicht, bis er mir Beifall zuglühte, oder wie ein Pagodenkopf zuwakelte. Daher entſtanden die Leſeſtunden, die ich zu Augsburg in Privathäuſern und öffentlichen Salen anſtellte, und damit eine merkliche Revolution im Geſchmake veranlaßte. Ich las anfangs die neuſten Stüke von Göthe, Lenz, Leiſewiz, und die Gedichte aus den Muſenalmanachen mit eingeſtreuten Erklärungen vor, und da ich großen Beifall erhielt; ſo wählte ich Klopſtoks Meſſias, um an einem wichtigen Beiſpiel zu ſehen, ob ſich die Odeen der Alten auch auf deutſchen Boden verpflanzen ließen, und ob ein Rhapſode auch unter

---

logie: Schau naus in's Land, ein herrlicher Ausblik auf dem Augsburger Walle.

uns ſein Glük machen wurde. Mein Odeum war der ſchöne Muſikſaal auf dem Bekenhauſe, und da ich nebſt einer natürlichen Anlage zum Vorleſen, mich von Jugend auf darin übte; auch meinen Autor faſt auswendig wuſte: ſo war ich kein ſchlechter Rhapſode. Der Erfolg war über meins Erwartung groß. Mit iedem neuen Geſange vermehrten ſich meine Zuhörer; der Meſſias wurde reiſſend aufgekauft; man ſaß in feierlicher Stille um meinen Leſeſtuhl her; Menſchengefühle erwachten, ſo wie ſie der Geiſt des Dichters wekte. Man ſchaurte, weinte, ſtaunte, und ich ſah's mit dem ſüßeſten Freudengefühl im Herzen, wie offen die deutſche Seele für iedes Schöne, Große und Erhabene ſei, wenn man ſie aufmerkſam zu machen weiß. Eine große, wahre Bemerkung fiel mir gleich ſchwer aufs Herz: wo wenig Kultur iſt, wird Klopſtok viel mehr goutirt, als wo viel Kultur iſt. Der gröſte Lobſpruch für den Dichter, denn er hat dieß mit dem Geiſte des Chriſtentums ſelbſt gemein, der in einfältigen kindlichen Herzen leichter Eingang findet, als in vollgefüllten ſatten, und ekeln Seelen, denen man vorher ein Vomitiv geben muß, eh' ſie zur Ertragung der ſtarken Naturkoſt wieder fähig werden.

Klopſtok fand in Augsburg allenthalben Bewunderer, unter Katholiken und Lutheranern, Edlen und Unedlen, Männern und Weibern. Man wiederholte den abgeleſenen Geſang zu Hauſe, fragte mich über ſchwere Stellen, *) und fühlte nicht ſelten die Kraft

---

*) Das ſtürmende Getümmel zu Ende des 16. Geſangs bei der Höllenfart Chriſti, hab' ich aller Sorgfalt ungeachtet, nie ſo deklamiren können, daß es den gehofften Eindruk bei den Leſern machte. Ich bewundre die Gewiſſenhaftigkeit des Dichters, mit der er an der Geſchichte hieng, die von der Höllenfart nichts ſagt, als: — „er zeigte ſich den Teufeln zum Schreken.“ — Aber dieß bloſe Zeigen, dies Nichtſprechen, hat Leſer und Hörer, ſoviel ich deren kenne, nie ganz befriedigt. Zudem ſtehen die ſchwarzen Farben ohne Lichtblike, ſo dik aufeinan

ſeines hohen Genius. Der richtigſte Beweis, daß es noch ſehr viele unverderbene

---

der, daß kein Auge dieß Chaos lange aushalten kann. Die gedrängte Sprache, die kühnen Vorſtellungen, die gigantiſchen Bilder — Trümmer, wie im Donner niedergeworfen; machen einem die Deklamation ſo ſauer, daß ich immer Bruſtſchmerzen bekam, ſo oft ich dieſe Stelle deklamirte.

Zum Beiſpiel will ich Jünglingen, die ſich in der Deklamation uben wollen, nur folgende Stelle hieher ſezen; (ich wollte wetten, daß ſie manche Männer nicht leſen können):

— — „weil, da er kommen hörete, ſahe
Jeſus, da ſchwebt' in der Wonn' hinaus in die
Schöpfung, eilte
Abdiel wieder zur Pforte der Hölle, ruft' es
dem andern
Hüter, eröffnete wankendes Ungeſtüms, daß die
Riegel
Klangen hinab, und die Angeln ins ewige Grab.„

Stürmende Eile herrſcht in dieſer Stelle, und doch mußte ſie, nach meiner Empfindung folgende Schattirungen durch die Deklamation bekommen:

Weil — bis Jeſus — ernſt, feirlich, ſtam-

Seelen hier gebe. Eine Erfahrung hab' ich mehrmals angeſtellt, daß vom achten Ge-

---

nend. Um deutlich zu werden gibt man dem Worte weit einen ſcharfen Ton, macht eine kleine Pauſe, und fällt bei den Worten: da er kommen ſ. f. beinah um eine Quart. Die Wörter: hörete, ſahe, werden langſam ausgeſprochen, und das darauf folgende Jeſus ſehr feierlich. — Da bis Schöpfung — etwas geſchwind piu allegro — ſchwebend, ohne Tonfall.

Eilte bis eröffnete — [illegible] flügelt ſchnell: verſteht ſich der deutlichen Ausſprache, und Bemerkung der Abſchnitte unbeſchadet. Da von dem Worte Abdiel die Deutlichkeit der ganzen Stelle abhängt; ſo muß es ſtärker und erhobner, als alle übrigen Worte deklamirt werden.

Wankendes Ungeſtüms — bis Grab — decrescendo, diminuendo der Stimme, und Hinſchweben vom Fluge des Preſto, bis zum feierlichen Gange des Maeſtoſo.

Auf dieſe Art getrau' ich mir über die dunkelſte Stelle Licht und Deutlichkeit zu verbreiten. Gäb' es Noten für die Deklamation; ſo wollt' ich mich noch deutlicher über dieß Thema ausdrüken. Aber es gibt leider keine, und es wäre doch möglich, ſie zu finden.

ſang an der Strom der Empfindung und des Beifalls etwas zu ſtoken ſchien. Man verlangte die Hinausführung des Meſſias zum Tode mit anzuſehen, um daran herzlichen Antheil nehmen zu konnen. Der Katholike ſonderlich paßte auf die vielen Hinfalle Jeſu unter der Kreuzeslaſt, und auf die Epiſode der Veronika; aber ſtatt deſſen nimmt ihn der Dichter mit unter den feirenden Kreis der Engel auf dem Todeshügel, und läßt ihn Geſänge und Reden der Engel, und geſtorb'ner Heiligen hören. So ſchön dieſe auch einzeln ſind, ſo beinahe wirkungslos glitſchen ſie am Herzen ab, wenn ſie im Fortgang der Handlung auch vom ſorgfältigſten Rhapſoden geleſen werden. Die Meſſiade iſt eine Piramide, unten breit und ſichtbar, in der Mitte von Gewölk umfloſſen, und oben, wo ſie ſich zuſpizt, nur noch durch ein künſtliches Sehrohr ſichtbar. — Man fühlt es, daß der Verfaſſer unter der Arbeit ſeinen Plan verändert, und am Ende, ſonderlich in den Triumphgeſängen etwas gekünſtelt habe. Daher ſind die Empfindungen des Hörers beim Vorleſen ſo wandelbar — wie Fieberſtöße, mit Hiz und Froſt abwechſelnd, und gleichen nicht immer der gemäſigten Lebenswärme eines Geſunden. Auch fielen meine Zuhörer öfters mehr auf die Bewunderung des Dichters, als auf die Gröſe und Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes, der doch das eigne Intereſſe des Dichters, wie das Univerſum einen Lichtſtral verſchlungen haben ſollte. — Doch meine Seele iſt im Augenblik, da ich dieſes ſchreibe, zu trübe, als daß ich mich über einen ſo wichtigen Gegenſtand weiter ausbreiten könnte. Genug, wenn ich noch hinzuſeze, daß ich aus einer achtundzwanzigiährigen Erfahrung die Würkungen der Meſſiade auf mich und andere, vielleicht mehr, als irgend iemand in Deutſchland kenne, und ihren moraliſchen und poetiſchen Werth, ſonderlich ihren groſen Einfluß auf die Veredlung der deutſchen Sprache ſo anſchauend als möglich erkannt habe. Bei allen Fehlern, die dieß unſterbliche Werk würklich hat, iſt bei unſerer gegenwärtigen Kleinheitsſucht, die alle Herzen täglich mehr verengt, ſchwerlich etwas größeres und beſſeres zu erwarten. Unſre beſten iungen Dichter, die Zedern oder Eichen pflanzen konnten, ſind zufrieden, alliährlich ein Blümchen zu den Muſenalmanachen geliefert zu haben, und von irgend einem Modenäslein beſchnupft worden zu ſeyn. — O Schande — ihr nennt euch Barden, Minneſänger; aber Knaben, Toilettenpuppen ſeid ihr!! — Du aber Klopſtok, leb wohl! ich hoffe dich dorten zu ſehen, von Schlaken geſaubert, und deiner Freundſchaft würdiger, als hier! —

So viele Geſchäfte, die mir alle reichlich bezalt wurden, hätten mir das bequemſte Leben verſchaffen können, wenn ich die Kunſt zu leben baß verſtanden hätte. Es war zwar Labſal für mein Herz, daß ich meine arme Familie wieder unterſtüzen konnte; inzwiſchen ſchwebt' ich doch immer noch mit einem Fuß' in der Luft. Ich begieng gleich Anfangs die Unvorſichtigkeit, (eine Furie, die mich immer geiſſelte) den gefallenen Jeſuiter-Orden anzugreifen, *) der

---

*) Sie nahmen beſonders folgenden Artikel ſo hoch auf:

„Die Zahl der Freunde und Vertheidiger des Jeſuiterordens vermindert ſich täglich. Die Partei der Groſen und der Verſtändigen iſt gegen ſie. Daß hie und da katholiſcher Pöbel noch einen Seufzer für ſie zum Himmel ſchikt, macht's nicht aus. Die Welt ſieht nun einſtimmig ein, daß die Verdienſte dieſes Ordens nicht ſo groß geweſen, als man anfangs glaubte. Die Katholiſchen machen nun die herrlichſten Erziehungsanſtalten ohne Beiſtand der Jeſuiten, und wir Proteſtanten haben ſchon längſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſter aufzuweiſen, ohne unſre Weisheit aus den Schulen oder Schriften der Jeſuiten geholt zu haben. In der Mathematik und Phyſik hatten ſie einige ſehr gute und brauchbare Männer; in allen andern Wiſſenſchaften aber würd' es ſchädlich ſeyn, ihre Grundſäze fortzupflanzen. Ihre Theologie iſt ein weitläufiges ſcholaſtiſches Gewirre, was das Herz nicht beſſert, und den Verſtand mit unnüzen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, die Philoſophie zu lehren, iſt ſteif und geiſtlos. Schwimmt auch hie und da eine groſe Leibniziſche Idee in ihren nichts weniger als todt, ſondern nur ein gefallener Rieſe war, der alles, was ſich ihm zu dreiſt näherte, mit der Fauſt niederriß, und nicht ſelten in freier Luft zermalmte.. Ein Stein zu meinem Kerkergewölbe! — Gleich darauf miſcht' ich mich in Gaßners Sache; — der zweite Stein zu meinem Kerkergewölbe! —

Man hat es in Berlin *) an mir geahndet, daß ich ſo thöricht ſeyn, und mitten unter Vertheidigern des Wahnſinns, den Wahnſinnigen antaſten könnte: und man

---

Syſtemen; ſo erſtiken ſie ſie wieder in ihrem eigenen Wuſte. Ihre Moral iſt verderblich und dem Staate nachtheilig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften haben ſie kaum etwas mehr gethan, als — gelallt! „

Jahrgang 1775 p. 106.

Man darf in unſern neuſten Schriften über dieſen Orden nicht lange blättern, um dieſe Wahrheiten noch weit ſtärker ausgedrukt zu finden. D. H.

*) Der Artikel in der Chronik hierüber, der ſoviel Geſchrei erregte, lautet alſo:

hatte recht. Auch nach meinen gegenwärtigen Grundſäzen bin ich feſt überzeugt, daß Gaßner der Mann nicht war — nicht ſeyn konnte, der die unglaubige Welt von dem Einfluß und der Gewalt der Dämonen auf den Menſchen überführen ſollte. Sein Leben und ſeine Schriften, die theatraliſche Buffongeſtalt ſeiner Exorzismen, die unzählichen meiſt unglüklichen Verſuche, wodurch er ſein Anſehen ſelbſt im abergläubiſchen Ellwang verlor; — und mehr als all dieß, das ganz und gar Schriftwidrige in ſeinem Verfahren überführen mich noch iezt, daß der

---

„Der Pfarrer Gaßner zu Klöſterle fährt fort, den dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilt Höller, Kröpfe, Epilepſien — nicht durch Arzneien, ſondern blos durchs Auflegen ſeiner hohepriesterlichen Hand. Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie man dem Teufel widerſtehen ſoll, wenn er in Menſchen und Häuſern rumort. Und da giebts noch tauſend Menſchen um mich her, die an dieſe Narrheiten glauben. — Heiliger Sokrates, erbarme dich meiner! Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenſtreiche zu machen?

Jahrgang 1774 p. 529.

ganze Gaßneriſche Lerm eine Schwaben ſehr entehrende Komödie war. Aber alle dieſe Ueberzeugung berechtigte mich doch nicht, dieſen Mann mit unaufhörlichen Spöttereien zu neken, und mir dadurch ſelbſt Lavaters Misfallen zuzuziehen. Da ſich die Jeſuiten, Gott weiß warum? der Gaßneriſchen Sache annahmen; ſo vermehrte ſich ihr Haß gegen mich, der nun ſchon heimlich in Nachſtellungen, öffentlich in Anklagen bei der Augsburgiſchen Obrigkeit, und endlich in Schriften und Verfolgungen bis in die Gruft meines Kerkers hinein ausbrach. Meine Sicherheit nahm in Augsburg mit iedem Tage ab. Wohlmeinende Freunde mußten mich des Nachts begleiten, um mich vor den Anfallen der Jeſuiterſchüler zu ſchüzen, die mir an allen Eken und Winkeln aufpaßten. *)

---

*) Damals hatte mich mein ſeliger Vater als neunjährigen Knaben zu ſich gerufen, und ſchikte mich zu dem würdigen Rektor Mertens, in die Schule. — Ich ſchlief mit ihm in einem Bette. Die Jeſuiter-

Der wahre Gedanke, „der Jeſuiter-Orden „hatte der Wahrheit mehr geſchadet als genutzt,“ und das Lob des unſterblichen **Ganganelli**, das ich häufig in meiner Chronik ausſtreute, zog mir ſogar eine gerichtliche Ahndung und Beſtrafung zu. Da ich aber ſelbſt von den verſtändigſten Katholiken gelobt und ermuntert wurde, in meinem Eifer fortzufahren; ſo glaubte ich immer noch feſt genug zu ſizen. Einige der wichtigſten Männer von katholiſcher Seite waren mir ſehr geneigt, und gaben mir oft heimliche Aufträge, die ſie gut bezahlten.

Ich habe nicht ſelten an der Seite eines weiſen Katholiken die raſenden Aufzüge der Jeſuiterſchüler verlacht, die öffentlich in den lächerlichſten Simbolen die ganze Gram-

---

buben trieben ihre Wut ſo weit, daß ſie Nachts Fauſtſteine zu unſern Fenſtern herein warfen, und uns nöthigten, unter der Bettſtatt zu übernachten, um nicht todtgeworfen zu werden. D. H.

matik, Rhetorik, Logik, und Metaphyſik — und zur Abwechslung auch eine Garküche vorſtellten. Da tritt bald ein Jüngling als Vokativus, als Enallage, als Syllogismus, als Monas, — und bald darauf als Bratwurſt, oder Kalbsſchlegel auf. Ein Aufzug, der Unſinn und nicht komiſches Salz verräth. Vielleicht würde ein deutſcher Shakespear eine ſolche Szene benuzen können — wie ich denn überhaupt den deutſchen dramatiſchen Dichtern und Romanſchreibern rathen möchte, die katholiſchen Provinzen Deutſchlands fleißiger zu bereiſen, wenn ſie in Originale und lebendige Karrikaturen finden wollen. Auch ihr komiſches Salzlager würden ſie dadurch ungemein vermehren; denn hier iſt das Komiſche zu Haus. Der Lutheraner lächelt, der Katholik aber ſchlägt hohe Herzenslache auf. — Wie überall, ſo fand ich auch hier die edelſten Seelen oft mitten im Gedrange des abergläubiſchen Pompes. Eine der ſchönſten Stunden bracht' ich bei den ſogenannten Engliſchen Nonnen zu, die hier ſehr viel Freiheit haben. Die Aebtiſſinn war damals eine deutſche Grafinn mit Reizen geſchmükt, die man ſehr ungern unterm Schleier verblühen ſah. Sie ſpielte das Klavier ſehr artig, ſang ungemein ſchön, meiſt deutſche Stüke, hatte deutſche, franzöſiſche und engliſche Beleſenheit, und ſprach von allem was ſie wußte, mit ſo liebenswürdiger Naivetät, daß ſie alle Herzen gewann. Sie erwies mir viel Ehre, und nie werd' ich dieſe reizende und zugleich ſo liebreich ſittſame Priorinn vergeſſen können.

Mitten unter dieſen glänzenden Bekanntſchaften (darf ich auch ein Veilchen auf dein Grab pflanzen, edler Stiftsherr Baſſi!) war der Boden unterminirt, auf dem ich ſtand, — mit Pulver gefüllt — und ſchon wurde die Lunte geſchwungen, welche die Mine entzünden, und mich armen Pilgrim in die Luft ſprengen ſollte. Ich ſaß an einem ruhigen Abend unter einem Chor trauter und bewährter Freunde. Ein fremder Kavalier beſuchte mich. Ich ſpielte einige Fantaſien auf meinem Steiniſchen Klavier mit Empfindung. Vertraulichkeit und helle Freundſchaft leuchteten alle Geſichter herunter. So arg ich war, ſo brütete ich doch nichts Böſes gegen irgend einen Menſchen in der Welt. Dieß machte mich ſicher, denn ich maß alle Menſchen nach mir. — Plözlich wurde mein Haus von Soldaten umſtellt; einige drangen die Treppen herauf; ein Abgeordneter vom regierenden Bürgermeiſter Katholiſcher Seits, trat ins Zimmer, und kündigte mir Arreſt an. Zugleich nahm er alle meine ſchriftliche Sachen hinweg, verſiegelte meine armſelige Haabſchaft, und wollte ſogar den Anweſenden die Taſchen ausſuchen. Der Kavalier ſezte ſich in ſehr derben Ausdrüken gegen eine ſo unverſchämte Zumutung, nahm Abſchied und ging mit der ganzen Geſellſchaft weg. Ich blieb allein — bei einigen Soldaten, die mich im Zimmer bewachten; die übrigen waren an die Treppen und Hausthür gepflanzt. Ein alter ehrlicher Kerl, den ich zur Bedienung angenommen hatte, wurde in die Eiſen geſchleppt, und wegen meiner, wie in ein peinliches Examen genommen. Meine Freunde, die eine anſehnliche Partei bildeten, machten Lerm, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Noch in der Nacht drangte ſich der Eiſenberg, an dem ich wohnte, von Menſchen an, die alle den Tag erwarteten, um einen Verbrecher der ſchreklichſten Art vorführen zu ſehen. Denn man gab mir im Unſinn des erſten Lerms die teufliſcheſten Dinge Schuld. Die Kaufleute evangeliſcher Seits, waren die erſten, die ſich meiner annahmen. Sie brachten mir durchs Fenſter einige Burgunderflaſchen zu. Nach einer ſchlafloſen Nacht kam mein Verleger zu mir, der für ſeinen Autor bereits einen harten Kampf gekampft, und die Freiheit erhalten hatte, daß man mich beſuchen dürfte. — Und nun ſtand mein Tiſch in einem Augenblik voll von Speiſen und Trank, die mir meine Freunde zutrugen; und in alle Taſchen wurde mir Geld geſtekt. Nichts war mir rührender, als der Anblik eines vierzehniährigen Klavierſchülers von treflicher Anlage, der mich beſuchte, ſein Geſchenk auf den Tiſch legte, ſich plözlich wandte, kein Wort ſprach, einige gebrochne Töne aus dem Klavier herausängſtete und — laut zu weinen anfieng. Ich drükte ihn feſt an mein Herz, den blühenden, gefühlvollen Jüngling, nezte ſeine Stirne mit meinen Thränen, und nahm Abſchied von ihm. *)

Meine Partei ſchwoll immer mehr an: die Häupter des proteſtantiſchen Senats ſezten ſich offenbar gegen ein ſo gewaltſames Verfahren, und drangen darauf, mir ſogleich meine Freiheit wieder zu geben. Dieß geſchah; doch wurd' ich vorher noch zum Bürgermeiſter von Rhem unter einer

---

*) Er iſt jezt einer der erſten Flügelſpieler in Italien.

Mut von Pöbel geführt, der mir ohne Umſtände ankündigte: daß ich ſogleich auf Befehl der hohen Obrigkeit die Stadt zu raumen hätte. „Und mein Verbrechen, Ihr Gnaden?“ — Wir handeln nicht ohne Urſache, und das mag Ihnen genug ſeyn. —

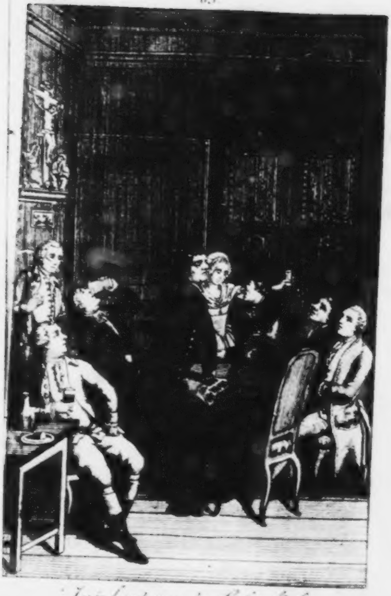
Und nun hatt' ich abermals meinen derben Abſchied, nicht geſchrieben, ſondern herausgezürnt — den Abſchied von einer Stadt, die ich liebte, und in der ich mein Leben zu beſchließen wünſchte. Kein Wunder wärs, wenn ſo plozliche, tobende Umſchwünge meines Schikſals, — dieß beſtändige Hin- und Herzerren von Ehre und Schande; dieſe Fülle, dieſe Armut, dieſe gemachten und zerriſſenen Freundſchafts-Bündniſſe, dieß Schweben zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Luft und Waſſer, zwiſchen Gott und Verzweiflung, — ja wenn dieß alles mich raſend gemacht hätte. Ich war kaum zu Hauſe angelangt; ſo ſtanden meine lieben Freunde um mich her, alle ſtumm , alle den bangen Abſchied im Buſen tragend ; alle mit ſchimmerndem Blik, und Mitleid verkündender Wange auf mich hinblikend. — „Was wollt ihr von mir, Ihr Lieben ? — Ich bin ein elender Kerl! — Werde geiagt von einem Orte zum andern — und“ — — O das Herz ſprang mir und die lüſtende Thrane ſtürzte in ſchnellen Tropfen nieder. Ich ſchlug mich vor die Stirne : „So gute Seelen verlaſſen!“ das wars , was ich ſprach , und meine Wange troknete nicht, ſolang ich noch in Augsburg war, In einigen fliegenden Minuten — Tod lag in einer ieden — nahm ich Abſchied von allen meinen Lieben — auch von dir , theurer Mertens! — und zog, von einer diken Schaar meiner Vertrauteſten begleitet, zum Thore hinaus, um auf dem nächſten Dorfe den Poſtwagen zu beſteigen. Das weite Gefild lag voll tiefen Schnees, den meine Freunde mit mir durchwateten , um ſich noch einmal mit mir zu lezen. Tiefer rührte mich nichts , als einer meiner Zuhörer, der mir nachfuhr, und Burgunder in ſeinem Wagen hatte, den er mir und ſeinen Freunden weihen wollte; aber der Wagen ward umgeworfen, und mein Freund brach den Arm. — O wie unwürdig war ich, von ſo vielen edlen, guten, gefühlvollen Seelen geliebt zu werden. Segne ſie, Gott, mit deinem beſten Segen! Ich umarmte alle meine Brüder mit lautem Schluchzen, und nahm Abſchied — Abſchied! ein abſcheuliches Wort, wenn kein andres Leben wäre.

XVIII.

Eh ich mit dem Poſtwagen fortfahre, muß ich den Antheil noch preiſen, den der warhaftig edle von Stetten an meinem Schikſal nahm. Er ſchikte mir ſeinen Bedienten nach, da ich ſchon vor den Thoren war, und ließ mich ſeiner Theilnahme und Unterſtüzung verſichern. Es war aber zu ſpät, um ſie benuzen zu können. Ich habe nachher, ſo ſtark man in mich drang, feierliche Genugthuung zu fordern, die ganze Sache liegen laſſen, wie ſie lag, da ich zumal nicht geſonnen war, meinen Aufenthalt noch einmal in Augsburg zu ſuchen. Die Klippen ſchrekten mich. — Und nun ſaß ich im Poſtwagen, mit den Nachwehen der grauſamen Trennung von meinen Augsburgiſchen Freunden belaſtet, und noch härter von dem Gedanken gepeinigt: welche rauhe Pfade die ewige Vorſehung (denn an dieſer zweifelte ich nie, ſelbſt in der dikſten Nacht meiner Verirrungen nie,) mich zu führen beſchloſſen habe. — Ich kannte Menſchen von äuſerſt mittelmäßigen Fähigkeiten, die ihr gutes Fortkommen hatten, und in Ruh und Gemächlichkeit lebten; — und nur ich! nur ich ſtieß allenthalben an: konnte mit ſo mannichfaltigen Talenten mich nirgends lange erhalten, wurde von Provinz zu Provinz fortgeſtoßen, mußte mein Leben wie ein verſchoſſener Vogel in ſteter Angſt und Kümmernis zubringen, und wußte bald nicht mehr, wo mein Fuß ausruhen ſollte. Alles war Fluth um mich, und nirgends eine Arche! Ich behielt indeſſen immer die Selbſterkenntniß, daß ich mich allein zum Urheber meiner Unfälle machte, und alle andre Menſchen, ſelbſt meine grimmigſten Haſſer von der Schuld losſprach. „Wer heißt dich," ſprach ich zu mir ſelber, „die friedlichen Zirkel der Menſchen durch dein Ungeſtüm ſtören?!" — Solche Gedanken marterten mich, und zogen einen diken Schleier uber mein Angeſicht. — Ein Preußiſcher Offizier, der neben mir ſaß, bemerkte es. — „Zum Dövel, man muß auch nicht immer „den Kopp ſo hängen,“ ſagte er ſehr treuherzig zu mir. „Sie verloren viele gute „Freunde, wie ich geſehen habe; aber ſie „werden wieder andre finden. — Ich weiß, „es thut weh, wenn man ſeine Kameraden „verliert, — meine Liebſten ſind mir zuweilen an der Seite todtgeſchoſſen worden. „Aber die Welt iſt groß, ſie hat der Menſchen viele — gewiß gute Kerls, wenn man „ſie nur zu ſuchen weiß . . .“ Ich ſprach vieles mit dieſem braven Offizier, und entdekte mich ihm ſogleich mit der gröſten Vertraulichkeit: denn kein Menſch konnte zur ſchnellſten Brudertraulichkeit aufgelegter ſeyn, als ich es war. Er kannte mich bereits aus dem Rufe, und war erfreut mich bei ſich zu haben. Dieſe Bekanntſchaft gab mir wieder einigen Mut: denn ich angſtete mich als es Günzburg zugieng, weil ich durch die Gaßneriſche und Jeſuitiſche Ge-

Univ. Bibl.
München

II. Th. 63



Jezt hand mer den Galgenkerl,
den Schubart &c.

ſchichte weit verſchrieener unter den Katholiken war, als weiland der Bairiſche Hieſel. Als ich zu Günzburg in die Gaſtſtube trat, fand ich ein ganzes Rudel dikwampiger Pfaffen um einen Tiſch herumſizend bei'm Bierkrug. Eins meiner lezten Blätter, lag vor ihnen. — Man denke ſich meinen Schreken, als ich ſie in ihrem Hottentottendialekt brüllen hörte: „Jezt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! werden 'm wohl d' Zung rausſchneiden, und da Kaza lelebendig verbrenna. Dann ſchreib, Hund!“ So löhrten ſie aus ihren diken Braunbierkehlen, und ſchlugen auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Nur Einer unter Allen, — der einem weltlichen Beamten glich, und unſtreitig der Aufgeklärteſte dieſes robuſten fanatiſchen Zirkels war — ließ mir noch einige Gerechtigkeit wiederfahren, und ſtrengte alle Sprachorgane an, um dieſem rohen Haufen begreiflich zu machen: daß mein nun leider mit mir eingekerkertes Blatt ihnen allerſeits doch manche frohe

Stunde gewahrt; manches Nuzliche und Angenehms enthalten hätte; ſ. w. Er verwieß ihnen mitunter ihr liebloſes allzuſtrenges Urtheil über mich. Aber ſeine beſſernde Moral wurde bald von dem wildbrauſenden Strome ihrer Läſterungen verſchlungen. Der Wirth, — daß ich dieſes ſonderbare Gemälde ganz vollende — in dem nichts weniger als eine Sokratiſche Seele lag, ſtaunte, und horchte dem Allem von ferne, in frommer Einfalt, mit weit aufgerißnem Maul und Augen zu. — Welch ein Willkomm für mich! Der Odem trat mir zurük, als ich auf dieſe Schlächtergruppe hinſah, die mich aus den vielen Portraits, die von mir umherliefen, ſo leicht erkennen konnten. Indeſſen ſammelte ich mich bald, miſchte mich mitten unter's Gelage, und ſchimpfte zehnmal ärger auf mich als ſie; ſo daß ſie meine Suade bald mit Lobſprüchen überhäuſten. Die Nacht hindurch hatt' ich meinen treuen Pudel zum Wächter, den ich auf meine Bruſt legte. Mit dem grauandern Morgen zog ich meine Straſſe, und ſchüttelte mich, wie ein Geretteter am Ufer, als ich Ginzburg auf dem Rüken hatte. Mein Preuße gab mir einen andern Namen, und ſo kam ich ſicher aufs Ulmiſche Gebiet. Wie erweiterte ſich mein Herz, als ſich der ehrwurdige Münſterthurm aus blauen Düften enthüllte, und als ich endlich nach vielen ſchlafloſen und kummervollen Stunden in Ulm anlangte, woſelbſt ich bereits von einigen guten Freunden erwartet wurde. Mein Preußiſcher Begleiter trank eine Flaſche Burgunder mit mir, klopfte mir mit Soldatiſcher Derbheit auf die Schulter, und ſagte beim Abſchied: „Herre, ſind Sie man gut Preußiſch, ſo wird Ihnen kein Teufel was thun!“

XIX.

Ich war kaum in Ulm angelangt; ſo gieng ich zum daſigen Stadtamman Häkhel, der Taufpate meiner Kinder, und ſeit zehn Jahren mein unveränderlicher Freund war. Er ermunterte mich ſchon in Augsburg, als er von Wien zurükkam, wohin er nebſt dem Baron Welſer in wichtigen Angelegenheiten der Stadt abgeſandt war, meinen Aufenthalt in Ulm zu nehmen, und verſprach mir ſeinen vollen Schuz. Meine erſten Tage in Ulm waren eine beſtändige Todenfeier. Mein Vater war geſtorben, noch da ich in Augsburg war. Das Schikſal ſeines erſtgebornen Sohnes quetſchte ſein Herz, ſonderlich da er geraume Zeit nicht wußte, wo mich mein Damon herumtrieb. Er faßte neue Hofnung, als er einige Blätter meiner Chronik erhielt, und gab ſich alle

Mühe, ihr Leſer in ſeiner Gegend zu verſchaffen. Ein offner Schade am Fuſe, der plözlich vertroknete, erinnerte ihn an ſeinen Tod, den er mit Gewisheit vorempfand. Er nahm auf der Kanzel den rührendſten Abſchied von ſeiner Gemeinde, der er dreiſſig Jahre vorgeſtanden hatte, gieng heim, und legte ſich aufs Sterbebett. Er hielt die ſchmerzhafteſten Schnitte der Wundärzte in ſein krankes Bein mit ächtem Heldenmut aus, und machte ſich auf ſeinen Tod, wie auf eine Hochzeit gefaßt. Sein Vertrauen auf Gott gränzte dicht an den Wunderglauben. „Ich hinterlaſſe dir nichts," ſagte er zu meiner ſchluchzenden Mutter; „aber dir wird nichts gebrechen. Gott wird dich verſorgen, und du wirſt an meiner Seite einſt ruhen!" — Der Gedanke an mich verſenkte ihn oft in tiefes ſchwermütiges Nachdenken. Aber kurz vor ſeinem Tode richtete er ſich auf, ſtrekte die Hände betend gen Himmel, und ſprach weinend: „Ach Herr Jeſu, verlaß meinen Chriſtian nicht, kannſt du ihn nicht im Guten gewinnen; ſo gewinn ihn durch Elend!“ Mit dieſen Worten ſank er zurük und ſegnete mich, indem er mit der Hand drei Kreuze in die Luft machte. — Man mußte drauf die Vorhange vorziehen, weil er ungeſehen ſterben wollte. Man fand ihn todt — mit entblößtem Haupt, die Hände über ſeiner Schlafmüze gefalten. — „Geiſt meines Vaters, wo du auch ſchwebſt — kannſt du, ſo blik nieder auf deinen armen Sohn, der die heiſſe Thräne der Buße weint, die du ihm von deinem Erlöſer erfleht haſt! — Dort vor dem Angeſicht des niederſchauenden Himmels will ich dir den tauſendfaltigen Kummer abbitten, den dir mein Unſinn, mein wildes Leben zuzog!“ —

Noch floßen meine Thränen, und ich beſang den Tod des Kaſſier **Häkhels**, der ein Vater meines Gonners und Freundes des Stadtammans war. In dem Hauſe des leztern bedekte ich die Wunden meiner Seele, wiewohl ganz leiſe. Aber ſie wurden aufgeriſſen, weit aufgeriſſen, als dieſer mein Freund vier Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, in der Blüte ſeines Alters nach wenigen kranken Tagen wegſtarb, und ſeinen ganzen Stamm, und heitere Ausſichten in dieß Leben mit ſich verſcharren ließ. — Kein Wetter Gottes ſtürzt betäubender nieder, als dieſer plözliche Schlag auf mich niederſtürzte. Todesfälle meiner Freunde machten von jeher gewaltige Einſchnitte in mein Herz. Ich konnte nie einen Leichenzug, noch weniger ein offnes Grab und den hinabſinkenden Sarg ſehen, ohne zu ſtuzzen, ohne mir mit geheimer Angſt ſelbſt zu ſagen: „So gehts dir auch! und wie hernach?" — Ich ſang das Todenlied meines Freundes, verfertigte ſeine Grabſchrift, und ſchrieb ſie mit eigner Hand auf den Marmor — und nun ſchlaf wohl Hakhel!

„Wohl dir, daß du geſtorben biſt!"

Mit dieſen ſchwermütigen Empfindungen, die mich wie in Leichengeruch einhüllten, fuhr ich nach Geißlingen, um nach zwei Jahren meine Gattin wieder zu ſehen. Ich trat ins melancholiſche Zimmer, wo ſie krankelnd beim Nahpulte ſaß, und Wünſche für meine Wohlfart traumte. Sie fuhr auf, als ſie mich ſah, ſtrekte die verlangenden Arme nach mir aus, und verſtummte, bleich wie eine Leiche. „Da haſt du deinen Herumſchwarmer!“ ſagt' ich und warf mich in Seſſel: „O 's iſt gut, daß du nur da biſt!“ erwiederte Sie im zartlichſten Ton der Liebe. Sie weinte, und ich ſaß wie ein Stok, gegen Donner und Regen abgehartet. — „Willſt du mit mir ? ſag's, ich bin nun in Ulm. Der Sturm hat mich auch aus Augsburg geiagt. Was ich hab' iſt dein!“ — „O ia ich will mit dir, und nur der Tod ſoll uns zum zweitenmal ſcheiden.„ Sie führte meine Kinder herein. „Nun dürft ihr nimmer mit eures Vaters Portrat reden, da iſt er ſelber!“ — „O Papa, Papa!“ — zitterten mir die Stimmen der Unſchuld entgegen. — Gerechter Gott, wie kannſt du einem Unwürdigen, einem Empörer ein ſo zärtliches Weib, und ſo unſchuldige Kinder anvertrauen? — war's etwa zu meinem Gerichte? — Ha, zu meinem Gerichte?! —

Ich gieng nun zu meinem redlichen Schwiegervater, der zwar etwas kalt that, aber im Herzen ſo heiß für mich fühlte, als war ich nie ein Verbrecher geweſen. „Nun willſt du Frieden ſuchen mit Gott, und aller Welt!“ Das wars, was ich tief in der Seele dachte, ſchwur, — und nicht hielt; denn ich war viel zu weit von Gott entfernt, als daß die Annäherung zu ihm ſo geſchwind hatte vor ſich gehen können. Weib und Kinder zogen mir nach, und vom Augenblik der Wiedervereinigung mit meiner Familie begann eine gewiſſe Ruhe und Stille meines Herzens, die ich ſeit vielen Jahren nicht empfunden hatte. Mein Weib war Anfangs kränklich, erholte ſich aber gar bald zu meinem innigſten Vergnügen. Ihre Zufriedenheit wuchs um ein merkliches, als wir eigne Wohnung mietheten, und bei der genauen Wirtſchaft meiner Gattin ziemlich wohl fortkamen. Ich hatte monatlich dreiſig Gulden für meine Chronik, und einige, wiewol nicht groſſe Nebenverdienſte durch Gelegenheitsgedichte, und andere Arbeiten. Denn Ulm iſt für einen privatiſirenden Gelehrten keine ſo reiche Fundgrube wie Augsburg.

Mein Sohn, der ſchon einige Zeit bei mir in Augsburg zubrachte, gieng nun in das Ulmiſche Gymnaſium, das unter der Aufſicht des berühmten Rektor Millers noch immer viel Gutes hatte. Auſſerdem hielt ich ihm auch Privatlehrer, und ſah mit Vaterfreude der Entwiklung ſeiner Anlagen zu. Meine Tochter, ein naives Mädchen, von vieler Empfindung, zeigte eine ſchöne Anlage zum Singen, und machte mir und andern beim Klavier tauſend Freuden. Und nun drängten ſich neue Bekanntſchaften zu mir, worunter ich einige auslas, die Simpſichie und Simpathie mit mir verrieten, und die ich auch bis ans Ende beibehielt.

Der Karakter der Ulmiſchen Reichsſtädter iſt viel derber und freier, als der Augsburgiſche. Da ſie den Zaum der Parität nicht fühlen; ſo tummeln ſie ſich weit freier und mutiger auf ihrem Gemeinplaze herum. Auch iſt hier — vielleicht aus eben der Urſache — Lektür und guter Geſchmak viel ausgebreiteter, als in Augsburg. Wenn mich Fremdlinge beſuchten, und ich ſie unter meinen Freunden aufführte; ſo ſah ich oft mit Vergnügen das Erſtaunen ihren Blik weitern, wenn ſie unter einer diken Tabakswolke beim Bierkruge Leute in einfältiger Kleidung fanden, die über die wichtigſten Gegenſtände der Litteratur mit Scharfſinn und Geſchmak zu ſprechen wußten. Nur muß man ſich uber eine gewiße Roheit der Sitten hinwegſezen, die in Ulm auch den Studierten anhängt, weil es ihnen meiſt an guter Erziehung fehlte. Die daſigen Studenten ſind gröſtentheils ſchon reif, eh' ſie die Univerſität beziehen, und was das wunderſamſte iſt, ſie bilden ſich meiſtens ſelber durch Lektür und Umgang. Ihr Zuſtand iſt zu beklagen, denn unter dem beſtandigen nothgedrungenen Informiren, bleiben ihnen kaum Fragmente von Minuten zum Privatſtudium übrig. Sie ſind mehrentheils ſchon bejahrt, wenn ſie ins Amt und in Ehſtand treten. Inzwiſchen bezeugen es doch die Beiſpiele eines Doktor **Millers**, **Abbts**, **Haberlins**, **Friks**, **Mr. Millers** und andrer, daß Ulm ſchon manchen Sprößling in den deutſchen Eichenhain verpflanzt habe, der zum Theil noch da ſteht, und in Stamm, Aſt und Wipfel ſchwillt. — Für die Künſte ſcheint zwar Ulm ein Grab zu ſeyn, doch ſind noch Augen und Ohren für ſelbige da. Der Muſikdirektor Martin beſaß Eifer und Geſchik für die Tonkunſt; er führte die beſten und neueſten Stüke auf, ſo gut er's in ſeiner eingeſchränkten Lage vermochte. Man liebt hier mehr ſchwerfallige Harmonie, als leichte geflügelte Melodie; daher würde die Kirchenmuſik ihr Glük hier vor andern machen. Der Choralgeſang in den Hallen des majeſtatiſchen Münſters hat eine Feierlichkeit, eine Würde, die das kalteſte Herz erſchüttert. Die Orgel im Münſter iſt eine der beſten in Deutſchland, von ungemein dikem und wie Glokenhall durchſchlagendem Tone. Die Pedalregiſter ſind ein Grund, der die Fluthen des feſtlichſten Geſangs machtig trägt und hebt. Donz und Benda verſehen hier die Figuralmuſik meiſt ohne Würkung, denn die Gemeinde geht, ſo bald dieſe beginnt. Schlechte Kraft einer Tonkunſt, die den Horer nicht bei der Bruſt faſſen, und zum Horen und Fühlen zwingen kann . . Um die Zeit der Kreisverſammlung laſſen ſich gemeiniglich reiſende Virtuoſen hier horen, worunter der groſe Violonzelliſt Jager zu meiner Zeit die Palme erhielt. —

Die daſigen Buchhändler ſind für einen Journaliſten, wie ich war, ein reicher, nie verſiegender Quell zu ſeiner und ſeiner Leſer Unterhaltung. Rauchend, wie ſie die Preſſe verlaſſen, ſind hier die Schriften zu finden; auch wird manches gute Buch, von Auslandern und Einheimiſchen verfertigt, hier verlegt, und in der ſtattlichen Wagneriſchen Drukerei gedrukt. Die Zenſur iſt hier ſo frei, als an einem Ort in Deutſchland. Daher können auch im Stillen manche Schriften vom kühnſten Tone in den dortigen Drukereien gedrukt werden. —

Die Lebensart in Ulm iſt meiſt ganz einfaltig, und ohne allen Zwang. Die Komplimentir- und Rangſucht, die dem Auslander ſo lächerlich auffallt, iſt doch nichts mehr, als Schleife an einem ſehr einfaltigen Roke. Wer die gewöhnlichen Titulaturen einmal inne und ſie beim Willkomm und dem erſten Kelchglaſe angebracht hat, der iſt hernach von allem übrigen Zeremoniel los, und darf thun und ſchwazen was er will. Die Wirthshauſer in- und außer der Stadt, ſind allgemeine Verſammlungsplaze, wo man Patrizier, Prieſter, Kaufleute, Soldaten, Bürger und Studenten, Handwerkspurſche und Bauern oft im bunteſten Kartengemiſch durcheinander antrift. Man verargt es den Geiſtlichen, daß ſie in öffentliche Wirthshäuſer gehen; und in der That wäre es baß, ſie blieben davon weg. Allein die dortige Geiſtlichkeit hat ſich zu einem gewißen Tone der Ehrbarkeit geſtimmt, die im Weinhaus eben ſo wenig argerlich iſt, als in der Sakriſtei. Etwas auffallender iſt es, daß die daſigen Kandidaten der Theologie am hohen Mittag ihre Madchens mit herumſchleppen, ſie auf Spaziergange und Tanzſäle führen, und beinahe mit ihnen hauſen, als wenn ſie ſchon Mann und Weib waren. Allein oekonomiſche Urſachen, und die ſpäte Bedienung der Kandidaten entſchuldigen einigermaßen dieſe Diſſonanz. —

Die politiſche Verfaſſung dieſer ehrwürdigen alten Reichsſtadt war zu meiner Zeit ſchon ſehr zerrüttet. — Ich hörte manche patriotiſche Klage laut genug aufſchallen; aber das Verderben ſchien ſo tief zu ſizen, daß die vorhabende Kur, nach den Zeugniſſen der weiſeſten Staatsärzte, blos palliativ war. Die Verzweiflung hatte ſchon die ſchrekliche Maxime ausgeboren, die der Enkel dereinſt verfluchen wird: „wenns nur geht, ſo lang ich noch lebe!“ Hätten unſere Ahnherrn ſo gedacht; wo waren wir? O verdorbene, unermeßlich verdorbene Nachwelt! Entweder gibts keine Nachwelt mehr, oder Gott muß den verpeſteten Klumpen durcheinander werfen, und aus den Steinen wieder Kinder erweken! — Wer die Ulmer Bürger kennt, wie ich ſie kenne, ihr gerades, freiſinniges, biderbes Weſen, ihren muthigen Ton, ihr treffendes, wie ein Pfeil aus der Bruſt fliegendes Urteil, ihre heitre Laune, ihr ſteifes Halten auf Ehr' und alte Sitte; der muß es mit Trauen beklagen, daß das Wort Bürger unter den Offizianten der Stadt bereits eine verächtliche Bedeutung gewonnen hat. Afſprung, ein Mann von treflichen Talenten, der zur Schande ſeiner Vaterſtadt auswandern mußte, nennt ſich in ſeinen Schriften noch mit Stolz einen Ulmer Bürger, wie Rouſſeau ſich einen Bürger von Genf nennt. Aber dieß ſtolze republikaniſche Gefühl iſt nun in den meiſten Ulmern verloſchen: ſie kriechen, ſchmeicheln, beſtechen, bis ſie Aemter haben; dann nagen ſie an ihrem Knochen und laſſen die Grundveſte ihrer öffentlichen Freiheit zuſammenkrachen, ſo laut ſie will. — Dieſe Wahrheit brannte mir oft im Innerſten, denn ich war dieſer Stadt herzlich gut, und hätte ihr gerne ewigen Wohlſtand gewünſcht. Denn in der That war ich auf meiner Wanderſchaft nie zufriedener und ruhiger, als hier, obgleich mein ſtürmiſches Temperament mich auch hier in tauſend Unruhen zog.

Ich hatte einige Freunde, die vollkommen nach meinem Sinn waren. **Miller**, Siegwarts Schöpfer, einer der Lieblinge unſers Volks, war beinahe das tägliche Brod für mein Herz. Wer Millers Schriften mit Vergnügen lieſt — und wer ſollt' es nicht? — der wird noch angenehmer überraſcht, wenn er dieſen Schriftſteller von Perſon kennen lernt. Und nichts iſt leichter als dieß: Darfſt nur einen Tropfen Herzblut in der Miene zeigen; ſo gehe dir die edle Seele ſchon entgegen, und bietet dir Brüderſchaft an. In keinem Menſchen hab' ich die heterogenen Eigenſchaften: — Zärtlichkeit und Mut, Liebe zum Guten und Schönen, und zürnenden Haß gegen das Böſe, und Verzerrte aller Art; Freigebigkeit und weiſe Häuslichkeit; Höflichkeit und kalte Verachtung; Fleis und klugen Gebrauch der Ergözlichkeiten des Lebens; äußerliche Stille und inneres tiefes Brüten; Barmherzigkeit und Strenge — feiner gemiſcht, ſchattirt, verflößt angetroffen, als in dieſem Manne. Er iſt fähig, für ſeinen Freund zu bluten, und ſeinen Nebenbuhler zu ermorden. Er liebt ſein Vaterland mit Wärme, fühlt die Ehre des wahren Beifalls, korreſpondirt mit mehrern unſrer gröſten Männer, trägt groſe Plane zur Veredlung ſeiner Nation im Herzen, zürnt aller übertriebenen Verfeinerung, Nachaffung fremder Sitte, kleinjüngferlicher Empfindſamkeit, und der krummen oder ſteifen, prieſterlichen oder profanen, lichtſcheuen oder frechen Schurkerei. Mit einem Worte, alles ſtrebt in ihm zur ſtillen Gröſ' empor, die nur derjenige ganz verſtehen kann, der ſelbſt groſe Anlagen hat. Ein gemeines Auge ſieht in der ſchönen Seele nur einzelne Lichtblike, wo hingegen das geſalbte Auge das ganze innerliche Lichtbild erblikt. Ich weiß einige Herzensthaten von Millern, die viel ſchöner ſind, als ſein Siegwart, und die es hinlänglich beweiſen, daß ein guter Schriftſteller auch ein eben ſo guter Menſch ſeyn könne. Millers Umgang hat mir ſehr viel genüzt. Er zog mich von manchen ausſchweifenden Geſellſchaften mit brüderlicher Hand zurük, lehrte mich die Tugend durch ſein Beiſpiel ſchäzen, machte mich wieder aufmerkſam auf die chriſtliche Religion, die ich beinahe aufgegeben hatte; erleichterte mir die Urteile über die mannichfaltigen Gegenſtände meiner Chronik, und ſchuf mir auf Spaziergängen manchen ſo ſeligen Augenblik, daß mich damals ſchon Vorgefühle meiner jezigen Ueberzeugung wie Himmelsträume durchſchauerten. — „Schubart, du haſt keine Grundſäze!“ ſagte oft Miller zu mir, „und kannſt deine Exiſtenz kaum fühlen, ſie mag froh oder traurig ſeyn! Werd' ein Chriſt; ſo iſt dir's wohl. Ich kann auf manche Einwendungen gegen das Chriſtentum nicht antworten, aber ich fühl' es doch tief, daß Jeſus mein Herr iſt.“ — Ich nahm mir auch ernſtlich vor, einmal das Chriſtentum ernſtlich zu unterſuchen, meine Ausſchweifungen gänzlich abzuſtellen, und ſoviel mir nur möglich wäre, das Tirannenjoch böſer Gewohnheiten vom Hals zu ſchütteln. Aber es ſchien mir noch immer zu früh, und zum Theil hatt' ich noch viel zu viel Anlaſſe, mich in die Welt zu ſtürzen, und ihres Gifts noch mehr einzuſchluken, ungeachtet ich ſchon dikvoll war.

Meine Chronik und mein muſikaliſches Talent hatten mich allenthalben bekannt gemacht. Wer nach Ulm kam, Edler und Unedler, Gelehrter und Laie, Künſtler und Kaufmann beſuchte mich, oder nahm mich mit ſich in ſein Gaſthaus, um mir zu Ehren ein Bachanal anzuſtellen. Durch ſolche Ausſchweifungen zerſtört' ich nicht nur meine ohnehin wankende Geſundheit, ſondern machte mich auch unfähig, mit immer gleicher Laune und Geiſtesgegenwart meine Chronik zu ſchreiben, wie es doch die Ehrfurcht für ein ſo anſehnlich gewordnes Publikum erfordert hätte. Ich habe ſeither oft im Kerker über die groſen Verpflichtungen nachgedacht, die einem Schriftſteller obliegen, und es

Herzlich bereut, daß ich ſie manchmal ſo ſchlecht beobachtet habe. Ein Autorkatechiſmus von einem guten Kopfe, wäre in der That für unſer Publikum zu wünſchen, wo ſo manche Schriftſtellerbuben auftreten, die mit unbegreiflichem Leichtſinn alle geſunde Moral unter die Füſſe rollen. Du ſollſt das verſtehen, tief und lang gewälzt und durchgedacht haben, was du ſchreibſt! Gottes Ehre und deiner Brüder Heil ſoll dein erſter Zwek ſeyn! Beifall ſoll dich weder ſtolz noch nachlaßig machen! Du ſollſt deinen Bruder nicht mit liebloſer Kritik beleidigen! — Gott, der unnüze Worte, nur in die Luft hineingeſprochen, wagt, und richtet, wird unnüze geſchriebene Worte, die in tauſend Abdrüken von zehntauſenden geleſen werden, noch weit ſchwerer richten!! — O wer bedenkt dieß, wenn er die Feder anſezt; wer hat Mut und Verlaugnung genug, den ſchönſten wizigſten Einfall als einen Feuerpfeil des Teufels anzuſehen, ſobald er Religion, Tugend, fromme Sitte, oder einen frommen Menſchen lächerlich macht! Die Schriftſtellerſünden ſcheinen mir unter allen am lauteſten gen Himmel zu ſchreien, denn ſie verſtummen auch nach dem Tode des Autors nicht. — —

Indeſſen wuchs doch der Beifall meiner Chronik von Woche zu Woche, und zog mir viele Freunde, aber auch eben ſo viele und oft ſehr wichtige Feinde zu. Man fieng nun an, öffentliche Pasquille gegen mich herauszugeben, ſchändliche Kupferſtiche auf mich zu machen, falſche beſchimpfende Gerüchte in den Zeitungen von mir zu verbreiten, mir Briefe ohne Namen zuzuſchreiben — mit dem bloſen Epiphonema, das Göz von Berlichingen dem Trompeter zum Fenſter hinaus warf; und mir unter der Hand, ſonderlich in den benachbarten Katholiſchen Gegenden, aufzupaſſen, und den Tod zu ſchwören. Es ereignete ſich unter dieſem Wogengetümmel ein Zufall, der Schriften veranlaßt hätte, wenn er nicht in einer ſo phlegmatiſchen Gegend geſchehen wäre. Ein katholiſcher Juriſt, Namens Nikel, hatte aus Begierde zu den Wiſſenſchaften, wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute in Tübingen ſtudiert. Er war von Söflingen eine halbe Stunde von Ulm gebürtig; und da er von Tübingen zurükgekommen war, gieng er öfters nach Ulm, um die Bekanntſchaft der daſigen Studenten zu ſuchen. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte er auch mich. Er ſprach ſehr fertig Latein, und war überhaupt ein aufgewekter Kopf. Er verlangte ein Buch von mir, und ich gab ihm einen neuen ſehr unſchuldigen Roman. Von der Religion aber ſprach ich nicht eine Silbe mit ihm. Der junge Menſch begieng nun die Unvorſichtigkeit, einige Voltärſche Maximen, die er vielleicht zu Tübingen gehört haben mochte, in einem katholiſchen Wirthshauſe heraus zu plaudern. Er ward angegeben, im Kloſter Wiblingen ins ſcheußlichſte Gefängnis gelegt, und — wie ſein Urteil lautete — aus Gnaden und Barmherzigkeit, als ein Läſterer Gottes und der

Heiligen, enthauptet, verbrannt, und ſeine Aſche auf die Iler geſtreut! — Eine ſchrekliche Begebenheit, die nur im finſterſten Winkel des katholiſchen Schwabens geſchehen konnte! — Er war kaum todt, als man allenthalben ausſtreute, ich ware die Urſache ſeines Verderbens, weil man wußte, daß ich mit ihm geſprochen hatte, und weil man den erwahnten Roman, den ſeine Inquiſitoren vielleicht für den Schemhamforaſch gehalten haben, bei ihm fand. — Doch Gottlob! von dieſer Sünde bin ich rein; — aber, o ihr feine Richter!

„Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen!“

Dieſer Zufall kerkerte mich gleichſam in Ulm ein, weil man mir ein gleiches Schikſal drohte, und tauſendmal dank' ich Gott, daß er mich nicht in die Hande dieſer Bluthunde fallen ließ. — Doch alle dieſe bedenklichen Vorfalle, Drohungen, Warnungen von Freund und Feinden zugeſchikt, machten dennoch meine Schreibart in der

Chronik nicht behutſamer: ich taſtete vielmehr einen Gözen des katholiſchen Pöbels nach dem andern an. Pater Merz in Augsburg war ein ſolches Idol, deſſen Kontroverspredigten voll Ehrfurcht verſchlungen wurden, — ungefehr wie der Indianer den Koth des Dalai Lama verſchlingt. Mich verdroß die Unverſchämtheit dieſes Klopffechters, womit er die gröſten Männer der proteſtantiſchen Kirche, denen er an Genie und Gelehrſamkeit nicht die Schuhriemen löſen konnte, angrif, und im Eifer ſogar Säze gegen die Bibel ausgeiferte, die man nur in Tolands Leviathan ſuchen ſollte. Man kann ſeine Predigten nicht leſen, ohne einen Abſcheu vor der Dialektik zu bekommen, die ſo geiſt- und herzloſe Sophiſten macht. Ich ergrif demnach fleißig die Gelegenheit, den Katholiken mündlich und ſchriftlich zu zeigen, welch ein lächerlicher Popanz ihr vergötterter Gladiator Merz in den Augen kluger Proteſtanten ſei, und wie leicht es wäre, ihm zu antworten, und ihn in ſeiner lächerlichen Zwerggeſtalt darzuſtellen, wenn die proteſtantiſchen Theologen nicht weit wichtigere Kriege zu führen hätten. — Mein Ausfall auf dieſen trübſeligen Pater, zog mir einen neuen Hagelſturm von Beſchimpfungen zu. Der Exjeſuit Gugler ſchrieb ein Pasquill gegen mich, das mehrmals aufgelegt, und wie eine Heiligenlegende ausgeſaet wurde. — Ich war ſo ruhig bei dieſen Anfallen, daß ich die gegen mich herausgekommnen Schriften meinen Freunden in Ulm meiſt ſelbſt vorlas, und mit ihnen herzlich drüber lachte. Doch entſchloß ich mich, dem ganzen Streit durch eine Komodie im Geſchmak des Ariſtophanes, oder Lenz ein Ende zu machen; die ſatiriſche Geißel ſo ſtark zu ſchwingen, als es mir möglich war; Gaßnern und ſeine ganze dunkle Genoſſenſchaft wie auf den Pranger zu ſtellen; alle meine Gegner in Froſchchören quaken zu laſſen, und ſo die volle Rache meines Herzens an ihnen zu kühlen. Schon ſkizzirte ich dieß muthwillige Spiel, unter dem Namen: Anna Oberhuberin, als mich der Gedanke wieder zurükriß, daß ich damit den Fürſt Biſchof von Ellwang, der erſt kürzlich meine Mutter und Schweſter verſorgt hatte, vor den Kopf ſtoßen, und dadurch meiner eignen Familie ſchaden konnte. Ich ſchwieg alſo, und ließ über mich hinfahren, was da wollte. Wie gut dieſer Entſchluß geweſen, hab ich auch daraus ſchließen können, daß bald darauf meine Gegner öffentlich ſchwiegen, wiewol ſie nie aufhörten, heimliche Plane zu meinem Verderben zu ſchmieden.

Ich beſuchte um diese Zeit meinen Bökh in Nordlingen,*) und traf bei ihm meine liebe Mutter an, die ich ſchon ſeit mehr als zehn Jahren nicht geſehen hatte. — Sie bot mir die Hand, weinte und ſprach:

---

*) Dieſer, durch mehrere, an inn'rer Kraft mit den Werken eines Weiſſens und Kampens wetteifernden Erziehungsſchriften ſehr geſchäzte Gelehrte, ſtarb als Archidiakonus daſelbſt, im 59 Jahre ſeines raſtloſen Lebens; nur vier Monate nach meinem Vater. D. H.

„Chriſtian, du haſt uns viel Sorgen gemacht —! Das Hauptbrett zu deines Vaters Sarg iſt von dir!“ — Ein Wort, das mir ins Herz ſägte, und noch im Kerker Blut aus den Augen trieb. Meine Schweſter, und mein Bökh empfiengen mich traulich, und trugen mehr Mitleid über mein unruhiges Schikſal, als Vorwürfe im Blik. Meinen Schwager fand ich noch immer dem einfaltigen Entwurfe treu, den er ſich gleich anfangs gemacht hatte: Gott und der Welt mit Redlichkeit zu dienen, und die Lüken ſeiner Zeit mit den Empfindungen der Freundſchaft und des ehlichen Glüks auszufüllen. Er war damals der erſte Arbeiter an dem ſo gemeinnüzigen Schulmagazin, und der nachherigen Bibliothek fürs Erziehungsweſen. Man wird den Karakter ſeines Herzens allen ſeinen Arbeiten eingedrükt finden. Daher ſind ſeine Kritiken über die neuſten Schriften ſo brüderlichſanft, und ſchonend. Er rügt Fehler, und liebt den Autor. Ob es ihm gleich an Wiz und Laune nicht fehlt;

ſo ſcheint er doch beides abzulegen, wenn er eine Schrift beurtheilen ſoll. „Fehler des Verſtandes müſſen mit der möglichſten Nachſicht gerügt werden, aber Fehler des Herzens verdienen die Knute. Jenes thu ich; das andere überlaſſe ich Moskowitiſchen Schergen.“ Diß iſt die Maxime, die er oft im Munde führt, und wornach er handelt. Sein Freund, der Superintendent Lang zu Trochtelfingen, Verfaſſer des Landpredigers und andrer gemeinnüzigen Aufſäze, iſt eben ſo geſtimmt; daher haben ſie untereinander einen Freundſchaftsbund errichtet, der heiß iſt, wie der Bund der Liebe am Altar Gottes geſchworen. Auch ich lernte dieſen edlen Mann damals kennen, und brachte einige ſehr ſchöne Lebensſtunden mit ihm hin.

Bei dieſer Gelegenheit beſucht' ich auch den Wallerſteiniſchen Hof, deſſen Kapelle damals ſehr glänzend war, und von dem berühmten Hauptmann Beke gelenkt wurde. — Beke iſt bekanntlich der Anführer einer ganz eignen Manier, den Flügel zu ſpielen. Er ſelbſt hat alle Eigenſchaften des muſikaliſchen Genies — Schöpfergeiſt, Feuer, Fülle, und Ausdruk. Sein Auge flammt, wenn er ſpielt; ſeine Fauſt iſt klein, und ſchimmernd, und der Karakter ſeiner Spielart hat viel Einfalt, Beſtimmtheit und Würde. Er ließ von den beſten Muſikern des Hofes einige ſeiner neuſten Kompoſitionen vortragen, wovon jede ein einziger gut ausgeführter Herzensgedanke zu ſeyn ſchien. Man weiß ſogleich was Beke empfand, als er ſein Stük niederſchrieb; daher ſind ſeine Kompoſitionen nicht von Kapriſen ſchekicht, gleich einer Harlekinsjake, ſondern das Horaziſche „Simplex et unum" iſt allenthalben ſeine Leuchte. Große harmoniſche Tiefen findet man nicht bei ihm; der Pedant könnt' ihm ſogar manchen Fehler vorwerfen; aber Geniezüge erſezen dieſen Mangel deſto reichlicher. Die daſigen Tonkünſtler, worunter Janitſch — ein ſehr guter Geiger, hervorragte, wußten Licht und Schatten mit ungemeiner Vorſicht zu vertheilen, und dadurch die Gemählde ihres Meiſters zu heben. Da man die feinſten Nüancen in der Tonkunſt heutzutage zu bemerken ſcheint, und ſo zu ſagen den Strom vom ſanften Rieſeln am Quell an, bis dahin begleiten will, wo er laut-donnernd ins Meer ſtürzt; ſo mußten ſich auch die Kunſtwörter ſo anhäufen, daß man vor muſikaliſchen Zeichen bald die Noten nicht mehr ſieht. Sollte ſich nicht ein bequemeres Mittel finden laſſen, dieſen Uebelſtand aus unſrer muſikaliſchen Schreibart zu verbannen? Kapellmeiſter Reichard in Berlin hat mit dem Creſcendo und Decreſcendo durch die ganz einfachen Zeichen 𝆒 und 𝆓 einen ſchönen Anfang gemacht, wiewohl ſie den Notenſchreiber etwas hindern möchten, wenn die Noten aus dem Ufer des gewöhnlichen Siſtems treten.

Außer dem gerühmten Beke hatte der Wallerſteiniſche Hof auch einen welſchen Komponiſten, der noch fertiger im Saz, und viel feuriger als Beke, war. Sein Requiem auf den Tod der daſigen Fürſtin iſt der Pendant zu Jomellis Requiem, und eben ſo ſchön und rührend, als Werkmeiſters Lobrede auf dieſe fromme Prinzeßinn. Nur mahlt er zuviel für den einfältigen Kirchenſtil. Schad, ein gefühlvoller Kenner der Kunſt, hat in Wielands Merkur alles geſagt, was ich noch weiter vom damaligen Zuſtande der Wallerſteiniſchen Hofmuſik ſagen könnte.

Als ich bald darauf meine Freunde in Aalen beſuchte, und einen kleinen Strich durchs Ellwangiſche reiſen mußte; ſo gab ich mir zwar einen fremden Namen, wurde aber deſſen ungeachtet ausgekundſchaftet und man hätte mich übel behandelt, wenn nicht der Fürſt denjenigen mit ſeiner Ungnade bedroht hätte, der mir ein Leid zufügen würde. Man kennt auch an dieſem Zuge den frommen Biſchof Anton Ignaz, der den Verfolgungsgeiſt an ſeinem Pöbel jederzeit verabſcheute. — Die Straße von Aalen nach Ellwang wimmelte eben damals von elenden Pilgrimen, welche bei Gaßnern Hülfe ſuchten. Das tauſendfaltige Elend von 10. 20. 30. Meilwegs in die Lange und Breite, ſchien in dieſer Gegend zuſammengedrängt zu ſeyn. Alle Heerbergen, Stalle, Schaafhäuſer, Zäune und Heken lagen voll von Blinden, Tauben, Lahmen, Krüppeln; von Epilepſie, Schlagflüſſen, Gicht, und andern Zufallen jammerlich zugerichteten Menſchen. Was Krebs, Eiter, Grind und Kräze, Ekelhaftes, Abſcheuliches, — Entſezliches hat, — ſelbſt was die Seele drükt und entmannt, — Schwermut, Wahnſinn, Tollheit, ſtille Wut, Raſerei, teufliſche Anfechtungen, — war hier in Aalen, und auf dem Wege nach Ellwang am Krüken, an Stecken, auf Eſeln, Pferden, Karren, in Tragtüchern, auf Reffen und Bahren, in einer ſchreklichen Gruppe zuſammengedrangt zu ſehen. O dacht' ich, Gaßner, wenn du all' dieſem Jammer abhülfſt, all dieß Elend im Namen Jeſu wegſprichſt ; ſo will ich auf den Knieen zu dir kriechen und dir meinen Unglauben mit gefältnen Händen abbitten. Aber leider! kamen dieſe Elenden noch elender zurük ;" denn da ſie auf der Reiſe nicht ſelten all ihre Habe verzehrt hatten ; ſo mußten ſie nun betteln , und zum Theil auf der Straſſe zu Grunde gehn. — Mit einem Wort , ich zweifle, ob Deutſchland jemals einen traurigern , Herz und Verſtand beſchimpfendern und den Namen Chriſtus entehrenderen Aufzug dargeſtellt habe , als der iſt , den Gaßner verurſachte. Selbſt die Katholiken fiengen frühzeitig an, ſich dieſes Unfugs zu ſchamen , und ſeinen Folgen durch öffentliche — mündliche und ſchriftliche Ahndungen zu ſteuren, bis endlich der Befehl des weiſen Kaiſer Joſephs dem ganzen tragi-komiſchen Schauſpiel' ein Ende machte.

So ſehr ſich inzwiſchen meine Chronik in und auſſerhalb Deutſchland ausbreitete — denn es kamen Stüke nach London, Paris, Amſterdam und Petersburg — ſo manchfaltig war doch der Verdruß, den ich mir damit zuzog. Die Höfe Mainz und Zweibrüken, und ſelbſt der Franzöſiſche Hof glaubten darin beleidigt zu ſeyn, und verlangten Widerruf. Eine aus Berlin empfangene Anekdote, die ich aufnahm, hezte mir die ganze daſige Hofmuſik auf den Hals. Affſprungs Schrift, worin er ſeiner Vaterſtadt einen neuen pädagogiſchen Plan vorlegte, und die ich, wie billig, lobte, machte mir ſogar Feinde in Ulm. Die reiche Bekanntſchaft, in die ich durch dieß fliegende Blatt gerieth, legte mir oft die Verbindlichkeit auf, anders zu ſchreiben, als ich dachte. Die Warnungen der Ulmiſchen Obrigkeit, und die eingeſchränktere Zenſur kühlten die Lava, wenn ſie ſich feurig ergoß, und wandelten ſie mitunter in todtkalte Schlaken. Daher wurd' ich immer mismuthiger, und ſchrieb meine Chronik meiſtens aus Zwang und Noth, und ſelten mehr mit dem feurigen Ausguß des Geiſtes, der weder Damm noch Schranken kennt. Mit einem Wort, ich hab' es an mir ſelbſt erfahren, daß für ein Temperament, wie das meinige, nichts gefahrlicher, als der Poſten eines Zeitungsſchreibers iſt. Klug und abgekühlt, ſchlau, beugſam und raffinirt muß ein deutſcher Noveliſt ſeyn, wenn er ſich erhalten will, und nicht ein feuriger, offener, herausplazender Thor, der die Feder eben ſo wenig, als die Zunge zu regiren weiß. — Ueberdem war ich faſt alles Schuzes beraubt. Ich war nicht Bürger in Ulm, — nicht in Aalen, nicht in Geizlingen; — war nur Weltbürger, deſſen Rechte man zwar in allgemeinen, aber nicht in beſondern Fallen gelten laßt. Ich liebte mein Vaterland ſo herzlich, und fand doch ſo wenig Schatten unter den Flügeln ſeines Adlers. — Und noch immer iſt der Gedanke einer der bitterſten, der in meinem Gefangniſſe uber mich herſtürzt: daß ich mit ſo viel Vaterlandsglut in der Seele, doch von meinem Vaterlande nicht geſchüzt werde, ſondern wahrſcheinlich unerhört, mein ganzes Leben in der öden Gruft dieſes Kerkers verächzen ſoll. Wie koſtbar, wie ſelten iſt ein patriotiſcher Bürger und wie verächtlich wirft man ihn oft weg! Dieſe Betrachtungen drängten ſich mehrmalen in meine Seele und vergällten mir die Freuden meines Privatlebens, die nirgends reichlicher über mich ausgegoſſen waren, als in Ulm. Ich liebte meine Gattin und meine Kinder aufs zärtlichſte, und wurde noch inniger von ihnen geliebt. Mein lieber Schwiegervater, der Redliche, beſuchte mich; und ich ihn wiederholt. Ich freute mich, Liebe zu geben, und Liebe zu nehmen.

O wie oft gieng ich an der ernſten Donau mit meinem Kapoll, oder Miller, oder an der Seite meines trauten Weibes hinunter, pflükte vom Schleebuſch den erſten Blütenzweig, und ließ ihn auf dem Hute wehen; oder horchte im Steinheil — einer reizenden Waldgegend unweit

Ulm, — der Nachtigall, die mir um ſo viel ſchöner ſchlug, jemehr ich mich wieder der Ordnung naherte. Großheit, und Schauerhöhe rührte mich immer ſtarker, als bloße ruhige Schönheit; daher empfand ichs nie mächtiger, daß ich noch eine offene empfängliche Seele hatte, als wenn ich das Münſter beſtieg, dieſe heilige Piramide, Gott und dem Genius der Deutſchen zu Ehren hingethürmt: Stadte, Dörfer, Felder, alles von meinen lieben Menſchen wimmelnd; Wälder, Ströme, Berge, Fluren ins Gold der Sonne getaucht; und über mir der freundliche, zum Dach gewölbte Himmel in blauen Wellen hinfließend! *) O wie weit

---

*) Man erlaube mir hier die Stelle, womit ſich der 1776te Jahrgang der Chronik eröffnet:

„Münſter! ehrwürdiges Denkmal deutſcher Größe, ſei mir gegrüßt in deiner Majeſtät! du trägſt heilige Spuren deutſcher Kraft, und deutſchen Fleißes. Nie geh ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuſchauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewundrung. Wie fürchterlich ehrwür ich die Unſterblichkeit von meiner Brüder Antliz herunter! wie vergaß ichs, daß tief

---

genden — ſelbſt mit euren Fehlern ſeid mir gegrüßt! Noch wölbt ſich dieſe blaue Deke über euch hin; noch träuft aus ſanften Gewölken wie aus Schläuchen, Segen auf euch, noch kreiſt das Jahr mit fröhlichen Monden und tanzenden Stunden harmoniſch um euch: Sollt' ich euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes? nicht für euch zum benachbarten Himmel hinaufbeten!"

„Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl.
Ach, da gibts, du weißt's ja, viel Beſchwerde
Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel."

„Chriſten gibt es — die ſich's ſcheu'n zu ſagen,
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind;
Weiſe gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind;"

„Tugendhafte — die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſeh'n —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wüterich, taub zu der Menſchheit Flehn:"

„Greiſe — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches ſchreklichem Gewicht
Ach hinunter in die Grube fahren,
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht!"

unter mir Gräber waren! und wie ſchämt' ich mich meiner kleinlichen Zweifel über die

---

„Unſchuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert!
Wie ſie ächzt: „ach rettet euer Blut!“

„Denn ſie ſcheucht der Böſewicht, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube,
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt;“

„Patrioten — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem trübem Blicke ſtehn;
Ach ſie ſeh'n mit unterdrückter Flamme
Deutſche Ehr' und Freiheit untergehn;“

„Jünglinge — beim dumpfen Trau'rgeläute
Langſamſchreitend zu der ſchwarzen Gruft. —
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.“

„Vater, alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden
Zittern vor Verweſung und Gericht!“

ewige Dauer meines Geiſtes! — Hier auf den Rüken geſtreckt, mit gefaltener Hand.

„Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
Sieh dieß Wimmern deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; ſei ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn!"

„Sieh, auf dieſes Thurmes luftgen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehob'ner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt ſtehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland."

„Unſern Kaiſer, laß die Fürſten leben
Dir nachahmend — ohne blutgen Zwiſt.
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürſten biſt."

„Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine ſchwarze Larve vom Geſichte.
Aber iſt die Larve vom Geſichte,
So beſchäme — nur verdamm' ihn nicht!"

„Wenn der Wald, wenn Felſen wiederſchallen
Frevler, deinen Greu'l und deinen Spott;
O ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
„Eine veſte Burg iſt unſer Gott!"

die Augen ſchimmernd von Thränen, be-
ſchaut' ich einmal in der ſchönſten Frühlings-

„Gib uns Dichter, die von Tugend glühen;
Die, wie Klopſtok, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen
— Und von deutſcher Biederherzigkeit.“

„Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend:
So verlöſch' es! ſo vertilge ſie!“

„Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Laſten duldet — friedſam ſtill,
Donner ſollen den Tirannen ſchlagen,
Der des Schweiſſes Frucht ihm rauben will!“

„Gib dem Mangel Speiſe, Trank und Hülle,
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
Lind're du des müden Pilgers Schmerz!“

„O dann wölbe ſich ruhig einſt der Hügel
Meines Grabes über mir: O Glük!
Laß ich doch, bewacht von Gottes Flügel
Dich, du liebes Vaterland, zurük!“

D. H.

nacht vom Kranze des Münſters den hohen Himmel mit ſeinem Sternengürtel, und wünſchte mir — ausgeſöhnt mit Gott, den Flug des Chriſten hinauf in die Welten des Lichts zu fliegen, und dieſen Staubleib auf dem Thurme zurükzulaſſen! — — Aber wie bebt' ich, wie ſanken die Flügel der Fantaſie wie vom ſchmetternden Blei zerknikt, wenn ichs dachte, — wenn ichs im Mark der Seele fühlte, welch ein Störer der Ordnung ich war! welch ein Empörer gegen Gott, der dieſen Sternen zu ſtrahlen gebot!! Fort mit dir, dacht' ich, und zitterte im Finſtern die ſteinernen Treppen des Schauergebäudes hinunter — nicht die Regionen des Lichts, das Urdunkel iſt dein Element!! — Solche Gedanken würgten mich oft, und lieſen keine ſüſe, groſe, himmelerhebende Empfindung bei mir reif werden. „Nichts iſt dein! dieß ſchrekliche Wort für den Sünder, hier ſchon wahr — wie laut wird es dort donnern, wenn Gott ſein Erbe austheilt! — —

Auch hatt' ich ſonſt der unſchuldigen Lebensfreuden viele, mehr, als ſie tauſendmal beſſere Weltbürger haben konnten. Welche edle Menſchen lernte ich nicht unter den vielen Fremden kennen, die mich in Ulm beſuchten; oder die ich ſelbſt aufſuchte, mit der enthuſiaſtiſchen Zudringlichkeit, die doch, ſo viel ich weiß, niemals beleidigte. Sulzer der deutſche Plato; Bahrdt, *) deſſen ſanftes Auge gewiß denjenigen Feind des Chriſtentums nicht ankündigt, den unverſtändige Eiferer aus ihm machen wollen; und die beiden herrlichen Grafen Stollberg, wovon der jüngere ſonderlich — ein heiliges, an die Verklarung granzendes Feuer im Angeſicht tragt; — du harmoniſcher Kaiſer! der es ſo ganz verdiente, von den edelmüthigen Eidgenoſſen beſchüzt zu werden; — und ſo mancher vortrefliche

---

*) Auch dieſer vielſeitige, mit ſo manchen Geiſtesgaben ausgerüſtete, durch mehrere ſeiner Schriften — die eben dieſen Stempel tragen, vorzüglich durch ſeine eig'ne Biographie — bekannte Mann, ſtarb im Apr. d. J.
D. H.

Menſch, deſſen ſtille Würde mich zu beſtrafen ſchien, daß ich nicht auch war, wie er — trat in den Kreis meiner Bekanntſchaft und öffnete mein Herz zur Bewunderung, zur Simpathie, und einer Zartheit von Menſchenliebe, die ich ſelten in dieſem Grad empfunden hatte. Beſonders waren die Schweizer die Leute meines Herzens. Ich korreſpondirte mit vielen ihrer würdigſten Männer, und ſuchte ſie auf, wo ich ſie finden konnte; ſie mochten Gelehrte, oder Kaufleute ſeyn: denn meine Seele entdekte in ihnen gar bald jene Feſtigkeit und Würde, Hoheit und Einfalt, welche die Weisheit ihrer Regierungsform ausreift. Der Schweizer iſt der Rieſe der Deutſchen, der Reichsſtädter ſein Schatten; und der Fürſtenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen zum Spiel ſeiner Kinder. Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wiſſen, was Freiheit für Leute macht; und dann an die Höfe, um zu ſehen, wie Sklaverei den Menſchen verſchnizelt, bis er ſo klein wird, daß er kriechen kann!!

Die jahrliche Kreisverſammlung in Ulm macht die Stadt lauter, als ſie ſonſt iſt. Man hat da Komödien und Konzerte, ſo gut man ſie in der Geſchwindigkeit zuſammentreiben kan. Die komiſche Operette findet alsdann ſonderlich ihren Tummelplaz; — dieſe dramatiſche Misgeburt, die keinen Wert hat, als daß ſie manche gute Melodie dem Pöbel in den Mund ſtreicht. Aber welches Unheil richtet ſie auf der andern Seite an! wie entehrt ſie den Ernſt des deutſchen Karakters! welche ſchlüpfrige — vergiftende Empfindungen floßt ſie ins Herz des iungen unverwahrten Hörers! — Man ſollte gegen dieſe Froſchlaichgeburt ſchon darum mistrauiſch ſeyn, weil ſie in Frankreich ausreifte, und zwar zu einer Zeit, wo der Geiſt der Nation ſchon ſo klein, ſo weichlich, ſo verdorben war, daß ſich der Deutſche ſchämen ſollte, ſo was zu naturaliſiren. Sonderlich iſt die komiſche Operette für den ernſthaften Schwaben eben das, was der mutwillige enge Schleifer für einen Theologen wäre. — O!! ich mag nicht daran denken, wie unſre Schriftſteller und Kunſtler mit dem Menſchengefühl umgehen. Da laſſen ſie die gröſten, edelſten, wahrſten Empfindungen,, gleichſam die Grundlinien unſers Daſeyns — in der Seele ſchlummern, ohne ſie durch einen machtigen Schrei aufzuweken, in ſie zu dringen, und wie heiliges Feuer zu unterhalten; — und weken dagegen mit der Ratſche, oder Kinderklapper Gefühle, die wir ſchon mit dem ſechsten Jahre unſerer Kindheit abgelegt haben ſollten. — Warum wachen doch die Obrigkeiten nicht ſorgſamer über den offentlichen Ergözlichkeiten, und geben ſonderlich den ſentimentalen Dramen der Franzoſen und Welſchen, und den deutſchen Nachpfuſchungen — die nicht ſelten geſchmakloſer und ſittenverderblicher ſind, als ihre Originale, den Staupbeſen!?*)

---

*) Der Geſchmak der Deutſchen an der Operette iſt ſeitdem noch weit allgemeiner geworden. Noch immer aber nimmt man es mit dem Text ſo wenig genau, daß man dem Dichter die unverzeihlichſten

Da ich von Jugend auf ein ekſtatiſcher Freund der Wiſſenſchaften und Künſte war; ſo ſollte man glauben, daß keine erwünſchtere Situation für mich hätte ausgedacht werden können, als die damalige. Ich erhielt alle Zeitungen und Journale mit der Poſt; die neuſten Bücher, Muſikalien, Kupferſtiche, Abdrüke von Medaillen, ſ. w. wurden mir meiſt umſonſt zugeſchikt; und mit geheimen literariſchen Anekdoten, oft

---

Schnizer, die anſtößigſten Zoten vergibt, wenn nur der Tonſezer den undankbaren Stof zu beleben — oder auch nur das Ohr der Hörer zu kizeln wußte. Wann werden wir Deutſche einen Metaſtaſio erhalten? So ſehr ſich unſre Sprache gegen dieſe zarte weiche gelenkvolle Dichtungsart zu ſträuben ſcheint; ſo laut fordert der Geſchmak des Zeitalters einen ſolchen Mann; und ſo auffallend hat es Meiſter Bürger durch ſeine Sonnette bewieſen, daß die Sprache Luthers

— die wiederhallt im Felſengebirge —

doch auch der zarteſten Biegſamkeit, der lieblichſten Melodie fähig ſei. Schmieder in Mainz hat einige ausländiſche Operetten mit Glük auf unſern Boden verpflanzt. Wir haben jezt mehrere junge Dichter, die gute Operetten ſchreiben könnten, wenn ſie in der Nähe eines guten ſtehenden Theaters wären.

Beiträgen zu einer ſkandalöſen Chronik, verſahen mich genannte und ungenannte Korreſpondenten in Menge. Aber Gott wollte mich mit ſoviel nichtigen Dingen dik anfüllen, damit ſie mich deſto früher anekeln, oder damit ich erkennen ſollte, daß ſolche Speiſen, die kaum etwas mehr, als die imaginaren Speiſen der Egyptiſchen Zauberer ſind, keinen zur Wahrheit geſchaffenen Geiſt lange ſattigen können. Und da ich mein Vaterland ſo herzlich liebte; ſo marterte es oft meine Seele, wenn ich ſah, wie unſer Volk in allen Stüken ſo merklich zu ſinken anfängt: denn niemand hat Gelegenheit, dieß leichter einzuſehen, als ein Novelliſt, und Kunſtrichter. Da ſieht er Deſpoten, ſtatt der alten Freiheitsvertheidiger; Auswandrungen nach Rußland und Amerika ſtatt der häuslichen Ruhe beim Vaterlandiſchen Heerde; Schwerdter ſtatt der Gras und Halmen mahenden Sichel; verfallene Handlungshauſer; entnervte darbende Künſtlergenies, die nicht leuchten, ſondern mordbrenneriſch unſre Häuſer anſteken; ausgeartete ſchwelgende Bürger, und ſelbſt Bauern, die das Gefühl der Unſchuld und Einfalt verloren haben. Ich weiß wohl, daß man Ausnahmen machen kann; aber wie wenige! — O welch ein langbeiniges Gerippe iſt nicht unſre Gelehrſamkeit worden! — Wie zerfallen das Studium der Bibel, die wahre Theoſophie! wie viel Rechtsgelehrte unter uns ohne den Geiſt der Geſezgebung, und des Verſtändniſſes der Geſeze! Wie viel Aerzte ohne Menſchenkenntnis! wie viel todtkalte Weltweiſe, die mit gewiſſen Modetheologen gegen das Reich des Erlöſers konſpiriren, und die arme, nakte, ſchaudernde Menſchheit in das Spinnengewebe ihres Siſtems kleiden! Welche pedantiſche, furchtſame, kriechende, unſtatthafte Geſchichtſchreiber! *) Wie herabge-

---

*) Damals hatten die Möſer, Plank, Spittler, Schiller, ihre Meiſterwerke noch nicht aufgeſezt.

ſunken unſre Dichter von der Würde der bibliſchen Seher, von der Sonnenhöhe Homers, Oßians, Shakeſpears, Miltons, Youngs, Bodmers, Klopſtoks!! — Welch ein flüchtiger arbeitſcheuer Geiſt in den meiſten neuern Schriften! Welch ein kindiſches Publikum, das hinter jedem unzeitigen Schreier daherfluthet, daherjolt, und ſich in wenigen Monaten ſeines verſchwendeten Beifalls ſchämt! Komponiſten, die zu Sebaſtian Bachs, Handels, Lulli's, Caldara's, Telemanns Zeiten ausgezischt worden waren, ſind iezt im Anſehen, — als Lieblinge der Höfe und Tongeber für Alle. Mahler, Bildhauer, Baumeiſter, — — doch welcher Patriot kennt und beklagt den Geiſt der Kleinheit nicht, der unſer Vaterland ſchwerer ängſtigt, als ehmals Horniſſen das verſtokte Egypten! — O Leibniz, Leibniz, noch immer iſts wahr, was du ehmals in die Welt ſchriebſt: „Es ſcheint, wir bleiben immer auf den erſten Fußſteigen der

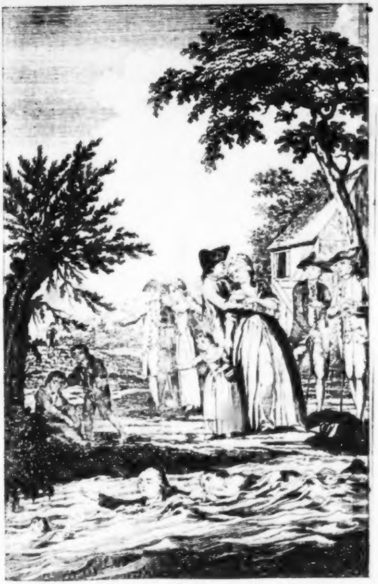
Wiſſenſchaften und Künſte kleben, und werden durch ein gewiſſes trauriges Schikſal verhindert, die Wohlthaten des Schöpfers, und die Schäze der Natur und Gnade amſiger zu durchforſchen. Die Menſchen würden unglaubliche Dinge leiſten, wenn ſie nicht ſo träge wären. Aber ihre Augen ſind, wie mit einer Zauberbinde gebunden, und man muß ſchon die Zeit erwarten, bis alles reif wird.“ *) Man könnte meine Klage das hypochondriſche Gewinſel eines Gefangenen nennen, der aus verdorbenen Augen ſieht, wenn ſie nicht ſchon Herder, Hamann, Lavater, Füeßli, Mengs, Marpurg, Forkel — ſelbſt der tolerante Wieland lange vor mir angeſtimmt hätten.

---

*) „Videmur,“ lauten die eigenen Worte dieſes Sehers „in primis adhuc ſcientiarum viis hærere, et fato quodam impediri, ne beneficia Creatoris, et naturæ et gratiæ theſauros ſolertius rimemur. Puto homines incredibilia fere præſtituros, ſi maiorem diligentiam adhiberent. Sed oculi ipſorum faſcia quaſi obducti; et tempus expectandum eſt, donec omnia matureſcant.“

Im Jahr 1776 — dem lezten meiner Freiheit, war ich ein paarmal dem Tode ganz nahe. Ich gab Konzert in Memmingen, lernte daſelbſt wieder manche gute Menſchen kennen, fuhr nach Babenhauſen um dem daſigen Grafen aufzuwarten, und wurde von dem zweiten Vorboten des Schlags im Wagen gerührt. Ich ließ eilends wieder umlenken, und erholte mich allmählig unter der Pflege meines Weibes, und dem heitern Zuſpruche meines Freundes, des verdienſtvollen Prediger Schellhorns. Memmingen gehört, in Abſicht auf den guten Ton, der daſelbſt herrſcht, unſtreitig unter die erſten Städte Schwabens. Sie leſen, beaugen, fühlen alles was ſchön und groß iſt, und wiſſen ſich eine gewiſſe fromme, ernſte, ehrbare Miene zu geben, die auch das Weltkind in Ehrfurcht erhält. Auf meiner zwoten Reiſe in dieſe angenehme Stadt ſah ich die ſo hochgerühmte Kirche in Ottenbeuren. Sie ſteht queer auf einem Hügel, und iſt von außen und innen — Opernhaus. Leichtſinnige Gefühle ergreifen einen d'rinnen, nicht Schauer der Gegenwart Gottes, wie im Münſter zu Ulm. Wieder ein Beweis von dem ſo ſehr kontraſtirenden alten und neuen Style! —

Die zweite Lebensgefahr, aus der mich nur Gottes Arm, wie durch ein Wunder rettete, betraf mich den 20ſten Auguſt dieſes Jahres in Ulm. Mein Sohn kam mit ſeiner Mutter und Schweſter zu mir, als ich mich eben in der Donau mit einigen Freunden gebadet hatte, und wollte nun unter meinen Augen auch baden. Er war kaum im Waſſer; ſo riß ihn die Donau in ihren Wirbeln fort. Ich ſtürzte mich, ob ich gleich nicht ſchwimmen kann, ſchon angekleidet in die Donau, ſchrie meinem Knaben, von dem ich bald Kopf, bald Fuß ſah, unaufhörlich zu: „Rechts, Ludwig, rechts!“ hatte bald ſelbſt keinen Grund mehr, und wurde doch von der Flut wie



Recht Ludwig, recht

Univ. Bibl.
München

unter den Armen getragen. Ich ſah endlich mein Kind ans Ufer ausgeworfen, und arbeitete mich gleichfals glüklich ans Geſtade. Der Knabe hatte einen Weidenſchoß unter dem Waſſer erwiſcht, an dem er ſich mitten durch Rohr und Gezweig emporklammerte. Ein Zweiglein zitterte noch in ſeiner Hand, als man ihn aus dem Gebüſche zog. Da ſtanden nun Vater und Sohn, trauflend von Waſſer, wie Monumente der beſondern Vaterauſſicht Gottes über ſeine Geſchöpfe; — weit oben am Geſtade mein Weib und meine Tochter, bleich wie Todte, und nach dieſer wundervollen Rettung, wie Auferſtandne, die ihr erſtes Leben athmen. Der Baron Schaflizky war bei mir, und ſeiner Freundſchaft dank' ichs noch, daß er bereits ins Waſſer ſprang, und mein Leben mit Gefahr des ſeinigen erkaufen wollte. — Gott, ich habe dir ſchon öfters für dieſe Rettung gedankt, und auch jezt ſchreib' ich meinen heißen Tranendank auf dieß Blatt nieder. — Nicht wahr, Vater, du wollteſt meine Seele nicht ewig verderben? das wollteſt du nicht, ehe du zuvor einen ernſten Verſuch gemacht hätteſt: ob dieſe leichtſinnige, ſchwärmende, unbefeſtigte Seele noch zu retten wäre!? Ach nur das wollteſt du, göttlicher Vater, und dafür preist dich dieſe Seele immer und ewiglich!

Nebſt meiner Chronik hab' ich in Ulm Vorreden zu verſchiednen Büchern, Einleitungen, Nachſchriften, Aufſäze ins Ulmer Intelligenzblatt, und in auswärtige Journale, verſchiedene Gedichte, Klavierſtüke — und noch andere mir ſelbſt entfallene Kleinigkeiten verfertigt. Im Leben des großen Pabſts Ganganelli, das Gaum herausgab, iſt die Einleitung, und der ganze vierte Theil von mir. Iſtadts Leben ſchrieb ich auf Erſuchen ſeiner Freunde. Ein unſchuldiger Ausdruk in der Zuſchrift an den verſtorbnen Kurfürſten hat dieſem Buche keine günſtige Aufnahme in München verſchaft. Deſto günſtiger aber iſt es ſonſt in Deutſchland aufgenommen worden, obgleich ein Held mich wenig intereſſiren konnte, der das ſchrekliche Sprichwort ſo oft im Munde zu führen pflegte: „Da mihi decem thaleros, pulvis et umbra ſumus. —“ Doch er iſt hingegangen und ſein Richter — iſt Gott. *)

Mein feſter Vorſaz war, einen Roman aus mir heraus zu ſchreiben, den ich ſchon Jahre lang mit mir herumtrug. Miller und meine auswärtigen Freunde trieben mich beſtändig; aber eben als ich Hand anlegen, und das Werk beginnen wollte, da ſollt ich ſelbſt vor den Augen meines Vaterlandes der Held eines ſehr tragiſchen Romans werden.

---

*) Wer dieſen Ilſtadt, und den vierten Theil von Clemens XIV lieſet, der wird es gewiß mit mir bedauren, daß Schubart nicht mehr in dieſem Fache ſchrieb; — daß er überhaupt ſo wenig ins Große und Ganze arbeitete, und ſeine Thätigkeit an Zeitungen, Gelegenheitsgedichte, und hundert andere vorübergehende Dinge verſchwendete. D. H.

Ich brütete ſchon lange ein Unglük in meinem Herzen; mein nahes trauriges Schikſal ſchien mir oft mitten unter meinen Freuden vorzuſchweben. Denn die Ahndungskraft meiner Seele war immer ſehr laut. Ich begegnete daher meinem Weibe und Kindern ſo zärtlich, als wenn ichs wüßte, daß ich mich nächſtens von ihnen trennen ſollte. — In einer ſolchen bangen Vorempfindung fuhr ich nach Aalen in Geſellſchaft des mir ſo theuren Stadtamman Schleichs, und nahm von meiner alten Mutter, und meinen Geſchwiſtern einen ſo tief heraufgeholten Abſchied, als führ' ich vom Thor zum Grabe.

Als das 1777ſte Jahr eintrat, ſo drükte ich meiner Gattin mit dem Schlag Zwölfe mit unausſprechlicher Wehmut die Hand, ſah ihr ins bleicher werdende Antliz — denn wir waren beide noch auf — „daß ich dich liebe, das weißt du! — was kann ich dir wünſchen?„ — das war alles, was wir ſtammelten, weinend lachelten, zitterten,

Univ. Bibl.
München

und — ach unſre ſo nahe Trennung hieng in ſchweren Wolken über uns, und bildete nur einzelne, aber dike Tropfen der Wehmut im Auge. —

Gleich mit dem erſten Tage des Jahrs erhielt' ich von meinem Freunde Grießbach in Karlsruhe die Nachricht, daß der daſige Kapellmeiſter Skiotti geſtorben, und daß man mich nachdrüklich unterſtüzen wollte, wenn ich dieſe Stelle zu ambiren gedachte. Schon lange wars der geheime Wunſch meiner Seele, einem Fürſten zu dienen, für den ich, wie für ſeine weiſe Gemahlin, die tiefſte Ehrfurcht im Buſen trug. Dieſer heiſſe, glühende Eifer würde vielleicht den Abgang derienigen Eigenſchaften gar bald bei mir erſezt haben, die ein Kapellmeiſter nach meinem Ideale haben ſollte. Schon wälzt' ich Entwürfe, wie ich an dieſem Hofe, wo alles Ohr und Herz für das Groſe und Schöne hat, die Kirchenmuſik gründen, und ſie dem lichten

Punkte naher bringen wollte, den Klopſtok in ſeiner herrlichen Ode Siona ſo richtig gefaſt, und getroffen hat. Zu gleicher Zeit wurd' ich nach Mannheim berufen, um daſelbſt den Triumph der deutſchen Sprache über die Welſche in einer neuen Oper aufführen zu ſehen. Nur der Mangel an Reiſegeld hinderte mich, ſogleich aufzubrechen, um an einem von beiden Höfen einmal mein Glük feſter zu gründen, als es auf fliegenden Zeitungsblättern gegründet ſeyn konnte. Ich verſchob alſo meine Reiſe von einem Tag zum andern, und rannte dadurch am hellen Mittag' in die mir ſchon lange gelegte Schlinge. Auch in Nürnberg arbeitete ein Mann von Anſehen und Gelehrſamkeit an meiner daurhaften Verſorgung in dieſer Stadt meiner Väter. Aber es ſollte nicht ſeyn!

Meine lezte Exkurſion war in Geſellſchaft des Herrn von Hailbronners, von Sürmanns aus Danzig, und des Konſtſtorialrath Riegs, der eben von Wien kam, nach Eibach zum Grafen von Degenfeld. Die freie, heitre, ſachreiche Redſeligkeit meines lieben Riegs, und die ernſtere Laune meiner andern Geſellſchafter, machten mir dieſe kleine Reiſe zu einem Spaziergang unter Blüten und Lerchengeſang. Ich bewunderte in Eibach die Anlagen des liebenswürdigen Grafen, der Geſchmak mit landwirthſchaftlichem Nuzen ſo ſinnreich zu verbinden weiß, ſtaunte den ſchreklichen Felſen an, der über ſeinem Garten hängt, auf den ein zweiter Falkonet die Statue unſers großen Friderichs ſtellen könnte. — Noch mehr, als das lebendige Weben der ſchönen, aber ſeelenloſen Natur, erfreute mich der Umgang mit der Gemahlin des Grafen, die ich ſchon lange in der Gallerie meines Herzens unter den großen Seelen aufgeſtellt hatte. Ihre weiſe Kinderzucht, der Geiſt der Ordnung, der von ihr ausgeht, ihr ins Große gehender Geſchmak, ihr ausgereiftes mannliches Urteil, und ſelbſt ihre, nicht ſelten etwas biſarre Laune haben mir dieſe Gräfin ſo ſchäzbar gemacht, daß ich ſie auch im Kerker, in den trübſten Stunden meines Lebens nicht vergeſſen konnte.

Auf dem Rükwege ſah ich meinen lieben Schwiegervater zum leztenmal — noch ſteht er vor mir mit dem redlichen Antliz von grauen Lokken umflogen; noch drük' ich ihm die Hand, und ruf ihm zu: „Leben Sie wohl, theurer Vater!“ — der Wagen donnerte über die Steine weg, und ich ſah' ihn nicht wieder! —— O du meine Mutter, die mich unterm Herzen trug; du mein zweiter Vater, der mir ſeine Tochter gab, verzeiht einem armen Unglüklichen, wenn ſein Ungeſtüm euch ſo manche trübe Stunde machte! Jezt betet er für euch im Staube ſeines Gefangniſſes, und hoft es immer heller, euch bald in den friedlichen Thälern einer beſſern Welt umarmen zu können!! —

Nie hat mich Ernſt und anhaltendes Nachdenken öfter angewandelt, als in den lezten Tagen meiner Freiheit. Mein Herz war wie ſchwüle Luft, ſchweigend, bangſam, ein Gewitter verkündend. Ich genoß die gewöhnlichen Carnewalsluſtbarkeiten — eine unanſtändige, Geſundheit zerſtörende Ergözlichkeit für den ernſten genügſamen Deutſchen, — mit ſo wenigem Herzensanteil, daß ich um zehn Uhr Abends gemeiniglich ſchon wieder zu Hauſe war. Mein Vorſaz, die Religion einmal im Ernſt zu unterſuchen, und Partei zu nehmen, wurde immer feſter; ich ſchaffte mir auch bereits die zu dieſer Unterſuchung nöthigen Schriften. In allen Zuſammenkünften mit meinen Freunden wurde das Geſpräch auf die Religion gelenkt, und nirgends hab ich ſo einſehen gelernt, daß die Zweifelſucht eine wirkliche und dazu äußerſt ſchmerzhafte und qualvolle Krankheit der Seele ſei, als ich es in Ulm aus manchem traurigen Beiſpiel verſtehen lernte.

Ich hatte Denker bittre Tränen vergießen ſehen, weil ſie nicht wußten, wie ſie ſich aus dieſem Labirint heraushelfen ſollten. Ein denkendes Geſchöpf, das weint, weil es die Wahrheit nicht finden kann; — welch ein Anblik für Gott! Sollt' er ſich ſein nicht erbarmen? — Der äuſerſt unzulängliche Religionsunterricht iſt auch hier das Ei, aus welchem Zweifelſucht und Unglaube ausgebrütet werden. Die ſymboliſchen Bücher ſind in Ulm, wie an mehrern Orten, die Gränzlinie, über die es Frevel iſt, nur einen Fuß hinauszuſezen. Man berührt nur Theile der Religion, und ſtellt nie ihr Ganzes dar, wodurch allein alle Zweifel gehoben werden können. Daher hilft ſich die unterſuchende Partei ſo gut ſie kann. Spalding, Semler, Teller, Bahrdt, Eberhard, Junkheim, fanden großen Eingang bei den jungen Leuten. Miller, der es mit Herdern, Lavatern — nicht aber mit ſeinem Onkel, dem ſanften Theologen Miller in Göttingen hielt, ſezte ſich oft ſehr eifrig einem Siſtem entgegen, das Glauben, Liebe, Hofnung, — dieſe Grundpfeiler der Religion niederzuſtürzen, ſo viele groſe Anlagen der Seele zu verſchwemmen, und uns allen Troſt im Leben, Leiden und Sterben zu rauben droht. Die Sekte der kalten Vernünftler konnte niemals die ſeinige ſeyn, und ſie war auch die meinige nicht. — Wie oft dacht' ich: „O wenn die chriſtliche Religion wahr ware! — Aber ſie iſt nicht wahr! Wer kann Mahrlein glauben, von denen die ganze Natur nichts ahnliches mehr aufweiſt? — — Sie iſt nicht wahr! — Aber was iſt denn wahr?“ So angſtigte ich mich mit bangen ſchreklichen Zweifeln, und niemand nahm ſie mir. Die Schwermut hatte mein Herz ſo angefüllt, daß der Wein, der mich ſonſt ausgelaſſen frohlich machte, nur ein Weker der Melancholie war; und ich ſtürzte oft, geſehen und nicht geſehen, ganze Fluten von Tranen herunter. Die Welt, die mich ſo feſt gepakt hatte, wurde mir immer mehr zur Laſt; aber ich hatte nicht Mut genug, mich von ihr loszureiſſen. Ich ward als Ball von einer Hand der andern zugeworfen, ein Sklave des Augenbliks. Kein Tag vergieng, daß mich nicht Fremde beſuchten, und mit einem Sturme von Veränderungen das geheime Wimmern des frommen Entſchluſſes übertaubten.

Auch erhielt' ich um dieſe Zeit ſchriftliche und mündliche Warnungen, mich vorzuſehen, weil ein ſchweres Wetter gegen mich aufzöge. Der Kaiſerliche Miniſter in Ulm General Ried, ein ſtolzer, hochtrozender Mann, war auſerſt aufgebracht, weil ich einmal vor ihm den Flügel ſpielen ſollte, und es aus Mangel eines tauglichen Flügels nicht that. Seine Religionsverwandte blieſen in dieß Feuer; und er laurte nur noch auf Gelegenheit, mich unter einem beſſern Vorwande paken zu können. Als ich aus einem Wiener Briefe die Nachricht in die Chronik ſezte: „Die Kaiſerin ſey plözlich vom Schlage gerührt worden" ſo glaubte er Anlas genug zu haben, mich aufheben, und nach Ungarn in ewige Gefangenſchaft führen laſſen zu können. Aber Gott, der ſchon ſeinen Plan mit mir gemacht hatte, misbilligte dieſen. Der Miniſter offenbarte ſeinen Entſchluß dem Herzog von Wirtemberg, der ſogleich dem Geſandten verſprach, mich in Verwahrung zu nehmen, weil er ſelbſt nicht wenig an mir auszuſezen fande. Geheimere Umſtande brauch' ich und der Leſer nicht zu wiſſen. Der Tag der Entſcheidung wird alles offenbaren! Nur dieß muß ich zu meiner Rechtfertigung noch ſagen, daß das hernach ausgeſtreute Gerücht: als hätt' ich ein verfangliches Gedicht auf eine dem Herzog ſehr ſchazbare Perſon verfertigt, ganzlich falſch und ungegründet ſei. — Prieſterhaß, der nicht eher verliſcht, als bis er den Gegenſtand ſeiner Wut zerſtört hat, iſt die alleinige Urſache meiner Gefangenſchaft. War' es den Pfaffen, — dieſen Schandflecken der beſten Religion —

nachgegangen; ſo wär ich längſt an langſamen Martern geſtorben. —

Und nun waren die Befehle zu meiner Verhaftung gegeben; ich aber, und meine Gattin trugen unſre nahe Trennung immer laſtender auf der Seele. Ich wußt' es beinahe gewiß, daß mir ein Unglük begegnen würde. Eben die ſchwarzen Kutten, die ich vor acht Jahren im Traume ſah, erſchienen mir wieder, marterten mich mit ihren Nageln, und löhrten, wenn ich ſie um meinen Tod bat, mit ſataniſchem Lacheln: „Wir tödten nicht plözlich, wir martern unſre Feinde langſam zu todt!“ — Ich erzahlte meinem Freunde Kapoll dieſen Traum, der ihn aber weglachte. Und nun bemerkt' ich die feierliche ſchrekliche Stille immer mehr, die vor einem Unglük, wie vor einem Wetterſturme herzugehen pflegt. Der Arm war hoch aufgehoben, der ſchmetternd auf mein Haus niederſtürzen ſollte.

Den 22ſten Jenner 1777 kam der Kloſteramtmann Scholl von Blaubeuren, den

ich ſchon ehmals kennen lernte, zu mir, und lud mich zum Mittageſſen im Baumſtark. Ich hatte eben Muſik, und wollte Abends Konzert geben. Ich nahm indeß ſeine Einladung an. Als ich mit ihm hinging, ſagte er ganz furchtſam: „Sie könnten mir einen ſehr groſen Gefallen erweiſen?“ und worinn beſteht der? — „Mein Schwager der Profeſſor B****r von E****g iſt bei mir, und wünſcht Sie kennen zu lernen.“ — Der kennt mich ia ſchon von Stuttgart her; und dazu muß ich morgen meine Chronik ſchreiben. — Doch ich geh' mit ihnen; mein Chronikblatt ſoll dennoch fertig werden! — Mein leztes Blatt war das ſiebente Stuk des 1777ſten Jahres, und meine lezte öffentliche Arbeit das angehängte Memento mori für Kunſtrichter. —

So willig, und ſo ohne alle Vorſicht eilte ich in die mir gelegte Schlinge. In Ulm hatte mich gewiß niemand gegriffen, denn ich hatte da viele und ſehr wichtige

Freunde, die mich herzlich liebten. Die daſigen Preuſſiſchen Werboffizirs waren mir äuſerſt zugethan, und hatten dem den Hals gebrochen, der mich angetaſtet hatte.. Aber eine höhere Hand lenkte das ganze Gewirre, und ich muſte folgen. Ich ſpeiste mit meinem Todesengel, und brachte den Tag ziemlich vergnügt zu. Nach dem Konzert hohlte mich mein Weib ab, und gieng ſo ſtumm, ſo ſchwertragend neben mir nach Hauſe, daß ich ſie über ihre Schwermut zu Rede ſezte. „Ich weiß nicht, wie mir iſt“ ſagte ſie, und ließ eine Träne fallen. — Ich ſchlief das leztemal in ihren Armen — ſo ſanft und ruhig, als ich lange Zeit nicht geſchlafen hatte. Denn immer hab' ich bemerkt, daß ich vor einem mir begegnenden Unglüke ſehr ſanft ruhte. So ſtärkt der treue Vater im Himmel ſeine Geſchöpfe, damit ſie auch ihr Leiden tragen können.

Der Tag brach an; ich ſtund auf, kleidete mich an. Meine Kinder ſchwiegen um mich herum, meine Gattin bangte. Der Schlitten klimperte vor dem Hauſe, der mich in Baumſtark führen ſollte. — „Leb wohl, Weib!" Sie bot mir die Hand, ward bleicher, alle Muskeln ihres Angeſichts zitterten. „Kann denn dieſer Fremde nicht zu dir kommen?" — Und das war das lezte Wort aus dem Munde meiner Lieben: Ich eilte die Stiege hinunter, beſtieg den Schlitten. Mein Sohn, dem das Lictorgeſicht des Kloſteramtmanns wie Wurmſaamen zuwider war, ſchrie aus dem Fenſter mir nach: „Papa kommen Sie bald!" — Hoch klopfte mein Herz auf, und Tranen rieſelten wider meinen Willen die Baken herab. Ich hielt mich nur Augenblike im Baumſtark auf, — und der fliegende Schlitten riß mich aus Ulm, — weg von allen meinen Lieben, meinem trauten Weibe, meinen Kindern, meinen Freunden, — ohne ſie noch einmal feſt ans Herz drüken, ihnen fur alle ihre Liebe danken, und dann die bange, heiße, blutige Abſchiedstrane, ſchrekſich wie die Trane Zoars am Halſe Sebas, an ihrem Herzen weinen zu können. — Ach ich habe ſie ſeitdem deſto öfter im Kerker geweint. Gott hat ſie geſehen und gezahlt, und den heiſſen dankvollen Wunſch gehört, den ich für deine, und deiner Kinder Wohlfart, du liebes, deutſches Ulm, zum Himmel ſchikte. — Er wirds euch gewiß lohnen, was ihr mir armen herumirrenden Fremdling, — und — noch nach meinem Abſchiede meiner Wittwe und meinen Waiſen Gutes gethan habt! — Eine Wittwe und Waiſen haben — und eine ſo geliebte Wittwe — ſo unſchuldige liebe Waiſen — noch bei ſeinen Lebzeiten haben; und nicht mehr auf wiegenden Knien hören, des ſüße Papageiſtammel:

Οὐδὲ τι μιν παιδες ποτι γουνασι παππαζουσιν. Weltrichter, haſt du im Kelche der Leiden noch einen bitterern Tropfen als dieſen? — ach dieſen, den du mir armen, unſteten Pilger, zu ſchlürfen gabſt! —

XX.

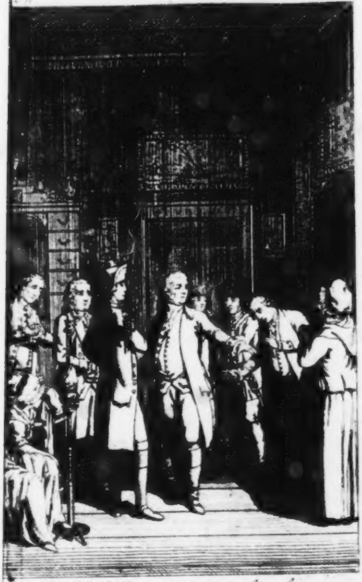
Da flog ich nun an der Seite meines Führers über beſchneite Gefilde weg; — weg von Freunden, die ich viele dunkle Monde lang nicht mehr ſehen ſollte — mit dem Dolche der Ahndung in der Seele. Ich hatte Mühe Tränen abzuhalten. „Es wird dir doch kein Unglük begegnen?“ Das war alles was ich dachte, was mir wie ein geflügelter Feuerpfeil in der Seele brannte. Mein Führer, ganz in ſeinen ſchwarzen Entwurf verſunken, und vielleicht die Vortheile berechnend, die ihm ein Fang dieſer Art verſchaffen konnte, ſprach nur ſehr wenig; — und ich ſonſt ſo redſeliger Pilger war zur Bildſäule erſtarrt. Zwei auf Gebürgen ſtehende zerſtörte Schlöſſer, dicht bei Blaubeuren, wekten meine Fantaſie, und ich ſtreifte eben in den heroiſchen Zeiten des alten Deutſchlands herum, als der Schlitten hielt und ich von meinem Begleiter in ſein Zimmer geführt wurde. Der erſte Eintritt ins Zimmer weiſſagte ſchon nichts Gutes; da war niemand, der mich bewillkommte, war alles ſo ſtille, wie in einem Leichenhauſe. Selbſt mein Führer verließ mich, und ich war nun bei einem Mädchen alleine, die traurig an der Kunkel ſaß, und mir, ſo oft die Spindel auf dem Boden kreißte, mit ſtillem Mitleid in die Augen ſah. Ich nahm ein Buch vom Geſimſe — es war Sebaldus Nothanker; da fielen mir Chodowiekis Pfaffenphiſiognomieen mit neuem widrigem Eindruke ins Geſicht. — Und nun öffnete ſich plözlich die Thüre. Der Major von Varenbühler trat an der Spize des Grafen von Sponek, des Blaubeuriſchen Oberamtmanns, und meines —-Führers herein, und kündigte mir auf Befehl ſeines Durchlauchtigſten Herzogs Arreſt an. Ich hielt es für Scherz, weil ich den Herrn von Varenbühler noch von Ludwigsburg her ſehr genau kannte. Aber ſeine betroffene Miene und

Univ. Bibl.
München

Th.

Titelkupfer

158



"Ich hoffe man werde mich nicht ungehört verdammen &c."

einige beſtimmtere Ausdrüke bewieſen mir bald den vollen Ernſt ſeines Auftrags. „Ich hoffe, der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen laſſen.“ Das ſagt' ich, mit einer Faſſung, die für einen ſo flüchtigen Menſchen, wie ich war, nicht ſtärker und männlicher ſeyn konnte. Der Major zeigte viel unverſtelltes Mitleiden im Antliz. Scholl aber gieng mit ſeinem Weibe im Zimmer herum und wimmerte: „Mir iſts leid! Gott weiß, mir iſts leid!“ Ob ſein Mitleid unverſtellt war, mag Gott entſcheiden — der Seelenbliker. Das erwähnte Mädchen fuhr von der Kunkel auf und barg ihr tränendes Geſicht in die Schürze. Graf Sponek blieb kalt; als Oberforſtmeiſter war ihm ein Fang nichts Neues. — — — Des Mitleids ganzen, vollen Troſt ſprach das Angeſicht des Blaubeuriſchen Oberamtmanns Oetinger. Er drükte mir brüderlich die Hand, ſprach mir Mut zu, und gab mir ſeine Handſchuhe auf die Reiſe mit einem Blike, der von werdenden Zähren ſchimmerte . . O welch ein Troſt iſts, im Elende gute Menſchen zu finden! —— Er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe, und dieſer Rosmarinſtengel duftet auf ſeinem Grabe.

Man erlaubte mir an mein Weib zu ſchreiben, aber meine Hand war gelahmt. Ich aß nichts zu Mittag, und ſtieg, wie ein Miſſethater vom gaffenden Pöbel umflutet, in den Reiſewagen. Der Major ſaß bei mir und war ſtummer als ich. „O mein Weib und meine Kinder!“ nur dieß dacht' ich, ſeufzt' ich, ſtammelte ich. „Sie ſind am Bettelſtab,“ ſagt' ich zum Major, „ich habe ihnen kaum für ein paar Tage Bedürfniſſe hinterlaſſen. Was werden ſie ſagen, wenn die Nachricht auf ſie hindonnert: Dein Mann, euer Vater iſt gefangen!“ — Der Major troſtete mich, und verſprach mir, meine Familie dem Herzog aufs nachdrüklichſte zu empfehlen. Er hat hernach Wort gehalten, und ich weiß, daß es ihm Gott lohnen wird. —

Die ganze Reiſe rauchte ich faſt beſtändig Tabak, eine Gewohnheit, mit der ich oft manchen Kummer zu verdampfen ſuchte. Unſer Nachtlager nahmen wir in Kirchheim, wo ich im Zimmer von ledernen Philiſtern bewacht wurde, die ſich heimlich einander ins Ohr raunten: „Das iſt der Schubart! der Malefizkerl! Man wird ihm 'nmal den Grind herunterſegen." Das hört' ich und ſchlief kaum Minuten. Man ſchikte von da aus eine Staffete an den Herzog, um ſeine weitere Befehle zu erwarten. Er war anfangs entſchloſſen, mich auf die Feſtung Hohentwiel zu ſezen; aber Gott lenkte ſein Herz anderſt, und gleich mit dem grauenden Morgen des 24ſten Jenners wurde mir angezeigt: daß ich auf den Asberg in ſehr enge Verwahrung genommen werden ſollte. Ich war verſtokt und fühlte nichts mehr. Den Mittag ſpeiste ich in Kanſtatt mit einigem Appetit, und zitterte zwei Zeilen an Millern in Ulm aufs Papier. „Nimm dich meines Weibes und meiner Kinder an! ich kann es nicht mehr, denn ich bin gefangen.“ Das war alles was ich ſchrieb; der Brief kam aber nicht an ſeine Behörde.

Nichts hat mich auf der ganzen Reiſe ſo innig geruhrt, als ein Schulmeiſter zu Kanſtatt, der mich von Ludwigsburg aus kannte. Er hatte kaum gehört, daß ich angelangt ware, als er zu mir kam, und mit Tranen im Auge mein Schikſal beklagte. Aufs demütigſte bat er den Major, ob er mir nicht eine Flaſche Wein bringen dürfte; er hatte ſogar einen guten, einen rothen; und möchte mich gerne zu guter Lezt damit erquiken. Der Major ſchlug es ihm ab, weil wir zu trinken genug hatten. Und nun trat mein guter Schulmeiſter wehmütig vor mich hin, und alle Fülle ſeiner Troſtſprüche quoll aus ſeinem Munde! „O der almächtige Gott ſei mit Ihnen! Er wird Sie nicht zu Grund gehen laſſen, denn er iſt gnädig, barmherzig, geduldig, von groſer Treu' und Güte! Es hat kein Unglük je ſolang gewähret, es hat auch wieder aufgehöret." So entquoll's ſeinem Herzen; er ſegnete mich, und ging mit Wangen, die inniges Mitleiden trofen, hinweg. —

Schauer fuhr durch mein Gebein, als ſich der Asberg vor mir aus ſeinem blauen Schleier enthüllte. „Was wird dich dort erwarten?" — ſo dacht' ich, als der Wagen bereits vor der Feſtung ſtille hielt. Der Herzog war ſelbſt zugegen und bezeichnete den Kerker, in dem man mich verwahren ſollte. — Wem man mit eiskalter Hand ins Herz greift, und es ihm quetſcht, daß blutige Tropfen in beeden Augenwinkeln hangen; dem iſt's nicht banger als mir. Der Kommendant Rieger, ein durch ſeine raſche Thätigkeit, ſüſe und bittre Schikſale, gute und böſe Gerüchte in Deutſchland ſehr bekannter Nahme, kam ſogleich zu mir; ich empfahl mich ſeinem Mitleid; mein Führer nahm Abſchied, und ich wurde in Thurm geführt, dicht am Zimmer vorbei, von dem der Herzog und ſeine Gemahlin herunterſchauten. Ich empfahl dem Kommandanten mein Weib und meine Kinder aufs dringendſte zur Fürſprache bei dem Fürſten; er ging, kam in wenigen Augenbliken wieder, und brachte mir die fröliche Kunde: „daß der Herzog meinem Weibe ein Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und meine Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen hätte.“ Ha, welch ein Berg war da von mir gewälzt! Und um wie viel geſtarkter konnt' ich nun die züchtigenden Leiden tragen, die über mich verhängt waren! —

Jezt raſſelte die Thüre hinter mir zu, und ich war allein — in einem grauen, düſtern Felſenloche allein. — Ich ſtand und ſtarrte vor Entſezen, wie einer, den die donnernde Wooge verſchlang und deſſen Seele nun im ſchaurigen Scheol erwacht. — Hier in dieſer Schauergrotte, in dieſem Jammergeklüfte ſollt' ich dreihundert ſiebenundſiebzig Tage verächzen! — Die Mandarins ſagen: „es gibt nur eine Hölle — das Gefängniß.“ Dieſe Hölle ſchlug nun ihre Flügel über mir zuſammen; hüllte mich ein in ihre ſchrekliche Nacht, und geiſſelte mich mit ihren Flammen! —

(I.)

Mein erſtes Gefühl war Erſtaunen über die Erfüllung eines ſchon vor acht Jahren gehabten Traums. Eben dieſen halb abgebrochnen Thurm, dieß ſchwarze Gewölbe, dieſes harte Lager, dieß Eiſengitter, und eben dieſen Mann hier, meinen Befehlshaber Rieger; — all dieß, was mir mein Genius lange zuvor im Schlaf vorgezeichnet hatte, fand ich hier ganz genau, Bild vor Bild, Zug vor Zug, dargeſtellt, ins Leben gedrukt. Wie ich damals durch glühende Aſche watete; ſo war mirs als ich auf dem Exerzierplaze des Asbergs im Angeſicht des Fürſten in dieſen Kerker geführt wurde. — O ihr Thoren, die ihr alle Traume verlacht, was ſagt ihr zu ſolchen Beiſpielen? — Als die Betaubung mit ihrem eiſernen Arm von mir abließ; da verſank ich in die tiefſte, dicht an Verzweiflung gränzende Schmermut. Ich ſaß ganze Stunden ſtarr und unbeweglich auf meinem Strohbette, betrachtete die öde, ſchweigende Wand und den eiſernen Ring, der drein gemauert war, um mich nach dem Befehle des Fürſten daran zu ketten, wenn ich nur im geringſten was verſehen ſollte. Ich ſah mich ſchon in der Kette, und hörte ſie raſſeln am zitternden Arm und klirren am bebenden Fuße. — Für mein freies Gefühl war nichts Schreklichers als die Kette. — Nichts war weit um mich herum, was mich tröſtete. Die Menſchen, die mir mein Tränenbrod und das Ziſternenwaſſer brachten, hatten den ſtrengſten Befehl, nicht ein Wort mit mir zu ſprechen. Kein Buch, kein Klavier, nicht Dinte, Feder, Bleiſtift und Papier — und ach! keine Mutter, kein Weib, kein Kind, kein tröſtender Freund! — Alles war ſtumm um mich her, wie das Grab um einen Todten. Von dem Gipfel der lauteſten Freude in dieſe Gruft voll ſtummer Verzweiflung, von der heiterſten Geſelligkeit in dieſe trübe Menſchentodte Einſamkeit; von der Freiheit zur Kette herabgeſunken: — welch ein plözlicher, ſchreklicher Umſchwung! Mit einer ſo feurigen Seele, einer ſo kühnen, meiſt ſchaurichten Fantaſie, mit dieſem Drange des Menſchengefühls, mit dieſer oft ungeſtümen Thätigkeit — allein! ohne Hofnung allein!! — O du mein Erhalter im Himmel! Dir, nur dir hab' ichs zu danken, daß ich nicht raſend wurde und mich dadurch unfähig machte, meine Sünden zu beweinen, und Gnade bei dir zu ſuchen! —

Erſt nach einigen Tagen borſt mein Herz, und goß eine Flut von heiſſen Tränen aus. Ich wagte es, einige Seufzer zu Gott zu ſchiken; aber der Gedanke donnerte mich nieder: du haſt Jahrelang nicht gebetet; nun wird dich Gott gleich erhören, da du im Elend biſt! — Feige Seele, ſchäme dich deiner Maleſikantenbuße! Sollteſt du wie ein Opfer mit der Kette vor den Altar geſchleppt werden? — Bete nicht, denn

Gott erhöret dich nicht! — du biſt verworfen, zum ſchrecklichen Beiſpiel für andere weggeworfen, und dank' es Gott, wenn kein Jenſeits iſt. —

„Ich bin Gott und nicht ein Menſch!„ fliſterte es einmal in einem ſolchen Verzweiflungsanfalle in meinem Herzen; und ich ſank, wie von Gott ergriffen, in Kerkerſtaub nieder; und betete das erſtemal ein heiſſes, aufſchluchzendes Tränengebet. „Du biſt Gott und nicht ein Menſch! — Du haſt dein empörendes Volk gehört, als es in Babel zu dir ſchrie; haſt den abgöttiſchen Manaſſe gehört, als er in der Kette dich um Erbarmung anflehte; — ja, du würdeſt den Teufel hören, wenn er beten könnte, denn du biſt gnädig! barmherzig biſt du! willſt nicht den Tod des Sünders! biſt die *Liebe*!“ Mit dergleichen Gedanken bewahrte mich Gott vor der Verzweiflung, der ich ſehr nahe war. Der Tod, den ich ſonſt nie ohne Schauder dachte, wurde mir nun ſehr angenehm. Ich ſchrieb an die Wand mit Ruß: „Denk an den Tod!“ und ſo oft ich mein Stroh aufſchüttelte, ſeufzt' ich: „Ach wenn eine barmherzige Hand ſo die Späne in meinem Sarg aufſchüttelte!“ — Daß nur ſchwere trübe Leiden einem den Tod erleichtern müſſen, daß man nicht mitten im Genuſſe der Freiheit, des Lebens und des Wohlſtandes auch mit Paulus ſagen kann: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſtus zu ſeyn“!..

Die Langeweile war die erſte Geiſſel, die ich aufs empfindlichſte fühlte. Ich zählte nicht mehr Tage, ſondern Stunden, und hörte oft Minuten auftreten, ſo leiſe wurde mein Gehör für die Zeit. Ein zurükgelegter Tag, war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felſenſtük. Ich zählte meine Tritte, meine Pulsſchläge, alle Spalten und Rizen im Kerkergewölbe, die Faden an der Matraze, womit ich mich dekte. Ich wiederholte nach dem Alphabet alles, was ich aus verſchiednen Wiſſenſchaften und Künſten wußte; aber dieſer Zeitvertreib verleidete mir am erſten, denn alle Wiſſenſchaft iſt ohne die Wolluſt der Mitteilung Qual für die Seele. Da ich Menſchen horte, ob ich ſie gleich nicht ſah; ſo war dieß meine erſte, liebſte Unterhaltung, daß ich auf ihre Stimmen horchte und einen Verſuch machte, wie viel ſich vom phyſiſchen, intellektuellen und ſittlichen Karakter des Menſchen aus der Stimme errathen laſſe. Es iſt mir bei manchen gelungen, wie ich nachher erfahren habe. So wie ſich das Alter nach ſeinen verſchiedenen Stufen in der Stimme des Menſchen abbildet: ſo gibt der Menſch auch nicht ſelten den Ton ſeiner innern Fahigkeiten und Herzensſtimmung an. Klarheit und Dumpfheit, Tiefe und Hohe, Dike und Dünne, heller und finſterer Ton, Schnelligkeit und Tragheit, Einklang und Tonwechſel, hoher klingender Diskant und tiefer tragender Baß, mit einem Wort: der ganze Umfang des Tons vom erſten kaum horbaren Laut an, bis zum

Schlage des hallenden Donners hat ſeine beſtimmte Deutung, und der Mann wird noch kommen, der mit dem Ohre faſt eben ſo ſicher, als Lavater und noch ſcharfere Phyſiognomen mit dem Auge, über den Karakter des Menſchen zu urteilen fahig ſind. —

So empfand ich in meiner traurigen Einode die Tirannei der Langweile . . . Wie ſchon und helle wurde mir nun die Stelle im Meſſias, wo Thoas Seele in geſchopfloſe Einſamkeit verbannt wird:

. . . . „Sie war allein, war
Ganz von allen Weſen verlaſſen! war nicht in der Schopfung!
Nicht auf der Erde der Sterblichen, nicht auf ihrer! Sie ſahe
Keines Unſterblichen Antliz! vernahm, in der bitteren Wehmut
Keines Himmliſchen Stimme! Sie dachte wie ehmals; auch konnte
Sie ſich bewegen, doch blieb, auch bewegt, ſie ſtets in der Oede.
Ach, vor ihr war jeder Schauplaz neuer Erkenntniß

Weggeſunken; ſie hatte nur Voriges, und ſich ſelbſt! war
Freundelos, ohn' einen Laut Antwort auf die bange
Frage: Wann ſein Gericht der Richter endigen werde?
Nur daß ihr aus den alten bisweilen Gedanken entſtanden,
Welche, doch dieſes wußte ſie nicht, die ihren nicht waren."

O wie wahr! wie wahr! dacht' ich mit glühender Stirne. Ich ſah die Einſamkeit, nach Klopſtoks treflicher Schilderei, vor mir ſtehen:

„Mit dem Becher der Freud' in der Rechten!
In der Linken dem Dolche! —
Dem Glüklichen reicht ſie den Becher der Freude;
Dem Elenden den blinkenden Dolch!"

Ja mir reichte ſie den blinkenden Dolch, und oft hob ich den Arm, um mit einem wütenden Stoſſe die Qualen meines Herzens zu enden. Aber mein ſchüzender Engel wand mir den Dolch aus der Hand, und ließ mich ſogar — wiewohl erſt nach vielen durchjammerten Monden — einige Tropfen aus dem Becher der Freude ſchlürfen .. Mit einem Worte, Bruder, der du erfahren haſt, was ich erfuhr, oder es noch erfahren kannſt,

„Einſamkeit iſt eine ſchwere Laſt,
wenn du Gott nicht bei dir haſt!“

(II.)

Unter dieſen Herzenskampfen und Qualen waren die Beſuche des damaligen Kommandanten mein einziger Troſt. Ich fand gar bald, daß es Gott ſo gelenkt hatte, mich juſt dieſem und keinem andern in die Zucht zu geben. Er war ehmals in gleichem noch ſchreklichern Gedrange geweſen, und die Erzahlung von ſeiner vierjahrigen Gefangenſchaft, ſeinem Verhalten dabei, und den wunderbaren Rettungen Gottes, wodurch er ſich an ihm verherrlichte, und ihn zu einem erleuchteten Bekenner der Religion umbildete, waren für mich lehrreich und erquikend. Sein Zuſtand war der grauſamſte, den man ſich denken kann. Er ſah vier Jahre lang kein Menſchenantliz; denn man haſpelte ihm ſeine ſparſame Koſt von oben herunter, gab ihm weder Stuhl noch Tiſch, kehrte ſeinen Kerker nie aus, ließ ihm Bart und Nägel wachſen, und erlaubte ihm nicht einmal einen Nachtſtuhl; ſo daß er im Staub und Geſtank hatte zu Grunde gehen ſollen. Außerdem mußte er die langen Winternächte in ſchreklicher Finſterniß verſeufzen; hörte nicht die geringſte Nachricht von ſeiner Familie, und hatte außer der Bibel kein geſchriebenes noch gedruktes Blatt bei ſich. Und doch erhielt' ihn Gott, und ſtärkte ihn ſo mächtig, daß er in ſeinem Kerker geiſtliche Lieder verfertigte, die voll Andacht, und Gottſeligkeit ſind. Er ſammelte ſich auch in ſeiner Einſamkeit einen ſolchen Schaz aus Gottes Wort, daß mir kaum jemals ein Menſch bekannt wurde, der die Bibel ſo in Mark und Geiſt verwandelt hatte, wie dieſer. Sein Beiſpiel gab mir gleich anfangs die Lehre, daß wo die Worte

Gottes nicht ins Leben des innern und auſſern Menſchen eindringen, und dem Geiſt eben ſo zur Speiſe werden, wie es Brod dem Leibe iſt, ſie vom Herzen ohne bleibenden Eindruk abglitſchen, uns ohne Troſt laſſen, und keine Früchte der Heiligung bringen. Verſchlungene, verdaute, in Geiſt verwandelte Schriftideen können uns allein erleuchten, heiligen, und zu Menſchen Gottes machen . . Dieſe Wahrheit ſah ich gar bald ein, und lernte hernach an einigen Beiſpielen die ſtarke, ſchöne Bildung bewundern, die das Chriſtenthum ſeinen Jüngern gibt. Mein Vorſteher erquikte mich bald leiblich, durch Speiſe, Trank, Arznei, Pflege; bald geiſtlich, durch ſanfte und harte Beſtrafungen, durch Beugen und Niederſchmettern meines noch hoch auffahrenden Geiſtes, durch ſtarke der Offenbarung entſchöpfte Troſtgründe, und ſonderlich durch Mittheilung von Büchern, die im Geiſte des Chriſtenthums geſchrieben waren.

Die Schriften ſeines ſeligen Vaters, Arnds, Bengels und andrer frommen Männer, haben mir in meiner Einſamkeit groſe Dienſte gethan, ob ſie gleich mehr mein Herz aufthauten, als ihm ſeine quälende Zweifel nahmen. Ich muſte Troſt haben, und glaubte, daß Gott auch für ſolche Situationen, in die ſeine Geſchöpfe durch Leichtſinn und Unvorſichtigkeit gerathen können, ſchon zum voraus geſorgt habe. „Sie haben Schiffbruch gelitten, ſagte mein Kommandant, und nur noch ein Brett iſt für Sie übrig — die Religion!" — Ich grif auch nach dieſem Brette, und gewiß eben ſo begierig, als der mit den Wellen ringende Unglükliche das ſeinige ergreift, und ſich damit ans Ufer arbeitet! „Hilf Gott! deine Pfeile ſteken in mir! ich verſinke in tiefen Waſſern, da kein Grund iſt!" — So ſchrie ich in meiner Felſenkluft, und empfand es zum erſtenmal, was es heiſe, die Pſalmen im eignen gleichen Herzensdrange herauszuweinen, herauszubluten..

(III.)

Das erſte, was Gott an meiner Seele that, war, daß er mir zeigte, wie entſezlich mich die Sünde verwüſtet hatte. Ich lag mit der ganzen vollen Aufmerkſamkeit über der Bibel, und ſo oft ein Frevler gebrandmarkt wurde, ſo oft der Richter dem Sünder aus Gewittern drohte, ſo oft er die Hölle vor ihm auflodern ließ; ſo ſprach mein innerer lauter ſtrenger Zeuge: „das biſt du! das geht dich an! dahin gehörſt du!“ — Im zweiten Kapitel des andern Briefs Petri verglichen mit dem Briefe des Judas fand ich mich ſo treffend gezeichnet, daß ich dieſe Stellen unzählichemal mit Bangigkeiten des Herzens las, die kein Ausdruk ſchildert. — Der leichtſinnige, wilde, hochtrabende, Läſterer Gottes und ſeines Sohnes biſt du! die Waſſerleere vom Sturm getriebene Wolke! der Majeſtätsſchänder biſt du! — Gott hat rebelliſche Engel geſtürzt, hat eine Welt voll Sünder weggeſchwemmt, hat

Städte mit Schwefelfeuer zerſtört, hat ſein eignes ihm ſo liebes Volk um des Undanks willen zum Scheuſal der Nationen gemacht: — wird er dich einzelnen, armſeligen, nakenden Empörer verſchonen? — Nein! hier beginnt nur deine Strafe, und dort ſind dir die Ketten des Urdunkels aufbehalten.

Aus Erbarmung zeigte mir Gott mein Verderben nicht auf einmal, ſondern ſtufenweiſe. Er führte mich von der Dämmerung nach und nach von Treppe zu Treppe in die ſchwarze, grauenvolle Nachtkluft hinunter, und zeigte mir in ſchnellen Blizen die Verwüſtungen, die das Laſter in mir angerichtet hatte: alle meine Seelenkräfte misbraucht; den Verſtand von der Fantaſie angekette[illegible] Einbildungskraft und Gedächtnis mit unreinen Bildern angefüllt; den Wiz zur grinſenden Spottſucht erniedrigt; das Menſchengefühl verſchwemmt: jede moraliſche Kraft, wie Saat vom Hagelwetter zerknikt! — eine zertrümmerte Welt!! Ein

Chaos, über deſſen Tiefen kein beſeelender Geiſt ſchwebte!!! — O wie ſchreklich fiel mir nun der Misbrauch meiner ſchönen Naturgaben auf die Seele; wie greulte mir vor allem, was ich gedacht, geſprochen, gethan, geſchrieben, wenn es auch den Schein des Guten hatte; in welchen Schrekgeſtalten traten die Menſchen vor mich hin, die mein Unſinn beleidigt hatte; mein armes Weib! meine Kinder! meine Mutter! meine Blutsverwandte! Freunde und Feinde! — denn das erwachende Gewiſſen rächt Beleidigungen der Menſchen eher, als Beleidigungen Gottes: ſo hoch iſt der Menſch vor Gott angeſchrieben, und ſo weit iſt der Ewige entfernt, ſein Recht an uns zuerſt zu ſuchen.

Mein Weib hatte die Gewohnheit, Sprüche der Bibel auf kleine Zettelchen zu ſchreiben, und ſie an Oerter zu legen, wo ich ſie finden muſte. Ich ſchien ſie zu verachten, behielt ſie aber all' im Herzen, und im Kerker fielen ſie mir wie Feuerflokken auf die

Seele . . Schlug ich die Bibel auf; ſo ſprachen Donner daraus. Schlief ich, ſo ſchwangen ſchrekliche Traume die Schlangenpeitſche. Bald ſah ich meinen Vater, der mir ſein geſchwollenes Bein aufs Herz legte, daß ich keuchend unter ſeiner wachſenden Schwere mit einem Jammerſchrei erwachte; bald Feuerfiguren, die zu wimmern ſchienen: „Dein Religionsſpott hat uns vergiftet; wir ſundigten — ſtarben! weh über dich!!“ — Ich riß mich vom Lager, fiel auf den Ziegelboden meines Kerkers, rang die Hande, ſah mit dem ſtarren Blike der Verzweiflung durch's melancholiſche Eiſengitter gen Himmel, heulte, ſchlug mich an Schedel, rannte gegen die Wand, und war einmal feſt entſchloſſen, mir bei'm Mittageſſen das Brodmeſſer ins Herz zu ſtoßen. Denn ich dachte wie Judas —

> „Nein, ſie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich faſſen
> dieſe namloſe Quaal — —

Ich habe dieſe Monologe aus der Meſſiade in meinem Kerker oft mit ſoviel Natur deklamirt, daß, wenn ich Zuſchauer gehabt hätte, ſie den höchſten Ausdruk dieſer Stellen gefühlt und geſehen haben würden. . . Aber Gottes Engel, deſſen Nahe mir in ſolchen entſcheidenden Augenbliken am fühlbarſten war, ſchüzte mich vor dem Selbſtmord. Der Gedanke an Weib, Kinder, Mutter; — nicht der Gedank' an mein ewiges Verderben hielt mich zurük. Ich verglich mich oft mit andern Menſchen, um mich in etwas aufzurichten: aber ich entdekte an all' dieſen Menſchen, ſelbſt an denen, die mit mir geſündigt hatten, noch immer ſoviel Gutes, an mir hingegen ſoviel Finſteres, und Zurükſtoßendes, daß ich vollkommen überzeugt war, ich ſei — ein Ungeheuer in der Welt. —

Man vergleicht ſich ſo gerne mit andern Menſchen, und freut ſich, wenn es andre auch nicht beſſer machen, als wir. — Aber, o betrogne Seele, wird dich Gott nach dem Beiſpiel der Menge richten? Iſt nicht ſein Wort dein Geſezbuch? Was hilfts dem Teufel mehrere Teufel um ſich zu haben? wird es dich in jener Welt troſten können, wenn du gedrükt vom Fluche, einen gleichen Fluchwürdigen neben dir röcheln hörſt? — Dieſe erwachende, würgende Selbſterkenntnis brachte mich bald dahin, daß ich ohne Rükſicht auf politiſche Urſachen, mich vollkommen dieſer und einer noch viel ſtrengern Kerkerſtrafe würdig hielt. Ja, wenn man mich verbrannt hatte; ſo würd' ichs vom Holzſtoſe herabbekannt haben, daß jede einzelne Sünde, noch mehr, jede Ausſchweifung der Wolluſt, jeder ausgeſchäumte Unſinn gegen die heiligſten Wahrheiten; ſelbſt jede Beleidigung des Menſchen (denn jede Sunde iſt Beleidigung der Bruderpflicht) einer ſo ſtrengen Ahndung gar wohl werth ware. Wenn Menſchen, deren Richter meiſt Unheilige ſind, die ſich ſelbſt ſoviel vorzuwerfen haben, nicht immer, auch oft die groſſen Verbrechen, ſo ſtrenge ſtrafen, als ſie ſollten; ſo wird es gewiß Gott thun, der nach dem Zeugniß Chriſtus nicht die groben Ausbrüche des Laſters allein, ſondern ſchon ihren erſten wehenden Funken mit ſchweren Strafen ahnden wird, wenn nicht ſchon hier Vergebung erfolgt (ſ. Matthäi V. 21. v. folg. nebſt andern unzählichen Schriftſtellen.) Nicht der Babiloniſche Mantel, den Achan vom Raube behielt, ſondern die Uebertretung des göttlichen Gebots zog ihm Steinigung und Verbrennung zu. — Wer die Grundſäze der Billigkeit, wie ſie Menſchen gelernt haben, auf das Betragen Gottes anwenden will, der mißt das Meer mit der Fauſt. —

Du biſt ein Empörer gegen Gottes Majeſtät! Nur dieſe Wahrheit ſah ich iezt, wie mit Ruß an meine Kerkerwand geſchrieben. Ich lag Stundenlang auf meinem Antliz, wälzte mich im Staube und löhrte, wie ehmals die Ephraimiten, auf meinem Lager .. Die Hölle muß im Menſchen ſeyn, denn ich fühlte ihre ſengende Flamme, und flehte mehr als einmal meinen Richter nur um einen Tropfen — einen armſeligen Tropfen Troſt an. Nicht um Abwendung, nur um Erleichterung meiner Qualen bat ich ihn. .. So in hingeſtürzter Verzweiflung, nahe dem Tod, grif ich einmal nach der Bibel, ſchlug ſie auf, legte mein glühendes Haupt auf die aufgeſchlagene Stelle, und ohne ſie zu leſen, ſchrie ich: „So laß mich ſterben, Weltrichter, mit dem Feuergeſez' unter meinen Schläfen!“ — Als ich mit vorgepreßtem Auge die Stelle anſtarrte; ſo war's die Geſchichte vom verlohrnen Sohne. — Ich las ſie mit verſchlingendem Hunger des Geiſtes. Gottes unſichtbare Kraft drang in meine Seele, in mein Herz, in's Mark meiner Gebeine; von kommender Hofnung, wie auf Flügeln getragen, hob ſich mein Geiſt. „Vielleicht ſtrekſt du auch die Arme nach mir aus? — Ja ich habe geſündiget! bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiſſe! Ach, vielleicht, vielleicht erbarmſt du dich meiner!“ Ströme von Tränen ſtürzten aus meinem Auge, und naßten die Bibel. Nach langem Weinen breitete ſich das Licht des himmliſchen Friedens in meiner Seele aus, und ich ſtand göttlichgeſtärkt, von meinem Kerkerboden auf.. So tröſtete mich Gott öfters; denn kein wiederkehrender Sünder würde die Qualen ſeines Herzens aushalten können, wenn es nicht Erholungsſtunden gäbe. —

Aber nun fehlte mir eine genauere Anweiſung, wie ich meine Buße einzurichten hatte. Zu den Zeiten der Apoſtel, wo die Gemeinſchaft der Heiligen noch ſo ſehr mitwirkte, und die eigentliche Stelle Gottes vertrat, war die Bekehrung viel leichter, als jezt, wo man Jahrelang, zumal in einem ſo verlaßnen Zuſtande, wie der meinige iſt, kämpfen muß, bis man ſeines Gnadenſtandes gewiß iſt. Leß hat viel an meiner Seele gethan; ich hatte ſein Werk über die Wahrheit der Chriſtlichen Religion, und ſeine Evangelienpredigten; aber ſeine ſtrenge Moral verwundet mehr, als ſie heilt. Unſre neuern Theologen ſind mehr Diatetiker als Therapevtiker! „Du mußt dich vor Ausſchweifungen hüten, ſonſt wirſt du krank!“ Gut! aber ich habe mich nicht gehütet, und bin nun tödtlich krank. Wie werd' ich geſund! — Das war iezt die Frage, die heiſſe, dringende Frage, die ich an meine Lehrer that. Hollaz,*) den ich ſonſt als Fantaſten wegſchmiß, hat mir anfangs dieſe Frage noch am beſten beantwortet. Als ich ſeine evangeliſche Gnadenordnung das erſtemal aufſchlug, fand ich gleich die Stelle: „So herrlich es nun iſt, daß ihr heraus ſeyd aus Sodom, und auf dem Berge eine Errettung gefunden; ſo wißt doch, daß ihr noch einen gefahrlichen Feind bei und um euch habt — euer Fleiſch und euern alten Menſchen. Legt ihn auf dieſem Berge dem Herrn zum Schlachtopfer dar! Bindet dem Eigenwillen Hände und Füße! Opfert euch ganz dem Herrn! dringt in die Gemeinſchaft des Todes Chriſti — allem abzuſterben!“ —— Dieſem einfältigen und verachteten Lehrer hab’ ich den erſten Schritt zu meiner wahren Herzensberuhigung zu danken. Ich war vorher in eine ſo qualvolle, angſtliche Selbſtwirkſamkeit gerathen; hatte mir ſolche eigenmächtige Martern des Fleiſches auferlegt, daß mein Zuſtand dadurch um vieles elender wurde. Der gemeine Wahn, ich müßte erſt rein ſeyn, eh ich mich zu Chriſto nahen dürfte, mattete mich ab. Ich fiel in eine wahre [illegible] [illegible] (gutmeinende Uebertreibung), und würde dabei in Schlafſucht und tödtliche Ermattung verſunken ſeyn, wenn dieſer Zuſtand von langrer Dauer geweſen wäre. Hollaz lehrte mich die ganze ſimple Methode: „Fühlſt du deine Krankheit — ſo geh zu Chriſtus — und laß dir helfen!“

---

*) Unglüklicherweiſe war die Bibliothek des General Riegers um ein halbes Jahrhundert zurük; und dieſer Zufall hatte einen Haupteinfluß auf die nachfolgende Geiſtesrichtung meines ſeligen Vaters. D. H.

Alſo Sündengefühl, Suchen der Gnade in Jeſu, und die daraus fließende Heiligung war das erſte Rezept, was ich für meine Seelenkrankheit ſehr bewährt fand. Aber, wie ſchwer war's, Jeſum zu finden, deſſen Feind ich bisher geweſen! Ich konnte nicht an ihn glauben, weil ich nicht wuſte, wer er ſey? — Seine Gottheit kam mir noch immer als die unglaublichſte Sache von der Welt vor. Ich hielt ihn für das erſte, vollkommenſte Geſchöpf, das Gott zum Oberhaupt der Menſchheit beſtimmt hatte, und betete ihn nun — obgleich mit zweiflendem Herzen, ob ich nicht Gott ſeine Ehre raubte? — an. Tauſendmal bat ich ihn um Verzeihung meiner frevelhaften Beleidigungen gegen ſeine Ehre; bat ihn um Fürbitte bei Gott; um die Anwendung der Kraft ſeines Bluts auf mich, und ſonderlich um Hebung meiner quälenden Zweifel. — Ich dachte, auf dieſer Welt wird dir ſchon Niemand mehr deine Zweifel nehmen; glaube, was in der Bibel ſteht, bereue deine Sünden, und beſſre dich! —

Mit dieſen Gedanken hab' ich mich ein ganzes Jahr lang erhalten, angſtlich, ſorglich, auf zweiflenden Wogen ſchwebend. Mein Gebet war oft ſehr heiß, und mit augenſcheinlichen Segnungen begleitet. Ich fieng nun an, mich ſtrals an die Bibel zu halten, und mein Leben darnach einzurichten. Und — o Gott! welche Kampfe mußt' ich da beſtreiten!“ Ich war allein — aber mein Ich, mein ärgſter Feind war bei mir. Schaumende Luſt, Rachſucht gegen meine Feinde, brauſendes Freiheitsungeſtüm, tobende Ungeduld, Murren gegen die ſtrenge chriſtliche Moral, bald Aberglaube, bald Unglaube in ſchnellen geflügelten Uebergängen; bald Hofnung, bald Verzweiflung, bald Weltluſt, bald heiſſer Wunſch des Todes — warfen mich armen eingekerkerten Mann in meiner Grotte hin und her, ſo daß ich oft den Zuſtand eines Chriſten für den elendeſten unter allen Zuſtanden hielt. Inzwiſchen gab mir Gott einen Halt, der mich durch alle Stürme durchbrachte.

Einſt lag ich Nachts auf meinem Boden im heiſſen, flammenden Gebete für mich! — für meine Lieben! — für meine Verfolger! — für die Welt!! — Ich ſchloß nach meiner Gewohnheit mit dem Seufzer: „Nichts ſoll mich ſcheiden von der Liebe Gottes ꝛc.“ — Als ich das Wort Liebe ausſprach; ſo war's, als ſchwam ich in Strömen von Licht. Licht quoll aus mir, und Licht ſtrömte in mich – ſo rein, ſo himmliſch – ſo mein ganzes Ich in dieß neue Gefühl verſchlungen, daß ich wie ohnmächtig liegen blieb. „Gott iſt die Liebe!“ — dies zitterte meine Seele, „und du heulſt und willſt verzweifeln?„ — Tränen, wie ich da weinte, weint man nur im Himmel zu den Füſſen des Allverſöhners.. Ich legte mich müde von Wonne auf's Stroh, und entſchlief ſo in Frieden gewiegt, wie der Säugling entſchläft, vom Auge der Mutter belächelt. ——

Dieſe Ueberzeugung, daß Gott die Liebe

ſey, und daß die bitterſten Schikungen zum Beſten ſeiner Geſchöpfe abzweken, wurde gar bald die Axe, um die ſich das Rad meines neuen Siſtems drehte. Was ich nicht mit dieſem Grundſaze reimen konnte, das verwarf ich mit Hize. Daher fiel mir auſſer und in meinem Kerker kein Saz der chriſtlichen Theologie abſcheulicher auf, als der von der Unendlichkeit der Höllenſtrafen. Unverſtand und Grauſamkeit haben dieſen Saz ausgehekt, welcher der chriſtlichen Religion weit ſchädlicher geworden, als alle Angriffe der Atheiſten, Deiſten, Naturaliſten, Freigeiſter und Wizlinge. Wer Gott an ſeiner Liebe antaſtet, nimmt ihm ſein Weſen, und iſt mehr Gottesläugner, als Spinoza es geweſen ſeyn ſoll. Gott ſchaft nichts, was ganz unverbeſſerlich werden könnte, ſonſt wär' er nicht die ewige Weisheit. Alle Finſternis muß Licht, alle Mistöne müſſen Wohllaut, alle phyſiſche und moraliſche Gebrechen müſſen Geſundheit; Grab, Tod und Hölle muß ausgerottet, und alle Sünder müſſen, wenn ſie ihre Straſe nach ſcharfgemeſſenem ſchreklichem Maaſe ausgeſtanden haben, wieder begnadigt werden — denn Gott iſt die Liebe! —

Aber „die Sünden haben unendliche Folgen, daher müſſen auch ihre Strafen unendlich ſeyn," ſagt Leß. — Das folgt ganz und gar nicht. Gott ſtraft auf der Welt bis ins dritte und vierte Glied, und thut wohl bis ins tauſendſte. —— Steht hier Gerechtigkeit mit Liebe im Verhältniß? —— Gott begnadigt hier auf der Welt Sünder, wenn gleich die Folgen ihrer Sünden noch fortdauren; wird er dieß nicht auch dort thun? Und was wäre das für eine Welt, wo das Uebel unendlich wäre? — Kann ein endlicher Grund unendliche Folgen hervorbringen? —— Nur was Gott thut, und was ſeine Geſchöpfe übereinſtimmend mit ihm thun, kann unendlich ſeyn: was aber endliche Geſchöpfe, aus eignem endlichem Naturtrieb, ohne Uebereinſtimmung mit Gott thun, iſt Sünde, und folglich endlich. Der von einem endlichen Verbrechen zur Gerechtigkeit beſtimmte Gott, ſtraft alſo auch nur endlich —— das heißt, auf eine der Größe des Verbrechens angemeſſene Weiſe. Die Sünde weckt das Zornfeuer in Gott, das ſie verzehrt. Sie wird verſchlungen; und der Sünder erhalten. „Wer ein unendliches Weſen beleidigt, wird auch unendlich geſtraft.“ — Dieſem Grundſaz zufolge würde die erſte Sünde ſchon unvergeblich ſeyn; da ſie aber Gott verzeiht, wenn wir ihn darum bitten; ſo muß der Saz falſch ſeyn. Auguſtus kann dem Cinna verzeihen; ſo viele Chriſten haben für ihre Mörder gebetet; und Gott könnt' es nicht? Gott ſollte etwas von ſeinen armen Geſchöpfen fordern, was er ſelbſt nicht thut? — Und wo ſiehts denn in der ganzen Bibel, daß Ewigkeit Unendlichkeit bedeute? Wo ſteht es, daß Gott ſein Erbarmen nur auf Ein Weltalter eingeſchränkt habe, und in der Ewigkeit kein Erbarmen mehr kenne? — Schreklich! Mein Blut ſiedet, wenn ich dieſen unmenſchlichen Sazen nachdenke! —— O wie freu' ich mich, daß ich gewiß bin, Jeſus werde nicht aufhören zu wirken, oder ſeine Erlöſungsanſtalten fortzuſezen, bis Er der wahrhaftige Erlöſer aller gefallenen Geſchöpfe iſt; bis alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt ſind; bis ſelbſt dem Satan das Panier des Aufruhrs aus der Hand ſinkt, und bis er und ſeine gefallene Engel alle ſich ächzend niederwerfen, um Gnade flehen und Gnade erhalten. *) ——

---

*) Ich fuhr einſt mit meinem Vater ſpaziren. Der Abend war herrlich. Da fieng er an, mir von einem Gedichte „Satans Wiederkehr" zu erzählen, das er ſchon ſeit vielen Jahren mit ſich herumtrage, das ſeiner Reife nahe ſey, und ſeine bisherigen Gedichte ſowohl an Umfang, als an Energie und Eigentümlichkeit weit übertreffen würde. Die Idee war dieſe: „Wann ſich das ganze entſündigte All um den Weſenvater verſammelt hat; wenn ſelbſt die abgefallenen Geiſter alle die dunkeln Regionen der Hölle verlaſſen, um Gnade gefleht — und Gnade von Gott, der die Liebe

Denn Gott iſt die Liebe, und ihm werden noch alle ſeine Geſchöpfe danken. Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung, denn ſie gehört mit zu meinem Glaubensbekenntnis.

---

iſt, erhalten haben; dann wird Satan, von allen Weſen verlaſſen, noch ein Jahrhundert allein auf ſeinem Nachtthron ſizen; tiefſinnend wird er da ſizen; Gedanken werden ſich in ihm drängen, wie Wellen des empörten Meeres; die gräßliche Leere wird ſein Geiſt bevölkern; die öden Strekken des Abgrunds wird er auf den Flügeln des Sturms durcheilen; und Welten ſchaffen, und Welten vermehren.“

„Endlich kann er die Geſchöpfloſe Einſamkeit nicht länger ertragen. Mit verwüſtendem Fuß verläßt er ſein ſchwarzes Gebiet, und ſteigt empor in die Himmel der Himmel. Vor der Ankunft des großen Gefallenen ſtehen die erſten Erſchaffnen von ihren Stühlen auf, und ſtaunen ſeinem Vorüberflug nach. Er naht ſich dem Trone Jehovahs. Zum erſtenmal ſeit ſeiner Erſchaffung beugt er ſein ehernes Knie, und ruft, daß es die Himmel hören: „Gnade, Weltrichter! Du Erſter, du Lezter! Vater des Alls! Allmächtiger! Gnade! Fürchterlich bin ich gefallen — —

Unter den Wundern Gottes, wodurch er ſich noch täglich unter den Menſchen verherrlicht, iſt die Bekehrung eines Sünders gewiß das allergröſte. Wenn wir, wie die Engel, die Zerſtörung unſers ganzen Weſens durch die Sünde; jedes verborgene

---

Unendlicher, richte mich auf!“ „Und — Gnade! wird wie Aetherluft von den Lippen des Allvaters ſäuſeln. Seinem Throne wird er ſelbſt entſteigen, und den Flehenden aufrichten . . Die ganze Schöpfung wird es durchtönen:“ „Gnade dem Erſten Gefallnen! Gnade dem gröſten Geiſte nach Gott!!“ “ —— „Stell dir das Feſt vor, Sohn, wenn keine Sünde, kein Tod mehr iſt; kein Mißlaut mehr den millionenſtimmigen Preisgeſang ſtöre; wenn dieſer Rieſengeiſt ſich an die Spize der Geiſterwelt ſtellt, und mit der Stimme des Donners ruft:“ „Ehre dem Erſten, dem Lezten! Ehre dem Weltenvater — der einigen Liebe allein!!“ “ “

So ſprach mein Vater in der Glut der Begeiſterung zu mir. Nachher führte er mir ſogar ganze Stellen aus dieſem Gedicht an . . Aber leider fanden ſich nicht einmal dieſe Stellen unter ſeinen Papieren. Er nahm dieſe Idee, wie ſo manche andre, unausgeführt mit ſich hinüber; unter welchen ich noch am meiſten das vorgehabte Werk: „Der

Organ, jede zerknikte Fiber, die tauſendfältigen Eindrüke der Lüge und des Wahns in unſerm Gehirne; das wildfluthende Blut; unſer Angeſicht, von der Sohle des Laſters zertreten; jede Verkrümmung, jeden Winkelzug, jedes widrige Lineament unſrer gan-

---

Schächer am Kreuz, oder Zuſtand der Seele vor, bei, und nach dem Tode;" bedaure: zu dem er den Stof durch unermüdetes Nachdenken und Schriftforſchen in ſeiner Einſamkeit, wollte gefunden haben, und das immer eins ſeiner Lieblingsideen war. Er hatte die Abſicht, dieſes ganze Werk auf den Ausſpruch Chriſti zu dem Schächer: „Heute wirſt du noch mit mir im Paradies ſeyn!" zu gründen, und in zwei Bänden aufzuführen. Auch davon unterhielt' er ſich gar gerne, und ſagte manche Epiſode daraus her. Das Ganze war höchſt wahrſcheinlich; die angenehmſten poetiſchen Bilder waren nebeneinander geſtellt, und jeder Hauptſaz war mit Schriftſtellen beſtätigt. Sein Plan war ſchon ganz vollendet, und — hätte ſein früherer Hingang es nicht verhindert, ſo wäre dieſes Werk gleich nach der Vollendung ſeiner Lebensgeſchichte, im nämlichen Verlag, von ihm herausgegeben worden. Bei weitem wäre diß — nach ſeinem eig'nen Ausſpruch — ein's ſeiner vollkommenſten, dauerndſten, allgemein beliebten und zugleich populärſten Werke geworden. d. H.

zen Geſtalt; Ton, Gang und Miene — alles unſre innere Verſtimmung nachhallend und ausdrükend; — wenn wir dieß alles anſchauend zu erkennen vermöchten: ſo würden wir den Heiden recht geben, die nach dem vierzigſten Jahre alle moraliſche Verbeſſerung für unmöglich hielten. Eben die Macht, die Gott zur Schöpfung der Welt, und zur Erwekung ſeines Sohnes angewandt hat, gebraucht er auch zur Erwekung und Umſchaffung des todten Sünders. Daher iſt jede Bekehrung eine innre und äußere Umgeſtaltung unſers ganzen Weſens, doch ſo, daß die individuellen Merkmale unſrer Ichheit bleiben. Es iſt bedenklich, daß ein großer Phiſiognomiſt, der berühmte Maskovski, ſchon vor ſechzig Jahren behauptete: „man könne aus der Phiſiognomie eines freiwillig wiederkehrenden Sünders nicht mehr wahrſagen.“ So pflegt ſich unſer innrer Zuſtand im äußern zu offenbaren. — Welches Geſchäft hatte der Geiſt Gottes bei mir! Ein Leichtſinniger ſollte geſezt; ein Gedankenloſer — nachdenkend; ein Wollüſtling enthaltſam und ſtrenge gegen ſeinen Leib; ein Wizling und Spötter ernſthaft und Gott und Menſchen ſcheuend; ein brauſender Geſellſchafter, ein ſanfter Eremit; ein rohes Weltkind, ein Jünger Chriſtus; ein fantaſtiſcher Schwarmer ein redlicher Wahrheitsfreund: Strohfeuer — ſollte ewiges Altarfeuer; Wankelmut und Flatterhaftigkeit, felſenfeſte Standhaftigkeit; Unreinigkeit, Reinigkeit; chaotiſche Unordnung, lichte Ordnung; und Sturm, ein ſanftes Sauſeln werden. Ein Geſchaft, das nur ein Gott beginnen und hinausführen kann. —

Cyprianus hat recht, wenn er in ſeiner Apologie den Grund, als einen der ſtarkſten für das Chriſtenthum anführt, daß es ihn als einen vierundvierzigjährigen rohen Heiden, der alle heidniſche Greuel mitmachte, von Grund aus heilen konnte . . Gott heilt meine Untugenden meiſt dadurch, daß er ſie mir außerſt beſchwerlich, und ihr

Gegenbild täglich nothwendiger und zugleich angenehmer macht. Ich merke, daß die Bekehrung, nicht wie ich oft wähnte, eine plözliche Umſchaffung unſers Weſens, ſondern eine ſtuffenweiſe, durch wiederholte Reaktionen, unter Gottes Aufſicht und Beiſtand gewürkte Wiederherſtellung und Verbeſſerung unſerer innern und äußern Kräfte ſei. Es geht oft ſehr langſam her, nachdem der Widerſtand von Seiten des Menſchen groß iſt. Das vom Plazregen niedergeſtürmte Aehrenfeld richtet ſich nach und nach von Halm zu Halm im Sonnenſtral wieder empor: ſo die niedergeſchmetterten ſittlichen Kräfte im Lichte des belebenden Geiſtes. Ich bangte oft darüber, ob Gott den Menſchen erſt alsdann begnadige, wann ſeine Bekehrung vollendet ſei; aber ich ſah bald, daß völlige Heiligung erſt dort zu erwarten ſtehe, und daß ſich Gott die Freiheit vorbehalten habe, den Sünder anzunehmen, ſo bald er ſich wendet und mit einem in Angſt und Vertrauen zuſammengedrängten Schrei aufruft: „Vater, vergib! ich habe geſündigt!“ — Die Himmelsleiter iſt vielſproſſig; wer auf ihrer erſten Sproſſe ſtirbt, wird deswegen nicht heruntergeſtoſſen, ſondern er ſteigt fort, — auch nach dem Tode noch fort. —

Uebrigens habe ich ſehr deutlich folgende Stuffen bemerkt, die ich bei meiner Wiederkehr betreten mußte: Gott ſandte mir eine ſchrekende Begebenheit, die alle meine Lebenshoffnungen zertrümmerte; ich erwachte und forſchte nach der Urſache dieſer Schikung. Die Angſt trieb mich ins Wort Gottes hinein, und ich fand da wechſelsweiſe meine Verdammung, und meinen Troſt. Ich erſchrak über meinen ſchreklichen Seelenzuſtand, erkannte mich für einen Sklaven der Sünde — wert der Verdammnis, und ſah mich ſchon in der Welt als einen Menſchen an, den Gott zum abſchrekenden Beiſpiel für andre als ein Denkmal ſeines Zorns, im Lande wo ich mich am meiſten vergangen hatte, auf den Felſen ſtellte. Seine Hand ließ nicht ab von mir, bis ich es ihm geſtand, daß ich bisher ſein Feind geweſen. Die Sünde wurde mir taglich abſcheulicher, und das einzige wahrhafte Uebel, um deſſen Abwendung man bitten ſoll. Der heilige Geiſt machte mein Gewiſſen immer zarter, daß ich auch diſſonirende Gedanken richtete, und dagegen kampfte. Ich ſuchte ſo gut ich konnte, in der Erkenntnis der Religion zu wachſen, ihr Kreuz auf mich zu nehmen, und ihrem großen Stifter nachzufolgen. Heilige Dinge und Vorſtellungen; der Gedanke an den Tod; an den Zuſtand der Seele im Todtenbehaltnis; an die Auferſtehung, an die Herrlichkeit jener Welt — rührten mich immer machtiger, und verdrangten allmahlig die irrdiſchen Gedanken und Bilder, die in tauſendfachen Geſtalten und Einkleidungen vor meiner Seele ſchwarmten. Nichts war mir mehr gleichgültig, ich fieng an, auf die geringſten, unſcheinbarſten Handlungen acht zu haben. Ich war ſtrenger gegen mich, als es meine Feinde jemals waren. Ich kampfte gegen die Sünde, daß es mich oft Schweis und Tranen koſtete. Und unter tauſend begangenen Fehlern, unter dem fühlbaren Wellenſchlag meines Herzens, — noch unter vielen Unruhen und bangſamen Zweifeln niedergebükt, — nur ganz ſchwach noch überzeugt von meiner Begnadigung — bebte ich das erſte Jahr meiner Gefangenſchaft vorüber — ein Höllenzuſtand, wenn er von langer Dauer geweſen wäre.

IV.

Noch eine nöthige Abſchweifung.

Man pflegt in unſern kalten Tagen, wo froſtige Tugend und gefrornes Räſonnement dem warmen Religionsgefühle, der begeiſterten Tugend, und jedem Merkmal des innern Lebens mit unbegreiflichem Eigenſinn vorgezogen wird, alle Bekehrung für Schwärmerei, oder für eine Folge abnehmender Verſtandeskrafte, oder gar fur Wirkung ſchwarzen Geblüts, oder verſtopften Unterleibs zu halten. Daher ſchreibt man ſie mehrenteils Greiſen, Blödköpfen, alten Weibern, verzweifelten mannloſen Jungfern, eingekerkerten Elenden, armen Sündern, oder Siechen und Sterbenden zu. In dieſes Gericht werde auch ich fallen, wenn dieſer Lebenslauf zum Vorſchein kommen ſollte . . Aber ich gebe dem Leſer, eh er in dieß Modeurteil ausbricht, folgendes zu bedenken:

1.) Bekehrung iſt eine Verwandlung der alten Geſinnungen in neue; Uebergang aus der Finſterniß ins Licht; aus der Lüge zur Wahrheit: ſie muß alſo mit völliger ruhiger Ueberlegung des Verſtandes vor ſich gehen. Paulus, Petrus, Cyprian, Auguſtin und in neuern Zeiten der Graf Rocheſter, Struenſee, und unzähliche andre, die aus tiefen Irren wiederkehrten, waren gewiß weder Schwarmer, noch Dummköpfe, und wer wird ihre Bekehrung der Hypochondrie, oder Schwarzblutigkeit zuſchreiben?

2.) Krankheit fördert oft die Bekehrung als ein Zuchtmittel, ſo wie Armut, Verfolgung, Geſangenſchaft, und tauſend andere Unglüksfalle, meiſt ernſte Einladungen und Nöthigungen Gottes zum großen Abendmale ſind. Wohl dem, bei dem noch das lezte Rettungsmittel anſchlägt!

3.) Was Anfangs Nöthigung war, wird am Ende freies Belieben. Welcher Tugendhafte dankt ſeinen Eltern, oder Lehrern nicht für die ſtrenge Zucht ſeiner Jugend, ſo unwillig er auch als Kind darüber ſeyn mochte!

4.) Es iſt alſo nicht Hypochondrie oder Kerkerzwang die Urſache meiner Sinnesänderung; ſondern freie, voreilende Gnade Gottes iſts allein. Anfangs war es freilich bittere Nöthigung bei mir; nun aber dien' ich Gott mit der völligen Zuſtimmung meines Herzens, und danke ihm für ſeine Strenge.

8.) Durch den innern Menſchen wird auch der außere verbeſſert. Man hat mehrmalen geſehen, daß die Geſundheit der Seele, die Geſundheit des Leibes herſtellte .. Die Furcht Gottes iſt ein Baum des Lebens, eine Leuchte im Menſchen, die auch in die Kammern ſeines Leibes eindringt. Die Bibel iſt die beſte Phiſiologie, ſagt Oetinger, der große, verkannte Theoſoph.

(V.)

Ich habe eben meine Seele in ihrem Kampfe geſchildert, — dieſe Schwalbe, die im Gewitter niedrig fliegt, und im Sonnenſtral hoch: nun muß ich auch ſagen, wie es meinem Naturmenſchen zu Muthe war.. Meiſt erbärmlich! Ich betrachtete mich als einen Geſtorbenen, deſſen Schatten der Richter in dieß Geklüft verdammt hatte; und das Gemurmel um meinen Felſen ſchien mir das Gewimmer abgeſchiedner Seelen zu ſeyn, die zu gleichem Gericht vom Engel des Todes vor mir vorüber geführt würden. Oft fühlt' ich den Freiheitsdrang ſo ungeſtüm, daß ich mit den Fauſten an die Wand ſchlug, und mir Luft ſchaffen wollte. Der Dampf meines Gefangniſſes, — denn keine Luft konnte durchſtreichen, fraß meine Bruſt an, preßte mir den Odem, ſenkte tödende Müdigkeit in meine Glieder, und machte mir den Tod immer wünſchenswürdiger. Viele Nachte hab' ich ſchlaſlos durchgeweint. Wenn der Schlaf in goldnen Tropfen von den Flügeln unſers Schuzengels auf uns fallt, und uns unſer Elend vergeſſen macht; ſo iſts die größte Wolthat für uns arme Müde; verlaßt uns aber der Schlaf in den Stunden des ermüdenden Jammers, wie mich; o wie ächzt da die Seele gen Himmel: „Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?“ — Ueberdieß verbreitete der Damon Hypochondrie, ſeine ſchwarzen, zakigten Flügel immer ſchreklicher über mir. Ich ſah mitten unterm Beten, oder Leſen, oder in ſchlafloſen Nächten, gähnende, grinſende, blaſſe, ſchwinklichte, mit breiten Handen tappende Figuren vor mir, oder nächtliche Vögel mit langen aufgerißnen Schnabeln und Fledermausflügeln. Oft war mirs, als müßt' ich plözlich auffahren und raſen. Meine Freunde, die mich am genauſten kannten, befürchteten dieſen Zufall, und im Auguſt dieſes Jahres verbreitete ſich weit herum das Gerücht, ich lage wirklich als ein Raſender an der Kette. Und gewiß! nur durch ein Wunder der vaterlichen Güte Gottes bin ich davor bewahrt worden. Ich bat Gott mit tauſend Tranen, die glühende Stirne aufs Pflaſter meines Kerkers gelegt: er möchte mich nicht in einen Zuſtand verſezen, der mich zur Wiederkehr unfahig machen würde. Und oft, wenn ich dicht an der Granze der Raſerei ſtarrte, empfand ich die rettende Hand Gottes, die meine Sinnen fühlbar wieder in Ordnung brachte. Aber Düſternheit blieb immer wie Wettergewölk auf meiner Seele liegen. Der heulende Sturm um meine Kerkergruft her, war mir lieber als die Stille des Sonnenſcheins, die an den eiſernen Stäben meines Gitters hieng. Es waren gerade einige ſchrekliche Donnerwetter: Der Bliz ſiel zuſammengeballt auf das Dach des Blokhauſes, das dicht neben meinem Thurme war; — ich aber betete, ohne ſonderliche Herzensangſt, und wünſchte mir öfters, im Wetter zu ſterben. Ich ſang:

„Wenn ich im Scheine
Des Blizes bet' und weine;
Iſt Gott mein Schuz!“

Eine ſchlafloſe Nacht im Kerker, wenn Blize das Schauergewölbe erleuchten, und Donner es erſchüttern, iſt eine grauenvolle Situation, wenn man zumal kein gutes Gewiſſen hat. Iſt aber das Gewiſſen beruhigt; ſo fürchtet man nichts, und kann im chriſtlichen Sinne dem Horaz nachſprechen:

— — „Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ.“

Der Mangel an Umgang bei einem zur Geſelligkeit ſo geſtimmten Herzen, war für mich eine der gröſten Qualen. Ich tödtete nichts, was ſich in meinem Kerker regte. Das Gewebe der Spinnen, ihre Triebe zum Fang und zur Nahrung — vertrieben mir ganze Stunden. Der leuchtende Wurm, der meine Wand bekroch, war mir nun ein lieber Geſellſchafter bei Nacht. Als es Winter wurde, ſo heizte ich oft bei Nacht ein, daß die Fliegen nicht ſterben möchten, deren Summen um mein Ohr mir nun Muſik war . . Eine Welt ohne lebende Geſchöpfe, wenn dieſe Welt auch noch ſo ſchön wäre, könnte nach meiner Vorſtellung nichts anderes als eine Hölle ſeyn, für den, der ſie allein bewohnte. —

Ich machte Anfangs Entwürfe zu Romanen, Gedichten, und andern Büchern, und verſuchte es zuweilen, ob ich nicht, wie Moſer, mit der Lichtpuze ſchreiben könnte. Es gelang mir, und ich verfertigte auf dieſe Art manches geiſtliche Lied, auch andre Gedichte, woron einige wohl verdient hatten, gedrukt zu werden. Aber man merkte es halb, und feilte die Spize an der Lichtſcheere ab, wodurch ich auf einmal um meinen ſüſſen Zeitvertreib kam. Die verfertigten Gedichte wurden mir abgenommen, und ſind hernach verloren gegangen. Ich bedaure darunter: Die Freiheit; ein Gedicht an Klopſtok; eins an Miller; und einen Entwurf: der verlohrne Sohn. *)

---

*) Auch von dieſem Gedichte ſprach mein ſeliger Vater, da ich ihn auf dem Asberg beſuchte, öfters mit Bedauren zu mir. Es war in Hexametern geſchrieben, und vier Geſänge lagen bereits davon fertig — mit Bleiſtift ſehr deutlich geſchrieben — und hinter einer Diele ſeines Kerkers verſtekt. Einſt, da er eben die im Kopf verfertigten Hexameter niederſchrieb, öffnete plözlich der Kommandant ſeine Thüre, überraſchte ihn noch, da er die Zettel verbergen wollte, und drang ſo heftig in ihn, daß er das ganze Verbrechen geſtand, und leider! auch die verſtekten Papiere auslieferte. Vergebens ſtellte mein Vater vor, daß der Innhalt der unſchuldigſte von der Welt ſey, und ſelbſt ein Inquiſitionsgericht aushielte. — Der General verließ ihn mit der Drohung: Daß er ihn an die Wand würde ſchmieden laſſen, wofern er ſich wieder mit ſo heilloſem weltlichem Geſchreibſel befaſſte, nahm die Papiere und ſein theures Stift mit

Ich verſucht' es aber mit dem Dorn meiner Knieſchnalle, und machte wieder verſchiedenes. Aber dieſe wurde mir entwendet. Endlich behielt ich eine Gabel: aber man entdekte auch dieß, und drohte mir mit der Kette. — Und nun ließ ich alles fahren, und warf mich ganz in geiſtliche Uebungen hinein. *)

ſich; und nie ſah der arme Gefangene ſein Gedicht wieder. Selbſt unter den Papieren des bald darauf am Schlag geſtorbenen Generals — fand es ſich nicht, und war alſo wohl mit alten Raporten und Kuchenzetteln in's Kehricht gewandert.

Auch gegen Fremde, die ſeine Fürſtengruft, ſein Krucifix, den ewigen Juden und andere Gedichte lobten, hörte man meinen Vater oft äußern:

„Meine beſten Gedichte ſind in den Strudeln meines Lebens untergegangen. Weit das beſte, was ich auf dem Asberg ſang, war der verlorne Sohn — ein epiſches Gedicht in zwölf Geſängen, wovon beinahe fünf ganz vollendet; die übrigen — klar und faſt ganz ausgebrütet in meiner Seele lagen.“ ſ. w. d. H.

*) Eine wichtige Stelle für diejenigen, die den Hang meines Vaters zur Myſtik und Theoſophie in der Folge, ſo gar nicht begreifen wollten. d. H.

Die heilige Chriſtzeit war gleichſam der Gipfel meiner Qualen. Traurigkeit über den Verluſt der Meinigen, würgende Hofnungsloſigkeit, Angſt eines Miſſethäters ergrif mich. Ich ſtand um Mitternacht auf, warf mich auf die Steine, und bat Gott um meinen Tod. Meine Kräfte waren vertroknet, mein Fleiſch weggewelkt, mein Auge von Tränen zerfreſſen — (ich betrachtete es in einer zerbrochenen Fenſterſcheibe, die ich auf einen ſchwarzen Grund legte.) Ich aß nicht, ich jammerte nur: — meine Nerven bebten, mein Kopf ſchwindelte, mein Herz zitterte, meine Knie brachen — — O Feind, der mich auch im Kerker verfolgen konnte, haſt du nicht genug an dieſer Jammergeſtalt, zu der mich die Thorheit meiner Jugend erniedrigte? — Ich habe gelernt, für dich zu beten, und that es oft mit ſolcher Herzlichkeit, daß ich ſchluchzte; wirſt du mir auch wohl verzeihen? — Ja, ich hab' euch beleidigt, Brüder; aber ich wollt' es nicht, und dachte nie, daß Unvorſichtigkeit und Leichtſinn ſo ſchrekliche Folgen haben! — Seid Gott ähnlich, und verzeiht mir! — Unter ſo vielen Qualen ſchloß ich mein erſtes Kerkerjahr, — man kann aus nachſtehenden, nur im Kopfe von mir verfertigten Strofen ſehen, in welchem Zuſtande:

Halleluja! Amen, Amen!
Preis dem Herrn, der iſt und war!
Ach, in Jeſu Chriſti Namen
Schließ ich nun das alte Jahr.
Engel Gottes, leiht mir eure
Harfen; daß ich dank' und feire;
Denn mein Herz iſt zu beklemmt
Und von Tränen überſchwemmt.

Welcher Berg iſt überſtiegen!
Welche Laſt iſt abgelegt!
Gott der Starke, half mir ſiegen,
Deſſen Arm die Schwachen trägt.
Wenn die Knie im Steigen brachen;
Wenn die hohlen Augen ſprachen:
„Hilf mir, Gott!“ — ſo half er mir.
Helfer, Preis und Dank ſei dir!

Aus der Welt herausgezogen
Haſt du mich, wie aus dem Meer.
Mich umbrauſten Todeswogen,
Stürme heulten um mich her.

Schwindelnd hieng ich an dem Maſte,
Als dein Vaterarm mich faßte
Und in dieſes Felſen Schoos
Wie in Flügel mich verſchloß.

Nun erwacht' ich aus dem Schlafe,
Mit dem Richter in der Bruſt:
„Zittre,“ donnert' er, „du Sklave,
Niedrer Sklave kleiner Luſt!“
Um und um war kein Erretter,
Ueber'm Scheitel hieng ein Wetter!
Unter mir Gericht und Tod;
Und ich fühlte Höllennoth.

O, ein Leben voller Schande
Stellte ſich vor mein Geſicht.
Gott, dem Freund, dem Vaterlande,
Und mir ſelber nüzt' ich nicht!
In gedankenloſem Spiele,
Unter weibiſchem Gefühle,
Mit verwirrtem, trunknem Sinn
Taumelt' ich durchs Leben hin.

Schöpfer, meines Geiſtes Gaben,
Die Geſchenke deiner Hand,
O, wie hab' ich ſie vergraben!
O wie ſchändlich angewandt!
Den Verſtand hab' ich verblendet,
Meinen Wiz im Rauſch verſchwendet,
Und die Funken von Genie,
Schöpfer, wie verſprizt' ich ſie!

Freche Lüſte, wilde Triebe
  Haben ganz mein Herz entweiht.
Meine Liebe war nicht Liebe,
  War nur Nervenreizbarkeit.
Wenn ich auch was Gutes dachte,
Menſchen um mich fröhlich machte,
  War's nicht Tugend, es war nur
  Gute Laune der Natur.

Zwar hat oft von dir ein Schimmer
  Meiner Seele Nacht erhellt,
So wie oft auf Babels Trümmer
  Bliz vom Himmel niederfällt.
Aber ſo wie Blize ſchwinden,
Die nur leuchten, nicht entzünden;
  So verſchwanden auch in mir,
  Rührungen, o Gott, von dir!

Deinen Sohn, den Spötter ſchmähen,
  Hab' ich oft, wie ſie, geſchmäht;
Nie zum Kreuz hinauf geſehen,
  D'ran er auch für mich gefleht:
„Vater, ſchone des Verirrten!
Den des Fleiſches Lüſte wirrten!
  Schone ſein, ſieh an mein Blut!
  Ach, er weiß nicht, was er thut.“

Gott, dein Wort, das Felſen ſpaltet,
  Dieſe Leuchte in der Nacht,
Die das Herz, wenn es erkaltet,
  Wieder heiß und brünſtig macht,

Lobt' ich zwar, wie Menſchenwerke,
Zeugend von des Geiſtes Stärke:
Aber ſeine Kraft, ſein Licht,
Fühlt' ich nie, und ſah es nicht.

Deines Sabbaths ſtille Feier,
Wie entweiht' ich ſie vor dir!
O Allmächtiger, Getreuer,
O vergib, vergib es mir!
Wenn ich deine Verben ſchmähte;
Unempfindlich bey'm Gebete,
Ungerührt bey'm Tempellied,
Nie vor dir! vor dir gekniet!

Ach, nun denk' ich an die Meinen,
Die mein Herz ſo innig liebt!
Blut und Tränen möcht' ich weinen,
Denn — wie hab' ich ſie betrübt!
Ausgepreßte Zähren zeugen
Wider mich! — O Gott, ſie ſteigen
Auf zu dir, wie Tropfen Blut,
Reizen deines Zornes Glut!

Meinen Vater, der mich zeugte,
Der mir ſoviel Gutes that,
Wie betrübt' ich ihn! wie beugte
Ihn ſo manche Frevelthat!
Ach, er ſtarb im Herbſt der Jahre,
Und ich hab' zu ſeiner Bahre
Auch ein Brett gelegt — am Thron
Zeugt er wider ſeinen Sohn.

Mutter, deine Lokke graute
  Früher, denn du härmteſt dich;
Jede Trän', die dir entthaute,
  Floß aus Kummer über mich.
Bruder, Schweſtern — welche Schmerzen
Schuf mein Unſinn eurem Herzen!
  Manche Poſt von mir war euch
  Schreklich, wie ein Donnerſtreich.

Gattin, die mir Gott gegeben,
  Um ein Engel mir zu ſeyn,
O wie macht' ich dir dein Leben
  So zur Qual und Höllenpein!
Nicht dein Herz, das Liebe klopfte,
Nicht dein Aug, das Wehmut tropfte,
  Nicht dein Arm, der mich umſchloß,
  Riß mich aus der Lüſte Schoos.

Sey zufrieden, Gott der Rächer
  Nahm ſich endlich deiner an;
Ferne hat er mich Verbrecher,
  Dulderin, von dir gethan.
Ohne Abſchied, ohn' Erbarmen,
Riß er mich aus deinen Armen,
  Gab dir Ruh — und ſchloß mich ein,
  Unter dieſen Felſenſtein.

Und nun martert mich die Liebe,
  Einſam, ohne Troſt von dir!
Wilde, ungeſtillte Triebe
  Brauſen ſchäumend auf in mir.

Ach mit ausgeſtrekten Händen
Greif' ich nach den ſchwarzen Wänden,
Glaube, Weib, es ſei dein Bild!
Und mein Blik iſt ſtarr und wild.

Reiß mein Bild aus deinem Herzen,
Sei bei meinem Jammer kalt;
Denke nicht an meine Schmerzen,
Nicht an meine Geiſtgeſtalt!
Ja vergiß mich ewig, — weihe
Einem andern deine Treue,
Dieß dein Herz voll Zärtlichkeit,
Der es nicht wie ich entweihe.

Jüngling, ſieh durchs Eiſengitter
Mir ins bleiche Angeſicht,
Höre, wie im Ungewitter
Meine Stimme mit dir ſpricht:
„Wolluſt hat mich ſo zerſchlagen,
Mir bereitet dieſe Plagen;
Iſt dir deine Seele theu'r,
O ſo flieh dieß Ungeheu'r!“

Aber du, Weltrichter, Gnade! —
Nicht um Freiheit bitt' ich dich,
Meines Erdenlebens Pfade
Seyen noch ſo fürchterlich; —
Laß mein Fleiſch, mein Fleiſch verderben,
Aber ewig, ewig ſterben
Laß mich nicht, ich bitte dich!
Jeſu, rede du für mich!

(VI.)

Solche ſtürmende Gefühle hatt' ich noch, da ich ſchon ein Jahrlang im Kerker ſchmachtete. Man kann ſich daher leicht ein Bild von meinem Zuſtand machen. Er war dem Zuſtande eines Verdammten ſehr ähnlich. Eine der ſchreklichſten Empfindungen in langwierigen Gefangenſchaften iſt das Gefühl — der langſamen Verweſung. Die Juden haben abſcheulich gefabelt: der Gottloſe fühle ſeine Verweſung im Grabe; hätten ſie es von einem Gefangenen geſagt, ſo hätten ſie nicht gefabelt. Ich ſah und fühlte meine Verweſung; jeden welkenden Zug, jede alternde Linie um die Augen, jede wachſende Ermüdung, jeden dumpfer werdenden Ton, jede zunehmende Schlaffheit, jedes graue Haar im Richtkamme; fühlt' es tief in mir, wie ſich die Seelenkräfte, gleich der Roſe im ſengenden Strahle, neigten, krümmten, einſchrumpften. — Mein Wiz, ein Schmetterling mit verſengtem Flügel, traurig im Staube zukend; meine Fantaſie eine Gruft voller Todtengebeine; mein Verſtand, müde vom Forſchen: meine Einbildungskraft gelähmt, und beinah' jede Nerve der Seele abgeſpannt. ——

„Aber ach, mein Herbſt iſt gekommen,
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen!
Das Schikſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.“

„Heiſſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Hand erlahmt
Auf den braunen Taſten
Des goldnen Saitenſpiels.“

„Fern iſt meine Rebe,
Meine Kinder ſind ferne.
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
Vermag nicht mehr zu ſchatten den Lieben.“

ſ. Gedichte 1. B. S. 108.

Denn ſo wie auf einem Thurm oder Gebirge die Seele weit und groß wird; ſo wird ſie hingegen in einem dumpfen Kerker eng und klein. Ich ſah es ganz deutlich, und empfand es mit Wehmut, wie alle Kreiſe der Weſen in meiner Vorſtellung von Tag zu Tage enger wurden, beinahe ſo eng, daß ich Gott und ſeine ganze Schöpfung in meinem Felſengewölbe zu umſchreiben wähnte. Wande, Riegel und Ketten ſind des Geiſtes Tod.

Hatte dieſer Zuſtand lange gedaurt, ſo wär' ich jezt begraben, und ſchon halb vermodert. Aber Gott wollte mir noch immer mehr Gelegenheit zu ſeiner Erkenntnis, zum Glauben, zur Geduld verſchaffen; daher befreite er mich aus meinem Loche, eh' ich es dachte. Ich konnte ſchon nicht mehr gehen, an allen Wanden muſt' ich mich halten, um nicht plözlich umzuſinken und hülflos zu verſchmachten. Aber den dritten Februar 1778 kam der Kommandant, und führte mich auf Befehl des Herzogs aus meinem Thurme, in ein luftiges, troknes, heiteres Zimmer, wo ich wieder aufathmete, wie ein Auferſtandner, als ich den weiten ſchönen Himmel und — ach! meine lieben Menſchen wieder ſah. Der bloſe Anblik meiner Brüder, das frohe Gewimmel der ſpielenden Jugend auf dem Feſtungsplaz; ein mitleidiges Auge, das zuweilen zu meinem Eiſengitter emporſah, ſtarkte mich mehr, als es alle Arzneien der Welt vermocht hatten. Nie hab' ich die Liebe zu den Menſchen und ihren unausſprechlichen Wert tiefer empfunden, als in dieſen ſeligen Augenbliken. Und wie durchſtach es mein Herz, wenn ſo mancher mit mir reden wollte, wenn ich kommenden Troſt auf ſeinen Lippen ſchweben ſah, und er — eingedenk des fürſtlichen Verbots, wieder verſtummte . . O ihr Brüder, dort wollen wir genug miteinander reden, wo kein Machtwort uns mehr die Lippen verſchließt! Gott lohn's einem jeden, der mich getröſtet hat, und der mich tröſten wollte!

Je mehr Liebe Gottes durch ſeinen Geiſt in unſer Herz ausgegoſſen wird, deſto gröſer und fühlbarer werden in uns die Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleids, der Barmherzigkeit gegen unſre Brüder. O wie marterte mich nun der Drang der Mittheilung; ich wünſchte allen Gutes zu thun, und war doch ſo dürftig, daß ich jedermanns Hülfe bedurfte. Ich wollte mich ergieſen, und die Felder meiner Brüder befruchten; aber ich war ein verſchloſſner Quell, aus dem niemand ſchöpfen durfte. „Aus der Ordnung geriſſen ſeyn, und zum Wohl des Ganzen nichts beitragen können, iſt der Verdammten gröſte Qual,“ ſagt Origenes, — und ich unterſchreibe dieſe Wahrheit mit meinem Blute. Aber — du ſollſt zuvor ſelbſt mehr Licht und Leben in dich trinken, eh' du es einem andern mittheilſt — das dacht' ich, und denk' es noch jezt, wenn mich der Drang der Mittheilung foltert. —

Eine der bitterſten Empfindungen war für mich der Anblik ſo vieler Elenden, die ich nun täglich vor meinen Augen ſah. Ich hörte vorher die Ketten nur raſſeln; nun ſah ich auch die Unglüklichen, die ſie tragen. Leute, die bei Waſſer und Brod Ketten tragen, und hinter dem Karren ächzen müſſen, wie durchſchneidend iſt dieſer Anblik? — Ich ſah einmal das Weib eines Gallioten (welche ihn beſucht hatte,) neben ihm ſizen, und mit dem vollen Blike des Mitleids auf ſein Fußeiſen niederſchauen. Sie ſchob es ihm weg, rieb die Stelle, und beträufelte ſie mit dem Balſam ihrer Tränen. Der Mann rauchte Tabak, und dampfte ſo ſehr er konnte, um ſeine Tränen zu bergen, „O Judith, betrüb dich nicht ſo ſehr, es wird ſchon anders kommen!“ Das war alles was er ſtammeln konnte . . . So oft ein ſolcher Unglüklicher befreit wurde; fiel ich auf meine Knie, und dankte Gott mit freudigem Gefühl. Nie ſah ich einen ehmaligen Beamten, oder ſonſt einen Bürger des Landes, der ſich etwa aus Uebereilung, aus Mangel ökonomiſcher Einſichten, von einer ſtarken Familie gedrükt: oder aus der thörichten Begierde, ſein Glük in Lotterien zu ſuchen, an der Kaſſe des Fürſten vergrif, (immer mit dem Vorſaz, es wieder zu erſezen;) ohne mir die Züchtlinge jener Welt vorzuſtellen, die entweder in Feuer- oder Eiszonen die Laſt ihrer Verbrechen tragen, und dem Tage der Erbarmung entgegen achzen. — O wie ſehr, wie am meiſten ſind die Menſchen zu bedauren, die ſich ihr Elend ſelbſt zugezogen haben! denn dieß ſind eben die Allerunglüklichſten unter der Sonne, weil ihnen der Troſt des guten Gewiſſens fehlt. Ich konnte mir den Troſt der Schrift Jahrelang nicht zueignen, weil ich dachte: das geht nur die Leidenden um der Wahrheit willen an. Die Stellen Petri II. 20. v. und IV. 15 und 16. v. brannten oft wie griechiſches Feuer in meinen Gebeinen, bis ich im Lichte Gottes erkannte, daß die ganze Verſöhnungsanſtalt ganz eigen auf die Errettung derjenigen abzweke, ſo ſich ſelbſt elend gemacht haben.

Niemand hat jemals unſchuldig gelitten; Jeſus litt für alle; und die heiligſten Martirer trugen die Laſt ihrer eignen Schuld. — Man iſt ſo grauſam, die Buße der Gezüchtigten eine Henkersbuße zu nennen, und zu glauben, daß wenn ſie wieder aus der Klemme kamen, ſie ärger würden, als zuvor . . Es kann ſeyn, dacht' ich, — und mir ſchauerte die Haut, daß du in der Welt wieder umſchlügeſt; aber ſind deswegen deine jezige Empfindungen nicht wahr? — „O Gott, umzäune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! . Willſt du mir Freiheit geben; ſo gib ſie mir erſt alsdann, wann ich ſie nicht mehr misbrauche!!“ — Wenn man ſich doch hütete, ein raſches Verdammungsurteil über ſeine Brüder zu ſprechen! Kein Menſch iſt ſo verdorben, der nicht noch einen troknen Flek hätte, bei dem ihn Gott greifen und aus dem Schlamme heben kann. —

Das einfältig erhabne Tempellied, das

ich nun wieder aus der nahen Kirche tönen hörte, erquikte mein Herz: ich ſang mit, feierte den Sonntag mit entzükter Andacht, und empfand die Segnungen Gottes nie mehr, als an dieſem Tage. Die Vorſehung Gottes verherrlichte ſich ſo augenſcheinlich an mir, daß ich in der kleinſten Begebenheit meines ſo engen Lebenskreiſes ihren lenkenden Finger bemerkte. Ich ſtellte häufige Prüfungen über mich ſelber an — das allerwirkſamſte Geſchaft eines Chriſten — und fühlte gleichſam mit angſtlichem Schmerz jeden finſtern Flek in mir. Aber jedes Gefühl dieſer Art iſt eine Wehe, die eine neue Frucht des Lichts ausgebiert. Der neue Menſch, dieſer wahre Sohn Gottes, wird, wie der alte, unter Geburtsſchmerzen geboren. Ich fieng nun an, mit Erſtaunen und tiefer Anbetung, die Moglichkeit meiner Herſtellung oder vielmehr Umſchaffung nach Gottes Bild einzuſehen. Je mehr ich's einſah, deſto mehr wuchs die Liebe Gottes in mir; und jemehr dieſe wuchs, je ſichtbarer waren die Spuren ſeiner Gnade um mich her geſtreut. Wenn mich Krankheit und Unmut ſo niederdrükte, daß ich kaum noch ſeufzen konnte; ſo entſtand plözlich ein ſchnelles, unausſprechliches Gefühl in mir, daß ich ſchreien, und flehen mußte: „O laß nach, ewige Liebe, laß nach! ich bin noch zu ſchwach, deine Umarmungen zu tragen.“ —

Was ſuchſt du Gott außer dir, ſo fliſterte oft mein Geiſt, Er iſt in dir! In dir hat er ſein Allerheiligſtes, wie in der Stiftshütte, aus dem er ſich deiner betenden Seele offenbart. Chriſtus iſt im Viehſtalle gebohren, vielleicht, — damit wirs glauben können, daß Gott ſeinen Tempel in der zerrütteten Menſchheit habe — ein Tempel, der in ſeiner ganzen namenloſen Herrlichkeit erſcheinen wird, wenn alles Unſichtbare ins Sichtbare tritt ... So viele Beweiſe, daß ich unter der Aufſicht eines erbarmenden Gottes ſtehe, und das Gefühl, wie nothwendig mir Ohnmächtigen jede Glaubensſtärkung ſei, entzündeten bald einen heißen Hunger und Durſt nach dem heiligen Abendmal in mir.

Ich war ſchon acht Jahre, ſeitdem ich exkommunizirt worden war, davon geblieben, und in meinen Umſtänden mit Recht. Es hielt ſchwer, die Erlaubnis zu erhalten; endlich erhielt' ich ſie vom Konſiſtorium zu Stuttgart: und obgleich ein ſtrenger Verweis damit verknüpft war; ſo küßte ich doch den Brief des Special Zillings von Ludwigsburg, eines mir ſonſt ſo verhaßten Mannes, der dieſe Erlaubnis enthielt .. O Gnade, wie zahm kannſt du die trozigſten Seelen machen! — Ich empfieng das heilige Abendmal den 13ten Merz dieſes Jahres aus den Händen des damaligen Pfarrers Payer, eines herzguten Mannes — mit der ſüßeſten Empfindung der Liebe Chriſtus, ob ich ſchon noch tauſend Zweifel gegen ihn in meiner Seele hegte .. O wie wahr iſts, daß Gott nicht ſowohl auf große Einſichten des Verſtandes (denn was iſt vor ihm groß?) ſondern vielmehr auf gerade, einfaltige, kindliche Herzensſtellung ſehe! Daher überſieht er auch tauſend Fehler des Verſtandes, bis er einen einzigen Fehler des Herzens ungeahndet hingehen laßt.

Der Genuß des heiligen Abendmals, wodurch ich mich mit der Kirche gleichſam wieder ausſöhnte, nachdem ich alle Stuffen des büßenden Sünders nach der Vorſchrift der älteſten Kirchenzucht *) durchgemacht hatte, gab mir gleichſam ein neues Leben. Die Natur verſchönte ſich mir, ob ſie mich gleich in meinem Kerker nur von der Seite

---

*) ἡ προσκλαυσις – das Weinen – ἡ ακροασις, das Zuhören und Leſen des Worts, ἡ ὑποπτωσις, das Niederwerfen, συστασις die Vereinigung mit den Gläubigen, ἡ μεθεξις των ἁγιασματων, Genuß der Sakramente — waren dieſe Stufen und ſinds noch, ſo weit unſre heutige Kirchenzucht davon abgewichen iſt.

anſah. Ich hieng am Mond, meinem al Vertrauten, mit Begeiſterung, wenn er über dem Feſtungsplaz ſtand, und fühlte das Wehen des kommenden Frühlings durch meine ganze Seele, obgleich mein Körper um dieſe Zeit am meiſten leiden mußte. Mein Herz entfaltete ſich, meine Fantaſie regte die Flügel, und ich empfand wieder Trieb und Reiz zur Dichtkunſt.. So liegt ein Kanarienvogel, wie todt im Staube ſeines Kefichts; man beſprizt ihn mit lebendem Waſſer; und er regt wieder die Flügel, öffnet die Augen, wagt's auf die Beine zu treten, pikt am Zuker, ſchlürft mit gehobnem Halſe Waſſer, hüpft auf die Stange, und verſucht einige zitternde Noten, bis nach wenigen Tagen der volle Geſang wieder aus ſeiner Kehle ſchmettert. —

Da ich alle meine Verſe ohne Feder, Dinte, Bleiſtift, oder irgend ein Werkzeug zum Schreiben, bloß im Gedachtnis verfertigte; ſo konnten ſie niemals ſo ausfallen, wie ſie nach meinem Ideale von der Dichtkunſt hatten ſeyn ſollen. Man kann im Kerker wenig neues ſchaffen; man kann nur klagen. Jeremias Klaglied, der achtundachtzigſte und hundert ſieben und dreiſigſte Pſalm, das Gebet Manaſſe, waren lange die Flöten, nach denen ich meine Töne ſtimmte, bis mir Gott zeigte, daß man auch im Kerker jauchzen könne. Die Pſalmen, worunter ſo manche auf meinen Zuſtand paßten, wie der hundert und ſiebente, hundert und ſechsundvierzigſte, und viele andere, haben mich den Unterſchied eines geiſtloſen und geiſtvollen Gebets, eines waßrigen, ungereimt in Reimen tanzenden Liedes, und eines wahren, himmelandringenden Herzensgeſangs empfinden gelehrt, und mir Schamröthe ausgejagt, wenn ich meine kalten, wie zerſchmolzenes Eis niedertropfenden Strofen damit verglich .. Wie wenig geiſtliche Lieder beſizen wir noch, die ſich durch Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geiſteskraft und Einfalt empfehlen! Und wie wenig ſcheint unſre nordiſche, abgezogene, in Exklamationen, oder kalten Sentenzen, in den Schellen des Reims daher faſelnde, jedes kühne orientaliſche Bild mordende Denkart, ſich mit dem Pſalmen- und Hymnenſang Davids und Aſaphs zu vertragen!! Auch hier möchte man ſagen: „Die Herrlichkeit Gottes kommt von Paran!“— Kein Wunder, daß die orientaliſchen Völker die Europaiſchen mit dem Unnahmen der Schneemanner belegen, die entweder gefroren bleiben, oder, wenn ſie aufthauen, in ſchaumendem trübem Schneewaſſer zerfließen. Daher prallen die Töne unſrer meiſten geiſtlichen Dichter ſo ſchlaff am Herzen ab, weil ſie nicht, wie die göttlichen Profeten, unſre inwendige Stimmung und Verhaltniſſe zu treffen wiſſen. „Man ſtimmt ſich ſelbſt, (ſagt ein herrlicher Mann, —) aus der heiligen Schrift, und aus der Welt, nach gewiſſen angenommenen Akkorden und Verhaltniſſen, ein Klavizembel von Anmutigkeiten zuſammen, die aber gar ſeichte Eindrüke machen, weil die Ewigkeit, die Gott in der Menſchen Herz gelegt, nicht, wie in Davids Pſalmen. Grundtext dabei iſt, ſondern meiſt als Nebenſache kalt und todt behandelt wird!" Welche ſtrenge, anhaltende Diat gehört dazu, wenn ein ſo ganz verdorbner Geſchmak gebeſſert werden ſoll! —

Ich kann ſagen, daß ich die mit jedem Tage zunehmende Liebe zu ſeinem Worte für eine der allergröſten Gnaden Gottes, und zugleich für ein Merkmal halte, daß ich unter den Geretteten bin. Ein Chriſt, zumal unter der Preſſe eines ſolchen daurenden Leidens, wie das meinige iſt, findet in der Bibel weit mehr Schönheit, Hoheit, Kraft, Geiſt und Leben, als ihm Glaſſius, Lowth, Michaelis, Mendelſohn, Tobler, Oetinger, Lavater, Schulz, und andere Schriftforſcher und Schriftfühler anpreiſen konnten. Sobald ich einmal den Blik hatte, mit dem man die ganze Schrift faſſen ſoll; ſo fand ich unzahliche Schönheiten, Wahrheiten, Höhen und Tiefen, ſelbſt an ſolchen Stellen, die ich ehmals für jüdiſchen Galimathias hielt.. Mir war es z. B. ſonſt ſehr anſtößig, daß Männer, vom Geiſt Gottes getrieben, wie die Verfaſſer des Neuen Teſtaments, ſchlechter ſchreiben ſollten, als unerleuchtete Heiden. Aber ich ſah bald tiefe Weisheit in dieſem Wege Gottes. Wenn Homer, Oſſian, Xenophon, Plato, Tacitus, Shakeſpear, Milton, Klopſtok, Baco, Neuton, Leibniz, Herder, die zwölf Apoſtel geweſen waren, und die Thaten des Erlöſers und ſeine Lehrſaze in Poeſie und Proſe verbreitet hatten; würde man nicht die Ausbreitung dieſer Lehre mehr der Gewalt des Genies, als ihrer innern Kraft zugeſchrieben haben? Paulus hat dieß in ſeinem erſten Brief an die Korinther ſo ſtattlich dargethan, als hätt' er im Geiſte blos auf unſre Zeiten geſehen.. Doch in der Schrift iſt für die Bedürfniſſe aller Zeiten geſorgt. Unzähliche Wahrheiten liegen darinn eingewikelt, die erſt ἐν ἰδίοις καιροῖς (zu ihren eig'nen Zeiten) aufgerollt werden ſollen. —

Und hat nicht Gott im alten Teſtament durch die gröſten Genies mit den Menſchen geſprochen? — Wer kömmt einem Moſes, David, Salomo, Jeſaias, Daniel bei? Aber eben weil dieß unter den Juden ſo wenig Früchte brachte; und eben weil die Heiden bei all ihren Meiſterſtüken des Genies immer ruchloſer wurden; ſo gefiel es Gott, durch einfältige Predigt die Menſchen ſelig zu machen. Zu dieſer Abſicht wahlte er unſtudierte, meiſt genieloſe, unanſehnliche Leute, oft aus dem unterſten Pöbel gegriffen; ließ ſie die einfaltigſte, nach menſchlicher Grammatik und Rhetorik fehlerhafteſte Sprache reden, drängte aber ſeine eigene Gottesideen in dieſe Sprache, und wirkte aus ihr bis auf unſre Zeiten mit unwiderſtehlicher, allmächtig durchſchneidender Kraft fort . . So, aber im weit kleinern Verhaltniß, iſt noch jezt der Chriſt im ſchlechten Gewande, das ſeine Herrlichkeit verhüllt, die Bewunderung des Himmels. Eben dieſen Weg ſcheint Gott durch den ganzen neuteſtamentlichen Zeitpunkt gewahlt zu haben. Kempis, Arnd, Tauler, Spener, Frank, Steinhofer, Statius, Lichtſcheid, wovon kein einziger auf Genie *) Anſpruch machen kann, haben doch gröſere Thaten gethan, das heißt, mehr Untertanen für das Reich Chriſtus geworben, als Manner vom weitgreifendſten Genie. — Dieſe Betrachtungen, deren Wahrheit mein Herz fühlte, machten mir das neue Teſtament ſo angenehm, ſo heilig, ſo unausſprechlich theuer, daß ich oft auf den Knien darin las, über die geleſnen Stellen betete, und nicht ſelten unter'm Gebet Aufſchlüſſe bekam, die nur Wirkungen des Geiſtes Gottes ſeyn konnten.

---

*) Das weiß der liebe Gott: d. H.

Wie unverantwortlich iſt es, daß man nicht größern Fleis anwendet, dem Volke die Bibel — dieß Lagerbuch der Welt, verſtändlich zu machen? Aus einem kindiſchen Aberglauben laſt man in **Luthers**, ſonſt ſo einziger Ueberſezung, die unverzeihlichſten, allen Schriftſinn entſtellenden Fehler ſtehen, die doch dieſer große Mann, wenn er noch lebte, ſchon lange weggeſtrichen haben würde. **Michaelis** dreht und modelt das alte Teſtament nach ſeinem Kopf, um das Wunderbare natürlicher zu machen; **Grynäus** giest unaufhörlich Waſſer ins heilige Feuer, damit es die blinzenden Augen der heutigen gebrechlichen Leſewelt nicht zu ſehr angreifen möge; — ein anderer lähmt die Nerven der Geiſtesſprache, um, wie er glaubt, ſo gewiſſenhaft als möglich, das Urbild mit allen Artikeln, Präfixen, Konjunktionen, Beugungen und Zeitbeſtimmungen herüberzutragen; ohne zu bedenken, wie viel Geiſt unter ſolchen bedachtlichen, ängſtlichen, mit wankendem Stabe abgemeſſenen Schritten verfliege. Man hat den Hartnak ausgelacht, der auf dieſe Art einige klaſſiſche Schriftſteller überſezte; ein bibliſcher Ueberſezer von dieſer knechtiſchen Art verdient zwar mehr Ehrerbietung, aber doch auch zugleich einen Verweis, daß er aus Ekel gegen die Schöngeiſterei ſeine Mutterſprache ſo ſehr verwahrloſt, und ſich dadurch untüchtig macht, die ſtarken orientaliſchen Bilder in deutſcher Tracht darzuſtellen. — Wann wird der groſe deutſche Bibelüberſezer erſcheinen, deſſen Geiſt, wie im Orient ausgereift, und von Gott geſalbt, machtig in deutſcher Zunge, ſo mit uns ſpricht, wie Jehova aus dem heiligen Dunkel des Sinai, und aus dem Urim und Thummim, und aus ſtillem Sauſeln mit den Schauern ſeiner Geheimniſſe geredet haben würde, wenn er unſre Sprache geſprochen hatte!! —

Aber, was nüzt dich das Studium deines Geſezbuches, dacht' ich, wenn du nicht darnach lebſt? Daher ſucht' ich mir den Geiſt der heiligen Schrift durch Ausübung ihrer Gebote immer tiefer einzuprägen und die ſchreklichen Verſäumniſſe meiner Jugend ſoviel möglich einzubringen. Die Strenge der chriſtlichen Moral machte mir viel zu ſchaffen, ſonderlich hielt ich die Lehre von der Verleugnung, Nachfolge Jeſu, Aufopferung unſers ganzen Selbſts, täglichen Ertödtung des Fleiſches, mit einem Wort den ganzen Kreuzesweg für übertrieben und der Natur des Menſchen, ſo wie ſie jezt iſt, ganz und gar nicht angemeſſen. *) Aber Vergleichungen, Nachdenken und Gebet nahmen mir nach und nach alle Bedenklichkeiten. Was, ſagt' ich oft im einſamen Monolog zu mir ſelber, was legten nicht die heidniſchen Weltweiſen, ein Pythago-

---

*) Man iſt heutzutage allgemein übereingekommen, daß dieß gar der Sinn der chriſtlichen Moral nicht ſey; daß dieſe unendlich ſorgfältiger auf unſre Natur berechnet war — und daß jene Ertödtungen und Kreuzigungen die Erfindung unwiſſender und lichtſcheuer Pfaffen waren. d. H.

ras, Zeno, Plato, ſelbſt Epikur, Ammonius, Saccas, und die heutigen Braminen und Bonzen in Aſien ihren Schülern für Verpflichtungen auf! — Wie ſtrenge ſind nicht unſre heutigen philoſophiſchen Moraliſten, die meiſtens mehr fordern, als Chriſtus! Und was heiſcht die Welt ſelbſt von uns, oft für einen karglichen Unterhalt! — Der Soldat ſchwimmt nach Amerika, läßt Braut, Weib, Kinder, Vaterland zurük, und beut um wenige Kreuzer Taggehalt der Axt des Wilden ſeinen Schadel hin. Niemand erwirbt etwas ohne Verleugnung; und Chriſtus ſollte nicht fordern dürfen, für die unvergangliche Herrlichkeit ſeines Reichs den verganglichen Gütern des Lebens zu entſagen? — Du ſollſt Weib und Kinder verlaſſen um deines Erloſers willen; mußt du ſie denn nicht auch im Tode verlaſſen? — Du ſollſt dein Fleiſch tödten; aber damit der Geiſt lebe, und dem Fleiſche Unverweslichkeit und Verklarung mittheile. Du ſollſt Chriſto nachfolgen —

durch manchen ſauren Gang, mit manchem bittern Schmerzgefühl; aber nicht nur bis auf den blutbetrauften Todeshügel, — auch ſein Weg in Himmel, ins ewige, unausſprechliche Gottesleben iſt dein Weg. Chriſtus Kuren ſind kein Flikwerk, nicht palliativ; ſie rotten das Uebel ſammt der Wurzel aus. Daher iſt nicht nur der Mord, ſondern ſchon der erſte Funken des Mordſinnes; nicht nur der Ehebruch, ſondern ſchon jeder wollüſtige Blik; nicht nur der falſche Eid, ſondern jede falſche Betheurung; nicht nur die grobe Lüge, ſondern ſchon die Schminke der Wahrheit; nicht nur die Zote, ſondern ſelbſt der feinere Schwank — in Gottes Gericht verdammlich. Jeder Geſezgeber muß die Natur und die Beſtimmung ſeines Volks kennen, wenn er wahre, wohlthatige Geſeze geben will. Da nun Chriſtus mich tauſendmal beſſer kennt; als ich mich ſelbſt; da er den Kreis meiner Beſtimmung bereits aufs genaueſte ausgemeſſen hat; ſo muß er auch am beſten wiſſen, durch welche

Geſeze er mich darauf vorbereiten ſoll. Wer die künftige Welt nicht zu dieſer nimmt, wer die ganze Schriftmoral blos auf dieſes Leben einſchranken will: dem iſt die Bibel Unſinn; er laſſe ſie liegen um Gottes willen, und gebe dem Volk Baſedows Sittenlehre für alle Stände in die Hand! —

Gott könnte blindlings Gehorſam von uns fodern; aber er will ſeine vernünftigen Geſchopfe nicht als Sklaven behandeln; deswegen entdekt er ihnen den Grund ſeines Verfahrens, ſo bald ſie nur nachdenken wollen. „Du ſollſt dich reinigen, damit du zum Umgang Gottes, wozu ein tiefes Verlangen in unſrer Seele liegt, geſchikt werdeſt — oder du ſollſt dich ausleeren, damit Gott in dich eindringen könne" — iſt die Spindel, um die ſich die ganze chriſtliche Sittenlehre dreht. Wer alles entbehren gelernt hat, verdient alles zu beſizen. O wie wohl wird die abgeſchiedne Seele ruhen, die allen Erdſtaub von ſich geſchüttelt hat! und wie raſtlos hingegen wird diejenige Seele in den öden lichtloſen Haiden des Todes herumirren, die mit jeder Begierde an Dingen hangt, ſo ſie auf ewig verloren hat. — Ha, ſei mir willkommen, Gedanke, vom Abſterben der Welt, und aller irdiſchen Dinge! In dir find' ich nun wahre, volle, erquikende Ruhe! Alles was gut, edel, ſchön, Gott ähnlich iſt, werd' ich doch wieder finden; das Uebrige verdient die Zahre des Chriſten nicht!

Wenn ich ſo in den einſamen Stunden meiner Gefangenſchaft der heutigen Jüdiſch-heidniſchen Chriſtenheit nachdachte; ſo entſtürzte mir manche glühende Träne. Man rühmt die Tugend und ſcheint ſie wohl leiden zu können, nur an Chriſtus und ſeinen Gliedern nicht. Man preiſt die Enthaltſamkeit und Maſigung des Demokritus, Ariſtides, Cimon, Curius, und nennt eben dieſe Tugenden Uebertreibung — ſo bald ſie ein Chriſt beſizt. Man rühmt den Tod fur's Vaterland an den Beiſpielen, eines Kodrus, Curtius, Leonidas, Epaminondas, die heroiſche Tugend eines Regulus, Virginius, einer Lukretie, Arria, und andrer Heiden und Heidinnen; aber mit den Martirern für das Reich Jeſu ſterben, heißt fanatiſcher Unſinn... Welcher Geiſt der Parteilichkeit! der laut von innerer Feindſchaft gegen Gott und ſeinen Sohn aufzuzeugen, und zugleich ein dunkles Vorgefühl zu ſeyn ſcheint, daß eben dieſer verachtete Jeſus einſt unſer Richter ſeyn werde; denn der Laſterhafte haßt den, der ſeine Laſter zu beſtrafen Gewalt hat. Je mehr ich die Sittenlehre Chriſtus ſtudierte, deſto treflicher, und ſelbſt deſto billiger fand ich ſie. Chriſtus verbot die ehlichen Freuden nicht, aber Hurerei und Ehebruch verbot er. Er verbot das freundſchaftliche Mahl, und den herzerfreuenden Wein nicht, denn er bediente ſich hierinn ſelbſt aller anſtandigen Freiheit; aber Schwelgerei und Beſoffenheit verbot er. Jede Freude der Natur, jedes Wonnegefühl der Freundſchaft und Bruderliebe, jeder ſüße Anblik der knoſpenden Menſchheit im Antliz der roſichten Jugend, jedes Vergnügen des Verſtandes und der ſchaffenden Einbildungskraft, jede heitere Erfindung oder Ausbildung des Wizes, jede Ruhe nach den Geſchäften des Lebens — wird durch ſein Beiſpiel gebilligt und empfohlen; nur Ausſchweifungen, die ſelbſt nach den Zeugniſſen der Aerzte und Weltweiſen, Leib und Seele zerſtören, misbilligt er, verbietet er, verdammt er. War' er vom Himmel geſandt, wenn er dieß nicht thate? Liebe deine Feinde! Auch die dich einkerkern! die dich morden! Ein fürchterlich hartes Gebot! Aber verlangſt du dieß nicht auch von Gott, deſſen Feind du warſt? Und iſt es dir nicht genug, daß dieſer Gott dich rachen will? Sollt' ichs meinem Feinde misgönnen, wenn er ſich bekehrt? Sollt' ich nicht den bilßenden Finger Gottes an ihm verehren? So dacht' ich, wenn heimlicher Groll gegen meine Verfolger in mir aufloderte, und fand, wenn ſich dieſe Nachtwolke wieder zertheilte, daß mir Gott durch meine Feinde größre Wohlthaten zuflieſſen ließ, als durch meine Freunde. Ich kann nun herzlich für jene beten, weil ich überzeugt bin, daß ſie noch meine beſten Freunde werden. —

Nichts fiel mir ſchwerer zu bekämpfen, als die Liebe zum weiblichen Geſchlecht. Da ich von Jugend auf dieſer Neigung, die man ohnehin nur für eine ſüße Schwachheit hält, nicht widerſtand, ſo wurde ſie mir bald zur zweiten Natur, ſo daß ich glaubte, ohne Zerſtorung meines Weſens würd' ich dieſen Hang nicht ausrotten können. Ich ſah nun zuweilen wieder Weibergeſichter, und empfand es, wie die Luſt aufwallte und mein Herz preßte. Aber durch lange Entſagung iſt auch dieſe ſtarke, unüberwindlich ſcheinende Neigung zu bekampfen, in ihre

Schranken zurückzuweiſen, — nur nicht ganz auszurotten. — Wälz dich, wie der heilige Benedikt, auf Neſſeln und Dornen; iß Wurzeln, und trink Pfützenwaſſer; es kommen doch Stunden, wo ſich Madchengeſtalten in deine Fantaſie ſtehlen, und es dich fühlen lehren, daß Naturtriebe unmoglich auszuwurzeln ſind. Das Gebet, oder ein ernſtes anhaltendes Geſchaft iſt noch das einzige Mittel dagegen, und ich muß es zum Preis Gottes geſtehen, daß mir ſonſt ſo unkeuſchen Menſchen die ſtrengſte Keuſchheit von Tag zu Tage leichter wird. Die Allgegenwart des reinſten Weſens, das Donnerwort: „Draußen ſind die Hunde!“ und die Betrachtung, daß der Unterſchied der Geſchlechter dort aufhören *) wird; wirken noch immer tief auf mich

— „wenn die Luſt, wie Schwefeldämpfe,
wolkicht aus dem Herzen ſteigt,“

---

*) Da ſey Gott für! „Möcht' nicht in Himmel kommen,“ ſagte der große **Albrecht Dürer**, „wenn keine Weiber drin wären!“ D. H.

Inzwiſchen liegt doch noch eine ſo herzliche Liebe zum ſanften weiblichen Karakter, der ſo viel Unſchuld, Zärtlichkeit, Demut, Geduld, Leichtigkeit im Denken und Sprechen, Naivetät, Herzenswärme, Weichheit und Schönheit ausſtralt — in meiner Seele, die ich ewig nicht beſtreiten kann — und vielleicht auch nicht ſoll. Wohl dem, der auch dieſe Schwäche beſiegt, und Mädchenreiz, wie alle vergängliche Reize, unter ſeinen Füſen hat! Ein Jüngling, der ſeine Unſchuld bewahrt, iſt für den Himmel ein ſchönerer Anblik, als Alexander am Granikus, oder Cäſar auf den pharſaliſchen Gefilden. — O Wolluſt, wie haſt du mein Herz verſchlammt, meinen Verſtand gelähmt, meine Fantaſie vergiftet, meinen Körper zerſtört, meine Seele abgeſpannt! Unerſezlich für dieſe Welt iſt der Verluſt, den mir deine tyranniſche Herrſchaft zuzog! — Licht der künftigen Welt, wirſt du dieſe Narben ausheilen??

(VII.)

Wenn dieſe Kämpfe in mir, nach Gottes Veranſtaltung, nicht mit Erholungsſtunden abgewechſelt hätten; ſo wär' ich langſt kraftlos niedergeſunken, ohne die Palme des Sieges errungen zu haben. Aber Gott gab mir durch mannigfaltige Erquikungen Mut und Kraft zu neuen Kampfen. Die Beſuche meines Kommandanten wurden immer häufiger und erheiternder für mich. Seine helle Laune, ſeine weiſen Geſpräche, ſeine Nachrichten, die er mir zuweilen aus der Welt mittheilte, verſchiedne oft ſehr gute Dinge, die er mir zum Leſen brachte, und die leiblichen Erquikungen, *) womit er

---

*) Dieſe folgten, nach dem mündlichen Zeugnis meines Vaters, gemeiniglich nur alsdann, wenn ein wichtiger Brief für den Herrn General zu koncipiren, oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht zu machen war. D. H.

mich ſtärkte, hielten meinen Mut in der Höhe, wenn er eben ſinken wollte. Sonderlich waren mir die Nachrichten von meinem Weibe, und meinen Kindern höchſt erfreulich. Wenn ich oft lange mit der Liebe zu meiner Gattin rang; ſo erfreute mich plözlich ein zartlicher Brief von ihr, der die herzlichſte Theilnehmung an meinem Schikſal athmete. In der erſten Schwärmerei wollt' ich mir oft eine Ader aufſchlizen, und ihr ſtatt der Dinte einen Brief mit meinem Blute ſchreiben; aber der Geiſt der Religion ſtrafte dieſe romantiſche Thorheit in mir, und lenkte die Liebe zu meiner Gattin ins ruhige Geleis des Chriſtentums. Ich betete unermüdet für ſie, und meine Kinder, und weiß es beinahe gewiß, daß es ihnen nach meinem Tode wohlgehen wird. Nicht Weltglük und Sattigung mit vergänglichen Gütern erfleh' ich ihnen, ſondern Bewahrung vor der Welt zum ewigen Leben. Nur Chriſten können ſich des Wiederſehens tröſten; aber verworfne Sünder nicht, wenigſtens durch die ganze künftige Ewigkeit nicht. Dieſe einzige, ſo feſtgegründete Wahrheit, ſollte uns zu den eifrigſten Chriſten machen, wenn wir anders unſre Freunde — unſre Eltern, Weiber, Kinder, wieder zu finden, und in ewiger ſeliger Verbindung mit ihnen zu leben wünſchen. Ich glaube, es wird eine der empfindlichſten Qualen der Verdammten ſeyn, in ſo langer, hofnungsloſer Entfernung von ihren Lieben zu ſchmachten.

(VIII.)

Den 24ſten Juni war mein lieber Bruder, und den 26ſten 1778. Lavater und Hahn hier. Man denke wie mir das Herz ſchlug, daß es mir verſagt war, mit Menſchen zu ſprechen, die Blut und innre Herzensſympathie mir vor andern ſo lieb und theuer machten. Lavater außerte ſehr viel tröſtendes Mitleid mit meinen Umſtänden, und gab einige ſehr gute Anweiſungen zu meiner Seelenführung. Er hat auch meinem Weibe Unterſtüzung angeboten, — was ihm Gott, der Allvergelter, tauſendfach lohnen wolle. Ich weiß es noch nicht, was meine Freunde draußen in der Welt alles für mich und die Meinigen gethan haben. Mein Weib weiß es, und wird dieſe Lüke ausfüllen, *) wenn dieſe meine Lebensbeſchreibung nach meinem Tode bekannt werden ſollte. — O ich bin es überzeugt — die Menſchen haben viel Gutes, Großes, ihren göttlichen Urſprung ankündigendes in ſich! auch gegen mich haben ſie dieß in tauſend Fallen gezeigt, und werden es nicht minder gegen meine arme Hinterlaſſene zeigen! Wie manchem mir noch unbekanntem Freunde, der an meinem Schikſal Theil nahm, will ich

---

*) Wird im dritten Bande geſchehen, wo ich den Faden der Erzählung vornehmlich aus den Nachrichten meiner Mutter, und den vorhandenen Briefen an ſie, fortzuführen gedenke. d. H.

dort die Hand bieten, und ihm ein fröliches inniges „Gottlohn's" zuſtammeln?

Auch für meine leiblichen Bedürfniſſe ſorgte Gott vaterlich; denn ob ich ſchon nur zwölf Kreuzer des Tags zu verzehren hatte: ſo legt' ich mich doch ſelten hungrig zu Bette. Ich lernte mit jedem Tage auch im Leiblichen, den Wert der Gaben Gottes ſchazen; hob öfters meinen Biſſen Brod, meinen Becher Wein dankend zum Himmel, und bat es Gott weinend ab, daß ich ſeine unzählichen Wohlthaten in meinem rohen Naturzuſtande, ſtumm wie ein Fiſch, ohne betenden Dank verſchlungen hätte. Mein gütiger Kommandant brachte mir öfters Speiſe und Trank mit eignen Handen, und meiſt in Zeiten, wo ſie Manna und Panacee für meinen geſchwachten Körper wurden.

Den 23ſten Juli wurde ich in ein anderes, etwas dunkleres Gefangnis geſperrt: aber ich war ſchon ſtark genug, mit mir machen zu laſſen, was man wollte. Neben dieſem Zimmer wohnte Herr v. Z*** aus A*** den die Grauſamkeit ſeiner Brüder, wegen eines leicht verzeihlichen Fehltrittes, bereits ins neunzehnte Jahr hier eingegraben hatte. *) Ich hörte ihn bisweilen auf dem Klavier ſpielen, leſen und beten, ſingen, und in ſchlafloſen Nächten bang gen Himmel ſeufzen. O, wie empfand ich nun wieder den Trieb der Geſelligkeit! Mit welchen lauten Schlagen klopfte mein Herz dieſem armen Unglüklichen entgegen! — Wir beſprachen uns miteinander durch eine Oeffnung unterm Ofen, den wir unter uns gemein hatten; da entdekt' ich an ihm mit Bewunderung einen Mann von ſcharfem richtigem Verſtande, großen, vom Chriſtentum abgezogenen, und ins Leben verwandelten Grundſäzen; noch Reſte von ſehr ſchönen Kenntniſſen, die er ſich in der Welt geſammelt hatte, und einem Wize, der zwar etwas dunkel kolorirt war, aber doch noch manche helle, Farbenſpielende Seite hatte… Gleiches Schikſal macht gar bald Freunde, wie gleichgeſtimmte Saiten einander zuzittern. Er erzahlte mir die Hauptumſtande ſeines Lebens; ich ihm die meinigen; und beide waren ſich darinn ahnlich, daß wir nicht geſchikt genug waren, unſer Jugendfeuer zurükzuhalten, und es auf denjenigen Punkt zu lenken, wo es erlaubt iſt, zu leuchten und zu zünden. Sein Herz ergoß ſich taglich mehr in ſeine Geſprache, und ertheilte ihnen diejenige Warme, ohne die alle Unterredungen mir nichts, als ein todter Schall ſind. Welch' ein Mann, dacht' ich, muß da in kriechender Unthatigkeit faulen, indeß ſo viele Geiſt- und Herzloſe Menſchenleichname auf den glanzendſten Stufen der Ehre — gemaſtet, angebetet, begafft und beneidet werden! — Biſt du ſo reich Auguſta, daß du ſo edle Steine wie Gaſſenkoth wegwirfſt?

---

*) Siehe das Gedicht Selmar an ſeinen Bruder im zweiten Theil, das nach dieſer Erzählung erſt volle ſchneidende Verſtändlichkeit gewinnt. D. H.

Sein Schikſal preßte mir oft bittre Tränen aus, ſo wie mich ſeine Geduld, ſeine lange Erfahrung im Leiden, ſein ungeſchwächtes Vertrauen auf Gott, ſeine tiefe Reue über jeden Fehltritt, und ſonderlich ſeine herzliche Ehrfurcht und Liebe zu Jeſu, oft beſchämte. — Wir errichteten miteinander einen ewigen Freundſchaftsbund. *) Sonſt haben mir beſtändige, oft ſehr gefährliche Anfälle von Schwindeln, Lähmungen, Zittern der Nerven, Bruſtſchmerzen, nebſt einigen empfindlichen Verweiſen, die ich vom Kommandanten, deſſen Laune ſich nicht immer gleich blieb, bekam, dieſes Gefängnis ſehr bitter gemacht. Im Oktober vermehrten ſich meine Schwachheiten dergeſtalt, daß

---

*) Dieſer Herr von Sch******n hat nachher faſt gleichzeitig mit meinem Vater, und wo ich nicht irre, vornehmlich durch die Verwendung meines Vaters ſeine Freiheit erhalten. Eben ihm hat der Verfaſſer dieſen Lebenslauf durch eine dicke Wand — mitunter auch durch eine Mündung unter dem Ofen, dictirt. D. H.

ich täglich mein Ende vermutete, und deswegen nachſtehenden Brief an meine Gattin mit einem Nagel ins Papier krazte:

„Ahndungen, und ein von Ausſchweifungen und anhaltenden Leiden geſchwächter Körper kündigen mir meinen Tod — das Ende meiner Qualen an. — O du meine Liebe, du einzige auserwählte Freundin meines Lebens, du einſame Uebrige! könnt' ich es dir ſagen, wie lieb und theuer du mir biſt, und wie ich ſchon zwei Jahre im Kerkerſtaub mit meiner Liebe, und ach! mit der bittern Empfindung ringe, deiner nicht wert geweſen zu ſeyn. — Gott hat die Tränen ſchreklich gerächet, die ich dir auspreßte, hat mir jeden Schmerz heimgegeben, den ich dir zuzog, hat mich der zärtlichen Pflege deiner Hand entriſſen, und mich in Kerker geworfen, wo ich ohne ſüßen, menſchlichen Troſt, und ohne beklagt zu werden, ſterben ſoll. — Tauſend Tranen hab ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. —

Er hat mir verziehen der erbarmende Gott; und du, mein Engel, verzeiheſt mir gewiß auch. Was ich für dich jezt thun kann, das thu' ich. In jedem Gebet knieſt du mit unſern lieben Kindern neben mir, und ich lege die Hand auf euch und ſegne euch. Ich weiß, Gott hat mein Gebet erhört. Du wirſt leben, und keinen Mangel haben; wirſt deiner Kinder Ratgeberin ſeyn, und viel Freude an ihnen erleben. Vielleicht, daß noch ein würdigerer Freund, als ich bin, dein Führer auf dem Weg zum Himmel wird. Ich hätt' es ſeyn ſollen, und war's nicht. — O tröſte dich wegen meiner. Gott ließ ſein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele geneſe. — Ach ich habe ſchwer geſündigt, einzige Freundin, mehr als dich deine Liebe glauben laßt. Aber Jeſus betete für mich — der Jeſus, den ich ſchändlich verkannte, hat mich in ſeine Pflege genommen, meine Tranen geſehen, mein Seufzen gehört, und mich verſöhnt mit ſeinem Blute. In ſeinem Reiche will ich dir's erzählen, durch welche heißen Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt, und wie unausſprechlich er ſich meiner erbarmt hat. Du wirſt mich wiederſehen in jener Welt, wie du ſo oft und ſo zärtlich wünſchteſt; aber du haſt noch manchen Kampf zu kämpfen, noch manche Veränderung an Leib' und Seele zu erfahren, bis des Wiederſehens ſelige Stunde erſcheint. Es iſt alles viel anders, als die natürliche Zärtlichkeit im Mondſchein träumt. Gottes Geiſt wird dir dieß, wie mir, aufſchließen, wenn du ihn darum bitteſt ..."

„Meine Kinder! — O meine Kinder! Leg' deine Hand ſtatt meiner auf ihre Stirne, und heilige ſie dem Herrn. Wenn ſie dereinſt die Schmach drükt, daß ihr Vater als ein Verworfner im Kerker ſtarb; ſo erzahl' ihnen meine Fehler, meine Reue, und erfleh' ihnen von Gott die Klugheit, gleicher Schande zu entfliehen ... Ich ſah unſern Sohn im Traume auf einem reichen vergüldeten Aehrenfelde neben einer reifen Garbe ſtehen; ich aber ſtand unter einer Menge Baume voll unreifer Kirſchen. Ein Mädchen pflükte eine Kirſche, die halb röthlich war, und bot ſie mir. „Sie iſt unzeitig,“ ſprach' ich, und warf ſie weg. „Das biſt du,“ ſagteſt du zu mir, meine Liebe, indem du feierlich ernſt neben mich trateſt. „Aber ſieh dort unſern Sohn auf dem goldnen Aehrenfeld! Er ſoll als eine reife Garbe in die Scheune kommen.“ — Ich erwachte, haſchte nach deinem Bild, aber es zerfloß in Luft. So tröſtet mich der Engel der mich beſchüzt, bald wachend, bald traumend. — Segne meine Tochter; Grüſe deinen Vater, den ehrenvollen Greis, deine Mutter, deine Geſchwiſter. Sei du ihr Engel und lehre ſie, zu entſagen dem Irrdiſchen, und zu trachten nach dem, was im Himmel iſt. Erneure mein Andenken in den Herzen aller meiner Freunde, und ſag' ihnen, daß ich im Glauben an Chriſtus, nach manchem ſchweren Kampfe, freudig und getroſt entſchlafen ſey. Beſuche mein

Grab, ſo du kennſt; ich werd' auf einen ländlichen Kirchhof zu liegen kommen, und einſt unter Landleuten, Soldaten, und armen Gefangenen, die hier ihre Ketten niederlegten, erwachen .. Du darfſt wohl weinen auf meinem Grabe, denn da modert ein Herz, das dich bis in Tod geliebt hat, und alle deine Briefe, die du mir ſchriebſt, liegen auf dieſem Herzen, und modern mit ihm. Und nun! meine Tränen ſind geweint, — meine Seufzer hingegoſſen, — mein Schmerz durchempfunden! — Gottes Friede ſchwebt über meiner Seele. — Leb wohl! Für dieſes Leben gute Nacht! — Beſte, liebſte, treuſte, zartlichſte Gattinn, du fromme, arme Dulderin — Gott lohn' dir deine Liebe und deine Leiden!

— „O Wiederſehen!
O du der Liebenden Wiederſehen!“ —

Tranen und Herzſchlage laſſen mich nicht mehr ſchreiben.“

„Am 64ſten Tage meiner
Gefangenſchaft.“

„dein armer gefangener
Mann.“

Da dieſer Brief Empfindungen enthält, die ich noch unterſchreibe; ſo mag er immer hier ſtehen bleiben, als ein Denkmal meiner Geſinnungen gegen meine Lieben. —

Dieß kränkliche Weſen währte bei mir den ganzen Herbſt hindurch, und jedes welkende fallende Blatt einer Linde, die gerade vor meinem Geſichte ſtand, erinnerte mich an meinen Tod. Zwar hatte der Tod ſein Schreckliches für mich mehrenteils verloren; aber ich blieb Menſch, und dachte daher nie ohne heimliches Aufſchauern an ihn. Wenn unſer Oberhaupt Chriſtus ſagen konnte: „Vater, hilf mir aus dieſer Stunde!“ — wenn er im nächtlichen Garten die Angſt des Todes mit Blutſchweis auf der Stirne, mit tiefgeſenktem Haupt, durch alle Tiefen ſeiner Seele empfand: warum will man ſeinen ſchwachlichen Bekennern einen Heroiſmus im Tode, eine Furchtloſigkeit vor ſeinen Schrekniſſen zumuten, die gegen die Natur des Menſchen ſtreitet? — Wie melankoliſch ſüß war für mich der Anblik, wenn man eine Soldatenleiche vor mir vorübertrug, und der Todtenmarſch mit gedämpfter Trommel hinter dem Sarg hertönte; wenn die Kameraden des Heimgegang'nen ernſt und mit geſunknem Gewehr hinter ihm herſchritten, und mir von ferne den lezten Soldatengruß aus praßlenden Wehren in die Ohren donnerten! — „O ſchlaf wohl, du guter Krieger,“ dacht' ich, „du kommſt in ein Land, wo kein Bajonet mehr blinkt, kein Sabel durch die Luft pfeift, keine tödtende Kugel fliegt, kein Schlachtruf brüllt — wo Sturm und Schneegeſtöber dich nicht mehr treffen; wo der Geiſt des Friedens über dir ſäuſelt, und dir einen Poſten anweiſet, auf dem du all deinen Kummer, dein Aechzen unter dem Degen deines Befehlshabers, deinen Mangel, dein trauriges Negerleben bald vergeſſen haben wirſt!!!“ — *)

---

*) Dieſe Empfindung hat mein Vater in einem

Und ſo brütete ich den Herbſt und ſeinen ſtrengern Bruder den Winter hin. O wie lang, wie öde, wie ſchrekhaft iſt die zögernde Winternacht für einen Gefangenen. Um acht Uhr müſt' ich das Licht löſchen, und zwölf bis dreizeh'n bange Stunden in

---

Grablieder, der Todtenmarſch, ſo rührend ausgedrükt, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Strofen davon hieher zu ſezen. Es iſt nach der Melodie des gewöhnlichen militäriſchen Todtenmarſches gemacht, und wird in unſern Gegenden häufig von den Soldaten geſungen.

„Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir geleiten dich zur Grabesruh,
Und ſchreiten mit geſunkner Wehr,
  Von Wehmut ſchwer,
Und ſtumm vor deinem Sarge her.“

„Du warſt ein redlicher Soldat,
Der wenig ſprach, und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
  Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.“

„Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hize auf der Wacht;

todter Finſternis liegen. Ich machte oft meine Betrachtung darüber, daß Gott den Verdammten mit den Ketten der Finſternis droht. — Finſternis! eine ſchrekliche Strafe für den Lichtverlangenden Menſchen. Ich dachte oft, wenn alles Nacht

---

Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth,
Und dankteſt Gott
Für Waſſer und für's liebe Brodt."

„Der liebe Herrgott kannte dich,
In Himmel kommſt du ſicherlich.
Du Wittwe, und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Der wird nun eure Stütze ſeyn."

„Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein leztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehn wir dich allzumal."

„Nehmt ſeinen Säbel von der Bahre,
Und ſeid ſo brav, als wie er war,
Dann überwinden wir wie er,
Und heiß und ſchwer
Drükt uns des Lebens Joch nicht mehr!"

und dunkel um mich war, wenn kein Sternenlicht an meinem Gitter hing, wenn die Finſternis ſichtbar und beinahe greifbar vor mir brütete; da dacht' ich: „wenn du zeh'n, zwanzig Jahre in dieſer Finſternis leben müßteſt, nichts hörteſt, als das Geachz und Röcheln der Elenden um dich her, und ihr Kettengeklirr! — wenn eine bleiche, gähnende Jammergeſtalt zuweilen aus der diken Nacht blikte, und mit einem hohlen Seufzer wieder verſchwande! — wenn Todtengerippe um dich her ſchlotterten; wenn ſchneidende Kalte das Mark in deinen Gebeinen erſtarren machte; — dann wareſt du in der Hölle; in eben dem Theil derſelben, von dem Chriſtus ſpricht: „werfet ihn hinaus in die auſſerſte Finſternis — in's Dunkel! da ſeyn wird Heulen, und wegen des unertraglichen Froſtes — Zahneklappen." — Solche Betrachtungen vermehrten meinen Eifer in der taglichen Heiligung, und mein erſter, größter, heißeſter Seufzer war es:" O Gott, aus dem Kerker, wieder in Kerker! — Ach, vor dieſem Schikſale bewahre mich deine Liebe, deine ewige Liebe!

Wenn ich ein Klavier, oder Dinte und Feder gehabt hatte; ſo würd' ich den Schwachheiten meines Leibes weniger haben nachdenken können. Aber dieß wurde mir noch immer mit der äuſerſten Strenge verſagt. Man erlaubte mir nicht einmal ein Bleiſtift, die Sprüche der Bibel zu unterſtreichen. Meine Gattin verſtekte einmal in der Uhrtaſche meiner Beinkleider ein Bleiſtift; ich fand es, ſchrieb einige Lieder damit auf, und warf es bald in der Angſt meines Herzens zum Fenſter hinaus. — „Gott,“ ſeufzt' ich da, „welchem Vögelein hab' ich in meiner Jugend die Zunge ausgeriſſen und es wieder fliegen laſſen, daß es dir kein Lied ſingen ſoll?“ — Doch ſo büßt man Schriftſtellerſünden, dacht' ich wieder, und trug mein Schikſal geduldig.

(IX.)

Gott hatte ſeine Gnade noch lange nicht gegen mich erſchöpft; er wollte ſie mir immer fühlbarer machen. Ich hatte noch immer ſchwere Religionszweifel in meiner Seele liegen, und ergab mich ſchon darein, erſt die Ewigkeit würde ſie mir aufſchlieſſen. Aber der Kommandant brachte mir die Schriften des Pfarrer Hahns. Ich kannte und bewunderte dieſen Mann ſchon lange als einen der gröſten Mechaniker unſrer Zeit; aber als eines Theoſophen kannt' ich ihn noch nicht. Welch ein Staunen wandelte mich an, als ich zu leſen begann, und in den Schriften dieſes Mannes faſt alles fand, was ich ſuchte. Ich las ihn nicht, ich verſchlang ihn, ob mich's gleich im Bauche grimmte, wenn er mir in's Gewiſſen ſprach. Kein Armer hat je einen Schaz gefunden, und ſich herzlicher drob gefreut, als ich mich über meinen Fund freute. — „Gefunden! gefunden!“ — ſchrie ich mit größerem Entzüken, als jener Grieche, der durch einen Zufall die Waſſerwaag' erfand. — Was iſt alle Ehr' und Herrlichkeit der Welt gegen das Vergnügen der Wahrheit ſuchenden Seele, wenn ſie findet, was ſie verlangt! —

Mein Geiſt lag mit verſchlingendem Blik über den Schriften dieſes Mannes, und ich fühlte es ganz deutlich, wie er nach und nach alles Unbrauchbare aus meiner Seele hinauswarf, das geſammelte Brauchbare zuſammenſezte, und daraus dasjenige Lichtbild formte, das ſeitdem immer bei mir im Wachstum begriffen iſt. Gott würkte nicht, wie man hätte glauben ſollen, durch Schriften auf mich, die auch die Welt, wegen ihrer geſchmakvollen Einkleidung ſchäzt. Floskeln, rhetoriſche Figuren, Modeſprüche, Sprünge der Einbildungskraft, Blumen des Wizes — wurden mir immer widerlicher, und ich ſuchte nur **Wahrheit** im einfaltigſten Gewande. Lavaters Ausſichten rührten mich daher jezt wenig, ſo hoch ich dieſe Mann ſonſt ſchazte. Er ſchildert mir die Herrlichkeit des Menſchen ſo, wie ſie vielleicht erſt nach dem Ablaufe vieler Ewigkeiten ſeyn, — vielleicht nie ſeyn wird, — und berührt die Zuſtande nach dem Tode vielleicht zu froſtig, als daß ſie intereſſiren könnten. Stufenweiſe Zuſtande müſſen nach Art der heiligen Schrift, auch ſtuffenweis entdekt und dargeſtellt werden. Was ich bald nach dem Tode ſeyn werde, das rührt mich mehr als das, was ich nach vielen Jahrtauſenden erſt ſeyn kann. Daher hab' ich viele die Ausſichten Lavaters geiſtliche Donquixoterien, Ausritte auf fantaſtiſche Ebentheuer nennen horen, und dieß blos deswegen, weil Lavater ungeheure Sprünge macht, und den uberſprungenen Weg nicht ausfüllt. Hahn hingegen halt ſich ganz genau an die Schrift; bei jeder einzelnen Stelle hat er das groſe Ganze vor Augen, und wie ſeine Fuhrerin, ſo führt auch er ſeinen Schüler ſtufenweiſe durch lichtvolle Ueberzeugungsgründe über den Pfad der Verläugnung und Nachfolge Jeſu, ins Todtengefild, zur Auferſtehung, zur wachſenden Herrlichkeit im Reiche Chriſtus, bis auf die höchſte Stufe der Gottähnlichkeit. Dadurch wird alles ſo klar, ſo naturgemaß, ſo dem Schriftſinne anpaſſend, daß der forſchende Leſer ihm bald ſeinen Beifall zujauchzt. Hahns Sprache iſt bis auf einige Mangel der lichteren Darſtellung, meiſt rein und den großen Sachen gewachſen, die er zu ſagen hat. Gedanke und Empfindung ſcheint bei ihm in eins zerfloſſen zu ſeyn. Seine tiefblikende Seele wagt ſich an Gegenſtande, die man bisher für unauflösliche Geheimniſſe gehalten hat. So wie er Leibnizens Rechenmaſchine in weit einfacherer Geſtalt darſtellte, ſo verbeſſerte er auch ſeine Theodizee auf die bewundernswürdigſte Art. Von der Zulaſſung und Zurechnung des Uebels in der Welt ſpricht er auf eine Weiſe, daß dadurch Gottes Gerechtigkeit, Weisheit, und Liebe mächtig gerettet wird. Die Lehre von Gott, ſeinem Sohn und dem Geiſte; das Geheimnis der Heiligen Dreiheit; die Lehre vom Fall, von der Verſöhnung; die mir bisher ſo unverſtandliche Typik, die Lehren von Licht und Finſternis, Fleiſch und Geiſt; die Urſache warum Gott unter den ärgerlichſten Umſtänden meiſt die erſtaunendſten Dinge ausführe? warum die Offenbarung nicht allgemein ſey? — mit einem Wort, das ganze große Geheimnis ſeines Willens, in Chriſto alles wieder herzuſtellen, zuſammen zu faſſen, und ſich dadurch einen lebendigen Tempel zu bilden, wo er in tauſend Farben und Geſtalten wiederſtralt: all dieſes, und hundert kleine Nebenzweifel, die mich bisher ſtachen, hat mir Hahn mit ſolcher Klarheit aufgeſchloſſen, daß vom Augenblik der Bekanntſchaft mit ihm meine volle Ueberzeugung anfangt.

Wie licht wurden mir nun folgende Säze:

„Gott wird erſt vom Moment ſeiner Offenbarung an denkbar; wer ſich über dieſen Moment hinauswagt, ſchwärmt mit den morgenlandiſchen Philoſophen in den Regionen des Unſinns.“

„Gott ſprach, und ſein Wort war nicht leerer Schall; war Geſtalt, war der Sohn — die ewige Weisheit, das Urbild aller erſchafnen Dinge. Durch dieſen Sohn, den Abglanz ſeiner Herrlichkeit, die leibliche Darſtellung ſeines unſichtbaren Weſens, ſchuf er das ganze groſe All' und beſchloſ zugleich, dieſen Sohn in Menſchengeſtalt auf den Thron ſeiner Herrlichkeit zu erheben, und ihn zum Beherrſcher des Univerſums zu machen.“

„Satan, das Haupt der Engel, ärgerte ſich an dieſem Wege Gottes, und fiel mit unzälichen Engelſchaaren von ihm ab... Von dieſem Augenblik an beginnt der Streit der Finſternis mit dem Lichte, des Teufels mit Chriſtus. Gott beſchloß — es war nicht neuer, es war ein ſchon lange auf die Vorherſehung dieſes Abfalls gegründeter Entſchluß, — nicht, wie er gekonnt hätte, das Reich Satans plözlich zu zerſtören; ſondern nach und nach in ſelbiges einzudringen, eine Provinz nach der andern zu erobern, und ſo ſeine Feinde ſtufenweiſe zu beſiegen, und ihnen das Geſtändnis abzunötigen, daß Gottes Wege heilig und gerecht ſeyen, und daß alle ſeine Anſtalten auf die höchſte Glükſeligkeit ſeiner Geſchöpfe abzweken.“

„Gott ſchuf den Menſchen, weil er die Erde zum Grundgeſtell ſeines Offenbarungsthrons machen wollte. Nicht die Erdgeſtalt des Menſchen, ſondern das durch Gottes Hauch in ihm aufgeſchaffne Lichtbild iſt das Ebenbild Gottes. Der Menſch ſollte Gradweiſe — durch Glauben, Gehorſam, Uebungen der Seelenkräfte zur Gottähnlichkeit aufwachſen, und durch den in ihm wohnenden, immer reifer werdenden Geiſt ſeinem Leibe Verklärung und Unſterblichkeit mittheilen. Aber der Menſch glaubte Gott nicht; er wollte ſeiner Herrlichkeit voreilen und, wie Satan, vor der Zeit Gott gleich ſeyn... Im Himmel und auf der Erde war nun Abfall von Gott, Aufruhr, Unordnung, Elend. — Und nun begann die ſucceſſive Offenbarung Gottes durch Bilder, Gleichniſſe, Geſchichten, Lehren, und deutliche Anzeigen durch Moſes und die Propheten; — die Offenbarung des groſen, Gottwürdigen, erſtaunungsvollen Plans, durch Chriſtum, den Erſtgebornen ſeiner Geſchöpfe, alle Mistöne aufzulöſen, alle Unordnungen, Zerrüttungen wieder herzuſtellen, und die abgeriſſ'nen Welten der Engel und Menſchen, unter ſeinem Sohne, als ihrem höchſten Oberhaupte, wieder zu vereinigen."

„Der Menſch hatte das Ebenbild Gottes nicht verloren; Gottes Hauch iſt unzerſtörbar — es zog ſich nur zurük, und wurde de von dem Schlaken des Fleiſches verdunkelt.“

„Von allen vernünftigen Geſchöpfen wurde nun der Menſch angeklagt, als Rebell, Schander der höchſten Majeſtät Jehovahs, den Gott ohne Beleidigung ſeiner Ehre nicht mehr begnadigen konnte... Aber der verheiſſene Meſſias erſchien, ward Menſch wie wir, trug die Schwachheiten des Fleiſches wie wir, mußte glauben wie wir, durch ſchwere anhaltende Kampfe Geiſt werden wie wir: — denn das Bewußtſein ſeiner vorweltlichen Herrlichkeit hatte er nur in gewiſſen heitern Geiſtesſtunden; es war ein Bliz, der plözlich leuchtete, und wieder verſchwand; — er mußte die Schrift zu ſeiner Führerin wählen, wie wir... Er that's, und zwar mit der vollkommenſten Beugung ſeines Willens unter den Willen ſeines Vaters; er hofte, wo nicht mehr zu hoffen war; er vertraute fort, auch unter den widrigſten, bitterſten

Schikungen ſeines Lebens. Er ſuchte nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre; erfüllte die Forderungen der Heiligkeit Gottes aufs vollkommenſte; er litt alles Leiden, allen Hohn der Welt, ſelbſt den Tod eines Miſſethäters in tiefſter Unterwerfung unter den Willen ſeines Vaters, — in der gewiſſeſten Erwartung, Gott werde die gröſten Folgen aus ſeinem unſchuldigen Tode herzuleiten wiſſen. Er wurde begraben, bereiſte der Seele nach, die Behaltniſſe der Todten, predigte auch dieſen das Evangelium; ſtand auf, — und die bisher in ihm verborgne Herrlichkeit durchdrang ſeinen Leib, und gab ihm Unverweslichkeit und ſiegende Herrlichkeit. — Nun war die Ehre Gottes aufs vollkommenſte gerechtfertigt, wenn er die Menſchheit wieder zu derjenigen Würde emporhob, zu der er ſie von Anfang beſtimmt hatte. Denn Chriſtus, das Oberhaupt der Menſchheit, hatte alle Forderungen Gottes erfüllt... Er ſalbte nun dieſen ſeinen Sohn mit einem ſo reichen Maaſe des Geiſtes, daß er alle ſeine Brüder damit entzünden, die Wunden ihrer Seele heilen, und ſie nach und nach zu Gottes Söhnen erheben könnte. Der Glaube an dieſen über alles erhöhten Jeſus iſt alſo unſre Verſöhnung; aber ein Glaube, der nicht nur Chriſtum ergreift, und ſein Blut und Verdienſt ſich zueignet; ſondern der überzeugt iſt, daß er, wie Chriſtus, durch Leiden, Gehorſam, Verlaugnung, Gebet, Kampfen, Ringen, und Tod vollendet werden müſſe."

„Wenn alſo Gott dem Sünder nachſieht; ſo iſt es kein Schenken der Strafe, ſondern ein Warten auf Beſſerung um des Erlöſers willen."

„Ohne Wiedergeburt, Ertödtung des alten, und Erneurung des innern Menſchen durch Wort und Geiſt, iſt keine Beſſerung, und folglich auch keine Seligkeit möglich."

„Gott hat an ſeinem Chriſtus ein Muſter gegeben, welchen erſtaunenden Plan er mit den Menſchen vorhabe. — An ihn ſchließen ſich die Erſtgebornen — Juden und Heiden an, als das Iſrael Gottes, die dem Rufe der hohen Erwälung noch in dieſer Welt folgten. Dieſe werden Prieſter, und Könige, kommen zur erſten Auferſtehung, werden als Geſandte in die Geiſterwohnungen verſandt, um daſelbſt die Predigt des Evangeliums fortzuſezen, die Chriſtus, nach dem Zeugnis Petrus, gleich nach ſeiner Auferſtehung anfieng. Wer in jener Welt erſt gerettet wird, iſt ein Nachgeborner Sohn Gottes.“

„Chriſtus ſezt ſeine Erlöſungsanſtalten fort, bis alles gerettet, bis Tod und Hölle in einen alles umfaſſenden Sieg verſchlungen iſt; bis er ſagen kann:“ „Vater, hier ſind ſie, die du mir gegeben haſt! Ich habe deren Keinen verloren; denn alles Verlorne hat ſich wiedergefunden.“

„Die ganze heilige Schrift zielt auf die Errichtung einer Univerſalmonarchie, wo alle Reiche Gottes und ſeines Chriſtus werden ſollen. Man verſteht ohne dieſen Blik kein Buch des alten und neuen Teſtaments, wie man es verſtehen ſoll. Aber mit dieſem Blik ſieht man oft da das hellſte Licht, wo man vorher nur liegendes Dunkel ſah.“

„In dem nächſten Jahrhundert wird die Herrſchaft Chriſtus mehr ins Licht treten. Der fünfzehnte Geſang des Meſſias giebt eine ſehr wahrſcheinliche Erlauterung, wie es um dieſe Zeit den Glaubigen auf Erden ſeyn konnte.“

„Die Offenbarung Johannis iſt nicht nur die ganze heilige Schrift in Einen Lichtpunkt zuſammengedrangt, ſondern deutlicher, klarer, der unverdorbnen Menſchennatur angemeſſner Aufſchlus von den Schikſalen der Kirche Chriſti auf dieſer Welt, und von den Geheimniſſen der künftigen bis Gott ſpricht:" „Es iſt geſchehen! Siehe, ich mache alles neu!" — „Die ganze Natur wird an der Herrlichkeit des Menſchen Anteil nehmen, weil ſie hier auf dieſer Welt auch an ſeinem Fluche Anteil nehmen mußte. Jedes Thier iſt einer größern Vollkommenheit fahig, und wird ſie dort bekommen. Das himmliſche Jeruſalem wird eben ſo maſſiv geſehen werden, als körperlich und maſſiv es beſchrieben iſt."

„Die Heiden und dieienigen Chriſten, die in unverſchuldeter Unwiſſenheit hinſterben, erhalten im Reich Jeſu Unterricht, und geneſen durch die Blätter vom Holze des Lebens."

„Gottes weiſer Rathſchluß war, ſich ſtufenweis zu offenbaren — erſt den Juden, dann den Heiden, und endlich in den künftigen Ewigkeiten dem ganzen menſchlichen Geſchlechte... Wer dieß nicht im Blik behält, dem iſt die Nichtallgemeinheit der Offenbarung ein ewiges Räzel.“

„Er, der ſeine Geſchöpfe am beſten kennt, wird ſich dort vollkommen rechtfertigen, warum er einige zur frühern Herrlichkeit erkohr. Wo wir glauben, es ſei blos freier Entſchlus eines unumſchrankten Beherrſchers, da werden wir Gründe der tiefſten Weisheit finden; denn Gott thut nichts ohne Grund.“

„Wenn die ganze Natur von aller Unordnung gereinigt iſt, wenn alle Straſen der Verbrecher ausgeſtanden ſind, wenn alle Feinde vor den Füßen *Jeſu* liegen, wenn die ganze Schöpfung *ein* heller, voller, reiner, lieblicher *Akkord* iſt; — dann iſt Gott alles in Allem; dann iſt er einem Menſchen ſo nah, als dem andern; dann werden die Provinzen Gottes unter ſeine Auserwählten verteilt; dann herrſchen ſie alle unter der Oberherrſchaft Gottes, und von allen Sonnen, Sternen, und Welten tönt der allſtimmige Preisgeſang der entſündigten, erneuerten, Gottes ganze Herrlichkeit ausſtrahlenden Schöpfung wieder." *)

„Wie zerſchmilzt in dieſem Blike jeder Einwurf von der Nichtallgemeinheit der Offenbarung und der anſcheinenden Parteilichkeit Gottes!"

„Wir werden in alle Unendlichkeit unſre Ichheit nicht verlieren; — In alle Tiefen der Ewigkeit hinein wird die holdſelige, große, göttliche Menſchengeſtalt bleiben! — Wir werden ewig aus der unerſchöpflichen Urquelle Leben anziehen, und Leben mitteilen! — Wir werden Beherrſcher des großen Alls ſeyn; denn: „Wer

---

*) Dieſes ganze theoſofiſche Syſtem iſt in den geiſtlichen Gedichten meines Vaters, beſonders in „Gottes ewigem Rathſchluß," und in dem „Blik ins All," vorgetragen. d. H.

herrſcht, der kommt zur Ruhe," pflegte **Jeſus**, nach dem Zeugnis des **Klemens** von Rom, ſehr oft zu ſeinen Jüngern zu ſagen... Ein himmliſcher, hoher, unſrer tiefſten Natur entſchöpfter Gedanke!" —

All' dieſe und unzählich andre Gedanken, die zwar ſchon in meiner Seele lagen, aber die ich nicht ſelbſt ausgebähren konnte, fand' ich in Hahns Schriften, ſo ſtattlich erwieſen, daß ich von Tag zu Tag an innerer Beruhigung wuchs, und meinem Gott mit freudigen Tranen dankte, daß er mich einmal von der groſen Beſtimmung des Menſchen, deren Ungewisheit mich durch mein ganzes Leben hindurch ſo empfindlich marterte, überzeugen wollte. — So du nur weiſt, daß es deinen lieben Menſchen nach dem Tode wohl geht; mit dir mag's Gott machen, wie er will... — **Wenn mich die Abnahme meiner Leibes- und Seelengaben oft innig be-**

trübte, ſo tröſtete mich Gott mit der Gewisheit, daß ich ſie dort nicht nur wieder bekommen, ſondern geheiligter, erweiterter und unwandelbarer wieder bekommen würde. Denn Gaben gehören zum individuellen Karakter, zur Ichheit des Menſchen; verliert er die, ſo iſt er entweder Krüppel, oder kindiſcher Greis, oder ein Todter: ſoll er wieder leben, und ewig leben, ſo wird ihn Gott nicht in ſeiner Unvollkommenheit, ſondern in ſeiner Vollkraft, das heißt mit all den Gaben der Natur und Gnade, die ihm hier ſeinen beſtimmten Karakter gaben, wieder herſtellen, und ihm tauſend Gelegenheiten verſchaffen, dieſe Gaben auszubilden, und durch weiſen Gebrauch zu erhöhen. *) — Welche ſüße, himmli-

---

*) Geht aber nur die Bekehrten an. Denn Leuten, die ihre Gaben hier misbrauchten, wird ſie Gott dort zur Strafe wieder nehmen. Linne' blieb doch Linne', wenn er gleich im Alter ſeinen Nahmen nicht mehr wußte — und Swift blieb Swift im Tollhauſe — ob er gleich ſein ehmaliges Talent verloren hatte. Man ſchließe weiter. **Der Verf.**

ſche Beruhigung liegt in dieſem Gedanken, für alle, die unter den Aengſten langſamer, und ſichtbarer Verweſungen ſchmachten! Menſch, was du Gutes an dir haſt, bekommſt du wieder; böſe Fertigkeiten gehören nicht in's Reich Chriſtus, und du wirſt ſie auch nicht mitzunehmen verlangen, wenn ſein Geiſt in dir leuchtet. —

(X.)

Den 14ten November beſuchte mich Hahn: mein Kommandant hatte mir dieſe Gnade vom Herzog erbeten. Ich war ſchwach und krank an dieſem Tage; aber die Ehre eines ſolchen Beſuchs, das Glük einen Mann vor mir zu ſehen, den Gott zu meinem Lehrer auserſah, und den ich aus vollem Herzen liebte, durchſtrömte mich mit einem Gefühle, das den Schauern der Auferſtehung gleicht. Was ich ſuchte, das fand ich an ihm: den Mann, der im ſanften Lichte der erſten chriſtlichen Einfalt daherleuchtet; deſſen Herrlichkeit unter dem Schleier der tiefſten Demut ruht; der den unausſprechlichen Wert einer Menſchenſeele kennt, und ſelbſt rohen Sündern mit Schonung begegnet; der nur heiß wird, wenn man von Gott, ſeinem Geſalbten, und dem künftigen Königreiche ſpricht; deſſen Geſpräche tiefe Weisheit und ſanfte Liebe athmen; und der ſich und alles vergißt, wenn er eine Seele ſeinem Herrn und König zuführen kann. —

Ich weiß nicht, wie mir war, als er mir ſo gegenüber ſaß, meine Zweifel beantwortete, meinen Seelenzuſtand prüfte, und mir die weiſeſten Verhaltungsgeſeze gab. — War dir anderſt, Abraham, als du im Schatten deiner Hütte Engel Gottes bewirtheteſt? — O Menſchengeſchlecht, welch' edle, ſchöne Seelen haſt du! Selbſt patriarchaliſche Einfalt, altchriſtliche Hoheit und

Würde iſt noch nicht ganz aus dir weggeſchwunden... Aber ſolche heilige Trümmer des Paradieſes liegen, wie die Wahrheit, verſtekt; man muß ſich durch manche, oft ärgerliche Hinderniſſe durcharbeiten, bis man ſie findet, — und hat man ſie gefunden; ſo muß man ſchon ein vom Geiſte geſalbtes Auge haben, um ihren hohen Wert ſchäzen zu können. —

Noch immer muß ich mich wundern, wie es doch möglich iſt, daß ich dem Syſteme eines Mannes ſo ganz beipflichten kann, deſſen Karakter von dem meinigen, ſo viel abſtechendes, unendlich verſchiedenes hat. Aber der Geiſt der Wahrheit fügt ſich in alle Karaktere, wenn er gleich in der ſanften ſtillen Seele wirkſamer ſeyn kann, als in der feurigen, ungeſtümen Seele. Das Ungeſtüm legt ſich, wenn die Wahrheit gebietet. — Ich habe erſt ſeit dieſem Augenblik die Groſſe des Chriſten kennen und ſchazen gelernt, und zugleich eingeſehen, wie ſchwach, wie kränkelnd, wie gebrechlich, wie unſchlägig noch meine Frömmigkeit ſei. Fleiſch ſoll Geiſt werden; und ach, wie gewaltig fühl' ich noch in jeder Stunde die Anfalle des Fleiſches! wie ermüdet oft meine Geduld! wie meine Aufmerkſamkeit auf das Wort! wie vergeß' ich oft in kritiſchen Augenbliken meiner ſchönen Entſchlüſſe! Wie fliest oft mein Gebet ſo kalt, wie Waſſer am Felſenſtein herunter! wie ringt noch mein Geiſt mit der Finſternis, wie der Mond mit nächtlichem Gewölk! wie fliegt oft meine Vermeſſenheit hoch über der Sonne, und wie zagt oft mein Kleinmut im Staube! Wie zweifelt der Glaube, wie fröſtelt die Liebe, wie bangt die Hofnung! wie fühl' ich oft die Wehen des unter der Geburt liegenden Geiſtes!! — O Gott, Gott, wann wird der Vorhang reiſſen, und das Allerheiligſte unenthüllt da ſtehen? Wann werd' ich ſo rein ſeyn, um dich ſchauen zu können, wie du biſt? —

Da mein Verlangen Gott zu ſehen, mit jedem Tage zunimmt; ſo konnt' ich der Meinung Hahns damals noch nicht beiſtimmen: „wir würden in alle Ewigkeiten keinen andern Gott ſehen, als Jeſum, der der ſichtbare Thron der Herrlichkeit Gottes bleiben werde.“ — Freilich, wenn ich mir Gott, entweder als den zuſammengedrängteſten Lichtpunkt, oder, als die unbegränzteſte Ausdehnung vorſtelle; ſo ſcheint es, ſeine Geſchöpfe würden ihn nie ſehen, wie Er iſt. Aber kann man nicht von jeder Linie aus auf den Mittelpunkt ſehen? durchſchaut denn nicht der Geiſt, mit dem wir geſalbt werden, die Tiefen der Gottheit? Steht's nicht ausdrüklich in unzählichen Schriftſtellen, und ſonderlich in der herzerhebendſten Stelle der ganzen Schrift Offenb. XXI. v. 3. Gott werde unter uns ſeine Hütte haben, wir werden ihn ſehen, mit ihm ſprechen, στομα κατα στομα? Wenn alles offenbar werden ſoll; ſo muß auch Gott endlich aus ſeiner Verborgenheit hervortreten, und ſich als Vater

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05508/018

an der Spize der ganzen Schöpfung zeigen... O das muß eine von den höchſten Gottesfreuden ſeyn! ja, das muß in den Tagen der Ewigkeiten der ſchönſte Tag ſeyn, wenn Gott aus ſeiner Verborgenheit hervortritt, und ſich nun allen ſeinen betenden, ſchweigenden, verſtummenden, all in Einem groſen Blik des entzükten Staunens zuſammentreffenden Geſchöpfen — als Gott und Vater enthüllt! — Wenn kein banger Blutstropfen mehr in ſeinen Geſchöpfen wallt; wenn kein Engel mehr klagt, kein Wurm ſich mehr krümmt, kein Schlachtfeld mehr raucht, kein Schlachterſtahl träuft, kein Armer mehr am Zaune hülflos ſchmachtet; kein Elendthier mehr in epileptiſchen Verzukungen ſchaumt; — wenn Kerker, Rabenſteine, Todtengrüfte, Feuerſeen, Angſt= und Schauernachte, wenn Zweifel und Wahn und alles, was Leiber würgt und Seelen laſtet, weggeſchwunden iſt, und nun das ganze All entſündigt, entlaſtet, neugeboren, im Urlichte der gegenwärtigen

Gottheit ſchwimmt — und endlich nach Tagelangem Schweigen, alles Laut und Stimm' und Jubel, und jauchzender Aufſchrei wird, daß die Höhen der Schöpfung erbeben! — Wenn von allen tauſendmaltauſend Seiten Freude ausſtromt und Freude zurükfließt; wenn Gott die erſte Freudenträne weint!! — Meine Knie wanken, mein Auge dunkelt, mein Ohr klingt, ich kann den gröſten, ſchönſten, ſeligſten der Gedanken nicht tragen — denn ich bin Staub!! — Genug, übergenug, ich werde Gott ſchauen!

Hahn verſprach mir eine Diät für meine Seele aufzuſezen, und ſie mir zuzuſchiken. Ich erhielt ſie bald nach ſeinem Beſuche, und freute mich, daß ich bisher oft mehr, freilich zuweilen auch weniger that, als er mir vorſchrieb. Zur Erbauung meiner künftigen Leſer, will ich ſie wörtlich hier einrüken:

Gedanken,

wie Hr. Schubart ſeine Zeit in ſeiner Gefangenſchaft am nüzlichſten anwenden könnte.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo würde ich 1.) Morgens, ſo bald ich aufgeſtanden, und mich angezogen hätte, auf meine Knie vor Gott niederfallen und ihm danken, daß er mich dieſe Nacht nicht habe ſterben oder krank werden laſſen, auch daß er mir bis daher das Leben gefriſtet, und mich nicht in meinem ehmaligen Unglauben hingeriſſen; ſondern die Wendung nach ſeiner Barmherzigkeit ſo gemacht, daß ich nun zu mir ſelbſt gekommen, und in ſtiller Einſamkeit ohne Störung von Weltgeſchäften oder Zerſtreuungen und böſer Geſellſchaft ruhig dem groſen Geheimnis ſeines Willens nachdenken, und mich im Glauben der ewigen Erwählung in ſeinem Sohne mit Weile gründen kann: . . . Auf dieſem Wege kann man ſodann erweket werden, für das Wohl ſeines Fürſten, ſeines Kommandanten, und ſeines Hauſes aus dankbarem Sinn zu bitten, weß doch dieſe die Werkzeuge ſind, wodurch Gott Ihnen ſo viele Wohlthaten, die ihren Bezug bis in die Ewigkeit hinein haben, erwieſen hat.“ *)

„Daneben könnte vorzüglich um weitere Erleuchtung, wahre Demut, und fortgehende, feſthaltende Herzensänderung gebeten werden.“

„Je mehr man in Demut ſich vor Gott erniedriget, ſeinen tiefgewurzelten Unglauben, Leichtſinn und andere böſe Gewohnheiten, die ſchon einen feſten Siz in den Gliedern und in den verſchiedenen Organen bekommen haben, bedenkt, je mehr man erkennt, wie unbefeſtigt man noch ſeyn würde, wenn man heute ſeine Freiheit erlangte: je mehr man alſo ins Licht der Ratſchlüſſe Gottes eindringt, und ihm auch ſeine jezigen Umſtände und Gefangenſchaft danken lernt, deſto mehr wird

---

*) Es gehört viel Gnade dazu, bis man für ſtrenge — viele Jahrelang daurende Zucht dem Herrn, als für Wohlthaten, danken kann. Es gibt manche finſtre Stunde, wo ich dieß nicht vermag. So lang man am Bein ſägt: ſo erkennt man die Wohlthat der Amputation nicht. d. B.

das Gebet Frucht bringen. Auch die Regierung an jedem Tage, — daß man auch an dieſem Tage einen Schritt in der Befeſtigung weiter wachſe, daß man lerne im Glauben wandeln, und im Geiſt leben, hängt von Ihm ab. Denn die finſtern Kräfte der böſen Engel können unſer Gemüt auch in der Gefangenſchaft zerſtreuen, und auf böſe Vorwürfe lenken; uns kalt, müde, träg machen, daß wir am Leſen und Beten Ekel haben, und unzufrieden über unſer Schikſal ſind."

„2.) Nun würde ich leſen, und zwar in der Ordnung zuförderſt den guldenen Text der Schrift. Aber auch dieſes mit einem vorhergehenden Aufſehen auf Gott, die Quelle und den Vater des Lichts, damit ich mich ja nicht an den einfältigen und doch tief gehenden, und viel in ſich faſſenden Ausdrüken der Schrift, nach der Gewonheit der Weltgelehrten ärgern, ſondern mit einem lernbegierigen, meine tiefe Unwiſſenheit erkennenden Gemüte leſen möchte."

„Hier wäre gut, zum Abwechſeln jeden Tag etliche Kapitel aus den Büchern Moſis, alsdann und vorzüglich in den Pſalmen nach Oetingers Ueberſezung, zu leſen; denn hier iſt Vorſchrift, wie man alle ſeine Umſtände Gott vortragen, von Gott unmittelbar annehmen, und vor GOtt im Glauben nach Davids und Jeſu Art wandlen ſoll. Jeſus ſelbſt hat durch die Ausſpruche am Kreuze gezeigt, daß ihm die Pſalmen bekannt geweſen, und daß er in den Umſtänden Davids ſeine Umſtände gefunden." u. ſ. w.

„Weiter: etwas in den Propheten; aber alles in der Ordnung. Die Propheten aber immer im Blik auf's verheiſſene Königreich der lezten Zeit, damit Ihnen das bekannt werde, was noch kommen ſoll; aber mit einem einfältigen kindlichen Glauben: daß Gott dem Wort nach manches erfullen könne, was uns thöricht und unmöglich ſcheint, gleichwie er auch von Anfang an gethan: z. B. in Anſehung der Sundflut, Erſcheinungen, und Beſuch bei Abraham; in den Offenbarungen, die dem Moſes zu verſchiedenenmalen widerfahren; ferner bei'm Durchgang durch's rothe Meer, Speiſung eines ſo großen Volkes in der Wüſte, und Tränkung deſſelben aus einem Felſen, wo vorher kein Waſſer floß: u. ſ. w. welches alles die heutigen Gelehrten vorher, eh es geſchehen war, eben ſo wenig geglaubt, und Gott lieber in den engen Bezirk ihres kurzgefaßten Möglichkeitsſyſtems eingeſchloſſen, und einen jeden Glaubigen ausgelacht hätten, wie vermutlich die vor der Sündflut den Noah ausgelacht, als er den Schiffkaſten gebaut; und die zu Sodom den Loth, als er die Zerſtörung ihrer Stadt geglaubt."

„Nun könnten Sie auch im Lebenslauf Jeſu nach meinem Teſtament ein Penſum vornehmen, und ſich ſolches bekannt machen, nach der Zeitordnung, und nach den dabei vorgefallenen Thaten Jeſu. Und ſo könnte dieſes Penſum auch die Apoſtelgeſchichte in ſich begreifen, wenn der Lebenslauf Jeſu zu Ende wäre."

„Ferner könnte auch ein Penſum in den Briefen genommen werden; und zwar ſo, daß man den Brief entweder nach dem Wortverſtande, nach meiner Anleitung im Teſtament, zu verſtehen, ſodann etwas zur Lehre und zum Troſt für ſeine Umſtände daraus zu faſſen ſuchte. Das nützt gar viel, das Syſtem Pauli oder eines andern Apoſtels aus deſſen Briefen überſehen zu lernen."

„Endlich auch noch etwas aus der Offenbarung Johannis, entweder nach meiner, oder Bengels Erklärung. Hölders ſeine taugt nicht. Er weicht zuviel vom Worte ab; wenn man alles ſo unbeſtimmt verſtehen darf, was in der Bibel ſteht, ſo haben wir gar keine Bibel mehr, und ein jeder kann ſeine Meinung als Gottes Wort verkaufen, und aus der Bibel beweiſen.“ *)

„Dieſen Penſu ſuchen Sie ſo zu faſſen, daß Sie ſolche einem erzählen können, nach den Hauptpunkten, und dann auch nach den Nebenpunkten. Z. E. den Lebenslauf Jeſu nach der in meinem Teſtamente befindlichen Bengelſchen Harmonie, ſollte ein jeder Chriſt ſo faſſen lernen, daß er ſolchen einem Kinde von Punkt zu Punkt erzählen könnte: ſo auch jede Epiſtel, und vorzüglich

---

*) Ich habe Gründe, weder Hahns und Bengels, noch Hölders apokalyptiſchen Syſtemen beizutreten. Lavater in ſeinem Jeſus Meſſias, — mehr noch Herder, haben mir das meiſte Licht in der Apokalypſe gegeben. Hahn, Bengel, Hölder, ſind zu wenig Dichter, als daß ſie den Sinn orientaliſcher Feuerſymbole erreichen könnten. d. V.

die Offenbarung Johannis. Und wenn man das alles auch noch nicht ſo glauben kann, ſo ſollte man doch zur Prüfung des Syſtems eines Mannes Gottes, wie z. B. Bengel iſt, den Zuſammenhang deſſelben recht deutlich zu faſſen, ſich befleiſſen, ſonſt kann man kein Urteil fällen."

„Dieß, meine ich, werde jeden Tag ziemlich wegnehmen; alſo, daß wenn man das Eſſen, und die Bewegung durch Auf- und Ablaufen, und Nachdenken- im Zimmer ausnimmt, wenig Zeit mehr übrig bleiben wird. Auch das Eſſen und Trinken ſoll mit mündlichem Dank gegen Gott, und ſeine Gutthäter, und Vorſteher geſchehen."

„Und ohne ernſtliches Gebet und Unterredung mit Gott, ſoll man nicht zu Bette gehen: im Bette aber ſich vor Gottes Gegenwart fürchten, und auch vor der Sünde der Selbſtbefleckung ſich hüten, und dagegen beten, und ſtreiten. Ueberhaupt muß man auf alles Achtung geben, was in einem vorgeht, und nichts zu leicht nehmen, damit man in Zeiten auf den laurenden Feind gefaßt iſt."

„So kann die Zeit meines Erachtens nützlich hingebracht werden. Dürften Sie ſchreiben, ſo wäre es mit gewiſſer Maaſe und Einſchränkung noch beſſer, und alsdann wollte ich auch hierüber meine Geſinnungen auf Begehren äuſſern.“

„So viel vor dießmal in Eil.“

„Hahn.“

So ſchlos ich das zweite Jahr meiner Gefangenſchaft, betend, Gott dankend, voll frommer Entſchlüſſe, und wie durch ein Wunder, tauſendmal ruhiger, als ich das erſte ſchlos.

Den 1ten Februar war der Herzog hier und erlaubte mir die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Wieder eine neue Empfindung für mich, als ich nach zwei Jahren unter einer Anzahl Menſchen, die ſangen und hörten und beteten, im Tempel vor Gott erſchien, und mich wie ein Ausſäziger, nach der ehmaligen Verordnung Gottes, dem Prieſter zeigte. Die Ketten der Gallioten, die über's Kirchpflaſter raſſelten, mein lieber von Sch****** — den ich durch die Kerkerwand hindurch liebgewann, und den ich nun im Gitterſtuhle leibhaftig neben mir ſtehen hatte, nebſt der Schwäche meiner kaum gebornen frommen Gefühle — erfüllten mich bei'm erſten Kirchenbeſuch mehr mit Wehmut, als mit Freude. Ein Neubekehrter iſt wie ein Menſch, der von einer ſchweren Krankheit aufſtand: ſeine Tritte ſind ſchwach, ſein Ton iſt gepreßt, die Farbe bleich, die Blike matt; er fühlt den Hauch der Luft, und das kleinſte Steinchen ſchneidet und ſchmerzt ſeine Sole.

(XI.)

Ein neu aufgerichtetes Füſilier Bataillon, wovon mein Kommandant der Chef wurde, verurſachte eine abermalige Veränderung in den Zimmern. Ich kam den dritten Februar in einen andern Flügel, und wieder — wie beſchüzt Gott die tugendhafte Freundſchaft! — dicht neben meinen lieben Sch****** zu wohnen. Mein Schlaf iſt noch ſo ſüß, wenn er mich mit der Empfindung überfallt: dein armer Freund ſchlaft neben dir, von eben dem allmächtigen Flügel beſchirmt, der über dir ſchattet: — Ueberhaupt wachſt die Freude und der Troſt an der Vorſehung Gottes fühlbar in mir; ſie iſt der Gurt, womit ich mich morgens gürte, und das Kiſſen, worauf ich des Nachts entſchlummere. Jeder Menſch, denk' ich, hat ſeine Seite, ſeinen Lichtpfad ins Vaterherz Gottes hinauf. Wenn mein Flehen für das Heil der

Brüder und aller meiner Lieben auf dieſem Pfade hinaufſteigt; ſo, denk ich im Glauben, wandelt es Gott in Segen, und gieſt es auf demienigen Lichtweg herunter, an den meine Lieben gränzen. Auf dieſe Art wird mir begreiflich, wie zwei liebende Herzen, in der weiteſten Entfernung, zu gleicher Zeit, in gleichem Augenblike, in himmliſch ſüßen Mitgefühlen einander entgegen klopfen können: denn Seufzer und Erhörung iſt oft Ein Bliz, der hier aufſteigt, droben ſeine Richtung bekömmt, und dort entzündet.—

Mein Zimmer iſt luftig, ziemlich helle, und hat Ausſicht auf meine liebe Menſchen. Der Hauptmann, welcher die Aufſicht über die Gefangenen hatte, war ein Chriſt, zum reinſten Wohlwollen geſtimmt — auch eine Gnade, für die ich Gott danke! —

Den 13ten Merz war Hahn wieder bei mir. Der gute Mann wollte Anfangs alle acht Tage eine Stunde weit zu Fuße zu mir gehen, und mich ſtärken, tröſten, befeſtigen, gründen; aber es wurde ihm nicht verſtattet. Mein Herz flog ihm entgegen, als er kam. Die tiefe Ehrfurcht vor ihm, verbietet mir's noch, ihm mit traulicher Bruderliebe zu begegnen. Er erzählte mir, daß ſeine Schriften vom Königreich Jeſu verfolgt würden. — „Gieng es dem beſſer," ſagt' ich, „der dieſe Lehre zuerſt gepredigt hat?"—

Wegen meines Gnadenſtandes ließ er mich noch immer im Zweifel: er hielt es blos für ein gutes Kennzeichen, daß mir Gott ein Ohr, ein Auge, einen Geruch für das Göttliche gegeben hatte. „Es gehört beſtändiger Kampf, dauernder Ernſt, fortſtrebender Eifer dazu, wenn man überwinden will," das ſagte er, und verließ mich mit den Segnungen ſeiner Milde. — Welcher Mann, dacht' ich, als ich ihn mit beſtaubten Schuhen, altvateriſchem Ueberrocke, fliegenden kurzabgeſchnittnen Haaren, den Stab in der Rechten, über den Veſtungsplaz in Apoſtoliſcher Einfalt wandeln ſah! welcher Mann! und wie verkannt von den meiſten! — denn den Ruhm, den er ſich durch ſein groſes mechaniſches Genie in der Welt erworben, achtet er für nichts. „Es koſtet mich allemal einen Tod,“ ſchrieb er an meinen Kommandanten,“ wenn ich den Fremden meine Maſchinen zeigen, und ihre Lobſprüche einärndten muß.“ Welche Stufe der Herrlichkeit wird er einnehmen, wann die Wage des Richters Entſcheidung tönt! — Er empfal mir Oetingers Epiſtelpredigten, womit mir mein General ein Geſchenk machte, aufs nachdrüklichſte. „Wo dieſer ſchon iſt, dahin muß ich erſt kommen.“ ſagte er. Ein Zeugnis, das mich zum Studium dieſes Buchs wie hinzauberte. Ich empfand bald, daß man dem Verſtande eines Menſchen nicht wenig zutraut, wenn man ihm Oetingers Schriften empfielt. Wen Hahns Schriften nicht vorbereitet haben, der hält Oetingers Predigten meiſt für Unſinn, wie es auch die deutſchen Kunſtrichter in ihren ſchiefen Urteilen über dieſen großen, etwas ſeltſamen Mann, darthun. — Wie aufgehäuft ſind die tiefſten Geiſtesreſultate in den Schriften, ſonderlich in den Epiſtelpredigten dieſes Mannes! weh dem, der ſich einigen Erdſtaub hindern läßt, die Pracht dieſer Krone, voll der reichſten Steine, zu bewundern! Sein Styl iſt nicht immer troken, ſondern zuweilen ſtark, kraftvoll, und meiſt original. Seine Schriftauslegungen ſind vom ganzen Plane des Geheimniſſes Gottes abgezogen. Seine Sittenlehre iſt nicht ſo ängſtlich, ſo furchtbarſtrenge, wie Hahns ſeine; ſondern frei, gemildert, durch tauſend Kunſtgriffe des Geiſtes erleichtert, und ſo ganz der Natur des Menſchen angemeſſen. Das Geheimnis vom Opfer Jeſu, ſein ewiges Hoheprieſtertum, von der obern Mutter, dem heiligen Geiſte, den verſchiedenen Zuſtanden nach dem Tode, den Höllenſtrafen, der maſſiven Herrlichkeit der künftigen Welt; vom Blute Jeſu auf Erden und im Himmel, — und unzähliche andere tiefe, noch von niemand ſo begreiflich dargeſtellte Warheiten, findet man beinah auf allen Blättern dieſer Predigten. Freilich wer nicht Mut genug hat, ſeine Metaphyſik hinauszuwerfen, der wird die Lehre von der Seele, als einem aus verſchiedenen Kräften zuſammengeſezten Weſen, vom Geiſte, deſſen Theile oder μερισμοι, nach Oetingers treflicher Definition, wieder ein Ganzes ſind; ſeine Meinungen von der Magie, Geiſterſeherei, Scheidungskunſt auf die Pſychologie angewandt; und mehrere dem Schulſchlendrian entgegenſtrebende Ideen für Schwärmerei und Unſinn halten. — Wer muß nicht die Arme nach dieſem Manne ausſtreken, und ihn feſt ans Herz zu drüken wünſchen, wenn er folgende Stelle von den Höllenſtrafen bei ihm lieſt?

„Schreklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Inzwiſchen muß man denken, daß dies Erſchrekliche nicht kann zunichtmachen; daß Gott die Liebe ſelbſt ſei, dem der Zorn etwas fremdes iſt; und daß ſein Zorn gegen der Liebe nur einen Augenblik währe. Weil nun Gott die Liebe iſt; ſo wird Er auch wiſſen, die Gerichte über die Sünder ſo einzurichten, daß — ſo ſchreklich die Strafen ſind, ſo hart es klingt, daß Er in der Hölle Leib und Seele auseinander ſezt, und zur Verderbnis bringt, ſo ſchreklich es anzuhören, daß der Rauch ihrer Qual aufſteige von einer Ewigkeit zur andern, wie der Rauch zu Sodom von einer Ewigkeit zur andern bis dieſe Stunde, nach den Zeugniſſen der Reiſebeſchreiber aufſteigt; ſo erträglich müſſen doch die Höllenſtrafen ſeyn, ſo, daß ſie ſolche Feuerverzehrende Schmerzen, wie wir, nicht fühlen können, weil ihre Leiber nicht verbrennen, ſondern, daß ſie noch zurükdenken können, und ihre Knie beugen und bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes, des Vaters! — Wenn ſonſt kein Wort in der heiligen Schrift ſtünde, als Davids: „Es werden dir danken, Herr, alle deine Werke;“ ſo wäre es genug, das Allzuſchreckliche in der Abbildung der Hölle zu mäßigen.“

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß ſolche Mäßigungen der Höllenſtrafen den Menſchen nicht ſicher und leichtſinnig *) ſondern vielmehr eifriger zum Guten machen müſſen. Denn wer ſollte einem ſo lieben Gott nicht alles zu Gefallen thun? — Und iſt das

---

*) Doch gibts leider Beiſpiele, daß dieſe himmliſche Lehre unverſchuldet geſchadet habe. Ein Wirtembergiſcher General erzählte mir, daß er kürzlich auf der Jagd einen Bauren angetroffen, der im Zorn zu ſeinem Gegner ſagte: „Kerl, an dich wend' ich auch tauſend Jahr!“ — der General, dem dieſes auffiel, fragte den Bauren: wie er dies meine? „Mein Pfarrer“ erwiederte der Bauer, „hat mir geſagt, daß die Höllenſtrafen zwar lang, aber nicht ewig dauren — und um meine Rache zu kühlen, verwend' ich tauſend Jahre an dir, Kerl.“ — Der Bauer war ein Schatz-

nicht Hölle genug — auch Hölle, wenn man im Himmel wäre, — das Mißfallen ſeines ſo unausſprechlich gütigen Vaters lange Jahrhunderte tragen zu müſſen? —

(XII.)

An **Hahns** und **Oetingers** Beiſpielen, auch aus **Reizens** Lebensbeſchreibungen einiger Wiedergebornen lernt' ich erſt die Würde und Hoheit des Chriſten kennen. Der irrdiſche Menſch ſieht die Hoheit und Schön-

---

ke; und doch ſcheint ſein Beiſpiel darzuthun, daß jähe Entdekungen gewiſſer Wahrheiten unvorbereiteten Seelen ſo gewiß ſchaden, als jähes Licht dem lang geweſenen Blinden. Der weiſe Okuliſt führt dieſen durch allmähliche Stufen, bis er das volle Licht der Sonne wieder ertragen kann. — Sollt' es der Lehrer mit gewiſſen Warheiten nicht eben ſo machen? — Die Aufgabe der Berliner Akademie: „Ob Täuſchung einem Staate nüze oder ſchade?“ iſt ſo geringfügig und lächerlich nicht, als ſie der herzloſe Raiſonneur Linguet auszuſchreien für gut fand. Der Verfaſſer.

heit nur halb, oder gar nicht, zu der die Chriſten im Verborgnen aufwachſen. — Wie groß ſind nun Chriſten in meinen Augen! Sie hoffen in den troſtloſeſten Lagen; ſie glauben, wo ſie nicht ſehen; ſie dulden unverſchuldete Leiden; ſie kämpfen ungeſehene, unbeſungene, ungekrönte Kämpfe; ſie ſtüzen die Welt mit betenden Händen, und befruchten die Erde mit ihren Tränen; ſie ſtrahlen Licht aus, und die Finſternis begreift ſie nicht; ſie thun Gutes, und werden mit Schmach und Verachtung belohnt; ſie tragen das heilige unſichtbare Feuer des Geiſtes Gottes in ſich, und werden Dummköpfe geſcholten; ſie ſind die Bewunderung der Engel; und ein Scheuſal der Welt; ſie ſind unausgeborne Götter; ſie ſterben tauſend Tode, und erringen zehntauſend Leben; ſie tragen die heiligen Spuren ihrer künftigen Hoheit an ſich, und werden in allem verkannt; ſie ſteigen von Sproſſe zu Sproſſe — durch Demut, Glauben, Liebe, Hoffnung, Arbeit, Gebet, Tränen, Tod und

Verweſung — himmelan, bis die Hütte fällt, und der Gottesſohn da ſteht!! — O wie langweilig iſt's, wenn man einen Chriſten nach Hollazens und ſeiner Zeitgenoſſen Art zergliedert! Sie zeigen ſeine Tugenden, wie Lichtfleken nur einzeln; aber ſchöner, himmliſcher, göttlicher iſt die in Ein ganzes, großes Lichtbild zuſammengeronnene Geſtalt ſelbſt!

Die heilige Paßionszeit hab ich in dieſem Jahre auf eine ſelige Art gefeirt. Da ich gerade in dieſer Zeit mein vierzigſtes Lebensjahr erreichte; ſo fand ich tauſendfachen Anlas, Gott für die Wunder zu preiſen, wodurch er ſich an meinem Leib und an meiner Seele auf eine ſo ausnehmende Weiſe verherrlichte. — Ich dachte, wie manche nüzliche Menſchen, wie viele brauchbare große Gelehrte, z. B. Baumgarten, Töllner, Reinhard, Ludwig, hat Er im vierzigſten Jahre ihres Lebens hinweggenommen; welche Hoſnungen wurden mit den Cronek, Brawe, Abbt, Michaelis, Hölty, Hartmann, Willamov, verſcharrt! — Und du unnüzer, meiſt ſchadlicher Menſch lebſt noch? Bei all deinen Ausſchweifungen, bei all dieſer tiefgeſtürzten Traurigkeit, bei all dieſen wiederholten Ankündigungen des Todes lebſt du noch! — Gottes Gnade lehrte mich den groſen Wert des Lebens ſtets mehr und mehr kennen. Ich bete nun nicht mehr um meinen Tod; ſondern danke vielmehr dem Erhalter meines Lebens für jede Stunde, die Er den koſtbaren Tagen meiner Heimſuchung beilegt. Wachſen können in der Geduld, Verlaugnung, im Glauben, der Lieb' und Hofnung; ſeine Einſichten in göttliche Dinge, ſonderlich ins groſe Geheimnis des Vorſazes Gottes mit jedem Tag verſtärken, und die Entwiklung ſeiner innern Geſtalt gleichſam fühlen können: — o das iſt Wohlthat, das iſt Gnade, die unſern wärmſten Dank verdient. — Ja Menſch, bedenke dich wohl, eh du dein Todenlied — gemeiniglich der Ausdruk einer frommen Ungeduld — anſtimmſt: „Ich bin müde mehr zu leben!“ — Glaube nicht, daß es Gott angenehm ſei, wenn du im Drange der Leiden dein Geſangbuch haſcheſt, und heulend ſingſt: „Nur Flügel her, dem Himmel zu!“ — du muſt vorher ſagen können: „es iſt vollbracht!“ eh du Gott mit ſolcher grundloſen Zuverſicht deinen Geiſt empfehlen willſt.

Die ganze heilige Leidenszeit hindurch empfand ich es ſo recht, was es heiſſe, mit Chriſto zu leiden. Ich hatte mit äuſſern und innern Verſuchungen zu kampfen. Mein Kommandant warf in der Anwandlung ſeines ſo haufigen üblen Humors wie eine Ungnade auf mich, weil ich ihm in der Kirche nicht andachtig und eifrig genug ſchien. Ob mich nun gleich mein Herz wegen dieſer Beſchuldigung rechtfertigte; ſo warf mir doch mein Gewiſſen mehr als einmal den noch ſo unvollkommenen Zuſtand meiner Seele vor.

Ich war einſam und ohne Troſt; ich floh alſo zur ſtillen Betrachtung des Leidens Jeſu, und lernte meinem Erlöſer ſeine Aengſten, die Schande ſeiner Verwerfung, den Schmerz der zerfleiſchenden Geißel, jeden Riz der Dornenkrone, jeden Nervenzerreiſſenden Nagel durch Hand' und Füße, nach dem kleinen Maaſe meiner Leidenskrafte nachempfinden. — Bruſt und Zahnſchmerzen vollendeten meine Marterzeit; — aber der Tag der Auferſtehung Jeſu begann, und ich ſollte mit frölichem Herzen den Triumf meines Herrn, und der ganzen Menſchheit feiern. Ich erhielt an dieſem Tage einen gefühlvollen Brief von meiner Gattin, die Erlaubnis in der Kirche die Orgel zu ſpielen, und Abends die Freiheit, mit dem Kommandanten um den Wall herum ſpazieren zu gehen... Nun hatt' ich über achthundert Tage, nicht das Wehen der freien Gotteslüfte, nicht den erquikenden Sonnenſtral empfunden; nicht geſehen die ſchöne Natur, und die lebende wimmelnde Welt in den Höhen der Schöpfung, und in den Tiefen der Schöpfung. Und o, nun ſah ich ſie wieder, nach ſo langen Leiden, nach ſo hofnungsloſen Qualen — die ſchöne Welt von meinem Walle herab wieder, — weit und breit, hoch und tief im Schimmer des werdenden Frühlings vor mir liegen. Zwar iſt die Natur dem Gefangenen minder ſchön, denn ſie ſcheint ihm beinahe eine Gebundene zu ſeyn, die in goldnen Feſſeln ſchmachtet: aber doch gab ſie mir einige Mutterblike, die wie zärtliches Mitleid, erheiternden Troſt in mein Herz ausgoßen.

Man ſieht vom Walle des Asbergs ein weites ſiebenſtündiges Thal von Bergen eingefaſt, in mannichfaltiger Schönheit vor ſich liegen; — Felder, Wieſen, Ströme, Weinberge, Gärten, Stadte, Dörfer und Schloſſer ſchmüken dies Thal, und bilden das ſchönſte muſiviſche Gemalde, das man ſehen kann. Die treflichen Anſtalten, die der Kommandant ſeit ſeinem Hierſein getroffen, geben auch dem Walle, und der ganzen Veſte ein ungemein ſchönes Anſehen. Ueberall herrſcht der Geiſt der ſtrengſten Ordnung, die ſelbſt Kleinigkeiten nicht aus der Acht laßt, um dem Ganzen ſeine Vollkommenheit zu geben. Man ſah es am Beiſpiele dieſes Mannes, daß man Chriſt ſeyn könne, ohne dadurch ſeinen bürgerlichen Pflichten etwas zu entziehen. Ja, das Chriſtentum gibt vielmehr allen unſern Handlungen, Anſtalten, Verordnungen einen gewiſſen Geiſt, den ſie ohne dies nicht haben können. Geſtarkt an Leib und Seele kam ich in mein Klagezimmer zurük, und dankte Gott für die Wunder dieſes Tages. — „Ach!“ ſeufzt' ich, „du haſt mir alles genommen, gütiger Vater! um es mir ſtükweiſe wieder zu geben, und mir Leichtſinnigen den Wert deiner Gaben fühlbarer zu machen. — Ich las hierauf das ſchöne Lied, womit mich meine Gattin beſchenkt hatte. Hier iſt es für die, ſo der Empfindung der ehlichen Liebe noch einen Wert beilegen, wiewohl die Blume dieſer Liebe ſo feinen Geruchs iſt, daß ſie in der dritten Hand gemeiniglich zu verduſten pflegt:

* * *

„Ausgeweint in trüben Stunden
Hat mein Auge ſeine Kraft,
Ruh und Freuden ſind verſchwunden,
Wenn ſie Gott nicht wieder ſchaft.“

„Hin in meine Klagekammer
Folgt mein banges Leiden nach,
Einſam ſuch' ich meinem Jammer
Lindrung, die ſo lang' gebrach.“

„Fern in Schauerfinſterniſſen
Seufzeſt du dein Leben hin,
Weg aus deinem Arm geriſſen
Fühl' ich kaum noch, daß ich bin.“

„Holder Frühling, allen Dingen,
Die dich fühlen, biſt du gut:
Wirſt du mir auch Wonne bringen?
Neu erweken meinen Mut?“

„Wirſt du nicht, mein Kummer, enden?
Enden nicht, o Herzensdrang?
Wirſt du mir nicht Tröſtung ſenden,
Gott, auf meinem Lebensgang?“

„Ja du biſt der Gott der Liebe,
Liebe war dein erſtes Thun,
Du belohnſt die reinen Triebe,
Die in unſerm Buſen ruhn.“

„Nun ſo fleh' in düſtern Tagen
Meinem liebſten Freunde bei;
Laß mich nicht vergebens klagen,
Hör mein jammerndes Geſchrei.“

„Schik im Lauf von vierzig Jahren
Meinem Beſten Freunde zu,
Laß ihn deine Lieb' erfahren,
Ström in ſeine Seele Ruh.“

„Schau, o Gott, auf uns hernieder,
Tröſtungen im Vaterblik, —
Gieß auf unſre Wege wieder
Segen, Frieden, Heil und Glük.“

„O dann rinnen Dankes Zähren
Auf mein glühend Herz herab;
Ewig ſoll mein Preis dann währen
Ihm, der mir den Lieben gab.“

Antwort
am heiligen Oſterfeſte.

„Und du klagſt noch immer, Theure,
Weineſt deine Blike ſtumpf?
Und ich ſtehe da und feire
Jauchzend meines Herrn Triumf?

„Stehe da auf meinem Walle
Voll von Gott und ſeinem Lob,
Der mich nach ſo tiefem Falle
Wieder aus dem Staub' erhob.“

„Seh' auf Hügeln, ſeh' in Thalen
Die Natur im Feierkleid!
Seh' die Erde wiederſtrahlen
Des Erlöſers Herrlichkeit.“

„Seh' in trunkenem Entzüken
Engel auf die Frühlingsflur
Aus den jungen Wolken bliken,
Und belächeln die Natur.“

„Hör ſie ſingen: “ Menſch, wie dieſe
Bäume, wie der Roſenſtrauch,
Wie das Blümchen deiner Wieſe,
Freu dich! ſo erwachſt du auch!“

“Und du weinſt noch? weine nimmer,
Beſte, lüfte deine Bruſt;
Dieſer hohen Hofnung Schimmer
Füllt uns ja mit Himmelsluſt.“

„Geh hinaus, und zieh die Düfte
Jedes Blütenzweigs in dich,
Denn der Wohlgeruch der Lüfte
Schwimmt, und düftet auch um mich.“

„Hörſt du Nachtigallen ſchlagen?
O ſie ſchlagen ja auch mir!
Und die Turteltauben tragen
Girrend mir dein Leiden für.“

„Immer blik' auf Veilchen nieder,
Immer küſſe deinen Straus;
Denn die Blümlein duften wieder
Balſam deinem Gatten aus.“

„Ehre, nichts als Gottes Ehre
Klopfe mein Herz mit jedem Schlag;
O, ich bin ſo froh, als wäre
Heut' mein zweiter Hochzeittag!“

„Drum ſo ſpare deine Zähren,
Bis du dich mit mir vereinſt;
Welcher Engel wird dir's wehren,
Wenn du dann vor Wonne weinſt?“

„Ueber'm Grab ſollſt du mich finden,
Nach durchkämpfter Lebenspein,
Ohne Krankheit, ohne Sünden,
Feſſellos und — ewig dein!“

Ich bin nach dieſem noch ein paarmal ausgegangen, habe mit Menſchen geſprochen, und nach ſo langer Zeit wieder das Klavier geſpielt. Wie krank war meine Fantaſie! wie gelahmt meine Fauſt! Und doch erhielt ich groſen Beifall. — Ich weiß nicht, warum ich unruhig wurde, als ich wieder in meine Zelle zurükkam. Der Geiſt Jeſu ſchien mich zu beſtrafen, daß die Eitelkeit Reiz genug hatte, meine Seele nur auf Augenblike ins Aeuſſere zu jagen; denn der Geiſt Jeſu iſt eiferſüchtig auf Seelen, die er einmal ergriffen hat. Ich hatte nicht eher Ruhe, als bis ich mich durch Tranen und wiederholte Gelübde, ewig meines Herrn zu ſeyn, von dem Staube wieder los machte, womit mich der Geſchmak am Eiteln beflekt hatte. *) Einer meiner gröſten Fehler iſt, daß meine Seele ſo gerne vom Lichtpunkte der Einfalt hinausſtreift auf die Grenzlinien der Vielfalt, ſich darüber vergißt, und manches ſpricht und thut, was hernach in den Stunden der Einſamkeit mein Gewiſſen misbilliget. Einheitsgefühl iſt das Gottähnliche im Menſchen; wer dies hat, der bewahr' es ſorgfaltig: er blike hinaus auf die durchkreuzenden Lichtſtralen der Mannigfaltig-

---

*) Ganz der lichtſcheue, ſchriftwidrige, kränkelnde, und entmannende Ton der Pietiſten! D. H.

keit; aber er laſſe ſich ja nicht verleiten, dieſen ſeinen Ruhepunkt zu verlaſſen, wo er alles in Einem, und Eins in allem beſizt. Wer viel ſehen, viel genießen, viel hören, vieles auf einmal verſchlingen will, der haſcht nach Luft. Dieſes bei mir ſo oft verwiſchte Einfaltsgefühl hoff' ich in Chriſto allein wieder zu finden. Seine ganze Zucht geht dahin, mich von allem nach und nach loszumachen, um mich alsdann ganz mit ſeinem Geiſte füllen zu können. Daher leg' ich ein Erbauungsbuch nach dem andern auf die Seite, und ich ſehe den Augenblik ſehr nahe, wo mir die Bibel allein, und mit ihr alles gelaſſen wird', was mein Geiſt zu ſeinem Unterricht und Troſt bedarf. —

Schwer wird mir's, die Anwandlungen von Fleiſchesträgheit zu bekämpfen, da ich nicht in der Gemeinſchaft irgend einer wahren Chriſtenverſammlung lebe, wo uns das Beiſpiel wekt und treibt. Ich muß meine Reiſe einſam, und ohne Gefährten fortſezen, und das macht lange Weile, und reizt mich oft, auszuruhen, wo kein Ruheplaz für einen thätigen Chriſten ſeyn ſollte. Alles iſt in der Geiſterwelt wie in der Körperwelt, in beſtändiger Strebſamkeit, im raſtloſen Aufflug zum Ziele. Du darfſt nur Augenblike ruhen, und ein andrer, den du noch nicht kennſt, iſt dir vorgeflogen, und ſtrekt den Arm nach der Palme aus, die dein war. Mein Ziel iſt die Hofnung, im Reich des Meſſias angenommen, und auf einen Poſten geſtellt zu werden, von dem ich etwas zum Wohl des Ganzen, vielleicht auch zur frühern Vollendung derienigen meiner Lieben beitragen kann, die mit einem sehr ſchwachen Geiſtesanfang in jene Welt hinüber kommen. Ich weiß, daß es mir unausſprechlich wohl ſeyn wird, wenn ich dies Ziel erreiche, und da alles freies Geſchenk der Gnade Gottes iſt; ſo iſt es gewiß nicht Vermeſſenheit, eine ſolche Seligkeit zu hoffen. Daher bitt' ich Gott unaufhörlich, daß er mir nur den Glauben an Jeſum mehre und bewahre. Nichts iſt ſchwerer, als dieſer Glaube, denn er iſt ein Alleiniges Geſchenk der Erbarmung Gottes, und wie Paulus ſagt, „nicht eines jeden Sache.“ Man kann vollkommen von der Lehre Jeſu überzeugt ſeyn, man kann auch Jeſum ſeinen Herrn nennen, und im Herzen ſtößt doch noch ein Widerſpruch an den andern. Wir ſind nemlich mit der Wahl Gottes nicht recht zufrieden; es iſt uns nicht recht, daß Jeſus unſer Herr iſt; wir glauben wohl an ſein Königreich, aber wir haben keinen Geſchmak an ſeinen Geiſtesfreuden und Uebungen. Nur anhaltendes Gebet, nur Studium des Karakters Jeſu, und der Beſchaffenheit ſeines Reichs, können uns ſtufenweiſe dahin bringen, daß wir Ekel an der Welt und Geſchmak am Himmel bekommen, daß wir uns immer mehr in himmliſche Einfalt verſenken, und endlich aus vollem Herzen in den Triumfgeſang des Himmels, der Erde, der Todtengefilde einſtimmen: „Das Lamm iſt würdig zu nehmen und aufzuthun das Buch mit ſieben Sigeln, denn es hat ſich ſchlachten laſſen, und uns erkauft mit ſeinem Blute!" —

Der Geiſt Jeſu iſt, wie ich es immer mehr empfinde, vom Geiſte Gottes merklich verſchieden. Es iſt modificirter, durch die verklärte oder himmliſche Menſchheit Chriſti beſtimmter, individualiſirter, auf einen beſondern Zwek arbeitender, konzentrirter Gottesgeiſt. Der Geiſt Gottes arbeitet mehr ins allgemeine; der Geiſt Jeſu ins beſondere. Der Geiſt bekommt gleichſam einen Geſchmak oder ein Gefährt von dem Gefaſſe, in welches er ausgegoſſen wird; daher bleibt Mannigfaltigkeit in der Geiſterwelt, wie in der Körperwelt. . . In dieſe Gedanken und ſonderlich in den erfreuenden Gedanken der Allwirkſamkeit und Allgegenwart Gottes hüll' ich mich ein, wenn Kummer meine Seele trübt. Was trauerſt du, denk' ich oft; Gott iſt ja überall, im Sonnenſtral und in der Staubwolke, im freien ungemeſſnen Univerſum, und hier in deinem engen, dunkeln Gefängnis! — Ich fühl' ihn in mir, ich bemerke ſeinen Finger in der Lenkung der kleinſten Begebenheiten um mich her; ich weiß, daß ich in ſeinem Strahlenkreiſe athme, bete, weine, ringe; und daß ich nicht aus dieſem Kreiſe herausfallen werde, auch wenn ich ſterbe.

Der Herr iſt überall! — O fühl' es meine Seele!
  Anbetend fühl' es — Gott iſt überall!
Im lichten Raum, in deiner Kerkerhöhle!
  Im Staubgewölk! im Sonnenſtral!

Wo Strahlenbilder ſtehn und ihre Händ' erheben,
  Gleich ſchweſterlichen Flammen; wo ein Geiſt
Auf Sonnen denkt; wo Menſchenſeelen ſchweben!
  Wo dich die Welt der Thiere preiſt;

Wo Berge ſtehn, in Thälern und in Schlünden
  Wohin kein Aug des Erdenbürgers ſah.
Flög' ich gen Himmel, du biſt da zu finden,
  Sänk' ich zur Hölle, du biſt da!

Auch da biſt du, wo ich oft bangſam ringe
  In dieſer Gruft, ſo todt, ſo Menſchenleer!
Du hörſt mich, wenn ich klag' und bet' und ſinge;
  Ich fühl' dein Säuſeln um mich her.

Und wenn ich ſterbe; Vater in der Höhe —
  Nicht wahr? ſo biſt du auch bei mir!
Und wenn ich wieder auferſtehe;
  So auferſteh' ich dir!

Die oft wundervollen Gebetserhörungen ſtärkten mich täglich mehr in meinem Glauben, und Gott hat es bereits mit mir dahin gebracht, daß ich ihn für meine Leiden preiſe, daß ich oft im Kerker ſo freudig bin, als ich es niemals auſſer demſelben war, und daß ich meinen Willen dem durch Weisheit und Liebe gelenkten Willen meines Vaters in allem unterwerſe. Ich glaube oft nicht anders, als daß ich im Kerker ſterben werde. So ſchreklich mir dies anfangs vorkam; ſo ruhig bin ich nun bei dieſem Gedanken. Bayle hielt es für ein großes Glük, ungeſehen und unbeklagt ſterben zu können. Was würd' es mich helfen, unter dem Wimmern meiner Gattin und Kinder hinzuſchlummern, und meine Seele noch lange nach dem Tode mit den Eindrüken der Todtenklage zu ängſtigen, die um mein Sterbebett erſcholl. Ein Unteroffizier, der mir mit rauher Hand über's ſterbende Angeſicht fährt, und mir die Augen mit einem alten chriſtlichen Seufzer zudrükt, iſt mir lieber, als der zitternde Finger eines lieben Weibes, die ich mit Widerwillen zurüklaſſe. —

Inzwiſchen flieſſen meine Tage ſo einförmig hin, daß ich aufhöre, die Welt zu intereſſiren, weil ich aufhörte, zu ſtürmen. Ich ſtehe früh auf, ich bete, leſe, denke, meine, freue mich, ſegne die Menſchen, die ich durch mein Eiſengitter ſehe, eſſe und trinke wenig, fliſtre mit furchtſamer Stimme durch die Wand zu meinem trauten Freunde Scheidlin hinüber, habe der Welt gute Nacht gegeben, hoffe nichts mehr von ihr, und erwarte die Entſcheidung meines Schikſals aus den Händen Gottes. Meine Scherzhaftigkeit iſt weggeſchwunden, und der Ernſt an ihre Stelle getreten. Mein gröſter Kummer iſt das Gefühl meiner noch ſo großen Gebrechen, und mein ganzes jeziges Leben beſteht in einem Hinſchmachten nach Vollendung.

Die Langweile, unter deren ſchwerem

Zepter ich manche qualvolle Stunde hinbrütete, tiranniſirt mich immer weniger, je mehr ich lerne, über die gemeinſten Gegenſtände lehrreiche Betrachtungen anzuſtellen. Die plaudernde Schwalbe auf meiner Dachrinne, die gluchzende Henne vor meinem Fenſter, und die pipenden Küchlein um ſie her; die Spinne, die mit ihrem wundervollen Gewebe die Quadrate meines Gitters verwebt; meine freundliche Nachbarin die Linde, die mir zulieb ihr grünes, luſtiges, augenſtarkendes Sommerkleid wieder anzieht, und ſüße Düfte verhaucht; mein Freund, der neben mir ſeinen neunzeh'njährigen Kummer im geſelligen Tabaksrauche durchs Eiſengitter hinaus zu verdampfen ſcheint; die ſchweigende Miene des Feldwebels, der mir das Eſſen zubietet; jedes Klirren meiner Eiſenriegel, jeder Seufzer der Gefangenen neben mir, jedes Spiel der frölichen Jugend vor meinem Fenſter; jedes ehrerbietige Verſtummen des Soldaten vor dem Donner des Befehlhabers, und jeder Wirbel der lermenden Trommel, beut mir zuweilen — denn meine Seele ſpringt oft von den Schrauben und iſt alsdann ſchlaff und ohne Ton — Stof zur nüzlichſten Betrachtung.

Da wird ein Soldat durch die Spißruthen geiagt, weil er ſeinem Kameraden einen Siebzehner ſtahl; — und du zürnſt auf Gott, wenn er Kleinigkeiten zu ahnden droht? die Flamme, die ſchon oft Städte verwüſtete, war zuerſt ein kleiner Funken. Weh dem Geſezgeber, der Funken für nichts achtet! — Ein Galliot läuft einem Mädchen in einen Winkel nach: — ſo gibt's denn auch Frevler, die die Kette nicht bändigt? — Ein armer Schulmeiſter ſchikt mir aus Liebe, mit Vergünſtigung des Kommandanten Erfriſchungen, und nikt mir von der Gaſſe herauf Mitleiden und Troſt zu: — ich weine! denn eben nicht die Größe der Wohlthat, ſondern die Herzlichkeit, womit man ſie erteilt, rührt mein Innerſtes bis zu Tränen. —

Der Pfeiffer bläſt unter der Linde einen deutſchen Tanz; und alles wird Pantomime. Das Kind hüpft auf den Armen der Mutter, der Knabe iſt ganz Pantin, — vom Dreiachteltakt, wie vom Faden gezogen, zukt er rechts und links, das Mädchen nimmt ihn in Arm, und wirbelt mit ihm herum. — Sollte der Tanz verwerflich ſeyn, da er doch unſrer Natur ſo angemeſſen iſt? Nicht doch! auch das Tanzen hat ſeine Zeit.

Eine gaffende Menge von Fremden; die zu den Gittern der Gefangnen hinaufſtarren, und nach der Urſache ihrer Gefangenſchaft fragen. —— Gott ſegne euch, ihr lieben Freunde, wenn ihr Mitleid mit uns Armen habt, und hier von unſern Gittern gen Himmel ſchwört: „Daß ihr zeitlichen und ewigen Banden durch die genauſte Befolgung eurer Pflichten zu entfliehen trachten wollt!“

Ein Bauer führt Abends ſeine Pferde ermüdet in den Stall, der gerad unter mir liegt… Auch dieſer müde alte Gaul wird einſt Theil an den Freuden des Menſchen nehmen, da er jezt ſeinen Fluch tragen hilft. — Weine nicht Irokeſe, traure nicht Araber, du wirſt deinen treuen Hund, und du dein gutes Pferd wieder finden.

Einige Soldaten ſingen das Abendlied: „Nun ſich der Tag geendet hat.“ Der zärtlich-ſchmachtende rührende Amollton, die andächtigen Empfindungen des Liedes öffnen mein Herz, und ein Vorgefühl der Wonne durchzittert mich: wenn ich einſt mit harmoniſchen Freunden in meiner Lauberhütte ſize, und ein Lied des Himmels — herzlicher einfaltiger anſtimme, als der Nachtgeſang war, den Pater Ceva *) die Hirten vor dem Stalle des Kindes Jeſu ſingen laſt.

---

*) In ſeinem gefühlvollen Ewigkeit athmenden „Jeſus puer.“

Die Nacht ſinkt vom Himmel herunter. Die Sterne Gottes gehen auf; ich ſehe den Stern an der Bruſt der Kaſſopeia grad über mir leuchten, und — „in meines Vaters Hauſe ſind der Wohnungen viele!“ — Dieſer Gedanke lüpft mich empor, als hätt' ich auch ſchon eine Statte in meines Vaters Hauſe...

Zu ſolchen Betrachtungen geben mir die täglichen Ereigniſſe in meiner dumpfen Sphäre Anlas, und ich kann oft mit dem H. Antonius ſagen: „Kann der alleine ſeyn, der mit Gott allein iſt?“ O nein, ſein Geſprach iſt Gott, ſein Zeitvertreib Gott, ſeine Ruhe Gott, ſeine Freude und ſein Troſt Gott, — ſein Alles der allgegenwärtige Gott!!

Und ſo nehme ich dann von meinen Leſern Abſchied — traurig, als müßt' ich eben ſterben... Wenn dir meine Schreibart, lieber Leſer, nicht Leben genug hatte; ſo denk' an meine Umſtände, laß dir's vom

Herausgeber *) ſagen, unter welchem Zittern und Zagen ich dies mein Leben niederſchrieb, niederblutete; denn bis dieſe Stunde ſind mir noch alle Schreibmaterialien verboten. Freilich wirſt du in meinem Vortrage Kerkerdampf und Todtengeruch wittern; aber ekelt's der guten Seele an ihrem treuen ſterbenden Freunde, wenn er die Hände, feucht von Todesſchweis, nach ihr ausſtrekt, und den bangen Abſchied hervorröchelt. Ich bat oft meinen Wiz, mir eine Roſe zu

---

*) Der Herausgeber kann hier nichts als wie verhehlen: daß mein Vater dies Leben ſeinem Mitgefangnen, dem oftererwähnten von Scheidlin, durch eine Wandrize unter dem Ofen diktirte. Er pflegte ſich nach türkiſchem Brauch auf den Boden auf eine Matraze zu lagern: Nachbar Scheidlin bot ihm eine Pfeiſe durch die Rize, ſezte ſich ſofort auf die bare Erde, und ſchrieb auf einem hölzernen Stuhle das Manuſcript, das ich hier vor mir habe. Der verſtändige Leſer fühlt wol, daß es ſich in einer ſolchen Galeerenpoſtur unmöglich ſo ſchreiben laſſe, wie in freier Luft, und ermißt von ſelbſt, daß der Verfaſſer in dieſem zweiten Theile vieles geſtrichen, hinzugeſezt, und abgeändert haben würde, was ſich für den Sohn nicht ziemt, und oft ganz unmöglich iſt.

brechen, und er pflükte mir einen Roſmarinſtengel vom Todeshügel — betropft von Tränen der am Grabe zurükgelaſſnen Lieben. . . So lebt denn wohl, meine Freunde, die Blut oder gleiche Herzensſtimmung mit mir verband! Gott lohn's euch, daß ihr mich geliebt habt; daß ihr mir ſo viele Fehler verziehen, daß ihr über mein Schikſal Tränen vergoſſen! — Ja, Gott lohn' es euch, und lehr' euch weiſe leben, und freudig ſterben!

O Vaterland, Gott weiß, ich habe dich geliebt! Noch ſind ſie nicht alle todt deine freien edlen Biederſeelen; aber ſie ächzen in den Feſſeln des Deſpotiſmus; ſie jammern über das Verderben ihrer Kinder; ſie ſezen ſich wie Elias unter die Wachholderſtaude, und ſprechen: „Es iſt genug! ſo nimm, Herr, meine Seele zu dir!" — Gott helfe dir, wenn dir zu helfen iſt. Wenn ich verſammelt werde zu meinem Volke — denn auch nach dem Tode und in künftigen Ewigkeiten hoff' ich euer Mitgenoſſe zu ſeyn, ihr meine deutſchen Brüder, weil die Nazionen beieinander bleiben; — ſo will ich dort noch flehen für dein und deiner Brüder Heil, — für all die unzählichen Freuden, die mir deine Sprache, deine Sitten, deine groſen Köpfe, deine weiſen und frommen Männer, deine ſanften einfaltigen Weiberſeelen, deine Kinder, deine Speiſen, deine labenden Getränke, deine ſchöne Gegenden, — deine Berge, deine Thäler, deine Flüſſe, deine Luft, dein gemäßigter Himmel, deine Städte, deine Dörfer, deine Gebäude, deine Gärten gemacht haben — — nimm meinen tauſendfachen Tränendank! .. Und nun — und noch einige Spannen Erde von dir zu meinem Grabhügel: dann leb' ewig wohl ! !

Sei mit meinem Vaterlande, Gott! ſei mit deiner Gemeinde, Erlöſer! ſei mit allen wiederkehrenden Sündern, Geiſt der Gnaden ! !

(am 819ten Tage meiner Gefangenſchaft
den 21ſten April 1779.)

Ende des Zweiten Theils.

Berichtigungen.

Die Anmerkungen S. 25. S. 90. S. 108. ſind nicht vom Herausgeber, obgleich aus Verſehen kein Zeichen untergeſezt wurde.

S. 63. Z. 7. ſt. meinen l. mein Schreken. Eod. iſt das Inciſum von „Nur Einer“ Z. 15. bis „Augen zu“ S. 64. nicht vom Herausgeber. S. 112. aber unter der Anmerk. l. d. H.

S. 141. Z. 8. von u. ſ. w. weitere l. ſeine weitern.

S. 152. ſt. fähig ſind l. fähig ſeyn wird. S. 177. Z. 6. ſtatt verborgene l. verbogene. Eod. in der Anmerk. ſt. einigen Liebe l. ewigen Liebe.

Eod. iſt das Inciſum von „unter welchen ꝛc. Z. 2. von unten bis ans Ende der Anmerkung abermals nicht vom Herausgeber.

* * *

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05509/019

P.o.germ. [illegible] k

Zaubereien

von

Chriſtian Friederich Daniel
Schubart.

Ulm, 1766.
bei Albrecht Friederich Bartholomäi.

BIBLIOTHÈQUE [illegible]

[illegible]

An den
groſen Zauberer
Caramuſſal
auf dem
Berge Atlas.

Den Donner, der von ferne her
Aus deiner Wohnung ſchreket,
Hat Er, der gröſre Zauberer
Dein Schöpfer uns entdeket.

Minervens und Apollens Sohn,
Der wahre Poliglotte,
Beſchlich ſchon längſtens deinen Thron
Und deine Zaubergrotte.

Von deines Atlas Gipfel ſchwung
Er ſich zu fremden Sternen,
Um himmliſche Begeiſterung
Den Engeln abzulernen.

Dann kühn, Empedokles wie du,
Stürzt Er in Aetnens Tiefen,
Und ſtöhrt die Weſen aus der Ruh,
Die ſeit der Schöpfung ſchliefen.

Wer hat in groſen Himnen, wer?
Sich donnernd aufgeſchwungen?
Hat wohl der alte Thrazier
So zauberiſch geſungen?

Den die Natur mit Nektar tränkt,
Weil Er ihr treu verbleibet,
Der weiſlich, wie ein Grieche denkt,
Und wie ein Grieche ſchreibet.

Kann nicht ſein Shakeſpear und Er
Mitleiden oder Schreken,
Allmächtig, wie ein Jupiter
In deutſcher Bruſt erwecken?

Hoch auf dem Pindus wandelt Er
Und ſchreitet, wie ein Rieſe,
Ein Zwergenſchwarm hüpft um Ihn her
Und gukt ihm durch die Füße.

Und ich! —— o Caramuſſal mir
Fährt Schreken durch die Glieder,
Drum lege ich vor ihm und dir
Die Zauberruthe nieder.

der Autor.

Vorrede.

Vorrede.

Kein Cedernbaum von Libanon,
Kein Lorbeer, aus Apollens Haine,
Kein Pindus und kein Helikon
Zum Götterſize vor die Neune,

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hangt von Donnern ſchwehr
Erſchröklich über mich herunter.

Aus keinem dunklen Buſche wallt
Vor mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlöſſer ſchallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie ſeh' ich falſcher Bachus dich,
Aus der criſtallnen Flaſche winken,
Mit Fiſchen muß ich kümmerlich
Im Waſſer meinen Durſt vertrincken.

Statt weichen Raſen ſize ich
Auf zugeſpizten harten Felſen,
Und ſehe, wie ſich fürchterlich
Die Ströhme in die Thäler wälzen.

Wann giftgeſchwollne Hidern mir
Die dreigeſpizte Zunge weiſen;
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleiſch von meinen Ferſen reiſen.

Ich trage — Schweiß im Angesicht!
Die Last herkuliſcher Geſchäffte;
Nur Herkuls Keule hab' ich nicht
Und ſeiner Schultern Rieſenkräffte.

Doch mitten in dem Kummer braußt
In meiner Bruſt olimpiſch Feuer,
Und ſtürmend ſchlägt die kühne Fauſt
Die Silberſaiten meiner Leier.

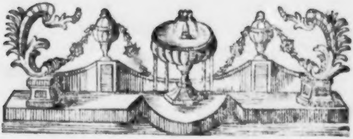
Oft thönt ſie, wie ein Wetter, laut,
Um meine Furcht zu überſchreien,
Wann der erſchroknen Seele graut,
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wann zahlreich, wie ein Bienenſchwarm,
Die Narren ſich um mich verbreiten;
So züpft ein Satir mich beim Arm
Und deutet komiſch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In iuvenaliſchen Geſängen ;
Der Satir geiſſelt hinten nach
Und lehrt die fetten Thoren ſpringen.

Doch ſchleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und ſtarren Füßen,
So laß' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einſt mein Troſt die Leier mir
Aus zitternden entnervten Händen ;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeſeufztes Leben enden.



Der Zauberhain.

Gute Muſe, ſagt' ich, als ich in einem Holze auf einem großen eichenen Baumſtorzen ſaß, mit unzählichen kleineren Klözen umgeben, —— gute Muſe, wie oft hab ich ſchon deinen Beiſtand, wie das Säuslen einer Gottheit gefühlt, ohne dich zu ſehen; zeige dich auch einmal deinem Freunde, der hier ſizt, und eben ſeinen Gram nachtdenkeriſch in ſeine Leier heulen will. —— Da bin ich! ſagt' eine himmliſche Geſtalt, die aus der Lufft, wie ein Gott aus einer Wolke hervortrat. Ich bemerke die komiſchtragiſche Laune auf deiner Stirne, und damit du nicht ein Nachtlied ſchwärmſt; ſo will ich dir was erzählen. —— So höre dann die Geſchichte dieſes Zauberhains. —— Ich armer Dichter hört' und zitterte. —— O Cinthius, ſagt' einſt der keuchende Merkur, o Cinthius, ich weiß

ein

ein Land —— ein Land, noch nie von deinem Sonnenſtral' erleuchtet. Ein Land, worinn' es niemals tagt. —— Was ſagſt du Merkur? Ein Land, worinn' es niemals tagt? —— Ja, groſer Apoll. Egiptiſche Finſterniß liegt auf ihrem Gefilde, das triumphirende Jauchzen glücklicher Dummköpfe brüllt aus iedem Haine und Klugheit iſt hier Hochverrath. —— Das will ich ſehen, ſagt' Apoll und ließ mit verweilendem Fluge zur Erden ſich nieder. Hier nahm er die Geſtalt eines blühenden Jünglings an, ſchöner zwar als andre Jünglinge, aber doch, wie ſie in menſchlicher Bildung. Schon nähert' er ſich dem Lande, kenntbar durch die Mitternachtswolke, in die es, wie in einen Trauermantel eingehüllt war. Aber eine ſilberne Wolke wandelte vor dem Apollo her, erleuchtete ſeinen mit Baumwurzeln durchflochtenen Pfad und goß' Leben und Wärme auf die nachtvollen Gefilde herab. Und auf einmal ſtürzte ein traziſcher Haufen von den Faunenähnlichen Innwohnern herzu und gafte mit offenem Munde und aufgeriſſenen borſtigen Augwimpern zum neuen Lichte empor, wie Hunde zum ſilbernen Monde emporgaffen. Mitleidig drängte ſich Apoll unter dieſes ſtaunende Vieh in halbmenſchlicher Bildung, gieng mit ihnen in den gothiſchen Tempel, deſſen Gewölbe von dem Geplerre dickleibichter Pfaffen wiederthönten. —— Die zweite Thräne zitterte, wie fließendes Silber aus Apollens Auge (ſeine erſte Thräne hieng wie Harz an der noch klopfenden Rinde des Lorbeerbaums, der an den Ufern des Peleus aus ſeinen Um-

Umarmungen emporſtrebte) und der Gott entſchloß ſich ſelbſt ein Prieſter zu werden, um von dieſer Seite die erſte Rizze zu finden, durch die ein Strahl des himmliſchen Lichts in das verfinſterte Herz des dummglaubigen Pöbels fallen könnte. Wie der Honig vom Himettus flieſt, ſo floß die Rede von den Lippen des verwandelten Gottes. Wahrheit und Licht waren auf dem Stuhle aufgeſtekt, von welchem er ſprach. —— Aber der würgende Neid der Gözendiener nagte, wie Nattern, ſo lange an der Bruſt des Pöbels, biß in einem Anfall von beſtialiſcher Wuth der arme Apoll vom Rednerſtul' herabgeriſſen wurde. —— Entſchloſſen verſucht' es Cinthius auf einer andern Seite und —— unter einer etwas veränderten Geſtalt —— ward er der Solon dieſer barbariſchen Nation. Beſſere Geſeze hiengen nun auf goldnen Tafeln da; die Gerechtigkeit baute an einem neuen Throne, der ausgehungerte Weiſe kroch, wie Nebucadnezar, aus den Wäldern hervor; die Handlung ſtekte wehende Flaggen auf und vormals brachgelegne Fluren wallten nun von gelben Aehren, wie ein ſanftflieſender Bach wallt, in dem ſich der geſtirnte Himmel ſpiegelt. —— Aber die Chicane hub ihr Hidernhaupt empor und ruffte mit wüthender Stimme: Neurung! Neurung! Umſturz der Fundamentalgeſeze unſeres blühenden Vaterlandes! —— Gleich ſchleppte ein Haufen von hündiſchen Liktorn den Likurg des Staats in ein ſtinkendes Gefängniß. —— Noch heutiges Tages in geſittetern Staaten der Lohn des Patrioten. —— Aber ein Gott bricht leicht durch eiſerne

Thüren

Thüren und Apoll war wieder frei. —— Und nun floß heilender Balſam in unheilbare Wunden; das Gifft verlohr ſeine Würkung, wohin der Lehrer des Aeſkulaps kam; ſinkende Seuchen ſtürzten zu ganzen Schaaren in den Cocyt hinab; gerettete Bräute, blühende Jünglinge, auflebende Väter und jauchzende Kinder, Krüppel, die ihre Krüken wegwarfen und wie die Lämmer hüpften, geöfnete Augen, die Freudenthränen gen Himmel weinten und Taube, die das erſtemal die Stimme der Freundſchafft hörten, drangen ſich nun, wie an einem Feſttage herzu und ſangen dem Retter ihres Lebens dankvolles Lob. Aber eine Rotte von Quakſalbern und Marktſchreiern plörrte vom Theater herab und der Wunderthäter Apoll, wurde als ein ungraduirter Arzt —— —— ausgepeitſcht. —— Ich werde die Leier ergreifen, die ich dem Orpheus gelehnt, ſagte der Gott der Begeiſterung, und dieſen Barbaren Menſchlichkeit lehren. —— Schon grief er mit Götterfingern in goldene Saiten; ſchwellende Noten ſtiegen empor und die Lufft wiech ehrerbietig vor ihnen aus. Jezt thönte ſein Geſang, laut, wie rollende Sterne, und iezt ſtill und ſchmelzend, wie arkadiſche Flöten. Aus den Wurzeln geriſſene Bäume hüpften die Gebürge herab; grimmige Tieger krochen ehrerbietig herzu und lekten die Füße des göttlichen Sängers; der Löw heiterte das erſtemal ſein trotziges Anliz auf, legte ſich auf ſeine Tazze und —— horchte. Die gefiederten Sänger lagen mit hängenden Flügeln, wie trunken auf ſanfwiegenden Zweigen. Nur ſeine Doloper und Mirmidonen, härter noch als Felſen, welche

welche zu wakeln ſchienen, gafften dem göttlichen Sänger dummdreiſt ins Geſicht und ſprachen mit wieherendem Stolze: Und du willſt allein raſen in einem Lande, wo alles Vernunft hat? —— Und plözlich, wie der räuberiſche Geier auf die trillerende Lerche ſtürzt, ſo ſtürzten ſie auf den Gott Apoll und ſchleppten ihn —— ins Tollhauß. Aber mit der lezten Erhebung ſeiner Geduld wurde der Gott ein Autor. Bald flog die Geiſſel der Satire auf den fleiſchichten Rüken ſeiner Tartarn, bald ſprach denkender Ernſt, bald ſchmelzende Wehmuth aus ſeinen Blättern. Aber der arme Apoll wurde als ein Pasquillant, Aufrührer und Majeſtätsſchänder vor den Richterſtul geſchleppt, auf dem der Regent da ſaß —— mit ſchmaler haarigter Stirne, mit kleinen, kazengrauen und tief im Kopf liegenden Augen, fleiſchichten Baken, herabhangenden Lefzen und einem deſpotiſchen Schmeerbauche daſaß, und der Dummheit befahl, das Urtheil zu fällen. —— Und Sie mit einem langen blaſſen Geſichte, mit niedergeſenkten, lichtleeren Bliken, offenſtehendem Mund' und halbhervorgerekten Zunge, ſprach mit vor ſich hinnikendem Kopfe das Urtheil —— einem Apoll! einem Gott! —— das Urtheil —— des Todtes, und dreimal gähnte ſie, als ſie es ſprach. —— Ein Ocean von Volk floß nun um den groſen Verbrecher her, um ihn, wie in einem Strudel, in die Tiefe hinabzuſchluken. Schon war er auf dem Richtplaze; ſchon blizte das Rachſchwerd in einer Schindersfauſt; —— als plözlich die Hülle der Menſchheit, wie Erde, vom göttlichen Miſſethäter hinabfiel und der pithiſche Gott

in

in ſeiner olimpiſchen Maieſtät da ſtand. Goldene Strahlen zükten um das Haupt des Unſterblichen. Seine ambroſiſchen Haare flogen wie goldgelbe Seide in die fliſterende Lüffte und in den Loken rauſchte der Lorbeer. In der hohen Rechte ſchwung er den rächenden Pfeil mit Schlangenblut gefärbt und in der Linken wog er die ſilberne Leier. Mit der Stimme der Donner vom Olimp ſprach er izt: Barbaren, die Rache eines beleidigten Gottes ſtürze, wie eherne Berge, über euch her; alte, tauſendiährige Nacht ſteig' aus der Höll' herauf und lagere ſich auf euren Gefilden. Ihr aber —— werdet, was ihr zu ſeyn verdient. —— Und eißkalte Todtesſchreken ſtürzten plözlich über die Barbaren her; ihre Füße krochen, wie Wurzeln in die Erd' hinab und ihr plumper Körper preßte ſich —— in Klöze zuſammen. Aber der befriedigte Gott flog mit harmoniſchtönendem Fluge wieder zum Olimp und ließ den von Klözen ſtrozenden Hain tief unter ihm zurüke. —— Was ſagſt du Muſe da, ſo fragt' ich ſtaunender Dichter. —— Da ſchaue nur, iſts Phantaſie oder Warheit? mein Siz wird unter mir lebendig. —— —— Kein Wunder, furchtſamer Sänger, dann das war eben dazumal der weiſe Beherrſcher dieſes barbariſchen Landes.

Die Muſe verſchwand und voll Tiefſinn, wie ein Prophet nach einer olimpiſchen Erſcheinung, eilt' ich durch den Zauberhain nach Hauſe.

* * *

Pſevdokleiſt
oder der Nachtſtuhl,
ein Mahler der Natur.

Ha! wie ein zweiter Thomſon in die Harfe ſtürmt! Pſevdokleiſt iſt ſein groſer Nahme. In einem Baurenhof' auf einem Bloke ſizt er und mahlt —— die ſchöne Natur.

„O Muſe, fängt er in einer holperichten Proſe an, die du einem Thomſon und Kleiſt die ſilberne Harfe ſtimmteſt, erſcheine! erſcheine! und ehre auch mich in die Darmſaiten meiner ſchreienden Fidel himmliſche Lieder ſingen. —— Schon fühl' ich das Rauſchen deiner Gegenwart, kleiſtiſche Muſe; ſchon eröfnet ſich vor mir —— der Tempel der ſchönen Natur. Ich ſehe! ich höre und mahle. —— Wie lieblich grunzen die Ferkel in meine ſchnarrende Fidel! —— dort ſchwimmt die wankende Ente in der ſchwarzſchlammichten Pfüze und zieht mit dem forſchenden Schnabel Kröten und Würmer aus leimichten Höhlen hervor. Schnurrend ſumſet die Müke um meine lauſchende Ohren und —— Gott! —— wie? was? ſie durchſtürmet meine geſchnekelten Haare? —— Fange, quetſche, tödte ſie Muſe! —— da iſt ſie! —— Lebe, lebe ſchönes Geſchöpfe! Staunend betracht' ich deine ſeidene Flügel und deine kleine, arbeitende und mit Wiederhäkchen gerüſtete Füſſe. Ein Mükenfuß! o ein Mükenfuß! welch ein Kunſtſtük der bildenden Natur! —— Aber ſchau! dort tritt der ſtruppichte Gikel auf die ſich bükende Henne. —— Muntre, rüſtige Mägde ziehen mit zakichten Gabeln den Miſt aus dampfenden Ställen. Schalkhaft ſchielet der Knecht nach derben ſich zeigenden Waden und ſchwingt mit ſeinem Tridente den rauchenden Miſt auf den Wagen. Fetten Spek ißt die Bäurinn aus ſchmuziger Schürze und thut einen durſtigen Zug aus der hölzernen Pitſche. Schon zeigt ſich die Würkung davon; ſchon reißt es in ihren Gedärmen. Sie eilt zum beſudelten Nachtſtuhl, hebt die zwilchene Schürze eilends empor und —— „

Plözlich ſtürzte die kleiſtiſche Muſe über den raſenden Sänger herab. Blutig geröthete Strahlen zükten aus dem zürnenden Auge und laut, wie der witternde Zevs, ſprach ſie: Erkenne, Läſterer, die Allmacht der von dir geſchändeten Natur! und gleich ſtrekte ſie ihr Plektrum nach dem bebenden Schilderer, der geringelt wie ein Wurm in der Pfüze lag und Todtesſchauer fühlte. Kaum hatte die Muſe ihren Zauberfluch ganz ausgeſprochen; als ſich Pſevdokleiſt in vier hölzernen Seiten emporhob, mit dem Loch' auf dem Kopfe, das ihm der Zauberſtab der zürnenden Göttinn ſchlug. Da ſtund er nun —— ſchrökliches Denkmal der rächenden Natur! —— verwandelt —— in einen Nachtſtuhl. Und noch ſuchen die Nimphen und Faunen des Landes die Mahlerei fortzuſezen, die der ver-

wandelte

wandelte Pſevdokleiſt als ein unvollendetes Stük hinterließ. *)

---

*) Da ich von demienigen, was Edel und Unedel in der Dichtkunſt iſt, ſo zimlich unterrichtet bin; ſo kan ich den ekelhaften Schwung dieſer Zauberei mit nichts entſchuldigen, als mit dem Sprüchworte; Wer Koth angreift, der beſudelt ſich. — Und man muß ihn doch angreifen, wann das Heiligthum der Poeſie von ſolchem Unflathe geſäubert werden ſoll.

Die belohnte Wohlweißheit.

Ihro Wohlweißheit der Conſul einer kleinen —— St. —— war nun unter den ſtechenden Sorgen des Staates und unter den ruhmvollen Bemühungen vor die Ruhe Europens grau geworden. Einſtmal gieng er, an ſeinen Knotenſtab niedergebükt, traurig über die Fluren hin und keuchte den warmen Seufzer heraus: Ja, Gott, du weiſts, welche Arbeiten, welche Sorgen, welcher Kummer meine Haare gefärbt hat. Wer verdiente iemals den Titel Wohlweißheit mit mehrerem Recht' als ich? —— Goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen waren die Vota, die ich in der Rathsſtube vor dem ganzen ſtaunenden Senate ertheilte. —— Du alte Hand (die dünne Haut dekt kaum mehr deine dicke Adern zu) mit welcher Götterſtärke führteſt du das ſchwehre Ruder der Geſchäfte, unter den Woogen republikaniſcher Unruhen! —— durch mich ſtieg Wiſſenſchaft und Kunſt, gleich einem Thurm' empor; dann ich ſchuf zur Erziehung brauchbarer Bürger den erſten Schulmeiſter, welcher —— (hier huſtete der gute, alte Conſul) —— leſen konnte. Zwei Rindviehmärkte, die ich angeordnet, ſind Zeugen, wie der Handel unter meinem weiſen Regimente blühte. Wann Fleiß und Tugend —— doch ich ſchweige. Du gerechter Himmel wirſt den würdigen Gebrauch der Weißheit, die du mir in überſtröhmendem Maaße verliehen, ſchon ohne meine Klagen zu belohnen wiſſen —— So ſagt' er und dreimal huſtete er noch, indem er es ſagte.

Und eben nahm ein Kundſchaffter des groſen Zauberers Abuſamma die Geſtalt des Liktors an, der ſonſt Ihro Wohlweißheit hinten nachzutretten pflegte, und führte den keuchenden Conſul auf den Flügeln des Windes in den Zauberhain ſeines furchtbaren Gebieters. —— „Du biſt deiner Belohnung nahe„ ſo donnerte Abuſamma aus ſeiner Grotte hervor. —— Und ſchon entfiel der Knotenſtab dem zittrenden Greiſen; ſeine welken Hände ſtürzten zur Erde und ſtampften, wie Hufe; der Rüken, auf welchem ſo lange das Wohl des Staates lag, wurde ſchimmelgrau; lange Ohren ſtrozten fürchterlich empor und ſchoben den altmodiſchen Huth auf die Seite, und eben wollten Ihro Wohlweißheit reden, als ſich ihr Geſicht fürchterlich vor ſich hin verlängerte und ein ſchrekliches Y! A! poltrend aus ihrem Munde fuhr. —— Der lezte Seufzer ſeiner ſterbenden Menſchlichkeit! —— Und unter dem ſatiriſchen Triumphton: Ihro Wohlweißheit —— ein Eſel! trabte der verwandelte Conſul ins Holz, legte ſich langſam ins Graß hin und —— ächzte.

Die Rache einer Napee.

Auf einem ſonnenrothen Hügel ſaß ich und ſah mit einem wonnevollen Blik' in eliſiſche Thäler hinab. Mit unſichtbaren Fingern berührt' ein ſanfter Abendwind die ſilberne Akkorde meiner Leier, und eben wollt' ich die ganze Entzükung meines Herzens in ein Lied ausſtröhmen laſſen; —— als ein himmliſches Mädgen aus den Büſchen rauſchte. —— Das war ein Mädgen! o ihr Greſſets, ihr Gleime, ihr Gerſtenberge, das war ein Mädgen! —— Kleine Liebesgötter ſchlüpften an ihrer Roſenwang empor. Einige flogen ins Haar, blieben wie Gaukler, umgekehrt in ihren dunklen Loken hangen und ſchwenkten ſich; einige ſaßen dicht auf die Augbraunen, um durch ſchwarze Schatten den Bliken der Grazie mehr Glanz zu geben. Und der faule Amor lag wie ein Kind auf ihrem Schwanenbuſen und —— ließ ſich wiegen. —— Schlank und hoch ſtund das Mädgen da, wie Zevs Gemahlin, und ihr Gewand floß —— wie eine Silberwolk' an einem Marmorbilde niederfließt —— in bezaubrender Regelloßigkeit zu ihren Füßen nieder. —— Und gewaltig ſchlug mir das Herz, als ich das olimpiſche Mädgen ſah —— dann ich fürchtete mich. Aber ſie öfnete ihre Roſenlippen und ſprach mit einem ſanften Flötentone: zittre nicht Jüngling; ich liebe die Freunde der ſchönen Natur und nur meine Verächter haße ich. —— Da ſchau dieß Denkmal meines zürnenden Arms! —— Ich ſchaut' und ſah ein verſteinertes Bild, wie ein Menſchenbild

vor

vor mir ſtehen und zitterte noch mehr. —— Aber die Göttinn ſprach: Ich bin die furchtbarſte Napee in dieſem Haine und —— doch ich will dir die ganze Geſchichte erzählen:

Nach ſechs verfloſſenen akademiſchen Jahren hatte es endlich der iunge Baſilius, durch die Zauberkrafft ſeines Genies, ſo weit gebracht, daß er, wie im Triumph, nach Hauſe ziehen und ſich —— in ein Nähermädgen verlieben konnte. Nerine war der Nahme dieſes himmliſchen Mädgens. Jung war ſie, wie die halboffene Roſe und lieblich, wie der purpurſtreifichte Abendhimmel; aber auch wild, wie die Woogen des Euphrats und unempfindlich, wie der veriährteſte Felß. Dann umſonſt zerfloß die Harmonie der Abendmuſik von ihrem Fenſter; umſonſt flatterten verliebte Oden, wie Turteltauben, um ſie herum und —— girrten.

An ihren ſtolzen Marmorbrüſten
Sprang ieder Pfeil des Amors ab.
Es mochte da der Gott ſich noch ſo ſehr entrüſten,
Und zehnmal kriegriſcher ſich rüſten;
Der Pfeil ſprang ab. *)

Nur die ſchwarze Geſtallt des ſchönen Baſilius; ſeine weiſe Handſchuh, ſein bedeutender Zeigefinger, ſein quitſchender Tenor, der lang —— ſam, wie eine vierekichte Finalnote, mo —— no —— toniſch durch die Gewölbe des Tempels zitterte; hatten die Feenkrafft, Nerinens ſtählernes Herze zu rühren. —— Sie beſprachen ſich und gelobten einander —— ewige

---

*) Gerſtenberg.

ewige Liebe. Schon waren ſechs zufriedene Monathe auf den Schwingen der Zeit über den Häuptern der Verliebten vorübergeflogen; als ein eiſernes Schilſal den ſchmachtenden Baſil zu einem hipokondriſchen Paſtor aufs Land ruffte. Welch ein Abſchied! die Thränen hiengen in groſen Tropfen an dem ſchwarzen Barte des zärtlichen Baſilius, wie Thautropfen an Rabenflügeln hangen. Und Nerine —— rieb ſich die ſchönen Augen und ſtotterte ihr Lebewohl unter dem weiſen Schnupftuche hervor. —— Aber ſtürmend rieß ſich der ſchmachtende Liebhaber aus ihren ſchönen Armen und eilt' auf das Land. Mit iedem Bothentage flogen anizt zärtliche Briefe, die kalandriſchen Schmerz und burleſke Schwermuth ſprachen. Alle Peuceriſche Kunſtgriffe wurden verſchwendet, die Schöne zu bereden, das ſpizige Pflaſter der Stadt zu verlaſſen und mit den Nimphen auf Blumen zu hüpfen. Aber erſt ſehr ſpät gelung es ihm dieſe Freundinn des ſtädtiſchen Ekels auf einen kurzen Beſuch bei ſich zu ſehen. Aus der Hölle des Grams zum Himmel der Freude, wie aus dem Tartarus in die Gefilde Eliſiums empor entzükt; bemühte ſich der Aengſtlichverliebte, ſeiner Schöne das Landleben angenehm zu machen. Kein Hain, keine Flur, keine Quelle war, wo dieſer Adonis ſeine Geliebte nicht hinführte —— aber umſonſt. Auf einen ſteilen Felſen klettert' er mit ihr empor, zeigt' ihr der Berge grünen Gipfel vom Abendrothe vergüldet; blökende Heerden im Thale, wallendes Korn auf den Gefilden, die kleinen Wellen des Bachs, die im Sonnenſcheine tanzten; aber noch immer —— noch

immer

immer umſonſt. Die geſchmakloſe Nerine! —— Und mit der lezten Anwandlung einer epiphonematiſchen Wuth hob er den Arm deklamatoriſch empor und ſagte: Bei dieſem blauen Himmel, bei der Göttinn, die in Amathunt und unter meiner Weſte herrſcht, bei den furchtbaren Gottheiten dieſes Hains und —— bei meinem ſchwarzen Barte! —— beſchwöre ich ſie, fliehen ſie die Laſter der Stadt und wählen ſie die Tugenden des Landes. —— Was? erwiederte die Grauſame mit gekrümmter Mine, was? ich? das Land erwählen? —— mit bäuriſchen Dirnen durch die Pfüzen des Dorfes waden und ſtatt der Abendmuſik von Kühſchellen aufgeſchrekt werden? —— was denken Sie, Herr Baſil? Nein! gehn ſie doch mit ihrem Amathunt, mit ihrem blauen Himmel und ihrem ſchwarzen Barte! Selbſt die armſeeligen Gottheiten dieſes Hains —— Aber plözlich, wie ein Tieger, ſtürzt' ich aus dem Gebüſch' hervor, ſchüttelte dreimal die ziſchende Zauberruthe in der Lufft und ſprach laut —— wie die Stimme des Sturmwinds: Fühle, fühle, Verächterinn der ländlichen Gottheiten, unſere Allmacht und —— verſtumme auf ewig. Gleich fuhr, wie ein kalter Donnerſtral, tödtendes Eiß durch Nerinens Adern. Ihre Glieder erſtarrten und ihre Füße ſtanden feſt, wie ein Marmorgeſtell' auf dem Boden; ihr flattrendes Gewand preßte ſich, mit Mooß bedekt, hart wie ein Panzer um den ſchönen Körper her. Der lezte Seufzer erſtikte in dem ehernen Buſen und da ſtund nun die ſchöne Nerine verſteinert, wie das Weib des geretteten Sodomiten.

Furchtbare Gottheit, ſagte der verzweifelte Liebhaber, als er wieder zu reden vermochte, furchtbare Gottheit, verwandle mich auch, wie du dieſe verwandelſt. Nach dem ſchrötlichen Schikſal meiner Nerine iſt mir das Leben auf ewig verhaßt. —— Dir ſei deine Bitte gewährt, ſprach ich mit mächtiger Stimme. Ich ſtrekte die Zauberruthe aus und plözlich verwandelte ſich der gelehrte, der feine, der zärtliche Baſilius in —— eine Nachteule. Und nichts hat er von ſeiner vorigen Geſtallt beibehalten, als die Friſur ſeiner ſchwarzen Perüke und die elektiſchen Augen, die ſich fürchterlich im Kopfe herumdrehen. Oft kommt er um Mitternacht aus ſeiner Höhl' hervor, fliegt mit langſamſchlagenden Flügeln um dieſes Felſenbild herum und heult ſeinen Gram in die wimmerenden Lüffte. —— So ſagte die Göttinn und wie Eſpenlaub im Sturmwinde zittert ; ſo zitterte ich, als ſie es ſagte. Aber ſie gab mir einen tröſtenden Seitenblik und rauſchte wieder ins Laub. Ich aber ſtieg ſchauernd von dem Zauberfelſen und verbarg mich in eine nachtvolle Grotte.

Irion

Irion
oder
die Schule des Vergnügens.

An der Hochzeit des Bachus und der Venus, worauf nur Götter und Gerſtenberg waren, legte ſich Proſerpina an die hohe Juno und liſpelte zu ihr empor: Kann dann ein ewiger Zorn in dem Buſen einer Göttinn brauſen? denkſt du nicht mehr an den armen Irion, der ewig von ſeiner ſchrecklichen Folter in ſchwindlichten Kreiſen herumgeriſſen, ewig ſich ſelber verfolgt und —— ewig ſich ſelber flieht; der mit unſterblichen Schmerzen ewig die Stiche averniſcher Schlangen fühlt; denkſt du nicht mehr an ihn? —— O verſchönere das Feſt des Libers und der Cithere durch eine edle That, durch das Mitleiden gegen einen königlichen Miſſethäter. —— Vom Nektar ſchon zur Empfindlichkeit gereizt, gieng die hohe Juno zu ihrem Gemahl, der die Blike, womit er ſonſt die Säulen der Erde zittrend machte, nun ſchmachtend auf eine Nimphe im Gefolge der Venus warf. Juno bat und ward erhört. —— Aber was ſoll ich mit ihm machen? ſagte Vater Zevs. Er hatt' es kaum geſagt, als Merkur mit geflügelten Füßen herbei eilte und erzählte, wie er durch die Gewölbe des Himmels den vielfachen Seufzer erthönen hörte? O ſchaff' uns einen Schulmeiſter, großer Zevs, ſchaff' uns

einen

einen Schulmeiſter. —— Eben recht, ſagte der gnädige Zevs. Irion hat auf ſeinem blutigen Rade die Gedult ſtudiert und Irion ſoll es auch ſeyn. —— Er winkte mit ſeinen maieſtätiſchen Augbraunen und gleich eilte ein Höllenboth' auf den Flügeln des Sturms zur Hölle hinab und ließ den freudig ſtaunenden Irion von dem ſchon ſtillſtehenden Rade, auf welchem er, wie ein bebender Schatten ausgeſtrekt dalag. —— Der gnädige Jupiter, ſagte der Abgeordnete, hat dir vergeben, Irion, unter der leichten Bedingung vergeben, in Menſchengeſtalt das weiche Herz der ſterblichen Jugend zu bilden. —— Schon ſtand Irion in einem braunen, ſchwarzausgemachten Roke da; ſchon gieng er taumlend (dann er glaubte noch von den Kreiſen des Rads herumgeriſſen zu werden) in den Gewölben der Hölle fort, die zur Erde heraufführen: ſchon zog er die Oberlufft ein, kam in den Ort ſeiner Beſtimmung und wurde —— Schulmeiſter. Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben ſo viel Furien ziſchende Geiſeln auf den blutigen Rüken hielten, cloakmäßiger Geſtank, vor dem ſich die Sinnlichkeit empörte, iunge Tieger in halbmenſchlicher Bildung, die Klauen der Eltern, welche ſie, wie Löwen, hervorrekten, ſo offt ihre Kinder die verdiente Ruthe der Zucht fühlten, Vorurtheile der Erziehung, die wie ſtigiſches Dunkel auf dem Staate lagen, ein Rang und Titelloſes Leben, der Hunger, der aus einer Wolke von Schulſtaub hündiſch die leeren Zähne blekte, die Schmähſucht, die in Schlangengeſtalt ſeinen Tritten nachkroch, herkuliſche Arbeit bei teufliſchem Undank; erfüllten nun die Tage,

durch

durch die Irion, wie von einem eiſernen Rade umhergetrieben wurde.

Und keuchend eilte er wieder zur Hölle, wo Cerberus freundlich dem alten Haußgenoßen wedelte, deſſen vom Rade ſprüzendes Blut er oftmals geleket. —— So kläglich, wie Orpheus Euridion ruffte, ſo kläglich ruffte izt Irion, o mein Rad, gib mir mein Rad wieder, mächtiger Pluto! und zehnfach thönten es die Gewölbe der holliſchen Burg nach. —— Pluto erhört ihn und lächlend ließ ſich Irion wieder auf ſein foltrendes Rad flechten und ſtreichelte die Schlange, die gegen ihn ziſchte.

Die

Die entzauberte Eiferſucht.

An den jungen Medon.

Wo find ich Ihn, den Theuren,
Der Weißheit Liebling, meinen Freund?
Iſt ers, der an verfallenen Gemäuren
Verſchmähte Liebe weint?

An Trümmer von den Felſen,
Blaß, wie ein Todter, hingelehnt,
Stehnt er, wie wann aus Turteltaubenhälſen
Ein ſchmachtend Girren ſtehnt.

Die Feindinn junger Weiſen,
Die bleiche Eiferſucht erſcheint
Und windet ſich in ſchlangenförm'gen Kreiſen
Empor an meinem Freund.

Wie ſie aus blauem Munde
Den Gifft in ſeinen Buſen ſpeit!
Und Medon fühlt die todtenvolle Wunde,
Fährt wüthend auf und ſchreit:

„Apollo, Rache! Rache! —
„Was braußt in meiner Bruſt? — o Schmerz!
„„Ein Pithon iſts! — Ein hundertköpf'ger Drach
„Fällt wüthend an mein Herz.„

Gleich ſtürzt' aus ſeiner Sphäre
Apoll herab, ſteht da und ſpricht:
„Armſeeliger, dekt eine Weiberzähre
„Auch eines Weiſen Angeſicht?

„Wie? iene blaſſe Dirne
„Und iener Gek erregt dir Schmerz?
„Verachte Sie —— Entwölke deine Stirne
„Und ſchenke mir dein Herz.„

So ſprach der Gott mit ernſtem Munde
Und ſchleudert kriegriſch ſein Geſchoß ——
Du ſahſt das Gifft, das aus des Drachen Wunde
In grünen Ströhmen floß.

Mit Waſſer aus der Hippokrene
Wuſch er, o Medon, deine Bruſt;
Der Kummer floh —— die aufgeklärte Mine
Strahlt wieder Scherz und Luſt.

Mit ſchlagendem Gefieder
Flog zum Olimp der Gott zurük;
Und noch einmal ſah' er auf dich hernieder
Mit einem Sonnenblik.

Noch thönt vor meinen Ohren
Ein Wort, das du und ich gehört;
Zehn Grazien und Legionen Thoren
Sind eines Weiſen Gram nicht werth.

Chil der Verderber
und
Gonkutſch der Glüksbothe.

Aus dem Abulpharagius.

Der Zauberer Abuſamma hatte in dem gewaltigen Streite mit dem großen Caramuſſal zwei ſeiner erſten und furchtbarſten Gehülfen verlohren. Chil den Verberber und Gonkutſch den Bothen des Glükes. Wann Chil daher ſchritt, ſo verſengte der Boden, wie von Feuerpfeilern; ſein Odem war verderbend, wie die Peſt. Vor ihm her wüthete die Zerſtörung, hinter ihm bellte der Hunger, um ſeine Lenden brauſte der Sturm und über ſeinem Haupte ſtund ein Gewitter, dikzuſammengepreſt, wie die Schwefelwolken an der Mündung der Hölle. Wohin er ſeinen Stab tauchte, da ſchlukten die Fiſche Blutſtröhme ein und ſtarben. —— Gonkutſch hingegen war der Bothe des Glüks. Oft hüpft' er, wie ein Meteor, auf den Fluren, dann träufelte Fruchtbarkeit, wie Milch in die Adern der Erde hinab. Die tragenden Bäume neigten ihre Wipfel vor ihm, wie ſich die orientaliſchgeſchmükte Braut neigt, wann ſie den Bräutigam erblikt. Wann er an das Ufer eines klaren Baches trat; ſo ſchoſen die Fiſche, wie ſilberne Pfeile, herzu, tanzten dreimal auf der criſtallenen Fläche und —— tauchten ſich unter. Oft führte er den zitterenden Landmann in alte, verfallene Schlöſſer, zeigt' ihm verborgene Schäze

und

ſchwand. —— Doch in dem gedachten
hen Streite mit dem mächtigen Caramuſſal
Berg' Atlas verlohren dieſe treuen Gehülfen
uſamma ihr Leben. —— Wird mir das
engeſchlecht einen Chil und Gonkutſch liefern
? brüllte Abuſamma nach dieſem furchtbaren
öfters aus ſeiner Zauberhöhle hervor. Und
n [illegible]rnen Klauen der Wuth aus ſeiner Grotte
, ob er ſich auf ſeinen gefürchteten Wagen,
flügelten Drachen gezogen.

n ſeiner Rechten blizt, geſchmiedet zum Kampf,
ählerner Kolben von ſchreklicher Schwehre.
auer, ſchwefelreicher Dampf wölbt um ihn eine
ſphäre.
die getheilte Lufft ſchlug hinter Abuſammen
eurigen Hände iammernd zuſammen.
ill —— gleich ſenkt ſein Drachenzug,
det vom zornigen Flug,
mitternächtlichem, lautſchlagendem Gefieder
hlänglichten Kreißen zur Erde ſich nieder.
ſah' Abuſamma eine groſſe Stadt vor ſich lie-
deren marmorne Palläſte in ſeine Augen glänz-
wie Schnee im Sonnenſchein dem blinzenden
rer ins Auge glänzt. —— Hier, murmelt'
amma mit halbgelegter Wuth, hier werd' ich
n Chil und Gonkutſch wieder finden. Und wie
m mit ſeinem mächtigen Tridente das Ufer
gt, ſo ſchlug ſein Zauberſtab die Drachenköpfe
s hölliſchen Geſpans. —— Gleich wieherten
ſonnenweiſe Pferde an einem goldnen Wagen

und ſchüttelten ſtatt ihres Drachenkamms anizt mit Stolz die ſeidne Mähne. Und Abuſamma ſelbſt —— o ihr Silphen! ihr Gnomen! ihr Feen! o Oberon! Caramuſſal und Padmanaba! welche Veränderung!

So ſchön, als wäre er dem Ei der Lede
Dereinſt mit Helenen entſchlüpft,
Hübſch weiß und roth, wie wann die Morgenröthe
An Marmorwänden hüpft.
Ein lieblichdufftend Haar und ſonnenhelle Blike,
Ein runder Bauch, mit Sammt bedekt,
Und —— o ein Fuß! der bei dem erſten Blike
Zehn ſchöne Seufzer wekt.

Ein zuiauchzendes Gedränge von hohem und niederem Pöbel in der Stadt bewillkommte den verwandelten Abuſamma, der lange —— lange —— und immer vergeblich nach einem zweiten Chil und Confutſch ſeufzte. Biß er durch den tauſendzüngigen Ruf von der großen Tugend eines Feuerprieſters aufgeſchrekt (dann dieſſeits des ſtolzen Ganges ſtrekte ſich die Stadt, wo Abuſamma laurte, hin) ſich eifriger um Iran —— ſo hieß der Heilige —— erkundigte. Mit prächtigen Geſchenken von Ormus öfnete ſich Abuſamma den ſchwehren Zutritt in Irans Zelle. —— Und der Bramin empfieng den reichen Geber mit ofnem Arm und drükt' ihn voll Innbrunſt an die Bruſt, die unter ſeinem weiſen Bart' und langem Kleide tükiſch klopfte. Aus ſeinen tief im Kopfe liegenden Augen ſtrahlte glüklich nachgeäfte Andacht, und klein von Anſeh'n ſtrekt er ſich an Abuſammens voller Manneslänge auf ſeinen hölzernen Cothurnen ſtolz empor und ſprach: da ſiehſt du, frommer Fremdling ſing Jran den Zeloten, des Himmels Freude und der Menſchen Glük. Die Thränen, die ich vor das Wohl der Welt geweint, die haben dieſe ehrenvolle Furchen in meine Wangen gezogen. Da dieß von meinen Knien in hartes Pflaſter eingedrukte Denkmal ſei Zeuge meiner hohen Andacht. —— Du heiliges Feuer, das Zerduſths Götterhand zum erſtenmal entzündete! wie oft zükte neidiſch deine Flamme in die Lufft, wann dieſer Augen Blike, heller noch als du gen Himmel flammten und dann, wie Prometheus, mit olimpiſchem Feuer gerüſtet, den Sündern Blize ſandten und Armen Licht und Troſt ins finſtre Herze ſtrahlten. —— Jedoch, was helfen groſe Thränen, und Seufzer und Gebethe, die hinauf zu GOtt und ſeinem Propheten ununterbrochen mir aus frommer Seele wallen? —— Und eine Thränenfluth floß ſtröhmend in des Prieſters Silberbart. Wie Regentropfen an der Ziegen Haaren hängen, ſo hiengen ſeine Zähren an dem Barte.

Doch Abuſamma, der Erfahrung von vielen Fällen hatte, vermiſchte weibiſches Mitleid nicht gleich mit Jrans Thränen und eben wollt' er den Zeloten fragen um die Quelle ſeines heimlichen Leidens; —— als der heiſſe Seufzer des Prieſters Mund' entſtürzte: O Turk! o Turk! iede meiner Thränen werde ſiedend Oel vor dein verſtoktes Herze. —— Turk iſt der Vorwurf deiner heiſen Klagen, frommer Feuerprieſter? und wer iſt Turk? —— der ſchröklichſte von allen Teufeln, den ie die Hölle ſah. —— Er macht —— ich zittre, da ichs ſagen muß, —— er macht —— macht Verſe, wie ſie müßige Hengſte wiehern, liebt das Geplörr der Thonkunſt, die aus Männerſeelen Weiberſeelen macht und in die Hölle führt. Er trinkt —— trinkt Wein von Schiras, wo er ehemals der Magier verführeriſche Weißheit, wie Gifft, aus groſen Bechern trank. —— O Himmel, haſt du keinen Donner, der —— Aber plözlich war Abuſamma unſichtbar, wandelte unter der ſchweigenden Hülle der Nacht auf breiten Straßen fort und gieng zu Turks Pallaſte, der ſchon von ferne ſchimmert, wie Jupiters erhabne Wohnung vom Olympus ſchimmert. Päanen der Freude wallten von ſeinem Gipfel zu den Sternen empor und machten Turks fröliche Wohnung weit umher kenntbar. —— Und Abuſamma legte ſich in angenommener Bettlersgeſtalt an die marmorne Schwelle des Pallaſtes. Lumpen verdrängten den Sammt, und faule Geſchwüre dekten ſeinen hagern Körper. Laut ſeufzte er, laut und kläglich, wie die Stimme eines Nachtvogels von einſamen Dächern in die Mitternacht thönt: Ich armer Mann, ich kranker, wundenvoller Mann! iſt niemand hier, der meine Blöße dekt! Iſt kein barmherz'ger Hund in dieſem Hauſe, der mit ſeiner heilenden Zunge den Brand von meinen Schwähren lekt und kühlt? —— Erbarmung! Mitleiden! Hülfe! —— Kaum ward er gehört; ſo ſtanden ſchon die orgiſchen Tänzer mit bleiernem Fuße ſtille; beſeelende Thöne ſchwomen abgebrochen in dem wiederthönenden Muſikſaale und Turk riß den Becher vom Mund' und eilte dem Klagenden zu. Mitleidig hob er ihn empor, goß in ſeine Wunden, heilenden

Balſam

Balſam von Mecca, den er mit ſeinen Thränen flüßig machte. Er riß die Lumpen von des Kranken dürren Lenden, warf um ihn ſeine weicheſte Matraze und dekte ihn mit Schwanenfedern zu. —— Und Turk entfernte ſich, bei ſeinen Gäſten gleiches Mitleid zu erweken. —— Doch der müdverſtellte Abuſamma ſtieg in ſeiner wahren Geſtalt triumphirend in die Lufft und donnerte die Worte: Ich habe ſie gefunden, den zweiten Chil und Gonkutſch hab' ich izt gefunden. —— Schon klirrte ſein Zauberwagen in der Lufft und ſeiner wieder umgeſchafnen Drachen Augen bliken —— wie aus dem Grab' herauf geſchworne Todten —— durch Irans Fenſter. Mit unwiderſtehbarer Macht riß Abuſamma ſeinen frommen Prieſter auf den Zauberwagen, goß Schlummeröl auf ſeine Schläf' und eilt' in Turks Behauſung, der forſchend noch, voll Mitleid ſeinen Kranken ſuchte. —— Doch eine Zauberwolk hob' ihn empor und führte ihn auf Abuſammens Wagen, der ſchnell die Lufft durchſchnitt, und eh' noch Phöbus ſtrahlenreichrer Wagen von brauſenden eviſchen Pferden aus ſeinem feuchten Bett geriſſen wurde, ließ ſich der Zaubrer ſchon mit ſeiner groſſen Beute vor ſeiner wildverwachſnen Grotte nieder. —— Gebieteriſch ſprach er dann zum aufgeſchrekten Iran: (er ſtrekte ſeine Zaubberruth' indem ers ſprach:) behalte deine Geſinnungen, nimm dieſe lufftige Geſtalt an, die dir meine Zauberkrafft ertheilt und ſei —— Chil der Verderber. —— Und du, behalte du dein Mitleid; allein verwandle dich (ich will es) in eine leichtere, der Erden nicht ſo ſehr verwandete Geſtalt und ſei —— mein zweiter Gonkutſch, der Bothe des Glüks.

Und der neue Chil, der nun nicht mehr die ſchweren Züge ſeines Prieſterrokes ſpürte, ſchwang ſich leicht mit Rabenflügeln auf und ſchüttelte Zerſtöhrung oder Tod auf blühende Fluren herab.

Aber Turk hatte die lächlende Geſtallt Gonkutſchs. —— Milch und Honig floß unter ſeinen Tritten, und der Landmann opferte dem Pan, ſo oft des Glükesbothen Lieder, begleitet von Klapperblechen tanzender Driaden, harmoniſch aus dem Eichenhaine thönten. *)

Die

---

*) Ein gewieſer groſer Schriftſteller in Europa muß Chil den Verderber auch gekannt haben, wann er ſchreibt: „Siehe! Er zieht daher, das Schwerd in der Hand! Sein Auge funkelt! ſeine Stirne glühet! Mit der Fakel zündet er die Gözentempel an; und mit dem Opfermeſſer tödtet er die Gözenprieſter! Religionseifer lodert in ſeinem Buſen! Er ſpricht: der Herr hat es mir befohlen, ich bin ein Heiliger! Ein Lügner iſt er! Merke auf ſein Thun! Er tödtet Menſchen! —— kennſt du nun den Urſprung ſeiner Sendung? —— von dem, der ein Mörder war, vom Anfange her.„

Abbt vom Verdienſt p. 322.

Die Macht des Plutus.

Plutus wollte einmal eine Probe von ſeiner Gewallt auf die Menſchen machen und verwandelte einen Eſel des Silens (dann man muß wißen, daß Silen einen ganzen Marſchſtall von Eſeln hat) —— in einen Menſchen.

Burleſk und komiſch ſtund ſie da
Die menſchliche Maſchine,
Die Einfalt und die Dummheit ſah
Aus einer dreuſten Mine.
Mit tiefem Auge klein und matt,
Mit Baken, wie ſie Fama hat
Und ſteifem Unterkiene.

Und als ſein ſchlotterendes Knie,
Des fetten Wanſts Peripherie
Zum erſtenmale hebte;
So lachten alle Götter laut,
Selbſt Herkul mit der Löwenhaut,
Daß Plutos Thron erbebte.

Mit Gold und Sammt bedekt, mit einer Schaar von Gnomen, die ihm Plutus zur Bedienung gab, einer Caroſſe, aus Vulkans Werkſtatt und ſechs ſtolzen Hengſten vom Neptune geſchaffen, kam Ginggang (das war ſein menſchlicher Nahme) zur Oberwelt. Und im wilden Triumphe zog er in der erſten Stadt ein, die vor ihm lag. Erſt ſtieg aus den Hälſen des Pöbels ein wieherendes Gelächter donnrend gen Himmel; aber als ein Gnome einen geldenen Regen von der Caroſſe herab ſchüttete; ſo verſtummte der Spott und, wie Stoßvögel, ſtürzte der Pöbel zur Beute. —— Drauf vereinigte ſich der freudige Hauſe, zog in wilder Ordnung vor die prächtige Wohnung des Fremdlings und eine Wolke von ſtinkendem Odem ſtieg, wie der Rauch aus Schorſteinen, empor und die Lufft wurde von dem rauhen Jubel gepeitſcht: Es lebe Ginggang! Lange lebe Ginggang der Wohlthäter! —— Indeſſen wurde der goldene Frembdling nicht müde, überall eine dumme Freigebigkeit von ſich ausſtröhmen zu laſſen; dann ſeine Gnomen kannten iede Goldader der Erde und Plutus wollte izt alle ſeine Schazkammern eröfnen, um ſeine Macht über die Menſchen zu zeigen. —— Die erſte Würkung der Verſchwendung war, daß man dem umgeſchafnen Eſel —— dann er war auf einer Academie —— den Dokterhuth ertheilte. Hundert zerriſſene Poeten krochen nun aus ihren Höhlen hervor, donnerten Päanen, weinten Elegien, logen Oden und prophezeiten auf Koſten der Muſen. —— Und der beſungene Eſel ließ den Bettlerorden kleiden und füllte ihre Säke mit Gold. Aber izt war Ginggang, nicht mehr Ginggang der Eſel, ſondern Ginggang, der Mäcen, der Götterſohn, der Freund der Tugend und der Muſen und ſeine häßliche Gnomen wurden alle in Liebesgötter umgeſchaffen, die Sr. Excellenz Lufft zufächelten. —— Auf den Flügeln der Zeitungsblätter wurde nun Ginggangs Nahme weit umher getragen und der Fürſt des Landes both ihm eine Stelle im Staat' an. Der graduirte Eſel grief nach dem Degen, wie ein Harlekin nach ſeinem hölzernen Säbel langt, und ſchnell erſtieg er auf goldenen Stuffen ——

den

den Poſten eines Feldherrn. Zwar wurde eine halbe Armee unter Ginggangs muthiger Anführung zu Schanden gehauen, aber die Geſchichtſchreiber ſagen: „Ginggang der Große, hat niemalen ſtärkere Proben „von ſeiner wahren Größe gegeben, als in dem „unglüklichen Vorfalle bei —— Wie groß iſt der „Weiſe im Unglük!„ Doch der Fürſt hielt es für ſeine Ehre zuträglicher, den großen Feldherrn zu ſeinem vorderſten und erſten Staatsminiſter zu machen. Tauſend kleinere Räder trieben das Uhrwerk des Staats und ſtieſen das größere Rad langſam mit ſich herum. Aber ieder bedeutende Schlag wurde nur ihme zugeſchrieben und die kleineren Räder bemerkte man kaum. —— Ich will heirathen, ſagte einmal der glükliche Eſel und —— wie viele Seufzer wurden geſeufzet! wie viele Fächer rauſchten Beifall! aber umſonſt. Nur Méſis, die Bewunderung des Hofes, das Wiehern der Stuzerwelt, der Neid der drei Grazien, das Schooßkind der taubenäugigen Unſchuld ſollte Gingangs Gemahlin werden —— und ward ſie auch. Zwar ihre Thränen! ihre Fußfälle! die Liebe des weiſen, des tugendhafften Oſiris! der Seufzer, der ihren Marmorbuſen hob: Sie machen mich unglüklich Papa! —— doch Poſſen!

Nichts ſpricht Papa, du mußt ihn nehmen,
Dann er hat Geld.

Zween Dichter hatten um dieſe Zeit den Muth zu ſagen, daß Ginggang ein Eſel ſey und wurden —— ausgepeitſcht. Kurz, in weniger Zeit hatte der glükliche Fremdling durch Plutus Zauberkrafft alle Stufſen des menſchlichen Anſehns erklettert. Man baute ihm Altäre und auf allen öffentlichen Pläzen ſtunden metallene Statuen in Coloſſengeſtallt, mie der Unterſchrifft: Ginggang dem Groſen! dem Göttlichen! dem Vater des Vaterlandes! —— Miriaden Schmeichler krümmten ſich, wie getrettene Würmer vor ihm und lekten Staub. Ein Wink —— mehr nicht! —— ſo ſtürzte der Weiſe vom Stuhl und der Narr ſtieg an den verlaſſenen Stuffen empor. Uebertretter der Geſeze wurden belohnt, ſo bald ſie Ginggang in ſeinen Schuz nahm. Die Tugend verbarg ſich in menſchenfeindliche Höhlen und die Laſter fuhren, wie Hummeln, aus ihren Rizzen hervor. Dummköpfe ſaßen am Ruder, Dummköpfe quakten in heiligen Pagoden, Dummköpfe bildeten die wächſerne Seelen der Jugend und es wimmelte ſchon, unter Ginggangs glüklichen Regierung im ganzen Lande von menſchlichen Eſeln. —— Aber Plutus, ſein Götteranſehn auf der Welt genug geprüft, führte den umgeſchafnen Ginggang wieder im Sturm zur Hölle hinunter. —— Als er ankam, ſo iauchzte der Gott durch die Pforten der Hölle:

Triumph ihr Götterſeelen! Hier
Kommt Ginggang! Er, mein Held!
Triumph! Triumph! o Hölle **mir**!
Ich bin der Gott der Welt.

Und die unterirrdiſchen Felſen erthönten von dem gewaltigen Zuiauchzen der hölliſchen Stimmen:

Triumph! Triumph! o Plutus **dir**!
Du biſt der Gott der Welt!

Aber

Aber Silens Eſel trabte ſtolz in ſeinen faſt verkannten Stall und die Muſe hat mir im Vertrauen geſagt, daß Möſis nach ihm Zwillinge gebohren, die Ginggangs großen Nahmen auf die Nachwelt fortgepflanzt hätten.

Spencer.

Spencer. *)

An die Trümmer eines zerfallenen Schloſſes gelehnt, mit wildverwachſnen Geſträuchen umgeben, ſaß der arme, ausgehungerte Spencer und arbeitete mit ſeinen Bliken durch eine Wolke von Thränen gen Himmel. —— Wie der Wanderer, den das Wetter in eine Höhle verſcheucht hat, durch die Gewitterwolke arbeitet, um den blauen Himmel zu entdeken —— So ſaß Spencer, die melancholiſche Zitter in der Hand und ſang mit weinendem Laute :

Heule, armes Herze, heule !
Hohl, wie die ſcheue Eule
Aus Felſen heult —— ein Lied voll Furcht und Grauß
In dieſe ganze Gegend aus.

Des Hungers Bruder, er der dürre Mangel
Reißt von der Hellenpforten Angel,
Zeigt mir den ungebrauchten Zahn
Und blökt mich ſchon von weitem an.

Mit krummgezognem Mund' und hohnerfülltem Blike,
Zeigt die Verachtung mir ein ſchimmerreiches Glüke ——

Ich

---

*) Ein engliſcher Martirer der Dichtkunſt, der die Ehre gehabt hat —— zu verhungern. Nach ſeinem Tod wiederfuhr ihm königliche Ehre: ich weiß aber nicht, ob ſich die Nation dadurch wieder mit ſeinem Magen ausgeſöhnet hat.

Ich ſtreke ſchon nach ihm den nervenloſen Arm —
Jedoch ſie ſpottet meinen Harm
Und zieht die Hand zurüke.

Wann von Begeiſtrung wild,
Wie von Minerven Zevs, die Dichterſtirne ſchwält;
So kommt ein Gek mit Faunenohren
Und ſchilt mich wiehrend einen Thoren.

In Bettlerslumpen tritt mein zärtlicher Aſkan
Vor meinen Felſ' und ſinkt zu ſeines Vaters Füßen —
Doch ſeines Vaters Thränen fließen,
Daß er ihn nicht bedeken kann.

Unglükliches Genie! du armer, armer Gott!
Was läſt du meinen Buſen glühen?
O gib mir Brod! o gib mir Brod!
Dann kannſt du mich auf ewig fliehen.

Die Hektik ſizt auf meiner Bruſt und keucht
Und durch die hohlen Adern ſchleucht
Verpeſtend Gifft in meine Säffte
Und lekt den Reſt der Dichterkräffte.

Wie fürchterlich herrſcht um mich her
Ein ſchrekliches, ein leichenvolles Grauen!
Der Schmerz fällt wüthend an mich! — Zerreißt mein Herz mit Löwenklauen. —

Was blizt aus ienem Dornenbuſch hervor?
Welch ſchuppicht Ungeheur liegt tauſendfach geringelt
Im Graß? —— Es hebt, es hebt den Schlangenkamm empor,
Schießt wie ein Pfeil auf mich —— und züngelt.

Grauſame Natter weiche!
Was ſaugſt du dann an einer halben Leiche?
Schon ſtokt mein Blut und nichts belebet mich
Als ein Gedank' —— Unendlicher an dich!

Des Mitleids Vater! laß mich ſterben
Und meine Leier einen Sünder erben;
Schon warf' ich ſie von mir die Quelle meiner Noth
Und rufe dir —— o Todt!

So ſang Spencer und ſeines kleinen Lieblings Thränen floſen in ſein Lied, als plözlich eine Silberwolke vor ihre Füße floß und im Triumph diß edle Paar hoch in die Lüffte hob. Je näher ſie den ätheriſchen Gegenden kamen, ie unausſprechlicher empfanden ſie die Annäherung ihrer Seeligkeit. —— Der Sterblichkeit Bürde ſtäubte, wie Aſch' in die Lufft, Licht und blendendes Glänzen floß um ſie her und in namenloſe Wonne aufgelößt, ſank Spencers kleiner Sohn an ſeines Vaters Buſen, der ſich im Aufruhr eines himmelsvollen Gefühls hoch emporhob und ſeinen Liebling wiegte. —— Schon ließ ihr Wolkenwagen auf dem Olimpe ſich nieder, ſchon floß die entzükende Harmonie:

Heil dir! du Freund der Muſen und der Götter,
Ambroſia und Nektar warten dein.

von

von tauſend himmliſchen Stimmen um der Seeligen Chören. Und Spencer ſchlug das erſtemal die trunknen Augen auf und —— ſchloß ſie wieder zu. Doch ſein Aſkan kroch zu des Vaters Wang' empor, netzt ſie mit wonnevollen Thränen und wagt zuerſt die neue Stimme, die wie die zärtſte Sait' auf eines Engels Harfe thönte: O Vater, welche Wonne! Mein kleines Herze fließt von Freudenſtrömen über. —— Fühlſt du ſie auch, du lieber Vater, die Wonne, die ich fühle? —— Nun ſind wir reich, du armer, ausgezehrter Vater, nun ſind wir reich. —— Und lächlend ſtreichelt er die ſonnenrothe Wange ſeines Vaters. —— Aber die jüngſte Muſe hob ſie aus ihrer Wolk' empor und führte ſie in einen Lorbeerwald, wo unvollendete Genien von Götterhänden ausgebildet werden.

Innhalt.

Innhalt.

I.) An den Zauberer Caramuſſal. Pag. 3

II.) Vorrede. 7

III.) Der Zauberhain. 11.

IV.) Pſevdokleiſt. 17.

V.) Die belohnte Wohlweißheit. 20.

VI.) Die Rache einer Napee. 22.

VII.) Ixion oder die Schule des Vergnügens. 27.

VIII.) Die entzauberte Eiferſucht. 30.

IX.) Chil der Verderber und Gonkutſch der Glüksbothe. 32.

X.) Die Macht des Plutus. 39.

XI.) Spencer. 44.

Ulm,
gedrukt bei Chr. U. Wagner, Canzleibuchdrukern,
und der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft
in Helmſtädt Mitglied.

Univ. Bibl.
München

III. 220.

Johann Friederich Herels

Drey Satiren

aus dem Lateiniſchen
überſetzt.

Haec ego non credam Venuſina digna lucerna?
Haec ego non agitem? — — —
IVVENAL.

Altenburg,
1767.

Univ. Bibl.
München

Kö
Bibl.
Acad.
Land.

Vorrede.

Man wird es mir gewiß nicht wenig verargen, daß ich mich entſchloſſen habe, Satyren heraus zu geben, da ich meinen jugendlichen Witz gar wohl in andern Dingen, wo nicht mit dem Beyfall der Gelehrten, dennoch mit wenigern Anſtoß hätte üben können. — Was iſt bey dieſem Vorwurf zu thun? Soll ich mich auf eine Vertheidigung meines Unternehmens gefaßt machen? Soll ich mich beſchweren, daß einige Freunde durch anhaltendes Bitten, wieder meinen Willen und alles Widerſtandes und Seufzens ohngeachtet mir dieſe Schrift abgenöthiget haben, und alſo die Schuld argliſtig auf andere ſchieben, von denen die Welt nicht einmal etwas weiß? Nein, ich will es nicht thun. Habe ich entweder aus dem gemeinen Fehler der Scribenten, welche ſcharfſinnig behaupten, alles was ſie ſelber verfertiget haben, müſſe auch andern gefallen, oder aus eigener Unvorſichtigkeit bey der Herausgabe dieſer Scherze irgend etwas verſehen; ſo will ich mein Verbrechen lieber aufrichtig bekennen und ſagen, daß ich ſolches für mich begangen habe, wiewohl auch dieſes nicht ganz und gar ohne Argliſt zu ſeyn ſcheinet. Jedoch andere mögen urtheilen, was von dieſen Satyren zu halten iſt. Ich verlange kein Lob; ſondern bin ſchon zufrieden,

den, wenn man einiges darinnen antrifft, welches Niemanden gereuet, bey müßigen Stunden geleſen zu haben. — Ich will von einem jeden Stück eine beſondere Nachricht ertheilen.

Die Kunſtrichter habe ich in einer ſcherzhaften Rede verlacht. Niemand aber denke hiebey, daß ich wohl eher die Kritik ſelber, als einiger Leute abgeſchmackte Sitten habe durchziehen und verächtlich machen wollen. Denn ich ſelber habe dieſe Kunſt von Jugend an mit Vergnügen ſtudirt, und wenn ſie mit gutem Geſchmack und ſo getrieben wird, daß ſie den Schriften der alten Licht, und, wie es vornemlich zu unſern Zeiten nöthig zu ſeyn ſcheinet, eine gröſſere Achtung verſchafft; ſo werde ich ſie nicht leicht einer andern nachſetzen. Dagegen kan man auch den fruchtloſen Fleiß, die unſinnige Hochachtung

achtung gegen die alten Handſchriften und jene bäuriſche Grobheit, welche Zänkereyen über nichtswürdige Dinge und hin und wieder auch kleine Kriege, zur Schande bey der Nachkommenſchaft, anrichtet, niemals ſcharf genug durchhecheln. — Was ich in den Briefen geſchrieben habe iſt noch bitterer, und ich beſorge, ſie haben mehr Lauge, als Salz. Es iſt mir nemlich nie etwas ſchändlicher und unleidlicher vorgekommen als diejenigen, welche die Gelehrſamkeit nach den Einkünften, oder nach den Urtheil des Pöbels ſchätzen. Dieſe Leute, ob ſie gleich ſelber in den ſchönen Wiſſenſchaften, denen ſie todfeind ſind, nichts gethan haben, und auſſer dem, was zu ihrem Gewerbe gehört, wenig verſtehen, wollen dennoch, aus Hochmuth wegen der erkaufften Titel, für die klügſten gehalten ſeyn, und andere mit einem unerträglichen Stolz verachten.

achten. Sollten einige von dergleichen Kreaturen ſich hier für beleidigt halten; ſo bekenne ich freymüthig, daß ich mich über ihren Unwillen nicht wenig freue; wie ich im Gegentheil bey den Gelehrten Dank zu verdienen hoffe, daß ich deutlich gezeigt habe, wie unähnlich ſie jenen ſind. O hätte ich doch niemals unter ſolchen Leuten meine erſten Jahre hinbringen dürfen! Wäre ich doch niemals genöthiget geweſen, in einer Stadt zu leben, wo die Verachtung aller Einwohner gegen eine gründliche Gelehrſamkeit ſo groß iſt, daß man ſie nicht genug belachen kan. Ich achte es itzo für mein gröſtes Glück, daß ich, entfernt von dieſen Gegenden leben kan; und ich würde mich noch weit glücklicher ſchätzen, wenn ich niemals wieder in dieſelben zurück kehren und die ſtolze und verdrießliche Aufführung dieſer Leute empfinden

den dürfte. Denn was ſollte ich auch daſelbſt machen? Die Pflichten eines guten Bürgers, oder eines verſtändigen Mannes werde ich nie beobachten können, weil ich niemals gelernt habe, die Gelehrſamkeit zu haſſen. Doch was iſt es nöthig zu erzehlen, mit welchem Beyfall dieſe Unglückſeligen bey den ihrigen raſen? — Ich für meine Perſon werde mich von den ſchönen Wiſſenſchafften, die ich aller Hinderniſſe ohngeachtet ſchon in meiner Jugend eyfrig getrieben habe, in meinen reifern Jahren weder durch Gewalt, noch durch den leeren Schein zeitlicher Vortheile abhalten laſſen. Dieſes mögen ſich vornemlich diejenigen geſagt ſeyn laſſen, welche, wie ich glaube, aus Zuneigung zu mir; aber ohne mich recht zu kennen, mir beſtändig zum Proceſſiren rathen, und mich für den beglückteſten Menſchen halten würden, wenn ſie mich in einem rothen Kleide als einen niedrigen Advocaten erblickten. Aber nein! ſo gedenke ich meine Jugend nicht hinzubringen, noch meine Bücher mit den Sporteln eines Sachwalters zu vertauſchen. Ich habe mich einmal den ſchönen Wiſſenſchafften gewiedmet und wünſche weder meine männlichen Jahre, noch mein hohes Alter ohne dieſelben hinbringen zu dürfen. Ich achte weder Reichthum, noch Titel, wornach der Pöbel ſo begierig trachtet. Meine gröſten Güter und mein einziger Ruhm iſt die Bekanntſchafft mit den Muſen. Allein dieſe Glückſeeligkeit werde ich nur auſſer meinem Vatterlande, wie ich ſchon geſagt habe, genieſſen können. Sollte mich daher ein ungünſtiges Schickſaal wieder zu jenen verdrießlichen Geſchäfften zurükruffen; ſo hoffe ich doch in dem Umgang mit muntern Freunden Erleichterung zu finden. Ich werde einen Schmid und einen Lederer auf das neue umarmen und jene vertraute Freundſchafft wieder erneuern, bey welcher wir ſo gar Königl. Schätze verachten konnten. Dann werde ich in ihrer Geſellſchafft, unbekümmert um das Urtheil des Pöbels in einer geſchäfftigen Ruhe einzig und allein das thun, was mir ein ſtilles Vergnügen verſchaffen und mich meinen Freunden vorzüglich empfehlen kan. Göttingen den 22. Febr. 1767.

I.

Rede

zum Lob der alten Bücherkopiſten,
welche
bey einer feyerlichen Verſammlung der
Kunſtrichter in Amſterdam gehalten
worden.

Indeme ich vor einer ſo anſehnlichen und zahlreichen Verſammlung gelehrter und unſterblichverdienter Männer voritzo reden ſoll; ſo bekenne ich frey, daß ich nicht wenig verlegen bin, womit ich meine Rede anfangen, mit welchen Kunſtgriffen ich ſie gehörig ausſchmücken ſolle. Vielleicht ſoll ich den lobenswürdigen Fleiß derjenigen nachahmen, die, wenn ſie irgends eine lateiniſche Rede

auſ-

ausarbeiten müſſen, etliche dicke Folianten aufſchlagen und eine ängſtliche Unterſuchung anſtellen, was für einen Eingang ſie wählen ſollen, ob es beſſer ins Gehör falle, daferne ſie mit **Obgleich** oder **Wenn** den Anfang machen? Was, ſage ich, ſoll ich nun thun? Etwa damit anfangen: **Obgleich alle Menſchen, ſo viel ihrer auf dem Erdkreis gefunden werden ꝛc.** ? Oder vielmehr dieſes zu erſt in meine Rede ſetzen: **So viel unter allen Weiſen der alten ſowohl, als der neuern Zeiten bekannt iſt?** Oder endlich dadurch mir das Lob eines beredten Mannes erwerben: **Daferne irgend eine Sache den Beyfall und das Lob der Gelehrten verdienet ꝛc.?** Soll ich von den Prätoren des Römiſchen Volkes, oder von dem Lobe der Tugend reden, oder einige gelehrte Anmerkungen über die lateiniſche Sprache machen? Eine kurze Unterſuchung über eines gelehrten Mannes Werk voran ſchicken, oder die Fehler der heutigen Schulen beſeufzen? — Gerade als müſte ich nicht, wie ich mir die Gunſt ſo anſehnlicher Leute erwerben ſoll, oder womit ſie vorzüglich unterhalten ſeyn wollen! Indeſſen weil ich beſorge, ich möchte für allzuwild und ungezogen ausgeſchrien werden: ſo habe ich mit Fleiß dem Beyſpiel ſo vieler zierlicher Redner folgen wollen, welche alle am Anfang bezeugen, daß ſie in keiner geringen Furcht ſtehen. Sollte aber ein ſpitzfindiger Kopf behaupten, daß ich dieſes in der Abſicht angebracht habe, um meine Beleſenheit in rhetoriſchen Büchern zu zeigen, ſo will ich ihm, nach meiner bekannten Mäßigung in Rückſicht auf die Ehrbegierde, eben nicht widerſprechen. Denn warum, **Meine Herren**, ſollte ich wohl aus Furcht, Zittern, und nicht vielmehr voll vergnügter Empfindungen mit lachender Mine in ihre Geſellſchaft blicken und in frölichen Tönen meine Freude über die Eintracht an den Tag legen, welche nun glücklich unter ihnen wieder hergeſtellet worden? Sie haben endlich einmal aufgehört die bittern Zänkereien, ein dauerhafter Friede hat nun den Krieg ein Ende gemacht, welcher durch ſo viele Schlachten, durch ſo viele rühmliche Thaten ewig bey den Nach-

kom-

kommen im Andenken bleiben wird. Ja, Sie ſelbſt, Hochanſehnliche Herren, konnten ſich nicht wohl einander anſehen, ohne ſogleich in Zorn zu gerathen und ſich mit Fäuſten über das Geſicht her zu fahren; da Sie voritzo ganz heiter und ruhig den Nacheyferern ihres unſterblichen Ruhmes an der Seite ſitzen. O unvergleichliche Sanftmuth! O nie genug geprieſene Leutſeligkeit! Mit welcher Ehrfurcht ſehe ich voritzo dieſe heilige und majeſtätiſche Verſammlung glückwünſchend an! Mit dem innigſten Vergnügen betrachte ich jene männliche Ernſthaftigkeit, welche vorlängſt bey unſerer üppigen Welt aus der Mode gekommen, und bewundere die ſtrengen und recht Römiſchen Sitten, die, Ihren Bemühungen allein anſtändig, ſich billig bey Ihnen wieder eingefunden haben. Mit dem innigſten Vergnügen ſehe ich Ihre ſchwarzen Röcke, nach dem Schnitt unſerer Vorfahren, weit, lange, mit gelehrten Staub bedeckt, ja Ihre ſtruppichte Perrucken, die dem güldnen Vließ ſo gar unähnlich nicht ſind, ſehe ich mit dem innigſten Vergnügen an. Mit welchen

Klauen

Klauen prangen nicht Ihre ſchwielichte Hände, als mit natürlichen Waffen, und was für graue Haare zieren die Wangen der Weiſen! Endlich blicke ich auf die Bläſſe Ihres Geſichtes, woran Ihr unaufhörliches Wachen Schuld iſt, und auf Ihre runzlichte Stirn, die auch mitten im Frieden ſich nicht aufheitert, mit heiliger Ehrfurcht hinab. So mag der Kriegsgott nach geendigten Schlachten, da er die Gelonen niedergemezelt, mit drohenden Blicke geruhet und ſelbſt in ſeiner Unthätigkeit gräßlich ausgeſehen haben. — Allein dieſen ihren majeſtätiſchen Putz will ich von andern herausſtreichen laſſen, und nun, meiner aufhabenden Pflicht eingedenk, von dem Lobe der alten Bücherkopiſten kürzlich reden. Denn auſſer dem, daß Ihnen dieſe Materie nicht gar zu unangenehm ſeyn wird, ſo ſcheinet es erſtlich die Pflicht eines rechtſchaffenen Mannes zu erfordern, das Angedenken derer, denen man Ehre und Brod ſchuldig iſt, dankbar zu erneuern; ſodann machen es auch unſere itzigen Zeiten nothwendig, die angefangene Sache in ein helleres Licht zu ſetzen. Vergeſſen

geſſen Sie alſo einſtweilen Papier und Unſterblichkeit, und ſchenken Sie dem Herold Ihres Lobes, nach ihrer Gewohnheit, ein geneigtes Gehör.

Zuförderſt ſcheinet es nothwendig zu ſeyn, die grimmigen Läſterungen einiger boßhaften Leute zu wiederlegen, womit ſie jene brave Männer, die ich loben will, angreiffen und ihr Anſehen gänzlich zu Grunde zu richten bemühet ſind. Dieſe ſchreyen ſie, haben durch ihre wunderliche Trägheit und unglaubliche Unwiſſenheit die auserleſenen Denkmaale der Alten beflecket, viele Stellen verſtümmelt und verderbt und allenthalben ganz ungeheure Worte hineingetragen, und beſchweren ſich, daß auf ſolche Weiſe die Gelehrſamkeit einen unerſetzlichen Schaden gelitten. Warlich recht grimmige und unverſchämte Ankläger ! Würde man ihnen unſere Bücherkopiſten, wenn ſie wieder auflebten, Preiß geben, mit welcher Frechheit und Raſerey würden ſie wieder dieſe Armſeelige toben, die gleichwohl von einem ſolchen Verbrechen gar nichts wiſſen ? Allein ich will voritzo

nicht

nicht darauf dringen, daß die Schriften der Alten, welche in etwas verdunkelt werden, mit gröſſerer Sorgfalt durchblättert werden, daß der Leſer, um das Anſehen einer groſſen Scharfſinnigkeit zu behaupten, ſich länger darüber aufhalte, und alſo das Geleſene leichter gemerket werde. Denn ſie werden ſagen, daß Niemand, auſſer Sie, M. H. ſo eyfrig über dunklen Büchern ſchwitze; hingegen geſcheidere Leute, wenn ſie merken, daß ſie im Leſen nicht gut fortkommen können, ihre Zeit viel lieber an deutlichere Schriften wenden. Ich will vielmehr dieſes darthun, daß die Republick der Gelehrten durch jene Irrthümer einen groſſen und anſehnlichen Zuwachs bekommen. Laſſen Sie einen Kunſtrichter in einem zerfreſſenen Codex, deſſen Buchſtaben der Schimmel unleſerlich gemacht hat, ein etwas ungewöhnliches Wort, das den Verſtand der Stelle nicht wenig verwirret, zu ſeinem guten Glück antreffen. Geſchwinde denkt er, daß er ſolches aus dem Grunde vertheidigen und erklären müſſe. Denn wer wird doch wohl, ohne wieder ſich ſelbſt zu handeln, die allererwünſchteſte Gelegenheit, ſeine Gelehrſamkeit öffentlich anzubringen, ſo ſchlechterdings ungebraucht vorbey gehen laſſen? Aus dieſer Urſache giebt er ohne Verzug eine Abhandlung heraus, beſtättiget ſeine Meynung mit vielen Gründen, rühmet mit einem durch eigene Verdienſte erworbenen Stolz die von ihm bekräfftigte Wahrheit. Allein wie ſehen die andern dazu? Dieſe beneiden unſern Gelehrten um ſeinen Ruhm, gerathen in Hitze und Eyfer, wiederſetzen ſich ihm ungeſcheuet, und beweiſen mit viel zierlichen Worten, daß der hochberühmte Mann einen bübiſchen Schnitzer gemacht habe. Jener wiederlegt hitzig, und erläutert in einer neuen Abhandlung ſeine Meynung weitläuftiger, da indeß Schüler und Clienten, ein jeder nach ſeinem Stande, ſich in den Streit miſchen, und der guten Sache ihrer Patronen in ihren Schriften beyfallen. Daher jene ungeheure und von den Nachkommen noch zu bewundernde Menge von Verſuchen, Betrachtungen, Unterſuchungen, Verthei-

digun

digungen, Verbeſſerungen, Antworten, Entwickelungen und Schutzſchriften, worinnen ohne allen Zweifel die koſtbarſten Schätze der ausgeſuchteſten Gelehrſamkeit reichlich bekannt gemacht werden, die wir Armſeelige vielleicht ewig entbehren müſſen, daferne der wackere Kopiſt jenen glücklichen Fehler nicht gemacht hätte, von dem ich doch gar gerne glaube, daß er unter Minervens höhern Beyſtand geſchrieben habe. Wie viel fürtrefliche Köpfe unter Ihnen, M. H. die alleine zur Aufnahme der Kritik gebohren ſind, würden in der tiefſten Vergeſſenheit liegen und ihre muntere Stärke nicht beweiſen können, wodurch Sie itzo alle Gegenden des Erdbodens weit und weit verherrlichen? Wozu jene Fechtergeſtalt, jene Baumſtarke Lenden, jene Luchsaugen, jene dicke und mächtige Fäuſte, womit die Natur Sie ſo gütig verſehen hat? dazu, daß Sie ſich ganz und gar dem edelſten Theil der ſchönen Wiſſenſchaften widmeten, welcher ſich damit beſchäftiget, auch die geringſten Fehler zu ſammlen, welche verſchiedene Bücherkopiſten über einen Schriftſteller begangen haben. Oder vielleicht dazu, daß ſie gleich Schuſtern, Rothgerbern und Kleiderwäſchern bey einer ſchmutzigen Lebensart das Beſte der Stadt zu befördern ſuchen? Nein, nein, die Götter haben beſſer für Sie geſorgt! Sie ſchienen zwar, überdrüßig der Mühe und Unluſt, welche die übrigen Wiſſenſchaften mit ſich führen, nicht undeutlich zu erkennen zu geben, daß ein jeder Gelehrter nicht dem Vatterlande; ſondern ſich ſelber leben müſſe; allein dennoch ſiehet man, daß von edler Ruhmbegierde erhitzte Gemüther durch Sammlungen verſchiedener Lesarten recht glücklich nach der Ewigkeit trachten, um welche ſie ſich, ohne Bücherkopiſten, niemals hätten bewerben können. Sie ſollen mein Zeuge ſeyn, Hochberühmter Herr *** den ich nicht ohne Vergnügen zunächſt bey mir ſitzen ſehe, und welchen ich aus Liebe und beſonderer Hochachtung nenne. Wer würde doch, ob Sie ſchon mit dem glänzenden Titel eines Magiſters der Weltweißheit und freyen Künſte prangen, ob Sie ſchon eine Inaugural-Diſputation, mit GOtt, drey Bogen ſtark zuſammen geſtoppelt hatten, wer ſage ich, würde auf den Gedanken verfallen ſeyn, daß Sie jemals eine Figur unter den Gelehrten ſpielen würden; und nicht vielmehr geſchworen haben, daß Sie im Schulſtaub ohne Ruhm ſterben müſten? Die Leute wuſten ja, daß Sie wenig Witz und Scharfſinnigkeit beſitzen und die Bücher der Alten ſo leſen, daß Sie, auſſer den Redensarten zur künftigen Nachahmung, nichts ſchönes und fürtrefliches darinnen zu finden glaubten, ja daß Ihre groben und bäuriſchen Sitten verdienen, von allen Ungelehrten verlachet und verachtet zu werden. Dem ohngeachtet gaben Sie den Eyfer berühmt zu werden nicht auf, ja Sie verſuchten wohl eher dem Weg zu betretten,

auf den man von der Erde
Sich ſchwingt und Siegern gleich der
Nachwelt Preiß erwirbt.

Mit einem eiſernen und nie genug zu lobenden Fleiß haben Sie eine Myrade verſchiedener Lesarten zu einigen Griechiſchen Scribenten hingeſchmiert, welche Arbeit von dem Glücke ſo geſeegnet worden, daß man billig denjenigen für unwiſſend oder boßhaft halten müßte, der, wenn er die Kunſtrichter unſerer Zeiten erzählet den Namen des *** auslaſſen wollte. Ich wünſche Ihnen Glück zu einem ſolchen Lobe und Sie, **Hochberühmter Herr**, fahren, in der Hofnung eines ewigen Nachruhms, tapfer fort, an den frechen und ausgelaſſenen Jünglingen, welche über Ihre Perſon und Schriften ſpotten, ſich durch Schimpfen und Läſtern zu rächen, wie es einem Schulmonarchen zuſtehet.

Mich dünkt, daß ich die unſern Freunden gemachte, Beſchuldigung hinlänglich abgelehnet habe; nun betrachten Sie mit mir die ausnehmenden Tugenden, welche ſie beſeſſen haben. Ich unternehme ein wichtiges Werk, von dem ich gar wohl

wohl weiß, daß es auch die beredeſte Lunge ermüden könne. Daher werde ich nur wenige kürzlich berühren, damit ich nicht durch unanſehnliche Lobſprüche, an ſtatt ſo wichtige Sachen aufzuklären, dieſelben vielmehr verdunkele und erniedrige. Daß nun dieſe wackere Männer eine liebenswürdige Beſcheidenheit vorzüglich bewieſen, geſtehen alle diejenigen, die ihre Aufführung genauer kennen, welche um ſo rühmlicher für ſie wird, und uns um ſo mehr in Verwunderung ſetzen muß; je leichter es bey ihnen angegangen wäre, ſich ſelber zugefallen und ihr Haupt höher empor zu heben. Wenn heut zu Tag die meiſten Lehrer ſich an einigen dunklen Lehrſätzen der Metaphyſik und Logik, oder auch der unerheblichern Theile der Philoſophie, ich meine der Sittenlehre und Naturwiſſenſchafft, ſtoſſen und frühzeitig gewahr werden, daß ſie nicht aus Ungeſchicklichkeit; ſondern der Materie wegen ſtecken bleiben: ſo erdenken ſie viel falſches und abgeſchmacktes Zeug, welches nicht nur ſie ſelber als Wahr annehmen; ſondern auch andern in flüchtigen Worten beyzubringen ſuchen. Und dennoch würden eben dieſe eher ihr Leben laſſen, als ihren Namen an der Stirne ihres Buches verſchweigen. Wie viel beſcheidener handelten unſere Bücherkopiſten? Was dieſe im Abſchreiben der Autoren für undeutlich hielten, (ſie hielten aber aus menſchlicher Schwachheit gar vieles dafür,) das ſuchten ſie, aus einem redlichen Eyfer für die Wahrheit und ſich um die Nachkommen verdient zu machen, ohne Prahlerey zu verbeſſern, indem ſie nicht nach lauten Beyfall verlangten; ſondern ein gut wiſſen für die gröſte Belohnung hielten. Denn ſelten ſchrieben ſie ihren Namen unter das Buch, wenn es geendiget war; ſelten lieſſen ſie Spuren der vorigen Lesart ſtehen, damit Niemand auf den übeln Verdacht geriethe, als ob ſie noch dem bißchen Ruhm der Gelehrſamkeit ſtrebten. Fanden ſie zuweilen Griechiſche Wörter unter den lateiniſchen Text gemiſcht, ſo übergiengen ſie ſolche gänzlich, oder milderten ſie durch lateiniſche, weil ſie merken möchten, daß Männer, die der Griechiſchen Sprache kundig waren, ſich hefftig brüſteten, indem ſie ſelber kein Griechiſch verſtunden und hierinnen gar vielen Rechtshochgelehrten und Ehrwürdigen Herren vollkommen ähnlich waren. Mit einer nicht geringern Gewiſſenhaftigkeit haben unſere Freunde auch ihren Verſtand ausgebeſſert, und wer unter Ihnen, M. H. zweifelt daran? Nehmen wir nicht täglich mit groſſer Verwunderung wahr, daß öffters dieſe heilige Männer da verſchiedene Hauptſtücke der chriſtlichen Religion angetroffen, wo kein gemeiner Menſch von geſunder Vernunſt daran gedacht hätte? Wie oft haben ſie den Namen der Götter verabſcheuet und die Leſer an den einigen GOtt, durch die geringſte Aenderung eines Wörtchens, erinnert? Wie oft haben ſie zum Behuf gottloſer Meynungen mit einem ſcharfſinnigen Aberglauben Stellen aus der ſogenannten Vulgata angebracht, deren Schönheit ſich ſcharfdenkenden Leſern gleich zu erkennen giebt? Ueberlegen Sie einmal dieſes bey ſich ſelber, mit welchem Schmerz ſie die Hände an das Werk gelegt, mit welchem Seufzen ſie die Feder ergriffen, wann ſie auf Befehl eines berühmten Mannes und hohen **Gönners der ſchönen Wiſſenſchaften**, (denn ich vermuthe, man konnte ſich auch damals durch ſchön verzierte Handſchriften den Titel **eines ewig zu verehrenden Mäcens** erwerben,) wenn ſie, ſage ich, die unzüchtigen Rollen eines Catulls, Naſo, Petrons abſchreiben muſſen? Kaum kan ich glauben, daß die Prieſter in unſern Tagen gröſſere Seufzer hohlen können, wenn ihnen ein Verleger unbarmherzig befehlt, ſcherzhafte Erzählungen und Poſſen aus der Franzöſiſchen oder Engliſchen Sprache zu überſetzen. Was ſollen ſie thun, die Armſeeligen? Die Arbeit abſchlagen? Ja, woher ſollen ſie alsdann Unterhalt für ihre zahlreiche Familie bekommen? Sie überſetzen alſo die verhaßten Bücher und ſind ſchon zufrieden, daß ſie eben die Schrifften, worüber ſie ſo heftig geſchwizt haben, der lieben Gemeine wiederrathen dürfen. Warum wollen wir den Bücherkopiſten nicht gleiches Recht hierinnen zugeſtehen? Aber ich höre, daß ſie von einigen

deſ-

deßwegen einer Dummheit beſchuldiget werden. Wie, wenn es ſo gar ſeltſam und unerhört nicht wäre, daß viele für ausnehmende Vertheidiger der guten Sache des Glaubens angeſehen werden, die durch den Umſturz der ſchönen Wiſſenſchaften alle Freyheit zu denken völlig aufheben! — — Keuſchheit und Zucht kan ich einiger Gründe wegen an ihnen nicht loben. Denn die Weiſen der damaligen Zeiten haben wohl angemerkt, daß auch ehloſe Perſonen, die ſich der Ruhe gänzlich ergeben, von der Natur nicht im geringſten zur Wolluſt gereizet werden, und Ihnen ſelbſt hat dieſe jungfräuliche Schaamhafftigkeit allzugroſſen Kummer verurſachet. Sie würden viele Lücken in den Büchern der Alten ohne Thränen erblicken, vielen Varianten nachſpüren dürfen, wenn dieſe gewiſſenhafte Leute die fleiſchliſchen Lüſte der Nachkommen mit Unflätereyen hätten werden wollen. Doch ſehen wir, daß ſie von denen bey nahe übertroffen werden, welche den Terenz und Virgil, ich glaube wegen der unzüchtigen

Reden, den Knaben in einem chriſtlichen Aufzug vorlegen. Denn was dieſen Büchern an Schönheit der Sachen, die man daraus lernen ſoll, an der glücklichen Beſchreibung der Sitten, an nachdrücklichen Maximen und antiquer Gelehrſamkeit abgehet, das alles wird durch die barbariſche und abgeſchmackte Sprache glücklich erſezt. Doch, wie ich ſchon geſagt habe, unſere Kopiſten kan ich wegen ihrer Keuſchheit nicht loben. Zu dem ſtehen ja Kunſtrichter in keiner ſonderlichen Verbindung mit der Schaamhaftigkeit. Warlich, hier ſehe ich einen Burmann ſachte den Kopf ſchütteln und ein wenig argliſtig lächeln. — Betrachten Sie vielmehr mit mir die ſonderbare Kenntniß in den ſchönen Wiſſenſchaften an unſern Freunden. Woher die ausnehmende Schönheit der Buchſtaben in den alten Codicibus und die mühſam ausgedachten Züge, welche zuweilen durch ihre allzugroße Kunſt ſo gar das Leſen der Wörter erſchweren? Woher die glänzenden Farben an den ſogenannten Anfangsbuchſtaben und die von

Gold

Gold und Zinnober ſchimmernten Gemählde, die hin und wieder angebracht ſind. Woher endlich die Decken der Pergamentshäute mit ihren kurzweiligen Figuren? Kommen ſie nicht alle von der Kopiſten fleißigen und jederzeit mit einer nützlichen Arbeit beſchäfftigten Händen, welche das luſtige Genie ihrer Herren nicht undeutlich zu erkennen geben? Ich weiß, dieſer fröliche Anblick nimmt viele Verdrießlichkeiten weg, die Sie beym durchleſen der Handſchriften übernehmen müſſen, und giebt ihnen auch, wenn es an Stoff fehlet, ſehr vieles an die Hand, womit Sie ihren Vorreden Anmuth verſchaffen und dieſelben auf dreißig Bogen hinausdehnen können. Schreyen gleich einige Naſenweiſen, daß dieſe Gemählde mit ihren kindiſchen und übelangebrachten Spitzfindigkeiten von der natürlichen Schönheit, in die man ſich heut zu Tag ſo ſehr verliebt, gänzlich abweichen; ja mit dem Innhalt des Buchs gemeiniglich gar nicht übereinſtimmen; ſo laſſen ſie ſich dieſes im geringſten nicht anfechten. Wir

ſehen

ſehen, daß dieſe neumodiſchen Regeln ſchon hin und wieder ohne Gefahr verachtet werden. Da erſt neulich ein gewiſſer lateiniſcher Schriftſteller in einem ſolchen Putz erſchiene, daß man ſchwur, der feinſte Kopiſt des zehenten Jahrhunderts müſſe ihn ſelber ausgeſchmückt haben: ſo wurde er da und dort von den Gelehrteſten Zeitungsſchreibern mit ſolchem Lobe aufgenommen, daß der Herausgeber ſich ſchwerlich ein gröſſeres für das eingeſandte Exemplar hätte erkauffen können. — Nun könnte ich die Tapferkeit unſerer Bücherkopiſten, ihre Klugheit, Großmuth, und den ganzen Reyhen ihrer übrigen Tugenden mit verdienten Lobſprüchen erheben, welche ſonſt von den Rednern, nach einer überaus löblichen Gewohnheit ums Geld verkauft werden. Allein weil ich leicht vorher ſehe, daß Niemand unter Ihnen ſo freygebig gegen mich ſeyn werde: ſo wende ich mich zu andern Dingen, auf welche Sie um ſo lieber auf[illegible]ken werden, je mehrere Sachen ich vortragen will, die Ihr und Ihrer Freunde Lob ſo untereinander verbinden, daß ich zweifle, wenn unter

unter beeden eine gröſſere Ehre, ein längerer Nachruhm dadurch zuwachſen müſſe.

Sie wiſſen das falſche und beleidigende Geſchwätze, Ehrwürdige Vätter, da Ihnen Grobheit, ein ſauertöpfiſches und verdrüßliches Weſen in den Sitten, eine beſtändige Begierde nach bittern Zänkereyen und der Haß gegen den Umgang mit andern vorgeworfen wird. Was für eine Belohnung werde ich mir verſprechen dürfen, wenn ich beweiſe, daß dieſes, wo nicht allezeit höchſt falſch (denn das geht nicht an;) aber dennoch bißweilen lügenhaft und unrichtig ſey; wenn ich zeige, daß Sie der Bücherkopiſten wegen öfters die allerartigſten und leutſeligſten Herren ſind. Selten wiederfährt einen unter̄ Ihnen das Glück, daß er ſelbſt Handſchriften beſitzt, aus denen er die Ausgabe des Scribenten, die er zu liefern Willens iſt, mit verſchiedenen Lesarten, bereichern könne. Faſt königliche Koſten werden zu einem ſolchem Vorrath erfordert; aber Ihre Beutel ſind zum Unglück ſtatt des Geldes gar oft mit

mit Spinnweben angefüllt. Daher müſſen Sie ſich nach fremder Hülfe umſehen, und an die glückſeligen Beſitzer ſolcher Schätze wenden. Aber mit welcher Freundlichkeit, mit was für ſchmeichleriſchen Worten thun Sie dieſes? Was für höfliche Briefe pflegen Sie alsdenn zu ſchreiben?

„Sie hätten ſchon längſt die Gelehrſam-
„keit **Ihro Wohlgebohren** hochge-
„ſchätzt und ſich um **Dero** Freundſchaft
„begierig beworben; aber, aus Furcht,
„**Ihro Excellenz** biſher nur in der
„Stille verehret. Endlich habe der Eyfer
„für das gemeine Beſte geſieget; und
„weil Sie wüſten, daß der Autor, deſſen
„ſchöne Ausgabe Sie unter den Händen
„hätten, bey **Denenſelben**, als dem
„würdigſten Beſitzer, im Manuſcript
„aufbehalten würde, ſo bäten Sie mit
„aller Ehrerbietung, **Dieſelben** möchten
„Ihnen dem Gebrauch dieſes Buches
„nicht abſchlagen. Sie verſichern mit dem
„heilig-

„heiligſten Eyd, daß die rühmlichſten Verdienſte Ihro Excellenz hierdurch gleichſam ihre Vollkommenheit erreichen „würden; Sie aber würden bey jeder „Gelegenheit Ihre Dankbarkeit willigſt „bezeugen und Dieſelben jederzeit für „ihren gröſten Gönner halten.„ Kan man wohl etwas ſchöners ſagen, oder auch denken, als dieſes? Warlich der müſte ein grober und ungeſchliffener Menſch ſeyn, der, wenn er dieſen Brief geleſen, den Codex nicht gleich Franco an Sie überſenden ließe. Aber dann erſt, wenn die Arbeit vollendet iſt, zeiget ſich eine neue Ausſicht zum Lobe für Ihre glücklichen Freunde. Es kützelt, ach ja! es kützelt allerdings, wenn man in der Vorrede lieſt: „Dieſen Codex haben „mir Ihro Excellenz nach dero bekannten Gütigkeit mitgetheilt, bey denen „die gröſte Gelehrſamkeit mit der vollkommenſten Gnade um den Vorzug zu „ſtreiten ſcheinet. Die Handſchriftlichen „Auszüge haben wir der Gütigkeit des

„berühmten Herrn X. zu verdanken, denen „wir hiemit öffentlich unſern Dank ge„bührend abſtatten.„ Ey, waren Sie vorher

Nicht freundlich im Geſpräch, nicht
heiter im Geſichte,

ſo erſcheinen ſie auf einmal als ſanftredende Schmeichler, gerade als wären ſie allererſt an Fürſtlichen Höfen erzogen worden * ! Iſt Ihnen aber ſonſt ein höfliches Wort entfallen, wenn Sie keinen Coder nöthig hatten? Ich werde mir dieſes nimmermehr beybringen laſſen. — Wenigſtens behaupten viele, daß Sie gegen die Meiſter und Stifter ihrer Kunſt ſehr undankbar und unerkennt-

---

* Herr Sebald, dieſer ungeſchickte Herausgeber des Perſius, ſcheinet alle andere an feinen Geſchmack übertroffen zu haben. Er bekam einen geſchriebenen Coder von einem gewiſſen Nürnberger Patricius zu ſeinem Gebrauch, und ließ, gewiß ſehr artig, das Bildniß dieſes Mannes auf denjenigen Bogen voranſetzen, der die daraus genommenen Varianten in ſich hielte. Bald darauf iſt er, zur Belohnung für ſeine Einfalt, zum Schulmeiſter im Nürnbergiſchen beſtellt worden.

erkenntlich ſind. „Dieſe Stelle haben die Kopiſten liederlich verfälſcht. Die handgreifliche Unachtſamkeit der Kopiſten bezeugt folgendes. Die ſorgloſen Abſchreiber ſcheinen alle bey dieſem verderbten Wort einſtimmig zu ſeyn.„ — Solche Dinge, ſagt man, kommen gar offt in ihren Anmerkungen vor. Mein GOtt, wie wenig Verſtand verrathen die boßhafften Leute, wenn ſie Ihren Ruhm ſchmälern! Mir ſcheinen Sie nirgends mit gröſſerer Einſicht zu ſchreiben, als hier. Denn würden Sie die Faulheit der Bücherkopiſten irgendwo, aus Freundſchaft, verſchweigen, wie leicht könnte der ungeſchickte Pöbel den Argwohn ſchöpfen, daß Sie nicht ſcharfſinnig genug geweſen und wenig Arbeit und Mühe bey der Verfertigung ihrer Erklärungen gehabt haben? Zudem geben Sie durch viele Beyſpiele zu erkennen, daß man ſeine Gelehrſamkeit nicht beſſer und ſicherer beweiſen könne, als wenn man diejenigen tadelt, durch welche man in ſeiner Wiſſenſchaft weiter gekommen. Daher jene erdichtete

Großſprechereyen eines Unwillens, den Pöbel zu täuſchen; daher jene Larve der Feindſchaft, die Sie ſich mit groſſer Klugheit und Vorſicht nur von Ihren vertrauten Freunden abnehmen laſſen. Mit was für einer zärtlichen Neigung verehren Sie in den Studierſtuben das Angedenken Ihrer Bücherkopiſten? Welche verliebte Küſſe geben Sie den Handſchriften? Kaum kan der alte Epikur ſeine Leontium, oder wenn Ihnen Beyſpiele aus Ihrem Fach beſſer gefallen, kaum können Parrhas und Valeſius ihre zärtlichen Bräute feuriger geküßt haben. Mit welchen Umarmungen drücken Sie die Rollen an den Hals, um ſo feſter, je mehrere Varianten Ihnen dieſelben darbieten? Dann küſſen Sie die glückliche Hand des Kopiſten abweſend in Gedanken, dann ſpringen Sie für Freuden in die Höhe und brechen ſingend in dieſe Worte aus:

Mein Herzchen, und mein Leben, mein Beſtes, meine Zier!
Laß deine Augen küſſen, du meiner Seelen Luſt!

Komm, laſſe dich doch herzen, mein
liebes, junges Spätzchen!
Mein Täubchen, meine Wonne, mein
allerliebſtes Häßchen!

Nun ſage mir noch jemand, wer der auch ſey, daß der Zorn der Kunſtrichter nicht verſtellt, daß die Bücherkopiſten nicht ihre vorzügliche Freude ſind!

Nun will ich, wiewohl es Niemand fremd, oder unbekannt ſeyn kan, nun will doch jene Emſigkeit im Arbeiten und jenen hartnäckigen Fleiß rühmen, welchen Sie, M. H. der Fürſicht der Kopiſten einzig und allein zu verdanken haben. Ich darf kecklich ſagen, daß Herkules, welcher des Augias Stall mit der gröſten Beſchwerniß gereiniget, dennoch ein Nichtswürdiger und fauler Kerl geweſen, wenn er mit Ihnen verglichen wird; ſo ſehr ſtrengen Sie alle Kräften der Seele und des Leibes bey den allermühſamſten Arbeiten an. Kein Metaphyſiker ſitzt ſo unbeweglich, wenn er der finſtern und barbariſchen Erklärung des

Raumes nachſpüret, kein Naturforſcher, wenn er eine neue Art einer Fliege, oder eines Polypen genauer unterſcheiden will, als der Kunſtrichter, wenn er anfängt, ſeinen Fleiß auf die Vergleichung einiger Handſchrifften zu wenden. Frühe mit anbrechenden Tag geht er in die Studierſtube, und wenn er die Muſen mit dem Apoll gebührend angeruffen, ſetzt er ſich an einen mit zehen Rollen nach der Reyhe beſezten Tiſch und excerpirt die verſchiedenen Lesarten mit ſolchem Eyfer, daß er ſelbſt über die Naſe, wenn er einmal nieſſen muß, ungehalten wird, weil ſie ihn ſo unverſchämt um einen Augenblick bringt, in welchem er wohl eher eine Zeile hätte durchleſen können. Während daß er ſo mit unverwandten Augen fortließt, viele verglichene, auch viele geſchriebene Seiten mit Vergnügen überſchlägt, ſiehe, ſo iſt es Mittag und der Bediente fragt, ob es ihm beliebe, mit den Seinigen zu ſpeiſen. — Ha! ſo geſchwind? Ich will, daß man heute mit dem Eſſen ein wenig warte. — Man gehorcht und wartet, obſchon der Bauch gurrt. Endlich ſchleicht die

Gattin

Gattin ziemlich traurig hinzu: Haſt du denn noch nicht Zeit zu ſpeiſen, mein lieber Schatz? Verziehſt du noch länger, ſo verdirbt dein Süppchen. — Ey! du beſchwerſt mich: willſt du, daß ich um des Magens willen die wichtigſte Sache liegen laſſe? Laß aus dem Eſſen werden, was will; dieſe Seite muß ich zu Ende bringen. —

Bleibt ſteif und unbewegt vom Anfang bis zum Ende,
Wie Marmorſäulen ſtehn, wie feſt gebaute Wände.

Endlich — o beglücktes Haus! — ſezt er ſich zu Tiſche,

Heftig, kühn, ſtumm, zornig, trotzig,

blättert in Gedanken das Tiſchtuch, wie ſein Buch, um, ſticht mit dem Meſſer die Lesarten, die er allererſt abgeſchrieben, auf den Teller. Schnell ſteht er auf und begiebt ſich an ſeine Lieblingsarbeit. Und wenn er dann endlich an das Ziel gekommen, das er ſich vorgeſezt hatte, ſo geht er um Mitternacht zu Bette, redt verwirrt im

Traume: **So haben beſtändig drey Handſchriften in Quart das: und ausgelaſſen ꝛc.** ſchlägt mit den Händen auf das Kopfküſſen und ſtört, gewiß nicht ohne verliebte Abſicht, ſeine erſtaunte Gattin in ihrer Ruhe. Hat man wohl jemals einen ſolchen Fleiß, eine gleiche Hitze an andern wahrgenommen? Wenn die Rechtsgelehrten in den Vormittagsſtunden vor Gerichte declamirt haben, ſo ſpülen ſie die heiſchere Gurgel Nachmittags in den Schenken bey vollen Weingläſern aus und verſparen die verdrießlichen Sorgen auf den folgenden Morgen. Ein anderer Orden, dem weder mit Freunden zu zechen, noch in der Karte zu ſpielen vergönnet iſt, wendet zum Zeitvertreib ſeinen rühmlichen Fleiß auf die Bevölkerung des Erdbodens. Nur Sie, M. H. ſcheinen bey einer unglaublichen und faſt über menſchlichen Geduld alle Gemüthsergötzlichkeit, alles Wohlleben zu verkennen; Ihnen iſt eine aneinanderhängende Kette von Arbeiten Spielwerk und Zeitvertreib. Ich lobe zwar Ihren Fleiß und bin ihren Bemühungen, die Barbarey zu vertreiben, wie es billig iſt, von Herzen gewogen; allein, (verzeihen Sie meiner vielleicht unzeitigen Furchtſamkeit) wenn ich unſere Umſtände genauer bey mir erwäge, ſo erſtaune ich vor Betrübnuß und erzittere gleichſam vor Schrecken des Todes an meinen ganzen Leibe. Wo werden wir endlich mit der Zeit, ohne die alle unſere Arbeit nothwendig aufhören und völlig zu Grunde gehen muß, immerhin neue Handſchriften hernehmen? Welche günſtige Schickung wird uns jene göttliche Rollen in die Hände liefern, die noch niemals von kritiſchen Augen beſichtiget, noch niemals mit andern verglichen worden? Was für Bücherſäle haben nicht unſere Vorfahren durchſucht; durch welche dornichte Oerter ſind ſie nicht mit angſtvoller Begierde gekrochen, ob ſich irgends auch nur die geringſte Hofnung zeigte, einen geſchriebenen Codex daher zu bekommen? Nun iſt bey nahe aller Vorrath jener güldnen Rollen erſchöpft, die uns jederzeit volle Bogen von verſchiedenen Lesarten und Auszügen lieferten und es iſt ſogar kein Mittel übrig, dieſem Mangel geſchickt abzuhelfen. Sollen wir etwa die Alten, die jedermann bekannt ſind, vom neuen gebrauchen? Ganz recht! Erſt neulich iſt einer von uns, der dieß verſuchte, von loſen Recenſenten erbärmlich ausgeziſcht worden! Oder ſollen wir vielmehr unſere Zuflucht zu Betrügereyen nehmen und Handſchriften erdichten, die gar niemals geweſen ſind? Ja, wer wird alsdann den ſchändlichen Betrug nicht entdecken, es mag ſolches gleich oder lange hernach geſchehen? — Ach, betrübter und verderbter Zuſtand! Ach, Buchdruckerkunſt, die andere Gelehrte mit ſo groſſem Lobe erheben, ſchädliche und beklagenswerthe Erfindung für uns! Unglücklicher Fauſt, der dich zuerſt zum Unheil erfunden hat! Warum, grauſames Verhängniß, wenn doch der gänzliche Untergang der edlen Bücherkopiſterey in deinem Rath beſchloſſen war, warum haſt du uns nicht wenigſtens ein einziges Jahrhundert geſchenkt, wo wir bey einem reichen Vorrath von Manuſcripten, weniger für das Anſehen und die Wohl-

farth

farth der Kritik, weniger für unſere unglücklichen Nachkommen bange ſeyn dürften? — Ich vernehme Ihre Seufzer, M. H. und ſehe ihre Thränen mitleidig über die ſchmutzigen Wangen herunter rollen. Ach daß es bey mir ſtünde, dieſen gerechten Schmerz zu lindern, ſo wie ich Tag und Nacht darauf bedacht bin! Zu dem allen bringen einige Kunſtrichter noch ſo viele ungeheure und neumodiſche Dinge in die ſchönen Wiſſenſchaften hinein, daß ich ihren nahen Untergang nicht undeutlich daraus ſchlieſſe. Wäre man nicht zu unſerer Väter Zeiten in den gröſten Verdacht der Raſerey gefallen, wenn man von Kunſtrichtern eine genaue Bekanntſchaft mit der Franzöſiſchen, Engliſchen und Italiäniſchen Sprache gefordert hätte? Sind dieſe Sprachen, die aus den traurigen Ruinen der Lateiniſchen empor geſtiegen, nicht durchgehends grob, ohne Schönheit und bäuriſch? Dennoch werden ſie mit vielem Fleiß von dieſen Schelmen erlernt, ja ſie ſchämen ſich nicht einmal, unbegreifliche Verwegenheit! aus neuern Büchern den alten Skribenten ein Licht aufzuſtecken. Aus,

Aus dieſer Quelle fließt der Schade
Für die Kritik und für die Kritiker.

Daher die närriſchen und verdrießlichen Poſſen dieſer Zwitterleute von dem Geſchmack des wahren und Schönen, wovon Sie in Ihrer Jugend, wie ich glaube, nicht einmal haben reden hören; daher das liederliche Gewäſche von ſtarken, reizenden Bildern, vom Gemählde, von Schatten, Kolorit, Gemüthsbewegungen, der geſchickten Anordnung der Karaktere und tauſend andern Dingen, welche dieſe abgeſchmackten und raſenden Barden, Phantaſten, Klötze und Dummköpfe erdenken und aus dem heimlichen Gemach ihres Fieberhaften Gehirns im Ueberfluß herfürlangen. Solchen Leuten fallen unſere ſcheußlichen und verabſcheuungswürdigen Genies bey; ſolcher Leute Schriften werden gekauft und zum gröſten Aergerniß, begierig aufgenommen. Wie ſtehet es hingegen mit uns Armſeligen? Wie ſehr ſcheint unſer Ruhm täglich

täglich zu verfallen? Jene dicken Bände verſchiedener Lesarten heiſſen nun unangenehme Arbeiten müßiger Leute. Die antiquariſch-philologiſchen Diſputationen von den Schlüſſeln, von den Rittern, von den Schnallen, von den Nachttöpfen, von den Schmauſereyen der Römer, welche die berühmteſten Männer mit groſſem Fleiß zuſammen getragen haben, werden Geburten eines mittelmäßigen Kopfes genennt. Und unſere Reden und Gedichte? — Kein Menſch kauft ſie für einen Heller, er müſte denn Luſt haben, ſeinem Körper durch Lachen eine zur Geſundheit dienliche Bewegung zu verſchaffen. Die Zeiten ſind vergangen, da man ſich gewiſſe Rechnung auf Ruhm und Ehre machen durfte, wenn man etliche Tage lang ſteif über den Büchern wachen, und den Tiſch mit dem Bauch durch ununterbrochenes Sitzen abnutzen * konnte; da der Vatter ſeinen Sohn ermahnte

---

* Man weiß von dem ſeeligen Profeſſor Schwarz in Altorff, welcher mehr wegen ſeiner Geſchicklichkeit

mahnte, nur unaufhörlich Bücher zu leſen, weil Fleiß und Arbeitſamkeit unendlich mehr gelte, als Witz und Gelehrſamkeit. An Männern, die unſere Vorfahren, als die gröſten, und als Helden unter den Gelehrten bewunderten, die von unzählichen Schulmonarchen nicht ohne heiligen Schauer genennt werden, an dieſen zweiffelt man itzo, ob ſie wohl recht bey Verſtand geweſen ſind. — Unſterbliche Götter, zu was für Zeiten habt ihr uns aufbehalten! Iſt es recht, daß alte Leute ſolche Dinge von Jünglingen erdulden müſſen, denen kaum der Bart zu wachſen angefangen? Warum iſt uns der Weg zur Rache unbilliger Weiſe verſperret, der gleichwol andern offen ſteht, ſo gar, daß ſie ihre Gegner bey dem Pöbel als Gottesläſterer und Diebe in Lebensgefahr ſtürzen können?

— Aber

---

lichkeit in den Alterthümern und unermüdeten Fleiß, als ſchönen oder glücklichen Genies bekannt iſt, daß er ſeinen Tiſch, an welchen er viele Jahre geſeſſen war, etwas abgenutzt, und dieſes hölzerne Denkmal ſeines Fleißes Fremden zum öfftern voller Freuden gezeigt habe.

— Aber Ihr, Neulinge in der Kritik, einzige Schandflecken, Zerſtörer unſers Staats, Gönner der Barbarey, Verderber der Jugend, Ihr, ſage ich, ſollt ewig verwünſcht und verflucht ſeyn! Euch müſſen Götter und Göttinnen, denen die Kritik am Herzen liegt, gänzlich verderben, ausrotten und zum allergröſten Unglück aufbehalten! Nie ſoll ein Titul von einer einzigen Zeile eure Namen in den Büchern begleiten, nie ſoll jenes heilige und ehrwürdige M., gleich einem glänzenden Geſtirn, voranſchimmern! Ihr ſollt von keinem Doctorſchmauß betrunken nach Hauſe gehen, kein Bildniß ſoll eure Züge der Nachwelt bekannt machen! Ja, die Rächerinnen eines Nobortells, Barths und Manutius ſollen euch mit brennenden Fackeln züchtigen und eine ewige Hölle zubereiten! — Ich merke, daß mich der Eyfer zu weit in meiner Rede geführt hat. Vergönnen Sie mir nun die letzte Arbeit, M. H. und hören Sie geneigt an, wie die alte Ehre der wahren Kritik am leichteſten wieder hergeſtellet werden könne. Es ſtehet bey Ihnen, meinen unmaßgeblichen Vorſchlag entweder zu billigen, oder zu verwerfen; mir wird es genug ſeyn, Liebe und Zuneigung für das gemeine Beſte, wenn es auch fruchtloß ſeyn ſollte, an den Tag zu legen.

Wie nützlich öffentliche Feyerlichkeiten ſind, allen und jeden Dingen Glanz und Anſehen zu verſchaffen, wie ſehr ſie gemeiniglich den Fleiß der Menſchen aufmuntern, und mit unglaublicher Geſchwindigkeit zur Liebe und Verwunderung dahin reiſſen, kan Ihnen am allerwenigſten unbekannt ſeyn. Können wir ſagen, daß in Rom irgend etwas die Tapferkeit kräfftiger empfohlen, und die Bürger mehr zu den rühmlichſten Thaten angefeuert habe, als jene Prachtvollen Triumphe der Feldherren? Wenigſtens ſehen wir, daß auch noch in unſern Tagen viele Geſellſchafften durch ein gewiſſes öffentliches Gepränge Freunde und Mitglieder nicht ohne glücklichen Erfolg an ſich locken. Unter dem Wunſche nun, daß es für die göttliche Kritick, für uns, und alle, die auf ihre Erhaltung bedacht ſind, wohl und glücklich ausſchlagen möge, achte und meyne ich alſo, daß zur

Ehre der alten Bücherkopiſten feſtliche Spiele angeſtellet und alle Jahr heilig und andächtig mit dazu ausgeſetzten Gebräuchen gefeyert werden ſollen. Ich habe voritzo geſagt, was mir jederzeit das Beſte in dieſer Sache geſchienen; nun will ich eröfnen, wie ich glaube, daß ſolches auf das prächtigſte könne angeordnet werden. Den letzten Merz in jedem Jahr ſollen alle ächten Kunſtrichter, von allen Orten her, in diejenige Stadt, worüber man ſich verglichen hat, zuſammen kommen, und was ſie zu dieſer heiligen Feyer für dienlich erachten, gebührend veranſtalten. Am erſten April, wenn Einheimiſche und Fremde durch einen Herold zuſammenberuffen worden, ſoll der Zug aus dem Schloß, und zwar in folgender Ordnung, geführt werden: Voran geht der durch das Looß erwählte, Dictator in einem ſchwarzen, mit rothen Streifen verbrämten Kleid, mit einer drey Ellen langen Feder in der rechten Hand und hinter ihm halten zwey Bedienten den Schweif ſeiner Perrücke. Zunächſt auf dieſen folgen zwölf Kritiſche Staatsminiſter, Paar und Paar, nebſt dem erſten Chor Muſikanten. Gleich darauf ſollen, unter Vorhertrettung zweener Herolde mit ihren Stäben, die Säulen und Bilder der alten Bücherkopiſten in mehr, als Lebensgröſſe auf vergüldeten, mit gemahlten Teppichen gezierten Wagen von Kunſtrichtern geführet werden. Dieſen folgen billig die ſchriftlichen Urkunden ihrer Tapferkeit. Daher zuförderſt einige Bogen, auf denen die verſchiedenen Leſarten einiger Bücher abgedruckt ſind, hoch empor getragen werden ſollen, ſamt funfzig der älteſten Handſchriften, offen und mit Myrtenkränzgen ausgeſchmückt. Hierauf kommen abermals Muſikanten und Pfannen mit Rauchwerk. Endlich ſollen die Werkzeuge der Bücherkopiſten nach Schwarzens Beſchreibung richtig und genau verfertiget, nemlich Meſſerchen, Federn, Bimsſteine, Käſtchen ꝛc. nach der Reyhe in der Höhe getragen werden. Das Schlachtopfer nebſt dem letzten Chor Muſikanten und die übrigen Kunſtrichter ſollen den Trupp ſchlieſſen. Alle ſollen mit abgemeſſenen

Schritten

Schritten, mit einer gewiſſen anſtändigen Ernſthaftigkeit gehen und beſtändig Lieder ſingen. Zuerſt jene Ode des Horatz: **Ich hab ein Werk vollbracht, das länger daurt, als Erz** ꝛc. hernach die Stücke der **Gradiparnaſſianer**, von denen keines verworfen werden ſoll, auſſer das kein Chronoſtichon in ſich enthält. Niemanden ſoll die Ehre, ein Schauſtück zu tragen vergönnet werden, wenn er ſich nicht in dieſem oder jenem Kritiſchen Treffen berühmt gemacht hat. Alle ſollen mit Kränzen erſcheinen; und wie ehemals die Römiſchen Soldaten im Triumph, die Zierrathen und Kronen, die ſie erbeutet hatten, öffentlich vorzeigten; ſo ſoll ein jeder die Bücher und Abhandlungen, die er geſchrieben, ſchön eingebunden von Knaben, oder wenn die Laſt der Bücher ihre Kräften überſteigt, auf einen Wagen von Ochſen vor ſich herführen laſſen. Den Weg ſoll man mit den in kleine Stücken zerſchnittenen Schriften der After-Kunſtrichter ſtatt der Blumen beſtreuen. Iſt der Zug dreymal um den Markt

Tanz; ſoll der Herr *** lebenslang allemal beywohnen und in einer hohen Mütze und langen geſtickten Domino ein Liedchen ohne Inſtrumente ſingen. Nach geendigten Spielen beſteigt der Dictator das Catheder und hält eine Rede, darinnen er das Lob der Bücherkopiſten und Kunſtrichter herausſtreichen; die neugebackenen Gelehrten aber in den Bann thun ſolle. Endlich ſollen Geſchenke unter das Volk ausgeworfen und die Verſammlung entlaſſen werden. — O was für einen ſchnellen Zuwachs wird die Kritik durch dieſe Spiele erlangen! Mit welcher Geſchwindigkeit wird ſie die längſt verlohrnen Kräfte wieder bekommen! Gereizt von ſolchen Süßigkeiten und lieblichen Spielen, werden die Knaben um die Wette ihren Fleiß auf die Kritik wenden und ſich einer Göttin zum ewigen Eigenthum heiligen, die ſo artige Verehrer hat, und welcher man mit ſolcher Feyerlichkeit Feſtopfer bringt. Ja erwachſene Männer, die der Anblick ſo vieler reizenden Gegenſtände gleichſam entzündet hat, werden ſo wild

und

und unfreundlich nicht ſeyn, daß ſie nicht anfangen, uns gut zu werden; und dagegen mehr und mehr ablaſſen, die Bücher unſerer Widerſacher zu leſen. So wird nach und nach jener feindſelige Eyfer, die Alten richtiger zu erklären, abnehmen, der itzo aller Gemüther unglücklicher Weiſe eingenommen hat; die tolle Begierde, etwas anders, als Varianten und Zänkereyen in Kritiſchen Schriften zu leſen, wird gänzlich erkalten; und jene Lieblingswörter: **Codex, Handſchrift, Verbeſſerte, Verzweifelte Stelle** u. d. gl. werden wiederum alle Blätter glücklich anfüllen. O glückſelige Nachkommen der ächten Kunſtrichter! Was für ein reines Vergnügen werdet ihr genieſſen, wenn ihr ſehen werdet, daß, nach dem Sieg über eure Feinde, der von euren Vorfahren erlittene Schimpf nachdrücklich gerochen worden! Mit was für einer Hitze werdet ihr euch an die Ausarbeitung gelehrter Schrifften machen, da euch kein bitteres Gelächter der Feinde, keine tückiſche Geldſucht der Buchhändler mehr kränken wird! O vollkommen güldene Zeiten! — Allein, M. H. ich habe Ihre Geduld ſchon allzulange auf die Probe geſezt und dachte aus Unvorſichtigkeit nicht an die nahe bevorſtehende Meſſe. Daher werde ich Sie nicht länger von der Vollendung ihrer Bücher, die Sie nächſtens herausgeben wollen, wieder Ihren Willen abhalten; ſondern die Segel einziehen und meiner Rede ein Ende machen. Ich hoffe, daß Ihnen dieſelbe, wo nicht aus andern Urſachen, dennoch gewiß wegen meines getreuen Eyfers für die gemeine Wohlfart nicht ganz unangenehm geweſen ſey. Ihr aber, erhabene Geiſter der Bücherkopiſten, zu deren Ehre und unſterblichen Ruhm, welchen die gottloſeſten Verläumder vergeblich anſchwärzten, ich dieſe geringe Arbeit mit dem gröſten Vergnügen übernommen habe, Ihr, ſage ich, ſeyd mir zum leztenmale willkommen!

Bringt Lilien in vollen Händen,
Und ich will Roſen ſtreun, und den beglückten Seelen
Solls auch vergeblich ſeyn, die lezten Opfer weyhn.

Habe

Habe ich mich weder durch Geld beſtechen, noch durch niedrige Schmeicheleyen bewegen; ſondern durch die genaue Betrachtung eurer Tugenden gleichſam freywillig reizen laſſen, euer Lob aufrichtig zu erzählen; habe ich nach meiner mittelmäßigen Beredſamkeit eure um die ſchönen Wiſſenſchaften ewigdaurenden Verdienſte aufrichtig geprieſen und die Spöttereyen der Feinde muthig verlacht; habe ich endlich nichts übergangen, was zur Verewigung eures Angedenkens etwas beyzutragen ſchiene: ſo erweiſet mir dieſe einzige Gefälligkeit, und ſehet uns, als euer Geſchlecht, das euch Leben, Ehre und alles verdanket, mit ſanften Blicken an. Brechet ein wenig aus euren Gräbern herfür, gehet heraus aus der ehrwürdigen Dunkelheit jener alten Klöſter; und daferne die ſeligſten Geiſter von ſterblichen Dingen noch gerührt werden können, ſo erfreuet euch über den Anblick einer ſo zahlreichen Nachkommenſchaft. Wir werden gewiß jederzeit euren entſeelten Gebeinen eine ſanfte Ruhe wünſchen; euch als unſern Schutzgöttern jederzeit volleingeſchenkte Becher ehrerbietig opfern. Sie aber durch ſo groſſe Ahnen berühmte, Kunſtrichter, hüten ſich ſorgfältig, daß Sie niemals ſolchen Vorfahren zur Schande leben. Gedenken Sie ſtets daran: So weit ihre Kunſt die übrigen Künſte durch ihre Wichtigkeit und Nuzbarkeit übertrift; ſo weit müſſen Sie ſich auch durch gute Sitten von den übrigen Gelehrten, wenn ſie anderſt dieſes Namens würdig ſind, unterſcheiden. So müſſen Sie beſtändig Ihren Feinden ein Schrecken; Ihren Freunden aber eine Stütze und Freude ſeyn; ſo müſſen Ihre Glieder, die bey der Vergleichung der Manuſcripten vorzüglich angeſtrengt werden, jederzeit munter und ſtark bleiben; ſo müſſen endlich zum gröſten Vergnügen, das einem Gelehrten widerfahren kan, Ihre Schriften nicht nur von Verlegern theuer erſtanden; ſondern auch in den gelehrten Tagbüchern um die Wette mit den gröſten Lobſprüchen herausgeprieſen werden.

II.

Von dem
Zuſtand der Gelehrſamkeit
zu Moropolis
in einem
Schreiben an einen Freund.

Mein Herr,

Sie haben ſich oft bey mir erkundiget, was ich von dem Regiment, den Sitten und der Gelehrſamkeit der Moropolitaner hielte, unter denen ich mich nach meinen Umſtänden ſehr lange aufhalten müſſen. Sie haben mich zugleich ermahnet, nach meiner Gewohnheit frey zu tadeln, was mir nicht anſtünde. Wegen des erſten ſind Sie bereits von mir befriediget

friediget worden; das lezte aber habe ich, wie Sie ſelbſt klagen, immerzu von einer Zeit zur andern verſchoben. Allein verzeihen Sie mir meine Langſamkeit. Ich wußte, daß nichts ſo ſchwer iſt, als von den Sitten eines Volkes gehörig zu urtheilen, wenn man weder die Schuld einzeler unbilliger Weiſe auf alle ſchieben, noch das gemeine Laſter aus allzugroſſer Gelindigkeit entſchuldigen will. Doch habe ich mich, aller Bedenklichkeiten ohngeachtet, durch Ihr Bitten, welches ich Ihnen niemals abſchlagen kan, bewegen laſſen, das wichtige Werk vor die Hand zu nehmen, wiewohl ich ſo viele Beſchwerlichkeiten ausſtehen muſte, die auch den arbeitſamſten Mann von ſeinem Vorhaben hätten abſchrecken können. Denn wie viele vergnügte Stunden giengen mir verlohren? Wie viele Kreuzer muſte ich aufwenden? Glauben Sie mir, ich bin alle Gaſthöfe, Kramläden und Cafeſchenken durchkrochen, habe mich um die Freundſchaft der Wirthe und alten Weiber beworben und bin ſo gar in die Kränzchen des Frauenzimmers gegangen. Vielleicht wundern Sie ſich,

da

da ich dieß erzähle? Vielleicht ruffen Sie voll Unwillen aus: Wozu dieſe Umſtände, wenn man die Sitten und Bemühungen gelehrter Leute unterſuchen will? Allein faſſen Sie ſich ein wenig: Sie werden mir bald recht geben und geſtehen, daß ich den geraden Weg gegangen bin. Doch rathe ich Ihnen, vorher Ihre runzlichte Stirn aufzuheitern. Sie werden hier nichts zu leſen finden, wozu Sie ein ſauer Geſicht nöthig hätten. Vernehmen Sie vielmehr mit einer luſtigen Verachtung die Dummheit eines elenden Volkes, und dann, es iſt der Mühe werth,

> **Dann rümpfen Sie die Naſe und lachen überlaut.**

Man iſt durchgehends einig, daß Moropolis vor Zeiten nicht nur die geſchickteſten und berühmteſten Künſtler; ſondern auch in allen Wiſſenſchafften die gelehrteſten Männer gehabt habe; und ich trette dieſer Nachricht gar gerne bey. Es bezeugen ſolches ihre fürtreflichen Schrifften, die von Fremden hochgeſchätzt; von den Einwohnern aber, die ſo groſſer Voreltern ganz unwürdig ſind, entweder

weder den Mäuſen zu zernagen überlaſſen, oder in die Gewürzläden getragen werden. Nemlich dieſe verſchlagenen Leute befürchten, man möchte, nicht ohne Grund, auf den Argwohn [illegible]then, daß ſie weit ſchlimmer ſind, und die Bücher ihrer Vorfahren nicht einmal verſtehen, geſchweige nachahmen können. Aber wieder auf jene Alten zu kommen. Kaum war das Joch der Barbarey und der Unwiſſenheit abgeworfen, ſo nahmen ſie die aufblühenden Wiſſenſchafften mit der gröſten Ehrerbietung auf. Sie errichteten nicht allein in der beſten Abſicht verſchiedene Schulen; ſondern ſie ſorgten auch ungemein für die Lehrer derſelben, daß dieſe wackern Männer, denen die Jugend vornemlich anvertrauet werden ſollte, nicht genöthiget wären, als unnütze Glieder des Staats Hunger zu leiden. Und dieſe rühmlichen Bemühungen waren auch lange nicht ohne glücklichen Erfolg. Denn auſſer dem groſſen Lob, welches ſie bey allen erlangten, hatten ſie ausnehmende Bürger, welche vorzüglich auf den Nutzen des Vatterlandes bedacht waren. Allein was für verderbliche

Zeiten

Zeiten fielen auch hier ein! Kaum hatte ſich jener edle Eyfer eine Zeitlang in den Gemüthern ruhig erhalten, als auf einmal ſich alles änderte und nach und nach

Sich mehr verſchlimmerte und gar zum Umſturz neigte.

Sobald nemlich die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchafften von Tag zu Tage mehr erkaltete, ſo hatte dieſe Stadt jederzeit eine ſehr groſſe Menge der dummeſten Leute. Man ſollte von ihnen glauben, daß ſie im Zorn der Muſen gebohren worden, oder wenigſtens aus den Gräbern der älteſten Klöſter herfür gekommen ſind, ja es ſtehet noch im Zweifel, ob man mehr ihren Stolz oder ihre häßliche Unwiſſenheit verlachen ſoll. Nur ganz wenige ſind davon ausgenommen, die eine gründliche Gelehrſamkeit beſitzen, welche aber, wenn ſie nicht die gröſte Verachtung und Armuth ausſtehen wollen, faſt alle eher oder ſpäter das Land raumen müſſen. Allein es iſt Zeit, Ihnen von meinen Bemühungen Rechenſchafft zu geben, damit ich Ihre Neubegierde nicht länger aufhalte. Machen

Sie ſich nur gefaßt; denn Sie ſollen ganz guldene Erzählungen hören.

Da es noch kein Verbrechen war, die ſchönen Wiſſenſchafften zu verſtehen; da derjenige, welcher griechiſche Bücher leſen konnte, noch kein lächerlicher Pedant hieße, dazumal ſtunden die Gelehrten dieſer Stadt unter dem Schutz der Muſen und des Apoll. Gleich darauf wurde dieſer Dienſt in der Stille einmüthig abgeſchafft und eine fremde Gottheit ſtatt der alten eingeführt. Die wahren Thäter ſind ſchon lange vergeſſen. Man erzählt, daß ſie gebohrne Franzoſen geweſen. Damals änderte man auch den Namen der Stadt, (denn vorher ſoll ſie Muſopolis geheiſſen haben,) damit ſie dadurch ja nicht wieder ihren Willen an dieſe undankbaren Gottheiten erinnert würden. Sie ließen ſich den neuen Namen Moropolis gefallen; und hieran thaten ſie wohl nicht unrecht. Denn er ſchiene dem vorigen am nächſten zu kommen. Allein was für eine Gottheit meynen Sie, daß dieſe lieben Leute ihrer Verehrung würdig geachtet haben? — Den Dummſinn, welcher

den

den Alten gänzlich unbekannt war; itzt aber von vielen Völkern für heilig und verehrungswürdig gehalten, und faſt von keinem verachtet wird. An ſeiner Göttlichkeit läſſet uns die unglaubliche Geſchwindigkeit nicht im geringſten zweifeln, mit welcher er ſich die Moropolitaner verbindlich gemacht hat. Denn ſelbſt der gute Bacchus, wenn er mit dieſem verglichen wird, hat die wilden Indianer nicht ſo bald zahm gemacht. Daher erbauten ſie ihm nicht nur den prächtigſten Tempel; ſondern ſie halten auch alle Jahr ein groſſes Gepränge und breiten ihm einen Polſter auf. Er ſelbſt ſitzet in der Mitte in Lebensgröße, mit frölichem Geſichte und aufgeblaſenen Backen. Seine Zunge ragt mit einem gewiſſen Anſtande etwas über die aufgeſchwollenen Lippen hervor; mit den Augen blinzelt er ein wenig. Sein Wanſt zittert vor Fett; in der rechten Hand hält er eine Kanne; in der Lincken einen Schinken. Sein Kleid iſt Scharlachroth; ſein Haupt prangt mit einer dicken, ſchön gekrausten Perrücke. In der Kapelle hängen die Bilder der getreueſten Prieſter dieſes Gottes. Je dummer einer unter ihnen in ſeinem Leben geweſen, deſto näher wird er an den Altar geſetzt. Auch Auswärtige finden hier eine Stelle, unter denen der Herr *** und wenige andere ſich herausnehmen. Eine ſolche Gottheit verehren die ſtudirten Moropolitaner und alle miteinander ſind Prieſter derſelben. Man wird ohne Mühe in ihre Zunft aufgenommen und es wird nicht leicht jemand abgewieſen werden, er müſte ſichs denn haben merken laſſen, daß er den ſchönen Wiſſenſchafften nicht ganz und gar ungeneigt ſey. Er muß ſchwören, daß er darinnen völlig ungeſchickt und unwiſſend iſt; er muß vorher verſprechen, daß er dieſelben auf das muthwilligſte läſtern ja gar ausrotten wolle, wenn er Gelegenheit dazu bekommt. Bey dem allen muß er ſich angelegen ſeyn laſſen, ſich allemal am dritten Tage im Wein zu betrinken und Abends nie anderſt, als beſoffen, nach Hauß gehen. Auſſer einigen magern und kindiſchen Compendien in ſeiner Wiſſenſchafft und den Formularen, die zu ſeiner Nahrung nützlich ſind, darf er keine andern Bücher leſen; Ro-

manen

manen aber mag er beſitzen, ſo viel er will. Es iſt nicht verbotten, ſich eine prächtige Bibliotheck anzuſchaffen, wenn man nur dieſelbe nicht zu gebrauchen weiß. Wird einer darüber betroffen, daß er einen alten Poeten oder die beſten Dichter unter den neuern zur Ergötzung geleſen, ſo muß er drey Tage lang eine Kugel am Hals tragen; hat er einen griechiſchen Scribenten genennet, auſſer dem Fall, ſich groß damit zu machen, ſo wird er um einen halben Eymer des beſten Weins geſtraft. Keiner ſoll jemals etwas ſchreiben, ausgenommen Hochzeit- und Leichengedichte auf ſeine Freunde. Wenn ihn der Hunger nöthiget, ſo mag er entweder Franzöſiſche Bücher überſetzen, oder mit geziemender Unverſchämtheit und Ungeſchicklichkeit, doch nach vorgängiger der Sache Unterſuchung, anderer Schrifften beſtehlen. Dieſe und einige andere Geſeze, die mir entfallen ſind (wie mir denn nichts leichter entfällt, als abgeſchmackte Fratzen) beobachten die gelehrten Moropolitaner mit der gröſten Gewiſſenhaftigkeit, und rechnen ohne

Zweifel die Vortheile ſehr hoch an, die ſie durch die Verehrung des Dummſinns erlangen. Denn ſie kleiden ſich nicht nur, wie dieſe Gottheit; ſondern ſie genieſſen auch von den ungelehrten Einwohnern mancherley Ehre und beneidenswerthe Titel, wenn ſie einem Kindbettſchmauß beywohnen, oder bey ihnen mit der Leiche gehen dürfen. Sie werden, wie ich glaube, mit Vergnügen vernehmen, wie ſie von Kindheit an der Gnade des Dummſinns würdig gemacht und mit Haß gegen die ſchönen Wiſſenſchafften erfüllet werden, welches ihnen, ſo viel ich mich erinnere, allemal fremde vorgekommen. Die jungen Leute werden ſehr frühzeitig aus den Schulen geriſſen und zwar nicht aus einer Abſicht. Denn entweder iſt das Söhnchen allzu ſchwach, als daß es ſeinen Kopf etliche Stunden lang ohne Gefahr anſtrengen kan, oder wenn es auch kan, ſo ſtehet doch zu befürchten, es möchte daſſelbe mit den Schulgrillen gar zu bekannt werden, welches ſie für die allergröſte Schande halten. Vielmehr nehmen die Eltern ſie oftmals mit ſich zum Schmauſe, damit ſie fein bald die Ruheſtunden klüglich eintheilen lernen, und empfehlen ihnen beſonders den Umgang mit dem Frauenzimmer. Dieſer, ſagen ſie, mache die Sitten fein und angenehm, dieſer nähre den Verſtand und beſſere ihn weit mehr aus, als die ſtrengen Lehren der Weißheit. Mit einer nicht geringern Sorgfalt lernen ſie tanzen, fechten und auf dem Bret ſpielen. Glückſelige Jünglinge, die dieſe fürtreflichen Künſte wohl gefaßt haben! Mit welchen Lobſprüchen werden ſie nicht herausgeprieſen! Welche Glückwünſchungen aller Bürger, in ihnen dereinſtens die Hofnung des beglückten Vaterlandes erfüllt zu ſehen! darauf werden ſie der hohen Schule anvertraut und die Moropolitaner haben wohl geſorgt, daß ſie daſelbſt ihre Zeit nicht ungebraucht zubringen. Denn ſie befehlen ihnen, Philoſophie und Beredſamkeit, als etwas unnützes, das den Curſum aufhält, (denn ſo reden ſie) zu übergehen und nur die Lehrer der Lieblings-Wiſſenſchaft ſechs oder ſieben Stunden lang aneinander zu hören. Man ſollte ſchwören, daß dieſe die Gelehrſamkeit dem Gemüthe nicht einflößen; ſondern gleichſam in Fäſſern eingieſſen wollen. Die übrige Zeit dürfen ſie, um ihr Gemüth auf eine erlaubte Art zu erhohlen, auf Freſſen und Sauffen wenden. Und das iſt ſo uneben nicht. Denn ſie haben auſſer dem niedrigen Handwerk, Prozeſſe zu führen, ſonſt lediglich nichts zu lernen. — Haben ſie drey Jahre lang ſo ſtudirt, ſo ruffen ſie ſie, zuweilen auch noch eher, in das Vaterland zurück, um ihnen eine reiche Parthie, oder ein einträgliches Amt zu verſchaffen. Damit aber Niemand denke, als ob ſie nicht gelehrt und klug genug wären, daſſelbe recht zu verwalten, ſo müſſen ſie vorher vermittelſt eines gewiſſen geheimen Titels gleichſam in Sicherheit geſezt werden. Ohne dieſen zu ſeyn, iſt auch für den niedrigſten Sachwalter eine Schande. Vor Zeiten ſagt man, ſind nur anſehnliche und erfahrne Männer damit beehret worden; izt aber wird er an jedermann um einen mäßigen Preiß verkauft. Der Aberglaube unſerer Vorfahren hat die Verordnung gemacht, daß Niemand

mand an dieſer Ehre Theil haben ſolle, bevor er eine Abhandlung über einige Dinge, die in ſeine Wiſſenſchaft einſchlagen, verfertiget, welche er darauf öffentlich gegen die Einwendungen anderer vertheidigen muß. Ein Geſetz, welches den Moropolitanern gewiß höchſt verdrießlich wäre, daferne ſie nicht ein liſtiges Mittel erfunden hätten, dieſe Fürſicht zu verlachen. Sie gehen zu einen vor andern beliebten Lehrer; ſie bitten, er möchte ihnen auch hierinnen nichts abſchlagen; ſie opfern endlich, welches das Hauptwerk iſt, einige Dukaten. Jener willigt ein, und ſchreibt eine Abhandlung. Wird er weiter gebeten, ſo giebt er ſeinem gelehrten Freund auch alle Worte, die er bey der Vertheidigung vorbringen ſoll, auf einem Zettelchen geſchrieben. Was geſchieht ferner? Sie wiſſen die Thorheiten ſelber.

— — — — — — — Männer denen der Bart wohl gewachſen, ſucht wechſelweiß einer dem andern zu beſiegen mit Worten.

Haben ſie dieſe Dinge mit einer hellen und vernemlichen Stimme hergeſagt, ſo eilen ſie, mit den prächtigſten Lobſprüchen überhäuft, in die Arme ihrer für Freuden weinenden Mütter, und dann erſt, wie ſie ſelber geſtehen, fangen ſie an zu leben. Allein hier erzeigt ſich der Dummſinn, ſo gelinde er auch ſonſt iſt, auf einmal grauſam. Denn auch nicht einmal ſo hält er die gelehrten jungen Herrn für würdig genug, am Ruder des Staats zu ſitzen, und will, daß ihre Geſchicklichkeit durch eine gewiſſe Entfernung von dem Vatterlande geprüft werde. Unſere guten Moropolitaner müſſen nach Frankreich, bisweilen auch nach Engelland gehen, die Sprache dieſer artigen Nationen nachſtammeln lernen und ihre Sitten mit fremden auf eine angenehme Weiſe vermengen. Doch iſt ihnen das Reiſen nicht ſonderlich beſchwerlich, ſo daß ſie ſelber zum öftern in ihren alten Tagen zu erzehlen pflegen, daß ſie niemals, das Heimwehe ausgenommen, vergnügter gelebt haben. Denn ſie ſchlafen bey galanten Frauenzimmern, ſpeiſen Auſtern und

Krammetsvögel und wohnen offtmals den kurzweiligſten Schauſpielen bey. Hiernächſt lernen ſie die fürtreflichſten Weine koſten und mit einer wahrhaftig kritiſchen Schärfe beurtheilen. Ich will voritzo nichts von den ſchönen Kleidern ſagen, mit deren Glanz ſie zu Hauſe die Augen der Bürger blenden, und durch deren abgemeſſene Schönheit ſie es dahin bringen, daß man zuweilen glaubt, als liefen Jungfern, und nicht die künftigen Regenten des Staats die Gaſſen hindurch.

So gehn Bediente her; allein die jungen Herren,
Sind prächtig ausgeſchmückt mit Mänteln und mit Röcken,
Am Kopfe ſtets friſirt, und im Geſichte ſchön.

Nun habe ich unſere Stutzer in ihr Vatterland zurückgeführt und Ihnen ihre weiſe Erziehung erzählt; jetzt will ich zeigen, wie ſie, ſich ſelbſten überlaſſen, ihre Zeit und müßigen Stunden eintheilen. O, werden Sie ſagen, ſie ſind geſchwätziger, als die Turteltauben. Ja; aber Sie müſſen auch wiſſen, daß ich mit Niemand lieber plaudere, als mit Leuten, denen ich aus Freundſchaft nichts verſchweigen darf. — Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt ſeyn, daß die Moropolitaner ein ſehr zänkiſches Volk, ſich bis zur Raſerey einzig und allein an Prozeſſen ergötzen, daß Ariſtophanes, wenn er wieder käme, ſich genöthiget ſehen würde, eine weit anzüglichere Komödie zu ſchreiben, als diejenige iſt, die dieſer luſtige Kopf unter dem Titel die Weſpen verfertiget hat. Und was Wunder, wann ſie rauh und gegen ſich ſelber hart ſind, da jenes ſanfte Gefühl der ſchönen Wiſſenſchafften noch niemals in ihre Gemüther eindringen können? Dieſe Leute alſo geben den daſigen Gelehrten die reicheſte Gelegenheit, ihren Fleiß anzuwenden, und, welches ich zuerſt hätte ſagen ſollen, ihr Brod zu verdienen. Sie verrichten dieſe Arbeit muthig, doch ſo, daß ſie ſtets daran gedenken, welcher Gottheit ſie ſich zum Dienſt verpflichtet haben. Nicht gar zu früh, wenn ſie kaum aus dem Bette gekrochen, trinken ſie mit der Frau Thee, durchblättern ein

wenig

wenig den Intelligenzzeitel, und plaudern von denen vorgekommenen Sachen, die bisweilen gar artig ſind, auf eine luſtige Weiſe. Wann ſie denn glauben, daß ihr Gemüthe zum Nachdenken genug vorbereitet ſey; ſo gehen einige, wenn anderſt der geſtrige Rauſch kein Hinderniß macht, in die Studierſtube zum Schreiben; andere aber welche die Einſamkeit nicht vertragen können, ſetzen ſich auch, das Holz im Winter zu erſparen, unter die Mägde, wenn ſie Wolle ſpinnen. Ich kenne einen Rechtsgelehrten, welcher gar bald wegen ſeiner vorzüglichen Dummheit unter die Vornehmſten der Stadt aufgenommen worden; dieſer ſchwur, daß er niemals geſcheider ſeye, niemals beſſere Schriften ausarbeite, als wenn er in dem Zimmer ſeiner Gemahlin unter den kurzweiligen Reden ihrer Freundinnen Hand anlegte. Dann leſen ſie im vollen Eyfer einige Papiere durch, kratzen ſich den Kopf, ſchnupfen Tobak und erzehlen der mitleidigen Frau, daß ſie einen überaus ſchweren Handel vor ſich hätten. Gleich ſchlagen ſie einige groſſe Bücher in einer uns un-

bekann-

bekannten und barbariſchen Sprache auf, und, — o Wunder! —

Man glaubt, ein Gott ſey hier zugegen. Mit einem plötzlich aufgeheitertem Geſichte rufen ſie unter dem frohlockenden Beyfall des Geſindes aus, daß nun alle Schwierigkeiten glücklich überſtiegen wären. Itzt wird alle Arbeit den Fingern überlaſſen, (welche als getreue Gefehrten der häuslichen Sorgen zur Belohnung ihres Fleißes mit den koſtbarſten Manſchetten ganz bedeckt werden) und dieſe füllen auf das geſchwindeſte, ohne einige Beſchwerlichkeit ihres Herrn ganze Blätter mit den flieſſendſten Worten an. Sie kennen die Fürtreflichkeit der Rechtsgelehrſamkeit, welche jederzeit auf das Beſte ihrer eifrigen Verehrer ſiehet. Iſt aber uns armen Philoſophen jemals eine Gottheit ſo wunderthätig zu Hülfe gekommen? Müſſen wir nicht alles durch viele Angſtſchweiſſe, allein durch eigene Arbeit, durch eigenes Wachen heraus bringen? — Es giebt noch eine andere Art von Rechtsgelehrten, welche nicht wie jene mit den Fingern; ſondern mit der Droſ-

ſel

ſel die rühmlichſten Thaten verrichten. Dieſe können Sie alle Tage Schaarenweiß durch die Gaſſen rennen, und mit einer Mine, die ſogar der Pallas nicht übel ſtünde, zu den Gerichtsſtätten lauffen ſehen. Fragen Sie nach der Anzahl? Statt meiner ſoll Ihnen Plautus antworten:

Man findet ihrer mehr,
Als ſonſt wohl Fliegen ſind in heiſſen
Sommertagen.

Daſelbſt hüllen ſie ſich in einen Mantel ein, welcher noch allein alle Röthe des Geſichtes, die ſie ſchon längſt verſchworen haben, zu erkennen giebt, gehen mit geſezten Schritten auf und nieder, erheben ein ſehr groſſes Geſchrey und laſſen nicht eher ab, als bis ſie entweder heiſcher ſind, oder das Mittageſſen riechen. Ich habe mich ſelber zum öftern ergözt, wenn ich ſie hörte: Denn man kan ſich auf der Welt nichts lächerlichers vorſtellen. Bald ſchwizt das von Zorn gefärbte Geſicht; bald wird es für Furcht und Zweiffel bleich; bald hört man ein tückiſches Gelächter, wenn der Gegenpart plappert, und ein abgeſchmackt verſtelltes Huſten, wenn die Droſſel ſtockt. Bald ſieht man ſie in die Höhe ſpringen, in die Hände klatſchen, mit den Fingern drohen; welches alles mich ſo ſehr beluſtiget, daß ich den Roſcius ſelbſt dieſen Aktörs nachſezte. Die Droſſelſchreyer ſtehen zwar in keinem ſolchen Anſehen, als die Fingerer (denn warum ſollte es uns nicht vergönnet ſeyn bey einer ſo barbariſchen Sache in einem barbariſchen Ton zu reden?) Doch übertreffen ſie dieſe gemeiniglich an reichen Einkommen. Denn alle und jede Worte verkauffen ſie den Partheyen für baar Geld und reden auch, wenn ſie zechen, nichts umſonſt. — Von den Aerzten habe ich nicht nöthig viel zu ſagen, ſo gar ähnlich ſind ſie den Rechtsgelehrten. Sie allein, welches recht merkwürdig iſt, treiben ihre Kunſt vornemlich durch die vereinigte Hülfe zweyer Glieder: Denn ſie tragen ihre Füſſe mit groſſer Geſchwindigkeit vor die Betten der Kranken. Dieſen ſtehet das Maul mit allerhand liederlichen

chen Gewäſche unvergleichlich ſey, womit ſie nicht ſelten ſo freygebig ſind, daß die Patienten öfters durch das Gewäſche, als durch Arzneyen, mit Verwunderung, zu tode gemartert werden. Nun mag ſich Maro packen und die Arzneywiſſenſchaft eine ſtumme Kunſt nennen, deren Verehrer allen Trödlern den Vorzug ſtreitig machen!

Wenn ſie mit dergleichen Arbeiten fertig ſind, ſo halten ſie es für billig, ſich zu erhohlen, damit nicht das Gemüth durch allzugroſſe Anſtrengung vor der Zeit ſchwach werde. Hierinnen wird ſie Niemand ſo leicht tadeln. Schon Perſius erlaubte zu ſeiner Zeit den Römiſchen Rabuliſten

Am Morgen das Edikt, die Phillis
nach dem Eſſen.

Es iſt aber dieſer gelehrte Zeitvertreib gar verſchieden und kaum anderſt, als nach eines jeden Geſchmack zu beurtheilen. Welche wohl für ſich ſorgen wollen und das gründliche zu lieben wiſſen, ſchmeicheln ſich bey reichen alten Weibern

durch

durch gute Süppchen ein, durch welche Freygebigkeit ſie, auch von den Geizigſten, eine Erbſchafft heraus preſſen. Andere, die ſo gewinnſüchtig nicht ſind; ſondern, wie ich glaube, wegen ihrer angebohrnen Munterkeit das verdrießliche Weſen eines begüterten Todengerippes nicht ausſtehen können, nehmen ihre Zuflucht zu den bekannten Kunſtgriffen der Juden, deren einträgliche Luſt im Zinsfordern ſie biß zum Neid nachzuahmen wiſſen. Allein alle dieſe übertreffen diejenigen an der Zahl, welche ſich die lange Weile in den Nachmittagsſtunden beym Trinken vertreiben. — Wie ſehr wünſchte ich, mein Freund, daß itzo ein anderer die Mühe zu erzehlen auf ſich nehmen möchte, da ich mein Unvermögen, wenigſtens in dieſem Punkt, gerne geſtehe. Jedoch ich will fortfahren, ſo gut ich kan. Wiſſen ſie alſo, daß Moropolis mit den zahlreichſten Gaſthöfen prange, die ihr Haupt unter den andern Gaſthöfen der Welt ſo hoch empor heben,

Als unter niedrigen Geſträuchen die
hochgeſchaſſenen Cypreſſen. —

Ich

Ich rede im Ernſt; ich glaube nicht anderſt, als daß gewiſſe Schutzgötter die Aufſicht über dieſe Oerter haben. Woher der groſſe Zulauf der gelehrten Moropolitaner in dieſe Gegenden? Woher das ausnehmende Vergnügen, das ſie von dar holen, und welches allein unveränderlich bleibt, da ſonſt nichts geſchwinder in Verachtung kommt, als die Ergötzlichkeiten, wenn ſie auch die auſerleſenſten ſind. Glauben Sie mir, gewiſſe Gottheiten, die dem Dummſinn ergeben ſind, erwecken in den Gemüthern ein heimliches Verlangen nach Wein und verhüten, daß deſſen Verehrung keinen Schaden leyde. Dieſer ihre Verrichtung beſtehet alſo lediglich darinnen, daß Ihro Excellenzien täglich dieſe heiligen Oerter mit der größten Munterkeit beſuchen, daß ſie glauben, die Zeit die ihnen von Aktenſchreiben übrig bleibt, könne biß zum Abendeſſen nirgends beſſer hingebracht werden, daß ſie endlich junge Leute ernſtlich vermahnen, in die Fußſtapfen ihrer Vorfahren zu tretten und die Gaſthöfe zu beſuchen, wenn ſie ſich Gönner und Freunde machen und dem Vaterlande dereinſtens mit Beyfall dienen wollen. — Und wozu viele Worte? Ich ſelbſt, wie ich ſchon geſagt habe, bin zum öſtern dergleichen Trinkgeſellſchaften beygewohnet, damit ich die Sitten der Gelehrten deſto beſſer und genauer unterſuchen könnte. Doch erinnere ich mich nicht, daß ich jemals vergnügter geweſen wäre, als da ich zum erſtenmal in einen Gaſthof gieng, welcher wegen des Zulaufs der Juriſten vorzüglich berühmt war. O angenehmer und zugleich verdrießlicher Tag, an welchem ich nicht nur die unglaublichen Thorheiten des gelehrten Pöbels deutlich einſehen lernte; ſondern auch ihr ganz abgeſchmacktes Gewäſche anhören muſte! So bald ich in Begleitung meines Wirths in den geraumigen Saal hinein tratt, ſo geſtehe ich, daß mich der Anblick ſo vieler anſehnlichen Männer, wie ich aus der Kleidung urtheilte, einigermaſſen beſtürzt machte. Denn biſt du auch, ſo dachte ich in der Stille bey mir ſelber, in der ſchönen Gelehrſamkeit bewandert gnug, ſolche Männer zu befriedigen? Wirſt du auch recht von den Dichtern urtheilen können, von welchen dieſe gelehrten

Leute

Leute bey den Weingläſern ſich vorzüglich zu unterreden pflegen? Wie, wenn du entweder deine Unwiſſenheit verräthſt, oder ſtumm und verächtlich da ſitzſt. So dachte ich damals bey mir; aber, ihr guten Muſen, wie bald verlachte ich meine ganz vergebliche Furcht! — Die Gäſte behielten im Anfang ihre vormittägige Ernſthaftigkeit und redeten nichts, auſſer daß einer den andern fragte, wie er ſich befände; andere aber erzehlten, daß der Regen ſehr lange daure und der Koth die Gaſſen garſtig gemacht habe. Indeſſen zechte man friſch fort. Nach und nach aber wurden ſie hitzig, man hörte nun ein freyeres Lachen und der Wein redete aus ihnen heraus. Sollten Sie doch nur geſehen haben, wie Leute, die dem hohen Alter ſehr nahe ſind, gleich Jünglingen ausſchweiften und das redeten und thaten,

Was ſelbſt der Narr Oreſt
Für närriſch, abgeſchmackt und dumm
erklären würde.

Wie lange, rief einer aus, wird der General der Oeſterreicher die ſchönſten Leute zu Grund richten?

richten? Er iſt wieder durch ſein Verſehen geſchlagen worden. Die Preuſſen überwinden allenthalben. Dieſem antwortete ein anderer: Um Verzeihung, mein Herr, der tapfere Feldherr hat ſeine Sache ſo übel nicht gemacht. Allererſt höre ich, daß er gegen den Feind glücklich geweſen. Zwanzig tauſend ſind geblieben; ſieben volle Schwadronen ſind gefangen und faſt unzehlich viele Fahnen ſamt dem Geſchütz erbeutet worden. Gleich darauf iſt er in die feindlichen Lande einmarſchirt und izo bloquirt er würklich die Hauptſtadt. Wehe dir, Schalkhafter König! Wie bald wird es mit dir aus ſeyn! So ſagte er und laß einen Brief vor, von welchem er verſicherte, daß er ihm von einem gewiſſen Barbier, ſeinem beſten Freund, deßwegen zugeſchickt worden. — Während daß dieſe, als andere Hannibale, mit der gröſten Hitze Königreiche zerſtörten, ſo gab ich auf die andern Acht, welche den Frieden im Reich der Künſte und Wiſſenſchaften vorzüglich zu lieben ſchienen. Wie theuer, lächelte einer dem andern holdſelig zu, haben ſie dieſe allerſchönſte Perrücke gekauft?

Sie

Sie können nicht glauben, wie gut ſie ihnen ſteht, was für ein freundliches Geſichte ſie darinnen haben. Ich bin bisher noch nicht ſo glücklich geweſen. — Aha! nun wird ſie ſchon alt. Ich habe weit beſſere zu Hauß. Dieſe ſchafte ich mir, da ich auf des Herrn Steſichorus und der Jungfer Myriſſa Hochzeit gieng. Damals habe ich auch mein violettes Staatskleid, welches ſie geſehen haben, zum erſtenmal angezogen. Doch bin ich über den Schneider nicht wenig toll. Der Schurk hat mir die Ermel kürzer gemacht, als ſie ſich für einen Mann von meinem Stand ſchicken. — O die unglückliche Ehe! Wie dauert mich der gute Steſichorus! Seine Frau hat ſchon vier tauſend Thaler verſchwendet und der ehrliche Mann hat dieſe liederliche Dirne auf den Knien gebetten, ſie möchte doch ihn und die Seinigen nicht ins Unglück bringen. — Ha, ha, ha! reden ſie von dem artigen Mann, der über alles zu ſpotten pflegt? Es iſt doch, mit ihrer Erlaubniß, eine gar artige Sache um einen Tadler, der ſelber am allertadelswürdigſten iſt. Aber woher haben ſie es gehört? Iſt es auch gewiß? — Gewiß. Meine alte Wäſcherin, die ich neulich defendirt habe, hat mir alles ſo erzehlt. Ich ſehe auch nicht ein, warum er ſie geheyrathet. Denn ſie ſorgt und verſieht nicht das geringſte vom Haußhalten. Dieſe Unterredung unterbrach ein Dritter, welcher mit einer boßhaften Mine ſagte: Wiſſen ſie es ſchon? Didyr, dieſer freche Jüngling hat ein gemeines Mädchen geſchwängert. Was meynen ſie wohl, was ſein Vater, wenn er noch lebte, ſagen würde? — Warlich, er war der brävſte Mann, ob er gleich durch allzugroſſe Schwelgerey ſein Vermögen ſehr verringert hat. — Ey, daß dich nicht! So oft ich höre, daß jemand ſein Vergnügen an koſtbaren Leckerbiſſen finde, ſo muß ich lachen, daß mir der Bauch wackelt. Natura paucis contenta; habe ich ehemals als ein Knabe in der Schule gelernt. Ich eſſe zwar auch gerne gute Bißchen; aber wenn ſie viel koſteten, ſo wollte ich mir eher die Kehle zuſchnüren laſſen. Geräuchertes Schweinenfleiſch iſt mir vor allen am liebſten. Daher ſchlachte ich

ich mir alle Jahr drey Schweine, damit es mir an meinem Leibeſſen nie fehle. Ich gewinne damit etwas anſehnliches; es fehlet mir niemals an Schmalz. Sie urtheilen wohl, Herr Vetter, aber doch ziehe ich die Fiſche vor. O was für eine hat mir meine Frau erſt heute zum Mittageſſen aufgetragen! Wie ſafftig waren ſie doch! daher habe ich auch die Brühe faſt allein ausgeſchlurft. — Was mag wohl unſern Tannapides fehlen? Warum iſt er wieder ſeine Gewohnheit nicht zugegen? Iſt er krank? — Ey! er iſt ſo geſund als einer ſeyn kan; aber ſeine Frau will in die Wochen kommen; er ſitzt bey ihr daheim. — Gut, gut! Auf die Geſundheit des kleinen Kindes! — und kaum iſt dieß geſagt, ſo leeren alle in der Eile ihre Gläſer aus. — Bis hieher bedaurte ich dieſe Leute nur in der Stille; bald aber kamen ſie mit ihren verdrießlichen Unterredungen auch an mich. Denn ſo bald ſie von dem Wirth erfahren hatten, daß ich ein Fremder wäre, ſo machte ſich ein jeder gleichſam um die Wette fertig, meine Ohren, nach ſeinem beſondern Anſpruch auf dieſelben, zu übertäuben. So fragte mich einer genau aus, ob meine Landsleute mehr runde, als längliche Schnallen trügen und was für eine Kleiderfarbe bey galanten Herrn vornemlich Mode wäre. Nachdem ich dieſen kurz abgewieſen hatte, ſo ſagte ein anderer, der in ſeinem Verſtand dicker, als am Leibe war: Mein, werden denn die Gänſe bey ihnen fetter, als bey uns? Ich habe dieſes niemals glauben können. Ich ſagte lachend, daß ich es nicht wüßte. Sie aber fuhren mit einer höchſtverächtlichen Mine fort

Sich mehr dergleichen zu erzählen, aber ich, den der Eckel ſchon lange angekommen war; begab mich in meine Herberge und rief die Götter an, ſie möchten mich oder meine Freunde nie wieder mit dergleichen Unſinn beſtraffen. Wer ſollte nun nicht glauben, mein Freund, daß dieſe abgeſchmackten Leute für aller Gelehrſamkeit einen ſolchen Abſcheu haben, daß ſie, ich will nicht ſagen ein Bißchen, ja nicht einmal

einmal den Schein derſelben mit Gelaſſenheit an ſich leyden können. Aber nun bemerken Sie die groſſe Gewalt der ſchönen Wiſſenſchaften, die auch dieſe Barbarn nicht ganz und gar ohne alles Gefühl ſeyn läßt. Sie fühlen es, daß ſie unter dem Joch des Dummſinns ſtehen; ſie wiſſen, daß ſie weder den edlen Eyfer des Gemüths, noch Fleiß und Scharfſinnigkeit haben, daſſelbe abzuwerfen; dennoch aber wollen ſie, nur ſehr wenige ausgenommen, das Lob in der Gelehrſamkeit haben. Daher jene verſchiedene Kunſtgriffe und ſo viel liſtig ausgeſonnene Betrügereyen, womit ſie den Pöbel recht meiſterhaft zu hintergehen pflegen. Und hierinnen iſt ihnen der Dummſinn gar nicht zuwieder; denn er weiß wohl, daß ſeine Herrſchaft über ſie um ſo mächtiger werden müſſe, je frecher und unverſchämter ſie ſich mit ihrer Gelehrſamkeit prahlen. Leute alſo, die auf Ruhm und Ehre ſehen, beweiſen einen unerträglichen Stolz in Minen, in Reden und in der Kleidung. Sie ſtehen nemlich in der Meynung, dieſe armſeligen Tropfen, daß ein Gelehrter, der ſeine eigenen Verdienſte kennt, ſich nothwendig über den niedrigen Pöbel erheben und andere hochmüthig und ungeſcheut verachten müſſe. Ich weiß nicht was für Beyſpiele ſie ſich hier zur Nachahmung vorgeſtellt haben; dieſes aber, weiß ich, lehret die Erfahrung, je gelehrter einer iſt, deſto weiter entfernt er ſich von dem Hochmuth und einer lächerlichen Gravität und überläßt mit Vergnügen alle Großſprechereyen jenen gelehrten Magiſterchen, welche hin und wieder auf den kleinern Univerſitäten dieſe Liſt gebrauchen, daß ſie ſich eine Handvoll Zuhörer verſchaffen. — Sollten Sie ohngefehr einem ſolchen unbekannter Weiſe auf dem Wege begegnen und dem wackern Mann nicht eine ſehr tiefe Verbeugung machen, kaum wird er den Kopf gegen Sie nicken; ja Sie werden wohl gar, wenn Sie weg ſind, durch die Hechel müſſen. Es geſchieht Ihnen auch recht, ſo viel ich einſehe. Wie? ſollten Sie nicht den Stock, dieſen unzertrennlichen Gefährten des ſilbernen Degens, nicht das mit Gold geſtickte Kleid, nicht die ſchöne Gemahlin mit ihrer güldenen Uhr, in einer ſeidenen Adrienne, anſehen? Konnte Ihnen nicht eine gewiſſe heimliche Majeſtät im Geſichte, nicht die demüthigen Reden eines vorübergehenden Schuſters den gelehrten Herrn Verwalter verrathen? Verſuchen Sie es nur und wiederſprechen Sie einmal einen ſolchen Mann, wenn er auch die unrichtigſten Dinge heraus ſchwazt, Ihre unbedachtſame Verwegenheit wird Sie gewiß bald gereuen. Was zum Henker! wird er ſagen, will dieſer Naſenweiſe? Warum bäfft er mir entgegen? Mir, der ich ſo vielen Einwohnern vorgehe? und wenn ich eine Leiche begleite, einen groſſen Hauffen niedriger Perſonen hinter mir zurück laſſe? Er wird lange und viel ſchwitzen müſſen, wenn er mir an Gelehrſamkeit gleich werden will. — Für dieſen Ermahnungen wird ſich ein jeder, der klug iſt, mit gebührendem Gehorſam zu hüten wiſſen! — Hiernächſt glauben ſie auch, daß man die Perſon eines Gelehrten nicht übel ſpiele, wenn man mit einer unglaublichen Kühnheit von den wichtigſten

tigſten Dingen urtheile und das Beſte tadle. Sie haben ſich dieſes zu einem Geſetz gemacht, deſto unverſchämter zu plaudern, je weniger ſie der Sache kundig ſind, von welcher ſie ſich zu reden vorgenommen haben. Ich erinnere mich, daß ich nicht ohne groſſe Verwunderung jemand von der Dichtkunſt der Hebräer mit einer Zuverſicht, die auch einem Kenner der morgenländiſchen Sprachen nicht unanſtändig wäre, habe reden hören, der aber nicht einmal einen Buchſtaben von dieſer Sprache kannte; und das that er in Gegenwart eines Mannes, der im Hebräiſchen überaus geſchickt war. O mit was für Hochachtung fangen Vettern und Baſen dieſe Reden auf! Kaum ſind ſie daheim, ſo erzehlen ſie dem ganzen Hauſe: Warlich unſer Herr Vetter iſt recht gelehrt. Wie beredt geht es ihm von Munde! Wie bleibt er doch niemals auf allerhand Fragen eine Antwort ſchuldig! Bemühe dich, lieber Sohn, daß du unter dem Beyſtand des Dummſinns, dereinſt auch ein ſolcher Mann werdeſt. — Dergleichen Lob iſt unſern Thoren die allergröſte Freu-

de

de und ſpornet ſie an, wiewohl ſie ſchon von ſich ſelbſt auf der edelſten Bahn fortlauffen. Doch geſchicht es bisweilen, daß ein Unglücksfall mitten im Triumph dieſe Freude unterbricht. Es hatte ein berühmter Mann ein fürtrefliches Buch herausgegeben, welches, ich weiß nicht wie, nach Moropolis kam. Dieſes betrachtete ein anſehnlicher Prieſter des Dummſinas unter einem gewiſſen Gewölbe ſehr genau. Um ihn herum ſtunden noch andere, die dem Verfaſſer todt feind waren, deſſen Freund eben damals in dieſe albere Geſellſchafft aufgenommen worden. Nachdem er lange vergeblich geſucht hatte, was er doch endlich tadeln wollte; ſo ſagte er: ich habe zwar niemals auf dieſe Kleinigkeiten geachtet; doch fällt mir eben ein lächerlicher Irrthum dieſes Mannes in die Augen, da er einen Schriftſteller anführt, welcher niemals gelebt hat. Auf die Frage, wer das wäre, fuhr er fort: Es iſt der Servius Danielis, welchen Namen ich nie habe nennen hören. Und er begleitete ſeine ausnehmende Anmerkung mit einem Gelächter. Jener Freund glaubte nun, daß es Zeit

Zeit wäre zu antworten und ſagte: Sie irren himmelweit; hier iſt das Buch, welches ich allererſt voll Staub unter alten Büchern für einen Groſchen gekaufft habe. Zugleich erklärte er ihm deutlich, woher er den Namen bekommen, ſo daß er ihm ein Geſtändniß abgenöthiget, deſſen ſich auch der unwiſſendſte Knabe ſchämen müßte. Aber dieſer verſetzte mit unverändertem Geſichte: Ich habe ſchon geſagt, um Schulkleinigkeiten bekümmere ich mich nicht; und kaum hatte er ausgeredt, ſo gieng er in Begleitung ſeiner Collegen in die nächſte Caſeſchenke. — Sollte man aber wohl glauben, daß Leute, die ſich um ſolche Dinge unter einander beeyfern, zum öfftern bis zur gröſten Hitze gegen einander eyferſichtig ſind? Ich kan es kaum glauben. Niemand wundert ſich, wenn muthige Pferde um den Vorzug ſtreiten. Aber wenn man ſieht, daß faule Eſel eben dieſes thun und Schweine ſich zum Wettlauffen einander auffordern, würde ſich auch wohl der ernſthafteſte Menſch des Lachens enthalten können? Gleichwol iſt bey den Moropolitanern nichts gewöhnlicher, als dieſe Raſerey.

So

So groß iſt ihre Luſt nach Lob, ſo groß der Fleiß, zu übertreffen.

Hören Sie nur eine einzige Geſchichte an; aber eine der allerartigſten. Ein gewiſſer armer Pfarrer, der übrigens ganz wacker wäre, wendete ſich an einen Buchhändler und fieng an durch Ueberſetzen ſein Brod zu erwerben. Wer hätte wohl hier eine Gelegenheit zur Mißgunſt finden ſollen? Es iſt dieſes eine Arbeit für einen Taglöhner; und mehrentheils hat man gar keine Ehre davon. Die Anzahl der Bücher wuchs jähelich ſehr groß an. Der Ueberſetzer hatte vor jedes ſeinen Namen geſetzt. Dieſes verdroß den älteſten Collegen dieſes Mannes und doch wuſte er nicht gleich, wie er ſelber unter den Seinigen berühmt werden könnte. O wie viele Nächte brachte er ſchlaflos hierüber zu? Er wäre auch Magiſter, warum ſollte er allein ſein Leben ohne Ruhm hinbringen und ſeinen Namen nicht durch Schriften ausbreiten? — Endlich fiel ihm in der Angſt noch zu rechter Zeit dieſe Liſt bey. Er hatte einen Sohn auf Univerſtäten. Dieſem überſchickte er einige Papiere,

auf

auf welche er ehedem, ich weis nicht was für Narrenspoſſen, geſchmiert hatte. Er befiehlt ihm mit Hülfe eines Magiſters eine Diſputation daraus zu machen. Der Sohn gehorcht dem Vater. Die Abhandlung tritt ans Licht. Und was that der hocherfreute Vater? Er lief allenthalben durch die Gaſſen und ſagte ſeinen Freunden, die ihn wegen ſeines gelehrten Sohnes Glück wünſchten, halblächelnd: Die Wahrheit zu geſtehen, die Abhandlung kommt aus eines andern Kopf; und als ſie endlich in ihn drangen, ſo entdeckte er den ganzen Handel aufrichtig. Aber mit ſo wenig Blättern konnte dieſer Hochehrwürdige Mann ſeine Schreibſucht nicht befriedigen, und die Finger ſeines Collegen, des Ueberſetzers, verlohren auch nichts von ihrer Geſchwindigkeit. Daher ſchickt er ſeinem Verwunderungsvollem Sohn neue Papiere und dieſer ſucht aus kindlicher Hochachtung abermals Rath zur Ehre ſeines Vaters. Sogar höre ich, daß in kurzen die dritte Abhandlung die Preſſe verlaſſen werde. — Indeſſen leſen unſere geſchickten Schriftſteller die Beurtheilungen der

Kunſt-

Kunſtrichter mit dem gröſten Wiederwillen. Und wie anderſt? das Gewiſſen ſchlägt ſie und der Todt iſt ihnen nicht ſo bitter, als wenn ſie offentlich ausgelacht werden. Sie ſetzen ihre Namen gerne vor ihre Abhandlungen, in der beſten Hofnung ſuchen ſie die gelehrten Zeitungen durch, und verſprechen ſich ganz gewiß die bewundernswürdigſten Lobſprüche. Aber ach! — kaum trauen ſie ihren Augen, -- ſie merken, — daß ſie verlacht, ihre Träume ausgeziſcht, die kindiſchen Fehler gezüchtiget, und ihre Diebereyen aufgedeckt werden. —

Daher hört man ein Heulen von aufgebrachten Löwen,
Die Band und Ketten fliehn und ſpat zur Nachtzeit brüllen;
Und Bären in den Ställen und wilde Schweine toben,
Und groſſen Wölfen gleich durch ofne Felder heulen.

Darauf ruffen ſie ganz unſinnig Götter und Menſchen um Hülfe an, und ſeufzen daß die Wiſſenſchaften heut zu Tage dem Muthwillen eines jeden ausgeſezt werden, daß ſie bald gar zu Grunde gehen müſſen, daferne man nicht bey Zeiten der Tollheit der Kunſtrichter Einhalt thut. Sie ſind auf Rache bedacht, drohen dem Thäter den Untergang, heulen, wüten und raſen. Doch dieſem Schmerz könnte man noch eher verzeihen, weil die armen Tropfen ſehen, daß es mit ihrer Unſterblichkeit völlig aus ſeye; was halten Sie aber von dem Stolz, oder vielmehr von der Grobheit derer, die, wenn ſie von Kunſtrichtern auf das beſcheidenſte eines Irrthums überführt worden, aus Verdruß über die freundliche Erinnerung, bey der erſten Gelegenheit, heimlich über dieſelben Gifft und Galle ausſpeyen und ſie auch wieder ihren Willen zu Streitigkeiten reitzen. Ich weiß zwar nicht, warum dieſe Leute etwas ſtrenge Beurtheilungen ſo gar übel aufnehmen. Es ſchadet ja ſolches zu Moropolis Niemand an ſeiner Ehre oder künfftigen Beförderung; vielmehr erlangt man dadurch auf das gewiſſeſte Gönner und die Liebe des Volkes. Nigell, der ſchändlichſte Ignorant und boßhaffteſte Menſch, (glauben Sie nicht, daß ich dieſes nur obenhin erdichte) hatte einige dumme und liederliche Abhandlungen herausgegeben. Seine Unverſchämtheit wurde ihm bald vergolten. Er wurde von einem berühmten Kunſtrichter gezüchtiget und vor allen ehrlichen Leuten lächerlich gemacht. Kurz hernach trugen ihm ſeine Landsleute, die das Unglück ihres unſchuldigen Freundes bedauerten, einhellig das Lehramt in einer offentlichen Schule auf. Denn konnte man wohl deutlichere Beweiſe haben, daß dieſer im Stande ſey, den Verſtand junger Leute gehörig zu verderben und zarten Gemüthern einen Haß gegen die ſchönen Wiſſenſchafften einzuflöſſen? — Soll ich Ihnen die Kunſtgriffe erzehlen, wodurch ſie ihre vorzügliche Kenntniß in der ſchönen Litteratur zu erkennen geben. Diejenigen, welche für Poeten gehalten ſeyn wollen, ſchreiben zum öfftern in Gegenwart ihrer Freunde etwas obenhin auf ihre Schreibtafeln. Fragt man nach der Urſache, ſo verſetzen ſie, als wenn ſie ſich ſchämten: Es iſt nichts; ich habe nur einige Verſe zu dem Gedichte gemacht, welches ich verfertigen will. Sie ſitzen ſtockſtill und bewegen nur die Finger nach den Takt, als wenn ſie beſorgt wären, einen guten Reim zu erfinden. Endlich lernen ſie einige Stellen aus einem Poeten auswendig, (er mag ſchlecht oder gut ſeyn, daran iſt nichts gelegen,) damit ſie, wenn etwa die Rede von dieſen Dingen ſeyn ſollte, gleich hinzu ſetzen können: Ey! meynen ſie den? Dieſen habe ich mir hauptſächlich zur Nachahmung gewählt! — Die, welche ſich auf die Beredſamkeit oder die Alterthümer legen, ſchaffen ſich ängſtlich einige abgeſchmackte Ausgaben von den alten Schriftſtellern an, die ſchön gedruckt und für einen dummen Anfänger beſtimmt ſind. Zum Zeugniß, daß ſie fleißig leſen, laſſen ſie immer etliche Bände auf den Tiſch liegen. Haben ſie einiges aus nichtswürdigen Schacken erlernt, z. E. von der prächtigen Lebensart der Römer, von der Conſecration der Kayſer, von den Tribunen, ſo bringen ſie es hundertmal im Geſpräche vor, und ſetzen noch etwas von Cicerons Beredſamkeit, von dem beſten Vortrag, von der allzuhohen Schreibart eines gewiſſen Gelehrten hinzu. Wie ſehr wünſchte ich, ruffen ſie aus, daß mir auch nur ein wenig Zeit von meinem Amt übrig bliebe, damit ich doch einmal das Buch, welches ich angefangen unter meinen Papieren aufbehalte, zu Stande bringen und heraus geben könnte! Der Verleger treibt immerzu; aber vergeblich. Was iſt zu thun? Ich bin mit ſo unglaublich viel Geſchäften überhäuſt, daß ich bey nahe alle Hofnung zur Herausgabe verlohren gebe. — Andere gefallen ſich überaus, wenn ſie ihre Reden recht mit dieſen Förmelchen ausſchmücken können: ὣς ἐν παρόδῳ, κατ' ἐξοχὴν, συν Θεῷ, ἀγαθῇ τήχῃ. Niemand ſchlichtet die Zänkereyen über die Accente geſchickter, als ſie; Niemand ziſcht die eigentliche Ausſprache des η den Umſtehenden richtiger in die Ohren. Man würde warlich nach dem einſtimmigen Urtheil aller Leute unrecht thun, wenn man dieſen eine gründliche Erkenntniß der griechiſchen Sprache abſprechen wollte. Vielleicht lachen Sie über dieſe prächtige Unwiſſenheit: Sie werden aber mit noch gröſſern Recht lachen, wenn ich Ihnen ſage, daß jemand durch die drey erſten

Verſe der Iliade, die er nicht ohne Mühe im Gedächtniß behalten, ſich bey vielen den Beyfall einer nicht gemeinen Beleſenheit in den griechiſchen Poeten erworben habe. — Es giebt noch andere Merkmaale einer groſſen Gelehrſamkeit, die jedermann, nur die Moropolitaner nicht, in Zweifel zieht. Z. E. einige gähnen bis um ſechs Uhr; — Warum? Fragen Sie? Ohne Zweifel ſind ſie biß in die ſpate Nacht über den Büchern geſeſſen. — Sie enthalten ſich von einigen Speiſen. Damit bauen ſie vor, daß die Schärfe des Verſtandes, der durch beſtändiges Arbeiten, leyder! ohnehin ſchon genug angegriffen worden, nicht ganz und gar ſtumpf werde. — Sie beſchweren ſich über die Milzſucht. Wer zweifelt daran, daß ſie ſich ſolche durch ihren hartnäckigen Fleiß zugezogen haben? Sie gebrauchen eine Brille für die Augen. Wie anderſt? Sie ſind ſchon durchs Leſen geſchwächt. Und warlich in dieſem Stücke lügen ſie gewiß nicht: Denn die Romanen ſind Tag und Nacht in ihren Händen.

den. Ja ſie halten die ſchlechteſten Schriften ſo hoch, daß ſie ſich nicht ſchämen zu behaupten, man könne aus der Geſchichte eines Mädchens, die ein junger Menſch entführt und zu Falle gebracht, gar wohl die ganze Sittenlehre lernen. Daher die Buchhändler, damit ſie nicht Hungers ſterben dürfen, nur allein nach ſolchen Büchern trachten; die andern achten ſie gar nicht. Fordern Sie einmal bey Ihnen ein griechiſches oder kritiſches Buch, mein Gott! wie werden Sie, auch ſogar von ihren Ladenjungen, ausgelacht werden. Sie werden entweder als ein Unſinniger zur Thüre hinaus müſſen, oder ſie werden vor den Titeln der Bücher, die Sie verlangen und vor Ihnen, wie vor einen gebohrnen Barbaren erſchrecken. —

Du biſt ein Kind, o Fremdling, woher
kommſt du gezogen?
Nicht Jupiters Bedienten, auch nicht
der ſeelgen Götter
Verpflegten dich; wir ſind weit edler,
als du biſt.

Sie begreiffen nun ohne mein Erinnern gar leicht, was für Verdruß ich in dem Umgang mit ſolchen Leuten ausgeſtanden habe. Ich traf keinen Freund an, mit dem ich mich hätte unterreden und mein abgemattetes Gemüthe aufheitern können. Ich muſte allen Verdruß, der gewiß nicht gering war, allein aushalten. Gewiß ein hartes und unerträgliches Schickſaal, daferne ich mich nicht mit der Hofnung eheſtens aus dieſem Loch zu kommen aufgerichtet hätte. Nun iſt dieſe erwünſchte Zeit da; bald wird der güldne Tag mich, Ihren alten und getreuen Freund, wieder zu Ihnen zurückbringen. O wie werden wir uns umarmen, wie werden wir uns freuen! Was für angenehme Unterredungen ſehe ich ſchon zum voraus, gegen welche ich die anſehnlichen Güter der Moropolitaner ſicher verachte!

Laß Königen den Thron, laß Reichen
ihren Reichthum,
Laß ihnen Ruhm und Macht, laß ihnen
Sieg und Schlachten,
Laß jedem, was er hat; nur mich ſoll
keiner neiden.

Dann

Dann werde ich Ihnen mehrere Thorheiten von unſern Landsleuten mündlich erzehlen, die ich theils übergangen habe, damit mein Schreiben nicht zu einem Buch anwüchſe, theils wegen ihres wichtigen Innhaltes dem Papier nicht anvertrauen wollen. Werden einige, die es leſen, daſſelbe etwa, als boßhaft tadeln: ſo bitte ich ſie, weil ich mir nichts böſes bewußt bin, ſtille zu ſitzen, damit ſie nicht ohne Urſache poltern. Denn ich habe bey mir beſchloſſen, dieſe meine Freyheit im Reden, die ich der Natur, daferne ſie mir ſonſt alles andere verſagt hat, gewiß zu verdanken habe, vornemlich einer ſtandhaften Vertheidigung der Ehre der ſchönen Wiſſenſchaften zu wiedmen, und werde auch in Zukunft unerſchrocken damit fortfahren, wie es einem redlichen Manne zuſtehet. Ich bin

Dero

getreueſter Freund.

III.

Brief

eines
Meropolitaniſchen Rechtsgelehrten
an ſeinen
auf der hohen Schule ſtudirenden
Sohn.

Aus dem Original.

Lieber Sohn,

Was für Kummer mir dein kritiſches Buch verurſachet, welches du neulich herausgegeben haſt, wie heftig ich darüber erſchrocken, kan ich mit Worten nicht genug beſchreiben. So iſt alſo die unvergleichliche Hofnung

nung, die ich und deine Herren Vettern jederzeit von dir hatten, auf einmal gänzlich verſchwunden? So merke ich alſo, daß du Zeit und Geld übel verſchwendeſt, da ich mir allemal das Beſte von deinem Fleiße verſprach? Was für ein unglücklicher Vater bin ich doch! Ich hielte eben meinen gewöhnlichen Jahrtag, dem nicht nur die berühmteſten Rechtsgelehrten unſerer Stadt; ſondern auch ſehr viele andere alten Freunde beywohnten. Wir ſezten uns alle freudig zu Tiſche, wir nahmen unter Lachen und Scherzen die niedliche Mahlzeit ein, als mir, recht wieder mein Vermuthen, dein Schreiben eingehändiget wurde. Ich verwunderte mich, warum daſſelbe ſo ungewöhnlich groß wäre und zeigte den andern das verſiegelte Packet. Sie ſind glücklich, rief Calliſtratus aus, mit welcher Hochachtung ehrt Sie ihr fürtreflicher Herr Sohn! Ohne Zweiffel hat er eine gründliche Relation im Collegio practico ausgearbeitet; damit macht er ihnen eine Freude. Bey meiner Seele, ich habs getroffen. — Indeß er-

brach

brach ich das Siegel mit Vergnügen; aber mein GOtt, wie entſezten ſich alle, da ſie deine verfluchten Papiere erblickten! Wie unwillig wurden ſie! Alle bedauerten mein Schickſaal und warlich ſie hätten dich hellauf verflucht, wenn ſie nicht mich noch hätten ſchonen wollen. Nun freueten uns die köſtlichen Gerichte nicht mehr. Die Fiſche wurden halb abgetragen, von den Rebhünern hat kaum einer oder der andere etwas gekoſtet und im Zorn beliebten ſie nicht einmal von den Auſtern. Den Schinken, unſer Leibeſſen, hat gar keiner angerührt. Ja, damit zu allen Unſtern nichts mehr fehlte, ſo ſchüttete Dikomachus, indem er etwas heftig über dein freches Unternehmen diſputirte, aus Unvorſichtigkeit ein volles Glas über mein koſtbares Kleid hinunter. Und wozu viele Worte? Der Schmauß war unterbrochen und alle giengen im Unwillen voneinander. O undankbarer Sohn! O treuloſer Sohn! Vergilſt du mir ſo meine Sorgen und meine Liebe gegen dich, daß du mit Hintanſezung der Rechtsgelehrſamkeit dich auf

auf die Seite der Kunſtrichter ſchlägſt? Schon in deiner Jugend, wie ich mich erinnere, haſt du dergleichen Thorheit nicht undeutlich zu erkennen gegeben, der ich freylich, ich geſtehe es, frühzeitiger hätte vorbeugen ſollen. Aber ich dachte damals ſo: Junge Leute ergözen ſich zuweilen allzuſehr an Büchern, die ſie von ihren Lehrern einzig und allein loben hören. Es iſt dieſes wenigſtens beſſer, als mit Nüſſen, oder Würfeln ſpielen. Die Zeit wird ſchon kommen, da er dieſe Poſſen verabſcheuen und ſich gewöhnen wird, beſſere Dinge vor die Hand zu nehmen. Allein dieſe unſinnige Hitze iſt mit der Zeit nicht vergangen, ja ſie hat, wie mich dünkt, wohl gar zugenommen. Ich mahnte dich vergeblich von dem täglichen Leſen griechiſcher Bücher ab; ich verhütete vergeblich, daß du dir dergleichen nicht anſchaffen könnteſt; es fehlte aber nicht an boßhafften Leuten, die ſich nicht ſchämten, dir ſolche verderbliche Bücher zu leyhen. So ſchickte ich dich mit Zittern auf die hohe Schule und vermahnte dich vorher recht våtterlich, du möchteſt endlich einmal dieje-

nigen

nigen Wiſſenſchaften, die ſich für deinen Stand gar nicht ſchicken, fahren laſſen, und durch fleiſſige Erlernung der Rechte zu deinen Nutzen klug werden. Nun meynte ich, du habeſt dich bekehrt, wiewohl ich meine Freude, damit ich dir nicht wehe zu thun ſchiene, immer verbarg. Nun hieß ich dich mit Vergnügen auf meinen Briefen einen Candidatum Juris. Aber auf einmal bringt mich dein leichtfertiges Buch faſt um das Leben, und ich weiß nicht mit was für einer Frechheit du dich unterſtehen können, mir daſſelbe als einem realiter gelehrten Manne zu dediciren. Hätteſt du irgend eine Abhandlung öffentlich vertheidiget, ſo wollte ich es endlich noch angehen laſſen und dir deine Jugendthorheit mit Lachen verzeihen. Aber, zum Henker! woher haſt du denn einen Verleger bekommen, der deine Schrift auf ſeine Koſten drucken laſſen, da auch bejahrte Männer, beſonders aus unſerm Mittel, bey dieſen Leuten oft vergeblich anfragen. Biſt du etwa auch ein Hexenmeiſter worden, du unverſchämter Kerl? Es iſt doch wohl

etwas

etwas dran geweſen, was mir unſer Paſtor primarius erzehlt hat, daß alle Kunſtrichter Atheiſten ſind.. — Aber ich will einhalten; ich will von Schmähungen abſtehen, wozu mich die erhizte Galle reizet und die ich mit dem gröſten Recht wieder dich ausſtoſſen könnte. Ich bin geſonnen, dein Unternehmen ſchärfer zu ahnden. Wieder den Buchhändler werde ich Actionem de Servo corrupto utilem ex l. 14. §. 1. ff. h. t. anſtellen; dich aber, daß du es weiſt, habe ich beſchloſſen gänzlich zu enterben. Denn der **durchlauchtigſte Kayſer Juſtinian** hat Nov. 115. cap. 3. die unverbrüchliche Verordnung gemacht, daß **man einen Sohn, der ſich wieder der Eltern Willen zu liederlichen Geſindel und Pickelhäringen geſellet,** Kraft eines Teſtamentes mit allen Fug enterben dürfe. Nichts könnte fürtreflichers geſagt ſeyn, als dieſes; nichts ſchicklichers zu meinen gegenwärtigen Handel. Werden nicht die Kunſtrichter bey uns noch für ſchlechter, als Pickelhäringe gehalten? Werden ſie nicht von den brävſten

als

als nichtswürdige und infame Leute aufs heftigſte verfolgt? — Dieß Geſetz werde ich alſo in ſubſidium gebrauchen und, wie ich hoffe, etwa ein Präjudicium wieder dich in meinem Wehner oder Finkelthauſen finden. Dann heule du, unvergleichlicher Kritikus, ſo lange du willſt, oder unterſtehe dich, wenn es dir beſſer gefällt, mein Teſtament umzuſtoſſen. Schlage deine ſchönen Bücher nach, ziehe deine Auctores Claſſicos zu Rathe, ob ſie dir in der Angſt helfen können, und verbeſſere den deſperaten Locum mit jener Scharfſinnigkeit, die ich euch ſo mächtig loben höre. Ich will gewiß machen, daß du dein Leben in Armuth, Hunger und Verachtung, wie du es verdient haſt, zubringen mußt, und du endlich noch, wiewohl zu ſpat, bereueſt, daß du die Jurisprudenz ſo muthwillig verachtet haſt!

Aber was thue ich? — Ich ſehe, daß ich im Zorn geſchrieben, was ich itzo wünſchte, gar nicht geſchrieben zu haben. Ich habe heute Reſponſa über peinliche Verbrechen ausgearbeitet;

tet; dieſe haben mein Gemüthe mehr, als ſonſten, aufgebracht. Warum ſollte ich meinen einzigen Sohn verſtoſſen, von dem ich Enkel, das Vaterland aber ſo viele Bände Akten erwartet? Verzeihe meinem Schmerz, lieber Sohn; hinführo will ich freundlicher mit dir reden; ich will die Drohungen bey Seite ſetzen und verſuchen, was das Bitten bey dir vermag. Du haſt allezeit ein gutes Herz gehabt; du wirſt dich noch lenken, und wenn man dich beſſer belehrt, zur geſunden Vernunft zurückführen laſſen. Erſtlich überlege dieſes, was für eine Schande du unſerer Familie zuziehen würdeſt, wann du dich, Gott ſey dafür! unter die Kunſtrichter zehlen lieſſeſt. Weiſt du nicht, daß alle deine Voreltern, ſo weit man nur in die verfloſſene Zeit zurück ſehen kan, anſehnliche Juriſten und geſchworne Feinde der Grammatiker geweſen, die mit ſolchen Allotriis gar nichts zu ſchaffen haben mochten? Meynſt du, daß einer von ihnen griechiſch verſtanden, oder in den Alterthümern bewandert geweſen? Gedenke, was für ein Mann dein Obergroßvater geweſen, der nie anderſt, als bey dem Leben des Bartoli und dem Tod des Cujatz geſchworen haben ſoll. Was für ein Mann dein Urgroßvater, welcher fünf und zwanzig neue Wörter in dem Stylo curiä zum erſten glücklich eingeführt und den Tractatum Tractatuum in ſeinen Nebenſtunden mit einem Commentario perpetuo zu erläutern angefangen, auch das unſterbliche Werk ganz gewiß zu Stande gebracht hätte, wenn er nicht an der Unverdaulichkeit frühzeitig geſtorben wäre. Daß ich nichts von deinem Großvater ſage, der ſo ſtreng über den Geſetzen hielte, daß er plötzlich an einem hitzigen Fieber ſtarb, da er die ſchändlichen Unternehmungen eines gewiſſen Brenckmanns erfahren hatte. Willſt du das, was dieſe berühmten Leute mit der gröſten Bemühung ihrer Finger, durch ſo viele zuſammengeſchriebene Blätter, durch ſo viele citirte Auctoritates der Doctorum zuſammengeſcharrt haben, als ein ausgearteter Erbe im Müſſiggang liederlich verſchwenden? Willſt du in einem Hauſe wohnen, in dieſem alten Sitz der Prozeßhelden, der wegen ſei-

ner

ner alten Heiligkeit verehrungswürdig iſt, wenigſtens ſelbſt nach den Regulis iuris ſchmeckt; und dich für ihren abgeſchiedenen Seelen, die du beleidigeſt, vor ihren nächtlichen Ruffen und entſezlichen Träumen nicht fürchten? Willſt du die Bücherſchränke, welche ehemals mit des **Cäpolla, Covarruvias, Gieſeberts, Rebhans, Johannes von Rebeteria** unſterblichen und wegen des ſtarken Gebrauch in Kalbleder eingebundenen Schriften prangten, willſt du ſie ſtatt deren mit den leeren Träumen eines **Briſſons, Gothofredi, Schultings, Bynckershoeks, Bachs**, oder welches noch ärger wäre mit den Narrenspoſſen des Dionyſii Siculi, **Diodori Halicarnaſſenſis, Vitruvii** und dergleichen Poeten und Rednern mehr anzufüllen? Was für ein Gewerbe denkeſt du endlich mit jenen Künſten bey uns zu treiben? Warte nur, die Bürger werden ihr Geld an einen Kunſtrichter wenden, deſſen Name ſogar bey vielen ſchon völlig unbekannt iſt. Ein ſolcher Menſch müſte Heu ſeyn, oder wie ein Schnecke von ſich ſelber leben, wenn er ſich hier niederlaſſen wollte. Hunger, Bettelſtab und Ehrenverlezungen, das ſind die Waffen, womit wir die Verehrer dieſer kindiſchen Wiſſenſchaften von unſern Grenzen wegtreiben; mit einer ſolchen Tapferkeit verachten wir bey unſern Ueberfluß dieſen hungrigen Schwarm. Du erinnerſt dich, wie ich glaube, wenn du anderſt über deiner verkehrten Gelehrſamkeit das Haus deines Vaters nicht vergeſſen haſt, was für Geſchenke mir die Clienten alle Tage zutragen. Der eine bringt fette Hüner; dieſer befriedigt mich mit einem fetten Rehzeuner; ein anderer empfiehlt mir ſeinen Prozeß mit einem Eymer des beſten Biers; jener würde ſich für höchſt elend halten, der mir gar nichts geſchickt hätte. So füllen mir meine gute Conſilia, und die Cautelen und ein Paar Zeilen meine Speiſekammer reichlich. Wer ſchenkt aber einen Kunſtrichter auch wohl nur einen einzigen Floh? man müſte denn eine Erklärung über einen veralteten Gebrauch, oder den Verſtand eines alten Schriftſtellers wiſſen wollen, die doch ein jeder bey uns lieber ganz vernichtet, als ge-

leſen

leſen zu haben wünſchet. Mit dieſen Künſten wirſt du niemals **einen Hund zum Ofenloch heraus locken.**

Doch vielleicht haſt du deinen Fleiß auch nicht für das Vaterland beſtimmt, und gedenkeſt aus Liebe zum akademiſchen Leben dereinſtens Magiſter zu werden. Ey! das halte ich noch für eine ärgere Schande. Du wäreſt eines ſo ſchönen Vermögens nicht werth, wenn du mitten unter jungen Leuten, gleich einem Quackſalber vom Katheder herunterſchreyen wollteſt. Haſt du Luſt zu einen rauhen Hals, ſo kanſt du ihn mit gröſſerer Ehre vor Gericht durchs Prozeſſiren bekommen. Wie klein iſt das Fixum dieſer Lehrer? Wie ſchlecht und geringe die Accidentia? Packe dich mit dieſer Narrheit! Kaum kan ein reicher Moropolitaner ſo abgeſchmackt ſeyn. Wir pragmatiſchen Juriſten leben mit dieſen Männern immer in Feindſchaft, ob ſie gleich nur maculam leuis notae zu haben ſcheinen. Hierzu kommt noch, daß keine Leute von unſerer Familie dieſe Lebensart ergreiffen; ſondern vielmehr die hohen

Schulen ſo gehaßt haben, daß ſie niemals drey Jahre daſelbſt geblieben wären, wenn ſie nicht utriuſque Iuris Doctores hätten werden müſſen. Hätte ich mehrere Söhne, ſo würde ich mich ſo ſehr nicht wiederſetzen, wenn einer und der andere von etwas ſchwachen Verſtand ſich in dieß Zuchthaus begeben wollte. Warum nicht? Es werden ja bißweilen Kinder ohne Schande zur Handelſchaft, Mahlerey und andern dergleichen ſchmutzigen Künſten beſtimmt. Dich aber, weil du mein einziger Sohn biſt, werde ich nimmermehr die freyen Künſte auf der hohen Schule lehren laſſen. Wollteſt du dich in fremden Orten ſetzen, ſo müſteſt du warlich dein großvätterliches Haus, deine Aecker, deine Landgüter mit den gröſten Schaden verkauffen. Der Nachſteuer, als des verdrießlichſten Oneris, gar nicht zu gedenken, wovon Ant. Aſſelmannus eine Diſputation zu Roſtock 1622. gehalten, welches du obiter merken kanſt. Aber ich weiß ſchon, was dich bekümmert. Du willſt nemlich durch Schriften berühmt werden und dir, wie man ſagt, einen berühmten

Namen machen. Warlich! ich erinnere mich, daß du einige lächerliche Verſe von Tollere humo herleyerteſt. Soll ich dir meine Meynung hierüber ſagen? So oft ich an dieſe Poſſen denke, ſo möchte ich für Lachen faſt entzwey berſten. Mein ſage mir nur, was iſt denn jener Ruhm der Gelehrſamkeit, den ihr ſo ſehr herausſtreicht? Mir iſt ein magerer Krammetsvogel oder eine defecte Diſputation lieber, als ein hochberühmter Mann zu heiſſen. Niemand giebt mir deßwegen ein Faß Wein, oder meiner Frau eine Adrienne. Rechnet man mich nur in unſerer Stadt unter die vornehmſten Männer, heiſſen mich nur die Wirthe, Bader und Mägde **Excellenz und tiefgelehrter Herr Doctor**, zieht man nur auf der Gaſſe den Hut vor mir herunter, darf mir nur Niemand auf der rechten Seite gehen, was kümmert es mich, wenn mich kein auswärtiger Menſch kennt, und kein Schulmeiſter meinen Namen Ehrenhalber in ſeinen Schriften anführt. Ich habe die Wiſſenſchaften aus ganz andern Urſachen ſchätzen lernen. Meyneſt du etwa daß ich der Jurisprudenz, ihres Vorzugs wegen, meinen Fleiß vornemlich gewiedmet habe. Nein. Die gewiſſe Hofnung, rechtſchaffen zu gewinnen, hat mich einzig und allein zum Juriſten gemacht, und hätte ich als Gerber und Metzger eben die Vortheile erlangen, in eben der Achtung bey meinen Landsleuten ſtehen können, ſo würde mich weder der Geſtank dieſer Profeſſionen abgeſchreckt, noch die Fürtreflichkeit der Gelehrſamkeit mächtiger gereizt haben. So denke ich, ſo weiß ich ſchon lange, daß alle meine **hochgeehrteſten Herrn Amtsbrüder** denken. Allein damit ich dir doch etwas einzuräumen ſcheine, ſo will ich ſetzen, daß dein unermüdeter Fleiß dir hin und wieder Patronen und Freunde machen könne. Was iſts darnach? Dennoch wirſt du nicht *Iuris utriusque Doctor* und *Conſulent* **bey unſerer berühmten** *Republic* werden. Ich will ſetzen, die Bücher, die du ſchreiben willſt, empfehlen ſich durch ihre Schönheit den Schiedsrichtern dieſer Kleinigkeiten, daß du das Lob eines guten Kopfes davon trägſt. Was iſts darnach? Dennoch wirſt

du

du nicht *Iuris utriuſque Doctor* und *Conſulent* bey unſerer berühmten *Republic* werden. Ja ich will ſetzen, du könneſt ein Amt erhalten und dein Leben nicht gänzlich ohne Ehre hinbringen. Was iſts darnach? Dennoch wirſt du nicht *Iuris utriusque Doctor* und *Conſulent* bey unſerer berühmten *Republic* werden. Siehſt du wie hier die Rationes decidendi die Rationes dubitandi weit überwiegen? Oder ſollte einer ſo blind und ſo ſtolz ſeyn, daß er ſich etwas prächtigers und vollkommneres gedenken könnte, als dieſe Würde? Was haben denn wohl die Ehrenſtellen zum voraus, welche die Fürſten den Ihrigen zu ertheilen pflegen? Werden ſie mit den Titel eines Conſulenten bey unſerer berühmten Republic verglichen, ſo ſind ſie ganz geringe und ſcheinen einen ehrlichen Mann kaum über den gemeinen Stand zu erheben. Erinnere dich an den Chärcas, der vor dem ein Bürger von uns geweſen; hernachmals aber aus der Art geſchlagen und undankbar worden iſt. Da dieſer in unſerm Vaterlande durch zehenjähriges advociren ſich hätte habilitiren und zu einem ſo anſehnlichen Amte zu gelangen ſuchen ſollen; ſo folgte er ſeiner unbedachtſamen Neigung, nahm die Stelle eines geheimen Raths bey einem auswärtigen König an und ſchlug ſelber aus allzugroſſen Muthwillen die ſchönſte Hofnung aus. Daher wir ihn dato noch, weil wir ſonſt nichts thun können, auf das ſchimpflichſte durchziehen und nicht anderſt, als unſer orthodoxer Pfarrer den Julianum Apoſtatam verabſcheuen. — Ich müſte ein ganzes Buch und keinen Brief ſchreiben, wenn ich dir die Herrlichkeit, wenn ich dir die Glückſeligkeit unſers Standes alle erzehlen ſollte. Wir ſitzen faſt alleine am Ruder; wir bekommen aus der gemeinen Fiſchgrube allezeit gröſſere Fiſche; uns reicht man mehr Holz; uns iſt endlich die Sorge für die Aufrechthaltung der Geſetze einzig und allein anvertrauet. In was für einem prächtigen, und ſchier hätte ich geſagt, königlichen Aufzug geben wir unter die Leute? Was für Perrücken bedecken unſere Rechtsgelehrten Häupter! Man ſollte ſchwören, daß in jeder

Univ Bib

Locke ein Caſus in terminis geniſtet habe. Wir wiſſen die Grenzſtreitigkeiten mit den Nachbarn, weil ſie zur Ehre eines Volkes und zur Offenbarung ſeiner Macht vorzüglich dienen, mit der gröſten Geſchicklichkeit immer mehr zu verlängern und geben uns alle Mühe, daß das Papier nicht gar zu wohlfeil werde. — Doch denke nicht, daß wir uns ſo ſehr anſtrengen, daß unſere Kräften, ohne alles Vergnügen, über den Arbeiten geſchwächt werden. Das machen wir wohl dem närriſchen Pöbel vor, damit er uns deſtomehr bewundere; in der That aber thut ſich Niemand gütlicher, als wir. Kennſt du meine Herren Amtsbrüder nicht? Ey! wie glänzend und roth ſind ihre Backen! Wie rund ihre Waden! Wie prangen ſie mit ihrem dicken Bauch! Kaum kan einer vor ſeinen allzugroſſen Wanſt ein ganzes Glas in einem Zug recht austrinken. Warlich, ſo fett wird man bey den Schreibepult nicht. Wir wenden nur die Morgenzeit auf das Aktenſchreiben; nach dem Eſſen wiſſen unſere Finger nichts ſonderliches zu thun, als mit

Wein-

Weingläſern und Würfeln zu handthieren. Kanſt du nun noch einen Augenblick anſtehen, dereinſtens in dieſe Geſellſchaft zu tretten, welche dich allein glücklich machen, und dir an allen Gütern einen Ueberfluß verſchaffen kan? Ja bey uns wirſt du nicht nur im Leben in Ehren gehalten werden; ſondern, welches ich nicht vergeſſen darf, weil du dich ſo ſehr an einem ewigen Nachruhm ergötzeſt, du wirſt auch nach dem Tode noch recht lange unvergeſſen bleiben. Denn damit deine hinterlaſſene Wittwe und Kinder eines ſo groſſen Gemahls, eines ſo groſſen Vaters nicht unwürdig ſcheinen mögen, ſo werden ſie dir ein groſſes Grabmal errichten, deine Titel mit güldnen Buchſtaben auf den Stein hauen und, ob du gleich keinen einzigen Bogen drucken laſſen, dennoch dieſe Verſe darauf ſetzen:

In dieſem Grabe ruht der Hochberühmte **
Des Vaterlandes Schmuck, der Rechtsgelehrten Licht,

Auch ſelbſt der Muſen Chor verewigt ſeinen Namen,
Und Rathhauß und Parnaß verſchweigt ſein Loblied nicht.

O was für ein wahrhafftig glücklicher Vater werde ich nicht ſeyn, wenn ich dich dereinſtens auf einer ſo anſehnlichen Ehrenſtufe erblicken, wenn ich dich als meinen Collegen werde ſehen können! Was wird GOtt mehr für meine Frömmigkeit an mir thun können? O angenehmes und beglücktes Alter für mich! — Was machen meine Enkel, mein Sohn Conſulent? Wie bald werden wir zum Herrn Schwiegervatter zu Schmauſe gehen, mein Sohn Conſulent? — Jedoch was mache ich? Schon ſtellte ich dich mir ſo vor, wie ich dich, wenn du mir folgeſt, ganz gewiß ſehen werde. Wundere dich aber nicht, wenn ich ſo frühzeitig daran gedenke, dir ein Amt zu verſchaffen. Kallin, unſer Vetter, iſt erſt neulich als I. V. D. von der Univerſität zurückgekommen. Er hat mich wenige Tage nach ſeiner

Ankunft beſucht. Mein Gott, ein artiger, an allen guten Eigenſchaften recht reicher junger Herr! Wie geputzt ſtund er doch da! Wie gut ließen ihm Bewegung, Geberden, Huſten, ſein ſanftes Lächeln und ſeine etwas nach der Mode gravitätiſche Mine! Wie bald erkannte man den Doctor an ſeinem Gang! Was für ſeidene Strümpfe hatte er angezogen! Was für einen erquickenden Glanz verbreiteten ſeine mit leuchtenden Steinen beſetzten Schnallen! Ich habe warlich als Bräutigam kein koſtbareres Kleid getragen. Dreymal muſte ich ganz erſtaunlich nieſſen, ſo ſtark roch ſein Haar nach Pomade. Und was ſoll ich von ſeiner Gelehrſamkeit ſagen? Kaum hatte ich mit ihm die erſte Unterredung angefangen, ſo wuſte er gleich *Ludovici Doctrinam Pandectarum* auf das geſchickteſte anzubringen. Ueberdas hat er mir ſieben *Quaeſtiones practicabiles* und den Titulum von Beſichtigung der **Schwangern** ganz hergeſagt. Seine Mutter war ohngefehr zugegen. Als er ſich entfernt hatte, ſo fieng ſie gleich

mit

mit bethränten Augen an: Wann werde ich unſern Sohn ſo ſehen? Warum ſoll ſeine Mutter allein mit einem Doctor prahlen, da ich von nicht ſchlechtern Eltern herſtamme? Ach wie elend geht es mir! Zwey Jahre ſind ſchon verfloſſen; und du denkſt noch nicht daran, ihn zurück zu beruffen. Willſt du mich Unglückliche durch allzugroſſe Gelehrſamkeit umbringen? Glaube mir, wenn du mein Herzensſöhnchen in dieſem Jahr nicht zurückberuffſt, ſo muß ich vor Betrübniß mein Leben endigen. — Ich hielte die Forderung dieſer wackern Frau, die dich ſo zärtlich liebt, für billig; ich fiel ihr bey und verſprach, daß ich gehorchen wolle. Daher befehle ich dir ernſtlich, daß du die übrigen Collegia, die du noch zu hören haſt, duplireſt und täglich acht bis zehen Stunden nehmeſt. Ich will dich hier, weil ich es ſchon öfters gethan habe, nicht noch einmal vermahnen, weiter nichts zu lernen, beſonders bey dieſer kurzen Zeit, was nicht immediate ſeinen Nutzen in foro hat. Den Gradum aber ſollſt du mir auf der

**iſchen Univerſität annehmen. Denn ſowohl ich, als dein ſeeliger Großvater haben daſelbſt promovirt und die Privilegia Doctoralia ſind auch nirgends wohlfeiler. Hiernächſt wirſt du dort mit vielen ſehr alten Gebräuchen eingeweyhet werden, von denen auf der neuen Akademie, wo du itzo biſt, nicht eine Spur zu finden ſeyn ſolle. Ohne dieſe will ich dich alſo nicht ſeyn laſſen, damit meine Freunde nicht denken, daß du nur Doctor bullatus ſeyeſt. Ja deine Großmutter ſeliger hat dir einen güldenen Ring vermacht, mit welchem Spectatiſſimus Dominus Decanus nach dem Kuß, Hut, offenen und zugemachten Buch dich mit der Rechtsgelehrſamkeit gebührend vermählen ſoll, und du kanſt dich ihren letzten Willen ohne die äuſſerſte Boßheit zu begehen, nicht wiederſetzen. Ich will nicht, daß du die Diſputation ſelber ſchreibeſt. Weder ich, noch dein ſeeliger Großvatter (was ſollte ichs läugnen?) haben die unſrigen gemacht, und es wäre eine Schande, wenn du dich klüger dünken wollteſt, als wir. Du kanſt

kanſt ſie dir gar füglich von einem hungerigen Profeſſor kauffen, der dir mit dem gröſten Vergnügen ein Specimen um einen mäßigen Preiß an Handen geben wird. Ich habe vier Bogen um zwo Dukaten erhandelt, weil ich mich mit Vorſicht an einen ſehr armen Magiſter machte, dem ſeine Frau eben damals Zwillinge gebohren hatte. Damit du aber deſto geſchwinder **Conſulent bey unſerer berühmten Republic** werden mögeſt, als wirſt du ſolche ſchön abdrucken und in Goldpapier einbinden laſſen und mit den fürtreflichſten Lobſprüchen den Vornehmſten der Stadt dediciren **als deroſelben unterthäniger und bis in den Tod und an den lezten Hauch des Lebens treugehorſamſter Client, der Verfaſſer.** Kommſt du dann nach Hauſe, ſo wirſt du von einer Gaſſe zur andern lauffen und ſie einem jeden mit geziemender Ehrerbietung überreichen. Aber hievon mündlich ein mehreres. Vergeſſe nur nicht, dich, ſo bald es möglich ſeyn wird, um die höchſte Ehre in beeden Rechten zu bewerben.

Requies ea certa laborum, dann iſts gar
mit der Arbeit,

ſagt Horatius in ſeiner Ode, damit du nicht glaubſt, daß ich in dieſen Nebendingen unwiſſend bin. — Doch was ſoll ich mich länger verſtellen? Warum ſoll ich meiner Freude Gewalt anthun? Nun vernimm die wahre Urſache deiner ſchleunigen Zurückberuffung, die ich bißher vergeblich zu verbergen ſuchte. Merke alſo, daß dir alle Götter günſtig ſind — das Glück — die Gelegenheit — du ſollſt der beglückteſte Menſch werden, darauf zielt alles — noch einmal, merke dir es, du biſt der vollkommenſte Bräutigam, wenn du nur willſt. Wir und deine andere Freunde haben dir die Teleſilla, des grundreichen Cleobuls einzige Tochter, zur Braut beſtimmt und ihr Vater hat es nicht weit geworfen, als ich mich präliminariter mit ihm hierüber beſprach. Sie bringt dir zum Heyrathgut fünfzehn tauſend Thaler zu, und wenn du dieſen Gewinnſt in caſu voluntatis aus der Hand ließeſt, ſo würde ich glauben, daß du ein Narre biſt. Sie hat ſchon vielen Freyern den Korb gegeben; denn ſie ſagt, wenn ſie nicht einen Doctor bekommt, ſo wolle ſie lieber gar nicht heyrathen. O mein lieber Sohn, ſie iſt die ſchönſte Jungfer, ſo freundlich, ſo artig, daß dir, ich weiß es gewiß, alle Abneigung gegen die Mädchen, die du ehemals gehabt haſt, auf einmahl vergehen wird, wenn du ſie nur ein einzigmahl ſehen, ein einzig mahl küſſen wirſt. Aber ich will nicht vermuthen, daß bey dir noch dergleichen Narrheiten aus dem Wege zu räumen ſeyn werden. Ich weiß, daß viele junge Leute, die zu Hauſe verdrießliche Katonen geweſen, gar bald auf Akademien ſehr verliebt worden ſind. Man ſagt, daß einige ſogar die Beſchwerlichkeiten des Collegii proceſſualis elaboratorii vornemlich deswegen geduldig ausgehalten hätten, weil ſie ſolches für einen Weg zu ihrer künftigen Verheyrathung anſahen. Und warlich wenn ein

Menſch nicht völlig Steinhart iſt, ſo läßt ihn die, unſern Mädchen eigene, Artigkeit und ihr ausnehmend feiner Verſtand nicht lange unverheyrathet, beſonders wenn er mit dem Gradu zurück kommt. Denn einen ſolchen ſuchen ſie um die Wette ſich durch unzehliche Schmeicheleyen verbindlich zu machen. Wenn du klug biſt, ſo giebſt du der ſchönen Teleſilla gewonnen, die dich Verdrießlichen bald leutſelig und freundlich machen, und dir mit ihren honigſüßen Küſſen die abgeſchmackte Kritik gänzlich verleiden wird. Dann wirſt du über andern Handſchriften ſchwitzen und andere Stellen ausbeſſern lernen. Ha, ha, ha, he! — Um Vergebung, mein lieber Sohn, wenn ich als Vater mit dir allzufrey ſcherze. Du haſt die Kinderſchuhe ſchon längſt ausgetretten. — Wir wollen indeſſen mit Vergnügen das Silbergeſchirr auf deine Hochzeit zu rechte machen laſſen.

Ich ſehe, daß ich mehr geſchrieben habe, als ich mir anfänglich vorgenommen hatte. Ja nach meiner väterlichen Liebe gegen dich habe ich vor lauter Schreiben vergeſſen, dieſen Abend in die

Wein-

Weinſchenke zu gehen und ich würde noch nichts aufhören, wenn ich nicht wüßte, daß es Zeit zum Abendeſſen wäre. Daher beſchwöre ich dich noch einmal bey allem, was dir lieb und heilig iſt; bey deinem und meinem Leben beſchwöre ich dich, daß du alles, wozu ich dich izo vermahnet habe, kindlich und gewiſſenhaft beobachteſt. Komme nach alten Brauch in dein Vaterland zurück, gewöhne dich zu einer Lebensart, die ſich von dem öden Umgang der Muſen gänzlich entfernet und gieb den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften Abſchied. Wird dich dieſe Trennung anfänglich hart und ſauer ankommen, glaube mir, du wirſt in kurzen als Mann und Vater bald bey einem großen Stoß Akten, bald bey den Weinkannen und Freunden alle deine vorigen Fehler vergeſſen. Dann wirſt du, entfernt von den Büchern, die du als Schriften, welche mir und deinem Vaterlande verhaßt ſind, zu Rathe ziehen könnteſt, (denn nur die Leute, von denen du ſie bekommſt, haben ſie füglich überſezt,) dann wirſt du ſage ich ohne alle Aufmunterung zur Ehre, wie es bey uns üblich iſt, gleich deinem Vater klug werden und nach überſtandener Gefahr in vollkommener Sicherheit den elenden Lermen der Gelehrten, die der Ehrgeiz plagt, als ein müßiger Zuſchauer verlachen. Dann wirſt du auf die Vermehrung des Reichthums, den dir deine Vorfahren erworben haben, von Tag zu Tag ein wachſames Auge haben, im Winter mit Lammfleiſch, im Sommer mit Kalbfleiſch geſättiget ruhig ſchlaffen, und dereinſtens, an Verdienſten und Jahren groß, zugleich als ein wohlgemäſteter und fürtreflicher Mann dein Leben beſchlieſſen. Gehabe dich wohl!

Dein

Moropolis,
den 1. April 1767.

getreuer Vater

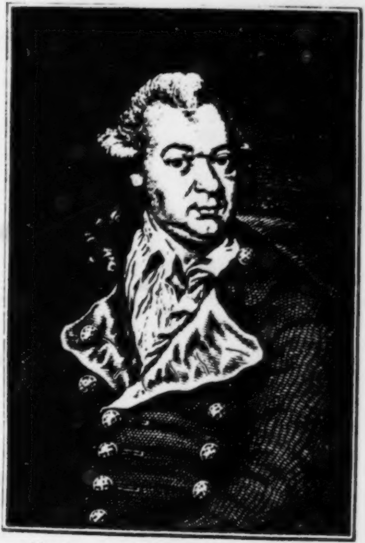
Anshelm von Hanſſthurn,

beeder Rechten Doctor und bey unſerer vornehmen Republic Conſulent, wie auch verſchiedener ſowohl lateiniſcher, als deutſcher Geſellſchaften Ehrenmitglied.

P. S.

P. S.

Damit du ſieheſt, wie viel deine Mutter auf dich hält, ſo ſchickt ſie dir in der Schachtel einiges Confekt. Das ſüßere will ſie auf deine Nachhochzeit ſparen, wie ſie ſagt. Gott gebe nur, daß man es fein bald machen muß!



M. Christian Friederich Daniel
Schubart.

Oelenhainz pinx   Seckler fc

Stage excud. Aug. Vind.

Deutſche Chronik.

auf das Jahr 1774.

herausgegeben

von

M. Chriſt. Fried. Daniel

Schubart.

Erſtes Vierteljahr

vom 1ſten bis 26ſten Stück.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

Vorbericht.

Ein verzweifelter Entſchluß iſt's, in unſern hiperkritiſchen Tagen, ein **Wochenblat** zu ſchreiben, das bey der zahlloſen Menge anderer noch Leſer finden ſoll. Der Geſchmack, dieſes Camäleon, welches noch kein **Home**, **Gerard**, **Garve**, **Mendelſohn**, **Sulzer**, **Riedel** und **Flögel** richtig definirt hat, iſt ſo verſchieden unter den Deutſchen, daß mehr als Menſchenkräfte dazu gehören, alle zu befriedigen. Der liebt politiſche Reflexionen, dieſer Literatur, jener Kunſt, und einige wollen Verſe: dort ruft einer: ſey keck! der andere: ſey beſcheiden! dieſer liebt Feuer, jener Waſſer; Einen vergnügt Poſaunenſchall, den andern der ſchnarrende Thon des Dudelſacks. — Welche verſchiedene Wünſche! welcher Geſchmack! — Das erſte Vierteljahr meiner **deutſchen Chronik**, welches ich hiemit dem Publikum vorlege, iſt vielleicht ein kleiner Verſuch, dieſen bunten Geſchmack des Publikums einigermaßen zu vergnügen. Indeß weiß ich gar wohl, wie weit ich noch von dem Ideal abſtehe, das ich mir zu erreichen wünſche. Beynahe ſcheint's in Deutſchland, nach der **itzigen** Verfaſſung unmöglich zu ſeyn, eine gute politiſche Zeitung zu ſchreiben. Bey jedem kühnen Gedanken, der dem Novelliſten entwiſcht, muß er einen Seitenblick auf öffentliche Ahndungen werfen; dann wird er furchtſam und kalt. Daher der ſchläfrige Thon der meiſten Zeitungsverfaſſer, der in ſchwülen Tagen ſo manchen Politiker im Großvatersſtuhl in Schlummer wiegt.

In Abyſſinien, ſchreibt **Bruce**, haben ſie eine ganz artige Einrichtung, Zeitungen zu verfertigen. Verſchiedene Gelehrte ſind vom Staate aufgeſtellt, ſie zu verfertigen. Dieſer beſorgt **auswärtige**, jener **inländiſche** Nachrichten, welche ihnen von beeidigten Perſonen

ſonen mitgetheilt werden. Einer hat Literatur, der andere Oekonomie und Naturlehre, dieſer Kunſt, jener Sittenlehre. Der Staatscenſor, welcher die Sitten des Volks bemerkt, liefert dem Moraliſten gute und böſe Züge aus dem Nationalcharakter, welche dann dieſer zur Beſſerung des Volks benutzt. Wer noch nach dieſen weiſen Verfügungen eine Unwahrheit begeht, dem wird die Naſe abgeſchnitten. — Wer doch in Abyſſinien wäre! Aber wie ſtünds mit unſern Naſen? —

Bey aller widrigen Lage, in der ich bin, will mich doch bemühen, meinem Ideale immer näher zu kommen, und ſo viel ſich's thun läßt, Politik, Literatur, Dichtkunſt, Muſik und bildende Künſte miteinander abwechslen laſſen. Lob und Tadel ſoll mir willkommen ſeyn; Jenes mich zu ermuntern, und dieſer mich immer aufmerkſamer zu machen. Vorzüglich dank' ich dem Freunde, der mir aus B . . . vom 12. Juni unter der Unterſchrift F. v. F. zuſchrieb und verſichere ihn, daß es nicht ſtolze Demuth ſey, wenn ich ſage; Sie haben recht, ganz recht! beſter Mann,

— Aber, wer darf das laut ſagen, was Sie mir in einem ſtummen Briefe zuflüſtern! — Da eine Abhandlung von **deutſcher Thonkunſt** in meine **Chronik** zu weitläufig iſt; ſo können ſich die Liebhaber bey meinem Verleger melden, der ſie beſonders im Formate der **deutſchen Chronik** drucken laſſen wird.

Ich mache meine Verbeugung und bin kühn genug, mir recht viel Leſer, nahe und ferne von Herzen anzuwünſchen.

Augsburg den 2. Juli 1774.

Schubart.

An den Leser.

Ich bitte um Vergebung, wegen der häufigen Druckfehler, die aus Entfernung oder aus andern Urſachen eingeſchlichen ſind. Hier ſind nur die vorzüglichſten, die den Verſtand hindern:

Seite 4. Zeile 3. von oben ließ **anreiht** ſtatt **anricht.**

S. 6. Z. 23. von oben ließ **copiert** ſtatt **capirt.**

S. 6. Z. 7. von unten ließ **Wunſch** ſtatt **Gedank.**

S. 8. Z. 6. von unten muß nach **aber** ein Gedankenſtrich (—) kommen.

S. 76. Z. 6. von unten ließ **Willamov** ſtatt **Willamor.**

S. 80. Z. 7. von unten wieder **Willamovs** ſtatt **Willamors.**

S. 104. Z. 12. von oben ließ **Valeſi** ſtatt **Valepi.**

S. 104. Z. 18. von oben ließ **Conſoli** ſtatt **Coupoli.**

S. 116. Z. 9. von oben müſſen die Worte proſodiſch ſo ſtehen:

Doch niemand iſt, der ihre Klagen hört,
Als nur der Fuchs, der auf der Trümmer

Einer

Einer zerfallnen Burg
Hinter wallendem Graſe laurt.

Seite 141. Zeile 10. von oben ließ **ſaßen** ſtatt ſahen.

S. 150. Z. 17. von oben ließ **Beled** ſtatt **Belde.**

S. 156. Z. 8. von unten ließ **Die meiſten** ſtatt **Viele derer.**

S. 168. Z. 2. von oben ließ **viel** ſtatt **eine.**

S. 172. Z. 17. von oben ließ **Mit** ſtatt **Und.**

S. 178. Z. 7. von oben ließ **Hourio** ſtatt **Haurio.**

S. 201. Z. 11. von oben ließ **um** ſtatt **in.**

S. 207. Z. 8. von unten ließ bravo ſtatt pravo.

Die übrigen geringern Fehler wird der Leſer leicht entdecken und wegwiſchen können.

Deutſche Chronik.

Erſtes Stück.

Den 31ſten Merz, 1774.

An Chronos (*)

Wie ſchnell, o Chronos, rollet dein Wagen,
von ſtürmenden Winden getragen
Durch dein weites Gebieth!
Es raſſeln und donnern die Räder
Durch den weichenden Aether,
Daß die Axe glüht.
Hoch ſtehſt du mit herrſchendem Blicke
Das Sandglas in der Hand;
Ein Sturmwind treibt dein Gewand
Und dein Haupthaar, wie Wolken, zurücke.
Königreiche fallen, wann dein Scepter winkt,
Und das Felſenhaus des Tyrannen ſinkt.
Unter deinem Wagen wanken Wiegen,
Wo mit morgenröthlichen Zügen
Künftige Geſchlechter liegen.
Aber auch der Berg des Todes ragt
Hoch empor — wo mit verwilderter Gebehrde
Auf loßgeſchaufelter Erde
Die Verweſung — ach! an Menſchenknochen nagt. —
Oft erſäuft der Nachwelt beſſere Geſchlechter
Der Zeiten aufgeſchwollne Fluß —

(*) Der Gott der Zeit.

Und es heulen deine Töchter
Grauer Archipelagus.
Dorten an der Felſenwand
Ringt ein Greiß die welke Hand
Auf dem nahen Grabe.
Röchlend ſeufzt er auf : Ich habe
Chronos, deinen Werth verkannt —
Und der goldnen Stunden Gabe
Ach ! — entſetzlich angewandt.
Und ein Mädgen, ausgeweint und hager
Wälzt um Mitternacht ſich auf ihrem Lager
Jammrend, daß ein Bößwicht ſie betrog
Und ihr Schutzgeiſt Unſchuld — ewig ihr entflog.
Der Weiſe, der in ſtiller Nacht
Vom Mond beſcheint am Gitter wacht,
Hört, Chronos, deinen Wagen rollen —
Denn zählt er jeden Augenblick
Und eilt mit feuervollem Blick
Zur Tugend und zur Pflicht zurück.
Und du — du liſpelſt ihm den himmelvollen
Den großen Troſt ins Ohr :
Heil dem, der keinen Tag verlohr !

Mit dieſen Empfindungen kündige ich meinen Leſern, unter dem beſcheidnen Titel einer Chronik, ein neues Wochenblat an, welches nach der Zeitfolge die wichtigſten politiſchen und litterariſchen Begebenheiten enthalten ſoll. Da ich nicht immer, weder vor meine Laune, noch vor meine Einſichten gut ſprechen kann; ſo will ich meine Leſer lieber den Charakter meines Blats aus der Folge ſelbſt errathen laſſen, als ihn zum vor-

aus

aus — vielleicht ganz unrichtig beſtimmen. Dann niemals urtheilet ein Schriftſteller richtig von ſich ſelbſten; und zudeme müſſen die goldenen Worte des alten Siegmars: dem Weiſen, wie dem Helden immer zutönen: Man ſagt nicht, was man thun will, man thut!

Wir haben viel Zeitungen; das iſt wahr. Sie durchkreuzen unſer liebes Vaterland, wie Schneeflocken in einem Aprillenſturme die Luft durchkreuzen. Dem ohngeachtet hat man nicht Urſache ſich über ihre Menge, ſondern vielmehr über den ſchlechten Thon, der einige verunſtaltet, zu beklagen. Die meiſten Journaliſten haben den hartnäckigen Vorſatz, die Zeiten nach ihrem Syſtem und nicht ihr Syſtem nach den Zeiten umzubilden. Sie ſehen dahero jede Begebenheit, die auf dem Strohme der Zeiten ſchwimmt, vor einen neuen Beweiß ihrer politiſchen und litterariſchen Vorurtheile an und, eh' ſie ſich's vermuthen, hat die Partheylichkeit einen Thron auf dem Schreibpulte dieſer Herren. Noch andere haben einen ſo albernen ceremoniöſen Thon, daß es dem Leſer von Geſchmake ohnmöglich fällt, einen einzigen Artikel ohne Eckel zu leſen. Die übertriebene und oft ſchief angebrachte Titulaturen gehören vorzüglich hieher. Die Alten begnügten ſich im ſimpelſten Thone zu ſagen, Cäſar, Auguſtus, der Diktator, der Conſul, hat dieß oder jenes gethan, ohne ihre ehrwürdige Namen in Wolken von Titulaturen einzuhüllen, die das Intereſſe der vorgetragenen Sache oft ſelbſt ſchwächen. Kleine Dinge im titulariſchen Pompe geſagt, ſind juſt, wie Calots Zwerge in Alongeperücken.

Oft fehlt auch die Auswahl der Begebenheiten und ihre ſchickliche Gruppirung in den meiſten Journalen. Die Begebenheiten ſind auseinander geriſſen, die Optik der Phantaſie wird unendlich beleidiget, und wir müſſen es uns gefallen laſſen, auf den ſchwachen Flügeln der Zeitungsblätter von einem Pole zum andern zu fliegen, ohne am Ende zu wiſſen, was wir geſehen haben. Die

Erlanger Zeitung hat, wenn wir ihren oft zur Unzeit luſtigen Ton wegrechnen, das zum voraus, daß ſie fleißiger die Begebenheiten anricht und zum Unterrichte des Leſers unter Eine Rubrik bringt. Hamburg, Altona, Zweybrücken liefern uns immer noch Zeitungen, die wir den beſten ausländiſchen entgegen ſetzen können. Wenn eine jedwede Zeitung uns den politiſchen, literariſchen und mercantiliſchen Zuſtand ihres Landes von Zeit zu Zeit ſchilderte; ſo wäre die Menge der Zeitungen eine eben ſo große Wohlthat, als wenn wir von jeder deutſchen Provinz ein gutgeſchriebenes Geſchichtbuch hätten. Aber die Furchtſamkeit der meiſten deutſchen Scribenten iſt Schuld daran, daß ſie von ihrem Lande oft gar nichts, oder doch immer im panegyriſchen Thone ſprechen und ſich vor dieſen Zwang mit Strenge am Auslande rächen. Es haben oft die beſten Journale das Unglück, daß ſie aufhören müſſen. Ein Mann, der bemerkt wird, iſt in einer weit gefährlichern Lage, als der Kleinmann, den kein Menſch bemerkt. Denn der bläßt ſich aus ſeinem einheimiſchen Staube eine Wolke auf, und iſt drinnen geſichert — als Wurm. Die U... Zeitung wird vielleicht noch Jubiläa feiern, und der Wandsbecker Bothe, woran Claudius, Klopſtock und Bode arbeiteten, liegt im Staub getretten, und kein Menſch kennt ihn. Ich kann mich nicht enthalten, hier tief aufzuſeufzen, und — zu ſchweigen. Von dieſer Chronik werden alle Wochen 2. halbe Bogen folgen, und bey dem Buchhändler Stage in Augsburg am Montag und Donnerſtag ausgegeben. Man wird gutes Papier wählen, damit nicht unſre Blätter, wenn ſie durch einige Hände gegangen ſind, zerſchoßnen Fahnen gleichen.

Meine Chronik wird wie andere, um den billigſten Preiß, auf jedem Poſtamte in Deutſchland zu haben ſeyn.

Deutſchland.

Dieſer Artikel ſoll immer der erſte ſeyn, den wir mit dem wärmſten Herzen beleuchten werden. Und haben wir jemals Urſache gehabt, ſtolz auf unſer Vaterland zu ſeyn; ſo iſt es gewiß der gegenwärtige Zeitpunkt. Der Ausländer blickt itzo mit Neid auf eine Nation hin, die er ſonſt durch Ränke und Moden zu bezwingen ſuchte; aber niemals bezwang. Wir, die wir ſonſten zur knechtiſchen Heerde der Nachahmer hinabgeſtoſſen wurden, ſtehen nun, als Coloſſen, auf europäiſchem Boden und werden an Muth und Genie Originale von unſern Nachbarn. Wir haben einen Kaiſer Joſeph, und einen König Friederich, die, auf jeder Seite betrachtet, die Einzigen in der Welt ſind. Wer iſt geſchäftiger, weiſer, tapferer, empfindſamer, als unſer erhabner Joſeph? Und wer verdient die Liebe der Deutſchen mehr, als dieſer in allen ſeinen Geſinnungen ganz deutſche Kaiſer? , , Sein Namensfeſt wurde kürzlich in Regensburg mit allem dem Pompe gefeyrt, den ein ſo erhabener Gegenſtand verdient. Nicht Geſundheiten, unter dem Donner der Kanonen ausgebracht, nicht die ſtralende Gala des Hofs, nicht die 6ſpännigen vergoldeten Caroſſen, in welchen die Groſſen in den Tempel eilen, ſind mir die einzigen Bürgen vor Joſephs Wohl. Der bleiche empfindſame Chriſt, der redliche Bürger, der Greiß am Knotenſtabe, die am Joſephstage in den Tempel ſchliechen, und um Segen vor Ihn den Ewigen bathen, die ſind mir noch lautere Bürgen vor Sein graues Leben, vor ſeine Siege, vor ſein Glück und (was das gröſte Glück der Monarchen iſt) — vor die ununterbrochene Liebe ſeiner Unterthanen. Welchen reichen Stoff wird Barde Oſſian, Denis aus den künftigen Thaten ſeines groſſen Kaiſers nehmen können! — —

Und Friederich, der in der hohen Rechte Europens Waagſchaale, und in der Linke den Scepter hält, wer kann von ihm, ohne Begeiſterung ſprechen? Er, das Augenmerk der Welt, das große Original itziger und künftiger Helden, Er iſt ein Deutſcher und noch im großen Stuffenjahre

Geht er auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam, Er geht
So fort, als hätt' Er nichts gethan,
Bis Er am Ende ſteht.

Guſtav, der nordiſche Salomo iſt unſer; die große Katharina iſt unſer; Frankreichs künftige Beherrſcherin, die Liebe und Bewunderung der Franzoſen, iſt unſer, und Engellands fruchtbare Mutter, auch die iſt unſer, Der Verfaſſer des Jahrs 2440. hat uns nichts, als den Ruhm gelaſſen, fremden Königen Weiber gegeben zu haben. Aber er ſchweigt ſehr weißlich von unſern Männern! — Nicht die franzöſiſche Politik (ſonſt der Schrecken der Welt) entſcheidet mehr; Deutſche ſollten bey Fokſani die zwey größten Nationen der Welt verſöhnen. Und was wirkt in der politiſchen Maſchine der Welt itzo mehr, franzöſiſche oder preußiſche Staatsklugheit? —

Unſere Kriegskunſt, die beynahe das Maximum erreicht hat, wird nun von Fremden gefühlt, bewundert und copirt. Mehr, als eine neue kriegeriſche Erfindung, verbirgt zu Berlin

Das Haus, wo Friedrichs Donner ſchlafen.

Von unſern Vorzügen in der Gelehrſamkeit und den ſchönen Künſten wird ein anderes Blat ſprechen.

In Betrachtung unſerer ſo auffallenden Vorzüge ſtürmt der Gedank in mir empor:

Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland!

Literatur.

Wir können dieſen Artikel auf keine intereſſantere Art anfangen, als wenn wir dem Publikum ein neues Produkt unſers vortreflichen Landsmannes Wieland bekannt machen. Es iſt die Lebensgeſchichte Tobias

Knauts,

Knauts, des Weiſen, ſonſt der Stammler genannt, aus Familien Nachrichten geſammlet. 1ſter Band, 8vo Leipzig 1773. bey Cruſius. Das Motto: Simia, quam ſimilis, turpiſſima beſtia, nobis! ſcheint uns einen zweyten Gülliver anzukündigen, der den Menſchen von ſeiner Würde, zu dem häßlichen Yahoos zu erniedrigen gedenkt. Dank ſey aber dem Genius des Deutſchen, der ſchon in ſeinen geheimen Beyträgen gezeigt hat, wie übel er mit Swifts miſantropiſcher Laune zufrieden ſey. Knauts Geſchichte rückt in dem erſten Theile nicht weit fort. Uberhaupt ſcheint in allen Romanen des Herrn Wielands, die Geſchichte ſeiner Helden durch eine Menge eingeſtreuter Reflexionen erdrückt zu werden. So ſchön und richtig die Beobachtungen eines ſo großen philoſophiſchen Kopfes, wie Wieland iſt, immer ſeyn mögen; ſo ſehr wird doch dadurch das Intereſſe ſelber verrückt. Die Geſchichte dient hier dem Philoſophen, und nicht der Philoſoph der Geſchichte. Der Leſer wird in einem Kreiß von pſychologiſchen und humoriſtiſchen Einfällen umher getrieben, und verliehrt den Faden der Geſchichte. Warum kann Fielding ſeinen Jones, und Nikolai ſeinen Nothanker, ſo intereſſant machen, daß wir an ihren Schickſalen durch das ganze Labyrinth der Geſchichte den wärmſten Antheil nehmen? — Doch es iſt zu verwegen eine Epopee und einen Roman gleich aus dem erſten Theile zu beurtheilen. Vielleicht hält uns Wieland in den künftigen Theilen durch rührendere und intereſſantere Scenen ſchadlos. Colorit und Laune iſt ganz Fieldingiſch und Sterniſch. Das lobenswürdigſte iſt wohl, daß Wieland den Schauplatz auf deutſchen Boden verſetzt; Er der ſonſten ſeine Helden in idealiſche Welten oder in fremde Provinzen zu verſetzen pflegte. Der Name des großen Verfaſſers wird in kurzem dieſes Buch in alle Hände der Liebhaber des Schönen bringen, ohne daß wir nöthig hätten, noch ein Wort zu ſeiner Empfehlung hinzu zu ſetzen. Das Buch ſelbſten iſt hier bey dem Buchhändler Stage für fl. 1. 15. kr. zu haben.

Der

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der die ganze Nacht
An ſeiner Kette zugebracht,
Und wann der Tag zu grauen fieng,
Auf's Gay mit ſeinem Mezger gieng.
Sprach einſt ein Wolf: Herr Bruder, wie ſo mager,
So ſchäbicht, und ſo hager!
Du armer Hund!
Da ſieh mich an, wie froh und wie geſund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft.
Mein Wolfsbalg athmet friſchen Duft,
Ich freſſe dir mit gleicher Luſt, Herr Bruder,
Bald friſches Fleiſch, bald Luder,
Denn leck' ich klaren Quell, und bin
Den ganzen Tag von frohem Sinn; —
Du aber ach! verſetzte Melak, ach!
Herr Bruder, nur gemach;
Drum biſt du Wolf; ich Hund — du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? — o die iſt jedermann bekannt
In Deutſchland und in Engelland.

Deutſche Chronik.

Zweytes Stück.

Den 4ten Aprill, 1774.

Vom Kriege.

Das iſt die fürchterliche Rubrik, wovon größtentheils das Glück und Aufkommen der politiſchen Zeitungen abhängt. Ein Zeitungsſchreiber mag ſo empfindſam, ſo menſchlich ſeyn, als möglich; ſo muß er doch mit einer Art von Zufriedenheit auf dieſen greulichen Artikel niederblicken. Der Krieg zwiſchen den zwey furchbarſten Mächten der Welt, zwiſchen den Rußen und Türken iſt zwar vor Deutſche minder intereſſant, als der vorige preußiſche Krieg: dem ohngeachtet bietet er den großen Politikern beym Theetiſche, bis auf die politiſche Tabagien herab, reichen Stoff dar, ihre Neugierde zu ſättigen, und ihre Stärke oder Schwäche in der Staatsklugheit zu zeigen. Und wen ſollte nicht ein Krieg intereſſiren, der an großen Begebenheiten und wichtigen Abwechslungen ſo reich war? der vor die Ruſſen ſo ſchön begann, ſo ſchön fortſchlug? Vor ein paar Jahren würden wenige Europäer nicht gewettet haben, daß im Jahre 1774. die Ruſſen Herren von Conſtantinopel ſeyn und die Türken aus ihren europäiſchen Beſitzungen verdrängt haben würden. — Aber, wie raſch und plözlich iſt der Umſchwung des menſchlichen Glückes! — Das ganze vorige Jahr brachte meiſtens unglückliche Zufälle vor die Ruſſen. Verlohrne Aktionen, fruchtloſe Belagerungen, fehlgeſchlagene Unternehmungen zu Waſſer und zu Land lehrten ſie fühlen, daß ſie nicht unüberwindlich wären, und gab den Türken den Muth der alten Saracenen wieder. Und nun ſchreiten ſie mit hohem Haupte einher, dähnen ſich in der Moldau und Wallachey aus, und nähern ſich wieder ihren alten Grän-

Gränzen. Muſtapha der 3te hat alſo ſein Leben ſiegreich beſchloſſen, und Abdul Hamet oder Achmet der 4te hat ſeine Regierung unter den glücklichſten Vorbedeutungen angetretten. Am günſtigſten iſt ihm das Feuer der Empörung, das in den Eingeweiden von Rußland wütet. Die Nachrichten von dieſem wichtigen Vorfalle ſind zwar ſehr verwirrt, und werden dadurch noch verwirrter, weil verſchiedene Zeitungsſchreiber Parthei genommen zu haben ſcheinen. Bald ſoll der **Obriſte Freymann** (ſo ſchreibt man vom 28ſten Febr. aus Petersburg) die Rebellen im Orenburgiſchen zerſtreut und den **Pugatſchef**, dieſen rußiſchen Ragozi, mit Weib und Kindern aufgehoben haben. Und das wäre nun der kürzeſte Weg, dem ganzen verdrüßlichen Proceß ein Ende zu machen. Warſchauer Nachrichten ſind noch nicht ſo entſcheidend, wie die obigen; dann dieſe laſſen den General Bibikow bloß einen Haufen Rebellen ſchlagen. Aber andere Berichte, mit dem Siegel der Zuverläßigkeit bezeichnet, lauten nicht ſo günſtig. **Pugatſchef** dringt vor, macht mit Feuer und Schwerd neue Rebellen, gibt ſeinem Aufruhre die Mine des Patriotiſmus, und macht ſich durch ſeinen kriegeriſchen Geiſt ſo wichtig, daß in der Folge ein ſehr gefährlicher innerlicher Krieg vor Rußland zu befürchten iſt; zumalen, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß Pugatſchef von einer großen auswärtigen Macht unterſtützet werde. Rußland muß dadurch in die verdrüßliche Lage geſezt werden, ſeine Völker aus Pohlen zu ziehen, und ſelbſt die Hauptarmee unter dem Feldmarſchall Romanzow zu ſchwächen und den Türken Anlaß zu geben, ihre Poſtirungen zu Buchareſt und Jalonitza anzufallen. Ob übrigens die Nachricht gegründet ſey, daß der König von Preußen mit 40000 Mann die rußiſche Armee verſtärken werde; hängt vom Ausſpruche der Zeit ab.

Alle Ahndungen von einem allgemeinen Kriege können übrigens nicht eintreffen, wenn die große Allianz nicht zerriſſen wird. Dann wer als Jupiter, kann's wagen, mit den Titanen Joſeph und Friederich und ihren 500000. Reiſigen zu fechten? —

Noch ſagt man, daß Romanzov bereits aus ſeinen Cantonirungen aufgebrochen und bonis avibus den Feldzug eröfnet habe; auch daß die rußiſche Eskadre im Haven zu Livorno ſich eheſtens mit der Flotte im Archipelagus (*) zu vereinigen gedenke.

Sollte aber die Nachricht gegründet ſeyn, daß Achmet bereits in einer Rebellion ermordet, und ein Sohn des verſtorbenen Muſtapha zum Kaiſer ausgeruffen worden; ſo dürfte ſich vor Rußland auf der Morgenſeite eine ſehr günſtige Ausſicht eröfnen.

Deutſchland.

Unſer Joſeph, der wie Uſong ſeine Staaten durchreiſt und Glückſeligkeit und Ordnung in ſeinen Fußſtapfen zurück läßt, iſt mit eheſtem geſonnen, eine Reiſe in die Niderlande — und von da über Straßburg und Mez nach Paris zu machen. Die Ehre — einen deutſchen Kaiſer und zwar einen ſo würdigen, wie Joſeph, in Paris zu ſehen; iſt den Franzoſen ſchon ſehr lange nicht wieder-

---

(*) Man erlaube mir hier eine kleine grammatiſche Anmerkung. Unſere Zeitungsverfaſſer ſchreiben den Franzoſen immer Archipel nach; ohne zu bedenken, daß es im Deutſchen nicht ſo leicht angehe, ein Wort wie Archipelagus in Archipel zu verwandeln. Die Franzoſen mögen immer die rieſenmäßigen Namen und Wörter der Griechen in Zwerge umſchaffen; uns unverwöhntern Deutſchen ſtehe das nicht an. Dann wer würde uns kennen, wann einmal ein Volk aufſtünde, und unſere große Städte und Männer — Berlin, Nürnberg, Augsburg — Leibniz, Klopſtock, Haller — nach dem Idiom ſeiner Sprache in Ber, Nürn, Aug, Leib, Klop, Hal, umbilden würde?

fahren. Da in der Art, einem eine Ehre zu erweiſen, wohl keine Nation der franzöſiſchen gleich kommt; ſo ſtell' ich mir ſchon im Geiſte den lauten Jubel und die Zauberfeſte vor, womit ſie unſern großen Kaiſer bewillkommen und unterhalten werden. Ueber Lyon, die Schweiz, Tyrol und Steyermark werden Se. Majeſtät zu ihren kriegeriſchen Verrichtungen in den 3. großen Feldlagern zurückkehren.

Die Staatsgeheimniſſe, wovon izt unſere Zeitungen in lauter Hieroglyphen ſprechen, gehen mich ſo lange nichts an, bis ſie ſich von ſelbſten aufklären. Izt ſind ſie noch ein heiliges Dunkel, in welches nur geweihten Augen zu blicken erlaubt iſt.

Schweden.

Guſtav, dieſer weiße König voll großer Entwürfe, rüſtet ſich zu einer Reiſe nach Petersburg — mit einem Gefolge von 4. Cavallerie und 2. Huſarenregimentern, ſtatt der Kammerdiener und Lakaien, das heißt wie Alexander die Thaleſtris beſuchen. — Vielleicht wird dieſer anſehnliche Haufen Reuterey wider die Rebellen gebraucht! — die Generale Sprengporten und Guſtaveſchiold, auf deren Einſichten in die Kriegskunſt der König viel Vertrauen ſezt, ſind in dem Gefolge des Königs und würden dem General Bibikow vielleicht ſehr willkommne Freunde ſeyn.

Engelland.

Unbegreiflich iſt's, daß eine ſo vortrefliche Nation, wie die Brittiſche iſt, die ſchon oft auf dem Gipfel zu ſtehen ſchien, wohin nur Menſchenkräfte gelangen können, den großen Artikel der Bevölkerung ſo hintanſetze, daß ſie den Irrländern und Schotten erlauben, tauſendweiß nach Amerika zu ziehen. — O Verfaſſer des Jahres 2440. — Sah'ſt du nicht in deinem Traume dieſen Welttheil mit Europäern beſezt, deren Väter den Siz der Ueppigkeit und Theurung verlieſſen, und in dieſe glückliche Gegenden Religion, Künſte, Wiſſenſchaften und Freyheit brachten? —

Literatur.

Die Ehre der Schwaben, aus der alten und mittlern Geſchichte gerettet. Augsburg bey Stage. 1774.

Der ſelige Rektor Schöpperlin in Nördlingen — ein würdiger Mann, war ein erbettener Mitarbeiter zu dem periodiſchen Werke, welches Herr Prof. Hauſen in Frankfurth an der Oder unter dem Titel: über die Nationalvorurtheile, ein Buch für alle Stände, heraus giebt. Er hinterließ eine Skizze ſeines erſten Beytrages, welche einem Manne in die Hände fiel, der ſie nicht übel zu benutzen wußte. Aber mit Erlaubniß dieſes würdigen Mannes! Noch immer ſind die Einwürfe ſeines Freundes ſtärker, als die Apologie ſelbſten. Wir Schwaben ſollten unſere Ehre nicht vertheidigen; dann wer hat dann noch eine Schande der Schwaben geſchrieben? — Mannthaten zeugen vor uns, daß wir Deutſche ſind; daß deutſches Mark unſere Knochen ſtähle, und deutſches Blut unſere Adern ſchwelle. — Aber haben wir auch den Geiſt und die Seele der Provinzen, die auf uns, wie Athen auf Böotien, mit Hohn niederblicken? — Dem Vater Tuisko ſey Dank! wir haben's! — Verblüht iſt zwar die unſterbliche Periode der Minneſinger; aber ſie lebt auf durch unſere Söhne — durch unſern Wieland, den Plato, Arioſt, Cervantes, Pope, Metaſtaſio und Sterne unſerer Provinz: Lebt auf durch unſern Gemmingen und Huber. Wer ſingt Liederchen, wie Miller, die in den Almanachen der Muſen — oft wie Brilliante im Strohkranze ſpielen? — Die Feyer der letzten Abende von den Jahren 1772. und 1773. — die Beſtimmung des Jünglings und noch einige andere empfindſame und originelle Gedichte in den Almanachen, ſind von einem jungen aufkeimenden Genie in Tübingen, das der Ehre Schwabens wichtige Beyträge verſpricht. Welche artige und philoſophiſche Bemerkungen enthält der Verſuch über das Herz — von einem jungen Schwaben. Wer verkennt in den höhern Wiſſenſchaften einen Bilfinger, Brucker, Bengel, Hofmann? Erſterer würde einen Cöhorn beſchämen, und einem Follard, Vauban, Le Fevre dicht an der Seite ſtehen, wenn ſeine Entdeckungen in der Kriegsbaukunſt von ſeinem Neffen bekannt gemacht werden könnten. Wer ſchreibt ſo klar und verſtändlich, wie Miller und ſo markicht und originell, wie unſer Abbt. Augsburg hat in den ſchönen Künſten Genies gezeugt, die ſchon längſtens das Problem aufgelößt haben: ob wir auch Köpfe auf unſern Rümpfen tragen?

Daß die Sueven ſchon ſeit und vor Cäſars Zeiten die tapferſten und ſtreitbarſten Männer waren: — wer wird das läugnen? — wer wird's wagen und hinſtehen, und der Geſchichte ins Antliz ſagen: du leugſt! — Cäſar und Tacitus bezeugen einmüthig, daß wir es waren, mit denen es Cäſar jenſeits des Rheins zu thun hatte; daß wir ihm die erſten gewaltigen Proben der deutſchen Tapferkeit gaben; daß wir die rohen ſtarken Züge des wilden kriegeriſchen Nationalcharakters der Deutſchen trugen; daß wir den Welterobern am meiſten Troz boten, Hohn ſprachen, ihnen Wehr- und Felſenbruſt entgegen ſetzen, und mit Thaten zeigten, daß ſie in Deutſchland, wo nicht Roms Einzige, doch gefährlichſten Feinde unter den Germaniern wären (*). Alles dieſes, was die Welt geſtehen muß, beweißt der Verfaſſer in ſeiner Apologie. Aber wie verfiel dann der alte Ruhm unſeres Volkes? — Hier hält ſich der Verfaſſer vortreflich. Er beweißt ſehr gründlich, daß Haß und Verläumdung unſrer alten Feinde bey dem Umſchwunge ihres Glückes das meiſte dazu beytrugen. Die Italiäner ſind unſre früheſten Gegner. Das ſchwäbiſche Kaiſerthum ſezte ſich den weit ausſehenden Abſichten des römiſchen Hofes mit deut-

---

(*) Man leſe hierüber den vortreflichen Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens aus den Annalen der Deutſchen in Wielands Merkur.

deutſchem Troze entgegen; ſeine Creaturen goßen Schimpf auf die Waiblinger oder Gibellinen herab; viermal blitzte der Bannſtral auf die Häupter unſerer Kaiſer, und der Stuhl zu Rom hielt ſich nicht eher geſichert, biß unſer Conradin blutete, und ein Haus ganz ausgewurzelt wurde, das in ſeiner Größe ſo fürchterlich war. Das gab dem Pöbel den erſten Anlaß wider die Sueven mit ſeinen gewöhnlichen Waffen zu Felde zu ziehen — mit Unglimpf, Haß, Verachtung und Spott

Die Sachſen haben noch gegründetere Urſachen uns zu haſſen, dann als ſie 449. den bedrängten Britten zu Hülfe eilten; ſo giengen unſre Väter nach Sachſen, und beſchlieſen die zurückgelaſſene Weiber.

„Da haſt du, ſagt die Randgloſſe zum Sachſenſpiegel, da haſt du von dem Haſſe untern Schwaben und „Sachſen.“

Der Haß gegen unſre Nation artete endlich in der Schlacht bey Lucca, wo wir zuerſt flohen, in eine gänzliche Verachtung aus.

Seite 64. Johann Boemus legte vielleicht zu dem Sprüchworte: der Schwab wird erſt im 40ſten Jahre geſcheid — den erſten Grund, dann, ſagt er, die Schwaben ſind ſehr geil; die Mädgen laſſen ſich leicht bereden; früh fangen ſie an auszuſchweifen, und ſpät werden ſie geſcheid. — Eine Kritik, die den heutigen Franzoſen mit mehrerm Rechte gilt, als uns — oft nur zu früh altklugen Schwaben.

Alles dieſes hat der Verfaſſer weitläufig und gründlich ausgeführt, und am Ende wird er Weiſſager, und läßt die Prieſterin am Altare des Apollo ſprechen: O Fremdlinge! noch ſeht ihr wenig; aber kommt in einem Menſchenalter wieder; dann fragt ihr: ſind wir in Athen? — — Wer hat Schuld, wenn's nicht zutrift? — Nicht wir; Nicht unſer Wein, nicht unſer Brod, nicht unſer Bier; auch nicht unſre Luſt — Allein die Verſchiedenheit der Staatsverfaſſung und der Religion müßte die Schuld tragen. Ein Herzogthum,

Marg-

Marggraf — und Fürſtenthümer, — Biſchöffe, Prälaten, Grafen, Baronen — Reichsſtädte, große und kleine — und überall andere Grundſätze, Zwietracht in der Religion, verſchiedene Erziehungsſyſteme, Provinzialvorurtheile, ſteifes Halten auf's Herkommen, Gleichgültigkeit gegen das Ausland und phlegmatiſche Selbſtzufriedenheit mit ſich ſelber; — das mögen vielleicht die Urſachen ſeyn, wenn Böotien nicht Athen wird. — Und doch verbreitet ſich Troz dieſen Hinderniſſen der gute Geſchmak in Schwaben merklich. Man ſage mir eine neue Schrift, die nicht in Stuttgardt, Tübingen, Carlsruh, Augsburg, Ulm; ja ſo gar in vielen kleinen Städten und Dörfern von Gelehrten, Hofleuten, Soldaten, Künſtlern, Handwerkern und Frauenzimmern geleſen wird? Unſre Sprache hat zwar ſehr viel Rauhes. Wir dähnen die Silben unnatürlich: wir ziſchen, heulen, ſingen nicht ſelten; und doch hat unſer Landsmann Fulda — eine neue Bildſäule im Tempel der ſchwäbiſchen Ehre — das iſcht, weßwegen wir ſo oft angegrinzt worden, gründlich gerettet. Wenn es der Charakter unſrer Heldenſprache iſt — auszuſprechen, wie man ſchreibt — ſo frägt ſich's, ob der Schwabe recht hat, der in die, wie, ſie rc. das e hören läßt, oder der Sachſe, der es verſchlingt? die Ehre der Schwaben iſt bey Herrn Stage allhier vor 12. kr. zu haben..

Abbitte des Sezers an Schöpperlins Schatten.

Verehrungswürdiger Schatten! vergieb es mir, daß ich dich in der Ehre Schwabens in einigen Exemplarien Seite 15. Zeil. 2. von oben, einen vom Profeſſor Hauſen erbettenen Betrüger geſcholten habe. Es ſollte Beyträger heißen. Laß es auch von mir gelten, was Boemus ſelig von den Schwaben ſagt: Sero reſipiſcit. Künftig ſey es meine Pflicht, nicht mit den Händen allein, ſondern auch mit dem Kopfe zu ſetzen. Ruhe wohl in Elyſiums friedſamen Schatten.

Deutſche Chronik.

Drittes Stück.

Den 7ten Aprill, 1774.

Pohlen.

Man erlaube mir heute, mit den Empfindungen der allgemeinen Menſchenliebe meine Blicke auf Pohlen zu heften. Wann das anhaltende Unglück Einzelner Geſchöpfe ſchon das Mitleiden der Menſchenfreunde verdient; — wie vielmehr nicht ganze Provinzen! — Ein Königreich, deſſen Geſchichte ſich im graueſten Alterthume verliehret; das unter der Reihe ſeiner Könige und Fürſten die größten Helden und würdigſte Patrioten aufzuweiſen hat; — dem ſelbſt unſer Vaterland, als 1683. die Fahne Mahomets vor Wien flatterte, unter der Anführung des großen **Sobieski** ſeine Rettung danken mußte; ein Königreich mit Millionen Menſchen beſäet, die zum Glücke unſeres Geſchlechtes ſo vieles beytragen könnten; — dieſes leidet itzo unter dem Drucke des Krieges, — und was noch drückender iſt — unter der Laſt innerlicher Uneinigkeit. Der große Geiſt des Königs —

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ.
Ihn können die Trümmer des ſtürzenden Erdballs bedecken;
Aber nicht ſchrecken. —

Dieſer arbeitet mit einer Thätigkeit, die ihres gleichen nicht hat, unaufhörlich, um ſeinem Vaterlande Ruhe, ſich ſelber aber Raum zu machen, um ſeine wohlthätige Abſichten ausführen zu können. Schon ſchien alles mit den Miniſtern der drey hohen Mächte beygelegt, und der Geiſt der Zwietracht unter ſeinem eigenen Volke beſänftiget und herumgelenkt zu ſeyn; als der Widerſpruch der Delegation und die neuen bedenklichen Bewegungen von Preußen, ganz Warſchau aufs neue aufmerkſam machten und die glücklichen Ausſichten in die Zukunft verfinſterten. Dann alle Nachrichten ſtimmen darinnen überein, daß ein Kommando preußiſcher Völker im Danziger Gebiethe eingerückt und, in der Abſicht Colonniſten aufzuheben, Männer, Weiber, Greiſe, Jünglinge, Kinder, Vornehme und Geringere auf vielen Wägen weggeſchleppt habe. **Danzig**, deſſen glückliche Lage und weit ausgebreitete Handlung es zu einer der wichtigſten Städte Europens machten, und mit welcher die größten Staaten ihren Verkehr hatten; **Danzig**, das Vaterland ſo vieler würdigen Männer in allen Theilen der Gelehrſamkeit und Künſte, ſteht nunmehro dicht am fürchterlichen Punkte ihres Verfalls. Verlaſſen von Moskau, Warſchau und Wien, ſoll es die Anſprüche des Königs von Preuſſen auf ihren Haven — den Brennpunkt ihres Glücks und Wohlſtandes — erkennen und die wichtigſten Zweige der Handlung an eben dieſen ihren unternehmenden Nachbar abtretten. So würde alſo in Zukunft **Danzig** ganz auf preußiſchem Gebiethe liegen — wie eine Inſel vom Weltmeere umfloſſen.

Ueber

Ueber das ſtecken die Preußen immer neue Adler aus, in Cujavien, jenſeits der Weichſel und an der Weichſel. Sie wollen die Gränze bis Caniczek und von da bis Lubraniek und Kolo ziehen, und ihren Cordon von Landsberg durch Pohlen gegen Schleſien und von Poſen gegen Preuſſen bis nach Thorn ausdehnen. Wann dieſes nicht in der bloſſen Abſicht geſchieht, um der Delegirten Hartſinn zu ſchwächen; ſo hat freylich Warſchau Urſache darüber beſtürzt zu ſeyn.

Einem Chronikſchreiber kommt es nicht zu, über ſo wichtige Schritte eines großen Monarchen ein Urtheil zu fällen; aber, wie Scipio ſich auf die Trümmer von Carthago ſetzte, und das Schickſal der Nebenbuhlerin Roms beklagte; ſo ſey es auch mir erlaubt, hier eine Pauſe zu machen, und dem unglücklichen Pohlen eine menſchenfreundliche Thräne zu weihen.

Frankreich.

Die beſondern und öffentlichen Nachrichten aus dieſem Reiche lauten nichts weniger, als friedlich. Der General **Lukner**, der ſchon vor einiger Zeit nach Paris berufen wurde, macht in den Provinzen Anſtalten, die man im Frieden nicht nöthig hat. Im Elſaſſe nehmen die Kriegsrüſtungen mehr zu, als ab. Aber auf weſſen Haupt ſoll Galliens Donner losbrechen? — verwegen und vergeblich wäre es, dieſe Frage vor der Zeit zu entſcheiden. Genug, die Franzoſen ſehen durch die künſtliche Wolke, worunter das Miniſterium dem Vorwitze ſeine Abſichten zu bergen weis, gewiſſe Anſtalten, welche einen Krieg vorbedeuten, und man liſpelt ſich in den Vorzimmern der Großen, an Tafeln, in Kafeehäuſern und bey Beſuchen auf den Sofa's, mit einem Zefirhauche ins Ohr — **die große Allianz kann nicht ewig dauren.**

Beyſpiele der Tugend aus dem Privatſtande.

Da wir unſre Blätter nicht gerne mit Hiſtörchen aus dem Abſchaume der Menſchheit beflecken; ſo ſey es uns erlaubt, Beyſpiele von Menſchen aufzuſuchen, die es werth ſind, das Bild der Gottheit zu tragen.

Ein preußiſcher Officier verfiel kürzlich zu K*** in eine tödtliche Krankheit. Er ließ den Wirth fodern und ſprach mit matter Stimme: hier iſt der Schlüſſel zu jenem Reißkäſtchen, worinnen 6000. Thaler, nebſt meinem Werbpatente, liegen. Bring er's ſelber zu meinem Regimente in F.*** — man wird ihm ſagen, was er zu thun hat, und ihn belohnen. Der Officier ſtarb. Der Wirth ward auf ſein Hauß und Güther ſehr verſchuldet; die Furcht verrathen zu werden konnte ihn nicht abſchrecken, das Geld zu behalten; aber er trozte allen dieſen mächtigen Verſuchungen, er entlehnte das Reiſegeld, kam zum Regimente und überlieferte das Käſtchen. Das Geld gehört nicht unſer, mein Freund, ſagte der Obriſte. Der Hauptmann von S. hat ſich ſchon längſt mit dem Regimente abgefunden. Bring' er das Geld ſeiner einzigen Schweſter zu G*** in Pommern. Auch hier blieb der Wirth ſich ſelber gleich. Er reißte nach Pommern, und fand die Schweſter des verſtorbenen Hauptmanns ſehr

glück-

glücklich mit einem Major in St * * * vermählt. — Erſtaunt über dieſen Beweiß deutſcher Ehrlichkeit, ſprach die Majorin: Freund! er hat wenigſtens verdient, daß ich das Geld mit ihm theile. Hier ſind 3000. Thaler und mein Dank. Sey er glücklich; dann Menſchen, wie er, verdienen's zu ſeyn. — Der Wirth gieng voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück, und genießt nun die Früchte ſeiner Ehrlichkeit mit dem Beyfalle aller derer, die ihn kennen.

*) Wie viel mag wohl dieſer redliche Wirth — unter ſeinen Mitbrüdern in Deutſchland — Mitgenoſſen ſeiner Ehrlichkeit haben?

An die Seite dieſes ehrlichen Wirths ſetzen wir den Seifenſieder Karaw, der in ſeinem Gewerbe eben ſo ſehr Muſter, als er es in ſeinem Privatfleiße war. Mit Recht erheben die Zeitungen ſein Lob. Denn ſtatt die leeren Stunden ſeiner Zeit mit Spiel, Trunk und pöbelhaftem Gewäſche auszufüllen; (wie es leider ſehr viele von unſern Handwerksleuten zu thun pflegen *) ſo beſchäftigte er ſich mit Mathematik, Phyſik, Sprachen, Muſik; führte einen tugendhaften Wandel und ſtarb als Chriſt mit der Zufriedenheit eines Mannes, der ſeine Zeit wohl angewandt hatte. Ein Seifenſieder in Ungarn mit dem Plüche und dem Abbt in der Hand — welch ein Phönomen! und welch ein Text zur Strafpredigt vor unſre Anti-

ka:

---

*) Auch Ausländern fällt dieſer Zug unſrer Nation ſchwer auf. Man leſe hierüber die vortreffliche Karakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen von einem Engelländer, gleich im erſten Theile.

karas! — da die heutigen Gelehrten die erhabenſten und gemeinnützigſten Wahrheiten im populären Thone vortragen; ſo hat der gemeine Mann keine Ausflucht mehr, wenn er den Anbau ſeiner Seele verſäumt, und durch die niedrigſten Zerſtreuungen ein Mörder ſeiner Zeit wird.

Auch der ſchwediſche Kaufmann **Knape** gehört hieher. Er, der zur Errichtung eines Kinderhauſes 200000. Thaler hergab, die nach Jahrhunderten erſt die reichſten Zinnſen tragen müſſen.

Ihm würde Athen durch einen Praxiteles eine Ehrenſäule errichtet haben. Aber keine Ehrenſäule, kein Waſaorden belohnt ihn. Ich bin vollkommen belohnt, ſpricht er (und das iſt die Sprache der uneigennützigen Tugend) wann das Vaterland aus dieſer Stiftung den möglichſten Nutzen zieht. — Die ſtrafende Geſetze brandmarken Verbrecher; ich werde alſo meine Blätter niemals mit Beyſpielen der verdorbenen Menſchheit beflecken. O wie glücklich wäre ich, wenn ich den St.* * * den Karas, den Knapen der Folgezeit kein unwürdiges Denkmal in meinen Blättern errichtete, und meine Mitbürger zur Nacheifrung entflammte.

Thonkunſt.

Burney nennt in ſeinen muſikaliſchen Reiſen unſern Haſſe den Raphael in der Muſik. Iſt dieß richtig; ſo iſt gewiß in der Kühnheit ſeiner Com-

Compoſition und im Reichthume ſeiner Schöpfungen, **Gluck** unſer Rubens. Ich habe das Vergnügen gehabt, einige ſeiner Chöre aus **Hermannsſchlacht** zu ſehen und zu hören. Zwey Giganten rangen hier miteinander ; **Klopſtock** und **Gluk.** Simplicität und Erhabenheit charakteriſiren den Muſiker und den Dichter. Und nun hat er ſeine Iphigenie in Paris mit einem Beyfalle aufgeführt, der dem Werthe des Werks entſpricht. Originell,neu, ſtark, kühn war ſein Satz, ſchreibt man aus Paris; und das iſt viel von einem Franzoſen geſprochen, deſſen Muſik die wenigſten von dieſen Eigenſchaften beſitzt.

Literatur.

Aus Leipzig.

Man hat ſonſt unſer Vaterland eines phlegmatiſchen Undanks gegen ihre größten und verdienteſten Männer beſchuldigt ; und gewiß mit einigem Rechte. Denn kaum ſind die Plätze bemerkt, wo unſere Thomaſiuſſe, Leibnize, Wolf, Mosheime und Hagedorne ſchlummern. Abbts Monument und Gellerts Grabmahl ſind aber, zum Ruhme unſrer Nation, ſehr vortheilhafte Ausnahmen. Nach dem Tode des letztern überfiel Deutſchland eine Art von Manie ; Mädgen und Jünglinge, Männer und Weiber, Dichter und Proſatoren, Prieſter und Weltweiſe ; alles bemühte ſich ſeine Thränen und ſeinen Dank mit den lauten Klagen der Nation zu vereinigen und an dem Monumente zu bauen, das auf ſeinem Grabe ſtehen ſollte. Auch ſein ehemaliger Verleger, Herr Johann Wendler, legt vor der Welt ein Zeugniß ſeiner Erkenntlichkeit gegen den unſterblichen Gellert ab, das ihm zur Ehre gereicht und ſehr vortheilhaft beweißt, wie wenig **Wendler** zu Curls Brüderſchaft gehöre. Er hat von weiſſem ſächſiſchem Marmor, der dem Griechiſchen gleichen ſoll, in ſeinem Garten ein vortrefliches Monument errichtet — von der Erfindung und Hand eines **Oeſers** — womit er die Nachwelt an Gellerts Verdienſte erinnern wollte. Die Grazien, als Kinder, weinen in die Urne ihres Lehrers und eine ſteckt eine Roſe auf das Haupt des bronzirten Bildniſſes, das an dem zur Baſe dienenden Säulenſtücke in Lorbeerlaube aufgehangen iſt. Die Aufſchrift iſt voll Einfalt: **Gellerts Andenken heilig.**

Unſre Nation erweiſt durch dieſe Hochachtung vor Gellerten, die auch die Zeit nicht ſchwächt, daß man mehr durch Leichtigkeit, Unſchuld und edle Einfalt ihren Dank und Beyfall erſiegen kann, als durch den rauhen Bardenthon und das Tändeln unſrer neuen Minneſinger. Gellert iſt in ſeinen Fabeln unter Lichtwehrn — in ſeinem Lehrgedicht weit unter Hallern — in ſeinen geiſtlichen Gedichten unter Klopſtock und Schlegel — und in ſeiner Moral unter Baumgarten und Stapfer. Und doch iſt er noch immer der Lieblingsſchriftſteller unſrer Nation. = Hat der jüngere **Unzer** recht, wenn er daraus einen ſehr nachtheiligen Schluß auf den Geſchmak des deutſchen Publikums macht? —

Deutſche Chronik.

Viertes Stück

Den 11ten Aprill, 1774.

Türkey.

Es iſt ſehr gewöhnlich, daß wir uns unter dem Wort Türke einen Barbaren vorſtellen, der weder Religion, Sitten, Muth, Staatskunſt, noch Gelehrſamkeit und Geſchmack beſitzt. Seitdem uns aber Megerlin mit dem Alkoran, Montagû und Guy mit ihrem Charakter und der gegenwärtige Krieg mit ihrem Muthe, der auch nach Niederlagen noch trozte, bekannt gemacht hat; ſeitdem ſollten wir wenigſtens über eine ſo große Nation gelinder und unbefangner urtheilen. **Laßt uns dulden, wen Gott duldet**, ſagt Montanabbi, ein eben ſo guter Moraliſt, als Dichter. Ein Brief des vorigen Mufti an den türkiſchen Reſidenten in Venedig, wovon in dieſem Jahre eine italieniſche Ueberſetzung herausgekommen, hat folgende gewiß ſtarke und rührende Stellen:

„Ein roher, wilder, durchaus materialer „Sohn des Erdbodens, der die allgemeine Menſchenliebe nicht einmal kennt, iſt unfähig zum Paradieſe. Er miſſet ſchon in dieſem Leben der himmliſchen Früchte, des allgemeinen Hanges zum „Wohlwollen gegen alles Lebende und Webende „und die Folgen ſeiner Lüſte ſind — eitel Erſchlagenheit des Geiſtes und des Leibes. Eine ſolche „troſſichte Seele koſtet niemal nichts anders, als „die Heefen und den Abſchaum von der allergröbſten „Materie, die der **Einzige Allmächtige**, vor

„der Schöpfung — bloß um Staub zu bleiben, „dahin geſtellt hat." Das kann **Spalding** und **Jeruſalem** nicht ſtärker ſagen. Noch eine Stelle, wo er mit ſeinem Freunde einen Blick in die Ewigkeit wagt: „Glaube mir, Freund Ali, der „**einzige Ewige** iſt auch der **einzige Allweiſe** „und nach ſeiner **Allweißheit** muß er auch eine „**ewige Harmonie** lieben! dieſe kann nicht anderſt, als durch eine **ewige** und **allgemeine** „**Glückſeligkeit** Platz haben. Drum werden „ſogar nach den ewigen Zeiten auch die böſen Geiſter ihren Haß ablegen und liebreich werden, und „ihn loben." Zwar verdammt dieſe Grundſätze die Dogmatik des D. Stanzius; aber ſieht man nicht hieraus, daß die Hypotheſen der türkiſchen Sekte gelinder ſeyen, als wir bisher geglaubt haben? —

In der Literatur ſind ſie eben ſo abſcheulich unwiſſend nicht, als wir vorgeben. Sie leſen die Aerzte und Dichter der Araber, worunter nach Reiſke, Michaelis und Frorieps Zeugniſſen gewiß ſehr gute Köpfe ſind, fleißig, machen ſelbſten vortrefliche Gedichte, und bearbeiten ihre Sprache mit ſolchem Fleiße, daß ſie in ihrem Munde ſehr thonvoll und angenehm klingt. Ihre Thonkunſt iſt nicht wild und regelloß, ſondern nachdrücklich, kriegeriſch, majeſtätiſch, und tritt in den Schranken des Takts einher. Warum ahmten wir ſie nach, wenn ſie nicht gut wäre? — Sie leſen auch nicht ſelten Europäiſche Schriften, zumalen franzöſiſche und italieniſche, und die **Sturmglocke Voltärs** (oder vielmehr das tombakene Glöckchen

des

des Philoſophen zu Ferney) hat das Glück gehabt, feyerlich in Conſtantinopel verbrannt zu werden. Ihre Gärten ſind vortreflich angelegt, und zeigen, daß ſie, wie die Sineſer, vorzüglich ſtarke und kühne Parthien lieben — Felſen, Grotten, ſchauervolles Buſchwerk, Ruinen und dergleichen. Ihre Landhäuſer ſind ſo ſchön, als die Landhäuſer der Römer jemals waren: der römiſche und griechiſche Geſchmak iſt auf das angenehmſte vereinigt, und ihre Einrichtung zeigt, daß ſie ganz der wollüſtigen Ruhe ihrer Bewohner geweiht ſind. Der vorige Sultan hat durch ſeine angelegte Gallerie das Märchen widerlegt, daß die Türken durch Religionsgeſetze und Staatsverfaſſung beſtimmte Feinde der Kunſt wären. Wahr iſt's! Sie haben ſich von dem Vorwurfe der Weichlichkeit und Gemächlichkeit noch nicht gereinigt. Der iſt unter ihnen der weiſeſte Mann, der nach der Moral des weiſen Vaters der Kinder der Natur, im **goldenen Spiegel**, ſein Leben genießt und noch den letzten Tropfen im Becher der Wolluſt auf den Nagel träufelt und ihn gierig hinabſchlürft. (*) Aber zeigen ſie nicht im gegenwärtigen Kriege, daß ſie, wann die Kriegsfahne weht, willig ihre Polſter und Sopha's verlaſſen, und in die Flamme der Schlacht ſtürzen. Wann der Charakter richtig iſt, den uns die Zeitungen von Achmet dem vierten entwerfen; ſo wird ihr kriegeriſcher Muth durch's Beyſpiel des Sultans ſelber neues Feuer fangen. Er hat alle Friedensvorſchläge von Seiten Rußlands und der Vermittler verworfen, und den

---

(*) Wielands goldener Spiegel 1ſter Theil.

Häuptern der Miliz ſeinen Entſchluß bekannt gemacht, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen. Nachrichten aus Pohlen vom 20ſten Merz melden auch, daß die mit 150000. Mann verſtärkte ottomaniſche Armee bereits über die Donau geſetzt haben ſoll.

(*) Dieß iſt das goldne Wörtchen, womit ſich die Herolde der Zeit entſchuldigen, wenn ſie, aus Begierde neu zu ſeyn, fliegende Gerüchte ausposaunen.

Sonſt ſoll auch der neue Sultan in verſchiedenen großmüthigen Handlungen gezeigt haben, daß er die Rechte der Menſchheit kennt. Viele Stellen, die ſein Vorfahrer eingehen ließ, hat er wiederum beſetzt — den beſchwerlichen Tobakspacht abgeſchafft; Verbrecher mit Liebe beſtraft, und Werke des Wohlthuns und der Barmherzigkeit, worauf die unchriſtlichen Türken ſo viel zu halten pflegen, durch milde Stiftungen befördert. Auch eignet er ſich nicht, wie doch ſonſten bey der Pforte üblich war, den Nachlaß der Officiers zu, die in ſeinen Dienſten ſterben. So hat er erſt kürzlich den Kindern des verſtorbenen Kapitain-Pacha des ſchwarzen Meers, die Erbſchaft ihres Vaters zukommen laſſen. Lauter Züge, die ſehr viel vortheilhaftes Licht auf ſein Gemählde werfen.'

Rußland.

Der Bericht des General Bibikow von ſeinen gegen die Rebellen erhaltenen Vortheilen lautet ſehr günſtig. Die Stadt Samara, im Caſaner Diſtrikt iſt befreyt, verſchiedene einzelne Haufen ſind geſchlagen, viele Kanonen dabey erbeutet, und abtrünnige Städte und Dörfer wieder zu ih-

rer

rer Pflicht gebracht worden. Der Caſaniſche Adel hat bey öffentlicher Verſammlung ausgerufen: Es lebe unſre große Beherrſcherinn! Es regiere über uns unſere huldreiche Mutter! Wir ſind bereit für ſie unſer Blut zu vergieſſen, und alles, was wir beſitzen, aufzuopfern!

Nach dieſem vortheilhaften Berichte muß ich mit ſchwerem Herzen umlenken, und dem Publikum die widerſprechende Nachricht vom 20ſten Merz aus Warſchau mittheilen:

> „Bibikow iſt geſchlagen und hat ſein Leben da-
> „bey verlohren. Sein Leichnam iſt, ſeinem
> „letzten Willen gemäß, nach Petersburg ge-
> „bracht worden.“

Wir machen hier eine Pauſe und laſſen die ſchalten, die die große Kunſt verſtehen, Widerſprüche zu vereinigen.

Todesfälle.

Durch den Tod der Frau Landgräfin von Heſſendarmſtadt hat Deutſchland eine ſeiner würdigſten Fürſtinnin verlohren. Katharina die zweyte und Friederich der Große ſchätzten ihren Geiſt, ihr Herz, ihren Geſchmak. Sie iſt die Mutter zweyer Prinzeßinnen, auf welche Kaiſer und Königskronen warten.

Der Burggraf zu Tyrol Graf **Wolkenſtein** ſtarb kürzlich in einem hohen Alter. Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir ihn an Kenntniſſen, Beleſenheit, Geſchmak und Vaterlandsliebe dem verewigten Graf Stadian an die Seite ſetzen.

(*) **Wieland** kennt den eben genannten großen Mann ganz; warum errichtet er ihm nicht ein Denkmahl? — Ihm, der es ſo ſehr verdient, daß Wieland ſein Biograph wird. Der ſelige **Brechter** hatte dieſe Abſicht; aber der Tod vereitelte ſie, nebſt andern edlen, die er hatte.

Literatur.

Der leztgenannte würdige Mann wird bey Gelegenheit ſeiner Briefe über Rouſſeaus Emil in der gelehrten Zweybrückiſchen Zeitung ein Schweizeriſcher Geiſtlicher genannt; aber das war er nicht. Er war Diakonus in Schweigern, das auf ſchwäbiſchem Boden liegt, und dem Grafen Neuperg zuſtändig iſt. Nicht **Er** war der Verfaſſer der originellen Briefe über's Mönchswesen, wie der Zweybrückiſche Recenſent ſagt; — — ſo viel Genie und Laune hatte er nicht. Einem andern würdigen Manne, den die allgemeine deutſche Bibliothek ſchon genannt hat, war die Ehre vorbehalten, den hellen Geiſt und das gute Herz eines Rabeners mit der gedankenvollen Laune eines Liskovs zu vereinigen.

Der Landprediger. Nördlingen bey Beck. 8. 1774.

Herr **Lang**, der Herausgeber und Hauptverfaſſer dieſes periodiſchen Werkes, hat ſich um den Landpredigerſtand ſehr verdient gemacht, daß er ihm ein Buch in die Hände liefert, welches ihm in mehr als einer Abſicht ſehr willkommen ſeyn muß. Schon **Mosheim** hat geklagt, daß ſich unſre Profeſſoren auf Akademien und unſre theologiſche Schriftſteller mehr damit beſchäftigen, **Theologen**, als Prediger und Landgeiſtliche zu bilden. Unſre Kandidaten, tretten daher gemeiniglich ſehr unvorbereitet in ein ſolches Amt. Mit einem

Kopfe

Kopfe voll akademiſcher Weißheit betretten ſie den ländlichen Predigerſtuhl, und reden mit ihrer unbelehrten Gemeinde entweder die Sprache ihres Syſtems, oder donnern auf die armen Seelen rhetoriſche Figuren und aeſthetiſche Floſkeln herab, die zwar **betäuben**, aber nicht **belehren**.

Ich kann nicht umhin, eine ſehr ſchöne Stelle von **Jakobi** hieher zu ſetzen, wovor mir würdige Landprieſter Dank wiſſen werden. „Auf dem Lande, ſagt er, ſollten die Prieſter vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner ſeyn, voll ausübender Weißheit und wahrer Kenntniß der Menſchen. Alsdenn könnten ſie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher ſie eben ſo gut und fleißig, wie itzt, aber noch glücklicher wären. Statt deſſen leben unſre Landprieſter ſehr abgeſondert, und tretten ſie dann und wann hervor; ſo geſchieht es mit einer Strenge, als kämen ſie aus den Höhlen einer Wüſte. Die Arbeiter, die eine ſaure Woche hindurch ſich geplagt und Troſt und Freude nöthig haben, ſtehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen ſollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da ſteigt aus den angenehmſten Thälern, die man ſich einbilden kann, eine Legion Teufel und verfinſtert die Luft.“

Herr **Lange** gedenkt ein Magazin anzulegen, welches aus **drey Hauptabtheilungen** beſtehen ſoll. Die erſte wird kleine Schriften und Abhand-

lun-

lungen enthalten, welche Landprediger zum Verfaſſer haben. **Beyträge zur Schrifterklärung, Proben** und Muſter von guten Predigten für das Landvolk ſoll dieſes Fach enthalten.

In der zwoten **Abtheilung** werden Anweiſungen zur geiſtlichen Amtsführung auf dem Lande und allgemeinere Paſtoralbemerkungen vorkommen.

Die dritte **Abtheilung** iſt einer **Landpredigerbibliothek** beſtimmt, die aus **zwey Fächern** beſtehen ſoll. Aus Büchern, die Landprediger zu Verfaſſern haben, und aus ſolchen, die zu ihrem Unterricht gehören.

Die erſte Probe iſt ſehr gut ausgefallen. Sie enthält **Gedanken** über Joh. 18, 22. 23. und vorausgeſchickte allgemeine hermenevtiſche Regeln, die im Geiſte **Erneſti** niedergeſchrieben ſind.

Der zweyte Aufſatz behauptet wieder **Nöſſelt**, daß, wenn auch die chriſtliche Religion ungegründet ſeyn ſollte, das Schickſal eines Chriſten doch nicht betrübter, als das Schickſal des Unglaubigen ſeyn würde.

III. **Rhapſodien** über die Leiden des Erlöſers, worunter einige ſehr richtige Bemerkungen vorkommen, unter andern die Note des Herausgebers Seit. 101. von homiletiſchen Gemählden.

Die vorkommenden Recenſionen ſind gründlich und mit vieler Einſicht gemacht. Der Thon dieſes Landpredigerjournals iſt edel und ſeinem Innhalte vollkommen angemeſſen. Kurz, gäb' es in unſerm lieben Vaterlande deutſcher Nation lauter Landprediger, wie Lange; ſo dürfte **Luthers** Vorrede zum kleinen Katechiſmus nicht mehr abgedruckt werden. Das Buch ſelbſten iſt bey Stage zu haben vor 30. kr.

Deutſche Chronik.

Fünftes Stück.

Den 14. Aprill, 1774.

Allgemeine politiſche Betrachtungen.

Dieſe Rubrik iſt vor den bloſen ſpekulativen Weiſen ſo kritiſch, daß ihm kaum möglich iſt, ungeahndet in dieſem heiligen unendlich verflochtenen Labirinthe fortzuſchreiten. Ein Montesquieu, vielleicht der gröſte Mann, den Frankreich jemals hervorgebracht hat, wuſte ſeine tiefe politiſche Bemerkungen ſo ſchlau in ſeine perſianiſche Briefe und vorzüglich in ſeinen Geiſt der Geſeze zu verweben, daß alle ſeine Vorfahren und Nachfolger weit hinter ihm blieben. Alle übrige Schriften eines Hofmanns, Bielefeld, Achenwall, St. Real und Tozen ſind bloſe, aber ſehr gute Beyträge zu einem Staatscatechiſmus, deſſen practiſcher Theil ohngefähr aus unſern Cyropädien, Telemachs, Agathokrators, goldenen Spiegel, Uſong und Alfreden gezogen werden könnte. Vortrefliche Bemerkungen, wie die Staaten ſeyn **ſollten**, ſeyn **könnten**; aber nicht, wie ſie wirklich **ſind**! dann darzu gehören Männer, die wie Sulli, Mazarin und Hume entweder ſelbſt am Staatsruder ſitzen, oder wenigſtens doch manchmal Gelegenheit haben, einige freye Blicke auf den Gang der Staatsmaſchine zu werfen. Deutſche Gelehrte werden uns ſo lange keine brauchbaren Werke von dieſer wichtigen Wiſſenſchaft liefern, als ihre Entfernung von allen öffentlichen Geſchäften dauren wird. Dann nichts iſt lächerlicher, als am Pulte in einem beräucherten Studierzimmer Staatsbeobachtungen machen, und ſie ſind vor den wirklichen Staatsmann eben ſo brauchbar, als Anmerkungen eines Dorfcantors über die Setzkunſt vor den Direktor eines königlichen Orcheſters.

Meiſtens ſind die Staatsſchriften der Gelehrten von Profeßion zu unbeſtimmt, und es fehlt ihnen der Adlerblick des Staatsmanns, der voll von ſeinen Geſchäften iſt, und der den Leſern mit einem Beyworte, mit einer Stellung Jdeen und Schlüße in die Seele drängt, die man in allen Statiſtikern von der bloß gelehrten Bank vermißt. Wie kann mir Achenwall und Toze einen vollſtändigen Begriff von der Staatsverfaſſung eines jedweden einzelnen Staates beybringen, da ſich ſo wenige Staaten — kaum ein halbes Jahrhundert hindurch vollkommen gleich bleiben? — Alexander zwang alle ſeine Nachbarn, ihre Staatsgrundſätze zu verändern, und zur Zeit der fürchterlichen Größe Roms waren beynahe alle Staatsgebäude der bekannten Welt bloß Hintergebäude vom Kapitole. Welche Veränderungen wirkte der unternehmende Geiſt Ludwig des vierzehenten, und welcher deutſche, ja welcher europäiſche Hof durfte damals ſeinem alten Siſtem treu bleiben? — Wer konnte nach Karl des ſechsten Tod noch

die

die Grundriſſe unſrer Profeſſoren von den Staatsmaximen der europäiſchen Höfe brauchen? Rechnen wir Deutſche nicht von da an eine ganz neue Periode von Staatskunſt, Taktik und Literatur? — Kurz, ein einziger Schöpfergeiſt, der ſich irgendwo auf unſrer Hemiſphäre auf den Thron ſetzt, wirkt ſo gewaltige Veränderungen, daß unſre Statiſtiken oft eben ſo unbrauchbar, als unſre Landkarten werden. Daß wir einem ſo wichtigen Perioden abermals ſehr nahe ſind, beweißt das abwechslende Glück der Ruſſen, das Schickſal Pohlens, — alle Nachrichten ſtimmen darinnen überein, daß Friedrich das Haupt der Brennen immer mehr in Pohlen um ſich greife, daß er die ganze Weywodſchaft Inowroclau, den größten Theil von Breß und ein großes Stück von Poſen und Kaliſch in Beſitz genommen habe, daß zu ſeinem Vortheile in Samogitien eine Conföderation zu Stande gekommen, und daß dieſe Provinz ſich ihme unterwerfen wolle. Wer die großen Einkünfte kennt, die der König von Pohlen aus dieſen waldreichen und fruchtbaren Provinzen zog; der wird leicht einſehen, wie empfindlich und ſchmerzhaft ein ſolcher Verluſt der Republik Pohlen ſeyn müſſe. Danzig kommt dabey immer mehr ins Gedränge, und ſcheint ſich ebenfalls in die Arme ſeines furchbaren Nachbarn werfen zu müſſen.

---

*) Kaum wagten wirs, zu ſagen, daß Danzig preusſiſche Garniſon einnehmen ſoll, wann nicht ein bekanntes privilegirtes Blatt uns vorgeſchritten wäre.

Auf der andern Seite verbreiten ſich die kaiſerlichen Völker auch immer weiter in Pohlen, und 20000. Mann ſollen die Plätze beſetzen, die die Rußen in ihrer gegenwärtigen Lage zu verlaſſen gezwungen ſind. Die Seemächte heften auf dieſe bedenkliche Unternehmungen einen ſehr ſcharf beobachtenden Blick, und niemand darf es befremden, wann das ganz widrige Bündniß zwiſchen Frankreich und Engelland, wovon ſich nun alle Nachrichten unterhalten, zu Stande kommt. **Einzelne** Staaten ſind oft in ihren Grundſätzen ſo veränderlich, als **Einzelne** Menſchen und wer mir's nicht glauben will, der frage die Geſchichte, dieſe Lehrerin der Menſchheit; Sie wird uns im Buche der Zeiten mit ihrem goldnen Griffel ſo viele plözliche und der obigen ähnliche Staatsumſchwünge vorweiſen, daß wir ſtille ſtehen, leſen und — uns nicht weiter verwundern werden. *)

---

*) Bey dieſer Gelegenheit muß ich meinen Leſern eine ſehr ſchöne Specialkarte von Pohlen bekannt machen, welche den Titel führt: Georg Friederich Uz, Ingenieurlieutenant und Architekt neueſte Karte von Pohlen in 4. Blättern. Die von den drey intereßirten hohen Mächten beſetzten Länder werden ausdrücklich bemerkt unter dem Titel: **Oeſterreichiſch-Pohlen, Weſt-Preuſſen und Litthauiſch-Rußland.** Auch die noch zuſammengehörige Länder, Woywodſchaften, Powiareyen und Herrſchaften dieſes Königreichs, nach ihren General- und Specialnamen ſind darinnen mit beſondern Farben nach allen Gränzen auf das genaueſte bemerkt.

Vom

Vom Kriege.

Leuten, deren Neugierde ungeſättiget bleibt, wann der Novelliſte ſich bloß bey dem Glücke der Menſchheit und bey den ſanften Künſten des Friedens verweilt, können wir zuverläßig ſagen: ſie ſollen geſättiget werden. Die Ruſſen und Türken bewegen ſich zu Waſſer und zu Lande. Erſtere ſind nach der anſehnlich erhaltenen Verſtärkung im Begriffe, Varna auf's neue anzugreifen, und dadurch ihre Zufuhr auf der See und die Vereinigung ihrer Flotte zu bewirken. Auf der andern Seite rüſten ſich die Türken über die Donau zu gehen, und ihren Feind einmal ſelbſt aufzuſuchen. Vorboten genug, zu ſchrecklichen Erzehlungen von zerſtöhrten Städten, rauchenden Provinzen und würgenden Schlachten. Aber wehe dem Herzen, das bey dem bloſſen Gedanken ſo trauriger Bilder nicht **menſchlich** aufſchauert!

Literatur.

Ich habe mich neulich über mein Vaterland Schwaben gefreut, daß ich verſchiedene Männer nennen konnte, die ihm wirklich Ehre machen. — Aber nun möcht' ich ſeufzen, indem ich mit ſchwerem Herzen anzeige, daß in dem laufenden 74ſten Jahre des aufgeklärten 18ten Jahrhunderts auf einer ſchwäbiſchen Univerſität abermals und abermals aufgelegt worden, die

Nützliche auf alle nur erdenkliche Fälle eingerichtete auch nach der heutigen Art abgefaßte Briefe. 8. à 36. kr.

Wann ich nicht ſchwäbiſche Handwerksburſche kennte, die dieſen elenden Briefſteller auszuziſchen, Geſchmak genug hätten; ſo würd, ich meine Vertheidigung der Schwaben wieder zurücknehmen.

Iſt es die **Wahrheit**, die im Titelkupfer den Spiegel vorhält; ſo erſuch' ich den Verfaſſer zuerſt hineinzublicken. „Sie, haben doch die Kupfer zu **Rabener** geſehen? — Und ſiehe da! Es war ein Mann, der kleidete ſich, wie ein Menſch, hatte Füße und Hände — nur oben um Kopf und Hirn war's — Beſenreiß.

Thonkunſt.

In letzterer H. Paßionszeit wurde hier in Augsburg unter unſeres berühmten **Hrn Steins** Direktion das **Oratorium** von **Brucker** und **Seifert**: der **Sterbenstag** Jeſu zweymal nacheinander mit dem größten Beyfalle aufgeführt. Da nächſtens das **Ehrengedächtniß** unſeres unſterblichen **Seiferts** im Druck erſcheinen wird; ſo verſparen wir bis dorthin die weitläufigere Anzeige dieſes Meiſterſtücks — voll Empfindung und ſeliger Einfalt. Nur das ſey uns erlaubt zu ſagen, daß man nicht müde wird, dieſes gefühlvolle Oratorium zu hören, wenn man auch ſchon das Stabat Mater eines **Pergoleſi**, die Oratoria von **Graun** und **Bach** und das **Requiem** des Schöpfergeiſts Jo-

Jomelli gehört, empfunden und ſtudiert hat. So ſehr weht der Geiſt der Andacht und der innigſten Rührung durch dieſes vortrefliche Oratorium. — Wie würde das Ausland lermen, wenn es unter ihren Thonkünſtlern, deren Melodien meiſtens ohne Kraft vom Herzen abglitſchen, einen **Seifert** vor die Kirche hätte. Zwar wäre dieſer Mann in allen Gattungen der Muſik groß geworden, dann ſein **Herz** war ſo fein als ſein **Ohr** und beedes wurde von Natur und Kunſt gelenkt; — aber eben dieſe ſelten zuſammentreffende Eigenſchaften machten ihn zum ſchwereſten Stile vorzüglich geſchickt — zum Kirchenſtile. Hier hatte dieſes vortrefliche Genie Weite und Anlaß genug, ſich auszubreiten und hier das Pathos anzubringen und dort ſeine Empfindungen ausſtröhmen zu laſſen. — Aber er iſt nicht mehr! die Thonkunſt ſitzt ſchon lange an ſeiner **Urne**, und weint um ihren Liebling. Du aber, junger Zögling in der Schule der Harmonie, ſtudiere die Werke meines unſterblichen **Seiferts**, bitte dann, daß ſein Geiſt auf dir ruhe, und geh', und opfere ſeinen Manen.

In Wien tretten von Zeit zu Zeit Virtuoſen auf, und beluſtigen Kenner und Halbkenner. Die drey **blinde Italiáner**, die weniger gefallen würden, wann ſie nicht blind wären, und der Schüler der Grazien **Stamiz** lieſſen ſich mit ausnehmendem Beyfalle hören. Auch wir haben ſie gehört. Nichts iſt mit der Süßigkeit zu vergleichen, mit welcher **Stamiz** ſetzt und vorträgt.

Sei

Seine Noten ſcheinen Jakobitiſche Amoretchen zu ſeyn, die im ſchönſten Maitage um Roſenbüſche gaukeln. Wann die Grazien im acidaliſchen Haine Muſik haben wollten; ſo empfehle ich ihnen die Geige eines **Cramers**, die Hoboe von **Le Brün** oder **Secci**, die Viole von **Stamiz**, **Nißlens** und **Spandaurs** Silberhörner, **Steinhards** oder **Grafs** Flöte, und **Marats** Violoncell. Wann dann eine **Marat**, **Gabrieli** oder **Blümerin** aus einer Roſenlaube darzwiſchen ſänge; würden nicht ſelbſt die Grazien glauben, die Harmonie der Sphären zu hören, und mit unter die Silberlaute einer verborgenen Gottheit? —

Der Mann hat recht.

Herr Steif, der große Geiſt, im Waſſermann gebohren,
Schimpft vornehmkalt auf dich, o Thonkunſt, los.
Der Mann hat recht; dann ſeine Ohren
Sind für die Thonkunſt viel zu groß.

Dieſe deutſche Chronik wird Montag und Donnerſtag alhier in **Augsburg** bey dem Buchhändler **Stage** und auf allen Poſtämtern in Deutſchland ausgegeben.

Deutſche Chronik.

Sechstes Stück.

Den 18. Aprill, 1774.

Fragmente aus den neueſten Annalen.

1.

Noch wütet er fort der Höllengeiſt Aufruhr, in den Staaten der großen **Catharine.** Vor ihm her ſchreitet **Pugatſchef**, nicht im Kriegsgewande, ſondern im Gewande der Schwärmerey — mit der biſchöflichen Inful und Kleidung geſchmückt. 120000. Betrogene ſollen ſich bereits um ihn herverſammelt haben und, um ſie länger in ihrem Taumelkreiſe zu erhalten; ſo wird er Oberprieſter, ſegnet ſie, weint und ſagt ungeſcheut, daß er nichts wünſche, als ſeinen lieben Sohn, den Großherzog von Rußland auf den Thron zu ſetzen. **Neuſervien** ſcheint der Schauplatz zu werden, wo er ſeine Rolle ſpielen will. Er gedenkt ſich mit den Türken zu vereinigen und, von ihnen unterſtützt, gegen das Innere des Rußiſchen Reichs vorzudringen. — Wann nichts gefährlicher iſt, als ein Empörer im Gewande der Schwärmerey; ſo hat Rußland Urſache, auf ſeiner Huth zu ſeyn.

2.

Dieſe Empörung hat den Rückzug der Ruſſen von den Ufern der Donau veranlaßt. Schon nähern ſie ſich dem Dnieſter, und die Türken haben bereits an zwey Orten über die Donau geſetzt, und die Spahi ſchwärmen bereits an den Wallachiſchen Gränzen. 30000. Türken haben ſich bey **Brancovan** feſtgeſetzt und werden, nach erhaltener Verſtärkung, weiter gegen die Rußen vorrücken. — Eine bedenkliche Stellung vor Rußland.! Gefahr von innen, und Gefahr von auſſen! —— Aber, was Seelen von gemeinem Schlage **Gefahr** nennen, iſt für die große Seele — **Anlaß**, ihre Größe vor den Augen der Welt zeigen zu können. — —

3.

Briefe aus **Berlin** vom 9ten Aprill melden die große Neuigkeit, daß zwey Rußiſche Generals daſelbſt angekommen, und der König ihnen ſeinen feſten Entſchluß eröfnet habe, 80000. Mann unter den Befehlen ſeines Bruder **Heinrichs** gegen die Türken marſchiren zu laſſen. Wogegen Rußland dem Könige die neueroberte Provinzen in Pohlen abtritt. Iſt dieſes wahr, ſo haben wir von dieſem Schritte des Königs ſehr wichtige Folgen zu erwarten.

(*) Den Augenblick leſen wir in einem privilegirten Zeitungsblatte vom 13ten dieß die Nachricht, daß bereits 40000. Preuſſen in Pohlen eingerückt, und ſich ſchleunig mit der Rußiſchen Armee vereinigen werden.

4.

Frankreich will die Ruſſen mit Gewalt zum Frieden mit den Türken zwingen. — Und was wird der Britte darzu ſagen?

Sind dieß nicht lauter fürchterliche Anzeigen, zu einem gewaltigen Kriegsfeuer, worzu Pohlen die Nahrung gegeben? Die Geſchichte zeugt, daß ſelten ein Fünkchen in Pohlen loderte, das nicht zur Flamme wurde, um ſich fraß, und mehrere Provinzen ergrief. Selbſt das gegenwärtige Jahrhundert liefert uns davon zwey ſehr auffallende Beyſpiele. —

5.

Es giebt Epochen, die den Republiken ſehr gefährlich ſind. — Ich will nicht entſcheiden, ob die unſrige darzu gehöre. Aber der guten Schweiz, dieſem Sitze der heiligen Freyheit und des republikaniſchen Muths, ſcheint große Gefahr zu drohen. Der König von Sardinien rüſtet ſich mit Macht, ſeine Anſprüche auf **Pais de Vaux** im Canton **Bern** durchzuſetzen, und der franzöſiſche und Wiener Hof ſollen ebenfalls Anſprüche auf einige der Schweiz zugehörige Länder machen. . . Die Staaten der Republik aber befinden ſich im beſten Vertheidigungsſtande.

Ueber das berichtet man aus den Häven Frankreichs und Spanien, daß mit aller Macht Kriegsſchiffe ausgerüſtet und bemannet würden, wel-

welche nur den Wink erwarteten auszulaufen — und wohin?

Welch ein Zuſammenfluß von Nachrichten, die dem Patrioten bange ums Herz machen! —

6.

Warſchau, umfloſſen von einem Meere von Gefahren, ſcheint ſich über ſein eigen Unglück betäuben zu wollen. Bälle, Luſtbarkeiten, Schauſpiele wechſeln unaufhörlich miteinander ab, und es ſind bereits Schauſpieler, und Tänzergeſellſchaften angekommen, die die allgemeine Bekümmerniß wegzaubern ſollen.

Eine bekannte Maxime! bey einer groſſen Gefahr gibt man dem ängſtigen Volke Homers Nepenthe ein, und läßt es das ſüſſe Vergeſſen ſeines Unglücks hinabſchlürfen.

Ein Fremder von Stande, der ſich einen ſehr traurigen Begriff von dem Zuſtande Pohlens bildete, ſagte, als er ſah, wie ſich das Volk in Warſchau den Luſtbarkeiten zudrängte: **Warſchau muß bey den traurigen Umſtänden der Republik eine neutrale Stadt ſeyn.**

Literatur.

Lexicon über die Hydraulik und Hydrotechnik, oder Handbuch der Kunſtwörter bey

dem

dem Brunnen und Waſſerbaue, von **Lucas Voch**, Ingenieur und Architekt, auch der kaiſerl. Akademie der freyen Künſte Ehrenmitglied. Augsburg bey Lotter. 8. 1774. 20. kr.

Die Verſchiedenheit der Kunſtwörter in den mechaniſchen Künſten hat oft ſehr nachtheilige Folgen vor die Kunſt gehabt. Der Autor einer Schrift über die bürgerliche Baukunſt, über den Waſſerbau, über die Handwerker, oder ſonſt über einen Gegenſtand der Mechanik, richtete ſich meiſtentheils nach den Provinzialkunſtwörtern ſeines Landes, in welchem er ſchrieb. Sein Buch war alſo bloß lokal und, ſeiner oft guten Bemerkungen ungeachtet, von ſehr eingeſchränktem Nutzen. Dann Auswärtigen fiel es verdrüßlich, ein Buch zu leſen, deſſen Sinn ſie nur halb faßten. Wenn man zu einem öffentlichen Gebäude Brandenburger, Sachſen, Baiern, Pfälzer, Schwaben ꝛc. verſchreiben würde; ſo könnte man ſich an der Verſchiedenheit ihrer Kunſtwörter einen Begriff von Babels Sprache bilden. Dieſer Verwirrung abzuhelfen und den Waſſerbaumeiſtern aller Orten verſtändlich zu werden, hat Herr **Voch**, ein der Welt ſchon bekannter Sachverſtändiger, die dankwerthe Arbeit übernommen, den jungen Ingenieurs, Waſſerbaumeiſtern, Ballieren und ihren Untergebenen die hydrotechniſchen Kunſtwörter der vornehmſten Provinzen Deutſchlands in einem eigenen Handbuche zu erklären. Zu dieſer Abſicht iſt ſein Buch ungemein brauchbar und das

Einzige ſeiner Art. Sein Stil iſt deutlich, gedrängt und dem Stoffe angemeſſen. Wir mußten uns oft, bey der Anſicht ſo vieler alter und neuer markichter deutſcher Wörter, über den Reichthum unſrer Sprache wundern, und es wäre zu wünſchen, daß **Adelung** oder **Fulda** Bücher dieſer Art benutzten, um ihren vortreflichen Wörterbüchern noch eine größere Vollſtändigkeit zu geben.

Noch müſſen wir dem Publikum melden, daß der Autor des recenſirten hydrotechniſchen Lexicons ein Werk über den ganzen Waſſerbau verfertiget, das Bemerkungen enthält, die man im **Belidor und Silberſchlag** ſchwerlich finden wird. Er bietet es hiemit, ſammt allen von ihm ſelbſt mit der äußerſten Genauigkeit und Schönheit verfertigten Zeichnungen, einem Verleger an, unter der Verſicherung, daß er dabey weniger auf ſeinen eigenen Nutzen, als auf den Vortheil des Publikums ſehen werde.

Bey dem neulich gemeldten Tod der **Frau Landgräfinn von Heſſendarmſtadt** hat ein vornehmer Gönner unſeres Blats Anlaß genommen, uns mit einem noch ungedruckten Gedichte der Frau **Karſchin** zu beehren, welches ſehr ſtarke und dichteriſche Züge enthält, worinnen wir dieſe Schülerin der Natur, die noch mehr, als unſre Sappho iſt, wieder erkennen. Es iſt auf die Wiederkunft der hochſel. Frau Landgräfinn aus Petersburg nach Berlin verfertigt.

* * *

Boreas liegt noch im Felſenbette,
Seine rauhen Schwingen ſind gehemmt,
Meine holde Fürſtinn Henriette,
Aller Muſen Freundinn kömmt
Froh zurück von Catharinen,
Die ſo vielgewaltig thront,
Daß Ihr Meer und Erde dienen
Und der halbe Mond.

* * *

Seht, Sie kömmt in zweyer Töchter Mitten,
Voll von Siegesfeſten, die ſie ſah
Und vom Hymensfeſte Ihrer dritten
Glücklichen Natalia,
Die dem künftigen Gebiether
Aller Reuſſen ſich ergibt;
Und Ihn über alle Güther
Unausſprechlich liebt.

* * *

Ihre Mutter ſprach beym Abſchiedskuſſe,
Welcher Frucht von einer Thräne war:
„Meine Tochter! fürchte nichts — der Ruſſe
„Unſrer Zeit iſt kein Barbar;
„Seine Sitten und Gebräuche
„Sind veredelt, wurden mild,
„Denn in dieſem weiten Reiche
„Herrſcht der Gottheit Bild.

Gleich

* * *

„Bleib geruhig in dem Wonneſchoße
„Süſſer Liebe, trauter Zärtlichkeit!
„Meine Stelle wird die ewiggroße
„Catharina allezeit
„Mütterlich bey dir vertreten;
„Meinen Segen laß ich dir,
„Gieb auf Jhrer Völker Bethen
„Throneserben Jhr. —

* * *

Alſo ſprach Sie, flog, und auf dem Wege,
Ward Jhr neue Freude zugeruft:
Dreymal vier und zwanzig Donnerſchläge
Meldeten Jhr durch die Luft:
Daß von ihrer Friederike
Uns ein Sohn gebohren ſey.
Himmel! rief Sie, meinem Glücke
Kömmt kein Glücke bey.

* * *

Nun beflügelt Jhr Befehl den Wagen,
Tauſendmal wünſcht Sie die Pferde ſich,
Welche durch des Meeres Fluthen jagen;
Um den jüngſten Friederich
Eher an Jhr Herz zu drücken,
Und in Seinem Angeſicht,
Eine Seele zu erblicken,
Die uns viel verſpricht. —

* * *

Deutſche Chronik.

Siebentes Stück.

Den 21. Aprill, 1774.

Eine Streiferey nach Afrika.

Wir können unſern Leſern heut ſehr wenig Tröſtliches von demjenigen Welttheile erzählen, den wir bewohnen. Von **Caſan** bis an die Ufer der Donau wütet Aufruhr und Krieg; **Pohlen** wagt einen ſcheuen Blick aus einer gegenwärtigen bedrängten Lage in eine vielleicht noch bedrängtere Zukunft. **Engelland** beobachtet mit brittiſchem Tiefſinn die bedenkliche Zeitläufe, und wird ſich bald oder ſpät durch die Bewegungen ſeiner Nachbarn zum Kriege entſchlieſſen müſſen; Selbſt in dem ſo lange friedlichen **Italien** glimmen Funken, die ein Hauch zum Kriegsfeuer aufblaſen kann. Man erlaube mir alſo, in ein fremdes Gebieth hinauszuſchweifen und uns mit **Afrika** zu beſchäftigen, dieſem zur Zeit der Römer an Neuigkeiten ſo fruchtbaren Welttheile.

Der aus **Büſchings Wochenblate** ſchon bekannte Schottländer, **Jakob Bruce** hat kürzlich ſeine merkwürdige Reiſe nach Afrika der Welt bekannt gemacht. Das Beſondere ſeiner Schickſale, die genauen Nachrichten von einem am wenigſten bekannten Welttheile, und der gute Thon der Erzählung zeichnen dieſe Reiſebeſchreibung vor vielen andern rühmlich aus. **Bruce** wurde als Conſul nach Tunis, Tripolis und Algier geſchickt, wo er alles das wieder fand, was bereits ein andrer engliſcher Conſul der Welt mitgetheilet und was erſt neulich ein reiſender Cavalier durch eigene Erfahrungen beſtättiget hat.

Alles, was dem weiſſen Beobachter an dieſer Küſte in die Augen fällt, erinnert ihn an den kläglichen Zuſtand des Menſchen, **ohne Freyheit.** Die Sklaven kriechen unter der Laſt ihres Elendes durch die Straſſen, und rufen dem Tode. Die Weiber ſpücken, wie Geſpenſter in den Gaſſen und Muthloſigkeit und Erſchlagenheit des Geiſtes charakteriſiren dieſes Land, wo ſchon tauſend Romanhelden und Heldinnen ihre traurige Rolle durchgeſpielt haben. Wiſſenſchaft und Geſchmak haben dieſe finſtere Regionen der Sklaverey längſtens verlaſſen, und Gegenden aufgeſucht, wo ſie frey athmen und empfinden können. Ihren Kummer zu vergeſſen; ſo ſtürzen ſich die Innwohner in die viehichſten Ausſchweifungen, und erwarten jenſeits des Grabes keinen andern Troſt, als den Anblick der himmliſchen **Houris** mit dem Zaubertranke in der goldnen Schaale. Herr **Bruce** durchreißte bey dieſer Gelegenheit auch die Gegenden des alten **Mauritaniens** und **Numidiens**, bewunderte die ehrwürdigen Trümmer der römiſchen Pracht in ihren Amphitheatern, Triumphbögen, Tempeln und Kanälen, und machte Abriſſe davon. Die

Peſt

(*) Die Beſchreibung der afrikaniſchen Küſte iſt 1757. zu Roſtock in einer vortreflichen deutſchen Ueberſezung herausgekommen, worauf wir den Leſer um ſo mehr verweiſen können, als es ein Meiſterſtück in ſeiner Art iſt.

Peſt verhinderte ihn, über Cyrene nach Egypten zu gehen; er reißte alſo nach Griechenland und Conſtantinopel, von dort aber nach Syrien, wo er von den Alterthümern zu Palmyra und Balbek viel beſſere Zeichnungen nahm, als man bisher gehabt. Von dort reißte er nach Perſien, durch das ganze Arabien und ſo über das rothe Meer bis an die Küſten von Aethiopien, und kam zuletzt in Abyßinien, mußte aber 90 Tage reiſen, eh' er die Hauptſtadt **Gondar** erreichte. Ein Araber ſtellte ihn dem Könige vor, der ihn aber ſehr kaltſinnig empfieng und nicht ein Wort ſprach. **Bruce** ſtudirte hierauf die Landsſprache, und verwandte 4. Monate darauf. Weil er ſich aber vor einen Arzt ausgab, ſo wurde er zu einer kranken Prinzeßinn nach Hof berufen, die durch den Exorciſmus der Prieſter nicht hatte geſund werden können. Hier redete er den König in Abyßiniſcher Sprache an, worüber derſelbe ſich dergeſtalt wunderte, daß er ſagte: „dich **Fremdling**, hat entweder der heilige Geiſt, oder der Teufel begeiſtert.“ Der König führte ihn ſelbſten in das Zimmer der kranken Prinzeßinn, wo er fand, daß ſie ein dreytägiges Fieber hatte, welches er in kurzer Zeit vertrieb. Hiedurch erlangte er eine ſo allgemeine Hochachtung bey dem Könige und allen Großen, daß ſie ihm Beyſtand leiſteten, durch das ganze Reich zu reiſen, wodurch er mehr als 600 Manuſcripte zuſammenbrachte, unter andern eine gute Abſchrift des Buchs des Patriarchen **Henoch**, welche er auf ſeiner Reiſe durch Rom dem Pabſt überreichte. Ueberdem hat er eine große Sammlung von ſonderbaren Saamen, Pflanzen, Zeichnungen und andern Seltenheiten dieſes Landes zuſammengebracht. Während dieſer Beſchäftigungen gerieth der König in einen Krieg mit einer barbariſchen Nation an der Gränze. In der erſten Schlacht wurde er geſchlagen; er brachte aber eine neue Armee auf, nahm den Herrn **Bruce** mit und da er dieſelbe nach ſeinem Rath in Ordnung ſtellte, und anführte, ſo wurden die Feinde gänzlich geſchlagen, 12000. von ihnen erlegt, Hr. **Bruce** aber ſelbſten gefährlich verwundet. Nach ſeiner Geneſung erhielt er im ganzen Reiche das größte Anſehen, und wurde, wie Joſeph in Egypten, als der Retter des Volks geſchätzt. Aber die Liebe zum Vaterlande überwog bey Hrn. **Bruce** alle dieſe glänzende Vorzüge in einem entfernten Lande. Der König hielt ihn einige Monathe zurück, nachdem er aber aufs Evangelium geſchworen hatte, wieder zu kommen, ſo entließ er ihn. Herr **Bruce** reißte hierauf durch große Wüſten nach dem Urſprung des Nilſtrohms und deſſen Waſſerfällen, und hernach durch Nubien nach Egypten, wo er in den Wüſten die ſchrecklichſte Noth ausſtand, und alle ſeine Kameele und Begleiter bis auf einen Griechen verlohr. Von dem itzigen Könige in Abyßinien meldet er, daß er ein junger Herr von 18. Jahren ſey, aber viel Verſtand und Einſicht habe. Die Abyßinier gebrauchen im Kriege nicht nur Lanzen, ſondern auch Feuerröhre mit Lunten. Die Regierungsgewalt iſt ganz deſpotiſch. Das Land ſelbſten iſt ſehr ſchön und fruchtbar; die Einwohner ſind zwar Chriſten, aber eine ſehr barbariſche Nation. Sie braten oder kochen nicht, ſondern leben ganz vom rohen Fleiſche. Das Thier, wovon ſie ſpeiſen wollen, wird lebendig an die Thür, wo ſie ſpeiſen wollen, gebunden, und jeder ſchneidet davon ab, was ihm beliebt, und verzehrt es roh. Ihre Religion iſt ein Miſchmaſch von der chriſtlichen und jüdiſchen; ſie taufen und beſchneiden. Die Faſten halten ſie in aller Strenge. Sie beten Heilige und Engel an, deren Bilder ſie in ihren Kirchen haben. Sie leſen Meſſe und glauben an die Transſubſtantiation. Ihre Prieſter ſind in der äuſſerſten Unwiſſenheit, und ihr Evangelien und Meßbuch iſt die Gränze ihrer Gelehrſamkeit. Ihr Hauptgrundſatz iſt, ſich wider jede Neurung zu ſetzen, und das arme Volk in viehiſcher Dummheit zu erhalten. Die Abyßinier haben nur eine Frau; ſie können ſie aber nach Gefallen verſtoſſen, und eine andere nehmen. — Wie ſehr gleicht dieſes Gemählde dem rohen Naturmenſchen des **Rouſſeau, Iſelin** und **Ferguſon**! und wie wenig wohlthätige Einflüſſe hat noch das vernünftige Chriſtenthum auf die Herzen der Abyßinier gehabt!

Literariſche Neuigkeiten.

1.

Herr Magiſter **Hartmann** in **Tübingen**, der Verfaſſer des **Sophron** oder der Beſtimmung des Jünglings, der Feier der letzten Abende von 1772. und 1773., und einiger anderer ſehr ſchöner Gedichte in den **Muſenallmanachen**, iſt als Profeſſor der Weltweißheit auf das Gymnaſium nach **Mietau** berufen worden. Wir bedauren den abermaligen Verluſt eines Genies, das zur Ehre der Schwaben daher gewachſen wäre.

Aber was ſchadt's! können wir doch Poſtillen, Kalender ꝛc. drucken laſſen, ohne Genie zu beſitzen.

2.

Auch **Schweden** hat nunmehr eine Epopee bekommen, die ganz nationell iſt, indem ſie die großen Thaten des **Guſtaph Waſa** beſinget.

Wie kommt's, daß faſt eine jede Nation ein epiſches Gedicht beſitze, da doch juſt zum epiſchen Gedichte das meiſte Genie erfodert wird. Die **Griechen** hatten einen **Homer**, ehe ſie einen **Anakreon** hatten; die **Celten** einen **Oſſian**, eh die Romanzendichter ſangen; **Dante** gieng vor Petrarca her, **Milton** vor Pope; **Camoen** ſang ſeine **Luſiade** einer ganz unpoetiſchen Nation: wie der Graf **Ericeria** ſeine Henriquados und **Klopſtock** tritt hinter Gottſcheden her, der den ganzen deutſchen Boden gewäſſert hatte, und liefert uns eine Epopee, die vielleicht alle andere übertrift. —

Wie wahr ſcheint's zu ſeyn, was **Webb** ſagt: Originalgenies, die ſich in der Dunkelheit aufſchwingen, erreichen auf einmal eine Höhe, zu der die ſpätern Zeitgenoſſen ſchwerlich, oder nie emporklimmen. Wer bewundert nicht hier den Adlerflug der ſtarken unverdorbnen Natur! — — Ob die Guſtaviade unter die glänzende Reihe der ebengenannten Epopeen gehöre; wird das durch die Zeit gereifte Urtheil des Publikums entſcheiden.

3.

Herr **Diderot** iſt auf ſeiner Rückreiſe aus **Petersburg** Hamburg paßirt. Ihm ſind an dem Rußiſch kaiſerlichen Hofe Ehren widerfahren, die in der gelehrten Geſchichte, zumalen der **deutſchen** kaum ein Beyſpiel haben. Wann wir armen Söhne **Teute** ehrſüchtig wären, und den Beyfall der Großen allein vor unſere Ermunterung und Belohnung gelten lieſſen; wo blieben unſre **Keppler**, **Leibnize**, **Wolf**, **Baumgarten**, **Haller** und andere unſterbliche Männer, gegen die **Diderot** nur eine Sternſchnuppe iſt? — Er hat indeſſen doch unſerm großen **Bach** die Ehre angethan ihm zuzuſchreiben: „Ich komme von Petersburg im Schlafrocke unter einem Pelze mit der Poſt. Bey einem andern Anzuge würde ich nicht verfehlet haben, einen ſo berühmten Mann, als **Emanuel**, zu beſuchen." Wie heilſam wäre dieſer Beſuch geweſen, wann der kaum bemerkte Deutſche dem von Süden bis Nord ausposaunten Franzoſen die Schnitzer in ſeinen muſikaliſchen Schriften gezeigt, und vorzüglich ſeine Inſtruktion vor's Klavier revidirt hätte! —

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürſt war einem Hahnen hold; —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?"
Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als ſeine Unterthanen. —
Sein Kamm war Purpur, ſeine Federn Gold.
Dumm war er zwar, jedoch ſein Kikriki,
Galt an dem Hofe vor Genie.

Kein

Kein Höfling durfte ſich erdreuſten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn ſpeißten
Prinzeſſinnen mit eigner Hand,
Und ſchmückten ſeinen Halß mit einem goldnen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erſtickte,
Wann ſich die Dame niederbückte,
Und er die Perlenſchnur am Marmorarm bepickte.
An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, ſchlug die Flügel
Und krähete von einem Raſenhügel
Den goldnen Morgen an.
Ein Adler flog vorbey. Der ſtolze Haushahn ſchrie
In ſeiner ſchmetternden Trompetenmelodie?
Wohin, Herr Bruder! ſchon ſo früh? —
  Quälſt du dich noch mit Sonnenflug?
  Zu deinem Glück iſt's ſchon genug
  An einem Hahnenflügelſchlage. —
  Komm, und genieße goldne Tage! —
  Die Könige bewundern dich,
  Dich ſpeiſen Fürſtinnen mit hoher Hand, wie mich,
  Was willſt du dich mit Donnerkeulen plagen?
  Kann Zevs ſie dann nicht ſelber tragen? —
Schweig, ſprach mit einem ernſtem Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn
Ich fliege nach der Wolkenbahn;
Du aber bleibſt im Staub zurücke.
Ein Schwäzer, leer wie du, iſts werth,
Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beyfall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze;
  Ich aber fliege zu dem Sitze
  Des Donnerers und trage Blitze,
  Und der Olympus ſieht mich lächlend an
  Selbſt Vater Zevs, der donnern kann,
Gibt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich ſtolz zum Felſenneſt zurücke.
Und Teuts erhabnes Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Felß' empor.
  Vor trunkner Wolluſt ſchlummr' ich hin,
  Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Deutſche Chronik.

Achtes Stück.

Den 25. Aprill, 1774.

Rußland.

Indeſſen, da ſich die zwey mächtigſten Staaten der Welt **Rußland** und die **Pforte** zu Waſſer und zu Lande rüſten, vor den Augen der Welt zu zeigen, daß ſie an Macht und Muth einander gleich ſeyen; ſo theilen wir der Welt einen rußiſchen **Schlachtgeſang** mit, der zwar ſchon vor einigen Jahren auf die Schlacht bey **Chozim** verfertiget, aber noch niemals gedruckt wurde. Der Erfolg wird zeigen, ob ſein Verfaſſer den ſchweren Fußſtaig des großen **Tyrtäus** und des noch größern preußiſchen Grenadier **Gleims** aufgefunden hat. Alſo

Schlachtgeſang eines Rußiſchen Grenadiers nach der Schlacht bey Chozim.

Auf Brüder! ſtürmt Viktoria
  In Erz und Trommelklang,
Wild, wie ein Sturm aus Adria,
  So brauſe mein Geſang!

Viktoria, der Barbar flieht!
  Verfolgt von Tod und Schmach;
Ihm eile unſer Siegeslied
  Im Pulverdonner nach!

Schwarz, wie ein Wetterwolkenzug,
  Der ſchon von ferne droht,

Zog Stambuls Heer einher und trug
Auf ſeiner Stirne Tod.

Es ſchwung der Janitſchar mit Hohn
Des ſcharfen Säbels Bliz,
Und furchtbar laurte Donnerthon
Im drohenden Geſchüz.

Der Spahi knirſchte Wuth und Tod,
Sein Roßſchweif — ſchrecklicher
Als ein Kometenſchweif — er droht
Vor ſeinem Baſſa her.

Es rollt die Fahne! — Ha, wie blizt
Des Mondes Zwillingshorn!
Gott Mahometh trägt ſie erhizt
Und ſchüttelt ſie im Zorn.

Er ſpricht: „vom Reich der Schatten ſeht!
„Kommt euer Schuzgeiſt her;
„Und bringt euch Wuth und Tod — da ſteht
„Der Chriſtenhunde Heer!

„Schluckt durſtig eine rothe Fluth
„Aus ihren Adern ein,
„Vor jeden Tropfen Opferblut
„Fließt euch dort Götterwein.

„Die Houris ſchaut auf den herab,
„Der im Getümmel fällt,
„Und troknet ſeine Wunde ab
„In einer andern Welt.“

Gott Mahomet ſchwieg — Schwefeldampf,
Hüllt ſeinen Schatten ein,
Nun ſtürzt der Türke in den Kampf
Mit Höllenwuth hinein.

Feſt

Veſt aber ſtand der Grenadier,
Und Stambul prellte ab,
Wie Sina's Mauer ſtanden wir —
Und Stambul prellte ab!

Allah! — Noch einmal fürchterlich
Stürzt auf uns an ihr Heer;
Jedoch die Stürme brechen ſich
An Felſen in dem Meer.

Ha, welcher Donner! welcher Mord
Würgt itzo weit und breit!
Wie plözlich hat ein Sturm aus Nord
Den Sturm aus Oſt zerſtreut!

Auf Türkenſchädeln giengen wir
Vor **Chozims** Mauren hin
Und würgten voller Mordbegier
Die Saracenen hin.

Wir ſpeyten — jeder ein Veſuv,
Auf Türken Flamm' und Tod;
Hirn klebte an der Pferde Huf,
Und Schwerdter waren roth.

Der Rumpf des großen Körpers liegt
Nacktausgeſtreckt im Graß,
Der Geier riecht den Stank und fliegt
Herab auf's todte Aaß.

Auf Chozims Mauren traten wir
In unſerm Siegeslauf,
Von ſchwarzen Trümmern lodern hier
Blutrothe Flammen auf!

O **Muſtapha**, wie jämmerlich
Muß dir's ums Herze ſeyn!

Du raufſt den Bart und ſchlieſſeſt dich
  Mit deinen Weibern ein.

Ihr Brüder ſeht! — die Memme liegt
  An Weiberbuſen da! —
Hat **Catharina** dich beſiegt
  Du alter **Muſtapha**?

Wir trinken in der **Wallachey**
  Nun ſüſſen Türkenwein,
Und werden bald mit Siegsgeſchrey
  Vor Bizanz Pforte ſeyn.

Wie glücklich ſchätzte ſich der Dichter, wenn ihm der ſiegende Ruſſe noch mehr Stof zu dergleichen Triumphgeſängen reichen würde! Aber noch iſt die Lage der Ruſſen ſehr bedenklich; **Pugatſchef** verſtärkt ſich immer mehr, und die gegen ihn ausgeſchickten Haufen haben mit ſchlechtem Erfolge geſtritten. Der Rebelle ſcheint kein Mann ohne Siſtem zu ſeyn, der auf gut Glück in die Welt hineinſtürmt und der den Thron zur Rechten und das Schavot zur Linken mit Gleichſinn anblickt; nein! er iſt mit allen Werkzeugen des Krieges verſehen, weiß Ordnung, Furcht und Vertrauen in ſein Heer zu verpflanzen, und zeigt, daß er kein bloſſer Waghalß, ſondern ein Mann von Genie iſt. Dann auch unter Rebellen und Straſſenräubern gibt's Genies und **Cartouſch** und **Käßebier** würden vielleicht unter andern Umſtänden **Condé's** oder Deſſau's geworden ſeyn.

Der ernſte und im ächten orientaliſchen Thone abgefaßte Befehl des neuen Sultans an ſeine Generals zeigt zur Genüge, wie bereit er ſey, die

Fah-

Fahne Mahomets von neuem zu ergreifen und ſie in der Moldau, Wallachey — oder gar in Pohlen aufzuſtecken.

Das Heer der Ottomannen ſoll nach der Liſte, die er einigen Zeitungsſchreibern mitzutheilen geruht hat, 250000. Mann ſtark ſeyn. — Vom Vorrücken der Türken und dem Rückzuge der Ruſſen ſchweigen wir, wie billig; biß die Zeit mehr Licht auf die Dunkelheit der bisherigen Nachrichten verbreitet.

Etwas aus Schweden.

Der König in Schweden, der in allen ſeinen Handlungen zeigt, daß der Geiſt der großen Guſtave ſiebenfältig auf ihm ruhe, will wider ein Ungeheuer im Reiche des guten Geſchmaks — wider den Curialſtil zu Felde ziehen. Minerva wird ihm gewiß darzu Helm, Spieß und Flammenſchild leihen. — Wenn wird einmal in Deutſchland die Zeit erſcheinen, wo unſer krauſer Curialſtil und unſre ehlenlange Titulaturen in die Gränzen des Geſchmaks und der Vernunft eingeſchränkt werden? — Ich wünſchte bey dieſer ſo heilſamen Reformation eben nicht, daß ſtatt des Kanzleithons der wizlende Modethon eingeführt würde; die Sprache des Rechts ſoll ernſt, feierlich, gedrängt,

---

(*) Das leztere werden Se. Sultaniſche Hoheit wohl bleiben laſſen; denn es ſtehen ein paar Herren in Pohlen, die ſehr geneigt ſind, ſtündlich eine Lanze zu brechen — mit jedem Ritter in Helm, Panzer, Koller und Mähnenbuſch ſtandsmäßig gekleidet.

und klar ſeyn. Der Schöndenker, der in epigrammatiſchen Spitzen ſpricht und ſchreibt, iſt mir vor Gericht eben ſo unerträglich, als der Curialiſt, der labirintiſche Perioden flicht und mit der Mine einer lächerlichen Gravität — nichts ſagt.

Literatur.

1.

Herr **Ewald**, den die Welt bereits aus ſeinem vortreflichen Trauerſpiele **Rolf Krage** kennt, hat eine meiſterhafte Oper geſchrieben, **Walders Tod** betitelt und davor 50. **Thaler** baar und wohlgezählt erhalten. Nun ſage man mehr, das Genie werde heutiges Tages ſchlecht belohnt! 50. Thlr. für eine kahle Oper! — **Verazi**, der armſeligſte Dichter den jemals Italien ausgeworfen hat, bekam 100. Dukaten und eine goldne Doſe für ſeine Calirrhoe, die ganz ohne Genie und Kunſt geſchrieben iſt. Aber davor iſt auch **Verazi** ein Welſcher!

2.

Der verdienſtvolle Abbt zu Sagan Herr **Felbiger** iſt mit Genehmigung ſeines Königs nach Wien abgegangen, die daſigen Schulen auf den Fuß der Berliner Realſchulen einzurichten. Ein neuer Beweiß, wie ſehr ſich die katholiſchen Staaten beeifern, das Schulweſen zu verbeſſern und die beſten Erziehungsgrundſätze allenthalben zu ver-

brei-

breiten! doch davon werd' ich bey Gelegenheit umſtändlicher ſprechen.

Thonkunſt.

Letztern Mittwoch den 20ſten dieß hat ſich der berühmte Baadendurlachiſche Kammervirtuos **Hr. Woeggel** hier in Augsburg auf dem großen Concertſaale im Mezgerhauſe auf der Trompete hören laſſen. Der Dreßdner Künſtler hat ſich viel gewußt, daß er Trompeten und Hörner mit Klappen erfand, um den Umfang dieſer Inſtrumente zu erweitern. Aber ſeine Erfindung hat der Trompete und dem Horn ſeine Natur genommen, und ſie zu Marktpfeiffen herabgewürdiget. Herr **Woeggel** hat einen andern Weg eingeſchlagen, die Trompete zu vervollkommnen, ohne ihre Natur zu verändern. Der erſte glückliche Einfall von ihm war, daß er ſeine Trompete etwas bog und die Aufſätze, wodurch das Inſtrument oft unnatürlich verlängert wird, an der Seite anbrachte, wodurch er zweyerley Abſichten Schönheit und Bequemlichkeit erreichte. Nicht genug aber, daß **Woeggel** der Schöpfer ſeines Inſtruments iſt; er weißt es auch mit ſolcher Stärke und Schönheit zu blaſen, die den Kenner und Halbkenner in Erſtaunen ſetzt. Bald iſts wahrer Trompetenthon, Lerm und Schlachtruf; bald aber Flöte und ſehr oft Menſchenſtimme. Wie lang dieſes Genie mit ſeinem Inſtrumente muß gerungen haben.

ben, biß es über ſeine Rauheit ſiegte, und ihm Grazie und Anmuth abgewann! — das Andante zumalen, wo die Lippen Zeit hatten, die Thöne zu ſuchen, und wie der Mahler ſeine Farben aufzulegen, hat er mit ausnehmender Süßigkeit vorgetragen. Weil ſeine Trompete etwas gebogen iſt; ſo kann er mit den Fingern in den Becher und dadurch die halben Thöne hervorbringen, welches mehr Wirkung, als auf dem Waldhorne thut, weil an dieſem der Becher von größerm Umfange iſt, wodurch der Künſtler gezwungen wird, immer mit der ganzen Hand im Horne zu ſeyn und der Natur ſeines Inſtruments zuviel Gewalt anzuthun. Kurz, Herr **Woeggel** verdienet den Beyfall, den er ſich erſt kürzlich in Engelland und Frankreich erwarb, wo er die ſeltene Gnade hatte, vor dem Könige und dem ganzen königlichen Hauſe aufzutretten, und vorzüglich von der erhabenen Gemahlinn des Dauphins bewundert zu werden. So klein die Anzahl ſeiner hieſigen Zuhörer war; ſo groß und laut war doch der Beyfall, den die Kunſtverſtändige dieſem vortreflichen Künſtler zujauchzten.

An Stupor.

Herr Stupor ſpricht: bey meiner Ehre!
Kein Deutſcher hat Genie!
„Sie hätten recht, Herr Stupor, wäre
„Das ganze Volk ſo dumm, wie Sie!

Deutſche Chronik.

Neuntes Stück.

Den 28. Aprill, 1774.

Italien.

Womit unterhalt' ich heute meine Leſer? Mit dem unglücklichen Pohlen? Mit den Kriegsrüſtungen der ſtreitenden Heere? Mit Deutſchland und ſeinem großen Kaiſer? — Nein! ich gedenke einen Blick auf Italien, auf dieſes Europäiſche Eden zu werfen, das den neueſten Nachrichten zufolge bald ſehr reich an großen Begebenheiten werden dürfte. Sonſt verdiente dieſes Land nur die Aufmerkſamkeit des Antiquars, des Mahlers und des Thonkünſtlers; ſeitdem aber **Sardinien**, **Florenz** und **Rom** ſo erhabene Regenten beſitzen; ſeitdeme heiſcht es auch die Aufmerkſamkeit des Gelehrten und des Staatsmannes. Die Epoche großer Männer iſt auch die Epoche großer Begebenheiten.

Victor Amadäus tritt mit Glück in die Fußſtapfen ſeines großen Vaters. Sein Heer iſt ſtark, in den Waffen vortreflich geübt, mit guten Anführern verſehen, und athmet den Geiſt ſeines weiſſen und entſchloſſenen Königs. Das in Europa allgemein angenommene kriegeriſche Siſtem mag den König bewogen haben, Maaßregeln anzunehmen, woraus einige Krieg weiſſagen wollen.

Aber das gute Verſtändniß mit ſeinen Nachbarn und die genaue Verbindung des Königs mit andern mächtigen Staaten, zernichtet zum Glücke der Menſchheit alle dieſe Vorherſagungen der Kriegspropheten, die wie **Shakeſpear** am liebſten im Donnerſturme Gott ſehen. Die Nachrichten aus der Schweiz lauten auch ſo friedlich, daß man wohl ſieht, wie wenig ſie von dieſem Könige zu befürchten habe. Und wie könnte ein ſo würdiger Monarch die letzten Worte ſeines ſterbenden großen Vaters ſo leicht vergeſſen: Prinz, lieben ſie ihr Volk und halten ſie mit ihren Nachbarn Frieden! — — Ein gleiches Siſtem ſcheint auch der Großherzog von Toskana angenommen zu haben. Vielleicht hat noch niemalen ein würdigerer Regent dieſen Staat beherrſcht, als **Leopold**. Sein Heer und ſeine Flotte machen ihn eben ſo ehrwürdig, als ſeine Friedensgeſchäfte. Handlung, Kunſtfleiß, Wiſſenſchaften und Künſte werden auf eine ſo ruhmvolle Art unterſtützt, daß man den Medicdiſchen Perioden, mit neuer Glorie umſtrahlt, wieder aufleben ſieht. Zeigen nicht alle dieſe Handlungen des Großherzogs, daß er würdig ſey **Thereſiens** Sohn und **Joſephs** Bruder zu ſeyn? — Und **Clemens**, dieſes weiſſe Oberhaupt der katholiſchen Kirche! — Welchen Stof bietet ſein Leben den **Fleuri's**, **Bowers** und **Walchen** der Folgezeit! der Umſturz des Jeſuiterordens; die weiſſe Einſchränkung der Klöſter und anderer Orden; die dem Sinne der Religion ſo gemäſſe Befehle an die Geiſtlichkeit ſeines Landes; ſein kluges und nach den

den Geſetzen der feinſten Staatsklugheit abgemeſſenes Betragen gegen die großen Söhne der Kirche; die vortrefliche Regierung ſeines eigenen Staates und die edle Art, womit er Wiſſenſchaften und Künſte unterſtützt: machen in der Kirchengeſchichte eine ſehr rühmliche Epoche, und werfen einen Glanz auf den Charakter **Clemens** des 14ten, in dem noch wenige Päbſte geſtrahlt haben. Unter andern weiſſen Verordnungen dieſes großen Pabſts, iſt beſonders vor Freunde der Menſchheit diejenige ſehr auffallend, daß er alle mit Galeerenſtrafe bedroht, die künftig einen Knaben entmannen würden, um der Oper einen weibiſchen Trillerſchläger zu erziehen. Wir werden alſo künftig keine geſtümmelte Herkuleſſe mehr hören, die im Flagiolettenthone dem Pluto gebieten, die Alceſte wieder heraus zu geben.

Neuigkeiten.

Wenn ich meiner **Chronik** den Charakter der Neuheit geben wollte; ſo ſetzt' ich mich der Gefahr aus, oft wiederrufen zu müſſen. Ich gedenke alſo in Zukunft, lieber die Begebenheiten reif werden zu laſſen, als nach dem Winde des Gerüchts haſchen und dann, wann ich betrogen bin, mit einer demüthigen Verbeugung vors Publikum hintretten und ſprechen: Vergeben Sie, meine Herren, ich habe gelogen! Alſo

1.

Wahr iſts, daß in **Wien** ein türkiſcher Bothſchafter erwartet wird, der mit dem kaiſerlichen Hofe am großen Geſchäfte des Friedens arbeiten ſoll. Ein in der That großes Geſchäft! die Ruſſen ſprechen mitten im Gedränge noch immer in ſehr hohem Thone. Die freye Schiffarth auf dem ſchwarzen Meere, die Abtrettung der Moldau und der Wallachey, die Freyheit der Crimm und die Einſtimmung der Pforte zu denen in Pohlen von Seiten Rußlands und ihrer Aliirten ergriffenen Maaßregeln: dieß ſind die höchſtwichtigen Artikel, auf die ſich die Ausſöhnung ſtützen ſoll. Hier können ſich Richelieu's und Mazarine üben, wenn ſie dieſe zwey ſtreitende Partheyen in ſo großen Punkten vereinigen wollen. Ich Chronikſchreiber ſtehe indeſſen ehrfurchtsvoll im Tempel der Staatsklugheit und warte bis der Vorhang zerreißt und ich das große Geheimniß enthüllt ſehen kann.

2.

Wahr iſts, daß Engelland und Frankreich Adlerblicke auf den Gang der Sachen in Pohlen werfen und ſich mit eheſtem öffentlich erklären werden, wie groß der Antheil ſey, den ſie an dem Schickſale der bedrängten Republik zu nehmen gedenken.

3.

Aber weiter nichts, als ein unbedeutender Trompetenſtoß der Fama iſts, daß ſich in Pohlen eine neue Conföderation aufgeworfen, und den König von Preuſſen zu ihrem Haupte erwählt habe. Was braucht ein Monarch zu ſeinen Gunſten Conföderationen, der 200000. Mann, eine gefüllte Schatzkammer und Cäſars Geiſt hat? —

4.

Wenn 30000. Pohlen beyſammen ſind; ſo will ſich der König Stanislaus ſelbſt an ihre

Spitze

Spitze ſtellen. — Wer kann davor, wenn einem bey dergleichen wahren und falſchen Gerüchten die doppelte Trompete der Fama, im **Hudibras** beyfällt!

Erziehung.

Ich wünſchte wirklich, wie Graf Loragai, dieſer angenehme Träumer, nach einigen Jahrhunderten wieder aufzuleben, um das Urtheil der Nachwelt über unſer ſo hochgerühmtes achtzehentes Jahrhundert mit anhören zu können. Die vorhergehende 57. Jahrhunderte zählen kaum ſo viele Schriften über die Erziehung, als wir Europäer in einem Jahrzehend erhalten haben. Alles wird Pädagoge, vom Profeſſor bis zum Dorfſchulmeiſter hinunter. Gewiß verdiente die Zeit, in der wir wirklich leben, die ſtolze Benennung des philoſophiſchen Jahrhunderts nicht, wenn wir den wichtigſten Artikel — die Erziehung, nicht einmal mit Ernſt bearbeiteten. Zwar haben, ſeit **Luthers** Zeiten ſchon, die Proteſtanten einen merklichen Vorzug vor den Katholiken im Erziehungsſiſteme gehabt. Dieſen Anſtalten haben ſie auch die großen Männer zu danken, die in der proteſtantiſchen gelehrten Geſchichte ſo merklich hervorragen. Aber auch bey ihnen war es mehr drauf angeſehen, den Kopf mit Schulweißheit zu füllen, als dem Herzen die Schönheit der Tugend fühlbar zu machen. Daher ſchwindelten Gelehrte und Genies in die Welt hinein, ſahen Gegenſtände, die ſie nicht kannten, ſprachen im Cathederthone, den der Weltmann verlachte und ihr moraliſcher Charakter hieng bloß von Umſtänden, Amt und Temperamente ab. Izt glauben die Proteſtanten in dieſem wichtigen, die ganze Menſchheit intereßirenden Artikel ſchon alle Schwierigkeiten überwunden zu haben und ſie ſchlummern ruhig auf ihren Lorbeern ein. Indeſſen aber gehen die Katholiken an der liegenden Trümmer des großen Jeſuitenkörpers vorbey, ſehen den Boden, worauf ihre Bürger unter den Geſetzen des Loyola emporwuchſen, raſirt und entſchlieſſen ſich einmal aus der Erziehung — nicht ein Geſchäft **Einzelner** Mitglieder des Staats, ſondern des **ganzen** Staats zu machen. Unſtrittig hat **Maynz** die Ehre, den Anfang gemacht, und die beſten Maaßregeln ergriffen zu haben. Der Beweiß liegt in ihren vortreflichen Schulanſtalten der Welt vor Augen und die in Maynz, Erfurt und Aſchaffenburg angeſtellten öffentlichen Verſuche zeugen von dem herrlichen Erfolge dieſer weiſſen Anſtalten. **Würzburg** iſt ſeinem Nachbar mit edlem Eifer nachgefolgt, und ſein herausgegebener Schulplan iſt dem Maynziſchen noch in einigen Stücken vorzuziehen. Nur ſcheint der unſerm Jahrhundert ſo eigene **Univerſaliſmus** auch in dieſe Schulanſtalten eingedrungen zu ſeyn, und die zum langen Hunger gewöhnten Mägen ſollen nun auf einmal alle Weißheit — fein gebröckelt und brühenreich —— in Fingerhüten hinabgieſſen. Heißt das nicht die Wiſſenſchaften nach franzöſiſcher Art verdünnen, damit nur recht viele davon genieſſen können.

Auch in **Baiern** iſt man ſehr aufmerkſam auf dieſen wichtigen Artikel. Es ſoll daſelbſt eine

Real:

Realſchule errichtet und die Jugend in allen denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet werden, die den künftigen Bürger dem Staate brauchbar machen können. Herr Canonikus **Braun** hat bey dieſer Gelegenheit eine neue Probe von ſeinen Verdienſten vors Vaterland abgelegt und **Gedanken über die Erziehung** herausgegeben, die das Lob verdienen, welches ihm bereits andere Journale ertheilt haben. Seine ausgebreitete Beleſenheit und eigene Erfahrung haben ihn vorzüglich geſchickt gemacht ein Werk dieſer Art auszuarbeiten. Wir überlaſſen es den großen und würdigen Männern ſeines Vaterlandes, dieſen Plan, der im Ganzen vortreflich iſt, zu prüfen und freuen uns über den lachenden Ausblick in die Zukunft, wo vernünftigere, edlere und empfindſamere Menſchen unſer Deutſchland bewohnen und uns vielleicht über alle andere Nationen erheben werden. Dieſer Endzweck iſt leicht zu erreichen, wenn ſich, unter der Aufſicht des Staats, Männer von Einſicht verſammeln, die ohne Intereſſe, ohne niedrige Nebenabſichten bloß zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Landes und zur Ausbreitung der Wahrheit, der Tugend, der Vaterlandsliebe und des guten Geſchmaks ihre Kräften vereinigen und — **Alles** prüfen und das **Gute** behalten. So vereinigten ſich ehemals die grauen, ehrwürdigen Väter Griechenlands alle Jahre einmal, und berathſchlagten ſich über die Erziehung ihrer Bürger. Und noch iſt Griechenland vor alle Zeiten und Nationen das erhabenſte Muſter der Tugend, des Muths, und des Geſchmaks geblieben, der an der kleinſten Gemme des **Dioskorides**, wie an **Phidias Jupiter** ſichtbar iſt.

Der Lebensſatte.

Ach was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmauß und Geld
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Sokrates ſprichts)
Hat man erſt ein böſes Weib!

* * *

Böſe Weiber ohne Zahl
Gibts in dieſem Jammerthal!
Meins — kann ein Exempel ſeyn
Gienge ſie doch
Heute ſein noch
Sanft in ihr Schlafkämmerlein!

* * *

Ach der böſe Drache der
Macht mir Welt und Leben ſchwer!
Hagel, Donner, Blitz und Sturm
Schrecken zwar ſehr —,
Aber ſie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

* * *

Länger ſteh' ichs nimmer aus
Lieber Furien ins Haus,
Als mein Weib, die Schlange hier.
Hohle ſie ab
Friedliches Grab
Oder nimm mich ſelbſt zu dir!

Deutſche Chronik.

Zehntes Stück.

Den 2. May, 1774.

Engelland.

Dieſes Land liefert uns von Zeit zu Zeit ſehr wichtige Nachrichten. Und wie kann es anders ſeyn? —— Ein Land, wo der Patriot noch rufen darf:

O Freiheit, Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtande!
Dem Herzen groß Gefühl
Und freier Flug zu denken!

Ein Land, das ſich durch ſeine Staatsgrundſätze, ſeine Entſchloſſenheit, unerſchöpfliche Reichthümer und in allen vier Welttheilen ausgebreitete Beſitzungen ehrwürdig und furchtbar gemacht hat; ſollte das nicht reich an Begebenheiten ſeyn? —— Würklich ſchreibt man uns aus **London**, daß daſelbſt von Paris, Madrit, Berlin, **Petersburg**, Wien und Conſtantinopel von Zeit zu Zeit ſehr intereſſante Depeſchen einlaufen, welche Conferenzen und geheime Rathsverſammlungen veranlaſſen. Man will daſelbſt zuverläßig wiſſen, daß Frankreich und Spanien feſt entſchloſſen wären, Antheil am Kriege zu nehmen, wenn Rußland auf ſeinen großen Fodrungen beharren wollte. In Toulon ſoll würklich ſchon eine Flotte zum Auslaufen gerüſtet ſeyn, welche in den Archipelagus beſtimmt iſt. Engelland aber bleibt derzeit immer noch ruhig, und man ſieht weder Befehle in die Seehäven, die Ausrüſtung einer Flotte betreffend, noch Anſtalten zur Anwerbung der Seeleute. Schön iſt die Antwort, welche der erſte Miniſter, Lord **North**, dem Herrn **Wombwell** auf die Frage ertheilte: „Wann er dächte, daß der Krieg würde deklarirt werden?„ Mein Herr **Wombwell**, erwiderte der Miniſter, meine Kinder in der Schule haben vor etlichen Tagen eben dieſe Frage an ihre Schulmeiſterin gethan. Ueberhaupt iſt Lord **North** ein vortreflicher Miniſter. Wenn er ſo lange in ſeinem erhabenen Poſten bleibt, bis die Oſtindiſche Compagnie ihre Privilegien erneuren muß: ſo wird es wohl um dieſe Compagnie geſchehen ſeyn, zur großen Freude der Kaufmannſchaft und der ganzen Nation, welche die Monopolien von Herzen haſſet. Dann ſagt der Britte: was haben die Monopolien in einem freien Staate zu thun? Die Ausbreitung der Handlung, die Zucht guter Seeleute; die Aufnahme Engliſcher Manufacturen und überhaupt aller Gewerbe; die wohlfeilern Preiſe Oſtindiſcher Waaren, dieſe herrlichen Vortheile wird der allgemeine Sturz der Oſtindiſchen Compagnien nach ſich ziehen. **Paoli**, der ehmals ſo hoch gerühmte Vertheidiger der Corſikaniſchen Freiheit hat bishero bei den Britten Schutz und einen Jahrgehalt von 2000. Pfund Sterling erhalten. Nun aber fällt ſein Anſehen gewaltig, und **Boswell** würde gar gerne ſeine panegyriſche Geſchichte wieder zurück nehmen. Leute, die ſich nicht durch neue Proben ihrer Thätigkeit im Anſehen

zu

zu erhalten wiſſen, und mit ein paar Lorbeern vorlieb nehmen, verliehren gemeiniglich ſehr bald den Beyfall eines Volkes, das wie das Brittiſche ſo ſehr an **wirklich große** Männer gewohnt iſt.

Ein paar Novellen aus dem Reiche der Wahrſcheinlichkeit.

1.

Die Bürgerſchaft in Thoren will den Magiſtrat zwingen, ſich dem Könige von Preußen zu unterwerfen, und Samogitien will ebenfalls dieſen groſen Monarchen freiwillig für ihren Herrn erkennen. Iſt dieſes wahr; ſo hätte der letzte Warſchauer-Traktat ſehr bald einen Riß bekommen. Wie leicht wäre es bei dieſem Anlaſſe in mannigfaltige freie Betrachtungen auszuſchweifen; wenn es nicht klüger wäre, zu ſchweigen.

2.

Der Sultan ſoll dem Kaiſer **Belgrad** und Servien freiwillig wieder abtretten, wenn dieſer ihm einen vortheilhaften Frieden mit Rußland auswirken helfe. Nach der gegenwärtigen Lage der Türken braucht dieſe Nachricht ſtarke Beſtättigung. Denn ſo friedfertig man auch den jetzigen Sultan ſchildert; ſo groß ſind doch die Kriegsrüſtungen, die er auf allen Seiten vorkehrt. Sein Heer unter der Anführung des klugen und tapfern Großvezirs iſt vollzählig und vortreflich in den Waffen geübt; die Artillerie iſt von dem berühmten Tott verbeſſert und nach franzöſiſcher Art eingerichtet worden; der Sultan will ſelbſten ſein Heer anführen: Alles ſieht alſo mehr einem blutigen Feldzuge, als einer baldigen Ausſöhnung gleich.

Preußen.

Dieſer große Monarch iſt unermüdet beſchäftiget, ſich vor den Augen der Welt furchtbar, ſeine Staaten blühend und ſeine Regierung zu einem Wunder in der Geſchichte zu machen. Welch ein Glück vor die Nachwelt, daß dieſer **Einzige** König ſein eigener Biograph wird; denn welcher Gelehrte hätte die Kräfte durchs Labyrinth einer ſo langen und thatenvollen Regierung zu dringen? — Ueber die Geheimniſſe ſeines Kabinets hängt ein dicker Schleyer; wir können uns alſo nur auf einige andre minderwichtige Neuigkeiten ausbreiten. Der König, der das Geſchäft der Erziehung vor den wichtigſten Pfeiler der öffentlichen Glückſeligkeit hält, hat in **Weſtpreußen** ein neues adeliches Cadettencorps errichten laſſen, und bereits ſind verſchiedene Profeſſoren dahin abgegangen, um die Befehle des Königs auszuführen. Gelehrſamkeit und Künſte werden in den Staaten dieſes Königes auf eine ausnehmende Art befördert, und wir können mit Recht **Berlin**, wie **Willamor**, das neue Athen nennen. In dieſer einzigen Stadt ſind beinahe eben ſo viel große Schriftſteller und Genies, als in dem ganzen übrigen Deutſchlande. Ueber das läßt der König dieſe Stadt immer mehr verſchönern, um ſie zu einer der ſchönſten und gröſten Städte von Europa

Europa zu erheben. Die Werbungen werden wieder auf den alten Fuß, wie vor dem letztern Kriege eingerichtet, und ſind, den Nachrichten aus Halle zufolge, von gutem Fortgange. Das Preußiſche Heer wird nach einer neuen Liſte auf 225000. Mann geſchäzt. — Vor hundert Jahren ſtand **Friedrich Wilhelm** der Groſe mit 25000. Mann am Rhein; was würde dieſer große Churfürſt ſagen, wann er ſeinen Uhrenkel, nach dem Verlaufe ſo weniger Jahre, in der gegenwärtigen Macht und Herrlichkeit erblickte? — So große Veränderungen können ein paar große Genies in einem Staate hervorbringen! —

Literariſche Neuigkeiten.

I.

Das Leben und die Meynungen des Triſtram Shandy von Lorenz Sterne iſt ein ſo auſſerordentliches Buch, daß in der ganzen Literatur nichts mit ihm zu vergleichen iſt. Seine pſychologiſche Bemerkungen ſind tief, neu; und ſeine Laune iſt die ſonderbarſte, die vielleicht jemals ein Menſch gehabt hat. Daher kommt der erſtaunende Beifall dieſes Buchs, ſowohl im Original, als in den Ueberſetzungen, ſo ſchlecht auch leztere gerathen ſind. Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt äußerſt ungetreu und die Deutſche hat ſo viel Flecken, daß man ſchon längſtens gewünſcht hat, das Buch von neuem überſezt zu ſehen. Selbſt unſer vortreflicher **Wieland** machte dem Pub-

Publikum Hofnung, ſich an die Ueberſetzung eines Buches zu machen, das er unter die beſten in der Welt zählt. Wir ſind ſehr glücklich, daß nun der vortrefliche Mann, der uns **Yoriks empfindſame Reiſen** und **Klinkers Reiſen** ſo unnachahmlich überſezt hat, uns auch eine Ueberſetzung des **Triſtram** liefern will. Herr **Bode** in Hamburg, der ſich ums deutſche Publikum durch ſeine vortrefliche Verlagsbücher ſchon längſtens verdient gemacht hat, gedenkt dieſe Ueberſetzung zu verlegen, aber nicht eher, bis er erfahren wird, wie groß die Anzahl der Subſcribenten ſey, und ob er dem Ueberſetzer eine verhältnißmäſige Belohnung ſeiner Mühe verſichern könne. Das ganze Buch wird etwa gegen hundert Bogen ausmachen, auf gut Schreibpappier gedruckt, und wie das engliſche Original in 9. Bändchen abgetheilt werden. Der Subſcriptionspreis iſt eine halbe Louisd'or, und der ordentliche Ladenpreis 3. Rthlr. 12. Ggr.

Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß die Liebhaber in Bairen und Schwaben ein Werk unterſtüzten, wodurch unſre Sprache bereichert wird, und die Ehre unſrer Litteratur einen neuen Zuwachs erhält!

2.

Auſſerordentlich hab' ich mich gefreut, als ich vernahm, daß **Göz von Berlichingen, mit der eiſernen Hand**, dieſes Schauſpiel, welches hundert franzöſiſche und die meiſten deutſche aufwiegt, in **Berlin**, dieſem Tempel des guten Geſchmacks, nicht nur 3. mal nacheinander mit dem

dem gröſten Beifalle aufgeführt worden, ſondern auch auf Verlangen wiederhohlt werden mußte. Wie patriotiſch klopft mein Herz bey dieſer Nachricht! Sollte nicht einmal das deutſche Publikum an komiſchen Opern, an Tragikomödien, dieſen Mißgeburten des Außlandes und an leeren Farcen ſatt haben, und unſre erſten Genies **Klopſtock**, **Göthe** und **Leſſingen** bitten, uns mehr patronymiſche Stücke zu liefern, wie **Hermannsſchlacht**, **Göz** und **Minna**? — Alle gebrechliche Seelen aber, die am **Göz von Berlichingen** keinen Geſchmack finden, empfehl' ich hiemit dem Lazarethe des Cervantes, unten an dem Fuße des Parnaſſes.

3.

Herr Martini in **Berlin** hat den 1ſten Theil eines Naturlexikons herausgegeben, das nicht nur alle bereits im **Deutſchen** bekannte übertrifft, ſondern ſelbſt dem **Bomare** vorzuziehen iſt. Der Herr Verfaſſer äuſſert in dieſem Buche die ausgebreiteteſte Erkenntniß, vom mühſamſten Fleiſe unterſtüzt. Den Freunden der Naturlehre, dieſer lauteſten Predigerin der Größe Gottes, empfehlen wir

---

*) Man erlaube mir, eine Anckdote hieher zu ſetzen, die mir beim Göze einfiel. Der Graf Schm*** am Churpfälziſchen Hofe, der ſich durch ſein Herz, ſeinen Geſchmack und ſeine Erfahrungen vor tauſenden auszeichnet, ſprach, als man ihm den Göz von Berlichingen vorlaß: Ich weiß nicht, ob ich lieber den ganzen Voltär, oder dieſes einzige Schauſpiel gemacht haben möchte.

wir alſo dieſes Werk ſehr angelegen, und verſichern, daß Kupfer und Pappier dem innern Werthe des Werks vollkommen entſprechen.

4.

Engelland fährt fort, unſre klaſſiſchen Werke zu überſetzen, und erſt kürzlich iſt **Wielands Agathon** in 4. Duodezbänden in **London** herausgekommen. Da dieſes Buch ganz im Geiſte unſerer Zeit geſchrieben iſt, ſo vermuthen wir, es werde in Engelland eben ſo viele Leſer und Leſerinnen, als in Deutſchland bekommen.

8.

Sogar hat ein Graf **Woronzow Zimmermanns Nationalſtolz**, dieſes nach der Anekdotenmethode der Franzoſen ſo leicht und angenehm geſchriebene Buch, ins Ruſſiſche überſetzt. Ja man ſchreibt ſogar in einem Nordiſchen Journale, daß nächſtens **Klopſtoks Meſſias** in Ruſſiſcher Sprache mit aller typographiſchen Pracht erſcheinen werde. Geſchieht dieſes; ſo iſt es gewiß ein Gedanke des Herrn **Willamors**.

ULM

gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern, der Kayſerl. Franciſciſchen Akademie freyer Künſte und Wiſſenſchaften in Augſpurg,
und der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft
in Helmſtädt Mitglied.

Deutſche Chronik.

Eilftes Stück.

Den 5. May, 1774.

Amerika.

Braucht man dann über das Meer zu ſchiffen und aus der Welt des Columbus Neuigkeiten zu holen? Bietet dir, Chronikſchreiber, nicht Europa Stof genug, deine Leſer zu unterhalten?„ — Ganz gewiß hat der Mann recht, der mir dieſe Einwendung macht. Aber, dächt' ich, es wäre ſo unweiſe nicht, zuweilen in einen Welttheil zu ſtreifen, den Menſchen, wie wir, bewohnen; in einen Welttheil, wo ſich die Chriſten durch ihre Grauſamkeiten eine Schandſäule errichtet haben, und der über kurz oder lang der Wohnſitz der Religion Künſte und Wiſſenſchaften werden kann. Denn nach einer ſo langen Barbarei wird doch wenigſtens die Reihe der Aufklärung auch an ſie kommen. Sollten ſo viele Britten, Franzoſen, Spanier, Portugieſen und Deutſche nicht einmal eine allgemeine Erſchütterung verurſachen, wodurch der träge Geiſt der Nation auffahren, und der übrigen Welt zeigen könnte, daß er auch ein Hauch Gottes iſt? — Die neueſten Nachrichten von daher weiſſagen ſchon die Morgenröthe eines ſehr heitern Sommertages. Bald werden unſre Antipoden aufhören . auch Antipoden der Vernunft und des guten Geſchmacks zu ſeyn. Sie haben Druckereien, leſen und ſchreiben Bücher, verſtehen ſich treflich auf den Landbau, ſint zum Kriege gehärtet, und haben Ehrfurcht vor das höchſte Weſen. Diß ſind Vorbothen von einer künftigen allgemeinen Cultur unſrer Länder in Amerika. Hier iſt eine ſehr ſchöne Probe von der Beredſamkeit der Einwohner in der Provinz Meſſachuſets-Bay, unter der ſtolzen Rubrik:

An alle Volker unter dem Himmel.

Kund ſey euch, daß das Volk von der Amerikaner-Welt Millionen ſtark iſt. Ihre vereinigte Armee von freien Männern beſteht aus unzählbarn Legionen, deren unerſchrockene Seelen von Freiheit funkeln und deren Herzen durch einen wahren Muth gehärtet ſind, zu wirken, was ihnen die Weisheit räth. Amerika ſteht nun feſt mit der Waagſchale der Gerechtigkeit in der einen und mit dem Schwerd der Rache in der andern Hand! Welche Nation der Welt es wagen wird, wider uns die Hand zu erheben, dieſe ſoll Rabaks Donner treffen! Die Britten mögen ſich fürchten, böſe mit uns zu handeln: denn der Rieſenarm unſrer Welt iſt ausgereckt, und wehe dem, auf den er niederſchmettert. Auf den Trommelſchlag ſind 500000. unſrer Söhne unter den Waffen, vor deren flammenden Schilde es niemand aushalten kann. Ihr, die ihr weiſe ſeyd, macht alſo Friede mit uns, nehmt Schatten unter unſren Flügeln; ſo werdet ihr durch den Widerſtrahl unſrer Glorie ſchimmern. „

Ein Gelehrter hat unlängſt die Frage aufgeworfen, warum die barbariſche Nationen in ihren Reden ſelten wider die Grundſätze des guten Ge-

Geſchmacks verſtoßen? Die Antwort iſt leicht. — Weil ſie ſich niemals von der Natur entfernen. Unſre Reden ſind ſtudiert, mediſch, gedrechſelt; aber bey rohen Nationen ſpricht der Naturgeiſt ſo frey, leicht und energiſch, wie der Vogel unter dem Himmel ſingt. Bey dieſer Gelegenheit will ich auch meinen Leſern eine Probe ihrer Dichtkunſt vorlegen:

Der ſterbende Indianer an ſeinen Sohn. *)

Ich ſterbe, Sohn! Nimm dieſen Kranz;
Von Chriſtenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten ſpielen drinn
Erſchlagner Chriſten Zähne. Sohn,
Ich ſterbe arm; der Chriſten Geiz
Ließ mir diß Stroh, worauf ich ſterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der ſingt und fliegt und trift und tödtet! —
O Sohn, ſieh deinen Vater an
Und ſchwöre mir, ihm gleich zu ſeyn!
Sey kalt und keck und frey und gut,
Und haſſe den, der ſeinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Iſt ein Altar, dort bete an!
Des Cocusbaumes Wipfel ſäuſelt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! — Ich ſterbe gerne;
Nun wirft kein Sturm den Fiſcherkahn
Auf hohen Woogen hin und her.
Ein ewger Frühling blühet dort.

---

*) Aus dem Engliſchen. Man vergleiche damit eben dieſen Geſang in Schmids Anthologie.

Mein Weib —— ach deine Mutter reicht
Auf goldner Schaal mir Ananas.
Aus Chriſtenſchädeln trink' ich dort
Der Götter Wein! —— O Sachuſet,
Der groſse Kabak winkt mir ſchon! ——
Leg deine Hand auf meine Bruſt
Und ſchwöre mir! —— Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! —— Leb wohl!

Kriegsgeſchrei.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will; ſo ſey es Krieg!

Haſſan Baſcha iſt zwiſchen Iſaccia und Babadag mit 50000. Türken über die Donau gegangen.

Nachdem die Ruſſen in Caſan wider die Rebellen in einigen glücklichen Gefechten 2000. Gefangene gemacht, und bey 60. Canonen erbeutet haben: ſo erwacht ihr alter Geiſt wieder; ſie dringen vor, und hoffen mit eheſtem den Aufruhr zu dämpfen, um mit vereinigten Kräften gegen die Ottomannen ſtreiten zu können.

Die Preuſsen haben wieder einen Diſtrikt Landes von 24. Meilen in die Länge und 8. in die Breite beſetzt, und man ſagt ſo gar, ſie ſollen Danzig wirklich belagern, und in der Abſicht in Curland eingedrungen ſeyn, dem Herzogthume ein andres Syſtem zu geben. Faſt wollt' ich wetten,

*) Ein Rebelle, dem man 2000. Gefangene und ſo viel Geſchütz nehmen kann, ohne ſeine Rotte gänzlich zu zerſtreuen, ſcheint eben kein ſo unbeträchtliches Männchen zu ſeyn, den man mit einem Pulverteufel vertreiben kann.

ten, daß dieſes ein leeres Gerücht ſey. Ob aber der Herzog von Curland ſich nicht die gegenwärtigen Zeitläufe zu nutze machen, und ſich von Pohlen unabhängig machen werde, iſt eine andre Frage, die man faſt bejahren könnte.

Die übrigen Vorbothen des Kriegs will ich übergehen, und ſie gerne unter die Gewohnheit der Annaliſten rechnen, die an jedem Frühlinge in die Kriegstrompete ſtoßen, und in dem heftigen Geiſte Anani auf den Mauren Europens ſchreien: O ein Geſchrei vom Morgen! O ein Geſchrei vom Abend! O ein Geſchrei von den vier Winden!

Literatur.

1.

Abhandlung von der wahren Größe des Erfinders von Johann Baptiſta von Knoll, Mitgliede der hohen Churbairiſchen Geſellſchaft ſittlich- und Landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zu Burghauſen. Augſpurg bey Späth. 1774. Geiſt des großen Baco, wo biſt du? Hauche doch irgend einen Weiſen an, daß er uns zeige, was wir in dem weiten Kreiſe der Erkenntniß ſchon gethan haben, und noch thun könnten! Wer wünſchte nicht mit mir eine Charte, wo das bereits entdeckte und das noch unbekannte Land der Erkenntniß bemerkt wäre; dann würde vielleicht ein Columbus aufſtehen, der Muth genug hätte, dieſe neue Welt zu beſchiffen. Dieſe Gedanken ſind mir beygefallen, als ich vorliegende Abhandlung durchlas. Ich fand nicht, was ich ſuchte; kann aber auch nicht ſagen, daß ich verdrüßlich von der Lektür dieſes Buches aufgeſtanden wäre. Der Herr Verfaſſer ſcheint ein junger lebhafter Mann zu ſeyn, der viel geleſen, gedacht und empfunden hat. Er hat ſich einen ſehr reinen Stil gebildet; der aber für den Ton einer Abhandlung oft zu blumicht und zu deklamatoriſch iſt. Er iſt noch nicht Philoſoph genug, die Erfindungen zu klaſſificiren, und darnach die Größe des Erfinders zu beſtimmen. Nicht jeder Erfinder iſt ein großer Mann. Viele der nützlichſten Erfindungen —— in der Landwirthſchaft, Oekonomie, Botanik, Chymie, Optik und Mechanik haben wir mehr der Noth und dem Zufalle, als dem großen Geiſte des Erfinders zu danken. Es geht mit den Erfindungen, wie mit der Wahrheit:

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden;
Er ſucht die Wahrheit nicht, und hat ſie oft gefunden.

Oft liegt eine neue Entdeckung vor unſern Füßen; der Gelehrte, der mit Vorſatz drauf ausgeht, ſie zu haſchen, ſieht ſie nicht. Behüte Gott, denkt er, ſie muß viel tiefer liegen. Er gräbt dann Schachten, ſteigt in die Erde hinab, ſucht und —— findet nichts: Indeſſen ein Vorübergehender, der ohne Vorſatz, Entdeckungen zu machen, ausgieng, das Kleinod ſieht, ſich niederbückt, und mit der Freude des **Archimedes** ausruft: Ich hab's gefunden! Wenn doch Flögel nach ſeinen ſeithero erweiterten Erkenntnißen ſeine Heuriſtik wieder herausgäbe! Oder, was noch mehr zu wünſchen wäre, wenn Mendelſohn, Herder oder Garve ſich

ſich

ſich das Verdienſt für unſre Zeiten erwärbe, was ſich Baco für die ſeinigen erwarb. —— Indeſſen haben wir Urſache, den Herrn von **Knoll** zu ermuntern, in ſeinen Bemühungen für die Wahrheit und den guten Geſchmack fortzufahren, und den Ausländern zu zeigen, daß man auch in **Schwaben** gut ſchreiben könne, ohne eben, wie unſre beſten Genies, ſich vorhero zu expatriiren. Die vorgeſetzte Ode hat den Bardenton nicht übel getroffen. Es ſind Züge darinnen, deren ſich Denis nicht ſchämen dürfte. Z. B.

Steige, Geſang! Male mir ganz das Bild!
Wie auf den Hügeln nach Oſt und Weſt
Jetzt in der Morgenſonn', jetzt in der Abendſonn'
Die göldne Aehre ſich röthet,
Mit dem Geſtirn um den Vorrang kämpft;
Wie Silberthau über dem Kleefeld ſpielt,
Und die Biene darüber ſchwärmt;
Wie durch das junge Gras muntre Heerden ziehn,
Der ſanften Unſchuld Freuden
Auf der Wange des Hirten glühn.

Das Buch iſt in Augſpurg bey **Späth** für 20. kr. zu haben.

2.

Wir empfehlen unſern Leſern die **Walthardiſche** Ausgabe der Dichter, wovon 10. Bände für 10. fl. bey dem Buchhändler Stage in Augsburg zu haben ſind. **Caniz, Hagedorn, Gellert** und **Haller** werden uns in dieſen Bänden geliefert. Warum aber hat der Sammler den **Opiz** ausgelaſſen? —— Die folgenden Bände werden die übrigen beſten deutſchen Dichter enthalten, und wir

wir verſichern das Publikum, daß dieſe Ausgabe an Zierlichkeit des Drucks, Schönheit der Kupferſtiche, Stärke des Papiers und Richtigkeit des Texts alle andre übertreffe.

3.

Der Buchhändler **Stage** hat verlegt: **Münz-Lexicon von Johann Conrad Beuthern**, Ingenieur, und der mathematiſchen Wiſſenſchaften Befliſſenen. — koſtet 30. kr. Man kennet die ſo hochgeprieſene Tableau du Pair der Franzoſen; wir ſagen nicht zu viel, wenn wir dieſen Verfaſſer dem Franzoſen weit vorziehen. Seine Reduktions- und Paritabellen ſind nicht nur vollſtändiger, ſondern auch mit weit größerm Fleiße bearbeitet, als die franzöſiſchen Tabellen. Alles iſt auf den dermaligen beliebten Conventionsfuß zu 20. fl., die feine Mark Silber als Currentgeld, und zu 24. fl. die rauhe Mark als Waarenzahlung berechnet. Das Spaniſche, Portugieſiſche, Engliſche, Italiäniſche, Franzöſiſche, Holländiſche, Hamburgiſche Geld iſt in Reichsgeld reducirt, und die Valuta auf das genauſte darbey beſtimmt worden. Man ſieht leicht, wie nützlich dieſes Buch nicht nur für die Handlung überhaupt, ſondern auch für eine jede Perſon ſey, der viel Geld durch die Hände geht. Nur der Titel klingt etwas zu ſtolz; man könnte vermuthen, eine allgemeine Münzgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung zu finden, und diß war doch wider die Abſicht des Verfaſſers.

U L M
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern.

Deutſche Chronik.

Zwölftes Stück.

Den 9. May, 1774.

Pohlen.

So gerne wir unſern Blick von **Pohlen**, dieſer Gruppe von Zwiſt, Elend und Ungemach hinweg wendeten; ſo ſehr ſind wir doch verbunden, uns bey einem Staate zu verweilen, der in der neueſten Geſchichte eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Dieſes Reich ſcheint jetzt gleichſam der Mittelpunkt zu ſeyn, worauf die Blicke der Großen dieſer Welt zuſammen treffen. Wenn es wahr iſt, wie alle Nachrichten einſtimmig ſagen, daß ſich der König von Preußen nicht an die mit ſeinen Alliirten geſchloſſene Traktaten halte; ſo muß dieſes natürlicher Weiſe eine große Veränderung im bisherigen Syſteme verurſachen. Dieſer Monarch ſcheint, wenn wir die bisherigen Berichte concentriren, die große Abſicht zu haben, ſich **Danzig** und **Thorn** zu unterwerfen, ein großes Stück von Großpohlen wegzureißen, vielleicht auch Samogitien und Cujavien entweder zu unterjochen, oder bis zum Austrage der Sachen in Verwahrung zu nehmen, und entweder mit oder ohne Einverſtändniß von Rußland das Herzogthum **Curland** von Pohlen unabhängig zu machen. Diß iſt das Reſultat aller Berichte von Pohlen und der Innhalt der Noten, welche die Delegation den Oeſterreichiſchen und Rußiſchen Miniſters kürzlich übergeben hat. Sollte dieſer Umſtand Anlaß zur Trennung der groſſen Allianz geben; ſo ſehe ich nichts anders, als einen fürchterlichen Krieg vor mir, der ſich aus Pohlen in unſer Vaterland fortwälzen kann. Entweder ſind alle Nachrichten aus Pohlen falſch, oder meine Ahndungen ſind leider gegründet.

Spanien.

Dieſes Reich hat ſeit dem glücklichen Perioden des Miniſteriums des Herzogs von Aranda eine ſehr vortheilhafte Geſtalt gewonnen. Seine Heere und Flotten ſind in ſehr gutem Stande, und bereit, auf den erſten Anlaß loszubrechen, und die Schatzkammern werden von Zeit zu Zeit durch die Schätze von Indien angefüllt. Der König hat es vor ſehr zuträglich gehalten, die Verbindung mit Frankreich ſorgfältig beyzubehalten, und ich vermuthe, Spanien werde bey einem entſtehenden Kriege der Krone Frankreich mit Nachdruck beyſtehen. Die neueſten Berichte aus Madrit, Paris und London beſtärken mich in dieſer Vermuthung. Auch in der Policey hat **Aranda** Anſtalten getroffen, die ihm Ehre machen. Sonſt war Madrit ein ſehr unflätiger Ort, wo die ungeſundeſten Ausdünſtungen die Luft vergifteten; nun aber iſt für die Reinlichkeit geſorgt, und es ſind ganze Straßen im beſten Geſchmacke angelegt worden, die der Stadt ein ſehr prachtvolles Anſehen geben. Nur von der Literatur dieſes Landes giebt mir ein gewißer Graf, der vor 2. Jahren Geſandter daſelbſt war, keine allzu vortheilhafte Nachricht, die mit dem, was Clark und Baretti ſagen, ſehr wohl beſtehen kann.

kann. In einer glänzenden Verſammlung von Edlen und Gelehrten ward es einem Bibliothekarn im Eſkural, der als ein Ungeheuer der Gelehrſamkeit ausgeſchrien war, aufgetragen, den Grafen S*** zu prüfen, ob er auch gelehrt ſey. Mit Spaniſchem Ernſte näherte ſich ihm der Bibliothekar, und fragte: Was halten ihr Excellenz vom Alexander Magnus? — „Ich bin nicht ganz mit ſeinen Lobrednern zufrieden, erwiederte der Graf, er würde in meinen Augen größer ſeyn, wenn er mehr *Menſch*, als ein *Held* geweſen wäre, der mit ihrem *Don Quixotte* ſehr viel ähnliches hat.„ — Sehr gut, ſehr gut, aber haben ſie auch des *Baile Dictionnair* geleſen? — „O ja, ſeit dem 12ten Jahre meines Alters war dieſes eines meiner Lieblingsbücher, und *Baile* hat mich gelehrt, daß der vernünftige Zweifler oft der Wahrheit näher komme, als der bloße Glauber. — Der Bibliothekar gieng hierauf wieder zu ſeiner Geſellſchaft zurück, und liſpelte jedermann ins Ohr: O ein Wunder von Gelehrſamkeit! Ganz Madrit und Salamanca hat nichts, das mit ihm zu vergleichen wäre.

---

*) Bey dieſer Gelegenheit empfehl' ich meinen Leſern die Geſchichte des *Bruder* **Gerundio** um ſo mehr, da wir auch in Deutſchland **Gerundio's** haben.

Beyſpiel einer altväteriſchen Tugend.

Der Franzöſiſmus hat uns zu ſo galanten und moderniſirten Geſchöpfen gemacht, daß nachſtehendes Beyſpiel der alten deutſchen Treue und

Großmuth kaum noch in Romanen angetroffen wird. Wie glücklich bin ich, daß ich meine Leſer verſichern kan: **es iſt wahr.**

In N*** hatte einer der reichſten Kaufleute einen einzigen Sohn, der ſich in die Tochter eines äußerſt armen Landkartenſtechers verliebte. Das Mädgen war ſchön, und, was noch mehr als Grazie iſt, tugendhaft. Vergeblich waren alſo die Anfälle des reichen Liebhabers auf ihre Tugend. Der Vater wurde bald darauf von einigen ungeſtümmen Glaubigern ins Gefängniß geworfen, und erſt jetzt bat die zärtliche Tochter ihren Liebhaber um einen Beweis ſeiner Liebe. Retten ſie meinen Vater! ſagte ſie mit einem Tone, in dem das kindlichſte Herz ſprach. — Er thats! Der Vater ward gerettet, und was vorhero Gold nicht thun konnte, das that nun die Dankbarkeit. Sie ergab ſich ihrem Liebhaber, und ward ſchwanger. Kaum wußte ſie der Sohn in dieſen Umſtänden; ſo fiel er ſeinem Vater zu Füßen, und entdeckte das ganze Geheimniß ſeines Herzens. Der Vater, ganz vom Kaufmannsgeiſte beſeſſen, fuhr trotzig auf, und ſprach wüthend: Ha! der Geiſt der Hölle hat dich regiert, Ungerathner! — Entweder laß dieſes Bettelmenſch fahren, oder entferne dich ewig aus meinen Augen! — Der Sohn entdeckte ſeiner Geliebten mit thränenden Augen dieſen Umſtand, und verſprach ihr, ſie nicht zu verlaſſen. Sie kam nieder, und wurde allen den Beſchimpfungen Preis gegeben, womit man einen ſolchen Fehltritt zu beſtrafen pflegt. Das Mädgen konnte ſich nun nicht länger in einer Stadt aufhalten,

halten, wo ſie ſo oft an die erlittene Schande erinnert wurde. Sie verließ N*** und begab ſich aufs Land zu einem Bauer in Dienſten. Drey Jahre hielt ſie in dieſem Dienſte aus, bis der alte Kaufmann ſtarb. Der Sohn, der nun ſein eigner Herr war, empfieng von allen Seiten Anträge der reichſten und glücklichſten Parthien. Aber nein! ſagte er zu ſeinem Freunde, der mir dieſe Geſchichte mitgetheilt hat, ich bin ſchuldig, eine ſeufzende Tugend, die ich beleidiget habe, wieder glücklich und froh zu machen. Er erkundigte ſich bey ihren Eltern um ihren Aufenthalt, und entriß ſeine Geliebte ihren nidrigen Umſtänden. Ohnerachtet ihre Hände gehärtet, und ihr Antlitz von der Sonne verbrannt war; ſo erkannte er doch noch in ihr ſeine alte D***, und umarmte ſie mit allen Empfindungen der erwachenden Liebe: Und wo iſt dann mein Kind? ſagte der treue Liebhaber. —— Da ſpielt es im Sande. Der Vater hielt es empor, herzte es, und ſeine Thränen wurden von dem lauten Schluchzen der Umſtehenden begleitet. Welche ſchöne Scenen ſchaft die Tugend! —— Der großmüthige Liebhaber nahm nun ſeine kleine Familie mit in die Stadt, und nachdem er ſeine Geliebte ſtandsmäßig gekleidet; ſo ließ er ſich mit ihr auf eben dem Dorfe ehlich verbinden, wo ſie als Magd gedient hatte. —— Wie glücklich hat ſich dieſer treue und großmüthige Liebhaber über das Vorurtheil der großen Welt hinwegzuſetzen gewußt!

Schreiben an den Verfaſſer der deutſchen Chronick.

Mein Herr!

Sie haben wohl recht, daß wir Proteſtanten im großen Geſchäfte der Erziehung ſehr kaltſinnig zu Werke gehen, und uns von unſern Glaubensbrüdern, den Herren Catholicken, (denn ſind wir nicht Brüder im Glauben an Jeſum?) beſchämen laſſen. Hier iſt ein Gemälde von der Schuleinrichtung meines kleinen Städtchens. Es ſind hier zwey Schulmeiſter, die bey ihren Beſoldungen vortreflich ſtehen können, aber wovon keiner die Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Schullehrers beſitzt. Einer hat die Anlage eines Korporals, der im Prügeln ſeine Ehre ſucht; der andere iſt eine völlige Pagode, der bey Lob und Tadel demüthig mit dem Kopfe wackelt. Morgens um 8. Uhr wird eine Heerde von Knaben in die Schule geſchaft, ganz und zerriſſen, gekämmt und ungekämmt, kothicht und gewaſchen, beſtrumpft und baarfuß. Nach dem Gebethe fangen die Kleinen an zu buchſtabieren in einem ſo abſcheulich gedehnten und langweiligen Tone, der ſich mit nichts vergleichen läßt, weil die Natur keinen Vogel geſchaffen hat, der ſo gräuliche Töne heult. Dann recitiren ſie ihren Catechismus ohne Verſtand, ſeitenlange Auslegungen darüber aus einem andern Buche, Geſänge von 20. bis 30. Strophen, Pſalmen und Sprüche aus dem Zuſammenhange geriſſen, und weil die Knaben von all dieſem nichts verſtehen; ſo gähnen ſie, juſt wie in **Chodowiekis**

Kupfer-

Kupferſtiche, die **Landſchule** betitelt, der Stunde entgegen, die ſie aus dem dumpfen Schulkerker ruft. Dann gehen ſie mit wilder Freude nach Hauſe, und das Vieh, welches eingetrieben wird, erregt keinen ſolchen Lermen, als eine Heerde Schulkinder nach geendigter Schule. Von 10. bis 11. Uhr wird das Lateiniſche gelehrt, aber ohne Rückſicht auf die künftige Beſtimmung der Knaben. Das Decliniren, Conjugiren und verſtandloſe Vocabellernen, dieſe Gränze des hieſigen Pädagogen, iſt auch die Gränze der Schüler. In 4. Wochen iſt Alles wieder verlernt, was man hier in ganzen Jahren eingeprügelt. Nachmittags wird es mit den deutſchen Schülern wieder gehalten, wie Vormittags. Immer müſſen Geſänge, Pſalmen, Sprüche, Lieder, ellenlange Antworten auf ellenlange Fragen, hergeleirt werden, und der wird als ein Wunder von Geſchicklichkeit betrachtet, der den 119ten Pſalm, und: **O Menſch, bewein dein Sünden groß** ohne Fehler recitiren kann. Zuweilen wird ein Brief angegeben, aber ſo elend, daß ihr neulich recenſirter Briefſteller noch ein **Plinius** dagegen iſt. Da iſt nimand, der der armen Jugend die Sittenlehre, ihre Pflichten als Chriſten und als Bürger einzuſchärfen weiß; niemand, der ſie aus dem Anſchauen der Natur auf die Erkenntniß des groſſen Gottes leitet; niemand, der die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters ſchildert; niemand, der aus der Vaterlandsgeſchichte die intereſſanteſten Begebenheiten zu heben, und den Jüngling zum Patrioten zu bilden weiß; niemand, der künftige

Land-

Land- und Hauswirthe zieht; niemand, der die Rechenkunſt in allen Gattungen, nebſt der Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen; niemand, der Schönſchreibkunſt, Orthographie, Meßkunſt mit praktiſchen Aufgaben, Zeichenkunſt und Mechanik, in ſo ferne ſie dem künftigen Künſtler oder Handwerker nützlich ſind, mit Nachdrucke zu lehren weiß, und ach! ich ſehe mein Städegen mit künftigen Ignoranten und elenden Bürgern beſäet, die zu jedem Geſchäfte des bürgerlichen Lebens untüchtig ſeyn müſſen. — Muſik? — O die wollt' ich unſern unharmoniſchen Lehrern vergeben, wenn ſie nur in den wichtigſten Dingen keine Ignoranten wären. Ich bin mit aller Ehrerbietung

Dero
— ß — gehorſamſter Diener
den 3ten Mai 1774. J. G. B.

Die Antwort ſoll nächſtens folgen, mein Herr Patriot.

Auf die Bodiſche Ueberſetzung des **Triſtram Shandi** nimmt der Buchhändler **Stage** in Augſpurg Subſcription an.

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern.

* * *

Deutſche Chronik.

Dreyzehntes Stück.

Den 12. May, 1774.

Vermiſchte Nachrichten.

Noch niemalen ſind die von allen Gegenden Europens einlaufende Berichte widerſprechender geweſen, als jezo. Unſer Welttheil ſcheint ein Labyrinth zu ſeyn, worinnen wir arme Annaliſten ohne den leitenden Faden der Ariadne herum irren. Wolken bedecken die Kabineter der Großen, und alles Licht erhalten wir von einigen Blitzen, die aus den Wolken zücken, und —— verſchwinden. Faſt möchten wir mit jenem griechiſchen Weiſen ausrufen: Herr, ſchaffe uns Licht in dieſer Dunkelheit! —— Bald ſtößt Fama in die Kriegspoſaune; dann ſehen wir nichts als den Vorſchritt der kriegenden Heere und den Flammenblick der vertilgenden Schlacht. **Oczakow** ſoll mit einem Nachdrucke belagert werden, der die Türken dahin zu ziehen, und von den pohlniſchen Gränzen ferne zu halten fähig iſt. Die Rußiſchen Generals haben, vermuthlich wegen noch fortdaurender innerlicher Unruhen, Befehle, bloß vertheidigungsweiſe zu gehen, bis ein zwiſchen den Europäiſchen Staaten ausbrechender Krieg der ganzen Sache eine andere Geſtalt geben wird. Man nennt wirklich **Frankreich**, **Spanien** und **Engelland**, die zuerſt den Kriegsſchauplatz betreten ſollen. **Sardinien** macht gleichfalls höchſtbedenkliche Zurüſtungen; **Holland** beveſtiget und bemannt ſeine gegen Oeſterreich liegende Plätze, und in **Schweden** gehen Dinge von der äußerſten Wichtigkeit vor. Beſtändig werden Couriere nach Petersburg abgefertiget, deren Depeſchen aber vor dem laurenden Publikum ſehr geheim gehalten werden. **Pohlen** läßt dicht an der Gränze ſeines Verfalls noch nicht den Muth ſinken; denn es ſchmeichelt ſich mit einer nahen Veränderung des bisherigen Syſtems, woran die immer weitere Ausdehnung der Preußen Schuld ſeyn ſoll. Mir aber kömmt es ſehr unglaublich vor, daß **Friedrich der Große** in einem Alter, wo ſich die Schwachheiten häufen, von der großen Allianz abgehen, und ſich in die Gefahren eines langen und gefahrvollen Krieges ſtürzen werde. Daher ſcheint mir die Nachricht ſehr verdächtig zu ſeyn, daß **Rußland** ſich mit der Pforte ausſöhnen, und nebſt einigen andern Alliirten dieſen ſtreitbaren Monarchen das Gegengewicht des zu endigenden Krieges empfinden laſſen wolle. Die Zeit wird's entſcheiden, wiefern dieſe einen allgemeinen Krieg weiſſagende Nachrichten gegründet ſeyn, oder nicht. Im verneinenden Falle werd' ich der erſte ſeyn, der ſeine geſammelten Nachrichten wieder zurücknehmen wird.

Frankreich.

Wie ſehr freuen wir uns, daß die Bücher-Cenſur in Paris auf höchſten Befehl ſehr ſtrenge eingerichtet werden ſoll. Dieſe Stadt hat unſer armes Deutſchland ſeit einiger Zeit mit Schriften überſchwemmt, die im Modeton — Unglauben, frechen Spott über die wichtigſten Dinge, ſeichte Philoſophie, verführeriſche Gemälde der Wolluſt und ſtatt der Wahrheit Lüge im Gewande des Witzes zu verbreiten ſuchte. Laßt doch, meine deutſche Brüder, laßt doch einmal dieſem Volke ihre Syſteme der Natur, ihre Thereſen, ihre Damenkabinets, ihre Mädgens von Orleans, ihren ſeichten Witz, der wie eine Rakete funkenſprühend empor ſteigt und mit Geſtank zerplatzt; und kommt zurück zum Glauben, zur Wahrheit, zur Redlichkeit, zum Muth und zur Sitte eurer grauen Väter! —— Aber womit ſollen ſich unſre gnädige Damen am Nachttiſche und auf dem Sofa beſchäftigen, wenn keine Feenmärchen, keine wollüſtige Romanen und — ach! keine Poſſen im Taſchenformate mehr aus Paris kämen?

*) Eben liegt das neuſte Stück vom Journal encyclopedique vor mir, wo es unter andern S. 271. heißt: Rabener habe auch gearbeitet, an

Die Neue Beytrage zum vergnugun des
Werſtandes und witzes.

Hat jemals ein deutſcher Schulmeiſter ein franzöſiſches Buch ſo citirt? ——

Literatur.

Herr Niebuhr, dem wir die vortrefliche Beſchreibung von Arabien zu danken haben, hat nun auch den erſten Band ſeiner Reiſebeſchreibung herausgegeben. Hier finden wir keine idealiſche Reiſe irgend eines Robinſons, ſondern die würkliche Reiſe eines Mannes, der als philoſophiſcher Kundſchafter reiſete. Charaktere, Sittengemälde, Begebenheiten, Ländergeſchichte, Nachrichten von der Handlung dieſer Völker, geographiſche Beobachtungen und Meſſungen, Pro-

Proſpekte von den merkwürdigſten Städten ſind die Zierde dieſes Werks, und alles dieß iſt in einem ſehr angenehmen und unterhaltenden Stile vorgetragen. Man findet hier häufige Bemerkungen, die im **Pokoke**, **Norden** und **Arvieux** umſonſt geſucht werden. — Weg mit ein Dutzend Romanen und Heroiden, und dafür den **Niebuhr** geleſen!

Tonkunſt.

Die Oper, welche verfloßnen Winter in München aufgeführt wurde, iſt der bekannte Achilles in Sciro des **Metaſtaſio** und von dem Churfürſtlich-Trierſchen Kapellmeiſter, Herrn **Pompeo Sales** in Muſik geſetzt worden. Herr **Burney** hat in ſeinen muſikaliſchen Reiſen dieſen vortreflichen Tonkünſtler ſo kahl abgefertiget, daß es mir meine Leſer erlauben werden, ſo viel es die Gränzen meines Blats erlauben, bey dieſem Singſpiele zu verweilen. Herr **Sales** hat bereits vor 4. Jahren zu **München** den Antigono mit großem Beyfalle aufgeführt; ſeine ſeithero geſammelten praktiſchen Kenntniße aber haben dem Achille einen Vorzug gegeben, den Antigono nicht hat. Der Haupt-Charakter ſeines Satzes iſt deutſche Gründlichkeit mit welſchem Geſange verbunden. Seine Melodie hat einen ſo angenehmen Fluß, daß ſie, faſt wie die Grauniſche, von ſelbſt, ohne Hülfe der Kunſt, fortzuſtrömen ſcheint. Die vorgeſetzte Sinfonie hat einen ganz eigenthümlichen Charakter. Sie iſt prächtig, ohne betäubendes Geräuſch, das in den meiſten Opern bloß darzu dienen ſoll, um das Getümmel auf dem Parterre und in den Logen zu über-

überſchreyen. Herr Sales verſteht die Kunſt ſehr, den Inſtrumentaliſten beſtändig Arbeit zu geben; daher vermeidet er gerne das monotoniſche Tokato in den Bäßen, und ſetzt dieſe Fundamentalſtimme in eine Bewegung, die aufs Ganze eine ungemeine Wirkung macht. Die Natur der blaſenden Inſtrumente, die ſo wenig Komponiſten kennen, verſteht er vollkommen, und die kleinen Verzierungen, die er bald den Hoboen, bald den Flöten, den Clarinets oder den Hörnern giebt, drücken oft mehr aus, als was die Stimme des Menſchen ſagen kann. Der erſte Chor Ah di tue lodi al suono hat, wie alle ſeine Chöre, viel Feirliches und dem Innhalte Entſprechendes. Die Kunſt der Deklamation, worinnen wir Deutſche uns ſo ſehr auszeichnen, hat Herr Sales vollkommen inne. Er deklamirt natürlich, bleibt in den Gränzen der Rede, und ſucht niemals durch ungewöhnliche Modulationen ſeine Deklamation aufzuſtutzen. Die erſte Arie der Deidamia No ingrato amoi non ſenti iſt eine Bravourarie aus dem F. und hat ungemein viel Ausdruck und natürlichen Geſang. Die bey Ingrato angebrachten Ruhepunkte ſind von großer Wirkung. Noch beſſer iſt ihm die Arie des Achilles Involarmi il mio eſoro gelungen. Sie fängt gleich ohne Ritornell an, und hat ungemein viel Zärtliches. Ueberhaupt ſcheinen dem Herrn Verfaſſer die empfindſamen Stellen am beſten zu gelingen, weil ſie mit ſeinem Herzen ſympathiſiren, und weil in dieſem Falle ſich gerne die Natur als Siegerinn der Kunſt zeigt. Schön und ausdrückend iſt die Arie aus dem Es- Fra l'ombre un lampo ſolo — und von Herrn

Adamonte mit groſzer Fertigkeit geſungen worden. In der Arie des Licomede Alme incaute &c. iſt die anhaltende Bewegung der zweyten Violine von guter Wirkung, und hilft die Haupt Empfindung der Arie gut ausdrücken. Die darauf folgende Cavatine des Achilles iſt mit vielem Fleiße und faſt für die Inſtrumenten zu ermüdend gearbeitet. Der Arie des Arcade ſieht man's an, daß der Komponiſt arbeiten mußte, um dem Sänger wenigſtens Etwas abzuringen. Der Einfall in der Arie der Deidamia del ſen gl' ardori, wo er mit der Sextquint aus G. dur in A moll übertritt, dann plözlich mit dem Gedanken ſaria piu rara in F. einſtürzt, iſt ſehr auffallend und überraſchend. Die Sängerin wußte ſie auch mit ungemeiner Grazie vorzutragen. Wir eilen über die ſchöne Arie des Achilles hinweg, und empfehlen das ſchöne Recitativ des Likomedes mit Begleitung und die drauf folgende Bravourarie —— ſchön gemacht und herrlich geſungen. Wir bedauren unſre Einſchränkung, die uns nicht einmal erlaubt, unſern Leſern das Motiv mitzutheilen. —— Im zweyten Akt ſind wieder einige ſehr ſchöne Arien, und wir bewundern den Reichthum des Verfaſſers an ſchönen Motiven, und die Kunſt, den Sänger immer im Vorgrunde ſeines Gemäldes zu zeigen. Die Stimme des Menſchen ſchwimmt bey ihm, wie billig, auf dem Strome der Begleitung, aber erſäuft wird ſie nicht. Eine Anmerkung, die man unſern neuſten Komponiſten fürs Theater nicht oft genug vorſagen kann. Der Chor Lungi &c. iſt ſehr geiſtvoll, und erhebt die Seele des Hörers. Der folgende ſe un core annodi iſt noch ſchöner,

und

und noch erinnre ich mich des entzückenden Vergnügens, das der meiſterhafte Vortrag des Herrn Secchi in Oboe ſolo bey mir erregte. Dieſer Mann gehört in die glänzende Reihe der **Blas, Fiſcher, le Brün** und **Beſozi**. Die empfindſamſte Seele ſcheint aus ſeiner Hoboe zu blaſen. Die Empfindungen der **Deidamia**, da ſie glaubte, Achilles werde ſich von ihr trennen, könnten nicht ſchöner ausgedrückt werden, als ſie Herr **Sales** auszudrücken wußte. Man müßte eine mit dreyfachem Erz bepanzerte Bruſt haben, wenn man nicht hier die mächtigen Wirkungen der Tonkunſt in ihrer vollen Kraft empfände. In dieſem Charakter iſt auch die drauf folgende Arie Non vedi tiranno geſchrieben, und von der Sängerin ſehr rührend vorgetragen worden. Ich werde vom Strome der Empfindung zu weit fortgeriſſen, und muß den 3ten Akt, der ebenfalls ſehr reichhaltig an Schönheiten iſt, übergehen. Nur muß ich noch des Duets erwähnen, worzu Herr Graf **Savioli**, (ein Freund und Liebling der Muſen und ein würdiger Bruder des liebenswürdigen italiäniſchen Dichters, der eine ſchöne Sammlung von Gedichten unter dem Titel Amori herausgab,) den Text verfertigte. Es iſt im wahren Geiſt der Duette geſchrieben, den ſehr wenige auſſer Graun zu kennen ſcheinen. Kurz, Herr **Sales** gehört unter die gröſten Tonkünſtler unſrer Zeit, und es wäre zu wünſchen, daß es empfindſame Seelen genug gäbe, die ein Genie, wie das Seinige iſt, zu ſchätzen und zu belohnen wüßten. Die Prima Donna, Mamſell **Blümerin**, eine der vortreflichſten Contraltiſtin unſerer Zeit hat ihre Rolle gut geſpielet, ohngeachtet es eine kritiſche

Situa-

Situation iſt, mit dem Contraalt die erſte weibliche Perſon zu machen, wenn zumal der Liebhaber und der erſte Sänger, wie hier Achilles ein Sopraniſt iſt. Ihr Genie und ihre vortrefliche Stimme, der nur wenig zur Vollkommenheit fehlt, hat ſie in dieſer widrigen Lage zu erhalten gewußt.

Herr **Moſcino** machte den Achill, ſeiner Jugend ohngeachtet, mit treflichem Erfolge. Noch größer wird dieſer Erfolg ſeyn, wenn er ſich mit reifern Jahren beſſer in die Empfindung zu verſetzen weiß. Seine Stimme iſt klar und von ziemlich weitem Umfange. Herr **Valepi**, der **Likomedes** im Singſpiele, iſt ein vortreflicher Tenoriſt, ſingt aber etwas aſthmatiſch und gepreßt, und hat ſonſt viel Aktion. Herr **Adamonte**, ebenfalls ein Tenoriſt, hat viel Feuer und Fertigkeit, die ſchwerſten Paſſagien rund hervorzubringen. Nur ſingt er etwas durch die Naſe. Herr **Coupoli**, ein Sopraniſt, der den **Theagenes** machte, iſt ein junges aufkeimendes Genie, voll großer Hofnungen fürs Theater. Seine Stimme iſt angenehm, hell, und von ungemeiner Höhe. **Ravanni** — die Ruine eines — vielleicht ehmals guten Sängers und der **Arcades Zanardi**, von dem ſich kaum etwas ſagen läßt. Das Orcheſter hat unter des treflichen Herrn von **Kröners** Anführung den Satz des Herrn **Sales** ſehr gut zu unterſtützen gewußt. Ob übrigens der Verfall oder die Aufnahme einer Oper von Kennern, von Unverſtändigen oder gar von der Kabale abhänge; das mag der Britte entſcheiden, der drüben über dem Meere ſchreiben kann, was ſich jenſeits zwiſchen vier Mauren in tiefſter Mitternachtsſtille kaum denken läßt.

* * *

Deutſche Chronik.

Vierzehntes Stück.

Den 16. May, 1774.

Deutſchland.

Die Reiſe unſres Kaiſers nach Frankreich dürfte wohl aus wichtigen Gründen unterbleiben. Die unaufhörlichen Beſchäftigungen im Kabinete, die bedenklichen Zeitläufe, die immer verflochtner, immer kritiſcher werden, und die annähernde Zeit der Feldlager und Völkermuſterungen machen die Gegenwart des Kaiſers höchſtnothwendig. Aber nicht genug, daß Joſeph Held und Staatsmann iſt; er will auch ein Vater Seiner Unterthanen werden. Wie glorreich ſind nicht die Schulanſtalten in den Kaiſerlichen Staaten! Es iſt eine Schulcaſſe errichtet worden, worein gröſtentheils die bisherigen Einkünfte der Jeſuiten fließen, und von den 47000. Gulden, welche die maskirten Bälle des Carnevals eintrugen, ſind den Seminarien für Lehrer 10000. Gulden angewieſen worden. Wenn die Einkünfte von öffentlichen Ergötzlichkeiten ſo wohl verwendet werden; ſo wünſchte ich von Herzen, daß die Bälle auch von den ehrwürdigſten Perſonen beſucht würden. Der Herr Staatsrath von Creſel, der würdigſte Mann, hat die Aufſicht über das Schulweſen bekommen. Welch eine edle Beſchäftigung für den Menſchenfreund!

Auch hat der Kaiſer ſeit einiger Zeit den großen Entſchluß gefaßt, die Knechtſchaft der Bauren in Böhmen abzuſchaffen. Es haben ſich aber dieſer edelmüthigen und ſchönen That nie vorausgeſehene Hinderniſſe in den Weg gelegt, welche dieſelbe bis jetzt unglücklicher Weiſe verzögert haben. Der dieſerhalb entworfne und dem Hofe übergebene Plan ſoll als dem Vortheile des Monarchen, dem Wohl des Staats und ſelbſt dem Nutzen der Bauren in den jetzigen Umſtänden zu widerlaufend, ſchlechterdings verworfen worden ſeyn: man ſucht nun dieſes heilſame Werk auf eine andere allgemein heilſamere Art durchzuſetzen.

Der Erzherzog Maximilian iſt ſchon den 30ten April unter dem Nahmen eines Grafen von Burgau nach Regenſpurg abgegangen. Man ſchmeichelt ſich den Bruder Joſephs und den Sohn der großen Thereſia auch in Augſpurg und in München zu ſehen.

Unſer Jahrhundert zeichnet ſich vor den andern auch dadurch aus, daß die Monarchen und die erhabenſten Prinzen faſt beſtändige große Reiſen unternehmen. Sollte diß nicht für die ganze Menſchheit überhaupt von ſehr beträchtlichen Folgen ſeyn?

Pohlen.

Noch immer blaſen die Nachrichten aus dieſem Reiche Lermen wegen der Preußen. Sie ſollen Danzig einſchließen, und dieſe Stadt bereits in die beklagungswürdigſte Umſtände verſetzt haben. 9000. ihrer Völker wären in Großpohlen eingerückt, hätten mit Gewalt die Adler aufgehängt, und

zwiſchen

zwiſchen ihnen und den Pohlen ſoll es ſogar zu Thätlichkeiten gekommen ſeyn, die große Weitläufigkeit verurſachen dürften. Wahr iſts, daß der Gouverneur von Preußen, General Stutterheim, nach Danzig abgegangen, und vermuthlich hängt von ſeiner Gegenwart die Entſcheidung des Schickſals dieſer Stadt ab. Will etwan Stutterheim vor Danzig werden, was 1741. Schwerin vor Breßlau war? — Sechs neue preußiſche Regimenter werden abermals errichtet, 1. Huſaren- 2. Dragoner- und 3. Infanterie-Regimenter. Ein bewundrungswürdiger Anwachs von Macht und in ſo wenig Jahren! — Die Türken und Ruſſen machen große Bewegungen zu Waſſer und zu Lande; aber noch iſt nichts vorgegangen. Denn die Nachricht, daß die Ruſſen wieder über die Donau geſetzt, und die Türken angegriffen hätten, — braucht erſt Beſtätigung.

In Warſchau giebt indeſſen der Herr von Kurz, dieſer berühmte Antipode des guten dramatiſchen Geſchmacks, ein Schauſpiel nach dem andern. Heil uns, daß wirs nicht ſehen und nicht hören dürfen!

Kirchenſtaat.

Der Pabſt giebt ein ſtralendes Beyſpiel ſeines großen und im grauſten Alter noch thätigen Geiſtes nach dem andern. Er hat durch ſeine Klugheit, ſagt ein Schreiben aus Rom, den großen Zwiſt, der ſich zwiſchen dem heil. Stuhl und den Bourboniſchen Höfen angeſponnen hatte, ſo zu ſchlichten gewußt, daß nun aller Schatten von Uneinigkeit verſchwunden iſt. Nichts kam ihm beſſer dabey zu ſtatten, als die genaueſte Beobachtung des undurchdringlichſten Geheimniſſes. Niemand hat er ſich anvertraut. Alle Briefe, die an den Monarchen geſchrieben worden, hat er mit eigner Hand geſchrieben, und ſie auch ſelbſten zugeſiegelt. Nachdem er nun die auswärtigen Sachen ſo ruhmvoll geendiget hat; ſo wendet er ſeine Sorgfalt auf die inwendigen Angelegenheiten, und ſucht das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern. Er hat die Monopolien, dieſe Hyänen des Staats, abgeſchaft, und Befehle gegeben, daß Recht und Gerechtigkeit auf das ſtrengſte beobachtet werde. Nicht mächtige Parteyen, nicht Gold, nicht Kabale erhob ihn; ſondern einzig ſein Verdienſt. ——

Und wem gebührt ein größres Lob,
Als dem, den ſein Verdienſt erhob? ——

Noch ein Zug, der ihm Ehre macht. Mir wenigſtens fällt kein Beyſpiel ein, daß ein Proteſtantiſcher Prinz dem Pabſt in ſeinem Pallaſte jemals einen Beſuch gegeben hätte. Der Prinz **Cumberland** that es jüngſt, und empfieng von dem Pabſte auſſerordentliche Merkmale ſeiner erhabenen Denkungsart, die ſich ſtolz und keck über verjährte Vorurtheile zu erheben weiß.

I.

Ich weiß nicht, iſts wahr oder falſch; aber ſagen muß ichs, daß in der Folge **Anſpach** und **Bayreuth** gegen das Oeſterreichiſche Schleſien vertauſcht werden ſoll. Es war ſchon einmal ein ſolcher Tauſch mit Mecklenburg im Werke. Wenigſtens würde dieſer Ländertauſch vielen künftigen Schwierigkeiten abhelfen können.

2.

Bembus ſetzt ſich auf den Dreyfuß, verzerrt ſein Geſicht, und prophezeyt: Aus iſts 1775. mit der Macht der Pforte. — Rieſen werden ringen, ihre Adler werden fürchterlich den Schlachtruf ſchreyen — Ha, er ſtürzt der Gigante und ſein Adler zuckt im Blute. — Einer iſt erhoben! Einer iſt erhoben! Er glänzt, wie Orion — Germania, warum lächeln deine Söhne? — Ha, die Sichel rauſcht in der Goldſaat — der Schnitter ſchwingt den Hut — ſein nußbraunes Mädgen reicht ihm die Milchſchaale. — Es iſt Friede, und in Thuiskons groſem Eichenhaine jauchzen die Barden: Freyheit! Freyheit! —

Literatur.

Geſchichte des Herzogthums Würtemberg von Sattler. Sechſter Theil, 4. Ulm, 1773. bey A. L. Stettin. Unſere heutigen Geſchichtſchreiber theilen ſich in zwey Klaſſen, wovon die eine deutſcher Ernſt und Gründlichkeit auszeichnet, und die andere noch damit Voltairiſche Schönheit und Leichtigkeit des Vortrags zu verbinden weiß. Zu der erſtern gehören Gatterer, Boyſen, Häberlin, le Bret, und unſer Sattler. Ob der Verfaſſer der Schwäbiſchen Geſchichte darzu gehöre, wollen wir nächſtens unterſuchen. Zur andern Klaſſe rechnen wir Schlözern, Möſern und Schröken. Hauſen und Schirach machen vielleicht eine Mittelklaſſe aus — vielleicht auch nicht. Was die vorliegende Geſchichte betrift; ſo unterſchreiben wir gar gerne das günſtige Urtheil, welches ſchon viele gelehrte Tagbücher *) von ihm gefällt haben. Der ſechſte Theil beſchäftiget ſich bloß mit der Geſchichte Herzog **Johann Friedrichs**, eines Herrn, deſſen Regierungsjahre eben in diejenigen traurigen Zeiten fielen, in welchen Schwärmerey und Verfolgungsgeiſt ein Feuer in Deutſchland anfachte, welches immer mehr Stärke gewann, und erſt zwanzig Jahre nach ſeinem Tode gelöſcht werden konnte. Denn er regierte von 1608. bis 1628. Da dieſer Herzog an allen dieſen Begebenheiten, welche Deutſchland zerrütteten, ſelbſt großen Antheil genommen, und ſein Land unter dieſem Unglück der Zeiten nicht wenig gelitten hat; ſo dienet dieſer Theil würklich, manche Lücken in der allgemeinen Reichsgeſchichte dieſer Zeiten auszufüllen und manche geheime Triebfedern näher zu entdecken. Diß gilt inſonderheit von der Geſchichte der **Union**, welche zwar hier nicht ausführlich, ſondern nur in ſo fern abgehandelt iſt, als ſie zur Beleuchtung der Würtembergiſchen Hiſtorie dienen kann; die aber doch jetzt durch Herrn **Sattler** mehr Licht bekommt, als ſie ſonſt für die hatte, denen es an Zeit und Gelegenheit mangelte, die noch ungedruckten vollſtändigen Unionsacten durchzuleſen. Auffallend ſind die Verdrüßlichkeiten, welche die Jeſuiten dem Profeſſor zu **Tübingen Thumme** wegen ſeiner polemiſchen Schriften zuzogen. Die Jeſuiten wollten daraus

---

*) Unter andern die Erfurtiſche gelehrte Zeitung, der wir hier gefolgt ſind. Siehe [illegible]tes Stück.

daraus ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät erzwingen, daß **Thumme** den Pabſt einen Antichriſt genannt, und ſchilderten ihn als einen Prediger des Aufruhrs, weil er die Unterthanen zur Beſtändigkeit in ihrer Religion, wenn ſie auch gleich von ihrer Obrigkeit zum Abfall gereizt würden, ermahnet hatte. Der Kaiſer befahl ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und alle ſeine Bücher zu confiſciren, und nach Wien zu ſchicken. **Thumme** ward würklich auf die Feſtung zu **Hohentübingen** geſetzt, doch wußte er ſich zu vertheidigen, und kam mit Einwilligung des Kaiſers wieder in Freyheit. —— Von Sigillen enthält dieſer Band nur eines, dagegen aber eine deſto größere Anzahl von Münzen dieſes Herzogs, wie auch eine Nachleſe von den Münzen ſeines Vaters und Vorgängers in der Regierung, **Friederich**. In der neuen Vorrede rühmt Herr **Sattler** den **gnädigſten** Befehl Sr. Durchlaucht des **Herzogs**, bey ſeiner Geſchichte die einige Wahrheit mit der möglichſten Behutſamkeit vor Augen zu haben, und die von ihm gegebene Erlaubniß, die Schätze der Archiven zu dieſer Abſicht anzuwenden. —— Ein Umſtand, welcher der erhabenen Denkungsart des Fürſten unſterblichen Ruhm und der Sattleriſchen Geſchichte deſto mehr Glaubwürdigkeit auch bey der Nachwelt verſchaffen wird.

NB. Dieſe Geſchichte iſt auch bey dem Buchhändler **Stage** in **Augsburg** à 3 fl. 45 kr. zu haben.

An den Leſer.

Mit ausnehmendem Vergnügen haben wir einige ſehr lehrreiche Briefe erhalten, wovon wir bey Gelegenheit den verlangten Gebrauch machen werden. Schmähſchriften aber, wie die vom 5ten Mai aus L***g werden wir mit großmüthiger Verachtung zurückweiſen. Ein Menſch, der bloß die Sprache des Bordells und des Tollhauſes ſpricht, verdient der eine Antwort? —— Und die Verſe! O Ehrenreich, du biſt ein Apoll, gegen dieſes Excrement von einem Dichter! —— Uebrigens ſcheint der Verfaſſer aus der Schule eines in einem Bezirke von zwey Stunden kaum bekannten apokalyptiſchen Bonzen zu ſeyn; denn ſein Brief ſtinkt nach dem Kothe des Lama.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Melons gründliche Abhandlung vom Misbrauch des vielen Aderlaſſens, oder Beweis, daß die Aderläſſe allezeit ſchädlich und oft tödtlich ſeye, 8. Nürnb. 774. 30 kr.

Landwirthinn, die wohlunterrichtete, oder Anfangsgründe zur Erlernung einer klugen und vernünftigen Haus und Landwirthſchaft, zum Beſten des weiblichen Geſchlechts, 8. Nürnberg, 774. 54 kr.

ULM
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Fünfzehntes Stück.

Den 19. May, 1774.

Frankreich.

Wenn **Ludwig der Vielgeliebte** nicht ſchon geſtorben iſt, wie ſehr glaubwürdige Briefe verſichern wollen; ſo liegt er doch an den Blattern tödtlich darnieder. Aus der allgemeinen Beſtürzung, die im Königreiche herrſcht, und aus den Gebethen, die die ganze kniende Nation für die Erhaltung ihres Königs gen Himmel ſchickt, kann man ſehen, wie ſehr die Franzoſen ihrem Monarchen zugethan ſeyn. Indeſſen iſt es nicht glaublich, daß der Tod dieſes Königes große Veränderungen im Staatsſyſteme von Europa verurſachen werde. Der König hat kürzlich erkläret, daß er bey dem Kriege der Ruſſen mit den Türken neutral *) bleiben wolle, und der **Dauphin** wird ſich vermuthlich bey dieſen friedlichen Grundſätzen ſehr wohl befinden.

In 3. Jahren hat ſich die Franzöſiſche Seemacht um 19. Schiffe von 60. bis 80. Kanonen und um 11. Fregatten von 16. bis 32. Kanonen vermehrt.

---

*) Sonſt hieß das Wort neutral ſo viel, als —— keinen Antheil, weder offenbar, noch heimlich, an den Streitigkeiten eines andern nehmen. Nun iſt aber dieſe Bedeutung veraltet. Frankreich kann Officiere nach Pohlen ſchicken, und den Türken ihre Artillerie verbeſſern, —— und doch neutral ſeyn.

mehrt. Funfzehntauſend Franzoſen ſollen ſich bey Dünkirchen zuſammen ziehen, —— um die Engelländer zu beobachten? Gewiß nicht! Denn der König hat ſich kürzlich erklärt, daß er die nicht für ſeine Freunde halten würde, welche ihn ohne wichtige Urſache in einen Krieg mit Engelland einzuflechten trachteten, indem er beſchloſſen hätte, ſeine übrigen Tage mit dieſer Nation in Freundſchaft zu ſchließen.

Rußland.

Der ſchönen Jahrszeit ohngeachtet, hört man doch ſehr wenig Neues von den kriegführenden Heeren. Aus dieſem phlegmatiſchen Gange der Sachen wollen einige einen ſehr nahen Frieden vermuthen. Das Beſte für beede Theile! —— Die Aufruhr des **Pugatſchef** iſt ſo gut, als geendigt. **Bibikow** hat ihn geſchlagen, 2000. Mann getödtet, die meiſten von ſeinem Heere gefangen, und ihm alle Kanonen abgenommen; ſo, daß nun Pugatſchef, als ein wahrer Landſtreicher an der Gränze von Siberien herumſtreift, und ein neues Heer wider Rußland aufzubringen ſucht. Noch iſt es ein Geheimniß, woher dieſer Rebelle Unterſtützung bekommt —— ob von Morgen oder von Abend? —— denn zum Kriegführen gehört doch mehr, als mit einer Räuberbande, ohne Geld und Brod aus den Wäldern ſtürzen, und die tapferſten Soldaten der Welt, wie Don Quixotte eine Heerd Schaafe anfallen. —— Die **Kaiſerinn** hat den berühmten **Diderot** in Ungnaden aus ihrem Reiche geſchaft; denn als Mitarbeiter am Dictionnaire encyclopedique glaubte er auch ein Staatsmann zu ſeyn,

und

und miſchte ſich in Dinge, die auſſer dem Kraiſe ſeines Berufs und ſeiner Kräfte lagen. —— Aber flüſtert mir eine gnädige Dame ins Ohr: O ein Franzos iſt zu allem geſchickt! —— und ich bücke mich, und ſchweige.

Pohlen.

Unglückliches Land, wo ſo viele tauſende zur Unſterblichkeit geſchafnen Mitbrüder nach Friede und Freyheit ſeufzen; wann wird ſich dein Jammer endigen?

Da irrt Polonia
Mit fliegendem Haare,
Mit jammerbleichem Geſichte;
Ringt über dem Haupte
Die Hände. Große Tropfen
Hangen am Auge, das bricht
Und langſam ſtarrt —— und ſtirbt.
Doch ſie ſtirbt nicht!
Verſagt iſt ihr des Todes Troſt.
Sie fährt auf, ſchwankt und ſinkt
Nieder an der Felſenwand,
Und ſchreyt: ach meine Kinder,
Wo ſeyd ihr? Ausgeſät
In fremdes Volk und hülflos.
O Sobieski, großer Sohn,
Wo biſt du? ſchau herab!
Hörſt du nicht am Arme
Deines tapfern Volks die Feſſel raſſeln?
Siehſt du nicht den Räuber
Aus Wäldern ſtürzen
Und dein Land verwüſten? ——
Ach der Greis verſammelt ſeine Kinder,

Seine Enkel um ſich her
Und zückt das Schwerd und würgt ſie nieder.
Sterbt! ſo ſpricht er wütend,
Was iſt ein Leben ohne Freyheit?
Ha, er rollt die ofnen Augen,
Durchſtoßt die Bruſt und ſinkt
Auf ſeiner Kinder Leichen nieder. —
So klagt Polonia.

Doch niemand iſt, der ihre Klagen hört, als nur der Fuchs, der auf der Trümmer einer zerfallnen Burg hinter wallendem Graſe laurt. Der Preußiſche Geſandte hat der Republik den Krieg angekündigt, wenn ſie nicht das Conſeil permanent unterſchreiben will. Briefe aus Podolien laſſen befürchten, daß der Oeſterreichiſche Cordon auch weiter vorrücken, und ſich ſogar bis Wobytow ausdehnen werde. — Man ſieht dem wichtigen Augenblicke einer Generalconföderation entgegen, an deſſen Spitze ſich ſelbſt der König ſtellen will.

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend und den Triumphton des Laſters anzuhören. Dreymal ſchüttelte er ſein Haupt, die ambroſialiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olympus bebte. Ich werde die Erde ſtrafen, ſagt' Zevs, und ſtand vom Thron' auf, daß die goldnen Stuffen erklangen. Komm, Donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke, und ſchaute herab auf die Erde. Blitze

zückten

zückten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah, die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und in den Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als Laſter, mehr Tyranney des Herkommens, als eigene boshafte Grundſätze auf der Welt wären; als er Weiſe bey der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und hungerten; als er die Mine des Dulders ſah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: —— da wandt' er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn verſammlen; ſo ſtreckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

Etwas Sonderbares.

Wenn ein Mädgen bey uns 5mal zu Fall käme, und ihre Richter ſo anredete:

Gnädige Herren, ich ſtehe heute das fünftemal vor ihnen, und weiß es, daß ich nach den Geſetzen ſtrafwürdig bin. Aber vergeben ſie mir, wenn ich dieſes Geſetz etwas ſtreng nenne. Ich habe keine Seele beleidiget; ſondern mit Gefahr meines Lebens fünf ſchöne Kinder zur Welt gebracht, ich habe ſie mit meiner Milch genährt, und mit meiner Arbeit erhalten. Iſt es Verbrechen, die Zahl der Unterthanen zu vermehren? —— Niemand hat über mich zu klagen, als der Prieſter, dem ich die Trauung nicht bezahlt. Liegt aber die Schuld an mir? Wie gerne würde ich in den ehrenvollen Stand der Ehe getreten ſeyn, wenn mich nicht mein Verführer durch leichtſinnige Verſprechungen getäuſcht hätte; denn ich unterſtehe michs zu ſagen, daß ich die gute Aufführung, Fleiß und Häuslichkeit einer Frau beſitze, ſo wie ich deren Fruchtbarkeit habe. —— Was würde man bey uns ſagen? Fort mit dieſem Nikel, würde es heißen, ſie müßte auf dem Laſterſtule vorſitzen, einen Zeloten auf ſich hinab donnern laſſen, und dann ins Zuchthaus gehen. Aber Geduld! die ganze Geſchichte hat ſich in Engelland zugetragen. Das Mädgen heißt Miß Polly. Ihr wurde die Strafe geſchenkt, und ihr Verführer heyrathete ſie.

Literatur.

I.

Endlich können wir den Freyern, Zopfen, Eßichen, Curaſen, und allen zum Gebrauch der lieben Schuljugend compendificirten Allgemeingeſchichtſchreibern gute Nacht geben, nachdem uns der ſchon in der Geſchichtswiſſenſchaft rühmlichſt bekannte Herr Schrokh ein Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte zum Gebrauche bey dem erſten Unterrichte der Jugend, geliefert hat. Nicolai in Berlin hat's verlegt 1774. 8. 528. Seiten. Wer die Gemeinnützigkeit der Geſchichte und das allgemeine Verlangen des Publikums nach einem gutgeſchriebenen hiſtoriſchen

riſchen Lehrbuche kennt, der wird ſich über dieſe Erſcheinung freuen, und wir können ihn verſichern, daß die innerliche Einrichtung vortreflich und der Ton durchgängig pragmatiſch ſey. Der Plan iſt folgender: Einleitung in die Geſchichte und vorläufiger Begrif der allgemeinen Weltgeſchichte. Die allgemeine Weltgeſchichte iſt in ſechs Zeiträume vor und ſechſe nach Chriſti Geburt eingetheilt. Jene ſind I. von **Adam** bis **Noah**; II. bis **Moſe**; III. bis **Romulus**; IV. bis **Cyrus**; V. bis **Alexander**; VI. bis **Chriſtus**. Dieſe ſind I. bis **Theodoſius**; II. bis **Muhamed**; III. bis **Carl der Große**; IV. bis **Gregor der ſiebende** und **Gottfried von Bouillon**; V. bis **Columbus** und **Luther**; VI. bis **Joſeph** und **Friederich**. Jedem Zeitraume ſind vermiſchte Nachrichten beygefügt, die im Laufe der Geſchichte nicht wohl angebracht werden konnten, und die doch zu wiſſen nöthig waren. Wie vortreflich iſt dieſer Plan! Am Ende iſt die Sächſiſche und Brandenburgiſche Geſchichte beygefügt; wenn jeder Staat ſeine eigene Geſchichte auf dieſe Art verkürzen, und dieſem Lehrbuche anhängen wird; ſo haben wir für alle Schulen in Deutſchland das bequemſte und beſte hiſtoriſche Lehrbuch an dieſem — beſſer, als **Gatterer**, **Schlözer** und **Hauſen**, die als akademiſche Lehrbücher wieder ihr Verdienſt haben.

2.

Göttingen hat zwey Profeſſoren verlohren. Herrn **Ayrer**, der das Anſehn der Univerſität vorzüglich unterſtützen half; und Herrn **Vogel**, den die

die Welt aus ſeiner mediciniſchen Bibliothek auf einer ruhmvollen Seite kennt.

Frühlingslied eines Greiſen.

Hier in dieſem Paradieſe
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich und meine Füße
Stützt ſchon dieſer Dornenſtab.

Aus der ſchönen Welt zu ſcheiden,
Guter Gott, das fällt mir ſchwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden;
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balſamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer ſehn! —
Gott vergib mirs, wenn ich weine;
Denn die Welt iſt gar zu ſchön.

Nachtigallen im Geſträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, ſingt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich ſchlafe! — Deine Güte
Iſis, du guter Frühling du! —
Decke mich — mit Apfelblüte
In dem — ſanften — Schlummer zu.

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Sechzehntes Stück.

Den 23. May, 1774.

Schweden.

Wer das große Verdienſt, welches der weiſe Guſtav um ſein Reich hat, kennt, der darf nur die Lobrede des Grafen **Höpken** auf den Grafen **Teßin** leſen, wo dieſer große Mann mit der edlen Freymüthigkeit eines Patrioten von dem damaligen Zuſtande der Nation ohne Zurückhaltung ſpricht, und ſchon vor dem Ausbruche der heilſamen Revolution, die dem Muthe und Herzen Guſtavs III. ſo viel Ehre macht, ſagt, daß dieſes ihr einiges Rettungsmittel, oder aber ein Pohlen ähnliches Schickſal die unvermeidliche Folge ihrer Zerrüttungen ſeyn würde. Allen dieſen Ahndungen eines vom Geiſte der Vaterlandsliebe erwärmten Staatsmannes iſt Guſtav zuvor gekommen, und die Nation muß den Zeitpunkt ſeegnen da die Vorſicht einen König erweckte, der Muth genug hatte, die Feßeln einer ſo ſchändlichen Oligarchie abzuſtreifen. In welchen glücklichen Umſtänden befindet ſich nicht ſeit dieſem die Nation! Neues Leben ſcheint in ihre Adern geſtröhmt zu ſeyn, und der Schwede fühlt's wieder, daß **Waſa**, **Adolph**, **Chriſtina** und **Carl** der 12te ehmals ſeine Beherrſcher waren. Die Anſtalten, die dieſer vortrefliche König macht, ſind aller Nachahmung würdig. Er arbeitet mit einem Eifer im Kabinete, den nichts ermüden kann; er belebt den beynahe erſtorbenen Soldatenſtand wieder; das Seeweſen iſt verſtärkt und im beſten Zuſtande; Er bereist ſeine Staaten ſelber, und trägt überall Rath und Rettung mit ſich; der Kunſtfleiß und die Gewerbſamkeit wird durchs ganze Reich ermuntert, und hier iſts nichts ſeltnes, Bauren in Ordensbändern zu ſehen, die er wenigſtens ſo gut verdient, als mancher Hofmann, der ſein ſtrahlendes Ordensband bloß der Biegſamkeit ſeines Rückens zu danken hat. Seine Policey-Einrichtungen ſind ſo gut, als man ſie in einem Staate finden kann. Er richtet ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf die **Geſundheit der Bürger**, die in den meiſten Europäiſchen Staaten unrühmlich vernachläßiget wird. Denn Pferde und Jagdhunde werden meiſtens an Höfen beſſer verpflegt, als die Menſchen. Daher hat der König eine Anzahl **Landſchaftsärzte** in ſeine Staaten vertheilt, und einem jeden 600. Thaler Silbermünze angewieſen, ſo, daß ſie nicht nöthig haben, ſich vom Schweiße des armen Landmannes zu nähren. Durch die Veranſtaltung des mediciniſchen Collegiums werden verſchiedene Perſonen beiderley Geſchlechts zur Einimpfung der Blattern, in einem darzu eingerichteten Hauſe, aufgenommen, welche Kur, Pflege und Unterhalt umſonſt genießen. Auch gegen die Venusſeuche, dieſer Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, und ganze Nachwelten ausrottet, ſind die weiſeſten Anſtalten getroffen worden, und alle arme Leute, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, können ſich wöchentlich zweymal bey einem dazu auserſehenen

Arzte

Ärzte einfinden, um den nöthigen Unterricht zu ihrer Heilung und Arzneyen ohne einige Vergeltung zu empfangen.

*) Auch in Deutſchland werden ſehr nachdrückliche Maaßregeln wider die Venusſeuche ergriffen. In **Leipzig** und **Göttingen** hält man nach dem Aſtruk über die Kenntniß und Kur dieſer Krankheit Vorleſungen. Ich erinnere mich noch der nachdrücklichen Worte eines eifrigen Predigers in einer angeſehenen Reſidenz. Es ſcheint, ſagte er, die Wollüſtlinge können den Gerichtstag nicht erwarten. Sie beſchleunigen ihn durch die Luſtſeuche, einer Folge ihrer viehiſchen Ausſchweifungen, um früher —— ach um früher den Gerichtsausruf zu hören, draußen ſind die Hunde! —— Eine Epanorthoſe zu gelegener Zeit.

Mit der Bibelüberſetzung in **Schweden** hat es Anfangs nicht recht fortgewollt. Die Theologen drangen einander ihre Lesarten, ihre exegetiſche Vermuthungen, ihre Privatmeinungen auf; da war's dann Krieg; man zankte und —— überſetzte nicht. Ein Machtwort des Königs hat aber nun die Theologen zu ihrer Pflicht zurückgerufen, und wir werden nun bald die Bibel in Schwediſcher Sprache leſen können.

*) Wie glücklich ſind wir Deutſche, daß wir an körnichten, gründlichen und reinen Bibelüberſetzungen alle andre Nationen übertreffen. Man darf nur die Namen **Luther, Michaelis, Schulz, Bengel, Heumann** und die jüngſte Schweizeriſche Bibelüberſetzung nennen. ——

Die Reiſe des Königs nach **Finnland** ſoll doch noch vor ſich gehen, und man ſchmeichelt ſich in Petersburg, bey dieſer Gelegenheit werde der König einen Beſuch bey der Ruſſiſchen Kaiſerin abſtatten.

Kurz, alle Nachrichten vom König **Guſtav** ſind die ſchönſten Tinten, die ſein Gemälde ungemein vortheilhaft heben. Der König iſt jung, feurig, tapfer, entſchloſſen, geſund, arbeitſam und ein wirklich königliches Genie. Und ſein Herz!

Lange ſann er ihm nach, welch ein Gedank es iſt:
Gott nachahmen, und ſelbſt Schöpfer des Glückes ſeyn
Vieler Tauſend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entſchließt ſich, wie Gott zu ſeyn!

Auch die Büchercenſur iſt von dem Monarchen ſehr weislich eingerichtet worden. Nichts ſoll wider die eingeführte Religion, nichts wider den König, nichts wider die Ehrbarkeit gedruckt werden, und bey jedem Buche ſoll der Nahme des Autors ſtehen.

*) In einer Geſellſchaft von Gelehrten hatte einer den Einfall: man ſollte drey Büchercenſoren aufſtellen, wovon der erſte das **Verfängliche**, der zweyte das **Seichte**, der dritte das **Geſchmackloſe** wegzuwiſchen verpflichtet wäre. —— Geſchähe dieſes; wie ſtark würde wohl der dißjährige Leipziger Meß-Catalogus ſeyn?

Neuigkeiten.

1.

Der General **Loſſow** ſoll mit einem Haufen **Preußen** in Samogitien eingedrungen ſeyn.

2.

Aus **Curland** erwartet man ſehr wichtige Neuigkeiten. Unabhängigkeit von Pohlen —— Preu-

Preußiſcher Schutz —— —— Bedenkliche Bewegungen an der Gränze —— Mit einem Wort —— Alles noch dunkel, nach Hieroglyphe.

3.

Die Türken wollen den Krieg mit äußerſtem Nachdrucke fortſetzen, weil Rußland alle Friedens-Vorſchläge von ſich gewieſen.

4.

Die Nachrichten von den Geſundheitsumſtänden des **Königs von Frankreich** ſind ſehr umſchlägig. Bald ſtehts gut mit dem Könige; bald iſt man für ſein Leben beſorgt. Wir laſſen den ſorgen, der über Könige wacht, wann ſie leben, und ſie wägt, wann ſie geſtorben ſind. Und würklich erhalten wir die zuverläßige Nachricht, daß **Ludwig der Vielgeliebte** am 9ten dieß an den zurückgetretenen Blattern entſchlafen ſey.

5.

Ich weiß nicht, welcher Leichenbittersgeiſt einige Annaliſten anwandelt, daß ſie einen König nach dem andern todt haben wollen. Auch der **König von Preußen** ſoll ſehr gefährlich krank, oder gar todt ſeyn. —— Aber die **Pohlen** fürchten eine **Palingeneſie** mit Schrecken. Denn ſchon flattern ſeine Adler zu **Klekzow** und **Caſimirz**. ——

Literatur.

Herr Doctor **Ehrhart** in Memmingen hat eine **Sammlung** von **Beobachtungen** zur Ge-

Geburtshülfe, 8. 1773. herausgegeben, und ein gewißer **Aletophilus** hat **Anmerkungen** über ſelbige geſchrieben, luſtig und ſchnackiſch zu leſen. Herr **Ehrhart** ſcheint ein junger ehrgeitziger Mann zu ſeyn, der ſeine Bildſäule auf den Rücken ſeiner Kollegen errichten will. Er klagt ſehr, daß man an ihm ein Genie zu unterdrücken ſuche. So viel ich aber aus der vorliegenden Schrift ſehe; ſo verdient Memmingen dieſe Beſchuldigung nicht. Denn mit dem beſten Glaſe von einem kritiſchen **Brander** geſchliffen, getraut' ich mir in ſeinem ganzen Buche nicht ein Fünkchen Genie anzutreffen. Nichts iſt in ſeinen geſammelten Erfahrungen anzutreffen, das nicht ſchon von **Mauriceau** bis **Stein** tauſendmal beſſer und ſchöner geſagt worden. Seine Schreibart iſt vollends unausſtehlich. Da er ſich bemüht, in die glänzende Reihe der **Haller**, **Zimmermann**, **Unzer**, **Geßner**, **Medicus**, **Hirſchel** und **Baldinger** einzudringen, ſo wird ſein Stil koſtbar, weitſchweifig, undeutlich, ceremoniös und oft abentheurlich. Man leſe das ganze Buch, und man wird Beyſpiele auf allen Seiten antreffen. Wer muß nicht lachen, wenn er den Verfaſſer von der **hohen Niederkunft** einer **hohen Dame** unterhänigſt reden hört? und wer muß ſich nicht ärgern, wenn er ſieht, wie unedel er ſeine Collegen auf allen Seiten mißhandle? Die Widerlegung des **Aletophilus** taugt auch nicht viel; denn ſie iſt ungeſchliffen, und bricht oft in niederträchtige Schimpfwörter aus, die kaum einem Nürnberger Gartenweib zu verzeihen ſind. Eine artige Folge weiß

weiß er aus der Ehrhartiſchen Schrift zu ziehen, es iſt dieſe: Wer den Puls bey den Frauenzimmern, wenn ſie krank werden, zuförderſt von unten auf fühle, der werde ſich niemals in Erkennung ihrer Krankheiten irren können. Aber werden wohl die Ehmänner zufrieden ſeyn, wenn ein junger Arzt nach der neueſten Mode den Puls der Frau von unten auf fühlt? Riſum teneatis amici!

Ehrharts Sammlung von Beobachtungen zur Geburtshülfe, 8. **Frankf.** und **Leipz.** 1773. à 1 fl.

Aletophili **Anmerkungen** darüber, 8. *ibid.* 1774. à 15 kr.

ſind bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg** zu haben.

Tonkunſt.

1.

Die erſte Vorſtellung der neuen Oper des Herrn von **Gluk** iſt in **Paris** nicht gelungen; die zwote aber iſt mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden. Die entzückten Zuſchauer verlangten mit großem Geſchrey unſern **Gluk** auf dem Theater zu ſehen, um ihm ihren Beyfall zuzuklatſchen; aber **Gluk** war krank. Ich dächte doch, ihr großen Gallier, erlaubet es uns armen Deutſchen einmal, auch ein bischen Genie zu haben.

2.

Herr **Touchmoulin**, Fürſtl. Tariſcher Kam̃ervirtuos, hat ſich kürzlich in Augſpurg mit ſeinem 12jährigen Sohne auf der **Violine** hören laſſen. Ob es gleich ein Schüler des **Tartini** iſt; ſo hat er doch das Charakteriſtiſche ſeines Meiſters — den langen einſchneidenden Strich, nicht. Sein Strich iſt kurz, aber geſchickt, die ſchnellſten und anhaltendeſten Läufer deutlich und rund heraus zu bringen. Sein Satz (denn alles, was er aufführte, iſt von ihm geſetzt,) iſt rein, angenehm und nicht ſelten feurig. Das **Duett**, welches er mit ſeinem Sohne ſpielte, iſt treflich im neueſten Geſchmacke geſchrieben, und ungemein gut vorgetragen worden. **Sohn** und **Vater** verdienen nicht nur das Lob der hieſigen Zuhörer, ſondern den nahen und fernen Beyfall aller Kunſtverſtändigen.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Baumers ökonomiſch-phyſicaliſche Abhandlung über die Bienenpflege, 8. Anſpach, 774. 20 kr.

Bertrands Kunſt die Wieſen zu wäſſern, mit Kupfern, 8. Nürnb. 774. 15 kr.

Buchoz, Sammlung auserleſener Briefe zur Erhaltung der Geſundheit, 3. Theile, 8. Nürnb. 773. bis 774. 3 fl. 15 kr.

U L M,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

* * *

Deutſche Chronik.

Siebzehntes Stück.

Den 26. May, 1774.

Frankreich.

Ludwig der 15te iſt alſo geſtorben, und ruht nun an der Seite ſeiner großen Väter — eines Franciſcus, Heinrich des 4ten und **Ludwig des Vierzehnten**. Der Tod eines Königes oder ſonſt eines großen Mannes pflegt auf ein empfindſames Herz gewöhnlich einen tiefen Eindruck zu machen. Seh' ich einen Königsthron einſinken; dann fällt mir Horaz bey:

Unpartheiiſch reißt der blaſſe Tod
Königsthürme, wie Bettlershütten ein.

Und Du willſt dich vor dem nachtvollen Pfade des Todes entſetzen, den Könige, Helden, Weiſe, wie Bettler, Memmen und Thoren beſchreiten müſſen? — Was half Ludwigen ſein Königreich, das ſchönſte der Welt? Was half ihm ſein Verſailles, ſein Marli und ſein hochgethürmtes Paris? Was halfen ihm ſeine Heere, ſeine Flotten? — Wie Schattenbilder verſchwanden ſie vor ihm im Tode, und nur den Troſt, **als König** gelebt, gedacht, gehandelt, und ſich durch das beſte Herz den Nahmen des **Vielgeliebten** errungen zu haben; nur dieſen konnte er mit in die Ewigkeit hinüber nehmen. Selten iſt ein König früher zur Regierung gelangt, als dieſer. Er wurde gebohren den 15ten Februar 1710. und ſchon 1715. kam er unter der Vormundſchaft **Philips**, Herzogs von Orleans, zur Regierung. Jedermann weiß, wie glücklich und weiſe der Regente ſeine Vormundſchaft führte. Das einzige **Lothringen**, dieſe paradieſiſche Provinz, welche er an die Krone brachte, wird ſein Angedenken unſterblich erhalten. Die großen Todesfälle im Jahr 1740. da der Pabſt, die Ruſſiſche Kaiſerinn, der Kaiſer Karl VI. und Friedrich Wilhelm von Preußen von ihren Thronen abgefodert wurden, haben dem Europäiſchen Syſteme eine ganz andre Geſtalt gegeben. **Ludwig** unterſtützte die Anſprüche des Churfürſten von Baiern auf die Oeſterreichiſche Verlaſſenſchaft, und ſo unglücklich ſeine Völker in **Böhmen** und **Bairen** fochten; ſo glücklich und ruhmvoll waren die Feldzüge in Flandern, wo **Ludwig** ſelbſten und ſein verewigter Marſchall, der Graf von Sachſen, das Heer anführten. Auf den Feldern Fontenay, Raucoux und Laufeld hat Ludwig ſeine Trophäen aufgeſtellt. Der Krieg von 1755. bis 1763. endigte ſich nicht ſo vortheilhaft für Frankreich. Ganz Canada und Cap-Breton gieng verlohren, und in Deutſchland fochten die Deutſche mit Glück und Muth wider ihn, wovon Rosbach und Minden ewige Denkmähler ſind. Die Unterwerfung der Inſel Korſika, ohne Widerſpruch einer Europäiſchen Macht, die Streitigkeiten mit dem Päbſtlichen Stuhle, die Unterjochung des Parlaments, die heimliche Begünſtigung der Sache Pohlens iſt noch zu friſch im Gedächtniße, als daß wir uns dabey aufhalten ſollten. Wir kommen auf ſeinen Tod, der den 10ten May, Nachmittags um 3. Uhr erfolgte. Ludwig ſtarb als ein Chriſt, mit Gelaſſenheit und der vollen Ueberzeugung, daß jenſeits des Grabes Kronen ſind, die herrlicher glänzen, als die irdiſchen. Der König hatte das empfindſamſte Herz, welches eine lange Regierung, von tauſend Schmeichlern umgeben, nicht verderben konnte. Die Nation legte ihm 1741. bey ſeiner ſchweren Krankheit in

Mez, als Alles in Kummer und Thränen zerfloß, den Nahmen des **Vielgeliebten** bey. Welch ein Glück,

Geliebt zu ſeyn, vom glückſeeligen Volke! *)

Der jetzige König in Frankreich iſt **Ludwig XVI.** welcher den 24ten Auguſt in ſein 20tes Jahr tritt. Er vermählte ſich 1770. mit Maria Antonia, Erzherzoginn von Oeſterreich, die es vor tauſend andern verdient, das ſchönſte Diadem der Welt zu tragen.

Preußen.

Dieſer König hat den 3ten diß einen ſeiner gröſten Generals an dem tapfern Fouque verlohren. Er lebte 77. Jahre, wovon er 59. dem Dienſte des Staats aufopferte. Muth, Tapferkeit, Menſchenliebe und unerſchütterte Treue für ſeinen König machen ſeinen Character aus und er

ver-

*) Im Jahr 1766. iſt zu **Paris** herausgekommen: Journal hiſtorique ou Faſtes du Regne de *Louis XV.* in 2. Theilen, in 8. welches einen ſehr brauchbarn Auszug der Geſchichte dieſes Königes enthält, und bey Stage zu haben iſt vor 2 fl. 30 kr.

verdients, wenn Friedrich ſein Lobredner wird. Man kann von ihm ſagen, was der Dichter von dem großen Winterfeld ſang:

> Hier liegt der Chriſt, der Menſchenfreund,
> der Held! —
> Er ſtarb von Friederich beklagt;
> Genug zu ſeinem Ruhm geſagt.

Jezt wird wirklich die große Revüe zu Berlin gehalten werden. Wer einmal einer ſolchen Revüe beygewohnt hat; der muß erſtaunen, und ausrufen: Hier iſt mehr als Sparta und Rom! Der Monarch, den ſeit einiger Zeit das Gerücht ſchon ein paarmal todt geſagt hat, wird ſodann nach der Neumark, Pommern und Pohlen abgehen, um daſelbſt über die in ſelbigen Gegenden ſtehenden Regimenter ebenfalls die Revüe zu halten.

Die Kronprinzeßinn befindet ſich abermals in geſegneten Umſtänden.

Pohlen.

Danzig und Thorn haben an dem Syndikus Legnich und dem Burgermeiſter Kloomann dasjenige verlohren, was Rom am Cato und

Brutus verlohr. Wenn man nur nicht Urſache hat, an ihren Gräbern zu ſeufzen: Hier liegen die letzten Republikaner!

Ein Unglück.

Weimar hat ſeinen prächtigen Pallaſt, mit dem meiſten Geräthe, der vortreflichen Gemäld-Sammlung, und der koſtbaren Bibliotheck im Feuer verlohren. Der **Erbprinz**, dieſer erhabene Zögling unſers unſterblichen **Wielands** hätte dabey ſein Leben eingebüßt, wenn ihn nicht ſein getreuer Stallmeiſter errettet hätte.

Kunſtgeſchichte.

Schon den 23ſten vorigen Monaths hat Deutſchland ſeinen gröſten Landſchaftmaler, Herrn Chriſtian Wilhelm Ernſt **Dietrich** in **Dresden** verlohren. Vielleicht hat noch kein Landſchaftmaler in der Welt ſo viele vortrefliche Eigenſchaften in ſich vereint, als dieſer unſterbliche Mann. Seine Zeichnung war richtig, ſeine Partien wohl gewählt, ſeine Farbengebung ſtark und glühend, ſeine Luft warm; rauh waren ſeine

Felſen,

Felſen, und niemals geleckt, zauberiſch ſein Helldunkles, richtig ſein Baumſchlag und unvergleichlich ſeine Haltung. Einige haben ihm mehr Reichthum der Phantaſie wünſchen wollen; aber erſetzen nicht die obigen glänzenden Eigenſchaften dieſen Fehler? —— Er war zu **Weimar** 1712. gebohren, und ſtarb als ein Chriſt und rechtſchaffener Mann. Die Kunſt weiht ihm eine Thräne, und hängt ſein Bildniß im Tempel des guten Geſchmacks auf, wo die Glorie der Unſterblichkeit die **Wouvermanns** und **Waterloos** umſtralt.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Kohlbrenners, (Joh. Franz,) Materialien zur Sittenlehre, Litteratur, und guten Geſchmack, vornehmlich zu Ausbreitung nützlicher Kenntniße bey dem Landmann, als ein Beytrag zur Litterar-Geſchichte in Baiern, erſter Band, 4. München und Augsburg, 774. 1 fl. 30 kr.

Ejusd. der Bairiſche und Pfälziſche Landmann in der verbeſſernden Landwirthſchaft; enthält: nützliche

nützliche Vorſchläge, angeſtellte Verſuche und Erfahrungen in dem Acker- und Wieſenbau, der Viehzucht, der Baumpflanzung, dem Forſtweſen und der Dorfpolicey, erſte Sammlung, gr. 8. München und Augsburg, 774. 20 kr.

Tabellariſche Anweiſung, die lateiniſche Sprache nach den Haupt- und Grundſätzen der Grammatik, auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu erlernen, 4. Anſpach, 774. 24 kr.

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Achtzehntes Stück.

Den 30. May, 1774.

Krieg.

Leuten, die bey iedem neuen Zeitungsblate auf dieſen Artikel neugierig niederblicken, kann ich derzeit noch wenig Wichtiges melden. Der Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken iſt nicht ſo thatenreich, als der vorige Preußiſche Krieg, wo Schlachten auf Schlachten, Thaten auf Thaten das Erſtaunen der neugierigen Welt erregten. Der Großvezier ſteht mit 150000. Mann jenſeits der Donau, und ein Theil ſeiner Völker 50000. Mann ſtark diſſeits. Die Ruſſen ſind noch nicht vorgerückt; da aber nunmehro das Wetter des Aufruhrs vorüber gedonnert iſt; ſo erwartet man alle Tage Nachricht von ihrem Vorſchritte. Der Rebelle Pugatſchef wird nun ſchwerlich mehr etwas unternehmen; denn Bibikow hat ihn gänzlich geſchlagen, 2000. getödtet, 3000. gefangen, ihm 36. Kanonen abgenommen, und den Reſt ſeines Heers zerſtreut. Noch haben wir keine zuſammenhängende Nachricht von dem Anfange, den Abſichten, dem Fortgange und dem Ende dieſer Empörung, und werden ſie vermuthlich ſo bald nicht erhalten. Denn die Ruſſen pflegen mit Artikeln dieſer Art ſehr behutſam umzugehen.

In der Crimm wird es am erſten lebhaft werden. Denn die Ruſſen ſind bereit, die wichtige Belagerung **Oczakow** zu unternehmen, und die **Türken** ſind auf eine tapfere Vertheidigung gefaßt. Hiemit ſchließen wir dieſen Artickel, bis der Drang großer Thaten uns veranlaſſen wird, ihn wichtiger zu machen.

Pohlen.

Wenn man das Angeſicht von dieſem Artikel gleich wegwenden will; ſo erſchallen doch von Zeit zu Zeit ſo wichtige Nachrichten aus dieſem Reiche, daß wir unſere Blicke drauf heften müßen. Aus **Großpohlen** berichtet man, daß die **Preußen** wieder weiter vorgerückt, auch ſogar auf der andern Seite **Fraustadt** wieder beſetzt hätten. Dieſes beſtändige Hin- und Herflattern der Preußiſchen Adler und ihr lauter Flügelſchlag macht in **Warſchau** große Unruhen, und die Verſammlungen in der Delegation ſind oft ungemein ſtürmiſch. Ja die Delegirten wagten es ſogar in einer an die Miniſter von **Wien** und **Petersburg** gerichteten Note dieſe Höfe um Beyſtand gegen **Preußen** anzuflehen. Sie ſagen darinnen ſehr nachdrücklich, daß die beſtändige Erweiterung der Preußiſchen Gränze dem Warſchauer-Tractat ſchnurſtraks zuwider, und die ebengenannten hohen Höfe verbunden wären, den Preußiſchen Monarchen in ſeine Gränzen zurück zu weiſen. Wann er ſich aber nicht zurückweiſen läßt? (denn die **Preußen** ſind wie das griechiſche Feuer; wo ſie auffallen, da brennen ſie, freſſen um ſich, und verzehren.) — Nun dann! da haben ſie ja einen Krieg, mein Herr Würgengel im Schießgraben, auf den ſieben Tiſchen,

ſchen, im Bach, oder wo jetzt ihre Kriegstrompete ſchmettert. —— Der Preußiſche Miniſter zu Warſchau muß oft mit den Delegirten ſehr ſcharf diſputiren. Da er aber die Dialektik in der Schule ſeines großen Monarchen gelernet hat; ſo fehlt's ihm niemalen an Antworten. Man erwartet auch mit Ungeduld den Ausgang von dem Feldlager bey Oliva, wobey ſich der König von Preußen perſönlich einfinden wird. Kurz, Pohlen ſcheint darzu beſtimmt zu ſeyn, uns in kurzem noch große Neuigkeiten zu liefern.

Neuigkeiten.

Ich.

Und wo kommſt du her, geflügelter Bothe der Götter? woher beredter Enkel des Atlas?

Merkur.

Ich habe das Land durchzogen, meine brennende Sohlen im Oceane gekühlt; habe Flotten geſehen, die wie Gewitterwolken Donner tragen, KerimKan belagert Mascate und Dolgoruki Oczakov —— Achmet IV. dürſtet nach Blut; ſein Großvezier ſteht mit gezücktem Schwerde und die Baſſen mit erhobenem Arme, um auf die Ruſſen niederzuſchmettern und zu tödten. Aber Romanzov, mit der Aegide der Pallas ausgerüſtet, iſt gefaßt, den Streich muthig aufzuhalten, und die ſeinigen auf Stambuls Scheitel zu verdoppeln. Noch iſts immer, wie es war —— Bald iſts Krieg, bald Friede. Hier ſteigen Throne auf, dort verſinken ſie; der vergrößert ſich durch Macht, jener durch Liſt, und dieſer durch beedes. Narren und Dümmlinge triumphiren über die Weiſen; dort nickt die Jnful des Aberglaubens und hier weht die ſchwarze Fahne des Unglaubens — Witz gilt mehr, als Verſtand; Seichtigkeit mehr als gründlicher Tiefſinn. Man liest nicht, um ſich zu belehren — nein, um ſich zu vergnügen; und vergnügt ſich, um ſchwindſüchtig und arm zu werden. Die Arbeit iſt der Welt zur Laſt geworden — die Wolluſt hat ihre Tempel, nur unter veränderten Namen, und die Glückſeligkeit vieler Familien, Städte, Provinzen ſtirbt auf ihren Roſenbettern hin. Die Summe der Begebenheiten, die vor jeden Planeten beſtimmt ſind, wird bald auf dem deinigen gethan ſeyn; und dann — gute Nacht, Chronikſchreiber! Mir winken die Olympier.

Ein Stückgen Policey.

Der Kaiſer arbeitet an einer neuen Kleiderordnung, wo ſich ieder Stand durch eine vorgeſchriebene Uniform auszeichnen ſoll. Vortreflich! da wird man dann nicht mehr Gefahr laufen, vor einem Schneider eben die tiefe Verbeugung zu machen, wie vor einem Conſulenten. Der Luxus hat die Charte gewaltig gemiſcht; da liegt oft der Bub auf der Dame und die Sau auf dem König. Wie gut wär' es, wenn wir einmal ein äuſſerliches Merkmal (denn der Menſch läßt ſich doch am liebſten durch die Sinne leiten,) von Stand und Verdienſten hätten! — Aber wie wohlfeil würden alsdann die Sackuhren mit ihrem tändlenden

lenden Gehenke; die goldnen Stockknöpfe, die brillantnen Ringe, die Dreſſen —— und ach! wie wohlfeil die ſtoſnen Kleider, die Saloppe, die Uhren, die großen Fächer und Sonnenſchirme unſrer Damen aus dem Bürgerſtande werden! ——

*) Werden Sie nicht roth, Mamſell, Sie dürfen ihre Uhr immerhin tragen; — Aber hat ihr Herr Papa meinen Zahnſtierer ſchon fertig gemacht? ——

Eine Anekdote vom Geſundheittrinken.

In Tuiſkons Eichenhaine ſahen unſre Väter vom Monde beglänzt, und Mana und Hermann und Siegmar ſahen von der Mondglanzwolke auf ſie nieder. Da gieng das rathſchlagende Trinkhorn von Hand zu Hand tapfer herum —— (war doch eine gute Sitte unſrer Väter!) und ſo oft ſie tranken, da ſchlugen ſie ihre braunen vom Krieg gehärteten Fäuſte in einander, und jauchzten, daß Thuiſkons große Schatteneiche erbebte: Aufs Wohl des Vaterlandes! der Freiheit! der deutſchen Redlichkeit! und deins! bring dirs Bruder! —— Da ſah Hermann von der Mondwolke lächlend nieder; denn es war eine gute Sitte und unſre Väter meintens redlich. Aber jetzt noch Geſundheit trinken, wo wir ganz ausgeartet ſind; jetzt, wo wir, Galliens Affen, anderſt denken als reden; jetzt? —— wie lächerlich! Der Erbe ſoll auf die Geſundheit ſeines geitzigen Oheims; der junge raſche Mann auf die Geſundheit ſeines alten zahnloſen Weibes; der Adjunkt aufs Wohl ſeines zähen Amtmanns oder Pfarrers: —— und der gezüchtigte Narr auf die Geſundheit eines Satirenſchreibers ein Glas ausbringen? — Wie poſſierlich, wie lächerlich, wie abgeſchmackt! Ahmt, meine Brüder, die deutſchen Höfe nach; verachtet deutſche Sitten und erinnert euch mit edlem patriotiſchen Stolze:

Daß ihr Nachahmer der großen und unſterblichen Gallier ſeyd.

Euer Gewand ſey das Gewand der Lüge und eure Trinkgelage ſo falſch, wie euer Herz!

Literatur.

Sehr begierig ſah' ich im neuſten Meßcatalogus auf die Fortſetzung des Lebens und der Meinungen des Magiſter **Sebaldus Nothanker**, aber leider! ich fand ſie nicht. Zwar gefällt mir die langſame Eile eines Schriftſtellers ſehr wohl; aber eine grauſame Ahndung ſagt mir, und das Gerücht bekräftiget es: **Nicolai darf** ſeinen **Nothanker** nicht fortſetzen. Wieder ein Räthſel! In einer Stadt, wo **Edelmann**, **Damm**, **la Metrie**, wider die Religion; der Verfaſſer der **Schutzſchrift für meine Mitbürger im Reiche der Möglichkeit** wider den Staat, und Heinſe wider die Sitten ſchrieb: — Da ſoll man den **beſten deutſchen** Roman, wo ſo viel Menſchenverſtand und Kenntniß deutſcher Sitte iſt, nicht vollenden dürfen? — Hat etwa der furchtbare Arm des Hochwürdigen Doctor Stauzius ſeinen Bliz bis nach **Berlin** geſchleudert?

An die Damen.

Erlauben Sie mir's, meine gnädige Damen, mich

mich mit der altväteriſchen Beſcheidenheit eines Teutſchen ihrem Putztiſche *) zu nähern, und ihnen das erſte Stück der Iris in Franz — ach in Franz und im Regenbogenſchnitte unterthänigſt vorzulegen. Herr Jacobi, der es der Welt ſchon tauſendmal geſagt hat, daß er das zärtlichſte, empfindſamſte Herz beſitze, hat den ſüßen Einfall gehabt, den Abbt nach der neuſten Mode zu ſpielen, und ſein Leben an ihrem Putztiſche wegzutändeln. Er ſchreibt deswegen ſeine Iris — ein Theelöfelchen, in welchem ſie den Fünftelſaft aller Weisheit Morgens oder Abends ohne Beſchwerde ſanft hinabſchlürfen können. Eine Theeſchaale franzöſiſche Brühe drauf; könnte nichts ſchaden. Leben Sie wohl, furchtbare Circen der Erde, die Sie Männer zu Puppen, Weiſe zu porcellainenen Männerchen, und die ganze Literatur zu einem Putztiſche umſchaffen können. Ich küße ihnen die Hände! —

Herr Blum hat in Berlin Spaziergänge herausgegeben — im niedlichſten und unterhaltendeſten Tone geſchrieben. Die Welt kennt den Verfaſſer ſchon aus ſeinen lyriſchen Gedichten, und aus dem Muſenalmanache auf einer ſehr ſchönen Seite. Auch hier entſpricht er unſern Erwartungen. Nichts iſt angenehmer, als dieſe Spaziergänge auf einem wirklichen Spaziergange zu leſen. Laune, Witz, Welt; reiche Kenntniß charakteriſiren ſie. — Noch ein Wort, meine gnä-

---

*) Wie einfältig klingt das Wort! warum dann nicht Toilette?

gnädige Damen, wollten ſie nicht auch ein Veilchen, eine Roſenknoſpe oder eine Nelke auf dieſem Spaziergange pflücken? — Aber denken Sie nur; der Böswicht ſchrieb (Gott verzeih mir meine Sünde) ſchrieb — Deutſch.

Tonkunſt.

Beſozi hat ſich hier bey Hof hören laſſen. — Dieſe ſimple Anzeige iſt genug, meinen Leſern zu ſagen, daß wir den Monarchen der Hoboiſten gehört haben. Sonſt war die Hoboe bloß in den Krieg und auf die Kirchweihen verdammt; nun iſt ſie aber durch Blas, Fiſcher, und Herrn Beſozi zu einer Vollkommenheit und Zärtlichkeit gebracht worden, der nichts gleichkommt. — Oder gleicht ihr Ton vielleicht dem wollüſtigen Girren der Aurora, als Cephalus in ihren Armen zerſchmolz?

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?
P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.
W. Allein in London, Rom, Athen
Haſt du viel beſſer ausgeſehn;
Dir muß der Haber fehlen.
P. Mein deutſcher Herr hat ſelbſt kein Brod;
Drum muß er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber ſtehlen.

Ulm,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley - Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Neunzehntes Stück.

Den 2. Junii, 1774.

Türkey.

Achmet IV. fährt fort, ſich durch ſeine rühmliche Regierung die Hochachtung der Ausländer und die Liebe ſeines Volks zu erwerben. So oft er aus dem Seraglio kommt, entweder nach der Moſchee zu gehen, oder den Kriegsübungen zuzuſehen, ſtrömt das Volk herzu, und begleitet ihn unter dem freudigſten Zujauchzen. Aber er ſucht auch durch die großmüthigſten Handlungen ſein Volk in dieſem Enthuſiasmus zu erhalten. Die 60. Millionen Piaſter, welche ſein Vorfahrer Muſtapha erſpart hatte, wendet er an, den Dienſteifer ſeiner Officiere und ſeines Volks durch Schenkungen anzufeuren. Die Werbungen gehen ſehr gut von ſtatten, und die Türkiſche Macht wird nach einem ganz mäßigen Kalcul auf 280000. Mann gerechnet. Die nach dem ſchwarzen Meere beſtimmte Flotte wird 3. Diviſionen ausmachen. Zwo liegen bereits an der Mündung der Meerenge, und die dritte wird eheſtens die Anker lichten.

Aller dieſer kriegeriſchen Anſtalten ohngeachtet wollen doch einige ſehr günſtige Anzeigen zum Frieden bemerken. Die kriegende Heere bewegen ſich ſo langſam, und unternehmen ſo wenig Wichtiges, daß man daraus mit einiger Wahrſcheinlichkeit Friedensunterhandlungen vermuthen kann. Der Kaiſer und der König von Preußen ſollen die Vermittler bey dieſem heilſamen Geſchäfte ſeyn. Der Himmel ſeegne ihre Vermittlung, und gebe dem Erdkreiß Friede, eh Deutſchland, wie ſonſten, einen Krieg endigen muß, der in Pohlen begann.

Ein ſonderbarer Contraſt.

Der Türke, dieſer Gog und Magog, dieſer Bluthund, dieſer Beelzebub, dieſer Chriſtenfeind — oder wie ihn ſonſten wir Chriſten zu benennen pflegten, hat in allen ſeinen weitläufigen Staaten den **Chriſten** von allen Partheien, Catholiſchen, Proteſtantiſchen und Griechiſchen, mit allen Sektirern, Arminianern, Mennoniſten, Socinianern und iedem Auswuchſe des Chriſtenthums eine vollkommene freye Religionsübung verſtattet, und die chriſtlichen Kaufleute können es nicht genug rühmen, wie wohl ſie ſich unter dem Schutze des Sultans befinden.

Ein Schreiben aus **Pera** vom 26ten April drückt ſich unter andern alſo aus: Liebſter Bruder, du kannſts nicht glauben, wie gnädig der neue Sultan gegen unſre Religionsverwandte iſt. Er hat uns erlaubt, eine Kirche zu erbauen, und es ſteht uns frey, ſo oft und wann wir wollen, unſerm Gottesdienſte abzuwarten. Kein Türke unterſteht ſich, einen Chriſten wegen ſeines Glaubens mit denienigen niederträchtigen Zänkereyen zu necken, die ſich ſo oft in eure Geſellſchaften einſchleichen. Der Türke hat ſehr viel Hochachtung

für

für unſre Religion. Er nennt Chriſtum einen groſsen und weiſen Mann und einen Vorläufer ſeines Mahomets. Wir aber ſind ſo groſsmüthig, und ſchelten dieſen ihren Propheten ſchlechtweg einen Betrüger. Meinſt du dann, die Türken glauben an die einfältigen Märchen, die wir von ihnen ausgedacht haben? — von der Taube, die ihr Futter aus Mahomets Ohren fraſs, und die er ſchlau für den heil. Geiſt ausgab, — von dem eiſernen Sarge, der in Medina von einem Magneten in die Höhe ſoll gezogen werden, und dem Dummglaubigen die Himmelfahrt Mahomets begreiflich machen ſoll? — darüber lachen ſie, als über Poſſen, womit ſich nur noch der dümmſte Theil ihrer Nation unterhält. Hingegen ſtützt ſich ihre Religion auf den Glauben an Gott, auf die im Alkoran ihnen eingeflöſste Pflichten und vorzüglich auf die Ausübung guter Werke. — Wir Chriſten geben hier unſre wenige Abgaben, und leben unter dem heiterſten Himmel, in der ſchönſten Gegend der Welt an der Gränze von Europa und Aſien ſo vergnügt, als wirs nimmermehr im Schooſse der Chriſtenheit ſeyn könnten.

Wie kontraſtirt dieſes Betragen der Türken mit dem Betragen der Chriſten, zumalen einiger proteſtantiſchen Gemeinden, die von gar keiner Toleranz hören wollen. Allein die Nachrichten aus den Staaten des groſsen Friedrichs beſänftigen wieder, wo der Geiſt der Verträglichkeit triumphirend herrſcht, und Licht, Vernunft, Menſchlichkeit, Vertrauen und Friede im Lande ver-

verbreitet. Wehe dem Lande, wehe der Stadt, wo G*** und Z*** den Ton angeben!

Was giebts Neues?

Hm! Nicht gar viel.

1.

Pohlen wird noch immer von den **Preußen** geängſtiget, und **Benoit** hat ſeine alte Kriegsdrohung wiederholt, weil ſich die Delegation nicht geben will.

2.

In **Berlin** kommen beſtändig vornehme Perſonen an, um der Völkermuſterung beyzuwohnen.

3.

Ein **Deutſcher** hat mit ſeiner Abhandlung von einer Nationalkleidung in Stockholm den Preis erhalten. Wie wahr iſt ſein Motto: Hæ nugæ ſeria ducunt in mala. Dieſe Poſſen ſtürzen uns in ernſtes Unglück. Der Verfaſſer ſoll ſich melden, und Nahmen, Aufenthalt und Addreſſe bekannt machen.

4.

Die **Blatternimpfung** ſcheint gegenwärtig, mehr als iemals, über alle Hinderniſſe zu triumphiren; da die Großen der Erde ſelbſt den Erben ihrer Thronen die Blattern einpfropfen laſſen. Der **Statthalter von Holland** und der **Großherzog von Florenz** ſind mit ihrem glänzenden

zenden Beiſpiele vorangegangen, und ihre Kinder haben bereits die Einimpfung glücklich überſtanden. —— Aber wär' es nicht beſſer, auf ein Mittel zu ſinnen, dieſe epidemiſche Krankheit gänzlich auszurotten, als ſie durch die Einimpfung immer weiter fortzupflanzen?

5.

Krankheit eines großen Fürſten, deſſen Tod höchſtbedenkliche Folgen begleiten würden; Kriegsfunken, die ſchon hier und dort ſprühen; eine raſche und unvermuthete Veränderung in Pohlen; Ländertauſche; allgemeine Religionsvereinigung—— ob an dieſen Rubriken, welche izt das Publikum zur Schau aushängt, etwas, oder alles wahr ſey, das werden wir ſehen.

Etwas Großmüthiges.

Berner warf einen grauſamen Verdacht auf ſeinen Freund **Wild**. Er iſt falſch, dacht er, ich werd's ihm fühlen laſſen. Er thats auch mit ſolchem Nachdrucke, daß **Wild** ſeinen Dienſt verlohr, und ſich in ein benachbartes kleines Städtchen begab, wo er ſich mit literariſchen Geſchäften wohl zu ernähren wußte. **Berner** war zur Verſchwendung geneigt: ſein Einkommen konnte ſeine Ausſchweifungen nicht beſtreiten; er wurde ſchuldig und von ſeinen Glaubigern in Schuldthurn geſetzt. **Wild** erfuhr es: eilte zu ſeinem Verleger, bat ihn um Geld; verſetzte alles, und bezahlte die Schuld für **Bernern**. Lange war **Berner** in der Ungewißheit, wem er dieſe Rettung zu danken hätte, bis **Wild** krank wurde, und **Bernern** bitten ließ, ihn auf ſeinem Sterbbette zu beſuchen. Er kam. Bruder, ſagte **Wild**, ich will mit deinem Seegen in die Ewigkeit gehen. Sterbende können nicht lügen: alſo glaub mir, daß diß Herz, (hier legt' er ſeine Hand drauf) das bald brechen wird, dich immer geliebt hat. Du haſt mich verfolgt, und —— Gott weiß, ich verdients nicht. (Thränen floßen vom Antliz des Sterbenden) der Himmel ſah die Thränen, die ich weinte, als du neulich im Gefängniß laaſt, und noch dank ichs ihm, daß ich dein Retter —— Hier konnte ſich **Berner** nicht mehr enthalten. Er ſtürzte aufs Bette ſeines ſterbenden Freundes, und ſchrie ungeſtümm: Was? du mein Retter! den ich verfolgt? den ich um Amt und Brod gebracht habe? —— O Schaam und Wuth, tödtet mich vor ſeinem Sterbbette. —— Drück mir die Augen zu, wann ich ſterbe, ſagte **Wild**: denn iſt dir Alles vergeben. **Berner** vergoß einen Strom von Thränen, wich nimmer von der Seite ſeines Freundes, bis er ihm unter Seufzern und Thränen mit naſſen bebenden Fingern die Augen zudrückte. Hier fällt mir unſres großen **Klopſtocks Belde** bey, im 5ten Geſang der **Meſſiade**:

> Beled drückte ſein Todfeind die lächelndbrechenden Augen
> Weinend zu. Es hatte ſich Beled durch Großmuth gerochen,
> Und ſein Königreich halb ihm gegeben. Der lebte, wie Beled.

Literatur.

Hier liegt eine **Poſſe** *) vor mir, die mich faſt zu tod ärgert. —— **Götter, Helden und Wieland** betittelt. Nicht als wenn dieſe Poſſe ſchlecht geſchrieben wäre; nein! ein Meiſterſtück iſt ſie, und niemand kann ſo dialogiſiren, als der Verfaſſer des **Göz von Berlichingen**. Nur der Angrif auf unſern **Wieland**, dem wir in aller Abſicht ſo viel zu danken haben, mißfällt mir. Dorat ſchreibſt du noch ein Gedicht, und preiſeſt die Einmuth unſrer ſchönen Geiſter? —— Leider muß ichs ſagen! Keine Gelehrte ſind zu Ungezogenheiten, Zänke-

reyen

reyen und wechſelſeitigen Beſchimpfungen geneigter, als die Deutſchen. Wie hat man nicht den grauen **Bodmer**, deſſen Denkmal ſchon lang' im Tempel des Geſchmacks ſteht, mißhandelt! Wie mußte ſich nicht **Klopſtock** von Schulknaben behandeln laſſen —— Er, der itzt in ſeiner **Gelehrtenrepublik** eine ſo erhabene Rache nimmt! Und itzt auch **Wieland**! —— Nicht von einem Kleingeiſte, ſondern von einem Manne von Genie. Wenn Liliputier mit ihren Nadelpfeilchen auf einander ſchießen; ſo lacht man. Wenn aber Brobdingrags ihre Rieſenfäuſte heben: dann zittert man vor Gefahr. — Und Gefahr iſts für unſre Literatur, wenn ſich die beſten Köpfe entzweyen, und ihr Feuer, das ſie zu unſterblichen Werken verſchwenden ſollten, in Zank und Schmähſchriften weglodern laſſen.

*) Warum dann Farçe? —— Weg mit franzöſiſchem Plunder, wo wir ihn entbehren können.

Wallerſtein.

Wir erinnern uns nicht, von hier aus iemals etwas Gedrucktes geleſen zu haben. Und nun werden wir auf einmal mit einem Werkchen überraſcht, das wir mit dem wärmſten Antheile an der ſittlichen Aufklärung unſrer Landesleute durchgeleſen haben. Ich meine die

Anleitung zu einer vernünftigen und rechtſchaffenen Vormundſchaftsführung für den gemeinen Landmann von J. P. Lang, Hochfürſtl. Oetting-Oettingiſchen Hofrathe,
5. Bogen ſtark in 8.

Die Pflicht des Vormunds iſt die Pflicht des Vaters. Hier iſts um die Erziehung iunger verwaiſter Bürger und um die Erhaltung ihres Vermögens zu thun. Und wie ſchlecht wird dieſe Pflicht in den meiſten Provinzen und zumalen auf dem Lande befolgt, wo oft Leuten die Vormundſchaft anvertrauet wird, die weder Vernunft noch Gewiſſen haben. Das Verdienſt, welches **Claproth** in ſeinem **Unterrichte vor Vormünder** für eine höhere Claſſe derſelbigen hat; diß hat ſich Herr **Lange** für den Landmann erworben. Alles iſt ſo im gemeinen Volksverſtande, ſo herablaſſend, ſo deutlich vorgetragen, daß es der gemeinſte Bauer, wenn er nur leſen kann, verſtehen muß. Und was das Vortreflichſte iſt; ſo wurde dieſe **Anleitung auf Fürſtl Befehl** unter dem Landmann verbreitet. —— Ihr Mündel, wie werdet ihr einmal den **Fürſten** und diß ſein **Werkzeug** ſeegnen, der für eure Wohlfahrt ſo nachdrücklich geſorgt hat! —— Würden mehrere dem Landmanne ſo nöthige Artikel, die **Rochow** und **Schloſſer** vortreflich claſſificirt haben, ſo populair und gemeinſinnig bearbeitet; —— was würde aus dem Landſtande werden? —— Tauſendmal freuen mich ſolche Büchelchen mehr, als eine neue Auflage von —— **Ottos Krankentroſt.**

Der gute Haushalter.

Zum reichen Daus ſprach einſt ein weiſer Mann:
Herr Nachbar, ſieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der ſelbſt nichts kann,
Giebt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Chriſten Pflicht. ——
Kaltſinnig ſprach der Nachbar Daus ——
Das Ding —— es giebt ſich ſchon —— Herr Bruder ——
Wo Teufels! ſteckt der Knecht im Haus
Und gibt den Ochſen Fuder,
Legt friſche Streu und ſtriegelt ſie! ——
Mein Seel! mich daurt das arme Vieh!

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Zwanzigſtes Stück.

Den 6. Junii, 1774.

Frankreich.

Der Tod eines großen Monarchen zieht gemeiniglich greße Veränderungen in der Staatsverfaſſung nach ſich.

Wenn Könige vom Throne fallen:
So zittert weit herum der Boden.

Dieſes trift auch gegenwärtig in Frankreich ein. Selten darf ein Thronfolger Alexanders Heldenjähre weinen, daß ihm ſein Vorfahrer nichts mehr zu thun übrig gelaſſen. O in ſo großen Monarchien, wie Frankreich, wird man nie fertig. Bald fehlts im Miniſterium; bald ſind die Finanzen zerrüttet, bald das Seeweſen —— und dann der Kriegsſtand; dann die Polizey in ihrem weiteſten Umfange —— und Gott weiß, wo es als noch fehlen kann. Nur der idealiſche Uſong kann in ſeinem Perſien ſo aufraumen, daß ſein Nachfolger nichts zu thun hat, als alle Jahr einmal die Räder in der vortreflich gebauten Staatsuhr zu putzen. In Frankreich nicht ſo! der izige König, auf dem der Geiſt ſeiner großen Väter ſiebenfältig ruhen möge! ſcheint ſein Regierungsſyſtem auf die ſtrengſte Oekonomie zu ſtützen. Ein Syſtem, das ſeit Friedrich des Großen Thronbeſteigung alle Könige und Fürſten anzunehmen ſcheinen. Laßt uns alſo ſehen, was Ludwig XVI. bereits gethan hat. In dem zu Muette gehaltenen Rath wurde folgendes entſchieden:

1. Herr von Maurepas und Bernis kommen in den Rath. Zwey Männer voll Vaterlandsliebe und Staatsklugheit.
2. Broglio und die Gräfin Grammont werden zurückberufen. Den Broglio, einen der gröſten Generals unſrer Zeit, hätt' ich ſchon längſt zurückberufen.
3. Der Herzog von Orleans wird Haupt des Conſeil; Herzog von Nivernois kommt in den Rath; Fargnau wird Siegelbewahrer; Florentin kann gehen, und Sarentin kommt an ſeine Stelle; le Noir wird Polizeylieutenant. —
4. Oekonomiſche Züge! Die Tafel der Mesdames wird aufgehoben. (verſteht ſich, daß ſie doch noch was zu eſſen bekommen) Die geringen Bedienten dienen dem ganzen königlichen Hauſe und nicht mehr bloß einzelnen Gliedern deſſelben; ſelbſt die Tafel des Königs und ſeine kleine Ergötzlichkeiten werden eingeſchränkt; die 3000 Pferde werden abgeſchaft; dem Pariſer Etat iſt Einnahme und Ausgabe vorgeſchrieben worden; Auftrag und Unterſuchung der Verwendung königlicher Einkünfte; keine ergözende Spiele, keine Begürtung vor die Königinn; — weg mit den vier rothen Compagnien; und Beſtimmung des Luxus. —
5. Sturz der Bary und ihrer Kreaturen. Diß iſt das Ende der Romanheldinnen von dieſem Schlage. Schön begann ihr Leben;

in

in Lampſako Tempeln wurde es fortgeſetzt; dicht am Throne ſchürzte ſich der Knoten ihrer Geſchichte, und im Kloſter zu Meaux wird er aufgelößt. —

Juſt wie ein Franzöſiſcher Sinndichter ſich ungemein artig ausdrückt:

Nun macht die Heldinn, ohn' Erbarmen,
Vor der Madonna ihren Knix;
Und ſtatt die Fürſten zu umarmen,
Umarmt ſie nun ein Crucifix.

Vielleicht bekommen wir nun erbauliche Kloſterbetrachtungen, wie von der Madam Valiere! — Haſt recht, Salomo, es geſchieht nichts neues unter der Sonne!

Ein Dialog im Küchengeſchmacke.

Max.

(wirft eine Zeitung weg) 's iſt doch nit erlaubt, wie d'Zeitungsſchreiber ein'n vors Geld betrügen. Da ſchreibt dir einer Krieg; d'Ruſſen und d'Türken ſolln einander beim Kopf haben, und s'iſt dir alles erlogen. Nit wahr Willm? —

Willm.

Haſt recht Max! — Aber aber! 's paſſirt doch was! Der Preuß macht wieder ſeine alte Sprüng! Er ſoll dir ſchon bey — bey — der Henker bhalt die Poliſche Namen — bey Oliva ſtehen, und bey Kühhafen*) und in der Ukrei**), das den Türken ghört, nimmt er dir ſchon die Pferd weg.

---

*) Vermuthlich ſolls Cujavien heißen. **) Ukraine.

Max.

Das iſt nichts, Bruder! —— der Preuß will nur der Legation Angſt machen; ſie ſoll den Brief unterſchreiben —— von'm beſtändigen Rath und will nicht: aber ſie wird wohl müſſen, der Preuß ——

Willm.

Sag, was d'willſt, Bruder —— Krieg muß geben, ich hab dir da den irrenden Pater und 's Bengels ſein Auslegung und den Uhrzeiger der Zeit —— willſts ſehn! Wunderding wirſt leſn! Sieh da! —— Eben wollte Willm ſeinen myſtiſchen Unſinn auskramen; aber Max war ſo geſcheid, und ließ ihn allein. Man erlaube mir eine Anmerkung, die mir ſehr von Herzen geht. Es fehlt uns noch gänzlich an Schriftſtellern, die Scenen aus dem gemeinen Leben malen, dergleichen die Griechen die Menge hatten. Z. B. den Alciphron, Sophron, wovon wir ſeine Mimen noch beſitzen, den Laberius und andre, die leider verlohren gegangen. Die Urſachen, warum viele Schriftſteller ſo langweilig ſind, ſteckt gewiß unter andern auch darinnen, weil ſie ihre Charaktere mehr aus den vornehmen Ständen des Lebens, als aus den niedrigen heben. —— Viele derer Höflinge ſind faſt nach einem Schnitte gebildet. Nachahmer der franzöſiſchen Sitten; ſüße Schmeichler; Wetterhahnen der Mode, gepudert und bedüftet; —— Tanz, Spiel, Jagd, Feſte; Kenntniß und Urtheil von der Glaſur des Schönen; flüchtige Beleſenheit in den Modebüchelchen; —— Alles diß muß man ſo oft ſagen, als

als man von Hofcharakteren ſpricht. —— Aber kommt, und ſchaut den Menſchen im niedern Stande! Hier, wo keine künſtliche Larve die Mine der Natur verbirgt; hier, wo die Leidenſchaft frey vom Damme des Zwangs ausſtrömt und fortbrauſt; hier, wo man nicht franzöſiſch denkt und deutſch ſpricht, oder umgekehrt; hier, wo die Accente der Natur, wie Lerchenſang in der Heitre ertönen; hier, wo man nicht ſelten die erſten Laute unſrer ſtarkenSprache hört: —— hier, Schriftſteller, muſt du lernen, wenn du willſt neu und originell ſeyn. So hat ſich auch der unſterbliche **Filding** gebildet, und wer liſt nicht ſeine moraliſchen Küchenſtücke mit Entzücken? —— Die **Tabagien**, welche in **Berlin** herauskommen, erfüllen einigermaßen meinen Wunſch; aber ihr Verfaßer hat nicht Genie, nicht Laune, nicht Erfahrung genug. —— Behüte Gott! welch ein Austritt aus dem ſchmalen und ſeichten Bächlein einer Chronik! Verzeihen Sie mirs, meine Leſer! ——

Eine kühle Neuigkeit.

Aus ſechzehn Zeitungen, die ſo eben vor mir liegen, läuft die höchſtwichtige Nachricht ein, daß —— die Novelliſten ſo wenig Neues wiſſen, als ich.

Noch eine kühlere.

Der große **Marchand**, dem unſer Vaterland wegen ſeiner Abneigung gegen den franzöſiſchen Geſchmack unſterblichen Dank ſchuldig iſt, hat die Gnade gehabt, zweymal vor dem deutſchen Erzherzoge **Maximilian** ſeine Bühne zu eröfnen. Er wählte bey dieſer ſtolzen Gelegenheit die zwey beſten deutſchen Originale: l'Amitie à l'Epreuve und Zemire et Azor, ou: la belle et la bete. — Weg mit den Stücken der dramatiſchen Stümper: Leſſing, Göthe, Wieland, Brandes, Weiſe, Gebler — (vertragt euch hier, ihr Herren) Erſticken möcht' ich vor Aergerniß! — Es lebe hoch und abermal hoch der unſterbliche Marchand! Klopſtock, gib ihm das Eichenlaub! —

Palinodie.

Mein Herr,

Sie haben dem Herrn Doktor Ehrhart zu viel gethan. Er iſt ein junger Mann, von dem ſich unſre Stadt viel verſprechen kann. Fleiß, Beleſenheit und Beobachtungsgeiſt zeichnen ihn vor vielen ſeiner Amtsbrüder aus. Haller, Baier, Wolter, Baldinger, Neubauer, Stein und Aeppli krönen ſeinen Eifer durch ihren Beyfall. Schön iſt freilich nicht der Ausfall auf ſeinen Kollegen. Aber Schlangengift, heimlich und öffentlich ausgeſprudelt, hat ihn darzu gereizt. Unſer Hochweiſer Rath iſt dieſem ſchändlichen Streite durch ein ernſtliches Rathsdekret zuvorgekommen. Ehrhart darf ſich nicht vertheidigen. Wenn ſich Ehrhart ein Genie nennet; ſo verſteht er nicht Schöpfergeiſt, ſondern Anlage und Tüchtigkeit, die Beobachtungen in der Geburtshülfe zu vermehren, darunter. — Da haben Sie's! — Wenn Sie von dieſem Briefe keinen Gebrauch machen ſollten; ſo können Sie ſich immer auf einen Lanzenſtoß in

der

kraftloſe Organiſten des h. Röm. Reichs, die ihr eure Einfälle ohne Verſtand und Geſchmack herunterſtampft, legt die Hand aufs Herz, und erkennt, wenn euer muſikaliſches Gewiſſen aufpocht, daß ihr Sünder ſeyd!

Der Patriot und der Weltbürger.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den erſten Odem zog,
Und friſche Lüfte athmete;
Wie lieb' ich dich! wie lieb ich dich!„
So ſprach ein deutſcher Bidermann,
Und Thränen floßen vom Geſicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch ſolche Thränen; Gott, du weiſts!)
Ihn hört' ein Weltmann kalt, wie Schnee,
Nahm Schnupftoback und lächelte;
Was Vaterland? —— Heha ha ha!
Mir iſt, weil ich weit klüger bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre iſt,
Da iſt mein Vaterland! ——
Der Deutſche ſprach bidermänniſch, keck und kalt:
So ſchlägſt du mit geballter Fauſt
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angeſicht? —— Undankbarer,
Hat jene Dirne dich geſäugt,
Der du die geilen Lippen küßeſt? ——
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißſt,
Und nenne ſie dein Vaterland! ——

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Den 9. Junii, 1774.

Rußland.

Warum die Ruſſen zu Waſſer und zu Land ſich ſo träge bewegen? —— Und die Türken die Unthätigkeit ihrer Feinde nicht beſſer benutzen? —— Iſts wechſelſeitige Kenntniß ihrer Stärke? Fehlts an Geld? an Lebensunterhalt? —— Oder ſind die vermittlende Mächte Schuld an dem Schneckengange des Kriegs? Oder —— wie viel Oder könnt' ich noch herſetzen, wann ich meine Leſer damit ermüden wollte. Wir arme Annaliſten ſchwimmen auf einem Strome von Vermuthungen, und um uns braußt die Woge Ungewißheit. So gehts uns auch mit Rußland. Wer kann ſagen, obs wahr ſey, was man uns aus Danzig berichtet? — Eine Tartariſch-Aſiatiſche Armee ſey unvermuthet in das Innre des Ruſſiſchen Reichs eingedrungen, habe bereits viele Menſchen weggenommen, und richte große Verwüſtungen an. Pugatſchefs Untergang (wir hätten ihm beynahe ſchon ein Todtenlied geſungen) ſoll auch nicht ſo gewiß ſeyn, und es wäre leicht möglich, daß er mit dieſen neuen Feinden Rußlands im Verſtändniß lebe, und entweder öffentlich von der Pforte oder heimlich durch eine andre Macht unterſtützt werde. Iſt diß wahr; ſo könnte Rußland und ſeine Freunde freylich in einige Verlegenheit geſetzt werden. So wenig nun die Türken vom Frieden hören wollen; denn ihr bißchen Glück hat ſie ſtolz gemacht; ſo feſt und zuverſichtlich glaubt' ich doch: **es wird Friede!** Welcher Menſchenfreund ſeufzte nicht ſchon lange:

O komm doch, glückliche Minute,
Die uns den Frieden wiederbringt.
Und die nicht mehr mit Menſchenblute,
Die weiten Felder überdüngt.

Indeſſen muß ich meinen Leſern auch diejenige Nachrichten mittheilen, die dieſem menſchenfreundlichen Wunſche zuwider ſind. Die Armee des Großveziers hat alle Verſtärkungen erhalten, die zur nachdrücklichen Fortſetzung des Feldzugs nöthig ſind. Vornehmlich richtet die Pforte ihr Augenmerk auf das bishero ſo ſehr verſäumte Seeweſen, um auch von der Seeſeite ihren Feinden die Spitze bieten zu können. Auſſer den ganz neuerbauten Schiffen, hat man auch von fremden Nationen eine Menge Fahrzeuge erkauft, welche ſämtlich zum Kriege ausgerüſtet, und mit den neuen Kanonen des Ritter Tott (dieſes zweiten Bonnevalls) verſehen werden. Dem Anſehen nach werden die Türken ihre Flotte auf zwey Seiten handlen laſſen. Die anſehnlichſte davon wird im Archipelagus kreutzen, die andre aber im ſchwarzen Meere Dienſte thun. Von letzterer iſt eine eigene Eskadre, ſo aus 8. Linienſchiffen, 2. großen Galeeren und 25. Gallioten beſtehet, nach Oczakow beſtimmt, und liegt bereits bey Bujukdere vor Anker. Eben ſo viel Schiffe ſind befehliget, auf der Höhe von **Varna** zu kreutzen, und die Vereinigung mit dem Heere

an

an der Donau offen zu halten, und eine dritte Eskadre ſoll einen wiederholten Verſuch auf die Krimm wagen. Aus Aſien werden bey **Skutari** noch immer viele Leute ans Land geſetzt, die die türkiſche Macht vermehren ſollen; ſo daß der Großvezier würklich noch niemal ſo ſtark geweſen, als jetzo. —— Der Himmel gebe, daß diß lauter Zeichen ſind, was die ſtreitenden Heere thun **konnten**, und nicht, was ſie thun **werden.**

Pohlen.

Die **Delegation** ſetzt ſich mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, mitten unter den traurigſten Umſtänden der Republik, dem Vorſchlage eines zu errichtenden beſtändigen Raths entgegen. In **Sparta, Athen, Carthago** und **Rom** würde diß **Republikaniſcher Muth** geheißen haben; in unſern aufgeklärten Zeiten aber heißt es **verwegener Troz**, dem man den eiſernen Nacken zerſchmettern muß. —— Indem ich von **Pohlen** ſpreche; ſo fällt mir eine Anecdote bey, die ich in der Nähe aufgeleſen habe. —— Ein vornehmer Pohlniſcher Officier ſah zu M** in ſeinem Zimmer ein Jagdſtück aufgehängt, wo die Hunde einen Hirſch zerriſſen. —— Er beobachtete es einige Zeit mit ſtiller Rührung, und ſchrieb dañ drunter: Polonia.

London.

Immer glauben die Britten, der Tod des Königs von Frankreich würde eine Veränderung im bißherigen Syſteme verurſachen. Wir ſind zu allem gefaßt, ſagt ein Schreiben vom 23ten Mai.

Frankreich mag ſich zum Frieden, oder zum Krieg' entſchließen. Will uns der jetzige König, wie er es als Dauphin verſprach, die Ehre ſeines Beſuchs gönnen; ſo werden wir zeigen, wie bereitwillig der Britte ſey, ſeinen großen Nachbar aufzunehmen. Will er aber mit Spanien gemeine Sache machen, und ſich wider uns rüſten; ſo ſind wir noch immer die alten Britten, die die Herrſchafft des Oceans erkämpft haben. *)

*) Dieſer Ton fällt ſehr ins Prahleriſche. Ueberhaupt ſcheinen die Engelländer ihre Vorzüge allzu ſehr zu fühlen; daher kommt der hohe verächtliche Blick, womit ſie auf die andern armen Sterblichen niederſehen. Mit einem Worte:

Sie ſind ſehr reich, und ſind ſehr ſtolz:
Wir ſind nicht reich und ſind nicht ſtolz,
Das hebt uns über ſie!

Der Dey von Algier will durchaus nicht den Engliſchen Conſul annehmen. Die Brittiſchen Waffen ſollen ihn aber lernen.

*) Wir nennen die Staaten an der Afrikaniſchen Küſte: Tunis, Tripolis, Algier, Seeräuberſtaaten. —— Aber ſollten ſich die Europäiſchen Mächte nicht ſchämen, daß ſie ſich ſchon ſo lang' und ſo oft von Räubern necken laſſen? —— Schimpft nicht; ſondern beſiegt ſie! ——

Zettelchen aus Merkurs Brieftaſche.

I.

Noch niemalen, wenigſtens in dieſem Jahrhundert, iſt die Spaniſche Flotte in ſo guter Verfaſſung geweſen, als jetzo. Der Spanier wirft ſehr ſcharfe und bedeutende Blicke auf den Britten. Wer weiß ——

2.

Der **Preußiſche General Salomo** iſt kürzlich in Weſel geſtorben. Ein tapferer und unternehmender General, den man noch aus der Geſchichte des vorigen Kriegs und aus der Privatgeſchichte ſeiner Gefangenſchaft kennt.

3.

Der **König von Sardinien** fährt in ſeinen kriegriſchen Rüſtungen fort, —— vermehrt ſein Heer und ſeine Flotte, und beveſtiget verſchiedene Plätze. Die Nachbarſchafft iſt ſehr aufmerkſam auf dieſe Bewegungen.

4.

Die Anſprüche des **Königs von Schweden** auf **Finnland, Lifland** uud **Ingermannland** bekräftigen ſich. —— Dieſer König hat die Abſicht, ſeinem Reiche wieder den alten Glanz zu geben. —— Wie ſchön iſt nicht die Aeußerung des Königs über die Schreib- und Druckfreyheit! Unter andern heißt es:

> „Unſere gegenwärtige Regierungsart iſt auf **Freyheit, Sicherheit** und **Proprietät** gebaut. —— Es muß alſo ein jeder Freyheit haben, alles zu denken, zu reden und zu ſchreiben, was nicht wider die Geſetze und die Hoheit des Reichs ſtreitet. —— Hätte die Druckfreyheit dem König Carl XII. in Abſicht ſeiner wahren Ehre, die Augen öfnen können; ſo würde dieſer edelmüthige König mehr darnach geſtrebt haben, ein glückliches Volk zu regieren, als über ein weitläufiges, aber unbewohntes Reich zu herrſchen.

5.

Die hohen Braunſchweigiſchen Herrſchafften werden in der Mitte dieſes Monaths zu Potsdam erwartet. Indeſſen aber befolgt der große Monarch unermüdet ſeine Kriegsübungen.

Dichtkunſt.

Ihr Dichter und Dichter-Freunde, erlaubt's mir, euch ein Taſchenbuch in die Ficke zu ſtecken. Wollt ihr auf euren Spaziergängen einen großen Lobgeſang auf Gott leſen? Oder wollt ihr euch in die Laube einladen laſſen? —— Oder wollt ihr von meinem Krauſeneck das Opfer Noah leſen? Oder den Badegeſang einer großweltlichen Seele in ganz originellen Lauten abſingen hören? —— So kommt! kauft! und leßt —— die Namen Blum, Cramer, Eſchenburg, Gleim, Karſchinn, Kretſchmann, Lavater, Miller, Ramler, Weiſe ſind euch doch bekannt? —— Nicht? —— So ſeyd darzu verdammt die Hiſtoriettes, ou Nouvelles en vers. Par M. Imbert avec figures zu leſen und zu gähnen und zu ſchlummern.

Tonkunſt.

Der berühmte Herr Hiller in Leipzig hat dem Publikum bekannt gemacht, daß er geſonnen ſey, von ſeinem ehmaligen Lehrer, Herrn Homilius,

---

*) Dieſe Schrift iſt ſo gut geſchrieben, daß ſie die Beherzigung aller derjenigen verdient, die aus falſchen Grundſätzen die Druckfreyheit täglich mehr einzuſchränken ſuchen.

Cantor und Muſikdirektor in Dreßden, eines ſeiner neuſten Paßionsoratorien in einer vollſtändigen Partitur, vierzig Bogen ſtark, in dem Formate der gedruckten Bechiſchen Klavierſonaten auf Subſcription herauszugeben. Er hat ſich deßwegen an unſern berühmten Herrn Stein gewendet, ihm ſowohl in Augſpurg, als in Schwaben und Bairen Subſcribenten zu verſchaffen. Da Herr Homilius ſchon allenthalben als einer der beſten deutſchen Singcomponiſten bekannt iſt; ſo wünſcht' ich dieſem Vorhaben ungemein viel Liebhaber. —— Auch das Herz hat dabey Gelegenheit, ſeiner Empfindſamkeit Luft zu machen; denn der ganze Druck wird zum Beſten der neuen Armenſchule zu Friedrichſtadt bey Dreßden unternommen. —— Wer ſollte nicht ein Werk unterſtützen, das unſern Geſchmack, wie unſer Herz befriedigen kann?

*) Man kann auf dieſes Buch auch bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg ſubſcribiren.

Muſikaliſche Neuigkeiten.

1.

Abel hat den XI. Theil ſeiner Klavierconcerte herausgegeben, die, wie gewöhnlich, ſehr ſchöne Melodie, aber wenig Verſtändniß des Klaviers verrathen.

2.

Sechs Sinfonien von Bach, Toeſki und Stamiz; wie dieſe und warum ſie zuſammengeſtochen worden, weiß ich nicht. Bachs Sinfonien haben Leichtigkeit, anmuthigen Geſang und Regelmäßigkeit, über welche die Komponiſten nach-

nach der Mode dithyramiſch hinwegzuſetzen pflegen. Toeſki hat eine Melodie und Anlage zum Prächtigen; daher fangen alle ſeine Sinfonien mit Maeſtoſo an; ob nicht draus Monotonie entſpringe? —— Stamiz, ein ſüßer Setzer. Seine Rondeau ſind wie die Küße der Venus in Honig getaucht. —— Aber wer wird immer Honig lecken? —— Vorzüglich ſchön ſind ſeine 3. Quintette, auf 2. Violinen, 2. Violen (worauf er bekanntlich eine auſſerordentliche Stärke beſitzt) und dem Baße.

Mein Reichthum. *)

Eliſium iſt völlig mein;
Citherens halber Lorbeerhain;
Am Stix hab' ich Cipreſſenwälder
Und in Arkadien Hain, Silberbach und Felder.
Die Berge Pindus und Parnas,
Den Helikon nicht zu vergeſſen,
Sind mein per nefas und per fas,
O, das Empirium hab' ich ſchon längſt beſeſſen.
Mit prächtigen Regalien
Gehört mir ganz Theſſalien,
Und im Olymp ſind zwanzig Hufen meine
Mit Haus und Hof und Scheune.
Nur leider bin ich izt recht ſehr um Geld betretten,
Und alles ſteht mir zum Verkauf;
O liebes Deutſchland ſey gebetten,
Und leih mir tauſend Thaler drauf.

---

*) Dieſes Stückchen iſt nicht nur in Frankfurt, Hamburg und Berlin, ſondern in allen Gegenden und Orten Deutſchlands zu gebrauchen. Ich empfehle es alſo meinen Leſern.

⁂

Deutſche Chronik.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Den 13. Junii, 1774.

Deutſchland.

Laßt uns einmal im Geiſte eine Streiferey durch unſer liebes Vaterland thun, und ſehen, was drinnen vorgeht. Zwar ſteh' ich mit dem Volke nur im Vorhofe, ohne zu wiſſen, was für Offenbarungen die Hohenprieſter im Allerheiligſten haben. Doch aus den feſtlichen Zurüſtungen, aus der ehrwürdigen Stille im Tempel und aus der erwartenden Mine des feiernden Volks läßt ſich ſchlieſſen, daß bald Dinge von Wichtigkeit geſchehen werden. Meerſtille iſt der Vorbothe eines Orkans. — Wenn wir arme Annaliſten auch zuweilen Kabinetskouriere bekämen; ſo könnten wir doch unſere Nachrichten intereſſanter machen. Aber ſo iſt es uns kaum erlaubt, die Zettelchen aufzuleſen, die die Cammerdiener im Vorzimmer der Großen verliehren. Alſo, lieber Leſer, da nimm und ließ die geſammelten Nachrichten von unſerm lieben Vaterlande deutſcher Nation, und freue dich, daß du ein Deutſcher biſt.

I.

A Jove principium. Unſer großer Kaiſer, der unter einer undurchdringlichen Decke an Dingen von der äußerſten Wichtigkeit arbeitet, ſcheint ſeine vorgehabte große Reiſe nicht unternehmen zu wollen. Mit einem Eifer, der nur das Antheil ſtarker Seelen iſt, weiht er ſich ganz dem Glücke ſeines Volks. Kriegsweſen, Handlung, Polizei, Finanzen, Literatur, Erziehungsweſen und ſchöne Künſte; nichts entgeht dem Adlerblicke unſeres **Joſephs**. — Denn an dem Stolze, Barde **Denis**, wovon deine Telyn ſo mächtig ertönt:

— **und er iſt unſer!**

nehmen auch wir den wärmſten Antheil. Welch eine Wonne muß das Herz der großen **Maria Thereſia** ergreifen, wenn ſie ſich das ſeltne Glück denkt, — die Mutter des erſten Monarchen der Welt — und nun auch die Mutter der Königinn von Frankreich zu ſeyn; einer Königinn, die Hoheit der Seele mit dem empfindſamſten Herzen ſo vortreflich zu verbinden weiß! — Warum die Kayſerliche Völker in das Venetianiſche **Dalmatien** eingerückt, und daſſelbe auf erhaltenen Befehl wieder verlaſſen haben; iſt mir ſo wenig, als irgend einem Sekretar des Merkur bekannt.

Noch immer wird der Türkiſche Geſandte in **Wien** erwartet. Er iſt auf ſeiner Reiſe von einer ſtarken Apoplexie unvermuthet überfallen worden. Man wünſcht ihm aber von Herzen gute Beſſerung; denn er koſtet den Hof täglich 100. Dukaten. *)

---

*) Daß wir aufgeklärte Chriſten uns noch immer von Barbaren mißhandeln laſſen! — Wie gehen nicht die Deis zu **Tunis**, **Algier** und **Tripolis** mit unſern Conſuls um! — Unſere Höfe erhalten die Geſandte des **Sultans**, die gemeiniglich zu uns kommen, wenn ſie ſich ſatt eſſen wollen; und in **Konſtantinopel** genießen die Chriſtlichen Geſandten nicht den geringſten Vortheil, als

> als etwa die Achtung, die man ihren Höfen ſchuldig iſt. König **Willhelm** von **Engelland** ſagte zu einem Marokaniſchen Geſandten, der 100. Pfund Sterling täglichen Unterhalt verlangte: Kommſt du als Geſandter des Friedens; ſo lebe vor dein Geld; kommſt du aber als Räuber, der mir und meinem Volke zur Laſt fällt: ſo packe dich! —

Der Feldmarſchall **Neuperg** iſt kürzlich in einem hohen Alter geſtorben. Er war ein Schüler des großen **Eugens**; hatte aber das Glück ſeines Lehrmeiſters nicht, wovon der Türkenkrieg im Jahr 1736. bis 1739. und der erſte Schleſiſche Krieg zeugen. Der General **Haddick** iſt zum **Kriegspräſidenten** ernannt worden; die Stelle des oberſten Präſidiums hat ſich aber der **Kaiſer** ſelbſt vorbehalten. Noch iſts ein Geheimniß, warum **Laſci** dieſen erhabenen Poſten verlohr. Man muß es erwarten, ob's wahr ſey, daß ſich die Kaiſerlichen Völker bis an den **Pruth** ausbreiten.

2.

Nicht an **Josephs** Seite drängt ſich **Friederich**. Dieſer Monarch iſt würklich mit ſeinen Völkermuſtrungen beſchäftiget. In **Weſtpreußen** aber iſt ſie bis auf weitern Befehl eingeſtellt worden. Die Gränzſtrittigkeiten mit **Pohlen** ſoll der Herr von **Herzberg**, ein großer Staatsmann, und der General **Loſſow** beylegen. Bis auf den erſten Julii ſollen die Compagnien aller Regimenter mit 20. Mann verſtärkt werden. Ein neuer gewaltiger Zuwachs von Kriegsmacht! —

3.

Augſpurg genießt ſeit einiger Zeit das unſchätzſchätzbare Glück, die erhabenſten Fürſten Deutſchlands in ſeinen Mauren zu ſehen. Kürzlich legten der Churfürſt von Baiern, der Herzog von Zweybrück und die verwittibte Churfürſtin von Sachſen, dieſe groſſe Kennerinn von allen Arten des Schönen, einen Beſuch bey dem daſelbſt noch anweſenden Churfürſten von Trier und Biſchof von Augſpurg ab; und letztern Mittwoch kam auch der Churfürſt von der Pfalz hieher. So ſehr ſich die Stadt beeiferte, einen ſo erhabenen Gaſt feirlich einzuholen und zu bewillkommen; ſo lenkte doch Carl Theodor den ganzen feſtlichen Pomp ab.

Zur ſtillen Gröſſe nur gewohnt
Zieht Er vorüber, wie der Mond
In ſtiller Majeſtät
Und milderm Glanz vorübergeht.
Und nur der Weiſe ſchaut empor
Und denket an Carl Theodor.

4.

Schreiben eines Pohlen über die Deutſche.*)

Br. . . den 6ten May 1774.

Beſter Freund.

Nun ſind es bereits 5. Jahre, daß ich mein unglückliches Vaterland verließ, und gleich einem Landſtreicher unſtät und flüchtig fremde Provinzen durchirre. (Hier muß ich einen Hiatus laſſen,

---

*) Man hört und lieſt es ſehr gerne, wann Fremde über uns urtheilen: drum theil' ich meinen Leſern dieſen Brief mit, und danke dem Freund, aus deſſen Händen ich ihn habe.

laſſen, denn der Pohle beklagt ſich zu ungeſtümm) Ich habe mich beſtändig in Deutſchland aufgehalten, und dieſe Nation auf einer Seite kennen lernen, auf der ich ſie noch niemals kannte. Noch ſind hier und dar Trümmer von der großen Nation anzutreffen, die in Winfelds Schlacht durch Varus Niederlage die ſchrecklichen ſieben Hügel erſchütterte. Zwar hat die Nachahmung der Franzoſen unter den Deutſchen hier und dar einige Zerſtöhrung angerichtet; aber der Unſinn, womit einige Milchgeſichter ihr Leben an dem Putztiſche wegtrillern oder wegſeufzen, hat bey weitem noch nicht den ganzen deutſchen Körper ergriffen. Die kalte Ruhe des Deutſchen iſt nichts weniger als Phlegma. Verborgne zurückgehaltne Flamm' iſts, die bey einem ernſten Anlaß wie die Lava am Veſuve herabſtrömt. — Ihre Fürſten ſind groß, und Beyſpiele für Welt und Nachwelt geworden. Nichts iſt mit ihrer Kriegskunſt zu vergleichen; das ganze übrige Europa würde jetzt ſchwerlich ein Volk beſiegen, wo, wenn ſie einig wäre, in weniger Zeit über 600000. ſtreitbare und geübte Männer ihre Rieſenfäuſte heben, und jede ſo unſanft, wie Herkuls Keule auffallen laſſen würden. Zu welch einer Höhe iſt nicht diß Volk in der Literatur aufgeſtiegen! Zwar leben in der Philoſophie keine Leibnize mehr; (aber welche Nation zählt zwey Sokrate, zwey Neutone, zwey Leibnize?) aber ſie verſtehen davor die Kunſt, die Weltweisheit von den Feßeln der Schulmethode zu befreyen, und ſie mit der ſanften ſokratiſchen Mine unter das Volk zu führen. Ueberhaupt denkt der Deutſche mehr, als er empfindet. Ihm wars gegeben, die Schönheit mit ſtoiſcher Kälte ſo lange anzuſchauen bis er ihr die Philoſophie des Schönen, die Aeſthetik abrang. Bey dem Allen haben ſie die gröſten Dichter aufzuweiſen, die ſich dicht an die Seite der Britten und der Griechen drängen. Der Donnerton der Epopee iſt ihnen ſo geläufig, als der Canarienvogelton eines ſüßen Liedchens. Hier ſchick' ich dir, Freund, einige ihrer Dichter, die dich entzücken werden. Ihr proſaiſcher Stil iſt gröſtentheils ernſt, gedrängt und gedankenvoll. Die deutſche Sprache wird unter der Bearbeitung großer Genies aller Beugungen fähig. —— Welche Männer hat jetzt der Deutſche in den höhern Wiſſenſchaften! Religion, Geſetze, Heilungskunſt, Mathematik und Geſchichte *) wird auf ihren hohen Schulen mit Eifer und Gründlichkeit gelehrt, und die beſten Schriften ſind in allen dieſen Fächern vorhanden. Statt ein trockenes Verzeichniß ihrer Schriftſteller herzuſetzen; ſo will ich dir nächſtens einige ihrer beſten Schriftſteller zuſchicken, die dich gewiß auf lange Zeit von deiner übertriebenen franzöſiſchen Lektür abhalten werden. Obgleich die ſchönen Künſte in dieſem Lande minder belohnt werden, als anderswo; ſo haben ſie dir doch die gröſten Genies in den bil-

---

*) Um Vergebung, mein Herr Pohle. Mit der Geſchichte will's in Deutſchland doch nicht recht fort. Schlözer, Gatterer, Schrokh, Möſer, le Bret haben viel hiſtoriſche Anlage. Aber wo iſt unſer Thucydides, Tacitus, Hume, Robertſon, und wer ſchreibt im leichten gefälligen Tone eines Voltärs?

bildenden Künſten. **Mengs**, der Fürſt der Maler, iſt ein Deutſcher, und noch beſitzen ſie einen **Dietrich**,*) **Oeſer**, **Rode**, **Graf** und andere, die ſich mit den beſten Ausländern meſſen. **Will**, womit das Ausland prangt, iſt ihnen, und welche Männer ſind **Schmid**, **Chodowieki**, **Bauſe**, **Schmuzer**! Oft findet man unvermuthet ein Genie vom erſten Range, das aber zu deutſch denkt, um ſich franzöſiſch austrommeln zu laſſen. Ich hab' in **Mannheim** einen Landſchaftmaler angetroffen, der ſich mit einem **Dietrich** mißt, und ihn manchmal übertrifft. Seine Phantaſie iſt voll Feuer, deßwegen hebt er mit kecker Fauſt die ſtärkſten Parthien aus der Natur —— Stürme, die die Luft durchbrauſen, Bäume beugen, Ströme kräuſeln; —— oder den Zeitpunkt nach einem Wetter, wo der ängſtige Hirt auf dem Kahn fährt, und ſeine betäubte Heerde rettet. Die Wolken ſcheinen zu fliehen, und die Luft iſt ſchaurigt.**) —— Daß die **Deutſchen** vortrefliche Tonkünſtler ſind, weiſt du ſchon lange; denn alle deine Bediente ſind Deutſche und muſikaliſch. Sie haben die gröſte Komponiſten, **Haſſe**, **Gluk**, **Bach**, **Schweizer** ꝛc. und weiſen dir die gröſten Meiſter in allen Inſtrumenten, zumal in den blaſenden.***) **Mannheim**, **München**, **Ludwigsburg**, **Caſſel** und be-

---

*) Iſt geſtorben.

**) Von dieſem Künſtler gedenk' ich einmal ſelbſt zu reden.

***) Das macht die ſtarke Bruſt der Deutſchen, die bey den meiſten noch wie ein Ambos gehärtet iſt. Wie kann ein Choccoladeknab den Athem durch einige Täkte halten, und dem Ton Energie, Reiſe und Stärke geben? ——

beſonders Berlin haben Orcheſter von Auswahl, Geſchmacke und Stärke. Auch das gemeine deutſche Volk iſt muſikaliſch. Nicht ſelten hab' ich Handwerksburſche und oft gar Baurenmädgen Lieder in ſo gefälligen Melodien und mit ſo reinen Stimmen ſingen hören, daß ich ſtand und entzückt war. —— Bey dem allen muß ich dir doch auch ſagen, daß die ſchönen Künſte diß Volk noch nicht mild genug gemacht haben. Aber weiſt du, warum? Keiner Nation fehlt's weniger am Unterricht und mehr an der Erziehung, als der Deutſchen. Sie überlaſſen meiſtens ihre Kinder in Abſicht auf die Sitten dem Gerathewol. Daher kommts, daß uns oft in adelichen Geſellſchafften, wo man Sitten vermuthen ſollte, kalt und trotzig begegnet wird; daß ein lächerlich vornehmes Weſen noch hier und dar herrſcht; daß ſich ihre Gelehrte in öffentlichen Schriften Grobheiten ſagen; und daß viele ihrer Genies vortreflich ſchreiben und reden aber in Abſicht auf die Sitten —— in Epikurs Stall gehören. Der gemeine Mann iſt nach der Beſchaffenheit der Provinzen, —— hier gebildet und feiner, und dort roh und ungeſchliffen. In Sachſen und Brandenburg liest der Bürger, und iſt artig im Umgange, und in —— und in —— und in —— *) ſind Saufen, unſinnige Neugierde, dumm und kekes Urtheil über die heiligſten und wichtigſten Dinge, die Sandſteine, womit ſie die Lücken der Zeit verſtopfen.

Der Beſchluß künftig.

---

*) Der Henker mag dieſem Polacken alles nachſchreiben. Ich kenne aber auch in A. . . L. . . St. . . M. . . Bürger, die es mit jedem Sachſen aufnehmen.

* * *

Deutſche Chronik.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Den 16. Junii, 1774.

Türkengeſang.

Hinaus! Hinaus ins ofne Feld!
Allah! Allah!
Denn Vater Achmet unſer Held
Iſt da! iſt da!

In uns brauſt Saracenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren ſchwillt der Muth
Empor! empor!

Du Janitſchar, noch trift es noch
Dein Schwerd! dein Schwerd!
Der Spahi ſchwingt ſich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott;
Geſchüz! Geſchüz!
Ha dort gebietet unſer Tott
Im Bliz, im Bliz.

Der Ruſſe ſtürzt dahin und trinkt
Sein Blut! ſein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da ſinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Baſſa Romanzof;
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bey Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitſchar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Iſt gut! iſt gut!

Dir iſt der Muſelmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Hauris winkt! und küßt dich ſchon,
Wie ſüß! wie ſüß!

Das Beken klingt! der Trommel Ton
Erſchallt! erſchallt!
Mein ganzes Blut empört ſich ſchon
Und wallt! und wallt!

Auf Brüder, Sommerzeit iſt da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! — Allah! Allah!
Ins Feld! ins Feld

Aber dieſes Trotzes ohngeachtet ſoll die Eröfnung des Feldzuges den Türken ſehr übel bekommen ſeyn. Ein Haufe, der es wagte, über die Donau zu gehen, und die Rußen anzugreifen, iſt geſchlagen, und der Baſſa in Oczakof, der dem Fürſt Dolgoruki entgegen gieng, iſt erbärmlich empfangen worden. So ſchreibt man aus Warſchau; wir wollen ſehen, obs wahr iſt.

Ein poſſierliches Gemiſch von Wahrheit und Lügen.

I.

Der Prätendent iſt von **Rom** nach **Boſton** in **Engelland** berufen worden, um der Königin

der

der Koloniſten zu werden. — Der Wind weht, und du höreſt ſein Sauſen wohl! —

2.

Der König in Frankreich ſoll ſich, nach dem allgemeinen ſtehenden Geſchrey der Nation, die Blattern einpfropfen laſſen; denn dieſe Seuche wütet daſelbſt ſo, daß 72. jährige Huldgöttinnen nicht davon verſchont bleiben.

3.

Daß Madam Barry in London erwartet werde, und bereits ihr ganzes Vermögen voraus geſchickt habe, gehört vermuthlich zur zweyten Rubrik, — zur Lüge. Nachrichten aus dem Haag wollen ſie ſchon gar todt machen.

4.

Die Spaniſche in die Mittelländiſche See gelauffene Flotte beſtehe aus 4. Kriegsſchiffen, 1. von 80. Kanonen und 600. Mann Begleitung; 3. jedes von 70. Kanonen und 500. Mann; in 2. Fregatten, jede von 30. Kanonen und 250. Mann und in 4. Chebeken zu 28. bis 36. Kanonen, die zuſammen 1000. Mann zur Bedeckung haben.

5.

In Preßburg dürfen ſich die Proteſtanten eine Kirche von Stein erbauen, und in Worms und Hamburg will das Hochwürdige Miniſterium den Reformirten, die kaum ein Haarbreit von unſerm Glaubensſyſteme abweichen, kaum einen Stadel einräumen. —

6.

600. Preußiſche Bosniacken, unter den Befehlen des General Loſſow ſind über Thorn nach Cujavien marſchirt; wohin auch ein Bataillon von dem Ingersiebiſchen Infanterieregiment mit 6. Kanonen gefolget iſt. Ob ſie? — oder ob ſie? — das iſt die Spitze, worum ſich die müſige Neugierde dreht. Der König iſt würklich, des neulichen Widerſpruchs ohngeachtet, in Graudenz bey der Volkmuſterung.

7.

Der König von Engelland verlangt von dem Dey zu Algier folgende Punkte:

1.) Daß weder der Engliſche Conſul, noch ein anderer Engliſcher Unterthan, dem Dey die Hände küßen ſollen;

2.) Daß der Conſul und ſein Kanzler allenthalben den Degen tragen können.

3.) Daß alle chriſtl. Sklaven, die ſich in das Boot eines Engliſchen Kriegsſchiffes oder Fregatte retten, frey ſeyn, und daß der zurückgeſchickte Conſul Frazer daſelbſt wieder reſidiren ſoll.

Dey hat mit barbariſchem Trotze alle 3. Ar- abgeſchlagen. Indeſſen befindet ſich Admiral unis noch mit 1. Kriegsſchiff und 2. Fregatten in Algier und hat den Conſul Frazer am Bor Man iſt auf den Ausgang der Sache ſehr begierig.

Vom Modegeſchmacke.

Dank ſey es der vortrefflichen Königinn von Frankreich, daß ſie die Schminke an ihrem Hoſe

Hofe abgeſchaft hat! —— Nun, ihr gnädigen Damen, nun ahmt Frankreich nach! Verbannet das Roth von eurem Putztiſche, und laßt wieder die natürlichen Lilien und Roſen auf euren Wangen blühen. Machets, wie die Landmädgen;

Die holen aus der Quelle
Sich ihren Inkarnat,
Auch weiß man auf der Stelle,
Was man zu hoffen hat.

Hier fällt mir der witzige Gedanke eines vornehmen deutſchen Prälaten bey. Dieſer ſaß einſt an der Tafel eines großen Prinzen. Wie würden ſich ihre Geiſtliche wundern, ſagte der Prinz lächlend, wenn ich ſie einmal in ihrem Kloſter beſuchen, und meine ſchöne Hofdamen hier mitbringen würde! —— Nicht ſo ſehr, ihr Durchlaucht, erwiederte der Prälat, meine Patres ſind die gemahlten Bilder ſchon gewohnt.

Etwas Trauriges.

Der aus einigen mit großer philologiſcher Einſicht geſchriebenen Programmen bekannte Rektor Kretſchmar zu Senftenberg hat ſich kürzlich erſäuft. Er empfahl vorhero die Seinigen Gott, und ſchrieb an die Schultafel:

Me ſeptem & triginta annos ſchola patria cepit;
Amplius haud capiet me ſchola dicta. Vale,
Urbs, patria & ſchola, diſcipuli quoque: fata ſiniſtra
Me triſtem faciunt atque melancholicum.

Deutſch.

Vaterländiſche Schule, 37. Jahre dient' ich dir!
Weiter dien' ich dir nimmer! Leb wohl!

Du Vaterſtadt, du Schule, ihr Schüler. Mein
trauriges Schickſal
Stürzen mich in finſtere Schwermuth.

Um den Teich, worinn er ſich erſäufte, fand man die zerriſſenen Stücke eines Briefs, welchen der eifrige Aufſeher der Schule, ein angeſehener Prediger, an ihn ſchrieb. Man konnte aber nichts zuſammenbringen, als: Schlecht — Unfleißig — faul — Beſoldung — Catechiſmus — Donner — Blitz — Verflucht ſey — Sinai — Pfuhl, der mit Feuer — Abſetzen — verhungern — ewige Verdammniß — und die Unterſchrift: Diener im Weinberge Chriſti.

Der rechtſchaffene Kretſchmar, der eine Wittwe und eine liebenswürdige Tochter hinterließ, wird allgemein bedaurt. — Wer ſollte nicht lieber in den Schottiſchen Bleigruben arbeiten, als ein Schulmann ſeyn, wann zumalen ein Zelote ſein Oberaufſeher iſt?

Beſchluß des Schreibens eines Pohlen über die Deutſche.

An vielen Orten ſeufzen noch die Deutſche unter dem Joche des Herkommens, unter der Laſt verjährter und müßiger Geſetze, und nicht ſelten unter der Tyranney der Popen, die mit Donner und Blitz ihre Sklaven in Ehrfurcht erhalten. — Das deutſche Frauenzimmer? O mit heiligem Schauer trett' ich in das Gynäconitis der Germanier. Die Damen ſind gröſtentheils in Franzband eingebunden, und man kennt ſie bloß am deut-

deutſchen Schnitte. Wenn nicht die Wuth ſich zu ſchminken ſie gröſtentheils ergriffen hätte; ſo könnt' ich dir ſagen, ob ihre Haut fein wäre. So viel weiß ich, daß viele unter ihnen große bedeutende Augen haben, daß ſie ſchlank gewachſen ſind, daß ihre Stimme voll Anmuth iſt, daß ſie ihre Herzen gerne der Empfindſamkeit und Liebe öfnen, daß ihr Scherz launiſch, aber nicht beißend iſt, daß ſie Klavier, Lektür, Zeichnen, Filet, Tanz und Spiel lieben, ohne die höhern häuslichen Pflichten zu verſäumen; ja, daß ſie es dem neuſten Pariſer Geſchmacke zum trotze, noch wagen, —— ihre Männer zu lieben. *) Auch die Weiber im mittlern Stande haben nicht ſelten Geſchmack und Grazie im Umgange. Ich kenne eine Frau in M. . . m, die kühn genug iſt, eine Parallele zwiſchen Oſſian und Klopſtock anzuſtellen. Indeſſen muß ich doch überhaupt die Anmerkung machen; die Schönheiten in Deutſchland ſind ſeltner, als anderswo. —— Aber Gott behüt! wie lang iſt mein Brief! Ich ſchließe alſo, ob ich gleich noch tauſend Dinge zu ſagen hätte. Wenn's in unſerm armen Vaterlande ausgewittert hat, dann ſprech ich dich unter dem wolkenfreyen Himmel meiner mütterlichen Erde. Ich bin ewig

der Deinige

Gr. v. B. . .

Die

---

*) Ich glaube gar, der Pohle war verliebt; entweder in die Frau Generalin von W. . . zu L. . oder in die Gräfin L. . . in M. . . !

Die zwey naiven Nachbarinnen.

Marte.

Ach, Lene, weißt keinen Rath? Mein lieber Mann liegt ſchon 3. Tag in Hitzen — ach in ſo großen Hitzen, daß ich fürcht' ihn zu verliehren.

Lene.

O Marte, Hirſchhorn, Hirſchhorn kühlt, und iſt herrlich für die Hitzen! —

Marte.

Einfältige Nachbarinn, wann das hälfe; ſo würde er niemals Hitzen bekommen haben.

Muſikaliſche Neuigkeiten.

1.

Jarnoviks Violinconcerte ſind voll von **Lolli's** halsbrechenden Sprüngen. — Sie kleiden ihn aber eben ſo, wie die Nachahmung eines großen Luftſpringers, den Bajaz kleidet.

2.

Klöffler Klavierſonaten — leicht und angenehm geſchrieben. Da das Clavier anfängt, von ſeinem vorigen Anſehn herunter zu ſinken, ſo legen ſich die Klavierkomponiſten, vom kleinen Geſchmacke der Zeit gelenkt, auf einen leichten Satz, der Roſen und Lavendelgerüche düftet.

ULM
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Den 20. Junii, 1774.

Etwas Myſtiſches.

Die Nachrichten aus Norden ſind ſo ſphingiſch, daß ſie nur ein politiſcher Oedip entziffern kann. Man erwartet die Entwicklung höchſtwichtiger Begebenheiten; was es aber eigentlich für Begebenheiten ſeyn ſollen, und wo ſich der Schauplatz der Entwicklung eröfnen werde, das ſchreibt man eben nicht. Schwediſche Anſprüche und Gegenfordrungen können es nicht ſeyn; denn fürs erſte ſteht Schweden mit Rußland in ſo enger Harmonie, daß ſogar der König ſelbſten noch dieſen Sommer in Petersburg erwartet wird; und anderntheils wird ſich Rußland bey ſeiner gegenwärtigen Lage wohl keinen neuen und durch ſeine Nähe an dem ziemlich von Volk erſchöpften Lande deſto fürchterlichern Feind auf den Hals ziehen. Was ſoll aber dieſe myſtiſche Mine bedeuten, womit man uns die geheimen Nachrichten aus Norden erzählt? — Vermuthlich wird das Geheimniß eben ſo merkwürdig ſeyn, als das Ohrraunen des Geheimnißvollen im Gellert: der König zieht heut auf die Jagd. Indeſſen ſcheinen doch unter der herrſchenden Stille Dinge vorzugehen, die, ſo bald ſie bekannt werden, die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich ziehen müßen.

Frankreich.

Dieſes Königreich iſt ganz trunken von dem Lobe ſeines neuen Monarchen. Man verſpricht ſich von ihm — nichts mehr und nichts weniger, als die auflebende Regierung Heinrich IV. und wer weiß, was das ſagen will, der hat in der That Urſache den Franzoſen Glück zu wünſchen. Man darf den Charakter Heinrich IV. auch nur aus der vortreflichen Biographie unſeres Schrokh kennen; ſo wird man leicht ſehen, daß dieſer König unter die gröſten und beſten Könige gehöre, die jemals gelebt haben. Er liebte ſein Volk, auch mitten unter den Drangſalen, womit es ihn überhäufte; er war kriegeriſch, arbeitſam, ſtaatsklug, ſparſam, und hatte eine Seele, die groß in Entwürfen und ſtark in der Ausführung war. Wie ſchwer iſts in die Fußſtapfen eines ſo rieſenmäßigen Charakters zu tretten! — Und doch hat Ludwig XVI. einen ſehr rühmlichen Anfang gemacht. Vorzüglich werden die Finanzen auf einen guten Fuß geſtellt, und der Monarch ſchrenkt ſich in allen Stücken ein, um vor ſein Volk ein Muſter der vernünftigſten Oekonomie zu werden. Unter die verſchiedene abgeſtellte Dinge gehört auch die Tannhirſchjagd und die Reigerbeiz. Man ſchätzt, daß dadurch auf 90. Millionen erſpart werden. *)

Die Leichenunkoſten des verſtorbenen Königs, welche ſich auf 200000. Livres beloffen hätten, ſind zu milden Stiftungen für die Arme verwandt worden.

Vorzüglich wird der König ſein Augenmerk auf

---

*) Eine ſchreckliche Gaſconnade?

auf die Verwaltung der Juſtitz wenden, und allen ihren Unterthanen ſoll die ſchnellſte Gerechtigkeit geleiſtet werden.

Noch ein Edikt des Königs iſt von ſehr wohlthätiger Natur. Es ſoll nemlich kein Billon noch Umſchmelzung Platz haben, ſondern das Geld in ſeinem gleichen Werth bleiben, und mit Münzen mit den alten Stempeln fortgefahren werden, bis die neue mit des jetzigen Königs Bildniß zu den verſchiedenen Münzen fertig ſeyn werden.

Der König hat groſſe Summen in den Schlöſſern des Königs gefunden, vorzüglich in Verſailles, womit er den Grund in ſeiner Schatzkammer legen will.

Ein fremder Officier, der in franzöſiſchen Dienſten iſt, und ſich zu Paris aufhält, ſchreibt von Ludwig XVI. folgendes:

> „Mein Herr, Noch niemalen iſt mir der Aufenthalt in Paris angenehmer geworden, als jetzo. Obgleich wegen der Trauer die öffentlichen Ergötzlichkeiten eine Pauſe machen; ſo weiß ſich doch die Nation durch die genaue Aufmerkſamkeit auf die erſten Thaten ihres jungen Monarchen ſchadlos zu halten. Alles wird in Frankreich eine andere Geſtalt annehmen; denn der König äußert die vortreflichſten Eigenſchaften. Seit dem Anfange ſeiner Regierung hat er allen Vergnügungen und ſeinem Alter ſo natürlichen Zerſtreuungen entſagt. Er iſt munter, arbeitſam, activ, und ſucht alle Federn der groſſen Staatsmaſchine kennen zu lernen, um ſie ſelbſt in

Bewegung zu ſetzen. Das ſeit vielen Jahren ſo ſchwach gewordene Frankreich wird ein neues Leben, einen Schwung nehmen, deſſen es wegen ſeiner natürlichen Reichthümer, ſeiner glücklichen Lage und vielen Einwohner ſo fähig iſt. Der Geſchmack des Monarchen für das Oekonomiſche iſt ausgemacht. Seine Unterthanen werden alſo von der ſie drückenden Laſt der Abgaben gewiß befreyet werden. Ordnung wird in den Finanzen herrſchen; Räubereyen der Habſucht werden aufhören, und, weil der König ſeine Gemahlinn über Alles liebt; ſo wird gewiß niemals eine Fremde in dem Herzen des Königs Raum finden, und ſich durch die Unterdrückung vieler Rechtſchaffenen zu vergrößern ſuchen. Was der König für Grundſätze in Abſicht auf den Soldatenſtand hegt, iſt noch unbekannt. Er wird ihn aber gewiß ehren, weil dieſer Stand einen Staat groß und furchtbar macht. Man erwartet verſchiedene Veränderungen. Der Soldat aber wünſcht den jetzigen Kriegsminiſter in ſeinem Poſten beybehalten zu ſehen. —

So vortreflich fängt ſich die Regierung **Ludwig** XVI. an! —

Etwas vom Kriege.

Die Ruſſen, welche durch mehr als 30000. Rekruten verſtärkt worden, ſind noch nicht über die Donau gegangen. Nur einige kleine Haufen derſelben ſind dieſen Fluß paßirt, um die Türken

auf

auf der Seite von Siliſtria, und Varna zu beobachten. Allein, weder von der einen, noch von der andern Seite ſind bisher die geringſten Feindſeligkeiten verübt worden. Den 20ten diß aber iſt der Waffenſtillſtand geendiget, und wir werden alsdann Krieg oder Friede haben. Das letztere wünſcht man durchgängig, und die Hofnung hiezu gründet ſich auf keine leere Vermuthungen. Auch zu Warſchau will man einen Stral von Gewißheit haben, daß der bisherigen fürchterlichen Zurüſtungen ohngeachtet der Friede dennoch ſehr nahe ſey. Man betrachtet es als eine gute Vorbedeutung, daß die aus Pohlen zur Armee beſtimmte Mannſchaft in Podolien Halte machen müſſen, und zum Transport der Rußiſchen Magazine keine weitere Befehle ertheilt worden.

Neuigkeiten.

1.

Pugatſchew hat ſeine Leute wieder verſammelt, und ſich an der Siberiſchen Gränze verſchanzt. Er ſcheint eine ordentliche Schlacht abwarten zu wollen, die vermuthlich dieſen Aufruhr —— zu Rußlands Beſtem endigen wird.

2.

Es heißt, die Boſtonianer hätten einen Agenten, ſo ein Kaufmann und Unterthan des Königs von Preußen, in Geheim an den Berliner Hof geſchickt —— weßwegen? das weiß der liebe Gott!

3.

Der König in Spanien hat nun die Schulden ſeiner Vorfahren bis auf den letzten

Heller bezahlt. — Könnte man nicht unſer Jahrhundert das oekonomiſche nennen? —

Ein hoher Todesfall.

Den 11ten Junii, Abends um 5. Uhr, iſt der Churfürſt von Mainz, Emmerich Joſeph, aus dem Hauſe von Breidbach zu Bürresheim an einem Schlagfluße geſtorben. Er war den 13ten Nov. 1707. gebohren, den 5ten Jul. 1763. zum Erzbiſchof und Churfürſt erwählt, und den 1ten Merz 1768. ward Er Fürſt Biſchof zu Worms. Wenn der große Mann aus groſſen Handlungen beurtheilt wird; ſo war gewiß Emmerich Joſeph einer der gröſten Fürſten in Deutſchland. Er hatte Muth genug alten tiefgewurzelten Vorurtheilen Troz zu bieten und beſſere Grundſätze zum Heil eines Volkes anzunehmen, das ſich dagegen ſträubte, wie der Kranke gegen den heilenden Trank ſeines Arztes. Unter ihm wurde durch die Abſchaffung der Feiertage viel Zeit zur Kultur des Landes gewonnen; Er war der erſte deutſche Fürſt, der das Päbſtliche Breve wegen Abſchaffung der Jeſuiten in ſeinen Staaten ausübte: Er übte ſeine Rechte als Fürſt, gegen jeden nahen oder fernen Widerſpruch, mit Nach-

---

*) Ich wünſchte von einem Staatsmanne die Frage entſchieden zu leſen: Sind die allgemein überhand nehmende oekonomiſche Grundſätze der Großen einem Staate ſchädlich oder nüzlich? — Wäre die genauere Vertheilung der Säfte dem Staatskörper nicht geſünder? — Wenn alles Blut in Kopf ſchießt; iſt nicht ein Schlagfluß zu befürchten? —

druck und Hoheit aus; Er lehrte die Prieſter ihre Pflichten, — Fleiß in den Wiſſenſchaften, Sitten, Verträglichkeit, weiſe Amtsführung ꝛc.; Ihm, Ihm hat man die vortreflichen Schulanſtalten zu danken, die bey der Nachwelt Epoche machen werden. — Der künftige weiſere Bürger wird gewiß mit heiligem Schauer auf ſeine Gruft treten, und mit Thränen ihm für die Anſtalten danken, denen er ſeine Bildung zuzuſchreiben hat. — Iſt gleich nicht alles durch Ihn gegangen, und hat man verſchiedenes der Weisheit und dem Patriotismus ſeiner vortreflichen Miniſter zu danken: ſo muß man doch die Klugheit eines Emmerich Joſephs bewundern, der einen Groſchlag und Benzel zu wählen wußte.

Tonkunſt.

Herr Stamiz, von dem wir ſchon ein paarmal unſere Leſer unterhalten haben, iſt würklich in Augſpurg, und gedenkt 6. Quartetti auf 2. Violinen, 1. Altviole und 1. Violoncell auf Subſcription herauszugeben. Wer die Stärke des Meiſters in der Setzkunſt kennt, dem dürfen wir nichts weiter ſagen, als daß ſeine Abſicht ſey, zwey von dieſen Quartets ſo zu ſetzen, daß ſie entweder ſelbvier oder aber ſtarkbeſetzt und Sinfonienmäßig vorgetragen werden können. Zwey Quartet ſind vor alle 4. Inſtrumente concertirend, und es werden hier und da kleine Solo vorkommen, die auch Liebhaber, wenn ſie nur eine mäßige Stärke auf ihrem Inſtrumente beſitzen, werden ſpielen

ſpielen können. Die zwey letzten Quatro ſind ſo eingerichtet, daß eine von den Violinſtimmen füglich mit einer Flöte, Clarinet oder Hoboe geſpielt werden kann. Mit allen dieſen innerlichen Vorzügen wird der Autor die äußerliche Feine des Pappiers, und Deutlichkeit und Nettigkeit des Stichs zu vereinigen ſuchen.

Die Herren Liebhaber melden ſich alſo bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg, der ihnen im Monath Oktober 1774. gegen Erlag Eines Dukaten und des Porto Ein Exemplar richtig einhändigen wird.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben :

Schubarts, (Chriſtian Friedr. Dan.) Todesgeſänge, ſchön gedruckt, mit eingefaßten Leiſten, vor vornehme Herrſchaften, 8. Ulm, 767. 1 fl.

——— das nemliche Buch, geringere, zum Beſten des gemeinen Mannes veranſtaltete Ausgabe, 8. ibid. 767. 30 kr.

——— der Tod Franciſcus des Erſten, Römiſchen Kaiſers beſungen, fol. ibid. 765. 12 kr.

——— Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungsrath Abbt in Bückeburg, an ſeinen Herrn Vater in Ulm, fol. ibid. 766. 12 kr.

——— XI. Zaubereien, 8. ibid. 766. 12 kr.

——— die Badcur, 8. ibid. 766. 8 kr.

Ulm
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley = Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Den 23. Junii, 1774.

Conſtantinopel.

Hier erwartet man ſtündlich eine Hülfsflotte von Tunis, Algier und Tripolis, wenn ſie nicht die Ruſſiſche Flotte in einem Haven von Morea eingeſchloßen hält. —— Daß die Türken noch mächtige Freunde unter den Chriſten haben, kann man daraus ſehen, weil ſo viele Europäiſche Officiers bey der Armee des Großveziers angelangt ſind, daſelbſt als Freywillige zu dienen. Unter andern befinden ſich viele Fragmente von der Baarer Conföderation bey den Türken. Der Großherr hat viele Summen nach Albanien geſchickt, die Unterthanen zu ermuntern, für's Vaterland zu ſtreiten. So gerne ſonſt die Albanier auf dem weichen Sofa der Wolluſt zu ruhen, und das Leben nach dem Genuß zu meſſen pflegen; ſo ſtürzen ſie doch herbey, und vermehren das Heer der Türken. —— Aber dieſes ſtarke Heer der Türken und ihre Flotte im Archipelagus iſt noch immer unthätig. Die ſchöne Jahrszeit verſtreicht Thatenleer. Und warum? Ein Schreiben aus Conſtantinopel vom 23ten May drückt ſich hierüber alſo aus: Der ganze Krieg hat ſich nunmehr in eine Kabinetsfehde verwandelt. Die Kriegführenden Heere gaffen einander an; indeß hier der Streit deſto lebhafter geführt wird. Rußland hat ſeine

Friedensvorſchläge tiefer herabgeſtimmt; aber noch nicht tief genug, um mit dem hohen Tone des Ruſſiſchen Becken zu harmonieren. Die Vermittler ſuchen indeß mit vielem Eifer die Diſſonanzen in volle Akkorde aufzulöſen. — Freilich ſprechen einige, es ſey gewißen Mächten dran gelegen, den trüben Strom noch länger trüb zu erhalten; aber wer iſt ſcharfſichtig genug, in die Geheimniße der Kabineter zu dringen? —

Rußland.

Dieſe Nebenbuhlerin der Pforte iſt bishero ſehr im Gedränge geweſen: hat ſich aber, allen Nachrichten zufolge, glücklich herausgewunden. Der **Chan** der **Nogai-Tatarn** iſt gänzlich geſchlagen und zerſtreut, und der bishero ſo furchtbare **Pugatſchef** iſt in **Soitiozewa** gänzlich überwunden worden. 3000. wurden von ihm niedergehauen, 4000. gefangen und 36. Kanonen erobert. Der Aufrührer ſelbſten iſt dem General **Mellin** in die Hände gefallen. Eine höchſtglückliche Ereigniß für Rußland!

Venedig.

Zwiſchen dieſem Staate und der Ruſſiſchen Flotte im Archipelagus beginnt ſich etwas zu entſpinnen, ſo Folgen haben dürfte. Gleich nach der Ankunft des Kapitains **Moroſini** von **Corfu** nahm man einige Bewegungen bey dem Seeſtaate wahr. Die 3. Kriegsſchiffe, nebſt 2. Corvetten wurden ſchleunigſt bemannt; ſo daß ſie in ſeegelfertigem Stande lagen, und nur einen Wink zum

Aus-

Auslaufen erwarten. Zwiſchen zwey Venetianiſchen Kriegsſchiffen und 4. Ruſſiſchen iſt ein ſtarkes Seegefecht vorgefallen, wobey auf beeden Seiten viel Volk eingebüßt wurde. Der Kapitän Bronza hat einen Ruſſiſchen Freybeuter in Grund gebohrt. —— Die Urſache dieſer kriegeriſchen Auftritte iſt, daß die Ruſſen der Venetianiſchen Flagge die Handlung in dem Archipelagus durchaus unterſagen, und behaupten, daß ſie in den daſigen Gewäſſern, vermittelſt des Eroberungs-Rechtes, Herr ſeyen. Dieſe Nachricht iſt von großer Wichtigkeit, und könnte den Friedens-Unterhandlungen einen gewaltigen Stoß verſetzen.

Frankreich.

Noch immer erhalten wir aus dieſem Reiche die artigſten Anekdoten von dem menſchenfreundlichen Charakter des Königs und der Königinn. Als ſich neulich das Volk zudrängte, und den Staatswagen der Königinn umringte; ſo ließ ſie den Wagen halten, und ſagte: Ihr ſeht mich gerne, meine Lieben! und ich euch auch!

Kürzlich hatten die Geſandten und auswärtigen Miniſters bey beeden Majeſtäten ihre erſte Audienz. Täglich erſcheinen 100. Damen bey Hof; anfangs ſtunden über 600. auf der Liſte; der König aber hat bey genauer Unterſuchung viele ſehr weislich durchgeſtrichen, und mit Lächeln hinzu geſetzt: Es iſt immer genug, wenn unter 600. Damen 100. weiſe und tugendhaft ſind. Die Königinn hält ſich öffters in Trianon auf, welches ſie das kleine Wien nennet. Den Innhalt des Teſtaments

ments von dem verſtorbenen König weiß man noch nicht genau. Die Mesdames bekommen jede jährlich 200000. Livres Einkünfte. Das Silberwerk, Diamanten und Juwelen, das nicht zur Crone gehört, wird unter die Kinder und Urenkel getheilt. — Man glaubte Anfangs Millionen in dem Schatze des Königs zu finden; bey genauerer Unterſuchung aber fande man nicht mehr dann 5000. Louis d'or. Eine geringe Verlaſſenſchaft für den gröſten und mächtigſten König in Europa!

Neuigkeiten.

1.

Von Potsdam iſt ein großer Zug von der Preußiſchen Artillerie nach Danzig abgegangen. Wie harmonirt aber dieſes mit der folgenden Nachricht?

2.

Der Magiſtrat zu Danzig hat endlich den Entſchluß gefaßt, ſich dem Könige von Preußen zu unterwerfen, — und das Territorial-Recht des Königs über den Haven zu erkennen. Dieſe letztere Nachricht hat mehr Wahrſcheinlichkeit als die erſtere.

3.

Die Preußen haben um Thorn herum Poſten ausgeſtellt, die niemand ohne Paß aus dem Preußiſchen Territorio nach der Stadt, und aus derſelben nach dem Preußiſchen Gebiet paßiren laſſen. Dieſes wäre ſo gut als eine Belagerung.

4.

Dem türkiſchen Geſandten gefällt es in Raab ſehr wohl, indem er ſich länger daſelbſt aufhält, als man es in ſeiner Marchroute angegeben. Man ſagt, daß der Herr Geſandte ein großer Liebhaber des weiblichen Geſchlechts ſey, weil er ſich fleißig um das Wohl der ſchönen Weiber und der reizenden Mädchen zu erkundigen pfleget. Vielleicht hat er in der Schule der Kinder der Natur ſtudirt. Nächſtens wird er ſeinen Einzug mit großen Feyerlichkeiten in Wien halten.

5.

Zwey Gemahlinnen des Sultans ſind ſchwanger. Ein Merkmal, daß ſeine Sultaniſche Hoheit auch kein Koſtverächter ſind.

6.

Die einſtimmigen Nachrichten aus allen Provinzen Teutſchlands verſprechen uns dieſes Jahr eine geſeegnete Erndte. Ein neuer Beweis, daß Gott ſeine Geſchöpfe gerne leben läßt, wenn ſich nur nicht die Menſchen das Leben durch niederträchtige Habſucht und linke Policey-Anſtalten ſelbſt verbittern.

7.

Dieſes ſind die Neuigkeiten, die ich aus ein paar Duzend Zeitungen herausgehoben habe. Wer Krieg und Schlachten will, der fechte wie Don Quichotte mit Windmühlen, oder haue in der Mitternacht, wie Don Sylvio, Aeſte von den Bäumen, und gebe ſie für Rieſenärme aus.

Eine traurige Würkung des Aberglaubens.

Ein Bauer auf einem Dorfe nahe bey G*** hatte die heftigſten Gliederſchmerzen. Weil ſein Bader zu dumm war, ihn davon zu befreyen; ſo wollt' er ſich durch die Sympathie heilen laſſen. Er kam zu einem Capuziner. Dieſer rieth ihm, Nachts zwiſchen 12. und 1. Uhr einen Todtenkopf auf dem Kirchhof zu holen, und ſich aus ſeinem Schedel ein Pulver zu bereiten. Der Bauer, voll von Geſpenſter-Gedanken, kletterte über die Mauer des Kirchhofs, und näherte ſich dem Beinhauſe. Er ſtand aber wie eingewurzelt, als er von ferne die vom Monde beleuchtete Todten-Gebeine ſah. Die Liebe zum Leben aber überwand ſeine Furcht. Er gieng ins Beinhaus mit verſchloſſenen Augen, und nahm einen Todtenkopf. Kaum hatte er ihn ergriffen; ſo hörte er etwas neben ihm ächzen. Das Schrecken gab ihm Flügel. Er ſtürzte aus dem Beinhauſe, fiel über ein Grab, und blieb neben demſelben in der Epilepſie liegen. Der Todtengräber fand ihn des andern Morgens ſinnlos, trug ihn nach Hauſe, woſelbſt er nach wenigen Stunden ſtarb. Jedermann hielt es für eine Geſpenſter Geſchichte bis man erfuhr, daß die Sache ganz natürlich war. Der Sohn des Müllers verkauffte in der Nachbarſchaft ein Rind, und verſpielte das daraus gelöſte Geld. Aus Furcht der Strafe gieng er nicht nach Hauſe, und ſchlief in eben derſelbigen Nacht in dem Beinhauſe, als der unglückliche Bauer ſein ſympathetiſches Arkanum holen wollte. Wie leicht entſchlüpft einem Schlaſenden ein Seufzer! —— Möchte doch dieſes Beyſpiel von den ſchädlichen Wirkungen des Aberglaubens in dieſem philoſophiſchen Jahrhunderte das letzte ſeyn!

Literatur.

Abermals ein gelehrtes Tagbuch. Ich meine die **Bibliotheck der Philoſophie und Literatur**, wovon das 1ſte Stück in **Frankfurth** an der Oder in der letzten Meſſe herausgekommen. Was werden die Ausländer, was wird die Nachwelt über die Menge unſrer Tagbücher ſagen? —— Entſetzlich iſt der Unfug neuerer Zeit. Ein Menſch, mit mäſſigen Talenten und einigem Geſchick, ſetzt ſich auf den Dreyfuß, und wenn ihn der Rauch toll gemacht; ſo ſchäumt er und ſpricht Orakelſprüche, dumm, dreuſte, leidenſchaftlich oder doppelſinnig. Wenns ſo fortgeht; ſo werden all' unſre Schriftſteller Kunſtrichter, die, weil ſie keinen Autor haben, einander ſelbſt in die Pfanne hauen müßen.

Das gegenwärtige Tagbuch hat indeß ſein Verdienſt. Es iſt nicht ſo vollſtändig und freymüthig, wie die allgemeine deutſche Bibliothek; nicht ſo beleidigend, wie die Kloziſche, ſeel. Andenkens; nicht ſo kühl, wie die **Lemgoer**: ſondern es hat den ſanften unterrichtenden Ton, der niemals donnert, ſondern mit der ruhigſten Mine den Plan ſeines Autors hererzählt, und mit Beſcheidenheit tadelt. Angezeigt ſind in dieſem Stücke:

1. Die **Meſſiade**. Für Leute, die ſo kleinſinnig ſind, daß man ſie bey der Hand nehmen und

und ſagen muß: Schau, Menſch, diß Wunder unſrer Literatur! diß unerreichbare Produkt einer Menſchenſeele! —— Siehſt du, wie der Blitzſtral des Genies hier zückt! und dort! und da! Siehſt du den Strom der Empfindung, der klar wie der Piſon durch Eden fließt, und jedes Goldkorn im Grunde zeigt? —— Für ſolche Leute iſt dieſe Recenſion vortreflich zu leſen. Für Menſchen höh'rer Klaſſe kann uns Herder über die Meſſiade urtheilen. Nächſtens will auch ich's wagen, einige freye Gedanken über den lezten Band des Meſſias —— nicht auszuführen, ſondern hinzuwerfen.

2.) **Schüzens Schutzſchrift für die alten deutſchen und nordiſchen Völker. Erſter Theil.** Dieſes vortrefliche Buch, welches Geiſt und Sitten unſrer Vorfahren ſo vortreflich darſtellt, iſt ſehr gut beurtheilt. Wahr iſts, was der Recenſent ſagt, daß ſich die Dichtkunſt unſrer Väter mehr dem Orientaliſchen, als Griechiſchen Geſchmacke nähere, und wohl ſteht hier die Stelle des **Einzigen Klopſtocks**:

Tauſendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz.

Die Fortſetzung folgt.

ULM
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Den 27. Junii, 1774.

An den Zeitungsſchreiber Hadi in Liliput.

Mein wertheſter Herr Amtsbruder,
In Liliput (ich glaubt' es kaum;
Doch Schwift erzählts!) ſind Leute,
So groß, als ungefähr mein Daum,
Man denk erſt in die Weite!
Da müſſen ſie gewiß ſo klein,
—— Als eine Mücke bey uns ſeyn.

So ſang mein Knabe heute früh am Klaviere; als mir mein Verleger ihr 71tes Blat brachte, in Schaafkäß gewickelt. Lieber Gott, dacht' ich; ſo giebts dann auch in Liliput Zeitungsſchreiber? —— So iſt dann diß arme Geſchlecht, gleich den Zigeunern, auf dem ganzen Erdboden ausgeſät? —— Ich wand ihr Blat vom Käſe los, und wollte leſen. Weil mir aber die liliputiſchen Lettern zu klein und ihre Schreibart zu unverſtändlich war; ſo ſetzt' ich mich in Sonnenſchein, nahm mein Augenglas, und fieng an zu leſen. Nach unſäglicher Mühe fand ich endlich, daß ſie mit uns andern Menſchen wenigſtens etwas gemein haben. Sie möchten gerne bemerkt werden; und weil ſie ſo erſchrecklich klein ſind; ſo tanzen ſie um die Beine der Größern herum, und ſtechen ſie mit ihren Pfeilchen ſo lange in die Waden, bis ſie, wie ein Rheinſchnacke, mit dem Schnupftuche verſcheucht werden. Meiner Seel! nun glaub' ichs faſt, was der Anthropologe Plattner ſagt: die Seelen der

Menſchen ſtehen mit ihren Körpern im genaueſten Verhältniße. Was müſſen ſie nicht für ein allerliebſtes Seelchen haben! ſo klein, ſo artig, wie — eine Käsmade. Das merk' ich aus den kleinen Gegenſtänden, womit ſie ſich ſo gerne beſchäftigen. So hat ihnen z. B. ein franzöſiſcher Matros geſagt, daß **Ludwig XV.** nicht der **Sohn**, ſondern der **Urenkel Ludwig XIV.** ſey; daß die Proteſtanten durch ihren Widerſpruch auf dem Reichstage zu **Speier** ihren Nahmen bekommen haben: — und ihr hochgeehrteſter **Herr** Vetter, der Thorſchreiber in **Liliput**, hat ihnen das artige Fabelchen vom Jeſuiten erzählt. Alles dieſes, was wir für Kleinigkeiten halten, die jeder Schuljunge bey uns weiß, muß in ihren Augen erſchrecklich groß ſeyn, weil ſie mit der lächerlichſten Gravität davon ſprechen. Ueberhaupt muß ein **Kato** ſeine Stirn' entrunzeln, wenn er ſieht, wie kleine Leute die Handlungen der Größern nachäffen. Wenn Frizchen ſeines Papa Ueberrock anzieht; oder wenn ein Zwerg, ſo klein, wie der Zwerg des König **Stanislaus**, aus der Paſtete kriecht, in Courierſtiefel ſchlüpft, und einen großen Preußiſchen Hut aufſetzt; oder, was am tollſten iſt, wenn der Zeitungsſchreiber **Hadi** in Liliput die Laune des Erlanger Novelliſten, die Gründlichkeit des Zweibrücker und den ſtarken Ton des **Deutſchen** in Wandsbeck nachäffen will; ſo müßte man lachen, und wenn man krank wäre. —

Hier fällt mir aus dem **Vademecum** für **luſtige Leute** *) der Cardinal bey, der ſich über den

---

*) Wenn ſie Gedankenleer ſind, ein Zufall, der ſich bey ihnen ſehr oft ereignet; ſo empfehl ich ihnen, mein Herr **Hadi**, dieß Büchelchen. Es iſt beym Toback und braunen Bier gar ſchnackiſch zu leſen.

den närriſchen Einfall ſeines Affen, als er dem unflätigen Pudel den H . . verſtopfte, geſund lachte.

Daß ſie Feuer nicht ſehen können, glaub' ich wohl; denn ſie haben gar zarte Aeugelein, und der Ton der Tropen und Gleichniſſe iſt dem Ohre eines Liliputier zu ſtark. Wenn **Herder** und **Klopſtock** ſich nur räuſperten; ſo würden ſie taub werden. Klein und zwitſchrend, wie Grillengeſang, muß die Sprache ſeyn, die ſie verſtehen ſollen. —— Und nun empfehl' ich ihrer Feder den feierlichen Einzug des türkiſchen Geſandten in Wien. Das iſt einmal ein Stof für ſie! Welche gelehrte Noten können ſie nicht anbringen —— von den Türken, von des Geſandten großem Bart, ſeinem Turban, Talar, Säbel und Pferd, von ſeinem Gefolge und den Mauleſeln, welche das Reisgeräth tragen, und von den Geſchenken, welche er mitbringt! —— Wie ſchlau ſie ſind! Sie nennen ihre Fehler **kleine Fehlerlein**: aber wiſſen ſie dann nicht, daß man oft ſchwerer von einem Eſel ſtürzt, als von einem Pferde? ——

Das Mädgen aus Valentano hat auch geweiſſagt, daß **Hadi**, der Zeitungsſchreiber in Liliput, nächſtens in einem Schächtelchen werde verwahrt und vom Merkur ins Reich der Vergeſſenheit getragen werden. So lege dich dann ſanft auf die Baumwoll' in deiner Nußſchaale, und ſchlafe den langen Schlaf der elenden **Schreiber**. *) —— Sollteſt du aber auch im Schlafe noch unruhig

---

*) Laſſen ſie doch die Schreiber mit Frieden. Denn ich kenne einige, die den Herrn **Hadi** kaum für einen Rechenpfennig brauchen würden.

ſeyn; ſo iſt ſchon die Amme beſtellt, die dir ein Wiegenliedlein ſingen ſoll, im Ton:

Schlummre, mein Hänßchen! —— was gakert im Stall?

Laſſen Sie alſo, mein lieber Hadi, die Polemik aus ihrem Zeitungsblate; denn nicht alle Herkules können Schlangen in der Wiege zerdrücken. Leben Sie wohl. Ich bin

Gegeben auf den ſieben Tiſchen der Ihrige.
den 19ten Junii 1774. T.

Japan.

Da man ſelten aus dieſem Reiche eine Nachricht erhält: ſo will ich meinen Leſern einen Auszug derjenigen Nachricht mittheilen, die Herr Vandermoll kürzlich der Welt mitgetheilt hat. Er ſchreibt gegen das Ende des vorigen Jahrs aus Miaco: Alles nimmt im Lande eine andere Geſtalt an, ſeitdem der Tyrann Chongſe ermordet wurde, und Tongſu den Thron beſtieg. Die Regierung des vorigen Kaiſers war eine Kette von den abſcheulichſten Gewaltthaten, und Mulei Iſmael, der ehemalige Marokaniſche Kaiſer iſt noch ein Titus gegen ihm. Sieben entſetzliche Jahre wütete dieſer Tyrann; Blutſtröme floßen auf den Straßen der Stadt und um die Hütte des Landmanns. Er hat beynahe ſeine ganze Blutsverwandtſchaft ausgewurzelt; bey 100. ſeiner Weiber und viele ſeiner eigenen Kinder ſelbſt niedergewürgt. Niemand hatte ſein Vertrauen, als der Oberbonze im Dienſte ihres Gözen Vizlipuzli. Mit dieſem übte er alle Gebräuche des roheſten Aberglaubens mit äußerſter Genauigkeit aus, und verbarg unter dieſer Decke Blutdurſt und viehiſche Wolluſt. Alles, was man Elend des Lebens nennt,

nennt, bezeichnete ſeine Regierung. Sklaverey, Armuth, Krieg und Mord verheerten das Land. Die Felder lagen brach, die Städte und Flecken waren öde Trümmer, die Mütter würgten ihre Kinder, dann ſich; wer ſich's merken ließ, daß er weiſe war, mußte ſich ſelbſt den Bauch aufſchneiden, und, wer neue Martern erfand, wurde belohnt. Aber die Vorſicht, die auch hier die Menſchen ſchützt, erbarmte ſich über Japan. — Tiangtſe, der Hofmeiſter des jetzigen Kaiſers, tödtete den Tyrannen, der ihm auf der Jagd den Kopf ſpalten wollte. Ich habe euch von einem Tyrannen befreyt, ſagte er zu einigen Großen des Hofs; Tongſu wird die Wunden des Landes heilen, denn er iſt weiſe; — aber auch ich muß ſterben, weil ich euren Kaiſer getödtet habe. Und hiemit durchſtach er ſich die Bruſt. Tongſu iſt auch der würdigſte Prinz, der jemals einen Thron beſtieg. Das ſchmachtende Land richtet ſich wieder auf; vernünftige Freyheit athmet in den Provinzen; Gelehrſamkeit und Künſte werden ermuntert und belohnt; der Handel blüht wieder; die öden Felder werden gebaut, und aus dem Schutte der Städte und Flecken ſteigen Palläſte und ſtille Landwohnungen hervor. Wir Holländer genießen alle Freyheiten verdoppelt, die wir ſonſten in Japan hatten. Tongſu iſt ſehr geneigt, der Religion eine andre Geſtalt zu geben. Schon wagt man es über den Vizlipuzli zu ſpotten, und der Kaiſer hat einem Bonzen die Naſe abſchneiden laſſen, weil er es wagte, ſeine weiſe Verordnungen für gefährlich auszuſchreyen. Einige vernünftige Miſſionars gelten ſehr viel beym Kaiſer, wenn ſie zumalen Wiſſenſchaften haben. Kurz, Japan wird durch einen einzigen Menſchen ein Eden, da es vorher ein einzigen Menſch zur Hölle machte.

Preußen.

Dieſer Monarch iſt von ſeinen kriegriſchen Beſchäftigungen aus **Pohlen** wieder nach **Potsdam** zurückgekehrt. Er hat allenthalben ſeine hochſte Zufriedenheit über den treflichen Zuſtand ſeiner Regimenter geäußert. Die älteſten Officiers ſtaunten über die Fertigkeit der Trouppen und über die Lebhaſtigkeit ihrer Angriffe. Diß hat auch bey **Graudenz** groſze Beförderungen veranlaßt. Der Magiſtrat zu **Danzig** ſchickte Abgeordnete an den König; ſie wurden aber nicht vorgelaſſen. Welche Wahl bleibt ihnen alſo übrig, zwiſchen **Untergang** und **Unterwerfung**? — Der republikaniſche Muth der Bürgerſchaft ſoll doch noch nicht gedämpft ſeyn, und oft in Flammen ausbrechen, die die arme Stadt in noch größere Verlegenheit ſetzen. — Der Engliſche Hof iſt ſehr geneigt, ſich wegen der Weichſel mit dem König von Preußen in Traktaten einzulaſſen. Kurz, die bisher ſo angeſehene Handlung der Stadt **Danzig** wird nächſtens, wie ein Schattenbild an der Wand verſchwinden.

Neuigkeiten.

1.

Noch iſt der Feldzug nicht eröfnet. Wie langweilig für den Novelliſten und ſeine Leſer! Doch ſtimmen alle Briefe aus dem Lager darinnen überein, daß der bevorſtehende Feldzug blutig, aber auch der lezte ſeyn werde, er möge nun ausfallen, wie er wolle.

2.

Voltair, dieſes Patriarchaliſche Genie, hat eine Lobrede auf **Ludwig** XV. geſchrieben, wo noch Funken von dem Jugendfeuer dieſes groſzen Mannes anzutreffen ſind.

*) Nicht leicht hat ein Genie einen gröſzern Einfluß auf die Denkungsart der Welt gehabt, als **Voltär**;

Ob einen guten? oder böſen? —— Beedes zugleich. Aber doch behaupt' ich mit einem neuern Theologen, von dem ich nächſtens eine ſehr merkwürdige Schrift anzeigen werde, daß **Voltär mehr Gutes als Böſes** *geſtiftet* habe.

3.

Der König von Frankreich hat den tapfern Entſchluß gefaßt, ſich mit ſeinen Brüdern die Blattern einpfropfen zu laſſen, und iſt bereits deswegen nach **Marly** abgegangen. Wer ſollte nicht einem Könige Glück wünſchen, deſſen Regierung ſo vortreflich beginnt ——

Tonkunſt.

Dienſtag, den 21ten diß, hat man in **Augſpurg** das Glück gehabt, abermals den Sohn der Harmonie, **Stamiz**, zu hören. Er legte zuerſt eine Sinfonie von ſeiner Erfindung auf voll Pracht und Würde. Wir hätten geglaubt, die große Vertraulichkeit mit dem ſüßen Modeton hätte den Künſtler gewöhnt, uns nichts anders, als Tunquins Neſter in Gold vorzuſetzen. Aber hier war ſtarke Speiſe; Feirlichkeit, Majeſtät, Geſang, Volltönigkeit war der Charakter dieſer Sinfonie. Drauf ſpielte er ein Concert auf der Viole mit ſolcher Schönheit und Stärke im Vortrage, daß Kenner und Liebhaber in Flamme geriethen. Wer die ewige Tändeley der **Rondeaus** nicht leiden kann, der wird mit ihnen ausgeſöhnt, wenn **Stamiz** ein **Rondeau** ſpielt. Wie natürlich iſt nicht die Erfindung! Wie vortreflich die Ausführung! —— Seine Exkurſionen dauren zwar oft etwas lange; aber er ſchlüpft mit ſo ſanft abnehmenden Tinten in ſein Thema, daß vom unempfindlichſten Seſſel her, der Bewunderungsſeufzer erſchallen muß: o pravo! —— Zu gleicher Zeit hat ſich auch Herr **Kneferle**, Hochfürſtl. Eichſtädtiſcher Hoforganiſt, auf dem Fagott hören laſſen. Ein Mann, der ſeinen Geſchmack durch ſeinen vieljährigen Aufenthalt in Neapel ausgebildet, und im Satze, im Klaviere und im Fagotte ſtark geworden. —— Ihm würd' es nicht ſchwer fallen, wenn er wollte, die **Schubart**, **Schwarze**, **Ritter** und **Reuner**, dieſe Fürſten im Fagotte, und (heil uns!) lauter

Deutſche

Deutſche, zu erreichen. —— Aber Schade! Schade! daß ſo herrliche Töne nur wenige Ohren entzückten; denn ach! —— man erlaube mir einmal einen enthuſiaſtiſchen Kunſtſeufzer: —— der vortrefliche Stamiz und der geſchickte Kneſſerle mußten faſt bloß den leeren Seſſeln und Bänken vorſpielen.

*) Hier zupft mich ein kalter Republikaner beym Arm! —— Ey was! Wer wird wegen einer Muſik (man beobachte ſehr genau dieſe Proſodie) ſein Bier, ſeinen Tobak und ſeinen Rettich verſäumen! —— Nun gut! mein Herr; ſo hören ſie dann ihre Fidler im ⸗ ⸗ ; nur keinen Stamiz.

An die Leſer.

Ich habe eine ganz kleine Laufbahn durchloffen, und bin weidlich gelobt und weidlich geſcholten worden. Seit daß die große Weltchronik in Baſel herauskam, iſt kein groſſerer Lerm entſtanden, als über mein unſchuldiges Blätchen, das oft wie ein Eichenblat im Sturmwinde flog. Willſt du aber, lieber deutſcher Leſer, mich ferner gerne leſen; ſo will ich ſehen, wie ich deinen Beyfall erhalte. —— Wenn die heiſſen Sommertage mich drücken; ſo will ich lieber im Keller arbeiten, als dein Lob verlieren. Unverſiegend iſt die Quelle der Politik, Literatur und Kunſt An Stof fehlt's mir alſo nicht; und, erhält mich Gott geſund, vielleicht auch nicht an Laune. Allen Annaliſten aber, die mich heimlich und offentlich necken wollen, biet' ich Kopf und Bruſt entgegen. Leihe mir Minerva Speer und Meduſenſchild nicht; ſo leihe ſie mir vielleicht ihre Nachteule; und ihre Krallen ſind für dieſe Herren ſchon ſchrecklich genug. ——

Alſo, mein Leſer, deinen Beyfall und die wenige Belohnung, die ich und mein Verleger von Quartal zu Quartal für Koſten und Arbeit fordern. —— Nächſtens wird der Titel und eine Vorrede zum 1ſten Quartal meiner deutſchen Chronik bey dem Verleger ausgegeben werden.

ULM.
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley ⸗ Buchdrucker.

Deutſche Chronik.
auf das Jahr 1774.

herausgegeben
von
M. Chriſt. Fried. Daniel
Schubart.

Zweytes Vierteljahr.
vom 27ſten bis 52ſten Stück.

Ulm,
gedruckt bey Chr. Ulrich Wagner,
und zu finden
in Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

Deutſche Chronik.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Den 30. Junii, 1774.

Pohlen.

Danzig erregt izt mehr als jemals die Aufmerkſamkeit der Welt. Alle Nachrichten beſtätigten es jüngſt einmüthig, daß ſich dieſe Stadt dem Willen des Königs von Preußen unterworfen habe. Nun aber heißt es einſtimmig, daß die Bürgerſchaft geſonnen ſey, das Aeußerſte abzuwarten. Schon war der Rath, das Gericht und ein Theil der Ordnungsſtube entſchloſſen, das Territorial-Recht über die Fahrwaſſer an Preußen abzutreten, als ein vom republikaniſchen Geiſte beſeelter Becker, Nahmens Mucha, auftrat, und mit dem entſcheidenden Tone des Patrioten ſagte: Mein Gewiſſen erlaubt's nicht, in einer Sache, wovon das ganze Wohl und Weh der Stadt abhängt, meine Stimme zu geben, ohne von dem ganzen Gewerke, welches ich vorſtelle, beſonders unterrichtet zu ſeyn. Wir müſſen jeden Mitbürger, der an dem Eigenthume der Stadt Theil hat, fragen, ob er in die Abtretung des Haven willige; oder wir ſind Verräther gegen den König und die Stadt. —— Wieder ein neuer Beweis, daß auch unter den gemeinſten Ständen des Lebens große Geſinnungen angetroffen werden. —— Wenn wir einen Livius oder Tacitus hätten; ſo würd' ich ihn bitten, dieſe Anekdote für die Nachwelt auf-

aufzubehalten, und den Becker **Mucha** in der glänzenden Gallerie der römiſchen Patrioten aufzuſtellen. Dieſer Mann brachte die ganze dritte Ordnung auf ſeine Seite, und die Sitzung endigte ſich tumultuariſch. Graf **Golowkin** und **Reichard** beſtanden vergebens auf einem entſcheidenden Entſchluße. Letzterer begab ſich deswegen ſogleich zu ſeinem **Könige** nach **Marienburg**. Indeſſen aber wurden beym Ausgange des Rathhauſes die Rathsherren mit Gleichgültigkeit, die Ordnungsmänner aber mit offenen Armen, als Retter der Stadt, von einer Menge anſehnlicher Bürger empfangen. Die zweyte Sitzung war abermals fruchtlos. Alle Gewerke hatten ihre Aelteſten unterrichtet, von den Rechten der Stadt nicht im geringſten abzuweichen. Die Kaufmannſchaft ſtimmt dem Entſchluſſe des ganzen Volks bey, lieber das Letzte abzuwarten, als den Haven gutwillig abzutreten. Auch die letzten Drohungen des Königs von Preuſſen, und die verzweifelte Verfaſſung der Stadt konnten dieſe Patrioten nicht ſchrecken. Als die Note des Grafen **Golowkin** verleſen war; ſo ſagte einer: Iſt mir doch zu Muthe, als wenn ich mein Todesurtheil gehört hätte. Es ſey darum! wir wollen lieber von fremder als von eigener Hand ſterben. In der ganzen Stadt malt ſich auf allen Geſichtern die ſtille Wuth der Verzweiflung. Ihre Abgeordnete in London geben ſich alle Mühe, Engelland zum Beyſtande zu bewegen. Die Kaufmannſchafft daſelbſt iſt auch, wegen ihres bisher ſehr beträchtlichen Handels mit der Stadt, ſehr geneigt, ihr Rettung zu verſchaffen. Aber man weiß

weiß nur allzugewiß, daß der König von Preußen entſchloſſen ſey, lieber einen Krieg zu wagen, als von ſeinen Foderungen abzugehen. Auch in Thorn ſieht es ſehr bedenklich aus. Der Rath hat kürzlich einem Hauffen Preuſſen den Durchzug verweigert. Das Volk aber iſt noch immer geneigt, ſich unter Preußiſchen Schutz zu begeben.

Auch die Kaiſerlichen Völker laſſen ſich ſchon diſſeits der Weichſel ſehen, und die Rußiſche Beſatzung zu Cracau iſt auſſerordentlich wachſam, ohne daß man die Urſache ihrer Wachſamkeit ergründen kann. —— Alle Nachrichten müſſen trügen; oder Pohlen zündet ein großes Kriegsfeuer an.

Dännemark.

Seit Struenſee's und Brands großen Staatsopferung ſind die Nachrichten aus dieſem Königreiche ſo unbeträchtlich, daß der Leſer ermüden muß, dem man ſie mittheilt. Alle Hofnung zur Ausſöhnung mit der Königinn ſcheint verſchwunden zu ſeyn. Die verwittibte Königinn hat noch immer mächtige Einflüſſe auf die Regierung des Staates, und das Anſehen des Grafen Bernſtorfs ſteigt immer höher. Dieſer Miniſter iſt beſonders ein groſſer Freund der Wiſſenſchaften. Durch ihn werden die Gelehrten unterſtützt, und die Künſtler-Akademie im Flor erhalten. Selbſt unſer großer Klopſtock hat ihm das Jahrgehalt, welches er bereits verlohren hatte, wieder zu verdanken. Das Kriegsweſen iſt gegenwärtig vorzüglich ein Gegenſtand von der Aufmerkſamkeit des Königs. Die Nationaltruppen werden verſtärkt,

ſtärkt, und den geworbenen Infanterie-Regimentern künftighin einverleibt. Jedes Regiment beſteht aus 12. Compagnien, die Compagnie aus 40. Gemeinen, jede National Compagnie aber aus 80. Mañ. Obgleich das däniſche Heer keines von den ſtärkſten iſt: ſo hat es doch den Vortheil, daß es aus lauter Unterthanen des Königs beſteht, und die Erhaltung deſſelben weit weniger als ſonſten koſtet. Insbeſondere liefert Norwegen Soldaten, die die rauhe nordiſche Luft und ihre Jagden auf Gebürgen von Jugend auf zum Kriege gehärtet haben.

Mainz.

Die Zwiſchenregierung dieſes Churfürſtenthums iſt ſehr ſtürmiſch. Das Capitel ſcheint mit den Anſtalten des verſtorbenen Churfürſten nicht zufrieden zu ſeyn, indem es alles das, was die Welt an ihm bewundert hat, misbilligt. Die weiſen Erziehungsanſtalten ſind gehemmt, verſchiedene Lehrer abgeſetzt, und den übrigen ganz andere Inſtruktionen gegeben worden. Der erſte Miniſter, Baron von Groſchlag und der Kanzler Herr von Benzel, dieſe zwey groſſen Männer, ſind von allen Geſchäfften entfernt worden. Wie viele Gedanken drängen ſich bey dieſem Anlaſſe in meine Seele; aber ich bin ein Deutſcher, und — ſchweige.

Neuigkeiten.

1.

Seit dem Tode des Königs von Frankreich ſuchen verſchiedene Mächte eine Verbindung mit En-

Engelland zu ſchlieſſen. Vorzüglich ſind die Generalſtaaten ſehr beſchäftigt. Wenn die Nachricht von einer Allianz zwiſchen Engelland, Holland, Preuſſen, Rußland, dem Römiſchen Kaiſer und Könige von Sardinien, richtig wäre: ſo hätten wir in Europa, ohne das Syſtem des St. Pierre anzunehmen, einen ewigen Frieden.

2.

Auf Ludwig XVI. iſt folgendes Epigramm gemacht worden:

Dich nennt von Deiner Wiege der Glaube
ſchon August,
Die Hofnung nennt Dich Held, die Liebe
den Gerechten,
Des Himmels Gunſt verſpricht in Dir
der Welt
Die goldne Zeit von längrer Daur.

3.

Eine Engliſche Flotte von 52. Kriegsſchiffen iſt fertig, in die See zu gehen, und nach dem Ausſpruche des erſten Miniſters in London für kritiſche Umſtände weder zu klein noch zu groß.

4.

Wie hoch die Höflichkeit auch unter Kriegführenden Mächten geſtiegen ſey, beweist der Glückwunſch, den ein vornehmer Rußiſcher Offizier wegen der Thronbeſteigung des neuen türkiſchen Kaiſers im Lager des Großveziers abgelegt hat. Eben dieſes haben die Franzöſiſche, Engliſche, Venetianiſche, Kaiſerliche, Schwediſche und Preußiſche Geſandten bereits in Conſtantinopel gethan.

5.

Die neuen Schulanſtalten in **Freyburg** nach der vortrefflichen Lehrart des Abt **Felbiger**, haben den glücklichſten Erfolg. Jedermann erſtaunt über den Vorſchritt, den die Kinder ſeit einem Jahr in der Religion, Sprachkunde, Schönſchreibkunſt, Sittenlehre, Geſchichte, Rechenkunſt und Landwirthſchaft gemacht haben.

Literatur.

Fortgeſetzte Anzeige der Frankfurter Bibliothek.

3. **Lamberts** freye Perſpektive. 2. Theile. Wem ſind nicht ſchon längſtens die Verdienſte des großen **Lambert** bekannt? Aber freylich Bücher, mit ſolchem Tiefſinne geſchrieben, laſſen ſich nicht ſo wegleſen, als Pößchen im Taſchenformate. Gründlich und in den Geiſt ſeines Autors eindringend iſt dieſe Recenſion. Der vortrefliche Künſtler **Brander** wird hier wegen ſeines erfundenen Proportionalzirkels nach Verdienſt gelobt.

4. Pindari Carmina — curavit Heyne. Eine Ausgabe, die Genauigkeit, Kritik und äuſſerliche Schönheit mit einander verbindet. Aber wer kennt nicht längſtens den aeſthetiſchen Philologen **Heyne**?

5. **Heß** Schwediſches Staatswerk. Gründlich und freymüthig geſchrieben.

6. **Branders** Luſtſpiele. Mit Recht wird Graf **Olsbach** als ſein Meiſterſtück gerühmt.

7.

7. Küſters Erziehungslexicon. Ein Sammler, der ohne Geſchmack ſchreibt; aber doch Leuten von niedrer Klaſſe nützlich ſeyn kann.

8. Duſch Briefe zur Bildung des Geſchmacks. Abgefertigt, wie's ſeyn muß. Als wenn's zur Bildung des Geſchmacks genug wäre, vom didaktiſchen Gedichte plaudern zu können! —— Nur Einen Zweig hat Duſch vom Baume des Schönen beſchrieben; warum aber nicht Wurzel, Stamm, Zweige und Wipfel?

9. Hallers Alfred iſt im wahren Geſichtspunkte beſchaut worden. —— Warum iſt doch dieſer Alfred ſo langweilig?

10. Schreiben über die Edda. Gott bewahre, daß dieſe Edda nicht bekannter wird! Was für ungeheure Gedichte in nordiſcher Skaldskaparmal würden uns unſre Dichterlinge liefern!

11. Der Göttinger Muſenallmanach von 1774. Hätte etwas kecker beurtheilt werden ſollen. Das Gedicht: der Wanderer und die Frau, iſt von Hartmann, der freylich manchmal, aus Begierde neu zu ſeyn, unverſtändlich wird. Hier iſt er aber ſehr deutlich. Ich möchte gern eine brave Frau und liebe Kinder. —— Wozu aber der Wanderſtab? der Reißbündel? die Ruinen? — Der Dialog, die Geſinnungen und die ſtarke Sprache ſind indeſſen ſehr anzupreiſen.

12. Meinek Ueberſetzung des Paläphatus wird gelobt, und ſeine Wahl mit Recht getadelt. Warum bleibt der ganze Plato unüberſetzt? —— Wohl müßt' es uns thun, nach mythologiſchem Unſinn und erotiſcher Süßigkeit einmal den göttlichen

lichen Plato in Mendelſohns Ueberſetzung leſen zu können.

13. Der Freund des Fürſten und des Vaterlandes. In Frankreich gezeugt; man kennt ihn am Berlokengeklingel.

14. **Göz von Berlichingen.** Die Hand auf die Bruſt, mein Leſer! gen Himmel geſchaut, und dem Genius der Deutſchen gedankt, der uns in dieſen letzten betrübten Zeiten noch einen Schakeſpear geſchenkt.

15. **Oesfelds** Erzgebürgiſcher Zuſchauer. Für Ober- und Unterſteiger, für Bergknapen und Karrenſchieber ſehr erbaulich zu leſen.

16. **Diez** von den Gränzen der körperlichen Welt. Als Großpapa **Wolf** noch lebte, und Demonſtrationswuth ganz Deutſchland ergrief: würde dieß Buch mit Freuden aufgenommen worden ſeyn. Der Verfaſſer beweißt oft mit ſehr ſchwankenden Gründen, daß eine körperliche Welt ihre Gränzen haben müße. —

17. **Fuchs** von den Wochentägen — im antiquariſchen Geiſte geſchrieben.

18. **Sulzers** vermiſchte Philoſophiſche Schriften. Wer kennt nicht ſchon längſtens die philoſophiſche Muſe des unſterblichen Sulzers? — Der Recenſent hat hier ſehr gute Bemerkungen eingeſtreut.

Die Fortſetzung folgt.

Im 25ſten Stücke der deutſchen **Chronik** hat ſich ein häßlicher Fehler eingeſchlichen. S. 194. Z. 2. und 3. von oben ſoll, es türkiſchen Becken, nicht rußiſchen heißen.

* * *

Deutſche Chronik.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Den 4. Julii, 1774.

Schweiz.

Wenn ich von einem Lande der Freyheit rede; ſo iſts mir, als ſtünd' ich auf einem Berge. Die Luft iſt reiner; ich athme freyer, und wenn ich über die lachende Ausſicht hinſtreife; ſo erweitert ſich meine Seele, und denkt an **Gott**, den Geber der Freyheit und jeder guten Gabe. —— In einem Zeitpunkte, wo ſich die Monarchien gleich angeſchwollnen Strömen ausbreiten, über das Ufer treten, und hier und dort und da ein Stück Lands nach dem andern überſchwemmen, und ſich's nach dem Alluvionsrechte zueignen, iſt **Helvetien** zwiſchen ſeinen Bergen geſichert, und genießt alle Vortheile der Freyheit, wovon vernünftige Religion, Einfalt der Sitten, Genügſamkeit und Leibes- und Seelenſtärke die Folgen ſind. Welche große ſtarkmüthige Seelen hat nicht ſchon die **Schweiz** hervorgebracht! Hat ſie nicht unter ihren Rathmännern und Schultheiſſen Leute, die wahren altrömiſchen Geiſt athmen? —— In welchem blühenden Zuſtande ſind würklich die Wiſſenſchaften im Cantone Zürch! —— Folgende Nachricht eines reiſenden Gelehrten wird auch mein Blat zieren: „Ich wohne hier, ſchreibt er, ſehr oft öffentlichen und Privatconcerten bey, und kann ſagen, daß die Schweizermädgen ſehr gut ſingen. Mit Salomo **Geßner** hab' ich angenehme Stunden zugebracht.

* Daß wir doch noch immer fortſahren, dieſen Mann mit Theokrit zu vergleichen! —— Er iſt mehr als Theokrit, reicher an Erfindung, reiner an Sitten, delikater im Gefühl, und hat wenigſtens eben die volle Harmonie des Stils, die der Grieche hat. Kurz, wir haben an Geßnern den gröſten Idyllendichter, der iemals gelebt hat. ——

Wir ſprachen von der Kunſt, von Autorſchaft, von Klopſtock und tauſend andern Dingen. **Fueßli**, Winkelmanns Freund, iſt für die Geſchichte geſchaffen. Seine hiſtoriſche Vorleſungen verdienen öffentlich bekannt zu ſeyn. **Uſteri** macht jetzt Plane zur Erziehung der Töchter; **Pfenninger**, Lavaters Liebling, beſchäftiget ſich ebenfalls mit Erziehungsplanen. **Nüſcheler** dichtet und überſetzt am Plutarch; **Waſer** an Lucian; **Steinbrüchel** iſt ein Anhänger von Wolf, und dient itzt ſeiner Gemächlichkeit.

*) Schade, daß er nicht das tragiſche Theater der Griechen fortſetzt.

Tobler iſt ein vortreflicher Prediger. Die moraliſche, helvetiſche, aſcetiſche und viele andere Privatgeſellſchaften ſind beſtimmt, für das Wohl der Menſchheit zu ſorgen. Vertraulichkeit und Offenherzigkeit herrſcht im Umgange und in den Sitten der Zürcher. Der Chorherr **Geßner** und **Schultheß** haben ſchöne Sammlungen von Naturalien. Auch Leute aus dem gemeinen Haufen beſchäftigen ſich mit Literatur, und ich habe Kenntniſſe bey Handwerkern angetroffen, die mich in Erſtaunen ſetzten. **Fueßli** in Rom, iſt ein vortreflicher Kopf, und noch zu wenig in Deutſchland bekannt. Er iſt Theolog, Philoſoph, Maler und Dichter. **Spalding** und **Klopſtock** kennen ihn von dieſen Seiten genau. —— Für den Liebhaber der ſchönen Natur kann nichts mannigfaltiger ſeyn, als hieſige Gegend. Die ſchönſten Ausſichten, vortrefliche Landgüter, geſchmückte Gärten und der See, welchen **Klopſtok** ſo vortreflich beſungen hat. Wie viel Vergnügen gewährt eine ſolche Seefahrt! Die hieſige Stadtbibliothek wird durch Geſchenke von Bürgern und Freunden immer wichtiger und vortreflicher. Ich habe zu meinem Erſtaunen auch große Bibliotheken bey Privatperſonen angetroffen, in der Stadt und auf dem Lande. Die franzöſiſche Literatur iſt beynahe bloß ein Eigenthum der Schmetterlingswelt. Männer leſen griechiſch, engliſch und deutſch. Letzteres ſchreiben ſie ſo körnicht, ſo antik, daß ich Schweizerdeutſch noch immer dem franzöſirenden Sachſendeutſch und der geleckten Brandenburgerſprache vorziehe. **Bodmer** lebt noch in ſeinen alten Tagen, bey Milch und Kräutern, der Literatur. Er wird im Tempel des Nachruhms ſtehen, wenn ſeine Gegner ſchon lange der Strom der Vergeſſenheit verſchlungen hat. In Zürch findet man auch Leſegeſellſchaften, in welchen die beſten neuſten Schriften geleſen werden. Um die Philoſophie ſtehts nicht zum Beſten. **Lavater** iſt vielleicht der einzige, der als ächter Philoſoph beobachtet. Indeſſen ſind die Schweizer praktiſche Weltweiſen. —— In den Geſellſchaften ſpricht man von ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften. Kurz, man lebt hier ein Leben hin, das uns die Beſchwerden der Welt wenig empfinden läßt. „

Von wie viel Städten in Deutſchland könnte man wohl eine ſo reizende Beſchreibung machen?

Rußland.

Daß wir uns doch öfters in der verdrüßlichen Lage befinden, unſere Nachrichten widerrufen zu müßen! —— Schon glaubt' ich, wie andre meiner Zunftgenoßen, der Aufruhr in Rußland wäre geendigt. Aber ſiehe da! Ein Bruder des berühmten **Pulawski** ſteht an der Spitze eines Haufen von **Pugatſchefs** Heere. Ein andrer Haufe iſt unter den Befehlen des **Zembrowski**, der ſich durch die ſchändliche That vom 3ten November 1771. gebrandmarkt hat —— denn er war unter den Verſchwornen wider den König. **Bibikow** hatt' ihn ſchon einmal beym Kopfe; aber er fand Mittel, aus der Gefangenſchaft zu entwiſchen. **Pulawski** hat zu **Adrianopel** ein Univerſal herausgegeben, worinnen er die Patrioten ermuntert, die Waffen zu ergreifen, und zu ihm zu ſtoßen, ſo bald er ſich an den Gränzen mit einem Hülfsheere ſehen laſſen würde. **Pugatſchef**, den wir neulich mit unſern Collegen gefangen genommen haben, iſt noch nicht geſchlagen, und befindet ſich zwiſchen dem **Jaik** und **Wolgafluß**, an der Spitze von 60000. Mann, die noch durch Nogayſche und Olokariſche Tatarn, welche ſchon die Steppen von Aſtrakan paßirt ſind, verſtärkt werden. **Galizins** Heer iſt von dem Heere des verſtorbenen Bibikow abgeſchnitten, und lauft Gefahr von den Rebellen und ihren Bundsgenoſſen, welche es ganz eingeſchloſſen hatten, angegriffen zu werden. Mit Freuden

Freuden wollen wir auch dieſe Nachricht widerrufen; denn ſie iſt für **Rußland** gar ungünſtig, und würde den harten Sinn der **Türken** gar eiſern machen. — Der Großherzog von **Rußland** will alle Feſtungen an den Schwediſchen Gränzen in Augenſchein nehmen. So möchte doch Rußland wegen Schweden nicht allzugeſichert ſeyn! —

Deutſchland.

Wenn ich dem **hinkenden Bothen** oder ſonſt einem Kalenderſchreiber ins Amt greifen wollte; ſo würd' ich den Einzug des Türkiſchen Geſandten und ſeine erſte Audienz beym Fürſten Colloredo in **Wien** im vollen Pompe der ceremoniöſen Schreibart hererzählen. Aber ich kann ſchon das Jahr 1775. erwarten, wo ich das Vergnügen haben werde, den ganzen Aufzug im Holzſchnitte zu bewundern. — Wichtiger wär's für mich, wenn ich ſeinen Auftrag wüßte; denn der muß wichtig ſeyn, weil er ſogar einen Exjeſuiten gebeten hat, ein Vaterunſer für ihn zu beten.

Kurze Nachrichten.

1.

In Warſchau ſind auf Befehl des **Preußiſchen** Miniſters zwey Delegirte arretirt worden. Sehr unwahrſcheinlich! Iſts dann nach dem Völkerrechte iemals einem auswärtigen Geſandten erlaubt geweſen, **Innländer** feſtzuſetzen? — Aber was thut man nicht unter der mitternächtlichen Hülle der Anarchie!

2.

Der König von Preußen läßt ohnweit Grabau eine neue Veſtung anlegen, die einige Millionen koſten dürfte. Der Plan dieſer neuen Veſtung ſoll Bilfingeriſch ſeyn.

*) Bey dem Nahmen Bilfinger fällt mir bey, daß der König als Kronprinz und als König lange mit dieſem großen Mann im Briefwechſel geſtanden. Möchte doch ſein würdiger Neffe, der Herr Obriſt-Lieutenant Bilfinger in Stuttgard, ſich entſchließen, die vortrefliche Brieſſammlung ſeines großen Oheims herauszugeben! Die Nahmen Euler, Wolf, Bernoulli ꝛc. ꝛc. mit denen der ſeel. Mann in langer Correſpondenz geſtanden, in der die tiefſten Wahrheiten abgehandelt wurden, wurde gewiß das ſolide Publikum aufmerkſam machen.

3.

Gut iſt die Antwort, welche man dem Biſchof von Cracau gab, als er ſich beklagte, daß er 12. Millionen bey den Unruhen in Pohlen eingebüßt: O begnügen Sie ſich, mein Herr Biſchof, alle 12. Apoſtel haben nicht ſo viel beſeſſen und zu verlieren gehabt! ——

*) Es iſt doch erſchrecklich, wie ſich die Zeiten verändern können! Sonſt half man mit ſeinem eigenen Vermögen die Goldberge der Geiſtlichkeit aufthürmen; nun gönnt man ihnen den armen Biſſen Brod —— etwan 12. armſeelige Milliönchen nicht mehr. Daher kommts auch, daß der Seegen Gottes hier und da aus den Provinzen gewichen iſt. ——

Nachricht.

Dem empfindſamen Jünglinge, der mir vom 26ten diß zuſchrieb, dank' ich herzlich. Deutſche Jünglinge von ſeinem edlen Gefühle ſind mir allemal willkommen. Hier iſt ſein **Danklied auf die Geneſung ſeines Vaters**:

Dränge dich, mein Lied, vor allen
  Zu des Hochgelobten Thron!
Lauter müßeſt du erſchallen,
  Als noch ie ein **Dankeston**!
Mit der Freude frommem Beben,
  Gott, mit Thränen dank' ich dir!
Meines Vaters zweytes Leben,
  Meinen Vater gabſt du mir! —

Ach du Theurer, als du litteſt,
  Freut' ich mich auf ferner Flur;
Als du mit dem Tode ſtritteſt,
  Kannt' ich Frühlingsfreuden nur.
Banger Ahndung Schauer ſchreckte
  Mich in ihren Armen nicht;
Und aus ſchweren Träumen weckte
  Mich kein deutendes Geſicht.

Aber, Gott! wie Donner hallten
  Todesſtimmen ſchnell daher;
Bleiche ſterbende Geſtalten
  Bebten fürchterlich umher. —
Nirgends Frühling! — Vögel ſchweigen;
  Vater; ach ſo ſchwiegeſt du!
Blumen ſinken; ach ſie neigen,
  Vater, ſich dem Grabe zu!

Beten?

Beten ? Gott ! — ich kann nicht beten ;
Siehſt du nicht die Thränen an ?
Ach, er ringt in tauſend Nöthen,
Und er iſt der beſte Mann ! —
Wochen ſchwinden ! Immer trüber,
Immer ſchwärzer um mich her !
Vater, ach ! es iſt vorüber ;
Ach du leideſt wohl nicht mehr !

Fern von deinem theuren Grabe
Wein' ich eine Thräne dir !
Vater ! unſre beſte Gabe,
Thränen gab der Himmel mir !
Schweſter, weineſt du ? Vergieſſe
Sie auf deines Vaters Grab
Dieſe Zähren — ach, es flieſſe
Eine mit für mich herab !

Gott ! Er lebt ! Er lebt ! Da wallen
Friedensboten her zu mir !
Laute Jubeltöne ſchallen !
Gott, ich dank', ich dank' ihn dir !
Sterben ſoll er nicht ! Soll leben !
Leben ſcholls von deinem Thron !
Ach wie ſoll ich dich erheben !
Ach wie preiſet dich mein Ton !

Bey allen kleinen Nachläßigkeiten hat diß Gedicht ſehr viel Empfindung. Die fernern Zuſchriften ſeines Verfaßers werden mir alſo ſehr willkommen ſeyn. —

Ulm,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley = Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Den 7. Julii, 1774.

Holland.

Wir haben in unſerm leztern Blate die Schweiz beleuchtet, und heute ſtreifen wir abermals in die ſtillen Wohnungen der Freyen. Holland hat ſich ſeit langer Zeit in dem Beſitze der Freyheit, den mächtigen Anfällen ſeiner furchtbarn Nachbarn zum Trotze! zu erhalten gewußt. Noch haben ſie ihren Verkehr faſt mit allen Bewohnern des Erdbodens; noch ſtrömt Reichthum und Fülle aus vier Welttheilen im Schooße dieſes glücklichen Volkes zuſammen, und noch ſind ſie ihren Nachbarn reſpektabel, obgleich ihre Flotte klein und ihre Landmacht in Vergleichung mit den Heeren ihrer Nachbarn faſt für Nichts zu rechnen iſt. So ſehr die gegenwärtige Lage Europens eine Vermehrung der Landmacht erheiſchte, ſo wenig iſt doch der Holländer darzu geneigt. Die Handlung, ſpricht der Patriot, ſey die Seele unſres Staats. Wenn ſich andre Nationen durch ſtehende Heere entkräften; ſo wollen wir Reichthümer ſammlen; kommt dann Gefahr; ſo eröfnen wir unſre Schatzkammern, verdopplen den gewöhnlichen Sold, und ſchon geübte Soldaten werden uns dann von allen Seiten zuſtrömen, und unſern Staat gegen jeden Anfall unüberwindlich machen. Joſeph Marſchall hat uns in ſeinen Reiſen keine üble Beſchreibung von den heutigen Holländern gemacht, die aber derjenigen bey weitem nicht gleich kommt, die im erſten Theile des Brittiſchen Muſäums ſteht, und den ganzen Charakter der Nation von ihrer Bildung an, bis zur Reife umfaßt. — Wir können unſrer Abſicht gemäß nur beym neuſten Zuſtande dieſes Freyſtaates ſtehen bleiben, und weiſen unſre Leſer mit einem ſtillen Winke auf die entſetzliche Lage, in der **Holland** vor 100. Jahren war, als **Ludwig** XIV. mit ſeiner fürchterlichen Macht dieſem Staate den Untergang drohte. Damals zeigten die **Hollander**, was Muth und Entſchloſſenheit in Gefahren auszurichten fähig iſt. — Noch daurt der Handel mit Engelland unveränderlich fort. **Rotterdam** iſt der Mittelpunkt derſelbigen. Man trift auf einmal 2. bis 300. Engliſche Schiffe in dieſem Hafen an. Die prächtige Fabrik zu **Delft**, welche ſonſt 7000. Menſchen beſchäftigte, beſchäftiget doch noch 4000. Das Engliſche ſteinerne weiße Zeug hat ſie in Abnahme gebracht. In den Holländiſchen Städten herrſcht Pracht, Schönheit und auſſerordentliche Reinigkeit; nur ſind die Bäume darinnen ſo häufig, daß man oft, wie ein witziger Reiſender ſagte, die Stadt vor den Bäumen nicht ſehen kann. Ueber das ſind die Bäume in den Städten ſchädlich, weil ſie die Feuchtigkeit der Luft vermehren. Der Boden um **Leiden** herum iſt der beſte, und wird theuer bezahlt. Der Morgen Acker gilt 1200. Rthl. und oft noch weit mehr. Ein Morgen Wieſenland wird mit 1000. Thalern und drüber und der Morgen

Garten-

Gartenland mit 2. bis 3000. Thalern bezahlt. Aber davor ſind auch die Leidenſchen Gartengewächſe vortreflich. Im Haag und in Leiden herrſchen die beſten Sitten und die meiſte Gelehrſamkeit. Die vornehmen Holländer ſind abgeſchmackte Affen von den Franzoſen, und Marſchall verlacht ſie mit Recht. Der gemeine Mann in Holland wird ſtrenger behandelt, als in Engelland. — Harlem hat vortrefliche Leinwandsbleichen, welches vom daſigen Waſſer herrühret; allein je weißer die Leinwand iſt, deſto geringer iſt ihre Dauer. — Der Geldvorrath in Amſterdam beſteht in den Summen, welche an die Bank gezahlt werden, denn ſie iſt eine Verwahrungs und Niederlagebank, und verhindert alſo den Umlauf des Geldes. Ueberhaupt häuft ſich, zum Nachtheil der übrigen Provinzen, das Geld in Amſterdam zu ſehr. Unaufhörlich wird Geld in die Bank bezahlt, und was einmal in die Bücher eingetragen iſt, kann niemals zurückgefodert werden. Der Verluſt des Stadthauſes wäre der Verluſt der Republik, weil in deſſen untern Zimmern der ungeheure Schatz der Bank verwahrt wird. Amſterdam hat nahe an die 300000. Einwohner, ohne die große Anzahl der Fremden. Eine Rechnung, die Süßmilchs um vieles überſteigt. Die öffentlichen Stadteinkünfte tragen jährlich 11. Millionen Gulden. Aus dieſem Umſtande kann man den Schluß machen, wie groß die Einkünfte der Republik ſeyn müſſen. Kurz, Holland gehört noch itzo unter die glücklichſten und blühendeſten Staaten der Welt.

Krieg und Frieden auf der Wagſchaale.

Der Arm Gottes ſcheint izt aus den Wolken zu reichen mit der Wagſchaale in der Hand, Krieg in der einen, Friede in der zweyten Schaale. Wenn ich recht ſehe; ſo zuckt die Friedensſchaale immer tiefer hinunter, und die Schaale des Kriegs ſteigt empor.

Zwar heißt es, die Rußiſche Armee ſey über die Donau gegangen, und habe bereits einen wichtigen Streich den Türken beygebracht; aber ſichrere Nachrichten und die noch immer fortdaurende Unthätigkeit der ſtreitenden Heere bezeugen einmüthig, daß der Friede ſehr nahe ſey. Der türkiſche Geſandte ſpricht zwar in einem ſehr hohen Tone, indem er ſich unter keiner andern Bedingung zum Frieden verſtehen will, als unter vorausgeſetzter *Wiederherſtellung des Ganzen.* Auf einige Beutel Geld kommt's ihm endlich nicht an. Aber die großen Schiedsrichter in Wien und Berlin halten ihre Akkorde ſo voll und feſt, daß endlich der Türke fallen, und in ihrem Tone ſingen muß. Eine ganz kurze Zeit wird's lehren, daß meine Vermuthung gegründet ſey.

Den Freunden der Menſchlichkeit kann ich alſo Hofnung machen, noch lange werden ſie unter den Palmen des Friedens ſitzen, und in dieſem erfriſchenden Schatten Ruhe, Freyheit und jeden Seegen des Himmels genießen können. Denn, ſagt ein Schreiben aus Engelland, von allen vier Winden ſchallt die Stimme: „Es iſt ſtille! —— Es gehören unerwartete Verändrungen darzu —— etwan große

Todesfälle und plötzliche Umſchwünge des Staatsſyſtems —— wenn dieſe Stille unterbrochen werden ſoll. ——

Pohlen.

So klein ſich bishero dieſes Königreich —— dieſe Republik —— dieſe Anarchie, oder wie man will, betragen hat; ſo groß, ſo ſaguntiſch, ſo altrömiſch erſcheinen die Städte Thorn und Danzig. Wir wollen unter den Trümmern der Freyheit ſterben, ſagt der Danziger; und der Thorner wagt's gar, geht unter Donnerſturm aus unbewahrten Mauren dem Schrecken der Welt Friedrich entgegen, und bittet ihn ganz unterthänigſt —— um Kleinigkeiten! —— Nur um die Rückgabe der Stadtgüter, um die uralte Zollfreyheit und um den freyen Verkehr und Handel mit Weſtpreußen. Vielleicht, daß dieſer Starkmuth, in dem Herzen eines Monarchen, der beſonders heroiſche Züge zu ſchätzen weiß, mehr ausrichtet, als Gewaltthat und Fürſprache andrer Höfe.

Eine Anekdote zum Nachtheil der Kritik.

Der General von W***, welcher ſich ſchon ſeit zwey Jahren auf ſeinem Landgute M*** aufhält, ließt nichts lieber, als die Zerfereyen der Kritiker; deßwegen kommt auch kein gelehrtes Tagbuch in Deutſchland heraus, welches er nicht kauft, und gierig verſchlingt. Beſonders iſt die Allgemeine deutſche Bibliotheck ſein Orakel. Wer dieſe lobt, den lobt er; wer dieſe verdammt, iſt auch bey ihm verdammt. Einem wegen zwey in Unſchuld her-

herausgegebener Predigten ſcharf gezüchtigten Pfarrer aus der Nachbarſchaft, ſonſt der ehrlichſte, vortreflichſte Mann, der zuweilen für den Pfarrer des Generals vikariſirte, und jedermann erbaute, iſt jezt die Kanzel verbotten. —— Ein Menſch von 21. Jahren, ſein Unterthan, bat ihn um Beförderung. Hat er was geſchrieben? fragte der General. Ja, ihr Excellenz, Gedichte. Bring er ſie. Der Kandidat flog, und brachte ſie. Ich will ſie drucken laſſen, ſagte der General, wird er in Berlin gelobt, ſo ſoll er Pfarrer in E*** werden; wo nicht; ſo kann er zum Teufel gehen. Und nun wurden die Gedichte gedruckt, und in der **allgemeinen Bibliothek** verdammt. Der Kandidat gieng faſt täglich in eine benachbarte Stadt, wo ein Buchladen war, und erwartete mit Höllenangſt das Urtheil des Todes oder des Lebens. Das Stück kam an; er laß; erblaßte; lief an Strom, legte ſein ſchwarzes Röckchen am Ufer nieder, befahl ſich Gott, drückte die Augen zu, und erſäufte ſich. —— So wie aber Gott das gröſte Unglück zum Beſten kehren kann; ſo war auch hier dieſer Unfall von einem guten Erfolge. Der alte General beweinte herzlich ſeine Thorheit, ſchmiß alle Journale in die Sattelkammer, den Mäuſen und Ratten zum Raube; und ließt nun zu ſeiner Bekehrung den **Leipziger Meßcatalogus**; denn, ſagt er, der iſt allein **neu, unpartheyiſch** und **vollſtändig** zugleich.

Allerley.

1.

Einer vom Gefolge des türkiſchen Geſandten ſitzt ſchon im Arreſt, weil er ſich unterwegs an der Wache vergreifen wollte. Er bekommt täglich nach der Mahlzeit 15. Streiche auf den bloßen Bauch, welches die Verdauung ungemein befördern ſoll.

2.

In Corſika rührt ſich noch immer der Geiſt der Freyheit. Kein Tag vergeht ohne Blutvergießen. Ja die trotzigen Corſen hoffen, ſich noch dem Gehorſam Frankreichs entziehen zu können, nachdem ſie ein Schiff mit 8000. Flinten, Pulver, Kugeln und Lebensmitteln erhalten haben.

3.

In Engelland iſt dem Geſandten von Tripolis, der wöchentlich 500. Pf. Sterl. genoß, ganz höflich angedeutet worden, er könne gehen, wann er wolle. — Braf! Aber ich hätt's ihm niemalen gegeben.

Literariſche Neuigkeiten.

Der Herr von Münchhauſen, Landroſt und Landrath, iſt kürzlich zu Hannover im 58ſten Jahre ſeines Lebens geſtorben. Er iſt der Verfaſſer des Hausvaters, dieſes gemeinnützigen Buchs, welches Deutſchland ſo viel Ehre macht, und hat ſich durch den Charakter des Patrioten und des Gelehrtenfreunds ſo berühmt, als durch ſeine eigene vortrefliche Gaben gemacht. — Die Nahmen Münchhauſen ſtehen ſchon lange im Tempel der Unſterblichkeit unter denen Mäcenas, Richelieu, Bernſtorf und andern erhabenen Beſchützern der Muſen.

Von-

Tonkunſt.

Friedrich Hellmuth hat 6. Klavierſonaten mit der Begleitung einer Violine und eines Violoncells herausgegeben. Sein Geſchmack iſt modiſch, hell und leicht. Dem ſchönen Geſchlechte und andern bloßen Dilettanten ſind ſie immer zu empfehlen. Es ſind Confituren auf Dreßdner Porcellain. Wer aber Meiſter auf dem Klavier iſt, oder es werden will, der werfe dieſe Sonaten weg, und wähle ſich den alten **Bach**, ſeine verehrungswürdige Söhne, **Händeln**, **Schubert**, **Ekkard** und einige wenige, die auf dem einſamen Pfade dieſer großen Männer wandeln. —— Einfältig iſts, daß man ſo unbeſtimmt hinſchreibt, 6. Sonaten fürs **Klavier**. Für welches? Für den **Flügel**? —— Seine Natur iſt Deutlichkeit, ſimpler Umriß, ohne Licht und Schatten, und Anfängern ſehr zu empfehlen: —— Für das **Fortepiano**? Diß ſteht ſchon um 20. Stuffen höher, und nach der **Steiniſchen** Bearbeitung um hundert. Hier läßt ſich Licht und Schatten über das Gemälde verbreiten; aber die Farben laſſen ſich nicht verblaſen: —— Für das **Klavikord**? Hier kann man zeigen, ob man ein Herz habe; kann Empfindungen ausdrücken; kann die Töne beben, ſchwellen, ſteigen, fallen, zittern, ſterben laſſen. —— Da alſo die Natur dieſer Inſtrumente verſchieden iſt; ſollte nicht der **Setzer** ſagen, für welches unter ihnen er ſeine Sonaten geſetzt habe?

U L M,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley - Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Dreyßigſtes Stück.

Den 11. Julii, 1774.

Deutſchland.

Der Türkiſche Geſandte hat nun auch bey dem Kaiſer ſeine Audienz gehabt. Alle in ſolchen Fällen übliche Feirlichkeiten ſind auf das genaueſte beobachtet worden. Unſer Kaiſer erſchien hiebey mit aller Pracht, die einem ſo erhabenen Monarchen geziemt. Obgleich Joſeph ein Feind der Pracht iſt, die dem Verdienſte nichts zuſetzt; ſo war es doch hier darum zu thun, dem Türkiſchen Geſandten, der wie alle Morgenländer den großen Mann verkennt, wenn er nicht mit Brillianten beſät iſt, auch von auſſen als Kaiſer in die Augen zu fallen. Nächſtens wird der Geſandte in Schönbrunn bey der Kaiſerinn, als Königinn von Ungarn und Böhmen, Gehör haben. Dem Fürſten von Kaunitz, einem der gröſten Miniſter, die iemals gelebt haben, hat der Muſelmann ein artiges Kompliment gemacht. Er ſagte in ſeiner Anrede: Wie glücklich ſchäz' ich mich bey dieſer Gelegenheit, einen ſo großen und verdienſtvollen Staatsmann kennen zu lernen, den ſelbſten der Großherr bewundert! Der Dollmetſcher hat bey ſolchen Gelegenheiten eine ſehr ſchwere Rolle zu ſpielen; denn er muß die Anrede des Geſandten, von Perioden zu Perioden, gleich auf der Stell ins Deutſche überſetzen, und wenn er den Sinn ver-

verfehlt; ſo hilft ihm der Dollmetſcher des Geſandten, der ein türkiſcher Jud iſt. Das Wichtigſte bey dieſer Geſandtſchafft iſt wohl dieſes, daß von ihr das Schickſal **Pohlens, Serviens, Belgrads, der Moldau, Wallachei** und **Crimm** abhangen ſoll. Der **Kaiſer** iſt geſonnen, nach **Böhmen** zu gehen, und den daſigen Feldlagern beyzuwohnen. Indeſſen werden alle Anſtalten zu einer weitern Reiſe nach **Frankreich** gemacht.

Ein neuer Zug im gnadenvollen Charakter unſers **Kaiſers** iſt es wohl, daß auf ſeinen Befehl bereits vor einigen Monathen der Anfang gemacht worden, die Sklaverey der Böhmiſchen Bauren durch Verringerung der Herrndienſte merklich zu vermindern. Denn wohl nirgends war das Joch der Sklaverey für den Landmann drückender, als in Böhmen. Sechsmal muſt' er wochentlich ſeinem Herrn Dienſte leiſten: und nur — der **Sonntag**, der Tag der Ruhe und der Andacht ward ſein. Durch die wohlthätige Anſtalt des **Kaiſers** wird alſo dem armen Landmanne an Leib und Seele geholfen.

Vom deutſchen Theater in Wien lauffen ſehr günſtige Nachrichten ein. Da, meines Erachtens, das Theater ſehr merkliche Einflüſſe auf die Sitten und Geſinnungen eines Volks hat; größere, als mancher blinde Eiferer weiß: ſo kann dieſe Nachricht aus der Hauptſtadt Deutſchlands dem Patrioten nicht gleichgültig ſeyn. Obgleich der Geſchmack der Wiener eine ganz eigenthümliche Wendung genommen, und ſie oft Schauſpiele und Schauſpieler bewundern, die man in Leipzig und

Berlin

Berlin nur mittelmäßig findet; ſo zieh' ich doch das Wiener Theater allen andern in Deutſchland vor. Noch findet die komiſche Oper, dieſer dramatiſche Zwitter, der den großen tragiſchen und wahren komiſchen Geſchmack in Deutſchland zu verdringen droht, keinen Eingang bey ihnen. Sie ſind nicht zu furchtſam und zu verwöhnt, einen **Macbeth**, einen **Mohren von Venedig**, einen **Rolph Kratze** und vielleicht auch bald eine **Hermannsſchlacht**, einen **Göz** und **Hofmeiſter** *) zu ſehen.

---

*) Dieſes vortrefliche Schauſpiel empfehl' ich hiemit meinen Leſern ſehr dringend. Es iſt im ächten **deutſchen** Geiſte geſchrieben, und verdient an **Gözens** Seite zu ſtehen. Nächſtens eine weitere Anzeige davon!

Neue Mähren.

1.

Die **Preußen** haben würklich **Danzig** eingeſchloſſen; aber die Stadt iſt im beſten Vertheidigungsſtande. Die Beſatzung beſteht aus 4000. Mann geübter Truppen und 55. Bürgerkompagnien. Vaterlandsliebe und der Geiſt der Freyheit wird ſie bis zum Wahnſinne ſtark und muthig machen. Sie hoffen auch von gewißen Mächten heimlich begünſtigt zu werden; ſo, daß **Preußen** 60000. Mann nöthig hat, dieſe Stadt zu belagern, zumalen weil ſie auf 2. Jahre mit Lebensmitteln verſorgt ſind. — Aber, denk' ich, ſo weit wird's nicht kommen. **Unverhoffte** Vermittler können die gute Stadt **Danzig** plözlich aus ihrer Verlegenheit reißen.

2.

Partikularbriefe ſagen, daß die **Ruſſen**, welche kürzlich über die **Donau** gegangen, den 19ten Junii angegriffen und gänzlich geſchlagen worden. Die **Türken** ſollen bey dieſer Gelegenheit eine groſſe Beute gemacht haben. —— Gut, daß dieſe Nachricht ſich noch auf der Nadelſpitze ſoll umdräht! ——

3.

Das Domkapitel in **Mainz** fährt fort, jede Anſtalt zu vernichten, die der vorige **Churfürſt** machte. — Die geiſtliche Commißion iſt abgeſetzt, und die Geiſtliche haben die ihnen entriſſene Güter mit Kapital und Zins wieder bekommen; die Lehrer aus den errichteten niedern Schulen ſind fortgeſchafft, die Profeſſoren der Franzöſiſchen Sprache in Kerker geworfen. Ein Profeſſor hat Haußarreſt und ein andrer iſt zu Bußübungen verdammt worden. Das Schickſal des vortreflichen **Groſchlags**, eines der gröſten Protectors der Muſen und der Gerechtigkeit, haben wir neulich ſchon —— bis zu Thränen gerührt —— erzählt; denn wir haben die Ehre, dieſen vortreflichen Mann perſönlich zu kennen. —— Und diß alles —— credite poſteri! —— iſt geſchehen im Jahr 1774. da **Joſeph** Kaiſer war; Vater Clemens die Jeſuiten vertrieb; **Voltair** noch lebte, und wo der Hirtenbrief des Biſchofs von Speier und die vortrefliche Schulanſtalten von Mainz ſchrifftlich und gedruckt in iedermanns Händen waren.

4.

4.

Der König in Frankreich befindet ſich bey ſeinen eingeimpften Blattern ſo gut, als möglich, und wer ſollt' es einem Könige nicht gönnen, der die Rechte der Menſchheit ſo gut zu kennen, und den Ruhm ſeiner Regierung auf Ordnung und Wohlthun zu gründen ſcheint! —

5.

Frankfurth hat durch die weiſeſte Verordnung den unnatürlichen Luxus bey Kindtaufen, Hochzeiten und Leichen eingeſchränkt. Was iſt abſcheulicher, als mit Schwelgen in Ehſtand zu tretten, und ſich mit einem Rauſche über den Verluſt ſeiner Freunde zu tröſten! Anſtatt bey den Kindtauffen hochaufzuſchmauſen; ſollte man lieber den Kindern mit **Kleiſt** zurufen: „Wehe dir, daß du gebohren biſt! Das große Narrenhaus, die Welt, erwartet dich zu deiner Qual!

Reviſionen.

Wenn doch die Franzoſen erſt deutſch leſen lernten, eh ſie unſre Originalwerke ſo ſchief beurtheilen. Da nennen ſie im neuſten Stücke des Journal Encyclopedique unſer beſtes Schauſpiel Goelz von Berlichingen und das mehr, als einmal, und der gute **Nothanker** wird durch den franzöſiſchen Zauberſtab in Noshanker umgeſchaffen. — Nicht wahr iſt's, daß **Nikolai** der erſte Deutſche wäre, der Nationalcharaktere geſchildert hätte. Hat doch **Thümmel** und **Hermes** vor ihm geſchrieben. —

Tonkunſt.

Kürzlich hat **Anton Eximeno** ein Buch **vom Urſprung und den Grundſätzen der Muſik** zu **Rom** in 4. herausgegeben, welches unſre Neugierde vorzüglich gereizt hat. Hat doch ſchon, dacht' ich, **Zarlino** im Jahr 1558 zu **Venedig** eine ſo vortrefliche Einleitung in die Harmonik geſchrieben, daß wir die meiſten neuern entbehren können. Und wie vortreflich iſt nicht die **Geſchichte** der **Muſik** von Pater **Martini** in **Bologna**! — Tiefſinn, unumſchränkte Beleſenheit, Verſtändniß der Harmonie und des Contrapunkts; — nur in Abſicht auf den Geſchmack, Eigenſinn — charakteriſiren dieſe Geſchichte. Noch mehr; haben wir nicht nächſtens von **Burney**, dem Einzigen Dokter der Muſik in Europa, eine vollſtändige Geſchichte der Tonkunſt zu erwarten? — Hier aber tritt **Eximeno** auf, und verſichert, daß er ſein ganzes Leben der Tonkunſt geweiht habe und noch ferner weihen werde. Wahr iſts; der Verfaſſer hat vieles geleſen, vieles gedacht, und mag ſelbſt kein übler Tonkünſtler ſeyn. Aber, ob er Philoſophs genug ſey, alle bisherige Syſteme der Muſik übern Haufen zu werfen, daran zweifl' ich. Denn gleich Anfangs verwirrt er die Begriffe **Melodie** und **Harmonie** miteinander. **Melodie** iſt der in einem Stücke herrſchende angenehme Geſang. Dieſen herrſchenden Geſang hat entweder Eine Stimme, oder er iſt nach den Regeln der Nachahmung unter die Stimmen vertheilt. **Harmonie** aber iſt Uebereinſtimmung der begleitenden

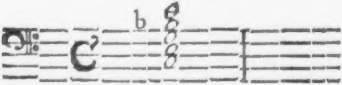
Stim-

Stimmen mit der Hauptſtimme. Und diß hat **Erimeno** juſt umgekehrt. — Es iſt zu weitläufig uns in das einzulaſſen, was der Verfaſſer vom Dreyklang, von der falſchen Quinte, vom Baſſe, von den Zwiſchenſtimmen, von Conſonanzen und Diſſonanzen, vom Takt und von der Art, ihn zu ſchlagen ſchreibt. Es iſt alles ſehr gut; aber ſchon bekannt. Die Muſikaliſchen Syſteme hat er braf inne. Aber nichts weniger als unnüze, iſt die Kenntniß des Pythagoräiſchen, Euklidiſchen, Plutarchiſchen und Boetiuſiſchen Syſtems; denn ich behaupte, daß **Pythagoras** und mehrere Griechen unſre heutige Muſikleiter ſehr wohl gekannt haben. Man leſe hierüber den **Iſaak Voſſius**: De poematum cantu & viribus rhythmi. **Galiläi, Euler, Tartini, Rameau, Rouſſeau, Scheibe, Marburg** und **Kirnberger** haben theils neue Syſteme erfunden, theils die alten erläutert. Der **Abbe Rouſſier** in ſeinem Traktat von der **alten Muſik**, wovon erſt der 1ſte Band in 4. herausgekommen, hat viel Beſonderes in ſeinem Syſteme. Die Lehre von den Schwingungen hat wohl **Euler** am beſten auseinander geſetzt. Wie kommts aber, daß wir die Verhältniſſe der muſikaliſchen Leiter bloß aufſteigend und nicht herabſteigend beſtimmt haben? — Iſt's etwann Eins? — Behüte Gott! Nichts weniger, als das! *) —

---

*) Ich verweiſe meine Leſer auf eine weitere Ausführung dieſer Materie in meiner verſprochenen Abhandlung von deutſcher Tonkunſt.

Freylich haben die Griechen den Contrapunkt nicht verſtanden, wie wir: aber ganz gewiß haben ſie gewußt, was eine Quart, Quint, Sext und Septime ſey. Zumal die kleine Sept; denn ich behaupte, daß die kleine Sept in der Natur des Akkords liege. Nach meiner Theorie iſt die volle Harmonie eines Akkords dieſe:



Und dieſen Akkord kannten die Griechen gewiß. Man kann es mit ihrem Inſtrumente beweiſen, daß ſie **Magadis** nannten. In der Harmonie haben wir alſo mit den Griechen einerley Grundſätze; nur nicht in der Melodie.

Es iſt zu weitläufig, mich über das auszubreiten, was der Verfaſſer eines Rhythmus, vom heutigen Geſchmacke und verſchiedenen andern wichtigen Dingen ſagt. Gott lob! daß wir nicht von unſrer Sprache ſagen dürfen, was **Eximeno** von der Seinigen ſagt: „Die italieniſche Sprache iſt zur Behandlung ſcientifiſcher Gegenſtände nicht reich genug! —

Ulm,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley⸗Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Den 14. Julii, 1774.

Engelland.

Es iſt ein ganz eigenthümlicher Zug im Charakter der Deutſchen, daß ſie von den Ausländern weit größere Begriffe haben, als von ſich ſelbſten. In welchem Taumelkreiſe von Bewunderung und Nachäffung haben uns nicht die Franzoſen herumgetrieben! Und wer unter uns legt ſein Geſicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort **Engelland**! ausſpricht! — Wahr iſts, der Engelländer hat Etwas, das vor ihm keine Nation gehabt hat, und nach ihm vielleicht keine mehr haben wird. Seine Ideen reichen beynahe ins Unendliche; Großheit in ſeinen Entwürfen und Götterſtärke in der Ausführung derſelbigen; Tiefſinn in ſeinen Unterſuchungen und eine beynahe ganz unerreichbare Laune. Hartſinnig halten ſie auf ihre Regierungsform; ſetzen ſich dem Strome der Neuerung entgegen, und wagen es mit unbeugſamem Muthe, die Wahrheit dicht an den Schranken des Gerichts, oder am Fuße des Throns zu ſagen. Ihre **Baco**, **Loke**, **Newton** und **Shakeſpeare** haben eine ſolche Höhe in der Erkenntniß erflogen, daß man nicht ohne Schauer und Ehrfurcht zu ihnen empor blicken kann. Alles dieſes ſind wir ſo gerecht, ſchon ſeit langem einzugeſtehen; ja der

Enthuſiasmus einiger Deutſchen fürs Ausland iſt ſo weit gegangen, daß ſie ſich unter einem Britten faſt ein Weſen von höherer Art dachten. Indeſſen fahren die Engelländer fort, höchſt verächtliche Seitenblicke auf uns zu werfen, und uns nichts weiter zu laſſen, als **unüberwindliche Geduld.** Alles, was der Deutſche weiß, ſagt **Burney**, hat er dem Kunſtfleiſſe und nichts dem Genie zu danken. Das iſt nicht ſchön, ihr Herren **Angelſachſen!** daß ihr eure Väter ins Angeſicht ſchlagt!

> Wir ſind gerecht! Sie aber nicht!
> Hoch ſtehn ſie; träumen's höher noch;
> Wir ehren fremd Verdienſt!

Welcher Deutſche ſieht nicht das unpolitiſche Betragen ein, mit welchem die Engelländer den Boſtonianern begegnen! Man darf eben nicht den Adlerblick eines politiſchen Sehers haben, um den vielleicht ganz nahen Fall vorauszuſehen, daß die muthigen Boſtonianer die Feſſeln der Knechtſchaft abſtreifen, und ſich ſelbſt regieren werden. Nach dem Büſching hat ſich dieß Volk ſchon auf 3. Millionen Menſchen vermehrt. Wie ſtark muß es nicht, nach Süßmilchs Geſetzen der Fortpflanzung, in einem oder zwey Menſchenaltern werden! — Sollte nicht ein Volk, unter welchem die wahre ausübende Philoſophie, dieſe Tochter der Liebe, ihre Stoa hat, die heiligen Geſetze der Toleranz am genaueſten beobachten? Aber welchem Menſchenfreunde ſchauerts nicht, wenn er lieſt, unter welcher Einſchränkung die römiſche Kirche in den Brittiſchen Staaten lebe; noch mehr, wenn er das wütende Geſchrey des aufgebrachten Pöbels hinter

dem

dem Wagen des beſten Königes hört: Kein Pabſtthum! Kein Pabſtthum! Bald werden uns die Catholicken in der Verträglichkeit beſchämen; denn nichts gleichet der Achtung und der ungezwungenen Gefälligkeit, womit man itzo den Proteſtanten in Frankreich, Italien und in den catholiſchen deutſchen Provinzen begegnet.

* Sagt mir doch, ihr unverträglichen Eiferer: Wo hat Jeſus Chriſtus, unſer allgemeiner Lehrer, iemals geſagt: Verfolge den, der nicht glaubt, was du glaubſt?

Sonſt iſt der Schluß der Rede des Königs im Parlamente ſehr erquickend für die Freunde des Friedens. Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, ſagte der König, daß die freundſchaftlichen Verſicherungen, die ich noch immer von den benachbarten Mächten erhalte, mir den ſtärkſten Grund geben, zu glauben, daß ſie eben den guten Willen haben, als ich ſelbſt, die Ruhe des übrigen Theils von Europa zu erhalten.

Ein paar Neuigkeiten aus einem Privat-Schreiben.

I.

Schon vor 3. bis 4. Wochen ſind in die PfalzSulzbachiſchen Ortſchaften, Plasberg, Wildenau, Schönkirch und Sclatein 300. Mann Kaiſerlicher Truppen aus der Beſatzung von Eger eingerückt, die wenigſtens am Ende des vorigen Monats noch da ſtanden. Satzenhofen hat ſie wegen einiger mit dem Mannheimer Hofe ſich angeſponnener Lehnſtreitigkeiten aus Böhmen requirirt. Sie ſollen bereits die Pfälziſche Mauthtafeln umgeworfen, und die Kaiſerlichen Wappen aufgehängt haben. Wir erwarten die nähern Umſtände dieſes wichtigen Vorfalls.

2.

Kürzlich brach zu München in der Reitſchule, wo der ganze Hof verſammelt war, ein morſcher Balken, und die verwittibte Churfürſtin von Sachſen hatte unter 600. Zuſchauern allein das Unglück, davon getroffen zu werden. Der linke Fuß ober dem Knöchel wurde abgebrochen, und ſogleich von dem berühmten Wundarzte Steger wieder eingerichtet. Die erhabene Fürſtinn aber befindet ſich wieder ſo wohl, als es bey dergleichen ſchmerzhaften Zufällen möglich iſt.

3.

Der Herr Baron von Leyden, dieſer würdige Patriot und Staatsmann, der ſeinen Poſten als Geſandter an den Niederrheiniſchen Höfen ſo vortrefflich verwaltet hat, iſt von dem Churfürſten von Baiern als Geſandter nach Wienn beſtimmt.

Literariſche Neuigkeiten.

1.

Daß Lavater die Badkur in Bad Ems gebrauche, iſt mir — wenigſtens ſo wichtig, als, wenn ich zu berichten hätte, wie viel Fürſten, Prinzen und Grafen in den verſchiedenen Geſundbrunnen Deutſchlands angelangt ſeyen, und ihrer Geſundheit pflegen. Wem ſollt' es gleichgültig ſeyn, wenn er im zweyten Theile des Tagbuchs ließt, welche ſchwere Kämpfe dieſer Vertraute des Himmels mit ſeinem Körper zu kämpfen hat.

Gott, Mittler! höre; das Weinen
Der Frommen ſchallet dumpf umher:
Ach! alle beten ſie, die Deinen,
Um deinen Liebling Lavater!

Der Jüngling im fliegenden Haare
Fleht mit der Innbrunſt Ungeſtümm:
Gott, laß mich ſterben! —— Meine folgende Jahre,
Ach gib ſie ihm! —— Gott, gib ſie ihm!

Und Elim *) kommt, gerüſtet mit Gnade,
Mit Seegen von dem Herrn;
Und er ertheilt dem Bade
Betheſda's Krafft —— für **Lavatern.**

Seht! neues Leben hebt ihn wieder,
Wie Morgengewölk den betenden Seraph hebt;
Und nun! nun jauchzen die Brüder:
Heil dir! Erretter! Er lebt!

*) Der Schutzgeiſt Johannis in der Meſſiade. Johannes war ein Jünger der Liebe, und ſah Offenbarungen; wie viel Aehnlichkeit mit Lavatern!

2.

Ihr Freunde und Kenner des Schönen, leßt das Büchlein M** R***, oder **Meine Reiſen**; nicht von einem Sentimentalmännchen, der Yoriks eigenthümliche Empfindungen nachſtümpert; oder, mit andern Worten, der nakend im Schnee ſitzt, mit den Zähnen klappert und ſtottrend ſpricht: Mir iſt's heiß! —— Nein, hier iſt ein Mann, der wirklich empfindet, und eigenen Reflexionsgeiſt hat. Seine Laune iſt nicht nachgeäfte Brittiſche Laune; ſondern — ſeine Laune. Hätt' ich doch einen Talismann: gleich wollt' ich diß Büchelchen, marmorirt und verguldet, auf die Putztiſche der deutſchen Damen zaubern.

3.

> Phoebe, ſave, novus ingreditur tua
> templa ſacerdos!

So wenig ich mich ſonſt, nach dem eingeſchränkten Plane meiner Chronik, um kleine Schriften bekümmern darf; ſo ſehr würde mir's das Publikum verdenken, wenn ich ihm nicht gleich jedes Produkt bekannt machte, worinn der Geiſt eines Originalgenies weht. **Jeruſalem, Spalding, Reſewitz, Lavater, Heß, Eberhard**, und alle modiſche Theologen ſind Käſmaden gegen meinen Giganten. Sie ſind begierig, meine Leſer? — So kaufen ſie doch geſchwind das **Ehrengedächtniß** des Herrn **Georg Hillners**, von **Z**** in L** Ein Mann, der ſeine Homilie von **Bauchs** Jenaiſcher Predigermethode abgezogen hat; der den ſchweren Pfad der **Otto, Cober** und **Müller** *) aufſand; der in der Glorie der Apokalypſe ſtrahlt, und der in der Auslegungskunſt die **Baumgarten, Mosheime, Erneſti** und **Moldenhauer** — ganze Sonnenwege weit zurück läßt; ein ſolcher Mann verdient nicht mit der Marktpfeiffe eines Annaliſten, ſondern mit der Tuba der Calliope ausgeblaſen zu werden. Daß er ein Univerſalkopf ſey, dergleichen

ſeit

---

*) Sein himmliſcher Liebeskuß hat ihn unſterblich gemacht.

ſeit Leibnizens Zeiten keiner unter uns aufſtand, beweißt ſeine Stärke in der Dichtkunſt. Wie erhaben! wie göttlich ſingt er!

„Laß die Erdenlocken *) fahren:
Eile, fliehe bloß davon:
Prangſt du doch bey jenen Schaaren
Mehr als ehmals Salomon.

Urtheile nun ſelber, lieber Leſer, ob ich dir dieſen großen Mann parenthyrſiſch angekündigt habe?

---

*) Es iſt doch ärgerlich, daß dieß herrliche Wort nicht ein einzigsmal in der ganzen Meſſiade vorkömmt.

Das Glück der Empfindſamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.
Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die ſteinernen Coloſſen gleichen!
Ich habe ſchon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerſtreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüfften trillern;
So wandl' ich froher in der ſtillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geſchicke,
Verlaß ich Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au.

Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wieſenblümchen nieder;
So denk' ich, es ſey Thau.

Oft ſpiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kommt Göttinn Harmonie,
Und haucht Begeiſtrung in die Finger,
Und jenes Lebens Troſt. Geringer
Wird dann der Schmerz durch ſie.

Jüngſt wünſcht' ich mir den Tod! Da lauſchte
Mein Minnchen in dem Buſch' und rauſchte
Hervor im Sonnenhut;
Gleich ſeufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn Minna drückte mir die Hände;
Und ſprach: Ich bin dir gut

Wenn Arme an den Dornenſtäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben;
Da klopft mir zwar die Bruſt:
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bey eigner Armuth übrig habe;
So fühl' ich Engelluſt.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth ſchämen;
Du darfſt mir alles, alles nehmen;
Mein Herze laß mir nur!

ULM.
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley = Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Den 18. Julii, 1774.

Von der Handlung.

Ein ſehr abgedroſchner Locus communis wär' es, wenn ich nach ſo vielen darüber angeſtellten Erfahrungen noch beweiſen wollte, daß die Handlung einen groſſen Einfluß in die Glückſeeligkeit des Staats habe. Wer es einem **Montesquieu**, **Home**, **Juſti**, **Sonnenfels** und andern Theoriſten nicht glauben will, der leſe die Geſchichte; die wird ihm ſagen, daß kein Staat blühend und groß geworden, der nicht durch mächtige Ermuntrungen den Handel beförderte. Die Welt ſcheint dieß ſehr wohl einzuſehen. **Engelland**, **Holland**, **Frankreich**, **Italien** und die meiſten Europäiſchen Staaten ergreifen deßwegen Maaßregeln, die dem Handel ſehr günſtig ſind. Wie kommt's aber, daß in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte, wo man die verborgenſten Mittel hervorgeſucht hat, die Staaten zu vergrößern und zu bereichern, dannoch die Klagen über den Verfall der Handlung allgemein ſind? Von allen vier Winden erſchallt die klagende Stimme: Es ſind itzt harte Zeiten; der Handel ſteckt, die Gewerbe wollen nicht fort; die alten Fabriquen verfallen, und Niemand hat Muth und Kräfte genug, neue anzulegen. Dieſe Klagen ſind gerecht, und werden täglich durch die traurigſte Erfahrung beſtätiget.

Welche ſchreckliche Bankrote ſind nicht in wenig Jahren in Europa ausgebrochen, und welche traurige Folgen wirkt oft nicht ein einziger Bankrot! Nie kann das Coloſſengebäude einer großen Handlung zerfallen, ohne daß nicht die herabſtürzenden Quater die kleinern Handlungshäuſer zerſchmettern. Und was das betrübteſte iſt; ſo ſieht man oft um dieſen Schutt Wittwen und Waiſen jammern, die den Verluſt ihres Vermögens beklagen. Selbſt **Engelland**, dieſe erſte Provinz im Reiche der Handlung, klagt itzt über ſchlechte Zeiten. Die Kaufleute empfinden mehr als jemals die Folgen von dem Streite des Parlaments mit den Boſtoniern. Sonſt haben ſie jährlich in den Colonien für 5 Million Pfund Sterling Güter abgeſetzt; und nun verſchließen ſie nicht mehr den dritten Theil. Selbſt die engliſche Fabriken, welche ſo ſtolz über alle andere europäiſche Fabriken hinwegragten, ſtehen nun gröſtentheils ſtille, und der Lebensſaft des Staats, die **Handlung**, iſt in Stockung gerathen. Im Jahr 1772. betrug die Ausfuhr aus Engelland nach den verſchiedenen Welttheilen 16 Millionen 159 tauſend 4 hundert und 12 Pfund Sterling; die Einfuhr hingegen 13 Millionen 298 tauſend 4 hundert und 52. Im Jahr 1773. aber zeigte ſich ſchon ein merklicher Abfall: denn die Ausfuhr war nicht höher als 13 Millionen 226 tauſend 7 hundert und 40. und die Einfuhr nur 11 Millionen, 832 tauſend 4 hundert und 69 Pfund Sterling. Da der engliſche Handlungs-Barometer immer der richtigſte iſt, nach welchem wir die Witterung im ganzen übrigen Europa beſtimmen

ſtimmen können: ſo läßt ſich leicht ſchlieſſen, wie gerecht die Klage Merkurs über den Verfall ſeiner Altäre ſey. Welchem Patrioten entfließt nicht eine Zähre, wenn er ſeine Blicke auf Deutſchland wirft, und lauter Klagen hört, die über den Sturz der Handlung in den erſten Städten unſers Vaterlands erſchallen? Welch eine glückliche Epoche für die Handlung in Deutſchland war jene, da Kaiſer und Könige Schuldner von unſern Fuggers waren, und wo deutſche Kaufleute ihren Verkehr mit allen Nationen der Welt hatten! Ich wünſchte einmal von einem Sachverſtändigen eine pragmatiſche Geſchichte der Handlung zu leſen, worinnen die Entſtehung, der Wachsthum und der Verfall des Merkantils von einem jeden Staate aufs genaueſte angezeigt wäre. Wie würden wir uns wundern, wenn wir die plözlichen und raſchen Glücksumſchwünge der vornehmſten Handelsſtädte Danzigs, Hamburgs, Lübeks, Ulms, Augsburgs und Nürnbergs läſen! Wie kontraſtiren die Zeiten des Hanſeebundes mit den unſrigen! Der alte deutſche Reim:

Nürnberger Wiz
Straßburger G'ſchüz
Venediger Macht
Augsburger Pracht
Ulmer Geld
regiert die ganze Welt;

Dieſes ehrliche antike Verslein iſt nun weiter nichts mehr als ein trauriges Denkmal, daß die gröſten Städte, wie einzelne Menſchen, den Druck der Veränderlichkeit fühlen. Herel hat uns geſagt, was der heutige Nürnberger Witz bedeute; Straßburg gießt ſeine Canonen nun für die Gallier; Venedigs Macht figurirt nun als Schattenſpiel an der Wand; die Augsburger Pracht hängt nun in der Trödelbude; das Ulmer Geld iſt abgewürdigt, und die übrige kleinere Städte ächzen unter den Trümmern der größern. —— Eine ſchreckliche Nänie, werden meine Leſer ſagen! Aber was iſt dann die Urſache dieſes ſo augenſcheinlichen Verfalls der öffentlichen Glückſeeligkeit? Hier entfern' ich mich, und mich dünkt, ich höre hinter mir den Genius der Deutſchen mit dumpfem Tone ſprechend: Verfall der Religion iſt Verfall der Ordnung; ſtehende Heere drücken das Land, und freßen das Mark der Bürger; Fürſten ſind Monopoliſten geworden, die wie Oceane die kleinere Flüſſe verſchlingen; die unerſättliche Mauth ſperrt wie die Hyäne ihren Rachen auf, und verzehrt den Biſſen, den die Handlung zu ihrer äuſſerſten Nothdurft erheiſcht; Mangel an Ermunterung zum Kunſtfleiße; Gemächlichkeit, Luxus —— O ſchone meiner, Genius der Deutſchen, ich weiß ſchon genug, um mich über mein Vaterland zu härmen. —— Nur noch eines zum Beſchluße dieſes Artikels. Man ſagt gewöhnlich, die Handlung ſey periodiſch; blühe bald dort, bald da; ſey merkurialiſcher Natur, und laſſe ſich nicht fixiren. —— Aber traun! die Chineſer müſſen doch ganz andere Leute ſeyn, als wir. Noch blühet ihre Handlung wie vor vierthalbtauſend Jahren. Noch athmet die heutige Nation den Geiſt ihres Confucius. Noch ſind ſie das Muſter für alle andere Nationen, wie man die

Geſetze

Geſetze der Ordnung und der öffentlichen Glückſeligkeit von Generation auf Generation verpflanzen ſolle.

Ein Blumentopf von allerhand Gerüchen.

1.

Der Preußiſche Geſandte hat kürzlich in Conſtantinopel einen ſehr ſtarken Beweis von ſeiner Gegenwart des Geiſtes abgelegt. Man both ihm zum Gehör beym Sultan. Als er in den Verhörſaal trat; ſo bemerkte er gleich, daß, nicht aus Verſehen, ſondern aus Muſelmänniſchem Stolze, kein Stul für ihn geſtellt worden. Gleich breitete er ſeinen Mantel auf die Erde, ſetzte ſich mit preußiſchem Trotze drauf, und trug ſeinen Auftrag mit einer ſolchen Gemühsfaſſung vor, daß der Sultan ſtaunte. Nach geendigtem Gehör gieng er weg, ohne ſeinen Mantel mitzunehmen. Man glaubte, er hab' ihn vergeſſen, und erinnerte ihn ſogleich daran; allein er antwortete mit einem Ernſte, den Anmuth milderte: Ein Preuße, der ſeinen König vorſtellt, iſt nicht gewohnt, ſeinen Stul mit ſich zu nehmen.

2.

Rußland empfindet nun mehr, als jemals, die Laſt des Krieges. Die in ſo ferne Meere verſandten Flotte und die ſtarken Heeren, welche es auf allen Seiten ſeinen Feinden entgegen ſtellen mußte, haben die Schatzkammer gewaltig erſchöpft, und die Kaiſerinn, die ſonſt ſehr kriegriſch dachte, zu Friedensgeſinnungen herabgeſtimmt.

3.

Die Danziger und Preußen ſind noch nicht zu öffentlichen Thätlichkeiten geſchritten, auſſer daß ſie einander wechſelsweiſe mit Ohrfeigen beehren. Wenn's nur dabey bleibt; aber die weiſern Republikaner fürchten eine entſcheidende Ohrfeige von der eiſernen Hand des Rieſen **Friedrichs.**

Literatur.

Daß Wahrheit und Geſchmack nach und nach auch in die finſterſten Regionen Deutſchlands dringe, beweiſt gegenwärtiger Auszug eines Schreibens aus **Mannheim**: „Der junge Herr **Sukow** aus Jena, iſt vor einigen Wochen hier durch nach **Lautern** gegangen, und hat daſelbſt eine Profeſſur in den ökonomiſchen und Cameralwiſſenſchafften angetreten. Dieſe in einer ſonſt ziemlich öden Gegend gelegene Stadt fängt an, ſich berühmt zu machen. Die phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchafft hat daſelbſt bereits den Grund zu einer Bibliothek gelegt, die zu iedermanns Gebrauch iſt. Eine von der Geſellſchafft angelegte Zeugmanufaktur ſcheint ſehr gut fortzukommen, und der dortige Apotheker **Riem** wird bereits in Deutſchland für den beſten Bienenmeiſter erkannt, und ſeine vor einigen Jahren herausgegebene Bienenpflege hat allgemeinen Beyfall gefunden.„ Dieſe Bienenpflege können wir unſern Leſern aus vollem Herzen anpreiſen. **Riems** Bemerkungen ſind nicht kühle Reflexionen über die Bienenzucht, ſondern geprüfte Wahrnehmungen eines ſcharfen Beobachters in der Bienenzucht.

*) Riems

---

*) Riems Bienenpflege iſt für 30. kr. und die Bemerkungen der phyſikaliſch-ökonomiſchen und Bienengeſellſchafft zu Lautern auf das Jahr 1770. ſind bey Stage in Augſpurg für 2. fl. 12. kr. zu haben.

An Lieschen.

Ein Baurenlied.

Liebes Lieſchen, laß mich doch
Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
Vieles dir zu ſagen.

Seit der Ernde bin ich dir
Täglich nachgeſchlichen;
Aber liſtig biſt du mir
Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
Hälest mich immer ſchlechter;
Ja, ich werde noch darzu
Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erndetanz
Sprangeſt du ſo munter;
Und da fiel der Blumenkranz
Dir vom Kopf herunter.

Husch! da griff ich eilends zu,
Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdeſt du
Dankbarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band,
Das ergrief ich ſachte,

Bis ichs langſam mit der Hand
Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Hut
Soll es treflich ſtehen;
Doch du hatteſt gar zu gut,
Was ich that, geſehen.

Das iſt ſchön! ſo fiengſt du an;
Willſt du mich beſtehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Geſicht;
Wie vom Bliz geſchlagen
Stand ich da, und konnte nicht
Eine Sylbe ſagen.

Alle Bauren ſtellten ſich
Um mich her, und machten
Mich zu Schanden, nannten mich
Einen Dieb und lachten.

Lischen, ſieh, das war nicht fein,
Meiner ſo zu lachen,
Und mich vor dem ganzen Reihn
Zum Geſpött zu machen.

Sage; haſt du denn bey dir
Solche Luſt empfunden,
Als die hellen Zähren mir
In den Augen ſtunden?

Sieh, ich bin dir doch ſo gut!
Sey mirs auch ein Bißchen!
Mehr noch, als mein eigen Blut,
Lieb ich dich, mein Lischen.

✤ ✤ ✤

Deutſche Chronik.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Den 21. Julii, 1774.

Krieg.

Seit dem die Ruſſen über die Donau gegangen ſind: ſo wird dieſer Artikel etwas reichhaltiger. Zwar immer noch nichts Entſcheidendes; immer nur kleine Rauffereyen; aber doch wichtige Vorfälle genug zur Unterhaltung der müßigen Neugierde. Da nichts ſchläfriger iſt, als die Berichte von den Operationen einer Armee; ſo erlauben es mir meine Leſer, daß ichs ganz kurz mache:

Der GeneralMajor **Engelhard** hieb bey dem Fluſſe Bachna 80. türkiſche Panduren in die Pfanne.

Den 11ten May ſchlugen die Doniſchen Coſaken ein feindliches Lager von 1200. Mann, und eroberten 4. große und 33. kleine Fahnen.

1000. Türken, die einen Rußiſchen Vorpoſten von 400. Mann unter dem Major **Deniſon**, anfielen, wurden mit Muth und Glück zurückgetrieben.

Den 2ten Junii ſchlug der GeneralLieutenant Kaminski einen 5000. Mann ſtarken Hauffen türkiſcher Reuterey, eroberte 3. Kanonen und 7. Fahnen und machte verſchiedene Gefangene. Bey allen dieſen glücklichen Vorfällen haben die Ruſſen nur einen ſehr geringen Verluſt gehabt. Alles aber macht ſich jetzo gefaßt zu einer entſcheidenden Schlacht, von der vielleicht das Schickſal manchen Staats abhängen könnte.

Rußland.

Dieſe Monarchie, welche ſonſt ganz kriegeriſch dachte, iſt jetzt ſehr friedlich geſinnt. Sie fühlet die Wunde, die ein ſo langer und weitläuftiger Krieg, der ohne auswärtige Hülfe zu Waſſer und Land mußte geführt werden, dem Staate ſchlug. Die Schatzkammer iſt erſchöpft; und ſo weitläuftig das Reich auch iſt: ſo fehlt es doch oft an Volk, den Verluſt bey dem ſo fern ſtehenden Heere gleich wieder erſetzen zu können. Die Flotte im Archipelagus koſtet unendliche Summen, und ſcheint doch ſeit ein paar Jahren faſt wie unthätig zu ſeyn. Erſt das Ende des Krieges muß die Urſache entdecken, warum die letztern Jahre ſo Thatenleer waren. Ueberhaupt ſind die Nachrichten von dieſem Kriege ſo übel zuſammenhängend und verwirrt, daß es dem aufmerkſamſten Novelliſten unmöglich fällt, ein ordentliches Protokol drüber zu führen. —— Können aber ſchon warten!

Geheimniße.

Auf den Europäiſchen Kabinetern liegt itzt eine dicke Wolke, unter der die wichtigſten Dinge vorgehen. Einige Politiker, die wie die Katzen bey Nacht ſehen, wollen behaupten, daß das Verſtändniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen am längſten gedauert habe. Wäre dis; ſo würde draus eine plötzliche, vielleicht für viele Staaten heilſame Veränderung des Staatsſyſtems entſtehen. Schon lange fliſterten ſich die Patrioten, —— aber nur Nachts zwiſchen 12. und 1. Uhr beym Lampen.

Lampenſchein, ins Ohr: **Es iſt nicht gut, daß dieſe und jene Freunde ſind!** —— Hiatus in Mspto.

*) Bey Gelegenheit fällt mir das Buch ein: **Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.** —— Iſt vortreflich geſchrieben, und leider bey uns, wie viele andere vortrefliche Bücher, gar nicht bekannt. Das iſt einmal ein Mann, der ſo wegſpricht, wies ihm aus dem Herzen zuſtrömt; ein anderer Mann, als der Verfaſſer des Buchs: **Was iſt gut kaiſerlich?**

Gewiß iſts, daß **Frankreich**, **Sardinien** und **Oeſterreich** in der engſten Verbindung mit einander ſtehen. Frankreichs Monarch iſt jung, und möchte vielleicht den Anfang ſeiner Regierung durch irgend eine große That auszeichnen. **Sardinien** hat, wenn anderſt die Zeitungsſchreiber richtig kalkuliert haben, ein Heer von 120000. Mann auf den Beinen, das auch gern wieder einmal was thun möchte. Und Gott weißts, was der Kaiſer in Frankreich thut! —— Wahr iſts, daß man den König von Engelland zu dieſer Allianz eingeladen; daß aber das Parlament gar nicht geneigt iſt, dieſes Anerbieten anzunehmen. Dieſe Monarchie iſt erſt kürzlich mit dem **König** von **Preuſen** in die engſte Verbindung getreten, und glaubt, es ſey dadurch von auſſen geſichert genug. Letzterer Monarch hat auch den engliſchen Handel auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe begünſtigt, und ſeinen Unterthanen befohlen, die Engelländer für die freundſchaftlichſten unter allen handlenden und ſchifffahrenden Nationen zu erkennen. Daher überläßt auch Engelland **Danzig** ſeinem Schickſale; ſo ſehr ſich Holland dieſer bedrängten Stadt annehmen möchte. Schweden ſcheint noch immer ein Auge auf Finnland zu richten, und ſelbſt Dännemark, das unter den Palmen des Friedens eingeſchlafen war, macht itzt im Holſteiniſchen und um Altona herum ſehr zweydeutige Bewegungen. Nur Geduld, bald werden ſich dieſe Geheimniße aufklären; dann wirſt ſehen — was du ſchon oft geſehen haſt: es geſchieht nichts neues unter der Sonne.

Neuigkeiten in einer Nuß.

1.

Iſts doch ein Lermen mit dem Anwachſe der **Preußiſchen Macht**, als wenn man aus Berlin, wie aus den zehen Thoren Thebens, eine Million ſtreitbarer Männer führen könnte! Ein Freund hat mir eine Liſte mitgetheilt, aus der ich ſehe, daß die Preußiſche Macht in 197408. Mann, und alſo nicht einmal aus 200000. Mann beſtehe; wie viel wird wohl dem Kaiſer an 300000. Mann abgehen? — Unglück iſts im Großen und im Kleinen, wenn man zu genau bemerkt wird! —

2.

Das **Domkapitel** zu **Maynz** hat ſich ſehr bitter über die Zeitungsſchreiber herausgelaſſen, die von ihren Neuerungen zu frey ſprachen, und öffentlich erklärt, daß es für den verſtorbenen Churfürſten und für ſeine entſchiedene Talente die gröſte Ehrfurcht hätte; daß es ſich aber gemüßiget geſehen, gewiße von ihm gemachte Einrichtungen in andere und beſſere umzuſchaffen. —

Literariſche Neuigkeiten.

1.

Herr Baſedow, dieſer allgemeine Pädagog von Deutſchland, beſucht jetzt im Bade Ems ſeinen Freund Johannes Turicenſis, oder deutſch: Lavater. Möchte doch wiſſen, was ſie miteinander ſprächen! Lieber wollt ich da ein Mäusgen ſeyn, als wenn zween große Fürſten, mit dem ganzen ſtralenden Pompe ihrer Hoheit umgeben, bey einander Beſuche abſtatten.

2.

Von den gelehrten Ergötzlichkeiten, welche in Stuttgard und Tübingen herauskommen, haben wir 3. Stücke erhalten. Die Verfaſſer haben ſich verſtanden, eigene Aufſätze mit fremden zu vermiſchen, und dem Publikum aus den beſten gelehrten Zeitungen unſres Vaterlandes Auszüge mitzutheilen; ſo daß der Liebhaber, den Entfernung und Umſtände verhindern, ſo koſtbare Zeitungen herbeyzuſchaffen, hier Alles beyſammen findet, was er zu ſeinem Unterrichte bedarf.

Dem Gedichte der Fr. Pfarrer Haaſin fehlt, wie all ihren Gedichten, noch ſehr die Feile. Was nützen einzelne hervorſtechende gute Stellen, wenn's Ganze nichts taugt. Und der anhaltende panegyriſche Ton; wie unerträglich langweilig iſt er! Lob in Erdichtung verſteckt, thut gute Wirkung; aber Lob ohne Einkleidung iſt unausſtehlich in einem Gedichte. — Wie ſchwer iſt doch die Kunſt, fein zu loben, ſagt Boileau, der ſelbſt der unverſchämteſte Schmeichler war.

Die gelehrten Ergötzlichkeiten auf das

Jahr 1774. ſind bey Stage für 3. fl. zu haben.

3.

Wenn ich ſie, meine Leſer, mit einem Stukadorgeſellen in Wien bekannt machte, der nur die unterſten Schulen durchlauffen, den Tag ſeinem Berufe und die Nacht den Studien weihte, und durch eignen Fleiß es ſo weit brachte, daß er den Homer 50mal, den Plato, Euripides, Xenophon, Lucian, und andre große Griechen mehrmals durchlas, alle Kommentarien kennte, Kritik und Geſchmack beſitzt; ſeinen Eltern, die über ſein Studieren unwillig waren, entwich, die herrlichen Bibliotheken Roms benutzte, den großen Erneſti zu Fuß beſuchte; — einen Stukadorgeſellen, der die beſten lateiniſche, italieniſche, franzöſiſche, engliſche und deutſche Dichter geleſen, und ſie mit ſeinen Griechen verglichen; — der ſelber griechiſche Verſe macht: — was würden ſie ſagen, meine Leſer? — Wenigſtens mit Unmuth den Kopf ſchütteln, und mein Blat bey Seite legen. Aber nicht doch! Mein Stukadorgeſelle lebt, und iſt kein Ideal; Johann Baptiſta Bolla heißt er, und hier iſt ein griechiſcher Vers von ihm auf den Fürſt Kauniz verfertigt:

Ὃς πόλεις ἀρχεῖ νόῳ αὐτὸς ἐντι
Ὡς Σολον μέντοι σοφός. ἀλλὰ πλεῖςων
Πὰρ πολίτας, καὶ βασιλεύτερος· δὴ
Ἔξοχα ἄλλων.
Ὧυτὸν αἱ μοῦσαι στεφανῶντι μύρτῳ,
Καὶ Θέμις ζανος θυγατὴρ μεγίςτου.
Καὶ πάτηρ τέχνων, τί; — λεγω, ὠ KAΥNNIZ!
Κοσμος ἄρ ἔγνω.

Das iſt:
Der Staaten mit Verſtand beherrſcht, und weiſe
wie Solon iſt; erhabner auch als andre
Mitbürger, und des Staates Ruder zu lenken
Vor andern würdig:
Iſt diß! die Muſen krönen ihn mit Myrrten
Und Themis, Sie des Donnergottes Tochter.
Der Künſte Vater, was? —— Neñ ich dich, Kaunitz;
So kennt Dich die Welt.

O Genie, du Flamme der Gottheit,
Wie groß biſt du! Und welche Wunder, ——
Der Allmacht nachäffende Wunder thuſt du nicht
Immer vor unſern Augen! ——

Würde doch dieſer vortrefliche Mann zur Ehre der Deutſchen ſeinem Staube entriſſen!

Fortgeſetzte Anzeige der Frankfurter Bibliothek.

19. Berkhauſens Briefe über die Policey des Kornhandels ſind ſehr ſchön und gemeinnützig geſchrieben.

20. Theoduli Ecloga. Gott bewahr' unſre Literatur vor Theodulis!

21. Heuſingeri opuſcula ſind die Verlaſſenſchaffte eines guten Schulmannes.

22. Taßins Gelehrtengeſchichte der Benedictiner. Da uns dieſer Orden ſchon manche große und ſchätzbare Werke geliefert; ſo muß uns ſeine Gelehrtengeſchichte ſehr willkommen ſeyn.

23. Zimmermann von der Einſamkeit. Der Hinwurf eines Mannes, der wie ein Deutſcher denkt, und wie ein Franzos ſchreibt.

24. Schüz

24. Schüz Logik iſt nach einem neuen und ſehr anzupreiſenden Plane geſchrieben; gleich brauchbar zu Vorleſungen und zum Privatſtudium.

25. Bemerkungen der Churpfälziſchen Phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft. Werden ſehr angerühmt, weil ſie Theorie mit Erfahrung verbinden.

26. Philoſophiſche Abhandlung von einigen Urſachen des Verfalls der Religion. Der ausgehängte Schild iſt prächtig! vergoldet und lieblich anzuſehen. Aber in der Herberge, meine Herren, werden ſie verzweifelt ſchlecht traktirt.

Der Beſchluß folgt.

Tonkunſt.

Sie beklagen ſich, meine gnädige Damen, über Mangel an Clavierſtücken? Da haben ſie ja den Bach! „O gehen ſie doch mit dieſem abſcheulichen Manne, und ſeinen krauſen Noten!„ den Schubart? den Ekkart? —— Auch nicht? ſo haben ſie hier 6. Sonaten von Wolf. Er ſchreibt ſchön, nicht zu leicht, und nicht zu ſchwer, und bleibet alſo juſt in der Damenſphäre. Sein Rondo wird ihnen gefallen. Es iſt flieſſend, angenehm, rund; und ſein Allegro hat viel Feuer. Wollen ſie aber ihre zarten Fingerlein, ſo zart, wie Lilienſtengelchen, auch damit nicht ermüden; ſo ſpielen ſie dann ihre Opern Arien und Ballet fort, und laſſen ſich von einem Calſoniumbuben den Baß drunter ſetzen.

ULM,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Den 25. Julii, 1774.

Rußland.

Ein paar Nachrichten aus Spanien und der Inſel **Maltha** *) beweiſen, daß man es endlich wage, ſich den Forderungen der ſo furchtbaren Rußiſchen Flotte kühn zu widerſetzen. Nicht nur hat der König von Spanien das Einlauffen der Rußiſchen Schiffe in allen ſeinen Häven ernſtlich verboten; ſondern ſelbſt **Maltha**, das ſonſt ieden Feind des Türkiſchen Reichs zu begünſtigen pflegte, hat dem Rußiſchen Miniſter Marcheſe Cavalcabo eine abſchlägige Antwort gegeben, als er erklärte, daß ſeine Monarchin 30. Schiffe in den Haven einlauffen laſſen würde. Ja, auf ſeine Drohung, daß im Weigerungsfalle ſeine Beherrſcherin den Maltheſern als Feinden begegnen würde, wurde ihm ganz trecken bedeutet, daß er unmittelbar abreiſen möchte. Die Maltheſer haben auch bereits nachdrückliche Anſtalten getroffen, ſich im äußerſtem Falle den Ruſſen widerſetzen zu können. Dieſe Nachricht iſt den Ruſſen ſehr ungünſtig; denn wenn ſie in einem entſcheidenden

---

*) Ich erinnere mich nicht, eine kürzere und beſtimmtere Nachricht von dieſer Inſel geleſen zu haben, als die iſt, womit uns der vortrefliche Herr Baron Riedeſel in ſeiner Beſchreibung von Großgriechenland und Sicilien beſchenkt hat.

Seegefechte (wie's gar wohl geſchehen könnte) unglücklich wären; in welchen Haven könnten ſie ſich in der Geſchwindigkeit werfen?

Die Nachrichten von dem Heere zu Lande ſind noch immer ohne ſonderliche Bedeutung. Denn daß bald hier und bald dort ein Haufe Türken mit blutigen Köpfen zurückgewieſen wird, hat ins Ganze weiter keinen Einfluß. So kleine Raufereyen, ſagt der verewigte Marſchall von Sachſen, haben weiter keinen Nutzen, als daß die leichten Truppen in Aktivität erhalten werden. — Was man ſonſten von einer großen Schlacht zwiſchen den Ruſſen und Türken im Publiko fliſtert, braucht nähere Aufklärung. Daß doch die Menſchen bey iedem Kriege Parthey nehmen! Ich erinnere mich noch, welche heimliche und öffentliche Unruhen, Zänke, Schlägereyen, Pasquillen, der letztere Preuſſiſche Krieg veranlaßte; und wie mancher Bürger damals ſein Vermögen aufs Wohl der Kaiſerinn oder des Königs von Preußen (nachdem er eine Parthie ergrief) die Kehle hinabſtrömen ließ. Zwar iſt der gegenwärtige Pohlniſch-Rußiſch-Türkiſche Krieg nicht ſo intereſſant für uns, als es der vorige war; doch iſt das Publikum wieder vertheilt. Der kann den Zeitpunkt nicht erwarten, wo er die Rußiſchen Fahnen auf den ſieben Thürnen wehen und den Gog und Magog von tartariſchen Pferden zertreten ſieht; und der andere wünſcht nächſtens den Großvezier mit 200000. Mann im Herzen Pohlens zu ſehen, wie er Alles vor ſich her in Staub legt, und dem Königreiche ſeine alte Freyheit und Rechte wieder verſchafft. Daher

kommen

kommen auch die ungeheure Widerſprüchen in den öffentlichen Nachrichten. Bald iſt der Großvezier geſchlagen; bald ſoll die Rußiſche Armee nach einem großen Verluſt wieder über die Donau zurück getrieben worden ſeyn. Wenigſtens ſagt man für gewiß, daß die Generale Kamewskoy und Suwarow von Babadagd und Caraſſow mit einem Verluſt von 5. bis 600. Mann weggetrieben, und der Kayſerl. General Barka, der als Freywilliger bey der Rußiſchen Armee diente, dabey gefangen worden ſey. Laßt uns warten, bis die Zeit entſcheidet, wer recht hat!

Spanien.

Dieſe Monarchie fährt noch immer fort, ſich im Stillen zu einer reſpektabeln Größe aufzuſchwingen. Das ſonſt ſo ſehr verſchuldete Königreich iſt nun durch die Weisheit des Königs und die Staatswirthſchafft des klugen Aranda von allen Staatsſchulden gänzlich befreyt, und der Königl. Schatz iſt mit ſo viel Geld angefüllt, daß ſich der König unſtreitig für den reichſten Monarchen in Europa halten kann. Wenn Geld der Lebensſafft großer Unternehmungen iſt; ſo dürfte, dünkt's mich! Spanien ſchon etwas wagen.

Portugall.

Nicht leicht wird in der Portugieſiſchen Geſchichte,*) die an großen und wichtigen Begebenheiten doch ſo reich iſt, ein König gefunden werden, deſſen Regierung wichtiger war, als die Regierung

---

*) Leſer, lies den Gebauer!

des iezigen Königs. Erſt Erdbeben, das den Thron erſchütterte; dann Verrätherey, die tödtendes Bley auf die Bruſt des beſten Königs ſchleuderte; dann Schavote mit vornehmer Rebellen Blute beſprizt; Vertreibung der Jeſuiten; Streit mit dem Päbſtlichen Stule; Krieg mit ſeinem weit mächtigern Nachbar, dem König von Spanien, und noch hundert andre groſſe Begebenheiten verewigen die Regierung des iezigen Königs in der Geſchichte. Sein Feldmarſchall, der vortrefliche Graf von Bükeburg, hat den Kriegsſtand auf einen vortreflichen Fuß geſezt. Die Feſtungen an den Gränzen ſind in dem beſten Vertheidigungsſtande. Geld iſt da, und die Verbindung mit Engelland, die erſt kürzlich ſoll erneurt worden ſeyn, macht die Portugieſen vor äuſſern Anfällen ſicher. Gewiß iſt, daß **Portugall** zu der groſſen Verbindung mit Oeſterreich, Frankreich und Sardinien eingeladen worden: hat's aber ausgeſchlagen. **Liſſabon** iſt würklich weit ſchöner und regelmäßiger erbaut, als es vor dem Jahr 1755. war. Die Reiſende können die Polizeyanſtalten in dieſer Stadt; die geſunde Luft; die weite faſt grenzenloſe Ausſicht nicht genug rühmen. Auch die **Literatur** greift in dieſem Staate um ſich, und es ſind ſeit verſchiedenen Jahren die vortreflichſten Erziehungsanſtalten gemacht worden. — Eine Nation, die einen Camöen hatte; ſollte die nicht aufwachen, und uns noch mehrere dergleichen vortrefliche Produkte liefern können? — Kürzlich trat der König in ſein 61tes Jahr, und befindet ſich noch ſehr wohl. Der Cardinal Conti iſt von Liſſabon abgereiſt, und hat

hat ausnehmende Beweiſe ſeiner Freygebigkeit und Barmherzigkeit hinterlaſſen.

Zerſtreute Neuigkeiten.

1.

Die **Preußen** und **Pohlen** ſind einander in Großpohlen in die Haare gekommen. Der General **Loſſow** hat ſie aus Slupce und Kompiela vertrieben. Die Pohlen aber widerſetzten ſich tapfer, und erſchoßen dem General ein Pferd unter dem Leibe; den tapfern Major der Bosniaken Danorowicz verwundeten ſie tödtlich, und tödteten verſchiedene Preußen. Sie mußten aber endlich der Gewalt weichen, und viele Todte und Gefangene zurücklaſſen.

2.

Mit **Danzig** iſts drum noch nicht ſo arg, als mans machen will. Der Lauf der Handlung iſt noch nicht gehemmt; auch ſind die Stadtthore nicht geſchloſſen. Es ſcheint, als wenn ſich große Mächte unter der Hand der Stadt **Danzig** annähmen. Ja man will gewiß wiſſen, daß ſelbſt der **Kaiſer** dißhalb dem Könige von Preußen Vorſtellung gethan habe. Wenigſtens wird's dadurch wahrſcheinlich, daß die ſonſt ſo thätigen Preußen, ſeit dem letztern Vorgange in Danzig, noch zu keinen Feindſeeligkeiten geſchritten ſind.

3.

Der **Generalmajor Salomon**, den wir vor einiger Zeit mit unſern Amtsbrüdern begraben haben, iſt als **Generallieutenant** wieder von den Todten auferſtanden.

4.

Allen denen, die gern was **Wahres** von dem neueſten Zuſtande in **Mainz** leſen wollen, empfehl' ich Num. 110. des **Hamburgiſchen gewiß unpartheyiſchen Correſpondenten,** unter dem Artikel Frankfurth vom 28ten Junii. — Wirſt's mit Schaudern leſen, lieber Leſer, was Pf * * * zu thun im Stande ſind, wenn ſie die heilſamen Bande des weltlichen Regiments nicht mehr fühlen. Barbaren, Aberglauben — doch ſchluck's hinunter, Chronickſchreiber, denn du ſchreibſt ja nicht in Hamburg.

5.

Der **Pabſt** ſoll ſich in ſehr mißlichen Geſundheitsumſtänden befinden. Das wäre mir nicht lieb, wenn dieſer weiſe Pabſt ſtürbe, der in der neuern Geſchichte eine ſo glänzende Epoche macht.

6.

Den **Venetianern** iſt's ſehr bange ums Herz, ſeit der **Sardiniſche** Geſandte, ohne Abſchied zu nehmen, Venedig verließ. Wie geſagt! Merkt auf, ihr Republiken in Duodez und in Folio; denn die Zeichen der Zeit ſind für euch ſehr gefährlich! —

Sommerlied eines Schwäbiſchen Bauren.

Ihr Kinder, friſch ins Feld hinaus!
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrn Gott ehren!

Hört,

Hört, wie der Schwalbe Lied ſo fein
Auf unſrer Rinne klingt;
Und wie dieß kleine Vögelein
So wunderlieblich ſingt!

Da ſchaut einmal die Halmen an
Von tauſend Aehren trächtig,
Und tauſend, tauſend Kernlein dran! —
Wie iſt doch Gott ſo mächtig! —
So gülden, wie mein Korn, iſt nicht
Des kleinen Jörgen Haar. —
Nun glaub' ich, was der Herrlein*) ſpricht,
Ich ſeh's ia! es iſt wahr.

Ach ſeht nur doch, an ienem See
Da plappern ſie die Störche! —
Und über mir in blauer Höh
Da ſingt die kleine Lerche.
Sie ſchüttelt von den Flügelein
Den Thau auf meinen Huth,
Und ſingt mir in das Herz hinein
Bey meiner Arbeit Muth.

Wie iſt der Morgenwind ſo kühl!
Er ſchüttelt von den Aehren
Die böſen Würmer, die oft viel
Von unſerm Brod verzehren.
Die Wachtel ſitzt in meinem Korn;
Mein Pommer ſtiehrt ſie auf;
Er ſpringt ihr nach und ſchnappt im Zorn —
Umſonſt nach ihr hinauf.

Die

---

*) So nennen die Bauren in Schwaben ihren Pfarrer.

Die Wölklein ziehen über mir
Wie Lämmlein ſtill vorüber! —
Du guter Gott, wie dank' ich dir!
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod;
Der mir mein Vieh erhält; —
So gut, wie unſer lieber Gott,
Jſt halt nichts auf der Welt!

Jn einem Orte — weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man ſagt' es mir,
So groß, wie Hühnereyer!
Die guten Leutlein dauren mich
Jn ihrer großen Noth;
Mein Seel! mit ihnen theilte ich
Den letzten Biſſen Brod!

Heut ſtell' ich einen Feirtag an,
Den lieben Gott zu preiſen;
Dort kommt ia mein Gevattermann,
Der ſingt nach allen Weiſen.
Gelt, Mutter, gelt, du ſingſt mit mir,
Jhr Buben, lobet Gott!
Nun Gvattermann, ſo ſing uns für:
Nun danket alle Gott!

Nachricht.

Da bekanntlich die deutſche Chronik nicht hier gedruckt wird, und ſich die Ankunft des Bothen von Ulm öfters verſpätet, und mit Abnahme der Tage ſich noch mehr verſpäten wird: ſo werden die Liebhaber geziemend gebeten, es nicht übel aufzunehmen, wenn die Blätter erſt den andern Tag nach ihrer Ankunft ausgetheilt werden. Der Verleger wird ſich Mühe geben, die Freunde des Blats ſo bald zu befriedigen, als es ihm möglich iſt.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Den 28. Julii, 1774.

Krieg.

Der Novelliſt.

Willkommen, Fama! wo kommſt her mit Staub und Schweiß bedeckt? — Deine zwey Trompeten hängen ſo nachläßig um deine Schultern! — Nicht einen Stoß?

Fama.

Taratara! Taratara! —

Der Novelliſt.

Brav! dein Anſatz iſt noch ziemlich gut. Aber was bringſt Neues?

Fama.

Ich komme von der Donau, und bringe Sieg und Glück für die Ruſſen. Der Soltikow —

Der Novelliſt.

So hat's doch einmal Schläge geſetzt? Und wo? und wie? und wann?

Fama.

So wart doch! Schläge freylich; aber nichts Entſcheidendes: doch ſieht man draus, daß die Ruſſen noch immer das alte tapfere Volk ſind, die Beulen machen, wo ſie aufſchlagen. Hör alſo! Der Soltikow — doch da hab' ich ja meine Schreibtafel; was brauchts Kopfzerreiſſens! Nimm ſie; ſchreib dir draus ab, was du willſt. Indeß kann ich mein Mittagſchläfchen verrichten. Wo iſt dein Soffa?

Der Novelliſt.

Ich bin ein Poet, und hier iſt mein Strohſack!

Fama.

Schläft ſich auch da gut, wenn man ein guts Gewiſſen hat.

Aus der Fama Schreibtafel:

„Soltikow iſt über die Donau gegangen, und hat bey Turtukay den Baſſa Muſtapha, der mit 3000. Mann daſtand, geſchlagen.

Der Major Jurgenty kam bey dem Dorfe Czarnowodika mit 1000. Türken in ein hitziges Handgemeng, warf 200. ins Gras — den Hunden und Vögeln zum Raube, *) und zerſtreute die übrigen.

Den 20ten Junii ſchlug Soltikow abermals bey Turtukay den Seraskier Aſan Bey, der ihn mit 15000. Mann wütend angrief, in die Flucht, erlegte 2500. Mann, machte Gefangene, und nahm eine Kanone und 3. Fahnen.

Dieſer Tag zeichnet ſich noch durch eine gröſſere That aus. Die Generals Kamiensky und Suworow lieferten bey Kodladzy dem Feinde ein wichtiges Treffen. 25000. Türken wurden gänzlich aufgerieben; 4000. blieben auf dem Plaze, 100. wurden gefangen, 29. Artillerieſtücke und 107. Fahnen wurden erbeutet. Von den Ruſſen blieben 75. Mann.

---

*) Hier ſpricht Fama aus dem Homer; denn die Götter des Olympus können ihn auswendig.

*) Das Türkiſche Gewehr, welches man ſonſt für das Beſte in der Welt hielt, muß gegenwärtig nichts taugen. Ich verſichere, wenn Schwäbiſche Bauren mit Dreſchflögeln bewafnet würden, und gegen ein geübtes

> geübtes Heer ſtünden; ſo würde das Verhältniß des
> Verluſts nicht ſo ungleich ſeyn, wie 4000. zu 75.
> —— Aber mit Gunſt, meine Göttin!

Den 26ten Junii ſchlug **Soltikow** abermals einen **Haufen Türken**, 250. Mann blieben todt, 1. Fahne, 300. Gezelte und eine Menge Kriegsgeräth wurde erbeutet.

Eine Anekdote aus dem Rußiſchen Lager.

Ein Türkiſcher Officier wurde gefangen, und in das Gezelt eines Rußiſchen Majors gebracht, der ein Deutſcher war. Sie ſpeisten zuſammen, und über Tiſch rufte der Deutſche ſeinem Hunde: Türk! de! de! —— Mit edlem Ernſte ſagte der Türke: Ich glaubte an euch ein geſittetes Volk zu finden; aber ſo ſeh' ich, daß ihr Barbaren ſeyd! —— Wie würd's euch gefallen, wenn ihr in Conſtantinopel einem Saufänger rufen hörtet: Chriſt! de! de! —— Nationen, die man nur halb kennt, muß man nicht beſchimpfen.

Neuigkeiten unter der Rubrik: Soll.

1.

In den Aſiatiſchen Provinzen Rußlands zwiſchen der Wolga und dem Yaik ſteht noch **Pugatſchef** mit einem Heere von 60000. Mann, und wird von dem Schwärmer **Foma** begleitet, der im Gewande des Aberglaubens das arme Volk hintergeht, und ſie im Taumelkreiſe der Empörung erhält. Ja man ſagt ſogar, **Pugatſchef** habe den General Czerebaton, der an **Bibikows** Stelle kam, geſchlagen.

2.

Eine Hauptſchlacht jenſeits der Donau ſoll für die Ruſſen übel ausgefallen ſeyn.

3.

Das Herzogthum **Lauenburg** ſoll gegen die Herrſchafft Dromlingen in der alten Mark und einige Aemter in dem Halberſtädtiſchen vertauſcht werden, wodurch Hamburg die höchſte Gnade erhielte, den großen Friedrich zum Nachbar zu bekommen.

Unter der Rubrik: Iſt.

1.

Nichts iſt edler, rührender, empfindſamer, als was man ſeit einiger Zeit von der **Königinn von Frankreich** hört. Ihr reicher Witz giebt ihr tauſenderley Erfindungen an die Hand, dem König und dem Volk ihre Liebe erkennen zu geben. Jüngſt wollte ſie als Nonne den König bey ſeiner Krankheit bedienen. —

Noch mehr geliebt ſeyn, wäre nicht Liebe mehr,
Sondern Vergötterung eines, der ſterblich iſt.
Nur dem gebührt mehr, deſſen Odem
Seelen entſtehen hieß, die lieben können.'

Ein Major von der Garde beleidigte ſie als Dauphine. Ich werd'e ihm gedenken, ſagte ſie im Eifer. Als ſie Königinn wurde, verlangte der Major ſeinen Abſchied, um die Rache der Königinn nicht erwarten zu dürfen. Die Königinn erfuhr diß, und ſagte: Der Major ſoll nur ferner ſeine Schuldigkeit thun; denn die Königinn hat vergeſſen, was ihr als Dauphine geſchehen iſt. — Wie muß der Franzos uns Deutſchen danken, daß wir ihm eine ſo treffliche Königinn gaben! —

2.

Was alle Patrioten in Maynz wünſchten, und was man längſt vermuthete, das iſt nunmehro geſchehen. Der Freyherr von Erthal iſt nehmlich zum Churfürſten erwählt worden. Man verſpricht ſich von dieſem Herrn beſonders viel Gutes. Er iſt ein Freund der Wiſſenſchafften, und weiß ſich durch ſein Betragen die Liebe und Hochachtung aller Menſchen zu erwerben. Ob er die Anſtalten ſeines Vorfahren wieder geltend machen werde? oder ob er die Maaßreglen des Domkapituls in der bisherigen Zwiſchenregierung ergreifen, und die Lehrart der Jeſuiten, die Anſchläge der Mönche —

Fama.

Taratara! Taratara!

Der Novelliſte.

Haſt du mich nicht erſchreckt, Göttin!

Fama.

Gib mir meine Schreibtafel! Du biſt ein Deutſcher; kanſt nur die kalten Artikel brauchen, die man ſich auf dem Markte und in den Kaffeehäuſern vorerzählt; die warmen, intereſſanten Artikel, mit Freymüthigkeit niedergeſchrieben, ſind vor den Britten. — Ich eile zu deinem Bruder, dem Chronikſchreiber in London! — Gehab dich wohl!

Literatur.

Die Akademie zu Toulouſe hat eine Preisfrage aufgegeben, die man aus Frankreich kaum erwarten ſollte. Sie heißt: „Iſt

> „Iſt die höchſte Delikateß des Geſchmacks nicht ein Zeichen und eine Urſache von dem Verfall der Wiſſenſchaften? „

So wichtig dieſe Frage für den Franzmann iſt; ſo leicht iſt ſie zu beantworten. Laßt die Geſchichte auftreten, und ſie ſprechen! Die wird euch ſagen, daß übertriebene Delikateſſe allemal ein ſicheres Kennzeichen vom Verfalle des wahren guten Geſchmacks in den Wiſſenſchaften und Künſten ſey. Als dem Griechen ſein Homer zu wild und zu koloſſaliſch war; da fieng man an in epigrammatiſchen Spitzen zu ſchreiben; man ſtudirte nicht mehr Form, ſondern Schrörkel und Schnitzwerk. Wer die Lakfarben hoch und glänzend auftragen koñte, der war ein Virtuos. Eben ſo in Rom! Als Seneka in ſeinem gezierten und zugeſpitzten Stile ſchrieb: da ſtand der Römiſche Geſchmack am Rande ſeines Verfalls. Daß auch die heutigen Franzoſen an dieſem Abgrunde ſchwindlen, das ſieht man aus ihren Schriften. Man weiß es, wie tief Voltair und Rouſſeau drüber aufſeufzen. Dicht an den falſchen Witz gränzt die Barbarey. —— Gott gebe, daß dieſe übertriebene Delikateſſe nicht auch in unſrem Vaterlande einreiße! Aber ſie wird es nicht. Denn, dem Genius der Deutſchen ſey's gedankt! noch leſen wir den Vater Homer, den Oſſian, Shakeſpear, Milton, und unſern Klopſtock mit Entzücken. Noch ſtaunen wir den altdeutſchen Harrismus unſers Gözen an, und unſer Ohr iſt nicht zu eckel, wenn er zum Trompeter ſagt: Sags deinem Hauptmann: vor Sr. Kaiſerlichen Majeſtät hab ich allerunterthänigſten Reſpekt! dein Hauptmann aber, ſags ihm! kann mich im A . . lecken! ——

Beſchluß

Beſchluß der Anzeige der Frankfurter Bibliothek.

27. Ξενοκρατους περι της απο ἐνυδρων τροφης, herausgegeben von **Franz**. Eine gute Ausgabe des **Xenokrates**, eines Arztes, dem **Plinius** der ältere und ſelbſt **Galen** vieles zu danken hatten.

28. **Beaumont** neuer Mentor. Viel zu gelind recenſirt. Wer wird ein franzöſiſches Weib hören, wenn wir einen deutſchen Baſedow haben? —

29. Die **Hiſtoriſchen Aufſätze** für die **Jugend** werden mit Recht angeprieſen.

Und nun kömmt die ausländiſche Literatur. Vorzüglich haben uns die Nachrichten aus **Schweden** und **Rußland** geſallen.

Dieſe umſtändliche Anzeige wird die Leſer überzeugen, daß dieſes Tagbuch, wo nicht unter die beſten, doch wenigſtens unter die guten deutſchen Tagbücher gehöre. Und wer wird das nicht glauben, wenn er hört, daß **Zobel** und **Hauſen** die Hauptverfaſſer dieſes Journals ſeyn. Iſt bey Stage in Augsburg vor 45. kr. zu haben.

Tonkunſt.

Ich eile, meinen Leſern die vortrefliche Compoſition der **Crameriſchen Pſalmen** von unſerm großen **Bach** in **Hamburg** anzuzeigen. Sein origineller Schwung, die Stärke ſeines Ausdrucks, das Neue und Kühne in ſeinen Gedanken und der offt ungewöhnliche und überraſchende Gang der Harmonie, wodurch ſich ſeine muſikaliſchen Compoſitionen vor allen andern auszeichnen, herrſchen auch in dieſen Pſalmmelodien, und man wird den Geiſt eines jeden Pſalms in dem dazu geſetzten Geſange ausgedruckt finden. Man ſehe zum Beyſpiel den achten Pſalm: **Wer iſt ſo würdig als du** ꝛc. in welchem die Singſtimme eine beſondere Begleitung des Claviers hat. Der 33ſte Pſalm: **Jauchzt ihr Gerechte dem Herrn** ꝛc. iſt aus As dur und ein Meiſterſtück der Kunſt. Die Bindungen darinnen ſind dem Geſange nicht nachtheilig. Der 96ſte Pſalm: **Erhebet Gott durch neue Lieder voll ungehörter Harmonie!** ꝛc. hat im erſten Theil wirklich eine ungewöhnliche Harmonie, die hier am rechten Orte angebracht iſt. Die Choralmelodien ſind vortreflich und die darinn herrſchende Harmonie ausdrückend.

Ueberhaupt hat ſich **Bach** durch dieſe Melodien ein neues Verdienſt erworben, das ſeinem Herzen und ſeinem Genie gleich Ehre macht. Als dieſer große Mann **Gellerts Lieder** in Muſik ſetzte; ſo ſchrieb er ihm, über deſſen Compoſition entzückt, zu: Das beſte Lied iſt ohne die ihm eigene Melodie ein liebendes Herz, dem ſeine Gattinn mangelt, die ſeine Empfindungen beſeelet, indem er die übrigen erweckt.

Endlich müſſen wir doch noch, wiewohl mit Leidweſen melden, daß auch nicht ein einziges Rondeau unter dieſen Melodien befindlich iſt. Die Liebhaber können indeſſen ihre Zuflucht zu den neueſten Meſſen, Paßionsoratorien und Trauermuſiken einiger Italiener und ihrer blinder Nachahmer nehmen, wo ſie reichlich damit bedienet werden.

⁂

Deutſche Chronik.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Den 1. Auguſt, 1774.

Auszug eines Schreibens aus Wien.

In unſrer großen Kaiſerſtadt giebt's immer ſo viel Neues, das gewußt zu werden verdient. Jetzt heftet die Neugierde ihr Auge vorzüglich auf den Türkiſchen Geſandten. Er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, hat ein gutes Anſehen, welches ſich beſonders hebt, wann er reitet, iſt ungemein höflich, und verräth viel Kenntniß der Welt und des Menſchen. Seiner Religion hängt er ſehr eifrig an; ſogar im Schauſpiele hält er mit ſeinem Iman ſeine Betſtunde. Seine Neugierde iſt faſt gränzenlos. Kaum bricht der Tag an; ſo ſitzt er ſchon zu Pferde, und beſieht alles, was wir in unſrer Stadt Merkwürdiges haben. Unſer Prater, wo er ſich ſchon einigemale beluſtigte, hat ihm vorzüglich gefallen. Beſonders leuchtete das Vergnügen aus ſeinem Antlitze, als er in unſre Orientaliſche Schule kam, und Zöglinge ſah, die mit ihm von der Literatur und andern intereſſanten Gegenſtänden in ſeiner Landesſprache ſprechen konnten.

*) Es muß überhaupt den Ausländern ſehr auffallen, wenn ſie nach Deutſchland kommen, und daſelbſt eine ſo große Sprachkenntniß antreffen. In Berlin ſind Knaben von 14. Jahren, die ſich in 3. 4. und mehreren Sprachen ſehr gut auszudrücken wiſſen. —— Und welche Polyglotten ſind nicht unter

> unſern Gelehrten! **Michaelis** in Göttingen verſteht 17. Sprachen, und **Klopſtock**, **Wieland** und mehrere Genies haben das Beſte im Original geleſen, was im Hebräiſchen, Arabiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und in den neueſten Europäiſchen Sprachen geſchrieben worden. Das thut uns keine Nation gleich. Der Engliſche Gelehrte ſtudirt ſein Griechiſch, Latein, Franzöſiſch und ſeine Mutterſprache; der Franzoſe iſt noch ökonomiſcher, und hauſt meiſtens mit ſeiner eigenen Sprache, daher wünſcht er auch, daß man ſeine Sprache zur Univerſalſprache im Reiche der Gelehrſamkeit machen möchte. —— Der Engliſche Verfaſſer der Charakteriſtik verſchiedener Nationen zieht uns Deutſche in der Sprachkenntniß allen andern Nationen vor.

Kürzlich wohnte er einem Italieniſchen Schauſpiele bey, welches ihm nebſt dem drauf folgenden Ballet auſſerordentlich gefiel. Man konnte ſeinem Gefolge das Erſtaunen über ſo viel ungeſehene Dinge aus dem Geſicht leſen. Bey einer kürzlich angeſtellten großen Hatz ſchüttelte ein Türke mit Unwillen ſeinen Kopf, und äußerte ſein Mitleiden, wenn ſich die Thiere einander ſo zerfleiſchten. —— Der Geſandte ſagte ohnlängſt, als man ihn zu einem großen Concert einlud: Kann's nicht begreifen, wie eine ſo tapfere, kriegeriſche Nation, wie die deutſche iſt, eine ſo weibiſche Muſik lieben kann. —— Was er aber ſonſt für Geſchäfte an unſerm Hofe habe, iſt ein Geheimniß, von dem ſich kaum was ſtammlen läßt. Er findet ſich fleiſſig bey den Fürſten **Kauniz** und **Colloredo** ein, und hat ihnen erſt kürzlich auf Befehl des Großveziers noch zwey Türkiſche Pferde zum Geſchenk gemacht. Man raunt ſich's freylich ins Ohr, unſer

unſer Hof werde die Zurückgabe Serviens und Belgrads in Vorſchlag bringen; man zweifelt aber, ob ſich der Türke ohne Aequivalent darzu verſtehen werde. Aber Sie wiſſen, wie ungern' ich von Staatsſachen ſpreche. Der Gott im Staatstempel iſt ein Zevs mit dem Donnerkeil in der Rechten, den er auf jeden Ungeweihten niederſchleudert. Alſo lieber was anders. Haben Sie geleſen, was Rouſſeau über Gluks Oper geſchrieben hat? *) Es iſt ein langer Brief in dem Journal de litterature. Rouſſeau ſetzt darinn den Ritter über alle Komponiſten hinaus, und fängt von ihm eine neue Epoche in der Muſik an. **)

Gluk wird in Paris als ein Phänomen betrachtet, —— wie muß mich das freuen, der ich der Entſtehung ſeiner Oper beygewohnet habe! —— So eben wieder Briefe aus Paris! Es giebt dort einen großen muſikaliſchen Krieg, ohngefähr wie 1754. wegen der Opera Buffa. Man hat gegen Gluk geſchrieben; aber die Hauptleute des Geſchmacks ſind für ihn. Die Königinn, dieſe große und gute Frau, ſteht an der Spitze ſeiner Vertheidiger. Sie hat erſt kürzlich der Fräulein Gluk ihr Porträt mit Brillanten umfaßt, geſchenkt.

*) Siehe das 56te Stück der Erfurtiſchen Gelehrten Zeitung.

**) Möchte doch diß Urtheil eines großen Mannes der berühmte Herr Beſozt leſen! Denn der ſetzt den Gluk unter alle Komponiſten herab. Ueberhaupt hat Herr Beſozi, der ein großer Künſtler und tiefer Denker iſt, ein ſo ſeltſames muſikaliſches Syſtem, daß es der Welt mitgetheilt und ſcharf geprüft zu werden verdient.

Kurz, wir Deutſche dürfen uns was auf unſern Glük zu gut thun. Etwas vom Theater. Am 5ten Junii trat hier Herr Bergopzoomer zum erſtenmal, als Richard der dritte, aufs Theater. Dieſer Mann ſpielte ſeine Rolle, als ein wirklicher Garrik. Jede Mine, iede Bewegung — faſt möcht' ich ſagen, bis an die Spitze des kleinen Fingers war bedeutend. Ich habe noch nichts vollkommeners geſehen. Auch vereinigten ſich alle ſonſt entgegengeſetzte Partheien, dieſem Schauſpieler Beyfall zuzujauchzen. Das ganze Publikum gerieth in Enthuſiasmus. Nach Vollendung des Stücks hörte man nicht auf zu klatſchen und zu rufen: Heraus! Heraus! bis endlich Bergopzoomer herauskam, ſich meiſterhaft bedankte, und unter lautem Jubelgeſchrey wieder hineingieng. Bey der zwoten Vorſtellung war der Beifall noch wärmer. Der Schauſpieler ſollte wieder heraus; aber er kam nicht, und ſchickte die Mamſell Teutſcherin, ihn zu entſchuldigen. Ich geſteh' Ihnen, daß ich noch nie mehrere Schauſpieler ſo vollkommen zuſammengeſehn habe, als den Bergopzoomer (Richard der dritte) Madam Huberin (Königin) Dem. Teutſcherin (Eliſabeth) und Dem. Kum̃ersbergin, welche den Prinzen Eduard vorſtellte. Die Zuſchauer weinten laut, und einigemal mußten die Schauſpieler inne halten, um den Zuſchauern Zeit zum Weinen zu geben. Die beyden Stephanin ſind durch dieſe Begebenheit auf einmal von ihrer Höhe gefallen. — Sonſt wimmelt es hier von Wochenſchriften: der Zeigefinger, Klaß Taſtenfink, Theaterchronik, der Müßiggänger, der hungrige Gelehrte, der

der Käßilecher und noch mehrere, immer eine ſchlechter, als die andre. Die Meynungen der Babet vom Rautenſtrauch ſind ihres weibiſchen Titels ohngeachtet, am beſten zu leſen. —— Leſer, wirſt's mir zu gut halten, daß ich dir dieſen Brief mitgetheilt habe. Darfſt wohl wiſſen, was in der Hauptſtadt deines Vaterlandes vorgehe.

Nachtiſch.

Dißmal kann ich nur ſehr mittelmäßiges Confekt aufſtellen. Iß, Leſer, ſo viel dir beliebt!

1.

Maynz fließt vor Freuden über die Wahl ihres neuen Churfürſten über. Greiſe, Männer, Jünglinge und Knaben lallen Chronologica, die als Spielwerk ziemlich artig ſind, wenigſtens verdienen ſie im Gukkaſten der Muſen aufbewahrt zu werden. Z. B.

FrIeDerICh Ioſeph Von ErthaL
ChVrfVrſt zV MaInz.

Wenn Schift noch lebte, was würde er zu dieſer Art von deutſchem Witze ſagen? Das ſind Zwerge mit Schweizerhelleparden, würde er vielleicht ſagen.

2.

Horaz, du bewunderteſt die Kühnheit des Mannes, der zuerſt auf einem zerbrechlichen Balken das Meer durchſchifte! —— Was würdeſt du ſagen, wenn du zu Plymouth ein Schiff ſäheſt, welches mit den Menſchen in den Abgrund verſenkt und wieder heraufgebracht werden kann, ohne daß iemand, oder etwas am Schiffe beſchädiget wird. Bald wird der Menſch die Wohnungen der Meergötter finden, und die Tritonen und Nereiden aus ihren kryſtallnen Grotten aufſtören.

3.

Der Dey von Algier hat nun wirklich dem Könige von Engelland den Krieg erklärt.

4.

Die Einkünfte des Königs von Frankreich werden jetzt auf 14½. Million Louisdor gerechnet. Eine ungeheure Summe!

5.

In Holland hat man ein neues Geſangbuch verfertiget, worinnen viele Lieder von Klopſtock, Gellert, Cramer, Zollikofer, Uz und Baſedow ins Holländiſche überſetzt, ſtehen. Dieſes Geſangbuch iſt bereits allgemein eingeführt worden.

6.

Den patriotiſchen Corſen iſt ihre Liebe zur Freyheit übel bekommen. Sie ſind von den Franzoſen geſchlagen, und ihre meiſten Anführer gerädert, geköpft und erdroſſelt worden. Das Blutbad

---

*) Wäre zu wünſchen, daß wir Deutſche unſere Schätze beſſer benutzten, die elenden, ſaftloſen und unbibliſchen Lieder aus unſern Geſangbüchern verwieſen, und ein allgemeines Geſangbuch, von weiſen und geſchmackvollen Theologen zuſammen tragen ließen. Welch eine Wohlthat wäre diß für den vernünftigern Theil der Chriſten! Doch ich erinnere mich ja, daß Klopſtock ſo ein Geſangbuch verſprochen hat.

bad währte einige Tage unter dem Heulen der Weiber und Kinder und dem ſtummen Wehklagen der übrigen Freyheitseiferer. Wären ſie glücklich geweſen; ſo würde man ſie mit den Spartanern, Altrömern, Schweizern und alten Deutſchen in Eine Claſſe geſetzt haben; nun aber ihre Leiber an der Sonne verweſen; ſo vergißt man ſie, und Raubvögel verzehren ſie —— als Aas. Partheiſche Welt, ſo richteſt du unſre Handlungen bloß nach dem Erfolge?

7.

Der 5te Julii war für das Engliſche Kriegsſchif Kent ſchrecklich. Ein Pulverfaß fieng Feuer, und das hintere Theil des Schifs flog praßlend in die Luft. Welch ein Anblik! 40. bis 50. junge und muthige Britten ſchwummen zerſtümmelt, verſengt, zerſplittert, blind und taub auf dem Meere. Wenige leben noch, und erwarten im Lazarethe einen langſamern und ſchmerzhaftern Tod. —— Ein ſchaudrender Zufall für den Menſchenfreund!

8.

Der **König** von **Preußen** hat die vorigen Beſitzer der Pohlniſchen Staroſteyen mit einigen 100000. Thalern entſchädigt, ſeinen Brüdern große Geſchenke gegeben, und der unglücklichen Prinzeßin von Braunſchweig, welche ſehr eingeſchränkt in Stettin lebte, mehrere Freyheit verſtattet, ihr einen neuen Zug Pferde geſchenkt, und läßt nun nahe bey Stettin ein Landhaus zu ihrer Sommerwohnung anlegen.

Literatur.

Die Schreibtafel. Erſte Lieferung. Bey Schwan in *Mannheim*. Nun eine ſolche Schreibtafel hab' ich mir ſchon lange gewünſcht, wo das Merkwürdige, das man doch nicht gern vergeſſen möchte, in einem unterhaltenden Tone aufgezeichnet, und wo Platz genug wäre, die kleinen Nationalliederchen, kurzen Aufſätzen und witzigen Einfälle, die oft unverſchuldet in unſrer Atmoſphäre zerflattern, aufzubehalten, das beſte Mittel, einer in den Werken des Geiſtes zurückgebliebenen Nation Geſchmack beyzubringen. Die Materien ſind wohl gewählt. Vorzüglich hat mir der Artikel von den Miſſionarien gefallen; denn er iſt ſo wahr. Auf die *griechiſche Bibliothek*, die hier angekündigt wird, freu' ich mich; denn ich hoffe, der Verfaſſer werde Wort halten. Das Gedicht der Frau *Haſin* hat einzelne Stellen, deren ſich Karſchin nicht ſchämen dürfte. Der *Mönch in der Oper* — wie richtig und wie gut geſagt! Die proſaiſchen Fabeln ſind meiſtens nicht übel, und durchgängig iſt die Proſe leicht, gefällig, angenehm und klar. Auch das Aeußerliche dieſer Schreibtafel iſt ungemein niedlich. Ich empfehle ſie alſo meinen Leſern als eine ſehr unterhaltende und nützliche Lektür. Noch etwas. Einſt fuhr ich auf dem Rheine, und ſah Mannheim in der Abendſonne vor mir liegen. Da brannte mir das Herz, und ich dachte: Warum hat diß deutſche Paradiß noch keinen Dichter hervorgebracht? —

Die Schreibtafel iſt bey *Stage* in *Augsburg* à 24. kr. zu haben.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

Den 4. Auguſt, 1774.

Ausſichten in die politiſche Welt.

Das Gebiet der politiſchen Neuigkeiten iſt itzt ſo wüſt und leer, wie eine verbrannte Steppe in Numidien. Allenthalben Neſſeln, Diſteln und Unkraut, wodurch ſich Blindſchleichen und Eidexen winden. Faſt möcht' ich mit dem wüthenden Roland auf einem Hyppogryphen in den Mond reiten, und meine Leſer heute mit idealiſchen Neuigkeiten unterhalten. Da wir aber noch in der ſublunariſchen Welt wohnen: ſo laßt uns doch ſehen, was drauf vorgeht:

1.

Der Blick der Neugierde ſieht falkenſcharf auf die ſtreitenden Heere jenſeits der Donau. Der Großvezier ſteht dermalen zwiſchen Scumen und Pliska, und die leichten Völker der Ruſſen bis gegen Varna. Alle Nachrichten, die wir von daher erhalten, kommen von den Ruſſen; ſind ihnen folglich ſehr günſtig. Denn die Türken werden allenthalben, in kleinern und größern Raufereyen, geſchlagen. Wenn's ſo fortgeht; ſo wirſt bald, Abdulhamet! von deinen 3mal hunderttauſenden kaum ein Häufgen zu deiner Bedeckung übrig haben. Aber die große Stunde der Entſcheidung rückt immer näher heran, wo man ſehen wird, wer in dieſem langen, verdrießlichen und

Geldzehrenden Kriege die meiſten Vortheile erfochten hat.

Ein Privatſchreiben, die, wenn ſie von guten Händen kommen, offt weit intereſſanter und zuverſichtlicher ſind, als die oft ſehr partheyiſchen Berichte aus den Hauptlagern; — Nun dann, ein ſolches Privatſchreiben ſagt, daß die letzthin gemeldte Aktion zwiſchen den Ruſſen und Türken ſehr blutig geweſen, und daß die Ruſſen an den Türken einen eiſernen Widerſtand gefunden, und viel hundert Todte zurückgelaſſen haben. Der General Suwarow hat ebenfalls einen Verluſt von 270. Mann erlitten. Ja ſichere Nachrichten melden, daß HaſſanBacha den General Kamenskoy von Babadag und den General Suwarow von Karaſu weggedrückt, und über die Donau hinübergeſchlagen habe, wobey die Ruſſen abermals einen ſehr empfindlichen Verluſt erlitten haben. Der Seraskier hat ſich bey dieſem Vorfalle meiſterlich verhalten. Indeſſen ſucht ein gewiſſes Zeitungsblat dieſen Rückzug der Rußiſchen Generale über die Donau, aus taktiſchen Grundſätzen, auf folgende Weiſe zu entſchuldigen: „Die Kunſt der Feldzüge iſt ein beſonderes, manchem in der Kunſt der Feldſchlachten erfahrnen Helden unbekanntes Talent. Sie ſetzt ſtarke Wachen aus. Kommt der Feind, ſo ziehen ſie ſich wie Kreisſtralen auf ihren Mittelpunkt zurück, — und dann, in einem Klumpen geſammelt, ſuchen ſie eine der zwo Seiten des Gegners zu umgehen. Hiedurch ſetzen ſie den Zufluß des Proviants, in einem Lande, welches die Ottomannen vor ihrem Rück-

Rückzuge allemal verwüſten, in Unſicherheit. Sein Rücken iſt bedroht; er muß alſo zurücke. Das heißt ein Meiſterſtreich der Taktik.„

Allen dieſen kriegeriſchen Nachrichten ungeachtet, ſcheinen doch hier und da Friedensſtralen aus den Wetterwolken des Kriegs zu zücken. Nachrichten aus Warſchau verſichern, daß man ſo ſtark am Frieden arbeite, daß er wohl noch vor einer Hauptſchlacht geſchloſſen werden dürfte. Ja ſelbſt in Petersburg iſt eine Art von Memorial erſchienen, darinn die Urſachen ausgeführt werden, die man gehabt hat, den Krieg anzufangen, und die man jetzt hat, den Frieden ſo bald als möglich zu ſchlieſſen.

2.

In Stockholm wird wegen der Vermählung des Herzogs von Südermannland, eines Prinzen von vielem Geiſte, ein Feſt nach dem andern gegeben. Unter andern wurde eine ſchwediſche Oper aufgeführt, Sylvia betitelt, welche bey Kennern vielen Beyfall fand. Der jetzige König von Schweden iſt ein großer Verehrer der Tonkunſt, und viele Künſtler aus Italien und Deutſchland gehen jetzt nach Schweden, um daſelbſt

---

*) König Wilhelm von Engelland hatte bekanntlich in ſeinen Feldzügen immer das Unglück, geſchlagen zu werden. Aber niemand verſtand die Kunſt des Rückzugs beſſer als er, und niemand konnte einem geſchlagenen Heere ſchneller wieder aufhelfen, als er. Als man an der Tafel des Marſchalls von Luxemburg dieſen Meiſterzug Wilhelms ſtark anpries; ſo ſagte der Marſchall: Es mag ſeyn! Aber der wahre Kriegsmeiſter zeigt ſeine Kunſt lieber im Vorſchritte als im Rückzuge.

ſelbſt ihr Glück zu machen. Die junge **Herzogin von Südermannland**, aus dem Hauſe **Holſtein-Gottorf**, iſt von einem ſehr lebhafften Geiſt, und von dem empfindſamſten Herzen. Vorzüglich iſt ſie eine groſſe Liebhaberinn der Dichtkunſt. Sie hat nicht nur die beſten Dichter der aufgeklärten Nationen geleſen; ſondern ſelbſten einige nicht unglückliche Verſuche in derſelbigen gemacht. Der **König von Schweden**, dieſer nordiſche Alfred, wird erſt künftiges Jahr ſeine Reiſe nach **Finnland** antreten.

3.

Der **Churfürſt von Mainz** iſt auch kürzlich **Biſchoff von Worms** geworden.

4.

Der **König von Spanien** hat den Rußiſchen Schiffen das Einlaufen in ſeine Häfen verboten. Einige andere Zeitungen aber widerſprechen dieſer Nachricht.

5.

Das Schickſal von **Boſton** hat die Bürger von **Philadelphia** veranlaßt, einen Bußtag im Sack und in der Aſche zu feiern. Die ganze Stadt ſchien eine fürchterliche Pauſe zu machen. Die Geſchäffte ſtanden ſtill; die Bürger verſchloßen ihre Läden; die Glocken wurden in Säcke eingehüllt, und ihr dumpfer Schall ſtimmte zu den Klagen der Innwohner; ſelbſt die Schiffe im Haven erniedrigten ihre Seegel. Ueberhaupt muß der Menſch und der Chriſt über das Betragen der **Engelländer** gegen die Boſtonier zürnen.

6.

6.

Hoch hat's mich gefreut, als ich die Verordnung des Landgrafen von Heſſencaſſel vom zweyten Julii l.s, des Innhalts: daß in Zukunfft niemand von Bürgern oder Bauern, noch auch ein herrſchafftlicher Livre-Bedienter, ſeine Kinder von den gemeinen Handthierungen ab- und zum Studieren, oder zu dem Stande der ſogenannten Honoratiorum erziehen ſoll, er habe dann vorher hinlängliche Atteſtata von der Fähigkeit, Talenten ꝛc. und daß ſie ſich zu dem erwählten höhern Stande ſchicken, beygebracht, und die hohe gnädigſte Einwilligung dazu erhalten; geſtalten diejenige, welche ohne die Erlaubniß ſich von nun an dem Studieren widmen, ſchlechterdings zu keinem Beneficio oder Stipendio ſich Hofnung zu machen, auch, daß ſie nicht emploirt oder befördert werden, und nach Befinden noch ſchärferen Einſehens zu gewärtigen haben.

*) Möchte doch dieſe herrliche Verordnung in unſerm lieben Vaterland allgemein werden! Warum ſind wir mit ſo vielen Stümpern und Dümmlingen im Reiche der Gelehrſamkeit überſchwemmt? Weil nicht der Staat, ſondern der Vater die künftige Beſtimmung ſeines Sohns entſcheidet. Ein Schneidersknabe oder Schuhflickersjunge darf nur ſeinen Katechismus flink herunter plappern, oder ſeinen Corderius friſch exponiren; ſo ſchwindelt gleich den dummen Eltern der Kopf von künfftigen Senioren, Conſulenten und Leibärzten. Dann erbetteln ſie ſich Stipendien, die Söhnchen ſtudieren, kommen mit einer verworrenen Syſtemsſprache zurück, und werden dem Vaterlande zur Laſt.

Die Affencolonie.

In **Kulwarok** legten die Affen eine eigene Colonie an, und erbauten der Gottheit einen Tempel. Das ganze Affenvolk war glücklich durch die Einfalt ihres Gottesdienſtes, wie durch die Einfalt ihrer Sitten. Plözlich trat ein **Pavian** unter ihnen auf, ein Feind von alter Sitte und ein wiziger Kopf. Brüder, ſagte er offt bey den Trinkgelagen: Ihr glaubt an Jupiter? Ha ha ha ha! Alles iſt von ungefähr; wie Erdſchwämme ſind wir aus dem Boden hervorgekrochen, und — ſind wir hin, ſo ſind wir hin! Jupiter hörte den Läſterer. Er winkte. Sein Adler flog herab, und trug den Gottesläugner zum Olympus. Zevs donnerte: Da ſchau mich, Verruchter, und bebe! Der Pavian ſank ſinnlos in das Stralenmeer nieder, das von Jupiters Throne floß. — Trag ihn wieder hinab, ſagte der Donnerer zum Adler! Blizſchnell fuhr der Adler mit ihm durch die Luffte, und ſezt' ihn in Kulwarok ab. — Ich hab' ihn geſehen, ſagte der Pavian, nachdem er ſich von ſeiner Betäubung aufwand, ich habe — Was, riefen die Brüder, was haſt du geſehen? — Ach! ſtotterte der Pavian, ich war im Olympus, wo der mächtige Zevs, den ich verläugnete, herrſcht. — Und was ſahſt du da? — Tauſend Sonnen umleuchteten mich, und, niedergeſunken in ein Glutmeer, ſah ich — nichts. Würde nicht das jeder Gottesläugner ſagen, wenn er als **Menſch** — **Gott** ſähe, wie Er iſt!

Lite-

Literatur.

Mein Blat iſt zu enge, alle herauskommende Schrifften weitläufftig anzuzeigen. Um alſo nicht unvollſtändig zu werden; ſo will ich mich nach dem Verlangen einiger Leſer der Kürze befleiſſen, und die neuſten Schrifften immer nur mit einem kurzen Urtheile hinſetzen.

I.

Die Zeichen dieſer Zeit, in Abſicht auf die Religion. 8. Hamburg, 1774.

Den Orthodoxen, welche heimlich in ihrem Studierſtübchen und öffentlich auf den Kanzeln und in Schrifften den gänzlichen Verfall der chriſtlichen Religion weiſſagen, empfehlen wir ſehr nachdrücklich dieſes Büchelgen. Der Verfaſſer, der ein ſolider Kopf iſt, hat die Zeichen der Zeit in eine Gruppe geſtellt, woraus man leicht ſehen kann, daß es eben noch nicht ſo gefährlich mit der chriſtlichen Religion ſtehe. Er beleuchtet zuerſt die großen und plötzlichen Veränderungen in der römiſchen Kirche, und kommt dann auf den überhand nehmenden Unglauben der Proteſtanten. Alles dieſes, worüber ſich gemeine Seelen ängſten, macht ihm gar nicht bange. Er ſieht vielmehr in dieſem Labyrinthe die mächtige Hand Gottes, welche wirklich Anſtalten zu einer künfftigen allgemeinen und heilſamen Religions-Veränderung mache. Merkwürdig iſt ſein Urtheil über Voltärn, und paſſend ſein Ausfall auf die Mode-Exegeten. Da der Verfaſſer ein Theolog aus Schwaben iſt, wo man noch ſo ziemlich ſteif in den Feſſeln des Syſtems einher-

geht;

geht; ſo wird ſein Urtheil über ſo wichtige Dinge um ſo weniger verdächtig ſeyn. Dieſes herrliche Büchelchen iſt bey Stage zu haben, und koſtet 20. kr.

2.

Der ſo offt verketzerte und von den Zeloten tief in die Hölle hinunter verdammte Baſedow, hat unter dem Nahmen **Bernhards aus Nordalbingen** ein Buch herausgegeben, wobey ihm gewiß ſein Schutzgeiſt zugelächelt hat. Es heißt: **Vermächtniß für die Gewißen in 2. Theilen.** Im erſten Theile will er uns zu Verehrern der natürlichen Religion machen, und im zweyten zur Anbetung und zum Gehorſam gegen unſern hochgelobten Erlöſer gängeln und heben. Haſt du nun, lieber Leſer (ſo ſprech ich mit ſeinem Recenſenten) bisher deine arme Seele in einem Meere von Poſtillen und Streitſchrifften halb ertränkt; ſo komm und lege ſie hier ans trockne Ufer hin, und laß dich von der Sonne der geſunden Vernunfft und des guten Herzens erwärmen und erquicken. Lis von Anfang bis zu Ende — ohne Vorurtheil, ohne Furcht vor Geſpenſtern; jedoch immer mit dem Geiſte der Prüfung, und ſieh dann, wie dirs zuletzt ums Herz ſeyn wird! — Jeder Menſchenfreund, der ſeine irrende Brüder liebt, muß mit warmem Herzen wünſchen, daß dieß einzige Werk in ſeiner Art bald in den Händen aller Chriſten ſeyn möge.

Ulm,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Acht und dreyßigſtes Stück.

Den 8. Auguſt, 1774.

Schreiben aus Danzig.

Noch ſchweben wir zwiſchen Furcht und Hofnung, und erwarten mit Gelaſſenheit die endliche Entſcheidung unſers Schickſals. Die Patrioten tröſten ſich unter der Hand mit dem Beyſtande anderer Höfe, und dieſer Troſt iſt um ſo gegründeter, als er ſich nun nicht mehr auf bloße Vermuthungen zu ſtützen ſcheint. Der König in Frankreich hat kürzlich dem Preußiſchen Miniſter erklärt, daß er ſehr geneigt ſey, mit dem Könige von Preußen in Fried' und Freundſchaft zu leben. Er könnte aber nicht umhin, ſich mit andern Mächten wegen der Stadt Danzig zu berathſchlagen, um dieſe Republik, an deren freyen Handlung jeder Europäiſchen Macht ſehr viel gelegen ſey, bey ihrer Freyheit zu behaupten. Selbſt Engelland und Holland ſollen eben dieſe Sprache führen. Die Einigkeit zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft iſt vollkommen wieder hergeſtellt; die Thore ſind offen, und die Handlung geht ihren gewöhnlichen Gang. Kurz, wir hoffen noch mitten unter den traurigſten Aſpekten einen glücklichen Ausgang unſrer Sachen, und dann können wir ſagen, daß unſre Rettung ein Wunder in den Augen der Nachwelt ſeyn werde.

Engelland.

Die Nachrichten aus dieſem Reiche ſind täglich wichtiger. Kürzlich ſind Expreſſe von Petersburg und Stockholm in London angekommen, die ſogleich eine Rathsverſammlung der Staatsminiſter veranlaßt haben. Gleich nach dieſer Verſammlung ſind Königl. Befehle an die Regierung zu Hannover abgefertiget worden, alle Regimenter in dem Churfürſtenthum vollzählig zu machen. Ueberdas hat die Admiralität Befehl gegeben, 17. neue Kriegsſchiffe zu erbauen. Lord North, dieſer große und patriotiſche Staatsmann, iſt noch immer im gröſten Anſehen beym Könige. Das ſich entgegengeſetzte Intereſſe der deutſchen und nordiſchen Höfe iſt den Britten nicht gleichgültig, und man beſorgt, daß es zu neuen Irrungen Anlaß geben, und den Zunder zu einem allgemeinen Krieg in Europa legen möchte; ſo ſehr ſich auch einige Mächte angelegen ſeyn laſſen, die Flamme vor ihrem Ausbruch zu erſticken. —— Der König iſt indeſſen Willens, bey Handhabung der Würde der Krone alles Mögliche zu thun, die Irrungen mit den Colonien beyzulegen, die bey einem entſtehenden Kriege für Engelland von ſehr empfindlichen Folgen ſeyn könnten.

Pohlen.

In den Woywodſchafften Inowroclaw und Lenczyc breiten ſich die Preußen immer mehr aus. Der Graf von Braniki ſoll zu Petersburg auf die Vorſtellung, daß die Preußen weiter gerückt, als es in der Petersburger Convention be-

ſtimmt

ſtimmt worden, die Antwort erhalten haben, daß man bey der eigentlichen Gränzberichtigung ſehen würde, wie wenig man Pohlniſcher Seits Urſache habe, ſich zu beſchweren.

Den letztern Vorgang des General **Loſſow** mit dem Pohlniſchen Regimentarius **Krazewsky** erzählt man folgender Geſtalt, als vollkommen richtig:

Der Preußiſche Major von **Donorowiz**, der mit ſeinen 500. Bosniaken in Klekzewo und Jnowraslaw ſtand, begehrte, daß der Regimentarius Kompielo räumen ſollte, als welches in den Gränzen der ſeinem Könige abgetretenen Provinz begriffen wäre. Letzterer weigerte ſolches, und ſagte: ich werde den Angrif erwarten. Als nun die Pohlniſchen Völker in den benachbarten Dorfſchafften fouragiren wollten, ſuchten die Bosniaken ſolches zu verhindern, und ſetzten ihnen nur ihre Lanzen und Piſtolen entgegen, ohne daß ſie die geringſte Gewalt brauchten, wie ſie auch ausdrücklichen Befehl hatten. Allein die Pohlen gaben aus dem Hinterhalt Feuer, und tödteten einige Bosniaken. Diß nöthigte ſie, ſich zu wehren, und da der Herr Donorowiz tödtlich verwundet, und mit ſeinen 50. Mann zurückgetrieben wurde, gieng der General Loſſow mit den übrigen Bosniaken auf die Pohlen, die etwan 1200. Mann ſtark waren, los, worauf dann das Gefecht einige Zeit daurte. Als nun aber der General Loſſow ſein Pferd unter dem Leib verlohr, rükte der Preußiſche General von Boyer mit dem Fußvolk herbey, worauf die Polaken zurückwichen, und Kompielo verlieſſen. Die Pohlen verlohren an Todten 200.

und 140. an Gefangenen, die Preußen aber etwan 100. Todte.

Ein Potpourri von Neuigkeiten.

1.

Kürzlich hatte unſer großer **Gluk** die Gnade, dem Könige von Frankreich ſeine neue Oper **Orpheus**, wornach das Publikum ſchmachtet, überreichen zu dürfen.

2.

Der Fürſt von **Oettingen-Wallerſtein** hat ſich kürzlich mit der älteſten Prinzeßinn des Fürſten von Thurn nnd Taxis vermählt.

3.

Ein Mann von vieler Erfahrung und Einſicht beweißt dem bekannten Bruce, der ſo vieles dem Publikum von ſeinen Reiſen vorprahlte, daß er ein Windbeutel ſey, und das aus Gründen, die ungemein einleuchtend ſind.

4.

Die Pforte macht immer noch Anſtalten, den Krieg fortzuſetzen. Der türkiſche Geſandte in Wien vermeidet alle Gelegenheit, ſich mit dem Rußiſchen Bothſchafter zu unterreden. Der Franzöſiſche Hof hat jetzo ein anderes Anſehen, andere Grundſätze, und die Pforte bemerkt ſchon einige Kaltſinnigkeit in dem Betragen dieſes Hofs. Die plötzliche Abreiſe des Franzöſiſchen Geſandten ſoll bloß deswegen geſchehen ſeyn, um die Unterhandlungen mit Suliman Effendi abzuſchneiden.

5.

Es heißt, der Prinzeßinn Eliſabeth zu Stettin werde verſtattet, ſich wieder zu vermählen. Man nennt einen vornehmen Preußiſchen General als ihren Gemahl.

6.

Das Schreiben des türkiſchen Kaiſers an die Venetianer hat nichts beſonders, auſſer, daß es ſich öfters auf Gott und ſeine gnädige Vorſehung beruft, als es in unſern Hofbriefen gewöhnlich iſt.

7.

Der vorgehabte Ländertauſch zwiſchen Hannover und Brandenburg, den auch wir treuherzig nacherzählten, iſt die Erfindung eines müßigen Kopfes; muß alſo widerrufen werden.

8.

Der Abbe Villiers ſagte neulich in einer Rede: Man hat allezeit den Königen empfohlen, vor den Schmeichlern auf ihrer Huth zu ſeyn. Unter Ludwig XVI. muß man den Schmeichlern ſagen: Seyd vor dem König auf eurer Huth.

9.

Das Edikt von Nantes, welches zu Gunſten der Proteſtanten 1598. gemacht und 1685. widerrufen wurde, ſoll, wiewohl unter einigen Einſchränkungen, wieder erneuert werden.

Literariſche Neuigkeiten.

1.

Von den Doktoren der Theologie auf einer gewißen Proteſtantiſchen Univerſität ſind wegen aufgefundener 599. Irrthümer — **Nothankers** Predigten zu leſen verbotten worden. Ich glaubte, daß **Enfields** Predigten von Familien und Nothankers ſeine, vielleicht noch ein paar von Sterne, Seker, Reſewiz darzu genommen, die beſten Predigten wären, die jemals geſchrieben worden. Aber nun! —

Ich Dummkopf! — kann ich dann nicht ſehn?

2.

In Lauſanne kommen bey Sigmund von Arnay und Comp. auf Subſcription heraus:

> Oeuvres de Meſſire Antoine Arnauld, Docteur de la Maiſon & Societé de Sorbonne in 30. Theilen, ieder ohngefähr 800. Seiten ſtark.

Die Welt kennt bereits den Arnauld als ein vaſtes Genie, einen tiefen Gottesgelehrten, einen durchs Chriſtenthum aufgeklärten Weltweiſen; einen tiefforſchenden Metaphyſiker und Geometer und einen Kenner der ſchönen Wiſſenſchafften. Ja man kann den Arnauld und Boſſuet mit Recht Väter der franzöſiſchen Kirche nennen. Wer ſollte alſo nicht begierig ſeyn, die Werke eines ſo großen Mannes beyſammen zu beſitzen? — Dieſem Wunſche iſt Herr d'Arnay entgegen gekommen, und ich kündige heute meinen Leſern mit Freuden dieſe

dieſe prächtige Ausgabe an, und wünſch' ihr recht viel Subſcribenten.

Das ganze Werk koſtet 30. Dukaten, oder 150. fl. Conventionsgeld. Auf den 1ſten und 2ten Theil wird 10. fl. vorausbezahlt. Sie werden mit Ende dieſes Jahrs ausgegeben. Bey dem Empfang dieſer zwey Theile werden auf den 3ten und 4ten Theil wieder vorausbezahlt und ſo fortgefahren, bis das Werk fertig iſt. Alle Jahr werden 8. Theile herauskommen, und alle 3. Monath 2. Theile geliefert.

Die Zahl der Exemplarien wird durch die Anzahl der Liebhaber beſtimmt. Der Vorſchuß wird bis zu Ende des Monaths Oktober geſchloſſen, und bey dem Buchhändler Stage in Augsburg angenommen, bey welchem auch eine weitläufige Nachricht von dieſem vortreflichen Werke umſonſt ausgegeben wird.

3.

Auch iſt bey Stage angekommen:

Die 6te Lieferung vom Dictionnaire Encyclopédique, welche den XIV. und XV. Tom. du Diſcours und den 5ten Tom. des Planches in fol. Paris. enthält.

Ganz Europa hat bereits den Werth dieſes Einzigen Werks in ſeiner Art, um welches wir die Franzoſen noch lange werden beneiden müſſen, durch ſeinen Beyfall entſchieden.

Diejenigen Herren Liebhaber alſo, ſo auf dieſes Werk pränumerirt haben, holen ihre Exemplarien gegen Erlegung des Porto ab. Sollten einem und andern Liebhaber Theile von dieſem Werke abgehen; ſo iſt Herr Stage erbötig, ſelbige noch im Pränumerations-Preiſe zu verſchaffen. Auch kann man ſich bey ihm das ganze Werk, ſo weit es derzeit heraus iſt, anſchaffen.

Auf den Monath December wird die 7te Lieferung oder Tom. XVI. und XVII. ausgegeben. Sechs Monath hernach aber die 8te Lieferung, ſamt einem Titelkupfer von dem berühmten Cochin gezeichnet, und von Prevoſt geſtochen.

Man verſpricht den Liebhabern eine ſehr promte Bedienung.

4.

Ein **ſächſiſcher Prediger** hat ſeine **Gedanken** über die 3. letzten Lebensjahre von Heß vielleicht mit ſehr gutem Herzen hingeſchmiert. Aber mit Erlaubniß, mein lieber Herr Pfarrer, Sie mögen wohl Ihren Cruſius und Ihr Conkordienbuch im Leib haben; aber viel zu ſchwach ſind Sie, einen Heß zu verbeſſern. Nichts iſt poßierlicher, als wie ſich der Mann bemüht, mit einem alt-lutheriſchen Brillenglaſe Heterodoxien in Heſſens vortrefflichem Werke aufzuſuchen.

U L M,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Den 11. Auguſt, 1774.

Vom Krieg und Frieden.

Nun iſt auch die große rußiſche Armee unter der Anführung ihres Feldherrn Romanzows über die Donau gegangen, und man ſieht ſtündlich der Nachricht von einer Hauptſchlacht entgegen. Auch die Flotte iſt iezt zu einer großen Unternehmung gefaßt, nachdem Orlow wieder darauf angelangt iſt. Und doch ſchmeichelt man ſich in Petersburg und Conſtantinopel mit einem ſehr nahen Frieden, woran die Preußiſchen und Kaiſerlichen Miniſter bey der Pforte beſtändig, und, wie man ſagt, mit gutem Erfolge arbeiten. Wäre gut, wenn dieſer ſo vielen Provinzen verderbliche Krieg einmal geendiget würde! Aber einige Politiker wollen aus ſichern Kennzeichen muthmaßen, daß der Friede noch ſehr entfernet ſey, indem gewißen intereßirten Mächten daran gelegen ſey, den Strom noch länger trüb zu laſſen. Wirklich gehen in den Cabinetern der Großen Dinge von äußerſter Wichtigkeit vor. Von was man ſeit einiger Zeit murmelte, das ſagt man ſich nun öffentlich, daß nemlich das Verſtändniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen nicht mehr ſo groß und gut ſey, wie ehemals. Der Kaiſer will ſich mit Frankreich, mit dem er ohnehin durch die Bande des Bluts verknüpft iſt, noch feſter verknüpfen. Prinz **Rohan** iſt in dieſer Abſicht nach **Paris** abgegangen, und nun iſts ganz gewiß, daß der Kaiſer mit ſeinem Bruder Maximilian ſich noch dieſes Jahr ſelbſt dahin erheben werde. Dieſe Verbindung, worzu noch **Spanien**, **Sardinien** und **Dännemark** kömmt, iſt groß und fürchterlich, und würde dem Gleichgewichte Europens ſehr nachtheilig ſeyn, wenn nicht auf der andern Seite **Preußen**, **Rußland** und **England** das Gegengewicht machte.

Frankreich.

Ganz Europa heftet itzo das Auge auf **Ludwig den Sechszehnten**, der an ſeinem Hofe von zweyen Parteyen beſtürmt wird. Die eine iſt für, die andere wider die Herſtellung des alten **Parlaments**. Man dringt in den Monarchen, ſich nicht durch die Vorurtheile der Neuerungsgeiſter blenden zu laſſen, die nur in der allgemeinen Verwirrung ihren Privatvortheil ſuchen. Der König aber iſt in ſeinem Entſchluſſe ſehr ſtandhaft, und das alte Parlament wird auſſer Zweifel wieder eingeſetzt werden. Sonſt will man behaupten, daß der König wohl geſonnen ſeyn könnte, ſich in die Streitigkeiten der Pforte mit Rußland zu miſchen, wenn nicht bald der Friede erfolgt. Man bewundert vorzüglich an dem jetzigen Könige ſeine unermüdete Arbeitſamkeit, Reinigkeit

der

---

* Daß man doch noch immer vom Gleichgewicht in Europa ſpricht! Iſts doch nur eine Chimäre, von einem politiſchen Arioſt ausgeheckt. Eine Feder, in der einen oder der andern Wagſchale, kann machen, daß die Schale ſteigt oder ſinkt.

der Sitten und Liebe zur Religion. Daher kommen die weiſen Verordnungen wider das Verderb der Sitten und wider die abſcheulichen Schrifften gegen Religion und Tugend, womit Paris bisher überſchwemmt worden.

*) Und Deutſchland mit! Doch iſt der Schade ſo abſcheulich groß nicht, den dieſe kleine Büchlein, ohne Gründlichkeit und Einſicht, bloß im Tone der Spötteley geſchrieben, angerichtet haben. **Tindal, Morgan, Bollingbrok, Shaftesbury** —— das ſind die Patriarchen des Unglaubens; werden aber zum Glücke nicht geleſen; denn ſie dachten und ſchrieben tief; und ließen's in Quart drucken. Und welches Strohköpfchen auf dem Soffa lieſt was in Quart? ——

Das Neueſte.

1.

Der Türkiſche Geſandte Soleimann Effendi hat ſich den 27ten vorigen Monats beym Kaiſer beurlaubt, und geht zur Armee. Noch iſts ein Geheimniß, was eigentlich ſein Geſchäfft geweſen ſey. Vielleicht, bloßes Hofceremoniel; denn Dinge von ſo groſſer Wichtigkeit, als das Schickſal ganzer Provinzen iſt, laſſen ſich nicht ſo leicht abthun.

2.

In Paris iſt nun die Inoculation Mode geworden. Alles läßt ſich Blattern einimpfen, Damen und Kavaliers. So gar iſt ſie kürzlich von **Dorat** in einem ſehr ſchönen Gedichte beſungen worden.

*) Dieſes Gedicht kann ich meinen Leſern aus vollem Herzen anpreiſen. Es hat einen guten Plan, einzelne ungemein hervorſtechende Stellen und eine reizende Verſifikation.

3.

Herr Lichtenberg in Gotha hat ſich durch ſeine Verhaltungsregeln bey Donnerwettern um's menſchliche Geſchlecht ſehr verdient gemacht. Er ſpricht in ſeinem ſchönen Buche zuerſt von der Entſtehungsart der Donnerwetter; dann werden Merkmale angegeben, daraus ſich die Größe der Gefahr beurtheilen läßt. Seite 9. wird bemerkt, wie ein Mann bey einem Gewitter mit einem andern unter einem großen Baum vor dem Regen Schuß geſucht. Beede ſtanden eine Zeitlang ruhig und gelaſſen, als auf einmal der erſte mit einer Bangigkeit überfallen ward, die ſo zunahm, daß er alles Zuredens ſeines Freundes ohngeachtet, unter freyen Himmel trat. Er war kaum 30. Schritte entfernt; ſo zerſplitterte ein Bliß den Baum, und ſein Freund lag zu einem Klumpen verbrannt. Dieſe Aengſtlichkeit entſtand aus der Anhäufung der elektriſchen Materie um den Baum; vielleicht war des andern Körper nicht ſo empfindlich.

4.

Die Seite vom Wärder bey Danzig iſt mit 200. Mann geſperret. Neulich haben die Preußen den Danzigern 13. Wallwagen und 30. Polniſche Ochſen weggenommen. Man giebt vor, es wären

20000.

---

*) Dieſes gemeinnützige Buch ſollte durch Einrückung in die Kalender oder durch einen ſehr wohlfeilen Nachdruck vorzüglich dem gemeinen Manne, der noch mit ſo vielen ſchädlichen Vorurtheilen kämpft, bekannt gemacht werden. Der Gedanke, man könne ſich nicht vor dem Wetter ſchützen, hat ſchon manchem das Leben gekoſtet.

20000. ſtreitbare und geübte Männer in Danzig, die den Preußen viel zu thun machen würden. Der Zweykampf zwiſchen dem General **Loſſow** und dem Fürſten Sulkowski iſt noch nicht vor ſich gegangen, indem der Streit verglichen worden.

Eine Anekdote aus Solanders Reiſen.

Ich landete 'mal auf einer Inſel im Südmeer. Da kam mir der laute Schall der Innwohner entgegen, daß ich erſchrack. Hörte aber bald, daß diß ſehr luſtige Leute waren. Verſammelt auf einer langen Wieſe ſaßen ſie, und aßen, ſpielten, plauderten, liebten. Sie winkten mir. Ich trat zu ihnen, und weil die Amerikaniſchen Inſelſprachen nur im Dialekte verſchieden ſind; ſo konnt' ich mich ihnen bald verſtändlich machen. Die Leute waren ſchlecht gekleidet, hatten blaſſe aufgedunſne Geſichter; ihre Felder waren unbebaut, ihre Kinder wuchſen heran, wie's Vieh, und doch war alles luſtig. Ich gieng mit in ihre Stadt **Akaknana** genennt; unter deren Thoren laß ich: *Glücklich durch den Müßiggang!* In der Stadt waren alle Wirthshäuſer voll, und aus allen Wohnungen ſchallte die Stimme der Freude. Ihr Calender war ohngefähr ſo eingerichtet: *Im Frühling* genießt man der ſchönen Jahrszeit: *im Sommer* kühlt man ſich ab: *im Herbſte* geht man in Obſtgärten ſpatzieren, und *im Winter* wärmt man ſich. Sonntag, der Ruhe geweiht; Montag, iſt blau gefärbt; Dienſtag ein Viehmarkt; Mittwoch Nahmenstag; Donnerſtag und Freytag wird zu Ader ge-

gelaſſen; am Samßtag ſchläft man aus. So lebte mein Hausherr in der Woche, da ich bey ihm war. Ein luſtiges Volk, dacht' ich, bey dir iſt gut ſeyn. Ich blieb auch 4. Wochen da, und hörte und ſah nichts trauriges — auſſer, daß die Bürger zuweilen über die Götter murrten, daß kein Geld unter den Leuten wäre.

*) Daß ſich doch die Engelländer gleich breit machen, wenn ſie ein bißchen gereißt ſind! Wir habens nicht nöthig, einer ſo poßirlichen Kolonie zu lieb, ſo weit zu reiſen; giebts doch mitten in Deutſchland Akakuaner. — Komm nur, Solander; wirſt's ſehen!

Etwas Tröſtliches für den Patrioten.

Kürzlich wurde in Schwezingen auf dem Churfürſtl. Theater eine Franzöſiſche Operette — deutſch, in dieſer abſcheulichen Pferdſprache, aufgeführt, und zwar nicht von deutſchen Schauſpielern, ſondern von des Churfürſten eigenen Operiſten. Es war das von Herrn Schwan überſetzte Milchmädgen. Die Mamſell Danzy (eine unvergleichliche Sängerinn, von der ſich wohl mehr ſagen läßt, als Dokter Burney geſagt hat,) machte das Milchmädgen; Herr Fiſcher und Herr Hartig die beyden Jäger. Einige welſche animulas vagulas, minime blandulas hat's freylich verdroſſen, neben ihrer Götterſprache die rauhen Allemanniſchen Töne zu hören; aber der deutſche Carl Theodor befahl — und es geſchah! Die Akteurs machten ihre Sachen vortreflich, und wurden beſchenkt. Eben dieß Stück iſt auch vor der Churfürſtinn in Oggersheim aufgeführt worden. Ja, man verſichert, daß künftigen Winter die deutſche Alceſte nach

Schweizers Compoſition auftreten, und daß für beſtändig das Deutſche mit dem Welſchen abwechſeln werde. Eine gewiß tröſtliche Nachricht für den Vaterlandsfreund! Unſre gröſten Genies werden mit Freuden für ein Theater arbeiten, das mit den treflichſten Leuten beſetzt iſt, das das beſte Orcheſter in Deutſchland, von Vater Cannabich regieret, zur Bedienung hat, und wo ein Fürſt herrſcht, der iede Art des Schönen kennt und belohnt.

Noch was aus der Pfalz! Der hochausgeſchriene Bienenhexenmeiſter **Wildmann** ließ ſich kürzlich in Mannheim ſehen. **Herr Riem**, der bekannte gelehrte Bienenmeiſter, war dabey, und fand, daß der Kerl nicht nur ein Charletan, ſondern auch ein Betrüger ſey, der **Wildmanns** Nahmen nur entlehnte; denn er iſt ein ſolcher unwiſſender Tropf, daß er die Engländer, welche von der Bienenzucht geſchrieben, nicht einmal kennt, ja ſogar nicht einmal weiß, was in ſeinem eigenen Buche ſteht. Herr Riem hat aber dem Kerl gezeigt, was er iſt, und er entwich in ſeiner Blöße.

Der exemplariſche Prediger.

Pathetiſch predigt Stax: Ihr Leute, ſtehlet nicht,
Laßt iedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen;
Doch was er geiſtreich ſagt, das thut er ſelber nicht;
Die ganze Predigt war geſtohlen.

---

*) Hier wird auf dem nächſten Landtag Rohrdommel ſeinen weiſſen Bart ſtreichen, und mit ſeiner eignen Laune ſprechen: Haſt nicht 'en Lerm, wenn ein Sohn ſeine Mutter leiden kann.

Palinodie.

Wie? Starens Predigt wär geſtohlen?
Verläumdung iſts! Ich ſag es frey!
Er ließ, ich ſelber ſtund dabey,
Für baares Geld ſie aus dem Laden holen.

Literatur.

Man hat ſonſt den Teufel durch den Exorciſmus aus Deutſchland zu vertreiben geſucht; aber nun werden alle Exorciſten ihr Amt niederlegen müſſen; denn das vortreffliche Buch: Enquiri in the Menning of the Word *Satan* &c. Unterſuchung über die Bedeutung des Worts Satan ꝛc. ꝛc. iſt nunmehro in Leipzig ſo gut ins Deutſche überſetzt, und mit Anmerkungen bereichert worden, daß wir die Urſchriffe dabey entbehren können. — Ehrlicher Bekker, was würdeſt ſagen, wenn du deinen Kopf aus dem Grab ſtrecken könnteſt, und hören würdeſt, daß nunmehro Engelland und Deutſchland, dieſe zwey aufgeklärteſten Provinzen der Welt, das einmüthig behaupten, was du in deiner bezauberten Welt mit Verluſt deines Amtes und deiner zeitlichen Glückſeeligkeit behauptet haſt? — Die Ueberſetzung dieſes wichtigen Buchs iſt dem Paſtor G** in H** und dem Special Z** in L**, die immer Legionen Teufel im Pacht haben, ganz gehorſamſt zugeeignet worden.

ULM.
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Vierzigſtes Stück.

Den 15. Auguſt, 1774.

Friede.

So bange es den Patrioten und Menſchenfreunden ums Herz war, wann ſie überdachten, welche traurige Folgen die groſſe Fehde zwiſchen **Rußland** und der **Pforte** nach ſich ziehen könnte; ſo froh dürfen ſie nunmehro ſeyn, da von den Ufern der Donau die fröhliche Stimme erſchallt: **Es iſt Friede.** Wenigſtens verſichern uns das Privatberichte, die das Siegel der Zuverläßigkeit haben. Ich weiß nicht leicht in der Geſchichte einen Krieg, der mit größern Erwartungen anfieng, und mit getäuſchtern Hofnungen aufhörte, als dieſen. Jedermann glaubte, prophezeyte, ſchrieb und ſagt' es: Es ſey aus mit der Pforte! In den erſten zwey Jahren würden die Ruſſen Herren von Conſtantinopel ſeyn, und in der erſten Moſchee der Türken ein Siegsfeſt feyern. Sieg auf Sieg, Schlag auf Schlag unterhielten uns in dieſer Hofnung. Aber da hat man 's nun! Sultan **Achmet** IV. beſchließt den Krieg und bleibt, wer er war. Blut und Geld iſt auf Seiten der Ruſſen größtentheils verlohren; denn die Bedingungen, unter welchen der Friede ſoll geſchloſſen worden ſeyn, ſind weit geringer, als die Freunde Rußlands anfangs vermutheten. Die **Crimm** bleibt nicht unabhängig; die **Moldau** und **Wallachey** fällt gröſtentheils wieder an die **Türken** zurück, und Rußland errang den einzigen Vortheil der freyen Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere. Dieſer Vortheil iſt an und vor ſich ſchon ſehr groß, und Rußlands Schöpfer, Peter der Große, trachtete ſchon darnach. Aber die auswärtigen handlende Seemächte ſahen ſcheel darzu, und verhinderten es durch tauſend Kunſtgriffe. Und nun iſt dieſe Ehre der würdigen Enkelinn des großen Peters aufbehalten worden, ob ſie gleich mit vieler Gefahr erkämpft werden mußte.

Wie wird's aber nun mit Pohlen gehen? Das arme Land bleibt ſeinem Schickſal überlaſſen, und die Pforte mußte in die Theilung willigen. Da ich dieſe Nachricht aus einem Privatſchreiben habe; ſo kann ich die Friedensbedingungen noch nicht für ganz zuverläßig ausgeben. Indeſſen wird es durch den langſamen Gang des Krieges, den man ſchon im ganzen Feldzuge bemerkte, ſehr wahrſcheinlich, und der Geldmangel in Rußland und die Flamme der Empörung, die noch hie und da aus der Aſche zückt, giebt dieſer Wahrſcheinlichkeit ein noch größeres Gewicht. Eine kurze Zeit wird uns dieß Geheimniß aufklären.

Engelland.

Die Engelländer fahren noch immer fort, die Süder See zu beſchiffen, und daſelbſt große Entdeckungen zu machen. Kürzlich hat der Capitän Fourneaux einen Einwohner aus einer neu entdeckten Inſel nach Engelland gebracht, der freywillig mit ihm nach Engelland gegangen iſt. Seine Sprache iſt kurz und tonvoll. Er äußert viele

viele Fähigkeiten, und hat das Engliſche ſchon ſo begriffen, daß er ſich verſtändlich machen kann. Er iſt ſtark, angenehm von Perſon, und ſchwimmt wie ein Fiſch. Der Capitän ſagt, daß die Stürme in dem ſüdlichen Clima ſo grauſam ſeyen, daß zwey Schiffe unmöglich beyſammen bleiben können. In Neu Seeland hatte der Capitän das Unglück, daß ſein Neffe nebſt 10. andern Seeleuten von den Innwohnern gefreſſen worden ſeye. Denn hier wimmelt 's von Menſchenfreſſern, welches man an den Knochen ſieht, womit das Land beſät iſt. Hätten wir doch einmal des Dr. **Solanders** vollſtändige Beſchreibung von den Südländern! Gewiß ein wichtiger Beytrag zur Erdbeſchreibung und zur Geſchichte der Menſchheit.

Der geheime Rath hat einen Befehl ergehen laſſen, künftighin die Miſſethäter, ſo die Landesverweiſung und die Strafe der Verſendung verwirkt haben, nicht mehr nach den alten amerikaniſchen Colonien, ſondern nach den neuen Colonien in Oſt- und Weſt-Florida zu verführen. Die alten Colonien ſind müde, dieſe Diebe und Schelmen anzunehmen, denn ſie haben derſelben ſchon genug; im Gegentheil braucht Florida Sklaven, das Land zu bauen.

Die Engelländer haben ſeit 1767. an der groſſen Nationalſchuld, die durch den letzten Krieg auf 140 Millionen Pfund Sterling angewachſen, 9. Millionen 563553. Pfund Sterling abbezahlt, und für die Dienſte dieſes laufenden Jahrs iſt von dem Parlamente wieder eine groſſe Summe bewilliget worden. Genug von Engelland, dem Sitze der Freyheit und des Reichthums.

Pohlen.

Um Danzig herum herrſcht derzeit eine groſſe Stille, welche einen Orcan befürchten läßt. Zwiſchen den Preußen und Danzigern ereignen ſich öfters Strittigkeiten, die aber durch die Wachſamkeit und Klugheit des Magiſtrats niemals von Folgen ſind. Man ſieht wohl, daß es dem König von Preußen darum zu thun ſey, die Handlung von ganz Pohlen an ſich zu ziehen. Sonſt ſind die Grenz-Strittigkeiten in Pohlen noch nicht beygelegt, und dieſe Sache kann wohl noch zu groſſen Weitläuftigkeiten Anlaß geben. Wer weiß, ob man nicht den Frieden mit der Pforte beſchleuniget hat, um auf einer andern Seite losbrechen zu können.

Deutſchland.

Der Kaiſer fährt fort, uns Beyſpiele ſeiner Liebe für die Wiſſenſchaften zu geben. **Häberlin** hat ihm ſeine Reichshiſtorie, ein ſehr gründliches, aber narkotiſches Werk, überſandt, und der Kaiſer hat ihm durch ſeinen Cabinetsſecretär, den Baron von Neny, antworten, ihn der höchſten kaiſerlichen Huld und Gnade verſichern laſſen, und ihm eine koſtbare goldene Doſe nebſt einer goldenen Medaille überſandt. Was kann nicht die deutſche GelehrtenRepublik von einem Kaiſer erwarten, der den Muſen ſo günſtig iſt, und ſichs zur Pflicht macht, für ſie ein Auguſtus zu ſeyn!

Literatur.

I.

Es kommen von Zeit zu Zeit in München Schau-

Schauſpiele, Luſt- und Trauerſpiele heraus, die dem guten Willen ihrer Verfaſſer mehr Ehre als ihrem Kopf machen. Wir wollen ſie herſetzen, wie wir ſie geleſen haben. **Der Greis, ein Luſtſpiel**, ganz in franzöſiſchem weinerlichem Tone geſchrieben. Der Verfaſſer zeigt in einigen Auftritten, z. B. wo der arme Greis ſeinen Sohn erkennet, daß es ihm bey rührenden Anläſſen warm ums Herz wird. Aber er weiß die rührenden Situationen nicht ſo vorzubereiten, nicht ſo anzulegen, daß ſie das Herz angreifen, erſchüttern. Und die Sprache iſt noch ſehr ungrammatiſch, ungelenk. Bey all dieſen Fehlern läßt ſich von dieſem Verfaſſer noch vieles erwarten, wann er die Natur und ſeine Sprache ſtudiert. Sonſt wimmelt auch noch dieſes Luſtſpiel von den abſcheulichſten Druckfehlern, die offt den ganzen Sinn verkehren.

Fronhofers Mathilde hat noch weit mehr Fehler. Da treten die Perſonen wie in einem Raritätenkaſten auf, plaudern was ſentimentaliſch ſeyn ſollendes daher, und gehen wieder ab. Vom Dialog muß er nicht den geringſten Begrif haben. Die Perſonen reden alle aus, und ſchwätzen offt zwey Seiten lang das erbärmlichſte Zeug; keine einzige Situation iſt genutzt worden, und die Perlpädie iſt ſo ſchnell und unvorbereitet, daß man wohl ſieht, daß es dem Verfaſſer am Geſchick fürs Theater mangelt.

Lest doch, meine Herren, verſchlingt, wollt' ich ſagen, eh' ihr euch mit flinker Fauſt ans Drama waget, den Dialog eines **Leſſings**, **Engels**, und ſtudieret den Monarchen unter den Dialogiſten, einen Göthe, da werdet ihr euch im Tempel des Geſchmacks in irgend einen Winkel verkriechen, an die Bruſt ſchlagen, und ſprechen: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! Glaubt doch dem Lobe nicht, das man euch in der **Erfurter** gelehrten Zeitung ertheilt hat; es iſt kein Lob, es iſt Mitleiden. — Etwan das Mitleiden eines Erwachſenen, wenn ein Kind fällt.

2.

Vom **Landprediger** iſt das zweyte Stück herausgekommen. Herr **Lange** fährt fort den Landpredigerſtand aufzuklären, und ihm ein Magazin voll geſunder ächttheologiſcher Wahrnehmungen in die Hände zu liefern. Die Stücke ſind folgende:

1. Fortgeſetzte Rhapſodie über die Leiden des Erlöſers, wo die Anmerkungen des Herausgebers ſehr hervorſtechen.

2. **Trezels** Gedanken vom Beichtweſen auf dem Lande. Auch den Beichtigern in Städten ſehr zu empfehlen.

3. **Schöners** Predigt iſt in einem ſo guten gemeinſinnigen Tone geſchrieben, daß ſie wohl M. Sebaldus Nothanker dürfte gehalten haben.

4. Von der Würde des Landgeiſtlichen. Ein gründliches und ermunterndes Schreiben über dieſe Sache an den Herausgeber des Landpredigers.

Die Fortſetzung künftig.

Tonkunſt.

Der große Bach hat ſechs **Sonaten** aufs **Clavier vor Damen** herausgegeben, die dieſes

vor-

vortrefflichen Meiſters vollkommen würdig ſind. Nicht nur Damen, ſondern ſeyn wollende Meiſter, können ſich an dieſen Sonaten üben. Die zweyte Sonate aus C. dur iſt die ſchönſte. Die fünfte iſt eine der angenehmſten, die jemals aus Bachs Feder gefloſſen. Das ſüſſe melancholiſche Andante aus H moll muß jedem empfindſamen Hörer Wunden ins Herz ſchlagen. In der vierten und ſechsten Sonate hat Bach gezeigt, wie leicht es ihm ſey, ſich dem neuen Geſchmack anzuſchmiegen.

Herr Daube bearbeitet itzo zu Wienn die Materie, wie die Leidenſchafften durch die Muſik auszudrücken ſeyen, und wird nächſtens ſeine Arbeit ans Licht treten laſſen. Kenner, die das *Manuſcript* bereits geleſen haben, können mit dem Ruhme dieſes Mannes gar nicht fertig werden. Ich aber, der ich weiß, daß Daube ein ſteifer Theoriſt iſt, erwarte ſehr wenig gutes von ihm.

An Gival.

O Gival! der mit Waſſer oder Oel,
So groß wie Mengs und Raphael,
Bald Menſchen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Carln herunterſtrahlt;
Du wandelſt auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dieß Engelantlitz hier;
Die Stirne, wo die Tugend ſitzt
Und Haß auf jedes Laſter blitzt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!

Willſt

---

* Auf der Solitüde.

Willſt du die Augen malen;
So tauch in Sonnenſtrahlen
Zuvor den Pinſel ein.
Dann nimm Aurorens Colorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tauſend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallende Locken,
Die zart, wie ſeidne Flocken,
Um Amors Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinſte Schlangen.
Und Wellen-Linien.
Den ſchlanken Wuchs der Glieder Harmonien
Mit ſichrem Pinſel nachzuziehn.
Nim̃ Schnee mit Blut getuſcht u. male mir die Bruſt,
Den Thron der Liebe und der Luſt.
Mal ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich
Die Finger zart wie Lilienſtengel —
Kurz male ſie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Gival, ſtarb.
Und ſich im Götterreich Unſterblichkeit erwarb.

Doch, armer Maler, ihren Geiſt
Ihr Göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Diß Herz mit allen Idealen
Und groſſen Zügen — diß zu malen
Entſinkt der Pinſel dir
Und ach — die Feder mir!

U L M.
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Ein und vierzigſtes Stück.

Den 18. Auguſt, 1774.

Iſts Friede?

Um dieſe Frage dreht ſich nun die müßige Neugierde, und wir können ſie dem Publikum ſo gut als bejahen. Denn den dritten dieſes Monats kam ein Courier in Wien an mit der Nachricht, daß den 17ten Julii der Friede zwiſchen den Ruſſen und Türken wirklich unterzeichnet worden. Es geſchah ſolches in dem Hauptquartier des General Romanzofs zu Kujukkararſchik. Türkiſcher Seits unterzeichneten ſich: Der Großvezier und Achmet Eſſendi, ehemaliger Geſandter in Berlin. Ich bin ſehr begierig, ob die jüngſtgemeldeten Bedingungen ſtatt finden, oder ob die Ruſſen größere Vortheile errungen haben. Indeſſen müſſen wir dem Publikum melden, daß die Ruſſen noch vor dem Schluſſe des Friedens ſehr glückliche Streiche ausführten. Ja man ſagt ſogar, daß der Großvezier kurz vorhero gänzlich geſchlagen worden, und daß dieß hauptſächlich den Frieden beſchleunigt habe. Selbſt Siliſtria ſoll vorhero ſo ſchnell, als ehmals Laudon die Mauren Schweidnitz überſtieg, von den Ruſſen beſtürmt und erobert worden ſeyn. Alle dieſe Nachrichten ſind ſo wichtig, ſo widerſprechend, ſo im Sturme zuſammen geweht, daß ich es nicht wagen möchte, ſie vor ihrer Reiffe zu bejahen. Eine kurze Zeit wirds entſcheiden, was wir dem Publikum zuverläßig ſagen können. So ſehr die Menſchenfreunde mit dieſem Frieden zufrieden ſeyn werden; ſo unzufrieden müſſen einige Annaliſten darüber ſeyn,

die ſich durch Mähren
durch Brand und Mordgeſchicht ernähren.

Aufgefundene Nachrichten aus Deutſchland.

Ein Schreiben aus **Berlin** hat folgende Ausdrücke:

Unſer großer Monarch iſt, unerachtet der bisherigen Anweſenheit des hohen **Braunſchweigiſchen Hauſes**, tief im Cabinette beſchäfftigt. Die Stärke ſeines auſſerordentlichen Geiſtes ſcheint mit dem Aufſteigen ſeiner Jahre mehr zu als abzunehmen. Seit Kaiſer Carl des Vten Zeiten hat gewiß kein Monarch zu gleicher Zeit ſo viele verſchiedene wichtige Staatsangelegenheiten zu beſorgen gehabt, als der unſrige. Und was die Nachwelt in Erſtaunen ſetzen wird; ſo iſt er alles allein. —— Erſter Miniſter, Generalißimus, Präſident ſeiner Akademie und Oberbaudirektor. Bey all dieſen herkuliſchen Geſchäfften bringt er doch noch zuweilen den Muſen ein Opfer, und man will behaupten, daß der **weiße Stier**, eine Schrift, die jetzt im Publikum ſo großes Aufſehen macht, ein Produkt von dieſer Meiſterhand ſey. Derzeit hat ſich unſer Monarch noch in keine engere Verbindung mit auswärtigen Höfen eingelaſſen. Er ſieht es mit einem Anſcheine von Gelaſſenheit an, daß Engelland, Rußland und Oeſterreich auf der einen, und Frankreich und Spanien auf der andern Seite, in die engſte Verbindung mit einander treten. Von ſeinen Fodrungen an Pohlen weicht er nicht ein Haar breit ab, und ſein Miniſter Benoit in Warſchau hat kürzlich erklärt, daß, da die Neze gänzlich an ſeinen Herrn abgetreten worden, ſo müſſe dieſes von ihrer Mündung bis zu ihrer Quelle zu verſtehen ſeyn, und die beyden Ufer müßten drunter begriffen werden. Um ſich auch zu Waſſer reſpektabel zu machen, ein Plan, womit unſer König ſchon ſeit ſeiner Regierung umgeht, hat er verſchiedene große Kauffartheyſchiffe in Engelland und Holland aufgekauft, und ſie zu Kriegsſchiffen zurüſten laſſen. Unter dieſen großen Geſchäfften fährt er unermüdet fort, in ſeinen weitläuftigen Staaten, Ordnung, Schönheit und Gewerbſamkeit zu verbreiten. In dieſer Abſicht ſind die Landſtraſſen allenthalben verbeſſert, und das Poſtweſen auf einen bequemern Fuß eingerichtet worden. Unſere Hauptſtädte Berlin und Potsdam haben ſich zum Range der ſchönſten in ganz Deutſchland aufgeſchwungen. Alexander der Große ließ die Thüren zu Babylon ungewöhnlich groß machen, damit die Nachwelt glauben ſoll, die Macedonier wären Rieſen geweſen. Ein närriſcher Einfall vom Sohn Jupiters! Unſer König bleibt den Geſetzen des guten Geſchmacks getreu, ſetzt das Antike mit dem Modernen zuſammen, und ſeine ewigen Gebäude, zumalen ſein königlicher Pallaſt in Potsdam, werden für die Nachwelt das beſte Denkmahl von der Größe ſeines Geiſtes und der Richtigkeit ſeines Geſchmacks ſeyn.

Wir ſtimmen dem Verfaſſer dieſes Briefs im Lobe ſeines großen Monarchen vollkommen bey; nur den einzigen patriotiſchen Seufzer erlaub' er mir: Wenn doch **Friedrich**, Galliens Sänger nur gewohnt, ſein Ohr zu Deutſchlands Barden neigte!

Gelehrte Neuigkeiten.

Der König von Pohlen hat den bisherigen geheimen Legationsrath, Herrn von **Gritſch**, aus **Regensburg** zu ſeinem Geheimenrath ernennt, und wird ihn zu Begründung einiger gemein erſprießlicher Endzwecke nächſtens nach Warſchau berufen. Dieſer Mann hat ſich an den Ufern des Rheins durch den **vergnügten Einſamen**, welcher den Engliſchen Zuſchauer weit hinter ſich zurück läßt, und durch ſeinen Entwurf einer Ritterakademie in **Saarbrück**, der in Abſicht auf die Orthographie Epoche macht, ein unvergeßliches Denkmahl geſetzt.

Der berühmte Generalſuperintendent **Cramer** in **Lübeck** hat den Ruf als Canzler bey der Akademie zu **Kiel** angenommen, und eine Beſoldung von 2500. Reichsthalern erhalten. Cramer hat in der gelehrten, beſonders theologiſchen Welt, eine wichtige Rolle geſpielt. Er gehört unter die erſten Beförderer des guten Geſchmacks in Deutſchland. Seine Sprachenkenntniß, ſeine Stärke in der Gottesgelahrheit, Geſchichte und Dichtkunſt, geben ihm einen vorzüglichen Rang im Tempel deutſcher Ehre, und er verdients, daß er ſich vom Dorfgeiſtlichen zu Crellwig und Daswig, zum Hofprediger in Quedlinburg, dann zum erſten Hofprediger in

Copenhagen, dann zum Generalſuperintendenten in Lübeck und itzt zum erſten Canzler in Kiel aufſchwang.

> Doch, mit Erlaubniß dieſes vortrefflichen Mannes: In der Dichtkunſt hat er doch ſeinen Ruhm überleben müſſen. Seine Oden: Luther, Melanchton und Dännemarks Errettung ſind von Herzen langweilig, gezwungen und unharmoniſch.

Mein Geiſt fliegt immer der Straße nach, darauf Lavater wandelt. Allenthalben, wo er hinkam, flogen die gelehrten, empfindſamen und chriſtlichen Seelen herbey, dieſen großen und liebenswürdigen Mann zu ſehen. Eben erhalt ich ein Schreiben aus Ludwigsburg von einem Manne, der ein Enthuſiaſt für alles iſt, was pſychologiſch und moraliſch groß iſt. Hier iſts:

„Weiß, lieber Chronikſchreiber, daß du gerne ſprichſt von großen Männern, und ſie zu ſchätzen weißſt, wenn Mannthaten zeugen, daß ſie es ſind. Sag mir doch, wenn dir ein Seelenmaler, wie Euripides, ein Bild hinſtellte, dicht für dein Auge hin, und du ſäh'ſt in dem Bilde: Edle durchdringende Geiſtesgröße, eingehüllt in Beſcheidenheit und Sanftmuth; ausgebreitete Wiſſenſchaft; ſcharfen Blick, im Geſicht die Seele zu leſen; weiſe und liebenswürdige Verträglichkeit: ganz Empfindung, ganz Entzükung fürs Große, Erhabene und Schöne; ganz Liebe fürs Gute; Richtigkeit im Urtheil; Genauigkeit im Ausdruck, Anſtand in den Handlungen, Wohlwollen gegen jeden, ſtrömenden Ausguß von Zärtlichkeit gegen ſeine Freunde; Munterkeit im Umgang, und freyes offenes Betragen und alles,

alles, um uns auf immer an ſich zu feſſeln. —— Sage, kennſt du nicht halb ſchon dieſes Bild? Wenn dir nun noch ein **Hival**, ein **Graf**, ein **Desmarets**, die Hülle dazu malte, ganz ſo, als wann dieſe Seele, dieſer Geiſt ganz in die Geſichtszüge verblaſen wäre. —— Ha! rief'ſt du ungeſtümm, das iſt **Lavater**! Haſt recht! Er iſts!

Er war einen Tag in **Ludwigsburg**, gieng von hier auf die **Solitüde** und dann nach **Stuttgardt**. Kein Fürſt könnte mir die anderthalb Tage, an Lavaters Seite hingelebt, bezahlen. Iſt doch wahr, was Bruder **Martin** im **Göz von Berlichingen** ſagt: Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehen.

Gottesgelahrheit.

Fortſetzung vom Landprediger ꝛc.

5. Erneuertes Angedenken an den würdigen Landgeiſtlichen **Michel**.

Schön iſts, das Bild würdiger Landprediger zur Nachahmung aufſtellen; aber das Bild müßte kenntlicher und nicht durch ſo viel unnöthige Pinſelſtriche verunſtaltet ſeyn. Wirklich haben hier die zu häufig eingeſtreuten moraliſchen Abſchweifungen dem Intereſſe geſchadet. Als ein Muſter, wie man die Biographie der Gottesgelehrten verfertigen müßte, empfehl' ich **Prozens** Leben des unſterblichen **Töllners**.

6. Ein paar ermuntrende Nachrichten.

7. Fleiſchers Zuſtand der Seele nach dem Tod. Dieſes elende, ganz im ſeichten homiletiſchen Stil und ohne allen philoſophiſchen Geiſt geſchriebene Buch hätte kürzer und ſchärfer abgefertiget werden ſollen.

8. **Langens** Exegetiſche Verſuche werden nach Verdienſt angeprieſen.

10. **Dietelmaiers** Sendſchreiben an ſeine Zuhörer. Mit der ſanfteſten Mine und im gelindeſten Tone hat hier der Landprediger den Doktor abgefertigt, wie er's verdient. Dietelmaier beweißt, daß man ein großer Theolog und doch ein Mann ohne Geſchmack ſeyn könne. Ich verweiſe die Zuhörer des **Herrn Dietelmaiers** auf die **Zeichen der Zeit**, welche ich kürzlich angezeigt habe. Der wird's ihnen ganz anderſt ſagen, als ihr Lehrer, der in einem Tone ſpricht, der zu den Zeiten des **Hunnius** Mode war.

11. **Toblers** Ueberlegungen eines redlichen aber unſtudierten Chriſten, bey öffentlichen Angriffen auf ſeinen Glauben. Dieſe Recenſion würde in ieder deutſchen Bibliotheck figuriren; ſo eingreifend, wahr, und den Sinn des Autors umfaßend iſt ſie. Wer kann aber auch einen Tobler genug anpreißen!

12. Mit **Burks** Paſtoralſammlungen wird geſchloſſen.

Der **Herausgeber** zeigt immer mehr in ſeinem Landprediger, daß er einen Plan gut entwerfen und gut ausführen könne. Ton und Geſinnungen machen ihm durchgängig Ehre. Das 2te Stück iſt bey **Stage** zu haben für 30. kr.

Wahr-

Wundarzneykunſt.

Schmukers chirurgiſche Wahrnehmungen, Erſter Theil, gr. 8. 1774. Berlin, bey Nikolai. Leſer, kennſt doch den erſten königlich-preußiſchen Generalchirurgus Schmucker? Wenigſtens aus Zimmermanns Zeugniß? Auch nicht? So komm, und lern ihn aus dieſen Wahrnehmungen kennen. Wirſt einen Mann finden, der nicht wie der Bader Rebhun beym Barbieren von ſeiner Kunſt ſpricht; ſondern der ſelbſt geſehen, geprüft, erfahren hat, was er ſchreibt, und dir diß alles mit einem ſo warmen, an der Noth der Brüder Antheilnehmenden Herzen, und in einer ſo ungekünſtelten Sprache niederſchreibt, daß nichts drüber iſt. Schmuker hat den ganzen vorigen Krieg mitgemacht, und da ein weites blutiges Feld vor ſich gehabt, Erfahrungen zu ſammeln. In den 50. Wahrnehmungen des erſten Theils herrſcht tiefer Beobachtungsgeiſt, ohne Bader und Quackſalbergeſchwäz, und die Heilungsmittel ſind die einfachſten, die man ſich denken kann. Die Stelle aus der Zuſchrifft an den König von Preußen iſt für diß Buch ſehr empfehlend: „Vor den Augen Ew. Majeſtät, ſagt der Verfaſſer, ſind die meiſten Beobachtungen gemacht worden, welche diß Werk enthält, und von welchen ich wünſchte, daß ſie zu Ausbreitung der Kunſt etwas beytragen mögen.„

Dieſes vortreffliche Werk iſt bey Stage für 2. fl. zu haben.

Ulm
Gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Den 22. Auguſt, 1774.

Der Muſelmann.

Ha genug! Reich mir deine Hand, Moſcuite! Wollen in jenen Lorbeerwald, aus dem der Tempel der Friedensgöttinn auf Marmorſäulen in die Luft glänzt; —— wollen opfern, Spießgeſelle und einander gut ſeyn!

Der Ruße.

Ha! ha! Biſt mürb, Kerl? Gelt, Ramienzky hat deinen Großvezier geſchlacht gemacht? —— Komm! laß mit dir gehen! Haben ſchon lange genug geſtanden, geſtritten, geblutet. Schau „meine Narben! da! und hier! und da! Sind mir aber lieber, als der Andreasorden, mit blitzenden Steinen beſetzt, wenn ich an Catharinen —— he! vivat! ——

Der Muſelmann.

Groß iſt deine Kaiſerinn! Iſt ein Siebengeſtirn, das den Norden beleuchtet; aber Abdul Hamet iſt der Sonne Bruder. Er glänzt im Aufgange, und Millionen Menſchen ſchwimmen in ſeinem erquickenden Glanze. Komm in Tempel! ——

Der Ruße.

Kerl, dein Clima hat dir die Stirne verbrannt. Du ſprichſt ſo hochtönend, ſo morgenländiſch von deinem Kaiſer! —— Habt ihr gethan, was wir thaten? Ihr Weichlinge, auf perſiſche Tapeten hingegoſſen ——

Der Muſelmann.

Nicht ſo hitzig, Spießgeſelle; ſind ja nah am Tempel der Friedensgöttinn. Wie ſich unſere Heere zudrängen! Wie die Opferſchaalen in den Händen der Prieſter flammen! — Hörſt, hörſt die göttlichen Simſonien, die aus Irenens Tempel über den Lorbeerwald hinſchwimmen? — Wir ſind im Tempel. Fall' nieder und bet' an! Siehſt du, wie die Glorie um Irenens Haupt den ganzen Tempel erleuchtet?

Der Ruße.

Und der Kerl dort, der Blumen und Früchte aus ſeinem Horn gießt? Wer iſt dann der?

Der Muſelmann.

Das iſt der Seegen, Irenens Liebling. St! Mein Grosvezier und dein Romanzof treten zum Altare —

Der Grosvezier.

Mein mächtiger Kaiſer, ein Bruder der Sonne, vor dem die Erde bebt, und das Meer erſchrickt, ſchwört hiemit vor deinem Altare: Es ſoll Friede ſeyn mit Nordens mächtiger Beherrſcherinn! Du, ihr Vizier Romanzof, reich mir deine Hand, und huldige mit mir der Göttinn des Friedens!

Romanzof.

Katharina liebt den Frieden, wenn er mit Ehre erfochten wird. — Deine Bedingungen, Muſelmann?

Grosvezier.

Fodere du! Noch brennt die Wunde der letzten Schlacht. —

Ro-

Romanzof.

Die Crimm ſoll' frey ſeyn.

Großvezier.

(nach einer langen Pauſe) Ja!

Romanzof.

Zwanzig Millionen Löwenthaler ——

Großvezier.

(ſeufzt) Ja!

Romanzof.

Die freye Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere.

Großvezier.

Was? Wie? —— Unmöglich! Eh falle der Donner ——

Romanzof.

Die freye Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere——

Großvezier.

Ha! Es iſt eine Todeswunde. —— (ſpricht im kläglichſten Mortante) Ja! —— Aber die Moldau? Die Wallachey?

Romanzof.

Kannſt 's behalten! Haben deinen Wein gekoſtet, und deine Töchter beſchlafen. —— Genug, wo iſt dein Weihrauch? Opfre!

Die Sclaven brachten Weihrauch. Prieſter warfen ihn in die Flamme des Altars. Schon ſtiegen arabiſche Wolgerüche zirkelnd empor, und der Opferprieſter flehte an der untern Marmorſtuffe des Altars: Katharina und Achmet opfern dir, mächtige Göttinn! Sie wollen Freunde ſeyn! Vertilge die Spur der Fehde und gieße das Füllhorn des Seegens über die verheerten Fluren aus! ——

Hand in Hand näherten ſich der Großvezier und Romanzof dem Throne der Göttinn, und ſie lächelte ſanfter auf ſie nieder, als die zärtliche Mutter lächelt, wenn ſich Bruder und Schweſter umarmen. Plötzlich zitterten die Marmorwände von der Friedenshymne:

Tönt in mächtigen Akkorden:
Friede! Friede!
Jauchzt von Oſten! Jauchzt vom Norden:
Friede! Friede!

Nun war das Feſtgetümmel allgemein, und —— ach! niemand hörte Polonia, die mit zerſtreuten Haaren am Todeshügel ſaß, und in die Urne ihrer erſchlagnen Kinder weinte.

Anmerkung.

Laß dir dieß Geſpräch gefallen, lieber Leſer! bis ich dir im kältern Tone der Gewißheit ſagen kann, unter welchen Bedingungen Rußland und die Pforte ihren großen Zwiſt beygelegt haben.

Räthſel.

Jedermann jauchzt nun über den Frieden, und glaubt, er ſey allgemein; aber die Rußen ſind befehligt, an den polniſchen Grenzen Halte zu machen; der Kaiſer leckt wie ein Strom an den polniſchen und türkiſchen Provinzen; Preußen umfaßt mit Rieſenarmen alle Länder dieſſeits und jenſeits der Neze, und ſeine Völker umzingeln Danzig; Engelland vermehrt ſeine Seemacht; Frankreich bekommt durch ſeinen jungen König neues Leben, neue Thätigkeit: Politiker, erkläre mir dieß Räthſel, und du ſollſt mein Sphinx ſeyn.

Vom Meere.

Der vortreffliche Prinz von Hollſtein-Gottorp fand in den Wellen ſein Grab. Von der Spitze des höchſten Maſtes ſtürzt' er rücklings auf den Bord der Fregatte und von da in die See. Weil die Fregatt' in vollem Seeglen war, ſo konnt' er nicht gerettet werden. Er, der ſonſt ein vortreflicher Schwimmer war, ertrank, und ward vermuthlich eine Speiſe der Fiſche.

Polen.

Alle Gerichte ſcheinen über Polen auszubrechen. Der Anblick, welchen die Waſſerfluth verurſachte, war erſchrecklich. Die aufgeſchwollnen Ströme wälzten Berge von Holz fort, und Menſchenhülfe war hier vergebens. Der König beklagte mit Thränen das Unglück ſeines Volks, welches mit Millionen nicht zu erſetzen iſt.

Aus Caſan.

Hier hat ſich der vortreffliche Naturkundiger Herr Falk, den 31. Merz die Kehle abgeſchnitten, der Dämon der Gelehrten; Hypochondrie verleitete ihn dazu.

Aus Bayern.

Maximilian fährt fort, der Welt Beweiſe von ſeiner Sorge für die Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen abzulegen. Wir haben ſchon lange genug den Dampf der Verweſung in unſern Tempeln eingeſogen, und die Aeſer der Verbrecher unter der Sonne faulen geſehen. Aber beedes wird nicht mehr geſchehen. Der Churfürſt hat auf das ſtrengſte verboten, die Verſtorbenen in die Kirchen zu begraben und die Körper der Hingerichteten am Rande der Landſtraſſen von der Sonne braten zu laſſen.

Beyſpiele der Muſelmänniſchen Freygebigkeit.

Prahlt mehr, ihr Europäer! mit eurer großmüthigen Verſchwendung. Hier iſt ein Türke, der euch zeigen kann, was Freygebigkeit ſey. Einem kaiſerlichen Commiſſair verehrte er —— drey Siebzehner; den Bedienten, die ihm ein Porcellainſervice brachten —— eine Medaille, vier und zwanzig Kreuzer am Werth, und wirft Geld unter die Kinder aus; das heißt Aſpern oder Kreuzer nach unſerm Münzfuße. Er iſt nun mit einem Raube chriſtlicher Freygebigkeit beladen von Wienn abgezogen. Erſchröcklich iſt 's, daß man den Türken noch immer erlaubt, heraus zu paradieren und uns zu plündern.

Eine Fabel.

Der Eſel und der Hollſteiner.

Ein Eſel gieng bedächtlich auf der Landſtraße einher, und ſah nicht weit vor ſich einen muthigen Hollſteiner ſtolpern. Im kalten Moraliſtentone ſprach der Eſel: Sieh'ſt du, ſo geht's allen muthwilligen Pferden. Gieng'ſt du ſo bedächtlich wie ich, und zählteſt alle Steine auf der Landſtraße; würdeſt gewiß nicht ſtolpern. Ha! Eſel! der du ſo ſchnell den Fehler eines Augenblicks bemerkſt, weiſt du auch, daß ich heute ſchon 12. Meilen zurückgelegt habe? Meine Tugenden ſind Tugenden eines Pferds, und wenn ich falle, ſo richt' ich mich als Pferd auf. —— Geh doch, Eſel, biſt ja zu dumm, um ſtolpern zu können.

Was

Was das Hollſteiner Pferd zum Eſel ſagte, das könnte der Dichter Sturm zum kalten epanorthoſirenden Moraliſten Dunz ſagen: Herr, meine Tugenden verſtehen Sie nicht, und zu meinen Fehlern ſind Sie zu dumm.

Literatur.

Ein Preußiſcher Offizier hat kürzlich einen **Verſuch über den Roman** herausgegeben, der ungemein gut gerathen iſt. Seit Jahrhunderten beluſtigt ſich die leſende Welt mit dieſer herrlichen Erfindung des menſchlichen Witzes, mit den **Romanen**. **Leibniz** ſtarb mit der **Argenis** in der Hand; **Lord Chatam** liſt, wenn er die Welt gewogen hat, den **Triſtram Shandy**; der **Prieſter** donnert vom Predigtſtuhle auf die Romanſchreiber herab, und heimlich entzückt ihn ſein **Thom Jones** oder ſein **Nothanker** im verſchloſſenen Pulte; der **Hypochondriſt** ſitzt im Großvaterſeſſel und **Don Quixotte** erſchüttert ſein Zwerchfell auf eine heilſame Art; der **Kleinmeiſter** verdaut beym **Candide** auf dem Sofa, und das **Mädchen** weint ihre erſte empfindſame Thränen in die **Sternheim** oder **Sophia**. Alſo iſt 's gewiß kein unnöthiges Geſchäffte, die Natur, die Einrichtung, die Gattung der Romane zu unterſuchen. Und dieſes hat der Verfaſſer auf ſo eine meiſterhaffte Art gethan, daß er verdient, von allen Theoriſten der ſchönen Wiſſenſchafften geleſen und ſtudiert zu werden. **Fieldings** Manier iſt freylich die beſte im Romanſchreiben, ſollte aber nicht noch eine beſſere möglich ſeyn? — Nicht **Hermes**; aber gewiß **Göthe** wären unter uns

im

im Stande, vielleicht auf einer ganz neuen Adlerbahn Fieldingen zu überfliegen.

An Prediger.

Fünfzehn Provinzialblätter. 1774. gr. 8.

Welche Erſcheinung — in unſern letzten betrübten Tagen! O ihr Prediger, iſt euch euer Jokiſch, eure Concordanz, euer Lang und Stark, und wie all eure Steckenpferde heißen, nicht zu lieb; ſo kommt, und lest mir da dieſen Mann! Wird euch weiſen, was ihr als Prediger der Wahrheit zu thun habt; wie ihr das Menſchengeſchlecht auf dem dornichten Pfade des Lebens leiten, und in die Ewigkeit hinüberführen ſollt. Klagt ſeine Sprache nicht an; freylich ſchreibt der Mann tief und dunkel; aber nur halb ſo viel Mühe, die ihr angewandt habt, die Zahl 666 zu erklären, wird genug ſeyn, euch den Sinn dieſer vortrefflichen Schrifft aufzuhellen. Kein Poet, kein Freygeiſt, kein Rechtsgelehrter, kein Philoſoph, kein euch ſo verhaßter Modeſcribent, ſondern ein Amtsbruder von euch hat dieſe Provinzialblätter geſchrieben. Wird euch wohl thun, wenn ihrs lest.

Druckfehler.

Seite 317. Zeile 7. 8. muß es heißen Peripetie ſtatt Peripädie. Ich Erdenſohn bin wenigſtens zu klein, um die Rechtſchreibung des großen Gritſch nachahmen zu können.

U L M,
gedruckt und zu finden bey Chriſtian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdrucker.

Deutſche Chronik.

Drey und vierzigſtes Stück.

Den 25. Auguſt, 1774.

Etwas ganz Unerwartetes.

Eben da ich mich ſetzte, und dem Publikum die erſtaunenden Vortheile, die Rußland im letztern Frieden errungen, hererzählen wollte; ja eben, als ich warm wurde, und einen Friedenspſalmen ſingen wollte; erhalt' ich eine Nachricht, die für 's Publikum eben ſo neu und überraſchend ſeyn muß, als vor mich. Kurz, der Friede, den der Grosvezier aus Feigheit ſchloß, iſt vernichtet, er ſelber wurde vor den Augen des türkiſchen Heers ſtrangulirt, und der neue Grosvezier iſt bereits vorgeſchritten, und hat den Krieg mit verſtärkterm Muthe wieder angefangen. Dieſe ganz zuverläßige Nachricht ſagt unter andern, daß der Sultan ſich nächſtens ſelbſten bey der Armee einfinden, die gegenwärtige Lage der Rußen benutzen, und ſo lange fortſchlagen werde, bis er einen rühmlichen Frieden erkämpfe habe. Den Freunden Rußlands muß dieſe Nachricht ſehr auffallen. Freylich konnten es die Politiker nicht begreifen, wie die Pforte ohne Noth ſo ſchändliche Dinge, die Romanzof vorſchrieb, eingehen könnte. Die Unabhängigkeit der Crimm, die freye und ungehinderte Schiffahrt in allen Meeren, Seen und Flüſſen, die Macht überall neue Veſtungen anzulegen, die alten zu verbeſſern, und alles nach eigenem Belieben thun zu können; Aſſow, Jenikola, Kiertſch und Kienburg mit ihren Gründen, ſamt einem Strich Landes zwiſchen den Flüſſen Bug und Dnieper ohne weiteres abtreten und ganz gelaſſen 20 Milliönchen Löwenthaler auf den Tiſch hinzählen; — und das alles, bloß um einer Schlacht auszuweichen — beym Styx! ſo eine Feigheit verdient den Strick.

Kurz vor dem Schluſſe des nunmehro wieder zertrümmerten Friedens ſollen 8000 Rußen 80000. Türken gänzlich geſchlagen haben. Scheint faſt unglaublich zu ſeyn. Doch, wenn man bedenkt, daß am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, 8000. Schweden gegen 80000. Rußen eben das gethan haben; ſo ſcheint 's wenigſtens wahrſcheinlich zu ſeyn. Auch auf der See ſoll 's eine Balgerey abgeſetzt haben. Da kam im Meere von Aſſow der Capitain Baſcha, und foderte den Rußiſchen Viceadmiral Kiensberg heraus. Gleich entſtand

— eine finſtre Schlacht,
wo Schif an Schif ſich donnrend legt.

Und der Baſcha ſiegte, eroberte zwey Rußiſche Schiffe, bohrte eins in Grund, und jagte ein anderes auf den Strand. Aber auch die Türken verlohren 2 Schiffe von 40 und von 28 Kanonen, zwey Galeeren und viele Mannſchaffe.

Engelland.

Weiß nicht, die Nachrichten aus dieſem Reiche werden immer bedenklicher. Das Miniſterium paßt auf, weil der **König von Frankreich** Bewegungen macht, die wider das vorige fried-

liche

liche Syſtem ziemlich verſtoſſen. Ein Britte ſchrieb kürzlich: König Ludwig XVI. nimmt plötzlich ſehr kriegriſche Geſinnungen an. Der Marſchall **Broglio** iſt ſein Leibmann, und man weiß ſchon, was es zu bedeuten hat, wenn Krieger um Könige ſind. Die Engelländer in **Paris** werden ſeit einiger Zeit mit Kaltſinn angeſehen; aber wir ſind Britten und immer auf der Huth; komm, wer will! Wir haben uns mit dem Könige von Preußen aufs engſte verbunden, den König von Schweden darzu eingeladen; Geld haben wir auch; und fürs übrige laſſen wir den lieben Gott ſorgen.

Aus dem Würtembergiſchen.

Iſt mir doch ſo wohl ums Herz, wenn ich von meinem Vaterland Schwaben was Guts ſchreiben kann. Laßt die Ausländer uns immer für Böotier halten; Sind wirs doch nicht! Freue dich nicht deiner Verfeinerung, Sachſe! Du biſt fremder, und nicht deutſcher Art. Iſt nicht recht, wenn man auf Brüder, die noch ächter deutſcher Sitten ſind, verächtlich niederblickt. O! glaubt's, ihr habt noch vieles von den Schwaben, den Bayern, den Salzburgern, den Tyrolern, die ihr für Barbaren haltet, zu erwarten. Denn hier iſt noch die rohe deutſche Maſſe beyſammen, und nicht, wie bey euch, in franzöſiſchen Drath ausgeſponnen. Sind auch franzöſiſche Pikelheringe unter uns; ſo achten wir's nicht, und ſpotten ihrer. Aber traun! die Liebe zum Vaterlande hat mich ſchon wieder zu einer Ausſchweifung verleitet.

Ich lenk' ein, und theile meinen Leſern den Auszug eines Schreibens mit, den ein Reiſender aus dem Würtembergiſchen an mich ſchrieb: Wie vieles läßt ſich noch von dieſer vortreflichen Provinz erwarten, wo wirklich Thaten geſchehen, die mit jeder deutſchen Provinz wetteifern. Im ganzen Land iſt zwar kein Ausrufer, der im Feuerlermenden Ton von Hohentwiel oder Aſchberg in die Welt hineinſchreyt: Auch wir ſind Leute! Und doch haben wir, was das Ausland nicht hat —— Einen Fulda, der in unſern Sprachſchatz hinabblickt, wie noch kein Volk in den ſeinigen blickte; Wieland nennt ihn unſern Ihre; Ich kenn' ihn auch, aber der däuchte mich gegen Fulda ein Schulmeiſter zu ſeyn. —— Einen Hahn, den ſchwäbiſchen Dorfpfarrer, der erfand, woran Leibnitz verzweifelte. Keine deutſche Provinz hat den Geſchmack in der Tonkunſt zu einer ſo erſtaunenden Höhe empor getrieben als Würtemberg. Weiß eine Zeit, wo die größten Genie's aus Europa herbey ſtrömten, Carln zu dienen, und wo oft Dinge realiſirt wurden, die in der Phantaſie eines Arioſt, de Muy und Crebillion als Geiſterchen aus dem Reiche der Möglichkeit ſchwärmten. Laß dich's nicht irren, Bruder! daß hier und dar noch ſymboliſcher Bonzenton und Pregitzerwitz herrſcht; tauſende lachen drüber, und wirſt nicht leicht ein Land finden, wo ſo vieler guter Volksverſtand herrſcht, als dieſes. Deutſche Beſcheidenheit aber macht, daß der Würtemberger, nach ächter Schwaben Natur, nicht ſo ins Aug fällt, wie ſeine Nachbarn. Er wirft mit brittiſchem

Kalt-

Kaltblut Goldſtücke weg, und ſieht's gelaſſen an, wenn andre beym Hinwurf von Achtgroſchenſtücken trotzig thun. Welch' eine Kriegsſchule iſt nicht Würtemberg unter der Regierung ſeines großen **Carls** geworden! Laßt Offiziere von allen Provinzen vor **Friedrich den Großen** hintreten, und Kriegsdienſte verlangen, er wählt euch gewiß den **Würtemberger** am erſten. Nicht genug, daß **Carl** ſelbſt der vortrefflichſte Soldat iſt; er weiß auch Leute zu wählen, die ſeine große Ideen auszuſpinnen wiſſen. Unlängſtens hat er den **General Wimpfen**, einen Mann, der deutſchen Geiſt in franzöſiſche Anmuth kleidet, zum Präſidenten ſeines Kriegsraths erwählt, und nun kommt der Würtembergiſche Soldatenſtand wieder zu ſeinem alten Flor zurücke. Schon beſteht er aus 12 der ſchönſten Regimentern, nämlich 4 zu Pferd und 8 zu Fuß. Die Reuterey iſt gröſtentheils ganz wieder beritten, und den meiſten Generals und Stabs-Offiziers ihr Gehalt merklich erhöht worden. Die **Solitüde** iſt nicht nur eine Pflanzſchule des Soldatenſtandes, ſondern eine Pflanzſchule der Menſchheit. Hier entwickeln ſich, unter **Carls** Pflege, Menſchenſeelen, ſteigen wie **Abdiel** aus der Wolke des Nichterinnerns, lächeln ihren Schöpfer an, und ſprechen: Hier bin ich! — **Haug** fährt fort, durch paſſende Anſtalten alles das Seine zur Aufklärung ſeiner Landsleute beyzutragen. — Könnte dir noch vieles ſagen, Bruder; Aber die Sonne brennt mich. Leb wohl.

Literatur.

Endlich erhebt ſich über der Aſche des unſterblichen Hagedorns, den der Geiſterſeher, Swedenborg, ſchon lange unter Engeln und Huldgöttinnen ſah, ein marmornes Denkmal, von der Hand eines Oeſers gezeichnet, und von irgend einem deutſchen Pigal aufgeführt. Aber wer läßt's ihm errichten? Ein Fürſt? Ein Senat? —— Nicht doch! ein empfindſames Mädchen, von der Art, die einmal Kleiſts Grab aus ihrem Schürzchen mit Blumen überſäte. Ein deutſcher Dichter hat dieſer Gelegenheit folgendes artiges Verschen geweiht:

Krönt dieſes Mädchen —— Charitinnen!
Ihr Glück ſey edel, wie Ihr Geiſt! ——
Und nun Germaniens Huldinnen,
Baut auch ein Monument für Kleiſt! ——

Für Kleiſt! Mach eine Pauſe, lieber Leſer! —— Denk nur, mir hat's heut Nacht geträumt, ein Genius hätte mich, wie den Träumer Loragai, in das Jahr 2440. hinabgeführt. Da war ich plötzlich in der Bibliothek des unumſchränkten deutſchen Kaiſers. Ein großes Buch, Geſchichte der Deutſchen betittelt, lag auf dem Pulte des Bibliothekars. Ich blätterte drinnen, und fand folgende Stelle:

„In dem Achtzehnten Jahrhundert lebte in Deutſchland ein großer Fürſt, der einem welſchen Grafen in Piſa für 40000 Thaler ein Denkmal errichten ließ. Iſt aber nicht mehr bekannt, was dieſer Graf ſchrieb. Kleiſt, ſein Landskind, der unter den deutſchen Dichtern ſo merklich hervorragt, ſtarb für dieſen Fürſten, und aus Liebe für ihn fühlt' er ſeine Wunden nicht. Aber der Fürſt ließ ſein Grab mit Brenneſſeln bewachſen.„ Ob ich vor Schrecken oder Erſtaunen erwacht bin, das kümmert dich nichts; lieber Leſer. Gehab dich wohl!

Schreiben an den Verfaſſer der deutſchen Chronik.

Heil und Friede ſey mit allen,
Die im Thal der Thränen wallen!

Hochgeehrteſter Herr Chronikſchreiber!

Eben komm ich von der Kanzel, und noch mit Schweiß bedeckt, ſchütt' ich mein Herz vor Ihnen aus. Da bringt mir des Amtmanns Schreiber Nothankers Predigten, und ſagt: Herr! ſo müſſen Sie predigen! Ich blätterte im Buch. Hilf, lieber himmliſcher Vater! was iſt das vor ein Sauerteig. Exegetik, Dogmatik, Homiletik und Symbolik; alles, alles iſt mit Füſſen treten. Die Themata ſind äuſſerſt unglücklich gegewählt. Wo hat man jemals in einer Herz- Mund- oder Magenpoſtill die profanen Sätze abhandeln hören: Von der Einigkeit in der Ehe, wider die Proceſſe, wider den Aberglauben, von der Zufriedenheit, von der Geſundheit, (ein Thema vor einen Dorfbarbier und nicht vor einen Paſtor) von der Kinderzucht, von der Glückſeeligkeit des Landmanns? Und endlich die abſcheulichen Fragmente. Denken Sie nur, was der Mann auf

ſeiner

ſeiner Kanzel predigt. Er ſagt, er ſey der Wahrheit des Satzes „daß die Höllenſtrafen nicht ewig ſind,, ſo gewiß, daß er ſich in ſeinem Gewiſſen gedrungen fühle, ſie zu predigen. Und der Herausgeber hilft noch dem verſtockten Sünder mit dem Motto:

Ich glaube es, und wenn es auch nicht wäre.
Der Wahn, der mich beglückt,
Iſt einer Wahrheit wehrt,
Die mich zu Boden drückt.

Ach! warnen Sie doch alle Rechtglaubige, vom Milchſpeislein der Orthodoxie genährte Chriſtenſeelen vor dieſem abſcheulichen Buche! Sagen Sie es ihnen, es ſey geſchrieben worden in **Berlin**, wo der leidige Teufel ſein Monopolium hat. Gott bekehre dich, unglücklicher **Sebaldus Nothanker**, ſonſt wirſt hinkommen, wo da ſeyn wird **Heulen** und Zähnklappern. Leben Sie wohl.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Contes moraux, par Mad^{me} le Prince de Beaumont, contenant: le Juge de ſa propre faute. Hiſtoire de Céleſte. Le vraie point d'honneur, 2. Tomes, gr. 12. Maſt. 774. 2 fl.

le Décaméron François, par Mr. d'Uſſieux, contenant: Henriette & Luci, ou les Amies rivales, nouvelle Ecoſsoiſe. Jeanne Gray, anecdote Angloiſe. Berthold, Prince de Moravie, anecdote hiſtorique. Clemence d'Entragues, ou le Siege d'Aubigny, anecdote françoiſe. Elizene, anecdote Ottomane, gr. 12. ibid. 773. 1 fl.

Deutſche Chronik.

Vier und vierzigſtes Stück.

Den 29. Auguſt, 1774.

Etwas Apocalyptiſches.

Noch fliſtert ſich das Publikum die leztgemeldte große Neuigkeit von der Unterbrechung des Friedens zu; aber keiner von meinen Collegen hat 's bishero noch gewagt, ſie ganz warm dem Publikum im Drucke mitzutheilen. Ein Privatſchreiben aus Breßlau ſezt noch folgendes hinzu; der Sultan wäre ſelbſten bey der Armee angekommen, hätte den erſchlafften Muth ſeines Heers durch eine heroiſche Anrede wieder aufgeſchreckt, und nicht nur den Großvezier, ſondern auch einen angeſehenen Baſſa vor den Augen des ganzen Heers ſtranguliren laſſen. Achmet hätte hierauf das erſte Feuer ſeines Heers benuzt, und die Rußen über die Donau wieder zurückgetrieben. Wenige Tage werden uns dieſe Hieroglyphe entziffern. Beſtättigt ſich dieſe große Neuigkeit; ſo muß der Krieg mit neuer und verſtärkter Wuth fortgeſezt werden, und uns Novelliſten reichen Stoff fürs Publikum darbieten. Sey der Stoff blutig oder nicht; genug, er geht ab. Aber ihr hohe apokalyptiſche Seelen, die ihr nach dem Zeitpunkte lechzt, wo Achmet Leviathan mit umgekehrtem Bauche auf dem Oceane ſchwimmt, laßt euren Muth nicht ſinken! Henrich Horchens prophetiſcher Uhrzeiger des Muhammediſchen Reiches, wovon erſt kürzlich eine neue

Auflage herausgekommen, wird euch tröſten, und zeigen, daß der Untergang des Thiers ganz nahe ſey. Er behauptet ganz dreiſte:

> „Daß im nächſtkünftigen Jahre 1775. der Antichriſt werde ausgerottet, die Ottomaniſche Pforte zerſtöret, und beßre Zeiten, als die bisherigen, erfolgen werden; alles nach dem Zeugniß der Propheten des alten und neuen Bundes„

Hör, was der Herausgeber den Zeitungsleſern zu beherzigen giebt. Noch nie, ſagt er, war Rußland zu Waſſer und zu Lande dem Gebiete der Ottomanniſchen Pforte ſo nahe, als izt: Noch nie ſtander Oeſtreichs Grenzen mehr in Bereitſchafft ſich zu erweitern, und Frieden zu gebieten, als izt, da ſie der weiſe Blick Joſephs, der es werth iſt, beßre Zeiten zu erleben ſchützet: Noch nie wurden die Anſchläge kluger Helden und großer Staatsmänner geheimer gehalten, als izt: Noch nie ſah man ſelbſt im Schooſe der Chriſtenheit größere Gährungen, als izt: Und noch nie iſt der Hochmuth des Thier-Sultans ſo groß und zum Geſpötte des Chriſtenthums aufgedeckter geweſen, als izt. *) Alſo, lieber Leſer! Ueber 's Jahr kannſt, wenn du willſt, in Conſtantinopel ſeyn, und im Arme einer Cirkaſſerinn dich im Engaddiſchen, Tatmorſchen oder Schirasſchen Wein berauſchen; da ſoll 's flott zugehen, wenn wir von

---

*) Horch war im vorigen Jahrhundert gebohren, und lebte bis in das unſrige herein. Er war ein gelehrter Mann; aber ein Sonderling in ſeinen Meynungen, und ſtarb 1729. von tauſenden verkezert. Herr Profeſſor Haas hat vor wenigen Jahren in Caſſel ſeine Lebensbeſchreibung herausgegeben, die ungemein intereſſant iſt.

den Siebenthürnen in 's Meer hinab donnern: Pereat Gog und Magog!

Horchens prophetiſcher Uhrzeiger iſt bey C.H. Stage in Augsburg à 30 kr. zu haben.

Polen.

Diß Reich iſt gegenwärtig wirklich in der unglücklichen Lage, in der wir Deutſche zur Zeit des 30. jährigen Kriegs waren. Wo Unordnung iſt, da iſt Elend. Fremde ſchreiben ihnen Geſetze vor. Der Geiſt der Nation iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Man ſtürmt auf's Neue in die Delegation, das Conſeil permanent anzunehmen, und da dieſe hartnäckig iſt; ſo wird nun die Drohung erfüllt. Von Seiten Oeſtreichs und Preuſſens ſind verſchiedene Regimenter beordert, auf's Neue in Polen einzurücken, die Grenzſtrittigkeiten zu berichtigen, und die Fodrungen der verbundnen Höfen zu unterſtützen. Danzig iſt noch immer in der widrigſten Lage von der Welt. Die Preußen haben die Stadt ganz umzingelt, und ſie ſcheinen nur einen günſtigen Augenblick zu erlauſchen, ſie zu überfallen. Ein Privatſchreiben eines Kaufmanns aus Danzig kann die allgemein herrſchende Bekümmerniß in der Stadt nicht traurig genug malen, und ſchließt mit dieſen Worten: Es wird zuletzt für uns noch eine Wohlthat ſeyn müſſen, uns in die Arme der Preußen werfen zu können.

Spanien.

Giebt's dann keinen Phidias, keinen Lyſipp mehr in der Welt? — Geſchwind ſetzt dem Könige dieſes Reiches, mitten auf unſrer Hemiſphäre, eine Ehrenſäule, und ſchreibt drunter: Carl hob die Inquiſition auf. Nie hat eine Anſtalt der Menſchlichkeit ſo ſehr zur Schande und dem Dominikanerorden zum Vorwurfe gereicht, als das abſcheuliche Inquiſitionsgericht. Abels Blut jammerte gen Himmel; welch ein Donner wird ſchon aus den Kerkern und aus den Brandſtätten zu Madrid, Liſſabon und Goa hinauf erſchollen ſeyn! Erſchröcklich iſt 's, daß das Chriſtenthum, deſſen Stiffter voll Sanftmuth und Menſchlichkeit war, weit mehr Erfindungen hervorbrachte, die die Vernunft erniedrigen, und die Menſchheit entehren, als das Heydenthum.

Preußen.

Der König iſt wirklich in Schleſien, der Prinz von Preußen und der Prinz von Würtemberg iſt in ſeinem Gefolge. Die Kronprinceßin rückt glücklich in ihrer Schwangerſchafft fort, und man bittet den Himmel um ihre glückliche Entbindung. Sonſt geht die Staatsuhr immer ihren wunderbaren Gang, ſo wie ſie ihr großer Meiſter Friedrich aufzog.

Bayern.

Der daſige Hof befindet ſich wieder in Nymphenburg. Die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen ließ ſich hinaustragen, und iſt ihrer gänzlichen Geneſung ſehr nahe. Am Jeſuiterkollegium wird ſtark gebaut; es ſoll dem Hofrathskollegium, dem Policey und Geiſtlichen Rath zur Wohnung angewieſen werden. Ein Beweis, wie ſehr ſich der Geſchmack in dieſer Provinz aufkläre,

iſt

iſt unter andern dieſes, daß im Münchner-Gymnaſium ſtatt einer ſonſt gewöhnlichen lateiniſchen Comödie, die gemeiniglich ohne Geſchmack war, bey der nächſtbevorſtehenden Prämienvertheilung — **Leſſings Philotas** aufgeführt werden ſoll. Das daſige Artilleriecorps, welches vortrefflich eingerichtet iſt, macht nun täglich ſeine Uebungen mit 12 Kanonen, 6 Mörſern und 4 Haubitzen, ſchießt auf die Scheiben und wirft Bomben. **Tozzi**, ein ſehr guter muſikaliſcher Kopf, ſetzt wirklich an der künftigen großen Oper. Die Muſen mögen ihm gnädig ſeyn: denn die Bayern ſind in der Muſik kritiſche und ſchwer zu befriedigende Leute. Nur in den deutſchen Schauſpielen laſſen ſie mit ſich handeln: denn das daſige deutſche Theater iſt erbärmlich beſetzt, mit Leuten, ohne Beleſenheit, ohne Geſchmack und Empfindung. Die allerkriechendſte Nachahmungsſucht der Franzoſen iſt hier in den meiſten Schauſpielen ſichtbar.*) Das beſte iſt noch, daß man da keine deutſche komiſche Operetten, dieſe dramatiſche Mißgeburten, duldet. *

* Sachſen hat ſchon offt den verdorbenen Geſchmack in Deutſchland hergeſtellt; aber offt auch ſehr vieles durch ſeine übertriebene Verfeinerungsſucht verdorben. Man denke an **Bodmers** und **Gottſcheds** Zeiten. Jetzt wandeln ſie wirklich auf einer Straße, die gar nicht deutſcher Fahrweg iſt. Franzöſiſche Caroſſen rollten drauf, man ſieht's an den ſeichten Furchen. Unausſtehlich ſind ihre meiſte komiſche

---

*) Vom Zuſtand des deutſchen Theaters in Bayern ſoll nächſtens in meiner deutſchen Chronik eine weitläuftigere Anzeige folgen.

Opern. Naſeweisheit heißen ſie Naivetät, und Ungezogenheit ländliche Sitte. Ihre Romanzen und Arien haben alle einen ſo einförmigen Zuſchnitt, daß es dem ächten deutſchen Leſer drob eckelt. Ihr Deutſch iſt zwar rein; Waſſer aber iſt noch reiner, und ſtärkt doch den Magen nicht.

Neuigkeiten in einem Klumpen.

Wenn ich wie **Laidion** 's Seele, leicht wie Morgengewölk über unſrer Atmoſphäre ſchwebte, und mit geweihten Engelaugen unſre Erdkugel unter mir ſchwimmen ſähe: was könnt' ich dir wirklich itzo ſagen, lieber Leſer? Vielleicht würd' ich ausrufen: Wie lieblich iſt dieſe Kugel bemalt. Berge, Hügel, Seen, Ströme, Flüſſe, Meere, die den Schaum faſt an meine Ferſe ſpritzen, und — das poſſirliche Gemiſch der Geſchöpfe, die auf dieſer Kugel kriechen. Dort ſitzt einer auf einem Erdenklos, nennt ihn Thron, und ſagt den Geſchöpfchen, die vor ihm kriechen: Er ſey König. Der Andere ſetzt ſich auf eine Nußſchale, äfft die Burleske Gravität des Königleins nach, und ſagt den Würmlein, die vor ihm kriechen: (man nennt ſie Höflinge) Ich bin euer Fürſt. Dort wimmelt 's zwiſchen den Mauren von Menſchen mit Feſſeln an Händen und Füſſen, beiſſen in ihren Rettich, und jauchzen empor: Wir ſind Republikaner! Es lebe die Freyheit! Dort ſtürzt ein Krämer, und ſein Fall hebt den andern: — Jener Bonze predigt ſeiner unwiſſenden Gemeinde Unſinn vor, und ruft über alle, die dieſen Unſinn nicht für Prophetengeiſt halten, das Anathema aus. Der reitet auf Elias Sonnenpferden in Himmel, und erzehlt der gaffenden Menge Feenmährgen — Feurio! — dort brennt's!

brennt's! — Lerm! Lerm! — Dort braust die Waſſerfluth und ſchwemmt Greiſe und Kinder auf Krankenlagern und in Wiegen mit weg. — Ach! es bebt die Erde! — Ha! wie ſchrecklich ſind die Minen der Angſt und der Verzweiflung im Angeſichte ihrer Bewohner. — Dort wandelt ein Weiſer im Eichenhaine, und ſchaut vom Wipfel der älteſten Wodanseiche zufrieden gen Himmel. Auf weichem Sofa ſchlummert dort ein nordiſcher Dümmling in den Armen einer Sirene ein, und — dort ſchneidet ſich ein Dichter die Kehle ab, weil ihn ſein Vaterland hungern ließ. — Will alles verlohren haben, lieber Leſer! wenn nicht diß, was ich dir eben erzählt habe, in dem Augenblicke geſchieht, da ichs ſchrieb, und da du's ließt. Es wäre eben ſowohl möglich, eine hundertjährige Zeitung zu ſchreiben, als einen hundertjährigen Calender; geſchieht doch nichts Neues unter der Sonne!

Literatur.

Der weiſſe Stier, aus dem Syriſchen überſetzt, 8. Memphis. 1774.

Willſt ein Mährlein hören, lieber Leſer? So komm doch, und nimm deine Amme mit. Es war 'mal ein König zu Tanis in Egypten, der hieß Amaſis, und der hatte eine ſchöne Tochter, die hieß Amaſides. Die verliebte ſich nun in den Nebukadnezar, kurz vor ſeiner Thronverſtoſſung. Das Mädchen weinte bitterlich, gieng oft mit ihrem Hofmeiſter *) Jambres ſpazieren, und ſah 'mal ein altes Weib, die einen Ochſen an einer 200 Ellen langen ſtählernen Ketten führte. Bey ihr war eine Eſelinn, ein Hund, ein Bock, eine Schlange; der fürchterliche Rücken eines Wallfiſches ragte aus dem Nil hervor; ein

---

*) Das war ein Kerl von 'm Hofmeiſter; hatte 300 Jahr auf 'm Leib.

ein Rab und eine Taube ſaſſen auf einem Baum. Eine fürchterliche Gruppe! Wer biſt Alte? fragte Jambres. Die Alte antwortete: Ich bin die Hexe von Endor, dieſe Eſelinn da iſt Bileams Rednerinn, der Hund Tobias ſeiner, und dieſer Bock da der berühmte jüdiſche Sündenbock. Dieſer Fiſch hat den Jonas verſchlungen, und dieſe Schlange die Eva verführt. Der Rabe da droben und die Taube waren in der Arche Noa. —— Die gutherzige Hexe ſchwieg. Die Prinzeßin verliebte ſich in den Ochſen, der ihr nach franzöſiſcher Art ſehr höflich die Hand leckt. Der König erſährt's, und entſchließt ſich, den Ochſen dem Wallfiſche vorzuwerfen, und die Prinzeßin köpfen zu laſſen. Zum Glücke war eben der Ochſe **Apis** in **Memphis** geſtorben. Jambers empfiehlt ihn den Oberprieſtern zum Gotte, und ſchickte Briefe durch die Eſelinn, den Hund und die Taube fort. Der Rabe, der mit dem Bottenlohn nicht zufrieden war, weil ihn Noa in ſeiner Arche verwöhnt hatte, verſchwäzt alles bey 'm König. Der kommt nun mit einem ganzen Heere, und läßt den Ochſen binden. Eben als dieſer unglückliche Ochſe dem Walfiſche vorgeworfen werden ſollte; kommt die Geſandtſchaft aus Memphis an, und fällt vor dem Ochſen, als ihrem Gotte, nieder. Der fromme König betet mit an, und begleitet den neuen Gott bis an die Grenze von Memphis. Kaum iſt der Zug da; ſo erſchallt eine Stimme: Vorbey ſind die ſieben Jahre! und der Ochſe verwandelte ſich plötzlich —— in den König **Nebukadnezar** —— und heyrathet die Prinzeßinn Amaſides. Nun jauchzten die Völker: Es lebe der große Nebukadnezar, der kein Ochſe mehr iſt; und ſeit dem iſt es eine Gewohnheit worden, daß allemal, wenn der Regent von ſeinen Miniſtern, Prieſtern oder Kebsweibern betrogen worden iſt, und er ſeinen Irrthum endlich einſieht, und ſeine Aufführung ändert, das ganze Volk an ſeinem Pallaſte ſchreyt: Es lebe unſer große Fürſt, welcher kein Ochſe mehr iſt! Die Epiſode von den Propheten Daniel, Ezechiel und Jeremia, welche in Aelſtern verwandelt wurden, kann der geneigte Leſer ſelbſt nachleſen. Urtheile, wer will. Ich empfehle mich der Gewogenheit meiner Leſer, und gehe meiner Wegs. ——.

⁂

Deutſche Chronik.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Den 1. September, 1774.

Zweifel.

Der letztere Krieg zwiſchen den Rußen und der Pforte war zwar reich genug an großen Begebenheiten; aber dieſe Begebenheiten wurden uns alle in einem Tone erzählt, der Parteylichkeit athmete. Alles thaten die Rußen, und die Türken nichts. Ueberhaupt hab' ich bemerkt, daß Heyden und Türken uns an Liebe zur Wahrheit übertreffen. Dort wurden wir geſchlagen, büßten ſo und ſo viel Volk ein; dort ſiegten wir, aber der Feind that brav: das war ungefehr die Sprache der Römer, der Griechen, der Perſer, und iſt noch itzt die Sprache der heutigen Türken. Aber welche unglaubliche Parteylichkeit herrſcht nicht in den Chriſtlichen Kriegstagbüchern! Zieht ein Chriſtenheer ins Feld; ſo prahlen ſie: wir ſind zahllos wie die Sterne Gottes. Wird dieſes Heer geſchlagen: ſo ſprechen ſie ganz kleinlaut: wir waren zu ſchwach. Der letzte preußiſche Krieg iſt davon ein unwiderlegbares Beyſpiel. Einer meiner Freunde machte ſich den Spaß, und rechnete aus den Reichszeitungen den angeblichen preußiſchen Verluſt zuſammen; nach dieſer Rechnung hätte der König von Preußen über 1600,000. Mann eingebüßt. Noch iſt die lächerliche Beſchreibung vorhanden, die damals von der Schlacht bey Roßbach publicirt wurde. Was hilfts läugnen, wenn Schwielen zeigen, daß ich Schläge bekommen habe. Eben dieſe Verwirrung herrſcht itzt wieder beym Friedensſchluße mit den Rußen und Türken. Der ſpricht: Es iſt Friede, und beſtätig't es mit folgenden Friedenspunkten: Alle Tartarn ſollen unabhängig von der Pforte bleiben; zweytens der Hafen Kinburn mit den dazu gehörigen Diſtrikten, wie auch Aßoff und die Veſtungen und Hafen Kerz und Jenikala in der Crimm bleiben mit ihrem Gebiete bey Rußland. Drittens: Rußland behält die freye Schiffahrt ohne Ausnahme auf dem ſchwarzen Meer. Viertens: der Dnieper ſoll künftig die Gränze zwiſchen Rußland und dem ottomanniſchen Reiche beſtimmen. Fünftens: die Wallachey und Moldau, wie auch einige Inſeln im Archipelagus ſollen zu Republiken erhoben und durch ihre eigene Fürſten regiert werden. Sechstens: die Pforte bezahlt vier und eine halbe Millionen Rubeln Kriegsunkoſten an Rußland. Man kann leicht denken, mit welch ſchwerem Herzen der Großvezier dieſe Artikel bewilligt habe. Die Bevollmächtigte, welche in Romanzofs Lager geſchickt wurden, unterzeichneten dieſe für ſie ſo unrühmliche Artikel mit häufigen Thränen, und riefen mit innigſter Wehmuth aus: Ach Gott! wie tief iſt die Pforte gefallen, daß ſie ſich fremden Geſetzen unterwerfen muß! Dieſer Friede iſt für viele Politiker ein Räthſel. Rußland war in den letzten zwey Jahren in einer ſehr bedenklichen Lage; das Geld und der Zufluß an Leuten wurd' alle Tag klimmer, Pugatſchef hatte kürzlich ganz Siberien

erobert,

erobert, und ſich dicht vor den Thoren ihrer Hauptſtadt Tobolsky geſetzt: — Auf der andern Seite hatten die Türken Volk und Geld genug; ſie fiengen auch an, vom Feur der alten Saracenen wieder entflammt zu werden; aber plötzlich — laſſen ſie ſich einſchließen, und machen unter den ſchimpflichſten Bedingungen Friede. Ja fürwahr unglaublich würd' es ſeyn, wenn uns nicht folgende Nachricht aus dem Traum hülfe. Der Grosvezier ſtand in der übelſten Lage; alle ſeine Truppen verließen ihn bis auf 12,000. Mann. Die Rußen hatten alle enge Päſſe und Wege des großen Gebirgs Balkaan beſetzt, und dadurch den Großvezier von Adrianopel völlig abgeſchnitten; 20,000. Mann friſcher Völker fanden in den Gebirgen ihr Grab; 60. große neue Kanonen, über eine Million Löwenthaler und das ganze Geräthe des Großveziers fiel den Rußen in die Hände.

Dieß ſchreibt man vom Frieden und von ſeinen Urſachen; auf der anderen Seite aber giebt es politiſche Pyrrhoniſten, die noch immer am Frieden zweifen wollen; ja die neueſten Briefe von der Donau ſagen von einer großen Schlacht, die zwiſchen den Türken und Rußen zum Nachtheil der letztern vorgefallen ſeyn ſoll. Zurück, zurück aus dieſem unendlich verflochtenen politiſchen Labyrinthe, wo Minotaure Wachen, die unvorſichtige Annaliſten verſchlingen können.

Eine rußiſche Anecdote.

Aus Petersburg erzählt man eine Poſſe, wovon die Moral auch auf Deutſchland paßt. Ein armer Finnländer gieng in den dürftigſten Umſtänden durch die Straßen in Petersburg, und ſah daſelbſt Perſonen in prächtigen Careßen über das Pflaſter rollen, die bloß einer ſeichten Erkenntniß in der franzöſiſchen Sprach' ihr Glück zu danken hatten. Der Finnländer kennte kein Wort franzöſiſch. Er gieng aber in das Innere des rußiſchen Reichs, gab ſich daſelbſt für einen franzöſiſchen Urſchibel oder Hofmeiſter aus, und fand gleich bey einem Edelmanne unweit Kaſan ſein Glück. Nun war mein Finnländer ſehr fleißig, den Kindern des Edelmanns finniſch zu lernen. Im Hauſe, wo man nichts verſtand als Rußiſch, war man ſehr wohl damit zufrieden, daß die Kinder unverſtändliches Zeug daher plaudern konnten. Dieſe junge Edelleute hatten einen vornehmen rußiſchen Staatsofficier zum Oheim, und ſuchten durch ſeine Empfehlung Dienſte. Könnt ihr franzöſiſch? O, ja, erwiederten die Neffen. Der Oheim redete ſie ſogleich an; erſtaunte aber, als ſie ihm vorſagten, was ſie finniſch gelernet hatten. Der Hofmeiſter, der ſonſt ſehr wohl zu leben wußte, und vollkommen rußiſch ſprach, geſtund endlich frey, daß da er ſo viele durch ihr wenig Franzöſiſch aufſteigen geſehen hätte, er drauf verfallen ſey, ein gleiches Glück mit der finniſchen Sprache zu machen, die, wie er dazu ſetzte, ſo gut als eine andre ſey, weil man alles in ſelbiger ausdrücken könnte. Der Officier, ſtatt böſe zu werden, lachte herzlich mit der Geſellſchaft. Er machte den Finnländer zum Kammerdiener ſeiner Neffen, und gab ihnen nun einen wahren franzöſiſchen Hofmeiſter.

Ich zweifle, ob jemals eine Sprache in der Welt, ſo ihr Glück machte, wie die franzöſiſche. Selbſt die Römer konnten nicht einmal in die Provinzen, die ſie eroberten, immer ihre Sprache hinbringen. Wenn wir fortfahren, unſere deutſche Sprache ſo auszubilden, wie bisher; ſo wird uns die franzöſiſche Sprache bald ſehr entbehrlich ſeyn.

Literatur.

1.

Der Freyherr von Beckers, der dem Churhauſe Pfalz beynahe 60. Jahr in den wichtigſten und beſchwerlichſten Aemtern, vorzüglich auf einigen wichtigen Geſandſchafftspoſten unermüdete Dienſte geleiſtet, hat endlich auf wiederholtes Anſuchen die Erlaubniß erhalten, ſich von dem beſchwerlichen Departement der Cameral-Geiſtlichen Adminiſtration, Fabriken und Kriegsökonomie-Geſchäften zu entledigen. Se. Churfürſtl. Durchl. würden vielleicht viel ſchwerer daran gegangen ſeyn, einen Mann von ſo vieler Erfahrung von den wichtigſten Geſchäften entfernt zu ſehen, wenn Sie nicht in der Perſon des Herrn Grafen von Holtſtein, alle die zu einer ſolchen hohen Würde und beſchwerlichen Amte erforderliche Eigenſchaften in vollkommenſtem Maaß wieder gefunden hätten. Se. Excellenz ſind mittelſt Patents vom 14. Aug. zum wirklichen geheimen Staats- und Conferenz-Miniſter, mit Beybehaltung deſſelben ſämtlichen Stellen, ernannt worden. Glückliches Land, wo es dem Fürſten nicht an würdigen Männern fehlt, den Abgang eines treuen Dieners, ſogleich wieder auf die vollkommenſte Art zu erſetzen! Und was haben die Churpfälziſche Unterthanen ſich nicht von einem Miniſter zu verſprechen, der ſchon ſeit vielen Jahren eine ganze Provinz im Namen ſeines Herrn mit Recht und Gerechtigkeit regiert, der den getreuen Unterthanen bereits als einen uneigennützigen Beſchützer der Tugenden und Verdienſte kennen und verehren; die Frevler aber als einen ſtandhaften und unerbittlichen Verfolger des Laſters fürchten müſſen.

2.

Voltärs Henriade lebt durch zwey vortrefliche Ueberſetzungen, die itzt dem Publikum vorgelegt werden, wieder auf. Die erſte von dem Grafen **Medini** in welſchen Achtreimen, und ſo vortreflich gerathen, daß ſie allen andern Ueberſetzungen den Vorzug ſtreitig macht. Der große **Metaſtaſio** hält den Graf Medini für den beſten itztlebenden italiäniſchen Dichter, und ſeine Ueberſetzung hat dies Urtheil gerechtfertigt. Wir werden nächſtens in einer Beylage zur deutſchen Chronik unſere Leſer mit dieſer Ueberſetzung bekannt machen, die ſich auch durch typographiſche Pracht auszeichnet. Die zweyte Ueberſetzung iſt von **Cappavalle**; kam ſchon 1772. in Paris bey Lacombe heraus, und ohnerachtet der Ueberſetzer mit dieſem ſehr verſtümmelten und incorrecten Abdruck unzufrieden war, wurde ſelbige doch innerhalb weniger Monaten vergriffen, und auſſerhalb Frankreich gar nicht bekannt. Der Ueberſetzer, der ſich nun wirklich in Mannheim befindet, und daſelbſt in philoſophiſcher Stille lebt, hat ſich demnach entſchloſſen, ſeine

latei-

lateiniſche Ueberſetzung unter ſeinen Augen drucken zu laſſen, und das Original gegen über beyzufügen. Nach der uns mitgetheilten Probe aus dem fünften Buche zu urtheilen, erfüllt dieſe Ueberſetzung die geitzigſte Erwartung. Der Verfaſſer verſteht ſein Latein und den Bau des Hexameters vortreflich. Auch das Geheimniß des poetiſchen Perioden iſt ihm nicht unbekannt. Hier iſt ein Beyſpiel, das Kenner vergleichen können :

Le ſang coule, on s'étonne, on s'avance, on s'écrie :
Mille bras ſont levés pour punir l'aſſaſſin. &c. &c.

Wir eilen gleich, um den Raum zu erſparen, zur Ueberſetzung :

It cruor ; obſtupuère viri, fit clamor ad auras ;
In poenam attollunt jam brachia mille miniſtri ;
Contemptrice animâ videt imperterritus omnes
Succeſſuque ferox, patriae nec debitor ultra,
Pendentem exſpectat mortem, ſua praemia laudi,
Franciadûmque putans regnum Romamque labantem
Suſtinuiſſe manu, coelos diſcedere apertos
Hinc videt, ac voto rapiens flagrante coronam
Martyrii, procumbit ovans, gaudetque ſub ictu :
Infelix rabies, ac deteſtabilis error,
Immortali odio, dignusque dolore perenni ;
Sed fortaſſe minus mactati, ſanguine regis,
Quam dominis infenſa ſuis ignavia turbae
Doctorum, culpandus erit, qui voce magiſtrâ
Mentem imbecillam ſic abduxère ſequacem !

Herr

Herr Buchhändler Schwan in Mannheim wird dieſe treſliche Ueberſetzung verlegen, und ſolche künftiges Neuesjahr in einem Gewande erſcheinen laſſen, daß ſie, ohne zu erröthen, fürs Publikum hintreten darf. Wir empfehlen ſie alſo den Freunden der alten Literatur zum voraus.

Reviſion.

Im 39ſten Stücke Seite 310. muß es anſtatt Mamſell Danzy, Mamſell Straßer heißen. Das Lob, das wir jener ertheilt haben, verdient auch die Mamſell Straßer. Beede ſind Philomelen, die an den Ufern des Rheins zum Entzücken aller empfindſamen Seelen ſchlagen. Kürzlich wurde in Schwezingen der Faßbinder aufgeführt; der deutſche Geſchmack ſcheint dort einmal aufzuthauen, und die Liebe zum Ausländiſchen zu verdrängen. — So wälzt im beginnenden Frühlinge der aufgethaute Rheinſtrom Eisrinden mit ſich fort.

Die deutſche Chronik iſt auf allen löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſekers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Mezler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

* * *

Deutſche Chronik.

Sechs und vierzigſtes Stück.

Den 5. September, 1774.

Palinodie.

Wer iſt der große
Herkuliſche Coloſſe,
Der ſeinen Hügel Fleiſch auf Knochenſäulen hebt,
Den Boden ſtampft, der weit herum erbebt?
Es iſt **Danubius** *), mit Furchen auf der Stirne,
Im tiefen Auge Flammenblick.
Schaum fließt von ſeinem Bart. Er brüllt herab: Ich zürne
Verwegner, über dich! — Zurück!
Sonſt ſtoß' ich dir die ſcharfgeſchliffnen Zacken
Des mächtigen Tridentes in den Nacken! —
Wie angedonnert ſtand ich da,
Und zitterte und ſah
Voll ängſtlicher Erwartung nieder. —
Der Furchtbare erhob ſich wieder
Und ſprach: Du wagſt es, du allein

---

*) Hier fällt mir **Verſchaffels** Danubius in Schwezingen bey. Da liegt die Felſenlaſt, hält die Hand vors Geſicht, und hat ungemein viel Großheit, wahre coloſſaliſche Geſtalt und die Würde eines Halbgottes. Aber der beygefügte Genius iſt, wo möglich, noch ſchlechter, als der marmorne Apoll dieſes Meiſters, der die Stellung eines franzöſiſchen Tanzmeiſters hat, und links iſt. Nächſtens vom Zuſtande der ſchönen Künſte in der Pfalz ein mehrers.

Nicht in den Lobgeſang des Friedens einzuſtimmen?
Verſchweigſt des Sultans Schmach? Ich würd ergrimmen,
Jedoch du biſt für meinen Grimm zu klein. ——
Ja, Friede iſts! Es wälzen meine Fluthen
Nicht mehr der Türken Aeſer fort:
Und keine Flotte ſchwimmt auf Meerſchaum hin, um dort
Im Archipelagus zu donnern und zu bluten.
Ha, Catharina ſiegt! Die Göttinn iſt es werth!
Hörſt du die Friedensjubel raſen?
Wohl dir, Tatar, nun kann dein Pferd
So frey, wie du, auf ſichern Steppen graſen.
Auf ſchwarzem Meere ſeh ich ſchon
Der Moſkowiten Flaggen wehen.
Der große Peter ſcheint vom nahen Wolkenthron,
Als Genius, den Schwimmern zuzuſehen.
Mit vorgepreßtem Auge ſieht Sultan
Den blaſſen Mond in Machmuts Fahne an,
Und hört auf ihren Bäuchen,
Die überwundne Schaar der Janitſcharen keuchen.
Der Erdkreis ſchweigt: es ſtutzt der Ocean,
Und alles weit herum ſtaunt Catharinen an. ——

Danubius warf noch einen drohenden Seitenblick auf mich, gieng in ſein Grottenhaus, und ließ mich betäubt im Riedgraſe ſtehen. —— Lange ſtand ich ſo; endlich erwacht' ich, und der erſte Gedanke, der in mir emporſtürmte, war, daß ich den Erfinder der Zeitungen, der Tagbücher und Chroniken, mit ihren Verfaſſern, Verlegern, Druckern und all' ihren Beförderern verwünſchte, wie Pedrillo die Feenmärchen verwünſchte, als er wegen ſeiner Schmetterlingsprinzeßinn Schläge bekam.

kam. Kurz, meine Leſer, ſo gewiß ich, Neuling im Novelliſtenreiche, glaubte, die letztgemeldete Nachricht vom unterbrochenen Frieden wäre gegründet; ſo gewiß' ſag' ich dir nun, daß es nicht iſt. Die Rußen haben einen Frieden mit der Pforte geſchloſſen, den noch keine chriſtliche Macht ſo vortheilhaft ſchloß. Sonſt mußte ſich die halbe Chriſtenheit verbinden, den Ottomannen Widerſtand zu thun, und ihnen nur einen erträglichen Frieden abzuringen. Aber was die **Sobieski**, die **Stahremberg**, die **Eugene**, die **Münniche** — was ſelbſt die **Peter** nicht ausrichten konnten, richtet hier, zum Erſtaunen der Welt, eine Frau aus, und zwar ohne Beyhülfe irgend einer Potenz. Nun ſchimpft nur mehr, ihr Miſogynen über die weibliche Regierungen. Vielleicht werdet ihr bald ſehen, daß auch Weibergeiſt ein neues Rom gebähren kann. Doch hier ſind noch einige Beyträge zur Friedensgeſchichte: Mitten unter der Schlacht wurde der Friede unterzeichnet und unterſchrieben. So wurde der Stolz der Türken noch niemalen gedemüthigt. Die Rußen theilten die Löwenthaler in Hüthen, und ſchleppten eine Menge Gefangene und Siegeszeichen herbey. Die Türken wurden über den Verfall ihrer Sachen ſo wütend, daß ſie die bey ihrer Armee befindliche Pohlacken, franzöſiſche Officiers und andere Chriſten niederſäbelten. Rußland hat itzt den Vortheil erkämpft, ſeine orientaliſche Waaren aus Egypten und Syrien ſelbſt holen zu können; und die Ukraine, das beſte Land des Rußiſchen Reichs, ſo bey iedem Kriege mit den Türken und Rußen einen großen Strich weit ver-

verheert worden, kann nunmehro ein Paradies für den Land und Handelsmann werden. — Mit einem Worte: Rußland iſt nach dieſem geſchloſſenen Frieden der gröſte, mächtigſte und furchtbarſte Staat in der Welt, mit dem's nur niemand mehr wage aufzunehmen. Der Verfaſſer der Schutzſchrift an meine Mitbürger im Reiche der Möglichkeit, ein kühner, deutſcher, und Wahrheitsliebender Mann, ſpricht keck und wahr: laßt Rußland einmal das Schwerd niederlegen, und ſeine weitläufigen Staaten bevölkern: laßt denn einmal wieder einen kühnen unternehmenden Geiſt auftreten, mit dem Bogen des Todes in der Hand; wohin er zielt, da wird er treffen und tödten. *)

Eine Zeitung aus dem Jahr 1800.

Wenn ich am Anfange des künftigen 19ten Jahrhunderts noch lebte, und ich oder ein anderer eine deutſche Chronik ſchrieb, was würd' ich meinen Leſern wohl vom Erfolge der gegenwärtigen allgemein gewordenen Erziehungsanſtalten ſagen können? — Bis dahin muß man in der That tauſend Früchte davon ſehen. Vielleicht — ach Gott gebe! folgendes:

Ich durchreißte im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts einige Provinzen meines Vaterlandes,

---

*) Dieſes vortrefliche im Geiſt Montesquieu geſchriebene Buch, wodurch ein Geiſt der Freyheit weht, den man in Deutſchland kaum in konfiſcirten Büchern findet, empfehl' ich hiermit den Freunden einer wahren und vaterländiſchen Staatsklugheit.

landes, und kam mit einem Entzücken zurücke, das mir nur der Patriot nachempfinden kann. Noch denk' ich's wohl, wie zur Zeit des Jeſuiterſturzes eine Art von Manie herrſchte, Erziehungsplane zu machen, und Pädagogiken zu ſchreiben. Was wird draus werden, dacht' ich damals, guter Gott? — Und nun hab' ichs erlebt, und ſehe meine geizigſten Wünſche erfüllt. Durch ganz Oeſterreich ſcheint der Odem irgend einer unſichtbaren wohlthätigen Gottheit zu wehen. Iſt es die Stifterinn dieſer Anſtalten die große **Maria Thereſia**, die nun als Schutzgeiſt über ihre Nation wacht? — Ich kam auf ein großes weites Feld; und wunderte mich, wie alles ſo weislich angebaut war. Der Geiſt des Kunſtfleißes herrſchte da überall, — und das Ideal des philoſophiſchen Bauren war hier realiſirt. — Fruchtbare Aecker, Wieſen mit fettem wallendem Graſe bedeckt; Hügel, die Epheu und Reben umkrochen; eine wohlgehaltne graſende Heerde, die ihren Dank für die weiſe Sorgfalt ihrer Pfleger gen Himmel zu brüllen ſchien; ländliche Gärten, in denen Schönheit, Ordnung und Nutzbarkeit vereiniget waren! — Das Dorf, worzu dieſe Felder gehörten, lag vor mir, ſo ſchön, ſo bezaubernd, als ich iemals eines auf den Landſchaften eines **Teniers**, **Dietrichs**, **Harpers** und **Robelts** aus dem heiligen Dunkel der Bäume hervorſtechen ſah. Ein Landmann näherte ſich mir mit fünf Söhnen, denen das Incarnat der Geſundheit und der ländlichen Zufriedenheit auf den Wangen glänzte. Ihr Großvater, ein ehrwürdiger Greis, war in ihrer Mitte. Sie ſprachen mit ihrem Vater in dem reinſten Deutſche von dem Ackerbaue, der Landwirthſchaft und einigen gemeinnützigen Gegenſtänden der Naturlehre mit ſolcher Richtigkeit und in einem ſo gemeinſinnigen Tone, daß ich vor Freuden ganz auſſer mir war. Vom zufriednem Auge des Vaters ſchwang ſich die Seele der Knaben empor zu Gott, zur Religion, zur ausübenden Sittenlehre, und ſtreuten paſſende Beyſpiele aus der Bibel mit ein. Endlich ſchloßen ſie mit der Wiſſenſchaft, ſeine Geſundheit zu erhalten, und mit dem Lobe ihres großen Kaiſer Joſephs, daß dem Alten die Thränen über die Wangen träufelten, und der entzückte Vater ausrief: Wohl uns, daß unſere Tage in Joſephs Tage fielen! Seyd ihr die einzigen Glücklichen in dieſem Dorfe, ſagt' ich? — Herr, begleiten Sie uns! Sie ſind gewiß ein Fremder? — ſagte ein Baurenknabe. Ich gieng mit ihm, und fand im Dorfe Geſchäftigkeit, Ordnung, einfältige Sitte durch Grundſätze erhalten; Reinlichkeit und eine Schulanſtalt, die vortreflich war. Der Lehrer ſaß unter ſeinen Schülern mehr mit der Mine des Vertrauten als des Lehrers. Er erklärt' ihnen eben ein Stück aus der Naturlehre mit ſolcher Wärme, daß einige empfindſame Knaben über die Größe ihres Schöpfers in den Werken der Natur weinten. Eben dieſe weiſe Einrichtung fand ich auf allen andern Dörfern, und die Menge ihrer Bewohner ließ michs fühlen, welchen Einfluß gute Erziehungs-Anſtalten auf die Bevölkerung eines Staats haben. Auch die Mädgen genoßen hier in beſondern Schulen Unterricht im Chriſtenthume, in der

Haushaltungskunſt und in den Pflichten des Landmädgens — als Tochter, Weib und Mutter. Geſundheit glänzte wie Morgenroth auf ihren Wangen, ungekünſtelt war ihre Sitte, einfältig ihre Kleidung, unſchuldig ihre Spiele, und ſie ſchienen mir ſo liebenswürdig, wie die unverdorbne Töchter der Natur zu ſeyn. — Die Prediger waren Leute voll Einfalt und Gottesmacht; — Vertraute dieſer glücklichen Wohnungen; Richter in ihren kleinen häuslichen Zwiſtigkeiten; Pfleger der Geſunden und Kranken, und wenn ſie predigen, ſo wars die Stimme der Liebe und nicht die Stimme des Fluchs —

— in donnrenden Wettern geſprochen. —

— Laß mich, lieber Leſer, in meinem nächſten Stücke in dieſem ſüßen Ausblick in die Zukunft fortfahren. Die neuſte **Einrichtung** und **Verbeſſerung** des deutſchen Schulweſens in den Kaiſerlichen Landen hat mich darzu verleitet. **Unwillig** komm ich zurück

Auf das Jahr 1774.

Da haſt du alles Neue in Einer Schüſſel! — **Der König von Pohlen** mag ſo beredt ſeyn, als er will; mag mit ſo ſtarken Gründen, aus der Grundverfaſſung ſeines Staats gehoben, wieder den immerwährenden Rath, den man ihm aufdringen will, fechten: er ſoll und muß ſich fügen. Denn 3. Heere, die bereit ſind, in Pohlen einzudringen, und auf Diskretion zu leben, ſind ein ſo gewaltiger Bewegungsgrund, daß Demoſthene und Cicerone verſtummen müſſen, wenn iene aus metallnen Röhren zu ſprechen anfangen. —

Der

Der Kaiſer Joſeph — Unſer Kaiſer Joſeph, wollt' ich ſagen, iſt noch immer der groſſe liebenswürdige Mann, der er ſchon längſt war. Der Adel wollt' jüngſt den Pöbel aus den Spatziergängen im Prater verdrängen, und beſchwerte ſich deßwegen beym Kaiſer. O! verſetzte dieſer menſchliche Monarch: wenn ich immer um meines gleichen ſeyn wollte; ſo müßt' ich zu den Ehrwürdigen Vätern der Capuziner in die Kaiſerliche Gruft ſteigen, und drinnen meine Tage zubringen. Ich liebe die Menſchen ohne Einſchränkung, und der hat einen Vorzug vor andern bey mir, der gut denkt und ehrlich handelt, und nicht der, der Fürſten zu Stammvätern hat. — Hat iemals Titus, Trajan, Veſpaſian, Heinrich IV. in Frankreich, was Schöners geſagt, als unſer deutſcher Kaiſer? — Man muß beym ſchönſten Einfalle abbrechen, ſagt Ariſtoteles, und das will ich thun.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn Buchhändler Eßlinger.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler Schwan.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler Beck.
Nurnberg, bey Herrn Buchhändler Carl Felſekers ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler Metzler.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker Wagner.

❖ ❖ ❖

Deutſche Chronik.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Den 8. September, 1774.

Politiſche Vermuthungen.

Das witzige Gerippe zu Ferney läutete den Europäiſchen Königen ſeine Sturmglocke, um ſie zu ermuntern, das türkiſche Reich mit vereinigten Kräften zu beſtürmen, und der Mahometaniſchen Herrlichkeit ein plötzliches Ende zu machen. Man ließ ihn läuten, und blieb ruhig. Aber gewiß iſts! Kein Zeitpunkt wäre dieſer Abſicht günſtiger, als der itzige. Darniedergeſchmettert iſt der Muth der Muſelmänner; kriechender Kleinmuth hat ihre Seelen eingenommen, und die ſeichteſte Politik herrſcht im Seraglio. Man denke ſich itzt eine kaiſerliche Armee von 100,000. Mann, die gegen Conſtantinopel vorrückte; eine Engliſche Flotte im Archipelagus und den weitern Vorſchritt der ſiegenden Ruſſen gegen Adrianopel; wie bald würde Horchs Prophezeihung eintreffen! Aber da fällt mir der Fuchs in Willamovs dialogiſchen Fabeln ein. Der Löwe ermuntert die ganze Thierverſammlung in einer majeſtätiſchen Anrede, ſich der Oberherrſchafft des Menſchen zu entziehen, und das ſchwache Menſchengeſchlecht auszurotten. Wie leicht könnte diß geſchehen, ſagt' er am Ende, wenn wir alle einig wären! — Ja, wenn wir alle einig wären, wiederholte der ſchlaue Fuchs, und damit hatte der Reichstag ein Ende.

*) Mir gehts zuweilen, wie dem Affen des Zahnarzts, der ſein Exercitium vergißt, wenn man ihm Nüſſe vorwirft. Ich denke nun an Willamov und vergeß' es, daß ich politiſche Reflexionen ſchreiben ſoll. Aergerlich iſts, daß man dieſen treflichen Fabeldichter ſchon bey ſeinen Lebzeiten vergeſſen will. Vermuthlich wird er ſein Andenken durch die bevorſtehende Ausgabe ſeiner ſämtlichen Gedichte unter uns wieder auffriſchen. Ueberhaupt ließe ſich ein feines Kapitelchen ſchreiben von dem Undanke der Deutſchen gegen ihre beſten Schriftſteller. —— Aber geſchwind wieder eingelenkt:

So ſtehts auch ietzt mit den chriſtlichen Mächten, und ſie ſcheinen einander lieber ſelber bey den Haaren nehmen, als dem Thierſultan in den Nacken ſpringen zu wollen. Wirklich hats das Anſehen zu einem ſehr blutigen Kriege. Dem ſitzenden Weibe Europa, wie ich ſie ſehr witzig von meinem Lehrer nennen hörte, wenn die Charte vor uns lag, —— nun alſo; der Madam Europa brennt ihr Kopfputz. Portugall und Spanien ſind wegen der noch nicht feſtgeſetzten Gränzen zwiſchen Paraguay und Braſilien und der daſelbſt vorgehenden Unterſchleife uneins worden, —— wirklich iſts ſchon zu Thätlichkeiten gekommen. Die Spanier haben allda ein Portugieſiſches Fort angegriffen, und ſich deſſelben bemächtigt, wobey ſie ungefehr 100. Mann verlohren. Der Feldmarſchall Graf von Bückeburg iſt eilends nach Liſſabon berufen worden, und Holländiſche Briefe in Augſpurg ermahnen die daſige Kaufmannſchafft, ſich mit Waaren zu verſehen, weil der Bruch zwiſchen Spanien und Portugall auſſer Zweifel ſey. Engelland hälts mit Portugall und Frankreich mit

Spanien; da kanns dann leicht was rechts abſetzen, zum Vergnügen aller chriſtlichen Seelen, die, um die Zeit in Kaffeehäuſern angenehm zu paßiren, nach blutigen Kriegen dürſten. —— Auch die Ruſſen wollen nicht nach Hauſe. 20000. Mann bleiben in Pohlen ſtehen, und 50000. marſchiren nach —— nach —— liegts mir doch auf der Zunge, nach —— Finnland: denn die nordiſche Taleſtris will mit dem jungen Alexander eine Lanze brechen.

---

*) Da thut mirs leid für den König in Schweden; denn ich ſeh' zum voraus, daß ſeine ganze Kraft und Weisheit hier ſcheitern wird. Zuweilen ſcheinen große Staaten auf einem Punkte zu ſtehen, wo alle Kräfte zuſammenfahren, und ihn unüberwindlich machen. Auf dieſem Punkte ſteht nun Rußland. Allen Hinderniſſen, dem Geldmangel, innerlichen Aufruhr, den Fehlern bey der Armee ſelbſt zum Trotze ſiegen ſie, wo ſie hinkommen. Friedrichs Macht und Weisheit ſank vor ihnen, und da kriecht der ſtolze Achmet zu ihren Füßen, und bettelt um den Frieden, wie der hungrige Knabe ums Brod. Nur itzt nichts mit Rußland angefangen, wo es auf dem Punkte ſeiner Centralkrafft ſteht.

Ein Gemiſch von Neuigkeiten.

Wenn mich doch irgend ein hinkender Teufel auf eine Alpenſpitze ſtellte, die Riegel aller Cabineter ſpängte, mein Auge ſalbte, daß ich ſähe, was drinnen in Europens Allerheiligſtem vorgeht. Wollte nicht achten das heilige Dunkel und die Bundslade und das Rauſchen der Cherubim und die ſchwebende Wolke drüber; wollte ſcharf ſehen, und dir alles treulich ſagen, herzlieber Leſer, was ich geſehen hätte. Aber da iſt alles verſchloſſen vor mir; kein Monarch iſt ſo gefällig, mir einen Cabinetscourier zu ſchicken, und mir zu melden, was die Untergottheiten der Erde mit uns armen Sterblichen vorhaben. Weiß alſo nichts, als was meine Herren Mitarbeiter auf dem Felde der Wahrheit und Lüge auch wiſſen. Da will ich's hinſäen:

Der **König** von **Spanien** iſt gar nicht wohl. Er will ſich nach Toledo begeben, nach Carls und Philipps Beyſpiel die Regierung niederlegen, und den Reſt ſeiner Tage im Schooße der Einſamkeit und Ruhe zubringen. Zu dieſem Entſchluſſe hat er aber einen ſehr kritiſchen Zeitpunkt erwählt.

In **Schwezingen** iſt kürzlich Prinz **Ludwig von Würtemberg**, dieſer wahre philoſophiſche Fürſt, angekommen. Es iſt eine Luſt zu ſehen, wie offt und gern ſich dieſer Prinz ſeiner Würde begiebt, aus dem Glanze, der ihn von Seiten ſeiner großen Ahnen umſtrahlt, hervortritt, und ſich's zur Luſt macht, **Menſch** unter den Menſchen zu ſeyn.

Zur Freude aller Compatrioten und zum erſtickenden Aergerniße aller franzöſirenden Seelen, ſchließ' ich dieſen Artickel mit einer Stelle aus **Klopſtocks Gelehrtenrepublik**:

Auf den großen Bühnen: Rußland, Pohlen, Dännemark, Schweden, Preußen, Holland, England, Italien, Ungarn, Spanien, Weſtindien ſpielten, oder ſpielen ihr erhabenes Schauſpiel — Deutſche. Hätte wohl noch Frankreich darzu ſetzen dürfen; denn welche Rolle ſpielt dort die große Königinn aus deutſchem Blute!

Literariſche Neuigkeiten.

Von Klopſtocks Gelehrtenrepublik, von der wir eben den Mund zugethan haben, dieſem originellen, aber von wenigen verſtandenem Werke wird künftigen Februar der zweete Theil erſcheinen. Ich gedenke in der nächſten Beylage zur deutſchen Chronik etwas weitläuftiger davon zu ſprechen, und den armen Seelen hieſiger Gegend, die ſie ſchmähen, und doch nicht verſtehen, ein wenig die Naſe darauf zu ſtoſſen. Aber wer ſollte ſich nicht freuen, wenn ich ihm ſage, daß wir nächſtens eine Ueberſetzung des Tacitus von dieſem großen Manne zu erwarten haben! — Nach den Proben zu urtheilen, die er uns bereits in Hermannsſchlacht uud in der Gelehrtenrepublik gegeben hat, muß das eine Ueberſetzung werden, die die Gordons und d'Alembert, ja ſelbſt unſern Pazke weit hinter ſich läßt. Auch haben wir ein eigenes Werk von Klopſtocken: Denkmale der Deutſchen betitelt, zu erwarten. Nichts gleicht der innigen Freude, und dem patriotiſchen Vergnügen, womit ich heute die Nachricht in der erſten Beylage zur deutſchen Chronik widerrufe, daß nemlich Göthe der Verfaßer des Hofmeiſters ſey. Er iſts nicht; Lenz iſts, ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der ſchon in ſeinen Luſtſpielen uach dem Plautus gezeigt hat, welcher Geiſt ihn beſeele. Er hält ſich wirklich in Straßburg auf; wird aber nächſtens in ſein Vaterland zurück kehren. Wer ſollte ſich nicht freuen, daß wir nun einen Mann mehr haben, den wir den Griechen, und dem ganzen ſtolzen Auslande entgegen ſetzen können?

Weil ich am Widerrufen bin; ſo ſing ich herzlich gerne meine Palinodie auch wegen Herrn **Wezel**, den ich in **Knauts** Leben, wovon der zweete Theil heraus iſt, verkannt, und für Wielanden ausgegeben habe. Seys! Haben wir doch einen Mann von geſetztem Verſtande, Menſchenkenntniß und philoſophiſchem Beobachtungsgeiſte weiter; und das iſt allemal eine Palinodie werth.

Reiske iſt kürzlich im acht und fünfzigſten Jahr geſtorben. Der Mann, der ſich für ſeinen Eifer um Deutſchlands Ehre, für ſeinen unermüdeten Fleiß, uns mit der alten Literatur immer vertrauter zu machen, von kritiſchen Buben mit Steinen werfen ließ, und doch fortſchrieb; der Mann iſt geſtorben. Wären lieber ein duzend Kunſtricher, ich mit, und ein paar Dutzend anakreontiſche Dichterlein in die Ewigkeit gegangen. Dort, wo er nun iſt, ſtehen die Griechen auf, nennen ihn Bruder, und ſeegnen den Mann, den ſein Vaterland verkannt hat.

Nun iſt das Aergerniß gehoben. **Nothankers** vortrefliche Predigten ſind beſonders abgedruckt, und das Fragment von der Endlichkeit der Höllenſtrafen iſt zur Freude aller Orthodoxen, und **gutherzigen** Seelen weggelaſſen worden. Ein gewiſſer eifriger Prediger wird nächſtens einen Anhang dazu herausgeben, und bis zur Evidenz beweiſen, daß alle Bauren, wenn ſie auch gleich im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brod eſſen, dennoch wegen ihres verſtockten Sinns ewig des Teufels ſind; ja er freut ſich auf den Anbruch ienes entſcheidenden Tages, von dem an Gott ewig kein Erbarmen mehr kennen wird.

Dieſe Predigten koſten bey Stage 24. kr.

In Hamburg wird künftigen Michaelis der erſte Band von Deutſchlands Originaldichtern erſcheinen. Der Verleger verſpricht, ſie mit aller typographiſcher Schönheit auftreten zu laſſen. Iſt doch ſonderbar, daß itzt viele Buchhändler zu gleicher Zeit auf den Gedanken verfallen, unſere Dichter zuſammen drucken zu laſſen. So muß ja einer den andern mit Gewalt verderben. Es wird ſich zeigen, welche unter den verſchiedenen Ausgaben die beſte ſey; wir wollen alsdann keinen Augenblick anſtehen, ſie unſern Leſern anzupreiſen.

Tonkunſt.

Sterckel hat drey Clavierſonaten herausgegeben, mit Begleitung einer Violine, und eines Baſſes. Dieſe Sonaten ſind ſehr ſchön, im beſten Geſchmacke geſchrieben, und verrathen einen Mann, der das Clavier verſteht, und es ſelbſt ſpielt. Daß er aber in der Muſik Epoche mache, wie neulich einer kunſtrichtert hat, iſt gewaltig aufgeſchnitten. Epoche in der Tonkunſt machen; dazu gehört mehr, als ſechs gute Sonaten aufs Clavier ſetzen. Von Jomelli und Gluck kann man ſagen; ſie machen Epoche.

Cannabich 6. Quatro vor zwey Violinen, Alt und Baß. Man kennt den Geiſt dieſes vortreflichen und gründlichen Mannes ſchon aus andern Sammlungen, die er bereits dem Publikum

mit

mit Beyfall vorgelegt hat. Tiefes Verſtändniß der Natur der Geige, Eigenthümlichkeit des Strichs, volle Gewalt der Mittelſtimme und gründlicher Baß charakteriſiren ſeine Schreibart. Jede Stimme hat ihren Geſang, und zuſammen iſts die lieblichſte Harmonie, die man hören kann. Man muß, wie ich, das Vergnügen haben, ſie von ihm ſelbſten mit ausgewählten Meiſtern aufführen zu hören; dann wirds einem ums Herz warm werden, und man wird den Meiſter bewundern, der unſere Cordialnerven ſo fein zu kützeln weiß. Da man an andern Orten die Kunſt nicht ſo verſteht, ſeine Stücke mit voller Kraft heraus zu bringen; ſo iſt daher das ſchiefe Urtheil von den Kompoſitionen dieſes Mannes entſtanden. Wer ſein Verdienſt um das Mannheimer Orcheſter kennt, und ſeine ganz beſondere Stärke, den Sturm der Melodie zu lenken, und mit einem Blick alle Fäuſte und Hauche der Tonkünſtler in Ordnung zu erhalten, der wird ihn preiſen, und ihn andern Orcheſteranführern zum Muſter vorſtellen.

Le Brun 6. Trio vor 2. Violinen und Baß. Dieſer groſze Meiſter auf der Hoboe zeigt ſich hier als ein ſehr angenehmer Setzer. Ich weiß nicht leicht Trio, die an Anmuth und Süßigkeit dieſen gleichen. Jedes iſt wie der Kuß, womit Laidion den weiſen Solon beſchenkte, daß dem ehrlichen Alten die Augwimpern vor Wolluſt zitterten. Ich kann dem Publikum noch mehr Produkte dieſes jungen liebenswürdigen Genies verſprechen, denn diß iſt erſt die 1ſte Sammlung.

* * *

Deutſche Chronik.

Acht und vierzigſtes Stück.

Den 12. September, 1774.

Kriegeriſche Aſpekten.

In Oſten hat es ausgedonnert, aber nun thürmen ſich in Weſten Wetterwolken auf, aus denen bereits Blitze zücken, die Vorboten des Donners ſind. Der Engliſche Geſandte, Lord Stormont, hat bereits Paris verlaſſen, unter dem Vorwande, ſeine eigene Angelegenheiten in London zu beſorgen. Politiker aber, die weiter ſehen, wollen die wahre Abſicht ſeiner Abreiſe entdeckt haben. Der Kaltſinn zwiſchen Engelland und Frankreich nimmt täglich zu, die politiſchen Barometer, die Stocks oder Fonds, fangen an zu wanken, und die Wetterwolken, die Krieg im Schooße tragen, drängen ſich immer fürchterlicher zuſammen. Engelland vermehrt ſeine Landmacht täglich, und die Flotte hat Befehl erhalten, ſich zu rüſten, um auf einen Wink auslaufen zu können. So macht's auch Frankreich und Spanien, die in die engſte Verbindung mit einander getreten ſind, und den König von Schweden zum Beytritte eingeladen haben. Man ſagt ſtark, er werd' es thun, und von Frankreich auf das nachdrücklichſte unterſtützt werden, um gegen Rußland was wichtiges unternehmen zu können. Dannemark ſteht den Engelländern gegen die Colonien bey, um zu verhindern, daß dieſe muthigen Coloniſten, die

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05510/020

der Geiſt der Freyheit zu heben ſcheint, ſich nicht von Engelland trennen, und unter ſich ſelbſt eine Republik errichten. Der König von Sardinien wird ſich vermuthlich mit dem Könige von Preuſſen verbinden. Die Monarchen haben bereits Miniſters gewechſelt; der Marquis Griſella von Pompignan kommt nach Berlin, und Herr von Keith nach Turin. Friederich ließ jüngſtens 12 wohlbewafnete und mit allen nöthigen Kriegsbedürfniſſen verſehene Schiffe in Engelland aufkaufen, um dieſelbe in der Oſtſee zu gebrauchen. Auf dieſe Art kann der Monarch ſeinen langen und großen Wunſch noch erleben, eine preußiſche Flotte auf dem Meere zu ſehen. Man ſpricht auch wieder ſtark von einer Unterredung des Kaiſers mit dieſem Könige zu Neiß, von der die Ruhe in Deutſchland abhangen ſoll. Gewiß iſt's, daß dieſe beede große Monarchen den mächtigſten Einfluß auf das politiſche Syſtem in Europa haben. Wo ihre Arme auffallen, (denn es ſind deutſche Arme) da ſind die Streiche entſcheidend.

Hier haſt du alſo, lieber Leſer! die Kriegsaſpekten in einer Gruppe. Was meynſt wohl? Dünkt's dich nicht, Frau Europa, Stier Jupiters Kebsweib, ſey in 11. Jahren wieder ſo vollblütig geworden, daß ihr nächſtens einige Unzen Bluts abgezapft werden dürften?

Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit.

Heil Dir, große Thereſia, und Deinem groſſen Sohne Joſeph, daß Ihr die Folter, dieſe unmenſchliche und dabey zur Erforſchung der

Wahrheit ganz unzulängliche Erfindung in euren weitläuftigen Staaten gänzlich abſchaffe. — Menſchenfreund, wirf einmal einen Blick in eine Folterkammer; wirſts ſehen Queerbalken, worauf die Leiber ſo vieler Unglücklichen ausgeſpannt waren; Geiſeln in Menſchenblut getaucht; Seſſel mit Nägelſitzen, woran noch das welke Fleiſch der Miſſethäter hängt; Schrauben, die das Mark aus den Knochen trieben, Haarſaile, die man um losgeſchundene Flechſen flicht, und womit man dem Unglücklichen die Schmerzen der Hölle verurſacht; — Du zitterſt? So denk dir einmal die wildverzückten Minen des Miſſethäters auf der Folter, die Verzweiflung im vorgedrückten Auge; hör das Knacken der Glieder, wenn ſie von Henkersarmen ausgeſpannt werden; ſchau die ſichtbaren Schläge der Angſt im hoch empor ſchwellenden Herzen; hör den wilden Ton, womit der Arme im Unſinne des Schmerzens ſeinen Richtern, und — offt Gott flucht. — Du gehſt? Kannſt dieſen ſchrecklichen Anblick nicht aushalten? Wart', ich gehe mit dir! Wollen auf das Grab des Sünders, der die Folter erfand, und der Aſche des Unmenſchen fluchen; — Nein, ſie iſt ſchon zerſtäubt ſeine Aſche, und auf den Glutſtrömen der Hölle ausgeſtreut. — Laßt euch ſeegnen, ihr großen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, **Katharina, Thereſia, Joſeph** und **Friderich.** Die Nachwelt wird eure Bildſäulen von Porphyr im Tempel der Menſchheit aufſtellen, und dicht neben euch werden **Montesquieu**, und **Beccaria** ſtrahlen?

Baiern.

Der Soldatenſtand fängt plötzlich an eine andere und ſehr gute Geſtalt zu gewinnen. Die neue Kriegsordnung, die in Abſicht auf Oekonomie, und taktiſche Grundſätze vortreflich iſt, wird bereits in Ausübung gebracht. In den Geſchützübungen fährt man vor den Thoren zu München unermüdet fort; wobey ſich kürzlich einige Unglücksfälle zugetragen haben. Man wird nicht leicht in Teutſchland eine Artillerie finden, die beſſer eingerichtet, und genauer bedient würde, als die Bairiſche. Indeſſen fährt die Nation in ihrer Aufklärung immer weiter fort. Kürzlich ſind von dem Profeſſor Gerbardinger die Schulübungen der dritten Klaſſe vorgenommen worden. Man unterſuchte da den Fortſchritt der Jünglinge in der proſaiſchen Schreibart, Briefen, Erzählungen, der Poetik, griechiſchen Sprache, Göttergeſchichte, Litterargeſchichte der Griechen und Römer, Naturlehre, Geometrie und Sittenlehre. Die aeſthetiſchen Grundſätze ſind von einem Baumgarten, Sulzer, Home und Riedel abgezogen, und mit ungemeiner Klarheit vorgetragen worden. Fahre fort, edles Baiern, dich werden deine Enkel ſeegnen! Der Churfürſt trägt alles dazu bey, was die Wiſſenſchaften in Aufnahme bringen kann. Der große Komödienſaal im Jeſuiterkollegium iſt zum Bücherſaale gewiedmet, der künftig mit den ſchätzbarſten Werken vermehrt, und zur öffentlichen Bibliothek beſtimmt werden ſoll. Ein Büchelchen vom Zuſtande der Literatur, der ſchönen Künſte und des Nationalgeſchmacks in Baiern müßte den Aus-

Ausländern ſehr intereſſant ſeyn. Meine Chronik wird von Zeit zu Zeit Beiträge dazu liefern.

Tonkunſt.

Doktor **Burney** hat die berühmte Muſik, welche in der Charwoche in der Päbſtlichen Kapelle zu Rom jährlich aufgeführt wird, und die ungemein rar iſt, kürzlich in **London** durch einen ſchönen Kupferſtich der Welt bekannt gemacht. Das berühmte **Miſerere** von **Allegri** iſt drunter. Die mehreſten Chöre ſind achtſtimmig, und im erhabenſten Kirchenſtil gearbeitet.

Herr Kapellmeiſter **Benda** in **Gotha** hat Amynts Klagen über die Flucht der Lalage von Herrn von **Kleiſt** in Muſik geſetzt, und den ſchwermüthigen Mollton erwählt. Der ganze Satz iſt meiſterhaft, und unſern ſingenden und ſpielenden Schönen ſehr zu empfehlen. Aber ich habe ſchier vergeſſen, daß ihre zarten Fingerchen nicht gern in ſchwerfälligen Molltönen wühlen, und die Gebürge As und Es beſteigen.

Ein baumſtarker Organiſt des heil. röm. Reichs macht ſich ſeit meinem 20igſten Stücke den fürchterlichſten Begrif von mir. Er denkt mich im Schlafrocke, mit einer polniſchen Mütze, und einer Binde um den Leib, wie einen Teufelsbanner, und als ſpräch' ich meine Orakelſprüche aus einer Wolke Tabacksdampfs. Zum Beweiſe, daß ich dieſem Manne von Herzen gut bin, lad' ich ihn hiemit auf die nächſt bevorſtehende Vermählung des Chronos mit der **Babet** ein, welche nächſtens hier in Augsburg in den drey Mohren gefeyert werden wird. Gewiß iſt mir ein würdiger Organiſt allemal ein Gedankenfeſt. Ich ſtelle mir vor, wie er auf dem Orgelthrone in ſeiner Zottelkappe ſitzt, drey Kinder neben ihm, die ihm tändelnd bald aufs Clavier, bald aufs Pedal dupfen, und wie er dem ohngeachtet ſeinen einſamen contrapunktiſchen Weg gehet, und Diſſonanzen mit Diſſonanzen auflöſet; wie er ſeine ſchöpfriſche Gedanken mit einem harmoniſchen Dijum Dijum aus dem Herzen athmet, und in ſeinem Muſikton ſorgfältig unterſucht:

Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der größre Trillerſchläger ſey.

Ein ſolcher Mann verdient meine volle Achtung, und kurz: Wir ſprechen uns bey einem Glas Rheinwein oder braunen Bier, oder Roſolie. Komm nur, Herr Kollega, darfſt dich meiner nicht ſchämen, ich war auch 'nmal Organiſt; nimm fein deinen Hanß Jörg Stieber mit.

Dichtkunſt.

In München ſind bey Gelegenheit der Schulverbeſſerung 3. Oden von Herrn Rothhammer herausgekommen, worinnen bey einigen Fehlern der Verſifikation ſehr gute Stellen ſind, die poetiſche Anlage verrathen. Die letzte Ode zumalen hat einige ſchöne und oft kühne Züge. Wenn Leute von ſeinen Fähigkeiten vom Staate unterſtützt werden; ſo kanns nicht fehlen, daß man bald da Nachtigallen ſingen hört, wo ſonſt nur Gukguke ſangen.

Nachricht.

Da **Klopſtocks Gelehrtenrepublik** damit umgeht, den guten Ton zu verdrängen, und ſtatt deſſen den alten deutſchgothiſchen Geſchmack wieder einzuführen; ſo ſind einige Höflinge und Hof-Damen entſchloſſen, dieſem Verderben zu ſteuren, und ſeiner geſchmackloſen Republik eine andre entgegen zu ſetzen, die nach dem neuſten Pariſer Zuſchnitte gemodelt ſeyn ſoll. Die Mitglieder haben dabey nur folgende ſehr leichte Geſetze zu beobachten:

1. Sich des vielen Denkens zu enthalten, wodurch der Stil ſchwerfältig und dunkel — mit einem Wort **deutſch** wird.
2. Nichts deutſches weiter zu leſen, als etwan einige Liederchen von **Gleim**, wovon aber die rauhen Kriegsgeſänge ausgeſchloſſen bleiben: denn ein Grenadier mit gewirtem Barte taugt in keine gute Geſellſchafft; **Jakobi** ſämtliche Werke, einige Schrifften von **Wieland** und den **Gellert** vor Ammen zum Einſchläfern der Kinder.
3. In allen Zuſammenkünften wird franzöſiſch geſprochen, und die Schrifften der Republik in dieſer Sprache abgefaßt, damit ſelbige, wegen ihres entzückenden Naſentons, bald zur allgemeinen Sprache erhoben werden möchte.
4. Mit dem Geſind und dem Vieh (den Schooßhund ausgenommen) ſpricht man deutſch, um die franzöſiſche Sprache nicht zu profaniren.
5. Wer ſich unterſteht, die Namen **Oſſian, Klopſtock, Shakeſpear, Milton, Ramler, Herder, Lavater, Göthe, Mendelſohn,**

ſohn ꝛc. öffentlich zu nennen, kommt 14. Tage bey Waſſer und Brod in Hundsſtall.

6. Auf den erſten Band, der die Geſetze dieſer Gelehrtenrepublik nach der Mode enthält, und mit Vignetten, Logogriphen, Aenigmen und einem Putzwörterbuche geziert ſeyn ſoll, wird 1. Louisdor Vorſchuß angenommen. Man kann bey den meiſten Cavaliers und Hof-Damen in Deutſchland pränumeriren.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Die Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion, 8. Hamburg, 1774. 20 kr.

Branders, G. F. Beſchreibung eines Spiegelſextanten, imgleichen einer neuen Abänderung des Meßtiſches, wie auch eines ganz neuen Meßtiſches und des ſogenannten Scheibeninſtrumentes, mit Kupf. 8. Augsb. 1774. 30 kr.

Nachricht.

In meiner Chronik iſt nicht Raum genug vorhanden, den Liebhabern der Literatur durch die Anzeige der neuſten und beſten Bücher Genüge zu leiſten, und zuweilen eigene größere Aufſätze zu liefern. Der Verleger hat ſich alſo entſchloſſen, monatlich einen Bogen Beylage beyzufügen, wo nicht nur das obige geleiſtet werden, ſondern auch von dem Zuſtande der ſchönen Künſte, vorzüglich in Schwaben und Baiern, worauf wir uns bishero noch nicht einlaſſen konnten, eine befriedigende Nachricht geliefert werden ſoll. Die 1ſte Beylage iſt bereits gedruckt, und wird auf allen Poſtämtern in Deutſchland, und an den letzthin gemeldten Orten, für eine halbjährige Zulage von 15. kr. ausgegeben.

⁂

Deutſche Chronik.

Neun und vierzigſtes Stück.

Den 15. September, 1774.

Vom Frieden.

Noch iſt die Unterzeichnung des Friedens, von Seiten des Großſultans, nicht erfolgt; die Lage der Pforte iſt aber ſo kritiſch, daß ſie erfolgen muß. Der Großvezier hat bereits mit ſeinem Blute den Frieden verſiegelt. Er wurde von der Pforte zu einem Staatsopfer erklärt, und kann nun ſeinem Propheten Mahomet Nachricht von der Schmach ſeines Volkes bringen.

Der letztere Frieden wird gewiß für die Nachwelt ein Räthſel bleiben. Alle Feldherren werden den Gang des Romanzofs über die Donau bewundern, aber nicht nachahmen. Sein höchſtens nur aus 60,000. Mann beſtandenes Kriegsheer zog in vertheilten Haufen einer Macht von 130,000. Türken entgegen, unternahm zwey Belagerungen zugleich, und fiel mit zween Haufen den Türken in die Seite und in den Rücken. Die Türken blendete niedrige Furcht, ſie ſahen ihren Feind 10mal ſtärker an, als er wirklich war. Ein paniſcher Schrecken überfiel ſie, ſie brachen ihre Gezelte ab, und kaum noch 12,000. Mann blieben beym Großvezier. In dieſer verdrießlichen Lage mußten die Türken um Friede bitten. Ihr Vertrauen auf den Franzoſen Tott iſt ihnen theuer zu ſtehen gekommen. Dieſer Mann, der weiter nichts verſtand, als die

Kunſt Kanonen zu gießen, richtete die Artilleriſten ſo ſchlecht ab, daß ſie, ohne ein einzigesmal los zu brennen, davon liefen. Ein deutſches Blatt ſetzet hinzu: Hätten ſie ſtatt dieſes Kanonengießers einen Zögling des unſterblichen **Laudons** gehabt; ſo wäre dem türkiſchen Fabius dieſe unauslöſchliche Schande, die er mit ſeinem Tode büßen mußte, gewiß nicht begegnet. Es iſt leicht zu erachten, daß dieſer vortheilhaffte Friede in Rußland eine auſſerordentliche Freude erregen mußte. Romanzof wird daſelbſt angebetet. Man bereitet ſich in Petersburg auf ein Friedensfeſt, das dem ſtolzeſten römiſchen Triumphe gleich kommen ſoll. Dem General Oepſchelwiz iſt ſeine Freude über den Frieden theuer zu ſtehen gekommen. Er ließ eine gute Anzahl Ochſen tödten, und ſie unter ſeine Soldaten austheilen. Zum Unglück aber entwiſchte einer aus den Händen des Metzgers, und ſtieß mit ſeinem Horn den nicht weit davon geſtandenen General ſo heftig auf die Bruſt, daß dieſer tapfere in vielen Schlachten ſich ſo ſehr ausgezeichnete Stabsofficier eine Stunde darauf ſtarb.

Polen.

Dieſes Reich iſt noch immer ein Reich des Elendes und der Verwirrung. Noch nie iſt ein König, als Dulder, größer geweſen, als Stanislaus. Er hat tauſend Anfällen auszuweichen, und muß ihnen Starkmuth, Weisheit, Nachgiebigkeit und alles entgegen ſetzen, was ſeine große Seele vermag. Die Türken haben im letztern für ſie ſo ſchimpflichen Frieden, wie leicht zu erachten, in

die

die Thellung von Polen willigen müſſen. Allem Anſehen nach werden die drey verbundene Mächte die Haushaltung in Polen ſo ſtrenge einrichten, daß ſie von dieſer Seite nicht ſo leicht etwas zu befürchten haben. In Danzig iſt eine Commiſſion niedergeſetzt, dieſe beſteht aus 4. vom Rath, welche das Volk auswählte, und 2. Delegirten vom polniſchen Reichstag. Dieſe Herren ſollen mit dem Herrn Benoit, dem Rußiſchen Graf Golowkin, und dem Kayſerlichen Agenten, Herrn Baron von Verone, rathſchlagen, um die große Fehde mit dem König von Preußen zu endigen. Dieſe gute Stadt, welche ſchon lange unter dem Drucke des bitterſten Elendes ächzte, hofft nun einen freudigen Ausgang. Der Großpolniſche Regimentarius Kraszewsky, den wir neulich vor todt ſagten, lebt noch, und paradiert mit ſeinem Hieb über den Kopf und mit dem Staniſlausorden auf der Bruſt in Warſchau.

Ein Cento von Neuigkeiten.

In Berlin und Potsdam macht man große Anſtalten, den König von Schweden nach Würden zu empfangen, der nächſtens daſelbſt ſeinen Oheim zu beſuchen gedenkt. Es wird ihm zu Ehren ein großes Feldlager bey Templo errichtet werden; an Opern und Comödien nicht einmal zu gedenken. Ja man ſagt ſogar, der König von Schweden werde den König von Preußen nach Neuß begleiten, und daſelbſt der Unterredung mit dem Kaiſer beywohnen. Ein Sachverſtändiger Reiſender macht uns von der neuangelegten Veſtung Silberberg in Schleſien einen ſo vortheilhafften Bericht, daß wir dieſen ſonſt unangeſehenen Ort nunmehr unter die erſte Veſtung in Schleſien zehlen dürfen.

Den 10. September Abends zwiſchen 5. und halb 6. Uhr iſt in Augsburg ein Erdbeben verſpürt worden, welches in zwey raſch aufeinander folgenden ſehr merklichen Stößen beſtand. Auf dem Lande waren die Stöße noch merklicher, und tiefer gen Baiern hinein muß man nach der Richtung des Erdbebens es noch ſtärker empfunden haben.

Der Bruder der Madam de Barry hat nun wohl ſeinen Roman ausgeſpielt; denn man hat ihn gefangen geſetzt, und nach Paris geliefert. Die Zeitungen ſind noch voll von dem unglücklichen Witzlinge in Hamburg, der einer unglücklichen Leidenſchafft gegen ein daſiges Mädchen nachhieng, und ſich erſchoß, weil ſie auf Befehl ihrer Eltern einen andern heyrathen mußte. Der Brief, den er an ſeine Geliebte hinterließ, iſt ungemein rührend. Komm, meine Charlotte, ſagt er unter andern, ſieh mein Blut flieſſen, wovon dir jeder Tropfen ergeben war. — Welcher Trauerſpieldichter hat jemals was zärtlichers geſagt! — Lächeln mußt' ich doch, als ich ſah, wie bey dieſem Anlaſſe mancher Zeitungsſchreiber ſein Zeigefingerlein in die Höhe hob, und im kühlen Moraliſtentone die Epanorthoſe hinzuſetzte: Da ſchaut! So nehmen die Freygeiſter ein Ende mit Schrecken!

---

*) Ein gewiſſer ſtarker Meteorologiſt empfand die Erdſtöſſe ſo gewaltig, daß er nicht mehr ſtehen konnte, ob er gleich nur 4 Maaß Wein im Leib hatte, und alſo faſt ſpottnüchtern war.

Wallerſtein bekommt durch ſeine Durchlauchtigſte Gebieterinn ein neues Leben. Die Vermählung des Fürſten mit derſelbigen iſt kürzlich in **Dillingen** unter der Anweſenheit vieler höchſten Herrſchafften mit dem angemeſſenſten Pompe gefeyert worden. Der Hof zu Wallerſtein wird ſehr glänzend. Der gute Geſchmack des Fürſten breitet ſich über alles aus. Die daſige Muſik gehört unter die beſten und wohlgewählteſten in Deutſchland. **Becke**, der kühnſte Clavieriſt unſerer Zeit, ſteht an ihrer Spitze, und ſein Geſchmack iſt durch Genie und Erfahrung berichtigt. Nächſtens werden wir unſere Leſer weitläuftiger mit der Muſik dieſes Hofes unterhalten.

Literariſche Neuigkeiten.

Herr Oberconſiſtorialrath **Schubert** in **Greifswalde** iſt kürzlich mit Tod abgegangen. Er war einer der verdienteſten Gottesgelehrten, und hat philoſophiſche und theologiſche Schrifften hinterlaſſen, die ſein Angedenken gewiß auf die Nachwelt bringen werden.

Der vortrefliche Dr. Leß aus **Göttingen** befindet ſich wirklich in der **Schweitz**, und wird den Winter in **Frankreich** zubringen. Er hat den Ruf nach **Kiel** mit einem Gehalte von 1200. Reichsthalern ausgeſchlagen.

Literatur.

In unſern heutigen geringfügigen Zeiten, wo man nur **Sächlein** und keine **Sachen** mehr zu ſchrei-

ſchreiben anfängt, gehört traun! friſcher Muth darzu, ein Werk zu verlegen, wie nachſtehendes iſt:

Allgemeine Abhandlung von den Fiſchereyen und Geſchichte der Fiſche, die dadurch verſchaft werden ꝛc. ꝛc. von **Duhamel du Monceau** und **de la Marre**, mit Anmerkungen begleitet von **D. Schreber**, in gr. 4. Königsberg, 1773. bey Kantern.

Schon im 16ten Jahrhundert hat **Mangold** ein Fiſchbuch herausgegeben, und **Flemming**, **Heger**, **Steinbeck**, **Wagner** und einige andere gelehrte Fiſcher haben den Freunden der Fiſcherey ſehr gute Werke dieſer Art geliefert. So vollſtändig aber, wie angezeigte Abhandlung, haben wir noch nichts geleſen. Die Verfaſſer handeln mit vieler Beurtheilungskraft die Mechanik der verſchiednen Arten zu fiſchen ab, und zwar im erſten Abſchnitte die Angelfiſcherey; im zweeten die Netzfiſcherey auf dem Meere, den Seen und Flüſſen; dieſer Abſchnitt iſt ſehr vollſtändig und unterhaltend. Da wirſt du ſehen, Leſer, mit welcher Schlauheit die Wilden den Fiſchen auflauren, und wie vortreflich ſie ihre Netze zu machen und zu ſtellen wiſſen. Im dritten Abſchnitte handelt er von den Fiſchereyen mit der Gabel, Harpune und dergleichen Werkzeugen. Luſtig iſt die Fiſcherey mit Vögeln. Endlich wird mit der Teichfiſcherey geſchloſſen. Es wäre zu wünſchen, wir hätten ein ſo gründliches Verzeichniß von deutſchen Fluß und Seefiſchen, wie hier eins von den franzöſiſchen Fiſchen zu finden iſt. Herr **Birkholz** hat

hat in ſeiner Beſchreibung der Fiſche, welche in der Churmark gefangen werden, einen ſchönen Anfang gemacht. Nur würden die Provinzialnamen der Fiſche Verwirrung erregen, wenn ſich die Ichthyologen nicht an die Trivialnamen des Ritter Linne gewöhnen wollten. — Und daß wirs kurz machen: die angezeigte Abhandlung iſt vollſtändig, gut, praktiſch und mit ungemeiner Deutlichkeit abgefaßt; die beygefügten häufigen Kupfer ſind aufklärend und erläuternd. Wir können es alſo den Freunden der Naturgeſchichte und vorzüglich den Landwirthen, die aus den Fiſchwaſſern den möglichſten Nutzen ziehen wollen, beſtens empfehlen. Die Anmerkungen des Herausgebers ſind zwar nicht häufig, aber deſto gründlicher. Wem iſt nicht ſchon längſtens die tiefe Einſicht eines Schrebers in alle Theile der Cameralwiſſenſchaften bekannt? — Von eben dieſen guten Händen haben wir nächſtens eine vollſtändige Ichthyologie zu erwarten. Die im Vorberichte ſtehende Probe macht uns den Mund wäßern. — Unſere Zeiten zeichnen ſich gewiß vor den alten darinnen rühmlich aus, daß die Naturgeſchichte mit ſo rühmlichem Fleiße von den gröſten Männern behandelt wird. Selbſt Ariſtoteles, Aelian und Plinius würden ſtaunen, wenn ſie auflebten und ſähen, was Büffon, Daubenton, Leuwenhok, Swammerdam, Pallas, Klein, Rößner und andere würdige Männer unter uns gethan haben.

Das gerühmte Werk iſt bey Stage zu haben. — freilich nicht im theuren Preiſe eines Büchelgens nach der Mode, ſondern vor — Hanß, was kreuzigſt du dich? — vor 12 fl. 45 kr.

Bey

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Branders, G. F. kurze Beſchreibung einer kleinen Luftpumpe, oder Cabinet Antlia, nebſt einer Anweiſung, wie man mit denjenigen Stücken, welche meiſtens dazu gegeben werden, verfahren, und die Verſuche anſtellen ſoll, mit Kupf. 8. Augsb. 1774. 20 kr.

Taſſins Gelehrtengeſchichte der Congregation von St Maur, Benedictiner-Ordens, aus dem franzöſiſchen überſetzt, ſamt einer Vorrede Herrn Prof. Meuſels in Erfurt, 2. Bände, gr. 8. Ulm, 1773. und 1774. 4 fl. 48 kr.

Tappens, Sylveſter, Einleitung in die Univerſalhiſtorie vom Anfange der Welt bis auf unſere Zeiten, fortgeſetzt von Rector Baurmeiſter, fol. Braunſchw. 1762. 1 fl. 30 kr.

Thebeſii, Jo. Ehrenfried, Hebammenkunſt, mit Kupf. gr. 8. Liegn. 1767. 3 fl.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern
in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an
nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler Eßlinger.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler Schwan.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler Beck.
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl Felſekers
ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler Metzler.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker Wagner.

* * *

Deutſche Chronik.

Fünfzigſtes Stück.

Den 19. September, 1774.

Deutſchland.

Nur einen Flug durch unſer Vaterland! — In Wien, der großen Kaiſersſtadt, befindet ſich noch immer der Türkiſche Geſandte, und beluſtiget ſich an den daſigen Seltenheiten. Man will aber jezt für gewiß behaupten, daß er ſich mit der Vollendung eines Traktats beſchäftige, der die Abtretung einiger Türkiſchen Provinzen an den Kaiſer zum Gegenſtand haben ſoll. Diß iſt mir unbegreiflich. Was ſollten die Ottomannen nach einem Kriege, wobey ſie Blut, Ehre, Geld und Länder zugeſezt haben, noch in einen größern Verluſt willigen, und ohne Schwerdtſtreich Servien, und, wie man ſagt, die wichtige Feſtung Belgrad abtreten! — So ſehr werden ſie doch nicht von allem Muth und aller Politik verlaſſen ſeyn. — Der Kaiſerliche Hof wird ſich in Laxenburg eine kleine Herbſtluſt machen. Die daſelbſt zuſammengerückten Regimenter werden in den Waffen geübt. Die Kaiſerliche Völker ſind gegenwärtig durch den unermüdeten Fleiß des Kaiſers auf einen ſolchen Grad von Fertigkeit in den Waffenübungen, Leichtigkeit in den Schwenkungen, Mannszucht und Ordnung emporgetrieben worden, daß Eugen und Khevenhüller ſtaunen würden, wenn ſie aus den Wolken herab zuſehen könnten.

Ueberhaupt hat keine Nation in der Kriegskunſt ſolche große Entdeckungen gemacht, als die Deutſche, zumal in neuern Zeiten. **Friedrich Wilhelm** von Preußen fieng mit Hülfe der großen Männer **Deſſau** und **Schwerin** an, die Kriegswiſſenſchaft in ein Syſtem zu bringen; was dort Theorie war, brachte ſein großer Sohn zur Ausübung, und er iſt nunmehro das große Original geworden, nach dem ſich ganz Europa bildet. Auch die kleinern deutſchen Staaten, Baiern, Pfalz, Würtemberg, Heſſencaſſel, Darmſtadt, Braunſchweig ſind faſt unverbeſſerlich gut in den Waffenübungen: die Reuterey thuts der Engliſchen gleich, und unſer Geſchütz wetteifert mit iedem in der Welt. Wenn Deutſchland **ganz** in all ſeinen Gliedern harmonirte, wer würde dieſen Rieſenkörper nach ſeiner gegenwärtigen Stärke —— nicht umſtürzen, ſondern nur erſchüttern können? — Mit **Hannover** hat kürzlich der Kaiſerliche Hof einen Zwiſt gehabt, der in London großes Aufſehen erregte. Ja man wollte ſchon behaupten, der Kaiſerliche Geſandte würde ohne Abſchied den daſigen Hof verlaſſen. Aber nichts iſts! Der Kaiſerliche Hof wird wohl wegen einer vorüber brauſenden Kammergerichtsfehde die ſolide Freundſchaffe Engellands aufs Spiel ſetzen! ——

In **Berlin** kam kürzlich der König aus Schleſien zurück. In Breßlau zog der Monarch die vornehmſten Perſonen an ſeine Tafel, und überhäufte einige mit beſondern Merkmalen ſeiner Gnade. Die Schleſiſche Völkermuſterung iſt zum höchſten Wohlgefallen des Königs geendigt worden.

Was

Was man von der Ungnade eines großen Generals bey dieſer Gelegenheit ſagt, braucht Beſtätigung. Dieſer große Monarch, der, wenn er ſeinem Bruder Mars die eiſerne Hand gedrückt, der Pallas zulächelt, hat Befehl gegeben, nicht weit vom Opernhauſe einen großen Pallaſt zur Bibliothek anzulegen. Dieſe Bibliothek gehört unter die beſten in ganz Europa, ſowohl in Abſicht auf die Menge, als Koſtbarkeit ihrer Werke. Man trift daſelbſt die ſeltenſten Handſchriften von klaßiſchen Schriftſtellern, Kirchenvätern und einige ſehr wichtige Urkunden zur Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte an. Bekanntlich iſt die vortrefliche Sponheimiſche Bibliothek damit verbunden worden, der einen wichtigen Schatz von Anmerkungen über die lateiniſchen Klaßiker hinterließ. Die Madam Therbuſch, Kupezki in weiblicher Bildung, hat für die Kaiſerinn in Rußland das ganze Königl. Preußiſche Haus gemalt, und dieſe Gemälde zum Erſtaunen aller Kenner, die wiſſen, was getreuer Ausdruck und Kraft des Pinſels iſt, öffentlich ausgeſtellt.

Der Churfürſt zu Baiern hat den Herrn Hofgerichtsrath Schlipp in Berlin zu ſeinem Reſidenten an gedachtem Königl. Hofe ernannt, und den Herrn von Schwachheim, der bisher daſelbſt geſtanden, zurückberufen.

Der Churfürſt von der Pfalz lebt in ſeinem Paradieſe Schwezingen, im Schooße ſeiner getreuen Unterthanen, ſo vergnügt, als es Fürſten ſeyn können, denen ihr Gewiſſen ſagt, daß ſie ihrer erhabenen Beſtimmung gemäß leben. Er wird von Zeit zu Zeit von großen Fürſten beſucht. Kürzlich war der Churfürſt von Trier und, wie wir ſchon geſagt haben, der philoſophiſche Prinz Ludwig von Würtemberg daſelbſt. Bey ſolchen Gelegenheiten ſind die Luſtbarkeiten nicht rauſchend, blendend und betäubend, ſondern geſchmackvoll und wohl gewählt. Kein Menſch weiß vielleicht beſſern Gebrauch von ſeiner Zeit zu machen, als dieſer erhabene Fürſt. Spatziergänge in ſeinem Zaubergarten, Leſerey in den beſten Schrifften verſchiedener Sprachen, Unterhaltung mit Leuten von Geſchmack, Sitte und Gelehrſamkeit und alle Abend Muſik im Badhauſe, oder Concert, oder Oper, welſch, franzöſiſch und — dem Himmel ſey's gedankt! auch deutſch; das iſt ohngefähr der ſimple Kreiß, in den die Zeit dieſes weiſen und guten Fürſten eingeſchränkt iſt. —

Da haſt du, Leſer, was ich dir Neues von unſerm Vaterlande mittheilen kann Sonſt nichts? o erſchrecklich viel! aber wer dürfte alles ſagen, wenn er auch alles wüßte. Ich wünſchte, daß iemand eine deutſche Stadtzeitung ſchriebe; was hätte der Mann nicht alles zu ſchreiben — Ernſtes und Lächerliches, Gutes und Böſes — Wahrheit und Lüge — Redlichkeit und Trug — Weisheit und Narrheit — Aber, wenn er unparteyiſch ſeyn ſollte; ſo wünſcht' ich dem Verfaſſer, Verleger, Setzer, Drucker einen Talismann, der ihn unſichtbar machte, ſo oft man ihn greifen wollte.

Türkey.

Glaubs wohl! daß das Volk in der Türkey über den

den Frieden murrt, und ſeinen Urheber verflucht. Man iſt nicht verbunden, einen Frieden zu halten, der mit Schmach verknüpft iſt, ſchreyt das Volk an der Pforte des Divans. Strangulirt die Verräther, die uns mit Schande und Schmach bedeckt haben! Schlagt fort, bis ihr entweder beßre Bedingniſſe erkämpft oder unter den Trümmern der ſieben Thürme ſterbt! —— Neulich wollte der Kaiſer im Schooße einer Circaſſerinn den Verdruß über den letztern Frieden wegtändeln, und gieng ins Frauenzimmergemach. Ihm verweigert's der Thürhüter, und ſagte: Hierein ſoll kein andrer Knebelbart kommen, als der meines Herrn. Wie? ſagte der Sultan, kennſt du mich nicht? Ja, ich kenne ſie, als das Haupt von Männern, und nicht von Weibern, ſagte der Thürhüter. Ein feiner Stich! denn man ſagt, Se. Sultaniſche Hoheit ſollen ein größerer Held im Serail, als im Divan und im Feld ſeyn. Der Sultan zürnte nicht über dieſen Sarkasmus, ſondern machte den dreuſten Thürhüter zum Statthalter eines großen Theils in Romanien. Ein dithyrambiſcher Sprung vom Thürhüter zum Statthalter, der bey den Türken nichts neues iſt.

Tonkunſt.

Die Königl. Akademie der Wiſſenſchafften zu **Mantua** legt folgende Preisfrage für dieſes Jahr vor:

„Welchen Antheil hatte die **Muſik** bey der Erziehung der Griechen? Und was für Vortheile wären zu erwarten, wenn dieſelbe auch zu unſern Zeiten in den Erziehungsplan geſezt würde?

Eine wichtige Frage, die gewiß von der Schaar unſerer Pädagogen beherzigt zu werden verdient. Ich habe ſeit Jahr und Tagen Erziehungsplane zu Duzenden geleſen, und keiner fiel drauf, die Jugend bey Zeiten mit der Tonkunſt, dieſer reizendeſten aller Künſte, bekannt zu machen. Bey den Griechen hatte die **Muſik** den gröſten Antheil bey der Erziehung; aber ſie verſtanden nach Plutarchs Zeugniß unter dem Wort **Muſik** mehr als Tonkunſt. —— Verſtanden drunter die Harmonie, die Zuſammenſtimmung aller Kräfte unſerer Seelen. Wenn durch Philoſophie und ſchöne Künſte iede Seite der Seele gleichſam zum Guten und Schönen geſtimmt war; ſo nannten ſie dieſe liebliche Harmonie —— **Muſik**. In dieſem weiten Verſtand nehmen wir das Wort nicht mehr, und doch ſollte die Muſik —— auch ſo, wie wirs nehmen, einen großen Antheil an unſerer Erziehung haben. Seelen, die frühzeitig zur Harmonie gewöhnt werden, haben weit mehr Receptivität zum Guten und Wahren, als andre unharmoniſche Klöze, von denen ſelbſt Sphärenmelodie ohne Würkung abprallen würde. Da fällt mir **Withofs** Epanorthoſe bey:

Hat dann kein Weiſer noch diß harte Wort geſprochen,
Daß wer die Tonkunſt haßt, die klärſte Harmonie,
Nichts gründlichs lieben kann, ſo wenig, als das Vieh.

Dichte

Dichtkunſt.

Was? wir hätten keine Originalſchauſpiele? — Lieber Gott, bald kanns man nimmer zählen. Freylich nicht lauter Löwengeburten, **Hermannsſchlachten, Sara Sampſon, Emilia Galotti, Ugalino, Minna von Barnhelm, Götz, Hofmeiſter, Clavigo** — aber doch Stücke, die wir immer den neuſten franzöſiſchen Katzengeburten an die Seite ſetzen können. Eben hab' ich den **Salvini** und **Adelſon** ein Trauerſpiel von Zehnmark weggelegt. Ich kenne den Verfaſſer ſchon aus einer wohlgerathnen Ueberſetzung aus dem Griechiſchen — ich glaube der erſten, die in **Wien** erſchien. Die Geſchichte ſeines Trauerſpiels iſt folgende:

Adelſon, ein Engelländer, macht ſich in Italien mit einem gewißen **Salvini** bekannt. Sie werden die vertrauteſten Freunde. Adelſon nimmt ſeinen Freund mit nach London. Hier verliebt er ſich in die liebenswürdige **Nelly**; der Italiäner auch, aber aus Liebe für ſeinen Freund verbirgt er ſeine Flamme. Endlich ſtrömt ſie wie eine Lava aus, er geſteht ſeine Leidenſchafft der Nelly. Dieſe ſucht ihn durch die tugendhaffteſten und vernünfftigſten Vorſtellungen abzukühlen. — Aber umſonſt. Salvini läßt ſich ſogar von einem Spitzbuben **Struley**, der da iſt, Gott weiß warum? bereden, ſeinen Freund Adelſon in ein nahgelegenes Gehölz zu locken. Hier ſchlägt aber dem Salvini das Gewiſſen empor. Er fleht vor ſeinem Freund, und läßt lieber auf ſich, als auf ihn, ſchieſſen. Ein kühler Einfall, der wie eine verlohrne Maſche in einem Geſtrick ausſieht, dem der Verfaſſer hat ihn nicht weiter benutzt. Indeſſen iſt Nelly's Vater **Murat** angekommen, der ſeiner Tochter in Sponſels Geſchmack eine Hochzeitpredigt hält. Je näher der Tag der Vermählung Adelſons mit Nelly kommt, je wüthender wird die Leidenſchafft Salvini's. Nelly kommt, bittet ihn, ſich nach Italien zu entfernen, und giebt ihm einen Wechſel von zwey tauſend Pfund Sterling. Er aber zerreißt den Wechſel. Nelly will ſich von ihm losreißen, denn der Hochzeitwogen wartet auf ſie; aber Salvini erſticht ſie in der Wuth ſeiner Leidenſchafft. Er kommt, wie billig, ins Gefängniß; Adelſon und Nelly's Vater Murat will ihm auf die Flucht helfen, welches zu einigen ſehr ſchönen Scenen Anlaß giebt. Aber nein, Salvini will ſterben, und wird auch wirklich gerädert: Der letzte Auftritt iſt ungemein rührend: Adelſon ſagt, als er den Kerkermeiſter und die Wache kommen hört: Ach! Unglücklicher! deine Stunde iſt da! Salvini fällt zu ſeinen Füſſen, und erfleht mit Thränen ſeine Verzeihung. Adelſon umarmt ihn, und ſpricht: Geh —— Gott verzeyht —— Ich werd' auch ſterben. Die Wache reißt ihn aus den Armen ſeines Freundes, und Adelſon ſinkt unter den Worten: Ach Nelly! Ach Salvini! zu Boden.

Bey all dieſen empfindſamen Stellen iſt der Verfaſſer ſo kalt, wie ein moraliſches Compendienbuch. Die Perſonen ſprechen manchmal ſo geziert und ceremoniös, wie die Weiber, wann ſie Kindbetterinnen beſuchen. Auch der Dialog will mir hier und dar nicht gefallen, er iſt ſo ſteif, ſo kühl, ſo kleinſtädtiſch. Bey all dieſen Fehlern verdient dieſes Trauerſpiel doch aufgeführt zu werden. Es iſt bey C. H. Stage in Augsburg vor 15 kr. zu haben.

* * *

Deutſche Chronik.

Ein und fünfzigſtes Stück.

Den 22. September, 1774.

Nachtiſch vom letztern Kriege.

Nun werden's wohl erſt die Türken bedauren, daß ſie einen ſo unglücklichen Frieden geſchloſſen haben. Denn zu eben der Zeit, als ſie ſich auf die erniedrigendſten Bedingungen einließen, hat ein anderes Heer von ihnen die Krim wieder erobert, und Pugatſchef fährt dem Frieden zum Trotze fort, in den Aſiatiſchen Provinzen Rußlands große Eroberungen zu machen, und die Ruſſen zu zwingen, ihm ein ganzes Heer unter Panins Befehlen entgegen zu ſtellen *) Was hat dir den Arm gelähmt, Türke! daß du dieſe Vortheile nicht benutzteſt? daß du deine Provinzen verſchleuderſt, 41. Millionen Rubeln wegwirfſt, und dich ſo der Verachtung aller Europäiſchen Mächte ausſetzeſt? —— Wenn Feigheit in einem Staate herrſcht; ſo iſt es der ſicherſte Beweis ſeines nahen Untergangs. —— Die Ruſſen bleiben noch 5. Monath in der Moldau und Wallachey ſtehen, bis alle Friedensbedingungen erfüllt ſind. Was aber das zu bedeuten habe, daß ſich Kaiſerliche Völker der Moldau nähern, wird man bald ſehen. Ein Privatſchreiben aus Wien ſagt's deutſch, daß die Moldau mit

---

*) Einige Nachrichten ſagen, er habe ſeine Rolle ausgeſpielt, und ſey gefangen —— wer hat recht? Lang kann ers freylich nicht treiben, da's Fried iſt.

Einverſtändniß des Sultans an den Kaiſer werde abgetreten werden. Unter andern herrlichen Vortheilen haben auch die Ruſſen den errungen, daß die Griechiſche Religion in allen Ottomanniſchen Provinzen nicht nur geduldet, ſondern ihr auch noch andere Vorzüge eingeräumt werden, worunter die Erbauung einer Griechiſchen Kirche in **Conſtantinopel** gehört. **Romanzof** iſt bereits wieder über die Donau zurückgegangen, Irene hat ihm den Harniſch abgeſchnallt, und er kann nun auf ſeinen Lorbeeren ſchlummern. Wahrhaftig kaiſerlich und der großen **Catharina** würdig ſind die Geſchenke, womit man dieſen würdigen Heerführer beehrt hat. Aber er verdient's, er, der durch Wachſamkeit, Muth und Weisheit die Ruſſen auf einem Piko von Macht und Anſehen ſtellte, von dem ſich ihr Glanz weit in der Welt verbreitet. Der König von **Preuſſen** wird nun aufhören, ſeine Subſidien an Rußland zu bezahlen, die ſich auf eine ſehr große Summe beliefen. Schwer iſts zu ſagen, warum ſich in Pohlen aufs neue 40000. Ruſſen zuſammen ziehen. In dieſem Reiche ſieht's noch immer ſehr anarchiſch aus. Wenn Ordnung der ſtärkſte Pfeiler der öffentlichen Glückſeeligkeit iſt; ſo ſind die Polen noch weit entfernet, ein glückliches Volk zu ſeyn. Die Sache mit **Danzig** wird immer verwickelter. Der König von Preußen harrt auf ſeinem Sinne, die Stadt ſoll ihm den Haven abtreten, und ſich ſeinem Schutze unterwerfen.

Ahndungen.

Da ſteht der Politiker mit dem Fernrohr in

der

der Hand, ſchaut ſcharf nach dem politiſchen Himmel, und ruft in myſtiſcher Begeiſtrung: Immer werden auf der Abendſeite die Gewitterwolken gedrängter. Die Spaniſche Häfen wimmeln von Kriegsſchiffen; Portugall iſt auf ſeiner Huth, und kann ſich der Britten Beyſtand verſprechen. Schon ſind 6. Engliſche Kriegsſchiffe im Tagus eingelauffen. Der Kaltſinn zwiſchen Engelland und Frankreich vermehrt ſich. Schon läßt ſich Stormont nicht mehr bey Hof ſehen. Sardinien hält's im Fall eines Bruchs mit Frankreich. Holland vermehrt ſeine See- und Landmacht; immer enger werden die Bande zwiſchen Oeſterreich und Preußen geflochten, und Friedrich erhielt kürzlich in Schweidnitz einen Kourier aus Wien, der ihm ſehr erfreuliche Nachrichten brachte. Aufgehoben ſind die Arme der Großen; der Herr ſchaut vom Himmel auf Erden, und von ſeinem gebietenden Winke müſſen wir's erwarten, ob wir Frieden oder Krieg haben ſollen.

Verſchiedene Neuigkeiten.

Kürzlich gab der berühmte Schauſpieler Garrik in London ein Feſt in ſeinem Garten, der mit 6000. Lampen beleuchtet war. Da konnte man ſich mit Muſik, Tanz und Feuerwerk beluſtigen, die vornehmſten Perſonen drangen ſich herzu, Antheil von dieſem Feſte zu nehmen. —— Unſere deutſche Schauſpieler ziehen unſtät und flüchtig auf deutſchem Boden umher, beiſſen in ihre Brodrinde, und haben kaum ein Plätzchen, wohin ſie ihr Haupt legen können! Wenn wir auch ein Genie, wie Garrik hätten; würde ſich dieß einem ſolchen Leben voll Ungemach und Unruhe aufopfern? —— Sagts nimmer; wir Deutſche haben keinen Garrik; wir konnen keinen haben. Iſt Armuth, Verachtung, iſt ein Leben voll Unruhe das Mittel, ein Genie in Flamme zu ſetzen?

Der König von Frankreich hat das alte Parlament wieder hergeſtellt, und die Nation iſt ganz entzückt drüber. Chalotais, dieſer vortrefliche —— auch unter uns Deutſchen rühmlich bekannte Mann, kommt wieder zu ſeinem vorigen verdienten Anſehen. Auf den Kriegsſtaat wendet der König viel Sorgfalt. Es werden die anſehnlichſten Vermehrungen drinn vorgenommen, und den Soldaten iſt bereits der Sold erhöht worden.

Der Ritter Tott, der die Türken in der Artillerie ſo vortreflich abgerichtet, daß ſie vom Losbrennen einer Schlüſſelbüchſe Convulſionen bekamen, iſt von der Pforte in den gnädigſten Ausdrücken ſeiner Dienſte entlaſſen worden. Er ſoll aber ſchon wieder in Straßburg als Kanonengießersgeſell Arbeit bekommen haben.

Literatur.

Wir kommen vom angenehmſten Vergnügen zurück, das wir vielleicht iemals gehabt haben: denn wir wohnten der Prämienvertheilung bey, welche hier in **Augſpurg** mit allem Anſtande und ſchicklicher Pracht im Gymnaſium zu St. Anna gefeirt wurde. Wenn ich

---

*) In Europa ſind izt über 2. Millionen gewafnete Arme. Was wird's werden? Iſt vielleicht bald die Brücke in Mond fertig, die ſich Alexander wünſchte?

ich ſehe, wie ſich meine Mitbürger — Menſchen, Chriſten, Deutſche — unter der weiſen Pflege des Staats und verdienſtvollen Lehrer aufklären, und ſich durch kleine Belohnungen zu großen Fortſchritten auf dem Wege der Weisheit und Tugend anfeuren laſſen; dann iſts mir, ich ſtünde unter einer heiligen Eiche meiner Väter, wo die Oberprieſter den Jüngling mit Eichenlaub bekränzt, deſſen Lanze, am Felſen gewetzt, zum erſtenmale vom Römerblute geröthet ward. Herr **Mertens** verdient den Dank des Staates, daß er, mit wenigen Gehülfen, ſeinen Plan zur Verbeſſerung des hieſigen Gymnaſiums, auf einen Punkt der Zeitigung zu bringen wußte, von dem er die Aufmerkſamkeit und Nachahmung des Auslandes verdient. Die ganze Feirlichkeit wurde durch ein Schulprogramm angekündigt, worinnen Herr **Mertens** ſeinen ruhmvollen Entſchluß, **Brukers** philoſophiſche Geſchichte fortzuſetzen, kund thut, und uns eine Skiagraphie mittheilt, die, ob ſie gleich nur Anfrage ans Publikum iſt, doch gewiß den Beyfall der Sachverſtändigen erwarten kann. Er iſt kühn genug, **Brukers** Fehler zu bemerken, ohne ſeinen verdienten Ruhm zu kränken. **Bruker** hätte in dem Gemälde eines ieden Jahrhunderts die Erfindungen im Vorgrunde zeigen ſollen, um den Leſer in Stand zu ſetzen, den Geiſt und Geſchmack des Jahrhunderts mit einem Blicke aufzufaſſen. Nicht zu gedenken, daß **Bruker** die Mathematik ganz übergieng, und die Phyſik oft nur im Vorbeygehn berührte. Unter den Hülfsmitteln bemerkt Herr **Mertens** Heumanns Acta. **Bruker** wurde von Heumannen ermuntert, ſeine philoſophiſche Geſchichte — ein Werk von ſolcher Laſt und Arheit —— zu ſchreiben. Der Verfaßer der Recherches ſur l'origine des decouvertes attribuées aux modernes wird ſehr gelobt. Bekanntlich ſucht dieſer Franzos den Satz zu erweiſen, daß alle Erfindungen, worauf die Neuern trotzen, den Alten, wo nicht ganz, doch zum theil ſchon bekannt geweſen. Darüber lieſſe ſich wohl ſehr vieles mit Recht einwenden. Die philoſophiſche Geſchichte des **Cromaziano**, wovon wir nächſtens eine deutſche Ueberſetzung zu erwarten haben, wird zur Berichtigung **Brukers**, vorzüglich in Aufklärung des Pythagoräiſchen Syſtems ſehr angeprieſen. In dem Streite, ob wir oder unſere Väter in der Weltweisheit den Vorzug verdienen, zeigt Herr **Mertens** viel Beurtheilungskrafft. Auſſer Streit iſts, daß unſre Vorfahren, wir meynen iezt nur die aus dem vorigen Jahrhundert, ſolider waren, als wir; aber wie trocken waren ſie auch! und Trockenheit iſt nur in höchſtſeltnen Fällen die Sprache der Wahrheit. Auf die Demonſtrationswuth in Deutſchland folgte der Galantismus, nachdem **Gellert** und **Rabener** ſeine Herolde waren. Nun wollte man nicht mehr **belehrt**, ſondern **ergözt** ſeyn. Doch wär' es leicht zu erweiſen, daß **Gellert** und **Rabener** mehr Einfluß auf die ſittliche Verbeſſerung Deutſchlands, einer gewiſſen Folge der Geiſtesaufklärung gehabt haben, als **Wolf**. Denn der machte vielleicht eben ſo viel Narren, als Weiſe.

Den Weltweiſen des vorigen Jahrhunderts, **Verulam**, **Puſſendorf**, **Cartes**, **Hobbes**, **Leibniz**, **Lok** und **Newton** ſetzt er mit Recht die **Bernoulli**, den **Wolf**, **Bilfinger**, **Canz**, **Muſchenbröck**, **Hollmann** und einige andere entgegen, deren Verdienſt um die Weltweisheit in Aufhellung ihrer dunkelſten Gegenden iedermann kennt. **Wolf** wird hier im wahren Geſichtspunkte betrachtet — nicht als Erfinder, ſondern als weiſer Benutzer des Erfundenen. Indeſſen kam er unter der Arbeit oft auf Entdeckungen, die er nicht finden wollte und — doch fand. Geſchäfte und Beſcheidenheit hinderten den großen **Bilfinger**, noch weit mehr, als **Wolf** zu ſeyn. Man kann leicht vermuthen, Herr **Mertens** werde den **Plouquet**, einen großen **Lambert**, **Daries**, **Reuſch** und **Cruſius**, von dem er ein ſehr geſundes Urtheil fällt, nicht übergangen haben. Unter den Phyſikern ſteht, wie billig, **Linnée** oben an, nach ihm kommt — wie wird ſich der gute Mann freuen! — **Schäfer**. Schäfer zwiſchen **Linnée** und **Buffon** kommt mir vor, wie ein Zwerg zwiſchen zwey Heiduken. — Unter den populären Philoſophen unſrer Zeit bemerkt der Hr. Verfaſſer **Abbt**, **Mendelſohn**, **Garve** — **Kent** und **Flögel** ſtanden ſchon im vorigen Program; und endlich die Aeſthetiker **Sulzer** und **Riedel**.

Am Ende wird der Verfaſſer ganz epanorthotiſch: ſchimpft auf Leute, die nichts verſtehen, und doch in deutſcher Sprache Wochenblätter ſchreiben. Nach der Beſchreibung, die der Verfaſſer von dieſen Leuten macht, gehören ſie ins Tollhaus und in keine philoſophiſche Geſchichte. Nun pfeift ſeine Spitzgerte auf dem Rücken der erotiſchen Dichter, die alle Moral untergraben, und ſich ſelbſt eine Sittenlehre bilden, die ihrem verdorbnen Herzen beſſer anpaßt. Unrecht nennt er **Voltären** den Urheber dieſes Unfugs. **Wieland**, der im vorigen Programm ein **göttliches Genie** genennt wurde, ſcheint im zweyten, als Philoſoph ſtillſchweigend ſeinen

Ab-

Abſchied bekommen zu haben. — Sogar iſt unſre Moral doch auch nicht verfallen, wie der Verfaſſer klagt; man ſtudiert noch ſeinen **Gellert** und den tauſendmal größern **Ferguſon**, und vergnügt ſich an der blühenden Phantaſie eines **Wielands** und **Heinſe**, ohne ſein Leben darnach einzurichten. Wer's thut, wird's verantworten müßen. Der philoſophiſche Geſchichtſchreiber erzählt die Meinungen der Weltweiſen gewiſſenhafft her, ohne den, der von ſeinem Syſtem abweicht, Kirchenbuße thun zu laſſen. Am Ende ſinds doch lauter Menſchenmeinungen. Eine treue philoſophiſche Geſchichte, ſagt **Klopſtock**, würde die gröſte Satyre auf den menſchlichen Verſtand ſeyn.

In einer Note ſagt der Herr Verfaſſer, daß er ſein voriges Verſprechen widerrufe, die Geſchichte der Mathematik und Phyſik in ſeinen Plan zu nehmen.

Herr **Mertens** wird der lateiniſchen Sprache immer mächtiger. **Hayne** ſcheint ſein Muſter zu ſeyn. —

Belohnungen wurden denjenigen Jünglingen und Knaben ausgetheilt, die in Sprachen — der lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen — in der bürgerlichen Rechenkunſt, Mathematik, Zeichenkunſt und Muſik merklich hervorragten. Die **Reden** wurden von drey Jünglingen mit vieler Freymüthigkeit und Anſtande abgehalten.

Kurz, man hat Urſache, **Augſpurg** zum Flore ſeines Gymnaſiums Glück und vorzüglich Herrn Rektor **Mertens** Geſundheit, Muth und Muſe zu wünſchen, ſein an die Welt gethanes Verſprechen zu erfüllen. Mühſam iſt die Laufbahn; aber dicht am Ziele erwartet ihn Unſterblichkeit.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zwey und fünfzigſtes Stück.

Den 26. September, 1774.

Chronikus an einige Bairiſche Dramenſchreiber.

Wußt' es wohl ſchon lange, daß die ſeichten Autoren, wenn ihnen das Beil der Kritik im Nacken ſteckt, brummen, und gewaltig mit den Hörnern um ſich ſtoßen; aber ſo arg hätte mirs doch nicht eingebildet, als ichs ſeit wenigen Tagen erfahren mußte. Ich ſagte im 40ſten Stücke der Chronik freymüthig meine Meinung über den **Greis** und die **Mathilde**, und im 44ſten Stücke klagt' ich nur im Vorbeygehen über die Münchner Schauſpieler. In der Folge hätte man von mir ein ausgeführteres Urtheil über die Bairiſchen Originalſtücke und Ueberſetzungen, ſo wie über den Charakter der Schauſpieler zu erwarten gehabt. Aber ohne mich ausreden zu laſſen, ſchreyen hundert Stimmen drein: Verdammt ihn, denn er hat die **ganze** Nation beleidigt! —— Die ganze Nation? Repräſentirt denn ein Lakai und ein Schulmeiſter (denn von dieſen hatt' ich nur geſprochen) die ganze Nation? —— Ich müßte raſend ſeyn, wenn ich dieß dicht an den Gränzen einer ſo reſpektablen Nation nur **denken** könnte. Aber ſo iſt die Natur der Halbköpfe, klopft man ihnen an den hohlen Schädel; dann ſchreyen ſie Mord! und rufen Götter und Menſchen an, den Frevel zu rächen. Niemand kann gegen **Baiern** eine lebhaftere Hochachtung haben, als ich; niemand kann dankbarer gegen die Gönner und Wohlthäter ſeyn, die mir den daſigen Aufenthalt angenehm machten; aber eben deßwegen iſt auch niemand aufgebrachter, als ich, wenn man einer ſo ſoliden und gründlich denkenden Nation Mißgeburten unterlegen, und ihr weiß machen will, es ſey ihre eigene Brut. Leute, die weder Genie, noch Sprachkenntniß, noch Welt, noch Menſchenkenntniß haben, ſetzen ſich an Schreibtiſch, und ſtümpern mit gefrornem Blute aus einem elenden Romane ein Ding zuſammen, das ſie Trauerſpiel, Luſtſpiel oder Schauſpiel nennen; ſtemmen dann lächerlichſtolz die Händ' in die Seite, und ſprechen vor der ganzen verehrungswürdigen Volkverſammlung: Wir ſind die Hohenprieſter des guten Geſchmaks! —— Und da ſollte man nicht unwillig werden? Nicht in Flammen gerathen, wenn man's mit ihnen gut meint, und ſieht, wie die Ausländer die ganze Nation mit einem Mitleiden behandeln, das tauſendmal erniedrigender iſt, als die ſtrengſte Kritik? Mit Kindern und Weibern hat man Mitleiden, aber mit Männern nicht. Was bedarf eine Nation Mitleiden, die einen Fürſten hat, der jedes Große, Gute und Schöne kennt? —— Die Ausländer reden mit der gröſten Hochachtung von einem **Wolter**, **Ickſtadt**, **Oefele**, **Kreitmayr**, **Oſterwald**, **Lori**, **Obermayr**, **Rouſſeau**, **Leveling**, **Weißhaupt** — kennen und preiſen die Verdienſte des Herrn **Brauns** um die Ausbreitung des guten Geſchmacks —— wiſſen und loben's, was **Lippert** für die Künſte thut —— ſtellen den daſigen Flor der Tonkunſt andern Nationen zum Muſter vor — erheben die Kunſtwerke eines **Desmarets**, **Schega**, **Dorner**, —— nur mit euch! hört's, Dramendrechsler, mit euch! mit euch nur hat ſie Mitleiden, weil ihr Stümper ſeyd, weil in euren Schauſpielen nicht Ein Genieblick iſt, der die ganze finſtre Maſſe erleuchtet. Was werden eure groſe Männer denken, die wir eure **Ikſtadts** und **Oefele** Griechen und Römergeiſt genährt hat, wenn ſie eure todten auf Fließpapier ausgeſtreckten Dramen ſehen — mit dem lichtloſen Blicke, den ſtummen Lippen, dem Herzen ohne Lebensſchläge, dem

lie-

liegenden Körper ohne Pulsſchlag, ohne Wärme —— was werden ſie denken? Seufzen werden ſie über eure und eures Anhangs Verblendung, und zu ihren Griechen und Römern eilen, dieſen Männern voll Stärke und Lebenskraft. Was werden eure empfindſamen vom Geiſte der Engelländer, Franzoſen und Deutſchen genährte Damen ſagen, wenn ihr ihnen mit dem Hütblein unter dem Arm und gepudert zum Ergötzen —— eure ſaft- und kraftloſe Stücke bringt! —— Leſen werden ſie, gähnen, nicken und ſchlummern; fragt ihr ſie um ihre Meinung; ſo wird ihr liebenswürdiges Lächeln euch ſagen: ich bedaure euch, arme Schelmen, denn ihr fühlt nichts! —— Iſt diß Lächeln nicht Mord in euren Gebeinen, Dramenſchreiber? Ich weiß es aus dem Briefwechſel, den ich mit geſchmackvollen Baiern zu unterhalten das Glück habe, daß ſie über dieſen Gegenſtand völlig mit mir eins ſind. Weiß auch zuverläßig, daß die mit ſo großem Geräuſch angekündigte Mathilde ſchon bey der zweyten Vorſtellung fiel —— denn des Unnatürlichen hat man bald ſatt. Und doch lermt man ſo, daß ich das laut ſagte, was der aufgeklärte Theil der Nation dachte. Hätte man mich ganz hören wollen; ſo hätt' ich die Züge von Weltkenntnis in den Hausfreunden geprieſen, und nur die kraftloſe deutſche Sprache gerügt; hätte in der Ahnenſucht die rühmliche Bemühung eines Ausländers in unſerer deutſchen Sprache mit patriotiſcher Freude angekündigt, und aus dem Wohlthätigen, obgleich das ganze Stück mit Umriß und Färbung aus einem engliſchen Romane genommen iſt, die guten Stellen herausgehoben, und ſie meinen Leſern empfohlen. Da man mich aber einmal ungehört verdammt; ſo ſey's mir vergönnt, noch ein paar Worte mit dem Manne zu reden, der ein Pasquill auf mich (denn perſönliche Angriffe ſind Pasquille) in die Materialien eingerückt hat. Freilich hat's mich an Herrn **Kohlbrenner** befremdet, daß er es dem Pasquino erlaubt, in ſeine Materialienbude ſeine Nothdurft verrichten zu dürfen. Unflat muß ein ehrlicher Materialiſt nie unter Arzneien verkaufen. Aber zur Sache! Einen

Gegner, der die Unwiſſenheit ſeiner Klienten durch Pasquinaden vertheidigt, über den Haufen zu rennen, braucht man eben kein ſchulgerechtes Bataillenpferd und eine Bosniackenlanze; eine leichtere Rüſtung thuts! —— Erſt, Herr! wo hab' ich geſagt; ſie ſämmtliche Dramenſchreiber hätten keinen Kopf! —— So träumt' ich nicht einmal. Lernen ſie doch geſchwind nach der Hofmanniſchen Methode leſen.

In meiner Chronik p. 316. heißt es:

> „Es kommen von Zeit zu Zeit in **München** Schau-
> „ſpiele ꝛc. heraus, die dem **guten Willen** ihrer Ver-
> „faſſer mehr Ehre, als ihrem **Kopf** machen.

Heißt dann das ihnen allen den Kopf abſprechen? Nicht einmal dem Verfaſſer des Greiſes, und noch weniger dem Schulmeiſter hab' ich ihn ganz abgeſprochen. In dem **Greiſen** hat mir ein Auftritt gefallen, und von Herrn **Kronhofer** hab' ich ſonſt poetiſche Stücke geleſen, die nicht ganz ohne Anlage ſind. Aber wer muß ſich nicht ärgern, wenn ein Mann Jahre lang in Geburtsſchmerzen liegt —— und die Geburtshelfer durch die Straßen rufen: Er wird einen Löwen gebähren! und endlich —— eine Katzengeburt zum Vorſchein komme? ——

Daß der Verfaſſer der Schmähſchrift ſeine und ſeiner Kollegen Blöße fühlt, ſchließ ich daraus, weil er nicht mit **Gründen**, ſondern mit **perſönlichen Angriffen** wider mich ſtreitet. Das Mißfallen edler Seelen hat diß Betragen bereits gerügt, und wirds weiter rügen. Nur diß! Herr Warſorius! Wann irgend ein Mann von deutſcher Kraft ihre Provinz beſtreifen ſollte, ein Mann, dem's Herz glüht, wenn man ſein Vaterland nennt, der die Urkraft ſeiner Sprache kennt, und die Französlinge von Sulzen und Brühen entmannt, mit deutſchem Muthe beſtraft; wenn er's ihnen im Feuereifer ſagt, daß ſie nicht deutſch können, und daß ſie's ſo und ſo machen müſſen, um es zu lernen; wenn ſich dann der arme vaterländiſche

Mär-

Märtyrer heiſer geſprochen hat; ſo ſtellen ſie ihm immer eine Flaſche guten alten Steinwein vor, denn der Mann verdient's. Können ſie gar einige Thaler entbehren; geben ſie's ihm; auch die hat er verdient. Bitten ſie ihn, daß er zuweilen ihre ſchwarze Wäſche waſcht; daß er ſie lehre, was wahres Drama, eingreiſender Dialog, Knotenſchürzung, Peripetie und vorzüglich —— was Sprache, was Kerndeutſch ſey. —— **Klopſtock** —— ſaußt ihnen dieſer Name nicht im Ohre? —— Klopſtock nennt unſre Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtſchwere, tönende, gemeßne, freye, bildſame, männliche, edle und vortrefliche Sprache, der es kaum die griechiſche, und keine der andern Europäerſprachen bieten darf. Und ihr Dramenſchreiber, macht aus ihr ein armes, verbleichtes, unfruchtbares, heiſeres, bucklichtes, geſchnürtes, häßliches, unedles und ſchlechtes Bettelmenſch, die vor den Thüren franzöſiſcher Dramen und Romanenſchreiber ihr Brod bettelt. ——

An dich, Bidermann in Baiern, (denn es giebt deren, Gott lob! dort ſehr viele!) an dich wend' ich mich; richte! iſt das recht? —— Aber es iſt Zeit, daß ich abbreche; meine Leſer, die der Streit nicht angeht, möchten ermüden. Ihnen aber, Herr Sachwalter, erlaub ich's, ihren ganzen Vorrath von Paſquillen über mich auszuſchütten; weil ſie doch ſtillſchweigend eingeſtehen, daß das Urtheil in meinem 40ſten Blatte gegründetes Urtheil iſt. Selbſt von ihrem Herzen, woraus ſie meinem Vorwürfe machen, muß ich mir keinen vortheilhaften Begrif bilden. —— Paſquille machen, erwieſene Gutthaten einem öffentlich vorrücken, Gaſſenmärchen zuſammen tragen, und ſie vor dem Publikum zum Schaden eines andern auskramen —— iſt das gutherzig? —— Lieber eine Flaſche Wein getrunken, und ein Mädchen geherzt, als ſich ſo bloß geben, daß man Menſchenliebe nicht kenne. Und doch wollt' ichs ihnen erlauben; wenn ſie nur ihre Schmähungen mit Laune würzen könnten; aber Stiefmutter Natur hat ihnen —— auch dieß verſagt.

Und nun leben Sie wohl, Herr Advokat von zween verunglückten Köpfen, nennen Sie mich meinethalben Profeſſor, oder Organiſt; genug

> „ich Organiſt oder Schulmeiſter aus Schwaben gebürtig, bin im Stande mit der vollkommenſten Klarheit einzuſehen, daß kaum ein oder zwey von den bisher in Baiern herausgekommenen Schauſpielen ans Mittelmäßige gränzen; daß ich aber aus den Bemühungen der Großen ums deutſche Theater zuverſichtlich auf beſſere Zeiten ſchließe.

Und nun verſchling ich eine Flaſche auf ihre Bekehrung! —— auf gutes deutſches Blut! —— Sie trinken doch mit? ——

Es lebe Klopſtok! —— hoch!
Es lebe Göthe! —— hoch!
Es lebe Leßing! —— hoch!
Es lebe Lenz! —— hoch!

Ich bin
zu was mich ihr Talismann umſchafft;
Profeſſor, Organiſt, Schulmeiſter —— oder Nachtwächter in der Gelehrtenrepublik. Da wollt' ich recht in mein Horn blaſen:

Hört ihr Herren, laßt euch ſagen:
Es ſpuckt! —— ——

Du aber, Leſer, verzeih' mirs, daß ich das zweyte Vierteljahr ſo polemiſch ſchließen mußte, wie das erſte. Wer mit Ehre vor dem Publikum erſcheinen will; muß ſich gegen Angriffe vertheidigen; ſonſt zeigt er —— daß er ein Dümmling oder eine Memme iſt.

Alſo flugs ans dritte Vierteljahr —— ärgerts dich, Männlein, mit dem rothen Kamme? ſo hau friſch mit deinem franzöſiſchen Galanteriedegen auf mich los; da ſteh' ich!

NB. Der Titel wird zum 27ſten Stücke gebunden.

* * *

Deutſche Chronik.

auf das Jahr 1774.

herausgegeben
von
M. Chriſt. Fried. Daniel
Schubart.

Drittes Vierteljahr.
vom 53ſten bis 79ſten Stück.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner,
und zu finden
in Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

NB. Der Titul muß vor das 53ſte Stück gebunden werden.

Deutſche Chronik.

Drey und fünfzigſtes Stück.

Den 29. September, 1774.

Ein Geſicht.

Hehr war die Nacht, und der Mond gieng hinter einem Traubenhügel hervor ſo friedſam und ſchön, wie das Antlitz der Unſchuld, wann es betend gen Himmel blickt. Da kam in des Mondesdüften — Germania. Hoch und ernſt; heiliges Eichenlaub rauſchte in ihren wallenden Locken. Und mit einer Stimme, die wie des älteſten Barden Telyn ertönte, ſagte ſie: Folge mir, ich führe dich in mein Heiligthum! — Schaurend vor Ehrfurcht folgt' ich ihr. In einem Eichenwalde ſtand ein Tempel. Groß, majeſtätiſch in altdeutſcher Pracht, das Urbild der Münſter zu Straßburg und Ulm. Tauſendjährige Wodanseichen ſtanden um ihn her. Ich trat in den Tempel, der von unzählichen Lampen beleuchtet war. Auf beeden Seiten glänzten die Bildſäulen der Patrioten: Herrmann, Siegmar, Carl der Große, Heinrich der Vogler, Otto, Rudolph von Habsburg, Leopold, Carl der Sechſte, Friederich Wilhelm der Große, und einige andere gekrönte Vaterlandsfreunde ſtanden auf der einen; und die vaterländiſchen Weiſen auf der andern Seite. Am längſten verweilt' ich mich an den Bildſäulen der Barden, deren Nahmen unter uns in unverdienter Vergeſſenheit ruhen. Plötzlich erſcholl der Tempel von einem

Päan auf die Göttinn. Bald war's Donnerſturm, bald ſanftes Säuſeln. Vor Freuden ſtürzte mir eine Thräne herab: denn ich fühlt' es itzt ganz, daß ich ein Deutſcher war. Komm, biſt ein guter Kerl; liebſt dein Vaterland, ſagt' ein Prieſter, und führte mich in's Heilige. Da lagen die Denkmale der Deutſchen aufgeſchlagen, mit Mönchenſchrift auf Pergament geſchrieben. Hört Thaten der vorigen Zeit, ihr Enkel! ſo fieng ein jedes Denkmal an, und enge ward mir's vor Freud' um's Herz. Nur wollten mir die Denkmale aus dem Achtzehnten Jahrhundert nicht alle gefallen. Ach deine Söhne, Germania! ſo hieß es, kämpfen nicht mehr um die heilige Freyheit, deine Reiſigen laſſen ſich wie Knechte dingen, und würgen ſich um niedrigen Miethlohn. Anſtarren und Nachäffen fremder Sitte hat ihre Sehnen abgeſpannt. Bey den Weichlingen, drüben am Rhein, holen ſie weibiſche Moden, Seuchen und Verzagtheit. Ihr Ohr iſt zu wälſchen Trillern gewöhnt, und verſchließt ſich dem rauhen kriegeriſchen Klange des Bardiets, das ſich vom Felſengebürg, wie ein Waldſtrom ins Schlachtthal wälzt. Traurig ſehen die Geiſter der Väter von der Mondglanzwolke auf ihre ausgeartete Enkel nieder, die unter dem Geklimper eines Galliſchen Liedchens im Schooße geſchminkter Dirnen es verlernen, daß ſie von Thuiskons Stamm ſind. Aber weine nicht, deutſcher Mann, die Löwen erwachen, ſie hören das Geſchrey des Adlers, ſeinen Flügelſchlag und Schlachtruf. Sie ſtürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern ſtürzten, reiſſen abgeriſſene Länder aus den Armen der Fremden,

und

und unſer ſind wieder ihre fetten Triſten und ihre Traubenhügel. Ueber ihnen wird ſich ein deutſcher Kaiſersthron erheben, und ſchrecklichen Schatten auf die Provinzen ſeiner Nachbarn werfen. —— Leſer, halte dieß Geſicht für keinen prophetiſchen Traum, 's kann wahr werden. Die Zeichen der Zeit ſind dieſer Vermuthung ſehr günſtig. Schon ſind wir an Zahl, Maaß und Gewicht allen Nationen überlegen. Bleiben wir einig, wie wir's itzt ſind; ſo werden wir bald die erſte Nation der Welt ſeyn. Ich wollt', ich könnte dieß im Wetter ſagen, ſo ernſt iſt 's mir.

*) Ein kalter entnervter Höfling ſchrieb mir neulich, daß die Mode auch in unſern Meinungen tobe. Sonſt wär 's Sitte geweſen, ſein Vaterland zu verachten, und mit dem Auslande zu narren; nun hätten wir unſer Kurzweil wieder mit unſerm eigenen Vaterland, weil **Klopſtock, Kretſchmann, Denis,** und einige andere Patrioten den Ton angegeben hätten. —— Wehe dem, der's zur Mode macht, was Pflicht ſeyn ſollte. Wer ſein Vaterland nicht liebt, das er ſieht, wie kann er 's himmliſche Jeruſalem lieben, das er nicht ſieht?

Allerley.

Endlich iſt doch einmal der türkiſche Geſandte von Wien aufgebrochen. Man beſchreibt ihn als einen Mann von der niedrigſten Gewinnſucht, und von ſehr wenig Hirn. Als er das erſtemal vor den Kaiſer kam, und ihn in ſeiner Landesſprache, wie gewöhnlich, anreden ſollte; ſo ſtand er ſtarr wie eine Seule da, und ſein Dollmetſcher mußt' ihn aus dieſer ungewöhnlichen Verlegenheit reiſſen. Alles, was er ſah, ſtarrte er an, wie die Kinder eine Beleuchtung anſtarren. Er wunderte ſich nicht wenig, als er in der herrlichen kaiſerlichen Bibliotheck zu Wien ſo viel arabiſche Manuſcripte antraf. Seine Urtheile aber über die arabiſche Literatur waren ſehr ungeſund.

Seine Leute waren ſo roh und ungeſittet, daß die Bauren im Schwarzwalde, und die Haloren in Halle noch Kleinmeiſter gegen ſie ſind. Sie haben ſehr beträchtliche Schulden hinterlaſſen, und ſelbſt die türkiſche Excellenz wird von niemand in Wien bedauert. Kaum war er von den Wällen in Wien eine Strecke entfernt; ſo donnerten ihm die Kanonen die erneuerte Freude der Chriſten über den 1683. über die Türken vor Wien erfochtenen Sieg, ins Ohr, und die Manes ſeiner niedergewürgten Landsleute ſchienen unter ſeinem Wagen zu ächzen.

Aus Stockholm berichtet man, daß der König künftiges Jahr die Kaiſerinn von Rußland

*) Der Kaiſerliche Bücherſaal gehört wegen ſeiner äuſſern Pracht und wegen des innern Reichthums unter die erſten in der Welt. Er gleicht einem prächtigen Tempel, den man der Gelehrſamkeit und den Muſen baute. In der Mitte deſſelbigen ſteht die koſtbare Bücherſammlung des großen **Eugens**, und in der Mitte Kaiſer **Carl des Sechsten** Bildſeule. Wo man hinblickt, ſieht man Pracht und Geſchmack in der entzückendſten Symmetrie. Die Bibliotheck iſt reich an Manuſcripten und koſtbaren und ſeltnen Werken, und mag ſich in allem wenigſtens auf 200000. Stücke belaufen. Nichts tadelt man an ihr, als Armuth in der einheimiſchen Reichs- und Staatengeſchichte. Man hat aber Hofnung, daß Joſeph, dieſer große Beſchützer der Muſen, dieſem Mangel abhelfen werde.

land beſuchen wolle, auch der Kaiſer und der König von Preußen werden in Petersburg erwartet. 'Möcht's doch beyeinander ſehen, dieſe 4. große Perſonen, die in der neuern Geſchichte eine ſo wichtige Epoche machen. Das ganze Alterthum hätte keine ſolche Verſammlung geſehen.

Richtig iſt 's mit Portugall und Spanien. Der Spaniſche Geſandte hat bereits Liſſabon verlaſſen. Ein Schreiben aus Bückeburg vom 17ten Sept. ſetzt hinzu, daß ſich die Portugieſiſche Land- und See Macht im vortreflichſten Stande befinde. Man rechnet erſtere auf 42000. Mann der beſten auf deutſche Art in den Waffen geübten Völker. Können alſo ſchon einen Strauß mit Spanien wagen.

Durch die Verfertigung des Canals zu Bromberg iſt die Schiffahrt von Berlin bis Danzig bewerkſtelligt worden. Alexander der Große weinte über die Siege ſeines Vaters Philipps, weil er ihm kaum noch etwas zu thun übrig ließ. Sollte nicht dieſe Heldenthräne ſchon lang' in des Kronprinzen von Preußen Augen ſtehen? Denn wie viel läßt ihm wohl ſein Oheim noch zu thun übrig?

Beytrag zur Geſchichte der neuſten Didaktik.

In . . n iſt eine Kolonie von den Abderiten. Dumm und zufrieden. Sie laſſen auch, wie Horaz, den Himmel einfallen, und erſchrecken nicht. Jüngſt war's Rathstag. Was wird aus unſern Kindern werden? ſagte der Burgermeiſter. Unſre Schulmeiſter ſind unwiſſend: können kaum leſen;

ſchrei-

ſchreiben auch kaum. Schaut, meine Herren, wir hörens, wie die Katholiſchen in unſrer Nachbarſchafft vor ihre Kinder ſorgen, ſie zu allem Guten anhalten, und ihnen Dinge lehren, wovon wir —— was brauchts Rückhaltens! alle ſelbſt nichts wiſſen. Wenn unſre Buben mit leeren Köpfen in die Fremde kommen, und ſie von den weiſern Katholiken gehöhnt werden; —— werden ſie nicht —— O! erwiederte Scholz, lernen ſie doch ihren Catechismus, und der iſt ein Harniſch, der ſie unüberwindlich macht —— Und unſer Schulmeiſter, ſagte Blank der Glaſer, iſt doch ein freundlicher Herr, trinkt braunes Bier mit uns und Wein, und ſchlägt ein Spielchen Picket auch nicht aus. —— Allzu viel wiſſen macht Kopfweh, ſchrie Buk der Schneider, und —— Chriſtum lieb haben, iſt beſſer, denn alles Wiſſen, ſagte der Pfarrer, und hiemit hatte die Rathsverſammlung ein Ende.

*) Leſer glaubs, was ich dir da ſage; ſo ſiehts in vielen kleinen proteſtantiſchen Städten unſers lieben Vaterlands, vorzüglich bey uns in Schwaben aus. Mißrathne Studenten und verdorbene Handwerksleute macht man zu Schulmeiſtern. Bücher, meiſtens im myſtiſchen unverſtändlichen Stile geſchrieben, legt man zum Grunde des Unterrichts. Da iſt des verſtandloſen Plapperns und Schnatterns kein Ende. Der Lehrer und Schüler ſind froh, wenn ſie vom Schulkerker erlößt ſind, iener eilt ins Spiel, oder Tobakscollegium und dieſe auf Gaſſen und Straßen, wo ſie gleich Beſtien toben. Baſedow, Schloſſer, Rochow,

Heym — mögen ſchreiben, was ſie wollen. Da ließt mans nicht; und ſo mans ließt, bleibts doch beym Alten. Wenns ſo fortgeht, (ich red' aus der Fülle des Herzens mit dir, Landsmann Schwabe,) was wird in 10. Jahren der Maynzer, der Würzburger, der Baier gegen dir ſeyn? — Spotten wird er dich, und du wirſt mit Thränen dein Vaterland und deine Lehrer verwünſchen.

Muſikaliſche Neuigkeiten.

Neulich hieß es, Gluk würde, als Kapellmeiſter der Königinn, in Frankreich bleiben; da gieng mir ein Stich durch's Herz. Muß ſich denn alles expatriiren? ſeufzt' ich. Der Londner **Bach**, der, wie ich höre, nächſtens für den Churfürſten in der Pfalz eine neue Oper ſetzen wird, **Misliwiczek** — und **Schubert**, **Ekkard**, **Fiſcher** Abel und hundert andere geigen, pfeifen und ſpielen vor fremden Thüren ihr Liedlein, weil ſie nicht Cantors, Schulmeiſter und Stadtzinkeniſten in Deutſchland werden mögen. O ingrata Germania! rufe' ich mit jenem welſchen Cardinale aus, als er den großen Melanchthon hungern ſah. Aber dem Himmel ſey's gedankt! ich hab mich umſonſt gegrämt. Gluk bleibt bey uns, und iſt kürzlich mit ſeiner angenommenen Tochter, einer treflichen Sängerinn, und dem großen Sänger **Milico** in Zweybrücken gewesen, und nachdem dieſer Orpheus die daſigen Kenner enzückte; ſo gieng er auf das muſikaliſche Athen der Deutſchen — **Mannheim**. Von da wird er ſich wieder nach Wien

be-

begeben, und vielleicht das angefangene Klopſtockiſche Bardiet daſelbſt vollenden.

Vanhal hat kürzlich ſechs Sonaten für's Klavier herausgegeben, mit der willkührlichen Begleitung einer Violine und eines Violoncells. Vanhal iſt bekanntlich kein Spieler; man darf alſo nicht Claviernatur von ihm ſodern; aber die lieblichſte Melodie, die man ſich denken kann, findet man hier. Leicht, flieſſend und voll Grazie iſt ſein Satz; alſo den Liebhabern und vorzüglich den Damen beſtens zu empfehlen. Leider iſt's wirklich ſchon ſo weit in Deutſchland gekommen, daß an den meiſten Orten die Weiber beſſer ſpielen, als die Männer. Ganz Italien klagt: wir haben keinen Clavierſpieler! Und bald wird dieſe Klage auch in Deutſchland, dem Vaterland' eines **Händels**, der **Bache**, **Schubert**, **Ekkard**, **Beeke** und **Müthel** erſchallen; denn ſchon legt man ſich an den mehreſten Höfen bloß auf die Begleitung des Flügels, und hört höchſt ſelten einen guten Soloſpieler.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern
in Deutſchland zu haben.. Deßgleichen an
nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler Schwan.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler Beck.
Nurnberg, bey Herrn Buchhändler Carl Felſekers
ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

◆◆◆

Deutſche Chronik.

Vier und fünfzigſtes Stück.

Den 3. Oktober, 1774.

* * *

Politiſche Wetterbeobachtungen.

Der Barometer zeigt auf der Abendſeite noch immer ſtürmiſches Wetter an. Ueber Engelland und Frankreich, Spanien und Portugall hangen noch immer Gewitterwolken, die Donner oder Platzregen im Schooße tragen. Auch der freundliche, lachende Italieniſche Himmel, der ſchon lange Fried' und Seegen träufte, wird trübe. Venedig liegt in der beklemmten ängſtlichen Stellung, in der die Geſchöpfe liegen, wenn ſie von einem ausbrechenden Gewitter den Druck der Schwefelmaterie empfinden. Von **Sardinien** her zieht ſich das Wetter —— ſchwarz und drohend. Die Republik fängt ſchon an, zu läuten; aber Glockenſchall wills Wetter nicht zertheilen. Selbſt unter ihnen brauſen ſchon die Gewitterwinde, und weiſſagen Wetterſchlag. Ein Schreiben aus Venedig vom 18ten September ſagt: Der Zuſtand unſrer Republik wird immer bedenklicher. Der Adel iſt vom Partheygeiſte beſeelt, und das Volk murrt wider Adel, Senat, Doge und Alles. Lauter Vorbothen, die vor einer Revolution herzugehen pflegen. Von der Auſſenſeite iſt die Gefahr eben ſo groß. Der König von Sardinien ſchaut uns mit dem kühnen, gewählten Blicke eines Mannes an, der uns nach der Kehle greifen will. Was uns am meiſten ängſtet, iſt der ſchlechte Vertheidigungsſtand, in dem wir uns befinden. Wie ſollen wir einem ſo tapfern, entſchloßnen Streiter unter die Augen treten, da unſre Landmacht ſich in der übelſten Verfaſſung befindet? —— Selbſt unſre Anführer müßten wir aus der Fremde herbey rufen, wenn nicht die Gefahr unter uns ſelbſt einen Camill erweckt, der ſein Vaterland rette. Unſrer Flotte geht noch ſehr Vieles ab, bis ſie ſich in die See wagen darf. Ueber das erſchöpft die Theurung unſre Vorrathshäuſer, und an Geld haben wir auch keinen Ueberfluß. Kurz, die hangenden Häupter der Patrioten zeugen von der Größe der Gefahr, und nur die Hoffnung erhält uns noch, irgend eine Macht in unſrer dringenden Noth zum Beyſtande zu bewegen.„ Unter der Hand verlautet, daß der Kaiſer die Streitigkeiten dieſer Republik mit Sardinien beyzulegen ſuchen werde. Andere aber wollen es aus ſichern Gründen ſtark bezweifeln. —— Man darf eben nicht genau auf den Lauf der Zeiten merken, um ſogleich einzuſehen, daß ſich gegenwärtig alle Republiken —— **Holland** und die **Schweiz** ausgenommen, in der mißlichſten Lage der Welt befinden. Die Monarchien, von **Einem** Geiſte belebt, haben immer die Waffen in der Hand, und heiſſe Begierde nach Geld und Liebe zur Gemächlichkeit machts, daß die Republiken nie —— oder doch nur zur Zeit der Gefahr an ihre Vertheidigung denken.

Rußland.

Von daher erhalten wir endlich die Friedensartikel ausführlich. Sie beſtätigen alle die Vortheile,

theile, die wir bereits hererzählt haben. Rußland wird dadurch in der Handlung eine mächtige Nebenbuhlerinn Engellands, und entreißt ihm einen jährlichen Gewinnſt, der ſich auf Millionen beläuft. Selbſt Deutſchland wird in Zukunft ſeine levantiſche Waaren aus Rußlands Händen erhalten. —— In Petersburg ſieht man dieß gar wohl ein, und jauchzt hoch drüber. Die Kaiſerinn geht nach Moskau, und erwartet dort die Ankunft des Helden Romanzofs, um alsdann ein großes Friedensfeſt zu feiren. —— Pugatſchef hat ſich wirklich noch nicht gegeben. Er ſchwärmt bey Jaik herum, und richtet daſelbſt große Verwüſtungen an. Er ſcheint bereits im Zuſtande der Verzweiflung zu ſeyn, der ſich ſeinen Grabhügel von Körpern der Erſchlagenen aufthürmen will. Er würgt alles nieder, Männer und Weiber, Jünglinge und Greiſe, Prieſter und Edelleute. Wird's aber nun bald aus haben, da Rußland auf allen Seiten freye Hände hat. —— Das Ruſſiſche Heer wird in Vollhynien und Podolien überwintern, und, wie man ſagt, ſo lange in Pohlen bleiben, bis dieſer unglückliche Staat einmal wieder ruhig iſt. Mich dünkt's aber, er werde nicht eher ruhig werden, bis keine fremde Heere mehr drinn hauſen.

Der König von Preußen ſoll während des Kriegs mit der Pforte 15. Millionen Thaler Subſidien an Rußland bezahlt haben.

Aus dem Brandenburgiſchen.

Der neulich eröfnete Canal in Weſtpreußen, welcher von Bromberg aus die Weichſel mit der

Netze, Warthe, Oder und Spree, und alſo auch mit der Havel, Elbe und Nordſee verbindet, iſt ein's der merkwürdigſten Werke neuerer Zeiten. Kein Land in Deutſchland hat durch Landesherrliche Vorſorge ſo viel Bequemlichkeit zum innern und äußern Verkehr, vermittelſt der Schiffahrt, als die Mark Brandenburg. Reiſende, welche den daſigen innländiſchen Handel nach den Landſtraßen beurtheilen, irren gar ſehr; denn er wird zum geringſten Theil auf derſelben, ſondern vielmehr gröſtentheils auf unſern ſchiffbaren großen und kleinen Flüſſen, Seen, Canälen und Graben getrieben, auf welchen man immer Fahrzeuge, Böte und Flöße erblickt, welche die Frachtkoſten ungemein erleichtern, und doch vielen Leuten Verdienſt verſchaffen. Zur Erläuterung dieſer Nachricht dient noch folgendes: Aus der Weichſel ſchifft man in die Brahe nach Bromberg, und aus der Brahe, vermittelſt des neuen Canals, in die Netze, auf dieſer ſchifft man in die Warthe und von dieſer in die Oder. Aus der Oder geht die Fahrt entweder hinab nach Berlin und in die Oſtſee, oder hinauf nach Schleſien, oder durch den Friedrich Wilhelms Garten in die Spree, auf dieſer über Berlin und Spandau in die Havel, und auf der Havel über Potsdam und Brandenburg, entweder nach Rathenau und Havelberg und ſo in die Elbe, oder durch den Plauiſchen Canal in die Elbe und aldann entweder dieſe hinauf nach Magdeburg, Dresden und Böhmen, auch aus der Elbe in die Saale nach Halle, oder die Elbe hinab nach Hamburg und in die Nordſee. Welche vortheilhafte Verbindung vieler Länder, Flüße und Meere!

Meere! „— Dieſe Nachricht war zu wichtig, als daß ich's dir nicht, mein Leſer, wörtlich mittheilen ſollte. Wenn die Handlung einmal in Preußen blühte; ſo wie Staatskunſt, Kriegswiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Kunſt daſelbſt blühen: ſo wäre dieſer Staat in der That unbezwingbar. Aber die Handlung findet dort noch zu viele Hinderniſſe, um ſo wie in Engelland und Holland zu blühen.

Eine bedenkliche Neuigkeit.

Den 22ten des vorigen Monaths iſt der große Pabſt Clemens XIV. aus dem Hauſe Ganganelli, der in der neuern Geſchichte eine ſo merkwürdige Epoche macht, vom päbſtlichen Stule abgefordert worden. — Dieſer große Todesfall kann manchen unerwarteten Auftritt veranlaſſen. Indeſſen müſſen Freunde und Feinde geſtehen, daß Clemens XIV. unter die gröſten Männer gehörte, die jemals gelebt haben. Ihn übereilte der Tod mitten unter den wichtigſten Entwürfen, die er für's Beſte ſeiner Kirche machte.

Und Sonſt?

Nichts ſonderlich Neues. Unſre Mutter Erde hat einige heftige Convulſionen gehabt, die in Schwaben, Baiern, beſonders in der Schweitz, mit Schrecken bemerkt wurden.

Der König von Preußen hat befohlen, keinen Convertiten von den Juden anzunehmen, von deſſen moraliſch gutem Wandel man nicht vorher überzeugt wäre. Wie weislich! wie groß! — Man ſollt's mit andern Convertiten auch ſo machen; dann giebts entweder gar keine, oder doch lauter Obiz, die ſich aus Ueberzeugung bekehrten. Man will ſicher behaupten, daß die Bekehrungsgeſchichte dieſes geſalbten Chriſten einen Jeruſalem, Spalding, Bahrdt und Lavater bewogen habe, ihre verdammliche Irrthümer abzuſchwören, und — Capuziner zu werden.

Literariſche Neuigkeiten.

Mit patriotiſcher Freude las ich die Nachricht, daß Deutſchlands gröſtes Genie — der unſterbliche Klopſtock, einen Beweis nach dem andern erhält, wie ſehr ihn die Großen der Erde ſchätzen. Unſer großer Kaiſer verehrt' ihm ſein mit Edelſteinen beſetztes Bildniß; Dännemark giebt ihm ſchon ſeit 20. Jahren einen Jahrgehalt; kürzlich überſandt' ihm der Großfürſt von Rußland mit dem gnädigſten Schreiben ein Geſchenk von 1000. Rubel, und nun erhält er auch vom Marggraf zu Baaden ein jährliches Gehalt von 900. Gulden, nebſt der völligen Freyheit, ſich, an welchem Ort er will, aufzuhalten. Klopſtock iſt auch bereits von Hamburg aus nach Carlsruh abgegangen, und gedenkt ſich daſelbſt einige Zeit aufzuhalten. — Wie klopft mein Herz vor inniger Freude, daß wir dieſen großen Mann nunmehr bey uns in Schwaben haben, und daß ſeine Verdienſte um unſre Religion und um Deutſchlands Ehre anfangen — allgemein und laut anerkannt, geprieſen, bewundert, belohnt zu werden. Ich wünſch'

wünſch' euch Glück, Männer von Carlsruh, daß ihr nun den Verfaſſer des Meßias von Angeſicht ſehen, und den Umgang eines Mannes genießen könnt, der unter die edelſten Chriſten und Deutſche gehöret, ſo wie er der gröſte Mann ſeiner Zeit iſt. —

Der Churfürſt von der Pfalz hat kürzlich in **Mannheim Herrn Anton Klein** zum Lehrer der Weltweisheit und der ſchönen Künſte ernannt. Da ſich bishero die Bemühungen der Pfälziſchen Gelehrten gröſtentheils in der Geſchichte und den Cameralwiſſenſchaften äußerten; ſo freut's mich, daß nun auch die ſchöne Literatur daſelbſt getrieben wird. Und welch' ein Platz für ſie! Wenn Apoll und die Muſen ſich in Deutſchland niederlaſſen wollten; ſo würden ſie gewiß **Mannheim** wählen. Den gnädigſten und Einſichtsvollſten Fürſten zum Beſchützer; ſanftes Clima, wie unter griechiſchem Himmel; Hier der ſtille Neckar; dort der majeſtätiſche Rhein; ächter deutſcher Wein zur Begeiſterung und — die prächtigſte Bibliothek*) eine reiche Galerie, mit den gröſten Meiſterſtücken der Kunſt geſchmückt, und dann der prächtige Antikenſaal, der den Embryo eines neuen Winkelmanns aus dem Schlummer wecken kann. — Könnens die Muſen auf ihrem Pindus beſſer haben? Herrn Kleins **Entwurf ſeiner Vorleſungen** iſt ſehr gut, und ſeinem groſſen Endzwecke anpaſſend. Hätte wohl wiſſen mögen, was der Verfaſſer für

---

*) Wenn die Wiener Bibliothek ein Tempel der Muſen iſt; ſo iſt gewiß die Mannheimer ihre Kapelle, ſagt kürzlich ein ſehr einſichtsvoller Schriftſteller.

für Bücher in ſeinen Vorleſungen zum Grunde legen will! Unter den ſchönen Wiſſenſchaften verſteht er auch die Welt und Erdbeſchreibung, die Zeitrechnung, die Wappenkunſt, die ich wohl nicht drunter zählen möchte. Lieber hätt' ich die ſchönen Künſte: Malerey, Bildhauerkunſt, Baukunſt, Plaſtik, Tonkunſt, Pantomine, Tanzkunſt an ihre Stelle geſetzt. Indeſſen läßt ſich von dem Herrn Verfaſſer ſehr viel Erſprießliches erwarten; denn es fehlt ihm nicht an Geſchick und Muth, was zu wagen.

Bromfield's chirurgiſche Wahrnehmungen, die 1773. in 2. Bänden zu London heraus kamen, ſind kürzlich bey **Weidmanns Erben und Reich** in **Leipzig** in einer ſehr guten deutſchen Ueberſetzung geliefert worden. Die Kunſtverſtändigen loben insbeſondere das, was Bromfield von den Kopfverletzungen und Erſchütterung des Hirns ſagt. Es verdienet ſorgfältig mit dem verglichen zu werden, was **Bilguer** von den Kopfwunden und Contrafiſſuren geſchrieben hat. Auch über das Abſetzen der Glieder kommen wichtige Anmerkungen vor. Das übrige handelt von der Auslenkung des Oberarms, von Knochenkrankheiten, von Steinſchnitt und von Krankheiten der Harnröhre. Für prüfende Leſer iſt dieß Buch von großer Brauchbarkeit.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:
Herrn Thomas Lobrede auf den Herzogen v. Sully,
gr. 8. Frankf. und Leipzig, 1764. 15. kr.

⁂

Deutſche Chronik.

Fünf und fünfzigſtes Stück.

Den 6. Oktober, 1774.

Kurze Geſchichte Pabſt Clemens XIV.

Da ſich der Tod des Pabſts vollkommen beſtätigt: ſo kann ich wohl meine Leſer mit nichts beſſers, als mit den Lebensumſtänden dieſes großen und unſterblichen Oberhaupts der Katholiſchen Kirche unterhalten. Laurentius Ganganelli war vor ſeiner Beſteigung des Apoſtoliſchen Stuls der Welt wenig bekannt. Als ein armer Conventualminorite wurde er in ſeiner Mönchskutte kaum bemerkt. Er wurde den 2ten November 1705. im Städtgen St. Archangelo in der Gegend von Rimini gebohren. Sein Vater war daſelbſt ein ſehr geſchickter Wundarzt, und ſuchte ſeinen Sohn zu eben dieſer Kunſt zu erziehen. Aber ſein Schickſal brachte ihn ins Kloſter, worinnen er ſich als einen Minoriten, die nach den ſtrengen Ordensgeſetzen des heil. Franziscus leben, einkleiden ließ. Vermuthlich geſchah dieß zu Urbino, wo ſein väterliches Haus noch ietzo eine Apotheke hat, und einen ziemlichen Handel mit Spezereyen treibt. Sein Genie und ſein unermüdetes Studiren hoben ihn bald aus der Vergeſſenheit, in der ſeine meiſten Mitbrüder vergraben ſind. Er war in der Lateiniſchen, Griechiſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen Sprache ausnehmend bewandert, und ſchrieb ſeine Mutterſprache mit ungemeiner

Zierlichkeit. Ein Franziſcaner, mit dem Homer, Plato, Horaz, Tacitus in der Hand, war in Rom eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung, daß ſein Ruhm bald vor die Ohren Benedict des XIV. kam, der nicht leicht ein Genie unermuntert und unbelohnt ließ. Er gab ihm ein Amt bey der Inquiſition, welches er viele Jahre mit ungemeiner Weisheit bekleidete. So lang er Conſultor war, verlohr niemand ſein Leben; er begnügte ſich, die Verbrecher zu züchtigen und loszulaſſen. Dieß Amt verſchaffte ihm zugleich den Vortheil, daß er das Vatikan mit allen ſeinen Ränken und Gebrechen genau kennen lernte. Den Empfehlungen des Cardinals Spinelli und ſeinen Verdienſten um den päbſtlichen Stul hatte er 1759. den geiſtl. Purpur zu danken. Zugleich wurde er zum Mitgliede von verſchiedenen wichtigen Congregationen ernennt. Seine Einkünfte langten nicht zu, im Glanze ſeiner neuen Würde zu erſcheinen; die apoſtoliſche Kammer gab ihm alſo ein monatliches Gehalt von 100. Scudi. Seinen wichtigen Aemtern wartete er mit ausnehmendem Fleiße und Gewiſſenhaftigkeit ab, und alle ſeine Geſchäffte waren mit dem Stempel des Genie's geprägt. Sein Betragen war ſo unparteyiſch und uneigennützig, daß er ſich dadurch das Vertrauen der Bourboniſchen Höfe erwarb, die einen fleißigen Briefwechſel mit ihm unterhielten. Den Jeſuiten zeigte er ſich niemals geneigt, mißbilligte das harte Verfahren des Pabſts gegen den Parmeſaniſchen Hof, widerſetzte ſich, als man bey entſtandener Theurung eine groſe Geldſumme aus dem Schatze Sixtus V. nahm, und er-

erwarb ſich noch andere Verdienſte, die ihn allenthalben zum gröſten Anſehen erhoben. Als Cardinal führte er einen ſehr eingezogenen und ſparſamen Lebenswandel. Seine Tafel koſtete ihm monatlich nicht mehr als 50. Scudi, welche ein Layenbruder ihm beſorgte. Clemens XIII. ſtarb; und gleich beym Eintritt ins Conclave hatte Ganganelli das Glück, daß er unter die vornehmſten Candidaten des päbſtlichen Stuls gezählt wurde, obgleich Leute von ſeinem Orden höchſt ſelten zum Kirchenregimente gelangen. Er hatte das gehörige Alter, keine Anverwandten, und ließ in allen ſeinen Handlungen Redlichkeit mit dem tiefſten Verſtande vereint, blicken. Die Bourboniſche Partey war ihm ſehr geneigt, und während des ganzen Conclave behielt er bey allen ſich herfürthuenden Parteyen ſtets einen ſtarken Anhang. Seine Wahl glich einem Schiffe, das ein Spiel der Wellen iſt; bald verbirgt ſichs, bald ſieht man's wieder. Es wird ſinken, denkt man; aber zu jedermanns Erſtaunen lauft's in Hafen. Das vornehmſte Oberhaupt der Gegenpartey, der Cardinal Franz Albani, ſchlug ſich auf ſeine Seite, und Ganganelli wurde den 10. May 1769. durch 45. Stimmen zum Pabſt erwählt. Das Volk bezeugte über dieſe Wahl eine große Freude: denn man verſprach ſich von ihm eine ſanfte, weiſe und friedfertige Regierung, und es betrog ſich auch nicht in ſeinen Erwartungen. Er hatte keine Blutsfreunde; daher blieb der Nepotismus von ihm entfernt. Eine einzige Frau aus dem Stamme Ganganelli war noch am Leben, und ein gewißer

Carmeliter Maßa zählte ſich auch unter ſeine Anverwandten; ſie wurden aber von ihm nicht in Betrachtung gezogen. Als man ihn fragte, ob man ſeine Erhebung ſeiner Familie hinterbringen ſollte: ſo antwortete er: Nein! meine Familie ſind die Armen, und die wiſſens ſchon. — Noch nie beſtieg ein Pabſt unter kritiſchern Umſtänden den päbſtlichen Stul. Frankreich entriß dem Kirchenſtaate Avignon, und die andern Bourboniſchen Höfe drangen drauf, den Jeſuiterorden aufzuheben. In der Kirche ſchlich ſich eine gewiße freye Denkungsart ein, die mit dem Anſehn des apoſtol. Stuls ſich ſchlecht vertrug. Aber Clemens XIV. zeigte, daß er allen dieſen Schwierigkeiten gewachſen war. Er lenkte das Schiff mit der Weisheit des gröſten Steurmanns im Sturme. Die feinſte verborgenſte Staatsklugheit iſt in ſeiner großen Regierung ſichtbar. Starkmuth, Arbeitſamkeit, Wahrheitsliebe, Enthaltſamkeit, Entſchloſſenheit, Kühnheit in ſeinen Entwürfen und Muth in der Ausführung charakteriſirten ihn, und erhoben ihn über die gröſten Päbſte, die iemals regiert haben. Sixtus V. Leo X. Benedikt XIV. dieſe großen Männer hatten nicht ſo viel Schwierigkeiten zu überwinden, als Clemens XIV. Sie beſtiegen ihren Stul, als noch kein Febronius ſchrieb; als die großen Söhne der Kirche ihre eignen Rechte noch nicht, wie itzt, kannten, und ihren Scepter willig vor der dreyfachen Krone neigten. Aber itzt, bey ſo ungünſtigen Umſtänden! bey dieſem gewaltigen Umſchwunge des Syſtems! bey der muthigen Denkungsart unſers Jahrhunderts, wo man Dinge in die Welt hinein ſchreibt, die vor hundert Jahren mit Feuer und Schwerdt geahndet worden wären! —— iezt Pabſt werden, ſeine Rechte behaupten, und ſich die Hochachtung und Ehrfurcht ſeiner Zeitgenoßen erwerben, darzu gehörte auſſerordentliche Klugheit, Geiſteskrafft, Welt- und Menſchenkenntniß, Muth, Fleiß —— darzu gehörte Ganganelli. Er erwarb ſich die Freundſchafft der Bourboniſchen Häuſer, und brachte Avignon wieder an den Kirchenſtaat. Die Aufhebung des Jeſuiterordens —— dieſe lang berathſchlagte, durchgedachte, im tiefſten Geheimniße entworfene und ſo raſch und muthig ausgeführte That wird ſein Andenken in der Geſchichte unvergeßlich machen. Dieſe Begebenheit iſt noch zu neu, als daß ich mich dabey verweilen dörfte. Clemens hatte noch andere Entwürfe zum Beſten ſeiner Kirche fertig, die von gleichem Gewichte waren. Mit dem Cardinale de la Lance arbeitete er insgeheim an einer Religionsvereinigung unter den chriſtlichen Parteyen. Es gelang nicht; wird auch ſo bald keinem andern gelingen: man kann aber doch draus ſehen, welche groſſe Gegenſtände Clemens für ſeinen Geiſt wählte. Bey all dieſen großen Geſchäfften, die er ohne Gehülfen unternahm, vergaß er die Muſen nicht. Er benutzte und vermehrte die prächtige Bibliothek im Vatikan; beſoldete und ermunterte die Gelehrten; liebte die ſchönen Künſte: denn unter ihm iſt manches Denkmal des Alterthums aufgefunden und verwahrt worden; war ein Kenner der Tonkunſt und ein Freund und Beſchützer der Virtuoſen in jeder Kunſt. Sonſt lebte er auch als Pabſt ungemein mäßig und enthaltſam; gieng wenig aus ſeinem Kabinete; machte die Religionsgebräuche ohne eitle Affektation mit; war tolerant in ſeinen Geſinnungen; nicht nur der Prinz Cumberland, ſondern auch andre vornehme Engelländer ſprachen mit ihm: ſcherzhafft im Umgange; verſchwiegen in ſeinen Angelegenheiten, auch gegen ſeine beſten Freunde rückhaltend; barmherzig gegen Nothleidende; gegen Verbrecher ſelten ſtrenge, und in Glück und Unglück gelaſſen. Selbſt ſein Tod, den er vorherſehen konnte, brachte ihn nicht aus ſeiner chriſtlichen Faſſung. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, ſtandhafft und weiſe. Seiner Natur und Enthaltſamkeit nach hätte er noch lange leben können; aber weil man ihm ſeinen Tod prophezeyte; ſo mußte er ſterben. Das gegenwärtige Conclave wird ſehr ſtürmiſch ſeyn, und manche Bewegungen veranlaſſen. Wir müſſen's erwarten, und werden alles getreu unſern Leſern mittheilen.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Der letzt mit einem ſeidenen Strick zu Tod geküzelte Großvezier hat ein Vermögen von 11. Millionen Gulden hinterlaſſen, welche dem Sultan heimgefallen ſind. Das Volk in Conſtantinopel verflucht ſein Andenken, und ſoll ſo wüthend ſeyn, daß es ſelbſt den Sultan nicht ſchone. Ja man ſagt ſo gar, man hab' ihn kürzlich an der Giftcolik ſterben laſſen.

Portugall und Spanien haben wirklich rittermäßig die Lanze eingelegt, und erwarten nur noch

noch den Aufruf des Herolds zum Angriffe. Der Graf Bükeburg iſt bereits in Liſſabon angelangt, und wird ſich ohne Verzug an die Spitze der Armee ſtellen. Die Engelländer ſind gar nicht geneigt, ihnen beyzuſtehen, weil die Portugieſen es immer falſch mit den Britten meynen.

In Engelland ſetzte kürzlich ein reicher Mann folgende Punkte in ſein Teſtament: Ich vermache den Patrioten in Boſton alle meine Schlüßigkeit und Beharrung auf meinen Entſchlüßen, mit 40000. Pfund Sterling zum Gebrauch ihrer Commiſſarien. Dem Miniſterium in London vermach' ich ein Gran Weisheit, mit welchem auf einmal alle Uneinigkeit kann abgethan werden, ohne Blutvergieſſen, zum Vergnügen beyder, der Colonien und dieſes Königreichs.

Wer doch Gouverneur in Albanien wäre! Dort ſtarb kürzlich der Ritter Johnſon, und hinterließ ſein ungeheures Vermögen ſeinem einzigen Sohne. Allein der alte General vermachte auch ſeinen Indianiſchen Kindern, deren über 100. ſind, eine beträchtliche Summe. Die Indianerinnen, die in Albanien beſonders ſchön ſind, pflegten zu ihm zu kommen, und ihn um die Ehre zu erſuchen, ſie zu Müttern zu machen. Johnſon war als ein Britte viel zu großmüthig, ein Geſuch von dieſer zärtlichen Art abzuſchlagen. Kein Wunder, daß ihn die Indianer ihren Vater nannten.

Tonkunſt.

Kürzlich hatten wir hier in Augsburg bey Herrn Muſikdirektorn Graf das Vergnügen, den berühmten Flötenſpieler Weiß, aus Mühlhauſen

ge-

gebürtig, zu hören. Er kam von **London**, und geht wieder dahin zurücke. Ich glaube, er ſtehe auf dem Gipfel ſeiner Kunſt. Seine Intonation iſt die reinſte und natürlichſte, die man hören kann, durch die ganze Flöte gleich. Hier hört man nicht das unangenehme **Didli didli** oder **Diri diri** der Quanziſchen Schule, ſondern es iſt der natürliche Ton der Flöte, von lebendigem Odem des Genies angehaucht. Ueberdas hat Herr **Weiß** ſo viel Muſik und Kunſtfertigkeit, daß er unſers berühmten **Herrn Grafs** Flötenconcerte, Trios und Duets, alle beym erſten Anblicke wegblies. Seine Flöte iſt nach **Tacets** Erfindung ſo vollkommen, als ſie ſeyn kann. Den matten Tönen gis, fis, bc iſt durch eine kleine Seitenklappe die ſchönſte Volltönigkeit gegeben worden. Und durch Hülfe einer langen Klappe kann man das untere cis und c mit voller Reinigkeit heraus bringen. — Herr **Weiß** iſt leider wieder ein Beweis, daß die deutſche Virtuoſen exiliren müſſen, wenn ſie Brod haben wollen.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage**.
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch**.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel**.
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz**.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nurnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſekers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

* * *

Deutſche Chronik.

Sechs und fünfzigſtes Stück.

Den 10. Oktober, 1774.

Wahrheiten und Gerüchte.

Wie glücklich wäre der Zeitungsverfaſſer, wenn er alle ſeine Artikel unter der Aegide der Wahrheit niederſchreiben könnte! — aber wie kühl wäre nicht eine Zeitung, die lauter Wahrheiten enthielte. Das, was wir nicht wiſſen, iſt, juſt das Wichtigſte; und was wir wiſſen dürfen, iſt ſo alltäglich, ſo langweilig, daß einem drob ſchläfert. — Eine intereſſante Wahrheit iſts, daß der Kaiſer in den Königreichen Gallizien und Ladomirien den Proteſtanten mit den Catholiken gleiche Rechte und Privilegien eingeraumet hat. Ein neuer Beweis, daß wir immer tiefer in die glücklichen Zeiten der chriſtlichen Verträglichkeit kommen.

Wenns mit den Europäiſchen Republiken ein Ende ſeyn wird, dann werden ſich in Amerika Freyſtaaten bilden, die ebenfalls über kurz oder lang wieder von Monarchien verſchlungen werden. Denn überhaupt ſcheinen die Republiken von ſo ſchwächlicher Natur zu ſeyn, daß ſie bey der ſorgfältigſten Diät ihr Leben nie hoch bringen. — Einer ſey Herr! ſagt Vater Homer, und ich halt's mit ihm. Indeſſen bewundern wir den unbeugſamen Geiſt der Boſtonier, der es wagt, ſogar den ſtolzen Britten zu trotzen. Sie ſcheinen entſchloſſen zu ſeyn, lieber Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, als ſich unter das Joch der Sklaverey beugen zu wollen, und das war von jeher der Anfang der Freyſtaaten. ——

Der Biſchof von Senez vergleicht in ſeiner Leichenrede auf den Tod Ludwig XV. die Jeſuiten ſehr witzig mit dem Propheten Jonas, welcher zwar von den Reisgefährten ins Meer geworfen, aber im Bauche eines Wallfiſches wunderbarer Weiſe erhalten worden. Dieſer Demoſthenische Gedanke, den gewiß Longin, wenn er noch lebte, in ſein Buch vom Erhabnen aufnehmen würde, wird allgemein angeſtaunt.

Nach den neuſten Briefen aus Rom wird das itzige Conclave eines der merkwürdigſten in der Geſchichte werden. Noch niemalen ſind die Parteyen getheilter, verſchwiegner, heftiger, aufgebrachter geweſen, als itzt. Die Cardinäle würden gewiß nicht einig werden, wenn nicht das Intereſſe der hohen Bourboniſchen Höfe dieſe Wahl beſchleunigen müßte.

Es heißt, der Kaiſer werde eine Prinzeßinn aus dem Hauſe Darmſtadt heurathen, und ſich auch durch die Bande des Bluts mit Rußland und Preußen verbinden. Man hat ſich ſchon lange gewundert, warum ſich unſer Kaiſer in einem Alter voll jährender Lebenskräfte nicht vermähle. —— Auf dieſe Art würde das Haus Darmſtadt 3. Tochtermänner bekommen; zwey Kaiſer und einen König, die, wenn ſie wollten, die Welt theilen könnten.

Der

Der König von Spanien ſoll an der Schwermuth leiden, und ſeine Regierung dem kriegeriſchgeſinnten Prinzen von Aſturien abtreten.

Der König von Preußen hat den Baron Schwachheim, Bairiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, mit einer brillantnen und ſeinem Bruſtbilde verſehenen Doſe beſchenkt, und ihn mit Merkmalen der höchſten Zufriedenheit entlaſſen. Herr von Schwachheim wird nun täglich in München erwartet.

Klopſtock war kürzlich in Frankfurt, und ſtieg bey ſeinem Freund Göthe ab. Da waren 'n paar Kerndeutſche beyſammen. Die regierende Marggräfinn von Baadendurlach, Klopſtocks große Beſchützerinn, gehört unter die einſichtsvollſten und beleſenſten Damen der Welt, und was das Sonderbarſte iſt; ſo hält ſie ſich nicht für zu groß und vornehm —— deutſch zu können.

Das akademiſche Gymnaſium zu Mietau gewinnt eine trefliche Geſtalt. Noch immer werden dahin Lehrer in allen Wiſſenſchaften berufen: ſo, daß der Curländer daſelbſt ausſtudieren kann, ohne anderswohin zu wandern. Da ſie bisher in Königsberg ſtudierten; ſo geſchieht dadurch dieſer Univerſität großer Abbruch.

Den müßigen Seelen, die hinterm Ofen bey einer Schnepfenpaſtete und Flaſche Moßler Krieg wünſchen, kann ich ſagen, daß —— wir ſo bald keinen Krieg haben werden. Große Mächte ſind beſchäftigt, das auflodernde Feuer der Zwietracht zwiſchen einigen abendländiſchen Potenzen zu dämpfen. Indeſſen können ſich dieſe Herren mit dem Theater be-

beluſtigen, wo nach Romer und Julie der Hanßwurſt das hochanſehnliche Auditorium mit Schwänken und Zoten beluſtigt. — Hobt's Geduld! 's wird glaich ongehn! —

Literariſche Neuigkeit.

Bey Maklot in Carlsruh iſt kürzlich eine Lobſchrifft auf den verſtorbenen Churfürſten von Maynz herausgekommen, welche ungemein viel gute Eigenſchaften hat. Sie iſt wahr, treffend, und in einem ſehr guten Tone geſchrieben. Emerich Joſeph erſcheint hier auf der Seite ſeines Verſtandes und Herzens gleich groß und liebenswürdig. Seine Verdienſte und die Aufklärung ſeiner Unterthanen, ſeine tolerante Geſinnungen, ſeine vom Vorurtheil ungeblendete Seele, ſeine Entſchloſſenheit, mit der er eingewurzelten und vom Aberglauben beſchützten Vorurtheilen entgegen gieng, nebſt ſeinem fühlenden menſchenfreundlichen Herzen, wovon er tauſend Proben gab, werden hier mit den lebhaffteſten Zügen geſchildert. Dieſe Lobſchrifft iſt bey Stage in Augsburg für 12. kr. zu haben.

Literatur.

Aus dem Mezleriſchen Verlag in Stuttgart erhalten wir den Landwirthſchaftskalender aufs Jahr 1775. Eine Anſtalt, wie dieſe, die ſchon lange von Menſchenfreunden angeprieſen wurde, verdient auch unter uns Gönner und Beförderer. — Da nimm, Landmann, Freund, und Bruder von Hirzels Philoſophiſchem Bauren,

Bauren, deinen Kalender! Wirſt keine Geſpenſter- und Hexenhiſtorien, keine Herzbefleckende Schwänke aus dem Vademecum oder Bienenkorb, ſondern eine ganz einfältige Anweiſung wirſt du finden, wie du deiner Geſundheit pflegen, dein Feld bebauen, dein Vieh erhalten, und auf die Witterung acht haben ſollſt. Hier iſt kein gelehrtes Geſchwätz, Bauer, über das du oft mit Recht ſpotteſt; ſondern Erfahrungen ſinds. Fette Wieſen, wallende Saaten, geſundes Vieh, ländliche Fülle wird dich belohnen, wenn du dieſem Führer folgſt. Laß deinen Schulmeiſter dieſen Kalender mit deinen Kindern leſen; wird ihnen und dir wohl behagen. Gehab dich wohl, und kaufe dieſen goldnen Kalender! Kannſt 'n haben, bey Stage in Augſpurg für 12. kr. Koſt dich ja dein Bier und Brandenwein in einem Tage mehr, wenn du deine Frucht hieher in die Schrande bringſt.

Maklot in Carlsruh verlegt:

Joſeph Friedrich Enderlins, Hochfürſtl. Badiſchen Cammer- und Forſtraths, natürliche Cameralwiſſenſchafft, 1ſter Band. Enthält die Natur des Staatsintereſſe. gr. 8. 1774. Erſt eine Stelle aus der Zuſchrifft an unſern Kaiſer:

„Deutſchland, dieſer unter dem Schutze des Kaiſers iederzeit glückliche Staat, kann nur Ein wahres Intereſſe haben; das nemliche, welches jeder andrer Staat auch hat. Alle zuſammen genommen, machen das wahre Intereſſe der ganzen Erde aus, welche der Staat Chriſti iſt, deſſen

Intereſſe kein Widerſpruch ſeyn kann. Das geſammte wahre Intereſſe Deutſchlands beſteht in dem wahren Intereſſe ſeiner beſondern Theile, der kleinern Staaten, und man kann mit deutſchem Blut in Adern, nicht wohl anders, als wünſchen: es möchte jeder Theil des deutſchen Vaterlandes ſo glücklich, als möglich, ſeyn; dadurch aber wünſcht man, es möchte jeder Theil das wahre Intereſſe aller andern und eines jeden insbeſondere, lieber gerne ſehen und befördern, als verhindern, damit das Glück des ganzen deutſchen Vaterlandes, ſamt der Macht des Kaiſers, täglich anwachſe, niemals abnehme, welches Gott gebe!„

Schau, Leſer, ſo denkt ein ächter Deutſcher über ſein Vaterland; und mich freut's, daß dieſe Grundſätze allgemein werden. Nur eignes Intereſſe, die Peſt aller zuſammen geſetzten Staaten, kann hier und da Widerſprüche veranlaſſen; der Patriot aber verſiegelt's mit Amen. —— Die Cameralwiſſenſchaft dieſes Verfaſſers iſt die natürlichſte und geſundeſte, die man leſen kann. Sie ſtützt ſich auf die öffentlich beſtätigten Grundſätze der Oekonomie. Man glaubt, alles ſchon zu wiſſen, und hat's doch nie in dieſer Verbindung geleſen. Glücklich iſt der Staat, der dieſe Grundſätze geltend macht —— oder machen kann. Alles, was der Verfaſſer ſagt, hat das Gepräge der Erfahrung und des Wohlmeynens mit ſeinen Mitbrüdern, den Menſchen. Er hat ſeine Grundſätze nicht in die Form des Lehrgebäudes geſchnürt; ſondern ſie frey, ungekünſtelt, gemeinſinnig vorgetragen, daß ſie leſen und verſtehen kann, wer will. Durch und durch

lebt

lebt auch ein Geiſt der Religion, der dem Herzen des Vaters Ehre macht. Ungeduldig erwart' ich die Vollendung dieſes ſchönen Werks, womit unſre vaterländiſche Litteratur bereichert worden. Koſtet bey Stage in Augsburg 1. fl. 15. kr.

Aus dem Durlachiſchen erhalten wir auch nunmehro in 3 Bänden eine vollſtändige Sam̄lung aller Badendurlachiſchen Anſtalten und Verordnungen, von Herrn Gerſtlacher geſammelt, und mit einer ſehr lehrreichen Vorrede herausgegeben. Dieſe Anſtalten und Verordnungen verbreiten ſich über die wichtigſten Gegenſtände des Staats —— übers Kirchen- und Schulweſen, über das Leben und die Geſundheit der Menſchen, die Verſorgung der Armen und Steurung des Bettels, die innerliche Landesſicherheit, die Verſorgung der Wittwen und Waiſen, die Verhütung der Feuersgefahr und Entſchädigung der durch Brand Verunglückten, die Aufnahme der Communen, die Erhaltung der Wege und Straßen, die Beförderung des Nahrungſtandes und der Landwirthſchafft, und endlich die Aufnahme der Profeßionen und Handwerker. —— Baadendurlach gehört ſeit der weiſen Regierung ſeines itzigen Fürſten unter die glücklichſten und beſteingerichtetſten Staaten der Welt, auf den andre Provinzen mit nachahmender Eiferſucht hinblicken. Was der ſpekulative Weiſe bey der nächtlichen Lampe wünſcht und niederſchreibt, iſt hier realiſirt. Welche Anſtalten zur Glückſeeligkeit des Volks! Welche Ermuntrungen zur Gewerbſamkeit, zum Kunſtfleiße! Welche aufs

kleinſte

kleinſte ausgearbeitete Polizey! —— Das beſte, herrlichſte Collegium, das man über die Polizey und Cameralwiſſenſchafften leſen kann, iſt wohl dieſe Sammlung. Alles läßt ſich, mit weniger Veränderung auf ieden Staat anwenden. —— Heil dir, Carl Friedrich, vor Gott und allem Volke! Heil deinem würdigen Präſidenten Hahn! und —— wie ſchwer iſts hier, ſich im Damme der bloßen Anzeige zu erhalten, und nicht in eine Lobrede auszuſtrömen! Dieſe ſchätzbare Sammlung koſtet bey Stage in Augsburg 6. fl.

Dramaturgie.

Der adliche Taglöhner von Neſſelrode, den wir ſonſt aus einigen nicht unglücklichen Verſuchen kennen, verdient in der That nicht ſo kurz abgefertigt zu werden, wie es da und dort geſchehen iſt. Wenn wir den nicht ſelten mißlungnen Dialog abrechnen; ſo ſind Erfindung, gutes gefühlvolles Herz, Weltkenntniß, Sitte und ein paar hervorſtechende Charaktere drinn, die dem Verfaſſer Ehre machen. —— Freilich ſcheint er mir öfters aus der Seine geſchlürft, als aus deutſchem Quell getrunken zu haben; daher kommen die franzöſiſchen Wendungen, vor denen die wahre deutſche Muſe mit Kopfſchütteln vorübergeht. Daß er den Dramen das Wort in der Vorrede ſpricht, iſt auch nicht recht —— nicht deutſch. Wir müſſen erſt einen Vorrath guter Trauerſpiele —— guter Luſtſpiele haben, ehe wir dieſen franzöſiſchen Zwitter adoptiren.

⁂

Deutſche Chronik.

Sieben und fünfzigſtes Stück.

Den 13. Oktober, 1774.

Muthmaßungen.

Wird wohl der glimmende Zwiſt zwiſchen Portugall und Spanien in Kriegsflamme auflodern? —— Ueber dieſe Frage ſagt nun ieder Staatsgrübler ſeine Meynung vom Großvaterſtul des alten Hofmarſchalls an, bis auf die Bierbank des politiſchen Kannengießers herab. Die meiſten Stimmen ſind bejahend, weil unſre Neugierde im Kriege beſſere Nahrung findet, als zu den ſchläfrigen Zeiten des Friedens. Einige aber, die weiter ſehen, glauben, daß die Fehde, die an Europens Spitze glimmt, in der Aſche erſticke werde. Sie gründen ihre Vermuthungen auf Engellands friedliche Grundſätze und auf den Eifer des daſigen Miniſteriums, den Zank der Parteien beyzulegen, eh es zu Thätlichkeiten kommt, denn das Flämmlein würde —— müßte eine Flamme werden, die wie freſſendes Feuer mehrere Provinzen ergriffe. Engelland könnte nicht bloß müßig zuſchauen, ſondern müßte ſich ſelbſt ins Gedränge wagen. Dann würde Frankreich ſeine Hände auch nicht in Schooß legen —— Sardinien, welches ſchon lange heimlich auf Unruhen laurt, würde dann wie ein Adler auf Venedig hinſtürzen *) ——

---

*) Die neuſten Nachrichten aus Venedig ſind ohnehin ſehr bedenklich.

Der Kaiſer müßte wegen ſeiner italieniſchen Staaten eine Partei nehmen, und **Friedrichs** unternehmender Geiſt würde vielleicht in Polen — oder dort oder da mit dem großen entſcheidenden Feuer ausbrechen, das die Welt ſchon an ihm gewohnt iſt. Würde wohl der Schwediſche Guſtav einen ſolchen glücklichen Anlaß, Thaten zu thun, unbenutzt verfliegen laſſen? — Kurz, wenn Portugall und Spanien einander in die Haare kommen; ſo iſt ſicher vor ganz Europa ein weit ausſehender gefährlicher Krieg zu befürchten. Das wiſſen die Große, beſonders Engelland, ſehr wohl, deswegen ſucht mans zu verhindern. Die Engelländer laſſen lieber ihre eigene Angelegenheiten, unter andern das große Amerikaniſche Geſchäfte, hängen, und arbeiten an der Beruhigung des ganzen Europa. Ein Expreſſer, der kürzlich aus Holland in London anlangte, brachte beſonders wichtige Nachrichten, die das Königreich **Polen** betreffen, mit. — Möchteſt wiſſen, Leſer, was das für Nachrichten ſind? Mein Herr Collega, der Chronikſchreiber in London, ſagts mit brittiſcher Freymüthigkeit: die Beharrlichkeit des Königs von Preußen auf ſeinen Forderungen an **Danzig**; ſeine große Abſicht, die Handlung von Polen an ſich zu ziehen; ſein kühner Geiſt, der der Natur gebietet, und Flüße, Ströme, Seen, Meere zu ſeinem Vortheile vereinigt; die immer engere Verbindung dieſes Monarchen mit dem Kaiſer und der Kaiſerinn von Rußland — verdient gewiß die Aufmerkſamkeit unſers Miniſteriums mehr, als die Amerikaniſchen Angelegenheiten, die mit zwey Gran Klugheit zu unſerer Ehre bey-

beygelegt werden könnten. —— Noch mehr, mein Herr College, 20000. Oeſtreicher ſind wirklich in der Moldau und Wallachey eingerückt, und 2000. Mann friſche Truppen ſtehen in Polen. Dieſe Schritte der zwey mächtigſten deutſchen Fürſten verdienen freilich die Aufmerkſamkeit eines jedweden Europäiſchen Staats. Ob ſie aber zu einem Kriege Anlaß geben werden, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen; denn welcher politiſche Späher kann durchs Dunkel dringen, das die Cabineter der Großen deckt? —— Rathen kann er wohl; aber wie gefährlich iſt dieß! —— Alſo, was ſoll er ſchreiben? —— Ein Artickelchen, wie ich; das heißt —— **Muthmaßungen.**

Ich.

Woher, Götterbothe, ſo müde, ſo ſchläfrig? Schickt ſich die Ermüdung für einen Gott?

Merkur.

Ich bin (er gähnt) Deutſchland —— durchzogen, und ——

Ich.

Was bringſt du Neues? Mächtiger Gott der Diebe und Zeitungsſchreiber.

Merkur.

Nichts. —— (er nickt.)

Ich.

Nichts? —— Nun, Merkur! ſo red doch. Sprich doch! Schlaf doch nicht!

Merkur.

Laß mich gehen! —— Bin ja in Deutſchland, wo ſichs gar zu gut ſchläft. ——

Ich.

Alſo gar nichts Neues? ——

Merkur.

O Peiniger! was du wiſſen darfſt, kannſt in jeder Zeitung leſen; was aber ich weiß, das ſag' ich nur den Göttern und Britten. Gehab dich wohl. — Merkur ſtreckte ſich, gähnte, und flog davon. —

Da ſteh' ich alſo, lieber Leſer! wie zuvor, im Nebel der Unwiſſenheit, und kann dir nichts anders ſagen, als daß man in **Berlin** Anſtalten zum Empfang eines großen Monarchen mache. Einige nennen den **Kaiſer**, andere den **König von Schweden**, mit den letztern halt' ich's.

Nun befinden ſich die Cardinäle bereits in der ſchauervollen Einſamkeit des Conclave, und jeder iſt bemüht, den andern an der feinſten Politik zu übertreffen. Man behauptet, daß, da nun die Bourboniſchen Häuſer ihre Abſicht in der Aufhebung des Jeſuiterordens erreicht haben, ſie ſich dießmal ſehr wenig um die Pabſtwahl bekümmern werden. Die Cardinäle **Fantuzzi** und **Mareſoſchi** ſind gegenwärtig die wichtigſten Candidaten. — Jener König ſagte zu ſeinem Günſtlinge, den der Glanz der König-krone blendete: O wüßteſt du, wie ſchwer dieſe Krone ſey, du würdeſt ſie nicht von der Erde aufheben! — Und doch war's nur eine einfache Krone; wie ſchwer und drückend muß nicht erſt eine **dreyfache** ſeyn! Der verſtorbene Pabſt **Clemens** ſoll auch in den letzten Tagen ſeines Lebens öfters zum Cardinal **Boſchi** geſagt haben: O wie wohl war mir's, da ich noch als ein unbekannter Franziſcaner bey meinem **Plato** und meinem Waſſerkruge in der Zelle meines

meines Cloſters ſaß! —— Man iſt ſehr begierig, wem dieſer vortrefliche Pabſt ſein anſehnliches Vermögen vermacht hat. Ich wünſchte mir nur ſeine Bibliothek und ſeine Sammlung von Gemälden und Antiken.

Das Volk in Conſtantinopel wüthet immer noch gegen ſeinen Kaiſer und gegen alle Werkzeuge des letztern Friedens. Man muß Wachen ausſetzen, und Kanonen aufpflanzen, um ihre Wuth zurück zu halten. Wie wird erſt nicht der tapfere Muſelmann mit den Zähnen knirſchen, wenn er hört, daß unter die nachtheilige Folgen des letztern Friedens der Verluſt des gröſten Theils von der Moldau und Wallachey gehöre!

Widerruf.

Mit Freuden widerrufe ich die Nachricht, die ich zur Zeit der Churmainziſchen Zwiſchenregierung aus dem Hamburgiſchen Correſpondenten in meine Chronik brachte. Wenn ich Salomons Ring hätte; ſo würde ich den ganzen Artickel meiner Chronik Seite 270. N. 4. unſichtbar machen. Da das Domkapitel zu Mainz jederzeit die weiſen Anſtalten des vorigen Churfürſten, die er zur Aufklärung ſeines Volk's traf, bewunderte, und deswegen ſein Andenken ſeegnet; ſo iſt der Hamburger Correſpondent ſowohl, als ich und meine Collegen, die's ihm nachſchrieben, verpflichtet ihre Artikel wieder zurück' zu nehmen. Niemand thut das mit gröſſerm Vergnügen und lebendigerer Hochachtung für diejenige Männer, die eine ſo laute und kränkende Beſchuldigung niemals verdient haben.

Literariſche Neuigkeiten.

Berlin hat am Herrn Profeſſor **Mekel**, einen der brauchbarſten und treflichſten Männer verlohren. Er war 1724. zu Wezlar gebohren, und 1755. zum Profeſſor der Chirurgie und Anatomie in Berlin erwählt. Die weltberühmte Charité in Berlin hat ihm gröſtentheils ihre Aufnahme zu danken. Wundärzte, die ſchon vorher in Strasburg und Paris ſtudirt hatten, kamen nach Berlin, und wurden Schüler des unſterblichen **Mekels**. Der groſſe Arzt **Zimmermann** wird mit tauſenden ſein Andenken ſeegnen; denn ihm und Herrn **Schmuker** hat er ſeine Geſundheit zu verdanken.

In Wittenberg ſtarb jüngſt der Doktor der Theologie **Hofmann** im 71ſten Jahr ſeines Alters. Er war ein eifriger Lutheraner und ein gewaltiger Vertheidiger ſeiner Meinungen. Das iſt aber auch alles, was man von ihm ſagen kann.

Von Jacobſons Schauplatze der Zeugmanufakturen in Deutſchland iſt nun in Berlin der zweyte Band erſchienen —— dem erſtern an Einſicht und Brauchbarkeit vollkommen gleich. Er handelt von den Wollenmanufakturen mit ſolcher Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, daß wir ihm keinen Autor über dieſe Materie von gleichem Gewichte entgegen ſetzen können. Der Verfaſſer iſt —— ein Musketier, aber ein Preußiſcher. **Stauſseiſen** iſt auch ein Preußiſcher gemeiner Soldat, und macht die niedlichſten Verſe. Die Griechen und

---

*) Baldinger hat das Leben dieſes berühmten Arztes beſchrieben.

und Römer hatten tapfere Soldaten, aber keine Schriftſteller unter den Gemeinen.

Willſt einen Plan haben, Nachbar, wie du deine hohe Schule blühend machen ſollſt, daß ſie deinem Vaterlande gelehrte und weiſe Bürger liefern kann; ſo ließ das 111. Stück der Göttingiſchen Anzeigen, da wirſt einen Plan von Vorleſungen finden, daß dirs eng um die Bruſt werden ſoll. Die Göttinger Lehrer umfaſſen mit Rieſenarmen alle Kenntniße, und ſchau! ſo muſt's auch machen, wenn du dein Ingolſtadt, das ſchon in alten Zeiten ein Muſter für andre hohe Schulen war, wieder empor bringen willſt. Friſch gewagt! keine Koſten geſcheut! dem Vorurtheil den ehernen Hals gebrochen! — die würdigen und rechtſchaffenen Männer ermuntert, die itzo ſchon die Zierde deiner hohen Schule ſind! — So wirſt in kurzer Zeit die herrlichſte Früchte ſehen! Die ietzige Welt wird dich preiſen, und die Nachwelt wird dir danken. — Iſt der Dank und Seegen der Enkel nicht einer kleinen Mühe wehrt?

Nachſtehendes Gedicht iſt mir von einem Freunde zugeſchickt worden, den ich beſonders hoch ſchätze. Gefallen dir gleich die Verſe nicht ganz, lieber Leſer, ſo kanſt doch überzeugt ſeyn, daß es Narren giebt, die Reden nach dieſem Recept halten.

Hannß Flöthe's Recept zu einer guten deutſchen Rede.

Nimm eine Hand voll welſch Latein,
Zertheile ſolches, miſch es klein

In deine deutſche Red hinein! —
Bey jedem Punkt und hie und dort,
Steh' allezeit ein fremdes Wort.
Beſſer ichs dir nicht ſagen kan,
Sieh' einen geſpickten Haſen an!
Sprichſt du von Helden, bringe mir
Die Kirchenväter auch herfür.
Held Friederich und Auguſtin,
Auch Luthern bringe und Calvin!
Miß Lais und Auguſts Mäcen,
So viel als die zuſammen gehn,
Die machen eine Rede ſchön,
Wenn ſie recht dicht beyſammen ſtehen.
Sprichſt du von einer theuren Pflicht,
Vergiß nur Miltons Teufel nicht.
Kurz, bau wie Scapins Jäkchen ſey
Dein ausſtudiertes Allerlei!
Emporgeſchaut zum Sternenlicht,
Die beede Backen vollgeblaſen,
Wie wenn des Aeols Stürme raſen!
Iſt in der Rede Feuer nicht,
So brennts vielleicht doch aus der Naſen.
Empfindung — Leben — Harmonie
Geſchichte und Philoſophie,
Und Geiſtesgröße brauchſt du nie!
Der Rede Bau iſt Kinderſpiel.
Und edler Ausdruck ſagt nicht viel.
Lob mir dafür Hopps Commentar
Den allzeit fertigen Notar!
Und das, was Geld mir eingebracht,
Dem andern ſag ich — Gute Nacht!

* * *

Deutſche Chronik.

Acht und funfzigſtes Stück.

Den 17 Oktober, 1774.

Polen.

Ob wir gleich Anfangs befürchteten, Polen werde noch ein großes Feuer, ſelbſt im Herzen Deutſchlands, entzünden: ſo können wir doch unſern Leſern die tröſtliche Nachricht ertheilen, daß dieſes unglückliche Reich nun bald Ruhe, Ordnung und Stille zu erwarten habe. Die Kaiſerinn von Rußland iſt über das Glück ihrer Waffen und über den letztern rühmlichen Frieden ſo vergnügt, daß ſie von Herzen wünſcht, Polen möchte auch Antheil an ihrer Freude nehmen können. Sie hat dem Könige zu einiger Entſchädigung ein Geſchenk von 350000. Rubel gemacht, und ſich erklärt, nicht einen Schritt weiter zu thun, als es der Innhalt des Traktats erlaube. Dieß geſchah auch von Seiten Oeſtreichs, und Preußen wird dieſem Beyſpiele ſeiner Alliirten gewiß folgen. — Die Staatseinrichtungen werden in Polen ſo gemacht werden, daß der König vollkommen freye Hände behält, Gutes zu thun, ſo viel er will; und der Staat formirt noch immer einen ſo ſtarken Körper, der den Nachbarn reſpektabel ſeyn muß. —

Zerſtreute Berichte.

In Venedig daurt die Gährung noch immer.

mer. Das Volk ſchreyt fort, und verlangt, daß die Regimentsverfaſſung umgeformt werde. Zwar hat ſich dieſe Republik ſeit 14. Jahrhunderten bey ihrer alten Einrichtung erhalten; aber in neuern Zeiten haben ſich ſo viele Misbräuche eingeſchlichen, die das Volk aufgehoben wiſſen will. —— Dieſe Umſtände pflegen gemeiniglich vor einer Staatsrevolution herzugehen. —— Daß man auch hier die Inquiſition, dieſes fürchterliche Gericht, welches ſelbſt Gewalt über das Leben des Doge, der Nobili, der Bürger und der Fremden hat, abzuſchaffen gedenke, iſt recht, iſt menſchlich, und ſollte ſchon lange geſchehen ſeyn. Meine Seele geräth in Wuth, ſo oft ich dieß abſcheuliche, die Menſchheit ſo entehrende Blutgericht nur nennen höre! Nero, Heliogabalus, Domitian —— Mulei Iſmael und wie die Bluthunde nach einander heißen, ſind noch Engel gegen die Inquiſitoren in Madrid, Goa, Liſſabon, Venedig ——

Der Schwediſche Soldatenſtand, der ſonſt ſo vortreflich war, daß man die Welt mit ſchrecken konnte, iſt ſeit Carl XII. Tod ſo herabgekommen, daß man ſeiner nicht achtete. Nun aber kommt er durch Guſtavs weiſe Sorgfalt wieder zu ſeinem alten Anſehn. Man kennt die Schweden nicht mehr, wenn man ſie itzt ſieht. Belebt von ihrem Könige kommt der Muth der alten Schweden wieder in ihre Seele zurück. Die Officiere haben eine Akademie, auf der ſie in allen Theilen der Kriegswiſſenſchafft unterrichtet werden können. Die Fußvölker ſind vortreflich in den Waffen geübt, und die Reuterey iſt ganz umgebildet worden —— ſo, daß Schweden itzo mit Ehren einem Feinde unters Geſicht treten darf.

Auch die Wiſſenſchafften erwachen wieder in Schweden. Man führt Trauer-Luſtſpiele, Opern in Schwediſcher Sprache auf, überſetzt die beſten ausländiſchen Schrifften, errichtet Akademien, beſoldet fremde und einheimiſche Gelehrte, winkt den Künſten herbey, und thut alles, was ſich zur Ermunterung einer bisher ſchlummernden Nation thun läßt. Merks, Schwede, das haſt du deinem König Guſtav zu danken! Schreibs in die Jahrbücher, daß es dein Enkel erfahre.

König Friedrich lebt und webt noch immer für die Wiſſenſchaften. Kürzlich hat er den Saal, neben welchem ſich die Akademiſten verſammeln, von dem Sardiniſchen Maler Verrona auf das prächtigſte malen laſſen. Verrona iſt der würdigſte Schüler des berühmten Gagliari. Er malt mit viel Feuer und Seele —— ſeine Farbengebung glühe, und ſeine Compoſitionen gehen alle ins Große.

Die Rußiſche Kaiſerinn will dem Helden Romanzof, der ihr einen ſo herrlichen Frieden erkämpfte, entgegen gehen, um der Welt zu zeigen, daß Kaiſerinnen vom Throne ſteigen müſſen, wenn Helden, wie dieſer, im Glanze unſterblicher Thaten vor ihnen erſcheinen.

Man fliſterts nicht mehr, ſondern ſagts ganz laut, daß es mit des Pabſts Tod nicht ganz richtig zugegangen. Seine Eingeweide waren ganz zerfreſſen, und Nägel und Haare ſind ihm ausgefallen. Auch ſein Mundſchenk iſt an nemlicher Krankheit geſtorben. Man läßt alſo keinen Er-

Jeſuiten aus Rom gehen, und das Caſtel St. Angelo ſoll von fremden Truppen umringt ſeyn.

Man ſpricht itzt im Publikum von der Krankheit einer großen Prinzeßinn, und zweifelt an ihrem Aufkommen.

Recht ſo! Die Univerſität in Greiphswald, die ſich kürzlich durch die Doktorpromotion des Schuſters Menadie vor ganz Europa beſchimpfte, iſt verklagt worden, und ihr, das Anſehn der ganzen Univerſität beſchimpfendes, Verfahren wird nun unter des weiſen Guſtavs Augen ſcharf unterſucht. Ich habe ſchon lange mit heimlichem Unmuthe dieſen Unfug geleſen, und nichts dazu geſagt, weil ich gerne von dem ſchweige, was mein Vaterland beſchimpft. Bald kann man Padua nichts mehr vorwerfen. —

Literatur.

Herr Archivar Sattler, dieſer unermüdete Geſchichtſchreiber, hat uns kürzlich den Siebenten Theil ſeiner Geſchichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Herzogen herausgegeben. Dieſer Theil fällt in die ſchrecklichen Zeiten des 30. jährigen Kriegs, und iſt alſo reich an großen und intereſſanten Begebenheiten. Unſer Vaterland in der Flamme des verderbenden Kriegs — der ſiegende Guſtav Adolph, der mit dem Rachſchwerd in der Hand von Provinz zu Provinzen fliegt — der Parteygeiſt, der den allgemeinen Jammer vermehrte — die unglückſeeligen Spaltungen unter den Chriſten, wo einer dem andern ſeinen Glauben mit Feuer und Schwerd aufdrang — das Elend, in welches dadurch

durch vorzüglich Würtemberg verſetzt wurde — dieſer ſchreckvolle Zeitpunkt, in welchem Herzog **Eberhard** die Regierung ſeines Landes antrat, iſt der Gegenſtand dieſes Theils der Würtembergiſchen Geſchichte. Der Herr Verfaſſer erzählt dieß alles im ſimplen Tone der Wahrheit und des hiſtoriſchen Ernſts, und gefällt dadurch mehr, als wenn er ſeine Schilderung durch Voltäriſchen Witz und poetiſchen Enthuſiasmus noch ſchaudrender gemacht hätte. Der gegenwärtige Theil iſt, wie die vorigen, mit Urkunden und Münzen, zu mehrerer Aufklärung der erzählten Begebenheiten, verſehen, und koſtet bey **Stage in Augsburg** 3fl.45kr.

Etwas Theologiſches.

Geſtern kam ein Freund zu mir, lehnte ſich an mein Klavier, und las den **Verſuch einer neuen Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Römer.** Er ſchien es, weil ich eben Geſchäfte hatte, vor langer Weile in die Hand zu nehmen, weil er ſchon lang her keine theologiſche Schriften mehr lieſt. Stille wars um mich her, wie die Nacht. Zwo Stunden ſchlichen ſo auf den Zähen bey uns vorüber, als mein Freund zu mir ans Pult trat, das Büchlein niederlegte, eine Thräne vom Aug wiſchte, und mit weggewandtem Antlitz ſprach: Bruder, welch eine göttliche Religion haben wir! — Nun verſteh' ich alles, was Paulus den Römern und uns allen ſagen will. Wie deutlich! wie unverſchraubt! wie populär! wie voll von Chriſtus und Gotteskrafft iſt hier alles! Vor verſtand' ichs nicht. — Weg mit allen Commentatoren, Poſtillanten, Syſtemhineintragern! —— Licht iſt mirs in der Seele und —— Gott weiß! ich nähme die Welt nicht für dieſe Ueberzeugungsſtunde! —— Schau, Bruder, wir eilen doch zum Grabe! 's iſt Zeit, den Staub der Eitelkeit und des leeren Spekulirens abzuſchütteln, und ſo zu leben, daß man dort uns zu erwarten habe. —— Jch drückte meinem gerührten Freunde die Hand, und unterhielt ſeine Empfindungen durch meinen Beyfall. —— Hätten wir doch eine Ueberſetzung des ganzen N. Teſtaments von ihm! ſagt' ich. Werden wirs dann nicht bekommen? fragte mein Freund ganz wehmüthig. —— Jch ſchenkt' ihm drauf mein Exemplar, nachdem ich vorher die Note S. 40. ausgeſtrichen hatte: „Das Evangelium iſt der Eſprit de loix de Moyſe.„ denn mich dünkt der Gedanke falſch —— unedel, und undeutſch iſt er gewiß.

Dieſe vortrefliche Ueberſetzung, die ohne Commentar das vollkommenſte Licht übers Original verbreitet, iſt bey Stage für 24. kr. zu haben.

Tonkunſt.

Der groſſe muſikaliſche Pan iſt todt. Jomelli iſt neulich zu Neapel an einem wiederholten Schlagfluß geſtorben. Wenn Reichthum der Gedanken, glänzende Phantaſie, unerſchöpfliche Melodie, himmliſche Harmonie, tiefes Verſtändniß aller Jnſtrumente, und vorzüglich volle Zauberkrafft der Menſchenſtimme, wenn die groſſe Kunſt, jede Saite des menſchlichen Herzens ganz zu treffen, wenn alles dieß, noch mit den ſchärfſten Einſichten in die muſikaliſche Poeſie vereinbart, das vollkommen mu-

muſikaliſche Genie ausmacht; ſo hat Europa an ihm den gröſten Tonkünſtler verlohren. Durch ihn iſt ehmals die Tonkunſt am Würtembergiſchen Hofe zu einer ſo erſtaunenden Höhe emporgeſtiegen. Niemand verſtand die Kunſt beſſer, ein Orcheſter von hundert und mehr Perſonen ſo zu lenken, als wär Gedanke, Odem, Strich, Schlag, Empfindung eins. Wer mit verſchloſſenen Augen einer Oper zuhörte, glaubte in ein Feenſchloß hingezaubert zu ſeyn, wo auf den Wink eines gebietenden Talismanns die Zauberakkorde einer Geiſter-Muſik ums Ohr ſchwimmen. Nirgends hörte man den Strom der Harmonie ſo erſt an der Quelle ſanft rieſeln, dann mit Gewalt fortbrauſen, wie hier. Er erfand das Tokato, und machte dadurch die Bäſſe gleichſam zu einem Pedal, das die andern Stimmen immer in der Höhe hob. Im **Kirchenſtil** war er nicht ſo glücklich, als im **dramatiſchen**. Und doch hat er uns in dieſem Stile ein **Requiem** hinterlaſſen, das wir den beſten Arbeiten eines **Caldara**, **Händel**, **Pergoleſi**, **Allegri**, **Graun** und **Bach** an die Seite ſetzen können. Er arbeitete alles im erſten Feuer, und die Bogen kamen gemeiniglich noch naß in die erſte Opernprobe. Seine Partituren ſind mit ſolcher Zierlichkeit geſchrieben, als wenn ſie Abſchriften eines ſorgfältigen Kopiſten, und nicht der erſte Hinwurf eines großen Meiſters wären. Seine Simfonien ſind oft unverſtändig getadelt worden. Er arbeitete ſie, wie alles, was er ſchrieb, für ein großes und vortrefliches Orcheſter, welches ſie mit der höchſten Wirkung herausbrachte; aber nicht für

Zin-

Zinkeniſten und kleine Muſikgeſellſchaften, die zum Zeitvertreib in langen Winternächten ein Quid pro Quo herunter kratzen. Niemand, ſelbſt **Haſſe** und **Graun** nicht, brauchte die Inverſion mit ſo tiefer Einſicht, wie **Jomelli**. Er kämpfte ſo lange mit einer Arie des **Metaſtaſio**, bis der Geiſt des Dichters dem ſeinigen begegnete, und ihm zu ſagen ſchien: laß dich umarmen! Der **Herzog von Würtemberg** beſitzt einen reichen Schatz von den Meiſterſtücken dieſes groſſen Geiſtes, die, wenn ſie zur Einſicht des Publikums gelangten, mein Lob vor der Welt rechtfertigen würden. Die Italiener, die itzt —— zwar nicht an Stümpern und Pfuſchern —— aber gewiß an ſoliden Komponiſten Mangel leiden, haben Urſache, ſeinen Tod zu beklagen; denn **Galuppi** und **Sacchini**, und die ganze Heerde Nachahmer hinter ihnen drein, erſetzen dieſen Verluſt nicht. Wenn die Griechen einen **Jomelli** gehabt hätten: ſo würden ſie die Fabel vom Orpheus gewiß auf dieſen angewandt haben.

Die deutſche **Chronik** iſt auf allen Löbl. **Poſtämtern** in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden **Orten**:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nurnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

* * *

Deutſche Chronik.

Neun und fünfzigſtes Stück.

Den 20. Oktober, 1774.

Philadelphia.

Der Geiſt der Freyheit wird in dieſen Gegenden immer lebendiger; aber nicht der ungeſtümme Geiſt, der in Zügelloſigkeit ausartet, ſondern ein Geiſt, der von Weisheit, Mäßigung und Standhafftigkeit gelenkt wird. Philadelphia iſt ſchon ſeit vielen Jahren ein Zuſammenfluß von zerſchiedenen Nationen, insbeſondere befinden ſich daſelbſt ſehr viele Deutſche, die mit deutſchem Fleiße das daſige Land bearbeiten, ſo, daß es an nichts einen Mangel hat, was zur Erhaltung und Gemächlichkeit der Menſchen gehört. Sie haben alſo nicht nöthig, fremde Produkte herbey zu ſchaffen: denn ihr Land bietet ihnen alles ſelbſten. Alle dieſe Umſtände ſind ſtarke Reitze zur Freyheit, und es wird viel ſeyn, wenn ſie nicht itzt, oder in kurzem einen Freyſtaat bilden werden, der ſelbſt dem Muthe und der Weisheit der Britten trotzen kann. In Boſton bilden ſich bereits Geſellſchafften, um Manufakturen und in denſelbigen ihr Geld anzulegen. Man verſchließt den daſigen Hafen, und legt dadurch den Grund zu künfftiger Erhöhung dieſer Stadt. Engelland fängt ſchon an, in einem ſehr gelinden Tone mit den Männern von Boſton zu ſprechen. Sie haben einen neuen Plan wegen der daſigen Angelegenheiten entworfen. Dieſem Plan zufolge ſollen die Colonien in eine allgemeine Regierung oder Republik vereinigt werden, deſſen Oberhaupt ein Vicekönig ſeyn ſolle, den Engelland ernennen wird. Man rechnet in den engliſchen Colonien 4. bis 5. Millionen Einwohner und über 100,000. in den Waffen geübte Männer. Wenn dieſe Leute fortfahren, ſich vom Geiſte der Einigkeit regieren zu laſſen; ſo ſind ſie gegen die Anfälle einer jedweden Macht unüberwindlich.

Rußland.

Man will gewiß wiſſen, daß der Großherr den letztern Frieden noch nicht unterzeichnet habe; ja man ſagt ſogar, daß es ſo bald nicht geſchehen werde, ſo ſehr ſind die Türken wider den letztern Frieden aufgebracht. Indeſſen iſt bereits Fürſt Repnin in vollem Glanz eines Rußiſchen Abgeordneten nach Conſtantinopel abgegangen, und ſein erſtes Geſchäfft wird wohl ſeyn, die Unterzeichnung des Friedens und die Erfüllung der Friedensbedingungen zu beſchleunigen. Die Rußiſche Kaiſerinn macht nun Anſtalten zur Aufnahme ihres Reichs, die ihrem weiſen Geiſt Ehre machen. Ihr erſtes Augenmerk iſt die Bevölkerung, an der 's dem Rußiſchen Reiche gewaltig mangelt. Denn man zählt nach Büſching und Süßmilch in dieſer ungeheuren Monarchie nicht mehr als 24 Millionen Menſchen. Unſer Deutſchland, welches in Abſicht auf ſeine Größe in gar keinen Vergleich mit Rußland kommt, zählt eben ſo viel Innwohner, obgleich verſchiedene Provinzen

vinzen unſers Vaterlandes weit bevölkerter ſeyn könnten.

Vermiſchte Neuigkeiten.

In Marſeille ſind kürzlich nicht mehr als — 57. Banquerote ausgebrochen. Es iſt leicht zu erachten, welchen Stoß dadurch die daſigen Handlungshäuſer bekommen haben. Es wäre ein wichtiges Kapitel für einen Sachverſtändigen, den Urſachen ſo häufiger Banquerote nachzuſpüren.

Die Delegation in Warſchau, unterſtützt von Oeſterreich und Preußen, dringt nun drauf, daß die Ruſſen aus dem Lande ſollen.

Der König in Frankreich arbeitet nun mit allem Ernſte an der Wiederherſtellung der Seemacht. In allen Häfen wird ſtark gearbeitet, und der Miniſter des Seeweſens berathſchlagt ſich mit den erfahrenſten See-Officiers über die zu treffende Einrichtungen.

Was der König von Preußen thut, iſt ein Abdruck ſeines großen Geiſtes. Kürzlich hat er zu Halle eine Commißion ernannt, die auf die Sitten der Studenten Achtung geben ſoll. Man weiß, daß ſo viele Studenten ihr Geld auf den Univerſitäten liederlich verſchwenden, und ſich mehr mit den Laſtern als mit der Gelehrſamkeit bekannt machen. Nach dieſer Einrichtung aber kann es nicht mehr geſchehen. Die Eltern wenden ſich nun an die Commißion, welche unentgeltlich die Direktion der Gelder der ſtudierenden Jugend übernehmen, auf ihr Betragen ein merkſames Auge haben, und ſie mit einem guten Rathe unterſtützen wird. Dieſer Gedanke des großen Friedrichs ver-

verdient zum Glücke der Menſchheit fleißiger kopirt zu werden, als ſeine neue taktiſche Erfindung. Flotte Burſche werden wohl drüber fluchen, mit dem Degen wetzen, und ein Pereat rufen; aber die Eltern und vernünftigere Zöglinge der Weisheit werden den Stifter dieſer treflichen Anſtalt ſeegnen.

Literatur.

Marcus Terentius Varro von der Landwirthſchafft, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von **Joh. Friedr. Mayer**, Pfarrer zu Kupferzell, 8. **Nürnberg** 1774. bey Jo. Eberh. Zeh. Mit Vergnügen kündigen wir dieſe Ueberſetzung eines der beſten Landwirthe aus dem Alterthum an. **Varro** wurde bekanntlich von ſeinen aufgeklärteſten Zeitgenoſſen ungemein hochgeſchätzt. Sein Nebenbuhler **Columella** benutzte ihn, und ſelbſt der große **Virgil** nahm den Plan zu ſeinen Georgicis aus ihm. Herr **Mayer** hat alſo ſein Verdienſt um die Landwirthſchafft ungemein vermehrt, daß er uns den Varro, einen Schriftſteller, der nicht leicht iſt, in einer ſo guten Ueberſetzung liefert. Geiſt und Leib des Römers iſt in ſeiner Ueberſetzung ſichtbar, und doch hat er unſerer Sprache dabey ſo wenig Gewalt angethan, daß ſich ſeine Ueberſetzung wie ein Original leſen läßt. Nicht nur die Säuglinge in der Landwirthſchafft, ſondern ſchon erſtarkte Landwirthe können nun den Varro mit großem Nutzen leſen. Alles iſt in einem ſo populären Tone und in einer ſo unterhaltenden Einkleidung niedergeſchrieben, daß ich wünſchte,

wünſchte, unſre kalten und ſteifen Oekonomiſten möchten dem Römer ſeinen Ton ablernen. Die beygefügten Anmerkungen ſind weder zahlreich, noch ſonderlich erheblich. Wir wünſchen, Herr Mayer möchte uns die übrigen Schrifftſteller von der Landwirthſchafft ebenfalls überſetzt liefern. Das Publikum würd' es ihm gewiß zu einem großen Verdienſt anrechnen. Koſtet bey Stage in Augsburg 54. kr.

Monatliche Verrichtungen vor die Landwirthe, 4. Nürnb. 1774. bey Riegel. koſtet 12. kr. Der Pendant zu dem Stuttgardter Landwirthſchafftskalender. Wehe dem Bauren, der 's bedarf, daß man ihm ſeine Geſchäffte durch's ganze Jahr vorbuchſtabirt!

Die Fränkiſche Bienengeſellſchafft hat zwey Bände ihrer Abhandlungen und Erfahrungen auf das Jahr 1772. und 1773. herausgegeben, worinnen in der That hier und da neue Beobachtungen vorkommen. Herr Neidhardt hat einen praktiſchen Auszug zur allgemeinen Bienenzucht aus den neueſten Bienenbüchern geliefert, der ſehr lehrreich iſt. Herr Steinmetz iſt wider Herrn Riem zu Feld gezogen, der ihm aber unſtreitig weit überlegen iſt. Er hat ſeine freundſchafftlichen Anmerkungen dem Herrn Superintendenten Troltſch in Nördlingen in einer ſehr altväteriſchen aber herzlichen Zuſchrifft zugeeignet. — Wenn man gleich auf einen Varro dieſe Herren lieſt; ſo ſieht man freylich, was es heiße, mit oder ohne Genie ſchreiben. Dort, welcher Beobachtungsgeiſt! Welche Fülle der Gedanken! Welche ungekünſtelte Einkleidung! Welch ein ſimpler und doch angenehmer Stil! —— Aber hier, welche kühle Bemerkungen! Welch Lermens, wenn ſie uns mit Sandbergen ein Körnlein Wahrheit geben! und welch ein ſchleppender —— narkotiſcher Stil! —— Ueberhaupt muß ich hier etwas vom Herzen wegſchreiben, das mich ſehr drückt. Ich erſchrecke, ſo offt mir mein Verleger einen Stoß Bücher bringt. Denn ſicher ſind 3. Theile davon öconomiſch. Daß man die Landwirthſchafft, nach allen ihren Zweigen, bearbeitet, iſt gut, iſt löblich; daß ſie aber, wie jezt die meiſte Kenntniſſe unter uns, faſt gänzlich in Theorie ausartet, iſt bey einer ſolchen Wiſſenſchafft, die nur durch die Ausübung nützlich wird, ſehr zu beklagen. Ich hab' in Deutſchland in einigen Provinzen 20. 30. Stundenlange unangebaute Gegenden angetroffen, und doch waren ökonomiſche Geſellſchafften im Lande. —— So kenn' ich einen Profeſſor, der im Winter ſein Sommerkleid und im Sommer ſein Winterkleid verſetzt, und —— herrliche Collegia über die Oekonomie liest. Aber ſo ſind wir Menſchen!

Theoretiſch ſind wir klug und praktiſch ſind
wir Thoren,

ſagt der gute ehrliche Duſch

Dieſe 2. Bände koſten bey Stage in Augsburg 1. fl. 45. kr.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!

Weg von mir, du Flatterer, du Frecher
Amor mit dem Puppenangeſicht!
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
Moſtbeträuften Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
Nach dem Täuber, girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und ſpielt,
Und nach ſeinen Waden
Beyfalllächlend ſchielt.

Denn hier ſitz' ich, wo, genährt vom Oele,
Dieſes blaue Flämmchen zückt,
Wo mit Ernſt und Staunen meine Seele
Auf ſich ſelber niederblickt.
Aller Weiſen fromme Lehren ſchweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tauſend Stimmen hör' ich um mich beben:
Junger Mann, ſo liebe doch nicht mehr!
Fahre auf! gen Himmel fahre!
Er allein iſt deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wolluſt deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! ſo ſprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels halltens nach;
Die Geiſterchen, die mich umſchwebten, freuten
Sich hörbar, als ichs ſprach.

Doch

Doch Himmel ach! wie ſchnell bin ich gefallen! —
Du Zauberinn, was willſt du dann von mir?
Ich ſeh ſie wohl die goldnen Locken wallen! —
Ich ſeh ſie wohl die blauen Augen hier!
Was ſchauſt du unterm Korſikanerhute
Wollüſtig ſchön, o Zauberinn, hervor?
Laß mich — ſchon ſtürmt in meinem Blut
Der Liebe Flamm empor! —
Ich ſeh es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das ſich zum Lächeln krümmt;
Und — ach in einer finſtern Stunde
Euch Geiſterchen der Weiſen überſtimmt. —
Ich ſinke ſchon an ihre Bruſt voll Aufruhr — blicke
Mich nicht ſo ſchmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meiſterſtücke
Mit dieſem Arm umfaſſen kann! —
Wer lacht da? Ha! 's iſt Amor u. die Liebesgötter,
Umtanzt von Grazien;
Hör doch, o Minna, was er ſagt der Spötter:
Was machen deine Geiſterchen? —

Muſikaliſche Neuigkeiten.

Das vortrefliche Würtembergiſche Orcheſter, auf welches die Ausländer mit Staunen und Eiferſucht hinblickte, iſt nun völlig auseinandergeſtäubt. Noch einige wenige geſchickte Leute, worunter Seemann und Schwarz die vorzüglichſten ſind, hat man beybehalten, und zur Bildung der daſigen Zöglinge auf die Solitude verpflanzt. — Dieſe Zöglinge ſind ſo vortreflich in der Tonkunſt geübt, daß ſie ein Fürſt wohl für ein Orcheſter brauchen kann.

⁂

Deutſche Chronik.

Sechzigſtes Stück.

Den 24. Oktober, 1774.

Rußland.

Man will behaupten, die Stille des Friedens ſey in dieſem Reiche noch nicht allgemein. Pugatſchew ſteht mit einem angeſehenen Heere wieder bey Caſan, und Galizin hat von ihm einen großen Verluſt erlitten. Es ſind auch bereits friſche Völker nach der Gegend des Aufruhrs geſchickt worden, und General Galizin iſt beſtimmt, die Flamme der Empörung zu tilgen. Die Officiere, welche nach Unterzeichnung des Friedens nach Petersburg eilten, um dort Lob und Beyfall für ihren Heldenmuth einzuerndten, haben den Befehl erhalten, ſich eilends wieder zu ihren Fahnen zu verfügen. Privatbriefe erzählen izt allerhand wundervolle Begebenheiten aus Norden. Wir laſſen aber unſern Mitbrüdern die Ehre, es vor mir öffentlich zu erzählen. Briefe aus England behaupten, daß gewiſſe in Norden gemachte große Entdeckungen einen Krieg veranlaſſen müſſen. Wenn das Wetter zuerſt in Norden ausbricht; ſo ſind weit ſchrecklichere Schläge und Verwüſtungen zu befürchten, als gegen Süden oder Weſten.

Portugall.

Die öffentliche Nachrichten behaupten mit der Mine der Zuverläßigkeit, daß dieß Reich ſeinen

Beherrſcher verlohren habe. Ob dieſer Todesfall einen Einfluß auf das itzige Syſtem haben, oder ob der Nachfolger die Ausſöhnung mit Spanien ſuchen werde, wird ſich bald zeigen. Der verſtorbene König Joſeph I. iſt 1714. gebohren, und vermählte ſich 1732. mit Maria Anna Victoria Philipp des V., Königs in Spanien, Tochter. Seine Regierung iſt durch das grauſame Erdbeben, welches ſeine Hauptſtadt Liſſabon faſt gänzlich zerſtörte; durch die große Verſchwörung wider ihn, und durch die dadurch veranlaßte Vertreibung der Jeſuiten aus dem Staate merkwürdig geworden. Er hatte mäßige Geiſtesgaben; aber er erſetzte ſie durch ein gutes Herz. Eben dieß gute Herz machte ihn aber auch ſo lenkſam, daß er ſich offt Führern anvertraute, die es beſſer mit ſich, als mit dem Staate meinten. Der letztere Krieg mit Spanien iſt alſo nicht ſein Werk; und wenn es damals ſchändlich war, die Britten zu hintergehen: ſo trift der Vorwurf nicht den König, ſondern ſeinen Rathgeber. Was ihm die größte Ehre macht, iſt wohl dieß, daß unter ſeiner Regierung die fürchterliche Gewalt des Auto da Fe eingeſchränkt wurde, daß mit dieſem Blutgerichte der Aberglaube ſeinen furchtbarſten Altar verlohr, und daß durch die Vertreibung der Jeſuiten eine heilſame Verbeſſerung im Erziehungsweſen veranlaßt wurde. So wenig man unter uns mit der Literatur der Portugieſen bekannt iſt; ſo weiß man doch, daß die neueſten Portugieſiſchen Schriften oft eine ſehr muthige und geſunde Denkungsart verrathen. Sonſt war der König ein großer Verehrer der Ton-

Tonkunſt, und es war eine Zeit, wo er die beſte Muſik in ganz Europa hatte.

Italien.

Die Nachrichten aus dieſem Reiche werden immer intereſſanter. Alles hefftet ſeine Augen auf Rom, um zu ſehen, wer ſich dort durch die Parteyen drängen, und auf den päbſtlichen Stul erheben werde. Die Cardinäle Bernis und de la Lance haben ſchon ſtarken Anhang. Der verſtorbene Pabſt hat vor ſeinem Tode ſeine wichtigſten Briefſchaften verſiegeln laſſen, und befohlen, ſie ſeinem Nachfolger einzuhändigen. Seine Hinterlaſſenſchafft belauft ſich auf 200000. Scudi. Der General der Erjeſuiten, Abbt Ricci, iſt kürzlich geſtorben. Er war ein Mann, der ſeinem Orden auſſerordentlich ergeben war, und vermuthlich beſchleunigte das traurige Schickſal ſeiner Söhne ſeinen Tod. Man ſpricht ſehr ſtark von der Abtretung der Inſul Corſika an Sardinien, und will aus gewiſſen Anzeigen vermuthen, daß der Bogen des Todes auf die Italiäniſche Republiken geſpannt ſey. Venedig widerſpricht der Nachricht von einer Veränderung des Regierungsſyſtems. Unter der Hand waffnet ſich dieſer Staat, um gegen jeden Anfall gefaßt zu ſeyn.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Königinn in Frankreich ſoll zur Freude aller patriotiſchen Franzoſen ſchwanger ſeyn. Der König fährt fort, die beſten Anſtalten zur Aufnahme ſeines Reichs zu treffen, welches wirklich einen ganz neuen Muth zu bekommen ſcheint. Die Oekonomie, die dieſer König in ſeinen Staaten einführt, iſt die genauſte, die man erdenken kann.

Die **Preußiſche Artillerie** iſt itzt auf einem ſo vortreflichen Fuße, daß ſies der beſten in der Welt bieten kann. Die letzten Geſchützübungen ſind zum höchſten Wohlgefallen des Königs und zur Bewunderung aller Zuſchauer ausgefallen.

Comus und **Philadelphia** ſind itzt die zwey größten Taſchenſpieler in der Welt. Jener hat ſogar von ſeinen Zauberkünſten ein eigenes Buch geſchrieben, und dieſer zeigt ſich itzt in **Leipzig** zum Erſtaunen aller Zuſchauer. Gewiß iſts, daß **Philadelphia** noch vor 50. Jahren als ein Hexenmeiſter würde verbrannt worden ſeyn.

Die **Wiener** Nachrichten ſind immer noch voll vom Lobe des Schauſpielers **Bergopzoomers**. Geberde, Stellung, Ton, Stimme, Affekt — Alles bezaubert das Publikum an ihm. Wenn er und die **Huberinn** in einem Schauſpiele auftreten: ſo ſtrömt alles herbey, und laute Thränen und Händeklatſchen ſind der Lohn für den **deutſchen Garrik**, und die **deutſche Clairon**.

Ein benachbarter Staat, der ſonſt von verunglückten Studirenden wimmelte, hat die weiſe Verfügung getroffen, daß künftig nur diejenige ſtudieren ſollen, die eigene Mittel, oder ausgezeichnete Fähigkeiten haben. Dadurch werden nun viele genöthigt, ſich auf Künſte und Handwerke zu legen, die dem Staate nützlicher ſind, als eine Menge müßiger Gelehrten, die mit ſcholaſtiſchen Grillen die Menſchenköpfe verwirren. O wenn

man

man wüßte, was für ein treflicher Bürger ein geſchickter, arbeitſamer, ehrlicher Handwerker ſey; ſo würde man gewiß nicht ſo eifrig nach der Ehre trachten, aus unſern Söhnen nachbetende Prieſter, elende Advokaten, oder marktſchreyeriſche Aerzte herzuziehen.

Literatur.

Den jungen Mädgen, die wie Lämmlein um die Winke ihrer Mama ſpielen, möcht ich gern *les Converſations d'Emilie*, 8. *à Leipzig.* 1774. *chez Cruſius*, in die Hände ſpielen. Mütter, die ihr nicht zu vornehm ſeyd, euren Töchtern Lehren zu geben, thuts nach dieſer Vorſchrifft! Braucht alsdann keine Franzöſinnen, die affektirte Närrinnen aus euren Töchtern machen; — eure Mädgen werden weiſe und tugendhafft werden, und euch danken, daß ihr ſie zweymal gebohren habt — zur Welt und zur Tugend. Koſtet 1. fl. 45. kr.

Sittenlehre für junge Frauenzimmer, von Steinberg. Breßlau bey Gutſch. 1774. iſt etwas trockner gerathen; aber wohl der Schöne, die nach dieſen Lehren einhergeht! — Sie wird ihren Eltern Freude und gewiß einmal das Entzücken ihres Gemahls ſeyn. Koſtet 30. kr.

Eben dieſer Autor hat ein Lehrbuch für Frauenzimmer in 2. Bänden, gr. 8. herausgegeben, worinnen das Wiſſenswürdige kurz, deutlich und unterhaltend vorgetragen iſt. Ich empfehl' es alſo bey dieſer Gelegenheit meinen ſchönen Leſerinnen hieſiger Gegend, ſtatt der kühlen Romanen und Feenmärchen, womit ſie ihre Zeit tödten. Koſtet 2. fl. 15. kr.

Muſikaliſche Neuigkeiten.

Herr de la Motte, dieſer vortrefliche Violiniſt, den wir vergangenen Frühling in Augsburg zu hören das Glück hatten, iſt kürzlich in Straßburg auf ſeiner Reiſe nach Paris geſtorben. Er hatte eine geflügelte Geſchwindigkeit auf der Geige, die aber der Genauigkeit keinen Abbruch that. Sein Arm war ſo lüftig und leicht, daß er mehr zu ſpielen, als zu geigen ſchien. Er iſt alſo für die Freunde der Tonkunſt viel zu frühzeitig geſtorben.

Der berühmte Harfeniſt Hochbrucker kam kürzlich aus Frankreich, und ließ ſich in Augsburg auf dem Metzgerhauſe dreymal nacheinander mit dem größten Beyfalle hören. Seine Harfe iſt die vollſtändigſte Pedalharfe, die ich jemals geſehen habe. Er ſpielt mit außerordentlichem Feuer, und bedeckt damit die Fehler ſeines Inſtruments. In ſanften, empfindſamen Stellen iſt er nicht ſo glücklich; denn ſein Ungeſtümm reißt ihn gar bald vom ſanften Piano zum rauſchenden Fortißimo fort.

Dramaturgie.

Die treuen Köhler — das große Loos — zwey Operetten von einem Verfaſſer. Ich bedaure die Zuſchauer, die an dieſen Kindereyen reynen Geſchmack finden können. —— Alberner Spaß, abgeſchmackte Einfälle, und die unerträglichſte Naſenweisheit der Baurendirnen ſtoßen einem allenthalben auf. Mich wundert, wie Herr Wolf die elenden ganz unmuſikaliſchen Arien hat komponiren können! In der ſingenden Muſa an der Pleiſſe hab' ich ehmals beſſere Verſe geleſen. —— Du, unſer künftiger Geſchichtſchreiber, was wirſt ſagen, wenn du 'nmal auf unſern Geſchmack zu reden kommſt? —— Die Narren plauderten von Euripides, Ariſtophanes, Shakeſpear, Moliere, Klopſtock, Oßian —— von altdeutſcher Krafft und Kunſt —— und brachten Schloſſer, Schneider, Kupferſchmied, Milchmädgen, Bauren, Köhler, Schuſter und Dorfbarbier aufs Theater, die ein Biſchen dumms Zeug ſprachen, dann eine noch dummere Arie ſangen; endlich einen Schlußchor heraus heulten, und dann —— das geſchmackvolle Publikum entlieſſen. —— Ja, das wird er ſagen, dein Geſchichtſchreiber, Vaterland, und du ſchämſt dich nicht? Kehrſt nicht um, und hefteſt den Blick dahin, wo Euripides, Shakeſpears, Plautus, Molieres Muſen ſtehen, und dir winken? ——

Nachricht.

Burneys muſikaliſche Reiſen, 3. Theile, 8. Hamburg, 1773. ſind nun bey Stage in Augsburg angekommen, und für 3. fl. zu haben. Die Liebhaber müſſen ſich aber gleich melden, weil ſehr wenige Exemplare vorräthig ſind.

Auch bittet man die **auswärtigen** Liebhaber die zweyte **monatliche Beylage** zur deutſchen Chronik auf den löblichen Poſtämtern abfodern zu laſſen.

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg**, ſind
wiederum folgende Medicamenten aus London
in Commißion angekommen:

Eau de Luce, volatiliſche Eſſenz, derer ſich Könige, Fürſten, Herren und Dames bedienen. Sie hilft für Kopfſchmerzen, Ohnmachten, und bey allen nerveuſen und hypochondriſchen Krankheiten. Das Fläſchgen koſtet 1. fl. 30. kr. und das Futteral dazu 36. kr.

des Herrn Du Bois vortrefliches Perlenwaſſer, vertreibet alle Flecken und Mähler, Finnen und Blattern, die Herren bedienen ſich deſſen nach dem Raßieren, um die Empfindung zu vertreiben. Das Glas koſtet 1. fl. 30. kr.

Das von dem Herrn Woodcock zu Heilung aller friſchen Wunden bewährt befundene Engliſche Hofpflaſter. Eine Rolle von dieſem Pflaſter auf ſchwarzem Taffet koſtet 45. kr.

Des Herrn Greenough's rothe Zahntinctur zur Säuberung und Erhaltung der Zähne. Das Fläſchgen koſtet 45. kr.

Eben deſſelben ſchwarze Zahntinctur wider den heftigſten Zahnſchmerzen. Das Gläsgen koſtet 45. kr.

Engliſche Helfenbeinerne Zahnbürſtl. koſtet 20. kr.

Des Herrn Archibald's in London Bruſt- und Magen-Kuchen, die Schachtel koſtet 45. kr.

Von dem wahren und ächten Stoughtonſchen Elexier, oder ſo ſehr beliebten Magenbitter, koſtet das Gläschen 30. kr.

Schottländiſches Pflaſter für die Hüner-Augen, eine Schachtelvoll koſtet 45. kr.

NB. Aus den Gebrauchs-Zetteln kann man das mehrere erſehen.

❧ ❧ ❧

Deutſche Chronik.

Ein und ſechzigſtes Stück.

Den 27. Oktober, 1774.

Kirchenſtaat.

Die Anhänger des Jeſuiterordens, deren es noch eine groſſe Anzahl giebt, erheben itzt aufs neu ihr Haupt, und verſprechen ſich einen Pabſt, der ihre Lieblinge wieder zum alten Anſehn erheben werde. In Italien und Deutſchland fliegen häuffige kleine Schriften und Kupferſtiche, meiſtens von der erbärmlichſten Erfindung, herum, die alle von dieſen Hoffnungen voll ſind. Der Pöbel glaubt den Prophezeyhungen eines ekſtatiſchen Müßiggängers, daß alle Verfolger der Jeſuiten noch dieſes Jahr ſterben,*) und 1775. der Jeſuiterorden, dieſer Atlas für die Kirche, wieder aufleben, ſeinen Glanz in der ganzen Welt verbreiten, und bis ans Ende der Tage dauren werde. Der letzte Menſch, den die Verwandlung ergreifen, und die Poſaune des Weltgerichts wieder wecken wird, ſoll — ein Jeſuit ſeyn. Aber,

---

*) Daher kommen die unſinnigen Nachrichten vom Tode der höchſten Europäiſchen Häupter, womit wir iezt durch irgend einen unſaubern Geiſt heimgeſucht werden. Der König von Portugal (das glaubt' ich leider ſelbſten) die Kaiſerinn Maria Thereſia, der König von Spanien, der Churfürſt von Baiern ſind wenig Wochen nacheinander todt geſagt worden. Aber dem Himmel ſey Dank! es bedeutet ihr langes Leben.

armes Volk, täuſche dich nicht; denn es wird nicht geſchehen —— kann nicht geſchehen. Die Aufhebung dieſes Ordens iſt ein Werk der weltlichen Mächte, und nicht ein Werk des Pabſts. Um Frieden mit ſeinen mächtigen Söhnen zu halten, mußt er es thun. Es mag alſo einer von der blauen oder grünen Partey Pabſt werden; ſo bleibts beym Alten, und der Jeſuiterorden hoft vergeblich auf ſeine Palingeneſie. Inzwiſchen haben die zerſtreuten Glieder dieſes Ordens gar nicht Urſache ſich zu beklagen. Die allgemeine Hochachtung, in der ſie waren, iſt durchs Mitleiden verſtärkt worden. Die Großen begegnen ihnen glimpflich, und das Volk glaubt einen exilirenden Engel zu ſehen, wenn ſie einen Jeſuiten erblicken. In den Preußiſchen und Rußiſchen Staaten genießen ſie, unter Friedrichs und Catharinens Schutz, alle ihre Vorrechte ungekränkt. Was wollen ſie mehr?

Danzig.

Man hat verſichern wollen, die Fehde dieſer Stadt mit dem Könige von Preußen ſey nunmehro beygelegt. Aber nichts weniger, als das. Noch immer

---

*) Die Jeſuiten trotzen ſo ſehr auf ihr Verdienſt um die Erziehung und Unterricht der Bürger. Aber mit Erlaubniß dieſer würdigen Männer: juſt ihre Pädagogik iſt das ſchlechteſte Verdienſt, das der Orden hat. Leute von tiefer Einſicht haben gefunden, daß ſich von all ihren Compendien beym öffentlichen Unterrichte kaum Eins brauchen laſſe. Daher werden jetzt in den meiſten Catholiſchen Staaten entweder neue Lehrbücher verfertigt, oder Proteſtantiſche zum Grunde gelegt.

immer iſt der Magiſtrat und das Volk unbeugſam gegen Reichards Vorſtellungen. Sie ſollen den Hafen abtreten, ſich unter Preußiſchen Schutz begeben, jährlich 50000. Dukaten erlegen, und zu Kriegszeiten Preußiſche Beſatzung einnehmen. Selbſt die Vermittlungen andrer hohen Höfe können den Preußiſchen Monarchen von dieſem Vorſatze nicht ablenken; daher kommts, daß die Commerzien dieſer Stadt ſichtbar in Verfall gerathen, daß Künſte und Gewerke eine Pauſe machen, und die Patrioten mit geſunknen Armen durch die Straßen ſchleichen. In Weſtpreußen hingegen lebt ein Geiſt der Geſchäftigkeit, der dem ganzen Lande die ſchönſten Ausſichten in die Zukunft eröfnet. Hier erhebt ſich eine Feſtung, dort ein Pallaſt, hier eine Fabrike und dort ſieht man das Gewimmel des Kunſtfleiſſes auf den Triften. Nicht Schweiß und Geld wird geſchont, um das Land in Aufnahme zu bringen.

Polen.

In Warſchau gehts, allen Dranglalen zum Trotze, noch flott zu. Das Theater wird fleißig beſucht, und man kann da noch 150. Dukaten auf einmal einem Tänzer zuwerfen, wies erſt kürzlich geſchah. Ein großer Violiniſt bekam kürzlich 500. Dukaten für ein einziges Concert, wogegen mancher Patriot im Winkel ſitzt und darbt. Der Reichstag iſt, wie man vermuthete, wieder aus einander gegangen, und an der gänzlichen Beruhigung dieſes Königreichs — oder Republik fehlt noch vieles. Kürzlich iſt in Warſchau das Friedensfeſt hoch auf gefeirt worden; aber man ſagt

auch,

auch, es ſeyn vaterländiſche Thränen in den Jubel gefloſſen. In dem Schreiben eines Freunds aus Elbingen an ſeinen Freund in Warſchau ſteht folgende Stelle: Pohlen geſchieht recht! Gehts doch im gemeinen Leben auch ſo. Ein Menſch, der ſich nicht zu regieren weiß, gereicht dem Staate zur Laſt. Damit er alſo keinen Unfug treibe; ſo muß er ſich von Fremden regieren laſſen. Die Anwendung iſt leicht!

Vermiſchte Neuigkeiten.

Wollte dir gern ſtattlich auftiſchen, lieber Leſer; aber meine Küche iſt heut nicht zum beſten beſtellt. Nimm mit vorlieb!

Die politiſchen Aerzte, die kürzlich den Puls der Madam Europa begriffen haben, ſchütteln den Kopf, und ſagen, er geh fieberhafft — bald im Takt eines Lamento, bald wild und unordentlich, wie Furioſo. Können aber nicht ſagen, wann das Fieber ausbrechen wird. Einige Aerzte ſchlagen eine Aderläß vor; die wenigſten ſuchen die kranke Frau mit niederſchlagenden Arzneyen zu retten.

Der Baron von Keith iſt kürzlich Augſpurg paßirt, und geht als Königl. Preußiſcher Geſandter an den Sardiniſchen Hof. Dagegen wird der Marquis von Roſignan ſtündlich in Berlin erwartet.

Zum Andenken des verſtorbenen großen Pabſts iſt kürzlich in Rom ein prächtiges Mauſoleum errichtet worden. Die Sinnbilder, die ſich auf ſeine ruhmvolle Regierung beziehen, ſind offt ſehr kühn. Z. E. Herkules tödtet ein vielköpfigtes Ungeheuer, und — Deſtructio Jeſuitarum iſt die Umſchrifft.

Lite-

Literatur.

Wir ſind bisher mit einer Fluth von Schriften überſchwemmt worden, die von der Land-Stadt-Cameral-Policey und Staatswirthwiſſenſchafft handelten. Es durfte ein junger rüſtiger Student nur ein halbes Jahr über die Cameralwiſſenſchaften gehört haben; ſo ſchrieb es flugs ein Büchlein in die Welt, lieblich und vergoldet anzuſehen; aber wollte man's verſchlingen; ſo grimmt' es im Bauche. Auch die Vorſchläge der ökonomiſchen Geſellſchaften in Deutſchland fielen gröſtentheils nicht beſſer aus. Habe ſchon offt manchen verſtändigen Bauer lachen ſehen, wenn man ihm eine neue hochgerühmte Entdeckung in der Landwirthſchafft vorlas. Die beſſern Vorſchläge mußten's entgelten, denn man ſtellte keine Probe mit ihnen an. Daher blieben bisher die ökonomiſche Wiſſenſchafften, ſo ſehr man unſer Jahrhundert drob pries, in der Kindheit. *) Allen dieſen ſchwer auffallenden Gebrechen iſt nun durch die weiſe Anſtalt des **Churfürſten von der Pfalz**, den die Nachwelt dafür ſeegnen wird, abgeholfen. Da liegt wirklich der **Plan einer ökonomiſchen und Cameralſchule**, welche im Oktober in **Lautern** eröffnet werden wird, vor mir. Er iſt vortreflich und ganz original. Dem wahren Deutſchen muß das Herz für Freude klopfen, wenn er ſieht, mit welcher Geſchäfftigkeit wir anfangen, jede Hufe Lands im Feld der Erkenntniß anzubauen. Angezeigter Plan, wovon Herr Profeſſor **Sukow** der Verfaſſer iſt, giebt uns, in der ſchönſten Schreib-

---

*) Vorzüglich unter uns Deutſchen.

art, den deutlichſten Begriff von dieſer erſten Cameralſchule in Deutſchland. Hier wird man nicht bloß Projekte darlegen, ſondern nützliche Vorſchläge ausführen. Dieſe Schule ſoll für diejenigen beſtimmt ſeyn, die die niedern Schulen geendigt, und Willens ſind, ſich auf die Akademie zu begeben. In 2. Jahren wird er auf der Cameralſchule alle Theile der dahin einſchlagenden Wiſſenſchafften erlernen, und zwar die Hülfswiſſenſchafften, worunter Philoſophie, reine Mathematik, Naturlehre, Naturgeſchichte, und zwar das Thierreich und Mineralreich, dann angewandte Mathematik, Chemie, Naturgeſchichte, und zwar die Kräuterlehre, verſtanden werden. Die Landwirthſchafft ſchließt das erſte Jahr. Im zweyten Jahr kommen die Hauptwiſſenſchafften vor, Gewerbe, Manufaktur und Fabrikenweſen, Handlungswiſſenſchafft, Policeywiſſenſchafft, Finanz, Staatswirthwiſſenſchafft, und endlich Anleitung zu gelehrten Reiſen. Auf die Bergwerkswiſſenſchafft und Vieharzneykunſt werden einige beſondere Stunden verwandt werden. Die Vorleſungen werden alle deutſch gehalten. In Lautern hat man bereits alle äuſſerliche Anſtalten vorgekehrt, die den Wachsthum dieſer Cameralſchule fördern können. Da findet man eine Bücherſammlung, die mit den beſten hieher gehörigen Werken verſehen iſt; eine Manufaktur und ein geſellſchafftliches Gut, wo praktiſcher Unterricht gegeben wird, eine Sammlung von Inſtrumenten zur Experimental-Naturlehre und angewandten Mathematik; einen Botaniſchen Garten; ein Naturalienkabinet und Laboratorium wird bereits veranſtaltet. Zu dieſer vortrefflichen Ein-

Einrichtung kommen noch die wenige Koſten, um welche man dieſe Vortheile genieſſen kann. Mit 500. Gulden kann ein junger Menſch den ganzen angezeigten Curs vollenden. — So haben die Städte das Schickſal der Menſchen. Einige, wie hier Lautern, ſteigen aus dem Schutt der Vergeſſenheit empor, und werden berühmt; andere, die berühmt waren, ſinken in die Vergeſſenheit zurück. Dir, Heidelberg! opfr' ich eine heiſſe Thräne! Deine glückliche Lage, deine geſunde Lufft, dein klarer Waſſerquell, der, wie der Aganipperquell, oben aus dem Berge ſprudelt; die weiſe Verträglichkeit, in der hier die drey chriſtliche Religionsverwandten, wie Grazien an den Ufern des ſanften Neckarſtroms in ſcherzender Vertraulichkeit gehen; die ländliche Ruhe und Zufriedenheit, die zwiſchen deinen Bergen zu thronen ſcheint, beſtimmt dich ſchon lange zu einem Tempel der Muſen: aber du biſt's nicht! Deine jüngern Schweſtern kennen dich nicht mehr, und dein Genius irrt mit zerſtreuten Haaren oben durch die Trümmer deiner zerfallenen Burg. —

---

*) Der Verfaſſer des in Strasburg gedruckten Raiſonnements uber die proteſtantiſchen Univerſitäten ſingt eben dieſe Nänie von Heidelberg. Ein Schöpferwort von Carl Theodor könnte dieſe Nänie in einen Päan verwandeln.

Bey Gelegenheit der hohen Vermählung des Herzogs von Zweybrücken mit einer Sächſiſchen Prinzeßinn, hat der verdienſtvolle Abbt Häfelin eine vortrefliche Abhandlung, bey einer feierlichen Verſammlung der Churpfälziſchen Akademie, abgeleſen. Die Worte ſind franzöſiſch; aber der Geiſt

iſt deutſch. Er rühmt, was wir ſchon längſtens dankbar erkennen, das große Verdienſt Sachſens um die Ausbreitung der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks in Deutſchland. Der Herr Abbt iſt ſo vertraut mit unſerer Literatur, als mit der Literatur der Alten, der Franzoſen und der Itäliener. Er kennt alle unſre ſchönen Geiſter und eifert mit männlicher Beredſamkeit wider alle diejenigen, die noch am Genie der Deutſchen zweifeln. Ob unſere Kunſtrichter mit dem großen Lobe zufrieden ſeyn werden, das er Gottſcheden ertheilt, wird ſich bald zeigen. Gottſched hat in der That ein wichtiges Verdienſt um unſre Sprache; aber ihn einen Vater und Schöpfer der Sprache, ihn den Wiederherſteller des guten Geſchmacks, den Quintilian der Deutſchen zu nennen, iſt ſelbſt nach Käſtners glimpflichem Urtheile zu viel. Mich dünkt, Wieland hat im deutſchen Merkur am beſten von Gottſched geurtheilt. Alles, was ſonſt der Herr Abbt ſchreibt, iſt wahr, vaterländiſch und im ſchönſten franzöſiſchen Stile geſagt. Wann werden ſich doch die Berliner und Mannheimer Akademiſten von der Anklage in Klopſtocks Gelehrtenrepublik Seite 394. u.f. frey machen, und deutſch ſchreiben?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Hrn. Thomas Lobrede auf René Dugnay-Trouin, General-Lieutenant der franzöſiſchen Seemacht, gr. 8. Frankf. und Leipzig, 1763. 15. kr.

——— Lobrede auf Heinrich Franz Dagueſſeau, Kanzlarn von Frankreich gr. 8. ib. 1760. 12. kr.

◆

Deutſche Chronik.

Zwey und ſechzigſtes Stück.

Den 31. Oktober, 1774.

Engelland.

Wilkes, der in den meiſten Provinzen der Welt wegen ſeines ungeſtümmen Hangs zur Freyheit ſchon im Zucht- und Arbeitshauſe läge, iſt kürzlich Lordmajor geworden. Der Pöbel iſt darüber ausgelaſſen frölich, und **Wilkes** iſt ſchlau genug, durch tauſend Ränke ſich in der Gunſt des Pöbels zu erhalten. Vom Volke, wie vom Meere getragen, darf er nichts thun, als ſteuren, und das kann er meiſterlich. Nach ſeiner Wahl hielt er eine feyerliche Rede, worinnen er ſich bedankte, und verſprach, die Gerechtigkeit und Freyheiten des Vaterlandes aufs beſte zu vertheidigen, und alles zu deſſen Erhaltung anzuwenden. Da ihm die Stadtbedienten nach der Wahl eine goldene Kette umhängen wollten, rief einer von den Bürgern aus: ihr habt nicht nöthig, ihn zu feſſeln: er wird gewiß nicht davon laufen. — Sonſt ſind die Nachrichten aus **London** nichts weniger, als friedlich. Die Couriere aus Norden kommen häufig, und bringen lauter Kriegweiſſagende Nachrichten mit. Aufs Frühjahr wirds alſo losbrechen, ſagen die Engelländer, und wir ſind nicht in der beſten Verfaſſung. Unſre Colonien machen uns ſchrecklich zu ſchaffen. — Die Boſtonier geben ſich nicht, und der Gouverneur von Canada hat dem General Gage geſchrieben, daß er 15000. Mann lauter Catholiken in Bereitſchafft habe, die ihm zu Befehl ſtünden. Das Parlament iſt in grauſamer Verlegenheit. Wenn bey dieſen weitausſehenden Umſtänden Frankreich ſich bemühen ſollte, die Handlung mit den Brittiſchen Colonien an ſich zu ziehen, ſo iſt leic[illegible] erachten, welche Weitläuftigkeiten hieraus entſt[illegible] würden. — Der Lord **Mahan**, Sohn des Grafen **Stanhope**, heirathet die ſchönſte und geſchickteſte Lady in ganz London — die Tochter des großen Grafen von **Chatam** — Lady **Eſther Pitt**. Reiſende machen aus ihr ein Wunder von Schönheit und Geſchicklichkeit.

Pfalz.

Der Churfürſt iſt von **Schwezingen** aus wieder in **Mannheim** angekommen. Die daſige Akademie der Wiſſenſchafften hat bey ihrer letztern Verſammlung folgende wichtige Aufgabe für das Jahr 1776. angekündiget. „Da ganz Deutſchland von den älteſten Zeiten an in Gauen abgetheilt war, ſolche Abtheilung aber und Benennung der Gauen ſeit dem XII. Jahrhundert meiſtentheils verloſchen iſt, ſo wünſchet man eine gründliche Ausführung von den vornehmſten Urſachen dieſes erfolgten Untergangs gedachter Gauen, beſonders in den Gegenden des Rheinſtroms.„

Vermiſchte Neuigkeiten.

Marefoſchi hat ſtarke Hofnung Pabſt zu werden; man prophezeyht's ihm ſchon in Chronodiſtichen.

Der Rußiſche Hof hat den letztern Friedenstraktat an den Höfen noch nicht ausführlich bekannt gemacht, worüber die Politiker manche Gloſſe machen. Trifftige Bewegungsgründe müſſen's freylich ſeyn, warum der Friedenstraktat nicht heraus will; man fliſtert ſich's ſogar in's Ohr, daß das Volk den Sultan gezwungen habe, den letztern Frieden zu vernichten.

Zwiſchen **Japan** und **Holland** iſt ein naher Bruch zu beſorgen.

Der Erbprinz **Friedrich** von **Dännemark** hat ſich mit einer Prinzeßinn von **Mecklenburg-Schwerin** vermählt.

Trier hat an dem Freyherrn von **Bellinghauſen** einen der würdigſten und rechtſchaffenſten Männer verlohren. Seine geſetzte und ungeheuchelte Frömmigkeit, ausgebreitete Gelehrſamkeit, große Einſicht in Geſchäfften, Liebe zur allgemeinen Wohlfarth, und bis an ſeinen Sterbetag anhaltender Fleiß, hat ihm die Achtung der Welt, den Beyfall des Fürſten, und die Liebe aller Rechtſchaffenen erworben. Er brachte ſein Leben auf 74. Jahr.

Die Streitigkeiten zwiſchen **Spanien** und **Portugall** ſind durch die Höfe Frankreich und Turin beygelegt worden.

Der Prinz **Carl**, **Herzog von Curland**, ſoll als Generalfeldmarſchall in Kaiſerl. Dienſte treten.

Folgender Zug aus dem Charakter **Ludwig** XIV. hat mir ſo gefallen, daß ich ihn in meine **Chronik** aufnehmen muß. Gleich nach dem Tod des Cardinals **Mazarin**, als Ludwig die Regierung antrat, ſagte er zu ſeinen vornehmſten Hofleuten, Villeroy, Tellier, Marechal de Grammont und Colbert : Ihr alle ſeyd meine Freunde, welche ich in meinem Königreich am meiſten liebe, und auf die ich das meiſte Vertrauen ſetze. Ich bin jung, und weiß wohl, daß das Frauenzimmer oft die Herrſchafft über Leute von meinem Alter gewinnet. Ich befehl' Ihnen alſo, daß, wenn ſie merken, daß eine Maitreſſe mich beherrſche, und ſich im geringſten in Staatsſachen miſche, ſie mir ſolches anzeigen. Ich brauche nur 24.Stunden mich davon loszumachen, um meinem Volk hierinn alle Genugthuung zu verſchaffen. So ſprach ein Prinz, der damals erſt 20. Jahre alt war.

Ein kleines Mädgen überreichte kürzlich der Königinn von Frankreich folgende Verſe :

Mama, erlaub es mir,
Die Kindheit huldigt dir
Zu deinen Füßen.
O ſieh mir ins Geſicht !
Siehſt du die Freudenzähre nicht
Von meinen Wangen fließen ?
Ach, wollt ihr nur allein
Um unſre Mutter ſeyn,
Ihr großen Leute ?
Ich kleines Mädgen bin
Auch Kind von meiner Königinn !
Sie lächelt ſchon —— o Freude !

Die gnädige Königinn hat das Mädgen reichlich beſchenkt.

Wie kommt's, ſagte neulich ein Deutſcher zu einem Franzoſen, daß wir Deutſche kein Wort haben,

haben, um das Genie auszudrücken? Hm! erwiederte der Franzos, zu dem, was man nicht hat, fehlt uns immer der Name. — Da die ganze Geſellſchaft aus Franzöſlingen beſtand; ſo wurde dieſer Antwort allgemeiner Beyfall zugeklatſcht. Aber eine unverſchämte Antwort! Oft kann man das nicht nennen, was man am meiſten beſitzt. Witz fällt im Charakter der Franzoſen am meiſten in die Augen, und doch haben ſie kein Wort, dieſes Vermögen der Seele ganz zu beſtimmen. Wir Deutſchen haben z. B. das Wort **wollen** von den Römern entlehnt; wäre der nicht ein Narr, der draus behaupten wollte, die alten Deutſchen hätten keinen Willen gehabt.

Etwas Dunkles.

Kürzlich ſprang zu X . . ein Courier vom Pferde, gieng ins Kaffeehaus, goß eine Taſſe hinab, ſagte mit myſtiſcher Mine: wenn ihr wüßtet, was ich weiß! — o eine Neuigkeit! eine Neuigkeit! — aber ich muß ſchweigen. Drauf ſchwang er ſich aufs Pferd, und ließ uns arme Durſtende, wie Tantaliſche Verbrecher, mitten im Waſſer ſtehen und — lechzen. Seitdem verbreitet ſich unter uns das Gerücht von einer ſchrecklichen Empörung in einem gewißen großen Staate. Da ſoll Blut gefloſſen ſeyn, wie Bäche. Das bisherige Syſtem iſt gänzlich umgeändert worden. Und das große Reich? — Iſts China? Japan? die Türkey? — oder? — oder? — Kannſt warten, Leſer, muß auch warten!

Anſpach.

Herrlich ſind die Anſtalten, die der weiſe Fürſt dieſes Landes zur Glückſeeligkeit ſeines Volks trifft. Alle fließen aus der Quelle einer wahren Fürſtenſeele und alle tragen Merkmale des beſten, des gütigſten Herzens. Dieſer Fürſt kennt die Rechte der Menſchheit; er ſucht alſo ſein Volk froh und glücklich zu machen. Gewerbſamkeit und Kunſtfleiß wird auf die nachdrücklichſte Art unterſtützt. Da darf der Bauer nicht die Hand am Pflug herab ſinken laſſen und aufſeufzen: Für wen bau ich das Land? — Darf nicht wegeilen, und ſein Land brach liegen laſſen; denn er baut hier Brod für ſich und ſeine Kinder. Auch auf die Handlung und Manufakturen richtet der gnädigſte Fürſt zur Beförderung des Nahrungsſtandes ſein Augenmerk. Kürzlich hat er die Stirneriſche Cottonfabrike auf eine Art unterſtützt, die Bewundrung und Nacheifrung verdient. Er überließ Herrn Stirner einen Vorſchuß von 42000 fl. nicht nur 10. Jahre unverzinslich, ſondern verband noch andre Vortheile damit, und ſetzte die Fabrike in Stand, den bisherigen ſtarken Abſatz mit ſchleuniger Bedienung zu befördern, und noch mehrere Waaren zu verfertigen, wodurch das Verlangen der Auswärtigen vollkommen erfüllt werden kann. Den Deutſchen fehlts niemals an Muth, Geſchick und Fleiß etwas Großes zu unternehmen, wenn ſie von obenherab unterſtützt werden. — Welch glänzendes Beyſpiel iſt nicht die Cottonfabrike des Herrn von Schüle in Augſpurg! Niemand, wer die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens kennt, ſieht ſie, ohne

den

den Mann zu bewundern, der Geiſt und Muth genug hatte, einen ſo großen Plan glücklich auszuführen.

Literariſche Neuigkeiten.

Die Gegenſtände der Lehrer in dem neu errichteten Fürſtbiſchöflichen Gymnaſium zu **Worms** ſind: die Religionslehre, die geiſtliche und weltliche Geſchichte, die Erdbeſchreibung, die Rechenkunſt, die griechiſche, deutſche, lateiniſche Sprachen, nach allen Stufen von der Grammatik bis zur Redekunſt.

Das Gymnaſium zu **Stuttgart** hat durch die neuen Einrichtungen ungemein gewonnen. Herr Profeſſor **Volz**, ein bekannter Mann von Einſicht, iſt Rektor geworden. Viele Wiſſenſchafften, die man bishero im Gymnaſium verabſäumte, werden izt mit Eifer getrieben. Herr Profeſſor **Haug** lieſt über die ſchönen Wiſſenſchafften, ein Kreis, in dem er ſich von Natur gerne herum dreht; auſſerdem breiten ſich auch ſeine Vorleſungen über eine Encyclopädie für's Gymnaſium aus. Herr Profeßor **le Bret** hat das Feld der Geſchichte und Erdbeſchreibung; **Rößler** die Matheſis und Phyſik, **Volz** Logik und Metaphyſik, **Bilfinger** Moral, **Tafinger** orientaliſche Sprachen. — Freue dich, Jüngling! unter ſolchen Führern kannſt du ſtarke Schritte auf dem Wege der Wahrheit und des guten Geſchmacks machen!

Der würdige Landprediger, Herr **Lang**, iſt kürzlich Superintendent in **Trochtelfingen** geworden. Dieß wird ihn aber nicht hindern, ſeinen **Landprediger**, dieſes in vielen Abſichten ſo nützliche Journal, fortzuſetzen.

Literatur.

Kürzlich iſt zu **Frankfurt am Mayn** ein ſehr nützliches Büchlein erſchienen: **Der unſinnige Freygeiſt** betitelt, von **Florin Dabuz**, ehmahligen Jeſuiten in Maynz. Gemeine Leute können daraus lernen, ſich den Anfällen des Unglaubens mit chriſtlichen Waffen enegegen zu ſtellen. Eine Schrifft, die alſo einen ſehr einleuchtenden Nutzen hat. Für Denker hat der Verfaſſer nicht geſchrieben; darzu wär' auch ſein Kopf und ſeine Schreibart zu ſchwach.

Herr Profeſſor **Köſter** in Gieſſen hat eine **Geſchichte der heutigen Europaiſchen Staaten** kürzlich herausgegeben, die wir kühn **Gebauers** und **Achenwalls** Grundriſſen vorziehen können. Denn in dieſen fehlt die Schweitz, Italien, Oeſterreich, Preuſen und eine hinreichende Genealogie. **Köſter** aber hat in ſeinem Lehrbuche alle dieſe Lücken ausgefüllt, und ſeinem Vortrage Ordnung, Deutlichkeit und kluge Auswahl gegeben; ſo, daß dieſes Lehrbuch nunmehro das beſte in unſrer Sprach' iſt.

In **Cleve** kommt eine **Theaterzeitung** heraus, in der wir von Zeit zu Zeit vollſtändige und unparteyiſche Nachrichten von den **Seileriſchen, Akermanniſchen, Kochiſchen, Wieneriſchen, Debbeliniſchen, Abtiſchen, Marchandiſchen, Joſephiniſchen** und andern deutſchen Truppen erhalten werden. Auch Nachrichten von fremden Theatern ſollen nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Dieſe Anſtalt kann dem Theater auf mehr als eine Art Vortheil verſchaffen.

⁂

Deutſche Chronik.

Drey und ſechzigſtes Stück.

Den 3. November, 1774.

Ein Traum.

Die Mitternacht hüllt' ſchon die Stadt
In ihren Trauermantel ein.
Wie ſtille wars! Ich hörte nur
Die Fahnen auf Palläſten ſingen.
Ein luſtger Schlaf ſchlich auf den Zehn
Zu mir herein und drückte mir
Mit ſanfter Hand die Augen zu.
Da kam ein Sohn der Phantaſie,
Ein Traum; auf Flügeln trug er mich
In einen Saal, ehrwürdig ſchön,
Wie Tempelhallen ſind. Die Leuchter
Von Spiegelglas erleuchteten
Den weiten Saal. Da kamen Geiſter,
Schutzgeiſter der Provinzen warens,
Verſchieden an Geſtalt und Würde.
Ein Geiſt mit bleichem Angeſicht,
Lichtloſem Blick und fliegendem Haare
Trat in den Saal, und jammerte
Auf zum Gewölbe: meine Tochter,
Polonia, wie beugſt du mich!
Ach unter deinen Kindern herrſcht
Noch Zwietracht mit dem Flammenblicke
Die Schlangenpeitſche in der Rechte.
Und innre Löwenklauen reißen
Das Fleiſch von dir. Dein König traurt,

Nimmt ſeine Kron herab und ſieht
Sie an mit thränenvollem Blick —
O Kronenlaſt, wie ſchwer biſt du! —
Und Rußlands Schutzgeiſt — Peter wars,
Trat zu dem Traurenden — du klagſt?
Du kennſt doch meine Enkelinn,
Der Saracenen Siegerinn? —
O **Catharina**, ſtreckt ſchon längſt
Die Hände aus — Sie trocknet gern
Dem Gram die Thräne vom Geſicht.
In ihre Siegesjubel ſoll
Sich keine Thräne miſchen. — Nun!
So tröſte dich und klage nicht!
Und Peter ſchwieg, gieng wie ein Gott
Zum Schutzgeiſt hin, der kalt und kühn
An einer Marmorſäule ſtand,
Gelehnt aufs Schwerd. Ihm funkelte
Das Auge! — Zurückgehaltnes Ungeſtümm
Sprach ſein Geſicht! Der Pallas Schild
Stralt ſonnenhell auf ſeiner Bruſt.
Beruſſia, dein Schutzgeiſt wars —
Doch blieb er ſtumm, mein Somnus ſprach:
Der handelt nur und redet nicht!
Roms Schutzgeiſt — doch der alte nicht,
Der flog mit Brutus Geiſt gen Himmel —
Des neuern Romes Schutzgeiſt jammert,
Um Ganganelli nach und ſchrie.
Ha! ſie ſind keinen werth — die Sklaven
Dort mit der Todesſchaale — keinen!
— Und leicht und hüpfend, wie die Freude,
Trat Frankreichs Genius in Saal
Und nannte ſeinen **Ludwig** laut,

Der

Der jüngſt den königlichen Seufzer
Gen Himmel ſchickte: Wär' ich doch
Um zwanzig Jahre älter! —— Und der Saal
Jauchzt lauten Beyfall! —— Somnus, ſprich:
Wer iſt der Genius, der dort
So ſtark, wie Felſenlaſt und hoch
Wie eine Wodanseiche liegt
Und ſchlummert, da die andern wachen?
Der Schutzgeiſt deines Vaterlands
Iſts! ſprach mein Traum —— Dem Blitze gleich
Stieg mir die Freud' ins Angeſicht ——
Jedoch er ſchläft? —— Mein Somnus ſprach:
Ja, ja, er ſchläft! Denn Joſeph wacht!
Nun ſtanden alle Genii
Um unſern Schutzgeiſt her und preiſen
Die hohe göttliche Geſtalt
Des Liegenden! Der Saal erſcholl
Von Götterſtimmen und mein Somnus
Verſchwand, wie eine Säule von Rauch
Vor mir —— und ich erwachte. ——

Die Neuigkeiten?

Hier ſind ſie:

In Conſtantinopel ſoll eine ſchreckliche Empörung ausgebrochen ſeyn, worinnen der Sultan erſchlagen worden. Iſt dieß wahr; ſo dürfte der Kriegstanz zwiſchen dem neuen Sultan und der Rußiſchen Kaiſerinn bald wieder angehen; —— wenn ſich denn andere Solotänzer und Figuranten drein miſchten; ſo würde bald ein großes heroiſches Ballet zu ſehen ſeyn, zwar nicht ſo angenehm, wie ein Ballet von Noverre's Erfindung; aber doch gewiß ſehr unterhaltend.

Mit der Geſundheit des großen Prinz **Heinrichs** von Preußen ſoll es ſich zur höchſten Freude des Königs und des Königlichen Hauſes merklich beſſern, und man glaubt, er werde die Reiſe nach Rußland noch antreten können. Wer wünſcht nicht dieſem großen deutſchen Prinzen langes Leben und noch mehr Anlaß zu großen unſterblichen Thaten, Ihm —

— den Friedrich ſelbſt den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Der Preußiſche Miniſter zu Warſchau hat nun mit klaren und dürren Worten der Delegation kund gemacht, daß ſein König die Netze, als die Baſis ſeiner Gränzſetzung anſehe, und daß er nie geſonnen ſey, einen Schuhbreit Landes abzutreten, das er einmal erobert hätte.

Es beſtätigt ſich vollkommen, daß die **Oeſterreicher** in die Wallachey gerückt ſind. Weßwegen? — Weiß nicht. — Werden ſie's Land behalten. — Weiß nicht. — Oder werden ſie nur ſo lang bleiben, bis die Pforte alle Bedingungen erfüllt hat? — Weiß auch nicht. — Schau, Leſer, ſolche Tropfen ſind wir Annaliſten. Können dir nicht 'nmal deuten, was vor unſrer Naſe vorgeht.

Der General **Paoli** ſchlummert nun ganz ſanft auf ſeiner Handvoll welker Lorbeer, und läßt ſichs bey ſeinen 10000 Pfunden, die ihm die Britten reichen, herrlich wohl ſeyn. Indeſſen machen ſeine tapfern Landsleute, dieſe hartnäckige Vertheidiger der Freyheit, den Franzoſen ſo viel zu ſchaffen, daß dieſe geſonnen ſind, einen ſo koſtbarn Beſitz den man mit Blut behaupten muß, wieder zu vertauſchen. Daß

Daß auch in Rußland die Künſte blühen, zeigt folgendes Schreiben aus Reval: „Bey meiner Reiſe durch das Rußiſche Reich hab' ich auf dem Ritterguthe Meks, welches dem Grafen von Manteufel gehört, eine der prächtigſten allegoriſchen Vorſtellungen durch Statüen in einem Saale geſehen. Auf der rechten Seite präſentirt ſie das glückliche Rußland unter der Regierung Catharina II. Man ſieht die 4. überwundnen Nationen, Türken, Pohlen, Tatarn und Aſiaten, mit vielen Tropäen, die dieſer Vorſtellung zur ausnehmenden Zierde gereichen. Ueber dieſen Nationen ſteht der fliegende Merkurius auf einem erhabenen Krachſtein, der in der einen Hand den Grabſtichel der Ewigkeit hat, und mit der andern das Porträt *) der Kaiſerinn nach dem Himmel führet, um ſie unter die Gottheiten zu ſetzen. Zu beeden Seiten ſind zwo Blenden, in der einen ſteht Apoll, und hält einen Satyr an einem Baum gebunden, und in der andern Herkules, der einen Löwen bezwingt. Auf der linken Seite iſt das alte Rußiſche Reich, durch die Göttinn des Schickſals vorgeſtellt, die einen Krebs auf ihrer Hand hält; neben ihr ſteht der Centaur, mit einem entführten Mädgen auf ſeinem Rücken, um die

---

*) Es iſt eine gänzlich falſche Vorſtellung in den Monumenten, wenn die Künſtler nicht den Menſchen, ſondern ſein Porträt durch die Engel gen Himmel tragen laſſen. Malt den Menſchen, ohne Rahm und Einfaſſung, wie er ſich auf einem Morgengewölk gen Himmel erhebt, und ihm ein Seraph mit dem goldnen Stabe den Weg weiſet! ——

Sitten der damaligen Zeit vorzuſtellen, ſtatt der Tropäen ſind muſikaliſche Inſtrumente die Verzierung. Auf den Seiten der Blenden ſtelle die eine den Apollo vor, wie er eine Nymphe verfolgt. In der zwenten ſteigt die Venus aus dem Bade mit einer Najade. Die Statüen ſind vortreflich bearbeitet, die Architektur und Proportion iſt aufs genaueſte beobachtet worden, und allenthalben leuchtet der feinſte Geſchmack hervor.

Zwey gewiße Höfe und wieder zwey gewiße Höfe ſollen wirklich gar nicht gut ſtehen, und man befürchtet ſchon Folgen —— bittre Folgen, die draus entſtehen könnten. Ein gewißer Mann ſchrieb einem gewißen Mann, daß er einen gewißen Brief geleſen hätte —— Verrätherey —— entdeckt —— Geheimniße —— Theilung —— Danzig —— nicht dulden —— Bremen und Verden —— Allianz —— Wallachey —— Republiken ——

Den 24ten Oktober —— Heil und Preis dir, Akermann! —— iſt **Göz von Berlichingen** auch in Hamburg aufgeführt worden. Wohl dem Publikum, das ſolche Stücke ſehen kann!

Nachricht.

In Anſpach kommt ein **Potpourri vor Damen** heraus —— Ausländiſche und einheimiſche Roſenblätter, Nelken, Zimmet und Pomeranzenblüte, alles ſoll dieſer Topf enthalten. Wollen Sie nicht —— gnädige Damen, 40. kr. daran wagen? Alle Wochen bekommen ſie einen Bogen voll Pompons —— Stage nimmt Vorſchuß. Dächte doch, ſie kauftens! **Ton-**

---

*) Ich bin Davus und nicht Oedip: ſonſt wollt' ich dir dieß Räthſel erklären. Indeß, geneigter Leſer, kannſt dir den Kopf dran zerbrechen.

Tonkunſt.

Dießmal ſind wir in Augſpurg ganz beſonders glücklich. Die gröſten Tonkünſtler beluſtigen uns bald auf dieſe, bald auf jene Art, und es ſcheint, als wenn das Publikum nach und nach durch die Zauberkraft der Tonkunſt aus ſeinem Stoicismus herausgelockt und in die hellen Regionen des Geſchmacks empor entzückt würde. —— Herr **Lidl**, aus Wien, der gröſte Baritoniſt unſrer Zeit, hat ſich kürzlich auf dem Metzgerhauſe zweymal hintereinander mit dem lauteſten Beyfalle aller Hörer, Kenner, Halbkenner und Liebhaber hören laſſen. —— **Bariton**, ein Inſtrument, welches etwan 80. Jahr alt iſt, an Geſtalt der Viol digambe gleicht, auſſer daß es hinten meſſinge Saiten hat, die zu gleicher Zeit mit dem Daumen geſpielt werden müſſen, iſt immer im Staube gelegen, und die muſikaliſche Geſchichte weist keinen vorzüglichen Künſtler drinn auf. —— **Lidl** aber iſt ein Beweis, was ein Genie aus einem verkannten Inſtrumente machen kann. Er hat nicht nur die untern Saiten, die die Begleitung ausmachen, bis auf 27. vermehrt, worunter die Semitonien mitbegriffen ſind, ſondern die Natur des Baritons ſo ſtudirt, daß ich's nun unter die vollkommenſten Inſtrumente der Welt zähle. Wie Ananas den Geſchmack von allen Früchten hat: ſo hat dieß Inſtrument von allen andern Inſtrumenten etwas abgepflückt und auf ſeinen Boden verpflanzt. Herr **Lidl** ſetzt die Stücke zu ſeinem Inſtrument ſelber, und dieß mit ausnehmender Schönheit, Anmuth und Gründlichkeit. Es iſt kein ſüßer Tändler, der lauter Pompons in

der

der Taſche führt; er iſt ein deutſcher Mann, der nicht ſelten deutſchen Ernſt. deutſche Kraft und Macht in ſeinem Satze blicken läßt. Bindungen, überraſchende Modulationen, herrliche Harmonie und einnehmende Melodie iſt ſein Charakter. Und wie er ſpielt? —— Leicht, wie ein Zephyr —— die reingeſtimmteſte Telyn, an einer Wodanseiche aufgehängt, berührte, ſo berührt ſein Bogen und ſeine Hand das göttliche, wellüſtigmelancholiſche Bariton. Er ſcheint nichts zu thun und —— thut alles. —— Herr **Lidl** wird eine Reiſe durch ganz Europa machen, die Göttinn Harmonie wird ihren Liebling beſchützen, und Deutſchlands Genius wird ihn für uns aufbewahren. Denn die Ausländer ſollen unſere beſten Köpfe nicht haben.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Jean Chretien Toucement des Deutſch François Schritten, mit viel ſchön Kupfer-Stick, kanß complett mit den zweiten Theil vermehrt, gr. 8. **Nurnbergk.** 1772. 3. fl. 30. kr.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage**.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch**.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel**.
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz**.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſekers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

Deutſche Chronik.

Vier und ſechzigſtes Stück.

Den 7. November, 1774.

Welt.

Wenn mein Geiſt über dich empor flöge, Erde, mein mütterlich Land, was würd' ich ſehen? Eine mit der ſchönſten muſiviſchen Arbeit eingelegte Kugel, d'rauf die Menſchen, die doch die Haupt Rolle ſpielen, kaum bemerkt werden. Und doch macht man ſo viel Lermens von den Thaten, Handlungen, Geſchichten, die auf dieſem Welt Kügelein vorgehen. An jedem Poſttage guckt die Neugierde durchs Gitter, hungert nach Zeitungen, und ſchilt den Novelliſten, der — nichts Neues weiß. Hätte mein Lebtag nicht geglaubt, daß es ein ſo langweiliges Geſchreib ums Zeitungsſchreiben ſey, als jetzt, da ich's Handwerk noch kein Jahr treibe. Eine Zeitung ſieht aus, wie die andere; da machen ſie dir beſtändig vor den großen Herren knix, laſſen kein Geburts- Namens- oder Vermählungs-Feſt vorbeygehen, ohne mit dem Hütlein unter dem Arm in der demüthigſten Stellung ſich im Vorſaale der Großen einzufinden, und ſie im niedrigſten Gratulanten-Tone zu complimentiren. Alles in der Welt, nur kein Complimentarius.*)

---

* In N* iſt ein eigener Stadt-Complimentarius, der zugleich Capellmeiſter, Hochzeitlader und Leichenbitter iſt.

Wäre nichts leichters, als nach Art des hundertjährigen Kalenders eine hundertjährige Zeitung zu ſchreiben. Was geſchieht, iſt ſchon geſchehen, und wird wieder geſchehen. Alſo, lieber Leſer, verzeih mir's, wenn ich mich aufs Bänklein ſtelle, und dir die alten Mordgeſchichten wieder vorleyre.

Was macht der Kaiſer?

Iſt gar ein ſtattlicher, lieber Herr, arbeitet Tag und Nacht, läßt mir's aber nicht wiſſen, was er arbeitet, und wird nächſtens, wie man ſagt, eine hübſche Frau nehmen. Was man von einem Mißverſtändniße dieſes Monarchen mit einem andern großen Monarchen fliſtert, kann ich nicht glauben — will's nicht glauben. Sonſt werden in **Wien** die kräftigſten Befehle gegeben, keine Verſtand- und Herzvergiftende Schriften mehr zu dulden. Dieſer Befehl iſt auch im ganzen Römiſchen Reiche öffentlich bekannt gemacht worden. Eine heilſame Verordnung! Denn die Zügelloſigkeit der deutſchen Schriftſteller iſt ſeit einiger Zeit ſo weit gegangen, daß ſie bald in **freymüthigen Briefen**, bald in **confiſkablen Erzählungen**, oder gar in den abſcheulichſten Romanen, wie zum Beyſpiel **Laidion**, über die heiligſten und ehrwürdigſten Dinge ſpotteten. Das Publikum verſchlang dieſe Seelenverderblichen Bücher, und ließ die herrlichen Schriften des Pfarrers im Clöſterlen, und die Controvers-Predigten des — zu Makulatur werden. O Zeiten! O Sitten!

Im **Conclave** rumorts gewaltig. Schier hätte man neulich einen 46. jährigen Pabſt erwählt,

aber

aber die Cardinäle ſind noch nicht beyſammen; ſie ſchleichen auch ſo langſam herbey, als kämen ſie auf der Schneckenpoſt. Sonſt wird noch ſtark in Rom geſtritten, ob der letztere Pabſt natürlichen Todes geſtorben. Die meiſten ſind noch immer der Meynung, daß es eben ſo gar natürlich nicht dabey zugegangen. Es ſey ihm aber, wie ihm wolle; er iſt todt, und ſein Monument iſt ſchon im Tempel der Unſterblichkeit errichtet. Die Partey der Jeſuiten in Rom wendet alles an, in das heilige Dunkel des Conclave zu dringen, und ſich einen Pabſt zu ſchaffen, wie ſie ihn wünſchen. Jedermann vermuthet dießmal ein ſehr langes Interregnum.

In unſerm lieben Vaterlande deutſcher Nation geht's noch immer ſeinen alten Weg. —— Im Ganzen genommen, alles bider und gut; aber doch phlegmatiſch und langweilig. Wir Deutſche ſind wie Kieſel; es muß ein guter Stahl ſeyn, der Feuer herauslockt.

Aus dem **Preußiſchen** ſchreibt man, daß der Königliche Oberſt, **Prinz von Würtemberg**, bey einer Kriegs Uebung das Unglück gehabt habe, mit einem Pferd zu ſtürzen, und ein Bein zu brechen. Der General **Anhalt** wird nach **Petersburg** gehen, und der Rußiſchen Kaiſerinn zum Frieden Glück wünſchen. Der Preußiſche Geſandte zu **Conſtantinopel**, Major **Zegelin**, wird von ſeinem Poſten abgefodert werden, und es ſoll künftig kein Preußiſcher Geſandter mehr am türkiſchen Hofe ſeyn. Die Niederkunft der Kron-Prinzeßinn wird jetzt täglich erwartet. Dieſe große und vortreffliche Prinzeßinn kann mit Recht der Seegen des Preußiſchen Landes genennt werden.

Der vortrefliche Gelehrte, **Herr Samuel Gottlieb Gmelin**, einer der größten Naturforſcher, iſt kürzlich an der Perſiſchen Gränze in ſeiner Gefangenſchaft geſtorben. Ein Tatariſcher Chan fieng ihn auf, und behielt ihn bis an ſeinen Tod bey ſich. Die Kaiſerinn hat ſeiner Wittwe ein Geſchenk von 2000. Rubeln gemacht. **Gmelin** war aus dem **Würtembergiſchen**, dieſem an gründlichen Gelehrten ſo reichhaltigen Lande. Nur Schade, daß viele ihrer beſten Köpfe expatriirt ſind.*)

Die Akademie zu **Delv** hat 1000. Zechinen auf die Preisfrage geſetzt: Ob es beſſer ſey, ein exilirender Witzling, oder ein fixirter Dümmling zu ſeyn.

Literatur.

Ulm hat an **Herrn Raths-Conſulent Prieſer** wieder einen ſehr geſchickten Mann bekommen. Seine Inaugural-Diſputation, welche er in **Helmſtädt** ſchrieb, handelt de civitatibus Imperialibus, ſpeciatim Vlma ſub Rudolpho I. Roman. Rege, worinnen er ungemein viel hiſtoriſche Einſichten äußert. Er wollte ſich anfangs über alle Reichs-Städte ausbreiten; aber dieß war für den Raum einer

---

*) Dieß geſchieht auch anderwärts; aber warum? Die guten Köpfe haben gemeiniglich den beugſamen Rücken nicht, der darzu erfodert wird, in gewiſſen Staaten ſein Glück zu machen. Hingegen hat die Natur dieſe Gabe dem Halbkopfe gegeben, der dadurch alle diejenigen Vortheile genießt, welche das Genie genießen ſollte.

einer akademiſchen Abhandlung ein zu weitſchweifiges Thema. Nachdem er kurz und gründlich vom Urſprung der Reichs-Städte, ihrem Zuſtande unter den deutſchen Königen, den erſten Kaiſern, und ihrer ſtürmiſchen Geſchichte zur Zeit der Zwiſchen Regierung gehandelt; ſo kommt er endlich auf Rudolphs Zeiten, nnd zeigt aus den beſten Quellen, was die Städte bewogen habe, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Rudolph I. hat in der That unſterbliche Verdienſt um die Verfaſſung des deutſchen Reichs Unſere Städtiſche Rechte, Geſetze, Freyheiten ſchreiben ſich gröſtentheils von ihm her. Im 20. §. kommt der Herr Verfaſſer auf Ulm, und klagt mit vaterländiſcher Wärme über den Mangel einer patronymiſchen Geſchichte. Gedruckte und ungedruckte Trümmer davon liest er mit deutſcher Geduld zuſammen, und errichtet ſein Gebäude davon, ſo gut ſich's thun läßt. *)

Der Herr Verfaſſer hat Fleiß und Einſicht genug, dieſe Lücke in der vaterländiſchen Geſchichte auszufüllen. Vielleicht liefert er uns einmal eine Geſchichte von Ulm. Es ließe ſich in der That manches unterhaltendes Capitelchen davon ſchreiben. Alſo willkommen, Jüngling Prieſer, im Haine der Geſchichts-Muſe. *)

---

*) Ich erinnere mich, einmal in Geißlingen eine ſchriftliche Chronik von Ulm, die einen anonymiſchen Verfaſſer hat, geleſen zu haben, die ungemein gut, gründlich, und in den Dunkelheiten des Alterthums aufklärend geſchrieben war. Ich war ſchon entſchloſſen, Gebrauch davon zu machen, als ſie mir wieder aus den Händen kam.

*) Keine Stadt in ganz Deutſchland hat das Glück,

eine ſo gründliche, ins graue Alterthum hinaufſteigende Geſchichte zu haben, als **Augsburg**. Unſterblich ſind die Verdienſte der Herren von Stetten um die vaterländiſche Geſchichte.

Ohne Benennung des Druckorts iſt kürzlich eine ſehr launiſche Abhandlung **von Trommeln** herausgekommen. Der Verfaſſer zeigt ihren Urſprung, ihre Abſicht, welche vorzüglich das Lermmachen iſt, und geht alsdann zur Heerpauke über. Daß er aber das **Kanzelpult** auch unter die Trommeln zehlt, iſt wohl ein Einfall, den er **Buttlern im Hudibras** zu danken hat.

Tonkunſt.

Nachſtehende Muſikalien ſind kürzlich von Leipzig angekommen, und bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg** um beygeſetzte Preiſe zu haben.

Das berühmte *Stabat Mater* **von Pergoleſi** mit **Klopſtocks** Text. Leſer, biſt du noch nicht verwöhnt vom Schellenklange des Rondes, oder vom Trällern einer comiſchen Opernarie; ſo komm, bring dein Ohr und dein Herz mit; ich will dir dieß *Stabat Mater* auf dem Clavier vorſpielen. Nur zwey mittelmäßige Menſchen Stimmen ſollen drein ſingen; und du muſt von Stein ſeyn, oder ein Zährchen, ſo ſüß, als du jemals ein's weinteſt, wird dir im Augenwinkel zittern. Erſtaunend iſts, mit welcher Kunſt **Klopſtocks** Geiſt in Pergoleſis Muſik kroch, und Empfindung und Worte juſt dahin ſtellte, wo ſie hingehören. Pergoleſi, wo dein Schatten auch ſchwebt, habe Dank für dieſes Meiſterſtück der innigſten Andacht! Koſtet 1. fl. 15. kr.

Amynts Klage, von Benda in die Muſik geſetzt. Ich habe ſchon viel Schönes von Benda geſehen; aber ſo warmes, ſo inniges nichts, wie dieſes. Kleiſts ganze Seele ſcheint drinn zu athmen. Koſtet 1. fl. 15. kr.

Cantate auf die Ankunft der hohen Landes-Herrſchaft, in Muſik geſetzt von Hiller; iſt zwar ſchon alt, aber für hieſige Gegenden noch immer neu genug. Herr Hiller deklamirt vortreflich, einige ſeiner Arien haben ſehr ſchöne Motiven, und dringen tief in den Sinn des Dichters ein. Wie kann doch dieſer, trefliche Mann ein ſo elendes Presto ſchreiben, als hier hinter der Sinfonie ſtehet! Es wimmelt von Roſalien oder Vetter Micheln, und hat Gedanken, die zur Zeit der Höchſtätter Schlacht nicht mehr neu ſeyn konnten. Koſtet 1. fl. 48. kr.

Kleine Clavier- und Sing-Stücke von verſchiedenen Meiſtern. Nun! eine ſolche Sammlung wünſcht' ich ſchon längſtens. Wenn ich Unterricht im Clavier ertheilte; ſo fühlte ich erſt den Mangel an einer ſolchen Sammlung. Da mußt ich immer eine Stund vorher ſchreiben, ehe ich Lektion geben konnte. Nun laß ichs wenigſtens ein halb Jahr lang bleiben, und geb meinen Zöglingen dieſe Sammlung in die Hände; denn ſie iſt mit Geſchmack gemacht. Koſtet 3. fl. 36. kr.

50. **Geiſtliche Lieder vor Kinder, aufs Clavier geſetzt, auch von Hillern.** Kleines naives Mädchen, mit der Canarienvogel-Kehle, komm

zum

zum Klavierundſpiel dieſe kleine, liebſte Liederchen. Dein kleines Herz wird vor Freud' und Empfindung klopfen, und den horchenden Eltern um dich her werden die Augen übergehen. Koſtet 1. fl. 48. kr.

Etwas aus dem Thierreich.

Die Füchſe zeichneten ſich 'nmal im Thierreiche durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertrauet wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihren Zöglingen nichts als Worte ohne Verſtand lernten; dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah dieß mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: Schämet euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen, und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren über euch durch ihren Witz, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, Ich, — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beyfall zu, und jagten die Füchſe aus dem Lande. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meynungen, ſeine Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! Vor wart ihr Sclaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines Einzigen Affen.

Und die Moral? Suchs, wer will.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Fünf und ſechzigſtes Stück.

Den 10. November, 1774.

Auszug eines Schreibens aus Petersburg.

Seit dem letztern ruhmvollen Frieden lebt hier ein allgemeiner Geiſt der Freude und des Frolockens. Die Künſte des Friedens blühen wieder auf, und Fremde und Einheimiſche dringen ſich herzu, an unſerm Jubel Antheil zu nehmen. Der große Prinz Heinrich von Preußen, der nun völlig wieder hergeſtellt iſt, wird täglich hier erwartet.*) Man macht alle Anſtalten, dieſen erhabenen Gaſt würdig zu empfangen. Er wird in dem Kaiſerlichen Pallaſt wohnen, und unſere Kaiſerin nach Moskau begleiten. Dort macht man Anſtalten zu einem Friedensfeſte, dergleichen Rußland noch niemal geſehen. Da die Helden, die auf dem Feld der Ehre fielen, nicht Antheil an unſerer Freude nehmen können; ſo will wenigſtens die Kaiſerinn ihrem Schatten opfern. Sie läßt in der Soldaten-Kirche in Moskau dem Helden Weißmann, der für unſern Ruhm ſein Blut verſprützte, ein vortrefliches Denkmal errichten. Sie ſehen alſo, mein Freund, aus der Sorgloſigkeit, womit wir unſer Friedensfeſt feyren, daß die Nachrichten, die unſere Mißgünſtige auswärts verbreiten wollen, als wenn die Veränderung des Ottomanni-

---

*) Nach Briefen aus Warſchau iſt dieſer Prinz bereits Marienwerder paßirt.

ſchen Miniſteriums den Frieden unterbrochen hätte, gänzlich ungegründet ſeyn. Romanzow hat dieſes in einem eigenen Schreiben an die Kaiſerinn beſtätiget, und zugleich hinzugeſetzt, daß der neue Großvezier dem Herrn Marſchall ſeine Beförderung bekannt gemacht, und ihn wiſſen laſſen, daß der Friede, ſo wie er von ſeinem Vorgänger geſchloſſen worden, aufs heiligſte gehalten werden ſolle. Indeſſen ſind in allen Provinzen, die an türkiſche Staaten gränzen, ſolche muthige Anſtalten getroffen worden, daß den Türken wohl der Luſt vergehen ſollte, aufs neue einen Kampf mit uns zu wagen. Eben ſo ungegründet iſt das Gerücht, womit ſich das Ausland unterhielt, als ob wir mit Preußen nicht in der beſten Harmonie ſtünden. Heinrichs Gegenwart widerlegt's. Niemals waren die Bande zwiſchen unſerer Katharina und dem großen Friederich veſter und heiliger geknüpft, als jetzo. Vielleicht werden wir nächſtens der Welt ein Pröbgen davon vorlegen. Einige wollen behaupten, daß der König von Schweden ſehr bedeutende Blicke auf uns werfe. Mag er's! Sind wir doch ſtündlich gefaßt, mit Jedem, wem's beliebt, eine Lanze zu brechen! Kaum aber läßt ſich's vermuthen, daß es der kluge Guſtav wagen werde, ohne ſonſtige Verbindungen ſich mit uns einzulaſſen. Auch Feind und Rebelle Putgatſchef iſt nun in unſern Händen. Seine eigene Freunde haben ihn in der Hoffnung, Gnade zu erhalten, ausgeliefert. In Ketten und Banden hat man ihn nach Sinbirsk gebracht, wo dieſer muthige Rebelle nun die Entwicklung ſeines heroiſchen Romans erwartet.

Dän-

Dännemark.

Aus dieſem Reiche gehen eben keine ſonderliche Nachrichten ein; man müßte denn den feyerlichen Einzug der Gemahlinn des ErbPrinzen, und die großen Beförderungen, die der König bey dieſer Gelegenheit vornahm, hieher rechnen. Nichts iſt mir unausſtehlicher, als der ceremoniöſe, äußerſt langweilige Ton, in dem einige Zeitungsverfaſſer die Feſte an den Höfen der Großen beſchreiben. Die VermählungsFeſte der Fürſten haben eben ſo gut ihr Uebliches, als die Hochzeiten des gemeinen Volks, nur mit dem Unterſchiede, daß bey den letztern die Freude herzlicher und natürlicher iſt. Die ErbPrinzeßinn von Dännemark iſt 16. Jahr alt, ſchön wie der ſchönſte Maytag, hat das edelſte, empfindſamſte Herz, ausgebildet durch die vortreflichſte Erziehung. Dännemark kann ſich von ihr Seegen und Freude verſprechen. Bey dieſer Gelegenheit iſt die Italiäniſche Oper: Iphigenia in Tauride, nach des großen Haſſe Compoſition, aufgeführt worden. Die Beförderungen waren ausnehmend glänzend. Wen ſie intereßiren, der leſe das 173ſte Stück der Hamburgiſchen Zeitung.

Portugall.

Der König von Portugall, dem ich kürzlich ſchon ſeine Leichen- und Stand-Rede hielt, iſt wieder friſch und geſund. Man glaubte dort und überall, daß die verbundenen Höfe Mittel finden würden, die zwiſchen dieſem und dem Spaniſchen Hofe, wegen der Gränzen in Braſilien, und wegen der Fiſcherey an den Algarliſchen Küſten, entſtandene Strei-

Streitigkeiten beyzulegen. Aber man traut in Liſſabon nicht, und iſt deswegen ſehr auf ſeiner Hut. Zu Lande paßt Graf Bükeburg an der Spitze einer tüchtigen Armee, und zu Waſſer eine wohl ausgerüſtete Flotte. Woher wir aber, da bekanntlich die Partie ſehr ungleich iſt, Unterſtützung an Geld und Volk nehmen werden, iſt der Zeit noch ein tiefes Staats-Geheimniß. Engelland wird ſich vermuthlich nicht mit uns einlaſſen, nachdem wir es im letztern Kriege ſo ſchändlich angeführt haben.

Von Spanien aus hört man wirklich ſchon die erſten Stöße in die Kriegstrompete. Unmöglich, ſagt der Spanier mit ſeiner gewöhnlichen Grandezza, können die Strittigkeiten mit unſern Nachbarn friedlich beygelegt werden; das Schwerd muß ſie entſcheiden.

Die Freyheit. Ein Mährchen.

Die Göttinn Freyheit hat im Olympe ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einmal, und ſtand von ihrem Throne auf, ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Hab ich keine Altäre mehr, wie ehemals in Carthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? —— Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter **Gerechtigkeit**, und du, Schweſter **Tugend**.*) Sie flammten wie Morgenröthen herunter. Erſt beſuchten ſie die Höfe

---

*) Es war aber nicht das Geſpenſt Tugend, wovon unſere modiſche Moraliſten lallen, ſondern es war die Arete und Virtus der Griechen und Römer.

Höfe der Großen, ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freyheit; aber ſie meynten nicht dieſe liebenswürdige Göttinn von ihren ſanften Schweſtern vertraulich begleitet, ſondern Zügelloßigkeit meynten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde in Gefolge der Laſter durch die Straſſen lermte. An den Höfen fanden ſie meiſtens Pagodenköpfe, die die Göttinn kaum dem Nahmen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hier und da als Maitreſſe ihr Glück machen können; aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freyen Staaten. Parteygeiſt —— Anſehen einzelner Familien —— niedergedrückte Rechte der Menſchheit —— Braminengiſt ——*) —— Seitdem vernimmt man, daß ſich die Göttinn in Boſton niedergelaſſen.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Im Conclave kreuzen die Geſinnungen durch einander, wie Schneeflocken in einem Aprilenſturme. Die Neugierde ſteht an jeder Ritze des Conclave, und belauſchet die Mine der Cardinäle. Man müßte 100. Päbſte erwählen, wenn man alle Leute befriedigen wollte. Man erwartet nur noch die Cardinäle aus Frankreich und Spanien, um die große Wahl zu entſcheiden.

---

*) Ich muß meine Leſer ſehr um Verzeihung bitten, daß ſich hier ein gewaltiger Hiatus im Manuſcript befindet. Nächſtens wird in Boſton eine vollſtändige Geſchichte der Freyheit erſcheinen, worauf ich meine Leſer verweiſe.

Das kürzlich angerühmte Stabat Mater von Pergoleſi iſt unlängſt in Carlsruh auf Befehl des Marggrafen, mit Klopſtocks unterlegtem Texte, in Gegenwart des ganzen Hofs mit dem allgemeinſten Beyfall und der ſanfteſten Rührung aller Zuhörer von dem berühmten Herrn Capellmeiſter Schmidbaur *) aufgeführt worden. Der große Klopſtock war ſelbſt zugegen, ſah die Flamme der Rührung im Angeſicht der Zuhörer, hörte die laute zujauchzende Bewunderung, und empfand die Wonne eines Genies, das ſich ganz der Religion und dem Vaterlande weihte.

Literatur.

Liebe Leſegeſellſchaft,

Danke dir recht bidermänniſch und herzlich für die Aufmerkſamkeit, die du meiner deutſchen Chronik ſchenkſt. Dein Tadel iſt mir ſo lieb, als das Lob eines ſeichten Kopfes, das den Geiſt mehr erniedrigt, als erhebt. Nimm mir's aber nicht übel: ganz bin ich mit deiner Critik nicht zufrieden; du gehörſt zur Schule des Anmerkers über die deutſche Literatur, das merk ich aus deinem franzöſiſch-deutſchen Stile. Haſt wohl recht, daß wir Deutſchen noch nicht in allen Theilen der Literatur an Ludwigs XIV. ſtolzes Jahrhundert hinaufreichen; aber in

---

*) Ich habe Compoſitionen von Herrn Schmidbaur geſehen, die voll Geſang und Harmonie waren, daß ich ihn daher unter die beſten deutſchen Componiſten zähle. Iſts Beſcheidenheit des vortreflichen Tonkünſtlers, oder Undank der Welt, daß ſein Ruhm noch nicht verbreitet genug iſt?

in vielen Stücken, z. E. in der Epopee, lyriſchen Dichtkunſt, Idylle, und Weltweisheit nach allen ihren Theilen, ragen unſere Teutonen über ſie weit weg. Leßing, Klopſtock, Herder, Göthe, die gewiß franzöſiſch können, und ſtattliche Männer ſind, ſagen's auch, darfſt alſo mir gar nicht glauben. Klopſtocks Gelehrtenrepublik möcht' ich eben nicht, wie du, verlachen. Lacht man über den Rieſen Homer, wenn er nach vollbrachtem großem Tagwerke —— eine Ilias iſt doch ein Tagwerk? —— ein wenig raſtete? Und vielleicht find ich etwas in der Gelehrtenrepublik, das du durch dein franzöſiſches Augengläsgen nicht ſehen kannſt.

Haſt recht; mein Stil iſt ſehr ungleich; aber, lieber Gott, meine Laune iſts auch. Wüßteſt du meine Umſtände, was ich täglich leſen, ſchreiben, leiden und kämpfen muß, und was es für ein mühſames Geſchäft ſey, ein periodiſches Blatt ohne Gehülfen zu ſchreiben; ſo würdeſt du Nachſicht mit mir haben. Mein Geiſt arbeitet unter einem Aſchenhaufen; ich bin zufrieden, wann hier und da eine Kohle glimmt. Indeſſen will ich mich bemühen, ſo viel es Kopf und Laune verſtatten, deinen Beyfall zu erringen: denn der Beyfall der Bidermänner iſt Achtungswerth. Lebe wohl, liebe Leſegeſellſchaft, und beehre mich ferner mit deinem Beyfall oder Tadel.

Vom Encyclopädiſchen Journal, welches in Cleve herauskommt, ſind nun 5. Stücke in Augsburg bey Stage zu haben. Alſo haben wir noch nicht aufgehört, die Franzoſen nachzuahmen? So gar ihre Merkur und Encyclopädiſche Journale

müſſen

müſſen wir nachahmen. O Deutſcher, ſchlag an deinen Kopf, und beſchwör' ihn, daß er ſelbſt erfinde! Indeß behaupt' ich kühn, daß dieß angezeigte Journal im äußern und innern Gehalt ſein Original übertreffe. Es iſt ſo lehrreich, als angenehm, und breitet ſich über die Philologie, Philoſophie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre, und Naturgeſchichte, Haushaltungswiſſenſchaften, Dichtkunſt, kleine und lehrreiche Romane, Aeſthetik, Malerey und Alterthumskunde, Bildhauerkunſt, und andere unterhaltende und lehrreiche Kenntniße und Gegenſtände aus. Vier und zwanzig Stücke erſcheinen in einem jeden Jahr. Vorliegende Stücke enthalten mehrentheils Ueberſetzungen, aber gute; auch ſtechen mitunter einige Originale hervor, die gründlich und angenehm geſchrieben ſind. Ich empfehle alſo vorzüglich den Leſern hieſiger Gegend dieſes Journal, und verſichere ſie, daß ſie viel Gutes daraus lernen können, und daß der Ton ſo leicht und modiſch ſey, als in irgend einem franzöſiſchen Journale.

Nachricht.

Der Lauenburgiſche ſo ſehr beliebte Sack-Calender aufs Jahr 1775. iſt deutſch und franzöſiſch bey Herrn Joſeph Kernle, Ober-Poſt Amts Zeitungs-Expeditor zu Augsburg, zu haben. Er enthält dießmal nebſt allem, was ein Calender enthalten ſoll, verſchiedene intereſſante und angenehme Artikel, und 14. Kupferſtiche, wovon die Gegenſtände theils erfunden, theils aus der neuern Geſchichte gehoben ſind. Ein ſehr ſauber gebundenes Exemplar koſtet 1. fl. 12. kr. Geld und Briefe bittet man ſich franco aus.

⁂

Deutſche Chronik.

Sechs und ſechzigſtes Stück.

Den 14. November, 1774.

Türkey.

Die Nachrichten aus dieſem Reiche ſind bald tumultuariſch, bald ruhig. Noch kann der Muſelmann die Schande des leztern Friedensſchluſſes nicht vertragen. Alle Generale, die dabey zugegen waren, ſind im Grimm abgeſchaft worden. So friedfertig das Syſtem des neuen Großveziers iſt, ſo betäubend iſt das Geſchrey des Volks nach Krieg. In London werden bereits große Summen gewettet, daß der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte nächſtens wieder in wildere Flammen ausbrechen werde. Die Ruſſen ſelbſt ſcheinen dieß zu fürchten. Noch immer ſtehen ihre Völker in der Wallachey, Moldau, Beſſarabien, und andern eroberten Ländern. Held Romanzov iſt auf jede Bewegung in der Nähe und in der Ferne aufmerkſam. Die Magazine ſind angefüllt, und das Heer iſt immer marſchfertig; ihm iſt's gleichgültig, ſich nach Polen zurück zu ziehen, oder auf Adrianopel los zu gehen. Die Friedensartikel ſind den Höfen auch noch nicht bekannt gemacht worden. In Regensburg will man ſogar Nachricht haben, daß der Sultan in einer ſchröcklichen Empörung erſchlagen, und der neue Kaiſer gezwungen worden ſey, den Krieg ſogleich wieder anzufangen. Andere Berichte melden, daß in Conſtantinopel die Ruhe völlig wieder hergeſiellt ſey. Ein jeder kann nun, bis die Zeit in dieſe Dunkelheit Licht trägt, glauben, was ihm gut dünkt. Ich mein's Theils verſpreche dem Frieden keine lange Dauer.

Sardinien.

In dieſem Königreiche ſieht's ſehr kriegeriſch aus. Der König hat ſein Heer bis auf 80000. Mann vermehrt, und übt es beſtändig in den Waffen. Ueberhaupt hat dieſer Monarch Geſinnungen, die ſehr ſtark mit des Königs von Preußen ſeinen ſympatheſiren. Daher kömmt auch die große Harmonie dieſer beeden Monarchen. Die Republiken, die um Sardinien herum liegen, beobachten jeden Schritt, den Sardinien thut. Bishero aber ſind ſeine Abſichten noch ein tiefes Geheimniß. Nach einer Prophezeihung, da ſich doch izet das Publikum mit Prophezeihungen beluſtigt, ſoll' Sardinien noch Herr von ganz Italien werden. Bis dahin aber ſind noch ziemliche Schritte zu machen.

Polen.

Hier geht die Sache noch immer ihren alten Gang, den Gang der Uneinigkeit und des Zanks. Die Gränzſtrittigkeiten zwiſchen Polen, Oeſterreich und Preußen ſind noch nicht beygelegt. In **Wien** und **Berlin** legt man den Tractat ganz anders aus, als man ihn in **Warſchau** verſtehen will. Nun hat aber der König von Preußen Commiſſarien ernennt, die dieſe Strittigkeit berichtigen ſollen. Der General **Loſſow**, der Obriſt Cocceji, und der geheime Finanzrath von **Brinkenhof** ſind darzu ernennt.

ernennt. Die ganze Netze ſoll' künftig zum Gebiet des Königs von Preußen gerechnet werden. Dem Könige ſind kürzlich einige der reichſten Staroſteyen für ihn und ſeine Familie erblich überlaſſen worden. Wie das Königreich Polen in Zukunft eingerichtet werden ſoll, ob's auf den Fuß von Engelland oder vollkommen unumſchränkt regiert wird, davon iſt noch alles ſtille. Vermuthlich werden die drey alliirte verbundene Mächte Polens Geſetzgeber werden.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Jener Mönch war zu faul oder zu dumm, ſein Gebet aus dem Herzen zu verrichten. Er betete demnach alle Nacht das A. B. C. und ſetzte hinzu: Nun, lieber Gott! ſetz' die Buchſtaben ſelber zuſammen. Faſt möcht' ichs eben ſo machen, wenn nur meine Leſer Geduld genug hätten, ſich ihre Neuigkeiten aus dem Alphabeth ſelber heraus zu heben. Hier ſind die wenigen eingegangenen Neuigkeiten: Liſſabon errichtet dem verſtorbenen Pabſt, wegen Aufhebung der Jeſuiten, eine Ehrenſäule. In Italien und in vielen Orten Deutſchlands hat man ihm deswegen, wo nicht öffentlich, doch heimlich, eine Schandſäule errichtet; ſo verdammt der eine, was der andre preiſt.

Schier wär' neulich der Cardinal Negroni Pabſt worden. Er bekam in einem Scrutinio 21. Stimmen. Die Cardinäle ſind geſonnen, gewiſſer ſehr wichtiger Angelegenheiten halber, die Wahl ſo viel als möglich zu beſchleunigen.

Noch taumelt London für Freuden über

die Wahl ihres Lordmajors. An ſeinem Wahltage ſah man an allen Kutſchen Nro. 45. mit Kreide gezeichnet. Des Abends war eine herrliche Beleuchtung, wobey die Raſerey ſo weit gieng, daß ſie die Innſchrift aushenkte: dem allmächtigen Wilkes. Auch in ihren Ausſchweifungen ſind die Engelländer auſſerordentlich.

Kürzlich ſind in Augsburg die Exequien des verſtorbenen Pabſts in der Domkirche mit vieler anſtändigen Pracht gehalten worden.

Die eh'maligen Jeſuiten haben nun zu Mainz die Predigtſtühle wiederum beſtiegen. Auch die Schulanſtalten werden wieder nach dem Plane dieſer Herren gemacht. In Cölln zeigen ſich ebenfalls für den Jeſuiterorden ſehr günſtige Aſpecten. Kurz, die unendlich feine Politik dieſer Herren hat ſie hier und dar wieder zum Anſehen gebracht.

Aus dem Brandenburgiſchen ſchreibt man, daß weder der General Anhalt noch der Prinz Heinrich nach Petersburg gehe. Wo mögen doch immer dieſe widerſprechende Nachrichten herkommen? Iſt doch nichts verdrießlichers, als immer widerrufen zu müſſen.

Schweden ſoll an Frankreich 12. Kriegsſchiffe abtreten; man ſagt aber nicht, zu welchem Endzweck. Doch ſieht man wohl aus allen Zurüſtungen, daß Schweden was im Schild führe, und ſich ſehr auf Frankreichs Seite neige.

Der Baron van Swieten, bisheriger Kaiſericher Geſandter am Preußiſchen Hofe, geht als Geſandter nach Petersburg. Dieſer Herr gehört unter die vortreflichſten Staatsmänner unſerer Zeit.

Mit

Mit der tiefſten Einſicht in die Staatskunſt verbindet er die auſſerordentlichſte Delicateſſe der Sitten. Der König von Preußen bat ſich ihn ſelbſt zum Geſandten aus, als er in Mähren war. Neben den Eigenſchaften eines Staatsmannes, beſitzt er noch große Kenntniſſe in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften; vorzüglich iſt er ein vortreflicher Tonkünſtler, und mißt ſich mit manchem Virtuoſen in der Violine.

Literatur.

Der Graf von Wickham, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen, von Wezel, 8. Leipzig 1774. bey Cruſius.

So wenig ich ganz mit Knauts Leben zufrieden bin, ſo ſehr bin ich es mit dieſem Trauerſpiele. Der Stof iſt der ſchönſte tragiſche Stof, den man finden kann. Eine zärtliche, tugendhafte, empfindſame Gemahlinn, verfolgt von ihrem tyranniſchen Gemahle, und endlich gar von ſeinen Händen getödtet, was kann rührender ſeyn? Dieſe verfolgte Unſchuld ſcheint wirklich das Hauptintereſſe zu haben: denn ſelbſt der Graf Wickham iſt nur ihrentwegen da. Vortreflich iſt der Character des Herzogs; nur iſt er zuweilen unausſtehlich ſchwach. Wer kann's, zum Beyſpiel, ohne Widerwillen ſehen, wann ſein abſcheulicher Stiefſohn ihm einen Befehl mit dem Degen in der Hand abtrotzt? Und herzlich ſchwach iſt's, wenn der gute Fürſt durch ein Weiberthränchen ſich zu einer Ungerechtigkeit bereden läßt. Die letztern Auftritte ſind ſo ſchön, daß lich ſie den rührendſten Scenen in den beſten Trauerſpielen entgegen ſetze. Die Sprache iſt durchgehends edel und wahrhaftig tragiſch. Der Dialog nimmt's mit dem Leßingiſchen auf. Kurz, dieſes Trauerſpiel verdient eben den Beyfall der Nation, den Miß Sara Samſon erhielt. Koſtet bey Stage in Augsburg 45. kr.

Die Deutſchen, ein Luſtſpiel in 5. Aufzügen, von Bock, 8. Hamburg 1773. bey Bode.

Dieſes Luſtſpiel iſt zwar ſchon ein Jahr alt, für hieſige Gegenden aber immer noch neu. Es hat die patriotiſche Abſicht, die unrühmliche Liebe der Großen gegen die Ausländer, und Verachtung ihrer eigenen Nation zu züchtigen. Dieſe Abſicht hat er herrlich erreicht. Der Franzoſe und Italiäner, vorzüglich das galante Frauenzimmer von Paris ſind mit lebendigen Farben gemalt. Der Korporal **Brand** und der Oberſte von **Tromm** haben den wahren deutſchen Character. Die Gräfinn iſt ungemein liebenswürdig geſchildert. Nur iſt der Ausgang ſo übereilt, läßt den Leſer noch ſo vieles erwarten, daß es einen ärgert, wo alles ſo gut iſt, noch am Ende in einem Sumpfe waten zu müſſen. Herr Bock hätte vielleicht leichter ein Trauerſpiel als ein Luſtſpiel daraus gemacht. Der Italiäner Roſelli wäre ſehr gut zu einer tragiſchen Situation zu benutzen geweſen. Ueberdas iſt auch das Spiel viel zu lang. Kurz, dieß Luſtſpiel verdient ſeines herrlichen Stoffes und der großen deutſchen Grundſätze wegen noch einmal durchgearbeitet, abgekürzt, und zu einem Nationalſtück unſers Theaters gemacht zu werden. Ein

Dutzend Operetten alsdann ins Feuer geworfen, und dieß Luſtſpiel dafür gewählt: denn unſre unpatriotiſchen Deutſchen brauchens. Koſtet bey Stage in Augsburg 36. kr.

Der Herr von Trenk hat kürzlich unter dem Titel: Verliebte Gedichte, die Welt abermals mit einer Sammlung höchſt elender Poeſien heimgeſucht. Der Herr vor Trenk mag ein ganz ehrlicher, rechtſchaffener Mann seyn, der vieles gelitten, und ſich ſtandhaft in ſeiner zehenjährigen Gefangenſchaft betrug; aber daß er mit Gewalt Dichter ſeyn will, das iſt Schwachheit. Jn allen ſeinen Gedichten glänzt kaum Ein Fünklein poetiſcher Anlage. Daß ihm hier und dar ein Ausfall auf ſeine Feinde gelingt, macht zwar einige Gedichte erträglich, aber nicht gut. Die letztere Sammlung ſeiner Gedichte iſt, wo möglich, noch ſchlechter. Was ſoll' man zu einem Manne ſagen, der zu einer Zeit, wo unſere Dichtkunſt auf einer ſolchen Stuffe der Vollkommenheit ſteht, der Welt ſo ſchaale und kraftloſe Gedichte aufdringen kann?

Die wahre Geſchichte des Clavigo iſt kürzlich in Hamburg aus dem Franzöſiſchen überſetzt erſchienen. Bekanntlich hat Göthe den Stof zu ſeinem Clavigo daraus genommen. Die deutſche Muſe rächte ſich an dem Verfaſſer des Götz, und Clavigo wurde nur ein ganz mittelmäßiges Stück. Hier kann man ſehen, wie Herr Göthe ſeinen Stof bearbeitet hat. Die Geſchichte ſelbſt iſt ausnehmend unterhaltend. Jn Paris wurden die Exemplare mit ſolchem Ungeſtümme weggekauft,

daß

---

daß der Verleger ſich zur Sicherheit Wache ausbitten mußte. In Deutſchland iſt man nun freylich nicht ſo hitzig; aber doch glaub' ich, daß dieſe Geſchichte viel Käufer finden werde.

Tonkunſt.

In —— ſucht man einen Organiſten, der zwey Präludia kann, eins für Sonn- und Feyertage, das zweyte für die Feſttage; der ein paar Murki ſpielt, im Ton: Ey jagt mir doch die Käfer weg ꝛc. und den Choral ohne Vorſpiel und ohne Manieren nach einem vom Stadtthurner geſchriebnen Choralbuch, ſchlägt; der Kühnheit genug hat, ſich über Quinten und Oktaven und andere ſolche Kleinigkeiten hinwegzuſetzen, und zu Verhütung des Podagra im Pedal keinen andern Ton zu treffen weiß, als das tiefe c. Die Liebhaber können ſich bey Herrn —— in —— melden; man hofft, es werden derer ſehr viel ſeyn, weil ſie mit der Mattheſoniſchen Organiſten- oder Feuerprobe verſchont werden.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler Eßlinger.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler Schwan.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler Beck.
Nurnberg, bey Herrn Buchhändler Carl Felſeckers ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler Metzler.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker Wagner.

Deutſche Chronik.

Sieben und ſechzigſtes Stück.

Den 17. November, 1774.

Politiſche Träume.

Die Grundſätze einer geſunden Politik laſſen ſich zwar auf wenigen Blättern vortragen; aber, groſſer Gott, wie unendlich vieler Ausnahmen, Einſchränkungen, Richtungen ſind nicht dieſe Grundſätze fähig! Suche dich glücklich zu machen, iſt eben ſowohl der Grundſatz ganzer Staaten, als einzelner Menſchen; und ſo wie wir durch die Menſchen, in deren Geſellſchaft wir leben, zu manchen Handlungen beſtimmt werden, die unſerer eignen Neigung zuwider ſind; ſo geht's auch ganzen Staaten. Mancher Staat iſt ſehr geneigt, friedliche Grundſätze anzunehmen; aber ſein unternehmender Nachbar, der immer die Fackel der Zwietracht in der Hand ſchüttelt, läßt's nicht zu. Will er nicht von ihm verſchlungen werden; ſo muß er von ſeinem friedlichen Syſteme abweichen, muß mit dem Gelde, womit er tauſende beglücken könnte, Völker anwerben, muß den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, und den Manufakturen die Arbeiter nehmen, und ſie in den Waffen üben, ja muß mehr Aufmerkſamkeit auf ſeinen Nachbar, als auf ſich ſelbſt richten. Wie glücklich waren die benachbarten Staaten, ehe Alexander der Große mit Rieſenarmen um ſich grief, und ihnen Ruh und Freyheit raubte! Wie ruhig lebte ein großer Theil der Welt, ehe das furchtbare Rom, gleich einem Gebirge, aufſchwoll, und weit umher ſchreckliche Schatten warf! Alle andere Staaten mußten ihr politiſches Syſtem dem ſtolzen Syſteme der Welt-Erobererin nanpaſſen, das heißt, mußten mit gezücktem Schwerdte für ihren eignen Heerd fechten. Wie gewaltig hat ſich das Staatsſyſtem ſeit 1740. in Europa verändert! Eine Statiſtik vor dieſem Jahre würde jetzt kaum mehr zu gebrauchen ſeyn. Franzoſen und Türken waren damals die einzigen Feinde, die man fürchtete. Wie vieles iſt nicht am Anfange unſers Jahrhunderts von einer auf Seiten Frankreichs beſchloſſenen Univerſalmonarchie geſchrieben worden! Dieſes Phantom iſt nun mit der Furcht vor den Franzoſen verſchwunden. Und der Muſelmann —— o dieſen Popanz hat eine Frau verſcheucht. Fragt nicht, warum die Handlung ſtecke, warum dort und hie und da ſchreckliche Bankerotte ausbrechen, warum die Muſen aus den Hainen, in die ſie kaum eingetreten ſind, wieder ſchüchtern entfliehen, und, welches am betrübteſten iſt, warum die Bevölkerung ſichtbarlich abnehme, und warum der Nahrungsſtand an manchen Orten auf Stoppeln ſitze, und ſeine müßigen Hände gen Himmel ſtrecke? —— Ein kriegeriſches Syſtem, auf das ſich nun ganz Europa ſtützt, kann niemals glücklich machen. Würde der einſame Unglückliche ruhig werden, wenn ihm ein trotziger Krieger das Schwerdt auf die Bruſt ſetzte, ihn andonnerte, und ſagte! ſey ruhig! —— Im Jahr 1724. hatte ganz Europa nicht ſo viel Volk auf den Beinen, als jetzt allein Deutſchland. Können wir aber jetzt ruhiger ſeyn, als damals? O ein Staat, deſſen Kräfte ſich bloß in der Vertheidigung vereinigen, kömmt mir vor, als ein großer ungeheurer Körper, mit ſtarkem nervichtem Arm, der aber ſonſt am ganzen Leibe Skelet iſt. Man hat kein Beyſpiel, daß Staaten von ſolchen Grundſätzen lange gedaurt haben.

Wir ſind jetzt abermal, und das ſeh' ich durch die Wolke, die über mir hängt, einer großen Veränderung des Europäiſchen Staatsſyſtems nahe. Das ſtarke Band, welches die Nordiſche Allianz knüpfte, iſt faſericht. Eine mäßige Kraft kann es vollends zerreiſſen. Der Friede zwiſchen Rußland und der Pforte, deſſen weſentlicher Innhalt noch ſehr geheim gehalten wird, ſcheint dieſe Veränderung veranlaßt zu haben. Rußland hat ſich plötzlich mit Frankreich und Oeſterreich vereiniget, weil ſie das meiſte zur Beſchleunigung des letztern Friedens beygetragen haben. Der Preußiſche Miniſter in Warſchau fragte kürzlich den Rußiſchen, warum Oeſterreichiſche Truppen in die Moldau und Wallachey eingerückt wären, und erhielt darauf eine ſehr unbefriedigende Antwort. Seitdem ſind auch die Preußen ſehr auf ihrer Hut, und man ſpricht ſchon von einer ſtarken Preußiſchen Armee, die unter Ramins Befehlen in Polen einrücken ſoll.

Man darf eben nicht den Adlerblick eines Montesquieu haben, um aus allen dieſen Umſtänden einen ſehr nahen Krieg zu weiſſagen.

Engelland.

Dieſes Reich ſcheint gegenwärtig ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf zwey Gegenſtände zu richten: Auf die Angelegenheiten in Amerika, und auf den immer verwickelter werdenden Zuſtand von Europa, hauptſächlich gegen Norden. Daher werden auf allen Fall große Zurüſtungen zur See gemacht, und, um die Fragenden zu befriedigen, giebt man vor, daß England vorhabens ſey, den Hochmuth der Algierer zu dämpfen. Alle Blätter in London ſind voll davon, daß zwiſchen England, Preußen und Sardinien ein tiefes Verſtändniß herrſche. Holland ſoll dieſer Verbindung beytreten.

Italien.

In Rom vertreibt man ſich die lange Weile der Zwiſchenregierung mit Läſterungen auf den verſtorbenen Pabſt. Jedes neurömiſches Geiſtlein brüſtet ſich, wenn es die Bildſäule des großen **Clemens** mit armſeligen Concetti und' elenden Epigrammen beſchmitzen kann. Der verſtorbene Pabſt war bekanntlich ſo heterodox, daß er die Juden nicht verfolgte, und — welches freylich abſcheulich iſt, einigen vornehmen Proteſtanten Audienz ertheilte. Ja man will ſogar behaupten, er hätte gegen einen ſeiner Freunde den gottesläſterlichen Gedanken geäußert, es wäre wohl möglich, einmal den Sokrates, Newton, Leibnitz und andere unglaubige und ketzeriſche große Geiſter im Himmel anzutreffen. Deßwegen iſt Pasquino unverſchämt genug, ihn einen Pabſt der Heiden, Juden und Ketzer zu nennen. Es wird eine Zeit kommen,

wo

wo dieß ſein Lobſpruch ſeyn wird. Es iſt das gewöhnliche Schickſal aller großen Geiſter, daß ſie nach ihrem Tode von elenden Seelen geſchmähet werden, die die Handlungen ihres Lebens als unwiderſprechliche Beweiſe ihrer Größe nicht verſtanden haben. Bald wird ſich's zeigen, ob der neue Pabſt, der noch im Buſen des Conclave ſchlummert, ſeinen Vorfahrer überglänzen, oder ob er durch ſeinen weiten Abſtand von ihm erſt zeigen werde, wer Clemens XIV. geweſen.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Den 1. November iſt zu Berlin bey der daſigen neuen Catholiſchen Kirche das erſte Kirchweihfeſt mit dem gröſten Pompe gehalten worden. Die Meſſe war ſonderlich ſehr prächtig, von des berühmten Hofmanns Compoſition, und beſtand allein in 25. concertirenden Vocalſtimmen. Das Königliche Orcheſter, eines der vollkommenſten in der Welt, unterſtützte ſie. Man kann nichts göttlichers hören, als dieſe Muſik. Verſchiedene Religionsverwandte wohnten dieſem Feſte mit vieler Erbauung bey. Von der prächtigen Hedwigskirche in Berlin iſt kürzlich daſelbſt bey Decker die zweyte Ausgabe ihrer Geſchichte und Beſchreibung herausgekommen, worauf wir unſere Leſer verweiſen. Auch in Meurs hat nun der König den daſigen Catholicken erlaubt, eine Kirche zu erbauen, und ihnen deßwegen bereits verſchiedene Baumaterialien und Privilegien eingeräumt. Friederich, der mehr als einen Weg zur Unſterblichkeit geht, hat in Potsdam ein vortrefliches Ar-

Armenhaus erbauen laſſen, in welchem alte, ſchwache und hülfloſe Bürger und Bürgerinnen aufgenommen, und mit allem Lebensunterhalt und nöthiger Pflege auf Königliche Koſten verſehen werden. Auch die Bettler bekommen in dieſem Hauſe den nöthigen Unterhalt, damit ſie nicht mehr nöthig haben, das Land zu durchſtreichen.

Nunmehro iſt die Rußiſche Armee aufgebrochen, und wird den Winter durch in Podolien von der langen Arbeit raſten.

Literatur.

Leute, die Verſe zum neuen Jahre lieben, können diejenigen abholen laſſen, die auf das Jahr 1775. in Leipzig bey Hilſchern herausgekommen. Für Verſe, die wie gewiſſe Inſekten nur einen Tag lang leben, ſind ſie immer gut genug. Sind bey Stage zu haben.

Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer. Herausgegeben von ſeiner Tochter J. W. J. v. Voigt geb. Möſer. Erſter Theil. Unter dieſer Aufſchrifft ſind diejenige Aufſätze geſammelt worden, die mehrentheils ſchon in den Beylagen zu den Osnabrückiſchen Intelligenzblättern abgedruckt geweſen. Möſer gehört unter die beſten deutſchen Proſatoren, damit vereinigt er eine tiefe Einſicht in die Geſchichte, vaterländiſche Rechte, Policey- und Cameralwiſſenſchaften, Religion, Weltweisheit, und ſchöne Wiſſenſchaften. Seine Phantaſie iſt bilderreich, und ſein Witz glänzend. Er hätte eben ſo leicht ein vortreflicher Dichter, als ein vortreflicher Proſator werden können. Seine Gedichte in den Muſenallmanachen

ſind

ſind gewiß ſehr ſchön. Warum vollendet er aber ſeine meiſterhafte Osnabrückiſche Geſchichte nicht? Er und Schlezer haben gewiß unter uns Deutſchen die gröſte Anlage zu einem Hume und Robertſon. *) Die gegenwärtige Sammlung trägt zwar häufige Spuren vom Geiſte eines Möſers; hat aber doch auch Kennzeichen von Eilfertigkeit, wie alle Schriften, die nach der Sanduhr verfertigt werden müſſen. Vieles ſcheint zwar nur local zu ſeyn; man kann es aber mit weniger Veränderung leicht auf jede deutſche Provinz anwenden. Man findet im erſten Theile 67. Stücke, worunter einige ausnehmend intereſſant und unterhaltend geſchrieben ſind. Seine Gedanken über die vielen Lotterien in Deutſchland ſind ſo vortreflich, daß ich meinen Leſern ein Bisgen davon mittheilen muß:

„Die vielen Lotterien, und der groſſe Beyfall,
„den ſie überall finden, iſt ein Merkmal unſerer
„höchſtverdorbenen Sitten. Die Menſchen, und
„ſogar auch diejenigen, denen die Vorſehung
„nichts ohne Mühe zugedacht hat, wollen alle
„plötzlich reich werden, und fallen in Verſuchung
„und Stricke; und viel reizendere Stricke, als
„die

---

*) Zum Erbarmen iſts, was ſich ein gewiſſer Mann, der ſich durch ſeine Compilationen einigen Namen erworben hat, einbildet. Er ſpricht in ſeinen Vorreden in einem ſo ärgerlich hohen Ton, als wenn er ſagen könnte: Kommt her, und ſchaut! Hier iſt mehr als Tacitus, mehr als Hume und Robertſon! Und iſt doch weiter nichts, als geiſt- und geſchmackloſer Sammler, der in 50. Jahren nur noch unter dem Namen eines hiſtoriſchen Handlangers von der gemeinſten Claſſe bekannt ſeyn wird.

„die Lotterien, den Stein der Weiſen ausgenommen, giebt es wahrhaftig nicht. Die Neigung zu leichtfertigen Gewinnſten hat ſich über ganz Deutſchland ausgebreitet, und kaum iſt noch hie und da ein alter ehrlicher Vater, dem die ſaure Frucht des Fleißes ſchmeckt, und der ſich an dem Abende ſeiner Tage durch die ſüße Erinnerung ſeiner überſtandenen Mühſeeligkeiten erquickt. Wann ehedem eine Geſellſchaft junger Waghälſe dem Glücke mit ſtärkern, als gewöhnlichen, Schritten nacheilen wollte; ſo übernahm ſie, Bergwerke zu bauen, Canäle zu graben, Schiffe auszurüſten, und ſich neue Quellen des Erwerbs und der Handlung zu eröfnen. Allein jetzt will jeder plötzlich und leichtfertig reich werden. Der Handwerksmann iſt mit dem kleinen, öftern und daurhaften Gewinnſt nicht zufrieden; er will doppelt und dreyfach gewinnen. Der Landmann vertrinkt die Pfennige, ſo er für Butter und Eyer einnimmt, und will ſich nicht mehr gewöhnen, aus vielen Hellern einen Thaler zu ſammlen; er ſetzt lieber in die Lotterie. Und ſo ſcheint ein allgemeiner Schwindelgeiſt alle Stände der Menſchen zu beherrſchen.„ —

Welche goldne Worte, zur rechten Zeit geſprochen, ſind das! Ich wünſchte, daß man in Nothankers Predigtſtil wider die Lotterien predigte; aber das wird ſo lange nicht geſchehen, als es den geiſtlichen Herren gefällt, ſelbſten in die Lotterien zu ſetzen. Der Erſte Theil der angezeigten patriotiſchen Phantaſien ſind bey Stage zu haben.

* * *

Deutſche Chronik.

Acht und ſechzigſtes Stück.

Den 21. November, 1774.

Schweden.

Der Geiſt dieſer Nation flammt unter der Regierung des thätigen Guſtavs ſichtbarlich empor. Privatbriefe aus Stockholm können nicht genug ſagen, wie alle Zweige der öffentlichen Glückſeeligkeit blühen, und die herrlichſten Früchte verſprechen. Bekanntlich richtet der König ſein erſtes Augenmerk auf den tiefverfallenen Soldatenſtand. Seit Carl XII. Tod waren die Schweden, die ſonſt die Welt ſchreckten, in allen ihren Kriegen unglücklich. Aber nun erwacht, von Guſtav angefeurt, ihr alter Muth wieder, und bald werden ſie, wie zuvor, ihren Nachbarn Ehrfurcht abzuſchrecken wiſſen. Die Schwediſche Kriegsmacht beſteht wirklich aus 78000. Mañ der ſchönſten und wohlgeübteſten Völker. Es iſt zum Erſtaunen, zu was für einer Höhe von Fertigkeit in den Kriegsübungen, Subordination und Ordnung der König — und zwar in ſo kurzer Zeit, ſein Heer emporgetrieben hat. Der Schwede ſtampft vor edlem Unmuth, daß er nicht gleich Gelegenheit hat, jedem, der Beweis fodert, zu ſagen, daß er noch der alte Schwede ſey. Vermuthlich wird der König dieß Ungeſtümm nicht verrauchen laſſen, und es bey gegenwärtiger kritiſchen Lage in Norden bald zu benutzen wiſſen. Er hat ſich auch bereits gegen ſeine Vertraute — die meiſtens Officier ſind, erklärt, daß er's ſich zur Ehre rechnen werde, ſein Heer bey einem blutigen Anlaſſe allenthalben zu begleiten, und Gefahr und Ruhe, Ungemach und Glück mit ihm zu theilen. Er hält deßwegen ſein Reiſegeräth in beſtändiger Bereitſchafft. — Sonſt vereinigen ſich alle Stimmen im Lobe dieſes Monarchen. In ſeinem jugendlichen Geſichte glänzen lauter Züge der Gnade. Er weiß die Mine der Herablaſſung zur rechten Zeit durch einen Blick Königlicher Hoheit zu erhöhen. Seine Geſpräche ſind kurz, aber bedeutend, und zeigen eine Seele, die von Jugend auf ans Denken gewöhnt iſt. Nichts gleichet der Arbeitſamkeit und unermüdeten Geſchäftigkeit dieſes Königs. Er ſcheint auf den Schlaf zu zürnen, und gemeiniglich fliegt ſein Geiſt der Morgenröthe zuvor. Friſch und muthig, wie der Gott der Geſundheit, durchreißt er ſeine kalten nordiſchen Provinzen, muſtert unter Stürmen und Schneegeſtöber ſeine muthigen Cohorten, und kömmt von Eisgebürgen ſo lächelnd, wie der weiche Wollüſtling aus ſeinen Heſperidengärten zurücke. Seine Mäßigkeit hat ihres gleichen nicht. Er iſt ein erklärter Feind des Bacchus und der wolluſtathmenden Aphrodite; nur dem Comus opfert er zuweilen unter ſeinen Vertrauten ein Viertelſtündchen, um dem Geiſte Platz zur Erholung zu geben. Was er für die Wiſſenſchaften that, das weiß die ganze Welt. Die Univerſität Upſal iſt wirklich mit den treflichſten Männern beſetzt, und die ganze Einrichtung dieſer hohen Schule iſt ſo gut,

gut, daß ſie mit jeder andern um den Lorbeer kämpfen darf. Auch die Akademie in Stockholm erhebt unter ihm ihr Haupt. Die Akademiſten ſind hier nicht Müßiggänger, Pedanten oder Bauren, ſondern arbeitſame, weiſe und verſtändige Männer, die wiſſen, warum ſie da ſind — Einſichten und Geſchmack unter der Nation zu verbreiten. Guſtav unterhält auch mitten im Gedränge großer Geſchäfte mit vielen Europäiſchen Gelehrten einen Briefwechſel, der ſich mit den wichtigſten Gegenſtänden beſchäftigt. Mir ſelbſt ſind einige Briefe von ihm zu Geſichte gekommen, und ich mußte das Herz bewundern, das auf der gefährlichen Klippe des Throns ſo unverdorben bleiben konnte. Die ernſte Mine höherer Erkenntniße mildert an ſeinem Hofe der Anblick des Schönen in den Werken der Kunſt. Die Gallerie wird faſt täglich mit Meiſterſtücken bereichert; Palläſte erheben ſich, bald da, bald dort, an denen Pracht und Geſchmack in die Augen leuchtet. Sonderlich liebt der König, wie ſein Vater, die Tonkunſt, ſpielt ſelbſt den Flügel und das Violoncell, und hat bereits ein ſehr wohleingerichtetes Orcheſter, das täglich mit fremden Virtuoſen bereichert wird *) — O geht mir doch mit euren Freyſtaaten, wo ein ewiges Einerley herrſcht, und wo eingeriſſene Mißbräuche tiefere Wurzeln faſſen, als die älteſten Eichen. Kann was herzerquickenders ſeyn, als in einer Monarchie zu leben, deren Haupt — Guſtav iſt? —

---

*) Viel Glück, Bruder Leß, auf die Reiſe! Auch du wirſt bald dieſes Orcheſter ſchmücken, und ganz Stockholm mit deinem Flügel bezaubern.

Das Neueſte.

Da werf' ich dir zwanzig Zeitungen klein gehackt in eine Flaſche, laſſe ſie an der Sonne coaguliren, und ſiehe da! ein Geiſtlein ſchlüpft heraus, kleiner als der Ceremonienmeiſter Bipib in Liliput. Hör's nur, Leſer, was dir das Geiſtlein mit dem Maiſenkehlchen vorzwitſchert:

Die **Kardinäle** haben ſich verſchworen, die **Pabſtskrone**, wie Alexanders Ring, keinem andern, als dem **Würdigſten**, zu geben. Sehr löblich! Aber bey Gott! eine ſehr ſchwere Wahl. Keine Menſchen trügen, nach dem Zeugniße der Geſchichten, mehr, als, die Päbſte werden wollen. Sie wiſſen ihrer Auſſenſeite eine ſo künſtliche Glaſur zu geben, daß das ſchärfſte Aug nicht ſehen kann, ob das Gefäß ganz iſt, oder einen Sprung hat. Die Europäiſchen Mächte ſollen dießmal ganz gleichgütig bey der Pabſtwahl ſeyn; aber ich kann's nicht glauben. Juſt jetzo haben ſie am meiſten Urſache, auf ihrer Hut zu ſeyn. In der Religion herrſcht gegenwärtig eine große Gährung; in **Italien** glimmt die Flamme der Zwietracht unter der Aſche; die gegenwärtig herrſchende tiefe Stille weiſſagt Sturm; ſollte man nun nicht einen guten Steuermann wählen, der das **Kirchenſchiff** auch im Sturme zu lenken weiß?

Der **König von Engelland** hat dem Kaiſer von **Marocco** einen anſehnlichen Vorrath von Geſchütz und Kriegsmunition zugeſchickt, um —— die Chriſten damit vor den Kopf ſchieſſen zu können.

Der **Holländer**, der, wie **Oxenſtiern** einmal in ſeinen Schrifften anmerkt, ruhig, in einer Krone

von

von Tobacksblättern auf ſeinem Käßlaibe ſitzt, macht nun gewaltig große Augen, und glaubt, das Ding geh nicht ganz richtig zu, daß der Britte ſeine Seemacht in eine ſo furchtbare Verfaſſung ſetze. 's wird doch nicht uns angehen, raunen ſie einander ins Ohr, und wollen nun ſchleunig ihre Land- und Seemacht vermehren.

Für die Buchhändler geht ein ſehr glänzendes Geſtirn auf. Der Erbprinz von Heſſen-Caſſel hat ihnen die Erlaubniß gegeben, ſich inskünftige in Hanau zu verſammeln, wo ſie, unter den Flügeln der freyſten Freyheit, Bücher tauſchen, kaufen, verkaufen, und alle Geheimniſſe ihrer Kunſt ungeſtört ausüben können. Da wird's nicht drauf ankommen, ob ein Buch die Cenſur paßirt hat oder nicht, ob's mit Privilegien gedruckt oder nachgedruckt ſey, ob's Poſtillen oder aſcetiſche Werke von Heinſe oder Goltz ſeyn. —— Wird nicht mancher Buchhändler unter den wohlthätigen Einflüſſen dieſes Geſtirns ſein Glück machen?

Literatur.

Der vortrefliche Reſewitz, den die Welt aus ſeinen Predigten, Erziehung des Bürgers, und vielen mit der tiefſten Einſicht verfaßten Critiken kennt und bewundert, iſt von dem König in Preußen zum Abt im Cloſter Bergen, Generalſuperintendenten des ganzen Herzogthums Magdeburg und des Saalkreiſes, und Königlichen Obercenſiſtorialrathe erwählt worden. Welch ein Sammelplatz von großen Männern in allen Theilen der Gelehrſamkeit ſind nicht bereits

bereits die Preußiſchen Staaten! Kaum kann ſich mehr ein Genie in irgend einem Winkel der Welt verbergen, daß ihm nicht **Friedrichs** Hand winke, und es auf einen Poſten ſtelle, auf dem es ganzen Nationen brauchbar werden kann.

Von **Schmuckers chirurgiſchen Wahrnehmungen** iſt nun der **zweyte Theil** bey Nicolai in Berlin erſchienen. Der erſte handelt bekanntlich von den **Kopfwunden**, der zweyte aber von den **Verwundungen und Krankheiten der Bruſt, des Unterleibs und übrigen Gliedmaſſen.** Mein ganzes Nervenſyſtem zittert, wenn ich leſe, was der Menſch oft unter den Schnitten eines Operators leiden muß. Solche Wahrnehmungen ſind ein ſchrecklicher Beytrag zur Geſchichte der körperlichen Schmerzen, den kein Menſchenfreund ohne aufzuſchaudern durchleſen kann. Indeſſen muß man den großen Mann ſeegnen, der, wie **Schmucker**, den Leidenden zum ſchrecklichen Augenblicke der Operation ſo weiſlich vorbereitet, im entſcheidenden Augenblicke ſelber die gröſte Gegenwart des Geiſtes zeigt, und nach demſelben alle weiſe Behutſamkeit anwendet, die Geneſung des armen Dulders zu beſchleunigen. Man ſetze zu allem dieſem noch eine vierzigjährige Erfahrung, und urtheile alsdann, welch ein Mann **Schmucker** ſeyn müſſe! Dem Heldenmuthe des Frauenzimmers iſt die Anmerkung ſehr ſchmeichelhaft, daß das weibliche Geſchlecht bey Operationen weit mehr Gegenwart des Geiſtes und Starkmuth äußere, als das männliche. Woher mag das kommen? Wohl nicht von der größern Reizbarkeit der weiblichen

lichen Nerven, die offt wie die zärteſten Darmſaiten bey jeder leichten Berührung zittern.

Schon Jahr und Tage liegt **der Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***** in den Buchläden zu Augsburg, ohne daß eine Seele ſich drum kümmerte. Er iſt nicht aus dem Franzöſiſchen überſetzt, ſein Verfaſſer, Herr D. Göthe, wollte nur unter dieſer Maske unſern Prieſtern heilſame Wahrheiten vorpredigen. Dieſe 2. Bogen ſind ſchwerer an Innhalt, reicher an gemeinnützigen großen Gedanken, als ganze große Werke über die Paſtoraltheologie. Was er vom Syſtemdrechſeln, von der Seeligkeit der Heiden, und der Verträglichkeit ſchreibe, iſt beſonders vortreflich, und denjenigen Leuten ſehr zu empfehlen, die von dieſen 3. wichtigen Artikeln nichts wiſſen wollen. Dieſer vortrefliche Brief koſtet bey Stage 8. kr.

Romanzen der Deutſchen, mit einigen Anmerkungen über die Romanze. Leipzig, bey Chriſtian Gottlieb Hertel. 1774. Wir Deutſchen ſind in der Romanze ſo reich, daß wir es den Spaniern und Engländern gleich thun, und die Italiäner und Franzoſen übertreffen. Gleim gieng zuerſt dieſe Bahn, und Löwe, Schiebeler, Michaelis, der Mietauer Romanzendichter, und ſonderlich Bürger lieſſen ihn weit zurücke. Da nun ein allgemeiner Sammlungswuth gegenwärtig die Deutſchen anwandelt; ſo muß man's freylich auch dieſem Sammler verzeihen, daß er uns die beſten Romanzen in Einer Sammlung in die Hände liefert. Die beſten? Nicht doch! Sind mir doch von Kretſchmann einige Romanzen bekannt, und kenn'

kenn' ich doch Bürgers Leonore, (wer kennt dieſes Einzige Stück nicht?) die hier nicht in dieſer Sammlung ſtehen. Ich wünſchte, daß ein guter deutſcher Muſiker unſere ſämtlichen Romanen in Muſik ſetzte; aber der müßte ſo viel thun, als der Dichter, wann er den Kenner befriedigen wollte. Wie kommt's, daß man noch nicht drauf verfallen iſt, Romanzen in alt deutſcher Manier zu ſchreiben? Bode, oder vielmehr Claudius, nähern ſich dieſem Tone am meiſten. Ich habe einen Freund in Stuttgart, der in dieſer Manier auſſerordentlich glücklich ſeyn würde, wenn er die größere Pflicht einer ſo kleinen Ehre aufopfern wollte. Die angezeigte Romanzen ſind bey Stage zu haben.

Herr Dohm, der vor vielen andern dazu Geſchick hat, fragt das deutſche Publikum, ob es die berühmte **Kempferiſche Beſchreibung von Japan**, eines der wichtigſten deutſchen Geſchichtswerke, in einer neuen Auflage verlange oder nicht. Herr Dohm verſpricht den Theil der hiſtoriſchen Kenntniße, auf die ſich das Werk bezieht, bis zu derjenigen Vollkommenheit aufzuklären, deren es bey dem Gebrauch aller jetzt vorhandenen Hülfsmittel fähig iſt. Wir hätten alſo eine vollſtändige Geſchichte und Beſchreibung von Japan zu erwarten. Das Werk wird mit 45. Kupfertafeln geſchmückt werden. Der Verleger iſt aber nicht eher im Stand, Hand an dieß Werk zu legen, bis er 200. Pränumeranten geſammelt hat. Das ganze Werk wird auf 2. Louis d'or zu ſtehen kommen, wovon 1. Louis d'or gleich voraus bezahlt wird. Möchten wir doch dieß Unternehmen unterſtützen, das die deutſche Literatur auf eine ſo ausnehmende Art bereichert!

⁂

Deutſche Chronik.

Neun und ſechzigſtes Stück.

Den 24. November, 1774.

Erwartungen.

Was haſt zu erwarten? Iſt in der politiſchen Welt eine ſo wichtige Frage, als in der moraliſchen. Wirds Krieg oder Frieden geben? So frägt man iezt in den Beſuchzimmern, Caffeehäuſern, Weinſchenken und Kunkelſtuben. Meiner Seel, ſagt Brand, und ſchlägt auf ſeinen Schultheiſſenbauch, Krieg muß geben. Der Henker ſtehe die lange Weile im Frieden aus. Glehrte Zeitungen mag ich nicht leſen — verſtehs auch nicht, und wer wird politiſche Zeitungen leſen, wo nichts als Nachrichten von Kindtaufen, Vermählungsfeſten, Geburts und Namensfeyren, Mordgeſchichten und Anekdötchen aus dem Vademecum zu finden ſind. Krieg muß geben, ſo wahr ich Hanns Brand heiße — und s'wird auch einen geben, fiel ihm ſein Nachbar Sturm in die Rede, und legte ſeinen Zeigefinger ſehr bedeutend auf ſeine kupfrichte Naſe. Aufs Jahr wird ganz Europa brennen. Der König von Spanien wird den König von Portugall beym Kopf nehmen, Frankreich wird ſich drein legen, und eins mit Engeland turnieren, Sardinien wird den Italiäniſchen Republiken Räthſel aufzulöſen geben, Friderich wird wohl mit der Nordiſchen Tomyris einen Kriegstanz halten, und Ein Auge ſcharf auf die Bewegungen der Kaiſerlichen Völker in der Moldau hefften, Schweden wird rechts oder links drein ſchlagen, und Holland wird endlich einmal aus ſeiner phlegmatiſchen Ruhe auffahren, und ſich ins Kriegsgetümmel miſchen. —— Schau, Nachbar, haben wir dann nicht einen allgemeinen Krieg? —— Was Brand und Sturm ſagen, iſt auch wirklich das Reſultat aller Zeitungen. Aber wer kann uns Zeitungsſchreibern trauen? Wir ſchöpfen ſelten aus der hellen Quelle der Wahrheit; ſehr trübe Quellen ſinds öffters, woraus wir unſere Schaale füllen; und den Zeitungsleſern die langen Winternächte zu verkürzen, nehmen wir entweder ein altes Hiſtorienbuch, und geben ein altes Mär'chen für neu aus, oder träumen gar Krieg und Schlachten. Wer kann dir alſo mit Wahrheit ſagen, lieber Leſer, was du künftiges Jahr zu erwarten haſt? Alle Staaten ſind gerüſtet, tauſend Arme liegen am Degengriff, die Vorrathshäuſer ſind gefüllt, die Trommel iſt geſpannt, der Trompeter zuckt mit der Kriegs-Trompete nach den Lippen: —— Es ſind alſo nur Winke nöthig, um tauſend Legionen Streiter ins Feld des Getümmels und des Todes zu rufen. Bis dahin wollen wir harren, und ſehen, was ſonſt rings um uns vorgeht.

Alſo

Die Poſtpferde, die für den Prinz Heinrich von Preußen aller Orten fertig ſtunden, ihn nach Petersburg zu tragen, ſind wieder abgeſagt worden. Nun fragt die Neugierde: Iſt der Prinz krank?

Nein,

Nein, ſagt Fama. Sinds Staatsurſachen? —— Was ſonſt! ——

Wenn Kardinal de la Lance Pabſt wird; ſo haben wir —— nicht mehr und nicht weniger, als einen zweyten Ganganelli. Man behauptet aber auch, er ſey für eine gewiſſe große Partey, die jetzt in der Zwiſchenregierung wieder einen ſehr langen Hals macht, zu klug.

Ein Biedermann
Fuhr jüngſtens wild den Pater Tüken an.
Den beſten Pabſt, ſo ſprach er in der Wuth,
Hat deine Schlangenbrut
Mit Gift vergeben! ——
Hm, ſprach der ſchlaue Tük
Mit einem Seitenblick:
Als wie wir unſern Schuldigern vergeben.

Herr Dobrizhofen, ein ehmaliger Jeſuit, arbeitet itzt an einer Beſchreibung der Südamerikaniſchen Länder, die ungemein intereſſant ſeyn wird. Die Einwohner zu Quito wohnen wie in der Hölle, unter einer neblichten Luft, im ewigen Kriege mit reiſſenden Thieren, nackend in Sumpf hingeſtreckt, eſſen Papagayen und Affen, und tröſten ſich damit, einmal nach ihrem Tode —— in einen Strauß zu fahren. Wie groß! wie klein! wie elend! wie glücklich! wie arm! wie reich! wie demüthig! wie ſtolz! —— iſt nicht das arme Würmchen —— der Menſch! —— Ein Einwohner in Quito! und einer in der ſchönſten Gegend Italiens! —— welch ein Contraſt!

Die Königinn von Frankreich iſt nicht ſchwanger, wie es die Franzoſen aus Liebe für die itzige Regie-

Regierung wünſchten. Traurig iſts, daß itzt ſo viele hohe Häuſer, zumalen in Deutſchland, ohne Erbfolge daſtehen. Welche traurige Folgen ſind zu befürchten, wann der Tod einen erbloſen Fürſten abfodert! Mit trübem Ernſt ſchau' ich in die Folgezeit, wenn da und dort ein Fürſtenthron meines Vaterlandes erledigt werden ſollte! —— Recht haben die Franzoſen, wenn ſie auf die jetzige Regierung ſtolz ſind; denn ihr Grundpfeiler iſt —— Gnade. Dieß heißt, Gott nachahmen, deſſen Thron ein Thron der Gnade und deſſen Regiment ein Regiment der Liebe iſt. Kürzlich hat der König die Hazardſpiele verboten; vorzüglich iſt die Königinn über die Damen aufgebracht, die zur Schande ihres Geſchlechts ſich der niedrigſten Kunſtgriffe bedienen, im Spiel zu gewinnen. Auch hat ohnlängſt Ludwig eine Kleiderordnung für die Franzoſen bekannt gemacht. —— Eine Kleiderordnung für die Franzoſen? Dieß hieße den Merkurium ſtät machen.

Vor einigen Tagen iſt der Churfürſt von der Pfalz im ſtrengſten Incognito Augſpurg paßirt, und wird nun vermuthlich in Rom angelangt ſeyn. Dieſer große Fürſt ſoll ſich daſelbſt die ganze Zeit der Zwiſchenregierung aufhalten wollen. Seine

Be-

*) Ich glaube nicht, daß der Dämon des Spiels die Damen in Frankreich deſpotiſcher beherrſche, als unſere deutſche Damen. Nichts gleicht der Fertigkeit, womit unſre Frauen mit Lilienfingerchen die Karten miſchen; nichts der Gierigkeit, womit ſie ſpielen; und nichts der Freude, wenn ſie die Börſe eines Fremden, der ſich ihrer zauberiſchen Auffoderung oft nicht entziehen kann, ausleeren.

Begleitung iſt ſo eingeſchränkt, als möglich. — Bedarf eigne Größe geborgten Glanzes?

Der berühmte Biſchof von Rocheſter, D. Pearce, ſtarb kürzlich im 88ten Jahr ſeines Alters. Man kennt ihn aus den vortreflichen Ausgaben der Alten,*) die vielleicht ihres Gleichen nicht haben. Seine große, mit Geſchmack und Wahl geſammelte Bibliothek bekommt die Weſtmünſterabtey.

Auch iſt kürzlich Mariette im 81ten Jahr zu Paris geſtorben. Sein Münzkabinet und ſeine prächtige Sammlung von geſchnittenen Steinen hat die Königl. Akademie um 200000. Livres an ſich gekauft. — Mariette war eines der liebſten Reitpferde des — gewiß zu bald vergeßnen Klotz.

Literatur.

Ich armer Sünder habe bishero mit tauſend andern geglaubt, daß Gellert ein vortreflicher Mann geweſen, daß er die Kraft des Chriſtenthums verſtand, und daß ſein ganzes Leben der praktiſche Theil ſeiner Moral war. Seine Vorleſungen waren Ausflüſſe des empfindſamſten und vom Geiſt des Chriſtenthums ganz durchdrungenen Herzens. Seine Schreibart iſt ſo rein, wie ſein Herz, und dann wird er noch geleſen werden, wenn die rauhen Töne unſerer neumodiſchen Barden längſt an der Felſenwand abgeprallt, und in der Luft zerflattert ſind. Wer wollte nicht die Schriften eines ſolchen Mannes unſerer Jugend zur Bildung ihrer Herzen in die Hände geben? Aber ſiehe da, hier ſteht der Hochwürdige und hochgelahrte Herr **D. Goldhagen** von **Mainz**, und beweist in ſeiner ſchriftmäßigen Moral gerade das Gegentheil. Nein, ſpricht er mit vorgedrücktem Paſteralkinne, du ſollſt **Gellerten** nicht leſen; denn er bringt den Catholiſchen Leſern, die doch einzig und allein Anſpruch auf die Seeligkeit machen können, leicht und unvermerkt eine Hochachtung für die proteſtantiſchen Sitten und Glaubenslehren bey. *) Sollſt den **Gellert** nicht leſen, denn er bringt dich zur Verachtung der in der Catholiſchen Kirche gebräuchlichen, vollkommen heiligſten Lebensart und Schriften. **) Ja ſollſt den **Gellert** nicht leſen, denn nach dem Ausſpruch des **Conciliums** zu **Trient** ſind alle von ihnen ausgeſchloſſene Religionslehrer, wären ſie auch lauter **Gellerte**, — verflucht. Leſer, mich übermannt die Wuth; kann nicht weiter ſchreiben. Urtheile ſelbſt! Sind das nicht Schmähungen, von einem Raſenden ausgeſchäumt?

---

*) Engelland — welch einen Vorzug hat es in koſtbaren Ausgaben der Alten vor andern Nationen, ſonderlich vor uns Deutſchen, wo ich's keinem Verleger, zumal bey dem ietzt herrſchendem kühlen Modegeſchmack, rathen wollte, große Koſten auf die klaßiſchen Schriftſteller zu verwenden. Kaum ſind die Nahmen Heyne, Erneſti, Reiske hinreichend, den Verleger ſchadlos zu halten.

---

*) Aber, Hochwürdiger Herr, iſt man dann ein Heyde, wenn man den Sokrates bewundert!

**) Freylich, Herr Doktor, wenn ich warm von Mosheim, Jeruſalem, Spalding, Lavater, Heß und Gellert bin; ſo mach ich's, wie Don Quixots Barbierer, und werfe ihre Schriften, wie jener die Ritterbücher, ſamt und ſonders in Entengraben.

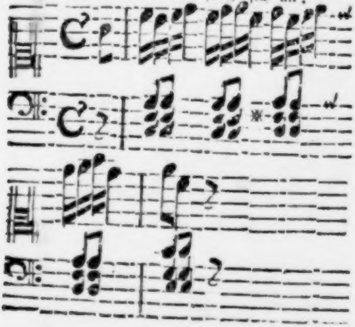
Ton-

Tonkunſt.

Gott zum Gruß.

Vielgeehrter Herr Chronikſchreiber!

Kann nicht unterlaſſen, Ihm ein paar Zeilen zu ſchreiben, ſintemal mir mein Herr Pfarrer aus Seiner Weltchronik vorlas, daß man einen Organiſten brauche; aber der Teufel weiß, wo? Ich habe die überzwerchen Striche nicht zuſammen bringen können. Mein Pfarrer ſagt, es ſeyen Buchſtaben, wie man in China, einer großen Stadt hinter Rußland, ſchreibt. Wann's nicht ſo gar weit weg iſt; ſo will ich den Dienſt wohl annehmen. Ich verſtehe, ohne Ruhm zu melden, noch was mehr, als der Herr fordert. Ich kann drey Präludium, aus c. g. und f. mit den andern Tönen laß ich mich gar nicht ein, dann ſie machen nur die G'meinde confus. Mein C. Präludium iſt gar ein herrliches Stuck. Es fängt ſich an:



Aber dieß iſt auch mein Feſtpräludium. An Sonn- und Feyrtagen nimm ich's nicht ſo genau. Unter den Communionen ſpiel ich: Weiche banger Schmerz ꝛc. mit dem Tremulanten, und aus der Kirch ein Preſto, im Ton: Hopſa Mariandel ꝛc. Mit dem Pedal mag ich nichts zu ſchaffen haben; doch hab ich meinen Budel abgerichtet, der zuweilen drüber lauft. Im Choral bin ich ferm, ich ſpiele mit einem oder zwey Fingern, und hab mir mein Choralbuch ſelbſt zuſammen geſchrieben. Die Zahlen hab ich weggelaſſen, dann die g'hören in Faulhabers Rechenbuch. Er darf mich alſo wohl zum Organiſten rekommendiren. Ich bin ein billicher Mann, laß mit mir handeln, und nicht ſo ſtolz, wie manche Organiſten, die ſich auf ihr Kribes Krabes weiß nicht was einbilden. Hier ſchick ich Ihm eine Metze Hutzeln vor Seine Müh, womit nebſt dienſtfreundlicher meiner Salutation allſtets verharre

Deſſen

dienſtwilliger

Michael Flachs

Organiſt in G.

Ich empfehle dieſen wackern Mann allen kleinen Städtgen, die um 20. fl. des Jahrs einen Organiſten brauchen, und denen 's eins iſt, ob ſie einen Bach ſpielen, oder einen Kühhirten blaſen hören.

* * *

Deutſche Chronik.

Siebenzigſtes Stück.

Den 28 November, 1774.

Rom.

Dieſe Stadt, die ſchon ein paar tauſend Jahre das Augenmerk der Welt iſt, kann gegenwärtig mit Recht ein Schauplaz genennet werden, worauf ſich die Leidenſchaften tummeln. Der Pöbel brüllt unaufhörlich vor den heiligen Gemächern, wo die Cardinäle ihre groſſe Wahl beginnen: Gebt uns einen Pabſt, der ein Freund der Jeſuiten und ein Feind der Ketzer iſt! Die Stimme des Weiſen, der aus ſeiner Zelle einſam gen Himmel ſeufzt: Nur einen Ganganelli! guter Gott! nur einen Ganganelli! wird von wüthenden Pöbelſtimmen überſchrien. Indeſſen kann man hoffen, die weiſen Cardinäle werden ihre Wahl nicht vom Pöbel, ſondern von der Vernunft beſtimmen laſſen, und einen Pabſt wählen, wie ihn die gegenwärtigen Bedürfniſſe der Kirche und des Staats erheiſchen. Auch in Deutſchland ſind vielen Perſonen die Köpfe vom Parteygeiſt ſchwindlicht. Ich kenne ſogar eine arme Seele, die kürzlich ein elendes Chrorodiſtichon ausgeworfen, worinnen ſie dem Cardinal Migazzi die dreyfache Krone im prophetiſchen Geiſte zu ertheilen geruht hat. Das Betrübteſte bey dieſem Unfug iſt, daß einige Freunde der Jeſuiten immer noch fortfahren, ſich auf Koſten des verſtorbenen groſzen Pabſts zu beluſtigen. Nun ſprudeln ſie ſogar die armſelige Erfindung heraus, es wären an den vier Ecken ſeines Grabmals vier Medaillons befindlich. Auf dem erſten ſitze der Pabſt, die ſekulariſirten Mönche, in wehmüthiger Stellung, um ihn her, mit der Unterſchrifte: Der Mönchzerſtörer *). Auf dem zweyten wäre ein Engelländer, Jud und eine Pagode, mit der Innſchrifte: Der Götzenverehrer **) Auf dem dritten ſey die Bulle *in Cœna Domini*, mit den Worten: Zertrümmert. Und auf dem vierten die Engelsburg, mit verſchiedenen gefangenen Aebten, vor der Burg iſt eine Schaar flüchtiger Jeſuiten, die Unterſchrift heißt: Zerſtreuung der Prieſter ***). Den Arzt, der den verſtorbenen Pabſt aus der Welt ſchickte, nennen ſie — muß 's in der Grundſprache ſagen: — *Urbis & Orbis Reparatorem*, den Wiederherſteller der Stadt und der Welt. Eben dieſes ſagte der der Höll' entflohene Schwärmer.

---

*) Iſt nach meinen ketzeriſchen Grundſätzen ein Lobſpruch.

**) Nichts davon zu ſagen, daß es wider den Weſtphäliſchen Frieden iſt, die Proteſtanten mit Heiden und Götzendienern in Parallel zu ſetzen; ſo iſt es gewiß Unſinn, den man in unſerm lichtvollen 18ten Jahrhunderte nicht vermuthen ſollte

***) Dieß iſt nun das große Verbrechen, wodurch ſich Clemens das Mißfallen des größten Theils der katholiſchen Kirche und ſelbſt ſeinen Tod zugezogen hat. Geſchichte, wenn du einmal auftrittſt, mit dem goldnen Griffel in der Hand, wirſt anders von Clemens ſchreiben, als dieſe Leute da, ohne Verſtand, Genie, Herz, Empfindung, Religion.

mergeiſt von Clement und Ravaillac, und der Teufel grinzte vor Freuden darzu. Ihr Cäſars, Pompejus, Scipionen, ihr alten großen Römer ſamt und ſonders, ſchaudern müſſen eure Manes ob dieſem Greuel.

Preußen.

Da geht nun was vor, 's mag ſeyn, was will. Friederich hat die Hand am Degengriffe, zieht zornige Wolken auf der Stirn zuſammen, ſein Liebling Anhalt fliegt wie ein Todesengel an der Preußiſchen Gränze auf und ab, ſtellt da 5 Forts auf der Seite von Samogitien hin, beſichtigt alle Veſtungswerker, und macht, daß die armen Samojeden zittern, weil ſie, allem Anſchein nach, ihr Land zum Kriegsſchauplatze hergeben ſollen. In beeden Preußen ſtehen wirklich 70000 der muthigſten Krieger. Danzig hat den letzten Entſchluß aus Potsdam erhalten, ſich auf die vorgeſchlagene Bedingungen zu ergeben. Gewiß iſt's, daß man nächſtens Dinge erfahren wird, die das Erſtaunen der Welt auf ſich ziehen werden. Sonſt vernimmt man aus Berlin, daß der daſige franzöſiſche Geſandte, Marquis de Pons, in ſeinen eigenen Angelegenheiten auf einige Monate nach Paris abgegangen, und daß der Düc Lauzun indeſſen die Geſchäffte ſeines Hofs beſorgen werde. Die Harmonie zwiſchen beeden Höfen ſoll auch nicht ſo groß ſeyn, als man glaubt. — Die Niederkunft der Kronprinzeßinn wird nun ſtündlich erwartet.

Rußland.

Dort bereitet man ſich, für den **Helden Romanzow** auf einen Triumph, der den Triumph Camill's übertreffen ſoll; nur werden ſeinen Triumphwagen, ſtatt der Sonnenpferde, erbeutete türkiſche Pferde ziehen. Der Rebelle **Pugatſchef** ſoll hinter ihm in Ketten folgen *). In **Moſcau** wird eine neue groſſe Oper aufgeführt werden, die ſich mit den eingeflochtenen Balleten ganz auf die groſſe Gelegenheit ſchickt. Der **Abt Landi** in Berlin hat den Text, und der groſſe **Galuppi** die Muſik verfertigt. Der groſſe Geiger **Lolli** iſt dahin abgegangen, und wird bey dieſer ſtolzen Feyer ſeine Zaubereyen der glücklichen **Catharina** und ihren **Helden** vormachen *)

*) Ich halte noch immer **Lolli** für den gröſten Geiger in der Welt. Wenn geflügelte Geſchwindigkeit, Originalität, Feuer, Bogenlenkung, muthiger Strich einen großen Geiger machen: ſo iſt's **Lolli** gewiß. Nicht ſelten wagt er halsbrechende Sprünge, und verweilt lieber im komiſchen als im ernſten Vortrage; aber der Salto mortale gelingt ihm, und zum komiſchen Stil hat ihn der Geſchmack unſers Jahrhunderts verleitet. Mein Herr! ſagte **Klopſtock** zu ihm, als er ſich in Hamburg hören ließ: Sie haben gewiß keinen Lehrmeiſter gehabt, ſonſt wären Sie kein ſo großes Original.

Augs-

---

*) Man kann's greifen, daß dieß nicht wahr iſt. Nicht groß, klein wär's einen Rebellen von ſo niedriger Art, wie **Pugatſchef** iſt, an einen Triumphwagen zu ſchmieden, hinter welchem unterjochte Baſſen keuchen.

Augsburg.

Wann's Hamburg und Thorn ein paarmal wagen durften, fürs ganze Publikum hinzutreten, und über den Tod ihrer großen Männer zu klagen: ſo ſey es auch **Augsburg** erlaubt, öffentlich zu ſagen, was es an ſeinem Stadtpfleger, **David von Stetten**, verlohr. Wenn Vaterlandsliebe, die noch in der ſterbenden Bruſt ihre Wärme behielt, wenn Gerechtigkeit durch die Miene der Gnade gemildert, wenn ruhige Weisheit, vernünftiges Chriſtenthum, Anſtand und Würde im öffentlichen, und Sanftmuth und Güte im privat-Character, wenn tauſend gemeinnützige Anſtalten von Menſchenliebe und Herzensgüte zeugen: ſo war **David von Stetten** wirklich ein großer und verdienſtvoller Mann:

> Aeußerliches Geräuſch, und Lärm, ſüßtönend dem Eiteln,
> Klein genug, den Thaten der Helden, die Staub ſind, zu folgen,
> War nicht um Ihn — —

Stille, ruhige Größe, ſo wie ſie unter griechiſchem Himmel reif ward, war der Character des unſterblichen **Stetten.** Doch was bedarfs meiner Empfehlung? Zween würdige Männer ſind aufgetreten, und haben ſein Bild mit römiſchem Pinſel hingezeichnet. Der Ephorus des Augsburgiſchen Collegiums, Herr **Neuhofer**, hat es bloß ſkizzirt, aber auch in dieſer Skizze wird es gefallen. Er ſchildert ein Paar von den großen Ahnen des Stettiſchen Hauſes, und will dadurch mehr Glanz auf das Gemäld ſeines Helden werfen. Aber Männer, die in eigner Würde und Großheit da ſtehen, brauchen keinen fremden Heiligenſchein. Herr Rector **Mertens** weiß ſeinem Gemälde mehr Fleiſch, Farbe und Leben zu geben. Mit Gesners Geiſt und Pinſel wirft er die Züge ſeines Helden hin, daß er aus der Leinwand ſpringt, und ſpricht: Hier bin ich! Sein os romanum wird immer runder, und es gereicht ihm und unſern Zeiten zur Ehre, daß es noch Männer giebt, die ſich mit Griechen und Römergeiſt nähren, und dem Genius der Neuern — dieſem Harlekin im bunten Jäkgen, die Stirne bieten. Die eingeſtreuten Reflexionen ſind ſehr treffend, und heben das Bild ſeines Helden. Eine gute deutſche Ueberſetzung von ſo wohlgerathnen lateiniſchen Biographien wäre fürs Publikum nützlicher, als hundert Trauergedichte, die über den Tod eines Mannes winſeln, den ſie nicht kennen *) Wenn einmal Herr **Mertens** weniger Phraſeolog iſt; ſo können wir ihn getroſt — in unſern letzten betrübten Zeiten, wo kaum noch unſere Magiſter und Profeſſoren latein verſtehen — den beſten Lateinern an die Seite ſetzen. Dir aber, Geiſt des unſterblichen **Stetten**, ſey Wonne und Friede! Werde der Schutzgeiſt des Patrioten, der Muth genug hat, dir nachzueifern!

Ihr Winde, wehet ſanft, die heilge Aſche
ruht!

Was

---

*) Doch muß ich geſtehen, daß ich das Leben der Patrioten, der Edlen und Freyen lieber im Römerſtil leſe. Da iſt's mir, als wenn ich im alten Rom wäre, und der Geiſt der alten patriotiſchen Römer ſäuſelte um mich.

Was Dramatiſches.

Marchand, dem der deutſche Soccus und Cothurn anpaßt, wie Curierſtiefel einem Zwergen, iſt nun mit ſeiner Truppe, dieſen Gothen und Vandalen im Reiche des guten Geſchmacks, von Frankfurt abgegangen. Ich hab ihn in Maynz und Frankfurt einige Stücke aufführen ſehen, und noch möcht' ich vor Aerger erſticken, wenn ich denke, wie viel Mühe ſich dieſer ſeichte Französling giebt, unſer Bischen Deutſchheit an den Ufern des Rheins und Mayns wegzudeklamiren.

Dichtkunſt.

Gedichte, die Empfindung athmen, ſind mir willkommen, wenn ſie auch Fehler haben. Hier iſt eins:

An Eliſen.

Am Abend des 21ten Novembers 1774.

Mit den Abendwolken eilet
Meine Seele hin zu dir;
Findet einſam dich und theilet
Sorgſam jeden Gram mit dir.

Wie der Thau aus Wolken, quillet
Deine Thräne ſtill hervor;
Und dein helles Auge hüllet
Sich in düſtern Trauerflor.

Denn der Sonnenſchein des Lebens
Floh auf ewig unſern Blick.
Ach! das Auge ſehnt vergebens
Ihn vom Abendroth zurück.

Die ihr unſer Herz verbandet,
Stunden erſter Zärtlichkeit,
Schnell, mit jeder Spur, verſchwandet
Ihr in dunkle Ewigkeit.

Ach Eliſe! ſchöner kehret
Bald zurück der Sonne Pracht;
Aber ewig, ewig währet
Dieſer Leiden bange Nacht.

Freuden ſahen wir entſprießen,
Die uns fromme Liebe gab;
Aber von der Blüthe rißen
Menſchen neidiſch ſie herab.

Und du weinſt! und meinem Herzen
Iſt auch dieſer Troſt verſagt,
Daß, vereint zu gleichen Schmerzen,
Es in deinen Kummer klagt.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

⁂

Deutſche Chronik.

Ein und ſiebenzigſtes Stück.

Den 1. December, 1774.

Conclave.

Nicht nur die Kardinäle ſitzen in dieſem heiligen Dunkel, und ſtimmen über die Wahl eines neuen Pabſtes; die ganze catholiſche Kirche, Könige, Fürſten, Biſchöffe, Prälaten, privilegirte und unprivilegirte Staatsleute haben ſo gut ihr Scrutinium unter ſich, als die Kardinäle. In Deutſchland giebt's ſo gut zwey Parteyen, als in Rom. Da ſitzen die Intereſſenten mit dem Janusgeſichte, und votiren links und rechts. Ich will einen Jeſuiterfreund zum Pabſt, ſagt das Geſicht rechts; nein, fliſtert das Mäulchen links: Ein Feind, ein Feind der Jeſuiten ſoll Pabſt werden! Indeſſen ſieht man wohl, daß die Partey für ſtärker ſey, als die Partey wider. Groß iſt der Anhang, den die Jeſuiten noch allenthalben haben. Aus den Trümmern ihres zerfallenen Ordens ſteigt ihr Genius empor, und flammt als Meteor am Himmel. Das ganze heilige Collegium iſt bis auf ein paar einſiedleriſche Kardinäle Albani und de la Lance, den Jeſuiten geneigt. Da Torreggiani beſonders dieſem Orden zugethan iſt; ſo zweifelt man nicht, er werde ſich bald im Glanze des 3fachen Diadems auf den päbſtlichen Stuhl erheben. Wie lang das itzige Conclave dauren werde, drey Monath, wie das vorige, oder noch länger? wird ſich bald zeigen.

Vermuthungen.

'Shat mir geträumt, als ich einen Stoß Zeitungen weglegte, und Morpheus Mohnkörner draus herabſchüttelte, ich wär' in der Kapelle des politiſchen Orakels. Tauſend Frager, rahn und dickleibicht, mit Kupfernaſen und Milchgeſichtern, dumm und halbklug, ſo wie ſie einem in den Caffeehäuſern aufſtoſſen, winkte die Neugierde herbey. Was das für ein burleskes Geſpenſt iſt die **Neugierde**! hat Flügel, hagere Geſtalt, langen Hals, bleiches Geſicht, macht große Augen, hat den Finger immer auf'm Stumpfnäschen, ſchleicht auf den Zähen, horcht an allen Schlüſſellöchern, und guckt durch alle Ritzen. Haben wir künftiges Jahr Krieg oder Frieden? fragte ſie das Orakel im Namen ihrer Anbeter. Stille war's erſt, dann poltert's dem Orakel im Bauche, und mit wild verzücktem Geſichte ſprach es: Eine dreyfache Kette hat den Kriegsgott an den Tempel des Friedens geſchmiedet. Aber ſieh! der eherne Krieger ſchnellt an ſeiner Kette, und ſie zerreißt. Da ſteht er nun, ſtampft den Boden, und brüllt nach Raub und Blut. —— Alle Orakelſprüche ſind räthſelhafft, aber dieſer ließ ſich doch ohne Beyhülfe eines politiſchen Wahrſagers entziffern. Die große Verbindung zwiſchen **Oeſterreich**, **Rußland** und **Preußen** hielt bishero alle andere Mächte in Unthätigkeit. Die Männer auf der Abend- und Mittagſeite zitterten vor den Rieſen aus Norden. Bleiben ſie einig, ſagte man; ſo können ſie die Welt theilen. Aber ſieh doch! Was ſchon ſo offt geſchah, ſoll auch da wieder geſchehen ſeyn. Man raunt

ſich's

ſich's nimmer in's Ohr, man ſagt's laut: Sie ſchwankt, die große Allianz, und wir ſind dem Ausbruch eines großen und blutigen Krieges nahe. Irr' ich mich, Leſer! ſo halte dieſe Vermuthungen für das, wofür ich's ausgebe, — für einen Traum.

Frankreich.

Das alte Parlament iſt mit allem Pompe, den eine ſo wichtige Handlung zu umſtrahlen pflegt, den 12ten dieß Monats, in Gegenwart des Königs, wieder eingeſetzt werden. Das Volk jauchzt hoch darob; denn es verſpricht ſich von dieſem Schritte des Königs ſehr merkliche Einflüſſe auf die allgemeine Glückſeeligkeit. Man hats dem verſtorbenen Könige ſehr verdacht, daß er dieß Parlament aufhob, und ſich lieber von — ſufliren ließ, als von dieſen Männern, die Patriotismus und Treue für ihren König beſeelte. Nun iſt die Staatuhr wieder aufgezogen, und wird wieder ihren regelmäßigen Gang gehen. Die Franzoſen ſind ie länger je mehr mit der gegenwärtigen Regierung zufrieden. Bald haben ſie keinen ſchönen Namen mehr, den ſie Ludwig XVI. beylegen. Er iſt ihnen Titus, Antonin, Heinrich IV. — iſt ihnen alles. Wohl dem Volke, das mit ſeinem Könige zufrieden iſt! — In Staatsangelegenheiten herrſcht tiefe Stille um Ludwigs Thron. Die immer wichtiger werdenden Nachrichten aus Norden ziehen die ganze Aufmerkſamkeit des Hofs auf ſich. Man weiß aber nicht, welche Partey er ergreifen werde. So viel iſt gewiß, daß ihm die Bande mit Oeſterreich und Spanien immer heiliger werden, und daß er im Fall eines Bruchs ganz gewiß mit dieſen Höfen gemeine Sache machen werde.

Engelland.

Da ſitzt dir der Britte auf ſeinem Wollſack mit verſchrenkten Beinen, ſieht bald mit dem politiſchen Sehrohr nach Boſton, bald auf die Europäiſchen Angelegenheiten. Man fürchtet, Frankreich werde ſich der Boſtonier annehmen; man hat ſchon ziemlich deutliche Anzeigen davon. Sollt' in Europa — hier! oder dort! oder da! ein Kriegsfeuer auflodern; ſo dürfte wohl der Britte auch nicht müßig bleiben, ſondern mit Geld oder Volk ſeine Partey verſtärken. Das Parlament hat wirklich die nemliche Grundſätze, die es im vorigen Krieg hatte. Noch iſt ein Bündniß mit dem Könige von **Preußen** — zu Schutz und Trutz. **Sardinien** wird vermuthlich dabey der dritte Mann ſeyn. — **Wilkes**, der vor einigen Jahren in Deutſchland oft kaum eine gute Mittagsſuppe eſſen konnte, lebt nun, wie der reiche Mann, herrlich und in Freuden. Der König ſelbſt, ſonſt ſein Antagoniſt, hat ihn in der Lordmaiorswürde beſtätigt. Das Volk umbraust ihn, wie das Weltmeer eine Inſel. Er ſchaut von ſeinem Felſen auf die Woogen hinab, und gebietet ihnen — zu brauſen, oder zu ſchweigen. — Auch in **London** ſind nun die Hazardſpiele verboten worden. Nichts war für einen Fremden intereſſanter, als ein Spieltiſch zu London. Dort häuften ſich in einem Augenblicke Goldberge — und hier ward's Gebirg Thal.

Angſt

Angſt eines Miſſethäters war im Angeſichte des Verlierenden und die Freude der Hölle (denn Freude über den Verluſt eines andern iſt doch Höllenfreude?) glüht' auf den Wangen des Gewinners. Das Glück ganzer Familien wurde oft in einer einzigen Nacht hingerichtet, und Dolch, Gift, Terzerol, oder die Themſe ward nicht ſelten die Letze des unglücklichen Spielers. — Den Hofdamen iſts auch kürzlich verboten worden, ſich zu ſchminken. Machts nach! Machts nach, ihr deutſchen vornehmen Zinobergeſichter! Laßt mich wieder ſehen das Incarnat der Natur, oder — die Zerſtöhrungen der Weichlichkeit, Schlafloſigkeit, Wolluſt auf euren verbleichten Wangen! — Auch tragen die Königinn und die Prinzeßinnen, als ein Unterſcheidungszeichen, wieder Schürze. Was iſt niedlicher an einem wohlgemachten Mädgen, als ein Schürzchen, mit dem ein Lüftchen ſpielt. Ein Mädgen ohne Schurz, iſt, ſagt das Sprüchwort, ſchutzfrey. Vielleicht, daß nun manche Schöne mit frommer Schaam wieder nach ihrem vergeßnen Schürzchen greift.

Circumherumſchweifungen.

Wenn ich den Artikel von vermiſchten Neuigkeiten niederſchreibe; ſo iſts mir, als flög' ich auf Doktor Fauſts Mantel in geflügelter Geſchwindigkeit umher, und ſähe die Gegenſtände nur halb. Alſo halb oder ganz; da iſts, was ich ſah:

Mit den Baußbacken des Maroccaniſchen Kanzleyſtils hat der ſchwarze Monarch zu Fetz und Marocco dem Könige von Spanien den

Krieg angekündiget, und der König hat die Ausforderung angenommen. Aber, zupft mich mein Genius beym Ohr, könnt's nicht eine künſtliche Maske von Spanien ſeyn, um unter ſelbiger ſich gegen einen andern rüſten zu können? —

Fort, Schwärmerinn Phantaſie nach Norden! Da ſitzt Pugatſchef, wie weiland Bajazet, im eiſernen Kefig, und guckt mit einem Geſichte, das Verzweiflung über ſeine zerſtörten Hofnungen ausdrückt, durchs Gitter.

Wie ein gefangner Uhu traurt,
Der ſonſt dem Wilde aufgelaurt,
Und aus der Eiche luftgen Höh
Auf manchen Haſen, manches Reh
Mit ſcharfen Krallen niederflog,
Und Blut in dem gekrümmten Schnabel ſog;
So traurt nun Pugatſchef, der Wütrich, der durch Morden
Und Raub und Brand ſo fürchterlich geworden,
Und der im weiten kalten Norden
Den Schnee mit Blut bedeckt,
Und Fried und Unſchuld weggeſchreckt.
Ha, Pugatſchef, nun ſey ein kühner Ritter,
Und ſtoß den Schedel, daß es hallt,
Verzweiflungsvoll, mit wütender Gewalt,
Wie Bajazet, ans Eiſengitter! —
Doch nein, du ſchmückſt zuvor
Des Saracenen Siegers Wagen,
Wenn durch Moskoviens geſchmücktes Thor
Ihn Achmeds ſtolze Hengſte tragen,
Und wenn der fürchterlichſte Tod
Dir, Wüterich, vom Blutgerüſte droht;

So

So ſoll, dem Meere gleich, empor die Stimme
ſchwellen :
So ſtirbt ein Pugatſchef. So ſterben die
Rebellen !

Herr Sterzinger, der mit ſo viel Vernunft und Glück wider Poltergeiſter, Hexen und Zauberer loszog, iſt nun auf einmal widerlegt. Denn einem frommen chriſtlichen Manne iſt kürzlich, zum Erſtaunen aller geiſtlichen und leiblichen Aerzte, ein Pinſel, womit man die Braten betupft, in H —— gezaubert worden. Da dieſes Beyſpiel allzu einleuchtend iſt; ſo haben die Hexen wieder vollkommene Freyheit, ihren Luſtritt nach'm Blocksberge anzutreten.

Literatur.

Ein Mann, der ſichs zur Freude macht, große Männer aufzuſuchen, wo ſie auch ſind, ſchrieb kürzlich:

„Ich war in Karlsruh, und beſuchte Klopſtock. Dieſer große Mann nahm mich mit einer ſo liebenswürdigen Sanftmuth auf, die mich erſtaunen machte. Ich blieb einige Tage da, und brachte die meiſte Zeit bey dieſem bewundrungswürdigen Manne zu. Ganze Tage ſchenkt' er mir, und ich durft' ihn nur dann verlaſſen, wenn er nach Hof mußte. Er iſt im Umgang eben ſo liebreich, als er als Dichter groß iſt. —— Sanft iſt er, ohne ſüßlich zu ſeyn. —— Phantaſtiſches hat er gar nichts an ſich, ſondern die ernſte ruhige Mine eines Weiſen. Tiefdenkender Ernſt blickt aus ſeinem blauen Auge —— Ein wahrer Himmel iſts, um dieſen göttlichen Mann zu ſeyn.

Der

Der erſte Schnee.

Da tanzen ſie, die weißen krauſen Flöckchen,
Vom Wolkenzelt herab;
Und ſanft und warm wie Lämmerwolle
Decken ſie dich, du Mutter Natur!

So weiß iſt nicht der Nonne Silberſchleier,
Schleeblüte nicht ſo weiß:
Wie junger Schnee im Sommerglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon ſchüttelt ſich der Gaul am leichten Schlitten,
Sein Schütteln iſt Muſik.
Und unter'm Lied der Silberſchellen
Glitſchet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber ſitze am beſchneyten Fenſter;
Ein blaues Knaſterwölkchen ſteigt,
Mit tauſend luftgebauten Schlöſſern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand ſchlüpft unter meinē Schlafrock —
Huſch! ſchnattert ſie, mich frierts!
Sanft lehnt ſie ſich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet ſie aus.

Durchs Winterfenſter ſchlüpft ein weißes Flöckchen,
Und fällt auf ihre Bruſt,
Bläht ſich und ſchmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Buſen iſt weißer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Caninche, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Buſen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zwey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 5. December, 1774.

Pfalz.

Man ſpricht von ſehr großen Veränderungen, die dort ſeit der Abweſenheit des Churfürſten vorgegangen ſeyn ſollen. Einige der vornehmſten Miniſters ſollen auſſer Activität geſetzt worden ſeyn, und der neue Miniſter ſucht alles um ſich her nach einem ſehr weiſen Plane umzuſchaffen. Da ich nicht leicht einen Herrn kenne, der ein größerer Feind von Veränderungen iſt, als **der Churfürſt von der Pfalz**; ſo will mir dieſe Nachricht noch nicht recht ſicher ſcheinen. Man ſagt, er ſey bloß deswegen nach **Italien** gereiſet, um ſich den Klagen derjenigen zu entziehen, die unter der Veränderung leiden. Daß die ſchönen Künſte und Wiſſenſchafften immer mehr empor ſteigen, weiß man ſchon. Vorzüglich hab ich da in der **Bildhauerkunſt**, die leider! in Deutſchland immer mehr verfällt, Meiſterſtücke angetroffen; im Garten zu **Schwezingen** ſtehen Statüen, die in einem Feen Garten ſtehen dürfften. Kürzlich hat Herr **Camini**, ein junger Bildhauer, einen Satyr verfertigt. Eine glückliche Laune führte ſeine Hand, und der Scherz regierte ſeinen Meiſſel. Wenn man die runzlichte Stirne, die runde tiefe treffende Augen, die gebogene ſpitzige Naſe, die ſpöttiſch lächlenden Lippen, und die faſt **Voltairiſche** Mine betrachtet; ſo muß man aus voller Empfindung ausruffen; Schön! Schön! das iſt ſchön! — Die Runzeln auf der Stirne machen ihn nicht finſter, ſie vereinigen ſich über der Naſe in einem Grübchen, wo der Witz und die Munterkeit ſitzt; aus jeder Falte lächelt er Scherz, und Heiterkeit glänzt ums Angeſicht; er ſitzt auf einem Blocke, der gebeugte Leib faltet das Fleiſch in der Seite zuſehends, und man will — man muß es angreifen und fühlen, wie weich und zart es iſt! Er ſitzt in der ruhigſten Laune da, wie ein witziger Faulenzer, der im Hinterhalte ungeſehen die Vorübergehenden auszischt. Nächſtens wird Klopſtock in Mannheim erwartet. Man fühlts dort, wer kommt. Hier iſt ein Gedicht auf dieſe Gelegenheit:

Blicke empor, o Mannheim! erheb' dein Haupt!
Vaterland! ſtrecke deine Arme aus!
Heil dir! — er kömmt, der angebetete
Unter Teuto's würdigſten Söhnen.
Sieh, wie vor ihm herfliegt
Auf dem goldenen Wagen der Ruf!
Wie die Ehre die Thore der Königsſtädte
Vor Ihm öffnet, und vor die Throne der Kaiſer
Und der Fürſten ihn führt! —
Wie des Thrones Majeſtät verſchwindt! —
Wie das Geräuſch der goldenen Vaſallen ſchweigt!
Wie vom Blicke des Gottesſänger Bewunderung
Ausſtrömt, und die erſtummten Paläſte erfüllt!
Siehſt du — den erhabenen Genius
Des unſterblichſten unter den Griechen
Ehrfurchtvoll ihm zur Seite gehn! und Maro's
Schatten, und Taſſos und Miltons Schatten
— ſtaunend

Um

Um Ihn ſchweben? —— Ihn, den die Tugend
und Weisheit
Und die Unſterblichkeit krönt, begleitet
An der Hand des Geſchmacks die Empfindung
Und die Begeiſterung, und die Entzückung!
Und das Staunen der Völker eilt ihm nach!
Und ein lächlender Blick des hohen Meſſias
Glänzt wie ein Himmel auf ſeiner vergöt-
terten Stirne.
Höret! —— die Harfen der Seraphim laſſen
Um ihn her ſein ewig Geſang
Das Geſang der frolockenden Himmel erſchallen!
Vaterland! Heil dir! —— er kömmt, er kömmt!
Faß ihn —— den göttlichen in deine Arme!
Ewig verſchließ ihn in deinen Schooß;
Häng dich an ſeine Lippen unzertrennbar,
Athme ſeinen Geiſt, den hohen Seraphiſchen
Geiſt ein;
Und er fahre in deine Söhne;
Deiner Söhne Genien werden entzündet,
Flammen empor, und wecken und reiſſen
Aus dem Schlummer der Künſte Königinn!

Neuigkeiten.

Die Kaiſerl. Völker nehmen in der **Moldau** einen Platz nach dem andern in Beſitz. Man ſagt, die **Preußen** ſollen ſehr große Augen dazu machen, und dieß ſoll auch die Urſache ſeyn, warum ſie in **Samogitien** einrücken. Unſer König, meldet ein Schreiben aus **Berlin**, wird in **Polen** ſo viel Land beſetzen, als der Kaiſer in der Moldau beſetzen läßt. Wie geſagt, das gegenwärtige europäiſche Staatsſyſtem iſt gegenwärtig ſehr verworren, dunkel, myſtiſch. Man hat von einem Aufruhr in **Conſtantinopel** geſprochen, wobey die fremden Geſandten ſehr viel gelitten hätten; aber nun hört man, daß es nichts iſt. Die **Türken** ſind ganz ruhig, und tragen die Schande des letztern Kriegs gelaſſen.

Die **Kronprinzeßinn von Preuſſen** iſt kürzlich mit einer Prinzeßinn niedergekommen. 36. Kanonenſchüſſe verkündigten dieſe freudige Begebenheit dem Volke. Der König hat erklärt, daß der älteſte Prinz von Preußen in's künftige auf dem Schloß in **Potsdam** logiren, und ihm zu ſeinem Unterhalte ein größeres, ſehr anſehnliches Gehalt angewieſen werden ſoll.

Den 23ſten dieß hat das Berliniſche Gymnaſium im grauen Kloſter, das älteſte in der Mark **Brandenburg**, ſein zweytes Jubiläum gefeiret. **Spalding** predigte: **Grauns** Te Deum wurde aufgeführt, und **Büſching** hielt die Jubelrede. Sämtlichen Lehrern hat der König den Profeſſorscharakter ertheilt.

Das große Armenhaus in **Potsdam** hat folgende ſimple Innſchrift: FRIDERICVS REX CIVIBVS EGENIS MDCCLXXIV. Da fällt mir die erhabene Innſchrift im Invalidenhauſe zu Berlin bey: Laeſo et invicto Militi, dem verwundeten und unbeſiegten Streiter. So weiß der König bey jeder Gelegenheit ſeinen großen und richtigen Geſchmack zu zeigen.

Kürzlich iſt der Probſt **Harenberg** im 74ſten Jahr ſeines Alters geſtorben. Er hat eine

Je-

Jeſuitergeſchichte herausgegeben, die vieler Kritik unterlieget; auch hat er die Offenbarung Johannis erklärt, und noch iſt ſie ſo dunkel als zuvor.

Rührend iſt die Anekdote von Maria Thereſia, wie ſie einen alten Soldaten, der ihr 40. Jahr gedienet, zu ſich gerufen, wie ſie ihn mit eigener Hand ſpeißte, daß dem grauen Krieger Freudenthränen auf jeden Biſſen floſſen, und daß ſie ihm das Invalidenhaus anwies, wo er nun ſeine alten Tage mit einer täglichen Zulage von 20. Kreutzern zubringen, und ſein Leben unter Gebeten für die beſte Kaiſerinn beſchlieſſen kann. Nun, Krieger, ſcheue keine Gefahr mehr: denn Maria Thereſia lebt, die dich im Alter belohnt!

Literatur.

Schreiben an den Herrn Pater Aloyſius Merz wegen der über die Religionsvereinigung gegen den Herrn Abt Jeruſalem gehaltenen Streitpredigten, 8. Leipziger Herbſtmeſſe 1774.

Dem Himmel ſey's gedankt, daß zu unſern Zeiten die polemiſche Schriften immer ſeltener werden. Die Proteſtanten halten's wirklich für lächerlich, Controverspredigten zu ſchreiben. Unſere Polemik hat eine ganz andere Richtung bekommen. Was ſollen Chriſten gegen Chriſten ſtreiten? Giebt's nicht Unglaubige genug, an denen 's rühmlich iſt, ſeinen ritterlichen Muth zu zeigen. Als P. Neumayr ſchrieb, da ließen ſich noch ein paar von unſern Doktoren mit ihm ein; jetzt aber wird Herr P. Merz vergeblich auf einen Gegner warten, es müßte dann, wie hier, der Schulmeiſter in Querlequitſch ſeyn. Herr P. Merz kann ſich indeſſen damit tröſten, man könne ihm nicht antworten, ob ich gleich weiß, daß man nicht will. Der Schulmeiſter zu Querlequitſch ſchreibt ſo ziemlich, zumal hält er ſich gut im didaktiſchen Stile. Nur iſt er unerträglich, wenn er ſpaſſen will. Unter allen Schriftſtellern iſt keiner unerträglicher, als der Luſtigmacher, der kein Geſchick dazu hat. Indeſſen mag's leſen, wer will. Man kann's für 10. kr. bey Stage in Augsburg haben. Ich aber werfe mein Exemplar mit allen Controverspredigten zum Fenſter hinaus.

Die berühmte Komödie von Lenz: Der Hofmeiſter, die ich noch hundertmal mit Entzücken leſe, iſt wieder friſch angekommen, und für 15. kr. bey Stage in Augsburg zu haben. Herbey, ihr Freunde des Schönen, und kaufft's!

Da ſitz ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Bruſt, und mit Augen, aus welchen wollüſtiger Schmerz tröpfelt, und ſag dir, Leſer, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Göthe — geleſen? — Nein, verſchlungen habe. Kritiſiren ſoll ich? Könnt ichs, ſo hätt ich kein Herz. Göttinn Critica ſteht ja ſelbſt vor dieſem Meiſterſtücke des allerfeinſten Menſchengefühls aufgethaut da. Mir wars, als ich Werthers Geſchichte las, wie der Rahel im 11ten Geſang des Meſſias, wie ſie im himmliſchen Gefühl zerrann, und unter dem Geliſpel des wehenden

Bachs

Bachs erwachte. — Ein Jüngling, voll Lebenskraft, Empfindung, Sympathie, Genie, ſo wie ohngefähr Göthe, fällt mit dem vollen Ungeſtümm einer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft auf ein himmliſches Mädgen. Die iſt aber ſchon verlobt, und vermählt ſich mit einem braven Manne. Aber dieſe Hinderniß verſtärkt nur Werthers Liebe. Sie wird immer unruhiger, heftiger, wütender, und nun — iſt jede Wonne des Lebens für ihn tod. Er entſchließt ſich zum Selbſtmorde, und führt ihn auch aus. Dieſen ſimplen Stof weiß der Verfaſſer mit ſo viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerkſamkeit, das Entzücken des Leſers mit jedem Briefe zunimmt. Da ſind keine Epiſoden, die den Helden der Geſchichte, wie goldnes Gefolg einen verdienſtloſen Fürſten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in allem, was man lieſt; Er, Er ſteht im Vorgrunde, ſcheint aus der Leinwand zu ſpringen, und zu ſagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, dein Mitgeſchöpf! ſo mußt ich volles irdenes Gefäß am Feur aufkochen, aufſprudeln, zerſpringen. — Die eingeſtreuten Reflexionen, die ſo natürlich aus den Begebenheiten flieſſen, ſind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit. Thomſons Pinſel hat nie richtiger, ſchöner, ſchrecklicher gemalt, als Göthes. Soll ich einige ſchöne Stellen herausheben? Kann nicht; das hieſſe mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und ſagen: Schau, Menſch, das iſt Sonnenfeur! — Kauf's Buch, und lies ſelbſt! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm ſeyn, auf Stroh liegen, Waſſer trinken, und Wurzeln eſſen, als einem ſolchen ſentimentaliſchen Schriftſteller nicht nachempfinden können. Iſt bey Stage zu haben.

Nachricht.

Die Liebhaber der **Schubartiſchen deutſchen Chronik**, welche ſie auch in dem künftigen Jahre fortzuſetzen gedenken, kann man verſichern, — **ſie wird fortgeſezt** Man erſucht Sie alſo, ihre Beſtellung entweder bey den löblichen Poſtämtern, oder bey den in der **Chronik** angezeigten Orten, noch vor Verfluß des Jahres zu machen, und bey Bezahlung der bisher gelieferten **drey Quartale** auf künftiges Jahr zu ſubſcribiren. Schläfrige Zahler ſind ſo unerträglich, als ſchläfrige Scribenten. Friſch weggeſchrieben, friſch weggeleſen, und friſch wegbezahlt; ſo denk

ich Verleger.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt am Mayn, bey Hrn Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stutgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

Deutſche Chronik.

Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 8. December, 1774.

Der türkiſche Demoſthenes.

Es gehört die ruhige Weisheit eines Neſtors, und die feurige Beredſamkeit eines Demoſthenes dazu, wenn man ein zur Aufruhr ſo geneigtes Volk, wie die Türken, beſänftigen will. Se. Hochwürden, der jetzige Mufti, General-Superintendent der Türken, iſt der wunderbare Mann, ders that. Da ſteht er vor dem Volke, mit einer Mine, die Ehrfurcht einflößt, und ſpricht: Glaubts, ihr Oßmannen, daß der geſchloſſene Friede unſerm unüberwindlichen Reiche ungemein nützlich ſey. Der nemliche Nachbar, mit dem wir kriegten, ſonſt den Oßmannen ſo fürchterlich, iſt nun nicht mehr. Drey Nachbarn haben ihn auf einen mindern Grad herabgeſetzt. Iſt dieß nicht ſchon Gewinn? Schon gähret die Eiferſucht in den Herzen der 3. Mächte, deren Bündniß die Welt ſchreckte; Preuſſen wird eilen, ſeinen Mitverbundenen gleich zu ſteigen; dann wird der Strom trübe; unſer Genius reicht uns den Hamen zu einem geſegneten Fiſchfang. Noch ſteht in Europa unſer Fuß auf dem vordern Zähen, und die Eiferſucht der europäiſchen Mächte läßt ihn da ſtehen. Ha, ihr Oßmannen; bald wird die Zeit kommen, daß wir mit der ganzen Sohle auf Europens Boden ſtehen. Klugheit erfodert, daß wir ſie abwarten. Am

Ende warf er das Geld handvollweis unter das Volk, und man klatſchte dem Redner Beyfall. Hat jemals ein Prediger oder Redner ſeine Rede mit einem nachdrücklichern Epiphonema geſchloſſen? —— Wie betrüglich die Redekunſt iſt! Da beweist ein Phantaſt, dem der Orient die Stirne verbrannt, daß es dem Großvezier keine Schande ſey, ſich mit zweymal hundert tauſend Mann von einer Handvoll Ruſſen am Fuß des Berges Hämus, der ihn decken ſollte, einſperren ließ.

Polen.

Von daher ſchreibt man, daß den Preußiſchen Commandos, die, um Remontpferde zu kauffen, nach Sniatin gekommen waren, an einigen Stellen, wo ſie den Gränzen des Oeſterreichiſchen Polens zu nahe gekommen, einige ſehr handgreifliche Unannehmlichkeiten begegnet ſeyen.

Der Preußiſche Miniſter hat den Oeſterreichiſchen ſchon drüber zu Rede geſtellt. Es ſcheint, Polen werde ſo bald noch nicht beruhiget werden: denn Wolken ziehen herauf, und tragen den Donner, der über kurz oder lang Zerſtörungen anzurichten drohe.

Wien.

Der Kaiſer iſt geſonnen, mit ſeinem Bruder eine Reiſe nach Venedig anzutreten, und vielleicht von da aus, zum zweytenmal das Conclave zu beſuchen.

Sonſt iſt alles tiefes Geheimniß, was im Cabinette dieſes Monarchen vorgeht. Niemand, noch vielweniger den ungeweihten Zeitungsſchreiſchreibern iſts erlaubt, an der Pforte dieſes Heiligthums zu lauſchen. Gewiß iſts, daß der Kaiſerliche Hof bey der Pabſtwahl gleichgültig iſt.

Portugall.

Auch wir bekümmern uns nichts um die Pabſt Wahl; wir werden unſere Unabhängigkeit vom Päbſtl. Stuhle behaupten; und dann mag Pabſt werden, wer will. Unſer König iſt geſund. Unſere Schatzkammer iſt gefüllt. Unſer Heer, und unſere Flotte iſt zum Angriffe fertig. Graf Bückeburg wird künftiges Frühjahr erwartet. Wir fürchten alſo Spanien nicht.

Schweden.

Aller Nachahmung würdig ſind die Anſtalten, welche unſer König in der Policey trifft. Er hat die neue Handwerksordnung gemacht, ſtellt alle abgeſchmackte Handwerksgebräuche ein; die Feuranſtalten ſind durchs ganze Königreich ſchnell und rettend; der Bettel iſt eingeſtellt; Reinlichkeit herrſcht in den Gaſſen der Städte, und Bequemlichkeit auf den Landſtraſſen; die Victualienpreiſe ſind beſtimmt, und der Hyäne Gewinnſucht iſt der Kopf abgehauen. Kürzlich hat der König einem Wirth, der wider die öffentliche Verordnungen Vierling 5. Würſte, die bey einem Metzger höchſtens für 12. Kreutzer erkauft werden dürfen, für 30. Kreutzer ſeinen Gäſten anrechnete, auf dem öffentlichen Markte von einem tüchtigen Corporal 100. Prügel aufzählen laſſen.

Wäre man überall ſo ſtrenge, ſo würden

wir auch in A —— ſolche Baſtonnaden erleben.

O Policey, du Tochter der Ordnung, wohin biſt du geflogen?

Etwas deutſches aus Paris.

Neulich haben die Franzoſen allergnädigſt geruht unſers Leßings Minna von Barnhelm, von Chabannes überſetzt, öffentlich aufzuführen. Wie wird da unſer guter Preußiſcher Paul Werner verhunzt worden ſeyn! Denn den Franzoſen fehlt ein Original, daran ſie einen ſo ſtarken Charakter ſtudieren könnten. Doch hatte das Spiel Beyfall. Dieſe Comödie, ſagen die Franzoſen, iſt voll Intereſſe, mit ungemeiner Leichtigkeit *) geſchrieben, die beſondern Züge ſind trefflich, die Charaktere der Perſonen ſind gut angelegt, und mit Nachdruck behauptet, und ſie verdient den Beyfall, den ſie erhielt.

Nächſtens wird auch Miß Sara Sampſon zum 12tenmal aufgeführt werden. Heilige Melpomene, wie wirſt dich freuen!

Literatur.

Des Grafen von Lamberg Memorial d'un Mondain iſt ſo voll geſunden Beobachtungsgeiſtes, Menſchenkenntniß, Empfindſamkeit und Reichthum von Sachen, daß ich nicht gleich eine Reiſ-

---

*) Du luſtiger Anmerker über die deutſche Literatur, ſagſt mehr, uns Deutſchen fehle es an Leichtigkeit? Freylich können wir nicht immer leicht ſeyn.

Reisbeſchreibung weiß, die ich dieſer entgegen ſetzen kann. Wenn man ja reiſen muß; ſo ſollten lauter Lamberg's reiſen, die mit tiefem Blicke alles Wiſſenswürdige ausſpähen, und deren Tagbücher immer die ſchätzbarſten Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſind. Schon im perſönlichen Umgange, den ich mit dieſem Menſchenforſcher hatte, fand ich einen Mann, der ſich einen großen Schatz von Kenntnißen und Erfahrungen aller Art ſammelte, und eine ganz beſondere Neigung beſitzt —— das Auſſerordentliche und Sonderbare am Menſchen zu bemerken. Die Anekdoten von Paoli, Lord Baltimore, Profeß. Hommel und einigen andern, die hier vorkommen, hört' ich ſchon damals mit Entzücken, als ich mit ihm —— und ach! noch zween der liebenswürdigſten Männer ein Göttermahl genoß. —— Ich würde nach und nach das ganze Buch in meiner Chronik geliefert haben, wenn ich nicht ſo eben ſähe, daß in Frankfurt nächſtens eine deutſche Ueberſetzung herauskommen werde —— und zwar nach einem Zeugniße, dem ich viel traue —— eine ſehr gute. Der Herr Baron von Riedeſel ſchrieb ſeine Reiſen Franzöſiſch; aber er ſchrieb auch Deutſch —— Möchte unſer treflicher Herr Graf Lamberg in Zukunfft (denn er muß noch mehr ſchreiben) dieſem Beyſpiele folgen! ——

Yaknama zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Ruzko 1774. Der Verfaſſer drängt ſich in die Klaſſe der erotiſchen Dichter von der ſinnlichſten Art. Er will uns nach ſeinem Motto aus dem Ovid die Liebe lehren, ſagt aber nichts, was nicht ſchon der gemeinſte Musketier in der Schule des Amors weiß. Küße! Betaſte! Genieße! Beſchaue! um dieß dreht ſich ſeine ganze Phantaſie, die aus einer ſehr armen Bildergollerie beſteht. Welche armſeelige Erfindung! In der ſchönſten Peruaniſchen Provinz lebt Yaknama, ein fühlender Jüngling. Sein ſterbender Vater bittet ihn — in der gemeinſten Schulmeiſtersſprache, — der Tugend getreu zu bleiben; er aber vergißts, kommt an den Hof des peruaniſchen Monarchen Yupanqui, wird ſein Leibarzt, verliebt ſich in ſeine Prinzeßinn Amaracancha, entdeckt ihr ſeine Liebe im Garten im reichsſtädtiſchen Komplimententone, und nach einigen Gegenerklärungen ſinkt ſie — ins Gras. Nun folgt eine Scene im Heiligthum der Venus Anadyomene, worzu ihm Golz, Heinſe, Voltär, Biron, die holdſelige Thereſe und die Mädgenſchule die Farben liehen. Eine erbauliche Anekdote vom leidigen Teufel zeigt, daß der Verfaſſer aus dem Dictionnaire philoſophique ſeine kühne Weisheit herhabe. — Weiter! Die Prinzeßinn wird ſchwanger, flieht aus Furcht vor ihrem Vater nach Californien, gebiert einen Knaben, und ſtirbt, er klagt, wie der Parentator zu G*** in einer Leichenſermon vor 30. kr. läßt den Knaben zurück, und bekümmert ſich weiter nichts um ihn. — Er geht aufs Meer, da, lieber Leſer, wirſt einen Sturm hören, daß dirs angſt werden ſoll; ein Seeräuber aus Algier — welch ein kühner origineller Einfall! — macht ihn zum Sklaven, er kommt ins Haus eines vornehmen Algieriſchen Herrn, wird da Cämmerer,

virverliebt ſich in die ſchöne Elſyna, und — entjungfert ſie. Der Hausherr kommt darzu, und erſticht ſie beede auf der That. Hier hat das alberne Romänchen ein Ende. Wer gern Zoten lieſt, wird auch dieß Büchlein leſen; aber

die Wolluſt will empfunden und nicht
beſchrieben ſeyn.

Phantaſien. Dreſden 1775. in 8. Unter dieſer Aufſchrifft erhalten wir ein Modebüchelchen, oder hingeworfene größten Theils ſeichte Gedanken eines ſehr mittelmäßigen Kopfes. Ton, Kenntniß, Geſchmack, Urtheil, alles beweiſt, daß der Verfaſſer entweder ſelbſt zur großen Welt gehöre, oder doch wenigſtens ein Anhänger von ihr ſey. Glaub's ihm wohl, daß ihm eine Tändeley von **Jacobi** oder **Dorat** beſſer gefalle, als **Milton** oder **Klopſtock**. Wie kann ſich eine Phantaſie mit Schmetterlings-Flügelchen zur Sonne erheben! Er kommt mir juſt vor, wie der Verfaſſer der **Anmerkungen über die deutſche Literatur**; doch iſt er weit billiger, als dieſer Anmerker, der auf deutſchem Grund und Boden umhergeht, ſchäumt und ſchreyt. Wer den **Homer**, **Oßian**, **Shakeſpear**, **Milton** und **Klopſtock** leſen und bewundern kann, hat einen barbariſchen Geſchmack. Ich wollte wetten, daß der Mann, der dieſes ſchrieb, ein Höfling iſt, oder war, oder ihren Umgang genoß, oder als Hofmeiſter in Paris deutſche Sprache und deutſche Geſinnungen vergaß. Seine Urtheile ſind noch die allgemein herrſchende Urtheile an unſern deutſchen Höfen, wo es immer noch Kavaliers und Damen giebt, die ſich pralen, nicht deutſch zu können. *)

Bey aller Kälte und Undeutſchheit dieſer Phantaſien wirds doch Leſer und Leſerinnen geben, die ſich dran weiden. Das Feenmärchen Proteus iſt noch das beſte im ganzen Buch, obgleich für denjenigen, der den Crebillon, das Feencabinet und unſern Wieland geleſen hat, auch da nichts neues vorkommt. Koſtet bey Stage 1. fl. 30. kr.

Druckfehler.

Mein Setzer muß glauben, daß es im Sommer ſchneyt: denn da ſezt er im 71ſten Stück meiner Chronik S. 568. Z. 8. Schnee im Sommerglanze, vor Schnee im Sonnenglanze. Das Ding iſt drolligt.

In eben dieſem Stücke S. 464. Z. 16. v. oben ſteht noch für nah, und S. 566. Z. 16. v. oben dem vor den.

Iſt doch genug gebockt vor ein einziges Stück! So gehts, wenn Autor, Cenſor, Verleger, Setzer, Corrector, Drucker nicht beyſammen ſeyn dürffen.

* * *

---

*) Ich kenne eine Dame von beſtem Verſtand und beſtem Herzen. Niemand empfand das Schöne, zumal in der Tonkunſt, leichter als ſie. Einſtmals ſtürzte ich zu ihr ins Zimmer: O, ſprach ich, gnädigſte Gräfinn ein göttliches Buch für ſie, und brachte ihr Geßners lezten Band ſeiner Idyllen mit lateiniſchen Lettern, und Diderots ſchaalen Erzählungen dran, und legts auf ihren Puztiſch. O, ſagte ſie, nachdem ſie es beblätterte, es iſt deutſch, und deutſch kann ich nicht leſen. Und dieß geſchah noch Anno 1774. am Hofe eines der größten deutſchen Fürſten.

*) Ihr Setzer iſt entſchuldigt: denn im Manuſcript ſteht ausdrücklich, im Sommerglanze. Fehler von der andern Gattung kommen in andern Schriften noch häufiger vor.

Deutſche Chronik.

Vier und ſiebenzigſtes Stück.

Den 12 December, 1774.

Venedig.

Dieſer Staat fährt auf einmal aus ſeiner trägen Ruhe empor: denn das Gewitter, dicht an ſeinen Gränzen, hat ihn aufgeſchreckt. Noch dauret das Mißvergnügen des Königs von Sardinien mit ihm, und wird ſo lange dauren, bis er den guten Venezianern ein paar Rippſtöße verſetzt hat. Wie muthlos ſind nicht auf einmal dieſe ſtolzen Ariſtocraten geworden! Wie Ninive wollen ſie nun plötzlich im Sack und in der Aſche Buße thun. Der Carneval, wo man ſchon ſo lange ein Privilegium hatte ungeſtraft ſündigen zu können, iſt, wenigſtens für dieß Jahr, aufgehoben. In der Angſt hat man auch eine Truppenvermehrung von 14000. Mann beſchloſſen. Das Leben einer Republik gleicht dem Leben eines Genie's. Im Jünglings und Manns Alter ſind ſie raſch, feurig, muthig, unternehmend, Gefahrtrotzend, und im Greiſen-Alter (es darf eben nicht zu hoch angeſtiegen ſeyn,) werden ſie kindiſch.

Polen.

Dieſes Reich täuſcht ſich mit der ſüſſen Hoffnung, bald vollkommen beruhiget zu werden; worauf es aber dieſe Hoffnung ſtütze, ſeh' ich nicht ein. Denn noch müſſen ſie ſich von Fremden Geſetze vorſchreiben laſſen. Noch leckt der Strom ihrer mächtigen Nachbarn an ihren Gränzen, und noch iſt kein Plan vorhanden, nach welchem dieſer Staat in Zukunft regiert werden ſoll. Der Preußiſche Geſandte hat ſogar erſt kürzlich der Delegation ins Geſicht geſagt, daß ſein Herr die beſchloſſene Truppenvermehrung nimmermehr verſtatten werde. Beuge dich, Polonia, und verſtumme! Noch iſt der unſinnigſte Aberglaube in dieſem Reiche nicht ausgerottet. Vernunft vermag nichts, wo dieſe feindſeelige Gottheit ihren Tempel errichtet.

Fürchterlich ſteht der Tempel in trauriger Mitternacht da; kein Licht macht ihn ſichtbar, als wenn Mordfackeln ihn ſchrecklich erleuchten. Der Pole, ſehr wenige ausgenommen, glaubt noch Hexen, Geſpenſter und Poltergeiſter, kennt mehr die Auſſenſeite, als das innere Weſen der Religion, und haßt den, der ſeines Glaubens nicht iſt, bis auf den Tod. Abſcheulich iſt ihr Verfahren gegen die Juden. Es wurden ſchon viele 100. von ihnen aufs grauſamſte hingerichtet, bloß wegen des niedrigen Verdachts, daß die Juden zur Feyrung der Oſtern Chriſtenblut bedürfen; ein Kind durfte ſich nur verlauffen, oder aus Unverſichtigkeit ertrinken, gleich griff man den Juden nach dem Barte, marterte ſie, oder warf ſie ſogar in die Flamme. Erſt kürzlich wurde die Judenſchaft wieder mit dieſem grauſamen Verdachte belegt, ſie vertheidigte ſich aber ſo vortrefflich, daß ich wohl ihre Vertheidigung den Leſern mittheilen möchte,

möchte, wenn ſie nicht für meine Chronik zu weitläuffig wäre. Sie erweiſen den Ungrund dieſer abſcheulichen Beſchuldigung ſelbſt aus den Schrifften der größten Chriſtl. Gelehrten, eines Buxtorfs, Bodenſchatz, Leusden, und anderer der Rabbiniſchen Literatur kundigen Männer. Dieß ſind aber lauter Proteſtanten, die der unvernünftige Pole nicht kennt. —— Weiß nicht, wie man noch fragen kann, ob der Aberglaube oder der Unglaube dem menſchlichen Geſchlechte verderblicher geworden? Ein Bollingbroke auf dem Throne, würde gewiß nicht tödten. That's jemal Friederich, der ſeine Grundſätze hat? Aber ſetzt einige drauf, die voll Syſtem, und ſüſſen Weins ſind; und Blutſtröme werden ihren Thron umflieſſen.

Würtemberg.

Die Herzogl. Militärſchule auf der Solitude iſt wirklich ein Augenmerk von Deutſchland, und was kann aber auch größers ſeyn, als ein Fürſt, der ſeinen meiſten Ergötzlichkeiten entſagt, um dem Staate weiſe und tugendhafte Bürger zu hinterlaſſen. Man hat zwar verſchiedene Militärſchulen in Deutſchland; aber gewiß keine, wo der Fürſt ſelbſt den größten Antheil der Sorgfalt übernimmt, für die Leibs- und Seelengeſundheit der Zöglinge wacht, und wo er den Fleiß mit einem Aufwande ermuntert, der ſeines gleichen nicht hat. Kürzlich haben die jährlichen Examina wieder ihren Anfang genommen. Die Zöglinge der Zeichenkunſt, die die Unterweiſung eines Guibal, le Jeune *) Harper, Scotti, dieſer vortreflichen Männer, genieſſen, wurden zuerſt von dem Profeſſor der Akademie Schott geprüſt. Le Bret prüfte in den römiſchen Alterthümern; Harper in der Theorie der Malerey, Uriot **) in der deutſchen — nicht doch, in der franzöſiſchen Geſchichte, und Haug, in der politiſchen Erdbeſchreibung. In der Folge wurde Latinität, Baukunſt, Aeſthetik, griechiſche Sprache, Oſteologie, Univerſalhiſtorie und Philoſophie vorgenommen, und jedermann erſtaunte, der das Glück hatte, dieſen Unterſuchungen beyzuwohnen, und die Fertigkeit der Zöglinge in den Wiſſenſchafften und Künſten, nebſt ihrem äuſſerlichen ſchönen Anſtande und guter Sitte zu bewundern. Der Herzog erlaubt bey dieſer Gelegenheit jedem Fremden, Fragen an die Zöglinge zu thun, und da iſts eine Luſt zu ſehen, wie offt der Gefragte den Fragenden in Verlegenheit ſezt. Zu wünſchen wäre es, daß wir von dieſem herrlichen und unſerm Vaterlande ſo zur Ehre gereichenden Inſtitut, eine beſſere, unterrichtendere Beſchreibung hätten. Was drüber geſchrieben wurde, iſt für die Ausländer nicht befriedigend genug, und darzu hat ihr Hauptverfaſſer eine zu ſteife ceremoniöſe Sprache, als daß

---

*) Mit Guibal wird Deutſchland durch die Miſcellanien näher bekannt werden; aber einen le Jeune kennt es noch nicht. — Ich ſah ſeinen Apoll, und bey Gott! Verſchaffels Apoll in Schwezingen kam mir wie Steinmezenarbeit dargegen vor.

**) Uriot iſt auch ein Männchen, der auf deutſchem Grund und Boden den deutſchen Geiſt in franzöſiſchen Brühen ertränken möchte.

daß er ganz gefallen könnte. Dieſer Gegenſtand iſt für mich ſelbſt ſo angenehm, daß ich meine Leſer nächſtens noch einmal damit zu unterhalten gedenke.

Politiſches Spreu.

Der Pfarrer zu Klöſterle Gaßner fährt fort, den dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilt Höcker, Kröpfe, Epilepſien — nicht durch Arzneyen; ſondern bloß durchs Auflegen ſeiner hoheprieſterlichen Hand. Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie man dem Teufel widerſtehen ſoll, wenn er in Menſchen und Häuſern rumoret. Und da giebts noch tauſend Menſchen um mich her, die dieſen Narrheiten glauben — Heiliger Socrates, erbarme dich meiner! Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenſtreiche zu machen?

Der Preußiſche Geſandte iſt kürzlich von Conſtantinopel abgegangen, wird wohl ſobald keiner mehr kommen; denn der große Friderich hat eine Abneigung gegen alle Nationen, die feig ſind.

Die groſſen Generale Laſcy und Laudon werden mit eheſtem Feldmarſchalls werden. Man glaubt, der Kaiſer würde die entſchiedene Tapferkeit dieſer würdigen Männer mit eheſtem ſehr nöthig haben. — Nun wo? Wo brennts? — Ich frag mein Orakel auch, aber es antwortet mir nicht. Noch daurt das Gerüchte, der Kaiſer werde ſich vermählen, und durch ſeine Vermählung noch näher mit Preußen verwandt werden. Das prächtige Reiſegeräthe des Geſandten, der die Anwerbung thun ſoll, ſoll bereits fertig ſeyn, und Pater Denis die Feder ſchon zum Brautliede geſpitzt haben.

Literatur.

Ein Geſpräch.

Jüngſt ſtand ich im Buchladen, und las eben ein Buch, das noch von der Preſſe dampfte.

Der Buchhändler ſaß am Pulte, und überrechnete, wie er es anzuſtellen hätte, daß er bey der überhandnehmenden Gleichgültigkeit ſeiner Nation und Geſchmack nicht verhungerte. Da trat ein Gelehrter herein, jung, muthig, und voll Feuer, in einen abgelebten Frak gehüllt. Gleich ſprach er im Haſt zum Buchhändler:

Herr 'siſt doch nicht erlaubt, daß ihr ſo Spitzbuben ſeyd, und doch unter dem Volke als ehrliche Leute herumſtreicht.

Der Buchhändler.

(fährt zornig auf) Was ſagt der Herr? Spitzbuben? Das ſagt ein —

Der Gelehrte.

Hör der Herr erſt, eh er ſchimpfe! Iſt der nicht ein Spitzbub, der dem andern den armen Biſſen Brod aus dem Munde reißt, und ihn ſelbſt ſo gierig, wie ein Hund, verſchluckt? Iſt der Nachdruck etwas anders als Dieberey? Spitzbüberey?

Der Buchhändler.

(betroffen) Was Nachdruck — Hab in meinem

meinem Leben nichts nachgedruckt, als Habermanns Morgen- und Abendſeegen, eine Poſtill und ein Rechenbuch, und dafür hat mir das Volk gedankt —— Ich ——

Der Gelehrte.

Da ſchauen Sie 'mal Klopſtocks Gelehrten Republik, den Götz von Berlichingen, die Leiden des jungen Werthers —— ſind die nicht nachgedruckt? Hat man nicht damit die rechtmäßigen Verleger beſtohlen, frevlerweiſe beſtohlen? Da les der Herr den Pütter; wird gleich ſehen, wie man göttliche und weltliche Geſetze beleidige, wenn man das Eigenthum eines andern, das er mit ſchwerem Geld an ſich gekaufft, und noch ſchwerern Koſten drucken ließ, an ſich reißt.

Der Buchhändler.

'S kann wohl ſeyn; aber **Pütter hin, Pütter her.** Sag er vor den Verlegern, ſie ſollen ein hübſches Buch, das man an andern Orten, wo man nicht ſo hübſche Bücher ſchreibt, auch gern leſen möchte, in einem billigen Preis geben. Iſts nicht auch ſündlich, wenn man für etliche Bogen holländiſch Papier, worauf offt die Zeilen ſo ſparſam ſtehen, wie Bäume im Forſte eines verſchwenderiſchen Edelmanns, Gulden, Thaler, in lauter glänzenden Conventionsſorten bezahlen muß. Iſts nicht auch ſündlich! He? —— Schau der Herr! da gehen dann andere Buchhändler her, die's mit dem Publikum gut meynen, und drucken das hübſche Ding ſäuberlich nach. Was brauchts Vignetten und Poſtpapier! Ein ſaubers Buchdruckerſtöcklein und gut Druckpapier thuts auch. Für wenig

Geld

Geld hat man denn ein hübſches Buch. Und Geſchmack und Liebe zur Leſerey wird dadurch immer allgemeiner.

Der Gelehrte.

Wenn ihr aber die Waaren verfälſcht! wenn ihr uns ſtatt eines correkt gedruckten Buchs einen verſtümmelten, mit tauſend Druckfehlern gebrandmarkten Nachdruck liefert? Wie da? —— Vergleichen Sie einmal die nachgedruckten Leiden des jungen Werthers mit dem Originaldrucke! —— Welch elendes Papier, elende Lettern und abſcheuliche Druckfehler verunſtalten das Werk! Werden nicht unſere Damen und Süßlinge, die kaum anfangen, deutſch zu buchſtabiren, erſchrecken, wenn ſie dieß ihnen mit ſo vielem Recht angeprieſene herrliche Werk in die Hände nehmen —— ſie, die von jeher gewohnt ſind, den Mann nach dem Rocke und das Buch nach ſeinem typographiſchen Werthe zu beurtheilen? —— Werden ſie nicht mit dem gewöhnlichen kalten Hofair den großen Deutſchen im ſchmutzigen Kittel wegwerfen, und den ſchalſten Franzoſen in Gravelot und Eiſens Flitterſtaate ergreifen? —— Nicht? Red der Herr!

Der Buchhändler.

Ey, larefare! Bleiben Sie bey Ihrer Autorſchafft, und ſtümpern Sie nicht in die Buchhandlung! —— Weib, 'ne Flaſche Sechszer her! Wollen eins trinken! Könnens wohl brauchen! —— Iſt'n rarer Wein! Mir nichts, dir nichts! Auf gute Zeiten für Autoren und für die Buchhändler!

Der Gelehrte trank mit, und die Freuden des Weins endigten den Streit.

* * *

Deutſche Chronik.

Fünf und ſiebenzigſtes Stück.

Den 15. December, 1774.

Klagen eines Republikaners.

Wenn der Geiſt der Freyheit bloß in den Republicken wehte, ſo hätten die Freygebohrnen Urſache über den gegenwärtigen Zuſtand Europens ſehr tief aufzuſeufzen. Noch niemalen ſtand's um die Republiken mißlicher, als jetzo; und man ſieht gar deutlich, daß im Rath der Großen etwas wider ſie beſchloſſen ſeyn müſſe. Die Freyſtaaten merken's, und ſetzen ſich in Verfaſſung. Venedig und Genua haben ſich mit einander verſtanden, ſich mit Gut und Blut im Fall der Noth beyzuſtehen. Auch der Canton Bern hat Ahndungen, daß eine gewiſſe Macht ſehr gefährliche Abſichten auf ſeine Freyheit habe, und hat deswegen 80000. Mann aufgeſtellt, die, wie die alten Griechen, für's Vaterland um die heilige Freyheit ſterben wollen. Holland hat bekanntlich ſeine Seemacht auf einen reſpektablen Fuß geſetzt, und einmüthig beſchloſſen, die Landmacht bis auf 60000. Mann zu vermehren. Eine von den Haupt-Urſachen, warum alle Republiken untergehen müſſen, iſt wohl dieſe: Muth, Entſchloſſenheit, unerſchütterte Tapferkeit waren die Eigenſchafften ihrer erſten Bürger, die die Feſſeln der Monarchie abſchnellten, und ſich einen Freyſtaat errichteten. Sie erkämpften ſich die Freyheit mit ihrem Blute, und errangen ſich dadurch die Hochachtung der benachbarten Staaten. Nun war es ruhig; man legte die Waffen aus der Hand; der Bürger bediente ſich ſeiner Freyheit, und fieng an zu handthieren, übers Meer zu ſchiffen, und aus fernen Welten ſeinen Gewinnſt zu holen. Ein allgemeiner Kaufmannsgeiſt beſeelte nun den Staat, der den kriegeriſchen Geiſt erdrückte; die Waffen im Zeughauſe verroſteten; ein unternehmender Nachbar fällt mit einem geübten Heere über ſie her, und unterjocht ſie. Keine Staatsverfaſſung iſt natürlich daurender, als die Monarchiſche; wird ja doch Himmel und Erde monarchiſch regiert.

Spanien.

Die Spanier rüſten ſich mit großem Ernſt wider ihre alten Feinde, die **Mohren**, und da nun durch die Vermittlung des Engliſchen Miniſters **Lord North**, der aufflammende Zwiſt mit **Portugall** gedämpft iſt; ſo kann es mit mehrerer Freyheit und Stärke wider die Schwarzen ſtreiten. Bekanntlich ſind die Mohren ſehr feige Kerls, und beweiſen mit ihrem Beyſpiele, daß nicht alles fürchterlich iſt, was ſchwarz ausſieht. Schon oft haben einige Spaniſche Regimenter ein Heer von hunderttauſend Mohren zerſtreut. Welche Stümper ſie in der Belagerungskunſt ſeyn, beweiſen die langwierigen Belagerungen von **Ceuta** und **Oran**. Die Spanier werden deßwegen ſehr wenig Schwierigkeiten haben, dieſe belagerten Plätze zu entſetzen. Bey dieſer Gelegenheit wollen ſie auch **Salee** und andere an der Küſte gelegene feind-

liche

liche Städte beſchieſſen. Der jetzige Kaiſer in Marocco ſoll ein ſehr kluger Herr ſeyn. Ein Deutſcher, aus Hannover gebürtig, iſt bey ihm in großem Anſehen, er hat einige Haufen Mohren, ſo gut ſichs thun ließ, auf Europäiſche Art in den Waffen geübt, das Geſchütz verbeſſert, und wird unter den Befehlen des Kaiſers das ganze Heer wider die Spanier anführen. Wie mächtig könnten nicht ſchon längſtens die chriſtlichen Potentaten ſeyn, wenn ſie nicht zu ihrem eigenen Nachtheil, und zur Schmach der chriſtlichen Religion, unter ſich ſelbſt uneins wären! Aber da laſſen ſie ſich von Seeräubern, verbrannten Mohren, weibiſchen Saracenen, und andern muthloſen Völkern von Zeit zu Zeit bey der Naſe zwicken, daß ihnen die Augen übergehen —— Ich wollt' ihnen eine Ohrfeige fangen, daß ſie's aufſtehen vergeſſen ſollten.

Politiſches Gaſtmahl.

Wenn's dich hungert; ſo iſts mir leid; denn ich kann dir ſehr wenig Nahrhaftes auftiſchen. In der politiſchen Welt ſind jetzt theure Zeiten. Mußt Geduld haben, Leſer, bis du auf ein Trimalcioniſches Gaſtmahl geladen wirſt, und das kann gar bald geſchehen; denn die Köche ſind gewaltig in der Küche beſchäfftigt.

Alſo erſtlich Franzöſiſche Brühe.

Frankreich iſt mit ſeinem Parlamente, und noch mehr mit ſeinem Könige ausnehmend vergnügt. Bey dem jüngſt abgehaltenen großen Gerichtstag hat ſich weder der Miniſter Graf von Maurepas noch der Herzog von Choiſeul eingefunden.

Nachahmungswürdig iſt die Einrichtung des Hofmeiſter-Seminariums, welches der König kürzlich veranſtaltet hat. Der König ſah ein, welche ſchädliche Einflüſſe die elende Hofmeiſter-Erziehung bisher auf den ganzen Staat hatte. Nun läßt er tüchtige Leute ausſuchen, ſie von würdigen Männern in dieſem Seminarium unterrichten, und hat befohlen, daß ſich jedermann in Zukunft, wenn er eines Hofmeiſters bedarf, bey dieſem Inſtitut melden ſolle. Dadurch kommen nun freylich ein paar tauſend Luftpaſſagiers in Frankreich um ihr Brod; haben aber Hoffnung bey den Edelleuten in Holland und Deutſchland wieder unterzukommen. Denn man darf nur Wind machen, und ein Franzos ſeyn: ſo hat man ſchon in Deutſchland ſein Glück gemacht.*

---

* Eine patriotiſche Zähre rinnt hier über meine Wangen! Ich hab' es geſehen, welchen elenden Leuten unſer Adel ſeine Kinder zur Erziehung anvertraut. Der Kerl darf nur eine Dratpuppe ſeyn, in modiſchen Kleidern ſtolziren, ein gut gekräuſeltes Haar haben, dem Unſinn ſeines gnädigen Patronen Beyfall zunicken, der gnädigen Frau am Putztiſche ein Feenmär'chen vorleſen, und mit ihrer Kammerjungfer vertraut ſeyn; ſo iſt er der beſte Hofmeiſter von der Welt. Da ſchießt dann der Junker wie eine Pilſe neben ihm auf, weiß nichts von Gott, Tugend und Weisheit —— Genug, das Herrchen iſt alle Tag friſirt, ſchießt Spatzen, familiariſirt ſich mit ſeinen Hunden, tanzt ein Menuet, klempert was Aermliches aufm Clavier, und leckt den ankommenden gnädigen Fräuleins ſehr artig die Hände —— und bey dieſen Leuten ſoll der Schriftſteller 'mal den guten Ton ſtudieren? Daß Gott erbarm!

Hier ſind ein paar Löffel voll Spartaniſche Suppe! Künftiges Frühjahr wird der König von Preuſſen wieder 3. neue Regimenter errichten laſſen. Dieſer Monarch iſt geſonnen, nicht eine Sohle breit von ſeinen neuen Beſitzungen abzutreten. Wo ein Preuſſe auftritt, da wurzelt er in Boden, und wird ein großer Baum mit dicken Aeſten und breitem Wipfel. Tief liegen die Abſichten dieſes kriegeriſchen Monarchen. Seine Thaten ſind Wunder, und ſeine Cabinetsgeſchäfte Göttergeheimniſſe. Fliehe, Ungeweihter, eh Jupiters Blitze dir die Augen blenden! —— Sein Bruder Heinrich ſoll doch noch, zwar unter der ſtrengſten Hülle, nach Petersburg gereist ſeyn. Aber wegfloß die Wolke, und da ſtand vor Catharinens Thron in ſeinem Lichtglanze —— Heinrich.

Ein paar detaſchirte Schüſſeln.

Seit einigen Tagen bläst Fama in den Caffeehäuſern und andern Wintergeſellſchafften ſchrecklichen Lermen; ſtößt in die Hintertrompete, und ruft: In Conſtantinopel iſt ein erſchrecklicher Aufruhr ausgebrochen, wobey 4. große Geſandte ermordet wurden. Nun wirds über den Gog und Magog hergehen; bald wird er wie Leviathan mit umgekehrtem Bauche im ſchwarzen Meer liegen.

Der Cardinal Wiſconti iſt Pabſt worden; ein Mann von ganz Jeſuitiſchen Grundſätzen. Iß nichts von dieſen Speiſen, lieber Leſer; ſind ja doch nur Schüſſeln zur Parade.

Literatur.

Zwey Aerzte in Heſſen kündigen ſehr launiſch eine Vierzehntagſchrift, unterm Titel: Der Heßiſche Arzt, an. Unſers Arzt hat beym Publikum auſſerordentliches Glück gemacht. Die lachende Mine dieſer zwey Aerzte ſcheint nur das Vehikulum zu ſeyn, womit ſie dem Leſer manche heilſame Pille zu verſchlucken geben werden. Man zahlt auf ein halb Jahr zwey Gulden voraus, und das kann auf allen Poſtämtern geſchehen. Jedes halbes Jahr wird einen Band ausmachen.

Marchand iſt kürzlich von einem ungenannten Kunſtrichter ſo abgefertigt worden, wie er's verdient. Er beweiſt mit unwiderlegbaren Gründen, daß Marchand ein affectirter, weinerlicher, franzöſirender Kunſtrichter ſey, daß er nicht deutſch verſtehe, daß er die guten Schauſpieler, die weit über ihn empor ragen, durch niederträchtige Kunſtgriffe unterdrücke, daß er meiſtens Stücke ohne Geſchmack wähle, und daß er, durch die comiſchen Operetten, worinnen er allein erträglich iſt, den ächten deutſchen Geſchmack verderbe; dann charakteriſirt er mit vielen dramaturgiſchen Einſichten die Schauſpieler, und Schauſpielerinnen, und ſeine geſchmackloſen Ballette, wo der Tänzer und die Tänzerinn alles gethan zu haben glauben, wenn ſie wie Fröſche, die man an ein Seil gebunden, die Füſſe bis zur Stirn empor ziehen. Affekt, Ausdruck, rührende Stellung ſucht man da vergebens. — Haſt recht, lieber braver Mann, der du dieſes laut und mit Gründen vor dem Publi-

Publikum ſagteſt. Marchands Antwort drauf iſt ſo elend, daß man wohl ſieht, wie ſchwer es ſey, eine ungerechte Sache zu vertheidigen. **Herr von Neſſelrode**, ein ſehr mittelmäßiger Dramenſchreiber, hat bey dieſer Gelegenheit einen ſehr mittelmäßigen Brief an den Marchand geſchrieben.

Freu dich, Leſer, der du feinen Witz, geſunde Vernunfft, und wahre Laune liebſt; wir bekommen einen deutſchen **Don Quixote** nicht mehr aus dem franzöſiſchen, ſondern aus dem ſpaniſchen Original ins Deutſche überſetzt, und mit der launiſchen, aber höchſt ſeltnen, und unter uns Deutſchen gar nicht bekannten Fortſetzung des **Avellaneda** bereichert. Ein Mann unternimmt das Werk, der dem Ding gewachſen iſt. Der Titul wird ſeyn: **Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha**, in 6. Bänden, zum erſtenmal aus der Urſchrifft überſetzt. Die erſten 4. Bände enthalten das vollſtändige Werk des **Cervantes**, die zween letztern aber gedachte Fortſetzung des **Avellaneda**. Voran ſteht eine Nachricht von dem Leben und Schrifften des Cervantes, und durchgängig ſollen erläuternde Anmerkungen hinzugefügt werden. Kupfer, Papier, Druck ſoll dem Werthe des Werks entſprechen. Möchte doch mein Liebling **Chodowiecki**, der im Berlinercalender ſchon gezeigt hat, was er zu leiſten vermag, dir Zeichnungen dazu liefern.

Liebes Publikum, unterſtütze doch dieß Werk; ohne Subſcription kanns der Verleger nicht unternehmen, und dann kämſt du ja um ein groſſes

und

und wirkliches Vergnügen. Schau, darfſt nur eine Redoute weniger beſuchen; darfſt nur eine Schlittenfahrt einſtellen: ſo ſind ſchon die 4. Thaler bezahlt, die dich dieß originelle Werk koſt't, und die darfſt du erſt bezahlen, wenn man dir ſchon 3. Bände geliefert hat. Stage in Augsburg nimmt mit Freuden Subſcription an, nicht aus Vortheil, ſondern aus Freude, wenn ſich die Gönner und Freunde des guten Geſchmacks vermehren.

Möchteſt den Namen des Ueberſetzers wiſſen? Bertuch heißt er. Wenn du kein Fremdling in der deutſchen Literatur biſt: ſo wirſt ihn ſchon aus einigen drolligten Romanzen, und gut gerathenen Gedichten kennen, und ſehen, daß er deutſch kann, und eigne Laune hat.

Das Leben der Gräſinn du Barré, 8. Frankf. und Leipzig.

Weiß nicht leicht eine Prieſterinn im Tempel der Liebe, die eine wichtigere Rolle ſpielte, als Barré; als Lademädchen in den Geheimniſſen der Wolluſt eingeweiht, dann Opfermädchen im Tempel des Priaps und der Venus Anadyomene, tauſendmal entgürtelt, und immer noch Siegerinn über Männerherzen und endlich gar Beherrſcherinn eines der gröſten Monarchen der Welt. Ein Roman, den wohl manches Mädchen im Geſchmacke des erotiſchen Heinſe auch ſpielen möchte. Dieſe kurze Anzeige wird genug ſeyn, dem Buche viele Leſer zu verſchaffen. Es iſt bey Stage in Augsburg und Wohlern in Ulm für 24. kr. zu haben.

* Seite 589. Zeile 17. ſolls heißen: ſolche Streiche zu machen? Seite 592. Zeile 27. Sechziger her!

* * *

Deutſche Chronik.

Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

Den 19 December, 1774.

* * *

Schreiben an mich.

Bruder, ſtöhre mich doch nimmer in meiner philoſophiſchen Ruhe, und behalt deine Zeitungen für dich! Seitdem ich auf'm Land lebe, iſt mir deine Stadt und die ganze Welt gleichgültig. Ich verſehe mein Amt, unterhalte mich mit meinen Lieblingsautoren, füttere meine Tauben, und herze mein liebes Weibchen. Tauſend Staatsſyſteme mögen dann um mich her gemodelt und umgemodelt werden; man mag Heere errichten oder abſchaffen; mag Verbindungen knüpfen oder zerreiſſen: was kümmert's mich! Kann ich doch nichts thun, als für meine Brüder, die Menſchen, bethen! Haſt recht, Bruder! Dem Menſchenfreunde möcht 's Herz im Leib zerſpringen, wenn er das gegenwärtige politiſche Syſtem in Europa in Betrachtung zieht. Krieg iſts nicht; aber es iſt noch viel ärger, als Krieg. Stell dir ein Dörfchen, wie das meinige, vor, etwann von 15. Familien; iede Familie hätte beſtändig das Haus verrammelt; alle Hausgenoſſen wären mit Prügeln bewafnet; ein großer Kettenhund laurte vor der Thüre, und die Herren des Hauſes giengen am hellen Tage mit bloſſen Degen, und ein paar geladenen Terzerolen in der Taſche durch die Straſſen, und einer lächelte dem andern verſtellte Freundlichkeit ins Geſicht, —— wäre dieſer Zuſtand nicht weit ärger, als ein offenbarer Krieg? Der Zuſtand zwiſchen Erwartung und Ausbruch eines Kriegs iſt Hölle; und in dieſer Hölle iſt jetzt das chriſtliche Europa. Die Colonien der Wilden leben gewiß jetzt nicht in einer ſo quaalvollen Unſicherheit, als wir Europäer. Da traut gar keiner mehr dem andern. Die Höllenſchlünde in den Zeughäuſern ſind immer zum Verderben offen; die Pferde ſind geſattelt, die unſere Saaten zertreten ſollen; der Fußknecht darf nur mit der Hand an die Wand greiffen: ſo iſt er bewaffnet, und Ein Wink! ſo rennen anderthalb Millionen Schedel gegen einander, daß es wie verſinkendes Gebeinthal hallt. Schrecklich, und innerer Krafft unangemeſſen iſt der Europäiſche Kriegsſtaat. Nach einem mäßigen Calcul hat jetzt Europa 1. Million 625000. Krieger auf den Beinen, ohne die Schweizer, Europäiſche Türkey und Polen. Wenn wir die Vortheile und Nachtheile dieſes kriegeriſchen Syſtems auf die Waage legen; ſo fliegt die erſtere, —— die Schaale mit den Vortheilen gefüllt, himmelan, und die zweyte ſinkt unter ihrer Laſt zur Hölle. Es kann kein halbes Jahrhundert mehr dauren: ſo werden entweder wir noch, als Greiſe, oder doch gewiß unſere Kinder die traurigen Folgen davon mit patriotiſchen Zähren beklagen müſſen. Verfall der Handlung, Erſchlaffung des Kunſtfleiſſes, Verderb der Sitten, öffentliche und Privatfehden, Ungerechtigkeit und Raubſucht wird überhand nehmen; —— ſelbſt die Religion wird von uns weichen, ihr Licht auf; unent-

beiheiligtere Altäre ſtellen, und den Künſten und Wiſſenſchafften herbeyrufen, dankbarere Völker glücklich zu machen. Ja, Freund, ſo wird's gehen, und ſchon flammt die ſchreckliche mit Blut getuſchte Morgenröthe am Europäiſchen Himmel, die dieſen traurigen Tag verkündigt. Yorik, einer meiner Lieblinge, machte ſich die Grabſchrift: **Armer Yorik.** —— Ein menſchenfreundlicher Weiſer wird 'mal auftreten, —— er komme aus Amerika, Afrika, Aſien —— wird auftreten, und aufs Grab der Europäiſchen Glückſeeligkeit ſchreiben: **Armes Europa.** Mein Julchen zupft mich am Schlafrocke. Ich brech' alſo dieſe traurige Betrachtung ab, und zeig meinem Mädchen die Küpferchen in **Baſedows Elementarwerke** —— Bin

Dein

S.

Engelland.

Der Britte hat jetzt ganz ſeinen tiefen Geiſt nöthig, die Amerikaniſchen, noch immer ſehr verwickelten Angelegenheiten mit Weisheit beyzulegen. Dem Anſehen nach iſt das Miniſterium geneigt, mit Gewalt den Boſtoniern den eiſernen Nacken zu beugen; aber die engliſchen politiſchen Wochenſchriftler, die auch, wie unter uns, eine ſehr friedliche Menſchenzucht ſeyn müſſen, rathen alle, fein ſäuberlich mit dem wilden Söhnchen Boſton zu verfahren. Auf der andern Seite iſt **Chatams** und **Norths** Geiſt unaufhörlich beſchäftigt, dem Ausbruche eines Krieges in Europa zu wehren, wenn ſich's anderſt die aufgebrachten Höfe wehren laſſen. Es vergeht keine Woche, wo nicht aus allen Enden Europens Couriere mit Kabinetsgeheimnißen ankommen. In dem Tower zu London werden große Kriegsrüſtungen vorgekehrt, niemand aber weiß noch, ob's Vorſicht oder Ernſt ſey. Der verſtorbene Lord Clive giebt ein herrliches Beyſpiel in eine Leichenpredigt. Die Eitelkeit der zeitlichen Güter läßt ſich treflich mit ihm beweiſen. Von Jugend auf flammte heiſſe Begierde nach Reichthum in ihm. Er gieng in ferne Welttheile, und mit tauſend Gefahren ſeines Lebens erkämpfte er ſich das Glück, der reichſte Privatmann in Europa zu ſeyn. Als er ſeine Schätze genieſſen wollte, ward er hypochondriſch, und die ſchönſten Mädchen in Engelland waren kaum im Stande, ihn von ſeinem traurigen Mißvergnügen aufzukützeln. Im deutſchen encyclopädiſchen Journal ſteht eine artige Anekdote von einer Maitreße des Lord Clive, worauf ich dich hinweiſe, mein Leſer. Er ſtarb, und hat nun mit dem Bettler das ganz gemeine Schickſal —— zu verweſen.

Neuigkeiten.

Wie Pharaons magere Kühe aus dem Nil ſtiegen, hager und ſcheußlich anzuſehen: ſo ſind die Neuigkeiten, die jetzt unſere Zeitungen enthalten.

Der König von Preußen hat kürzlich den ſehr geſchickten Prediger zu Wengrow Grzegorzewsky zum Legationsprediger in Warſchau gemacht. Dieſe Neuigkeit iſt ſelbſt im Staatsrechte anzumerken. Denn es geſchieht ſolches in Betracht deſſen, daß ein König von Preußen Evangeliſch, ein Churfürſt von Brandenburg aber Reformirt be-

betrachtet wird. Die vielen Lutheraner in Warſchau verdanken dem Könige von Preußen dieſe Anſtalt ungemein; denn nun können ſie in Warſchau ſelbſt Gottesdienſt hören, und die Sakramente gebrauchen; wo ſie ſonſt offt mit Lebensgefahr einen Ort zu Pflegung ihrer Andacht an den ſchleſiſchen Gränzen aufſuchen mußten.

Mit der Gränzcommißion in Polen geht's verzweifelt langſam. Die polniſchen und preußiſchen Landcharten wollen ſich gar nicht miteinander vertragen. Die **Neze** iſt die natürliche Gränze des Warſchauer Ceßionstractats, ſagt der Pole. Nein doch, ſagt der Preuße, und weist mit dem Degen, daß auf ſeiner Charte noch ein großes Stück Land von vielen Meilen dazu gehöre; er iſt auch erbötig, allenfalls an **Büſching** zu appelliren. **Danzig** iſt noch immer in dem ſchrecklichen Zuſtande der Ungewißheit ſeines Schickſals. **Rußland** und **Oeſterreich** wollen nicht helfen, **Polen** kann nicht helfen, und **Preußen** läßt nicht nach. Bin doch begierig, wie das Ding noch ablaufen wird.

In **Petersburg** kommen häufige Couriers aus **Berlin** mit den wichtigſten Brieffſchafften an, die zwiſchen dem erſten Miniſter und dem Preuſſiſchen Geſandten tiefe Berathſchlagungen veranlaſſen. Man glaubt, es würde nächſtens ein von **Friedrich** ausgedachtes für ganz Europa höchſtwichtiges Project zum Vorſchein kommen, worinnen — *

---

* Dem Manne, mit dem gravitätiſchen Schmeerbauche, der, wann er nach der Pfeife greift, das Europäiſche Ruder in der Hand zu haben glaubt, erlaub' ich's, dieſe Lücke nach ſeiner Phantaſie auszufüllen.

Literariſche Neuigkeiten.

Der große Jeruſalem hat von ſeinen vortreflichen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion nun den zweyten Theil herausgegeben. Unſterblichen Werken, wie dieß, muß man's verzeihen, wenn ſie langſam erſcheinen. Wann Jeruſalem an der Laufbahn ſeyn wird, wo die belohnende Palme vor ihn weht; dann wird der Deutſche, und mit ihm jeder chriſtlich geſinnte Ausländer an den Schranken ſtehen, und ihm zurufen: Heil dir, Engel des neuen Bundes, du haſt ein Werk vollbracht, wofür dich Welt und Nachwelt ſeegnen, und der Himmel lohnen wird! Den Glauben ſtärkeſt du; dem Zweifel riſſeſt du den blutigen Dolch aus der Bruſt, und heilteſt die Wunde mit himmliſchem Balſam; das wiehernde Hohngelächter des Unglaubens verſtummte vor dir, und ſeine Schlangen entſchlichen auf ihren Bäuchen in Wüſteneyen, wo ihr Geziſch das Heulen des Nordwinds unhörbar macht. In dieſem vorliegenden Theile iſt die moſaiſche Geſchichte gerettet. Die Spöttereyen über die Sündflut — über Noas Arche, über den Urſprung der Abgötterey, über Lots Töchter, über Jakobs Kampf mit Gott, über die Himmelsleiter, und andere ſchwierige Begebenheiten ſind mit einem Feuer widerlegt, das man nur von einem Jeruſalem erwarten kann. Die Fragen: Warum hat Gott die wahre Erkenntniß nicht allgemein gemacht? Was half der übrigen Welt die Erhaltung der wahren Erkenntniß bey einem einzelnen Volke? ſind gründlich und beruhigend beantwortet worden. Ueberall iſt tiefer Forſchgeiſt, Verſtändniß des Orientalismus, wahre Philoſophie und Genie ſichtbar. Nicht nur unſere Glaubensgenoſſen, ſondern jeder, der ſich zum Chriſtenthum bekennet, ſollte einen Mann ſeegnen, der dem brauſenden Strome des Unglaubens einen ſolchen Damme entgegen geſetzt. Ein verſtändiger Jud ſagte neulich zu mir: Noch niemand, ſelbſt unter unſern Rabinen, keiner hat die Moſaiſche Geſchichte beſſer gerettet, als Jeruſalem.

In Bern ſind junge Geiſtliche zuſammen getreten, und haben eine Geſellſchafft errichtet, die aller Nachahmung würdig iſt. Es iſt ihnen um nichts Geringers zu thun, als ſich die nöthige Klugheit in ihrem Amte zu erwerben. Sie wenden ſich demnach an alle durch Wiſſenſchafft und Erfahrung geübte Männer, und legen ihnen Aufgaben über die verſchiedenen Verhältniſſe, den Character und die Pflichten des Geiſtlichen vor, deren Beantwortung eine ſehr vollſtändige Paſtoraltheologie ausmachen wird.

Tonkunſt.

Das Frankfurter Concert iſt dießmal ſehr glänzend. **Mamſell Franchi**, eine hübſche Sängerinn

---

*) Wie wird da mancher Orthodox über dieſe Neurung ſeufzen, der lieber Rüben ſchält und Linſen klaubt, oder an der Kunkel der ehrwürdigen Frau Pfarrerinn ſitzt, und ſich ſehr erbaulich, von der Vermehrung ſeiner Accidenzien, mit ihr beſpricht; als daß er wider die Gewohnheit der ächten Orthodoxen —— ſtudieren ſollte.

gerinn, ſingt, **Reiner**, dieſer bekannte große Fagotiſt, läßt ſich auf dem **Fagot**, der **Einzige Punto** auf dem **Waldhorn**, und **Winter**, ein aufkeimendes Genie aus der großen Pfälziſchen Schule, auf der **Violin** hören.

In **Hamburg** fließt alles vom Lobe des großen **Lolli** über. Man müßte gefühllos ſeyn, ſchreibt jemand an den Hamburger Correſpondenten, wenn man der unbeſchreiblichen Kunſt des großen **Lolli** Bewundrung verſagen könnte.

Sonſt wußt' ich es nur aus der Fabellehre,
Wie weit die Zauberkraft der Tonkunſt ſich erſtreckt,
Jetzt fühl' ich es — und ruf, indem ich **Lolli** höre:
In ihm iſt **Orpheus** auferweckt.

Augſpurg.

An die Stelle des verſtorbenen vortreflichen Herrn von **Stetten**, ward Herr von **Ammann** zum **Stadtpfleger** erwählt. Die ganze Stadt feirte in der **Stille** das Feſt einer ſo glücklichen Wahl.

Als jüngſt ein Freund der Bürger und der Muſen
Auguſtens Vater war:
Da kam mit Flammen in dem Buſen
Der Bürger frohe Schaar;
Sie trugen Oel in tauſend Feuerſchaalen;
Ha, dachten ſie, die Nacht
Soll heute dich, Gott Phöbus überſtralen,
Mit niegeſehner Pracht.
Auguſta ſah's — es flam̃ten ſchon die Schaalen —
Sie aber bläst ſie aus, und ſpricht:
Die großen Seelen, die im **eignen** Lichte ſtralen,
Bedürfen fremden Schimmers nicht.

◆

Deutſche Chronik.

Sieben und ſiebenzigſtes Stück.

Den 22. December, 1774.

Kirchenſtaat.

Die welſchen Zeitungen enthalten nun nichts als Rom, und Rom. Propheten und Prophetinnen ſitzen auf dem Dreyfuß, ſchäumen und weiſſagen ſo dunkel, als irgend ein altes Orakel, wer Pabſt werden möchte. —— Da ganz Italien ſichtbarlich in Parteyen getheilt iſt; ſo fehlts nicht an lächerlichen Auftritten, die dem Pasquino reichen Stoff zu den bitterſten Sarkasmen geben. Möchte doch das ſatyriſche Drama Conclave, auf welches jetzt 100 Ducaten geboten werden, leſen! —— Soll gar ein leichtfertiges, ſchnackiſches Ding ſeyn. Die Cardinäle treten darinnen auf, und werden größtentheils lächerlich gemacht. Marforio und Paequino machen ſich in den Zwiſchenſcenen luſtig, und verſchonen weder der Jeſuitiſchen, noch der Antijeſuitiſchen Partey. Der welſche Satyr lacht nicht, ſondern ſtößt um ſich, wenn er aufgereitzt wird. —— Rom iſt nun ein Zuſammenfluß von Fremden. Aus England, Frankreich, Spanien, Holland und Deutſchland ſtrömen die Reichen herzu, um ihre Neugierde mit ſchwerem Gelde zu befriedigen. Der ganze Kirchenſtaat beeifert ſich dem großen Fremdlinge, Carl Theodor, die möglichſte Ehre anzuthun. Man hat deswegen befohlen, ihn auf allen ſeinen Ita-

Italiäniſchen Reiſen unentgeldlich mit Pferden zu bedienen. In **Neapel** macht man wirklich Anſtalten zum würdigen Empfange dieſes erhabnen Fürſten. **Sacchini**, der größte jetztlebende Componiſt in Italien, hat ſchon eine neue Oper verfertigt, in welcher die größten Sänger und Sängerinnen auftreten ſollen. Die große **Gabrieli** hat drinnen eine Hauptrolle. Der Sang wird von einem Orcheſter unterſtützt werden, welches man für das beſte in der Welt hält. Die Herzoginn von **Kingſton** wird ebenfalls in **Neapel** erwartet, woſelbſt bereits viele große Engländer angelangt ſind. Kürzlich iſt der Cardinal **Stoppani** geſtorben, und hat in ſeinem Teſtamente verordnet — 2000. Meſſen für ihn zu leſen.

Sardinien.

Der **Preußiſche** Geſandte Baron von **Keith** iſt kürzlich in **Turin** angelangt, und kam gleich beym Könige zum Verhör. Er wurde ſehr gnädig empfangen, und man ſagts nun laut, daß zwiſchen **Sardinien** und **Preußen** nicht bloß ein Commercientraktat, ſondern eine ernſthaftere Verbindung geſchloſſen werden ſoll. Man ſieht ſehr deutlich, daß der König geſonnen iſt, mit eheſtem von ſeiner Kriegsmacht Gebrauch zu machen. Ob er eine Republik beym Kopf nehmen, oder ſich mit einem andern Staate einlaſſen werde, wird vielleicht ſchon künftiges Jahr entſcheiden. Schon lange hat Italien, dieß ſchöne Land, wo die Phantaſie Feenſchlöſſer hinzaubert, Friede gehabt; aber, ich ſorge, ſorge! der Tag der Verwüſtung iſt nahe, wo das Blut ihrer

ihrer Bürger in ihre Honigbäche fließen, und das zerſtöhrende Beil des Kriegs ihre Zitronen- und Pomeranzenbäume umhauen wird! —

Engelland.

Ein Engländer, den vielleicht der Kohlendampf hypochondriſch machte, ſchildert den Zuſtand der Nation ſehr traurig. Unſere Klagen, ſagt er, ſind vielerley; unſre Armen zahlreich; unſre Lebensmittel theuer; unſer Handel vermindert; unſer Credit ſchwach; unſre Taxen mancherley; unſre Schulden groß! — Wenn die Britten ſo klagen, wo doch Freyheit und Fülle herrſcht; was ſollen wir thun? Wir arme leidende Deutſche, die wir keinen andern Troſt haben, als daß wir, wie **Sokrates**, zuweilen die Kette wegſtreifen, uns mit Flanell reiben, und ſprechen: es kitzelt — Tauſendfach ſind unſre Klagen, aber wir müſſens hinunterſchlucken; ſollten wir gleich dran erſticken. Unſere Heerſtraſſen wimmeln von Bettlern, Tagdieben und Jaunern. Himmelſchreyend iſts, wie bey dem augenſcheinlichen Seegen Gottes die Preiſe der Lebensmittel erhöht werden; unſre Handlungshäuſer zerfallen, und groſe Waarenlager verwandeln ſich in Schnupftobacksbuden. Da ſchleicht der elende Bürger und Unterthan, wie ein ſchwindſüchtiges Gerippe zum Zahltiſche, und zählt den erſparten mit Schweiß beträuften Pfenning dem gierigen Richter vor. — Schulden haben wir nicht; denn es fehlt uns am Credit. — O Engelland, Engelland! ſey nicht undankbar, und klage nicht! — Sonſt kommen in **London** die **Polen** häufig an, die ihr zerriſſenes Vaterland verlaſſen, und im Schooße der Ruhe und Freyheit ihr Leben endigen wollen. Erſtaunend iſts, mit welcher Freyheit der Verfaſſer einer Abendzeitung jetzt in Engelland ſchreibt! Er ſagt Sachen laut, die man in Deutſchland kaum denken darf. *

Noch eine Schnurre aus Engelland! Da die Mannsperſonen jetzt ſo unverſchämt ſind, und gröſtentheils ihr eigenes Haar tragen; ſo hat ein witziger Perückenmacher in Engelland dieſem Unfuge durch einen launiſchen Einfall ſteuren wollen. Er ließ den Abſalom auf einen Schild malen, wie er mit ſeinen Haaren an einer Eiche hängt, und

---

* Wir Deutſche haben keine ſo freymüthige Schriftſteller, wie die Engelländer! —— Glaubs wohl, Hunger, Schmach, öffentliche Schande erwarten den, der's wagt, frey von der Bruſt zu ſchreiben. Wenn in den Stunden der Begeiſterung uns die Freyheit einen kühnen Gedanken zuſchickt, und er mit dem Flammenblicke und dem fliegenden Haare ans Pult tritt; ſo ſchleicht gleich die kalte Behutſamkeit auf den Zehen herbey, und führt ihn ganz langſam wieder zum Zimmer hinaus. Wenn man die verſchiedenen Zeitungen, Tagbücher, Zueignungsſchrifften, Lobreden, Programmen u.d.g. aus allen Provinzen Deutſchlands ſammelte; ſo ſollte man glauben, Deutſchland würde von lauter Göttern, Seraphims und Cherubims beherrſcht. Mein Fürſt iſt ein Gott! Meine Obrigkeit untrüglich! Welche Policey! Welche menſchenfreundliche Anſtalten! ſpricht der Lobredner auf der Kanzel und im Rednerſtule —— Und unten ſteht der Patriot, macht zwey Fäuſte in ſeine Taſche, beißt die Zähne zuſammen, und Thränen rieslen in ſeinem Bart.

und von Joab durchſtochen wird. In der Ferne ſteht David, und winſelt die Threnodie: O Abſalom, mein Sohn! mein Sohn! warum trugſt du keine Perüke? [*]

[*] Die Perückenmacher und Haarkräusler ſind ietzt in Europa ſo wichtige Leute geworden, daß ſie wirklich einen eigenen Staat bilden. Sie ſind ſtolzer auf ihre Kräuseleiſen und ihre Puderquaſte, als der Profeſſor auf ſeinem akademiſchen Scepter. Freylich, da es in unſern windichten Zeiten mehr auf einen gut gebildeten Kopf von auſſen, als von innen ankömmt, ſo iſt ein Friſeur im Puderkittel und im beſtäubten Hute ein ſehr wichtiger Kerl. —— Pudergott, wie ſehr hat ſich ſeit Zachariä Zeiten dein Gebiet unter uns erweitert!

Skizirte Novellen.

Mag meine Zeitungen- und Berichte ſchütteln, wie ich will: ſo fällt nichts wichtigers heraus, als folgende Artikel:

Die Gränzcommiſſärs in Polen ſind nun aus einander gegangen, weil ſie wegen einer Kleinigkeit von 80. Meilwegs nicht einig werden konnten.

Dem Drange öffentlicher Trübſale zum Trotze werden doch noch die Muſen an Stanislaus Throne geſchätzt. Kürzlich hat gar ein Profeſſor den Demoſthenes ins Polniſche überſetzt. Möchte doch den tonvollen Griechen in der conſonantenreichen Sprache der Polen reden hören!

Eine Fabel.

In Lybien ſtarb 'mal ein Löwe. Ein Fuchs war ſein Parentator: Traurt, ihr Wälder, fieng er an, eure Zierde iſt dahin! Heule, erhabene Thierverſammlung! dein Haupt iſt nicht mehr! Thierliebe war die Stütze ſeines Throns. Ordnung begleitete ihn im weiten Gebiete ſeines Reichs. Er war ein Freund der Wiſſenſchafften und Künſte, und —— ach! er iſt nicht mehr! Klaget, ihr Eichen! jammert, ihr Felſen! heulet, ihr Thiere! —— Was der Kerl lügt! ſagte der Luchs zum Hunde. —— Des Löwen Thron waren Knochen zerriſſener Thiere. Im Walde herrſchte die ſchrecklichſte Unordnung —— Der Schwache war immer ein Raub des Starken. Unter ſeiner Regierung flohen die weiſen Elephanten in Wüſteneyen; der häusliche Biber zerſtörte ſeine Wohnung, und ſtarb im Flußſande; und Pavian Matz, der gröſte Maler an ſeinem Hofe, der ihn wohl 20mal abconterfaite, und ſeine Höhle in Freſco bemalte, krepirte vorgeſtern vor Hunger. Und das wundert dich, Luchs? ſagte der Hund. Man ſiehts wohl, biſt noch niemal unter den Menſchen geweſen.

Literatur.

Faſtenpredigten, nebſt einigen Gelegenheits-Predigten von **Lavater** hat Brönner in Frankfurt verlegt. Silber und Gold haſt du nicht, Gottesmann; aber, was du uns giebſt, das giebſt du uns im Namen Jeſu des Gekreuzigten! Ich geſteh es noch einmal, daß es hören kann, wer mich lieſt, keinen evangeliſchern, chriſtlichern, innigern, wärmern Prediger für mein Herz kenn' ich nicht als dieſen. Welcher Lebensgeiſt! Welche daurende Wärme!

Lavater ſcheint mehr mit dem Herzen, als mit der Vernunft zu predigen, und doch ſagt meine Vernunft, wenn ich mein müdes Haupt aus dem Strome der Empfindungen empor hebe: Ach ja, der Mann hat recht! Der muß ſchon hier Himmelsſeeligkeit empfinden, der nach den Vorſchrifften dieſes geſalbten Lehrers ſein Leben einrichtet. Hier findſt du alſo, lieber Leſer, apoſtoliſche Predigten auf Weihnachten, auf die Leidenszeit, auf Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten, und das Neue Jahr, nebſt einigen Caſualpredigten. Die Sätze ſind alle nicht geſucht, ſondern flieſſen ganz natürlich aus dem Text. Seinen hinreiſſenden Stil, ſeinen Eifer für die Ausbreitung des Reichs Chriſti kennſt du ſchon. Komm alſo her, und kauf Nahrung für deine Seele; wird dich erquicken in der Zeit, und wirſt noch Vorrath haben für die Ewigkeit.

Herr D. Münter läßt in Hamburg bey Reuß: **Unterhaltungen eines nachdenkenden Chriſten mit ſich ſelbſt über die Wahrheit und Göttlichkeit ſeines Glaubens**, drucken. Die Abſicht dieſes würdigen Theologen iſt, den Chriſten ein neues Panzerhemde wider die giftigen Pfeile des Unglaubens umzulegen. Wer ſeine Bekehrungsgeſchichte des Grafen Struenſee geleſen hat, wird leicht ſehen, daß er Manns genug dazu iſt. Das Werk wird aus 2. Theilen beſtehen.

Herr Riem, dieſer Monteſquieu in der Staatengeſchichte der Bienen, der ſich jetzt in Berlin aufhält, iſt geſonnen, eine **Bienenbibliothek** herauszugeben, worinnen ausführliche Urtheile über ſämmtliche ſowohl alte als neue Bienenſchrifften

ſchrifften mit eingeſtreuten eignen Reflexionen erſcheinen ſollen. Man weiß ſchon, was man von einem Riem zu erwarten hat. Die Freunde dieſes gemeinnützigen Inſtituts können alſo bey Stage in Augsburg, oder bey Herrn Schwan in Mannheim ſubſcribiren; alle viertel Jahre wird ein Stück erſcheinen, wovon Vier ein Bändgen geben.

Tonkunſt.

Lieder eines Mädchens beym Singen und Klaviere, Münſter bey Perrenon. 1774. Zwey liebenswürdige Frauenzimmer haben uns dieß Geſchenke gemacht. Die Poeſie und Muſik iſt ganz frauenzimmerlich. So wie ſie der Spleen anwandelt, ſind ſie bald zärtlich, bald unwillig, bald munter, bald ſchwermüthig. Wollt euch gern, ihr lieben Mädchen, eine Probe davon geben; aber die gewöhnlichen Noten ſind ſo fürchterlich; und dazu möcht ich haben, daß ihr das Geſchenk von euren zwey holden Schweſtern ſelbſt beſäßet. Was ich doch für ein verliebter Phantaſt bin! Da ſeh ich ſchon eine Blonde mit Augen, aus denen ein ganzer Olymp glänzt, vor dem Flügel ſitzen, und eine Brunette mit ſchwarzen Augen, aus denen Blitze ſtralen, neben ihr ſtehen, und ein liebes Liedchen nach dem andern herabſingen. Ich aber ſtehe voll Gefühl am Flügel, und zürne, daß ich ihnen die Noten nicht von den Lippen, nicht von den weiſſen Fingerchen wegküſſen kann. Koſten 1. fl. 15. kr.

Druckfehler. Nicht doch! Manuſcriptfehler.

S. 590. Z. 11. nach Nation muß eingeſchaltet werden gegen Gelehrſamkeit. Seite 598 Zeile 16. muß heißen Schauſpieler ſtatt Kunſtrichter.

* * *

Deutſche Chronik.

Acht und ſiebenzigſtes Stück.

Den 26. December, 1774.

Wien.

Aus dieſer erſten Stadt Deutſchlands erhalten wir von Zeit zu Zeit Nachrichten, die Intereſſe haben. Der Kaiſer wendet auſſerordentlich viel Sorgfalt auf die Verſchönerung dieſer Reſidenz; es erhebt ſich ein Pallaſt nach dem andern vom beſten Geſchmacke. In der Leopoldſtadt werden neue Alleen gepflanzt, und ein Luſtgebäude errichtet, vielleicht zur Sommerluſt des Kaiſerl. Hauſes. Die glückliche Niederkunft der Infantin Herzoginn von Parma hat den ganzen Hof in Freude verſetzt. Mitten unter den wichtigſten Staatsgeſchäfften richtet der Kaiſer ſein Augenmerk auf die Ausbreitung der Wiſſenſchafften. Der große Hofaſtronom Hell hat bereits den Auftrag erhalten, eine Akademie der Wiſſenſchafften zu errichten, wovon er ſelbſt Direktor ſeyn ſoll. Es wäre nichts leichters, als dieſer Akademie, in einer ſolchen Stadt und unter einem ſolchen Schutze, einen Grad der Vollkommenheit zu geben, den noch keine Europäiſche Akademie hat. Wenn doch der weiſe Daniſchmende 'mal der Welt ſeinen Plan von Tifans Akademie mittheilte; vielleicht könnte man ihn jetzt in Wien realiſiren. Aber mit Gunſt! ich glaub immer, die Errichtung einer Akademie, die ihrer Abſicht vollkommen entſprechen ſoll, kann nie das Werk eines Einzelnen Mannes ſeyn, wenn dieſer einzelne Mann kein Leibnitz iſt. Wenn Bernoulli, Euler und Hell Akademien errichten; ſo wird gewiß die Mathematiſche und Aſtronomiſche Klaſſe immer die erſte ſeyn; denn was thut man nicht für ſeine Lieblingswiſſenſchaft? *

* Ich erinnere mich in einer gewiſſen Akademie an dem Geburtstage des Fürſten von einem Mitgliede, deſſen Steckenpferd der Landbau war, eine Abhandlung vom Dung angehört zu haben. Die Hofleute ſtanden alle in Gala um den Catheder, und griefen all' Augenblick nach der Schnupftobacksdoſe, wenn der Akademiſt die Natur des Pferd Küh und Menſchenmiſts anatomirte. — Noch eine Anmerkung liegt mir auf'm Herzen, die ich bey dieſer Gelegenheit hinzuſagen muß. Tief in der Seele liegt mir noch der Plan, den Leibnitz bey der Errichtung der Berliner Akademie verfertigte. Warum ſtudiren doch die neuen Akademiendrechsler dieſen nicht? Da iſt keine Wiſſenſchafft übergangen, die unmittelbaren Einfluß auf das Wohl des Staats hat, natürliche Religion, Sittenlehre, Weltweisheit in ihrem weiteſten Umfange, Mathematik, Phyſik, Cameralwiſſenſchafften, ſchöne Künſte, und (Gott ſegne dich dafür in der Ewigkeit, deutſcher Mann, Leibnitz) Cultur der deutſchen Sprache. Die ruhige Abhandlung eines Aldermanns auf einem Landtage in der Gelehrtenrepublik wird gewiß unſere undeutſche Akademiſten ſo bald nicht vermögen, deutlicher zu denken, und den wichtigen Artikel der Landesſprache in eine Hauptklaſſe ihrer Akademie zu heben. Im Jahr 2440 wird gewiß der Geſchichtſchreiber unſers Volks die Anmerkung machen: In dem ſtolzen 18ten Jahrhunderte wurden mit ſchweren Koſten viele Akademien in Deutſchland errichtet. Die Akademiſten ſammelten ihre Ausarbeitungen in ſchweren Quartanten. Weil

ſie

ſie aber in einer ausländiſchen Sprache ſchrieben, ſo rächte ſich die Zeit ſehr ſchwer an ihnen, und alle ihre Abhandlungen ſind verlohren gegangen.

München.

Hier hat man noch nicht aufgehört, groß und würdig von dem verſtorbenen Pabſt zu denken. Am 2ten dieß Monaths wurden die Exequien auf das feierlichſte gehalten. Die Aufſchrifft hieß: Dem großen Pabſt Clemens dem XIV. Er beruhigte die Kirche, war fromm, tapfer, weiſe, — ach zu früh ward er uns entriſſen!

Die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen iſt nun vollkommen wieder hergeſtellt.

Von der neuen Einrichtung der Schulen und Univerſität zu Jngolſtadt werd' ich meine Leſer nächſtens unterhalten.

Rom.

Dem Churfürſten von der Pfalz werden königliche Ehren erwieſen. Zween römiſche Fürſten bedienen Jhn. Das Cardinalscollegium und der Gubernator haben ihm Geſchenke zugeſchickt. Alles beeifert ſich, dieſem großen Fürſten ſeinen Aufenthalt in Rom angenehm zu machen.

Kürzlich iſt auch daſelbſt der Fürſt Gonzaga in Geſellſchafft der berühmten Florentiniſchen Dichterinn Corilla, dieſer italiäniſchen Karſchinn, angekommen. Jch habe ein paar Lieder und Sonnette von ihr geleſen, die ungemein viel Wärme haben; aber das Feuer unſerer deutſchen Dichterinn haben ſie doch nicht.

Politiſcher Trödelmarkt.

Kaufts ein, meine Herren! kaufts ein! Abgelebte Galaröcke —— Miniſterialperüken —— Sammtne Weſten mit conſulariſchem Zuſchnitte —— Prieſtersmäntel mit Puder beſtäubt —— Wildſchur —— Pelzſtiefel —— Poſtillen —— Eulenſpiegel —— Diſputationen in alma —— gehalten —— Gänsſpiele —— Controverspredigten, Brillen und Putzſcheeren! —— So buntſcheckicht und poßirlich gemiſcht ſiehts auch im Archiv der politiſchen Welt aus. Da nimms, Leſer, wie ich dirs geben kann. Willſt wiſſen, wie in Perſien ein ſchönes Mädchen ausſieht? Der kürzlich verſtorbene Gmelin ſoll dirs ſagen. Mittelmäßig, glang und mollicht anzufühlen; ſchwarz von Haaren, die nicht wie Furienhaare Himmelan gebaut ſind, ſondern am ſchlanken Leibe in natürlichen Locken hinabflieſſen; Augen, ſo ſchwarz, wie Vogelbeer; Blicke der ſchmachtenden Wolluſt zücken wie Blitze aus ihnen; ſchwarze ſanftgezirkelte Augbraunen, die lieblichen Schatten auf die langen Auglieder werfen; ſanftes Roth im Geſichte, das ſich allmählich in blendender Weiſſe verſchlüpft; ein kleiner Mund voll von kleinen weiſſen Zähnen; ein kleines lieblich gerundetes Kinn, kleine, aber elaſtiſche Brüſte; ein Springbrett für den Gauckler Amor; kleine Hände und Füſſe; dünn und ſchlank am Unterleib, und —— o Wieland oder Heinſe hätt' ich euren Pinſel, ich malt es aus, dieß reizende Gemälde einer perſianiſchen Schönheit.

* Es wäre wohl der Mühe werth, einmal die Frage zu unterſuchen: Warum ſind doch in Deutſchland

die

die Schönheiten ſo ſelten? Kannſt ganze Provinzen durchſtreiffen; wirſt tauſend Alltagsgeſichter ſehen, bis du ein Mädchen erblickſt mit dem ganzen Olympus der Schönheit im Antlitz. Stell dich 'mal unter's Volk; wenn 's an feſtlichen Tagen herbeyſtrömt, —— welche häßliche weibliche Figuren werden dir da aufſtoſſen! —— Klein und dick, lang und hager, ſchief und bucklicht, kleinaugicht und weitmaulicht, zahnlos und langkienicht, runzlicht und gelbhäuticht. —— So ſchwer wär's eben nicht, die phyſiſche und moraliſche Urſachen von dieſem Uebelſtande zu finden! Vielleicht mach ich mich noch, aber an einem andern Orte, an dieſes Thema.

Herr Popowitſch, Lehrer der deutſchen Wohlredenheit zu Wien, iſt kürzlich in einem Alter von 69. Jahren zu Petersdorf geſtorben. Er hat nächſt der Botanik und Naturkunde ſeine gröſte Lebenszeit auf die deutſche Sprache verwendet. Seine Sprachlehre iſt bekannt. Herr Denis wird aber in 2. Jahren ſein Etymologiſches Werk herausgeben, welches den Ruhm des Herrn Popowitſch noch mehr befeſtigen wird.

* Freuts mich doch in der Seele, daß nun unſere Gelehrte ſo viel Fleiß auf unſere Heldenſprache wenden. Stoſch, Heynatz und Adelung ſind würdige Männer. Man muß über den letztern nicht gleich ſo herfahren, wie man's itzt thut. Sein Fleiß verdienet, bey all ſeinen Fehlern, weit mehr Belohnung, als ſo undankbar herabgehudelt zu werden. Welche Rieſen ſind Klopſtock und Fulda in der deutſchen Sprachforſchung! Die Sprachlehre des erſtern in der Gelehrtenrepublik iſt voll neuer und wahrer Bemerkungen, nur, wie alles, was dieſer Mann ſchreibt, und wodurch er den bequemen Leſern, die das Gold im Drat) und nicht

im Klumpen ſchäzen, Anlaß zum Naſenrümpfen giebt, zu gedrängt und mit zu wenig Beyſpielen erläutert. Fulda, ſo recht ein Mann nach meinem ſchwäbiſchdeutſchen Herzen, übertrift noch Klopſtocken an tiefem Forſchgeiſte. Er umſpannt mit Rieſenarmen den ganzen Sprachſchaz, läßt ſich nicht durch die hochdeutſchen Stammler irre machen, ſondern behorcht mitten unter'm Schwabenpöbel die Urlaute unſrer Mannſprache. Hab ein paar Abhandlungen von ihm in den gelehrten Ergözlichkeiten, die an Alter und Weisheit zunehmen, geleſen und wieder geleſen, die mir ſo gefallen haben, daß ich, — dir, du trefflicher Landsmann, hiemit öffentlich, innig und laut danke.

Leſer,

Statt eines Chriſtgeſchenks empfehl' ich dir: Heſſens Jugendgeſchichte Jeſu und Schmidts Leben der Jungfrau Maria, ein ſo gutes, und leider, unter uns ſo wenig bekanntes Buch. Das Schickſal drückt oft die guten Bücher, wie die edelſten Menſchen. Haſt aber Feuer im Leib, und verſtehſt Latein; ſo lies das göttliche Gedichte: *Jeſus puer* vom Pater Ceva. Iſt auch, leider! Bodmers und Goezens* Empfehlung ungeachtet, ein unter uns ganz vergeſſener Dichter. Möchte doch wiſſen, wie viel ich Subſcribenten hätte, wenn ich den *Jeſus puer* überſezen wollte!

An den Veit.

Dein muntres Weibchen, Nachbar Veit,
Iſt ſehr geſchwind in allen Dingen,
Sie brauchte nur vier Monath Zeit,
Ein Kind zur Welt, dich unters Joch zu bringen.

Lite-

---

* Iſt nicht Goez mit der ſtreitbaren Hand, ſondern der Schüler der Grazien Göz in der Pfalz.

Literatur.

Daß wir Deutſche herkuliſche Schwierigkeiten überwinden können, auch im Gebiete der Wiſſenſchafften; ſo iſt doch wohl ziemlich ausgemacht. Man ſage nur, dieß Buch iſt unüberſetzlich; witſch! iſt dir einer da, und überſetzt dirs, daß 'ne Luſt iſt. Shakeſpear iſt nicht zum Ueberſetzen; ſchrie man, und Wieland überſetzte ihn größtentheils glücklich.* Zükert überſetzte den Triſtram Schandi. Hundert, die nicht Engliſch verſtund, laſen ihn. Wer aber den ganz originellen Sterne in ſeiner eignen Sprache humoriſiren hören konnte, warf den Zükert weg, und ſagte: Triſtram iſt unüberſetzlich. Aber ſieh da, der Mann, der in den empfindſamen Reiſen, und in Klinkers Reiſen ſchon gezeigt hat, weß Geiſtes Kind er ſey, tritt auf, und überreicht uns mit der ruhigſten Mine eines Deutſchen, der was Großes gethan hat, den ganzen Triſtram Schandi mit Haut, Haar, Nerven, Flechſen, Knorpeln, Arterien, Geiſt, Seele, Herz und Laune. Die Ueberſetzung läßt ſich wegleſen, wie das ſchönſte deutſche Original. Bode lebt

---

* Man ſagt ſchon lang, Eſchenburg werde den Shakeſpear beſſer und vollſtändiger überſetzen. Aber ich glaubs nicht. Engliſch mag er wohl genug verſtehen, aber ſeine eigne Arbeiten zeigen, daß ſeine Aermlein viel zu kurz ſind, nur einen Schenkel vom Coloſſus Shakeſpear zu umſpannen. Ein Mann, der Schiebelers Muſe, dieſes Menſch in alltäglicher Tracht, der Welt anpreiſen kann, muß gewiß ſeine Flügelein verſengen, wenn Shakeſpears Feuermuſe auftritt.

lebt' und webt' in ſeinem Sterne. Dieſer warf offt mit reicher Hand neue große Gedanken hin, ohne Gebrauch davon zu machen; brachte aber dadurch ſehr viel Undeutlichkeit in die Urſchrifft. Der Deutſche macht alles deutlich, ohne deßwegen die Maſſe in Drath auszuſpinnen. Nicht leicht wird man einen Mann finden, der ſo tiefe Kenntniß ſeiner Sprache beſitzt, als Bode. — Aber weg, kaltblütige Kritik! Leſer, komm und lies! wirſt am verewigten Sterne einen Mann finden, der die ſeltenſte Welt- und Menſchenkenntniß beſitzt, der dir ſeine Helden mit ſo treffenden Zügen hinmalt, daß du ſagen mußt: ja wahrhafftig, das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinen Beinen! — Wie lieb wird dir der alte Schandi, wie lieb der gute redliche Toby, wie lieb der Korporal Trim, und der gute Yorik werden! Wirſt's nicht achten, wenn ſie auf ihren Steckenpferden einhertraben, ſondern niederſchauen, auf dein eigenes hölzernes Pferd, auf dem du dahertrotteſt. Nur nimm dich in acht; lies fein hübſch langſam, denn das Ding läßt ſich nicht ſo wegleſen, wie die Inſel Felſenburg und Pater Cochims Legenden. Mußſt deinen Kopf dran ſtrecken; mußſt den Triſtram ſtudiren; und reiche Kenntniß, wahre Geiſt und Seelenlabung wird dein Lohn ſeyn! — Landsmann Schwabe, der du auf gute Leſerey ſehndeſt; da komm, und lies! Lehrreich und heiter werden deine Winternächte ſeyn, wie Sommerabende in einer Grotte, wann ein Sokratiſcher Weiſer auf der Raſenbank neben dir ſitzt. Koſtet bey Stege in 9. Theilen, mit Kupfern 6 fl 30. kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Neun und ſiebenzigſtes Stück.

Den 29. December, 1774.

Eine Viſion.

Da wir izt ohnehin in Zeiten leben, wo zur Ehre des menſchlichen Verſtandes, **Geſpenſter** und **Hexenhiſtorien**, **Teufelsbeſitzungen** und **Bannungen** wieder Mode werden; ſo wird man mirs verzeihen, wenn auch ich Stunden der Verzückung habe, und am hellen lichten Tage Geiſter ſehe. **Schwedenburg**, **Oetinger** und **Gaßner** ſalben meine Augen, daß ſie durch den dicken Nebel der Vernunft in die hellen Regionen der Schwärmerey hinüberblicken! —— **Chronos**, ich war in deinem Tempel. Hoch, ſtarkmauricht, alternd, majeſtätiſch war er. Die Jahre und Monate, dieſe Töchter der Zeit, ſtanden um den Altar, und ſangen dem Gott **Chronos** eine feierliche Hymne:

Heil dir, Sohn der Ewigkeit!
Heil dir, **Chronos**, Gott der Zeit!
Weit reicht deine Herrſchaft, weit!

Indeſſen kamen die **Horen**, kleine roſenwangigte Mägd'chen, und ſtellten Opferſchaalen mit Rauchwerk auf den Altar. Plötzlich ſtand der Wagen des Gottes vor dem Tempel ſtille. Noch glüht' ihm die Wange, noch flog ſein ſchwarzes Haar wolkicht um ſeine breiten Schultern. Er ſetzte ſich auf ſeinen Thron am Altar, und foderte den Geiſt des letzten Jahrs vor ſich. Rede, Tochter, ſprach er, was bringſt du für Bothſchafft? Wenige Minuten, ſo kett' ich dich an' Thron der Ewigkeit! —— Mit beſcheid'nem Stolze ſah die Tochter dem Gott ins Antlitz, und ſprach: Vater, du weißts, ich bin eine deiner würdigſten Töchter! Mich nennet der **Nord** mit Ehrfurcht und Freude. Mit Schauder und Entſetzen hört der **Oſt** meinen Namen erſchallen, denn ich habe den Trotz der **Ottomannen** gedemüthigt. In **Weſt** und **Süden** ſteht ſchon die Geſchichte mit dem Griffel in der Hand, meine Thaten in ewigen Marmor einzugraben. Ich nahm **Frankreich** ſeinen König, und gab ihm einen beſſern. Ich riß den **großen Clemens** vom Thron: denn ſie waren ſeiner nicht werth. In **Spanien** und **Portugall** ſchüttelte ſchon die Zwietracht die verheerende Fackel; aber ich tauchte ſie in **Ocean**, und ſie verloſch. Die **Freyheit** ſchien von der Erde verbannt zu ſeyn; aber ich baut' ihr in **Boſton** einen Thron. Der **Deutſche** jauchzt, wenn er mich nennt: denn er ruht unter den Flügeln des großen Adlers **Joſephs**. — Halt, Stolze, rief die **Weisheit**, indem ſie vor **Chronos** Thron trat; du verweilſt dich zu **lange** bey deinem Ruhme, und bedeckſt damit deine Schmach. Sind die Menſchen unter dir weiſer geworden? Haben ſie Tugend und Religion lieber gewonnen? — Du ſtolze Tochter des 18ten Jahrhunderts, hat nicht unter dir der **Schwärmergeiſt**, den ich ſchon unter den Füſſen hatte, wieder ſeine alten verjährten Rechte zu behaupten angefangen? Sahſt du nicht den **Aberglauben** mit Hohn meinen Tempel vorbeygehen, und — ach ein unglückliches Volk in Feſſeln ſchlagen? Welchem neuen **Genie** gebotheſt du aufzufliegen? Welche Entdeckungen im Reiche der Erkenntniß hat man dir zu danken? Sinken die Menſchen nicht immer tiefer von ihrem urſprünglichen Adel zum Thier herab? Hörteſt du nie hektiſche Gerippe, die ſtudirte Wolluſt entnervte, durch die Straſſen keuchen? Sahſt du nicht nie-

niedrige Gewinnſucht, und verderbliche Ueppigkeit weit um dich her? Hörteſt du nicht mehr Geſchrey nach Vergnügen, als nach Nutzen? —— Ach dort jammert die leidende Tugend; hier ächzt die verfolgte Unſchuld; da krümmt ſich der redliche Weiſe unter den Füſſen des tückiſchen Heuchlers, dort —— Chronos erhob ſich vom Throne, und begann; Es iſt Zeit, Göttinn, wieder meinen Flug anzutreten. Du aber, meine Tochter, ſetze dich an dieſe Pforte; es iſt die Pforte der Ewigkeit. Gott wird dich richten! ——

Nachtiſch.

Es war nicht Krankheit, ſondern Klugheit, die den Helden Romanzow bey der Armee zurückhielt. Erſt ſollen alle Friedensbedingniſſe erfüllt werden; dann will er abreiſen.

Zwiſchen Engelland und Preußen werden Dinge von äußerſter Wichtigkeit abgehandelt. Es iſt deswegen ſchon vor einiger Zeit ein eigener Preußiſcher Geſandter nach London abgegangen.

Die Rede, welche Herr Koſciſzewsky in der Delegation hielt, iſt voll Patriotismus. Er ſagt darinnen, daß die letzten Tage des Untergangs der polniſchen Nation nicht mehr weit wären, daß Religion, Freyheit und Rechtſchaffenheit darniederliege, daß man ganz Europa fälſchlich weißmache, die Nation wäre beruhigt; daß die Nachbarn immer noch fortfahren, dem Staate Provinzen abzureiſſen, u. d. g. Daur iſt mich, guter Patriot! Wenn du die Freyheit liebſt; ſo grab' einige Spannen Erde auf, leg dich drein, und laß dich begraben! ——

Auf den Erzherzog Maximilian ſind kürzlich von einem großen Nebenbuhler Klopſtocks folgende erhabene Verſe verfertiget worden:

Erlaube, groſſer Prinz, in dieſen kleinen Zeilen,
Dein achtzehentes Geburtsfeſte heut zu feyren.
Da deine Tugenden forthin zur Höhe eilen,
So ſoll mein deutſches Herz Dir heiſſe Wünſche ſteuern.
Es ſeye Glück und Heil mit Dir auf allen Wegen,
Der Himmel gebe Dir Geſundheit, Glück und Seegen.

Der Erzherzog Maximilian an ſeinen Dichter.

Der ganze Hof erfreut ſich heute,
Und jeder ſcheint ob mir entzückt;
Nur Bav verderbt mir meine Freude,
Da er mir ſeine Verſe ſchickt.

Schreiben
des Herrn Grafen von Lamberg an mich.

Der vortreffliche Verfaſſer des *Memorial d'un Mondain* hat mich nicht nur mit nachſtehendem Schreiben beehrt, ſondern mir auch durch die Ueberſchickung einer Denkmünze einen ſolchen Beweis ſeines Beyfalls gegeben, daß es ſtolze Demuth wäre, wenn ich meine Freude und meinen Dank nicht öffentlich und laut geſtände. Ein paar Dutzend Teufelsbanner dürfen nun ſchon wieder über mich herfahren, wenn mir Männer wie Lamberg, Beyfall zuſchicken. Hier iſt der Brief, und zugleich der Beweis, daß Graf Lamberg auch Deutſch ſchreiben könnte. Mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers, laß' ich, ſo ſchön er iſt, den Eingang weg, denn er iſt für mich zu ſchmeichelhaft.

„Sie ſagen im 73ſten Stück ihrer Chronik: Ich
„ſoll mehr, aber deutſch ſchreiben. Mehr und
„deutſch iſt mir gleich ſchwer. Ich hingegen wünſchte,
„daß Sie gegen Ausländer auch günſtiger dächten.
„Ich kenne Deutſche, ſagt Käſtner in ſeinen ſchätz-
„baren Vorleſungen, die ſich im Franzöſiſchen beſſer
„ausdrücken, als im Deutſchen, und auch Franzöſiſche
„Herzen, aber keine Deutſche haben. So witzig
„dieſer Einfall iſt, ſo fühl ich's doch in mir ſelbſt,
„daß er einer Ausnahme bedarf

Pour aimer ſa patrie il faut l'avoir quitter.

Ennius redete oſce, graece, latine; die Türken achten den Menſchen nach der Vielheit der Sprachen. Tacitus

ſchrieb

ſchrieb ſein Werk über Deutſche, lateiniſch. * Ich bin durch meine Reiſen dieſer Heldenſprache entwöhnt geworden. Doch Fehler laſſen ſich offt durch Fehler verbeſſern. Lieberkühn in ſeinem Programm: *de origine conſacramentalium* macht aus den Gothen und Franken Diebe und Straſſenräuber. Er ſagt, daß es noch heutiges Tags unter ſichern Meridianen unſers Vaterlandes Leute gebe, bey denen falſches Zeugniß ein Fehler der Atmoſphäre ſey. Dieß kommt mir eben ſo problematiſch vor, als der Schandfleck, den Tacitus unſern Landsleuten anhängt, wenn er ſie *corpore infames* nennt. **

> *Tourner l'art de raiſonner contre le bien de l'humanité, c'eſt ſe bleſſer d'une Epée, qui ne nous eſt donnée que pour nous defendre.*

Und Sie, mein deutſcher Bidermann ſollen nicht deutſch, nicht engliſch, nicht franzöſiſch, ſondern lateiniſch ſchreiben.

Ut vivat latium, debet habere liber. Wol-

---

* Mit ihrer Erlaubniß mein beſter Herr Graf! Dieß Beyſpiel iſt gegen Sie. Tacitus bemerkte mit tiefem Forſchgeiſte fremde Sitten; ſchrieb aber einheimiſch. Ich muth' es Ihnen nicht zu, Korſiſch zu ſchreiben, wenn Sie von Korſica ſprechen; aber deutſch, deutſch ſollen ſie ſchreiben, denn Sie ſind ein Deutſcher. In welcher Sprache ſchrieben die Staatsmänner in Griechenland, Rom, Welſchland, Engeland, Frankreich? Nicht in ihrer Mutterſprache? Der künftige Geſchichtſchreiber unſerer Nation wird es unſerm heutigen deutſchen Adel zu einer großen Schwachheit anrechnen, daß ſie eine ſo übertriebene Anhänglichkeit an die franzöſiſche Sprache äuſſerten. Mit der Sprache nimmt man gemeiniglich auch die Sitten und Denkart des Auslandes an. Weg iſt dann die Liebe zum Vaterland, und wehe dem Lande, wo der Adel ausländiſche Geſinnungen hat.

** Ich erinnere mich eine Diſputation de caſtitate Germanorum von einem gewiſſen Crollius geleſen zu haben, wo dieſe Beſchuldigung unſerer Väter mit ſehr ſtarken Gründen gerettet iſt. Im Encyclopädiſchen Journal hats auch ein Patriot verſucht, den Vorwurf der Sodomiterey von unſern Vätern wegzuwälzen. — Kann's überhaupt nicht glauben, daß unſere Väter, die Himmelsſtürmer, corpore infames geweſen ſeyn ſollten. Hätten ſie wohl bey ſo entnervenden Ausſchweifungen die eiſernen Knochen behalten können, die des Varus Legionen niederſchlugen, und die ſchreckliche 7. Hügel erſchütterten?

Wollen Sie dieſem freundſchafftlichen Schreiben in ihrer deutſchen Chronik einen Platz gönnen, ſo hab ich ihrem Verlangen genug gethan, ich werde deutſch geſchrieben haben. Landshut den 23. December 1774.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich eine Verirrung rügen, die ſich in das 97ſte Blatt der Erlanger Zeitung eingeſchlichen hat. Der Autor des *Memorial d'un Mondain* iſt nicht der den Erzherzog Maximilian begleitende Graf Lamberg, ſondern Graf Max Lamberg, ein Enkel des berühmten Marquis de Prie, Kaiſerl. ehemals bevollmächtigten Miniſters in den Niederlanden, der in der Geſchichte des Grafen Bonnevals ſo offt vorkommt.

Nachricht.

Beym Buchhändler Stage in Augsburg iſt gar eine ſchnackiſche Lektür auf künſtige Faſnacht für 6. kr. zu haben: Joseph Gaßners, Pfarrers zu Klöſterl, Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchneriſchen Intelligenz vom 12. Nov. wider ſeine Gründe und Weiſe zu exorciren, wie auch von der deutſchen Chronik und andern Zeitungsſchreibern gemacht worden. Mit gnädiger Erlaubniß des Hochwürdig Augsburgiſchen Ordinariats. Dem guten Manne iſt der Exorciſmus ſo geläufig, daß er Hr. Kohlenbrenner, mich, und den Ulmer Zeitungsſchreiber auch exorciren will. Wer gerne Ausfälle auf mich lieſt, der kann hier mit Vergnügen ſehen, wie der Hochwürdige Pater Gaßner ſchäumt und rumort. Die Vernunft hat ſchon einem ihrer Schüler Befehl gegeben, einen Hauptexorciſmus mit ihm vorzunehmen —— Und es fuhr ein Teufel aus, der hieß Legion. —— Warum giebts doch in Berlin, Paris und London keine Beſeſſene? fragte mich neulich mein Freund, Darum, antwortete ich, weil er lieber in die Säue fährt.

Gehab dich wohl, Leſer! aufs neue Jahr ſprechen wir einander wieder! ——

Nächſtens wird ein Regiſter nebſt den noch reſtirenden Beylagen zur deutſchen Chronik ausgegeben werden. Weder ich, noch mein Verleger, ſondern Umſtände, die niemand träumen ſollten, haben's bisher verhindert.

Bald werd' ich das Vergnügen haben, trauter Leſer, in freyerer Lufft mit dir zu ſprechen!

Regiſter.

Erſte Beylage
zur
# deutſchen Chronik.

Monat Auguſt, 1774.

Da der Drang literariſcher Neuigkeiten für den bisherigen Plan der deutſchen Chronik zu groß iſt: ſo haben ſich der Verfaſſer und Verleger entſchloſſen, monatlich einen Bogen Beilage zu liefern, und mit dem verfloſſenen Monat Auguſt anzufangen. Der Verfaſſer wird ſich die äuſſerſte Mühe geben, ſeine Leſer bey guter Laune zu erhalten. Er verſpricht nicht nur das Neueſte aus allen Theilen der Gelehrſamkeit zu liefern; ſondern auch mit eigenen größern poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen ſeine Leſer zu unterhalten. Da es bishero die engen Grenzen der Chronik nicht erlaubt haben, ſich auch auf die bildenden Künſte auszubreiten; ſo wird in dieſer Beylage Raum dazu ſeyn, und man wird den Leſern zeitig genug vom Zuſtande der Künſte in Schwaben und Bayern Nachricht ertheilen. Da dieſer erweiterte Plan dem Verleger größere Koſten verurſacht; ſo werden die Liebhaber gebeten, für das erſte halbe Jahr 15. kr. weiter zu bezahlen.

Sittenlehre.

Bey C. G. B. Kritzich in Kempten iſt von der Wochenſchrifft zum Beſten der Bürger: Kemptiſche Unterhaltungen betitelt, das zweyte und dritte Quartal erſchienen.

Wenn geübten Leſern in dieſer Wochenſchrifft vieles zu trivial und bekannt vorkommen möchte; ſo kommen doch Abhandlungen darinnen vor, die dem leſenden Bürger nicht anderſt als nützlich ſeyn können. Z. B. von dem Einfluß ſchlechter Sitten auf die Wohlfahrt einer Stadt; von der Artigkeit im geſellſchafftlichen Leben; der Geitz; Ehre und Reichthum; die Vortheile eines guten Gewiſſens; diätetiſcher Rath eines Arzts; die Fehler des Ackerbaues; Anekdoten zur Beſſerung des Herzens; Ueber die Verläumdung u. ſ. w. Mit unter kommen Gedichte von theils ſchon bekannten Dichtern, theils aber auch eigene Lieder vor, die nicht übel ſind. Insbeſondere unterſcheidet ſich das Lied mit L** unterzeichnet, im 32ſten Stücke, wovon wir unſern Leſern zur Probe den Anfang mittheilen wollen:

Verläumdet nicht mit bitterm Spotte,
Und richtet euren Nächſten nicht!
Denn dies Gericht gehört dem Gotte,
Vor deſſen Angeſicht
Die niedern Seelen nicht beſtehen,
Die ihre Mitgeſchöpfe ſchmähn;
Dem, deſſen Augen heller ſehen,
Als Menſchenaugen ſehn.

Den Sprachfehler in der zwoten Strophe: Heißt dieß, dem Jeſu nachzuahmen, weggerechnet; ſo dörfte dieſes Lied immer unter Gellerts oder Schlegels Liedern ſtehen. Bürgern, welche leſen mögen, empfehl' ich alſo immer dieſe Unterhaltungen. Aber ach! wie klein iſt ihre Anzahl in meinem Vaterlande! Eine Hauspoſtill, ein Geſangbuch und ein Calender, und alle drey offt erbärmlich eingerichtet, das iſt

die

die ganze Leſerey unſrer meiſten Bürger. Die leeren Stunden verſpazieren, verplaudern, verrauchen, vertrinken; iſt ihnen weit angenehmer, als ihrer Seele durch Leſung nützlicher Schrifften Nahrung zu verſchaffen. Daher kömmt auch die unverzeihliche Unwiſſenheit, und der abſcheuliche Aberglauben, in deſſen Nächten noch die meiſten Bürger meines Vaterlandes wandeln.

Kräuterwiſſenſchafft.

Compendium Botanices Syſtematis Linnæani conſpectum ejusdemque applicationem ad ſelectiora plantarum Germaniæ indigenarum, uſu medico & oeconomico inſignium, genera eorumque ſpecies continens, adornavit Chriſt. Frid. *Reuſs*, gr. 8. *Ulmæ*, Sumptu *Stettiniano*. 1774. koſtet 2 fl.

Herr Dr. Reuß hat ſich um die vaterländiſche Kräuterkunde durch dieſes Compendium ungemein verdient gemacht. Nicht allein die Aerzte von Profeßion, ſondern die Dilettanten der Kräuterwiſſenſchaft haben ſchon lange ein Handbuch gewünſcht, welches nach dem Syſteme des groſen Linnäus eingerichtet wäre, und ihnen den kürzeſten Weg zeigte, dieſes angenehme Studium zu erlernen. Es iſt ganz natürlich, und Büffon darfs nicht erſt erweiſen, daß das Studium der innländiſchen Pflanzen nothwendiger und nützlicher ſey als das Studium der ausländiſchen. Haſt alſo, lieber Leſer, ein ſehr bequemes Handbuch vor dir, wo du die auserleſenſten einheimiſchen Pflanzen in gedrungener Ordnung, mit ihrem lateiniſchen und deutſchen Namen beyſammen findeſt. In der Ein-

Einleitung werden die Schickſale der Botanik und ihre verſchiedene Syſteme, insbeſondere das Linnäiſche, hererzählt. Dann wird die botaniſche Terminologie erklärt, ins deutſche überſetzt, mit einigen Beyſpielen erläutert, und ein deutſches und lateiniſches Regiſter beygefügt. Zwar hat der Verfaſſer hier den Fußſtapfen des Lippius gefolgt, aber ihn auch an vielen Orten vermehrt. Herr Dr. Reuß zählt über 700. einheimiſche Pflanzen, beſchreibt ihren Geburtsort, ihre Bluthezeit, ihre Heilungskrafft und ihren Nutzen in der Haushaltung. Die beygefügten erläuternde Kupfer ſind theils aus dem Linnäus, theils aber auch aus andern botaniſchen Schrifften hergenommen. Ich hab' in alten deutſchen Kräuterbüchern offt ſo kernhaffte Benennungen einheimiſcher Pflanzen gefunden, daß ich wohl wünſchte, der Herr Verfaſſer hätte ſie alle beybehalten. Noch beſſer hätte er gethan, wenn er ſein ganzes Compendium, zum ausgebreitetern Nutzen der Kräuterliebhaber, **deutſch** geſchrieben, und die lateiniſchen Kunſtwörter in Klammern beygefügt hätte.

Schöne Wiſſenſchafften.

Der Hofmeiſter, oder Vortheile der Privaterziehung, eine Komödie, 8. **Leipzig** bey Weygand. 1774.

Ich kann's allen aufgeklärten Deutſchen zumuthen, daß ſie dieſe neue ganz eigenthümliche Schöpfung unſers Shakeſpears, des unſterblichen Dr. **Gothe**, ſchon werden geleſen, empfunden, angeſtaunt haben. Kann's ihnen auch zumuthen, daß ſie keinen Cicero brauchen, der ihnen die göttliche Natur dieſes deut-

ſchen

ſchen Torſo anatomire. Aber dir, Landsmann Schwabe! und dir, Nachbar Bayer! muß ich dieß Werk vorlegen, mit der Fauſt drauf ſchlagen, und dir ſagen: Da ſchau und lies! Das iſt 'mal ein Werk voll deutſcher Krafft und Natur. So mußt dialogiren, die Situationen anlegen, die Charaktere bearbeiten, wenn du ein ächter Deutſcher ſeyn —— wenn du auf die Nachwelt kommen willſt. Sind gleich die drey Einheiten des Ariſtoteles, dieſe Krücken für Lahme, nicht mit franzöſiſcher Aengſtlichkeit beobachtet worden, ſo entſchädigt dich davor die ganze Zauberey des Genies, der volle Strom der Leidenſchafft, altdeutſche Krafft und Macht —— Das iſt Parenthyrſus, meynſt du? So komm doch und lies nur! Wirſt bewundern die geſetzte Vernunfft des **Geheimenraths**; die heroiſche Laune des **Majors**; den abgeſchmackten Franzöſismus der **Majorinn**; **Guſtchens** und **Fritzgens** liebenswürdige Schwärmerey; die vornehme Unwiſſenheit und Unmacht des **Graf Wermuths**; den in Leipzig geſchnitzelten Hofmeiſter **Läuffer**; das Burſchikoſe der Studenten **Pätus** und **Bollwerk**; die kalte Moral des Hofmeiſters von **Seifenblaſe**, und wie dieſer Zögling ſo ganz der Abdruck von ſeinem Lehrer iſt. Und was iſt mit dem redlichen Pedanten **Wenzeslaus** zu vergleichen, und mit der ländlichen Unſchuld der **Liſe**? Nur der alte **Pätus** iſt ein Schurk, den ich auch nach ſeiner Bekehrung nicht leiden kann. Die Entwicklung iſt etwas raſch und wunderbar. Was ſoll das liebe Lisgen mit einem Caſtraten machen? Und der gute Fritz ſoll ein Mädchen nehmen, das ſchon ein Kind gehabt hat? Wenn ſie gerad keine gemeine Metze iſt, ſo fällt mir doch hier der altdeutſche Edelmann ein:

Wer 'ne Hur nimmt wiſſentlich,
Bleibt ein Hundsfut ewiglich.

Der Major iſt gewiß keine Nachahmung von Sir Weſtern im Tom Jones. Denn der behält bey all ſeiner väterlichen Zuneigung gegen ſeine Tochter doch immer ſeinen Ahnenſtolz bey. Sollſt 'n haben! Muſt 'n haben! Kranallie! ſagt er zu ihrem Unglücke. Aber hör den Major, wenn er ſein Guſtchen aus dem Waſſer trägt; ſo kniet er bey ihr nieder, und ſpricht: Guſtel! was fehlt dir? Haſt Waſſer eingeſchluckt? Biſt noch mein Guſtel? —— Gottloſe Kanaille! Hättſt du mir nur ein Wort vorher davon geſagt; ich hätte dem Lauſejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zuſammen kriechen. ——

Und denk doch, lieber Leſer, der große Verfaſſer des Göz und des Hofmeiſters hat ein neues Trauerſpiel Klavigo herausgegeben, worinnen ſein Genie —— nicht auf Roſenbetten, ſondern auf Brenneſſeln entſchlummert iſt. Lies 'mal dieſen Auszug aus dem Briefe eines Freundes: „Geſtern las ich den Clavigo, ein neues Trauerſpiel von Göthe. Himmel! wie unendlich weit unter dem Göz von Berlichingen! Wenn er doch ſeinen Namen nicht darauf geſetzt hätte! Aber es ſcheint, daß er durch das erſte Lob zu ſtolz geworden iſt. Mir iſt es unbegreiflich, wie der Verfaſſer des Göz den Clavigo gemacht haben kann. Sollte es ſein erſter Verſuch ſeyn? Warum wird er nachgedruckt? Oder warum wird er gedruckt? Mich ärgert's in der Seele.

Und dann der ſtolze Titel: **ein Trauerſpiel von Gothe.** Die Leute reden alle ſo Buch- und Romanenmäßig, daß einem dabey übel wird. Die beſten Situationen ſind verhunzt. Z. E. im 5ten Akt. Da hält Clavigo erſt eine lange Rede ungefähr von dem Schlage, wie Clerdon in Brawens Freygeiſt, und dann, wie er ſchon den tödtlichen Stoß von Beaumarchais bekommen hat, ſchwatzt er noch ſo albern, wie ein altes Weib. Und die arme Marie! Gott weiß, warum die ſtirbt. Offenbar nur, damit man im 5ten Akt eine Leiche hat ꝛc. „

Die Eroberung von Magdeburg, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, herausgegeben von **Schummel**, 8. 774. koſtet 30 kr.

Dieſes Schauſpiel iſt von einigen Kunſtrichtern ſo kühl abgefertigt worden, daß ichs nicht geleſen hätte, wann ich nicht ſchon lange wüßte, daß die Ausrufer fehlen können. Ich las es alſo, und fand, daß dieſes Schauſpiel gewiße Vorzüge habe, die es einem Deutſchen intereſſant machen. Einmal iſt es aus der vaterländiſchen Geſchichte genommen, und wie viel haben wir dann Schriftſteller, die Muth genug haben, ihre Wünſchelruthe über vaterländiſchem Gold zücken zu laſſen? Freylich iſt der Dialog nicht ſo eingreifend, wie bey Göthe; denn Herkules behält immer ſeine Keule; aber das ganze Schauſpiel iſt doch der **Belagerung von Calais** weit vorzuziehen, und der Verfaſſer der Eroberung von Magdeburg iſt ein ungleich größerer Kopf als **Belloy.** **Graf Tilly** erſcheint ganz ſo, wie ihn die Geſchichte zeichnet. **Falkenberg** iſt ein ehrlicher Schwede und

Milfort ein Mann, der Heldenmuth und Menſchlichkeit in ſeinem Charakter vereinigt. Nur **Curban** will mir nicht gefallen; denn Böſewichter giebts wohl unter den Menſchen, aber keine Teufel. Hier und da kommen unvergleichliche Auftritte vor, die auf einem deutſchen Theater groſſe Wirkungen machen müſſen. Unter andern Seite 8. zwiſchen dem patriotiſchen Greiſen und Falkenberg; S. 23. der Streit zwiſchen der mütterlichen und kindlichen Zärtlichkeit. S. 45. der Heldenmuth, mit dem Falkenberg ſtirbt. Wie herzdurchſchneidend iſt nicht S. 59. der Auftritt der Mutter, der ein Croat ihr Kind an einem Stein zerſchmettert, und gleich darauf das kleine weinende Mädchen, das ſogar den Abramelech Curban rührt. Daß S. 67. **Emilie** ihren Verſtand verliert, iſt im Sturm ſo unausſprechlicher Drangſale wohl möglich. Wie rührend iſt nicht S. 72. der Auftritt, wo Milfort einen verwaiſten Knaben in Schutz nimmt! Und wie originell und überraſchend die zärtliche Emilie, wenn ſie mit einem Strick um den Hals vorgeführt wird. Die Haut muß dem Zuſchauer im letzten Auftritte ſchaudern, wenn er im Hintergrunde eine Kirchthür offen ſieht, wovor eine Menge Menſchen mit aufgehabenen Händen knien, und wo **Bakius** den Tilly mit einer Stelle aus dem Virgil anredt, daß Tilly voll Menſchengefühl aufſchauert, und dem ganzen knienden Volke Gnade ertheilt. Ich bin dieſe Anzeige den Thränen ſchuldig, die mir der Verfaſſer entlockte. Leſer, lies, wie ich; wirſt auch weinen, wie ich.

Kriegs-

Kriegswiſſenſchaft.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg hat erſt kürzlich die Preſſe verlaſſen:

Die Kunſt Situationsplane mit Hülfe einer beſonders darzu verfertigten Schreibtafel auf verſchiedene Arten aufzunehmen und zu zeichnen, nebſt 10. theils illuminirten Kupfertafeln, zum Gebrauche junger Officiers und anderer Liebhaber ausgefertiget, von Lukas Voch, Architekt und Ingenieur; wie auch der Kaiſerl Akademie freyer Künſte und Wiſſenſchaften Ehrenmitglied, 8. Augsb. 1774. 7. Bogen und 10. Kupfertafeln. Koſtet auf Holländiſch Papier in groß 8. gedruckt, fein illyminirt für vornehme Herren 1 fl. 30 kr. auf ſchön weiß Schreibpapier, ordinair 8. illuminirt 1 fl.

Die Kunſt, Situationsplane aufzunehmen, iſt wohl eine der wichtigſten, die der Fähndrich bis zum Feldherrn hinauf mit der äuſſerſten Gewiſſenhaftigkeit ſtudieren ſoll. Denn wer einen Plan im Felde falſch aufnimmt, wagt ſehr oft ſein Heer und ſein Land. Unſern aufgeklärten Zeiten iſt es vorbehalten worden, dieſen Theil der Kriegswiſſenſchaft mit ſolcher Genauigkeit zu behandeln, wovon **Onoſander** und **Polyb** nichts wußten. Die erſten Genies in der Taktik **Follard**, **Puyſegur**, **Graf von Sachſen**, **Gaudi** und andere Männer, auf deren Einſicht und Erfahrung man ſich verlaſſen darf, ſchärften in den nachdrücklichſten Ausdrücken den jungen Officiers das Studium der Situationsplane ein. Aber den meiſten dieſer Männer fehlte die groſſe Kunſt der Herablaſſung, und ihre Werke ſind mehr für Feldherren als für junge Zöglinge des Mars zu gebrauchen. Herr **Voch**, der ſich ſchon durch andere architektoniſche und hydrauliſche Werke dem Publikum auf eine rühmliche Art bekannt gemacht hat, bemerkte dieſes Bedürfniß, und verfertigte mit vielem Fleiß dieß Werkgen, woraus ein junger lehrbegieriger Officier, ohne Beyhülfe eines andern Unterrichts, die für ſeinen Stand höchſt wichtige Kunſt erlernen kann, die **Situationsplane** ſchnell und richtig aufzunehmen. Zu dieſem Behufe hat er eine Schreibtafel erfunden, und ihren Gebrauch durch verſchiedene erläuternde Kupferſtiche angezeigt. Die Zeichnungen ſind alle von dem Herrn Verfaſſer ſelbſten mit der gröſten Richtigkeit entworfen, und zum Theil illuminirt. Auf der 10ten Tabelle hat er am Beyſpiele von **Coſtanz** gezeigt, wie man ganze Gegenden eines Situationsplans ausarbeiten ſolle. Die ganze Schrift und vorzüglich die 10. beygefügte Kupfertafeln ſind auf ſtarkes dauerhaftes Schreibpapier gedruckt, ſo, daß man es allenthalben als ein Taſchenbuch bey ſich führen kann. Möchten wir doch einmal ein Werk beſitzen, in dem die ganze Kriegskunſt nach allen ihren Theilen und ihrem weiteſten Umfange abgehandelt wäre! Welche Beyträge ſind nicht ſchon dazu vorhanden, von **Onoſander** an bis auf **Gibert**!

Lite-

Literatur.

Katulliſche Gedichte. Berlin. 1774.

Wie gelenk nicht unſre Sprache iſt! — **Klopſtock** läßt ſie wie Poſaunenſchall tönen, und wie die Kriegstrompete ſchmettern; **Wieland** giebt ihr griechiſchen Wohllaut; in **Ramlers** Munde tönt ſie wie **Calliopens** Tuba; bey **Denis** kämpft ſie mit **Oſſians** Kraft; **Gleims** des Grenadiers Sprache tönt wild und kriegeriſch, wie Trommelſchall; und **Jacobi**, **Miller**, **Bürger** und **Gerſtenberg** geben ihr den angenehm tändlenden Ton der Amoretten und Grazien. **Leſſing**, **Göthe**, **Herder** — Wie kühn, wie ſtark iſt nicht die Sprache dieſer Männer! Wie würde ſich Kaiſer **Carl V.** wundern, wenn er in der wiehernden Sprache der Deutſchen (wie er ſie ungemein witzig zu nennen pflegte) — einen **Katull** hören würde! — Ja einen deutſchen **Katull**. Den ganzen Charakter des Dichters, ſpielende Naivität, ſpöttelnde Laune, vor der nach dem **Sueton** ſelbſt **Cäſar** zitterte, die nachläßig kleine Grazie, die bald, wie ein Thautropfen, an dieſe oder jene Idee ſich anzuhängen ſcheint, bald aber, wie ein heller Sonnenregen, über das Ganze ausgegoſſen iſt, und endlich das anziehende familiäre Sylbenmaaß, das man dieſem allem ſo glücklich angepaßt findet; alles dieſes, und noch darzu Urkraffe der deutſchen Sprache find' ich in dem Verfaſſer, der vor mir liegt. Wollen ſehen! Wer kennt nicht **Katulls** Gedicht Ad Lesbiam:

Vivamus, mea Lesbia atque amemus,
Rumoresque ſenum ſeveriorum

Omneis

Omneis unius aeſtimemus aſſis.
Soles occidere et redire poſſunt;
Nobis, quum ſemel occidit brevis lux,
Nox eſt perpetua una dormienda.
Da mihi baſia mille, deinde centum,
Dein mille altera, dein ſecunda centum,
Dein usque altera mille, deinde centum,
Dein, quum millia multa fecerimus,
Conturbabimus illa, ne ſciamus,
Aut ne quis malus invidere poſſit,
Quum tantum ſciat eſſe baſiorum!

Und der Deutſche? —

An Betty.

Laß uns leben, mein Siechen, und einander
Hurtig lieben, und was der Graubart mummelt,
Nicht ein Kreuzerchen achten! Zwar die Sonne
Geht wohl unter, doch kommt ſie treulich wieder;
Aber (leidiges Aber!) nicht ſo gut hat's
Unſer Einer, ders doch wohl mehr verdiente!
Wenn die Lampe des Lebens einmal ausgeht;
Schläft man ewige Nacht! Erwacht nicht wieder!
Gib mir zwanzig, ach! gib mir hundert Küße!
Gib mir tauſende! gib mir hundert tauſend! *)
Iſt auch dieſe geliebte Zahl vollendet:
Laßt uns hurtiger dann einander küſſen,
Daß die Summe wir nicht mehr zählen können,
Oder daß nicht ein Neider uns geſegne,
Wenn die niedlichen Biſſen er kann zählen.

Der Ausgang im Original iſt beſſer, als in der Nachahmung; aber iſt nicht Ton, Farbe, Sylbenmaaß

---

*) Weislich iſt hier der Dichter von Katulls Arithmetik abgewichen.

maaß, Alles Katulliſch? —— Die eigenen Gedichte des Verfaßers ſind noch ſchöner. Zwar werden ſie durch Rammlers Nänie übertroffen; aber Rammler übertraf auch den Katull. —— Wer die Töne dieſer neuen Nachtigall nicht vertragen kann, der höre dann einen Gottſchediſchen Gukuk:

Gib mir izo hundert Küße!
Doch ſie ſchmeken gar zu ſüße.
Gib mir zehnmal dieſe Zahl,
Küß mich hunderttauſendmal!
Noch ein tauſend, noch ein hundert!
O wie werden wir ermuntert!

Ich bin verſichert, daß es um mich krüppelhaffte Seelen giebt, die dieſe Ueberſetzung der obigen vorziehen.

Gedichte von dem Ueberſetzer des treuen Schäfers.

Wir haben ehmals die Ueberſetzung des Marino mit Vergnügen geleſen; nun bekommen wir auch eigene Gedichte von dieſem Ueberſetzer, wo man hier und da Spuren von der Vertraulichkeit mit den welſchen Dichtern bemerkt. Das Gedicht an Röschen haben wir ſchon ehmals in einer Sammlung geleſen, die wohl ſchwerlich in einer aſcetiſchen Bibliothek aufgeſtellt werden dürfte. Der Verfaſſer verſpricht zwar, nach dieſem Verſuche keine neue Hufe auf dem deutſchen Parnaße anzubauen; aber Leuten, die feines Gefühl, ſanfte Sprache und leichte Verſification lieben, werden dieſe Gedichte nicht unwillkommen ſeyn. Eine Probe? —— Hier iſt ſie:

Die Sehnſucht. *)

O Röschen, Röschen, welch ein Glück
Von dir geliebt zu ſeyn!
Wem flößt ein himmliſch Meiſterſtück
Nicht tauſend Wünſche ein?

Wenn ſanft der ſchwarze Atlas wallt,
Dein blaues Auge lacht,
Wer bleibt bey ſolchem Anblick kalt,
Und fühlt nicht Amors Macht?

Ein Kuß auf Röschens Marmorarm
Ihr Handdruck, noch ſo ſchwach,
Macht ſelbſt den Winter ſommerwarm
Und alle Geiſter wach.

Wie Schnee zerſchmilzt, wenn ihn der Strahl
Der Frühlingsſonn' erreicht;
Wie froh das Herz beym Freundſchaftsmahl
Ins ofne Antlitz ſteigt:

So ſanft freut ſich, ſo ſchmilzt mein Herz,
Wenn es den Himmel ſieht,
Der da iſt, wo der feinſte Scherz
Auf Roſenwangen glüht.

Heil dem, den Röschens Seele liebt,
Dem ſie, ans Herz gedrückt,
Den Kuß freywillig wiedergiebt,
Der, auch geraubt, entzückt.

Dieſes

---

*) Der Verſaßer der deutſchen Chronik wird nächſtens, auf das Anſuchen guter Freunde, alle Lieder, die in der deutſchen Chronik vorkommen, eigene und fremde, in Muſik ſetzen, und ſie den Liebhabern des deutſchen Geſangs weihen.

Dieſes Liedchen iſt wirklich petrarchiſch und in dieſem Tone iſt der Verfaßer gröſtentheils glücklich. — Aber was nützt dieſer Wiſch? — fragt der Realiſt. — Nichts, antworte ich, wenn es unnütze iſt, Empfindungen, die Gott ſchuf, ins Licht zu drücken.

* * *

Herr **Werthes**, den wir aus ſeinen empfindſamen Hirtenliedern kennen und ſchätzen, hat den Atys des Katulls überſetzt, und mit einem ſehr guten Kommentare erläutert. Wenn wir nicht erſt kürzlich die Katulliſchen Gedichte angezeigt hätten; ſo würden wir den Herrn Werthes ſehr loben. Aber jener Verfaſſer hat uns ſo verwöhnt, daß wir dieſe Ueberſetzung nicht ſonderlich anpreiſen können. Welch ein Einfall! Zur Ueberſetzung des Atys den welſchen Achtreim (Ottava rima) zu wählen! Und wie holpricht macht der häufig angebrachte Anapäſt das Sylbenmaaß! Man muß auf einem rauhen Steinwege wandern, und wird drüber ſo müd' und verdrüßlich, daß man die Veilchen nicht ſieht, die hin und her hervorſtechen. — Wie rührend iſt die Anrede des Atys an ſein Vaterland im Katull:

> - - Maria vaſta viſens lacrimantibus oculis,
> Patriam adlocuta maeſta eſt ita voce miſeriter:
> „Patria, o mea creatrix, patria, o mea genitrix &c. &c.

Und

Und Herr Werthes:

Hier ſtarrt er weinend auf den gränzloſen Ocean,
Und ruft ſein Vaterland mit berſtender Wehmuth an:
O Vaterland! o meine Pflegerin,
Die ſchändlich ich verlaſſend, wie Knechte dem Herrn entfliehn,
Den aufgethürmten Ida ſuchte, daß in ſchaudrender Wüſtenei,
Umrungen von der Thiere wildem Lager, ich
Ihr Raub, ein Spiel der ſchneidenden Kälte ſey?
Wo biſt du, mütterlich Land? wo find' ich dich?
Mein Auge ſchwillt, dich anzuſchauen thränenvoll angeſpannt, *)
So lange noch die nagende Wuth von mir ſich weggewandt.

Kaum ſollte mans glauben, daß der Verfaſſer der ſanften Hirtenlieder ſo unſanfte Verſe machen könnte! —— Und warum dann gereimt? —— Etwan, weil's eine Kunſt iſt in Courierſtiefeln auf dem Saile zu gehen? ——

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Hrn. Prof. Lamberts Hydrometrie, oder Abhandlung von den Hydrometern, mit Kupf. 8. Augsb. 1774. 36 kr.

---

*) Cupit ipſa pupula ad te ſibi dirigere aciem —— Wie elend hat dieß Herr Werthes überſetzt.

Zweyte Beylage
zur
# deutſchen Chronik.

Monat September, 1774.

◆ ◆ ◆

Von den bildenden Künſten.

Daß doch die ſchönen Künſte in Deutſchland nicht recht fortwollen! Iſts Mangel an Genie? an Fleiß? an Ermunterung? —— An Genie hats den Deutſchen nie gefehlt; unermüdeter Fleiß iſt ihr Nationalcharakter; alſo muß es an Ermunterung und Belohnung fehlen. Weiß zwar wohl, daß Ehre und Lohn Genie nicht giebt, dem, ders nicht hat; aber gewiß iſts, daß Armuth und Verachtung die Flamme des Genies erſtickt. Die Künſte ſind Kinder des Ueberfluſſes und nicht des Mangels. Man hat ſchon längſt das eiskalte Phlegma mit Widerwillen bemerkt, womit die Deutſche ihren Genies zu begegnen pflegen. Nirgends aber iſt dieſer Kaltſinn ſichtbarer, als in der Behandlung der Künſtler in kleinen Republiken. Oft nähren ſie den gröſten Mann in ihrem Schooße: Ausländer kennen und bewundern dieſen großen Mann; nur hier weiß man's nicht, wills nicht wiſſen —— Gib deine Steuren und Abgaben: denn ſey Häuſeranſtreicher oder **Hollbein**, Steinmetze oder **Meſſerſchmid**; *) Maurer und Zimmermeiſter oder **Schuknecht**, Münzknecht

---

*) Meſſerſchmid, ein groſſer Bildhauer in Wien und Schuknecht, einer der gröſten iezlebenden Baumeiſter in Deutſchland. Eine Anmerkung, um der Schwachen willen.

oder Schega, Helgleinsſtecher *) oder Chodowiecki. Auf größre Ehre darf er da nicht warten, wo das Verdienſt des glücklichen Krämers das Verdienſt des Künſtlers überwiegt; auf Belohnung noch weniger; wer wird das belohnen, was er nicht verſteht, oder gar verachtet. Daher fort mit dir unter einen fremden Himmel, wenn du willſt reif werden. **Winkelmann** wäre vielleicht als Rektor geſtorben; **Wille** würde für Weidmanns Erben und Reich Vignetten ſtechen; **Menge** gedankenloſe Höflinge abkonterfeien und **Knuzen** Blaßbälge flicken, wenn ſie ſich nicht expatriirt hätten. —— Aber ich werde ſchwermüthig ob dieſer Betrachtung. Lieber will ich ſagen, was wir all dieſen Hinderniſſen zum Troz noch beſitzen. Ich will anfangen, wo ich lebe —— nemlich bey **Augſpurg**, das von jeher große Meiſter in allen Gattungen der ſchönen Künſte aufzuweiſen hatte. Iſt gleich der jetzige Periode nicht mehr ſo blühend; ſo hat doch Augſpurg noch einen **Brander**, deſſen erfindriſches Genie man nie müde wird zu bewundern, und den wir mit Recht den **Edlen** in der Gelehrtenrepublik beyzehlen: einen **Stein**, der der Orgel und dem Klavikorde ihre meiſten Unvollkommenheiten abrang; einen **Degle**, der im Portraitmalen ſich dicht an die **Desmarets** und **Grafe** drängt; einen **Nilſon** und **Haid**, die Erfindung, Zeichnung, Ausdruck und Anmuth in ihren Arbeiten gleich ſchätzbar und liebenswürdig macht. Kein Fürſt, kein Ausländer, der zweckmäßig reiſt, kommt

---

*) Ein Provincialiſmus, den mir meine Leſer verzeihen werden. Dieſe Leute machen die kleinen andächtigen Küpferchen um 1. Kr.

kommt nach Augſpurg, ohne dieſe unſre Zierden zu bewundern. —— Eben blätter' ich die Brittanniſche Zoologie durch, und vergleiche ſie mit der Copie unſers Herrn **Haid**. Wie wenig Künſtler in Deutſchland hätten den Muth gehabt, ein Werk von dieſer Gröſſe, Wichtigkeit und Koſtbarkeit zu unternehmen —— iezt zu unternehmen, wo der Geiſt des Kleinen und Wohlfeilen in unſern Buchläden herrſcht, und wo der groſmüthige Mann bey einer koſtbaren Unternehmung Gefahr lauft, ein Märtyrer ſeines Patriotismus zu werden und zu verderben! Die Zoologie des Herrn **Haids** hat vor dem Original merkliche Vorzüge; einen lateiniſchen und deutſchen Text vom Herrn von **Murr**, deſſen groſe Sprachkenntniß und Gelehrſamkeit die Welt ſchon kennt, und der hier den Verſtand des Originals mit möglichſter Genauigkeit ausgedrückt hat. Man darf nur Original und Copie zuſammen halten; ſo wird man gleich ſehen, wie der deutſche Künſtler an Fleiß und Richtigkeit den Britten übertraf. Sonderlich fällt dieſer Unterſchied in die Augen, wenn man ſieht, wie ſorgloß das Original und wie fleißig die Kopie übermalt ſey. Das Werk kommt wirklich auf 26. fl. 42. kr. zu ſtehen, und wenn es vollendet ſeyn wird, auf 70. fl. —— Welch ein Abſtand vom Original, welches auf 132. fl. zu ſtehen kommt! Möchten doch die Freunde der Naturgeſchichte und der Kunſt dieſes Werk thätig unterſtützen, und dem Künſtler Muth machen, uns auch eine **deutſche Zoologie** zu liefern!

Schon andere Tagbücher haben Herrn **Haids** vortrefliche Copien nach Van der Werf mit Beyfall angeführt. Eben dieſen Beyfall verdienen auch die Porträte der Gelehrten und Künſtler, die uns Herr **Haid** nach und nach zu liefern gedenkt. Nach den bereits fertigen Portraits, **Reuß**, **Walch**, **Joh. von Stetten**, **Geßner**, **Lavater**, **Fueßlin**, **Guglielmi** ꝛc. zu urtheilen, wird dieß eine vortrefliche Sammlung werden.

Auch Herr **Kilian**, der einen bewundrungswürdigen Vorrath von Kunſtſachen und andern Seltenheiten beſitzt, liefert ietzt dem Publikum nach Originalzeichnungen und Gemälden die berühmteſten Künſtler aller Nationen, zwar nur im Umriße, aber mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit. Ein ſicherer Beweis, daß die Künſte in Augſpurg noch ihre Verehrer, Beſchützer und Lieblinge haben.

Literatur.

Wohl mir! ich habe meinen Leſern einige neue Schrifften von meinem Liebling **Lavater** anzupreiſen. Hier ſind ſie:

1.) **Vermiſchte Schrifften, Erſtes Bändgen. 8. Winterthur. 1774.** Dieſe herrliche Sammlung beſteht:

1. aus **Felix Heſſens Denkmal.**

Ein Denkmal, mit dieſer Wärme, dieſer Einſicht in den ganzen Charakter ſeines Helden und dieſer alle Lebensumſtände umfaſſenden Vollſtändigkeit niedergeſchrieben, erinnr' ich mich nirgends in einem einheimiſchen und ausländiſchen Biographen geleſen zu haben. Die beygefügten Briefe Heſſens an ſeine Braut, die jüngſt ein kaltblütiger Kunſtrichter vor über-

überflüßig hielt, ſind die ſchätzbarſten Beylagen zur Geſchichte ſeines Lebens. Es iſt nicht Semidas ſchwärmeriſche Liebe zur Cidli, oder Klopſtocks zur Meta; es iſt die Liebe eines Weiſen, den Vernunft und Religion lenkt. Warum ſprach Lavater nicht weitläufiger von ſeinen Schrifften? vorzüglich von ſeiner Geſchichte der 3. letzten Lebensjahre Jeſu? ——

2. Meine Meynung von der Kraft des Glaubens, des Gebets und den Gaben des heil. Geiſtes.

Aus dem Wortverſtande der heil. Schrifft beweiſt hier der Verfaſſer, meines Erachtens, mit unüberwindlicher Stärke, die Gottheit laſſe das geſchehen, wofür mit feſtem Glauben, daß es geſchehen werde, gebetet wird. Es ſey die Beſtimmung des Menſchen, in einer eigentlichen und unmittelbaren Gemeinſchafft mit der Gottheit zu ſtehen, und dadurch in Stand geſetzt zu werden, eben die Wunder zu wirken, die Jeſus gewirkt hat. —— Er fordert alle Schriftausleger mit feurigem Ungeſtümm auf, ihm die Frage zu beantworten: Haben die Verfaſſer der bibliſchen Bücher das gelehrt? Aber nicht im gewöhnlichen Paſtoralſtile mit *beſorglichen Folgen, Einwendungen, Bedenklichkeiten, Warnungen, Deklamationen, Seufzern, Demüthigungen, Klagen,* —— ſondern *antworten,* mit feſten aufs Ziel gehefteten Blicken ſoll man ihm *antworten.* ——

Wenn nun einer antwortet: ja, ſie habens gelehrt, das ganze N. T. iſt ja voll davon. Aber wo ſind dann ſeit dem Tode der Apoſtel die Menſchen, die dieſer auſſerordentlichen Gaben des heil. Geiſtes ge-

gewürdiget wurden? die Wunder wirkten? und denen mans anſah, daß ſie in einer unmittelbaren Gemeinſchafft mit der Gottheit ſtanden? **Thomas a Kempis, Luther, Arnd, Spener, Frank, Bengel,** und viele andre gottsfürchtige Männer weihten ihr ganzes Leben der Ausbreitung des thätigen Chriſtenthums; was thaten ſie aber vor andern bloßen Naturmenſchen **Wunderbares**? Wer ihr Genie und ihre Gelehrſamkeit hat, könnte ohne Salbung eben das thun. — Ich mag keine Saite berühren, die vor geringe Leute niedrig klingt.

3. Entwurf zu einer einfältigen Form, das heilige Abendmahl auf eine chriſtliche und geſeegnete Weiſe zu halten. Recht im Geiſt der erſten Kirche geſchrieben. So mußten die erſten Chriſten das Gedächtniß des Todes Jeſu feiren. **Klopſtock** hat im 19ten Geſange ſeiner Meſſiade eine ſolche Gemeine beſchrieben, wenn er den Lazarus auf Tabor das Nachtmal austheilen läßt. Ich möcht' weinen, wenn ich nur dran denke.

4. Einige **Poetiſche Gemälde aus der Evangeliſchen Geſchichte.**

Hier wird Lavater Klopſtocks würdiger Nebenbuhler. Er liefert uns einige Verſuche aus einer neuen **Meſſiade**, die ganz und allein auf Thatſachen und hiſtoriſchen Reden beruht, und dieſe Thatſachen und Reden durch poetiſche Ausbildung anſchaulich, lichtvoll, empfindbar macht. Hier liefert er uns einige ſehr ſchöne Stücke, den **Ausſätzigen**, die **Stillung des Sturms**, die zween **Blinde**, die **Geiſelung Jeſu**. Dieß letztere Stück iſt ſo ſchön, und hat mein Innwendiges ſo gerührt, daß ich wünſchte, es ſtünd' in der Meßiade: denn Klopſtock hat wie da zu bald abgebrochen. Oder iſt vielleicht der abgebrochne Gedanke: ſie geiſelten ihn — und das Nachdrückliche: Blut quoll unter der Geiſel, der Dichtkunſt angemeßner, als eine ganz ausgemalte Beſchreibung einer Zerfleiſchung? —

5.) Einige Oden, an Breitinger, an Bodmer, an Rammler, an Baſedow, an Nüſcheler an Paſtor Brunner in Moſcau, Mein Werden, iſt ſchon aus dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde bekannt.

Dieſe Oden ſind alle in einem edlen Tone geſchrieben, und voll von großen und liebenswürdigen Geſinnungen. — Wenn man aus der Ode an Bodmer ſieht, was **Lavater** — und aus Heſſens Denkmal, was Heß dieſem unſterblichen Manne zu danken hat, wie ſelbſt Klopſtock in vielen Stücken ſein Schüler war, und wie er die beſten Köpfe unſers Vaterlandes heimlich und öffentlich lehrte; wenn ich dann den Kaltſinn der Deutſchen, womit ſie dieſem unſterblichen Mann begegnen, damit vergleiche: ſo möcht' ich die Zähne zuſammbeiſſen, den Boden ſtampfen, und ſo laut, daß es der Erdkreis hörte, ſagen: O ingrata Germania! — Die vermiſchte Schriften koſten bey Stage 1. fl. 6. kr.

2. **Lavater** hat auf ſeiner letztern Reiſe 3. Predigten gehalten, und zwar mitten unter den Zerſtreuungen, denen ein großer Mann auf Reiſen ausgeſetzt iſt. Jedermann will ihn ſehen, ſprechen, und bald wird er da, bald dort hinberufen, — das war ſein Fall, und

und doch ſieht mans dieſen Predigten nicht an. Sie ſind voll Wärme (dieſe gleiche immer anhaltende Lebenswärme ſcheint der Hauptcharakter der Lavateriſchen Schrifften zu ſeyn,) voll Eifer vors Chriſtenthum und mit einer Ueberzeugung geſchrieben, die faſt an Evidenz gränzt. In der Predigt zu **Bokenheim** bey Frankfurt gehalten, behandelt er das Thema: **Jeſus Chriſtus, unſer Alles und Einziges** nach 1.Cor.I, 30. und beſtürmt drinnen vorzüglich die heutiges Tags ſo ſehr überhandnehmende Feinde der chriſtlichen Religion. Die zwey Predigten zu **Ems** gehalten —— Erweckung zu frommen Empfindungen bey dem Gebrauche des Geſundbrunnens über Pſalm CIV, 10. und Erweckung zur Liebe über Joh. XV, 12. ſind in gleichem evangeliſchen Geiſte und Chriſtusſinn niedergeſchrieben. Der Zulauf, wie man wohl denken kann, war an beeden Orten auſſerordentlich, und der Beyfall allgemein. Koſten 12. kr.

3. Mit dieſen neuen **Lavateriſchen Schrifften** iſt auch bey Stage angekommen, das bekannte **Sittenbüchlein für das Geſinde.** —— **Bekannte?** Nicht doch! wer wird ſich hier zu Lande ums Geſind viel bekümmern? Laß ſie arbeiten, wie das Vieh; wirf ihnen ihr Brod, wie den Hunden vor; jag ſie in die Kirche und zum Abendmal, und laß ſie da hören, was ſie nicht verſtehen, und genieſſen, was ſie nicht kennen; gieb ihnen, oder betrüg ſie um den Lohn, wann ſie ihre Knochen in deinem Dienſte abgenutzt haben, und wirf ſie dann ins Armenhaus: ums übrige, um ihre Aufklärung, ihren Troſt unter dem Drucke ihrer Geſchäfte, ihre Seelen bil-

bildung bekümmerſt du dich nichts. —— Aber Lavater denkt anderſt! —— Warum bin ich nicht reich? Gleich ließ ich eine Auflage von dieſem Sittenbüchlein machen, und theilte ſie unter das Geſind aus. Wie würden ſie mir für dieſe Herzſtärkung danken! —— Aber, lieber Gott, fällt mir grad ein, die meiſten Dienſtbothen können nicht einmal leſen, wie's der Brauch iſt. —— Koſtet 6. kr.

⁂

Oreſtrio von den drey Künſten der Zeichnung. Herausgegeben von Scheyb. Mit Riedels Vorrede. gr. 8. Wien. 1774.

Künſtler, nimm dieß Buch zur Hand, und ließ! Biſt du ſchon eingeweiht in den Geheimnißen deiner Kunſt; wirſt doch den Alten gern hören, deſſen Auge ſich von Jugend auf an Kunſtwerken geweidet hat, und der mit liebenswürdiger Schwatzhaftigkeit und altdeutſcher Laune mit dir von der Kunſt und Kunſtſachen ſpricht. Wohl that Herr **Riedel**, daß er ihm nichts von ſeinem Stile nahm; denn mir kommt er oft ſehr kraftvoll, deutſch und originell vor. Mir iſts, ich ſäſſe an einem Winterabende beym Kamin, und ſpräche mit einem erfahrnen Alten. Da ſitz' ich und lauſche, und laß mir kein Wörtlein entfallen. **Scheyb** darf ſich keck an **Winkelmanns**, **Mengs**, **Hagedorns**, **Fueßli**, **Lipperts** Seite ſtellen, und ſagen: Wollen Brüder, wollen Vertraute der Kunſt ſeyn! Schon in **Röremons** Maske bewundert' ich die Kunſteinſichten dieſes treflichen Mannes; und ich betrachte den **Oreſtrio** bloß als Fortſetzung jenes ſo gemeinnützigen Werks. Hier findet man reichhaltige Bemerkungen vom Ideal, von der Schönheit *) vom Kolorit, vom Lieblichen, allerley Hülfsmittel zum Malen, geſunde Urtheile von den großen Meiſtern der Kunſt, eine gründliche Abhandlung von der Bildhauerkunſt, das Verdienſt italieniſcher und deutſcher Maler auf der Wagſchaale, von der Architektur und tauſend ſchöne wiſſenswürdige Dinge, daß michs wundert, Zögling der Kunſt, wenn du deinen **Koremon** und **Oreſtrio** noch nicht geleſen —— noch nicht ſtudiert haſt. Was mich ſonderlich freut, iſt der kühne und glückliche Ausfall des Verfaſſers auf die Franzoſen. Er ereifert ſich vaterländiſch wider Leute, die in Deutſchland franzöſiſch ſchreiben, und äußert allenthalben Vaterlandsliebe. Von **Sulzern** ſagt er: —— Glücklich durchſchiffte er den Ocean aller ſchönen Künſte; ich aber laß mich nur durch einige Flüße und Bäche fortreiſſen, um jungen Künſtlern den Weg ins Meer zu zeigen. Kurz, Herr von **Scheyb** durfte wohl bey Vollendung ſeiner Schrifft auftreten, und wie **Donatello** beym letzten Hammerſtreich ſagen: Sprich du!

Riedel hat uns in der Vorrede einen ſo ſchönen Begriff von der Gelehrſamkeit, dem unermüdeten Fleiße, der Kunſteinſicht und den Reiſen dieſes Mannes gegeben, daß wir den guten deutſchen Alten noch lieber gewonnen haben, und es ihm von Herzen verzeihen, daß er aus Andächteley **Nepomuks Leben** ſchrieb.

Köre-

---

*) Davon hätt' er wohl was beſſers, was philoſophiſchers ſagen können. Aber wer kann auch von der Schönheit was Allgemeinbefriedigendes ſagen?

Köremons Natur und Kunſt in Gemälden rc. 2. Theile, gr. 8. koſtet bey Stage 3. fl.
Oreſtrio, 2. Theile, gr. 8. 3. fl. 30. kr.

* * *

M. Johann Juſtus Herwigs, Profeſſors der eleganten Literatur und Univerſitätsbibliothekars, Grundriß der eleganten Literatur. Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen. Wirzburg. 1774. Schon lange war die Klage allgemein: wir haben kein äſthetiſches Handbuch! —— **Baumgarten** ſchreibt für Anfänger zu dunkel, zu gedrängt. Seine Ideen ſind, wie die Doſen der Taſchenſpieler, in einander geſchoben; man glaubt, es ſey offt nur eine, und hundert liegen drinn. Und darzu fehlt noch der praktiſche Theil. Sein Kommentator **Meier** iſt nicht über den Gränzſtein gegangen, den ſein großer Vorgänger ſteckte; hats vielleicht nicht vermocht. **Riedel** hat uns alle zu Tatalen gemacht; wir ſtanden im Waſſer, und dürſteten; friſch und kühlend wars anzuſehen, und da wir's haſchen wollten —— entfloh's. **Home** und **Batteux** waren theils zu lokal, und ſonderlich letzter, zu ſeicht, zu franzöſiſch. **Rammler** legt ihm einen deutſchen Kittel an; aber es war Berlinertuch, und der Franzos mocht's nicht tragen. **Lindner** ſchrenkte ſich bloß auf Beredſamkeit und Dichtkunſt ein, und kümmerte ſich wenig um die, die mehr verlangten. Alſo war's immer Mangel, und bey den allgemeinen Schulanſtalten neuerer Zeit fiel er ſehr deutlich in die Augen. Herr **Herwig**, ein Vertrauter der ſchönen Literatur, verſprach endlich, Berufs und eigner Neigung wegen, dieſem Mangel abzuhelfen,

und

und hielt, als Mann, ſein Verſprechen. Freilich nichts, als Grundriß —— Skelet, hier und da mit Fleiſch bedeckt; aber doch immer Skelet, man ſiehts an den Rippen. Sein Plan iſt ſehr gut: Erſt folgt eine **Einleitung**, wo von den Theoriſten der **eleganten Literatur** (wieder zwey fremde Wörter, die zumalen in einem Handbuche ſchwer auffallen,) —— von **Ariſtoteles**, **Baumgarten**, **Home** und **Batteux** das Bekannte wiederholt wird. Im erſten Abſchnitt ſteht eine kritiſche Geſchichte der Dichtkunſt unter den Griechen, Römern, Italienern, Franzoſen, Spaniern, Engländern, Deutſchen, bald zu vollſtändig, bald zu kurz. —— Wir haben nunmehro die beſten Hülfsmittel zu einer kritiſchen Geſchichte der Dichtkunſt, und doch will's keiner ſchreiben. Ein neuer Beweis, daß wirs nun ſo gut, als die Franzoſen, verſtehen, keine **Werke**, ſondern **Werklein** zu ſchreiben. Nun folget eine kritiſche Geſchichte der ſchönen Künſte, der Malerey, hier hat **Rambach** gut vorgearbeitet, Bildhauerkunſt, Muſik, Tanzkunſt und Pantomime. Die Baukunſt und Gartenkunſt, ſo wie Hirſchfeld davon ſchrieb, hat der Verfaſſer, Gott weiß, warum? aus ſeinem Plane verwieſen. Freu dich, Leſer,*) wir haben von erſtgedachtem Herrn **Hirſchfeld** eine Geſchichte aller ſchönen Künſte zu erwarten. Was der Verfaſſer von der Muſik ſagt, iſt ſo gut, als nichts. Freylich iſt hier praktiſcher Unterricht das Beſte; aber das läßt ſich von

---

*) Meinſt dann du, s' freu ſich jedermann ſo kindiſch, wann was Guts geſchrieben wird? —— Läßt man doch **Winkelmannen** in unſern Buchläden verfaulen. —— **Anmerkung des Verlegers.**

von allen Künſten ſagen. Wenigſtens hätt' ich hier eine kurze Geſchichte der Tonkunſt aus **Prinz**, **Walther**, **Burney** erwartet, und dann hätt' auch was vom muſikaliſchen Stile geſprochen werden ſollen —— vom Kirchenſtile, dem dramatiſchen, ernſthafften und komiſchen, Cammer und vermiſchtem Stile, auch würde der Charakter unſrer großen Meiſter —— eines **Jomelli**, **Galuppi**, **Sacchini**, **Haſſe**, **Gluk**, **Sales**, der beeden **Bache** und —— vielleicht auch eines **Schweitzers** den Zuhörern ein Beyſpiel muſikaliſcher Kritik geworden ſeyn.

Der **zweete Abſchnitt** enthält die Theorie der Empfindungen, des Schönen —— **Wahren** und **Guten** (unter dieſem Riedelſchen Begriff ſollte man faſt eine ganze Encyklopädie erwarten; denn welche Wiſſenſchafft läßt ſich nicht drunter bringen?) beſondere Theorie der Dichtkunſt und beſondere Theorie der ſchönen Künſte überhaupt. Hier folgte der Verfaſſer gröſtentheils wörtlich **Sulzern**, **Riedeln** und **Mendelſohnen**, —— alles abgeſchrieben, nichts aus eignem Seelenvorrathe hinzugethan.

Im **dritten Abſchnitte**, wo der praktiſche Theil ſeines Lehrbuchs folgen ſoll, verläßt uns der Verfaſſer gänzlich, weil ihn ſeine Vorgänger verließen. Er verweiſt ſeine begierigen Leſer auf die Vorleſungen, wo er die Meiſterſtücke der Dichtkunſt und —— der ſchönen Künſte zergliedern will. Wenn er's auch mit **Winkelmanns** Feuer und **Scheybs** Wahrheit thut; ſo wird doch immer ein Tag, in Rom, oder nur im Antikenſaale zu Mannheim weislich zugebracht, für den Zögling der Kunſt weit unterrichtender ſeyn, als die beredteſte Schilderung vom Katheder herab-

herabgeſprochen. —— Schau, Leſer, ſo arm ſind wir in den Anweiſungen zur ſchönen Literatur, daß ich dir dieſen Grundriß mit all ſeinen ſichtbaren Gebrechen doch für das beſte Handbuch zum **Gebrauch der Schulen** empfehlen muß. Für Akademien, zumalen proteſtantiſche, iſt er viel zu ſeicht. Koſtet bey **Stage** 1. fl.

*) Mich freuts, daß Herr **Herwig** ſein Verſprechen nicht zurücknimmt, uns bald den ganzen **Ariſtophanes** zu liefern. Der iſt mir lieber, als noch ein Dutzend Sammlungen Anakreontiſcher Briefe.

Tübingen.

Von daher erhalten wir zwey wohlgeſchriebene Streitſchrifften. Die erſte iſt hermenevtiſch, und handelt de Canone hermenevtico, quo ſcripturam per ſcripturam interpretari jubemur —— von Herrn M. **Plank.** —— In dem **Verſuch übers Herz** hat der Verfaſſer ſchon gezeigt, daß er hellen Geiſt hat, und gut beobachtet. Dieſen hellen Beobachtungsgeiſt trägt er nun auch ins Gebiet der Hermenevtik, und erweiſt nach **Tellern** und andern geſunden Auslegern, —— daß man die Schrifft durch die Schrifft erklären müße. —— Leute, die voll von dem Syſteme ihrer Väter die Bibel ſtudieren, ſehen durch ihre dogmatiſche Brille nichts anders —— als ihr liebes Syſtem. **Nothanker** findet die ganze franzöſiſche Geſchichte in der Offenbarung Johannis —— weil ers finden wollte. Welcher Schwärmer, welcher Sektirer hat nicht ſeine Träume und Vermuthungen aus der Bibel bewieſen? —— Hinſetzen muſt du dich, Zögling der Hermenevtik, dein Hebräiſch und Griechiſch ſtudiren, dich mit der Denkungsart des Orients vertraut machen,

machen, mit redlichem Herzen forſchen, vergleichen, wägen — unbefangen von deinem Jäger, Baier, und wie die Herren heißen, aus deren Syſtemen noch manche ſcholaſtiſche Grille ſchreyt, und dich wirren will; — dann wirſt finden die Gottesgeſtalt und Schönheit deiner Religion, und, von ihr erwärmt, wird deine Rede fließen, — nicht wie der Thau auf Hermon, das wäre zu morgenländiſch; ſondern wie Wolkengeträufel auf deine Weinberge. — Herr **Plank** weiß ſeinen Canon mit wohlgewählten Beweisgründen zu belegen, und an einigen Beyſpielen zu zeigen, daß ſich unſre Theologie an ihm eines geſunden Auslegers zu erfreuen hat. Wir ſtimmen in das Zeugniß ſeines hochberühmten Präſes, und bitten uns von Herrn **Plank** bald wieder ein deutſches Büchlein aus, wie ſeine Abhandlung vom Herzen.

Die zweyte Streitſchrifft iſt hiſtoriſch, und behandelt Hiſtoriam dogmatis de pœnarum infernalium duratione — von M. **Lang**. **Dittelmaier** und **Cotta** haben um die Geſchichte der Glaubenslehren eben das Verdienſt, das **Bruker** um die philoſophiſche Geſchichte hat. Wäre zu wünſchen, daß ihre Arbeiten geſammelt, und das noch fehlende hinzugethan würde. Herr **Lang** liefert uns hier einen wichtigen Beytrag darzu. Er **erzählt** nur, und **urtheilt** ſelten; und das iſt recht. Wenn wir zuſammen rechnen; ſo werden wir finden, daß weit mehr Gelehrte die Endlichkeit der Höllenſtrafen, als die Ewigkeit. — oder vielmehr Unendlichkeit derſelben angenommen haben. In unſern Tagen lebt dieſer Streit wieder auf durch **Baſedow**, **Büſching**, **Lavater**, **Eberhard**, **Nikolai**, **Babrdt**

und

und andere, die in der Stille dieſen Männern Beyfall zunicken. —— Schön iſts, was der Verfaſſer am Ende ſagt: Glücklich ſind diejenige, die ſo leben, daß ſie hier und dort nicht nöthig haben, mit unmächtigen Wünſchen und heiſſem Verlangen —— das Ende der Höllenſtrafen zu erflehen.

Tonkunſt.

Unſer unſterblicher **Bach** in Hamburg fährt fort, ſich um unſre Tonkunſt verdient zu machen. Er iſt Willens, die **Iſraeliten in der Wüſte**, eine Poeſie des ſeel. **Schiebelers**, welche er in Muſik ſetzte, mit allen Stimmen in Partitur gedruckt zu liefern. Es iſt dieſes Oratorium in der Anwendung ſo eingerichtet worden, daß es nicht juſt bey einer Art von Feyerlichkeit, ſondern zu allen Zeiten, in und auſſer der Kirche, bloß zum Lobe Gottes, und zwar ohne Anſtoß von allen chriſtlichen Religions-Verwandten aufgeführt werden kann. Herr **Bach** wird auf dieß Meiſterſtück nach Herrn **Klopſtocks** Plan und Zureden, nach dem Beyſpiel ſeiner Gelehrtenrepublik, Subſcription annehmen. Die Subſcription beträgt einen alten halben Louis d'or. Im Monat Junius 1775. werden die Exemplare ausgeliefert. Man kann in ganz Deutſchland bey Herrn Klopſtocks bereits bekannten Correſpondenten ſubſcribiren. Herr **Stage** in **Augsburg** wird ſich ein Vergnügen daraus machen, die Abſicht dieſes großen Mannes zu unterſtützen. Die Liebhaber der Tonkunſt können ſich alſo nur bey ihm melden. Möchten's doch dießmal recht viele ſeyn, damit die Ausländer ſähen, wie ſich auch in unſerer Gegend der wahre muſikaliſche Geſchmack verbreite!

* * *

Dritte Beylage
zur
# deutſchen Chronik.

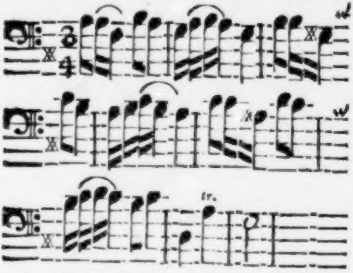
Monat October, 1774.

Tonkunſt.

Von den Roſalien.

Die Methode der Alten, meiſtens mit Septimengängen zu moduliren, mußte die **Roſalien** hervor bringen. Da war auch unſer Ohr noch unverwöhnt genug, den Satz in einem andern Tone anhören zu können, den es bereits im Grundtone gehört hatte. Man hört's auch noch in den Melodien der deutſchen Volkslieder, daß es die alten Muſiker ſogar für eine Schönheit halten mußten, einem ſchönen melodiſchen Gang durch die Wiederholung in andern Tönen mehr Kraft und Eindruck zu geben. Man hört's, wie unſre Handwerksburſche freudig aufjauchzen, wann ſie in der Repriſe des Volkslieds: **Geſtern Abend war Vetter Michel da** ꝛc. ꝛc. eine nach heutigem Sinne ſchwer auffallende Roſalie herablärmen. Man kann aus dieſem Grunde die Roſalien mit dem Ueberſetzer des **Burney** ſehr ſchicklich **Vetter Michel** nennen. Der Name **Schuſtersfleck**, womit ſie ſonſt die deutſchen Tonkünſtler zu bezeichnen pflegten, hat für mich was eckles und widriges. Ueberhaupt muß ich hier die Anmerkung machen, daß die meiſten Muſiker unſrer Nation als Leute, die auſſer der Tonkunſt meiſtens Igno-

Ignoranten ſind, ſich ſehr plump und niedrig auszudrücken pflegen. Sie ſprechen wie Pöbel in Bierſchenken von ihrer göttlichen Kunſt. Zurück zum Thema! Eine **Roſalie** iſt alſo die ohne Vorbereitung auf einander folgende Wiederholung des nemlichen Motivs. Der Name hat ſeinen Urſprung von einem alten welſchen Volksliede: Roſalia, mia cara, wo in der Repriſe die noch gröbere Wiederholung, als in unſerm deutſchen **Vetter Michel**, vorkömmt:

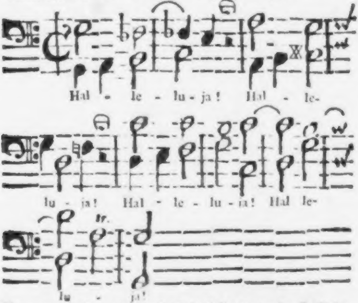


Unſer Ohr iſt heutiges Tags in der Muſik unendlich delicat geworden. Immer will's was neues hören, und nichts iſt ihm unerträglicher, als die ſimple Wiederholung des Alten. Damit mach' ich aber meinen Zeiten nichts weniger als ein Compliment. Der Geſchmack der Alten war in der Tonkunſt, wie in den meiſten andern Stücken, weit ſolider. Kirchenſtil, Kriegsmuſik, leichten gefälligen Volksgeſang, raſche Schleifer, die mit unſichtbarer Gewalt die Füße der

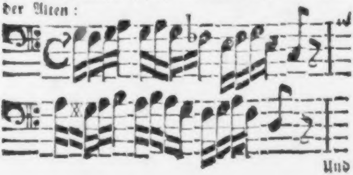
Jüng-

Jünglinge und Greiſe heben. —— Das war ſo ungefähr der muſikaliſche Geſchmack unſrer Väter. Wir Enkel können dieſen ſtürmenden Geſchmack nicht mehr ertragen, können den ſimplen Anſchlag eines Tons nicht mehr dulden, ein ſchmeichlender Vorſchlag muß ihn erſt unſerm Ohre gefällig machen; wollen nur klagende welſche Töne und franzöſiſche Hannswurſtmelodien hören. Roſalien ſind uns unerträglich; aber die Monotonie des welſchen Geſchmacks entzückt uns gen Himmel. Mir wäre nichts leichteres, als der Beweis, daß ſich der neue welſche Geſchmack um ſehr wenig melodiſche Gänge herumdrehe, und daß ſelbſt ihre Verzierungen ſich auf wenig Sätze einſchränken laſſen. **Galuppi** ſeufzt wie **Sachini** und **Traeta** wie **Sales**. Welch einen Reichthum von ſchönen melodiſchen Sätzen haben nicht die Deutſche! Unerſchöpflich ſind **Telemann**, **Graun**, **Gluk**, **Bach**, **Schweizer** und **Seifert** an Melodie, nur manchmal zu ſchwerfällig in den Modulationen, und nicht gewiſſenhaft genug, den Roſalien auszuweichen. Wahr iſt's, allemal zeugen Roſalien von der Armuth des Geiſtes. In der Muſik muß es der Hörer niemals errathen können, was folgen wird. Doch giebts Fälle, wo Roſalien erlaubt ſind, ja wo ſie wirklich Schönheiten werden. Ein Violiniſt macht uns oft mit groſſer Wirkung einen Satz von Stuffe zu Stuffe vor; wir ſehen die Leiter, auf der er emporklettert, und ſchwindeln mit ihm auf der Spitze des Griffbretts. Auf dem Clavier ſind Roſalien unausſtehlich, auf der Orgel aber erträglicher: denn Septimengänge ſind da immer von guter Wirkung. Im Kirchenſtile beleidigen ſie weniger, als im dramatiſchen.

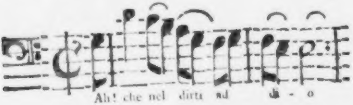
ſchen. Ich erinnere mich an ein Halleluja vom Caldara, wo die ſimpelſte Roſalie einen außerordentlichen Eindruck auf mein Herz machte:


Hal - le - lu - ja! Hal - le-
lu - ja! Hal - le - lu - ja! Hal le-
lu - ja!
tr.

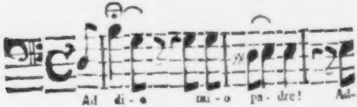
Da war mir's, als hört' ich das beginnende Halleluja der Erde, wie ſich's ſtuffenweiſe dem Himmel nah't, und in den Harfentönen Eloa's dahin ſchwimmt. Verſteht ſich's aber, daß man auch im Kirchenſtile, ſo viel ſich's thun läßt, die Roſalien vermeide. Was kann abſcheulicher ſeyn, als das ewige Dudeldum der Alten:

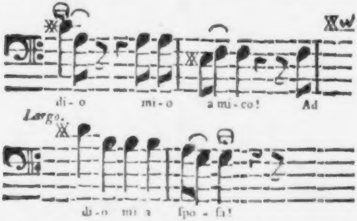


Und ſo gieng das Gedudel fort, bis der Hörer gähnte, und entſchlief. Die Berlinerſchule, ſonſt die gründlichſte in der Welt, hat ſich noch nicht von dem Vorwurfe der Welſchen gereinigt, daß ſie ſteif ſeyen, und daß ihre Sätze von Roſalien wimmeln. Im dramatiſchen Stile ſind die Roſalien ſo unerträglich, daß eine ſonſt ſehr gute Oper von **Traeta** ausgeziſchet wurde, weil **Vetter Michel** drein hinkte. Doch hab' ich einmal von dem unſterblichen **Jomelli** in einer Arie eine Roſalie angebracht gehört, daß mich noch der Gedanke d'ran im Herzgrübchen kützelt. Hätt' ich doch gleich die Arie bey der Hand! oder nur den **Metaſtaſio**! Da nimmt ſo ungefähr ein zärtlicher Jüngling von ſeinem Vater, ſeinem Freund und ſeiner Braut Abſchied. Das Motiv iſt dieß:



In der Repriſe ſteht dann die Roſalie von mächtiger Kraft:





Dann der Hinſturz ins Hauptmotiv und mit der Delicateſſe, womit **Aprili** dieß alles herausbrachte! —— O du reiche deutſche Sprache, haſt kein Wort, womit ich diß Schweben, diß Ziehen, dieſen Odemzug der Empfindung, dieſen Lebensgeiſt, der aus den Lippen athmete, und in der Begleitung des beſten Orcheſters, das jemals war (ich meyne das **Würtembergiſche**) zerfloß, auszudrücken vermöchte? —— Wann ich auf was Empfindſames ſtoſſe, dann iſt mirs unmöglich, zum kalten didaktiſchen Stile wiederzukehren. Alſo eine Pauſe!

* * *

Auszug eines Schreibens an den Verfaſſer der Chronik.

Ich weiß, Sie könnens nicht leiden, wenn man Männern von gründlicher Gelehrſamkeit, die unter den wichtigſten Unterſuchungen grau geworden, ſo leichtſinnig begegnet, als wären ſie modiſche Dichterlein, die mit dem Hahmen in der Hand über Stock und Stein rennen, und ſtatt der Amoretten —— Schmetterlinge

terlinge haſchen. So macht man's itzt unſerm verdienſtvollen Herrn **Hofrath Hanſelmann**, der in eine ganz finſtre Gegend des Alterthums Licht trug, und Römerſchutt mit **Winkelmanns** Auge durchſuchte. „**Es iſt nicht auszuſtehen,** „**wie trocken dieſer Mann ſchreibt!**" Dieſe Stimme iſt allgemein; ja ein Franzöſling, der zur Schande und Schmach unſrer Nation kürzlich in Graubündter Sprache **Anmerkungen über die deutſche Literatur** herausgab, wirft ihn ſogar ins Kehricht —— vermuthlich, weil **Hanſelmann** nicht mit Voltäriſcher **Gründlichkeit** unterſucht, und mit franzöſiſchem Witze ſchreibt. Die antiquariſche Muſe iſt ernſt, ſpricht kurz, gedrängt und genau; Verzierungen des Witzes ſtehen ihr, wie Schönpfläſterchen einem Greiſen ſtehen würden. Man erwege das Alter, in welchem **Hanſelmann** ſchrieb, ſo wird man die antike Mine des Alten mit Wohlgefallen bemerken, und ſeinen rüſtigen Fleiß, der Jünglinge beſchämt, bewundern. Warum erlaubte man's **Baumgarten** und **Semlern**, labyrinthiſche Perioden zu flechten, ohne die Gelehrſamkeit dieſer großen Männer zu verkennen? —— Doch, was bedarf's Entſchuldigens? Die beſſere, von rhetoriſchen Floſkeln und witzigen Luftſprüngen unverwöhntere, Nachwelt wird unſerm **Hanſelmann** danken, daß er die durch die Länge der Zeit immer wichtiger werdende Frage: **wie weit der Römer Macht in die Oſtfränkiſche, ſonderlich Hohenlohiſche Lande eingegangen** —— mit ſo reichem Aufwande von antiquariſcher Gelehrſamkeit und Scharfſinn beantwortet hat. Die Veranlaſſung zu dieſem in der Geſchichte ſo wichtigen Werke war ein 1741. zu **Oehringen** aufgefundner Stein, drauf Kaiſers **Maximinus** Name ſtand. Der große Antiquar **Schwarz** in **Altdorf** beleuchtete ſolchen in einer eigenen Streitſchrift. Seit dieſer Zeit ließ **Hanſelmann** ſeine Wünſchelruthe auf römiſche Alterthümer anſchlagen, und nach 27. jährigem Fleiße macht' er erſt ſeine Entdeckungen bekannt. Eine Gewiſſenhaftigkeit, die unter uns Deutſchen, ſeitdem wir franzöſiſche Soffa und Polſter haben, ſehr ſelten zu werden anfängt. Nun kennen wir den römiſchen **Limes**, **Pfahlrhain** oder **Teufelsmauer**; wiſſen, daß die berühmte Stadt **Arä Flaviä** nicht in **Ulm**, **Nördlingen**, **Heidenheim**, **Aurach** — oder, wo mans ſonſt hinträumte, ſondern bey **Oehringen** zu ſuchen ſey. Entdeckte Schweißbäder, Grabmähler, Münzen, Innſchriften, Gefäße; alles zeugt laut davon. Dem ungeachtet ſind dem Herrn Hofrath **Hanſelmann** billige und gegründete Kritiken willkommen; er iſt aber kein neumodiſcher, ſondern ein alt deutſcher Gelehrter, und liebt Gründlichkeit. Sein Beurtheiler in der **Lemgoer Bibliothek** iſt nicht von der Klaſſe, daß er einen ſo ſoliden Kenner der Geſchichte befriedigen könnte. Er findet in **Hanſelmanns** Beweisthümern nicht Scharfſinn genug, und ich in ſeines Recenſenten Einwürfen noch weniger. Herr **Hanſelmann** weiß gar wohl, wie weit dem großen Geſchichtſchreiber **Tacitus** in ſeinen Zeugniſſen von den Germanen zu trauen ſey, und hat ihn bisher mit aller hiſtoriſchen Behutſamkeit genutzt.

Der

Der Satz: die römiſchen Schriftſteller haben unter den Allemannen die **Deutſche** verſtanden, iſt offenbar falſch. Von der Zeit an, da ein Theil der deutſchen Völker unter dem Namen der **Allemannen**, der andre Theil aber unter dem Namen der **Franken** ſich gegen die Römer verbündeten, und dadurch bekannt wurden, haben die römiſchen Schriftſteller zwiſchen den Allemannen und Franken jederzeit einen Unterſchied beobachtet. Wir übergehen den ſeichten Zweifel des Recenſenten, ob es unter den **Merovingern** ſchon mächtige Landesherren gegeben habe; in den Kapitularen der fränkiſchen Könige wird ſonderlich gegen Ausgang des Merovingiſchen Stamms öfters der **Vornehmſten** in Auſtraſien, worunter auch damals Oſtfranken gehört hatte, gedacht; und unter **Chlotar** kommt eine Zahl von 33. Herzogen und 72. Grafen vor. — Nur das iſt unredlich vom Recenſenten gehandelt, daß er dem Herrn **Hanſelmann** Fehler aufbürdet, um ihn tadeln — oder ihm die Krätze giebt, um ihm kratzen zu können. Wo in aller Welt hat **Hanſelmann** behauptet, der **Karolingiſche** Stamm ſey mit **Ludwig** dem Kind erloſchen? — Leſen ſie doch nur! Seite 307. heißts: „Es will „zwar von einigen davor gehalten werden, als ſey „zwar der Carolingiſche Stamm in Deutſchland mit „dieſem **Ludovico** infante erloſchen; es finden „ſich aber hinwiederum von alt und neuen Scri„benten nicht wenige, in großem Credit ſtehende, „welche das Gegentheil behaupten.“ Verdient Herr **Hanſelmann** nach dieſer deutlichen Erklärung die Beſchuldigung ſeines Kunſtrichters? — Daß er er einem ſo einſichtsvollen Geſchichtſchreiber, wie **Hanſelmann** iſt, vordocirt, Herzog **Otto** in Sachſen hätte die ihm nach Ludwig des Kindes Tod angebottene Krone ausgeſchlagen, iſt ſehr unnöthig. Aus der Stelle der Beleuchtung wider **Struben** Seit. 28. hätte er ſehen können, daß das **Hanſelmann** ſchon lang wußte. In der Folge wird ſichs zeigen, ob unſer Geſchichtſchreiber die oft ziemlich ungezognen Kunſtgriffe ſeines Kunſtrichters verdiene. Herr **Hanſelmann** wird den koſtbaren Reſt ſeiner Tage noch ferner der Geſchichtsmuſe weihen, und mit der Fackel in der Hand in Gegenden dringen, die bisher noch ganz in der Finſterniß lagen. Vernünftige Kritik wird ihm willkommen ſeyn, und unverdienter Tadel wird ihn nicht ſchrecken; denn er iſt ein Mann, der vor dem Knecht Ruprecht nicht zittert, wenn er in der Geſtalt eines Kunſtrichters ſpückt. Wer ſich nicht durch ſeinen Stil durcharbeiten will; (geſteh's ſelber, er iſt etwas verdrießlich) der laß' ihn immer ungeleſen.

Dramaturgie.

Der neue Menoza, oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi, eine Komödie, 8. Leipzig, 1774. bey Weygand. Der Geyer kann nicht ſo begierig auf ſeinen Raub niederſtürzen, als ich auf dieſe Komödie von **Lenz**, einem meiner Lieblinge, hinſtürzte. Aber dießmal hat mir's übel behagt, hab ſchier 's Erbrechen bekommen. Groſer Gott! dacht' ich, nachdem ich's zweymal hintereinander geleſen hatte, wie gehen die Leute mit ihrem Genie um! Um Originale zu werden,

werden, werden ſie albern. Nichts kann einfältiger, nichts kindiſcher ſeyn, als die ganze Erfindung dieſer Komödie. —— Biſt auch ein ſolcher Haſenfuß, wie der Baccalaureus **Zierau**? Kömmſt daher getreten auf den Krücken der drey Einheiten? Kannſt die Poſſe nicht leiden, die den Mann, von Geſchäften ermüdet, nicht zum **Lächeln**, ſondern zur lauten **Lache** bringt? —— Nichts weniger als das. Aber wenn eines der feurigſten Genie's, von dem ich nicht weniger, als einen deutſchen **Ariſtophanes** und **Plautus** erwartete, etwas ſo kindiſches herunterhaſpelt, wogegen der **vierzigjahrige A B C Schütz** und die hochgerühmte Tragödia von Dr. **Fauſt**, noch Meiſterſtücke ſind; ſo möcht' ich vor Unwillen berſten: denn unwilliger werd' ich niemals, als wenn mich ein Mann täuſcht, von dem ich was Großes erwartete. —— Ich habe ſeinen **Hofmeiſter** mit Entzücken geleſen, und leſ' ihn, ſeiner Fehler ungeachtet, noch immer mit Wonne. Aber den **Menoza**? Da ſchreib' ich mir die Urtheile des Prinzen **Tandi** über die Europäer, die zarte Beſchreibung von ſeiner Liebe zur **Wilhelmine**, und einige originelle Wendungen des Dialogs, heraus, und werfe das übrige ins Feuer. **Lavater** ſagt von **Lenz**, daß er vor Genie verſpritze; im **Menoza** ſpritzt er auch wirklich! ſo gewaltig um ſich, daß ſich ihm niemand nähern kann, ohne die Kleider zu verderben. In einem Marionettenſpiele müßt's doch endlich lieblich anzuſehen ſeyn, wenn Graf **Camäleon** von ſeiner Maitreſſe erwürgt daläge, und man ſeinen Bedienten **Guſtav** aufgehenkt im Hintergrund erblickte. ——

Schweig,

Schweig, Kritika! eh der dicke Bürgermeiſter kömmt, und dich durchprügelt.

So hat mich auch das **moraliſch-politiſche Puppenſpiel** von **Göthe** geärgert. So triviales, elendes, eckelhaftes Zeug wird man nicht leicht leſen. Will ich mich an Knittelverſen beluſtigen; ſo nehm' ich den **Sachs** und **Sprengs Homer** und lach' über die ehrliche deutſche Einfalt von Herzen; wenn aber ein Genie, wie **Göthe**, der unſre Literatur mit ſo groſſen unſterblichen Producten bereichern könnte, im Mantel und Kragen auftritt, ein ſchiefes Maul macht, und Meiſterſang anhebt; da greif' ich nach der Schnalle, und geh zur Thür naus. Indeſſen ſind auch in dieſem **Puppenſpiel** Züge, die einen treflichen Kopf verrathen. Schön iſt der **Prolog**, viel trefliches ſagt der **Maler**, hier und dar iſt freſſende ſatyriſche Lauge; aber doch ärgert's mich, wenn ein **Göthe** Beſenbinder, Tyroler, Schattenſpielmänner und anderes Lumpenzeug auftreten läßt, das ſich wohl auf dem **Augsburger** Jahrmarkt ſehen, aber nicht leſen läßt. Vielleicht kömmt mein Widerwille gegen dieß **Puppenſpiel** auch daher, weil ich's heiß von **Werther** las. Den beſondern Lokalſinn dieſer Poſſe zu errathen, iſt meines Thuns nicht. —— Gott behüt' uns vor Nachahmungen vom **Menoza** und dieſem **Puppenſpiele**!

Neue Tagbücher.

Murray's mediciniſch-praktiſche Bibliothek, wovon wir zwey Stücke beſitzen, iſt an die Stelle der **Vogliſchen Bibliothek** getreten, und übertrift ſie an Vollſtändigkeit und Gründlichkeit.

heit. Die koſtbarſten ausländiſchen Werke, die man oft gar nicht, oder doch ſehr ſpät zu ſehen bekommt, ſind hier auf eine Art angezeigt, daß man nicht ſelten die Werke ſelbſt miſſen kann. Die Auszüge ſind vollſtändig, und hier und dar mit eingeſtreuten eignen Reflexionen bereichert. Iſt alſo ein reichhaltiges Magazin für Aerzte, die wenigſtens die Fragmente ihrer Zeit einer nützlichen Leſerey widmen wollen. Iſt bey **Stage** in **Augsburg** für fl. 1. zu haben.

Breslauiſche Unterhaltungen, erſter Theil hat **Gutſch** in **Breslau** verlegt. Schleſien beſchenkt uns immer mit Wochenſchriften, die in einem guten Tone geſchrieben ſind. Die gegenwärtigen Unterhaltungen beſtehen aus Ueberſetzungen und eigenen Ausarbeitungen in Proſe und Verſen. Am beſten haben uns die Minnelieder gefallen, die allein werth ſind, daß man das ganze Buch kaufe. Man hör' einmal das Liedchen, welches **Walther von der Vogelweide** vor 1000. Jahren ſang:

Deutſche Männer, die ſind wohl gezogen,
Gleich den Engeln ihre Frauen ſchön,
Wer ſie ſchilt, hat ſich betrogen,
Soll ich nicht noch ſchlimmer ihn verſtehn;
Reine Tugend, reine Minne,
Wer die ſuchen will,
Unſer Land beſuch' er, da iſt Wonne viel;
Lange mög' ich leben noch darinne.

* * *

Länder hab' ich viel geſehen,
Und die beſten nahm ich gern in acht;
Aller Uebel müſſe mir geſchehen,
Ward mein Herze je dazu gebracht,

Daß

Daß ihm wohlgefallen
Wollte fremde Sitte:
O was nützt' es, wann ich unrecht ſtritte:
Deutſche Zucht geht vor der andern allen.

* * *

Von der Elbe bis zum Rhein
Und hinauf bis in der Ungarn Land
Mögen wohl die beſten ſeyn,
Die ich auf der Erde noch gekannt.
Schön're werd' ich nicht mehr ſchauen;
Bey dem Himmel über mir
Schwör ich, daß die Weiber hier
Beſſer ſind, denn anderswo die Frauen.

Welche edle vaterländiſche Geſinnungen hatten damals die Edelleute! Und jetzt, da unter hunderten kaum einer mehr unſre Sprache verſteht, wie unvaterländiſch denken und handeln nicht die meiſten! Die Vergleichung zwiſchen **Weiſens** und **Shakeſpear's Romeo** und **Julie** iſt nicht übel gerathen. **Weiſe** verliert freylich an der Seite eines Rieſen; aber doch verdient ſein Verdienſt um unſer Theater den lauteſten Dank unſrer Nation. —— Die **Kirſchen** von **Heinſe** ſind ſehr ſchief beurtheilt. Gehört ja die Erfindung einem Franzoſen. —— Und juſt die ſchönſte Stelle, wo ſich das Mädchen nackend bückt, und jede Knoſpe ihrer Schönheit, halb und ganz geöfnet zeigt, will der Verfaſſer abgekürzt haben? —— Eine Kritik, die man mehr von häßlichen Caraboſſen, als von einem jungen rüſtigen Kunſtrichter erwarten ſollte. Dieſe angezeigte **Unterhaltungen** koſten bey **Stage** in **Augsburg** fl. 1.

Ham-

Hamburg.

Eine allgemeine Sammlungswuth ſcheint jetzt die Buchhändler anzuwandeln. Man ſammelt unſere Dichter, als wenn wir ſchon genug hätten, um vor's ſtolze Ausland hinzutreten, und im Trotze zu fragen: Sind wir nicht reich? Hier aber iſt 'mal eine Sammlung, die dieſer Vorwurf nicht trift.

Herr **Reuß** in **Hamburg** hat den erſten Band von **Deutſchlands Originaldichtern** herausgegeben, und verſpricht dem Publicum nicht alles, ſondern nur das **Beſte** zu liefern. Unſre modiſche Herrchen und Damen möchten zuweilen auf'm Landhauſe, auf'm Sofa oder am Putztiſche geſchwind was Schönes und Lehrreiches bey der Hand haben. Da iſt's! Nicht nur die ſchon bekannte Rieſen in der Dichtkunſt, ſondern auch andere, die ſie nicht kennen, als zum B. **Blum**, **Bürger**, **Claudius**, **Eſchenburg**, **Gotter**, **Hölti** und ſonderlich der vortrefliche **Freyherr von Normann** und Herr **Huber**[*] beeifern ſich hier, ſie auf die angenehmſte Art zu unterhalten. Die äuſſere Zierde des Werks iſt ſo ſchön, daß es auch um deßwegen verdient, auf dem eckelſten Sofa zu glänzen. Hier iſt zur Probe ein ächtes deutſches **Minnelied von Bürger.** —— Minnelied? —— werden wohl viele Leſer um mich her fragen; denn viele kennen unter uns die Minneſänger! —— **Minnelieder** ſind Lieder, die unſere Väter der Liebe

---

[*] Herr Huber iſt der vortrefliche Mann, der ſich in dem Göttinger Muſenallmanachen unter Ar. verſteckte, und hier wieder unter dieſem Zeichen vorkömmt.

Liebe weihten. Ihre Minne war ein ganz andres — edleres, herzlichers, innigers, unſchuldigers Ding, als die weiche wollüſtige Liebe, die Wildfang Amor und ſeine Frau Mamma unter uns zu authoriſiren ſuchte:

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blumen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blumen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiß ein minniglich Geſicht,
Worauf ihr alle blüht;
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Mein Mädchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein;
Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wie, wenn des Weſtes linder Hauch
Durch junge Mayen weht,
So ſäuſeln ihre Locken auch,
Wann ſie vorüber geht.
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr!

Vierte und fünfte Beylage
zur
# deutſchen Chronik.

Monat November und December, 1774.

Weltweisheit.

Ein alter Weltweiſer, der noch immer in Küraß der mathematiſchen Methode verliebt iſt, klagte neulich bey'm geſelligen Weine: 's giebt halt heutig's Tags keine Philoſophen mehr. Als ich in Halle war, da ſtanden **Männer** auf'm Katheder, die Sprach und Sachkenntniß hatten, und die den Kreis der Weltweisheit ganz ausmaßen: jetzt beruft man ſchönlallende junge Leute zu Profeſſoren der Weltweisheit, die die wichtigſten, ernſthafteſten, tiefſinnigſten Materien, woran die **Clarke**, **Leibnize**, **Bielſinger**, beynahe ihre Denkkräfte abnutzten, in ein ſüßes, modiſches Geſchwätz verwandeln, das den Witz kützelt, und den Verſtand leer läßt. —— Da kommen ſie mir mit ihrer **populairen Philoſophie** daher, um unter dieſer Modebenennung ihre Seichtheit zu verbergen. 's kommt mir eben ſo lächerlich vor, als daß die heutigen Poeten die Handwerkspurſche belauſchen, wann ſie ihr

Vivala, Vivala, Vivalava,
Vivala, Vivala, Hopſaſa!

herablärmen, um einen Codex von Volksliedern d'raus zu bilden.

Der Philoſoph verſiegelte dieſe ſeine Epanorthoſe mit laut aufſchlagender Lache, und die ganze Geſellſchaft nikt' ihm Beyfall zu. Ob ich nun gleich mit den Zeiten, in die mich mein Schickſal 'neinſchleuderte, aus wichtigen Gründen nicht ganz zufrieden bin: ſo mußt' ich mich doch dießmal der neuern Weltweiſen annehmen. Ich nannt' ihnen alſo meinen **Mendelſon**, **Kant**, **Garve**, **Sulzer**, **Herder**, **Meiners**, **Loſſius**, **Feder**, und vertheidigte das Verdienſt eines **Searchs**, **Home**, **Hume**, **Ferguſon**, — eines **Helvetius**, **Rouſſeau**, **Mercier**, *) — Da die **Menſchenlehre** zu **Wolfs** Zeiten gar nicht, oder doch bloß von den Aerzten getrieben wurde: ſo pries ich ihm den Anthropologen **Plattner**, der ſich durch ſeine Anthropologie verdienter ums menſchliche Geſchlecht gemacht hat, als **Stattler** durch die acht ſchrecklichen Bände ſeines philoſophiſchen Curs. Ich rühmte die einzige und beſte Methode der neuern Weltweiſen, die Seele in ihren Wirkungen zu überraſchen, und von da auf ihr Weſen zurück zu ſchließen, anſtatt daß man vorher in unſern Pſychologien die Facultäten der Seele wie Inſeln hinzeichnete, ohne den Ocean zu kennen, worauf dieſe Inſeln ſchwimmen. Der Theorie

---

*) Wenn **Mercier** der Verfaſſer des goldnen Büchleins 2440. iſt; ſo gehört er unter meine liebſten Philoſophen.

Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen iſt ein ganz neues Licht aufgeſtecket worden, und die Philoſophie des Schönen iſt ganz eine Erfindung unſerer Zeit. **Daries**, **Ploucquet** ſtehen noch wie Trümmer der Vorwelt unter uns, und ſelbſt im verſpotteten **Cruſius** ſchwimmen Ideen, die der Wahrheitsforſcher benutzen kann. Zu welchen neuen Entdeckungen und Ausſichten giebt nicht **Lavater** in ſeiner Phyſignomik Anlaß!

Hab's alle nicht geleſen die Kerls da, ſagte mein Schulmonarch. 's mögen mir wohl rechte Luftpaſſagiers ſeyn, die ſo gut, als **Arioſts** Ritter, in der Luft 'rumreiten, und wenn ſie abſitzen, in der Hitz 'raus phantaſiren, was ſie geſehen haben! ——

Mit Leuten, die, wie dieſe Patriarchen der Vorwelt, einen Stillſtand bey ihren Univerſitätsſtudien gemacht haben, und nichts **Neues leſen wollen**, iſt ſehr ſchlimm zu diſputiren. Ich lenke alſo lieber ein, und zeige ein paar der neuſten Bücher an, die ins Gebiet der Weltweisheit einſchlagen. Das erſte gehört zur philoſophiſchen Geſchichte, und hat den Titel: **Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Egyptier, von Chriſtoph Meiners, Profeſſor der Weltweisheit, Göttingen, bey Johann Chriſtian Dieterich, 4. 1775.**

Aus dieſem meiſterhaften Verſuche ſehen wir, daß **Meiners** vor vielen andern geſchickt ſey, ſo wie er es ſchon in der Weltweisheit ſelbſt war, der **Reviſor der philoſophiſchen Geſchichte** zu werden. Genährt mit dem Geiſte der Alten, vertraut mit den Schriften der Neuern, Meiſter ſeiner Mutterſprache, könnten wir ſo nach und nach eine allgemeine Geſchichte der Religionen und Philoſophie von ihm erhalten, die **Bruckern** eine ziemliche Strecke hinter ſich ließ. Wie wenig iſt das, was **Brucker** von der Religion und Philoſophie ſagt, gegen das, womit uns hier **Meiners** vertraut macht! Alle Geſchichtſchreiber, die über ſeinen Gegenſtand handeln, vom **Herodot**, **Maneto**, **Diodor**, **Plutarch**, **Porphyrius**, und **Jamblich** an, bis auf **Jablonski**, **Schmid** ꝛc. herab, ſind mit einer Gewiſſenhaftigkeit, Gründlichkeit, und Scharfſinn benutzt worden, die dem jungen deutſchen Weltweiſen Ehre macht. Mit welcher kritiſcher Genauigkeit hat er nicht die ſonſt ſo hochberüchtigten barbariſchen Bücher των ἱερογλυφικων, die man ſonſt dem Grammatiker **Horapollo** zuſchrieb, erklärt! Unterrichtend iſt, was er von den Hermetiſchen Schriften ſagt. Die Fabel von **Thoth** wird S. 213. aus triftigen Gründen widerlegt. Nirgends noch hab' ich das myſtiſche λογος, σωμα, und ſonderlich, νους ſo befriedigend erklärt gefunden, als hier. Auch die archäologiſchen Bemerkungen, in ſofern ſie Religion und Philoſophie der alten Egyptier aufhellen, ſind voll Scharfſinn und Forſchgeiſte. Der im deutſchen Merkur vergötterte **Paw** bekommt hier und dar Winke, die bedeutend ſind, und zeigen, was deutſche Kälte und Gründlichkeit über franzöſiſches,

ſiſches, angenehmes, witziges, ſuperficielles Geſchreibe vermag. Hab 'ne rechte Luſt an **Meiners**! —

Indeſſen muß ich 's nur geſtehen, daß mir allemal wunderlich um's Herz wird, wenn ich eine philoſophiſche oder Religionsgeſchichte leſe. Was doch die Menſchen, meine Mitbrüder, für lächerliche, ebentheurliche Meinungen von Gott, der Welt und ihrem eigenen Weſen ſchon ausgebrütet haben, und noch täglich ausbrüten! Das jüngſte Engelein, das Gott eben aus einer Wolk' aufſchuf, müßte mitleidig lächeln, wenn man ihm die Geſchichte unſrer Religion und Philoſophie getreulich vorerzählte! Wenn ich, ſagte ein Zunftälteſter, etwas ſchreiben möchte, das, ohne meine Abſicht, würde zur Satyre werden; ſo würd' ich eine wahre Geſchichte der Philoſophie ſchreiben. Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Beſtimmung würd' ich es in ſeinem ganzen Umfange auseinander ſetzen, wie wenig die allermeiſten Philoſophen zur Erleuchtung des Verſtandes, und zur Lenkung des Herzens beygetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde beſonders daraus hervorblicken, daß ich den Philoſophen nichts, gar nichts andichtete; ſondern die Sachen völlig ſo nähme, wie ſie wirklich ſind: und doch würd ich Unſchuldiger ein reiſſender Wolf zu ſeyn ſcheinen, der ganze Heerden Schafe auf einmal aufſräſſe.

Phyſiſche Urſachen des Wahren von Loſſius, Profeſſor in Erfurt. Gotha, bey Ettinger, 1775.

Wann ich in den Stunden der Mitternacht, wo die ſtille Natur um mich her mich laut zu Betrachtungen auffodert, mich meinen Lieblingsideen, den Wiſſenſchaften und Künſten, beſonders ihrer Geſchichte unter meinen Landsleuten, **den Deutſchen**, überlaſſe; ſo wandelt mich immer die ſüßeſte Begeiſterung an, zumal wenn mir ein neuer Zögling der Weisheit an der Hand der Natur begegnet, und mit edlem Ungeſtümm aufs Feld hinblickt, das er künftig zu bearbeiten gedenkt. So lang's, denk ich dann, in **Deutſchlands** Eichenwäldern noch **Anflug** giebt; ſo lang wird auch noch **Deutſchland** der furchtbare Wald bleiben, der groſſe Schatten auf die dünnen Wälder, oder gar Geſträuch' und Büſche der Ausländer wirft. Eben ſprach ich von dem jungen rüſtigen Manne **Meiners**; nun kömmt mir **Loſſius** entgegen, von deſſen Bemühungen um die Weltweisheit ich mir ungemein viel verſpreche. Er weiß die ſchwerſten Begriffe mit ſolcher Klarheit zu entwickeln, daß ſie auch dem bloßen philoſophiſchen Dilettanten deutlich werden. Er beſitzt eine reiche Beleſenheit in den alten und neuern Weltweiſen; aber dieß hindert ihn nicht, **ſelbſt zu denken.** In der Einleitung erzählt er die Meinungen der alten und neuern Weltweiſen vom **Wahren**; und unterſucht im erſten Abſchnitte die Wahrheit ſelbſt, ihren materiellen und formellen Grundſatz, definirt ſie, zieht eine Parallele zwiſchen Schönheit und Wahrheit; widerlegt einige Einwürfe, und beweiſt wider die **Sceptiker** und **Idealiſten** *), daß die Empfindung der erſte Grundſatz der menſchlichen Erkenntniß ſey.

*) Kern-

*) Kernloſe Schale,
Wie 's auch mit tiefer Unterſuchung prale,
Iſt doch nur dieß Geſchwätz vom Ideale.
Der philoſophiſche Idealiſt,
Hat, wie ihr wißt,
So was von einem Narren;
Der kritiſche Idealiſt
Hat, wie ihr noch vielleicht nicht wißt,
Auch oft wol was von mehr als Einem Sparren.

Die Schnurre da fiel mir ein, als ich an die Idealiſten dachte.

Die phyſiſchen Urſachen des **Wahren** in der ſinnlichen Erkenntniß hat **Loſſius** ſehr gut unterſucht, und die finſtern Seiten mit erläuternden, oft ſchönen Beyſpielen aufgehellt. Wo man ihm vorarbeitete,.da iſt er zimlich vollſtändig; aber, wo **Plattner**, **Condillac** und der groſſe Phyſiolog **Haller** ſtehen blieben, da bleibt er auch ſtehen, macht eine Verbeugung, und verweiſt ſeine geneigten Leſer auf künftige Erläuterungen. Wie wenig iſt das, was er vom Gehör ſagt! Unter allen Organen iſt das Ohr am meiſten geſchickt, Leidenſchaften zu erregen; daher die mächtigen Einflüſſe der Tonkunſt aufs Menſchenherz. Möchte doch 'nmal 'ne Abhandlung leſen vom **muſikaliſchen Ohre**; denn dieſer Sinn macht das muſikaliſche Genie aus. Wer nicht mit dem leiſeſten Ohre vor Harmonie und Disharmonie gebohren wird, kann ewig kein Muſiker werden, wenn man alle **Bache**, **Calſabiggi**, **Gluk** der Welt verſchreiben würde, ihm Unterricht zu ertheilen.

---

*) Ich habe Leute geſehen, die bey Anhörung der göttlichſten Muſik ſo kalt blieben, wie Felſen-

wand, dran Bergwaſſer 'runter rieſelt. Hatten doch auch **Ohren**; woher mags kommen, ihr Weltweiſen?

Eine **Oſphriſiſtik** haben wir nächſtens von **Paris** zu erwarten: in **Leipzig** pränumerirt man ſchon auf die Ueberſetzung.

In der Folge zeigt mein junger Weltweiſer den Unterſchied der ſinnlichen und Intellectualbegriffe, und ſetzt die Mechanik der Notionen in die Einbildungskraft.

Im **zweyten Abſchnitt** zeigt er, was **geſunde Vernunft** ſey, ſetzt ſie mit dem Geſchmack in eine Parallele, und wendets auf die Erkenntniß des Menſchen an.

Dieß iſt das Skelet eines Buchs, das ich mit inniger Seelenluſt durchlas. Der Verfaſſer ſcheint mir noch zu jung zu ſeyn, um die Gedrungenheit des philoſophiſchen Vortrags zu beſitzen: daher iſt er nicht ſelten jugendlich ſchwatzhaft und ſchwelgeriſch mit ſeiner Lektür. In der Philoſophie lieb' ich den **kalten, einſylbigen Mann**, und überlaß es den modiſchen Weltweiſen drüben am Rheine, einen ernſten philoſophiſchen Gedanken wie 'en Narren mit Blumen und Schellen zu behängen.

Das angezeigte Buch, das niemand reuen wird, gekauft und geleſen zu haben, koſtet bey **Stage** und **Wohlern** 1. fl. 15. kr.

Hail=

Hailbronn.

Die vernünftigen Pädagogen in Schwaben kommen mir jetzt als Piloten vor, die ihre Leutlein im Schiffe unter Sturm und Winden in Haven retten. Da auf dem Meere, auf dem wir Schwaben fortgleiten, jetzt die fürchterliche Scylla und Charybdis des Aberglaubens und der Barbarey wieder ihren Schlund öfnet: ſo müſſen wir gewiß den Steurmann preiſen, der ſein Häuflein dran vorüber führt. Herr Rektor **Schlegel** in Hailbronn iſt einer von dieſen weiſen Piloten; durch ſeine weiſen Lehren werden dem Staate Söhne gebildet, die ſich einmal gewiß den finſtern Regionen der Dummheit und des Fanatismus entſchwingen, und in den hellen Kreiſen der Weisheit und Wahrheit ſonnen werden. Herr Schlegel **ſchreibt** nicht nur vortreflich vom Erziehungsweſen: er übt auch die weit ſchwerere Pflicht mit Erfolg aus —— er **handelt.** Seine am 28. März dieſes Jahrs erſchienene Einladungsſchrift, die den Titel führt: **Das Beſte aus den Baſedowiſchen Erziehungsſchriften mit einigen Anmerkungen**, haben wir mit der warmen vaterländiſchen Freude geleſen, die ſo gemeinnützige Schriften in jedem unverdorbnen Herzen erzeugen müſſen. Iſts doch nicht ganz und gar aus mit uns Schwaben! Läßt ſich gleich ein Theil von uns (iſts doch nur Pöbel) durch Phantaſten zum Aberglauben dahin reiſſen, und das kaum noch halb abgeſchüttelte Joch der Dummheit wieder aufs neu übern Hals werfen; ſo ſieht man doch, wie ſich auf der andern Seite nützliche Kenntniſſe immer weiter verbreiten, und wie gerne ſich die beſſern Schwaben durch verdienſtvolle Gelehrte zur Vernunft leiten laſſen. Herr Rektor **Schlegel** wünſcht, daß das Brauchbare in Baſedows Erziehungsſchriften (alles iſt gewiß nicht brauchbar; oder doch wenigſtens für die meiſten Menſchen zu koſtbar) ausgezogen, und in einem wolfeilen Preis dem Volke mitgetheilt werden möchte. Nach der Probe, die uns hier Herr **Schlegel** vorlegt, iſt er gewiß der Mann, der's ſelbſt am beſten thun kann. Der gegenwärtige **erſte Abſchnitt** enthält bloß Baſedowiſche Grundſätze der **phyſikaliſchen**, oder, wie man ſie eben ſo gut nennen könnte, der **mediciniſchen** Erziehung der Kinder aus dem Methodenbuche, und einen Abdruck der Abhandlung **von der Reinlichkeit**, die Baſedow dem erſten Bande ſeines Elementarwerks einverleibt hatte. Die Anmerkungen zeugen von einer großen Beleſenheit in den beſten diätetiſchen Schriften, vorzüglich in denen, die die mediciniſche Kinderzucht zum Hauptgegenſtand machten, und mehr Vernünftiges davon ſagten, als mancher gemeiner Praktiker davon weiß. Baſedows eigene und von andern angenommene Lehrſätze einzuſchränken, näher zu beſtimmen, auch zuweilen zu erläutern, iſt die Hauptabſicht dieſer Anmerkungen. Herr **Schlegel** hat ſeine Abſicht auch ſo erreicht, daß Baſedow ſelbſt ihm dankbar ſeyn muß. Ihr Pädagogen meines Vaterlandes, folgt **Schlegels** Beyſpiel, und wählt zum Stof eurer Anſchlagsbogen dergleichen gemeinnützige Materien. 's wird dem Publikum behaglicher ſeyn, als antiquariſche, philologiſche, hiſtoriſche Unterſuchungen, die wohl auch ihren Werth haben; aber nur einen unendlich kleinern Theil der Menſchen intereſſiren. Iſt euch der Beyfall der Edlen, ſelbſt der Beyfall des Himmels, der euren Bemühungen zulächelt, und der Dank einer mit nützlichen Kenntniſſen bereicherten Nachkommenſchaft nicht Belohnung genug?

Ulm.

Die Stettiniſche Buchhandlung hat letztere Oſtermeſſe das Publikum mit folgender nützlichen und ſchönen Schrift bereichert: **Johann Friedrich Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächſen, welche in Deutſchland, und vornemlich in Schwaben wild wachſen. 228. S. in 8.** Herr Gmelin, der dieſe Oſtern einem nach Göttingen erhaltenen Ruf gefolgt, nimmt in dieſem Werke von ſeinem Vaterland gleichſam Abſchied, in dem er ſeine reiche botaniſche und mediciniſche Einſichten auf einen Gegenſtand lenkt, der, wie der Titel des Buchs zu erkennen giebt, ganz Deutſchland überhaupt, aber doch Schwaben beſonders, betrift. Den Eingang des Werks macht eine Art von Lobrede auf die Botanik, worinn vornemlich dargethan wird, was noch nicht alle Aerzte in Schwaben zu wiſſen ſcheinen, daß nemlich die Botanik nicht bloß diene, unſer Gedächtniß mit Namen der Pflanzen, und unſern Verſtand mit ihren Unterſcheidungszeichen zu bereichern; daß ſie nicht

bloß

bloß ſpekulativiſche Wiſſenſchaft ſey, die zur Noth nur der Arzt und der Apotheker braucht; ſondern daß ſie durch vernünftige Anwendung auf andere Wiſſenſchaften und Künſte praktiſch, und dadurch erſt nützlich werden müſſe. In der auf dieſen Eingang folgenden kurzen Abhandlung **von Giften** hat er Gründlichkeit mit einem für alle Leſer faßlichen Vortrage auf das glücklichſte vereinigt, und hierinnen die meiſten Schriftſteller der vorigen Zeit ſichtbar übertroffen. Seine Beſchreibungen der Pflanzen ſind mit Wahl und Vorbedacht nicht nach der Weiſe der Bücher- und Stubenbotaniſten bloß nach den Beſchreibungen anderer eingerichtet, ſondern eigne Unterſuchungen an friſchen und trocknen Pflanzen, eigner Beobachtungsgeiſt hat ihn dabey geleitet; auch ſetzen ſeine Beſchreibungen keine weitere botaniſche Kenntniſſe voraus, um ſie zu verſtehen, als die, welche man aus der Linneiſchen Philoſophia botanica, oder auch aus **Dieterichs** Anfangsgründen der Pflanzenkenntniß mit der leichteſten Mühe ſich erwerben kann. Von jeder Pflanze, die bereits abgebildet worden, iſt die Benennung des beſten und richtigſten Kupfers, und für den Botaniſten die vorzüglichſte Synonymie hinzugethan worden. Die Fälle, womit die Schädlichkeit der beſchriebenen Pflanzen dargethan wird, ſind aus den glaubwürdigſten und beſten Schriftſtellern gewählt. Und eben ſo ausgeſucht und gut ſind die mediciniſchen Räthe und angeprieſene Gegengifte. Wenn jeder Arzt, ſo viel es ſeine größern Geſchäfte erlauben, auf eben die Weiſe ſeine Gegend unterſuchen, und in derſelben ein Verzeich-

niß

niß der ſchädlichen Pflanzen ſeinen Mitbürgern bekannt machen würde: welch ein wichtiger Beytrag zur vaterländiſchen Botanik! **Gmelin** iſt euch mit einem glänzenden Beyſpiele vorangegangen; folgt ihm nach, ihr Aerzte meines Vaterlandes, und die Welt wird euch danken! Dieß trefliche Buch iſt zu haben in Ulm bey Stettin für 45. Kr.

Nürnberg.

Die Felßeckeriſche Buchhandlung hat das Publikum mit einer neuen Auflage der **Lebensbeſchreibung des Göz von Berlichingen** beſchenkt, aus dem der Rieſenarm des vortreflichen **Göthe** ſein **Einziges** Schauſpiel hob. Da hör ich den trauten alten deutſchen Ritter in ſeiner Kraftſprache ſprechen, herzlicher und behaglicher, als wenn unſere meiſten jungen Herrlein, mit dem Pariſerdegelein an der Seite, in halbfranzöſiſcher Sprache von ihren Kriegsthaten am Putztiſche, in Kaffeehäuſern und vornehmen Verſammlungen pralen. Was würde der alte Göz ſagen, wenn er aus'm Grabe erwachte, mit Schild, Schwerdt und Koller angethan, mit 'm eiſernen Helm auf'm Haupt und dem wehenden Federbuſche; wenn er dann unſre von franzöſiſchen Brühen aufgefütterte Ritterlein, die wie Balſambüchslein riechen, vor ſich ſäh; würd er nicht die eiſerne Hand gen Himmel heben, und ſchwören: ihr ſeyd nicht meines Stamms! Sein Bub würde heraufkommen, und die Weichlinge aus'm Todtengewölbe peitſchen, wo die Geiſter der alten deutſchen Helden ſchweben. Wohl hat der

Heraus-

Herausgeber gethan, daß er die gröſtentheils ſimbichen Anmerkungen der vorigen Ausgabe wegließ, und ſtatt deren kurze und erläuternde Anmerkungen, vorzüglich über die Bedeutung einiger veralterten deutſchen Wörter beyfügte. Wär ich reich; ich kaufte Felßeckern den ganzen Verlag ab, daß er nur ſein Verſprechen hielt', und uns die noch ungedruckte merkwürdige Lebensgeſchichte eines fränkiſchen Ritters lieferte. **Göz** iſt bey Stage, Wohlern, Stettin, Mezlern und Schwan in Mannheim für 45. Kr. zu haben.

Beylage.

Hab's ſchon lang verſprochen, wolle manchmal ein hübſches deutſches Liedlein aus'm Muſenalmanach, oder von mir in Muſik geſezt, den Leſern mittheilen. Mein Verleger macht dieſe erſte Probe den Leſern zum Geſchenk. Hier iſt der Text;

Hannchen. Ein Baurenlied.

1.

Das ganze Dorf verſammelt ſich
Zum Kirchweihtanz im Reihen.
Es freut ſich Alles; aber mich
Kann leider nichts erfreuen.

2.

Für mich iſt Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen iſt vorüber,
Ich haſſe Lieder und Schalmey;
Das Klagen iſt mir lieber.

3.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir!
Wie kann ich ſie vergeſſen!
Ich weiß zu gut, was ich an ihr
Für einen Schatz beſeſſen.

4.

Unſchuldig war ſie, wie ein Lamm,
That niemand was zu leide.
Sie lebte fromm und tugendſam
Zu aller Menſchen Freude.

5.

Sie hatte Backen voll und rund,
Und ſanfter noch als Pfirſchen,
Ein blaues Aug und einen Mund,
Der röther war als Kirſchen.

6.

Man konnte, ſah ſie einen an,
Die Blicke nicht vertragen.
Und wann ſie lachte, mußte man
Die Augen niederſchlagen.

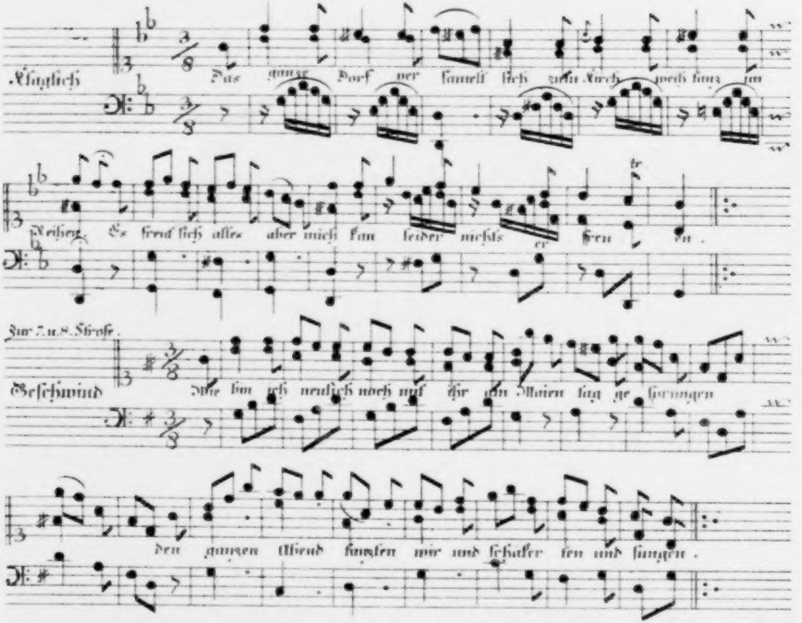
7.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Mayentag geſprungen!
Den ganzen Abend tanzten wir,
Und ſchäckerten und ſungen.

8.

Da nahm ſie meinen Hut, und wand,
Geſchwinder als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und ſah mich an, und lachte.

Hannchen, ein Bauernlied


Kläglich
Das ganze Dorf ver ſammelt ſich zum Kirch weih tanz im Reihen. Es freut ſich alles aber mich kan leider nichts er freu en.
Zur 7. u. 8. Strofe.
Geſchwind
Wie bin ich neulich noch mit ihr am Maien tag ge ſprungen
den ganzen Abend tanzten wir und ſchaker ten und ſungen.

Zur 4ten Beylage der deutſchen Chronik 1774.

Regiſter
zur deutſchen Chronik
auf das Jahr 1774.

Das B. bedeutet die Beylagen.

Abhandlung von der Nationalkleidung. Seite 148
- - allgemeine, von den Fiſchereyen und Geſchichte der Fiſche, wird recenſirt. 390.
Abhandlungen und Erfahrungen der fränkiſchen Bienengeſellſchaft werden recenſirt. 469.
Affenkolonie, die, 294.
Ahndungen. 402.
Alethophili Anmerkungen über Ehrharts Sammlungen von Beobachtungen zur Geburtshülfe, werden angezeigt. 127.
Allerley. 230. 419.
Amerika, Nachrichten daher. 81.
von Ammann, Paul, wird Stadtpfleger in Augsburg. 608.
Anekdote vom Geſundheittrinken. 141.
— — zum Nachtheil der Kritik. 229.
— — aus dem ruſſiſchen Lager. 275.
— — aus Solanders Reiſen. 309.
— — ruſſiſche. 355.
Anweiſung, tabellariſche, die lateiniſche Sprache zu lernen, wird angezeigt. 136.
Anſpach, 404. daſelbſt kömmt ein Potpourri vor Damen heraus. 502.
— — und Bayreuth ſoll gegen das öſterreichiſche Schleſien vertauſcht werden. 108.
Apokalyptiſches, etwas. 345.

Arzt, der heſſiſche, wird angezeigt. 598.
Aſpekten, kriegeriſche. 377.
Augsburg, 171. 557. Prämienvertheilung im Gymnaſium zu St. Anna daſelbſt. 404.
Ausſichten in die politiſche Welt. 259.
Auszug eines Schreibens an den Verfaſſer der deutſchen Chronik, das Hanſſelmanniſche Werk, Beweis, wie weit der Römer Macht ꝛc. betreffend. B. 38.
Ayrer, Profeſſor in Göttingen, ſtirbt. 119.

Baſedow beſucht Lavatern in Bad Ems. 261.
— — Vermächtniß für die Gewiſſen, wird recenſirt. 296.
Baumer, deſſen ökonom. phyſikal. Abhandlung über die Bienenpflege wird angezeigt. 128.
Bayern. Nachrichten davon. 333. 348. 380.
von Becker, Freyherr. 357.
Bemerkungen der phyſikaliſch-ökonomiſchen und Bienengeſellſchaft zu Lautern, werden angezeigt. 255.
Berichte, zerſtreute. 457.
Berlin, Nachrichten daher. 42. 148.
Bern, daſelbſt haben junge Geiſtliche eine Geſellſchaft errichtet. 607.
Bertrands Kunſt die Wieſen zu wäſſern wird angezeigt. 128.
Betrachtungen, allgemeine politiſche. 33.
Beyſpiel der muſelmänniſchen Freygebigkeit. 334
— — einer altväteriſchen Tugend. 91.
Bibliothek der Philoſophie und Literatur, wird recenſirt. 199. 214. 263. 279.

Blatternimpfung. 148.
Blum, deſſen Spaziergänge, werden recenſirt. 143
Blumentopf von allerhand Gerüchen. 253.
Bolla, Joh. Bapt. deſſen griechiſcher Vers auf den Fürſten Kauniz. 262.
Brandenburg, Nachrichten daher. 427.
Brander, Ge. Fr. deſſen Beſchreibung eines Spiegelſextanten wird angezeigt. 384.
— — — — einer kleinen Luftpumpe wird angezeigt. 392.
Brief des Paſtors zu * * an den neuen Paſtor zu * * wird recenſirt. 643.
Briefe, nützliche, auf alle Fälle eingerichtet, Recenſion derſelben. 38.
Bromfields chirurgiſche Wahrnehmungen kommen deutſch heraus, werden recenſirt. 432.
Bruhe, franzöſiſche, 595.
Buchotz Briefe zur Erhaltung der Geſundheit werden angezeigt. 128.
Burney, deſſen muſikaliſche Reiſen werden angezeigt. 479.

Chronik, deutſche, Nachricht davon. 2.
Chronikus an einige bayeriſche Dramenſchreiber. 409.
Circumherumſchweifungen. 565.
Clavigo, Geſchichte des, iſt aus dem Franzöſiſchen in Hamburg erſchienen, wird angezeigt. 527.
Conclave. 561.
Conſtantinopel. 193.
Contes moraux, par Madame le Prince de *Beaumont* wird angezeigt. 344.

Contraſt, ein ſonderbarer. 146.
les Converſations d'Emilie, werden recenſirt. 477.
Convulſionen hat die Erde gehabt. 429.
Cramer in Lübek, wird Kanzler bey der Akademie zu Kiel. 324.
Curland, von daher erwartet man Neuigkeiten. 124.
Dabuz, deſſen unſinniger Freygeiſt, wird recenſirt. 496.
Dännemark, Nachrichten daher. 211. 515.
Damen, an die, wegen Jakobi Iris. 142.
Danzig, Nachrichten davon. 482.
le Décaméron François, par Mr. d'*Uſſieux*, wird angezeigt. 344.
Demoſthenes, türkiſcher. 577.
Deutſchen, die, ein Luſtſpiel, wird recenſirt. 526.
Deutſchland, Nachrichten davon. 5. 11. 105. 169. 221. 233. 316. 393.
Dialog im Küchengeſchmack. 155.
Dictionaire Encyclopedique wird angezeigt. 303.
Didaktik, Beytrag zur Geſchichte derſelben. 421.
Diderot. 55.
Dietrich, Chr. Wilh. Ernſt, Landſchaftmaler in Dresden, ſtarb. 134.
Dobrizhofen, ein Exjeſuit, arbeitet an einer Südamerikaniſchen Länderbeſchreibung. 547.
Don Quixote wird von Bertuch aus der ſpaniſchen in die deutſche Sprache überſetzt. 599.
Dramatiſches, etwas, 559.
Dramaturgie. 448. 478. B. 42.
Dunkles, etwas. 493.

Ehre, die, der Schwaben, Recenſion derſelben. 13.

Ehrhart, deſſen Sammlungen von Beobachtungen zur Geburtshülfe werden recenſirt. 125.

Enderlins, Joſ. Fried. natürliche Cameralwiſſenſchaft wird recenſirt. 445.

Engeland, Nachrichten daher. 12.73.241.298 314.338.489.532.564.603.611.

Enquiri in the Menning of the Word *Satan* iſt ins Deutſche überſetzt worden. 312.

Epigrammen: Der Mann hat recht. 40.
An Stuper. 64.
Palinodie. 312.

Epopee, die Thaten Guſtavs Waſa beſingend. 54.

Ergötzlichkeiten, gelehrte, werden recenſirt. 261.

von Erthal, Freyherr, wird Churfürſt zu Mainz. 277.

Erziehung. 69.

Erwartungen. 545.

Ewald, hat eine Oper geſchrieben. 62.

Fabeln: Der Eſel und der Hollſteiner. 334.
Der Hahn und der Adler. 55.
Der Löw und der Fuchs. 613.
Der Wanderer und Pegaſus. 144.
Der Wolf und der Hund. 8.

Falk, Naturkündiger, hat ſich die Kehle abgeſchnitten. 333.

Felbiger, Abt, iſt nach Wien abgegangen. 62.

Friede. 313.321.385.

Fragmente aus den neueſten Annalen. 41.

Frankfurt. 237.

Frankreich, Nachricht daher. 19. 43. 98. 113. 120. 153. 186. 195. 306. 563.
Freyheit, die, ein Mährchen. 516.
Gaſtmahl, politiſches, 595.
Gaßner, Joſeph, deſſen Schrift, wie man dem Teufel widerſtehen ſoll, wird angezeigt. 589.
— — Anmerkungen, welche ihm wider ſeine Gründe zu exerciren von verſchiedenen Zeitungsſchreibern gemacht worden. 630.

Gedichte:

An Chronos. 1.
Danklied eines Jünglings auf die Geneſung ſeines Vaters. 233.
An Eliſen. 559.
Frühlingslied eines Greiſen. 120.
An Gioal. 319.
Das Glück der Empfindſamen. 247.
Grenadiers, eines ruſſiſchen, nach der Schlacht bey Chozim. 57.
Hannchen, ein Baurenlied. B. 62.
Haushalter, der gute. 152.
Hanns Flöthe's Recept zu einer guten deutſchen Rede. 455.
Indianer, der ſterbende, an ſeinen Sohn. 83.
der Lebensſatte. 72.
an Lischen, ein Baurenlied. 255.
Palinodie. 361.
der Patriot und der Weltbürger. 160.
mein Reichthum. 168.
der Rückfall, 470.
der erſte Schnee. 568.
die Sehnſucht. B. 14.

Gedichte:
Sommerlied eines ſchwäbiſchen Bauren. 270.
auf den Tod der Landgräfinn v. Heſſendarmſtadt. 47
ein Traum. 497.
Türkengeſang. 177.
Katulliſche Gedichte, werden recenſirt. B. 11.
von dem Ueberſetzer des treuen Schäfers, werden recenſirt. B. 13.

* *

Geheimniſſe. 258.
Gellert, Monument demſelben geſetzt 23.
— — deſſen Moral zu leſen verbiethet Goldhagen zu Mainz. 549.
Gemiſch, ein poſſirliches, von Wahrheit und Lügen. 178.
Gerſtlacher, deſſen Sammlung aller Baaden-durlachiſchen Anſtalten und Verordnungen werden recenſirt. 447.
Geſicht, ein, 417.
Geſundheitsumſtände des Königs von Frankreich. 125.
— — — des Königs von Preußen. 125.
Geſpräch. 329.
— — zwiſchen einem Gelehrten und Buchhändler. 590.
Gmelin, Joh. Fried. Abhandlung von den giftigen Gewächſen, welche in Deutſchland und vornehmlich in Schwaben wild wachſen, wird recenſirt. B. 59.
Gmelin, Sam. Gottl. ſtarb in der Gefangenſchaft. 508.
Göthe, Leiden des jungen Werthers werden recenſirt. 574.

Götter, Helden und Wieland, wird recenſirt. 150
Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand ein Schauſpiel, wird angezeigt. 7[illegible].
Greifswald, die Univerſität, hat einen Schuſter zum Doktor creirt. 460.
von Gritſch, wird königl. pohlniſcher geheimder Rath. 324.
Großmüthiges, etwas. 140.
Gymnaſium zu Worms, der Lehrer Gegenſtände daſelbſt. 495.
— — zu Stuttgart, gewinnt durch die neue Einrichtungen ungemein. 495.

Hadi, an den Zeitungsſchreiber, in Liliput. 201.
Hagedorn, deſſen Denkmaal von Oeſer gezeichnet. 342.
Haid, Joh. Elias, deſſen Herausgabe der brittiſchen Zoologie wird gelobt. B. 19.
Hanau, daſelbſt wird vor die Buchhändler eine neue Meſſe errichtet. 541.
Handlung, von der. 249.
Hartmann, Mag. wird nach Mietau berufen. 53
Herwig, deſſen Grundriß der eleganten Literatur wird recenſirt. B. 27.
Heſſens Jugendgeſchichte Jeſu wird empfohlen. 622.
Hiſtoriettes, ou Nouvelles en vers, par Mr. *Imbert*, wird angezeigt. 166.
Hofmann, Prof. der Theologie zu Wittenberg. ſtarb. 454.
Hofmeiſter, von Lenz, eine Komödie, wird angezeigt. 574. wird recenſirt. B. 4.

Holland, Nachrichten davon. 425.
Hollſtein-Gottorp, Prinz von, ertrinkt im Meere. 333.

Jakobſons Schauplaz der Zeugmanufakturen in Deutſchland wird recenſirt. 454.
Japan. 204.
Jeruſalem, deſſen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion, werden recenſirt. [illegible]
Journal, encyclopädiſches, kömmt in Cleve heraus, und wird recenſirt. 519.
Italien, Nachrichten daher. 64. 475. 532.
Jupiter, eine Antike. 116.

Kayſer, Nachricht von demſelben. 506.
Kempfer, deſſen Beſchreibung von Japan wird angezeigt. 514.
Kilian, Ge. Chriſt. liefert nach Originalzeichnungen die Künſtler aller Nationen. B. 20.
Kirchenſtaat. 107. 481. 609.
Klein, Ant. wird Lehrer der Weltweisheit und der ſchönen Künſte in Mannheim. 431.
Klopſtock, deſſen gelehrte Republik wird recenſirt. 383. geht nach Carlsruh ab. 415. wird daſelbſt beſucht. 567.
von Knoll, Abhandlung von der wahren Größe des Erfinders, wird recenſirt. 85.
Köremonns Natur und Kunſt in Gemälden wird angezeigt. B. 27.
Köſter, deſſen Geſchichte der heutigen europäiſchen Staaten wird recenſirt. 106.
Kohlbrenner, Joh. Franz, deſſen Materialien, und der bayeriſche und pfälziſche Landmann werden angezeigt. 135.
Krankheit, von der, eines großen Fürſten. 140.
Kretſchmar, Rektor in Senftenberg, erſäuft ſich. 181.
Krieg, vom, 9. 37. 137. 158. 257. 273.
- - und Frieden auf der Waagſchaale. 228. 305.
Kriegsgeſchrey. 84.
Künſte, bildende, eine Abhandlung. B. 17.

Lamberg, Grafens von, Memorial d'un Mondain, wird recenſirt. 580.
Lambert, deſſen Hydrometrie wird angezeigt. B. 16.
de la Lance, Cardinal, hat Hoffnung Pabſt zu werden. 547.
Landprediger von Lang, wird recenſirt. 30. 318. 326.
Landwirthin, die wohl unterrichtete, wird angezeigt. 112.
Landwirthſchaftskalender, Recenſion deſſelben. 444.
Lang wird Superintendent in Trochtelfingen. 595.
- - J. P. deſſen Anleitung zur Vormundſchaftsführung wird recenſirt. 151.
- - - - deſſen Historia dogmatis de poenarum infernalium duratione wird recenſirt. B. 31.

Lavater, in der Badkur zu Bad Ems. 244. war in Ludwigsburg. 325. deſſen Faſtenpredigten werden recenſirt, 614. [illegible] ſeine vermiſchte Schriften. B. 20. drey Predigten, die er auf ſeiner Reiſe gehalten, werden recenſirt. B. 23. Recenſion ſeines Sittenbüchleins. B. 24.
Leben und Meinungen des Triſtram Shandy von Lorenz Sterne, werden recenſirt. 77.
- - der Gräfinn du Barre, wird empfohlen. 600.
Lebensbeſchreibung des Götz von Berlichingen wird recenſirt. B. 61.
Lebensgeſchichte Tobias Knauts, wird recenſirt. 6.
Leſegeſellſchaft, an die, 518.
Leſer, an den, 112. 208.
Leß, befindet ſich in der Schweiz. 389.
Leſſing, deſſen Minna von Barnhelm haben die Franzoſen aufgeführt. 580.
Lobſchrift auf den verſtorbenen Churfürſten zu Mainz, wird recenſirt. 444.
London, Nachricht davon. 163.
Loſſius, Prof. in Erfurt, deſſen phyſiſche Urſachen des wahren werden recenſirt. B. 53.
Loſſow, General, ſoll in Samogitien eingedrungen ſeyn. 124.

Mähren, neue. 235.
Mainz. 212. 236.
Marchand, iſt von einem Kunſtrichter ſchlecht abgefertiget worden. 508.
Mariette, ſtarb zu Paris, 549.
Martini, deſſen Naturlexikon wird angezeigt. 79.
Meiners, Chriſt. deſſen Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Egyptier, wird recenſirt. B. 51.
Mietons Abhandlung vom Misbrauch des Aderlaſſens wird angezeigt. 112.
Meckel, Prof. in Berlin, ſtarb. 454.
Menſchheit, Beytrag zur Geſchichte derſelben. 378.
Mertens, Rektor in Augsburg, deſſen Schulprogramm Bruckers philoſophiſche Geſchichte fortzuſetzen, wird recenſirt. 403.
Modegeſchmack. 180.
Möſer, Juſt, deſſen patriotiſche Phantaſien von ſeiner Tochter von Voigt herausgegeben, werden recenſirt. 534.
München, Nachricht daher. 619.
von Münchhauſen, ſtarb. 231.
Münzlexicon von Joh. Conr. Benther, wird recenſirt. 88.
Murray, deſſen mediciniſch praktiſche Bibliothek wird recenſirt. B. 44.
Muthmaßungen. 449.
Myſtiſches, etwas, 185.

Nachbarinnen, zwen naive. 184.
Nachrichten, vermiſchte. 97. 475.
- - - kurze. 221.
- - - aufgefundene, aus Deutſchland. 322.
- - - aus dem Würtembergiſchen. 339.
Nachtiſch, 285. 627.
- - vom leztern Krieg. 401.
Neueſte, das, 307. 540.
Neuigkeiten. 67. 139. 157. 189. 196. 206. 212. 243. 260. 269. 275. 300. 350. 371. 403. 438. 467. 484. 490. 499. 517. 523. 533. 571. 604.
- - - in einer Schüſſel. 367. 387.
Nicolai, darf ſeinen Nothanker nicht fortſezen. 142.
Niebuhr, deſſen Reiſebeſchreibung erſter Band wird angezeigt. 99
Nothankers Predigten werden verbothen. 402.
Novellen aus dem Reiche der Wahrſcheinlichkeit. 75.
- - ſkizirte. 613.

Obiz, dieſes geſalbten Chriſten Bekehrungsgeſchichte wird angeführt. 430.
Oeuvres de Meſſire Antoine Arnauld, werden angezeigt. 302

Palinodie. 158.
Pabſt Clemens XIV ſtarb, 429. deſſen Lebensgeſchichte. 433.
Pearce, Biſchof von Rocheſter, ſtarb. 549.
Pfalz, Nachricht von daher. 490. 569.
- - Churfürſt von der, reiſt nach Rom. 548.
Phantaſien, werden recenſirt. 583.
Philadelphia. 465.
Plan der Göttingiſchen Vorleſungen, wird recenſirt. 455.
- - einer ökonomiſchen und Cameralſchule in Lautern, wird recenſirt. 485.
Plank, deſſen Diſputation de Canone hermenevtico, wird recenſirt. B. 30.
Pohlen, Nachrichten davon. 17. 89. 106. 115. 133. 138. 148. 163. 209. 229. 298. 316. 333. 347. 386. 457. 483. 522. 578. 585.
Policey, ein Stückchen. 140.
Popowitſch, ſtarb in Wien. 621.
Portugall, Nachrichten davon. 267. 473. 515. 579.
Potpourri, ein, von Neuigkeiten. 300.
Prediger, ein ſächſ. hat Gedanken über die drey lezten Lebensjahre Jeſu vom Heß herausgegeben, werden recenſirt. 304.
Preußen, Nachrichten davon. 76. 132. 206. 348. 429. 555.
Prieſer, deſſen Diſputation de civit. Imper. ſpeciatim Ulma ſub Rudolpho I. rege, wird recenſirt. 508.

Provinzialblätter, fünfzehn, an die Prediger, werden recenſirt. 316.
Pugatſchef. 41. 60. 189. liegt im eiſernen Kefig. 566.

Räthſel, 331.
Reiſen, meine, Recenſion derſelben. 245.
Reiske, ſtarb. 374.
Republikaner, Klagen deſſelben. 593.
Reſewitz, wurde Abt im Kloſter Bergen. 541.
Reuß, Chriſt. Fried. deſſen Compendium Botanices Syſtematis Linnæani, wird recenſirt. B. 3.
Reuß in Hamburg giebt Deutſchlands Originaldichter heraus. B. 47.
Reviſionen. 237. 360.
Riems Bienenpflege wird angezeigt. 255.
- - iſt geſonnen eine Bienenbibliothek herauszugeben. 615.
Rom, Nachrichten daher. 553. 619.
Romanzen der Deutſchen werden recenſirt. 543.
Rothhammer, deſſen drey Oden bey Gelegenheit der Schulverbeſſerung zu München, werden recenſirt. 382.
Ruſſen. 41.
Rußland. 28. 57. 114. 161. 194. 220. 258. 265. 426. 466. 473. 556.

Sackkalender, Lauenburgiſcher, wird angezeigt. 520.
Salwin und Adelion ein Trauerſpiel, wird recenſirt. 399.
Sardinien. 522. 610.
Sattler, deſſen Geſchichte von Würtemberg wird recenſirt. 109. 461.
von Scheyb, deſſen Oreſtrio von den drey Künſten der Zeichnung wird recenſirt. B. 25. 27.
Schlegel, Joh. Rud. deſſen Schuleinladungsſchrift das beſte aus den Baſedowiſchen Erziehungsſchriften mit einigen Anmerkungen, wird recenſirt. B. 57.
Schmids Leben der Jungfrau Maria wird empfohlen. 622.
Schmuckers chirurgiſche Wahrnehmungen werden recenſirt. 328. 541.
Schreiben an P. Merz wegen der gegen Jeruſalem gehaltener Streitpredigten, wird recenſirt. 573.
- - an den Verfaſſer der deutſchen Chronik. 94. 343. 601.
- - von Graf Lamberg an ebendenſelben. 628.
- - eines Polen über die Deutſche. 172. 182.
- - aus Wien. 281.
- - aus Danzig. 297.
- - aus Petersburg. 513.
Schreibtafel, Recenſion derſelben. 288.

Schröckh, deſſen Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte wird recenſirt. 118.
Schubart, Chr. Fried. Dan. Anzeige von deſſen Schriften. 192.
Schubert in Greifswald, ſtarb. 389.
Schüſſeln, detaſchirte. 597.
Schummel, deſſen Schauſpiel, die Eroberung von Magdeburg, wird recenſirt. B. 7.
Schweden, Nachrichten aus dieſem Reiche. 12. 61. 121. 537. 579.
Schweiz. 43. 217.
Sonderbares, etwas, von einem Mädchen, welches fünfmal zu Fall kam, 117.
Spanien, Nachrichten daher. 90. 267. 347. 594.
Spreu, politiſches. 589.
Stamitz, läßt ſich in Wien hören. 39.
Stein, unter deſſen Direktion wurde das Oratorium von Brucker und Seiffert in Augsburg aufgeführt. 38.
Steinberg, deſſen Sittenlehre und Lehrbuch für junge Frauenzimmer wird recenſirt. 477.
Sterzinger, wird widerlegt. 567.
von Stetten, Verdienſte derſelben um die vaterländiſche Geſchichte. 510.
- - David, Stadtpfleger in Augsburg, ſtirbt. 557.
Stier, der weiſſe, aus dem Syriſchen, wird angezeigt. 351.
Streiferey nach Afrika. 49.
Sukow, geht nach Lautern ab. 254.

Tappens, Sylv. Einleitung in die Univerſalhiſtorie wird angezeigt. 392.
Taſſins Gelehrtengeſchichte der Congregation zu St. Maur, wird angezeigt. 392.
Theaterzeitung, kommt in Cleve heraus und wird angezeigt. 496.
Thebeſii, Joh. Ehrenfr. Hebammenkunſt wird angezeigt. 392.
Thierreich, etwas aus demſelben. 512.
Thomas Lobrede auf den Herzog von Sully, wird angezeigt. 432.
- - - auf Rene Duguay Trouin, wird angezeigt. 488.
- - - auf Heinr. Franz Dagueſſeau, wird angezeigt. 488.

Thonkunſt:
Abels Clavierconcerte. 167.
Achilles in Sciro, eine Oper, von Metaſtaſio und Sales in Muſik geſetzt, wird recenſirt. 100.
Akademie der Wiſſenſchaften zu Mantua legt eine Preisfrage in der Muſik vor. 597.

Regiſter zur deutſchen Chronik

Thonkunſt:

Amints Klage, von Benda in Muſik geſetzt, wird angezeigt. 511

Bach, deſſen Compoſition der Crameriſchen Pſalmen wird recenſirt. 279.

- - 6 Sonaten werden recenſirt. 318.

- - will die Iſraeliten in der Wüſte mit allen Stimmen der Partitur gedruckt liefern. B. 32.

Benda hat die Flucht der Lalage vom Kleiſt in Muſik geſetzt; Recenſion derſelben. 381.

Beecke hat ſich bey Hof in Augsburg hören laſſen. 144.

le Brun, 6 Trio. 376.

Burney hat die Muſik, die in Rom aufgeführt wird, in Kupfer bekannt gemacht. 381.

Cannabich, deſſen 6 Quatro werden recenſirt. 375.

Cantate auf die Ankunft der hohen Landesherrſchaft, von Hillern in Muſik geſetzt, wird recenſirt. 511.

Clavier- und Singſtücke, kleine, von verſchiedenen Meiſtern, werden recenſirt. 511.

Eximeno, Ant. vom Urſprung und den Grundſätzen der Muſik, wird recenſirt. 238.

Frachs, Mamſell, eine hübſche Sängerinn in Frankfurt. 607.

Friedemann hat ſich in Berlin mit Beyfall hören laſſen. 159.

Gluck, deſſen zwote Oper wird mit Beyfall aufgenommen. 127.

- - bleibt als Kapellmeiſter bey der Königinn in Frankreich. 473.

Haſſe, wird von Burney der Raphael in der Muſik genannt. 22.

Hellmuth, Fried. hat 6 Clavierſonaten herausgegeben, werden recenſirt. 232.

Hiller iſt geſonnen Homilius Paſſionsoratorien herauszugeben. 166.

Hochbrucker läßt ſich in Augsburg hören. 478.

Jarnowiks Violinconcerte werden recenſirt. 184.

Jomelli ſtarb zu Neapel an einem Schlagfluß. 462.

Klöffer, Recenſion deſſen Clavierſonnaten. 184.

Lidl, läßt ſich in Augsburg hören. 503.

Lieder, geiſtliche, vor Kinder, von Hillern aufs Clavier geſetzt. 511.

Lieder eines Mädchens beym Singen und Claviere, werden recenſirt. 616.

de la Motte, ſtarb in Straßburg. 478.

Oratorium von Brucker und Seiffert. 38.

Orcheſter, das Würtembergiſche. 472.

Organiſt, macht ſich den fürchterlichſten Begriff von dem Chronikſchreiber. 381.

- wird geſucht. 525.

Poſaunen, von den, B. 31.

Schmidbaur, hat das Stabat Mater in Carlsruh aufgeführt. 518

Thonkunſt:
Schreiben an den Chronikſchreiber von Michael Flachs, Organiſten. 581.
Sinfonien von Bach, Toeski und Stamitz. 167.
Stabat Mater von Pergoleſi mit Klopſtocks Text, wird recenſirt. 510.
Stamitz gedenkt 6 Quartetti herauszugeben. 191. läßt ſich in Augsburg hören. 207.
Sterkel hat 3 Clavierſonnaten herausgegeben, werden recenſirt. 375.
Touchmoulin hat ſich mit ſeinem 12jährigen Sohne in Augsburg auf der Violin hören laſſen. 128.
Vanhal hat 6 Sonnaten fürs Clavier herausgegeben, werden recenſirt. 424.
Weiß, Flöthenſpieler, läßt ſich in Augsburg hören. 439.
Woegel hat ſich in Augsburg auf der Trompete hören laſſen. 63.
Wolf, deſſen 6 Sonnaten werden recenſirt. 264.

Todesfälle:
Landgräfinn, der, von Heſſendarmſtadt. 29.
Mainz, des Churfürſten zu, Emerich Joſephs. 190.
von Wolkenſteins, Graf. 29.

Toucement, Jean Chretien, des deutſch Franzöß Schriften, werden angezeigt. 504.
Toulouſe, Akademie zu, hat eine Preißfrage aufgegeben. 277.
Träume, politiſche, 529.
Trenk, deſſen verliebte Gedichte werden recenſirt. 527.
Triſtram Schandy, Ueberſetzung deſſelben wird recenſirt. 623.
Trödelmarkt, politiſcher, 600.
Tröſtliches, etwas, für den Patrioten. 310.
Tugend, Beyſpiele der, aus dem Privatſtande. 20.
Türkey, Nachrichten daher. 25. 145. 396. 521.
Türken. 125.

Unerwartetes, etwas ganz, 557.
Unterhaltungen, Kemptiſche, werden recenſirt. B. 1.
- - - Breßlauiſche, Recenſion derſelben. B. 45.

Varro, Mark. Terent. von der Landwirthſchaft, iſt überſetzt, und von Joh. Fried. Mayer mit Anmerkungen begleitet worden, Recenſion derſelben. 468.
Venedig. 194. 585.
Vermuthungen, politiſche. 369. 562.
Verrichtungen, monathliche, werden recenſirt. 469.
Verſuch über den Roman von einem preußiſchen Offizier wird herausgegeben. 335.
- einer neuen Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Römer, wird recenſirt. 461.

Viſion. 625.
Voch, Lukas, deſſen Kunſt Situationsplane aufzunehmen wird recenſirt. B. 9.
 - Lexikon über die Hydraulik und Hydrotechnik wird recenſirt. 44.
Vogel, Prof. in Göttingen. 119.
Voltaire, deſſen Henriade wird in zwey Ueberſetzungen geliefert und angezeigt. 358.

Wahrheiten und Gerüchte. 441.
Walthardiſche Ausgabe der Dichter, wird angezeigt. 87.
Warſchau, Nachricht davon. 44.
Weimar, das Schloß nebſt der Gemäldſammlung und der Bibliothek, wurde vom Feuer verzehrt. 134.
Weir. 505.
Weltweisheit, von der, B. 49.
Werthes überſetzte den Atys des Katulls, wird recenſirt. B. 15.
Wetterbeobachtungen, politiſche, 425.
Wezel, Verfaſſer von Knauts Leben. 374.
von Wikham, Graf, ein Trauerſpiel, wird recenſirt. 525.
Widerruf wegen Churmainz. 453.
Wieland, deſſen Agathon kam in London heraus. 80.
Wien, daſelbſt wird ein türkiſcher Bothſchafter erwartet. 67. andere Nachrichten. 578. 617.
Wirkung, eine traurige, des Aberglaubens. 198.
Würtemberg, 587.

Yaknama zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, wird recenſirt. 581.

Zeichen, die, dieſer Zeit in Abſicht auf die Religion, wird recenſirt. 295. 384.
Zeitung aus dem Jahre 1800. 364.
Zettelchen aus Merkurs Brieftaſche. 164.
Ziller, deſſen Ehrengedächtniß auf Georg Hillner wird recenſirt. 246.
Zimmermann, deſſen Nationalſtolz hat Graf Woronzow ins Ruſſiſche überſetzt. 80.
Zweifel. 353.

* * *

Bayeriſche

Deutſche Chronik.

auf das Jahr 1775.

herausgegeben
von
M. Chriſt. Fried. Daniel
Schubart.

Erſtes Vierteljahr.
vom 1ſten bis 26ſten Stück.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner,
und zu finden
in Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Erſtes Stück.

Den 2. Jenner, 1775.

Neujahrswunſch.

Schwerlich wird eine Provinz in Deutſchland ſeyn, wo die Neujahrswünſche mit einer ſo gewiſſenhaften Pünktlichkeit auf Kanzeln, Cathedern, Rathhäuſern, Gaſſen und Straßen beobachtet werden, als in Schwaben. Da ſauſt einem der Waidſpruch: **Proſit das neue Jahr**, wenigſtens 14. Tage lang ums Ohr. Gedruckte und ungedruckte Zettelchen flattern wie Schneeflocken von Hand zu Hand. **Ich wünſche, was du dir ſelber wünſchen möchteſt**, damit pflegt man gemeiniglich die Neujahrswünſche aufzuſtutzen. Und ich wünſche, daß Gott dieſen Wunſch nur in dem höchſtſeltenen Falle gewähren möchte, wenn der Wünſcher vernünftig iſt. Wenn Gott alle Wünſche der Menſchen erfüllen wollte; ſo würde es bald um die Harmonie in unſerer Welt gethan ſeyn. Der Arm des Menſchen würde bis an die Sterne reichen, und Welten aus ihren Sphären reiſſen. Folge mir, mein Leſer, mit der Phantaſie nur einige Augenblicke nach. Da ſteht der Thron der Vorſicht! Myriaden Sterblicher um ihn her — Wünſchet! ſpricht die Vorſicht. He, welch ein Getöſe von Stimmen! — Erſt ein paar kahle Provinzen hab' ich meinen Nachbarn abgeriſſen, ruft der Eroberer, gib mir mehr! Gib mir Königreiche! gib mir die Welt! — Ewige Vorſicht, Blut! Leichen! Siegsmaale! ſchreyt der Held. Stürz dieſen aufgeſchwollnen Höfling am Throne des Fürſten nieder, und mir — mir gib ſeinen Platz! ruft der Staatsmann! — Krieg! Krieg! gib uns Krieg, guter Himmel! Wir verſchmachten ja vor Hunger und langer Weile, wünſcht der Soldat. Aerzte, Apothecker, Bader, Quackſalber und Todtengräber wünſchen epidemiſche Seuchen — Der blinde Eiferer wünſcht ſeinen Anhängern die ſchimpflichen Feſſeln der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, um die Elenden, wie Dalai Lama noch länger mit ſeinem Kothe füttern zu können. — Der Sachwalter wünſcht der Kabale einen Thron, um unter ihrem Schutze durch Betrug und Ränke fett zu werden. —

Der Gelehrte, Dinten, Feder, Papier und leichtglaubige Verleger! —

Der Dichter ruft ſehr genügſam: Gott, erhalte mir nur meinen Witz, mein Mägdgen, meine Weinflaſche und meinen Rock! — Uhren, Doſen, Dukaten wünſcht ſich der Tonkünſtler für eine Kadenz und einen Triller. —

Sopha, Phrynen, Honigbäche, Feenſchlöſſer, Genuß ohne Mühe, ruft der Wollüſtling! — Midas Gold, nur nicht ſeine Ohren! wünſcht der Geiz! — Der Heuchler: Gott behüt mir nur meine Maske! —

Auch unter den gemeinſten Ständen des Lebens würde man die unſinnigſten Wünſche hören. Laß die Mode närriſch werden, würde der Schneider ſagen,

ſagen, und alle Wochen die Kleider verändern! — Laß den Hagel die Fenſter zerſchmettern! der Glaſer. — Todtenbahren wünſcht der Schreiner! — Spitzbuben Jauner und Huren wünſchen die Gerichtsdiener, — und ich wünſche vielleicht thörichter, als ſie alle: Vorſicht! gib mir weit mehr ungeſtümmes Feuer in Buſen, daß die Wahrheit nicht kalt, wie Waſſer von der Felſenwand, ſondern heiß, ſiedheiß, wie Lava am Veſuve von mir herab ſtröme! Wills alsdann nicht achten, wenn der Dümmling wider mich ſchreyt, wenn der Fanatismus mich angrinzt, die Schüler des Aberglaubens in den Hüllen der Nacht auf mich lauren; — iſts nur wahr, iſts nur vaterländiſch, was ich geredt habe. — Indeſſen kniet die ruhige Weisheit am Throne der Vorſicht; hebt ihre Händ' empor, und fleht: Gott! erfülle die wenigſten Wünſche, und thu, was DU willſt! —

Laſſen wir dann die Welt ihren leidlichen Gang fortgehen, und unſere Sachen ſo einrichten, daß wir wenig Wünſche übrig haben. Sind doch die Mittel zur Glückſeeligkeit in unſerer eigenen Hand. Leb mäßig; ſo biſt du geſund; ſey rechtſchaffen; ſo haſt du Seelenfrieden! Was kann man weiter wünſchen, wenn's einem an Leib und Seel wohl iſt? Und alſo trett' ich unter Chronosflügeln meine Laufbahn mit ziemlich erleichtertem Herzen aufs neue an. Ich weis es, Joſeph wird leben, und noch lange der Stolz unſeres großen Volks ſeyn; Weisheit wird um den Thron des deutſchen Fürſten wachen, und das Gewebe ſo manchen luſtigen Staatskünſtlers zerſtören; vernünftige Policey wird Ordnung, Sicherheit, Bequemlichkeit in allen Provinzen Germaniens einführen; der trunkne Fanatiker wird ſeinen Rauſch ausſchlafen, und der Vernunft Gehör geben; die Abderitenbrut wird in Germaniens Städten nach und nach ausſterben; der Handel wird durch die Sorgfalt vernünftiger Kaufleute wieder emporſteigen; der Gelehrte wird nützliche Erkänntniße ſammeln, und der Geſchmack wird ſie in gefälliger Tracht dem Volke vorführen; die Künſte werden ihr Haupt wieder aus dem Staub erheben, und freudig zur Sonn' empor ſchauen; Fleiß und Ehrlichkeit wird den Handwerker beſeelen, und Anbaulichkeit (man erlaube mir hier dieß neue Wort!) wird die Fäuſte des Landmanns härten; die ſo verderbliche Nachahmungsſucht des ausländiſchen Flittergolds, und Verachtung der einheimiſchen Schätze wird abnehmen, und Vaterlandsliebe wird wieder wie zu den Zeiten unſerer Väter unſern Buſen erwärmen; die Rathsherren werden weiſe Väter der Stadt, die Prediger friedſame Lehrer der Wahrheit, die Sachwalter Vertheidiger der Unſchuld, die Lehrer weiſe Führer der Jugend werden; der Akademiker wird den Cathederſtaub abſchütteln; der Schriftſteller wird heiß und vaterländiſch ſchreiben; der Dichter wird uns durch ſeine zauberiſche und empfindſame Gemälde in Elyſium verſetzen; der Künſtler wird nicht immer nachaffen, ſondern erfinden; das ſtolze Ausland wird mit Staunen auf uns herblicken, und gen Himmel rufen: **Welch ein Volk ſind die Deutſche!**

Streifereyen.

Weis nicht leicht einen Zeitpunkt in der Geſchichte, wo die gänze Welt ſo ruhig war, als jeẓt. Alles Friede, nirgends Krieg! — In Amerika ſind zwar die Colonien unruhig; werdens aber wohl nicht zu Thätlichkeiten kommen laſſen. In Afrika rüſten ſich die Mohren zum Krieg; haben aber noch keine offenbare Feindſeeligkeit gegen Spanien unternommen. Selbſt die ſogenannten Raubneſter, Tunis, Tripolis und Algier haben Geſchmack am Frieden bekommen, und man hört nicht, daß ſie kürzlich Feindſeeligkeiten gegen irgend eine Macht ausgeübt hätten. Engelland wird dieſe kühnen Räuber nächſtens von ihren Matraẓen aufſchrecken, und einen Gang mit ihnen wagen. In Aſien iſt, ſo viel man hört, alles ſtille und ruhig. Die Unruhen in Egypten und Paläſtina ſind längſtens beygelegt. Der Geiſt des Ali Bey wirds ja nicht wagen zu ſpucken, da jeẓt die Pforte vollkommen freye Hände hat. Perſien ſchlummert ſchon lange im Schooße des Friedens ſo ſüß, wie ein Kind, das unterm Säugen an der Mutter Bruſt einſchläft. Die großen Reiche China und Japan haben wirklich weder einheimiſche noch auswärtige Kriege. Wie es in Europa ausſieht, weiß ohnehin ein jeder. Spanien und Portugall ſind ausgeſöhnt; Frankreich will vorher eine Hauptkur mit dem Staatskörper vornehmen, eh' es ſich in Krieg wagt; Italien iſt der Zeit, der Bewegungen des Königs von Sardinien ungeachtet, noch ruhig, und alle Blicke ſind jeẓt auf die große und wichtige Pabſtwahl geheftet. Einige Höfe haben ſchon ſehr nachdrücklich erklärt, daß ſie keinen andern Pabſt wünſchen, als einen von den Geſinnungen des vorigen Pabſts. Daß muß jeder wünſchen, der kein Schwärmer iſt, und es gut mit der Römiſchen Kirche meint. Neapel iſt wie ein Glied von Spanien, und wird ſich nicht regen, wenn es der Herr Papa nicht haben will. Die Republiken ſamt und ſonders ſind froh, wenn man ihnen nichts thut. Die Nordiſchen Reiche ſind alle unter den Palmen des Friedens ruhig. Rußland, das beynahe 15. Jahr ununterbrochen große Kriege zu Waſſer und Land führte, rüſtet ſich nun zur großen Friedensfeyer in Moſcau. Selbſt der kriegeriſche Friederich läßt den Arm am Degenknopf hinabſinken.

Dort ſteht in fruchtbar ſchöner Pracht
Das Haus, wo Friedrichs Donner ſchlafen —
Weh euch, auf deren Haupt einſt dieſer Aetna wacht!
Mit Flammenſtrömen wird er ſtrafen!

Beſtand kanns freylich nicht lange haben. Vielleicht, daß Friderich noch in ſeinen alten Tagen einen Tanz mit Catharina wagt. Die Preußen fahren wie Blitze an den Gränzen von Samogitien hin und her, und Benoit dringt ſehr nachdrücklich darauf, daß ſämtliche Rußiſche Völker Polen räumen ſollen. Polen allein iſt noch nicht beruhigt; denn innerlicher Krieg nagt noch immer wie ein Geyer an ihrem Herzen. Deutſchland, das Vaterland der Helden, genießt in allen ſeinen Provinzen unter Joſephs Schutze die vollkommenſte Ruhe. Wenn die Verbindung des Hauſes Oe-

Oeſterreichs mit Brandenburg fernerhin dauren wird; ſo ſeh ich nicht ein, wer es wagen dürffte, unſere Ruhe zu ſtöhren. Laßt uns, liebe Landsleute, dieſe Muſſe — ein Gott ſchenkte ſie uns — zum Wachsthume in den Wiſſenſchafften, zur Tugend, zur Steurung des Fanatiſmus, der da und dort wieder ſein Schlangenhaupt emporhebt, zum Kunſtfleiſſe, zum Dienſte des Vaterlandes, zur Rechtſchaffenheit, zu jeder ächten deutſchen Tugend verwenden!

Neuigkeiten.

Unſers Göthe Meiſterſtück, **Götz von Berlichingen** iſt ins Engliſche überſetzt worden, und wird nächſtens in **London** aufgeführt werden. Ein deutſches Schauſpiel in London, wo Shakeſpear ſeine Rieſenſtücke zuerſt vorſtellte! Was muß man nicht erleben! Bin doch ſehr begierig auf die Wirkung, die dieß herrliche Stück in London hervorbringen wird.

In **Wien** ſind kürzlich folgende Schauſpiele aufgeführt worden. **Der Weſtindier** von Cumberland hatte den Beyfall, den dieß treffliche Stück verdient. Eben dieſes Verfaſſers: **Ehrlich wahrt am längſten**, welches **Müller** lokaler machte, hatte wenig Beyfall. **Adelheit von Sigmar**, vom Staatsrath **Gebler**, ein ſehr mittelmäßiges Stück, hielt kaum 2. Vorſtellungen aus. **Engels** zweytes Meiſterſtück, der **Edelknabe**, erhielt ausnehmenden Beyfall. Geduld, lieber Leſer, will dich nächſtens mit dieſem vortrefflichen Stücke bekannt machen. Die Ballete des Herrn Angolini gefallen nicht, — wer wird aber nach einem **Noverre** gefallen können?

Nichts iſts, daß die Dänen das Gebiet der Stadt Lübeck beſetzt haben. Könnte aber ſchon noch geſchehen.

Das Publikum macht alle Wochen einen andern Pabſt; aber noch giebts keinen wirklichen Pabſt. Das neue Jahr muß erſt den Römern einen Pabſt geben.

Tonkunſt.

Den Liebhabern des Klaviers kann ich hier wieder ein par artige Produkte ankündigen:

Herr Haueiſen, deſſen Geſchicklichkeit das Publikum bereits kennt, hat kürzlich wieder einige ſehr ſchöne Klavierſonaten ſtechen laſſen. Sie ſind leicht, flieſſend, nach dem modernſten Geſchmacke, und müſſen ſich ſonderlich aufm Fortepiano ſehr gut ausnehmen. Sie haben Violin und Baß zur Begleitung, und koſten bey Stage 2.fl.

Bauers Quatro, mit obligatem Klaviere und einer Flöte, Violine und Baß zur Begleitung, ſind feurig und im Symphonieſtile geſchrieben. Da ſehr wenig empfindſame Stellen drinn vorkommen; ſo können ſie auf dem Flügel und Fortepiano mit Erfolg vorgetragen werden. Die wenigen Roſalien wird man dem Verfaſſer verzeihen, weil ſie wie Blitze vorüberfliegen. Koſten 2.fl. 45. kr.

Der große Lolli gab auf ſeiner Reiſe nach Petersburg ein Concert in Hamburg, und entzückte, wie immer, alle Hörer in Himmel. Ich kenne einen Menſchen, der, ſo oft er Lolli hörte, ſo heftig bewegt wurde, daß er immer einen Anfall von Fieber bekam. Seine Frau zitterte, wenn er ins Concert gieng, den Arion Lolli zu hören.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zweytes Stück.

Den 5. Jenner, 1775.

Rußland.

Dieſer Staat hat ſich in gegenwärtigem Jahrhunderte zu einem ſo furchtbaren Gipfel von Macht und Anſehen aufgeſchwungen, daß die benachbarten Mächte große Urſache haben, auf ihrer Hut zu ſeyn. Schrecklich iſt der weiße Bär, wo er ſeine Tatze aufſtellt. Es war gewiß eine ſehr falſche Politick, Rußland in Angelegenheiten zu ziehen, die ſie eigentlich nichts angiengen. Ein Menſch, deſſen Hülfe man oft nöthig hat, fühlt bald ſeine Kräfte zu ſtark, wenn zumalen ſein Beyſtand, als wie bey Rußland, oft entſcheidend iſt. Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die barbariſchen Ruſſen in verſchiedenen Kriegen abgehärtet worden, und zu einem Grade der Unüberwindlichkeit geſtiegen, den noch wenige Nationen erreicht haben. Sie mußten zwar manchmal Lehrgeld bezahlen, vorzüglich an den kriegeriſchen Carl den XII. von **Schweden**; aber eben dieſe Lehrlinge waren es, die **Schweden** von der Höhe ſeines Anſehens zum ſchrecklichen Abgrund ſeines Untergangs herabriſſen. Wo die Ruſſen auffielen, da ſetzte es entſcheidende Schläge. Wäre **Münnich** nicht geweſen; ſo würden **Neuperg**, **Seckendorf**, **Wallis**, ſelbſt **Khevenhüller**,

hüller nicht im Stande geweſen ſeyn, Ungarn zu retten. Wie kurz und ruhmvoll ward der bald darauf erfolgende Feldzug gegen die Schweden! Der groſe Friderich ſchlug die halbe Welt, ſchlug Sachſen, Oeſterreich, Frankreich, Schweden, das ganze Reich, nur gegen die Ruſſen war er unglücklich. Lehwald wurde geſchlagen; Wedel wurde geſchlagen; Er ſelbſt wurde geſchlagen; die einzige Schlacht bey Zorndorf wo Blut wie Waſſer ins Feld des Todes floß, zeigte, daß die Ruſſen beſiegt werden können. Wäre dazumal dieſe fürchterliche Macht nicht vom großen Bündniße abgetreten; ſo würde gewiß Preußen in den Stand einer ſehr in die Augen fallenden Mittelmäßigkeit verſunken ſeyn. Keine Baurenhüte würde man Polen abgeriſſen haben, wenn der Prinz Heinrich, der eben ein ſo großes Genie im Cabinet, als im Feld iſt, nicht die Rußiſche Kaiſerinn herumgelenkt hätte. Noch hat ſich die Welt vom Erſtaunen über den glücklichen Ausgang des leztern Krieges nicht erholt. Das Glück hatte den größten Antheil an dieſem erſtaunenden Erfolge. Die halbe Welt hielt die Rußen für Abenteuer; aber niemal iſt ein Abenteuer mit einem ſo herrlichen Ausgange gekrönt worden. Nun dürfen ihre Flaggen auf dem ſchwarzen Meere wehen; nun können ſie mit allen Völkern des Erdbodens ihr Gewerbe treiben; nun haben ſie dem Thier Sultan einen Ring in die Naſe gelegt, und was das meiſte iſt, — Furcht, muß nun auf jeden, wie Donner, wie Gewitter Gottes, niederſtürzen, der ſich in Zukunft mit dieſer ſchrecklichen Macht einlaſſen will. Laßt nun

Ruß-

Rußland ſeine öden Steppen bebauen, und ſeine Wüſteneyen bevölkern: Gott ſey uns dann gnädig, wann das Fallbrett aufgezogen wird, und der Strom hochwogigt und wild auf uns daher braust; vielleicht ſchon im 19ten Jahrhunderte hat Rußland eine Monarchie errichtet, die noch größer und daurender, als die Römiſche iſt. Wie glücklich iſt nicht die Lage der Ruſſen! Vorwärts fürchten ſie nichts, und auf dem Rücken kann ihnen niemand beykommen. Die Hand auf den Mund, und laß Gott mit den Völkerſchaften machen, was er will. — Die neueſten Nachrichten aus dieſem Reiche ſind ſehr Geheimnißvoll; einige wollen indeſſen doch wiſſen, was hinter dem Vorhange vorgeht; die Harmonie mit Preußen verliert ſich immer tiefer in Diſſonanzen. Der General Krokow iſt dahin abgegangen, und wills verſuchen, ob er ſie auflöſen kann. Die Urſache der entſtandenen Zwiſtigkeiten iſt — (hören Sie, ich kann's gar nicht leiden, wenn Sie mein Mägdgen gern haben) — die liebe Eiferſucht. Rußland nahm ſich unter der Hand des bedrängten Danzigs an, und Preußen will die Ruſſen aus Polen weg haben. Urſachen genug zur Fehde. Inzwiſchen bereitet man ſich eheſtens zur Feyrung des großen Friedensfeſtes. Der Kaiſerliche Hof wird nun in Moskau angelangt ſeyn. Kürzlich ſind Rußiſche Schiffe im Haven von Conſtantinopel eingelaufen. So raſch und muthig weiß ſich Rußland ſeiner Vortheile zu bedienen. Wirſt große Augen gemacht haben, feiger Muſelmann, als du die Schiffe deiner Sieger das erſtemal in deinem

Hafen ſah'ſt. Welche ſchändliche Folgen hat die Muthloſigkeit!

Deutſchland.

Noch immer daurt das Gerüchte von einer bevorſtehenden Reiſe unſers Kaiſers nach Italien und Frankreich. Der Erzherzog Maximilian ſoll im Sinne haben, eine Reiſe nach Berlin und Potsdam zu machen, und von da aus England zu beſuchen. Nun iſt es ganz gewiß, daß der König von Schweden ſich mit dem Könige von Preußen künftiges Frühjahr beſprechen werde. Man macht ſchon in Berlin die nöthigen Anſtalten, einen ſo großen Gaſt würdig zu empfangen.

Der Churfürſt von der Pfalz beſieht mit ſeinem tiefen Forſchgeiſte alle Merkwürdigkeiten Roms; indeſſen an ſeinem Hofe verſchiedene ſehr heilſame Verbeſſerungen gemacht werden. Sein gegenwärtiger Miniſter ſoll ein Mann von großem Geiſte und ächten deutſchen Geſinnungen ſeyn. Man erzählt Anekdoten von ihm, die ſeinem Herzen und Verſtande große Ehre bringen.

Man ſagt, der **Herzog von Würtemberg** ſey in der ſtrengſten Verborgenheit ebenfalls nach Rom gereiſt; öffentliche Blätter aber begleiteten ihn nach Mömpelgard.

An den König von Preußen wandte ſich neulich ein franzöſiſcher Prieſter, und klagte ihm in einigen Stanzen ſein Elend. Der König erkundigte ſich bey ſeinem Agenten in Paris **Rougemont**, ob der Geiſtliche wirklich die Wahrheit geſprochen hätte. Als er fand, daß ſeine Klage gegründet war; ſo ließ ihm der König eine Summe ausbezahlen,

die

die hinreichend iſt, ihm lebenslänglich gute Tage zu verſchaffen. Ein Glück, daß es ein franzöſiſcher Prieſter war!

Die Wirthshäuſer in Wien werden in Zukunft ſehr öde ſeyn, weil die Mariandl und Thereſen, oder die Sirenen der Wirthe, die Kellerinnen, ſind abgeſchaft worden. Eine ſchöne lächelnde Kellerinn lockt oft mehr Leute ins Wirthshaus, als geſchmierter Wein, ſchaales Bier, und elende Geſellſchaft. Wehe den Wirthen, wenn dieſer Befehl allgemein werden ſollte!

Neuigkeiten in Skizzo.

Der König in Portugall hat noch nicht, wie es neulich hieß, die Regierung niedergelegt; man legt nicht leicht Kronen nieder, ſo drückend ſie auch ſind.

In J * * * fand man neulich bey Unterſuchung des Jeſuitercollegiums verſchiedene Menſchengerippe, und unter andern noch 2 welke Arme neben einem Crucifix liegen. Der Körper war neben dem Blocke in Aſche zuſammen geſunken. Man weiß nicht, ob dieß ein Heiliger, oder ein Miſſethäter war. [*]

---

[*] Die Jeſuiten haben ſchon mehr Proben von ihrer ſtrengen Juſtitz gezeigt. Als der König von Preuſſen Breßlau eroberte, und ſeine Soldaten ſich allenthalben verſtreuten; ſo hörte unter andern einer unweit dem Jeſuitercollegium in einem abgelegenen Winkel den dumpfen Ton eines Elenden durch die Mauren ertönen. Der Preuße ſagte dieſes ſeinem Officier. Man fragte nach der Urſache, und niemand wollte antworten. Man befahl die Mauren einzuſchlagen, und fand in dem engſten Behältniße

einen alten eisgrauen Mann eingemaurt halb in ſeinem eigenen Kothe verfault, vor ihm lag ein Krumpen Brod, und neben ihm ſtand ein Waſſerkrug, welches man ihm durch eine kleine Oeffnung von oben alle 3 Tage reichte. Man fragte ihn, wer er wäre. Ich bin ein Prediger, ohnweit Liegnitz, Jacob Sturm iſt mein Name. Ich habe wider die Jeſuiten ein paar Tractätchen geſchrieben, und ihre Rache brachte mich hieher. Sehen ſie hier, meine Herren, eins — zwey — drey — fünf — zehn — — ach ſechs und zwanzig unglückliche Jahre mit meinen Nägeln in die Maur gekrazt; und ſo lange leid ich, und ſeufz umſonſt nach meinem einzigen Troſt — dem Tod. Die Preuſſen nahmen ihn in Verwahrung, verpflegten ihn mit der äuſſerſten Sorgfalt, er lebte aber nicht länger mehr als 10 Tage, und ſtarb mit dem Engel-Antlitz eines Stephanus, der noch unter den Steinwürfen ſeinen Peinigern vergab.

In *** hat kürzlich ein zweyter Adramelech dem Könige eine Erfindung bekannt gemacht, wie man durch den Wurf einer einzigen Maſchine tauſend Menſchen auf einmal tödten könne. Ich ſollte König ſeyn! Kreuzigen ließ ich dieſen Hund. Da fällt mir der Phalaris ein, der ließ den Kerl, der den glühenden Ofen erfand, zuerſt drein werfen.

Eine Anekdote.

Zu einem Miniſter an einem gewiſſen Hofe kam kürzlich bey der Abweſenheit des Fürſten eine Officiers-Wittwe. „Mein Mann iſt todt; ſo lang „er lebte, hatte ich Brod; nun hab ich nicht ſo viel, „daß ich ihn begraben laſſen kann; ach um ihres „guten Herzens willen, retten ſie mich, und geben „ſie mich nicht dem Hunger und der Verzweiflung „Preis! — Es ſoll Ihnen geholfen werden, Madam,

Madam, ſagte der Miniſter, kommen Sie morgen wieder! Den andern Morgen ließ er einen Sänger kommen: Was haben ſie Beſoldung, mein Herr? — Tauſend Gulden. — O! ſagte der Miniſter: ſie könnten jeżt eine große, eine menſchenfreundliche That thun, und die ganze Ehre davon allein haben. Einer armen Wittwe könnten ſie helfen. Wär's nicht möglich, daß ſie mit achthundert Gulden leben könnten? — Diabolo, ſchrie der Sänger, Virtu muß bezahlt ſeyn; lieber geben ſie mir meinen Abſchied! — Was für ein edelmüthiger Mann ſie ſind! ſagte der Miniſter. Nun kann ich fünf Nothleidenden damit helfen. Sie ſollen ihren Abſchied haben. Der Miniſter klingelte. Die Wittwe trat herein. Madam, Ihnen iſt geholfen. Hier iſt eine Anweiſung auf 200. Gulden für die Leichenkoſten ihres Gemahls, und ein Jahrgehalt von 200. Gulden. Danken Sie nicht mir, ſondern hier dieſem würdigen Manne, der die Güte gehabt hat, es ihnen abzutretten. Die Wittwe neigte ſich, und der entmannte Trillerſchläger gieng wie vom Blitze geröſtet, hinweg. Möchten doch alle deutſche Miniſter ſo biderb und gut ſeyn, wie dieſer!

Literatur.

Bayern. Ein Menſch mit ſchmaler Stirn, kleinen lichtleeren Augen, ſtumpfer Naſe, ſchiefem Mund, und äſopiſchem Höcker iſt an und vor ſich ſchon ein widriger Anblick. Wenn nun gar vollends die Pocken dieß Geſicht zerfreſſen, wer kann es dann anſehen, ohne ſich vor Eckel zu ſchütteln? — Juſt ſo war mirs, als ich das Trauerſpiel Derbi las

las. Das Geſchöpf an und vor ſich iſt ſchon mißgeſtalt, und da kömmt nun vollends der Drucker, als ein feindſeeliger Dämon, und macht gar einen Krüppel draus. Aber ohne Anſpielung! Der Stof zu Derbi iſt nicht übel gewählt. Derbi wird von einem Satan unter der Maske der Freundſchaft betrogen, beym Könige geſchwärzt, ins Gefängniß gebracht, und nachdem ſeine Unſchuld erkannt wird, doch noch ermordet. — Aber dieſe Rache des Sandwichs iſt eben ſo unnatürlich, als Henlei's ſeine, in Brawe's Freygeiſt. Derbi hat gar keinen Heldencharakter. Er kann nicht 'mal die merkliche falſche Sprache ſeiner treuloſen Freunde von der warmen Sprache des Herzens unterſcheiden. Der König Karl ſpricht ſo lächerlich gravitätiſch, wie der durchlauchtigſte König Nebukadnezar in einem Marionettenſpiele. Die weiblichen Charaktere ſind ſo gemein, ſo kühl, ſo ſchlecht nüancirt, daß mir jedes ehrliches Hausweib mit natürlichem Hausverſtande begabt, tauſendmal lieber iſt, als die zwey haranguirende Theaterprinzeßinnen Henriette und Sophia. Nicht eine einzige Situation, die die Geſchichte ihm zuführte, wußte der Verfaſſer zu nutzen. Die Perſonen ſind alle ohne Empfindung, ohne Lebenswärme, und klagen über einen traurigen Vorfall ſo chrienmäßig, wie der Schulmeiſter im allzeit fertigen Parentator. Die Sprache iſt vollends unausſtehlich — voll von Provincialismen und Undeutſchheiten. Kurz, der Verfaſſer muß noch viele Verſuche machen, bis ers wagen darf, öffentlich vor dem Publikum zu erſcheinen.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Drittes Stück.

Den 9. Jänner, 1775.

Frankreich.

Es machte dieſem Staate ſehr wenig Ehre, einen ihrer edelſten Bürger, den Herrn von Chalotais und ſeinen gleich edlen Freund, den Herrn von Caradeuc, ſo lange verfolgt zu haben. Aber nun erkennet das Parlament zu Rennes ſeinen begangenen Fehler, und ſucht ihn durch eine gleich edle Aufnahme wieder zu vergüten. *

* Der deutſche Leſer muß den Herrn von Chalotais aus der vortreflichen, nur etwas gegen Baſedow zu unbilligen Vorrede des Prof. Schlözers zu ſeiner Ueberſetzung des Chalotaisſchen Erziehungs-Syſtems, ſehr wohl kennen. Vom Plutarch an bis auf Reſewitz iſt nichts gründlichers und gedachteres über die Erziehung geſchrieben worden, als Chalotais ſchrieb. Man findet in der gedachten Schlözeriſchen Vorrede einige Nachrichten von Chalotais unverdientem Schickſale. Die wahre Urſache aber war ihm unbekannt. Im Journal encyclopédique findet man erſt den Grund ſeiner Verweiſung. Chalotais war nemlich ſo frech, dem Parlamente zu Rennes und — was das erſchrecklichſte iſt! dem Miniſterium des vorigen Königs ihre ſehr in die Augen fallende Gebrechen mit patriotiſcher Freymüthigkeit vorzurücken. Chalotais lebte indeſſen am Orte ſeiner Verbannung in groſſer Armuth, und tröſtete ſich allein mit ſeinem guten Gewiſſen.

ſchlangen in Paris die Kleinodien, Opern und Spielhäuſer! Nun hat der König den weiſen Befehl gegeben, daß die Operiſten und Komödianten in Zukunft den vierten Theil des Geldes, ſo ſie löſen, an die Findlingshoſpitäler zahlen ſollten. Damit können 18000. Kinder ernährt werden. Die Knaben werden zum Ackerbau und Seedienſt, die Mädchen aber zur Haushaltung, um gute Mägde abzugeben, erzogen werden.[*]

---

[*] Es iſt eine wichtige Frage in der Staatskunſt, wie weit öffentliche Ergötzlichkeiten zugelaſſen, oder in wie ferne ſie eingeſchränkt werden ſollen. Ich habe auf meinen Reiſen Städte angetroffen, wo Gaukler, Taſchenſpieler, Hanswürſte, Bärentreiber und Murmelthiersbuben mehr jährlich aus der Stadt ſchleppen, als ein Genie jährlich zu ſeinem Unterhalte nöthig hätte. Philippi rechnet, daß 150000. Thaler jährlich aus Berlin für ſolche Narrenspoſſen getragen werden. Was koſten nicht an manchen Orten Opern, Komödien, Thierhatz (ein grauſames Vergnügen!) und andere Luſtbarkeiten, womit die Koſten zu einer allgemein nützlichen Anſtalt beſtritten werden könnten. Wenigſtens getraut' ich mir ein halb Dutzend Baſedowiſche Philantropina davon zu errichten!

Der Kanzler Maupeau will noch nicht die Kanzlerſtelle niederlegen. Er hat einen wichtigen Nebenbuhler in der Kanzlerſchaft, den König: denn dieſer gute Monarch hält dieß Gericht in Perſon, um ſich mit allem bekannt zu machen, was in ſeinem Reiche vorgeht. Sonſt heißt es noch, daß die Tontinen daſelbſt wieder hergeſtellt werden ſollen.

Italien.

In Turin werden jetzt ſo gut, als in London, groſſe Wetten angeſtellt, daß mit nächſtem Frühjahre dieß geſeegnete Land mit einem verheerenden Kriege bedroht werde. Die Pabſtwahl wird alſo ſehr beſchleunigt werden müſſen, indem der päbſtliche Stul bey jedem italieniſchen Kriege immer eine wichtige Rolle zu ſpielen hat. Und da die Einzüge der ankommenden Cardinäle ins Conclave für mich zu ceremoniös und widerlich ſind; ſo wirſt mir's verzeihen, guter Leſer, wenn ich ſie ganz übergehe. Was iſt's dir dran gelegen, wenn ich dir mit der lächerlichſten Mine eines Ceremonienmeiſters erzählen wollte, ob der Cardinal Corſini mit Falchen, Schimmeln oder Rappen, mit Stutten oder Wallachen, mit ſpaniſchen oder neapolitaniſchen Hengſten ins Conclave gezogen worden. Genug, wenn ich dir, ſo bald ich's weiß, friſch weg erzählen werde, wer Pabſt iſt, und was ſein Charakter allenfalls für Einflüſſe in die Kirche und den Staat haben könnte. Der Cardinal de la Lance hat im leztern Scrutinium ſehr viele Stimmen gehabt, und ſchon viele behaupten, er werde, durch die nachdrückliche Empfehlung des Königs von Sardinien unterſtüzt, bald den päbſtlichen Stul beſteigen. Wer aber die Geſchichte der Pabſtwahlen ein wenig im Kopf hat, wird finden, daß diejenigen Cardinäle, die vor dem entſcheidenden Wahltage die meiſten Stimmen hatten, nie Päbſte wurden. Das iſt tiefe Politik des Conclave. Erſt unterhalten ſie ſich mit falſchen Stimmſammlungen, um die Geſinnungen der Wählenden auszuforſchen, die oft ſehr tief liegen;

dann

dann erſt wählen ſie. Viele Päbſte ſind oft mehr Geſchöpfe des Zufalls, als der Ueberlegung geweſen. Müde von langen Wahlen fielen zuletzt die Stimmen auf einen, an den man anfangs gar nicht dachte.

Der Herzog von Würtemberg wird ebenfalls ein Augenzeuge der Pabſtwahl ſeyn, und zugleich Venedig, Turin und Neapel beſuchen.

Etwas Seltenes.

In welche Klüfte des Erdbodens wird noch ſtille Tugend und ſanfte Menſchlichkeit verbannt werden! — Unſere Gerichte ahmen nur Gott im Strafen nach, aber nicht im Belohnen. Foltert die Verbrecher! ſchreyt man unaufhörlich in dem aufgeklärten Europa; der gute Beccaria und ſein Schüler Frey mag ſagen, was er will. Aber wo ſind die Belohnungen, die Bildſäulen, die Medaillen, für den Edlen, der unbelohnt, nur vom Auge des Himmels geſehen, rechtſchaffen handelt? — Wir haben ſchon Ehrenſäulen genug für die Helden, Preiſe genug für die Gelehrten ausgeſetzt; fangt auch 'nmal an, die beſcheidnen Thaten des Weiſen zu belohnen! Norwegen beſchämt uns; denn mitten unter ſeinem ewigen Schnee ſind empfindſame Seelen zuſammengetretten, die unter dem Namen einer nützlichen Geſellſchaft keine geringere Abſicht haben, als — die Sitten zu verbeſſern. Sie beſtimmen ihre Preiſe nicht für denjenigen, der die beſte Abhandlung über den Dung oder die Stuttereyen einſchickt, ſondern für den, der die edelſte und tugendhafteſte Handlang verrichtet hat. O ihr Begüterten meines Volks, ahmt dieß nach! Wird eurem Herzen beſſer behagen, als die eckle Nachäffung eines Modeſchnitts aus Paris oder einer Friſur a la Barry!

Bitte dich, Leſer, verzeihe mirs, wenn ich dich auch in dieſem Jahre von Schlittenfahrten und Galatägen an den höchſten Höfen nicht unterhalten werde. Nichts iſt monotoniſcher, als ein höfiſcher Galatag. Da ſind dir die Robben, bis auf die kleinſten Franzen vorgeſchrieben, und da ſind Geſichter, Minen, Geberden, Complimente, alle nach einer Form gemodelt.

Tonkunſt.

Auserleſene ſcherzhafte und zärtliche Lieder, in Muſik geſetzt von Johann André mit willkührlichem Accompagnement von einer Flöte, Geige und Baß. Erſter Theil. In Offenbach am Mayn, bey Johann André, und in Mannheim bey J. M. Götz. 1774.

Die Lieder ſind größtentheils von **Weiſſe**. Herr André zeigt in dieſer Probe, daß er Fähigkeit genug beſitzt, die ſanften Empfindungen eines Weiſſe in Muſik zu ſetzen. Seine Melodien ſind leicht, gefällig, und drücken ſich von ſelbſt dem Gedächtniße ein. — Wie kommts, dacht ich offt, daß die von berliniſchen Tonkünſtlern ſo vortrefflich in Muſik geſetzten **Lieder der Deutſchen** faſt nirgends geſpielt, geſungen, goutirt werden? Sie ſind zu ſchwerfällig, und mit einer zu ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit niedergeſchrieben. — Der Geſang ſtrömt freywillig aus einem gerührten Herzen, hat ſchon ſein Beet, das ihm die Natur grub, und braucht keinen von den *Marburgs* und *Kirnbergern* mit Hacken und Schaufeln mühſam gegrabenen Kanal. Wir haben noch Volkslieder, die über hundert Jahr alt ſind; aber wie ungekünſtelt, wie leicht ſind ſie auch! Ihr Erfinder ſcheint die Noten aus dem Herzen geſtohlen zu haben. Herr *Andre* muß, nach dieſer Probe zu urtheilen, ſehr wohl wiſſen, was zu einem Liede gehört. Hier und dar hallt in ſeinen Liedern die Silberglocke des muſikaliſchen Genies. Glücklich iſt der Einfall, daß er die erſte Strophe im *Spas* ins Recitativ ſetzt. Alles, auch die kleinſte ſchalkhafte Wendung iſt hier ausgedrückt. Das Lied, *Wie sehr lieb ich mein·Mad'chen nicht*, iſt auch nicht übel gerathen. *Das laß ich wohl bleiben*, hätte kürzer und naiver gegeben werden können. *Schmidts Roſe* iſt vollkommen ausgedrückt. Nur *Gotters* ſüſſes Lied'chen ſcheint mir mißlungen zu ſeyn. Die Parentheſe: *ſo ſagt uns die Fabel*, in der *Geburt der Venus* iſt ungemein glücklich ausgedrückt. Im *Sturm* würde es von weit größerer Wirkung geweſen ſeyn, wenn die Stimme bloß einen ſimplen melodiſchen Satz vortrüge, und die Bewegung den begleitenden Inſtrumenten gegeben worden wäre. Glücklich iſt der Gedanke, daß *Andre* ſeine gefälligen Lieder'chen mit ein paar Inſtrumenten begleitet. Die Tochter ſpielt ſie auf dem Flügel, und ſingt darzu; der Bruder nimmt die Flöte oder die Geige, und der Vater ſtreicht den Baß. — Welch ein an-

ge-

genehmes Familienconcert in den Winterabenden! —

Berlin.

Das daſige Orcheſter, ſchon ſeit 30. Jahren die Schule manches großen Mannes, hat ſeinen vortreflichen Agrikola verlohren. Er wäre würdig geweſen, Kapellmeiſter über die große Preußiſche Kapelle zu werden, wenn der König nicht geglaubt hätte, niemand wäre groß und würdig genug, in Grauns Fußſtapfen zu tretten. Agrikola hatte wirklich das Genie eines Grauns nicht; aber ein gründlicher und gefälliger Setzer war er doch. Ich habe Opern von ihm geſehen und gehört, die von ausnehmender Einſicht in die muſikaliſche Kunſt zeugen. Er war im ernſten und komiſchen Stile gleich glücklich. Der Churfürſt von der Pfalz hat eine komiſche Operette von ihm, die er ſchon vor vielen Jahren verfertigte, worinnen aber viele ganz originelle Züge ſind. Er arbeitete vorzüglich gut für die Singſtimmen. Seine Bäße ſind mit vieler Kunſt gearbeitet; tragen aber den Strom der Melodie nicht ſo glücklich, wie die Bäße des Jomelli. Er ſpielte ein vortrefliches Klavier, und ſeine Gemahlin ſang, zumal in ihren guten Jahren, wie ein Engel drein. Seine Ueberſetzung des Toſi iſt vortreflich, und mit eignen tiefſichtigen Anmerkungen bereichert. Er war ſehr zur Schwermuth geneigt, die ſein Genie oft lang auf'm Boden hielt. Sonſt war er ſtarkleibigt, und ſtarb doch noch an der Auszehrung. Nach ſeinem Tode hat nun Berlin keinen großen Componiſten mehr fürs Theater und die Kirche aufzuweiſen.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Viertes Stück.

Den 12. Jänner, 1775.

Politiſches Nichts.

Es iſt ſehr ſchnackiſch anzuſehen, wie letzt die Zeitungsſchreiber den Gänſen gleich die Hälſe lang machen, mit ſpähendem Auge nach Neuigkeiten umherſehen, und vor Ungeduld ſchreyen, daß nichts Neues vorgeht. Wahr iſts, nicht leicht ſind die aus allen Gegenden der Welt einlaufende Berichte unwichtiger geweſen, als jetzt. Der Puls von Europa ſcheint gleichſam ſtille zu ſtehen, kaum ſind noch hier und da Lebensſchläge merklich. Seitdem Friedrich ſeine Staatsgeſchäfte unter der Wolke des dickſten Geheimnißes verbirgt, und ſeitdem Verſchwiegenheit gleichſam das erſte Geboth im Staatskatechismus der Großen geworden: ſeitdem kann der arme Chroniſt dem Publikum nichts anders als kühle und höchſtunwichtige Nachrichten mittheilen. Wenn's nicht noch Hochzeiten und Leichen, Galatäge und Maskeraden, Erdbeben und Mordgeſchichten gäbe, oder wenn man nicht die Schellen an den Kappen der Narren im Vademecum klingeln hörte; ſo würden die zweyhundert Zeitungsſchreiber in Deutſchland wirklich eine erbärmliche Figur machen. Erlaub's mir alſo, chriſtlicher Leſer, daß auch ich mit andern annaliſtiſchen Schächern zu dir ins Zimmer trete, die Achſel zücke, und ſpreche: der ganze Artikel iſt —— ein politiſches Nichts.

Raritätenkaſten.

Wollt's hineinſchauen, meine Herren? Da werden ſie ſehen, wie die Cardinäle ſtattlich und ſchön bepurpert im Conclave ſitzen, und Amtsgeſichter ſchneiden, und wie der ſpaniſche Cardinal de Solis friſch und geſund mit ſechs Iſabellfarbnen Pferden ſeinen Einzug hält. *

Da werden ſie ſehen den Churfürſten von der Pfalz, wie er 's Capitol und 's Pantheon und d'Schulen beſucht, und wie man in türkiſcher, armeniſcher, coptiſcher und chaldäiſcher Sprache bekomplimentirt; wie er die Bibliotheken und ſonderlich die gar ſtattliche Bibliothek im Vatikan —— *

---

* Dieſer Cardinal de Solis gehört wirklich unter die gröſten und einſichtsvollſten Männer von ganz Spanien. Er hat noch nicht lange eine ſpaniſche Kirchengeſchichte zu ſchreiben angefangen, die von allen Kennern bewundert wird. Er iſt ein würdiger Nachkömmling von dem berühmten Geſchichtſchreiber Antonio de Solis, der die herrliche Geſchichte von Mexiko ſchrieb. Dieſer Cardinal kommt mit großen Empfehlungen von ſeinem Hofe, entweder für ſich, oder für einen andern Candidaten der Bourboniſchen Partey.

* Halt, Kerl, muß was vaterländiſches rausſagen, das mir ſchier 'sHerz abdrückt! Was muß Carl Theodor, dieſer große Kenner des Gründlichen und Schönen, denken, empfinden, wenn er den großen Heidelbergiſchen Raub, dieſen großen Schatz von Manuſcripten, worinnen die unſchätzbarſten Erläuterungen in den Dunkelheiten der deutſchen und vorzüglich der pfälziſchen Geſchichte enthalten ſind,

> ſind, mit Augen erblickt! — Gott verzeih mir's, wenn ich als Laie ſage, was ich thäte! Behaltet, würd' ich ſagen, eure Geſchenke, eure Seefiſche, Seeſpinnen, Auſtern, Schnecken, Makronen und eure Syrakuſiſche Weine; behaltet eure Fürſten zu Hauſe, und gebt mir meine Bibliotheck wieder.

Weiter werden ſie ſehen, meine Herren, wie die Großherzoginn von Toſcana von einem hübſchen rothbackigten Prinzen entbunden worden. —

Wie die Tartarn auch mit dem neuen Ruſſiſchen Schutze nicht zufrieden ſind, und ſich wieder muthwilliger Weiſe unters türkiſche Joch werfen wollen. —

Werden ſie ſehen grauſame Mordgeſchichten und Erdbeben, und Feuersbrünſte, und wie ein alter Geißbock zu Paris das Podagra curirt. —

Lösch 'sLicht aus, Kerl! will nichts mehr wiſſen, nichts mehr ſehen, nichts mehr hören!

Auf den Star.

Mich wundert nicht, daß Star, den man mit Abſcheu nennt,
Zu hohen Ehrenſtufen rennt;
Sind Hunde ja, iſt gar ein Drach am Firmament.

Tonkunſt.

Auf dem Grabe des unſterblichen Jomelli ſteht folgende Aufſchrift:

Weicht, ihr Unheilige! hier liegt Jomelli.

Er ſah ſeinen Tod vorher, verließ den caſtaliſchen Quell, und trinkt nun aus den Bächen, die vom Throne des Lebens fließen. Davids büſſende Thränen träufelten von ſeiner Harfe, dann ſtarb Er. Ach da hängt nun ſeine Harfe, ſein Pſalter, ſein Saitenſpiel mit Staub bedeckt. Wer wird ſie weiter ſpielen? Er war der zweyte Pindar. Wie ein Waldſtrom ſtürzte ſeine Melodie von Gebirgen, nahm Eichen und niedriges Geſträuch mit. Wag's nicht, Jüngling, wie Er, zur Sonne der Harmonie empor zu fliegen. Mit verſengtem Fittig wirſt du ins Meer ſtürzen. Er verſtand den wahren Menſchenſang, den vollen Strom der Begleitung, ohne die Stimme des Menſchen zu erſäufen. Verzierungen, Schnörkel, Poſſen und komiſche Sprünge verwarf Er mit Kühnheit, oder gebrauchte ſie mit Weisheit. Er iſt der Gott des wahren tragiſchen Geſchmacks in der Oper geworden. Europa weine, denn Er verdients!

Literatur.

Wir haben die zweyte Lieferung der Schreibtafel vor uns, die an innerm Gehalt die erſte weit übertriſt. Der Faun eine Idylle, iſt das beſte Gedicht in dieſer Lieferung. Ein herrliches Stück; habs nicht ohne Thränen leſen können. Wer ermuntert mir doch den jungen Maler in Zweybrücken! dann das iſt wieder ein Mann, den ich

ich in die Kolonie der Frau Generalinn von W*** wünſchte. Nach dieſem zeichnen ſich die Sinngedichte von G... aus; ſie ſcheinen mehr Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, als Originale zu ſeyn. M. zeigt in ſeinem Briefe und ſeinem Lied'chen an die Liebesgötter ungemein viel Phantaſie und Dichteranlage. Selbſt ſeine Härte beleidigt mich nicht. Den Maler kenn ich wohl auch, den er ſo ſchön ſchildert:

In Cypris dunkeln Haynen
  Steht er in hoher Ehr;
Die Grazien, die Kleinen
  Sind immer um ihn her.

O der hat hohe Gaben!
  Der malt euch eine Flur
Ein' Waſſerfall, ihr Knaben,
  So ſchön, als die Natur!

Ihr hört die Weſte wehen
  Herab ins kühle Thal!
Ihr ſchwört die Sonn zu ſehen
  Und fühlet ihren Stral.

In den Ausarbeitungen des Herrn Schwans zeigt ſich ſehr viel gutes Herz und geſunde Denkungsart. In den übrigen Aufſätzen; z. B. von den Krankheiten der Gelehrten kommen Wahrheiten vor, die nicht laut genug geſagt werden können. Kurz, wir können die Schreibtafel, als eine ſehr angenehme und nützliche Leſerey mit dem beſten Gewiſſen unſern Leſern empfehlen. Koſtet beym Stage 24. Kreutzer.

Literariſche Briefe an das Publikum, 2tes Paquet. Altenburg bey Richter 1774. Herr Prof. Hartmann in Mietau iſt in der That ein junger rüſtiger Mann, von dem ich mir gleich bey ſeinem erſten Ausfluge zur Ehre meines Vaterlandes nicht wenig verſprach. Nur hat er einen Weg erwählt, ſich ſeinem Volke bekannt zu machen, den ich nicht wählen wollte. Er gieng nicht in die Welt, ſondern ſtürzte drein. Seine Jahrsfeyern haben zwar poetiſche Sprache und große Geſinnungen: aber Geſinnungen laſſen ſich in öffentlichen Schriften wie Sprache nachäffen. Ich finde in ſeinen Gedichten oft eine ſehr alltägliche Phantaſie, kranke Einbildungskraft und Tonräue. Sein **Sophron** iſt aus den neueſten brittiſchen und deutſchen Weltweiſen und Moraliſten zuſam̃engeraft, und mit eigenen Gedanken ſehr dünn beſäet. Der gute Sophron wird kaum mehr eine Jahrsfeyer erleben. Auch in dieſem zweyten Paket der literariſchen Briefe find' ich nichts Neues, nichts Selbſtgedachtes. Da ſpricht immer **Herder**, oder **Robinet**, oder **Helvetius**, oder **Ferguſon**, oder **Garve**, oder **Abbt**; obs gleich der Verfaſſer nicht nennt. Planmacherey macht weder ein Genie noch einen Gelehrten aus. Was ſind ſeine Plane von einer Geſchichte der Menſchheit und ſeine Betrachtungen über Jeruſalem anderſt, als was **Herder** in ſeinen älteſten Urkunden anfieng, ſo vortreflich auszuführen! Freylich greifen ſeine Betrachtungen über unſere Sprache tief; aber es ſind nur nachgelallte Urtheile von **Klopſtock**, **Bodmer** und **Fulda**, die ſie ihm in gedruckten oder geſchriebenen Schrif-

Schriſten zuſchicken. Ueberdieß iſt ſein Stil langweilig, ſchläfrig, und nicht ſelten glitſcht er vom Gedanken ab, den er umfaſſen will. Koſten bey Wohler in Ulm 1. fl.

Stuttgart.

Hier iſt ein neues und nützliches Lehrbuch herausgekommen, in welchem die nöthigen Gründe des Leſens, Recht- und Schönſchreibens, auch andere dienliche Kenntniße enthalten ſind. Da es eines der gröſten Verdienſte für den Weltbürger iſt, der Jugend zum Beſten zu arbeiten; ſo können wir dieß Buch mit Ueberzeugung unſern Leſern empfehlen. Sehr wohl hat's mir gefallen, daß das Büchelgen eine Art von Phyſiologie, von Erdbeſchreibung und Geſchichte nach jugendlicher Faßlichkeit enthält. Die eingeſtreuten Gebete und Liederchen ſind aus Sturm und Hiller genommen. Nur ſollte der Sammler keine Verbeſſerung vorgenommen haben; denn die ſind ihm gröſtens unbekannt. Am Ende ſind einige Calligraphiſche Anweiſungen nach Sächſiſchen Muſtern. Möchte doch dieß Büchelchen alle ſchaale Anweiſungen für die Jugend aus den ſchwäbiſchen deutſchen Schulen verdrängen! Iſt bey Wohler in Ulm zu haben illuminirt und gebunden à 48. kr. und ſchwarz à 30. kr. und iſt auch für Katholiſche eingerichtet.

Bey Wohler in Ulm iſt zu haben: Almanach de Gotha pour l'année 1775. und eben derſelbe deutſch, ſchön gebunden à 1. fl. 20. kr.

An den Hays.

Sprichſt ſtets von deiner Redlichkeit,
Treu, gut Gewiſſen, Frömmigkeit.
Pfuy, Hays, muſt das nicht thun!
Laß doch die Todten ruhn.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg ſind wiederum folgende Medicamenten aus London in Commißion angekommen:

Eau de Luce, volatiliſche Eſſenz, derer ſich Könige, Fürſten, Herren und Dames bedienen. Sie hilft für Kopfſchmerzen, Ohnmachten, und bey allen nerveuſen und hypochondriſchen Krankheiten. Das Fläſchgen koſtet 1. fl. 30. kr. und das Futteral dazu 36. kr.

Des Herrn du Bois vortrefliches Perlenwaſſer, vertreibet alle Flecken und Mähler, Finnen und Blattern, die Herren bedienen ſich deſſen nach dem Raßieren, um die Empfindung zu vertreiben. Das Glas koſtet 1. fl. 30. kr.

Das von dem Herrn Woodcock zu Heilung aller friſchen Wunden bewährt befundene Engliſche Hofpflaſter. Eine Rolle von dieſem Pflaſter auf ſchwarzem Taffet koſtet 45. kr.

Des Herrn Greenough's rothe Zahntinctur zur Säuberung und Erhaltung der Zähne. Das Fläſchgen koſtet 45. kr.

Eben deſſelben ſchwarze Zahntinctur wider den heftigſten Zahnſchmerzen. Das Gläsgen koſtet 45. kr.

Engliſche Helfenbeinerne Zahnbrüſtl. koſtet 20. kr.

Des Herrn Archibald's in Londen Bruſt- und Magen-Kuchen, die Schachtel koſtet 45. kr.

Von dem wahren und ächten Stoughtonſchen Elixier, oder ſo ſehr beliebten Magenbitter, koſtet das Gläſchen 30 kr.

Schottländiſches Pflaſter für die Hüner-Augen, eine Schachtelvoll koſtet 45. kr.

NB. Aus den Gebrauchs-Zetteln kann man das mehrere erſehen.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünftes Stück.

Den 16. Jänner, 1775.

* * *

Engelland.

Leſer, ſtreiffe mit mir in die Inſel der Freyheit. Hier ſtrömen die Neuigkeiten, wie die Reichthümer, aus allen Welttheilen zuſammen. Keine Nation iſt gründlicher von dem unterrichtet, was um ſie her vorgeht, als die brittiſche. Will alſo heute nicht mit dir im verzagten Ton' einer deutſchen Chronik, ſondern im freymüthigen Ton' eines brittiſchen Annaliſten ſprechen.

Was doch die Engelländer für ein Volk ſind! Sie bewundern das Erhabene auch an ihren Feinden. Alle ihre Blätter ſind voll von Lobeserhebungen auf die Boſtonier. Dieſe muthigen Verfechter der Freyheit fahren fort, die Aufmerkſamkeit der Nation auf ſich zu ziehen. In der letzthin zu Philadelphia gehaltenen allgemeinen Verſammlung trat einer ihrer erſten Patrioten auf, und hielt eine ſehr nachdrückliche Rede, worinnen einige ſehr ſtarke und freymüthige Züge ſind. Ich rede mit Männern, ſagt der Patriot, und nicht mit Weibern, die ein Windſtoß umlenken kann. Die Freyheit iſt mitten unter uns; verdient den Schutz dieſer wohlthätigen Gottheit, ſonſt verläßt ſie euch auf ewig. Laßt den Europäern die Schmach, ihren feigen Rücken unter Sklavenjoch zu ſchmiegen; ihr aber ſeyd edel und frey! Fühlt die Rechte der Menſchheit, und leiht euren Rücken nie den Tyrannen zum Fußſchemel. Unſere bisherigen Beherrſcher fühlen's, mit wem ſie zu thun haben; denn ein Freyer iſt dem Deſpoten ſo fürchterlich, als ein Frommer dem Böſewicht. Die Vorſchläge des Parlaments zu London ſind wie Würmer am Angel. Dumme Fiſche wär't ihr, wenn ihr euch an Angeln locken ließt. Wir können uns mit Eugelland unter keinen andern Bedingungen einlaſſen, als daß wir unſere Rechte und Freyheiten behaupten. Soll der Bürger in London mehr Vorrechte genieſſen, als der Bürger in Boſton? Sollen wir Sklaven von der Laune des Parlamentes ſeyn? —— Ihr wißt's, wie ſehr unſere Beſchwerden ſeit dem letztern Kriege angewachſen ſind; wißt's, mit welcher Geduld wir den Fußtritt unſrer Peiniger ertrugen; wißt's aber auch, daß man unſere Geduld für Feigheit auslegte. Jetzt iſt es Zeit, daß wir uns vom Staube erheben, und unſere Rechte mit allem Muthe behaupten, der den Edlen und Freyen ſo anſtändig iſt. Ihr wißt's, die Natur hat uns mit allem verſorgt, was wir zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen brauchen. Laßt alſo den Großbrittaniern und Irländern ihre Güter; wir wollen die unſrige behalten. Laßt uns dem General Gage das Schwert aus den Händen winden, womit er unſere Freyheit und Ruhe zerſtören will; laßt uns alle Einwohner in den Kolonien ermuntern, ihre natürlichen Rechte und Freyheiten wieder zu behaupten; und wollen ſie's nicht: ſo zeigt ihnen den Abgrund, dran ſie bereits ſchwindeln. Selbſt die Großbrittanier wollen wir fragen, ob ſie zuſehen können, daß ihre eignen Brüder und freyen Mitunterthanen in Amerika unterjocht, und ihrer Geburtsrechte beraubt würden. Wenn der Britte nicht auffährt, und unſre Schmach rächt, ſo müſſen wir's thun. Hilft die Güte nichts; ſo haben wir Waffen, womit wir uns vertheidigen können, und, meine Hofnung täuſcht mich nicht, Muth genug, Schlachtopfer der Freyheit zu werden. Das Reſultat des Congreſſes war dieſer heroiſchen Anrede gemäß. Die Kolonien verbanden ſich, weder die Einfuhr fremder Waaren, noch die Ausfuhr eigner Produkte zu verſtatten —— verbothen den Sklavenhandel —— gaben Geſetze zur Aufnahme der Manufakturen, der Künſte und des Landbau's, und gebothen, alle unnöthige Ausgaben, Pferderennen, Spiel, Hanengefechte, Komödien, koſtbare Kindtaufen, Hochzeitmahle und prächtige Trauren in Zukunft aufzuheben.

* O Vaterland, eine Bitte an dich! Laß dir einen Amerikaner eine weiſe Lehre geben. Zerſtöre deine Spieltiſche, jage deine elenden Marionettenſpieler (denn was ſind unſere Schauſpieler anders, als Dratpuppen?) deine Taſchenſpieler und Gauckler aus dem Lande. Ich kenne leider Städte in Deutſchland, wo die drey Hauptſcenen des menſchlichen Lebens, Geburt, Hochzeit und Tod Bacchanalien ſind. Verwende dein Geld nicht auf eitlen Prunk, ſondern auf die Erziehung deiner Bürger!

Stimmen eines Predigers in der Wüſte.

Der Staatsgrübler, der ſich mit Heuſchrecken und wildem Honig nährt, ſchreyt jetzt von ſeinem

Felſen: Traut der Stille nicht. Von Weſten gegen Süden, von Süden gegen Norden ziehen Wolken herauf, und weiſſagen Orkane.

Spanien

rüſtet ſich nicht mit ſo ungeheuren Koſten allein wider die Mohren! auf Engelland iſt's gemünzt.

* So wenig der König von Spanien Genie zu ſeyn ſcheint; ſo hoch hat ſich doch ſein Reich unter ihm emporgeſchwungen. Die Schatzkammern ſind drückendvoll von indiſchem Golde. Die Seemacht iſt in einem treflichen Stande, und die Landmacht iſt durch den Herzog von Aranda, einem Kopf vom erſten Range, ſo gut in den Waffen geübt worden, als irgend eine europäiſche Macht. Wenn Geld der Lebensſaft großer Handlungen iſt; ſo hat man Urſache, vor Spanien zu zittern.

Frankreich,

ſo ruhig es iſt, macht mit Spanien gemeinſames Spiel. Ein Staat, der ſpart, wie es jetzt Frankreich thut, kann zur Zeit des Kriegs Wunder thun. Selbſt Portugall, das anfangs ſich mit Spanien zu entzweyen ſchien, tritt jetzt auf ſeine Seite.

In Italien ſcheint man nur die Pabſtwahl abzuwarten, um plötzlich etwas Großes und Wichtiges zu unternehmen. Der König von Sardinien blickt mit dem edlen Unmuth eines Mannes, der von Thaten ſchwillt, auf ſeine Nachbarn hin. Und im Norden

ſchlägt ſchon der Hahn die Flügel,
Schreyt Kriegsgeſchrey!

Der König von Preußen iſt mit jedem Nachbar mißvergnügt, der ſich vergrößern will. Zwölf Regi-

Regimenter ſind beordert, ſein Heer in Polen zu vermehren, und auf die Ruſſen ein ſcharfes Auge zu halten. Er hängt ſich unbeweglich an den Grundſatz: Das, was ich habe, behalt' ich. Auch kaiſerliche Truppen ſind wieder aufs neue in Polen eingerückt, und verwirren die Delegation in Warſchau.

Kurz, das europäiſche Staatsſyſtem, das ſo feſt, als irgend ein Traum von St. Pierre zu dauren ſchien, iſt ſeinem Umſchwunge ſehr nahe.

Etwas Vaterländiſches.

Homer, der Schöpfer des griechiſchen Geſchmacks, mußte betteln. Oßian ſtarb am Felſenhange, und die Füchſe fraſſen ſein Fleiſch. Camoens wurde mit Franciſkaner Suppen zu tode gefüttert. Dante ſtarb im Elende; ſiehe da! — unſer Klopſtock, der Dichter der Religion und des Vaterlands, wird von unſern Fürſten belohnt! Hier iſt der Brief, den ihm der Marggraf von Durlach ſchrieb, und den der künftige Geſchichtſchreiber unſrer Nation benutzen ſoll.

Carlsruh, den 3. Aug. 1774.

Mein lieber Herr Klopſtock.

Der Kirchenrath Böckmann bringt mir die angenehme Nachricht, daß Sie dem Rufe, welcher Ihnen durch denſelben zugegangen iſt, zu folgen gedenken. Ich freue mich, Sie perſönlich kennen zu lernen, und den Dichter der Religion und des Vaterlandes in meinem Lande zu haben. Sie begehren einen uneingeſchränkten Aufenthalt, und werden denſelben bey mir jederzeit haben; die Freyheit iſt das edelſte Recht des Menſchen, und von den Wiſſenſchaften ganz unzertrennlich.

Ich wünſche Sie bald perſönlich verſichern zu können, wie ſehr ich Ihre Verdienſte ſchätze, und mit wie vieler Achtung ich ſey

Ihr wohlaffectionirter
Carl Friederich, M. z. Baaden.

Tonkunſt.

Hier, Leſer! haſt einige rhapſodiſche Anmerkungen übers Klavierſpielen.

Erſt will ich eine kleine Charakteriſtik der jetzt bekannten großen Klavierſpieler voranſetzen.

Bach in Hamburg führt die Klavieriſten an, wie Klopſtok die Dichter. Er macht nicht nur für unſere, ſondern auch für die Folgezeit Epoche. Seine Setz- und Spielart iſt gleich unnachahmlich. Unerſchöpflich in melodiſchen Sätzen, voll Tiefſinn in harmoniſchen Gängen, und lang erprobte Kenntniß der Klaviernatur. Es war 'nmal 'ne Zeit, wo man dem Theologen zurief: lege Brenzium! und immer, lege Brenzium. Und nun iſt die Zeit, wo die wahren Klavierſpieler ſo wenig ſind, als der Härlein auf einem Kahlkopfe, wo man allen jungen muſikaliſchen Genie's im Poſaunentone zurufen ſollte: ſtudire den Bach; und abermal, ſtudire den Bach! Da wirſt nicht immer das ewige Tokato oder gar den Trommelbaß für deine Fauſt finden; hier wirſt wahre Uebung für alle deine zehen Finger haben. Ich, der ich ſchon ſeit einigen Jahren die neueſten Klavierſtücke durchſtudirte, fand oft,

oft, daß die gröſten Meiſter ihre Klavierſtücke mit Bachiſchen Gängen aufſtutzen. Wahr iſts, Bach opfert nicht gerne dem Modegeſchmack: aber wehe dem, der nicht ſeine Großheit und Eigenthümlichkeit zu empfinden und zu ſchätzen weiß. Einem Rieſen muß man es nicht zumuthen, mit Knaben im Sande zu ſpielen.

Der dritte Bruder, **Erdmann Bach**, in Halle, iſt mehr Organiſt, als Klavierſpieler; er iſt vielleicht jezo der einzige Orgelſpieler in der Welt; in dieſem Fache hat er das meiſte von ſeinem Vater.

Ueberhaupt kann ich nie an die **Bache** denken, ohne den großen Vater anzuſtaunen. Welche Methode muß er gehabt haben, ſeinen Söhnen die wahren Grundſätze der Melodik ſchnell und richtig beyzubringen! Noch jezt ſtehen ſie da, und ſind Zeugen vor der Welt, wer ihr Vater geweſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

* Sein Bruder in London iſt ſchon lenkſamer. Er macht in ſeinen Sonaten und Concerten dem ſüſſen Geſchmacke unſers Jahrhunderts manches Kompliment. Das tiefe Genie ſeines Bruders hat er bey weitem nicht; aber er ſpielt mit mehrerer Grazie: denn Gefälligkeit iſt doch Grazie.

* Hier fällt mir eine Anekdote bey, die der Londner Bach in Schwezingen erzählte. Man ſprach von ſeinem großen Vater, und er ſelbſten geſtand, daß er nicht fähig ſey, das zu ſpielen, was ſein Vater geſetzt hatte. Einsmal, ſagte er zu Cannabich und **Wendling**, phantaſirte ich auf'm Klavier, bloß mechaniſch, und hörte in der Sextquart auf. Mein Vater lag im Bett', und ich glaubt', er ſchlief. Aber, er fuhr vom Bett auf, gab mir eine Ohrfeige, und reſolvirte die Sextquart

Literariſche Neuigkeiten.

Ein gewiſſer Realiſt aus Schwaben wird auf Anſuchen der Akademie in Paris den Artikel von Trompeten und Paucken im Dictionnaire encyclopedique ausarbeiten. Es wäre Schade, wenn ihn ſeine wichtige Staatsgeſchäfte verhinderten, ein Nebenbuhler des großen d'Alembert zu werden.

Baſedows Elementarwerk wurde zwar anfangs in Wien verboten. Nun liegt es aber unter der Cenſur, und man hoft, es werde unter einigen Einſchränkungen erlaubt werden.

Kürzlich iſt in Paris der dritte und vierte Band der Meßiade ins franzöſiſche überſezt worden; aber mit ſo wenigem Beyfall des Publikums, daß man glaubt, entweder Klopſtock oder der Ueberſezer ſey ein Phantaſt. Ueberhaupt kann die Meßiade in Frankreich nicht ihr Glück machen. Dieſe animulae vagulae haben weit zu wenig Raum, die koloſſaliſchen Bilder einer Klopſtockiſchen Imagination zu faſſen.

Der Pfarrer Gaßner fährt fort, unter uns Wunder zu thun, und wirft durch ſeine Exorcismen alle moderne Dämonologien über'n Hauffen. Du, Semler, und du, Verfaſſer der Inquiry of Satan —— was denkt ihr?

[*] Dieſes herrliche Buch, welches wir nunmehro auch im Deutſchen haben, will ich nächſtens meinen Leſern umſtändlich anzeigen. Denn vor uns Schwaben iſts wirklich Balſam aufs Haupt.

Herr Seybold, den die Welt als einen treflichen Literator kennt, iſt kürzlich als Rektor nach Speyr berufen worden.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechſtes Stück.

Den 19. Jänner, 1775.

Rußland.

Obgleich die Nordiſche Tomyris Helm und Speer auf die Seite gelegt hat; ſo giebts doch immer in ihrem weitläuftigen Reiche Dinge, die wiſſenswürdig ſind. Nach einem Sturme iſt das Meer nicht gleich wieder ruhig, ſondern ſchäumt, und wirft noch immer Wellen, bis ſich der Wolkenfreye Himmel wieder über ihm ſpiegelt, und die Delphinen in den vergoldeten Fluthen tanzen. Pugatſchef hat mit dem Schwerte des Aufruhrs dem Lande tiefe Wunden geſchlagen. Verheerung bezeichnete die Stelle, wo er auftrat. In Siberien, in Caſan und in einigen Aſtrakaniſchen Provinzen hat er ganze große Striche verödet, und die wenigen Einwohner ſind dem Hunger Preis gegeben, wenn nicht die wohlthätige Catharina dieſe Unglücklichen rettet. Pugatſchef führt ſich in ſeinem Gefängniße ſehr trotzig auf. Bey ſeinem erſten Verhöre ſagte er zu den Richtern: Ihr nennt mich einen Rebellen, und blickt mit richterlichem Trotze auf mich; jetzt, da die Kette an mir klirrt. Ihr würdet euren ſclaviſchen Nacken vor mir beugen, wenn mir das Glück günſtig geweſen wäre. Ich hatte Muth genug, was Großes zu unternehmen; aber die feigen Ottomannen ſchmiegten ſich unter das Joch des ſchimpflichſten Friedens, und meine muthloſen Freunde verließen mich. Weiß wohl, daß die Menſchen alles nach dem Erfolge zu beſtimmen pflegen. Wär' ich mit den Waffen in der Hand bis nach Petersburg vorgedrungen; ſo würde die erſtaunte Welt um mich her ausgerufen haben: Pugatſchef iſt ein großer Mann! ein zweyter Timur Beg! Nun da das launiſche Weib Fortuna ihn verließ, heißt er ein Rebelle. — Ich will's ſeyn. Was ich euch ſagen könnte, das wißt ihr ſchon. Quält mich mit richterlichen Unterſuchungen nicht. Führt mich ins Gefängniß, und bittet eure Kaiſerinn, daß ſie meinen Tod beſchleunige. — Man glaubt, die Kaiſerinn werde ihm dieſen Wunſch gewähren, und noch vor der großen Friedensfeyer ſeinen Proceß endigen. Die auſſerordentliche Kälte hat bisher die Reiſe des Hofs nach Moskau verhindert. Sogar die Lebensmittel, die man dahin abführte, ſind verdorben. Indeſſen iſt das Rußiſche Miniſterium nichts weniger, als ruhig. Die Couriere von Berlin bringen Briefſchaften mit, die dem Geiſte des erſten Miniſters Panin große Räthſel vorlegen. Der Preußiſche Geſandte, Graf Solms, hält häufig geheime Unterredungen mit dieſem Miniſter, und in kurzem muß es ſich zeigen, ob die Verbindung dieſer zwey großen Nordiſchen Höfe noch länger dauern, oder in eine offenbare Fehde ausbrechen werde.

Die Tatarn können ſich gar nicht in die Unabhängigkeit ſchicken. Die Kaiſerinn muß ihnen mit dem Schwert in der Fauſt zeigen,

daß

daß dieſe Sclaven nicht werth ſind, frey zu ſeyn. *)

Mitten unter dieſen wichtigen Geſchäften vergißt die große Catharina ihr Vergnügen nicht. Sie iſt eine große Verehrerinn der Tonkunſt. Die Virtuoſen aus Italien und Deutſchland ſtrömen herzu, und ſuchen ihr Glück an ihrem Hofe. Die göttliche Gabrieli, die zweyte Sängerinn in der Welt, (Mara iſt die erſte,) iſt bereits von Neapel nach Petersburg abgegangen, wohin ſchon vorher ſechs der berühmteſten Caſtraten berufen worden. *

*) Es gehört mehr Geiſt dazu, ſich in die Freyheit, als in die Sclaverey zu ſchicken. Ein dummes Volk muß man, wie Hunde, unter der Pritſche halten. Nur die Weiſen, die Edeln, die Rechtſchaffenen ſollten unter allen Nationen frey ſeyn. Sie ſinds auch, wird mir hier mancher kühler Republikaner ins Ohr flüſtern. Ich aber ſage: Nein, ſie ſinds nicht. Iſt der frey, der Flamm' im Buſen fühlt, der, wie der Vogel Jupiters, gen Himmel fliegen möchte; dem man aber mit der kalten Scheere einer phlegmatiſchen Regierungsform die Flügel ſtutzt? Ich liebe mein Vaterland; ein heiſſer, heiſſer Gedanke brennt mich aufm Herzen; laßt mich ihn herausſagen vorm Volk, aushauchen dieſe patriotiſche Glut! —— Halts Maul, ſagt ein Scherge der Gerechtigkeit. Da fleh' ich dann, und die Flamme verſengt mich.

* Weiß nicht, warum ich den heulenden Geſang der Caſtraten nicht leiden kann! —— Da denk' ich immer mit dem naiven Pfarrerstöchterchen, als es das erſtemal einen Verſchnittenen ſingen hörte: Er ſingt ſchön, aber es ſcheint ihm doch etwas zu fehlen.

Auch das Orcheſter iſt jetzt mit den vortreflichſten Meiſtern in allen Inſtrumenten beſetzt. Wenn der unſterbliche Jomelli nicht geſtorben wäre; ſo hätte er die große Friedens-Oper komponiren müſſen. Von Paris ſind kürzlich zwanzig Tänzer und Tänzerinnen dahin berufen worden, worunter drey der gröſten Solotänzer ſind, lauter Schüler des Zauberer **Veſtris.** *

Deutſchland.

Willkommen, Vaterland! was macht dein Kaiſer? — Er denkt und arbeitet noch immer für das Glück meiner Söhne, ſo hör' ich Germania in den Stunden der Weihe zu mir ſprechen. Er ſinnt in der tiefſten Einſamkeit auf Thaten, die ihn unſterblich machen, und mein Anſehen befeſtigen werden. Er wird einen Flug durch Italien thun, ſein Schutzgeiſt in der Geſtalt eines Wodanadlers vor ihm her; wird ſeine große Schweſter in Paris beſuchen, und mit Bruderfreuden das ſchönſte Diadem der Welt auf ihrem

* Da fällt mir eben eine Anekdote von dieſem berühmten Tänzer bey, die ein Beweis vom zügelloſen Kunſtſtolz iſt. Sehr oft pflegte er zu ſagen: Es giebt nur Einen Gott, Einen König von Preuſſen und Einen Veſtris. Als ihm der patriotiſche Miniſter eines gewißen Hofs 10000. Gulden für einige Tänze hinzählen mußte, und im weinerlichen Tone eines redlichen Mannes ausrufte: Großer Gott, ich bin zufrieden, wenn ich für meinen Eifer, für meine Sorgen, für meine ſchlafloſen Nächte in einigen Jahren ſo viel Belohnung erhebe; ſo ſagte der ſtolze Luftſpringer: Hätte ſie was gelernt, würde ſie auch bezahlt.

Haupte funkeln ſehen, wird zu ſeinen Heeren zurück kehren, die vor Unmuth ſtampfen, daß Joſeph noch nicht da iſt; wird dann wieder in ſeine Kaiſerſtadt einziehen, und von ſeinen Barden, Denis und Maſtalier, mit einem lauten Päan begrüßt werden. —

Vaterland, vergibs deinem Sohne, wenn er dich frägt: was macht Cäſar Friedrich?

Biſt auch ein ſolcher froſtiger Linienzieher, wie einige meiner ungerathenen Buben, die keinen großen deutſchen Mann nennen können, ohne an einen ausländiſchen kleinern zu gedenken? Da nennen ſie meinen Joſeph bald Antonin, bald Titus, und vergleichen den Rieſen Friedrich, wie der Linienzieher Plutarch, bald mit Cäſarn, bald mit Julian. Ein deutſcher Mann iſt ein deutſcher Mann. Hermann iſt mehr als Camill; Luther mehr als Sokrates; Leibniß mehr als Plato, und — hör! mit dem Rauſchen des Eichenhains ſchwör' ich dirs: Klopſtock iſt baß als Homer; Geßner baß als Theokrit, und Gleims Kriegstrompete ſchmettert kriegriſcher als Tyrtäus irdenes Krummhorn. Merke dir das! und nun die kürzſte Antwort auf deine Frage: Ich weiß, was Friedrich thut, aber es gehört in keine Chronik, die unter der Ruthe der Cenſur ſteht. Wirſt ſchon erfahren, wer mein Sohn Friedrich iſt, wenn er wie ein Comet wieder am Himmel einherzieht mit dem furchtbaren Flammenſchweife hinter ihm her, wenn Berge rauchen, Ströme brauſen, Bardengeſänge vom Felſen ins Schlachtthal hinabtönen, wenn gezüchtigte Feinde vor ihm her um Hülfe gen Himmel ſchreyen, wenn die Erdaxe laut zu knarren ſcheint! dann iſt Er da! mein Sohn Friedrich iſt da! — Inzwiſchen iſts genug für einen kühlen Chronikſchreiber, daß Friedrich kürzlich ſeine Familie mit königlichen Gaben beſchenkt hat, daß er unvergleichliche Policeyanſtalten macht, daß er künftiges Frühjahr ſeine ſtolze Königsſtadt Berlin noch mehr verſchönern will, daß er die Gelehrten aus allen Winkeln herbeyruft, und ſie als Starke um ſeinen Thron ſtellt; daß er Geld, Macht, Anſehen, Gewalt, Muth beſitzt, und daß die Weisheit an ſeiner Seite geht, und ihm Göttergedanken zuliſpelt.

Gehab dich wohl, Sohn, und behalte den ungeſtümmen Muth, meiner werth zu ſeyn.

Politiſche Galanteriewaaren.

Heut gehts mir faſt, wie den Tyrolern, die Federmeſſer, Scheeren, Lavandelfläſchgen, Verlocken, Taſchenſpiegel, ein Stück wie's andere um acht Kreutzer verkaufen; 's iſt auch eins ſo viel werth als 's andere. Da, trauter Leſer, ſteht meine Galanteriebude. Nimm dir ſelber, was dir gefällt, 's iſt alles ſpottwohlfeil.

Hier eine ſchreckliche Hiſtoria von einer Mutter in Frankreich, die ihr leibliches Kind im Ofen verbrennt hat, und eine klägliche Romanze von einem deutſchen Soldatenweibe, die ihr ſäugendes Kind ins Waſſer ſchmiß. Wenn ich das weibliche Geſchlecht nicht ſo gar gern hätte; ſo würd' ich faſt mit dem Graubart Ariſtoteles behaupten: das weibliche Geſchlecht iſt grauſamer, als das männliche.

liche. Ein Weib begeht oft die unmenſchlichſten Thaten, um ſich durch Grauſamkeit an ihrer natürlichen Feigheit zu rächen.

Die Königinn in Neapel iſt kürzlich, ein ſeltener Fall in der Genealogie der Großen, mit zwey Prinzen niedergekommen. Ein würdiger Stof für das poetiſche Genie meines Schwäbiſchen Realiſten. Nun wird er im höchſten Jubeltone ſingen:

In dulci Jubilo, ihr zarten Prinzelein,
Schlaft beede ſanft und wohl in eurem Bettelein!
Ich gratulire euch, von Herzen bin ich froh;
Und die Trompete ſchallt: In dulci Jubilo!

Die Franzoſen können unſere **Minna von Barnhelm** auch in der Verunſtaltung des **Chabannes** nicht genug hören. Der entmannte **Anmerker** über die **deutſche Literatur** ſagt: Wir hätten gar kein gutes deutſches Luſtſpiel. Dem Manne ſollte man ſchon lange die Ruthe gegeben haben, wenn es nicht Schade wäre, Weiden an deutſchen Bächen geſchnitten an ſeinem Rücken zu zerfetzen.

In Augſpurg hält ſich wirklich die **Berneriſche** Schauſpielergeſellſchaft auf. Nun das nimm ich doch meinem ſonſt herzallerliebſten Bruder im Merkur zu Erlang von ganzer Seele übel, daß er dieſe dramatiſche Würmlein in ſeiner Zeitung loben mag. Ich hörte neulich von ihnen den **dankbaren Sohn** aufführen. Sonſt bin ich ein ſo guter Narr, daß ich über jede empfindſame Stelle weinen kann; aber hier mußte ich mich faſt bucklicht lachen. Ein Tänzer von 17. Jahren machte den **Rode**, und eine Tänzerinn etwa von 18. Jahren

war

war ſein Weib. Das war dir ſchnackiſch anzuſehen, wenn dir das Mädchen einen Entrechat machte, und ſagte: Sie wäre zu alt, und könnte keinen Berg mehr ſteigen. Ein verkleidetes Weibsbild machte den Küſter, und las den Brief des Rittmeiſters im luſtigſten Falſettenton herab. Endlich trat die Hauptperſon auf — ein Preußiſcher Rittmeiſter, der eben aus ſieben ſchrecklichen Feldſchlachten zurückkömmt, mit einer Narbe im Geſicht — weiſt wie? mit einem rothtaftnen Leibchen und rothen Hoſen vom feinſten franzöſiſchen Zeuge; ſtatt des Collers ein artiges Tanzkittelchen und — riſum teneatis Amici! der Rittmeiſter war ein verkleidetes Weibsbild, die mit der albernſten franzöſiſchen Pantomine ihre Rolle herunter buchſtabirte. Schade für das Mädchen, das Berner bey ſich hat. Sie würde eine der beſten deutſchen Schauſpielerinnen werden, aber unter ſeinen Händen wird ihr Genie erwürgt. Das Singen in den Operetten iſt vollends unausſtehlich. Kein einziger feſter Ton; alles ſo wankend, wie der Ton der alten Weiber, wenn ſie mit der Brille auf der Naſe den Abendgeſang anſtimmen. Das Luſtigſte bey dieſer ganzen Vorſtellung war, daß Leute neben mir ſaßen, die vor Entzücken über dieſe herrliche Vorſtellung bald lachten, bald weinten. Wie ſparſam hat doch die Natur die Empfindungen des wahren Schönen vertheilt! —

Was gehts aber dich an, naſeweiſer Chroniſt, wann's mich beluſtigt — Mücken zu fangen. Wars doch ſonſt eine kaiſerliche Freude.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Siebentes Stück.

Den 23. Jänner, 1775.

Ausritt auf meinem Steckenpferde.

Leſer, gib mir deine Hand, und verſprich mir's, daß du nicht zürnen willſt, wenn ich dich heute ſtatt eines politiſchen Nichts mit Literatur und Kunſt unterhalte. Iſts dir dran gelegen, Mordgeſchichten, Schiffbrüche, Neujahrsgalatäge, Staatsgrübelereyen eines politiſchen Quackſalbers, aufgewärmte Hiſtörchen aus dem Bienenkorb oder Vademecum zu leſen; ſo geh' ins Caffeehaus, und unterhalt dich für dießmal mit meinen Herren Collegen. Alſo, willkomm, göttliche der Künſte, Tonkunſt, die mir ſo manche meiner traurigen Stunden auf den Flügeln der Harmonie entführt hat!

Tonkunſt.

Fortſetzung der rhapſodiſchen Anmerkungen übers Clavierſpielen.

Wagenſeil ſchlummert jetzt in unverdienter Vergeſſenheit, ſo ſehr ſich Burney Mühe gab, ſein Andenken unter uns wieder zu erneuern. Er war in ſeiner Jugend ein ſehr großer Spieler, hatte eine vortrefliche Fingerſetzung, und verdiente es, der Lehrmeiſter des höchſten Kaiſerlichen Hauſes zu ſeyn. Noch jetzt in ſeinen Trümmern verdient er

Verehrung. Die Gicht hat ſeine Hände halb gelähmt, und doch ſpielt er noch mit vieler Anmuth. Nicht leicht ein Spieler in der Welt verſteht die Kunſt beſſer, eine Fuge ſchnell und gründlich auszuarbeiten, als er. Unter den vielen Clavierſtücken, die er dem Publikum ſchriftlich, gedruckt und geſtochen mitgetheilt hat, ſind einige voll Feuer und Gründlichkeit. Die Paſſagien ſind der Natur des Claviers angemeſſen, die Bäſſe ſind beſtändig in Bewegung, und machen die linke Fauſt feſt. Freylich giebts für unſere verwöhnte moderne Ohren hier und dar veraltete Sätze und Vetter Michels. Aber baß wär' es, unſere junge Clavierſpieler übten ſich im Wagenſeil, als daß ſie die ärmlichen Clavierſtücke eines Alberti, Hepp, der neuern Welſchen und beſonders der Franzoſen herunterhaſpeln, wodurch die Fäuſte, anſtatt geſtärkt, gelähmt werden. Empfindſame Stellen kommen ſehr wenig im Wagenſeil vor; daher mags kommen, daß ſeine Stücke und ſeine Spielart nicht allgemeiner geworden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Neuigkeit.

Das Publikum hat den großen Violiniſten la Motte ſchon einige Zeit her todt geſagt. Es iſt Zeit, daß wir ihn wieder von den Todten aufſtehen laſſen. Er lebt noch, und entzückt wirklich ganz Paris durch ſeine Zaubereyen. Es giebt Leute, die dieſen Meiſter über Lolli wegſetzen; ſo wie es Leute giebt, denen die correkte tragiſche Muſe eines Corneille lieber iſt, als die Feuermuſe eines Shakeſpears. La Motte iſt nur groß im

Sanften, im Rührenden und Zärtlichen. Jedes Nötgen, daß aus ſeiner Geige ſeufzt, ſcheint eine Liebeserklärung zu ſeyn. Aber Lolli iſt alles. Er ergreift uns mit Allmacht, fährt mit uns hinauf in den Himmel, oder hinab in die Hölle. Man muß das Pathos fühlen können, wenn man von Lolli urtheilen will.

Dichtkunſt.

Darfſt mir's glauben, Leſer, daß ich mit dem wärmſten Antheile den Wachsthum der Dichtkunſt in meinem Vaterlande bemerke; darfſt mir's aber auch glauben, daß ich vor Unmuth ſtampfe, wenn's hinter ſich geht. Da liegen die zwey dießjährigen Almanache von Göttingen und Leipzig vor mir. — Erſt eine vaterländiſche Spanerthoſe an den undeutſchen Mann, der mitten in Deutſchland und zwar in einer Stadt, wo edle Jünglinge den deutſchen Bund errichteten, einen franzöſiſchen Almanach des Muſes herausgab. Laßt die winzigen Höflinge ihre Berlocken aus Paris verſchreiben; ich lobe mir die deutſche Fabriken. Dießmal iſt der Abſtand der beeden Almanache himmelweit. Im Göttinger Muſenalmanach führt, wie ſonſt, Klopſtock die Dichter an. Die Jünglinge Hölty und Miller mit der himmliſchen Flamm' im Buſen treten ihm nach. Mir fällt nicht leicht ein Dichter bey, dem der elegiſche Ton beſſer glückt, als dem gefühlvollen Jünglinge Hölty. Die Elegie auf ein Landmädchen iſt ſo ſchön, ſo voll himmliſcher Schwermuth, daß man's nicht ohne die ſüßeſten Thränen leſen kann.

Hölti beſitzt den Zauberſtab, der auch aus Felſen Waſſer ſchlägt. Möchte doch von dieſer empfindſamen Seele 'mal ein Trauerſpiel leſen! — Schwaben, ſey ſtolz auf deinen **Miller**! Wehe dir, wenn dir nicht 's Herz klopft, ſo oft dir mein Miller ein ſüßes Liedchen in den Stunden der Empfindſamkeit mit Nachtigallentönen vorſingt. Heiſſe Liebe zum Vaterland, zur Religion, zur Tugend, zur Liebe und Freundſchaft, wie ſich Himmliſche lieben, wahre deutſche Sitte, deutſcher Reim charakteriſiren ſeine Gedichte. Er ſcheint ſeine Strophen nur hinzutändeln, und doch ſind ſie von mächtiger Wirkung aufs Herz. So, wie die Empfindung ſtrömt, ſo ſtrömt auch ſein Lied. Lis nur ſeine Nonnenlieder, ſein Lied eines Gefangenen und das honigſüße Liedchen: **Hannchen an Wilhelm**, denn leider iſt's noch unter uns nöthig, daß man das Vaterland ſchüttle, und zu ihm ſpreche: Schau auf, da ſteht ein Genie! verwahr' es, wie ein Kleinod an deiner Hand! Iſt doch Geiſteskraft mehr, als Gold und Edelgeſtein! *

---

* Wenn ein Menſch in der Empfindung und im Gedankenzuſchnitt mit einem andern großen Manne ſympathiſirt: ſo iſts ein ſicherer Beweis, daß er ſelbſt Anlage zur Größe hat. Miller wollte einen Roman ſchreiben, der im ganzen Plane mit den Leiden des jungen **Werthers** eine bewundrungswürdige Aehnlichkeit hat. Aber Miller verwarf ihn, um nicht für einen Copiſten gehalten zu werden. Hier fällt mir der Solon unſerer deutſchen Gelehrtenrepublik bey: Hat ein Jüngling, ſagt er, den die Denkmale nicht ſchlafen laſſen, welche länger als Erz dauren, ſeine erſte Schrift mit feuriger Unruh und lauten Herzſchlägen gearbeitet, aber

> ſie gleichwohl, ohne eine Thräne dabey zu vergieſſen, ins Feuer geworfen; ſo bekommt er das Eichenblatt, wenn er auch noch kein Zünfter iſt.

Wenn der Mann O., der mit ſo herrlichen Gedichten den Muſenalmanach ſchmückte, nicht Klopſtock iſt; ſo will ich gleich zur Strafe drey Blätter vom Schwäbiſchen Realwochenblat leſen. Ihr unkatholiſche Katholiken, ihr Bert, Merz, und wie ihr alle heißt, hörts, was Klopſtock von Luthern ſagt, deſſen Bildſäule eure unheiligen Hände noch immer mit Koth bewerfen. Da ſpricht ein großer Mann von einem großen Manne. Hörts, wenn ihr Poſaunenhall vertragen könnt:

Mächtige Eiche!
Deutſches Stamms! Gotteskraft!
Wie oben im Wipfel brauſt der Sturm!
Sie bäumt mit hundertklauigen Armen
Dem Strum entgegen, und ſteht!
Sturm brauſt fort. Es liegen da
Der dürren veralteten Zweige
Zwey daniedergeſauſt. Sie ſteht!
Iſt Luther!

Das Gedicht an unſere liebe Frau Literatura iſt eben ſo ſtark. Brückner in ſeinen Gemälden aus einer unſchuldigen Welt verdient weit mehr Dank, als ihm ſein Kunſtrichter zu Erfurt gab. So zartes Gefühl der Unſchuld und Tugend hab' ich nicht leicht bey einem Dichter gefunden. Die Grafen von Stolberg freuen mich von Herzen, denn das ſind wohl ſeit Kaiſers Heinrichs Zeiten die erſten deutſchen Grafen, die es wagen, vor dem Publikum deutſch zu denken. Ihr Herze klopft vor heiſſer Vaterlandsliebe; auch von ihrem Genie läßt ſich viel verſprechen. Voß trift den Ton der Klopſtockiſchen Ode gröſtentheils ſehr gut; überdas hat er eignes Gefühl, und ſät da und dort originelle Gedanken in die umgeegte Furchen hin. Vortreflich iſt ſeine Ode an Klopſtock; nur wollen mir ſeine Ausfälle auf unſern Wieland ſo wenig gefallen, als mir ehemals die Ausfälle Wielands auf Uzen gefielen. Braucht Klopſtock Wielands Rippe zum Fußgeſtell? Mein guter Claudius behielt auch dieſes Jahr ſeinen ganz eigenthümlichen Charakter. Lebenswärme, originelle Laune und tiefe deutſche Sprachkenntniß charakteriſiren ihn. Der Beſuch um Mitternacht iſt ein ſo herrliches Stück, daß es wohl in einem Shakeſpearſchen Trauerſpiele ſtehen könnte. Wenn ich Gozens Mädcheninſel nicht ſchon längſt auswendig könnte, ſo wird' ichs nochmal laut vorm Publikum ſagen, wie ſehr mich die reiche Phantaſie dieſes in ſeiner Art Einzigen Dichters entzückt hat. Was brauchts viel Komplimentirens! Göz wiegt wenigſtens ein paar Dutzend Jakobi und ein halb Duzend Gleime auf. Pfalz, die du glaubſt an Dichtern zu darben, erhebe dein Haupt, und ſey ſtolz auf ihn! — Nun hab' ich eine Handvoll Blumen aus dem Göttinger Blumenbeete ausgerauft: ſind aber auch Brennneſſeln darunter. Die Sinngedichte ſind meiſtens verunglückt, ſonderlich macht Göckingk, der auf ſeinen epigrammatiſchen Witz ſonſt ſo ſtolz iſt, hierinnen eine ſehr erbärmliche Figur. Und die Melodien? Gröſtentheils ſehr gut! Kühn und vaterländiſch iſt der

Gedanke des Ritters Glucks, mit Klopſtocken den lyriſchen Flug zu fliegen. Die frühen Gräber ſind ihm herrlich gelungen; weniger aber gefällt mir die Sommernacht, obgleich der Rhythmus und die Declamation drinnen mit ausnehmender Kunſt beobachtet worden. Laut iſt hier der Wahn widerlegt, als hätten wir Deutſchen keine Metrik. Die Schlummernde von Vater Bach iſt ſo ſchön, daß ich das gute Mädchen bitten möchte, aufzuwachen, und den Sohn der Harmonie Bach einen Kuß zu geben. Klopſtocks Lyda hat hier das Glück zweymal ſehr gut in die Muſik geſetzt worden zu ſeyn. Reichart, mit dem ich nächſtens etwas mehr vorm Publikum ſprechen will, ſtellt an der Seite des Giganten Bachs nichts weniger als einen Pygmäen vor. Ich verſprach mir ſehr viel von dieſem jungen Manne. Benda's Tochter in Potsdam hat ungemein viel Geſchick und Empfindung für die Muſik. Die Fräulein von A. hat unſers Millers Ton vortreflich getroffen. Sie verſpricht nichts mehr und nichts weniger als eine deutſche Erato. Die deutſche Sappho Karſchinn lebt ja noch. — Leſer, kauf dieſen Almanach, wird dir baß behagen, als deine Kalender mit Morgeſchichten und Zotten verbrämt; wirſt ſehen, wie die Söhne unſers Vaterlands daher wachſen, und ſich beeifern, deinen Dank und Beyfall zu erſingen. Iſt bey Wohler in Ulm für 1. fl. zu haben.

Mit ſchwerem Herzen komm' ich an Leipziger Muſenalmanach: denn der ſieht weder dem Göttinger, noch ſeinen eigenen Vorgängern gleich. Die

Die vortrefliche Einrichtung dieſes Almanachs muß ich immer loben, aber, großer Gott! wie iſt er dieß Jahr gefallen. Die Anzeige von ſchönen Schriften des leztern Jahrs könnte viel vollſtändiger ſeyn, und die Critiken ſind ſo ſorglos hingeworfen, als wenn wir armes Volk mit jedem Kreuzerlein fürlieb nehmen müßten, das der reiche Mann **Schmid** wegwirft. Er, der uns ſonſt aus ſeinen Anthologien und Almanachen ſo manches herrliche Gedicht ſchenkte, trit dieß Jahr in den Lumpen eines verarmten Poeten vor uns hin, macht ein klägliches Gſiecht, und ſcheint bey jedem Verslein zu ſagen: **Beßer weis ich nichts!** Kaum heben ſich ein paar Gedichte; die meiſten ſind Wuſt. Hier iſts Zeit, eine warme Thräne drüber herauszuweinen, daß ſo viele unſerer beſten Köpfe, wie Fiſche in ungeſunden Waſſern, abſtehen. Wie herrlich begann **Kretſchmann**, aber da ſchwimmt er nun im Waſſer mit umgekehrtem Bauche. **Sprickmanns** in Münſter poetiſches Genie (hier tritt er, ſo viel ich weiß, das erſtemal auf,) will Blutwenig ſagen. **Hartmann** hat unſerm **Huber** ein ſehr kühnes Gedicht geweiht; ſein Kinderlied aber iſt wirklich kindiſch. Sonſt iſt alles wüſte und leer, und kein belebender Geiſt ſchwebt auf dieſem Gottſchediſchen Waſſer.

Literariſche Neuigkeit.

Tübingen verlor kürzlich an Herrn **Johann Heinrich Frommann**, auſſerordentlichen Lehrer der Weltweisheit, einen ſehr würdigen Mann. Er war den 16. Oct. 1729. zu Göppingen gebohren.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Achtes Stück.

Den 26. Jänner, 1775.

Rom.

Ganz Rom iſt voll von Lobeserhebungen auf unſere deutſche Fürſten. Sonderlich hat der Churfürſt von der Pfalz durch ſein gnädiges Betragen und durch ſeine tiefe Einſicht in alles, was man ihm zeigte, allgemeine Liebe und Bewunderung erregt. Die Geſchenke, die er bey ſeiner Abreiſe austheilte, waren ſeinem Stande und ſeiner Großmuth gemäß. Er wird nächſtens in Mannheim zurück erwartet. Der wirklich große Geiſt des Herzogs von Würtemberg und die Majeſtät ſeines Weſens lockt auch dem ſtolzeſten Römer Ehrfurcht ab. Le Bret, der uns ſchon manches Geheimniß in der italieniſchen Geſchichte aufſchloß, hat nun Gelegenheit, noch mehr Materialien zu ſammeln, und ſie nach ſeiner Rückreiſe der Welt vorzulegen. Die Pabſtwahl geht indeſſen ihren langſamen Gang fort. Bald ſchwimmt dieſer, bald jener Kandidat oben, aber die ſteigenden Fluten der Uneinigkeit verbergen ihn wieder. Inzwiſchen äuſſert das edlere Publikum in Italien und Deutſchland noch immer ſeinen Unwillen über den entſetzlichen Tod des letztern Pabſts. Die unterſte Hölle hat das Ungeheur ausgeſpien, das zuerſt auf den Gedanken kam, der Welt einen Mann zu rauben, der eine ſo vielſeitige Größe hatte. Das Gift, das man dem Pabſt beybrachte, war ſo freſſend, daß der Körper zerfiel, eh' man ihn beyſetzte. Sogar die Leinen wurden ſchwarz, womit man ihn umwickelte, und die irdene Urnen, womit man ſein Eingeweide verwahrte, zerplaßten;

Animus meminiſſe horret luctuque refugit. Man kann die Seelengröße nicht genug bewundern, womit der Pabſt ſtarb. Er fühlte das Gähren des Gifts in ihm, und ſagte mit dem Heldenmuthe eines Märtyrers: *Ich gehe zur Ewigkeit, und weiß, warum!* Man wollte ſchon 'nmal den Pabſt mit vergifteten Hoſtien hinrichten; aber es wurde verrathen. Ich ſchüttle mich vor Unmuth, und komme auf

Beyſpiele der ſanften Menſchheit,

womit mich kürzlich ein Freund aus der Pfalz beehrt hat. Wer das Schöne und Gute gern und glücklich bemerkt, hat gewiß ſelbſt Anlage zum Schönen und Guten. Sie iſt ſchon in der Ewigkeit, die gute Seele, die lieber Engel, als Teufel unter den Menſchen aufſuchen wollte. Hier ſind ein paar Beobachtuugen von ihm:

Die Hülfe.

Einige Officiers fuhren zu Mannheim auf'm Rhein. Einer derſelben ſtürzte ins Waſſer, und würde unfehlbar ertrunken ſeyn. Aber ein anderer, der weder ſchwimmen konnte, noch ein ſonderlicher Bekannter und Freund vom Verunglückten war, ſprang ihm nach, und rettet' ihn mit eigner Gefahr.

fahr. Der Mann hat keinen Schild, der dieß that; aber ſein Herz adelt ihn. Es freut mich, daß es mir gelang, ſagt er beſcheiden, als man ihn mit Bewundrung drum befragte.

Die Wohlthätigkeit.

Ueberſchwemmung nöthigte vor einiger Zeit die Einwohner eines Dorfs bey Mannheim einige Tage auf ihren Dachfürſten zuzubringen, bis ein paar kühnere Unglückliche einen Nachen erhaſchten, und mit Lebensgefahr zur Stadt eilten, um Speiſe zu holen, und ihre Mitbürger vor dem tödtenden Mangel zu retten. Sie klagten am Thor ihre Noth. Ein Soldat, der eben ſeine Löhnung erhalten hatte, hörte die Klagenden, gab ihnen das Brod, das er unter'm Arm trug, und ſein Geld, wovon er viele Tage leben ſollte. Ich ſitze nicht im Waſſer, und werd' in Mannheim nicht verhungern, ſagt' er. Theodor hörte dieß, ſorgte für die Leidenden, und ließ den Mann Feldwebel ſeyn.

Sonſt

giebts rings um mich her manches Wiſſenswürdige. Der Kaiſer von Maroko iſt bereits mit einem Heer von 150000. Mohren gegen die Spanier ins Feld gezogen, und eine Flotte von 30. Kriegsſchiffen ſchwimmt bereits auf der See. Tunis, Tripolis und Algier ſind bereits zuſammen getreten, und werden mit dem ſchwarzen Kaiſer gemeinſchaftliche Sache machen. Ich aber glaube noch immer, die afrikaniſchen Unruhen ſeyen bloß Spiegelgefecht. Spanien und Engelland brauchts bloß zur Maske, um andere wichtige Abſichten drunter zu bergen. Die Europäiſchen Angelegenheiten werden bald den Groſſen dieſer Welt ſo viel zu ſchaffen machen, daß ihnen wohl der Mohrenkrieg vergehen ſoll.

Die Königinn von Neapel iſt nicht mit zwey Prinzen, ſondern mit Einem niedergekommen. Schade, daß dadurch die göttlichen Verſe unbrauchbar geworden:

Wenn Königinnen Zwilling' haben:
So ſind es reiche Gottes Gaben.

Der König von Preuſſen hat mit Holland einen Kommerzientraktat geſchloſſen, der für beede Staaten von groſſem Erfolge ſeyn muß.

Tonkunſt.

Fortſetzung der rhapſodiſchen Anmerkungen übers Clavierſpielen.

Schubart, Schade, daß deine Aſche unter fremden Himmel zerſtäuben muß! Du biſt der Schöpfer eines ganz neuen Geſchmacks im Clavier geworden.*

Seine Spielart iſt voll Feuer, voll reicher Geniezüge, glänzender Stellen und blühender Phantaſie. Er verſtand die ſchwere Kunſt, es Allen Recht zu machen. Er verſetzte alles in Entzücken, wenn er ſich hören ließ, vom Kapellmeiſter bis zum Calſoniumknaben, vom gebildeten Ohre bis zum rohen Naturmenſchen hinab. Jetzt kam ein tiefer Bachiſcher Gedanke; kaum lag die Stirne in Falten; ſo wurde ſie ſchon wieder durch einen welſchen melodiſchen Gang geglättet. Sein ungeſtümmes Feuer war Schuld daran, daß ihm das Allegro und Preſto beſſer gelang, als das Adagio. Letzteres überhäufte er zu ſehr mit Verzierungen, und erdrückte damit die Empfindung. Niemand verſtand die Methode beſſer, einen Schüler ſchnell und gut zu bilden, als er. Ich habe Scholaren von ihm gehört, die es mit Meiſtern aufnehmen konnten. Er ſtarb an vergifteten Erdſchwämmen, viel zu früh für den guten Geſchmack in der Tonkunſt. Der Prinz Conti, dieſer große Beſchützer der Tonkünſtler, war faſt untröſtlich über dieſen Verluſt. Ein reicher Marquis ſtarb zu gleicher Zeit an vergifteten Erdſchwämmen. Ach, ſagte Conti, Marquis kann der König machen, aber keinen Schubart.

---

* Dieſer große Mann iſt dem Publikum unter dem Namen Schubart, Schubert, Schobert und Schober bekannt. Leztere Verſtümmlungen aber rühren von den Franzoſen her. Der erſtere iſt ſein wahrer Name. Er hat noch einen Freund in Paris, einen vortreflichen Tonkünſtler, der aber zu deutſch denkt, um ſeinen Namen von einer Nation umtaufen zu laſſen, der er Nutzen und Vergnügen ſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Neuigkeiten.

Herr Prof. Raſpe geht nächſtens auf zwey Jahre nach Italien. Die ſchöne Literatur darf ſich von dieſer Reiſe etwas verſprechen.

Herr Mag. Sattler iſt vorigen Monat in Wien geſtorben. Er errichtete kurz vor ſeinem Tode der deutſchen Critik eine Schandſäule.

Hölty und Voß, dieſe zwey heiſſen Vaterlandsdichter, wollen ſich bey dem guten Asmus in

Wandsbeck niederlaſſen. Wieder ein Beweis, daß die Dichter ihrem Hange zur Ruhe und Freyheit, Beſoldungen, Ehrenſtellen, und jeden Prunk der bürgerlichen Eitelkeit aufopfern. Da glüht der heiſſe Wunſch in meinem Herzen. Euer Dritter kann ich nimmer ſeyn, ihr lieben Deutſchen! Jünglinge, bin ichs würdig, ſo macht mich zu eurem Vierten!

Hein und Kunz.

H. Hört doch, Gevatter Kunz, hört an,
Wie brav mein Jung ſchon fluchen kan.
Ich halt' ihn auch brav in der Zucht.
K. Ja: das iſt wahr, der Junge flucht
Troz einem alten Edelmann.
Doch ſagt mir 'mal, Gevatter Hein,
Kann er auch ein Gebätelein?
H. Ey Narr, wie kann das möglich ſeyn?
Dazu iſt er noch viel zu klein.

An einen Kritikaſter.

Ueber Göthes Text: Schlägt den Hund todt, er iſt ein Recenſent.

Wer nichts als deinen Geifer kennt,
Der ächt Verdienſt zu ſtürzen brennt,
Ruft: der verfluchte Recenſent!
Schlagt todt den Hund! ſchlagt todt!
Wer aber deine Ohnmacht kennt,
Wer weiß, du ſchimpfſt ums liebe Brod,
Sagt: mit dem Schlingel hats nicht Noth!
Laßt ihn nur leben, er iſt todt!

An

An einen eingebildeten ſchlechten Dichter.

Sagt, Herr, weil ihr doch alles wißt,
Wie thuts, wenn man geſtorben iſt?

Hannchen an Wilhelm.

Ach! trüb iſt mir's, im Herzen trüb!
Ich möchte nur erblaſſen!
Mein Wilhelm, der mir war ſo lieb,
Dem ich ſo treu ergeben blieb,
Hat troſtlos mich verlaſſen.

Ha, falſcher Wilhelm! ſpotteſt mein
In deines Liebchens Armen.
Ach, ſpotteſt meiner herben Pein!
Doch wiſſe nur, Gott wird ſich mein
Am jüngſten Tag' erbarmen.

Sag' an, was konnte deinen Muth,
Was konnt' ihn ſo berücken?
Ach, wareſt ſonſt ſo fromm und gut!
Kein Aederchen von falſchem Blut
War an dir zu erblicken.

Denk, wie du mir mit hohem Schwur
Die Ehe haſt verſprochen!
Ach! armer Wilhelm, denke nur,
Gott läßt ja keinen falſchen Schwur
Auf Erden ungerochen.

Eil nur in deinem falſchen Sinn,
Und ſpotte meiner Klagen!
Eil nur zum Brautaltare hin!
Eh du die Trauung wirſt vollziehn,
Wird man ins Grab mich tragen.

Ach! Wilhelm, Wilhelm, denke dran!
Du wirſt es noch beweinen!
Du biſt ein ehrvergeßner Mann!
Ach Wilhelm, Wilhelm, denke dran!
Mein Geiſt wird dir erſcheinen!

Nachricht.

Von den **Leiden des jungen Werthers,** dieſem Meiſterſtücke, das mehr Geſchichte als Roman iſt, kan man nun einen ſehr ſaubern, dem Original entſprechenden Nachdruck bey **Stage** in Augſpurg und **Wohler** in Ulm haben, auf Schreibpapier für 36. kr. und auf Druckpapier für 30. kr. Will doch ſehen, wie viel dieſer Roman noch Liebhaber unter uns bekömmt! Man hat **Gellerts Schwediſche Gräfinn** von G***, dieſes Romänchen ohne Geſchmack und Genie, und, was das ärgſte iſt, mit der häßlichſten Moral verbrämt, zu tauſenden ins Publikum neingeſät. Wäre der gute Geſchmack unter uns allgemein; ſo müßten **Werthers Leiden** zu hunderttauſenden aufgekauft werden.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern
in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an
nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſekers**
ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

❧ ❧ ❧

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neuntes Stück.

Den 30. Jänner, 1775.

Vaterländiſche Klagen.

Man darf weder den Hypochonder noch den Spleen haben; ſo wird man doch Urſachen genug zum traurigen Mißvergnügen finden, wenn man mit prüfendem Auge und redlichem Herzen auf ſein Vaterland hinblickt. Leſer, ſey 'nmal ein Mann, verſchließ die Augen nicht aus ſclaviſcher Furcht, ſchau' nicht durchs Prisma einer übertriebenen Vaterlandsliebe, ſondern ſtell' dich mit mir auf einen Berg, athme die feinern Lüfte der Freyheit, thu die Augen weit auf, und wafne dich mit dem Sehrohr der Weisheit. Was ſiehſt du? Scheint nicht dein Vaterland um dich her in der fürchterlichen Stille zu liegen, worauf ein Sturm folgt? Scheinen nicht deine Mitbürger muthlos Kopf und Hand ſinken zu laſſen? Scheint nicht die Gewerbſamkeit mitten aufm Wege ſtille zu ſtehen, vor tiefem Gram, an irgend einem Felſen zu ſinken, und ihren Tod zu erwarten? Die Furie Zwietracht hat da und dort ihre Fackel angeſteckt, und ſchwingt ſie durch die Lüfte, um ſie in Flamme zu bringen. Die ruhige Weisheit, der Friede und die Töchter der Fülle, der Geſchmack von Grazien umgeben, ſcheinen ſchon irgendwo ein beſſeres Volk zuſuchen, um es glücklich und froh zu machen. —

O ich mag das ganze finſtere Gemälde nicht ausmalen. Will die Farben nur Klumpenweis hinwerfen, magſt ſie ſelber verwaſchen:

Die Uneinigkeit der Evangeliſchen und Katholiſchen Geſandtſchaften zu Wetzlar vermehren ſich täglich. Wir wollen die Urſachen reif werden laſſen, ehe wir ſie dem Publikum vorlegen. Der König von Preußen hat kürzlich ein ſehr nachdrückliches Schreiben, voll von Proteſtationen durch ſeine Geſandtſchaft übergeben laſſen, wovon man begierig den Erfolg erwartet.

Der **Fanatismus** fängt an wieder ſeine alte Rolle zu ſpielen, und ſeine Götzen auf die Altäre der Wahrheit zu ſtellen. —

Die herrlichen **Erziehungsanſtalten**, die das Herz des Patrioten mit mancher ſüſſen Ahndung erfüllten, ſind in Gefahr, wieder in der Geburt zu erſticken. —

Die **wahre Gelehrſamkeit** wird von falſchem Witze verdrungen. Man darbt an wahren Gelehrten, und macht Schulknaben zu Profeſſoren. —

Unſere **Cameraliſten** ſind nicht weiſe Verwalter des Staatsſchatzes, ſondern Plusmacher geworden. —

Das **Verdienſt** wird nicht mehr nach Kopf, Herz und Thaten, ſondern nach der Biegſamkeit unſeres Rückgrads beſtimmt. —

Die **Policey** — o mir kocht das Herz, eine vaterländiſche Thräne ſtürzt, und ich ſchließe vor Unmuth, weil ich nicht alles ſagen darf, was ich wollte, dieſen tragiſchen Monolog.

Literatur.

Man klagt mit Recht über den Geiſt der Kleinheit, der ſich heutiges Tags immer tiefer in unſere Literatur einſchleicht. Man ſchreibt nur Büchelgen, fliegende Bogen und Poſſen im Taſchenformate; aber keine Werke mit dem Gepräge der Unſterblichkeit an der Stirne. Ich will eben damit voluminoſen Werken, die mit dem Schweiße des Genieloſen Sammlers beträufelt ſind, nicht das Wort reden. Aber gewiß iſts, daß die wahre Gelehrſamkeit unter dieſem verderblichen Geſchmack am Kleinen unendlich leide. Wie viele noch ganz ungebrauchte Schätze liegen in unſern Klöſtern, öffentlichen und Privat-Bücherſammlungen. An Männern ſollt' es traun nicht fehlen, die Fleiß und Muth genug hätten, im Schutte zu wühlen, das Wiſſenswürdige der Welt aus dieſen Schätzen mitzutheilen, und manche Seite in der Vaterlandsgeſchichte zu erleuchten, die durch unſere Bequemlichkeit, oder ſoll ich lieber ſagen, durch unſern Leichtſinn, ein Flecken der Nacht bleibt. Welcher Buchhändler in Deutſchland darfs wagen, wie ehmals unſere gigantiſche Handlungen, und noch jetzo die Buchhandlungen in Holland und Engelland, große und koſtbare Werke, ſie mögen ſo brauchbar und erleuchtend ſeyn, als ſie wollen, zu verlegen, ohne Gefahr zu laufen, ſich und ſeinen Credit unter den überdruckten Ballen ſeines Verlags begraben zu laſſen? Alle dieſe Gedanken durchblitzten meine Seele, als ich jüngſt in einem Buchladen war, und müde vom Beblättern der Modebrochüren mich nach einem Werke von Arbeit und deutſchem Fleiße umſah.

Mein Geſchick wollt's, daß ich auf die Taphographiam Principum Auſtriae und den Codicem Epiſtolarem Rudolphi I. fiel; Werke, die der jetzige und ſpätere Geſchichtſchreiber unſers Volks koſtbarer und werther als Gold ſchätzen wird. Da lagen ſie, wie der Edle, der unerkannt und unbelohnt bleibt, und doch groß handelt, indeß die Modezwergen neben ihm an der Leiter des Glücks emporklettern, und mit burleskem Stolze auf den Rieſen im Staube hinabblicken. Herrgott war ein Mann, der zur Unterſuchung alter Denkmale geſchaffen war. Nicht bloßer herkuliſcher Fleiß, der das Eigenthum des bloßen Sammlers iſt, charakteriſirt ihn. Er brachte an die alten deutſchen Denkmale einen Beobachtungsgeiſt, der nicht bloß an zerfallnen Knochen, morſchen Särgen und metallnen Buchſtaben hängen blieb, ſondern der die Geſchichte mit Denkmalen und Denkmale mit der Geſchichte aufzuklären und zu erläutern wußte. Seine Beleſenheit war von weitem Umfange, und ſein Latein iſt nichts weniger als Kloſterlatein. Er ſchreibt rein deutlich, aber ernſt, ſo wie es die Würde ſeines Gegenſtands erheiſcht. Aber er ſtarb, ohne das Denkmal ſeines Ruhms aufgerichtet zu ſehen, und hinterließ ſeinem würdigen Freunde Heer die Vollendung dieſes unſchätzbaren Werkes. Ein erſchrecklicher Brand und Heers Tod, der bald darauf erfolgte, ſchien dieſes Denkmal des Fleiſſes und der Gründlichkeit vollends zernichten zu wollen. Aber es fiel in die Hände des nie genug geprieſenen, vortreflichen Gefürſteten Abbts Herbert zu St. Blaſien, der auf mehr als einer Seite den Dank und die

Be-

Bewunderung der Welt verdient. Dieſer brachte das große Werk in Ordnung, verbeſſert' es mit ſeinen eigenen tiefgreifenden Zuſätzen, that den Codicem epiſtolarem dazu, und legt' es in einem Schmucke der Welt vor Augen, den nur unſterbliche Werke verdienen. Die Zuſchrift an unſere Kaiſerinn Maria Thereſia iſt in einem ſo männlichen und würdigen Tone abgefaßt, daß man glauben ſollte, Gerberts Geiſt ſey unter attiſchem oder römiſchem Himmel reif geworden. Er ſpricht mit dem runden Römermunde, ohne, wie einige neuere Lateiner, ein bisgen Wahrheit in einem phraſeologiſchen Strudel zu erſäufen. Die Vorrede iſt ſchön und unterrichtend. Er handelt drinnen von den Todtengebräuchen verſchiedener Nationen, und ſetzt die Sitte, die vornehmen Todten in Kirchen zu begraben, in die Zeiten Conſtantins hinauf. [*] Durchs ganze Werk iſt alles aufgeſucht worden, womit man die Oeſterreichiſche Geſchichte aus Gräbern, Denkmalen und Inſchriften erläutern kann. Wenn ich unter den Trümmern der Großen wandle, ſind's auch nur gedruckte oder geſtochene Trümmer; ſo empfind' ich, was Hervey empfand, als er in die Gewölber der Todten hinabſtieg. Ich höre das Knarren der eiſernen Thür, ſehe das fürchterliche Licht der Todtenlampe von den Särgen abprallen, wandle mit Schauder im Todenſtaub, und höre tauſend Stimmen der Vergänglichkeit in dieſem ſchreckbaren Gewölbe erſchallen. Welch eine groſſe Seele muß Thereſia beſitzen, daß ſie alle Jahr' einmal mit den Särgen ihrer Vorfahren umgeben, ihrer Andacht pflegt! In dem Codice, dem eine trefliche Zuſchrift an den Kaiſer vorgeſetzt iſt, ſind die Faſti Rudolphini gründlich, erläuternd und im wahren hiſtoriſchen Ton' abgefaßt. Man ſiehts, wie groß Rudolphs Geiſt war, der ſich im ſtürmiſchen dreyzehnten Jahrhundert durch tauſend Hinderniſſe zu einem Gipfel von Macht und Anſehen hinaufſchwang, zu einem Anſehen, das ſeine groſſen Nachkömmlinge immer herrlicher wiederſtralen, und deſſen Glanz ſie, Gott gebe! wohl nie verlieren werden. Dieß ganze koſtbare Werk beſteht aus drey Bänden in groß Folio, und hat von Seiten des Papiers, des Drucks und der Kupferſtiche ſo viel Vorzüge, daß es dem ſtolzeſten ausländiſchen Werke Trotz bieten darf. Aber, leider! wie viele Bibliotheken ſind nicht noch ohne dieſen Schmuck! Wie oft mußt' ich auch in ſtolzen Bücherſammlungen vergebens nach einem Herrgott fragen! Ja, ich traf ſogar Leute an, die bloß den erſten Theil beſaßen, und aus Nachläßigkeit oder Geiz dem künftigen würdigern Beſitzer ihrer Bibliothek einen heiſſen Seufzer nach der Vollſtändigkeit dieſes Werks ablocken wollen. Der Preis des Werks, der in Engelland oder Holland wenigſtens noch ſo hoch angeſetzt würde, ſchreckt die Käufer ab. Lieber füllen ſie ihre Sammlungen mit Büchelgen im Modegeſchmacke an, die ſo veränderlich, wie die Friſuren in Paris ſind. Als wenn man nicht auch

---

[*] Man hat in neuern Zeiten mit Recht angefangen, ſich über den allzuſehr eingeriſſnen Gebrauch zu beklagen, ſo viele Leichname in den Kirchen verfaulen zu laſſen. 's iſt zwar eine fromme Sitte, hat aber ſehr ſchädliche Einflüſſe auf die Geſundheit der Bürger. Leveling hat in einer kurzen und bündigen Abhandlung die Gründe geſammelt, die wider dieſen Gebrauch ſtreiten. Dem Patrioten müſſen die Haare gen Berge ſtehen, wenn er ſie in Betrachtung zieht.

groſſe

groſe Summen mit kleinen Werken vertändeln könnte! Iſt bey **Wohler in Ulm** zu haben.

Nachricht.

Der luſtige **Realiſt aus Schwaben** ſcheint ſeit einiger Zeit ſein hirnloſes Wochenblatt bloß mit Schmähungen auf mich aufſtutzen zu wollen. Wenn der Windkopf nur einige Spannen weit als erträglicher Schriftſteller bekannt wäre; ſo wär' es Pflicht, mich gegen ihn zu vertheidigen. Aber da ſein Name nicht einmal ſeinen eigenen Landsleuten, geſchweige den Ausländern bekannt iſt, (es müßte denn unter dem Namen **Grefarme** ſeyn, der ſchon lange die kritiſche Knute bekam.) ſo wirſt mirs verzeihen, Leſer, wenn ich den Mann züchtige und loslaſſe. Weiſt's wohl, ich mag nicht gerne, wie Don Quixotte mit Windmühlen fechten. Ein Mann, der ſchon durch tauſend Geiſelſchläge unempfindlich geworden, iſt weder ein Gegenſtand für den lachenden Spott, noch für den unterrichtenden Ernſt. Was hat man für Ehre davon, ein Würmlein zu zerquetſchen, das ſich einem an die Stiefel hängt? Indeſſen will ichs dem Mann doch erlauben, mir manchmal ein ſchiefes Maul zu machen; iſt doch nichts drollichters, als ein närriſcher Alter! Nur bitt' ich ihn, noch in ſeinen alten Tagen, bey irgend einem **Schwäbiſchen Schulmeiſter** aus Betulius Abcbuche das **Buchſtabiren** und **Leſen** zu lernen; eh' er 70. Jahr' alt wird, hat er denn noch Hofnung, ſeinen Namen ohne Anagramm richtig ſchreiben zu können. Man kann ein hübſcher Trompeter, guter Baßgeiger, Quackſalber und toller Projektenmacher ſeyn, aber herziger **Grefarme**, zum Schriftſteller gehört etwas mehr,

als

als die Kunſt, das Mundſtück und den Fiedelbogen zu regieren, und ein ſcheußliches Blatt zur Stärkung ſchwacher Augen roth zu färben. Wenn ihre Grimaßen drollichter wären, wenn Sie aufm Pudel reiten, und einen Piſtol losſchießen könnten, ſo wären ſie wenigſtens als Affe für einen politiſchen Journaliſten zu gebrauchen. Aber auch dieſes Talent hat Ihnen die ſtiefmütterliche Natur verſagt. Nur Ihrer luſtigen Verſe halber wünſcht' ich, daß Sie Ihr Blatt fortſetzten. Ein Menſch, der im höchſten Grade ſchlecht ſchreibt, reizt unſere Aufmerkſamkeit in gewiſſen launiſchen Stunden oft ſo ſehr, als der Adler Jupiters, der Sonnenſtralen trinkt. Alſo gute Nacht, Antipode der Vernunft! Kannſt nicht ſchlafen; ſo will ich dir bald ein Wiegenliedlein anſtimmen, im Naſenton meiner Amme:

Eyapopeya! Grefarme ſchlaf wohl!

Noch was.

Viele Leſer haben ſich bisher im Stillen an den freymüthigen Briefen an den Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zuſtand der Gelehrſamkeit in Wien beluſtigt. Nun kann's jeder leſen, wer da will. Die Verfaſſer dieſer Briefe ſind Bidermänner, die's herzlich gut meynen, und niemand beleidigen wollen. Ihre Vorſchläge zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften und Aufnahme der Gelehrſamkeit in einem Staate, ſind gedacht, gründlich, frey, deutſch und nichts weniger als gefährlich. Leute, die den Zuſtand der Literatur in Wien kennen, geben ihnen lauten Beyfall. Sie ſind bey Stage in Augſpurg und Wohler in Ulm für 30. kr. zu haben.

❦ ❦ ❦

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zehntes Stück.

Den 2. Februar, 1775.

Türkey.

Nun, nachdem es zu ſpat iſt, ſcheint der Ottomann' aufzuwachen, und den letztern Frieden zu verfluchen. Kürzlich haben ſie ihren Grimm an den Chriſten ausgelaſſen, und verſchiedene niedergeſäbelt. Auf den Preußiſchen Geſandten, den ſie zum Urheber ihres Unglücks machen, war's vorzüglich angeſehen. Sie warfen ihm die Fenſter ein, und kaum konnten die Janitſcharen der Wuth des Pöbels ſteuren. Der Geſandte beſchwerte ſich, und der Sultan ließ zu einiger Genugthuung 16. von den Urhebern des Aufruhrs vor ſeinem Fenſter erwürgen. Indeſſen traut der Geſandte doch dem Landfrieden nicht, und hält ſich ruhig in ſeinem Pallaſte eingeſchloſſen. Er wird nächſtens von ſeinem Poſten durch den berühmten Herrn Geoffroy abgelößt werden. Aus allen dieſen Umſtänden läßt ſich mit einer Art von Gewißheit ſchlieſſen, daß die Türken nicht lange mehr ruhig bleiben werden. Sie warten nur, bis Zwiſt unter den Chriſten aufflammt; dann werden ſie wieder vorſtürzen, und ihre Schmach rächen wollen.

Polen.

In dieſem Reiche ſieht's würklich ſehr ſtürmiſch aus. Die patriotiſchen Polen freuen ſich, und glauben, daß bey bevorſtehender Unruhe ihr Reich gewinnen werde. **Danzig** ſchwankt am Abgrunde. Der Graf **Golowkin** hat bereits die Stadt verlaſſen, und der König von Preußen dringt nun mit ſeiner gewöhnlichen Schärfe auf die Annahme ſeiner Vorſchläge. Die ganze Stadt ſieht nun mit Beſtürzung dem Ende ihrer Freyheit entgegen. Aus Norden ſcheint nächſtens ein Sturm zu brüllen; fürchterlich iſt bereits der Kampf der Elemente, der dieſen Sturm vorbereitet. Derzeit aber darf ein deutſcher Annaliſt nur noch in Hieroglyphen davon ſprechen:

□ ⊙ ♂ ʒ ל p ☽. ל ▭ γ

Wer kann, der dechifrir mir dieſe Schrift!

Rhapſodien.

Die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen reißt von München aus nach Rom.

Der König von Portugall iſt gefährlich krank.

Der König von Spanien will ſeine Regierung niederlegen.

Der König in Dännemark hat den Kronprinzen zum Generalißimus ſeiner Heere gemacht.

Der König von Sardinien iſt tief im Kabinette beſchäftigt, und denkt auf große Thaten.

Die Pabſtwahl geht ihren langſamen Gang fort. Einige Kardinäle haben wegen Krankheit das Conclave verlaſſen müſſen.

Der Garten zu Verſailles wird umgehackt, und man glaubt, der König werde nicht mehr da wohnen. Die Prophezeihung des Grafen Lauraguais gaie, daß das ſtolze Verſailles einſt Trümmer ſeyn würde, kann alſo früher in Erfüllung gehen.

In Engelland wird die Seemacht auf einen immer furchtbarern Fuß gebracht. Es heißt, es werde künftiges Frühjahr eine anſehnliche Engliſche Flotte aufm Meer erſcheinen.

Tonkunſt.

Es iſt ſchon lange, daß das deutſche Publikum über Burney's muſitaliſche Reiſen den Kopf ſchüttelt. Aber noch niemand wollt' es dem Britten ins Angeſicht ſagen, daß er gar nicht der Mann ſey, der ſich zum Richter über ganze Nationen aufwerfen könne. Aber hier tritt ein patriotiſcher Deutſcher auf, Nahmens Reichardt, der in ſeinen Briefen eines aufmerkſamen Reiſenden die Muſik betreffend, mit Evidenz die zween Sätze beweißt:

> Der ſtolze Britte Burney iſt ein ſehr flüchtiger und unzuverläßiger muſikaliſcher Beobachter.
>
> Reichardt aber beobachtet mit Genie, mit Gewiſſenhaftigkeit und Einſicht in die muſikaliſche Kunſt.

Wenn nur die Engelländer ſich nicht über andere Nationen in den ſchönen Künſten zum Richter aufwerfen wollten, ſie, die noch nie einen großen Maler, Bildhauer, Steinſchneider, noch gar keinen Muſiker von Bedeutung hervorbrachten!

Wen haben Sie, der kühnen Flugs,
Wie Händel Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über Sie!

Und doch thun ſie's, und zwar mit ſolchem Trotze, daß dem geduldigſten deutſchen Leſer das Herz vor Unwillen ſchlagen muß.

Ich komme zu dir zurück, rüſtiger Jüngling, Reichardt, und geſteh' dirs offenherzig, daß ich wohl auch mit dir reiſen möchte. Haſt mir oft meine eigenen Meynungen und Empfindungen wie aus der Seele geſtohlen. Feines Gefühl, gebildetes Ohr, gröſtentheils richtiger Geſchmack, Herzenswärme, oft Adlerblick und — was mich ſonderlich freut, heiſſe Vaterlandsliebe iſt dein Charakter. Dein Geſchmack iſt zwar noch nicht gänzlich berichtigt, und wird erſt durch längeres Studium ſeine Richtung bekommen; aber deine Urtheile über die großen deutſchen Meiſter unterſchreibe ich gröſtentheils. Der Charakter eines Haſſe und Graun iſt unverbeſſerlich gut gerathen. Nur will mir's nicht gefallen, daß Graun auf der Geiſterwaage leichter wägen ſoll, als Haſſe. Wer den Sonnenflug der Kirchenmuſik mit Glück unternimmt, iſt traun! ein größerer Mann, als der bloß im Luftkreiſe des Drama die Flügel ſchlägt. Hätte der eigene Geſchmack ſeines Königs Grauns Geiſt nicht eingeſchränkt; hätte er durchs Hören mehrerer Muſiken ſeine poetiſche Phantaſie bereichern können: ſo würde er gewiß auch im Drama den Haſſe überflogen haben.

Eben ſo gründlich urtheilt Reichardt über den unſterblichen Bach in Hamburg, über den Mann, den tauſende tadeln, und tauſende loben — ohn' ihn zu kennen. Ja wohl, Freund

Lenz

Lenz *) iſt das Schickſal des Genies unter aller Erdenſöhne ihrem das bängſte, das traurigſte. Die größten Produkte alter und neuer Zeiten — wer ließt ſie? wer genießt ſie? — wer verdaut ſie? fühlt das, was ſie fühlten? folgt der unſichtbaren Kette, die ihre ganze groſſe Maſchine in eins ſchlingt, ohne ſie einmal fahren zu laſſen? — So gehts Homer, Oſſian, Shakeſpear, Klopſtocken und — unſerm Bach. Ein Piko von Genie ſchreckt uns; lieber verweilen wir bey einem Sandhügelein, das Ein Windſtoß übern Haufen wirft. Gleich gründlich ſind die Urtheile meines Verfaſſers über Händel und Pergoleſi. Mit vieler Freyheit hat er die Verdienſte unſrer großen Violiniſten beſtimmt. Da ich alle dieſe Meiſter ſelbſt gehört habe; ſo giebt ihm mein Herze den lauteſten Beyfall. Sonſt weiß er auch noch in ſeine Briefe Reflexionen hinein zu ſäen, die ſehr treffend, oft neu, und, nicht ſelten kühn ſind. Treffend iſts, was er von den Virtuoſen ſagt, die ihre Koncerte ſelbſt zuſammen ſtümpern; treffend iſts, daß er ſagt, die wenigſten Virtuoſen wären mehr mit ihren Inſtrumenten zufrieden; der Violoncelliſt wolle aus ſeinem Inſtrumente eine Violine, der Violiniſt eine Querpfeiffe, oder gar ein Kinderpfeifgen, der Fagotiſt, Flötenſpieler, Hoboiſt wollen gar aus ihren Inſtrumenten Saitenſpiele machen, und die meiſten vergeſſen — die Natur des Inſtruments.

---

*) Die herrlichen Anmerkungen übers Theater von dieſem treflichen Genie will ich in meinem nächſten Blatte zum Aerger aller undeutſchen und entmannten Seelen anzeigen.

Zuweilen ſchweifſt Herr Reichardt vom Hauptſtoffe ab; äußert aber auch in dieſen Excurſionen viel Geſchmack und Einſicht. Was er vom deutſchen Theater in Berlin ſo angenehm hinträumt, möcht' ich wohl realiſirt ſehen. Aber vorm Jahr 2440. wirds wohl ſchwerlich geſchehen. Sein Ausfall auf die komiſchen Operetten macht ſeinem Geſchmack ungemein viel Ehre.

Herr Reichardts Stil läßt ſich ganz gut wegleſen, nur iſt er, däucht mich, nicht ſelten zu geſchwätzig und nicht gedrängt genug. Der Ausfall S. 128. bis 132. hätte füglich wegbleiben können.

---

* Wie oft hab ich nicht bey mir ſelbſten ſchon dieſe Anmerkung gemacht! Der berühmte Waldhorniſt Spandauer ließ ſich 'ne mal vor'm Herzog zu Würtemberg hören. Jedermann bewunderte die kleinen unendlich-verminderten Töne, womit er bloß mit halben Lippen in der äußerſten Höhe den Beyfall des Publikums errang. Ich aber fühlt's im Inwendigen, daß er auſſer der Sphäre des Waldhorns herumſchwärmte, und ein einziger Stoß von Ponto oder Nüßle war mir lieber, als eine der glänzendſten Paſſagien von ihm. Le Brun bließ einſtens vor mir auf der Hoboe ein crameriſches Geigenkoncert. Vortreflich, ſagt' ich zu ihm, guter Le Brun, aber wiſſen Sie nicht, daß Sie hier einen Talismann haben, womit Sie alle Menſchen bezaubern könnten, wann Sie mehr die Menſchenſtimme, als Saiteninſtrumente nachahmen wollten? Dieſer auſſerordentliche muſikaliſche Kopf begrief meine Meynung gleich ſo ſehr, daß er ein Kantabile bließ, ſo ſchön, als hätt' es Mara oder Gabrieli geſungen. Auch Lolli hat den Fehler, daß er nicht ſelten mehr Vogelſang als Menſchenſtimme nachahmet.

Solche ſchlechte Kerls, wie hier einer auftritt, verdienens nicht, daß man ſich ihrenthalben erhitzt.

Wie geſagt, Reichardt hat Wärme, Kenntniße, Kopf, Geſchmack und viel Beobachtungskunſt. Darzu kömmt noch edle Freymüthigkeit, Kühnheit, Vaterlandsliebe und Redlichkeit im Charakter. Sollt' ihn dieß alles nicht geſchickter zum muſikaliſchen Beobachter machen, als den Brittiſchen Muſikdoctor **Burney**? —

Literariſche Neuigkeiten.

Der Kirchenrath **Walch** iſt unlängſt in ſeinem 82ten Jahre zu Jena geſtorben. Sieben und fünfzig Jahre verwaltet' er ſein Lehramt mit Beyfall. Er war ein ſehr brauchbarer Mann, wandelt' ohne auszutreten, aufm Pfade ſeines gröſſern Schwiegervaters **Buddäus**, blieb ſeiner Orthodoxie bis ans Ende getreu, ohne im Eifergeiſte wider den aufzuflammen, der die ſymboliſchen Bücher nicht der Bibel gleich ſchätzt, erzog der Welt manchen guten Theologen und würdigen Prieſter, und ſtarb alt und lebensſatt. Bis dicht am Rand des Grabes hielt er ſeine Vorleſungen, und Niemand mochte vielleicht lieber Profeſſor ſeyn, als er. Unter ſeinen vielen Schriften macht ihm das **philoſophiſche Lexikon** die meiſte Ehre.

Herr Prof. **Frick**, ein fleißiger und rechtſchaffener Mann, iſt kürzlich viel zu früh für die Welt, in Halle geſtorben.

Herr **Fulda**, der tiefe Sprachforſcher, giebt nun ſein Lexikon in groß Quart in der Gebauerſchen Buchhandlung zu Halle heraus. Pfuy, daß er in Schwaben keinen Verleger fand! Aber, lieber Gott, haben wir ja gnug Poſtillen, Beichtbücher, Calender und Rechenbücher zu drucken!

Endlich iſt Koch, dieſer Märtyrer des deutſchen Theaters, im 72ten Jahr ſeines Alters zu Berlin in die Ewigkeit gegangen. Was der Mann unter einem undankbaren Volke kämpfen mußte, iſt nicht zu beſchreiben. Bald lag er mit dem falſchen Geſchmacke, oft mit dem dummen Eifergeiſte, und nicht ſelten mit dem Hunger im Streite. An Einſicht, Leute zu wählen und zu bilden, fehlt' es ihm gewiß nicht. Aber der Undank verfolgt' ihn ſo, daß er oft ſeine Truppe auseinander laſſen, ſeine Kleider und Dekorationen verkaufen, und ſich ſo vorm Hunger erwehren mußte. Koch war ſelbſt kein übler Schauſpieler. Luſtige Bedienten und launiſche Alten-Rollen gelangen ihm bis ans Ende. Seine Operetten wollten nie was ſagen; denn wo ſollt' er Sänger hernehmen? Seine Gemahlinn, die ſo oft geprieſne und beſungene Schauſpielerinn, wird nun nach ſeinem Tode die Truppe regieren.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
ſind zu haben:

Büſchings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographiſchen Beſchaffenheit und Staatsverfaſſung der Europäiſchen Reiche und Republiken, welche zugleich ein allgemeiner Abriß von Europa iſt, 8. Frankf. 773. 20. kr.

Klopſtocks deutſche Gelehrtentenrepublik, 1ſter Theil, gr. 8. Hamb. 774. 2. 0. 15. kr.

— kleine poetiſche und proſaiſche Werke, 8, Frankfurt, 771. 1. fl. 30. kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Eilftes Stück.

Den 6. Februar, 1775.

Bothſchaften.

1. Aus Portugall.

Der König dieſes Reichs iſt noch immer unpaß, und oft kaum im Stande, den Staatsgeſchäften obzuliegen. Man befürchtet, dieſer gütige Monarch werde wohl nicht lange mehr leben, und bald ſeine rühmliche Regierung mit einem ſtandhaften Tode krönen. Alle ſeine Geſchäfte, ſeine Andachten, ſeine Verordnungen ſcheinen Vorbereitungen auf den Tod zu ſeyn. Das Königreich iſt mit keinen Schulden gedrückt, die Finanzen ſind in Ordnung, die Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande auf geübtem Fuße, der Geiſt der Meuterey unterjocht, die Eintracht mit den Nachbarn hergeſtellt, und für die Erziehung der Bürger und die Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften iſt geſorgt; ſo, daß **Joſeph Emanuel** mit dem Troſte eines guten Regenten in die Ewigkeit gehen kann. Man glaubt, nicht ſein Bruder, **Don Pedro**, der nur 3. Jahre jünger, als der König iſt, ſondern deſſen älteſter Prinz, **Franz Xavier**, Herzog von Baira, werde König werden.

2. Aus Spanien.

Es iſt nicht wahr, daß dieſer König ſeine Re-

Regierung niedergelegt, und an **Karl Anton**, Prinz von Aſturien, abgetreten habe. Dieſer Krone iſts nun wirklich Ernſt, den Mohren die Stirne zu bieten. Sie werden gar zu trozig. Schon ſtehen ſie unter der Anführung ihres Kaiſers, eines jungen entſchloßnen Monarchen im Felde, und nehmen den Spaniern einen Plaz nach dem andern weg. Tott, der ſich ſchon bey den Türken proſtituirt hat, ſucht nun bey den Mohren ein beßres Glück. Ihm wird von dem Kaiſer mit vieler Achtung begegnet. Spanien iſt auf allen Seiten geſichert genug, um es mit den Mohren aufnehmen zu können. Und doch giebts politiſche Thomas, die den ganzen Mohrenkrieg für Spiegelgefecht halten, unter dem ernſtere Abſichten verborgen liegen. Das Miniſterium zu Madrit geht wirklich mit dem großen und wohlthätigen Entſchluſſe um, den **Aberglauben** und die **Faulheit** unter dem Volk' auszurotten.*

3. Aus Engelland.

Die Nachrichten aus dieſem Reiche werden für die Neugierde immer lockender. Der Britte, der nicht durch die Brille, ſondern mit eignen Augen ſieht, weiß gar wohl, in welch einer gefährlichen

Lage

---

* Faulheit macht Bettler, aber der Aberglaube erniedrigt Menſchen zu reiſſenden Thieren. Wenn Carl das kann; ſo ſezt ihm mitten in Europa eine Bildſäule, und ſchreibt mit ewigen Lettern drunter: **Carln, dem Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts! Er machte die Bürger fleißig, und riß die Gözen des Aberglaubens von den Altären.** Wie heilſam würd' eine ſolche Verordnung in verſchiednen andern Reichen und Ländern ſeyn!

Lage jeßt die Europäiſchen Angelegenheiten ſind. Er geht mit Muth und Weisheit dem Sturm' entgegen, und wird zu ſeiner Zeit, als ein erfahrner Pilot, ſehr gut zu laviren wiſſen. Zwiſchen Engelland, Preußen und Rußland wird mit eheſtem ein Schutz- und Trutzbündniß errichtet werden, wozu man Sardinien und Holland einladen wird. Die Nachrichten aus Amerika ſtören jeßt die brünſtigſten Beter in ihrer Andacht. Sie denken mehr an die neue, als an die zukünftige Welt. Die ganze Klugheit des General Gage war unzureichend, das Ungeſtümm der Boſtonier zu beſänftigen. Die Colonien ſind wirklich in den Waffen. Wer weiß, was ein Volk, das aus drey Millionen Seelen beſteht, vom Geiſte der Freyheit beflammt, thun kann, wird über die Lage der Amerikaniſchen Angelegenheiten mit den Britten zittern. Der Greis, wie der Jüngling, der Mann wie das Weib, ſelbſt die Kinder rufen durch die Straßen das Loſungswort: Freyheit, und Amerika ſcheint jezt einer großen entſcheidenden Revolution nahe zu ſeyn. Der Engelländer ſucht mit aller Macht dieſem gefährlichen Aufruhre zu ſteuren, und verſchiedene neue Regimenter haben Befehl erhalten, die Fahrt nach Amerika anzutreten. Tief in die Seele 'nein hat mich das Schreiben verwundet, welches ein Engliſcher Schifsprediger aus Jamaika an ſeine Freunde nach London ſchrieb. Unter andern heißt es drinnen:

> Nichts iſt ſchrecklicher, und ſtimmt mit dem Betragen — will nicht ſagen des Chriſten, ſondern nur des Menſchen, weniger zuſammen

als die Grauſamkeiten, die die Europäer an ihren Sclaven, den Negern, ausüben. Hier iſt ein reicher Kaufmann aus London, der ſeine Sclaven ärger als Beſtien mißhandelt. Er ſpannt ſie an ſeinen Wagen, und zerfleiſcht ſie mit ſeiner Geißel, daß ſie oft unter ſeinen Schlägen niederſinken, und den Tod von ihrem Peiniger als eine Wohlthat erflehen. Er läßt ſie Laſten tragen, die wir uns ſchämen ſollten Laſtthieren aufzubürden. Stockſchläge, hartes Brod in faulem Waſſer aufgeweicht, und ein Stall mit fauler Streu iſt die Belohnung dieſer Elenden. Bey dieſen Himmelſchreyenden Grauſamkeiten giebt ſich dieſer Barbar noch die Miene des Chriſtenthums. Er ließt ſeinen Morgen- und Abendſeegen, beſucht den Hausgottesdienſt, und ſingt ſeinen Pſalm. O Chriſtenthum, das du dich ganz auf Sanftmuth und Menſchenliebe gründeſt, welche Ungeheuer erzeugſt du in deinem Schooße! Unbeſchreiblich iſt, was die Negern für einen Abſcheu vor unſerer Religion haben. Iſts aber Wunder, wenn ſie eine Religion haſſen, die ihnen von ſolchen Teufeln empfohlen wird.

4. Aus Holland.

Auch dieſer Staat wird mit dem Kaiſer von Marocco in Krieg verwickelt werden. Der Kaiſer iſt mit den ihm überſandten Geſchenken der Generalſtaaten nicht zufrieden, und hat ſie ſogleich dem Holländiſchen Conſul wieder zurückgegeben. Welch ein Trotz! So macht man's den Vaſallen, wenn ſie ihren Tribut nicht voll entrichten. Und wir wollen

noch

noch länger die Leute Barbaren ſchelten, die wir fürchten, und die nicht aufhören, unſern gröſten und reichſten Staaten immer die erniedrigendſte Beſchimpfungen anzuthun? Die Eigenthümer der Kapitalien, die auf Schleſien von Kaiſer Carl VI. hier ſind aufgenommen worden, haben den General-Staaten eine wiederholte Vorſtellung übergeben. Die Generalſtaaten haben deswegen ihrem Geſandten in Wien, dem Grafen von Degenfeld, aufgetragen, neue Vorſtellungen wegen Bezahlung der Ruckſtände zu thun. *

---

* Dieſer Miniſter gehört nicht nur unter die gröſten Staatsmänner unſerer Zeit, ſondern auch unter die würdigſten und edelſten Menſchenfreunde. Sein Herz iſt ſo liebenswürdig, als erleuchtet ſein Verſtand iſt. Er hat ſich in Wien allgemeinen Beyfall von Hohen und Niedern erworben. Als er krank war, ſo beehrte ihn der Kaiſer mit ſeinem Zuſpruch, und gab ihm mehr als Ein Merkmal, wie ſehr Joſeph Männer von ſo würdigem Charakter zu ſchätzen wiſſe.

5. Aus Polen.

Man mag eine ſo geheimnißvolle Miene machen, als man will; ſo werden die Berichte aus dieſem Reiche immer verwickelter, immer bedenklicher. Die Grenzſtreitigkeiten ſind mit den Commiſſarien noch nicht beygelegt, und die Anzahl der fremden Völker in Polen vermehrt ſich täglich. Bey Choczim kanns wohl etwas ernſthaftes abſetzen. Die Oeſterreicher wollen dieſe Veſtung in ihren Antheil an der Moldau ziehen, der Türke wills nicht leiden, und die Ruſſen wollens nicht hergeben. Die Polen ſcheinen ſich aus dieſer

Verwirrung ſehr viel Gutes prophezeihen zu wollen.

6. Aus allen vier Winden.

In **Perſien** hat ſich ein Uſurpator auf den Thron geſezt, ein Mann von kühnem orientaliſchen Geiſte, den das Volk ſchäzt, und den der Sultan ſchon in ſeiner Würde erkannt hat.

Die **Türken** üben ſich ſeit dem leztern Frieden beſtändig in den Waffen, um im Nothfalle beſſer damit umgehen zu können, als ſie's im leztern Kriege thaten.

Pugatſchef ſoll bereits hingerichtet worden ſeyn, und bis in Tod ſeinen unbeugſamen Troz beybehalten haben.

Was man von bedenklichen Zurüſtungen in den **Preußiſchen** Staaten ſchreibt, iſt für mich gar nicht überraſchend. **Friedrich** iſt ein Zevs, der immer die Blize in der Hand hat, und ſie zuweilen ſchüttelt, daß ſie in der Glut bleiben. Darüber wunderſt du dich? Dinge, die man vorher vom Könige von Preußen ſagt, ſind gemeiniglich nicht wahr; denn wo ſagt denn Friedrich, **was er thun will? Er thut.**

Der **König von Schweden** wirft ſehr bedeutende Blicke auf Dännemark. Er hat kürzlich Anſprüche auf einige Güter im Hollſteiniſchen gemacht, und man wird ſehen, ob ſie der König von Dännemark gelten läßt.

Der **Churfürſt von der Pfalz** wird nächſtens in München erwartet, wo bereits der Prinz und Herzog von Zweybrücken angelangt ſind.

Politiſcher Cento.

Das große Geſchäft zwiſchen **Rußland** und **Preußen**, wovon das Publikum ſchon lang murmelte, betrift nichts mehr und nichts weniger, als einen **großen Krieg**. — Der Kaiſerliche Geſandte, Fürſt **Lobkowiz**, zeigt ſich ſchon ſeit ſechs Wochen nicht mehr bey Hof. **Danzig**, armes **Danzig**, dein Schickſal iſt ſeiner Entſcheidung nahe. Bey **Graudenz** zieht ſich ein Heer von 60000. Preußen zuſammen, das mit allem verſehen iſt, was zur förmlichen Belagerung gehört. Die Briefe aus **Berlin** ſind noch immer ſehr kriegeriſch. Vulkan mag Jupiters Donnerkeile ſo geheim ſchmieden, als er will; ſo hört man doch die Hämmer donnern, und ſieht zuweilen einen Funken von der Feuereſſe ſprühen.

Literatur.

Voltärs Henriade liegt hier nach **Capavalle's** lateiniſchen Ueberſetzung in Hexametern vor mir. Da ich ſie ſchon einmal meinen Leſern angeprieſen, ſo darf ich weiter nichts hinzuſetzen, als daß ſich der Verfaſſer durchgängig gleich geblieben. Er wird durchs ganze Gedicht nie kalt; die ſtarken Stellen gelingen ihm ſonderlich gut; völlig iſt er ſeiner Sprache Meiſter, nur am monotoniſchen Einſchnitte merkt mans zuweilen, daß der Verfaſſer das Geheimniß des Virgilianiſchen Hexameters noch nicht ganz gefunden hat. **Voltärs Henriade** ermüdet wirklich, wenn man ſie an einander lieſt, weil der Verfaſſer den einför-

för-

förmigen Alexandriner und den Reim wählte. Wirklich hat die Ueberſetzung Stellen, und vielleicht hilft auch die größere Mannigfaltigkeit des Hexameters und das entfernte unmännliche Reimgeklingel darzu; wo die Ueberſetzung unterhaltender iſt, als das Original. Kurz, Herr Capavalle darf ſtolz darauf ſeyn, die Henriade, dieſen Katechismus der Großen dieſer Welt, ſo glücklich in antikes Römergewand gekleidet zu haben. Indeſſen merk' ich mir aus meinem **Klopſtock** den Gedanken, den er mir nur in zu rauhe Verſe hineindrängte:

Was iſt wohl, das bey Meiſter Arount
In ſeinem Heldenreim nicht beyeinander ſteht?
Erſt macht er dies und jens von Menſchen kund,
Dann kommen Geiſter, und
Hernach, als handelnde Perſonen,
Abſtraktionen:
Die Politike
Mit mancher Nicke;
Auch die Diſcorde
Zu Blut und Morde;
Darauf
Ein Götterhauf'!
Iſt dieſer Miſch was anders, als
Horazens Mädchenkopf, Fiſchſchwanz und Pferdehals?

Iſt bey Stage in Augſpurg und **Wohler** in Ulm für 1. fl. 30. kr. zu haben.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwölftes Stück.

Den 9. Februar, 1775.

Frankreich.

Dieß glückliche Reich ſchwimmt jezt in einem Strome von Vergnügen. Jedermann iſt mit dem zufrieden, was der König thut. Selbſt ſein ökonomiſcher Geiſt beleidigt ſie nicht, ſie, die ſonſten mit dem Geiſte der Oekonomie ſo wenig vertraut ſind. Ein neuer Beweis, daß man aus einem Franzoſen alles machen kann! Nichts iſt leichter und angenehmer zu beherrſchen, als ein frölichtes Volk.

Die Nation iſt ganz von ihrer Königinn bezaubert. Ihre Gnade, Herablaſſung, Menſchenliebe iſt wirklich jetzo das Empfindungsfeſt aller Unterthanen. Kürzlich war die Königinn in Glucks Oper, und da wurde ſie, mit allgemeinem zuſeegnendem Frolocken und mit Freudenthränen bewillkommt. Die beſte Königinn konnte ſich nicht entbrechen, aus

---

* Der ſeelige Unzer, ein ſehr glücklicher Kopf, beſtritt dieſen Satz gegen Wielanden, und, wie mich deucht, mit ſehr wichtigen Gründen. Der Staat ſollte ſich alle Mühe geben, damit der Unterthan nicht von der Frölichkeit zum Leichtſinn ausſchweiſe. Leichtſinn macht die Menſchen ſeicht, flüchtig, ſinnlich, und ertödtet in ihnen die Ueberlegung, die Quelle jeder guten und ſoliden That. Und dieß iſt der Fall bey den Franzoſen.

Freude, über die Liebe der Unterthanen die ſüſſeſten Thränen, die jemals geweint waren, herabzuſtürzen. So ſolid dieſe große Königinn aus deutſchem Blute denkt; ſo wenig kann ſie doch den flüchtigen Modemerkur fixiren. Der iſt eben in Paris noch immer ſo veränderlich, als er von jeher war. Er tyranniſirt alles, nur die Meynungen nicht. *)

*) Was? die Mode tyranniſire über Meynungen nicht? Wie viel tauſend Modemeynungen hats nicht ſchon in Frankreich gegeben! Der ganze freygeiſteriſche Ton, der jezt in Paris herrſcht, iſt Modemeynung; ökonomiſches Syſtem iſt Modemeynung; der Glaube, daß Voltaire das gröſte Genie ſey, welches jemals gelebt habe, iſt Modemeynung; der Geſchmack, an Dorats mit Honig beſtrichne Reimlein, iſt Modegeſchmack; wie hat nicht ſchon ſeit Des Cartes Zeiten in Frankreich die Mode über die Meynungen aus dem Gebiete der Weltweisheit und Naturlehre tyranniſirt!

Auch die Tonkunſt hat ſich unterm Scepter der Mode verändert. In dieſem Stücke allein haben die Franzoſen am meiſten Stätigkeit gezeigt. Ihr Lulli, ein Welſcher, war der Schöpfer ihrer Muſik, und ſchon ſeit einem Jahrhunderte ihr Abgott.*

* Lülle war in der That ein großer Mann. Er verſtand die Harmonik beſſer, als ſie jezt viele von unſern Modekomponiſten verſtehen mögen. Seine Chöre ſind herrlich, und ſeine Ouvertüren voll Feyerlichkeit. Aber ſeine Arien und Lieder, die bloß in gefälligen melodiſchen Gängen ins Herz ſchleichen ſollen, ſind unnatürlich, ſteif, eigenſinnig. Daher kömmts, daß franzöſiſche Muſik für jedes gebildete Ohr unausſtehlich iſt.

Nun iſt unſer Gluck der Orpheus, der franzöſiſchen Nation. Seine Arien werden auf allen Gaſſen

und

und Straßen zu Paris getrillert, und ſeine Oper Iphigenia hält eine Vorſtellung nach der andern aus.

Vom jetzigen franzöſiſchen Staatsſyſtem können wir ſo wenig, als unſere Herren Kollegen, melden. Der Staat iſt geſchickt, täglich zu Waſſer und zu Land anzubinden, wenn es die Noth erheiſcht; aber er ſieht es auch ein, daß eben nicht kriegeriſche Thaten erfodert werden, um ein Volk glücklich zu machen. Kürzlich kam der berühmte Graf St. Germain, der ſeit einigen Jahren Feldmarſchall in Däniſchen Dienſten war, nach Frankreich zurück; aber ärmer, als Ulyſſes nach ſeiner Weltfahrt. Er hatte die Unvorſichtigkeit, alle ſeine Einkünfte einem däniſchen Bankier anzuvertrauen, und dieſer Betrüger bracht' ihn um alles. Er und ſeine Gemahlinn können ſich nun kaum des Hungers erwehren, wenn ſie nicht die Gnade des Königs rettet.

* Mein Blut ſiedet vor Unmuth, wann ich ſehe, wie der Handlungsſtand ſein Anſehen und ſeinen Kredit, der oft der Hauptpfeiler von der Glückſeeligkeit eines ganzes Staats iſt, zum Verderben ſo vieler rechtſchaffener Leute mißbraucht. Ein Mann, der oft nur ein Krämerſeelgen aus der Hand der Natur empfieng, glaubt, wenn ihm einige Unternehmungen gelingen, nun ſchon den Kreis einer ganzen großen Handlung zu meſſen. Er ſchwindelt mit raſender Kühnheit in Unternehmungen hinein, Hekatomben von Opfern werden ihm gebracht; denn jeder glaubt, ſein Vermögen nirgends ſicherer niederlegen zu können, als zu den Füſſen eines ſolchen kaufmänniſchen Don Quixots; aber der Koloſſe fällt, und begräbt unter ſeinen Trümmern die Glückſeeligkeit ſo manchen edlern Hauſes. Da irren dann die Betrogenen um den Schutt ihrer zer-

fallenen Hoſnung, und fluchen dem Manne, der ſie um die Früchte eines vieljährigen Schweißes brachte. Oft fließen Thränen der Wittwen und Waiſen drein, die Engel aufſammeln, und ſie als eine Zornſchaale 'nmal am Tage des Gerichts auf den Nacken des Frevlers ausgießen werden.

Preußen.

Den 24. des vorigen Monats trat Friedrich der Große in ſein 64. Jahr. Prinzen, Fürſten, Geſandte und die Edeln aus allen Provinzen des Reichs ſtrömten herbey, ihrem großen Monarchen Glück zu wünſchen. Die lange Regierung dieſes Königs, und ſein friſches Alter, voll Thatenunruhe, iſt für die Welt eben ſo wichtig, als für ſeine Staaten. Jedes Jahr in ſeinem Leben würde für jeden andern Monarchen ein Kranz der Unſterblichkeit ſeyn. Den 26. hat die Akademie der Wiſſenſchaften den großen Tag gefeyrt,

Da Friederich vom Himmel ſank,
Gehüllt in Morgenroth,
Und um ihn her der Päan donnerte:
Wer iſt der neue Gott?

Was man ſonſten von Berlin meldet, iſt zu räthſelhaft, als daß ichs meinen Leſern mittheilen dürfte. Der König iſt unaufhörlich im Kabinette beſchäftigt, und man bemerkt, daß die Kouriers von Petersburg, London und Stockholm viel häufiger ankommen, als jemals. Der Sardiniſche Geſandte, welcher kürzlich in Potsdam ſeine Audienz hatte, wird faſt täglich zur Tafel des Königs gezogen. Er iſt ein Herr von vielem Geiſt, und hat ungemeine Kenntniß in den ſchönen Künſten. Den Ge-

ſandten

ſandten eines großen Hofes ſoll der König ſeit einiger Zeit mit ſehr gleichgültigen Augen anſehen. Muſt warten, Leſer, bis ſich die Wolke zertheilt, und Mars oder Irene draus hervortritt.

Schweden.

Tiefe Verſchwiegenheit, und myſtiſche geheimnißvolle Mine iſt jetzt in den Cabinettern der Großen ſo zur Mode geworden, daß ein ehrlicher Zeitungsſchreiber nichts mehr mit Zuverläßigkeit von den Höfen ſchreiben kann, als von gewöhnlichen Galatägen und von Völkermuſterungen, die in der Beſchreibung ſo trocken ſind, als eine geometriſche Demonſtration. Daher kann ich auch von Schwedens gegenwärtigem Staatsſyſteme nicht viel Zuverläßiges ſagen. Die Freyheit, wovon der König beym Umſchwunge der Regierungsform noch ein ſchwachglimmendes Döchtlein übrig ließ, hat nun die Unumſchränkheit völlig verſchlungen. Man hört nichts mehr vom Reichsſtande, Prieſter- und Baurenſtande; das furchtbare Loſungswort: Ich Guſtav, Selbſtherrſcher, iſt nun an jener Stelle getreten. Indeſſen hat Schweden nicht Urſache über einen Monarchen zu ſeufzen, der einen ſo edlen Gebrauch von ſeiner Unumſchränkheit macht. Alle ſeine Anſtalten ſind verbeſſernd und zwecken zur Glorie ſeines Hauſes ab. Selbſt die Religion in Schweden hat unter ſeiner Regierung ausnehmend viel gewonnen. Das Volk hat nun die Bibel in einer ſehr gut gerathenen Ueberſetzung in den Händen. Die Gebeth- Geſang- und übrige Erbauungsbücher ſind durchgängig verbeſſert und umgeſchaffen worden. *

Auch hat der König der Geiſtlichkeit befohlen, daß die allzu häufige Predigten in Catechiſationen und Privatunterricht verwandelt werden ſollten.

Tonkunſt.

Fortſetzung der rhapſodiſchen Anmerkungen übers Clavierſpielen.

Müthel, aus der Bachiſchen Schule; aber ein Mann, der ſelbſt denkt. Kenner, die ihn ſpielen hörten, können nicht genug die Geſchwindigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit bewundern, womit er über Gebirge von Schwierigkeiten wegſetzt. Nicht ſelten iſt er original. Seine Klavierconcerte ſind ſo voll eigenthümlicher Sätze, aber auch ſo ſchwer, daß mancher windichte Clavieriſt, der mit ein halb Dutzend elenden Concerten von Höfen zu Höfen reißt, nicht eine Zeile herausbringen würde. *

---

*) Es wäre zu wünſchen, daß man ſich in Deutſchland auch mehr um gute Erbauungsbücher bekümmerte. Solche Bücher tragen oft mehr zur Seelenbildung eines Volks bey, als viele öffentliche Predigten. Wenn ich ein Geiſtlicher wäre; ſo würd' ich öfters Geſunde, als Kranke beſuchen, und meine erſte Frage wäre die: Freunde, was habt ihr für Erbauungsbücher? —— Schmahling, Tollner, Spalding, Treſcho, Lavater, Heß, Tobler, ſind die Männer, die man den Leuten in die Hände geben muß. Schön iſt's, was der würdige Schelhorn in Memmingen von dieſer intereſſanten Materie in der Vorrede zum Memmingiſchen Geſangbuche ſchreibt.

* Muß aber doch auch ſagen, daß Müthels Geſchmack ſehr eigenſinnig iſt. Ich ſpielt' 'nmal an einem großen Hofe ein ſehr ſchweres Concert von Müthel, und glaub', daß ichs gut herausbrachte. Aber es hatte ſehr wenig Wirkung auf die Zuhörer. Schwer, künſtlich, voll neuer melodiſcher Gänge, voll ungewöhnlicher Paſſagien, das war alles, was ich von Kennern erhalten konnte. Sonſt nickten mir weder die Damen, noch die Großen des Hofs Beyfall zu, der doch ſonſt ſehr leicht mit ein paar Rondeau zu erringen war.

Dramaturgie.

Deutſcher Leſer, hüte dich vor der Ueberſetzung der Marmontelſchen dramatiſchen Dichtkunſt, die kürzlich zu Leipzig bey Schwickert herauskam! Seichter hat ſelbſt nie ein Franzos geplaudert, als dieſer Mann da vom Drama herabharanguirt. Er nennt Shakeſpear einen Barbaren, ohn' ihn zu verſtehen; ſagt, wir Deutſchen hätten keine Dichter; Clima, Geſchichte, Sitten, Nichts ſey in Deutſchland dichteriſch; unſere dramatiſche Dichtkunſt habe gar nichts zu bedeuten. Die Franzoſen —— o die Franzoſen allein hätten das Trauerſpiel auf den höchſten Gipfel ſeines Glanzes gebracht. Ganz Griechenland würde erſtaunen, und Ariſtoteles ſeine Poetik umarbeiten, wenn die Griechen einen Ovid, Polyeuct und Heraclius hervorgebracht hätten. —— Und dieß Gewäſche kann Bertuch anhören? Kann's noch darzu ſeinen Landsleuten in deutſcher Sprach' empfehlen? —— O hätt' er doch lieber an ſeinem Don Quixotte überſetzt!

Folgende zwey Trauerſpiele **Ines de Caſtro** von **la Motte** und **Jane Shore** von **Rowe** können wir unſern Leſern, obs gleich Ueberſetzungen ſind, ſchon mit mehrerem Rechte empfehlen. Jenes iſt nach Franzoſenart ſanft und rührend, dieß in brittiſchem Geiſte, ſchaudervoll und ſchrecklich.

Auch das Luſtſpiel **Miß Obre** von **Cumberland** iſt ungemein ſchön, und von dem Ueberſetzer nicht ſclaviſch, ſondern mit anſtändiger Freyheit in unſere Sprache übertragen worden. Alle drey Stücke verdienen auf unſern deutſchen Theatern aufgeführt zu werden, und wenigſtens einen ganzen Stoß komiſche Opern nach der neueſten Mode zu verdrängen.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
ſind zu haben:

Clavigo, ein Trauerſpiel von Göthe, 8. Frankf. 774. 20. kr.
der Töpfer, eine komiſche Oper in einem Aufzuge, 8. ibid. 774. 20. kr.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt, am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Dreyzehntes Stück.

Den 13. Februar, 1775.

Geſpräch von der Bevölkerung.

Bernd, ein warmer Vaterlandsfreund, ſaß im Großvaterſtuhle, und beſchäftigte ſich eben mit der politiſchen Menſchenrechnung, als ſein Freund Schönfeld ins Zimmer trat. Kommſt mir eben recht, ſchrie ihm Bernd entgegen; ſtopf deine Pfeife, und ſetz dich! —— Hab dir da aus einigen Zeitungen die Liſten der Gebohrnen und Geſtorbnen ausgeſchrieben, mit einander verglichen, und leider gefunden, daß an den meiſten Orten die Zahl der Geſtorbnen die Zahl der Gebohrnen überſteige. Woher doch, liebſter Schönfeld, dieſe augenſcheinliche Entvölkerung des Menſchengeſchlechts?

Schönfeld.

's iſt nicht ſo arg, als du dirs vorſtellſt. Frankreich iſt volkreicher, als jemals; Engelland hat ſeit 50. Jahren beynahe an einer Million Einwohner zugenommen; Deutſchland ——

Bernd.

Machſt da eine Rechnung ohne den Wirth. Will dir gleich beweiſen, daß zu den Zeiten des Livius Europa bey 500. Millionen Menſchen zählte, wovon Spanien 52, Italien 26, Millionen hatte, und jezt —— daß Gott walt! kaum den 5ten Theil.

Schönfeld.

O wünſch dir doch nicht ſo viel Menſchen! Haben nicht wir wenige Elends genug, willſt die ſchlafenden Embryonen wecken, daß ſie ſind, was wir ſind — elend?

Bern.

Weiſt nicht, was du ſagſt. Viel Hände an einer Laſt erleichtern die Schwere. Zahlen nicht 5000. Menſchen leichter 20000. fl. Abgaben, als 1000. Menſchen? Laß viele Hände die Erd' umwühlen, und ihre Produkte verarbeiten — müſſen da nicht die Lebensmittel vervielfältigt und wohlfeiler werden? Der Staat iſt die Maſchine, die Menſchen ſind die Räder der Maſchine; nimm ein Rädchen nach'm andern heraus; muß nicht die Maſchine zerfallen?

Schönfeld.

Aber, bedenkſt nicht, in welchen klemmen Zeiten wir leben. Da klagt alles über Geldmangel. Was hilft die Wolfeile, wenn dir der Kreuzer zum Wecken fehlt? — Wollen nur bey unſerm lieben Vaterland ſtehen bleiben. Iſt nicht alles drückend voll Menſchen? Müſſen nicht unſre Edelleute haufſenweis der Trommel folgen? Schlägt ſich nicht der Kaufmann und der Krämer vor Verzweiflung an die Stirne, weil alles Kaufmann und Krämer ſeyn will? Spucken nicht Studenten und Schreiber, wie Symbole des Hungers, auf Gaſſen und Straſſen, und erwarten Aemter? Läßt nicht der Künſtler Pinſel, Meißel und Grabſtichel vor Unmuth aus den Händen ſinken, weil er ſo viele Mitgenoſſen hat? Sag mir ein Handwerk, das nicht oft in den

klein-

kleinſten Städtchen überſetzt iſt? Komm mit mir aufs Land! Schau da, Bauerhöfe an Bauerhöfen, Hütten an Hütten, Gärten, Wieſen, Aecker, alles bebaut. Hat man da noch mehr Hände nöthig, die uns noch den letzten armen Biſſen Brod aus dem Mund reiſſen ſollen? He?

Bernd.

Muſt noch wenig deutſche Provinzen durchſtreift ſeyn, wenn du ſo ſtolze Begriffe vom Anbau und der Bevölkerung haſt. Pommern, Brandenburg, Weſtphalen, Baiern, ſelbſt Sachſen und unſer ſo hoch gerühmtes volkreiches Schwaben zeigen dir ſtundenlange unbebaute verödete Steppen; zeigen dir Dörfer, wo kaum etliche ſchwindſüchtige Gerippe unter Strohdächern keichen, zeigen dir vormals blühende Städte, die von Jahr zu Jahr ärmer an Einwohnern werden.

Schönfeld.

Aber ſag mir doch, weil du mit ſo vieler Wärme über dieſen wichtigen Gegenſtand ſprichſt, was mag wohl die Urſache ſeyn, die die Staaten nach und nach von Einwohnern entblößt?

Bernd.

Tauſend, nicht eine Urſache weiß ich. Wir haben mehr Zehrer, als Nährer. Die zahlreichen Armeen der Großen drücken das Land; der Abgaben werden immer mehrere, bald werden die Schlehen verzollt werden, die unſere Buben von den Hecken pflücken; die Heyrathen, dieſer heilſame Quell der Bevölkerung, werden gehemmt. Wie ſoll der Jüngling heyrathen, wenn er nichts als Kummer und bittere Armuth vor ſich ſieht? Zügelloſigkeit und

Verderb der Sitten trocknen die Zeugungskräfte unſrer Mitbürger aus. Man hälts lieber mit unverſchämten Buhldirnen, als mit einem ehrlichen Weibe. Das Gift der Luſtſeuche ſchleicht, wie verborgnes Feur, durch unſre Adern, und rottet ganze Geſchlechter aus. Sibaritiſche Weichlichkeit iſt an die Stelle der Abhärtung getreten, die die Knochen unſrer Väter eiſern machte. Vormals ſchliefen wir unter freyem Himmel, und das Säuſeln des Hains war uns Wiegengeſang —— o da wars gute Zeit, wann unſre Väter den Streitkolben hoben, und der Donnerer im Kapitol zitterte. Jetzt girren unſere Jünglinge mit Milchgeſichtern um Mädchen, die gedankenlos blühen, die von der Natur nur im Vorbeygehen gleichſam zum Spaſſe gemacht zu ſeyn ſcheinen. Wie der Junge ſchaurt, wenn ein rauhes Lüftgen weht! —— Wie elend iſt nicht unſre Erziehung! Menſchenleiber überlaſſen wir dem Ungefähr, und für Pferde legen wir Stuttereyen an. Wie manchen Elenden ſah ich nicht ſchon vor den Jagdhunden der Großen vorbeygehen, dem der Wunſch auf den abgehärmten Wangen zu ſchweben ſchien: o nur ſo viel Pflege, wie ſo ein Hund! —— Sind nicht alle dieſe Urſachen wie blinkende Dolche, womit die Embryonen im Leibe unſerer Mütter ſchlafend erwürgt werden?

Schönfeld.

Machſt mir ſchier bange mit deiner fürchterlichen Deklamation. Sey guts Muths! Dämmert doch ſchon der Tag, der uns beßre Zeiten verſpricht. Da fällt mir 'ne Strophe von einem dir noch unkannten Gedichte ein:

Welch

Welch Wimmern ſchallet um mich her!
Es iſt der Embryonen Heer,
Die ſich der Exiſtenz
Von ihrem künft'gen Weſen freu'n,
Und alle nach der Brautnacht ſchreyn
Des Lebens Quinteſſenz.

* Wer über dieſe wichtige Materie was Ausführlichers leſen will, der kaufe ſich die Schutzſchrift für unſere Mitbürger im Reiche der Möglichkeit. So deutſch, ſo warm, ſo vaterländiſch, ſo wahr kenn ich nicht leicht einen politiſchen Schriftſteller, als dieſen —— leider noch viel zu wenig bekannten Mann.

Neuigkeiten.

1) Aus der Türkey.

Der Türke hat ſeinen Säbel wieder ſcharf geſchliffen, und probirt ihn ſchon auf'm Nagel. Er geſtehts zwar, daß der Glanz ſeiner Waffen im letztern Kriege gewaltig verdunkelt worden; aber Blitze, ſpricht der orientaliſche Schwärmer, verbergen ſich gerne in Wolken. Noch hat Weisheit, Gerechtigkeit und Entſchloſſenheit den Vorſitz in unſern Staatsverſammlungen. Laß dem deutſchen Kaiſer den Strich in der Moldau, auf den er Anſpruch hat; was ſind etliche Hufen Lands für den, der eine Welt beſitzt? Ein allgemeiner Krieg unter den Unglaubigen *) in Süden wird uns Gelegenheit genug geben, unſere Schmach zu rächen.

---

*) Der Türke nennt den Chriſten, und der Chriſt den Türken einen Unglaubigen. Unſere Engel, die dieſes hören, müſſen himmliſches Mitleid auf uns ſchwache Menſchen herablächeln. Bonneval hat den witzigen Gedanken: als Chriſt prieſen mich

etwan 20. Millionen Menſchen ſeelig, und nun als Türke verſetzen mich bey 200. Millionen Menſchen ins Paradies. Wenn die Stimme des Volks Gottes Stimme iſt, kann ich wohl meine Seeligkeit bezweifeln?

In Norden flammt ſchon die Fackel der Zwietracht. Bald, Mahomet, wird deine Fahne wieder wehen, und Sieg und Ehre wird deine verlaſſenen Söhne krönen.

* Wie lächerlich ſtolz iſt dieß! Der Türke kömmt mir juſt vor, wie der Schulknabe, der von einem Stärkern Schläge bekömmt; denn davon läuft, ſich in Holzſtall einſperrt, eine Fauſt macht, und greinend ſpricht: Wart nur, will dich ſchon kriegen!

2) Aus der Moldau.

Die Oeſtreicher haben nun den anſehnlichſten Theil dieſer Provinz in Beſitz genommen, verſammeln drinn ein ſtarkes Heer, und legen Veſtungen an. Die Ruſſen ſollen ein ſehr ſcharfes Aug drauf werfen, und der König von Preußen zu dieſer Vergrößerung ſehr ſcheel ſehen.

* Ich bin kein Hippolit, auch kein Eklektiker, ſondern ein wahrer Cäſarianer; ſeh's alſo herzlich gern, wenn ſich unſer deutſcher Kaiſer vergrößert, und ſich wieder zur Gebirghöhe ſeiner großen Väter empor arbeitet. In Karl V. Landen gieng die Sonne nie unter. Aber wie viel hat nur im gegenwärtigen Jahrhundert Oeſtreich verlohren — Die ganze Spaniſche Monarchie, Neapel und Sicilien, Servien, Belgrad, Schleſien — nun aber bricht der Tag ſeiner Größe wieder an. In wenig Jahren hat Oeſtreich zwey Königreiche in Polen, und einen großen Strich der Moldau ohne Schwertſchlag bekommen. Und auf welch einem fürchterlichen Fuße ſtehen nicht ſeine Heere! — Joſeph an ihrer Spitze.

3)

3) Aus Frankreich.

Alles iſt nichts, was man bisher von der Gräfinn Barry ſchrieb. Nicht der Befehl des Hofs, ſondern ihr eigner Entſchluß hat ſie in die traurigen Zellen des Kloſters verbannt. Sie ſingt nun mit ihren Schweſtern Pſalmen, und ſoll wirklich an einem Gebetbuche zur Erbauung der eitlen Franzöſinnen arbeiten. Ihr Mann läßt ſich indeſſen in Avignon mit ſeinen 6000. Livres herzlich wohl ſeyn, und wirft Aktäons Hauptſchmuck ganz gelaſſen untern Bank.

Der König hat ein großes Verlangen den Apoll des franzöſiſchen Pindus, den alten Voltaire, zu ſehen, und der macht ſich ſchon zur Abreiſe gefaßt. Voltaire gieng auf wie die Sonne, leuchtete im vollen Mittagglanze, vergöldete noch am Abend den Franzöſiſchen Himmel, und geht nun wie die Sonne unter. Ihm ſchaut der Monarch ſeines Vaterlands nach, die erſtaunte Nation um ihn her, und feyrt das Andenken eines Genies, das unter einem größtentheils entarteten Volke eine ſo glänzende Laufbahn vollbrachte.

* Wer von Voltairen ſo denken will, wie man denken muß, der traue weder ſeinen Lobrednern noch ſeinen Verläumdern. Beyde ſind an der Bildſäule dieſes Mannes unſinnig geworden. Habe nicht leicht was Wahrers und Schöners über den Charakter dieſes Originalgeiſts geleſen, als was im 21. Theil der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſteht. Es verdient zur Belehrung vieler beſonders abgedruckt zu werden.

4) Aus Deutſchland.

Der Churfürſt von der Pfalz hat ſich kürz-

kürzlich einige Tage in München aufgehalten, und iſt nun ſchon wieder in Mannheim angelangt. Er hinterließ auf ſeiner Reiſe überall Denkmale ſeines großen Fürſtenſinns. Großmuth, Weisheit, Gnade, Herablaſſung, Menſchlichkeit ſind die Züge, die ihn dem Welſchen ewig unvergeßlich machen.

Die Gräfinn **Maximiliana von Stadion** wurde unlängſt zur Fürſtinn und Aebtißinn in Buchau erwählt. Sie iſt etwan 37. Jahr alt, und voll Verſtand, Geiſteshoheit und Herzensgüte.

* Das Gräfliche Haus Stadion gehört unter die Häuſer, die viel große Säulen im Ehrentempel der Deutſchen aufgeſtellt haben. Graf Friedrich von Stadion würde noch mehr, als unſer Chatam und North geworden ſeyn, wenn Deutſchland Engelland wäre. König Georg von Engelland hatt' ihn vor und nach der Schlacht bey Dettingen immer um ſich, und bewunderte ſeine Geiſtesgröße. Warthauſen wurde unter ihm zu einem Haine, drinn die Muſen und Grazien luſtwandelten. Er war ein Genie, ein Mann von deutſcher Sitte, ſtaatsklug ohne Ränke, wohlthätig ohne Verſchwendung, ein Freund der Weisheit, die den Verſtand aufklärt, das Herz beſſert und den Geſchmack veredelt; aber ein unerbittlicher Feind der Schwärmerey, Dummheit, Heucheley mit und ohne Prieſterkragen. Sein Bruder Franz Konrad war Biſchof in Bamberg, und noch ſeegnet das Volk ſeine Aſche. Der jetzige Graf zu Stadion, Franz Konrad, betrat muthig und glücklich die Fußſtapſen ſeines großen Vaters. Seine Gemahlinn gehört unter die Damen, die wir, an Hoheit des Geiſtes und Adel des Herzens, dem ſtolzen Auslande entgegen ſetzen können.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vierzehntes Stück.

Den 16. Februar, 1775.

Kirchenſtaat.

Alles, was ich von der Pabſtwahl weiß, beſteht in dieſem — ich weiß nichts. Was hälf es dir, Leſer, wenn ich gleich andern Spionen im Reiche der Neuigkeiten, die Gaſſenmährchen erzählte, womit ſich jezt in Rom der Pöbel beluſtigt? Da ſteht die gaffende Menge am Conclave, und erwartet die entſcheidende Stimme: Da habt ihr euren Pabſt. Inzwiſchen gehts im Conclave ſehr ſtürmiſch durch einander. Man wählt Päbſte nur zum Spaſſe, um ſie gleich in der andern Stunde wieder abſezen zu können. Viele Cardinäle ſind auch bereits aus langer Weile und Ermanglung der nöthigen Pflege erkrankt. Die wahre Urſache, warum dißmal das Conclave ſo lange daurt, iſt wohl dieſe, daß ſich die Geſinnungen der Bourboniſchen Höfe mit den Geſinnungen der Cardinäle durchkreuzen. Leztere ſind noch größtentheils jeſuitiſch geſinnt, und verdammen die Maximen des verſtorbenen Pabſts in ihrem Herzen. Die Höfe aber ſind antijeſuitiſch, und dringen deswegen auf die Wahl eines Oberhaupts der Catholiſchen Kirche, das, ſo viel möglich, die Geiſtesſtärke, den Muth und die weiſen Grundſäze ſeines großen Vorgängers befolgt. Die Cardinäle Bernis und Solis ſind die Sprecher der Bourboniſchen Partey, und haben ſich ſchon erklärt, keinem andern ihre Stimme zu geben, als der den Geſinnungen ihrer hohen Höfe entſpreche. Es iſt alſo gewiß, daß es das erſte Geſchäft des künftigen Pabſts ſeyn werde, die Aufhebungsbulle des Jeſuiterordens zu beſtätigen.*

Die zwey Prophetinnen in Rom prophezeihten noch im vorigen Jahr, einen Pabſt, ihre Weiſſagungen aber wurden zu Schanden; wie alle Propheten und Prophe-

---

[*] Die Zahl der Freunde und Vertheidiger des Jeſuiterordens vermindert ſich täglich. Die Partey der Großen und der Verſtändigen iſt gegen ſie. Daß hier und da katholiſcher Pöbel noch ein Seufzerlein für ſie gen Himmel ſchickt, machts nicht aus. Die Welt ſieht nun einſtimmig ein, daß die Verdienſte dieſes Ordens nicht ſo groß geweſen, als man Anfangs glaubte. Die Katholiſchen machen nun die herrlichſten Erziehungsanſtalten, ohne Beyſtand der Jeſuiten, und wir Proteſtanten haben ſchon längſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſter aufzuweiſen, ohne unſere Weisheit aus den Schulen oder Schriften der Jeſuiten geholt zu haben. In der Mathematik und Phyſik hatten ſie einige ſehr gute und brauchbare Männer, in allen andern Wiſſenſchaften aber würd' es ſchädlich ſeyn, ihre Grundſätze fortzupflanzen. Ihre Theologie iſt ein weitläuftiges, ſcholaſtiſches Gewirre, das das Herz nicht beſſert, und den Verſtand mit unnützen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, die Philoſophie zu lehren, iſt ſteif und unnütze. Schwimmt auch hier und da eine große Leibnitziſche Idee in ihren Syſtemen; ſo erſticken ſies wieder in ihrem eignen Wuſte. Ihre Moral iſt verderblich und dem Staate nachtheilig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften haben ſie kaum etwas mehr gethan —— als zelallt.

Prophetinnen, und Schwärmer und Schwärmerinnen, ſie mögen ſchäumen und toben, ſo lange ſie wollen, doch endlich zu Schanden werden müſſen.

Petersburg.

Man findet nun das Manifeſt in den Zeitungen, welches die Rußiſche Kaiſerinn wegen des Rebellen Pugatſchef bekannt machen ließ. Sie ſagt darinnen, daß ſie ihm alle, ihrer allerhöchſten Perſon zugefügte, Beleidungen vergebe; aber ſie würde keine Mutter ihres Landes ſeyn, wenn ſie ihm auch die Greuel und Schandthaten vergeben würde, womit er ſich an ihren Unterthanen vergriffen hätte. Der Rebelle wurde alſo auf ihren Befehl der Juſtitz übergeben, die ihn nach der Strenge der Reichsgeſetze beſtrafen ſoll. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg hat abermals eine neue Einrichtung zu erwarten. Ihr bisheriger Präſident **Orlow** iſt aller ſeiner Dienſte entlaſſen worden. Selbſt der große **Euler** hat bereits Petersburg verlaſſen, und wird, wie es heißt, ſeinen Aufenthalt wieder in Berlin nehmen.[*]

Die Alceſte, welche neulich zu Petersburg in rußiſcher Sprache aufgeführt wurde, und welcher der ganze Hof beywohnte, hat allgemeinen Beyfall gefunden.

[*] Dieſe Akademie, eine Stiftung Peter des Großen, hat ſchon die größten und würdigſten Männer an ſich gezogen. Man darf nur die erſten Bände ihrer Schriften leſen; ſo wird man die Namen Bernoulli, Bilſinger, und anderer unſterblicher Männer drinn glänzen ſehen. Aber wie kömmts, daß der Aufenthalt unſerer großen Gelehrten in Petersburg immer von ſo kurzer Dauer iſt?

Preußen.

Die Kriegsmacht **Friedrichs** wird immer fürchterlicher. Im letztern Jahre ſind wieder ſechs neue Infanterieregimenter errichtet worden, über welche künftigen Sommer der König bey Graudenz die Muſterung halten wird. Noch vorher ſoll auch ein neues Grenadierbataillon von ſechs Compagnien errichtet werden. Die ganze Kriegsmacht ſoll jetzo folgendergeſtalt vertheilt ſeyn: In Brandenburg und Pommern 75,000. Mann, in Schleſien 60,000. Mann, in beeden Preußen 50,000. Mann, in den übrigen Staaten des Königs 35,000. Mann, ohne die Landmiliz.

Kürzlich wurde bey der Königinn das Oratorium des Herrn **Abt Landi**, *il Tribunale di Giove* *) nach der Muſik des Herrn von **Dittersdorf** mit allgemeinem Beyfall aufgeführt. Satz und Exekution des Orcheſters wird von Kennern ecſtatiſch geprieſen. Ueberhaupt rühmt man an Herrn von Dittersdorf, der jetzt ſo viel als den Kapellmeiſter in Berlin macht, daß er ein großes muſikaliſches Genie ſey, daß er die noch zu wenig gebahnte Mittelſtraße zwiſchen dem ernſten alten und zu komiſchen neuen Geſchmacke gefunden habe. •

• Man hat angemerkt, daß der König von Preußen nach dem Tode Schwerins keinen Feldmarſchall,

und

---

*) In Rußland kann die Rußiſche Kaiſerinn in der rauhen conſonantenreichen rußiſchen Sprache eine Alceſte anhören —— und in Berlin, der Geſetzgeberinn im Reiche des Geſchmacks, muß ein Stück franzöſiſch oder italiäniſch ſeyn, wenn es bey Hof gefallen ſoll. Eine ſo bittere Pille für einen Deutſchen, die kaum zu verſchlucken iſt!

> und nach Grauns Tode keinen Kapellmeiſter erwählt habe. Warum? Fand etwa Friedrichs Geiſt niemand groß genug, in die Rieſenfußſtapfen dieſer zwey großen Genies zu treten?

Mit ſchwerem Herzen zeig' ich meinen Leſern den Tod —— vielleicht des erſten Kupferſtechers in der Welt an. Es iſt dieß der Königlich-Preußiſche Hofkupferſtecher, Georg Friedrich Schmid, der kürzlich zu Berlin im 63ſten Jahre mit Tod abgieng. Genie und Fleiß iſt in ſeinen Kunſtwerken gleich ſichtbar. Er hielt ſich in ſeiner Jugend zu Paris auf, wo er die vertraulichſte Freundſchaft mit Wille und andern großen Männern unterhielt. Schon da wurde Schmid bewundert; denn ſeine erſten Arbeiten verſprachen ſchon den künftigen großen Mann. Er war ein vollkommener Zeichner, und nichts gleicht der Feſtigkeit ſeines Griffels. Seine Stellungen ſind ungemein edel, und nicht ſelten charakteriſtiſch. Man muß ſeine großen hiſtoriſchen Stücke geſehen haben, um ſich von dem Genie dieſes vortreflichen Mannes einen wahren Begriff zu bilden, und es ganz zu fühlen, was Deutſchland an ihm verlohren hat. Da er aber meiſtens die Kupferplatten dem Könige ausliefern mußte; ſo werden ſeine Kunſtwerke in kurzer Zeit außerordentlich rar werden. Man kaufte ſchon bey ſeinen Lebzeiten keine Rußiſche Kaiſerinn Eliſabeth für 50. Gulden.

Schwaben.

Wenns ein Buch gäbe, drein die Geſchichtsmuſe mit ewigen Lettern die Geſchichte des Geſchmacks und der Aufklärung einer jeden Nation ſchriebe, und es ſtünde da von uns: Im Jahr 1775. gabs in Oberſchwaben noch Tauſende, die einem irrenden Prieſter glaubten, der ohne Genie und Gelehrſamkeit es wagte, den kaum halb aufgeführten Tempel der Vernunft niederzureiſſen, und das Volk in Wüſten zu locken, wo kein lebendiger Quell rinnt; der Krankheiten für Teufelsbeſitzungen hielt, und — den Namen Jeſu, nicht zur Verherrlichung unter uns, ſondern zum Vehikulum brauchte, womit die Betrognen das Gift des Aberglaubens und der Schwärmerey hinab ſchlürfen ſollten; Doch gabs auch zu der Zeit einen muthigen Wahrheitsfreund, der es wagte, aus der Mitte der Getäuſchten hervor zu treten, und in ſeinen prüfenden Anmerkungen laut zu ſagen, daß er bey dem ganzen Werke nichts als Blendwerk, Bethörung, Betrug und Unſinn entdeckte!*

---

* Ein vortreflicher Kopf in M*** hat ſich die Mühe genommen, das elende Sendſchreiben zu beantworten, worinnen ein Ungenannter in Schwarzwälder Sprache auf mich und alle diejenigen ſchimpfte, die's nicht glauben wollten, daß Gaßner der dreyzehnte Apoſtel ſey. Wenn nicht ein vernünftiger Glaubensgenoſſe von ihm mit den einleuchtendeſten Gründen bewieſen hätte, daß der Pfarrer im Klöſterle ein Taſchenſpieler ſey; ſo wäre nächſtens irgend ein Phantaſt aufgeſtanden, und hätt' uns das Evangelium St. Gaßners geſchrieben. Schade, daß der ungenannte Kritiker, (doch kenn' ich ihn am Gang und Mine,) ſo viel Verſtand, Philoſophie, Einſicht und Sprachrichtigkeit an den krüppelhaften Verfaſſer des Sendſchreibens verwendet hat. Noch was, geneigter Leſer, Gaßner hat mir verſprochen, mich auf ein

Wein-

Weinfaß zu bannen. Er mags thun; aber nur auf ein Faß ächten Hochheimer oder Nierſteiner. Da wollt' ich ſtolzer drauf ſitzen, als Bacchus, da er im Triumphe nach Indien zog, und die Löwen und wilden Parthe ſollten wie Kinder um mich her greinen, ihnen Götterſaft aus der vollen Schaale zu reichen. Ich aber, mit Epheu bekränzt, würde die Schaale hoch empor heben und aufjauchzen: Es lebe die Vernunft! es ſterbe der Fanatismus und der Aberglaube!

Die oben gerühmte Prüfende Anmerkungen über des Herrn Pfarrer Gaßners in Ellwangen unternommene Operationen, von einem Wahrheitsfreund und Augenzeugen, 8. München und Augſpurg 1775. ſind bey Stage in Augſpurg und Wohler in Ulm für 15 kr. zu haben.

Was ſchreibſt du ſchon wieder, Geſchichtsmuſe?

In einer angeſehenen proteſtantiſchen Stadt, wo Künſte und Wiſſenſchaften nur von einigen einſiedleriſchen Weiſen geſchätzt werden, hat das Conſiſtorium kürzlich einen rechtſchaffenen Geiſtlichen des Socinianismus beſchuldigt, weil er ——— horrendum dictu! mit Baſedowen im Briefwechſel ſteht.

Ulm.

Dieſe Stadt hat den 12ten dieſes Monats einen ſeiner würdigſten Männer an Herrn Stadtammann Häckhel verloren. Er erwarb ſich durch unermüdeten Fleiß alle diejenigen Kenntniße, die zur ruhmvollen Verwaltung ſeiner wichtigen Aemter erforderlich waren. Er liebte mit Wärme ſein Vaterland, und äuſſerte ſeinen Eifer für ſelbiges in verſchiedenen intereſſanten Geſchäften, die es ihm auftrug. Die Aufnahme der Wiſſenſchaften,

des

des guten Geſchmacks und der feinern Sitten, lag ihm ſehr dringend am Herzen. Mit geſetztem und ruhigem Geiſte das Labyrinth einer Rechtsſache durchwandern, das Recht mit Muth zu ſprechen, und die Schmach der unterdrückten Unſchuld zu rächen, ſind die Hauptzüge im Charakter ſeiner Amtsverwaltung. Seine Privatfreuden waren freye, zwangloſe Unterhaltungen mit Leuten vom Geſchmack; Muſik, Dichtkunſt, Geſchichte, freye Geſpräche über den Zuſtand der Literatur war da gemeiniglich der Stof der Unterredungen mit ihm. Er beſaß das beſte Herz, das weder im Glück aufſchwoll, noch im Unglück einſchrümpfte. Dieß machte Ihn allen Menſchen angenehm. Die Großen ſchätzten Ihn; die Gelehrten und Weiſen ehrten Ihn, und den gemeinſten Menſchen nöthigte ſein menſchenfreundliches Betragen Hochachtung mit Liebe vermiſcht, ab. Er ſtarb im 44. Jahr ſeines Alters, mitten unter den glänzendſten Ausſichten, in ein Leben, wo er die Früchte ſeines Glücks und ſeines Fleiſſes erſt genießen konnte. Die ganze Stadt benetzt ſein Grab mit Thränen und ich — verſtumme vor Schmerz! denn Er war mein Freund, mein Wohlthäter.

Muſikaliſche Neuigkeit.

Die dießjährige Oper in München hat den lauten Beyfall des daſigen muſikaliſchen Publikums. Sobald ich durch meine Korreſpondenten in Stand geſetzet werde; ſo ſoll eine weitläuftigere und kritiſche Anzeige davon folgen.

Druckfehler.

Im 12ten Stück S. 95. Zeile 28. ſtehet Ovid, muß aber heißen Cid.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünfzehntes Stück.

Den 20. Februar, 1775.

Afrika.

Da wir gegenwärtig in Europa ziemlich lange Weile haben; ſo müſſen wir nur nach Afrika ſtreifen, und ſehen, was das Mohrenkoniglein macht. Allen Nachrichten zufolge iſt er ſchon im Felde, und ängſtigt die Beſatzung zu Melilla nicht wenig. Die Mohren haben ſeit dem 9ten December 2457. Bomben in die Stadt geworfen, und 139 Kanonenſchüſſe gethan. Der Commendant Sherlock, ein gebohrner Irrländer, bleibt ihnen keine Antwort ſchuldig. Kürzlich iſts den Spaniern geglückt, 400. Mann mit Kriegsmunition in die Stadt zu werfen. Sie haben auch ſchon verſchiedene tapfere Ausfälle gethan, und viel hundert Mohren in ihren Zelten niedergeſäbelt. Das Loſungswort der Spanier iſt: **Jeſus Chriſtus und Carl.** Die Mohriſche Armee iſt 80,000. Mann ſtark; aber die Mohren ſind von jeher als ſchlechte Krieger bekannt. Sie ſtürzen mit Wuth und Geſchrey in den Feind hinein; der geringſte Widerſtand aber macht, daß ſie abprallen. Der jetzige König von Marocco iſt ein Urenkel des berühmten **Muley Iſmael**, der unter den Ochus, Cambyſes, Phalaris, Nero, Diocletian, Bajazet und andern abſcheulichen Tyrannen einen großen Rang hat. Die Haare ſtehen einem zu Berge, wenn man den Lebenslauf dieſes Ungeheuers lieſt. Man rechnet über 80,000. Menſchen, die er mit eigner Hand umgebracht hat. Wenn er gelb gekleidet war; ſo wurde ſelbigen Tag alles von ihm niedergewürgt. Stieg er zu Pferde; ſo küßt' einer ſeiner Hofbedienten den Steigbügel, faltete ſeine Hände auf der Bruſt, und ließ ſich ſo von ſeinem tyranniſchen Monarchen durchſtechen. Es iſt zum Erſtaunen, daß dieſes Ungeheuer eines rechtmäßigen Todes ſterben konnte. Er hatte 3000. Kebsweiber, und hinterließ allein 800. Söhne, wovon noch einige als Statthalter in den Provinzen leben. — In Spanien rüſtet man ſich wirklich mit aller Gewalt, um für dießmal den Mohren einen Streich zu verſetzen, daß ihn wohl die Luſt auf viele Jahre vergehen möchte, ſich mit den Chriſten in einen Krieg einzulaſſen. Einigen Nachrichten zufolge ſind die Mohren wirklich ſchon vor Melilla geſchlagen worden. Engelland und Frankreich giebt ſich indeſſen viele Mühe, den Krieg zwiſchen Spanien und Marocco beyzulegen.

Polen.

Die Ruſſen werden dieſes Reich ſo bald noch nicht verlaſſen. Sie laſſen ſich hier auf Koſten der armen Polen herrlich wohl ſeyn. Man vermuthet, daß ſehr wichtige und geheimnißvolle Abſichten dahinter ſtecken müſſen. Man bemerkt zwiſchen den Rußiſchen und Preußiſchen Officiers eine ſehr große Vertraulichkeit, und glaubt, daß ſie bey einem entſtehenden Kriege gemeinſchaftliche Sache

Sache machen werden. Danzig iſt nun von allen Seiten verlaſſen. Die Handlung liegt darnieder; der Nahrungsſtand iſt auf allen Seiten geängſtigt; wer ſich mit guter Art aus der Stadt wegſtehlen kann, der thuts. Der Rath ſoll ſehr geneigt ſeyn, ſich gänzlich dem Schutze des Königs von Preußen zu unterwerfen; nur die Bürger ſind noch größtentheils republikaniſch geſinnt, und fluchen auf allen, was nur einen blauen Rock anhat. Die neueſten Briefe aus Warſchau ſagen, daß der Preußiſche General Lengenfeld die Stadt Thorn mit 3000. Mann beſetzt habe. Ja man ſetzt hinzu, daß der König von Preußen dieſe Stadt zu behaupten, und daſelbſt eine Univerſität anzulegen gedenke.

Frankreich.

Der Erzherzog Maximilian iſt den 8ten dieß in Paris angelangt, und vom König und ſeiner erhabenen Schweſter, der Königinn, mit einer Zärtlichkeit empfangen worden, die nur die Edelſten des menſchlichen Geſchlechts nachempfinden können. Ganz Paris iſt in der lebhafteſten Unruhe, alle Quellen des Vergnügens zu eröfnen, um dem Bruder ihrer vortreflichen Königinn ſeinen Aufenthalt zu einem Paradis zu machen. Man erwartet dieß Jahr daſelbſt noch einen größern Gaſt —— unſern Kaiſer Joſeph, der die Krönung des Königs zu Rheims mit anſehen will. Kürzlich wohnte der König dem Schauſpiele: die Belagerung von Calais, bey, und ob er gleich ſonſt kein ſonderlicher Liebhaber von Spectakeln iſt, ſo wurd' er doch durch die reichen patronymiſchen

Sentimens ſo gerührt, daß er dem Verfaſſer Belloy, der wirklich an einer Bruſtkrankheit ſchwer darnieder liegt, 50. Louisd'or ſchickte, und ihm ſagen ließ: Er möchte bald geſund werden, und verſichert ſeyn, daß er jederzeit einen ſehr gnädigen König an ihm haben werde. Der Verleger des *Dictionnaire encyclopedique* ſchickte neulich Ein Exemplar der Rußiſchen Kayſerinn, und bekam dafür ein Geſchenk von 500. Dukaten. [*]

Fliegende Gerüchte.

Raſch rennt das Gerücht bey mir vorbey: Mareſoſchi iſt Pabſt worden. Man erwartet wirklich in München ſtündlich einen Courier mit der Beſtätigung dieſer großen Zeitung.

---

[*] Es giebt viele Gelehrte und Liebhaber der Literatur, die die Franzoſen wegen ihres Encyklopädiſchen Lexikons bis in Himmel erheben, ohne zu bedenken, daß es zwar ein Werk iſt, worinnen einige Artikel mit vielem Fleiße ausgearbeitet ſind, daß es aber unzählich viele Gebrechen habe. Man wird oft von einem Artikel auf den andern verwieſen, und dadurch vom Gegenſtand abgeführt, den man erläutert haben will. Die aeſthetiſchen Artikel ſind elend, und Muſik und deutſche Geſchichte iſt ordentlich drinn genothzüchtigt worden. Wir Deutſche hatten ſchon lange den Einfall, ein Univerſallexikon zu ſchreiben, das beweiſt Zedler. Dieſes Lexikon hat ſehr viele Verdienſte, und iſt nunmehr, leider! den Würzkrämern Preis gegeben worden. Ueberhaupt glaub' ich, daß durch die jetzt ſo häufig erſcheinende Encyklopädien und Wörterbücher den Wiſſenſchaften mehr geſchadet, als genützt werde. Paris wimmelt jetzt von Köpfen, die in allem etwas, und im Ganzen nichts wiſſen; Deutſche, wollt ihrs ihnen nachmachen?

Man ſpricht von einer Verbindung aller Europäiſchen Republiken unter einander, die unter der Decke der tiefſten Heimlichkeit im wahren republikaniſchen Sinn getroffen worden. Je gefährlicher das jetzige Syſtem dem Geiſte der Freyheit iſt; deſto mehr werden bald die großen Seelen Gelegenheit finden aufzufliegen, und wie die Sterne Brutus, Caſſius, Cato, Epaminondas, Ariſtides am Himmel zu glänzen.

Der Kaiſerliche Geſandte, Fürſt **Lobkowiz**, hat wirklich den Rußiſchen Hof verlaſſen; iſt aber von der Kaiſerinn mit einem brillantnen Ringe von 50,000. Rubeln beſchenkt worden.

Aus dem Reiche der Möglichkeit.

Ich ſah 'nmal im Tollhaus einen Mann, der immer Heere kommandirte. Er ließ Heere marſchiren, hielt Schlachten, eroberte Veſtungen, ſetzte Könige ab und ein, und machte ein ſo lächerlich gravitätiſches Gſicht darzu, wie weiland Sancho Panſa, als er ſeine Inſel in Beſitz nahm. Faſt müſſen wir jetzt auch ſo närriſch thun, um der Neugierde was zu unterhalten zu geben. Wir laſſen den König von Preußen friſch aufmarſchiren, Danzig belagern, Samogitien wegnehmen, — laſſen den Kaiſer gegen ihn anrücken; liefern Schlachten; erobern Polen; laſſen den König von Schweden ins Feld rücken, und ihn Spadong ſchlagen; nehmen Republiken weg; träumen von Univerſalmonarchien, vom tauſendjährigen Reich; vom alten Drachen und dem jüngſten Tag. Sind wir Zeitungsſchreiber nicht rechte Poſaunenkerls?

Muſikaliſche Neuigkeit.

Kürzlich ſtarb der Herzoglich Würtembergiſche Kammervirtuos Sämann in ſeinen beſten Jahren auf der Solitude. Er war ein ſehr guter Klavierſpieler, und wenige verſtanden die Kunſt beſſer, ein Orcheſter mit dem Flügel zu begleiten, und dem Sänger Ton und Zeitmaaß auf die Lippen zu legen. Er hatte aber noch größere Verdienſte. Er ſetzte ſchön und gründlich; Jomelli war ſein großes Muſter. Ich hab' Arien, Recitative, Klavierſtücke und Koncerte auf verſchiedene Inſtrumente von ihm geſehen, die viel Geſchick und Kunſteinſicht verrathen. Wenn er weniger bekannt iſt, als ers verdient; ſo wars nicht Mangel an Genie, ſondern deutſche Beſcheidenheit. Sein Karakter war ungemein liebenswürdig, menſchenfreundlich, geſellig, großmüthig, artig ohne Süßigkeit, treu gegen ſeine Freunde, und ſtandhaft im Unglück. Er ſtarb in der beſten Zeit ſeines Lebens. Habe Dank für deine Freundſchaft, die du mir im Leben erwieſeſt, Liebling der Harmonie, und erwarte mich dort, wohin deine Freunde Jomelli und Deller vorangiengen!

Schöne Künſte.

Schon oft hab' ichs in der Einſamkeit beklagt, daß die Kunſt in Stein und Stahl zu ſchneiden, immer mehr bey uns verfalle. Unſere Steinſchneider arbeiten meiſtens ſo geſchmacklos, daß der Kenner von ihren elenden Arbeiten unwillig den Kopf wegdreht, und — wie elend ſind nicht die Münzen geſtempelt, womit Deutſchland überſchwemmt iſt! Da gucken dir die Köpfe ſo geiſt- und kunſtlos aus dem Silber oder Gold hervor, als ſolltens Denkmale für die Nachwelt werden, daß wir von Gothen und Vandalen abſtammen. Unſere Denkmünzen ſind ſelten beſſer, als das Gepräge unſerer Conventionsthaler. Da iſt mirs ordentlich wohl ums Herz, wenn ich einen jungen rüſtigen Mann ſehe, der Kopf, Muth und Fleiß genug hat, etwas für die Künſte zu thun. Da hab' ich eine Denkmünze vor mir, die ein Augſpurgiſcher Künſtler, Namens Bückle, kürzlich auf die beeden daſigen Herren Stadtpfleger von Langenmantel und von Ammann verfertigte. Aufm Revers ſteht die Hofnung, und überreicht Auguſta den Scepter. Hinter den Figuren ſind die Wappen der beeden Herren Stadtpfleger, und die ganze Gruppe iſt vom Auge der Vorſicht beleuchtet. Die Hofnung blickt zur Vorſicht empor, und weiſt mit der Rechten auf die Aufſchrift des Poſtaments, worauf ſich Auguſta ſtützt. Beede Figuren ſind edel und mit vielem Fleiße gearbeitet. Die Mienen haben Ausdruck, und der Faltenwurf der Kleider iſt vortreflich. Die Aufſchrift des Poſtaments iſt ganz ſimpel: *Civitas ſecura.* Aufm Avers ſind bloß die Namen der beeden Herren Stadtpfleger. Da dieſer junge Künſtler den einſamen Pfad eines Hedlingers und Schega auffand; wie ſehr verdient er nicht Unterſtützung von den Vätern ſeiner Stadt und jedem Freunde der Kunſt!

Auf Begehren wird folgendes eingerückt: Herr D. **Goldhagen** hat in ſeiner Antwort auf des ungenannten Recenſenten Anmerkungen über ſeine ſchriftliche Moral unter andern einflieſſen laſſen, daß von dem in der Katholiſchen Kirche ſo hochangeſehenen Kirchenrath zu Trient auch gelehrte Proteſtanten mit gröſſerer Achtung ſprechen, als der Recenſent. Ein auch Ungenannter bittet ſich die Nahmen derſelben aus, wenigſtens glaubt er nicht, daß es **Martin Chemnitz** ſeyn könne, deſſen Examen Concilii Trid. ſchon über 196. Jahre unwiderlegt geblieben iſt, ohngeachtet man die Katholiſche Gelehrte ſchon unzählichmal bat, es zu thun.

*) Herr P. Merz wird nächſtens eine Controverspredigt über dieſen Gegenſtand halten. Weh alsdann dir, armer Chemnitz! Der mächtige Odem des Redners wird, dem Sturmwinde gleich, deine Aſche in alle vier Winde verhauchen.

Selbſt der Ungenannte, der des Herrn D. Traktat wider die **Freygeiſterey** ſo männlich widerlegt hat, foderte ihn und alle Glieder ſeiner Kirche zur Widerlegung auf. **Fra Paolo**, der Evangeliſche Servit von Venedig, hat es ſelbſt nicht gethan: Anſonſt bittet man ſich nur noch aus, wie das bekannte Bibelverbot mit dem erſten Hauptſpruch: Alle Schrift von Gott eingegeben ꝛc. vertheidigt werden könne, — erit mihi magnus Apollo.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Kritik über die Marchandiſche Schauſpielergeſellſchaft, 8. 1774. 12. kr.

◆◆◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechszehntes Stück.

Den 23. Februar, 1775.

Betrachtungen eines Kosmopoliten.

Leſer, ſtreiſe auf einige Augenblicke die ſanften Bande des Vaterlands ab, und werde, wie Diogenes, der ſein Faß mit ſo mancher wichtigen Wahrheit überſchrieb, ein Kosmopolite. Darfſt eben nicht mit deinem Blicke auf'm ganzen Erdball herumſchweifen; darfſt nur bey Europa ſtehen bleiben, dieſem Welttheile, der durch ſeine Religion, Regierungsverfaſſung, Sitten, Literatur, Gewerbſamkeit und Erfindungen ſeit 2000. Jahren der merkwürdigſte Welttheil geworden. Die Chineſer lachen zwar über den Rang, den wir uns geben. Man darf aber nur dieß Volk in der Nähe beſchauen; ſo wird man finden, daß ſie in der Kultur des Geiſtes nicht viel mehr als Kinder gegen uns ſind. Die Religion hat die Europäer zuerſt über die andern Welttheile emporgehoben; ein groſſer und noch nicht benutzter Beweis von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion. Wir ſind zwar von der Simplicität der erſten Kirche abgewichen, haben neben dem majeſtätiſchen Tempel, den die ewige Wahrheit errichtete, Pagoden von eigner Erfindung hingebaut. Aber doch gabs noch Leute genug, die ſich durch die irrende Menge drangen, und die chriſtliche Religion in jener liebenswürdigen Einfalt ausübten, die ihr

Stifter lehrte. Aber jetzt, wie ſehr hat ſich die Geſtalt des Chriſtenthums verändert! In allen Provinzen Europens ſchreyt man über Freygeiſterey und Unglauben. In **Liſabon** und **Madrit** ſind eigene Gerichte niedergeſetzt worden, die dieſem Strome wehren ſollen. **Paris** wimmelt ſo ſehr von den frechſten Naturaliſten, daß ein angeſehener Abt kürzlich zur Königinn ſagte, als er ſie mit vieler Andacht im Gebet fand: Gott lob, daß ich wieder eine Chriſtinn ſehe, und daß dieſe Chriſtinn meine Königinn iſt! In ganz **Italien** wütet die Seuche des Unglaubens am hellen Mittage. Man unterſucht daſelbſt nicht mehr, ſondern ſpottet über die heiligſten Dinge. Selbſt in **Engelland**, wo doch ſonſt Menſchenſeelen einen ſehr freyen Schwung nehmen dürfen, hat kürzlich das Parlament dem König eine Addreße überreicht, worinnen es ihn bittet, dem Fortgang der Freygeiſterey Einhalt zu thun. In **Holland** werden die ſchrecklichſten Invektiven auf die Religion ungeahndet gedruckt. Selbſt der **Schwede**, dieſer ſonſt ſo innige Chriſt, fängt an, mit ſeiner Religion nicht mehr zufrieden zu ſeyn. Die Univerſität zu Upſal und die Geiſtlichkeit in Stockholm hat deßwegen kürzlich eine Warnung ans Volk vor den verderblichen Irrſalen der Freygeiſter herausgegeben, die ungemein nachdrücklich geſchrieben iſt. In unſerm Deutſchlande herrſcht zwar der Unglaube nicht ſo öffentlich; aber, welches deſto gefährlicher iſt, im Verborgnen. Die Schlange ſchleicht mit Roſen im Munde unter uns herum, und iſt noch immer ſo glatt, ſo lieblich beſchuppt, wie die im

Para-

Paradieſe. Unbegreiflich iſts, wie dicht der abſcheulichſte Aberglaube an den ſchrecklichſten Unglauben gränze. Aber doch iſts ſo! Es giebt mehr als eine Stadt in Deutſchland, wo man in einem Hauſe den Pater Kochem, Goldhagens Gebetbuch, oder bey uns Arndts Paradiesgärtlein und Scrivers Seelenſchatz liest; im andern aber Voltairs Dictionnaire philoſophique, Mirabeau Syſteme naturelle, und Edelmanns Schriften auf dem Tiſch findet. Kürzlich wurden zu Hamburg und Lübek gewiße Blätter aus Liebe zur Wahrheit geſchrieben, die den gröbſten Spinozismus predigen ſollen, öffentlich verbrannt. Ein berühmter deutſcher Graf iſt der Verfaſſer davon. — Wenn es höchſtwahrſcheinlich iſt, daß der Verfall der Religion den Verfall der öffentlichen Glückſeeligkeit in ganz Europa nach ſich ziehe, ſo iſt die Frage ſehr wichtig: Wie ſoll man der überhandnehmenden Freygeiſterey ſteuren? — Unverſtändige Zeloten werden hier die Mordfackel ſchütteln, und nach einem Auto da Fe ſchreyen; aber Verſtändige werden der Quelle dieſes trüben Stroms nachgehen, und ſie zu verſtopfen ſuchen; werden ihren Kindern von Jugend auf einen überzeugenden Unterricht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion einprägen, und ſie dadurch gegen alle Anfälle des Unglaubens wafnen. Welche herrliche Anleitungen haben uns Heß, Töllner, Buchwitz und Alberti zum vernünftigen Religionsunterricht gegeben! Wenn wir aber die Religion bloß als eine Gedächtnißſache, und nicht als eine Sache des Verſtandes und Herzens betreiben;

iſts denn da ein Wunder, wenn ſich dann das Volk in zwo Parteyen theilt, —— in die Partey der Dummglaubigen, die allem, was man ihnen mit andächtiger Miene vorſagt, wie Pagodenköpfe, Beyfall zunicken; und in die Partey der Krittler, die mit ein paar aufgehaſchten Modezweifeln ſich über Catechismus, Bibel, Himmel und Hölle wegzuſetzen glauben. Da ſteht das arme Rohr in der Wüſte, und ſchwankt bey jedem Windſtoße. *

Nachſtehender Brief, den ich erſt kürzlich von einem rechtſchaffnen Mönchen erhielt, gehört unter die Zeichen dieſer Zeit. Hier ſind einige Stellen draus: Ihre wärmſte Empfindungen über den Zuſtand der Religion, des Vaterlandes, der Wiſſenſchaften und der Künſte theil ich ſehr oft mit Ihnen. Wenn ſie mein ſtilles Seufzen, meine freymüthigen patriotiſchen Geſinnungen wußten; ſie würden meiner Kirche und

---

* Wie reich ſind die Beyſpiele zu dieſem Text! Sah man nicht erſt kürzlich in Schwaben ganze proteſtantiſche Horden einem Exorciſten nachlaufen? Zittern nicht noch Tauſende vor den Phantomen eines kranken Kopfs, den Geſpenſtern und Hexen? Giebts nicht noch Leute, die mit dem Schemhamphoraſch, einer alten Weimariſchen Bibel, einem mit Zaubercharakteren bemalten Habermann in Folio, und dem berühmten Gertrudenbuch Herren über alle Schätze der Welt zu ſeyn glaubten? Ueber dieſe Einfältige kann man endlich noch lachen; aber was iſt mit den Krittlern zu thun, die mit dem Finger auf der Naſe über die heiligſten Gegenſtände unſinnig wegſprechen, und den horchenden Freund aus dem Gleichgewicht der innern Ueberzeugung herauszuheben ſuchen? —— Nicht geſcheider, ſondern alle Tag dümmer wirds Volk.

und mir Recht wiederfahren laſſen; aber der dumme Fanatiſmus würde ſich meiner ſchämen. Schrecklich iſts unter Menſchen zu leben, die die Wahrheit für Gefahr halten. Zwar hör' ich ein Getöß von Stimmen um mich her: Was für ſchöne Einrichtungen im Geiſtlichen, Politiſchen und beſonders in Schulſachen! Welche Hofnungen! Welche Ausſichten! Aber wie langſam kriecht man auf der Erde; da laufen die Leute alle wie Ardelionen geſchäftig durcheinander, rennen einander an die Köpfe, werden dumm, und —— thun nichts. Man hebt einen guten Einfall nach dem andern in die Höhe, und zeigt ihn öffentlich; wirft ihn aber wieder weg, um mit einem neuen einen Brio zu machen. Ich war voll innigſten Vergnügens, weil ich einen rechtſchaffenen Pabſt, ernſtliche Anſtalten zur Religionsvereinigung, andere Einrichtungen mit der Geiſtlichkeit, Vertilgung des Aberglaubens, und allgemein ausgebreitete chriſtliche Geſinnungen erwartete; aber es ſchwindelt mir! —— Ach daß mich meine traurige Ahndungen betrögen! —— Möchte einer Blut ſchwitzen, wann man die edelſten Menſchen ſo klagen hört!

Politiſches Sehrohr.

Möchte mir doch irgend ein politiſcher Dollond oder Brander einen Tubus verfertigen, durch den ich ſähe, was weit um mich her in der politiſchen Welt vorgeht! Mein Augengläsgen zeigt mir dießmal weiter nichts, als daß die Großen dieſer Welt thun, was wir andere Menſchenkinder thun —— eſſen, trinken, verdauen, ſich ergötzen und vom Opferdampfe ihrer Höflinge beräuchert, entſchlummern. Da möcht' ich ſchier mit Vater Klopſtock ſagen:

Laß unſre Fürſten ſchlummern im ſanften Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzo und im Marmorſarge
Einſt noch vergeßner, und unberühmter!

Uns Ungeweihten iſts nicht erlaubt, die Schreibtafeln der Großen, worinn ihre geheime Briefſchaften ſind, zu durchblättern; was ich alſo geſehen habe, iſt ziemlich unbedeutend.

Der **Rußiſche Hof** iſt nun in **Moſcau** angelangt.

Engelland hat ſich, auf den Rath ſeines weiſen Chatams, entſchloſſen, die Coloniſten nicht mit Strenge, ſondern mit Güte herumzulenken. Ganz **London** iſt auf der Seite der Boſtonier, und die Federn der Schriftſteller ſind jetzt alle zur Vertheidigung der Freyheit beſchäftigt. Das Andenken des unglücklichen **Carl** des I von Engelland iſt ohnlängſt das letztemal in Engelland gefeyrt worden, weil die Nation ihn nicht mehr für einen Heiligen, ſondern für einen Tyrannen hält.

Die Univerſität Leiden hat kürzlich ihre zweyte Jubelfeyr begangen, und zwar mit einem Pompe, der einem ſolchen Feſte angemeſſen war. Der Zufluß der Fremden war bey dieſer Gelegenheit erſtaunend.

---

* Hoffentlich wird dieß nur vom Londner Kohlendampf erzeugte Laune ſeyn. Carl war bey Gott kein Tyrann. Gab er auch zuweilen einem dummen Pfaffen Gehör; ſo war doch ſein Geiſt viel zu edel, die Freyen zu unterjochen. Er ſtarb, als königlicher Märtyrer, ſelbſt nach dem Zeugniße eines Hume, des beſten Engliſchen Geſchichtſchreibers.

ſtaunend. Leiden gehört nicht nur unter die älteſten, ſondern auch unter die verdienſtvollſten Hohenſchulen. Sie lieferte der Welt, ſonderlich in der Philologie, Arzneygelehrſamkeit und Naturlehre Gelehrte vom allererſten Range.

Die Freymaurer haben ohnlängſt in Breßlau das Feſt ihres großen Königs auf eine würdige Weiſe begangen. Ihre Freude war die ruhige Freude des Weiſen, die nicht in Ungeſtümm ausbricht, ſondern ſich mit innerer Zufriedenheit und Geiſteswonne vergnügt.

* Dieſer Orden iſt nunmehr ein faſt in ganz Europa beliebter Orden. Ihre Grundgeſetze verdienten die Grundgeſetze der ganzen Welt zu ſeyn: Fürchtet Gott, ſeyd der Obrigkeit gehorſam, und liebt einander als Brüder! Dieß ſind die drey Pfeiler, worauf der Tempel Salomons ſteht, und worauf der Tempel der allgemeinen Religion gegründet ſeyn ſollte.

Der Doktor Meßmer macht jetzt mit dem Magnet auſſerordentliche Curen. Vorzüglich ſoll er in Nervenkrankheiten an verſchiedenen Patienten ſchon Wunder gethan haben. Da die Nervenkrankheiten unter diejenigen gehören, denen die Aerzte am wenigſten zu begegnen wiſſen; ſo würde ſich Meßmer dadurch zum Range der Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts erheben. *

* Ich, als ein Laie in der Arzneykunſt, kann meine Bewunderung nicht bergen, daß die Nervenlehre faſt wie unentdecktes Land auf der Charte der Anatomie herausſieht. Mir hat die Meynung immer am wahrſcheinlichſten geſchienen, daß ſie ein neues Gehirn ſind, in welchem ſich die Eindrücke, welche von dem Gehirn kommen, verlieren. Dieß bemerkt man

man vornehmlich an denjenigen Nerven, welche nach den Werkzeugen gehen, die zum Leben unumgänglich nothwendig ſind, als zu dem Herzen und zu den Werkzeugen des Othemholens. Die Seele iſt durch dieſe Anſtalt auſſer Stand geſetzt, ihre Maſchine nach ihrer eigenen Willkühr zu zerſtören.

Literatur.

Phyſikaliſche Schilderungen aus dem 39. Kapitel des Buchs Hiobs ꝛc. poetiſch entworfen von J. H. Cramer, Diakonus in Nördlingen. Nördlingen bey Beck.

Die Anmerkungen in dieſen zwey Bogen gehören **Michaelis**, **Schmid** und **Scheuchzer**, und ſind oft ſehr kindiſch. Z. B. in der Anmerkung *t*) beweißt der Verfaſſer, daß ſich nicht alle Leute vorm Pferdwiehern fürchten, und *p*) daß die Sonne des Nachts keine Strauſeneyer ausbrüten könne. Auf Seiten der Kritik hat Herr Cramer auch kein Verdienſt: denn Boyſen war ſein Führer. Was alſo ſein gehört, das ſind die Verſe, und die ſind von Herzen ſchlecht. Das orientaliſche Feur iſt hier in ein Nachtlichtlein verwandelt worden, und auch dieß erſtickt öfters im Rauche. Gleich in der erſten Strophe, welche holprichten Zeilen:

Dampf, das iſt, ſeiner Naſe rauchen.

Man vergleiche **Mendelſohns** oder ſelbſt **Luthers** Ueberſetzung der erhabnen Beſchreibung des Pferds im Hiob mit Cramers ſeiner? Nicht einmal das Verdienſt des Flieſſenden kann man ihr beylegen. Da ſind mir noch die Hexameter des **Grynäus** viel lieber. Wer nicht den Geiſt eines **Juſti**, eines **Tellers**, eines **Herders** — oder eines **Klopſtocks** hat, ſollte ſich nie an die Ueberſetzung der poetiſchen Stücke in der Bibel wagen.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Siebzehntes Stück.

Den 27. Februar, 1775.

Deutſchland.

Der Kaiſerliche Hof hat nebſt den ernſten Staatsgeſchäften ſich den Winter durch auf eine ſehr anſtändige und Geſchmackvolle Weiſe beluſtigt. Bald ſtellte man prächtige Schlittenfahrten an, bald ließ man vom Adel Comödien aufführen, bald beluſtigte man ſich durch Privatconcerte,*) bald wurden Redouten angeſtellt, die die höchſte Gegenwart des Kaiſers glänzend und zahlreich machte

Nun iſts ausgemacht, daß der Kaiſer künftigen April nach Venedig reiſen wird. Wenn er ſeine Italieniſchen Staaten beſucht hat; ſo reiſt er nach Frankreich, um der Salbung des Königs beyzuwohnen.

---

* Kein Hof in der Welt darfs in anſtändiger Pracht und wirklicher Gröſſe dem Kaiſerlichen bieten. Der Ausländer muß ſtaunen, und dem Deutſchen muß da vor Vaterlandsſtolz der Buſen ſchwellen, wenn man in Wien den Kaiſer ſieht, von Reichsfürſten umſtralt, die Millionen Einkünfte haben, und die mehr als tauſendjähriger Adel ſchmückt. Nichts iſt glänzender, als ein Privatconcert, das die höchſten Herrſchaften unter ſich ſelbſt halten; wenn Maria Thereſia den Flügel ſpielt, oder ſingt, wenn ſie Joſeph mit dem Violoncell begleitet, und alle übrige Stimmen mit Fürſten beſetzt ſind.

Die Phantaſie der Damen zu Wien hat ſeit kurzem einen ſehr romantiſchen Schwung genommen. Es iſt noch nicht lange, daß ſich eine junge Gräfinn, in Abweſenheit ihres Gemahls, von einem fremden Cavalier entführen ließ, und nun hat ein Schweizeriſcher Graf erſt kürzlich zwey vornehme Fräulein auf einmal entführt. Wir laſſen ihn dafür ſorgen, wie er dieſe zwey Nebenbuhlerinnen unter Ein Syſtem bringen wird; merken aber bey dieſer Gelegenheit an, daß der zarten Phantaſie junger Frauenzimmer nichts ſchädlicher ſey, als die übertriebene Leſerey der franzöſiſchen Romane. Unſittlicher iſt wohl niemalen von einer Nation etwas geſchrieben worden, als von den Franzoſen. Da verzuckern ſie die leichtfertigſten Grundſätze mit ſpielendem Witze, und, wie ſchon P. Abraham von St. Clara nach ſeiner ſonderbaren Laune ſagte — pudern dem Teufel den Schwanz, und verguldern ihm die Hörner, daß man ſich nicht vor ihm fürchten ſoll.

* Nicht, als ob ich damit alle Romanen verdammen wollte: der blinde Eiferer mag dieß thun. Nur die elenden Romane verdamm' ich, die Religion, Sittlichkeit, ehliche Pflicht, weibliche Sittſamkeit, und alles, was das Glück des Lebens befördert, wegwitzeln wollen, und nicht ſelten die elendeſte Erfindungen durch die Folie der ſinnlichſten Moral zu heben ſuchen. Willkommen ſind mir die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts Richardſon, Fielding, Sterne, Smollet, und unter uns Nikolai, Hermes, Mad. la Roche, und wenige andere, die's dem verdorbenen Geſchmack der Zeit zum Troz wagen, vernünftige Tugend in Romanen zu predigen.

Preußen.

Preußen.

Das prächtige Berlin iſt immer voll von vornehmen Fremdlingen, die den Preußiſchen Monarchen in ſeinen Wundern anſtaunen wollen. Aus allen Gegenden Europens ſtrömen da Staatsmänner, Feldherren, Soldaten, Gelehrte und Künſtler herbey, um Sparta in Athen und Athen in Sparta zu ſehen. Der Prinz **Heinrich** ſoll doch noch geſonnen ſeyn, nach Moſcau zu reiſen, dem Triumphe der belorberten Catharina zuzuſehen, und ſich eines Auftrags zu entledigen, den ſo bald kein ungeweihter Zeitungsſchreiber erfahren wird. Gewiß iſts, daß **Friedrich** das Ende ſeiner wundervollen Laufbahn noch mit einer großen That krönen wird. Vor 100. Jahren ſtand der große Churfürſt **Friedrich Wilhelm** am Rheine, und hatte Muth, aber nicht Kräfte genug, ſich dem brauſenden Strom der franzöſiſchen Monarchie entgegen zu werfen. Er hinterließ ungefähr ein Heer von 30,000. Mann. Sein Sohn, **Friedrich** I., der ſich ſelbſt die Krone aufſetzte, hielt niemals eine ſtärkere Armee, als 24,000. Mann. **Friedrich Wilhelm** vermehrte ſie bis auf 80,000. **Friedrich der Große** hat nun über 200,000. der geübteſten und ſtreitbarſten Krieger auf den Beinen. Wie plötzlich hat ſich hier ein Hügel zum wolkennahen Gebirge aufgethürmt! Der König wird dieſes Jahr 3. große Kriegslager errichten, 2. in Schleſien, und 1. in Weſtpreußen. Man will gewiß wiſſen, der König ſey geſonnen, es koſt' auch, was es wolle, **Danzig** an ſich zu bringen.

Rußland.

Den 21. Jänner iſt Pugatſchew zu Moskau geviertheilt worden. Er ſtarb mit dem eiſernen Trotze eines Barbaren, ohne zu beten oder zu beichten. Ein Fluch, den er über ſein elendes Schickſal herausbrüllte, war ſein letzter Seufzer.

* Wie nah doch der Trotz eines Barbaren an den ſtudirten Stoicismus des Philoſophen gränzt! Gewiß iſts, um bey auſſerordentlichen Unglücksfällen gelaſſen zu ſeyn, muß man entweder viehiſche Dummheit oder engliſche Weisheit beſitzen.

Die große Friedensfeyer in Moskau wird uns nächſtens Stof genug darreichen, ein paar Zeitungsblätter mit auszufüllen.

Neuigkeit.

So eben erhalten wir aus Rom die zuverläſſige Nachricht, daß Cardinal **Braſchi**, ein Freund des großen Clemens XIV., unter dem Namen **Pius** VI. auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzt worden. Die Anti-Jeſuitiſche Partey hat alſo geſiegt.

Literatur.

Die Churfürſtl. Bairiſche **Schulordnung**, die ſich auf Land- Trivial- Realſchulen, Gymnaſien und ſelbſt auf die hohe Schule **Ingolſtadt** erſtreckt, macht eine ſehr merkwürdige Epoche in der Bairiſchen Geſchichte. Die ganze Einrichtung iſt treflich gedacht, den Bedürfniſſen des Staats angemeſſen, vaterländiſch und von Männern entworfen, die Einſicht, Kopf und Uneigennützigkeit auszeichnet. Nach dieſem Plane wird der Sohn

des

des Vaterlandes von Händen zu Händen fortgeliefert, bis er am Tempel der Religion, der Themis, und der Hygäa ſteht, und durch eigne Wahl ſeine künftige Beſtimmung entſcheidet.

* Im Vorbeygehen muß ich ſagen, daß ſich Ariſtoteles, Plato, Sokrates wundern würden, wenn ſie die lächerliche Eintheilung aller Weisheit in Religion, Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunde ſehen ſollten. Das heißt, würden ſie ſagen, die Weisheit zerhacken, und zerſtückelt in Tempel einmauren, die von Menſchen gemacht ſind. Die Griechen kannten keine andre Eintheilung der Wiſſenſchaften, als Anthropologie, Coſmologie und Theoſophie. In dem Begriffe: lerne, was Wahr, was Gut, was Schön iſt, liegen alle Wiſſenſchaften verborgen. —— Wer ſoll den künftigen Pädagogen, an dem dem Staate weit mehr gelegen ſeyn muß, als an Gelehrten vom handwerksmäßigen Zuſchnitte, wer ſoll ihn bilden? Der Theolog? Der würde einen frommen Grillenfänger aus ihm machen. Der Rechtsgelehrte? dem fehlts gemeiniglich an philologiſchen Einſichten. Der Arzt? von dem kann er nichts brauchen, als Phyſik. —— Mit einem Worte, der eingeſchränkten Eintheilung der Gelehrſamkeit in 3. Fakultäten haben wirs zuzuſchreiben, daß unſre Jugend den Zuſammenhang der Wiſſenſchaften nie überſchauen lernt, und zum Schaden der wahren Gelehrſamkeit bloß für Eine Scienz eingenommen wird —— ja dieſer Eintheilung haben wirs zuzuſchreiben, daß der Mann, der unſre Kinder unterrichten ſoll, in der Kunſt des Unterrichts ſelbſt ein Ignorant iſt.

Die Einrichtung des Gymnaſiums iſt ſehr gut; nur iſt die ungeſchickte Eintheilung in 5. Klaſſen, Rudimente, Grammatik, Syntax, Poeſie und Rhetorik beybehalten worden. Doch kömmt unter dieſen Rubriken das meiſte vor, was in Gymnaſien gehört —— deutſche, lateiniſche, griechiſche Sprachen; Religion, Sittenlehre, Geſchichte uud vorzüglich (ein bisher in katholiſchen Schulen ganz verſäumter Artikel) Literargeſchichte, Erdbeſchreibung, Rechenkunſt, Geometrie und Naturgeſchichte. Aber, was hat man für Bücher zum Grunde gelegt? drauf kommt ſehr vieles an, und davon ſagt der Plan nichts. In der Philologie ſcheints noch dunkel auszuſehen. Unter welche Klaſſe zählen ſie Mythologie, Archäologie, ohne deren Hülfe die klaßiſchen Autoren ſo dunkel wie Linien im Buch Ye-kim ſind. Daß man ſich im Lateiniſchen bloß mit einer Chreſtomathie behilft, iſt auch nicht recht. Chreſtomathien haben gewiß nie einen Erneſti, Geßner, Heyne, Oefele gebildet. Am großen Zäen kann ich das Göttliche im Laokoon nicht erkennen. Noch leerer ſiehts im Griechiſchen aus. Erſt das Verbum εἰμὶ; dann explicirt; aber was dann? wie dann? Keinen Aeſop, keinen Paläphat, keinen Aelian, Plutarch, Xenophon? —— Aus den Händen des Gymnaſiums kömmt der Jüngling in die Philoſophiſche Klaſſe. Darunter kommen aber auch andere Dinge vor, die wiſſens nöthig ſind; als Welt-Gelehrten- und Naturgeſchichte; Aeſthetik, griechiſche und morgenländiſche Sprachen, Geſchichte über Schrok, Aeſthetik über Meier, dann Logik und Metaphyſik über Bohm, praktiſche Philoſophie über Feder, Naturgeſchichte nach'm Erxleben. In der theologiſchen Fakultät ſind die wichtigſten Veränderungen gemacht worden. Der ganze Curs muß nun in 3. Jahren geendigt werden; unter dem

Worte Scriptur A. und N. T. iſt nun auch Hermenevtik und Exegetik in Plan gezogen worden, und niemand bekömmt einen Grad, der nicht Griechiſch und Hebräiſch verſteht. Paſtoraltheologie und Homiletik hab' ich auch hier das erſtemal in einem katholiſchen Lektionskatalogus bemerkt. In der Jurisprudenz ('s hat mich gefreut, daß über Schotts Encyklopädie geleſen wird,) und in der Medicin ſind ebenfalls die heilſamſten Veränderungen vorgegangen. Anatomiſche Sektionen, botaniſche Spatziergänge, chymiſche Verſuche u.d.gl. zeugen zur Genüge, daß man nichts aus der Acht gelaſſen, was auch dieſe Fakultät in Aufnahme bringen kann.

Auch die Leibesübungen ſind unter dieſen herrlichen Anſtalten nicht vergeſſen worden, und — worinnen Ingolſtadt alle deutſche Akademien übertrifft, alle Vorleſungen werden für Fremde und Einheimiſche — umſonſt gehalten. Dagegen iſt auch das Gehalt der Herren Profeſſoren um ein Merkliches erhöht worden. Wer ſollte einen Augenblick zweifeln, daß ſo großmüthige und weiſe Anſtalten dieſe alte Univerſität zu einer der erſten und beſten Hohenſchulen Deutſchlands erheben werde? — Die Folgezeit wird erſt die Früchte dieſer wohlthätigen Verordnung hervortreiben, der Staat wird

---

*) Herr Profeſſor Rouſſeau hat kürzlich bey Prüfung ſeiner Vorleſungen eine Vertheidigungsrede der Chymie wider die Vorurtheile unſrer Zeiten im Druck herausgegeben, die ſehr ſchön iſt. Von Lehrern, die von dem Gegenſtande ihrer Vorleſungen ſo entflammt, wie dieſer, ſind, kann man ſich alles verſprechen.

wird mit Zufriedenheit auf ſeine gebildete Bürger niederblicken, und der Enkel wird einen **Maximilian** und ſeine weiſe Räthe ſeegnen, die die Schöpfer eines ſo allgemeinen Wohlſtandes ſind.

Literariſche Neuigkeiten.

Es ſcheint, die rußiſche Luft ſey unſern Gelehrten auſſerordentlich nachtheilig. Entweder bekommen ſie ihren Abſchied, oder ſterben, wie **Gmelin**, in der Gefangenſchaft, oder werden gar geſpieſſt. So hat im vorigen Jahr der vortrefliche Naturkündiger, Herr Profeſſor **Lowitz**, auf die grauſamſte Art ſein Leben geendigt. Er fiel im Auguſtmonat in die Hände der Rebellen, und wurde ſogleich an Pfahl geſteckt, und nachdem er todt war, an Galgen gehenkt. Er ſoll beynahe drey Tage noch am Pfahl gelebt haben; die Menſchlichkeit ſchauert, wenn man ſich einen gelehrten Mann in einer ſolchen ſchrecklichen Situation denkt. Da die Gelehrten weit reitzbarere Nerven haben, als Leute, die ſich durch mechaniſche Geſchäfte die Nerven härten; ſo muß der arme **Lowitz** unter den entſetzlichſten Schmerzen geſtorben ſeyn. Er hinterläßt eine ſehr junge Wittwe, und einen hofnungsvollen Sohn. Zum Glück ſind ſeine Manuſcripte und mathematiſche Inſtrumente gerettet worden.

Die hochwürdige theologiſche Facultät zu Leipzig hat kürzlich die **Leiden des jungen Werters** confiſcirt.

Nachricht.

Im 16ten Stück, S. 123. Zeile 8. ſteht Syſteme naturelle, es muß aber *Syſteme de la Nature* heiſſen.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Achtzehntes Stück.

Den 2. März, 1775.

Flüge.

Nicht gehen, fliegen will ich mit dir durch die Welt. Folge mir, Leſer, und ſieh, wie Städte, Provinzen, Meere, Inſeln, Gebirge, Thäler, Himmel und Erde, links und rechts, über und unter dir vorbeyfliegen. Erſt weile mit mir an der thürmenden Stadt auf 7. Hügel erbaut, und höre den Triumphton des Römers über ſeinen neuen Pabſt hinauf zur Zinne der Engelsburg ſteigen. Braſchi iſt ein Mann von ſehr vieler Einſicht, voll Staatsklugheit und großer Geſinnungen. Dieß machte ihn nicht nur beym vorigen Pabſte, ſondern auch bey den Bourboniſchen Höfen beliebt, und ſind die Urſachen ſeiner ſchnellen Erhebung geworden. Vor ein paar Jahren erſt wurde er Cardinal, und jetzt, da er ohngefehr 57. Jahr' alt ſeyn ſoll, Pabſt. Da er einen ſehr edelmüthigen Character beſitzt; ſo verſpricht ſich das Volk von ſeiner Regierung goldne Zeiten. Nur die Jeſuiten hängen jetzt ihre Häupter zur Erde, und fangen an die Hofnung aufzugeben, wie Phönixe ausm Aſchenhaufen in neuer Herrlichkeit wieder empor zu ſteigen. Man macht jetzt in Rom auſſerordentliche Anſtalten zur feſtlichen Begehung des großen Jubeljahrs. Die Policey hat in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, daß die beſten Einrichtungen getroffen worden, die ankommende Fremdlinge bequem zu beherbergen. Auch haben die Gaſtwirthe Befehl erhalten, die Gäſte nicht zu überſetzen, ſondern ihnen Wohnung, Speiſe und Trank in keinem andern, als dem ihnen vorgeſchriebenen Tax anzuſetzen. Man hoft alſo, daß aus allen Winkeln Europens dießmal die Leute noch zahlreicher, als ſonſt, herbeyſtrömen werden.

Sonſt vermuthet man noch immer in Italien einen Krieg, und den zwar in ſehr kurzer Friſt. Die Venetianer trauen dem Könige von Sardinien nichts gutes zu, und man ſpricht ſchon von einer heimlichen Verbindung mit Genua und dem Canton Bern. Daß ſich der Großherzog von Florenz auch mit einlaſſen werde, läßt ſich wohl nicht ſo ſchlechterdings behaupten.

Einen Flug nach Frankreich! Dieſer König iſt von dem türkiſchen Hofe gebeten worden, der Vermittler in den Streitigkeiten zu werden, die ſich wegen der Moldau zwiſchen ihm und dem Kaiſerlichen Hof zu entſpinnen anfangen. Der König hat das menſchenfreundliche Geſchäft ſo gern über ſich genommen, daß er ſogleich durch ſeine Miniſter zu Conſtantinopel und Wien die gehörigen Verhaltungsbefehle deswegen abgehen ließ.

Die Oeſtreicher mußten Anfangs den Türken nicht ſonderlich getraut haben, weil ſie ſich unterm General Ellrichshauſen in der Moldau ſehr ſtark verſchanzten, und noch haben ſie dieſe ihre Verſchanzungen nicht verlaſſen. 's könnte wohl geſchehen, daß die Moldau noch eine ſehr ernſthafte

Fehde

Fehde veranlaßte Noch mehr Nahrung zum Feuer könnte Polen darreichen, denn hier werden die Angelegenheiten immer verwickelter, immer drohender für dieſen armen Staat. Die drey verbundenen Mächte verſtärken daſelbſt ihre Heere, und ſind geſonnen, ihre Beſitzungen zu erweitern. Der König von Preußen zieht ein fürchterliches Heer an der Gränze von Podlachien zuſammen, und man will für gewiß behaupten, daß ſeine Völker mit eheſtem die Woywodſchaften Poſen und Kaliſch beſetzen werden. Der Fürſt Biſchof von Ermeland iſt noch immer in großen Gnaden beym Könige. Er zog ihn kürzlich zu Potsdam einigemale zur Tafel, und legt' ihm beym Abſchied ein Billet von 16000. Rthlr. unters Teller. Unlängſt hat der König von Preußen wieder einen ſehr ſchweren Anfall vom Podagra gehabt. Man ließ ſchleunigſt den Herrn Leibarzt Zimmermann von Hannover holen, in den der König ſeit ſeiner erſten Unterredung mit ihm ein ſehr großes Vertrauen geſetzt hatte. Er iſt nun völlig wieder hergeſtellt, und man ſagt nun, Zimmermann werde als erſter Leibarzt mit einem ſehr großen Gehalt in Preußiſche Dienſte treten.

Die Hinrichtung des Rebellen Pugatſchef iſt mit Grauſen zu leſen. Er wurde auf einem ſchwarz angeſtrichnen Gerüſte zur Blutbühne gebracht. Welch ein Bild für die Phantaſie! Pugatſchef an einen Pfahl gefeſſelt, eine Wachskerze in der Hand, zwey Prieſter neben ihm, und hinter ihm ſein Würgengel mit zwey großen Beilen, die er in einen Block eingehackt hatte, und mit welchen er hernach den Rebellen in vier Theile zerhieb.

Vierzig andere wurden mit ihm zu gleicher Zeit hingerichtet, und die ſchreckliche Execution währte beynahe den ganzen Tag. Man hat nun die Trümmer ihrer Leichname weggeſchaft, um bey annähernden Friedensfeſte angenehmern und fröhlichern Gegenſtänden Raum zu machen. Schon ſind zwey Triumphbögen errichtet, einer für die Kaiſerinn, und der andere für den Helden Romanzow, die der ſtolzeſte Römiſche Triumphator nicht prachtvoller und majeſtätiſcher hätte fodern können.

Pfalz.

Aus dieſem glücklichen Staat iſt noch nachzuholen, daß die Freude außerordentlich war, womit Mannheim ſeinen weiſen und gnädigen **Carl Theodor** bewillkommte. Als er das erſtemal wieder in der Oper erſchien; ſo erhob ſich von dem Parterre hinauf ein allgemeiner Jubel, der ſich bald durch alle Bogen verbreitete, und mit einem freudigen Händeklatſchen begleitet wurde. Dem Churfürſten glänzte die Freude über dieſen Ausdruck des Vergnügens ſeiner getreuen Unterthanen im Geſichte, und das allgemeine Getöſe, mit dem Lärmen der Paucken und Trompeten vermiſcht, machte den Auftritt feyerlich und rührend zugleich. Der Rußiſche Graf **Tſchernitſchew** war mit ſeiner Gemahlinn in einer beſondern Loge gegenwärtig, und es wurde ein neues Ballet, der **Sieg der Amazonen**, aufgeführt, das ungemein glänzend und prächtig war. Der Rußiſche Miniſter hätt' es gewiſſermaßen für ein Kompliment an ſeine Monarchinn halten können.

Literatur.

Thedens Unterricht für die Unterwundärzte bey den Preußiſchen Armeen. Berlin, bey Nikolai. 1774. 2. Theile.

Dieß vortrefliche Buch iſt in Deutſchland und auſſer Deutſchland bereits ſchon ſo bekannt, daß ich es nicht anzeigen würde, wenn es nicht der ſchlechte Zuſtand der Wundarzneykunſt in Schwaben erheiſchte. Leider muß es aber auch in andern Provinzen Deutſchlands damit nicht beſſer ausſehen, denn Thede klagt in der Vorrede ſehr nachdrücklich: unſre deutſche Wundärzte werden leider gröſtentheils beym Barbierbecken gebildet. Drey Jahre ſtehen ſie bey den Barbierern und Badern in der Lehre; dann werden ſie Geſellen, und haben weiter nichts gelernt, als Bartputzen, Pflaſterſtreichen und Aderlaſſen. Viele können nicht einmal leſen, und wenn ſies auch können; ſo wiſſen ſie ſo wenig, als ihr Lehrer, was ſie leſen ſollen. —— Die Wundarzneykunſt iſt von ſo weitem Umfange, und erfodert ein ſo ſorgfältiges Studium, daß man ſie ſchon längſtens von dem elenden Handwerke eines Bartſcheerers getrennt haben ſollte. Kriechenden Barbierern und mechaniſchen Aderlaſſern müſſen wir uns gemeiniglich anvertrauen, und ſo lange nicht andere Einrichtungen gemacht werden; ſo iſt auch für die Zukunft nichts beſſers zu hoffen. Da rennt der künftige Wundarzt deiner Stadt mit dem Barbierbecken unterm Arm durch Gaſſen und Straſſen, raſt Märchen zuſammen, und kramt ſie mit lächerlicher Gravität vor ſeinen Kunden aus. Die Tage, die ihm zu ſeiner Bildung übrig bleiben, bringt er in Kaffeehäuſern oder auf Bierbänken zu, und wenn er auch ließt; ſo muß er ſich zwingen, wie der Schulknabe, den man mit Schlägen zu ſeinem Cellarius treibt. **Augſpurg** hat zwar noch ſeinen Cephalides, und Ulm ſeinen Krämer; aber wie wenige ſuchen ſich mit eben dem Fleiße, dem anhaltenden Studium, dem reifen Beobachtungsgeiſte zu ihrer künftigen Beſtimmung vorzubereiten! Dieſem Uebel einigermaſſen vorzubeugen, giebt Herr **Theden**, Königl Preußiſcher General Chirurgus, nicht nur den Wundärzten bey der Armee, ſondern jedem jungen Wundarzte, dem ſeine Bildung am Herzen liegt, ein Kompendium in die Hand, das in möglichſter Kürze und im populärſten Tone alles enthält, was er zu wiſſen braucht. Der 1. Theil predigt die allgemeinen Pflichten, die den Wundärzten obliegen, und enthält die **Anatomie und Physiologie**, worinnen immer die neuſten Entdeckungen der Anatomiker benutzt worden ſind. Der 2. Theil enthält **Pathologie** und **Therapie**, **Chirurgie** und Materia medica. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß man auch in Schwaben, wies in andern Orten geſchieht, über dieſen Katechismus der Wundärzte läſe, und die jungen Leute durch obrigkeitlichen Zwang anhielte, dieſe Vorleſungen zu beſuchen. Iſt bey Stage und Wohler für 1. fl. zu haben.

Literariſche Neuigkeit.

In Leipzig iſt unlängſt die **Ilgeneriſche Schauſpielergeſellſchaft** angekommen, und hat mit

mit dem Deſerteur des Mercier die Bühne eröfnet. Ilgener iſt eben kein ſo ſchlechter Tropf, als ihn vor einigen Jahren ein gewiſſer ſchwacher Geiſt in Straßburg ausgetrommelt hat. Er hat wirkliches Geſchick fürs Theater, und ſeine Tochter kann, wenn ſie die gehörige Bildung erhält, — vielleicht die erſte Schauſpielerinn werden, die wir jemals in Deutſchland gehabt haben.

Yorik.

Als Yorik ſtarb, da flog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe himmelan fliegt.
Es ſtanden ſchon in goldnen Kreiſen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmliſchen Lächelns Morgenroth.
„Komm doch, du ſanftes Seelchen du,
So ſprachen ſie, wie Harfenliſpel,
Erzähl uns! bringſt du gute Bothſchaft?
Und Yoriks Seele hauchte: Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder
Im Staub zurück. O ſähe ihr ſie
Erziehungsloß und ohne Führer
In Büſchen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde ziſcht. Wie ſie ſich mühen,
Die Schlange zu zerreiſſen,
Die ſie umflicht! — Es fällt
Der Jugend Blume — ach! vom Sturm
gebrochen! —
Es ſchlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an Schädel, daß es hallt! —

Und

Und Ate ſchüttelt Seuch und Tod herab.
Sie röcheln, ſehn mit wildverzückten Minen
Gen Himmel. — Ach, dann ſtrecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.
Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille übern Leichnam.
Er poltert hinab der Sarg;
Die Stricke ſchnellen unter ihm hinweg.
Und Schädel und Gebein und Sand
Fällt von der Schaufel dumpf hinab.
Der Freundſchaft und der Liebe Thränen
Rieſeln in den Sand; hinabgebückt
Erſchallt der Heulenden entſetzenvolle Klage:
O Vater, Mutter, Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht! —
Sie aber liegen ſtumm
Und fühllos, wenn der Wurm
Zu ihrer Leiche kriecht.
Und Yorik ſchwieg. — Es weinten
Die Engellein; und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf jungen Palmen
Und halb ofnen Veilchen,
Die dem Schooße
Des werdenden Frühlings entſliegen.

Nachricht.

Bey Stage in Augsburg iſt für 24. kr. zu haben: die Sympathie, ein Univerſalmittel wider alle Teufeleyen; Sterzingen im Tyrol; verlegts Niemand und Fragenicht 1775.

Leſer, harr' ein wenig! In der nächſten Chronik ſollſt du dieſen Wolf heulen hören.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neunzehntes Stück.

Den 6. März, 1775.

Politiſche Proſpecte.

Die Proſpecte der politiſchen Welt ſind eben nicht alle paradieſiſch. Da giebts Steppen, Sümpfe, Lachen, Steinwege, Kletten und Brenneſſelfelder ſo gut als in der natürlichen Welt. Der Novelliſt aber, zumal der deutſche feige Novelliſt, muß alle dieſe verödeten Gegenden in Elyſiſche Fluren umzuſchaffen wiſſen. Gebirge muß er Thal, gelbe regnichte Ströme, die faule Aeſer fortwälzen, muß er Piſone, Stinkblumen muß er Roſen, und Stürme Zephyrs nennen. Dießmal aber giebts in der Europäiſchen Welt Proſpecte, die wirklich ſchön ſind.

Schweden wird unter ſeinem Guſtav immer blühender. Die Staatsgrundſätze dieſes weiſen Königs ſind auf wahre Gottesfurcht, Liebe der Unterthanen, Gewerbſamkeit, Starkmuth und Verträglichkeit gegründet. Man ſagt, der König werde den Katholiſchen in ſeinen Staaten Religionsfreyheit verſtatten, weil man fand, daß die Intoleranz dieſes Reich ſehr entvölkerte. Man zählte vor der Reformation 3. Millionen Menſchen mehr in Schweden, als ietzt. Der Kaiſer hat den Grafen Kaunitz als Geſandten nach Stockholm geſchickt, um dort ein Geſchäft von großer Wichtigkeit anzufangen.

Die Kaiſerinn von Rußland iſt zu Moſcau vom Volke mit unausſprechlichem Jubel empfangen worden. Prinz Heinrich von Preuſſen wird nun nächſtens daſelbſt erwartet. Die Kaiſerinn hat allenthalben Befehl ertheilt, dieſem Prinzen überall mit eben der Ehrfurcht, wie ihr ſelber, zu begegnen.

Zwiſchen **Oeſterreich** und **Preußen** ſind große Dinge in der Mache. Man erinnert ſich niemals, daß die Couriers zwiſchen **Potsdam** und **Wien** ſo ſtark gegangen wären, als jetzo. Da aber die Couriers ihre Depeſchen an keinen Zeitungsſchreiber abgeben; ſo wird man es mir vergeben, wenn ich die Achſeln zücke, und mein ſokratiſches **Weiß nichts** herausſtottere.

Man ſpricht von einem **Aufruhre** in einem ſehr wichtigen Staate, der, wenn er gegründet iſt, von großen Folgen ſeyn dürfte.

Literariſche Neuigkeit.

Deutſchland und die gelehrte Republik hat kürzlich einen ihrer gröſten Männer durch den Tod verlohren. Den 5ten Febr. ſtarb der berühmte Gelehrte, **Euſebius Amort**, regulirter Chorherr zu Pollingen in Bayern, im 83ſten Jahre ſeines ruhmvollen Alters. Er weihte ſeine lange Lebenszeit in der Stille ſeines Kloſters den Muſen, und beſchenkte das gelehrte Publikum mit zahlreichen philoſophiſchen, mathematiſchen, hiſtoriſchen und theologiſchen Werken. Vorzüglich hat er ſich durch ſeine Vertheidigung einer gründlichen und reinen Sittenlehre um die katholiſche Kirche unſterbliche

Ver-

Verdienſte erworben. Die Großen, geiſtlichen und weltlichen Standes, ſchätzten Ihn in ſeinem Leben, und das Ausland bewunderte Ihn. Seine geprüfte Stärke in allen Wiſſenſchaften, und die Gründlichkeit, womit er ſeine Lehrſätze zu vertheidigen wußte, machte Ihn ſeinen Widerſachern furchtbar. Er hatte über die wichtigſten Materien der Theologie, Kirchengeſchichte und Sittenlehre mit ſehr berühmten Gegnern zu ſtreiten; aber ſeine Kritik war eingreifend und in liebreiche Mäßigung gekleidet; daher ſiegte er immer. Sein moraliſcher Character war ſo liebenswürdig, als ſein gelehrter. Ungeheuchelte Frömmigkeit, liebreicher Umgang, regulare Demuth, Eingezogenheit und Mäßigkeit erwarben ihm bey ſeinen Gönnern und Freunden ausnehmende Liebe und Hochachtung. Sein Vaterland, Bayern, und ſonderlich ſein Kloſter Pollingen, welches durch ſeine weiſe Anſtalten und hinterlaſſene Zöglinge noch lange den Rang über andere daſige Klöſter haben wird, beweinen den Verluſt dieſes Würdigen mit dankbaren Thränen.

Da das Publikum ſehr begierig auf die Fortſetzung des Sebaldus Nothanker wartete; ſo wollt' ein gewinnſüchtiger Buchhändler, dergleichen es jetzt zur Schande unſrer Zeit ſehr viele giebt, von dieſer Pauſe Nutzen ziehen, und dingte einen Gelehrten, der an Nikolai's reizenden Weiberkopf einen Pferdhals und Fiſchſchwanz ſetzte. Hüte dich alſo, lieber Leſer, vor dem zweyten Theil des Magiſter Sebaldus, der kürzlich herauskam. Der wahre Continuator wird nächſtens auftreten; das Buch iſt ſchon in Berlin unter der Preſſe.

Man ſagt, daß die prüfenden Anmerkungen über Gaßners Wunderwerke kürzlich in E*** verbrannt worden ſeyn.

Die Liebhaber der ſchönen Literatur werden künftig ſehr reichlich mit Muſenalmanachen verſorgt werden. Dietrich in Göttingen wird einen herausgeben, und die Herren Holty, Voß, Claudius und Conſorten in Wandsbeck auch einen. Leipzig will uns zwey liefern, einen aus dem Weygandiſchen und einen aus dem Schwickertiſchen Verlage. Vermuthlich wird dieß zu Factionen Anlaß geben; die Almanache werden aufeinander ſchimpfen, und dann werden ſie alle vier ſehr ſchnackiſch zu leſen ſeyn. Ueberhaupt halt' ich die Almanache, Anthologien und Blumenleſen für eine ſehr ſchädliche Erfindung. Leute, die Poſaunenanſatz hätten, gewöhnen ſich ans Flagiolettchen. Wenn wir erſt in allen Gattungen der ſchönern Literatur Meiſterſtücke haben; dann laßt unſere junge Genies Liederchen, Fabeln, Sinngedichte machen, ſo viel ſie wollen. Aber nun, da das große Feld der Satyre, des Romans, der komiſchen Erzehlung, des Trauerſpiels, der Komödie faſt gänzlich brach liegt, ſeine Zeit und Geiſteskräfte mit gereimten Liebesſeufzerchen und ſchaalen Sinngedichten wegtändeln; das iſt nicht recht, iſt unvaterländiſch, iſt Ahndungswürdig.

Muſikaliſche Seltenheit.

Kürzlich ſtarb zu —— Ug —— der berühmte Organiſt Gertun im 85ten Jahr ſeines Alters. Er ſah, wie doppelter Kontrapunct auf'm Papier aus;

aus; ſpielte mit innigem Wohlgefallen in ſeinem Leben 3699. Fugen, phantaſirte ſo herrlich, daß die Leute vor Entzücken aus der Kirche ſprangen, und variirte die Choräle ſo lange, bis man nichts mehr dabey empfand. Er accompagnirte ein Oratorium von Graun, Bach und Seiffert ſo kalt, regelmäßig und ſteif, wie eine S** orgel ihr geſtecktes Stückchen herausgurgelt. Er iſt in ſeinem Leben niemals von einer empfindſamen Stelle warm geworden, und man behauptet, er ſey von ſo kalter Natur geweſen, daß er wie Sadrach, Meſach und Abednego die Feuerprobe ausgehalten hätte. —— Als man ihn nach dem Tode öfnete; ſo fand man das Hirn vertrocknet, die Cordialnerven verſteinert, und das ganze Herz ſo klein und hart, daß man kaum unterſcheiden konnte, obs Ziegelſtein, oder Menſchenherz wäre. Dieß mag auch die Urſache ſeyn, daß er nicht länger, als bis ins 85ſte Jahr vegetirte.

Der Leipziger Muſenalmanach.

Herr Schmid in Gießen beſtach
Die Diener der treflichſten Dichter.
„Bringt mir, o Freunde, —— ſo ſprach
Er zu Leuten von dieſem Gelichter, ——
„Was eure Herren insgeſammt
„Zum Gebrauch an heimliche Orte verdammt.„
Die Schurken ließen ſich verführen,
Und brachten die Menge von ſolchen Papieren.
Daraus entſtand dann nach und nach
Der Leipziger Muſenalmanach.

Faßnachtsſchilde

ausgeheckt

im Jahr 1775.

Sebaſtian Brand im Narrenſchiff.

Den Vortanz muß ich heben an,
Denn ich unnütz viel Bücher han,
Die ich nicht lieſz, auch nicht verſtahn.
So fieng weiland Sebaſtian
Den Reihentanz der Narren an;
Die ſchon zu dicht gedrängten Schaaren
In ſeinem Narrenſchiffe waren.
Jetzt möchte jedes Autorlein
In dieſer Welt der Klügſte ſeyn.
Er glaubt, er ſchwärme in der Luft,
Und trinke Wolkennaß und Duft,
Der von der Engel Schwingen fällt;
Tief unter ihm dreh ſich die Welt
So leicht um ihre Axe her,
Als wenn ſie nur ein Stäublein wär. —
Doch ach in ſeinem Zimmerlein
Hüllt ſeine kleine Flügelein
Ein graues Tobackswölkchen ein.
Geſchwind die Narrenkappe her!
Iſt auch ein größrer Narr, als er?

An die Menſchen.

Du große ſtolze Menſchenzunft
Pralſt immer mit Vernunft,
Und ſchwindelſt auf zum Himmel,
Siehſt da der Thiere Gewimmel
Tief unter dir verächtlich an. —

Und

Und doch führt Vorurtheil und Wahn
Gleich Dünſtebildern dich in Lachen und Moräſte.
Ach auf der Welt, in dieſem Thorenneſte
Hat auch der Weiſeſte, der Beſte
Sein Narrenkäppchen; iſts gleich klein,
So klingen doch die Schellen lieblich drein.
Die Helden miteinander
Vom Herkules, vom Alexander,
Dem Brückenbauer in den Mond,
Bis auf den Pugatſchef blieb keiner unverſchont.
Geſetzerklärer, Prieſter, Aerzte, Weiſe,
Schmückt oft das Faßnachtsdiadem;
Dem Jüngling und dem Greiſe
Iſt dieſes Käppchen gar bequem.
Selbſt Sokrates, ihr Brüder, glaubt es mir,
War nur ein kleinrer Narr, als wir.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgeſammt,
Wenn noch ein Fünklein in euch flammt
Von Ahnenglut; ſo höret mich;
Dann biderb, frey und deutſch bin ich.
Unüberwindlich groß und ſtark,
In ihren Knochen Löwenmark,
War eurer großen Väter Art;
Jetzt ſeyd ihr zärtlich, winzig, zart,
Tragt ſtatt der Waffe Degelein,
Mit Bändern dran, gar hübſch und fein,
Und ſprecht mit eurem lieben Sohn
Franzoſenſprach im Naſenton'.
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling oder Täuber.

Wer

Wer Komplimente ſchneiden kann,
Wer ſchmeichlen, kriechen, heuchlen kann,
Der iſt bey euch ein braver Mann.
Ihr haſchet nur nach Rauch und Dunſt,
Und nicht nach Wiſſenſchaft und Kunſt;
Drum gilt bey euch der Gauch und Tropf
Mehr, als der Weiſe und der Kopf.
Der Jüngling ſitzt beym Wein ſo kalt,
Als wär er achtzig Jahre alt,
Und ſäſſe auf der Alpen Höh
Mit bloßem A** im ew'gen Schnee.
Iſts Wunder, wenn man euch entehrt,
Als wenn ihr Yahoo wärt?
Schnirßt euch der Sachs und Brenne doch
Verächtlich unter's Naſenloch.
O denkt einmal im Ernſte nach,
Was einſt Bohemus von uns ſprach:
Der Schwabe wird erſt ſpät geſcheid.
Ach denke daran, 's iſt hohe Zeit.
Seyd klug, ſchon vor den vierzig Jahren,
Wie's eure brave Väter waren.
Wie ſchön, wenn einſt der Enkel ſpricht:
Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Nachricht.

Ein Faßnachtsnarr von ganz beſonderer Gattung, mit dem bunten Jäkchen, der Schellenkappe, mit Kienrußbart und hölzernem Säbel,

der drollichte Verfaſſer der Sympathie
mit dem Wolf an der Kette,

ſoll zum Vergnügen des Publikums in der Folge auftreten. Hier iſt kein Raum für ihn.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwanzigſtes Stück.

Den 9. März, 1775.

Blicke in die Zukunft.

Ein dicker undurchdringlicher Vorhang hängt am Allerheiligſten der Zukunft herunter, und wie weiſe, wie wohlthätig iſt dieß! Wäre die Zukunft vor uns aufgedeckt, ſo würden wir uns nichts mehr um den Vorhof des gegenwärtigen Lebens bekümmern; ſcharf würden unſre Augen ins Allerheiligſte ſehen, und die Bundslade und das Rauſchen der Cherubim, und den gegenwärtigen Gott anſtaunen. Da uns aber dieſer Vorwitz nicht vergönnt iſt; ſo ſind wir aus langer Weile gezwungen, uns im Vorhofe unter die Käufer und Verkäufer zu miſchen, und da den Geſchäften des Lebens nachzugehen. Indeſſen iſts oft luſtig anzuſehen, wie die Neugierde an der Hülle der Zukunft ſitzt, und am Saume neckt, um wenigſtens einige verſtohlne Blicke ins Heiligthum zu werfen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß wir in der politiſchen Welt die Frage aufwerfen: Was wird künftig geſchehen? Werden wir Krieg oder Frieden haben? Da beſchleicht man dann die Kabineter der Großen, lauſcht an den Schlüſſellöchern, und giebt jedes myſtiſches Murmeln in den Heiligthümern der Großen für Entſcheidung aus. Nirgends iſt die Anzahl dieſer politiſchen Späher gröſſer, als in Engelland. Alle politiſche Blätter in London ſind jetzt voll von Kriegsweiſſagung. Große Wetten werden angeſtellt, daß noch in dieſem Jahr auf verſchiedenen Seiten ein blutiger Krieg zu Waſſer und zu Land ausbrechen werde. Man ſtützt dieſe Vermuthungen auf folgende Sätze:

1.) Frankreich und Spanien ſcheint unter der Mine der freundſchaftlichſten Verſicherungen einen tiefen Groll gegen Engelland zu verbergen. Man merkts nur allzu deutlich, daß die aufrühriſchen Koloniſten von den Franzoſen unterſtützt werden. Kaum wird die Flamme der Zwietracht auflodern; ſo werden die Franzoſen losbrechen. Spanien hat eben dieß Anſtrengen all ſeiner Kräfte gegen das Mohrenkaiſerlein nicht vonnöthen. Das Feuer der Mohren iſt nicht freſſendes griechiſches oder deutſches Feuer, ſondern Strohfeuer, das plötzlich aufflammt, praſſelt und verliſcht. Sie haben auch ſchon vor Melilla von den Spaniern tüchtige Schläge bekommen, und der Kaiſer hat aus Zorn zwey ſeiner Söhne erwürgen laſſen. Die großen ſpaniſchen Zurüſtungen ſieht man alſo in Engelland für Dinge an, die ſie ſehr nahe angehen, und die auch bereits häufige Berathſchlagungen im Parlament und bey Hofe veranlaßt haben.

2.) Wie lange wird wohl Italien noch Friede haben? Da die Kirche nunmehro wieder ein Oberhaupt hat; ſo wird nun wohl der Welſche ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt lenken, und finden, daß das italiäniſche Gleichgewicht durch die ſo plötzlich angeſchwollene Macht des Königs

von

von Sardinien gewaltig Noth gelitten habe. Verſtändige Reiſende können nicht genug ſagen, in welchem furchtbaren Stande ſich wirklich der Sardiniſche Staat befinde. Das Heer iſt über 100000. Mann ſtark, ſo gut geübt, als ein Preuſſiſches; die Seemacht iſt ſtündlich zum Auslaufen fertig; die Schatzkammer iſt gefüllt; der König iſt geſund, und ſein Geiſt iſt thätig. Seine Verbindung mit Preußen iſt bekannt; nun ſucht er auch die Freundſchaft der Ruſſen und Britten. Eh man ſichs verſieht, könnte Sardinien mit einer That losbrechen, die der Ruhe Italiens ſehr nachtheilig wäre. Venedig rüſtet ſich unter der Hand, und zieht jetzo ſehr häuffig deutſche erfahrne Officiers in ſeine Dienſte.

* Die Vorzüge der Deutſchen vor andern Nationen ſind nirgends auffallender, als in der Kriegskunſt. Daher ſind auch deutſche Officiers in der ganzen Welt willkommen. Welches Land kann uns Friedriche, Heinriche, Ferdinande, Laudone, Ziethen, und noch andere unſterbliche Helden entgegen ſetzen? Sonſt rühmten ſich die Franzoſen, die gröſten Meiſter in der Kriegskunſt zu ſeyn. Aber jetzt!

Sie rücken wohl in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtahn! heran.
Vor Uns entflöhen Sie!

* *

O ſähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! einſt dicht
Am Stahl, wenn er nun ſinkt.

* *

Wenn unſre Fürſten Herrmanns ſind,
Cherusker unſre Heere ſind,
Cherusker, kalt, und kühn!

3.) Gegen Norden ſiehts noch immer ſehr tumultuariſch aus. Das rußiſche Heer, mit blutigen Lorbeern im Haar, iſt noch nicht zurück berufen worden, und man ſagt ziemlich laut, daß von Prinz Heinrichs Reiſe nach Moskau der Ausbruch einer großen entſcheidenden That abhange.

4.) Polen ſucht Himmel und Erde zu bewegen, um dem immer größer werdenden Verluſt ſeiner Provinzen zu wehren.

5.) Die Türken ſind nichts weniger als gleichgültig bey den Eroberungen der Oeſterreicher in der Moldau. Sie bilden wirklich ein Beobachtungsheer an der Gränze. Der Großherr hat bereits aus Erzerum das ganze zahlreiche Janitſcharenkorps, ſo in letztem Krieg nicht gebraucht worden, aufgeboten, und es nach Romanien und Bulgarien in Bewegung geſetzt. Die Kaiſerlichen Völker aber ſind auf alles gefaßt. Ein Lager von 80000. Mann ſteht in Ungarn und eines von 50000. in der Moldau.

6.) Der große Friedrich ſchrieb zwar im letztern Kriege nach der Schlacht bey Liegnitz an den Marquis d'Argent: Wann ich das Ende des Kriegs erlebe; ſo werd' ich den Reſt meiner Tage in Ruhe zubringen. Es könnte aber leicht geſchehen, daß die Noth dieſen großen Monarchen zwänge, ſein friedfertiges Syſtem zu brechen. Schau, Leſer, ſo trübe, ſo wolkicht ſind meine Blicke in die Zukunft. O möcht' ich mich betrügen, und möchte der allgemeine laute Wohlſtand meines Vaterlandes mich in der Zukunft widerlegen! Aber

Aber —— ein heiſſer Seufzer ſteigt mit dieſem Aber gen Himmel, —— ich ſchließe dieſen Artikel, ohne meine Ahndungen ganz herauszuſagen.

Franzoſenwitz.

Du dummer vierſchrötiger Deutſcher, der du da wie Fingal an der Felſenwand lehnſt, dem Brauſen des Waldſtroms horchſt, und auf Thaten ſinnſt, fahr auf vom Schlachtentraume, und ſieh, wie dich dort in Paris die Enkel deiner Söhne, die witzigen Franken beſchämen. —— Erſtaunend iſts, welche große unſterbliche Erfindungen jetzt in Frankreich zum Vorſcheine kommen! Der Witz flattert mit Schmetterlingsflügeln von Haube zu Haube, von Tapon zu Tapon, von Berlocken zu Berlocken. Der Geſchmack duftet aus den Haaren und aus den Lavendelfläſchgen; hüpft dort leichtgeſchürzt im Tanze, weint in der Komödie, lacht im Trauerſpiele, und klukt in der Oper. Da der Franzoſe zu fein iſt, den rauhen Geiſt der Zeiten Heinrich IV. nachzuahmen; ſo kleiden ſie ſich jetzt wenigſtens in die Tracht der damaligen Heldenzeit.

* Da fällt mir der Bub in ſeines Vaters Küraß ein.

Die Damen thürmen jetzt ihr Haar und ihre Hauben immer weiter den Wolken entgegen. Sonſt malte man Furien mit empor geſträubten Haaren; jetzt iſts Mode, Schönheit, Geſchmack geworden. Man trägt jetzt hieroglyphiſche, ſymboliſche und phyſiognomiſche Hauben. Sie bilden bald ein Dorf, einen Wald, eine Wieſe, eine

Brücke, eine Windmühle. Vorzüglich ſollen die Windmühlenhauben den gröſten Beyfall haben, weil ſie mit dem Charakter der Nation zu ſympathiſiren ſcheinen. Eine witzige Dame hat kürzlich eine Haube erfunden, die man an einem Drat wie einen Zeiſigſchlag auf- und zuziehen kann.

Du kleiner loſer Amor du,
Mit deinen loſen Blicken,
Man muß dich jezo nach Paris
Zu einem Zoſen ſchicken,

* *

Die dich, wann ſie an Drätchen ziehen,
Wie einen Zeiſig fangen.
Ach — Perlenthränchen tröpflen dann
Von deiner Mutter Wangen.

* *

Wo iſt mein Sohn? So girrt ſie bang,
Wie eine Turteltaube,
Und ſucht, und findet dich — o pfui!
In einer Weiberhaube.

Ein Artikel ohne Rubrik.

Heraus aus euren Urnen und aus euren Gräbern, ihr großen Lacher Juvenal, Perſius, Luciane, Swifte, Buttler, Lißkove und Rabener; denn alle eure Kriſpine, Bave, Mäve, Philoſtrate, Curls, Philippi und Dunſe ſind Sokrate gegen den närriſchen Kerl, der da im grünen Spitzhute und mit dem großen Hoſenknopfe aus Wolfs Buchladen hervortritt, und mit ſeiner hölzernen Pritſche bald Sterzingern, bald Kohlenbrennern, bald den Verfaſſer der prüfenden

An

Anmerkungen, ſonderlich aber wir eins zu verſetzen ſucht. Sein Paket, das er unters Publikum im Schnupftuch hinabwirft, enthält ein ſicheres Mittel wider Ratten, Mäuſſ' und Wanzen, das ihm von einer ſichern Hand als ein Arkanum mitgetheilt worden. Welch eine große Rolle ſpielen wir Schwaben jetzt bey den Ausländern! Wir laſſen ihnen gerne ihre Haller, Jeruſalem, Spalding, Mendelſohne, Klopſtocke, — ihre Home und Hume, ihre Robertſons, Rouſſeau und Voltaire; haben wir doch Teufelsbanner, Hexen, Geſpenſter und Poltergeiſter! Laſſen ihnen ihre Aeſkulape, ihre Zimmermann, Tiſſot, Huxham, Unzer — ihre Thede und Schmuker; haben wir doch, Heil uns! einen Mann, der mit Worten alle Seuchen und Krankheiten, die Ate von ihren Flügeln ſchüttelt, wegdeklamirt, und wers nicht glauben will, der leſe hier die vortrefliche Apologie des Teufels, womit uns kürzlich der weltberühmte Verlag des verdienſtvollen Wolfs in Augſpurg beſchenkt hat, — aus dem ſchon, tanquam ex equo trojano, ſo viel vortrefliche Werke mit Minervens Schild, Helm und Speer hervordrangen. Armer Sterzinger, erkenne jetzt deine Verblendung, und glaube, daß Adramelech, Gog, Magog, Beelzebub, Aßmodi, Moloch und Vizlipuzli auf unſre Leiber wirken können! Geſchmierte Ofengabeln, Beſemſtiel, ſchwarze Böcke und feurige Katzen in der Grotte des Aberglaubens, werden dich überzeugen, daß Hexen ſind! Und du, Verfaſſer der prüfenden Anmerkungen, den ein Gaßneriſcher Talismann zum Quackſalber umſchuf,

ich

ich erkenn' es wehmüthig, daß du ein verwegener Kalumniant biſt, dem man die Zunge aus 'm Hals ſchneiden ſollte, und ich weiter nichts — als Stage 's Hannswurſt — Nun, ſo ſolls dann glai en gehn! Schauts, hat doch jeder Buchhändler ſein Hannswurſt oder Lipperl. Stage läßt ſich von ſeinem Hannßwurſt eine Chronik ſchreiben, und Wolf von ſeinem Lipperl Sympathien und Kontroverspredigten. Das den Sympathien angehängte Proteſtantiſche Sendſchreiben iſt ſo voll Scharfſinn, Forſchgeiſt und geſunder Philoſophie, daß ich dieſen zweyten Leibniz anſtaunen würde, wenn es nicht längſt weltkündig wäre, daß der Bopfinger Nipf der deutſche Helikon ſey. Aber nun ein Wort im Ernſt, mein Herr Pasquinus. Sie ſagen, die Kritik über Gaßnern hätte mich aus Augſpurg gebracht, und daß ich wegen irriger Religionsſätze aus Stuttgart und München vertrieben worden wäre; und ich ſage, mit der kälteſten Laune eines Hannswurſts, der ſeine Jäcke abgelegt hat, Sie ſind ſo lange ein öffentlicher Läſterer, bis Sie mir es gerichtlich beweiſen, was Sie hier mit krauſer Stirne in die Welt hinein geſchrieben haben. Auswärtiges Publikum, vergib mirs, daß ich dich mit einem Streite bekannt machen muß, der aufs neue bewies, wie weit wir Schwaben theils Orten im Geſchmack und geſunder Philoſophie zurück ſind, wenns nicht noch Weiſe unter uns gäbe, die Muth genug hätten, Licht im Dunkeln aufzuſtecken.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Den 13. März, 1775.

Vaterländiſche Nachrichten.

Von Wien. Der franzöſiſche Bothſchafter Breteuil hat kürzlich beym Kaiſer und der Kaiſerinn ſein feyrliches Verhör gehabt, und dann bey den Hoheiten Hof gemacht. Der Graf Kauniz iſt an die Stelle des Fürſten Lobkowiz als Geſandter nach Rußland beſtimmt. Die Nachricht war alſo ganz links, daß der Kaiſerliche und Ruſſiſche Hof aus einem Mißverſtändniß ihre wechſelſeitige Geſandten abgefodert haben. Im Gegentheil hat man Nachrichten, daß das Verſtändniß durch einen neuen Plan, der ſeiner Ausführung nahe iſt, noch viel feſter geküttet worden. Auch ſind einige Verordnungen merkwürdig, die der Kaiſerliche Hof kürzlich einführete. Es war ſonſt in Wien, wie in andern katholiſchen Staaten, Sitte, daß Brüderſchaften in beſondern Kleidern bey Leichen hinter der Baare giengen, Stäbe trugen, Labra führten, und Fahnen flattern lieſſen. Dieſer ganze unnöthige Pomp iſt nunmehr abgeſchaft worden, und man ſpricht ſchon von Einſtellung mehrerer Ceremonien und Gebräuche, womit alles — nur der Pöbel nicht zufrieden iſt.

* Vortreflich! Möchte doch in allen katholiſchen Landen dieſe Anſtalt gemein werden! Was kann

> ſich der Fremde für eine Meinung von dem Volke bilden, das ſich an ſolche Aufzüge gewöhnet. Die Chineſer mögen immer Thoren ſeyn, und ſich in pompoſe Aufzüge verlieben; wir Chriſten, deren Religion innere Würde, Majeſtät und Anſtand genug hat, wollen uns an einen ſimplern Gottesdienſt gewöhnen. Der Pöbel iſt ſonſt nur gar zu geneigt, unweſentliche Feyerlichkeiten zum Weſen der Religion zu machen. Daher kömmt auch ſeine Widerſpenſtigkeit, wenn man der Religion den Flitterſtaat wegreißt, womit ſie die Alten —— vielleicht aus guter Meinung behängt haben.

Die übrigen deutſchen Höfe liefern uns wenig Stof zu intereſſanten Berichten. **Vom König von Preußen** erfährt man erſt nach vollendeter That, was er thun will. Alles übrige, was in Berlin geſchieht, und was man wiſſen darf, iſt nicht viel ungewöhnlicher, als Begebenheiten in andern großen Städten. Es ſind Fremde angekommen —— Fürſten, Grafen und Baronen, aus dieſer oder jener europäiſchen Provinz; ſind auch wieder fortgegangen. So groß die Freyheit zu ſchreiben in den preußiſchen Staaten iſt, ſo eingeſchränkt ſind daſelbſt die Zeitungſchreiber. Das Machtwort Spandau lähmt daſelbſt ihre Arme; man kann alſo von dieſem Hofe, wo alles unter dem dickſten Schleyer abgehandelt wird, ſo viel als nichts ſagen. Gewiß iſts indeſſen, daß der große Prinz Heinrich nach Moskau abgegangen; ja man ſagt ſogar, daß Alexander Friedrich, die Katharina Thaleſtris künftigen Sommer ſelbſt beſuchen werde.

Im Churfürſtenthum Sachſen werden Anſtalten gemacht, die, wo nicht kriegriſch, doch wenigſtens ſehr vorſichtig ſind. Das Heer wird

täglich

täglich vermehrt, und ſoll bereits auf 45000 Mann angewachſen ſeyn. Es iſt auch bereits ein Kommando nach der Ukraine abgeſchickt worden, Remontepferd' einzukauffen. Sonſt iſts am ſächſiſchen Hofe ziemlich ſtille; das ganze Staatsſyſtem ſcheint ſich auf Beybehaltung der Ruhe und Verträglichkeit mit ſeinen Nachbarn zu ſtützen. Der Churfürſt und ſein weiſes Miniſterium trift lauter Anſtalten, die zum Glücke des Landes abzwecken. Vorzüglich ſind die daſigen Schulanſtalten ſo gut, daß ſie Nacheiferung verdienen.

* Brandenburg und Sachſen ſind unter den Proteſtanten in Deutſchland die Länder, wo das Volk am beſten erzogen iſt. Da trift man oft Bauren an, die geſundere Begriffe von der Religion, ihrer Beſtimmung der Naturlehre, der Moral haben, als in —— und in —— und in —— mancher —— und mancher —— und manche —— —— *)

Der Herzog von Würtemberg iſt von ſeiner Reiſe nach Italien, wo er die lauteſten Merkmale der Hochachtung genoß, die man einem großen Fürſten ſchuldig iſt, kürzlich Ulm paßirt, und nun wieder in ſeinen Staaten angelangt.

Und das wär' alles, was man von Deutſchland ſchreiben kann? Giebts dann da keine ge-

---

*) Dem geneigten Leſer, dem dieſe Querſtriche unverſtändlich ſind, will ich ſie 'nmal mündlich entziffern; aber Nachts, zwiſchen zwölf und ein Uhr, beym Scheine meiner Lampe, zwiſchen vier dicken Mauren, und bey einer mit drey Riegeln und zwey Mahlſchlöſſern verſchloſſenen Thür, und zwar mit dem leiſen furchtſamen Laute —— eines Freygebohrnen.

fürſtete Aebte, keine Grafen, Baronen und —— wovon Jahr aus Jahr ein alle Zeitungen ſchweigen, Republiken? Wie dreht ſich dann bey dieſen die Regierungsmaſchine?

Frage.

Iſt der jetzige Pabſt ein **Antiloyolit**, ein **Zelot**, oder ein **Eklektiker**? Um dieſe Spindel dreht ſich nun das Rad der Neugierde. **Er iſt ein Antiloyolit**, ſagen tauſende, ſonſt hätt' ihn die Hofpartey nicht angenommen. Er iſt ein **Zelot**, ſagen zehentauſende, aber ein unendlich feiner Zelot, ſonſt hätt' er als einer der jüngſten Kardinäle nicht durchgedrungen. Ein **Eklektiker**? Nicht doch. Ein Pabſt, der bey den gegenwärtigen kritiſchen Umſtänden der Kirche neutral wäre, oder ſich in den Stunden der Entſcheidung mit ſubtilen Zweydeutigkeiten behelfen wollte, würde es nach der gegenwärtigen Lage mit allen Parteyen verderben. Alſo? O laßt ihn nur aus den Zellen des Konclave in die freye Luft kommen; ſein Syſtem wird ſich bald entwickeln.

Kirchenſtaat.

— Hochauf freut ſich Rom ſeines Pabſts. Die tiefſte Staatsklugheit hat ihn zum Kirchenhaupt erhoben. Die Morgenröthe ſeiner Regierung weiſſagt einen ſehr glücklichen Tag. Er weiß ſeinen Feinden als Chriſt zu vergeben. Er ſagte zu Alfani, der ihm ganz entgegen war, und der ſchwere Ahndung befürchtete: Fürchten Sie nichts, Monſignor, Gott hat mich nicht zum Pabſt gemacht,

macht, mich an meinen Feinden zu rächen. Wenns ſo leicht iſt, ſeinen Feinden zu vergeben, muß es noch leichter ſeyn, ſeine Freunde zu lieben. Auch die Gerechtigkeit verſpricht der Pabſt ſtrenge handzuhaben. Es iſt in Rom, wie andrer Orten, etwas ſehr gewöhnliches, daß die Leute durch Nebenwege in die Aemter ſchleichen. Er ließ ſich deßwegen verlauten: Künftig ſoll man nicht mehr durch die Fenſter, ſondern durch die Thüre in die Aemter gehen. Beſſer iſts, die rechtmäßigen Beſitzer der Aemter ſehen aus den Fenſtern zu, wenn ſich die Uſurpatoren wieder durch die Thüren wegſchleichen. Solche Anekdoten ſind ſehr angenehm; man muß ſich aber ſorgfältig hüten, den ganzen Charakter einer Perſon darnach zu beſtimmen; denn es iſt leichter, *gut reden*, als *gut handeln*. Daher halt' ich auch nichts auf die franzöſiſchen Biographen, die ihre Helden gemeiniglich in der Harlekinskleidung der Anekdoten aufziehen laſſen.

Mala mixta bonis.

Hu, hu, ein ſchröcklich Wunder; 's ſind doch nicht ſogar feige Kerls die Türken; können doch die Knutenſchläge nicht ſo leicht verdauen. Haben dir da einen fürchterlichen Rumor angefangen, viel tauſend Griechen niedergeſäbelt, und ihre Popen mit, und ihre Kirchen zerſtöhrt, und die Arbeiter an den neuen griechiſchen Gebäuden in Stücken gehauen. Die Janitſcharen mit den türkiſchen Geſetzerklärern an der Spitze ſtürmten beynahe den Hof, und der Pöbel brüllte das wüthende Geſchrey zu den ſieben Thürmen hinauf: Krieg mit Rußland, oder unſers Sultans Tod. Bey dem allen iſt doch der Sultan ſtandhaft genug, bey den Bedingungen des leztern Friedens zu beharren.

Es giebt Politiker, die einen ſo feinen Geruch haben, daß ſie von Danzig her Pulver riechen wollen. Ich aber, kanns wohl ſagen, rieche nichts.

Das Waſſer hat in und auſſer Deutſchland grauſame Zerſtörungen angerichtet.

In Hermannſtadt wurde neulich ein Geiſtlicher von unten auf gerädert, der eine angeſehene Frau ermordete, und ſie beſtahl.

* Wo haben Ew. Ehrwürden ſtudirt?

Literatur.

Die Churfürſtl. ökonomiſche Schule zu Lautern thut einen Schritt nach dem andern zu ihrer Vollkommenheit. Der jüngere Herr Profeſſor Suckow macht ſich um dieſe Schule ſehr verdient. Er hat kürzlich die Sommervorleſungen angekündigt, und bey dieſer Gelegenheit ein ſehr ſchönes Programm vom Nutzen der Chymie zum Behuf des bürgerlichen Lebens, und der Oekonomie geſchrieben. Hier iſt die Anzeige der Leſeſtunden im Sommerhalbenjahr.

1. Die angewandte Mathematik wird Herr Prof. Suckow fünf Täge in der Woche von 9. bis 10. Uhr über den Wolf und nach Eberhardts neuen Beyträgen zur Matheſi applicata vortragen.

2. Eine praktiſche Anleitung zum Feldmeſſen und zum nivelliren, oder Meſſung des

Falls des Waſſers wird Herr Ingenieur-Lieutenant Steinmig des Morgens geben, und alle erfoderliche Operationen auf dem Feld machen.

3. Die bürgerliche Baukunſt wird Herr Prof. Suckow Donnerſtags, Freytags und Samſtags von 11. bis 12. nach ſeines Herrn Vaters erſten Gründen der bürgerlichen Baukunſt vortragen, auch wird er

4. Die Botanik nach der Planeriſchen Ueberſezung der Linneiſchen Gattungen Dienſtags und Mittwochs von 11. bis 12. ferner

5. Die Chymie fünf Tage in der Woche nach Suckows Entwurf einer phyſiſchen Scheidekunſt von 2. bis 3, und

6. Die Oekonomie ebenfalls 5 Täge in der Woche nach Beckmanns Grundſäzen der deutſchen Landwirthſchaft Nachmittags von 4. bis 5. lehren.

7. Die Philoſophiſche Moral wird Herr Prof. Melzheimer Montags von 9. bis 10. und Nachmittags von 2. bis 3. Uhr nach Fergusons Moralphiloſophie, und

8. Die Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nach Riedels Theorie von 11. bis 12. und Nachmittags von 4. bis 5. zu erklären fortfahren, und beyde Kollegia dieſen Sommer zu Ende bringen.

In dem Franzöſiſchen geben Herr Caſtillion; in den Anfangsgründen der Zeichenkunſt Herr Weiſer; und im Rechnen Herr Kraft auf Begehren den verlangten Unterricht.

Con-

Tonkunſt.

Da ſich jetzt Weiber mehr, als Männer mit 'm Klavierſchlagen beſchäftigen; ſo iſts auch kein Wunder, wenn ſich die leichten gefälligen Klavierkompoſitionen vermehren. Ja wer wie Bach für die Damen ſchreiben könnte; aber dieſem Herkules wird man ſo bald nicht die Keule aus der Hand winden. Müſſen es uns halt gefallen laſſen, wenn wir nach dem flüchtigen Modeſinn unſrer Zeit mit leichter Waare beſchenkt werden, wo ein kleiner melodiſcher Gedanke wie Eulenſpiegels Linſe im Waſſertopfe ſchwimmt.

Stage, kram deine Waar aus; was haſt fürs Klavier? Da ſpricht er durch die Naſe: Deux Sonates pour le Clavecin acompagne de la Flute traverſiere du Violon & de la Baſſe de Mr. Gretry. Sie müſſen auf'm Fortepiano eine gute Wirkung thun; ſind alſo Anfängern ſehr zu empfehlen. Nach dieſer Probe aber zu urtheilen, iſt Gretry ein bloßer Naturaliſt auf'm Klaviere. Die Gänge ſind oft ſehr gezwungen und gegen die Fauſt. Die Einfälle ſind abgedroſchen, und die Modulationen mager. Koſten 1. fl. 30. kr.

Vanhalls 6. Klavierſonaten mit Violin und Baß, (muß nur deutſch ſagen, mag keinen franzöſiſchen Titel mehr abſchreiben,) ſind wohl das Beſte, das ich dießmal anzeigen kann; leicht, harmoniſch, nicht mager an Einfällen, und auch nicht ganz wider den Klaviergeiſt. Meine artige Jungfer L** darf ich Ihnen dieſe 6. Sonaten auf Ihr Steiniſches Fortepiano legen?

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und zwanzigſtes Stück.

Den 16. März, 1775.

Reflexionen über Europa.

Die Welt hat ſo viele Seiten, als es Menſchen giebt. Dieſer beſchauts mit bloßen Augen, der andere mitm Augengläsgen, und der dritte mit der Brille. s' kömmt nur drauf an, wer am ſchärſſten ſieht, oder vielmehr, 's kömmt drauf an, daß man die Beobachtungen der Millionen Schauer ſammle, und ſie in eine Gruppe zu ſtellen wiſſe. Das wär' dir ein herrliches Gemäld von der Welt, wenns ſo einen politiſchen Raphael oder Mengs gäbe, ders auszumalen vermöchte. Indeſſen iſts herzlich verdrießlich, daß es denen, die gerne Beobachtungen ſammeln, nicht erlaubt iſt, ihr Gemäld' aufzuſtellen. In ganz Europa liegen alle Zeitungsſchreiber in Feſſeln. Daher kömmts, daß man ſtatt wahrer politiſcher Gemälde nur elende Schmierereyen vors Publikum hinſtellen muß. Man kleckt Alltagsbegebenheiten und Fratzengeſichter auf die Leinwand hin, ſpricht dann mit der burlesken Gravität eines Bänkelſängers: Kommt, und ſchaut mit Erſtaunen! Laßt 'nmal ſehen, wie das Gemäld' eines andern Politikers ausſieht. Ihr politiſchen Kannengießer, Schuſter und Schneider, möchts beurtheilen.

Frankreich.

Hier iſt die Cenſur für die öffentliche Zeitungen ſo ſcharf, daß von da her keine weſentliche Neuigkeit zu erwarten iſt. Die Nation ſelbſt iſt zugleich mit ihrer innern Einrichtung und ihren Folgerungen ſo beſchäftigt, daß es die Novelliſten nicht wagen dürfen — hell zu ſehen. Die gegenwärtigen Umſtände, Entwürfe, Ausſichten ſind von der politiſchen Verfaſſung Frankreichs zu Richelieus und Mazarins Zeiten ſehr verſchieden. Die Staatsrollen concentriren ſich mehr für eigene Bedürfniße, als für fremde Zerrüttungen, weil die ganze Nationalmaſſe noch in der Gährung täglicher Neuerungen wühlet, um das erſchöpfte Vaterland erſt ruhig und reich, dann glücklich und fruchtbar zu machen. Die ſtrenge Policey in den Druckereyen hindert die Bekanntmachung ſolcher Wahrheiten, die für den Franzoſen heilſam und für den Ausländer unterhaltend ſind, und der Privatcorreſpondenz eines Franzoſen iſt gar nicht zu glauben, weil gemeiniglich der Nationalſtolz und der Modegeſchmack die Feder lenkt. Was gehn uns die Reden an, die der König nie gemacht, und die's Parlament vielleicht nie gedacht hat? Was kanns dir frommen, wenn man dir Jahr aus Jahr ein von Frankreich nichts zu erzählen weiß, als Wolfsbataillen, Proceßacten von 'n paar rüſtigen Advocaten oder Anekdötchen, die nach Lavendelwaſſer riechen.

Kaiſerlicher Hof.

Kaiſer Joſeph kennt aus alten Geſchichten und eigenen Einſichten die traurigen Folgen fürſtlicher

licher Unvorſichtigkeit: folglich thut er alles ſelbſt, durchdenkt alle Entwürfe ſelbſt, und weiß alles allein; die Miniſters aber nur wenig; als wenn Befehle zu expediren, oder bekannt zu machen ſind. Aus dieſem Grunde kann ein Novelliſt aus der Hauptſtadt der Deutſchen für Geld und gute Worte keine tüchtige Correſpondenz erkaufen. Die Policey wacht gegen Kundſchafter, und die Staatsgeheimniſſe ſind daſelbſt unerforſchlich.

Rußland.

Daß die Kaiſerinn in Moſcau angekommen iſt, daß das Volk hoch drob jauchzte, daß man ſie mit Pulverdonner und Glockenſchall bewillkommte, daß die Triumphbögen bereits errichtet ſind, durch die der Saracenenſieger Romanzow einziehen ſoll, daß die Nation in dem ſüßen, erquickenden Schlummer des Landmanns nach einem heiſſen Erndtetage zu ruhen ſcheint, iſt alles, was man von daher mit Zuverläßigkeit ſchreiben und ſagen kann. Sonſt wohnt dieß liebe Volk zu weit von uns, und wir haben ſchon vergeſſen, daß ſie uns die Ehre anthaten, uns zuweilen auf deutſchem Boden zu beſuchen. Wenn ein Hiſtörchen aus der Stadt, in der wir wohnen, ſchon Paraphraſen, Erweiterungen, Vergrößerungen leiden muß; wie muß es erſt mit entfernten Nachrichten aus Rußland ausſehen? Sonſt giebt die große Catharina, ihre Völker, Vortheile und Abſichten immer ſehr viel Stof zum Schreiben und noch mehr zum Denken.*)

---

* Die neueſten Briefe aus Petersburg ſind eben nicht ſogar friedlich. Man weiß daſelbſt, daß der durch

ſeine Schmach aufgebrachte Türke den Krieg wieder erneuren möchte, und dieß mag auch die Urſache ſeyn, warum Romanzow, langſam wie eine Schnecke, zu ſeinem Triumph' eilt.

Polen.

Muß traun ein guter Kopf ſeyn, der die widerſprechenden Nachrichten aus dieſem Reiche vereinigen, und Wahrheiten draus ſpinnen kann. Bald, bald wird dieſes Land reichen Stof für Zeitungen darbieten, und vielleicht erſcheint alsdann ein Zeitungsſchreiber, der von keinem Conföderationsgeiſte beſeſſen iſt, und die Vorfälle dieſes Reichs aus einem Rückenfreyen Winkel erzählen darf.

Danzig.

Wer von daher Nachrichten begehrt, der forſch' im Buche der Weisheit Salomons, und ſuch' einen Freund in Spandau, der ihm den Rath geben wird: Schweige, und ſieh nur, was du ſehen darfſt. — Gewiß iſts, daß die Entſcheidung des Schickſals dieſer Stadt ſehr nah iſt.

Berlin.

Von Sparta ſchreibt man nur in Kriegszeiten, und dann auch nicht ohne Zittern. Im Frieden weiß man nichts zu ſagen, als — Leonidas muſtert ſeine Völker, denkt im Cabinette, ſpricht mit alten und erfahrnen Kriegern, ißt ſeine ſchwarze Suppe, und läßts erſt, wenn ſein Heer ſchon auf fremdem Boden iſt, die Zeitungsſchreiber wiſſen, was er thun will.

Im nächſten Blatt wollen wir ſehen, in welcher Lage ſich die übrigen Europäiſchen Staaten wirklich befinden. Wär' in Deutſchland mehr Freyheit zu ſchreiben, ſo wär' eine mäßige Doſis Geiſteskraft hinreichend, den Leſer ſehr angenehm zu unterhalten. Ein ehrlicher Kerl thut indeſſen ſo viel, als man ihn thun läßt.

Literatur.

Die **Freuden des jungen Werthers** ſind jetzt in tauſend Händen, und verdienens traun nicht. Man hat neulich dem **Nothanker** einen Kopf mit 'm Frazengeſicht aufgeſetzt; das wollt' Nikolai nicht leiden. Drum ward er zornig, wollte dem **Werthers** den Kopf runter ſchlagen, und ein franzöſiſches Milchgeſichtlein drauf ſtellen, a la Veſtris friſirt, und mit Lyonerroth bemalt; aber 's wollte niemand behagen, als den artigen Herrchen, die nur gewohnt ſind, Porcellainfiguren auf den Toiletten zu ſehen. Da ſpöttelt der Mann über den gerupften Stil, und über den Genieſtrom, der hoch einherbraust, und auch ihm ſein Tulipanenbeetchen wegzuſchwemmen droht. Das Ding kömmt mir juſt vor, als wenn ein bebalſamter und bedufteter griechiſcher Süßling zum Scopas gekommen wär, und gewinſelt hätte: gieb doch deinem Laokoon ein Alltagsgeſicht. — So **Nikolai** zu Göthe: mach doch aus deinem Werthers einen guten Jungen, der ſich nicht gleich vor'n Kopf ſchießt, wann er 's Menſch nicht kriegen kann. Laß lieber den Albert 'n Haſenfuß ſeyn! Soll dann das Genie handeln, wie die kalte Vernunft? Soll Feuer Waſſer ſeyn? —— 'Nunter mit dem Quark in Entengraben!

Stärkung.

Da kömmt ein Harlekin mit der Peitſch in der Hand, und geiſſelt alle Recenſenten des Werthers vom Theater herunter.

Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten. Voran ein Prologus und zulezt ein Epilogus. Hamburg. 1775.

Die Perſonen dieſes ſchnackiſchen Drama ſind Prometheus, Deukalion, Papagay, Gans, Eſel, Nachteul, Fröſch, 'n Reuter ohne Kopf, Löwe, Starmaz, Merkur, Iris, Orang-Outang, und Hannswurſt. Prometheus Göthe, der Feuer vom Himmel ſtahl, ſchickt ſeinen Deukalion Werther, nachdem das arme Deutſchland von der franzöſiſchen Sündflut faſt weggeſchwemmt ward, in die Welt. Da kommt dann 's Recenſentenvieh, und plaudert dir allerley luſtiges Zeug über dieſe Göttergeburt. Der Papagay ſchmeichelt ſich,

daß er Witz beſitz
troz einem in Leipzig dem Muſenſitz.

Als dummer Bewunderer lallt er bloß die Urtheile der andern nach, und pappert:

Gewiß Prometheus iſt ein groſſer Mann,
Macht unſerm Welttheil, Gott bhüt ihn, viel Ehre.

Drauf tritt der Chorus auf, und lärmt:

Ga ga ga ga ga
Ja la uhu uhu
I hi hi hi ha ha ha
Koax, koax — U — h.

Die Gans kann nicht mit Werthern ſympathiſiren; der Eſel tadelt ihn, weil er Miſonos, ein Eſelfeind, iſt; die Eule kann den Adlerblick ins Sonnenlicht nicht leiden; die Fröſche wollen, er ſoll mit ihnen in der Pfütze ihr koax, koax, anſtimmen; *) der Altonaer Poſtreuter ohne Kopf ſieht Werthern das Gift aus den Augen blinken; dann kommt der Hamburger Löwe mit dem halben Stadtwappen in den Tatzen, ſagt was von des Jungen Löwenmuth; der Starmatz mit dem Trompetchen im Schnabel berichtigt in Breidenbachs Geſchmack; drauf kömmt Merkur

Muß meinem Alten was Neues aufſagen,
Sein grauer Plinius will nicht jedem behagen,

geſteht aber im Vertrauen, als er Deukalion Werthern erblickt:

Ey ſieh doch! guck! das nenn ich mir Original!
So was macht Jupiter Wieland nicht mal.

Und Prometheus erwiedert drauf mit liskoviſcher Laune:

Davor hats nun wohl gute Ruh:
Wo nähm er dann den Zeug dazu?

Heyſa, nun kömmt Miß Iris, mit dem zukerſüſſen Geſichtchen und dem jakobiſchen Milchbart, tritt näher zum Prinzen Deukalion, und ſchwäz a la Jakobi

viel Stunden lang
von Herz und Empfindung und Minonens
Geſang.

Orang.

---

*) 's wäre mir nicht lieb, wenn man den Wandsbecker Bothen, den ehrlichen Asmus, in Froſchlachen verbannte.

Orang-Outang verſcheucht ſie; der will gar dem Deukalion den Kopf runter reiſſen, und ſeinen ſcheußlichen drauf ſetzen,

Macht Freuden und Leiden und wiederum Freuden. Der Hamburger Löw preist den verehrungswürdigen Affen; der Poſtreuter Wittenberg ohne Kopf jauchzt hoch drob, daß ein anderer auch's Gift merkt; die Eule freut ſich, daß der Junge Werther nun hübſch nüchtern und leer geworden; und der Schaafskopf —— blöckt gar von Beſchimpfung der Aſche des unglücklichen Mannes, der den Stof zum Werther hergab. Endlich ſchließt Hannswurſt mit 'm launiſchen Epilog:

Thut doch, bitt üch ums Himmels willå
Die glehrte Welt nit immer mit Unſinn füllå
Schwäzt å biſſel wenger, unn denkt deſto mehr
'Sgreicht üch wärli zur gröſeren Ehr.

Hätte dich nicht ſo lange, trauter Leſer, mit dieſer Poſſe aufgehalten, wenns nicht ein Produkt eines treflichen Kopfs wäre, der Muth, Genie, Witz, Laune genug hat, den unempfindſamen Kritikern entgegen zu gehn, die Originalwerke anplappern, angigacken, angrinſen, und wenn ſies geſehen haben, wieder dahin gehen, wohin ſie gehören —— in Stall.

Dir aber, Schwabe, der du immer nach Moral in Werthers Leiden ſchnappſt, muß ich noch ſagen: ſo hat 'nmal 'n Menſch gehandelt; aber ſo ſollſt du nicht handeln. Es iſt Schuldigkeit des Genies, manchmal einen Menſchen aus Millionen herauszuheben, und ihn zum Anſchauen darzuſtellen. Wer Moral ſucht, kann Mosheims und Millers Quartanten leſen.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Drey und zwanzigſtes Stück.

Den 20. März, 1775.

Fortgeſetzte Reflexionen über Europa.

Copenhagen.

Von da her iſt man nicht vorwitzig Neuigkeiten zu hören, ſeitdem Struenſee und Brand aufm Rade liegen. Münter und Hee haben aufgehört zu predigen, und der neu errichtete Orden der vollkommnen Einigkeit iſt noch nicht nach Zelle geſchickt worden. Die däniſche Nationalzeitung wiederholt das ganze Jahr den Gedanken: Der König iſt wohl, bringt ſeine Zeit mit Staatsgeſchäften zu, wacht fürs Wohl ſeiner Unterthanen —— Das ſchreibt man ja aus allen Reſidenzen Europens, und 's iſt ja der Monarchen erſte Pflicht, folglich nichts neues für den redlichen Zeitungsſchreiber, der nur beſondere Staatsvorfälle und Merkwürdigkeiten zu erzählen hat, der nie ſchmeicheln, und ſo wenig, als möglich, wenigſtens nie vorſetzlich lügen ſoll.

Stockholm.

Da her kriegt man doch noch gute Correſpondenzen und Staatsneuigkeiten, weil die alte Parteyen von der Mütze und vom Hute ihre Einkünfte und Manipulationen aus fremden Reichen nicht vergeſſen können. Der junge, aber kluge

Monarch verdient die Ehrfurcht fremder Völker. Er hat ſein Reich aus dem Chaos entwickelt, und iſt der Schöpfer des Anſehens geworden, in dem jetzt Schweden in Europa ſtralt. Wenn, wie die Nachrichten lauten, ein Krieg ausbrechen ſollte; ſo wird ſich jede Partey glücklich ſchätzen, den weiſen Guſtav auf ſeiner Seite zu haben.

Liſſabon.

Aus dieſer Stadt iſt nicht viel neues zu erfahren. Vielleicht iſt kein Menſch in Europa vom innern Zuſtande dieſes Reichs beſſer unterrichtet, als **Socrates-Mendelsſohn** in Berlin.

Madrit.

So bald eine Akademie der Wiſſenſchaften aufgerichtet, und **Bayle**, **Newton** und **Leibnitz** zu Coimbra und Salamanka gelehrt werden, dann erſcheint unfehlbar eine ſpaniſche Encyklopädie, und dann giebts doch Artikel für gelehrte Zeitungen. Bis dahin muß man ſich mit einer ſehr eingeſchränkten und durch die Spießruthen der Cenſur geloffenen Correſpondenz begnügen, die von den Heldenthaten der Spanier vor Melilla bramarbaſirt. Da haben dir 100. Spanier 30,000. Mohren geſchlagen, 8000. ſchwarze Seelen fuhren hinab in Orkus und nur 10. Spanier, in die Glorie der Unſterblichkeit eingewickelt, hinauf in den Olympus der Tapfern.

Neapel.

Hoffeſte, Freude über den jungen Prinzen, ankommende Fremdlinge, Opern, brennende Lava am Veſuv herab, Gewimmel der Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Virtuoſen, —— ——

Turin.

Wer durchs Schlüſſelloch guckt, wenn der König im Cabinett' arbeitet, der bekömmt vom nächſten beſten Trabanten Rippenſtöße. Da laſſen dir die Zeitungsſchreiber zum Zeitvertreib ihrer hochgeneigter Leſer eine fürchterliche Sardiniſche Armee aufmarſchiren, und auf Venedig und Genua losgehen. Aber 'ſiſt mir heute gar nicht, als wenn ich lügen möchte. Alſo weiß nichts, gar nichts von Sardinien.

In Syrakus und Maltha bleibt das alte allezeit neu für ſie, und das neue ganz alt für uns. In den Wunderquellen, die ehmals die griechiſchen Dichter beſangen, waſchen nun die Syrakuſaniſche Weiber die Windeln, und wo König Hiero mit ſeinen Roſſen und Wagen zum Ziel rannte, daß er auf Pindars Schwingen zum Sitz der Unſterblichkeit aufflog, da trabt nun der Eſeltreiber hinter ſeinem Laſtthier, und pfeift ein Syrakuſaniſches Liedchen, aber bey weitem nicht im Tone der theokritiſchen Hirten. Der Maltheſer iſt noch immer ſeinem großen Schwure getreu, und ſinnt hinter ſeinem Felſenufer auf den Untergang Mahomets.

Venedig.

Nichts von häuslichen Geheimniſſen, nichts von der Kunſt dieſer weiſen Republikaner, im Kleinen Groß zu bleiben, nichts von den Mitteln, ſeinem Schlachtenſinnenden Nachbar zu begegnen; nur von angeſtellten Bußtägen, vom verbotenen Pharaoſpiel, von der Hinrichtung eines Vorwitzigen, und vom Zahnwehe des Doge kann man von da her ſchreiben. Kanns Niemand verargen, wenn er bey einem Venetianiſchen Artikel gähnt.

Lucca?

Warum nicht gar! Das brauchte man noch, daß man auch die Burgermeiſterwahlen von A** G** und B** in die Zeitungen ſchriebe! Die kleinen Republiken ſind vielleicht geſichert durch ihre Kleinheit.

Genua.

Der Genueſer iſt zu ſchlau, um uns zu ſagen, was er für ſeine künftige Sicherheit thun will. Er denkt unfehlbar zuweilen an das erniedrigende Spectakel, das ſein Doge **Ludwig** dem *XIV.* zu Verſailles gab, an die Geſchichte von 1747., an St. Remo, und andere dergleichen Kleinigkeiten. Seine Geſandten ſehen nicht lauter gute Aſpecten am politiſchen Firmamente. Von Sardinien her thürmt ſich ein Gewitter auf, das ſich ſchwerlich mit einer Fränkliniſchen Gewitterſtange wird ableiten laſſen.

Neuigkeit.

Den 16ten dieſes kam Erzherzog **Maximilian**, von Herrn Baron von **Riedt** begleitet, hier in Ulm an, und übernachtete im Baumſtark. Er hat ſowohl den Baaden-Durlachiſchen, als den Herzoglich-Würtembergiſchen Hof beſucht, und überall Merkmale empfangen, wie ſehr man den Glanz

Glanz ſeiner Geburt, noch mehr die Hoheit ſeines Geiſtes und die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters zu ſchätzen und zu bewundern wiſſe. Auch hier hinterließ er Spuren der Gnade, die ſeinem hohen Hauſe eigen ſind. Letztern Freytag um 10. Uhr gieng er von hier ab nach Günzburg und Augſpurg, und wird vermuthlich über München wieder nach Wien zurückkehren.

Literatur.

Die Zurückkunft des Churfürſten von der Pfalz aus Italien iſt von dem Prof. der Weltweisheit und ſchönen Künſte zu Mannheim, Herrn Anton Klein, in einer Ode beſungen worden. Hab' mich ſchon oft wundern müſſen, daß in der Pfalz, der ſchönſten Provinz Deutſchlands, nicht unſere beſten Barden geſungen haben. Singen doch ſonſt die Engelein gern im Paradieſe. Zwar iſt die Pfalz das Vaterland eines Jakobi — noch mehr, eines Göz. Jener aber iſt expatriirt, und dieſer ſingt in ſeiner Klauſe im ſtrengſten Incognito. War mir alſo herzlich lieb, aus dem Lande, das ich ewig hochſchätze, einen Sang auf deutſcher Telyn gehört zu haben, der ſeines großen Anlaſſes nicht ganz unwürdig iſt. Zwar iſt der Zuſchnitt von Horaz und dem Barden Sined genommen; aber einige Stellen beweiſens, daß Herr Klein aus ſich ſelbſt was Gutes ſpinnen könnte, wenn er nur mehr Adlermuth in die Bruſt bekömmt. Schön iſts wirklich, wenn er von ſeinem Churfürſten ſagt, indem er die Pfalz anredet:

Beglückte Tochter! — Vater genannt zu ſeyn
Von dir — und dich beglückt zu ſehn, reizt
Mächtiger ſeine erhabne Seele,
Als Roms Erſtaunen, und die Bewunderung
Der Völker! — —

Die Hiatus Arme aus, ſeufze ich, und kehre in lauten hart, und wären leicht zu vermeiden geweſen. Drang lieb' ich, und Klopſtocks tonvollen Strophengang. —

Das Gedicht auf Herrn geheimen Staatsrath von Stengel von eben dieſem Verfaſſer iſt mit vieler Empfindung gemacht. Nur deuchts mich zu viel, wenn er Herrn von Stengel der Pfälzer Schutzgeiſt nennt.

Das Amazonenballet von **le Grands** Erfindung wird von Kennern ſehr gelobt. Da ich nicht unterrichtet davon bin, was der Balletmeiſter dabey gethan hat; ſo will ich meinen Leſern das mittheilen, was einer meiner Freunde von dem Geſchäfte des Tonkünſtlers in dieſem Ballet ſchreibt. **Cannabich** hat die Muſik geſetzt, und vielleicht nur er iſt im Stande, den Verluſt zu erſetzen, den die Tanzmuſik an **Dellern** erlitten hat.

„Niemals hat ein Dichter die ſüße ſtille Nacht, den einwiegenden Schlummer, die ſichere Ruhe, mit ſo ſanften Zügen geſchildert, wie ſie Cannabich durch ſeine Zauberkunſt ausgedrückt hat. Als die Amazonen über den Fluß ſetzten, der an den Häuptern der ſchlafenden Feinde vorbeyſchleicht, da glaubte man nicht mehr Muſik zu hören; man kam außer ſich; man hörte das ſüße nächtliche Gemurmel dienſtbarer Welten, die auf den Befehl ihres

ihres Gottes die Schiffe an die Ufer hinüber trugen. Zu dem Gefechte zwiſchen den Amazonen und Scythen hat die heroiſche Muſe ſelbſt ihre ſchöpferiſche Kraft dem großen Tonkünſtler geliehen. Jeder Ton iſt ein Sporn zur Heldenthat. Zuletzt ſiegt die Liebe. Wie ſanft einſchleichend und unüberwindlich iſt ihre Macht! Wer niemals geliebet hat, wird hier empfindſam, und wer liebet, wird vergöttert. Die Operette ſelbſt, die vorgeſtellt wurde, war Isola d'amore — Vortrefliche Muſik, aber nicht Kanabiſche Zauberkunſt.

Klopſtock wohnte der Vorſtellung der Operette und des Ballets bey. Da er vorzüglich der Muſik halber nach Mannheim reiſte; ſo beeiferte man ſich recht, ſeinen großen Geſchmack zu befriedigen. **Man lebt hier recht in den Wollüſten der Muſik**, ſagte dieſer erſte Kenner des Schönen und Erhabenen, und wie recht hat er! — Der Churfürſt ließ **Klopſtocken** zu ſich rufen, und beſprach ſich mit ihm lange über Gegenſtände der Literatur und ſchönen Künſte — und unſer gröſtes Genie wunderte ſich über die Kenntniſſe, Weisheit und den vortreflichen Charakter **Carl Theodors**.

Anekdote von Amort.

Amort hat in ſeinen beſten Jahren eine Kirchengeſchichte geſchrieben, die in Anſehung ſeiner Geſinnungen gegen die Macht des Pabſts und gegen die lutheriſche Lehre ungefähr ausſieht, wie **Heumanns** Beweis vom heil. Abendmahl, den **Sack** nach ſeinem Tode herausgab. Man ließ

ließ den ehrlichen Alten fortſchreiben, und ſeine Geſchichte liegt nun als ein unerwartetes Phänomen im Kloſter Pollingen. Baiern hat nicht leicht einen tolerantern Prälaten aufzuweiſen, als den jetzigen Prälaten zu Pollingen. Wenigſtens wird nicht leicht ein Kloſterſuperior gegen die kühnſten Sätze ſeiner Mönche nachſichtiger ſeyn, als dieſer. Amort ward auch Emiſſarius des Cardinals Quirini an den ſel. Herrn Superintendenten Schelhorn zu Memmingen, der ihn unter großen Verſprüchen katholiſch machen ſollte.

Tonkunſt.

Trois Sonates pour le Clavecin avec l'Accompagnement d'un Violon oblige & Violoncelle ad Libitum compoſées par Frederic Hellmuth. Deutſcher Arbeit einen franzöſiſchen Schild anhängen —— Pfui! laß die Mönchen und die Frauen in Paris, die unſre Stücke ſpielen wollen, deutſch leſen lernen, wie wir, älteres Volk, ihr Wortgeklingel verſtehen lernen mußten. Dieſe Sonaten ſehen wie Ueberſetzungen aus einem fremden Inſtrumente aus. Die Mittelſtimmen ſind dir da gänzlich verabſäumt. Sie ſind im welſchen Geſchmacke geſchrieben, nur das Rondeau, Seite 6. iſt ſo winzig, ſo abgeſchmack leicht, daß es wohl bey allen Nationen ohne Wirkung bleiben muß. Koſten 1. fl. 50. kr.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Der Deſerteur aus Kindesliebe, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern, 8. Frankf. 1774. 15. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Den 23. März, 1775.

Fortgeſetzte Reflexionen über Europa.

Rom.

In keiner Stadt in Europa herrſcht vielleicht der Geiſt der Factionen mehr, als in dieſer. Es iſt leichter vom alten, als vom neuen Rom zu ſprechen. Damals, als Geiſter, wie Pompejus, Cäſar, Brutus, den Ton angaben, da hatten die Römer einen beſtimmten Charakter. Gefühl ihrer Gröſſe und unbeugſamer Troz, jedes Gebäude niederzutrümmern, das ſich übers Kapitol erheben wollte. — das wars, was die alten Römer unſterblich machte. Die jetzigen Römer, die gröſtentheils als ausgeartete Urenkel in via Appia in der Aſche ihrer großen Väter wathen, kümmern ſich um dieſe größre Ehre nichts. Sie ſind entweder Eiferer, die ehrerbietig den Purpur küſſen, oder Freygeiſter, die über den heiligen Petrus ſo gut, als über Pius VI. zu pasquiniren wiſſen. Daher will der Briefwechſel aus Rom nicht jedermann behagen. Was wäre das für ein Cento von Widerſprüchen, wenn man alles nachſchreiben wollte, was uns die Römercorreſpondenten aufhängen wollen. Man enträthsle mir zum Beyſpiel folgenden Brief aus Rom:

„Der neue Pabſt eröfnete kürzlich eine verſiegelte Kapſel, und fand drinnen ein Breve, worinnen ſein Vorfahrer äuſſert, daß er durch die kritiſchen Umſtände, in welchen er das Kirchenregiment antrat, gezwungen worden ſey, manchen Schritt zu thun, den ſein Gewiſſen mißbillige. **Die Aufhebung des Jeſuiterordens** ſey ihm abgedrungen worden. Er erkenne die Verdienſte dieſer Väter um die Kirche und das Erziehungsweſen; und bitte alſo ſeinen Nachfolger, ſich mit Muth und Weisheit zu wafnen, und den Jeſuiterorden wieder in ſein voriges Anſehen herzuſtellen. Pius VI. ſoll auch wirklich geſonnen ſeyn, dieſem Verlangen ſeines Vorfahrers zu entſprechen, und die Laufbahn ſeiner Regierung mit keiner geringern That anzutreten, als — mit der **Wiederherſtellung des Jeſuiterordens.** „

Wer dieſe Nachricht mit dem Beharren der Europäiſchen Höfe auf dem Vertilgungsbreve Clemens XIV. und dem Schwur, den der jetzige Pabſt drauf leiſten mußte, vereinigen kann, der ſey mein Oedip, mein Apoll, & Phyllida ſolus habeto.

Engelland.

Dieß Reich giebt noch unſern Blättern den meiſten Stof. Zwar darf der Deutſche nicht immer die ungefeſſelte Schreibart des freydenkenden Britten kopiren; inzwiſchen ſcheint auch den furchtbarſten Zeitungſchreiber der Geiſt der Freyheit anzuwandeln, wenn er das Wort **Engelland** ausſpricht. Das tragikomiſche Schauſpiel in Amerika wird nun bald ausgeſpielt ſeyn. Bisher war die Nation in Gährung; die Miniſterialfactionen lauſch-

lauſchten, und die Nachbarn lachten heimlich in die Fäuſte. Nun aber ſcheint ſich der Rieſencharakter der Nation wieder aus'm Schlummer zu erheben; die Amerikaner beugen ſich vor ihm, und das Ausland wird in Ehrfurcht erhalten. Der Engelländer bleibt allezeit, was er iſt; er empfindet ſeine Würde im Verhältniß mit andern Völkern Europens —— denn er kennt den Werth der Freyheit. Unüberwindlich iſt eine Nation, die dieß der Menſchheit ſo angemeſſene Gefühl der Freyheit noch nicht verlohren hat, und vermög ihrer Staatsverfaſſung niemals verlieren kann. Die Britten ſind trefliche Aerzte. So bald ſich Fäulniß im Staatskörper zeigt; ſo werden die Wunden ſcarificirt, um Amputationen vorzukommen. Selbſt der Pöbel weiß ſich vor'm kalten Brand oder Stockungen in den Hauptarterien mit Hausmitteln zu retten.

Holland.

Dieſer Staat wird uns vermuthlich bald reichen Stof zum Schreiben geben; obgleich ein handeltreibendes Volk, das die Ruhe groß erziehet, und ſich ſelten in fremde Händel miſcht, bloß für Kaufleute und Krämer intereſſant iſt. Wer aber die Urſachen kennt, wodurch Antwerpen arm, und Amſterdam groß wurde, der vermuthet aus der öffentlichen Ankündigung der Kaiſerlichen in Oſtende aufzurichtenden Weſtindiſchen Kompagnie veränderliche Folgen. Ueberhaupt iſt der gegenwärtige Staatshimmel voller Kometen; tauſend politiſche Sehrohre ſtarren hinauf, und ſpähen ihrem einſamen beflammten Gange nach. Ein politiſcher

Hell, oder Käſtner mag über dieſe Aſpecten urtheilen. Nur Schade, daß zumal vor den Deutſchen der Himmel gewöhnlich ſo trüb iſt, daß man wenig beobachten kann. Der Staatskalender iſt deshalb auch ganz unverſtändlich, ganz apokalyptiſch, und ſpricht nur von Einer Zeit, von Zwo Zeiten und einer halben Zeit. Am Ende der Tage wird man erſt ſehen, was die ſieben Poſaunen ankündigen. Bis dahin wollen wir auf eine gute und unräthſelhafte Zeitung geduldig warten.

Schweiz.

Helvetien lebt immer noch in ſeinen Thälern ruhig. Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, wahre Weisheit, Freyheitsgefühl macht die Lage des glücklichen Schweizers zu Frühlingstagen in Elyſium. Ein Zeitungsſchreiber nach dem Ideal, das ich mir von ihm bilde, müßte hier in irgend einem Thal ſeine Hütte aufſchlagen; unparteyiſche Correſpondenten müßten ihn mit Nahrung verſorgen; keine Cenſur müßt' ihn einſchränken, frey und deutſch herauszuſagen, was ihn auf'm Herzen brennt; ſein Schutzgeiſt müßte die Wahrheit, und ſeine Führerinn die Freyheit ſeyn. Man muß eben nicht glauben, daß der Geiſt der alten Helvetier auf den Roſenbeeten ihrer glücklichen Verfaſſung eingeſchlummert ſey. Eine Bruſt durch Freyheit und Vaterlandsliebe geſtält, und Fäuſte durch Arbeit gehärtet, ſind immer fürchterlich, wenn ſie ausziehen ins Feld des Todes und die zürnende Thräne der Freygebohrnen rächen.

Deutſch-

Deutſchland.

Hier verſtummt mein Politiker und ich mit ihm. 's gäb freylich viel Schreibens und Sagens, wenn's erlaubt wäre, über Sachen, die um uns herum vorgehen, freye Betrachtungen anzuſtellen. Allein ein Deutſcher wird nach der gegenwärtigen Verfaſſung ſelten richtig über ſein Vaterland urtheilen. Man muß den Geſichtspunkt verrücken, wann man einen Gegenſtand ganz aufnehmen will. Man murmelt jetzo freylich ſehr laut über Geldmangel; über'n Verfall der Handlung, der Künſte, der ſolidern Wiſſenſchaften; man will an uns Deutſchen Erſchlaffung der Sehnkraft, Muthloſigkeit, ſträfliches Phlegma bemerken, das die Zeichen der Zeit aus der Acht läßt, und uns die Entſchloſſenheit nimmt, im Schooß der Ruhe ſich auf Gefahren vorzubereiten. Aber, wie geſagt, der Koloſſe meines Vaterlandes ſteht viel zu dicht an meinem Aug; kann kaum Fußſole, Wade und Knieſcheibe bemerken; hoch über mir ſtreckt Germania ihr Haupt in die Wolken, und mein Blick verliert ſich.

Ihr iſt das Haupt umkränzet
Mit tauſendjährigem Ruhm! Sie hebt den Tritt der Unſterblichen,
Und geht hoch vor vielen Landen her!
Sie pflanzet dem, der denkt, und dem, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl ihr Hain,
Steht, und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch um ſich her!
Einfältiger Sitte iſt es, und weiſe
Iſt ernſten tieferen Geiſtes. Kraft iſt ihr Wort,
Entſcheidung ihr Schwerdt.

Der Streit, der ſich zwiſchen Maynz und Brandenburg zu entflammen ſchien, wird nun in Wienn beygelegt.

In Regenſpurg und Wetzlar, wo die Archonten des deutſchen Reichs ſitzen, ſtehen Tempel, in den nur ein Initiirter treten darf. Ich bin ein Ungeweihter, und trete mit Schauder zurücke.

Das Neueſte.

In Ungarn, zumalen bey Peſt, hat das Waſſer unglaublichen Schaden gethan. Die Wuth dieſes Elements, dem menſchliche Weisheit ſo wenig Einhalt thun kann, ſtürzte viele Häuſer nieder, flößte die Habe ihrer Bewohner weg, und verſetzte Menſchen und Vieh in Schrecken und Todesangſt. Die Unglücklichen ſollen vom Kaiſerlichen Hof' aus unterſtützt werden.

Unter dem Namen **Kato** kommt jetzt in Engelland eine vortrefliche Staatsſchrift heraus, worinnen dem Könige und dem Miniſterium Dinge geſagt werden, die wahren brittiſchen Freymuth athmen. Unter andern las ich das Schreiben des Genius von Engelland ans Volk, worinnen Wahrheiten vorkommen, die nicht allein Engelland, ſondern jeder Staat zu beherzigen hat. D. Jonſohn, der Verfaſſer des großen engliſchen Lexikons ſchreibt, jetzt für den Hof; er findet aber ſtarke Gegner.

Die Regierung des jetzigen Pabſts wird allem Anſchein nach der Regierung Clemens XIV. ziemlich entgegen geſetzt ſeyn. Verſchiedene Perſonen, die bey der vorigen Regierung im Anſehen waren, ſind entfernet worden, und ſchon ſind verſchiedene

An-

Anſtalten zernichtet, die vom vorigen Pabſt herrühren. Frankreich iſt mit der Negotiation des Kardinal Bernis im Konclave gar nicht zufrieden. Er hat ſich von der tief verſteckten Politik der Antizeloten offenbar hintergehen laſſen. Nur Geduld, die Regierung des jetzigen Pabſts wird uns bald wichtigen Stof zum Schreiben geben.

Nachricht.

Ein Schreiben aus Bopfingen, das ich ſo eben erhalte, überzeugt mich, daß dort die Leichenbitter und Glöckner zu vernünftig denken, als daß ſie dem in unſern letzten betrübten Tagen von Gaßnern aufgeſchreckten Schwärmergeiſte beypflichten ſollten. Hier iſt der Schlüſſel zu dem **Proteſtantiſchen Erinnerungsſchreiben**, welches der einfältige Verfaſſer der **Sympathie** aus herzlicher Dummheit ſeinen Leſern mitgetheilt hat. Alſo einige Stellen aus meinem Bopfinger Schreiben:

„Verdient eine an ſich ſchon abgeſchmackte Sache
„wohl noch eine Widerlegung? oder iſts nicht
„baß, daß man ſie ſo lächerlich zu machen ſucht,
„als möglich iſt? Der Weg der Ironie iſt wohl
„hier der beſte, den man einſchlagen kann. Der
„Geſetzgeber der Gelehrtenrepublik ſagt nach ſeiner
„Art ſehr ſtark und wahr:

> Die rechte Ironie iſt eine gar keuſche Dirne, enthält ſich mit großer Strenge des Mitlachens. Am beſten hat ſie's troffen, wenn nicht etwa nur, wer mit Haut und Haar Gauch iſt, ſondern auch der **Klügling** denkt, ſie meyne das in allem Ernſte, was ſie ſagt.

„Um dieſen Ton zu treffen, mußte der Bopfinger Verfaſſer die Sache eben ſo ernſthaft vertheidigen, als es der Phantaſt innerhalb vier Mauern im Stillen thut. Nirgends iſt in ſeinem Proteſtantiſchen Schreiben der Ton der Ironie hörbarer, als wo er ſagt, Sie wären vom Teufel beſeſſen, weil Sie die **Leiden des jungen Werthers** der **Schwediſchen Gräfinn von G.** vorziehen. Sein Schimpf auf **Voltaire, d'Argens** und andere lichte Köpfe iſt bloß affectirter Jeſuitenton, der immer von Ketzerey und Verdammniß wiedertönt. Herrlich iſt alſo dem Bopfinger Autor ſeine Ironie gelungen, weil ſie die Schwärmer ſowohl, als die Klüglinge getäuſcht hat. Mag ſeyn, daß ſich Apollo und die Muſen nicht gerne auf unſerm kleinen Nipf verweilen; ſehen Sie doch aus dieſem Beyſpiele, daß manchmal ein Satyr durch unſere Büſche ſchleicht, der die Bocksmiene unter die Maske des tiefſten Ernſts zu verſtecken weiß.„

Ich war dieſe Nachricht dem Publikum ſchuldig, zum Beweis, daß das kleine Bopfingen, das wie der redliche Mann ſein leben in glücklicher Verborgenheit ſtille, ruhig und harmlos dahinlebt, doch noch groß genug denke, ſich über den Unſinn des Fanatismus hinweg zu ſchwingen. Was wird wohl **Wolf** und ſein Schmierer zu dieſer Nachricht ſagen?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Delle Commedie di Carlo Goldoni, Avvocato Veneto, Tomo XI. & XII. con figuris, gros 8. in Venezia 1761. à 5. fl.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und zwanzigſtes Stück.

Den 27. März, 1775.

Das Neueſte.

Die Rußiſche Kaiſerinn hat den tapfern Obriſten Michelſohn, den Befreyer von Caſan, mit auszeichnenden Merkmalen ihre Gnade belohnt.

Daß wir Deutſche noch nicht den Erfindungsgeiſt verloren haben, wird faſt täglich durch Beyſpiele beſtätigt. Tiedemann wollte 'nmal auf Klopſtocks Ermunterung die Geſchichte der deutſchen Erfindungen und Entdeckungen ſchreiben; aber Jammerſchade! Der gute Mann ſtarb. Die meiſten und gröſten Erfindnngen und Entdeckungen hat man uns Deutſchen zu danken. — Freund, pocht dir bey dieſem Gedanken nicht 's Herz? Doct. Meßmer in Wienn hat erſt kürzlich der Welt die Kunſt gelehrt, die magnetiſchen Kräfte bey den ſchwerſten Krankheiten des menſchlichen Körpers wirkend zu machen; und man fängt ſchon da und dort an, ſich dieſer heilſamen Erfindung mit gutem Erfolge zu bedienen. Klaproth in Göttingen erfand die Kunſt, altes, ſchon gedrucktes Papier wieder rein, und aufs neue zum Druck brauchbar zu machen. Herr D. Buchholz in Weimar hat dieſe Kunſt ausgeübt, und einen alten juriſtiſchen Folianten durch Beyhülfe des Weimariſchen Papiermacher Wieſers in neues Papier umgeſchaffen, worauf nun die Erfurter gelehrte Zeitung gedruckt wird. Das 21. Stück iſt das erſte auf dieſe Art gedruckte, und iſt ſehr gut ausgefallen. Wie vertilgt man aber die Druckerfarbe? Man braucht Walker Erde, auch weißen Thon mit Pottaſche vermiſcht dazu. — ’s iſt doch ’n Elend; nun haben die ſchlechten Schriftſteller nicht ’nmal mehr den Troſt von Käskrämern und Heringsweibern auf ’m Markte geleſen zu werden.

Wallerſtein.

Von dem daſigen Hofbuchdrucker Spöckberger iſt kürzlich ein Minnegeſang auf Graf Ludwig zu Oettingen ſehr zierlich gedruckt worden. Herr Hofrath Lang, von deſſen Kopf und Eifer für die Literatur die Welt noch viel Gutes erwarten kann, hob dieſen Minneſang aus den bekannten Proben der Schwäbiſchen Poeſie des dreyzehnten Jahrhunderts heraus, überſetzt’ ihn ſehr körnicht, und begleitet’ ihn mit Anmerkungen, die Kenntniß des Alterthums, Forſchgeiſt und Gefühl der antiken Schönheiten verrathen.

Vlieſſend urſpring vol komen ganz
an eren

muß nach meinem Gefühl nicht auf Gott; wie Herr Lang commentirt, ſondern auf den Grafen von Oettingen gezogen werden. Der Dichter nennt ihn hier ſehr erhaben einen Ausfluß aus der Quelle des hohen Oettingiſchen Hauſes, vollkommen ganz an Ehren; weder ihn noch ſeine Vorfahren hat eine niedrige, den Adel entweihende, That entehrt.

ehrt. Herr Lang verräth übrigens ſo viel ächten deutſchen Geiſt, daß es ihm zu verzeihen iſt; wenn er das Französchen Jakobi, dieß Männchen mit dem Milchbarte, den Minneſänger unſerer Zeit nennt. Hölty, Miller, Klamor Schmidt haben den wahren Geiſt des Minneſangs. Bey dieſer Gelegenheit machen wir auch dem Publikum bekannt, daß erſtgerühmter Herr Hofrath Lang nächſtens ſeine ſchöne Sammlung von Anmerkungen und Erläuterungen zur Gattereriſchen Diplomatik herausgeben werde. Seine im Nördlingiſchen Intelligenzblatt bekannt gemachte diplomatiſche Penſeen *) zeugen zur Genüge, daß er Geduld und Forſchgeiſt genug beſitze, auch unter Urkundenſtaub mit hellem Aug' um ſich zu ſehen.

---

*) Deutſcher Mann, Sie ſollen mir kein Penſeenſchreiber werden; deutſche Gedanken ſollen von Ihnen ausſtrömen!

Literatur.

Die Stuttgardter Ergözlichkeiten haben ſich nun in ein Schwäbiſches Magazin von gelehrten Sachen verwandelt. Da liegen zwey Stücke vor mir, die am Gehalt (Fulda's Beyträge weggerechnet,) die Ergötzlichkeiten überwägen. Die Nachricht von der Herzogl. Würtembergiſchen Militärakademie iſt zwar nur hiſtoriſch, aber für Freunde dergleichen gemeinnütziger Inſtitute. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes verſpricht uns eheſtens den philoſophiſchen Theil dieſer Abhandlung, der uns mit'm Innern der Akademie bekannt machen ſoll. Der Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens iſt die Skizze eines Romans, den ſein Verfaſſer weitläuftiger auszuführen gedenkt. Die drey folgenden antiquariſchen Abhandlungen ſind, däucht mich, zu kurz gefaßt, um ſo inſtructiv zu ſeyn, als ſie ſeyn ſollten. Das Gedicht: Die Nacht, hat einige Stellen, die dichteriſche Anlage verrathen. Die Recenſionen ſind, wie gewöhnlich, theils aus andern claßiſchen gelehrten Zeitungen genommen, theils aber ſelbſt verfertigt. Der populäre Religionsbegrif von Buchwiz iſt gut und richtig beurtheilt. Aus den vermiſchten Nachrichten zieh' ich aus, daß Herr Mag. Chriſtmann eine Sammlung von 12. Liedern in Muſik geſezt nebſt einer ausgeführten Arie, auf Subſcription herausgiebt. Da Herr Chriſtmann, wie ich aus der Erfahrung weiß, ein ausgezeichnetes muſikaliſches Talent hat; ſo darf die Liebhaber ein Opfer von 45. Kreuzer nicht gereuen.

Das zweyte Stück des Magazins enthält einen guten Aufſaz von den Würtemberg. Klöſtern, wieder ein paar antiquariſche Aufſäze vom vorigen Verfaſſer; einen von den bürgerlichen Eintheilungen des Herzogthums Würtemberg; einen ſchon etwas verjährten aus dem lateiniſchen des Herrn Prof. Haugs überſezten Päan; gelehrte Feierlichkeiten auf das leztere Geburtsfeſt des Herzogs; einen Verſuch von der nahen Verwandtſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte: die Rede des Genius von Ludwigsburg *); Erinnerung des Jubiläums der hohen

---

*) Mit Erlaubniß, mein Herr Genius, Sie ſprechen für ein überirdiſches Weſen in ſehr holperichten Hexa-

hohen Schule zu leiden, und ein paar Gedichte, worunter das an das Laſter merklich hervorragt. Ein Jüngling, der Feuer und Empfindung verräth, verdienet gewiß Ermunterung. Die Frühlingsgedanken ſind deſto matter, und athmen nicht das geringſte Frühlingsgefühl. Wer wird ein Gedicht leſen, wo die kindiſche Strophe ſtehe:

Wie lieblich küßt der Weſt die Wangen!
Wie lieblich ſchlägt die Nachtigall!
Wie lieblich ſchön die Wieſen prangen!
Wie lieblich duftet nicht das Thal!

Unter den Recenſionen kommen dießmal keine eigene vor, da ich doch gewiß weiß, daß Haug Kenntniſſe und Muth genug beſitzt, ſelbſt urtheilen zu können. Einem ſolchen Magazin würd' eine weitläuftigere Anzeige der wichtigen Sulzeriſchen Theorie beſſer angeſtanden haben, als die kurze, unbeſtimmte Anzeige aus der Halliſchen Zeitung gerupft. Aus den vermiſchten Nachrichten nehmen wir, daß Herr Elſaßer als Prof. der Rechtsgelehrſamkeit nach Erlang berufen worden. Von dieſem geſchickten Manne kann ſich die deutſche Rechtsgelehrſamkeit vieles verſprechen. Herr Haug verdient in der That den Dank ſeiner Landsleute, daß er ſich die Mühe giebt, ſie durch ſein gemeinnütziges Magazin mit dem Zuſtande der neueſten Literatur bekannt zu machen. Nur bitten wir ihn, im Namen ſeiner fleißigen Leſer, in der Auswahl der Aufſätze und Gedichte ſtrenger zu ſeyn. Wie herzſtärkend ſind nicht Aufſätze von Fulda und Gedichte von

---

Hexametern. Der ſublunariſche Klopſtock verſteht das Ding beſſer Wie lächerlich iſt der Gedanke:
Carl fühlt was bey der Tiber.

Huber!

Ha! willkommen, deutſcher Mann, der du glühend vor Andacht beteſt vor dem Unendlichen. Lange haſt du geharrt, wie der Adler aufm Felſenneſt, und nun fliegſt du auf zur Sonne, und der empfindſame Schwabe ſieht dem Lichtpfade nach, durch den du einherfleuchſt. Deine Verſuche mit Gott zu reden ſind zwar nur ſchwaches Lallen eines Kinds, das an der Schwelle des Heiligthums kniet, aber muß nicht ſelbſt Klopſtock, der Eingeweihte in des Himmels Geheimniſſen, beten zum Unendlichen:

——— —— Meinen erhabenſten
Gedanken lehr ihn Hoheit! ———

Wer muß den Sänger nicht lieben, der zu Gott fleht:

Nur laß mich nimmer vergeſſen
Der Würde der Unſchuld im Lied,
Der Pflicht, durch Freude zu lehren,
Nicht Deiner, o Richter des Lieds;

Dein iſt entſcheidendes Urtheil.
Mißtönet mein Saitenſpiel Dir:
Hinweg, ihr Träume von Lorbeern,
Und von der Unſterblichkeit Lohn!

Wenn die Könige der Erde nach Hubers Vorſchrift beten würden; ſo würde die Welt bald Elyſium ſeyn. Man ſtelle ſich einen König vor, der ohne Kron und Scepter zum Schöpfer der Morgenröthe emporblickt, und ſein Gebet ſtammelt:

Zu Dir, o König aller Welten!
Heb' ich mein Haupt von Kronen bloß,
Und dieſe Hände Scepterlos; u. ſ. w.

Welche vortrefliche Empfindniſſe ſind dem **Taglöhner**, dem **Reichen**, dem **Miniſter**, dem **Gelehrten**, dem **Richter**, dem **Arzt**, dem **dankbaren Freunde**, dem **Greiſen** in Mund gegeben worden, und welch ein unverdorbenes Herz muß der Dichter haben, der im Peſthauſe der Welt ſo geſunde, unverdorbene Empfindungen erhielt! Vortreflich und voll eigenthümlicher Schönheit iſt das **Loblied** und noch ſchöner und feuervoller das **Loblied beym Donnerwetter.** Welch ein Gottesgedanke:

Du donnerſt unſer Wohlergehn!

Den **Morgen** will ich mir in Muſik ſetzen, und er ſoll künftig mein Morgengeſang ſeyn. Wie ſchön und im wahren Liederton geſagt iſt nicht der Schluß:

Ach! wenn mein kindiſches Gebet
Mit deiner Abſicht ſtritte:
So gib mir alles unerfleht,
Nur das nicht, was ich bitte.

Gleich ſchön, wohl nicht ſo ſimpel, iſt die **Nacht.** Die proſaiſchen Morgen- und Abendſeegen ſind voll großer und richtiger Empfindungen, und verdienen von allen Weiſen und Edeln des Volks gebetet zu werden. Der **Morgen**, der ſchon im Göttinger Muſenalmanach bewundert worden, iſt voll der ſtärkſten Poeſie. Welche Züge!

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal,
Gen Himmel ſchickt die Flur
Den Balſamrauch aus Blumen ohne Zahl,
Ein Opfer der Natur.

Und wie groß, wie ſchrecklich erhaben erſcheint hier nicht der Löw:

In

In ſeinen Fels Palaſt ſteigt jezt hinab
Der Leu mit ernſtem Gang,
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

Die Theodicee glänzt auch noch an der Seite der Uziſchen. Wie ſchön, wie philoſophiſch richtig ſind die Strophen:

O! daß den Menſchen nichts gefällt,
Als, wo ſie ihre Denkung finden!
Was wäre das für eine Welt,
Wenn Thoren ihren Riß verſtünden?
Du trauſt Ideen von Vitruv
Palläſte fehlerlos zu bauen;
Dem, der mit höchſter Weisheit ſchuf,
Verſagſt du thöricht dein Vertrauen.

Wie viel Dichterlein in den Muſenalmanachen und Anthologien der Deutſchen wiegt der einzige Mann Huber auf! 's wär' freylich keine Kunſt mit kalter kritiſcher Naſe Fehler aufzuſpüren; aber Schönheiten glänzen ſie weg, wie Sonnenſtralen Dunſtbilder. Nur dieß muß ich ſagen, daß mir ſeine reimloſen Gedichte nicht ſo gefallen, wie die gereimten. Ihnen fehlt der tonvolle feierliche Gang der Klopſtockiſchen Ode. Hubers Seele hat einen ſo philoſophiſchen, moraliſchen Zuſchnitt, daher ſpricht ſeine Muſe nicht ſelten in körnichten Sentenzen; und dieſe kleiden ſich ſehr gerne ins Gewand des Reims. Mit Freud' und Empfindung empfehl' ich Dir alſo dieſe Verſuche, Leſer, den Jakobitiſche Tändeleyen und Berlockengeklingel noch nicht verwöhnt haben. Koſten bey Stage in Augſpurg, Wohler in Ulm und Mezler in Stuttgardt 45. Kreuzer.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und zwanzigſtes Stück.

Den 30. März, 1775.

Eine Kalenderrubrik.

Krieg und Frieden ſind die Artikel, womit ſich Jahr aus Jahr ein berufene und unberufene Politiker, Zeitungsſchreiber, Poſtreuter und hinkende Bothen bis auf den elendeſten Kalendermacher 'nunter beſchäftigen. 's geht auch jetzt nicht anderſt. Der Politiker im Kabinete, der Annaliſt am Pult, der Kaufmann auf der Börſe prüft die Zeichen der Zeit, und prophezeiht ſich, je nachdem's ihm behaglich oder unbehaglich iſt — Krieg oder Frieden. Wir wollen beede Parteyen vor die Schranken des richtenden Publikums rufen und ſie verhören.

Die Kriegspartey

tritt zuerſt auf. Ein alter Krieger iſt ihr Sachwalter. Er tritt vor die Schranken, und ſpricht im Tone des Mannes, der ſeiner Sache gewiß iſt:

Bin kein Redner, meine Herren, aber bey meinen Narben ſchwör' ichs, Krieg muß ſeyn — 's wird auch ſeyn. In Afrika haben die Mohren, die ehemals keine ſolche Schurken waren, wie jetzt, einen wichtigen Krieg mit den Spaniern. Fließt nicht ihr Blut vor Melilla ſtromweis ins junge keimende Gras hin? In Amerika wirds bald mit den Engliſchen Colonien 'n Kontretanz geben. Ein Regiment tapferer Britten ſchifft nach dem andern übers Meer, um unſern trotzigen Antipoden Mores zu lernen. Aber das iſt nur der Prolog vom großen kriegeriſchen Schauſpiel, das bald in Europa wird geſpielt werden. Herüber wälzen wird ſich der Krieg auf den Woogen des Oceans; auftreten wird er, daß die Königsſtädte beben, und die Hütten des Landmanns verſinken werden. Die anſcheinende Unempfindlichkeit, womit der Türke auf die Schmach des letztern Kriegs hinblickt, die Freundſchaft, die er mit ſeinen Siegern, den Ruſſen, zu erhalten ſucht, iſt nichts weniger, als verlohrnes Gefühl der Ehre. Zurückgehaltnes Kriegsungeſtümm iſts, das vielleicht noch dieß Jahr gegen einen andern Feind ausbrechen wird. Meynen ſie wohl, weiſe Herren, der Ottomanne, dem die Sehnen durch Wollüſte noch nicht ganz ſtumpf geworden, werds ſo gelaſſen anſehen, daß man ihm die Moldau vor der Naſe wegnimmt, daß die Ruſſen eine ſeiner beſten Veſtungen, Chozim, noch immer beſetzt halten, und daß ſich die Oeſtreicher bis an die Wälle dieſer Stadt gelagert haben? Sie haben ſchon eine Probe ihres Muths abgelegt, und einen Hauffen Oeſtreicher angegriffen, daß ihrer bey 700. auf dem Platz geblieben ſeyn ſollen.

* Da dieß Geſage wirklich durch einige ſchriftliche Zeugniſſe unterſtützt wird; ſo muß man es dem alten treuherzigen Krieger, der von Korporal Trimms Schlage iſt, ſchon verzeihen, wenn ers öffentlich raus ſagt.

Nun ſind die Oeſtreicher von jeher gewohnt geweſen, ihren Feinden Schwerdt und Bruſt entgegen zu ſtellen; ſollten ſie wohl dießmal die ſchönſte Gelegenheit vorüber fliegen laſſen, ihre neuen Eroberungen zu behaupten, und Servien und Belgrad wieder aus den Klauen der Saracenen zu reiſſen? Spanien und

und **Engelland** ſehen 'nander ſcharf ins Aug, und das amerikaniſche und afrikaniſche Spiegelgefecht wird bald in einen ernſten Streit zwiſchen ihnen beyden ausbrechen. Da wird dann **Frankreich** nicht müßig ſeyn, ſondern ſeine Flotten und Heere wieder ſchwimmen und donnern laſſen. **Sardinien** wartet ſchon lange auf trübes Waſſer, um ungeahndet fiſchen zu können. Der König in **Schweden** wird und muß bald ſeine Kräfte und ſein Glück in einer entſcheidenden That verſuchen; denn nach einer Staatsrevolution muß das Volk in Krieg verwickelt werden, damit ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas anders gelenkt wird. **Dannemark** wird in einem allgemeinen Tumulte nicht ruhig bleiben, ſondern doch auch 'nmal wieder 'n Verſuch machen, ob ſeine Soldaten noch Pulver riechen können. Glauben ſie's nicht, daß der Löwe **Friederich** unter ſeinen errungenen Lorbeeren, die ſchon zum Walde angewachſen, entſchlummert ſey. Der Löwe gebietet, und er gebietet den Tod. Die Ruſſen, dieſe ewigen Krieger, haben noch nicht Schwerdt und Lanze aus der Hand gelegt. Eiſerne Laſten bewegen ſich langſam; aber wo ſie ſtehen, da prallt Schwerdt, Spieß und Kugelſaat unmächtig an ihnen ab. — Sehen Sie, meine Richter, dieß ſind die Aſpecten, die Krieg weiſſagen; die Vollblütigkeit des Europäiſchen Staatskörpers erheiſcht ihn, und meine Bruſt klopft ihm voll heiſſer deutſcher Ehrbegierd' entgegen. Mein Säbel iſt geſchliffen, mein Bruſtharniſch iſt umgeſchnallt, und mein Schweißfuchs ſpitzt bey jedem Piſtolenſchuß die Ohren, obs Ruf ins Schlachtgetümmel ſey. — Freu dich, Fuchs, 's geht bald ins Feld! —

Die ganze Rede hielt der ernſte Krieger in der Stellung des Corporal Trimms, als er dem alten Triſtram und ſeinem Bruder Toby Yoriks Predigt vorlas. Nun trat die

Friedenspartey

auf. Ihr Advocat war ein ehrlicher Landedelmann. Er bat ſich einen Lehnſeſſel aus, weil ihn die guten Tage ſehr gemäſtet hatten. In einem langſamen aſthmatiſchen Tone, dem er durch Spiel mit ſeiner Schnupftobaksdoſe Leben und Energie zu geben ſchien, fieng er an zu reden: 's iſt nit ſo arg, als der Herr da meint. Das wär mir eben recht, wenn man mir meine Waldungen, meine Fiſchteiche und Krautländer ruiniren wollte. Nein, ich ſeh durch meine Brille ganz was anders. Engellands Streit mit Amerika iſt eine bloße Hausfehde, die uns gar nichts angeht. Die Mohren haben ſchon offt Krieg mit den Spaniern gehabt, ohne daß er unſere Ruhe geſtört hätte. Ceuta und Meliſſa, Fez und Maroko liegen viel zu weit von meinem Landgut, als daß mich ein Krieg dort drinnen viel kümmern ſollte. Frankreich wird ſich gewiß nicht mit Engelland abgeben. Wenn die Geiſter einer großen Nation, wie jezt bey den Britten, in hefftiger Bewegung ſind, dann iſts rathſam, ſich nicht mit ihnen einzulaſſen. Spanien allein kann und darf nichts wagen, und Sardinien iſt indeſſen zufrieden, wenn man nur weiß, daß es etwas thun kann. Den Republiken iſt die Ruhe zu theuer, als daß ſie ſelbſt Anlaß zum Unfrieden geben ſollten. Der Türk' iſt erſchöpft, und muß jezt mit ſich machen laſſen, was man will. Alle Zeitungen ſagen, daß es ihnen ein wahrer Ernſt iſt, mit ihren mächtigen Nachbarn

Fried

Fried und Freundſchaft zu erhalten. Der König von Preuſſen iſt auch des Kriegens müde, und niemand wirds wagen, ihn zum Krieg aufzureizen. Seine Schläge ſind gar unſanft. Der Ruſſe wird doch vor eins auf'm Friedensfeſt tanzen, eh' er einen neuen Krieg wagt. Schweden und Dännemark muß ſo lange unthätig bleiben, als die größern Kämpfer unthätig ſind. Die deutſchen Reichsfürſten lieben den Frieden; denn ſie lieben ihr Volk. Werd' alſo dem Anſchein nach gewiß keinen Krieg mehr erleben, ſondern im Frieden ſterben, und es dann im ſtillen Todtengewölbe meiner Ahnen nicht hören, wenn die Kriegstrompete tönt; wenn das Beil des Kriegers meine Holzungen fällt, und ihre Roſſe meine Saaten zerſtampfen.

Eine Thräne floß vom Angeſicht des friedfertigen Junkers. Die Richter erhoben ſich von ihren Sitzen, und täuſchten das erwartende Volk — durch Stillſchweigen.

Hitz und Froſt.

Die kurzgefaßten Neuigkeiten kommen mir wie Fieberanfälle vor. Hitz und Froſt wechſelt da beſtändig mit einander ab, und ſo ſehen auch heut die meinigen aus. Mußts nehmen, wie mich eben der Paroxysmus anwandelt.

Der Mohrenkaiſer hat ein Dutzend Santons oder türkiſche Mönche aufhängen laſſen, weil ſie ihn aus einem alten Codex mit falſchen Prophezeyungen getäuſcht haben.

* Da fällt mir — nein, 's fällt mir nichts ein.

Die Zahl der Truppen in Polen wird künftig aus 30000. Mann beſtehen, die nicht vom König, ſondern vom Großfeldherrn abhangen werden. Wie ſich die Zeiten ändern! Polen unter Johann Sobieski! und Polen unter'm jetzigen Stanislaus.

* Heil dir, Willamov, haſt 'nmal den großen Mann würdig beſungen! Warum biſt dann jetzo ſtumm, du Sänger nach meinem Herzen.

Eine ſchröckliche Windsbraut war die Zeitung, daß des Königs von Schweden Bruder, der Herzog von Oſtgothland, in franzöſiſche Dienſte treten würde. Kannſt lang warten, Gallier, bis wir dir Königsſöhne aus deutſchem Stamm entſproſſen, zu Dienſten ſchicken.

Der Churfürſt von Sachſen hat mit dem Kaiſerlichen Hauſe einen Subſidientractat geſchloſſen.

Ewiger Ruhm dem Churfürſten von Cöln. Er hat das Wallfahrten, und die dabey gewöhnlichen Proceßionen bey ſchwerer Strafe verboten. Da Wallfahrten ein viel zu heidniſches Anſehen haben, als daß ſie mit der ſtillen Größe der chriſtlichen Religion beſtehen könnten; ſo verdient dieſe Anſtalt allenthalben Nachahmung.

In Rom macht jezt ein Aufſatz des daſigen Spaniſchen Miniſters an ſeinen Hof von der Krankheit und dem Tod des verſtorbnen Pabſts erſchröckliches Aufſehen. Das iſt ein Beytrag zur Jeſuitergeſchichte, daß einem ehrlichen Manne die Haare drüber zu Berg ſtehen.

* Harre, Leſer, ſollſt's nächſtens gedruckt leſen, und ſchaudern, wie ich.

◆◆◆

NB. Der Titel muß vor das 1ſte Stück gebunden werden.

Deutſche Chronik.

auf das Jahr 1775.

herausgegeben
von
M. Chriſt. Fried. Daniel
Schubart.

Zweytes Vierteljahr.
vom 27ſten bis 52ſten Stück.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner,
und zu finden
in Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Den 3. April, 1775.

Klagen.

Die ganze politiſche Welt kömmt mir jetzt wie ein Steinweg vor, auf dem kaum ein Grashälmchen wächſt. Und doch fodert man vom armen Zeitungsſchreiber, er ſoll Blümchen pflücken, ſie in einen Straus binden, und ſeinen geneigten Leſern demüthigſt auf'm Hut überreichen. Der Frühling iſt da, und noch ſieht's überall ſo friedfertig aus, als wenn das ganze liebe Europa keinen kriegeriſchen Blutstropfen mehr hätte. Der Zeit und Witterung nach könnte ſchon mehr als Ein Heer in Feindsland eingefallen ſeyn; könnten ſchon Städte erobert, Schlachten geſchlagen, und Inſeln angedonnert worden ſeyn. Aber noch iſt's weit um uns her ſtille. Die Soldaten rauchen ganz ruhig ihr Pfeiſchen in Caſernen und Wachſtuben; die Werbungen gehen nur tropfenweiſe; die Couriere reiten kein Pferd todt; aus'm Wald, der die Kabineter der Groſſen einhüllt, dringt nicht der kleinſte Laut irgend eines Staatsgeheimniſſes. Wie langweilig müßte dieſer Zuſtand für Zeitungsſchreiber und Leſer ſeyn, wenn uns nicht die tragiſchkomiſche moraliſchpolitiſchen Puppenſpiele, die täglich und in allen Winkeln geſpielt werden, reichen Stof zum Lachen, Weinen und

Schreiben gäben. Da es aber nicht immer rathſam iſt, die Thoren der Welt, wie Satyr Göthe zur Schau aufzuſtellen, ſo müſſen wir nur bey unſerm Alltagsthema bleiben, und wie die Bänkelſänger mit dem Stäbchen in der Hand eine ſchreckliche Hiſtoria nach der andern herableyren. Ja in Ermanglung wirklicher Mordgeſchichten nehmen wir unſre Zuflucht zur Erdichtung, und da oft unſre Herren Collegen, mit Reſpect zu melden, eine ſehr ärmliche Phantaſie haben; ſo ſehen oft dieſe Erdichtungen erbärmlich genug aus. Da hat ein Mann in der Hundswuth ſeine Frau gefreſſen; in Mähren iſt ein Soldat ſchwanger geworden (eine äuſſerſt ſchändliche und ſittenverderbliche Erdichtung); dort hat ein Schwein einen Hund geworfen; und im Ungerlande hat gar eine Mücke einen wohlgeſtalten Elephanten zur Welt gebracht. Man müßte mich kützeln, wenn ich über dieſe Narrheiten lachen ſollte. Eine Zeitung iſt nach meinem Ideal kein Vademecum für luſtige Leute; kein Bienenkorb voller Schwärke; kein Cento von kühlen abgeſchmackten Einfällen, die mancher Handwerksburſch auf ſeiner Herberge auszuziſchen vermag. Treue Erzählungen von den großen Weltbegebenheiten, von Krieg und Frieden, Staatsumſchwüngen; treffende Reflexionen über die Lage der Staaten, Beyträge zur Naturgeſchichte, Gelehrten- und Kunſtgeſchichte ſtehen dem Zeitungsſchreiber beſſer an, als das Harlekinskleid erdichteter Anekdoten, Lügen, Mährchen, Poſſen. — Aber wenn alle dieſe Fächer leer ſind? Das kann nicht ſeyn, ſo lang die Weltmaſchine noch ihren alten Gang fortgeht,

und

und ſollt's auch ſeyn; welch ein groſſes Feld zu gemeinnützigen Betrachtungen findet der Novelliſte in den Policeyanſtalten, und vorzüglich Erziehungsſyſtemen, die jetzt überall verbeſſert —— zum Theil auch verſchlimmert werden. Aber ich beſtrafe den Splitter in meines Bruders Auge, und ſehe vielleicht den Balken in meinem eignen Auge nicht. Alſo zurück von deiner kritiſchen Klage ins Gebiet der Chronik! Will heute mit einigen Bürgern angeſehener Städte (denn mit Leuten, die am Ruder ſitzen, iſt uns keine Unterredung erlaubt,) ein Wörtlein ſprechen.

Ich.

Alſo willkommen! Biſt 'n Baier? deine ernſte Mine und deine volle Sprache verräth dich. Was macht dein Churfürſt?

Baier.

Iſt wohl auf; er ſcheint jetzt auf einmal wieder ſeine Aufmerkſamkeit auf den Soldatenſtand zu richten. In dieſem Monate wird er Generalmuſterung halten. Reiterey und Fußvolk iſt bereits vollzählig. Ja man hat ſchon Befehle ertheilt, die Truppen bis auf 25000. Mann zu vermehren. Man ſagt's ſich's 'nander ins Ohr, ſie würden in Kaiſerlichen Sold kommen. Das Cadetten-Corps wird künftig auf den Fuß des Berliners eingerichtet.[*]

---

[*] Berlin iſt in neuern Zeiten in vielen Stücken das Muſter des ganzen Europa geworden. Kaum macht dort der König von Preuſſen eine Anſtalt, ſo wird ſie gleich von andern kopirt, als wenn dieß das einzige Muſter wäre, das man kopiren könnte. Hier ſtudirt man Kriegskunſt, Staatsklugheit, Lebensart, guten Ton, Weltweisheit, ſchöne Künſte,

Finanzen, Oekonomie und Arzneykunſt, Sprachrichtigkeit, und wer weiß, was noch mehr. Friederich hat mit ſeinen herrlichen Anſtalten in allen Zweigen der Regierungskunſt ſich ſo furchtbar und verehrungswürdig vor der Welt gemacht, als mit ſeinen Schlachten und Eroberungen.

Ich.

Sie ſind ein Sachſe? Eine ganze Atmoſphäre von Wohlgerüchen kündet mir ſie an.

Der Sachſe.

Ich bin's! Vergeben Sie mir, wenn ihnen die Delikateſſe unſers Landes ärgerlich ſeyn ſollte.

Ich.

Das eben nicht! Aber —— Nichts neues?

Der Sachſe.

Unſer Heer iſt auf 40000. Mann angewachſen, und wird ebenfalls in Kaiſerlichen Sold treten!

Ich.

Und Sie, mein Herr Oeſtreicher! Keine Neuigkeiten aus der Hauptſtadt Deutſchlands?

Oeſtreicher.

Erzherzog Maximilian iſt wieder von ſeinen Reiſen zurückgekommen; auch wird jetzt Erzherzog Ferdinand erwartet. Beyde werden den Kaiſer nach ſeinen Feldlagern begleiten. Das Feldlager bey Laxenburg ſoll dieß Jahr bey 100000. Mann ſtark werden. Aus allen Gegenden Europens ſollen große und reiche Perſonen herbeyſtrömen, um den vollen kriegeriſchen Pomp im Frieden anzuſtaunen. Ja man ſagt ſogar, der König von Preußen werde ſich dabey einfinden. —— Sonſt nimmt unſere Stadt Wien täglich an Pracht und Volkmenge zu. Geſelligkeit, Weltton, angenehme Zwangloſigkeit, guter Geſchmack herrſcht in unſern Zuſammenkünften, Schauſpielen, Schriften —

Ich.

Heil dir, Pfälzer, mit dem offnen hellen Geſichte, von der Gnade deines Fürſten angeglänzt. Keinen Stof für meine Chronik?

Pfälzer.

Weiß nichts ſonderlich's. Daß der General Pagnozzi, Intendant von der Hofmuſik, geſtorben, wiſſen ſie ſchon. 's war 'n guter Mann. Konnt's doch auch vertragen, daß Deutſche Witz hatten, ob er gleich zuweilen einen wälſchen Pigmäen auf die Schultern eines deutſchen Giganten ſtellte. Herr Graf Neſſelrodt, ein Mann von vieler Kunſteinſicht iſt an ſeine Stelle Intendant der Muſik geworden.

Ich.

Sie ſind ja 'n Preuße, wie ich ſehe? Sagen Sie mir doch, was macht ihr großer König?

Preuße.

Wollen ſie mir nicht dieſe Arie von Graun vorſpielen?

---

* Dieſer Graf gehört unter die erſten Beſchützer der guten Köpfe aller Art in ganz Deutſchland. Man ſieht ihn oft in der Geſellſchaft eines Malers, Bildhauers, Tonkünſtlers, Gelehrten an der Tafel ſitzen, und ihn da mit der liebenswürdigſten Offenherzigkeit von den Geheimniſſen der Kunſt ſprechen. Vergnügter iſt er dann, als in der Geſellſchaft leerer Höflinge, denen ſehr wenig Stof zum Reden übrig bleibt, wenn man's ihnen verbietet, von Hoffeſten, Pferden und Jagdhunden zu ſprechen. Sein Herr Sohn, Churpfälziſcher Kammerherr, iſt ſelbſt ein ſehr guter Muſiker.

Se cerca, ſe dice:
l'amico dove? —
l'amico infelice,
reſpondi, mori.

's iſt meine Leibarie.

Ich.

Warum hat wohl ihr König erſt kürzlich ſeinen erſten Miniſter Finkenſtein, den Prinz Friederich von Braunſchweig, nebſt noch einigen Generalen und den Sardiniſchen Geſandten zu ſich nach Potsdam berufen? Das Ding kömmt mir vor, wie im Jahr 1756. kurz vor'm Ausbruch des ſiebenjährigen ſchrecklichen Kriegs! —

Preuße.

Wie gefällt ihnen Ramlers lyriſche Blumenleſe?

Ich.

Sehr wohl! — Ha! da kommt Proteus, der kann ſich in alle Geſtalten verwandlen; iſt bald ſüß, bald ſaur, bald Feuer, bald Waſſer; bald Drache, bald Lamm; der muß mir die vermiſchten Neuigkeiten machen. Hier ſind ſie: Commerz! Commerz! Commerz! ſchreyt jezt alles, und 1000. müßige Krieger lähmen der Gewerbſamkeit den Arm, womit ſie handthieren will.

Dem Fürſten Orlow ſind in den Preuſſiſchen Staaten ausnehmende Ehren erwieſen worden. In Königsberg beſuchte er ſeine alten Freunde, und zeigte, daß er den Edelmuth groſſer Seelen fühle, als Fürſt diejenigen zu lieben, die er ſich als Officier zu Freunden erwarb.

* Königsberg gehört unter die vortreflichſten Städte in Europa: Ich rede jezt nicht von Häuſern,

> ſern, Gaſſen, Palläſten, Straſſen; vom guten Ton' red' ich, der hier durchgängig herrſcht. Gaſtfreyheit, Freundſchaft, Geſchmack und Empfindung iſt hier überall ſichtbar. Der Guberneur, das Miniſterium, die Officiers und ſelbſt die Bürgerſchaft, die hier ungemein civiliſirt iſt, wiſſen einem Fremden den Aufenthalt ſehr angenehm zu machen. Selbſt die Profeſſoren haben hier nichts vom finſtern ſteifen Weſen, das einem vom Catheder anklebt. Ihr Ton in den Geſellſchaften iſt der populäre gemeinſinnige Ton, wo der Unterricht ins Vergnügen ſchmilzt, ſo wie ſich dunkle Farben in hellen verlieren.

In Potsdam hatte der Fürſt die Gnade, an die königliche Tafel gezogen zu werden. Nun iſt er auf der Reiſe nach Italien.

Die Prinzen von Sachſen-Weimar haben kürzlich in Verſailles Audienz beym König gehabt. Der Weiſe Dſchengis Wieland läßt alſo ſeinen Tifan allein reiſen, und genießt nun der Ruhe des Privatlebens.

* Ich wünſchte, Wieland möcht' jetzt ſeine Muſe auf eine Ueberſetzung ſämtlicher Werke des Xenophons verwenden; denn er, der in Griechenland lebt und ſchwebt, könnt' es.

Leſer, glaubs auf mein Wort! Die vom jetzigen Pabſt aufgefundne Bulle, worinnen Clemens XIV. die Suppreßionsbulle widerrufen, und ſich ſelbſt darinn einen Betrognen genennt haben ſoll, iſt eine leere Sage der Exjeſuiten in Deutſchland. Die neueſten Briefe aus Rom ſagen vielmehr, daß die Geſandten der Bourboniſchen Höfe mit Ungeſtümm auf die Beſtätigung der Aufhebungsbulle dringen.

Eine alte Fabel für neue Kritiker.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück;
Wers gewänn' aus Kunſt oder Glück,
Dank ſollt' er davon tragen.
Der Kukuk ſprach: ſo dirs gefällt,
Hab der Sach 'n Richter erwählt!„
Und thät den Eſel nennen.
Denn weil der hat zwey Ohren groß
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen!
Als er zum Richter ward gewählt,
Und ihm die Sach nun ward erzählt,
Schuf er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: Du machſt mirs kraus!
Ich kanns in Kopf nicht bringen.
Der Kukuk fieng auch an und ſang,
Wie er dann pflegt zu ſingen:
Kukuk! Kukuk! — lacht ſein darein!
Das gefiel dem Eſel im Sinne ſein.
Er ſprach: in allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen:
Haſt wohl geſungen, Nachtigal,
Aber! — Kukuk! — ſingt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das ſprech' ich nach mein'm hohen Verſtand.
Und ob es gält ein ganzes Land,
So laß ichs dich gewinnen. —

Leſer, kannſt dich mit dieſer Fabel tröſten, wenn du ſo manches kleine Männchen und ſo manches Aefchen am Putztiſche über große Leute urtheilen hörſt.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Acht und zwanzigſtes Stück.

Den 6. April, 1775.

Eine Sage aus Böhmen.

Die Geſchichte von Böhmen iſt von jeher reich an großen Begebenheiten geweſen. Selbſt in dem etwas furchtſam gezeichneten Gemälde des einſichtvollen Geſchichtſchreibers **Pubizka** ſind ſo merkwürdige Gruppen, die dem Geiſte des philoſophiſchen Hiſtorikers reichen Stof zu Betrachtungen geben. In den erſten Epochen der böhmiſchen Geſchichte — welche Wildheit des Nationalcharacters! welche Unbeugſamkeit ſich unter die Geſetze der Ordnung zu ſchmiegen! welche Thatenunruhe! — Im mittlern Zeitalter, wo der blinde **Zieka** mit der blutigen Keul' in der Fauſt ganze Heere hinſchlug, Städte eroberte, und Provinzen mit Rauch, Zerſtörung und Leichen füllte; welche ſchaudervolle Begebenheiten nöthigen da dem Geſchichtsforſcher, ſo gut als die ſtärkſten tragiſchen Gemälde eines Aeſchylus und Shakeſpear, Schrecken und Mitleid ab! — **Friederich**, dieſer weiſe, aber unglückliche König, ſpielte dort ſein Trauerſpiel: *)

---

*) Da große Seelen auch im Unglücke Ehrfurcht verdienen: ſo hat's mich in der Seele geärgert, als man mir im reichen Schatze des hohen Pfälziſchen Hauſes die Krone dieſes unglücklichen Königs wies, und mit einer Art von beleidigendem Lächeln

hinzuſetzte: Dieß iſt die Krone des Winterkönigs! — Ich betrachtete ſie mit Ehrfurcht, und weihte dem Angedenken des großen Unglücklichen eine Thräne.

Wallenſtein, der mehr ein ſchwindlichter Ebentheurer, als ein großer Mann war, fand in Böhmen das Grab ſeines Stolzes und ſeiner kühnen Entwürfe. Auch in der neuern Geſchichte iſt Böhmen der Schauplatz der gröſten und merkwürdigſten Begebenheiten geworden. Man könnte von den daſelbſt ſeit 1741. erſchlagenen Franzoſen, Baiern, Sachſen, Oeſtreichern, Ungarn, Preußen, ein ganzes Beingebirg dem Paſchkepall entgegen thürmen. — Es giebt Menſchen, die von der Vorſicht auserwählt zu ſeyn ſcheinen, ein unruhiges, thatenreiches Leben zu führen; ſo iſts auch mit ganzen Staaten. Einige ſchlummern Jahrhunderte ruhm- und thatenlos; einige ſind voll jährender Lebenskräfte, und bringen Begebenheiten auf Begebenheiten hervor, die Epoche in der Geſchichte machen. Böhmen wird immer ein wichtiges Beyſpiel zu dieſem Theoreme bleiben. Auch zur Kirchengeſchichte haben die Böhmen von der Einführung der chriſtlichen Religion an, bis auf Huſſens Zeiten, und von dieſen tumultuariſchen Zeiten an, bis auf die unſern ungemein wichtige Beyträge geliefert. So gar unmöglich wär's alſo doch nicht, daß der Geiſt der Unruhe auf's neue wiederum unter den Böhmen erwacht wäre, und daß man in kurzem aus dieſem Königreiche ſehr wichtige und große Neuigkeiten erfahren würde. Es gehen jetzt Privatbriefe unter dem Publikum herum, und ſelbſt

ſelbſt öffentliche Nachrichten beſtätigen ſie, daß ſich im Chrudiner und Königsgrätzerkreiſe bereits im vorigen Jahre 10000. Bauren öffentlich für Mähriſche Brüder erklärt, und daß ihre Zahl ſchon auf 40000. angewachſen wäre. Sie verlangen den öffentlichen Gottesdienſt; beſuchen aber doch noch die Catholiſchen Kirchen; gehen zur Beichte und zum Abendmahle, und machen alle Ceremonien der katholiſchen Religion mit; ſie ſollen da und dort ſchon viele Ausſchweifungen begangen haben. Da aber Böhmen mit regulirten Kriegern genug beſetzt iſt; ſo wird man die fliegende Hitze der Bauren ſchon zu rechter Zeit abzukühlen wiſſen. Auf dem ganzen Vorfalle liegt noch eine dicke Wolke. Ein Sturm wird dieſe Wolke bald zerſtreuen; dann erſt wollen wir ſehen, was an der Sache iſt.

Frankreich.

In dieſem Reiche macht man unter der anſcheinenden Stille Vorbereitungen, die groſſe Dinge weiſſagen. Die Seemacht, die in vorigem Kriege von den tapfern Britten faſt gänzlich zernichtet wurde, iſt nun wieder im vortreflichſten Stande. Die franzöſiſche Landmacht ſoll, den neuſten Nachrichten zufolge, aus 350000. Mann beſtehen, und vortreflich in den Waffen geübt ſeyn. Vorzüglich rühmt man, daß das Artillerie-Corps noch niemals ſo ſtark und fertig in den Uebungen geweſen ſey, als jetzt. Zwar iſt es noch ein Geheimniß, wen dieſe Kriegsrüſtungen eigentlich angehen ſollen; allein die Staatsgrübler haben bemerkt, daß die bisherige Harmonie zwiſchen Frankreich und Engelland ſich in gewaltige Diſſonanzen zu verlieren anfange. Lord Stormont, der nicht gerne auf einem verſtimmten Inſtrumente ſpielt, iſt bereits nach London gegangen, um Verhaltungsbefehle zu holen, ob er die Diſſonanzen auflöſen, oder nach Art der deutſchen Organiſten noch länger d'rinn wühlen ſoll.

Sonſt fällt der Geiſt der Nation immer tiefer in's Kleine. In nichts verrathen die Franzoſen mehr einen ſichern, feſten, männlichen Geſchmack. Ihre Politiker ſind ſüße Schwätzer, ihre Weltweiſen ſeichte Köpfe, ihre Redner Kleinmeiſter, ihre Dichter gereimte Proſatoren, ihre Geſchichtſchreiber ſchön lallende Anekdotenkrämer. Die Doctoren der Sorbonne glauben noch an Hexen, Geſpenſter und Teufelsbeſitzungen, und die Aebte auſſer der Sorbonne ſind die gröbſten Materialiſten. Ihre Muſiker haben das wahre groſſe Gefühl der Harmonie verloren, und trällern Rondeau. Der Maler malt geſchminkte Süßlinge; der Kupferſtecher ſucht nicht Feſtigkeit des Griffels, und Keckheit in der Wahl ſeiner Partien, ſondern Feinheit, und ſamtnen Angriff in ſeinen Stichen; der Baumeiſter macht Gartenhäuſer zu Tempeln, und marcipanerne Häuslein zu Palläſten. Ein Modebüchelgen geſchrieben, einen neuen Aufſatz, einen neuen Kopfputz, neue Friſuren, neue Pompons erfunden zu haben; überwiegt jetzt in Paris bey den meiſten das Verdienſt des redlichen Mannes, des Patrioten, des Weiſen, des Genies. Wehe dem Lande, wo Witz mehr gilt, als Verſtand! Allzugroſſe Anhänglichkeit ans weibliche Geſchlecht iſt bey allen

Nationen der Vorbote geweſen, daß der Geiſt der Nation von der Mannheit zur Weiblichkeit ausarte. Man denke nur an die weibiſchen Perſer, und an die Griechen zur Zeit, als Pſychen und Aſpaſien ihre Männer beherrſchten. — Jetzt ſchreibt man in Frankreich Aſtronomien, Phyſiken, Philoſophien, Geſchichten, Encyklopädien für's weibliche Geſchlecht. Ja vor eben den Schranken des Gerichts, vor denen die Beredſamkeit eines Dagueſſeau und Thomas donnerte, treten jetzt Weiber auf, und vertheidigen ihre Sache. Kürzlich hat die Gräfinn von **Bethüne** ihre Sache vor dem Parlement ſelbſt geführt, und zwar zum höchſten Wohlgefallen der entmannten Franzoſen. O ihr Unmänner, wenn ihr's Weibern erlaubt, die Stellen der Demoſthene und Ciceronen zu vertreten; ſo ſchnallt euer Schwerdt ab, und gürtet es euren Amazonen um! *)

---

*) Ein heiſſer Vaterlandsgedanke glüht in meinem Herzen. Muß 'n raus ſtürmen. Möchte doch dieſer Geiſt der Kleinheit niemals von uns biderben Deutſchen nachgeäfft werden! Wenn Buben mit 'm Ball ſpielen; müßen's dann Männer gleich nachmachen? Leider haben wir ſchon Philoſophien, Naturlehren, Encyklopädien vor's ſchöne Geſchlecht! Leider giebt's auch bey uns Gelehrte und Artiſten, die ſo lang an Wiſſenſchaften und Künſten ſchnitzeln, bis 's eine Porcellainfigur auf einem Putztiſche wird. Gott weiß, ich liebe das Frauenzimmer mit der innigſten Zärtlichkeit: aber wenn ſie meine Richter in der Literatur und Kunſt werden wollen; wenn ſie meinen deutſchen Geſchmack mit ihrem Zuckerwerk, ihren Brühen und Sulzen verderben wollen; dann ruf ich mit dem edlen Unwillen eines Archimedes: zerſtört mir meine Cirkel nicht!

Vermiſchte Neuigkeiten.

In Rom iſt kürzlich das Bild des jetzigen Pabſt's von Franciſcus Reiſend in Kupfer geſtochen, herausgekommen. Der Stich iſt ſehr mittelmäßig; indeſſen leuchtet doch aus den Geſichtszügen des Pabſts ſehr viel Geiſt, Weisheit und Entſchloſſenheit hervor.

Die Jeſuiten und ihre Anhänger nebſt 'm ganzen Gefolge der Eiferer ſind mit dem jetzigen Pabſt ganz wohl zufrieden, weil ſeine Regierungsgrundſätze dem vorigen Syſteme völlig entgegen ſind. Hier iſt der Beweis:

Der verſtorbene Pabſt hat im heil. Kollegium wenig Freunde gehabt; folglich würde Braſchi nicht gewählt worden ſeyn, wenn er nicht Anti-Ganganelli wäre.

Die Cardinäle Rezzonico und Torregiani geben ſich alle Mühe, einen Schatten auf die vorige Regierung zu werfen, und die Glorie um Clemens des *XIV.* Haupt wegzuwiſchen.

Verſchiedene Gnadenbriefe und Breven des vorigen Pabſts ſind aufgehoben worden.

Die Exjeſuiten werden wieder aus den Winkeln hervorgeruffen, in die ſie Clemens verwies, und umringen den jetzigen Pabſt, wie der Hof den Mond.

Nach den Mördern des vorigen Pabſt's wird gar nicht gefahndet. — Beweis genug, daß der jetzige Pabſt die Maximen des vorigen Pabſts im Herzen verdamme; ſonſt ſoll Pius durch das leuchtende Beyſpiel ſeiner Frömmigkeit ganz Rom in Entzücken, und andächtige Nacheiferung verſetzen. Er geht alle Tag zu Fuß in die Kirche, und verrichtet da ſein Gebet vor viel tauſend Zuſchauern mit der innigſten Andacht.

Tonkunſt.

Klopſtocks Oden, die tauſende bewundern, ohne ſie zu verſtehen, ſind unſtreitig die beſten, wahrſten Oden, die jemals geſchrieben, — was ſag' ich geſchrieben? jemals 'rausgeſtürmt, 'rausgejauchzt, gen Himmel gejauchzt wurden. Gefühl ganzer Situation des Lebens! Geſpräch menſchlichen Herzens — mit Gott! mit ſich! mit der ganzen Natur! Wohlklang wird hier wieder, was er war. Kein aufgezähltes Harmonienkunſtſtück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten lehrend! 's wird ewig jener wunderthätige Huf des Flügelroſſes von Genie bleiben, der anſchlägt — und der ſiebenfache Quell ſtrömt. — Daß wir doch ſchon, wünſcht einer meiner Lieblingsautoren,*) eine Kompoſition „über den Allgegenwärtigen! die Frühlingsfeier und dergl. hörten! oder vielmehr, daß dieſe Stücke der Muſik ſchon 's Gepräge wieder gegeben hätten, was ſie — ehedem gehabt hat, und nicht mehr hat. — Vielleicht erfüllt itzt Herr Neefe in Leipzig einen Theil dieſer Wünſche. Da ihm der Ruhm zu klein iſt, für die Leipziger Jungemägde Opernliedchen zu componiren; ſo trachtet er itzt nach'm edlen deutſchen Stolz, ſeine Telyn

---

*) In dem herrlichen, auf Fließpapier gedruckten, von den meiſten, wie der rechtſchaffene Mann im ſchlechten Kittel, verkannten Büchlein: von deutſcher Art und Kunſt.

Telyn mit Eichenlaub zu bekränzen, und einige Geſänge des größten Barden — unſers **Klopſtocks** in Muſik zu ſetzen, worunter ſich der elegiſche Dialog **Selmar** und **Selma** befindet. Manche, ſagt er, ſind ganz durch componirt, und manche haben zu allen Strophen nur **Eine** Melodie; überhaupt aber ſind ſie ſo eingerichtet, daß ſie ohne viel Schwierigkeit unter der Begleitung des Klaviers geſungen werden können.

Ewiger Ruhm dem Manne von dieſen vaterländiſchen Gedanken!

Aber, liebs Publikum, haſt nicht ſchon gnug Lieder aus der ſingenden Muſe an der Pleiſſe, gnug Lieder, wo ſich **Sonne** auf **Wonne** und **Triebe** auf **Liebe** reimt, geleſen, gehört, geſungen, ſo komm, und hör doch 'nmal 'n Mann, der ohne Reimgeklingel mit Harmonie dein Ohr und ohne franzöſiſchſächſiſchen Witz mit Feuer, Phantaſie, Verſtand, Himmelsideen dein Herz, deinen Geiſt, dein ganzes Weſen treffen wird. Von Herrn **Neeffe** hoff' ich, er werde ſich mühen, den Poſaunenſchall ſeines großen Dichters zu treffen, und das Kreuzertrompetchen der komiſchen Operette auf 'n Miſt werfen.

Stage, **Wohler**, **Mezler**, jeder biderbe Buchhändler in Schwaben nimmt auf dieſe in Muſik geſetzte Klopſtockiſche Oden 1. fl. Vorſchuß an. Auf Michaelis erſcheinen ſie. Wenns mehr Sagens, Redens, Schreibens und Poſaunens braucht, dir was Guts zu empfehlen; ſo kannſt meinthalben — franzöſiſche Gaſſenhauer kaufen, von irgend einem Fidler oder Klümprer in Muſik geſetzt.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und zwanzigſtes Stück.

Den 10. April, 1775.

Poſten.

'S iſt doch 'ne herrliche Erfindung mit den Poſten. Nimm's der Neugierde nicht übel, wenn ſie jedem gelbrockichten Knechte des Merkurs aufs Felleiſen ſchielt, und nicht warten kann, bis es aufgeſchnallt wird, und ihr noch naſſe Zeitungen und ſchriftliche Berichte, dran noch's Streuſand klebt, mitgetheilt werden. Alſo friſch, Schwager, ſchnall's Felleiſen ab! Her mit den Briefſchaften!

Aus Wienn.

Wir ſind dem Umſchwunge des bisherigen Staatsſyſtems ſehr nahe. Joſeph ſitzt immer mit ſeinen erſten Kriegern im Rath, und man ſieht ſchon alle Zurüſtungen, die vor einem Feldzuge herzugehen pflegen. Seit einigen Tagen iſt ſehr vieles Geſchütz nach Böhmen abgegangen. Wider die rebelliſchen Bauren? behüte Gott! für dieſe Kerls wären die Pillen zu groß. Pulverteufel und flache Säbelſtreiche ſind hinreichend, dieſe Tollköpfe zum Gehorſame zu bringen. Alſo wider wen? Es iſt leichter zu rathen, als der erſte zu ſeyn, der es 'rausſagt. — Die Türken halten ſich der Zeit ſehr ruhig, und ſehens gelaſſen an, daß wir an ihrer Grenze lecken.

Da ſeit einiger Zeit die Entführungen (eine herrliche Frucht der franzöſiſchen Romane) wieder ſtark Mode werden; ſo iſt die weiſe Thereſia dieſem Unfuge durch das Geſetz zuvorgekommen; daß künftig jeder Entführer, ſo bald man ihn beym Kopf bekommt, mit dem Schwerdt, und das Frauenzimmer mit ewiger Einkerkerung in's Kloſter beſtraft werden ſolle. *

* Wenn die Klöſter nur für alte Weiber, gebrechliche, oder abgelebte Jungfern, und junge Sünderinnen, zur Abkühlung gebraucht werden; ſo bin ich ſehr wohl mit ihrer Einrichtung zufrieden.

Ein gewißer Doktor, der mit Gaßnern auf Einer Univerſität ſtudirt hat, gab kürzlich ein Buch heraus: De Magia, worinnen er aus der Bibel, den Kirchenvätern, und vielen andern Gründen zu beweiſen ſucht, daß es nicht allein Hexen und Zauberer gegeben habe, ſondern auch noch gebe, und bis ans Ende der Welt geben werde. Das Buch iſt aber — Heil dir unſterbliche Maria Thereſia! öffentlich verboten worden. *

* Noch niemalen hat man die Wahrheit des Satzes einleuchtender geſehen, als jetzo: daß der dümmſte Aberglaube an den frechſten Unglauben gränze. Wir haben jetzt Leute, die alles, was ſie mit Augen ſehen, und mit Händen betaſten können, weglåugnen, die dem Spinoziſchen Undinge rufen, und es auf den Thron der alten Nacht ſetzen; und Leute, die Narren für Beſeſſene, alte rothaugichte Bettlen für Hexen, und Perückenſtöcke vom Monde beſchienen, für Geſpenſter anſehen Zwiſchen den finſtern Regionen des Aberglaubens und des Unglaubens liegt die Königliche Mittelſtraße der Wahrheit. Bruder, willſt lieber mit bloßen Füßen auf Diſteln und Dornen gehen,

oder lieber in Sümpfen waten; als auf der großen Heerſtraße der Wahrheit zum Ziel eilen?

Aus Warſchau.

Man ſchnitt' 'nmal einem Menſchen den Fuß weg. Des andern Tags beklagte ſich der Patient über Schmerzen im großen Zähen des abgeſchnittenen Fußes. So gehts juſt **Polen**! Man hat eine gewaltige Amputation mit ihm vorgenommen, und doch fühlt's noch Schmerzen in den amputirten Gliedern. Der Commerztractat mit **Wienn** und **Petersburg** hat ſeine Richtigkeit. Nur **Berlin** — das verzweifelte **Berlin** will ſich nicht bequemen. Der König von Preußen ſieht **Danzig**, als eine Stadt an, die nicht mehr zu **Polen** gehört, und hat deswegen den Tarif mit derſelben weit höher geſetzt. **Danzig** hat alſo nach der gegenwärtigen Lage der Umſtände keine andere Wahl mehr, als ſich dem Preußiſchen Schutze zu unterwerfen. Auf dieſen Punct wollt' es auch **Friederich** bringen.

Eine zu **Warſchau** gedruckte Schrift, unter dem Titel: **Polen, was es iſt, was es war, was es ſeyn wird**, macht itzt in Europa viel Aufſehens. Ich getraute mir über dieſen Text auch zu predigen; aber ich halte nichts auf politiſche Eſelspredigten.

Aus dem Reiche.

In Baiern will man ſeit einiger Zeit groſſe Veränderungen im Regierungsſyſteme wahrnehmen. Daß aber der Graf von **Sinzheim**, dieſer vortreftrefliche und tiefſehende Staatsmann, wie einige meiner voreiligen Herren Amtsbrüder in die Welt 'nein ſchreiben, auſſer Activität geſezt worden, iſt ein gewaltiger Zeitungswind, den fama dubia mit ihrem Flügelroſſe verurſacht hat.

Iſt mir's doch, wie eine Streiferey nach Elyſium, wenn ich von der Pfalz rede. Bekanntlich war der Churfürſt vorigen Monath in Creuznach. Er beſuchte unter andern die daſige ſehr wohleingerichtete Tabacksmanufactur. * Mit dem durchdringenden Geiſte, der ein Eigenthum Carl Theodors iſt, durchſchaute er die ganze Einrichtung dieſer Manufactur, ihre Entſtehung, Fortgang, Hinderniſſe, Vortheile; bis auf die Künſtigkeiten drang ſein Adlerblick. Auch Herrn Schmerzens Garten beſah er, und verweilte auf dem Pavillon, auf dem einſt Guſtav Adolph an der Seite des weiſen, aber unglücklichen König Friederichs ſtand. Adolph vertrieb die Spanier aus Creuznach, und als ihm der Magiſtrat die Thorſchlüſſel auf eben dem Plaz überreichte; ſo wies er auf Friederich, und ſagte: Hier ſeht ihr euren Fürſten; dieſem übergebt ſie! Im Felſenzimmer des Gartens verweilte ſich der Churfürſt beym Gemälde des ſanften Lorenzo aus den empfindſamen Reiſen. Yoriks Seele ſchien in dieſem Augenblick die gefühlvolle Fürſtenſeele Carl Theodors zu umarmen. Er beſah auch

---

* Herr Schmerz hat ſie angelegt, der mit den Einſichten des Fabrikanten und Kaufmanns, noch die Liebe zu den Muſen verbindet. Der Dichter Göz wählt' ihn zum Freunde, und ſchäzt ihn ſehr hoch.

auch die daſigen Salzwerke, und kaufte auf dem Fruchtmarkte in eigner Perſon einige Malter Früchte für die Armen ein. Auch den Herrn Regierungsrath Stahl, einen würdigen Mann, voll Gewerbſamkeit, begnadigte er mit ſeinem Beſuche, und machte jedermann durch ſeine wonnigliche Gnade ſo froh und dankbar, daß Herr Schmerz, wie Bruder Martin, ekſtatiſch, ausrief: 's iſt halt 'ne Luſt, 'n großen Mann zu ſehen!

Aus Berlin.

Der Graf von Noſtiz iſt zum Geſandten am Schwediſchen Hofe, und Herr Naderweiß in Stuttgardt zum Hof und Legationsrath des Königs ernennt worden. Herr Neumann, ein ſehr geſchickter Componiſt aus Dreßden wurde vom König zum Oberkapellmeiſter gemacht. *

---

* Da ſich Neumann bisher, ſo viel ich weiß, bloß im Kirchenſtile gezeigt hat, und der König niemals dem Kirchenſtile geneigt war; ſo nimmt mich dieſe Beförderung ſehr Wunder

---

Literatur.

Der wahre Prieſter, Pardon all but thyſelf. 1775. Gott behüte, was der Mann vor'n Spiegel dem Prieſterſtande vorhält! Was werden nicht manche vor Geſichter ſchneiden, wenn ſie da 'neingucken. Es iſt nichts leichters, als ein Ideal zu ſchnitzlen; aber ſeine Zwergengeſtalt am Koloſſebilde hinaufmeſſen und nicht unwillig den Bildhauer verwünſchen, der mir den Rieſen in Weg geſtellt hat, iſt dem ſo ſchwachen Menſchenherzgen unmöglich, das wie ein Topf voll Waſſer am Feuer gleich aufſprudelt und überläuft. Sollſt 'n Bidermann ſeyn; ſollſt 'n Dutzend Sprachen verſtehen, und Gottesgelahrheit im weiteſten Umfange; und Gottes und Menſchenrechte; und Leibs- und Seelenarzney; und Weltweisheit und Größenlehre; ſollſt dich, wie Empedokles, 'nunter ſtürzen in die Naturtiefen; ſollſt die Geſchichte der Menſchen wie deinen Catechismus inn' haben; ſollſt 'n hübſcher, ſauberer, guter, ſentimentaliſcher frommer Mann ſeyn; ſollſt kein Weib nehmen; ſollſt wie eine Moral leben; ſollſt Redner, Dichter, Maler, Muſiker ſeyn: O he, jam ſatis! — Wenn die heiligen Engelein 'nmal 'n Prieſter brauchen; ſo können ſie ſich ſo einen, auf irgend einer himmliſchen Univerſität ſchnizlen laßen. Sein Leib muß aber aus dem feinſten Aether ſeyn, in Regenbogenfarben gekleidet, und ſein Seelgen muß die reinſte Flamme ſeyn. die je aus Gotteslichtmeer ausfloß; Eloa's Harfenton muß in ſeiner Stimme ſchallen, und ſeine Zuhörer müſſen — Cherubim und Seraphim ſeyn. Indeſſen iſt's nicht ſo übel, nach Richardſons Manier, zuweilen moraliſche Brobdingrags uns vor's Geſicht zu ſtellen, daß wir doch wenigſtens unſre kleine Geſtalt zuweilen ſtrecken. Indeſſen iſt dieß immer ein Büchlein, das manchem ungemein wohl behagen wird. Für Kollegen des Doktor Stauzius, die an Tugend und Erkenntniß unverbeſſerlich ſind, *) iſt dieß Büchlein nicht geſchrieben.

---

*) vid. Vir P. R. Doctiſſimusque D. Z. — L. cujus immenſa in orbem litterarium merita æternitati tradidit Jahnius in den Magiſterpromotionen.

ſchrieben. Ermüdend deklamatoriſch iſt der Verfaſſer zuweilen: aber ſein kühner, treuherziger Ton macht alles wieder gut. Wer muß den Mann nicht lieben, der zu Gott fleht: Du ſiehſt mich itzt vor dir mit allen meinen Mängeln, aber auch mit allen meinen Gaben, die mir deine freye Gnade verleihen wollen. Bin ich unwürdig des Rufs, den ich für meine Beſtimmung erkenne: iſt eine Ader in mir, die nicht ſtark genug für die Erfüllung derſelben in meinem Innerſten ſchlägt: ſieheſt du ſeit meinem Urſprung einen Gedanken ſich in mir anfachen, der ſich wider dieſe Entſchlüſſe empört, die auf Wahrheit und Vernunft gebauet ſind: erblickſt du von ferne nach deiner Allwiſſenheit, daß ich jemals, durch die Welt und mich ſelber verführet, von dieſen guten Grundſätzen abweichen ſollte! —— O ſo reiß lieber die Ader aus, die deiner und deiner Schöpfung nicht würdig iſt! Zernichte die Nerve, die zur Zeugung eines ſolchen Gedanken ihre Schnellkraft leiht! oder hemme gar den Lauf eines Lebens, das deinem Willen zuwider ſich auf Abwege verleiten laſſen ſollte! Koſtet bey Stage und Wohlern 36 kr.

Hier iſt ein Brief von ***, den ich mit aller philoſophiſchen Gelaſſenheit meinen Leſern mittheilen will:

„Hör er, Herr Chronikſchreiber, oder was er iſt,
„er iſt 'n Gottesläſterlicher Kerl, weil er Gott,
„Jeſum Chriſtum, die Heiligen Apoſtel, und den
„Pater Gaßner läſtert. Sie wundern ſich mit
„ihren Freygeiſteriſchen Bundsgenoſſen über die

„Gaß-

„Gaßneriſche Wunderthaten; ſolche boshaffte, unglaubige Kerls, wie du, muß juſt zu Chriſti Zeiten auch zu Athen und Rom gegeben haben. Komm er nur zu uns; man wird ihm ſchon ſeinen Bayle, Palmer, Semmler, und wie die Teufels nacheinander heiſſen, aus 'm Leib jagen. Kürzlich kam auch ein ſolcher Freygeiſt hieher, wie er iſt; der fluchte, Gott verzeyh' mir meine Sünd, ihn ſoll gleich der Teufel holen, wann der Pater Gaßner nicht entweder ein Phantaſt oder 'n Betrüger wäre.

Gleich kam der Teufel in das Haus,
Und ſtreckte ſeinen Geißfuß 'raus.

„Das Ding wär auch übel abg'loffen, wann nicht gleich ein frommer Prieſter des Teufels Gewalt geſteurt hätte. Herr, ich ſag's ihm, bekehr er ſich, und erkenn' er die Macht Gottes, die in unſern letzten betrübten Tagen ſo große Zeichen thut!

Antwort.

Werds thun! Mich geduldig einen **Hannßwurſt**, oder, wie ſich kürzlich ein Schriftſteller aus Ellwangen gar ſchnackiſch ausdrückt, — einen **quackſenden Laubfroſch** nennen laſſen. Eine Schnurre, wie dieſe, ergötzt. Neulich ſchrieb mir ein einfältiger Eiferer einen ſo ſchnackiſchen Brief mit lateiniſchen Lettern, daß ich herzliche laute Lache aufſchlug, als ich ihn 's erſtemal las. Und noch immer gebrauch ich ihn, wenn Erſchütterungen des Zwerchfells meiner Geſundheit zuträglich ſind. — Indeſſen kann ich ſchon warten, bis die Seifenblaſe zerplazt iſt.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Dreyßigſtes Stück.

Den 13. April, 1775.

Nord-Afrika.

Es giebt ſehr wenig Weltgegenden, die der Muth der Geſchichtſchreiber nicht beſtreifte. Sonſt war man zufrieden, wann man nach der magern Methode der Alten bloß die Geſchichte der Aegypter, Chaldäer, Griechen und Römer ſtudiert hatte; jezt nimmt man auch die Araber und Mogolen, die Chineſer, Japaneſer; ja ſogar der Morabethen und Muahedier mit. Nur den merkwürdigen Welttheil Afrika haben die Geſchichtſchreiber, ſeit Scipio auf den Trümmern von Carthago weinte, ſo wenig berührt, als wenn die daſigen Einwohner nicht viel mehr zu bedeuten hätten, als eine Kolonie von Ourang-Outangs. Unſere allgemeinen Hiſtorienſchreiber, die gleich dem Rieſen Iskreſanduala, die ganze Welt zu umſpannen ſcheinen, berühren doch die afrikaniſchen Küſten kaum mit der Fingerſpitze. Lange, lange ſind wir noch nicht mit unſern vier Welten fertig, und ſchnappen doch ſchon mit Doktor Solander nach der fünften und ſechsten. So empfindlich oft die Afrikaner die europäiſchen Mächte d'ran erinnert haben, daß ſie auch ein Volk ſind; ſo wenig haben wir uns doch bisher um ihre Geſchichte bekümmert. Aber nun ſcheint's, daß unſre Geſchichtſchreiber erwachen. Die mißlungene Empörung des Ali-Bek in Aegypten, die Marokkaniſche Kriegserklärung gegen Spanien, und nun auch gegen Holland, und die ſogar literariſche Verbindung zwiſchen Tripoli und Schweden haben ſelbſt unſern erſten Geſchichtſchreiber Schlözer ermuntert, eine ſummariſche Geſchichte von Nord-Amerika herauszugeben, die das Verdienſt ſeiner übrigen vortreflichen Schriften beſitzt — Methode, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Präciſion, Kürze. *

Schon in den älteſten und graueſten Zeiten iſt Afrika derjenige Welttheil geweſen, der reich an großen und auf's ganze menſchliche Geſchlecht wirkenden Begebenheiten war. Vielleicht iſt Aegypten der erſte große und gebildete Staat. Er lieferte den ſtolzen Griechen Bürger, Menſchen und Philoſophen, und zu Ptolomäus Zeiten lieferten ihnen

---

* Aus den erſten und beſten Quellen konnte Schlözer nicht ſchöpfen. Als die Chriſten 1535. Tunis plünderten, und 30000 Einwohner niederſäbelten; ſo vernichteten ſie viele arabiſche Annalen, womit man jetzt die Geſchichte von Afrika aufklären könnte. Doch ſind in Paris noch viele arabiſche Manuſcripte vorhanden, die aber wegen Ermanglung einer arabiſchen Druckerey noch nicht zum Gebrauch der Gelehrten bekannt gemacht worden ſind. Er benutzte alſo einen Deguignes, Cardonne, Torres und andere. Die Beſchreibung eines Engliſchen Conſuls von der Afrikaniſchen Seeküſte hat er nicht benutzt, und das nimmt mich Wunder. Sie iſt vortreflich. — Schlözers kurze und vortrefliche Geſchichte von Nord-Afrika iſt zu haben bey Stage und Wohler vor 30. kr.

die Griechen dagegen Maler, Bildhauer, Tänzer. Carthago — kaum ſieht man's noch an einigen Schleuſſen, wo es ſtand, — ſtritt' lange mit Rom um die Herrſchaft der weſtlichen Welt. Die Mauritanier waren ehedem ein ſo tapferes Volk, daß ſie ganz Spanien bezwangen. Aber jetzt ſind die ehmaligen Beſieger Spaniens kaum noch Anthropomorpha, wo 50. rechte Menſchen 1000. der ihrigen jagen. Schändlich iſt's, wie ſie ſich vor Melilla aufführen. Hier iſt ein Bericht von ihrer Taktik, den ich meinen Leſern mittheilen muß. „Die größte Macht dieſes Mohriſchen Fürſten, heißt es darinn, beſtehe in ſeiner Reuterey, die ſelten weniger als 40000. Pferde ſtark iſt, wovon immer 2000. geſattelt ſeyn müſſen, um bey einem unvermutheten Aufruhr ſogleich gebraucht werden zu können; denn da dieſe Fürſten ſelbſt Tyrannen ſind, ſo ſtehen ſie auch wegen Aufruhr und Rebellion beſtändig in Sorgen. Dieſe zahlreiche Cavallerie ſteht in Friedenszeiten unter der Aufſicht ſeiner Söhne, und der Befehlshaber der Provinzen unter der Verbindung, dieſelben auf ſeinen erſten Befehl marſchfertig zu halten. Die Söhne des Kaiſers und andere Oberhäupter bekommen eben ſo wenig einige Belohnung von ihm, als die Soldaten, welche letztern ihren Unterhalt durch Rauben und Plündern, wozu ſie Erlaubniß haben, ſuchen, und auch noch für den Unterhalt ihrer Pferde ſorgen müſſen. Dieß iſt wahrſcheinlicher Weiſe die Urſache, daß bey der geringſten Unternehmung ſo viel Volks aus Mangel der Lebensmittel umkömmt. — Wenn der Kaiſer die Abſicht hat, dieſen oder jenen

Platz zu belagern, ſo giebt er ſeinen Leib-Negern und einem Capitain den Auftrag, die nöthige Mannſchaft dazu zu beſorgen, die von den Befehlshabern der Provinzen unterhalten werden müſſen, welche ſie aber nicht länger als 6. Monate im Lager unterhalten dürfen. Die Aufſeher über die Lebensmittel der Truppen werden alle Monate durch andere verdrungen. Mit einem Worte, nirgends findet man eine ordentliche Einrichtung, und bey dem geringſten Angriffe iſt das Ausreiſſen unbeſchreiblich. Bey Uebergabe der Rechnungen durch die Befehlshaber wegen des gemachten Aufwandes ſchenkt der Kaiſer ihnen durchgehends alle Einkünfte ihres Diſtricts, die jährliche ſchwere Schatzung ausgenommen, welche ſie ihm einliefern müſſen. Wenn der Kaiſer meynt, daß ſeine Abweſenheit von der Reſidenz im Kriege lange dauren möchte; ſo führt er 200. Mädgen für ſeine menus plaiſirs mit ſich. „ Iſt's auch der Mühe werth mit ſolchen Leuten Krieg zu führen, die kaum das a. b. c. der Kriegskunſt verſtehen!

Fragmente.

Endlich iſt der Commercientractat mit **Preuſſen** und **Polen** zu Stande gekommen. Der König von **Preuſſen** drang mit dem Vorſchlage durch, daß alle Waaren aus und in ſeine Häven und Städte nur 2. vors 100, die von **Danzig**, und nach **Danzig** aber 12. vors 100. zahlen müſſen. Die Stadt **Danzig** hat zwar wider dieſen Commerzientractat proteſtirt; 's bleibt aber doch beym alten.

Der König von Sardinien macht an Holland eine Forderung, die ſich noch vom Spaniſchen Succeßionskriege herſchreibt, — etwan von 2800000mal Gulden.

Sowohl der Scharmützel der Oeſtreicher mit den Türken bey Choczim, als der Aufruhr in Böhmen beſtätigt ſich.

Der Herzog von Sachſen-Gotha hat kürzlich verordnet, in den öffentlichen Kirchengebethen, Litaneyen, und einigen, zumal alten Kirchengeſängen, die harte Ausdrücke wider die Catholiken, und den Erbfeind des chriſtlichen Namens wegzulaſſen. Da ſich die Umſtände, unter welchen die alten Kirchen- und Geſangbücher ſind verfertigt worden, ſehr verändert haben; ſo verdient dieſe Verordnung allgemeine Nachahmung.

Die verwittibte Königinn von Schweden, eine der gröſten und vernünftigſten Damen in der Welt, iſt von einer tödtlichen Krankheit geneſen.

In den Varietés d'un Philoſophe Provincial, die kürzlich Herr Walz überſetzte, ſieht folgendes Recept für die franzöſiſchen Schriftſteller nach der Mode: „Verſorgt euch mit Anekdoten vom Nachttiſche, vom Theater, mit Modeprojecten, mit Finanzberechnungen; pfropfet dieſes alles noch voll mit Moral, Ackerbau, Luxus, Staatskunſt, Malerey; vergeßt nicht Ausſichten über die Erziehung; hierzu ſetzt noch eine gute Anzahl Satiren auf den geiſtlichen Stand und einige Sinngedichte auf die Nonnen.“ Gott gebe, daß unſere Schriftſteller niemal ein ſo abſcheuliches Recept nöthig haben, um ſich den Beyfall des Publikums zu erſchreiben!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-0
SCHUBART,C.F.D. FN. 05511/021

Für Gelehrte und Kaufleute iſt die Geſchichte des Oſtindiſchen Handels, von **Eichhorn** kürzlich herausgegeben, ein ſehr intereſſantes Werk. Herr **Eichhorn** iſt ein Mann, der der alten Sprache vollkommen mächtig iſt, und die Fähigkeit beſitzt das Beſte aus ſeinen Quellen herauszunehmen, und es treu und redlich darzuſtellen. Dieſer geſchickte Mann iſt jetzt Rektor zu **Ohrdruf.**

Maskeraden Hiſtörchen.

Ich hab' auf Maskeraden Leute geſehen, die in ihren Verkleidigungen oft ſehr witzige Einfälle hatten. Kürzlich hatt' eine Geſellſchaft von Edelleuten in Neapel einen ſolchen lichten Einfall, der hieher gehört. Sie kamen als Giganten gekleidet, mit großen Felſenſtücken auf dem Rücken in den Tanzſaal. Die ganze glänzende Verſammlung ſtaunte dieſe Himmelsſtürmer an. Endlich aber warfen ſie ihre Felſenlaſten ab, und man fand, daß es gemalter Pappendeckel war, und die ungeheure Felſenlaſten wogen kaum einige Pfund; c'eſt l'eſprit des nations modernes! ſagte einer von den vermummten Rieſen lächelnd. Leider ein gröſtentheils wahrer und richtiger Einfall! Nur die **Engelländer** und meine **Deutſche** nehm' ich aus; denn deren Schultern ſind noch fähig, nicht gemalte, ſondern wirkliche Felſenſtücke zu tragen. Noch eine ſchönere Mummerey! Der Graf von der **Lippe**, ein Bruder des regierenden Grafen von Bückeburg, tratt' 'nmal in **Hermanns**tracht unter die Masken, und deklamirte ein heißes Vaterlandslied von **Klopſtock.** Auf ſeinem Schilde flammten die heiligen Worte: **Vaterland und Freyheit.** Kaiſer Joſeph war zugegen, und lobte den Grafen und Klopſtocks Hermannsſchlacht.

Tonkunſt.

Die letzte Oper in München, von Herrn Kapellmeiſter Tozzi in Muſik geſetzt, iſt nach dem Zeugniſſe der Kenner ſehr gut ausgefallen. Tozzi verſteht die Geheimniſſe der Kunſt; indeſſen tadelt man an ihm den Strom der Ideen, in dem er oft die Empfindung erſäuft. Ihm fehlt die göttliche Einfalt eines Glucks, die mit wenig Noten den tiefſten Eindruck aufs Herz macht. Seine Rittornell ſind unausſtehlich lang; er wiederholt in den Bravourarien einen Gedanken ſo oft, daß das Feur der Handlung drunter erkaltet. Ueberhaupt hat dieſe Oper den Fehler der neuſten Italieniſchen Oper; ſie ſtürmt, wo ſie ſäuſeln; iſt ſchröcklich, wo ſie bloß traurig, und Burleskkomiſch, wo ſie bloß heiter ſeyn ſollte. Welchen glücklichen Ausweg haben nicht Gluck und Calſabiggi in der nemlichen Oper Orfeo gefunden, und welche herrliche Regeln haben ſie nicht dem theatraliſchen Dichter und Tonſetzer in ihren Vorreden gegeben! Indeſſen kann man zur Entſchuldigung des Herrn Tozzi ſagen, daß das Drama durch die Einſchaltung drey müßiger Perſonen gewaltig verzerret worden. Anſtatt, daß die Handlung kurz geſchloſſen ſeyn ſollte; ſo kommen da zwey Oelgötzen und eine Theaterprinzeßinn hergefaſelt, ſingen Arien, und plau-

plaudern was 'runter, das aufs Ganze gar kein neues Licht wirft.

In den Chören hat ſich Herr Tozzi zuweilen wiederholt, und Streifereyen in Kirchenſtil gewagt. Den Sinn der Worte im erſten Chor: tu che guidi a Caſti ampleſſi &c. hat Herr Tozzi nicht in ſeiner vollen Kraft empfunden. Nicht Feyrlichkeit, ſondern Zärtlichkeit und Vergnügen hätten hier ſtatt finden ſollen. Der Chor: Chi mai dell' Erebo &c. iſt nach Glucks Plan, und konnte faſt nicht anderſt empfunden werden. Zum ſchönen Ganzen, zur angenehmen Verwebung der Ballets mit der Handlung fehlte das Genie des großen Noverre. Kurz, ſchreibt ein Kenner, als ich den Orfeo in Wienn ſah; ſo war ich in einem Trauerſpiel, wo ich von einer Stelle zur andern gerührt ward, wo ich dem Genie des Dichters und des Tonkünſtlers die ſüſſeſten Thränen zollte; in München aber war ich in einer Italieniſchen Oper, wo Stimmengeräuſch das Herz betäubte, anſtatt es der Empfindung zu öfnen. Ueberdas fehlt noch dem Münchnerorcheſter, zumal, wenn Herr Tozzi ſeine Oper nicht ſelbſt dirigirt, die große Pünktlichkeit der Orcheſter zu Wienn, Mannheim, Neapel und Berlin.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Ceveling, Henr. Palmat Diſſertatio de carie cranii militis quondam venerei, poſtea epileptici, tandem apoplexia defuncti, iconibus aeri inciſis illuſtrata. 4. Monach. 1774. 36 kr.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Ein und dreyßigſtes Stück.

Den 17. April, 1775.

Neue Meergötter.

Seitdem Neptun die Oberherrſchaft der Waſſerwelt hat, gabs Myriaden Sterbliche, die mit dem erznen Bruſtharniſch ihr Leben auf zerbrechlichen Balken dem Meer anvertrauten. Nicht die Liebe wie der ſanfte Geßner meint, ſondern Neugierde, heiſſes Verlangen zu wiſſen, was drüben über 'm Meer vorgeht, und ſträflicher Durſt nach dem Golde fremder Welten gab uns den Muth ein, den Ocean zu beſchiffen. Welche ſchreckliche Trauerſpiele ſind nicht ſchon auf ihm geſpielt worden! Wie fürchterlich groß iſt der Menſch, der's wagt, unter Sturm und Winden, unter herabhangenden Wettern, unterm Brauſen der Meerswogen eine Seeſchlacht zu liefern! Der Pilot, der ein Kriegsſchiff regiert, muß in dieſem entſetzlichen Augenblick, wie Ariadne auf Naxos, den fürchterlichen Klaggeſang 'rausheulen:

Wohin? Wo flieh' ich hin?
Hier iſt der Tod!
Neben mir — unter mir — über mir Tod!

Und doch wärs ein ſehr furchtſamer Wunſch, wenn wir mit einigen ſehr unmännlichen Weltweiſen wünſchen wollten, daß die Menſchen niemal das Meer beſchift hätten! Wie ſehr iſt nicht ſeit der

Entdeckung der Schiffarth unſre kosmologiſche Kenntniß vermehrt worden! Welche Reichthümer ſind nicht durch die Seehandlung in alle Weltadern ausgeſtrömt! Welche Beyträge zur philoſophiſchen Geſchichte des Menſchengeſchlechts haben wir nicht ſchon aus den Inſuln der Wilden, wo wir den Menſchen in ſeiner Ungeſtalt erblicken, herübergeholt! — Alſo immerfort aufs Meer, wer Ungeſtümm genug hat, ſich dieſem trotzigen Element anzuvertrauen!

Europa hats in der Schiffarth allen andern Welttheilen weit zuvorgethan, (das Mährchen mit den tauſend Schiffen des Xerxes widerlegt meinen Satz nicht; die damaligen Schiffe der Perſer wären nur ausgehölte Kürbisſchaalen gegen ein heutiges Kriegsſchif.) Unter den Griechen und Römern, Karthago mit eingerechnet, hatte die Schiffarth ſchon was mehr zu bedeuten. Aber wie unſicher mußte nicht ihre Fahrt ſeyn, da ſie weder Kompaß noch Seecharten hatten. Jetzt aber würde die vereinigte Seemacht der Europäer allein im Stande ſeyn, alle Ufer der Erde anzudonnern, und ihren Bewohnern Geſetze vorzuſchreiben. Die Lage der Deutſchen hat's vielleicht verurſacht, daß ſie nie auf der See ihre Rolle ſpielen konnten, wenn wir nicht den deutſchen Kaiſer Karl V. unter unſre Landsleute zählen wollen. Doch ſcheints, als wenn wir jetzt auf einmal zwey deutſche Seemächte bekommen ſollten.

Schon ziehen ſie in Sturm und Wetter
Heran; Neptun, erhebe dich!
Empfang des Meeres neue Götter:
Joſeph und Friederich!

In

In Oſtende und Niepoort macht der Kaiſer alle Anſtalten, eine Flotte zu errichten. Dieß hat die Holländer ſo aufmerkſam gemacht, daß ſie nicht nur die Ausfuhr alles Schifsgeräths, ſondern auch ihren Innwohnern verboten haben, einer fremden Macht zur See zu dienen. In den Preußiſchen Häfen Stettin, Memel und Embden ſind bereits verſchiedene Schiffe zum Auslaufen fertig, und wann Friedrich noch Danzig bekommt; ſo wird's ihm ein leichtes ſeyn, eine Seemacht zu errichten, die in kurzem der Rußiſchen gleichkommt. — Dann ſollen's fremde Nationen mit Staunen erfahren, was deutſcher Muth auch auf'm Meer vermag. Auch von uns wirds dann heißen:

„Sie ſiegen in der finſtern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt.

Aus Rom.

Die Italieniſchen Zeitungen vom Monat März ſagen, daß man nun mit eheſtem die Beſtätigungsbulle über das Breve, die Unterdrückung des Jeſuiterordens betreffend, erhalten werde. Man verſichert, der Pabſt werde über alle diejenige den Bann ergehen laſſen, welche noch immer fortfahren, den Jeſuitenhabit in Polen, Moskau und anderswo zu tragen; und ſein Anſehen auch gegen diejenige ſtrenge zu behaupten ſuchen, die zwar die Kleidung, aber nicht die Geſinnungen des Jeſuiterordens verändert haben; die Beicht ſitzen, gefährliche Maximen unter ihren Zöglingen verbreiten, und den Beyfall des Pöbels durch Schlangenkünſte erſchleichen. Dadurch wird die von irgend einem windſchiefen Jeſuiten ausgebreitete Revocationsbulle Clemens *XIV.* gänzlich vernichtet; auch der ſtille Beyfall des jezigen Pabſts, unter dem ſie ſich da und dort wieder zu ihrem alten Anſehen empor zu ſchwingen ſuchen, wird bald in einen neuen lauten Donner verwandelt werden, der vom Vatikan' herab auf ihre Häupter treffen wird. Der Proceß mit den in der Engelsburg verſchloſſenen Exjeſuiten wird nun — **mit Zuziehung der königlichen Cardinäle und Miniſter**, aufs ſtrengſte geführt.

Briefe aus **Venedig** verſichern, und die neuſten holländiſchen Nachrichten bekräftigen es, daß kürzlich auf Anſuchen des Königs von Spanien der römiſche Senator **Rezzonico** arretirt worden ſey. Er iſt einer von den Mördern Clemens *XIV.* Man ſieht zum voraus, welche verdrießliche Umſtände den Exjeſuiten daraus erwachſen werden; da der Spaniſche Miniſter **Monino** es laut in die Welt hineinſagt, daß dieſe verfluchte That durch ihre Anſtiftung begangen worden ſey. Der jezige Pabſt iſt zwar öffentlich den Exjeſuiten nicht zuwider; aber er iſt weiſe und gerecht, und wird der katholiſchen Kirche nicht ſchaden wollen, um einen kleinen Haufen von Königs und Pabſtmördern zu retten. Nur Geduld, Leſer, bald wird der Triumphton der Jeſuiten über die erdichtete und ehrenrührige Retraktationsbulle Clemens *XIV.* ſich in die erbärmlichſte Nänie wandeln, die ſeit Jeremias Zeiten von den Waſſerflüſſen Babylons an, bis an die Ufer des Lechs jemals — geweint, geheult und gewinſelt worden.

Aus Weſel.

Künftiges Frühjahr wird bey dieſer Stadt ein Lager von 50000. Mann geſchlagen werden, wobey ſich der König von Preußen ſelbſt einfinden wird. Die Generals und Officiers ſtudiren wirklich ſehr emſig, um vor ihrem großen Lehrmeiſter im Examen recht wohl zu beſtehen. Die Werbungen in daſigen Gegenden ſind ſo ſtark, daß ſich die jungen Leute von Wuchs und Größe häufig nach Holland flüchten. Zu gleicher Zeit ſoll bey Düſſeldorf ein Lager von 12000. Pfälzern zu ſtehen kommen, die den Politikern reichen Stof zum Spekuliren geben werden. Ueberhaupt bemerkt man in den Preußiſchen Staaten den Geiſt der Unruhe, der vorm Ausbruch einer großen That hervorzugehen pflegt.

Aus den Provinzen der Freyheit.

Merkſt wohl, Leſer, daß ich Boſton drunter verſtehe. Die Koloniſten harren mit unbeugſamem Sinne auf der Behauptung ihrer Freyheit. Durch ganz Nordamerika herrſcht ein ſo einſtimmiger, tiefgewurzelter Freyheitshang, daß die Engelländer Herkulskräfte haben müſſen, wenn ſie ſich dieſen trotzigen Vertheidigern ihrer Rechte entgegen werfen wollen. Die junge Mannſchaft der Koloniſten wird beſtändig in den Waffen geübt; ſelbſt die erfahrenſten engliſchen Officiere ſtaunen, wenn ſie im Verborgnen den Kriegsübungen dieſer muthigen Leute zuſehen. Die engliſche Handlung in dieſe Gegenden iſt in eine gänzliche Stockung gerathen. Kein Tobak wird ausgeführt. Die Parlementsakten werden als der Tod der Freyheit verflucht. Die Amerikaner ſind alle entſchloſſen, die beleidigten Rechte ihrer Freyheit zu rächen. Knaben und Greiſe greifen nach den Waffen, und überall herrſcht die ſchreckliche Loſung: **ſterben, ſterben wollen wir für die heilige Freyheit! Sieg oder Grab unter den Trümmern unſrer zerfallenen Glückſeeligkeit!** Man muß aber nicht glauben, daß die Koloniſten Rebellen ſeyn. Sie äuſſern die gröſte Ehrfurcht gegen ihren König **Georg**; nur empören ſie ſich gegen die Rathſchläge ſeines Miniſteriums. 's wird viel Geld, Arbeit und Blut koſten, wenn die Engelländer die Koloniſten zum Gehorſam bringen wollen.

Fidibus.

Haſt hier alle meine Neuigkeiten. Kanns, traun, nit bas machen. Muſt nicht drüber grißgramen. Darfſt ſie nur zuſammenrollen und — Fidibus draus machen.

Könnte dir gar viel liebliches erzählen, von dem franzöſiſchen Netz womit man Spatzen fängt, und dem Spaniſchen Mägdelein mit drey Augen und drey Mäulern, lieblich und herrlich anzuſehen, wie ein Meduſenſchild; und von dem Spitzbuben, Brockmann, der einen Kaufmann zu Königsberg ermordete, und nun auf'm Giebichenſtein im Sachſenland im Loch liegt; und von'm wütigen Mann, der mit 'm Holzbeil ſeinen Sohn und ſeine Söhnerinn in Stücken zerhackte. — 's iſt mir aber nichts widerlichers, als wenn ich, wie 'n Bänkelſänger, Brand- und Mordgeſchichten herabheulen ſoll.

Lieber will ich dir noch einige politiſche Fidibus hinwerfen;

's war bisher Fremden nicht erlaubt, in Frankreich haushäbig zu werden. Der jetzige König in Frankreich aber, ein gar ſtattlicher Herr, hat dem Kaufmann Cerf-Beer einen großen Brief geben, mit 'r großen Kapſel dran, und 'm großen Inſiegel, und es dem Manne erlaubt, ſo viel Häuſer und Hufen Lands anzukaufen, als er will.

Der Graf Chatam hat 's Zipperlein, und liegt gar unſanft darnieder. 's kränkt mich immer im Leibe, wann 'n großer Mann ſo viel leiden muß, als wie 'n anderer Schurk.

In London ſind kürzlich von Berlin Briefe angelangt, die 'm König und ſeinen Knechten gar nicht behaglich waren.

Der König in Dännemark hat ſeinen Meiſterſänger Scalabrini nach Wälſchland geſchickt; ſoll ihm Kapaunen holen, die am lieblichſten krähen.

Der König von Preußen hat gar eine herrliche Verordnung 'raus geben; kein Baur oder Burger ſoll mehr einen Edelhof kaufen, und wenn ſie's ſchon haben; ſollen ſie doch keine adelichen Privilegien genieſſen.

* Recht ſo. Nie ſollen die Stände untereinander gemiſcht werden; immer ſoll der Adel die Scheidwand zwiſchen dem Throne und dem bürgerlichen Stande bleiben. Unerträglich iſts, wenn ein Baur durchs Glück aufgeblaſen ſich's einfallen läßt, ein Edelmann zu werden;

Kein Scheermeſſer ſchärfer ſchirt,
als wann 'n Baur 'n Edelmann wird.

Der

Der König von Preußen hat noch vor der Wahl des neuen Pabſts die Sachen der Jeſuiten unterſuchen laſſen, und den Befehl gegeben, den Orden auch in ſeinen Landen aufzuheben. Alſo 'runter mit 'm Bruſtharniſch, ehrwürdiger Vater Loyola! Siehſt's nicht, daß der Preußiſche Adler mit 'm großen ſchattichten Fittich nimmer über deinem Haupt ſchwebt? —

Eine Anekdote aus der Welt.

Ein paar hundert Poſtſtationen von hier überreichte vor einiger Zeit ein andächtelnder Hofmann dem Fürſten eine Liſte von den Freygeiſtern ſeines Landes, und machte einen von den verdienſtvollſten geheimden Räthen zum Anführer derſelben. Der Fürſt, der eben am Kamin ſtand, überblickte die Liſte, und ſagte zum Höfling, indem er das fürchterliche Verzeichniß ins Feuer warf: Wann ich alle dieſe Leute als Freygeiſter zum Teufel jagen wollte; ſo brächt' ich mein Land um die beſten Köpfe und vortreflichſte Männer. Ein ernſter Fürſtenblick verſcheuchte den Höfling. Gleich darauf übergab der beleidigte geheime Rath dem Fürſten eine Liſte von den Dummköpfen des Landes, und ſetzte ſeinen Ankläger oben an. Der weiſe Fürſt lächelte, und ſagte: Man muß die Eſel füttern; denn ſie tragen auch Laſten.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Zénothemis, Anecdote Marſeilloiſe, par M. d'Arnaud, gr. 12. Maeſtricht, 1773. 24. kr.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Den 20. April, 1775.

Böhmen.

Der Geiſt der Unruhe ſteckt noch immer den Bauren im Kopfe. Da in Böhmen bey 60. bis 70000. Mann Kaiſerlicher Völker ſtehen; ſo gehört in der That ſehr viel Muth dazu, ſich wider die Obrigkeit des Landes zu empören. Dem Anſehen nach hat bloß die Verzweiflung die Bauren zu dieſem Entſchluſſe gebracht. Die Robbathen, oder Frohndienſte waren in den meiſten Kraiſen ſo weit geſtiegen, daß der Baur oft kaum einen ganzen Sonntag vor ſich hatte. Das Klagegeſchrey des unterdrückten Baurenſtandes drang vor die Ohren des Kaiſerlichen Hofes, und ſchon 1770. und 71. ſind Verordnungen nach Böhmen ergangen, wodurch die unmäßigen Frohnen eingeſchränkt werden ſollten. Die Bauren, die, wenn man ihnen den kleinen Finger biethet, gleich nach der ganzen Hand greifen, glaubten, es wäre ein Kaiſerliches Patent vorhanden, wodurch ſie auf ewig von allen Robbathen befreyt wären. Sie verſagten demnach von dieſer Zeit an ihrer Obrigkeit alle ſchuldige Frohndienſte. Verſchiedene Ortſchaften rotteten ſich zuſammen, und foderten von den Obrigkeiten die Herausgabe des Patents. Durch Ueberredung, mehr aber durch Zwang, riſſen Tauſende Zehntauſende fort; ſo, daß ihre Anzahl bereits auf 30. bis 40000. Mann angewachſen iſt. Der General Graf **Wallis** iſt aber vor einiger Zeit wider ſie ausgezogen, hat 1000. dieſer Aufrührer bey Prag gefangen genommen, verſchiedene andere Commandos mit Prieſtern und Scharfrichtern in die tumultuariſche Kraiſe geſchickt, mit dem Befehle, die Anführer, ſo bald man ſie habhaft würde, ſogleich hinzurichten, und die übrigen durch Bande, Schläge und Drohungen zum Gehorſam zu bringen. Dieß hat bereits den heilſamen Erfolg gehabt, daß die Bauren mit ihren Aexten, Dreſchflegeln und verroſteten Flinten ſelbſt wieder nach Hauſe gegangen, und durch den ganzen Sturm nichts gewonnen haben, als daß ſie ihren Zuſtand verſchlimmerten. *

Noch iſt der Aufruhr nicht ganz gedämpft; man hoft aber, er werde durch die trefliche Anſtalten der Generalität in Böhmen eheſtens beygelegt werden, ohne die Felder in Böhmen mit Unterthanen Blut zu düngen.

Beytrag zur neuſten Handlungsgeſchichte.

Wünſche mir ſchon lange ein Buch, darinnen die **Geſchichte der Handlung** zu allen Zeiten, und unter allen Völkern genau, zuverläßig und pragmatiſch beſchrieben wäre, ohngefähr auf den Schlag, wie der kürzlich von uns gerühmte **Eichhorn**

---

* Peter der Große pflegte zu ſagen: ein Volk, das zu keinem Aufruhr geneigt iſt, iſt gemeiniglich feig, phlegmatiſch, und unbrauchbar im Kriege. Die gröſten Rebellen, wenn ſie durch weiſe Mäßigkeit zum Gehorſam gebracht werden, geben die beſten Soldaten.

horn die Geſchichte des wichtigen Oſtindiſchen Handels beſchrieben hat. Einzelne Beyträge haben wir wohl genug, aber noch kein Ganzes. Ein merkantiliſcher Geſchichtſchreiber nach meinem Ideal müßte nicht nur reiche Sprachkenntniß, und vollkommene Einſicht in die Verfaſſung eines jeden Staats beſitzen; ſondern noch überdas von Jugend auf mit den Geheimniſſen der Handlung vertraut geweſen ſeyn. Aber die Kaufleute, beſonders die in fremde Weltgegenden handlen, ſind ſo geheimnißvoll mit ihrer Geſchichte und den Vortheilen ihres Gewerbs, daß ſie es den Gelehrten nicht erlauben, in das Heiligſte ihres Komptoirs hineinzuſchauen. Die neuere Handlungsgeſchichte ſcheint jetzt ſo wichtig zu werden, daß ſie wohl die Betrachtung eines tiefſehendern Mannes verdiente, als ein Chronikſchreiber ſeyn kann und ſeyn darf. Die Handlung einer Nation iſt ſo genau mit der Staatsverfaſſung verwebt, daß unter einer Veränderung der letztern auch immer die erſtere entweder leidet oder gewinnet. Durch die Dunkelheit, die mich umgiebt, bemerk' ich doch einen allgemeinen Eifer der Nationen, den Vortheil der Handlung einander aus den Händen zu winden. **Frankreich** und **Spanien** ringt mit **Holland** und **Engelland**, und **Engelland** kämpft mit der ganzen Welt, um aus **London** einen Ocean zu machen, drein alle Ströme aus fernen Welten herüber zuſamm laufen. Die Handlung in **Deutſchland**, die ſeit einiger Zeit in Stockung zu gerathen ſchien, (daher das Herabſinken ſo vieler großen Handlungshäuſer zu Krämerbuden) nähert ſich jetzt einer gewaltigen

Revolution. Der Kaiſer und der König von Preußen, die wie zwey Rieſen auf Einem Pfade einhergehen, geben ſich, ſeitdem ihre Waffen ruhen, die äuſſerſte Mühe, die Handlung in ihren Staaten in Aufnahme zu bringen. Der Kaiſer iſt nicht nur entſchloſſen, eine oſtindiſche Kompagnie zu errichten, ſondern er räumt auch in allen ſeinen Staaten den Kaufleuten ſo große Vortheile ein, die dem Handlungsſtande ausnehmenden Fortgang verſprechen Teſchen iſt zu einem freyen Handlungsort erklärt worden, und man ſagt ſogar, es würde daſelbſt eine Meſſe angelegt werden. Die Wege und Landſtraßen ſollen dieß Jahr noch in den beſten Stand geſetzt werden. Man behauptet, daß dieß einen Aufwand von einer Million Gulden verurſache. Da Teſchen nahe an Polen und Ungarn liegt, und daſelbſt Lutheriſche Kirchen für die Proteſtantiſchen Kaufleute ſind, (überhaupt halten ſich bey 20000. Proteſtanten in daſigen Gegenden auf,) ſo kann das bisher ſo ganz verkannte Teſchen vielleicht bald ein Platz werden, deſſen Aufnahme Polen, Sachſen und Brandenburg fühlen wird.

Auf der andern Seite iſt der große Geiſt Friedrichs beſtändig beſchäftigt, die Handlung von Polen an ſich zu ziehen, den Handelsſtand in allen ſeinen Staaten in Aufnahme zu bringen, und die Flaggen ſeiner Kauffarthenſchiffe bald in fremden Welttheilen wehen zu laſſen. Die Handlung liebt Freyheit; wenn dieſe große Monarchen dem Kaufmanne den Arm frey laſſen, daß er handlen kann; ſo wird die deutſche Nation bald unter den handelnden Völkern eine ſehr wichtige Rolle ſpielen.

Polen.

Man ſollte glauben, dieſer Staat wäre beſänftigt, —— und wer ſollte es ihm nach ſo vielen Drangſalen nicht gönnen? —— Aber 20. bis 30000. Ruſſen verſammlen ſich um Warſchau her. Was ſoll das bedeuten? Entweder können die Ruſſen den Weg nicht mehr nach Haus finden, oder wir können dem Publikum nächſtens aus dieſem unglücklichen Reiche abermals eine große Neuigkeit berichten. In dem neulich angeprieſenen Traktat über den Zuſtand Polens ſteht folgende nachdrückliche Stelle:

„Armes Polen, wie tief biſt du herabgeſunken —— herabgeſunken von deiner Würde, deinem Anſehen, deiner Hoheit, auf welche die Nationen des Erdbodens mit Ehrfurcht und verborgnem Neide niederblickten. Aus den Gegenden, die ehmals dein waren, ſtürmen deine Feinde herbey, und legen dich in Feſſeln. Deine ehmalige Vaſallen ſind deine Geſetzgeber geworden; deinem Monarchen iſt kaum noch die Freyheit übrig geblieben, das Verdienſt und die Treue ſeiner Bedienten belohnen zu können. Deine ſchönſten Provinzen ſind abgeriſſen; tauſend deiner Söhne hat das Schwerdt und der Gram getödtet. Sie ſanken unter freyem Himmel nieder, und verweßten an der Sonne. Die Sünden deiner Einwohner ſchrien gen Himmel, und wir ſeufzen nun unter der ſchrecklichen Laſt der Vergeltung. *

---

* Habs nicht ohne Rührung geleſen, dieß warme empfindſame Büchelchen. Leſer, kaufs, 's wird dir eine ſüſſe melancholiſche Stunde machen.

Politiſche und literariſche Neuigkeiten, im Kleinen.

Zwiſchen Sachſen und Oeſtreich werden Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit abgehandelt. Man ſpricht —— oh! muß warten, bis 's reif iſt.

In Wienn werden die heilſamſten Verordnungen gemacht, der ſo gewaltig einreiſſenden Freygeiſterey zu ſteuren. Allen Religionsbekennern, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, iſt bey Strafe der Landesverweiſung geboten worden, ihrem ſonntäglichen Gottesdienſt abzuwarten.

Mit der Schwediſchen Bibelüberſetzung, wovon kürzlich einige Proben herausgekommen, iſt man nicht zufrieden. Sie ſoll mehr Paraphraſe, als Ueberſetzung ſeyn.

Nicht Herr Graf Neſſelroth, wie ich neulich ſagte, denn dieſer bekleidet bereits einen weit erhabnern Poſten, ſondern der Churfürſtliche Kammerherr, Graf von Portia, ein Herr von vortreflichem Character iſt Oberaufſeher der Churpfälziſchen ſo hoch gerühmten Hofmuſik geworden.

* Herr, 's iſt mir lieb, wenn ſie mir Neuigkeiten aus der Pfalz ſchreiben; aber, ums Himmels willen, nur keine mehr, die ich widerrufen muß.

Politiſches und literariſches Allerley.

Der Herzog von Braunſchweig hat durch's ganze Land Singſchulen angeordnet, um dem Kirchengeſang mehr Kraft und Wirkung zu geben. *

* Geſchwind machts überall nach, dieſe Anſtalt! Iſt's nicht zum Erbarmen, wenn man an Kirchen vorbeygeht, und das Zettergeſchrey hört, womit

manche

> manche Gemeinde unſere herrliche Kirchengeſänge zum Tempelgewölbe hinauſlärmt. Wie unharmoniſch, unempfindſam ſind die Cantoren, Schulmeiſter, Vorſänger zum gröſtentheile. Schwarz und braun im Geſichte ſtoßen ſie den Choral heraus, und ſcheinen mit dem diktatoriſchen Bakel in der Hand Empfindung und Andacht zu peitſchen. O ihr Unweiſen, ſtudirt doch euren Hiller und Toſi, eh' ihr es wagt über Leute, die das Ding beſſer verſtehen, ſpöttiſchen Tadel den Schmerbauch hinunterzulächeln.

Herr Rath Kohlenbrenner in München, ein Mann, der ſich wirklich um ſein Vaterland verdient gemacht hat, darf ſeine Materialien aus einer Urſache, die ſich leicht errathen läßt, nicht mehr fortſetzen. Dieſe Materialien enthalten unter viel ecklen und widrigen Dingen (muß doch ein rechter Materialiſt auch Teufelsdreck in ſeiner Bude haben,) viel heilſame Arzneyen vor gebrechliche und ſieche Seelen. Schade, daß ſie aufgehört haben!

Thraſo.

Der Unterthanen Laſt erſchweren,
Um ſeines Fürſten Schatz zu mehren;
An keinen Jammer ſich zu kehren,
Und Städt' und Länder zu verheeren:
Dieß iſt die hohe Wiſſenſchaft,
Die Thraſo Ehr' und Reichthum ſchaft:
Er hat des Tigers Grauſamkeit,
Des Wolfes Raubbegierd, die Liſt
Des Fuchſes, eines Hundes Neid,
Nicht ſeine Treu und Tapferkeit,
Und keines Menſchen Herz, — er iſt
Ein treflicher Kameraliſt.

Nach-

Nachricht.

Grüß dich Gott, lieber Mann, deſſen Herz von ſo wahren Ahndungen der Zukunft ſchwillt. Rück 's Ziel näher her, daß ich dir in's Antlitz, noch glühend von der himmliſchen Viſion, wie des Sehers in Pathmos, 'neinſchaue, und dich vor den wenigen Edlen umarme, die Bider und Deutſch ſind, wie Du. Auf deiner Ausſicht liegen zwar die Wolken der hohen Offenbarung; aber es giebt Leute ſcharfen Blicks, die ſo lang in die Nacht hinſchauen, bis es dämmert. Alſo herbey, ihr Oedipe und Sphinge unſerer Zeit, und enträthſelt mir dieſe

Ausſicht und dunkle Weiſſagung.

Ich ſeh', wie dort der Boden wankt,
Wie hier Coloß und Säul ſchon ſchwankt;
Da, Zwietracht, Neid; auch Ebb und Fluth!
Wohl uns! das thut nicht lang mehr gut.
Der Schlangen Gift, der Eul'n Geheul,
Der Ottern G'ziſch, des Herkuls Keul . . !
Ganz ohne Kraft! gedämpft! geſchwächt!
Natur und Wahrheit, Licht und Recht!
Am hohen Thron der Ehrenmann,
Ob ihm kommt Furcht, und Graus ſie an!
Ein kleiner Hauf der Edlen fein. . .
Die folgen willig, dringen ein
Mit ihm in tiefen . . treiben's viel
Und ſtehn dann hoch am Kämpfers Ziel!
Der Morgenröthe Heiligthum,
Der Glanz der Sonne, um und um!
Die Vorurtheile, Wahn und Tand
Verbannt, ein rechtes Feenland!
Ich ſeh . . ach! jener Berge Höh
Beugt mir, o wohl! die Menge Weh!

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Den 24. April, 1775.

Zur Erziehungsgeſchichte.

Aus den großen und koſtbaren Erziehungsanſtalten, die man jezt in ganz Europa macht, ſollte man faſt vermuthen, die Großen der Welt wären geſonnen, Engel aus 'm Menſchengeſchlechte zu machen. Mit einem Eifer, den man unſerm Jahrhundert gewiß 'nmal zum Verdienſt anrechnen wird, errichtet man jezt Kadetenſchulen, Erziehungshäuſer, Gymnaſien, akademiſche Schulen, Realſchulen, Landſchulen, Philanthropina und Findelhäuſer. Wenn dieſe Anſtalten alle ihren großen Endzweck — den Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückſeeligkeit des Menſchengeſchlechts erreichen; ſo haben wir Urſache, es ſehr zu bedauren, daß wir um ein paar Menſchenalter zu früh auf die Welt gekommen ſind. Die große Rußiſche Kaiſerinn hat kürzlich zu Amſterdam ihre Plans und Statuten zur Erziehung der rußiſchen Jugend in einem prächtigen Quartbande öffentlich bekannt machen laſſen. Hier findet man den Plan von der Auferziehung des jungen Adels beyderley Geſchlechts, die Privilegien und Anordnungen der Kaiſerlichen Akademie der ſchönen Künſte, der Maler- Bildhauer- und Baukunſt, die Statuten des Kollegii für die Auferziehung, die Errichtung einer Frauenzimmerſchule, auch bürgerlichen Standes, und endlich eine Menge Beobachtungen über die phyſiſche Auferziehung der Kinder, — von der Kleidung, Unterhalt und Bewegung, vom Zahnen, Schlafen, Spiel und Beſchäftigungen, ſo gar von den verſchiedenen Temperamenten, von der Gefahr der Liebe, vom Gebrauch des Tabacks, und vom Baden. 's kann wohl eintreffen, was der Herausgeber am Ende ſagt: wann alle dieſe Anſtalten zu ihrer Reiſſe gedeyhen; ſo werde man, wie ehedem nach Egypten, Lacedämon und Creta, in Zukunft, und vielleicht mit mehrerem Grunde nach **Petersburg** und **Moskau** reiſen, um Weisheit zu holen, weiſe Geſetze zu ſtudieren, und Anſtalten zu bewundern, die man nirgend anderswo ins Große entworfen, und mit gutem Erfolg ausgeführt gefunden zu haben, werde geſtehen müſſen. Auch der weiſe **Stanislaus Poniatowsky** richtet mitten im Unglücke ſein Augenmerk auf die Erziehung ſeiner Unterthanen. Kürzlich hat er zu **Warſchau** eine Kadetenſchule errichtet, die nach einem ſehr guten Plane eingerichtet iſt. Herr Magiſter **Pfleiderer**, ein Würtemberger, iſt mit einem Gehalte von 600 Kaiſerdukaten *) Director dieſer Schule geworden. Die Errichtung des akademiſchen Gymnaſiums zu **Mietau** iſt bekannt, und

---

*) Geſchickte Männer, die ſich der ſchweren Pflicht der Kinderzucht unterwerfen, müſſen auch gut beſoldet werden. Aber ſo heißts in den meiſten Orten, wie jener Bilderkrämer durch die Straßen rief: **den theuren Mann Gottes Luther um 'n Kreuzer!**

und noch bekannter iſts, daß die Erziehungsanſtalten in den Preußiſchen Staaten ſchon lange das Muſter für ganz Deutſchland geworden. In den Kaiſerlichen Staaten iſt nun alles nach des großen Abts Felbingers Plan aufs weislichſte eingerichtet, und die Jugend macht in den Künſten und Wiſſenſchaften die geſeegneſten Fortſchritte. Baiern, Würzburg uud Fulda haben dieß Beyſpiel nachgeahmt, und ſelbſt in den Reichsſtädten, wohin auch die heilſamſten Neuerungen offt nur im Schneckengange ſchleichen, belebt jetzt der preiswürdige Eifer, neue Erziehungsplane zu machen; Handbücher, worinnen die nöthigſten Wiſſenſchaften kurz und faßlich vorgetragen ſind, von geſchickten Männern verfertigen zu laſſen, und Tugend und Geſchicklichkeit in ihren Mitbürgern auf die Nachwelt fortzupflanzen. Baſedow, der bey all ſeiner Seltſamkeit ein großer, unſterblicher Mann iſt, fährt, ſelbſt den mächtigſten Hinderniſſen zum Trotze, muthig fort, dasjenige, was er im Elementarwerke entwarf, in ſeinem Philanthropineum auszuführen. Wer ſollte ſich nicht freuen, noch im Tode freuen, wenn er in die Zukunft hinausblickt, wo vernünftige Religion, praktiſche Tugend, fromme Sitte, wahre Weisheit, Geſchmack, an der Hand der Gelehrſamkeit, weiſe Polizey, Kunſtfleiß, Gewerbſchaft, moraliſche und phyſiſche Geſundheitspflege der Menſchen, überall herrſchend und ausgebreitet werden wird! — Dann können die Engel immer wieder ihre Mitgeſchöpfe beſuchen, und ſie als ihre Brüder anlächeln; ſind ſie's doch würdig! —

Naturſprache.

Der Menſch iſt ſeit Adams Zeiten mit ſo vielem Flitterſtaate, Blumengehenke, Maſchen, Treſſen, Franzen, Quaſten, Berlocken, und anderm Teufelszeug, das nicht zu ſeinem Weſen gehört, behängt worden, daß Hacken, Beil und Meſſer dazu gehören, bis wir ihn wieder zu ſeiner Urgeſtalt herunterarbeiten. Man guckt ſich ſo müde an dem, was nicht zu unſerm Weſen gehört, daß es einem ordentlich wohl iſt, wenn man wieder auf 'n Menſchen ſtoßt, der wie 'n Menſch handelt, und wie 'n Menſch ſpricht. Die Rede des Scythiſchen Geſandten an den Alexander, ja ſelbſt die Rede eines Irokeſen, Kamtſchadalen und Nordamerikaners iſt mir lieber, als die Rede eines Pariſer Parlamentsadvokaten, oder eines —— oha! —— Hier iſt ſo eine Rede nach meinem Sinne! —— Logan, der Anführer der Schawaneſen, hielt ſie an Lord Dunmore:

„Ich beruffe mich auf alle weiſſe Männer, ob jemals einer hungrig in Logans Hütte gekommen ſeyn, und er ihm nicht zu eſſen gegeben; ob iemals einer kalt und nackt gekommen, und er ihn nicht gekleidet habe. Während des letzten langen blutigen Kriegs blieb Logan müſſig in ſeinem Zelt, und ſprach für den Frieden. Ja, er liebte die Weiſſen ſo ſehr, daß ſeine eigene Landsleute, wenn ſie vorbey giengen, mit den Fingern auf ihn wieſen, und ſagten: „Logan iſt der Freund der weiſſen Männer.“ Ich war auch entſchloſſen, mit euch zu leben, hätte ich nicht einen Mann Ungerechtigkeiten ausüben ſehen. Der Obriſt Creßcop hat voriges Frühjahr, mit kaltem Blut,

Blut, und ohne daß er gereitzt worden wäre, alle Anverwandte des Logans niedergemacht, auch mein Weib und meine Kinder hat er nicht verſchont. Von Meinem Blut läuft nun kein Tropfen mehr in irgend einem menſchlichen Geſchöpfe. Dieß foderte Rache von mir; ich habe Rache geſucht, hab viele getödtet, und mein Herz mit Blut verſöhnt. Was mein Land betrift, da freue ich mich des Friedens. Herberge den Gedanken nicht, daß meine Freude aus Furcht herkomme; Logan hat noch nie gefühlt, was Furcht iſt; ich will meinen Rücken nicht wenden, um mein Leben zu erhalten. Wer iſt da, der um Logan trauren könnte? — nicht einer! —

Baiern.

Wir erhalten ſo eben eine Nachricht von der daſigen Akademie, die wir ſogleich unſern Leſern unverändert mittheilen wollen: Im abgewichenen Jahre hat bey der Churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München die Hiſtoriſche Klaße die Frage aufgeworfen: Was hatten die Pfalzgrafen von Speyern und Wittelsbach für ein Geſchlechtswappen? Warum haben Sie als Herzoge die Weken und Löwen wechſelsweiſe, die Herzoge in Niederbaiern aber zu dieſen noch ein Pantherthier angenommen?

Unter den eingeloſſenen Abhandlungen iſt jene einhellig mit dem gewöhnlichen Preiſe gekrönt worden, welche zum Denkſpruch hat: Nobilium genus Heroum, en? Inſignia ſignant. Der Verfaſſer derſelben iſt Herr Auguſtin Maximilian Lipowſki, regulirter Chorherr zu Reichesberg.

Auf das Jahr 1776. legt ſie folgende Frage vor: Welche waren die erſten Regenten in Baiern bis auf Karl den Großen? Was kann von ihrer Familie, Regierungs-Jahren, und vorzüglichen Thaten gemeldet werden?

Die Philoſophiſche Klaſſe hat im vorigen Jahre die Frage aufgeworfen: Da jeder Schall aus einer gewiſſen Bewegung der Luft entſtehet, die Schallen *) aber unter ſich ſehr verſchieden ſind; ſo fragts ſich, in wem eigentlich die Bewegungen der Luft, welche durch eine ſo große Mannigfaltigkeit der Schallen hervorgebracht werden, voneinander unterſchieden ſind? Dieſe Frage hat müſſen analytiſch aufgelöſet werden. Der Preis wurde einhellig der Abhandlung mit dem Vorſpruch: Corpora dum pulſas, non ſine lege ſonant, zugeſprochen. Bey Eröfnung des verſchloſſenen Namens hat man gefunden, daß ſie dem Herrn P. Benedict Arbuthnot, O. S. B. zu St. Jakob der Schotten in Regensburg zugehöret.

Für das 1776. legt die Philoſophiſche Klaße nachſtehende Frage vor: Welche ſind die beſten Mittel, das Wachsthum des Holzes in Baiern überhaupt zu befördern? Welcher Boden iſt für jede Gattung Bäume der tauglichſte? und welche iſt die vortheilhaf-

teſte

---

*) Das Wort Schall wird niemals im Plural gebraucht.

teſte Lage oder Stellung für die Saambäume zum Holzanfluge?

Die beſte Abhandlung über jede dieſer Fragen wird mit der gewöhnlichen goldenen Medaille gekrönt werden. Es müſſen aber die Aufſätze mit verſchloſſenen Namen ſamt einer Deviſe längſtens bis Ende Decembers 1775. und zwar die hiſtoriſchen an den Sekretär der hiſtoriſchen Klaſſe, Herrn Anton Johann Lipowsky; die philoſophiſchen aber an den Sekretär der philoſophiſchen Klaſſe, Herrn Ildefons Kennedy, eingeſchickt werden. Die nach Verfluß dieſer Zeit einlaufenden Schriften werden nicht zum Concurs gelaſſen.

Literariſche Neuigkeit.

Der berühmte Chorherr, Breitinger, iſt kürzlich zu Zürich mit Tod abgegangen. Sein Vaterland hat an ihm einen ſeiner würdigſten und brauchbarſten Bürger, und die gelehrte Republik einen Aldermann verloren, deſſen Andenken ſie in ihren Annalen verewigen wird. Er und Bodmer ſind gleichſam die Väter der deutſchen Kritik. Durch ſeine kritiſche Dichtkunſt hat ſich Breitinger ein Denkmal geſtiftet, das bis auf die ſpäteſten Zeiten dauren wird. Wie viele neumodiſche lieblichplaudernde Aeſthetiken, Poetiken und Kritiken überwiegt nicht dieß vortrefliche Werk, das leider im Staub liegt, verkannt, wie der redliche Mann unter 'm Moosdache, und niemand achtet ſeiner. Ueberhaupt gehört Breitinger unter die erſten und beſten Kunſtrichter, die wir jemals gehabt haben. Seine Ausgabe der ſiebenzig

Dollmetſcher, ſeine einzelne kritiſche Abhandlungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache ſind voll einſichtiger, tiefforſchender Kritik. Es wäre zu wünſchen, daß —— etwann der jüngere Fueßli Breitingers kritiſche Dichtkunſt neu herausgeben, und dasjenige dran verbeſſern oder hinzuſetzen würde, was die 35. Jahre, die ſeit ihrer Herausgabe verfloſſen ſind, erfunden, entdeckt uud nothwendig gemacht haben. Breitinger hatte einen vortreflichen moraliſchen Charakter; er liebte die Menſchen, ſein Vaterland, vorzüglich die Religion über alles. Biderb war er, wie ein ächter Schweizer, und ſtarb mit dem vollen Muthe, den uns das Vertrauen auf die Verheiſſungen der chriſtlichen Religion gewähret. Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Nachricht an den Pasquinus.

Hab deine Hanswurſtiade erhalten. Da 's aber ſehr ungezogen iſt, ſich mit 'm ſchlechten Kerl vorm ganzen Publikum zu rauffen; ſo kannſt mich erwarten, gleich hinter der Heck, neben 'm Galgen des Malagrida. Will meinen feiſteſten Satyr, mit den Bockshörnern und der krauſen Stirn zum Sekundanten mitnehmen! Womit nebſt dienſtfreundlichſt meiner Salutation allſtets verharre

der Chronikſchreiber.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Hiſtoire d'Agathon, ou Tableau philoſophique des Moeurs de laGréce, traduit de l'allemand deMr. Wieland, 4. Tomes,gr. 12. Leide, 1774. 4. fl. 30. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und dreyßigſtes Stück.

Den 27. April, 1775.

Auszug eines Schreibens aus München.

Haſt wohl neulich von der Oper des Herrn **Tozzi** mehr Schlimmes als Gutes geſagt; magſt auch zuweilen Recht haben. Da ich aber noch eine ſehr jugendliche roſenfarbne Phantaſie habe; ſo betracht' ich die Dinge in der Welt ganz anderſt, als **Bramble in Klinkers Reiſen**, deſſen Augengläſer der Londner Kohlendampf getrübt hat. Hab gröſtentheils 'ne rechte wahre Seelenwonne in dieſer Oper gehabt. Am Text hatt' ich freylich manches, wie du, auszuſetzen. **Calſabiggi** hat ihn verfertigt, und **Gluk** ſchrieb ſchon vor einigen Jahren die bekannte vortrefliche Muſik dazu. **Coltellini**, der kürzlich nach Petersburg berufen wurde, und von dem man ſagt, daß er allein fähig ſey, 'nmal den Verluſt des Metaſtaſio zu erſetzen, verlängerte das Drama um einen ganzen Aufzug. Weiſt ſchon, wie poßierlich das Ding ausſieht, wenn man einen ſchönen lächelnden Buben, wie Jupiters Ganymed, in 'n Reuterküraß drängt, und ihm 'n g'wichsten Bart giebt. **Tozzi** hat aber unter dieſem Zwang, den ihm der Dichter anthat, nicht viel gelitten. Sein Genie rang ſehr glücklich mit 'm Dichter, und überwand ihn an manchem Orte. Die Sinfonie iſt ungemein glänzend. Der drauf folgende Chor und das Ballet ſind von guter Wirkung, und ſchön mit der Handlung verwebt. Würdeſt 'ne Gänshaut kriegen, wenn du das Terzet aus 'm b mol: O giorno oh ſpavento, hören ſollteſt. Die Meiſterarie aus 'm c hat dir **Guadagni** ſo herrlich 'raus gebracht, daß es 'ne Luſt war. Ein angenehmes Grauſen befiel mich im zweyten Akt, als ich den Chor beym Grab der Euridice hörte. Oh ſe intorno, 's war die glücklichſte Nachahmung von **Gluk** im ſchwermüthigen f moll Ton. Das drauf folgende Recitativ mit 'm Echo und die Cavatine; Piungo il mio ben coſi, mit der meiſterhaften Begleitung der Oboe von **Seckt** — wie ſchön, wie gefühlvoll! die Tenorarie aus 'm es: Che orribile aspetto hatte trefliche Modulation, Ausdruck und einen ungemein guten Baß, der ſonſt von den neuern Italienern oft ſehr ſträflich vernachläßigt wird. Der Chor und die Cavatinen in der Hölle haben **Gluks** ſimple Hoheit und Würde. Die Diſkantarie: Obliar l'amato ſpoſo aus 'm c verſetzt uns wirklich ins heitere Klima des Elyſiums. Das mit vieler Kunſt gearbeitete Recitativ; Che puro Ciél, ziehen Kenner ſelbſt dem Glukiſchen vor. Das Duett: Vieni oh cara conſorte aus 'm g. iſt von den meiſten für das ſchönſte Stück der ganzen Oper gehalten worden, und man kanns dem beſten **Grauniſchen** Duett an die Seite ſetzen. Die berüchtigte Meiſterarie; Che faró ſenza Euridice, welche **Gluks** Triumph war, geht aus 'm f. Da konnte man ſehen, wie **Tozzi's** Geiſt rang, um an der Seite eines Rieſen auch noch Geſtalt zu behalten. Und wirklich iſt dieſe Arie das Meiſterſtück der Oper, in Satz und Ausdruck. Der letzte Chor aus 'm d

iſt

iſt voll Feyrlichkeit und Kraft. Kurz, Tozzi hat ſich mit dieſer Oper einen Lorber errungen, der ſo bald nicht verwelken wird. Auch eine **Opera buffa** hab ich gehört von dem wunderbaren Genie **Mozart**; ſie heißt: La finta Gardiniera. Genieflammen zückten da und dort; aber 's iſt noch nicht das ſtille ruhige Altarfeuer, das in Weyhrauchswolken gen Himmel ſteigt —— den Göttern ein lieblicher Geruch. Wenn **Mozart** nicht eine im Gewächshaus getriebene Pflanze iſt; ſo muß er eines der gröſten muſikaliſchen Komponiſten werden, die jemals gelebt haben.

Denk nur, Bruder, was das für 'ne Luſt war! Hab dir letztern Winter in München zwey der gröſten Klavierſpieler, Herrn **Mozart** und Herrn Hauptmann von **Beecke** gehört; mein Wirth, Herr Albert, der fürs Große und Schöne enthuſiaſtiſch eingenommen iſt, hat ein trefliches Fortepiano im Hauſe. Da hört' ich dieſe zwey Giganten auf dem Klavier ringen. Mozart ſpielt ſehr ſchwer, und alles, was man ihm vorlegt, vom Blatt weg. Aber 's braucht weiter nichts; Beecke übertrifft ihn weit. Geflügelte Geſchwindigkeit, Anmuth, ſchmelzende Süßigkeit und ein ganz eigenthümlicher, ſelbſtgebildeter Geſchmack ſind die Keulen, die dieſem Herkul wohl niemand aus den Händen winden wird.

Valeſi, **Moſchini** und **Conſoli** haben ſich abermals in der ernſthaften Oper ſehr ausgezeichnet. **Roſſi** und **Roſa Manſerviſi** ſind wie für die Opera buffa geſchaffen. Der erſte iſt in ſchnackiſchem luſtigen Rollen ſo gut, als ſein Vetter **Roſſi**, der ehmals in Würtembergiſchen Dienſten war. Die letztere hat Stimme, Muſik, Perſon und alles, was ſie über die gemeinen Sängerinnen erheben kann.

Fragſt mich, ob ich auch deutſche Komödien geſehen hab. Warum das nicht? Iſt man doch hie zu Land recht enthuſiaſtiſch für das deutſche Theater eingenommen. Die gröſten Perſonen arbeiten für daſſelbige; man plündert die Franzoſen, und beſtiehlt alle Romanen, um wenigſtens alle Monat ein paar neue originelle Schauſpiele aufs Theater zu bringen. Wenn Ermunterungen Genies erwecken könnten; ſo müßte Baiern die beſten Schauſpieldichter in ganz Deutſchland haben; aber auſſer **Spekners Darius** wüßt' ich unter den unzählichen Baieriſchen Dramen nicht ein Einziges, das nur das Verdienſt des Mittelmäßigen hätte. Und doch prophezeih' ich den Baiern aus dieſem edlen Geiſte der Nacheiferung bald ſehr herrliche Folgen. 's wird nicht lang mehr anſtehen; ſo wird aus ihrer Mitte ein Genie aufſteigen, das dem Nationalgeſchmacke der Baiern Richtung und Feſtigkeit giebt. Auch unter den Schauſpielern iſt kein hervorragendes Genie. **Apelt**, der Favorit des hieſigen Publikums, iſt nicht ohne Anlage. Er hat eine gute Perſon, eine etwas dumpfe Stimme, und, ſtatt dieſer dumpfen Stimme durch Fleiß und Ausübung, wie Demoſthenes ſeiner ſtotternden Zunge, aufzuhelfen, ſo deklamirt er oft ſo ſorglos, daß die letztern Worte zum Haarzopf hinaus zu gehen ſcheinen. Ernſthafte Rollen, wo Kälte Pflicht iſt, bringt er ſehr gut heraus; warm aber wird er höchſt ſelten. Herr **Nouſeul** verſteht die Kunſt, eine Truppe zu leiten; ſpielt Altenrollen ungemein gut, iſt aber unerträglich, wenn er den Liebhaber macht. Herr **Reiner** iſt gut als

Ver

Verwalter und Bedienter; hat aber ein ſehr ungetreues Gedächtniß. Frau **Nouſeul** iſt in ernſthaften Rollen vortreflich, und den beſten Schauſpielerinnen in Deutſchland an die Seite zu ſetzen. Das übrige Völklein von Schauſpielern und Schauſpielerinnen iſt gröſtentheils unter der Kritik. Vielleicht könnte ſich Frau **Nieſſer** und Herr **Wanderer** durch emſiges Studium ſo weit herausheben, daß ſie **bemerkt** würden. 's Ballet im Ganzen genommen, iſt freylich nicht nach des **Einzigen Noverre's** Zuſchnitt. Noverre's Ballete ſind vielleicht ein Ideal, das niemand noch, auſſer ihm realiſirt hat, und nach ihm kein Menſch mehr realiſiren wird. Nach ſeinem Tode wird man von ſeinen Balleten wie von Zaubereyen ſprechen. Man verkennt jetzt gänzlich den Endzweck der Geberdenſprache, und iſt zufrieden, wenn man jetzt in den Balleten zum Vergnügen des gnädigen und hochgeneigten Publikums polniſche Jahrmärkte, Baurenhochzeiten, Zigeunergruppen, und einförmige Harlekinsſprünge ſieht. Frau **Trankart**, die unter dem Namen **Lenzi** noch in ganz Engelland bekannt iſt, iſt die erſte und beſte Tänzerinn hier. Sie iſt ſchön von Perſon, weiß ſich in die heftigſten Leidenſchaften zu verſetzen, ihre Bewegungen ſind leicht, ungezwungen, naturgemäß. Nichts iſt rührender, als ihre Stellung und Umriß, wenn ſie im tiefſten Schmerz auf einmal ſtille ſteht, und eine Pauſe zu machen ſcheint. Ihr Mann **Trankart** iſt kein übler Balletmeiſter. Mamſell **Wawoque** zeigt im Großen, Ernſthaften viel Fähigkeit. Herr **Chabert** und Mamſell **Spekbergerinn** tanzen ziemlich gut im Halbcharakter; letztere aber tanzt ſehr gut engliſch.

Vor etlichen Wochen hat der hieſige Hof ſeinen berühmten Theatralmaler Gaſpari durch den Tod verlohren. Er war unſtreitig nach Bibienna der gröſte Meiſter unſrer Zeit.

Michel, ein deutſcher Komponiſt von groſſen Hofnungen, iſt wirklich in Italien, um ſeinen Geſchmack — zu verderben oder zu verbeſſern.

Den 28. März wurden bey der Akademie der Wiſſenſchaften zween Preiſe, jeder von 50. Dukaten ausgetheilt, eine artige deutſche Rede geleſen, und neue Fragen aufgegeben. Der zwölfte Band Baierſcher Urkunden verließ vor etlichen Tagen die Preſſe. Hab' ihn durchgeblättert; er enthält die in den Klöſtern Oberaltaich; Eliſabethzell und Oſterhofen geſammelte Urkunden — ex antiquis nova.

Haſt alſo hier meine Baieriſche Neuigkeiten; von Rom aus ſchreib ich dir nächſtens ein mehrers. Gott b'hüt dich, Bruder — tendimus in Latium. Will 'm Heinſe 'n Straus von Petrarchs Grab mitbringen. Leb wohl. Bin dein

Y.

Macht der Liebe und des Mädchens.

Liebe, Liebe, wie verfolgſt du mich!
Alles, alles lebt und webt durch dich!
Ich bin gar nicht mein,
Dein nur bin ich, dein!

Mädchen, Mädchen, ach wie gehts nur zu,
Wie kannſt du mir nehmen alle Ruh?
Welche Zaubermacht
Hat mich dahin bracht!

Göttinn,

Göttinn, Göttinn, fleh' ich bet dich an!
Hab' ich jemals Sünd' an dir gethan,
O verzeih, verzeih!
Laß der Straf mich frey!

S**n, S**n, ach dein Götterlicht,
Wie's umwallt mein ſterblich Angeſicht!
Wie's die Kammer füllt,
Wo mich Nacht umhüllt.

Ach daß doch ein Stral von dir mich blend!
Liebe, eil! gieb meines Lebens End!
Dann ſchweb' ich empor
Zu der Seelgen Chor!

Saug des Richters Blick, und fleh geſchwind
Mir das auserwählte Menſchenkind.
Ach dann hört er mich,
Und entziehet dich.

S**n, dieſer ſchnöden Erdenwelt
Schenkt ein Hüttchen uns ins Himmelsfeld.
Ewig, ewig fort
Amen! lieb ich dort!

Liebe.

Ja, ja, man fühlt, fühlt Götter Macht;
Sinkt aber auch in Höllen Nacht.
Iſt Gott und Teufel, wie's ſich ſchickt,
Umſpannt die Welt, und iſt verrückt.
Man geht umher von Menſchen los;
Man dünkt ſich übern Himmel groß;
Und ſinkt zur feigen Memm' herab,
Läßt alles, ſtürzt ſich gar ins Grab.

Geſpräch.

Geſpräch.

A. Was wird's mit dem teutſchen Merkur doch endlich noch geben?

B. Ich denk, wir laſſen ihn als einen Emeritus leben.

An einen Teufelsläugner.

Matz keift und flucht ob deinem Zweifel,
Und übergiebt ſich ganz dem Teufel,
Weil du den Teufel läugneſt. Traun,
Was giebſt ihm auch ſolch Aergerniß!
Er thäts nicht, Kind der Finſterniß,
Wär er nicht ſeiner Sach gewiß,
Wär er nicht ſelbſt ein dummer Teufel!

Bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg und Wohler in Ulm ſind folgende Bücher zu haben:

Moſers, Joh. Jak. Abhandlung verſchiedener Rechts-Materien; auch andere brauchbare und angenehme Nachrichten und Anmerkungen, 8. Stücke, 8. Ulm, 1772. - 75. 3. fl. 12. kr. oder jedes einzelne Stück à 24. kr.

——— Beyträge zu Reichsritterſchaftlichen Sachen, 1tes Stück, 8. Ulm, 1775. 24. kr.

——— von den Rechten und Pflichten des Kammer-Gerichts in Anſehung der Kammergerichtlichen Matricular-Anſchläge, 8. Ulm, 1775. 20. kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und dreyßigſtes Stück.

Den 1. May, 1775.

Auszug eines Schreibens aus Wien.

Der Baurenkrieg in Böhmen iſt geendigt. Um Prag herum ſtehen Schnellgalgen, woran die Hitze der Rädelsführer abgekühlt worden, und die übrigen Bauren haben ihre Dreſchflegel ganz ruhig 'in den Tennen aufgehängt, und beugen ihren Nacken wieder unter'n Gehorſam. Die gnädigſte Kaiſerinn hat, um fernern Unruhen zu ſteuren, den Böhmiſchen Obrigkeiten das ſtrenge Gebot gegeben, künftig den Bauren nicht mehr als drey Tage Frohndienſte in der Woche anzurechnen, und die übrigen Tage ihnen zur Bebauung ihrer eignen Felder frey zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit hat eine ökonomiſche Geſellſchaft in Prag die Frage aufgeworfen: Iſt's beſſer für den Staat, wenn die Bauren im Wohlſtande leben, oder wenn man ihnen nur ſo viel läßt, als zu ihrer dürftigen Erhaltung hinreicht?

* Dieſe Frage muß ſehr eingeſchränkt werden. Ein Baur, der zu reich wird, iſt ein tolles Thier. —— Wenn die Bauren in einem Lande nicht mehr zu Fuß gehen mögen; wenn ſie ausländiſche Weine trinken, und herriſche Leckerbiſſen eſſen; wenn ſie um große Thaler karten oder würfeln; dann muß man dem Thier Zaum und Gebiß in's Maul legen; ſonſt leiden andere Stände drunter Noth; denn

> das Geld, das der Baur verſchlingt, müſſen dieſe hergeben. Wenn aber der Baur ärger als Vieh behandelt wird; wenn er in armſeligen Lumpen unter ſeinem Moosdache hervorkriecht, und hinterm Pfluge keucht; wenn der barbariſche Grundſatz: man muß den Bauren ſchinden, bis weder Haut noch Fleiſch mehr an ſeinen Knochen iſt, in einem Staate ausgeübt wird; dann haut ſich der Staat die rechte Hand ab, womit er 's Brod dem Munde bietet. Wie leicht wär' es, dieſen Text mit Beyſpielen aus der neuſten deutſchen Geſchichte aufzuklären! Aber —— Der jüngere Herr von Moſer preißt den Staat ſehr glücklich, wo die Bauren Sonntags ſcharlachene Bruſttücher mit ſilbernen Borten und Knöpfen tragen. Weiſe Mäßigkeit iſt wohl auch hier das Beſte.

Sonſt ſpricht man hier von einem weit ernſthaftern Kriege, der vielleicht noch dieß Jahr ausbrechen könnte. Unſer Hof iſt gar nicht gleichgültig dabey, daß die Ruſſen nicht aus Polen wollen. Es könnte alſo wohl ſeyn, daß unſer Kaiſer und der König von Preußen ihnen den Weg nach Petersburg wieſen. Gewiß iſt's, daß der Preußiſche Miniſter, **Baron von Riedeſel**, *) häufige Conferenzen mit unſerm erſten Miniſter hält, daß ungewöhnlich viele Cabinets-Couriere von Potsdam anlangen, und von hieraus dahin abgefertigt werden. Unſer Kaiſer wird nun nächſtens von hier abreiſen, von den frömmſten Wünſchen ſeiner Unterthanen begleitet. Wir

---

*) Der Herr Baron von Riedeſel gehört unter die vortreflichſten, einſichtsvollſten, gelehrteſten Miniſter unſrer Zeit. Kann niemal ſeine Schriften leſen, ohne den hellen Beobachtungsgeiſt zu bewundern, der draus hervorblickt.

Wir ſind hier ſo glücklich, zwey der berühmteſten und gröſten Männer unſerer Zeit in unſern Mauren zu haben. — **Wieland** und **Leßing**. Dem letztern zu Ehren führte man, als er das erſtemal in die Comödie gieng, ſeine **Emilia Galotti** auf, und beehrt' ihm am Ende mit allgemeinem Beyfallgebenden Händeklatſchen. **Leßing** hat ein neues Trauerſpiel bey ſich, welches hier zum erſtenmal ſoll aufgeführt werden. Dieſer vortrefliche Mann hatte bereits die Gnade, Audienz beym **Kaiſer** zu haben, und beym **Fürſten von Kauniz** zu ſpeiſen. **Wielands** Eigenliebe mußte es nicht wenig kitzeln, als er hier auf allen Putztiſchen der Damen und Cavaliers ſeine Schriften in prächtigen Bänden glänzen ſah.

Polen.

Die Lage dieſes unglücklichen Reichs wird von Tag zu Tag bedenklicher. Der CronGroßfeldherr **Braniki** hat kürzlich einen ſehr heldenmüthigen Schritt gethan; er foderte die ganze Nation auf, ihre nunmehrigen Gränzen mit dem Degen in der Fauſt zu beſchützen, und erbot ſich

---

*) Ich kenne einen Gelehrten, der ſogar kritiſche Einbände zu ſeinen Büchern wählt. So ließ er z. B. **Klopſtocks** Schriften im engliſchen Band mit goldnem Schnitt binden, den **Gellert** in Franzband, den **Jacobi** marmorirt mit einem lieblich bunten Schnitte, wie man die Oſtereyer zu färben pflegt: ſogar mußt' ihm der Buchbinder den Papp mit Eau de Levante anmachen. Sämmtliche Erotica in Pirons Geſchmacke ließ er in Schweinleder binden.

ſelbſt der Anführer zu ſeyn. Alle edlen Vaterlandsfreunde ſagten einſtimmig, ſie wollten lieber ſterben, und ſich mit der Republik begraben laſſen, als unter einer ſo ſchändlichen Knechtſchaft ſeufzen. Die Beſtürzung auf dem Reichstage war allgemein, und der menſchlichſte König ſagte: Ich weiß, wie ſehr es die Herzen der guten Bürger ſchmerzt! Ich weiß, wie ich leide! Ich bin als König betrübt; Ich weiß euch keinen andern Troſt zu geben, als: ſterbt für's Vaterland! — 's Herz im Leib möcht' einem zerſpringen, wenn man einen König ſo leiden ſieht. Polen wird uns nächſtens groſſe Neuigkeiten liefern. Die Preußen breiten ſich in Samogitien, Cujavien, Poſen und Kaliſch aus. Erſt kürzlich haben ſie bey Auguſtow in Litthauen ein Lager abgeſteckt. Auf der andern Seite haben die Oeſterreicher Befehl erhalten, die Woywodſchaften Crakau und Sandomir zu beſetzen. — Armes Polen!

Politiſche Fragmente.

Die Engelländer ſind ſelbſt Schuld daran, daß die Sache der Amerikaniſchen Koloniſten ſo ein ernſthaftes Anſehen gewinnt. Das Parlament und Miniſterium vertheidigt die Mißvergnügten ſelbſt gegen den König; die Befehle des Königs werden in Amerika äußerſt ſorglos befolgt, und die Engliſchen Soldaten gehen daſelbſt hauffenweis zu den Koloniſten über. Ja es ſchleichen ſich ſogar aus Deutſchland Officiere und gemeine Soldaten nach Amerika, um die Koloniſten deutſche Kriegszucht zu lehren. Ich kenne 'n Mann, der bald mit dieſen Trotzköpfen fertig ſeyn ſollte.

Die für ihre Freyheit ſo wachſame Schweizer ſind auf der Hut, ein Project zu vernichten, das wider ſie geſchmiedet wurde.

Der König von Preußen wird ſich dieſes Jahr abermals mit dem Kaiſer beſprechen. Wo? vermuthlich im Lager bey Prag.

Eine wichtige — große Neuigkeit hängt jetzt, wie Gewitternacht am politiſchen Himmel. Aufgſchaut!

Literatur.

Wenn man lange ſchnitzelt, und meiſſelt und hämmert; ſo muß doch 'nmal 'n Ding 'raus kommen, das Geſtalt und Bildung hat. Das dacht' ich, als ich Herrn von Spekners Darius las. Sein Buttler war weiter nichts, als Verſuch eines aufkeimenden guten Kopfs, wo es in der Nacht des Alexandriners kaum da und dort dämmerte. Im Darius iſt Herr von Spekner ſo muthig und glücklich vorgeſchritten, daß wir dieß Trauerſpiel nicht nur über alle bisherige dramatiſche Verſuche aus Baiern wegſetzen, (das will erſt nicht viel ſagen.) ſondern es wirklich unter die guten deutſchen Trauerſpiele zählen. Es hat nur Einen Aufzug, aber Wahl, Behandlung, Einkleidung, Syllbenmaaß, Poeſie des Stils, Sprachrichtigkeit, und Empfindungsſtrom.

Polyſtrat, ein Macedonier, tritt in einem finſtern Walde auf, und lechzt nach einer Labung im brennenden Durſte. Er ſieht einen zerfallnen

Brunnen, und trinkt aus ſeiner Sturmhaube. Es rauſcht! Ein Mann in blutigem Gewande, mit goldnen Feſſeln an den Händen, arbeitet ſich durch die Bäume, und fällt halbſterbend auf einen Moosfelſen nieder, —— 's iſt Darius. Der edelmüthige Macedonier empfindet bey dieſem Anblicke alles, was eine wahre Heldenſeele empfinden muß, reicht dem großen Leidenden im heiſſen Durſt' einen Labetrank

Im eiſernen, im blutbeſprützten Helm!

Der große Unglückliche ſpricht:

Zum erſtenmal fühl' ich mein Unglück ganz:
Ich kann dich nicht belohnen, Freund! ——
Die Götter können es, und Philipps Sohn.
Sie können, —— und gewiß! ſie werden es. ——
Den Wunſch des Dankbaren am Rand des Grabs
Iſt ſelbſt den Göttern zu erfüllen, —— Pflicht. ——

Mit edler Kühnheit weicht Herr von Spekner von der Geſchichte ab, und bringt dadurch einige ungemein rührende Scenen hervor. Alexander, Syſigambis, und der kleine Sohn des Darius, Ochus, treffen den ſterbenden Darius noch lebend an. Syſigambis drückt ihren blutenden Sohn in ihre Arme, ſtammelt die Worte:

Find' ich dich ſo? ——

und verſtummt. Der kleine Ochus ſchaut zu ihr empor, und ſtammelt:

Iſt dieß mein Vater? —— Warum weint er dann?
Und warum iſt ſein Haar ſo blutig? ——

Nun drückt er ſeines Vaters Hand an ſein Herz, und ſpricht mit der rührendſten Unſchuld:

Ich bin dein Kind, mein Vater! liebſt du mich?

Darius unterliegt dieſem Empfindungsſturme, und Alexander, ſein Sieger, wird bis zu Thränen gerührt. Wie ſchön iſts, was bey dieſer Gelegenheit Darius zum Alexander ſagt:

Biſt du es ſelbſt? —— O trockne ſie,
Die Mitleidszähre von dem Auge nicht! ——
Sie iſt dir Ruhm: - und Ruhm, - Ruhm ſucheſt du.
Auch findſt du ihn gewiß; dein menſchlich Herz,
Verdient ihn dir. —— Tritt näher, junger Held!
Empfang des ſterbenden Darius Dank! ——
Wohlthätig nahmſt du meine Mutter auf:
Ihr Unglück fühlte ſie durch dich nur halb. ——
O Seegen, Seegen thaue über dich
Herab!

Alexander gerührt:

Mich ſeegnen! du? —— Er tödtet mich,
Fluch iſt er mir dein Dank: —— er tödtet mich.

Im feurigen Ungeſtümm entſchließt ſich nun Alexander zur Rache, und Darius endigt ſein Leben mit dieſen, eines ſterbenden Monarchen ſo würdigen Worten:

Mein Herz wünſcht keine Rache, —— aber dir,
Dir iſt ſie aller Fürſten halber —— Pflicht;
Geh —— räche dich, —— mich, —— alle Könige. ——
Mein Tod, - und ſchon - ſchon fühl ich ihn - mein Tod
Sey dir, —— und ihnen —— Heil! Leb ewig wol,
Unglückliche, geliebte Mutter! —— Kind!
Elendes Kind! —— leb wol! ——
(Zum Polyſtrat.)
Noch einmal, Freund!
Dank ſey dir! —— dieſer Held —— belohne dich! ——
Ha! welche Dunkelheit! —— es iſt —— geſchehn!

Und

Und endlich zum Alexander:

Leb wol! - ſey glücklich! - und - der Erde - Herr! - Alexander reißt ſeinen Purpur von den Schultern, bedeckt den Leichnam des Darius damit, und übergiebt ihn der Syſigambis. Alexander verläßt den Ort mit dieſen Worten:

Kommt, laßt uns dieſen Ort auf ewig fliehn!
Zu lange ſchon zwingt er dem fühlenden,
Gerührten Aug mitleid'ge Zähren ab. —
Doch bald, bald trocknet ſie der Rache Gluth!
Der Grieche räche ihn! — und höre es:
Durch Tapferkeit, und Muth, nicht durch Verrath
Siegt über ſeine Feinde Philipps Sohn.

Mehr poetiſche Stärke und deutſche Sprachgewalt wünſchten wir dem Verfaſſer, und ich darf wetten, ſeine künftigen Stücke (ſein Vaterland und das deutſche Publikum heiſchen ſie von ihm) werden gewiß in beyden merklich zunehmen. Einige widerliche Hiatus, die den Stil unerträglich ſchleppend machen, wird der Verfaſſer in Zukunft von ſelbſt zu vermeiden wiſſen. Wenn dieß Trauerſpiel gut aufgeführt wird; ſo muß es große Wirkungen machen. Zu wünſchen iſts, daß die Schauſpieler mit ihm nicht eben ſo grauſam umgehen, als Beſſus und Nabarzan mit 'm Darius umgiengen. Auch das Aeuſſerliche dieſes Trauerſpiels, Druck, Papier und Vignetten, iſt dießmal ſehr gut ausgefallen; nur wünſch' ich Herrn Sökler mehr Zeichnung, Ausdruck und Haltung. Man weiß nicht, ob die Mutter in der letzten Vignette, die ihren todten Sohn betrachtet, lacht oder weint.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und dreyßigſtes Stück.

Den 4. May, 1775.

Wunden unſers Jahrhunderts.

Da kommt 'n Bürſchlein daher im ellenhohen Tappon, riecht wie 'ne Apothek, iſt hohl und dürr, daß er hallt; hat nach der neuſten Pariſermode weder Waden noch Hirn; macht 'n Haſenmäulchen, und ſpricht im Falſettenton: Wohl uns, daß unſere Tage in das aufgeklärte philoſophiſche Jahrhundert fielen! Was müſſen die Alten für Schöpſe geweſen ſeyn! Traten in der Sturmhaube im ſchweren Panzer einher; turnirten einander nieder; hatten Bärte wie Hetzenneſter; waren große ſtarke Bengels; ſofen (hier zog der Philoſoph nach der Mode das Caudelevantfläſchchen heraus,) aus Hirnſchaalen; brüllten Bardengeſänge vom Felſen ins Schlachtthal hinab; kleideten ihre Weiber in Wolfshäute, und lieſſen ihre Kinder unter den Beſtien kriechen. — Heil uns! wir haben Freygeiſter, Stockfiſche, Putztiſche, Uhren mit Berlockengetändel, Caudelevante, ungariſch Waſſer, Rondeau, Zuckerwerk, Feenmährchen, Liedlein von Amoretten und Grazien auf Poſtpapier hingetändelt; haben modiſche Geſichtlein, hübſch blaß, und nicht plump roth; können tanzen, ſingen, und Filetſtricken. — Hol' dich der Henker, du Haſenfuß, ſagt ein Philoſoph von der rauhen Klaſſe!

Solche Zuckerpüppchen, wie du biſt, beweiſen's gar ſchön, in welchen abſcheulichen Zeiten wir leben. —— Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um ein Jahrhundert in dieſer tödtlichen Ermattung zu erblicken? —— Könnteſt du, Weichling, wie Mann Herder die Völkerwaage regieren; würdeſt finden, wie weit der Morgenländer mit ſeiner erhabnen patriarchaliſchen Einfalt, der Phönicier mit ſeiner unaufhaltbaren Regſamkeit, der Grieche mit ſeiner Freyheitsliebe, und der Römer mit ſeiner Seelenſtärke, uns Europäer mit dem hellen lichten Kopfe und dem eiskalten Herzen, mit unſrer ſcheinbaren Stärke und wirklichen Todesſchwäche und Ermattung unter Unglauben, Deſpotismus und der Ueppigkeit hinaufwäge. Als ſchwindſüchtige Kranken liegen wir im Bette, und ſprechen keuchend: Wir ſind nicht krank! —— Welcher Lehrer, Prediger, Rechtſchaffene im ſchwarzen und rothen Rocke, welcher Arzt, Naturforſcher, Hausvater kann da heilen, wo man ſeine Wunden nicht fühlt? —— Ein Sokrates in unſern Tagen würde von ſchalen Witzlingen in ſeine Klauſe zurückgeſpöttelt werden. Kannſt, Sokrates unſrer Zeit nicht mehr, wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, ſtarkregſame, zuſammen gedrängte Schauplatz; die Einfalt der Zeiten und des Nationalcharakters; die Beſtimmtheit deiner Sphäre; das ſichere Gefühl deſſen, was du thuſt; die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet haſt. —— Sokrates, trink noch 'nmal den Schierlingſaft, und ſtirb!

*) Herder —— mit Ehrfurcht nenn' ich ſeinen Namen,

> men, hat kürzlich auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit herausgegeben, die mir unter den Beyträgen zu den vielen Beyträgen des Jahrhunderts am meiſten behagt hat. Wohlgewählter Standpunkt, Engelblick, der viele Gegenſtände auf einmal wie mit goldnen Linien umſchreibt, freyes 'rausſtürmen großer, kühner, heilſamer Wahrheiten, Ideendrang, unerreichbare Sprachgewalt, reiche Welt- und Bücherkenntniß, charakteriſiren dieß vortrefliche Buch. 's war für mich Labung aus der kühlen Quell im brennenden Durſte. Leider aber kam mir Herder, der Zeitenwäger, wie der Todesengel vor, der an Belſazers Marmorwand ſchrieb: Hab' dich gewogen! warſt zu leicht. Schwabe, haſt noch 'n Magen, der ſtarke Speiſen verdauen kann; ſo ſtudir' dieß Buch: 's wird dich im Bauch grimmen, iſt aber heilſame Speiſe. Werd noch oft Gebrauch davon machen.

Wahr iſt's; tief iſt unſer Jahrhundert herabgeſunken. Hat nicht mehr morgenländiſches Knabenfeur, nicht mehr griechiſches Jünglingsgefühl; nicht mehr Römermannheit; ſitzt da, wie 'n müder Greis vor der Thür, und ſonnt ſich —— läßt ſich Marktſchreyer täuſchen, Liedlein vorſingen, und Mährlein von Gaßnern und ſeinen Teufeln vorerzählen. Wir prangen mit Politur des Geiſtes, und mühen uns doch, die ſchönſten erhabenſten Ideen, die das im Sittlichen uns weit überlegene Alterthum hinterlaßen hat, ihre beſten Erbſchaftsſtücke, die Idee Gottes, der Brunnquelle alles Guten, und die Idee der Religion, der treuſten Freundinn der Menſchen, die den Uebermuth der Könige zähmt, und den Unglücklichen der Verzweiflung entreißt, zu zerſtören, und aus unſrer

Seele zu vertilgen. Könnte man ihnen nicht mit Hamlet zurufen:

That one may ſmile and ſmile and be
a villain.

Prangt noch ſo ſehr, ſagt ein braver Mann in der dritten Lieferung der Schreibtafel, mit eurer Politur und mit eurem Witz; ihr ſeyd größere Barbaren, als die Schaaren des Attilas, Totilas, Alariche und Gänſeriche. Aber ein tapferer Mann läßt nie den Muth ſinken. Zwar iſts leichter, aus Barbaren Menſchen, als aus ſchwachen zitternden Greiſen Männer zu machen. Aber irgend ein Peter der Große, ein Luther, ein Roger Bako, ein Galiläi, ein Leibnitz, —— oder mehr, ein Lykurg der durch harte Geſetze unſre ſchlaffe Sehnen wider aufſpannte, kann vielleicht bald oder ſpät die Wunden unſers kranken Jahrhunderts heilen. —— Und komm' nur wieder ein Sokrates, und handle wie Sokrates, ſtrebe demüthig den Vorurtheilen entgegen; ſey aufrichtig, Menſchenliebend, breite Wahrheit und Tugend aus, ſo viel er kann, und achte nicht auf ſeine Ankläger, und den Becher des Todes; wird gewiß von tauſenden mit ofnem Arm empfangen werden! ——

*) Aber, Herr Philoſoph: Maraſmus ſenilis iſt ein ſicherer Vorbothe von Schlagflüſſen; —— wie iſt da zu helfen?

Von der Mode.

Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt Befehle,
Die eine vor den Leib, der andre vor die Seele.

Die Mode iſt eine Tochter der Eitelkeit, und da wir philoſophiſche, thörichte, hochgelehrte, unwiſſende, empfindſame, unempfindliche, naſeweiſe, aufgeklärte, unglaubige, weiſe, abergläubiſche Europäer wohl die eitelſten Geſchöpfe unter der Sonnen ſind; ſo herrſcht auch Madame Mode mitten unter uns, und ſpielt bald da bald dort die luſtigſten Comödien. Daß die Franzoſen Sklaven der Mode ſind, iſt einem hüpfenden leichtſinnigen Volke gern zu verzeihen; daß aber die ernſthaften Britten die Kindereyen der Süßlinge, Schneider, Friſeur und barmherzigen Schweſtern in Paris nachmachen; kommt mir ganz unbegreiflich vor. Ein Volk, über das die Mode tyranniſirt, wird bald leichtſinnig, und verliert die Stätigkeit und Feſtigkeit ſeines Charakters. Die jungen Herrchen in London ſind jetzt ſo wunderlieblich anzuſehen, als die Zuckerpüppchen in Paris. Sie tragen Ellenhohe Friſuren, und Haarbeutel von ungeheurer Größe; ihre Wangen ſind mit Londnerweiß und Pariſerroth gar lieblich bemalt. Die Damen tragen große Federn auf dem Kopfe, vor welchen ſie öfters nicht ins Zimmer gehen können. O ihr Weiblein nach der Mode, wollt ihr dann mit Gewalt Gänſe werden?

Was doch der Modeton für Wunder wirken kann!
Mit **Federn** prangt das **Weib**, mit **Hörnern** prangt der **Mann**!

Wenn doch die deutſchen Weiber, die zu einem ſo großen, alten, ernſten Volke gehören, ſich nicht auch von der Modeſucht tyranniſiren lieſſen! Aber ſo ſind ſie leider eben ſo abgeſchmackte Modengänslein, als die Weiber in London und Paris. Schon tragen Krämers- und Barbiers Frauen, Perückenmachers und in —— gar Schneiders-Töchter hohe Hauben, Tapon und Chignon und Schnickſchnack nach der Mode. Die Polizey ſollte ſorgfältig wachen, daß durch die Beobachtung einer vernünftigen Kleiderordnung die Stände nicht ſo wie jetzt, untereinander gemengt würden, daß man Mühe hat, das Bürger Töchterlein aus den adelichen Fräuleins hervorzuſuchen.

---

*) Unſere Zeiten rühmen ſich ſo hoch mit ihrem Gefühl der Schönheit. Das ſieht man, meiner Seel, alle Tag weniger. Unſere Häuſer, Gärten, Bücher, Gemälde, Muſiken, Tänze, Kleidungen entfernen ſich immer weiter vom Ideal der Schönheit, und arten in ein leichtſinniges, buntſcheckiges, ſchwelgeriſches, komiſches, tändelndes, genieloſes und kindiſches Weſen aus, das die gröſte Satire auf unſern Verſtand und Geſchmack iſt. Was würden Skopas, Praxiteles, Lyſipp ſagen, wenn ſie erwachten, und unſere Adonis in Haarbeuteln, und eine Venus nach der Mode mit einer anderthalb Ellen langen Reigerfeder, einem Chignon und am ganzen Leibe kindiſch bemaſcht, bebändert, bekranzt ſehen würden!

Politiſche und Literariſche Fragmente.

Die Rußiſche Kaiſerinn gab neulich zu Moskau einen Maskeradeball von ausnehmender Pracht und Geſchmack. Die Kaiſerinn war in griechiſcher Kleidung; 13. Herren und 12. vornehme Damen in türkiſcher; der Großherzog und ſeine Gemahlinn in ſpaniſcher Tracht. Moskau iſt jetzt gedrängt

gedrängt voll Leute, die das große Friedensfeſt mit anſehen wollen. Faſt aus allen Europäiſchen Provinzen und aus vielen Aſiatiſchen ſtrömt der neugierige Fremdling herbey, Catharinens Pracht und Größe anzuſtaunen. Es ſind bereits Anſtalten zu tauſenderley Ergötzlichkeiten gemacht, womit das Volk beluſtigt werden ſoll. Italieniſche, Franzöſiſche, Rußiſche, deutſche Schauſpiele, —— Gauklerbuden —— Hiſtrionen —— Aſiatiſche und Europäiſche Tänze —— Erleuchtungen —— Feuerwerke —— Thierhatzen, und alles, womit man die Neugierde ſo vieler Menſchen von ſo verſchiednem Geſchmacke ſättigen kann.

In Spanien werden auſſerordentliche Kriegsrüſtungen gemacht. Die Landmacht iſt auf 120000. Mann angewachſen. Seit Philipp II. Zeiten hat man keine ſo große Seemacht, als die jetzige, in den daſigen Häfen geſehen. Spanien wird wohl die gegenwärtigen Uneinigkeiten der Engelländer mit ihren Kolonien benutzen wolllen. ——.

Die Holländer machen unter der Hand große Kriegs-Anſtalten zu Waſſer und zu Land.

Man hat ohnlängſt eine deutſche Prinzeßinn in Italien arretirt, weil ſie üble Entwürfe gegen eine große Europäiſche Macht auszuführen dachte.

Der Pabſt hat alle die von ſeinem Vorfahrer vergebene Anwartſchaften wieder aufgehoben.

---

*) Man ſagt, daß kürzlich auch ein Exorciſt nach Moskau abgegangen, der daſelbſt Gaßneriſche Teufels-Comödien aufführen will.

Der berühmte Herr Doktor Bahrdt, den bisher ſo manche unbändiger Zelot angegrinzt hat, iſt nun Direktor des Philanthropin zu Marſchlins geworden.

*) Freylich war der gute Bahrdt kein Mann vor Gießen, wo man über Doktor Luthers Catechismum Vorleſungen hält.

An Bav Sch — n.

Mein Herr!
Ein Kerl mit einem Antilavater
Iſt ſo, wie Er, Herr Bav,
Ein Aff.

Bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg und Wohler in Ulm iſt folgendes zu haben:

Die Feldbefeſtigungs- oder Verſchanzungskunſt zum Gebrauche junger Offiziers, Kadeten, Unteroffiziers und anderer Liebhaber entworfen, und mit 6. Kupfertafeln erläutert von Lukas Voch. Augsburg 1775.

Der Verfaſſer, der ſich ſchon in verſchiedenen mathematiſchen Verſuchen als ein brauchbarer Schriftſteller gezeigt hat, hat ſich in dieſem Büchelchen ſelbſt den Platz angewieſen, in dem er ſtehen will; zwiſchen Marquard und Brük. — zu Clairac, Gaudi und Tielke ſchaut er mit Ehrfurcht hinauf. Alles iſt ſo deutlich und faßlich in dieſem Büchelchen vorgetragen, und die beygefügten Kupfertafeln ſind ſo erläuternd, daß der Zögling des Mars dieß Handbuch vollkommen als ein a b c buch der Verſchanzungskunſt gebrauchen kann. Koſtet 45. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sieben und dreyßigſtes Stück.

Den 8. May, 1775.

Rußland.

Der Rußiſche Vicekanzler, Fürſt von Gallizin, hat um ſeinen Abſchied gebetten; die Kaiſerin hat ihm aber ſtatt deſſen ein Geſchenk von 40000. Rubeln und Sitz im Senat und im geheimen Rathe gegeben. Mitten unter der großen Friedensfeyer in Moskau macht man Anſtalten, als wenn der wichtigſte Krieg vorhanden wäre. Gewiß iſts, daß die Ruſſen nicht lange in dieſer Unthätigkeit bleiben werden.

London.

Wilkes, der große Freyheitsvertheidiger, hat neulich bey der Ueberreichung ſeiner Addreſſe eine ſehr kleine Rolle geſpielt. Der König trat ins Audienzzimmer, ſetzte ſeinen Hut auf, und beſtieg den Thronſeſſel. Ernſt ſprach ſein Geſicht, und tiefer Unwille funkelt' ihm im Auge. Die Miniſter, Herzoge, Grafen, und andere Staatsbedienten ſtanden zu beyden Seiten des Königs, und das Zimmer war gedrängt voll. Wilkes trat herein, und der König warf Blicke voll Verachtung auf ihn. Als er ſich, der Hofſitte gemäß, aufs Kiſſen am Throne niederkniete; ſo zog der König ſeinen Hut etwas in die Höhe, drückt' ihn aber gleich drauf tief auf das eine Aug. Der freye Wilkes wurd' aus aller Faſſung gebracht. Der König blickte Zorn auf ihn nieder, und im Audienzſaale flüſterte Hohngelächter. Da kniete alſo der Gott des Volks in der Stellung eines Uebelthäters mit vorgehängtem Kopfe. Wer die Freyheit nicht aus einem edlen Triebe vertheidigt, dem brennt 's böſe Gewiſſen auf den Wangen, ſo oft er den Mann ſieht, den ſein Ungeſtümm beleidiget.

Unterhaltung beym Kaffee.

Haſt deine Taſſe vor dir ſtehen, Männlein, hat dir der Marqueur ſchon dein Pfeifgen geſtopft und angezündet; ſo ſtrak dich ruhig in 'n Großvaterſeſſel hinter'n Ofen, und lieſ jetzt die politiſchen Artikel. Darfſt manchmal drüber weg nach einer reizenden Thereſe ſchielen:

Aufgehoben iſt die fürchterliche Belagerung vor Melilla. Der Mohrenkaiſer iſt wieder im Triumph in Fetz eingezogen, und ſein Hofpoet **Machmuth Abdullah Mulai** empfieng ihn mit einem lauten Päan, und ſetzt ihn darinnen über alle Helden des Orients und Occidents weg. Dafür hat ihm auch der Kaiſer eines ſeiner Kebsweiber zur Ehe gegeben, und ihm gnädigſt verſprochen, ihn ſtatt des Lorbeerkranzes zuweilen mit Aktäons Diadem zu ſchmücken. — Der groſſe Mogul hat bey einfallender naſſer Witterung ein ſehr empfindliches Schnuppen bekommen. Dieſe wichtige Begebenheit iſt durch Expreſſe dem ganzen Indien bekannt gemacht worden.

Der König in Perſien hat kürzlich zur Freude ſeiner Unterthanen und zur Glückſeeligkeit ſeines Volks allergnädigſt geruht, — nun, was dann? Hm, — 'n Affen zu ſchieſſen, und 'm Oberjägermeiſter hundert Streiche auf die Fußſohlen geben zu laſſen.

Auf der Inſul Ternate, dem Geburtsorte des berühmten Uziſchen Nachtwächters, hat im October des vorigen Jahrs, der Berg Gamma Cuora Blitz und Wetter ausgeſpieen, und entſetzliche Verwüſtungen angerichtet.

'ſ iſt nicht wahr, daß der Friedenstraktat mit den Ruſſen die erſte Schrift ſey, die in Konſtantinopel gedruckt worden. Man zählt ſchon mehr als 150. Bücher in arabiſcher und türkiſcher Sprache, die daſelbſt die Preſſe verlaſſen haben. Ich ſelbſt hab 'nmal in der Bibliothek eines Privatmannes ein im vorigen Jahrhundert zu Konſtantinopel in türkiſcher Sprach gedrucktes Buch geſehen. Die Druckereyen ſind aber immer wieder durch Kabbalen der Pfaffen ins Stecken gerathen. — Nächſtens wird der Eulenſpiegel, das königliche Mittel, wider den Teufel zu ſtreiten, das Vademekum, und die Hanswurſtias in einer türkiſchen Ueberſetzung zu Konſtantinopel erſcheinen, mit einer unterthänigen Zuſchrift des Pater Brey an des Sultans Mauleſel.

Literatur.

Aufgepaßt, Herr Gaßner! das Kräglein locker geſchnallt! Sie haben wieder zwey derbe

Brocken zu verſchlucken — den einen legt ihnen ein lutheriſcher Prediger aufs Teller; den zweyten ein Katholiſcher.

Von des Wunderthäter Gaßners, Pfarrers im Klöſterle, Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten. Auszug aus einem Brief eines Schwaben an einen Niederſächſiſchen Gelehrten. Dem ſcharfſinnigen und verdienſtvollen Beſtreiter des Aberglaubens, Don Ferdinand Sterzinger, gewiedmet. Frankfurt. 1775.

In dem beſcheidenen Tone, der der Wahrheit eigen iſt, und bey der Widerlegung des gröſten Unſinnes nur mitleidig zu lächeln ſcheint, wird hier aus philoſophiſchen und theologiſchen Gründen, die ganz dem Sinne des Chriſtenthums entſprechen, bewieſen, daß der Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten, dieſes Signal zum gegenwärtigen Kriege der Narrheit mit der Weisheit, eine ſeichte, elende, einfältige, unphiloſophiſche, der Naturlehre und dem Chriſtenthum widerſprechende, ja gar eine gottesläſterliche Schrift ſey. — Ich enthalte mich des Urtheilens.*) Apoſtel Gaßner mags überlegen, ob er die ſchrecklichen Beſchuldigungen vor dem erwartenden Publikum von ſich ablehnen wolle.

Aber, da tritt gar ein Katholiſcher Prieſter auf, (das unwiderſtehliche Feur der Wahrheit flammt aus ſeinem Auge,) und legt Gaßnern einen Biſſen vor, den kein Strauſſenmagen verdauen kann.

Die

---

*) Mein Glaubensbekenntniß von Gaßnern und die Widerlegung ſeiner ungehirnten Vertheidiger verſpar' ich auf die Antipathien.

Die aufgedeckte Gaßneriſche Wunderkuren. Aus Authentiſchen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeugen bewieſen. Hier wird es hiſtoriſch und bis zur Evidenz bewieſen, daß Gaßner nichts mehr und nichts weniger, als — ein Charletan ſey. Aus einem eigenhändigen Schreiben des Herrn Kardinal und Biſchofs zu Koſtanz ſieht man hier, daß Gaßner aus den Staaten dieſes vortreflichen Biſchofs weggeſchaft worden, und der Verfaſſer, der einige Gaßneriſche Farçen mit anſah, beweißt unwiderlegbar, daß die Gaßneriſchen ſogenannten wunderthätigen Kuren und Exorciſmen ſowohl dem Sinne des Chriſtenthums, als den Verordnungen der Katholiſchen Kirche zuwider ſeyn. Die häufigen Beyſpiele, womit dieſer Verfaſſer ſeinen Beweis belegt, ſind ſo einleuchtend, daß — Doch ich wollte nicht urtheilen, nur erzählen wollt' ich.

Noch was, Herr Hofkaplan!

Im 2ten Stück des 24ten Bandes der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, wo Sie unter der fürchterlichen Rubrik: Zauberey, eine groſe Rolle ſpielen, werden ſie auf das feyerlichſte nach Berlin eingeladen, um ihre exorciſtiſchen Künſte daſelbſt zu zeigen. — Welch ein Schauplatz für einen Mann, wie Sie! Die Reſidenz Friedrichs des Groſen, des Schöpfers ſeines Jahrhunders! In der Stadt, wo die erſten, beſten und vortreflichſten Schriftſteller unſrer Nation in allen Gattungen der Wiſſenſchaften wohnen; wo Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Griechen, Mennoniſten, Freygeiſter, Deiſten, Herrnhuter, Juden, unter dem

Scepter der Toleranz in ſtolzer Sicherheit leben; in der Stadt, wo die vollkommenſte Freyheit im Denken, Reden und Schreiben herrſcht; hier, vor den Augen von 200000. Innwohnern auftreten, da im Namen Jeſu Wunder wirken, — welch einen erſtaunenden Erfolg müßte nicht dieß haben! Friedrich und die Starken um ſeinen Thron; die gröſten Gelehrten und Genies unſers Vaterlandes würden Sie umringen, und vielleicht ſelbſt der Patriarch zu Fernay würde ſeinen philoſophiſchen Sitz verlaſſen, um Sie — den Wundermann in Berlin anzuſtaunen; ich aber wollte 'nein betteln, und wenn ich ſie erblickte, nicht mehr ausrufen: heiliger Sokrates, erbarme dich meiner! ſondern: heiliger Gaßner, erbarme dich meiner!

Tonkunſt.

Vom Treffen. Ein Fragment.

Treffen heißt in der muſikaliſchen Sprache ſo viel, als: beym erſten Anblick was vom Blatt wegſpielen. Man kann von einem Virtuoſen fodern, daß er vieles, daß er ſchwere Stücke vom Blatt ſpielet! aber alles wegſpielen, die ſchwerſten Concerte mit ausgeſuchten Paſſagien und Gängen; Fugen, vier und mehrſtimmig, voll kühner, neuer Modulationen; große Klavier und Orgelſonaten, gleich beym erſten Anblicke ſo wegſpielen, iſt unmöglich; und wer ſichs rühmt, der leugt. Herunterhaſpeln kann man wohl vieles; über ſein Inſtrument wie 'n Narr hinfaſeln, und unter fünfzig Tönen, zehen ausdrücken; das kann man auch wohl, ohne 'n Hexenmeiſter zu ſeyn. Aber ein Stück ſo ganz, wie's

aus

aus der Seele des Setzers kam, mit Umriß, Kolorit, Helldunklem bis auf die kleinſten Tinten vortragen, und es mit dem Odem der Empfindung beſeelen, darzu gehört traun mehr, als manches Kalſoniumbürſchlein glaubt. Der große Jomelli ſagte oft zum eingebildeſten Muſiker: Der Kerl kann nicht leſen, und nach ſeinem Ideale vom Leſen hat Orpheus — Jommelli recht. Wer eine italieniſche oder deutſche Oper, oder ſonſt ein Singſtück gleich aus der Partitur auf'm Klavier wegſpielt; die obligaten Stimmen überzutragen weiß; mit 'm Adlerblick die ganze Oekonomie des Satzes überſieht; mit dem Strome der Empfindung fortſchwimmt; dem Sänger Ton, Takt und Empfindung angiebt; wer das Leichte ganz und das Schwerere gröſtentheils wegſpielt; wer eine einzelne Violinſtimme gleich beym erſten Anblicke mit Baß und Mittelſtimmen zu begleiten weiß; wer ſogar einem bloßen Baſſe aus'm Stegreif eine Melodie anzuſchmiegen vermag; wer endlich ſeine eigene Phantaſien ſchnell und leicht aufs Papier wirft, und was er ſpielt, mit Geſchwindigkeit, Präciſion, Rundung und Anmuth vorträgt; iſt nach meiner Meynung ein Virtuos, und man kann immer ſeine Büſte in einer Künſtlergallerie aufſtellen. — Die Hand aufs Herz, ihr muſikaliſchen Schächer!

Bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg und
Wohler in Ulm iſt folgendes zu haben:

Die Vormundſchaft, oder der Strich durch die Rechnung von Rautenſtrauch.

Willibald, ein Handelsmann aus der Judenzunft, will ſeiner Pflegtochter **Karoline Albern**, aus deſſen Namen man ſchon vermuthen kann, daß er 'n dummer Jung' iſt, zum Mann aufdringen, weil der Kerl reich iſt, und dem Geißhals 'n guten Kuppelpelz verſpricht. Willibalds Frau hälts mit dem **Gerichtsverwalter**, der ihr 'n hübſchen Rock verehrt, und ſonſt kein ungeſcheuter Kerl iſt. Letzterer kriegt auch 's Menſch, und das Schöpſengeſicht **Albern** muß mit 'r langen Naſe abziehen. Die Verwicklungen in dieſem Luſtſpiele ſind äuſſerſt alltäglich; der Stil und der Dialog ſind aber reiner und deutſcher, als man's aus daſigen Gegenden erwarten konnte. Die Charaktere ſind aus 'm Alltagsleben 'rausgehoben. Willibald iſt, wie geſagt, ein chriſtlicher Mauſchel. **Karline**, ein armes Gemächte von einem Weibsſtück. **Willibalds** Weib 'n ehrliche Burgersfrau; **Eberhard** 'n verſoffener Kerl. **Albern** 'n langweiliger Schafkopf; der **Gerichtsverwalter** ein kalt raiſonirender Schleicher; der einzige Rechenmeiſter Grübler hat einen Charakter, der 'n Anſtrich von Neuheit hat, und mir ſonderlich gefiel. Der zwölfte Auftritt zwiſchen Karline und Grübler iſt gut gerathen. Gott verzeih's dem **Puffer**, daß er S. 16. mit verächtlicher Mine zu Willibald ſagt: **Die Schwaben ſind doch auch Menſchen.** Die Titelvignete nach der Zeichnung des vortreflichen Nilſons verdienet allein, daß man 12. Kreuzer an dieß Luſtſpiel wendet.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Acht und dreyßigſtes Stück.

Den 11. May, 1775.

Schweden.

Guſtav iſt, bis auf den Artikel der tauſend Weiber, ganz der nordiſche Salomo. In allen ſeinen Einrichtungen, ſie mögen ins Große, oder ins Kleine laufen, findet man den Fußtritt eines großen und weiſen Mannes Er ſelber iſt der erſte, große Hebel, der die ganze Staatsmaſchine in Bewegung ſezt. Ordnung, Arbeitſamkeit, Gerechtigkeitsliebe, tiefe Staatsklugheit, menſchenfreundliche Herablaſſung, Gottesfurcht, Mäßigkeit, und jede Tugend, die Monarchen ſchmückt, iſt ſein Eigenthum. Seine Räthe ſind Bidermänner, wie er, und arbeiten mit ihm vereinigt an der Glückſeeligkeit der Nation. Man verfertigt jezt einen neuen Kodex, worinnen die häufigen Geſeze des Landes auf ſehr wenig Grundſäze, die keiner Mißdeutung fähig ſind, reducirt werden. Die Kabbale, dieſen gefräßigen Minotaurus, hat Theſeus Guſtav niedergewürgt. Weit und breit durch ſeine Staaten ſind den Richtern und Beamten Geſeze gegeben worden, deren Stüze Gerechtigkeit und Wohlwollen iſt. Dem verdammten Kornwucher, der in Schweden mehr als in irgend einem Orte der Welt wütete, iſt durch die weiſeſten Verordnungen Einhalt gethan worden.

Sein Heer iſt bereits zu Waſſer und zu Land auf dem vortreflichſten Fuße. Der Soldat wird beſtändig in den Waffen geübt, und wahren Ehre, die Mutter tapferer Thaten, entflammt ſie aufs neue, da Guſtav ihr Führer iſt. 75000. tapfere Schweden können nun auf einen Wink ins Feld rücken, und die Flotte iſt noch niemalen in einem vortreflichern Stande geweſen, als jetzt. Bey dem allen iſt das Syſtem des Königs nichts weniger, als kriegriſch. Er hält mit allen Nachbarn Friede, und wird vermuthlich der großen Nordiſchen Allianz beytreten. Der Handel erhebt unter dieſer weiſen Regierung wieder ſein ſterbendes Haupt; die Ein und Ausfuhr der Waaren iſt frey und offen; die Abgaben ſind auſſerordentlich gemäßigt, und die verderblichen Acciſen, die jetzt ſo manchen blühenden Staat verwüſten, ſind aufgehoben; die Kaufleute werden mit Summen aus dem königlichen Schatze unterſtützt, und der allgemeine Kredit erholt ſich wieder aus der Unmacht, in die er verſunken war. Durchs ganze Reich ſind ſolche herrliche Erziehungsanſtalten gemacht worden. Man ſiehts, daß es Guſtaven nicht bloß drum zu thun iſt, die Köpfe ſeiner Unterthanen aufzuhellen; die Bildung ihrer Herzen iſt ihm noch angelegener. Gefreut hats mich in der Seele, daß man die Schwediſche Jugend ſchon in den Schulen in der deutſchen Sprache unterrichtet, und ihnen unſre beſten Schriftſteller bekannt macht. Das Studium der Alten wird in den Gymnaſien mit großem Eifer getrieben. Wer ſich der Theologie weiht, muß drey ganzer Jahre dem Studium der orientaliſchen Sprachen aufopfern.

*) Wie ſtünds mit Ew. Wohlehrwürden, wenn Sie ein Schwede wären? Mit ihrem Jeſuiterlatein und Gottſchediſch deutſch? Wärs nur das, nur das! Aber ſo iſt's oft nur Baderlatein, und Tyrolerdeutſch. Doch Sie können ja auch Sympathie mit griechiſchen Buchſtaben ſchreiben; —— ja ſo?

Auf der hohen Schule zu **Upſal** ſind dreyzehen neue Profeſſoren angeſtellt worden, die über die wichtigſten Kenntniſſe Vorleſungen halten. Gefreut hats mich, daß Herr Profeſſor **Loſſius** öffentlich über **Klopſtocks Meſſias** lieſt.

*) In Upſal mag das wohl angehen; aber in A** würde man den guten Loſſius deßwegen verdammen; ein gaffender Dümmling würde ſagen: **Er predigt einen neuen Meſſias.**

Da der König ein großer Verehrer der Geſchichte iſt; ſo wird auch ſelbige, ſonderlich die vaterländiſche, mit vorzüglichem Eifer getrieben. Der König iſt ſelber ein vortreflicher Gelehrter, in den alten und neuen Sprachen bewandert, und in der Weltweisheit, Mathematik, ſchönen Wiſſenſchaften, der Staats- und Regierungskunſt Kenner und Meiſter. Seine Polizeyanſtalten ſind voll Weisheit. Durch ſein ganzes Reich ſind nun gemachte Wege; die Städte, beſonders **Stokholm**, haben regelmäßige Gaſſen und Straſſen, und wer ein Haus bauen will, muß ſich vorher bey der Baudeputation melden.

*) Das ſollt auch bey uns ſo ſeyn; ſo würden unſre Häuſer weit mehr Regelmäßigkeit, Schönheit und Daurhaftigkeit haben, und unſre Gaſſen und

Straſſen würden unſerm Blicke eine angenehmere und frölichere Ausſicht geben. So lang es aber jedem geſchmackloſen Bürger erlaubt iſt, nach ſeiner armſeeligen Phantaſie ein Kartenhäuschen hinzutändeln, ſo lange werden noch unſre Städte ein ſehr widerliches Anſehen haben. Kann was Lächerlichers ſeyn, als hier ein Koloſſengebäude, gleich dran ein Schneckenhaus; dann wieder ein Felſenſtück mit 'm unmäßigen Dachſtul, daß es ausſieht, wie ein Zwerg in 'm Preußiſchen Hut: gleich drauf wieder ein Häuslein, lieblich bemalt, wie Marzipan; und dieß alles ohne Ebenmaß, ohne Ordnung, ohne Plan! —

Die Mutter des Königs, eine der gröſten Frauen in der Welt, iſt zur Freude des Königs und der ganzen Nation wieder geſund. Das Oſterfeſt hat der Hof im Ulrichsthal zugebracht.

Hinwürfe.

Der Mohrenkrieg iſt geendigt, und Spanien rüſtet ſich, als wollts noch eine neue Welt erobern.

Das Kaiſerliche Heer ſoll künftig in Grau gekleidet werden, und zum Troſt aller faulen Soldaten, die nicht gern 's Gewehr putzen, blau angeloſnes Gewehr tragen. Statt des bisherigen Zopfes werden nun die Vorderlocken ins Hinterhaar geflochten, und wie ein Chignon aufgebunden. Dadurch iſt dem Blitzen des Feuerrohrs in der Ferne, der verrätheriſchen weiſſen Farbe und andern Unbequemlichkeiten vorgebeugt werden.

Die Veſtung, welche der König von Preußen zwiſchen Marienburg und Marienwerder anlegen ließ, iſt nun gröſtentheils errichtet, und nach einem ganz neuen und vortreflichen Plane erbaut.

Herr Schröter, der berühmte Naturkündiger in **Weimar**, giebt nun ſeine in verſchiedenen periodiſchen Schriften zerſtreute Abhandlungen heraus, und wird ſie mit neuen vermehren.

Herr von **Gerſtenberg**, ein vortreflicher Dichter, der leider nur zu lange Pauſen macht, ſoll der Verfaſſer eines Romans ſeyn: **Der Bürger aus London** betitelt, worinnen das Niedrigkomiſche aufs äuſſerſte getrieben iſt. Hätte doch jemand den Einfall und das Genie, einen **Reichsbürger** zu ſchreiben, der würde gewiß weit komiſcher, und für uns intereſſanter ausfallen, als 'n ſolcher Roſtbeeffreſſer in London.

Der Verfaſſer des artigen Büchelchens: **Meine Reiſen** heißt **Herr von Gechhauſen** — ein junger Cavalier, von dem ſich noch vieles erwarten läßt.

Herr **Cramer der jüngere** hat den Ruf als Profeſſor der Philoſophie und Mitaufſeher des Predigerſeminariums zu Kiel erhalten, wird ſeine Stelle aber erſt zu Michaelis antreten.

Klopſtock iſt kürzlich mit Herrn **Voß**, einem jungen Dichter voll großer Erwartung, und noch einem jungen dichteriſchen Genie nach Hamburg abgereiſt.

Literatur.

Ich theile meinen Leſern nachſtehendes Schreiben mit, welches ein Vorurtheil ſtraft, das ſchon an manchen Orten in Schwaben viel Unheil geſtiftet hat:

„Sie ſind ein eifriger Vertheidiger der Schwaben.
„Es kann Ihnen alſo nicht gleichgültig ſeyn, wann

„Ihre Landsleute durch unvorſichtige Handlungen dasjenige widerlegen, was Sie zur Ehre dieſer Nation ſo herzlich wünſchen und vertheidigen. Folgende Geſchichte werden Sie in den Stand ſetzen, näher davon zu urtheilen. Es ſind ohngefehr acht Jahre, daß ſich ein ganzes Collegium Medicum in Schwaben zuſammengeſetzt, und durch die tiefſinnigſte phyſicaliſche Unterſuchungen herausgebracht hat, daß der Gips, als ein mineraliſches Gift, die Mägen und Darmhäute der Thiere angreiſe, welche von dem mit dieſer Materie beſtreuten Kleefutter freſſen, daß alſo die in einigen Gegenden damals graßirende Viehſeuche ganz allein eine Wirkung des Gipſes, und mithin das Ausſtreuen deſſelben auf die Felder bey hoher Strafe zu verbieten ſey, welches Verbot auch ſogleich darauf erfolgte. Unſere Kühe und Ochſen kehrten ſich am mindeſten nicht an den Ausſpruch dieſer Weltweiſen, ſondern fraſſen je länger, je beherzter drauf los, ob wir gleich jährlich viele tauſend Centner Gips auf ihr Futter ſtreuen. Sollte dieſes nicht Ihre Naturkündiger vorſichtiger gemacht haben? Nichts deſtoweniger drohen neue Mordgeſchichten dem Gips den abermaligen Untergang.

„Die ſchreckliche Hagelwetter, welche ſeit zwey Jahren die fruchtbare Gegend von Heilbronn ſo hart mitgenommen, ſind Wirkungen des Gipſes. Ein Schäfer hat es geſehen, daß bey Sonnenaufgang ein weiſſer Nebel über denen mit Gips beſtreuten Kleeäckern ſtund, da die darneben liegende unbeſtreute von Dünſten befreyet waren.

„Ver-

„Verſchiedene haben dieſe Lüge zu einem Grundſatz gemacht, und ſuchen durch die lächerlichſte Demonſtrationen zu erweiſen, daß ſich dieſe gifftige Dünſte über die Atmoſphäre erheben, daſelbſt aber Donnerwetter, Hagel, Viehſeuchen, Peſt, und, wer weiß, was für Zeug noch mehr herfürbringen. Der gemeine Mann, welcher durch das Wunderbare betrogen ſeyn will, fällt dieſen Rockenphiloſophen bey, ſchreyet um Hülfe gegen das Gipsſtreuen, und verlangt ſogar an einigen Orten von ſeiner Obrigkeit, dieſen Aberglauben durch ernſthafte Gegenanſtalten weiter auszubreiten.

„Herr Doctor Weber in Heilbronn hat ſich die Mühe genommen, dieſen Vorurtheilen Gründe der Vernunft in einer gedruckten Abhandlung entgegen zu ſtellen, und ein Freund aus dortiger Gegend fragt mich, ob nicht die Churpfälziſche ökonomiſche Geſellſchaft in ihren Schriften hievon gehandelt habe? Ich bitte Sie alſo, Ihren Landsleuten zu ſagen, daß wir Ihnen die Ehre dieſer wichtigen Entdeckung ganz allein zugeſtehen, dann bey uns ſehen die Schäfer bis jetzo noch keinen Nebel auf den Gipsäckern, und ob ich gleich viele hundert Centner ausſtreuen laſſe; ſo habe ich es doch nicht bis zum Donnerwetter bringen können. Hierzu muß man ſchon ein wenig hexen können, und dieſes Privilegium beſitzen bey uns nur die alte Weiber. Unſere gelehrte Landwirthe werden ſich ſehr hüten, dergleichen Grillenfängereyen nur zu träumen, vielweniger in öffentlichen Schriften zu vertheidigen, und bey uns ſind

„die Bauren, Gott lob! auch ſo geſcheid, daß ſie „nicht alles glauben, was die Gelehrte lügen.

„Rathen Sie doch gefällig ſolchen Naturkündigern, daß ſie künftigen Sommer ſelbſt auf „das Feld gehen, und ſehen, wie ſie betrogen „worden ſind. Bey jetziger Frühlingswitterung „möchte es indeſſen gut ſeyn, wann dieſe Herren „etwas dünnere Kappen trügen, damit die Sonne „ihr Ingenium erwärmen, und ihr Gehirn ein „wenig von den phlegmatiſchen Cruditäten befreyen könnte, die jetziger Zeit in einigen Gegenden von Schwaben ſo häufig aufſteigen, „und zur Schande unſers Zeitalters wie Sturmwetter die geſunde Vernunft wegbrauſen.

„Ich bin ꝛc.

Die alte und neue Poeſie.

Sonſt paarten ſich mit Wonn' und Tugend
Die heitre Sonn' und muntre Jugend;
Auf Diamanten hartes Herz.
Kams wermuthbitterer Liebesſchmerz,
Und rief man eifrig zu den Muſen,
So zeigte ſich ein ſchöner Buſen.
  Die dummen Zeiten ſind vorbey,
  Wir ſind von ſolcher Barbarey,
  So abgeſchmackter Reimerey,
  Dank ſey es der Philoſophey!
  Dank ſey es unſerm Witze! frey.
Jetzt feſſeln uns mit Blumenketten,
Ein Schwarm muthwill'ger Amoretten,
Und leiten uns zu Roſenbetten,
Umhüpft von jungen Zephyretten,
Friſirt, gepudert, mit Manſchetten,
Schön, ganz Natur, wie — Marionetten.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und dreyßigſtes Stück.

Den 15. May, 1775.

Rom.

Der Charakter Pius VI. entwickelt ſich alle Tage mehr, und man ſieht jetzt ohne Augenglas, daß er von der Partey der Zeloten ſey. Als Meiſter in der Verſtellungskunſt wußte er ſein Syſtem vor Clemens XIV. ſo fein zu verbergen, daß er Cardinal wurde, und noch im Conclave wußte ſeine tiefe Staatsklugheit die Partey der Bourboniſchen Höfe zu ſeinem Vortheile herumzulenken. Es gab aber doch ſchon damals Leute, die durch den künſtlichen Anſtrich der römiſchen Schlauheit die wahre Phyſiognomie Pius VI. erblickten. Ein Glück iſts daß der geheimnißvolle Staatsmann zwar in der Verborgenheit Entwürfe machen kann; aber doch öffentlich handeln muß. Aus den öffentlichen Handlungen des jetzigen Pabſts iſt's ſonnenklar, daß Pius VI. in den meiſten Stücken ein Antipode Clemens XIV. ſeye. Die Parallellinie iſt leicht zu ziehen.

Clemens ſuchte die Freundſchaft der weltlichen Mächte; Pius ſcheint ſich wenig um ſie zu kümmern. Clemens wollte die eingeriſſene Mißbräuche der Kirche verbeſſern; Pius reißt das Verband weg, und kitzelt den wunden Theil. Clemens opferte den Jeſuiterorden der Ruhe des

Staats und der Kirche auf; **Pius** ſcheint dem Opferthiere das Beil aus dem Nacken zu reiſſen, und die Wunde verheilen zu wollen. **Clemens** ſuchte das erhabene Regierungsideal eines Montesquieu zu realiſiren; **Pius** iſt ganz Antimontesquieu. **Clemens** drang auf innere Religionscultur; **Pius** mehr auf äußere. **Clemens** hielt die ſchönere Literatur eines Weiſen und Religioſen nicht unwürdig; **Pius** liebt bloß die ſogenannten ſolidern Wiſſenſchaften. **Clemens** war der weiſen Toleranz günſtig; **Pius** hingegen glaubt, daß Toleranz und Indifferentismus einerley ſey — Ein Plutarch der Folgezeit mag dieſe Parallele weiter fortſetzen; meines Berufs iſt, einſtweilen bloß zu erzählen, und meine Vergleichung mit Thatſachen zu belegen. Wie wenig die Bourboniſchen Höfe mit der letztern Wahl zufrieden ſeyn, beweiſt das allgemeine Mißvergnügen, das Frankreich, **Spanien** und **Portugall** gegen ihre Miniſter in **Rom** äußern. Der **König von Spanien** hat bereits ſeinem Miniſter einen nachdrücklichen Verweis gegeben, weil er ſeine Rolle in **Rom** nicht nach dem Sinne des Hofs geſpielt hat. **Pius** hat den Ex-Jeſuiten durch ein eigenhändiges päbſtliches Handſchreiben wieder die Erlaubniß ertheilt, wieder zu predigen und Beicht zu hören. Da aber beſagte Höfe den Ex-Jeſuiten wohl ſchwerlich verſtatten werden, von angeführter päbſtlicher Erlaubniß Gebrauch zu machen; ſo darf man eben keine Sibylle ſeyn, um dem Pabſt eine ſehr unruhige und kritiſche Regierung zu weiſſagen. Antonelli, bisheriger Beyſitzer der heiligen Inquiquiſition * und Herr Vecchi, Aufſeher des römiſchen Getreid-Magazins, ſind kürzlich zu Cardinälen ernannt worden.

* Mir ſchaudert die Haut, ſo oft ich das Wort heilig an der Seite des Worts Inquiſition entweiht ſehe. Mordſucht im frommen Gewande kommt mir wie Satan im ätheriſchen Glanze vor,

Daß die Morgenſterne ſein Anſehn,
Sein verfinſtertes Anſehn im ſtillen Triumphe nicht ſehen.

Clemens XIV. verſprach dieſen beeden Herren ſchon die Cardinalswürde; man ſchafte ihn aber aus der Welt, ehe er ſein Verſprechen halten konnte. Deßwegen ſagte der Pabſt bey ſeiner Erhebung zu ihnen: **Pius VI. hält, was er verſpricht** —— als hätte **Clemens XIV.** niemal ſein Verſprechen gehalten. Ueberhaupt ſucht der jetzige Pabſt ſeinen großen Vorfahrer in allen Stücken herunter zu ſetzen. Er vernichtet alle ſeine Anſtalten, und nahm ſogar ſeinen wenigen Anverwandten ihr kleines und kümmerliches Erbe.

——— Platz zu Noten.

Gewölke.

Der politiſche Himmel iſt nichts weniger als heiter, friedſam und lächelnd. Es ziehen von mehr als einer Seiten Wolken herauf, die das Herz der empfindſamen Erdbewohner mit Gewitterahndungen drücken. Die großen Zurüſtungen in Spanien haben die Aufmerkſamkeit der Britten erregt, und der engliſche Geſandte hat auf ſeine Anfrage: wen dieſe Zurüſtungen in Madrit angehen? —— eine ſehr unbefriedigende Antwort erhalten. Wenn der König von Spanien, der in ſehr ſchwächlichen

Geſundheitsumſtänden iſt, nicht d'rein ſtirbt; ſo hat England nächſtens einen großen Kampf einzugehen. —— Und in dieſer Lage! in dieſem Streite des Miniſteriums mit dem Parlamente! dicht am Rande eines bürgerlichen Kriegs! —— Gewiß, hat jemals England Urſache gehabt auf ſeiner Hut zu ſeyn; ſo iſt es jetzo, wo ſelbſt ihrer Staatsverfaſſung eine ſehr nahe Veränderung bevorſtehet. Schwedens Beyſpiel iſt noch ſehr neu, um den Britten eine heilſame Warnung zu geben. Siegt das Miniſterium; ſo iſt der Weg zur **Unumſchränktheit** gebahnt.

Frankreich iſt mit Spanien in die engſte Verbindung getreten, und man ſagt bereits, daß ſich 30000 Franzoſen mit den Spaniern vereinigen ſollen. Wider wen? —— Wider das Mohrenkaiſerlein gewiß nicht, der ſich ohnehin auf eine ſklaviſche Art vor den Spaniern gedemüthiget hat.

In **Italien** ſieht's gar nicht friedfertig aus. Man will für gewiß behaupten, es würde mit eheſtem ein ſtarkes kaiſerliches Kriegsheer daſelbſt auftreten, um mit dem König von Sardinien einen gewiſſen groſſen Plan gemeinſchaftlich auszuführen.

In **Polen** hat's noch lange nicht ausgedonnert; ja das Hauptgewitter ſcheint in kurzem daſelbſt ausbrechen zu wollen. Die Polen, gleich Verzweifelnden, wiederkäuen ihren Gram, und warten nur auf einen Anlaß, um ſich für's Vaterland hinzuopfern. Die Ruſſen haben Polen noch nicht verlaſſen, und von den Preuſſen rückt ein Regiment nach

nach dem andern ein. Das Lager bey Graudenz ſoll' dießmal ſtärker werden, als jemals.

Die verſchiedenen Lager, die der Kaiſer in ſeinen Staaten halten wollte, haben verſchiedene Aufmerkſamkeit rege gemacht. Der Kaiſer hat aber das Lager bey Peſt und das in Mähren wieder abſtellen laſſen.

Da das Syſtem der Verſchwiegenheit nunmehro von allen Großen in Europa angenommen worden; ſo darf es uns nicht befremden, wenn wir den Ausbruch eines Kriegs nicht eher erfahren, als bis die Heere bereits im Feld ſtehen, und die Fahne des Todes ſchwingen.

Vaterländiſche Nachrichten.

Der Kaiſer entſchloß ſich anfangs eine weite Umreiſe von einigen Monaten zu machen; er wird aber, da die großen Feldlager ſämtlich eingeſtellt worden, bald wieder zurück kehren —— ein Umſtand, der viele Vermuthungen veranlaßt.

Wien und Berlin werden bald an der Pracht, Schönheit und Bequemlichkeit mit Paris wetteifern; ſo wie ſie ihm bereits an Größe gleich ſind. Der Kaiſer trägt alles zur Verſchönerung ſeiner Hauptſtadt bey. Der Augarten, einer der ſchönſten Spatzierplätze in der Welt, iſt nunmehr der öffentlichen Beluſtigung gewiedmet worden. Alles findet man da, was das unerſättliche Menſchenherz verlangen kann —— lachenden Anblick von Natur-Scenen und Volkmenge, Vogelſang und Tanzeinladende Inſtrumente, Blüthenduft, frohe Geſellſchafter und Geſellſchafterinnen, die jedes Gefühl zur Freude wecken —— Eia, wären wir da!

Nur die Ueberſchrift dieſes Garten will mir nicht gefallen:

allen Menſchen gewiedmeter Beluſtigungsort von ihrem Schätzer.

wie gedehnt, wie ſteif, wie koſtbar! warum nicht:

der allgemeinen **Luſt** geweiht von Joſeph.

Berlin wird täglich mehr verſchönert. Der König hat ganze Straßen niederreiſſen laſſen, um ſie wieder im beſten Geſchmacke herzuſtellen. Der Wilhelmsmarkt, der ſchon mit der Bildſäule des ewigen **Schwerins** prangt, iſt zur Heldengruppe vom König auserſehen. Nächſtens ſoll **Keiths**, **Winterfelds** und **Kleiſts** Bildniß in weiſſem Marmor daſelbſt aufgeſtellt werden. —— Ha, junger Krieger, wie wirſt ſchauren am Fußgeſtelle dieſer unſterblichen Helden, und ſie nachahmen lernen, und unſterblich, wie ſie, ſeyn.

Leſſing hat in **Wien** alles Merkwürdige mit ſeinem tiefen Forſchgeiſte beſehen, und an die Schauſpieldirection ſein vortrefliches Trauerſpiel D. Fauſt verhandelt. Wer die meiſterhafte Scene dieſes Trauerſpiels in dem erſten Theile der Literaturbriefe geleſen hat, den wird's, wie mich, gelüſten, dieß große Stück bald ganz leſen zu können.

*) Im Gothaiſchen Theatralalmanach ſteht: Göthe arbeite auch an einem D. Fauſt.

Literariſche Neuigkeit.

Den 8ten dieſes Monats hat endlich der Wundermann Gaßner den ſchwäbiſchen Boden verlaſſen, und iſt mit ſeinem Fürſten nach Regensburg abgereiſt. Er kann aber nicht unſerm Erlöſer nachſprechen: die Tauben hören, die Blinden ſehen, die Lahmen gehen; denn die Tauben, Blinden, Lahmen unſerer Gegend, die ſich ſeiner Cur anvertrauten, ſind's noch. Nur muß man 's ihm zum ewigen Ruhme nachſagen, daß er, laut Protocolls, etliche tauſend Millionen Teufel aus unſerer Gegend vertrieben habe, und alles iſt nun bey uns, wie mit Beſemen gekehrt.

An Chronos.

Im May.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegſt du, Chronos, durch die Frühlingsluſt;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen;
Deine Locken thauen ſüßen Duft.

Weile, Chronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche ſchickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, ſchwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt ſich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der ſanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitſchern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, ſpritzt für dich das volle
Euter — ins kryſtallne Glas hinein: —

Weile

Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle
Weißgewaſchen, ſoll dein Lager ſeyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthätgen Blau;
Kirſchenblüthen tanzen auf dich nieder;
Und ein Mädgen, blühend wie die Au,

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht ſie hin zu dir und bücket ſich,
Um den großen Schlummernden zu ſehen,
Mit dem Silberbarte! —— ha, ſie küſſet dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig uns doch dein wonneſam Geſicht!
Doch du eilſt in Mayenluft vorüber
Wie in Stürmen —— und du weileſt nicht!

Ach! ſo nimm mich mit auf deinem Wagen,
Nimm mein Mädgen mit; denn ohne ſie
Fänd ich dort in ewgen Sonnetagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

Nachricht.

Unter dem Titel: **Schubartiana**, ſind von einem Enkel Curls wider meinen Willen einige Gedichte zuſammen gedruckt worden, die ich hiemit vor den Augen des Publikums als Mißgeburten wegwerfe. Gott müßte mich gänzlich verlaſſen haben, wenn ich dem deutſchen Publikum, das ich ſo hoch ſchätze, ſo unreifes, kühles, beym weiſſen Bier auf Käsumſchlag hingetändeltes, kraft- und ſaftloſes Zeug vorlegen wollte. 's kann ſchon ſeyn, daß ich 'nmal Gedichte 'rausgebe; aber da müſſen ſie anderſt ausſehen, als dieſe —— Wiſche.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vierzigſtes Stück.

Den 18. May, 1775.

Vom Reiſen der Großen.

Das Reiſen muß den Großen ſehr behaglich ſeyn, weil, zumal in den neuern Zeiten, wenig Fürſten und Monarchen ſind, die nicht einen Flug durch einen großen Theil von Europa gethan haben. Die Könige von Schweden und Dännemark reiſten durch Deutſchland, Frankreich, England, pflückten da und dort eine ſchöne Blume, und verpflanzten ſie in ein vaterländiſches Beet. Die Rußiſche Kaiſerinn wird jetzt die Welt bereiſen, über die ſie herrſcht. Man macht ſchon in Caſan und Aſtrakan die gröſten Anſtalten, die weiſe Katharina, dieſe nordiſche Eliſabeth, würdig zu empfangen. Der König von Preußen hatte ehemals als Kronprinz ein heftiges Verlangen, fremde Staaten zu beſehen; aber ſein Vater verbot's ihm. Seitdem hat dieſer Monarch den Grundſatz angenommen, daß das Reiſen in fremde Länder einem Volkbeherrſcher nachtheilig ſey, weil es die Liebe zu ſeinem eigenen Lande ſchwäche, und unnöthige Koſten verurſache. Daher reiſen die Preußiſche Prinzen nicht; oder wenn ſie reiſen; ſo haben ſie Aufträge, die die Reiskoſten verbieten. * Der König von Polen

---

* vid. Prinz Heinrichs Reiſe nach Petersburg.

iſt als Graf faſt ganz Europa durchreiſt, und hat gewiß da die glücklichſte Zeit ſeines Lebens gehabt. Der **König von Neapel** wird nächſtens in Wien erwartet. Der **König von Sardinien** hat ein ſolches Verlangen, ſeinen lieben Bruder im Mars, **den großen Friedrich**, zu ſehen, daß man für gewiß behauptet, er werde künftigen Auguſtmonat in **Berlin** eintreffen, wo man zu gleicher Zeit den **König in Schweden** erwartet. Schon lange ſtreckt **Hannover** die Arme nach ſeinem **Georg** aus; aber die ſtolzen Britten, die ſich Weſen von höherer Art zu ſeyn dünken, erlauben es ihren Königen nicht, unter Halbmenſchen zu reiſen, — denn mehr ſind wir wohl in ihren Augen nicht. In der gegenwärtigen kritiſchen Lage wäre auch dem **König in England** keine Reiſe anzurathen. Unſere gröſte deutſche Fürſten, der **Churfürſt von der Pfalz**, der **Herzog von Würtemberg**, die **verwittibte Churfürſtinn von Sachſen**, der **Marggraf von Anſpach** haben in den neuſten Zeiten die ſchönſten Reiſen gemacht, und durch ihre Einſichten und Großmuth dem ſtolzen Auslande Ehrfurcht vor dem deutſchen Namen abgelockt.

* Unausſtehlich iſt die Verachtung, womit die Ausländer zumalen die Welſche, auf uns Teutſche hingeblickt haben. Ein berühmter deutſcher Muſiker in den Dienſten der Churfürſten von der **Pfalz** wurde vor einigen Jahren zu Rom von einem ſtolzen Marcheſe gefragt: Hat ihr Churfürſt auch einen Poſtzug? —— Ja eine vornehme Dame zu Neapel ſagte, als ſie kurz nacheinander viel große, reiche, geſchickte Deutſche kennen lernte,

> in einer groſſen Verſammlung: Deutſchland muß doch eine große Stadt ſeyn — Wir einfältige Deutſche erlauben 's keiner Rockenprinzeßinn ſo dumm zu ſeyn.

Unſer Kaiſer Joſeph hat auf ſeinen Reiſen mehr Eroberungen gemacht, als mancher, der mit einem Heerszug auszieht. Italien iſt noch voll Bewunderung von ihm, und alle ſeine Staaten, ferne und nahe, feyren den Tag, als einen Tag des Heils, wo ſie ihren Joſeph ſehen. In Croatien, wo ſich der Kaiſer am Ende des vorigen Monats aufhielt, wurde der rohe Croate durch die Gegenwart ſeines Vaters Joſephs entzückt. Der ehrwürdige Greis Nadaſti mit dem Silberhaare und der Farbe des Lebens im Antlitz empfieng ſeinen Kaiſer zu Pferd, und brannte vor Begierde, ihn durch den ganzen Bannat zu begleiten. Der Kaiſer hörte den ehrwürdigen Mann huſten, und ſagte mit einem Ton voll Gnad und Mitleid zu ihm: ich fürchte, dieſer Huſten möchte Sie auſſer Stand ſetzen, mich zu begleiten. Mit huſariſchem Stoicismus erwiederte Nadaſti: o dieſer Huſten hat nichts zu bedeuten; er daurt ja ſchon 20. Jahr. So wünſch ich dann, verſetzte der Monarch mit dem gnädigſten Lächeln, daß er, eben ſo unſchädlich, noch 20. Jahr daure. Wenn der Kaiſer ſeine ungariſche Reiſe vollendet hat; ſo wird er nach Trieſt gehen, und den daſigen Haven beſichtigen. Dieſer Haven iſt von jeher der Republik Venedig ein Dorn im Auge geweſen, und er kann ihnen in Zukunft höchſt gefährlich werden. In Trieſt wird ſich der Kaiſer 8. Tag aufhalten, und das Himmelfahrtsfeſt in Venedig feyren. Ein Yorik ſollte mit dem Kaiſer reiſen, der jeden empfindſamen Zug im Charakter Joſephs bemerken, und alles mit ſo warmem, zerfloßnem Herzen niederſchreiben könnte, wie der brittiſche Yorik.

Ein Spatziergang.

Ich ſteckte geſtern einen Pack Zeitungen in die Taſche, um ſie in der Mayenluft zu leſen. Da kam ich an einen Hügel mit jungem Graſe bedeckt. Mußt ihn beſteigen, dacht' ich, und dich mit deinen Zeitungen niederſetzen, wie Molesworth mit ſeinem Aeſchylus. Da ſah ich einen alten Mann am Hügel ſitzen, der Weſt ſpielte mit ſeinen weißen Locken, und Thränen tröpfelten von ſeinen Wangen in's zarte Gras herab.

Ich.

Er weint, ehrwürdiger Mann, kann ich ihm helfen? —

Der Greis.

Ich weine vor Entzücken, daß ich ſchon zum 80ſtenmal den May ſehe, und daß ich bald dort drüben ſchlummere, (er wies auf den Kirchhof) wo Blumen über den Verweſungen wachſen.

Ich.

Er hat Grillen; will 's ihm vertreiben. Komm er, will ihm was vorleſen:

„Die baieriſchen Bauren haben 's den böhmiſchen nachmachen wollen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſich alle ſelbſt aufknüpfen wollten. Der Churfürſt unterſucht nun dieſe Sache, und wird ſie mit ſeiner gewohnten Gnade beylegen.

Der Greis.

Dank dir, guter Gott, für die Frühlingsſonne, die mich wärmt, für den Ausfluß des Segens aus allen Adern der Schöpfung, für dieß Frühlingslüftchen, das meine Thränen trocknet, für dieß Wieſenblümchen, das neben mir nickt ——

Ich.

Der Kaiſer von **Marocco** wird nun, da er mit Spanien Friede hat, ſeine Stärke gegen Holland verwenden; aber dieſe muthige Republikaner werden ihm noch eine heißere Lauge zubereiten, als die Spanier.

Der Greis.

Schon 30. Jahre vermiß ich dich, meine Liebe. Weis ſind deine Gebeine, und ſchon oft bin ich zu deinem Grabe gegangen, und habe mit Thränen deinem Geiſt gerufen. Iſt's möglich, daß du in einer Welt biſt, die ſchöner, als dieſe iſt? —— wär' ſie doch vor Engel ſchön genug!

Ich.

Die Couriers von **Madrid** nach **Verſailles** gehen häufiger, als jemals. Es müſſen Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit zwiſchen dieſen beyden Mächten unterhandelt werden.

Der Greis.

Und nun biſt du auch hingegangen, mein Sohn, hörſt nicht mehr Lerchenſang und der Nachtigall Lied —— Steckſt nicht mehr Schleeblüthenzweig auf deinen Hut, und hüpfſt, wie ein Böcklein, im jungen Graſe —— Bringſt mir keinen Straus mehr, lieber Joſeph, aus'm Garten, und lächelſt mich an, und erzählſt deinem armen alten Vater die kleine frohe Geſchichte des Tages. Ach allein muß ich ſterben, und ein Fremder wird mir die Augen im Tode zudrücken! —

Ich.

Der König in Portugall iſt noch immer in ſehr ſchwächlichen Umſtänden, und man glaubt, das Frühjahr werde ſeinen Tod beſchleunigen.

Der Greis

Ja, ein Fremder drücke mir die Augen im Tode zu! — Mutter Natur, vergib mir's armen, alten Mann', wenn ich daſitz, und in's Frühlingsgras weine.

Ich.

Der König in Perſien macht gegen die Pforte große kriegeriſche Anſtalten.

Der Greis.

Doch ich weine nicht, jener Hügel wird uns vereinigen, und unſere Seele wird dort mit Himmelsgefühl auf die Erde 'rabſchauen, dieſen Schauplaß der Freude und des Schmerzes. —

Ich.

In Amſterdam — in Conſtantinopel, — in Moskau — doch ich ſeh', er iſt unempfindlich gegen alle politiſche Neuigkeiten —

Der Greis.

Für mich giebt's keine Neuigkeiten, als jenſeits des Grabes. Und hiemit richtete ſich der Greis auf, und ſtieg den Hügel hinunter. Unwillig dacht' ich, was 'n Zeitungsſchreiber vor 'n elender, kalter, trockner, langweiliger Kerl ſey gegen einem Menſchen, der's Herz am rechten Fleck ſitzen hat. —

Vaterländiſche Nachrichten.

Die auswärtigen Zeitungen machen den Churfürſten von Baiern ganz kränklich, und weiſſagen daraus dem deutſchen Reiche einen ſchweren Krieg. Aber erſtlich iſt der Churfürſt ganz geſund, und ſeine herrliche Leibs- und Seelendiät wird ihn noch lange geſund erhalten, und zweytens ſind im traurigen Falle ſeines Ablebens ſchon zwiſchen Pfalz, Zweybrücken und dem kaiſerlichen Hofe ſolche weiſe Verfügungen getroffen worden, die die öffentliche Ruhe keineswegs ſtören können. Daß doch der Menſch ſo gerne in die Zukunft hinausblickt, und da Labyrinthe hinwebt, wo vielleicht lauter Alleengänge ſind! —— Kann's auch nicht glauben, was man von auſſerordentlichen Völkervermehrungen in Baiern, der Pfalz und Würtemberg in Tag 'neinſchreibt.

Die deutſche Bühne iſt nun in Berlin auf immer und ewig geſchloſſen worden. Man kann die Rede, die Madame Koch mit dem wahren Anſtand einer traurenden Thalia hielt, nicht ohne Rührung leſen. Hier ſind einige Stellen daraus :

Lebt wohl, ihr theuren Gönner! und erlebt es noch,
Daß deutſche Fürſten Deutſchlands eigne Schauſpielkunſt,
Des Lebens Schule, jedes Standes Zeitvertreib,
Mit gröſſerm Eifer unterſtützen,*) als noch ie
Die welſche Bühne Deutſchlands unterſtüzet ward.
Erlebt es noch, daß Dichter kommen, die Geſchmack

---

*) Ach, ja wohl !

Mit Geiſt, Natur mit weiſer Kunſt vereinigen;
Der Fremden kleinſte Tugenden beſitzen, nicht
Der Fremden große Fehler; oder, leben ſie
Vielleicht ſchon iezt, daß ihnen mehr, als Leben, mehr,
Als dieſe weite Luft vergönnet werde, mehr,
Als unter ihrem Fuß der Boden, der ſie trägt. *)
Erlebt es, daß, von gleicher Ehr' entflammt, beſeele
Von gleichem Geiſt, von gleicher Weisheit angeführt,
Sich junge Spieler bilden, deren keiner ſey,
Der nicht an Kunſt, was Koch im beſten Alter war,
Der nicht an Sitten ſey, was Koch Zeitlebens war. —

---

*) 's möcht einem 's Herz zerſpringen, wie wahr dieß iſt!

Nachricht.

Der 3te Theil vom Leben Clemens XIV. und der **Geiſt Clemens XIV.** ſind in Ulm auf dem kaiſerlichen Poſtamte, und auf allen kaiſerlichen Poſtämtern im Reiche zu haben. Die beſondern Anekdoten, wovon dieſe Nachträge zum Leben des großen Pabſts voll ſind, werden ihnen, auch ohne meine Empfehlung, Käufer und Leſer verſchaffen. Niemand wird ſie weglegen, ohne am Ende mit Bewunderung und Ehrfurcht auszurufen: **Clemens war ein großer Mann! ſeine Zeiten waren ſeiner nicht werth!**

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Ein und vierzigſtes Stück.

Den 22. May, 1775.

Preußen.

Die Erziehungsanſtalten, welche der große Friedrich für beyderley Religionsparteyen in allen ſeinen Staaten macht, verdienen allgemeine Bewunderung und Nachahmung. Die gedruckte Nachricht von der Ritterakademie zu Liegnitz, und der neue Plan für die Univerſität in Breßlau, und die katholiſchen Gymnaſien in Schleſien und der Grafſchaft Glaz ſind vortreflich. Bey jener iſt die Abſicht, den jungen Edelleuten durch ritterliche Exercitien Feſtigkeit, Anſtand und Geſchicklichkeit des Körpers zu geben, hauptſächlich aber ihren Verſtand zu bilden, das Herz zu beſſern, und den Geſchmack zu kultiviren, aus den Studien alſo kein Hauptgeſchäfte zu machen, mithin ihnen die Beſuchung der Univerſitäten zu erſparen, und ohne dieſelbe ſie zu verſtändigen, nach Grundſätzen und edlen Empfindungen handelnden, dem gemeinen Weſen brauchbaren Männern zu bilden. Franzöſiſche Sprache, Mathematik, Phyſik, Philoſophie, Recht der Natur, Beredſamkeit, Geographie und Hiſtorie, Reiten, Fechten und Tanzen ſind die ritterlichen Studien, wobey ſich die Methode von der gewöhnlichſten akademiſchen dadurch merkwürdig unterſcheidet, daß der Curs nicht nach Halbjahren abgewechſelt wird, ſondern 3. Jahre lang fortlauft, indeſſen aber doch immer 2. Curs neben einander da ſind, die um die Hälfte der Zeit früher oder ſpäter anfangen, ferner, daß der Kathedervortrag, wo der Docent eine Stunde lang entweder poßierlich oder ängſtlich oder pathetiſch daher redet, abgeſchafft, und dagegen die Sokratiſche von dem Verfaſſer des neuen Raiſonnements über die proteſtantliche Univerſitäten ſchon gewünſchte Lehrart eingeführt wird, wo der Lehrer mit ſeinen Zuhörern über ihre Zweifel freundſchaftlich und lehrreich ſich beſpricht, nicht um ihnen in einer Stunde die ganze Weisheit von 6. Blättern ſeines Compendiums zu infundiren, ſondern um ſie ſelbſt denken und leſen zu laſſen, und ihnen die Mittel vorzuſchlagen, welche ſie zu ergreifen haben, um zu deutlichen Ideen und feſten Grundſätzen zu gelangen, und über den Fortgang ihres Fleiſſes ſich durch geſchickte Aufſätze den Beyfall des Oberkuratoriums zu erwerben. —— Jeder Zug dieſer vortreflichen Verordnung iſt exemplariſch. Gebet, Gottesdienſt, Reſpect für die Lehrer, keine Kindereyen, keine unanſtändige Sitten weder unter den Vorleſungen, noch bey Tiſche, Franzöſiſch nur unter der Mahlzeit geſprochen, in der Kleidung reinlich, nicht koſtbar noch galonirt, keine Schlägereyen, keine Hunde, keine fliegende Vögel auf den Zimmern, keine Karten, keine Würfel, keine Tobackspfeifen, kein Schießgewehr oder Schießpulver, hingegen andere wohlgeordnete Ergötzlichkeiten, Billard und Scheibenſchieſſen im Garten; nach 10. Uhr Nachts kein brennend Licht

auf

auf den Zimmern, keine Beſuche an Arbeitstagen, aber doch auch keine innwendig verriegelte Thüren. Strafen beſtehen nicht in Geld, ſondern in öffentlichen Verweiſen; wer aber dieſe nicht achtet, wird für niederträchtig gehalten; Niederträchtigkeit und Unfleiß ſind ganz ſträflich und ſchimpflich; die erſte Stufe der Strafen iſt Ausſchlieſſung von den Rekreationen und die letzte Relegation.

Eben ſo vortreflich iſt auch die katholiſche Schulordnung. Unterweiſung in der Religion, Tugend und in anſtändigen Sitten iſt der gemeinſchaftliche Gegenſtand aller Claſſen. Polemik wird vom theologiſchen Curs ausgeſchloſſen; denn der **König von Preußen** will keine theologiſche Klopſfechter in ſeinen Staaten dulden.

Bey Erklärung der Autoren ſollen die Lehrer zwar vornemlich auf das Genie der Sprache, dabey aber auch darauf ſehen, ihnen die groſſen Facta und hervorſtechende rühmliche Züge der alten Helden fühlbar zu machen; das Diktiren lateiniſcher Vocabeln über deutſche Texte iſt als ſclaviſche Nachahmung abgeſchaft, das Auswendiglernen hingegen anbefohlen, doch nicht weiter, als um das Gedächtniß zu ſtärken, es mit nützlichen Kenntnißen anzufüllen, die Jugend an mühſame und trockne Arbeiten, und dann auch durch Memorirung ausgeſuchter guter Stellen zu einem guten Stil zu gewöhnen. In der Geſchichte ſoll der Docente zum Beſten der Religion, der Tugend, der Sitten und der Literatur kurze nachdrucksvolle Bemerkungen einflechten. Alle Loci rhetorici, Figuren Tropen, Schemata, alle Verſemacherkünſte, und was bisher zu einer pedantiſchen, gezwungenen, ängſtlichen Schreib und Denkart verführte, ſind abgeſchaft; alles, bis auf die lateiniſche Red- und Dichtkunſt, muß in deutſcher Sprache auf den Schulen docirt werden; im Kathedervortrage keine Grillen und Träume, aber auch keine leichtſinnige Seichtigkeit; in der Logik und Metaphyſik keine pedantiſche Formen und Syllogismen, ſondern Loken und Home auf dem Fuße nach; mit philoſophiſchem, vernünftigen Nachdenken ohne Syſtemgeiſt; das Naturrecht nach Grotius und Puffendorf und nie gegen die poſitive Geſetze; in der Naturgeſchichte: Linnäus, Wallerius und Newton; das kanoniſche Recht im Verhältniße mit den Concordaten. Die abendländiſchen Sprachen und die Leibesübungen gehören mit in Plan. — Wer Luſt und Lieb, Kraft und Beruf hat, der ahme dieſe Anſtalten nach, die das Gepräge des großen Friedrichs tragen. *)

---

*) Ein Merz und Gugler würde in den preußiſchen Staaten eben ſo wenig geduldet werden, als ein Fidler und Götz. Polemiker, die mit Sophiſtenkünſten fechten, ſind in geſitteten Staaten eben ſo wenig zu ertragen, als die Ruſige und Fleckleinsbuben in Nürnberg unter Geſellſchaftern von gutem Tone.

---

*) Ein Plan iſt ſehr leicht gemacht; aber ausgeführt! — Wo ſind die Leute, die nach dieſem Erziehungsideale die Leute bilden können? Haben wir doch meiſtens ſelber in der Jugend einen ſchlechten Unterricht genoſſen.

Roma-

Romanenſtreiche.

Einfältiger Sitte waren die alten deutſchen Weiber. Sie blieben ihren Männern treu, und wußten nichts von Liebesintriken. Dieſe abgeſchmackte Lebensart iſt nun, unſern aufgeklärten Zeiten ſey Dank! ganz aus der Mode gekommen; nur die gemeinſten Weiber in Dörfern und kleinen Städten ſind bis dieſe Stunde noch dabey geblieben. Unſere Damen aber, die den guten Ton ſtudirt haben, verſtehen das Ding beſſer. Die laſſen ſich von Rittern nach Ittiſalls Schlage, von Angola's, Tonkünſtlern, Komödianten und Haarkräuslern hinführen, wohin man's haben will. Die Geſchichten von dieſem Schlage in Wien ſind noch neu und jedermann bekannt. Daß aber dieſe Mode ſo bald in München nachgeahmt werden ſollte, hätt' ich mir wohl niemals träumen laſſen. Delikateſſe der Manieren und der Sitten iſt den daſigen Damen eigen; und doch hat ſich auch dort ein Romanenſtreich zugetragen, der eine ſehr neumodiſche Mine hat. Ein Tonkünſtler von der girrenden Art aus Welſchland wußte eine ſehr ſchöne Gräfinn, die bereits glücklich vermählt war, zur Flucht zu bereden. Die Gräfinn entwiſchte glücklich; der verliebte Arion aber wurde aufgehalten und gefangen geſetzt. Die Gräfinn hält ſich nun in Amſterdam auf. Der baieriſche Geſandte im Haag begehrte ihre Auslieferung. Der Magiſtrat aber antwortete, daß es wider die Conſtitutionalgeſetze des Landes ſtreite, eine Verbrecherinn von der zärtlichen Art auszuliefern. Man vermuthet, die Gräfinn werde nach ihrer Entdeckung ſich weiter begeben, um ſich vor allen Nachſtellungen zu ſichern.

Auch eine Fräulein von W. in A. ſpielte kürzlich einen Roman von gleicher Art. Wenige Tage vor ihrer Vermählung mit einem angeſehenen Cavalier gieng ſie mit ihrem Hofmeiſter durch. Man ſchickt jetzt allenthalben Steckbrieſe aus, um die Fräulein, die einzige Erbin ihres Hauſes, wieder aufzufinden. Der Hofmeiſter ſoll ein ſehr hübſcher Kerl ſeyn, ſoll artig tanzen, Filetſtricken und franzöſiſch parliren können. Er war ſo artig, daß er der Fräulein die Gedichte im Geſchmacke des Grecourt, den Jdris, die komiſchen Erzehlungen, die Kirſchen (dieſe einzigen erträglichen deutſchen Bücher) am Bette vorlas, und auf's nachdrücklichſte commentirte. Erwiſcht man ihn; ſo hat er wenigſtens Abälards Schickſal zu erwarten.

Novellen.

Noch dauren die Kriegsrüſtungen in Spanien mit dem auſſerordentlichſten Eifer und Aufwande. **England** wittert Gefahr, und die Nation fängt ſchon an, das Angeſicht von ihren Privatſtreitigkeiten wegzuwenden, und es auf die auswärtige Gefahr hinzuheften.

Der brittiſche Seeheld **Boscawen** iſt kürzlich mit Tod abgegangen. Seine Thaten haben ihn unſterblich gemacht, und ſein liebenswürdiger perſönlicher Character hat ihm die allgemeine Liebe der Nation erworben. Er hinterläßt ein Vermögen von 40000. Pfund jährlicher Einkünfte.

Die Prinzeßinn von Aſturien iſt den 25ten April von einer Prinzeßinn entbunden worden.

Der Ritter Gluk, dieſer muſikaliſche Schöpfergeiſt. bleibt nun in Deutſchland. Auf ſeiner letztern Reiſe aus Paris beſuchte er ſeinen Freund Klopſtock in Carlsruh, und ſpielte vor'm Hof einige Klopſtockiſche Bardengeſänge voll Kraft, Nachdruck, Neuheit.

*) Klopſtock hat mit ſeinem Bruder, dem däniſchen Legationsſekretär in Madrit, eine Reiſe nach Koppenhagen gethan, wo er bekanntlich noch ein Jahrgehalt genießt. Der 2te Theil ſeiner Gelehrtenrepublick wird wohl ſchwerlich herauskommen, weil nur die wenigen ihn verlangen, vor die das Werk geſchrieben iſt. Der gröſte Theil des Publikums läßt den erſten Theil ungeleſen, und heiſcht den andern nicht. —

Literariſche Neuigkeiten.

Der Profeſſor der eleganten Literatur zu Würzburg, Herr Herwig, iſt ſeines Dienſts mit den empfindlichſten Zeichen des Mißfallens ſeines Fürſten entlaſſen worden.

Herr Friedrich Schmidt zu Nürnberg, einer unſerer guten Dichter, der nach des ſeeligen Abts Frommann Tode, nebſt andern, ſeine Lehrſtelle zu Kloſterbergen verlaſſen hatte, geht nun als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an die Ritterakademie zu Liegniz.

Der große Mineralog, Herr von Born, iſt kürzlich zu Prag geſtorben.

Moldenhauer, einer der gröſten Archäologen und Schriftforſcher unſerer Zeit, giebt jezt eine neue Ueberſetzung des alten Teſtaments heraus, wovon man ſich mehr Paraphraſe, als treue Ueberlieferung des orientaliſchen Geiſts verſpricht.

Willebrand hat ein ſehr wichtiges Buch unter dem Titel herausgegeben: **Grundriß einer ſchönen Stadt**; in Abſicht ihrer Anlage und Einrichtung, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Anwachs und zur Erhaltung ihrer Einwohner nach bekannten Muſtern entworfen. Nebſt einer Vorrede von der Wirkung des Clima auf die Geſinnung und Geſetzgebung der Völker. Ihr Aufſeher der Policey, ſtudiert dieß Buch; 's wird euch und uns ungemein behaglich ſeyn!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Unterſuchung der Frage: Ob der Satan Wunderwerke verrichten, ob er die Menſchen holen, und durch die Luft führen, auch ob er die Menſchen beſitzen könne oder nicht? ꝛc. 8. Frankf. und Leipz. 1770. 15. kr.

Leben Klemens XIV. römiſchen Pabſts, nebſt dem Portrait Pius VI. dritter und lezter Theil, 8. Berlin und Leipz. 1775. 25. kr.

Die Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion, 8. Hamb. 1774. 20. kr.

Der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge von J. J. Engel, mit einem Vignettgen, 8. Frankf. und Leipz. 1775. 12. kr.

Die Verführung, ein Schauſpiel in drey Aufzügen, von Ignatius Hübner, 8. Augsb. 1775. 12. kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Den 25. May, 1775.

Kirchenſtaat.

Der ſchwäbiſche Apollonius, dem ſeine Wunderkuren nicht mehr gelingen wollen, ſetzt ſich nun auf den Dreyfuß, und prophezeiht, daß der Jeſuiterorden nächſtens wieder in neuer Pracht und Herrlichkeit aufſteigen, und wie die Milchſtraße am Kirchenhimmel glänzen werde. Aber die neuſten Berichte aus Rom ſind dieſer Weiſſagung gar nicht günſtig. Hier iſt der Brief eines würdigen Mannes aus Rom vom 6ten May:

Das bevorſtehende Jubiläum macht Rom gegenwärtig ſo volkreich, und reizt die Neugierde durch tauſend Gegenſtände ſo ſehr, daß man mit hundert Augen ſehen, und mit hundert Ohren hören möchte. Da die Jubelfeyren dem römiſchen Stuhl ſo einträglich ſind; ſo iſt's kein Wunder, wenn ſie jetzt alle 25. Jahre angeſtellt werden. Schon fließt das Volk aus allen Weltgegenden zuſammen, um ſich ein Agnus Dei zu holen, und die Wirthe zu bereichern. Man predige wider den Aberglauben, ſo lange man will; der Pöbel bleibt doch Pöbel, und lebt unter der Aegide der Dummheit, und unter dem Schutze ſeiner hohen Anverwandten geſichert.

Mit Erſtaunen und edlem Unwillen lieſt man hier die Retractationsbulle, welche dem beſten, dem unſterblichen Pabſt Clemens XIV. von Leuten unterſchoben wurde, deren boshafte Ränke weltkündig ſind, und die ihre Pfeile gegen die Kirche, wie Satan im mitternächtlichen Dunkel ſchmieden. Dieſe erdichtete Bulle iſt in Deutſchland und zwar in der Gegend von München. Die weltliche Obrigkeit ſollte dieſen Leuten einmal das Maul ſtopfen, die mit Schmach, Schande und Verwerfung gebrandmarkt noch Betrüger beſolden, die ihr zerfallnes Anſehen aufrecht erhalten ſollen, und die ſchändlichſten Pasquille gegen die Zeugen der Wahrheit ausſprudeln.

Der gegenwärtige Pabſt iſt zwar den Jeſuiten geneigter, als der vorige, aber an die Wiederherſtellung ihres zerfallenen Ordens iſt aus hundert politiſchen und moraliſchen Gründen nicht mehr zu denken.

Noch iſt Rezzonico nicht hier, und man beobachtet von ihm ein tiefes Stillſchweigen. Seine Abweſenheit verſtärkt die Vermuthung, daß er die bekannte große Beſchuldigung noch nicht von ſich abgewälzt habe. —— Quid

---

*) Daß es Fürſten giebt, die gegen den Aberglauben, dieſe Seuche, die am Mittage verderbt, muthig kämpfen, beweiſt auch der große König von Preußen, der kürzlich ſeinen katholiſchen Unterthanen den ſtrengſten Befehl ertheilet hat, bey ſchwerer Strafe ſich nicht beym päbſtlichen Jubelfeſte einzufinden. Ueberhaupt iſt die ganze Regierung Friederichs ein lichter Beweis von dem Antijeſuitiſchen Satze, daß nicht dumme, ſondern aufgeklärte Menſchen die beſten Unterthanen in einer Monarchie ſeyn.

Quid novi —

Hm, nicht ſonderlich viel. Die unglückliche Königinn von Dänemark **Karolina Mathildis** iſt kürzlich zu Zelle im 23ten Jahre ihres Alters geſtorben. Ihr trauriges Schickſal und die Eingezogenheit, in der ſie ihre ſchönſte Lebenszeit zubringen mußte, kürzte vermuthlich ihre Tage ab. Weiht der großen Unglücklichen eine Thräne! —

Die Wetterwolken, die ſich am ſpaniſchen Himmel zuſammenzogen, ſollen auf **Portugall** 'runter donnern. Wenn **England** ſich nicht der **Portugieſen** annimmt; ſo kann's übel ablaufen; denn die ſpaniſche Uebermacht iſt ſichtlich.

Der Herr von **Neſſelrodt** hat ſich kürzlich mit einem Cavalier 'rumgeſchoſſen — wegen ſeines Luſtſpiels **Ahnenſtolz**. Der Cavalier wurde tödtlich bleßirt, und Neſſelrodt floh nach London. 's iſt nicht der Müh werth, daß man ſich wegen dieſes Stücks nur in Finger ſchneidt.

In **London** ſtellt man große Wetten an, daß noch dieß Jahr ein ſchrecklicher Krieg ausbrechen werde.

Danzig hat kürzlich den Staaten von Holland ihr Elend geklagt. Der Holländer aber, klopfte ſeine Pfeife auf'm linken Daumen aus, zuckte die Achſeln, und ſagte: 's iſt mir leid, kann nicht helfen. Niedergetrümmert iſt und bleibt der Handel von Danzig.

Der **König** von **Preußen** will in Weſtpreußen eine Meſſe errichten, und hat bereits den

Königsberger Kaufleuten verboten, auf die Leipziger Meſſe zu ziehen. Dieſer große Mann ſcheint jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Aufnahme der Handlung in ſeinen Staaten zu richten. Und was er will; das geſchieht! —

Jungfer Ackermann, eine junge, empfindſame Schauſpielerinn, ſtarb kürzlich zu Hamburg im 17ten Jahr ihres Alters. Wer ſie kannte, bedauert ſie, zumal bey dem ſo geringen Anfluge guter Schauſpielerinnen vor's deutſche Theater.

Literatur.

In der dritten Lieferung der Schreibtafel glänzt der junge Maler abermals alle ſeine Mitarbeiter wie Dunſtbilder weg Ich weiß nicht leicht einen Poeten, der im Pittoresken die Stärke dieſes rüſtigen Jünglings hätte. Welche Einbildungskraft! welche ſtarke Sprache herrſcht nicht gleich im erſten Gedichte! — Nach meiner Empfindung hat er in der Skizze Abel an Natur, Neuheit der Bilder, maleriſchen Situationen und ſelbſt an Sprachgewalt Geßnern weit übertreffen. Das will viel ſagen; aber lies, Leſer, (nur fein hübſch warm und gefühlvoll) wirſt's mit freudigem Schauder fühlen, daß ich wahr geredet habe. Die Ode an meine Schattenquelle, die dem treflichen Herrn Kobelt Stoff zur Titelvignette gab, dürfte Rammler wohl auch gemacht haben. Auch das Frühlingsliedchen iſt ſchön. Noch ſetz' ich das Programm zu einem Familiengemälde her; ſo hab' ich das poetiſch gute in der Schreibtafel ange-

angezeigt. Die proſaiſchen Stücke ſind dießmal ſehr unterhaltend, und meiſtens mit dem beſten und menſchlichſten Herzen niedergeſchrieben. **Ferdinand von Degenfeld**, (S. 96.) das war ein Mann nach meinem Herzen. — Seine beede Augen wurden ihm im 18 Jahr aus'm Kopf geſchoſſen. Er ertrug's aber, wie 'n Mann, bis die Franzoſen 1693. Heidelberg belagerten. Die Regierungsräthe entwichen, und der Commendant war bekanntlich 'n ſchlechter Kerl. Da ſtieß **Degenfeld** mit 'm Stock auf den Boden, und ſagte mit patriotiſchem Unwillen: **ach hätt ich nur jezt — nur jezt meine Augen!** Das ſind Anekdoten, die 'm deutſchen Mann 's Herz vor Freude heben.

Von Herrn **Medicus**, einem bekanntlich ſehr guten Schriftſteller, hab' ich ein paar Reden geleſen, wo Thema und Ausführung vorzügliche Empfehlung verdienet. Die erſte handelt von der **Lebenskraft**, und man entdeckt da überall den philoſophiſchen Arzt, der aus den Meynungen der gröſten Weltweiſen ein neues Syſtem herausſpinnt, das die weitere Prüfung eines Denkers, der mit metaphyſiſcher Buchſtabieraufmerkſamkeit unterſucht, prüft, verdient. Seine Achtung vor **Herdern** hat mir ausnehmend gefallen, weil ich daraus ſehe, daß es noch mehr Leute giebt, die mitten unter Hieroglyphen den großen Geiſt Herders zu entdecken wiſſen.

Die 2te Rede handelt das Thema ab: **nicht das Clima, ſondern eine glückliche, bürger-**

liche Regierung iſt die **Mutter der Wiſſenſchaften**. Dieſe Rede iſt mit viel Feuer niedergeſchrieben. Selbſt Winkelmann ließ ſich verleiten, dem ſanften griechiſchen Himmel die großen Genies zuzuſchreiben, die Griechenland über alle Nationen erhoben haben. Aber hier findet man eine ſehr gute durch hiſtoriſche und philoſophiſche Gründe unterſtützte Widerlegung dieſer Hypotheſe. Die Wärme, womit er von ſeinem Fürſten ſpricht, hat mich ſehr gerührt. Nicht Panegyr iſt's, ſondern Geſchichte, von Thatſachen unterſtützt, was er von ſeinem **Karl Theodor** ſagt Sein Werk iſt's, daß jetzt in der Pfalz ſo viele nachdrückliche Anſtalten zum Wohlſtande ſeiner Unterthanen getroffen werden. Sein Werk iſt's, daß die Wiſſenſchaften und Künſte blühen, und daß die Wahrheit dicht am Fürſtenſtule geſprochen werden darf. Wenn **Karl Theodor** die ökonomiſche Geſellſchaft mit Nachdruck unterſtützen wird; ſo kann's nicht fehlen: richtige Grundſätze werden das falſche eigenſinnige Verfahren des Landmanns wegdrängen, das oft Schlangen ähnlich auf den Fluren kriecht, und das junge Gras verſengt; Ueberfluß wird ſich um die Hütte des Landmanns verbreiten, und die Pfalz wird, wie ein Garten Gottes, in Deutſchland ſtehen.

Es wäre zu wünſchen, Herr **Medikus** lieſſe ſeine kleine Schriften 'nmal zuſammen drucken; denn ſo verlieren ſie ſich gerne unter Stöſſen von Gelegenheitsgedichten und abgeſchmackten Diſputationen.

Mon-

Monſieur und Madam.

Monſieur.
Ein weinen ja, Madam? was fehlt?
Madame.
Mein — Mann — iſt — todt! —
Monſieur.
Wirds dann an Männern fehlen?
Madam.
Ach nein, mein Herr! — doch wie ich ihn gequält,
So läßt ſich wahrhaftig keiner mehr quälen.
Monſieur.
Mich zu empfehlen.

An Zill.

Zill, der Apokalyptikus,
Bewies mit einem tapfern Schluß,
Daß einſtens mit den Frommen
Auch Thiere in den Himmel kommen.
O, ſchrie ſein altes Weib, und freut ſich inniglich,
O welch ein großer Troſt vor dich und mich!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Der Edelknabe, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge von J. J. Engel, mit einem Vignetgen, 8. Frf. u. Lpz. 1775. 12. kr.

Neueſte Geſchichte der Welt, oder das Denkwürdigſte aus allen vier Welttheilen, in Staats- und Kriegs-Sachen, Erfindungen, Natur- u. andern Begebenheiten ꝛc. 3. Theile, mit Kupf. 4. Frf. u. Lpz. 774 u. 75. 2. fl.

Der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge von J. J. Engel, mit einem Vignettgen, 8. Frankf. und Leipz. 1775. 12. kr.

Ans

Ans Publikum.

An den Ufern des Lechs, in Wolfs Buchladen, iſt abermals wider Herrn Sterzinger und mich ein abſcheuliches Paſquill in Tirolerſprache erſchienen, das Sitten, Religion, Geſchmack, Wohlſtand und alles beleidigt, was Leuten von Erziehung heilig ſeyn muß. Der Verfaſſer iſt ein armſeeliger Exjeſuit, Namens Zafer, der nicht einmal als excrementum Apollinis betrachtet werden kann. — Einem Menſchen, wie dieſem, antworten, hieße ſich mit Gaßenbuben raufen. Stage wird als der ſchlechteſte Kerl mißhandelt, da er doch als Buchhändler und Bürger mit Wolfen einerley Privilegien hat, und ſich nur darinnen von ihm unterſcheidet, — daß er niemals der Verleger eines ſchändlichen Paſquills war.

Ich werd' indeſſen Sterzingers edelmüthige Denkart nachahmen, und das Gekrächze niederträchtiger Raben

— die ſich beym Aas geſchwätzig freuen — großmüthig überhören.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern
in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an
nachſtehenden Orten :
Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage**.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel**.
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz**.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Drey und vierzigſtes Stück.

Den 29. May, 1775.

Frankreich.

Der Geiſt des Aufruhrs iſt auch in dieſe glückliche Provinzen eingedrungen. Es ſcheint, der Friede daure den Europäern zu lange; daher dieſe Thätigkeit, dieß Murren, dieß Ungeſtümm in den meiſten Provinzen. Die Bauren in Rheims empörten ſich wider die Fruchttheurung, die ohne Noth, bloß durch die abſcheuliche Gewinnſucht der Kornwucherer ſo hoch angewachſen, daß es den Unterthanen unerträglich fällt. In Verſailles iſt das Volk ebenfalls in Aufruhr, ſo wie in St. Germain. Am meiſten befürchtet man wegen Paris; dann Aufruhr in einer Stadt, wo beynahe eine Million Menſchen wohnet, iſt was ſchreckliches. Man hat bereits die nöthigen Maaßregeln ergriffen, um dieſem Aufruhre vorzubeugen. Jeder Becker daſelbſt hat eine Wache vor dem Hauſe, um ihn vor Anfällen des Pöbels ſicher zu ſtellen; und an verſchiednen Plätzen der Stadt ſtehen Soldaten in Bereitſchaft. Es ſind bey 120. Aufrührer eingeſetzt worden, mit welchen man, um ein ſtrafendes Beyſpiel zu geben, ſehr hart verfahren wird. Dieſer Umſtand ſoll im Verborgenen von den Feinden der Regierung ausgedacht worden ſeyn, und man hat Hofnung, dieſe Frevler zu entdecken.

Schon weit hat dieſer Geiſt der Unruhe um ſich gegriffen. Sonderlich äuſſerte er ſich in Verſailles, dicht am Throne des Königs, am heftigſten. Der Graf von Artois ſetzte ſich zu Pferd, um die Aufrührer zu ſtillen. Er warf Geld unter ſie aus; allein das Volk rief: **wir wollen kein Geld, ſondern Brod!** Alle Beckenläden wurden geplündert, und das vorräthige Korn und Mehl weggenommen. Der König äuſſerte bey dieſem Vorfalle ungemein viel Standhaftigkeit, und ſagte: Aufrührer verdienens nicht, ein wohlfeiles Brod zu eſſen. Dreyßigtauſend königliche Truppen ſtehen vor Paris, und 50000 ſind in andere Provinzen zertheilt worden, um die Flamme des Aufruhrs zu dämpfen. Stehende Heere ſind überhaupt ein trefliches Mittel den Rebellen ihren Kitzel zu nehmen.

Sonſt dauren die Kriegsrüſtungen in Frankreich immer fort; der König will der Nation eine auswärtige Beſchäftigung geben. Ob es auf England gemünzt ſey, muß die Zeit lehren. So wohlthätig und gnadenvoll der Charakter Ludwig XIV. iſt, ſo wenig iſt das Volk mit ihm zufrieden. Es werden täglich in Paris die ſchändlichſten Paſquille wider den beſten König ausgeſtreuet.

---

* Wir Deutſche unterſcheiden uns auch dadurch auf eine rühmliche Art von andern Völkern, daß wir mit unſern Regenten zufrieden ſind, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen. Deutſche ſind die beſten Unterthanen, ob ſie gleich auch unter'm Drucke des Deſpotismus niemals das Gefühl ihrer eigenen Würde verlieren.

Begebenheiten auf'm Meere.

Schrecklich iſt's, wie ſich die Europäer, dieſe ſtolzen, kriegeriſchen Menſchen von den Barbaren drüben in Tunis, Tripolis und Algier behandeln laſſen. Tauſend Chriſten aus allen Ständen des Lebens ſind ſchon von ihnen in die Feſſeln der ſchimpflichſten Sklaverey geworfen worden. Da ſeufzen ſie unter der Peitſche eines teufliſchen Renegaten, auf faulem Stroh, bey Träbern und ſtinkendem Waſſer ihr armes Leben hin, und niemand iſt, der ſich über ſie erbarmt. Aly Ziery iſt jetzo das Schrecken des Meers. Wer das Unglück hat, in ſeine Knechtſchaft zu fallen, wird unmenſchlich behandelt. Ein gewiſſer Franzeſko Mateliere aus einem ſehr guten Hauſe gebürtig, iſt davon ein klägliches Beyſpiel. Seine Kräfte erlagen unter der Gebirglaſt von Geſchäften, die ihm der Unmenſch auflegte. Er wurde alſo zu 1500. Stockſchlägen verurtheilt, woran er die meiſten todt empfieng. Gleich drauf erfuhr der Unmenſch, daß eine ſtarke Ranzion für dieſen Unglücklichen angeboten werde. Weil er nun dieſe nicht mehr ziehen konnte; ſo opferte er ſeiner Wuth noch 12. Sklaven auf, die er mit eignen Händen niederſäbelte. Dieß grauſame Verfahren entflammt die ſeefahrende Chriſten zum Vergeltungsrechte. Kürzlich wurd' ein Seeräuber von dem Neapolitaniſchen Ritter, Ventimiglia, bezwungen, und er, mit ſamt ſeinen Leuten, paar und paar zuſammengekettet, und ins Meer geworfen.

Sollt' es den chriſtl. Mächten nicht ein leichtes ſeyn, das Meer von dieſen Ungeheuern zu reinigen?

Spanien.

300. Schiffe, mit 50000. Mann am Borde, ſind bereit ins Meer zu ſchwimmen, um — noch ein Amerika zu erobern? oder Portugall, das es, zumal in neuern Zeiten, nie um Spanien verdient hat, übern Haufen zu werfen? oder etwas gegen England auszuführen? — Was brauchts Grüblens — 's wird ſich bald zeigen.

Engelland.

Der König wird doch noch dieſen Sommer nach Deutſchland reiſen, und den König von Preuſſen ſprechen. Sonſt iſt der Geiſt der Nation noch immer in der Unruhe und Regſamkeit, die vor dem Ausbruch einer großen That oder Begebenheit herzugehen pflegt. Die Parteyen für und wider den Hof liegen täglich im Felde, und die Schriftſteller ſchreiben ſo ungezogen gegen einander, als hätten ſie in der Schule gewißer deutſcher Polemiker ſtudirt. In Boſton iſt es der leztern Nachricht zufolge bereits zwiſchen den königlichen Truppen und den Koloniſten zu Thätlichkeiten gekommen. 1000. Koloniſten und 500. tapfere Britten ſind auf dem Schlachtfelde geblieben. In Boſton macht jezt ein deutſcher Geiſtlicher, Namens Baumann, aus dem Hohenloiſchen gebürtig, großes Aufſehen. Er hat eine Druckerey angelegt, und liefert dem Volke verſchiedene Schriften in die Hände, die voll Freyheits Ungeſtümm ſind. Dieſer Mann iſt überall in großem Anſehen, und beweißt's mit ſeinem Beyſpiele, wie groß der Deutſche unter allen Himmelszonen ſey, wenn man ihm

Anlaß

Anlaß giebt zu wirken. Der König von Engelland wird zwey Heßiſche und ein Braunſchweigiſches Regiment in Sold nehmen, und ſie nach Boſton ſchicken, um gegen die unruhigen Koloniſten zu fechten. Die Harmonie zwiſchen Preußen und Engelland ſchien einige Zeit ſich in Mißtöne zu verlieren. Der Preußiſche Geſandte drohte auch ſchon, London zu verlaſſen. Der Zwiſt iſt aber nun beygelegt, nachdem ſich Engelland entſchloß, ein halbs Milliönchen Guineen als reſtirende Subſidiengelder vom letztern Kriege dem Preußiſchen Miniſter vorzuzählen. Da es nun auf der Seite von Spanien und Frankreich ſehr ſtürmiſch ausſieht; ſo wird ſich Engelland aufs genaueſte mit Preußen verbinden, um zu Lande einen Mann bey der Hand zu haben, auf den man ſich verlaſſen kann.

Ulm.

Die Verſammlung der hohen Kraisgeſandtſchaften macht dieſe alte ehrwürdige Stadt ſehr lebhaft und glänzend. Herr **Berner** erregt durch die ſonderbare Geſchicklichkeit ſeiner Kinder jedermanns Bewunderung.

Vor ein paar Tagen paßirte der berühmte Herr **D. Barth** auf ſeiner Reiſe nach **Marſchlins**, mit ſeiner ganzen Familie und noch ein paar Lehrern des daſigen Philanthropins hieſige Stadt, und hinterläßt bey allen, die ihn zu ſprechen das Glück hatten, das Zeugniß des beſten, menſchenfreundlichſten Mannes, der durch ſein Betragen zeige, wie ſehr er's verdient, der Direktor eines Philanthropins zu ſeyn.

Gelehrte Nachricht.

Der Göttinger Muſen-Almanach wird künftig unter dem Titel fortgeſetzt werden: **Muſen-Allmanach, oder Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1776. von den Verfaſſern des bisherigen Göttinger Muſen-Almanachs.** Lauenburg, gedruckt bey Berenberg. Von den Mitarbeitern habe ich Erlaubniß, folgende zu nennen: **Frl. v. A; B; Brückner; Bürger; C.** Verfaſſer des Feldgeſanges für Freye; **Claudius,** ſonſt auch **Asmus** genannt; **C. F. Cramer; Hahn; Hölty,** der auch Verfaſſer von den mit **T.** unterzeichneten Stücken im letzten Almanach iſt; **Klopſtock; Miller,** von dem auch die Gedichte unter **C. S, J, L,** und **L. M.** in den beyden letzten Almanachen ſind; **Müller,** Verfaſſer der Stücke unter **R. M; O; Sprickmann; Chriſtian Graf zu Stollberg; Friedrich Leopold Graf zu Stollberg; W.** Verfaſſer der Pfandung; und X: von welchen allen ich auch verſichern darf, daß ſie an keinem andern Muſen-Almanach, oder irgend einer periodiſchen Sammlung von Gedichten, Antheil nehmen werden. Es wird alſo die Fortſetzung, die der bisherige Verleger angekündiget hat, mit den vorigen Muſen-Almanachen weiter keine Aehnlichkeit haben, als die Titel, und von ungedruckten Gedichten bloß ſolche enthalten, die ein **dichtendes Publicum,** den Bogen für 20. Reichsthaler, zuſammenſchreibt. Die innere Einrichtung unſers neuen Muſen-Almanachs bleibt dieſelbe, die man ſchon aus den

von

von 1774. und 1775. kennt. Dabey verſpricht man 8. bis 12. Lieder mit Melodien von C. P. E. Bach, D. Weiß, der Demoiſelle Benda, und andern guten Componiſten, 2. Titelkupfer von einem bekannten Meiſter, feines Schreibpapier und ſaubern Druck.

Ich werde nach Klopſtocks Plan ſubſcribiren laſſen. Dazu bewegt mich inſonderheit auch der Umſtand, daß kleine Oerter ein Buch wohlfeil und frühe bekommen konnen. Die Blumenleſe wird, wie bisher, 15. Bogen im Taſchen Format ſtark. Der Preis iſt ungebunden 12 Ggr. (nach alten Louisd'or) in Pergament gebunden 16 Ggr. in Seide 1. Rthlr. Ich verſpreche übrigens, alle von Klopſtock gemachte Bedingungen zu erfüllen, und erſuche die Herren Collecteurs, mir gegen den 1ſten Auguſt die Zahl der Subſcribenten einzuſchicken, und dabey zu melden, ob und wie ihre Exemplare ſollen gebunden werden. Das Vordrucken der Namen fällt bey einem ſo kleinen Buche von ſelbſt weg; indeſſen werde ich doch die Oerter mit der Zahl der Subſcribenten anzeigen. Den 16ten Sept. wird der Muſen-Almanach herausgegeben, und ungebundene Exemplare binnen 14. Tagen, gebundene binnen 4. Wochen nach der Herausgabe, in Empfang genommen. In Länder, wo kein fremder Calender eingelaſſen wird, ſchickt man die Blumenleſe ohne dieſen. Die Briefe an mich werden an das Kayſerl. privilegirte Addreß-Comtoir in Hamburg addreßirt. Zu den in Klopſtocks Plan genannten Correſpondenten ſind ſeitdem folgende hinzugekommen. Baſel, Herr von Mechel. Solothurn und Mühlhauſen, Herr Peter Zetter, Spediteur in Solothurn. Bern, Herr Sinner, Bibliothekar und Mitglied des großen Raths. Zürich, Herr Caſpar Füeßli, Buchhändler. Bündten, Herr von Salis von Marſchlins, Königl. Franzöſiſcher Miniſter in Bündten, zu Marſchlins. Wandsbeck, den 15ten May, 1775.

Voß.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Der in die katholiſche Schule geführte Fragenſteller über den Katechiſmus von der Geiſterlehre, 8. Gedruckt im Jahre 1775. 6. kr.

Zweifel eines Baiers über die wirkende Zauberkunſt und Hexerey. 4. An dem Lechſtrome. 1768. 24. kr.

Neueſte Geſchichte der Welt, oder das Denkwürdigſte aus allen vier Welttheilen, in Staats- und Kriegs-Sachen, Erfindungen, Natur u. andern Begebenheiten ꝛc. 3. Theile, mit Kupf. 4. Frf. u. Lpz. 774. u. 75. 1. fl.

Der Edelknabe, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge von J. J. Engel, mit einem Vignetgen, 8. Frf. u. Lpz. 1775. 12. kr.

Der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge von J. J. Engel, mit einem Vignettgen, 8. Frankf. und Leipz. 1775. 12. kr.

Druckfehler.

Im 42ten Stück der Chronick S. 330 Z. 19. von oben. muß nach München ſtehen: ausgeheckt worden. Im Epigramm an Zill wird auf der letzten Zeile großer weggeſtrichen.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und vierzigſtes Stück.

Den 1. Junius, 1775.

Schreiben aus Moſcau.

Wir leben hier wie in Eliſium — alle Tage herrlich und in Freuden. Aus allen Gegenden von Europa, ſelbſt aus einigen Aſiatiſchen Provinzen, ſind vornehme Fremdlinge hier, unſere erhabene Katharina zu ſehen, und die täglichen Beyſpiele ihrer Weisheit und Gnade anzuſtaunen. Kürzlich langte ein Chineſiſcher Prinz hier an mit einem Gefolge von 500. Perſonen, um den Glanz zu vermehren, der jetzt unſere große Kaiſerinn umſtralt. Der Prinz iſt noch ſehr jung, aber von ausnehmender Schönheit und unſtudirten Artigkeit in ſeinen Manieren. Da er aber nichts als chineſiſch und tartariſch ſpricht, ſo wird er auch von ſehr wenigen verſtanden. Ein Mißionar, der ſich lange in Pekking und Nanking aufhielt, iſt ſein Dolmetſcher bey Hof. Der Prinz iſt ſehr aufmerkſam auf die Kriegs Uebungen der hier ſtehenden kaiſerlichen Regimenter, und hat ein großes Vergnügen an der Tonkunſt. — Wir haben hier Feſte über Feſte, und nicht Zeit an die Europäiſchen Angelegenheiten zu denken. Da wir jetzt nach langer heißer Arbeit roſten; ſo muß man's uns ſchon erlauben, daß wir uns 'm Vergnügen überlaſſen. Alles, was jemals der glänzendſte Europäiſche Hof gehabt hat, das haben wir jezt hier. Unſere Opern und Concerte ſind gewiß ſo glänzend und prächtig als die in Neapel. Mehr als 50. der beſten Tonkünſtler in der Welt befinden ſich hier, und vergnügen die Hörer. Gabrieli und Lolli entzücken und bezaubern am meiſten. — jener durch die Feengewalt ihrer Stirne, dieſer durch ſeine Geige, der den Bogen wie 'n Talisman braucht, womit er thun kann, was er will. — Die Zahlloſen Fremde vertheuren die Wohnungen auſſerordentlich. Man zahlt jezt für ein Zimmer ſehr mittelmäßig meublirt, täglich 1, 2 und mehr Rubels. Von auswärtigen Neuigkeiten iſt hier die Rede gar nicht, da wir täglich ſelbſten Stoff genug zu Neuigkeiten unter der ungeheuren Menſchenmenge finden. Man hoft noch immer, den König von Polen und den Prinz Heinrich von Preußen noch dieß Jahr unter unſre hohe Gäſte zählen zu dürfen. — Kein Tag vergeht, den nicht unſere Katharina mit einem Merkmal der Gnade bezeichnet. Jezt hat ſie ihr Augenmerk von neuem auf die durch den Rebellen verwüſtete Provinzen gerichtet. Die Kaiſerinn hat eine Verordnung bekannt machen laſſen, wodurch 3 Banken errichtet werden, deren Fond in einer Million und 500000. Rubeln beſteht, daß alſo jede 500000 Rubeln davon haben wird. Sie ſollen zu Orenburg, Caſan und Niſchnei Gorod errichtet werden. Man wird einem jeden, der durch den Rebellen gelitten hat, auf 10 Jahr ein ſeinen beſitzenden Fonds angemeßenes Capital zu 1 pr. Ct. die erſten 3 Jahre und die 7 folgende für 3. pr. Ct. leihen.

Die

Die Wayſen, deren Eltern durch den Rebellen ermordet worden, ſollen nach ihrem Rang und Geburt auf Koſten der Kaiſerinn erzogen werden. Den Gouverneurs einer jeden Provinz iſt die allgemeine Aufſicht über die jungen Leute anvertrauet worden. Der berühmte Graf Czernichew iſt aus ſeinem Fluge in fremde Länder wieder zurück gekommen.

Frankreich.

In dieſem Königreiche ſieht's noch immer ſo tumultuariſch aus, daß der König ſeine Krönung wohl noch ein ganzes Jahr verſchieben muß. Die Unruhen vermehren ſich täglich. In Paris war neulich der Schrecken allgemein, indem man glaubt, daß daſelbſt viel tauſend Menſchen ſich heimlich bewafnet hätten, um beym erſten Anfalle loßzubrechen. Der Prinz Beauveau iſt bereits befehligt worden, einen Cordon um die Stadt zu ziehen. Die Provinzialregimenter haben Befehl, 3. Monat lang ſich verſammelt zu halten —— Alle Befehlshaber und Biſchöffe ſollen ſich an ihren Poſten begeben —— ein ganzes Heer Räuber, das einige auf 20000. rechnen, laurt in den Wäldern —— auch die Landleute ſollen aufgewiegelt werden; ſie wollen alle Städte plündern —— Der König ſelber hat die Wachen um ſeine Perſon verdoppeln laſſen. —— So fürchterlich iſt das Gemälde, das man jetzt von den Unruhen Frankreichs macht. 's iſt aber nicht ſo arg, 's iſt nur jähes Aufbrauſen vom Champagnerwein; 's wird ſich ſchon wieder legen.

Preußen.

Dieſer Staat hat abermals einen ſeiner gröſten Männer verlohren. Der berühmte Quintus Icilius ſtarb kürzlich zu Potsdam an einem Schlagfluſſe. Er hies ſonſt Guichard, aber wegen einem dem Römer Icilius nachgemachten Rückzug bekam er ſeinen Namen. Er war vielleicht der gelehrteſte Soldat unſerer Zeit. Er verſtand die alten Sprachen vollkommen, und ſeine Bücher bezeugens, wie vertraut er in den Wiſſenſchaften geweſen. Er gehört, ſelbſt nach dem Zeugniſſe eines Nicolai, unter diejenige Schriftſteller, auf deren Zeugnis von der Kriegekunſt der Alten man ſich am meiſten verlaſſen kann. Quintus war ein groſzer Freund und Beſchützer der Gelehrten, und ſchätzte die Deutſche ungemein hoch, die er mehr als einmal tapfer gegen ſeinen König vertheidigte. Klotz wenhte ihm ein vortrefliches lateiniſches Gedicht, welches vor ſeiner Ausgabe des Tyrtäus ſteht. Quintus wußte ſich in alle Launen ſeines Königs zu ſchicken. Er begleitete ihn in vorigem Krieg beſtändig, und war auch im Frieden immer an ſeiner Seite. Dem König muß alſo dieſer Verluſt ungemein ſchwer fallen.

Als in Sparta die Werkzeuge des Todes immer in Bereitſchaft ſtanden; da wußte man dort nicht, ob's Krieg oder Frieden ſey! So in den Staaten des Königs von Preußen. Da er mitten im Frieden zum blutigſten Kriege immer bereit iſt; ſo kann kein Menſch ſagen: wird's heut oder Morgen angehen.

Die Nachricht von dem großen Brand in Königsberg hat in Berlin große Beſtürzung verurſacht. Man glaubt, der König werde ſich der Bedrängten annehmen, wiewohl er auf die Königsberger ſeit dem letztern Kriege nicht wohl zu ſprechen iſt.

Schweden.

Guſtav iſt bereits zu Waſſer nach Abo abgereißt. Der berühmte Reichsrath Scheffer und der Reichsmarſchall Graf Lieven begleiten ihn.

Vor einigen Wochen ſtarb der alte Krieger Pinello, ein Genueſer. Sein Vater war Admiral, und flog in einem Seetreffen mit den Türken, ſamt ſeinem Schiffe in die Luft. Sein verwaiſter Sohn wurde in Madrid auferzogen, kam am Ende des vorigen Jahrhunderts nach Schweden, machte die neun wunderbare Feldzüge unter Karl XII. mit, wurde in der Schlacht bey Pultava halb tod von dem Schlachtfeld aufgehoben und gefangen genommen. Kaum war er geheilt; ſo ſchickte man ihn nach Sibirien; er entwich' aber nach Archangel, kam mit einem Holländiſchen Schiffe nach Amſterdam, und traf ſeinen kriegeriſchen König in Schonen an. Er begleitete ihn auf den folgenden Feldzügen allenthalben, bis Karl bey Friederichshall blieb. Seit dieſer Zeit hat er ſein Leben meiſtens ruhig zugebracht, und ſtarb als Vater von 17. Kindern, alt und lebensſatt.

Rom.

Dieſe Stadt iſt wieder eine ganze Welt. Man zählt über 50000. Pilgrimme, die daſelbſt das heilige Jahr zu feyern zuſammen floßen. Welch ein ſcheckichtes Gemälde ſtellt uns jetzt dieſe Stadt auf! Pabſt, Kardinäle, Fürſten, Reiſende von allen Nationen, Prieſter, Künſtler, Pilgrimme, Eremiten, Beutelſchneider! — Nirgends haben die Prozeßion[illegible] ſehr die Mine der Feſtlichkeit, wie hier, wo d[illegible]rüderſchaften, die die einfältige Andächteley erdachte, anzutreffen ſind. Die neuliche Prozeßion der Bruderſchaft des Kreuzes von St. Marcell, iſt mit groſſer Feirlichkeit gehalten worden. Sie daurte die ganze Nacht durch, bis die Sonne die vielen tauſend Fackeln überglänzte, die die Bedienten der gröſten Herrſchaften vorantrugen. Die Beutelſchneider wurden durch dieſen heil. Pomp ſo wenig erbaut, daß ſie vielmehr ihren Schnitt dabey machten.

*) Die Beutelſchneider ſind wahre Bilder der Heuchler. Jene heben hölzerne mit Fleiſchfarbe beſtrichene Hände gen Himmel; mit den rechten aber beſtehlen ſie die Nachbarn, die neben ihnen knieen. — Und wie machens dann dieſe? —

Skizzirte Neuigkeiten.

In dem Augenblicke, wo vielleicht die gröſten Dinge geſchehen, weißt der Zeitungsſchreiber nichts. Alles, was er zu berichten hat, ſind meiſtens gewöhnliche Vorfälle des Lebens, die wie Mohnſaft eine einſchläfernde Kraft haben. Was ich zuſammengeraft habe, beſteht aus folgendem:

Die königliche Erzherzoginn hat am 13. May zu **Mayland** einen Prinzen gebohren.

Die Kalenderſtrittigkeiten zwiſchen den Catholiken und Evangeliſchen ſind nun ſo viel als beygelegt. Der

Der König von Preußen will künftiges 1778. Jahr die Oſtern nach dem Ziklus von 1744. feyern laſſen.

Das arme Königsberg iſt abermals mit einem erſchröcklichen Brand heimgeſucht worden. Viel 100. Gebäude wurden ein Raub der wütenden Flammen. An öffentlichen Gebäuden ſind abgebrannt: das Peſthaus vor dem Brandenburgiſchen Thor, die Königliche Caſernen, das Pfarrhaus, das Männerſtift, die Engliſche Lederfabrik, die Engliſche Preſſe, die hohe Brücke und das St. Georgs-Hoſpital. Dieß iſt ſeit dem letztern Frieden ſchon der zweyte fürchterliche Brand, der das arme Königsberg verwüſtete.

Herr General Kruſemark, der dem Könige von Preußen ſchon 39. Jahre diente, ſtarb den 15ten May zu Berlin im 55ten Jahr ſeines Alters. Er gehört unter die tapferſten, rechtſchaffenſten Männer im Heere Friedrichs. Der König beſuchte ihn ſelber auf ſeinem Krankenlager, und dankte ihm durch ſein Mitleiden für ſeine treue Dienſte.

Neulich hieß es, das Publikum in Hamburg würde der verſtorbenen Schauſpielerinn, Ackermann, ein Denkmal errichten. Nun proteſtirt man dawider. —

Die Spaniſche Flotte ſoll Algier erobert haben. Wann's wahr iſt, ſo freut's mich von Herzen. Karl V. lag lange davor, und konnt's doch nicht bekommen. Dieſe Nachricht braucht alſo große Beſtätigung.

In Zips hat das Feuer gewaltig gewütet; man

man vermuthet, da es an verſchiedenen Orten zugleich ausgebrochen, das Feuer ſey eingelegt worden.

Aus dem kritiſchen Schleifſtein, ein Manuſcript für Freunde, einem ungemein intereſſanten Werkchen, bemerk ich einſtweilen die Lebensbeſchreibung des Herrn von Beſemſtiel. Sie iſt ſehr ſonderbar. Der Herr von Beſemſtiel iſt 1780. gebohren. Er gieng 1770. nach Frankreich, und kam 1760. mit den bekannten Talenten in ſein Vaterland zurück, wo er ſich 1750. verheyrathete, und 1740. im harten Winter ſein Leben einbüſſen mußte. Dieſe Nachricht iſt eben ſo glaubwürdig, als irgend eine Begebenheit, die ſich in den neuſten Zeiten um uns her zutrug; ſie wird alſo auch ihre Liebhaber finden.

Nachricht.

In meinem 42ten Stück hab ich 3. Fehler begangen, die ich widerrufen muß. Nicht **Wolf** hat das Pasquill in Tyrolerſprache verlegt; ſondern ein preſthafter Poet von München, Nahmens **Hofer**, der die armen Sünder mit ſeinen Verſen zum Galgen begleitet, hat dieß armſelige Gemächte ausgeheckt, es ſelbſt verlegt, und vom Schmierer **Sökler** ein Vignette aufs Titelblatt hinändeln laſſen. Und dieß ſey zur Steur der Wahrheit geſagt.

Nachricht

Nächſten Montag wird ſich hier in **Ulm** Herr **Rempfer**, der erſte Virtuos auf ſeinem Rieſeninſtrumente, dem Contrabaſſe, im goldenen Greiffen öffentlich hören laſſen. Wer Geſchmack, Schönheit und Neuheit liebet, den wird's nicht gereuen einen Mann gehört zu haben, der ſo glücklich mit ſeinem Rieſen rang.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Den 5. Junius, 1775.

Allgemeine Weltbegebenheiten.

Tief in den Hüllen des Kabinets ſind die Allerhöchſt- Höchſt- und hohe Höfe aller Welttheile beſchäftigt, und laſſen keinen Zeitungsſchreiber auf Gottes Erdboden wiſſen, was ſie thun. Und doch treten wir Naſeweiſe Annaliſten wöchentlich ein, zwey oder mehrmal mit lächerlicher Gravität vor's Publikum hin, und machen ihm weiß, als wüßten wir alle Staatsgeheimniße, alle Veränderungen, Begebenheiten, Entdeckungen der gelehrten Welt, alle Naturbegebenheiten auf Gottes weitem Erdboden. — Aber glaub's nicht, lieb's Publikum. Ein Zeitungsſchreiber, wenn er auch ein Bollingbrok, Schäftesburi, Hume, Montesquieu, Machiavell und Antimachiavell, ein Baile, ein Leibnitz wäre, muß ſich doch ſtellen, als wüßt' er nichts; muß Augen haben, und nicht ſehen, Ohren und nicht hören, Hände und nichts begreifen, als was jedem Läufer und Heyducken in den Vorzimmern der Großen zu begreiffen und zu befühlen erlaubt iſt. Womit können wir alſo 's Publikum Jahr aus Jahr ein unterhalten? mit Gewißheit? O das ſind meiſtens ſchaale, alltägliche, kühle, abgedroſchene Dinge, die aus der Phiole der Gewißheit in ſparſamen Tropfen ins blecherne

Löffelein des Zeitungsſchreibers träufeln. Aus Verzweiflung müſſen wir alſo unſere Zuflucht zum unächten Kinde der Wahrheit, zur Sage nehmen: Alles, was ich heute unterm diamantenen Schilde der Wahrheit niederſchreiben kann, beſteht in folgendem:

Warſchau.

Meynſt, 's ſey ſtille um uns her? meynſt unſere Ruhe ſey dummes Hinbrüthen im Wundfieber? Nein, wir wachen, ſehen mit geſunden offenen Augen um uns her, bemerken die aufſteigenden Schwefeldünſte ſehr genau, die ſich in unſerer Atmoſphäre zu Gewitterwolken zuſammdrängen, und auf uns in kurzem herabdonnern werden. Der uns ſo fürchterliche Athlete Friederich verſammelt bey Graudenz ein Heer von 40000. Mann, wovon gleich nach der Muſterung ein ſtarkes Corps nach Samogitien marſchiren wird. Den 22. May wird ſich der Monarch in den ſtreitigen Landſchaften dießſeits der Netze huldigen laſſen. Aber mitten durch die Gewitternacht dringt ein Stral von Hofnung. Rußland und England ſind Danzigs Gewährmänner, wenn es Preußen feindlich angreiffen ſollte. —— Noch haben wir Muth genug, jede Gelegenheit zu benutzen, die uns das Glück darbietet, unſere erlittene Schmach einiger maaßen zu rächen.

Portugall.

Wir ſehen die Zurüſtungen unſerer Nachbarn, der Spanier, nicht mit gleichgültigen Augen an. Unſere Flotte, unſer Heer iſt in Bereitſchaft, und unſere Verbundene werden's wohl auch nicht leiden

können,

können, wenn man uns ſo unverſehens aus dem Sattel rennen wollte. Unſer erſter Miniſter, der Marquis von Pombal, iſt jetzt der Stolz und die Ehre unſerer Nation. Er vereinigt das weit reichende Genie eines Richelieu mit dem menſchlichſten Herzen eines Bernsdorfs. Nichts entgeht ſeinem Adlerblicke. Jede große That in unſerer neuſten Geſchichte iſt ſein Geſchöpf. Er vertrieb die Jeſuiten, dieſe Feinde des Staats, und jeder andern menſchlichen Geſellſchaft; Er riß dem Mordgeiſte den Dolch aus der Hand, der ſchon auf's Herz des beſten Königs niederzückte; Er und ſein Freund Bükeburg machte unſer Heer ſtark und muthig, den Gefahren zu trotzen; Er vertilgte die Staatsſchulden, und füllte durch weiſe Häuslichkeit die Schatzkammer des Königs; Er belebte die ſterbende Handlung, daß ſie nun wieder auf's neue Meere beſchift, Schätze aus fremden Welten holt, und Reichthum und Fülle in die Adern unſerer Staatskörper ſtrömt; Er hieß aus den Trümmern des alten, ein neues Liſſabon hervorgehen; Er hieß den Hügel wegräumen, worauf der Todesengel ſtand, und 1755. ein ganzes Volk niederwürgte. Unſere Stadt iſt faſt gänzlich wieder hergeſtellt, und behauptet wieder ihren alten Rang unter den erſten Weltſtädten. Ihm —— Ihm haben wir's zu verdanken, daß die Muſen wieder am Tagus wandeln, und Camön Göttergeſänge ins goldene Barriton ſingen.

's iſt wunderbar, daß wir Deutſche, die wir doch mit der Literatur der meiſten Völker vertraut ſind, ſo wenig von dem Zuſtand der Gelehrten in Portugall wiſſen. Die Portugieſen wiſſen mehr von uns, als wir von ihnen. **Keppler**, **Leibniz**, **Wolf**, **Mosheim**, **Euler**, **Brucker**, **Büſching**, **Geßner**, **Erneſti**, **Haller**, **Böhmer** ſind ſo gut in **Coimbra** bekannt, als unter uns. Vielleicht macht uns jetzt das portugieſiſche und ſpaniſche Tagbuch, welches **Jagemann** und **Bertuch** herausgegeben, beſſer mit der Literatur dieſer verkannten Nationen vertraut.

Die Sage.

Unter ihrem papiernen Schilde, den Pygmäenpfeile durchlöchern können, ſchreiben wir folgende Artikel nieder:

Frankreich wird mit den 3. großen Mächten — **Joſeph**, **Katharina** und **Friederich** in ein Bündniß treten. Die Politiker heben den Zeigefinger bedächtlich in die Höhe, und ſprechen: Paßt auf, ihr **Holländer** und **Britten**!

Die **Generalſtaaten** haben mit den Höfen **Kopenhagen** und **Stockholm** einen geheimen Tractat geſchloſſen.

Die **Bourboniſchen** Höfe äußern ihr Mißvergnügen über die Jeſuitiſche Geſinnungen des gegenwärtigen Pabſts ſehr laut.

Ein großer deutſcher Prinz leidet an einer unheilbaren Bruſtkrankheit. Der Tag ſeines Todes kann der Anfang großer Revolutionen in unſerm Vaterlande werden.

Ein Quodlibet.

Die Metzger zu Berlin dürfen keine polniſche Ochſen mehr ſchlachten.

Einige

Einige kalte Maitage haben den Nichor im Wein verdorben.

* Nichor iſt, wie weiland Homer zeugt, 's Blut in den Adern der Götter.

Ein Männlein drunten am Mayn ſteht auf den Zähen, und beweist um 15. kr., daß Bahrdt ein Socinianer ſey, weil er die Sprüche Neuen Teſtaments, ſo von der Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes handeln, falſch überſetzt habe.

In Gotha hat ein gewiſſer Jemand den großen deutſchen Gedanken — einen Nouveau Mercure de France herauszugeben. Daß Gott erbarm!

Rolle in Magdeburg will ein muſikaliſches Drama, Saul oder die Gewalt der Muſik betitelt, in einem Auszuge zum Singen beym Klavier durch den Druck bekannt machen. Schade, daß dieß Thema nicht unſerm deutſchen Dryden — Rammlern in die Hände fiel. Rolle iſt ein ſehr guter Muſiker; wünſch' ihm alſo herzlich viel Pränumeranten. Man zahlt 2. fl. 45. kr. voraus.

Der König von Preußen hat der Wittwe des Obriſten Quintus 2000. Thaler geſchickt, und die vortrefliche Bibliothek dieſes Mannes um 8000. Thaler gekauft.

Der Marquis Tanucci wollte die Königinn von Neapel aus'm Staatsrath entfernen. Er wirkte demnach ein Schreiben vom Könige in Spanien aus, worinnen er die Königinn aus dem geheimen Rathe ausſchließt. Aber wer ſollte dieß Schreiben der Königinn überreichen? Der

König? Geb's ihr der Herr ſelber, ſagte der. Der Marquis? o! den machte ſein böſes Gewiſſen zaghaft. Alſo die Marquiſe! Aber der gieng's, wie weiland dem D. Aprili —— Madame, ſagte der Sprößling der großen Thereſia, als ſie den Brief geleſen hatte, ich werde ſie zum Fenſter 'naus werfen laſſen, wenn ſie ſich mehr mit dergleichen Aufträgen abgeben. —— Das war groß! das war deutſch! ——

Literatur.

Bücher, die zur angenehmen Leſerey gehören, haben einen gröſſern Werth, als es mancher blinder Eiferer glaubt. Ein gut geſchriebener Roman, der nicht wie die meiſten franzöſiſchen Romanen unſittliche, verderbliche Grundſätze enthält, kann gröſſern ausgebreitetern Nutzen ſtiften, als dicke moraliſche Quartanten. Da bringt man dem jungen Herrchen, das nachläßig aufs Kanapee hingeſtreckt liegt, und der Dame, die Vapeurs brütet, im Vehikulum der Erzählung moraliſche Maximen bey, die den Zuckerpüpchen ſehr heilſam und gedeilich werden können.

Hier liegen ein paar der neuſten Romanen vor mir:

Die Leiden des **Karl Villers** und ſeiner Fanny. Aus dem Engliſchen für empfindſame Herzen überſetzt. Frankfurt und Leipzig bey Georg Peter Monath. 1775.

Der Roman beginnt ſo langſam und ſchläfrig, als wie 'n Roman des berühmten Thürmers zu Dreßden.

den. Er wird aber immer wärmer und wärmer, rührt 's Herz bald da bald dort, und man legt ihn mit Zufriedenheit weg. Es iſt ein ſanftes ehliches Gemälde. Fanny bleibt ihrem Villers unter dem Drucke der empfindlichſten Armuth getreu, und ihre wechſelſeitige Treu und Tugend wird endlich mit Glück und Ruhe gekrönt. Kurz, 's iſt der Mühe werth, daß mans liest. Nur muß der Ueberſetzer, wie er in der Vorrede thut, ſein Gemälde nicht an Werthers Leiden, von Raphael Göthe gemacht, ſetzen: denn es contraſtirt gar zu merklich. Indeſſen ſtimm ich ſeinem Porisma bey.

Merks, lieber Leſer — ſey klug, und erſchleß dich nicht gleich, wenn dich eine Narrheit anwandelt. Find'ſt traun nicht allemal einen — der aus Bley — Ochſenblut macht — Haben's nicht alle gleich bey der Hand.

Eine der gröſten furchtbarſten Kritiken über Werthers Leiden las ich vor einiger Zeit in einem Zeitungsblatte, das weniger bekannt iſt, als es zu ſeyn verdient. Hier iſt die furchtbare Kritik:

Des Weiſen Lehr, an meinem Werthe reich,
Iſt goldnen Aepfeln gleich
In Silber Schalen,
Nicht zu bezahlen.
Doch deine Lehr, o ſträflicher Verbrecher,
O Werther! iſt in einem goldnen Becher,
Wie Sodoms Aepfel. Nimmt man ſie heraus,
So findet man nur Gift und Graus.

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein
Schwamm in Frühlingslufft
Und ſumst' im Blüthendufft. —
Da kam ein gräulichter Spaʒ
Und pickt 's arme Käferlein
Sieʒſchreyend zu tode. —
Lucia, ſo webteſt du 'nmal
In des Frühlings Wollüſten;
Und Kirſchenblüthe tanzt,
Auf deinen wallenden Brüſten!
Aber dein Räuber Cleon
Raubt dir die Unſchuld —
Hohnlachend ſpottet er deiner —
Die Maienblümlein hangen verwelkt
An deinem Buſen,
Den heiſſe Seufzer heben,
Und ach! der Frühling iſt nun für dich
Auf ewig! — (ſtirb nur, Lucia!)
Todt! — todt! — todt! —

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Sieben abentheuerliche Säʒe in der Geiſterlehre dieſes aufgeklärten Jahrhunderts ꝛc. durch verſchiedene Sendſchreiben, 4. Im Jahr 1770. 1. fl.

Der entlarvte Freygeiſt, aus Gründen der Religion und Vernunfft, 3 Theile, 8. Frankf. und Leipz. 1772. 1. fl. 30. kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und vierzigſtes Stück.

Den 8. Junius, 1775.

Preußen.

Die großen Monarchen wiſſen ihre verdienſtvollen Männer auch würdig zu belohnen — und das thut auch **Friedrich**. Die Bruſtbilder eines **Coccei** und ſelbſt eines **Quanz** ſind in der Akademie aufgeſtellt. Die Bildſäulen eines **Schwerin**, **Keith**, **Winterfeld** und **Kleiſt** ſind auf öffentlichen Plätzen errichtet, und nächſtens ſoll auch dem unvergeßlichen **Seidliz** ein Platz in der Heldengallerie angewieſen werden. Ja, was noch kein Monarch that, das thut **Friedrich** — er hält ſeinen großen Männern ſelbſt Lobreden, die der Ausdruck einer königlichen Dankbarkeit und das Produkt eines ſeltnen Genies ſind. Dieſer große König richtet auch ſein Augenmerk auf die Hinterlaßnen ſeiner würdigen Männer. Zu dem, was wir neulich von der Wittwe des **Quintus Icilius** geſagt haben, muß ich noch hinzuſetzen, daß ihr der König ein jährliches Gehalt von 1200 Thalern anwies, die Erziehung ihrer Kinder übernahm, und ihr die Bibliothek und das Naturalienkabinet ihres verſtorbenen Mannes über den Werth abkaufte. Der Tod dieſes großen Mannes rührte den König ungemein. Er erfuhr ihn eben, als er an der Tafel ſaß, hört auf zu eſſen, und ſagte tiefaufſeufzend zu Herrn von Anhalt: So verlaſſen mich meine Freunde, einer nach dem andern, und bald, mein Freund, werden wir ein gleiches thun; entweder ſie werden mich, oder ich ſelbſt werde ſie verlaſſen.

Berlin iſt iezt der Sammelplaz von vornehmen Fremden, die ſich herzudringen, die Kriegsübungen der Preuſſen zu ſehen. Die Muſterung bey Templo iſt zum Vergnügen des Königs abgeloffen. Bey dieſer Gelegenheit wurden dem Könige verſchiedene vornehme Fremdlinge vorgeſtellt, unter andern auch der Engliſche Herzog von Hamilton, der Lord Forbescüe, und der Graf Cobenzel, der als Kaiſ. Geſandter nach Kopenhagen beſtimmt iſt. Der König reist nun mit eheſtem nach Polen, um das daſige Heer in den Waffen zu üben, und gewiſſe Dinge zu entſcheiden, über die ſich iezt mancher Politiker den Kopf zerbricht. Das Schickſal von Danzig und Thorn gehört wohl unter dieſe Entſcheidungen. So kann Danzig nicht lange mehr beſtehen, ihr Zuſtand muß ſich in eine freudige oder noch traurigere Kataſtroph auflöſen. Auch Thorn iſt im Gedränge. Vor einiger Zeit iſt ein Circular an die Thorniſchen Güter und Dorfſchaften ergangen, ſtatt der Wagen und Pferde, die zum Veſtungsbau nach Marienwerder beſtimmt waren, ein Gulden Preußiſch von jeder Hufe zu zahlen. Jezt iſt wieder ein neuer Befehl, daß jede Dorfſchaft verhältnißmäßig, 2. 3. bis 4. Mann

---

* Quintus führte mit den gröſten europäiſchen Gelehrten einen ſo weit reichenden intereſſanten Briefwechſel, daß es zu wünſchen wäre, er würde von einem einſichtsvollen Sammler der Welt mitgetheilt.

Mann zur Arbeit nach Marienwerder ſtellen muß. Ueber dieſes muß noch jedem Manne 12. ggr. täglich, und, wenn er verheyrathet iſt, noch ſeinem zurückgelaſſenen Weibe 6. ggr. gereicht werden, ohne verſchiedene andere Lieferungen zum Preußiſchen Heere. **Danzig** und **Thoren** proteſtirt bey der ganzen Welt; aber was hats geholfen?

Die Woywoden von Inowroclaw und Breſc, in Cuiavien, ſind ſehr ernſthaft nach Inowroclaw berufen worden, um daſelbſt dem Könige zu huldigen. Daß es dem König ein wahrer Ernſt iſt, ſeine neuen Beſitzungen zu behaupten, beweiſen die Veſtungen, Gymnaſien, Akademien, Meſſen, die er daſelbſt an verſchiedenen Orten errichtet. — Kurz, nichts gleicht der Thätigkeit, nichts der unaufhaltbaren Regſamkeit, die faſt in jedem Regierungstage **Friedrichs** ſichtbar iſt.

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam, er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

So ſingt **Gleim**, ein Mann, der noch größer iſt, als Tyrtäus war. Weil ich eben vom König von Preußen rede; ſo will ich meinen Leſern von einem meiner Lieblingſchriftſteller eine Schilderung von ihm mittheilen:

„Ein Monarch, deſſen Namen unſre Zeit mehr trägt und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs
— den uns
ſein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von ſeinem Flecke her in dreyßig kurzen Jahren bewürkt! — **In Kriegs- und Regierungskunſt**, in **Behandlung** der **Religion** und **Einrichtung** der **Geſetze**, als **Apollo** der **Muſen** und als **Privatmann unter der Krone** — dem allgemeinen Scheine nach das Muſter der Monarchien — welch ein Gutes geſtiftet! **Aufklarung, philoſophiſchen Geiſt und Mäßigung vom Throne** ringsum verbreitet! orientaliſchen, dummen **Pracht, Schwelgerey** und **Luxus**, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erſchrecklich zertrümmert und **verjaget**! **Fette Unwiſſenheit, blinden Eifer** und **Aberglauben** überall, wie tief verwundet! **Sparſamkeit** und **Ordnung, Regelmäßigkeit** und **Fleiß, ſchöne Künſte**, und einen ſogenannten **Geſchmack frey zu denken**, — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt ſein Bild, wie ſeine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die gröſte Lobrede ſeines Namens. — Jedes wird auch eben die Münze, das Bruſtbild weggekehrt, und das bloße Reſultat ſeiner Schöpfung als Menſchenfreund und Philoſoph betrachtet, ohne Zweifel einmal **etwas mehr und anders** zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Geſetz der Unvollkommenheit menſchlicher Handlungen, mit der **Aufklärung** — auch eben ſo viel luxurirende **Mattigkeit** des **Herzens**, — mit **Sparſamkeit**, ihr Zeichen und Gefolge **Armuth**, mit **Philoſophie** blinder kurzſichtiger **Unglaube**, mit **Freyheit zu denken**,

ken, immer Sklaverey zu handeln, Deſpotismus der Seelen unter Blumenketten, — mit dem großen Helden, Eroberer und Kriegsgeiſt Erſtorbenheit, Römerverfaſſung, wie da Armeen alles waren, Verfall und Elend ſich habe verbreiten müſſen. Zeigen, was Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewißen Grad als Mittel zum Erreichen, behandelt, — was alle das auf ſeine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfaſſung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müſſen — die Waage wird ſchweben! ſteigen — ſinken — welche Schaale! was weiß ich? —

Florenz.

Dieſe Stadt, die ſchönſte in der Welt, im heiterſten Himmelsſtrich, wo die Luft aromatiſche Gerüche haucht, wo Honigbäche flieſſen — dieſe Stadt wird durch ihren weiſen und vortreflichen Beherrſcher immer glücklicher. Der ganze Staat ſeegnet den jetzigen Großherzog, der in allen ſeinen Anſtalten das Muſter eines weiſen und großen Regenten iſt. Handlung, Wiſſenſchaft, Künſte, Polizey, alles blüht daſelbſt immer herrlicher. Vorzüglich bemerkt man in der Regierung dieſes erhabnen Fürſten, welche Müh' er ſich giebt, die Herrſchſucht der Geiſtlichen, die ſchon manches Volk ärger als die Mulai Jſmael und Tamerlan tyranniſirt haben, einzuſchränken, und ihnen auſſer der Seelſorge nichts weiter zu verſtatten. Voll

Weisheit iſt die Verordnung, daß die Mädchen, welche Nonnen werden wollen, erſt das 20ſte Jahr zurückgelegt haben ſollen, ehe ſie den Habit anlegen. Vorher werden ſie genau geprüfet, warum ſie den Entſchluß gefaßt, der Welt nicht als Hausmütter nützlich ſeyn zu wollen. Diejenigen, welche Mönche werden wollen, müſſen nach eben dieſer Verordnung 24. Jahr alt ſeyn, ehe ſie zur Profeßion gelaſſen werden. Nun wird die empfindſame Nonne nicht mehr im Mondſcheine am eiſernen Gitter ſitzen, und ihr Klaglied weinen:

Ach du lieber Mond, wie helle
Scheineſt du in dieſe Zelle,
Wo auf ewig eingemaurt,
Gottes Anverlobte traurt!

Suttgart.

Unſere Stadt wird nächſtens die lang erſeufzte Gnade wieder genieſſen, ſeinen Durchlauchtigſten Herzog nebſt dem ganzen Hofſtaate und einem großen Theile des Militairſtandes in ihren Mauren zu haben. Auch hat der Herzog kürzlich einen Generalpardon ausgeſchrieben vor alle Deſerteurs, die ſich mit nächſtem Monath Auguſt wieder in Ludwigsburg einfinden würden.

Literatur.

Geiſt der Journale, erſter Band. Mittelmäßigs Zeug mit ſaubern Typen auf ſchön Papier hingedruckt. Nach dem Motto wollen die guten Herren nicht beiſſen. Das glaub ich wohl, haben ſie doch ſtumpfe Zähne. Den Fünftelſaft aus allen Journalen heraus zu ziehen, darzu gehört mehr Kenntniß der Scheidungskunſt, als dieſe Herren beſitzen. Der Plan wäre ſo übel nicht; aber der Ton — wie kriechend! wie Ceremoniös! wie geſchleppt! wie myſtiſch zuweilen! wie einſchläfernd! wie undeutſch! — Die Rechtſchreibung, auf die man doch in einem Tagbuche, das in tauſend Hände kommen ſoll, ſehen muß, iſt weder Gottſchediſch noch Heynaziſch. Der Dichter Fr. iſt nicht ganz ohne Anlage. Die Erzählung S. 85. iſt, bey all ihrer Weitſchweifigkeit, ſehr empfindſam und rührend. Das Epigramm S. 220. iſt nicht übel. Hier iſt's:

Ein Hofmann litt einſt an dem Stein,
Die Aerzte ſahn die Krankheit ein,
Und kamen noch nicht überein,
Was wohl der Grund des Uebels möchte ſeyn.
Der Kranke fühlte Höllenſchmerz —
Ha, ſprach ein Baur, das weiß ich vor Euch allen,
Woher die Härte kommt — Ihr Herren ſeht — kein Herz
Das iſt ihm in die Blaſe gefallen.

Die übrigen Gedichte S. 117. und S. 130. ſind ſo erbaulich, daß ſie wohl einen Platz in Schmolkens gereimten Morgen- und Abendſeegen verdienten. Kurz, dieſer erſte Band verſpricht nichts weniger als einen Geiſt *) der Journale — 's iſt ein Topf voll franzöſiſcher Brühe, d'rinn eine Linſe ſchwimmt. —

---

*) Das Wort Geiſt iſt im Deutſchen ſo edel, daß mans niemals mit dem windſchiefen Wort Esprit verwechſeln ſollte.

Tonkunſt.

Herr Forſtmeyer, Kammermuſikus in Carlsruh, der ſich ſchon vor einigen Jahren durch 6. Klavierſonaten rühmlich bekannt gemacht, will eine Operette, betitelt: **die Geſchichte Ernſts und Elmirens**, die in wälſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache geſungen werden kann, auf Vorſchuß herausgeben.

* Keine Sprache ſchickt ſich weniger zur Muſik, als die Franzöſiſche. Wenns ſchön wäre, durch die Naſe zu ſingen; denn wär's 'ne herrliche Sprache; aber ſo ——

Die Muſik iſt auf's Klavier geſetzt, mit der Begleitung einer Geige. Man kanns aber auch allein auf'm Klavier ſpielen. Am beſten aber wird ſich's ausnehmen, wenn das Klavier nebſt der Singſtimme mit einer Violin, oder Mandolin und Violoncell begleitet wird. Den Beſchluß macht eine Klavierſonate. Der kleine Vorſchuß iſt 2. fl. auſſer dem koſtets Werk 4 fl. 8. kr. Man ſchickts Poſtfrey an Herrn Forſtmeyer ſelbſten. Mit Anfang des Auguſts wirds Werk geliefert. Ich wünſche, daß dieſer brave Mann vom Publikum unterſtüzt werden möchte! ——

Der große **Lolli** iſt jezt in Moskau, wo die größten Virtuoſen zuſammenſtrömen, um das Friedensfeſt durch alle Zauberkünſte der Muſik zu erheben.

Man bemerkt jezt in **Deutſchland** ein ſichtliches Herunterſteigen der Tonkunſt von ihrem vorigen Gipfel. Die Großen ſind Kameraliſten geworden, und ſind mit mittelmäßiger, oft ſchlechter Muſik zufrieden —— daher werden die großen Muſiker verſcheucht, und dieſe harmoniſche Weichlinge zittern nun ſogar vor Nordiſcher Luft nicht mehr, weil **Catharina** ſie belohnt.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sieben und vierzigſtes Stück.

Den 12. Junius, 1775.

Pfalz.

Faſt wäre dieß Land um ſeinen Seegen — um den beſten, vortreflichſten Fürſten gekommen. Es wütet ſeit einigen Wochen in Mannheim und daſiger Gegend ein bösartiger Frieſel der ſchon vielen Menſchen das Leben koſtete. Auch Karl Theodor wurde von dieſer Krankheit überfallen. Aber der Schutzgeiſt der Pfalz, der ihn von Gott erbat, und ein kniendes, betendes Volk um ihn her — riß den beſten Fürſten wieder aus den Händen des Todes, und Karl Theodor lebt! — Die neuſten Briefe aus der Pfalz ſind ſo erfreulich, daß man keine weitere Gefahr mehr befürchten, ſondern vielmehr hoffen darf, daß die Geſundheit des gnädigſten Churfürſten durch dieſe glücklich überſtandene Krankheit aufs neue beveſtiget worden. Man kann ſich die Freude der treuen Pfälzer leicht vorſtellen, die ſie über die Geneſung ihres beſten Fürſten haben. Inzwiſchen iſt der Ausblick in die Zukunft eben nicht ſo ſchauericht, als ihn ſich einige furchtſame Seelen vorgeſtellt haben, wenn ſich der traurige Fall ereignen, und der unſterbliche Karl Theodor ohne Erben ſeinen Fürſtenſtul verlaſſen ſollte. Die Erbfolgsrechte des hohen Zweybrückiſchen Hauſes auf die Pfalz ſind allgemein anerkannt. Der Tod des Churfürſten wird alſo gewiß nicht jene traurige Auftritte veranlaſſen, den der Blödſinn weiſſagen will.

Venedig.

Noch niemalen iſt das Himmelfahrtsfeſt mit ſolcher bewunderungswürdigen Pracht gefeyert worden, wie dießmal. Ueber 50000. Fremde, worunter 300. der vornehmſten Engelländer ſind, befinden ſich wirklich hier, und laſſen Ströme Gelds in alle Adern des Staats ausflieſſen. Lord Fizjames gab neulich dem hieſigen Adel und den anweſenden vornehmen Fremden ein Feſt, wobey alle Erfindungen der menſchlichen Verſchwendung angebracht waren. Man rechnet 20000. Zechinen, die auf das Feſt verwandt worden.

* Großer Gott, wie viel Gutes, wie viel bleibend Gutes hätte man mit dieſem Gelde ausrichten können! Die Engelländer verſchwenden ſo ungeheure Summen, bloß um der ärmern Welt zu zeigen, daß ſie das reichſte Volk ſind, daß dem Menſchenfreunde drob 'n Graus ankommen muß. Wenigſtens haben ihre Geldverſchwendungen nicht immer eine großmüthige Abſicht.

Sie ſind ſehr reich, und ſind ſehr ſtolz;
Wir ſind nicht reich, und ſind nicht ſtolz;
Das hebt uns über ſie.

Der gröſte Fremdling, den wir bey uns haben, iſt unſtreitig der Kaiſer der Deutſchen. Er befindet ſich unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein hier, ohne ſtralenden Pomp, bloß in ſeiner eignen Würde groß. Die Augen der ganzen Republik und aller Fremden ſind ganz auf Joſeph gerichtet, der durch ſein unnachahmlich edles und menſchenfreundliches Betragen Sieger aller Herzen iſt. Der Senat erweist ihm alle Ehre, die dieſer erſte Weltmenſch verdient. Herzog Maximilian wird nächſtens nach Neapel abreiſen, und vermuthlich den König von Neapel mit ſich nach Wienn bringen.

Etwas Myſtiſches.

Noch niemals ſind die Couriers häufiger zwiſchen Wien, Moskau und Berlin hin und her gerennt, als jetzo. Man vermuthet alſo nächſtens was Großes. Und was dann? Ungeſalbten Augen iſts zwar nicht erlaubt, in das geheimnißvolle Dunkel hinein zu blicken. Indeſſen iſts gewiß, daß Joſeph und Katharina ſtrenge beym letzten Vertheilungstraktat zu verbleiben gedenken, und daß man die neue Beſitznehmungen der Preußen in Polen nicht mit gleichgiltigen Augen anſehe. Es kann alſo über Nacht ein fürchterliches Kriegsgewitter ausbrechen.

Weimar.

Die vortreflichen Weimariſchen Prinzen befinden ſich noch immer auf der Reiſe, und überall wird ihnen mit Unterſcheidung begegnet. Ihr liebenswürdiger Charakter drückt ſich in jede Handlung ein, und gab den Franzoſen täglich Anlaß, den vortreflichen Charakter unſrer meiſten deutſchen Prinzen zu bewundern.

Dem Zimmergeſellen, der bey dem Brande im fürſtlichen Schloſſe vor einem Jahre ſein Leben verlohr, iſt nun ein Grabmal von ziemlicher Größe errichtet, das jedermanns Beyfall erhielt, und dem Künſtler Glauer, zu Berka an der Ilm, vorzüglich Ehre macht. Es beſteht aus einem Obelisk mit 4 Zimmeräxten geziert, um welche oben Feſtonen von Eichenlaube laufen, die mit Schneckenaugen befeſtiget ſcheinen, zwiſchen welche auf der einen Seite: „Hier liegt Joh. Friederich Auguſt Zimmer„mann, Zimmergeſelle aus Ilmenau, welcher im „Brande des hieſigen Schloſſes am 6ten May „1774. ſein Leben verlohr;" auf der andern Seite aber dieſe Worte: „Der Bürger Treue," zu leſen ſind. Ueber den Feſtonen liegt die umgekehrte Hohlleiſte mit einem Blättlein, worauf eine Todtenurne ruhet, welche an zwey Seiten das Monogramm, womit die alten Chriſten das Wert Chriſtus ausdrückten, enthält. Ein Kranz von Eichenlaub umſchließt den Deckel der Urne, den ein Stab, nebſt einem Riemlein mit darauf ſtehender kleinern Vaſe zieret.

* Da es bekanntlich unter den niedrigſten Ständen des Lebens Menſchen giebt, die große Handlungen zu thun fähig ſind; ſo ſollten ſie niemals von öffentlichen Ehrenbezeugungen, die allgemeine Nacheiferung erregen, ausgeſchloſſen bleiben. Verdienſt bleibt Verdienſt, im Zwilchkittel wie im Purpur.

Tonkunſt.

Letztern Pfingſtmontag ließ ſich Herr Kempfer von Wien, ein an den meiſten und höchſten deutſchen Höfen rühmlichſt bekannter Virtuos, in einem öffentlichen Koncerte auf dem Violon oder Kontrabaſſe hören. Es gehört in der That ein wahrer deut-

deutſcher Muth darzu, einem ſolchen Rieſeninſtrumente ſeinen Fleiß und ſein Genie aufzuopfern, und es zu derjenigen Delikateſſe hinaufzuſtudiren, auf die es Herr Kempfer gebracht hat. Bald glaubt man eine Gambe, bald das ſüſſe melancholiſche Barriton eines Liedl zu hören. Die beyden Koncerte und die Sonate, welche Herr Kempfer ſpielte, ſind in einem ſehr guten Geſchmacke geſetzt, und dem Genius des Inſtruments angemeſſen. Der Vortrag des Meiſters war rein, delikat, präciß und im beſten welſchen Modegeſchmacke. — Herr Kempfer iſt, meines Wiſſens, der Einzige in Europa, der dieß Inſtrument Solo und mit dieſem Nachdrucke ſpielt; und dieß bringt einem Künſtler allemal Ehre. Indeſſen glaub' ich doch, daß Baßinſtrumente, wenn man ſie auch wie Mara, Wozika, Reinert, Schwarz und Kempfer zu bearbeiten weiß, nicht von der langen, ſtarken, daurenden Wirkung ſind, wie Alt- und Diſkantinſtrumente. Nur dieſe ſind beſtimmt, auf dem Strome der Harmonie zu ſchwimmen, und die Melodie zu bilden. —

Die Anweſenheit des Kaiſerl. Miniſters, Herrn Baron von Riedt, und der meiſten hohen Craisgeſandten machte dieß Koncert ſehr glänzend, und ihr Beyfall entſchädigt Herrn Kempfern vor das Koar, Koax der Fröſch' in den Sümpfen. —

Literatur.

Lotte bey Werthers Grab. Wahlheim, 1775. Recenſiren? — Behüte Gott, mittheilen will ich dir dieß Cypreſſenſträuschen auf Werthers Grab.

Ausgelitten haſt du — ausgerungen
Armer Jüngling! deinen Todesſtreit;
abgeblutet die Beleidigungen,
und gebüßt vor deine Zärtlichkeit.
O! warum? — O! daß ich dir gefallen! —
Hätte nie mein Auge dich erblikt!
hätte niemals, von den Mädchen allen,
das verlobte Mädchen, dich entzükt.
Jede Freude — meiner Seele Frieden
Iſt dahin! — auch ohne Wiederkehr.
Glük und Ruhe ſind von mir geſchieden
und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einſam wein ich, an der Roſenſtelle,
wo uns oft der ſpäte Mond belauſcht,
Jammernd irr ich an der Silber Quelle,
die uns, lieblich, Wonne zugerauſcht,
bis zum Lager wo ich träum und leide
quälen Schrecken meine Phantaſie.
blutig wandelſt du im Sterbe-Kleide
Mit den Waffen — die — ich ſelbſt — dir lieh;
dann erwach ich bebend, und erſticke
noch den Seufer, der mir ſchon entrann,
Bis ich — weg von Alberts finſterm Blicke
Mich zu deinem Grabe ſtellen kann.
Heilige, mit frommen kalten Herzen,
gehn vorüber und verdammen dich;
Ich allein — ich — fühle deine Schmerzen
theures Opfer! und beweine dich —
werde weinen, noch am lezten Tage,
wenn der Richter unſre Thaten wiegt

und nun —— offen auf der furchtbarn Waage
deine Schuld und meine Liebe liegt;
Dann, —— wo Lotten jenen ſüſſen Trieben
gern begegnet die ſie hier verwarf ——
vor den Engeln ihren Werther lieben ——
und ihr Albert nicht mehr zürnen darf ——
Dann —— O! dräng dich zu des Thrones Stuffen
neben mich an Alberts Seite zu ——
Dann —— wird ſelbſt verſöhnt! verſöhnt! Er rufen:
Ich vergeb ihm —— Gott! verſchone Du!
Und der Richter wird Verſöhnung winken.
Ruh empfängſt du nach der langen Pein
und in jener Myrten-Laube trinken
Wir die Seeligkeit des Himmels ein.

Bardenelegie von Aßmus.

Viel Ungemach iſt bey dem Bardenweſen!
Drum denkt, wie ſehr es für uns kränkend iſt,
Wenn manche unſre ſauren Verſe leſen,
Wie eine Sau die Eicheln ließt.

Oft zum Exempel, wenn die Windsbraut brauſet,
Steht keiner von den Eichenbäumen feſt;
Da fällt's, wie wenn der Jäger Wodans hauſet!
Oft ſchmeißt die Kräh' aus ihrem Neſt

Urplötzlich Stank und Unflat auf uns nieder!
Oft ſaurt uns unſre beſte Tonne Bier!
Und ſtets nagt unſre geißbefellten Glieder
Die Floh und noch ein kleines Thier.

Doch eins, womit ich gleich dem Leſer diene,
Geht mir inſonderheit im Kopf herum!

Klag's Telin! Klag's, du hohe Klangmaſchine,
Mit ſchauerſchwangerm Baßgebrumm.

Ich dacht im dunkeln Schooß der Felſenhöle
An meine minnigliche Schwuppuch Knorch!
Und Verß' entklapperten der offnen Kehle,
Als ſäß' in meiner Bruſt ein Storch!

Um deſto baß die Göttinn zu bemeiſtern,
Sucht' ich mit etlichen Spitzgläſern Rak
Mein Herz zum Glutgeſange zu begeiſtern,
Und ſchmaucht' ein Pfeifchen Krolltobak.

Nun ſtürmt' ich wieder, wie ein Donnerwetter,
Ins Spiel, und fieng gewaltig an zu ſchreyn.
Mit einmal rief ſie drauſſen: Holla, Vetter!
Ich rief: mein Engelskind, herein!

Sie trat herein! dem moosbewachsnen Sitze
Entflog ich pfeilgeſchwind' entgegen ihr
Und ſprach gebückt, und unterm Arm die Mütze:
Willkommen hier! Willkommen hier!

Jetzt ſtieg die Brunſt der Liebe mir zu Kamme;
Ich bat recht niederträchtig: kleine Maus,
Dein Mäulchen her! da ſchlug die Arrakesflamme
Mir blau aus Naſ' und Maul heraus!

Klag dumpfer noch, o Telin, und erpreſſe
Mir Mitleidsthränen; Ach! aus aller Kraft
Schlug Schwuppuch Knorch mir armen in die Freſſe,
Und ſtrömend ſchoß der rothe Saft.

Seladon aus dem Geſchlecht
derer von Murx.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Acht und vierzigſtes Stück.

Den 15. Junius, 1775.

Kriegsgerüchte.

Obgleich die politiſche Welt gegenwärtig eine tiefe Pauſe zu machen ſcheint; ſo giebt es doch ſo feine Ohren, die Trompetenſtoß und Schlachtruf in der Nähe und in der Ferne hören wollen. In den Engliſchen Kolonien hat der bürgerliche Krieg bereits ſeinen Anfang genommen, und die Koloniſten können ſich den beſten Erfolg verſprechen, da ſie auf der Seite ihrer Gegner, der Engländer, mehr Freunde als Feinde haben. Man wettet ſchon in London große Summen, daß ſich die Koloniſten in kurzem gänzlich unabhängig machen würden, und nach dem Betragen der Engländer gegen ſie iſt nichts leichters. Wenn man den ungehorſamen Sohn noch ſtreichelt, ihm Geld und Zuckerwerk giebt; ſo muß er in kurzem ſeinen Eltern übern Kopf wachſen. Man hat ſeit Jahr und Tagen den Koloniſten ſo viel Geld, Waffen, und anderes Kriegsgeräth zugeführt, daß ſie es nun leicht mit einer anſehnlichen Armee aufnehmen können. Ihr erſter Verſuch gegen die Britten iſt ihnen auch vortreflich gelungen. Der Oberſte Smith, der mit 900 Mann gegen ſie ausgeſandt wurde, hatte das Unglück, geſchlagen und zerſtreut zu werden; dadurch wurden die königlichen Völker muthlos, und die Boſtonier noch trotziger gemacht. Kurz, hier iſt an keine Verſöhnung weiter zu denken, und England hat einen ſehr langwierigen und koſtbarn bürgerlichen Krieg zu führen. Wenn ſich **Frankreich** und **Spanien** ins Spiel miſcht, wie es wirklich das Anſehen hat: ſo kann **Englands** Lage ungemein kritiſch werden. Aber der Britte iſt auch der Mann darnach, herkuliſche Schwierigkeiten zu überwinden. Die ganze Geſchichte zeugt laut von ihrem Ruhme, und beweiſt, daß der Engländer niemals größer war, als wenn man glaubte, es ſey aus mit ihm.

In **Polen** ſieht's gar nicht friedfertig aus. Der Conföderationsgeiſt iſt nichts weniger als erſtickt, und die **Ruſſen** und **Preußen** laſſen bald da bald dort einen unruhigen Kopf zurecht ſetzen. Der **König** von **Polen** hat es ſeinen Unterthanen dieſſeits der Netze ſcharf verboten, dem **König** von **Preußen** nicht zu huldigen. Da ſie aber die Preußen mit Gewalt darzu nöthigen; ſo kann dieſer Umſtand ſehr ernſthafte Auftritte veranlaſſen. Man hoft auch in **Warſchau**, es würden ſich große Mächte ihrer annehmen, und der Sache in kurzem eine ſehr vortheilhafte Wendung geben.

London.

In unſern öffentlichen Blättern ſteht jetzt ein Brief, der, wenn er nicht unterſchoben iſt, ſehr viel Aufmerkſamkeit verdient. Die verſtorbene **Königinn** von **Dännemark**, **Karolina Mathildis**, ſoll ihn wenige Augenblicke vor ihrem Tod an den **König** geſchrieben haben. Hier iſt er:

Sire,

Sire,

In der feyerlichen Todesſtunde wend ich mich an Sie, mein königlicher Bruder, um Ihnen lauten Dank zu ſagen vor die Gnaden, die Sie mir in meinem Leben, beſonders unter meinen häufigen Drangſalen, zuflieſſen lieſſen. Ich ſterbe gerne, und mich hält nichts auf —— nicht mein blühendes Alter, nicht der Frühling, keine Lebensfreude, die nah oder ferne auf mich hätte warten können. Was kann das Leben reitzendes vor den haben, der von allem entfernt iſt, was er liebt —— vom Gemahle, Kindern, Geſchwiſtern. Ich, aus königlichem Blute entſproſſen, und ſelbſt eine Königinn, habe das traurigſte Leben gelebt, und bin der Welt ein Beyſpiel geworden, daß weder Kronen noch Scepter vorm Unglücke ſchützen. Ich verließ mein Vaterland in den Maitagen meines Lebens, zog in ein entferntes Königreich, hatte einen Gemahl, den ich liebte, bekam liebenswürdige Kinder, und empfand die Himmelsfreuden, hier und dar etwas zur Glückſeeligkeit eines ganzen Volks beygetragen zu haben. Aber plötzlich (ach die Erinnerung an dieſen ſchrecklichen Zufall beſchleunigt meinen Tod!) ſtürzt' ich vom Gipfel meiner Glückſeeligkeit herab, verlor die Liebe meines Gemahls, ward mit Schmach und Schande bedeckt, mußte aus dem Königreiche entfliehen, ohne noch einmal die Früchte meines Leibes an mein Herz drücken, und mit den Thränen des mütterlichſten Schmerzens benetzen zu können. Wär' ich ſchuldig; ſo hätt' ich die Laſten meiner Verſchuldung getragen, mich in irgend einer Kluft verborgen, und Fluch und Tod von denjenigen Weſen erwartet, das ich ſo gröblich beleidigte. Aber ich bin unſchuldig — mit zitternder Hand, darauf ſchon der Todesſchweiß liegt, ſchreib ich es nieder, ich bin unſchuldig. Der Gott, zu dem ich gehe, der mich ſchuf, der mich richtet, ſey der Zeuge meiner Unſchuld. Möchte er doch nach meinem Tode die Welt überzeugen, daß ich nie Tugend und Unſchuld gröblich verletzt habe, daß ich nicht eine von den ſchrecklichen Beſchuldigungen verdiente, womit die Tücke heimlicher Feinde meinen Charakter beſchmitzt hat. Glauben Sie dieß, Sire, ihrer ſterbenden Schweſter, einer Königinn, — noch mehr einer Chriſtinn, die mit Schauder und Entſetzen in jene Welt hinüber blicken würde, wenn ihr letztes Geſtändniß eine Lüge wäre. Ich ſterbe freudig, glauben Sie mirs; (denn der Unglückliche ſeegnet den Tod) aber das ſchmerzt mich viel ſchrecklicher als Todesquaal, daß nicht Einer von denen, die ich liebe, vor meinem Sterbbette ſteht, mir durch ſeinen Händedruck und mitleidigen Blick den letzten Lebenstroſt ertheilt, und mir mit ſanfter Hand die Augen im Tode zudrückt. Doch ich bin nicht allein. Gott, der einzige Zeuge meiner Unſchuld, blickt auf das Lager herab, auf dem ich leide. Mein Schutzgeiſt ſchwebt um mich, und wird mich bald hinüberbringen, wo ich für meine Freunde und ſelbſt für meine Peiniger beten kann. Leben Sie wohl, mein königlicher Bruder, der Himmel ſeegne Sie, meinen Gemahl, meine Kinder, England, Dännemark, die Welt. Verſtatten Sie meinem Leichname die Ruhe in den

Gräbern

Gräbern unſerer Väter. Und nun das letzte —— letzte, unausſprechlich bange Lebewohl

Ihrer

unglücklichen

Karolina Mathildis.

Deutſchland.

Unſer **Kaiſer** ſetzt ſeine Reiſen glücklich fort, und Nationen ſeegnen ihm nach. Die Zuſammenkunft der kaiſerlichen Brüder in Venedig iſt ungemein rührend geweſen. Ihre innige brüderliche Vertraulichkeit, die alle Feſſeln des Zwangs zerriß, hat viele Venetianer und anweſende Fremde bis zu Thränen gerührt. Der **Kaiſer** iſt jetzt mit ſeinem Bruder **Leopold** nach Florenz abgereiſt. Unſer Vaterland wird ihn aber bald wieder empfangen.

Der **König von Preußen** befindet ſich jetzt zu Graudenz, und wird dort ſein Heer muſtern, welches über 40000. Mann ſtark ſeyn ſoll. Der **Kronprinz von Preußen** und der **Erbprinz von Braunſchweig** begleiten den **König.**

Die regierende Frau **Marggräfinn von Baaden** iſt geſeegneten Leibs. Im Lande ſind bereits die gewöhnliche Kirchengebete angeordnet worden.

Holland.

Durch das Verbot des **Königs von Preußen,** die holländiſche Heringe nicht mehr in ſeine Staaten einzuführen, und noch mehr durch den auſſerordentlich erhöhten Zoll iſt dieſer Staat ſehr geängſtiget worden. Er muß deßwegen zu auſſerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Jedem auf den Heringsfang auslaufenden Schiffe iſt eine Belohnung von 500. fl beſtimmt, und die Preußiſche Zölle am Rheinſtrome werden abgefahren. So bald die preußiſche Zollſtädte anfangt; ſo laden ſie die Güter aus, und bringen dann ſolche auf der Achſe dahin, wo die preußiſchen Zölle aufhören, da ſie wieder zu Schiffe gebracht werden.

Frankreich.

Wer mag wohl der Urheber des neuerlichen Aufruhrs ſeyn? Die vorigen Miniſter? Vielleicht wollten ſie auf den Trümmern der jetzigen Miniſterſchaft ihr voriges Anſehen wieder errichten. Oder gar die Jeſuiten? Dießmal ſcheint man wohl dieſen Herren zu viel gethan zu haben. Aber ſo gehts. Hat man viel gethan; ſo muß man alles gethan haben.

* 's war 'nmal 'n leichtfertiger Junker, der allerley Poſſen und Schelmereyen anſtellte. Er bekam alſo immer ſeine Streiche, ſo oft im Hauſe was unrechts geſchah. Die junge Gemahlinn ſeines alten Oheims, bey dem er ſich aufhielt, ward unvermuthet ſchwanger. O ſchlagen Sie mich nur, ſagte der Junker wehmüthig zu ſeinem Zuchtmeiſter, ich werde wohl auch meine Tante geſchwängert haben müſſen.

Rom.

Der Pabſt hat ein Edikt bekannt gemacht, das den meiſten Geiſtlichen ſehr unangenehm ſeyn muß. Sie ſollen keine gefärbte Kleider mehr tragen, ihre Haare nicht mehr modiſch krauſen, keine

keine Kaffeehäuſer beſuchen, nicht Karten ſpielen, keine Köchinnen —— doch damit ſind ſie verſchont.

* Es wäre zu wünſchen, daß unſere proteſtantiſche Geiſtliche auch weniger Weltlichkeit äuſſerten, als viele zu äuſſern pflegen!

Literatur.

Bey Gelegenheit der Prüfung ſeiner Zuhörer hat Herr **Prof. Klein** in **Mannheim** einen abermaligen Beweis ſeines Eifers für die Aufnahme der Wiſſenſchaften herausgegeben: Sein **Etwas zur Aufmunterung des guten Geſchmacks in der Pfalz** iſt voll von dieſem ruhmvollen Eifer. Sein gutes Herz und ſeine gegenwärtige Situation hat ihn vielleicht verleitet, vieles zu ſehen, was andre Leute nicht ſehen. So lange noch der welſche Geſchmack, ſo lange noch Franzoſeneſprit über Stärke und Mannheit tyranniſirt; ſo lange noch die **Jakobi** exiliren und die **Göze**, wie Miſſethäter, im ſtrengſten Incognito dichten müſſen; ſo lange noch der ſchwerleibichte Pedantismus an den Ufern des Rheins ſchreibet, und die werdende Knoſpe der Schönheit zerknickt; ſo lange fürcht' ich die Verzögerung des vollen Tages. Morgenröthe iſts ſchon in der Pfalz, und darzu wünſch ich Ihnen von Herzen Glück. Die Nachwelt wird einem **Klein** und **Schwan**, dieſem innigen Eiferer für Vaterlandsehre danken, was ſie zur Verbreitung des guten Geſchmacks in der Pfalz geleiſtet haben. —— Was könnte nicht **Wund** in **Heidelberg**, von deſſen richtigen Geſchmacke und vortreflichen Geiſtesgaben

gaben ich überzeugt bin, in dieſem Fache thun, wenn er wollte, dürfte! Glücklich ſind die Pfälziſchen Jünglinge, die Herrn **Klein** zum Führer haben! —

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg** ſind
wiederum folgende Medicamente aus London
in Commißion angekommen:

Eau de Luce, volatiliſche Eſſenz, derer ſich Könige, Fürſten, Herren und Dames bedienen. Sie hilft für Kopfſchmerzen, Ohnmachten, und bey allen nerveuſen und hypochondriſchen Krankheiten. Das Fläſchgen koſtet 1. fl. 30. kr. und das Futteral dazu 36. kr.

des Herrn du Bois vortrefliches Perlenwaſſer, vertreibet alle Flecken und Mähler, Finnen und Blattern, die Herren bedienen ſich deſſen nach dem Raßieren, um die Empfindung zu vertreiben. Das Glas koſtet 1. fl. 30. kr.

Das von dem Herrn Woodcock zu Heilung aller friſchen Wunden bewährt befundene Engliſche Hofpflaſter. Eine Rolle von dieſem Pflaſter auf ſchwarzem Taffet koſtet 45 kr.

Des Herrn Greenough's rothe Zahntinctur zur Säuberung und Erhaltung der Zähne. Das Fläſchgen koſtet 45. kr.

Eben deſſelben ſchwarze Zahntinctur wider den heftigſten Zahnſchmerzen. Das Gläsgen koſtet 45. kr.

Engliſche Helfenbeinerne Zahnbürſtl. koſtet 20. kr.

Des Herrn Archibald's in Londen Bruſt- und Magen-Kuchen, die Schachtel koſtet 45. kr.

Von dem wahren und ächten Stoughtonſchen Elexier, oder ſo ſehr beliebten Magenbitter, koſtet das Gläschen 30. kr.

Schottländiſches Pflaſter für die Hüner-Augen, eine Schachtelvoll koſtet 45. kr.

NB. Aus den Gebrauchs-Zetteln kann man das mehrere erſehen.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und vierzigſtes Stück.

Den 19. Junius, 1775.

Zeichen der Zeit.

Europa ſcheint jetzt nach dem Gemälde, das die Zeitungsſchreiber von ihr machen, ein ſo langweiliges, ſchläfriges Weibsſtück zu ſeyn, daß, wenn dieß ihre Urgeſtalt wäre, ſie Jupiter gewiß niemals entführt hätte. Alles, was jetzt von unſern Kaiſerthümern, Königreichen und Fürſtenthümern in den Zeitungen ſteht, iſt bloß Vegetation, und nicht Leben. Feſte, Jagden. Galatäge, Opern, Komödien, Soldatenmuſterungen, myſtiſche Audienzen — dieß iſts alles, was wir Jahr aus Jahr ein von den Höfen der Großen hören. Das übrige, was wir gerne wiſſen möchten, gehört unter die Rubrik von Staatsgeheimniſſen, wovon mein Schneider Hildebrand ſo viel weiß, als ich. Folgender Artikel iſt eben ſo gut, als eine Univerſalmedicin zu gebrauchen:

Seine Majeſtät, oder, ſeine Durchlaucht befinden ſich in allerhöchſtem und höchſtem Wohlergehen. Sie laſſen ſich das Wohl ihrer Unterthanen auſſerordentlich angelegen ſeyn. Die Völker wurden gemuſtert. Ein Galatag wurde gefeyrt. Dieſer oder jener Fremde iſt angekommen. Es war Gewaltjagd.

---

*) Ein neues deutſches Wort für Parforcejagd. Ich wünſchte, man hätte in keiner Sprache ein Wort

> für dieß grauſame Vergnügen. Hab 'nmal 'n Hirſch g'ſehen, der ſich in der Todesangſt von einem Felſenhang ſtürzte, und im Blute zuckte. Mußte herzlich weinen übers arme Thier, deſſen Fleiſch, d'rein Blut, wie Feuer floß, kein Menſch mehr genieſſen konnte. Seit dem ſchaudert mir die Haut vor einer Gewaltjagd.

Man iſt tief im Kabinete beſchäftigt, und arbeitet an Dingen, die —— du nicht eher wiſſen ſollſt, bis in Reutlingen ein Mordgeſang drüber gedruckt wird.

Dieſer Artikel iſt eben ſo gut, als der hundertjährige Kalender zu gebrauchen. Alle unſere Zeitungen ſind nichts anders, als wiederkäute Gewäſche von Alltagsgeſchichten und Lobſprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsſchreiber möcht' ich ſehen, der vors Publikum hinträte, und mit Gewitterberedſamkeit ſpräche: Dieſer Fürſt legt ſeinen Unterthanen unerträgliche Laſten auf; jener Staat verkennet die Grundgeſetze der Menſchlichkeit; dort klirren die Feſſeln des ſchrecklichſten Deſpotismus; da leckt ein gieriger Selbſtherrſcher an den Gränzen einer friedſamen Republik; in jenem Freyſtaat ächzt der Freygeborne unterm Fußtritt eines Archonten; hier oder da oder dort ſchleicht der Aberglaube ſchwarz, wie die Nacht, und verbirgt den blinkenden Dolch unterm Prieſtergewande; hier weht die ſchreckliche Fahne des Unglaubens, und läßt tauſend Betrogene den ſchrecklichen Schwur ſchwören, Gott zu verläugnen, und das Blut des Mittlers zu verſpotten, das im Allerheiligſten raucht; hier gelten veralterte Symbole mehr, als Vernunft; dort gilt Tyranney des Herkommens mehr, als Weisheit;

hier

hier wird das Ebenbild der Gottheit, der Menſch, durch ſchlechte Erziehungsgrundſätze zum Vieh herabgewürdigt; dort ſchleicht ein Gerippe von einem Unterthan, oder Bürger, der gen Himmel ächzt, und den letzten blutigen Heller ſeinen gierigen Regenten hinzählt; in jenem Eichenwalde irren die Künſte mit aufgelöſtem Haare, werfen Pinſel, Meiſel, Griſſel, Raſtral, Feder weg, und jammern zum Eichenwipfel 'nauf: Alles iſt verloren! hier vor meinem Fenſter hämmert der Handwerker, und mit jedem Hammerſchlage rieſeln Thränen übers öffentliche Ungemach auf den Ambos ——— ——— ——— ——— ——— !!! Eine ſolche Zeitung möcht' ich leſen. Aber wo iſt der Curtius, der ſich fürs Vaterland in Peſtſchlund ſtürzt? Wo iſt der Märtyrer, der mit vaterländiſcher Glut im Geſicht, auch den Fürſten heiſſe Wahrheiten ins Antlitz ſpricht? Da heißts immer: Setz dich hin, Zeitungsſchreiber, ſey kalt, wie Alpenſchnee, und ſchreib', was die Handwerksburſche auf den Bierbänken leyren, kriech vor jedem goldrockichten Schurken, verbräm' deine Zeitungen mit Steckbrieſen auf Spitzbuben und Lottozahlen; erzähl Hannswurſtpoſſen, daß der Müßiggänger im Kaffeehaus laute Lache drüber aufſchlägt! ——

O Vaterland, das ich ſo heiß, ſo heiß liebe, dir ſchwör' ichs mit dem feyerlichſten Schwure; ſo bald ich irgendwo ein Stücklein ſchwarzes Brod, und einen Labetrank aus der Quelle bekommen kann, ſo will ich weder ein gedungener Politiker, noch, (ich ſchüttle mich für Unmuth) ein Kunſtrichter ſeyn.

Mir rieſeln die Thränen von den Augen; denn mir iſts Ernſt.

Alſo dich, Wintergott, der am unbetrachteten Nordpole thront, und über Schnee und Eis gebietet, dich ruf' ich an, gieb mir Gefrornes, daß ich mit abgekühltem Blute meine Zeitung niederſchreibe, daß mein Stil ſey nackt, wie ein Eichenaſt im Winter, und kalt, wie 'n Eiszapf.

Das bisherige politiſche Syſtem iſt ſeinem Umſchwunge ſehr nahe. Die Ruſſen und Preuſſen ſehen ſehr ſchief 'nander ins Geſicht. Der König von Preußen hat ſich wider Willen Rußlands den 24ten vorigen Monats zu Inowroclow huldigen laſſen. Die Beſtürzung über dieſen Vorfall iſt in Polen allgemein. Preuſſen bekömmt durch dieſe Eroberung einen Strich von hundert Meilchen Wegs weiter. Wenn nun Rußland dieß nicht leiden will, und der Kaiſer bey ſeinem mit dem König von Preußen geſchloſſenen Bündniß, wie es alle Nachrichten beſtättigen, fernerhin bleibt; ſo muß es Krieg geben. Und glaub mirs, Leſer, er iſt näher, als du's vermutheſt. Die Ruſſen in Polen werden ſehr verſtärkt, wollen nicht vom Platz gehen; geben auf jeden Schritt der Preuſſen acht, und erwarten nur den letzten Wink, —— vorzuſchreiten. Kurz, Bruder Leſer, in Norden thürmt ſich ein fürchterliches, ſchwarzes, mit tauſend Toden bewafnetes Wetter auf.

Der König von Preußen wird ſich nach der Völkermuſterung bey Graudenz ſelbſt nach Groß-Polen begeben, und ſich ſeinen neuen Unterthanen zeigen.

's iſt doch ſchrecklich, was der König von Preußen vor ein Mann iſt. Man ſchwindelt hinauf nach ſeinem Koloſſenbilde, ohne es jemals ganz zu faſſen. In der Nacht der Verborgenheit thut er Wunder, die der Nachwelt ein Räthſel ſeyn werden.

Rom.

Freut euch, ihr Jeſuiten, es flammt für euch ein neuer Glücksſtern am Himmel. Schon dürft ihr in Rom Beicht ſitzen, predigen, und Seelen ſchnitzeln. Der Pabſt iſt euer Schutzgott geworden. Er iſt mit dem König von Frankreich, den Königen von Spanien und Portugall, und ſelbſt dem Kaiſer (Gott verzeih mir's, daß ich's nicht glaub,) übereinsgekommen, daß dieſer verfallene Orden wieder ſein voriges Anſehen erhalten ſoll. Sie wollen ſich jetzt **Marianer** nennen.

Von der Regierung des jetzigen Pabſts kann man mehr nicht ſagen, als dieß: **Sie iſt ein Gebeth.** Sein Beyſpiel iſt ſo erbaulich, daß er niemals zu Fuß in die Kirche geht, ohne mit Zähren und Seufzern von andächtigen Matronen begleitet zu werden. Da fällt mir der alte deutſche Krieger **Fronsberg** ein. Der wollt' 'ne Schlacht liefern; aber einer der erſten Generale wollte vorher 'ne Meß hören. Herr, ſagte dieſer alte deutſche Mann, **handeln iſt beſſer als bethen.**

Weltgetümmel.

Ja wohl, **Weltgetümmel**! Geht doch die Weltmaſchine ſo träge, ſo langſam, daß man drüber, wie beym Ammengeſang, einſchlafen möchte. Hier ſind meine neuſten politiſchen und literariſchen Würfe.

Der Tod der Königinn von Dännemark hat in Kopenhagen allgemeine Beſtürzung verurſacht. Sie, die die ganze Nation hätte beglücken können, ſtarb, (verſchweigs, Geſchichtmuſe von Dännemark, der Nachwelt,) als eine Verwieſene in Zelle.

Der König von Preußen legte ſeiner Akademie die Preisfrage vor: *Welches iſt die Urſache vom Verfalle ganzer Nationen?* Man antwortete hundertfach, franzöſiſch, welſch, latein und deutſch. Wer meinſt wohl, Leſer, wer den Preis erhielt? —— *Herder* ſtund im verſiegelten Zettel. Gott grüß dich, lieber deutſcher Mann! 's freut mich 's Herz im Leib', wann ich ſehe, wie du den Französlingen zu Berlin den Rang abläufſt. Mach fort, und ewige Ehre iſt dein! —— Merks fein, trauter Leſer, dieß iſt ſchon der zweyte Preis, den *Herder* in Berlin erhielt. Aber das iſt auch der Mann darnach.

Schreiben eines Reiſenden.

Es ſind ſchon etliche Jahre, mein Freund, daß ich Europa bereiſe, und da vorzüglich die Werkſtätte der Künſtler, den regſamen Fleiß und die Erfindungen des Landmanns, die Einrichtung der Fabriken und Manufacturen, den Riß großer Gebäude auf der Erden und unterm Waſſer, und alles, was dem Verſtande des Menſchen zur Ehre gereicht, ſorgfältig ſtudire. Sie können ſich alſo wohl vorſtellen, daß ich mich beſonders wunderte, als ich im Kloſter Königsbronn Gegenſtände antraf, die der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden ſo würdig ſind. Wer ſollte ſich träumen laſſen, hier einen Waſſerbau von Eiſen anzutreffen, 138. Schuh in der Länge und 38 in der Breite, alles mit Schraufen ſo ſorgfältig zuſammengetrieben, daß nicht ein Tropfen Waſſer verlohren geht. Die ober- und unterſchlechtige Räder ſind alle von Eiſen, die durch die Hälfte Waſſer, das ſonſt die hölzernen Räder brauchen, in Bewegung geſetzt werden können. Welche Dauer! welcher Nutzen! In 100. Jahren hat man noch das halbe Kapital, da hingegen die Holzgebäude im Waſſer längſtens in 20. Jahren verfault ſind. Der Erfinder und Unternehmer dieſes originellen Baues iſt Herr Blezinger, ein Mann voll Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiß, dem die Akademien in London und Stokholm ſchon längſt Prämien ertheilt hätten, wenn er ihr Landsmann wäre. Er machte den Brenzfluß ſchiffbar; den Leinfluß floßbar; legte einen Triebſee zwiſchen zwey Bergen an, wo das Holz aus allen benachbarten Bergen und Thälern herbeygeflößt werden kann; entdeckte Erzgruben, wo das Erz die Güte des Königsbronner Eiſens um die Hälfte verbeſſert; er ließ einen Blechhammer bauen, wo jetzt das beſte Blech gemacht wird; da man ſonſten mit ſchweren Koſten das Bley aus Sachſen beſchreiben mußte; er läßt für die Bierbräuer Maiſchkaſten und Grand von Eiſen gieſſen, die bekanntlich ſonſten nur von Holz waren, und verbreitet weit um ihn herum die reichſten Früchte der unermüdeteſten Gewerbſamkeit und des thätigſten

ſten Kunſtfleiſſes. Männer, wie dieſer, verdienen weit mehr, als alle Spekulatoren, und weit mehr als ſo viele goldne Müßiggänger in den Annalen ihres Vaterlandes zu glänzen, und mit Ehre und Beyfall von ihren Mitbürgern belohnt zu werden.

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge Weſt
Den erhitzten Schäfer fächelt,
In die Buſenroſe ſeines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenſchaale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem ſtillern
Sturmbefreyten Aether ſchwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Kirſchenblüthen hebt!
Ach wie lieblich blühend iſt die Flur!
Wie elyſiſch die Natur!
Doch ich fühle keinen Maien,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend ſteh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich Freudenleer!
Denn nicht ich, ein andrer
Wars, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! - ich ſinke! - Wandrer,
Liebe hat den Jüngling hier entſeelt!

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünfzigſtes Stück.

Den 22. Junius, 1775.

Rom.

Die Italieniſche Zeitung Notizie del mondo liefert uns im 46ten Stück ein paar Artikel, die hieher gehören, weil ſie beweiſen, wie man in Italien über Gaßnern und die Jeſuiten denkt. —— Zwey Gegenſtände, womit ſich noch immer gelehrter und ungelehrter, vornehmer und niedriger Pöbel beſchäftigt. Ohne ſelbſt zu urtheilen folgt hier eine wörtliche Ueberſetzung dieſer beeden Artikel:

Alſo Rom vom 10ten Junii.

Aller Aufmerkſamkeit heftet ſich jetzt auf das Schickſal der in der Engelsburg verwahrten Exjeſuiten. Aus der Güte, die der heil. Vater in gewiſſen Stücken gegen ſie äuſſert, wollen die Anhänger des erloſchenen Ordens ſchlieſſen, daß ſie nächſtens frey und in ihren vorigen glücklichen Zuſtand ſollen verſetzt werden. Aber bis jetzt, ihre Anhänger mögen ſchreyen, toben, poſaunen, wie ſie wollen, iſt dieß noch nicht geſchehen, und —— nicht einmal dran gedacht worden. Vielmehr ſind Anzeigen vorhanden, die ihrer Freyheit nicht am günſtigſten ſind. Alles, was man von Gnadenbezeugungen, die ihnen widerfahren ſeyn ſollen, in die Welt 'neinſchreibt, iſt grundfalſch. Es iſt z.B. nicht wahr, daß ſie vollkommene Freyheit hätten, nach Belieben im Caſtell herumzugehen — die Freyheit, die ſie haben, iſt faſt die nemliche, die ſie unterm vorigen Pontifikat hatten, ſo wie man ihnen die Bücher, die man ihnen jetzt zuläßt, vorher auch, jedoch bey ſtrengerer Aufſicht zuließ.

*) Der Glücksſtern, der den Jeſuiten, wie alle Zeitungen ſagen, und wie ich's mitſagte, aufgehen ſoll, iſt alſo noch in ein ſehr trübes wolkichtes Dunkel eingehüllt.

Von Gaßnern.

Ueber dieſen Artikel bin ich feſt entſchloſſen, nichts mehr zu ſchreiben, — nicht, weil ich den Mann und ſeine Teufel ſcheute, ſondern weil ich gewiſſe Perſonen ſchonen muß, denen ich Ehrfurcht und ſelbſt — Dankbarkeit ſchuldig bin. Indeſſen muß ich's doch meinen Leſern ſagen, daß der Ruf dieſes Mannes auf den Flügeln der Fama ſchon den gröſten Theil von Europa durchdrungen, und, was das bitterſte iſt, daß wir von den Ausländern auf das empfindlichſte verſpottet werden, weil Gaßner Anhänger zu tauſenden zählt. Eine engliſche Zeitung erzählte jüngſt die Gaßneriſche Geſchichte, und ſchloß ſie mit dem beleidigenden Ausdrucke: dieß kann auch nirgends, als in Schwaben geſchehen, denn man weiß, daß dieſe Provinz unter allen deutſchen Provinzen die unaufgeklärteſte iſt.

*) Nicht wahr iſt dieß! Im Würtembergiſchen, Durlachiſchen, in Augſpurg, Ulm, Nördlingen — ſelbſt in einigen Schwäbiſchen Klöſtern giebts Leute von Einſicht und Geſchmack, ſo gut, als in Leipzig und Berlin, wo eben auch nicht alles aufgeklärt iſt.

Sollte Baiern, Salzburg, Tirol —— aufgeklärter ſeyn, als Schwaben? —— Da hat der Engelländer wieder was geſchrieben, das er nicht verſteht. Wer weiß, ob Gaßner in Schottland und Irrland nicht ſein Glück machen würde! ——

Hier iſt eine wörtliche Ueberſetzung von dem Urtheile eines Italieners von Gaßnern. Es ſteht im 46. Stücke der ſchon genannten Notizie del mondo.

„Der wunderbare Prieſter Gaßner iſt endlich aus Schwaben gereiſt, in welchem Lande die Blinden noch immer einen Führer, die Lahmen eine Krücke brauchen, die Tauben nicht hören, und die Stummen nicht ſprechen können. Jetzt geht er nach Regensburg, um dort ſeine Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen. Die Blindheit und Leichtglaubigkeit —— nicht nur des Pöbels, ſondern auch der, durch ihren Rang und Vermögen hervorſtechenden Perſonen, iſt unglaublich. Man ſollte dieſem Prieſter und allen ſeines gleichen ſolche verführeriſche heilige Gauckeleyen verbieten: denn dieß läuft zuletzt dahinaus, daß die Beutel der betrognen Armen vollends geſtäubt werden. Der Einfall eines klugen Fürſten ſteht hier am rechten Ort. Einen Exjeſuiten, der für einen Mann von Verſtand und vielen Kenntniſſen gehalten wurde, trieb auch die Neugierde, den Schwäbiſchen Apoſtel zu ſehen. Er ſah ihn, und wurde ſchwärmeriſch von ihm, wie es viele brave Leute von den Convulſionärs in Paris wurden. Des Gaßners Kunſt, ſagte der Prinz, iſt gewiß auſſerordentlich, der Pater hatte Verſtand, und nun kömmt er als ein Narr zurück.

Literatur.

Bey dem Kanzleybuchdrucker **Wagner** in **Ulm** ſind noch folgende Verlagsbücher vorräthig.

Angenehmer Zeitvertreib in den Winterabenden, 3. Bände.

Da unſern Leſern nach der Mode öfters die ſchönſten Sommertäge ſo lang werden, als die ſtürmiſchen Winternächte; ſo empfehlen wir ihnen dieſe Sammlung von Erzählungen zum Zeitvertreib — etwan am Putztiſche, auf'm Sopha, ein ſüſſes Mittagsſchläfchen herbeyzulocken, oder — noch beſſer, unterm ſchattichten Baume, neben einer Flaſche Wein und Selzerwaſſer ins Gras hingeſtreckt. Die Erzählungen ſind aus verſchiedenen Schriften von verſchiedenem Werthe zuſammen geleſen, und in einen Straus gebunden worden. Die Geſchichte des Streits, den die Beſetzung des Bälgentretersdienſtes auf einem Dorfe veranlaßt hat, iſt ungemein ſchön und nach dem Leben gezeichnet. Dergleichen gute Stücke giebt es mehr in dieſer Sammlung. Wir können ſie alſo immer ſo gut empfehlen, als die **Vergnügungen auf dem Kanapee**, die **Landbibliothek**, und andre Zeitvertreibsbücher, womit ſich reiche, wollüſtige, müßige Seelen, wie mit Sammtbürſten kützeln, bis ſie — einſchlafen: und wachen und fortleſen und wieder — entſchlummern. Koſtet bey Wagnern 3. fl. 36. kr.

Telemach franzöſiſch und deutſch mit erläuternden Anmerkungen. Die Ueberſetzung iſt von dem ſeel. Herrn Diakonus Schultes zu **Leipheim**, einem Manne, der gewiß ſo viel poetiſches

Geſchick hatte, um den Telemach treffen zu können. Seine Ueberſetzung iſt alſo allen übrigen — ſelbſt der Neukirchiſchen metriſchen Ueberſetzung vorzuziehen. Dieſes Buch und das Franzöſiſche Neue Teſtament, ebenfalls von Wagnern gedruckt, ſind an Reinigkeit des Drucks und Schönheit der Typen wahre typographiſche Meiſterſtücke.

Eine Sammlung der griechiſchen und lateiniſchen klaßiſchen Schriftſteller, mit beygefügter deutſchen Ueberſetzung und aufklärenden Anmerkungen, und mit dieſer Schönheit gedruckt — welch ein Geſchenk für's Publikum wäre dieß! — Aber auch ein Unternehmen, das einen Verleger ins Hoſpital bringen könnte.

Wien.

Mit Vergnügen mache ich den Plan bekannt, nach welchem Herr Brainl, ein öffentlicher Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit in Wien, über die Reichspraxis lieſt. Da dieſes Lehrfach nirgendwo in dieſer Einkleidung, dieſer einleuchtenden Nutzbarkeit für junge Praktiker behandelt wird; ſo wünſch' ich dieſem einſichtsvollen Mann auch ſehr viel Zuhörer. Hier iſt der Plan:

Die öffentliche Vorleſungen über die Reichspraxis beſtehen aus zween Theilen; wovon der erſte die praktiſche Theorie dieſer Lehrgattung, der zweyte aber das ſogenannte practico-elaboratorium ausmacht.

Die praktiſche Theorie nimmt ihren Anfang mit den übrigen juriſtiſchen Vorleſungen, und dauert ohngefehr bis zur Mitte des Monats April: ſie wird an den gewöhnlichen Schultägen Vormittags von 10. bis 11. Uhr gegeben, mit Einſchaltung der nothwendigſten Grundſätze aus der gemeinen Praktik, und mit beygefügter Deutung, worinnen die Reichshofräthliche Praktik in der Reichskammergerichtlichen, und jede von dieſen beyden von der gemeinen Praktik abweiche.

Das practico-elaboratorium fängt mit dem Monat May an, und endiget ſich mit den übrigen juriſtiſchen Vorleſungen; es wird wochentlich dreymal, nämlich am Montag, Mittwoch und Freytag früh von 6. bis 8. Uhr gegeben, damit die Herren Zuhörer die übrigen Wochentäge für Ausarbeitung der Aufgaben, zum Nachleſen der praktiſchen Theorie übrig behalten, und überhaupt nicht verhindert werden, die andern Vor- und Nachmittagsſtunden zum etwaigen Beſuch der Schreibſtuben, wo ſie prakticiren, zu verwenden.

Die erſte Stund, nämlich von 6. bis 7. Uhr wird die ganze 4. Monate hindurch zum elaboriren verbraucht, wo der Lehrer die von den Herren Zuhörern den Vorabend eingeſchickte und von ihm durchgeleſene Aufſätze, in Beyſeyn aller, überhaupt noch einmal durchgeht, die etwa begangene Fehler, jedoch ohne Benennung des Fehlenden anzeigt, dieſelbe hierauf ein Modell, wie der Aufſatz allenfalls nicht für würkliche Manipulanten, ſondern nur für Lehrlinge beſchaffen ſeyn dürfte, wiederſchreiben, und endlich von einem dererſelben öffentlich herableſen läßt, mit der bey jeder Periode gemachten Anfrage, warum die Sache ſo, und nicht anders ein-

eingekleidet, ob die der Aufſatzart anklebende Kurialien und ſonſtige Legalitäten richtig beobachtet worden? u. d. m.

Nach ſolcher Verrichtung wird den Herren Zuhörern die Aufgabe zur Ausarbeitung für die nächſte Zuſammenkunft andiktirt, und von einem oder mehrern derſelben die praktiſche Theorie über den aufgegebenen Aufſatz öffentlich wiederholt.

Da bey der reichsgerichtlichen Manipulation alles darauf ankömmt, wie a) die vorkommende Sachen von den Partien oder ihren beſtellten vorgetragen; wie ſie b) von den Rathsperſonen erlediget, und c) endlich von den Kanzleyperſonen ausgefertiget werden; ſo werden auch die elaboranda nach dieſer dreyfachen Verhandlungsart eingerichtet, und in der erſten Stunde die ganze 4. Monate hindurch fortgeſetzt.

In der zweyten Stunde die zwey erſten Monate hindurch ſucht man die praktiſche Theorie ſecundum ordinem materiarum durch examiniren, durch Zweifelsaufgaben und Erörterung, durch neue Zuſätze, und andere dergleichen beleuchtende Uebungen mit den Herren Zuhörern, ſo viel nur immer möglich, in wahre Verkochung zu bringen.

Die zwey letzten Monate hindurch in dieſer Stunde, wird den Herren Zuhörern bey der vorhergehenden Zuſammenkunft allezeit eine gewiſſe Gattung der aus dem jure communi vorzuleſenden actionum angedeutet; bey der nächſten Zuſammenkunft ein Caſus aufgeworfen, mit der Anfrage, was für eine Action in caſu ſubſtrato anzuſtellen ſeyn dürfte. Nach genugſamer praktiſchen

Zer-

Zergliederung ſothaner Action wird der Uebergang zur Reichspraxis gemacht, mit der Aufgabe, ob nun auch ſolche Action bey den beyden H. R. G. könne angebracht, und durch was für eine Prozeßgattung ausgeführt werden. Hierauf wird die reſultirende Prozeßart von dem befragten Herrn Zuhörer mit den einſchlagenden weſentlichen Anmerkungen durchgegangen und angezeigt, wie ſothaner Prozeß anfange, was er bey ſeiner Fortſetz- und Endigung für beſondere Wendungen annehme.

Nachricht.

Künftigen Samſtag wird ſich Herr **Sartory**, Anſpachiſcher Kammervirtuos, allhier im goldnen Greifen auf der Violine hören laſſen. Da er den Beyfall verſchiedner groſſer Höfe und der gröſten Kenner bereits vor ſich hat; ſo kann ſich das Publikum von dieſem Concerte ſehr viel verſprechen. Man erwartet einen zahlreichen Zuſpruch! ——

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern
in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an
nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage**.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel**.
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz**.
Nordlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Ein und fünfzigſtes Stück.

Den 26. Junius, 1775.

Warſchau.

Hier im Herzen des Staats ſieht man wieder das Leben ſichtbar empor ſchlagen. Die Freundſchaft der Rußiſchen Kaiſerinn iſt zu einer Art von Vertraulichkeit emporgewachſen, die für Polen ſehr heilſame Folgen haben kann. Es iſt kein Geheimniß mehr, ſondern man ſagt es laut, daß die Freundſchaft zwiſchen Rußland und Preußen ſichtbarlich abnehme. Der Preußiſche Geſandte hat mit dem Grafen von Panin kürzlich ſehr ſcharfe und bedeutende Worte gewechſelt. Die Kaiſerinn will nicht ein Haar von dem Warſchauer Traktat abweichen, und behauptet mit großem Nachdrucke, daß Preußen bereits denſelben übertreten habe. Um Polen nicht mehr mit einer läſtigen Armee zu beſchweren, ſind bereits Befehle gegeben worden, daß nicht mehr Ruſſiſche Völker drinn ſtehen bleiben ſollen, als zur Behauptung der eroberten Provinzen nöthig ſind. Preußen ſchreitet aber dem ungeachtet muthig vor, unterwirft ſich alles, was ſich nicht geben will, mit Gewalt, und ſcheint die Abneigung der Ruſſen für nichts zu achten. Was draus entſtehen wird, draus entſtehen muß, dieß iſt nun die Spindel, um die ſich das Rad unſrer Hofnung dreht. Aus allen Umſtänden laſſen ſich bald wichtige und große Auftritte vermuthen. Der König von Polen iſt ſeit einiger Zeit aufgeräumter, als man ihn jemals geſehen hat. Er beſuchte kürzlich den Biſchof von Cujavien, einen ſtattlichen Herrn, der gar wohl weiß, wie man ſo große Gäſte bewirthen ſoll, und war bey dieſer Gelegenheit ſo munter, daß man wohl ſieht, es müſſen ihn gewiſſe Hofnungen beleben.

Nachrichten aus Graudenz melden, daß es daſelbſt ſehr feyerlich, majeſtätiſch und kriegeriſch ausſehe — denn Friederich iſt da, und um ihn her ſind Krieger und Staatsleute verſammelt. Die vorige Woche iſt dieſer König mit einem großen Gefolge nach Groß-Polen abgegangen, um ſeine neu eroberten Staaten zu ſehen. Es iſt den Unterthanen ſcharf unterſagt worden, nicht den mindeſten Aufwand wegen der Gegenwart des Königs zu machen. Da verſchiedene Innwohner aus den neu eroberten Staaten des Königs von Preußen in benachbarte Provinzen fliehen; ſo hat dieſer Monarch befohlen, ſie allenthalben aufzuſuchen, und mit Gewalt wieder in ihr Vaterland zurück zu bringen. Wegen der Huldigung an der linken Seite der Netze hat der Biſchof von Poſen Mlodziejowsky, derzeitiger Großkanzler von Polen, dem Preußiſchen Miniſter und den Miniſtern der beyden Kaiſerlichen Höfe Noten zuſtellen laſſen, die ſo ſcharf geſchwänzt ſind, als die Preußiſchen. Man erwartet ſehr begierig, was alle dieſe Patente, Gegenpatente, Inhibitorien und Noten für einen Erfolg haben werden.

Frank-

Frankreich.

Der König hielt den 9ten dieſes Monats zu Rheims unter Glockenſchall und Geſchützdonner ſeinen Einzug. Es waren Triumphbögen nach antiker Art errichtet, durch welche der König fuhr. Auf beyden Seiten ſtunden die Franzöſiſchen und Schweizer Garden in Reihen bis an die Hauptkirche, wo der König von der Geiſtlichkeit empfangen wurde. Er kniete nieder, küßte das Evangelium, wurde zu einem Fußſchemel geführt, ſo unter einem prächtigen Himmel mitten im Chor war. Das Te Deum wurde von der Capelle des Königs unter Löſung der Kanonen abgeſungen. Drauf folgte der Seegen, worauf der König nach dem Biſchöflichen Pallaſt zurückkehrte. Die Krönung ſelber iſt den 10ten dieß mit aller Pracht, die einer der erſten Monarchen der Welt verlangen kann, vor ſich gegangen. Alle Anweſende vergoßen Thränen über den feyerlichen Ernſt der Salbung. Man ſchätzt eine von den drey Kronen, welche dem König aufgeſetzt wurden, auf 16. Millionen. Frankreichs gröſte Fürſten umringten den Monarchen, und vermehrten den Pomp dieſes glänzenden Austritts. Der Saal, auf dem die Krönung vor ſich gieng, war auf das prächtigſte ausgeziert. Nach der Krönung ſpeiſte der König, der Landesſitte gemäß, ganz allein, und die Königinn ſah ihm auf der einen Seite angebrachten Erhöhung, mit der Prinzeßinnen zu. Der Zulauf der Fremden iſt auſſerordentlich. Man weiß keine Provinz in Europa, von der nicht Fremde zugegen wären. — Der König wird ſich aber nicht lange in **Rheims** aufhalten, ſondern ſich ſogleich wieder in ſeine Staatsgeſchäfte hineinſtürzen, die gegenwärtig wichtiger ſind, als jemals. Man behauptet für gewiß, der **Konig** werde von den gegenwärtigen Unruhen der Engliſchen Colonien Nutzen ziehen, und ſich deßwegen mit **Spanien** in ein ſehr enges Bündniß einlaſſen. Das Heer zu Waſſer und zu Land iſt noch niemals ſtärker, geübter, und die Finanzen niemals beſſer geordnet geweſen, als jetzo. Der unruhige Geiſt der Franzoſen, der wie Champagnerſchaum aufbraust, ſcheint einen Krieg zu verlangen, um in freyer Luft austoben zu können.

In **Paris** macht jetzt eine Rechtsſache beym Parlemente gewaltig viel Aufſehens. Ein deutſcher Baron von **Bagge**, ein Proteſtant, heurathete unlängſt ein Frauenzimmer von großem Vermögen, die ehemals eine Katholikinn war, aber in **Holland** die proteſtantiſche Religion annahm. Der Holländiſche Geſandtſchaftsprediger **Staffer** kopulirte ſie. Nachdem ſich die luſtige Dame an ihrem proteſtantiſchen Cavalier abgekühlt hatte; ſo gelüſtete ſie's nach einem Katholiſchen Sie ſelbſt veränderte mit einem neuen Kopfputze ihre Religion, und ward wieder katholiſch. Nun will ſie ihren deutſchen proteſtantiſchen Mann nicht mehr haben, und will ſich aus dem höchſt wichtigen Grunde ſcheiden laſſen — weil ein proteſtantiſcher Geiſtlicher keinen rechtmäßigen Knopf machen könne. So elend dieſer Grund iſt; ſo gewiß wird die Baroneſſe durchdringen: denn die vornehmſten Damen von **Paris** ſind auf ihrer Seite. Der

arme

arme Baron daurt mich, daß er zwey ſo ſchreckliche Fehler hat; denn er iſt —— ein Deutſcher! und ein Proteſtant.

Maynz.

Der Churfürſt giebt ſehr leuchtende Beyſpiele ſeiner Frömmigkeit. Er ertheilte unlängſt die kleinen und größern Weihen —— hielt am Pfingſtfeſte Veſper und Hochamt —— ertheilte etlichen hundert Kindern das Sacrament der Firmung, und wird am bevorſtehenden Fronleichnamsfeſte beym feyerlichen Umgange das Hochwürdigſte Gut tragen. Es iſt leicht zu ermeſſen, wie ſehr ein ſo glänzendes Beyſpiel die Unterthanen erbauen müſſe. Aber auch als Churfürſt verſäumt er nichts, was ihn vor Welt und Nachwelt verehrungswürdig machen muß. —— Marquis von Clauſſonette —— vormaliger Miniſter am Würtembergiſchen Hofe, iſts jetzt am Maynziſchen —— ein Herr, der zum Staatsmanne gebohren iſt, voll Welt und Menſchenkenntniß, und voll Gaben des Geiſtes und des Herzens. Er würde jede Nation ehren, wenn er ihr Landsmann wäre.

Mannigfaltigkeiten.

Leſſing befindet ſich wirklich in Rom und wühlt in den Alterthümern. Seine Einſichten werden von den daſigen Gelehrten und Kennern ungemein hochgeſchätzt. Albani, des großen **Winkelmanns** Freund, lud ihn ſchon ein paarmal zur Tafel, zeigt' ihm ſeine prächtige Villa, und beſchenkt' ihn mit einigen der vortreflichſten Denk-

Denkmähler des Alterthums. Solche Männer ſollten reiſen wie Leſſing: denn die nehmen doch auch den Kopf mit.

Ein Zahnarzt in England hat wohl ſeit Adamszeiten das erhabenſte Beyſpiel der ehelichen Liebe gegeben. Er ließ ſeine Frau einbalſamiren, und in ſein Zimmer ſtellen, um ſie auch nach'm Tode beſtändig vor Augen zu haben. Wir kältere Deutſche ſind froh, wenn wir 'nmal die Weiber aus'm Haus haben.

Herr D. Zachariä, bisheriger Profeſſor der Gottesgelahrtheit in Göttingen, iſt kürzlich in Kiel angelangt, um daſelbſt eben dieſen Charakter zu bekleiden.

In den freyeſten Staaten begeht man auch die gröſten Staatsfehler. In England iſt wirklich ein ſo auſſerordentlicher Mangel an Seeleuten, daß man die nach Amerika beſtimmte Flotte mit den unerfahrenſten Seeleuten beſetzen muß. Die meiſten und beſten Seemänner ſind in fremden Dienſten, und lehren die fremden Nationen, wie man die Britten, dieſe Meergottheiten, beſiegen ſolle. Als die Griechen ihre geübten Seeleute fremden Nationen liehen, da wurden ſie unterjocht.

Ein gewiſſer Graf von Hohenfeld macht von ſeiner Urgroßmutter her, die Beyſchläferinn eines Sultans im Serail war, ſtarke Anſprüche auf das türkiſche Reich. Nur der kleine Umſtand liegt ihm noch im Weg —— wenn das türkiſche Reich zertheilt werden ſollte. Er hat deßwegen dem Kaiſer und dem König von Preußen die

Vorſtellung gethan, ihm 400000. Mann zu leihen, um damit die Pforte zu ſprengen. Dafür will er auch ihnen einige Provinzen abtreten. Da fällt mir ein gewiſſer Baron ein, der vor einigen Jahren Anſprüche auf Hamburg machte, weil ſeine Mutter bey 3. regierenden Bürgermeiſtern —

Schreiben an mich.

Hochgeehrteſter Herr Kollega!

Würde mich nicht unterſtehen, Sie meinen Kollegen zu nennen, wenn ich nicht aus dem 48ſten Stück Ihrer Chronik erfähte, daß Sie auch mit Bruchpflaſtern, Schönheitswaſſern, Eſſenzen, Warzen- und Hühneraugenmitteln handelten. Ich erſuche Sie alſo dienſtfreundlich, mich in Ihrer Chronik als einen Kollegen beſtens zu empfehlen, da ich unter tauſend andern Wundermitteln auch das Geheimniß verſtehe, Verleger zu kuriren, die an deutſche Chroniken Pflaſter und Theriaksbüchſen hängen. Vor dieſe Gefälligkeit will ich Ihren Hund den Wurm ſchneiden. Womit dienſtfreundlichſt verharre

Dero

gehorſamſter Diener

Theophraſtus Bombaſtus
Paracelſus Wildfang,
Bruchſchneider, Zahn- Mund- und
Wundarzt.

Tonkunſt.

Mich freut's allemal, wenn ich in Deutſchland einen Ort weiß, wo die Tonkunſt blüht. Salzburg gehört unter dieſe glücklichen Gegenden. Schon im Jahr 1757., als Marpurg ſeine kritiſchen Beyträge ſchrieb, war das Salzburgiſche Orcheſter auf 99 Perſonen angewachſen. Seitdem hat es ſich noch vermehrt, und das dermalige Perſonale, mit Einſchluß der Kirchenmuſik, des Hoforgel Hoflautenmachers und der 3. Muſiktöner, beſteht in 126. Perſonen. Welcher deutſcher Hof hat dieß?

Es giebt da wirklich hervorragende Genies in der Vokal- und Inſtrumentalmuſik. Herr Spizeder und Herr Meißner verdienen beſondere Achtung. Beede ſind, was die Italiäner eigentlich Profeſſorii nennen, das iſt, Muſikveſte Leute, die alles vom Blat wegſingen, welches die wenigſten Italiäner können. Spizeder hat eine ungemein feine Tenorſtimme, Höhe, Jugend, Feuer. Meißner bleibt in der Sphäre des Baritons, hat viel Geſchmack, und iſt vorzüglich im Pathetiſchen. Der weite Umfang ſeiner Stimme, die in vollkommner Gleichheit die Höhe des Tenors und die Tiefe des Baſſes ſo erreicht, daß man's nicht merkt, wenn er von der Naturſtimme in's Falſet hinüberſchlürpft, verdient alle Bewunderung. Schade, daß er altert.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und fünfzigſtes Stück.

Den 29. Junius, 1775.

Deutſchland.

Das Gegenwärtige ſteht uns ſo dicht am Auge, daß wir die Gegenſtände nur ſehr undeutlich ſehen. Wenn ſie nicht eine Strecke hinter uns bleiben, ſo fehlt uns der Geſichtspunkt, ſie aufzunehmen. Alles, was ich ſehen kann und ſehen darf, iſt dieß wenige.

Wien.

Unſer Kaiſer wird nun täglich zurück erwartet. Sein Reiſegeräthe iſt bereits zurückgekommen. Die Staatsgeſchäfte haben ſich ſo gehäuft, daß Joſeph Händevoll Arbeit, worunter Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit ſind, antreffen wird. Die Kouriers von Frankreich und Spanien rennten häufig hin und her. Man vermuthet alſo eine neue Verbindung zwiſchen dem Kaiſerl. Hofe und dieſen Königl. Höfen. Man braucht eben keines von den politiſchen Sehröhren, um am Nordiſchen und am Abendhimmel ein Gewitter zu entdecken. Wir ſind auf alles gefaßt; werden keine Gelegenheit zum Mißvergnügen geben; aber auch dem muthig entgegen gehen, der uns was anhaben will.

Dreßden.

Von dieſem Hofe hört man ſeit einiger Zeit nicht ſonderlich vieles. Die treuen Sachſen vermuthen jetzt die Schwangerſchaft ihrer vortreflichen Churfürſtinn.

Gewiß iſts, daß das ganze Land in der Stille drum betet. Die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen iſt von München aus wieder hier angekommen, ohne das mindeſte Merkmal ihres Falls an ſich zu tragen. Sie wird dem Hofe zu Berlin einen Beſuch abſtatten, wohin ſie durch ein eigenhändiges Schreiben des Königs eingeladen wurde.

Die Sachſen ſind in der Stille auf 40000. Mann angewachſen, und werden fleißig in den Waffen geübt. Nicht, als wenn ſie etwas im Sinne hätten, ſondern vom Geiſt der vorigen Zeit gewarnt, beſtändig auf ihrer Huth zu ſeyn. Iſts doch in Europa Mode geworden, das Kriegsſchwerdt, ſcharfgeſchliffen und blinkend immer in der Hand zu tragen.

Pfalz.

Die ganze Pfalz iſt jetzt ein Dankaltar, auf welchem Gott für die Erhaltung des beſten Fürſten gedankt wird. Der Churfürſt iſt nun vollkommen wieder hergeſtellt, und fühlt Himmelswonne über die Freudenthränen, die er vom Antlitz ſeiner treuen Unterthanen gleiten ſieht.

Die daſige Hofmuſik iſt noch immer die trefflichſte in Deutſchland, obgleich einige Veränderungen damit vorgegangen ſind. Man hat ein paar welſche Kapaunen fortgeſchickt, und begnügt ſich mit einem **Raff** *), einer **Danzi** und **Straßer**.

Der große Violiniſt **Cramer** hat in London ſeine Frau durch die Blattern verlohren, die eine vortrefliche Harfenſpielerinn war. **Le Brün** bezaubert ganz Paris mit ſeiner göttlichen Hoboe. Die Franzoſen ſetzen ihn über **Blas**, **Beſozi** und **Fiſcher** —— ob dieſe Klaßification richtig iſt, will ich nicht entſcheiden.

Braunſchweig.

Der große **Friederich** beſuchte dieſen Hof neulich zu Salzdahl. Der Monarch war bey dieſer Gelegenheit ſehr aufgeräumt. Er ſah aus, wie der Gott der Geſundheit und des Lebens. Man kann ſich alſo von dieſem Monarchen noch viele Lebensjahre verſprechen.

---

*) Schade, daß Raff, dieſer vortrefliche Sänger und Akteur, zu ſeinen Jahren nicht ſagen kann, was Joſua zur Sonne ſagte: Steh ſtill!

*) Die jungen Genies nach der Mode behaupten, ein Genie dürf' in ſeinen Werken und Thaten weder Plan noch Ordnung beobachten. Das und Krücken, pflegen ſie ſehr witzig zu ſagen, die der Lahme gebraucht. Der Gerade aber wirft ſie weg. —— Aber welch ein widerlegendes Beyſpiel iſt der **König von Preußen**, der unſtreitig eines der gröſten Genies iſt, ſo jemals gelebt hat. Der thut alles nach dem weiſeſten Plan, und führt ihn in den ſtrengſten Geſetzen der Ordnung aus. Alle Jahr' um eben die Zeit zu Magdeburg, dann zu Salzdahl, in Pommern, in Preußen, in Schleſien —— jedem Geſchäfte ſeiner Portion Zeit angewieſen, und das ein Jahr, einen Monath, einen Tag, wie den andern.

Der Hof zu Braunſchweig wird mit dem Landgrafen zu Heſſencaſſel dem Berliner Hofe nächſtens einen Gegenbeſuch geben.

Würtemberg.

Es iſt gewiß, daß zu Stuttgard alle Anſtalten gemacht werden, ihren Carl nach ſo langer Abweſenheit wieder vor beſtändig in ihrem Schooße zu haben.

Des Herzogs Bruder, Prinz Friedrich, iſt dem Verlaute nach, nach Mömpelgardt, und ſeine Gemahlinn, dieſe geſeegnete Mutter ſo vieler liebenswürdigen Prinzen, mit ihrem zwoten Prinzen Louis über Caſſel nach Berlin abgegangen. Auch dieſer Prinz wird in Preußiſche Dienſte treten. Sein älteſter Bruder Friederich iſt bekanntlich Obriſter im Gefolge des Königs.

Der Herzog wird aus den Kavaliers ſeiner ſo treflichen Kriegsſchule eine Garde errichten, die an Pracht der Uniform und an Schönheit und Geſchicklichkeit der Leute wohl ſchwerlich ihres gleichen haben wird.

Preußen.

Der König iſt von ſeiner Reiſe nach Polen wieder in Potsdam zurückgekommen. Er war ausnehmend mit der Fertigkeit ſeiner Truppen bey Graudenz zufrieden, und ermunterte und belohnte ſie. Es werden wieder 5. neue Regimenter errichtet, um die neuen Staaten des Königs zu beſetzen. Auch ſoll diſſeits der Netze in Großpolen eine Feſtung angelegt werden, worzu bereits einige tauſend Arbeiter beordert ſind. Polen hat ſich dieſer neuen Beſitznehmung äußerſt widerſetzt, Preußen aber hats nicht geachtet.

Man macht in Berlin Anſtalten zum Empfange einiger großen Gäſte, worunter ſogar ein König ſeyn ſoll.

Vom Kriege muthmaßt man kaum was in Berlin. Hier weiß man nicht eher, daß es Krieg iſt, bis der König mit den hieſigen Regimentern zum Thor 'nausmarſchirt, und wir in wenig Tagen drauf Nachricht von einer Schlacht erhalten. Vernünftige Leute glauben indeſſen, daß der König bey ſeinen Lebzeiten wohl keinen Krieg mehr haben werde — man müßt' ihn dann dazu nöthigen — und dieß wird wohl keiner wagen.

Dännemark.

Ganz Dännemark ſchwimmt über den Tod ſeiner Königinn — der unglücklichen **Mathildis** in Thränen. Der König härmt ſich ſo darüber, daß ſeine Geſundheit, die ohnehin auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehe, ungemein leidet.

Literatur.

Nur zwey Wort' an dich, Landsmann, der du uns den Büchſenmacher, ein bürgerliches Trauerſpiel lieferteſt, das wir kecklich dem Ausland vorweiſen dürfen ! — Aus politiſchen Urſachen kann ich dein Gemälde nicht in einen Auszug bringen : aber laß dir ins Ohr ſagen : Biſt 'n guter Junge ! haſt was von Promotheus Flamm' in der Seele !

Seele! haſt Ideenwurf, Beobachtungsgeiſt, Pinſelkraft, Sprachgewalt und einen Dialog, ſo gut, als Lenz und Göthe. — Schau, das ſag' ich dir, ob's gleich dein Amtmann Herze den Schwäbiſchen Zeitungsſchreibern verbieten will, über literariſche Dinge zu raiſonniren. Meynſt, der Schwab hab keine Stimm' auf'm nächſten Landtag? — Hiermit gehab dich wohl, und komm bald wieder.

Tonkunſt.

Herr Cammervirtuos in Anſpach Sartory hat ſich zweymal in Ulm vor der anweſenden hohen Craysverſammlung auf der Violine hören laſſen. Man bewunderte die Stärke ſeines Strichs, ſeine geflügelte Geſchwindigkeit, die Präciſion, womit er die ſchwerſten Stellen herausbringt, und den vollen glasartigen Ton, den er aus der Geige zu ziehen weiß. Je größer der Saal iſt, je größer iſt die Wirkung, die dieſer Künſtler mit ſeinem Inſtrumente hervorbringt. — Herr Sartory ſtammt aus Ulm, bildete ſich in den großen Schulen zu Mannheim und Ludwigsburg, kam in Anſpachiſche Dienſte, bereißte die vornehmſten Höfe und Städte in Deutſchland, und iſt jetzt Willens, nach Rußland zu reiſen. Die Genien, die über Eingeweihte der Kunſt wachen, bejahren ihn! —

⁂

NB. Der Titel wird zum 27ſten Stück gefunden.

Deutſche Chronik.

auf das Jahr 1775.

herausgegeben
von
**M. Chriſt. Fried. Daniel
Schubart.**

Drittes Vierteljahr.

vom 53ſten bis 78ſten Stück.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner,
und zu finden
in Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Drey und fünfzigſtes Stück.

Den 3. Julius, 1775.

Frankreich.

Unſere Zeitungen würden uns jezt eine lange Weile machen, wenn nicht die Krönung des Königs von Frankreich dem Zeitungsſchreiber Stoff lieferte, ſeine Blätter auszufüllen. 's iſt aber auch wahr; Liebhaber vom feyrlichen Pomp finden nicht leicht was unterhaltenders, ehrwürdigers, majeſtätiſchers, als eine ſolche Krönung. Ihr gleicht nichts, als die Wahl und Krönung eines deutſchen Kaiſers, die noch mehr Würde und Erhabenheit hat, als dieſe. Ein Monarch, der ſich erſt Kronenlos an der Schwelle des Altars vor Gott dem König der Könige niederwirft, der unter lauten betenden Thränen des Volks Beyſtand zum ſchwerſten Geſchäfte der Menſchheit — zur Regierung eines ganzen Volks erfleht; der öffentlich zum Könige geſalbt wird, und ſich endlich im ſtralenden Diademe und in der vollen Würde eines der erſten Weltmonarchen ſeinem Volke zeigt: iſt in der That ein Anblick, der alle Sinnen rührt, das Herz bewegt, und ſelbſt der Seele zu denken giebt. Unter den Menſchen iſt nichts größers, als ein König, der ſeine erhabene Beſtimmung kennt. Man ſieht gleichſam das Ebenbild der Gottheit von ihm abſtralen. Man darf es alſo den Franzoſen, die ſich leichter, als andre Menſchen, durch ſinnlichen Pomp rühren laſſen, nicht verargen, wenn ſie jetzt ganz von der Krönung ihres Königs eingenommen ſind, wenn ihr Jubel unterm Donner der Kanonen gen Himmel ſteigt, und wenn der Innhalt aller ihrer Geſänge und Lieder jetzt ihr König iſt. Selbſt die Fremden nehmen Antheil an ihrer Freude. Der Geſandte von Tripolis drückte durch ein lautes Allah, Allah! ſein Erſtaunen über die Majeſtät eines Europäiſchen Monarchen aus. Es hat auch ſonſt noch bey dieſer Gelegenheit verſchiedene empfindſame Auftritte gegeben, die wir in der Folge unſern Leſern erzählen wollen.

Wien.

Unſer Kaiſer beſuchte den Hof zu Neapel, und wurde auch im Incognito als der erſte europäiſche Monarch beehrt. Nun erwartet man ihn ſtündlich hier, weil große Geſchäfte ſeine Gegenwart nothwendig machen. Das Feldlager bey Laxenburg wird dießmal ausnehmend prächtig ausfallen. Alle Kenner der Kriegskunſt ſagen, Fremde und Einheimiſche, daß noch niemalen unſer Heer ſo ſtark und ſo vortreflich in den Waffen geübt geweſen ſey, als jetzt. Wir zehlen bey 300000. Mann der vortreflichſten Krieger, eine Macht, die ſeit vielen Jahrhunderten kein Römiſcher Kaiſer gehabt hat. Wie würden Fronsberg, Montecuculi, Stahremberg, Eugen, Khevenhüller ſtaunen, wenn ſie jetzt unſer Kriegsheer ſehen würden! Wären wir jederzeit in dieſer Verfaſſung geweſen; ſo hätten wir in dieſem Jahrhundert keine Baurenhütte, geſchweige denn, ganze Provinzen verlohren.

Der

Der Augarten nimmt täglich an Pracht und Schönheit zu. Eine halbe Welt beluſtigt ſich drinn. Auch Fremde vom gröſten Geſchmacke ſetzen ihm jeden Beluſtigungsort in Paris und London an die Seite.

Ueberhaupt hat ſich ſeit wenig Jahren der Ton in Wien ſo verändert, daß Lady Montague, wenn ſie wieder auflebte, und hieher käme, ihre Beſchreibung von Wien wieder zurück nehmen würde. Unſere Geſellſchaften ſind frey von allem Zwange. So viel Herrſchaften, ſo viel Höfe haben wir hier. Man lieſt, ſpricht, ſpaziert, ſingt, ſpielt, tanzt, liebt, ſchwelgt hier ſo gut, als an einem Orte in der Welt.

Schriftſteller giebts hier die Menge: zwar nicht lauter Denis, Maſtalier, Regelsperger, Gebler, Sonnenfels, Wurz und andere; aber doch meiſtens Leute, die immer beſſer den Modeton des Geſchmacks zu treffen wiſſen. Um auswärtige Angelegenheiten bekümmern wir uns ſehr wenig; denn wir haben unſere Welt für uns.

Spanien.

Bey uns ſieht es aus, als wenn wir unter der Anführung eines zweyten Cortes ein neues Mexico erobern wollten. Unſere Flotte, unſer Heer iſt in einem ſo vortreflichen Zuſtande, daß wir die ganze Afrikaniſche Küſte verſchlingen müſſen, wenn nur dieſe der Gegenſtand unſerer kriegeriſchen Zurüſtungen ſeyn ſollte. Das Räthſel wird ſich aber bald aufklären. Diejenige Politiker ſcheinen noch immer Recht zu haben, die glauben, wir würden aus den Unruhen der Amerikaniſchen Koloniſten Nutzen ziehen. Der Engliſche Miniſter in Madrid iſt ſchon ein paarmal mit ſehr zweydeutigen Antworten vom Spaniſchen Miniſterium abgefertigt worden. Viele Leute behaupten, daß das Wetter mit eheſtem losbrechen werde.

Verſchiedenheiten.

In Kopenhagen ſind ſeit dem Tode der Katharina Mathildis bedenkliche Unruhen entſtanden. Man will Dinge entdeckt haben, die die Unſchuld der verſtorbenen Königinn auſſer allen Zweifel ſetzen, und die Feinde der Königinn in ſehr widrige Situation bringen.

Die Amerikaner ſollen die Engländer aufs Neue geſchlagen haben — wenns nicht ein windſchiefes Gerücht iſt.

Der regierende Fürſt von Naſſau-Uſingen — ein Herr von ſehr vielen Geiſtes- und Herzensgaben, iſt kürzlich unvermuthet mit Tod abgegangen.

In Moskau ſind einige ſo kalte Tage eingefallen, daß viele anweſende Fremde, die dergleichen veränderliche Witterung nicht gewohnt waren, theils erkrankten, theils aber auch ſtarben.

Die Ruſſen, die bereits Polen gröſtentheils verlaſſen hatten, haben Befehl erhalten, Halte zu machen, und wieder nach Polen zurück zu kehren. Darüber machen jetzt die Politiker große Augen.

In Warſchau ſpricht man noch immer von einem Kriege, der dem Staate von Polen ſehr heilſam

ſam ſeyn würde. Vielleicht läßt ſich aus dieſer Vermuthung der Gegenbefehl der Ruſſen erklären.

Ein philoſophiſcher Kopf urtheilt über unſer gegenwärtiges Publikum nach meiner Empfindung ſehr gut, wenn er urtheilt: Nach meinen Beobachtungen haben uns unſre Sitten, Kenntniße und Verfeinerungen ſo weit von allen Trieben und Wirkungen der Natur entfernt, daß wir das ganze Publikum nicht mehr in Böſe und Gute, wie ehemals, ſondern in prätendirte Böſe und in prätendirte Gute eintheilen müſſen, und dieß ſind noch die beſten Menſchen unter uns. Die übrigen ſind Träumer, die weder gut noch böſe, bloß vom Zufall und Zuſammenlauf der Umſtände abhangen, und die an den fürchterlichſten und ſchändlichſten Thaten, die ſie begehen, eben ſo unſchuldig ſind, als an den, dem Anſcheine nach, fürtreflichſten, welche beyde aber in ihrem Lebensregiſter wohl ſehr ſelten vorkommen, ſie müßten dann beyde von der Art ſeyn, daß durch irgend eine Unterlaſſung oder Trägheit eine ſehr erhebliche Wirkung ſey veranlaßt worden, die ſie ſich hernach mit eben dem Recht, aber auch eben ſo dreiſt zuſchreiben, als die Fliege das Fortrücken des Heuwagens.

In Holland iſt kürzlich gegen die neuen Beſitznehmungen des Königs von Preußen in Polen eine ſehr ſcharfe Schrift herausgekommen, die von dem daſigen Preußiſchen Geſandten ſogleich öffentlich geahndet worden.

Ein Prediger in E., der ſich von ſeiner Frau unterjochen ließ, fand dieß Joch ſo unerträglich, daß er ſich kürzlich, nach gehaltener Abendpredigt, in der er merklich von ſeiner Gemeinde Abſchied nahm, mit einem Federmeſſer entleibte. Die ganze Gemeinde bedaurt dieſen Mann, der ſonſt einen muſtermäßigen Wandel führte.

Ein Einſichtsvoller Kaufmann behauptete neulich, daß, wenn die Handlung in all ihren Zweigen ſo ſichtbarlich abzunehmen fortfahren würde, über kurz oder lang in Europa ein Generalbanquerout zu befürchte ſtehe.

Literatur.

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers.

— Ich weiß nicht leicht ein Buch, das ſo viel Geſchreibs und Gereds verurſacht hat, als **Werthers Leiden**. Die Freuden ſind ein Spiel des Witzes von Herrn Nikolai, der damit zeigen wollte, daß man dem Ding eine freudige Kataſtroph geben könne. Die Geſpräche, vermuthlich auch in Berlin fabricirt, ſind ſehr gut; aber **Werther** würde als kalter raiſonnirender Berliner Philoſoph gehandelt haben, wenn er, wie's dieſer Philoſoph wünſcht, gehandelt hätte. Die Berichtigung rührt von einem Deuter her, der überall finden möchte, was er ſucht, und dieſe Briefe? — enthalten wirklich viel Schönes, viel Gutes, viel Brauchbares, und wer wollte nicht wünſchen, daß **Werther** wirklich ſo gehandelt hätte? Aber da wär' er eben auch ein Briefſteller und nicht der Held einer vortreflichen Geſchichte geworden, der Feuermenſch,

menſch, der uns bey allen Umſchweifungen, wohin ihn ſeine ſtürmende Leidenſchaft fortriß, unſere Hochachtung verdient. Ueberdiß ſind dieſe Briefe voll Animoſitäten gegen den Verfaſſer des Werthers. Kaum läßt er ihm ein Bischen Witz. Witz iſt an ſich eine leichte Waare, ſagte er, ungefehr wie Blonden. Auch die ſchönſten ſind nur gut zum Negligé, werden weggeworfen, wenn ſie einmal getragen ſind; ſchlechte, grobe taugen nichts. Von dieſer Gattung ſind die witzigen Fabrikaturen unſers Verfaſſers. Aber die Muſterkarte davon iſt er uns ſchuldig geblieben! Warum ſagt der Briefſteller nichts von der großen Einbildungskraft, der reichen Phantaſie, der Herzenswärme unſers Göthe? Unfehlbar gehört er ſelbſt unter die Gattung von Menſchen, die einem die Liebe und Freude, die Wärme und Wonne, die man nicht hinzubringt, auch nicht geben, und den man nicht mit einem ganzen Herzen von Seeligkeit beglücken kann, weil er kalt und kraftlos vor uns ſtehen bleibt. Nirgends beweißt der Verfaſſer mehr, daß er ſeine Feder in Galle tauchte, als daß er im letzten Brief Herrn Göthe zum Verfaſſer des Prometheus macht, ihn einen Schwärmer nennt, und ſeine vortreflichen Werke Phantaſien der Fieberhitze; daß er ihm den auſſerordentlichen Beyfall mißgönnt, den ſeine Leiden in Deutſchland und auch auſſer Deutſchland erhielten; daß er ihn einen aufgeblaſenen Stolzen nennt, der glaube, er ſäß' unter den Göttern, und ſeine Gegner als Narren oder Beſtien aufführt. Wenn dieß nicht ſchändliche Gallſucht iſt; ſo weiß ich nicht, was es ſonſt

iſt.

iſt. —— Wir andere phantaſirende oder raſende Kerls leſen noch immer den Werther mit Entzücken, und ſehen den Helden und ſeinen Schöpfer als einen herrlichen Beytrag zur Geſchichte des Genies an.

Den Zuruf des jungen Werthers aus der Ewigkeit hat ein Zelot geſchrieben, der auſſer einem bischen rauſchender Kanzelberedſamkeit unter die würdigen Kollegen des Stauzius gehört.

Der Maler und die Kenner.

Wollt 'n Mahler 'n Apoll malen —— ſchön, in der vollen Gotteskraft, wie ihn Lyſipp ſchuf. —— Da ſprach ein Kenner : Muſt die Stralen da beſſer ſammeln, concentriren, zuſpitzen. ——

Der Maler thats.

Ein andrer Kenner ſprach : Muſt da unter der Naſe tiefen Schlagſchatten anbringen.

Der Maler thats.

Ein dritter ſprach : Muſt ihm fein auch ein hübſch ſaubres buntſcheckichtes Jäcklein malen!

Der Maler thats!

Muſt 'n moderniſiren! muſt 'm Hoſen und 'n großen Hoſenknopf geben!

Und der gefällige Maler thats auch.

Aber ſiehe da! —— da wars kein Apoll! es war —— ein Hannswurſt.

So gehts, wenn man ſich allemal nach 'm Geſchmack des Publikums richtet.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und fünfzigſtes Stück.

Den 6. Julius, 1775.

Ausländiſche Angelegenheiten.

Es ſcheint, Afrika und Amerika würden uns bald mehr Stoff zu Neuigkeiten liefern, als Europa. Ich habe nichts darwider; denn je weiter ſich eine Begebenheit zuträgt; je freyer darf man darüber urtheilen. Die Afrikaniſche Küſte, wo, nach dem Ausſpruche des ſtolzen Europäers, lauter Räuber und Barbaren wohnen, muß einen ſchrecklichen Sturm ausſtehen. Die Spaniſche Flotte, dergleichen man ſeit Philipps Zeiten, deſſen ſogenanntes unüberwindliches Geſchwader der Sturmwind Gottes zerſtreute, nicht auf dem Meere ſchwimmen ſah, ſoll bereits von Cartagena ausgeloffen ſeyn, um den Algierern den letzten Herzſtoß zu verſetzen. Aber ſie, die eine ſo feine Politik als die Europäer haben, machen dieſen Angriff zu einer Sache der Religion. Ihre Pfaffen brüllen durch die Straßen: wer Gott und Mahomet liebt, der fechte wider das unglaubige Chriſtenvolk. So nennen wir einander wechſelsweiſe Barbaren und Unglaubige, und wähnen aus Stolz, wir allein wären im Beſitze der Weisheit und des wahren Glaubens. Weil der Dey in Algier den Voltaire nicht lieſt, und die chriſtliche Religion nicht ſchätzt, ſo hat er weder Geſchmack noch Glauben. Er aber regalirt uns wieder mit gleichen Ehrentiteln, und nennt das Chriſtenvolk, das er durch die häufigen Geſchenke, die es ihm jährlich liefern mußte, gleichſam zinsbar machte. Die Algierer ſind eben keine feige Memmen, ſondern, zumal zur See, ſehr tapfere Soldaten. Sie haben nicht nur die Belagerung des tapfern Kaiſer Karl V. muthig ausgehalten, ſondern auch alle Anfälle der Chriſten auf ihren Staat durch ihren unerſchütterten Muth zernichtet. Sie ſind auch jetzt in einer vortreflichen Verfaſſung. Die Tripolitaner unterſtützen ſie auch zu Waſſer und zu Lande. Ihre eigne Landmacht iſt über 40000. Mann ſtark. Der Dey, ein unverzagter, weiſer Mann, der das Vertrauen des Volks beſitzt, wird ſie kommandiren. Der Befehlshaber der Flotte iſt ein Renegat, der gröſte Chriſtenfeind.

Ob nun gleich alle dieſe Anzeigen ſicher vermuthen laſſen, daß die Zurüſtungen von Spanien ganz die Algierer angehen; ſo traut doch England nicht, und das Miniſterium heftet deswegen ſehr ſcharfe Blicke auf jede Bewegung der Spanier. Großbrittannien hat auch wirkliche Urſache auf ſeiner Hut zu ſeyn: denn ſeine Lage iſt gegenwärtig ſo mißlich, als ſie jemals geweſen. Die unruhigen Koloniſten finden in London häufige Vertheidiger, und entflammen das Volk, das nicht nach vernünftiger Weisheit, ſondern nach zügelloſer Freyheit dürſtet,

---

*) Kein Türke wüthet erſchrecklicher wider die chriſtlichen Sklaven, als ein chriſtlicher Renegat. Er ſcheint ſeinen elenden Tauſch durch die unmenſchlichſte Grauſamkeit rächen zu wollen.

dürſtet, immer mehr. Die Koloniſten werden heimlich mit Geld, Waffen und Mannſchaft unterſtützt, und ſetzen dadurch die königliche Partey in die widrigſte Situation. Eine Armee von 17000. Mann hält **Boſton** eingeſchloſſen; eine andere Armee unter dem Obriſt Putnam iſt auf dem Marſch. Boſton und die königliche Armee iſt von dem übrigen Theil der Kolonie abgeſchnitten. Wahrer, republikaniſcher Muth heben die Bruſt der Kolonier. Sie bezeichnen ihre Standarten und Trommeln mit den Worten: Qui transtulit, ſuſtinet, der uns hieher verpflanzte, wird uns unterſtützen. Der Anwachs der Koloniſten iſt ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts. Wie ſehr hat ſich nicht **Neu England** in 120. Jahren vermehrt! 4000. brittiſche Pflanzer ſetzten ſich zuerſt daſelbſt nieder, und ihre Nachkommenſchaft hat ſich auf 500000. Seelen vermehrt; 1650. waren dort ohngefehr 36. Kirchen, 1696. waren ſchon 130. und 1760. waren ſie ſchon bis 530. angewachſen. Im nemlichen Jahr wurden ſchon in NeuEngland 11600. Episkopaler, 16000. Quacker, 22000. Wiedertaufer und 440000. Independenten gezählet, und im Jahr 1773. incluſive mit den Emigranten, die dohin gezogen, belauft ſich die Zahl der Einwohner von Neu-England auf 757857. Seelen.

Dieſe betrübte, bedenkliche Nachrichten aus Amerika, die zweydeutige Mine von Spanien, die übrige bedenkliche Lage von Europa, und das laute Murren des Volks machen dem Lord **North** jetzt ſehr viel ſchlafloſe Nächte. Der Schutzgeiſt Englands, Lord Chatam, einer der gröſten Männer, die jemals gelebt haben, wird häufig zu Rath gezogen. England lauſcht, was er thun wird, und die Welt lauſcht mit. Inzwiſchen geſchehen jezt in London große Wetten, daß England noch dieß Jahr, nebſt dem bürgerlichen Kriege, noch in einen andern wichtigen Krieg werde verwickelt werden.

Schweden.

Der weiſe Guſtav macht auch auf ſeinen Reiſen Anſtalten, die ihm gleichen. Hinter ſeinen Fußſtapfen läßt er Seegen und Fülle für ſein Volk. Er reist nicht bloß, Soldaten zu muſtern, und unterm Kriegsgeräuſche das Aechzen eines bedrängten Volks zu überhören; nein, er reist, wie die Götter reisten, als ſie vor Zeiten die Erde beſuchten. Die Armuth und Unwiſſenheit der Finnen hat ſein königliches Herz ſo gerührt, daß er ihnen die Abgaben erleichterte, und die heilſamſten Verordnungen zur Erziehung des Volks hinterließ. Sein Gefolge breitete die Nachricht aus, der König würde keine Bittſchriften annehmen. Aber Guſtav zürnte darüber, als er's erfuhr, und der Unterthan durft' ihm ſchriftlich und mündlich ſeine Noth klagen. Wieder ein Beweis, daß Könige das Ebenbild der Gottheit ſind. Jener Bettler winſelte an der Landſtraße nach Hülfe. Die Jünger des Erlöſers unterſagten ihm ſein Geſchrey. Aber der göttliche Menſchenfreund trat aus ihrer Mitte, hörte die Klage des Bettlers, und half ihm. So macht es auch Guſtav. Eine arme Frau kam vor ihn, und bat ihn, weil er doch Briefe annehme, auch einen Brief an ihren Sohn in Stockholm zu beſtellen. Mit gnädigem Lächeln nahm der Monarch den Brief an, beſchenkte ſie, und verſprach ihr, für ihren Sohn zu ſorgen. Wie ſchön iſt's, wenn Könige ihr Volk nicht für würgbares Vieh halten, ſondern für ihre Mitgeſchöpfe!

Dieſer Monarch hat bey ſeiner Anweſenheit in Abo ein paar Generale nach Moskau abgeſchickt, um die Rußiſche Kaiſerinn zu komplimentiren.

In Stockholm wird nächſtens eine Zeitung herauskommen, die ihrer Einrichtung nach unter allen Europäiſchen Zeitungen wohl ihres gleichen nicht haben wird. Die beſten Köpfe in Schweden nehmen Antheil daran. Zwey der weiſeſten Staatsräthe haben die Aufſicht d'rüber, und leſen ſie noch in der Handſchrift dem Könige vor. In den größten Städten Europens ſind Korreſpondenten aufgeſtellt, die vom daſigen Schwediſchen Geſandten oder Conſul abhangen, und alſo gewiß nicht nach Wind haſchen. Die auswärtige und innländiſche Literatur beſorgen 4. Sachverſtändige Gelehrte, und keine Buben, dergleichen in Deutſchland in manchem kritiſchen Gerichte ſitzen, und Hohn auf Männer hinſprechen. Der Ton dieſer Zeitung wird ſehr freymüthig ſeyn.

Neuigkeiten.

Ein Brief aus Würzburg hat mich veranlaßt, in meinem 41ſten Stücke etwas Unrichtiges zu ſagen. Es betrifft den daſigen Herrn Prof. Herwig. Da ich dieſen Mann immer ſehr hochgeſchätzt habe; ſo ſo ſtreich ich mit Freuden den daſigen Artikel aus, und melde meinen Leſern, daß Herr Herwig noch immer ſein bisheriges Amt bekleide, und wirklich auf Koſten ſeines gnädigſten Fürſten eine gelehrte Reiſe unternehme.

In Mayland iſt das ſchreckliche Tribunal der Inquiſition aufgehoben worden. Die Güter des Tribunals ſind dem Waiſenhaus zugefallen. Geſchichts-Muſe, ſchreib's mit goldenem Griffel in's Buch der Zeit!

Der König von Preußen braucht wirklich auf ſeinem Schloſſe zu Potsdam die Brunnenkur, und hat den großen Staatsmann Finkenſtein zu ſich rufen laſſen.

Dramaturgie.

Herr Berner iſt mit ſeiner kleinen Schauſpielergeſellſchaft von hier nach Wien gereißt. Obgleich die eigenſinnige Kritik tauſenderley an ihm zu tadeln finden möchte; ſo muß man's ihm doch nachſagen: er giebt ſich alle mögliche Mühe, zu beluſtigen. Die kleine Nannette, ein junges Mädchen von 9. Jahren, thut Wunder. Sie ſingt, tanzt, agirt, und alles ſo, daß man darüber erſtaunt. Wenn ihre Kräfte nicht durch gewaltſame Anſtrengungen erſchöpft werden; und ſie mit den Jahren auf ein großes Theater kommt; ſo muß ſie mehr werden als Koch, mehr als Clairon. Hier iſt ein Epilog von ihr gehalten:

Schon lange irrt mit Augen voll von Thränen,
Thalia in der deutſchen Eichenhayn;
Und ihre Barden, voll Gefühl des Schönen,
Bejammern laut im Mondenſchein

⁂

Das Schickſal ihrer ewigen Gedichte,
Drinn Deutſchlands Feuermuſe flammt,
Und die der Höfling oft mit höhniſchem Geſichte
Und galliſchſeichtem Witz verdammt.

⁂

Selbſt Leſſing, der im hohen Trauerſpiele
Und bald im Luſtſpiel Tugend lehrt,
War beym franzöſiſchen Berlockenſpiele
Vom Witzling überhört.

⁂

Im Göz beleidigt ihn der große,
Der wahre deutſche Urgeſchmack.
Kaum tritt er auf; ſo greift er nach der Doſe,
Und nimmt gar zierlich Schnupftobak.

⁂

Beym Weiſſe ſchläft er ein, und ſchnarcht beym
ſanften Hiller
Und Wieland — Schweizern ſpricht
er Hohn.
Franzoſenwitz, ein welſcher Triller,
Gilt mehr als Deutſchlands Donnerton.

⁂

Wir könnten Garrike, wir könnten Clairons haben,
Gott ſey's gedankt, uns fehlt's nicht
an Genie.
Doch wer ermuntert unſre Gaben?
Und wer belohnet ſie?

Wie mancher Jüngling könnte größer werden,
Als **Ekhof**, der uns oft entzückt gen Himmel riß.
Doch Mangel drückt den Geiſt zur Erden,
Und Armuth wiſcht die Flamme des Genies.

* * *

Wo iſt der Lohn für unſre deutſche Dichter?
Iſt nicht die große Welt bey ihren Klagen taub?
Undeutſche Weichlinge ſind ihre Richter;
Ihr ganzer Lohn ein Kranz von Eichenlaub.

* * *

Jedoch erheitre jetzt, Thalia, deine Blicke,
Schau um dich her, es glänzet ſchon
Der Schauſpielkunſt ein ungewohntes Glücke
Vom deutſchen Helikon.

* * *

Hier ſteht die Zierde großer Schwaben!
Erhabnen Beyfall lächeln Sie!
Sie blicken hin auf jugendliche Gaben,
Und lohnen Keime von Genie.

* * *

Mit welcher Huld, welch menſchlichem Verſchonen,
Sah'n Sie nicht unſre Fehler ein!
Wenn ſolche Männer uns, als Kinder, ſchon belohnen,
Wer wünſchte nicht bald groß zu ſeyn!

* * *

Nehmt alles hin —— ihr weiſe Kenner,
Was Euch ein Kind —— in Unſchuld geben kann;
Nehmt meinen Dank, **Erlauchte Männer** *)
Und —— dieſe Thräne an.

---

*) Die anweſende hohe Krays-Verſammlung.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und fünfzigſtes Stück.

Den 10. Julius, 1775.

Allgemeine politiſche Betrachtungen.

Das Meer iſt jetzt ziemlich ruhig, auf dem wir fortſeegeln. —— Hier und dar ſchlägt eine kleine Welle; aber kein Sturm heult, keine Wooge brauſt —— und dieß iſt für die Zeitungsſchreiber ſehr verdrießlich, zumal für uns deutſche. Das ewige Gewäſche von den Koloniſten, von engliſchen Parlamentsſtreitigkeiten, von pomphaften Krönungsfeyrlichkeiten, von den eingekerkerten Exjeſuiten, von Brand und Mordgeſchichten, von albernen Hiſtörchen, die wieder aufgewärmt werden, um ein gähnendes Publikum im Großvaterſeſſel zu kützeln, kriechende Verbeugungen vor den Großen der Welt, in einen Wulſt von kleinſtädtiſchen Komplimenten eingehüllt —— wer kann dieß alles aushalten, ohne ſchläfrig das Blat aus der Hand fallen zu laſſen. Jeder Tag hat ſeine eigene Plage, für den Zeitungsſchreiber aber eine gar ſchwere, wenn er Neuigkeiten berichten ſoll, und nichts Neues weiß, wenigſtens nichts, das einen denkenden Leſer intereßiren kann. 'S iſt gar poßierlich anzuſehen, was jetzt die Novelliſten für Grimaſſen machen, um den Beyfall des Publikums zu erhalten. Die Krönungsgeſchichte von Frankreich iſt das Steckenpferd, worauf jetzt alle Novelliſten einher traben. Da muß alles Haarklein erzehlt werden, das Wichtige und Unwichtige —— Man giebt den Leſern ein Roſenſträuschen, und ſchneidt nicht einmal die Dornen vom Stiele. Iſts nicht ein Lermen mit den engliſchen Kolonien, als ſtünd' die halbe Welt im Brand. Wollen doch ſehen, ob die Britten den Kolonien die Köpfe nicht zu recht ſetzen können. Freylich greiffen ſie's derzeit ſehr links an; ſie ſtreicheln das unartige Söhnlein, und machen es noch immer halsſtarriger. Indeſſen wär es Schande für ſie, wenn ſie nicht die Flamme der Zwietracht in der Geburt erſticken könnten.

Die Zurüſtungen in Spanien gegen die Algierer ſind jetzt auch ein Modethema, wir müſſen aber warten, bis die Spaniſche Flotte im Hafen vor Algier angelangt iſt, und ſehen, ob ſie ſtark und muthig genug ſind, den Seeräubern die Hälſe zu brechen.

Sonſt ſieht der politiſche Himmel in Norden und Süden noch ſo ziemlich heiter aus. Das Wetterleuchten da und dort hat nichts zu ſagen, der ſchwüle Himmel kühlt ſich nur.

In Polen giebt's noch immr bedenkliche Auftritte. Wer dem König von Preußen nicht huldigen wollte, hat jetzt Execution. Etliche tauſend Preußen ſollen in Samogitien eingerückt ſeyn, und ſich dieß ehemalige Königreich unterwerfen wollen. Danzig iſt von aller Hülfe verlaſſen, und wird wohl noch ſelbſt Preußiſchen Schutz ſuchen müſſen. Man behauptet, daß bey der letztern Völkermuſterung Deputirte aus Danzig anweſend geweſen, die aber der König nicht vor ſich ließ. Auch die

De-

Oeſtreicher ſind weiter vorgerückt, und ſuchen einen neuen Gränzpfahl. In Warſchau diſputirt man über dieſe neue Vorfälle ganz gewaltig; ſo, wie man über moraliſche Theſes diſputirt, ohne ſie auszuüben. Was helfen politiſche Tiraden, wo der Arm der Erſchrockenheit mit gezücktem Schwerdte ſtreiten ſollte! —

Die deutſche Staatsmaſchine geht ihren langſamen ruhigen Gang fort. Wir leben bey wenig Geld ganz ruhig, und laſſen das Gewehr und die Patrontaſche an der Wand hängen. Tauſende wünſchen Krieg; aber ſie wiſſen nicht, was ſie begehren.

Berlin.

In dem zweyten Jahrgang der Büſchingiſchen wöchentlichen Nachrichten hat man die erhebliche Zeitung geleſen, daß der Sineſiſche Monarch befohlen habe, die 1771. aus Rußland entflohene Kalmuken, in der Gegend, welche ſich von den Flüſſen Irtiſch und Ili bis an die Stadt Kaſchkar erſtrecket, anzuſetzen, und zu dieſem Zweck eine Karte von ſolcher Gegend aufzunehmen. Nun hat der Herr Ober Conſiſtorialrath Gelegenheit gefunden, aus Peking eine lateiniſche Ueberſetzung des Sineſiſchen Schreibens, welches das daſige hohe Tribunal an den Rußiſch-Kaiſerlichen Senat wegen der Kalmuken im Herbſt 1771. abgelaſſen hat, zu bekommen, welches eine wichtige Urkunde iſt, von der man in Europa noch gar nichts weiß, und welche in dem 10ten Theil ſeines Magazins erſcheinen ſoll. Vielleicht bin ich ſo glücklich (ſagt der Herr Ober-Conſiſtorialrath) während dieſer Zeit

auch

auch die Gegenantwort des Rußiſchen Senats zu erlangen, welche länger als ein Jahr hernach ertheilet worden. Ich ſage, die Gegenantwort; denn jenes Sineſiſche Schreiben iſt eine Antwort auf das Schreiben, welches der Rußiſche Senat an den Sineſiſchen Monarchen abgehen laſſen, um denſelben zu bewegen, daß er den Flüchtigen den Eingang in ſein Gebiet verwehren möchte. Allein der Monarch fand für gut, zu befehlen, daß die Kalmuken liebreich aufgenommen werden ſollten, weil ſie in Rußland in der ſchlechten Gegend, die ihnen angewieſen worden, in Noth und Elend gerathen wären, und ſich ihm freywillig zu Unterthanen ergäben. Er will, daß man ihre Fürſten und Großen an ſeinen Hof bringen ſoll, damit ſie den Glanz ſeiner Majeſtät ſehen, und die Speiſen ſeiner Tafel genieſſen mögen. Alsdann ſollen ſie mit Ehrenſtellen, königlichen Würden und Titeln beſchenket, zu den Ihrigen zurückkehren. Was er zur Rechtfertigung dieſer guten Aufnahme anführet, verdienet geleſen zu werden. Wenn in dieſer Antwort ſtehet, daß die Flüchtlinge einige 1000. Köpfe ausmachten, ſo iſt dieſes zwar undeutlich, zeiget aber doch, daß nicht alle Kalmuken, die aus Rußland weggegangen, in das Gebiet der Sineſen gezogen ſind. Vermuthlich haben ſich viele unter den Kirgis Kaiſaken, und andern benachbarten Völkern niedergelaſſen.

Vermiſchte Berichte.

Ein Geiſtlicher zu Florenz, Nahmens Benini, hat die Orgeln mit einer vortreflichen Erfindung bereichert,

reichert, oder er hat vielmehr den bereits erfundenen Springer oder Schweller ungemein vervollkommt, ſowohl in der Leichtigkeit für die Hand, als Nettigkeit des Tons und Geſchwindigkeit der allgemeinen Einſtimmung durch alle Regiſter. Dieſe Beſchreibung iſt mir noch nicht deutlich genug. Nur zwey Orgeln weiß ich in Deutſchland, wo der Schweller angebracht iſt. Es geſchieht dieß durch eine Walze, worauf die Taſten liegen. Durch dieſe Erfindung kommt die Luft nicht auf einmal in die Pfeiffen, ſondern nach und nach, wie es der Ausdruck und die Phantaſie des Spielers haben will. Man kann damit das Creſcendo und Diminuendo hervorbringen; ja, wenn der Schweller gut iſt, kann man ſogar den Ton unter den Händen ſterben laſſen. Unſer vortreflicher Herr Stein in Augſpurg hat dieſe Erfindung in ſeiner Melodika ſehr veredelt. Ein Hauptgeſetze beym Schweller iſt wohl dieß: man hüte ſich, daß er nicht in einen Tremulanten ausarte; denn ſein Wuwu iſt mehr komiſch, als ernſt und empfindſam.

In **Korſika** iſt nunmehro die Ruhe faſt gänzlich wieder hergeſtellt. Der Geiſt der Freyheit zeigte ſich bisher noch da und dorten unter dieſen muthigen Freyheitsvertheidigern. Nunmehro iſt dieſer Geiſt erſtickt. Paoli, den man ſonſt in **Europa** anbetete, genießt ſein großes Gehalt in **London** ganz ruhig. Er wird in England gar nicht mehr geachtet. Wer ſich nicht durch Thaten auszeichnet, verliert bey dieſen Schätzern des wahren Verdienſts bald ſeine Achtung.

Der König von Frankreich hat dem großen Mathematiker **Euler zu Petersburg** wegen ſeiner Theorie complette de la conſtruction & de la manoeuvre des vaiſſeaux ein Geſchenk von 6000. Livres überreichen laſſen.

Das Verſtändniß zwiſchen Portugall und dem päbſtlichen Hof nimmt täglich zu. Der Pabſt hat dem Könige den Zehenden von der Geiſtlichkeit in Portugall verwilligt, dagegen zahlt der König eine anſehnliche Summe zur Unterhaltung der aus Portugall vertriebenen Exjeſuiten im Kirchenſtaate. Dieſer König ſteht jezt auch in einer wichtigen Unterhandlung mit dem Kaiſerlichen Hofe.

Der König von Preußen hat dem durch den Brand verunglückten **Königsberg** ein Geſchenk von 50000. Thalern gemacht. Ueberhaupt ſind in dieſem Jahre ſehr viele Städte durchs Feuer verunglückt worden; aber Feuersbrünſte und Wetterſchäden, wenn ſie nicht von ganz beſondern Umſtänden begleitet ſind, laß' ich aus meiner Chronik weg.

Ein Unglücksfall.

Unweit Regenſpurg an der Brücke zu Stauff iſt durch die Nachläßigkeit zweyer Schiffknechte kürzlich ein Schiff verunglückt, welches mit Gut und Menſchen ſtark beladen war. Ein gewaltiger Sturm, den die unerfahrenen Schiffsknechte nicht zu lavieren wußten, trieb das Schiff mit ſolcher Gewalt an eine Klippe, daß es berſtete. Das Guth war verlohren, und über 100. Menſchen wurden ein Raub der Fluth. Des Kaiſerlichen

Herrn

Herrn Principal-Commiſſarius Hochfürſtl. Durchl. waren eben in der Gegend, und ſahen dieſe jammervolle Scene mit an. Sein menſchenfreundliches Herz blutete. Die ſchnellſten Befehle wurden zur Rettung ertheilt. Durch dieſe menſchliche Anſtalten wurden 64. Perſonen gerettet, die übrigen aber mußten jämmerlich erſauffen. Die Anzahl der Ertrunkenen würde nicht ſo groß geweſen ſeyn, wenn es nicht ein Feyertag geweſen wäre, wo alle Schiffer daſigen Orts dem Gottesdienſte abwarteten. Hier verdient die heroiſche That eines kleinen Schiffer-Mädchens bemerkt zu werden. Die wagt's, und fuhr mit einem kleinen Kahn in's Waſſer. Die Unglücklichen hiengen ſich ſo häufig an den Kahn, daß er umſchlug. Die kleine menſchenfreundliche Heldinn aber ließ ſich nicht abſchrecken. Sie ſchwamm an's Ufer, holte einen größern Kahn, und rettete allein etliche 20. Perſonen. So wohnt noch Muth und Menſchenliebe unter'm leinenen Kittel.

Der bettlende Soldat.

aus der Geſchichte eines empfundnen Tags.

Gieng da auf der Landſtraße hin. Da ſtand an der Heck' ein Soldat, und bettelte. Willſt wiſſen, wie er daſtand? —

Er ſtand geſtützt auf ſeine Krücke,
Unwillen ſprach aus ſeinem Blicke,
Der, obgleich ſanft zu ſeyn bemüht,
Noch Muth und Tapferkeit verrieth.

Das

Das Elend hatt' auf ſeine Wangen
Sein blaſſes Leichentuch gehangen.
Auf ſeiner Stirn, ſonſt Feinden fürchterlich,
Empörte die Verzweiflung ſich;
Und in den Runzeln lag der Sorgen
Und Schwermuth nagend Heer verborgen —
Die Hand, hart, wie der Stahl, den ſie mit Ruhm geführet,
Zum Betteln nicht, zum Streit gemacht,
Zog zweymal, von der Schaam verführet,
Zurück ſich, bis des Elends Macht
Zum drittenmal ſie mir entgegen beugte,
Und Krieg und Arbeit mir in ihr verſteinert zeigte.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg ſind zu haben:

Die Leiden des jungen Werthers, von Göthe, 2. Theile, 8. 775. auf Schreibpapier 36 kr. und auf Druckpapier 30 kr.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, 8. 775. 10 kr.

Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menſchen auf Erden, 8. Carlsr. 775. 15 kr.

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers, 8. Carlr. 775. 12 kr.

Lotte bey Werthers Grab, 8. 775. 3 kr.

Die Leiden der jungen Wertherinn, 8. 775. 24 kr.

Lebensgeſchichte Tobias Knauts, des Weiſen, ſonſt der Stammler genannt, 3. Bände, mit Kupf. 8. Leipzig, 775. 3 fl. 45 kr.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Sechs und fünfzigſtes Stück.

Den 13. Julius, 1775.

Vom Kaiſer.

Joſeph bleibt ſich immer gleich; im Kabinete, an der Spitze ſeines Heers, auf ſeinen Reiſen, unter ſeinen Vertrauten, überall Joſeph, der Menſchenfreund, der Weiſe, der Gerechte, der Vater ſeines Volks. Auf ſeiner letztern Reiſe legte er, wie allemal, den ſtralenden Pomp ab, der ſonſt die Gröſten der Welt umrauſcht. Was bedarf der Herrſcher geborgten Glanzes, der in eigner Würde ſtralt? In Kroatien ſah' man ihn über die ſteilſten Berge zu Fuß gehen, mit einer Abhärtung und Dauer, die ſein Reiſegefolg in Erſtaunen ſetzte. Was wird der bleiche, von Wolluſt entnervte, ſieche Höfling denken, wenn er dieß Beyſpiel von Enthaltſamkeit vor ſich ſieht! Joſeph erndtet die Früchte ſeiner Mäßigkeit ein. Er iſt arbeitſam, unermüdet, ſparſam und hart gegen ſich ſelbſt; und ſieht dabey aus, wie der Gott der Geſundheit. Die Freuden eines befriedigten Gewiſſens leuchten ihm aus den Augen. Iſt man doch in den kleinen Kreiſen des Lebens ſchon ſo froh, wenn man ſeine Pflicht gethan hat; welche Himmelsfreude muß ein Monarch in ſeiner Seele fühlen, der die großen Herrſcherpflichten ausübt, unter deſſen Fußſtapfen Milch und Honigbäche rinnen, der, wie angeglänzt von Gott ſeinem Urbilde unter dem Volke ſteht, und es mit Seegen und Wohlthun begnadigt! Unſer großer Kaiſer, möcht' ihn lieber unſern Herzensvater nennen, kennt ſo gut, als Uſong, Alfred, Tiſan ſeinen Staat vom Pallaſt bis zur Hütte 'nunter. Er beſuchte auf ſeiner Reiſe ſogar die Lazarethe, tröſtete den ſchmachtenden, den leidenden Soldaten, wie ein Engel den ſterbenden Chriſten tröſtet, gieng ſogar in die Spitäler, wo ſinnloſe, verſtandsberäubte Leute das elendeſte Leben hinträumen, verkürzte die Gefangenſchaft der Galeerenſklaven, und linderte das Schickſal der Elenden. Kann das ein Menſch thun: ſollte ſich Gott nicht auch 'nmal über die Sklaven der Sünde erbarmen, die Aeonenlang in den Oertern der Quaal ſchmachten mußten? Das Ceremoniel, womit man ſich beſonders an deutſchen Höfen martert, hat Joſeph gänzlich unterſagt; frey wie ein Gott will er handeln; er ſchüttelt alſo die Feſſeln des Zwangs von ſich. Keinem Menſchen durfte man es verwehren, dem Kaiſer ſelbſt ſein Anliegen vorzutragen. Ueberall, wo er war, folgte ihm das entzückte Volk nach, und die Luft tönte von dem freudigen Aufjauchzen: **Es lebe Joſeph, unſer Vater!** Der Kaiſer hat auf ſeinem weiten Fluge allenthalben Anſtalten im Policey- und Kriegsweſen hinterlaſſen, die von ſeiner Weisheit und tiefen Regierungskunſt zeugen. Die vortreflichſten Schulanſtalten in den Kaiſerlichen Staaten erſtrecken ſich jetzt durch die Fügung des weiſeſten Kaiſers bis auf Kroatien. Der wilde Kroat, der bisher weder leſen noch ſchreiben konnte, und die roheſten

Begriffe

Begriffe von Gott und der Natur hatte, wird alſo in den künftigen Jahrbüchern den Zeitpunkt ſeegnen, wo Vater Joſeph ihn beſuchte. Man erzählt bey dieſer Gelegenheit ein artiges Anekdötchen, das zur neuſten Geſchichte Joſephs gehört. Ein Kroat hatte im vorigen Krieg ſein Geſicht verlohren. Der miſchte ſich am leitenden Stabe unter das Getümmel des Volks, und ſtatt des Zujauchzens, ſeufzte er: **Fühlen, fühlen möcht' ich meinen Vater! denn leider! ſehen kann ich ihn nicht mehr.** Ein Staabs-Officier hörte dieſen heiſſen Wunſch des Kroaten, und erzählt' ihn ſogleich dem Kaiſer. Der Kaiſer ließ den blinden Kroaten aus'm Getümmel holen, ergrief ihn ſehr gnädig bey beyden Händen, und ſagte: *Komm, mein Freund, befühl' mich!* —— Der Kroat drückte dem Kaiſer ſehr dreiſte beyde Hände, zitterte vor Innbrunſt, und ſagte: **O Vater Joſeph, jetzt möcht' ich ſehen; denn wollt' ich gern zu ihren Füſſen niederſtürzen und ſterben!** Der Kaiſer ward ſehr gerührt, beſchenkte den Kroaten, und ſetzt' ihm ein wöchentliches Gehalt aus.

Neapel.

Die Königinn befindet ſich wieder in geſeegneten Leibesumſtänden. Sie überwand die Kabale der Höflinge glücklich, und hat nun, zur Freude aller Rechtſchaffenen, Sitz und Stimme im Staatsrath.

Erzherzog Maximilian wurde ſehr feſtlich empfangen. Täglich waren Bälle und Opern. Nirgends in Europa erſcheint die Oper, dieſer

Galatag der ſchönen Künſte, wie ſie **Riedel** nennt, in ſo bewunderungswürdigem Glanze, als in **Neapel**. Weite des Theaters, Pracht der Dekorationen und Kleidungen, göttliche Muſik, zeichnen ſie vor allen Opern in der Welt aus. Neulich erſchienen über 400. Perſonen und 30. Pferde auf'm Theater.

*) In der Oper **Felonte**, von **Orpheus Jomelli** in Muſik geſetzt, erſchienen über 100. der vortreflichſten Pferde auf'm Theater. Aber ich achtete die Pferde ſo wenig, als die Verſe des **Verazi**, und nur die himmliſche Muſik war mein Empfindungsfeſt. Wanderer, brich einen Lorbeerzweig von **Jomelli's** Grab, und bring ihn meinem **Gluk**, und noch einen für meinen **Schweizer**!

Daß Prinz **Maximilian** alle Seltenheiten in Neapel in Augenſchein genommen, das läßt ſich von einem ſo vortreflichen Fürſten ohnehin vermuthen. Auch der Prinz **Leopold von Braunſchweig** befindet ſich jetzt in **Neapel**, und hat ſeinen vortreflichen Cicerone **Leßing** bey ſich. Der bringt ein paar gute Augen mit.

*) Heinſe, möchteſt nicht auch 'nmal 'n Flug nach Italien machen? warlich unterm welſchen Himmel iſt kaum eine Seele von ſo zartem Gefühl und blühender Phantaſie reif geworden, als die deine.

Nachahmungswürdig iſt der Befehl, den der **König** bekannt machen ließ, daß Niemand des Jubeljahres halber nach **Rom** reiſen ſollte. Alle diejenigen, welche 4. der hierzu beſtimmten Kirchen beſuchten, ſollten einen eben ſo guten 4. jährigen Ablaß erhalten, als man in **Rom** um die Gebühr erhält. Wieder ein Fang in das Genick des Aberglaubens! —

Nürn

Nürnberg.

Nichts von der politiſchen Verfaſſung dieſer Stadt; nichts von moropolitaniſchen Satyren, die ihren Verfaſſer entehren! —— bloß von den vortreflichen Vermächtnißen und Stiftungen will ich reden, die in dieſer Stadt zur Aufnahme und Litteratur gemacht werden, und ſie vor vielen andern Städten auszeichnet. Neu iſt noch das Beyſpiel eines **Treu**, der ſeine vortrefliche Bibliothek der Univerſität Altorf vermachte. Nun hat auch eine Wittwe, Nahmens **Mezgerin**, dieſer hohen Schule ein Vermächtniß von 10000. Gulden hinterlaſſen, die zu neuen dem ſinkenden Ruhme der Univerſität Altorf aufhelfenden Anſtalten verwandt werden ſollen. Was war Altorf, als **Baier**, **Feuerlein**, **Kohler**, **Schwarz**, und der groſſe Arzt **Jakob Baier** daſelbſt lebten, und Leute aus allen Gegenden des aufgeklärten **Europa** herbeyzogen? und was iſt es jetzt? Wie leicht wären die Urſachen des Verfalls einiger deutſchen Univerſitäten aufzufinden!

Etwas Phyſiognomiſches.

Ihr lieben Landsleute, ſammt und ſonders, die ihr mitten in der Sonnenhitze friert, und aus ſträflicher Genügſamkeit nicht Acht habt, wenn was Groſſes um euch vorgeht, merkt's, was zwey groſſe deutſche Männer, **Jeruſalem** und **Zimmermann** von **Lavaters** Phyſiognomik, dieſem merkwürdigſten Werke unſers Jahrhunderts, urtheilen, und ſchämt euch, wenn ihr nicht drauf pränumerirt habt.

Hätt' ich noch Fürſtenkinder zu bilden, ſagt Jeruſalem, ſo würd' ich Lavaters Phyſiognomik für unentbehrlich halten. Welcher Reichthum an lichtvollen Ideen, an Geſchmack, an Ausdruck in einer ganz neuen Sprache, an warmer Menſchenliebe und Tugendfreude herrſcht in dieſem Werke! Hier iſt Lavaters Element. Nur Er, und ſonſt Niemand, war im Stande, in einem noch ſo öden Felde ſolche Dinge zu leiſten. Hier ſchaft er alles um, nutzt alles, macht alles ſo fruchtbar, wie Kleinjogg, deſſen Beſchreibung von Hirzel ich eben auch mit Entzücken geleſen habe. Und Zimmermann prophezeyt von dieſer Phyſiognomik: Kinder werden mit dieſem Buche ſpielen; Zeitungsſchreiber uns mit allen kleinen, allerdings auffallenden Flecken deſſelben unterhalten; Sprachforſcher und Moraliſten Sätze daraus ſchöpfen; Laſterhafte davor zittern; gute Herzen ſich dabey noch verbeſſern; Phyſiognomiſten meiner Art auf ewig allen phyſiognomiſchen Urtheilen entſagen; ein A B C der wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik verlangende Käufer Lavaters Buch an die Wand ſchmeiſſen; und jeder billiger Leſer oft die möglichſt klare Beſtimmung und Feſthaltung der Empfindungen bewundern, niemals die in dem Ganzen herrſchende Geiſteskraft verkennen, aber auch Meteore der Imagination bey Lavatern für nothwendige Uebel halten, und es entſchuldigen, wenn hie und da eine zu hoch fliegende Rakete verpuft. — Und damit halt' ichs auch, bis ich das Vergnügen habe, mit einer weitläufigen Anzeige der Phyſiognomiſchen Fragmente zu unterhalten.

Lite-

Literatur.

Neue Fabeln. Berlin, eigentlich Stuttgard bey Mezlern. — 72. neue Fabeln erfinden, dazu gehört in der That Erfindungsgeiſt. Und wenn ſie alle von gleichem Gehalt wären; ſo würden wir den Verfaſſer bewundern. Muß aber wohl ſagen, daß unter vielen ungemein ſinnreichen Fabeln, auch einige ſchlechte vorkommen, die's nicht verdienten, mit einer ſchönen Moral aufgeſtutzt zu werden. Auch iſt die Sprache zuweilen ſehr ſchleppend, nicht kurz, nicht energiſch genug. **Leßings** griechiſche Einfalt (von der ich aber wohl ſeinen Hang zum Epigramm abrechne.) **Lichtwehrs** und **Michaelis** Luſtigkeit und **Willamovs** Kunſt, die Fabeln dramatiſch zu machen, ſucht man hier vergebens. Indeſſen ſind dieſes Verfaſſers ſeine Fabeln wegen der oft ſehr guten Erfindung und der unſern Zeiten anpaſſenden, nicht ſelten kühnen Moral, ungemein nützlich und angenehm zu leſen. Folgende Fabel hat mir ungemein wohl gefallen. Sie iſt wie ein Dialog zwiſchen Z . . . und S . . . Hier iſt ſie:

Eine Nachtigall ſang das Lob des Schöpfers, und ihr Vergnügen, das Glück der Freundſchaft und der Liebe, und die ganze Gegend lauſchte in der tiefen Stille der Nacht dem göttlichen Geſang.

Nur ein ſeufzender Uhu unterbrach endlich den Sänger, und ſagte: Eitler Vogel! wie kannſt du auf dieſer Welt Vergnügen träumen! Wie kannſt du ſingen, da du nicht weiſt, ob du morgen den Mond noch ſehen wirſt! Vielleicht ſcheint er auf deine Leiche herab,

herab, und deine Gattinn, deine Jungen, deine Freunde locken dir vergebens in dieſem Gebüſche, und flattern verwaißt von einer Buche zur andern. Eitler Vogel, wenn du deine Sterblichkeit bedächteſt!

Die Nachtigall hörte die Rede des Uhu. Sie fuhr aber fort, zu ſingen; doch klang ihr Lied melancholiſcher, und war zu zärtlichen Klagen herabgeſtimmt.

Stolz auf dieſen Triumph fieng der Uhu von neuem an, zu jammern, und ſprach: doch dieß iſt noch nicht alles. Größere Geheimniſſe hat mir Minervens Liebling verkündigt. Ein Tag, ein ſchrecklicher Tag iſt nahe, wo der Wald, den wir bewohnen, entflammen, verbrennen und nicht mehr ſeyn wird, wo wir (ach, daß ich lieber heut ſterben möchte!) dieſe Zerſtörung ſehen, und in derſelben alle, alle, nicht einen Vogel unter dem Himmel ausgenommen, verſchmachtend hinſinken werden. Denke einmal —

Jezt hob die Nachtigall wieder an, auf das frölichſte zu ſingen. Der Uhu verlohr darüber den Zuſammenhang ſeiner Rede, und ſchrie mit bebender Stimme: Götter, iſt es möglich! welch ein Leichtſinn!

Hier antwortete die Nachtigall: Ja, mein Freund! der Tod hat mir etwas Trauriges: weil er mich von meinen Lieben, oder meine Lieben von mir trennt. Aber dein ſogenannter ſchrecklicher Tag bringt Wonne meinem Herzen. Er wird uns zugleich treffen, und wenn er vorüber iſt; ſo werden wir wieder beyſammen ſeyn. O daß ich ihn doch erleben möchte!

Dergleichen Fabeln find'ſt mehr, geneigter Leſer, lies du's, und laß 's deine Kinder leſen. 'S wird euch wohl behagen.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Sieben und fünfzigſtes Stück.

Den 17. Julius, 1775.

Egypten.

Die Geſchichte von Egypten, die mit der Wiege der Welt beginnt, iſt von jeher reich an großen und wundervollen Begebenheiten geweſen. Ihre Zeitrechnung, die dem Witzlinge ſo oft Anlaß giebt, über die bibliſche Chronologie zu ſpötteln, die romantiſche Geſchichte dieſes Volks, ihre Rieſengebäude, ihre Hieroglyphen — welchen Stof haben ſie dem philoſophiſchen Geſchichtſchreiber zur Unterſuchung dargeboten! Es gereicht uns Deutſchen zur großen Ehre, daß unſere Landsleute **Jablonski**, **Schmidt** und **Herder** das meiſte Licht auf die Dunkelheit der Egyptiſchen Geſchichte hingegoſſen haben. Und gewiß, verdient ein Volk die Unterſuchung eines philoſophiſchen Kopfes, der mit der Fackel des Genies in der Hand, in die Todtengewölber der Vorwelt tritt; ſo verdient es gewiß das Egyptiſche. Wann der Jud **Kind**, der Grieche **Jüngling**, der Römer und alte Deutſche **Mann** iſt; ſo iſt gewiß der Egyptier **Rieſe**. Das Ringen nach Ewigkeit iſt der **Hauptcharakter** dieſes Volks; daher ſuchten ſie allen ihren Werken eine ewige Dauer zu geben. Tauſend Stürme haben ſchon ihre Pyramiden getrotzt; und noch ſtehen ſie da, ein Erſtaunen des Wanderers. Welcher große zum Gefühl des Erhabenen gewöhnte Geiſt leuchtet nicht ſelbſt aus den Trümmern ihrer Städte und ihrer Palläſte! Die Flamme oder der Wurm fraß die Leichen anderer Nationen; nur der Egyptier erfand die Kunſt, Balſam in die Körper ſeiner Todten zu träufeln, und ſie der Verweſung abzutrotzen. Bloß dieſer Hang zum Rieſenmäßigen und Großen hat die Zeitrechnung dieſes Volks verrückt. Sie ſchämten ſich ſo jung zu ſeyn, wie andre Menſchen; daher ſetzten ſie ihre Zeitrechnung um mehr als 40000. Jahre über die gewöhnliche Zeitrechnung der Menſchen hinaus.

Die neuere Geſchichte dieſes großen Volks iſt zwar nicht mehr ſo wichtig, wie die alte; beweiſt aber doch immer noch, daß ſeine Nerven und Muſkeln noch nicht alle abgeſpannt ſeyn. Wie viel hat nicht der muthige Ali Bey der Pforte aufzurathen gegeben, und welche Räthſel legt ihr jetzt nicht der noch muthigere Cheik Daher vor! Alle Bemühungen der Pforte, ihn zu demüthigen, ſind bisher vergeblich geweſen. Er hat kürzlich das Heer des Sultans in Egypten gänzlich geſchlagen. Viel tauſend Egyptier verſtärkten nach dieſer Schlacht ſein Heer. Er drang damit in Syrien ein, eroberte Acrä, wo er bisher Befehlshaber war, Damaſkus und Jeruſalem. Dieſe den Juden und Chriſten ewig merkwürdige Stadt hat in den neuern Zeiten ſehr viel gelitten. Sie ſank vom Gipfel ihres vormaligen Anſehens in einen äuſſerſt mittelmäßigen Zuſtand herab. Einer der neueſten Reiſenden ſchreibt von ihr:

Nach tauſend überſtandnen Gefahren kam ich in **Jeruſalem** an. Hätten mich nicht die chriſtlichen Mönche, deren einziges Verdienſt die Wohlthätigkeit iſt, aufgenommen und bewirthet; ſo würd' ich verhungert ſeyn. Die gierigen Muſelmänner und die räuberiſchen Araber laſſen einem nicht einmal um's Geld den dürftigen Unterhalt zukommen. Hat man kein Geld; ſo muß man Hunger ſterben. Hat man eins; ſo iſt man in Gefahr, geplündert und ermordet zu werden. In der ganzen Gegend herrſcht Unwiſſenheit, Aberglauben, und, kurz phyſiſche und moraliſche Dürftigkeit. Nicht ein Stral von Cultur hellt dieſe finſtere Region auf. Die ehmalige Lage von **Jeruſalem** iſt gänzlich verändert. Mit aufſchaurender Wehmuth überſah ich von einer Anhöhe die ganze Stadt, und tauſend heiße Fragen durchkreuzten meine Seele. O **Salem**, ehemalige Pflegerinn der Propheten, und Nachbild des himmliſchen Jeruſalems, wo iſt deine Pracht, die Völker anſtaunten? Iſt dieß dort **Moria**, d'rauf **Salomons** Tempel, das Wunder der Welt, in die Wolken ſtralte? Iſt dieß dort **Sion**, wo **Davids**, des königlichen Sängers, Burg auf Marmorſäulen ſtand? **Pilatus**, wo iſt dein Richthaus? welches iſt unter dieſen Bergen der **Oelberg**? wo **Gethſemane**? wo der **Schädelberg**? wo Joſephs Garten, in dem der Mittler ruhte? Denn man muß wiſſen, daß alle die heiligen Ueberbleibſel, die von der Gewinnſucht erhalten und vorgezeigt werden, falſch ſind. ——

Aus dieſem Schreiben kann man ſehen, in welch ärmlichem Zuſtande ſich das heutige Jeruſalem

ſalem befindet. Die Eroberung dieſes Platzes iſt alſo für den **Cheik Daher** von keiner großen Wichtigkeit. Schon iſt ein türkiſches Heer zu Waſſer und zu Lande aufgebrochen, um den Eroberungen dieſes tapfern Rebellen Einhalt zu thun. —— Doch halt! nach den neuſten Nachrichten aus **Sale** hat ſich **Cheik Daher** mit der Pforte ausgeſöhnt.

Afrikaniſche Küſte.

Bin ſchon einmal auf der Streiferey in fremde Welten. Magſt mir immer folgen, Leſer; iſt doch der Egyptier und der verbrannte Mohr auch dein Mitgeſchöpf.

Der **Dey** in **Algier** ängſtet ſich wegen der Zurüſtung der **Spanier** gewaltig ab. Wo er 'n Knochen von einem frommen Muſelmann weiß, da wallfahrtet er mit ſeinen Weibern hin, und bittet ſie um Vorbitte bey **Mahomed**. —— Lache nicht, Leſer, giebt's doch auch Chriſten, die in der Angſt ihre Zuflucht zu den Reliquien der Heiligen nehmen. Denk nur an das Beyſpiel **Ludwigs** XIII. Königs in Frankreich, der ſein Sterbbette mit Reliquien umpflanzte, um ſein erwachendes Ge-

---

*) Daß es auch unter den Mohren liebenswürdige Geſchöpfe gebe, beweiſt der vortrefliche Verfaſſer der **Mohrinn in Hamburg** —— vermuthlich iſt's Herr **Bok**, der auch den **Diego** gemacht hat; zwey Trauerſpiele, die dem Kopf' und dem Herzen des Verfaſſers zur großen Ehre gereichen. Kauf's, Leſer, und wart' auf keine Anpreiſung eines Krittlers, der, wenn ihn ſeine Laune anwandelt, oft ziemlich ſchief urtheilt.

Gewiſſen zu ſtillen. —— Indeſſen vergißt der Dey nicht, was er den Seinen ſchuldig iſt. Er will ſein Heer ſelbſt kommandiren, und hat einen tapfern Brandenburger, der ſich im letztern Krieg Kriegserfahrungen ſammelte, an der Seite. So wahrſcheinlich es dieſer Umſtand macht, daß **Spanien Algier** angreifen werde: ſo giebt's doch noch Leute genug, die behaupten, die Spaniſche Flotte habe geheimen Befehl, einen wichtigen Streich gegen **England** auszuführen. Den neuſten Nachrichten zufolge iſt die Flotte bereits ausgeloffen. Man wird alſo nicht lange mehr in der Ungewißheit bleiben können.

Polen.

In dieſem Reiche giebt's gewaltig viele Proteſtanten gegen die neuen Beſitznehmungen des **Königs von Preußen**. Sie behaupten, ſie ſtritten gegen das Völkerrecht, und gegen den Warſchauertraktat. Der **König von Preußen** aber, der in der Geographie beſſer bewandert iſt, behauptet dagegen, daß die neuen Länder unterm vorigen Traktate begriffen geweſen, und daß er dieß gegen die Republik **Polen** und gegen die ganze Welt rechtfertigen wolle. Da komm einer her, und widerleg's! —— Ob die Nachricht gegründet ſey, daß 30000. Preußen in **Samogitien** eingerückt, und ſich dieß Herzogthum unterworfen haben, muß man erſt abwarten. Ich wenigſtens kann's nicht glauben; weil **Preußen** durch dieſen Schritt ſich offenbar **Rußland** zum Feinde machen würde. Ein Engliſches Blatt behauptet, daß der **König** von Preußen ſchon lange Danzig in Beſitz genommen hätte, wenn nicht dieſe Stadt von England und Holland unter der Hand ſehr nachdrücklich unterſtützt worden wäre. Wenn Preuſſen, wie es ſcheint, eine Seemacht errichten will: ſo muß ihm die Freundſchaft dieſer zwey Mächte immer wichtig bleiben. Und ſo giebt's doch noch immer Säulen, die den Einſturz des Himmels verhüten.

Blicke.

Schaut! dort in Aalburg ſtarb ein Kandidat der Theologie, Hannß Knude genannt, der auf Kirchen, Schulen, Wittwen, Wayſen eine Stiftung von 21000. fl. vermachte. Der verdient's, daß man ihn den Ehrwürdigen nennt. Man ſoll ihm folgende Grabſchrift gemacht haben:

Hier liegt ein Kandidat,
Der, was er lehrte, that.
Sein ganzes Gut vermachte Er
Den Dürftigen —— und dieß iſt mehr,
Als hätt' er manches Buch gemacht,
Von dem gelobt, von dem verlacht.
Bleib ſtehen, Wandrer, wein' um ihn
Ein menſchenfreundlich Thränchen hin! ——
Denn, ach! hier liegt —— der gute,
Der redliche Hannß Knude.

Klemens XIV. der lebend Wunder that, ſoll ſie auch todt thun. Viele Kranke legten ſein Bildniß auf die Bruſt, und genaſen. Hab' nichts darwider, wenn alle ſeine Nachfolger, wenn geiſtliche und weltliche Regenten ſein Bildniß zum Amulet machen und aufſeufzen: Gott, mach' mich

ſo

ſo weiſe, ſo menſchenfreundlich, wie's Klemens war!

Venedig ſoll dem Kaiſer in Dalmatien ein groſſes Stück Land abtreten. Wie ſehr vermehrt ſich nicht das Kaiſerliche Haus unter Joſephs Regierung! Zwey Königreiche in Polen! dann die Moldau! dann Dalmatien! und dieß ohne Schwerdeſchlag!!!

Der König von Preußen ſoll (merks fein, Leſer, ſoll; denn wer ſteht für die Gewißheit) bey der anſcheinenden Lebensgefahr des Churfürſten von der Pfalz bereits geheime Befehle ertheilet haben, gleich nach erfolgtem Todesfall dieſes Fürſten, die Herzogthümer Jülich und Berg zu beſetzen. Ich bezweifle dieſe Nachricht, ob's gleich andre Zeitungsſchreiber auch ſagen.

Sehr rühmlich und nachahmungswürdig iſt das Beyſpiel der Würtembergiſchen Officiere zu Ludwigsburg, die ſich unter der Anführung des vortreflichen Obriſt Nikolai in der Kriegskunſt, unter des Obriſtlieutenants Bilfingers Anführung in der Mathematik, und unter des Lieutenant von Bouwinghauſen Anweiſung in der Hippiatrie oder Pferdzergliederungskunſt üben, und unter ſich Leſegeſellſchaften errichten, wodurch ſie mit den neuſten und beſten Produkten der Gelehrſamkeit bekannt werden. Helden am Pharaotiſche, bey Trinkgelagen, in Häuſern der Wolluſt, Müßiggänger mit dem Portderée und der Achſelſchnur kann's da nicht geben, wo der Soldat ſeine Zeit ſo edlen Beſchäftigungen weiht.

Man erlaube mir bey dieſer Gelegenheit meinen Leſern des Herrn Obriſt von **Nikolai Verſuch** (ſo nennt er ihn aus Beſcheidenheit) **eines Grundriſſes zur Bildung eines Officiers**, anzupreiſen. Es iſt dieſes eines der beſten und gemeinnützigſten Bücher, die in dieſem Jahre zum Vorſchein gekommen. Der Verfaſſer umfaßt alle Wiſſenſchaften, die den vollkommnen Officier bilden. Seine eigne tiefe Einſicht und Erfahrung, ſeine weite Beleſenheit, ſein deutlicher, nicht ſelten eleganter Stil, ſeine Geduld, ſein Gutmeinen machen ihn zu einem der beſten Soldatenpädagogen unſerer Zeit. Heil uns, daß dieſer Mann ein Deutſcher iſt! Sein vortreflicher Grundriß iſt in Ulm bey Stettin zu haben.

In dem 46ſten Blatt nach der leztern Zeile der 446ſten Seite hätte folgendes noch kommen ſollen, ſo jezt nachfolget:

Phyſiognomik der Todtenſchädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirn und hart, wie Stahl,
Und dieſe Knochen, feſt wie Stein,
Wem mögen ſie geweſen ſeyn? ——
Dumpf ſprach der Genius, der um das Beinhaus
ſchwebt,
Es war ein **Deutſcher**, der Natur⸗gemäß gelebt.
Und dieſes Schädelein hier
So weiß und dünn, wie Poſtpapier,
Und dieſe Gebeinlein darbey,
Wie Marzipan weiß und weich, wie Brey,
Wer war dann dieß?
Ein Geck aus Paris.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Acht und fünfzigſtes Stück.

Den 20. Julius, 1775.

England.

In dieſem Reiche, wo es die ſonderbarſten und originellſten Leute in der Welt giebt, ſieht 's jetzt ſehr ſtürmiſch aus. Ein Volk von dieſen thätigen, rieſenmäßigen Kräften, muß immer was zu thun haben, im Frieden wie im Krieg. Schwer iſt's, den unbändigen Geiſt einer ſolchen Nation zu zähmen. Er iſt, nach einem ſchönen Ausdrucke des Herrn von Moſers, ein Glas voll jährenter Säfte, wo die Hand eines Chatams darzu gehört, um es ſo eben zu tragen, daß nichts davon überläuft. Ein König von England hat in der That viel auszuſtehen. Er herrſcht über ein Volk, das ſich an brennendem Freyheitsdurſt vor allen Völkern der Erde auszeichnet. Der Geiſt der Unruhe hat ſich bis zum Aufruhr in allen Provinzen dieſes ſonſt ſo glückſeeligen Reichs verbreitet. Das Miniſterium kämpft gegen das Parlament, das Parlament gegen das Volk, das Volk gegen alles. Die Schriftſteller gieſſen Oel in 's Feuer, und vertheidigen bald die Partey des Hofs, bald die Partey des Volks. Selbſt die Schneidersgeſellen, dieſe ſonſt ſo friedſelige Art von Menſchen, ſtoßen wie Widder auf einander, und die meiſten wollen nicht mehr um das gewöhnliche Wochenlohn ar-

arbeiten. Die Schifsleute zu Portsmouth, 390. an der Zahl, ſind von der Arbeit geloffen, und verlangen beſſere Bezahlung. Zu Plymouth und Chatam iſt ein gleiches geſchehen, ſo, daß nun nichts als Verwirrung in England herrſchet. Die Nachrichten aus Amerika unterhalten noch dieſe Verwirrung. Die Freunde der Amerikaner vergrößern jeden Vortheil, den die Koloniſten über die königliche Truppen erhalten. Ob die Nachbarn aus dieſer Verwirrung Vortheil ziehen werden; wird ſich bald zeigen. Mitten unter dieſem Getümmel haben's die Britten noch nicht vergeſſen, ſich zu vergnügen. Das Regattafeſt iſt unlängſt mit auſſerordentlicher Pracht gefeyert worden, 500. Muſikanten waren dabey zugegen. Zu Ranelagh war ein Abendeſſen und Tanz, wo ſich nicht allein mehr als drey Quart Menſchen, aus London, ſondern auch eine entſetzliche Menge Volks aus den Gegenden, ja ſo gar aus Frankreich befanden, und man glaubt, daß dabey mehr Franzoſen gegenwärtig geweſen, als bey der neulichen Krönung ihres Königs. Daß die Damen in England ſo eitel, als an einem Orte der Welt ſind, beweiſt folgende Anekdote: Eine Dame, die 8. Tage vor dem Regattafeſt dem Gottesdienſt beywohnte, hörte mit großem Verdruß, daß der Geiſtliche um Regen bat. Sie ſtürzte nach der Predigt in das Zimmer ihres Gemahls, und klagte ihm, daß der unverſchämte Pfaff ſich erkühnt habe, Gott um Regen zu bitten, da er doch gewußt, daß man bis Freytag die Regatta halten wolle. Weiſt was, Schatz, ſagte ſie, muſt dem Pfaffen

kein

kein Neujahrsgeſchenk mehr ſchicken. —— Alſo, gnädige Frau, ſehen ſie lieber das durſtende Erdreich nach einem erfriſchenden Regen lechzen, und tauſend Armen ihre Nahrung verderben, als daß ſie ſich des Vergnügens beraubt ſehen ſollten, in einem weiſſen ſeidenen Kleide in den Alleen zu Ranelagh an den Armen eines windigten Jungfernknechts einher zu faſeln! —— O wer prediget mir doch über den fruchtbaren Text: **von der Eitelkeit der Weiber!**

Kürzlich erſtickte zu **London** ein Mann im Fette. Er wog 569. Pfund. Er aß Roſtbeef, trank Bier, verſchlief von 24 Stunden 14, lebte in dummer Sorgloſigkeit zufrieden mit ſich und der Welt, wurde maſt und ſtarb. Sieht aus wie die Geſchichte eines gemäſteten Ochſen.

Wienn.

Den 2. Julii ſtarb daſelbſt der ehrwürdige Pater **Paarhammer**, der ſich durch ſeinen Enthuſiasmus für die militariſche Erziehung ſo berühmt gemacht hat. Er that einen unglücklichen Fall vom Pferde. Gelehrſamkeit, Eifer, Fleiß, Treue, Menſchenliebe war die Maſſe, woraus dieſer Mann zuſammengeſetzt war, er nimmt das Verdienſt mit in die Ewigkeit hinüber, daß er einige 100. Kinder der Armuth, dem Müßiggang und vielleicht auch der Schande entriſſen, und zu würdigen Gliedern des Staats gemacht hat. Ein großes Verdienſt das ihm Gott lohnen wolle!

Brocken.

Da, Leſer, ſind Brocken von allerley Art:
Gieß 'ne Brüh d'rüber, und verzehr's geſund.

Klopſtock, der Führer der Barden, befindet ſich in **Hamburg** ſehr wohl. Dieſer große Mann weiht jetzt ſeine meiſten Lebensſtunden der vaterländiſchen Geſchichte. Es ſcheint, die ſchwäbiſche Luft ſey ihm nicht zuträglich. Kürzlich war ein Engländer bey ihm, Nahmens **Ladin**, der in **Oſtindien** lange, und in **Arabien** als holländiſcher Conſul war, wo er vollkommen arabiſch lernte. Auch deutſch verſteht er gut. Einsmal erklärte er einem gelehrten Türken, der ihn die arabiſchen Dichter kennen lehrte, verſchiedene Stellen aus dem Meßias; unter andern die Stelle im erſten Geſang, wo der Vater und Sohn ſich ſchwören. Dieſe Stelle gefiel zwar dieſem Muſelmann wegen ihrer Erhabenheit, aber Gott verzeih's dem Dichter, rief er aus, daß er den Sohn zu ſehr erhebt. Auch **Magus Hamann** in **Norden** wirft dem Dichter allzu ängſtliche Anhänglichkeit an ein oft ſehr unpoetiſches theologiſches Syſtem vor.

*) Da fällt mir ein Anekdötchen von **Klopſtocks** vormaligem Bedienten bey. Der ſagte zu einem ſeiner Kameraden: da machen ſie ſo viel aus meinem Herrn —— haben den Narrn an ihm gefreſſen —— kann gar nicht einſehen, warum? Ich kriegt' letzthin ſein Buch her, zu ſehen, was d'ran iſt, hab' aber kein Wort davon verſtehen können —— Raiſonnirt der Kerl nicht, wie ein —— Kunſtrichterlein?

Baſedow verzehrt ſich im Eifer für die Welt. Da er noch keine auswärtige Unterſtützung erhielt; ſo macht er vor der Hand allen nöthigen Aufwand zur Gründung des Philanthropins von ſeinem eigenen Vermögen. Meinetwegen, b'haltet euer Gold, ihr Reichen, laßt's durch 'n Drachen bewachen; behaltet, ihr Großen, den jungen Anflug von künftigen Dümmlingen und Böswichtern! — Sieh's, Germania, ohne ein Zährchen zu vergieſſen, wenn ſich einer deiner edelſten Bürger für das Beſte deiner Kinder hinopfert! Schlürf' ihn 'nunter den Gifttrank einer falſchen Erziehung, und ſchlag' dem redlichen Manne, der dir Lebenstrank darreicht, den Goldpokal aus der Hand! —

Die große Sängerinn Gabrieli kann das nordiſche Klima nicht vertragen. Sie verließ Moſkau, und geht nach London, wo jetzt die Muſik in ausnehmendem Flor iſt.

Herr Sökler iſt nicht der Verfertiger der im 44ten Stücke meiner Chronik ausgehunzten Vignette. Seine bisher an's Licht getretene Arbeiten z. B. die Churfürſtlichen Portraits ſamt dem Stammbaume des Durchleuchtigſten Churhauſes Baiern, zeigen hinlänglich, daß er nicht unter die Claſſe der Schmierer gehöre. Da ich ſchon oft ins geheim über die merkliche Abnahme der Künſte in Deuſchland geſeufzt habe; ſo ſollt es mir leid thun, irgend einen — auch nur mittelmäßigen Künſtler zu kränken. Und dieß Geſtändniß hab' ich nicht in wilder Hitze hindiktirt, ſondern mit dem deutſcheſtem Phlegma auf's Blat hingegähnt.

Literatur.

Mit Kinderfreude hab' ich den zweyten Theil des Magiſter Sebaldus Nothanker erwartet. Und ſiehe da, ſchon hab ich ihn geleſen, verſchlungen. Nikolai bleibt ſich auch im zweyten Theile gleich, und das kann er. Denn die Ruhe des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers hält immer länger an, als der Sturm, unter dem das eigentliche Genie ſchreibt. Laß einen Feuerkopf abgekühlt ſeyn, er wird dir das ſchlechteſte Zeug 'rausſchwätzen; heiß aber ſchreibt er, wie 'n Engel. Daher kömmt die erſtaunungswürdige Ungleichheit in den Produkten des Genies. Der philoſophiſche Kopf aber iſt immer heiter und ruhig; die Gedanken gleiten auf ſeiner Seele ſo ſanft, wie ein Nachen auf der Donau im ſchönſten Sommertage. Freylich ſcheitert er im Sturme; aber nur Shakespear ſieht vom bemoosten Felſen dem Orkan, und nur Klopſtock ſieht aus'm Fenſter dem Donnerwagen Gottes zu. — Will eben dem Herrn Nikolai nicht 's Genie abſprechen. Wenn reiche Welt und Bücherkenntniß, vorzüglich Kenntniß deutſcher Sitten, wenn gefälliger Witz, attiſche Sprachzierlichkeit, Gefühl für jedes moraliſch und phyſiſche Schöne, wenn Güte des Herzens Anſpruch auf's Genie machen kann; ſo hat gewiß Nikolai ſeinen Antheil redlich bekommen. Sein Nothanker iſt die gröſte Satyre auf die baumſtarke Orthodoxen. Und doch ſtößt ihnen ſein Satyr nicht die Rippen 'nein; er neckt ſie nur mit den Bockshörnern. Der arme, von abſcheulichen Pfaffen verfolgte Nothanker ſeegelt in dieſem Theile ganz gelaſſen nach Oſtindien. Einen Auszug aus dieſem vortreflichen Buche erwarteſt du von mir vergebens, Leſer; nur bitt' ich dich, acht zu haben auf den Pietiſten, der vom Blut des Lämmleins überfließt, und als Unterhändler die Unſchuld verführt; acht zu haben auf das Magiſterlein in Berlin, der ſo ſchön von der Liebe predigt, und den dürftigen Nothanker hülflos gehen läßt; (ſo giengs weiland dem Philoſophen Pangloß im Haag) acht zu haben auf den Schulmeiſter und den g'ſcheiden Herrn F. (iſt gewiß Nikolai ſelber, obgleich ein Schleier drüber gezogen iſt,) acht zu haben auf das treffende Gemälde von Berlin, und acht zu haben auf den Tod des braven Majors, dem Sebaldus zuſpricht, den ein orthodoxer Prediger ewig verdammt, und dem der redliche Bediente des Majors aus edlem Unmuth nachſpeyt; acht zu haben auf die Gruppe der Hollſteiniſchen Theologen; kurz — auf's ganze Buch acht zu haben, und den Maler zu preiſen, der ein ſo herrliches Gemäld ausgeſtellet hat. — Und was ſoll ich von Chodowieki ſagen, unter deſſen Griffel die Begebenheiten in einen Brennpunkt zuſammen fahren? der Leib und Geiſt auf ſeine Platten trägt? der in der Charakteriſtik in ganz Europa ſeines Gleichen nicht hat? der allein die großen phyſiognomiſchen Ideen eines Lavaters anſchauend zu machen wußte? — Faſt möcht' ich den Künſtler mehr, als den Schriftſteller bewundern! Nur die Fräulein von Ehrenkolb S. 179. ſcheint mir verzeichnet zu ſeyn, obgleich das Geſicht Ausdruck hat.

Nach-

Nachricht.

Da unſre Nation, beſonders in Oberſachſen, noch immer mit rühmlichem Eifer bemüht iſt, den Originalgeiſt zu erdrücken, und das Ausland — vorzüglich das vortrefliche Frankreich nachzuahmen; ſo wird man künftiges Jahr in Leipzig nach dem Vorgange dieſer großen Nation einen **Almanach von Narrenſtreichen** herausgeben, mit dem Bildniße des Herrn Verfaſſers geziert. Statt der Heiligen werden die vorzüglichſten Narren alter und neuerer Zeiten gewählt, und die gröſten unter ihnen auf die Feſttäge verlegt. Der erſte Hundstag iſt das Hauptfeſt. Die Kupfer zu den 12. Monaten macht unſer Hogarth, **Chodowieki**, und wird die neuſten Narrheiten der Gelehrten zum Stof wählen. Im Kalender ſelbſten werden die neuſten Narrheiten in der politiſchen, moraliſchen, literariſchen, artiſchtiſchen und Handwerkswelt in chronologiſcher Ordnung erzählt werden. In allen deutſchen Buchläden wird darauf ſubſcribirt. Die Namen der Subſcribenten werden beygedruckt.

Ihr großen Väter, wo euer Schatten auch wandelt, zürnt ihr, oder lacht ihr über die Schellenkappen eurer ausgearteten Enkel?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Ich bin ein Chriſt; Selbſtgeſpräche von dem Verfaſſer der Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion, erſtes bis fünftes Geſpräch, 8. Stuttgardt, 1775. 45. kr.

❧ ❧ ❧

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Neun und fünfzigſtes Stück.

Den 24. Julius, 1775.

Prophezeyungen.

Die Neugierde iſt ſchon ſo oft hintergangen worden, daß mich's wundert, wenn ſie noch immer hintergangen wird. Wie viele Prophezeyungen ſind unerfüllt geblieben, und doch lauſcht ſie noch immer, wenn der Prophet ſeinen Stab erhebt, und etwas myſtiſches in ſeinen Bart murmelt. **Schwedenbourg** hat in ſeinem Leben ſo viel närriſch Zeug geſagt, daß es wohl ſehr ſchwer iſt, ſeinen Prophezeyungen Glauben beyzumeſſen.

---

* Leute von vieler Einſicht behaupten, daß **Schwedenbourg** unter allen Propheten der neuern Zeiten die Gabe der Weiſſagung am reichlichſten gehabt habe. Selbſt der ſcharfſinnige Philoſoph **Kant** ſpricht ſie ihm nicht ganz ab. Er ſoll der verwittibten **Königinn** von **Schweden**, einer Dame, die ſehr ſchwer zu hintergehen iſt, unter andern die Schlacht bey **Torgau**, mit allen Umſtänden vorausgeſagt haben. Deßwegen ſchrieb auch damals die **Königinn** an ihren Herrn Bruder: Nur getroſt, Sire, in wenig Tagen iſt's ihnen geholfen. Phantaſt **Schwedenbourg** prophezeyt ihnen künftigen 3ten November einen großen Sieg über ihre Feinde. Möchte doch dießmal die Prophezeyung wahr werden! —

Man unterhält ſich jetzt im Publikum mit Prophetiſchen Fragmenten aus den hinterlaſſenen Schriften dieſes Mannes, worunter folgende Punkte merkwürdig ſind: 1780. wird der türkiſche Mond blutig roth und auf ewig untergehen — 3. Jahre darnach wird die ganze Afrikaniſche Küſte von den Spaniern und Franzoſen erobert werden. Ueber den Trümmern von **Karthago** wird ſich eine Stadt erheben, wovon ganz Afrika ſeine Geſetze erhalten wird — Ein Fuchs wird den Hahn zerreiſſen, der auf deutſchen Miſten ſcharrt — In Amerika werden ſich zwey fürchterliche Freyſtaaten bilden, die Jahrhunderte durch unüberwindlich bleiben werden — **Italien** wird von den Deutſchen erobert werden, und das Anſehen des Pabſts wird zu einem bloßen Biſchof herabſinken; alle Freyſtaaten in **Europa** werden verſchwinden, und mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts wird ſich eine fürchterliche Monarchie erheben, die durch lange Säklen durch unerſchüttert bleiben wird. Ein Nordiſcher Held wird **Rußland** in ſeine alte Gränzen zurückdrängen — Staaten, die jetzt blühen, werden in Nacht und Barbarey verſinken — Religion und Weisheit werden ihre Lehrſtül. und Thronen in den fernſten noch nie erleuchteten Gegenden aufſchlagen — **Deutſchland** — doch ich verſchweig's, was er von meinen Vaterlande ſagt, und wünſche mir, ſo lange zu leben, um im Jahr 1800. bey der allgemeinen Jubelfeyer die Weiſſagungen **Schwedenbourgs** verlachen zu können.

Unter-

Unterredungen.

Aus Welſchland kommen Sie alſo, mein Herr? Nichts Neues aus dem Lande der Prieſter, Maler und Kaſtraten?

Hm! der Welſche ſcheint unter Sirenengeſängen und Pomeranzendüften eingeſchlafen zu ſeyn. Der Römer iſt mißvergnügt über ſeinen ſonſt ſo frommen Pabſt. Er erhöht die Auflagen, macht die ſtrengſten Policeyanſtalten, iſt heimlich den Jeſuiten günſtig, ob er's gleich nicht laut ſagen darf, vermehrt dadurch das Mißvergnügen der benachbarten Mächte —— aber wer kann's auch den Römern recht machen; iſt doch der Pabſt der beſte Mann von der Welt. Er liebt die Menſchen und die Wiſſenſchaften; iſt bis zur Ausſchweiffung arbeitſam; Gerechtigkeitliebend und nicht grauſam; das iſt alles, was man von einem Fürſten fodern kann.

Der Neapolitaner ſeegnet ſeinen Ferdinand und ſeine Maria Karolina. Der König hat ein ſehr gutes Herz; iſt gerecht, aber niemals auf Koſten der duldenden Menſchenliebe. Jagd- und Kriegsübungen härten ſeinen Körper immermehr ab. Niemand verſteht die Handgriffe und Evolutionen beſſer, und macht ſie geſchwinder, als er ſelbſt. Die Alterthümer ſind ſeine Sache nicht. Noch hat er das prächtige Muſäum im Pallaſte zu Portici nicht geſehen. Sein Bruder, Don Philipp, der eigentlich zum Throne beſtimmt war, iſt bey ſeiner Blödſinnigkeit glücklicher, als wenn er Prinz von Aſturien wäre. Er hat ſeit einiger Zeit eine ſehr groſze Neigung zur Muſik, und hält oft Koncerte bey ſich.

* Wer ſollte aber auch, ſagt der gelehrte Schwede Björnſtohl, in Neapel nicht Geſchmack an der Muſik haben, die hier zu einer ſolchen Höhe getrieben iſt, daß es ganz Italien mit den gröſten Meiſtern verſieht, und ſeine Zöglinge hieher in die Schule ſchickt? Auch viele Deutſche bilden ſich da, wiewohl zum Schaden ihres weit feſtern Nationalgeſchmacks. Was Rom für die Künſte iſt, das iſt Neapel für die Muſik: Ein Sammelplatz für alle, die es darinnen hoch bringen wollen. Faſt kein Tag geht vorbey, wo nicht in einer Kirche eine ſchöne Muſik gehalten wird, von Privat- und Theaterkoncerten nicht einmal zu reden. Der Kaſtrat Cavarelli hat ſich ſo reich geſungen, daß er ſich ein Herzogthum gekauft hat —— Aber es koſtet auch was, wenn man einen Herzog in einer Kirche dem Publikum was vorſingen laſſen will.

Und Sie, mein Herr Schwede, was wiſſen Sie Neues von dem edelſten Sprößlinge des Guſtav Waſa?

Unſer Guſtav iſt den zweyten dieß von ſeiner langen und beſchwerlichen Reiſe wieder zurück gekommen. Nichts gleicht dem lauten herzigen Jubel, womit ihn ſein Volk empfangen hat. Die Königinn, die Herzoginn von Südermannland, und der Herzog von Oſtgothland ſchwammen ihm in Schaluppen entgegen, und 128. Kanonenſchüſſe donnerten den Gruß des Volks. Es iſt nicht auszuſprechen, wie glücklich Schweden unter ſeinem Guſtav iſt. In 25. Jahren hat dieß Volk beynahe eine Million Einwohner mehr bekommen, ohngeachtet in dieſer Zeit Krieg und Seuchen eingefallen waren. Ja wohl eine erſtaunliche Vermehrung möcht' einer mit unſerm **Robertſon Schlözer** ausrufen, eine Vermehrung, die gewiß kein Werk des Zufalls, ſondern ein Werk der weiſeſten Schwediſchen Regierung iſt. Wie weit bleiben die Künſte anderer Staaten, ſich durch Eroberungen, fremde Koloniſten und andere Hilfsmittel zu bevölkern, hinter den Schwediſchen Bevölkerungskünſten zurück! Das heißt Eroberungen machen ohne Menſchenblut! ——

* Das wär ein fruchtbarer Text für einen Staatsbußprediger. ——

Die deutſche Literatur nimmt jetzt in Schweden ſehr überhand. Man findet auf den Putztiſchen der Damen und in den Bücherſchränken der Großen des Hofs unſere beſten Schriftſteller. Herr **Trendelenburg** hat kürzlich Geßners Werke und **Wielands Agathon** in's Schwediſche überſetzt, und Herr **Brag** arbeitet jetzt an einer Ueberſetzung der **Meſſiade**.

Ich Deutſcher kann ihnen dagegen nichts ſonderlich Neues von meinem Vatterlande ſagen: Die Staatsgeheimniße kommen nicht zu meiner Notiz, und das übrige, was man ſagen darf, und als Chronikſchreiber ſagen ſoll, iſt ſchläfrig bis zum gähnen.

Man ſpricht von einer geheimen Verbindung einiger deutſchen Mächte unter ſich, die ſo viel als Gewährleiſtung des vaterländiſchen Ruheſtands ſeyn ſoll.

Der **Renner**, eine Wochenſchrift von **Towe** dem Sittenrichter, iſt von dem ſüßmelancholiſchen

Dichter Hölty in's Deutſche überſetzt worden. Findſt in dieſer Sittenſchrift Wahrheiten, die dir in keinem unſerer modiſchen Wochenblätter ſo derb und veſt und ſtark hingeſagt werden, wie hier.

Die Raritäten, ein hinterlaſſenes Werk des Küſters von Kummelsburg, beweiſen, daß es noch Leute von ächter deutſcher Laune giebt. Der gute Küſter ſagt dir ſo ſchnackiſches und pudelnärrſch Zeug vor, daß du laut dr'über auflachen muſt.

Am 23ſten Junii ſtarb zu Berlin der Freyherr **Karl Ludwig von Pöllniz**, erſter Königl. Preußiſcher Kammerherr und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, im 84ſten Jahr ſeines Alters. Als Schriftſteller iſt er wegen ſeiner Memoiren, Briefe und Reiſebeſchreibung, und wegen des galanten Sachſens, das ſogar unſere Schuhknechte und Schneiderspurſche kennen, bekannt.

An die Stelle beyder berühmter Profeſſoren zu Leiden **van Royen** und **Gaubius**, (ein Deutſcher,) welche ihre ſeit mehr als 40. Jahre verwalteten Profeſſuren Alters wegen niedergelegt, ſind die Herren **J. D. Hahn** (auch ein Deutſcher) und **N. G. Ooſterdyk**, jener von **Utrecht**, dieſer von **Harderwyck**, nach Leiden beruffen worden.

Froſchkritik.

Sang in 'em Buſch 'ne Nachtigall —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
In Meiſter Liebels Barriton.

Es war 'n Sumpf nicht weit davon
Drinn lag 'ne ganze Legion
Von Fröſchen; und die hörten all
Den Wunderſang der Nachtigall.
Da war ein hochſtudirter Froſch
Mit runzlichter Stirn und breiter Goſch *)
Hatte die edle Muſikam
Den Kontrapunkt die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher ſtudiert,
Und orgelte, wie ſichs gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur;
Empfand er nichts und **künſtelte** nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und ſprach: Ihr Brüder, hört 'nmal
Wie ſingt das Thier ſo abgeſchmackt,
Macht falſche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künſtlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton
In ihrem ecklen di — di — di —
Und duk duk duk duk duk — ſteckt ihre ganze Melodie.
Magiſter Froſch — lacht drob ſo laut,
Daß ihm beynah zerplatzt die Haut,
Und ſprach: Kammeraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollens ſingen im Sopran, Alt und Tenor
Ich orgle euch das Thema vor
Nun giengs an ein ſcheußlich Gequack
Im wahren antiken Geſchmack.

Mit

---

*) Mit Gunſt, ihr auswärtigen Sprachwaradeins, wenn 'n ehrlicher Schwab auch ſeine Provinzialismen an Mann zu bringen ſuchte.

Mit Bund und Motu contrario;
Der Froſch hielt Taſto ſolo;
Unaufgelöſt in der Fuge ganz
Folgt Diſſonanz auf Diſſonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton.
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froſchkoncerte zu.
Waren drob gar luſtig und froh
Und ſchrien laut: Praviſſimo!
Ein Jüngling voll Empfindſamkeit
Gelockt von ſanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Roſenthal
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint und ſah zum Himmel 'nauf —
Und als die Fröſche fugirten drauf;
So warf er Steine in den Teich
Und ſchrie: der Henker hohle euch!
Hm, ſprach der Kritikus unterm Gewäſſer:
Der Kerl verſtehts nicht beſſer! —

Wie viel Thränen hat nicht **Klopſtocks Golgatha** mit Pergoleſis Muſik den ſanften fühlenden Seelen entlockt! — und doch wird dieſe Muſik in der Theorie der ſchönen Künſte ein ſchlechtes äuſſerſt fehlerhaftes Stück genennt! — Iſts mir doch, als wenn ich den Froſch räiſonniren hörte.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Die Leiden des Carl Billers und ſeiner Famey, aus dem Engl. für empfindſame Herzen überſetzt, 8. Frankf. und Leipzig, 1775. 1 fl. 12 kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechzigſtes Stück.

Den 27. Julius, 1775.

Hoffnungen.

Bruder Chriſtian.

Es iſt mir recht lieb, daß du noch immer mit der Welt zufrieden biſt. Kann die Kerls gar nicht leiden, die, wenn ſie Verſtopfungen haben, und böſe Dünſte ihr Hirn nebeln, gleich die Welt für einen finſtern Thurn halten, wo Unſinnige und Spitzbuben in ihre Ketten beiſſen. Mein Nachbar iſt ſo 'n Kerl. Kennſt doch den ehemaligen wanſtigten Wollüſtling, der ganze Provinzen mit ſeinen Laſterthaten vergiftete, und nun den lachenden Jüngling beym Pokale, und das roſenwangigte Mädchen im Arme des blühenden Jünglings verflucht, und das alles darum, weil ihm wie dem Blum im leidenden Weibe, Seel und Geiſt ſchlaff iſt, weil Mattigkeit der Glieder ihn lähmt, weil ſeine Gebeine unter ihm krachen, weil alles Mark ausgetrocknet, und Krampf in den Knochen iſt. Alles hin, muß er brüllen, Feſtigkeit, Kraft, Zufluß der Jugend! —— Es iſt eine verfluchte Exiſtenz, den jungen Kerls zuzuſehen, wie's in ihnen kocht und wallt. —— Dahero kommt auch das ewige Geſchände auf die gottloſe und verdorbene Welt. Er ſieht nichts als Deſpotismus und Tyranney auf dem Throne, nichts als

Teufeley im Prieſtergewande, nichts als Verderb der Sitten, Verfall der Gelehrſamkeit, falſchen Geſchmack, verdorrte Zweige der Handlung, Schlaffheit in den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, ſchlendernde Arme am Pflug, Bettler und Krüppel auf den Landſtraßen, zerfreßne Gerippe in den Hoſpitälern, gedörrte Miſſethäter am Galgen — Die ganze Welt iſt ihm ein Leichnam, über welchen das Licht ein blaſſes Leichentuch verbreitet; hochbrauſende Ströme ſind ihm trübe Waſſer, die Aeſer fortwälzen, und alle Lebensfreude nennt er Amerikaniſche Fledermäuſe, die uns mit ſchwarzen Flügeln in Schlaf fächeln, um uns 's Blut aus dem Herzen ſaugen zu können. — B'hüt uns Gott vor ſolchen Leuten, die als Kinder der Finſterniß nichts als Mitternacht ſehen. Wer tugendhaft und rechtſchaffen handelt, wird bald Leute finden, die es auch ſind. Unſrer Welt, ſagt Huber, fehlt's an Engeln nur und nicht an Pracht; ſonſt würde ſie ein Himmel ſeyn. Daher kommen mir die Zeichen der Zeit nicht ſo ſchrecklich vor, wie ſie uns einige hypochondriſche Weltweiſen vorwinſeln. Noch ſitzen Regenten auf den Europäiſchen Thronen, die Muth, Entſchloſſenheit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Verträglichkeit als Starke um ſich herſtehen haben. Noch iſt Religion, wahre Verehrung Gottes, Anbetung des Menſchenerlöſers, Tugend, Rechtſchaffenheit, Biderſinn auf der Welt. Noch giebts Zeugen der Wahrheit, ächte Gelehrte, Kenner und Forſcher des Schönen unter uns genug. Noch herrſcht Kunſtfleiß, Gewerbſamkeit, Anbaulichkeit in Städten und aufm Lande. Noch giebts unter uns männliche,

liche, ſtarke, unverdorbne Seelen, die in Peſthäuſern wandeln können, ohne angeſteckt zu werden. Noch ſieht man die himmliſche Unſchuld da und dort im Sonnenhute hinter Roſengebüſchen luſtwandeln. Noch giebts Menſchenfreunde, die, nur vom Auge des Himmels geſehen, unerkannt Gutes thun. Noch wird der Weiſe hervor gezogen, mit Gut und Ehre belohnt, und der Dümmling in Eſelsſtälle verſcheucht — Was braucht's alſo des Klagens und Winſelns über das Verderben der Kinder Adams? Ich gehe mit zufriednem Lächeln meines Wegs, und werde mit dieſem zufriednen Lächeln (ſeys, wenn auch ein kleines Wölkchen auf der Stirne dämmert!) ſelbſt am Grabe ſtehen bleiben. Meine Hoffnungen kennſt du. Mein Katharinchen grüßt dich. Bin ewig

Dein

treuer Bruder
Conrad.

England.

Hier ſtürmt's, wie es unter einem Volke ſtürmen muß, unter dem die meiſten Genies reif werden. London iſt jetzt ein Chaos, in dem die Elemente gegen einander kämpfen. Die Nachrichten aus Amerika werden ſo bedenklich, daß der Hof entſchloſſen iſt, eine große Macht zu Waſſer und zu Land gegen die unruhigen Koloniſten (in Deutſchland würde man ſie Rebellen nennen,) aufbrechen zu laſſen. Der General Gage winſelt dem König und dem Parlamente eine Elegie nach der andern vor, und klagt über den Verfall des Brittiſchen Anſehens in Amerika. Zehen deutſche

Regimenter haben bereits Befehl erhalten, einzuſchiffen, um nach England, und von da aus nach Amerika zu ſegeln. Jetzt wär's Zeit mit den Engländern anzubinden, ſagt der Franzos, und unſer Kanada wieder zu erobern. Aber der Britte hat ſich ſchon auf dieſen Streich gefaßt gemacht. Preußen, das aufs neue mit England in der engſten Verbindung ſteht, paßt ſcharf auf, und wird dem Franzoſen, ſo bald er nur einen Schritt zu Englands Nachtheil wagt, wie ein Donnerſturm entgegen brauſen. Auch gegen Spanien iſt man in England gerüſtet, und ſchon iſt der Befehl ertheilt, daß eine ſtarke Flotte im Mittelländiſchen Meer die Bewegungen der Spanier belauſchen ſoll. Der Spaniſche Geſandte am londner Hofe hatte kürzlich Depechen von Madrid erhalten, und 2 Stunden drauf gieng er gleich zum Könige. Des Nachmittags wurden 3. Expreſſen abgefertigt, einer nach Madrid, einer nach Algier und einer nach Quebek. Ein ſicherer Beweis, daß es nächſtens, zum Troſt aller Stof bedürftigen Zeitungsſchreiber, etwas abſetzen wird.

Holland.

Man zeigt jetzt im Haag den Brief vor, den die Danziger an die Generalſtaaten erlaſſen haben. Hier iſt er:

Hochmögende Herren, dicht am Rande unſeres Verfalls, verlaſſen von unſern Freunden, mit denen wir ſchon ſeit Jahrhunderten unſer Gewerb haben, ſelbſt vom Schutze unſeres beſten Königs verlaſſen, wenden wir uns an ſie, Hochmögende Herren, und bitten ſie um ihre Vorſprache bey dem **Könige** von **Preuſen.** Keine Feder iſt im Stande, den kläglichen Zuſtand zu beſchreiben, in dem ſich unſre Stadt befindet. Alle Macht, alles Anſehn, ſelbſt der Schutz, womit wir uns ſonſt gegen öffentliche Anfälle verwahrten, iſt uns aus den Händen gewunden. Da ſtehen wir, wie eine Sandbank, um die das Meer brauſt, und ſehen dem Augenblick entgegen, wo die Wellen über uns ſtürzen, und uns unbeklagt begraben werden. Wir ſind in den Händen eines Nachbars, deſſen überwiegenden Macht wir uns weder durch Politik, noch durch Gewalt entgegen ſetzen können. Die Handlung, ſonſt der Quell unſers Glücks und Wohlſtandes, iſt in Stecken gerathen; dadurch ſind einigen 1000. Künſtlern, Handwerkern, Schifleuten und Arbeitern die Hände gelähmt. Eine Ader der Staatseinkünfte vertrocknet nach der andern. Unter unſrer Bürgerſchaft iſt eine Muthloſigkeit eingeriſſen, die dem Patrioten Thränen entlockt. Der Fremde ſcheut ſich mehr, in unſere blokirte Stadt zu reiſen, und ſein Geld in einem Orte zu verzehren, aus dem der Geiſt der Freude gewichen iſt. Dadurch ſind in weniger Zeit viele öffentliche Herbergen eingegangen, und ihre Beſitzer in Dürftigkeit verſunken. Einige unſrer wohlhabenſten Einwohner haben ſich mit dem Reſt ihres Vermögens in ferne Orte geflüchtet. Handwerksleute, die ſonſt 10. 15. bis 20. Geſellen verhalten konnten, finden kaum mehr Arbeit vor ſich. Was bleibt uns in dieſem traurigen Zuſtande übrig? Alle Bemühungen, uns zu retten, ſind bisher vergeblich geweſen. **Rußland** und ſelbſt unſer Schutzherr, haben uns hülflos gelaſſen. **England** hat auf unſere flehentliche Vorſtellung nicht das geringſte für uns gethan. Andere Staaten ſind zu ferne, und in ihr eigenes Intereſſe zu ſehr vertieft, als daß ſie ſich für fremde Noth verwenden könnten. Wir wenden uns alſo an ſie, Hochmögende Herren, und bitten ſie ſo inſtändig, als es unſer Nothſtand erheiſcht, um ihre Unterſtützung und Vorbitte bey unſerm mächtigen Nachbar. Wenn die kleinern Freyſtaaten nothleiden; ſo leiden in kurzem die größern mit. ——

Die Generalſtaaten haben auf dieß Schreiben dem Magiſtrate zu Danzig —— geholfen? —— Nein! ihr herzliches Mitleiden bezeugt, die Achſeln gezuckt, und ſie mit dem gewöhnlichen Waldſpruch abgefertigt: Wir können nicht helfen.

Schlüſſel zu den neuſten Wunderwerken.

Ein gewiſſer Schwärmer hatte ein phyſiſches Geheimniß, womit er Tauſende blendete. Der Stolz über das Aufſehn, das er erregte, vermehrte ſein Kragenfett, und ſchwoll ſeinen Bauch. Nun wollt' er auch Todte auferwecken, rief einen armen Mann zu ſich, und verſprach ihm 100. fl. wenn er ſich todt ſtellen, und nicht eher erwachen würde, bis er die gebieteriſche Stimme hörte: Todter ſteh' auf! Der Arme ließ ſich durchs Geld blenden; beredete ſein Weib, und heuchelte ſich todt. Man nähte ihn in's Leichentuch ein; legt' ihn in Sarg, ſtellte den Leichenconduct an, und zog dem Gottsacker zu. Am Thor ſtund der Wunderthäter, und ſagte: Nun ſeht, ihr Unglaubigen, was ich vermag! —— Der Leichenzug kam. —— Träger, ſteht ſtille. Sie ſtanden. Weg mit dem Sargdeckel! Todter, ſteh' auf!

auf! Er ſtand nicht auf. Todter, ich ſage dir, ſteh' auf. Stumm und kalt blieb er liegen. Steh auf! Steh' auf! Umſonſt, der Arme war im Leichentuch erſtickt. Der Wunderthäter entfloh, und die Wittwe des Armen ſchrie ihm hinten nach: Herr, ich ſch—— euch in eure 100. fl. Schafft mir meinen Mann wieder! ——

Literatur.

Beytrag zur Geſchichte des deutſchen Reichs und deutſcher Sitten. Erſter Theil.

Der Verfaſſer dieſes Romans, Herr Blankenburg, zeigt, daß er nicht bloß Theorienſchmied ſey, (vortreflich iſt ihm ſein Verſuch über den Roman gelungen,) er will hier zeigen, daß er auch Beyſpiel werden kann. Er zeigt in dieſem Romane viel Kenntniß der Welt, vornehmlich, deutſcher Welt, wahre philoſophiſche Kenntniße, reiche Beleſenheit in inn- und ausländiſchen Schriften, und ein von Religion und Rechtſchaffenheit ſo warmes Herz, daß ich dieſem Buch recht viel Leſer wünſche, beſonders deutſche. Daß es unter uns ſo langweilige Narren giebt, wie Baron Bernklau und ſeine Rippe, iſt wohl wahr; aber ſollte dieſer rechtſchafne Kerl in ſeinem Großvaterſeſſel der Focus ſeyn, in dem unſer Nationalcharakter zuſammen fährt? Behüte Gott, das möcht' ich nicht ſagen, wenn's auch wahr wäre. Die Ausländer werfen's uns ſo ſchon lange vor, daß wir das langſamſte, trägſte Volk in Europa wären. Wie lebendig iſt nicht das Gemäld eines Weſtern von Fielding gegen Bernklaus Gemäld von Blankenburg! Iſt ein Fuchsjäger langweiliger, als ein Haſenjäger?

Oder hängt's Phlegma auch den Schriftſtellern an? —— Vieles will mir an unſerm Verfaſſer nicht behagen. Er hält ſeine Leſer für ſo dumm, daß er ſie beym gemeinſten moraliſchen Sentenz ſehr unhöflich bey Kopf nimmt, und ihnen die Naſe d'rauf ſtößt; an andern Orten hält er ſie wieder für ſo gelehrt, daß er glaubt, ſie verſtünden ganze große lateiniſche, griechiſche, franzöſiſche, engliſche, italieniſche Stellen, ohne daß man's ihnen vorher überſetzte. Dahin gehören auch ſeine häufige Anſpielungen, oder Seitenblicke auf Dinge, die nur ein Vertrauter in der Literatur verſtehen kann. —— Es iſt zwar ſehr löblich, den Urſachen unſerer Handlungen fein ſäuberlich nachzuſpühren, (denn das iſt ein königliches Mittel, die Leute zum Denken zu gewöhnen,) aber wie weit würd' ich wohl auf meinem Wege kommen, wenn ich, ſo oft ich zur Stubenthür hinaustrete, ſo oft ich eine Pfeife ſtopfe, ſo oft ich 'n ſchiefs Maul mache, es genau unterſuchen wollte, warum thuſt es? Daher kann's nicht fehlen, dieſer Roman muß manchem herzliche lange Weile machen; denn zwey Zeilen Geſchichte geben dem Verfaſſer Anlaß zu einem Bogen Moral. Einige Bröcklein Brod ſchwimmen in einem großen Topf voll Brüh. Auch iſt die Sprache nicht ſelten langweilig und unausſtehlich gedehnt. Kraft und Nachdruck unſerer Heldenſprache hat der Verfaſſer noch nicht genug ſtudirt, und oft glaubt man eine Ueberſetzung aus'm Franzöſiſchen zu leſen. Indeſſen fehlt's an vielen ungemein ſchönen Stellen. O der alte ehrliche Oheim! der gute alte Chriſtian — mit Freud und Luſt und Verlangen erwart' ich die folgenden Theile.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Ein und ſechzigſtes Stück.

Den 31. Julius, 1775.

* * *

Algier.

Dieſer Staat, der den dürftigen Romanen und Robinſonsſchreibern ſo oft aus der Noth half, wenn ſie nicht wußten, was ſie mit ihren Helden anfangen ſollten, giebt jetzt der Welt Stoff, von ihm was Wirkliches zu reden und zu ſchreiben. Da es nun, Gott ſey Dank, in ganz Europa Friede iſt; ſo haben wir Muſe genug, unſre Neugierde an der afrikaniſchen Küſte auf- und abſeglen zu laſſen. Jetzt würklich, da ich dieß ſchreibe, muß Algier in bittern Aengſten ſeyn; denn gewiß iſts, daß die Spaniſche Flotte den 24ten Junii aus dem Hafen Karthagena geſegelt ſey. Ja man will ſchon wiſſen, die Spanier hätten eine große Anzahl ihrer Truppen an's Land geſetzt, und eine Batterie von 140. Kanonen aufgeworfen. Das algieriſche Geſchütz feyrt auch nicht; denn ſchon ſind einige ſpaniſche Transportſchiffe in Grund geſcheſſen worden. Von Tunis und Tripolis ſind wirklich ſchon die Hülfsvölker in den Ebnen von Algier angekommen, und haben ſich mit der Algieriſchen Armee vereinigt. Nur der Kaiſer von Marocco iſt durch den ſchlechten Erfolg ſeiner letztern Balgerey mit den Spaniern abgeſchreckt worden, ſeinen bedrängten Glaubensgenoſſen zu Hülfe zu eilen. Bald wird das rauhe Morgenland von uns hochſtudirten Europäern die Kunſt lernen, ſein Intereſſe der Religion vorzuziehen.

Von Spanien aus ſind noch immer mehrere Truppen nach Algier beordert, ſo, daß der König von Spanien Mine macht, als wollt' er ſein Leben mit der großen That krönen, die afrikaniſchen Raubneſter zerſtöhrt, und viel tauſend Elenden ihre Freyheit geſchenkt zu haben.

Die Verwirrung in Algier iſt ſo groß, daß alle chriſtliche Konſuls und Reſidenten dieſen Platz verlaſſen haben, um ſich nicht den Beſchimpfungen der erhitzten Barbaren auszuſetzen. Denn dieſe Leute haben bey einem unglücklichen Erfolg die grauſame Gewohnheit, alles zu ermorden, was nicht Mahomed iſt.

Die Politiker ſind mit Recht auf den Ausgang der Amerikaniſchen und Afrikaniſchen Unruhen begierig. Schon oft hat ſich der Krieg auf den Fluten des Oceans zu uns herüber gewälzt.

Frankreich.

Der König hat gleich nach ſeiner Krönung Befehle ertheilt, die ein ſehr kriegeriſches Anſehn haben. Sämtliche Officiers der Landmacht haben Befehl erhalten, ſich bey ihren Regimentern einzufinden. Marſchall Broglio, vielleicht der gröſte Kriegsmann, den jetzt Frankreich hat, iſt bey den meiſten geheimen Berathſchlagungen des Königs zugegen. Wenn Jupiter nach einen Donnerkeul greift;

greift; ſo wiſſen's die Olympier ſchon, was es zu bedeuten hat. Auch wird eiligſt eine Flotte von 10. Schiffen von der Linie, 5. Fregatten, 2. Bombardier und vielen Transportſchiffen ausgerüſtet, und die Kaufleute dürfen nicht eher Seeleute annehmen, bis dieſe Flotte völlig bemannt iſt. Frankreich beobachtet: England beobachtet; Spanien beobachtet; Portugall beobachtet. Alle Großen der Welt beobachten und lauren — welch quälendes Mißtrauen! Heil dir, genügſamer Weiſer, der du dein Leben in ruhigem Privatſtande verlebſt! darfſt Niemand beobachten; haſt ja Nichts, das man dir nehmen könnte. Qui bene latet, bene vivit.

Polen.

So unglücklich die Gränzſtreitigkeiten mit Preußen ausgefallen ſind; ſo unzufrieden ſind auch die Kommiſſarien von der Oeſtreichiſchen Gränzkommißion abgegangen. Denn aller Widerrede ohngeachtet, haben die Oeſtreicher einige Meilen weiter in ihre Gränzen gezogen. Rußland aber, welches ohnehin eine Welt vor ſich hat, ließ ſich beugſamer finden, und hat an Polen einige Meilen Lands wieder zurück gegeben.

Man behauptet, daß Danzig einigen Europäiſchen Höfen erklärt habe, daß, wenn man ſie nicht thätig unterſtütze, ſie ſich ſelbſt dem König von Preußen unterwerfen wollten. Gewiß iſt's, daß in Moskau und London das gute Danzig ein Gegenſtand der ernſthafteſten Berathſchlagungen ſey.

Die Preußiſche Veſtung bey Marienwerder, woran tauſend Hände täglich arbeiten, iſt nun bald im Stande, und ſoll ein Meiſterſtück der Beveſtigungskunſt werden. Auch ſind bereits die Officiers zu den neuen Regimentern erwählt worden, wodurch die Preußiſche Macht abermals um 15000. Mann vermehrt wird. Seit 1740. iſt alſo, nach dem neuſten Kalkul, das Kriegsheer des Königs von Preußen um 160000. Mann ſtärker geworden; denn damals hatte der König etwann 50000. Mann auf den Beinen. Ein ſolcher Nachbar iſt freylich furchtbar.

Da jetzt das Geld in Polen ſehr klemm iſt, (leider giebt's auch in Deutſchland nicht viel,) ſo nimmt man die Juden brav beym Kopf, und legt dieſem Volke unerſchwingliche Abgaben auf. Sogar ihre Bücher werden geſtempelt.

* Es iſt vor den Staatsmann eine gewiß wichtige Unterſuchung: Wie ſich eine weiſe Regierung gegen ihre jüdiſche Innwohner verhalten ſoll? Durch unſer bisheriges Betragen gegen die Juden zwingen wir ſie, entweder Müßiggänger oder Betrüger zu werden.

Portugall.

Der Marquis von Panbal, einer der größten Miniſter unſrer Zeit, iſt jetzt der rechte Arm des Königs. Man glaubt, er werde mit Spanien gegen Algier gemeinſame Sache machen, und nur in dem Falle von ihnen abgehen, wenn es auf England angeſehen ſeyn ſollte. Liſſabon wird unter den Augen dieſes weiſen Miniſters täglich verſchönert. Straßen und Palläſte werden aufs regelmäßigſte und im beſten Geſchmacke angelegt. Auch die Völkermenge nimmt täglich zu. Man zählt jetzt beynahe 200000. Innwohner in Liſſabon. Bey Errichtung der letztern Königlichen Bildſäule ſind allein 100000. Zuſchauer zugegen geweſen. Dieſe Bildſäule, die der florentiniſche Künſtler Hutti verfertigte, ſoll vortreflich ausgefallen ſeyn.

* Es betrübt mich im Herzen, wenn ich ſehe, wie Sculptur und Plaſtik immer mehr unter uns Deutſchen verfällt. Wenn man unſerm Kaiſer Joſeph und dem großen Friederich eine Bildſäule von Marmor oder Bronze errichten wollte, wer ſollte ſie machen?

Göttingen.

Der König von Schweden hat den Hofrath Michaelis zum Ritter des Nord-Stern-Ordens ernennt; eine Ehre, die auch dem großen und unſterblichen Linné, aber noch niemals einem deutſchen Gelehrten widerfuhr. Michaelis iſt einer der erſten Gelehrten und Polyglotten in Europa. Kein Wunder, daß er vom weiſen Guſtav, der auch das Verdienſt in der Ferne bemerkt, geſchätzt und belohnt wird.

Weſel.

Es iſt ein gefährlicher Umſtand, in die Kirche zu gehen, wenn die Kirche einſtürzen will. In dieſer Stadt wäre kürzlich beynahe eine ganze Gemeinde erſchlagen worden. Mitten unter der Predigt rieſelte Sand vom Kirchengewölbe auf die Zuhörer herab. Der Prediger, der im heißen Eifer für die Seelſorge ſeiner Zuhörer, nicht die Sorge für ihr Leben vergaß, brach plötzlich ab, und ſprach: Rettet euch, meine Freunde, denn dieß Gewölb wird einſtürzen! Man drang zu den Kirchthüren hinaus; die Decke ſtürzte; 2. Perſonen, unter denen eine junge Braut war, wurden getödtet, viele verwundet; die meiſten gerettet. Man behauptet, daß lange Zeit kein Prediger einen glücklichern Einfall auf der Kanzel gehabt habe, als dieſer.

* Ich kenne einen Geiſtlichen, der aus Wohlgefallen über ſeine köſtliche Arbeit, den Himmel einfallen ließe, ohne es zu merken. Aber würdiger Herr, thun ſie mehr, und ſprechen ſie weniger. Iſt's nicht beſſer, ſie retten zuweilen durch Unterſtützung von ihrer fetten Pfründe einen Dürftigen, als daß ſie uns Sonntags und Feyertags ihren Poſtklepper vorreiten?

Aufgeleſene Nachrichten.

Das Wetter richtet in verſchiedenen Provinzen Deutſchlands groſe Zerſtörungen an. Bald zündet der Bliß; bald zerſchmettert der Hagel die Früchte. Auch im Ulmiſchen hat es einige traurige Spuren hinterlaſſen.

Die Prophetinn von Valentano prophezeyht wieder. Der Pabſt ſoll künftigen Monat Auguſt ſterben. Der Pabſt will aber jetzt der Närrinn den Kopf zurecht ſetzen laſſen.

Der Kaiſer von Marocco iſt durch die Spanier ſo wenig gedemüthiget worden, daß er im Trotze die holländiſchen Geſchenke ſämtlich wieder zurück-

zurückgeſchickt, und Kanonen, Pulver und allerley Kriegsbedürfniſſe von den Generalſtaaten verlangt hat. Muß doch jetzt alles, ſogar die Barbaren an den freyen Staaten necken! Was wird's doch werden?

Literatur.

Anekdoten der Ninas von Z. Wien und Leipzig. 4. Bogen.

Der undeutſche Verfaſſer der Anmerkungen über die deutſche literatur hat uns vorgeworfen, daß es unſern Schriftſtellern an der leichtigkeit und Gewandtheit der Voltairſchen Erzehlung fehle. Man muß dem Teufel recht geben, wenn er recht hat. Der reiſſende Beyfall, womit Voltairs romantiſche Weltgeſchichte, Candide, Zadik u. ſ. w. aufgenommen wurde, beweiſt zur Genüge, daß Voltaire den wahren Ton der Erzehlung getroffen habe. Jeder Verſuch in dieſer Gattung der literatur muß uns alſo willkommen ſeyn, wenn er auch gleich nicht ſo wäre, wie wir ihn wünſchten. Gegenwärtige Anekdoten, vermuthlich von Herrn Zehnmark, ſehen einer Franzöſiſchen Erzählung ſo gleich, wie ein Ey dem andern. Faſt ſollte man vermuthen, es ſey eine Ueberſetzung. Ninas, der liebenswürdige Jüngling, glaubt in ſeiner Empfindſamkeit, alle Menſchen in der Welt ſeyen gut. Er trift plötzlich ein liebenswürdiges Mädchen an, glaubt Anfangs eine Göttinn zu finden; aber er täuſcht ſich ſelber; Nun trift er einen Einſiedler an, der es bey den Göttern ſchwört, er ſey allein glücklich. Aber Nachts rauft er ſich mit einem andern Einſiedler, der mit ihm über den wichtigen

Gegen-

Gegenſtand diſputirte, ob ihre Kappen ſpitzig oder rund ſeyn ſollten! Ninas hielt dieß für eine Kleinigkeit, und wurde deßwegen ſchier von dem erhitzten Theologen geſchlachtet. Er wurde drauf von der Liebe und Freundſchaft betrogen —— Fand einen Stoiker, der alle ſeine Schätze, ſein rechtes Ohr, ſeine Mannheit, ſein Naſe, ſein linkes Bein, ein Aug mit der äußerſten Gleichgültigkeit verlohren hatte; aber faſt unſinnig wurde, als die Katz ſein Geſchirr zerbrach. Ninas trift ferner einen Philoſophen an, der recht wie Rouſſeaus Menſch auf allen Vieren kriecht, und von einem Eber aufgefreſſen wird. Das Ebentheuer zwiſchen einem andern großen Philoſophen und einer Dichterinn endigt ſich ſehr natürlich. Ninas wird Schriftſteller; verläßt aber bald wieder dieſe ſchlüpfrige Laufbahn. Er wird Beamter, und durch das Schooßhündchen der Königinn zum Miniſter; aber weil er ihren Affen zum Fenſter 'nausfallen ließ, wieder aus'm Land gejagt. Er trift ſeine Geliebte wieder an, die aber mit einem jungen Prieſter ſehr körperliche Erbauungsſtunden hielt. Er verläßt ſie alſo, und begiebt ſich aufs Land. Ihn ſchreckt die Armuth und Muthloſigkeit der Landleute. Ein Narr, der einen andern unterwegs todtſchlägt, brachte ihn endlich in den Zuſtand einer kaltblütigen Philoſophie, und zur Regel ſeiner Aufführung wählte er den Satz: Entledige dich deſſen, was dich am meiſten in Verlegenheit ſetzt. —— Man ſieht wohl, daß der Verfaſſer auf Koſten der Philoſophie witzle; Indeſſen wird's Niemand reuen, dieſe Anekdoten geleſen zu haben.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und ſechzigſtes Stück.

Den 3. Auguſt, 1775.

Eine politiſche Frage.

Im Jahr nach unſers Herrn Geburt 1375. gabs im Speſſert einen Einſiedler, Namens Kuhl, den man nur das politiſche Orakel nannte. Das war 'n Kerl, der konnte alle politiſche Fragen, nicht myſtiſch und zweydeutig, wie die alten Orakel, ſondern ſo klar und deutlich beantworten, daß es 'n Baur verſtehen konnte. Der ſah durch's Labyrinth der Politik —— der allerfeinſten Politik mit Einem Prophetenblick; wußte alle Verbindungen der Großen, ihre Schlachten, ihre Siege, ihre Eroberungen zum voraus zu beſtimmen. Aber er hatte auch einen Zauberſpiegel, in den durft' er nur 'neingucken, ſo ſah' er die Völkerſchaften mit ihren künftigen Schickſalen vorüberziehen. —— Der Kerl ſollt noch leben, zum Troſt aller armen Novelliſten, die am Thore der Welt ſitzen, und ihren Leſern nichts zu ſagen wiſſen, als daß die Leute aus und eingehen. Da wälzt die Neugierde die Frag in ihrem Herzen: *Wird wohl das bisherige politiſche Syſtem in Europa noch lange dauren?* Aber ſo oft ſie frägt; antwortet man nicht. Man muß alſo bloß aus dem gewöhnlichen Gang der Weltbegebenheiten dieſes Räthſel zu entziffern ſuchen. Die Geſchichte predigt den Saz, als eine ungezweifelte Wahrheit: Große Verbindungen haben niemalen lange gedaurt. Selbſt die Geſchichte des gegenwärtigen Jahrhunderts liefert reiche Beyſpiele zu dieſem Saze. Die großen Allianzen gegen **Ludwig** XIV. gegen unſre **Maria Thereſia**, gegen **Friederich den Großen** wurden zertrümmert; die eingewurzelte Feindſchaft der großen Häuſer **Frankreich** und **Oeſtreich**, und **Preußen** und **Oeſtreich** löſte ſich in die angenehmſte Harmonie auf. Zehen Jahre daurt ſchon die Verbindung der drey großen Mächte, **Rußland**, **Oeſtreich** und **Preußen**; und das iſt ein ſehr langer Zeitpunkt im Kalender der Großen. Die **Polen** haben alſo ſo unrecht nicht, wenn ſie eine Veränderung in dem bisherigen ihnen ſo nachtheiligen Staatsſyſtem weiſſagen. Man bemerkt auch wirklich in **Petersburg** und **Moskau** gewiſſe Bewegungen, die dieſer Weiſſagung entſprechen. Der Preußiſche Geſandte hat die **Kaiſerinn** nicht nach **Moskau** begleitet, und iſt nicht mehr ſo oft in Geſellſchaft mit den Staatsräthen in **Petersburg**. Die Klagen der Stadt **Danzig** werden ſehr ernſthaft unterſucht. Die Freundſchaft mit **Polen** kriegt neue Wurzeln; davon die Abtretung eines anſehnlichen Stücks von den eroberten Provinzen ein ſicherer Beweis iſt. Die Franzöſiſchen, Schwediſchen und Däniſchen Miniſter ſind beſtändig um die **Kaiſerinn**, und man ſagt es laut, daß **Rußland** mit dieſen Höfen eheſtens (glaub, 's iſt ſchon geſchehen,) ein Schuz- und Truzbündniß eingehen werde. Beweiſe genug, daß **Rußland** ſein bisheriges Syſtem verändern werde. Da-

Dagegen wächſt das Verſtändniß der großen Häuſer Oeſtreich und Brandenburg mit jedem Tage. Das Jntereſſe dieſer beyden Monarchien iſt ſo genau miteinander verbunden, daß ſich keine ohne die Freundſchaft des Andern vergrößern kann. Wenn dieſe zuſammhalten; ſo darf ſchon eine Welt wider ſie aufſtehen. Sie haben Muth, Geld, Kriegserfahrung, Staatsklugheit, und eine halbe Million eiſerner deutſcher Kämpfer.

Vom Kaiſer.

Unſer Joſeph iſt jetzt in Siebenbürgen an der Spitze von 50000. Reiſigen, die für Unmuth den Boden ſtampfen, daß ſie nicht ins Feld der Schlachten und des ewigen Nachruhms geführt werden. Von Siebenbürgen geht der Kaiſer nach Polen, um auch dorten ſeine Völker zu muſtern. Viele vornehme Polen werden dieſer Muſterung beywohnen. Unter andern wird auch Prinz Karl von Sachſen daſelbſt erwartet, den die Kaiſerinn zum Vicekönig über ihre Polniſchen Staaten gemacht haben ſoll. Nach dieſer Muſterung geht's nach Schleſien, wo Joſeph und Friederich ſich wieder miteinander beſprechen. Man behauptet, dießmal in Breßlau. Wenn man uns den Jnnhalt dieſer Unterredung, wie die Theſes auf hohen Schulen, mittheilte; ſo wollt' ich ſchon 'n bischen drüber diſputiren. Aber da iſt's der Neugierde nicht 'nmal erlaubt, durchs Schlüſſelloch zu gucken. Das will ich doch wetten, daß ſie nicht nach gewöhnlicher Hofmanier von Pferden, Jagden, Hunden, Maitreſſen und Hofnarren ſprechen werden.

Schweden.

Keine wohlthätige Fee hat jemals mütterlicher für ihr Land geſorgt, als der weiſe Guſtav für das ſeinige. Er ſcheint einen Talismann zu haben, mit dem er, wo er auftritt, ein Eden hinzaubert; denn wo die Leute vergnügt ſind, da iſt's Paradies. Die Finanzen ſind in dieſem Reiche auf einem ſo vortreflichen Fuße, daß der Schatten Colberts, wenn er niederblickte, drüber ſtaunen würde. Die Schulden der vorigen Regierung ſind abbezahlt; ein anſehnlicher Schatz liegt in der Schatzkammer; dabey ſind die Abgaben ſo weislich regulirt, daß es der Unterthan kaum merkt, was er in die Staatskaſſe opfern muß. Auf der letztern Reiſe hat der König vielen Unterthanen die Abgaben gemildert, oder auf viele Jahre gar erlaſſen. Beſtimmte Abgaben ſind das Verderben eines Staats. Man muß ſie nach den Umſtänden der Provinz, der Leute, der Zeiten, und ſelbſt nach den Begebenheiten des Zufalls einrichten. Von einem Dorfe, wo das Wetter ſchlug, kann man nicht ſo viel fodern, als von einem, wo man den Seegen des Feldes glücklich in die Scheuren brachte. Die Verpachtungen, dieſer Tod des Kunſtfleiſſes, ſind

in

---

* Die gröſte Weisheit eines Regenten beſteht darinnen, wenn er kein Geld ſammelt, und doch immer Geld hat. England iſt davon ein Beyſpiel. Daher will mir das Schätze ſammeln der Großen, welches heutiges Tages ſo ſehr Mode wird, gar nicht in Kopf. Geld iſt das Blut des Staats; wenn dieß nicht in ſeinem beſtändigen Kreislaufe erhalten wird; dann —— Gute Nacht, Geſundheit!

in ganz Schweden abgeſchaft. Dem Handlungsſtande hat der König große Privilegien eingeräumt. Zur Errichtung einiger Fabriken hat er ſelbſt große Summen hergegeben, damit der Unternehmer nicht Gefahr laufe, vor der Zeit zu Grunde gerichtet zu werden. Die Erziehungsanſtalten, die der König in ſeinem ganzen Reiche macht, ſind ſo vortreflich, daß ſie ein Muſter für der Welt zu ſeyn verdienen. Die Univerſitäten ſind mit den vortreflichſten Männern beſetzt, und man findet hier Gelegenheit, in allen Wiſſenſchaften Meiſter zu werden. Das Verbot der vorigen Regierung, daß kein Theolog mehr eine deutſche Univerſität, wo die Freydenkerey ſo herrſchend wäre, beſuchen ſollte, iſt nunmehro aufgehoben. Der König iſt auch entſchloſſen, eine Akademie vor Künſtler zu errichten, um auch die ſchönen Künſte unter ſeiner Regierung in Aufnahme zu bringen. Da die Künſte, wie Schanddirnen, jetzt aus den meiſten deutſchen Provinzen vertrieben werden; ſo haben ſie doch eine Freyſtätte in Stokholm.

* Liegt's mir doch wie 'n Stein aufm Herzen, wenn ich ſehe, wie die Künſte in den erſten und ſchönſten Städten Deutſchlands, wie Kinder am Blatterngift, wegblühen. Hier und da ſitzt noch einer, dem Genieflamm im Buſen brennt; aber Nahrungsſorgen erſticken das glimmende Döchtlein. Ich kenne Maler, Kupferſtecher, Stahlſchneider, Muſiker, Inſtrumentenmacher, Baumeiſter, die in abgetragenen Kleidern, wie Geſpenſter durch die Straßen ſpucken, in ihr ſaures Bier 'neinweinen, und voll Unmuth in ihren Rettich beiſſen. Hingegen füllen Juden und Plusmacher ihre Börſen. O Vaterland, was denkſt du! Weiſts dann nicht: Wer den Geſchmack am

Schönen verliert, verliert auch den Geſchmack an der Tugend? ——

Die Muſik, welche ſchon unterm vorigen König nicht ganz unanſehnlich war, kommt täglich auf einen beſſern Fuß. Verſchiedene deutſche und ſehr gute Muſiker befinden ſich im Königlichen Orcheſter. Der **König** ſpielt den Flügel, und bläst die Flöte ſehr artig.

Da die vorige Schwediſche Bibelüberſetzung nicht gelungen iſt; ſo hat jetzt der **König** eine neue veranſtaltet, wobey unſers **Michaelis** ſeine Bibelüberſetzung zum Grund gelegt wird.

Wie groß, wie liebenswürdig iſt **Guſtav**! Hätt' ich eine Welt zu verſchenken; er müßte ſie mir haben.

Paris.

Aus dieſer Stadtwelt giebts immer Dinge zu berichten, die die Neugierde reizen. Das Leben der Pariſer kömmt mir vor, wie das Jünglingsleben. Mit lachendem Witze und roſenfarbner Phantaſie hüpfen ſie durch's Leben hin, pflanzen da und dort einen Thyrſusſtab, daß die männlichere Nachwelt doch ſehen kann, welch ein luſtiges Völklein 'nmal da gelebt habe. Noch iſt dieſe ganze Stadt trunken von der Freude über die Krönung ihres **Königs**. Der **Graf von Artois** war neulich im Garten des Palais Royal, wo ihn eine Menge Volks umſtürmte. Mamſell **Arnoult**, der Polarſtern unter den Pariſer Sängerinnen, ſtellte ein Koncert an, wobey ſich die gröſten Tonkünſtler, meiſtens Deutſche, hören lieſſen. **Le Brün** zauberte mit ſeiner Hoboe, **Ekard** mit ſeinem göttlichen

lichen

lichen Flügel, la Motte mit ſeiner Geige, der Herzenszwingerinn, Jarnowik und Rudolphe mit ihrem tonvollen Horne, und Mamſell Arnoult mit ihrer Engelſtimme. Die glänzendſte Geſellſchaft war dabey zugegen, und ließ ſich bis Morgens 3. Uhr auf einen Fleck hinzaubern.

Der Marſchall von Clermont Tonnere wurde neulich im 84ſten Jahre ſeines Alters als Duc und Pair ins Parlament aufgenommen. Er traf in dieſer ehrwürdigen Verſammlung ſeine Kinder, Enkel und Urenkel an, und Thränen der Freude rieſelten über die Falten ſeiner Wangen herab. Und dieß rührte das Parlament mehr, als die feinſte Eintrittsrede von einer Engliſchen Rhetorsſcheere zugeſchnitten.

Tübingen.

Letztern Freytag verlohr dieſe Univerſität und die Welt einen ſeiner würdigſten Lehrer in ihrem Clemm. Er ſaß am Fenſter, rauchte eine Pfeiſe Taback, und ſtarb plötzlich an einem Steckfluſſe. Er war ein tiefſehender und dabey ſehr toleranter Theolog. Seine Einleitung in die Theologie und Religion iſt ein Monument auf ſeinem Grabe, das keine Zeit zerſtören wird. Er war ein vortreflicher Mathematiker, Sprachkenner, Philoſoph, und Freund der ſchönen Wiſſenſchaften; daher ſind ſeine ſämmtliche Schriften in einem ſehr guten Tone geſchrieben. — Nur iſt der Egoismus drinn auffallend. Sein moraliſcher Karakter war ungemein gut, und der Würde ſeines Poſten angemeſſen. In ſeinen Vorleſungen hatte er den

Beyfall nicht, den er ſich durch Schriften erwarb. Seine ungewöhnliche Dicke des Körpers machte ihn am Ende zu allen gelehrten Geſchäften beynahe untüchtig, und beſchleunigte auch ſeinen Tod. Er hinterläßt eine ſehr geſchickte Gemahlinn, der er ſeine Schriften in die Feder zu diktiren pflegte. — Zögling der Religion, bleib an ſeinem Grabe ſtehen, und bitte Gott, daß ſein Geiſt über dich komme! —

Neuigkeit.

Der Königlich-Preußiſche Geſandte in Konſtantinopel wird von dem Herrn von Graſſon abgelößt, der bereits dahin abgegangen iſt.

Nachricht.

Ich werde den künftigen Schwörtag, d'ran ſich in Ulm alles zu vergnügen pflegt, nach meiner Art feyren. Das heißt, will 'n Koncert anſtellen, und eins auf'm Fortepiano und 'm Klavikord dudeln. Meiſter Schweizer hat gar 'n ſchöns Stücklein gemacht, Alceſte benamßt, will dir eins d'raus vorſingen. Auch Meiſter Meergraf wird dabey gar liebliche Töne aus ſeiner Baßgeig ziehen, und allerley Zeugs ſpielen. Da ich weder 'n Trompeter noch 'n Tambor vermag; ſo laß dieſe ſtumme Einladung für 'ne laute gelten, und komm fein, trauter Leſer in hieſiger Revier! — Kannſt dein Weib oder dein Mädchen mitnehmen, 's gilt mir gleich. Brauchſt nicht viel Geld; weiß wohl, 's ſind jetzt gar klemme Zeiten. Wenn ich dir's nur recht mach, und d'Lichter und den Zettelträger zahlen kann. — Gehab dich wohl! —

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Drey und ſechzigſtes Stück.

Den 7. Auguſt, 1775.

England.

Hier iſt ein Brief von meinem Freunde W*** in London vom 22ten Julii:

Gewiß iſt jetzt keine Stadt in der Welt, wo der Geiſt der Unruhe ſo bis zur Anarchie ausſchweift, als in London. Auf allen Kaffeehäuſern, Spaziergängen, Zuſammenkünften, iſt jetzt das ewige Gerede von den amerikaniſchen Streitigkeiten. Die geringſten Vortheile, die die Koloniſten erfechten, werden hier bis zum Eckel paraphraſirt. Paſquille durchkreutzen die Luft wie Weſpen, und ſtechen bald dieſen, bald jenen. Die Engländer ſcheinen nicht Vertheidiger der Freyheit, ſondern Anwälde der Zügelloſigkeit zu ſeyn. Wenn man aus Deutſchland nach London kommt; ſo glaubt man, von einem ruhigen ſpiegelhellen See, drauf der Kahn ſanft hingleitet, auf ein Weltmeer verſetzt worden zu ſeyn, wo der Sturmwind heult, und die empörten Wellen zornigen Schaum gen Himmel ſpritzen. Dieſer unruhige Dämon hat auch die Amerikaner angeſteckt, und gewiß iſt's, daß ſie unter keiner Regierung das wagen dürften, was ſie unterm brittiſchen Scepter wagen. Man giebt ihnen, ſo zu ſagen, den Streitkolben in die Hand, womit ſie ihren Herren den Schädel zerſchmettern können. Ja die Engländer ſind ſo niederträchtig, und gehen haufenweiſe zu dieſen Leuten über, die, im Grunde betrachtet, nichts anders, als wütige Rebellen ſind. In der letztern Schlacht, wo die Irländiſchen Regimenter, ſo bald ſie ankamen, in's Feuer geführt wurden, ſind 2000 Engländer umgekommen, und bey 1500. Inſulaner. Der Enthuſiasmus der Engländer vor die Freyheit iſt ſo heiß, als der alten Römer und der alten Deutſchen ihrer. **Rahel Adams**, eine wahre amerikaniſche Venus von 16. Jahren, verſprach dem 72. jährigen General **Putnam** ihre Perſon, wenn er den erſten Sieg über die Engländer davon tragen würde. Ein Siegspreis, der mir lieber, als ein Lorbeerzweig oder ein Eichenkranz wäre.

Was ſoll der alte Mann
Beym jungen Weibchen keichen!
Was er nicht brauchen kann,
Das geb' er mir und meines gleichen.

Die Engländer ſind noch ärgere Anekdotenkrämer, als die Franzoſen. Da muß man's ſogar wiſſen, daß der General Gage, der unterm Pantoffel ſeiner Frau ſteht, ein Kalbsviertel vom Putnam geſchenkt bekommen, daß die gnädige Frau, welche wirklich ſchwanger iſt, von einem Geluſten angewandelt worden, und, um kein Kalb auf die Welt zu bringen, den Kalbsſchlegel mit großem Appetit verzehrt habe.*) Glaubs, Bruder! die brittiſche

Größe

---

*) Wenn dieß iſt; ſo gebt doch unſern Weibern gnug Kalbsfleiſch, damit der Kalbskopf unter uns immer weniger werde.

Größe iſt nicht ſelten optiſcher Betrug. Da meynen die gute ehrliche Deutſche, ſie träſen in London lauter große Chriſtophel an, und finden meiſtens ſehr gewöhnliche Menſchengeſtalten, die ſich durch nichts, als durch eine bizarre Laune von uns unterſcheiden. Was hat England vor uns Deutſchen zum voraus? —— Politik? —— O die iſt ein Spinnengewebe, das ſich mit 'm deutſchen Beſen wegkehren läßt. —— Tapferkeit? ——

O ſähn wir ſie in jener Schlacht,
Die wir allein verſtehn, einſt dicht
Am blanken Stahl, wanns ſinkt ——
Wann unſre Fürſten Hermanns ſind,
Cheruſker unſre Heere ſind,
Cheruſker kalt und kühn!

Es ſind hier Deutſche 'm hundert nach, die ſich bey jeder Gelegenheit in allen Künſten und Wiſſenſchaften am Britten 'naufmeſſen, und nicht ſelten über ihn 'nausragen. Die vortreflichſten Maler, Kupferſtecher, Baumeiſter, vorzüglich Muſiker in London ſind jetzt Deutſche, die ſich, um nicht in ihrem undankbaren Vaterlande Hungers zu ſterben, hieher geflüchtet haben, und um eine Handvoll Guineen die Ehre ihrer Arbeit den ſtolzen Britten überlaſſen.

Ihre ſo hoch ausposaunte Großmuth und Menſchenliebe iſt meiſtens ein Hirngeſpenſt. Ihr

---

[*] England hat niemals einen großen Muſiker hervorgebracht. Handel, Haſſe, Bach verpflanzten ihren Geſchmack dahin. Wie ärgerlich ſind nicht, wenn man dieß weiß, Burneys verächtliche Seitenblicke auf unſre Nation!

Schriftſteller müſſen nach Idealen haſchen, und die Grandiſons aus der Lufft greifen. Welche ſcheußliche Rolle haben ſie nicht ſchon in den fernſten Welttheilen geſpielt! In 4. Welten ſtehen ſchon ihre Schandſäulen. Sobald Solander die fünfte entdeckt; ſo wird man auch dort ein Monument von Menſchenknochen errichten dürfen, mit der Unterſchrift: Wandrer, ſchaur' vor dem Geitz und der Grauſamkeit der Britten! Es wird dir ſchon bekannt ſeyn, wie tyranniſch und unpolitiſch ſie ſich neulich in Indien aufgeführt haben. Gott lob, daß kein ſolcher Fluch auf uns Deutſchen ruht! Lebe wohl, Trauter.

Polniſche Criſis.

Polen hat bisher vielen Stof zum ſchreiben gegeben; aber das iſt nichts gegen den Stof, den es uns nächſtens liefern wird. Die Vermuthung in unſerm letzten Blat ſcheint ſich mit jedem Poſttage mehr zu beſtätigen. **Danzig** wird den Zunder zu einer hochauflodernden Kriegsflamme hergeben. **Rußland** hat dieſe Stadt in Schuz genommen, um ſie gegen **Preußen** zu vertheidigen. Man behauptet auch, daß die Ruſſen nächſtens dieſe Stadt beſetzen würden. Das kann der **König** von **Preußen** unmöglich geſchehen laſſen, und dann —— Hm, dann haben wir Krieg, und Zeitungsſtof vollauf. Die Preußen in Polen verſtärken ſich täglich, ſtehen ſcharf geſchultert, und blicken auf die Seite hin, wo die Ruſſen herkommen wollen. Einen ſchrecklichen Krieg wird's geben, wenn dieſe zwey eiſerne Köpfe aufeinander ſtoſſen.

In

In **Wien** macht die Polniſche Criſis ſehr viel Kabinetsarbeit. Die fürgeweſene Reduction einiger Cavallerie Regimenter kommt jetzt gar nicht zur Wirklichkeit. Eine große Kaiſerliche Armee wird in **Polen** zu ſtehen kommen, und auf den Gang der Sachen merken. Der **König von Polen** wird ſich, dem Verlaut nach, wann 's Wetter losbricht, mit den Ruſſen vereinigen. Und **Schweden** und **Dännemark** —— das verzweifelte Menſch, die Neugierde guckt ſchon wieder durch's Schlüſſelloch, und will die Götter der Erde ihre Donner ſchmieden ſehen. Kanns dann nicht warten? ——

Litterariſche Neuigkeiten.

Zu **Erlang** wird unter der Direktion des würdigen Philologen **Harles** ein philologiſches Seminarium zur Bildung künftiger Schullehrer errichtet, wobey 8. Seminariſten anſehnliche Stipendia zu genieſſen haben. Eine vortrefliche Anſtalt, die auf allen deutſchen Univerſitäten Nachahmung verdient. Dann wird's uns gewiß nicht mehr ſo ſchwer fallen, tüchtige Schulleute aufzufinden.

Herr **Mieg**, Holländiſcher Geſandtſchafftsprediger zu **Wien**, hat ſeine literariſche Reiſe durch **Deutſchland**, die **Niederlande**, **England** und **Frankreich** vollendet, und iſt im letzt verwichenen Monat von der Akademie der Wiſſenſchaften zu **Harlem** zum Mitglied ernannt worden.

* Die Welt kennt ihn aus ſeinen freymüthigen Briefen ꝛc. einem Spiegel, in den nicht jeder gucken wollte.

Tonkunſt.

Lenore von Bürger, in Muſik geſezt von André.

Die Lenore iſt ein ſo vortrefliches Stück der Dichtkunſt, ſo tonvoll und muſikaliſch, daß mich's Wunder nahm, warum ſie noch kein geſchickter Meiſter in Muſik brachte. Herr Hauptmann Beeke, dieſer große praktiſche und theoretiſche Muſiker hat eine Muſik hinzugeſezt, im wahren Balladen Ton. Da aber alle Strophen einerley Melodie haben; ſo konnt' er alle Schönheiten des Originals nicht erſchöpfen. Herr Andre iſt alſo der erſte, der die ganze Leonore Strophe für Strophe in Muſik geſezt hat, und zwar ſo, daß man wohl ſieht, er könne dem Dichter nachempfinden; nur ſcheint er mir nicht muſikaliſche Kunſt genug zu haben, denn man findet da und dort ſehr anſtößige Stellen.

Ein vorbereitendes Ritornell würde ſehr gut gelaſſen haben. Ueberhaupt fällt es jedem Sänger ſchwer, das ganze Stück ſo an einem ohne Zwiſchenſpiele fortzuſingen. Die erſte Strophe iſt ihm nicht gelungen. Das, biſt' untreu, iſt unproſodiſch ausgedruckt; biſt, gehört noch in den vorhergehenden Takt. Das ziehen in die Prager Schlacht iſt zu geſucht. Die zweyte und dritte Strophe macht gute Wirkung. Auch die vierte Strophe in b moll iſt ihm gelungen. Nur der Ausgang taugt nichts. Das vortrefliche Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter iſt dem Tonkünſtler gröſtentheils gerathen. In der ſechsten Strophe

hätte

hätte bey den Worten: **Was Gott thut, das iſt wohlgethan,** die gewöhnliche Kirchenmelodie große Wirkung hervorgebracht. Ein paar recitativiſche Ausgänge ſcheinen auch gut angebracht zu ſeyn. Die 13te Stophe, wie überhaupt der ganze ſchreckliche Dialog zwiſchen **Wilhelm** und **Leonore** iſt ihm, meiner Empfindung nach, am beſten gelungen: die 19te Strophe hat eine ſehr gefällige Melodie. Das **Graut Liebchen** auch iſt ihm fürchterlich gut gelungen. Die ſtärkſte Würkung macht die 21ſte Strophe, wo der Leichengeſang d'rein heult: **Laßt uns den Leib begraben.** In der 23ſten Strophe ſollten die 4. erſten Zeilen recitativiſch geſetzt ſeyn. Die 30ſte Strophe **haſſi! haſſi!** iſt ſehr gut gerathen. Auch iſt das Geheul und Gewinſel aufm Kirchhofe gut ausgedrückt. Nur will mir das fugirte Allegretto am Ende nicht gefallen. Fugen ſetzen viel theoretiſche Kenntniß voraus. Indeſſen drücken die ziehenden Noten in den Worten: **Gedult, Gedult, wenn's Herz auch bricht,** das Todtengeheul der Geiſter ſehr gut aus. — Wer ein gutes Fortepiano hat, ſtark und mit Empfindung ſpielen kann, und entweder ſelbſt ſingt, oder einen guten Sänger zur Seite hat, der wird mit dieſem Stücke große aufſchaurende Wirkungen hervorbringen. Koſtet bey Stage 1. fl.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Die Leiden des Carl Villers und ſeiner Famey, aus dem Engl. für empfindſame Herzen überſetzt, 8. Frankf. und Leipzig, 1775. 1 fl. 12 kr.

Auf

Auf die Ulmiſche Bürgermeiſterwahl.

Ich ſah die Göttin Harmonie,
Wie ſie vom Himmel kam,
Als Beſſerer den Conſulſtab
In ſeine Rechte nahm.

* * *

Sanft, ſprach ſie, ihre Stimme ſcholl
Wie Silberglockenton:
Du kennſt doch Deine Mutter wohl:
Da ſieh mich an, mein Sohn!

* * *

Wann Dir von ſanfter Menſchlichkeit
Dein Herze bebt. So denk,
Es war, als Du gebohren warſt,
Mein himmliſches Geſchenk.

* * *

Gottähnlich, voller Menſchenhuld
Muſt Du als Richter ſeyn;
Wann Du Verbrecher ſtrafen muſt,
So miſche Mitleid drein! —

* * *

Harmoniſch fließ Dein Leben hin
Wie himmliſche Muſik! —
Und ewger Nachruhm bleibe Dir
Am Grabe noch zurück!

* * *

Doch hör! es ruft Dein Vaterland! —
O lieb' es, lieb' es, Sohn!
So ſprach die Harmonie und flog
Hinauf zum Sonnenthron.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und ſechzigſtes Stück.

Den 10. Auguſt, 1775.

Spanien.

Daß Gott erbarm! Denk nur, Leſer; da haben dir die Spanier von den Teufelskerls von den Mohren ſo ſchreckliche Schläge bekommen, daß einer Blut greinen möchte. Sind doch Chriſtenmenſchen! Hör nur, Leſer: 's wird dich im Herzen jammern; da ſchreibt man von Barcellona vom 22ten Julii die ſchreckliche Hiſtoria:

Wie die Spaniſche Flotte den erſten Heumond an der Weſtſeite von Algier Anker warf, und den 8ten drauf ihre Heerſcharen, ohne daß es die Mohren wehrten, an's Land ſetzten;

Wie die Mohren gleich einer Hagelwolke auf die Spanier hinſtürzten;

Wie ſich die Valoneſer und Spanier, wie Teufel wehrten, und doch, 's möcht 'n Stein erbarmen, von den unchriſtlichen Beſtien gänzlich geſchlagen, worden, daß ihrer 8000. blutig ins Gras geſtürzt wurden, den Adlern, Raben, Geyern und Hünerweihen zum lieblichen Geruch;

Wie ihr trauriger Ueberreſt mit hängendem Haupte; wie weiland Karl V. mißhandelte Heerſchaar ſich auf die Schiffe flüchtete, und heulend und wehklagend davon ſchwammen.

Alles dieſes iſt der Stof zu der kläglichſten Spaniſchen Romanze, die jemals ein Spaniſcher Dichter in ſeine ſchnarrende Zitter ſang. Man ſetzt noch folgende Umſtände hinzu: daß das Treffen Morgens um 4. Uhr begann, und bis Abends 6. Uhr daurte, daß nur 3. Staabsofficier davon gekommen, unter welchen man Oreilly und Buch nennt. Alles übrige — iſt wund oder todt. Nur ein einziges Kriegsſchiff, St. Joſeph getauft, konnte mitfechten; 's wollt 'ne Batterie niederdonnern, wurd aber drüber ſelbſt zu Grund gerichtet. Die Beſtürzung in Alikante iſt unbeſchreiblich. Man zählt 500. todte Officier, und kann's faſt nicht begreifen, daß ſich noch ein kleines Häuflein Spanier retten konnte.

Der triefäugigte Hannibal ließ, wie weiland Magiſter Nepos erzählt, den Ochſen Stroh zwiſchen die Hörner binden, und es anzünden. Da glaubten die Römer Geſpenſter zu ſehen, und flohen. Die Algierer verſetzten die Spanier auf 'ne andre Manier in Schrecken. Sie umwanden 2. Kamele mit Wolle und Heu; da glaubten die Spanier bewegliche Hügel zu ſehen, und flohen.

Und dieß iſt das klägliche Ende der großen Spaniſchen Flotte, die Mine machte, Afrika zu erobern, und ſchon an der Küſte ſcheiterte.

Aber das iſt alles nichts. Das Publikum wälzt 'ne weit größere

Neuigkeit

im Herzen. Da ſagt man: die Ruſſen hätten mit 36000. Mann Danzig beſetzen wollen. Es wär' ihnen

ihnen aber ein Preußiſches Heer in Weg getreten, und hätt' ihnen ſehr unhöflich erklärt, daß, wenn ſie einen Schritt weiter vorwärts thun würden, ſie Befehl hätten, ſie anzugreifen. Der Rußiſche General hätte ſogleich einen Kourier nach Moskau geſchickt, und anfragen laſſen, was in der Sache zu thun wäre. Da wäre dann das große polniſche Räthſel auf einmal aufgelößt, und wir hätten einen Krieg zu erwarten, der daurend, blutig und ſchrecklich wäre. Aber, wie geſagt, das iſt 'ne große Neuigkeit, die Beſtätigung bedarf.

Freyheitslied eines Koloniſten.

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
  Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
  Tritt muthig daher!

Die Göttinn Freyheit mit der Fahn —
  (Der Sklave ſah ſie nie)
Geht — Brüder, ſehts! ſie geht voran!
  O blutet vor ſie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
  Und theilt mit uns Gefahr.
Uns leuchtet wie ein Pharusthurm
  Sein ſilbernes Haar!

Du gierger Britte, ſprichſt uns Hohn? —
  Da nimm nur unſer Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boſton
  Um ſklaviſchen Sold!

Da ſeht Europens Sklaven an,
In Ketten raſſeln ſie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrſchſucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freyheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unſre Freyheit ficht;
Den ſtürzet ins Meer!

Herbey, Columbier, herbey!
Im Antlitz ſonnenroth!
Hör, Britte, unſer Feldgeſchrey
Iſt's Sieg oder Tod.

Literariſche Neuigkeit.

Eine Nachricht von Tübingen ſagt: „Herr Special Roos in Luſtnau iſt an Zachariä's Stelle nach Göttingen berufen worden; er wartet aber auf eine göttliche Eingebung, ob er den Ruf annehmen oder ausſchlagen ſoll.

Literatur.

Die Geſchichte des Arſaces, Prinz von Betlis Aus dem Engliſchen des Herrn Carl Johnſtone, 1ter und 2ter Theil, 8. 25. Bogen.

Wunderbare Begebenheiten! ſeltſame Abentheuer

theuer zu Waſſer und Lande! In der That ſo ſeltſam und wunderbar, daß wir das Buch allen Herren und Damen, welche bloß in der Abſicht leſen, um ihr Gehirnchen nicht mit Selbſtdenken zu ſchwächen, als ein kräftiges Mittel wider die Langweile verordnen würden, wenn nicht das verzweifelte Ding, Reflexionen genannt, ſo genau mit den Begebenheiten oder der Geſchichte verwebt wäre, daß man die eine oder die andre nicht ganz verſtehen kann. Du aber, lieber Leſer, der du grade in einer entgegengeſetzten Abſicht lieſeſt, als die Zeit zu vertreiben, weß Standes oder Gemüthsart du auch ſeyn mögeſt, ſo wirſt du Nahrung für deinen Geiſt und für dein Herz nicht ganz vergeblich ſuchen. Sollteſt du an der Philoſophie des Verfaſſers hie und da etwas zu tadeln finden: ſo bedenke nur, daß du in den Geweben aller Philoſophen, und, was viel ſagen will, vielleicht in deinen eignen, oftmals ſolche Lücken gefunden haſt, durch welche du unverſehens in den Abgrund des Zweifels und der Unwiſſenheit gefallen biſt. Inſonderheit aber empfehlen wir allen Intoleranten von Profeßion, die (arme Inſekten!) es für ihre Schuldigkeit halten, zur Vertheidigung ihrer Meynungen, welche ſie die Sache Gottes zu nennen pflegen, gegen ihre Nebengeſchöpfe zu Felde zu ziehen, das Geſpräch des weiſen Hierib mit dem Prinzen Arſaces über dieſe Materie S. 102. bis 107. mit Bedacht, und, wo möglich, ohne Vorurtheil zu leſen „Hüte dich, mein Sohn“ ſagt der Weiſe „hüte dich in die Rathſchlüſſe des Himmels eindringen zu wollen. Hat dir das höchſte Weſen geſagt, daß ihm nur eine

Religion angenehm ſeyn könne? und die Religion, zu der du dich bekenneſt, dieſe eine iſt? Wenn du eine beſondere Offenbarung deiner Religion anführen willſt, berufen ſich nicht andre auf gleiche Gründe? und glaubt nicht jedermann, daß die ſeinige die wahre ſey? Durch welche Tugend haſt du allein bey einer ſolchen Uneinigkeit den Vorzug verdient die wahre zu haben, oder vielmehr, wodurch hat dein Geburtsort den Vorzug verdient? Denn war er es nicht, der deine Religion beſtimmte, und ſollte eine ſo wichtige Angelegenheit einem bloß zufälligen Umſtande überlaſſen worden ſeyn?

Lyrica. Von einem Schleſier, fürs Jahr 1775. Breßlau bey Korn.

Der Mann ſpielt ſein Inſtrument ſo ganz ſchlecht nicht, und bringt bisweilen einen ganz feinen Ton heraus, daß man ihm ſchon zuhören kann, wenn man aber gut diſponirt iſt. Wer wird dann auch von allen Leyermännern verlangen, daß ſie Virtuoſen ſeyn ſollen?

Maſcule abgeſchrieben
von meinem Bruder Aemus.

Herr D. Roſenmüller in Erlang hat eine Inauguraldiſputation über antiquiſſimam telluris hiſtoriam nach Moſes Beſchreibung herausgegeben, worinnen er viel Scharfſinn, Exegetik, Beleſenheit und ſelbſt philoſophiſche Kenntniße äußert. Er will und unterſtützt es mit ſehr wichtigen Gründen, daß Moſes nicht die Geſchichte der erſten Weltſchöpfung, ſondern die Wiederherſtellung der Welt nach einer allgemeinen

zer-

zerſtörenden Sündfluth beſchreibe. Wieder Hypotheſe und ein Beytrag zu der Sündfluth Noten, Erklärungen, Auslegungen, Kosmogonien, die am Ufer der Offenbarung hinabſtrömen. In der Folge wird ſichs zeigen, ob Herr Roſenmüller der Mann ſey, mit einem Herder zu kämpfen. Letzterer hat ſo ſichtbare Vorzüge vor ihm, daß der Streit ſchon vorjetzt ſehr ungleich iſt. — Gewundert hat's mich, daß dieſe Diſputation nur indultu der theologiſchen Fakultät geſchrieben worden; wie viel Hypotheſen, Träume, Irrthümer, Unſinn ſind nicht ſchon conſenſu & applauſu venerandi Theologorum ordinis ausgeheckt worden! 's gilt einem, wie 'm andern.

* * *

Daß unſre Schriftſteller noch rühmlichſt bemüht ſind, auch für die löbliche Schneiderzunft, für Schuhknechte und Leinenweber zu ſchreiben, beweiſt: **Das Schickſal der Baroneſſe von Valzan und ihrer Kammerjungfer Marta, eine Geſchichte, ſo faſt anmuthig zu leſen. Leipzig bey Hertel 1775.**

Alſo mit Gunſt, ihr Meiſter und Gſellen,
Will euch ein artiges Büchlein zuſtellen;
Müßt's fein artig binden lan.
'S heißt die Baroneſſe von Valzan,
Und ihrer Kammerjungfer Marta.
'S wird beſſer ſeyn als Würfeln und Karta.
In Leipzig, dem ſchönen Oertel,
Hat's verlegt der Buchhändler Hertel.
Dürft ihm nur 30. Kreuzer zuſtellen; —
Alſo mit Gunſt, ihr Meiſter und Gſellen!

Nach

Nachricht.

Künftigen Freytag wird der berühmte Kammervirtuos Herr Ulrich aus Anſpach auf dem großen Saal im goldnen Rad mit Hochobrigkeitlicher Erlaubniß ein Konzert geben. Da die Hoboe ein Inſtrument iſt, das man hier noch niemals in dieſer Vollkommenheit gehört hat; ſo verſpricht ſich Herr Ulrich ſehr zahlreiche Zuhörer. Er wird ſich alle Mühe geben, um denjenigen Beyfall, den er ſich bereits an den höchſten deutſchen Höfen erwarb, auch hier in Ulm zu erhalten. Die Billets werden im goldnen Rad und bey Herrn Schubart in der goldnen Krone abgeholt. Perſonen vom Rang und Anſehn wird nichts verſchrieben. Die übrigen aber zahlen 24. kr. für ein groſſes und 12. kr. für ein kleines Billet. Der Anfang iſt genau um halb 6. Uhr.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt am Mayn, bey Hrn Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und ſechzigſtes Stück.

Den 14. Auguſt, 1775.

Schlachten.

Leſer, verſetz dich im Geiſt an die afrikaniſchen Küſten, ſieh, wie die Spanier landen, wie ſie von den Mohren mit raſender Wuth angefallen, und gänzlich geſchlagen worden. Das hab ich dir in meinem letzten Blatt erzehlt. Nun kann ich noch folgende zuverläßige Umſtände hinzuſetzen. Man rechnet es dem Spaniſchen General Oreilly für einen großen Fehler an, daß er nur die Infanterie an's Land geſetzt, und ſich an einem Ort lagerte, wo ihm ſehr leicht beyzukommen war. Die Spanier wehrten ſich zwar auſſerordentlich; aber es war ihnen unmöglich, mit einer Handvoll Leute 100000. Schwarze, die die Verzweiflung anfeurte zu überwinden. 13, nach einigen gar 22. Stunden, daurte die Schlacht, (verſteht ſichs, daß es in Algier länger Tag iſt, als bey uns) 2000. Spanier wurden gefangen genommen, und im Angeſicht ihrer Flotte in Stücken gehauen. Man bewundert die Ordnung, in welcher die Mohren angriefen, und die große unerſchütterte Tapferkeit, mit der ſie den langen heißen Kampf ausdaurten. Als die Spaniſche Flotte abſeegelte, erhuben die Mohren ein ſo wildes Siegsgeſchrey, daß die umliegende Gebürge es wiederhallten.

Dieß iſt nun ſchon das 3temal, daß die Spanier vor Algier tüchtige Schläge bekamen. 1517. büßten ſie ihre ganze Flotte vor Algier ein. 1540. wurde Kaiſer Karl V. vor dieſem Orte geſchlagen, und den leztern 7. Julii erlitten ſie einen Verluſt, den einige an Verwundeten und Todten auf 8000. Mann rechnen. Die Spanier hatten eben Zeit mit den Trümmern ihres Heers einen Spaniſchen Hafen zu erreichen, und allem Anſehen nach werden ſie ſobald nicht wieder kommen. Die Beſtürzung über dieſe Nachricht war in ganz Madrid allgemein, ſo wie man in London heimlich drüber frolockt.

* Die Spanier haben ſich ſchon ſeit Jahrhunderten in fremden Welttheilen ſo unmenſchlich aufgeführt, daß es kein Wunder iſt, wenn zuweilen die göttliche Rache unter ihnen zu erwachen ſcheint. Der Indianer hört nicht ohne Schauder und Entſetzen das Wort Spanier. Man zehlt Millionen Wilde, die dieſe Unmenſchen in einigen Jahren niederwürgten. Das ſchändlichſte war, daß ſie überall das Zeichen des Creutzes errichteten, und durch die teufliſchſten Grauſamkeiten die Wilden zu einer Religion zwingen wollten, deren Stifter nichts als Liebe lehrt. Die ſchreckliche Geſchichte der Spaniſchen Grauſamkeit iſt noch unter den Indianern durch die Ueberlieferung bekannt. Sie machen auch den Indianern durch ihre naife Einwendungen noch immer viel zu ſchaffen. Wenn euer Gott ſo bös iſt, als die Spanier, ſagte ein Indianer zum Pater Suarez, ſo hat man ihn mit recht gekreuzigt. Unſer Gott iſt gar ein guter Gott, der nicht will, daß man die Leute wie's Vieh ſchlachten ſoll. —— Sag mir, Leſer, kannſt du wohl des Anton de Solis Geſchichte der Eroberung Mexiko leſen

ohne

ohne den Tyrannen Cortes zu verabſcheuen. Nehm's dem Zachariä ſehr übel, daß er auf den Gedanken kam, dieſen Bluthund in einer Epoche zu predigen.

England.

Auch hier redet man von nichts, als Schlachten und Aktionen. Der Geiſt der Mordſucht ſcheint aus Europa gewichen und in fremde Welten gefahren zu ſeyn. In der letztern blutigen Schlacht verlohren die königliche Truppen 3000. und die Provinzialiſten 5000. Mann. Die Baraken und Hoſpitäler ſind voll von Krüppeln. Die Provinzialiſten ſind mit 10000. Mann verſtärkt worden, und man erwartet täglich ein zweytes Treffen. Die Engländer geſtehen es ſelbſten, daß ihnen der Sieg bey Charlestown ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Ihre beſten Officiers und ſehr viele Gemeine ſind dabey verlohren gegangen. Die Amerikaner fechten ſehr gut, weil ſie der Enthuſiasmus vor die Freyheit befeurt. Nur ein Epaminondas an ihrer Spitze; dann iſt's um eine Herrſchafft der Engländer in Amerika geſchehen. Der Herzog von Choiſeul ſah dieſe Revolution in Amerika voraus, und überredete deßwegen den König zur Abtretung von Canada. Dem ohngeachtet iſt das brittiſche Miniſterium geſonnen, das äuſſerſte zu wagen, und die Rebellen zu demüthigen, wenn ſie nicht durch einen noch weit ernſthaftern Krieg in Europa gezwungen werden, mit den Koloniſten zu akkordiren.

Regensburg.

Im Jahr 1723. kämpften die Chronologen, Aſtronomen und Kalenderſchreiber gewaltig miteinander, wenn man das Oſterfeſt feyren ſollte. Der Streit wurde aber vom Corpore Evangelicorum beygelegt. Nun würde ſich die nemliche Kolliſion im Jahr 1778. ereignen. Der König von Preußen aber hat dieſes Räthſel ſeiner Akademie vorgelegt, welche durch ihren großen Lambert ausrechnen ließ, daß das Oſterfeſt in beſagtem Jahr auf den 12ten April falle. Da aber auf eben dieſen Tag die jüdiſche Oſtern fällt; ſo hat der König von Preußen dieß Feſt auf den 19ten April verlegt. Dieß haben die Evangeliſchen Geſandſchaften angenommen, mit der Einſchränkung, daß man wegen der ganzen Vereinigung des Gregorianiſchen Kalenders auf alle zukünftige Zeiten, in Anſehung der Oſterfeyr, erſt die Inſtruktionen von den übrigen Höfen abwarten müſſe. Ob die katholiſchen Stände das Oſterfeſt auf einen andern Tag verlegen werden, muß man erſt abwarten.

Paris.

Man behauptet, daß dieſer Hof geſonnen ſey, den Spaniern gegen die Mohren beyzuſtehen. Eine anſehnliche Flotte habe bereits Befehl, ſich mit einer neuen Spaniſchen Flotte zu vereinigen, und dieſe ſtolzen Republikaner zu demüthigen Sonſt berichtet man aus dieſer galanten Stadt meiſtens wizige Anekdötchen, ohngefehr von folgendem Schlage: Kürzlich wurde ein Stück aufgeführt,

in

in welchem ein Liebhaber von ſeiner Maitreſſe grauſam behandelt wurde. Er bat ſie kniend um Vergebung, und ſchwur ihr eine ewige Treue. Mit Verachtung wies ſie ihn ab. Er fuhr fort, in der Modeſprache der Jungfernknechte um Gegenliebe zu winſeln. Aber alles dieß war umſonſt; die grauſame Schöne hatte eiſerne Ohren vor ihm. Ein alter Officier hatte Mitleiden mit dem Liebhaber, und ſchrie von der Loge: Purſche, laß den Muth nicht ſinken, drück ihr 4. Louisd'or in die Hand; ſie wird ſo weichherzig gegen dich werden, als ſie vergangene Nacht gegen mich war. So ſpielen unſre Theaterprinzeßinnen meiſtens ihre Rollen auch, nur daß man ſie mit weniger Geld zahm machen kann.

* Vergangenen Winter ſtellte in einer angeſehenen Stadt eine ſchöne junge Schauſpielerinn in einem allegoriſchen Spiele die Tugend vor. O, ſchrie ein alter reicher Wollüſtling, o die verzweifelte Tugend, die um 'n Conventionsthaler feil iſt. In dieſem Geſichtspunkte haben freylich die Göze recht, wenn ſie nicht viel auf die Tugendpredigten vom Theater herab halten.

Moskau.

Sieger Romanzow wird nun nächſtens in Moskau anlangen. Die Kaiſerinn wird ihm ſelbſt entgegen gehen, und ihn empfangen, und ihm einen von ihr ſelbſt geſtrickten Beutel mit 50000. Dukaten überreichen. Das Friedensfeſt wird alsdann mit dem Pompe eines römiſchen Triumphs gefeyert werden. Die Kaiſerinn hat indeſſen eine Reiſe nach Kaſan gemacht, und die

Brandſtätten geſehen, die von Pugatſchews Grauſamkeit zeugen.

Mietau.

Das illuſtre Gymnaſium in dieſer Stadt iſt nun mit allen in ſolchen Fällen gewöhnlichen Feyrlichkeiten eingeweiht worden. Die Methode in dieſem Gymnaſium iſt vortreflich. Man lieſt über alle Wiſſenſchaften, hat Sprachmeiſter in den Sprachen aller aufgeklärten Nationen, und giebt auch Unterricht in den Leibesübungen. Mit einigen dahin berufenen Profeſſoren iſt man nicht zufrieden, weil ſie in der Ferne mehr verſprachen, als in der Nähe leiſteten. Es ſollen auch bereits ein paar ihren Abſchied bekommen haben.

* Um einen Belletriſten iſt 's gar ein täuſchendes Ding. Mit ein bißchen Mutterwitz und äſthetiſchem Neologismus erſchmeichelt er ſich oft den Beyfall wichtiger Männer, wird zu Aemtern empfohlen, und findets, wenn er ſein Amt ausüben ſoll, daß er —— ein Ignorant iſt. Alles in der Welt, nur keinen Belletriſten zu einem Lehrer gemacht. Das ſind Geſchöpfchen zum Vergnügen, und nicht zum Nutzen.

Novelliſtiſcher Miſchmaſch.

Die gute Stadt Dorpat in Liefland iſt kürzlich gänzlich abgebrannt. 300. Häuſer, nebſt Hab und Gut der Innwohner liegt in der Aſche, und 15. Perſonen kamen in der Glut um.

Des großen Arzt Werlhofs Werke werden nun ſämtlich herausgegeben. Die Arzneywiſſenſchaft verſpricht ſich ſehr viel davon. Der erſte

Band iſt bereits erſchienen, und mit dem Leben des Verfaſſers geſchmückt. Werlhof iſt 1699. zu Helmſtädt gebohren, und wurde 1742. zum Leibarzt des Königs in Hannover ernannt. Nebſt der Arzneywiſſenſchaft, die er in ihrem ganzen Umfang ſtudirte, war er ein großer Philolog und Weltweiſer. Auch in der Dichtkunſt hat er etwas geleiſtet; aber ſeine Schriften hat man vergeſſen. Er hatte einen ſehr genauen Beobachtungsgeiſt, und war voll von praktiſcher Weisheit. War die Beleſenheit ohne Noth häufig; ſo war dieß noch der Genius ſeines Zeitalters. Den ausgebreiteten Nutzen der Fieberrinde und die Kraft derſelben in bösartigen Wechſelfiebern haben wir ihm zu danken. In der Rathpflege war er beſcheiden und friedſam. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Tragſamkeit, ſeine Menſchenliebe, ſeine Abneigung von aller Charlatanerie, ſeine Vorſichtigkeit werden aufs beſte, aber nach der Wahrheit geſchildert. Geſchätzter ſind wenig Menſchen geweſen. Schon im 35ſten Jahre ſeines Alters ward er vom Podagra befangen; 1764. gieng es in eine Hemiplegie über, und den 26ten Julii 1767. verſchied er. So gelehrt er auch war, ſo hat man ihm doch kein Denkmal geſetzt; aber er ſtarb an dem Orte, wo auch Leibniz keins erhalten.

Rom. Der Herr Rininaldi, Auditeur der Sacra Rota, hat dem berühmten Ferrariſchen Dichter Antonio Tebaldeo, der 1537. zu Rom verſtorben, auf ſeine eigne Koſten ein Monument errichten laſſen. Unſere Dichter ſind

zu-

zufrieden, wenn ſie nur 'nmal 'n Plätzchen haben, wo ſie vom Kummer des Lebens ausruhen können. —— Doch braucht Klopſtock 'nmal ein Monument? —— Ragt nicht ſeine mit Palmen bewundne Ehrenſäule gen Himmel? ——

Claus.

Schaut, Herr Gevatter, welch ein ſteifes Herrchen
Läuft dort im ſchwarzen Röckchen: traun, ein artig Närrchen.
Mit fein accommodirtem und wohlgepudertem Kopf.
Geht man denn hier auch Chapeaubas bey ſchlechtem Wetter?
Muß das ſo ſeyn?

Veit.

Theils iſt ſo Mode, Vetter
Theils aber thuns aus Beſcheidenheit.

Claus.

Ich glaub, ihr habt mich zum Beſten, Freund Veit;
Mir ſcheints grade, ſie ſuchen was drinn.

Veit.

Mein Vetter, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin,
Der Herr *** der kennt ſich ſelber zu gut
Er weiß, wer keinen Kopf hat, braucht keinen Huth.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und ſechzigſtes Stück.

Den 17. Auguſt, 1775.

* * *

Portugall.

Ein Kourier aus Madrid hat nach Liſſabon die Nachricht vom unglücklichen Erfolge der Spaniſchen Expedition auf Algier gebracht. Man ſollte glauben, daß es das Intereſſe des Portugieſiſchen Staats erfodere, über dieſe Nachricht eine heimliche Freude zu haben; denn Spaniens Glück war oft den Portugieſen ſehr nachtheilig. Allein man verſichert das Gegentheil, und ſagt, daß dieſe Nachricht in Liſſabon eine allgemeine Beſtürzung verurſacht habe. Der König ſoll auch gleich den Befehl ertheilt haben, ſeine Flotte zu bemannen, und ſie mit den Trümmern der Spaniſchen Flotte zu vereinigen. Wenn dieß geſchieht, und ein zweyter Angrif auf Algier mißlingen ſollte; ſo wird ſich Frankreich in's Spiel legen, und den Algierern eine Viſite machen. Mit einem Worte, man iſt feſt entſchloſſen, den Schwarzen die Uebermacht der Weiſen fühlen zu laſſen.

Der Engliſche Miniſter in Liſſabon laurt gewaltig auf die geheime Abſichten des Portugieſiſchen Miniſteriums. Doch glaubt man, Portugall werde die Amerikaniſchen Unruhen nicht zu ſeinem Vortheile gebrauchen.

Der Königlich-Preußiſche Reſident, Herr Braamkamp, ein Holländer, und ein Mann von vielem Verdienſt, iſt vor einigen Tagen zu St. Luz verſtorben.

Der König iſt jezt vollkommen wieder hergeſtellt, und beluſtigt ſich, nach den Staatsgeſchäften, denen er unermüdet obliegt, meiſtens mit der Muſik. Das Orcheſter in Liſſabon war vorm erſchrecklichen Erdbeben in einem ſo vortreflichen Zuſtand, daß es über alle andre Orcheſter in der Welt 'nausragte. Das Erdbeben verſcheuchte die großen Meiſter. Seit einiger Zeit aber hat der König wieder eine ſehr ſchöne Muſik, die aus 80. Perſonen beſteht. —— Und was dem Deutſchen 's Herz heben muß; ſo ſind die gröſten Meiſter Deutſche.

* Der ſtolze vaterländiſche Gedanke, daß wir die meiſten Europäiſchen Höfe mit großen Artiſten in allen Gattungen der ſchönen Künſte verſehen, liegt mir ſehr heiß auf'm Herzen. Von Liſſabon bis nach Moskau wimmelts von großen deutſchen Meiſtern, und dick iſt noch der Wald, d'rinn unſre Genies anflügen. O Vaterland, wie reich biſt du!

Die Preußiſche Zollerhöhung am Rhein hat unter den Kaufleuten in Holland große Bewegung veranlaßt. Man darf bey den Holländern nur dieſe Saite berühren; ſo fahren ſie aus ihrem Phlegma hervor, und raſcheln wie Schnee im Feur. Der Preußiſche Hof hat ſich gegen die Klage der Holländiſchen Kaufleute nach ſeiner Art verantwortet: Stat pro ratione voluntas. Die Kaufleute aber haben dieſer Antwort ein Memorial des Innhalts entgegen geſetzt: Der Handel auf dem Rheine und der Maas, er ſey auch noch ſo blühend, müßte nothwendig zu Grunde gehen, wenn dieſe Zölle nicht auf den alten Fuß geſetzt würden; dem Kaufmanne ſey ganz gleichgültig, ob er mehr oder weniger abgeben müſſe, weil er dann ſeine Waaren theurer verkaufe, aber aller Nachtheil treffe unmittelbar den Handel, mit dem es nothwendig aus ſeyn müſſe, denn 1) würden die Holländiſchen Waaren, ſo nun den Rhein hinauf nach Baiern und Oeſterreich giengen, Trieſt paßiren; 2) der Ober-Rheiniſche Krais und die Pfalz, was ſie brauchten, aus Frankreich, gerade von Hamburg ziehen; 3) Lothringen könnte alles, was es durchs Holländiſche und auf dem Rheine aus Frankreich, England und Spanien bekömmt, über Brüſſel kommen laſſen, und das könnten auch die katholiſchen Niederlande. *)

---

*) 's iſt für mich 'n großes Problem: die großen Herren wollen die Handlung emporbringen, und thun doch alles, was der Handlung ſchädlich iſt. —— Bau 'n großen Damm, und ſag zum Strom: Fleuß!

Aus dem Brandenburgiſchen.

Leute, die ſehr gute Naſen haben, wollen Krieg wittern. Ob ſich gleich die neulich gemeldte Nachricht von einer offenbaren Fehde zwiſchen den Ruſſen und Preußen nicht beſtätigt; ſo glaubt man doch, daß der Friede zwiſchen den zwey großen Häuſern nicht lange mehr dauren werde. Friederich arbeitet gegen Norden hinein, und die Ruſſen arbeiten von Norden heraus, folglich muß es über kurz oder lang Schläge ſetzen. Der **König von Preußen** wird gewiß einmal in ſeinem Staatsteſtamente das Gebot oben anſetzen: Thronfolger! laß die Ruſſen nicht zu mächtig werden. Den 10ten dieß Monats geht der **König** nach **Schleſien**, um über ſein dortiges Heer die Muſterung zu halten. Den 15ten dieß Monats ſoll die Zuſammenkunft des **Kaiſers** mit dem **König von Preußen** erfolgen. Die glänzendſten Anſtalten ſind bereits in Schleſien zum Empfang unſers herrlichen **Kaiſers** gemacht worden. Das Königliche Heer in Schleſien iſt in einem ſo vortreflichen Stande, daß es die Kenner der Kriegskunſt anſtaunet. Alle taktiſche Taſchenſpielerkünſte ſind beym Preußiſchen Heere abgeſchaft worden. Da man ſonſt mit dem Gewehr Gaukeleyen machte, wie der Balancier mit dem Strohhalm; ſo heißtes nun bey den Preußen bloß: 's G'wehr! An! Feur!

Für die Stadt **Bromberg** hat der **König** eine Summe von 600000. Thalern aßignirt, um für ſelbige alle für die Handlung nöthige Gebäude daſelbſt einzurichten. —— Man ſagt, daß allen Kaufleuten zu **Berlin**, welche die Meſſen und Jahrmärkte bereiſen, Nachricht gegeben worden, daß ſie auch auf die Jahrmärkte zu Bromberg kommen ſollen. Ein gleiches ſoll anch zu **Königsberg** geſchehen.

Noch ein Beytrag der Amerikaniſchen Koloniſten.

Da man ſehr begierig iſt, zu wiſſen, was

unſere

unſre muthige Antipoden drunten machen; ſo will ich meinen Leſern nach und nach alles mittheilen, was ich ſelbſt weiß. Hier iſt wieder ein Brief von einem Officier zu Boſton: Es vergeht keine Woche, daß nicht einige von den Königlichen Truppen deſertiren. Die Officiers ſind äuſſerſt unzufrieden. Die Generals Howe Clinton und Burgoyne ſind mit den Truppen von Irland angelangt. Wir machen uns fertig, ins Feld zu gehen, und den Provinzialen ein Treffen zu liefern. Sie ſind dreymal ſo ſtark, als wir, und hartnäckig entſchloſſene Leute. Wir haben ſtatt alles Lebensunterhalts faſt nichts als geſalzene Speiſe.

Ein zu Newcaſtle angekommenes Schiff hat die Nachricht von einem Gefechte mitgebracht, welches zwiſchen einer fouragirenden Partey der in Boſton liegenden Garniſon, und einer weit ſtärkern Anzahl Provinzialen vorgefallen ſey, wobey die erſtern 167. die Provinzialen aber nur 6. Mann verlohren hätten.

General Putnam ſoll ſogleich nach Empfang der Proklamation des Generals Gage eine Gegenproklamation haben bekannt machen laſſen, welche vortreflich ausgearbeitet, und auf die unveränderlichen Geſetze der Natur und des Völkerrechts gegründet ſeyn ſoll.

Da die Fregatte Cerberus, welche mit Depeſchen vom General Gage erwartet wird, noch nicht angekommen iſt; ſo kann von unſerm Hof aus noch keine Nachricht von einem zwiſchen den Königlichen Truppen und den Amerikanern vorgefallenen

Gefechte, bekannt gemacht werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ein Treffen vorgefallen iſt, wobey die Königliche Armee den kürzern gezogen hat.

Literatur.

William Richardſon über die wichtigſten Charaktere Shakeſpears, aus dem Engliſchen. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung. 1775. 1 . Bogen. kl. 8.

Das einzige, was wir an dieſem Werk zu tadeln finden, iſt, daß nur vier der Shakeſpearſchen Charaktere in demſelben dechiffrirt ſind, nehmlich, des Macbeth, des Hamlet, des melancholiſchen Jaques in dem Luſtſpiel: **Wies euch gefällt**, und der zärtlichen Imogere im Cymbelin. Inſonderheit iſt der Charakter des melancholiſchen Jaques ſo vortreflich auseinander geſetzt, alle Vorwürfe, die wegen des anſcheinenden Widerſpruchs in demſelben, ſeinem Schöpfer von Halbkennern des menſchlichen Herzens etwa gemacht werden können, ſo gehoben, daß ein jeder Leſer eifrigſt wünſchen wird, die übrigen vornehmſten Charaktere Shakeſpears von eben der Meiſterhand entwickelt zu ſehen. In der Einleitung zeigt der Verfaſſer, wie nothwendig es ſey „den ächten und originalen „Dichter, welchen die Natur mit vorzüglichen Talenten begabt, und der ſich mit dem Innern der „menſchlichen Seele, nicht aus einer langen Reihe „metaphyſiſcher Deduktionen, ſondern gleichſam „durch ein unmittelbares Anſchauen bekannt gemacht hat,“ bey dem Studium der menſchlichen

Natur mit zu Hülfe zu nehmen. Er zeigt ferner den großen Unterſchied, zwiſchen dem Schriftſteller, der die Leidenſchaften nachahmt, und dem, der ſie bloß beſchreibt; „Shakeſpear ahmt nach, Corneille beſchreibt.„ Aus beyden Dichtern werden Exempel angeführt, wo man in einem den ſtarken Ausdruck der erregten Leidenſchaft ſelbſt hört und fühlt, in dem andern aber gleichſam durch die dritte Hand eine paſſende und wohlklingende Beſchreibung davon erhält. *)

*) Dieß Urtheil eines mir ſonſt ſehr lieben **Krittlers** kann ich nicht ganz unterſchreiben. Hab da 's Buch ſelbſt vor mir liegen, und find ſo viel unrichtiges, durchwäſſertes, deklamatoriſches, abgeſchmacktes Kanzelgewäſch drinn, als wärs 'n Beytrag zu Schirachs Magazin. —— Sind auch nicht alle Engelländer Götter.

Aeſthetiſche Lehrſätze und Regeln zum Gebrauch der Vorleſungen. Koſtanz 1775.

Daß ſich Wahrheit und Schönheitsgefühl, wie Licht und Recht nach und nach in allen deutſchen Provinzen verbreitet, beweiſt dieß Büchlein. Undankbar wär's, wenn man nach gewöhnlicher Kunſtrichtermethode ausrufen wollte: Daß Gott walt, wieder 121. Paragraphen voll abgedroſchen unverdauten aeſthetiſchen Zeugs! Da plündert der Mann 'n Home, Gerard, Riedel, Sulzer, Mendelsſohn, Kant, Büſching, und wie die Aeſthetiker ſammt und ſonders heiſſen mögen, und giebts für ſein Gemächt aus! Wenn's nur gute Auswahl wäre! Wenn nicht, wie bey den meiſten Aeſthetikern, die Anwendung der Grundſätze auf

auf die ſchönen Künſte ſelber abgienge! — Aber da muß man bedenken, daß der Mann an einem Orte ſchrieb, wo es Ketzerey wäre, über ein Buch zu leſen, d'rauf Frankfurt und Leipzig, oder gar (Gott verzeih mir meine Sünd,) Berlin ſtünde, und zweytens daß Bahnbrecher nicht gleich eine ganze Heerſtraße hinmachen, denn darzu gehören mehrere Hände. Aechtes wahres Verdienſt iſt's für den Verfaſſer, daß er das Gefühl des Schönen in ſeiner Gegend aufweckt, und in einer ſehr ſchönen und männlichen Rede über die **Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften mit der Weltweisheit** zeigt, daß er ſelbſt zu den Geheimnißen der Muſen eingeweiht ſey: denn vermuthlich iſt Herr **Vizenberger, Profeſſor zu Konſtanz,** der dieſe Rede herausgab, auch der Verfaſſer der äſthetiſchen Lehrſätze.

Tonkunſt.

Letztern Freytag hat ſich Herr **Ulrich**, Anſpachiſcher Kammervirtuos, in einem öffentlichen Koncerte auf der Hoboe mit allgemeinem zuklatſchenden Beyfalle hören laſſen. Kenner geben ihm das Zeugniß, daß er in die goldne Reihe der **Blas**, **le Brün**, **Fiſcher**, **Secchi** und **Verazi** gehöre. Delikateſſe des Tons, Geſchwindigkeit in Paſſagien und ungemeine Zärtlichkeit des Geſchmacks empfehlen dieſen Meiſter von ſelbſten den Freunden der Harmonie.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Sieben und ſechzigſtes Stück.

Den 21. Auguſt, 1775.

Spanien.

Das eigne Geſtändniß wollen wir für das wahrhafte annehmen. Leſer, hier haſt, was man aus Madrit vom 18ten Julii in alle Gegenden auspoſaunet. Der mißlungene Verſuch der Landung unſrer Flotte aus Algier hat ſeine Richtigkeit. Des ungeſtümmen Wetters wegen muſte die Landung bis auf den 7ten Julii verſchoben werden. Sodann wurden zwiſchen 7. und 8000. Mann mit ihrer Ammunition, aber keine Cavallrrie noch Artillerie ans Land geſetzt. Kaum waren die Truppen gelandet, als ſie mit vieler Hefftigkeit angegriffen wurden; das Gefechte daurte den ganzen Tag. Sowohl die Hitze dieſes Tages, als die Müdigkeit unſrer Truppen und die Ueberlegenheit der Feinde, die ſich alle Augenblick verſtärkten, ſchienen den Algierern und ihren Anhängern den Sieg zu verſprechen. Der Commendant O-Reilly gab Befehl, die Truppen wieder einzuſchiffen, und zuletzt 3. Feldſtücke nebſt einem Theil der Ammunition zurück zu laſſen. Von den unſrigen ſind etwa 800. geblieben, und 1800. verwundet, unter letztern befinden ſich acht Staabs-Officiers. Der Verluſt der Algierer muß beträchtlicher ſeyn. Wegen Mangel an Lebensmitteln hat die Flotte das Bombardement der Stadt Algier nicht unternehmen können. *) Doch haben die Generale eine Verſtärkung von 10,000. Mann verlangt, in Erwartung welcher die ganze Flotte zu Alicante und Carthagena eingelaufen iſt.

Noch eins aus Spanien.

In dieſem Königreich iſt alles in der größten Bewegung. Die Spanier können die große Schlappe, die ſie neulich in Afrika bekommen, kaum vertragen. Das Miniſterium, und der commandirende Urheber dieſer mißlungenen Unternehmung, werden verflucht. Man erzählt ſich von der leztern Schlacht Anekdoten, worüber einem die Haut ſchaudert. 2000. bleſſirte Spanier wurden auf Holzſtöſſe geleget, und als Siegsopfer verbrannt. Nun iſt ganz Spanien in Bewegung. Alles greift nach den Waffen, um dieſe Schmach zu rächen. Noch in dieſem Jahr wird eine zweyte noch fürchterlichere Flotte auslauffen, von der ſich die Spanier nichts mehr und nichts weniger, als den Untergang von Algier verſprechen. Aber, heißts im goldnen A b c:

Xerres verließ ſich auf ſein Heer,
Drüber ward er geſchlagen ſehr.

---

*) Haben ſich die Leute nicht beſſer vorgeſehen, und ſchon das allernächſte Mittagmahl in Algier einnehmen wollen? Hätten doch wiſſen ſollen, daß auf offner See kein Wochenmarkt iſt.

England.

Um den Character eines großen Mannes richtig zu beſtimmen, muß man ihn, wie Shaftesbury ſagt, auch im Schlafrocke belauſchen. Im Studierzimmer, wo der große Mann gleichſam ausgezogen iſt, handelt er gemeiniglich ganz anderſt, als wenn er im Pomp ſeiner Größe vor den Augen der Welt daſtehet, und ihr weiß machen will, er ſey ein Gott. Daher iſt mir nichts liebers, als wenn ich Anekdoten aus dem Privatleben der Großen aufſammeln, und ſie zur Benutzung eines künftigen Geſchichtſchreibers hinwerfen kann. Hier iſt ſo eine Nachricht von der Lebensart des Königs von England während ſeines Sommeraufenthalts zu Kew.

Um 6. Uhr des Morgens ſteht er auf, und beluſtigt ſich 2. Stunden, welche er ſeine Stunden nennt. Um 8. Uhr werden der Prinz von Wallis, der Biſchof von Osnabrück, die Königliche Prinzeßinnen und die Prinzen Wilhelm und Heinrich von ihren Häuſern nach Kew gebracht, um daſelbſt zu frühſtücken. Um 9. Uhr machen die jüngſten Kinder die Aufwartung, um zu liſpeln, und ihren guten Morgen zu lächeln. Während als die fünf älteſten ſich auf ihre aufhabende Lection vorbereiten müſſen, bringen die kleinen mit ihren Säugammen den ganzen Morgen in Riſchmond zu. Der König und die Königinn beluſtigen ſich öfters, daß ſie

---

*) Ein König hat keine Stunden, die ſein ſind, ſagte 'nmal 'n großer Mann. Er lebt nicht ſich, ſondern ſeinem Volke.

in der Stille ſitzen, wenn die Kinder zu Mittag ſpeiſen, und von der ganzen Anzahl einmal die Woche Paarweiſe begleitet, machen ſie den angenehmſten Spatziergang in Riſchmonds Gärten. Nachmittags arbeitet die Königinn, und der König lieſet, und alles, was den Ehrgeitz reitzen oder ſonſt bey ſo einem erhabenen Stand rühren kann, ſiehet man weder auf dem Thron noch in dem Anzugszimmer den Glanz der Souveränität herfür leuchten. Selbige beſteht bey Ihnen in geſellſchaftlicher und häuslicher Leutſeligkeit, in Athmen freyer Luft, Bewunderung der Werke der Natur, im Geſchmack und Aufmunterung der Werke der Kunſt, und endlich darinn, daß ſie nach ihrem eigenen Herzen leben. Abends ſtatten alle Kinder ihre Schuldigkeit zu Kew, ehe ſie zu Bette gehen, ab, und die nemliche Ordnung wird bey jedem Tage beobachtet. Der Souverain iſt der Vater ſeiner Familie. Nicht eine Klage kommt für ihn, der nicht abgeholfen, noch ein Character von Verdienſt oder Geſchicklichkeit, die nicht belohnt wird. Sein privat Betragen iſt derowegen ſo exemplariſch, als liebenswürdig, und wäre er einzig und allein nur ſo glücklich in ſeinen Miniſters als ſeine unmittelbare Vorgänger, ſo würde wenig Zweifel ſeyn, daß er ihnen am Glanz gleich käme. Da er ſchon von Natur ein Liebhaber des Friedens iſt, ſo kann doch ſeiner Perſon im geringſten nicht die Tapferkeit abgeſprochen werden. Er exerciret ſeine Truppen ſelbſt, und verſtehet jede kriegeriſche Manöuvre ſo gut, als einer von ſeinen gemeinſten Soldaten, und kann die Kriegsartikel an den

Fingern herſagen. Die Topographie iſt eine ſeiner Lieblingsſtudien. Er copiret jeden Hauptplan, und nimmt das Modell von allen berühmten Veſtungen ab. Er weiß die Tiefe aller berühmten Europäiſchen Häven und die ſtärkſte und ſchwächſte Seite der meiſten Veſtungen. Er kann jedes Schif ſeiner Seemacht mit Namen nennen, und weiß ihre Commandanten. Der Prinz von Wallis und Biſchof von Osnabrück übertreffen andere Menſchen ſowohl im Lernen als an hoher Geburt. Acht Stunden verwenden ſie auf die Sprachen und die freyen Künſte, die ihnen täglich vorgetragen werden. Ihr Fleiß iſt unermüdet, alle 10. ſind in der That ſchöne Kinder, und bis jetzo ſcheint es nicht, daß väterliche Parteylichkeit bey Hof bekannt iſt. Bewegung, Luft und leichte Diät ſind die große Grundveſte der Königl. Geſundheit und Munterkeit. Se. Majeſtät eſſen meiſtentheils Erdgewächſe, und trinken wenig Wein. Die Königinn iſt, was viele privat Weiber würden übertrieben mäßig nennen; denn bey einem Tiſch, der mit Leckerbißgen beſetzt, erwählt ſie ſich das ſimpelſte Gericht, und iſſet ſelten mehr, als von 2. Speiſen bey einer Mahlzeit. Ihre Garderobe wird alle viertel Jahre verändert, und während als der Adel ſich mit fremdem Puppenwerk verſiehet, ſo ſorgt ſie, daß nichts, als was Engliſch iſt, zu ihrer Kleidung kommt. Die Kaufmannsrechnungen werden gewöhnlich alle viertel Jahr bezahlt für das, was ins Kinderdepartement gehöret, und überhaupt wird alles mit Klugheit und Glück geführet. Von wie viel Großen der Welt kann man wohl dieß ſagen?

Literatur.

Das Churbairiſche Intelligenzblat iſt wieder im Gang, und ſcheint mit jedem Stücke an Brauchbarkeit zuzunehmen. Wollen nächſtens mit unſern Leſern drüber raiſonniren, und dießmal nur ſagen, daß das Bildniß des verdienſtvollen Herrn **D. Brauns** dieſen Blättern beygelegt worden. **Demarée**, einer der gröſten Porträtmaler, hat es vortreflich gemalt, (hab' es ſelbſt geſehen,) und **Zimmermann** hats ſehr mittelmäßig geſtochen. Aehnlichkeit iſt auch nicht viel da. — Herr **Braun** hat nicht ſo 'ne ſteife Gravität. Er ſieht treuherziger, zwangloſer aus.

Neue Muſikalien.

Ricci hat 6. **Klavierſonaten** mit einer **Violinbegleitung** herausgegeben, die alle nach der welſchen Manier kurz, gefällig und leicht ſind.

Drey Klavierſonaten mit einer Violin von Verbruggen. Hingetändelte, kraft- und ſaftleere Phantaſien eines Liebhabers.

Sechs Arietten mit Klavier und Singſtimme von der Baroneßin **Boetzelaes.** Ausgerupfte Federn aus den Pfauenſchweifen der Welſchen. Wenn nur Frauenzimmer das komponiren bleiben lieſſen!

Ein Stabat Mater von Goſporini, Kapellmeiſter in Turin. So luſtig und ſchnackſch geſetzt, daß man's mit anderm unterlegtem Texte zu Leipzig ſtatt einer Operette aufführen dürfte

So

So hört' ich 'nmal in München ein Kyrie völlig im Geſchmack einer Oper von Traetta.

Herr **André**, den wir ſchon öfters in der Chronik angeprieſen haben, hat **Lotte** bey **Werthers Grab** und (welcher Sturmwind hat die zuſammengeweht?) die Romanze **Pätus** und **Arria**, nach ſeiner Art ſehr im Geiſt der beeden Dichter in Muſik geſetzt.

Eine Muſikaliſche Neuigkeit.

Schweizers Alceſte wird wirklich in **Schwezingen** von Deutſchlands erſten Tonkünſtlern aufgeführt. Wollen ſehen, mit welchem Erfolg! **Graf Portia**, der daſige Muſikintendant, kennt, ſchätzt und liebt die deutſchen Muſen. Was können nicht unſre Dichter und Tonkünſtler erwarten, wenn ihre Produkte vom beſten deutſchen Orcheſter aufgeführt werden! —— Heil dir, Vater **Kanabich**, mit dem leitenden Bogen an der Spitze.

Bey dem Buchhändler **Stage** in **Augsburg** iſt zu haben:

Die eigenthümlichen Lehrſätze und Maximen der Jeſuiten, nach welchen ſie dem Chriſtenthum und den Staaten ſchädlich geworden ſind, nebſt einer kurzen Geſchichte dieſes Ordens, bis nach ſeiner Aufhebung im Jahr 1774. fortgeſetzt, 8. Züllichau, 1774. 45. kr.

Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens von deſſen erſten Stiftung an bis auf die gegenwärtige Zeit, 2. Theile, gr. 8. Berlin und Halle 1769. und 1770. 4. fl.

Nachricht ans Publikum.

Der durch ſeine großen Curen berühmte Hochfürſtl. Brandenburg Anſpach Bayreuthiſche Rath und Leib Oculiſt, **Herr Leo**, ſo wiederum in die Schweiz berufen worden, und ſeine Reiſe hier durch nimmt, wird ſich einige Tage allhier zum Troſt derer, die ſeiner Hülfe und Raths benöthiget ſind, aufhalten. Sein öfterer Beruf nach der Schweitz iſt ein Zeichen von ſeinen glücklichen Operationen und Kuren, ſo aller Orten an denen Nothleidenden durch ſeine beſondere Wiſſenſchafft verrichtet worden, und da auch verſchiedene Perſonen durch Briefe in der Gegend von Memmingen Verlangen getragen, ſeinen Aufenthalt alldort zu wiſſen, ſo wird **Herr Rath Leo** von hier ſeine Reiſe nach der Schweitz über Memmingen thun, und können ſich diejenige, ſo ſeiner Hülfe nöthig, in dem Gaſthof zum goldnen Löwen melden.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. **Poſtämtern** in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten :

Augſpurg, bey dem Buchhändler **Stage.**
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler **Fritzſch.**
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nordlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſeckers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner.**

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Acht und ſechzigſtes Stück.

Den 24. Auguſt, 1775.

Holland.

So kritiſch die gegenwärtige Europäiſche Lage iſt; ſo eifrig ſich alle übrige Nationen mitten im Frieden zum Krieg rüſten; ſo ſehr bleibt dennoch der Holländer ſeinem Syſteme treu. Sammle Geld, und fürs übrige laß den Himmel ſorgen. Dieſer Grundſatz ſcheint ſich, wie die Lebenswärme über einen Menſchenkörper, über die Holländer verbreitet zu haben. Daher mag der **Kaiſer von Marocco** drohen, wie er will; daher mag Wettergewölk an den benachbarten Himmeln zuſammziehen, ſo viel es will — der Holländer verſtärkt ſeine Macht nicht — Aber wenn's Wetter losbricht, und du haſt keine Leute, Batavier? **Wer Geld hat, kann Leute haben**, ſo viel er will. — Aber ſind die Leute gleich exercirt? — **Gut Geld, gute Schweizer.** Wenn wir den Sold der Soldaten erhöhen; ſo werden die geübteſten Streiter ihre Fahnen verlaſſen, und zu uns kommen. Der Holländer hat recht; denn leider ficht man jetzt nicht mehr für Freyheit und Vaterland, ſondern wir verkaufen auf eine ſklaviſche Art unſer Leben, ſo hoch wirs anbringen können.

Der General York, auſſerordentlicher Engliſcher Abgeſandter im Haag, hat den 6ten Auguſt eine Conferenz mit einigen Mitgliedern der Verſammlung der Generalſtaaten gehabt, und gleich darauf eine Staffette nach **London** abgefertigt. Dieſe Staffette hat leider ihre Depechen nicht bey mir abgelegt, ſonſt wollte dir den Innhalt davon ſagen, lieber Leſer. Indeſſen geht doch die Rede, daß nächſtens eine groſze Holländiſche Flotte zum Dienſte Englands in die See ſtechen werde.

Der Kaiſerliche und Preußiſche Miniſter beſchweren ſich ſehr über einige griffige Schriften, die jetzt über die Theilung von Polen im Haag verbreitet werden.

* Auch in Deutſchland iſt unter dem Druckorte Hanau eine für dieſe hohe Mächte ſehr beleidigende Brochüre erſchienen, unter dem Titel: **Die Theilung von Polen in ſieben Geſprächen, oder Unterredung zwiſchen hohen Perſonen, worinn ſich dieſelben ihren Grundſätzen und Betragen gemäß ausdrücken. — Verfaſſet von Gottlieb Pansmauſer Neffen des Freyherrn dieſes Namens, aus dem Engliſchen überſetzt von Milady * * * Herzoginn von * * *** — Dieſe Schrift iſt mit ſehr viel Witz und Staatseinſichten abgefaßt; aber, wie geſagt, ſehr verwegen geſchrieben.

Frankreich.

Die ganze Franzöſiſche Evolutionsescadre iſt in dem groſzen Spaniſchen Hafen Corunna eingelaufen, ohne daß man ſich ihr von Seiten Spaniens widerſetzt hätte. Man zweifelt alſo gar nicht, dieſe Flotte werde ſich mit der Spaniſchen gegen

Algier

Algier vereinigen. Inzwiſchen iſt der Witz der Franzoſen jetzt ſehr mit Sticheleyen auf die verunglückte Spaniſche Flotte beſchäftigt. Neulich kam ein witziger Schmetterling im Gefolge ſeiner luſtigen Brüder zum Schweizer in die Thuilleries, las die Zeitung, zog ein kleines Balſambüchschen heraus, und beſtrich damit ſeinen Freunden die Hände. Auf dem Büchschen war geſchrieben: Baume vulneraire d'Eſpagne 1775. Spaniſcher Wundbalſam von 1755. Das Büchschen mit **Franzöſiſchem Wundbalſam** von Roßbach 1757. muß doch auch noch in irgend einer Pariſer Apotheke ſtehen.

Die **Gräfinn von Artois** iſt den 6. Auguſt zu **Verſailles**, zur höchſten Freude des Hofs, von einem Prinzen entbunden worden, dem der König den Namen eines Herzogs von Angouleme beylegte.

Hannover.

Hier iſt ein Befehl von **London** angekommen, der den Staaasgrüblern viel zu ſchaffen macht. Auf den 1. September ſollen ſich nemlich 5. Bataillons Infanterie oder das ganze Regiment **Goldaker**, ein Bataillon vom Regiment Linſing, ein Bataillon vom Regiment la Motte, und ein Bataillon vom Regiment des Prinzen Ernſt von Meklenburg, lauter Hannövriſche Nationaltruppen, ſich in Bereitſchaft halten, zu **Stade** eingeſchift zu werden. Sie ſind nach **Gibraltar** und **Port Mahon** beſtimmt, die dortige Beſatzungen abzulöſen, welche nach **Boſton** zur Verſtärkung der Königlichen Truppen abſeegeln ſollen. Damit aber die

Hannövriſchen Lande an Mannſchaft nicht entblößt würden; ſo ſoll der Hof zu London mit ein paar deutſchen Reichsfürſten, vermuthlich mit Braunſchweig und Heſſen-Caſſel, einen Subſidientraktat geſchloſſen haben, nach welchem gegen Ende des Auguſts 10000 Mann ins Hannövriſche einrücken ſollen, um die Beſatzungen zu ergänzen.

England.

Es ſcheint immermehr, die Koloniſten würden die Engländer aus Amerika wegdringen, und unter ſich einen eignen Staat bilden. Muth, Freyheitsungeſtümm, vom Geiſte der Weisheit geleitet, und ſelbſt das Glück iſt auf ihrer Seite.

General Putnam ſoll wenige Tage nach dem am 1ſten Junii vorgefallenen Treffen eine Bottſchaft an den General Gage geſchickt haben, und ihm anzeigen laſſen, er müſſe Boſton räumen, und mit ſeinen Truppen zu Schiffe gehen; widrigenfalls würde man die Stadt mit 30000. Mann belagern, und niemand von ſeinen Leuten Quartier geben, hierzu waren 4. Tage Bedenkzeit angeboten. Nun verlautet, die Königlichen Truppen würden, wenn ſie ſich nicht länger zu Boſton halten können, zu Schiffe gehen, und nach NeuYork geführt werden, um die Amerikaner von dortiger Seite anzugreifen.

Auch die Weiber in Nordamerika wandelt der Heroismus der alten Amazonen an. Sie entflammen die Jünglinge zum Streit, und drohen ihnen, ſich ihren Umarmungen zu entziehen, wenn ſie nicht muthig fechten würden.

Die

Die Königlichen und die Provinzial-Armeen ſtehen bey Boſton gegen einander über. Letztere haben 22000. Mann Infanterie und 5000. Kavallerie von Philadelphia, und ein Corps von 1700. Mann, welche die Amerikaner Jäger nennen, und einen Zug Artillerie, der von Deutſchen bedienet wird. Der General Washinton hat dem General Gage ein Verzeichniß ſeiner Kriegsmacht geſchickt, und ihn gebeten, ſich und ſeine Leute durch eine üble Halsſtarrigkeit nicht unglücklich zu machen, ſondern zu folgenden Bedingungen ſeine Einwilligung zu geben. 1.) Die Stadt Boſton ihm zu überliefern. 2.) Den Soldaten zu erlauben, wenn ſie wollen, in Amerikaniſche Dienſte zu treten. 3.) Mit den übrigen Truppen ganz friedfertig ſich zu Schiffe zu ſetzen. Der General ſagte, er wolle es bis den andern Tag überlegen. So bald dieß im Königl. Lager bekannt wurde, ſind 500. Gemeine und 12. Officiers zum Feind übergegangen.

Einladung zur Freude.

An die Stadtmädchen.

Noch blühen uns zu Kränzen
Die Blumen auf der Flur;
Noch locken uns zu Tänzen
Die Sänger der Natur.
Noch rieſelt uns gelinde
Der kleine Schmerlenbach,
Und die belaubte Linde
Wölbt uns ein Schattenbach.

Da ſtellen ſich am Feſte
Die jungen Bauren ein,
Und ſchmücken ſich aufs beſte,
Dem Liebchen werth zu ſeyn.
Sie tanzen, bis ins Trübe
Die Abendröthe ſinkt,
Und blaß, wie bange Liebe,
Der Mond am Himmel blinkt.

Wohlauf, ihr Städterinnen!
Laßt einen Reihentanz
Mit ihnen uns beginnen,
Pflückt euren Blumenkranz!
Und ziert mit rothen Bändern
Das weiße Schäferkleid!
Denn bald wird ſich verändern
Die wonnigliche Zeit.

Bald locket uns zur Linde
Kein kühler Schatten mehr;
Bald ſtreifen rauhe Winde
Die Zweige Blätterleer;
Die jungen Blumen ſinken
Bald unter Reif und Schnee,
Und Perlentropfen blinken
Nicht mehr am weiſſen Klee.

Bald rauſchen uns die Bäche
Nicht mehr, im Gras verſteckt,
Wenn ihre Spiegelfläche
Verwelktes Laub bedeckt.
Die Vögel all verſtummen,
Der Hain wird Liederleer,
Und kleine Bienen ſummen
Nicht mehr im Graſ umher.

Dann eilen nicht mit Kränzen
Von Bux und Roßmarin
Zu frohen deutſchen Tänzen
Die Dörferinnen hin.
Um ihre Hütte ſtürmet
Der rauhe Winter nur,
Und Schneegeſtöber thürmet
Sich auf der nackten Flur.

O kommt! auf euren Wangen
Iſt in Aurorens Pracht
Die Jugend aufgegangen,
Und euer Auge lacht.
Schön, wie der junge Morgen,
Iſt euer Angeſicht,
Und kennt des Alters Sorgen
Und ſeine Runzeln nicht.

Doch, liebe Städterinnen,
Der Sommer eilt dahin;
Bald wird der Herbſt beginnen,
Und jede Freud' entfliehn.
Sein kalter Odem ſcheuchet
Die Freuden weg, und ach!
Mit ſchweren Schritten keuchet
Der alte Winter nach.

Dann ſeufzen wir vergebens
Uns jeden Augenblick
Des ungenoßnen Lebens
Mit bangem Ach zurück.
Drum folget mir, und weihet
Euch jetzt der Frölichkeit!
Und dann, im Winter, freuet
Euch der genoßnen Zeit.

Neuigkeit.

So eben laufen hier Briefe ein mit der Nachricht, daß die gute Stadt Baſel mit einer ſchröcklichen Feuersbrunſt heimgeſucht worden. Die nähern Umſtände im nächſten Blat.

Nachricht.

Eine kleine Reiſe zu einem Häufchen der wenigen Edlen, die mein Herz ſeegnet, hat einige sehr auffallende Fehler in meiner Chronik veranlaßt. S. 514. Zeile 8. von unten ſoll es ſtatt **Indianern** heiſſen **Mißionare**, und S. 515. Zeile 3. und 4. von oben muß ſtatt **Epoche zu predigen** ſtehen: **Epopée zu verewigen.**

Seite 524. In der Rubrik muß es heiſſen: **Noch ein Beytrag zur Geſchichte der Amerikaniſchen Koloniſten.**

Ich bitte meine Leſer ſehr um Vergebung, und verſichere, daß ich mit meinem Verleger neue Verfügungen getroffen habe, die zu mehrerer Vollkommenheit der Chronik vieles beytragen, und mir den Beyfall der Leſer immer mehr erringen ſollen.

Dem Zeitungsſchreiberlein **Moy**, der ſchon ein paarmal ſein Degelein zückte, mich in die Pfanne zu hauen, vermelde indeſſen mit dem Bidermuthe eines Deutſchen, daß ich ſeine Angriffe verachte, und mich niemals ſo tief erniedrigen werde, unter ſeine Fließpapiere Fahne zu ſchwören.

Das Aeſchen wills den Zeitungsſchreibern verwehren, Artikel aus andern Zeitungen zu benutzen —— woher überdruckt dann er ſeine 365. Haderlumpenblätter? —— Aber ein Advokat der Jeſuiten in Peking! —— Baſta!

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und ſechzigſtes Stück.

Den 28. Auguſt, 1775.

Widerſprüche.

Hannß.
'S iſt heut heiß Wetter, Jörg.

Jorg.
Und mich frierts, Hannß!

Hannß.
Sind halt jetzt theure Zeiten. —

Jörg.
O 's war noch niemals wohlfeiler! —

Hannß.
Wenn nur's Bier beſſer wäre! —

Jörg.
Hab mein Lebtag kein beſſers getrunken! — 's iſt fett und gut.

Hannß.
Unſer Schulz iſt halt 'n g'ſcheider Mann.

Jörg.
'n Narr iſt er! —

Hannß.
Häben 'ne ſehr ſchlimme Erndte gehabt! —

Jörg.
Gott ſey Dank! beſſer war's noch niemal. Biſt 'n undankbarer Rülp.

Hannß.
Unſers Nachbar Heinzens Greth iſt meiner Seel 'n hübſch, flink's Menſch! —

Jörg.

Hab' mein Lebtag kein tollers, faulers, garſtigers Thier g'ſehen.

Und ſo gieng das Geſpräch fort im ewigen Widerſpruche, und nur darinnen waren ſie eins, daß jeder glaubte, der andre ſey ein Narr! ——

Ungefehr ſo ſehen auch die Nachrichten aus der politiſchen Welt aus. Was man heut bejaht, muß man Morgen verneinen. Man gebe nur auf die Widerſprüche Achtung, die jetzt in unſern politiſchen Blättern herrſchen.

Da ſchreibt dir einer:

Der Verluſt der Spanier vor Algier belauft ſich auf 7000. Mann.

Der andre:

Der Verluſt der Spanier iſt gar nicht beträchtlich. Sie werden nächſtens mit weit größerer Macht wieder kommen, und Algier zu einem Steinhaufen machen.

Der:

Frankreich und Portugall werden ihre Flotten mit der Spaniſchen vereinigen.

Der:

Nichts weniger, als das. Frankreich hefftet ein Auge auf den Gang der Amerikaniſchen Unruhen, und Portugall lauſcht mit.

Hier:

17000. Hannoveraner ſeegeln nach Port Mahon, und 10000. Preußen treten in Engliſchen Sold, und beſetzen das Churfürſtenthum Hannover. Der Oberhofmarſchall von Lichtenſtein iſt bereits deßwegen nach Berlin abgegangen. Auch Däniſche Truppen treten in Engliſchen Sold.

Dort :
's iſt nicht wahr. So unpolitiſch handelt England nicht, daß es ſein deutſches Churfürſtenthum den Preußen überlaſſen ſollte, die, wo ſie auftreten, wie Pech und Harzpfeiler kleben bleiben. Gegen die Dänen iſt England noch immer ſehr kaltſinnig. Das Bild der vertriebenen **Karolina Mathildis** ſchwebt noch, wie ein Geſpenſt vor der Seele des Britten, und heiſcht, wie **Hamlets** Vater, blutige Ahndung.

Links :
Das Treffen bey **Boſton** am 27. Junii war ſehr blutig. Großer Gott, 's war nur 'n kleines Scharmüzelchen. Die Weiber der Koloniſten ſchreiten, wie Minerva, mit Schild, Helm und Speer einher, und entflammen ihre Männer zur Tapferkeit.

Rechts :
Ha, ha, ha, ha! 's läßt ſich nicht beſſer lügen, als wenn 'n Ding recht weit von uns vorgeht. Ein Weibchen, die ihrem Manne den Schnurrbart ſtreicht, und lächelnd zu ihm ſpricht: Gelt, Männchen, du wehrſt dich brav? iſt in den Augen des wunderſüchtigen Britten ſchon eine Amazone. Wir kältere Deutſche glauben, daß unſre ſchöne Gegenfüßlerinnen ihre Männer ſo lieb haben, als die unſrige. Werden alſo gewiß keine Narren ſeyn, und ihre Männer durch Zureden aufs Schlachtfeld hinopfern helfen. 's ſchläft ſich gar hart allein.——

Da :
Im Brandenburgiſchen werden große Kriegszurüſtungen gemacht. Man ſpricht von neuen mächtigen Anſprüchen dieſes **Königs** auf einige

andre Polniſche Provinzen. Nächſtens wird dieſer König die Maske 'runter reiſſen, und Danzig und Thoren öffentlich auffordern.

Dort :

Wieder eine Schnalle! **Mavors Friederich** trägt immer den blinkenden Speer hoch, iſt geharniſcht, und ſein Adler ſchüttelt Blitze in den mächtigen Krallen. Dem ohngeachtet kann der tiefſehendſte Politiker in dieſer Stunde nicht wiſſen, was Friederich in der andern thun will. Indeſſen iſt's ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſer große Mann mit ſeinen bisherigen Beſitzungen werde begnügen laſſen, und einmal ſein belorbertes Haupt in den Schooß der Ruhe legen werde. Denk nur ans Hiſtörchen von Pyrrhus.

Dur :

Bis Jahr um die Zeit ſteht halb Europa in voller Kriegsflamme, ſchreit ein Pſeudopolitiker mit der Brille auf der Naſe. ——

Moll :

Will's T. —— ſeyn, wenn's wahr iſt, erwiedert der Schulmeiſter Stoll. Friede, Friede muß ſeyn, und bleiben.

In dieſer erſchrecklichen Nacht der Widerſprüche tappen jetzt die Novelliſten, und werden von der Furie, Ungewißheit, auf Dornenpfaden herumgepeitſcht.

Leſer, wirf doch alle Zeitungen zum Fenſter 'naus, und lies —— meinthalben den Eulenſpiegel! *)

---

*) Hol ſie der Henker, mit ihrem Eifer, Herr Chronikſchreiber! —— Wollte man keine Widerſprüche dulden; ſo müßt' ich noch heut meinen ganzen Verlag

Verlag aufthürmen, und mich drauf, wie Attila auf Sätteln, verbrennen. Nein, nein, meine Herren, leſen Sie nur brav die Chronik und meinthalben auch Moys Fidibus. Anmerkung des Verlegers.

Wettergeſchichten.

Eigentlich ſollte ein jeder Chronikſchreiber auch ein Metheorolog ſeyn, aber ich weiß nicht, welcher Widerwille mich anwandelt, ſo oft ich vom Wetter und Wetterſchäden reden ſoll. Aber eben hängt ein Gewitter am Himmel, ſchwarzgrau, drohend, fürchterlich majeſtätiſch, und der Gedank ſteigt in meiner Seel empor: Gott laß in Gnaden vorübergehen! —— Wenn ich in den Zeitungen leſe, welche Verwüſtungen Hagel und Blitz bald da bald dorten angerichtet haben, welche Aengſten ein hangendes Gewitter dem wartenden Menſchen verurſacht; ſo überfließt mein Herze von Theilnehmung und Mitleiden. Dieß Jahr iſt beſonders fürchterlich durch Wetterſchäden ausgezeichnet. Aus **Ungarn**, **Böhmen**, verſchiedenen Provinzen **Deutſchlands** erhalten wir die kläglichſten Berichte, wie der Hagel die Hofnungen des Landmanns zerſchmetterte, und wie der Blitz die friedſamen Hütten ſo leicht, wie die ſtolzeſten Thürme und Palläſte traf. Warum ſind wir Deutſche doch ſo phlegmatiſch, und führen nicht die Gewitterſtangen ein, deren herrlichen Nutzen uns **Franklin**, ihr Erfinder, und **Reimarus**, **Lichtenberg** und Herr **D. Weber** zu Heilbronn ſo einleuchtend vorgepredigt haben? Wir werden uns doch nicht, wie die Türken, dem Schickſal in dummer Gelaſſenheit unter-

unterwerfen wollen? —— Wer die Majeſtät des Donners noch nicht kennt, der leſe die Frühlingsfeier des Seher Klopſtocks. Welche Göttergewalt liegt nicht in den Worten!

Seht ihr den Zeugen des Nahen! den fliegendē Stral! ——
Hört ihr hoch in den Wolken den Donner des Herrn!
Er ruft: Jehovah! Jehovah! Jehovah!
Und der zerſchmetterte Wald dampft. ——
Aber nicht unſre Hütte! ——
Wer ſieht hier nicht den fliegenden Stral, und hört nicht den rollenden Donner?

*) Auf dieſe Stelle zielt Lotte, wenn ſie in Werthers Leiden im Gewitter zum Fenſter 'nausſieht, und in ſchwermüthiger Begeiſtrung Klopſtocks Lob hinſeufzt, daß Werther ſein Geſicht auf ihre Hand legt, und ſie mit Thränen befeuchtet.

Baſel.

Hilf, Himmel, was war die Nacht des 18. Auguſts nicht vor eine ſchreckliche Nacht vor unſre liebe Stadt Baſel! Zwiſchen 11. und 12. Uhr wurde der ſchlummernde Theil der Stadt durch den ſchrecklichen Lermruf aufgeſchröckt: Das Feuer begann in den obrigkeitlichen Ställen, und fraß in 5. Stunden ſo um ſich, daß es viele der ſchönſten Gebäude in Aſche verwandelte. Unſer ſchönes großes Zeughaus, die Bewunderung der Fremden, iſt nicht mehr. Zum Glück ſind die Kanonen gerettet worden, mit deren Donner man die Landſchaft zur Hülfe herbeyrufte. Viele tauſend Fruchtſäcke, 25. Heuwägen, 8. Pferde, und vieles, das man in der erſten Beſtürzung nicht zu beſtimmen

ſtimmen weiß, wurde ein Raub der Flamme. Man will bereits den Schaden auf 4. bis 5. Millionen Gulden anrechnen. Die Beſtürzung der Stadtbewohner unter dieſer wilden, himmelzückenden Flamme iſt nicht zu beſchreiben. Doch wurden die eifrigſten Anſtalten zur ſchleunigen Rettung vorgekehrt. Bey Abgang der Poſt vom 19. Auguſt war das Feuer noch nicht gedämpft.

Literatur.

Dr. Anton Friedrich Büſchings, Königl. Preußiſchen Ober-Conſiſtorialraths, auch Directors der vereinigten Berliniſchen und Cölniſchen Gymnaſii, Unterricht für Informatoren und Hofmeiſter. Zweyte verbeſſerte Ausgabe. Hamburg bey Buchenröder und Ritter. 1775. in 8. Der Verfaſſer beſchreibt zuerſt die innern und äuſſern Eigenſchaften, die eigentlich jeder haben ſollte, der das mühſelige Geſchäffte eines Informators oder Hofmeiſters, welche der Herr Verfaſſer mit Recht von einander unterſcheidet, zu übernehmen gedenkt, und giebt darauf etliche gute Regeln vom äuſſern Betragen, der Beobachtung des Wohlſtands in allen Stücken. Die in Anſehung des Unterrichtes ſelbſt gegebene Regeln ſind kurz und deutlich abgefaßt, und können Anfängern auf die Spur helfen; doch kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß ich alle diejenigen herzlich bedaure, die ſich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben wollen oder müſſen, ohne die Fähigkeit zu haben, ſich nach Maßgabe der verſchiedenen Fähigkeiten ihrer Untergebenen ſelbſt einen Unterrichtsplan für dieſelben zu entwerfen.

Theatralmakulatur. Drey Schauſpiele; das Armenhaus. Der Steckbrief. Sophie, oder das belohnte Almoſen. Preßburg und Leipzig bey Anton Lowen. 102. S. 8vo. Ehedem überließ mans den Commentatoren, Compendienſchreibern u.ſ.f. die Welt mit gedruckter Makulatur zu verſorgen; nun wollen auch Dichter und ſogar theatraliſche Dichter ſich damit abgeben. Der Leſer wird bey dieſem Buch nicht ſonderlich Urſach haben, die Klage zu führen, daß der Titel mehr verſpreche, als das Werk ſelbſt leiſte, und das iſt ſchon ein Verdienſt für den Verfaſſer, nach dem alten Sprüchwort: Verſprechen und halten ſteht wohl bey Jungen und Alten. Indeſſen wollte ich doch dem Verfaſſer dieſer jugendlichen Verſuche nicht rathen, ſein Talent für dieſes Fach der Dichtkunſt zu vergraben: denn dieſe Stücke ſcheinen bey alle dem zu verſprechen, daß er mit der Zeit etwas beſſers werde liefern können.

Nachricht.

Das Porträt eines gewiſſen **M. Chriſt. Fried. Daniel Schubarts** wird jetzt in **Augſpurg** gar ſauber geſtochen vor 1. kr. verkauft. Der Verfaſſer der deutſchen Chronik heißt zwar auch ſo; aber ſein Weib und ſein Spiegel verſichern ihn, daß er kein Karpfenmaul und keinen Ochſenhals habe. Dixi.

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Siebenzigſtes Stück.

Den 31. Auguſt, 1775.

Preuſſen.

Nichts gleicht der Stätigkeit und Beharrlichkeit, womit Brennus Hermann, wie ihn kürzlich einer ſeiner Krieger nannte *), ſeinem einmal angenommenen Plane getreu bleibt. Welch eine groſe Heldenſeele gehört dazu, erſt mit des hingehefteten Blicks langen Wahl Entwürfe zu machen, und dann mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit auf dieſen Entwürfen zu harren, und nicht ein Haarbreit davon abzuweichen. Ich, der ich vom Rieſencharakter Friedrichs nur einige Tinten oder Blicke ſtralen ſehe, glaube doch, dieſe Beharrlichkeit als einen Hauptzug in ſeinem Bilde bemerkt zu haben. Friedrich

---

*) Dieſer brave Mann drückt ſich in einem Schreiben an mich ſo aus! Ich ſchick' ihnen mein Porträt; aber nur ſkizirt, denn meine Palette hab' ich 216. Meilen, oder Reichsmäſig 432. Stunden von hier. Die Draperie blau, der Einſchlag roth, die Bruſt geharniſcht, der Degen mit Schwarz und Silber geſchleift; auf der Aegide non cedit ſoli — ſein Adler einköpfichte, im Fluge, mit einem goldnen FR. auf der Königl. Bruſt! — Soldat unterm Brennus-Hermann, und der Schüler eines Fürſten, der mich ſo offt aus ihrer Chronik anglüht! — „ Wie warm! wie preuſiſch! —

hat ſich ſeit 35. Jahren weder in ſeinem politiſchen, kriegeriſchen, philoſophiſchen, literariſchen, noch moraliſchen Syſteme geändert. Wie werden die kleinern Seelen von Zeit und Umſtänden im Wirbel herumgeriſſen; aber Er bleibt immer — eben derſelbe! — **Wähle mit Weisheit, dann harre auf deiner Wahl.** Dieß Epiphonema des Plutarchs ſcheint der Grundſatz zu ſeyn, um den ſich ſein Staatsſyſtem dreht. Burney bewundert in ſeinen muſikaliſchen Reiſen an dem deutſchen Manne **Friedrich** das Beharren auf dem alten gelehrten muſikaliſchen Geſchmack, den alle modiſche Melodiejäger nicht umlenken konnten. Eben dieſes kann man von ihm in allen andern Stücken ſagen. Wie dick iſt die Nacht, die auf ſeinem Kabinete liegt! Der ſchärfſte Seherblick ſieht kaum drinn dämern. Die Verſchwiegenheit ſteht an ſeinem Throne, legt die Link' auf den Mund, und droht mit der Rechten. So wars 1740. und ſo iſt's noch 1775 Daher ſind aus keiner Reſidenz eines Fürſten die Nachrichten einſchläfrender, als die aus Berlin. Man vergleiche einige Jahrgänge Zeitungen miteinander; (verſteht ſich's, in Friedenszeiten) finden wird man, daß die Berichte aus Berlin ein Jahr lauten, wie das andere. Vorm Jahr gieng der König nach Pommern und Polen, ſeine Völker zu muſtern; dieß that er heuer auch. Im Auguſt des vorigen Jahrs gieng er nach Schleſien; dieß geſchah dieß Jahr wieder. Den 15. dieſes Monats brach er auf, und reißte in der Begleitung des **Prinzen** von **Preußen**, des **Prinzen Friedrichs** von **Braunſchweig** und der beyden **Prinzen** von

Wür-

Würtemberg dahin. Von der Unterredung mit dem Kaiſer iſt's wieder ganz ſtille; dagegen fliegen die Kouriere von beeden Monarchen deſto raſcher hin und her. Daß — nicht 10000, ſondern 20000. Preußen in Engliſchen Sold treten, wird nun aus Berlin ſelbſt beſtätigt. Mit einem Worte, der anſcheinenden Stille ungeachtet, ſieht's itzt ſehr kriegriſch aus. Das Gewitter in Polen hat auch bey weitem noch nicht ausgedonnert; man fürchtet noch gewaltige, zerſplitternde Schläge. — Wer weiß, welchen Stoff Friedrich ſeinem Barden Rammler noch zu mehr ewigen Geſängen geben wird?

Majeſtätiſch, gleich des weithallenden
Gewitters Stimme rauſcht ſein Geſang daher
Zum Lobe **Ferdinands** und **Heinrichs**,
Oder des **Erſten der Erdengötter.**

Sonſt ſind die Nachrichten aus Berlin nur für eine gewiſſe Gattung von Leſern intereſſant. Man weiß, daß ſich ſeit einiger Zeit die **Landgräfinn** von **Heſſencaſſel** und die **Gemahlinn** des **Prinz** von **Würtemberg**, dieſe Mutter, ſo reich an Heldenſaamen, daſelbſt aufgehalten, und ganz beſondere Merkmale der Königl. Aufmerkſamkeit **Friedrichs** auf ſeine hohe Anverwandten erhalten haben.

Der König hat abermals einen Würtembergiſchen Prinzen in ſeine Dienſte genommen, und, wie verlautet, der Prinzeßinn und ihrer Schweſter, der Landgräfinn, ein prächtiges Porcellainſervice aus der Berlinerfabrik zum Geſchenk gemacht. In Potsdam wurden Opern und franzöſiſche Komödien aufgeführt, und in Berlin wechſelten die Luſtbarkeiten zur Ehre dieſer hohen Gäſt. beſtändig ab. Die regierende Königinn gab zu Monbijou den Prinzen und Prinzeßinnen des Königlichen Hauſes ein Feſt; unter andern ließ ſich dabey der erſte Virtuos auf'm Pantalon, Herr Noelli, mit groſſem Beyfall hören. *)

*) Pantalon, ein vielſaitiges, ſehr ſtarkes Inſtrument, von ſeinem Erfinder ſo genannt. Noelli iſt der erſte Meiſter drauf, und ſpielt göttlich.

Auch der Mann mit dem goldnen Munde, Spalding, predigte ein paarmal vor dieſen hohen Perſonen. *)

*) Bey dieſer Gelegenheit mußt' ich den ſklaviſchen Ausdruck eines gewiſſen Zeitungsſchreibers belächeln, der in ſteifer Gravität erzählte: Se. Königliche Hoheiten hätten gnädigſt geruhet, dem Gottesdienſt in der St. Nikolaikirche beyzuwohnen, das heißt mit andern Worten: Zwey Sterbliche vom Rang haben ſich's in Gnaden gefallen laſſen, in die Kirche zu gehen, und ein Vater unſer zu beten. Bald wird ein noch niedrigerer Sklave ſchreiben: Leztern Sonntag hat unſer Herr Gott die Ehre gehabt, von Ihro Majeſtät unſerm König mit einem Vater unſer begrüßt zu werden. Salomo —— 's war g'wiß 'n ſtattlicher König, legte ſeine Krone vor Gott nieder, und erkannts, daß er —— Staub war.

An eben dem Tage, als der König nach Schleſien reißte, reißten auch die fremden Herrſchaften von Berlin ab.

In Berlin iſt eine neue Stückgiesſerey angelegt worden, um —— Doch die Welt muß doch einmal im Feuer zu Grunde gehen. ——

Noch

Noch was von der Mohrenſchlacht.

Die Spanier haben von ihrem letztern ſchimpflichen Verluſte der Welt ſelbſt eine ſehr unparteyiſche Nachricht mitgetheilt, die wir hieher ſetzen wollten, wenn ſie nicht für unſer Blatt zu weitläuftig wäre. Indeſſen, um keine Lücke in der Chronik zu laſſen, folgt hier ein Fragment:

Im Hafen vor Algier hielt man Kriegsrath, an welchem Ort man landen ſollte. Barcelo, der des Lands vollkommen kundig war, ſchlug die Gegend von Mala dona vor, aber Oreily, der ſein Anſehen fühlte, wählte malis avibus die Gegend, wo Kaiſer Karl V. ans Land ſtieg. Man widerrieths ihm vorzuſchreiten, weil die Mohren im Hinterhalte auf ihre Feinde zu lauren pflegen. Aber Marſch, ſchrie Oreily, und die Armee folgte ihm. Marcheſe della Romana ſagte zu ſeinen Soldaten: Marſchirt, Freunde! wollen zeigen, daß uns 's Herz am rechten Ort ſitzt. Er ſtarb hernach auf 'm Bette der Ehren. Heil dem braven Manne! — Kaum war die Armee eine halbe Stunde vorgerückt, als ſie von allen Seiten angegriffen wurde. Man kann ſich's wohl vorſtellen, daß die Spanier wie Verzweifelte fochten, denn ſie ſahen weiter nichts vor ſich, als Sklaverey oder Tod. Aber ſie wurden geſchlagen, worzu die vielen Kameele der Mohren, die wie bewegliche Hügel ausſahen, ſehr vieles beytrugen. Dieſer unglückliche Tag koſtete Spanien 7 bis 8000. Mann. Alle Kanonen, die ausgeſchift wurden, fielen dem Feind in die Hände. Nichts gleicht dem Jubel, der jetzt in den Straſſen und

Gaſſen des ſiegenden Algiers ertönt. Ihre Pfaffen brüllen in den Moſcheen: Groß iſt Mahomet, denn er hat uns vom Joch der Ungläubigen befreyt! — Schauericht iſt jetzt der Anblick um Algier her. Auf eine Stund weit ſieht man nichts, als gefangene Spanier an Pfählen aufgeſteckt, oder in eiſerne Hacken geworfen, oder verbrannt, wovon ganze Aſchenhauſen die ſchrecklichſten Denkmaale ſind. Die Mohren ſind durch den Sieg ſo übermüthig und ſtolz worden, daß ſie nun den Spaniern und der halben Welt trotzen.

Und hiemit ſchlieſſen wir die Bücher der Chronika von der großen Schlacht, welche geſchehen iſt den 8ten Julii zwiſchen den Spaniern und Algierern.

Rußland.

Die Gräſinn von Wartensleben nannte 'nmal Wielands Seele eine vollſpringende Seele. Wollte lieber die Seele der großen Katharina ſo nennen, deren Seele jetzt, wie das Waſſerwerk in Marly, aus tauſend Röhren Gnade ſprudelt. Alle Zeitungen ſind voll davon. Der Held, Graf von Komanzof, hat 5000. Bauren in Weißreuſſen, 100000. Rubel baares Geld, einen Degen, einen zum Andreas Orden gehörigen Stern, eine Achſelſchlaufe, einen Hutknopf, einen Lorbeerkranz, den Kommandoſtab als Generalgouverneur von Klein-Reuſſen, alles ſehr reich mit Brillanten beſetzt als ein Geſchenk zu erhalten die Gnade gehabt. Auſſerdem hat die Kaiſerinn vor denſelben einen offenen Brief ausfertigen laſſen, in welchem Sie ihm und ſeinen Deſcendenten einen Rußiſchen Zunamen beylegte, der in der deutſchen Sprache Jenſeits der Donau bedeutet. Um hierinn den alten Kaiſern nachzuahmen, welche von eroberten Provinzen ihre Beynamen erhalten haben, hat auch der Graf Alexei Orlow, der das Seetreffen bey Tſchesme gewonnen, den Zunamen Tſchmeßkoi erhalten.

*) In Rußland iſt kürzlich ein Gedicht auf Romanzow herausgekommen, das in der Ueberſetzung ſehr erbärmlich lautet.

Steigt, ihr Schatten alter Krieger,
Aus der Urn' hervor,
Philipps Sohn hört von dem Sieger,
Sprengt der Hölle eiſern Thor.
Siehe Romanzows Trophäen
Dort am hohen Donauſtrom.
Sehet ſeinen Lorbeer wehen,
Helden von dem ew'gen Rom.
Schlagt an eure Schädel, daß es hallet,
Romanzow iſt größer noch als ihr!

— — — —

Und ſo ungefehr ſchlendert das ganze Gedicht fort, daß man den Helden beklagen muß, der von einem ſo armſeeligen Dichter beſungen wird.

England.

Ein Brief von Plymouth enthält die Beſchreibung der allgemeinen Trauer, die nach der letzten Nachricht von Boſton manchem Auge Thränen ausgepreßt hat. Die meiſten getödtete Officiers von der Marine ſind in Plymouth zu Hauſe. Inſonderheit beklagen und beweinen faſt alle Weiber und Kinder unter dem gemeinen Volk den Verluſt ihrer Männer und Väter, weil die Namen der von den Gemeinen Getödteten nicht gemeldet ſind.

Franke

Frankreich.

Des großen Heinrichs, dieſes erhabenſten Muſters der Könige, Geburtsort hat das Krönungsfeſt Ludwigs XVI. ſehr würdig und herzlich gefeirt. Am Rathhauſe flammte die Aufſchrift in der Heldenſprache der Zeiten Heinrichs (ein männliches Volk hat auch eine männliche Sprache) Lo noſti Henric, quei tournat, aqueſte cop, pa maridat; bisque lo Rei, bisque la Reine.

Heinrich kommt wieder, der uns was ſo lieb,
Nun hat er izt 'n beſſers Wib!
's lebe der König!
's lebe die Königinn!

Merks, Leſer, und bild dir fein was drauf ein, dieſe Königinn iſt eine Deutſche! —— Meintwegen 'n Glas Wein her! Ich trink mit!

Es lebe Maria Antonia! Thereſens Tochter! Joſephs Schweſter! Frankreichs Wonne! und unſer Stolz! ——

Und wie befinden ſich dann ſonſt Madame Europa?

Hm! Ganz erträglich! Ihr Kopfputz iſt völlig in Ordnung; ihr Geſicht iſt traurig, und auf das böſe Menſch Afrika geheftet; in ihre Bruſt ſchießt Milch; mit ihrem Kapuz ſpielt der Sturm; ihr Magen verdaut oft ſehr hart; ihr Eingeweid iſt nicht ſelten verſtopft, und macht ſie ſplenetiſch; ihre Arme ſtreckt ſie bald zur Andacht, bald zum Raub aus; der Nordwind iſt ihr derzeit am zuträglichſten, und ſonſten iſt ſie ein ſehr geitziges, gewaltthätiges, ſuperkluges, überverfeinertes, kalträſonirendes, unempfindſames Weibsſtück —— Caetera deſunt.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Ein und ſiebenzigſtes Stück.

Den 4. September, 1775.

Aus dem Lande der Freyheit.

Die Freyheit ſcheint ſo gut auf der Wanderſchaft zu ſeyn, als Religion und Wiſſenſchaft. Sie ſchlägt bald da, bald dort ihren Thron auf, bleibt aber nirgends lange, weil das arme Geſchöpf, der Menſch, eine gegenwärtige Gottheit nicht ertragen kann.

Es ſcheint, das Klima der Freyheit müße weder zu heiß, noch zu kalt ſeyn; denn die Göttinn hat noch nie den Orient, und höchſt ſelten den Norden beſucht. Jezt hat ſie unſere Hemiſphäre beynahe gänzlich verlaſſen, und zeigt ſich den Bewohnern der andern Halbkugel. Ihr glücklichen Antipoden, kämpft noch eine kurze Zeit den Kampf der Ehre, zeugt Curiuſſe, Brutuſſe, Reguluſſe, Catone, dann wälzt euch vor Freuden unterm Baum der heiligen Freyheit. Ein unbekannter Freund ſchickte mir neulich ſo wahre und gedachte Reflexionen über die Amerikaniſchen Koloniſten, daß ich meinen Leſern draus Fragmente mittheilen muß:

Freyheit, Freyheit ſtählte die Knochen unſrer Ur-Ur-GroßEltern, ſchlug Winfelds Schlacht, und

---

*) Warum hat die Freyheit noch unter keinem Volke der Welt, auch unter denen Völkern, die alles zu perſonifiziren pflegten, einen Tempel gehabt?

thürmte von niedergewürgten Römern Knochenberge auf. —

Ach ſie hat uns verlaſſen, die Tochter des Himmels, ihre wenigen Anbeter keuchen, wie ſchwindſüchtige Gerippe, in den Eichenhainen, und der Schatten unſrer Väter blickt zornig aus der Mondwolke auf uns ausgeartete Enkel herab.

Wir nennen die Amerikaner, dieß Volk, das unter der Fahne der Freyheit ficht, — Rebellen. O der Schmach! o der Schande!

Unſern Zeitungsſchreibern eckelts vor dieſem reichhaltigen, herzerhebenden Stoffe, machen lieber unſern Fürſten kriechende Komplimente, und erzehlen niedrige Schwänke, um das Kaffeehaus oder die Bierbänke zu beluſtigen.

Ja wir ſpotten der heiligen Freyheit, und mit Ketten und Fußeiſen wird ſie ihre Schmach rächen.

Man vergleicht den Bürgerkrieg in Amerika mit dem Böhmiſchen Baurenaufſtand. Eine niedrige ſchiefe Parallele! Hier iſt meine Meynung, die ſich auf eine genaue Kenntniß der Länder und der Streitursachen gründet.

Wer ſind die ſtreitenden Perſonen?

Hier, der König, ſeine Miniſter und ein Theil des Parlaments, der aus tauſend Gründen dem Hof ergeben ſeyn muß.

Dort die gröſten Amerikaniſchen Provinzen, worunter ſich ſogar das friedfertige Volk der Quäker befindet; die Britten, die Irrländer und alle Patrioten, der große Chatam, die vortreflichen Staatsmänner Camden, Temple und Rokingham, an ihrer Spitze, die lieber den Haß des Hofs tragen, als ſeine deſpotiſche Maaßregeln gutheiſſen wollen. Die

Die Engländer ſind freyer, als es jemals Republikaner geweſen ſind, ſagt Montesquieu, der Fürſtenlehrer.

Dieſe Freyheit gründet ſich nicht auf den Gehorſam einzelner Perſonen, ſondern bloß der Geſetze, davon ein Theil zu den Grundgeſetzen des Staats gehört, die das Parlament ſelbſt nicht berühren darf, ob gleich andere Geſetze aufgehoben, und mit neuen vermehrt werden können, da die Parlamenter Repräſentanten des Volks ſind, und von denſelben erwählt werden.

Dieſes Wahlrecht haben nicht allein kleine Städte und Flecken in England, ſondern auch die armen Bewohner der Dörfer, welche die Repräſentanten der Grafſchaften erwählen helfen.

In Amerika haben es nicht einmal die großen Provinzen, die doch ihre Einwohner zu hundert tauſenden zählen.

Sie ſind daher der bloßen Willkühr des Parlaments unterworfen, und haben in demſelben nicht einen einzigen pflichtmäßigen Fürſprecher, den ſich jeder Engliſche Bauer, der 2. Pfund Sterling von ſeinen liegenden Gründen hat, erwählen kann. Wenn dahero ein Engländer ſich in Amerika niederläßt; ſo kann weder Reichthum noch Geburt ihm das Vorrecht geben, das in England der arme Landmann hat. Er muß ſich alſo, wenn's dem Miniſterium gefällt, wie der Einwohner einer eroberten Provinz, behandeln laſſen.

Verdienen dieß wohl die Amerikaner? Sie, die im letztern Kriege freywillig ihre äußerſten Kräften anwandten, die Macht Englands in ihrem Welttheile auszubreiten? Sie, deren Handlung das brittiſche Reich zum Gipfel ſeines Anſehens erhob? Iſt's Wunder, wenn ein ſo niedriges Betragen den Amerikaner in Flammen ſetzte?

Die Einführung des Thees war nur die Gelegenheit zur Fehde, und nicht die einzige Urſache derſelben.

Und wie betragen ſich dann die ſogenannte Rebellen? Ein Dummkopf beurtheilt ein ganzes Volk nach den Ausſchweifungen des Pöbels.

Man hält Kongreſſe; aber keine Polniſche Reichstäge. Der Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen iſt nichts anders, als den häuffigen Klagen der Nation abzuhelfen, und dem Strome des Deſpotismus einen Damm entgegen zu ſetzen. Die ganze ehrwürdige Verſammlung ruft: Widerſtand! der ehrliche Quäker nickt Beyfall, die Prieſter aller Sekten rufen Amen, und die Greiſe werfen ihre Stäbe weg, und greifen nach dem Gewehr. Die erſten Männer der Provinz verlaſſen Weib, Kinder, Freunde, Heerd und Saatfelder, und eilen ins Feld hin, wo Gott ſteht, und die zörnende Thräne der Freygebohrenen rächt.

Sie halten ſich bloß Vertheidigungsweiſe; Klugheit und Standhaftigkeit belebt ihre Maaßregeln, und ſelbſt im blutigen Kampfe vergeſſen ſie's nie, daß ſie —— Menſchen ſind.

Kann man ſolche Leute wohl Rebellen nennen? O England, England, glaubſt du an Geiſtesgröße über alle Nationen hinaus zu ragen, und deine Geſchichte träuft vom Blute der barbariſchen Herrſucht?

Heinrich VIII. und ſeine Tochter Maria weideten ſich an Blutgerüſten und Scheiterhaufen.

Dem

Dem Menſchenfreude erſtarrt 's Blut, wenn er in London über Smithfields geht, wo die abſcheulichſten Schauſpiele geſpielt wurden. Wenn der Britte nun die damaligen Zeiten mit ſeinem jetzigen glücklichen Zuſtande vergleicht, wenn er überzeugt iſt, daß die bürgerlichen und Religionsfreyheiten mit der Handlung, und folglich anch mit der Macht Englands unzertrennlich verbunden ſind; iſt's wohl zu verwundern, wenn ſeine Liebe zur Freyheit ſchwärmeriſch wird? Daher entſteht die unmäßige Freude der Engländer über die geringſten Vortheile der Amerikaner, die Subſcriptionen zu ihrer Unterſtützung, und der laute Beyfall, den ſie ihren Unternehmungen zujauchzen. Die aufs höchſte getriebene Eiferſucht über die Freyheit iſt ein Fels im Meer, an dem die Anſchläge des kühnſten Miniſters wie Woogen abprallen. Oft entſtehen draus bey dem Pöbel Ausſchweifungen, die der Ausländer mit Recht Unbändigkeit und Raſerey nennt. Allein, wie kann ein Volk, das die Freyheit als ſein höchſtes Gut anſieht, die Mittelſtraße wählen? Tritt doch oft in dieſem Falle der Weiſe ſelbſt aus dem Gleiſe.

Der Unnahme **Rebell** paßt alſo, nach ſeiner philoſophiſchen Etymologie, gar nicht auf das großmüthige Amerikaniſche Volk, und uns Deutſchen iſt's Schande, wenn wir unſre Urtheile über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, bloß von der Engliſchen Hofzeitung abziehen. Der Erfolg wird zeigen, in welchem Werthe bey den Britten —— Bürgerblut, unermeßliche Schätze, und ſelbſt die Ehre der Krone ſeyn. Der glücklichſte Erfolg wird England eine weit offne heiß blutende Wunde ſchlagen. Und ohne ein

Wunderwerk iſt nicht einmal ein glücklicher Erfolg zu erwarten. Die Krone wird einen nachtheiligen Vergleich eingehen müſſen, und noch Gott danken, wenn's beym Vergleich bleibt. Wie aber, wenn ſich die Kolonien gänzlich von England losreiſſen? —— Ha, welch ein unabſehbares Unglück wäre das für England! Die Oſtindiſche Kompagnie befindet ſich ſeit einigen Jahren in kritiſchen Umſtänden; ſollte die Handlung nach Amerika ewig aufhören; ſo kann nichts ihren Umſturz aufhalten, und die Bank iſt zu Grunde gerichtet. Wovon würden alsdann die 143. Millionen Pfund Sterling Nationalſchulden bezahlt werden, da nach den beſten Kalkuln das cirkulirende baare Geld in England nur 18. Millionen Pfund Sterling beträgt? Dieſer mächtigen Inſul würden alsdann nichts als ihre natürlichen Produkte, Zinn und Steinkohlen, übrig bleiben. Welchen Einfluß dieß erſchreckliche Unglück auf alle Handelſtädte in Deutſchland haben würde, kann man ſich leicht vorſtellen. Es gehört nur Kenntniß der Länder, und kein prophetiſcher Geiſt dazu, um dieſe Unglücksfälle zu weiſſagen, die ein Streit verurſachen könnte, den man für viel unbedeutender hält, als die Erzählungen von Mordgeſchichten und Teufelsprozeſſen.

Die Nachrichten aus Amerika lauten für die Engländer noch immer ſehr ungünſtig. Putnam, der in der großen Preußiſchen Schule das Kriegshandwerk lernte, vernichtet alle Anſchläge der Engländer, und der Geiſt der Nation nimmt täglich einen feurigern Schwung. Es ſoll auch unter ihnen bereits ein Tyrtäus oder Gleim aufgeſtanden ſeyn, der durch kriegeriſche Geſänge die

Glut der Freyheit zum hellen hochauflodernden Feuer anfacht. Fabius-Gage iſt den Engländern zu ſchläfrig; ein Cäſar —— der General Amherſt ſoll mit den tapfern Freyheitsſtreitern anbinden.

Etwas Chronologiſches.

Hab' neulich da bey Gelegenheit der Streitigkeiten über das Oſterfeſt fürs Jahr 1778. in meiner Chronik geſagt, daß ich ſehr begierig ſey, ob die katholiſchen Stände Lamberts Ausrechnung annehmen werden. Ein unbekannter Freund, dem ich dafür herzlich danke, ſchickt mir folgende ſehr befriedigende Antwort, die ich hiemit den Sachverſtändigen zur nähern Unterſuchung vorlege:

Es iſt überflüſſig abzuwarten, ob die Catholiſchen Stände das Oſterfeſt fürs Jahr 1778. vom 12ten April verlegen werden. Schon im Jahr 1770. und vorher iſt es ausgemacht, daß in dieſem Jahr den 19. April es gehalten werde.

1770.	- 15. April.	1780.	- 26. Merz.
1771.	- 31. Merz.	1781.	- 15. April.
1772.	- 19. April.	1782.	- 31. Merz.
1773.	- 11. April.	1783.	- 20. April.
1774.	- 3. April.	1784.	- 11. April.
1775.	- 16. April.	1785.	- 27. Merz.
1776.	- 7. April.	1786.	- 16. April.
1777.	- 30. Merz.	1787.	- 8. April.
1778.	- 19. April.	1788.	- 24. Merz.
1779.	- 4. April.	1789.	- 12. April.

---

*) Mir iſt's eins, wann man das Oſterfeſt feirt, wenn 's nur mit derjenigen Andacht und Erhebung des Geiſtes geſchicht, die wir dieſem Triumphtage der Chriſtenheit ſchuldig ſind.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Die aufgedeckten Gaßneriſchen Wunderkuren, aus authentiſchen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeugen bewieſen, zweyte verbeſſerte, und mit dem Katechiſmus von der Geiſterlehre vermehrte Auflage, 8. 1775. 15 kr.

Beurtheilung der Gaßneriſchen Wunderkuren, von einem Seelſorger und Eiferer für die Catholiſche Religion, 8. 1775. 12 kr.

Das wohlgetroffene Portrait Herren P. Don Ferdinand Sterzingers, regulirter Prieſter, Theatiner, der geiſtlichen Rechte Profeſſor, Mitglied der Churbairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München, und der hiſtoriſchen Claſſe Direktor, in ſeinem 55ſten Jahre, von Oefele gemalt, und von Söckler geſtochen, 8. 1775. 6 kr.

Etwas über die Leiden und über die Freuden des jungen Werthers, 8. 1775. 10 kr.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtern in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger**.
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan**.
Memmingen, bey Herrn Buchbinder Dieſel.
München, bey Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck**.
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl Felſeckers ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler**.
Ulm, bey Herrn Canzleybuchdrucker **Wagner**.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 7. September, 1775.

Kirchenſtaat.

Wollen indeß die Amerikaner ihre Freyheitsſchlachten ſchlagen, und die Spanier zur neuen Niederlage, oder zum Sieg nach Afrika ſchwimmen laſſen; und wollen hören, was uns die neueſte Geſchichte von der Stadt der Andächtler, der Kaſtraten und Banditen —— von Rom vorerzählt. Was ich längſt weiſſagte, (und darzu gehörte eben kein Seherauge) was man mir als ein großes Verbrechen anrechnete, wenn ich behauptete, daß der Jeſuiterorden nicht mehr aufleben würde: das trift nun buchſtäblich ein. Die guten Lojoliten, Malagriden, Buſenbaumiden ſehen mit ſtarrem Auge gen Himmel, und heulen und wehklagen, indem ſie einen Glücksſtern nach 'm andern verſchwinden ſehen. Dicke Nacht hängt vom Himmel herunter, unter deſſen fürchterlicher Decke die Glieder dieſes zerſtümmelten Ordens vollends wegwelken, wegdorren werden. Der jezige Pabſt, ein wahrer Antipode des vorigen, giebt ſich zwar alle Mühe, dieſen Orden mit dem alten Heiligenſcheine auf goldne Stühle zu ſetzen; aber die Drohungen der Bourboniſchen Höfe machen ihn muthlos. Es iſt alſo das Beſte für den heiligen Vater, daß er die Meſſen fleißig beſucht, und in langen Gebethen über das Verderben der Welt ſeufzt.

Pabſt Clemens des XIV. Tod wird jetzt ſchwer gerochen durch die glühenden Thränen der Patrioten, die auf ſein Grab hinrieſeln, und vergebens den großen, den guten, den edeln Märtyrer Ganganelli — den vom Giftbecher der verfluchteſten Schwärmerey hingeopferten Ganganelli zurückweinen. Unbeſchreiblich iſt die Hochachtung, die itzt ganz Rom einſtimmig dem Andenken des unſterblichen Klemens weiht. Man wallfahrtet zu ſeinem Grabe, man dichtet ihm Wunder an, man nennt ihn einen Märtyrer, einen Heiligen, man verflucht die Urheber ſeines Todes, und ſchimpft in Pasquinaden auf die jezige Regierung.

Aber ſo machen's die Menſchen; da opfern ſie ihre Sokrateſſe hin; dann irren ſie mit wilder Reu um ihre Leichname, und rufen ſie mit unmächtigen Seufzern ins Leben zurück.

Undankbare Welt, würg' deine Männer nieder, und laß dich von Buben züchtigen! —

Schattenſpiel.

Heh, ſchöne Schattenſpiel an der Wand!
Orgelum, Orgeley
Dudeldum, Dudeldey.

Der alte Voltaire, dem nur der Tod ſeinen Witz und ſeine Feder nehmen kann, gab kürzlich eine Lobrede auf die Vernunft heraus. Madame Vernunft reißt durch Europa, wird in Rom von dem großen Ganganelli ſehr wohl aufgenommen,

nommen; hätte aber ſchier Gift gekriegt, weil ſie mit ihm aus einer Schüſſel aß. Nach ſeinem Tode wurde ſie von der Andächteley vertrieben; kömmt nach **Deutſchland**, bewundert da die vortrefliche Kultur und Verfeinerung des ſonſt ſo barbariſchen Landes.

* O Vater **Voltaire**, ſind nur zu viel kultivirt, zumal in den Gegenden, die die Franzoſen beſtreiften. Lieber wieder ein Bischen von der alten Rauhigkeit unſers Charakters. Eine verfeinerte Nation ſteigt nicht ſondern fällt; und 's Herz blutet mir, wenn ich dieß von meinem Vaterland denken ſollte.

In **Schweden** trift die Vernunft ihren Sohn Guſtav an, und umarmt ihn mütterlich. In **Polen** weint ſie über das Elend der Anarchie. Sie kömmt nach **Preußen**, und wird vom Kriegslerm weggeſchreckt. Der ſatyriſche Ausfall auf den **König** von **Preußen**, dem **Voltaire** gröſtentheils ſeine Reichthümer und ſeine Muſe zu verdanken hat, macht dem Herzen des alten Mannes Schande. In **Rußland** wird ſie von **Katharina** ſchweſterlich aufgenommen; ſchwimmt aber nach **England**, und findet, daß dieß große Volk von ſeiner alten Hoheit und Würde herab zu ſinken anfange. Sie reißt endlich — nach **Frankreich**, wo ſie am beſten aufgenommen wird: denn bekanntlich hat der Franzos allein Vernunft, Witz, Genie, Geiſtesgröße, und alle übrige Nationen ſind nur Thiermenſchen. Die ganze Fiktion iſt übrigens ſo armſelig, daß ich hundert deutſche Schriftſteller wüßte, die ſich ſchämen würden, einen Einfall von der Art nicht beſſer ausführen zu können. Aber 's iſt ſchon 'nmal der angebetete Voltär! —

Ausſichten.

Mein Genius, der, ſo Gott will, kein Satan iſt, führt mich auf einen hohen Berg, zeigt mir alle Reiche der Welt; aber nur ſo von der Auſſenſeite und in einen Nebel gehüllt, ſo wie ich zuweilen von meinem Fenſter aus die Schneegebürge liegen ſehe.

An der Spitze Europens ſteht ein **Portugieſe**, ſchüttelt ſeinen Hut in der Luft, und ſcheint zu ſagen: Nichts iſts! Unſre Flotte wird ſich nicht mit der Spaniſchen gegen Algier vereinigen. Herzlich lieb iſt's uns, wenn unſre Nebenbuhler die Naſen verbrennen. Wir lachten neulich, als ihre Grandezza mit verſengtem Fittig über's Meer nach Haus zog. Unſre Flotte hat in Amerika ſchon mit den Spaniern angebunden —— der erſte Trompetenſtoß zum Kriege! Hurrah! ins Feld!

Dort ſteht ein Spanier, und flucht über den Franziſkaner, der ihm den Rath gab, unter der Aegide des heiligen Antonius von Padua einen Kreuzzug gegen die unglaubigen Mohren anzuſtellen. In Spanien läuft's wie in einem zerſtörten Ameiſenhaufen durch einander. Man flucht und donnert in die Luft: Rächt unſre Schmach! Nehmt die verroſteten Ritterſpeere von der Wand, und rennt die verdammten Mohren nieder, wie weiland Ritter Don Quixotte eine ganze Heerde Schafe niederrannte, und nicht achtete der fliegenden Steine um ſein belorbertes Haupt —— Der Franzoſe trillert ein Liedchen, macht einen Entrechat, und iſt mit ſeinem **Ludwig** herzlich zufrieden. Die feinen politiſchen Naſen in Paris wollen

wollen einen nahen Krieg wittern. Mit wem? das wittert das Näschen nicht. Die philoſophiſche und politiſche Geſchichte der Europäiſchen Beſitzungen in beyden Indien, von Abt Raynal und Marmontel und d'Alembert zuſammen geſchrieben, ein ſchon von ganz Europa verſchlungnes und bewundertes Buch, wird jetzt von der Geiſtlichkeit zu Paris ſehr ſcharf unterſucht, und, wie man aus'm Kopfſchütteln der Hochwürdigen Herren vermuthen kann, ganz gewiß verdammt. Ein Glück für den Verleger! —

*) Hier fällt mir die Theologiſche Fakultät in — ein, die Werthers Leiden verdammte, als ſie ſchon die Studenten, die Kellerinnen und Nähermädchen auswendig wußten. So viel ich aber in Erfahrung gebracht habe; ſo iſt noch keine Seel' an dieſer giftigen Schrift geſtorben.

Der Landgraf von Heſſencaſſel befindet ſich wirklich in Paris, und man ſagt, der Markgraf von Anſpach werde künftigen Winter daſelbſt zubringen.

*) Haben wir dann nicht alles in Deutſchland? Muſik, und Weine, und Jagden, und Feſte, und wonnigliche Gegenden, und Soldaten, und Geſellſchafter voll ernſter Weisheit und Biederſinn? Wär' ich ein Fürſt: Frankreich ſollte keinen Heller von mir bekommen.

Moskau ſcheint jetzt eine Reſidenz der Feen zu ſeyn. Da giebts Feſte über Feſte. Was nur irgend die blühendſte Phantaſie eines Arioſt, Wieland, Heinſe ausdenken kann, wird hier realiſirt. Sieger Romanzow iſt daſelbſt angekommen, und hat ſich alle rauſchende Ehrenbezeugungen verbeten. Ein Mann, der thut, was er thun ſoll, ver-

verlangt keinen Lohn; er hat genug am Beyfall ſeines Herzens und ſeines Gewiſſens.

Wendet euch, ihr Blicke, weg vom Geräuſch und Pomp und Flitterſtaate der Großen, von ihren Fahnen und Standarten und ihren Werkzeugen des Todes, und ſeht dort einen ruhigen Weiſen im Sarge liegen.

Es iſt dieß der verdienſtvolle und durch ſeine gelehrte Werke berühmte Herr Hofrath **Chriſtian Ernſt Hanſelmann** in Oehringen. Er ſtarb den 26ten Auguſt am Schlagfluße im 77ten Jahr ſeines ehrenvollen Alters. Die Geſchichtsmuſe geht hinter ſeiner Bahre mit dem Lorbeerreis in der Hand, das ſie auf ſein Grab verpflanzen will. Dem Enkel wird's noch vom Wipfel ſäuſeln, und er wird eilen und glühen, und arbeiten, um ſeinem Vaterlande — ein zweyter **Hanſelmann** zu ſeyn.

Wenn ich eine Leiche geſehen habe, ſo mag ich nichts weiter ſehen. Steig alſo meinen Berg herab, verbirg mich in meinem Studierzimmer, leg meinen Kopf aufs Pult, und denke, daß ich auch ſterben werde. —

Trarari! Trarari!

Iſts doch 'n Elend! Wird man da in ſeinen ernſthafteſten Gedanken geſtöhrt.

Trarari! Trarari.

---

*) Es war 'nmal 'n Mann, groß und ſtark am Geiſt, kämpfte ſieben ſchröckliche Jahre herkuliſche Wunder, kam mit der blutigen Keul' in der Hand in ſeine Stadt zurück, und — triumphirte nicht. Kennſt dieſen Mann, Leſer? 's iſt 'n Deutſcher.

Was gibts dann Neues, Schwager? —

„Der Herzog von Glouceſter, 's Königs von England ſein Bruder, komt von Straßburg, paßirt Ulm, geht nach Augſpurg, München, Wien —

Da geht ein Mann im grauen Rock mit Stahlknöpfen vor meinem Fenſter vorüber, 's iſt 'n wohlhabender Mann, hat keine Kinder — ſchleicht in die Krankenzimmer, erquickt die Schmachtenden, hilft den Armen auf, thut unerkannt Gutes, ſpazirt an der Donau 'nunter, und dankt Gott mit Thränen, daß er den Strom brauſen und die Ernte gedeihen ließ. Wie von der Abendſonne beſchienen, ſo roth, ſo gutgewißig ſieht der Mann aus. — Befehl mich, Ihr Hoheit, ich geh mit dem Mann im grauen Rock und den Stahlknöpfen. —

Schwezingen.

Die erſte deutſche Oper (die komiſchen Mißgeburten hol der Henker!) Alceſte iſt kürzlich daſelbſt unter zuſtrömendem Volke, ſelbſt mit dem Beyfalle des Fürſten mit großer Wirkung aufgeführt worden. Die Sängerrollen waren vortreflich beſetzt, und vom Orcheſter konnte man ohnehin alles erwarten, was Genauigkeit in der Ausführung vermag. Es war der Triumph der deutſchen Muſen, wie ſich Herr Profeſſor Klein ausdrückt, der eine ſehr heiſe vaterländiſche Beſchreibung davon in die Zeitungen eingerückt hat. Hellmuth, die in Sachſen die Rolle der Parthenia ſo meiſterlich ſpielte, und Koch würden eine Straßer und Danzy bewundern, wenn ſie gehört hätten,

hätten, wie vortreflich dieſe empfindſame Sängerinnen den Geiſt des Dichters und Tonſetzers ausdrückten. Auch **Fiſcher** und **Hartich** haben als Admet und Herkules ihre Sachen recht vortreflich gemacht. Indeſſen ſetzte man doch verſchiedenes an dieſer Oper aus. Der Dichter führt ſchon im erſten Akt ſeine Alceſte vor die Schwelle des Todes, und läßt ſie erſt im zweyten ſterben, welches eine ſehr widerliche Wirkung thut. Alceſte wird durch zu ſchnell auf einander folgende Arien ſo ermüdet, daß ſie wirklich an der Lungenſucht ſterben ſollte. Ueberdas iſt die Begleitung der Stimmen ſo ſtark, daß die beſten Menſchenſtimme nicht ſelten drinn erſäuft. Die Sänger ſollten, wie die Iſraeliten durchs rothe Meer im Triumph giengen ; die Waſſer ſtanden auf beeden Seiten wie Mauren unbeweglich —— ſo durch den Strom der Begleitung gehen, ohne wie Pharao mit Roß und Wagen drinn zu erſaufen. Uebrigens war man in **Schwezingen** ſcharfſichtig genug, die Genieblitze zu bemerken, die da und dort und dort und da aus dieſem Meiſterſtücke kreuzten. Sie wird auch auf Begehren des Hofs wohl mehr als einmal aufgeführt werden. Inzwiſchen ärgert 's mich doch, daß man einen ſolchen Lermen macht, wenn unſre deutſche Fürſten gnädigſt geruhen, ein Produkt von zwey ſo vortreflichen Köpfen, wie **Wieland** und **Schweizer** ſind, anzuhören. Wär's nicht lächerlich, wenn ein Italiäner es im Parenthyrſus verkündigte, wenn man in **Neapel**, **Florenz**, **Rom**, **Venedig** eine Oper von **Metaſtaſio** und **Saccheni** anhören **will**, und ihr Beyfall zuklatſcht?

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 11. September, 1775.

Fruchtbarkeit.

Die Erndte iſt reichlich gediehen,
Der Schnitter ſchwingt frölich den Hut.

Von allen Orten Deutſchlands erhalten wir die erfreulichſten Nachrichten von einer reichlichen und geſeegneten Erndte. Die Fußſtapfen Gottes rinnen von Wein und Oel. Im Würtembergiſchen verſpricht man ſich eine vortrefliche Weinleſe. In den niedern Wingerten hat zwar der Froſt dem Weinſtocke geſchadet; aber auf den höhern wurde dieſer Verluſt deſto reichlicher erſetzt.

Korn und Wein iſt alſo gerathen. Fried' iſt's auch in unſerm lieben Vaterlande, und wird's ſo lange bleiben, als die Rieſen Joſeph und Friederich nicht ihre Streitkolben heben. Was wollen wir mehr? Biſt ein Deutſcher:

> Denn ein guter Deutſcher iſt immer auch ein guter Chriſt.

ſo dank' deinem Gott, der durch den blauen Himmel ſo freundlich auf dich niederblickt — Hol der Henker alle Kornkipperer und Wucherer, die ſich nicht freuen können, wenn uns der Seegen Gottes auf allen Seiten zuſtrömt.

---

* Das Wort Wingert iſt zuſammengezogen von dem Wort Weingarten. Anmerkung eines Schulmeiſters.

Reiſen.

Wir haben empfindſame, unempfindſame, gelehrte, ungelehrte, ökonomiſche, pittoreske Reiſen; will auch mitreiſen; aber, wie Ritter Douglas, nur in Gedanken.

Alſo fort auf der Sturmwindkaroſſe der Phantaſie

nach Frankreich.

Hier richtet der König vorzüglich ſein Augenmerk auf eine weiſe Policey. Die Reiſenden können die Bequemlichkeit der Landſtraſſen nicht genug bewundern. Die Kareſſen klitſchen drauf fort, wie Schlitten aufm gebahnteſten Schneeweg.

Eine Flotte wird in Toulon ausgerüſtet; will nach Oſtindien ſchwimmen, und ein Magazin wird für 80000. Mann angelegt. Wo 'naus, meine Herren?

Durch Spanien reißt ſich's ſehr elend. Doch bin ich endlich glücklich in Madrid angekommen. Da ſchlägt ſich der Spanier noch immer an Schädel, und ſchwört beym heil. Antonius, ſeine leztere Schmach zu rächen. Gewaltig ſind die

---

* Auch unſer Schwaben kann ſich rühmen, daß jezt überall die vortreflichſten Anſtalten zur Verbeſſerung der Wege gemacht werden. Nur tadeln es die Reiſende, daß unſere Fahrwege gemeiniglich zu ſchmal ſind. Da die ſchwer beladenen Güterwägen alle nur Ein Fahrleiß haben; ſo müſſen die Wege bald wieder zerſtört werden. Das Wegmachen ſollte unter der unmittelbaren Aufſicht einer beeidigten und. Sachverſtändigen Magiſtratsperſon, und nicht unterm gebietenden Stabe eines gewinnſüchtigen Pachters ſtehen.

Zurüſtungen, die man auf einer Seite gegen die Mohren, auf der andern gegen —— die Engländer macht. Da werden wohl die Spanier ihre ohnehin ſchon ſtumpfen Spieße vollends abrennen. Der Freyheitskrieg in Amerika hat Oel ins brittiſche Feur gegoſſen. Jeder Britte wird alſo gewiß in künftigen Schlachten eine hölliſche Flamme für ſeinen Feind werden. ——

Das war eine ſchreckliche Reiſe durch die Luft. Bin wirklich an der Perſiſchen Gränze, und ſeh, wie ſich die tapfern Perſer mit den Türken ſchlagen. Der ſonſt ſo feſte Charakter der Türken iſt in eine ſchimpfliche weibiſche Muthloſigkeit ausgeartet. Sonſt mußte die ganze Chriſtenheit zittern, wenn Mahomed die Fahne des Todes in der Hand ſchüttelte. Nun zittert kein Chriſtlicher Tambor mehr davor. So können ſich die Zeiten ändern.

Der Kaiſer dringt in der Moldau immer weiter vor, und man behauptet, daß er auf die Herausgabe von Bosnien und Servien dringe. Die Türken laſſen alles mit ſich machen, denn ſie ſcheuen den Krieg wie die Peſtilenz.

Die Engländer berechnen ihren Schaden mit ihren Kolonien folgendergeſtalten:

Die Hälfte der Manufakturen, ſo aus England nach Amerika geführt worden, belaufen ſich auf 16. Millionen, von welchen 5. Millionen nach Nord Amerika gehen. Der Auflag von Toback 500000. Pfund. Aus Amerika haben wir alle Schifsmunition, Holz, Hanf, Flachs bekommen, welches wir vor dieſem in der Oſtſee kauften, und jährlich 1½. Millionen koſtete, alſo der nemliche

Verluſt. Die Koſten Truppen gegen unſere Brüder zu halten, 1000000. Die Entſchlieſſung des Miniſterli, 20000. Mann Truppen hinüber zu ſchicken mit Kanonen, Transport, Kleidung, 2000000. Pfund. Die Abnahme und Eingang der Manufakturen, dabey Manicheſter allein über 34000. Manufakturiſten, und durch England und Schottland 150000. mögen gerechnet werden, und jeder Manufakturiſt auf 15. Pfund gerechnet, thut jährlich 20,250000. Die ganze Summe 12,250000. Pfund, ſo wir verliehren. Choiſeul ſoll kurz vor ſeiner Entlaſſung den Plan gehabt haben, Irland durch die Spanier, und England von den Küſten des Kanals zu gleicher Zeit anzugreifen, damit ſie ihre Macht vertheilen, und ſich nicht einander zu Hülfe kommen könnten. dann Jamaica in dem Spaniſchen Weſt-Indien und der Engländer Haupt Etabliſſements in Indien mit 8000. Mann anzufallen, ſo von der Inſul Bourbon dahin gebracht werden ſollten. Vielleicht aber geben ſich die Koloniſten; denn man behauptet, daß die Hannoveraner Befehl erhalten hätten, bis auf weitere Befehle Halt zu machen.

In Weſtpreußen iſt ein ſchwerer Zoll angelegt worden, welcher dem Handel zu Danzig den letzten Herzſtoß geben könnte. Weh mir, daß ich keine Note machen darf!

In Paris wird eine beiſſende Satyre auf das 18. Jahrhundert verkauft. Wenn doch ein Swift unter uns Deutſchen aufſtünde, und dieß reichhaltige Thema in deutſcher Manier bearbeitete! Liskov, ein weit größerer Kopf als Rabner, ver-

verfertigte eine Satyre auf alle Stände, voll Geiſt und Leben, voll Salz und Lauge. Aber das Manuſcript kam in die Hände eines Zeloten, der es in der Furcht des Herrn verbrannte.

In Frankfurt an der Oder ſtarb kürzlich Herr Profeſſor Zobel in ſeinen beſten Jahren. Hat ein paar gute Büchlein geſchrieben, auch nicht ſchief recenſirt; ſtarb alſo traun! zu bald.

Auch iſt in Breßlau durch Herrn Ober-Conſiſtorialrath Rambachs Tod eine hübſche Pfarrey ledig worden. Herr Rambach hat manches gepredigt, geſchrieben, überſetzt, das gut zu hören und zu leſen war. Starb im 67ſten Jahr.

Eine Anekdote.

Voltär, Miltons Sünd und Tod in Einer Perſon, wollt 'nmal in Berlin Arbeiter haben. Er bekam einige dumme Jungens, und ſagte zornig: Gebt mir Menſchen, und keine Deutſche! —— Zerfall, Gerippe mit deinem Witz und deinen Schmähungen und du —— Theaterzeitungsfabrikant, ſchämſt dich nicht, hinterm Franzoſen herzugehen, und ſeinen Koth aufzuklauben —— als wenns Pomeranzen wären?

Daphnis und Daphne.

Eine Idylle.

Daphnis.

Was fehlt dir, liebe, traute Schäferinn?
Schon ſitzen wir ſeit einer Stunde hier,

Und immer biſt du ſtill, ſonſt haſt du wohl
Manch artiges Geſchichtchen mir erzehlt,
Jetzt aber ſchweigeſt du; dein Aug iſt trüb,
Und alles ſüſſe Lächeln draus entflohn.
Still ruht in meiner Hand die deinige,
Drückt ſie zuweilen plötzlich heftiger,
Und zitternd hebt eine Seufzer deine Bruſt.
O Daphne, hab ich dich beleidigt? Sag!
Die Götter wiſſen es, ich wollt' es nicht!

Daphne.

Sey ruhig, Beſter! nein, es fehlt mir nichts.

Daphnis.

Du täuſcheſt mich, Geliebte, täuſche doch
Des liebevollen Jünglings Seele nicht!
Du weiſt nicht, was ſie leidet; wahrlich nicht!

Daphne.

Du litteſt, mein Geliebter? Gut, ich ſags!
Doch ſollteſt du's errathen —— Sieh dein Hain,
Wie blätterlos er iſt. Wie Liederleer!
Kein Laut im ganzen Hain; zuweilen nur
Erhebt ſich ein Geräuſch, wenn eingeſchrumpft
Ein dürres Blatt herab zur Erde fällt.
Am Felſen hängt der Bock, und ſucht umſonſt
Am Brombeerſtrauch ſich junges friſches Laub.
Die Schaafe ſtreichen auf der Flur umher,
Und kommen hungriger von ihr zurück.
Sieh, wie mein Lämmchen trauret! Daphnis ach,
Der Tod ereilt die welkende Natur,
Der Winter kömmt, dann ſeh' ich dich nicht mehr,
Und einen Sommer nur beſaß ich dich!

Daphnis.

Daphnis.

O Daphne, weine nicht! Laß mich geſchwind
Die Thräne dir vom Auge küſſen! Nein,
Du ſollſt mich nicht verlieren! Schüttelt gleich
Der Winter tiefen Schnee auf unſre Flur;
Du ſollſt mich nicht verlieren! Jeden Tag
Eil ich zu dir hinunter vom Gebürg;
Dann ſetz ich mich vertraut zu dir an Heerd,
Und bleibe bis zur Abenddämmerung;
Und ſcheint der Mond, dann bleib ich, bis er tief
Am Wald hinunter ſinkt; Er leuchtet dann
Mir freundlich wieder aufs Gebürg zurück;
Du weiſt, er iſt getreuer Liebe Freund.

Daphne.

Das hieſſe ſchon ſo was! doch immer ſchwebt
Vor meiner Seel ein trauervolles Bild.
Du kannteſt meine Freundinn Sylvia.
Sie kam vergangnen Winter jeden Tag,
Und ſuchte mich in meiner Hütte heim.
Wir ſaſſen oft den lieben Abend durch,
Und ſchwazten viel von dir, ich that's ſo gern,
Dann immer hab ich heimlich dich geliebt.
Dann kam ihr Schäfer auch, und führte ſie
Im Mondenſchein auf ihre Trift zurück —
Einſt ſah ich einen ganzen Abend lang
Umſonſt nach ihr hinaus, den andern auch;
Am dritten gieng ich Ahndungsvoll und bang
Nach ihrer Hütte — Götter, ach da ſtand
Ihr Schäfer vor der Hütte, ſein Geſicht
War bläſſer als der Schnee. — Er ſah mich, floh —
Ich gieng hinein und — laß mich ſchweigen, Freund! -
Ach meine traute Freundinn war nicht mehr! —

Daphnis.

O Daphne! welche Bilder ſchaffſt du dir!
Die Götter laſſen mich nicht ſterben, die
Vor kurzem uns durch Zärtlichkeit vereint.
Doch lieſſen's auch die Götter zu,
Und überſchlich' ein tödtlich Fieber mich,
Dann eilte meine Schweſter windeſchnell
Zu dir ins kleine Weidenthal hinab;
Du kämeſt, von der Liebe hergeführt;
Ich hörte deine Stimme; deine Hand
Erwärmte meine Wangen; auf dein Flehn
Käm eine Gottheit vom Olymp herab.
Und liſpelte durch dich mir Lindrung zu,
Mein mattes Aug eröfnete ſich ſchnell,
Erblickte dich, und meine Krankheit flöh.

Daphne.

O Daphnis, wär der Winter ſchon vorbey!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Herrn Joh. Caſp. Lavaters moraliſcher Charakter, entworfen von Feinden und Freunden und von ihm ſelbſt, 8. Berlin, 775. 20. kr.

Pergoleſi, Joh. Bapt. Stabat Mater, oder Paſſions-Cantate, mit der deutſchen Parodie des Herrn Klopſtocks, in einem Clavierauszuge, 4. Leipzig, 774. 1. fl. 15. kr.

Paſſions-Cantate, nach der Poeſie des Herrn Buſchmann, componirt von Gottfr. Aug. Homilius, fol. Leipzig, 775. 1. fl 12 kr.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und ſiebenzigſtes Stück.

Den 14. September, 1775.

Rhapſodien.

Es gehört ſehr viel Muth dazu, ſich in einem Lande zu empören, wo über 60000. geübte Krieger ſtehen. Und doch ſchwindelt den Bauren in Böhmen noch immer der Kopf vom Geiſt der Unruhe. Strick und Schwerdt, Zuchthaus und Geldſtrafe iſt nicht hinreichend, ſie zu zwingen, ihren Herrſchaften zu frohnen. Zurückgehaltne Wuth blitzt ihnen aus den Augen, und wartet nur auf Anlaß, loßbrechen zu können. Lieber will ich am Galgen ſterben, ſagte neulich ein Baur zu einem Reiſenden, als von ewigen Frohndienſten ausgemergelt ins Grab ſinken. Iſts Gefühl der Freyheit, oder Tollkühnheit, was hier der Baur ſpricht?

Den muthigen Freyheitskämpfern in Amerika iſt nun auch förmlich der Krieg angekündigt. Aber ſie fechten unterm Flammenſchilde der heiligen Freyheit. Männer und Weiber, Greiſe und Knaben, wollen lieber den letzten Tropfen Bluts verſpritzen, als ihren Nacken dem Joche des Deſpotismus leihen. Nach ſichern Berichten haben ſie ein Heer von 80000. Mann auf den Beinen, das mir lieber iſt, als unſre um ein paar Groſchen Taggeld gedungne Sklaven in Europa. Nicht Enthuſiasmus, ſondern der Stock iſt's, der unſre Europäiſche Soldaten furchtbar macht.

*) Raum zu einem Kommentar, der aber in Boſton geſchrieben werden muß.

Lieber Gott, wie weit kann's noch kommen? — Da ſetzt man ſchon in Frankreich Preiſe auf die Tugend.

Einen Preis vors gute Mädgen.

Unſchuldig, häuslich, zärtlich, fromm, gefällig, folgſam ſoll das gute Kind ſeyn. Weg mit dir, du geſchminkte, unempfindſame, romantiſche, aberwitzige Pariſerdirne — kriegſt nichts!

*) Sah ein deutſches Mädgen, hatte Kornblumen im Schürzchen, goß ſie auf ihrer Mutter Grab hin, und weint' und ſagte,

Wir waren im Felde
Mein Michel und ich:
Da pflückten wir Blumen
Vom Acker vor dich.

Mein Michel, der weinte,
Gutherzig iſt er;
Ich aber ſprang barfuß
Auf Stoppeln hieher.

Sieh, Mutter, ich ſteh', nun
Im Mondſchein vor dir.
Nimm, trauteſte Mutter,
Diß Opfer von mir.

Ich weiß noch, o Mutter,
Dein frommes Geboth;
O ſollt' ichs vergeſſen;
So ſtrafe mich Gott!

Graf Artois, bitt dich vor einen Preis vor dieß gute Landmädgen! Du, Stadtmädgen, bekommſt — Nichts.

Pfui dem, der die Tugend aus Intereſſe liebt! Guts thun, wanns auch ewig unbelohnt bliebe, das iſt edel.

Preis vor einen guten Alten.

Greiß, ſagte Cato zu einem böſen Alten, biſt von Runzeln häßlich, uud nun macht dich das Laſter vollends zum Scheuſal. Sollt's unter uns noch ſchlimme Alte geben?

Preis vor gute Hausväter und Hausmütter.

Weiſe Häuslichkeit, ehliche Liebe, vernünftige Kinderzucht, Wohlwollen gegen jedermann, und vorzüglich gegen 's arme Geſind muß ihr Charakter ſeyn.

*) Dem guten Yorik bebte 's Herz, wann ſein Diener vor ihm ſtand, und er dachte: der Menſch dient mir. 's wär mir auch ſo; bin froh, daß ich keinen Bedienten vermag.

Wir Deutſche wollen dieſe Stiftung nicht nachmachen. Was brauchen wir Lohnens; iſts einem doch ſo wohl, wenn man 'n **guter Menſch** iſt. Eine Nation muß ſchon tief herabgeſunken ſeyn, wenn ſie 'nander ihre Tugenden vorzählen. Nicht **hier**, ſondern **dort** erwart' ich das **Feſt der guten Leute**.

Giebts einen untrüglichen Grundſatz, den wir im geſchäftigen Leben täglich mit unausbleiblichem Nutzen befolgen können? fragte neulich ein Patriot.

Es war 'nmal 'n Mann, **Paul Germer** genannt, der ſchrieb über all ſeine Thüren das Wort: **Ordnung.** Ordnung war in ſeinem Hausweſen, in ſeiner Kinderzucht, in ſeinen Geſchäften, in der Pflege ſeines Leibs und ſeiner Seele. Der Mann ward reich, geehrt, lebte lang und froh. Als er ſtarb; ſo ſo ließ er ſeinen Sohn vor's Bett kommen, wieß an die Schrift über der Stubenthür, ſtammelte **Ordnung**, und ſtarb. — Der Sohn wiſchte das Wörtchen von allen Thüren weg, lebte nach der neuſten Mode in einer glänzenden Anarchie, und ward — verachtet, arm, elend an Leib und Seel. Was ſollt' er auf der Welt thun? Er ſtarb ſo **unordentlich**, als er lebte — er tödtete ſich. — Seiner Seele begegnete die Seele ſeines Vaters, haucht' ihn an, und ſprach, wie Seelen ſprechen: Haſt meiner vergeſſen, haſt den allgemeinen Grundſatz des Glücks in der Körper- und Geiſterwelt **die Ordnung** verachtet. Nun, harr' auf jenem dunklen Planeten dort, bis dich **Geſchmack an der Ordnung** fähig macht, Gott, den Schöpfer der Ordnung, von Antliz zu ſchauen.

Literatur.

Asmus omnia ſua ſecum portans, oder **Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil, Hamburg, gedruckt bey Bode**, 1775.

Eine Frucht, wie Ananas, die man auf Königstafeln zum Nachtiſch ſetzen könnte. Deutſchheit, Empfindungsfülle, Religions- und Wahrheitsliebe, ächte deutſche Laune ſind der Charakter des Bothen zu Wandsbek. *) Nicht ſelten zuckt dem Leſer Genieflamm ins Geſicht, und dieß vorzüglich in den poetiſchen Stücken. Nur ein Pröbchen; wer kann wählen, wo alles gröſtentheils ſo vortreflich iſt?

Die

---

*) Aber nicht des jezigen Bothen; denn das iſt ein Menſch von ſehr gemeinem Schlage.

Die Römer, die vor vielen hundert Jahren,
Das erſte Volk der Erde waren,
Doch wenigſtens ſich dünkten es zu ſeyn;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten
Und Weiſe groß und klein;
Die ſtolz auf ihrer Helden Schaaren,
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
Und Urſach hatten es zu ſeyn.

* * *

Die fiengen endlich an und aßen Ochſenbraten,
Friſirten ſich und tranken fleißig Wein ——
Da war's geſchehn um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber,
Da wurden's große dicke Leiber,
Und Memoirs- uud Zeitungsſchreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Caſtraten,
Und Ehebruch und Advokaten,
Und niſtelten ſich ein.
O, die verdammten Ochſenbraten!
O, der verdammte Wein!

O, Claudius ſchreib mehr! Unverſiegend iſt dein Erſindungsquell, deine Laune, deine Phantaſie, die eine gewöhnliche Sache ſo lang drehe, bis ſie neu und intereſſant wird. Dieß vortrefliche Buch iſt bey Stage in Augſpurg, bey Friz in München, bey Wohler und Stettin in Ulm, und ſo Gott will, bey allen Buchhändlern in Deutſchland zu haben.

Tonkunſt.

Hätte wohl Luſt, mich um Mitternacht vom Vollmond beglänzt, an meinen Flügel zu ſitzen, und das kläglichſte **Lamento** aus Esmoll über den Verfall der Tonkunſt in Deutſchland zu ſpielen. Wenns ſo fortgeht; ſo haben wir bald keinen Meiſter mehr, der der ſterbenden Muſik unter uns ein **Requiem** ſchreibe, und keine Künſtler mehr, die es am Gebeinhauſe aufführen können. Wo ſind die großen Komponiſten, die ehmals unſer Stolz und unſre Ehre waren? **Haſſe** iſt vor die Welt todt; **Gluk** ſchreibt vor's Ausland, und nimmt ſeine Hermannsſchlacht mit ins Grab; der Londner **Bach** iſt nicht mehr unſer; **Schweizer's** Genie wird durch die elende Belohnung ſeiner Zeitgenoſſen unterdrückt; der große **Bach** in Hamburg ſchläft auf ſeinen Lorbeern; **Hiller** läuft dem Leipziger Modegeſchmack nach, und fängt — Schmetterlinge; **Homilius** wird von wenigen gekoſtet; und unſre übrigen guten Köpfe eſſen Engliſche Rindsbraten, oder ſchlürfen Franzöſiſche Brühen; oder ſitzen unter Italieniſchen Pomeranzenbäumen, und ſtudieren welſche Triller. — Mit Sängern und Inſtrumentaliſten wirds immer ſchlechter beſtellt. Viele Höfe, die's zahlen könnten, finden gar keinen Geſchmack mehr an der Singkunſt. Fällt dieſer; denn gute Nacht, **Muſika**, häng deine Leier an Weidenbuſch, und erſäuf dich! — Die Muſik iſt, wie ihre Schweſtern die ſchönen Künſte, eine Tochter des Ueberfluſſes; ſo bald man ſie wie itzt, aus ökonomiſchen Grundſätzen zwingen will, zu ſingen, zu ſpielen, und in der Küch' und im

Stall zugleich zu dienen; dann empört ſich die Göttinn, es wachſen ihr Flügel, und ſie ſchwingt ſich zum Olymp auf. Zwar haben wir noch einige wenige Höſe, wo die Tonkunſt in ihrer Würde erſcheinen darf.

Wien ſcheint eine Kolonie von Tonkünſtlern zu ſeyn. Alles geigt, pfeift, ſingt, ſpielt — Aber ſie ſind zerſtreut, leben nicht unter der Aufſicht eines einzigen großen Mannes, der die **tauſend Saiten zu Einem Inſtrumente** zuſammen ſtimmt. Kurz; es fehlt ein **Ganzes**.

Berlin — Eigenſinn, Schulfüchſereyen, Entfernung von der Natur und ängſtliches Ringen mit der Kunſt hat dieſe Schule vom Gipfel ihres Anſehn heruntergebracht.

Mannheim — Eine herrliche Schule in der **Ausführung**, aber nicht in der **Erfindung**. Monotonie herrſcht hier im Geſchmack — Ein Sommer in Schwezingen iſt hinreichend, mir den Charakter dieſer Schule kennen zu lehren. Wo ſind aber die großen unſterblichen Werke vor die Kirche? vors Theater? wo der kühne Geiſt, der unter den Augen **Carl Theodors erfindet**, 'n **Nationalgeſchmack** ſchaft? — Ueberdas iſt das beſtändige Wandern dieſer Künſtler der Aufnahme der Tonkunſt ſehr ſchädlich. **Kramer, le Brün**, dieſe zwey große muſikaliſche Köpfe expatriiren ſich immer, und nehmen mit den wenigen Tugenden des Auslands auch ihre Untugenden an.

München hat einen muſikaliſchen Fürſten; man könnte alſo mehr erwarten, als man da findt.

Mehren-

Mehrentheils ſklaviſche Nachahmer des welſchen Geſchmacks, Melodiejäger und Kleinſchätzer der Harmonie. Vielleicht, daß **Michl**, der jetzt in Italien iſt, und Kopf und Herz am rechten Fleck ſitzen hat, der Schöpfer eines neuen Geſchmacks an daſigem Hofe wird.

Stuttgardt — Coblenz — Bonn — Dreßden — 's gieng 'nmal 'u Wanderer durch die Trümmer von Perſepolis, ſetzte ſich auf 'ne Porphirſäule, und Thränen über die Vergänglichkeit der irrdiſchen Dinge rieſelten auf die Brenneſſel 'nunter.

An den Erlanger.

Haſt recht, herzgeliebter Bruder im Merkur, Rückſicht aufs **Hochanſehnliche Publikum** verleitet uns oft, etwas wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen in Tag 'neinzuſchreiben. Warum loben wir Jahr aus, Jahr ein, die Großen der Welt in einem ſo unſinnigen Parenthyrſus, als wanns lauter Engel wären? — Heiliger Nepomuk,

> Ums Hochanſehnlichen Publikums willen, worunter die meiſten Korporalſtöcke führen.

Schreib, was du **muſt**, und denk, was du **willſt**; iſt ein Hauptgebott im Novelliſtenkatechismus. — Oft **lob** ich, und möchte **ſchimpfen**; **lach** oft, und möchte **greinen**; ſchrey oft meinen Gaul von Chronos Karren an: hiſt! und möcht ſagen: hott! — Aber, **Hochanſehnliches Publikum**

Sab **Dero Zahn**, wenn ich es ſagen darf,
Und **Dero Zahn** iſt ziemlich ſcharf.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Fünf und ſiebenzigſtes Stück.

Den 18. September, 1775.

Aus einer Morgenländiſchen Zeitung.

In Konſtantinopel kömmt jezt eine Zeitung heraus, die in einem ſehr ſonderbaren Ton abgefaßt iſt. Da ich vollkommen türkiſch verſtehe: ſo will ich meinen Leſern einige Artikel draus überſetzen:

Seine Sultaniſche Hoheit ſind ſeit einigen Tagen in tiefer Traur. Sie haben ihren beſten arabiſchen Hengſt durch einen frühzeitigen Tod verlohren. Das war ein Hengſt! hochhalſicht, goldmähnicht, ſtolz, dünn von Schenkeln, d'ran ſich die Adern und Muſkeln wie ein vom Weſtwind gekräuſelter See bewegten. Breit war ſeine Gruppe, klein ſein Kopf, und ein paar Augen funkelten drinn, wie Kaſtor und Pollux. Der Sultan ließ dieſen Gaul prächtig begraben. Die Stallknechte giengen hinter ſeiner Tragbaare her, und klatſchten ihn mit großen Kourierpeitſchen ins Grab.

An den Ufern des Meers ſtarb geſtern in einer armſeeligen Fiſcherhütte der große weiſe Zemir. Er erſtickte an einem harten Zwieback, den ſein ausgetrockneter Hals nicht mehr hinunterbringen konnte. Seine Sultaniſche Hoheit haben in Gnaden geruht, den Leichnam des weiſen Zemirs ins Meer werfen zu laſſen.

Milde den Makrons und Makrellen in Peking ſehr anſehnliche Privilegien ertheilt worden.

Die Fürſtinn zu Elim iſt durch den Todesfall ihres Schooßhündchens in große Traur verſetzt worden. Sie hat aus herzlicher Betrübniß ihren älteſten Kammerdiener, der ihm die Suppe zu heiß gab, mutternackt fortgejagt. Welch eine große, empfindſame Seele müſſen nicht Ihr Durchlaucht haben!

Der Zeitungsſchreiber in Konſtantinopel thut ſehr dick auf die Thaten der orientaliſchen Fürſten.

Politiſche Fragen.

Was thut der Nordiſche Wodan?

Hm, war kürzlich in Schleſien, muſterte ſeine Völker, gieng wieder nach Potsdam, hat ein neues Exercitium unter ſeinen Soldaten eingeführt, um die große Kopiſten um ſich her wirre zu machen, ſitzt im Wolkendunkel ſeines Kabinets, und ſinnt auf Schlachten, Eroberungen und Unſterblichkeit. Nicht wahr iſts, was der Zeitungsſchreiber im Haag räſonnirte, als wär der Miniſter Finkenſtein in Ungnade gefallen. Er iſt noch immer — Friedrichs Rathgeber? Nicht doch! Friedrichs Schreiber. Das ganze Preußiſche Miniſterium hat weiter nichts zu thun, als ihres Monarchen große Gedankengeburten aufzuſchreiben.

Und die Ruſſen? he?

Ihrer 20000. ſind noch in Polen, wie Pechmänner, die, wo ſie hinſitzen, kleben bleiben. Sie und die Preußen verkalten ſehr an einander. Sie nähmen einander um ein gutes Wort beym Kopf.

In Amerika?

Da redt dir ein jeder nach ſeinem Sinn davon; Siehts mit ſeinen Augen an, und von Einer Sache wird ſo vieles geſprochen, wie die Perſonen in Klinkers Reiſen die Gegenſtände nach ihrer Faſſung drehen. Der **Zimmermann** ſagt: Charles-Town iſt jetzt abgebrannt; das wird Händ und Schweiß koſten, es wieder aufzubauen. Der **Metzger** freut ſich, daß der General Gage gern Schweinfleiſch ißt. Der **Kornhändler** flucht, daß Gage nicht Erbſen darzu ißt. Der **Büchſenmacher** jauchzt: brav, haben wir doch itzt Arbeit genug. Blitz, ſagte der **Tobakshändler**, nun ſchicken mir die Virginier keinen Tobak mehr. Der **Schneider**: drey lauſige Soldatenmonturen tragen nicht ein, was Ein paar Lordshoſen. Der **Schumacher**: Wie wird doch's Leder ſo theur, kanns faſt nimmer erſchwingen! —

Und ſonſt?

Die **Rußiſche Kaiſerinn** hat den in **Leipzig** ſtudirenden Ruſſen befohlen, ſogleich dieſe Univerſität zu verlaſſen, weil ſie fürchtet, ſie möchten in dieſer überverfeinerten Stadt in Geken ausarten. —

Die Stadt **Abo** in **Finnland** iſt durch 's Feuer beynahe zerſtört worden. 200. Häuſer liegen in der Aſche, etliche tauſend Menſchen verlohren ihre Wohnungen, und einige Menſchen büßten ihr Leben in der Flamm' ein. **Guſtav**, ein Gegenſtand für dein Herz! —

Lenz macht in ſeinem **Hofmeiſter** ſehr feige Kerls aus den Muſikanten. Hat dir doch erſt

kürzlich

kürzlich der Muſiker Fanreri zu Aachen einen Spaniſchen Officier trokentodt geſchoſſen. Vielleicht war der Muſikant ein **Mohr**?

Und?

Ein Spitzbub hat einem armen Mädgen zu Izehoe die Gurgel abgeſchnitten.

Ein Mißionar brachte neulich ein ganz Duzend der ſchönſten Mädgen aus Tranquebar nach Koppenhagen. Vier ſind geſeegneten Leibs. Das heißt für Leib und Seel geſorgt. Bravo!

Der **Pabſt** läßt itzt ſein Leibregiment — heil. Peter, was wirſt du darzu ſagen! — auf Preußiſche Art exerciren.

Tonkunſt.

Fortſetzung des vorigen Artikels.

Der **Marggraf** von Anſpach iſt ein groſſer Beſchützer der Tonkunſt. In ſeinem Orcheſter ſind einige Männer vom erſten Range. **Kleinknecht** ſetzt ungemein gründlich, und nicht ſelten gefällig. Wunder nimmts mich, daß ein ſo gründlicher Kopf nicht auf den Kirchenſtil verfiel. **Liebeskind** iſt ein vortreflicher Flötenſpieler. Er überwindet die gröſten Schwierigkeiten; braußt und ſäuſelt, wie man's haben will. **Schwarz** iſt vielleicht der beſte Fagotiſt unſrer Zeit. Er hat den weiten Kreis der Schwierigkeiten ſeines Inſtruments ganz gemeſſen. Sein Ton zittert nicht, wie die Stimme eines ſchlagflüßigen Alten; er iſt voll, und ſpritzt nicht. In der Höhe iſt er ausnehmend rein, und mit bewunderns würdiger Leichtigkeit klettert dieſer Künſtler die Leiter hinauf, und läßt ſich eben ſo leicht

leicht herunter. **Sartori** und **Ulrich** ſind in der Violin und Hoboe auch nicht von gemeinem Schlage, und **Jäger** regiert mit ausnehmendem Genie ſein Violoncell. **Le Grant** und **Mara** in Berlin, dieſe Monarchen im Violoncell, haben ihm ihren Beyfall nicht verſagt. Noch iſt mein Herze voll von den ſüßen Gefühlen, die dieſer Künſtler in mein Herz zauberte, als er mir kürzlich die Ehre anthat, und einige Sonaten ſpielte. Er bringt die ſchwerſten Sätze ſo rund und leicht heraus, daß es mehr Natur als Studium zu ſeyn ſcheint. Seinen Bogen weiß er im Donnerſturm ſo leicht zu lenken, wie im Frühlingsſäuſeln. Kurz, er gehört unter die gröſten Virtuoſen unſrer Zeit. Unbegreiflich iſts mir, daß von dieſem Hofe der Geſchmack an der **Singkunſt** völlig verdrungen iſt. Daher müſſen ſich die Inſtrumentaliſten durchs öftere Spielen erſchöpfen; ihr Herz bekömmt durch das Anhören der ſingenden Menſchenſtimme keine Nahrung, und die Muſiker werden gezwungen, einander ſelbſt nachzuahmen.

Dieſer Fehler herrſcht auch in dem Orcheſter des **Fürſten von Wallerſtein**, der ſich gewiß, wider die Geſinnungen des vortreflichen Tonkünſtlers, Herrn Hauptmann **Beecke**, einſchlich; denn der iſt ganz Sang. **Janitſch** iſt der erſte Virtuos dieſes Hofs. Er zaubert alles auf ſeiner Geige weg, was man ihm vorlegt, und iſt der gröſte Leſer, den ich kenne.

In den deutſchen Reichsſtädten ſchwindet die Liebe zur Tonkunſt nach und nach völlig weg. **Hamburg** hat auſſer ſeinem großen **Bach** keinen ſonder-

ſonderlichen Muſiker. In Frankfurt hört man, auſſer den Winterkoncerten, nie etwas, das ſich über's Gewöhnliche erhebt. **Nürnberg** hat an Herrn Kapellmeiſter **Gruber** einen ſehr geſchickten theoretiſchen und praktiſchen Tonkünſtler. Auch wird die Singkunſt in keiner deutſchen Reichsſtadt mehr geſchätzt, und durch öffentliche Anſtalten unterſtützt, als hier. Sonſt waren die großen Organiſten, **Bachhelbel**, **Drezel** und **Löffelloth** hier; aber ſie ſtarben, und ließen keinen Saamen nach ſich. Auſſer Herrn **Siebenkäs**, der ein gründlicher Spieler iſt, iſt mir Niemand in dieſer Stadt bekannt, der ſich über den gewöhnlichen Klimperer erhöbe. **Augſpurg** hat an Herrn **Graf** einen ſehr einſichtsvollen Mann, der den Geſchmack an der Singkunſt wieder auszubreiten ſucht; die Inſtrumentaliſten aber gehören nur unter's Alltagsvölklein.

Ulm — Man urtheilt nicht gern über den Ort, wo man ſich aufhält. So viel aber darf ich doch ſagen, daß es hier weder an Kennern noch Liebhabern der Tonkunſt fehlt. Der jetzige Muſikdirektor, Herr **Martin**, beeifert ſich ſehr, den guten muſikaliſchen Geſchmack auszubreiten. Er ſpielt den Flügel und die Orgel ſehr gut, und verdient's gar nicht, daß ihn **Burney** ſo höhniſch angeklotzt hat. Insbeſondere verdient Herr Pater **Gregori** im Wengenkloſter alle Aufmerkſamkeit der Kunſtverſtändigen. Er hat eine vortrefliche Klavierfauſt, und iſt reich an Phantaſien. Wie kömmts, ſagte neulich der Einſichtsvolle Prälat dieſes Kloſters, daß die heutigen muſikaliſchen Com-

Compoſitionen einander ſogar gleich ſind? — o erwiedert' ich, Hochwürdiger Herr, daher kömmts, weil der Originalgeiſt unter uns immer mehr verduftet, und unſre heutigen Muſiker gröſtentheils Kopien von Kopien ſind.

Und hiemit ſchließ ich Schubarts Klaglieder über den Verfall der Muſika an den Ufern der Donau geweint.

In eine Meßiade.

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, was Jehovah ſpricht:
So lieſs dieß göttliche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen
Mit Jammerbleichem Angeſicht:
So lieſs dieß chriſtlichſte Gedicht.

Willſt du dich in die Hölle wagen,
Und hören, wie Satane klagen,
Gedrückt vom furchtbarſten Gericht:
So lieſs dieß ſchreckliche Gedicht.

Willſt du Gefühle, die dich ehren,
In einer deutſchen Bruſt ernähren,
Dich ſtärken zu Beruf und Pflicht;
So lieſs dieß menſchlichſte Gedicht.

Willſt du in ſüßen Phantaſien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünſchen, daß dein Auge bricht:
So lieſs dieß himmliſche Gedicht!

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

Den 21. September, 1775.

Syrien.

Wir Zeitungsſchreiber fahren immer in Europa wie unſinnig herum; als wenn dieß der einzige Welttheil wäre, der uns große wiſſenswürdige Begebenheiten liefert. Hätten wir nur mehr Nachrichten aus den andern Welttheilen, wir würden gewiß unſre Leſer weit beſſer unterhalten können, als mit den einſchläfernden monotoniſchen Zeitungen aus Europa. Egypten, das an merkwürdigen Begebenheiten ſo reiche Egypten, beweißt, daß der Geiſt ſeiner Bewohner noch immer etwas vom Thatendurſt ſeiner Vorfahren übrig habe. Ein Brief aus Alexandria liefert uns einige Züge aus dem Leben des AbuDahab, die wir unſern Leſern, aber nur ſchraffirt vorlegen wollen.

Kaum war der Friede mit DaherOmar geſchloſſen; ſo verbreitete der geizige Bey von Egypten, Mahomed AbuDahab, aufs neue ſeine Schrecken um uns. Er wußte, daß Daher große Schätze hatte; er überredete alſo die Pforte zu einem neuen Angrif auf ihn. Er zog mit ſeinem eignen ungeheuren Schatz, der ſich auf 17. Millionen Kaiſerthaler belief, und mit 25000. Mann von Kairo aus; eroberte Gaza, Jaffa nach einem ſtarken Widerſtand, und würgte hier alle Innwohner nieder. Auch Rama beugte ſich vor ihm. Der alte DaherOmar flüchtete mit ſeinen Völkern auf die Gebürge, und nahm alle ſeine Schätze mit. Seine Flucht war aber nicht Feigheit, ſondern Politik. Aly, ſein Sohn, einer der tapferſten Egyptier, lokte den AbuDahab nach Acre, der ganz ungeheure Schätze hier zu finden glaubte. Er fand aber die Stadt ganz ausgeleert, und war drüber ſo wüthig, daß er einige 100. gefangene Chriſten hinmordete. Sein Geiz hungerte immer nach dem großen Schatz des Aly-Bey. Er glaubte, die Mönche zu Nazareth wüßtens, wo er verborgen ſey; er ließ alſo 14. von ihnen aus dem Kloſter holen. Aber als ſie nichts vom Schatz wußten; ſo befahl er, 9. von ihnen die Zunge auszuſchneiden, 5. aber ließ er leben, unter der Bedingung, daß ſie ihm in 5. Tagen 200000. Thaler zahlen ſollten, wo nicht; ſo würde er ſie ſpieſſen laſſen. Kaum hatte er dieſe erſchrecklichen Worte ausgeſprochen; ſo trat der Engel des Todes vor ihn mit der zornigen Wolk auf der Stirne. AbuDahab fiel nieder, und ſtarb mit den fürchterlichſten Verzuckungen. Die 9. der Zung beraubten Mönche fiengen hierauf an plözlich wieder zu reden, und ruften das Anathema über ſeinem Leichname. Der alte CheikDaher nahm hierauf ganz Syrien wieder in Beſitz, die Trümmer der Armee aber giengen in Lumpen nach Haus, und die ungeheuren Schätze des AbuDahab waren im Sturme verweht. DaherOmar wird nun wohl der unumſchränkte Regent über Syrien werden, ein Land, das Aberglauben und Armuth ſchon längſtens verwüſtet hat.

Tür-

Türkey.

Die Türken ſind gegen die Perſer ſo glücklich, als ſie's gegen die Ruſſen waren. Der Sultan glaubte den Schach mit ſeinem Heere verſcheuchen zu können, wie man Hennen verſcheucht. Dieſer aber ſtand, und ſchlug den türkiſchen Baſſa in einer großen Schlacht aufs Haupt. Welch ein elendes, milchweiſſes Geſicht iſt jetzt der türkiſche Mond worden! Hunde bellen nach ihm hinauf, ohne ihn mehr zu fürchten. Wenn doch die alte Weiſſagung unter Joſephs Regierung wahr würde; wenn **Er** der Rieſe wäre, der auf den Kaukaſus ſtünde, und dieſen lang gefürchteten Mond vom Himmel riße! —— Doch wer weiß, was geſchicht! Mein Herze ſchwillt von Ahndung.

Frankreich.

Der **Graf von Artois** holte von **Turin** ſeine **Maria Thereſia**, eine der liebenswürdigſten Prinzeßinnen von 19. Jahren, und nun holt **Karl Emanuel Prinz von Piemont** in **Frankreich** **Maria Adelheid**, eine Fürſtinn von ausnehmender Schönheit und Herzensgüte. Erſt 16. Frühlinge ſind ihr verblüht. Ihre Abreiſe von **Verſailles** war ſehr rührend. Das ganze Königliche Haus, der Hof, und alles weinte ihr nach. Die Prinzeßinn konnte vor Thränen kein Wort ſprechen, und zu **Choiſy**, wo offne Tafel gehalten werden ſollte, wurde wegen Traurigkeit der Kronprinzeßinn nur in der Stille bey der Königinn geſpeißt.

Verſchiedenes.

In **Münſter** wurden neulich im daſigen Gymnaſium, in Gegenwart des Kurfürſten, Prüfungen angeſtellt, die zu ausnehmendem Wohlgefallen der Zuhörer ausfielen. Ja man glaubt ſogar, wir würden nächſtens 2. Newtone auf einmal aus Münſter bekommen. Wenn man bedenkt, wie langſam die Natur an einem **Newton, Leibniz, Keppler** arbeite, ſo muß man in der That dieſe Aufſchneiderey mitleidig belächeln. Nachlallen und Erfinden iſt zweyerley, meine Herren.

Der alte Satyr zu **Fernay** hat ſeine Bockshörner noch nicht verſtoßen. In ſeinem neueſten Buch, **Diatribe** genannt, macht' er ſolche Bocksſprünge auf die Geiſtlichkeit, und neckt bald dieſen bald jenen mit den Hörnern, daß es eine Luſt anzuſehen iſt. Das Buch iſt jetzt in Paris confiſcirt, und die Beſitzer des Merkur de France vom Monat Auguſt werden gebeten, pag. 59. bis 71. herauszureiſſen. Der geiſtliche Stand iſt noch niemalen mit ſo verſchiedenen Waffen bekämpft worden, als jetzt. Der Philoſoph Daniſchmende ſoll gar an einer Geſchichte der Bonzen arbeiten, und ſie dem theuren Mann Gottes Z. zueignen. Ein ſicheres Kennzeichen, daß der jüngſte Tag nicht mehr weit iſt.

In **Madrid** ſalben ſie jetzt ihr Herz mit der Nachricht, daß die goldne Flotte aus **Havanna** glücklich in **Cadix** eingelaufen, und 8. Millionen und 843341. Piaſter an Gold und Silber mitgebracht habe.

In **Wienn** wurden am 4ten dieſes 2. Geiſtliche ihrer Würde entſetzt, und zu öffentlicher Schanzarbeit verurtheilt. Sie beteten das Chriſtophels-Gebet, und mißbrauchten dabey eine geweihte Hoſtie. Den Kerls ſollte man auf der Stirn zur Ader gelaſſen haben.

*) Einige Studenten ritten einmal um Mitternachtszeit an einem Galgen vorbey, und hörten da eine erſchreckliche Beſchwörungsformul. Sie ſammelten alſo Steine, und warfen auf den Beſchwörer, der ließ ſich aber an ſeinem conjuro te, conjuro te nicht ſtören, bis der Teufel mit einer Reitpeitſche vor ihn hintrat, und ihm den Buckel vollſchmierte. Der aberglaubiſche Geiſtliche mußte drauf den Studenten angeloben, niemals mehr dem Schatzgraben und aberglaubiſchen Fratzen nachzugehen. Wenn er ſein Wort hielt; ſo hat er wirklich einen Schatz gefunden.

Der **König von Preußen** hat den erſten Profeſſor der Anatomie in Berlin, **Herrn Walter**, zum Lehrer der Geburtshülfe ernannt. Allen inn- und ausländiſchen Aerzten und Wundärzten iſt der völlige Zutritt auf dem Saale verſtattet worden, wo jährlich einige 100. Kinder gebohren werden. Kurz, **Berlin** iſt der Platz, wo man jetzt in der Anatomie, Chirurgie, Geburtshülfe, Kräuterwiſſenſchaft und ſelbſt in den höhern Theilen der Arzneykunde die beſten Kenntniſſe erwerben kann.

Zur Kunſt.

Immer einen Schritt höher zum Piko deiner Kunſt, rüſtiger Mann **Bükle**! Die Medaille, die dieſer Künſtler auf den ſeeligen Herrn David von **Stetten** kürzlich verfertigte, iſt ſo vortreflich gerathen, daß ſie im Kabinete des delikateſten Sammlers an der Seite eines **Hedlingers**, **Schega**, **Dorner** und **Scheffers** noch figuriren wird. Erſt das Geſicht! Welcher Charakter! Deutſcher Ernſt, ruhige Weisheit, Herzensgüte und Seelenfrieden ſchaut draus hervor. Die Erhöhungen und Vertiefungen des Geſichts zeugen, wie feſt und ſicher der Künſtler ſeinen Griffel zu führen wiſſe. **Stetten** ſtarrt nicht als Leichnam aus der Medaille, ſondern lebt. Der Fleiß des Künſilers iſt auch in Nebendingen ſichtbar. Welch ein Lokenwurf! wie weich, wie Hedlingeriſch ſind die Haare in der Perüke! Halskrauſe, Kette, Mantel, nichts iſt vom Künſtler vernachläßiget worden. Die Falten des Mantels ſind ungemein ſchön erhöht und vortreflich geworfen, bis auf eine einzige unten, die vernachläßigt zu ſeyn ſcheint. Die Ueberſchrift iſt äußerſt ſimpel, und auf dem Avers ſteht bloß das Geburts- Beförderungs- und Sterbensjahr des Herrn von **Stetten**. Ich wünſchte, daß **Bükle** uns nach und nach auf dieſe Art eine Sammlung großer Deutſchen lieferte; er wär' vor tauſend andern der Mann darzu.

Literatur.

Heil dir, junger rüſtiger Mann, dem ſein gährendes Blut und ſeine ſchwellende Muſkeln ſagen, daß er nicht vor den Prieſterſtand gebohren ſey! Hier iſt ein Sachwalter, der dich und die

Rechte der Menſchen vertheidigt. Es war ſonſt ein Gebot der katholiſchen Kirche, die Geiſtlichen **ihres Standes niemals, oder gar ſchwerlich zu entlaſſen.**

Der kommt nun her, und beweißt dir die **Nothwendigkeit, dieß Gebot aufzuheben.** Das Werklein iſt Italiäniſch abgefaßt; aber die Urſchrift iſt noch nicht gedruckt. Deutſcher Mann, kanſt's alſo eher, als der Römer leſen. Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt ſehr wichtig; er enthält einen Vorſchlag, den der große **Klemens** auszuführen geſonnen war, und der jetzige, heißt es, ſcheine geneigt zu ſeyn, die Geſinnungen ſeines Vorfahrers in dieſem Stücke zu befolgen. Man will wiſſen, daß man zu **Rom** erſt abwarte, wie dieſer Vorſchlag in deutſchen und andern Ländern aufgenommen werde, um hernach eine Entſchließung zu faſſen. Der Verfaſſer dieſer Schrift herrſcht in ſeinem bearbeitenden Stoffe wie ein Monarch. Er beweist mit ſiegender Beredſamkeit, welche ſchädliche Folgen dieſes der Kirche veranlaßt habe, und ſetzt jedem Einwurfe, den er erwarten konnte, ſehr ſtarke und unwiderlegbare Gründe entgegen. Das ganze Ding lauft da drauf 'naus: laß die Prieſter in Gottsnamen laufen, die die Kutte drückt, und ſchreib denen den Abſchied, die unwürdige Herolde der göttlichen Wahrheiten ſind! Das Büchelchen iſt ſo gut, ſo gemeinſinnig, ſo zeitgemäß geſchrieben, daß es gewiß abgehen wird, auch ohne die Empfehlung eines gedungenen Krittlers.

Literariſche Neuigkeit.

Herr Leiſewiz, Verfaſſer der Pfandung und der Unterredung beym Schachſpiel im dießjährigen Göttingeralmanach hat ein herrliches Trauerſpiel verfertigt, und die Handſchrift der Akermanniſchen Geſellſchaft überlaſſen. Heil uns, unſre dramatiſche Sparbüchſe wächſt. —

Nachricht.

Der vorige Jahrgang der deutſchen Chronik iſt neu gedrukt vor 2. fl. 30. zu haben. Der jezt laufende Jahrgang wird ganz, oder in einzelnen Quartalen an angezeigten Orten und auf allen Poſtämtern verkauft. Der Verfaſſer, der nicht nach Marſchlins geht, ſondern in Ulm bleibt, wird ſich von Stück zu Stück immer mehr beeifern, dem vielköpfigten Publikum zu gefallen. Herr Stage wird künftig beſondere Blätchen beylegen, um die in Zeitungen gewöhnliche Avertiſſements, Lottozahlen, Steckbriefe, Nachrichten von Univerſalmedicinen, Antivenerischen Mitteln, Zahnpulver und Bruchpflaſter, auch andere eingeſendete Nachrichten, nach dem Verlangen ſo vieler Liebhaber einzurücken. In der Chronik ſelbſt iſt kein Raum darzu; man errichtet deßwegen eine eigene Lumpenkammer.

Mein Portrait, von dem geſchickten Künſtler Bückle in Wachs poußirt, iſt izt in Augſpurg vor 1. Dukaten zu haben.

Homilius Oratorium koſtet bey Stage nicht 1. fl. 12. kr. wie's neulich in der Chronik ſtand, ſondern 2 fl. 12 kr.

Auch kann man bey Stage Einzingers Dämonologie und einen Zauberkatechismus haben, wenn man Teufelsromanen liebt.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sieben und ſiebenzigſtes Stück.

Den 25. September, 1775.

Von der neueſten politiſchen Haushaltung.

Ich ſtelle mir jezt Europa als eine Familie vor, wo jedweder Herr im Haus ſeyn will, wo keiner dem andern traut, wo jeder Terzerol und Dolch bey ſich führt, und jeder einzelne Hausgenoſſe herzlich wünſcht, durch den Untergang der andern groß und reich zu werden. Gott behüt uns vor dem Ungeheur Politik, dieſer vielköpfichten ſcheußlichen Hydra, mit Baſiliſkenblicken, und einer Bruſt voll giftigen Mißtrauens. Die geheimnißvolle Stille, die jezt über die Kabineter der Großen, wie Gewitternacht, ausgebreitet liegt, erfüllt das Herz des Weiſen und Patrioten mit Sorgen und bangen Ahndungen. England hat alle Hände voll zu thun, ſeine amerikaniſche Unterthanen, die der Geiſt der Freyheit ſo fürchterlich macht, zu demüthigen. Frankreich beobachtet ſehr genau den Gang der Amerikaniſchen Angelegenheiten, und muß ſich über kurz oder lang drein miſchen. Spanien iſt durch den fehlgeſchlagnen Verſuch auf Algier noch nicht ſo entnervt geworden, daß es nicht auch was wagen könnte. Der Engliſche Geſandte in Madrid ſchickt von Zeit zu Zeit ſehr bedenkliche Nachrichten nach London. Auf der Nordiſchen Seite ſiehts noch trüber aus.

Die **Rußiſche Kaiſerinn** läßt's ſehr deutlich merken, daß ſie ihre bisherigen Schritte in **Polen** bereue, und durch eine entſcheidende That den Schaden zu vergüten ſuche, den ſie dieſem Reiche anthat. Man behauptet ſogar, daß ſie ſich mit den Türken einverſtanden habe, den Polen wieder zu ihren alten Beſitzungen zu verhelfen. Unſer **Kaiſer** und der **König von Preußen**, die ſcharfſichtig genug ſind, ſo was vorauszuſehen, arbeiten demnach ſehr eifrig an einem Schutz- und Trutzbündniß, um jeder Gefahr mit freyer, entſchloßner Bruſt entgegen treten zu können. Die Kaiſerlichen fahren auch fort, ſich in der Moldau auszubreiten; ja man behauptet, daß ſie auf die Zurückgabe von ganz **Bosnien** und **Servien** dringen. Auf der andern Seite läßt ſich der **König von Preußen** durch keine Drohungen ſchrecken, bald dieſen bald jenen Fleck in **Polen** in ſeine Gränzen zu reiſſen, und der Danziger Handlung den letzten Herzſtoß zu geben*) Die Klagen dieſer Stadt ſollen vor dem Throne in **Moskau** gehört worden ſeyn, und man glaubt ſicherlich in **Warſchau**, die in Polen ſtehende Ruſſen würden nächſtens **Danzig** beſetzen, und es gegen alle Unbilde ſchützen. Da nun **Friederich** nicht der Mann iſt, der ſich ſo ſchlechterdings fürch-

---

*) Er verlangt von allen Waaren, die von oder nach **Danzig** gehen, einen Tranſito von 12. fürs Hundert, und überdieß ſollen alle Schiffe, die durch das Fahrwaſſer nach Danzig, oder von da anderswohin gehen, daſelbſt ihre Waaren ausladen. Niemand wird ſo mehr mit Danzig handeln wollen, und —— weg iſt denn ihr Flor, ihr Glück.

fürchtig machen läßt: ſo haben wir wohl mehr als jemals Urſache, einen ſehr nahen, und, dieſen traurigen Aſpekten nach, blutigen und daurenden Krieg zu fürchten. Ja, ohne wie Schwedenbourg und Oetinger zu raſen, könnte man ſchier behaupten, daß unſerm Europa eine allgemeine Revolution —— Gott gebe eine heilſame! bevorſtehe. ——

Rapporte.

Da tret' ich in Unterofficiersſtellung vors Publikum hin, den Kopf hoch, die Bruſt frey, den Stock gegen den linken Fuß gekehrt, den Hut mit dem Federbuſch am linken Schenkel, und rapportire meinen geneigten und ungeneigten Leſern die **Neuigkeiten**, die Chronos von ſeinen Flügeln auf mein Pult ſchüttelte:

Katharina giebt ihrem Volk in **Moskau** Feſte, wie Danae ihrem **Agathon** gab. Die Beſchreibungen davon ſind für meine Chronik zu weitläuftig. Stell dir nur eine Ebne von 4. deutſchen Meilen vor, worauf die im letztern Kriege eroberten Veſtungen von Holz nachkopirt ſtehen, die **Kaiſerinn** im vollen Pompe einer Enkelinn **Peters** des **Großen**, und den Sieger **Romanzow** im Heldenkranze an ihrer Seite, und dann 200000. Menſchenköpfe, wie Meerſand auf die Ebne geſät; und bilde dir ihr Geſchrey, ihr Aufjauchzen, ihr Hinſtürzen auf die gebratene Ochſen und den ſpringenden Wein; höre Kriegsmuſik und Kapellmuſik, und Geſchützdonner und Freudenſchüſſe aus dem kleinen Gewehr; ſieh Millionen Raketen mit den Sternenſchweifen in den Lüften verpuffen: ſieh Gaukler, Seiltänzer, Luftſpringer, Poſiturenmacher, franzöſiſche, deutſche Komödianten und welſche Operiſten; ſieh die Rußiſchen Mädchen unter hohen ſchattichten Bäumen ein Labyrinth tanzen, und ſo du kannſt; ſo gruppire die tauſendfältige Gegenſtände, und bewundre die Majeſtät und Größe der Nordiſchen Thaleſtris! —

---

*) Man nehme noch den Kampf des Unglaubens mit dem Fanatismus, und die kühne Denkungsart unſers Jahrhunderts darzu, die ſich im dithyrambiſchen Unſinn über die ehrwürdigſten Gegenſtände hinausſchwingt; denke den Verfall der Handlung, die Sittenpeſt, die im Finſtern ſchleicht, den Geiſt der Kleinheit in wiſſenſchaftlichen Dingen, das allgemeine Mißvergnügen mit uns ſelber, das unſer Herz, wie ein Geyer, zernagt; —— und dieſe allgemeine Revolution wird uns nicht ferne mehr vorkommen! —— Möchts aber doch nicht erleben.

Der berühmte Abt **Murray** hat kürzlich eine Rede von der Toleranz gegen die Heterodoxen gehalten, und zugleich bewieſen, daß kein Geiſtlicher vor dem 25. Jahr ſein Gelübde ablegen ſoll. Die Franzöſiſchen Orthodoxen aber haben ſich über dieſe Predigt gewaltig geärgert; denn es giebt in Paris ſo gut als bey uns Leute, die den chriſtlichen Grundſatz behaupten: wer nicht denkt, wie du denkſt, und glaubt, was du glaubſt; den würg nieder! —

Da **Büſching** der erſte Erdbeſchreiber unſrer Zeit iſt; ſo will ich ſeine Beſchreibung von der Lage **Boſtons** hieher ſetzen. Sie kann in der Folge manchen Artikel aus daſigen Gegenden aufklären helfen:

„Dieſe

„Dieſe Hauptſtadt von Nordamerika ſteht auf dem hohen Boden einer Halbinſel oder Erdzunge, im innerſten eines großen Meerbuſens, den Inſeln, Felſen und Sandbänke umgeben, und in demſelben einen ſichern Hafen bilden, in welchem hier der Fluß Charles fällt. 1630. wurde der Anfang ihrer Erbauung gemacht, und ſie iſt ſo angewachſen, daß ſie auf 4000. Häuſer und 20000. Einwohner zählt. In dem Hafen laufen jährlich auf 500. Schiffe aus und ein. Der Eingang des Kanals wird durch eine ſtarke Feſtung und durch zwey Batterien beſchützet, und zwey engliſche Meilen von der Stadt ſtehet ein Leuchtthurm auf einem Felſen, welcher zur Zeit des Kriegs der Feſtung, ſo wie dieſe Stadt, von dem Anmarſch des Feindes Nachricht giebt. Der breite ſchiffbare Fluß Charles ſcheidet Boſton von Charlestown, welche Stadt auch auf einer Erdzunge liegt. Der übrige Theil der Halbinſel, auf welcher Boſton ſtehet, und zwiſchen der Stadt und dem feſten Land liegt, iſt nur 40. bis 50. Ruthen breit, und ſo niedrig, daß bey hoher Fluth das Waſſer auf denſelben tritt. Der General Gage hat denſelben durch Linien ſtark befeſtiget. Da man nun zu Land nicht anders als über dieſen ſchmalen Landesſtrich nach Boſton kommen kann, und dieſer von Feſtungswerken und der Flotte vertheidiget wird; ſo ſind die Königlichen Truppen, welche auf demſelben liegen, vor einem feindlichen Angrif zwar ſehr geſichert; ſie ſind aber auch bis zum Erſtaunen eingeſchränkt, wenn das feindliche Kriegsheer ſich zwiſchen dem Charlesſtrom und der Stadt Roxburi lagert, die daſigen Anhöhen befeſtiget, und ſo den Ausgang von der Erdzungen verſperret."

Herr **Klinger**, der ſich in ſeinem **Otto** und **Leidenden Weibe** als ein vortreflicher Kopf gezeigt hat, arbeitet an einem Schauſpiele, **Pyrrhus** betitelt, voll groſſer heroiſcher Geſinnungen. Auch wird nächſtens von ihm **Donna Viola**, ein Schauſpiel vor Liebende, herauskommen. Der Akermänniſchen Geſellſchaft in Hamburg hat er kürzlich ein Luſtſpiel, die **Zwillinge** benamst, überlaſſen. Freuen muß ſich der Patriot, daß die deutſche dramatiſche Muſe, die, wie Kain, unſtät und flüchtig herum irren muß, von ſo jungen rüſtigen Jünglingen, wie **Göthe**, **Klinger**, **Lenz**, **Leiſewiz** und **Unzer** ſind, mit Werken unterſtützt wird, denen die neuern Ausländer nichts entgegen ſetzen können. Ich will nächſtens den neuen deutſchen dramatiſchen Vorrath näher beleuchten.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Preſchers geprüfte Nachricht, zur Beleuchtung der Geſchichte des uralten, in ſeinem männlichen Stamm ausgeſtorbenen hohen Hauſes der Reichserbſchenken und Semperfreyen Limpurg, und ihrer zugehörigen Lande, 8. Frankf. und Leipz. 775. [illegible].kr.

Oetingers, Herrn Friedr. Chriſtoph, Gedanken von den zwo Fähigkeiten zu empfinden und zu erkennen, und dem daraus ja beſtimmenden Unterſcheide der Genien, 8. ibid. 775. 8. kr.

Nach-

---

*) Büſching iſt mehr als Strabo; aber wie lange läßt er uns nach der Vollendung ſeiner Erdbeſchreibung ſeufzen!

Nachricht.

Ich habe das Schauſpiel mit Geſang, **Erwin und Elmire**, von Herrn D. Göthe in Muſik geſetzt, und bin Willens, auf den Druck derſelben Subſcription anzunehmen. Die Singſtimmen ſollen in einem brauchbarn Klavierauszuge, und das ganze Accompagnement in einzelnen Stimmen erſcheinen; daß man ſogleich für ſich allein beym Flügel, oder mit dem ganzen Orcheſter Gebrauch davon machen kann. Das ganze Werk wird auf 110. bis 120. Seiten ſich erſtrecken, und nach dem Model der Hummeliſchen Noten in lang Folio ſauber geſtochen werden. Nächſte Michaelis-Meſſe ſollte die Ablieferung geſchehen, wie ich im dritten Bande der Iris angezeigt hatte; weil aber dieſer Zeitraum zu kurz iſt, um mein Vorhaben, wie ich wünſche, allgemeiner bekannt zu machen, ſo ſehe ich mich genöthigt, den Termin auf die Jubilate-Meß 1776. zu verſchieben. Beym Empfang der Exemplare zahlen die Herren Subſcribenten für eins auf Holländiſch Superroyal Papier, einen Dukaten, oder auf Baßler Superroyal Papier $\frac{1}{2}$. Louis d'Or. Nachher iſt der Preis von letztern 6. Gulden, oder $\frac{2}{3}$. Louis d'Or.

Die Subſcription bleibt bis zum Ende dieſes Jahrs offen; und es werden nicht mehr Exemplare auf Holländiſch Papier gedruckt, als ſich Subſcribenten darzu finden.

Ich erſuche die Herren Collecteurs, die mich bey dieſem Unternehmen gütigſt unterſtützen wollen, mir die Namen der Subſcribenten zur beſtimmten Zeit

unter

unter meiner Addreſſe einzuſenden. Die Exemplare werden ihnen franko zugeſandt werden, und für ihre Bemühung erlaſſe ich ihnen 20. pro Cent.

Offenbach am Mayn, den 7. Auguſt 1775.

Johann André.

Erwin und **Elmire** iſt nach dem Gefühle aller guten Leſer das beſte deutſche Singſpiel. **André**, der ſchon mit mehr als einem guten Dichter gerungen hat, bedarf alſo meiner Empfehlung nicht. Nur dieß will ich zur Ermunterung der Subſcribenten hinzuſetzen, daß dieß Singſpiel mit ſeiner Muſik bereits in Berlin, Frankfurt, Cölln und Amſterdam aufgeführt worden. Döbbelin hat es im Juli 3.mal hintereinander zu Berlin gegeben, und im Auguſt wurd' es wieder ein paarmal verlangt.

Der Wandebecker Muſen-Allmanach, der unter Herrn **Voßens** Aufſicht herauskommt, wird nun nächſtens rob oder gebunden zu haben ſeyn. Da unſre beſten Köpfe dran gearbeitet haben; ſo kann man beſonders dießmal viele Liebhaber erwarten: Die Subſcribenten oder Käufer können ſich an Herrn M. Miller in Ulm, der bekanntlich ſelber ein Mitarbeiter iſt, wenden, oder an Herrn Wohler, oder an Herrn Stage, oder an mich, wie's beliebt!

Klopſtoks Gips-Portrait von **Rachetti** herrlich gearbeitet, und zum Sprechen getroffen, iſt nun in Rahmen vor einen Holländiſchen Ducaten zu haben. **Eaton** läßt eine Copie davon in London in Medaille machen —— in Steinmaſſe, Kompoſition, Silber oder Gold

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Acht und ſiebenzigſtes Stück.

Den 28. September, 1775.

Miſcellaneen.

Will heute meine Zeitungen und Briefe miſchen, wie man die Karte miſcht, und meinen Leſern vorerzählen, was mir am erſten ins Geſicht fällt:

Die Königliche Armee hat gegen die Freyen in Amerika eine Schlacht gewagt, und — geſiegt. Dieſe Nachricht wird ſelbſt aus London ſo kalt erzählt, daß ich ſehr an der Wahrheit dieſes Vorfalls zweifle. Mein Kollega, der Chronikſchreiber in England, ſagt bloß: Es ſind einige Officiersbriefe hier, welche behaupten, daß der General Gage in der Nacht vom 6ten auf den 7ten Auguſt mit 5000. Mann aufgebrochen ſey, und die Freyheitskämpfer bey Roxburg angegriffen habe. Dieſer Haufe ſey auch ſo glücklich geweſen, die Verſchanzungen mit dem Degen in der Fauſt zu erobern, die Koloniſten aufs Haupt zu ſchlagen, die Generale Putnam und Lee, nebſt 3000. Mann zu Kriegsgefangnen zu machen, Geſchütz, Kriegskaſſe und alles aufzuheben, und — 300. Koloniſten niederzumachen. Von den Königlichen Völkern wären an Todten und Bleßirten nicht mehr vermißt worden, als 75. Mann. Dieſe Nachricht ſieht eben ſo glaubwürdig aus, als der Brief eines Frey-

Freywilligen von der Reichsarmee, den er den 6ten November 1757. an ſeine Mutter ſchrieb:

Geſtern haben wir den König von Preußen nicht weit von Weiſſenfels angegriffen, und ihn Anfangs totaliter geſchlagen. Weil er aber nicht nachlaſſen wollte, auf uns zu ſchieſſen und zu hauen; ſo ſind wir aus chriſtlicher Liebe lieber ausgewichen, als daß wir da ſo viel Chriſtenblut vergieſſen laſſen ſollten. Ueber 50000. Preußen ſind auf dem Platz geblieben; von uns aber blieben nur ſehr wenige auf dem Platz, weil wir bey Zeiten auswichen, und unſre Leute ſchonen wollten. In wenig Tagen bin ich bey ihnen, liebe Mamma, wo ich ihnen mündlichen Rapport von dieſer großen Schlacht bringen will. Ungefehr ſo wird dieſer Officiersbrief aus Amerika auch gelautet haben; denn ſeine Nachricht iſt äußerſt unwahrſcheinlich. Ueberhaupt muß man vor abwarten, wie ſich die Begebenheiten in Amerika aufhellen, eh man im Tone der Entſcheidung von ihnen ſpricht. Den Zeitungsſchreibern iſt nichts liebers, als wenn ſich die Begebenheiten recht weit von ihnen zutragen, weil ſie da die beſte Gelegenheit haben, ihre Hyperbeln an Mann zu bringen.

Spanien kann in kurzer Zeit in eine ſehr verdrießliche Lage kommen. Die letzte Niederlage vor Algier hat ihre Tapferkeit ſehr gebrandmarkt. Das Volk verflucht den Namen Oreilly, und ſeine Gemahlinn mußte ſich, um einer öffentlichen Beſchimpfung auszuweichen, in ein Kloſter flüchten. Selbſt die Kinder in Spanien machen in kindiſchen Spielen Satyren auf die Niederlage ihrer Väter. Der

Der Kaiſer v. Marocco bekam durch dieſe ſchimpfliche Niederlage der Spanier wieder neuen Muth. Sein Sohn iſt mit 12000. Mann nach Melilla gerückt, um den Krieg von neuem anzufangen. Ein Beweis, daß der Mahometaner ſo gut als der Chriſt die Kunſt verſtehe, Friedensbündniße zu brechen.

Der Biſchof von Fulda hat in einem ſehr männlichen Schreiben an ſeinen Agenten in Rom der Nachricht widerſprochen, als wäre daſelbſt ein großes Wunder an einer Kloſterfrau geſchehen. Dieß Schreiben verdient als ein Beyſpiel von der aufgeklärten Denkungsart unſrer deutſchen Biſchöffe in einer Chronik aufbewahrt zu werden.

„Kaum ſollte man es glauben, daß es Leute giebt, welche verwegen genug ſind, in öffentlichen Blättern die Nachricht von einem Wunderwerk zu verbreiten, welches ſich in meiner Diöces zugetragen haben ſoll, und wovon ich, der ich doch Biſchof davon bin, nicht das geringſte weiß. Ich danke Ihnen vor die mir davon gegebene Nachricht, und erſuche Sie, weder Geld noch Mühe zu ſparen, um den Verwegenen zu entdecken, welcher die vorgegebene Heilung einer Nonnen in die Florentinerzeitung ſetzen laſſen. Laſſen Sie ſich zu dem Ende von dem Zeitungsſchreiber ſelbſten die genaueſte Rechenſchaft geben. Ich werde gleichfalls die ſtrengſte Unterſuchungen anſtellen, um auf den Grund zu kommen. Sollte ich den Urheber dieſes Betrugs entdecken; ſo ſoll er empfinden, was für Ehrfurcht man der Religion und der biſchöflichen Authorität ſchuldig ſeye, denn dieſer kommt allein zu, dergleichen Begebenheiten auf das genaueſte zu unterſuchen, und nach der gröſten Klugheit zu beurtheilen. Mein Aufenthalt zu Rom hat mich gelernet, wie vorſichtig man in dieſem Punkt zu Werk gehen muß, und wir leben hier in einem Land, wo man bey Ausbreitung der Wunderwerk nicht vorſichtig genug ſeyn kann, um nicht unſere heilige Religion dem Spott der Gottloſen und dem Gelächter der Religionsſpötter auszuſetzen ꝛc.„ So, wie dieſer Biſchof, muß man denken, wenn man es mit Leuten zu thun hat, die gröſtentheils Humes Theorie der Wunderwerke kennen.

Der **Herzog von Sachſen-Weimar** iſt vom Kaiſer volljährig erklärt worden, und hat wirklich die Regierung angetreten. Dieß iſt der erſte deutſche Fürſt, den ein deutſcher Dichter erzogen hat. Laßt ſehen, ob er ein **Tiſan** oder ein **Uſong** wird!

Der **König von Preußen** hat den großen Weltweiſen **Sulzer** zum Direktor über die Klaſſe der ſpekulativiſchen Weltweisheit an ſeiner Akademie ernannt. Eine Wahl, die eines Friederichs würdig iſt.

*) Dieſer vortrefliche Mann, dem Deutſchland in zerſchiedener Abſicht ſo vieles zu danken hat, litt ſchon ſeit einigen Jahren an einer ſchweren Bruſtkrankheit; iſt aber nun durch die Bemühungen der großen Berlinerärzte völlig wieder hergeſtellt. Ich opfere dem Gott der Geſundheit, ſtatt eines Hahns, — alle Gaßneriana! —

Hirſchfeld hat den Ruf zum Lehrer der Beredſamkeit in Liegniz mit 600. Thlr. Gehalt abgeſchlagen.

Herr Magiſter **Heſſe** in Frankfurt an der Oder bekam einen Ruf als Profeſſor nach Greifswald. Er wollte vorher in Halle Dokter werden, ſtarb aber unterwegs zu Berlin am hitzigen Fieber. Er daurt mich, der gute Mann.

Herbſtgeſang.

Ein Jüngling, der Aufmuntrung verdient, hat mir dieſen Herbſtgeſang zugeſchickt, den ich meinen Leſern zur Probe ſeines poetiſchen Talents mittheilen will. Fehler muß man bey erſten Verſuchen zu überſehen wiſſen.

Lang genug hab ich den Lenz geprieſen,
Und den Weſt und farbenreiche Wieſen,
Und der Gärten Pracht.
Und den Schmerlenbach und Nachtigallen,
Und die Flöten, die im Thal erſchallen,
Und den Wiederhall.

Keine Blüthen; Früchte will ich ſingen!
Soll ich ſtets der Freude Opfer bringen,
Die nur Augen füllt?
Nicht den Frühling mit der Blumenkrone,
Deine Seegen ſing ich, göttliche Pomone,
Und den goldnen Herbſt.

Wie die Schöne, die uns zwar entzücket,
Doch zu ſpröde, nie den Mund erquicket,
Der nach Küſſen dürſt;
So kann zwar der May die Augen füllen;
Doch kein May kann unſern Hunger ſtillen,
Keine Roſ', kein Weſt.

Aber, wenn Pomona ihre Gaben,
Die die Zungen wie die Augen laben,
Aus dem Füllhorn gießt;
Wenn die Traube wie die junge Brüſte
Holder Nymphen, reg für unſre Lüſte,
Aus der Hülle bricht;

Wenn

Wenn die blutdurchſtriemten Aepfel glühen,
Und die Aeſte zu der Erde ziehen,
Voll von ſüßem Moſt;
Wenn der Knab' und die geſchürzte Dirne
Nach der goldnen honigreichen Birne
Auf zum Baume ſchielt;

Wenn die grüne Nuß das Eichhorn necket,
Die den Kern in harter Schaal verſtecket,
Gleich Apollens Kunſt;
Die nur dem, der keine Mühe ſcheuet,
Den Genuß der edlen Frucht verleihet,
Die die Weisheit giebt;

Wenn die Kürbis, die ſich rund geſchwängert,
Ihren Faden, der ſie nährt, verlängert
Und an Hügeln hängt;
Wenn die ſüßen himmelblauen Pflaumen,
Und der ſammtne Pferſich unſerm Gaumen
Sanft entgegen ſchwillt;

Wenn Ambroſia und Nektar um uns ſtehen;
O dann blicken wir zu jenen Höhen,
Wo der Vater thront,
Der die Hungrigen ſo herrlich ſpeiſet;
Und die Zähre in dem Auge preiſet
Still des Herbſtes Gott.

Und der Winzer ſchmückt mit Epheukränzen
Seinen Hut; und ſeine Wangen glänzen
Hoch, wie Morgenroth;
Alle Traubenhügel tönen wieder
Dankbare empfindungsvolle Lieder,
Auf des Herbſtes Gott.

◆ ◆ ◆

NB. Der Titel wird zum 53ſten Stück gebunden.

Deutſche Chronik

auf

das Jahr 1775.

Herausgegeben

von

M. Chriſt. Fried. Daniel Schubart.

Viertes Vierteljahr.

vom 79ſten bis 104ten Stück.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage. 1776.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und ſiebenzigſtes Stück.

Den 2. October, 1775.

Politiſcher Index.

1.

Turin — Feſte wegen der Vermählung des Prinzen von Piemont — Kriegsahndungen —

2.

Böhmen — geſtillter Baurenaufruhr; Robathspatente —

3.

Boſton — ein elender Zeitungsfabrikant hat die Nachricht von der Niederlage der Koloniſten erdichtet. Noch weht der Geiſt der Freyheit unter ihnen, ſtählt ihnen die Waffen, und ſchnallt den Kämpfern den Bruſtharniſch ſelber an. Lord Effingham will nicht nach Amerika gehen, und wider die heilige Freyheit ſeinen Arm erheben. Unvergänglicher Lorbeer umflicht ſeine Schläfe.

4.

Preußen — Volkvermehrung auf 40000. Mann. Muſterung in Schleſien, wobey der Kronprinz vom Pferd ſtürzt, von einem Breßlauer Bürger aufgefangen wird, und 20. Louis d'or geſchenkt bekommt. General Falkenheim bricht

2. Rippen, und General von **Tauenzien** einen Arm. Der Fürſt von **Hazfeld** wird General. **Friederich** verſammelt die Armee um ſich her, und beſchenkt ſie. Ein ſchönerer Anblick für mich, als Feldherren mit zerbrochenen Armen und Rippen. Der **König** ſchenkt den Jeſuiten zu **Breßlau** 40000. Thaler, zum Nutzen der Univerſität, und einem Bauren, bey dem er 1747. logirte, 1000. Thaler. Die Brückenmeiſter müſſen ſich bey **Magdeburg** im Brückenwerfen üben. Bey **Berlin** mußten die Feuerwerker ihre Uebungen mit den großen Werkzeugen des Todes, dem ſchweren Geſchütze, machen. **Friederich**, der Schlachtenſinner, war auch dabey, wie Zevs im Donner.

5.

Polen — Die Krähen weiſſagen von den Steineichen herab neue blutige Auftritte. Die Ruſſen verſtärken ſich daſelbſt täglich. Die Kouriere zwiſchen **Konſtantinopel** und **Moſkau** fahren wie Blitze hin und her. Der Danziger Genius irrt auf den Mauren, und ruft, wie Anani, ein Weh über Polen! ein Weh über ſeine Stadt! ein Weh über ſich! Der weiſe Stanislaus ſitzt tief im Kabinete, legt ſein müdes Haupt in ſeine Rechte, ſieht auf den Dornenpfad zurück, den er ſchon gewandelt iſt, und blickt in eine trübe nachtvolle Zukunft hinaus. Gewiß gehört dieſer König unter die unglücklichſten Könige, die jemals gelebt haben.

6,

6.

Welt — Da gehts noch immer ſo bunt durch einander, daß es dem Weiſen vom bloßen Zuſchauen ſchwindelt. Die Grafen Panin, lange Lieblinge der gröſten Kaiſerinn, ſind gefallen, und der Chemiker Alliot, der aus gebrannter Brodrinde Pulver zu machen wußte, iſt vom Pabſt zum Herzogen ernannt worden. — Wohl gemerkt, daß ein Päbſtlicher Herzog, kein Herzog von Würtemberg, oder Herzog von Braunſchweig iſt.

Ein reicher Jud gewann 50000. fl. in einer Lotterie, und der weiſe L*** ſitzt beym grünen Waſſerkruge, und kaut Käßrinden. Der goldne Narr, der Müßiggänger, die Bodenlaſt *) rollt im Phaeton am Patrioten, am Genie, am verdienſtvollen Manne vorbey, und beſpritzt mit Koth ſeinen abgelebten Rock; die Dohle, die eine Haarnadel raubte, wird niedergewürgt; und der Adler, der den ganzen Wald beſtahl, ſitzt ruhig auf ſeinem Felſenneſt; der ſchleichende Dümmling wird reich und geehrt, und der offne biderbe Mann in die Lumpenkammer geworfen — Laß den Vorhang fallen; will nichts weiters ſehen! —

---

*) Bodenlaſt heißt in Schwaben ein Menſch, der der Welt zur Laſt iſt. Anmerk. Peter Flauks, Schulmeiſters.

Literatur.

Herr Rektor **Mertens** in **Augſpurg** hat bey Gelegenheit der dießjährigen Schulübungen einen abermaligen Beweis von ſeinem unermüdeten Fleiße und literariſchen Einſichten abgelegt. In einem männlichen lateiniſchen Stile hat er den Anfang gemacht, uns mit den **Schätzen** der **Augſpurgiſchen Bibliothek** bekannt zu machen. Er gehört unter die ſeltnen Bibliothekare, die mit Freuden ihres Amts warten, den Staub von den koſtbaren Denkmalen der Literatur wegblaſen, und ihre Schätze benutzen. Die Augſpurger Bibliothek prangt in der That mit einem ſeltnen Vorrathe von Manuſcripten, vorzüglich griechiſchen. **Reiske** hat ſich ihrer in der Herausgabe der griechiſchen Redner bedient, und der große **Winkelmann**, als er durch **Augſpurg** reißte, bewunderte ſie. Herr **Mertens** eifert mit Recht über die ausgearteten Enkel, die die Schätze ihrer Väter verachten; ſagt denen, die die Bücher nur vor Tapeten anſehen, manche derbe Wahrheit, und ermuntert die Patrioten, dieſe Bibliothek noch ferner mit Geſchenken zu bereichern. Ich ſtelle mir die Freude vor, die dieſer würdige Mann hätte, wenn ſeine Vaterſtadt, wie **Nürnberg**, einen **Treu** hätte, der durch eine großmüthige Stiftung ſich ein unvergeßliches Denkmal ſetzte, und es verdiente im öffentlichen Bücherſaal unter den Bildern der Augſpurgiſchen Mäzenen aufgeſtellt zu werden. —— **Reiſer** hat zwar ſchon einen **Index** der Augſpurgiſchen Manuſcripte herausgegeben, aber er iſt höchſt ſelten

ſelten, und, außer der Vorrede, nicht befriedigend genug. Von Herr Rektor Mertens aber läßt ſich nicht bloß ein Index, ſondern ein räſonnirendes Verzeichniß der Augſpurgiſchen gelehrten Schätze erwarten. In dieſem Programm beſchreibt er das Gebäude, wo dieſe Schätze verwahrt liegen, und die Kunſtſtücke, die daſelbſt aufgeſtellt ſind. Liebhaber der Literatur werden es ſehr ungerne ſehen, daß ſie nur Jahrweiſe mit einem Schatze bekannt gemacht werden, deſſen Anzeige ſie ſchon ſo lüſtern gemacht hat. In einer Note zeigt uns Herr Mertens die Schwierigkeiten, die ihn an der Fortſetzung der Brukeriſchen philoſophiſchen Geſchichte hindern. **Bruker** entwarf ſein großes Werk in Kaufbeuren, wo er wie Pindar unter Böotiern lebte, und Zeit genug hatte, ein Geſchäft von dieſer Laſt zu unternehmen. Sollte es Herr Mertens nicht verdienen, daß man ihm den Berg ſeiner Geſchäfte zuweilen abwälzte, um ihn für die philoſophiſche Geſchichtsmuſe athmen zu laſſen!

Nachricht.

Welcher Magiſter hat Luſt Schulmann in —— zu werden? —— Er muß gut Latein, Griechiſch und Hebräiſch verſtehen; auch etwas Franzöſiſch und Italieniſch. Im Chriſtenthum, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Hiſtorie, Geographie, Feldmeſſen muß er Meiſter ſeyn. Informiren darf er nicht mehr, als Tags 12. Stunden, darneben kann er ſich noch mit Privatſtunden was verdienen. Da man den Organiſten mit ihm erſparen möchte; ſo wärs gut, wenn er die Orgel ſpielen, gut geigen, und den Zinken aufm Thurm blaſen könnte. Den Geiſtlichen aßiſtirt er zuweilen im Predigen und Catechiſiren. Weil er die Leichen hinausſingen muß; ſo muß er eine ſehr gute Stimm haben. Seine Beſoldung beſteht aus 100. Gulden an Geld, etwas Naturalien, freye Wohnung, 6. Ellen Krautland, freye Eichelnmaſt und eine Miſtſtätte vor ſeinem Haus. Den Rang hat er gleich nach dem Burgerſtädtmeiſter, der gegenwärtig ein Gerber iſt; auſſer dem ſolls den Buben nicht erlaubt ſeyn, ihn mit Erbſen zu ſchießen.

Es wäre dem Magiſtrat ſehr lieb, wenn der Kandidat ledig wäre. Der Vorfahr im Amt hat eine ſehr häusliche und gottesfürchtige Wittwe hinterlaſſen. Sie iſt zwar ſchon eine Funfzgerin; kann aber doch noch lang leben, weil ſie die körperlichen Unreinigkeiten durch Fontanelle ausführt.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Magazin für die neuſte Literatur, Kenntniß bairiſcher Schriftſteller, Diplomatik, Genealogie und Heraldik, Topographie, dann überhaupts für die alt- und neue Geſchichte in Baiern, 1ſten Bands, 3. Stücke, mit Kupf. 4. München, 775. 45 kr.

Der Satyr Mopſus, eine Idylle in 3. Geſängen, von einem jungen Maler, nebſt einer Vignette, 8. 775. 12 kr.

Die Nothwendigkeit, den Gebrauch der katholiſchen Kirche, die Geiſtlichen ihres Standes niemals, oder gar ſchwerlich, zu entlaſſen, aufzuheben. Eine italieniſche Handſchrifft, ins Deutſche überſetzt, 8. Rom und Florenz, 775 12 kr.

Rauchpars, Joh. Oettingiſche Geſchlechtsbeſchreibung aus der Handſchrift des Verfaſſers herausgegeben, mit einer Vorrede und Anmerkungen verſehen von J. P. Lang, 3. Wallerſtein, 775. 1 fl.

Ueber ein merkwürdiges Siegel des Döggingiſchen K. Convents vom Jahr 1364. 8. Wallerſtein, 775. 4 kr.

Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungs-Weſen in Deutſchland, 3. Bände, oder ſechs Stücke, gr. 8. Nördlingen, 775. 6 fl.

Fränkiſcher Haushaltungs- und Wirthſchafts-Calender auf das Jahr 1776. 4. Schwabach, 8 kr.

Maſuren, oder der junge Werther, ein Trauerſpiel, aus dem Illyriſchen, 8. Frf. u. Lpz. 775. 30 kr.

Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen den beeden jüngſtverſtorbenen Königen Ludwig XV. von Frankreich und Carl Emanuel von Sardinien, 2. Stücke, 4. Frankf. und Leipz. 771. und 775. 1 fl.

Finauers, Pet. Paul. Bibliothek zum Gebrauch der Bairiſchen Staats-Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte 3. Theile, 8. München, 775. 1 fl. 48 kr.

Einzingers, Joh. Mart. Max. von Einzing, Dämonologie, oder ſyſtematiſche Abhandlung von der Natur und Macht des Teufels, von den Kennzeichen, eine verſtellte oder eingebildete Beſitznehmung des Teufels von einer wahren am leichteſten zu unterſcheiden, die meiſten Geſpenſter am ſicherſten zu vertreiben, dem Gaßneriſchen Teufelsſyſtem entgegengeſetzt, nebſt Chriſtian Thomaſii gelehrter Streitſchrifft von dem Verbrechen der Zauberey u. Hexerey, 8 775. 30 kr.

Nikolai, F.F. von, Verſuch eines Grundriſſes zur Bildung des Officiers, gr. 8. Ulm, 775. 1 fl. 45 kr.

Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeiſter wider die Offenbarung von Herrn von Haller, erſter Theil, 8. Bern, 775. 1 fl.

Todten Geſpräche über wichtige Begebenheiten der mittlern und neuern Geſchichte, von J. K. Fäſis, 4. Frankf. und Leipz. 775. 1 fl. 8 kr.

Verſuch eines Verzeichniſſes von Mineralien des Schweizerlandes, zuſammengetragen von Gottl. Siegm. Gruner, gr. 8. Bern, 775. 40 kr.

die Naturgeſchichten Helvetiens in der alten Welt, beſchrieben vou Gottl. Sigm. Gruner. ſamt 3. Stück Beyträgen, gr. 8. Bern, 775. 2 fl.

Sammlung der neueſten Merkwürdigkeiten, welche in das deutſche ſowohl allgemeine als beſondere Staatsrecht einſchlagen, erſter Band oder 8. Stücke 4. Regensb. 775. 2 fl.

Plan einer Erziehungs-Anſtalt, 8. 775. 20 kr.

Die deutſche Chronik iſt auf allen Löbl. Poſtämtrn in Deutſchland zu haben. Deßgleichen an nachſtehenden Orten:

Augſpurg, bey dem Buchhändler Stage.
Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Buchhändler **Eßlinger.**
Kempten, bey Herrn Buchhändler Fritzſch.
Mannheim, bey Herrn Hofbuchhändler **Schwan.**
Memmingen, bey Herrn Buchbinder **Dieſel.**
München, bey Herrn Buchhändler **Fritz.**
Nördlingen, bey Herrn Buchhändler **Beck.**
Nürnberg, bey Herrn Buchhändler Carl **Felſekers** ſeel. Frau Wittwe.
Stuttgart, bey Herrn Buchhändler **Metzler.**
Ulm, bey Herrn Stadtbuchdrucker **Wagner.**

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Achtzigſtes Stück.

Den 5ten October, 1775.

Schreiben aus Danzig.

Unſre Stadt wird bald ein Gegenſtand der allgemeinen Neugierde werden. Schon lange ſchleicht die Sage unter uns, daß wir 12000 Ruſſen zur Beſatzung bekommen würden, um uns gegen die Anfälle unſers Nachbars zu ſchützen. Allem Anſcheine nach wird dieſe Sage Wahrheit werden. Die Ruſſen ziehen ſich bereits zuſammen, und lauren auf die bequemſte Gelegenheit, in unſre Stadt zu kommen. Die Preußen paſſen ſehr ſcharf auf, und ſollen Befehle haben, ſich dem Vorrücken der Ruſſen entgegen zu ſetzen. Welch ein Schauplatz von unerwarteten und furchtbaren Begebenheiten kann nicht unſre Stadt in kurzem werden! Der König von Preußen iſt entſchloſſen, alles zu wagen, ſich in Beſitz unſrer Stadt zu ſetzen; und die ruſſiſche Kaiſerinn hat dem Magiſtrat die Verſicherung gegeben, uns zu ſchützen. Es gehe, wie es wolle: ſo haben wir Urſache, mit jenem karthaginenſiſchen Bürger auszurufen: Wir wollen ſterben, denn wir haben unſre Freyheit verlohren, und der Tod iſt beſſer, als Knechtſchaft!

Der Innhalt dieſes Schreibens kömmt vollkommen mit den neuen Warſchauer Berichten überein, die noch hinzuſetzen, daß alle nordiſche Nachrichten einen bevorſtehenden Sturm weißagen. So verzweifelt die Umſtände Polens ſind, ſo verſprechen ſie ſich doch, durch dieſe Unruhen zu gewinnen. Man ſagt es laut in **Warſchau** und **Danzig**, und alle Zeitungen ſchreiben es nach, daß die Ruſſen und Türken ſich mit einander verbunden hätten, die Rechte Polens zu vertheidigen, und die abgeriſſenen Provinzen wieder dieſem großen Staatskörper einzuverleiben. Da **Joſeph** und **Friedrich** das, was ſie einmal haben, ſehr feſt zu halten pflegen: ſo wird die Ausführung dieſes Plans unſägliche Mühe und Ströme Bluts koſten.

Mit dieſer Nachricht ſtimmen auch die Petersburger Berichte zuſammen. Kaum, ſagt ein Schreiben von daher, haben wir unſere ſiegenden Waffen niedergelegt; kaum haben wir unſern Mund vom Siegesjubel geſchloſſen; ſo droht uns ein weit wichtigerer Krieg, als der vorige war. Wir wollen uns des bedrängten Polens annehmen, und — das übrige läßt ſich, ohne Pythia zu ſeyn, ſelbſt errathen.

Aber nein, ſagt der Staatsmann mit dem großen türkiſchen Pfeiffenkopfe, wir werden keinen Krieg bekommen. Rußland iſt an Geld und Mannſchaft erſchöpft, und kann es jetzt nicht mit Preußen aufnehmen, das wirklich über 200000 Mann der geübteſten Krieger, und eine Schatzkammer hat, wo ganze Gold- und Silberhügel aufgethürmet ſind. Kurz, ich halte mich an meinen politiſchen Grundſatz: So lang **Friedrich** lebt, haben wir keinen Krieg.

Und ich ſpreche mit Lavatern: Kann ſchon warten!

Wien.

Aus dieſer erſten Stadt Deutſchlands gehen ſeit einiger Zeit wenig erhebliche Nachrichten ein. Der Kaiſer arbeitet noch immer unermüdet an der Verbeſſerung des Kriegsweſens. Man hat die Entdeckung gemacht, daß die Befehle, die durch die Hofkriegsrathskanzley an die im Feld ſtehende Heere gelangen, in allen bisherigen Kriegen zu großen Verwirrungen Anlaß gegeben. Nun ſollen künftig alle Entſchlüße, Befehle und Verordnungen, welche den Kriegsſtand angehen, im kaiſerlichen Kabinet entworfen und ausgeführt werden, und alsdann auf Befehl des Hofkriegsraths allen Befehlshabern zugleich eingehändigt, zu einer beſtimmten Zeit eröfnet, und ſogleich vollzogen werden. Wie viel man durch dieſe Veranſtaltung gewinnen müße, beweiſt der vorige preußiſche Krieg. Welche Vortheile errang Friederich dadurch, daß er den ganzen Kriegsrath mit ſich im Kopf herumführte, und nicht vorher die Entſchlüße eines ganz unkriegeriſchen Miniſteriums abwarten durfte.

---

*) Der Prinz Eugen beſprach ſich 'nmal mit dem erſten kaiſerlichen Miniſter über einen bevorſtehenden Feldzug gegen die Franzoſen. Der Miniſter ſaß in einer großen ehrwürdigen Perüke vor einer Landkarte, zeigte mit dem Finger auf den Rhein, und wies dem Helden, wie er über dieſen Strom ſetzen ſollte. Der Prinz aber ſchlug den Miniſter auf den Finger, und ſagte: Herr, ein Finger iſt keine Brücke.

Das Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen **Oeſterreich** und **Preußen** ſoll ſeinem Schluſſe ſehr nahe ſeyn. Die Monarchen garantiren einander ihre Staaten, und bieten einem jeden die Stirne, der Luſt haben möchte, ihnen nur einen Stadel ſtreitig zu machen.

Die **Kaiſerinn** hat eine ſehr heilſame Verordnung gegen die **Goldmacher** herausgegeben; denn es giebt auch in Oeſterreich ſolche Narren, die, um den Stein der Weiſen zu finden, ihr Vermögen durch den Schlot verrauchen laſſen. Ein Goldmacher wird, vermöge dieſer Verordnung, als Betrüger, Stellio und Dieb angeſehen und beſtraft.

Auch iſt an alle Kirchen und Klöſter Befehl ergangen, die innern Zugänge zu ihren Begräbniſſen zu vermauren. Tauſendmal hat man ſchon wider die Gewohnheit geeifert, die Todten in Kirchen, Klöſtern und verſchloſſenen Gewölben zu begraben. Peſt und Tod ſtieg ſchon oft aus unterirdiſchen Gräbern zu den Lebenden herauf.

Wie ſehr ſichs der kaiſerliche Hof angelegen ſeyn laſſe, eine Handlung in die Levante zu errichten, zeigt die Belohnung, die der Verfaſſer einer Schrift erhielt, worinnen die beſte Art gezeigt wird, zu **Kilia Nova** und **Cephalonia** Komptoirs anzulegen. Der Commerzkommiſſar **Kielen** wird ſelbſt nach dieſen Plätzen reiſen, und unterſuchen, ob dieſer Entwurf auszuführen ſey.

Der Tempel der Freyheit.

Nicht in Europa, wo Knechte und Sklaven mit Schellen an Händen und Füßen Schanzarbeiten thun, ſondern dort in Amerika wird bald der Göttinn Freyheit ein Tempel errichtet werden. Das Volk iſt feſt entſchloſſen, zu ſterben, oder frey zu ſeyn. An der Schärfe, die ihnen über die Schulter herabhängt, flammen die heiligen Worte: **Freyheit oder Tod.** In England werden bereits große Wetten angeſtellt, daß die Koloniſten ſich ganz unabhängig machen, und einen eigenen Freyſtaat errichten würden. Wär ich ein Mitglied von dieſer Geſellſchaft der Edlen und Freyen: ſo würd' ich, — nicht Rouſſeau, nicht **Voltaire**, nicht Hume — ſondern **Klopſtocken** bitten, mein Geſetzbuch zu ſchreiben. Ein Dichter, ein Geſetzgeber? Ja, aber ein Dichter, wie **Klopſtock** und **Graf Fritz v. Stollberg** müßte mir die Freyheitsgeſänge machen.

*) Hier hab ich Gelegenheit, dem würdigen Unbekannten zu danken, der mir aus einer Stelle des Livius bewies, daß die Römer wirklich einen Tempel der Freyheit hatten. Im 24ten Buch heißt 's: *Es verdient bemerkt zu werden, daß Gracchus, nach ſeiner Rückkehr nach Rom, ein Denkmal dieſes gefeirten Tages malen, und es im Tempel der Freyheit aufhängen ließ. Dieſen Tempel ließ ſein Vater auf dem aventiniſchen Hügel aus den Strafgefällen errichten, und der heiligen Freyheit weihen.* Ja, ſo gehts! — Als die Römer nicht mehr frey waren, ſo ließen ſie der Freyheit einen Tempel errichten. Immer lernt der Menſch ein Gut erſt ſchätzen, wenn er's nimmer mehr hat. Zeig dich mir näher, edler Unbekannter!

Preußen.

Dieſer kriegeriſche Staat hat am General von **Meier** einen würdigen Feldherrn verlohren. Sein Privatwandel zeugt von ſeiner Menſchenliebe, Patriotismus, Einſicht, Ordnung; ſein Tod von ſeinem Starkmuth, und das Schlachtfeld **Liſſa** von ſeiner Tapferkeit.

Auch iſt der General von **Wartensleben** in **Berlin** geſtorben. Großmüthig, tapfer, weiſe war er, und **Friedrich** beklagt ihn. Genug zu ſeinem Ruhme!

Literatur.

Stange verkauft: Halladat, oder das rothe Buch zum Vorleſen in den Schulen, bey Bode, S. 93. in 8vo.

Gleim hüpfte als Jüngling auf Traubenbergen, und ſang den Wein, den er nicht trank; pries Mädchen, die er nie küßte; ſang Schlachten, die er nicht ſchlug, und predigt jetzt, als **Weiſer**, Lehren, — die er ſelbſt ausübte. Im wahren orientaliſchen Geſchmacke liefert er uns hier eine Moral, die eingreifender, herzdringender iſt, als die **Gellertſchen moraliſchen Vorleſungen** im froſtigen Predigertone. In 16. Artikeln ſingt er die Weisheit, die uns dieſſeits des Grabes zu edlen Menſchen, und jenſeits zu Gottes Vertrauten macht. Verſammelt euch, ihr Kinder, um dieſen Prieſter, und hört die goldnen Lehren, die ſeinem Munde, wie Thau dem Morgengewölk, enträufeln.

Noch immer fahren unſre Schriftſteller fort, für unſre Weiber und Töchter zu ſorgen. Da ſtralt **Göttinn Iris** in der vollen Regenbogenherrlichkeit, und — wenigſtens unſere ſchwäbiſchen **Schönen** gaffen hinauf, machen einen Kniks, und entfernen ſich. 's iſt doch 'n kurioſer Mann, der **Jakobi**! — Als er für Männer ſchrieb, da ſchrieb er wie ein Weib; und jezt, da er mit Weibern ſpricht, ſpricht er wie ein Mann. Die beſten Stücke ſind von Heinſe, dem Manne mit der ſchwelgenden welſchen Phantaſie, dem 's rühmlicher wäre, original zu ſeyn, als meiſtens zu überſetzen.

Die Akademie der Grazien kriecht auch noch, wie eine rothe Schnecke an den Hecken des Parnaſſes. **Blume** hat in dieſer Schrift manches Blumenſträuschen zuſammen getändelt, und wünſcht, daß es an ſchönen deutſchen Mädchenbuſen verblühen möchte.

Aber worzu des Zeugs! Unſere Mädchen und Weiber haben ſo viel mit der Küche und dem Hausweſen zu thun, daß ſie nicht immer auf die weiſen Lehren der **Madam Iris** horchen, und in die **Akademie der Grazien** gehen können. Ich halts mit meiner **braunen Lieſe**; die ſingt immer :

Ich Mädgen, bin aus Schwaben,
  Und braun iſt mein Geſicht:
Der Sachſenmädgen Gaben
  Beſitz ich freylich nicht.
Die können Bücher leſen,
  Den Wieland, und den Gleim;

Und ihr Gezier und Weſen
Iſt ſüß, wie Honigſeim.
Der Spott, mit dem ſie ſtechen,
Iſt ſcharf, wie Nadelſpitz;
Der Witz, mit dem ſie ſprechen,
Iſt nur Romanenwitz.
Mir fehlt zwar dieſe Gabe,
Fein bin ich nicht und ſchlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.
Das Tändeln, Schreiben, Leſen
Macht Mädgen widerlich;
Der Mann, vor mich erleſen,
Der lieſt einmal vor mich.
Hör, Jüngling, biſt aus Schwaben?
Liebſt du dein Vaterland?
So komm, du ſollſt mich haben.
Schau, hier iſt meine Hand!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Hermes, Herm. Dan. die Lehre der heiligen Schrift, erſter Theil, gr. 8vo Breslau, 775.	15 kr.
Stone, Ed. Reden über einige wichtige Materien der Religion und Sittenlehre, aus dem Engl. gr. 8vo Leipzig, 773.	fl. 1 20 kr.
Moldenhauers, D. Joh. Heinr. Dan. Ueberſetzung und Erläuterung der fünf Bücher Moſis, der Bücher Joſua, Richter, Ruth, I. und II. Sam. 3 Bände, gr. 4to Quedlinb. 774 und 775.	12 fl.
Zwölf Gedichte von ***, 8vo Bern, 775.	20 kr.
Orpheus, ein Singſpiel, 8vo Bern, 775.	8 kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Ein und achtzigſtes Stück.

Den 9. October, 1775.

Politiſche Gemälde.

Ein Ungeheuer mal mir, **Menge**, hundertäugig, wie **Argus**, und hundertarmig, wie **Briareus**. In jedem Auge den Flammenblick der Begierde, und alle Hände zum Raub ausgeſtreckt! Kanonen, Karkaſſen, Feuermörſer um den furchtbaren Thron her! Im Hintergrunde den Landmann, der ſät, und den Soldaten, ders verzehrt! — Die Freyheit, wie Andromeda, an einen Felſen geſchmiedet, mit ſtarren gen Himmel jammernden Blicken! — Die **Handlung** im Stürme mit zerbrochenem Maſte, zerrißnen Wimpeln und Flaggen! — Den Aberglauben im Gebeinhauſe vor Schädeln und Knochen kniend! — den Unglauben, der ein Krucifix zerſchmettert! — Jünglinge von der Wolluſt in weibiſchen Schlummer gefächelt! — Gelehrte, die mit Perücken, Doktorhüten und Nachtmützen nach Schmetterlingen laufen! — Dichter, die dem Hahnen nachkrähen, und Künſtler, die — Herkuleſſe in Schnürleibern malen! — Spitzbuben fett und ſtark, und ehrliche Leute als Gerippe! — Dummköpfe mit Schellenkappen und Eſelsohren glücklich und geehrt; und Weiſe in der Glorie der Wahrheit in Staub getreten. —

Mengs, mal mir dieß, und du haſt den **Genius** des ſo hoch geprieſnen **achtzehnten Jahrhunderts** gemalt.

Batallienſtücke.

Nicht das Fracas eines **le Brün**, ſondern nur das Gebalg eines **Rugendas**. —

Baſſora, dieſe in den orientaliſchen Mährchen ſo berühmte Stadt wird von den Perſern belagert. Die Türken ſehen aus ihren Verſchanzungen zu. Kleine Raufereyen zwiſchen den Perſern und Türken ohne **Ordnung**; deutſchen Muth ohne **Erfolg**! —

Die

*) Einer der neueſten deutſchen Reisbeſchreiber ſchildert die heutigen Perſer noch weibiſcher, als **Kurtius** die ehemaligen Perſer ſchildert. Ihre Unwiſſenheit ſoll ſo weit gehen, daß ſie weder ihre Geſchichte, noch die Naturlehre, Aſtronomie, in welcher die alten Magier Meiſter waren, noch die gewohnlichen Gegenſtände der menſchlichen Weisheit kennen, und Ackerbau, **Kriegskunſt**, Handlung und alles verabſäumen, was ein Volk ſtark und blühend macht. Was würde **Cyrus** ſagen, wenn er ſeine Nachkommen in ſolchem Zuſtande ſehen ſollte? Was würden ſeine jeztregierende Schachiſche Majeſtät ſagen, wenn ſie den **Uſong** zu leſen gnädigſt geruhen wollten. Ueberhaupt ſcheint im Staatskatechismus der Morgenländiſchen Großen dieß das erſte Gebot zu ſeyn: Sey unwiſſend, faul, feig, grauſam, wollüſtig, und laß dich von deinen Unterthanen **als** einen Gott verehren! — Gott geb, daß dieſer **Katechismus** nicht in Europa überſezt wird.

Die Freyheit im Kampfe für ihre heilige Rechte. Sie ſchnellt mit Löwenmuth die Kette der Knechtſchafft ab, und ſchleudert die Trümmer den Königsſklaven an Schedel. Im Hintergrunde Boſton. Wetterwolken hangen am Horizont, und die Luft iſt ſchwül. *)

Ein rares Stück voll Schlachtgetümmel! Die Vernunft im Streit mit der Empfindung. Orthodoxen und Heterodoxen gegen einander. Maſoretiſche und Samaritaniſche Codexe durch Katapulte gegen einander geſchleudert — **Kennikot, Michaelis, Tychſen, Haſſencamp, Bahrt, Pitterit, Götz** donnert als Feldgeſchrey in die Luft! — **Deiner** ſieht von fern zu, läßt den Teufel brummen, und ſingt: Jeſu, meine Freude! Perüken, Mäntel, Krägen, Federmeſſer, Papierſcheeren und Dintenfäſſer liegen aufm Schlachtfelde. —

Ein empfindſames Stück.

Der **König** von **Sardinien** in dem Augenblick, als er den **Grafen** von **Provence** umarmt, und beede, Vater und Sohn, die innigen Worte hinſtürzen, **o mein Vater! o mein Sohn!** Die Königinn, die die **Gräfinn** von **Provence** mit mütterlicher Zärtlichkeit umarmet, — beyder Antlitz voll kindlicher und mütterlicher Thränen. Vergiß mir die Thränen nicht, Maler; denn weinende Könige ſind ſo was ſeltnes, daß ein deutſcher Dichter von ſeinem Könige, der über das Elend ſeines Volks weinte, ſingt:

---

*) Fama läßt jetzt 26000. Deutſche, Heſſen, Hannoveraner und Würtemberger, auch 20000. Ruſſen nach Amerika marſchiren.

Gib ihm die Herrſchaft über dich, o Welt,
Dieweil er weinen kann. —

Ein allegoriſches Stück.

Der König von Polen ſieht von ſeiner neuen Sternwarte durch einen dollondiſchen Tubus in Himmel, und ſtudirt die Konſtellation der Geſtirne.

Ein heroiſches Stück.

Das Bild Peters des Großen zu Pferd, von Falkonet gegoſſen, koloſſaliſch, herrlich, ganz. Deukalion und Pyrrha im Hintergrunde, die aus Steinen Menſchen machen, oder welches eins iſt, Peter und Katharina! —

Noch ein heroiſches Stück.

Zampaglino, der tapfere Corſe, der ſich mit heiſſer Bruſt voll Freyheitsliebe einem ganzen franzöſiſchen Heere widerſetzte, und unbeſiegt blieb, legt ſich im dickſten Wald in eine Höle, reicht ſeinem Freunde Conti die kalte Hand, und ſtirbt mit dem edlen Seufzer: Wohl mir, ich ſterbe frey! Folge mir, Freund, in eine Welt nach, wo uns kein Peiniger quälen wird! — Er ſtarb, und Conti ſtieß ſich den Dolch in die Bruſt, und ſtarb mit ihm. Rom würde dieſe That verewigt haben; aber wir ausgeartete Nachwelt nennen dieſe zwey große Seelen Banditen.

Ein Landſchaftſtück.

Der alte Rhein,
— der ſeiner Berge Fuß
Mit grünlicher Wooge kühlt.

An beyden Ufern Heerden, und flötende Hirten. Moſt, der von den Traubenhügeln rinnt — Buttenträger, die unter ihrer Laſt jauchzen — Gärten, die wie Eden vom goldnen Obſte ſchimmern — Ein ſilberlockichter Landmann knieend im Vorgrunde, ſeine Kinder und Enkel um ihn her, wie ſie dem Vater des Seegens danken! —

Neuſte Thaten der Deutſchen.

Grundirte Leinwand ohne Gemäld. Ein Dichter geht zürnend vorüber, und ſpricht:

Taub bin ich, ſpricht man mir von Thaten,
die man thun will, vor;
Und zu Geſchehenen — lauter Ohr.

Anhang.

Was jetzt folgt, iſt minder pittoresk. Hier iſt's! —

Der reiche Marquis von Spinola iſt unter folgenden Bedingungen in Reichsfürſtenſtand erhoben worden. 1) Daß er im deutſchen Reich für 300000. fl. Güter ankaufe. 2) Eine Dame von deutſchem Geblüt heurathe, und 3) 100000. fl. Kanzley-Taxen bezahle. Er hat ſeiner Gemahlinn bey der Verlöbniß jährlich 24000. fl. Spielgelder, und, wenn ſie Wittwe werden ſollte, 100000. fl. Welch ein Vermögen, um Gutes thun zu können! Spielgelder, Madam? — Hier ſind die Armen, die Elenden, die Kranken, die zu ihnen die Hände ausſtrecken.

Der Herzog von Glouceſter wird dieſen Winter in Rom zubringen.

Andreas Jakob Mongodin, Pfarrer in der Stadt Rennes, war ein treuer Lehrer ſeiner Gemeinde; Wohlthätigkeit, Mildthätigkeit und Eintracht enthielten ſeine Predigten, und ſein Leben war das Beyſpiel zu ſeinen Texten. In ſeinem Leben hat er weder einen Ketzer gemacht, noch eine Kontroverspredigt geſchrieben. Ausübende Religion war ſein ganzer Wandel. Seine Gemeinde errichtete ihm folgendes Denkmal: **Hier liegt unſer Pfarrer Mongodin, mächtig an Tugend, an Rath und That. Selbſt arm, und doch der Armen Vater. Unterm Schilde der Vorſicht, und durch weiſe Sparſamkeit reich, verſorgte er die Dürftigen mit Speiſe und Kleider. Er verbeſſerte, erweiterte, ſchmückte dieſen Tempel, war der würdigſte Beichtiger, und übergab Gott ſeine Seele den 5ten Merz 1775. Dankbarkeit ſetzt ihm dieß Grabmal. — O Mongodin**, möchteſt du doch viele Nachahmer haben; ſo müßte die Schmähſucht beym Anblick eines ehrwürdigen Geiſtlichen verſtummen! Aber ſo! —

Der große Künſtler **Philadelphia**, der alle 3. Welttheile mit ſeinen Zauberkünſten in Erſtaunen ſetzte, hat ſich neulich zu Lauchſtätt, in Gegenwart des Churfürſten, ſeiner Gemahlinn und Mutter mit allgemeinem Beyfall gezeigt. Auch der Seeheld **Orlow**, dieſer rußiſche Ritter, war dabey zugegen, und **Philadelphia** wurde Fürſtlich beſchenkt. *)

---

*) Comus und Philadelphia haben es in mathematiſchen, ſympathetiſchen, magnetiſchen und in allen Taſchenſpielerkünſten ſo weit gebracht, daß man ſie vor 100. Jahren, und noch jetzt in ***, als die abſcheulichſten Hexenmeiſter verbrennt haben würde. Jch habe ſie beyde geſehen, und noch iſt mir das meiſte, was ich ſah, unbegreiflich.

Tonkunſt.

Der Koncertmeiſter Lang, ein Deutſcher, hat in einer deutſchen Stadt, durch einen deutſchen Verleger, 6. deutſche Klavierſonaten mit einem Jtaliäniſchen Titel ſtechen laſſen. Flöte, Violin und Violoncell begleiten ſie. Jhr Charakter iſt Leichtigkeit und gefälliges Weſen; da und dort eine Feder einem welſchen Hahnen ausgerupft. Kühne Sätze, Bachiſche Modulationen, Ekardiſches Feur und Schuberts feſtliches Weſen ſucht man hier vergebens. Auch ſeinen Rondo's fehlts an Zärtlichkeit und Naivität; ſie ſpringen bey ihm nicht gleich ſo ganz aus der Hand der Natur, wie Amor aus der Buſenroſe eines Mädchens ſchlüpft, ſondern tragen Merkmale der Kunſt, die das kleine gefällige Ding ſchwerleibig und Gnomenartig machen. Das Largettho S. 10. iſt nach meiner Empfindung gut gerathen; von Wirkung iſt das zweymal einſtürzende Preſto. Das Rondo Fugato ausm g. iſt abermal zu ſtudirt. Am beſten iſt das 5te Quarterto; nur ſind die angehängten Variationen zu leicht. All dieß abgerechnet; ſo verdienen dieſe Klavierſonaten gekauft, und von jungen Klavierſpielern und Dilettanten,

vor-

vorzüglich von ſchönen Spielerinnen, ſtudirt und geſpielt zu werden. Auf einem guten Fortepiano werden ſie größere Wirkung, als auf einem bekielten Flügel machen. Koſten bey Stage 4 fl.

Literatur.

Da es ſo wenig Dichter giebt, die's Herz am rechten Fleck ſitzen haben; ſo freu' ich mich allemal auſſerordentlich, wenn ich einen Jüngling ſehe, deſſen ſchwimmendes Aug, roſichtes Inkarnat und ſchwermüthig ſüßer Glockenton anzeigen, daß er Gefühl hat. **Charites und Demophil, oder die ſchönen Abende**, eine Erzählung, trägt wirklich die Spuren der Empfindung. Selbſt die eingeſtreuten philoſophiſch-moraliſchen Reflexionen, wobey mancher Dichter kalt geworden wäre, ſind mit Wärme vorgetragen. Die Erfindung iſt gar nicht neu. **Charites** beklagt ſeine Geliebte, **Demophil** ſeinen Freund. Der letztere iſt kälterer Natur, und philoſophirt alſo am meiſten. Auffallend war mir's, als ich hier S. 96. Herrn D. **Roſenmüllers** in **Erlang** Hypotheſe von der Schöpfung der Welt fand, und war ſehr einleuchtend vorgetragen. Ueberhaupt iſt die Scene aufm Kirchhof dem Verfaſſer ſehr gut gelungen. Nur hätte ein Mann, der **Klopſtocken** ſtudirt hat, ſeiner Serena ein beſſeres Lied in Mund legen ſollen. Stil und Ausführung iſt rein und klar, wie der Bach, drinn ſich der fühlende Jüngling ſpiegelt. Verdient ein ſolcher Mann nicht Aufmunterung?

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und achtzigſtes Stück.

Den 12. October, 1775.

Frankreich.

Dieß Königreich, das 16. Millionen fröliche Menſchen hat, liefert uns doch ſeit einiger Zeis mehrentheils abgedroſchnes Stroh in unſre politiſchen Magazine. Franzoſen mögen ſie wohl intereſſiren, ſolche ſchaale Artikel; aber was können ſie einem Deutſchen nützen? —— Indeſſen giebes auch unter uns Leute, die Streu lieben. Hier ſind alſo die neuſten Artikel aus Frankreich. Das Regiment Eu wird künftig Nivernois heiſſen —— Der Graf von Provence bekömmt eines der ſchönſten Franzöſiſchen Landgüter —— das Landgut Genebois. Das Luſtſchloß Sceau wird der Herzog von Penthievre der Herzoginn von Chartres abtreten.

Es gab Zeitpunkte, wo beynahe halb Paris ein Bordell war. Mädgen von den beſten Familien wurden zur abſcheulichſten Wolluſt verführt, und, wie Schlachtvieh., hingeopfert. Gourdan war in neuern Zeiten die berüchtigſte Makrell in Paris; jeder Wollüſtling verehrte ſie, wie man die Prieſterinnen der Venus Anadyomene verehrte. Aber die Gerechtigkeit des Königs erwachte, und verfolgt nun dieß Ungeheuer.

*) Eine Anmerkung, die mir, wie feuriges Metall,

> aus der Seele fließt. —— Eh wir mit den Franzoſen bekannt wurden; welche Keuſchheit, welche Reinigkeit der Sitten herrſchte in Germaniens Hainen! —— So bald wir aber Geſchmack an ihren Sitten, Galanterien, Näſchereyen fanden; ſo ſchwebte die Wolluſt über uns, verſcheuchte Keuſchheit und Unſchuld, und ſchüttelte Verderben und Tod von ihren Flügeln herab. Ganz Deutſchland wimmelt von Dirnen, die ihren Leib um den elendeſten Sold Preis geben. In : : : ſind über hundert privilegirte Bordells. Dokter, Feldſcherer und Bader nähren ſich von veneriſchen Kuren; der Merkur frißt das Mark aus unſern Beinen, und die entnervte, weibiſche, dünngeſäte Nachwelt wird ihre Väter verfluchen, die einem ſolchen würgenden Uebel nicht ſteurten.

De la Harpe, einer von den neuſten guten franzöſiſchen Dichtern, der den Merkure beſorgt, liegt noch immer im ſchweren —— im ſchrecklichen Kampfe mit den Pariſer Theologen, die damit umgehen, ihn in timore Domini **um ſein zeitliches Glück zu bringen.**

Auch haben die Hochwürdigen Herren Doktoren der Sorbonne die philoſophiſche und politiſche Geſchichte der Handlung nach beeden Indien, ein Buch, das in ganz Europa mit hinreiſſendem Beyfalle aufgenommen wurde, —— verdammt. Lächerlich iſts, ein Buch zu verdammen, das ſchon ſeit einigen Jahren in Jedermanns Händen iſt. —— Indeſſen iſt eine neue Ausgabe dieſes Werks, mit dem Bildniſſe

---

*) Auch in Deutſchland haben **Werthers Leiden** eine Fehde der Theologie mit der Poeſie veranlaßt. Göz poſaunt gewaltig, und Göthe —— läßt ſich den **Rheinmoſt** herrlich ſchmecken.

niſſe des Verfaſſers geziert, wie im Triumphe beſorgt worden.

*) Da ſich die Theologen in Paris bloß mit Liturgien, Miſſalien, Homilien, Legenden und aſcetiſchen Werken abgeben; ſo iſts kein Wunder, wenn die gottloſen Weltkinder die guten Bücher vor ihnen leſen. In Deutſchland iſts faſt eben ſo. Als vor einiger Zeit Werthers Leiden von den Profeſſoren des Kloſters B*** den Studenten verbothen wurden; ſo ſagte ein feuriger Jüngling: Hier iſt mein Exemplar! kanns auswendig! —— Was nutzen alſo die Bücherverbothe? ——

Madam Barry lebe itzt auf ihrem Landgute in einer Art von Verbannung. All' ihre Freunde fliehen ſie, und bald hat ſie keine andre Wahl mehr, als, wie weiland ihre Mitſchweſter Valiere —— Pſalmen zu machen. —— Der Haß des Menſchen gegen die Maitreſſen großer Herren nach ihrem Tode, beweiſt unſre natürliche Neigung für die ehliche Liebe.

Der Drucker Breton hat nun ein Königliches Privilegium auf ſeinen Almanach erhalten, der ihm —— nur 40000. Pfund einbringt. Die Gelehrten, die den Kalender machen, bekommen 3000. Pfund. Hat alſo der Drucker, weils ſchwerer iſt mit der Preſſe, als mit dem Kopf zu arbeiten, 37000. Pfund.

*) Welch ein Stoff zu einem Elenchus! Die Bretons und Curls haben eine ſo weitläuftige Anverwandtſchaft, daß ſie ſich auch nach Deutſchland, beſonders nach Sachſen erſtreckt, wo der Gelehrte, das Genie, ein bloßer gedungener Sklave vom Ver-

leger und Drucker iſt. Der trefliche Kopf Michaelis mußte lange mit ſeinem Motto:

> Bibliopola, ſave, novus ingreditur tua
> templa ſacerdos.

vor den Leipziger Buchläden anklopfen, bis endlich ein Buchhändler geruhte, ihm für ſeinen erſten, gewiß glücklichen Verſuch —— 15. Thaler zu geben. Und da will mans Klopſtocken übel nehmen, wenn er gegen den Deſpotiſmus der Buchhändler eifert? ——

Spanien.

Der Graf Orelly, den ſeine Niederlage vor Algier zum Kinderſpott gemacht hat, iſt nun von Madrid gänzlich entfernt, und Kommandant in Andaluſien worden. Die ſtrengen Richter in Spanien und ſelbſt Kriegsverſtändige Männer in Frankreich behaupten, Orelly hätte durch ſeine Aufführung verdient, den Kopf zu verlieren.

Die Mohren, von ihrem Siege trotzig, nehmen den Spaniern ein Schiff nach dem andern weg. Sie ſollen ſich erklärt haben, von nun an ewige Feinde der Spanier zu ſeyn. Man ſchimpfe mir mehr auf den Muth der Mohren! —— Man bemerkt, daß der König, ſeit dem letztern Unglücksfalle, ſehr niedergeſchlagen ſey, und ſich weniger mit der Jagd —— ſeiner Hauptpaßion, beſchäftige, als ſonſt. Die abſchlägige Antworten, die der König von verſchiednen chriſtlichen Mächten erhielt, als er ſie um Unterſtützung gegen die ſchwarzen Unglaubigen bat, mag auch viel:s darzu beygetragen haben.

Ruß-

---

*) Die Urtheile des großen Friedrichs über Fink, Rebentiſch, Marquis d'O, Zaſtrow, ſind doch meinen Leſern noch bekannt?

Rußland.

Die großen Friedensfeſte ſind nun erloſchen, und in Moskau herrſcht itzt eine Stille, die mit dem vorigen Jubelgetöſe ſonderbar kontraſtirt. Man ſchätzt den Aufwand auf die Friedensfeirlichkeiten auf viele Millionen. Der Sultan aber mußts bezahlen; denn der hat die erſte Hälfte der ungeheuren Summe entrichtet, die ſich die Kaiſerinn im Friedensſchluſſe akkordirte. Die Schwangerſchaft der Großfürſtinn verurſachts, daß die Kaiſerin bald nach Petersburg zurückkehrē wird.

Die Ungnade des um den Staat ſo verdienten Panin iſt ungegründet, und bloß durch das Verlangen des Grafen veranlaßt worden, ſich zur Ruhe zu begeben. Der Brief der Kaiſerinn an ihn iſt freylich, wenn man den Hofſtil verſteht, etwas kalt; doch wie geſagt, ſo arg iſts nicht.

Frankfurt.

Freuts mich doch immer im Herzen, wenn ich ſehe, daß es noch Reichsſtädte giebt, in die die Reichthümer der Großen ſtrömen, und wo eine gewiſſe Fülle herrſcht, die die Mutter der Freude iſt. Die letztere Frankfurter Meſſe war auſſerordentlich glänzend. Der prächtige Gaſthof zum rothen Haus war beynah' ein Pantheon. Reichsfürſten und Reichsfürſtinnen, Grafen und Lords nahmen daſelbſt ihren Aufenthalt. Koncerte und Bälle wechſelten mit einander ab, und das Vergnügen leuchtete dieſen hohen Gäſten aus den Augen. Auch Marchand gab ſich mit ſeiner

Geſellſchaft Mühe, ſeine erlauchten Zuhörer zu beluſtigen, und erhielt lauten Beyfall.

Angemerkt verdients zu werden, daß die **Landgräfinn von Heßenhomburg** nebſt dem **Großfürſten und der Großfürſtinn von Rußland**, auch den **Magiſtrat von Frankfurt** zu Gevattern gewann.

*) Was war das für eine Zeit, als Kaiſer, Könige, Fürſten, in den deutſchen Reichsſtädten zuſammen floßen, und ſich daſelbſt mit ritterlichen Spielen beluſtigten ! ! !

Preußen.

Was ſonſt, als Völkermuſterungen in Potsdam ! —— Anſtalten zu neuen Verpachtungen in Weſtpreußen ! ——

Große ökonomiſche Geſellſchaften in Schleſien —— Gelehrte Beförderungen : Herr **Jordan** iſt an die Stelle des verſtorbenen Herrn **Köhlers** als Schatzmeiſter der Kön. Akademie angeſtellt wordē.

Der Kanonikus zu Xanten, Herr **Pauw**, iſt als geheimer Geſellſchaftsrath nach Potsdam berufen worden. Wieder ein Beweis, wie ſehr der König Leute zu ſchätzen wiſſe, die allein Anſpruch auf Genie und Gelehrſamkeit haben.

Straßburg.

Der trefliche Orgelmacher, Herr **Johann Andreas Silberman**, zeigt ſich jetzt auch als treflicher Antiquar und Geſchichtſchreiber. Seine **Lokalgeſchichte der Stadt Straßburg** beweiſts, daß er ein Vertrauter des unſterblichen **Schöpflins** war.

Baiern.

Den 7ten dieß wurde von der Churfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften das Namensfeſt des Churfürſten mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen. Der Churfürſtl. Kammer- Hof- und Kommerzienrath, **Graf von Savioli Corbelli**, dermaliger Vicepräſident der Akademie hielt bey dieſer Gelegenheit eine Rede: **von dem Einfluß der Tugend auf das Wohl des Staats und von der Nothwendigkeit ſie zu belohnen.** Wer es weiß, daß der Herr Graf ein Ausländer iſt, muß ſich wundern, wie rein, und wie richtig er ſich gröſtentheils auszudrücken wiſſe. Die deutſchen Grafen bemühen ſich gröſtentheils (ich kenne nur zwey Grafen von **Stollberg** und einen Grafen von **Puttbus** als glänzende Ausnahmen) ihre Mutterſprache an die Franzöſiſche zu vertauſchen, und hier iſt ein welſcher Graf, der **deutſch** ſchreibt. Er hat ſeinen reichhaltigen Stoff ſehr gut beantwortet, und Proben von der Richtigkeit ſeiner Grundſätze und ſeiner ſchönen Beleſenheit abgelegt. Die philoſophiſche Klaſſe überreichte dem Churfürſten den 9ten Band ihrer Abhandlungen. Um den auswärtigen Leſern einen Begrif von dem Geſchmack der Bairiſchen Philoſophen zu machen; ſo will ich ihnen den Innhalt dieſes Bands mittheilen.

1. Ausführlicher Entwurf, wie man die Welher benutzen und die Karpfen auf Böhmiſche Art erziehen könne; von **Viktorini.**
2. Abhandlung von den Kegelſchnitten; von **Torporich.**

3. Un-

3. Unterſuchung über die erſten Gründe der Photometrie; von **Karſten.**

4. Kurze Betrachtungen über einige Urſachen des allgemein werdenden Holzmangels in Deutſchland und über die Mittel, demſelben abzuhelfen; von **Schmid.**

5. Lithologiſche Beobachtungen; von **Brunwiſer.**

6. Abhandlung von dem Zuſammenhang der Theile in den Körpern und dem Anhang der flüchtigen Materie an die Solide; von **Epp.**

7. Abhandlung von den Kräften der Körper und der Elemente; von **Arbuthnot.**

8. Von der Nutzbarkeit der Wieſen und des Heuwuchſes; vom **Grafen von Seefeld.**

9. Entdeckung der Selemiten in der Rahbarber; von **Model.**

10. Ausnahme von den Geſetzen der Hydroſtatik; von **Stattler.**

11. Abhandlung über die Preisfrage: Ob und was für Mittel es gebe, die Hochgewitter zu vertreiben, und eine Gegend vor Schauer und Hagel zu verwahren; von **Arbuthnot.**

12. Beantwortung der Preisfrage: welches die leichteſte und wohlfeiſte Art vom Waſſerbau ſey? von **Helfenrieder.**

Der Philoſoph **Daniſchmende** wird nächſtens ſeine Meynung über die Akademien ſagen. —

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Drey und achtzigſtes Stück.

Den 16. October, 1775.

Schweden.

Guſtav macht Rieſenſchritte auf der Laufbahn der Ehre. Er, der Muth genug hatte, die Feſſeln der Ariſtokraten abzuſtreifen, beherrſcht jetzt mit ſolcher Weisheit ſein Volk, daß der Schwede den großen Tag ſeegnet, an welchem Guſtav ſeine Rechte behauptete. Seine große Staatsklugheit, ſeine vortreflichen Anſtalten zur innern Glückſeeligkeit ſeiner Staaten, und ſein großer, thätiger Geiſt macht ihn der ganzen Welt ehrwürdig. Was war Schweden vor der glücklichen Veränderung, und was iſt es jetzt! Sonſt war das Schwediſche Heer kaum 24000. Mann ſtark; *) jetzt zählt man 75000. der geübteſten Krieger. Erſt kürzlich hat der König eine merkliche Vermehrung ſeiner Macht zu Waſſer und zu Land vorgenommen. Es wurden 3. Infanterie- und 2. Kavallerieregimenter und ein Artilleriekorps er-

---

*) Im vorigen Jahrhundert und am Anfange des gegenwärtigen war der Schwede das Schrecken der Welt. Kaum kam die Regierung in die Hände der Ariſtokraten; ſo erſchlafte der Muth der Schweden, und ſank oft bis zur Feigheit herab. Nun aber fährt er auf vom Schlummer, und Leben und Thätigkeit brauſt wieder durch ſeine Adern.

errichtet. Auch ſoll die Flotte mit einigen Kriegsſchiffen vermehrt werden. Sonſt würde dieß ſehr kriegeriſch ausgeſehen haben; nach dem gegenwärtigen Europäiſchen Syſtem' aber iſt man's ſchon gewohnt, daß man ſich im Frieden zum Krieg rüſtet. Die weiſeſte Oekonomie ſetzt den **König** in Stand, nicht nur große Summen auf den Kriegsſtaat zu verwenden, ſondern noch Gold- und Silberklumpen in die Schatzkammer zu wälzen.

Kürzlich iſt der **Graf Noſtitz** als Preußiſcher Geſandter in **Stockholm** angekommen. Die Freundſchaft zwiſchen dem **Preußiſchen** und **Schwediſchen Hofe** wird durch die Königliche Mutter in beſtändigem Feuer erhalten.

Kürzlich hat der **König** das Verbot aufgehoben, vermöge des ſeit einigen Jahren kein Theolog mehr auf einer deutſchen Univerſität ſtudiren durfte; denn die Schwediſchen Zeloten behaupteten, alle Profeſſoren der Theologie auf unſern Univerſitäten wären Socinianer. Auch iſt an die Geiſtlichkeit ein ſehr heilſamer Befehl ergangen, alle ihre Predigten ſorgfältig zu Papier zu bringen, und ſich des Extemporiſirens, wodurch der Vortrag weitſchweifig und tavtologiſch wird, zu enthalten; verſtändlich und populär mit dem Volke zu reden, und ihre Nutzanwendungen nicht mehr mit zuſammen getragenen Gaſſenmährchen aufzuſtutzen.

---

*) Dem **König** von Preußen iſts bey dem immer größer werdenden Mißverſtändniße mit **Rußland** ſehr daran gelegen, den jungen, rüſtigen, thatenſinnenden Guſtav auf ſeiner Seite zu haben.

*) In **Stockholm** ſoll ſeit einiger Zeit unter den Geiſtlichen die Mode geweſen ſeyn, Klatſcher und alte

alte Weiber im Sold zu halten, die ihnen Anekdötchen von Hof und Familiengeſchichten zutragen mußten. Dieſe Nachrichten brachten ſie auf der Kanzel wieder vor, und gaben dadurch ihren Exanorthoſen das Anſehen eines förmlichen Pasquills. Wohl uns, daß wir keine ſolche Anekdotenſüchtige Homileten haben! —

Man behauptet, der **König** werde in **Stokholm** ein **Philanthropin** nach **Baſedows** Plan anlegen laſſen.

---

*) Wie kalt wir Deutſche gegen große gemeinnützige Anſtalten ſind, beweiſt die wenige Unterſtützung, die der Märtyrer Baſedow fand. Man wird ihn noch unter Kummer, Sorgen, Arbeit, Mangel verſchmachten laſſen. Ein ſchöner Beytrag zur Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts! —

Italien.

Hier ſind Fragmente aus dem Schreiben eines meiner Freunde in **Rom**:

Der jetzige **Pabſt** wird in Deutſchland ganz in einem falſchen Lichte betrachtet. Wahr iſts: Er hat das Genie des vorigen Pabſts nicht; aber ſehr viel Scharfſinn hat er, und eben ſo viel Fleiß, als ſein Vorgänger. Seine Tafel iſt prächtiger, als **Ganganellis** Franziſkanerkoſt; aber deßwegen nicht verſchwenderiſch. **Pius** iſt ſehr tolerant in ſeinen Geſinnungen. Er hat kürzlich einen Proteſtanten, den er in der Peterskirche vor einem Bilde antraf, das er abzeichnete, unter ſeine Kunſtzöglinge aufgenommen. Auch hat er mit dem **Grafen** von **Dänhof**, einem würdigen Preußiſchen Kavalier, vor einigen Tagen eine Unterredung gehabt, und ſich ſehr vertraut mit ihm über Gegenſtände der Politik, der Gelehrſamkeit und Kunſt beſprochen. Die Langſamkeit ſeines Entſchluſſes wegen der Jeſuiten rührt nicht von einer geheimen Neigung zu dieſem Orden her, ſondern iſt eine Folge von dem ſtrengen Grundſatze, den ſich der **Pabſt** beym Antritt ſeiner Regierung vorſchrieb : **erſt nach tiefer Unterſuchung zu entſcheiden.** Ob ſich dieſe Herren wieder als Xaverianer ſammlen werden, läßt ſich ſchwerlich vermuthen, da die Aſpekten für ſie in **Rom** immer trauriger werden.

Noch immer iſt **Rom** ein Tempel der Künſte und Wiſſenſchaften. Aus ganz Europa ſtrömen hier die Gelehrten und Künſtler zuſammen, und holen Kenntniße, die ſie ſonſt nirgends holen können. Man ſtudirt hier ſo ruhig wie in einer Studirſtube. Herr **Bianconi**, Sächſiſcher Reſident, der die ſchönen Briefe über die Stadt **München** herausgab, ſchreibt jetzt hier eine gelehrte Zeitung, worinn er ſehr viel Hochachtung für unſere Nation äußert. **Tiraboſchi**, Bibliothekar in **Modena**, giebt jetzt ein ſehr vortrefliches Werk heraus, worinnen die Revolutionen der Jtaliäniſchen Literatur mit tiefer Einſicht und vielem Geſchmacke beſchrieben werden. Vier Quartbände ſind bereits im Druck erſchienen. Die **Rußiſche Kaiſerinn** hat hier eine Kunſtſchule errichtet, worinnen junge Leute unter der Direktion des Herrn **Reiſſenſtein** *), eines Mannes, der **Winkelmanns** Pfad auffand, in den bildenden Künſten unterrichtet werde.

Menge,

---

*) Jſt, wie **Winkelmann**, ein Brandenburger.

Mengs, die Ehre der Kunſt und der Stolz unſrer Nation, hat hier einen ſehr prächtigen Pallaſt, und einen Kunſtſaal drinn errichtet, der den gröſten Fürſten zieren würde. Hier werden verſchiedene junge Deutſche in den Geheimnißen der Kunſt auf ſeine Koſten eingeweiht. Welcher deutſche Fürſt thuts ihm nach? Ueberhaupt ſpielen die Deutſche jetzt eine ſehr ehrenvolle Rolle in Italien. **Weder** iſt der gröſte Steinſchneider in **Rom**. Ich beſitze von ihm einen Apoll in Onyx mit doppeltem Strato, der ſich mit der beſten Antike mißt. *) Die zwey **Piechler** in **Venedig** ſind dir bekannt. Niemand thuts ihnen, zumalen dem **Vater**, in ganz Italien in der Steinſchneidkunſt gleich. Die gröſten Muſiker hier und in **Neapel** ſind Deutſche, die ihr Vaterland verlieſſen, weil die Künſte nicht gern betteln.

Leßingen hab' ich in **Mayland** geſprochen; er wird den Winter in **Rom** zubringen.

Ich reiſe nächſtens nach **Neapel**, um dort die Zaubereyen der Natur, wie hier die Zaubereyen der Kunſt, anzuſtaunen.

Tändeleyen.

Der türkiſche Kaiſer will jetzt ein Orcheſter errichten; der Franzöſiſche Geſandte verſchreibt ihm bereits Muſiker aus **Frankreich**. Franzöſiſcher Ge-

---

*) Hab ihn auch geſehen. Ewige Jugend, olympiſches Licht auf der Stirn, ruhige, gewiße Götterweisheit, Urſchönheit iſt der Charakter dieſes Apolls. Hätt' ihn ein Alter gemacht; wie würden die Archäologen, Antiquare, Kunſtkenner poſaunen! —

Geſang und türkiſche Muſik muß eine gar liebliche Würkung thun.

*) Die Nachricht von dieſer Geſchmacksrevolution am türkiſchen Hofe ſieht aus, wie eine Satyr auf die Franzoſen.

Schwarz und **Jäger** haben ſich in letzterer Meſſe zu Frankfurt ein paarmal mit allgemeinem Beyfall hören laſſen. Sie reiſen itzt nach **Warſchau** und von da nach Petersburg.

*) Der Verfaſſer des Staatsriſtretto giebt mir recht, wenn ich dieſe zween Männer anpreiſe; aber, ſagt er ſchlau: nur **dießmal**! Ein verzweifeltes Wort; man hat ſo gerne immer recht. Wenn ich ſagte, die **Empfindungen der Dankbarkeit**, die ein gewiſſer G. R. im Staats-Riſtretto einrücken ließ, ſeyn **äußerſt elend**; hab ich da nicht auch recht? ——

Es geht ein Advokat herum,
Iſt ſtumm und dumm,
Und fleht um ein Viatikum! ——

Da Schwaben ſeit einiger Zeit das Land der Wunder iſt; ſo muß ich nur meinen auswärtigen Leſern ſagen, daß **Bandels Geiſt** in **Ober-Schwaben** ſpuckt. —— In blaſſer, hagerer Geſtalt, mit einem Strohkopf ſchleicht er umher, und will die Leute fürchtig machen. Er hat einen Gnomen bey ſich, ſcheußlich anzuſehen, wie der hinkende Teufel, der ſchrecklich auf die Leute ſchimpft. Mich nennt er einen liederlichen Kerl, einen Lumpenkrämer —— Doch wer wird die Sprache der Tyrolerbauren kopiren? ——

Literatur.

Yoriks Briefe an Eliſa ſind nun auch, zwar im Schneckengange, in unſere Gegenden gekommen, und ſchon von einigen Zeloten mit dem Anathema angedonnert worden. — Ein Geiſtlicher, der ſchon ein Weib hat, verliebe ſich in eines andern ſein Weib? verſpricht ihr ſogar die Ehe? — Das arme Töpfchen, das an jedem Strohfeuer aufſprudelt! Seine eingeſtreuten fromme Gebete können ihm nichts nutzen, juſt, als wenn ein Straßenräuber Gott um Gnade zum nächtlichen Einbruch bitten würde. Deutſche Liebe bleibt in ihren Schranken. Fromm liebte Klopſtock ſeine Meta; fromm Heſſe ſeine Braut, und beede lieſſen ſich nicht gelüſten eines andern Weib. — Ich zittere vor dieſer Epanorthoſe, ſchließ mich in mein Studierſtübchen ein, und leſe meinen Yorik ſo theilnehmend, als ich alles zu leſen pflege, was mit dieſer Innigkeit, Herzigkeit, Natur, Wahrheit geſchrieben iſt.

Herr Lieutenant und Auditor **Fiſcher** zu **Ludwigsburg** ließt den daſigen Herren Officiers ein äſthetiſches Kollegium nach einem Plane, an dem wenig zu beſſern iſt. Ueberhaupt weiht dieſer Mann, den die Welt bald aus eignen Produkten genauer kennen lernen wird, ſeine Zeit mit einem ſolchen Enthuſiasmus den Muſen, daß ers verdient, öffentlich und laut angeprieſen zu werden.

Bey

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Woltersdorf, Ernſt Gottl. Entwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelia des ganzen Jahrs gehaltener Predigten, gr. 8. Bunzlau 772. 1 fl. 30 kr.

Der Landprediger, ein Menſchenfreund, bey ſeinen Unterredungen mit ſeinen Zuhörern, gr. 8. Breßlau, 775. 1 fl.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere ſchrecklichſten Deſpoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, ſprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor ſeiner Majeſtät voll Angſt verſammlet waren,
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieſes Beyſpiel hier von meiner Gnade an!
Seht, dieſe Knochen ſchenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere ſklaviſch Reich,
Iſt kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt;
Sprach in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis aufs Bein verzehrt, iſt leichtlich zu verſchenken.

Nachricht.

Der alte Deutſche, ein politiſch und literariſches Wochenblatt aus Schwaben, vom Herrn Hofrath **Meergraf** iſt auf allen Poſtämtern und hier in **Ulm** bey **Wohlern** zu haben.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Vier und achtzigſtes Stück.

Den 19. October, 1775.

Weltroman.

Aber nur ein paar Ueberſchriften zu dem großen, ungeheuren, tragiſchkomiſchen Weltroman, denn, wenn die Hauptgeſchichte mit allen Epiſoden aus tauſend Irrgängen am Grabe der Welt zuſammenläuft, Eloa, der Schutzgeiſt der Erde, ſchreiben kann. Alſo nur Stoff zu einigen Kapiteln:

Wie die Zeitungsſchreiber an den Schlüſſellöchern der Europäiſchen Kabineter liegen, alles zu ſehen glauben, und doch nichts ſehen. —

Wie unter der Sonne nichts Neues mehr geſchieht, und wie dieß die unerträglichſte Langeweil verurſacht. —

Wie die Welt gröſtentheils ſo links von den Menſchen regiert wird, und wie ſie dem ungeachtet ihren Gang ziemlich richtig fortgeht.

Wie der Strom der Leidenſchaften anſchwillt und fortbraußt, und wieder anſchwillt und fortbraußt. —

Wie der kalte Verſtand im altmodiſchen Rocke und einer abgelebten Perüke am Ufer ſitzt, und die Menſchen warnt, die im Sturme ſchiffen; wie aber die Menſchen im Sturme nicht hören, was der kalträſonnirende Kerl ſagt. —

Wie der Leichtſinn, gleich einem Luftſpringer, über's Leben wegſetzt, und vom Tod aufgefangen wird.

Wie im poßirlichen Faßnachtſpiele Narrheit neben der Weisheit, Schönheit neben Häßlichkeit, Laſter neben Tugend, Genie neben Dummheit, Aberglauben neben Unglauben, Armuth neben Reichthum, Redlichkeit neben Trug ſchreitet, und wie alles dieß ſo poßierlich kontraſtire! ——

Wie ——— Doch kann ſchon warten, bis die Lazarete ihre Krüppel und die Gräber ihre Todten ausſpeyen. Mein kleiner Beruf iſts jetzt, eine **Chronik** zu ſchreiben:

Die Franzoſen ſpielen noch immer eine ſehr komiſche Rolle. Sie überrechnen jetzt in **Paris** die Eroberungen, die ſie bereits mit ihren Moden in der Welt gemacht haben. Unſere Sprache, ſo triumphiren ſie, unſere Haarfriſuren, unſere Kleider, unſere Sitten ſind nun bald in der Welt allgemein. Der türkiſche Kaiſer, der im leztern Kriege mit den Ruſſen gezeigt hat, daß er feig und weibiſch genug ſey, die Franzoſen nachahmen zu können, ſoll nun auch die Franzöſiſche Sitte an ſeinem Hof aufnehmen. Es ſind bereits 24. Köche, 200. Haarkräusler, einige Dutzend Putzmacherinnen, 100. Chymiſten, die den Wohlgeruch ſtudirt haben, und eine große Truppe Tänzer und Tänzerinnen nach **Konſtantinopel** abgegangen, die die plumpen Türken zu artigen franzöſiſchen Püpchen umſchaffen ſollen. Der Hofpoet des Sultans überſetzt bereits die komiſchen Opern der Franzoſen, um die Türken mit dieſer gröſten Erfindung des menſchlichen Genies bekannt zu machen.

*) Der Kaiſerl. Internuntius hat zwar Weiſſens Opern vorgeſchlagen; konnt' aber nicht durchdringen, weil der Hofpoet behauptete, 's wären bloß Ueberſetzungen aus 'm Franzöſiſchen.

Der Prieſter **Gaetan Mannarino** zu **Maltha** hat einen ſehr erbaulichen Beweis von ſeiner praktiſchen Theologie abgelegt, indem er wider den Großmeiſter rebellirte, und Anlaß zu einem großen Aufruhr gab, der aber durch die Tapferkeit der Beſatzung glücklich gedämpft wurde. Viele Rebellen verlohren dabey ihren Kopf, und ſelbſt dem hochwürdigen Pater ſoll er nicht feſt auf'm Rumpf ſtehen.

Der General **Clinton** ſoll von den Koloniſten in Amerika geſchlagen worden ſeyn, und ſelbſt dabey ſein Leben eingebüßt haben.

Der **König von Preußen** hat nun in allen ſeinen Staaten die **deutſche Sprache** eingeführt. Es ſind bereits Sprachmeiſter ausgeſchickt worden, das Volk in derſelbigen zu unterrichten.

Man ſucht jetzt die Juden aus vielen Polniſchen Provinzen zu vertreiben. Armes Volk, wohin wirſt du noch flüchten müſſen! Das Betragen der Chriſten gegen die Juden iſt an den meiſten Orten dem verträglichen Geiſte des Chriſtenthums nicht angemeſſen.

Der **König** in **Spanien** ſoll geſonnen ſeyn, ſeine Regierung niederzulegen, und ſein Leben nach dem Beyſpiel **Karl V.** in ſorgenloſer Einſamkeit zuzubringen.

Die Hannöveriſchen Hülfsvölker ſchwimmen nun auf der See ihrer Beſtimmung zu. Man behauptet, es würden mehrere nachfolgen.

Die **Königinn von Schweden** ſoll jezt ſchwanger ſeyn; auch behauptet man dieß von der **Königinn von Frankreich.**

*) Man weiß in der Geſchichte keinen Zeitpunkt, wo ſo viele Ehen der Großen ſo unfruchtbar waren, als den jezigen. Ein Umſtand, der in Zukunft zu großen Revolutionen Anlaß geben kann.

Im Preußiſchen Exercitium ſind einige kleine Veränderungen vorgefallen, die bald **Europa** kopiren wird. —

Der **Churfürſt von der Pfalz** hat zu **Heidelberg** den Grundſtein zu einem neuen Thor gelegt, das im großen antiken Geſchmacke erbaut werden ſoll.

Der Rheinwein iſt dieß Jahr auſſerordentlich gerathen. Trinker, ſchwinge den Thyrſusſtab, und freue dich!

*) Er wird aber doch theuer bleiben; denn die Geizhälſe vergraben den Wein, wie der Hund die Knochen.

Ermunterung.

Menſchenfreunde und **Patrioten**! Ihr werdet ermuntert, ein Werk zu unterſtützen, das die glückliche Umbildung des Menſchengeſchlechts zum Gegenſtand hat. Der große Menſchenfreund **Ulyſſes von Salis**, der ſich ſchon lange im Tempel des Verdienſts ein ewiges Monument geſtifftet hat, hat bekanntlich zu **Marſchlins** *) ein **Philanthropin** er-

---

*) **Marſchlins**, ein angenehmer Ort in Graubündten, dem Herrn von **Salis** zugehörig, iſt auch nach ſeiner Lage zu einem Platze beſtimmt, wo man in ſorgenfreyer Einſamkeit zum Dienſte der Welt heranwachſen kann. Künftig wird dieſer Ort erſt den Erdbeſchreibern merkwürdig werden.

errichtet, wo Menſchen erzogen und gebildet werden ſollen; wo ſie in der That mehr moraliſche Güte, mehr körperliche Geſchicklichkeit, und mehr brauchbare Kenntniße erlangen müſſen, als auf allen bisherigen Schulen und Erziehungsanſtalten erlangt worden ſind, und erlangt werden konnten. Es würde alſo, ſagt dieſer verehrungswürdige Menſchenfreund, die allerglücklichſte Reforme für das Menſchengeſchlecht ſeyn, wenn dieſe philanthropiniſchen Anſtalten bis zur Stufe der höchſten Vollkommenheit gebracht, und in der Welt allgemein werden könnten. Ja es würde dieß der untrüglich ſichere Weg ſeyn, auf welchem die Tugend in ihrem vollen Glanze zu den Bewohnern der Erde zurückkehrte, auf welchem Licht, Aufklärung und Kenntniſſe ſich bis in die niedrigſten Hütten verbreiten, und auf welchem ſtatt der bisher auch körperlich verdorbnen und erſchlaften Menſchen die Welt mit ſtarken und geſunden Menſchen bepflanzt werden würde.

Iſt euch dieſe Ausſicht, verehrungswürdigſte der Menſchen! wichtig und reizend; ſehet ihr auch die bloße nahe Möglichkeit, daß die Welt mit der Zeit in einem ſo hohen Grade durch philanthropiniſche Anſtalten vervollkommnet werden könnte, als einen Gegenſtand an, der eurer wärmſten Aufmerkſamkeit eures heiſſeſten Wunſches würdig iſt; ſo laſſet dieſe unſere Vorſtellung und Bitten bis an euer Herz dringen. Laſſet weder Verläumdung noch das kalte Achſelzucken derer, die über alles ſpotten, was ſie nicht begreifen, euch zurück halten, denen die Hand zu bieten, die mit Aufopferung ihrer Ruhe, ihrer Kräfte, ihres Vortheils, den erſten Schritt zu dem für die Nachwelt ſo wichtigen Unternehmen gethan haben.

Herr von **Salis** hat ſchon ſolche Summen auf dieſe Erziehungsanſtalt verwendet, dergleichen vielleicht noch kein Privatmann auf Erziehung fremder Kinder verwandte. Allein, das Vermögen eines **Spinola**, eines Graf **Palm** würde nicht hinreichen, den ungeheuren Aufwand zu beſtreiten, den die noch nöthigen Gebäude, nebſt dem erforderlichen Vorrath an Kupfern, Modellen, Mathematiſchen und andern Inſtrumenten verſchlingen müſſen. Man erwartet alſo von Seiten des Publikums Unterſtützung, die bloß in der Subſcription auf folgendes Werk beſtehen ſoll:

Philanthropiniſcher Erziehungsplan, oder vollſtändige Nachricht von dem erſten wirklichen Philanthropin zu Marſchlins.

Man wird in dieſer Schrift alles mit philoſophiſchem Räſonnement entwickeln, was in der bereits abgedruckten kurzen Nachricht nur im Schattenriß vorgeſtellt war. Z. E. von den Grundſätzen der phyſikaliſchen, moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Erziehung —— von den Vorzügen der öffentlichen, vor der Privaterziehung —— von allen Perſonen, die beym Philanthropin angeſtellt ſind und deren Verrichtungen —— von den verſchiedenen Klaſſen, in welche man die Schüler zweckmäßig vertheilt hat —— von den Belohnungen und Strafen —— von den Spielen der Schüler, die man theils zu ihrem Vergnügen, theils zur Uebung ihrer Leibes- und Seelenkräfte angelegt hat —— von der Methode in den Converſationsſtunden, und der beſondern Art, wie man den Schülern

in

in der lateiniſchen, deutſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und engliſchen Sprache Reichthum an Worten verſchaft, ohne ſie mit Memoriren zu plagen, —— von dem Philantrhopiniſchen Geſetzbuch —— von dem Philanthropiniſchē Gottesdienſt und ſeinen eigenthümlichen Beziehungen auf die Veredlung der Seele, (ein Punkt, der dem Philantropin zu Marſchlins eigen iſt, und davon man die erſten Winke dem Herrn **Iſelin** zu verdanken hat,) von der ökonomiſchen Einrichtung des Philanthropins in Anſehung der Nahrung, Kleidung und Geſundheitsvorſorge —— vom Senat, der wöchentlich einmal gehalten wird, und wo die Strafen und Belohnungen ausgetheilt werden —— von den Tagebüchern, die jeder Schüler halten muß, und ihre Einrichtung —— und vielen andern wichtigen Anſtalten.

Man ſieht aus der ganzen Einrichtung, daß dieß ein vortrefliches Buch iſt, das jeder Hausvater, jeder, dem das Glück ſeiner Kinder am Herzen liegt, mit großem Vortheile zur Erziehung wird benutzen können. Man ſubſkribirt 1. fl. 48. kr. bey mir, oder bey Herrn **Wohler**, Herrn **Stettin** in **Ulm**, und Herrn **Stage** in **Augſpurg**. Sollte das Vergnügen, eine große menſchenfreundliche Anſtalt unterſtützt zu haben, nicht Tauſende von meinen Landsleuten herbeylocken?

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben! ——
Ewig glücklich ſind nun die,
Die vor mir im Frieden ſtarben.
Denn kein Elend drücket ſie.

Hülfe, willſt du lange ſäumen? ——
Halbverſchmachtet ſteh' ich hier.

Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbſt, was helft ihr mir? ——

Bauren ſammeln in der Scheune
Korn und Waizen auf wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verſchließen ſie die Hand.

Reiche raſſeln mit dem Wagen;
Fett vom Haber iſt ihr Pferd; ——
Raſſelt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der ſein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbſtwind beben,
Der mit deinen Lumpen ſpielt;

O dann krümm ich mich am Stabe,
Höre dein Geſchrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärſt du todt! ach wärſt du todt! ——

Menſchen, iſt dann kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleiſch und Blut nicht gleich?

O ſo werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Biſſen zu; ——
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh ſie thu.

Gott, ſo muß ich ewig darben? ——
O wie glücklich ſind nun die,
Die vor mir im Frieden ſtarben:
Denn kein Elend drücket ſie.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und achtzigſtes Stück.

Den 23. October, 1775.

Stürme.

Heiter war der Himmel ſchon lange, und ſtille die Luft; aber
nun kräuſelt ſich das Meer,
und der Sturm iſt da!

Noch nicht ganz: er beginnt nur auf der Abendſeite mit gehaltnem Ungeſtümm. Die Veränderung des Miniſteriums in Madrid hat bereits große Veränderungen veranlaßt, und noch größere werden folgen. Die unglückliche Expedition gegen Algier wird jetzt mit ganz andern Augen angeſehen, und die Urheber derſelben werden ſcharf zur Rede geſtellt. Der Franziſkaner, der Eingebungen vom heil. Antonius von Padua vorgab, und wie weiland Peter der Einſiedler das Heer zu dieſer ſchwärmeriſchen Expedition begeiſterte, iſt vom Hofe entfernt, und in ſeine Klauſe verwieſen worden. Dem General Oreilly hat man alle ſeine wichtige und einträgliche Bedienſtungen abgenommen, und ihm ſehr ſchwere Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Der Bruder des bey Algier gebliebenen Spaniſchen Generals vertheidigte ſeinen tapfern Bruder ſehr männlich gegen die Beſchuldigungen des Generals Oreilly, der die ganze Laſt, die ihn drückt, gern auf die Todten wälzen möchte. Dieß Feuer, das jetzt die Spanier belebt, macht, daß ſich auch die Geſinnungen des Hofs gegen **England** gänzlich verändert haben. Der Engliſche Miniſter in **Madrid** wird ſehr kalt behandelt, uud in **London** ſelber will man bereits alle Anzeigen zu einem nahen Bruche mit Spanien haben. Der Geiſt der Britten iſt jetzt wie ein Faß voll jährenden Rheinmoſtes. Spanien wird alſo alle Kräfte anſtrengen müſſen, um es mit dieſer Nation aufnehmen zu können. Das Spaniſche Miniſterium giebt ſich alle Mühe, Frankreich in ſein Intereſſe zu ziehen, ohne welches es wohl ſchwerlich einen Krieg mit den muthigen Britten wagen darf. Man wird aber ſehr ſtarke Hebel nöthig haben, um den **König von Frankreich** aus ſeiner friedlichen Lage herauszuwägen. Auf der andern Seite macht ſich England zu allem gefaßt. Der Geiſt des groſſen **Chatams** weht im Miniſterium und im Parlamente. Es werden mächtige Anſtalten vorgekehrt, um den Trotz der Amerikaner zu beugen; und, um gegen die Spanier bey entſtehender Fehde, gefaßt zu ſeyn, rüſtet man ſich gewaltig zu Waſſer und zu Land. Die Flotte iſt in einem ſo vortreflichen Stande, wie man es von den Herren des Meers erwarten kann. Mit dem **König von Preußen** ſoll die engſte Verbindung erneurt werden, damit er im nöthigen Falle **Hannover** in ſeinen Schutz nehme. **Braunſchweig** und **Kaſſel** geben ihre Truppen in Engliſchen Sold, und **Portugall** macht, im Fall eines Kriegs mit Spanien, gemeinſchaftliche Sache mit England.

Anzeigen genug zu einem nahen Sturme, der den politiſchen Meteorologen reichen Stoff zu Betrachtungen geben kann.

Auszüge.

Der **König von Polen** befindet ſich gar nicht wohl; einige Aerzte wollen ſogar Gefahr vermuthen. Würde der König jetzt ſterben, zu welchen neuen Unruhen würde ſein Tod in Polen Anlaß geben! Doch wir wollen das nicht hoffen, und einem Monarchen, der die Laſten der Krone empfand, auch die Freuden gönnen, noch länger ein **König** zu ſeyn.

Prinz Heinrich von Preußen wird, ſo bald die **Kaiſerinn** von **Moskau** zurückkömmt, ſich nach **Petersburg** begeben, und die bisherigen Diſſonanzen zwiſchen Rußland und Preußen in die ſchönſte Harmonie aufzulöſen. Das gegenwärtige Rußiſche Miniſterium iſt dem **König** von **Preußen** günſtiger, als das vorige, und klug genug einzuſehen, von welchen bedenklichen Folgen ein Krieg mit Preußen für das Rußiſche Reich ſeyn könne.

Der **Marggraf** von **Anſpach und Bayreuth** hat einige Verordnungen, in Anſehung der Schulen und des Studirens ergehen laſſen, die auch in andern Staaten Nachahmung verdienen.

Die Landeskinder dürfen nur bloß auf den Landesſchulen ſtudiren. Sie müſſen Zeugniße von der Schule und dem Conſiſtorium ihrer Fähigkeiten halber auf die Univerſität **Erlang** mitbringen. Wer ein Stipendium haben will, wird öffentlich und ſcharf geprüft.

---

*) Die Stipendien im Bayreuthiſchen erſtrecken ſich nicht bloß auf Theologen, ſondern auch auf Rechtsgelehrte, Aerzte, Schulleute und Künſtler Unſere Alten haben aus frommer Einfalt ihre Stiftungen

bloß auf die Geiſtlichen erſtreckt. Den Verwaltern der Stifftungen liegt es alſo ob, die Beſtimmung dieſer milden Stifftungen zu dirigiren, und ſich fleißig zu erinnern, daß man nicht lauter Prediger, ſondern auch Juriſten, Mediciner, vorzüglich **Schulleute** und **Künſtler** in einem Staate brauche. Leider, hat der geiſtliche Stand durch ganz Deutſchland die ſchönſten **Stifftungen** und Vermächtniße an ſich gezogen! ——

Die Schulämter werden mit tüchtigen jungen Leuten beſetzt ——

*) **Tüchtigen**? Wo nimmt man die her, wenn's keine Seminarien in einem Lande giebt, wo tüchtige Subjecte gebildet werden? Didaktik, Pädagogik, Methodik ſind ſo wichtige Wiſſenſchafften, daß ſie auf allen deutſchen Univerſitäten von eigenen Lehrern vorgetragen werden ſollten. Eben daher ſind mir die Philanthropine ſo ſchätzbar.

Die Schulleute werden nicht lange bey dieſer mühſamen Arbeit gelaſſen, ſondern zur Belohnung zeitig in das Predigamt befördert; die ſich aber Zeitlebens freywillig dem Schulſtande widmen, haben ganz beſondere Belohnungen zu erwarten.

*) Dieſer Artikel hat Hacken. Warum ſoll man tüchtige Subjekte nicht **lange** beym Schulweſen laſſen? Kann man die Bildung des Menſchen, dieß edelſte Geſchäft, das ein Weiſer unternehmen kann, nicht minder **mühſam** machen? Warum müſſen juſt **Prediger** dem Schulſtande gewiedmet werden? —— Wie manches Kapitel ließ ſich über dieſe Texte ſchreiben? ——

Kein Beamter ſoll einen Schreiber annehmen, der nicht gute Schulwiſſenſchaften hat. ——

Ein Modekleid, den Fuß voraus,
Sexternenbrief an Frauenzimmer,
Dieß machet einen Schreiber aus;
Mich ſehen ſie nimmer.

Leute,

Leute, ohne Fähigkeiten zum Studiren, werden bey Zeiten davon abgehalten, und zu Profeßioniſten angewieſen.

*) Mancher Profeſſor und Superintendent, ſagt der große Luther, treibt Roß auf die Waid, und mancher Roßhirt ſteht auf der Kanzel und aufm Katheder. Wohl dem Staate, der die Fähigkeiten ſeiner Bürger zu prüfen weiß! —

Der Großmeiſter von Maltha hat kürzlich ſehr unchriſtlicher Weiſe einigen Geiſtlichen die Köpfe herunter ſchlagen laſſen, weil ſie im letztern Aufruhr verwickelt waren. Hm, einer ſolchen Kleinigkeit halber!

*) Dieſer Aufſtand zu Maltha war ein ſchon lange gedachtes Werk der hochwürdigen Geiſtlichkeit. Vor 3. Jahren ermordete ein ſehr orthodoxer Prieſter ſeinen Onkel und ſeinen Vetter, und flüchtete drauf in den Biſchoflichen Pallaſt. Der Bluträcher verlangte die Auslieferung des Mörders; aber der Biſchof ſchlug es ab. Der Großmeiſter ließ ihn alſo mit Gewalt aus'm Pallaſt holen. Die Geiſtlichkeit zu Maltha glaubte ſeitdeme, ihre Freyheiten wären gekränkt worden, und Rache glühte in ihrem Herzen gegen den Großmeiſter. Die Theurung des Brods diente ihnen zum Mittel, das arme Volk aufzuhetzen, und den neulichen Aufruhr anzuſpinnen, der die erbauliche Abſicht hatte, den Großmeiſter zu ermorden, und die Herrſchaft über die Inſel an ſich zu ziehen

Was Böſes iſt geſchehen, das nicht ein Prieſter that?

Den 16ten dieſes ſtarb plötzlich der Kardinal und Fürſt-Biſchoff von Coſtanz. Er iſt von der Familie der Baronen von Rodt, und wurde 69. Jahre und 7. Monate alt; 24. Jahre und 11. Monate war er Biſchoff, und 19. Jahre und 6. Monate Kardinal.

Phyſiognomiſche Geſchichten.

Zu einem bekannten großen Phyſiognomiſten kam kürzlich ein getaufter Jud, der mit der Mine der unverſtellteſten Frömmigkeit ſeinen Glauben an Jeſum bekannte. Der Phyſiognomiſt unterſuchte ſeine Geſichtszüge, und fand, daß ſie Zug vor Zug die Bildung des ehrlichen Mannes ausmachten. Der Jud wurde alſo in ſeinen Schuz genommen, allenthalben empfohlen, und mit Geld und Wohlthaten überhäuft. Plözlich war der Jud unſichtbar, und der Phyſiognomiſt fand, daß ihm ſeine goldne Uhr, Schnupftobacksdoſe, einige ſilberne Löffel und 100. Thaler Geld abgiengen. Die verdammte Phyſiognomik, ſagte der Phyſiognomiſt; und ſtampfte den Boden! ——

Ein altes Weib verbreitete den Geruch ihrer Heiligkeit weit um ſich her. Der Phyſiognomiſt beſuchte ſie, ſtudirte ihre Bildung, und fand mitten unter den Runzeln ein Engelantliz. Er und ſein Freund, auch ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der Tugend, kamen faſt täglich zu der Alten, und hielten da Erbauungsſtunden. Der Freund des Phyſiognomiſten ward in die Frömmigkeit der Alten ſo verliebt, daß er ſie heurathen wollte; aber ſeine Anverwandten verhinderten es dadurch, daß ſie ihm ein 18. jähriges feuriges Mädchen zur Ehe gaben. Nun nahm der Phyſiognomiſt die alte Heilige in ſein Haus, und hielt ſie wie ſeine Pythia. Aber ſiehe da! die Alte beſtahl ihn wie der Jud, und machte ſich mit ihrem Raube unſichtbar. Dieſe Beyſpiele erzehlen jezt die Gegner der Phyſiognomik einander, wie im Triumphe. Aber, wenn ſich ein

Phyſiognomiſt zweymal betrügen ließ; taugt alsdann ſeine ganze Wiſſenſchaft nichts? — Iſt **Winkelmanns** Geſchichte der Kunſt Narrenwerk, weil er einen Jupiter und Ganymed von **Mengs** für antik anſah? —

Literariſche Nachricht.

Mit Freuden mach' ich folgende Nachricht bekannt:

Die Herren Boie und Dohm in Göttingen werden vom neuen Jahr an eine neue periodiſche Schrift, unter dem Titel: **Teutſches Muſeum**, im Weygandſchen Verlag zu Leipzig herausgeben, die an die Stelle des im Apollo entſchlafenen encyklopädiſchen Journals zu Kleve, treten ſoll. Sie möchten es nach und nach zu einem teutſchen **Nationaljournal** erheben, und erbitten ſich zu dem Ende den Beytritt aller deutſchen Patrioten. **Unterhaltende Gelehrſamkeit** wird bey der Auswahl der Aufſätze ihr Hauptzweck ſeyn; dahin gehört z. B. gemeinnützige Philoſophie, Bemerkungen über die Menſchen und ihre Sitten, beſonders über die Deutſchen, Geſchichte aller Zeiten und Gegenden, die nicht allein ſehr wahr, ſondern auch unterhaltend ſeyn muß, wichtige öffentliche Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts, Vergleichung der Verfaſſungen verſchiedener Nationen und Beurtheilung ihrer Verhältniſſe zum gemeinen Beſten, Betrachtungen über wirkliche und mögliche Geſetzgebung, richtige Vorſtellung wichtiger Religionswahrheiten, Unterricht über Einrichtung des menſchlichen Körpers, über Krankheit und Geſundheit,

heit (eigentliche Jurisprudenz, Theologie und Medicin ausgeſchloſſen); poetiſche Produkte, die eines deutſchen Dichters würdig ſind, hauptſächlich gröſſere, um nicht unſern Almanachen zu nahe zu treten, Beyträge zur Kunde und Geſchichte unſerer Sprache, Vorſchläge zur Vervollkommnung unſerer Literatur, Leben berühmter Männer, beſonders deutſcher, Nachrichten von Manufakturen, Kunſtſachen, Verbeſſerungen der Wirthſchaft und jeden Gewerbs, Vorſchläge dazu, Auszüge aus Reiſebeſchreibungen und ausländiſchen Schriften, die nicht ganz überſetzt werden können, gute Sachen aus vergeſſenen, oder unter uns nicht bekannt gewordenen Büchern u. ſ. f. An einem erheblichen Honorarium ſoll es nicht fehlen. Alle Monate wird ein Stück erſcheinen. Die Beyträge werden entweder an die Weygandſche Buchhandlung oder an die Herren Herausgeber geſendet. —— Empfehlung bedarf ein ſolches Unternehmen nicht, wohl aber die thätigſte Unterſtützung, an der wir jedoch, bey dem immer mehr anlodernden Eifer unſrer Landsleute, nützliche Kenntniſſe zu verbreiten und zu erwerben, keineswegs zweifeln.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Das rechtſchaffene Verhalten ſolcher Chriſten, welche der Herr, abgeſondert von ſeiner Gemeine, durch Noth und Strafen zu beſſern ſuchet, in einer Kirchweih-Predigt in der Evangel. Kapelle des Zucht- und Arbeitshauſes zu Augsburg am 14ten Sonntag nach Trinitatis 1775. vorgetragen von Johann Jakob Waßer, Diak. bey St. Jakob, 8. Augsburg 1775. Koſtet gebunden 5. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und achtzigſtes Stück.

Den 26. October, 1775.

England.

Muß man dann immer das ewige Gewäſche von der Fehde der Koloniſten wiederkäuen? —— Nur Geduld, mein Herr, dieſe Fehde wird bald Anlaß zu größern und wichtigern Dingen geben, als wir Ihnen bishero berichten konnten. Das Parlament dringt jezt ſehr ſtark darauf, daß der Hof fremde Truppen in Sold nehmen, und ſie nach Amerika ſchicken ſolle. Warum heißt es, ſollen ſich allein die Nationaltruppen mit den Aufrührern herumſchlagen, und auſſer ihrem Vaterlande ihr Grab finden? Der Hof iſt deßwegen feſt entſchloſſen, künftiges Frühjahr nebſt den Hannöveriſchen Völkern, auch Heſſen und Braunſchweiger nach Amerika zu ſchicken, und dem Troze der Koloniſten deutſchen Muth entgegen zu ſetzen. Der lange Friede, und die vortreflichen Bedingungen, unter welchen die Hülfsvölker in Sold genommen werden, verurſachen einen großen Zulauf von Officiers und Gemeinen. Im Frieden hat der deutſche Soldat immer eine ſchlimme Zeit; er will ſich alſo lieber den Ungemächlichkeiten des Kriegs ausſetzen, als im Schooße des Friedens ſitzen und hungern. Das Gerüchte, als würde Frankreich England feindlich behandeln, verſchwinder wiederum in **London**; man weiß vielmehr, daß ſich der König in Frankreich rund erklärt habe, ſeine Freundſchaft gegen England fortzuſetzen. Daß Frankreich auf keinen Krieg ſinne, ſchließt man auch daraus, weil er kürzlich die Anerbietungen eines deutſchen Fürſten, der ihm ſeine Truppen in Sold geben wollte, ausſchlug *) In **London** werden jezt von den ausländiſchen Miniſters viel intereſſante und geheime Berathſchlagungen gehalten, wozu man aber keinen Zeitungsſchreiber nimmt; man muß ſich alſo bloß mit kahlen Vermuthungen behelfen, und von dieſen ſchweig' ich lieber.

Der Fürſt von **Anhalt-Deſſau** *) hat ſeinen Abſchied genommen, und reißt nun wieder nach Deutſchland. Der Rußiſche Fürſt von **Orlow** iſt noch immer in **London**, und hat den General **Bauer** bey ſich. Sein Staat und ſein Aufwand iſt auſſerordentlich.

Frankreich.

Die Schwangerſchaft der **Gräfinn von Artois** beſtätigt ſich zur Freude der Nation. Die geheimen Wünſche des Volks zeugten auch das Gerücht von der Schwangerſchaft der **Köniqinn**; dieß will ſich aber nicht beſtätigen.

Der an den Würtembergiſchen Hof ernannte bevollmächtigte Miniſter, **Vicomte von Vibraye**, brave, iſt bereits nach ſeiner Beſtimmung abgegangen.

---

*) Dieß beweiſt wohl nicht viel. Frankreich hat ſelbſt Leute genug, Krieg zu führen; bedarf alſo fremde Völker nicht.

*) Dieſer Fürſt und der Marggraf von Baaden gehören unter die beſten Fürſten, die jemals gelebt haben, und noch leben.

Am 4ten dieß iſt das vom Grafen von Artois veranſtaltete Pferdrennen auf einem großen Bezirk in der Ebene von Sablons gehalten worden. Für die Königinn, welche dieß Schauſpiel mit anſah, war ein eigenes ungemein ſchönes Schaugerüſte errichtet. Faſt ganz Paris war zugegen. Ein Reitpferd des Herzogs von Lauzon gewann den Preis. Ein kleiner unterſetzter Engländer hat auf ſelbigem im Wettrennen geritten. Es wurden dabey, wie in England gewöhnlich, viele Nebenwettungen angeſtellt.

Seit einigen Jahren hat man angefangen, in der Gegend von Paris Muskaten und andere ausländiſche Gewürzbäume zu pflanzen. Sie ſcheinen die franzöſiſche Erde und Luft wohl zu ertragen; ein Umſtand, der den Franzoſen einen neuen Handlungszweig verſpricht.

Durch die weiſeſten Polizeyanſtalten iſt nun der Bettel in Frankreich ſo ziemlich abgeſchaft. Die jungen, ſtarken, geſunden Bettler hat man in Arbeitshäuſer gewieſen, und die wahren Dürftigen und Armen in Hoſpitäler aufgenommen. Wollte Gott, 's wär bey uns auch ſo!

Die Geiſtlichkeit hat den König gebetten, einen Befehl zu ertheilen, daß keine Todten mehr in die Kirchen begraben werden ſollen. Wie oft hat man ſchon über dieſen Text geprediget!

Im bevorſtehenden Winter werden 8. deutſche Fürſten in Paris erwartet.

Chambery.

Im vorigen Monat wurde vor dem ganzen Hof das berühmte Trauerſpiel Romeo und Julie mit auſſerordentlichem Beyfall aufgeführt. Shakeſpear iſt bekanntlich der Schöpfer dieſes Stücks. Weiße ſchuf es nach ſeiner Art um; und erdrückte die Empfindung durch läſtige Epitheten, und der Franzos Ducis ſtutzte es mit Epigrammen, hölzernen Sentenzen und Hofkomplimenten auf. In der zwoten Scene des vierten Aufzugs ſchaltete er das Bild eines geliebten Königs, der den Glanz ſeiner Krone vermehrt, ein. Ein jeder von den Zuſchauern konnte die Aehnlichkeit dieſes Bildes nicht verfehlen, und alle Augen waren auf die Loge gehefftet, worinnen ſich Victor Amadeus befand. Das Freudengeſchrey wurde ſo laut, daß es den König ſehr bewegte. Er nahm darauf das Exemplar, das die Prinzeßinn von Piemont hatte, um zu ſehen, ob die gehörten Verſe einen Theil des Textes ausmachten. Der König fand ſie auch wirklich darinn; allein man zeigte ihm, daß auf das alte Blatt ein neues geklebt wäre.

Der Bruder des Königs von Frankreich und ſeine Gemahlinn nahmen den zärtlichſten Abſchied vom Königlichen Hauſe, und begaben ſich wieder nach Frankreich zurück.

Der König hat kürzlich der Geſellſchaft des Ackerbaues eine Summe von 60000. Livres angewieſen, um ſie zur Beförderung ihres Zwecks zu verwenden.

*) Einem Könige will ich hier einen deutſchen Grafen an die Seite ſtellen. Es iſt dieß der in mehr als

einer

einer Abſicht große und unſterbliche **Graf** von der **Lippe-Bückeburg.** Zur Aufmunterung des Landbaues ließ er kürzlich eine Medaille ſchlagen, und ſie unter die beſten Hauswirthe als eine öffentliche Belohnung austheilen. Auf der Hauptſeite ſtehen die Worte: **Der Herr wird ſeinen milden Seegen aufthun, daß er dein Land ſeegne, und wird dir gerathen alles, was du thuſt.** Unten herum: **Schaumburg-Lippiſche Schaumünze 1775.** Auf der Gegenſeite: **Darum ſo ſäe deinen Saamen, und laß nicht ab, daß auch der Dürftige davon habe.** Dieſe Worte ſind zu beyden Seiten von zwey ſtehenden vollen Roggenähren eingeſchloſſen, über denen die Sonne ſtralt. Unten am Rande: **Zur Aufmunterung des Landbaues.** Ueberhaupt wird alles angewandt, ſowohl die phyſiſche als moraliſche Kultur dieſes unter einer ſo weiſen Regierung ſtehenden Landes täglich mehr zu gründen und zu befeſtigen.

Preußen.

Wie ſehr der **König** ſeine treuen Diener auch nach ihrem Tod ehre, beweiſen die Bildſäulen eines Cocceji, des großen **Schwerins, Winterfelds, Keiths** und das Denkmal eines **Quanz.** Noch mehr beweiſt es die Unterſtützung, die er den Familien verewigter Männer angedeyen läßt. Kürzlich ſchrieb er nachſtehenden Brief an die Wittwe des verſtorbenen Miniſters **Maſſow:**

Beſonders Liebe! die Nachricht von dem Abſterben meines freyen und redlichen Staatsminiſters von **Maſſow**, Eures Ehegenoſſen, hat mich auf das lebhafteſte gerühret. Die ihm zugeſtoſſene Krankheit war mir ganz unbekannt geblieben, und deſto unerwarteter iſt es mir geweſen, daß ihn ſolche in ſo kurzer Zeit mir und dem Vaterlande entriſſen hat. Ich bedaure dieſen wichtigen Verluſt um ſo viel mehr, als ich ſeine Verdienſte kannte, und ſeine Geſchicklichkeit ſowohl, als ſein Patriotiſmus werden mir ſein Andenken auf immer ſchätzbar und unvergeßlich machen. Ich nehme aber auch insbeſondere an Eurem gerechten Schmerz aufrichtigen Antheil, und wünſche Euch alle nöthige Aufrichtung und Troſt. Vielleicht trägt dazu mein gegenwärtiges Schreiben etwas bey, welches Euch ein immerwährendes Denkmal ſeyn wird, daß ich ſeine Verdienſte erkannt, und mich daher auch gegen ſeine hinterlaſſene Wittwe und Kinder jederzeit erzeigen werde, als Euren gnädigen König.

Potsdam, den 21. Sept. 1775. **Friedrich.**

Sachſen.

Die **Churfürſtinn** von **Sachſen** ſah bey einem Spatziergange im Bade zu Lauchſtätt einen ſchönen gelblockichten Knaben. Sie nahm ihn auf, koſete ihn auf das zärtlichſte, und ihr Gemahl und das häufig verſammelte Volk wurde innig gerührt. Auf dieſe Gelegenheit machte Herr Profeſſor **Clodius** in **Leipzig** folgende ſehr paſſende Verſe:

Wie ſanft, wie mütterlich, wie rührend uud entzückt
Auguſta dieſes Kind an Ihren Buſen drückt!
Wie liebreich ihr Gemahl hin auf ein Schauſpiel blickt,
Das mich, ihn und die Welt entzückt! —
Du gabſt, o Vorſicht, ihm das ſchönſte Glück auf Erden
Den ſtillen Stolz, ſo ſchön geliebt zu werden,
Und du verſagſt ihm und dem Thron
Beym zärtlichſten Gefühl des Vaters einen Sohn:

Antwort der Vorſehung.

Verzage nicht für deine Nation!
Der Vorſicht ewger Rath ſchwebt noch in Finſternißen,
Die deinen matten Blick Geheimnißvoll umſchließen;
Vielleicht gewähr' ich ihm das Glück, bald einen Sohn,
An der geliebten Bruſt Amaliens zu küſſen:
Indeß ſey er, was alle Völker wiſſen,
Und Fremde, hätt' er ſie, an ihm bewundern müſſen,
Der Vater einer Million.

Der Herzog von Sachſen-Weymar hat kürzlich in Karlsruhe das Beylager mit der jüngſten Prinzeßinn des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, die einige Monat älter iſt, als der Herzog, vollzogen, und iſt bereits wieder in Weimar angelangt.

Literariſche Neuigkeiten.

Der vortrefliche Originalſchriftſteller, Herr Herder, ſoll einen Ruf nach Göttingen als Lehrer der Gottesgelahrheit, erhalten haben.

Herr Bertuch iſt vom Herzog zu Weimar zu ſeinem geheimen Kabinetsſekretär beſtellt worden. Von ſeinem Don Quixotte ſind bereits 2. Bände erſchienen.

Die Briefe der Eliſa an Yorik, die Meiſterſtücke ſeyn ſollen, ſind nun auch herausgekommen; habs aber noch nicht geſehen.

Der Tod Abels von Geßner iſt in London ſchon 14mal, und Klopſtocks Meßiade ſchon 13mal aufgelegt werden. Was würden erſt die Engländer thun, wenn ſie ſtatt der paraphraſtiſchen Ueberſetzung des Colliers eine treue Ueberſetzung des Meßias hätten!

Man kennt die vortrefliche Ausgabe des **Virgils** von **Hayne**; nun will Herr Konrektor **Janus** zu **Halle** nach dieſem Muſter einen **Horaz** herausgeben. Er hat durch ſeine Artem poeticam bereits gezeigt, daß er dem Werke gewachſen ſey.

Herr **Schneider** in Straßburg nimmt ſich der Alten noch immer mit Sorgfalt an. Sein **Opian vom Jagen und Fiſchen** iſt fertig, und dieſen Winter will er die Fragmente des **Pindars** herausgeben. Weh uns, wenn die Liebe zur alten Literatur unter uns erſterben ſollte!

Der **Göttinger Muſenallmanach** iſt bereits erſchienen, und alſo der erſte von den 3. Allmanachen, die wir zu erwarten haben. Der **Wandsbecker** kann nun auch fertig ſeyn; wir wollen ihn gleich warm anzeigen. Wenn alle 3. Allmanache lauter gute Gedichte lieferten, welche Nation dürfte uns noch Reichthum an Genieprodukten abſprechen!

*) Die Franzoſen ſollen jetzt gar keine Verſe mehr leſen! wahrſcheinlich deswegen, weil ſie keine Dichter mehr haben; dann ihre Dichterlinge ſind bloß ſüßlallende Proſatoren.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Moldenhauers heilſame Betrachtungen aus den Sonn- und Feſttags-Evangelien, nebſt einigen Paßions-Betrachtungen im Jahr 1773. entworfen, gr. 8. Hamburg, 774. 1. fl. 19. kr.

Was hat Jeſus ſelbſt bey ſeinem ſichtbaren Wandel auf Erden in ſeinen hinterlaſſenen Reden eigentlich gelehret? gr. 8. Roſtock, 774. 1. fl. 30. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sieben und achtzigſtes Stück.

Den 30. October, 1775.

Fragmente.

Die Engelländer ſollen von den Koloniſten geſchlagen worden ſeyn. Die Lebensmittel in Boſton und um Boſton ſind ſo ſelten, daß oft die reichſten Officiers darben müſſen. Die Indianer ſollen nun auch den Koloniſten beyſtehen. Man behauptet, Majorogers ſey an der Spitze von 30000. derſelben nach Kanada marſchirt, habe Quebek erobert, und den General Karleton gefangen genommen. Der General Paoli ſoll ſich anerboten haben, den Aufruhr in Amerika zu dämpfen. Paoli, der Freye, will Leute unterjochen helfen, die für die Freyheit fechten?

Zwiſchen Spanien und Portugal iſt der Ausbruch eines Krieges ſehr nahe; ja man behauptet, ſie hätten einander ſchon feindſelig behandelt. Der Portugieſiſche Miniſter in London giebt ſich deßwegen alle Mühe, den engliſchen Hof auf ſeine Seite zu bringen. Aber das treuherzige England traut den falſchen Portugieſen nicht.

Polen iſt noch immer nicht ganz in Ruhe. Man glaubte, die Ruſſen würden doch einmal Polen verlaſſen; aber den neuſten Nachrichten zu Folge ſind ſie mit einigen neuen Regimentern verſehen worden. Die Grenzſtrittigkeiten mit

Preußen ſind auch noch nicht beygelegt; dieſer Monarch ſcheint immer noch ſehr große und für die Ruhe Polens äuſſerſt wichtige Abſichten im Sinne zu haben.

Danzig wandte ſich neulich abermalen an Holland; dieſe Provinz aber hat ſelbſt immer Stritigkeit mit dem Könige von Preußen, und wird ſich wohl keine neue auf den Hals laden wollen. Von Seiten Rußland iſt Danzig nun ſo viel, wie verlaſſen. Die Kaiſerinn ſoll neuerdings den Danziger Deputirten erklärt haben, daß ſie die Schritte des Königs von Preußen, ihres Bundegenoſſen, in allen Stücken billige.

Der Geiſt der Ruſſen iſt noch immer der alte, unruhige, Revolutionsſüchtige Geiſt. Die Groſſen des Hofs kämpfen jezt gegen einander, und die Kaiſerinn ſcheint nicht Entſchloſſenheit genug zu haben, einen Machtſpruch zu thun. Verſchiedene Große ſind unter dieſem Sturme in Ungnade gefallen. Beynahe wäre ein Krieg zwiſchen Preußen und Rußland ausgebrochen; aber dieſe Gährung im Rußiſchen Miniſterium hats verhindert.

Der türkiſche Geſandte ſchleicht ſehr langſam nach Petersburg, und läßt ſich jeden Schritt bezahlen. Er koſtet den Rußiſchen Hof täglich 2000. Rubeln, ohne die wichtigen Summen, die ſein Gefolge verſchlingt.

Die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen wird den gröſten Theil des Winters in Potsdam zubringen. Der König kennt und ſchäzt die Verdienſte dieſer erhabenen Fürſtinn.

Auf

Auf die Klagen der Holländer wegen des neuen Zolls zu Weſel hat der König geantwortet: Ein jeder Fürſt mach' in ſeinem Lande die Anſtalten, welche er gut finde, und diejenige, welchen dieſer Zoll zu ſchwer ſey, ſeyn ja nicht gezwungen ſich des Rheins zu bedienen. Dem ungeachtet hat doch der König dieſen Zoll etwas gemildert.

Der Obriſt Scheiter iſt ſehr betroffen, daß er den Hauffen von 1600. Mann, welchen er anwarb, nicht auch anführen ſoll. Herr von Lutterio bekommt das Kommando.

Der Fanatismus ſpielt ſchon wieder eine neue Komödie. In einer angeſehenen deutſchen Stadt befindet ſich jezt ein Schweizer mit ſeinem Weibe, der die Abſicht hat, die drey tolerirten Religionen im Reich zu vereinigen. Er nennt ſich die Luſt Gottes, und ſein Weib das herrlichſte Monument der göttlichen Allmacht. Er reiſte ſchon 1772. ins Reich heraus, und entdeckte einigen Fürſten ſeinen Plan, und verlangte an die Spitze der Adminiſtration geſtellt zu werden, die das große Werk der Vereinigung unternehmen ſollte. Man verachtete den Phantaſten, wie billig. Aber nun droht er mit der Macht Wunder zu thun. Die Miniſter will er ſtumm und die Fürſten blind machen; aber beyde ſprechen und ſehen noch, und der Kerl wird als ein Tollhäusler verſpottet.

Kürzlich ließ ſich in Genua der berühmte deutſche Violiniſt Eſſer aus Zweybrücken mit allgemeinem Beyfall hören. Er vereinigt ausnehmende Geſchwindigkeit mit ſchmelzender Delikateſſe.

Literatur.

Die Reue nach der That, ein Schauſpiel. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergiſchen Erben 1775.

Aſſeßor **Lang** verliebt ſich in eines Kutſchers Tochter. Langens Mutter,

Die hohe Dame war von Wienn,

droht ihm mit dem mütterlichen Fluch, wenn er dieß Mißbündniß *) eingehen würde. **Lang** aber, dem Tugend und Unſchuld mehr iſt, als Adel, will nun das Mädchen der Mutter zum Troß heurathen. Aber die Mutter thut einen Fußfall vor der Kaiſerinn, ſtellt die ganze Geſchichte in ein falſches Licht, und würkt den Befehl aus, daß **Langen** feſtgeſetzt, und **Friederike**, des Kutſchers Tochter, in ein Kloſter geſperrt wird. Der **Staatsrath von Dawell**, der **Langens** Verdienſt zu ſchätzen wußte, nimmt ſich ſeiner bey der Kaiſerin an, würkt ſeine und ſeiner Geliebten Befreyung aus, und noch überdas den Kaiſerlichen Konſens zu dieſer Verbindung. Aber es war zu ſpät. **Langen** war in eine Phreneſie verfallen, und ſeine Geliebte nahm im Kloſter Gift. Dieſe Geſchichte ſoll ſich wirklich in Wienn zugetragen haben; wird alſo, weil ſie zu lokal iſt, daſelbſt wohl ſchwerlich aufgeführt werden, ob ſie gleich auf dem Theater eine ſehr gute Wirkung machen muß. Die Ausführung macht dem Verfaſſer Ehre, und zeigt,

daß

---

*) Ein demüthiges deutſches Wörtlein für das vornehme und ſtolze Meſſaliance. Man könnt' auch ſagen **Mißheurath**.

daß ihm Kopf und Herz am rechten Ort ſteht. Der Hauptcharakter, der am erhabenſten gearbeitet iſt, und der zum Titel dieſes Schauſpiels Anlaß gab, iſt **Langens** Mutter. Uebel verſtandner Ehrgeitz macht ſie zur Furie. Der dritte Akt iſt gar ein herrliches Pröbchen von der modiſchen Kinderzucht; unſre Damen mögen 's ſehr beherzigen. Daß dieſe Furie am Ende aus Reue gar raſend wird, überraſcht wohl; iſt aber nicht natürlich. Ins Zuchthaus mit dieſer Megära! **Langen** iſt ein empfindſamer, feuriger junger Mann, der die kalten Sebalds nicht leiden kann. Sein Freund **Werner** iſt voll kalter Vernunft. **Chriſtian** iſt gar ein trollichter Junge, und giebt zu einigen ungemein naifen Scenen Anlaß. **Walz**, der Kutſcher, iſt ein guter, treuherziger deutſcher Mann, und der Jud, der bey beyden Verliebten die Furcht vor dem Elterlichen Fluche verſtärkt, iſt nach dem Leben getroffen. Die letzte ſchreckliche Scene iſt ſehr übereilt; die großen Begebenheiten kommen ſo ſchnell und ſo gedrängt auf einander, daß ſie eben dadurch die Wirkung ſchwächen. Die Raſerey hat ihre Stuffen, und bricht nicht gleich ſo plötzlich aus, wie hier bey der Juſtizräthinn. **Shakeſpear** läßt ſeinen **Lear** ſtuffenweis, vor unſern Augen, zum Narren werden.

Der Dialog iſt nicht ſo ſtudirt, wie **Leßings** und **Engels** ſeiner; auch nicht ſo natürlich, wie **Göthes** und **Lenzens** ſeiner; iſt aber doch gröſtentheils dem Verfaſſer gelungen. Kurz, ich behaupte, daß unſre Bühne durch dieſes Schauſpiel wirklich bereichert worden. Der Verfaſſer heißt **Wagner**, der ſich ſchon durch Prometheus und Deukalion auf einer ſehr vortheilhaften Seite gezeigt hat. Dieß ſehr ſchöne Schauſpiel iſt bey Stage und Wohlern zu haben.

Bey einer alten Kapelle.

Dich wähl' ich mir zum Heiligthume,
Du Tempel, den vor alter Zeit
In Einfalt, ſeinem Gott zum Ruhme,
Der fromme Vorfahr eingeweyht!
Schon ſinken alle deine Mauren;
Und Dunkel, wie im öden Grab,
Geußt von den Eiben ſich herab,
Die rings in deinem Schatten trauren.
Zu fühllos der Melancholey,
Die ſich um dich herum verbreitet,
Und unachtſamen Blickes, ſchreitet
Bey dir der Wanderer vorbey;
Vergißt der alten frommen Sitte,
Die ihrem Schöpfer dich gebaut,
Und ſelbſt in ſeiner niedern Hütte
Nach einer beſſern Welt geſchaut.
Mir aber ſey der brave Mann
Geſeegnet, der den Bau begann!
Längſt iſt die Hütte weggeſchwunden,
Die ihn in ihre Schirmung ſchloß,
Wo ruhig ihm und Tadellos
Das fromme Leben hingeſchwunden.
Hier ſah ihn jeder neue Tag.
Und jedes Abends Purpurröthe,
Wie er im feyrenden Gebete
Aufs Antlitz hingegoſſen lag.

Die Engel Gottes fliegen nieder,
Und lernten ſeine fromme Lieder,
Und ſangen ſie im lauten Chor,
Im Himmel ihren Brüdern vor.
Sein einzig Glück auf Erden war
Ein gutes, edles frommes Weib,
Und ſeines Lebens Zeitvertreib
Ein wonnigliches Kinderpaar.
Oft ſah er in der Schattenkühle
Von Bäumen, die er ſelbſt gepflanzt,
Im leichten, jugendlichen Spiele
Von ihnen frölich ſich umtanzt.
Dann drückt er feſter ſie, und freyer
An ſeinen warmen Buſen hin,
Und fühlte hoher Andacht Feuer
In jeder ſeiner Adern glühn.
Einſt kam er mit verzognem Schritte,
Das Auge bang und freudenleer,
Aus ſeiner Strohbedeckten Hütte
Zu dieſem kleinen Hügel her.
Allmächtiger! Du Gott der Götter!
So rief er, ſenkte ſich aufs Knie,
Allmächtiger, du Gott der Götter,
O hilf mir, Vater, rette ſie!
Mein armes Weib von Qual umgeben,
Sieht kaum des Tages Schimmer mehr,
Und tauſend Todes Schrecken ſchweben
Um ihr gebrochnes Auge her.
O du, von meinen Jugendjahren
Mein Schutz und Retter, höre mich!
Mir meine Gattinn zu bewahren,
Du Gott im Himmel fleh ich dich!

Er

Erhöreſt du, warum ich bete,
Dann, (meine Hände heb' ich auf,
Und ſchwöre) hier, an dieſer Stätte,
Bau' ich dir einen Tempel auf.
Und ihm entgegen ſoll ſie wanken,
Sobald des Todes Schrecken flieht,
Und ihre Thräne ſoll dir danken
Und ihres Herzens frommes Lied.
Die Kinder ſollen Blumen ſammeln,
Und ſie auf deinen Altar ſtreun,
Dir frohe Freudenthränen weyhn
Und ihren Dank gen Himmel ſtammeln.
Mein ganzes Leben auf der Erde
Sey mir ein frommer Herzensdank,
Und jeder neue Morgen werde
Geweckt durch meinen Lobgeſang!
O höre, höre! was ich flehe! —
Doch du biſt Gott, dein Wille nur geſchehe!
Und froher hoffend ſchlich er wieder
Vom Hügel zu der Hütte nieder;
Noch aber lag dem Tode nah
Und ſchmachtend die Geliebte da,
Und alle Hoffnung ſchwand ihm wieder.
Noch unter Thränen floß ein Tag,
Und eine Schreckensnacht ihm nach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti in ihrer harmoniſchen Ordnung; aus der Erzählung aller vier Evangeliſten, neu überſetzt, und mit Anmerk. erläutert v. Joh. Ad. Schlegeln, gr. 8. Lpz 775. 2. fl. 15. kr.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Acht und achtzigſtes Stück.

Den 2. November, 1775.

Deutſchland.

Dieſen Artikel, den ich ſo gern mit dem wärmſten Herzen bearbeiten möchte, muß ich leider! wie meine Kollegen, ſo kalt behandeln, als wenns für mich und meine Leſer der unintereſſanteſte Gegenſtand wäre. Es iſt unglaublich, ſeufzte neulich ein Patriot *), wie wenig wir Deutſche wiſſen, was eigentlich um uns herum vorgeht. Deutſchland iſt das Land, das in Deutſchland am unbekannteſten iſt. Wir wiſſen nicht einmal, was dicht an unſern Gränzen vorgeht. Kaum kennt der Schwabe den Baier, und der Baier den Oeſtreicher. Der Sachſe macht ſich von dem, was im Brandenburgiſchen vorgeht, die ſeltſamſten Begriffe, der Brandenburger von dem, was in Hannover vorgeht, und der Hannoveraner von dem, was in andern Provinzen geſchieht. Wir kennen die Staatsverfaſſung verſchiedener Provinzen aus den Akten und Verträgen. Das heißt: wir kennen den Buchſtaben derſelben; aber den wahren innern Geiſt, die wahre Verfaſſung, wodurch alle ſchriftlichen Verfaſſungen modificirt werden, iſt völlig unbekannt. Mit Handel, Manu-

---

*) Im XXIVten Bande der A. deutſchen Bibliothek Seite 297.

fakturen, neuen Erfindungen, wichtigen Gebäuden, intereſſanten Polizeyanſtalten gehts eben ſo; ſogar die unbeträchtlichſten Anekdoten, ſonderbare Begebenheiten, Wohlthätigkeiten, Schnurren, wenn ſie in Frankreich oder England vorgehen, werden aus einem deutſchen Zeitungsblatte in das andere abgeſchrieben; aber ähnliche und oft weit wichtigere Begebenheiten, die alle Tage vor unſern Augen geſchehen, wiſſen wenige, und ſchreibt niemand auf. Dieß erſtreckt ſich ſogar auf alle in Staats- und Weltgeſchäften arbeitende Perſonen. Die Namen mancher deutſchen Konrektoren, die alle Jahr ein paar elende Programmen herabſtümpern, und mancher aſcetiſchen Schwätzer, ſind in Deutſchland bekannter, als die Namen deutſcher Staatsminiſter, die oft unermüdet arbeiten, ganzen Ländern eine veränderte Geſtalt zu geben; unternehmender Großhändler, die den Kunſtfleiß von Tauſenden erwecken und unterhalten; ſcharfſinniger Künſtler, welche zu wichtigen Zwecken wichtige Hebzeuge erſinnen; patriotiſcher Oekonomen, die ganze Gegenden urbar gemacht, Wälder angepflanzt, Moräſte ausgetrocknet, und dadurch den Grund zum künftigen Wohlſtande einer ganzen Provinz gelegt haben. ——

Sollte man alſo nicht in jeder Provinz Deutſchlands ein öffentliches Blatt haben, worinn alles, was im Lande vorgeht, angezeigt, beſchrieben und

drüber

---

*) Macht ein Rauner, ein Liebert, ein Schüle, ein Blezinger unſerm Schwaben nicht weit mehr Ehre, (vom großen ausgebreiteten Nutzen red' ich nicht einmal) als mancher ſich hochbrüſtender Profeſſor, der eine abgedroſchene Materie in barbariſchem Latein, oder in elenden Deutſch abhandelt?

drüber räſonnirt würde; denn es iſt natürlich, daß jeder das eher ſehen kann, was zu ſeinen Füſſen liegt, als das, was entfernt iſt. Aber da ſchlägt man die Händ' übern Kopf zuſammen, und ruft: Wie? die Landesangelegenheiten zu offenbaren! —— als ob alle Landesangelegenheiten Staatsgeheimniße wären. —— als ob nicht jedes Land ſelbſt, im Ganzen, größern Schaden bloß dadurch litte, daß die Obrigkeit und alle Bürger deſſelben deſſen wahre Beſchaffenheit nicht kennen, als ihm ein Nachbar und Nebenbuhler zufügen könnte, der aus öffentlichen Schriften auch etwas davon erfährt.

Da dieſe Betrachtungen eines Biedermanns dasjenige beſtätigen, was ich ſchon hier und da in meiner Chronik geſagt habe; ſo wollt' ich ſie meinen Leſern als eine Entſchuldigung vor mich mittheilen, wenn ſie meine Artikel über Deutſchland ſo ausgetrocknet und ſo mager finden, als in andern deutſchen Zeitungen.

Hier iſt das Wenige, was ich aus den neuſten deutſchen Nachrichten zuſammengeleſen habe:

In **Wien** ſind durch eine ſehr weiſe Verordnung die Freyheitsſtätten, wider deren Mißbrauch **Sonnenfels** ſo nachdrücklich eiferte, ſehr einge-

---

*) Ich wende mich hiemit an meine Leſer, und bitte ſie ſo dringend als möglich, mir zuweilen Beyträge von der intereſſanten Art zuzuſchicken —— Erfindungen, Entdeckungen, Polizeyverordnungen und beſonders Begebenheiten edler Deutſchen. Denn ich glaub, daß bey uns Großmuth und Menſchenliebe eben ſo gut zu Haus iſt, als in Paris und London. Es gehört nur der ſcharfe Blick des Menſchenbeobachters dazu.

ſchränkt worden. Läſterer Gottes und ſeiner Heiligen, Mörder, Räuber, Hochverräther, Mordbrenner, Bankerutirer und alle große Verbrecher ſollen von der zürnenden Gerechtigkeit ſelbſt von der Schwelle des Altars weggeriſſen und beſtraft werden. Kanns Tempel geben, die das Laſter ſchützen?

Der **Erzherzog Ferdinand** hat kürzlich mit ſeiner Gemahlinn die Reiſe nach **Mayland** angetreten.

Der Feldmarſchall **Laſcy** hatte kürzlich zu Dornbach die Gnade, den **Kaiſer** zu bewirthen. Der Monarch gieng in die Weingärten, und beſchenkte die Traubenleſer.

Der **König von Preußen** hat für den Schleſiſchen Adel einen Schuldpoſten von 3. Millionen Thaler bezahlt; auch ſeinen neuen Unterthanen in Polen 500000. Thaler geſchenkt. Ueber 200. Dörfer werden daſelbſt aufgebaut, um jede handbreit Boden urbar zu machen.

Den 20ten künftigen Monats wird der **Herzog von Würtemberg** in **Stuttgard** einziehen. Man macht bereits dazu ſehr glänzende Anſtalten.

Politiſche Blumenleſe.

Blumen, wo nichts als Diſtel und Dornen ſind? —— Pflück ſie ſo gut, als ſie gewachſen.

Der verſtorbene Kriegsminiſter von Frankreich, **Graf du Muy**, ſtarb mit einem Stoicismus, der den edelſten Römer und den älteſten Deutſchen ehren würde. Der Pater Cosmus ſchnitt ihn am Stein. Er hielt die ſchreckliche Operation,

welche

welche 36. Minuten daurte, mit dem gröſten Heldenmuthe aus. Er verbiß die grauſamen Schmerzen mit einer ſolchen Gewalt, daß er dadurch ſeinen Tod beſchleunigte. Viele Gefäße ſeiner Lunge zerſprangen, und ſein Eingeweide war erſtaunlich entzündt. Er wurde zu Sens an der Seite des **Dauphins**, deſſen Liebling er geweſen, beygeſetzt. Auf ſeinem Grabmaale ſtehen die ſimpeln Worte: **Bis hieher daurt mein Schmerz.** Er wollte dadurch ſeine Liebe zu dem verſtorbenen Prinzen zu erkennen geben. Man glaubt, der franzöſiſche Geſandte zu **Wienn, Baron von Breteuvil,** werde ſeinem Poſten bekommen. Herr **de la Harpe** hat ein Traurſpiel verfertigt, **Menzikow** betitelt, das ganz vortreflich ſeyn ſoll; denn **Menzikow** ſpricht darinnen ſo heroiſch und ſo erhaben, —— wie ein Franzöſiſcher Kornet.

England —— bittere Klaglieder über den Verfall der Handlung. Mit Spanien, ſagt der Kaufmann, iſt nichts mehr zu thun; denn ſie haben nun eigene Manufakturen, und gewinnen damit Millionen. Schweden und Dännemark legen ſchwere Auflagen auf die Einfuhr unſerer wollenen Manufakturen, und richten ſelbſt dergleichen auf. Der Nordiſche Handel hängt beynahe ganz von der Gnade des **Königs von Preußen** ab, und Deutſchland ächzt unterm drückenden Geldmangel. Unſer Handel mit Portugall bedeutet auch nichts mehr; und nun kömmt der Streit mit den Koloniſten dazu, und droht unſerm Handel gar den Herzſtoß.

In **Leipzig** ſtarb der berühmte D. **Cruſius** im 60ten Jahre. Er philoſophirte in der Theologie, und theologiſirte in der Philoſophie. Seine theologiſchen und philoſophiſchen Schriften ſind meiſtens toll gelobt und toll getadelt worden.

Auszug eines Schreibens vom Rheinſtrom.

Hab da von einem Deutſchfranzoſen einen Brief bekommen, den ich meinen Leſern wohl ganz mittheilen wollte, wenn er nicht theils unhöflich, theils kauderwelſch geſchrieben wäre. Der Verfaſſer vertheidigt gegen mich die Franzoſen, und droht allen, die nicht ſeiner Meynung ſind, mit 50. A — böllern. Hier ſind ſeine Gründe; und im nächſten Blatt ſoll meine Antwort folgen:

Unwiderſprechlich hat jede Nation ihren beſondern Witz und Geiſt; **einer jeden aber iſt wahrer Witz und Geiſt.** Warum dann ſchmähen und ſpotten über die, deren Urſprung nicht aus der heiligen Eiche fließt? Warum mißhandeln ſie dann ſo die Franzoſen? Jſts dann ihre Schuld, daß ihre Sprache ſo bequem iſt zum Tone der guten Geſellſchaft? Eben dieß bewog ihre Schönen, ihre Großen, ihren großmächtigen Kaiſer, ihren unſterblichen Friederich ſelbſt, worauf ſie ſo viel pochen, dieſe zierliche Sprache ſo lange aufzunehmen, bis ihre Sprache die Eichenrinde verlieren wird. Ihr blinder Eifer vor ihre Sprache, vor **dieß rauhe und hölzerne Gebrummel, welches kaum für Hunde, Pferde und deutſche Sklaven** dienen kann, iſt ſo groß, daß ſie's ſogar den Sachſen, Preußen und Pfälzern hoch übel nehmen, wenn ſie ſuchen, ſo bittere Säfte zu verſüßen, und dieſem wil-

wilden Eichenſtamme ſchmackhafte Zweige aus Frankreich einzupfropfen.— Kindiſche, Schwabenmäßige Vorurtheile! Sie predigen die Toleranz in Religionsſachen; warum nicht auch in den Wiſſenſchaften und Künſten? Das eine iſt wohl das andere werth.— Sie ſpotten über die Franzöſiſchen Moden. Poſſen! Könnten ſie einen Zobelpelz in Schwaben haben, ſo kauften ſie ihn freylich nicht in Rußland. Verkaufen doch auch die Deutſchen die ihrem Land und ihrem Geiſt eigene Produkten. Wer kennt die Geißlinger Nadelbüxlein nicht? Schwaben liefert ſie der ganzen Welt, und kein Ausländer eifert über dieſe erfindungsvolle Schwaben.

Wenn ſie nicht fürchten, mein Schreiben könnte Beyfall finden, und ihrer Chronik Abtrag thun; ſo rücken ſie es in ihre Chronik ein, und antworten darauf. Es wird ſehr gut an dem Platz eines manchmal leeren hölzernen Geſchwätzes ſtehen.— Schon rekt; werd ſie dir antwort! ab ſie Geduld!—

Bey einer alten Kapelle.

(Fortſetzung.)

Dann aber ſtieg von Gottes Thron
Ein heller Friedensbote nieder,
Und alle Todes Schrecken flohn,
Und alle Kräfte kehrten wieder;
Und Feuer floß in ihren Blick
Und Leben in ihr Herz zurück;
Und mit dem erſten Morgenroth
Ergoßen ſeine Dankeslieder
Sich mit dem Blumenduft zu Gott;
Und mit dem erſten Morgenroth

Bracht'

Bracht' er zum heiligen Altar
Den erſten Stein der Gründung dar;
Und eh die Todesbläſſe wich,
Und er geſund die Gattinn ſah,
Stand aufgebaut der Tempel da —
Vom Morgenhimmel ſenkte ſich
Der roſenfarbe Tag hernieder,
Und alle Vögel ſangen Lieder,
Und Thal und Hügel freuten ſich,
Als ſie aus ihrer Hütte ſchlich.
Der Wange Freudenthränen miſchten
Sich mit dem kühlen Morgenthau;
Und, ſchöner ihr zu blühn, erfriſchten
Sich alle Blumen auf der Au.
Das Kinderpaar, das ſie umgab,
Brach die bethränten Blumen ab,
Und brachte dankend am Altar
Sie Gott zum ſüßen Opfer dar.
Ein guter alter Prieſter ſtand
Am Altar mit gefaltner Hand,
Den kleinen Tempel einzuweyhen,
Und alle Nachbarn kamen dar,
Sich mit dem neu belebten Paar
In Eintracht brüderlich zu freuen,
Und ihrer aller Lippe ſprach
Des Prieſters Seegen leiſe nach.
Dann kehrten mit erhelltem Blick
Sie nach dem Hüttendach zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reviſion.

Im vorigen Stücke auf der erſten Seite Zeile 6. muß es heiſſen Major Rogers.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neun und achtzigſtes Stück.

Den 6. November, 1775.

Haag.

Ums politiſche Räſonnement iſts eine verzweifelte kritiſche Sache. Hat man auch Katzenaugen, und ſieht, was in der Nacht der Kabineter vorgeht; ſo darf mans nicht laut ſagen. **Rathen** iſt auch verzweifelt ſchwer, und man lacht einen aus, wenn die Sachen ganz anders laufen, als wir vermuthen. Und am Ende läufts doch alles da hinaus, daß wir zu erfahren ſuchen, was ein **Duzend Menſchen** in Europa, die über 150. Millionen erhaben ſind, mit uns vorhaben. Wenn ſie Götter wären; ſo wär's freylich Frevel, nur von ihnen zu ſtammeln. Da ſie aber Menſchen, wie wir, ſind, und eben ſowohl, als wir, von den Leidenſchaften herumgezerrt werden; ſo kann ein Menſchenforſcher doch zuweilen etwas errathen. Nur iſt nicht jeder Himmelsſtrich den politiſchen Propheten günſtig. In England tummelt ſich die Staatskunſt mit der Philoſophie beſtändig herum. In einem der neuſten Engliſchen Wochenblätter ſteht eine ſo kühne Schilderung von den Europäiſchen Monarchen, daß ſie ein Deutſcher ohne Lebensgefahr nicht nachträumen dürfte. Warum, fängt ſeine Predigt an, ſollen die Fürſten allein das Recht haben, zu thun, was ſie wollen, und uns andern Erden-

Erdenwürmern ſolls nicht einmal erlaubt ſeyn, über ihre Handlungen zu ſchreiben, zu reden, zu denken, zu muchzen? Die ganze Welt, ſagte Antonin, darfs wiſſen, was ich thu, und dem Weiſen ſtehts frey, mich zu ſtrafen, wenn ich nicht recht thu —— Auch im Haag iſt beſtändig ein politiſcher Dreyfuß, von dem das politiſche Orakel allerhand Zeugs 'runterſchwäzt. Wenn's ihm im Bauch grimmt; ſo will's wiſſen, was unter allen Himmelszonen vorgeht. Der Ton iſt gemeiniglich ſehr naſeweis. Hier iſt eine Stimme aus Moskau, die man im Haag gehört haben will:

So geheim die gegenwärtige Lage des hieſigen Hofes in Anſehung der andern Mächte von Europa gehalten wird; ſo weiß man doch, daß noch nicht alles im Gleiße, und daß wir leicht bemüßiget werden dürften, noch eine Lanze ſelbſt mit denen zu brechen, mit welchen ſonſt die Harmonie am größten geweſen. Gewiß iſt, daß Rußland jezt das ſtolze Vergnügen hat, ſich von beyden Parteyen, in welche Europa wegen Danzig und Polen ſich theilet, ſich geſchmeichelt zu ſehen, weil, wohin es ſich wendet, es der Sache den Ausſchlag giebt. Ein Theil ſähe gerne, wenn es ſich ruhig verhielte, indeſſen andere ihm Komplimente machen, um es zu bewegen, kein bloßer Zuſchauer zu bleiben. Es muß ſich in kurzem zeigen, welcher von beyden Theilen reußirt, und da die hieſigen Großen in ihren Meinungen wie die Mächte *) getheilt ſind; ſo beruhet der Fall des einen oder andern ſo, wie der

---

*) Ein hinkendes Gleichniß.

der Ausmarſch unſerer Truppen aus Pohlen auf der Wendung, ſo dieſe Sache nimmt. Indeſſen hält der Hof ſich auf alle Fälle gefaßt, und vermeidet Händel auf andern Seiten. —

Da auſſer der tödtlichen Krankheit des Herzogs von *Glouceſter* in *Venedig*, eben nichts ſonderlich Neues in der Welt paßirt; ſo will ich vor die lange Weile meinem Deutſchfranzoſen antworten. Alſo:

An den Deutſchfranzoſen.

Mein Herr!

Wenn Höflichkeit ein Hauptzug im Charakter der Franzoſen iſt; ſo ſind ſie eine ſehr ſchlechte Kopie von einem mittelmäßigen Original; denn ſie führen in ihrem Schreiben an mich, nicht die Sprache eines verfeinerten Weltmannes, ſondern eines ächten Deutſchen aus ſehr groben Theilen zuſammengeſetzten Korporals, der mit dem eichenen Stock in der Hand von lauter X — böllern ſchwindelt.

Die unſinnigen Stellen ihres Briefs kann jeder deutſche Schulmeiſter rügen. *Jede Nation hat wahren Wiz und Geiſt*, ſagen ſie, alſo auch der Irokeſe, der Kanibal, der Hottentot? — Sie nennen unſere Sprache ein hölzernes Gebrummel vor Hunde, Pferd und Sklaven, und beſchimpfen damit unſre große Männer, die in eben dieſer Sprache in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſterſtücke geliefert haben. Ihrer ſchiefen, ungebildeten, bockſteifen Schreibart nach (denn ſie ſchreib juſt wie die Deutſchfranzos in die Stadt

Nürnberk) müſſen ſie auſſerm Eulenſpiegel kaum noch was Deutſches geleſen haben. Es würde alſo unnütze Mühe ſeyn, Ihnen die Namen unſrer großen Genies, **Klopſtock, Gerſtenberg, Göthe, Rammler, Leßing, Wieland** — und noch mehrerer unſterblichen Männer herzuzählen — Ein Ohr von den Kinderpfeifchen der Gallier verwöhnt, erſchrickt vom Trompetenton der Teutonen. Ich kenne, ſchätze und bewundere die großen Männer der Franzoſen; **Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Dalembert** — werden, wiewohl ſehr geſiebt, auf die Nachwelt hinabkommen. Aber ſoll mich deßwegen der abgeſchmackte Hermaphroditengeiſt blenden, der in den meiſten heutigen franzöſiſchen Schriften ſo ſichtbar iſt? — Soll ichs loben, wenn einige meiner Landsleute den Rieſenharniſch ihrer Väter abſchnallen, und ſich in franzöſiſche Salopps wickeln? — Pfui Teufel, ein Deutſcher mit dem Balſambüchschen vor der Naſe! — und bemaſcht und bebändert! —

Noch einen Brocken zur Verdauung für ihren franzöſiſchen Magen:

Jede große Erfindung iſt deutſchen Urſprungs.

Die Geſchichte kanns Ihnen beweiſen. Und

Jede kleine Erfindung iſt franzöſiſchen Urſprungs.

Auch dieß beweiſt die Geſchichte. Alſo — franzöſiſcher und deutſcher Geiſt auf der Waage! — O Vaterland, Vaterland, wie ſinkt deine Schaale! Vom Himmel ſinkt ſie bis

zu

zu mir herab, und ich küſſe ſie vor Ehrfurcht. —

Sind Sie ein Deutſcher? mein Herr! — die Hand auf die Bruſt und mit heiligem Schauer niedergeſchaut! Sind Sies? — Ja! — Nun dann; ſo ſchwören Sie mirs, wie ichs thue, Frankreich in einem Stücke nachzuahmen — in **der Liebe zum Vaterlande.** — Zum Beſchluß bitt' ich Sie, mir folgende Zeilen ins Franzöſiſche zu überſetzen — etwann in ſüßtönende — ſtröherne Alexandriner:

O Vaterland, dir iſt dein Haupt umkränzet
Mit tauſendjährigem Ruhm! Du hebſt den Tritt
der Unſterblichen,
Und gehest vor vielen Landen her!
O ſchone mein! . . . Ich liebe dich, mein Vaterland!

Du pflanzteſt dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl dein Hain,
Steht, und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſche um ſich her!

Wen ſcharfer Blick, und tanzende glückliche Stunden
führen,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehn, wie ſchön dein Fehler iſt!

---

*) Kennen Sie den Haſelbuſch drüben am Rhein?

Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe,
Biſt ernſtern tiefern Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwerdt. Doch wandelſt du gern es in die Sichel, und triefſt,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Leben Sie wohl. Geſchrieben am Donauſtrom, unweit Höchſtädt, wo das ewige Monument deutſcher Größe auf franzöſiſchen Knochen ruht.

Literariſche Neuigkeit.

Herr Koppe, ein Mann, von deſſen vortreflichen Talenten ſich vieles erwarten läßt, iſt als Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Göttingen berufen worden. Leß, Miller, Herder, Koppe — neue Ermunterung für den Theologen, nach Göttingen zu gehen.

Bey einer alten Kapelle.

(Fortſetzung.)

So oft der Weihungstag erſchien,
Sah man das frohe Feſt ſie feyren,
Mit Thränen ſie am Altar knien,
Und ihrer Liebe Bund erneuren.
Durch Lehren bald, und bald im Spiel
Ward aller Tugenden Gefühl
Ins Herz des unſchuldsvollen Knaben
Vom frommen Vater eingegraben.
Ein ſanftes Mädchen zart und weich,
An jedem Reiz der Mutter gleich,
Mit jeder Tugend angethan,
Wuchs, wie das Veilchen, ſtill heran.

Sie

Sie war der ganzen Gegend Freude,
Und trieb der frommen Schäfchen Schaar,
Die ihr an Unſchuld ähnlich war,
Mit jedem Morgen auf die Weyde;
Und jeden frühen Morgen ſchlich
Sie zu dem kleinen Tempel ſich,
Und betete mit frommem Beben,
Für ihrer guten Eltern Leben.
So waren Sechszehn Sommer ſchon
In Unſchuld ihr dahin geflohn,
Da ward ein ſüſſer ſanfter Hirt,
Durch ihren ſtillen Reiz gerührt.
Oft ungeſehen war er ſchon
Zum kleinen Tempel hingekommen,
Und hatte ſtill den leiſen Ton
Der frommen Beterinn vernommen;
Und alle ſeine Seufzer flohn
Mit ihrem Wunſch zu Gottes Thron.
Einſt, als in Dämmerung verborgen
Noch rings umher die Gegend lag,
Und kaum ein goldner Stral vom Morgen
Durch den bewölkten Himmel brach;
Schlich ſie mit der geliebten Heerde
Sich nach dem nahen Tempel hin,
Demüthig vor dem Herrn der Erde
An ſeinem Altar hinzuknien.
Da ſcholl ihr' Nam ihr leis entgegen,
Und Seufzer tönten in ihr Ohr,
Und zitternd hub mit ſtärkern Schlägen
Ihr junger Buſen ſich empor.
Am Fuß des Altars hingegoſſen
Lag er, und ſah das Mädchen nicht,

Und

Und ſehnſuchtsvolle Thränen floſſen,
Ihm unverholen vom Geſicht.
Lang blieb ſie mit gerührtem Blick
Noch am bebuſchten Hügel ſtehen;
Dann aber ſchlich ſie ungeſehen
Mit ihrer Heerde ſich zurück,
Und zog in einſam ſtillen Gründen
Den ganzen lieben Tag umher,
Und konnte keine Freude mehr
Bey ihrer Lämmer Spielen finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey dem Buchhändler Stage in Augeburg iſt zu haben:

Bibliothek der vorzüglichſten engliſchen Predigten, herausgegeben von Joh. Chriſt. Fried. Schulz, 7. Theile gr. 8. Gieſſen. 772. bis 775. 7 fl.

Burnets, Dr. Gilb. Reformations-Geſchichte der Kirche von England, von dem Verfaſſer ſelbſt ins Kürzere gezogen, aus dem Engl. überſetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange, 2. Bände, gr. 8. Braunſchw. 770. 4 fl. 35 kr.

Innhalt der in Breßlau über die Evangeliſchen Texte gehaltenen Predigten von Herrn Dan. Hermes, 2. Jahrgänge von 1770. 1771. und 1772. neue Auflage, gr. 8. Breßlau, 774. 2 fl. 45 kr.

Cramer, D. Joh. Andr. Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, ſeinen Eigenſchaften und Werke, 2. Th. gr. 8. Koppenh. 773. 2 fl. 30 kr.

Verſuch einer Erklärung über die innern Empfindungen der Seele bey der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, gr. 8. Breßlau, 775. 45 kr.

❧ ❧ ❧

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Neunzigſtes Stück.

Den 9. November, 1775.

Streifereyen.

Die wahren intereſſanten Neuigkeiten tröpfeln jezt ſehr ſparſam aus der Phiole der Zeit. Kanns meinen Kollegen nicht verdenken, wenn ſie zu Mordgeſchichten und Schnurren aus dem Vademekum ihre Zuflucht nehmen. Hier iſt alles, was ich auf meiner Streiferey erhaſcht habe.

Konſtantinopel. — Der Kopf des alten Cheik figurirt nun vorm Serail. Ein Alter von 90. Jahren konnte ſeinen Muth nicht entkräften. Er ſtarb mit dem Säbel in der Fauſt. Die Perſer haben **Baſſora** noch nicht erobert. Noch immer ſtehen ſie vor dieſer Stadt, die gegen unſere Beſtungen ein wahres Neſt iſt. Fürſt **Repnin** wird nun in **Konſtantinopel** angelangt ſeyn. Noch nie iſt ein Europäiſcher Geſandter daſelbſt in dieſer Herrlichkeit erſchienen. Der Preußiſche Geſandte **Zegelin** hat beym Sultan die Abſchiedsaudienz gehabt, und ſeinen Poſten ſeinem Nachfolger hinterlaſſen. Der **König** hat ihm den Charakter eines Obriſten, und einen lebenslänglichen anſehnlichen Gehalt ertheilt, mit dem er den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zubringen will.

Wien. — Die Kabinetskouriere rennen zwiſchen hier und Potsdam beſtändig auf und ab.

Der Kaiſer hat ſich nun entſchloſſen, Gaßners Wunderkuren durch eine eigne Kommißion unterſuchen zu laſſen. Den neueſten Nachrichten aber aus Regensburg zu Folge hat Gaßner nicht für gut befunden, dieſe **Kommißion** abzuwarten, ſondern ſich nach Neuburg geflüchtet.

*) Nachſtehendes von einem unbekannten Freunde mir zugeſchickte Sinngedicht unter dem Titel: **Miltons Pandämonium und Gaßners Wunderkuren** wird alſo wohl nicht mehr paſſen:

Voll Teufel füllt der EngliſchMann ein Haus,
Der Schwabe thut wohl mehr —— der treibt ſie aus.

Frankreich. —— Der große General **St. Germain** iſt Kriegsminiſter geworden. Sein großer Verſtand, ſeine Starkmuth, ſeine Erfahrung, ſein edles menſchliches Herz verdienet vor tauſenden dieſen Poſten. —— Der **König** will künftig alle Galanterieſchweſtern auf Eſeln durch die Stadt reiten laſſen. Man glaubt aber in ganz Frankreich nicht Eſel genug auftreiben zu können.

Spanien. —— Feſter Entſchluß, künftiges Frühjahr die Schmach der Nation vor Algier zu rächen. —— Gährung im Miniſterio. —— Jagden.

England. —— Starke Zurüſtungen auf den nächſten Feldzug in Amerika. 8000. Deutſche ſollen auch gegen die Koloniſten kämpfen. Das engſte Bündniß mit dem Könige von Preußen ſoll bereits geſchloſſen ſeyn. Die Engliſchen Schriftſteller ſind jezt ganz rappelköpfiſch. Einer erſäuft ſich: der andere erſchießt ſich. Ein junger Menſch ſchrieb neulich zum Beſten ſeiner armen alten Mutter ein Trauerſpiel. Die Direktion des Thea-

ters

ters nahms nicht an. Soll ich meine Mutter darben laſſen? dachte der feurige Britte, und erſchoß ſich in den Ruinen eines zerfallenen Gebäudes. Nach ſeinem Tod nahm man das Trauerſpiel ſeiner Mutter um 200. Pfund ab, und gab ihr noch ein Jahrgehalt von 50. Pfund. Die deutſchen Schriftſteller ſchieſſen ſich nicht gern vor'n Kopf. Sie verſtehen die Kunſt zu hungern und doch zu leben.

Polen. — Oeſtreicher rücken vor in Volhinien; Preußen hält noch immer die Schiffe im Fahrwaſſer bey Danzig an. Polen proteſtirt. Der König, mein Herr, ſagt der Preußiſche Miniſter, will alles das zurück geben, was er gegen den Petersburger Traktat in Beſitz nahm — wenn Oeſtreich ein gleiches thut. Aber eins wird ſo wenig geſchehen, als das andere.

Mordgeſchichte. In einer großen Reichsſtadt unterhielt ein Italiäniſcher Graf eine Meze, (in der vornehmen Sprache heißts 'ne Maitreſſe) ſeine Geſchäfte riefen ihn nach Italien. Der Meze war die Zeit lang, und ſie trat bey einem Spanier in Sold. Der Italiäner kam zurück, fand ſeine Dultinea in den Armen eines andern, gieng, als ſie allein war, mit gezücktem Dolch in ihr Zimmer; aber die feine Meze beſänftigte ihn. Dem Spanier ließ ſie ſagen, er möchte zu ihr kommen, und ſich auf alles gefaßt machen. Er kam, und hatte einen Preußiſchen Officier bey ſich. Man hielt eine ganz ruhige Abendmahlzeit, ſtand vom Tiſch auf, der Spanier und Preuße wollten gehen, der Italiäner aber blieb. Nein, mein Herr, ſie müſſen mit, ſagte der Preuße. Pums! hatt' er vom Welſchen einen Dolchſtoß im Geſicht, und ſank betäubt zur Erde. Nun rang der Spanier mit dem Italiäner, und auch er würde unterlegen ſeyn, wenn ſich nicht der Preuß wieder erholt, und ſogleich den Italiäner niedergemacht hätte. Man nahm drauf den Preußen und die Meze in Arreſt; der Spanier aber mußte wegen ſeiner Perſon Caution ſtellen.

Der muthige Franziſkaner, der kürzlich einen muthwilligen franzöſiſchen Soldaten niederſtieß, iſt begnadiget worden. Heroismus ziert auch den Prieſter.

Ein welſcher Opernſänger war bey der Vorſtellung der Alceſte gegenwärtig. Anfangs fand er das Stück deteſtabel, endlich ließ er ſichs ein wenig beſſer gefallen; zuletzt rief er aus: cela eſt fort, und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen.

Hiller ſchrieb ehemals eine muſikaliſche Zeitung, und ſchreibt ſie leider! nicht mehr. Nun kommt ein Deutſchfranzos daher, Herr Profeſſor Hainlin in Collmar, und liefert uns eine Gazette de Muſique, in der den Liebhabern der Tonkunſt — franzöſiſche Arien, Menuet, deutſche und engliſche Tänze geliefert werden. Ich empfehle dieſe Sammlung allen Mamſells, Kammerdienern, Nähermädchen, Lakaien, Friſeurs zum beliebigen Gebrauch. — Du aber, deutſcher Mann, entferne dich; es ſtinkt nach Eaudelevante! —

---

*) In A. * * * wurde 'nmal ein eifriger Prediger von den katholiſchen Studenten verfolgt. Er ſah, wie ſie ihn tückiſch umſchlichen, ſtand, warf den Kirchenrock zur Erde, und ſagte: Da liegt der Pfaff, hier ſteht der Mann! und machte eine Fauſt, wie Moleswoort in Fieldings komiſchen Romane.

Literatur.

Sendſchreiben an die Grazien — et addreſſé an die H. H. Poeten von ganz Europa zu beliebiger Beſorgung. Schon lange ſind Dichter, Maler, Muſiker wie in der Brunſt 'rum geloffen, glaubten Grazien zu umarmen, und erhaſchten — Gaſſenmenſcher, Schweizerkühe, Augſpurgerpuppen, Leipziger junge Mägd, franzöſiſche Kindermamſells gaben die Künſtler für Grazien aus. — Ueber den unſinnigſten Vetter Michel ſchrieb man gratioſo — Schülerbuben, die kaum vom Rektor herkamen, lallten von Grazien, — von Grazien, die der nimmer wiederkehrende Sokrates im jugendlichen Enthuſiasmus der wartenden Welt mit Furcht und Wahrheitsgefühl darſtellte. Die Unſinnigen vernahmen nicht den Rachdonner, die Löwenſtimmen der Rächer, hinrollend von Hamburg, Bückeburg, Königsberg — Frankfurt, Gieſſen bis Straßburg. Aber nun ſteht den Peinigern der Grazien vom Olymp ein mächtiges Wetter bevor, und dieß Sendſchreiben iſt der Vorbote davon. Wie verzehrend dieß ſtrafende Feuer ſeyn werde, kann man ſchon aus dieſem Briefe ſchließen, der mit der vollen Glut eines zürnenden Genies niedergeſchrieben iſt. Hier iſt eine Stelle:

„Vor den Teufel, ſagt der Verfaſſer, möcht ſich nicht mancher junger Kerl, mancher alter gottsfürchtiger und honetter Mann das Brodmeſſer in Leib bohren über den Greuel! Möcht man nicht verrückt im Kopf werden, über die Schandthaten, die ihr treibt und treiben laßt!

Küchenjungen macht man zu Philoſophen und Profeſſoren, Abc Schüler zu Ueberſetzern, Leute, die den Catechismus (verachtetes Buch!) nicht wiſſen, zu Pfarrern, Buchdrucker zu Recenſenten, Papierſchnizler zu Critikern, Notenſchreiber zu Virtuoſen, Buben zu Malern, Kupferſtechern, Himmelsſakrements!.,

Auf mein Wort, Leſer, in unſerm entnervten, weibiſchen, kindiſchen Jahrhundert ſind ſolche Schriften eine wahre Herzſtärkung. Kaufs, wirſt nicht leicht deinen Batzen nützlicher angewandt haben. Ihr aber, Geſchichtſchreiber und Entehrer der Grazien, ſchämt euch, thut Buſſe, und opfert den ächten drey Grazien, die's euch vergeben mögen, daß ihr ſie ſo lange geläſtert, und vor der Welt als Mezzen dargeſtellt habt.

Dramaturgie.

Der Churfürſt von der Pfalz, deſſen Adlerblick nichts entgeht, was zur Glückſeeligkeit und zur weiſen Unterhaltung ſeines Volks abzweckt, hat ſich nunmehr entſchloſſen, für beſtändig eine deutſche Schaubühne zu unterhalten. Im Zeughauſe zu Mannheim wird bereits ein Komödien- und Redoutenſaal gebaut, der künftigen Winter fertig ſeyn ſoll. Da man aber inzwiſchen ſchon dieſen Winter eine Geſellſchaft daſelbſt haben möchte; ſo wird einſtweilen der große Saal im Seminarium, ſonſt Aula von den Jeſuiten genannt, darzu eingerichtet. Man hat ſich bereits an Eckhof und Seiler gewandt, die aber für dieſen Winter in Dresden angenommen ſind. Der trefliche deutſche Mann,

Mann, dem die Sache aufgetragen worden, giebt ſich nun alle Mühe, andere Schauſpieler herbey zu ſchaffen, die es verdienen, vor den Augen des weiſen und geſchmackvollen Karl Theodors aufzutreten. Die Vortheile des Unternehmers ſind ſehr groß. Komödienhaus und Dekorationen bekommt er unentgeldlich. Balete verlangt man gar nicht von ihm; denn die fallen immer gegen die daſigen großen Balete ins Lächerliche. Viel Heil und Glück zu dieſem Vorhaben, drüber ſich jeder ächte deutſche Mann ergötzen muß.

Das leidende Weib, bey all ſeinen Fehlern ein herrliches Stück, hat einen ſchändlichen Gegner gefunden. Ein Kandidat der Theologie ſchrieb dagegen **die frohe Frau**, ein Nachſpiel, das voll von den niederträchtigſten Anzüglichkeiten gegen **Klingern** iſt. Das glänzende Genie dieſes jungen Mannes, das Niemand verkennen wird, der den **Otto**, und das **leidende Weib** mit ofnem Herzen laß, muß den Kandidaten geärgert haben, und Neid und Eiferſucht gab ihm den Koth in die Hand, womit er Herrn Klingern zu beſchmieren ſucht. Aber Klinger ſteht da in ſeiner Ehre, geht vor dem Gaſſenjungen vorüber, und verachtet ihn. Pasquille ſind nicht zu leſen, wenn ſie auch mit Swifts ſatyriſchem Feuer geſchrieben wären, wann ſie nun vollens, wie dieß, ohne Genie, ohne Laune, ohne Witz niedergeſchmiert ſind, wenn ſie Gall und Geiſer ausſprudeln; dann wirft ſie jeder rechtſchafne Mann mit Ernſt weg, und ſchüttelt ſich.

Kritiſche Fragmente über Schweizers Alceſte.

Vollkommen ward ſie **in Schwezingen** aufgeführt; Schweizer darf ſich alſo nicht beſchweren, daß ſie nicht gut vorgetragen wurde. Die Sinfoni hat ihres originellen Schwungs ungeachtet nicht viel Beyfall gefunden; ſie iſt zu kontrapunktlich, zu dunkel. —— Der Komponiſt hat oft auf ganz übel gewählte Worte, die ſich wegen zuſammen gedringter Conſonanten in der Kehle des Singers unmöglich ſanft bilden laſſen, Nachdruck geiegt. —— Der Dichter ſelbſt verſteht nicht Muſik genug. So ungehobelte Zeilen, wie die, in der Arie: **Ihr ſollt ich untreu werden können —— der Eumeniden Fackel blitze mir ins Geſicht**, hat er mehrere. Der Komponiſt ſollte die Schwachheit des Dichters decken, und ſie nicht durch die Muſik erſt recht fühlbar machen. Warum legt Schweizer auf das ſybillirende **in's Geſicht** einen Nachdruck? —— Erſchrecklich langweilige Stellen hat die Alceſte. Durch einen ganzen Akt durch ſtirbt ſie; man kanns nicht erleben, bis ſie tod iſt! und da man auf dieſe Art ihren Tod wünſcht; ſo wird man nicht mehr gerührt, wenn er wirklich erfolgt. Aber wehe dem, der bey all dieſen Fehlern ſeine Augen vor den großen Schönheiten der Alceſte verſchließt, die rothhaarichten Mädchen erſetzen dieſen Fehler durch eine blendend weiſe Haut. Hieher gehört ein Anökdötchen:

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Ein und neunzigſtes Stück.

Den 13. November, 1775.

Kirchenſtaat.

Der **König von Preußen** hat ſchon lange wegen der Jeſuiten in ſeinen Staaten mit dem Pabſte geheime Unterhandlungen gepflogen; nun liegt das Reſultat vor unſern Augen. Der Pabſt hat es dem Könige freygeſtellt, die Jeſuiten wie vormals in ſeinen Staaten beyzubehalten, und ſchon iſt an die Preußiſche Biſchöffe ein Königliches Reſcript abgegangen, des Innhalts: daß, da ſich der Pabſt nunmehr dahin erklärt habe, dem Könige die Mittel und Wege zur Aufrechthaltung der Societät in deſſen Landen gänzlich zu überlaſſen, und ſolche auf keine Art und Weiſe zu hindern; ſo befehlen Se. Majeſtät ihren ſämtlichen Biſchöffen, den Orden in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand zu laſſen, und die Glieder deſſelben ſo wenig in Ausübung ihrer Pflichten und Amtsverrichtungen zu beſchweren, als ihnen in vorkommenden Fällen die Ordination zu verſagen. Dieſe Nachricht hat bey den Jeſuiten in Preußen eine große Freude veranlaßt. Ihre Lippen fließen vom Lobe des **Königs von Preußen** über. Es iſt nicht zu befürchten, daß dieſer Orden jemals dem Preußiſchen Staate gefährlich werden möchte, denn Friederich nahm ihm den Stachel, und ließ ihm nur das Vermögen, Honig einzuſammeln. Auch den Jeſuiten in Rom begegnet der Pabſt mit vorzüglicher Achtung. Die Geſangenen ſind frey, und ſchon arbeiten ſie an einem neuen Codex, und werden ſich bald als Xaverianer auf den Trümmern ihres vormaligen Glücks einen neuen Stul errichten. Man bewundert mit Rechte die tiefe Politik, mit der der Pabſt in dieſer wichtigen Sache zu Werke gieng. Man behauptet, daß jezt Pius eine allgemeine Reformation der geiſtlichen Orden im Sinne habe.

England.

Der König hat das Parlament mit einer ſehr nachdrücklichen Rede eröfnet, worinnen er die Folgen der Amerikaniſchen Unruhen mit ſtarken Zügen ſchildert, und das Parlament zum Beyſtande auffodert. Unter andern ſagt er: der Geiſt der brittiſchen Nation iſt zu erhaben, die Quellen, mit welchen ſie Gott geſeegnet, zu zahlreich, um ſo viele Kolonien, mit dem gröſten Fleiße gepflanzet, mit ſo großer Zärtlichkeit ernährt, mit vielen Handlungsvortheilen aufgemuntert, und bisher mit ihrem Gut und Blut beſchützt und vertheidigt, aufzugeben. —— Er zeigt hierauf die Gründe, die ihn bewogen, ſeine See- und Landmacht zu vermehren, und Truppen aus dem Churfürſtenthum Hannover nach Gibraltar und PortMahon zu ſchicken. Am Ende verſichert er, daß die Maaßregeln, die ſie ergreiffen würden, durch keine Zwiſtigkeiten mit irgend einer fremden Macht unterbrochen werden ſollten. Man behauptet, das

Par-

Parlament ſey gröſtentheils geneigt, den König auf das nachdrücklichſte zu unterſtützen. Auſſerordentlich ſind die Kriegsanſtalten, die jezt in England gegen Amerika gemacht werden. Eine ſolche Artillerie iſt daſelbſt im letzten Krieg gegen die Feinde nicht erſchienen. So viel Pulver, Kugeln, Bomben und Karkaſſen hat man nie gegen einen Feind gebraucht. Auch ſendet man Schiffe über Schiffe nach Amerika. Die groſe Menge Victualien, die man zum Dienſt der Armee nach Boſton ſchickt, muß bald in London Mangel und Theurung verurſachen.

Frankreich.

Die Freude über die Wahl des Grafen von St. Germain zum Kriegsminiſter iſt allgemein. Man bewundert dieſen Zug im Charakter Ludwigs XVI. Da dieſer Miniſter ſehr ſtreng ob den Geſetzen der Ordnung hält; ſo hat ſeine Erhebung bey Hof und in der Stadt manchem groſe Beſtürzung verurſacht. Man ſpricht jezt in Paris von einer Vermählung des Kaiſers mit einer Franzöſiſchen Prinzeßinn, die aber erſt 11. Jahr alt iſt. Da der König ſehr tolerante Geſinnungen gegen die Proteſtanten äußert, ſo ziehen jezt ganze Schaaren Reformirte und Lutheraner nach Frankreich. Man zählt ohnehin ſchon bey 3. Millionen proteſtantiſcher Innwohner in Frankreich. Welch ein Zuwachs von Bevölkerung, oder welches eben ſo viel iſt, vom öffentlichen Wohlſtande der Nation! Gott gebe, daß kein bigotter Prieſter mehr eine Dragonerbekehrung veranläßt! —

Preußen.

Der **König**, dem die Bevölkerung ſeiner Staaten äußerſt am Herzen liegt *), lädt die Fremde ein, ſich in ſeinen Polniſchen Staaten niederzulaſſen, und verſpricht jedem einen Strich Landes und die Freyheit von Abgaben auf 30. Jahr lang.

Zwiſchen dem Preußiſchen und Franzöſiſchen Hofe will man ſeit einiger Zeit eine große Kaltſinnigkeit bemerken.

Auf die Ankunft der **Churfürſtinn von Sachſen** werden verſchiedene Vorkehrungen gemacht. Der **König** hat durch den berühmten **Sacchini**, der nächſtens in **Berlin** erwartet wird, eine Oper verfertigen laſſen, die dieſen Winter in Berlin aufgeführt werden ſoll. Da die Ballett bisher in **Berlin** nicht ſo glänzend, wie in **Mannheim**, und ehemals am Würtembergiſchen Hofe waren; ſo hat der **König** verſchiedene Tänzer und Tänzerinnen aus **Paris** verſchrieben, um auch auf dieſer Seite zu glänzen.

*) Noch haben wir Deuſche keinen **Noverre**, — aber iſt uns wohl einer zu wünſchen? —

Der **Erbprinz** von **Heſſen-Darmſtadt** iſt vom **Könige** ſehr gnädig aufgenommen worden, und bereits wieder nach **Darmſtadt** abgegangen.

Den 20ten dieß wird der große Prinz **Heinrich** ſeine Reiſe nach **Petersburg** antreten.

Darm=

---

*) Abermals und abermals leſe man über dieſen Artikel die oft angepriesne Schutzſchrift an meine **Mitbürger** im Reich der **Möglichkeit**.

Darmſtadt.

Die Hand aufs Herz, gen Himmel geblickt, und dieſen Brief nachempfunden! —— Ihn ſchrieb eine deutſche Fürſtinn —— die verewigte Landgräfinn von Heſſendarmſtadt, kurz vor ihrem Tode an ihren Gemahl.

Theureſter und liebſter Gemahl!

Die entſcheidende Stunde meines Todes kommt und eilt heran, und ich danke Gott, daß er mich nach ſo vielem Glück in der Welt noch des Glücks werth hält, ſie mir ſo laut anzukündigen. Auf Erden ſetzt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt ſchon den Vorſchmack der Freuden jener Welt. Ich wünſche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das gröſte Glück, das ſich nur denken läßt: ein ruhiges ſeeliges Ende! —— Meine Chatoulle wird Ihnen Baron Riedeſel einhändigen. Ich weiß, daß ſie in Hände kommt, die ſich eben ſo ſehr gerne als die meinigen, für die Dürftigen öfnen. —— Aber noch einen Wunſch habe ich, und dieſer iſt der letzte, den ich in die Welt ſchicke. Laſſen ſie mich in dem großen Busket im engliſchen Garten begraben. Man wird daſelbſt eine Grotte finden, die auſſer mir bisher niemand als ihrem Werkmeiſter bekannt war. Hierinn iſt mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den gröſten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte, wo ich oft von dem Geräuſch des Hofes mich entzogen, nud meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenſchaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilet habe;

hier an dem Ort, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe; hier, wo Gott alle meine Wünſche gnädigſt erhört hat; hier will ich auch ruhen; Sie, meinen theureſten Gemahl und Herrn, erwartet jenſeits des Grabes, in einer beſſern Welt Ihre gute Gemahlinn, die noch den letzten Laut mit Ihnen theilet.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in dieſem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirrdiſcher Gang führte zu einer dunkeln Felſengrotte, in welche durch eine kleine Oeffnung von 6. Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Stein verſtopfen konnte, ſo viel Licht fiel, als zum Leſen nöthig iſt. Unter dieſer Oefnung ſtand ihr Bette und darneben ihr vollendetes Grab. Zwiſchen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Squire von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, Gellerts geiſtliche Oden, deſſen Moral und einige ingenieuſe Aufſätze. Ihre Bitte iſt erfüllet, und Sie den 2ten May in der Nacht an dieſem ihr ſo lieben Ort beygeſetzt worden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht' ich nicht allein durch einen Wald reiſen.

Bey einer alten Kapelle.

(Fortſetzung.)

Am Abend, als ſich allgemach
Die Sonn' am Himmel niederſenkte,
Als ſie am klaren Wieſenbach
Die müde Lämmerheerde tränkte;

Da ſah ſie aus dem Weidenthal
Den Bruder nach der Hütte kehren,
Und freundlich bat er ſie einmal
Ein frohes Liedchen ihn zu lehren.
Ein frohes Liedchen? ſagte ſie,
O Bruder möcht' es mir gelingen!
Doch werden wohl Betrübte nie
Von unbekannten Freuden ſingen.
Da ſah' er ſie mit Staunen an,
Und fragte: was ſich zugetragen.
Und offenherzig fieng ſie an,
Mit Thränen alles ihm zu ſagen.
Wie ſie zum kleinen Tempel kam,
Und einen Trauerton vernahm,
Und dann ſich näher ſchlich, und da,
Am Altar einen Jüngling ſah;
Und wie bey ihres Namens Ton
Gen Himmel ſeine Seufzer flohn.
Ach Bruder, Bruder! ſagte ſie,
Sollt' er um meinetwillen leiden? —
Der gute Himmel weiß es, nie
Verdarb ich eines Menſchen Freuden! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Loriots Abhandlung über eine neue Art von Mörtel, der zu Gebäuden und ihren Auszierungen ſehr dienlich iſt, gr. 8. Bern, 775. 15. kr.

Herrn Bertrands Anfangsgründe des Landbaues, auf Erfahrungen und Vernunft gegründet, eine gekrönte Preisſchrift, gr. 8. Bern, 775. 30. kr.

Lite-

Literariſche Neuigkeit.

Herr **Storr** iſt kürzlich zu Tübingen Profeſſor der Theologie geworden. Er iſt ein gründlicher Gelehrter, ſehr guter Prediger, hat einen faßlichen Kathedervortrag und den edelſten moraliſchen Charakter. Der bisherige Profeſſor der Philoſophie, **Baur**, wurde Stadtſpecial und auſſerordentlicher Profeſſor der Theologie, und Herr **Schott**, zum auſſerordentlichen Lehrer in der Juridiſchen Fakultät ernannt.

Tonkunſt.

Herr **Himmelbaur** aus **Wien** hat ſich hier ein paarmal auf dem **Violoncell** öffentlich hören laſſen. Er ſpielt mit viel Geſchmack und Empfindung. Sein Strich iſt leicht, gefällig, einſchneidend, und ſeine Intonation ſehr rein. Beſonders iſt ſein **Adagio** voll ſüßer ſchmelzender Wehmuth. Er ſympathiſirt in dieſem Stücke mit **Liedls** göttlichem Barriton.

Reviſion.

Im 90ten Stück der Chronik iſt aus Verſehen das zum muſikaliſchen Artikel S. 720. gehörige Anekdötchen und die Anzeige von **Hainlins** Gazette de Muſique unter die politiſchen Artikel S. 716. gerathen.

Auch muß es S. 717. Z. 5. von oben heißen **Brunft** und nicht **Brunſt**. Auf eben dieſer Seite Z. 7. muß hinter Gaſſenmenſcher ein Punktum ſtehen.

S. 719. Z. 9. von unten muß es heißen **bewerfen** ſtatt **beſchmieren**, und auf der letzten Zeile mit **recht** ſtatt mit **Ernſt**.

S. 720. Z. 8. von oben **kontrapunktiſch**, ſtatt **kontrapunktlich**. Ueberhaupt muß ich die Leſer wegen vieler unangenehmen Druckfehler in meiner Chronik um Verzeihung bitten. —

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Zwey und neunzigſtes Stück.

Den 16. November, 1775.

Pfalz.

Die auf das Namensfeſt des Churfürſten angeſtellte Feyrlichkeiten, die bereits eine unglaubliche Menge von Fremden herbeylockten, ſind durch den Tod des Herzogs von Zweybrücken unterbrochen worden. **Chriſtian IV. Pfalzgraf bey Rhein**, war 1722. den 6. September gebohren, und regierte 41. Jahre. Er hat ſich niemals vermählt. Seines Bruders Sohn, Pfalzgraf **Karl Auguſt**, folgt ihm alſo in der Regierung. Er ſtarb den 4ten dieſes Monats im 53ten Jahr ſeines Alters. Der neue Herzog hat bereits das Regierungskollegium zu ſich berufen, ſie zur Fortſetzung ihrer Treue und Eifers ermahnt, und ſeiner Gnade mit Empfindung und Lebhaftigkeit verſichert. Der jezige Herzog iſt ein Herr von 29. Jahren, und bekanntlich mit einer Prinzeßinn aus dem Churhauſe Sachſen vermählt. Das Land verſpricht ſich vieles von ſeinen ſanften menſchenfreundlichen Geſinnungen. Ihn erwarten noch weit größere und wichtigere Erbſchaften. —

In der Churpfalz flammt jezt für die deutſche Sprache ein ſehr glücklicher Stern. Neben der Akademie der Wiſſenſchaften erhebt ſich nun auch eine deutſche Geſellſchaft von dem **Churfürſten** mit einem herrlichen Stiftungsbriefe verſehen. Unſere deutſchen Geſellſchaften ſind bishero nur von Profeſſoren, Magiſtern und Studenten geſtiftet worden; konnten alſo weder Dauer noch Wirkung haben. Da dieß alſo die erſte deutſche Geſellſchaft iſt, die ein deutſcher Fürſt begünſtigt; ſo läßt ſich ſehr vieles von ihr erwarten. Verbeſſerung der Mutterſprache, Deutſchheit im Geſchmack und in den Geſinnungen iſt der Gegenſtand dieſer Geſellſchaft. Der Churfürſt hat im Schloſſe ſelbſt ein großes Zimmer zu ihren wöchentlichen Verſammlungen einrichten laſſen. Die Geſellſchaft beſteht zur Zeit aus einem Präſidenten, dem Freyherrn von **Dalwig**, einem Direktor, dem Herrn Regierungsrath von **Stengel**, einem beſtändigen Sekretar, dem Herrn Abt **Häfelin**, und 19. ordentlichen Mitgliedern, worunter **Hemmer, Klein, Kremer, Lamey, Medicus, Schwan, Wund** und andere würdige deutſche Männer ſich befinden. Die Geſellſchaft wird einige Jahre ganz im Verborgenen arbeiten, bis ſie etwas von ſich hören laſſen wird. Vortreflich! Auch iſt der Churfürſt im ganzen Ernſt geneigt, die bisherigen Koſten der Italiäniſchen Operette auf ein beſtändiges deutſches Theater zu verwenden. Ein Patriot hat deßwegen den Einfall gehabt, ob ſich nicht aus eignen Leuten eine deutſche Nationaltruppe ziehen laſſen würde. — Hat doch der Churfürſt ſein einziges Orcheſter, ſeine vortreflichen Tänzer, ſeine Künſtler aller Art in **Mannheim** gezogen; — warum ſollte ſich nicht auch daſelbſt ein deutſches Nationaltheater

er.

erziehen laſſen? Empfindungen (denn drauf kommt doch das meiſte bey einem Schauſpieler an) laſſen ſich zwar nicht ſchaffen, aber doch erwecken. Die deutſche Geſellſchaft wird auch in Zukunft jährliche Preiſe für ein gutes Schauſpiel, das heißt, für ein deutſches Original, aus deutſcher Geſchichte genommen, ausſetzen, und das alles zuſammen genommen, muß endlich — nicht auf die Pfalz allein, auf unſer ganzes Vaterland muß es ſichtbarlich wirken — Welcher Patriot ſollte ſich nicht über dieſe Nachricht freuen! Mein Herz ſchlug ſichtbar empor, indem ich ſie niederſchrieb — Gottes Seegen dem vortreflichen deutſchen Fürſten **Karl Theodor**!

Ulm.

Kürzlich hatten wir die Ehre, die zwey jungen Grafen **Chriſtian** und **Friederich** von **Stollberg**, dieſe edle, herrliche deutſche Männer nebſt dem Herrn Baron von **Haugwiz** hier zu ſehen. Sie kamen aus der Schweiz, dem Vaterland der Freyen und Großen, und reiſen nach Dänemark. Da ſie ihre Muſe, wie ihr großes deutſches Herz immer mit ſich führen; ſo haben ſie folgende Denkmale ihres Hierſeyns zurückgelaſſen:

An die Unbekannte.

An's Mägdlein ſey dieß Lied gericht,
Das mich nicht kennt, und ich ſie nicht,
Nicht weiß, in welchem Land ſie lebt,
Da doch mein Geiſt ſie ſtets umſchwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt ſie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht ſie mit mir an meiner Hand.

Wenn's wohl mir wird in Wieß und Wald,
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den ſeeligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmals mir ſelber unbekannt
Drückt meine Hand dann ihre Hand,
Ich fühl's und ſeufze, daß ihr Bild
Den heißen Wunſch ſo ſchwach erfüllt.

So ſehnlich ſucht ich und ſo lang!
Nun wirds im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da iſt, nimmer find.

Wenn beſte du dieß Liedchen ſiehſt,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt.
Und ſeufzeſt leiſ': der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kann:

So glaub, daß du mein Mädchen biſt,
Das nur für mich gebohren iſt;
Und liebe mich, und ſag es mir:
So eil ich, Beſte, froh zu dir.

Meinen Freunden.

Freunde, zürnt nicht auf die Thoren!
Laßt die Pinſel ungeſchoren,
Die zur Dummheit ſind erkohren,
Wie die Mönche zu den Horen.

Lang hat's auch in mir gegohren;
Schäumte Rach aus allen Poren,
Die ich Hottingern geſchworen,
Doch iſt nicht die Müh verlohren.

Wenn man waſchen will den Mohren? —
Drum wenn ſie mit Midas Ohren
Uns belauſchen, dann rumoren;
Laßt uns lachend Eſel bohren.

Chriſtian Graf zu Stollberg.

An die Natur.

Süße heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin;
Rück ich dir am Buſen hin,
Athme ſüſſe Himmelsluſt,
Hangend an der Mutter Bruſt.

Ach, mir iſt ſo wohl bey dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süſſe, heilige Natur!

Friedrich Ludwig Graf zu Stollberg.

Bey einer alten Kapelle.

(Fortſetzung.)

Sey ruhig, ſprach er, Schweſterchen;
Du ſollſt den Jüngling morgen ſehn! —
Und mit des Morgens erſtem Blick
Eilt er, den Jüngling aufzufinden;

Und bracht ihn, nach den Weydengründen,
Wo ſeine Schweſter war, zurück.
Hier, ſprach er lächelnd, bring ich dir
Den Jüngling, den du nie betrübteſt;
O welche Wonne blühte mir,
Wenn du den Tugenhaften liebteſt!
Schon lang iſt ſeine Seele dein:
Und würdig iſt er, dein zu ſeyn.
Er ſprachs, und ſprang im Augenblick
Zum nahen Buchenhain zurück. ——
Mit niederblickendem Geſicht
Ließ ſie den Jüngling vor ſich ſtehen,
Und wagt es lange, lange nicht,
Ihn nur verſtohlen anzuſehen.
Doch endlich blickte ſie auf ihn,
Und ihre Seele war dahin;
Und zitternd gieng ſie auf ihn zu,
Und ſprach: o Jüngling, liebeſt du
Mich und die ſtille Tugend rein:
So bin ich ewig, ewig dein.
Und er umarmte ſie, und ſchwur,
Und ewig war der Liebe Schwur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszug aus einem Schreiben Johannis Theoſophi, Einſiedlers auf dem Berge Carmel. *)

Was die Wunder des heiligen **Sebaldus** betrifft, der einen armen Abgeſchiedenen durch eine La-

---

*) Man erinnere ſich an die **Freuden Werthers**, um dieß Fragment zu verſtehen.

Ladung Hühnerblut von den Todten auferwecket, und durch ſolches Blut benebenſt Einimpfung der Liebesſeuche, das Menſchengeſchlecht vom Tod und der Gewalt der **Leiden des jungen Werthers** erlöſet haben ſoll, machen ſelbe vor den Augen derjenigen, die ſich durch ſolche Zeichen und Wunder in dieſen letzten Tagen übernehmen laſſen, große Parade.

Doch dünket mich, könne nicht lang verborgen bleiben, daß der wahre **Werther** ein vor allemal tod ſey, und bis an den jüngſten Tag in Gottes Hand ruhe. Wie denn auch zu hoffen ſtehet, daß dieſer Pſeudo Werther, der ex infima plebe moraliſch-literariſcher Pappierſchnitzel unſers Jahrhunderts entſtanden, und ohne die geringſte Aehnlichkeit mit dem ſeelig abgeſchiedenen unter der Hülle einer treflich ſentirten Vignette einiges Aufſehen machen konnte, von der Gemeinde bald entdeckt, und mit Unehren von dem durchbrochenen Stul, welchen er in Form eines thronartigen Lehrſtuls über Werthers Grab gepflanzt, und ſolches verunreiniget, herabgeſtoßen, die pappedekelne Majeſtät zu wohlverdienter Strafe ihres Frevels als Strohmann die Vögel zu ſcheuchen aufgehängt, und ſomit dem in den Hölen der Nymphen aufwachſenden Zweig aus Werthers Stamm die rechtmäßige Herrſchaft entſühnet und geweyhet, bewahrt werde, —— bis zu den Tagen, die aufgeſchrieben ſind.

Neuigkeiten.

In **Polen** ſiehts trüb aus. Die Ruſſen rücken gegen Samogitien und Plosko vor —— 40000. Mann haben Befehl erhalten, das Ruſſiſche Heer zu verſtärken. Der Todesengel **Anhalt** iſt eilends von Potsdam nach Preußen abgegangen. Kriegsgetümmel in Schleſien, in Pommern — Dem politiſchen Schmeerbauche gliſcht die Pfeif vor Erſtaunen aus'm Mund.

Der bisherige Däniſche Legationsſekretar, Karl **Klopſtock**, ein Bruder des großen Mannes, hat vom König von Spanien eine goldne mit Brillanten beſetzte Doſe zum Geſchenk erhalten. Hält ſich jezt bey ſeinem Bruder in Hamburg auf.

Todesfall.

Durch Schwagern Poſtillion erfuhr ich ſo eben, daß kürzlich der **Wandsbeker Bothe** an einer Auszehrung ſanft und ſeelig im Herrn entſchlafen ſey. 'S war 'n ehrlicher Kerl, lief durch Wind und Wetter, durch Staubwolken uud Schneegeſtöber, ſang ſein herziges deutſches Liedlein, und gab mit dem Stiftſtecken den Takt dazu. Hatt' auch wohl ſein Späßlein mit 'm Narren, der ihm in Weg lief, trank ſein Gläschen Lachs, rauchte ſein Pfeifchen, und hatte meiſtens gute, deutſche Laune. Er ſtarb, und ſank freudig ſeinem Freund **Hain** in die Arme. Gott verleih ihm ſanfte Ruhe, und 'ne fröliche Urſtänd! —

Nachricht.

Die **Hämorrhoiden**, neulich mit Recht angeprieſen, ſind bey **Schwan** in **Mannheim** herausgekommen, und daſelbſt, wie bey **Stage** und **Wohlern**, zu haben.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Drey und neunzigſtes Stück.

Den 20. November, 1775.

Polen.

Noch immer iſt dieſer verwirrte, im Innerſten erſchütterte Staat ergiebiger an Neuigkeiten, als alle übrige Europäiſche Staaten. Kaum glaubt man, der lang erſeufzte Zeitpunkt der Ruhe ſey einmal für dieſe unglückliche Nation gekommen, ſo rüſten ſich ſchon wieder neue Stürme — und immer ſchrecklicher, als die vorigen. Die Einbildungskraft des Volks iſt jezt wieder aufs neue mit ſchreckhaften Bildern erfüllt; ſie ſieht nichts als Todtenbahren, feurige Schwerdter, kriegende Heere am Himmel, und prophezeyt dem Vaterlande den nahen Untergang. So ſchwarz iſt nun meine Imagination eben nicht; aber doch ahndet mir ſelbſt aus den Zeichen der Zeit nichts Gutes von Polen. Der künftige allgemeine Reichstag, der eigentlich erſt in zwey Jahren ſollte gehalten werden, iſt ſchon auf künftigen Jenner ausgeſchrieben. Da wirds nun wieder ſehr tumultuariſch hergehen, denn es ſollen, was der vorige Reichstag beſchloß, häufige Veränderungen gemacht werden. Rußland, das Polen, wie ein beynahe unterjochtes Reich anſieht, wird dabey abermals die erſte Rolle zu ſpielen ſuchen. Eine Armee von 30. bis 40000. Mann iſt bereits eingerückt, um ſich im Anſehen zu erhalten. Der König von Preußen ſoll nach den neuſten Berichten aus Polen erklärt haben, daß er ſich nur unter der Bedingung den Abſichten der Ruſſen nicht widerſetzen wolle, wenn ſie ihm keine Hinderniß in der Rundung ſeiner Staaten und ſeiner Anſprüche auf Danzig und Thorn in Weg legen wollten. —— Wir müſſen erwarten, ob dieß wahr ſey. Gewiß iſts, daß zwiſchen Preußen und Rußland ſeit einiger Zeit wichtige Dinge verwalteten, und daß künftiges Jahr ein ſehr unruhiges und thatenreiches Jahr in der Polniſchen Geſchichte werden kann. Man will wiſſen, daß kürzlich 12000. Preußen in Großpolen eingerückt ſeyen, um gleich da zu ſeyn, wenn man ſie braucht. Traurige Umſtände für Polen! Zu deme kommen noch andere unerwartete abſcheuliche Zufälle, die den guten, weiſen **Stanislaus** zum unglücklichſten, zum bedaurenswürdigſten Könige der Welt machen. Am Ende vorigen Monats geſchah abermals ein Anfall auf das Leben dieſes beſten Königes. Ein elender Jud wollt' ihn auf Anſtiften andrer mit Gift hinrichten; er verrieth ſich aber ſelber, iſt eingezogen, wird ſcharf befragt, und erwartet den Lohn für ſeine ſcheußliche That. Er wollt' ſich den Hals abſchneiden; man verwahrt ihn aber deſto feſter. —— Mir ſchaudert das Herz bey ſo vielen Schandthaten, und ein Seufzer für die endliche Beruhigung Polens ſteigt gen Himmel.

Der

Der Vater ſeines Volks.

Die Fürſten laſſen ſich ſo gerne mit dem großen, feierlichen Gruß begrüßen: **Vater deines Volks!** — 's iſt in der That ein ſchöner, herziger Name, wenn ihn nur der Fürſt in ſeiner vollen Bedeutung verdient. Wenn **Joſeph**, der menſchlichſte Kaiſer, die Erlaſſung der Schuldenſteuer von Seiner erhabenen Mutter als ein Geſchenk erbittet; wenn **Friedrich** dem Schleſiſchen Adel mit Millionen aufhilft, und auf ſeine Koſten neue Dörfer in Wüſteneyen hinſät: dann verdienen ſie den ehrwürdigen Titel: **Väter des Volks.** — Was halten aber meine Leſer von nachſtehender Anekdote? — Die Unterthanen des Fürſten von Anhalt-Deſſau ſollten im letzten deutſchen Kriege eine ſtarke Contribution an Preußen bezahlen — Das wird ihnen weh thun! dachte der edelmüthigſte Fürſt. Verkaufte ſein Silberzeug, Juwelen und andre Koſtbarkeiten, und zahlte die Summe ſelbſt, und da er die Noth ſeiner Unterthanen erkannte, verließ er ſein Land, und reiſte einige Jahre als bloßer Cavalier, in der Abſicht, ſeinem Volk die Abgaben zu erſparen, und Schulden, die er nicht gemacht hatte, abzutragen. Er war neulich zu **Bath**, und wohnte daſelbſt in einem ſehr geringen Hauſe, äußerſt eingeſchränkt, und iſt nun nach einer vieljährigen Abweſenheit auf dem Heimwege in ſeine Staaten begriffen. — Geht ihm entgegen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, kriecht an euren Stäben, ihr Greiſe, wenn ihr nicht gehen könnt! Freue dich Mann an der Seite deines

Weibes! Schaut empor, ihr Kinder, in das Engelantliz eures Fürſten. Euer Genius ſchauet vom Himmel herab, und hört's, und weint Thränen der Wonne, wenn ihr ihn (ach! er verdients!) **Vater des Volks** nennt! —

Frankreich.

St. Germain, den man, wie Abdolomin, mit der Schaufel in der Hand im Garten antraf, als man ihn auf ſeinen erhabenen Poſten rief, wird von ganz Paris geſeegnet, und jedermann freut ſich ob der glücklichen Kataſtrophe ſeines Schickſals. Wer große Männer zu wählen weiß, muß ſelbſt Anlage zu einem großen Manne haben; ſo denkt man jezt über Ludwig XVI. und über ſeine Wahl. — Ueberhaupt macht dieſer junge König Anſtalten in ſeinem Reiche, die ihm ſehr zur Ehre gereichen. Der zwanzigſte Pfenning ſoll mit Anfang des künftigen Jahrs aufgehoben, und alle Frohndienſte ſollen gänzlich abgeſchaft werden. Bey dem allen ſind die Finanzen im Königreiche auf dem treflichſten Fuße. Der Königl. Schaz beſtehe gegenwärtig aus 20. Millionen Livres, und durch die Abſchaffung der Generalpächter fließen noch immer größere Schätze in die Königl. Kaſſe. Ein neuer Beweis, welch ein ſchändliches Geſchmeis es um die Generalpachter ſey, die doch hier und dar noch im Anſehen ſind, und die Schätze des Staats wie Meeresſtrudel, verſchlingen. Mit der Verbeſſerung der Finanzen ſteigt auch täglich der Kredit des Königs. Am Ende der vorigen Regierung war dieſer ſehr gefallen. Die Aktien

der

der Indiſchen Kompagnie ſtunden damals auf 1500. Livres, oft gar nur auf 1200.; und jezt iſt der gewöhnliche Preis derſelben 2000. Livres — Seelige Folgen einer weiſen Haushaltung!

Türkey.

Der türkiſche Kaiſer findet ſehr viel Geſchmack an den ſchönen Künſten. Ladi Montagû beklagte ſich ſehr über den Barbariſchen Geſchmack der Türken; würd' aber izt ganz anderſt ſchreiben, wenn ſie Muſik, Gemälde, Komödien in Konſtantinopel antreffen würde. Die türkiſche Wittwe von St. Foix hat die Ehre, die erſte ins Türkiſche überſetzte Komödie zu ſeyn. Da die Franzoſen unter allen Nationen am wenigſten vom Geiſte des Orientalismus haben; ſo hoff' ich, werd ihr Geſchmack in der Türkey nicht naturaliſirt werden. Blitze des Orients, die fallen und zünden, und franzöſiſches mit kaltem Stahl aus Kieſel gelocktes Feuer — welch ein Kontraſt! — Die türkiſche Muſik hat ſo was Kriegriſches, Herzerhebendes, daß ich der welſchen, girrenden, weichen, weibiſchen Muſik auch wenig Fortgang verſpreche. — Türke, verbeßre deinen Nationalgeſchmack; dann biſt auf'm guten Weg! —

Kunſt.

Von dem würdigen Herrn Grafen von **Lamberg** haben wir ein Bildniß vor uns liegen von dem geiſtvollen Venezianer Apoſtoli erfunden, gezeichnet, und von Maag in Kupfer geſtochen. An einem alten verfallnen Monumente hängt in Me-

Medaillenform des Grafen Bildniß — im Profil, mit dem ſcharfen Beobachtungsblick, der hellen Cheſterfieldiſchen Laune, der hochgewölbten lichtvollen Stirne, der ſanftgebognen Naſe, dem Munde voll freundlichen Lächelns, das Mitleiden über die Thorheiten der Menſchen zu ſeyn ſcheint. Die Vertiefungen und Erhöhungen des Geſichts ſind durch eine ganz ſimple, von Punkt zu Punkt ſanft oder ſtark weggleitende Schraffirung ausgedrückt. Faſt ſcheint mir der Abſtand des Ohrs zu weit aus'm Geſichte weggerückt zu ſeyn. Um das Bildniß des Grafen ſteht: Max. Comes. A. Lamberg. Quadus. Nat. IX. Kal. Dec. MDCCXXIX. — Unten liegt Memorial d'un Mondain, aufgeſchlagen, und von Bienen beſchwärmt. Am Poſtamente ſteht: Democrito dulciori, und der Name des Künſtlers Apoſtoli — alles ſimpel, antik! Das Monument iſt von Epheu umkrochen; unten im Vorgrunde liegen Trümmer, Urnen, Vaſen, Basreliefs, Faunen, Satyr. — Wie charakteriſtiſch und dem großen Geſchmacke des Grafen angemeſſen! — Dank, Empfehlung, Aufmunterung verdient der trefliche Künſtler.

Literatur.

Die Spielſucht iſt in Europa ſo allgemein, daß die Einflüſſe derſelben auf die Verbeſſerung oder Verſchlimmerung der Menſchen ſchon längſt verdient hätten, von einem Weltweiſen guter Art unterſucht zu werden. Pedanten haben zwar ſchon oft über's Spiel gemurrt; ſind aber als Nachtvögel, die ſich im Tageslicht der Ge-

Geſellſchaft nicht blicken laſſen dürfen, verachtet worden. Was über die Moralität der Zeitvertreibe überhaupt geſchrieben wurde, war zu allgemein, mit zu wenig Weltkenntniß, nicht ſtark und treffend genug geſagt. Nun tritt ein Engländer auf, Namens **Pinto**, (iſt vermuthlich ein erdichteter Name) der in einem Briefe die guten und ſchädlichen Folgen des Kartenſpiels ſehr ſcharf unterſucht. Dieſer Brief ſieht faſt wie eine Apologie des Spiels aus, und läßt vermuthen, daß ſein Verfaſſer ſelbſt die Karten ſehr gut zu miſchen wiſſe. Hör', Leſer, wie parenthyrſiſch er vom Spiel ſpricht:

Die Zauberkraft des Kartenſpiels bildet den gemeinſchaftlichen Punkt, in welchem faſt alle Leidenſchaften in Miniatur zuſammen ſtoſſen. Sie finden alle miteinander gleichſam ihre Nahrung in demſelbigen. Es liegt eine verworrene Idee von Glück und Unglück darinn. Sogar wird der Eitelkeit dabey geſchmeichelt; das Spiel ſcheint eine Art von Gleichheit unter den Spielern feſtzuſetzen; es bringt die widerſprechendſten unerträglichſten Charaktere in der Geſellſchaft zuſammen; Geitz und Stolz ſind ſeine Triebfedern; der allgemeine Hang zum Vergnügen hoft durch dieſen Zeitvertreib befriedigt zu werden; da die Damen allemal von der Partie ſind; ſo miſcht ſich auch die Liebe, welche ſich umſonſt durch den falſchen Namen, Galanterie, zu verſtellen ſucht, mit ins Spiel; die ganze Sphäre unſrer Leidenſchaften wird in einen kleinen Zirkel zuſammen gezogen, alle Leidenſchaften ketten ſich gleichſam an einander, oder nehmen ab, und entfernen ſich weit von ihrer Quelle und von ihrem Ziel. Langeweile, Faulheit, Geiz

und

und Müßiggang verſchlingen gemeinſchaftich ein leichtes unkräftiges Nahrungsmittel, welches ihnen Stärke und Thätigkeit benimmt, und, da aus der Gährung der großen Leidenſchaften gewöhnlich mehr Böſes als Gutes erwächſt; ſo hat das menſchliche Geſchlecht bey alle dem mehr gewonnen als verloren. Es giebt zwar keine große Tugend mehr; aber dafür haben wir auch nicht ſo viel große Laſter, als vormals. Meuchelmord, Giftmiſcherey und alle abſcheulichen Früchte innerlicher Unruhen vertragen ſich nicht wohl mit dem Zuſtand einer Nation, in der Männer und Weiber einen ſo großen Theil ihrer Zeit beym Kartenſpiel verlieren.

Alſo nur brav die Karten gemiſcht, gnädige Frau! ein Spiel Whiſt, Lombre, Tarok iſt doch angenehmer, als ſeine Zeit in der verdrüßlichen Kinderſtube zubringen, und dem naſeweiſen Närrchen die Kupfer in Baſedows Elementarbuch erzählen. Hieher ein Epigramm:

Die zärtliche Mutter.

Die gnädge Frau von Bock
Saß einſt am Spieltiſch beym Tarok;
Da kam die Kinderfrau herein,
Und ſchluchzt: Ihr Gnaden, Sie verzeihn —
Der Junker Louis — iſt verſchieden! —
So? ſprach die gnädge Frau, doch laßt mich jezt zufrieden.
    Ihr ſehts, ich ſpiele ja! —
    Der Herr Geheimderath
    Verlieren dießmal den Pakat
    Und ultimo? — Haha! Haha!
Mein Louis, tröſt ihn Gott! das war ein guter Knabe.
Legt ihn in Sarg und ſtattet ihn zu Grabe.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Vier und neunzigſtes Stück.

Den 23. November, 1775.

Launen im Kaffeehauſe.

— Krieg zwiſchen den Ruſſen und Preußen ausbrechen. „

Hol der Henker die Zeitungsſchreiber! Schwätzen da immer vom Krieg, wie 'n Mann ohne Kopf. Woher nehmen und nicht ſtehlen? — Rußland iſt erſchöpft, hat kein Geld — Preußen Macht, Geld, Muth, Genie, alles auf ſeiner Seiten. Wags einer, und bind jezt mit dem großen Friedrich an —

— 40000. Ruſſen und 12000. Preußen in Großpolen eingerückt. „

Schnallen! Hab da 'n Brief geleſen, den eben ein Preußiſcher Officier von ſeinem Freund in Polen empfieng, ſteht kein Wort drinn. Solltens doch in Polen beſſer wiſſen, als die Chronik- und Zeitungsſchreiber im Reich. Aber da iſts überall Friede, und nur die Zeitungsſchreiber ſchlagen mit ihren Fäuſten auf'm Fließpapier Lermen — 's meynt einer, 's Feuer ſchlag ſchon zum Dach 'naus.

— Danzig und Thorn „

Hoho! 's hat noch gute Weil. Der Preuß wird ſich freylich nicht ſäumen, ſich mit guter Manier in Beſitz dieſer zwey unentbehrlichen Städte zu ſetzen; aber er wird ein ſchicklichers Tempo abwarten. Nicht nur Rußland, ſondern ſelbſt der Kaiſer und der Türk und England und Holland würdens ihm wehren. Dem Thronfolger muß auch noch etwas zum Thun übrig bleiben, ſonſt möcht' er weinen, wie Alexander über Philipps Siege.

— **Spanien und Portugall in Krieg verwickelt, und Spanien und Frankreich ſich in die Zwiſtigkeiten der Kolonien legen werde.** „

Wieder 'n Wind aus dem politiſchen Windladen. Da ſchreibt mir Kremer aus Liſſabon, daß man im ganzen Reich nicht die mindeſte Kriegsrüſtung wahrnehme, daß der Spaniſche Geſandte noch immer im gröſten Anſehen bey Hof ſtehe, und daß das Spaniſche Miniſterium gar bey friedfertiger Laune ſey. Aufs Frühjahr wird ſich wohl Portugall mit Spanien verbinden; aber nicht gegen England, ſondern die Mohren zu züchtigen. Frankreich befindet ſich auch wohl bey ſeinem friedfertigen Syſteme.

— Die Juden. „

Ach Herr Jeſus die Juden, ſtotterte ein Kandidat, als er im Eingang ſeiner Predigt ſtecken blieb, und gieng von der Kanzel 'runter. Müſſen doch jezt die armen Teufels alles gethan haben. Da findt man einen, wie neulich in Rom auf einem zerſchmolzenen Silberklumpen gebraten, der vergiftet Könige, der dritte ſoll gar Donner und Stürme erregt haben. Fällt mir da eben eine erſchreckliche Hiſtorie ein, wie ungerecht man gegen dieß arme Volk verfahre. Vorigen Sommer ermordete ein Böswicht ohnweit F*** einen Bothen, und beraubte ihn ſeines Gelds. Im Walde traf er einen ſchlafenden Juden an; der Böswicht legte ſeinen blutigen Hirſchfänger neben dem Juden nieder. Ein Jäger fand den Juden im Schlaf, erweckt ihn, und nahm ihn gefangen. Nun mußte der Jude den Bothen ermordet haben, und wurde gerädert. Vor wenig Wochen hob man eine Diebsbande auf, und drunter den wahren Mörder des Bothen. Aber der Jude war ſchon auf m Rade von den Raben gefreſſen. 'S iſt doch ſchrecklich, zu welchen Ungerechtigkeiten ſich oft — ſelbſt der Chriſt, deſſen Religion Barmherzigkeit und Duldung predigt, verleiten läßt —

Miſch.

Der neue Franzöſiſche Kriegsminiſter hat das Beſte zu ſeinem Ziele erwählt. — Geradezu, feurig, treffend wie eine Kanonenkugel will er drauf losgehen. Seine Gemahlinn, eine Lutheranerinn, wird wegen ihrer großen Denkungsart von ganz Paris bewundert.

Die Soldaten ſollen künftig in Frankreich zu öffentlichen Arbeiten angehalten werden. Ein Kunſtſtück, den alten Römern und dem weiſen Uſong abgelernt.

Die Herzoginn von Südermannland iſt nicht ſchwanger, und die Königinn auch nicht. Die Taufſchaale bleibt alſo in Holland.

Studtgard bekömmt ſein altes Leben wieder. Der Hof, die Soldatenakademie, der Kriegsſtand iſt nun wieder da. Daß Karl auch fremdes Verdienſt lohne, beweist unter hundert Beyſpielen auch dieß, daß er kürzlich dem würdigen Preußiſchen Rittmeiſter, Herrn Baron von Sellentin, ein ſehr ſchönes Reitpferd verehrte.

Der Holländiſche Geſandtſchaftsprediger, Herr Mieg, hat ſeine literariſche Reiſe glücklich geendigt, und iſt wieder in Wienn angelangt.

Daß jezt auch die Britten zuweilen elends Zeug ſchreiben, beweist die kürzlich herausgekommene Erzählung, der ſilberne Arſchbacken betitelt. Es bezieht ſich dieß auf die Geſchichte der großen Sängerinn Aqujari, die als ein Baſtart in einen Wald ausgeſetzt, und von einem Schweine angefreſſen wurde. Ihr Geſchrey zog Leute herbey; man rettete das Kind, und erſetzt ihm den verlohrnen hintern Backen mit einer ſilbernen Platte.

Literatur.

Die Aerzte ſollten ſowohl ihre Kanzeln haben, als die Geiſtlichen; denn ihr Stof zum Predigen iſt reichhaltig und äußerſt wichtig. Tiſſot, Zimmermann, Geßner, Hirzel und andere haben zwar ſchon ſehr nachdrückliche gedruckte Predigten unter's Volk geſchickt; aber mündlicher Vortrag würde doch mehr Kraft haben. Der Verfaſſer der Hämorrhoiden, die kürzlich unter der Aufſchrift Berlin und Stettin auf Koſten des Publikums herausgekommen, würde einen vortreflichen Prediger von der Art abgeben. Gleich ſein Eingang iſt voller Feuer:

Wir leben, ſagt er, in einem Zeitalter, wo man mehr als jemals mit bewafneter Hand auf das edelſte aller Güter — die Geſundheit, unvernünftig losſtürmet. Unſere Jugend wird verzärtelt; das mannbare Alter verbraust in Wolluſt, und die grauen Haare — wenn es noch der Mühe werth iſt, davon zu reden — ſind ein Hoſpital abſcheulicher Krankheiten.

In dieſem Tone hält der Verfaſſer bis ans Ende ſeines Traktats aus, in welchem er die 3. wichtigen Fragen behandelt: Warum iſt der Fluß der güldenen Ader in unſern Zeiten ſo gemein? Welches ſind die bedenklichen Folgen des unnatürlichen Blutfluſſes? und welches die Mittel, dieſem der Geſundheit ſo nachtheiligen Uebel entweder vorzubeugen oder abzuhelfen? Oefteres Aderlaſſen und Laxieren, Abgang der Leibesbewegung, Genuß des warmen Getränks, verkünſtelte Speiſen, Wein, Mißbrauch der Liebe nennt er die Urſachen dieſes Blutgangs, und hält dabey den Schwelgern eine ſehr heiſſe Geſetzpredig. Den dicken Bäuchen ſtellt er wie **Gattenhoff** und **Unzer** im Arzt ein ſehr trauriges Prognoſtikon. Wie wahr iſts, was er ſagt:

> Vorrathshäuſer heimtückiſcher Krankheiten ſind die dicken Bäuche. Sie ſind Behälter unheilbarer Verſtopfungen und verborgener Hämorrhoiden. Sie ſind gefährliche Minen, welche öfters, ehe der vernünftige Arzt Zeit hat, das Uebel abzulehnen, augenblicklich zerplatzen.

Schauderhaft iſt das Gemäld von den Folgen den überflüßigen Blutfluſſes. Schwelger, ſtells, wie ein Memento mori, neben deinen Sopha! — Die Mittel wider die Hämorrhoiden ſind ſehr einfach. Der Verfaſſer iſt ein Todfeind von den würgenden Laxiermitteln; aber das iſt doch ſehr unhöflich, daß er von dem Pulver Sr. Durchlaucht des Herzogs von Aillhaud den reſpektwidrigen Ausdruck gebraucht: Man ſollte dieſem Mordmittel den Staupbeſen von einer wohlgeordneten Policey zuerkennen. Das Waſſertrinken empfiehlt der Verfaſſer auf jeder Seite; — Lieber Gott, ſoll der Wein, deine edelſte Gabe, am Traubenhügel ungenützt vertröpfeln? Sehr ſtreng iſt des Verfaſſers mediciniſche Policeyordnung. Alle Gelegenheit zur ausſchweifenden Liebe ſoll vertilgt werden. Der Säufer, der Müßiggänger, der Quackſalber, als Bodenlaſten eingeſperrt oder aus'm Staate vertrieben werden. — Wie dünn würde es nach dieſer Einrichtung in den Wein- Kaffee- und Bierhäuſern ausſehen!

Der Stil des Verfaſſers iſt ſehr unterhaltend; nur jagt er zuweilen nach einem witzigen Einfall, wie Junker Weſtern nach den Füchſen, und verliert drüber das Hauptgeſchäft aus'm Geſicht. — Da endlich tauſende meiner Mitbrüder leider! an der güldnen Ader (die weiland Madame Gottſched ſehr witzig die bleyerne Ader nannte,) leiden; ſo wird dieß gut geſchriebene und ausnehmend gemeinnützige Traktätchen, auch ohne meine Empfehlung ſehr viele Käufer finden. Iſt bey **Stage** und **Wohlern** zu haben für 24. kr.

Bey

Bey einer alten Kapelle.

(Fortſetzung.)

Noch lange ſtanden ſie umſchlungen,
Und haſtig, wie ein junges Reh,
Kam über den bethauten Klee
Der frohe Bruder hergeſprungen;
Und drückte Wonnetrunken ihn
Und ſie an ſeinen Buſen hin,
Und ſah zum Himmel dankend hin —
Dann giengen alle zum Altar,
Und brachten Dank und Thränen dar —
Noch keinem Päarchen war ſo ſüß
Das ſtille Leben hingefloſſen,
Aufs neue ſchien das Paradies
Den Liebetrunknen aufgeſchloſſen,
Und ihrer Eltern Thräne floß,
Und dankend ſprachen ſie den Seegen,
Und ihre ganze Seele goß
Sich ihrem frommen Wunſch entgegen.
Bald ward zum feyerlichen Bund
Des Tempels Weihungstag erkohren,
Und ewig war der Liebe Bund
Am heiligen Altar beſchworen.
Und Engel ſtiegen unſichtbar
Von ihren Silberwolken nieder,
Und ſangen mit der frommen Schaar
In ihre feyerlichen Lieder.
Und eh' ein wonnevolles Jahr
Den Liebenden dahin geſchwunden,
Ward auch der Bruder am Altar
Mit einer Schäferinn verbunden,
Die ſeiner Schweſter ähnlich war.

Und die beglückten Alten ſahn
Noch manchen Blumenlenz ſich nahn,
Und Enkel blühten friſch heran;
Und ihrer frommen Kinder Schaar
Begleitete ſie jedes Jahr
Am Weyhungsfeſte zum Altar.
Sanft, wie der Lampe bebend Licht,
Der ſterbend es an Oel gebricht,
Hub ihre Seele ſich empor
Zu aller Auserwählten Chor,
Und erndtete vor Gottes Thron
Der tugendhaften Thaten Lohn.
Die Kinder weinten all' und ſahn
Sich lang in tiefem Schweigen an,
Und jedes wünſchte ſich von Gott
Zu ſterben der Gerechten Tod! —
In banges, düſtres Schweigen war
Die ganze Gegend eingeſchloſſen,
Und wehmuthsvolle Thränen floſſen,
Wo nur ein zärtlich Auge war,
Zu Ehren dem geliebten Paar. —
Und endlich ſtarb das fromme Paar. —
In ſchwarzem Trauerflor erſchien
Ein langer feierlicher Zug
Und eine Schaar von Greiſen trug
Mit zitternden gebleichten Wangen
Die beyden nach dem Grabe hin,
Die ihrer Ruhe vorgegangen;
Und ſenkten ſchweigend ihr Gebein
Ins ſtille Land des Friedens ein;
Und Zeuge ſollte dieſer Stein
Dem ſpäten Enkel noch von ihrer Tugend ſeyn. —

(Der Schluß folgt.)

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Fünf und neunzigſtes Stück.

Den 27. November, 1775.

Türkey.

Der Krieg mit Perſien und der Pforte fängt an ſehr hitzig zu werden. Die Perſer führen ihre Kriege noch immer ſo grauſam, wie ehemals. Mord und Verheerung bezeichnet jeden Schritt, wo ſie auftreten. Der jezige König in Perſien, Cherim Kan, iſt ein ſcheußlicher Tyrann, der mit Menſchenköpfen wie mit Mückenköpfen ſpielt. Es vergeht kein Tag, wo nicht die Henkersknechte in Iſpahan beſchäftigt ſind. Ochus und Cambyſes ſcheinen das Muſter dieſes Tyrannen zu ſeyn. Man kann ſich alſo ſchon vorſtellen, wie grauſam der Krieg mit den Türken werde geführt werden. Der Perſiſche General hat die Grundſätze ſeines Monarchen eingeſogen, und um Baſſora und Bagdad herum alles verheert, verwüſtet, gemordet oder zu Sklaven gemacht. Der Sultan ergreift alſo ſehr ernſthafte Maaßregeln, einem ſo wütigen Feinde zu begegnen, und hat bereits dem Großvezier Befehl ertheilt, künftiges Frühjahr mit einem ſtarken Heer gegen ihn zu Feld zu ziehen. Laßt ſie gegen einander anprellen, dieſe Barbaren, daß ihnen die Schädel zerſplittern; haben wir doch alsdann zwey Tyrannen in der Welt weniger! —

Der Rußiſche Geſandte, Fürſt **Repnin**, hat nun auch ſeinen Einzug zu **Konſtantinopel** gehalten. Er brachte 3. mit 6. Pferdten beſpannte Staatskutſchen, eine große Seltenheit für hieſigen Platz, mit ſich. Er ſelbſt ſaß zu Pferd; in den Kutſchen aber waren zwey Rußiſche Biſchöffe. Seine Bedeckung beſtand aus dreyerley Gattung Soldaten, jede 50. bis 60. Mann ſtark. Die Frau Gemahlin des Herrn Bottſchafters iſt Tages vorher mit 3. Töchtern angekommen. Von dem großen Gefolg ſollen auf 130. krank, und unterwegs ſchon einige geſtorben ſeyn. Allen türkiſchen, griechiſchen, armeniſchen und Frankenweibern wurde verboten, ſich an dieſem Tage auf den Gaſſen ſehen zu laſſen. Niemand, als die Franken, hatten die Erlaubniß, den Zug mit anzuſehen.

Wienn.

Kürzlich ſtarb allhier Herr **Valentin Jamerai du Val** im 81ten Jahr ſeines Alters. Die Vorſicht führte ihn durch wunderbare Wege von der Hütte in die Palläſte der Großen. Der verſtorbene Kaiſer **Franz** fand ihn als einen Hirtenbuben im Walde, im Zwilchkittel mit herabhangenden Haaren, zwiſchen Landkarten und Seeröhren von durchbohrten Holunder, und Himmelsſphären von Haſelſtecken. Er ließ ihn ſtudiren, und wurde hernach ſein Beförderer. **Du Val** ließ dieſe Geſchichte malen, und verweilte oft mit Entzücken drauf. Geſchichte, Kosmographie und Erdbeſchreibung waren ſein Lieblingsſtudium. Bey all ſeiner Gelehrſamkeit hatte er den liebenswürdigſten moraliſchen Charakter. Aus

Aus dem Königreich Böhmen werden noch immer Rebellen eingebracht, und geſchloſſen ins Rumorhaus geworfen. Man behauptet jezt für gewiß, der Kaiſer werde ſich mit einer Franzöſiſchen Prinzeßinn vermählen.

England.

Man glaubt jezt in England, das Feuer hätte bey den Koloniſten nachgelaſſen, und hoft man um ſo mehr einen nahen Vergleich. Das wär' alſo Strohfeuer geweſen.

Todesfall.

Leipzig hat ſchon wieder einen berühmten Theologen verlohren, den Herrn D. **Bahrdt**, im 63ten Jahr ſeines Alters. —

Literatur.

Da liegen 3. Muſenalmanache vor mir. Hätt' ich Liskovs Geiſel; ſo würd' ich dieſen poetiſchen Unfug rügen. 'S iſt doch ſchrecklich! Die Franzoſen ſammeln das ganze Jahr durch mit wahrer kritiſcher Aengſtlichkeit, um der Nation einen einzigen ganz kleinen Almanach von Nationalgeſängen zu liefern, und uns giebt man auf einmal, eh das Jahr 'rum iſt, 3. bis 400. Stücke vortreflich, gut, mittelmäßig, ſchlecht, elend durcheinander. In den goldnen Zeiten Griechenlands, Italiens, Frankreichs, Englands wär es nicht möglich geweſen, alle Jahr nur 100. gute Stücke zu liefern; und wir Deutſche ſind ſo wenig für unſern Ruhm bedacht, daß wir Meiſterſtücke und Bubenarbeit vor's Publikum hinwerfen, und damit nichts ausrichten, als daß die Feinde unſrer Literatur die Naſe rümpfen, und der wahre deutſche Mann voll edlen Unmuths den Kopf ſchüttelt — Da ich hoffe, dieſe verſchiedene Almanache werden keine Fehde auf dem deutſchen Parnaſſe veranlaſſen; ſo will ich ſie nach ihrer Rangordnung anzeigen: Herr **Voß** gab den **Wandsbeker Muſenalmanach** heraus. Die Verfaſſer ſind meiſtens die, die wir bisher aus den Göttinger Blumenleſen kennen. An der Spitze ſteht Vater **Klopſtoks** Bildniß nach dem Gipsabguß von **Rachette** geſtochen. Dieſer große Mann liefert uns hier ein Fragment aus ſeinem Bardiet **Hermann und die Fürſten.** Wie begierig wird man nicht auf das Ganze beym Anblick ſo herrlicher Bruchſtücke. Die **Warnung** machte **Klopſtok** in Frankfurt, von den großen Komponiſten **Bai, Allegri** und **Paleſtrina** begeiſtert. Die Frau von **Windheim** ſang; **Bach** und **Lolli** begleiteten ihre himmliſche Stimme; **Klopſtok** war ferne, und ſeine **Klage** begann:

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttinn Polyhymnia!

Möchte ſchier dieſe herzige Klage meinen Leſern ganz mittheilen, wenn ich nicht hoffen dürfte, dieſer vortrefliche Almanach werde in kurzer Zeit in jedermanns Händen ſeyn. Nach Klopſtoken macht der jüngere **Graf von Stollberg** und der Maler **Miller** das meiſte Aufſehen. Welche lyriſche Stärke im Gedicht **der Felſenſtrom**! Gedank und Wort und Empfindung ſtürzt mit dem Strom dahin. Nicht leicht

leicht hat ein Dichter ein ſeineres muſikaliſchers Ohr, als dieſer vortrefliche Graf. Man eilt gleich zum Flügel, und möchte ſeine Gedichte ſingen. Hab ein größeres lyriſches Stück von ihm geleſen, mit dem am ſtürmenden Feuer, furchtbarer Imagination, Großheit der Geſinnungen, Gedankenfülle, Sprachſtärke und Harmonie wenig oder nichts zu vergleichen iſt. Auch die Zartheit der Empfindung verdient an dieſem Grafen bewundert zu werden. Wie vortreflich iſt nicht das Liedchen: **Daphne am Bach!** — Von dem ältern Herrn Grafen zu Stollberg finden wir hier nur ein einziges, aber ſehr rührendes Stück an ſeine ſterbende Schweſter. **Müllers** Gedichte haben auch hier ein ganz originelles Gepräge. Welches tiefe Gefühl, welche aufſchaurende, drängende, tobende Wehmuth im Gedichte: **nach Hahns Abſchied!** Man kanns nicht leſen, ohne vom Strom ergriffen und mit fortgeriſſen zu werden. Man wütet und tobt mit ſeinem **raſenden Heldar**, vermuthlich einem Fragment aus einem größern Gedichte. Sein **Jägerlied** iſt bey weitem das beſte, das wir im Deutſchen haben. Das kleinſte hüpfendſte Sylbenmaß, feſſelt ihn nicht, ſeine ſtarken Gedanken und Empfindungen drein zu dringen. Muß ſein Gedicht an **Klopſtok** hieher ſetzen; 's iſt mir gar zu vortreflich:

Dann, wenn er, unter den ſäuſelnden Aeſten des
Vom Himmel die Gottheit ruft, (Frühlings,
Oder, mit unſterblichen Schwingen,
Ueber die Sonne ihr entgegen fliegt:
Möchte dann ein einziger Blick,
Den er der fallenden Erde nachwirft,

Meinem bewundernden Blicke begegnen!
Ach, dann wär dieſe Thräne erklärt!
Dann müßte das ſchattichte Ungeheur Vergeſſenheit
Ewig tief
Unter meinem Namen hinſchweben!

Das **ſchattichte Ungeheuer Vergeſſenheit** gehört unter die Züge, woran man **Shakespear** und **Klopſtoken** erkennt. Herr **Miller**, der uns ſchon ſo viel gefühlvolle Stücke in unſern Almanachen geliefert, beſchenkt uns hier wieder mit einigen ungemein herzlichen Stücken. Das **Grab**, das **Abſchiedslied** —— wie voll Herz, voll Religion, voll Tugendwärme! **Der Todesengel am Lager eines Tyrannen**, beweißt, daß der ſanfte Minneſänger auch Anſatz auf der Klopſtockiſchen Poſaune habe. Das ganze Gedicht iſt voll von ſtarken, nicht ſelten neuen und fürchterlichen Bildern. Er nennt des Tyrannen Burg

—— einen brauſenden Becher
Voll heißer Lüſte, der ſich mit wildem Strome
In alle Lande ergoß, das thränend
Engel ihr heilig Antlitz wandlen. ——

Ich bewundere an dieſem Dichter den unverſiegenden Quell der Empfindung, und die ungemeine Klarheit ſeiner Ideen und Bilder. Sie ſchweben nicht in Dampf und Nebel, wie bey einigen neuen Dichtern, ſondern ſtehen entwölkt mit der hellen ſingenden Mine der Wahrheit vor uns da. Der Herausgeber **Voß** hat eine ganz neue Gattung von Gedichten —— Pferdknechtsidyllen gewagt. Unſre ſchwäbiſchen Stallknechte ſprechen nun freylich ganz anders, doch drückt ſich auch hier Michel und Hanns gröſtentheils mit vieler Natur aus. In der erſten Idylle wird der quälende Zuſtand der Leibeigenſchaft geſchildert, und in der zweyten der ſeelige Zuſtand der Freyheit. Stark und deutſch iſt das Trinklied für Freye; wer wünſcht ſichs nicht bald auf den Todtenhügeln erſchlagener Tyrannen anſtimmen zu können! **Der Morgen** — ſchön, zart, gefühlt, harmoniſch. **Bürger**, der Sänger der **Leonore**, ſang ein niedliches **Spinnerlied**, den **Raubgrafen** und eine **Ballade**, die dieſes originellen Dichters vollkommen würdig ſind. Der Raubgraf wird in den Brandenburgiſchen Staaten ſtärker würken, als das beſte geiſtliche Lied. Von **Hölty** ſtehen 11. Stücke in dieſem Almanache. Dieſer Dichter würde ſchätzbarer ſeyn, wenn er weniger malte und mehr empfände. **Das Siegslied bey Eroberung des heiligen Grabs** iſt nicht ganz im Geiſte der damaligen Zeiten gedichtet. **Das Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielinn** iſt zu epithetiſch, zu gemalt und nicht ſimpel genug. Beſſer und wirklich ſehr ſchön und rührend iſt **das Klaglied eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten aus den Zeiten der Creuzzüge. Göthe** lieferte nur ein einziges, aber vortrefliches Stück: **der Kenner**, zur Beherzigung der kalten, fühlloſen, räſonnirenden Seelen; doch was beherzigen die? haben's ja kein Herz! **Brükners** Ideen aus Unſchuldswelten ſind wie Ahndungen künftiger Welten, die zuweilen meine Seele durchblitzen. **Klaudius**, **Pfeſſel**, **Hahn**, **Lenz** und verſchiedene Ungenannte liefern hier ſehr ſchöne Stücke. Den Herrn U — s, der die TodtengräberBallade machte, und vermuthlich auch den Horſt im Göttinger Muſenalmanach, möcht' ich wohl kennen. Das Reſultat von allen dieſem iſt, daß dieſer Almanach viel vortrefliches, mehr gutes und faſt nichts Mittelmäßiges enthalte (Sprikmanns Gedichte ſind wohl die ſchlechteſten) und alſo allen übrigen Muſenalmanachen weit vorzuziehen ſey. Was am meiſten anzupreiſen iſt, ſind die großen, edlen, vaterländiſchen, religioſen Geſinnungen, die dieſe junge Dichter zu verbreiten ſuchen; und ihr edler ungeſtümmer Muth, der auch Fürſten nicht ſcheut. ——

Dieſer vortrefliche Almanach iſt bey Herrn **Wohlern** für 1.fl. zu haben.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Das in dem 87ſten Stück der deutſchen Chronik angezeigte Schauſpiel: **Die Reue nach der That**, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Der Schubkarn des Eſſighändlers, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, 8. ibid. 775. 18 kr.

Der wohlthätige Unbekannte, eine Familie Scene, von Heinr. Leop. Wagner, 8. ibid. 775. 12 kr.

Zauberbibliothek, 8. 1776. koſtet 15. kr.

Hier hat der Leſer alles beyſammen, was ſeit 1766. bis 1770. wegen des damaligen Hexen-Proceſſes herausgekommen iſt. Von Nro. 29. bis 80. ſind alle vor und wider **Gaßnern** herausgekommene Schriften, ohne alle Parteylichkeit, ohne Rückſicht auf Perſonen angezeigt, und kurz, nach der Wahrheit, je nachdem es der Verfaſſer verdient hat, beurtheilt.

Werther in der Hölle, 8. Halle, 775. 20. kr.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Sechs und neunzigſtes Stück.

Den 30. November, 1775.

Aus der Londner Stadtchronik.

In London kömmt jezt eine Stadtchronik heraus, die ich wohl ihres moraliſchen Nutzens wegen auch zuweilen nachahmen möchte. Der Verfaſſer ſpricht darinnen mit vieler Freymüthigkeit von den Tugenden und Laſtern ſeiner Mitbürger — nicht im brauſenden Canzeltone, ſondern im ſanften Tone eines menſchenfreundlichen Weiſen, den tugendhafte Handlungen froh, und laſterhafte weinerlich machen. Hier ſind einige Proben:

„Eine junge Officiersfrau flehte den Miniſter um einen Jahrgehalt für ihren bey Boſton zum Krüppel geſchoſſenen Mann. Der Barbar entehrte die Frau, und ließ ihren Mann im Elende verſchmachten. Oh ! ! !

Der ſanftfühlende Britton lebte lange einſam und verkannt. Er bewarb ſich um keinen Dienſt, jeder ſeiner Mitbürger, dachte er, hätte größere Anſprüche drauf. Aber das Elend ſeiner kranken Mutter zwang ihn, beym Erzbiſchof endlich um eine Bedienung anzuhalten. Laſſen ſie mich meine Probpredigt thun, ſagte er, und verſorgen ſie mich, nicht um meiner, ſondern um meiner leidenden Mutter willen! Thränen entſtürzten den Augen des fühlenden Jünglings. — Sie haben ſo eben, erwiederte der Biſchof, die ſchönſte Probpredigt gehalten. Ihr Herz macht ſie vor tauſenden zum geiſtlichen Amte fähig. Gleich ſoll ihnen das Dekret auf ein Vikariat von tauſend Pfund ausgefertiget werden. — Und des Erzbiſchofs Antlitz leuchtete wie Stephanus Antlitz, als er den Himmel offen ſah.

Der reiche Lord B. belauſchte ein Mädchen, die auf dem Grab ihrer Mutter weinte. Haſt mich gelernt tugendhaft zu ſeyn, beſte Mutter, und ich fühle meine Armuth nicht. Gott vergelt dirs in der Ewigkeit. — Der Lord heirathete das Mädchen, und ward glücklich.

Der Sinzendorfiſche Prediger F., der ſich als ein Kreuzluftvögelein immer in den Wunden des Heilands wälzt, brachte neulich ſeine Mündel, 5. unerzogene Waiſen, durch ein unterſchobnes falſches Teſtament um ihr ganzes Vermögen. Fluch dem tükiſchen Teufel!

Es giebt kein Vaterland, die Welt iſt mein Vaterland, ſagte neulich Lord M. im Kaffeehauſe, und bewies es ſo ſchwatzhaft, als der deutſche Diogenes im austapezirten Faſſe. Der edle, vaterländiſche Obriſt L** verſetzte dagegen kalt und trotzig: Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen, es iſt kein Gott, und die Schurken, es iſt kein Vaterland — und wies auf ſeinen Degen. Lord M. nahm die Ausforderung nicht an; denn wer ſein Vaterland nicht liebt, iſt gewöhnlich eine Memme.

Unſre Muſiker, Maler, Baumeiſter, Uhrmacher, Silberarbeiter ſind Deutſche; unſre Dichter ſind ausgeſtorben, und wir behelfen uns jezt mit Ueberſetzungen der deutſchen Dichter; Leibniz fand vor Newton den Maaßſtab des Unendlichen; Deutſche fochten für unſere Ehre im vorigen Krieg: und noch immer behaupten wir die erſte Nation in der Welt zu ſeyn?

Die Einwohner der Inſel Otehai lebten wie Kinder der Natur, einfältig und glücklich. Ihre Weiber waren ſchön, und blühten wie das Leben der ewigen Jugend. Wir kamen dahin. Unſere viehiſche Geilheit raubt ihnen Unſchuld und Geſundheit. Nun iſt das Leichentuch der Verweſung über ihr Angeſicht ausgebreitet. Angeſteckt von der Luſtſeuche, die von Liſſabon bis nach Moskau zündet und tödtet, ächzen ſie jezt nach Hülfe oder Tod. Verdammt ſey die Ueberverfeinerung der Europäer!

Der reiche Lord H** lebt mit ſeinem Schneider, einem ehrlichen, redlichen, chriſtlichen, tugendhaften Manne, in der vertrauteſten Freundſchaft. Beſtraft man ihn wegen dieſes ungleichen Umgangs; ſo pflegt er zu ſagen: Tugend iſt Adel, ſonſt gilt nichts vor Gott.

---

*) Da denken viele unſerer deutſchen Edelleute ganz anders. Die halten veſt auf ihren Adel, und werfen ſich nicht ſo weg. Nach dieſer ihrer Denkensart wird ein deutſcher Edelmann ſich gewiß niemal mit bürgerlichen Tugenden gemein machen. Zu F** predigte einmal der Pfarrer übers jüngſte Gericht, und ſagte, daß die Apoſtel mit Jeſu Chriſto den Erdkreis richten würden. Mich können die Apoſtel nicht richten, ſagte der Edelmann nach der Predigt zum Pfarrer, denn ſie ſind nicht von Adel. So abgeſchmackt dieſer Einfall iſt, ſo wahr iſt er.

Möchten doch unſere Edelleute die Lehren fleißig beherzigen, die ihnen kürzlich der Herr von **Blankenburg** in ſeinem Roman gab.

Preußen.

Friederich der Große hat kürzlich einen ſchweren Anfall vom Podagra gehabt. Der Prinz von Preußen beſorgt' indeſſen die Geſchäfte des **Königs**. Nun iſt der Monarch vollkommen wieder hergeſtellt. Die alten Veſtungswerker der Veſtung **Brieg**, die allein im vorigen Krieg verſchont blieb †), werden jezt wieder ausgebeſſert, und mit neuen Werkern vermehrt. Nach der neueſten Liſte beſteht jezt die Preußiſche Armee aus 232000. Mann, ohne die Landmiliz.

Danzig ſucht jezt Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um ihre gekränkte Handlung aufrecht zu erhalten. Der **König** von **Polen** nimmt ſich ihrer ſehr eifrig an, und hat der **Rußiſchen Kaiſerinn**, und den Königen von England und Dänemark eine ſehr nachdrückliche Note zuſtellen laſſen, worinnen auf das evidenteſte bewieſen wird, daß der **König** von **Preußen** damit umgehe, ihre Kommerz und ſomit die Glückſeligkeit dieſer ſo blühenden Stadt zu zernichten. Man iſt ſehr begierig, was dieſe Noten für einen Eindruck auf die hohen Höfe machen werden. *)

*) 232000. Mann können mehr widerlegen, als der geübteſte Dialektiker.

---

†) Auch Glogau blieb verſchont. Anmerk. des Setzers.

Studtgart.

Nun haben wir unſern **Durchlauchtigſten Herzog** wieder in unſern Mauren. Den 21ten dieß zog er allhier mit dem gröſten Theil ſeines Kriegsſtaats ein; ein kleiner Theil davon bleibt in **Ludwigsburg.** 300. Mann durch alle Regimenter haben ihren Abſchied bekommen. Leben und Freude herrſcht wieder in unſern Mauren. —

Todesfall.

Den 5ten diß ſtarb Herr Profeſſor **Hartmann** im 23ten Jahr ſeines Alters. War aus dem Würtembergiſchen gebürtig — ein raſcher, feuriger, thatendurſtiger Jüngling. Schon im 18ten Jahr ſeines Alters ſtand er mit den gröſten Männern in Deutſchland im Briefwechſel. Er forſchte tief in den Schätzen der deutſchen Sprache, und vernachläßigte drüber die fremden Sprachen. Seine **Jahrsfeiren** verrathen Sprachſtärke und ernſte deutſche Geſinnungen, die weit über ſein Alter ſind. Als Dichter würde er doch nie ſonderlich geglänzt haben. Er ſagt ſelber in einem ſeiner letztern Briefe: Bald werden Sie manches wieder von mir gedruckt ſehen — aber eine Jahrszeit ſchwerlich: denn mein Dichtungsgeiſt verraucht unter Abſtraktionen. Sein **Sophron** iſt vergeſſen, obgleich manch Gutes drinn ſteht. Die fortgeſetzten literariſchen Briefe ſind das Reſultat ſeines gelehrten Briefwechſels mit **Fulda**, **Bodmern** und andern. — Vieles und vielleicht manch Gutes hätte man noch von ihm erwarten können; aber ſchnell ſchoß er auf, blühte, und ſchnell welkt' er dahin, und der Sturm ſpielt mit ſeinen Blüthen. —— Friede mit deiner Aſche, edler, deutſcher Jüngling! ——

Bey einer alten Kapelle.

(Schluß.)

Lang ward auch noch vom Ueberreſt
Der Frommen dieſer Tag gefeyret,
Und jedes Jahr zum Trauerfeſt
Ihr Angedenken noch erneuret.
Allein die fromme Sitte ſchwand,
Die lange dieſes Volk beſeſſen,
Bald war die Tugend weggebannt,
Und mit den Redlichen vergeſſen.
Der Tempel ſenkt in Trümmer hin,
Und keine Hand erneuret ihn.
Der Enkel hat die Redlichkeit
Tief aus dem Herzen ausgerottet,
Und überall iſt Frömmigkeit
Als Überglaub' und Furcht verſpottet;
Und, wer noch Treu und Glauben hält,
Und fromm iſt, deſſen lacht die Welt.

* * *

O ihr, aus deren Bruſt noch nicht
Die alte Sitte ſich verlohren;
Die ihr vor Gottes Angeſicht
Mit mir der Tugendbund geſchworen,
Ihr **Freunde**, deren Herz ich mir,
So bald ich euch erſah, erkohren,
O weint am ſtillen Tempel hier!
Und Hütten bauen wollen wir,

Und von der ſchnöden Welt verbannt,
Von keiner Thoren Schaar umgeben,
Uns nur, und unſerm Gott bekannt,
In brüderlicher Eintracht leben!
Laßt hier im ſtillen, unbemüht,
Dem leeren Pöbel zu gefallen,
Nur Herzensfreunden euer Lied,
Das noch die Tugend rühmt, erſchallen.
Laßt von des Schöpfers Milde nur
Die ſanften Silberſaiten tönen,
Und jeden Bürger dieſer Flur
Zu hohen Tugenden gewöhnen.
Verfolgt von keiner Reue Schwarm
Werd ich dieß kleine Thal verlaſſen
Und friedlich in des Freundes Arm
Von allen euch beweint erblaſſen.
Laßt ſtill auf dieſer milden Flur
Mich unbekannt der Welt verweſen,
Und rühmt den wenig Edlen nur,
Daß ich auch euer werth geweſen.
Und denn aus letzter Freundes Pflicht,
Bepflanzt den Hügel noch mir mit **Vergiß mein nicht!**

M.

Zur Tonkunſt.

Auch die Muſikalien zum Wandsbecker Muſenalmanach ſind vortreflich. Der große Bach, deſſen gefühlvolles Herz auch im kleinſten Liede ſchlägt, ſetzte den Geſang **Selma**. Er beginnt ausm F mol, und ſtürzt mit den Worten: **Leih mir, o Bliz, die Flammenflügel,** in F dur ein. Wie fürchterlich ſchön ſind nicht die Worte ausgedrückt: und heulte

heulte **Tod aus tauſend Flüſſen.** Der Hinſturz aus C dur in die kleine Septime von As dur macht eine ſchauderhafte Wirkung. Auch das Trinklied für Freye iſt von dieſem unſterblichen Manne. Aufjauchzen muß man, wenn man's ſingen und ſpielen hört. Welch ein Geniezug iſt nicht der raſche Uebergang von G dur in F dur auf den Worten: **der duftend uns entgegen glänzt!** **Sina's Morgengeſang** von **Neefe** zeigt, was wir von ſeinen komponirten Klopſtockiſchen Oden zu erwarten haben. Fleiſcher äußert ſehr viel Geſchick zum weinerlichkomiſchen. Das **Sterbelied** iſt Herrn D. **Weiß** ungemein gut gelungen. Dem Abſchiedslied unſers **Millers** hat er die Feyrlichkeit eines Chors gegeben, und einige Wendungen von Gaudeamus igitur beybehalten. Das **Spinnelied** iſt ungemein naif. Die Muſe **Benda** ſingt auch hier ſehr zärtlich ſchmelzende Töne. — Aber hört's, ihr Schneemänner ohne Herz, für euch ſind alle dieſe Kompoſitionen nicht gemacht. Weg vom hohen begeiſterten Flügel, und werft euch mit Schneeballen! —

Nachricht.

Kürzlich hat Herr **Gaßner** den ſtummen **Advokaten** exorcirt — und er trieb einen Teufel aus, der war ſtumm. Seitdem vertheidigt — der Advokat die Religion im Küraß der ſtrengen Methode auf eine Art, daß man nicht weiß, ob er zu **Jeruſalems** oder **Damms**, zu **Chubbs** oder **Edmunds** Partey gehöre. Auch ſchimpft er, wie ein Gaſſenbub, auf mich armen Chronikſchreiber, und wendet Stellen aus'm Buch Compte rendu &c. die eigentlich gegen die Jeſuiten ſind, ſehr toll auf mich an. Weh mir!

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Sieben und neunzigſtes Stück.

Den 4. December, 1775.

Auszug eines Schreibens aus Wienn.

Es giebt hier Leute, nicht vom gewöhnlichen Schlage der Kaffeepolitiker, ſondern wirkliche Seher in den Geheimniſſen der Politik, die der anſcheinenden Friedensſtille nicht trauen, ſondern aus verſchiedenen Bewegungen ernſthafte Auftritte in Ungarn und Polen weiſſagen wollen. Man glaubte, die Gränzbezeichnung in der Moldau wäre glücklich geendigt; aber nun verſichert man, daß der dahin abgeſchickte Kaiſerl. Bevollmächtigte, Herr Jenitſch, ſo viel Schwierigkeiten vorgefunden, daß er eheſtens unverrichteter Sachen wieder nach Wienn zurückkehren werde. Nicht die Türken, ſondern eine andere Macht (man glaubt, der König von Preußen) ſoll durch geheime Machinationen in Konſtantinopel dieſe Schwierigkeiten veranlaßt haben. Da aber der Kaiſer feſt drauf harret, ſeine Anſprüche in der Moldau durchzutreiben, und das bereits eroberte Land zu behaupten; ſo hat ſich bereits auf höchſten Befehl ein ſtarkes Kriegsheer in Ungarn zuſammengezogen, das den Auftrag hat, auf den erſten Wink Gewalt zu gebrauchen. Auch hat der Hof Befehl gegeben, daß alle ſogenannte halbe Invaliden nach Temeswar geſchickt werden ſollen, um die Landmiliz zu üben, welche, gleichwie die übrigen Gränztruppen in Kroatien und Siebenbürgen, das Vaterland vertheidigen, und auf gleichen Fuß mit jenen geſezt werden ſollen.— In Polen wird die Sache immer ernſthafter. Die Ruſſen werden zur Bedeckung des Reichstags ihr Heer auf 50000. Mann verſtärken, und der Preußiſche Adler ſchwebt mit ſteifem Fittig in der Luft, richtet ein Auge auf Danzig, das andre auf die Bewegungen der Ruſſen. Da unſer erhabner Kaiſer die Göttinn Verſchwiegenheit allein zu ſeiner Vertrautinn hat; ſo kann derzeit noch niemand ſagen, zu welcher Partey er ſich ſchlagen wird, wenn, wie es ſcheint, eine Fehde zwiſchen Rußland und Preußen ausbrechen ſollte.

Daß der Kaiſerliche Hof noch immer fortfahre, Wiſſenſchaft und Kunſt zu unterſtützen, beweist ein ganz neues Beyſpiel. Herr Füger, ein vortreflicher Kopf und wahres Kunſtgenie, den die Welt bereits aus ſeinen ſehr ſchönen Zeichnungen

in

---

*) Bin faſt müde, die widerſprechenden Berichte— vom Krieg und Frieden nachzuſchreiben. Bald heißts: Krieg wirds geben! bald wieder: Nein! es wird Friede bleiben! — Der hellſte Beweis, daß die Zeitungsſchreiber arme Sünder ſind, die ſich eben ſowohl mit Vermuthungen behelfen müſſen, als jeder Strohkopf beym Bierkrug und bey der Kaffeetaſſe — Ueberall herrſcht jezt das Syſtem der tiefſten Verſchwiegenheit. Wir werden alſo nicht eher mit Gewißheit ſagen können: es iſt Krieg! bis die Heere im Felde des Todes ſtehen, und donnern und tödten. — Aber unſer Herr Gott behüt uns davor! — Hol dich der — du dickwanſtiger Müßiggänger, wann Blutſtröme flieſſen ſollen, deine Neugierde zu befriedigen! —

zu Yoriks empfindſamen Reiſen kennt, der die deutſchen Gallerien mit Kopf und Herz ſtudirte, und der als Jüngling ſchon den edlen Muth in ſeiner Seele fühlt —— zu erfinden, und original zu ſeyn, entwarf neulich die Skizze eines Altarblatts. Der große Beſchützer der Künſte, Fürſt Kauniz, ſah die hellen Funken des erfindriſchen Kopfes in dieſem Entwurfe, empfahl ihn der Kaiſerinn, und nun ſoll Herr **Füger** auf Koſten der Kaiſerinn eine Kunſtreiſe nach Italien machen.

---

*) Herr Füger iſt aus Heilbronn gebürtig, ein Proteſtant —— jung, feurig, gefühlvoll und voll reicher Kenntniße. Ich habe ſelbſt von ihm einige Gemälde aus Geßners Idyllen geſehen, in denen Geßners Geiſt und Herz ſchien zuſammen gefahren zu ſeyn. Seine Erfindungen zeugen von einem hohen Geiſte; die meiſten ſind neu, groß, tiefgefühlt. —— Sein Bruder, der ganz verkannt, in Heilbronn lebt, iſt ein vortreflicher Klavierſpieler, ders, auſſer der Delikateſſe, mit jedermann aufnehmen kann. —— Köpfe haben wir genug in Schwaben; aber wer achtet ſie, pflegt ſie, bewundert ſie? —— Fort mit ihnen in fremde Luft!

Rom.

Der **Prinz von Braunſchweig**, deſſen liebenswürdiger Charakter auch von Ausländern bewundert wird, hat kürzlich eine lange Unterredung mit dem Pabſt gehabt; auch **Leßing**, unſer Stolz, unterredete ſich mit dem Pabſt, und ſprach nach dieſem ſehr vortheilhaft vom Charakter **Pius** VI. Nun iſt er im Gefolge ſeines Prinzen nach Neapel abgegangen, woſelbſt der Prinz ſeinem hohen Stande gemäß ſehr feyrlich von dem Königlichen Hof empfangen wurde. Auch der Markgraf von Anſpach befindet ſich jezt in Rom, und wird nächſtens in Neapel erwartet. Man kann die jezige Periode die Reisperiode der Fürſten nennen. —

Noch was aus der Londner Stadtchronik.

Daß es noch Dichter giebt, die weder Schmarotzer, noch Heuchler, noch Schmeichler ſind, die um einen Konventionsthaler jeden Schurken zum ehrlichen Mann lügen, beweiſt folgendes Beyſpiel:

„Es lebt ein Dichter bey uns, der einen ſehr feyerlichen Schwur gethan haben ſoll, nur Verdienſt und Tugend zu beſingen, und ſeine Leyer keinem reichen Dummkopf, oder verdienſtloſen Vornehmen feil zu bieten. Dieſem Mann giengs ſchlecht; und zween reiche Herren hatten die Gnade, allerhand Urtheile über das hungernde Genie zu fällen. Ich glaube, ſprach der erſte, daß er nun gerne alle Laſter als Tugenden beſänge, wenns ihm nur jemand bezahlen wollte. Das glaub ich doch nicht, ſprach der andere, er ſoll eine capricieuſe Beſtie ſeyn, und ſchlechterdings nur wahre Tugend und wahre Verdienſte den Gegenſtand ſeiner Begeiſterung ſeyn laſſen. Ich wette, ſprach der erſte, er ſoll übermorgen ein Lobgedicht auf mich fertig haben, ſo berühmt ich auch in ganz London wegen meiner Ausſchweifungen bin, willſt du 100. Guineen wetten, Herr Bruder, ſie ſtehen zu Befehl; ja, ich wette ſie, ſprach der zweyte, aber mit der Bedingung, daß ſie der Poet bekommt, wenn du ſie gewinnſt; gewinn ich, ſo ſoll er ſie auch haben.

Gut,

Gut, ich bins zufrieden! komm nur, Herr Bruder, laß uns das Poetiſche Knochengerippe aufſuchen. Sie giengen alſo ſpornſtreichs in die Wohnung des Dichters, welcher im abgelegenſten Winkel eines ſchlechten Hauſes im Hofe logirte. Sie pochten an, und der Dichter, oder vielmehr ein lebendiges Skelet machte auf. Ihr Diener, Herr Poet, ſprach der Mann, der ſich für ſein Geld beſingen laſſen wollte; o hören ſie doch, ich hab eine Braut, und der möcht ich gern durch die dritte Hand ſagen, daß ihr Bräutigam kein Mann ohne Verdienſt und Würde wäre — wollten ſie ſich wohl bemühen, mich für ein gutes Stück Geld ein wenig herauszuſtreichen? Der Dichter ganz froſtig ſah ihn mitleidig über die Achſel an, und ſprach: Ich muß mich wundern, mein Herr, daß ſie ſo frech ſeyn können, das Lied eines Dichters auf ihre Verdienſte zu verlangen, da doch jeder Gaſſenjunge in London weiß, daß noch in keines elendern Menſchen Hände Reichthümer gekommen ſind, als in die ihrigen. Bewahre mich Gott vor einem ſolchen Geſange, und vor einer ſolchen Entehrung der Dichtkunſt, und Unſchuld, die ſie durch dieſes Lied vielleicht hintergehen wollen. — Wenn ſie aber erlauben, mein Herr, daß ich ſie ſo ſingen darf, wie ſie ſind — o von Herzen gern, und dieß will ich noch ohne die geringſte Vergeltung thun, wenn ſie alsdann dieſes Portrait demjenigen armen Mädchen geben wollen, welches durch ſie die unglücklichſte Frau werden ſoll! — Bravo! Bravo! ſchrien alle beyde hitzige Engländer. Zum T** ſie ſind der erſte Poet auf der Welt, der die Wahrheit ſo trocken ſpricht —— erlauben ſie mir, daß ich ſie umarme! —— Der Dichter mußte zugeben, daß er nun von demjenigen aufs zärtlichſte embraßirt wurde, dem er keinen geringen Leviten geleſen hatte. Nun entdeckten ſie ihm die ganze Sache, und zwangen ihn, ſichs gefallen zu laſſen, 100. Guineen anzunehmen, die er auf eine ſo würdige Weiſe gewonnen hätte. —— Der Dichter aber war ſchlechterdings nicht dahin zu bringen, ſie anzunehmen, und erſt einige Wochen hernach gelang es ihnen, dieſen würdigen Poeten, welcher noch erhabner, als ſeine Muſe dachte, durch verſchiedene feine und räthſelhafte Umwege in eine glücklichere Lage ſeiner Umſtände zu verſetzen. —— Was das Wichtige bey dieſer Sache iſt, ſo hat der tugendhafte Character dieſes zweyten Young dergeſtalt auf den ſchwärmenden Engländer gewirkt, daß er von dieſem Tage an ein ganz andrer Mann geworden iſt, der ſichs nun zur erhabenſten Pflicht macht, die Freundſchaft dieſes Poeten zu ſuchen, und ſeine Reichthümer hungernden Genies mitzutheilen, welche zeither Schmarotzer und Nymphen allein genoſſen hatten.

Wenn jeder Dichter, wie dieſer, ſeinem großen Berufe gemäß lebte; welch ein liebenswürdiger, großer, gemeinnützger Mann wäre nicht der Dichter! ——

*) Freu mich auf die Abhandlung vom Berufe des Dichters, die einer unſrer beſten Köpfe dem Publikum mit nächſtem zu liefern verſpricht. Ein reiches Thema, aus dem ſich ein ſehr heiſſer Elenchus für viele unſrer Dichter abziehen läßt.

Auszug eines Schreibens aus Amſterdam den 16. November.

Den 14ten dieſes und die Nacht darauf hatten wir hier einen ungewöhnlich ſtarken entſetzlichen Sturm, der viele Schornſteine und Dächer herabſchmiß, und der in der Nacht zwiſchen dem 14ten und 15ten das Meer zu einer ſolchen Höhe anſchwellte, daß uns eine Sündflut zu überfallen ſchien. Das ausgetretene Meer drang in die Straßen der Stadt, die am niedrigſten ſind, und ſtürzte mit dem Geräuſch eines Waſſerfalls in die Häuſer. Durch dieſes fürchterliche Rauſchen wurden die meiſten Leute Morgens um 3. Uhr aufgeſchreckt. Denn das Waſſer drang nicht nur in die Keller, (die doch meiſtens bewohnt ſind) ſondern auch in die Zimmer zur ebenen Erde, ſo, daß die meiſten Menſchen ſchon ein paar Schuhe tief im Waſſer ſtanden, als ſie erwachten. Etliche Kinder ſind dabey ertrunken, ſo wie auch ſehr viel Vieh auf dem Lande. Es war eine fürchterliche Scene, mein Freund, mitten in der Nacht alles im Aufruhr zu ſehen —— allenthalben begegneten mir Geſichter, welche der Schrecken und die Deſperation entſtellete. Das Meer ſtand mit den Dämmen gleich, die doch viel höher ſind, als die Straßen der Stadt; wäre es noch um einen halben Fuß geſtiegen; ſo wär es um uns arme Sünder gethan geweſen. Vor dem Harlemerthor fieng es ſchon an über einen Damm mit Wuth hinunter zu ſtürzen; man kam ihm aber doch zu Hülfe, dämmte es wieder zurück, und hielt es in ſeinen Schranken. Um 8. Uhr des Morgens begann das Waſſer wieder zu fallen, und die Verwirrung wieder zu vermindern. Unſre Erhaltung hieng bey dieſem ganzen Vorfalle bloß von zwey oder drey Schleußen ab. Hätten dieſe der Gewalt des Waſſers nicht widerſtehen können; ſo wäre keine Rettung möglich geweſen Der hierdurch entſtandene Schaden iſt erſtaunlich groß, und wird noch größer ſeyn, wenn man erſt erfahren wird, wie viel die Schiffe im Texel gelitten haben, dann bis jezt konnte die Poſt von dannen wegen des Waſſers noch nicht ankommen.

Marokko.

Wollte Gott, die Tyranney wär' auf ewig in dieſe Gegenden verwieſen, und ihre Leibfarbe wäre die ſchwarze — die Farbe der Hölle! Der daſige Kaiſer iſt ein wahrer Satan. Er ſäbelt zum Zeitvertreib, wie ſein Vorfahrer Mulei Iſmael, höchſtverdammten Andenkens, ſeine treuſten Bedienten mit eigener Hand nieder, läßt um geringer Verbrechen halber die Leute zu tode prügeln, und beluſtigt ſich an den Verzückungen ihrer Qualen, ſaugt Mark und Blut aus ſeinen Unterthanen, und läßt ſich als einen Bruder der Sonne und des Monds anbeten. Wenn er durch ſein verheertes Land reiſt: ſo müſſen die armen Unterthanen auf Befehl der Landvögte tanzen, damit der Kaiſer glauben ſoll, ſein Volk ſey glücklich. So mögen die Verdammten auf der brennenden Lava der Hölle tanzen. — Unſre Europäiſche Monarchen haben einen ſolchen Abſcheu vor den Greueln dieſes Bluthunds, daß ſie ihm alle gewöhnliche Geſchenke verſagt haben. Vor ſeinen Drohungen fürchten ſie ſich nicht; denn Tyrannen ſind gemeiniglich feig.

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Acht und neunzigſtes Stück.

Den 7. December, 1775.

Deutſchland.

In unſerm Vaterlande werden jezt allenthalben ſo weiſe Polizeyanſtalten und zur Glückſeligkeit der Völker abzweckende Verordnungen gemacht, daß wir bald auch hierinnen das Muſter für andre Nationen ſeyn werden, ſo wie wirs wirklich in der Kriegs und Staatskunſt, in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten ſind. Welche vortrefliche Anſtalten werden jezt nicht zur Bequemlichkeit der Reiſenden gemacht! Allenthalben Hochwege, expedite Poſten, von Schwager Maz geführt, vortrefliche Gaſthöfe, zumal in unſern großen Städten, Reiſealmanache*, die uns die gerade Straße durch die Welt weiſen, und überall ein ſo ſimples, biederherziges, dienſtfertiges Betragen unſrer Landsleute gegen die Fremden, daß ich ſeit kurzem viele Reiſende geſprochen habe, die mein Vaterland auch in dieſem Stücke nicht genug bewundern konnten. Wer muß nicht ſtaunen über den unermüdeten Fleiß der Deutſchen, der überall Städte, Flecken, Dörfer hinſäte, und jede Handbreit Boden urbar zu machen wußte. **Wienn**, **Berlin**, **Mann-**

---

*) Der Wiener Reiſealmanach iſt vortreflich —— beſſer als der Welſche und Franzöſiſche. Nur Landkärtchen fehlen ihm noch zur Vollkommenheit.

heim, **Kaſſel**, **München**, **Augſpurg**, **Nürnberg** und die mehrſten Städte vom erſten Range haben in den neuſten Zeiten die vernünftigſte Polizeyordnung eingeführt. Breit und reinlich ſind ihre Straßen, ſchön und bequem ihre Palläſte, majeſtätiſch und feirlich ihre Tempel. Sicherheit und Bequemlichkeit herrſcht jezt in allen Winkeln Deutſchlands. Welche vortrefliche Polizeyverordnungen wurden nicht erſt kürzlich in **Wienn**, **München**, **Mannheim**, und in den glücklichen Staaten des weiſen **Karl Friederichs** zu **Karlsruhe** gemacht! Ihre Armen und Waiſenanſtalten, die errichteten Wittwenkaſſen, Feuerordnungen, Abſtellung des Bettlens, Beförderungen des Kunſtfleiſſes und der Gewerbſamkeit, ihre verwendete koſtbare Sorgfalt für den Straßenbau, die eingeſchränkte Zufluchtsörter und andere weiſe und herrliche Verordnungen ſind für die Nachwelt ein bleibendes Denkmal von der Weisheit und Liebe zur Ordnung, die die meiſten deutſchen Fürſten beſeelt. Auch die Rechte der Fürſten werden heutiges Tages mit rühmlichem Muthe ſelbſt gegen die Geiſtlichkeit behauptet. Schon vor einiger Zeit war zu **Wienn** eine Art von Kontrovers über einen Satz aus dem kanoniſchen Recht entſtanden, welchen man öffentlich behauptet hatte. Man hatte in dieſer Theſi die richtigen Grenzen zwiſchen dem Prieſterthum und dem Reiche zu beſtimmen geſucht. Der Kardinal Erzbiſchof hatte aber deßwegen Vorſtellungen bey Hofe gethan, worauf die Kaiſerinn Königinn der Studienkommißion Befehl gegeben, die Sache zu unterſuchen, und Bericht davon abzuſtatten. Dieſes iſt geſchehen; und eine Hofkommißion hat den Ausſpruch gethan, daß dieſe Theſis weder verdächtig, noch irrig, noch ärgerlich, ſondern gegründet, und den wahren Grundſätzen des Rechts gemäß ſey.

Auch hat das oberſte Juſtiztribunal zu Wienn eine Sentenz aufgehoben und vernichtet, welche das geiſtliche Konſiſtorium über 2 weltliche Prieſter, die auf eine abergläubiſche Art Schätze entdecken wollen, gefällt hatte. Sie waren zu den öffentlichen Arbeiten in Ungarn verdammt, und auf immer aus dem Staate exiliret worden. Das Juſtiztribunal, welches allein körperliche Strafen auflegen kann, hat die beyden Prieſter dahin verdammt, daß ſie 2. Jahre in einem Kloſter bleiben, daſelbſt ihr Verbrechen büßen, und nachher die Freyheit haben ſollen, ſich wieder in den Oeſterreichiſchen Staaten aufzuhalten.

Schweden.

Mit der tiefen Bedachtſamkeit eines großen Mannes geht noch immer Guſtav den Weg der Unſterblichkeit. Gerechtigkeit und Weisheit bezeichnet jeden ſeiner Schritte. Man behauptet, es werde künftiges Frühjahr gemeinſame Sache mit Spanien gegen die Mohren machen. Gewiß iſts, daß der König, um auch den mindeſten Schein der Abhängigkeit zu vermeiden, ſowohl dem Kaiſer zu Marocco, als auch den Algierern und Tripolitanern die gewöhnlichen Geſchenke verſagt habe. Es wäre zu wünſchen, auch andere Europäiſche Staaten möchten ſeinem großen Beyſpiele folgen, um dieſe Barbarenneſter zu demüthigen!

Die Danziger Abgeordnete geben ſich alle Mühe, den **König** auf ihre Seite zu ziehen, und ihn zur kräftigen Vorſprache beym **Könige** von **Preußen** zu bewegen. Man behauptet auch, Schweden werde ſich mit Rußland vereinigen, um den ſinkenden Wohlſtand **Danzigs** einigermaßen aufrecht zu erhalten. Wenn Schweden nicht wäre behauptet man in **Stokholm**; ſo würde ſchon längſtens ein Krieg zwiſchen Rußland und Preußen ausgebrochen ſeyn.

Kürzlich überreichte man dem **König** das zweyte Stück der Bibelüberſetzung. Man vermißt noch immer die Präciſion, Sprachſtärke, und den großen Geſchmack, der in Luthers Ueberſetzung herrſcht. In **Stokholm** iſt ein ſehr alter hebräiſcher Koder, der verſchiedene beſondere und auffallende Leſarten hat. Auch **Kennikots** Werk, das mit ſo ſchweren Koſten von ganz Europa unterſtützt wurde, ſoll damit bereichert werden. Unter andern in dieſem Stück darinn vorkommenden Veränderungen merket man an, daß die Läuſe, womit die Egyptier geplagt wurden, nun nach der Schwediſchen Ueberſetzung in Mücken verwandelt wurden. Der **König** will dieſe Schwediſche Bibelüberſetzung der Univerſität **Göttingen** zur Prüfung zuſchicken.

Mietau.

Wie ſehr der **Herzog** von **Kurland** den kürzlich verſtorbenen Herrn Profeſſor **Hartmann** geſchätzt habe, beweist das Schreiben, welches er gleich nach ſeinem Tode an den daſigen Prorektor ergehen ließ:

„Da

„Da Gelehrte ſelten Schätze hinterlaſſen; ſo ſchick' ich ihnen hier 50. Dukaten, um den verſtorbenen Profeſſor Hartmann nach der Achtung, die wir für ihn hatten, und die er verdient, begraben zu laſſen. Sie werden dafür ſorgen, daß es geſchehe.„

Pater.

Dem ungeachtet hinterließ Herr Hartmann eine ſchöne Summe Geld und eine Bibliothek, mit tiefer Wahl geſammelt, für die bereits 200. Dukaten geboten wurden. Sein moraliſcher Charakter war ſehr gut. Er ſchmeichelte keinem Menſchen, und hatte Muth genug, auch Fürſten die Wahrheit zu ſagen. Seine Briefe und ſein Umgang waren lehrreich, aber nicht angenehm. Dann es fehlte ihm an Witz und Laune, die nur Sokraten die Stirne aufhellt. — F.**

England.

Ganz London beſchäftigt ſich jezt mit dem auſſerordentlichen Gedächtniße eines Schottländers. Er ſpielt zu gleicher Zeit Schach, giebt auf den Gang eines Tarokſpiels acht, und weiß eine große Reihe Zahlen, die man ihm vorſagt, wieder wörtlich, auch auſſer der Ordnung herzuſagen. Ja man behauptet, er wäre im Stand, die verwirrte Geſpräche von 40. bis 50. Perſonen im Kaffeehauſe gleich auf der Stelle, oder den andern Tag erſt aufzuſchreiben. Schon gab er eine Probe davon, welches der lächerlichſte Dialog ſeyn ſoll, der jemals zu Papier gebracht worden. Swift machte ſchon einmal eine ſolche Probe; aber der Schottländer übertrift ihn weit. Er ſoll auch in der kurzen Zeit, da er in London iſt, jeden Menſchen,

ſchen, der ihm begegnet, bey ſeinem Namen nennen können, wie **Appius Klaudius**, der jeden Römer mit Namen grüßte. Wer kein gutes Gewiſſen hat, ſcheut jezt in London dieſes Schottländers Geſellſchaft; denn wer wird gerne alle ſeine Narrheiten aufſchreiben laſſen? Mich daurt der arme Mann! Denn ein ſolches Gedächtniß iſt eine wahre Laſt. **Themiſtokles** hatte bekanntlich ein ungewöhnliches Gedächtniß. Als **Simonides** die Gedächtnißkunſt lehrte; ſo ſagt er zu ihm: Lehre mich lieber die Kunſt zu vergeſſen!

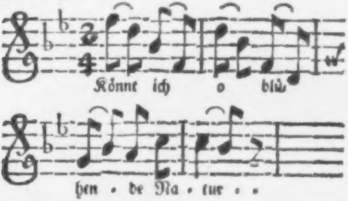
Die Hannoveraner haben keine glückliche Fahrt gehabt. Sie ſcheiterten vor Dünkirchen; doch behauptet man, daß ſehr wenige verunglückt wären. Nun iſt bereits ein Schif nach Dünkirchen abgegangen, die Geſcheiterten aufzunehmen.

Die Engländer wetten, in einem halben Jahr würde Gibraltar und Minorka von Franzoſen und Spaniern umringt ſeyn.

Tonkunſt.

Burmann hat ungemein niedliche Liederchen für junge Mädchens herausgegeben. Den Ton der Naivität hat nicht leicht ein Muſiker beſſer getroffen, als er. Man ſpiele ſie gut aufm Klavier, und laß' ein Mädchen dazu ſingen; ſo wird man's empfinden. Ein Liebhaber, der Herr Baron **Böklin zu Böklins-au** ward durch ſie veranlaßt. **Lieder für Junggeſellen** herauszugeben, die ſeinem Geſchmack in der Tonkunſt Ehre machen. Sie ſind aus **Hagedorn, Weiß, Kretſchmann, Miller, Hölty, Krauſeneck, Gleim, Thümmel,**

mel, Möſer, Kleiſt, Gotter, Klopſtock und —— was macht Saul unter den Propheten? aus dem Geiſt der Journale zuſammen getragen. Der Herr Verfaſſer muß viel gute Muſik, beſonders Welſche gehört, ſich aber nicht ſonderlich um die Grundſätze der Harmonie bekümmert haben; daher ſind einige Melodien ſehr gefällig; aber nicht ſelten unharmoniſch und unrhythmiſch. **Millers** trefliches Lied: **Könnt' ich, o blühende Natur** iſt ganz mißhandelt worden. Wer wird dieſe Zeile ſingen:



So iſt das Lied wirklich geſetzt. Welchem Anfänger in der Muſik muß hier nicht gleich das Unrichtige, Unrhythmiſche, Unharmoniſche auffallen! Das Naive in Gleims Lied: **Komm, kleine Grazie, zu mir**, iſt dem Verfaſſer gut gelungen. Die zweymal angebrachten Ruhepunkte machen eine ganz artige Wirkung. **Krauſeneks** Liedchen an die kleine Lieder am Ende iſt wie Schäfergeſang froh und voll Natur. Warum der Verfaſſer zum Geſang den Violinſchlüſſel erwählt

wählt hat, iſt mir ein Räthſel. Die Franzoſen muß man in dieſem Stück gar nicht nachahmen. Von Druckfehlern wimmeln dieſe Lieder. Die Noten ſind in Kupfer gekratzt, und ſehen aus wie Blutigel. Warum macht man doch keinen beſſern Gebrauch von dem vortreflichen deutſchen Notendrucke? Etwan, weil's eine deutſche Erfindung iſt?

Dieſe Lieder koſten bey **Stage** in Augſpurg und **Wohlern** in Ulm 1. fl.

Nachricht.

Der Buchbinder und Futteralmacher **Ebner** in **Augsburg** fährt noch immer fort, dem Publikum mit ſeinen ſchönen in Silber Leder gebundenen franzöſiſch- und deutſchen Calendern aufzuwarten. Selbige ſind auch bey dem Buchhändler **Stage** in **Augsburg** in folgenden Preiſen zu haben:

1) Ein kleiner Sack Calender auf das Jahr 1776. in Silber Leder gebunden, mit einem von Papier überzogenen Futterälgen ſamt Bleyſteft, und 2. Blättlein Pergament zum ſchreiben, koſtet 45. kr.
2) Ein ditto gebunden, mit einem Futterälgen von Silberleder überzogen, nebſt Spiegel und Bleyſteft, und 2. Blättlein Pergament, 1. fl. 24. kr.
3) Ein ditto gebunden, mit einem lakirten Futerälgen, nebſt Spiegel und Portraite auf Glas gemalt, ſamt Bleyſteft und 2. Blättlein Pergument, koſtet 1. fl. 36. kr.

Auch ſind einige Calender mit emaillirten Portraits, in unterſchiedlichen Preiſen zu haben. Briefe und Geld bittet man ſich franko aus.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Neun und neunzigſtes Stück.

Den 11. December, 1775.

Percunctatorem fugito — nam garrulus
idem eſt! —

gedollmetſcht:

Flieh die Zeitungsſchreiber; denn Schwätzer ſind die Kerls! ſagt weiland Kaiſer Auguſts Hofpoet im prophetiſchen Geiſte: denn zu ſeiner Zeit gabs keine Zeitungsſchreiber; ſondern Spionen an deren ſtatt. — Was wir da den Gänskragen ſo komiſch ſtrecken, alles begaffen und beſchnattern, vorm müßigen Publikum 'rumwakeln, und uns den Tagdieben in Kaffee- und Weinhäuſern zum Spektakel machen! Gewiß, 's iſt nichts luſtigers anzuſehen, als die Grimaſſen, die die Zeitungsſchreiber am Ende und Anfang eines Jahrs machen, um ſich im Beyfall zu erhalten. Der macht ſeinem hochgeneigten Publikum tiefe, ſehr tiefe Verbeugungen wie ein Quackſalber, und zeigt Patent und Siegel; der andere kitzelt ſich, um lachen zu können, damit ſeine Leſer auch lachen ſollen; der dritte nimmt die erſten und letzten Wochen des Jahrs beſſeres Papier, ſchönere Lettern, und ſetzt einen altväteriſchen Holzſchnitt über ſein Blatt, juſt wie ein alter verliebter Narr, der ſeine Perüke hübſch weiß pudert, ſeinen Sonntagskittel anzieht, um den Mädchen zu gefallen.

Bald iſt das Jahr vorbey. Verlier ich einige Leſer, ſo iſts mir leid. bekomm ich mehrere, ſo iſts mir lieb; will man mich nimmer leſen; ſo mach ichs wie der Wandsbeker Bothe; ſteck meinen Stiffſtiecken ins Eck, und ſäg Holz

Wahrhaftig, die gegenwärtige Zeit iſt uns armen Novelliſten gar nicht günſtig. Wenn uns nicht manchmal ein Kaiſer von Fez und Marocco, ein König in Perſien, ein ſtummer Advokat, oder ſonſt ein politiſcher und literariſcher Schächer in Weg lieſe; ſo müßten wir vor langer Weil ſterben. Alles, was ich meinen Leſern berufsmäßig vorerzählen kann, iſt folgendes:

Privatbriefe machen den **König von Preußen** todt; zuverläßige Berichte aber ſagen nur, daß er noch immer ſehr krank ſey. Den Leuten, die ſo fürchterlich ſchwarze Ahndungen haben, die Todtenbahren und feurige Schwerdter am Himmel ſehen, und wie Jeſus Anani Zetter! Mordio! ſchreyen, kann ich im Vertrauen ins Ohr ſagen, daß, wenn auch **Friederich** ſterben ſollte, das Preußiſche Syſtem immer das alte bleibe, und folglich wohl ſchwerlich ein Krieg zu befürchten ſey. Sollte aber einen Krieg geben; ſo wird **Danzig** das Feldgeſchrey ſeyn. Die Danziger betragen ſich jezt ſehr unpolitiſch gegen ihren großen Nachbar. Bald verbieten ſie ihren Bürgern die Preußiſche Lotterien, und bald nehmen ſie gar die Preußiſchen Zollbedienten in Arreſt. Der Preuße iſt nicht gewohnt, ſich necken zu laſſen; er drückt den Hut aufs Ohr, und greift nach dem Degen Man darf eben kein politiſcher Seher ſeyn, um voraus zu ſagen, daß

Danzig

Danzig und Thorn in kurzem unter Preußiſche Bothmäßigkeit kommen werden.

Durch Königsberg ſind unlängſt etliche Pakwägen mit Geſchenken für die Rußiſche Kaiſerinn paßirt, denen bald Prinz Heinrich von Preußen über Stokholm nachfolgen wird. Wenn Friederich ſeinen Bruder ſchickt; dann betrifts gewiß keine nakten Hofkomplimenten.

Der neue Franzöſiſche Kriegsminiſter, deſſen Klugheit und Menſchenliebe jezt der Innhalt der Geſpräche und Balladen zu Paris iſt, dringt ſehr auf eine anſehnliche Vermehrung der Franzöſiſchen Kriegsmacht; denn er behauptet, daß die gegenwärtige Anzahl der Truppen weder der innern Stärke Frankreichs, noch der gegenwärtigen Kriegsmacht anderer Europäiſchen Staaten angemeſſen ſey. Sonſt ſoll dieſer Miniſter noch einen weit größern Plan im Kopf haben, der, wenn er ihn ausführen würde, ihn zum gröſten Wohlthäter von ganz Frankreich machte Er will nehmlich den Geiſt der Nation verbeſſern, ihm mehr Männlichkeit und Feſtigkeit geben. Einem ſo großen Manne, wie St Germain, iſt nichts ärgerlichers, als Soldaten zu ſehen, die am Puztiſche ihr Leben vertändeln, und Weibern nachahmen. Geiſt Heinrich IV. was würdeſt ſagen, wenn du vom benachbarten Himmel auf dein ausgeartetes Volk niederblickteſt? — Die Schöngeiſterchen in Paris unterhalten ſich jezt mit den Streitigkeiten des de la Harpe im Mercure, mit Theaterbegebenheiten und Aktricenhiſtörchen. Das neue Traurſpiel des Herrn de la Harpe, Menzikof, iſt

iſt mit ſchlechtem Beyfall aufgeführet worden. Der Rußiſche Geſandte verließ ſeine Loge mit Unwillen, und ſagte: Ein Ruſſe ſpricht nicht wie ein Franzöſiſcher Haſenfuß.

Rom. Daß der Fürſtbiſchof zu Freiſingen mit dem Roſenkranz in der Hand zur Herzſtärkung aller Rechtglaubigen daſelbſt eingezogen ſey, iſt zwar ſehr erbaulich; vielen meiner Leſer aber wirds intereſſanter ſeyn, wenn ich ihnen ſage, daß **Leßing** im Sinn habe, eine vollſtändige und von allen andern verſchiedene Beſchreibung von Rom und ſeinen Merkwürdigkeiten herauszugeben, und daß er ſelbſt vom Pabſt und allen Gelehrten Roms zu dieſem Vorhaben ſey aufgemuntert, und mit allen dazu erforderlichen Materialien verſehen worden. Wer da weiß, mit welchen Augen **Leßing** ſieht, und wie einzig ſein Stil ſey, der wird gewiß, viel von dieſer Topographie erwarten. Auſſer **Voltaire** wüßt ich keinen Ausländer, der ſich auf ſo verſchiedenen Seiten mit Vortheil gezeigt hätte, wie Leßing. Der **Marggraf** von **Anſpach**, der **Prinz** von **Braunſchweig**, die Prinzen von **Heſſen-Darmſtadt** und noch mehrere deutſche Fürſten befinden ſich jezt in **Rom.** Der **Herzog** von **Würtemberg** ſoll den Winter in **London** zubringen wollen. Vaterland, fruchtbare Mutter der Helden, haſt dann du gar keine Reize mehr, deine erſten Söhne an dich zu feſſeln?

In einer benachbarten Stadt ſah ein Polizeybedienter viele Arme vor einem Kramladen ſtehen. Hier muß ein Wohlthäter der Armen wohnen, dacht' er, gieng in Laden, und kaufte ſich Schnupftobak.

tobak. Da ſand er ein altes Geripp mit der Brill auf der Naſe, der den Armen ihre erbettelten Heller mit Agio auswechſelte. Voll edlen Zorns gieng der Polizeybediente vor die Obrigkeit, und klagte den Wucherer an. Der Wucherer wurde alsdann zur Straſe öffentlich ausgeſtellt, ihm eine Tafel angehängt, mit der Ueberſchrift: Schande dem Wucherer! Aber dieſe Schmach rührte den Wucherer lange nicht ſo ſehr, als die Gerichtskoſten. Er gieng heim, und — oha hätt ſchier geſagt, ſchnitt ſich die Gurgel ab! —

Und was machen dann ſonſt die Menſchenkinder?

Thätet ihr auf Jupiters Adler ſitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer ſo geht,
Wie ihr's gern hättet, und wie ihr's verſteht.
Aber glaubt mir, 's iſt ſo geſcheider,
Ihr machtet's wahrlich nur verheuter.
Der Schuſter bey ſeinem Leiſten bleib!
Jeder küſſe ſein eigen Weib,
Wie's ihm beliebt; nur's Welt-Kutſchieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren;
Rennet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Literatur.

Göttinger Muſenalmanach mit Michaelis ſchlecht geſtochenem Bildniße und einigen Kompoſitionen. Wieder über 100. Stücke, wie man leicht denken kann, von verſchiedenem Gehalte. 'S iſt traun! viel, daß wir mit vollem Rechte behaupten können, auch dieſer Almanach verdiene geleſen zu werden. Wenn Stärke der Geſinnungen, Sprachgewalt und Empfindung den Wandsbecker Muſenalmanach auszeichnen; ſo finden wir dagegen im Göttinger Muſenalmanache mehr Leichtigkeit, Weltaccommodation, Witz. **Amarants** und ſeines **Nantchens** minniglichen Gedichten ſieht mans an, daß ſie von Herzen gehen. Sie ſind innig, haben Plan, nicht Plan von kalter Kunſthand vorgezirkelt, ſondern Natur, Herzensplan und ſchwärmen ſehr angenehm. **Bürgers** Stücke, beſonders das **Ständchen**, haben auch hier den ganz eignen, deutſchlauniſchen, herzerhebenden Ton, wie ſeine meiſten Stücke. **Pfeffel**, der ohne Augen ſchärfer ſieht, als die gewöhnlichen Gaffer mit zwey Augen, erregt in dieſem Almanach mehr Aufſehen, als im Wandsbeker. Sein Witz iſt männlich, und ſein Ton kühn und deutſch. **Gleims** Stücke nicken, wie der Greis zum Grabe. Hier und da noch Lebensſchläge; alles übrige meiſt todt. Ein wahres Meiſterſtück iſt **Horſt** eine Ballade von **Us**. Die Fiktion iſt groß, neu; vaterländiſch das Thema, und rieſenſtark der Ausdruck. Auch **Schinks** Ballade würde ſich gut leſen laſſen, wenn nicht Rückerinnerung an Bürgers Leonore den Eindruck ſchwächte. **Klamer Schmidt** hat eine ſehr gezwungene poetiſche Diktion, und äft Empfindungen nach, die er ſelbſt nicht hat. **Hensler** der jüngere, hat ungemein viel Witz, viel mehr, nach dieſer Probe, als **Gökingk**. Y** mags bey dem Grafen von Stollberg verantworten, daß er die Ritterromanze S. 3. ihm abſtahl; ſie ſteht faſt wörtlich

lich im vorjährigen Muſenalmanache. —— Die eingerückten Epiſteln ſind gut verſificirt, aber eine poetiſche Epiſtel iſt nicht viel beſſer, als ein poetiſches Rechenbuch. **Zachariä** präſentirt auch 's Gewehr; aber der Hahn iſt verroſt, und 's Zündkraut will nimmer brennen. Unter den Ungenannten verdient P. wegen der Leichtigkeit ſeines Tons, und der Empfindungsader, die ſeine Lieder erwärmt, Aufmerkſamkeit. Die **Erinnerung** von ihm iſt voll Gefühl und Natur. Winterfroſt, Schneegeſtöber, Eiszapfen giebts da und dort; aber auch winterlicher Silberduft vom Monde beſchienen, und dann auch einige Frühlingstage und Sommerabende, wo **Amarant** und **Nantchen** unter Roſen ſchwärmen, **Bürger** mit dem Dudelſack unterm Arm ſein wehmüthig luſtiges **Tralirum larum höre mich!** herableirt, und **Pfeffel** von einem jungen Satir geführt unter den Alleen wandelt. Hier iſt eine Probe von **Sangershauſens** Witz — Die Fliege ſetzt ſich auf **Klopſtocks** Rieſenbild und ſurrt:

Mit ſchöpferiſcher Geiſteskraft
Schafft **Klopſtock** Dichterwelten, ſchafft
Geſetze, Sprach' und Stoff. Nur Schad'! er ſaget nicht:
Es werde Licht!

Hahn hat gar ſchön drauf geantwortet. —— Aufgepaßt! es iſt die Rede von **Klopſtok**:

Da ſteht er ſtill und hoch, und hoch, daß ſeine Stralen
Die Wolken unter ihm, wie Morgenröthe, malen!
Vom Schlaf noch trübe, blinzet Deutſchlands Blik.
Sieh, ſieh, da kömmt mit Kritikaſterſpießchen,
Geflügelt ihre Müz' und Füßchen,
Ein Zwergentrupp, tappt vorwärts, tappt zurück:
„Wie

„Wie dunkel! dunkel!„ — O beſtreite
Doch Niemand dieſe guten Leute!
Sie dienten ſchon ſeit langen Jahren
In Amors Reich, in Paphos Hain;
Und dieſer Dienſt ſoll voll Gefahren,
Beſonders für die Augen ſeyn.

Soli Deo Gloria.

Reſpective hochgeneigter Leſer.

Kund und zu wiſſen ſey hiemit jedermänniglich, daß allhier angekommen der weltberühmte Operateur, Zahn- Wund und Brucharzt, Bartholomäus, Franziskus, Hieroſolimitanus, Ludovikus Pritſchibakelius, der durch göttliche Gnad und Providenz in die Welt gekommen, Blinde, Lahme, Taube und Stumme, Fieber, Krebs, Scharbock, Milzſucht, Franzoſen, Pauken, Kolik, Mutterbeſchwerden, Gicht, Sand und Gries — mit einem Wort, alle Krankheiten, die Ate von ihren ſchwarzen Flügeln ſchüttelt, ſtehenden Fuſſes zu heilen. Da ſeit einiger Zeit die Welt leider! mit allerhand Quakſalbern — namentlich Boerhav, Zimmermann, van Swieten, Störk, Huxdham, Brookes, Falk, Baldinger, Unzer, und dem Arzneyenkrämer Weber zu Heilbronn heimgeſucht worden; ſo mögen ſich nunmehr alle Preſthafte und Kranke an dieſen Virum Excellentiſſimum Dominum — Dominum Doctorem Pritſchibakelium wenden, der ſeinen göttlichen Beruf aus'm alten und neuen Teſtament ſo ſtattlich zu beweiſen weiß. Wunderbarlich iſts, daß mein Herr Doktor nicht allein aus'm Urin, ſondern auch aus'm Geldbeutel weiſſagt, ob die Krankheit tödtlich ſey, oder nicht.

* * *

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Hundertes Stück.

Den 14. December, 1775.

Poſten.

Aus Portugall.

Der Sturmwind ſpielt mit der Aſche des Mörders Pele, der den erſten Miniſter Pombal mit Pulver in die Luft ſprengen wollte. Die Nation dankt nun dem Höchſten für die Erhaltung dieſes würdigen Miniſters. Pele war ein trotziger Kerl. Er ließ ſich viertheilen, ohne zu ſeufzen, und ohne zu beten. Ein Wüterich kann auf'm Schlachtfeld nicht muthiger ſterben. Man traut noch immer den Spaniern nicht, und macht deßwegen große Zurüſtungen zu Waſſer und zu Land. Ein junger Deutſcher, Namens Sailer, iſt jetzt der Orpheus in Liſſabon. Er hat eine Oper in Muſik geſetzt, die an Kraft des Ausdrucks, an kühnen Geniezügen, an Harmonie und melodiſchem Reichthum ihres gleichen nicht haben ſoll. Das halbe Orcheſter beſteht aus Deutſchen, und in Liſſabon iſts jezt der gröſte Lobſpruch, den man einem Tonkünſtler geben kann, wenn man ſagt: er hab deutſchen Guſto.

---

*) Herzſtärkung für mich. Liſſabon, Madrid, Paris, London, Rom, Neapel, Venedig, Stokholm, Koppenhagen, Petersburg und Moskau ſtolzieren jezt mit deutſchen Meiſtern,

und ich ſchlag aufs Herz, und ſtolziere mit. Ha, Vaterland, du biſt die Goldgrube des Auslands, und du trittſt nicht mit hohem Haupt einher? trittſt nicht im Rieſengange das Wurmgehek der Nachahmer nieder, und fühlſt deine Urkraft?

Aus Madrid.

Verbindung mit Frankreich — Flüche über die Mohren — Murren des Volks über Theurung. Wenig Don Quixots, aber viel Sancho Panſa's — Merkliche Entvölkerung — Viel Aufbrauſens und nichts darhinter.

Aus Frankreich.

Heil Ludwig XVI ! Seine Schatzkammern ſind gefüllt ; ſeine Heere werden verſtärkt, ſeine Miniſter ſind Weiſe und Biedermänner, der Kredit des Volks iſt hergeſtellt; die edlern Jünglinge ſchwörens beym Schwerd und Bruſtharniſch des großen Heinrichs,— Männer zu werden. Dalembert, Rouſſeau, Mercier fluchen übers Marionettenſpiel der Beleſprits, der Abbé läßt die duftende Metze am Toilette ſitzen, verſchließt ſich in ſein Muſäum, und ſchwörts der Wahrheit, ihr künftig treu zu ſeyn! —! Ha, Mercier, dein Traum iſt ſeiner Erfüllung nahe —

Aus Rom.

Jeſuitengeiſt, ſtatt Ganganellis Biedergeiſt. Roſenkränze, Andächteley, Auſſenſeite des Chriſtenthums, Ablaßhandel, Kappuzinaden — Boncompagni ward Kardinal. Iſt 'n junger Herr von vortreflichen Eigenſchaften, hat viel Ver-

Verſtand, wird hochgeſchätzt von Pius und jedem Menſchenkenner. — Irrungen zwiſchen dem heiligen Stul und Neapel wegen Vergebung geiſtlicher Beneficien. Die Franzöſiſchen Oratorianer müſſen als Heterodoxen Rom verlaſſen. Ricci iſt vor Herzeleid geſtorben.

Aus London.

Kanada und Hallifax hat nichts von den Rebellen zu befürchten, und die Königliche Truppen haben nicht nöthig, Boſton zu verlaſſen. Mit dem Oelzweig in der einen und mit dem Schwerdt in der andern Hand will man jezt den Mißvergnügten begegnen. 60000. Mann werden künftiges Frühjahr in Amerika erſcheinen. Mit dem Vergleich der Kolonien ſiehts noch ſehr weitläufig aus. Noch hebt die Koloniſten die heilige Flamme der Freyheit! —

Aus Spanien.

Allhier ſchmiedet man beſtändig Donnerkeule für die Mohren. Es will 50000. Mann fremde Truppen, worunter 25000. mannfeſte Deutſche ſind, in Sold nehmen. Der Mohrenkaiſer hat den Frieden gebrochen, und beſchießt wieder Melilla. Der Bluthund ſpielt mit Eiden wie mit Menſchenköpfen.

Aus Holland.

Myſtiſche Audienzen beym Statthalter, — langſame Abderittenberathſchlagungen ohne Entſcheidung, gewaltige Seeſtürme und Schifbrüche; beſtändiges Zerren am alten Eintrachtsbande; wankende Handlung in allen Welttheilen. —

Aus Deutſchland.

Wenn unſre Fürſten immer verreiſen, was kann man von unſern Höfen ſagen? Weh jezt den armen gedankenloſen Höflingen, wo's keine Hoffeſte mehr giebt!

Der Tod des Herzogs von Zweybrücken iſt durch einen Zufall auf der Jagd veranlaßt worden. Er jagte einen großen Hirſch. Das Thier kehrte ſich in der Angſt des Todes gegen ihn, und durchſtieß ihn mit dem Geweyh. Alle Kunſt der Aerzte wurde vergeblich an ihm verſucht; er mußte ſterben.

Hätt's ſchon lange ſagen ſollen, daß der Churfürſt von Trier den Herrn von la Roche zum Hofkanzler machte. Hätt's allein mit ſeinen Briefen übers Mönchsweſen verdient.

Es wird durch die neuſten Briefe von Berlin beſtätigt, daß der König ſich in ſehr gefährlichen Umſtänden befinde. Man hat deßwegen bereits zu Berlin und Potsdam öffentliche Gebete verordnet, und Prinz Heinrichs Reiſe nach Petersburg wurde aufgeſchoben.

Beyſpiel deutſcher Großmuth.

Ein deutſcher Edelmann näherte ſich jüngſt in Venedig dem Pharaotiſche, wo der Bankier 900. Louisdor vor ſich liegen, und einen Sack Geld unter ſich ſtehen hatte. Va Bank! rief der Deutſche, und gewann. Der Bankier ſtrich ihm die 900. Louisdor hin, grief nach ſeinem Geldſacke unterm Tiſche, und gab ihn auch dem Deut-

Deutſchen. Nicht ſo, mein Herr, ſprach der Biedermann, ich gewinne bloß das, was aufm Tiſche lag, mehr hätt' ich ihnen nicht bezahlen können, wenn ich verlohren hätte. — Der erſtaunte Welſche nöthigte den Deutſchen lang, die ganze Summe anzunehmen; aber vergeblich. So nehmen Sie noch 1000. Louisdor, ſagt' endlich der Welſche! Wollen Sie mich durch ihre Großmuth beſchämen? — Er nahm ſie, und ſchickte ſie nach Deutſchland, wo nun diß Geld zur Errichtuug einer Armenſchule und andrer wohlthätigen Anſtalten verwendet wird. — Vergelts Gott dem braven deutſchen Edelmanne! —

Tonkunſt.

Jüngling, willſt dich in den Geheimnißen der Tonkunſt einweihen laſſen? — Haſt Ohr und Herz? ſprich, haſt du diß? ſo brauchſt wenig zu leſen. Dein Ohr wird dann jeden Mißton hören, und dein Herz wird dir den einzigen Ton der Empfindung angeben. — Das wenige, was ich dir zum Leſen vorſchlage, iſt Heinichens Anweiſung zum Generalbaß, und Bachs wahre Art, das Klavier zu ſpielen. Mit den Muſikſtücken des leztern großen Mannes muſt du dich ganz vertraut machen. 'S koſt Müh: aber haſt du überwunden, ſo ſtehſt auf einem Berg und Hügel, und Thal liegt unter dir. Matheſons Organiſtenprobe und vollkommener Kapellmeiſter hat vieles, auch für unſre Zeiten vortrefliches. In Quanzens Anweiſung zur Flöte ſteht vieles allgemein brauchbares, kurz und gemeinſinnig vorgetragen. Liß und verdau's! —— Anweiſungen zur Kompoſition bedarf der wenig, dem Genieflamm im Buſen brennt. Indeſſen wirds dir nicht ſchaden, des **Zarlino** Harmonik, Scheibe und **Riepels** Anweiſungen zum reinen Satze, **Kirnbergern** von der Fuge, **Aviſon** vom muſikaliſchen Ausdrucke und **Marpurgs** ſämtliche muſikaliſche Schriften, wo ausnehmend feine Bemerkungen vorkommen, geleſen zu haben. Ueber das Aeſthetiſche der Muſik iſt noch ſehr wenig und gutes geſchrieben worden; wird auch noch 'ne Weil anſtehen. Was in **Sulzers Theorie** ſteht, iſt äußerſt trocken, oft falſch und meiſtens zu pedantiſch. So wie **Sulzer** in der Poeſie nur **Bodmern** ſieht, ſo ſieht er in der Muſik nur **Graun**, der in der That ein großer Mann; aber nicht der **einzige** war. —— Hauptſächlich liß die Partituren großer Meiſter —— eines Caldara, Paleſtrina, Pergoleſi, Galuppi, Jomelli, Graun, Haſſe, Gluk, Bach, Traetta, Homilius, Telemann und andrer, —— ſtudier da den Baß der Harmonie, die Ebb' und Flut der Stimmen, die Natur der Inſtrumente, Melodie, Ausdruck! —— Hör viel, und, wo möglich, lauter gute Sachen! —— Hörſt ein Oper, Kirchenmuſik —— den Vortrag eines Virtuoſen; ſo ſey taub gegen alles, und ganz Ohr vor die Muſik! —— Bleibſt du kalt, und kannſt im Strom der Harmonie noch **klügeln**; ſo wirf dein Saitenſpiel weg, und werd 'n Rechenmeiſter! —— Beehre mich ferner mit deinem Zutrauen! ——

Lite-

Literatur.

Almanach der deutſchen Muſen, 1776. Mit Klamer Schmidts Bildniß von Geyßer.

Wenn Schmidt an einer Geſchichte der Poeſie ſchreibt, wie verlautet, ſo freuts mich; wenn er uns Anthologien liefert, worinnen Meiſterwerk unter Geſellenwerk vorkommt, ſo dank ich ihm; wenn er uns aber wie vorm Jahr und dieß Jahr Pfuſcherwerk und Bubengeſtümper liefert, dann kann ich nicht anderſt glauben, aller geſunde Geſchmack muß ihn entweder gänzlich verlaſſen haben, oder er ſey von einem Ausländer beſtochen worden, unſre Dichtkunſt lächerlich zu machen. Auſſer Krauſeneken, der einige ſchöne, ſanfte Ideen hintändelte, und Amarant und Nantchens Stucken, die doch in dieſem Almanache nichts ſonderlichs ſind, wüßte ich kaum ein Stück, das lesbar wäre. Drey Stücke von Herder und Göthe werden hier aufgetragen, wie Pomeranzen unter Holzäpfeln. Kl. Schmidt, der ſich mit 'm eiskalten Herzen gebehrdete, als empfänd er, wie Petrach, liefert uns auch hier ſo kaltes, ärmliches, naſeweiſes Zeug, daß man kein Luſt und Lieb kriegt, ſeine Phyſiognomie zu ſtudieren —— Dichterſtirne kann ſie doch nicht haben. In Q. oder Gözens kleinen Stücken iſt, ſtatt ehmaligen welſchen Feuers, Siberiſcher Froſt —— ſo wie überhaupt in den meiſten Stücken dieſes Almanachs. Die armen Dichterlein ſitzen im Schnee, und ſingen mit Füßgampen und Zahnklappern:

Heiß bin ich von Dichterfeuer ——
Hutſch! Hutſch!

'en Schlupfer her, o Phöbus theuer,
Hutſch! Hutſch!

Die Notiz Poetiſcher Neuigkeiten iſt unvollſtändig und voll unverdauter, ſchiefer, einſeitiger Urtheile. Muß ordentlich lachen, wenn ich Schmidtens Urgichter leſe. Kommt ihm Klopſtok, Göthe, Herder — oder ſonſt ein großer Mann in Weg, wie der Bliz tritt er barhaupt vor 'n hin, und ſtammelt krumm und ſehr gebükt ſein Erſtaunen daher; kommt einer in gewöhnlicher Mannslänge, oder gar in Zwergengeſtalt; da iſts 'ne Luſt zu ſehen, wie der Mann auf d' Zehen ſteht, 's Kinn vordrückt, und ſein kritiſches Spißgertlein ſchwingt. — Juſt ſo machens alle kleine Geiſter, die kriechen vor Großen und Mächtigen, und pfuien das Volk an.

Wer den hochbelobten Almanach, den jeder Schulmeiſter in Aalen, Giengen, Bopfingen und Jßni eben ſo gut kompiliren könnte, kaufen will, der komm zu Stage und Wohlern, und zähl' ihm in hübſcher Konventionsmünz — 1. fl. 30. kr.

Literariſche Neuigkeiten.

Der Philoſoph für die Welt, der Mann von ſo ſanfter Empfindung, Herr M. Engel, iſt zum Profeſſor des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums in Berlin ernennt worden.

Herr D. Bahrdt arbeitet noch immer aufmerkſam am Philanthropinum zu Marſchlins, zum Aergerniß aller ſteifen Orthodoxen, die immer 's Dintenfaß in der Hand haben, um 's 'm Teufel an Kopf zu ſchmeiſſen.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Hundert und erſtes Stück.

Den 18. December, 1775.

Herzſtärkung.

Heil unſerm Vater Joſeph! Er hat eine Schmach von unſerm Haupte genommen, die ſchwer und drückend auf uns lag. Man weiß, welch eine Rolle Gaßner unter uns ſpielte. Ein Mann ohne Gelehrſamkeit, ohne Genie, ohne Herz verſammelte tauſend Betrogene um ſich her, und wurde vom niedrigen und vornehmen, vom gelehrten und ungelehrten Pöbel, wie ein Apoſtel verehrt. Wer es wagte, ihm zu widerſprechen, wurd' als ein Feind der Religion verfolgt. Der Ruf ſeiner täuſchenden Wunder drang bis nach Wienn. Joſeph fand die Sache einer Unterſuchung würdig; einige der weiſeſten und gelehrteſten Männer zu Wienn giengen ins geheim nach Regensburg, und wohnten den Gaßneriſchen Exorcismen bey. Sie fanden, was der Vernünftige ſchon wußte, daß es Blendwerk war, womit Gaßner bisher die kleinen Seelen täuſchte. Unſer Kaiſer Joſeph nahm ſich ſogleich der Getäuſchten an, und entfernte den Irrwiſch, der ſie in Sümpfe führte. Hier iſt der Bericht aus Wienn. „

Se. Majeſtät der Kaiſer haben an den Fürſten Biſchoff von Regensburg den allerhöchſten Auftrag ergehen laſſen, den ſchon ſeit einiger Zeit daſelbſt ſich aufgehaltenen Pfarrer, Namens **Gaßner**, mit dem gemeſſenſten Bedeuten zu entfernen, daß er ſich bey widrigen Falls zuziehender ſchweren Verantwortung, aller ſeiner bisherigen, ein beſonders Aufſehen erregten exorciſtiſchen Handlungen in dem ganzen Römiſchen Reich von nun an enthalten ſolle. Hochbelobter Biſchoff hat ſich dieſer allerhöchſten Kaiſerlichen Verfügung allerunterthänigſt zu unterziehen wohl angelegen ſeyn laſſen, und obbeſagten Gaßner mit erwehnter Warnung ſogleich von ſich entfernt.„

Wieder ein Beweis, daß Deutſchland zwar ſchlummern; aber nie den Schlaf der Dummheit ſchnarchen könne. So bald Vernunft, Weisheit und Religion gekränkt wird; ſo erwacht es wie der Löwe, der zwar die Mäuſe auf ſich tanzen läßt, aber dem laurenden Tieger mitten im vermeinten Schlummer plötzlich ins Genick ſtürzt. Nun iſt der Taumel vorüber. Wir wünſchten die ungeheuren Ballen Papier, die in dieſer Sache überdruckt worden, und manchen **Wölfiſchen** Buchhändler reich machten, als Denkmale unſrer Leichtgläubigkeit vernichten zu können. **Sterzinger**, der von Verläumdungen ſo oft umwölkte **Sterzinger**, ſteht wieder in der Glorie eines Wahrheitszeugen da; —— aber er triumphirt nicht. Ein gedemüthigter Irrgeiſt verdient Mitleiden, und keinen Triumph. Und ich, der wegen dieſer Sache ſo ſehr mißhandelte und verfolgte Chronikſchreiber, ſetze mich ans Fortepiano, und ſinge mit einem Herzen, Gott weiß es, ganz leer von Groll und Schadenfreude:

Dir flehen wir, der Weisheit Geiſt!
Du, der du uns den Weg zum Leben weiſ'ſt,

Lehre

Lehre jeden Irrthum,
Uns überwinden!
Uns den Weg zum Unendlichen finden,
Geiſt der Auserwählten!

---

* So eben erhalt ich die zuverläßige Nachricht, daß der Verfaſſer der Sympathie und der Hannßwurſtias plötzlich an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey. So ſehr hat ihn Gaßners Schickſal erſchreckt! Sein letztes Wort war: Lupian ——

Rom.

Leßing macht uns jezt ſehr viel Ehre. Er kennt die Koſtbarkeit jeden Augenblicks, den er in Rom zubringt, und benutzt ihn mit mehr als Winkelmanniſcher Gewiſſenhaftigkeit. Er hat ſich ſchon einen Schatz von Materialien geſammelt, aus denen der vortrefliche Baumeiſter ein herrliches Gebäude errichten wird. Der Pabſt, der ſehr gut deutſch ſpricht, hat die beſten deutſchen Schriftſteller in ſeiner Privatbibliothek. Neulich ließ er den großen deutſchen Gelehrten zu ſich kommen, und erſuchte ihn um einige ſeiner Schriften, die ihm noch abgiengen. Durch ſein Anſehen hat es Leßing dahin gebracht, daß das Nachgraben in der Tyber, welches ſeit einiger Zeit eingeſtellt war, wieder aufs Neue vor ſich geht. Mit dem tiefen Forſchgeiſte, der Leßingen eigen iſt, durchwühlt er jezt die Schätze des Vatikans; auch die Heidelbergiſche Bibliothek, die leider! durch undeutſche Sorgloſigkeit unſerer Vorfahren nach Rom kam, ſteht ihm offen, und er ſoll da bereits ganz beſondere Aufſchlüſſe der verworrenſten

Begebenheiten in der alten und mittlern deutſchen Geſchichte gefunden haben. Wie vieles läßt ſich von einem Manne erwarten, der beynahe den Kreis des menſchlichen Wiſſens ausmaß!

Der Schuz, den der **König** von **Preußen** den Jeſuiten in ſeinen Staaten angedeyhen ließ, hat die Befreyung der in Rom gefangnen Häupter der Geſellſchaft mehr verzögert, als beſchleunigt. Der Pabſt hat die Erklärung gethan, daß er dem **König** von **Preußen** in jenem Punkt nichts ausdrücklich verwilligt oder zugeſtanden, ſondern auf ſeine Vorſtellungen nur die Antwort ertheilt habe, daß ſein Unternehmen auf keine Weiſe gut geheiſſen, noch vielweniger begünſtigt werden könnte. Wieder ein Beweis, daß ſich die Jeſuiten in den ſüſſen Hofnungen täuſchten, die ſie auf den jezigen Pabſt ſezten. Ich glaub, er will und kann nichts für ſie thun. — Indeſſen bleibts doch mit den Jeſuiten in den Preußiſchen Staaten beym Alten. Denn Friedrich harrt auf ſeinem Wort.

Wienn.

Thereſia und **Joſeph** haben wieder einen neuen Anſpruch anf die Unſterblichkeit. Sie ſind ernſtlich darauf bedacht, die noch übrigen geiſtlichen Ordensgeſellſchaften dem menſchlichen Leben überhaupt gemeinnüziger zu machen. Alle in den Oeſterreichiſchen Landen befindlichen reguläre Orden ſollen nun nebſt der Gottesgelahrheit, alle übrigen Wiſſenſchaften treiben, vornehmlich die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange, die Größenlehre, die Kräuterkunde, Naturgeſchichte, Menſchengeſchichte,

Land-

Landwirthſchaft —— und zwar ſoll ein jeder beſondrer Orden auch nur ein beſonderes Fach der Wiſſenſchaften wählen, um ſich darinn feſt zu ſetzen. Ferner iſt verordnet, daß künftighin alle Feldprediger bey dem Kaiſerlichen Kriegsheer aus Ordensgeiſtlichen beſtehen ſollen, und ſolche nach geleiſteten Dienſten in ihre verſchiedene Klöſter wieder zurückgewieſen werden können. Auf dieſe weiſe Art wünſcht' ich auch unter den Proteſtanten geiſtliche Orden errichtet zu ſehen.

Polen.

Die Ruſſen haben ſtrengen Befehl, noch immer in Polen zu bleiben, um, wie ſie ſagen, die Ruhe daſelbſt zu unterhalten. Die freymüthigen Polen beſchweren ſich ſehr darüber, und ſagen: Die Ruſſen ſind die Urſachen unſerer Unruhen. Kann uns das, was uns Unruhe machte, Ruhe verſchaffen? Kann der Sturmwind ſprechen: ich brauſe, daß er ſtille ſey? Füttern ſollen wir ſie; aber Schutz und Ruhe haben wir vergeblich von ihnen zu erwarten. —— So reden jezt die muthigen Polen in Warſchau öffentlich; aber die Ruſſen laſſen ſie reden; denn das Aechzen der unterdrückten Freyen iſt Ohnmacht.

Etwas zur Nachahmung.

Eine reiche Wittwe ſtarb, und ein Jeſuit bewegte ſie durch Schlangenkünſte, daß ſie ihren einzigen Sohn, der in der Fremde war, enterbte, und ihr ganzes Vermögen ſeinem Kloſter vermachte. Gleich drauf wurde der Jeſuiterorden aufgehoben,

und

und der Landesherr zog die Güter dieſes Kloſters mit dem Vermächtniße der Wittib ein. Der Exjeſuit begab ſich drauf in ſehr dürftigen Umſtänden in eine etliche Meilen davon entfernte Stadt. Ein heftiges Fieber befiel ihn, und hier hätt' er ohne Hülfe verſchmachten müſſen, wenn ihm nicht eine unbekannte Perſon wöchentlich eine hinreichende Summe Gelds zugeſchickt hätte. Er genas, und erfuhr durch ſeinen Wirth, daß ſein Wohlthäter der Sohn der Wittwe war, deren Mutterherz er noch im Tode gegen ihren Sohn verſtockt hatte. Beſchämt eilte der Exjeſuit zu ſeinem Wohlthäter, und bracht' ihm ſtammelnden Dank. Danken ſie nicht, ſagte der Menſchenfreund. Fleiß und Sparſamkeit haben mich auch ohne die Erbſchaft meiner Mutter reich gemacht. Vergebung und Barmherzigkeit hat mich der Stifter meiner Religion gelehrt. Bleiben ſie bey mir, bis ſie wieder verſorgt ſind; oder dürft ich ſie bitten, die Kinder meines armen Freunds, die er mir im Tode vermachte, zu unterrichten? Der Exjeſuit nahm den Auftrag an, und lebt nun wie im Himmel, ſeitdem ihn ſein Freund lehrte, ſchlecht und recht vor Gott zu wandeln.

*) Edle Seele, die du mir dieſe Geſchichte mittheilteſt, vergelt dirs Gott! —— Dich aber, trauter Leſer, bitt' ich, mehr auf gute, edle chriſtlichgeſinnte Seelen acht zu haben, als auf Schelmen, Schurken, Spitzbuben und Jauner zu fahnden —— iſts doch nur Schergenberuf.

Noch ſtralt das Ebenbild Gottes an Tauſenden ab; ſalb deine Augen, gute Seele, wirſts ſehen! ——

Gottes-

Gottesgelahrheit.

Die Religion der Damen. Wallerſtein bey Spökbergern. Ein aus'm Franzöſiſchen überſetztes Engliſches Buch, das der Ueberſetzer, Herr Superintendent **Lang**, tauſendmal hätte beſſer machen können.

Du lieber Gott, was könnt einer nicht über die Religion unſrer modiſchen Damen ſchreiben! Den eiskalten, einſchläfernden, verſtandloſen Hofton affektiren, Franzoſenſitte nachäffen, liebeln und ſchelmäugeln, am Putztiſche Gecken unterjochen, 'n Fratzengeſicht in Spiegel machen, die trügeriſchen Künſte des Spiels ausüben, den zottichten Polonöſer ſtreicheln, die gefrornen Empfindungen durch franzöſiſche Bücher aufthauen, etwas von Beleſprit parliren — und Mutterpflichten, Weiberpflichten, Chriſtenpflichten drüber vergeſſen; ja gar über Tugend und Religion mit einigen modiſchen Waidſprüchlein ſpötteln; ſcheint jezt die Religion der meiſten Damen zu ſeyn. — Alſo weggeſtrichen den Titel, und drüber geſchrieben: die Religion der alten Weiber; ſo wird doch das an und vor ſich gut geſchriebne Büchlein wenigſtens dieſen Winter in den Kunkelſtuben geleſen werden. —

Literariſche Neuigkeiten.

Der große Herder wird, aller geheimen Ränke gewiſſer Leute ungeachtet, die Stelle eines Profeſſors und Univerſitätspredigers in Göttingen mit nächſtem antreten.

Herr D. Stauzius hat kürzlich bey Herrn Sp. Z., der noch immer im Stillen die Bedeutung der apocalyptiſchen Thiere ſtudiret, einen kollegialiſchen Beſuch abgelegt, wo beym Bengel und der Weinflaſche ſehr erbauliche Wahrheiten abgehandelt worden ſind. Stauzius und Z. ſchreiben an einem Hirtenbriefe. —

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Der Schneider und ſein Sohn, ein Luſtſpiel in 2. Aufzügen, 8. 776. 12. kr.

Eiferſucht und Muthwillen, ein Luſtſpiel in 2. Aufzügen, von Joſeph Schimann, 8. 776. 12. kr.

Der Philoſoph, ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen, 8. 776. 12. kr.

Nanine, ein Luſtſpiel in ungebundener Rede und drey Aufzügen, zum Gebrauch der Churfürſtl. National-Schaubühne in München, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire entlehnt von v. D. 8. Augſpurg, 776. 12. kr.

NB. Dieſe 4. Stücke ſind erſt kürzlich auf dem Churfürſtl. Theater zu München mit vielem Beyfall aufgeführt worden.

Druckfehler.

Im vorigen Stücke gehört der Artikel aus Spanien S. 795. zu Madrit S. 794. S. 798. Z. 10. von unten muß 's heißen: Strom der Harmonie, ſtatt Baß der Harmonie, und S. 800. Z. 6. Urgichten ſtatt Urgichter. Pfui!

◆ ◆ ◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Hundert und zweytes Stück.

Den 21. December, 1775.

Kundſchaften.

Ihr ſeyd Kundſchaffter, ſagte weiland Joſeph im verſtellten Zorn zu ſeinen Brüdern, wollt ſehen, wo 's Land offen iſt. 'ne richtige Beſchreibung der Novelliſten. Kundſchaffter ſind ſie, gehen überall 'nein, wo's offen iſt, ſind Horcher, Lauſcher, liegen an den Kabinetsthüren, und werden mit Naſenſtübern regalirt, leidens aber geduldig, um ihren Knochen ruhig unterm Tiſch benagen zu können. Meiner heutigen Kundſchafften ſind nur wenige: Hier haſts!

Preußen.

In allen Kaffee und Bierhäuſern macht man jezt den König von Preußen todt — weint Klaglieder über ihn, macht ihm Grabſchriften, und hält ihm Panegyren, alle im Ton: 's war doch, mein Seel, 'n ganzer Mann! — Die politiſchen Naſen riechen in die Luft, und wittern aufs Frühjahr einen ſchrecklichen Krieg, der Europa beym Schwanz faſſen und ganz umkehren ſoll. Ein Bauer im Brandenburgiſchen ſoll all dieſen Unfug vorausgeſagt haben — der König wird vor'm Neujahr ſterben — Geiſter ſpücken ums Zeughaus zu Berlin und die Trommeln tönen von ſelbſten.

---

*) Die Schwaben ſind vor vielen deutſchen Provinzen

> am geneigteſten zum Aberglauben; daher geben wir unſern Erzählungen ſo gern den Anſtrich des Wunderbaren, und daher können die Exorciſten und Teufelsbanner ſo bequem ihr Theater unter uns aufſchlagen. Aber eben dieſer ihr Hang zum Aberglauben beweiſt wahres Leben des Herzens, Wärme, Enthuſiasmus, Phantaſieſchwünge, und kann über kurz oder lang Genies unter uns hervorbringen. Eine vernünftlende Nation hat weit weniger Thätigkeit, und bringt ſelten ein Genie hervor.

Aber noch iſt des Bauren Weiſſagung unerfüllt. Friedrich lebt noch, iſt aber ſehr ſchwach, und nicht auſſer aller Gefahr. Der Prinz von Preußen beſorgt indeß die militäriſchen und ſein geheimer Rath die Regierungsgeſchäfte. —— Friedrich, wenn er auch wirklich ſterben ſollte, hat in 64. Jahren hundert Leben gelebt, und ſeine errungnen Lorbeere ſind längſt zu einem Walde erwachſen.

Anekdote vom Weiſſagen.

Der Bauer bringt mich auf eine andre Geſchichte, die ſich ebenfalls im Brandenburgiſchen zugetragen haben ſoll. D'Argens ſagte zum Könige, er wüßte einen Geiſtlichen, der weiſſagen könnte. Möcht ihn ſehen, ſagte der König, und befahl, daß, ſo bald der Prophet kommen würde, ein zum Galgen verdammter Soldat vor ſeinem Zimmer Schildwacht ſtehen ſollte. Der Geiſtliche kam. Er kann weiſſagen, ſagte der König; nun ſo ſag' er mir, wie lang die Schildwacht da noch leben wird. Der Geiſtliche ſtudirte die Phyſiognomie des Soldaten, und ſagte endlich: der Kerl wird in einem hohen Alter ſterben. —— Lautlachend erwiederte der König; weiß er, Herr Weiſſager,

ſager, daß ich dieſen Kerl morgen henken laſſe? —— Der Pfarrer blieb bey ſeinem Worte. Anbrach der Tag der Hinrichtung; ſchon ſtand der Unglückliche am Pfahl des Todes; eine Karoſſe rollte vorbey —— die Herzoginn von Braunſchweig und Prinzeßinn Amalia wollten ihren Königl. Bruder mit einem Beſuch überraſchen. —— Halt, was giebts hier? —— Eine Execution, ihr Hoheit! —— Was hat der Kerl gethan? —— 'r iſt deſertirt. —— Ein paar Minuten Verzug, bis auf weitern Befehl.

Die Prinzeßinnen kamen nach Potsdam, und wurden von Friedrich mit Bruderfreuden begrüßt. —— O, eh wir mehr ſprechen, gewähren Sie uns eine Gnade liebſter Bruder! Sie können es thun, ſchwören Sie uns, wollen Sies? —— Beſiegt von dieſer zärtlichen Zudringlichkeit, ſagte der König, ich wills! ſo ſprecht! —— Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der ſo eben gehenkt werden ſoll! —— Iſt er noch nicht gehenkt, ſagte der erſtaunte König? —— Ein Kurier brachte dem Miſſethäter das Leben, und der weiſſagende Prieſter wurde königlich belohnt. —— Sollte die Vorherſehungskraft, die durch die Annäherung einer wichtigen Begebenheit bey empfindlichern Seelen in Bewegung geſetzt wird, gänzlich in uns erloſchen ſeyn? —— Wer kennt die Tiefen der Menſchenſeele?

Polen.

Herabgeſtimmt, tief herabgeſtimmt iſt der Geiſt der Polen. Die Ungewißheit ihres Schickſals macht ſie unempfindlich gegen Pracht und Verſchwendung, die ſonſten hier an den Höfen der Magnaten herrſchte. Wann ſonſt ein Feldherr ausfuhr, ſo begleitete ihn eine Kompagnie Janitſcharen zu Fuß, mit ihrer Muſik, und 50. bis 100. Mann zu Pferd, Adjutanten, Officiers und der glänzendſte Hofſtaat. Jezt fährt der Großfeldherr, Graf Braniki, mit 2. Pferden aus, und hat etwan ein paar Bediente bey ſich. — Der Hof des Königs ſelbſt ſchränkt ſich immer mehr ein, und man vermuthet aufs Neujahr eine abermalige Reduction unter den Hofbedienten. — Wann König Auguſtus, der Starke und Prächtige, ſich in Warſchau zeigte: ſo glaubte man den Pomp eines Perſiſchen Königs zu ſehen, wenn er ſich ſeinen Satrapen in der vollen Königswürde zeigte. Aber jezt! — wie ſich die Zeiten ändern!

Die Rußiſchen Koſaken ſtreifen ſchon bis an die Schleſiſchen Gränze, und werden von den Preußiſchen Schildwachen nicht ſelten mit einem ſehr trozigen Wer da? angerufen.

England.

Eine Nation, die 's Gefühl wahrer Größe verlohren hat, iſt ihrem Untergang nahe. Nicht ſo bey den Britten; die fühlens, was Freyheit heißt. Hör einer 'nmal die Rede des Gouverneur Johnſton, die er im Unterhauſe über die Amerikaner hielt: „Einem Gemüthe, das den Geiſt der Freyheit liebt, kann nichts beweglicher vorkommen, als das Treffen auf Bunkershill. Undiſciplinirte Bauren, unterm Kommando eines Arzts, des D. Warren, weniger an der Zahl, umgeben von Bomben und Kanonen der Kriegsſchiffe, warteten

ruhig

ruhig auf den Angrif des tapfern Generals Howe, der die beſten Truppen in der Welt gegen ſie anführte, und von einer mächtigen Artillerie unterſtützt wurde. Dieſe Truppen wurden von den Amerikaniſchen Bauren zweymal zurückgeſchlagen, da ſie ſonſt die beſten Batallions andrer Truppen vor ſich hergetrieben hatten. Die Bauren ziehen ſich endlich zurück, aus Mangel der Ammunition, ſo, daß ihnen General Howe nicht nachfolgen durfte. Wer kann an eine ſolche Sache gedenken, ohne ſie zu bewundern. Klugheit, Muth, Mäßigung und Tapferkeit iſt bey ſolchen Leuten. „ — Aber — Aber —

Sic regna timentur
Ob ferrum, et ſaevis libertas uritur armis.
's Schwerdt macht Monarchien furchtbar,
Unter tobenden Waffen lodert Freyheit hinweg!

ſagt Lukan, deſſen Pharſalia, geniereicher als Virgils Aeneide, unter den Deutſchen weder Leſer noch Ueberſetzer hat.

Nachtrag.

Den 14ten dieſes iſt in Koſtanz, Herr Maximilian Baron von Rodt, bisheriger Domprobſt, ein leiblicher Bruder des verſtorbenen Kardinals und Biſchofs, einſtimmig zum Fürſtbiſchof zu Koſtanz erwählt worden. Man verſpricht ſich ſehr viel vom ſanften und friedſeligen Charakter dieſes Herrn, der beſonders als ein großer Gönner und Freund der Gelehrſamkeit gerühmt wird.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-9
SCHUBART,C.F.D. FN. 05512/022

Der König in Frankreich hat Fernay, Voltärs Landgut, zu einem Markiſat erhoben. Er wird aber dieſe Ehre nicht lang überleben, denn wiederholte Schlagflüſſe erinnern ihn, daß er zum Tode reif iſt. Er ſoll kürzlich zu einem ſeiner Freunde geſagt haben: Ich bin in den Umſtänden mit Theophraſt zu ſagen: Ich muß ſterben, da ich die Kunſt verſtehe, würdig zu leben.

An die Muſe.

O Muſe! hoch und hehr und heilig mir,
Ich bebe auf zur Sonne, winke dir!
O daß die ahndend wallende Bruſt
Dich zu mir zög' in Freud und Luſt!
O Muſe, die du Klopſtok, Göthe's Herz
Zum heil'gen Tempel hoch und lieb erkohrſt
Die du allmächtig in dem Schmerz
In Adlersflüge dich verlohrſt;
Aus meines Mädchens Munde Wonn mir reichſt,
Des Vaterlandes ächt Gepräg mir zeigſt,,
Du meine Sprache, weihe mich
Zwar ſchwach, auch zu vergöttern dich!

Kayſer.

Hannß Dampf.

Hannß Dampf, der Dichter Lobeſan,
Nennt ſich den Lech- und Iſerſchwan.
Glaubs wohl; denn Aelianus ſpricht:
Die Schwäne ſchnattern — ſingen nicht.

Künſtler-

Künſtlergefühl.

Brenne, brenne, Lampe!
Halt noch! blaſſe Dinte
Feder, krizle weiter!
Bey dem Kruge Waſſer
Weile, Genius,
Mir Unſterblichkeit
Hinzuzaubern, einſam
Selbſt mich zu vergöttern!

Kayſer.

Nachricht.

Ein paar Worte, Leſer, für mich und meinen Verleger!

Ich werd' auch künftiges Jahr, ſo Gott will, und ich lebe, die Chronik fortſetzen, und, ſo viel ſichs thun läßt, die verſchiednen Wünſche verſchiedner Leſer zu vereinigen ſuchen. Mein Plan iſt der: Unintereſſante Dinge kurz, und Dinge von Wichtigkeit ſo weitläuftig zu erzählen, daß ſie deutlich und auffallend werden. Um mehrere Bücher anzeigen zu können, werd' ich künftig die neueſten Schriften nur mit einem kurzen Urtheile begleiten, und bey denjenigen Werken allein weitläuftig ſeyn, von denen ich wünſchte, daß ſie allgemein unter meinen Landsleuten bekannt ſeyn möchten. Ich verſpreche meinen Leſern alles zu thun, was ſie von mir verlangen können. Nur bitt ich um Gottes willen, mir nicht zuzumuthen, luſtig zu ſeyn, wenn ich betrübt bin, und zu lachen, wenn mir die Thränen im Aug ſtehen. Immer gleiche heitre Laune iſt wenigen Sterblichen gegeben. Wenn Wolken auf der Seele liegen; ſo hat der Witz Mühe durchzublitzen.

Noch

Noch einmal und abermal bitt ich meine Leſer, mich mit Beyträgen zu beehren. Jede neue Anſtalt zur Glückſeeligkeit des Menſchen, jede Erfindung, jede Tugend im Stillen gethan, jede edle vaterländiſche That, ſey's vom Herrn oder Knecht, wird mir willkommen ſeyn. Sollen die Ausländer allein das Recht haben, Züge der Wohlthätigkeit, der Menſchenhuld, der Großmuth, der Vaterlandsliebe, vor uns auszukramen, und uns trotzig unter die Naſe zu ſagen: Ihr ſeyd Bettler?

Fulda hat mich gelehrt, daß **teutſch** unſere Nation und **deutſch** ſo viel als Deutlichkeit anzeige; ich werde alſo in Zukunft eine **teutſche Chronik** ſchreiben, und in Geſinnung und Vortrag mich bemühen, **teutſch** und **deutſch** zugleich zu ſeyn. — Im Namen meines Verlegers bitt' ich die Leſer, ihn mit der Zahlung nicht aufzuhalten, damit er noch ferner den Muth behält, guten Druck und gutes Papier zu liefern. 's iſt 'n guter Mann, hat ſo viel Hochachtung fürs Publikum, daß er den Hut mit ſamt der Perücke 'runter zieht, und ſich ſeinen gnädigen und hochgeneigten Gönnern und Freunden auch aufs künftige Jahr beſtens empfiehlt.

Für diejenigen, welche meine Chronik geſammelt haben, wird nächſtens Titel und Regiſter ausgegeben werden.

Schubart.

Druckfehler.

Im vorigen Stück S. 803. Z. 9. von oben muß heiſſen: Luzian! — Der Teufel mag wiſſen, wer Lupian iſt. S. 805. Z. 12. von unten — es ſtatt er; ſonſt hats keinen Sinn.

⁂

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.

Hundert und drittes Stück.

Den 25. December, 1775.

Schreiben aus London.

Glaubs nicht, Bruder, daß London ein Olympus ſey, auf dem lauter Götter im heiligen Wolkendunkel thronen. Meynſt aus jedem Winkel krieche ein Shakeſpear, Milton, Newton, Klarke, Penn oder Chatam hervor? Nicht ſo, Bruder, die großen Leute ſind hier ſo ſelten, möcht' faſt ſagen, ſeltner, als in Deutſchland. Es gehört, meiner Seel, engliſche Flügelkraft dazu, wenn man ſich durch Steinkohlendampf und ſtinkenden Nebel zu des Himmels Heitre emporſchwingen will. Der Koloniſtenkrieg iſt jezt der Innhalt all unſrer Geſpräche, die meiſtens ſehr düſter kolorirt ſind, und weder deutſche Biederherzigkeit, noch franzöſiſche Heiterkeit haben. **Penn**, Erbſtadthalter von Penſilvanien, wurde neulich eingeladen, vorm Oberhauſe des Parlements zu erſcheinen, und daſelbſt öffentlich um den Zuſtand der Amerikaniſchen Angelegenheit befragt. Dieſer

Silberhaarige, Thatenumgebne Greis

Iſt ein Enkel des großen **Penns**, der vor 100. Jahren all ſein Genie und Reichthum hinopferte, um eine von wilden Thieren bewohnte Wüſte zu einem Paradieſe umzuſchaffen, drinn jezo 500000. Seelen, der Saame ſo vieler Völkerſchaften, wohnen. Der Enkel des großen Mannes reißte vergangenen Sommer im 78ſten Jahre nach Amerika, um, wo möglich, die unglücklichen Unruhen zu ſtillen. Aber die Weisheit dieſes Neſtors ſcheiterte, und die angeſehenſte Provinzialen überzeugten ihn, daß ſie nicht aus Trotz, ſondern zur Vertheidigung ihrer edelſten Rechte, die Waffen ergriffen hätten. Um aber auch die Welt zu überzeugen, wie willig ſie die Hand zur Verſöhnung böten; ſo gab ihm der Kongreß eine Bittſchrift an den König mit. Ueber dieſe berathſchlagt ſich nun ſeit einigen Monaten das Miniſterium. Da man aber nach ſehr unbeſtändigen Grundſätzen handelt, (Thatſachen bezeugens) ſo hat man darüber, ſo laut es die Patrioten verlangten, noch keinen Schluß gefällt. Die Hofpartey überſchreit die ruhige Stimme der Wahrheit. Des grauen Penns Vorſtand vorm Oberhauſe war alſo bloß ein Spektakel vors Volk. Da ſtand der ehrwürdige Greiß mit dem Wonnegefühl eines Wahrheitszeugen; aber, er iſt parteyiſch, hieß es, und ſein Zeugniß war ohne Wirkung. Indeſſen hat doch dieſer Auftritt eine ſonderbare Veränderung im Miniſterium verurſacht. Der Graf **Rochefort**, erſter Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ein Staatsmann groß an Geiſt, und gut von Herzen, wie **Bernsdorf**, legte ſein Amt nieder. Der Herzog von **Grafton**, geheimer Siegelbewahrer, folgte ſeinem Beyſpiel, und hat ſich ſeitdem mit der größten Hitze auf die Gegenſeite geſchlagen. Dieß macht den Hof aufmerkſam, und er denkt nunmehr im vollen Ernſt mit dem Kongreß zu traktiren. Unbegreiflich iſt mir die Art, mit welcher man ſich in dieſen bürgerlichen

Krieg

Krieg ſtürzte, und Völker zu den Waffen reitzte, die vom Enthuſiasmus der Freyheit belebt, es mit jedem gedungenen kaltblütigen Söldner aufnehmen. Hier der Sohn der Freyheit mit dem Flammenblicke, der gehobnen Bruſt, dem gezückten Schwerdte; und dort der durch Handgeld und Trommelſchlag zum Soldaten genöthigte Britte, —— welch ein Kontraſt! —— Wie koſtbar dieſer Krieg vor England ſey, kannſt dir vorſtellen; hingegen können die Amerikaner den Krieg mit weit geringern Koſten führen. Wenn ſie 10000. Pfund Sterling anwenden: ſo braucht England 100000. Pfund. England iſt nicht reich genug, ſeine Kolonien zu bezwingen, ſagte neulich ein Patriot im Parlement, und er hat recht.

Der Amerikaniſche Rath hat auch einen andern Miniſter bekommen —— den Lord Sakville, weiſts? der nach der Schlacht bey Minden durchs Gericht aller Pairs von England feierlich ſeiner Würden entſetzt, und für unfähig erklärt wurde, jemals eine Bedienung der Krone zu begleiten. Ueberhaupt, glaubs Bruder, wer den Engliſchen Hof nur ein wenig kennt, muß Hallers Zueignungsſchrift im Alfred mit Prüfung leſen.

Man ſagt hier, St. John ſey an die Provinzialen übergegangen; da wären ſie nun Herren von ganz Kanada. Kannſt meinen Brief in deine Chronik drucken laſſen; er wird vielleicht manchem in einer verwirrten Sache Licht geben. Gott b'hüt dich.

Z.

Das war 'n langer Artikel vor den wanſtigten B** der in den Zeitungen bloß Schwänke, Steckbrief und Lotteriezahlen ſucht. Alſo

---

was Kürzers.

Die Jeſuiten trauren jezt tief übern Tod ihres General **Ricci**, der kurz vor ſeinem Ende die Erklärung ohne Beweis ausgeſtellt hat, daß der Jeſuiterorden an ſeinem traurigen Schickſal unſchuldig ſey. —— Der Orden betrachtet ſich jezt als einen Rumpf, der ohne Kopf in der Welt 'rumſpukt.

Der neue Großmeiſter von Maltha, **Baſy von Rohan**, hält die Pfaffen feſt beym Ohr, die Urheber des leztern Aufruhrs waren.

*) Ein dicker Obriſt behauptete 'nmal gegen einen Prieſter, daß einſt die Hölle mit lauter Pfaffenköpfen gepflaſtert ſeyn würde. Meinen Gaul, ſezt er hinzu, will ich griffen laſſen, und über die Kerls wegreiten! —— Wann ſie nicht Eckſtein ſind, erwiederte der ſchlaue Prieſter, dann ihr Kopf hat ſehr viel Geſchick darzu

Ein altes Weib machte neulich das Pferd des Prinzen von Aſturien ſcheu, und der Prinz that mit ihm einen ſchweren Fall; iſt aber jezt auſſer Gefahr.

*) Die Alten hielten die gähe Erſcheinung eines alten Weibs vor ein böſes Omen, wie ſolches im Aelian und Aulus Gellius geſchrieben ſteht.

Der **Prinz von Heſſendarmſtadt**, iſt nach einer 3. jährigen Abweſenheit und ausgeſtandner vieler Gefahr im Triumphe in ſein Land zurückgekommen.

In **Hermanſtadt** ſoll eine Proteſtantiſche Univerſität errichtet werden, um die ſtudirenden Ungarn nicht ferner zu nöthigen, ihr Geld aus 'm Land zu ſchleppen.

Der Tanzmeiſter **Gardel** in Paris, der ſehr viel Genie in den Füſſen hat, macht gar artige Er-

Experimente mit ſeinem Hunde. Wühlt er auf der Harfe in Diſſonanzen; ſo heult er; ſpielt er ein Rondo; ſo wedelt er mit 'm Schwanz. Ein ſichrer Beweis, daß das Genie der Franzoſen, wie weiland Orpheus, auch Thiere bändigen könne.

*) Indeſſen iſts erfahrungsgemäß, daß es Töne gebe, die 'en widrigen Eindruck aufs Nervenſyſtem der Hunde machen. Mein Vizlipuzli heult, ſo oft ich ihm 'ne franzöſiſche Chanſonette vorſinge, und die meiſten Hunde können ſcharfe blaſende Inſtrumente, oder Glockenſchall nicht leiden.

Die Königinn von England, dieſe würdige deutſche Frau, iſt noch immer ein Muſter der Tugend und Sittſamkeit vor ihr Geſchlecht. Die Damen fingen jüngſt an

die zwey Hämiſphären,
um die ſich die lüſternen Blicke
des Lüſtlings drähn ——

ſehr frey auszukramen. Die beſcheldne Tracht der Königinn und ihr ſtrafender Blick ſchreckte die Damen, daß ſie ihre Waare wieder einpakten.

*) Der Pater Abraham von St Clara, ein Mann von vieler Laune, warf 'mal 'en ganzen Stoß Schnupftücher die Kanzel 'nunter, und ſagte: Da habts was! deckt euch vor d'Euter zu, ihr Schanddirnen, eh ihr vor Gott erſcheinen wollt!

Literatur.

Aus'm Hamburger Correſpondenten muß ich meinen Leſern ein Büchlein bekannt machen, das ich zwar noch nicht ſelbſt las, aber der Ankündigung nach vor ſehr nützlich halte.

Es iſt ſehr zu loben, wenn Eltern ihre Kinder zum neuen Jahr ſtatt unnützer Kleinigkeiten, mit guten Büchern beſchenken. Um ihnen dabey die Wahl nicht ſchwer zu machen, haben ſich ſeit verſchiedenen Jahren Schriftſteller bemühet, Sammlungen von ſolchen Aufſätzen zuſammen zu tragen, die das Herz zur Tugend bilden, und den Verſtand aufklären. Keine Lektüre iſt für ein junges Herz hinreiſſender, als wenn die Sittenlehren unter angenehmen Erzählungen vorgetragen werden. Billig ſollten alle Romanen dieſen Zweck haben; allein auch diejenigen, die vorzüglich dieſe Abſicht zu erreichen ſuchen, verſtecken dennoch gemeiniglich ihre Moral unter ſo vielen oft unwahrſcheinlichen Zufällen, daß dadurch der jugendliche Leſer mehr an der Schaale kleben bleibt, als daß er den Kern aufſuchen ſollte. Donatius in Lübek hat allen Eltern eine Schrift, unter dem Titel: **Neujahrsgeſchenke für junge Leute zur Bildung des Verſtandes und Herzens von einem zärtlichen Vater**, 8. in die Hände geliefert, womit ſie ihre Kinder, die bereits von reifern Jahren ſind, ein recht angenehmes Geſchenk machen können. Es beſtehet daſſelbe aus verſchiedenen durch eine Hauptgeſchichte miteinander verknüpften Erzählungen, welche vom Laſter abſchrecken, zur Tugend anreitzen, und mit vielen intereſſanten Betrachtungen bereichert ſind, ſo, daß ſie bey der nachdenkenden Jugend, den Verſtand ſchärfen, und das Herz veredeln, aber auch allen Leſern eine unterhaltende und angenehme Lektüre ſeyn werden.

Literariſche Nachricht.

Man hats ſchon oft geſagt, aber was hilfts? daß wir nicht, wie die Alten unter Rieſen, ſondern unter Wechſelbälgen und Zwergen wandeln, die ſich pudern und mit Goldſtof behängen, daß man ihre Ungeſtalt nicht ſehen möge. Jeſus Chriſtus! wie würden wir ſtaunen, wann Theſeus und Romulus, wenn Cäſar, Brutus —— Hermann, Siegmar in der tönenden Rüſtung durch uns hinſchritten! und wie würden ſich die Rieſen entſetzen, wann ſie uns ausgeartetes Geſchmeiß um die Schenkel ſumſen hörten! Unter die erſten Mittel gegen dieſe ſo allgemeine Entkräftung zähl ich —— **Bekanntſchaft mit den Alten**, ihrer Sitte, Mannheit, Urkrafft. Schämen müſſen wir uns lernen an ihren Bildſäulen und —— wenn auch **wir** ſchon bis auf Mark und Knochen verdorben ſind, wenigſtens unſere Kinder durch Empfehlung großer Grundſätze vorm gänzlichen Verderben bewahren. Daher müſſen jedem Biedermann Ueberſetzungen der Alten auſſerordentlich willkommen ſeyn —— ich meyne hier die edlern, beſſern Alten, (dann auch ſie hatten Schurken) Homer meyn' ich, Herodot, Thucidides, Xenophon, Polybius, Plutarch, Livius, Tacitus —— Petroniuſſe und ihre Enkolpe mag meinetwegen der Teufel hohlen, wan er will. —— Herr Profeſſor **Schirach** unternimmt alſo würklich was ſehr gemeinnütziges, wenn er uns **Plutarchs Lebensbeſchreibungen großer Alten** in einer guten **deutſchen Ueberſetzung** zu liefern verſpricht. Er iſt der Mann darzu, und wird Wort halten. Griechiſch verſteht er, und deutſch auch.

Künſ-

Künftige Oſtern kommt ſchon der **erſte Theil** heraus, auf den **Ein Reichsthaler** Vorſchuß angenommen wird. —— Ich wünſchte dieſem Werke ſehr viel Leſer, weil ich überzeugt bin, daß eine Leſerey von dieſer Art eben ſo nützlich ſey, als der Umgang mit großen und edlen Menſchen. —— Weg mit den entmannenden Franzöſiſchen Romanen und ihren Affen, die aus dem verdorbenſten Taig ihre Helden kneten, und alles gethan zu haben glauben, wann ſie Roſenwaſſer darzu nehmen. Bürger, nimm den Plutarch in die Hand, liß Sonntags und Feirtags deinen Kindern draus vor, und du wirſt nicht **Geken**, ſondern **Männer** ziehen. —— Herr Rathskonſulent **Prieſer** und Herr Rektor **Miller** nimmt in **Ulm** und Herr Rektor **Mertens** in **Augſpurg** drauf Vorſchuß an.

*) Magiſter Kinds Ueberſetzung iſt Gottſchediſch, mehr aus lateiniſchem und franzöſiſchem, als griechiſchem Quell; alſo ungetreu.

Nachricht.

Die **Wohleriſche** Buchhandlung in **Ulm** hat einen anſehnlichen Vorrath von **gebundenen** und **ungebundenen** Büchern aus allen Fakultäten an ſich erhandelt, und verkauft nun ſolche um die Hälfte des gewöhnlichen Ladenpreiſes. Die gedruckte Catalogen davon ſtehen Jedermann **umſonſt** zu Dienſten. Auch iſt daſelbſt der **Gothaiſche Hof-Kalender** fnr das Jahr 1776. **franzöſiſch** oder **deutſch** für 1. fl. 20. kr. zu haben.

◆

Deutſche Chronik.

Zweyter Jahrgang.
Hundert und viertes Stück.

Den 28. December, 1775.

Totalrechnung.

Geiſt des hinſterbenden Jahrs, wo biſt du? erſcheine! Ha, ſchon ſchlüpft er aus'm Winterduft und ſteht — nicht groß und hehr, mit dem Scheitel am Olympus — nein! artig und klein, beſiedert und rothwangicht, wie ein Chorengel vor mir da. — Die Geiſter der Welterſchaffungsjahre, Olympiaden, der Jahre ab urbe condita, Hegyren ſind Rieſengeſtalten gegen den Sohn der neuſten Zeit. — So ſprich denn, Genius, was weiſt du?

Friede, Friede iſt in jedem Lande!
  Europa ſchwingt den Oelzweig! ruht!
Nicht Menſchenmark ſtarrt an ihrem Gewande,
  Und ihre Loken triefen nicht von Blut.
Nur in den Wütrichen der Erde
  Kocht noch Erobrungsſucht,
Sie ſinnen Schlachten, denen mit wilder Gebehrde
  Die Braut und Mutter flucht.
Gewaltthat ſchmidet die klirrende Kette,
  Und ſchwört der Freyheit Untergang!
Der Heuchler entweiht die heilige Stätte,
  Der Frevler brüllt der Unſchuld Grabgeſang:
Ha! Einfalt, Muth und ernſte deutſche Sitte
  Scheucht Künſteley, Verzagtheit, Weiberſinn,

Sie fliehen zu des Landmanns Hütte
Und zu dem Pferch des Schäfers hin.
Die Habſucht ſtreckt die Adlerkrallen,
Zuſammen raft ſie fremdes Gut,
Die Handlung läßt die bleichen Seegel fallen,
Und denkt: Für wen beſchiff' ich die Fluth?——
Am Ufer lauren ja Drachen
Mit hundertſchlündigem Rachen
Auf Güter jeder fernen Welt.
Der müde Landmann ſeufzt am Pfluge:
Für wen bebau' ich mein Feld? ——
Trinkt heiß u. gierig Tod aus ſeinem ſteinernen Kruge;
Worein ſein Schweiß und ſeine Thräne fällt.
Die Kinder wühlen hungrig im Sande
Und Lumpen hüllen ſie ein.
Denn ach! es brüllen Tirannen im Lande:
Alles iſt mein! alles iſt mein!
Ha, wenn nicht Vater **Joſeph** lebte,
Und wann ein **Ludwig** *) nicht
Vor Gott, dem größern Richter bebte,
Wann **Guſtavs** Engelangeſicht,
Nicht Gotteshuld und Gnade wiederſtralte,
Und wann in **Karl Theodor**
Sich jenes Weſens Huld nicht malte;
Das ihn zum Lieblinge erkohr;
Und wann der Genius der Baaden
Wann **Karl Friederich** nicht mehr

Wie

---

*) Der König in Frankreich pflegt ſehr oft zu ſeinen Miniſtern zu ſagen: **Ungerecht mag ich nicht ſeyn! denn ich kenn' einen Richter, der größer iſt, als ich.** — Gott, wie ſchön! —

Wie Leopold, voll Menſchenhuld, voll Gnaden,
Ein Schutzgott ſeines Volkes wär';
Wann wahre Andacht nicht noch an Altären kniete,
Und wann der Biedermann,
Nicht Zorn dem ſtolzen Bößwicht glühte,
Auch dann, wann er ihm ſchaden kann;
Wann Unſchuld nicht mit frommen Mienen
Noch unter Menſchen wandelte,
Und wann, vom Mondenlicht beſchienen
Der Weiſe nicht gen Himmel ſäh;
Wenns keine Chriſten, keine Freunde gäbe,
Nicht Jünglinge voll himmliſchen Gefühls;
Nicht Greiſe, die gelehnt an ihre Stäbe,
Sich freuten des errungnen Ziels;
Nicht Männer, die 's Krachen der Erd nicht betäubte,
Mit eherner Bruſt und entſchloßenem Blik: —
So wär' ein Donnerſchlag, der dieſe Welt zerſtäubte,
Der Menſchheit gröſtes Glück.

Obs Hypochondrie oder Wahrheit iſt, was der Genius hier klagt! Wahr iſts, wir leben in betrübten Zeiten. Vorbey ſind die glücklichen Jahre der Kindheit, vorbey das edle Jünglingsungeſtümm; vorbey die Jahre der Mannheit, und ach! wie ſchlagflüßige Greiße nicken wir zum Grabe. Daher die tödtliche Ermattung unſers Jahrhunderts; daher der verſiegte, ausgetrocknete Empfindungsquell; daher das froſtige Klügeln der eiskalten Vernunft; daher die weibiſche Bedächtlichkeit, mit der wir — ha nicht wie der Jüngling, kalt und kühn, mit gemeßnem Sprung, — ſondern wie Blinde mit prüfendem Stab zur That ſchleichen; daher die todte Einbildungskraft, die mit zerknicktem Fittig im Staube zuckt; daher das Raketenfeuer des Witzes, das auflammt, verpuft und ſtinkt; daher die Anatomen der Schönheit mit dem Vorſchneidmeſſer in der Hand; daher die kalten Rechenmeiſter, die Sphärengeſang mit der Algebra richten; daher das Abglitſchen des kalten Blicks von himmliſchen Naturſcenen und daher das Verweilen auf Werken der todten Kunſt; daher endlich (Gott ſey uns gnädig und barmherzig!) die modiſche Waſſerreligion, in der wir alles Gottes und Chriſtusgefühl erſäuffen.

Ach Gott vom Himmel ſieh darein,
Und laß dichs doch erbarmen!

Welches ſind dann die Thaten des 1775ten Jahrs, die auf die Ewigkeit aufbewahrt zu werden verdienen? Ach großer Gott, ſind ihrer wenige! Die beſcheidnen Thaten des Weiſen und Chriſten werden nur von Gott genennt, und die geräuſchumgebne Thaten der Großen ſind meiſtens ein narkotiſches Einerley. Rechne mit mir, Leſer!

Portugall. Erſtickte Aufruhrsflamm; zweydeutige Miene gegen Spanien; gute Haushaltung —

ſtehende Kriegsmacht im Frieden.

Spanien. Trauriges Ebentheur vor Algier; reiche Gold- und Silberfletten; Mißmuth des Königs, der beſtändig die Regierung niederzulegen denkt; noch immer Stolz und Armuth unter der Nation und

ſtehende Kriegsmacht im Frieden.

Frankreich. Königskrönung, lebendiger Quell, der vom Thron fleußt, und 's ganze Land erquickt; Wiederherſtellung des öffentlichen Kredits;

dits; biderbe Rathgeber dicht am Throne; Friedensgeſinnungen und

ſtehende Kriegsmacht mitten im Frieden.

England. Brauſender Nationalgeiſt; Sklaven und Freye im Kampf; gewaltige Rüſtung gegen Stiefkinder, die 's Vorrecht der leiblichen Kinder verlangen; bedenkliche Lage! —

Jtalien. **Turin**, **Florenz**, glücklich durch die vortreflichſten Regenten; **Rom** zufrieden mit ſeinem weiſen Pius; reich durchs Jubelfeſt und durch die hinſtrömende Schätze deutſcher Fürſten; hingeſtorbner Jeſuitismus. **Neapel** erfreut durch die glückliche Niederkunft der Königinn; Leben und Weben wie im Garten Gottes. **Venedig**, **Genua**; unruhiges, ängſtliches Lauren der Ariſtokraten, unterdrücktes Freyheitsgefühl, ein Ball der benachbarten Souverainen, verfallne Größe.

Schweiz. Das Vaterland großer Männer; merkliche Erkaltung des Freyheitsgefühls; Nachgiebigkeit gegen die Monarchen; Ausartung der alten eidgenoßiſchen Biederherzigkeit; Verachtung des alten Schweizerkittels und Stolzieren im franzöſiſchen Luftkleide —

---

*) Der Pabſt iſt ein großer Liebhaber der Pracht. Seine Beſitznehmung der römiſchen Kirche übertraf den ſtolzeſten römiſchen Triumph. Gold, Silber, blitzende Steine, mannigfaltige Kleidungen, Hofbediente, Edelleute, Prälaten, Kardinäle und Senatoren, zu Fuß und zu Pferd. Pius der VI. im faſt überirrdiſchem Glanze auf einem ſchneeweiſen Pferde. Alle Häuſer mit koſtbaren Tapeten behängt, das Kapitol, wo die alte Helden ihre Lorbeere bey Jupiters Donner niederlegten Triumphbögen, durch welche der feierliche Zug gieng; alles dieß brachte die Zuſchauer zum Erſtaunen.

Deutſchland, von Joſeph und Friederich bewacht, mitten im Frieden von einer halben Million Krieger beſchützt; durch Fruchtbarkeit und weiſe Anſtalten der Regierung geſeegnet; philoſophiſche Gelaſſenheit auch in den widrigſten Lagen; Reiſen der Fürſten; merklicher Zerfall der kleinen und größern Republiken; Geldmangel und — erwachter Nationalſtolz ! ! !

Rußland. Pugatſchews Hinrichtung und allgemeine weitherrſchende Ruhe; Römertriumphe; ſichtbares Aufſteigen zu einer fürchterlichen Größe; geheime noch tiefverſteckte Abſichten in Polen. —

*) Man wird ſchwindlicht über die widerſprechende Nachrichten, die man aus Polen hört: Jezt ſoll der Ausbruch eines Kriegs mit Preußen ſehr nahe ſeyn, ja man behauptet, es wäre eine Rußiſche Flotte vor Danzig angelangt; eine andere Nachricht ſagt, daß der Prinz Heinrich nächſtens nach Petersburg gehen, und das Mißverſtändnis zwiſchen dieſen zwey groſſen Nordiſchen Höfen heben werde. Wer hat recht? —

Schweden. Wiederhergeſtellte Ehre der Krone; alter Schwediſcher Muth unter den Heeren zu Waſſer und zu Land; wohlgeordnete Finanzen; blühende Handlung; Aufmunterung der Wiſſenſchaften und Künſte, — alles Schöpfungen des weiſen Guſtavs. — Noch am Ende des Jahrs hängt ein Gewitter vom Himmel herunter, das in einen Krieg mit Rußland ausdonnern ſoll.

Und das Reſultat? Ueberall anſcheinende Unthätigkeit an den Europäiſchen Höfen; majeſtätiſch-fürchterlich, wie Naturpauſen vorm Gewitter; gewaltſame Anſtrengungen mitten im Frieden; allgemeines Mißtrauen; (beſtändiges Bewafnen beweiſt doch

doch wohl Mißtrauen?) traurige Kriegsvorboten in Ungarn, Polen, England, und —— langſames Hinſterben der Freyſtaaten und ſichtbares Hinneigen zu einer großen weitumfaſſenden Monarchie iſt, deucht mich, 's Reſultat der neueſten politiſchen Beobachtungen. Aber ein Jahr iſt nur ein Glied von der großen Kette der Dinge. Wer kann bis zu ihrem erſten Ring hinausſehen, der am Throne Gottes hängt?

Nachleſe.

Liegen da Aehren ſehr wenig vor mir, die's verdienten aufgeleſen zu werden.

Der türkiſche Kaiſer ſoll feſt entſchloſſen ſeyn, die Forderung des deutſchen Kaiſers an ihn abzuſchlagen; daher kams, daß die Kommiſſare unverrichter Sache auseinander giengen. Trompetenſtoß zum Türkenkriege! ——

Der König von Preußen erholt ſich allmählig von ſeiner ſchweren ausgeſtandenen Krankheit, arbeitet und giebt wieder Audienz. Man will aber ſeine Geſundheit vor nichts wenigers, als befeſtiget anſehen. In Schleſien läßt der König neue Kanäle graben, um verſchiedene Provinzen der Krone miteinander zu verbinden, und den fremden Handel damit zu vereinigen.

Schluß.

Dem vortreflichen Freunde, der mir einen ſo biderherzigen Rath gab, dank ich innig und laut. Er ſagt die Wahrheit, und verdient befolgt zu werden. Hier iſt eine ſchöne Stelle aus ſeinem Briefe. Nachdem er Behutſamkeit in Sachen der Religion und der Höfe räth; ſo ſetzt er hinzu:

„Wir

„Wir ſind nun in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, zwo Rollen zu ſpielen. Des Philoſophen auf unſerer Stube, und des Bürgers in der Geſellſchaft. Der Philoſoph kann den reichen Taugenichts, den adelichen Dummkopf, den mächtigen Böſewicht verachten, dem der Bürger eine unterthänige Aufwartung machen muß. Sie wiſſen, ohne meine Erinnerung, was Cicero als Philoſoph vom Cäſar in den Briefen an ſeine Vertraute gedacht hat: aber wie freygebig ſtreut nicht der Staatsmann Cicero eben dieſem Cäſar Weihrauch in ſeinen Reden? Wie ehrerbietig nennt er vor dem Volke auf der Rednerbühne die unſterblichen Götter ſeiner Nation, über deren Menge und Charakter er ſich als Philoſoph ſo luſtig macht! „

Ueberhaupt wünſcht ich dieſen vortreflichen Mann näher zu kennen; wollt mich ihm mit deutſchem Freymuth öfnen; und in vertraulichen Briefen zeigen, wie ich gern ſchreiben möchte, wann ich dürfte. Heil ihm und allen Zeugen der Wahrheit! Schlangenklugheit und Taubeneinfalt iſt freylich allen Novelliſten nöthig; aber wers immer hätte! Der Sturm ſtürmt, und das wankende Rohr knikt! ——

Du aber, Leſer, walle friedlich 'nüber, ins neue Jahr, und 'nmal ruhig 'nunter ins Grab, wo 's Weltgetümmel über deinen Gebeinen wegbrauſt, und wo dein Geiſt ewig das Glück der Freyheit, der Ruhe und des ſteten Anſchauens der Schönheit und Wahrheit genießt.

Eya! wären wir da!

Ende des andern Buchs der Chronika.

NB. Tittel, Vorrede und Regiſter nächſtens.

⁂

Regiſter
zur deutſchen Chronik
auf das Jahr 1775.

A.

Abhandlungen der Churbayeriſchen Akademie, derſelben 9te Band wird recenſirt. S. 655

Advokat, der Stumme, ſoll vom Gaßner exorcirt worden ſeyn. 768.

Afrika. 113. 233.

Agricola, ein Tonkünſtler, ſtarb. 24.

Alceſte vom Schweizer, wurde in Schwezingen aufgeführt. 535.

Algier. 481.

Allerley, politiſch und literariſches. 254.

Allmanach von Göttingen, wird recenſirt. 50.

- - von Leipzig, wird recenſirt. 55.

- - der deutſchen Muſen, wird recenſirt. 799.

Amort, Euſeb. ſtarb. 146. eine Anekdote von ihm. 183.

Anekdote, eine, 14. 248 581

- - des Rinas, wird recenſ. 487.

- - vom Weiſſagen. 810

Angelegenheiten, ausländiſche. 425.

Anmerkungen: prüfende, über Gaßners Kuren, werden recenſ. 109. ſollen in E*** verbrannt worden ſeyn. 148.

Aufſchrift auf dem Grabe Jomelli. 27.

Ausritt auf einem Steckenpferd. 49.

Ausſichten. 572.

Auszug eines Schreibens aus München. 265.

- - - aus Wien. 273. 769.

- - - Johannis Theoſophi, Einſiedlers auf dem Berge Carmel. 734.

- - - aus Amſterdam. 775.

Auszüge. 675.

B.

Bach, ein Clavieriſt, wird charakteriſirt. 38.

Bahrdt, *D.* in Leipzig, ſtarb. 755.

Barth, *D.* gieng nach Marſchlins ab 341. arbeitet aufmerkſam am Philantropin daſel. 800.

Baſedows Elementarwerk wurde anfangs in Wien verbothen. 40.
Baſel wurde mit einer Feuersbrunſt heimgeſucht. 544. 550.
Bayern. 261.
Begebenheiten aufm Meere. 339.
Berichte, vermiſchte. 436.
Berlin, 172. 229. 435.
Berner, ein Schauſpieler, reißte mit ſeiner Geſellſchaft nach Wien. 430
Betrachtungen eines Kosmopoliten. 121
- - allgemeine politiſche. 433
Bertuch wurde vom Herzog zu Weimar zum geheimen Kabinetsſekretair beſtellt. 687
Beurtheilung der Gaßneriſchen Wunderkuren wird angezeigt. 568
Bevölkerung, von der, ein Geſpräch. 97
Beyſpiel deutſcher Großmuth. 796
Beytrag zur neueſten Handlungsgeſchichte. 250
- - zur Geſchichte des deutſchen Reichs u. deutſcher Sitten, ein Roman, wird recenſ. 479
- - der Amerikan. Coloniſten. 524.
Blicke. 454
- - in die Zukunft. 153
Blumenleſe, poetiſche, 700
Böcklins zu Böcklins-Au, Baron, Lieder für junge Geſellen, werden recenſ. 782
Böhmen. 217. 249
von **Born** ſtarb. 327
Boſe und Dohm geben ein Journal unter dem Titel: **deutſches Muſeum** heraus. 679
Boſton. 255
Brandenburgiſchen, aus dem 523
Braunſchweig. 411
Breitinger zu Zürich ſtarb, 263
Brief an den Chronikſchreiber, 231. deſſen Antwort, 232
Briefe, literariſche, an das Publikum 2tes Paquet, werden recenſ. 30
- - freymüthige, über den gegenwärtigen Zuſtand der Gelehrſamk. in Wien, werden angezeigt. 72
- - an eine Freundin über die Leiden des jung. Werthers werden recenſ. 422
- - der Eliſa an Yorck ſind herausgekommen. 687
Brocken. 460
Büchſenmacher, der, ein bürgerliches Trauerſpiel wird recenſ. 413
Bückle, deſſen Denkmünze auf die Stadtpfleger in Augsburg **Langenmantel** und **Amman** wird recenſ. 118. ingl. deſſen Me-

Medaille auf den verſtorbenen Stadtpfleger David v. Stetten. 605
Büſchings, *D.* Ant. Fr. Unterricht für Informatorn und Hofmeiſter, wird recenſ. 551.

C.

Cento, politiſcher, 87.
Chambery, 684.
Charites und Demophil, oder die ſchönen Abende, wird recenſ. 648.
Chronologiſches, etwas 567
Claus und Veit, ein Geſpräch, 520
Clemm, *D.* und Prof. der Theologie zu Tübingen, ſtarb. 495.
Copenhagen. 177
Corbelli, Graf von, deſſen Rede von dem Einfluß der Tugend auf das Wohl des Staats, wird recenſ. 655.
Cramer, Joh. Heinr. deſſen phyſikaliſche Schilderungen des Buch Hiobs werden recenſ. 128.
Criſis, pohlniſche, 500

D.

Dännemark. 413.
Danzig. 172. 633
Darmſtadt. 725. 820
Derbi, ein Trauerſpiel, wird recenſ. 15.
Deukalion und ſeine Recenſenten, wird recenſ. 174
Deutſchland. 12. 44. 103. 129. 189. 381. 409. 697. 777. 796. 830
Donatius, deſſen Neujahrsgeſchenke für junge Leute wird weitläuftig angezeigt. 822.
Dramaturgie. 718.
Dreßden. 410

E.

Edelknabe, der, ein Luſtſpiel, wird angezeigt. 335. 344
Egypten. 449.
Eiferſucht und Muthwillen, ein Luſtſpiel, wird angezeigt. 808.
Einzingers v. Einzings Dämonologie, wird angezeigt. 631
Engel, M. iſt zum Prof. nach Berlin ernannt worden. 800
Engelland. 33. 82. 186. 340 457. 475. 497. 515. 531 540. 559. 681. 722. 755 781. 812. 821. 829
Epigrammen:
  Dichter, an einen eingebildeten ſchlechten, 63.
  Hanns Dampf. 814
  Hays. 32
  Hein und Kunz, 62
  Kritikaſter, an einen, 62.
  Künſtlergefühl. 815

Epigrammen:
  Monſieur und Madame, 335
  Muſe, an die, 814
  Muſen-Allmanach, der Leipziger, 149.
  Phyſiognomik der Todtenſchädel, 456
  Teufelsläugner, an einen, 272
  Thraſo 255
  Zill, an, 335
Erlanger Zeitungsſchreiber, an den, 592
Ermunterungen wegen dem philantropiniſchen Erziehungsplan zu Marſchlins, 668
Erwin und Elmire von D. **Göthe** in Muſik geſetzt, kommen auf Subſcription heraus, 615
Erziehungsgeſchichte, 257

F.

Fabeln, neue, werden recenſ. 447.
Fabeln:
  Fabel, eine alte, für neue Kritiker, 216.
  Löwe, der gnädige, 664.
Fernay, das Landgut Voltairs, wurde vom König zu einem Markiſat erhoben, 814
Fidibus, 246
Florenz, 365
Flüge, 137
Forſtmeyer, Kammermuſikus, will eine Operette herausgeben, 368
Frage. 164. 489. 595
Fragenſteller, der in die katholiſche Schule geführte, wird angezeigt, 344
Fragmente, 236. 276. 286. 689. 720
Frankfurth, 653
Frankreich, 17. 36. 89. 103 115. 170. 219. 337. 347 382. 403. 417. 482. 538 560. 578. 603. 649. 682 723. 740. 794. 828
Franzoſen, 157
Freuden des jungen Werthers werden recenſ. 173
Frick, Prof. zu Halle, ſtarb. 79.
Friedensparthey, 204
Frommann, Joh. Heinr. außerordentlicher Lehrer zu Tübingen, ſtarb, 56
Fruchtbarkeit, 577.
Fulda, ein tiefer Sprachforſcher, giebt ein Lexikon heraus, 79

G.

Galanteriewaaren, politiſche, 46
Gaßner, Joh. Joſeph, fährt fort Wunder zu thun, 40. wird ſpottweis in der allgemeinen deutſchen Bibliothek nach Berlin eingeladen, 293. reißte nach Regensburg ab,

ab, 311. weitere Nachrichten von ihm, 394. ſeine exorciſtiſche Tändeleyen wurden ihm auf kaiſerlichen Befehl durch ein Reſcript an den Fürſt Biſchofen zu Regensburg niedergelegt, 801

Gaßneriſche Wunderkuren, die aufgedeckte, des P. **Sterzingers** werden recenſ. 293

Gedichte:
- Arme, der, 671
- Ausſicht und dunkle Weiſſagung, 256
- Bardenelegie, von Asmus, 375.
- Chronos, an, im May, 311
- Einladung zur Freude an die Stadtmäd'chen, 541.
- Epilog, ein, von einem Mäd'chen von 9 Jahren gehalten, 431
- Faßnachtsſchilde, 150
- Freyheitslied eines Koloniſten, 507
- Froſchkritik, 470
- Hannchen an Wilhelm, 63.
- Herbſtgeſang, 621.
- Kapelle, bey einer alten, 694. 703. 710. 726. 733. 751. 766
- Lotte bey Werthers Grab, 373
- Lucia, an, 360

Gedichte:
- Macht der Liebe und des Mäd'chens, 270
- Meinen Freunden, 732
- Meſſiade, in eine, 600
- Mutter, die zärtliche, 744
- Natur, an die, 733
- Poeſie, die alte und neue, 304
- Soldat, der bettlende, 439
- Ulmiſche Burgermeiſterwahl, auf die, 504
- Unbekannte, an die, 731
- Yorck, 143
- Zilla, an, 392

Geiſt der Journale wird recenſirt, 366

Gemälde, politiſche, 641

Genua, 180

Gerbert, Martin. Fürſt Abt zu S. Blaſii, deſſen Taphographia principum Auſtriæ und Codex epiſtolaris Rudolphi I. wird gelobt, 67

Gertun, Organiſt, ſtarb. 148

Gerüchte, fliegende, 116

Geſchichte, neueſte der Welt, 335. 344

- - des Arſaces, wird recenſirt, 508

- - phyſiognomiſche, 678

Geßners Tod Abels, iſt in London ſchon 14mal aufgelegt worden, 687

Gewölke, 307

Göttingen, 485

Goldhagen D. 120

H.

Haag, 705
Häckhel, Stadtamman in Ulm, ſtarb. 111
Hämorrhoiden werden recenſirt, 748
Halladat, oder das rothe Buch, wird recenſ 638
Hannover, 539
Hanſelmann, Chr Ernſt, deſſen Tod wird angezeigt, 574
Harles, Prof. zu Erlang, errichtet ein philologiſches Seminarium, 501
Hartmann, Profeſſ. ſtarb, 765
Haushaltung, von der neueſten politiſchen, 609
Herder ſoll einen Ruf nach Göttingen als Prof. der Gottesgelahrheit bekommen haben, 687. wird dieſe Stelle nächſtens antretten, 807
Hermanſtadt, daſelbſt ſoll eine proteſtantiſche Univerſität errichtet werden, 820
Herwig, Prof. zu Würzburg, wurde ſeines Dienſtes entlaſſen, 327
Herzſtärkung, 801
Hinwürfe, 300
Hiſtörchen, Maskeraden, 338
Hiz und Froſt, 205
Hölty will ſich in Wandsbeck niederlaſſen, 61
Hoffnungen, 473
Holland, 84. 187. 381. 476 537. 795
Hubers Verſuche mit Gott zu reden, werden recenſ. 198
Hülfe, die, 58

J.

Janus will den Horaz nach dem Muſter des Virgils von Hayne herausgeben, 688
Idyllen:
  Daphnis und Daphne, 581
Ilgeneriſche Schauſpielergeſellſchaft kam in Leipzig an, 142
Inder, politiſcher, 625
Italien, 20. 659. 829

K.

Kaiſer, vom, 441. 491
Kaiſerlicher Hof, 170
Kalenderrubrik, eine, 201
Kempfer, ein Virtuos, ließ ſich in Ulm hören, 372
Kirchenſtaat, 105. 165. 329 569. 721
Klagen, vaterländiſche, 65 209
Klein, Ant. Prof. zu Manheim, beſang die Zurückkunft des Churfürſten von der Pfalz, 181. deſſen Etwas zur Aufmunterung

rung des guten Geſchmacks in der Pfalz wird recenſ. 383
Klinger arbeitet an einem Schauſpiel, Pyrrhus betitelt, 614
Klopſtock, an denſelben ſchrieb Markgraf zu Durlach einen Brief, 37. deſſen Oden werden in Muſik geſetzt, 223. iſt nach Hamburg abgereißt, 301 deſſen Gypsportrait von Rachetti gearbeitet, wird angezeigt, 616. deſſen Meſſiade iſt in London das 13temal aufgelegt worden, 687
Koch, ein Schauſpieler, ſtarb, 80
Koppe iſt nach Göttingen zum Lehrer der Gottesgelahrheit berufen worden, 710
Kriegsgerüchte, 377
Küſte, afrikaniſche, 452
Kundſchaften, 809

L

Lamberg, Grafens von, Bildniß von Maag in Kupfer geſtochen, wird recenſ. 741
Land der Freyheit, aus dem, 561
Lang, Concertmeiſter, deſſen 6 Clavierſonaten werden recenſ. 647
Lang, J. P. deſſen Minnegeſang auf Graf Ludwig zu Oettingen wird recenſ. 194
Launen im Caffeehauſe, 745
Lavaters, Joh. Caſp. moraliſcher Charakter wird angezeigt, 584
Lehrbuch, neues und nützliches, wird recenſ. 31
Lehrſätze, die eigenthümlichen, der Jeſuiten, werden angezeigt, 535
Leiden des jungen Werthers wurden von der theologiſchen Facultät in Leipzig confiſcirt, 136
- - Carl Villers und ſeiner Fanny werden recenſ. 358
Leiſewitz hat ein Trauerſpiel verfertigt, 608
Lenore in Muſik geſetzt von Andre, wird recenſ. 502
Lieder, auserleſene, ſcherzhafte und zärtliche, von Joh. Andre in Muſik geſetzt, werden recenſ. 22
Liſſabon, 178
Lolli gab ein Concert in Hamburg, 8
London, 289. 378. 795
Londner Stadtchronik, aus der, 761. 772
Lowitz wurde an Pfahl geſteckt. 136
Lucca. 180
Lyrica von einem Schleſier, werden recenſ. 510

M.

Madrit, 178. 794
Magazin, ſchwäbiſches, von gelehrten Sachen, wird recenſ. 195
Mahler, der, und die Kenner, 424.
Mainz, 405
Mannigfaltigkeiten, 405
Marmontel, deſſen dramatiſche Dichtkunſt wird recenſ. 95
Marokko, Kaiſer von, 59. 776
Medicus, deſſen Reden von der Lebenskraft, und, nicht das Klima, ſondern eine glückliche bürgerliche Regierung iſt die Mutter der Wiſſenſchaften, werden recenſ. 333
Meergötter, neue, 241
Menſchheit, Beiſpiele der ſanften, 58
Mertens, Rektor, deſſen Programma de Cimeliis Biblioth. Aug. wird recenſ. 628
Meſſiade, der 3te und 4te Band wurde zu Paris ins Franzöſiſche überſetzt, 40
Meßmer D. macht Kuren mit dem Magnet, 127
Mieg, Holländ. Geſandtſchaftsprediger zu Wien, hat ſeine Reiſen vollendet, 501
Mietau, 518. 780
Miſcellanien, 617
Miſch. 747
Mode, von der, 284
Möglichkeit, aus dem Reiche der, 117
Moldau, 102
Moldenhauer giebt eine neue Ueberſetzung des A. Teſtam. heraus, 328
Moſcau, 345. 517
Motte, la, ein Violiniſt, wurde todt geſagt, 50
Moy, der Zeitungsdrucker in Augsburg, iſt vom Verfaſſer der deutſch. Chron. gezüchtigt worden, 544
Mürbel, ein Clavieriſt, wird charakteriſirt. 94
Muſenallmanach von Göttingen, oder poetiſche Blumenleſe, wird weitläuftig angezeigt, 342. wird recenſ. 789
Muſikalien, neue, werden angezeigt, 534
Myſtiſches Etwas, 371

N.

Nachahmung, etwas zur, 805
Nachleſe, 831
Nachrichten, 464
- - vaterländiſche, 161 309. 319
- - auserleſene, 486
- - an das Publikum, 536. 608. 629. 815
- - wegen eines Schreibens aus Bopfingen, 191
- - an den Pasquinus, 264

Nachrichten wegen Hojer, der die armen Sünder mit ſeinen Verſen zum Galgen führt. 352
Nanine, ein Luſtſpiel, wird angezeigt. 808
Naturſprache, 260
Neapel, 178. 443
Neujahrswunſch. 1
Neuigkeiten, 7. 13. 101. 132 180. 222. 254. 326. 331. 350. 429. 496. 506. 518. 735
- - muſikaliſche. 112. 118
Neueſte, das, 190. 192
Nichts, politiſches, 25
Nothankers, Seb. vor dem 2ten Theil deſſelben, den ein gewinnſüchtiger Buchhändler herausgeben wollte, wurde gewarnet, 147. die rechtmäßige Ausgabe deſſelben wird recenſ. 462
Nothwendigkeit das Geboth aufzuheben, die Geiſtlichen ihres Standes niemals oder gar ſchwerlich zu entlaſſen, wird recenſ. 607
Nürnberg, 445

P.

Paris. 494. 516
Petersburg. 107
Pfalz. 140. 369. 410. 729
Philoſoph, der, ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel, wird angezeigt, 808
Plato hat in einem Brief die guten und ſchädlichen Folgen des Kartenſpiels unterſucht, 742
Pizenbergers, Profeſſ. zu Coſtanz, aeſthetiſche Lehrſätze und Regeln werden recenſ. 527
Pohlen, 73. 85. 114. 172. 253. 275. 453. 483. 737. 805. 811
Portugall, 81. 354. 484. 521. 793. 828
Poſten, 225
Preußen, 92. 108. 138. 321. 348. 361. 412. 553. 638. 654. 685. 724. 764. 809.
Prieſter, der wahre, wird recenſ. 229
Prophezeyungen, 465
Projekte, politiſche, 145
Publikum, ans, wegen eines Pasquills auf Sterzingern und den Verf. der deutſchen Chronik. 336

Q.

Quodlibet, ein, 356

R.

Rapporte, 611
Raritätenkaſten, 26
Raſpe, Prof. reißt auf 2 Jahr nach Italien, 61
Realiſt, der luſtige, aus Schwaben, wird vom Verf. der deutſch. Chronik gezüchtigt, 71

Reflexionen über Europa, 169. 177.
Regensburg, 516
Reichardts Briefe eines aufmerkſamen Reiſenden die Muſik betreffend, wird recenſ. 75
Reiche, aus dem, 227
Reiſen, vom, der Groſsen, 313
Religion, die, der Damen, wird recenſ. 807
Reue, die, nach der That, ein Schauſpiel, wird recenſ. 692
Rhapſodien, 74. 585
Ricci, General der Jeſuiten, ſtarb, 820
Richardſon, **William**, über die wichtigſten Charaktere Shakespears, wird recenſ. 526
Rode Max Baron von, wurde Fürſt Biſchof zu Koſtanz, 813
v. **Rohan**, hält die Pfaffen beim Ohr, 820
Rom, 57. 185. 243. 305. 349 383. 389. 393. 771. 788. 794. 803
Romanenſtreiche, 325
Roſenmüller in Erlang, deſſen Diſſert. antiquiſſima telluris hiſtoria wird recenſ. 510
Rußland, 9. 41. 132. 171. 289. 558. 830.

S.

Sachſen, 686
Sämann, Kam̃ervirtuos, ſtarb, 118
Saar, die, 356
Sartory, Kammervirtuos, läßt ſich in Ulm hören, 400. 414
Sattler, **Mag.** ſtarb zu Wien, 61.
Schattenſpiel, 570
Schickſal, das, der Baroneſſe von Balzan, wird recenſ. 511
Schirach liefert Plutarchs Lebensbeſchreibungen groſſer Alten in einer guten deutſchen Ueberſetzung, 823
Schlachten, 513
Schlüſſel zu den neueſten Wunderwerken, 478
Schluß, 831.
Schmidt gieng als Prof. der Ritterakademie nach Liegnitz ab, 327
Schneider in Straßburg will die Fragmente Pindars herausgeben, 688
Schneider, der, und ſein Sohn, ein Luſtſpiel, wird angezeigt. 808
Schreiben an den Chronikſchreiber, 301. 407
- - eines Reiſenden, 390
- - an den Deutſchfranzoſen, 707
- - aus London, 817

Schreibtafel 2te Lieferung wird recenſirt. 28. desgleichen auch 3te Lieferung, 332

Schubart, Verfaſſer der deutſchen Chronik, giebt ein Concert, 496

- - ein Clavieriſt, wird charakteriſirt, 60

Schubartiana werden beurtheilt, 312

Schulordnung, Bayeriſche, wird recenſ. 132

Schwaben, 109

Schweden, 93. 297. 349. 428. 492. 657. 779. 830.

Schweiz, 188. 829

Schwezingen, 575

Sehrohr, politiſches, 125

Seltenes, etwas, 21

Sendſchreiben an die Grazien, wird recenſ. 717

Seybold, wurde Rektor zu Speyer, 40

Silbermann hat eine Lokalgeſchichte von Strasburg herausgegeben, 654

Sohn, der dankbare, ein Luſtſpiel, wird angezeigt, 328. 335. 344

Spanien, 36. 81. 340. 419. 505. 529. 652. 795. 828.

Spaziergang, ein, 316

v. Speckner, deſſen Trauerſpiel Darius wird recenſ. 277

Sterzinger, P. Don Ferdinand, deſſen aufgedeckte Gaßneriſche Wunderkuren werden recenſ. 293 angezeigt, 568. ingleichem deſſen Portrait, Ebendaſ.

Stimmen eines Predigers in der Wüſte, 35

Stockholm, 177

Stollberg, Chriſtian u. Friederich, Grafen v. waren in Ulm, 731

Storr, wurde Profeſſ. der Theologie zu Tübingen. 728

Streifereyen, 5. 713.

Stürme, 673

Stuttgart, daſelbſt erwartet jedermann mit Verlangen den Einzug ihres gnädigſten Herzogs, 366. hat ſeine beſtändige Reſidenz daſelbſt aufgeſchlagen, 765

Sukow, Profeſſ. deſſen Sommervorleſungen und Programmen von dem Nutzen der Chymie, werden angezeigt, 166

Sympathie, ein Univerſalmittel, wird angezeigt, 144

- - mit dem Wolf an der Kette ſoll auftreten, 152

- - wird nach Verdienſt gezüchtigt, 158

Syrien, 601

T.

Tändeleyen, 661
Telemach, franzöſiſch und deutſch, wird recenſ. 396
Theatralmakulatur, wird recenſ. 552
Thedens Unterricht für die Unterwundärzte, wird recenſ. 141
Tonkunſt, 8. 22. 27. 38. 49. 60. 75. 94. 223. 239. 294. 368. 372. 408. 502. 590. 597. 647. 728. 767. 797.
Totalrechnung, 825
Tozzi, von ihm wurde die letzte Oper in München in Muſik geſetzt, 239
Turin, 179
Türkey, 73. 101. 603. 741 753

U. V.

Vater, der, ſeines Volks, 739.
Venedig, 179. 370.
Verführung, die, ein Schauſpiel, wird angezeigt, 328
Verſchiedenheiten, 420. 604
Ulrich, Kammervirtuos, gab ein Concert, 512. 528
Unglücksfall, ein, 438
Unterhaltung beim Caffee. 290
Unterredungeu, 467
Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten, wird in einem Schreiben widerlegt und recenſ. 292
Unterſuchung der Frage, ob der Satan Wunderwerke verrichten kann, wird angezeigt, 328
Voch. Luc. deſſen Feldbefeſtigungs- und Verſchanzungskunſt wird recenſ. 288
Voltair, deſſen Henriade lateiniſch überſetzt, wird recenſ. 87. gab eine Lobrede auf die Vernunft heraus, 570
Vormundſchaft, die, oder der Strich durch die Rechnung v. **Rautenſtrauch** wird recenſ. 295
Voß will ſich in Wandsbeck niederlaſſen, 61

W.

Wagenſeil, ein Clavierſpieler, 49
Walch, Joh. Ge. Prof. zu Jena, ſtarb, 79
Wandsbecker Muſenallmanach komt unter **Voſſens** Aufſicht heraus, 616. wird recenſ. 755

Wandsbecker-Bothe ſtarb, 736

Warſchau, 227. 354. 401

Waſſers Predigt vom rechtſchaffenen Verhalten ſolcher Chriſten, welche der Herr, abgeſondert von ſeiner Gemeine, durch Noth und Strafen zu beſſern ſucht, wird angezeigt, 680

Weimar, 371

Weltbegebenheiten, allgemeine, 353

Weltgetümmel, 389

Weltroman, 665

Werke, ſämmtliche, des Wandsbecker-Bothen, werden recenſ. 588

Weſel, 245. 485

Wettergeſchichten, 549

Widerſprüche, 545

Wien, 225. 397. 409. 418 459. 635. 754. 804.

Winden, aus allen vier, 86.

Wohlthätigkeit, die, 59.

Würtemberg, 412

Wunden unſers Jahrhunderts, 281

Y.

Yoricks Briefe an Eliſa werden recenſ. 663

Z.

Zauberbibliothek wird angezeigt, 760

Zeichen der Zeit, 385

Zeitung aus einer morgenländiſchen, 593

Zeitungsſchreiber, was ſie ſind, 785

Zeitvertreiber, angenehmer, wird recenſ. 396

Zweifel eines Bayers über die wirkende Zauberkunſt wird angezeigt, 344

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

NB. Dieſer hier nebenſtehende Titel wird zum 79ſten Stück gebunden.

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1776.

von

Schubart.

Erſtes Vierteljahr.

O ſchone mein! —— Ich liebe dich mein Vaterland.
Klopſtok.

* * *

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

NB. Der Titel wird zum 1ten Stück gebunden.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Erſtes Stück.

Den 1. Jänner, 1776.

Das Münſter.

Münſter! ehrwürdiges Denkmal teutſcher Größe, ſey mir gegrüßt in deiner Majeſtät! Du trägſt heilige Spuren teutſchen Krafft und teutſchen Geiſtes. Nie geh' ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuſchauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich Himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewundrung. — Wie fürchterlich ehrwürdig ſtrekſt du dein ſchwarzgraues Haupt in die Wolken! Und wie leuchtet deine Zinne in der Winternacht, wann dich der Mond vergüldet und der Polarſtern über dir flammt! — Muß hinauf! Hinauf auf deine Höhen, und mein Herz lüften auf deinem majeſtätiſchen Kranze! — Das ſind ja die ſteinernen Hüften, die ſeit Jahrhunderten dem Sturmwinde trotzten! Und dieß die Bruſt, von der Gottes Gewitter ſelbſt nur Schiefer ſplittern konnten! — Wohl mir! dieſe Schneckentreppe bringt mich immer näher zur Heitre des Himmels empor! — Da ſteh' ich, Gott! wie iſt mirs! — O wie viel anders, als wann ich am Staube kröche. Hoch über mir Gottes Himmel! und unter mir ſeine Welt! — Darf ich hinauf ſchauen zum höhern Oceane, der unterm Silberſchleier des Lichtes blauwogicht dahinfließt? — O der erſtickenden Wonne! Muß ausruhen, und auf meinen Brüdern, den Menſchen, verweilen, die dort unter mir wandeln, und durchs Leben kriechen, hinken, gehen, taumeln, fliegen. — Dort drunten liegen ja ihre Hütten, mit Schnee, wie mit Wolle bedeckt, meiſt umſtürmt von des Lebens Sorgen, und ſelten beſucht vom leiſen Tritt der Ruh' und dem Tanz der Freude! — Seyd mir gegrüßt, meine Brüder, mit dem erſten Strale des erwachenden Jahrs! Edle und Unedle, Weiſe und Thoren, Reiche und Arme, Tugendhafte und Sünder, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde, ſeyd mir alle gegrüßt! Mit euren Wünſchen, Sorgen, Kämpfen, Arbeiten, mit euren Tugenden und ſelbſt mit euren Fehlern, ſeyd mir gegrüßt! — Noch wölbt ſich dieſe blaue Decke des Himmels über euch hin; noch träuft aus ſanften Wolken, wie aus Schläuchen, Seegen auf euch hinab; noch kreiſt ſich das Jahr mit frölichen Monden, und tanzenden Stunden harmoniſch um euch: Sollt ich euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes? Nicht für euch zum benachbarten Himmel hinaufbetten:

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl,
Ach, da giebts, du weiſt's ja, viel Beſchwerde,
Und des Stoſs zu Thränen giebt es viel.

Chriſten giebt es, die ſichs ſcheu'n zu ſagen,
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind!
Weiſe giebt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind!

Tugend-

Tugendhafte, die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſehn!
Auf dem Strome ſeegelt ein verhaßter
Wüterich, taub bey der Menſchheit flehn.

Greiſe, die mit dünnen weiſſen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht,
Ach, hinunter in die Grube fahren! —
Dann ihr Enkel iſt ein Böſewicht.

Unſchuld, die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreutz umklammert!
Wie ſie ächzt: ach, rettet euer Blut!

Dann ſie ſcheucht der Böswicht, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten, die am Eichenſtamme
  Mit geſenktem, trübem Blicke ſtehn;
Ach, ſie ſehn, mit unterdrückter Flamme,
  Teutſche Sitt' und Freyheit untergehn.

Jünglinge, beym dumpfen Trauergeläute
  Langſamſchreitend zu der ſchwarzen Gruft;
Um die Schönſte, Edelſte der Bräute
  Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater, alle dieſe Menſchen unten
  Müſſen ſterben: — deine Engel nicht!
Sterben — ach! mit heiſſen, ofnen Wunden!
  Zittern vor Verweſung und Gericht!

Schöpfer; Vater! ach, erbarm dich ihrer!
Sieh diß Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; ſey ihr Führer
Auf des Lebens Dornenvollen Bahn!

Sieh, auf dieſes Thurmes luftgen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt ſtehen
Laß mein Vaterland! mein Vaterland!

Unſern Kaiſer! Laß die Fürſten leben!
Dir nachahmend, ohne blutgen Zwiſt!
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürſten biſt!

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine ſchwarze Larve vom Geſicht!
Aber iſt die Larve vom Geſichte;
So beſchäme; nur verdamm ihn nicht!

Wenn der Wald, wann Felſen wiederſchallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O, ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
Eine feſte Burg iſt unſer Gott!

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die wie Klopſtock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen;
Und von teutſcher Biederherzigkeit.

Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme, das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verlöſch' es! ſo vertilge ſie!

Stärk

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Laſten duldet; friedſam! ſtill!
Donner ſollen den Tyrannen ſchlagen,
Der des Schweiſſes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speiß und Trank und Hülle!
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz!
Gib dem Armen von des Reichen Fülle!
Lindre du des müden Pilgers Schmerz!

O dann wölbt ſich ruhig einſt der Hügel
Meines Grabes über mir. O Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück!

Mit dieſen Geſinnungen, Leſer, die mir, weiß Gott! von Herzen gehen, tret' ich mit dir ins neue Jahr. O glaub, 's iſt gar 'n ernſthafter Gedanke, wenn wir ſo vorſchreiten, und immer älter werden, und uns ofne Gräber und Todenſang erinnern, was wir zu erwarten haben. — Wer 'n luſtigern Neujahrswunſch verlangt, kann ſich von unſerm teutſchen Gerundio 'ne Schwanzpredigt halten laſſen.

Nachleſe.

Amerika wird vermuthlich in dieſem Jahr ein Schauplatz großer Begebenheiten werden. Die Rüſtungen der Engländer und Provinzialen gegeneinander ſind gewaltig. Reguluſſe, Epaminonde, Ariſtide, Sertoriuſſe werden dort aufſtehen. — Hinſtaunen werden wir, und Tauſende werden hinwallfarthen, ſo große Leute in der Nähe zu ſehen. — Wir Europäer aber haben jezt wichtigere Dinge vor.

Haarfriſuren, Schnupftobaksdoſen, Stokknöpfe, Fächer und Berlocken zu erfinden, iſt doch wichtiger, als Freyheitsſchlachten ſchlagen. —

Die Teutſchen, mehrentheils Pfälzer und Würzburger, ſind jezt unter den Koloniſten die einzige, die England getreu bleiben. Der Verfaſſer des brittiſchen Magazins macht bey dieſer Gelegenheit die bittere Anmerkung: daß der Teutſche unter allen Nationen das beſte Geſchick zu einem Sklaven habe. — Wahr iſts, 's Gefühl der Freyheit iſt unter uns Teutſchen ziemlich erſtorben. Aber es iſt gewiß: weder Dummheit noch Phlegma, ſondern reife Ueberlegung und Ordnungsliebe iſts, die uns zur Subordination ſo geſchmeidig macht.

Die Heſſen und Braunſchweiger ſind bereits aufm Marſch, ſich einſchiffen zu laſſen, um vor Sold und Lohn gedungen, die Koloniſten unterjochen zu helfen. Meines Wiſſens trieft das Schwerdt der Teutſchen noch nicht vom Blute fremder **Welten**; aber jezt —

Eine neue Probe der vortreflichen Denkart des Herzogs von Curland! Ein Brief an den Vater des verſtorbenen Profeſſor Hartmanns, der Schulmeiſter im Waiſenhauſe zu Ludwigsburg iſt.

Würdiger, Lieber! Ich urtheile aus meinen eigenen Empfindungen bey dem frühzeitigen Tode unſers guten Profeſſor Hartmanns, ihres Sohns, wie viel Sie dabey leiden müſſen. Er verdient ihre Liebe. Und die Thränen, die Sie um ihn flieſſen laſſen, ſind ſo gerecht, als der allgemeine Beyfall, den ihm ſein groſſes Genie, und die Rechtſchaffenheit ſeines Herzens erworben hatten. Da ich durch ſein

Abſterben das Vergnügen verliere, die Wirkungen meines Wohlwollens für ihn fortzuſetzen; ſo laſſen Sie mich einen Theil daran, Ihnen an ſeiner ſtatt zuwenden. Sie werden zu einem Augedenken meiner Aufmerkſamkeit gegen die Verdienſte des Verſtorbenen hiebey 200. Ducaten empfangen.

Wonächſt ich wünſche, daß der Antheil, den ich an ihrer Betrübnis nehme, etwas zu ihrem Troſte beytragen könne, und bin

Mietau,
den 15ten Nov. 1775.

ihr wohlwollender
Peter Herz. z. C.

Wie ſelten ſind ſolche Züge an den Großen. Abbt hat Recht:' Sie ſind wie Perlen, die man mit deſto größerer Sorgfalt aufleſen muß, je ſeltener ſie vorkommen.

F.

Literatur.

Komm her, Jüngling, will dich vorführen! Sagſt, du ſängſt deinen erſten Geſang. Glaub dirs; haſt Feuer im Geſicht, das wahres Feuer, und nicht Brandenweinrauſch iſt.

Lied eines teutſchen Helden.

Ihr Kriegesdonner! ha, erwacht!
Entzündet! Reißt euch loß
Dumpfbrüllend aus dem Schooß der Nacht
Die lang ſchon euch umſchloß!

Ich teutſcher Held und Biedermann
Stampf wild den Boden hier!
So ſtillt diß laute Pochen dann
Des Thatendurſts in mir!

Dann —— o vernimm es Hermanns Geiſt
Der Helden noch umſchwebt,

Und

Und ſie ins Schlachtgetümmel reißt,
Wo nur der Feige bebt.

Vernimm es! — Länger duld ich nicht
Die Seufzer um mich her,
Der Freyheit! Länger duld ich nicht
Der Unſchuld Aechzen mehr!

Und Vaterland, o gegen dich
Des Auslands frechen Spott;
Räch ich ihn nicht; ſo räche mich
Mein Vaterland! mein Gott!

So rauſchet, Wodanseichen ihr,
Laut auf mich Fluch herab.
So ſcheine nie, o Sonne, mir
Vergeſſenen aufs Grab!

Doch blizt nicht Tod mein Flammenſchwerdt
Der Freyheitsräuber ſchon,
Eh's wieder in die Scheide kehrt,
Iſt Blut und Tod dein Lohn!

Und ſinke dann auch ich im Streit,
Dann rief es durch die Welt,
Dann ſing es die Unſterblichkeit:
Es war ein teutſcher Held!

St — n.

Nachricht.

In unſerm berühmten Gaſthof zum Baumſtark wird Dienſtag nach'm Dreykönigsfeſt der neuerbaute Redutenſaal eröfnet werden, worauf Perſonen von Stand und Sitte mit oder ohne Maſken erſcheinen dürfen. Genaue Bedienung, Erfriſchungen von aller Art, Spiel und Muſik kann man dem Publikum zum Voraus zuſichern.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zweytes Stück.

Den 4. Jänner, 1776.

Vom Bettel.

Man dringt jezt in den meiſten teutſchen Provinzen auf die Abſtellung des Bettels, und die Schriftſteller befeuren den Eifer der Fürſten mit ihren Schriften, worinnen ſie den Uebelſtand und ſelbſt die Schädlichkeit des Bettels mit ſehr ſtarken Gründen beweiſen. Die Polizeyverſtändige machen die ſehr natürliche Abtheilung des Bettelordens: entweder ſinds Leute, die ſich von Jugend auf an den ſchändlichſten Müßiggang gewöhnt haben; oder ſinds wirklich Dürftige, Alte, Preſthafte, Krüppel, die eine thätige Unterſtützung des Staats erheiſchen. Die erſtere Gattung iſt ſehr zahlreich. Sie befinden ſich in ihren Lumpen und bey ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von allen Pflichten der Geſellſchaft ſehr wohl. Wenn man Möſers Beſchreibung der Bettler in London *) lieſt; ſo möchte man faſt ſelbſt ein Bettler werden Dieſe ſchädliche Leute müſſen in einem Staate keinesweges geduldet werden. Errichtet Arbeitshäuſer, Fabriken, oder gebt

---

*) Sie ſteht in ſeinen Phantaſien, wovon kürzlich der 2te Theil herausgekommen, die ich meinen Leſern als die unterhaltendſte und nützlichſte Lektur empfehlen kann.

dem wellüſtigen Müßiggänger die Spade in die Hand, und laßt ihn am Straſſenbau arbeiten. Dem Kerl wird der Kützel vergehen; er wird ſich nach und nach an Arbeit und Ordnung gewöhnen, und dem Staate nützlich werden. Der arme Alte, deſſen Kräfte vertrocknet ſind, und der Preſthafte, der zu allen Geſchäften untüchtig iſt, braucht Hülfe, und wehe dem, der's ihm verſagt. Wann ich ſieche Bettler auf den Straſſen keichen ſehe, oder wenn mir gar Bettelfuhren begegnen, wo der elende Kranke unter freyer Luft auf hartem Stroh ſein Leben wegſeufzt; o! dann dreht ſich alles in mir 'rum, und ich verwünſche den hartherzigen Staat, der die Menſchen troſtloß verſchmachten läßt. Die barmherzigen Brüder unter den Katholiken ſind mir deßwegen ein ſehr ehrwürdiger Orden, und ich bin niemals in München, in Cölln, in Maynz und andern Orten vor ihren Lazarethen vorbeygegangen, ohne ihre menſchenfreundliche Anſtalten, ihre chriſtliche Sorgfalt vor den ſchmachtenden Kranken mit meinen Thränen zu preiſen Die Errichtung der Findelhäuſer, der Spitäler und Siechhäuſer ſind alſo Anſtalten, die die Menſchheit ehren. Wenn's nur nicht da und dort abſcheuliche Aufſeher über dieſe Wohnungen der öffentlichen Barmherzigkeit gäbe, die den Biſſen, der dem ſchmachtenden Kranken zur Stärkung gehört, heißhungrig mit geſundem und gemäſtetem Leibe verſchlingen. Fluch! — Br! Mir ſchaudert das Herz.

In den Kaiſerlichen, Preußiſchen, Hannöveriſchen, Pfälziſchen, Bayeriſchen und andern teutſchen Staaten ſind im vorigen Jahr ſehr weiſe

Ver-

Verfügungen in dieſem Punkte getroffen worden. Der Starke und Geſunde wird zur Arbeit angehalten, und der unmächtige Kranke in Spitälern und Siechhäuſern verſorgt. Daher giebts in dieſen Staaten der Landſtreicher immer weniger, und in den Arbeitshäuſern, beym Damm und Straſſenbau vermehren ſich die Arbeiter, die Peitſche und Stock vom Müßiggang entwöhnt. Bey all dieſer weiſen Sorge der Großen wird doch des Bettelns niemals ein Ende werden. Sind wir doch alle Bettler vor Gott, und Bettler untereinander. Offt bettelt der Höhere bey dem Niedrigen, und die Unterthanen bey ihrem Fürſten. Der Soldat nennt ſeinen Bettelbrief Kontribution, der Zahnarzt Patent, der Handwerkspurſch Paß, und der Skribent nach der Sanduhr Merkur, alter Deutſcher, Korreſpondent, Poſtreuter oder Chronik. Der Virtuoſe bettelt mit ſeinem Inſtrument und einigen armſeeligen Koncerten durch die Welt. Unſre Hochzeiten, Kindstaufen und Leichen ſind Betteleyen. Wir betteln mit Neujahrwünſchen, Panegyren, Päanen, Moteten, Zinken und Poſaunen, heiligen Dreykönigsſtern und Kühhörnern durch die Welt, und der Nachtwächter verkündet am hellen Tage die Stunde der Mitternacht, und das alles darum — weil wir Bettler ſind; arme, arme Bettler, die noch nach dem Tode der Mutter Erde ein Pläzchen abbetteln müſſen.

Fortgeſetzte Nachleſe.

Wir haben noch verſchiedenes aus'm alten Jahre zu berichten, ehe wir die Geſchichte des neuen Jahrs beginnen.

Die kahle Geſchichte der Europäiſchen Staaten haben wir in unſern vorigen Stücken gruppirt, nur noch ein paar flüchtige Hinblicke auf andere Welttheile :

Das **Ottomanniſche Reich** ſenkt ſo ſichtlich von ſeiner alten Größe herunter, daß es dem fatalen Perioden, der alle Staaten erwartet, dem Perioden des Todes ſehr nahe zu ſeyn ſcheint. Achmet ſchlummert auf ſeinem Soffa, oder überläßt ſich in den Armen einer Cirkaſſerin den entmannenden Wollüſten. Die Freude über die Schwangerſchaft einer ſeiner Beyſchläfferinnen läßt's ihn vergeſſen, daß er eine Provinz nach der andern verliert. Unſer teutſcher Kaiſer harrt auf ſeinen Forderungen, auf der Abtrettung der Moldau, und der Zurückgabe der 1739 verlornen Provinzen. Die Perſer rüſten ſich zu einem gewaltigen Kriege gegen die Türken, und ſind im vorigen Jahre meiſtens gegen ſie glücklich geweſen. *) In Egypten flammt auch noch Aufruhr und Zwietracht. Die Söhne des alten Cheik Daher tragen die Mordfackel hoch, und glühen Rache. Geiß und Wolluſt beherrſcht die türkiſchen Baſſen. Der Janitſchar, der vormals 's Schrecken der Chriſtenheit war, iſt gemächlich, feig, verzagt, und der flüchtige Spahi läßt ſich durch Hundegeheul ſcheuchen

---

*) Einige Nachrichten wollen behaupten, daß die Strittigkeiten mit den Perſern ihrem Ende nahe ſeyen. Die Pforte zahlt an Perſien 4000000. Löwenthaler; und der Pacha von Bagdad wird erwürgt. Ein neuer Beweis von der elenden, kriechenden Denkungsart der Türken.

ſcheuchen —— Ha, Mahomed, Tapferkeit gründete dein Reich; Verzagtheit und Wolluſt trümmert es nieder!

Afrika triumphirt noch auf'm Schädelberg erſchlagner Chriſten. Tunis, Tripolis, Algier machen mit dem Kaiſer zu Marocko gemeinſchaftliche Sache, legen Verſchanzungen an den Ufern des Meers an, errichten fürchterliche Heere, und üben ſich beſtändig in den Waffen. Spanien darf alſo alle ſeine Macht aufbieten, wann es dieſe Trotzköpfe demüthigen will. Tiefer hinein in Aethiopien, in Mandengar, Gingrbomba, Abeſſinien, Lybien leben die Bewohner unter einander in ſtürmiſchen Kriegen, ſie verſengen die Sohlen im Sande, uud entſchlaffen unterm Brüllen der jungen Löwen. ——

Der Geiſt der Schwärmerey (hu! hu! ein Flug von Afrika bis nach Gieſſen) greift jezt auch bey den Proteſtanten um ſich. Ein gnädiges Fräulen ohnweit Gieſſen iſt durch das Leſen der Gaßneriſchen Wunderkuren ſo ekſtaſirt geworden, daß ſie nun auch, Bukliche, Krumme, Lahme, und alle Gattungen von Krüpplichten kuriren will. O! Philoſophie unſers Jahrhunderts! laß dir doch zuerſt deinen Buckel heilen!

Der König von Preuſſen hat den berühmten Tonkünſtler Reichhardt, den man ſowohl aus theoretiſchen als praktiſchen Schriften auf einer rühmlichen Seite kennt, zu ſeinem zweyten Kapellmeiſter ernennt. Man kann von dieſer Veränderung eine Revolution im muſikaliſchen Geſchmacke zu Berlin erwarten.

Prinz Heinrich befindet ſich ſeit einiger Zeit beſtändig um den König. Da ſich der König immer mehr dem Ende der Laufbahn ſeines glorreichen Lebens nähert; ſo müſſen die Unterredungen mit ſeinem Bruder ohne allen Zweifel von der äuſſerſten Wichtigkeit ſeyn. Es ſind Vermächtniſſe des weiſſen und großen Mannes in den feſtlichſten Augenblicken ſeines Lebens. Ein neuer trauriger Beweis von der Hinfälligkeit aller menſchlichen Größe iſt unter andern dieß, daß Friedrich allen Freuden des Lebens entſaget, den gewöhnlichen Winterluſtbarkeiten in Berlin nicht beywohnt, und mit dem Starkmuthe, der ihn in Schlachten begleitete, dem Tod entgegen ſieht.

Kürzlich hat der König ein Edict wegen ſchleuniger Rettung der durch plötzliche Zufälle lebloß gewordenen im Waſſer oder ſonſt verunglückten und für todt gehaltenen Perſonen bekannt machen laſſen, welchem ein Unterricht beygefügt iſt, durch welche Mittel plötzlich verunglückte, todtſcheinende Perſonen, als: Ertrunkene, Erhängte oder Erwürgte, Betäubte oder Erſtickte und Erfrorne in den meiſten Fällen gerettet werden können.

Der Hannöverſche Lieutenant Wiedeburg hat bey der Strandung des Schiffes the unity einen wahren teutſchen Muth geäußert. Sein Brief, worinnen er von dieſem unglücklichen Vorfall Bericht erſtattet, iſt vortreflich, und beweißet, daß ihm's Herz am rechten Fleck ſteht. 163. Perſohnen haben ihm ihre Rettung zu danken. Heil dem braven teutſchen Manne! —

Arz-

Arzneygelahrheit.

D. Falks Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten. Mit Kupfern. Aus dem Engliſchen. Hamburg bey Bohn, 1775. In unſern Zeittn, wo Miriaden Elende durch die Luſtſeuche hingeopfert werden, ein ſehr willkommnes Buch. Nach der Fluth von Schriftſtellern die über dieß traurige Thema ſchrieben, noch mit einer neuen Abhandlung vors Publikum hintretten; darzu gehört Muth — brittiſcher Muth. Im erſten Theil ſtehe des Verfaſſers Zeugungsſyſtem, das viel Eignes und Tiefgedachtes hat: auch ſchweift Falk ins Gebiet der Sittenlehre 'naus, und ſtraft mit Kühnheit und Wahrheit. Der zweyte Theil iſt pathologiſch und aus den beſten Schriftſtellern und eignen Erfahrungeu zuſammengezogen. — Wahr und ſchrecklich iſt des Verfaſſers Beſchreibung der Luſtſeuche; auch vor Ungeweihte in den Myſterien der Hygäa intereſſant und voll Deutlichkeit. Da und dort Blitze, die den Denker und Erfinder verrathen. — Tröſtlich iſts vor einen Teutſchen, daß verſchiedene veneriſche Zufälle hier vorkommen, die Engliſchen Urſprungs ſind, und noch keinen teutſchen Nahmen haben. — Der dritte Theil beſchäftigt ſich bloß mit der Kur des Uebels, ſchärft zuerſt den Werth einer guten und ſtrengen Diät ein; kommt dann auf innerliche Arzneyen, und prüft ſie der Reihe nach — dann auf äußere! — gibt ſpeciellere Lehren von der Kur des bösartigen Trippers, Schankers, der Geſchwüre, verengter Vorhaut, des ſpaniſchen Kragens

gens und des ganzen fürchterlichen Gefolges der veneriſchen Seuche. — Alsdann folgt die Kur der zweyten Anſteckung, wobey ſehr trifftig die Wegſchaffung aller Ueberbleibſel des Giftes empfohlen wird. — Aber, merkts fein, ihr Tripperdokter! Falk ſchrieb vor Engliſche Naturen, die Doſen der hier meiſten vorgeſchriebnen Recepte ſind alſo ſehr ſtark, und müßten nach Beſchaffenheit dieſes oder jenes kranken Individuums gemindert, niemals aber gemehrt werden. Die Unwiſſenheit des Engelländers in der teutſch-mediciniſchen Literatur muß man ihm verzeihen. Hätt' er geleſen, was Murray und Vogel vom Aufſatze geſchrieben haben; ſo würd' er anders ſprechen. — Aber hat doch van Swieten in ſeinem großen Werke den Verdienſten teutſcher Aerzte wenig Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, — ob er ſchon die größten teutſchen Aerzte kannte! der größten teutſchen Frau diente, und teutſches Brod aß. Falk koſtet bey Stage 2. fl. 15. kr.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Hirtenbrief des Hochwürdigſten und Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Anton Peters von Gottes Gnaden Erzbiſchofs zu Prag ꝛc. an die ſämtliche Geiſtlichkeit der Prager Erzdiöces, abgelaſſen den 6ten December 1775. Gaßnern und alle neue Exorciſten betreffend, 8. Prag, 776. Koſtet 6. kr.

der Philoſoph, ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen, zu München aufgeführt, 8. 776. 12. kr.

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Drittes Stück.

Den 8. Jänner, 1776.

Ueber die politiſche Ruhe.

Die gegenwärtige tiefe Ruhe in Europa macht jezt den mehrſten Zeitungsſchreibern und ihren Leſern die Zeit ſehr lange. Wenn dieſe Ruhe eine bloße Folge von den friedlichen Geſinnungen unſerer Fürſten wäre; ſo kümmert' ich mich wenig um dieſe politiſche Langeweile, (giebts doch beſſere Dinge für Herz und Verſtand) freuen wollt' ich mich vielmehr, und ganz Europa als einen Pallaſt anſehen, in dem die Hausgenoſſen in der ſtolzeſten und ſeligſten Ruhe bey einander wohnten. Aber das iſts nicht; Furcht iſt's vielmehr, die einer vor dem andern hat, und die jezt alle Schwerdter der Mächtigen in der Scheide zurück hält. Unſere Zeitungen und Sackkalender legen uns jezt eine ſo erſchreckliche Berechnung der Europäiſchen Kriegsmacht vor, daß einem ehrlichen Manne drob die Haut ſchauert. Wenn ganz Europa mit ſchrecklichen Wäldern umgeben wäre, aus deren jedem ein Attila ſtürzen könnte; ſo wär doch kaum eine fürchterlichere Kriegsrüſtung möglich. Zwey Millionen Soldaten ſtehen jezt in Europa mitten im ſtolzeſten Frieden auf den Beinen. Da bekanntlich die jüngſten, geſündeſten, ſtärkſten und belebteſten Mannsleute zu Soldaten genommen werden;

werden; ſo muß das übrige männliche Geſchlecht jezt bloß ein Ausſchuß ſeyn, der bey all ſeiner körperlichen Unmacht doch noch die ſchwerſten Laſten des Staats zu tragen hat. Stell dich, zumal in einigen Europäiſchen Provinzen, wo der Soldatengeiſt alles angefreſſen hat, auf die Landſtraßen: wirſt ſehen hagere, ausgehöhlte, gelbhäutigte Bauren, klein und ungeſtalt hinterm Pflug keichen, vor dem Pfluge einen koppenden, meelmaulichten Gaul, den ein Soldat zu ſchanden geritten: wirſt ſehen Handwerkspurſche, wie Zwergengerippe auf den Straßen ſchleichen; Kerls, die kaum mehr ihre Bündel tragen können, ſollen Centnerlaſten heben, mit nervichtem und gewiſſem Arme den Hammer führen, und ſich an der Feuereſſe zum Stahl härten; das Marzipangeſicht von einem Kaufmannsbürſchchen ſoll die Welt durchreiſen, ſich jeder Witterung preisgeben, und da und dort zur Aufnahme ſeines Handlungshauſes Waarenlager anlegen; —

Indeſſen ſchreitet der müßige Soldat mit Geſundheitglühendem Geſichte und mit eiſernen Knochen hoch einher, und ſpottet des Zwerchenmännleins, das ihm Brod ſchaffen muß. Die Handlung verfällt; der Kunſtfleiß ermüdet, und die Künſte, dieſe ſchüchternen Töchter der Ruhe und des Ueberfluſſes, verlaſſen den Hain, den Mars oder Wodans kriegeriſche Roſſe durchwiehern.

Die weiſeſten Männer fangen zwar jezt an, den Soldatenſtand dem Staate nüzlicher zu machen. In den Kaiſerlichen und Preußiſchen Landen wer-

den

den die Krieger zum Veſtungsbau und andern öffentlichen Arbeiten angehalten; ſo hat auch kürzlich der weiſe Graf St. Germain eben dieſe Verordnung unter der Franzöſiſchen Armee bekannt machen laſſen. Aber was hilft dieß? Zieht der Soldat ins Feld; ſo läßt er den Fleck, den er bearbeitete, wieder als eine Wüſte zurück, und das ganze Land ſieht einer Einöde gleich, die Eulen und Uhus durchheulen, und Fledermäuſe durchſchwirren. Ich meines Theils wünſche mir die Erhaltung der gegenwärtigen Ruhe — Gott weiß es! von ganzem Herzen; und du, guter Leſer, wünſch es mit mir; denn fürchterlich muß es ſeyn, wenn all dieſe zahlloſe Heere erwachen, im Grimm auf einander ſtoßen, Städte und Dörfer zertrümmern, und des Blutſtroms nicht achten, der im Schlachtthale dahinbraust.

Aber, ſagte neulich ein müßigs Unthier bey der Weinflaſche, es giebt keine Rebellionen mehr, keine Ueberſchwemmungen, keine Feuersbrünſte nicht Krieg, nicht Hunger, nicht Peſt! — die Zeitungen ſind ſo langweilig, daß man ſie, wie Wiegenſang, zum Einſchlafen brauchen könnte! — Unmenſch, ſollen Tauſende vor dir ein ſchreckliches Schauſpiel aufführen, um deine unchriſtliche Neugierde zu ſättigen? Wie, wenn du auch dabey eine Rolle zu ſpielen hätteſt? Simſon faßte die Säulen des Hauſes, es ſtürzt' ein, und begrub Schauſpieler und Zuſchauer unter ſeinen Trümmern.

Wie geſagt, Gott erhalt uns nur die Ruhe! Aber leider! iſt ſehr wenig Anſchein vorhanden, daß ſie von langer Dauer ſeyn werde. Das Mißverſtändniß, das jezt an vielen Europäiſchen Höfen herrſcht, greift immer mehr um ſich; ſelbſt die Weisheit eines Neſtor Friederichs, der gern im Frieden ſterben möchte, kann es durch ſeine geheime und öffentliche Bemühungen nicht heben, und ich fürchte, ich fürchte: die Sturmglocke werd' ihm zu Grabe läuten.

Ueber einige teutſche Kalender.

Die Aufmerkſamkeit, die wir Teutſche ſeit einigen Jahren auf die Verbeſſerung unſerer Kalender wenden, freut mich im Herzen. Die elenden Geſpenſter- und Hexenhiſtörchen, die Räthſel und Schweinereyen haben nun der vaterländiſchen Geſchichte, ökonomiſchen, landwirthſchaftlichen und diätetiſchen Abhandlungen Platz machen müſſen. Das iſt gut, und doch wünſcht der Baur meiſtens wieder ſeine Hiſtörchen zurück. Denn, ſagt er, d' Kalendermacher ſind rechte Narren, ſchreiben da, was der Dung iſt, und wollen uns lehren, wie wir's Feld bauen ſollen; — da wären wir Bauren rechte Kerls, wenn wirs nicht tauſendmal beſſer wüßten, als die Gſtudirte hinterm Ofen, die gleich Schnupftobak nehmen, wenn ſie 'ne Miſtgabel ſehen. — Der Baur hat ſogar Unrecht nicht. Man ſollte alſo, um ſeine Kalenderliebe nicht erkalten zu laſſen, mehrentheils ländliche Begebenheiten, Charaktere von guten Bauren, wie Hirzels philoſophiſcher Baur iſt, Beyſpiele der Arbeitſamkeit, der Mäßigkeit, der Ordnung, der ehlichen Liebe, der vernünftigen Kinderzucht, und ſchreckende

Bey-

Beyſpiele der gegenſeitigen Handlungen mit einrücken, und der Nutzen wird augenſcheinlich größer ſeyn, als wenn wir fortfahren, dem Bauren zu demonſtriren, was ein Rechen oder 'ne Miſtgabel iſt. Auch mit unſern Sackkalendern hat man Urſache, immer mehr zufrieden zu ſeyn. Die Berliner, Braunſchweiger, Gothaer und Stutgarder ſuchen einander den Rang ſtreitig zu machen. Der Braunſchweiger hat, nach meiner Empfindung, dieß Jahr den Vorzug vor allen andern. Die Zeichnungen ſind von dem großen Chodowiecki, und verdienen all in Rahm und Glas gefaßt, und in einem Kunſtkabinet aufgehängt zu werden. Welch unausſprechliche, unnachahmliche Charakteriſtik auch in der kleinſten Figur! In dieſem Betracht läßt Chodowiecki, auſſer Hogarth, alle Kupferſtecher zurück, die jemals gelebt haben. Ich verweiſe dich, Leſer, auf die zwey herrlichen Stücke: der **Britte** und der **Neger**. Beede werden dir Thränen entlocken, wenn dein Empfindungsquell nicht verſiegt iſt, Thränen der Freud über die häusliche Glückſeligkeit der Großbrittanniſchen Familie, und Thränen des zürnenden Mitleids über den armen Neger. Wie der Neger da ſteht! Wie er Mitleid zu erflehen ſucht! Wie der emporgetriebene Augapfel, und das Weiſſe im Aug die Verzweiflung ausdrückt! Viel tiefer hat mich dieſe Vorſtellung gerührt, als Klaudius Schwarzer in der Zuckerplantage. Mit der Fauſt ſchlug ich aufs Kupfer, verfluchte den Portugieſiſchen Juden und den Spaniſchen Teufel; aber Thränen entquollen mir über dein Schickſal, du armer, ſchwarzer Mann! Den teutſchen Haſenfuß, der eben aus Paris kömmt, und den man faſt durch die Naſe reden hört, möcht' einer mit Naſenſtübern regaliren. Nur Bergers Grabſtichel will mir nicht immer gefallen. Wie elend iſt nicht ſein Prinz Eduard Auguſt im Tittelkupfer, und wie matt zuweilen ſeine Schraffirung! Wenn ein mittelmäßiger Kupferſtecher die Zeichnungen eines groſzen Künſtlers nachſticht: ſo kömmts mir juſt vor, als wenn ein kalter Kerl 'n Geſang aus der Meßiade im Bettelmannston 'runterleirt!

* * *

In dem verfloſſenen 1775ten Jahr ſind in Ulm 473. Kinder gebohren worden, nemlich 262. Knaben, und 211. Mädchen. Geſtorben ſind in allem 436. Perſonen; nemlich 64. Männer und Wittwer, 100. Weiber und Wittwen, 12. ledige Mannsperſonen, 19. ledige Weibsperſonen, 148. Knaben und 93. Mädchen. Es ſind alſo 37. mehr gebohren als geſtorben. 95. Paar ſind copulirt, dagegen 89. Ehen durch den Tod getrennet worden.

Literatur.

Hirtenbrief des Erzbiſchofs zu Prag gegen Gaßnern und alle neuen Exorciſten. Prag. 1776. Hier tritt einer der erſten Biſchöffe der katholiſchen Kirche auf, und warnt die Geiſtlichkeit ſeiner Diöces vor den betrügeriſchen Künſten Gaßners und ſeiner Bundsgenoſſen. Er nennt ihre Lehre eine falſche, dem Chriſtenthum und den Geſetzen der Kirche gänzlich entgegengeſetzte, verführeriſche und läſterliche Lehre. Die modernen Exorciſten ſamt und ſonders heißt er Sophiſten, Markt-

Marktſchreyer, Landfahrer, Betrüger *) Wer dieß alles mit den unwiderlegbarſten Gründen und in einem eingreiffenden teutſchen Ausdrucke bewieſen leſen will, der ſtudiere den **vortreflichen Hirtenbrief** dieſes erhabnen Erzbiſchofs. Sollte die neue Exorciſtenbande nicht vor Schaam glühen, daß ihre betrügeriſchen Künſte nun von den erſten Gliedern ihrer Kirche aufgedeckt worden? Ha, gerächte Vernunft, wie ſchön iſt dein Triumph!

> *) Der ſtumme Advokat wird dieſen Hirtenbrief nächſtens mit erläuternden Anmerkungen herausgeben, und einen Anhang beyfügen, unter dem Titel: **Malagrida, oder der vertheidigte Jeſuiterorden.** Statt eines Neujahrwunſches hat der ſtumme Advokat ſeine Leſer mit einem Pasquill auf mich heimgeſucht. Hätte der Mann Witz und Sprachſtärke; ſo wären ſeine Pasquille noch zum Leſen; aber, daß Gott erbarm! überall Stroh und Beſenreiß; und das kann man ihm beym Glas Waſſer ſo gut ſagen, als bey 10. Maaß Bier, die mich der Kerl trinken läßt, eh' ich im Stand bin, ein Chronikblatt zu ſchreiben. Armer Schelm, 10. Maaß alter Niernſteiner oder Hochheimer wären nicht im Stand, ein Fünklein Witz in dir zu entzünden, iſt doch ſo gar alles kalt und todt an dir! —— Indeſſen verſichere ich hiemit den Verläumder, daß meine Chronik nicht, wie er leugt, **ohne Cenſur** gedruckt werde; ſie ſteht vielmehr unter der Aufſicht eines Obrigkeitlich verordneten Cenſors.

Da das Gaßneriſche Poſſenſpiel nunmehr völlig zu Ende iſt, und man doch gern die Schnurre im Zuſammenhang leſen möchte; ſo empfehl' ich meinen Leſern **die Geſpräch im Reiche der Lebendigen zwiſchen Lucius Sylvander, einem katholi-**

ſchen

---

*) Wie ſtehts, Hochwürdige Herren in A***?

ſchen Pfarrer, und dem Herrn von Redlich, einem Niederſächſiſchen Kavalier. Hier findet man die Expoſition, den Fortſchritt und die Knotenſchürzung dieſes tragiſchkomiſchen Schauſpiels. Die Kataſtroph iſt noch jedem Leſer aus den Zeitungen bekannt. Sämtliche Schriften, die Freunde und Feinde in dieſer Sache ſchrieben, (ein Gebürg zu unſrer Schande aufgethürmt!) werden in den Zwiſchenſpielen mit unparteyiſcher Kälte beurtheilt. Der Herr Verfaſſer ſcheint ſich auf keine Seite zu neigen; doch blitzt da und dort Wahrheitsgefühl aus der Wolk hervor. Wer alſo was Gründliches, Vollſtändiges, Wahres von Gaßners Don Quixots Ausritt, ſchrecklichen Kämpfen mit Windmühlen, mit Schaafen und Rieſen und der trollichten Laune ſeines Schildknaben des Sympathiſten leſen will; der kaufe ſich dieſe Geſpräche, und lege ſie dann mit ſchwerem Herzen ins Archiv des 18. Jahrhunderts. —

Der Ochs, oder Neujahrwunſch des Pfarrer Kall an ſeine Gemeinde zu Dornheim, 1776. Der ſchnackiſche Pfarrer theilt alle Jahr etwas unter ſeine Gemeinde aus, verſteht ſich, nicht in Natura, ſondern als moraliſche Sinnbilder. Hier zerlegt er mit vieler Beredſamkeit einen Ochſen, und wünſcht die Hörner der Obrigkeit, den Nacken den Unterthanen, Bruſt und Kehle den Lehrern und Predigern, die Füße den Junggeſellen, und den Farrenſchwanz den Jungfrauen. Wie ſchlau dieß der trefliche Redner auszuſtaffiren und anzuwenden wiſſe, muß der geneigte Leſer in dieſem vortreflichen Pendanten zur Schwanzpredigt ſelbſt nachleſen. —

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Viertes Stück.

Den 11. Jänner, 1776.

Winterlügen.

Der Winter iſt die Zeit, wo ſichs beym Ofen gar herrlich reflektiren, betrachten, beherzigen, phantaſiren und lügen läßt. Faſt ſollte man glauben, daß Ofenhitze die Phantaſie mehr reitze, als Sonnenhitze. Arioſt durchreißte ſeine idealiſchen Welten im Winter; meiſtens im Winter beſtreift der Dichter die Palläſte der Feen, und die Grotten und Höhlen der Nixen und Salamander. Selbſt in den Kinder- und Kunkelſtuben beſchäftigen ſich die Ammen und alten Weiber mit Mährchen und ſchrecklichen Hexen- und Geſpenſtergeſchichten aus dem hölliſchen Proteus. Auch der Zeitungsſchreiber ſetzt ſich im Lehnſeſſel breit, kitzelt ſeine ſtröherne Phantaſie, und ſieht

— Zophiel, den Herold der Hölle,
Im dampfenden Nebel! —

ſieht furchtbare Bündniſſe: Rußland, England, Dannemark gegen Preußen und Schweden! — Frankreich, Spanien gegen England und Afrika,! Achmet gegen Joſeph! Sieht: Polen im Feuer! Italien im Feuer! Ungarn im Feuer! — ſieht Funken ſprühen und da und dort ein teutſches Strohdach entzünden.

Sieht Kometen mit drohendem Schweife fürchterlich am Himmel einherziehen; ſieht, wie der engliſche Wahrſager durch den Zaubertubus Monarchien und Fürſten hinſterben, und ſchreckliche Erbfolgskriege.

Sieht: gelehrten Zwiſt, Bücherſchlachten, wie der Seher **Swift**, polniſche Conföderationen auf dem teutſchen Parnaß! Kämpfe der Schneemänner wider die Feuermänner! Verſtand und Herz, Philoſophie und Empfindung im Zwietracht! Orthodoxe Perüken gegen heterodoxe Haarbeutel! Uringucker und Univerſalquackſalber im Streit mit Zimmermann und Tiſſot! —— Religion und Unglaube, Fanatismus und Gotteslaugnung, Freyheit und Sklaverey, Teutſchheit und Unteutſchheit, Parükenſtöcke und Haubenſtöcke, Mannheit und Weiblichkeit, weſtphäliſche Schinken und franzöſiſche Brühen, —— alles, alles im ſchrecklichen Kampfe!

Sieht —— Bomben, Karkaſſen, Feuerteufel, Kompendien, Poſtillen, Merkure, allgemeine Bibliotheken, Allmanache und Strohmagazine die Luft durchkreuzen!

Ad arma! Ad arma!

Krieg iſt mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg! ——

Notizen.

Der König von Preußen iſt jezt gröſtentheils außer Gefahr, und verſchwunden, wie Dampf und Nebel, ſind die Gerüchte von einem ſchweren Kriege, worzu Friedrichs Tod das Signal ſeyn ſollte. Indeſſen ſiehts doch gegen Norden noch immer

immer ſehr trüb aus. Die Kurier zwiſchen Potsdam und Stokholm und Potsdam und Moskau ſind immer aufm Fluge. Der Schwediſche Guſtav hats Viſier auf m Kopf, den Harniſch umgeſchnallt, und den Speer zum Turnier eingelegt. Preußen ſoll ſich ſehr deutlich erklärt haben, daß, wann Rußland ſeine Verſöhnungsvorſchläge nicht annehmen würde, es gezwungen wäre, die Schwediſche Partey zu ergreiſſen — Iſt ſehr wahrſcheinlich; dann Schweden, das ſeinen gegenwärtigen Aufflug Preußen zu danken hat, muß ſich auch feſt an Preußen anſchließen. Allein iſt Guſtav der mächtigen Katharina nicht gewachſen.

Der Führer eines vortreflichen Preußiſchen Huſarenregiments **Malachowsky** iſt geſtorben. Ein tapferer Mann, der dem Tod mehr als einmal ins Geſicht ſah; und doch macht' ihn der Krieg nicht unmenſchlich. Der teutſche Huſar ſchämte ſich der menſchlichen mitleidigen Zähre nicht, die ihm in Bart lief, wenn ihm eine empfindſame Scene aufſtieß. Narben ſind Zeugen ſeines Muths, und wohlthätige Handlungen Zeugen ſeines guten Herzens. **Malachowsky** ruh' im Tempel der Ehre uud des Nachruhms, wo **Schwerin**, **Winterfeld**, **Reith**, **Seidliz** — wo die Helden **Friedrichs** deiner warten! —

In **Regenſpurg** iſt wegen der Vermählung des Prinzen **Radziwils** mit einer **Taxiſchen Prinzeßinn** das Neujahr mit abwechſelnden Luſtbarkeiten angefangen worden.

Der herzige launhafte **Claudius**, den ich nicht ſelbſt **todt** ſagte, wie man mich links verſtand, (hab ja nur den unterbrochenen Wandsbeker Bothen gemeynt,) hat eine anſehnliche Stelle und gutes Gehalt zu **Hannover** erhalten. Gott ſegn's ihm, und geb' ihm Muſe, noch Manches zu ſchreiben! 's iſt ſogar ein Schriftſteller nach meinem Herzen.

Die Geiſtlichkeit zu Maltha erfreut ſich hoch über ihren neuen Großmeiſter Immanuel von **Rohhahn**; dann er äuſſert, vielleicht aus Politik, ſehr gnädige Geſinnungen gegen ſie. Die aufgeſteckten Köpfe der Rebellen ſind vom Galgen gethan und feyerlich begraben worden; auch iſts der Geiſtlichkeit wieder erlaubt, auf die Jagd zu gehen, und —— wehe dem! der ſich wider ſie auflehnt. Der vorige Großmeiſter iſt mit Gift aus der Welt geſchafft worden. Die blauen Maale, die man an ſeinem Leichname fand, hat man ſehr ſchlau für Spuren der Krallen des Teufels ausgegeben.

Vor Advokaten, die uns zwicken,
Vor Aerzten, die am Körper flicken,
Vor Bonzen, die mit Drachenblicken
Prophetiſch uns zum Teufel ſchicken ——
Behüt uns lieber Herre Gott!

Der Prinz **Leopold** von **Braunſchweig** iſt von ſeiner Reiſe nach **Italien** glücklich wieder nach **Braunſchweig** zurückgekommen. **Leßing** blieb in **München** zurück, wo er vom daſigen hohen Adel und Gelehrten mit all der Achtung empfangen wurde, die ein großer Mann verdient. Ich wünſchte, daß man ſeine Gegenwart daſelbſt benutzte, um dem daſigen teutſchen Theater eine andere Geſtalt zu geben. **Leßing** wird nach

Wien reiſen, und ſich daſelbſt einige Zeit aufhalten.

---

*) Leßing iſt ſchon in Wienn, wird aber nächſtens nach Sachſen reiſen und heyrathen. Er lachte ſehr über die Nachrichten, die man von ihm in Teutſchland verbreitete; 's war meiſtens Wind. Den Pabſt hat er zwar geſprochen; aber ſein Geſpräch war ſehr unerheblich. Braſchi iſt kein Ganganelli.

Ein paar Jagdhiſtörchen.

Ein muthiger Schütz gieng neulich auf den Anſtand. Wann der Minotaurus, der Drache zu Babel oder die Erimantiſche Sau käme; ſo iſt ſie des Todes, dachte der muthige Schütz. Eine Bache grunzt', und rauſcht im Geſträuch, der Schütze zittert, zielt, läßt die Flinte fallen, klettert auf'n Baum, und ſeufzt herzlich:

Ach Gott, ach Gott, auf dieſem Baum
erhalt mein armes Leben!

Er wurde glücklich von ſeiner Todesangſt befreyt, und ſagte ſtotternd zum Jäger:

Blaß bin ich noch im Angeſicht;
Doch ſollt ich mich deß ſchämen?
Ich gab der Sau das Leben nicht;
Warum ſollt ich ihrs nehmen? —

Noch was! **Rebhuhn**, der unſterbliche **Rebhuhn** iſt ein Schöps gegen den tapfern **Glökler**, wohlbeſtellten Bader in B**. Der ſtand neulich, wie Gulliver in Lilipul, als des Königs Armee durch ſeine Beine marſchirte, mit gekrattelten Füßen auf der Jagd. Ein Haas kam, und lief ihm unerſchrocken durch die Beine. O rief der erſtaunte Bader aus:

Tu es dignus intrare in noſtros doctos
corpores!
Zu gehen biſt du, Haaſe, werth
Zu unſern Körper hochgelehrt.

Der Edelmann regalirte dieſen Einfall mit eben dieſem Haaſen, der gleich drauf nieder geſchoſſen wurde. Iſt der Haas oder der Bader mehr zu bewundern?

Neuigkeiten.

Hol der Henker den Chronikſchreiber! Wenn der Kerl auf ſeine Muſik, Poeſie und Künſtler kommt; ſo vergißt ers, daß er eine Zeitung zu ſchreiben hat! macht's juſt wie der Aff, der 's Gwehr fallen läßt, wenn man ihm Nüſſe vorwirft. ——

Nur Geduld, mein Herr, hier iſt das Neuſte! Alle teutſche Zeitungsſchreiber wünſchen uns jezt ein gutes Neues Jahr. Der in der Dorfſchenke, der im Muſenhaine mit der Rammleriſchen Tuba, der im poetiſchräſonirenden Wielandiſchen Tone; der mit 'm Nachtwächtershorn auf der Gaſſe, und der mit der Trompete aufm Thurn. Hingegen ſind alle Franzöſiſche und Engliſche Zeitungen von Neujahrswünſchen leer. Was beweißt dieß? Was die Wünſche des hochgeehrten Herrn Gevatters und der hochgeehrten Frau Baas alle beweiſen —— ſteiffes, ceremonioſes, aber doch gutherziges Herkommen unter unſern Landsleuten.

Der Koloniſt. Meint der Herr, wir fürchten die Engländer? Haben wir doch 400000. Mañ auf den Beinen, alles Kerl, die den Teufel nicht fürchten. Wir zahlen dem gemeinen Mann monatlich

lich 15. fl., geben ihm täglich 2. Pfund Brod, und befeuren ſeinen Muth mit einem Schoppen weſtindiſchen Rum. Unſere Feinde glauben, daß es uns an guten Anführern fehle; aber wo man vor die Freyheit ficht, da iſt jeder ein Held. Die Engländer ſind in der elendeſten Lage. Das Klima behagt ihnen nicht; ſie haben die rothe Ruhr, und ſterben wie die Mücken weg. Kurz, der Tag unſrer Freyheit und Unabhängigkeit iſt nahe! —

Schwanengeſang eines ehmals berühmten Liederdichters.

Als mir vor vierzig Jahren
Der erſten Liebe Qual,
Wies oft dem Jüngling gehet,
Den ſanften Schlummer ſtal.

Da ſeufzt' ich guter Junge
In Reimen ritterlich;
Und Doris, meine Doris,
Erhörte gütigſt mich.

Wie ſoll ichs euch vergelten?
O Muſen! all mein Glück,
Erwarbt ihr mir. Ich denke
Oft dankbarlich zurück.

Die Reimen ließ ich drucken,
Fünftauſend Exemplar
Verkaufte mein Verleger
Im erſten halben Jahr.

In Norden und in Weſten,
So weit die Sonne zündt,
Erſcholl mein Ruhm. Ich wurde
Geehrt, wies Helden ſind

Ha! da war ich ein Dichter,
Unſterblicher als Uz.
Zwey hundert junge Dichter
Nahm ich in meinen Schutz.

Die bauten mir Altäre
Und Tempel. Jedermann
Sah mich mit groſſen Augen
Als wie ein Wunder an.

Und jezt, wenn ich zuweilen
Noch reimen will; ſo lacht
Die Welt mich aus, und meynet
Ich hätt'e nicht gut gemacht:

Selbſt jene junge Pürſchgen
Gott ſtraft ſie ſichtbarlich;
Die woll'ns jezt beſſer wiſſen,
Und ſchreiben wider mich.

Schweig, ſchreiben ſie, du Alter,
'S iſt nicht mehr vorge Zeit,
Sonſt ſchadeſt du deinem Ruhme
Raubſt ihm die Ewigkeit.

Ich ſchweigen? Ich? —— Schaf Rache,
O Zeus! —— Mein Hirn ſey leer? ——
Biſt du denn ganz verblendet,
Welt! kennſt du Stax nicht mehr?

Nachricht.

Dem unbekannten Freunde in Stuttgardt dient zur Nachricht, daß ich die daſelbſt unter meinem Namen herausgekommene Neujahrwünſche weder geſehen, noch viel weniger verfertiget habe. Indeſſen dank ich ihm für ſeiuen Eifer und für meine Ehre.

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünftes Stück.

Den 14. Jänner, 1776.

Frankreich.

St. Germain hat auch auf Abts Geiſterwaage das volle Gewicht eines großen Mannes. Sein ganzes Leben iſt voll Züge der Großheit, er mochte handeln oder leiden. Groß als Feldherr und groß als Philoſoph in der Abgezogenheit von der Welt. Welche erhabne Rolle ſpielt er nicht jezt! Zu einer Zeit, wo ſich die Menſchen gewöhnlich nach Ruhe und Gemächlichkeit umſehen, in einem Alter von 65. Jahren ſtürzt er ſich in die größten und verwickelſten Geſchäfte hinein, und arbeitet mit einer Regſamkeit und Fleiße, der den rüſtigſten Jüngling beſchämen kann. Sein großer Plan — **dem Soldatenſtand, ohne Beſchwerde des Staats, eine andere Geſtalt zu geben**, kommt ihm niemal aus dem Geſichte, und ſchon hat er in kurzer Zeit ſo viel dran ausgeführt, daß ganz Europa drüber erſtaunt. Die Franzöſiſche Armee wird dieſem Plan gemäs immer 200000. Mann ſtark ſeyn, die in verſchiedenen Heeren unter den Befehlen eines Marſchalls im Reich ſo vertheilt werden ſollen, daß ſie ſtündlich ins Feld rücken können. Ein Heer ſteht ein ganzes Jahr lang, Sommer und Winter im Felde, macht Waſſenübungen, und härtet ſich im Frieden zum Krieg ab. Da er fand, daß das Heer, zum Schaden der Königlichen Kaſſe, mit allzu vielen Marſchalls, Generals und Officiers beſchwert war; ſo ſind verſchiedene Stellen eingezogen worden, doch ſo, daß die reducirten Officiers lebenslänglichen Unterhalt bekommen. In den erſten Städten des Königreichs ſind Soldatenſchulen errichtet worden, worinnen künftig der Officiers ſeine Vorbereitungsſtudien treiben ſoll. Wer künftig eine Officiersſtelle bey der Armee verlangt, muß von den Profeſſoren der Kriegsſchule Zeugniße der Tüchtigkeit und des Fleißes mitbringen. Auch ſind eigene Cenſoren beſtellt, die auf die Sitten der Officiers ſtrenge acht haben ſollen. Die Toilettenbeſuche, das übermäßige Spielen, der entnervende Müßiggang wird durch dieſe weiſe Anſtalten unter den Officiers ſehr eingeſchränkt. Bekanntlich machte der Franzöſiſche Officier oft einen ſehr lächerlichen Aufzug. Uniform und ſeidene Strümpf, Seitengewehr und Riechwaſſer gaben ihm die Zwittergeſtalt eines Mars und eines Tanzmeiſters. Nun hat er den ſtrengſten Befehl, ſich immer ſo zu kleiden, wie er ins Feld geht, und ſich aller weibiſchen Handlungen, die den Soldaten verunehren, zu enthalten. Auch unter den Königlichen Haustruppen, die ſeit 100. Jahren Frankreichs Ehre waren, hot er einige ſehr heilſame Verordnungen bekannt gemacht. Dieſer edle kriegeriſche Hauſſe wird nun ſtark vermehrt, und verſchiedene Officiersſtellen werden eingezogen. Der große St. Germain hat die ganze Kriegskunſt in ein Syſtem gebracht, das das Reſultat ſeiner Erfah-

rungen

rungen und ſeines tiefen Forſchgeiſts ſeyn ſoll. Der König hat dieß Syſtem ſo vortreflich gefunden, daß er entſchloſſen iſt, es bey der ganzen Armee, wie ein Geſetzbuch einzuführen —— Kurz, Frankreich erwacht unter ſeinem jezigen großen Kriegsminiſter aus ſeiner bisherigen Unthätigkeit, und ſteigt ſichtbar wieder zu ſeiner alten Macht und Stärke empor. Die weiſe Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, und die auſſerordentliche Sparſamkeit des Hofes verbreitet überall Reichthum und Fülle. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Europäiſchen Mächte zu dieſen Anſtalten Frankreichs ſehr große Augen machen, und daß ihnen der Gedanke des großen Montesquieu jezt ſehr auffallen müſſe: Wenn Frankreich ſeine Kräfte benutzt, dann iſts unüberwindlich.

Engelland.

Die Nachrichten aus Amerika ſind meiſtens ſo unangenehm vor Engelland, daß die Hofpartey beynahe gänzlich den Muth ſinken läßt. Das Glück unterſtützt den Muth der Koloniſten; ſie verheeren die Küſten, herrſchen weit herum im Lande, und ſind nun Herren von ganz Kanada, von Kanada, das Engelland mit ſo vielem Aufwande eroberte. In Quebek iſt nun alles in der gröſten Beſtürzung. Der Handel liegt darnieder, dann jeder Kaufmann iſt ein Soldat. Die Geſetze des Friedens ſind nun ganz in kriegeriſche Geſetze ausgeartet, alle Einwohner tragen die Waffen; die Kanonen ſind auf den Wällen, und alle Zugänge ſind beſetzt. Man behauptet, daß die Geiſtlichkeit, welche große Güter in Kanada hat, und ſich durch die Bill den Quebek ſehr beleidigt gefunden, dieſe Unruhen erregt habe. Um Boſton ſiehts gleichfalls einer Zerſtöhrung ziemlich ähnlich. Die fruchtbarſten und zur Zierde geſtandnen Bäume ſind abgehauen, und werden als Brennholz verbraucht. Die Koloniſten führen ihre Familie in das Innere des Landes, und machen die muthigſten Anſtalten zum Empfang ihrer Feinde.

Alle dieſe Nachrichten bringen doch den Hof von ſeiner gefaßten Entſchlieſſung nicht ab. Es iſt beſchloſſen, alles anzuwenden, um künftiges Jahr die Koloniſten zn demüthigen, — und deßhalb 60000. Mann ausländiſcher Truppen in Sold zu nehmen, worunter 12000. Ruſſen ſeyn ſollen. Wenn Engelland unter dieſen Umſtänden von einer ausländiſchen Macht angegriffen werden ſollte; ſo würde es äußerſt gefährlich mit ihm ſtehen. Sehr ſchön iſts, was neulich der freymüthige Wilkes in Lord Norths Gegenwart ſagte:

„Ihr habt zwar Flotten und Armeen bewilligt, welche freylich auf dem Papier eine prächtige Figur machen; allein dieſe ſind dennoch nicht hinreichend, Amerika mit Gewalt zu unterjochen. Der Generalkongreß liegt nicht, wie wir, unter der ungeheuren Schuldenlaſt von 140 Millionen. Er hat keine heißhungerige Schaar Penſioniſten und Kreaturen zu ſättigen. Einen jeden Schilling, den er vom Lande hebt, wird auch zu dieſes Beſten verwendet. Amerika iſt gleich einem Jüngling, der zu vollen Jahren gelangt iſt, deſſen Güter anſehnlich und mit keinen Schulden behaftet ſind. Wir hingegen gleichen einem ſiechen Wollüſtling, deſſen Kräfte durch Schwelgerey erſchöpft, der auf Kredit lebt, und mehr ſchuldig iſt, als er bezahlen kann. „

Kurz, aller Vermuthung nach wird dieß Jahr Amerika der Poſtklepper ſeyn, auf dem die Novelliſten am meiſten reiten werden.

Schweden.

Tiefe Stille herrſcht um den Thron Guſtavs; es werden aber doch insgeheim Anſtalten gemacht, aus denen ſich nächſtens ſehr ernſthafte Auftritte vermuthen laſſen. Unſere Armee, ſagt der Schwede, wird täglich ſtärker, unſere Seemacht iſt furchtbar, in unſern Finanzen herrſcht Ordnung und Oekonomie, die Handlung ſchwingt ſich wieder; wir ſind alſo im Stande, unſern Nachbarn die Spitze zu bieten, die uns nun mit öffentlicher Gewalt angreiffen wollen, nachdem ſie viele Jahre durch heimliche und liſtige Ränke die Anarchie und alle daher entſpringende Unordnungen in unſerm Reiche erhalten haben. Der Däne iſt unſer Freund, und die Antipathie, welche uns Jahrhundert lang getrennt hat, iſt erſtorben. Der däniſche Hof verſtärkt in der Stille ſeine Land- und Seemacht, und ſollte das jezige Syſtem in Norden ſich ändern, und die Mißhelligkeiten zum öffentlichen Ausbruch kommen; ſo wird er ohne Zweifel Partie machen, und kein bloßer Zuſchauer ſeyn. Kurz, wir glauben, unſer Guſtav werd' uns aufs Frühjahr ins Feld führen, und uns vom Joche befreyen,

freyen, das uns einige übelgeſinnte Nachbarn auflegen wollen.

Aus der Wallachey.

Hier herrſcht noch der Fanatismus mit dem Mordmeſſer in der Hand. Der unirte und nicht unirte Chriſt lebt zum Aergerniß der Türken in beſtändigem Zwiſt. Kürzlich wurde ein griechiſcher Pope, weil er ſich zur Union bekannte, lebendig geſchunden, und einige Kaufleute, die ohne Unterſuchung das bekennen, was ihnen ihre Popen verſchwatzen, wurden jämmerlich auf freyer Straße ermordet. Es vergeht kein Tag, wo der blinde Eiferer nicht einen Unſchuldigen zum Schlachtopfer macht. Wie viel Menſchen hat nicht ſchon ein übel verſtandner Satz in der Dogmatik hingewürgt! Und die Lehre Chriſti predigts doch ſo deutlich, daß wir auch unſern irrenden Brüdern mit Liebe begegnen ſollen.

Der wahre Prieſter.

Würdige Prieſter verdienen als Beyſpiele aufgeſtellt werden, zu einer Zeit, wo man Alles aufhäuft, ihren verehrungswürdigen Stand verächtlich zu machen. Einer der erſten Geiſtlichen in B*** ſpeißte neulich bey einem Prinzen vom Hauſe. Die Frau eines Taglöhners drang durch die Wache, und ließ den Prediger 'rausrufen. Euer Begehren? fragte der Prediger. —— O mein Mann, ihr Hochwürden, fleht ſie noch im Tode um ihren Zuſpruch an. Der Prediger fuhr ſogleich in die Hütte des Kranken, und erquickte ihn mit ſeinem Troſte.

Zwey

Zwey Kinder in Lumpen gehüllt, zerfloßen vor dem Bette ihres ſterbenden Vaters faſt in Thränen. Ihr könnt mir was vermachen, ſagte der Prediger zum Sterbenden. Und was dann? —— Eure Kinder. Ich werde vor ſie, als ihr Vater ſorgen, und auch euer Weib nicht verlaſſen. —— Noch einmal flammte 's Leben im Sterbenden empor. —— Gott vergelts ihnen! ſie ſind ein Engel, rief er —— und ſtarb. Der Prediger nahm ſogleich die Kinder in ſeiner Kutſche nach Haus, und ſorgt ſeitdeme vor ſie, wie vor ſeine eigene Kinder. Der Wittwe aber giebt er ein hinreichendes wöchentliches Gehalt. —— Mit Freuden mach' ich ſolche Geſchichten bekannt, die vor die Menſchheit ſo ehrenvoll ſind.

Literariſche Neuigkeit.

In Riga ſtarb der Herr Rector **Harder**. Seine Anmerkungen zu des Abt **Bazin** Philoſophie der Geſchichte beweiſen, daß er ein philoſophiſcher Kopf war, von dem ſich noch mehr Gutes hätte erwarten laſſen.

Avertiſſement.

Stuttgard. Nachdeme die Herzogl. Würtembergiſche Land-Kutſchen mit denen dazu benöthigten ſchweren Beywägen nach Durlach, Sinzheim, Ulm und Schaffhauſen vom 1ſten Jan. 1776. an, nach einer mit dem Hochfürſtl. Haus Taxis beſonders errichteten Convention auf die dariun bemerkte Zeit werden beſorgt werden, und nun ſothane **Kutſchen** und Wägen nachgeſetztermaſſen künftighin bey allhieſigem Poſt-Amt abgehen und ankommen werden; als wird ſolches hiemit einem Löbl. Publico mit dem Anhang ohnverhalten, daß die geſicherte Beſchicke und Beförderung aller Paſſagiers und Aufgaben ohnausſetzlich beſtens geſchehen ſolle.

Gehen

Gehen ab.		**Kommen an.**
Sonntag Morgens um 6. Uhr.	Schorndorf, Gmünd ꝛc. wie in der alten Verzeichniß. Item nach und von Heydenheim ꝛc. wie in der alten Verzeichniß.	Montag Mittags.
eodem Morgens.	Ludwigsburg, Heilbroñ, Fürfeld, Sinzheim, Wisloch, Heidelberg, Weinheim. Mannheim, Heppenheim, Darmſtadt, Frankfurt und Cölln.	Montag Abends.
Options-Wagen. Dienſtag Morgens um 7. Uhr.	Nach Eßlingk, Blochingen ꝛc. Ulm, Günzburg, Augſpurg.	**Options-Wagen.** Donnerſtag Abends.
eodem Morgens um 6. Uhr.	Waldenbuch, Tübingen, NB. vor die Honoratiores.	Mittwoch Abends.
eodem Morgens um 5. Uhr.	Die Land-Kutſche nach Enzweyhingen, Pforzheim, Durlach, Carlsruhe, Raſtadt, Kehl, Strasburg.	Donnerſtag Abends.
eodem Vormittags.	Ludwigsburg, Beſſigheim, Heilbronn, Fürfelden, Sinzheim ꝛc.	Mittwoch Abends.
Donnerſtag Morg. 6 Uhr.	Schorndorf, Gmünd ꝛc. wie in der alten Verzeichniß.	Freytag Vormittags.
eodem Morgens um 7 U.	Eßlingen, Blochingen ꝛc. Ulm, Günzburg, Augſpurg.	Samſtag Abends.
eodem Mittags 12. Uhr	Waldenbuch, Tübingen, Hechingen ꝛc. Schaffhauſen.	Donnerſt. Nachts oder Freytag früh.
Freytag Vormit NB bey ſchlim̃en Weg öfters Nachmittags.	Enzweyhingen, Knittlingen, Bruchſal, Durlach ꝛc Carlsruhe, Raſtadt, Offenburg, Strasburg, Freyburg, Baſel.	Mittwoch Nachts.
Freytag Morgens um 6. Uhr.	Die Güter-Wagen nach Eßlingen, Blochingen, Göppingen ꝛc. Ulm.	Montag Abends.

Kayſerl. Reichs-Poſt-Amt allhier.

⁂

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechstes Stück.

Den 18. Jänner, 1776.

Politiſches Verhör.

Die meiſten Zeitungsſchreiber ſtoſſen jezt in die Kriegstrompete, oder hängen die Trommel um, und ſchlagen Lermen. 'S iſt der Mühe werth, das Ding zu unterſuchen, und einige Parteyen vor den Schranken meines ſehr kleinen Tribunals zu verhören.

Sie ſehen ſo wild aus, **Herr Oeſterreicher!** Mich dünkt, ſie zucken mit ihrer Rechten nach dem Seitengewehre?

Der Oeſterreicher. Ich war im Urlaub, und muß nun zu meinem Regimente; das müſſen alle andere Officiers auch thun. In den Staaten meines Kaiſers wird ſtark geworben, und 40000. Mann werden zum Dienſt der Reuterey ausgehoben. Wir gehen ins Feld, und Vater Joſeph voran! ——

Eine Randgloſſe des Protokolliſten: Sind eben noch keine untrügliche Kennzeichen eines bevorſtehenden Kriegs. Die tiefe Vorſicht Joſephs verſtärkt, nach dem Beyſpiele ſeiner Nachbarn, ſein Heer. Die beurlaubten Officiers werden zurück berufen, um die neuen Kriegsübungen zu ſtudieren. Die Werbplätze werden hingegen mit ſolchen Officiers beſezt, die bereits Bellonens Vertraute ſind. Wer ſollte einen Krieg draus vermuthen?

Der Türke. Werd wohl bald meinen weichen Sopha im wollüſtigen Haram verlaſſen müſſen; denn unſer Großvezier äuſſert ſehr kriegeriſche Geſinnungen. Mein Sultan iſt zwar ein ſehr friedlicher guter Mann, dem eine ſchwangere Sultanin lieber iſt, als eine eroberte Provinz; aber das Ungeſtümm des Großveziers und des Mufti donnert ihn auf. Unſer Heer iſt in einer fürchterlichen Verfaſſung; Geld haben wir auch, und bald wird Mahomets Fahne gegen Ungarn zu flattern.

*) Des Türken Ausſage beweist nicht viel. Zwar ſind die Bewegungen in Ungarn ſehr bedenklich: aber der Franzöſiſche Geſandte in Konſtantinopel giebt ſich alle Mühe, die Kriegsflamme in der Geburt zu erſticken. Vielleicht iſt der phlegmatiſche Sultan noch wohl zu bewegen, Servien und Belgrad ohne Schwerdſchlag wieder abzutreten.

Der Schwede. Der Krieg mit Rußland iſt beynahe entſchieden. General Starre hat Befehl, die Gränzveſtungen in Finnland wiederherzuſtellen. Die Unterhandlungen ſind abgebrochen, und Guſtav hat Muth genug, der gröſten und furchtbarſten Macht in Europa die Spitze zu bieten. Auf Dännemark und Preußen können wir uns verlaſſen; —

*) Weiß nicht. Der Krieg zwiſchen Schweden und Rußland, wovon jezt alle Zeitungen voll ſind, will mir gar nicht in Kopf. Sollte der weiſe Guſtav ſich nicht durch die augenſcheinliche Uebermacht der Gegenparten ſchrecken laſſen? Wie würden die kaum geſtürzten Ariſtokraten triumphiren, wenn ihm der Streich mißlingen ſollte! Auf Preußen

würd' ich mich eben —— Ha! da tritt einer auf! wollen ihn hören!

Der Preuße. Mein Fritze ſucht keinen Krieg; ihm iſts drum zu thun, ſeinem Nachfolger eine gegründete Monarchie, ein furchtbares, bis zur Zauberey geübtes Kriegsheer, und eine gefüllte Schatzkammer zu hinterlaſſen. Er iſt zu klug, ſich in einen zweydeutigen Krieg zu ſtürzen. Ehemals kriegte er mit dem Schwerdte, und nun mit Unterhandlungen. Wir laſſen die Ruſſen in Polen uns ruhig an der Naſe 'rumſtreifen; machen ſie's aber zu toll; ſo werden wir wie Gottes Gewitter über ſie herſtürzen.

*) Ein Krieg mit Rußland kann Preußen niemals vortheilhaft ſeyn. Der Weg nach Petersburg und Moskau iſt noch ſehr weit, und in ſeinen eignen Staaten den Feind zu erwarten, iſt immer mit Gefahr und Verluſt verknüpft, 's mag auch gehen, wie 's will.

Der Pole Der Tod iſt beſſer, denn ein ſieches Leben. Lieber gänzlicher Untergang, als dieſe daurende, bangſame, ſchreckliche Ungewißheit unſers Schickſals.

*) 'S iſt nicht ſo arg. Polen wird noch zur Ruhe kommen, wird glücklicher ſeyn, als es jemals bey ſeinem anarchiſchen Syſteme war, und ihre Innwohner werden wieder in ihren freudigen, originellen Nationaltänzen, wie der Vogel in des Himmels Heitre, dahin ſchwimmen. —— Kann mich nicht enthalten, hier dem majeſtätiſchen Polniſchen Tanze meine Verbeugung zu machen, werd nächſtens weitläuftiger davon ſprechen.

Der Holländer. Armes Schif, was wankſt du auf den ſteigenden Fluten! Handlung, wie ſpielen deine Flaggen im Sturme! —— Eintracht, Gottes liebſtes Kind, knüpfe dein Band feſt um uns; dann mag die Welt um uns zittern; dann mögen die benachbarte Provinzen im Grimm auf einander ſtoßen; unſre Glückſeligkeit wird zum Berge erwachſen, und weit um uns her wird 's Thal ſeyn.

*) Wahrhaftig, 's iſt zum Erſtaunen, wie ſich Holland bey ſo mannigfaltigen Staatsumſchwüngen noch immer bey ſeinem alten Syſteme erhält. Da wohnt wahre Glückſeligkeit unterm weinerlichen Himmel, und aus allen Welttheilen ſtrömt Reichthum und Fülle in ihren Schooß.

Der Schweizer. Einfalt der Sitte, Freyheit und Ueberfluß weit um mich her, und tief in der Seele das Wonnegefühl eines guten Gewiſſens. Noch giebts Seher Gottes unter uns; noch iſt Tells Heldenblut nicht verſiegt. Es brauſt in den Adern, und pocht in der Bruſt. Die Eremiten auf den Alpen werdens Gott preiſend ſehen, wenn ſich die Freyheitshaſſer würgen; wir aber wollen mit der Waffe in der Hand die Stöhrer unſrer Ruhe erwarten.

*) Soll's mit der Glückſeligkeit der Schweizer nicht zuweilen [illegible] Betrug ſeyn? Zimmermann und mehrere Patrioten haben's ſchon erwieſen, daß ſie ferne *).

Der Britte. Das Gefäß brauſt; es muß entweder Luft kriegen oder zerplatzen. Die Amerikaner werden nun von Frankreich und Spanien unter=

---

*) Fernen heißt von Fernher täuſchen. Möcht nicht gern undeutſch ſeyn; daher dieſer grammatiſche Schnörkel.

unterſtüzt, und jezt haben wir den hohen Genius nöthig, der ſo lange über uns die Cherubsſchwingen ſchlug. —

Laßt den Erdball krachend niederſtürzen;
Seine Trümmer können uns decken;
Aber nicht ſchrecken.

Der Teutſche. Mein Schlummer iſt der Schlummer des Rieſen Hurluk in der Edda; ich erwache, und ſchüttle Städte und feſte Schlöſſer wie Erdſtaub von mir. —

Der Savoyard.

Trallyrum larum höre mich,
Trallyrum larum leyer!

werden ſie ſehen, wie Monſieur Farian in Unmacht fällt, und von der Flöte kurirt wird.

Werden ſie ſehen fremde Vögel im Würtembergerland, viel, viel, mit die große Schnabel. Bedeut ſie groß groß Krieg!

Trallyrum larum! Werden ſie ſehen eine ſchwarz Mohr, iſt ſie vornen ein Mannsbild und hinten ein Weibsbild, parlirt ſie zugleich grob und zart, iſt ſie eine Allegorie auf die 18te Säkulum.

Könnt ſie nach Baurdeaux gehen,
Und das Wunderding beſehen!

---

*) Der Rieſengeiſt des Teutſchen giebt jezt da und dort, zwar noch im Verborgenen, furchtbare Kennzeichen des Lebens von ſich. Einige gedruckte und ungedruckte Blätter, die von Hand zu Hand gehen, ſind voll von einem auſſerordentlich kühnen Geiſte, der ſich mit Gotteskraft über alle Menſchenfurcht wegſezt. Eine nähere Anzeige dieſer Merkmale gehört in die Chronik von Boſton. ☙ —

Werden ſie ſehen ein Mann in Paris, der ſie die Huſt hat, und ſik will Luſt mak, und ſik tod ſchieß, und wie ſie iſt gar grauſamlik Narr.

Werd ſie ſehen das große Wunder von die Notarius Laideguive, wie ſie iſt ein ehrlik Mann, und doch nit verhunger. Hat ſie 5. Million hinterlaß, und groß groß Bibliothek. Wo hat ſie dann das Geld her?

Werd ſie ſehen viel Narr, groß und klein, mit Parük und ohne Parük, und groß Confuſion, und allerley Maskerad und ——— Pardon, meine Herr, iſt ſie's Licht ausgelöſcht? werd's 'n andermal beſſer mak?

Trallyrum Larum höre mich,
Trallyrum Larum Leyer!

Reſultat. Das ganze Verhör beweist, daß die Welt noch immer das buntſcheckichte Gemäld iſt, wie ehemals; daß Krieg und Frieden auf der politiſchen Waage noch gleich wägen, und daß überhaupt in der Welt noch immer der Thorheit mehr ſey, als der Klugheit. Aber, ſagt Vater **Horaz**:

Dulce eſt, deſipere in loco.

Vorläufige Grabſchrift für Wieland.

Weint ihr heilge Männer!
Weint ihr Herzenskenner!
Dichter weint! Ihr Hippiaſte weint!
Auch ihr liebe ſüße Kinder
Weint nicht minder!
Hier, ſo ſeltſam es auch ſcheint,
Ruht Wieland, euer aller Freund.

Lite-

Literariſche Nachrichten.

Der um unſere Literatur ſo verdiente Herr Boie iſt zum Staabs Sekretär in Hannover ernannt worden.

Den Preis bey der Hamburger Bühne haben erhalten Herr Schink mit dem Trauerſpiele Giannetta Montaldi; Herr Großmann mit dem Luſtſpiele Henriette; der jüngere Herr Leßing mit dem Luſtſpiele die reiche Frau, und ein Ungenannter mit dem Luſtſpiele die Nebenbuhler.

Herr Profeſſor Seybold iſt von Speir nach Grünſtadt mit einer Vermehrung ſeines Gehalts gerufen worden. Das daſige berühmte Gymnaſium kann ſich vieles von dieſem Manne verſprechen, der unter die wenigen Lieblinge der alten Literatur gehört.

Herr Claudius kommt ins Darmſtädtiſche, und nicht, wie wir neulich gemeldt haben, nach Hanover.

Herr Bode arbeitet an einer Ueberſetzung der Rabelais, eines noch originellern und launhaftern Schriftſtellers, als Sterne. —

* * *

Die poetiſchen Neujahrs Complimente, die in Stuttgard unter meinem Namen herausgekommen ſind, hab ich nun geleſen. Es iſt ein ſo erbärmlicher Zento von elenden, ſchaalen, linksverſtandenen, unverdauten Gedanken und Mißbrauch von Hof und Stadt-Anekdötchen, daß einer, der mich nur halb kennt, mir gewiß keine ſolche Mißgeburt unterſchieben wird. Brauch keinen Guguk, der mir Eyer ins Neſt legt. — Wenigſtens werd' ich nie Vögel ausbrüten mit 'm Franzöſiſchen Schwanz.

An den Mond.

Adieu! o Luna! du freundliche ſtille!
Wonne gabſt du meinem Herzen die Fülle;
Nach der Arbeit des Tages, nach Hitze der Sonne,
O welche Erquickung und Wonne!
Aber wie ſend ich den Dank dir, o freundliches Licht?
Ach ſo entfernt — du höreſt mich nicht!
Wie? wenn dein Vater, der gut' und gerechte —
Wie? wenn Er dir ſelber ihn brächte?

Tonkunſt.

In Augſpurg vergnügen ſich jezt die Liebhaber der Tonkunſt, die dort ſehr zahlreich ſind, mit wohleingerichteten Privatkoncerten. Die Fräuleins von Münch und Mamſell Leuchtle ließen ſich kürzlich mit allgemeinem Beyfalle auf'm Fortepiano hören. Herr Direktor Graf, deſſen Eifer für die Tonkunſt Augſpurg ſo vieles zu danken hat, und Herr Strehle, ein wahrer, eingreifender Violoniſt, akkompagnirten die ſchönen Spielerinnen mit der Flöte und Violin.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Siebentes Stück.

Den 22. Jänner, 1776.

Langeweilen.

Die Göttinn Langeweile herrſcht jezt mit ihrem bleyernen Scepter über die Novelliſten; da ſtracken ſie im Lehnſtule, und die Leſer ſtehen um ſie 'rum, und gähnen und nicken und ſchnarchen. Morpheus braucht keinen Mohnſaamen mehr; darf nur Zeitungsblätter, ſtatt der Schlummerkörner, auf die Welt ſtreuen. — Giebts auch langweiligere Kerls, als wir Zeitungsſchreiber ſind? Da fahren wir immer von Liſſabon nach Moskau, von Moskau nach Liſſabon; von Boſton nach Algier, von Algier nach Boſton, wie Unſinnige im Kreis herum, bis wir ſchwindeln und niedertaumeln und entſchlummern. Will ſehen, ob ich die Wolke der Langenweile nicht mit einigen Blitzen aufhellen kann.

Von dir will ich reden, erhabner Kaiſer Joſeph! Denn noch immer verweilen die Augen deiner teutſchen Söhne auf dir! Noch immer giebſt du uns Stof, an dir den großen Monarchen, wie den großen Menſchen zu bewundern,

Denn jedes Tröpfchen Zeit
Fällt, hell von Dir, ins Meer der Ewigkeit.

Ich red' aber jezt nicht von Joſeph dem Kaiſer, dem Helden, dem Staatsmann; ich rede nur von Joſeph dem Menſchenfreunde. Hier iſt eine Geſchichte aus unſrer Nachbarſchaft:

Der einzige Sohn einer Wittwe aus dem Würtembergiſchen, der in Heilbronn die Handlung erlernte, ließ ſich in der Stunde der Verführung bey den Kaiſerlichen als Soldat anwerben. Er kam nach Görz zum Regimente; fühlte aber bald den Druck des Klima und des Soldatenſtandes, und ſchrieb daher die kläglichſten Briefe an ſeine Mutter. Die zärtliche Mutter that alles, ihren Sohn zu retten; aber umſonſt. Ein Geiſtlicher, ein Mann nach dem Herzen Yoriks, erbarmte ſich ihrer, und ſchrieb geradenwegs an Vater Joſeph. Das Schreiben wurde ſehr gnädig aufgenommen, und noch am nehmlichen Tage dem Hofkriegsrath der Befehl ertheilt, den einigen Sohn ſeiner Mutter wieder zu ſchenken. Der flog nun in ihre Arme, und der erſte Schlag ſeines Herzens und ſeiner Mutter erſte Thräne war heißer, inniger Dank für den gnädigſten beſten Kaiſer. Welchem Teutſchen muß hier nicht die Bruſt in ſtolzer Freud' empor ſchlagen, daß er einen Kaiſer hat, dem er frey ſeine Noth klagen darf, ohne die Starken zu fürchten, die um ſeinen Thron ſtehen.

Aus der dießjährigen Geburts- und Todtenliſte von **Wien**, die vortreflich und recht nach Süßmilchs Sinn eingerichtet iſt, erſehen wir die merkliche Bevölkerung dieſer erſten deutſchen Stadt. Vor 100 Jahren wurden daſelbſt jährlich höchſtens 1500 Menſchen gebohren, und jezt erſtreckt ſich die Anzahl der Gebohrnen auf 7658. Die Mortalität übertrift aber dieß Jahr die Geburtsliſte beynahe um 3000. Menſchen; auch in **London** ſind 3000. Menſchen mehr geſtorben als gebohren worden. Schrecklich! Noch ſchrecklicher iſts, daß wir uns durch dieſe fürchterlichen Todesliſten der ſchwelgenden Städter nicht vom Luxus, von der Weichlichkeit und Wolluſt abſchrecken laſſen. Aber ſo machen wirs ausgeartete Enkel! Da gehen wir an den Gebeinhügeln der Selbſtmörder vorüber, und zücken mit kaltem Blute den Dolch nach unſerm eigenen Leben.

Toleranz! Toleranz ſchreyt jezt ganz Frankreich. Umſonſt verdammt der Zelot die Kezer auf der Kanzel. Die edlern Stimmen der Nation dringen durch, ſchallen an Ludwigs Thron 'nauf, und ſchon iſt der Befehl gegeben, das Edikt von Nantes, durch deſſen Aufhebung **Ludwig** XIV. ſeine grauen Haare beſchimpft hat, wieder herzuſtellen. Die angeſehenſten franzöſiſchen Familien, die aus dem Reich flüchten mußten, weil ſie Proteſtanten waren, werden nun unter den vortheilhafteſten Verſprechungen wieder zurück berufen. In den Franzoſen, die durch Holland und Teutſchland zerſtreut ſind, erwacht die Vaterlandsliebe wieder ſehr merklich. Ganze Familien ſind ſchon heimlich nach Frankreich gezogen, und machen jezt ihren zurückgebliebenen Freunden ein ſo reizendes Gemälde von dem glücklichen Zuſtande Frankreichs, daß ſich die Enkel wieder nach der Heimat ihrer Väter ſehnen. In Preußen und Holland ſind deßwegen ſchon ſcharfe Verbothe wider die Auswanderungen bekannt gemachet worden. Die Franzoſen haben ihre Künſte zu uns gebracht;

wie, wenn ſie nun mit teutſchem Geiſte nach Frankreich kämen? Welch ein Verluſt für uns, und welch ein Gewinn für die Franzoſen! —

In den meiſten aufgeklärten Provinzen wird jezt der Befehl geben, mit der Begrabung Schnellverſtorbener nicht zu voreilig zu ſeyn, ſondern ſelbige wenigſtens zweymal 24 Stunden liegen zu laſſen. Vor ein paar Jahren hat Herr Profeſſor **Leveling** in Ingoldſtadt wider dieſe grauſame Gewohnheit ſehr nachdrücklich geeifert, und es mit einigen entſetzlichen Beyſpielen erwieſen, daß es möglich ſey, die Menſchen aus Unvorſichtigkeit lebendig zu begraben. Lieber Gott! ſtell ſich einer den Zuſtand eines Menſchen vor, der nach einer langen Unmacht erwacht, die gefalteten Hände auseinander reißt, dicht über ſich den Sargdeckel fühlt, und unter ſich die Hobelſpäne rauſchen hört. Vielleicht wiegt er den Dekel los; aber dann ſtürzt Erd auf ihn hinab, und erſtickt ihn. Was iſt der Tod unter den Händen des Henkers gegen einen ſolchen?

*) 'S iſt noch gar nicht lange, daß ein Edelmann in Sachſen dieß Schickſal hatte. Man ſezte ihn, als er in einer apoplektiſchen Betäubung lag, für todt bey. Der Küſter hörte, als er die Bethglocke läutete, ein Gepolter im Todtengewölbe. Furchtlos ließ er das Glockenſeil fahren, rief Helfer herbey, und wog das Gewölb auf. Da fand er den Deckel neben dem Sarge liegen, den Edelmann neben ihm mit blutig zerarbeiteten Nägeln an beeden Händen, und in den lezten Verzuckungen des wahren Todes. Mir ſchaudert die Haut bey ſolchen Beyſpielen.

Leßing

Leßing hat kürzlich in der Bibliothek zu KloſterNeuburg bey Wien eine alte teutſche Meſſiade gefunden. Die Handſchrift iſt vom Jahr 1300. und Herr Leßing bekömmt eine Abſchrift davon. Wärs doch ein alter würdiger Vorfahrer von **Klopſtok**, der nur etwas von ſeinem himmelhohen Geiſte und ſeiner tiefen Empfindung hätte! Aber wenn ein Antiquar in 400. Jahren **Cunos Meßiade** fände; würd' er ſich wohl ſeines Funds freuen?

* * *

Nachſtehendes Schreiben beweiſt, daß es noch mehr Städte giebt, wo die Pritſchibakels ihr Theater aufſchlagen, und mit Wurmpulver und Krätzſalben alle Seuchen von der Erde verbannen. Unſre Akademien werden wohl thun, wenn ſie eine Fakultät eingehen laſſen, da man jezt mit ſo leichter Mühe, bloß mit einem Affen und Hanswurſt ein Liebling der Hygea werden kann. Vermuthlich aber iſt dieſe Hygea jezt Makrell geworden. Hör nur, Leſer!

Mein Herr!

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, durch deren weitere Verbreitung Sie ſich gewiß ein nicht geringes Verdienſt um viele nothleidende und preßhafte Perſonen erwerben können. Seit einiger Zeit hat unſere Stadt das Glück, den unvergleichlichen und nicht genug zu preiſenden ſympathetiſchen Arzt, **Bükiſch von Löwenfels**, zu beſitzen, deſſen Geſchicklichkeit die Kunſt aller bisher geweſenen Aerzte eben ſo ſehr übertrifft, als der

Glanz des Mondes den Glanz der übrigen Geſtirne. Auſſer dem, daß er das Geheimniß des **Steins der Weiſen** beſizt, weiß er viele ſehr ſchwere und bißher für unheilbar gehaltene Krankheiten, den **Stein**, **Gries**, **Podagra**, alle Arten **Gichtflüſſe**, den **Schlagfluß**, **Lähmung**, **fallende Sucht**, alle Arten **gichtriſche Krankheiten**; die **Waſſer-** und **Windſucht**, **Gelbſucht**, alle Arten **Fieber**, **Taubheit**, **Blindheit**, **veneriſche Krankheiten**, die **Auszehrung**, die verſchiedene **Zufälle** von **Unordnung** und **Außenbleiben** des **monathlichen** und **goldnen Ader-Flußes**, den **Krebs** und ſonſt alle **bösartige Geſchwüre**, u. ſ. w. ohne einige Arzney zu heilen. Um dieſe Wunder zu verrichten, hat er blos den drey Nächte vor dem **Vollmond** um Mitternacht gelaſſenen Urin des Kranken nöthig. Den kocht er mit dem Pulver der **ſieben Metalle**, bringt ihn hernach morgens frühe aufs freye Feld, und ſiehe! durch die Hülfe und Einfluß der **mächtigen Aſtralgeiſter** aus den ſieben Planeten, geht der im Körper des Patienten vorhandene Krankheitsſtof, durch Schweiß, Urin, Brechen oder Laxiren aus'm Körper. Die Kur ſelbſt daurt nach den Umſtänden und der Hartnäckigkeit der Krankheit bald einige Wochen, bald einige Monathe. Wer ſie einmal gebraucht, hat gegen die nachher zuſtoßende Zufälle nichts weiter nöthig, weil ſie ſo lange wirkt, bis die von der Natur beſtimmte Stunde des Tods kommt. Oh! ihr Meiſter der Kunſt, **Hahn**, **Tißot**, **Pringle**, **Zimmermann**, und wie ihr ſonſt alle heißt, könnt ihr dergleichen?

gleichen? und müßt ihr nicht geſtehen, daß ihr gegen den unvergleichlichen Herrn Bükiſch von Löwenfels nur Pinſel ſeyd. Eine einzige und zwar ziemlich häufige Krankheit haben wir hier, gegen welche ſeine ſonſt unvergleichliche Kunſt nichts vermag. Es iſt die Krankheit, welche Hippokrates unter den Raths-Herren zu Abdera beobachtete, und gegen welche er ihnen die Nießwurz verordnete. Der berühmte Herr von Linne hat ſie in das Geſchlecht der *amentiae* gebracht, und *Sauvages* beſchreibt ſie unter dem Namen amentia moroſis in ſeiner noſologia methodica. Sie ſcheint ihren Siß in ventriculis cerebri zu haben, und deßwegen ſo ſchwer zu heilen zu ſeyn. Ein mit dieſem Uebel im hohen Grad behafteter Mann iſt von dem Wunderarzte kürzlich glücklich kurirt worden; aber ſein Kopf, ſein Kopf bleibt, wie er war. — Herr Bukiſch Hülfe, Während der ſympathetiſchen Cur, die gegen zehn Wochen dauerte, ſollen ihm ſehr viele Unreinigkeiten durch die Urin-Wege abgeführt worden ſeyn mit Erleichterung ſeiner Zufälle, aber leider!

Z****** im Jener 1776.

Die Naturmaſke.

Wie? eine Maſke ſuchen Sie? —
Als was? — als Narr! — Verlohrne Müh!
Geſchwind zum B*** geſchwind,
Nur ſo, wie Sie ſind!

Nach-

Nachricht.

Nachſtehende Bücher ſind bey **Stage** friſch angekommen, die ich wegen ihres wichtigen Innhalts allen meinen Leſern nachdrücklich empfehle.

Abſchiedsrede des Ex-General **Ricci** vor ſeinem Tode. Aus dem Lateiniſchen. Rom. 15. kr.

Der Mann ohne Kopf, oder die elende Geſtalt des Jeſuiterordens nach Ricci Tod. Florenz. 24. kr.

Yah! Yah! Giga! Giga! Koax! Koax! oder Abhandlung über den Stil des ſtummen Advokaten. Frankfurt und Leipzig. 45. kr.

Ritter Vandels Geiſt an ſeinen Schildknappen. 24. kr.

Vizlipuzli. Oder Sendſchreiben des Teufels an die neuen Exorciſten. Miako. 30. kr.

Lobrede auf den vortreflichen Erzbiſchof von Prag. in fol. Mit Kupfern. 2. fl. 30. kr.

Procumbit humi bos. Oder die geſtürzte Dummheit. Schwaben. 1. fl. 30. kr.

Auch dienet dem Publikum zur Nachricht, daß die ſo beliebten **Churbairiſchen Intelligenzblätter** auf das Jahr 1776. in der **Stagiſchen** Buchhandlung in Commiſſion zu haben ſind, und alle Wochen richtig ausgegeben werden. Der ganze Jahrgang koſtet 3. fl. 36. kr.

Der Titel und das Regiſter zur deutſchen Chronik wird bey dem Verleger umſonſt ausgegeben; auch ſind bey ſelbigem noch complete Exemplarien vom Jahr 1774. à 2. fl. 30. kr. und von 1775. à 3. fl. wie auch einzelne Stücke der Chronik zum Beſten der Liebhaber für 3. kr. zu haben.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Achtes Stück.

Den 25. Jänner, 1776.

Von den Engliſchen Kolonien.

Nicht nur die hohe Brittannia ſieht von ihrem Kreidenfelſen auf die Amerikaniſchen Kolonien hin, ſondern ganz Europa ſieht mit, und erwartet mit unruhiger Neugierde den Ausgang dieſer ſehr bedenklichen Fehde. Der Hof in London fährt in ſeinen koſtbaren Zurüſtungen fort; im Hannöveriſchen, Braunſchweigiſchen, Heßiſchen wird beſtändig geworben, und 5000. Braunſchweiger erwarten ſtündlich den Befehl, ſich einzuſchiffen. Alle dieſe fürchterliche Rüſtungen ſchrecken die muthigen Koloniſten nicht; ſie machen ſolche Gegenanſtalten, die von ihrer Entſchloſſenheit und Tapferkeit zeugen. Sie üben ſich beſtändig in den Waffen, und haben verſchiedene teutſche Officiers unter ſich, die im letztern Schleſiſchen Kriege unter Preußen dienten. Wenn es wahr iſt, daß die Koloniſten an den gefangenen Engelländern Grauſamkeiten ausgeübt haben; ſo würden ſie wohl bald den Beyfall aller Rechtſchaffenen verlieren. Auch auf Sengen und Brennen ſollen ſie ſich ſchon ziemlich verſtehen, und das iſt nicht fein. Wer für ſeine Freyheit ficht, muß ein edler Mann ſeyn; kein Barbar, kein Mordbrenner. Die Koloniſten flüſtern ſich einander ſo laut ins

Ohr, daß es jedermann hören kann, wie ſehr ſie ſich auf die Unterſtützung der Spanier verlaſſen. Die Verſtärkung der Spaniſchen Armee in Amerika auf 50000. Mann ſoll bloß zu ihrem Beſten geſchehen ſeyn. Da hätte freylich England einen harten Stand. Indeſſen bis das Wetter los ſchlägt, werden verſchiedene Leſer begierig ſeyn, den Zuſtand der mittlern Kolonien der Engländer in Nordamerika näher kennen zu lernen, und denen empfehl' ich die Reiſen des Herrn **Andreas Burnaby**, die kürzlich zu Hamburg von Herrn **Ebeling** ins Teutſche überſetzt, und mit einigen Zuſätzen vermehrt worden. **Virginien** will nach dieſes Verfaſſers Beobachtungen nicht viel ſagen. Die Manufakturen ſind, außer der Tobaksfabrike zu Maryland, ſehr unbeträchtlich. **Philadelphia** iſt in noch nicht völlig 80. Jahren aus einer Wüſte zu einer ſehr blühenden Stadt geworden. Die Innwohner ſind bereits auf 20000. angewachſen, und ſichtbarlich hat dieß der Geiſt der Duldung bewürkt. Auch Künſte und Wiſſenſchaften verbreiten ſich nach und nach in Penſylvanien. Sie haben eine philoſophiſche und Bibliothekgeſellſchaft errichtet, die die Ausbreitung nützlicher Kenntniße zum Gegenſtand hat. Handel und Manufakturen ſind daſelbſt unbeſchreiblich ausgebreitet. **Penns** Freyheitsbrief ſollten ſich alle Fürſten und Obrigkeiten zum Muſter nehmen. Auch die Einwohner der Provinz Neu-York treiben ſehr weitläuftigen Handel; ſind aber in Künſten und Wiſſenſchaften noch bloße Säuglinge. Maſſachuſets-Bay und deren Hauptſtadt Boſton ſind nicht mehr ſo blühend.

hend, wie ehemals, und doch iſt mit ihnen Neu-Hampshire bey weitem nicht zu vergleichen. Herr **Ebeling** hat uns ein größeres Werk über die Engliſchen Kolonien in Amerika angekündigt, das zu einer ſehr gelegenen Zeit erſcheint.

Polen.

Oeſterreich zeigt ſich plözlich geneigt, das unterbrochene Grenztheilungsgeſchäfte mit Polen wieder vorzunehmen, und noch vorm Eintritt des Frühlings zu beendigen. Auch iſt in Lemberg der Befehl gegeben worden, mit dem bereits angefangenen Bau der öffentlichen Gebäude, des Gouvernementshauſes, des Zollhauſes, der Hauptwache und der Kaſernen, bis auf weitern Befehl einzuhalten. Woher dieſe plözliche Nachgiebigkeit? Den Finger aufs Näschen, und ſpekulirt!

Rußland will ſeinen Antheil an Polen wieder zurückgeben; das iſt **Eins**!

Oeſterreich ſoll auch verſchiedenes wieder heimgeben wollen, das wär zwey!

Preußen will nicht nur Nichts wieder zurückgeben, ſondern noch mehr darzu haben, das wär **Drey**! Atqui — Ergo — Bliz, da haben wir ja Krieg, ſpricht Hanns Dudeldum, und wirft aus politiſchem Eifer die Pudelmüz auf'n Boden. Wenn aber der Ober- oder Unterſatz nicht wahr iſt; wie ſtehts mit 'm Schluß, Herr Dudeldum?

Ulm.

Den 21. und 22ten dieß ſtieg hier die Kälte auf eben den Grad, den ſie 1740. und 1766. erreichte. Man fand verſchiedene Perſonen in unſerer Nachbarſchaft erſtarrt und todt auf'm Felde.

Erlang.

Herr Profeſſor Statius **Müller** ſtarb. Das Studium der Naturgeſchichte iſt ſein Verdienſt. Seine Nachtgedanken aber ſtarben vor ihm.

Schafhauſen.

Ein Mann von Feuer und ſcharfen Kunſtblicks ſchreibt mir:

> „Wir haben hier 'n herrlichen Bildhauer. **Trippel**, ein Schafhauſer, iſt ſo gut, wie **le Jeune** *) und weit beſſer, als **Verſchaffelt**. Er hat zweymal 's Prämium in Kopenhagen erhalten, Paris und London geſehn, und hier den Herkules für Bern, Zürch, Baſel und Schafhauſen — ein vollkommnes Meiſterſtück — in Gyps fabrizirt. Nächſtens geht er nach Italien, um Antike zu ſtudiren. —

Würde die gedruckte Beſchreibung ſeines Herkules herſetzen, wenn ſie nicht kauderwelſch und unteutſch wäre. Indeſſen freut's mich von Herzen, wieder 'nmal was von 'm Bildhauer zu hören. — Scheinen ſie doch ganz und gar in Teutſchland ausgeſtorben zu ſeyn.

Leichte

---

*) Wer den Apoll dieſes Meiſters geſehen hat, der muß wiſſen, wie viel darzu gehort, ſo gut zu ſeyn, wie er — denn der iſt 'n göttliches Werk.

Leichte Truppen.

Die vermiſchte Neuigkeiten können ſehr wohl mit leichten Truppen verglichen werden — Da giebts allerley Kerls durcheinander, Rechtſchaffne und Windbeutel — und unter vermiſchten Neuigkeiten ſteht Wahrheit unter der Lüge.

— Quebek iſt an die Provinzialen übergegangen. Ganz Kanada iſt alſo verlohren. — Wolf ſteh' auf von den Todten, und ſtirb noch 'mal!

Die Ruſſen ſollen Hannover beſetzen. — Lockt nur die Ruſſen nach Teutſchland, und ſeht, wie ihr ſie wieder 'nauskriegt!

12000. Heſſen und 5000. Braunſchweiger ſtehn bereits im Engliſchen Sold.

40000. Preußen ſollen bey Graudenz ein Lager formiren, um die Ruſſen im Reſpekt zu erhalten — iſt vielleicht 'ne Windsbraut.

Allegoriſche Masken.

Die alten Teutſchen müſſen doch rechte Barbaren geweſen ſeyn; ſo, wie ſie aus der Hand der Natur ſprangen, blieben ſie — roh, wild, ungeſtümm, wie der losgelaſſene Starm. Da kannte man die feinern Künſte der Verſtellung nicht, das Herz ſchwam̃ im Auge, die Seele brannt' im Geſichte, und ein rauher Handſchlag galt an Eidesſtatt. Aber Dank ſey's dem Geſchick! Ein kleiner goldhaarichter Genius mit Schmetterlings Flügelchen kam über'n Rhein zu uns, und befeilte und polirte alle Seiten des rohen teutſchen Karakters ſo lange, bis man ſich d'rinn ſpiegeln konnte. Was wir jezt für Kerls ſind!

Nun haben wir Haarbeutel, Tapron, Luſtkleiderchen, Caudelevantfläſchgen, Etuis, Lyonerroth, unſern Weiberchen die bleichen Wangen zu übertünchen, und —— herrliche Erfindung! Larven, Maſken, Frazengeſichter und Narrenkappen von allerley Art und Schnitt. Nun kann ſich der Spizbub zum ehrlichen Mann, der Narr zum Weiſen und die Hure zur Betſchweſter lügen, ohne eben deßwegen von einem finſtern Moraliſten angegrinſt zu werden, denn —— 's iſt Maskenfreyheit. Ein Franzos, (was erfindt ein Franzos nicht?) erfand kürzlich allegoriſche Maſken, und wird jezt, wegen ſeines erfindriſchen Genies, von ganz Frankreich angeſtaunt. Hier ſind einige Proben dieſer neuen Maſken, die vielleicht auch hier Liebhaber finden können.

Ein Domino aus der feinſten Perſiſchen Seide, wie von Luft gewebt, die Bajutt iſt von Pfauenfedern, und 's Viſier ein Strohkopf; für Kleinmeiſter nach der Mode herrlich zu gebrauchen.

Die Maſke du bon ton —— von einer Eſelshaut ſehr künſtlich gearbeitet; hat in Paris auſſerordentlichen Abgang gefunden; denn ſie iſt bedeutend.

Ein Domino von Fuchsbälgen, von einem Exjeſuiten erfunden.

Die Huſarenmaſke. Der Pelz iſt ein Wolfsbalg, und der Dollmann von Schaaffellen, von einem Rüßiſchen Popen erfunden.

Eine Bajutt von Maulwurfsfellen und ein Aufſaz von Spazenfedern für die modiſchen Meſſalinen. Eine gar herrliche Erfindung! denn man weiß, daß der Maulwurf und Spaz die treffendſten Sinn-

Sinnbilder der Geilheit ſind, wie Büffon und Daubenton erwieſen haben.

Eine Maske von Kartenblättern gar lieblich und buntſchekicht anzuſehen. Auf der Bruſt flammen die vier Aß, und Skis, le Mondq' und Pagat als Bruſtſchild; auf'm Rücken aber iſt Kartouſchens Rad und Käſebiers Hangmaſchine mit Waſſerfarben gemalt — die Leibmaske der Spieler in Paris.

Eine herrliche Rabinerkleidung mit Urim und Thummim für Wirth und Kaufleute: auch in Teutſchland zu gebrauchen —

Die Heuchlermaske — iſt ſo ſchlau gemacht, daß man nicht weiß, obs Natur oder Kunſt iſt; doch kann man ſie am Geißfuß und Löwenſchwanz erkennen.

Der Winddomino vorn gar herrlich mit Gold geſtickt, und hinten aus Bettlerslumpen zuſammen geſtoppelt, bey gegenwärtigen Zeiten vortreflich zu gebrauchen.

Narrenkappen mit und ohne Schellen, für Perſonen verſchiedenen Alters, Geſchlechts und Standes.

Ein Jagdkleid und ein Hauptſchmuck mit 'm Hirſchgeweyh für geduldige Ehemänner. —

Dieſe und unzehlich andere allegoriſche Masken werden jezt in Paris um hohen Preis verkauft. Sie mögen immer dort bleiben! Denn worzu ſollten ſie uns Teutſchen nutzen, die wir noch immer gewohnt ſind, die Maske abzuſtreifen, und uns zu ſchämen, daß wir aus Modeſucht den Narren gemacht haben?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg ſind zu haben:

Zween Briefe, der erſte von Herrn **Chriſtoph von Beaumont dû Repaire**, Erzbiſchofe zu Paris, in Antwort auf das ſonderheitliche Breve, welches von Seiner Heiligkeit Clemens dem *XIV.* an ihn gerichtet war; der zweyte, von Herrn **Johann Joſeph von Saint-Jean von Jumilac**, Erzbiſchofe zu Arles, an ſeine untergebene Biſchöfe, über das Breve Sr. Heiligkeit Clemens des *XIV.* franzöſiſch und deutſch nebeinander, gr. 8vo. 1776. koſtet gebunden 15. kr.

Lavaters chriſtliche Lieder, der vaterländiſchen Jugend gewidmet, 8. Zürich, 774. 12. kr.

Vermiſchte Lieder mit Melodien aufs Clavier, 4. Winterthur, 775. 1. fl. 15. kr.

Nachricht.

Es iſt allhier eine Sammlung von Kupferſtichen, darunter über anderthalb tauſend Portraits befindlich ſind, zu verkauffen. Der Liebhaber, welcher dieſelben im Ganzen zu erſtehen Luſt hat, kann ſich vor andern einen billichen Preis verſprechen. Nähere Nachrichten ſtehen bey Herrn Studioſo Kammerer zu erfahren; auch können daſelbſt die Kupferſtiche, nebſt einem vollſtändigen Catalogo, in Augenſchein genommen werden.

Reviſion.

In dem vorigen Blat S. 55. muß die Stelle Zeile 12. von unten von Herr Bütiſch an bis aber leider. ganz weggeſtrichen werden; denn ſie iſt Unſinn.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neuntes Stück.

Den 29. Jänner, 1776.

Bothen.

Aus Frankreich.

Ich bringe ſchlimme Bothſchaft. Noch gellt das fürchterliche Feurio in meinen Ohren. Den 10ten dieß Monats nach Mitternacht ſchlugen Feuerflammen aus 'm Königl. Pallaſte: Alles flog zur Rettung herbey; und das Feuer war gelöſcht. Aber nun ſtieg die praßlende Flamme auf der einen Seite auf, und die ſchönſten Palläſte zerfielen in Aſcherhaufen. Brennende Urkunden und Bücher ſpielen wie Raketen in der Luft. 100. Buden mit Kaufmannsgütern und unſägliche Schätze der Jubelierer fließen in Schutthaufen hin, und verdampfen im Rauche. Die Gefangnen brüllen aus dem Kerker nach Freyheit: Dann die hölliſche Flamme ſchmelzt ihre Ketten. Viele werden ſelbſt im Feuer geröſtet. Ein Bößwicht, der mit der Mordfakel in der Hand der Höll entfloh, hat dieß Feuer angezündt. Ganz Paris iſt in Beſtürzung. Die Unglücklichen heulen auf den Brandſtätten, und wühlen im glühenden Schutte nach den Trümmern ihrer verlohrnen Schätze.

Frankreich ſollte unterm jezigen Könige ein Paradies ſeyn; aber der Teufel ſchlich ſich in

Schlangengeſtalt auch ins Paradies. So gerecht, ſo mäßig, ſo voll Menſchenliebe der König iſt; ſo vortreflich die Anſtalten des großen und weiſen St. Germain ſind; ſo ſichtbar ſich Wohlſtand durchs ganze Königreich verbreitet; ſo giebts doch Leute, die murren, und nach Franzoſenart ihr Mißvergnügen in ſchändlichen Liedern äußern. In dieſen Chanſons wird weder der beſte König, noch die edelſte und würdigſte Königinn verſchont, und St. Germains große Anſtalten werden Gebürgwehen und Mausgeburten genennt. Wer wirds den Franzoſen recht machen? Haben ſie doch über den göttlichſten ihrer Könige, über Heinrich IV., das große Muſter des jezigen Königs, auch gemurrt, und ihn am Ende mit 'm Mordmeſſer niedergeſtoßen.

Sonſt ſiehts in Frankreich ſehr kriegriſch aus. St Germain macht ſich auf alles gefaßt. 5000. Mann ſind bereits in den Häfen eingeſchift, und nach dem großen Weltmeere geſchickt worden. Kurz, man redet überall von Krieg, und hält ihn für ganz unvermeidlich. Mit Preußen und Dänemark iſt der Hof ins engſte Verbindniß getreten, ſo, daß es die Eiferſucht der andern Europäiſchen Höfe erregt hat. Aber wider wen ſoll Frankreich ſtreiten? Das weiß der Bothe nicht. — Bothe, was bringſt

Aus Spanien?

Unſere Kriegsrüſtungen, die ſo fürchterlich ſind, als wenn wir noch eine neue Welt erobern wollten, haben einen weit ernſthaftern Gegenſtand, als Afrika. Jezt, jezt iſt es Zeit, uns an

den

den Engländern zu rächen, die uns ſchon ſeit vielen Jahrhunderten ſo oft beſiegt haben. Geld, Mannſchaft, Muth — alles haben wir. Nur geb' uns Gott keine Oreylli mehr zu Feldherren.

Aus England.

Da werden noch immer Donnerkeule geſchmiedet, die auf die Häupter der Koloniſten niederſchmettern ſollen. Da ſind noch immer die Elemente im Streite, da brauſt und ſtürmts noch immer, wie tobende Meere, und — kein Gott will dem Sturme gebieten. Halt's mit dem braven Geiſtlichen in Hannover, der kürzlich über 2. Sam. 24. 14. eine ſo nachdrückliche Predigt hielt, worinnen er das Elend eines bürgerlichen Krieges und ſeine Folgen mit ſo hohen und ſtarken Farben ſchilderte, daß die Zuhörer häufig Thränen vergoßen über England und Amerika, und ungehalten über beyde Partien aus der Kirche giengen.

Aus allen 4. Winden.

Viel Gelerms und wenig darhinter. Die Leute laufen, wie der Ardelio oder geſchäftige Müßiggänger des Phädrus ängſtlich durcheinander, erregen viel Staub, verſchwenden Odem und Schweiß und — thun nichts. Daher iſts den Zeitungsſchreibern kaum zu verdenken, wenn ſie hundertjährige Ammenmährchen wieder aufwärmen, und für Neu verkaufen.

Eine politiſche Frage.

Der Verfaſſer der politiſchen Frage: Ob

ein weislich Regierender Landesfürſt über die Gaßneriſchen Kuren ohne Nachtheil ſeiner Unterthanen noch länger gleichgültig ſeyn könne, weiſt den bekannten Renomiſten, den Pater Merz in Augſpurg, als den Widerleger der politiſchen Frage auf das Kaiſerliche Dekret und auf den Hirtenbrief von Prag, wo er alles — und mehr, als er wünſchen kann, zu ſeiner Abfertigung finden wird.

Der Verfaſſer der politiſchen Frage glaubt der Welt einen weit beſſern Dienſt zu thun, wenn er indeſſen eine zwote politiſche Frage abhandelt, nemlich, ob, und aus welchen Abſichten die Exjeſuiten die Gaßneriſche Komödie angefangen, gemeinſchaftlich unterſtützt, und ſie in Büchern und auf den Kanzeln zu rechtfertigen ſich bemüht haben?

Antwort. Und ſiehe da! Es war ein Mann, der fiel ins Waſſer, und als er nichts mehr hatte, woran er ſich halten konnte; ſo grief er — nach einem Strohwiſch.

Literariſche Fragmente.

1.

Oden der Teutſchen, Lieder der Teutſchen, Romanzen der Teutſchen, Idyllen der Teutſchen, teutſche Theater und teutſche Anthologien und unzähliche Nachdrücke der teutſchen Dichter kommen jezt rechts und links und links und rechts zum Vorſchein. — Blitz, iſt denn d' Kirchweih ſchon vorbey, daß alles ſo geſchäftig iſt, Brocken zu ſammlen? —

2.

2.

Hat neulich einer in **Altdorf** übers Genie diſputirt, hats gut gemeynt; aber nichts Neues geſagt —— Voltär ſagte 'nmal: um zu wiſſen, wer Gott ſey, muß man ſelbſt Gott ſeyn; und ich ſage, um zu wiſſen, was Genie ſey, muß 'n Genie ſeyn. Und auch dann —— was läßt ſich ſagen? —— Paulus war in dritten Himmel entzückt, und hörte —— **unausſprechliche Worte.**

3.

Kriegsrüſtungen der Feuermänner und Schneemänner. —— Wodans Adler im Kampfe mit Schneegänſen —— Gottſcheds Schatten blaß, hager, nach'm Tode noch kälter, als er im Leben war an **Schwabe**'s Bett —— wie er daſteht und ſchwindelt und dreht: Auf! ſetze dich gegen Klopſtoks Vergötterung! Taratara! Taratara! ins Feld!

⁂

Folgendes Schreiben erhalt ich ſo eben. Wills meinen Leſern als Muſter der Denkart, mancher unſrer hochgebohrnen und gnädigen teutſchen Fräuleins mittheilen.

Mein Herr!

Da legt mir mein Papa **Klopſtoks Oden** von **Neeſſe** komponirt aufs Flügelpult. Es iſt viel rauhes und barbariſches Zeug drinn, daß michs Wunder nimmt, wie man der delikaten Welt ſolche Mißtöne vorheulen mag. Das einzige **teutſche Mädchen** iſt noch erträglich. —— Glaub aber, der Dichter habs nur für eine Baurendirne gemacht.

Ich hab das Lied verändert, damit 's doch auch in Geſellſchaften vom guten Ton geſungen werden kann. Machen Sie meine Veränderung bekannt, und leben Sie wohl. Charlotte von Y.

Das teutſche Mädchen.

Ich bin ein teutſches Mädchen!
Mein Aug iſt blau, und ſanft mein Blick,
Ich hab ein Herz,
Das edel iſt und ſtolz und gut.

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein!
Mein Aug iſt ſchwarz, und wild mein Blick.
Ich hab ein Herz
Voll Zärtlichkeit und Sentiment.

Das teutſche Mädchen.

Ich bin ein teutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verkennt.

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein
Zorn blickt mein ſchwarzes Aug auf den,
Den haßt mein Herz,
Der Ahnenlos, der Pöbel iſt.

Das teutſche Mädchen.

Ich bin ein teutſches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland;
Wär mir auch frey die große Wahl!

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein!
Erköre mir Franzoſenland

Zum Vaterland;
Wär mir nun frey die groſe Wahl!

Das teutſche Mädchen.

Ich bin ein teutſches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieſer Wahl!

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der nicht Paris — Paris geſehn.

Das teutſche Mädchen.

Du biſt kein teutſcher Jüngling,
Biſt dieſen lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt, wie ich.

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein,
Von galliſchem Eſprit genährt.
Zur Göttinn macht
Lyonerroth und Kopfputz mich.

Das teutſche Mädchen.

Du biſt kein teutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Das gnädige Fräulein.

Du biſt ein rauher Teutſcher!
Biſt meines Hohngelächters werth;
Des hohen Blicks
Nicht werth, der ſiegreich Sklaven macht.

Das

Das teutſche Mädchen.

Ich bin ein teutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym ſüßen Namen: Vaterland!

Das gnädige Fräulein.

Ich bin ein gnädigs Fräulein!
Bald ſchlägt mein eitles, ſtolzes Herz
Auch laut empor
Beym ſüßen Namen: Gnädge Frau!

Das teutſche Mädgen.

So ſchlägt mirs einſt beym Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Teutſcher iſt!

Das gnädige Fräulein.

Mein Herze ſchlägt beym Namen
Des Jünglings nur, der hüpft, wie ich,
Uud ſingt, wie ich,
Der teutſche Sitte ſchmäht, wie ich:

Antwort.

Gnädiges Fräulein!

Klopſtok hat ſeine Oden nicht für Sie gemacht, und Neeffe nicht für Sie geſezt. Dieſe Männer, ohne Ahnen, ſind zufrieden, wenn ſie von unadelichen Seelen tief gefühlt, und mit ſtillen Thränen belohnt werden.

Ich küß' Ihnen Ihren hundsledernen Handſchuhe und bin

Ihr
unterthäniger
Sch.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Zehntes Stück.

Den 1. Februar, 1776.

Von teutſcher Erfindung.

Wann ſteht ein Patriot auf, von Tiedemanns Geiſteskraft, und bearbeitet mir dieß große Thema? 'S Herz im Leib lacht mir, wenn ich ſo dran denke, was wir Teutſche alles ſchon erfunden haben. Wenn der Ausländer uns phlegmatiſche Kerls nennt, uns Genie und Witz abſpricht, und uns gern unter der Sklavenheerde der Nachahmer zum Thor 'naustreiben möchte; — und wir dann da ſtehen, und auf die Bruſt ſchlagen und ſprechen: Habt ihr auch erfunden, was wir erfunden haben? ſo muß er uns mit Ehrfurcht anſehen, und Gott danken, wenn wir nur Kameraden mit ihm ſeyn wollen. Der Kerl hat 's Pulver nicht erfunden, pflege man im Sprichwort von einem dummen Menſchen zu ſagen; aber wir habens erfunden. Die ganze Geſchützwiſſenſchaft iſt Unſer; die Buchdruckerkunſt Unſer; die Erfindung des Papiers Unſer; die Kupferſtecherkunſt und Sammetſtich und Holzſchnitt ſind Unſer; — Ha, Majeſtätiſche Orgel, du biſt unſer Geſchöpf, und auch du, zärtlich girrendes Klarinet! Wir haben dem hohen Flügel Mitteltinten gegeben, und ihn zum Fortepiano umgeſchaffen; wir haben Göttertöne aus'm Glaſe ge-

gelockt, und die Melodika beynahe bis zur Menſchenſtimme erhoben. Wir haben Göttergebäude hingethürmt, und den Riß, wie Gott, als er Welten ſchuf, aus uns ſelber genommen — der Sklave der Säulenordnungen nennt ſie gothiſch; aber der Seher, der wie **Göthe** ſieht, bleibt ſtaunend vor dieſen Gebäuden ſtehen, und bemerkt die lichthellen Züge altteutſcher Geiſteskraft. Und noch giebts große Seelen unter uns, die ſo lang in die Nacht hinſchauen, bis es dämmert, oder bis ein Flämmlein auffährt, das den umnachteten Pfad beleuchtet. Eben dieß ſtete Hinſchauen, eben dieſe Geduld und dieß Harren, das den Erfinder und Entdecker charakteriſirt, iſt unſer Eigenthum, und hebt uns über alle Nationen der Welt empor. Wir, wir werfen unſere großen Seelengeburten, rauh und glühend, vor die Welt hin, und ließen andern Nationen nur Schloſſerarbeit, die Arbeit, die feurige Maſſe zu kühlen, und zu feilen. —

Unter allen teutſchen Städten ragt **Nürnberg** am erfinderiſchen Genie am meiſten hervor. Ewig iſt ihr **Dürer**, ihr **Pezold**, ihr **Denner**, ihr **Sandrart**, **Preißler**, ihr **Doppelmayer**, ihr **Lowiz** — Und wer kann die großen Männer alle zählen, die Nürnberg in ein paar Jahrhunderten hervorbrachte! Schämen ſollte ſich der niedrige Spötter, der dieſe große um Teutſchland unſterblich verdiente Stadt als Moropolis zum Gelächter aufſtellt. Spottet man des ſchlagflüſſigen Greiſen, der als Jüngling und Mann unſterbſterbliche Thaten that? Bären zerriſſen die Buben, die des kahlkopfichten Eliſa ſpotteten

Daß der teutſche Erfindungsgeiſt noch nicht verduftet iſt, beweiſt die neuliche herrliche Erfindung der Notenmaſchine. 'S hat ſie zwar ſchon ein Berlinerkünſtler angefangen; aber, wie **Burney** bemerkt, unvollendet ſtehen laſſen. Man fantaſirt oft aufm Klavier, und fantaſirt ſich in die Schäferſtunde des Genies nein, und denkt am End: möchteſt doch das Ding auf Noten haben! Geſchwind dieſe Notenmaſchine applicirt, und ſo haſt du alles auf'm Blatt, was du fantaſirt haſt.

Steins erfindriſcher Kopf ruht auch nicht; denn der brütet noch immer über der großen Erfindung ſeiner Melodika, um ihr den höchſtmöglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Heil allen Erfindern und Entdeckern teutſchen Geſchlechts! Hätt' ich doch Genie und Ausharren genug, um eine Chronik teutſcher Erfindungen ſchreiben zu können!

Politiſche Kälte.

In der politiſchen Welt iſt 's jezt faſt ſo kalt, als in der phyſiſchen. Möcht' allemal 'n Wild-

*) Auf dem Kirchhofe zu St Rochus ruht die Aſche meiner Väter; bin alſo aus Vaterlandsliebe der guten Stadt Nürnberg dieſe Vertheidigung ſchuldig. In der Geſchichte der Stadt Nürnberg, die jezt einer meiner Freunde ſchreibt und die ein großer Beytrag zur Geſchichte teutſcher Erfindung ſeyn wird, ſoll dieß alles weitläuftiger ausgeführt werden.

ſchur anziehen, wenn ich die politiſchen Zeitungen durchleſe, ſo kalt und todt iſt alles. Wills 'rausſchaudern, was ich weiß.

Petersburg wird durch die Gegenwart ſeiner großen **Kaiſerinn** wieder ſehr [illegible]ndig. Noch immer wird daſelbſt Prinz **Hein**[illegible] von **Preußen** erwartet, um einige Geſchäfte zu verrichten, die man nicht jedem anvertrauet. Man weiß nicht, ob man an **Heinrich** mehr den Helden, oder den Staatsmann, oder den Gelehrten, oder den Menſchenfreund bewundern ſoll. Das iſt auch ein teutſcher Mann, der uns Ehre macht.

Der große **Friederich** iſt auch wieder geſund, ſitzt friſch zu Pferd, und kommandirt zu Fuß, wohnt auch zuweilen der Oper in **Berlin** bey. Prinz **Leopold** von **Braunſchweig** flog aus **Italien** nach **Potsdam**, ward Obriſter, und bekam das Regiment des verſtorbenen Generals von **Düringshofen**. Der neue Kapellmeiſter **Reichardt** hat eine ſehr gnädige Audienz beym **König** gehabt — Junger Mann, ſchwörs an der Bildſäule des unſterblichen **Grauns**, wolleſt's franzöſiſche Berlokengeklingel haſſen, und die welſchen mit Sirup beträufelten Melodien, und den Hanswurſtgeſchmack unſeres kühlen Jahrhunderts; — und wolleſt der Stifter einer wahren teutſchen Schule ſeyn, die zwiſchen den bisherigen Berliner Kirchenmeiſtern und den ungrammatikaliſchen Melodiejägern das Mittel hält!

Der **Herzog** von **Würtemberg** iſt nach Paris gereißt, und muß lang da bleiben wollen,

weil

weil er, wie man ſagt, die Sommergarderobbe eingepackt haben ſoll.

*) Ein Patriot hat neulich nach einem ſehr mäßigen Kalkul herausgebracht, daß unſere Fürſten, ſeit 10. Jahren, durch ihre Reiſen über 30. Millionen baares Geld nach England, Frankreich und Italien gebracht haben. Sollte nicht auch dieß eine Urſache des jezt in Teutſchland ſo merklich werdenden Geldmangels ſeyn? Warum reiſt Friederich und ſeine Brüder nicht, auſſer, wo das Intereſſe des Hauſes eine Reiſe nöthig macht?

Der Marggraf von Anſpach ſoll in Italien ſehr krank geworden ſeyn; glaubs nicht. 'S giebt Leute, die nicht warten können, bis ſie Preußen im Reich ſehen.

Fürs Herz.

'S gieng ein Handwerkspürſchlein in der grimmigſten Kälte mit ſeinem Bündelein über die Haide. Seine Kleiderchen waren dünne, und ſeine Strümpfe zerriſſen. Ach, da frors ihn ſehr; er weinte, und die hellen Zähren gefroren ihm an die Augwimpern. Lieber Gott! ſeufzt er, weit und breit kein Dorf und keine Stadt und keine Kohlhütte! Ich werde verfrieren, ach was wird meine Mutter ſagen! — Mein Vater iſt geſtorben, und nun hat ſie Niemand, der ihr's Brod erwirbt! — Er wollte laufen; aber ſeine Glieder waren ſtarr — er wurde ſchläfrig, legte ſich in Schnee auf ſein Bündelein, und entſchlief ſanft. Ein Poſtknecht ritt vorbey, und ſah ihn ſtarr liegen — Er bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm, ritt ſchneller, und zeigts unterm Thor der benachbarten Stadt an. — Was hilfts, bis wir 'nauskommen, iſt er todt, ſagten die Unempfindlichen Ein Todtengräber war in der Wachtſtube, ſich zu wärmen; der hörts, und ihm brachs Herz. Ohn ein Wort zu ſagen, gieng er auf die Landſtraße, trug den erſtarrten Handwerkspurſch ins nächſte Dorf, rieb ihn mit Schnee, — bracht' ihn der Wärm' immer näher, und erweckt' ihn wieder. Drauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theile ſein Holz und ſeinen Tiſch (ach! er hat ſelbſt nicht viel) mit dem Handwerkspurſche, bis, ſo ſagt er, die Kälte vorüber iſt, dann kann er in Gottes Namen wieder weiter reiſen. — Mutter, du haſt deinen Sohn und dein Brod dem wohlthätigen Todtengräber zu danken. — O, meine Mitbürger, vergeßt bey dieſer grimmigen Kälte der Armen nicht! Schaut, hinterm Ofen könnt ihr nicht wiſſen, wie's ſo weh thut, in Lumpen unter freyem Himmel zu zittern.

Zur Kunſt.

Hab einen Chriſtus am Pfahle geſehen, im Augenblicke der Geißlung mit auf den Rücken gebundenen Händen; iſt von Elfenbein gemacht, aus Einem Stücke, und anderthalb Mannsſpannen hoch. Göttlicher iſt der Meſſias nie vor Rubens und Klopſtoks Seele geſtanden. Das Haupt iſt etwas ſeitwärts gebogen, und die ſtarken Haare hinten zuſammen gebunden. Antliz und Stellung, alles iſt göttlich. Welche unausſprechliche Würde im Schmerz! Welche ſtille leidende Größe! Die ſanft geöfnete Lippen ſcheinen den Schmerz der

Seele

Seele nur leiſe 'rauszuathmen, die Stirne iſt ſanft gewölbt, groß ſind die Augen, ſchön geformt, lang und ſcharf vorſpringend die Naſe. Kleinlockicht fließt der Bart am Kinn hin. Die ganze Figur iſt nackend, edler geſunder Geſtalt, die von vollkommener Mäßigkeit, von Leibes- und Seelendiät zeugt — Kurz, die Geſtalt eines vollkommen ſchönen Mannes.

Welch großes anatomiſches Verſtändniß! **Angelo** hats nicht beſſer gehabt. Da ſind dir alle Nerven, Muskeln, Flechſen angezeigt, ohne daß der Körper Skelet wird. Schau einer 'nmal den Rückgrat; da ſpielen dir die Muſkeln wie tanzende Wellen im Sonnenſtral. Lieber Gott, 's iſt alles ſo edel, ſo würdig, ſo groß, ſo voll Götternatur! Und über das alles der beſeelende Götterhauch des Genies wie ein Silberſchleier verbreitet! Fühls wohl, lieber Leſer kann dir aber nicht alles ſagen. Kurz, 's iſt der ſchönſte, göttlichſte Chriſtus, den vielleicht je ein Menſchenaug ſah. Er würde die Zierde des ſtolzeſten Europäiſchen Kabinets ſeyn: denn von Elfenbein hab' ich nirgends ein Kunſtſtück gefunden, das dieſem nur in einiger Entfernung gleiche. 'S iſt gar ſchwer, in Elfenbein zu arbeiten. Wer dieß göttliche Kunſtſtück kaufen will, darf ſich nur an mich wenden, werd ihm ſchon 's weitere ſagen.

An den Frankfurter Reichsoberpoſtamtszeitungsſchreiber.

Herr Kolleg.

'S hat ihnen gefallen, meinen Savoyarden zu

necken;

necken; aber hüten ſie ſich, er hat einen Satyr ſtatt eines Murmelthiers bey ſich. Was hilft's necken! wollen lieber als Kollegen ein geruhliges und ſtilles Leben führen in aller Zucht und Ehrbarkeit. Der Zeitungsſchreiberkrieg iſt gar ein komiſcher Krieg. Verſichere ſie alſo, daß ich allen Reſpekt für Sie habe; denn wer ſollte nicht, wie Gulliver, vor Leuten zittern, die ſo elenlange Brobingragiſche Namen führen? Der Teufel iſt 'n Schelm, er könnte 'm Savoyarden den boshaften Gedanken eingeben, künftige Meſſe, als Bänkelsſänger in dithyrambiſcher Wuth eine Frankfurter Reichsoberpoſtamtsbatrachomyomachie herunter zu leyren? —

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Würtembergiſcher Hof-Calender, worinnen allerhand nützliche und angenehme Kenntniße enthalten ſind: auf das Jahr 1776. ſamt 12. Kupferſtichen von Nilſon gezeichnet, und 2. Schreibtafeln, in Pergament eingebunden, verguldt auf dem Schnitt, und einem Futeral. Koſtet 1. fl.

Uebung der Gottſeeligkeit, in heiligen Betrachtungen und Liedern, nebſt D. Johann Gerhards Lebens-Geſchichte, herausgegeben von M. Chriſtian Gottlieb Göz, 8. Stuttgart 1776. 45. kr.

Auch wird in dem Stagiſchen Buchladen ein neuer Catalogus umſonſt ausgegeben.

Druckfehler.

Im vorigen Stück Seite 69. Zeile 16. von oben ſteht dreht, muß heiſſen droht.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Eilftes Stück.

Den 5. Februar, 1776.

Spinnengewebe.

Ja wohl Spinnengewebe! Da ſpinnen wir Jahr aus Jahr ein politiſche Reflexionen und Vermuthungen aus uns 'raus, haſchen, wenns hochkommt, zuweilen ein Mücklein, und das ganze Gewebe wird am Ende oft von der ſchlechteſten Magd mit dem Beſem weggeſtört.

Will einige Fäden dieſes politiſchen Spinnengewebs mit 'm Mikroskop beleuchten:

Die Engelländer werden ihre Kolonien verlieren, Frankreich wird eine Landung in Irrland thun, und Engelland wird zinsbar werden.

> Wer ſieht nicht das Uebertriebene dieſer ſchwarzen Vermuthung! —— Die Koloniſten werden noch lange zu thun haben, bis ſie ſich unabhängig machen. Nächſtens ſchwimmt eine Engliſche Armee von 50000. Mann nach Amerika; an Muth, Geld, Heerführern fehlts den Engelländern auch nicht, und die verſchiedenen Landungen in Irrland, die ſammtlich fruchtlos waren, beweiſens, wer der Britte ſey, wenn man ihm an 's Leben greift.

Engelland wird Kanada an Rußland abtretten, und Rußland wird dagegen den Aufruhr dämpfen helfen.

> Eben ſo einfältig, als wenn ich ſagen wollte: Schaff mir Frieden in meinem Hauſe, dann ſchenk ich dir 's Haus! ——

Rußland wird in kurzer Zeit eine Monarchie errichten, fürchterlicher, als die Römiſche. In allen Welttheilen wird es die erſte Rolle ſpielen; und Schweden, Dänemark, auch Teutſchland, ſchrie neulich ein Engliſcher Sterngucker wird ihm zinnsbar werden.

Gehorſamer Diener, das will ich nicht erleben, meine Kinder ſollens auch nicht erleben. Freylich, da Rußland immer am Pharaotiſche iſt, und entweder taillirt oder pointirt; da man es ſeit geraumer Zeit als einen großen Staatsfehler im Europäiſchen allgemeinen Syſteme bemerkt, daß man Rußland zu allen Händeln herbeyruft, und es ſchalten und walten läßt, wie es nur will; ſo müßte am Ende dieſer mächtige Staat ohne Zweifel ein Weltmeer werden, das alle Flüſſe verſchlänge. Aber ſo lange noch Friederich eine Maur gegen Norden formirt, ſtärker und daurender, als der Gurt um China; ſo lange das Haus Oeſterreich, dieſes große unter dem Flammenſchilde der Vorſehung immer mächtiger werdende teutſche Haus einen Fuß in Polen hat; ſo lange noch Teutſchland Männer und Weiſe beſizt; ſo lange werden wir gewiß einen Damm gegen Rußland bilden, über den ſeine Fluthen nicht wegbrauſen können. Aber, ſagt der Engelländer, wenn Preußen und Oeſterreich ſich entzweyen, dann iſt Rußland alles; —— und da hat der Britte faſt recht.

Tauſendweis ſchwimmen jezt die Teutſchen nach Amerika; ganz Europa ſcheint ſich mehr um den Zuſtand fremder Welten zu kümmern, als um die Gründung ſeiner eignen häuslichen Glückſeligkeit. Unſer Welttheil wird alſo eine Wüſte werden; in kurzem werden die Amerikaner zu uns 'rüber ſchwimmen, und uns zwingen, vor unſern eigenen Heerd zu fechten.——

> Freylich können wir nicht wiſſen, was ſich nach dem Umſchwunge von Jahrhunderten in der Welt vor Veränderungen zutragen werden und müſſen. (wiſſen doch alle Schulmeiſter das Epiphonema, daß unſre Welt ein Schauplatz von Veränderungen ſey) Auch iſts wahrſcheinlich, daß Amerika einmal ein Sitz der Freyheit, Religion, der Wiſſenſchaften, der Künſte, mit einem Wort der Glückſeligkeit ſeyn werde. Haben ſie doch ſo lange gedarbt, und ſind wir doch ſo ſündlich und undankbar mit dieſen koſtbarſten Geſchenken des Himmels umgegangen. Aber noch hats gute Zeit. Europa iſt noch zu mächtig, ſich von Leuten unterjochen zu laſſen, die weiter nichts auszeichnet, als wilder Muth.

Frankreich hat mit den Schweizerkantons ein Bündniß geſchloſſen, um Italien ſcharf im Auge zu halten.

> Dieß Bündniß iſt richtig, aber Oeſterrichs Anſehen in Italien, und die Macht des Königs von Sardinien und des Großherzogs von Florenz ſind Mauren, die ſich nicht ſo leicht überſpringen laſſen.

Dieß ſind nur einige Fäden, die jezt die Politiker aus'm Kopf, wie die Spinne aus'm Hintern ſpinnen. Man ſiehts, wie dünn das Geweb iſt. Her mit dem Beſen und den ganzen Plunder weggekehrt! —

Polen.

Dieß Reich giebt noch immer 'n tüchtiges Steckenpferd für die Zeitungsſchreiber ab, wenn ſie Langeweile haben. Die Polen ſind trotz ihres künftigen Schickſals jezt ſo leichtſinnig und frölich, wie die jüngſten Franzoſen. Opern, Reduten, Koncerte, Komödien, Schlittenfahrten und andere Ergötzlichkeiten wechſeln beſtändig in Warſchau mit einander ab. Es ſcheint, der Pole habe dieſen glücklichen

Leichtſinn der Liebe zu den Franzoſen zu danken, die jezt am Hofe und in allen groſzen Geſellſchaften, wo guter Ton herrſcht, allgemein iſt.

Guter Ton iſt nicht Naturton. Nicht Nachtigallenſang, nicht Wachtelſchlag und Finken und Lerchenton, auch nicht Trompetenſchall oder Poſaunenton, noch weit weniger Menſchenſtimme; ſondern 's iſt Pappegaygeplapper und Kanarienvogelſang, dem pippenden Hofflagiolerchen nachgepfiffen. Ein reiches Thema für einen guten Kopf!

Der Pole verlernt jezt faſt gänzlich ſeine ſtarke konſonantenreiche Sprache, und ſucht Ehr und Stolz darinnen, gut franzöſiſch parliren zu können. Wer dieſe Sprache nicht verſteht, ſucht ſein Glück in Warſchau umſonſt *). Dagegen haben die Teutſchen daſelbſt ſehr wenig Beyfall. Ihre Schriften und Verdienſte werden vor Nichts geachtet, und man bemerkt ſogar augenſcheinlichen Haß der Polen gegen unſere Nation. Das iſt ſehr undankbar! dann der Teutſche hat ſich um Polen mehr als einmal verdient gemacht.

Ueberhaupt wird der Teutſche durch ganz Europa noch lange nicht ſo geſchäzt, wie's unſer einer wünſchen möchte. Portugall und Spanien hält uns für Baurenkerls, die nichts als die Kunſt verſtehen, mit Dreſchflegeln drein zu ſchlagen; Welſchland für eine Art von Pavianen; Frankreich unterhält ſich zuweilen mit unſern Schriftſtellern, wie der Große mit Kutſchern und Lakayen, blos der Neuheit wegen; der Engelländer hält uns für Bleyköpfe, ſehr geſchickt, Laſten zu tragen: Und ſo werfen die meiſten Nationen in und aus Europa ſehr verächt-

---

Dieſen Geſchmack hat der König bekanntlich aus Paris nach Warſchau gebracht.

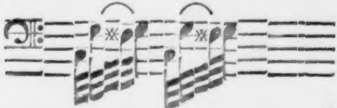
> ächtliche Seitenblicke auf uns. Ja die Türken ſchlagen ſogar kein Both auf ein teutſches Mädchen, und die Menſchenfreſſer ſollen, nach dem glaubwürdigen Zeugniſſe eines Franzoſen, behaupten, daß teutſches Menſchenfleiſch ſeiner Derbheit halber gar nicht genießbar ſey. Eine Anmerkung, die nur verzagten Seelen ihren patriotiſcheu Muth nehmen kann! ——

Bekanntlich hat der letztere Reichstag beſchloſſen, ein beſtändiges Heer von 30000. Mann zu errichten; der Zeit aber ſteht es noch blos aufm Papier; dann Niemand will's Geld dazu hergeben. Der Pole glaubt noch immer, daß Preußen und Rußland nächſtens einander in die Haare kommen würden, und hoft von dieſer Verwirrung Nutzen vor den Staat. Man ſagt in Warſchau, die Ruſſen hättens den Preußen verbotten, Pferde in der Ukraine aufzukaufen. Deßwegen wird, aber wohl kein Krieg entſtehen.

Tonkunſt.

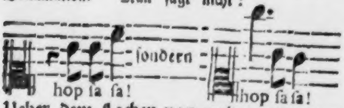
Muſikaliſcher Blumenſtraus für das Jahr 1776. den Freunden teutſchen Geſangs gewiedmet von Johann André.

Der Dilletant André beſchämt manchen ſogenannten Virtuoſen im Nachempfinden ſeines Texts, und in der Leichtigkeit und Anmuth ſeiner Melodien. Wäre ſeine Harmonie eben ſo richtig, und ſeine Modulationen eben ſo geſchmeidig; ſo dürften wir ſeine Kompoſitionen als Muſter teutſchen Sangs empfehlen. Gegenwärtige Sammlung hat in den letztern Stücken, wie in der Melodie, merkliche Vorzüge vor ſeinen ehemaligen Arbeiten. Laßt uns das Sträuschen Blume vor Blume betrachten! **Klaudius Rheinweinlied** hat hier die Einfalt und den frölichen Anſtrich eines Rundgeſangs; drum iſt es mehr Naturſchrey als Kunſt. Wers 'nmal hört, kanns gleich nachſingen. **Die verſöhnliche Laura** iſt ihm, meiner Empfindung nach, nicht gelungen. Die Melodie hat nichts Anziehendes, und das zu merkliche Hinſchleichen in G mol, und der gleich drauf folgende raſche Austritt in den Hauptton iſt vor Herz und Ohr wiederlich. **Der glückliche Liebhaber** hat ſchöne Stellen. Nur ſchlendert er zu merklich. **Hanns und Hanne** hat ſo ziemlich den ländlichen Ton der Fidel, noch beſſer iſt ihm mein **Schwabenmädchen** gelungen, dann das iſt wahre ſchwäbiſche Tanzmelodie. **Das Lied an Jomenen** hat viel Affekt, und die von muſikaliſchen Rechenmeiſtern verſchriene Oktavengänge, die **Rameau** Nachklänge der Natur nennt, ſind ſehr gut angebracht. **Weiſſens Romanze** hat hier den völligen Romanzenton beybehalten; die Melodie iſt leicht, ſcherzhaft und fehlerlos. **Der Ehrenkranz** iſt völlig in **Voſſens** Idee gearbeitet. Die kleinen Zwiſchenſpiele müſſen auf der Cither oder aufm Klavier Pizzikato geſpielt werden. Das trefliche **Spinnerlied** ſeh' ich hier das erſtemal gut komponirt. Zwey und dreißgiſtel und



ſtatt

ſtatt des regelmäßig gebrochenen Akkords, würden das Schnurren des Spinnradsbeſſer nachahmen. **Bürgers Ballade** iſt hier ganz ausgeführt, und wenn ichs ſagen darf, mit viel weniger Glück, als ehemals ſeine Leonore. Das Lied kann faſt ſchon jedermann auswendig; wer wird aber eine ſo lange, vielmals abgeänderte und oft misrathne Kompoſition, wie dieſe iſt, auswendig lernen? Das **Hopſaſa** iſt ganz wider die Deklamation. Man ſagt nicht:



Ueber dem Lachen von weitem ſollte **diminuendo** ſtehen, wenn ja alles aufs äußerſte ausgedrückt ſeyn ſoll. Aber dünkt michs, ein jedes Lied hat einen Fokum der Empfindung, den muß der Muſiker zu treffen ſuchen; dann hat er gut geſetzt. **Das Trinklied von Hölty** iſt wieder ſehr gut gerathen. Der Ruhepunkt am Ende auf Fis mit der Sextquint macht viele Würkung; auch das, **was wir lieben**, iſt bis auf den ſchleppenden Ausgang ſangbar und naturgemäß. Was thut **Leßings Furchtſamer** hier? — **Millers Abſchiedslied** gefällt mir ganz und gar nicht. Der Ausgang iſt völlig Schulmeiſtermäßig; auch **Daphne am Bach** ſingt nicht völlig ſo naif, und zärtlich klagend, wie ſie ſingen ſollte. Dagegen iſt Weißens **Iris** vortreflich gelungen; welche Wolluſt girrt aus ihr! **Das Vogelſtellerlied** iſt noch keinem Komponiſten gerathen. **Thümmel** hat auch im Sylbenmaas der lezten Zeile einer jedweden Strophe gefehlt. Das **die Vögel und die** iſt ganz unmuſikaliſch. Es ſollte heißen: **die Vögel und Mädchen herbey, wohin es die Flügelchen wagt — dem liſtigen Vogler ins Nez.** Verſuchs einer, obs nicht ſo beſſer zu ſetzen iſt. **Der zärtliche Jüngling** klagt über ſein hartes Mädchen nicht natürlich genug; mehr möchte man hier über harte Modulationen klagen. **Das Wiegenlied** hat eine allerliebſte Melodie; nur hätte das Wiegen im Baß natürlicher ausgedruckt werden können. Warum ſingt man das Liedchen nicht in der gewöhnlichen Ammenmelodie: Heya' Popeia! **Das Trinklied für Freye** hat viel feyrliches: aber wie geſagt, ganz komponirte Lieder ſcheinen mir wieder ihren Zweck zu ſeyn. Wer wird die Abänderungen der Melodien behalten? Man ſinge dieß Lied nach **Bachn**, und alle Zuhörer werdens fühlen und nachſingen. Ich bin dieſe weitläuftige Anzeige der Achtung ſchuldig, die ich vor **Andres** Verdienſte um den teutſchen Geſang habe. Der **Blumenſtraus** koſtet bey **Stage** und **Wohlern** 1.fl.12.kr.

Nachricht.

Die häufigen Briefe und Pakete, womit mich meine Leſer beehren, wünſcht' ich ſehr, künftig **frankirt** zu bekommen; denn **unfrankirt** könnten ſie Leuten in meinen Umſtänden oft ſehr beſchwerlich fallen. —— Man erinnere ſich, was es vor 'n Jammer für den guten **Thomas Jones** war, als ihm zu London der Schilling in die Komödie fehlte.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwölftes Stück.

Den 8. Februar, 1776.

Preußen.

Obgleich **Friederich** eine der gröſten Rollen in der Welt ſpielt; und obgleich ſein Kabinet ein Archiv von den gröſten und wichtigſten Neuigkeiten iſt: ſo ſind doch die Nachrichten aus dieſem Reiche, auf das Europa noch immer ſehr ſtark die Augen heftet, mehrentheils äußerſt unintereſſant. Der iſt von Potsdam angekommen, und der iſt dahin abgegangen; der iſt Obriſter und der iſt Fähnrich geworden; das ſagt uns die Berliner Zeitung Jahr aus Jahr ein, und wie viele kann wohl das intereßiren? Was einer gern wiſſen möchte, iſt und bleibt doch ſo lange ein Staatsgeheimniß, bis die Wolken reiſſen, und der Gott unenthüllt daſteht. Daß **Friederich**, als ein großer Mann, ſich nicht gerne mit Kleinigkeiten beſchäftige, daß er nichts anfängt, was er nicht ausführen kann, daß er wie Argus ſieht, und wie Briareus greift, das weiß man aus ſeinem ganzen Lebenslaufe. Er iſt der Nahme eines ganzen Jahrhunderts, und wird noch fortwürken, wenn er ſchon lange geſtorben iſt. Von ſeiner Geneſung und guten Laune zeugt dieß Schreiben an **Dalembert** in **Paris**:

Dießmal, mein lieber Dalembert, hab' ich von Glück zu ſagen, und wenn ſie mich lieben, dürfen ſie ſich immer ein wenig freuen, daß ich ſo glücklich dem Tode entgangen bin. Das Podagra wagte 14. ſehr ſtrenge Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturſtärke nöthig, ſo vielen ſchmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein bischen für die Wiſſenſchaften; denn ich kann wohl ſagen, daß mir ſo viel ſchlechtes Zeug, das ſie mir jezt aus Frankreich ſchicken, den Geſchmack am Leſen völlig benommen hat. Ich bin ein alter Mann, und es würde ſich für mich ſehr wenig ſchicken, mit ſolchen Geken zu faſeln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte; ſo würd' ich ganz gewiß von den Franzoſen ein Apoſtat werden, und mich auf die Seite der Engelländer und Teutſchen ſchlagen. Ich habe ſehr viel erlebt, mein lieber Dalembert; ich habs erlebt, daß Päbſtliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jeſuiten mich zu ihrem General wählten, und daß Voltaire wie ein altes Weib ſchreibt. Neues kann ich ihnen wohl Weniges melden. Ums Politiſche kümmert ſich ein Philoſoph, wie ſie, nichts, und meine Akademie altert zu ſehr, ihnen was Beträchtliches liefern zu können. Ich bin zum zweytenmal wider die Proceſſe zu Felde gezogen, und würde ſtolzer, als Perſeus ſeyn, wenn ich die Kabale dieſer vielköpfichten Drachen noch am Ende meiner Laufbahn tödten könnte.

Sie haben einen ſehr guten König, lieber Dalembert, und ich wünſch' ihnen dazu von Herzen Glück. Ein weiſer und tugendhafter König iſt furchtbarer,

als

als ein bloß tapferer. Ich hoffe ſie auf den Frühling bey mir zu ſehen.

Ich bin ihr affektionirter
Friederich.

Dieſe neue Proceßordnung, worauf der König in dieſem Briefe zielt, iſt nun auch durch den öffentlichen Druck bekannt gemacht worden. Kenner ſagen, ſie ſey vortreflich. Gewundert hat's mich, daß der König gleich im Eingang ſeiner neuen Verordnung ſich über die ſchlechte Befolgung ſeines Fridericianiſchen Kodex beeifert. Wenn ein unumſchränkter Monarch mit mehr als 200000. tapfern Kriegern nichts gegen die Advokaten ausrichten kann; wen ſollt' es befremden, wenn ſie in minder mächtigen Staaten noch unaufhaltſamer ihren Unfug treiben. Erſtgedachte Preußiſche Verordnung befeſtigt aufs Neue das Anſehen des Codicis Fridericiani, und ſetzt die wirkliche Ausübung deſſelben auf den erſten Junius. Laßt ſehen, ob Perſeus Friederich den Drachen tödtet, und die gefeſſelte Gerechtigkeit vom Felſen losmacht!

Nürnberg.

Hier iſt die große Medaille, womit das Admiralitätskollegium den Seehelden Orlow, nach dem entſcheidenden Siege bey Tſcheome beehrt hat, ſehr ſauber in Kupfer geſtochen worden. Als der große Graf durch Nürnberg reißte; ſo verehrte er dieß koſtbare Schauſtück einem daſigen Bürger, Namens Obermayer, der ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des Rußiſchen Namens iſt. Der ließ ſie nun aus Dankbarkeit ſtechen, und macht damit dem Publikum ein wirkliches Geſchenk. Die Medaille iſt groß und im beſten Stile gearbeitet. Auf der Hauptſeite ſteht des Grafen Bruſtbild, mit der Umſchrift: **Ueberwinder und Vertilger der türkiſchen Flotte.** Auf der Rückſeite iſt das Seegefecht ſelbſt abgebildet, mit der Umſchrift: **Es war für Rußland Freud und Wonne.** Der Künſtler heißt **Gaß**, und iſt ein Teutſcher. Eine kurze und deutliche Erklärung iſt dem Abdrucke dieſer Medaille beygefügt, und beym Beſitzer um 15. kr. zu haben. Da das Admiralitätskollegium den Stempel wieder zu ſich genommen; ſo iſt dieß Schauſtück derzeit ſehr rar.

Miniaturſtücke.

Eine prächtige Schlittenfahrt zu **Wienn** von 26. Schlitten mit Prinzen, Fürſten, Grafen und den erſten Schönheiten des Hofs beſetzt. —

Eine Winterlandſchaft, vom blendenden Schnee beleuchtet, gefrorne Flüſſe, ſchreckliche Kälte, die das Wild im Walde und die Vögel unterm Himmel tödtet.

Die dießjährige Kälte ſoll ſchneidender ſeyn, als irgend eine in dieſem ganzen Jahrhundert; das beſtätigen alle Nachrichten.

Die teutſchen Müßiggänger gehen jezt zu tauſenden nach **Hannover**, **Braunſchweig**, **Kaſſel**, um in Amerika ein Stück Arbeit zu bekommen.

Ein Preußiſcher Obriſter erlegte neulich unweit Lemberg den Polniſchen Fürſten Czartorisky im Duell; wurde aber ſogleich vom König caßirt.

Die

Die Römiſchen Fürſten ſind mit dem jezigen Pabſt äußerſt mißvergnügt, weil er ihren Stolz oft ſehr empfindlich demüthigt.

Breßlau ſoll zu einer katholiſchen Univerſität erhoben werden. Der König hat in dieſer Abſicht eine große Summe hergegeben, womit die akademiſchen Gebäude errichtet, und die Beſoldungen beſtritten werden ſollen. So mächtige Unterſtützung genießt jezt die katholiſche Religion in den Preußiſchen Staaten!

Die Chriſten haben jezt in Algier einen harten Stand. Man ſieht ſie für lauter Spanier an, die weiter keine Achtung mehr verdienen. Man regalirt ſie mit Prügeln, und ermordet ſie, wenn ſie ſich zu Nacht auf den Straßen blicken laſſen. Die Spanier haben alſo mit ihrer Expedition mehr Böſes, als Gutes geſtiftet.

Kürzlich ſind die Briefe des großen Pabſts Klemens XIV. in zwey Theilen herausgekommen. Der Abdruck einer großen Seele, voll tiefen philoſophiſchen Geiſtes, und alles mit der Kühnheit und Geradheit eines braven Mannes 'rausgeſagt. Sie werden mehr verſchlungen, als geleſen.

Heil der lieben Gräfin von St. Germain! Ehe ſie aus dem Elſaß abreiſte, hat ſie an die armen Einwohner des Orts alles, was ſie von Holz, Korn, Brod und Fleiſch übrig hatte, austheilen laſſen. Sie und ihr Gemahl ſuchen noch immer denſelben Einwohnern durch neue Hülfsmittel beyzuſpringen. Der Herr Graf hat dem Pfarrer dieſes Orts für die Armen Geld geſchickt, und dieſer Herr unterhält einen ordentlichen Briefwechſel mit ihm, und ſorget, daß dieſe Fonds, ehe er andere erhält, nicht vertrocknen mögen.

Der große Mann iſt auch gut;
Nicht wahr, St. Germain?

Noch immer daurt das Gerüchte fort, als ſtünden Schweden und Rußland nicht gut mit einander. Rivalität kanns aber nicht ſeyn, wie zu Karl des XII. und Peters des I. Zeiten: denn wer ſieht nicht, wie ungleich ſeither die Partien geworden?

Duſch, einer unſerer correkteſten Schriftſteller, giebt jezt ſeine ſämtliche poetiſche Werke und einen Roman, die Geſchichte **Karl Ferdieners** auf Subſcription heraus. Ich wünſchte, daß er auch bey uns Unterſtützung fände.

Der verdienſtvolle Herr General **Wimpfen** iſt ſeiner bisherigen wichtigen Dienſten in Gnaden entlaſſen worden.

Die Preuſſen werden, nicht Händels halber, ſondern, wie gewöhnlich, der Muſterung halber, auch dieß Jahr 40000. Mann ſtark bey **Graudenz** zuſammen rücken.

Da die Weibertreue oft ſeltner iſt, als die Hundstreue: ſo will ich nachſtehendes Beyſpiel auch in meine Chronik einrücken. Ein ſchönes Mädchen an der Donau (das könnte wohl, wenns Glück gut wär, in unſrer Gegend ſeyn,) heirathete vor zwey Jahren einen Mann, deſſen Eltern, wie er ſagte, in Wienn wohnten, aber in ſeine Heirath nicht willigen wollten. Oft weinte das gute Weib einſam, daß ſie ſo heimlich leben mußte; der Mann aber gieng zuweilen aus, und brachte nach einigen

Tagen

Tagen Geld zum Unterhalt mit — Der Mann war ein Spitzbube, wurde arretirt, und ſollte nun des Todes, den die Gerechtigkeit giebt, ſterben. Die Bitten und die Tugend der Frauen aber erflehten ihm Gnade, und er wurde nur auf 5. Jahr zu Feſtungsarbeit verdammt. Auch dahin iſt ihm nun die brave Frau gefolgt, und will durch ihre Geſellſchaft und Mitarbeit ihm das Leben leichter, und ſein Schickſal leidentlicher machen.

Der Pendant zu dieſem Hiſtörchen ſoll im nächſten Blatt folgen. Heut hab ich Kopfſchmerzen.

Literatur.

Abſchiedsrede des Exgenerals Ricci — an die Mitglieder ſeines Ordens. 1776.

Die letzten Reden der Sterbenden ſind Aepfel auf goldnen Schaalen. Der ſterbende Ricci redt hier ſeinen Orden in der ſiegenden Sprache der Wahrheit an, zeigt ihm ſein tiefes Verderben, und die Urſachen ſeines Verfalls. Am Ende räth er den ungerathenen Söhnen Beßrung an, ſinkt mit klopfender Bruſt und thränenden Augen aufs Sterbebette, und ſchlummert 'nüber in die Ewigkeit.

Wer ſollte nicht dem frommen Rathe eines ſo redlichen Vaters folgen? — Reden eines zärtlichen Vaters an ſeine entarteten Söhne ſind dieſſeits des Grabs Seufzer; — aber jenſeits wandeln ſie ſich in Donner.

Dieſe heiße, innige Rede iſt in Kommißion bey Wohler und Stage für 15. kr. zu haben.

Dey

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg ſind folgende neue Komödien zu haben:

Die Bekanntſchaften im Bade, ein Luſtſpiel in 5. Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern, 8. 1776. 15. kr.

Die falſchen Entdeckungen, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, nach Marivaux, 8. 1776. 15. kr.

Der Adelsbrief, oder das Prädikat, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, 8. 1776. 8. kr.

Alzire, oder die Amerikaner, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltär, 8. 1776. 10. kr.

NB. Dieſe 4. Stücke ſind erſt kürzlich auf dem Churfürſtl. Theater zu München mit vielem Beyfall aufgeführt worden.

Die Verfolgten, ein ganz neues Schauſpiel, in 5. Aufzügen von Ka. zu Regensburg in Beyſeyn des Fürſtl. Thurn und Taxiſchen Hofs und des Fürſten von Radzivill zum erſtenmal mit großem Beyfall aufgeführt. 8. Augsburg 1776. 12. kr.

Nachricht.

So ſchön dieſes Jahr der Stuttgardter Hofkalender in Abſicht auf ſeine ganze Einrichtung und auf typographiſche Schönheit ausgefallen: ſo wenig Beyfall verdient die Wahl, Zeichnung und Ausführung der Kupfer. Wer wird aus dem Franzöſiſchen, dazu noch verroſteten la Motte Sujets zu Kupfern in einen **teutſchen** Kalender übertragen? Noch unverantwortlicher iſts, daß man dieſe Sudeleyen auf **Nilſons** Rechnung ſchreibt. Wer ſieht nicht gleich beym erſten Anblick, daß **Nilſon**, der Zeichnung, Herz und Phantaſie ſchon in ſo vielen Stücken gezeigt hat, niemal ſo ſchlechtes Zeug hinſchmieren kann?

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Dreyzehntes Stück.

Den 12. Februar, 1776.

Apologie der Schwaben.

An den Verfaſſer der teutſchen Chronik.

Mein Herr!

Sie ſind ein Schwabe, und ich auch. Es freut mich herzlich, daß Sie Teutſchland als ihr Vaterland lieben, und zu ſeiner Ehre nicht wenig reden und handeln; aber ich bitte Sie, zuweilen noch beſonders auf Ihr eigentliches Vaterland, Schwaben, Ruckſicht zu nehmen, und es gegen die kahlen Angriffe, die man bald mündlich bald ſchriftlich hören muß, zu rechter Zeit zu vertheidigen. Dummer Schwabe! iſt ein Sprichwort, das in Sachſen jeder Straßenjunge weiß —— und wenn ein ſchlechtes Buch gedruckt wird; ſo ſagt der Recenſent, es ſey ſchlecht, weil es aus Schwaben kommt, da man doch bey dem feinen Leipzig dieſen Schluß nicht macht, wo faſt in Einer Meſſe mehr ſchaales Zeug herauskommt, als man in einem ganzen Jahr in ganz Schwaben druckt —— Neulich ſprach ich mit einem Narren, welcher ſagte: Das Sprichwort: Der Schwabe werd' erſt mit 40. Jahren klug, hätte die Gränze wohl auf 60. Jahren hinausſetzen können. Mit ſolchen Kerls will ich nun nicht ſtreiten; aber doch einiges für die Schwaben anführen, welches

Bayeriſche

Sie in ihrer Chronik noch ſehr oft, gelegenheitlich, bereichern können.

Es iſt überhaupt Thorheit, einem ganzen Volke Tugenden oder Laſter **ohne Ausnahme** zuzuſchreiben. Man beurtheilt gewöhnlich eine ganze Provinz nach den wenigen, die man aus dieſer Provinz hat kennen, und oft nur ſehr flüchtig kennen lernen. Man nennt die Schwaben dumm. Haben ſie nicht Teutſchland weiſe Herrſcher gegeben? Sieht mans den Schwäbiſchen Kaiſern an, daß ſie, das Wort nach dieſer Beſchuldigung genommen, Schwaben ſind? Haben nicht die Schwaben in den Zeiten der Minneſänger, die man das Schwäbiſche Zeitalter nennt, herrliche Dichter aufgeſtellt, die's mit unſern heutigen Liederdichtern aus allen Theilen Teutſchlands aufnehmen? Haben ſie nicht Gefühl der Menſchheit und der edlen Freyheit von jeher gehabt: Wo findet man mehr freye Reichsſtädte, als in Schwaben, die ſich durch weiſe Geſetze ſelbſt regieren, und bey ihrer Freyheit ſchützen? Hat Tübingen in Schwaben nicht immer ſich und andern Univerſitäten gelehrte Männer auferzogen? **Pfaff** und **Bengel** werden immer, ungeachtet ihrer Schwachheiten, in der gelehrten Geſchichte wichtig bleiben. **Bilfinger** hat beynahe den ganzen Kraiß der Menſchenkenntniß ausgemeſſen, und **Canz** vereinigte die Philoſophie mit der Theologie auf eine Art, wie es noch wenig Ausländer thaten. Was wäre **Gemmingen**, wenn er das **für** die Welt ſeyn wollte, was er **für** ſein Land iſt. **Bruker**, dieſer Rieſe in der Literargeſchichte, iſt ein Schwabe. Augſpurg hat Teutſchland manchen treflichen Kupferſtecher, z.E. **Rugendas**, **Kilian**, **Haid**, **Nilſon**,

ſon, ꝛc. manchen ſtarken Maler wie **Schalk**, **Holzer**, manchen herrlichen Mechaniker, wie **Stain** und **Brander** iſt, geliefert. Daß man in Schwaben auch ſchön und mit Geſchmack bauen könne, beweißt **Augſpurg**, **Stuttgard** und ſo viele Schwäbiſche Schlöſſer, Klöſter, Kirchen. Der große Geiſt des unſterblichen **Holls** ſcheint von dem vortreflichen Rathhaus zu Augſpurg und andern daſigen Gebäuden abzuſtralen *) Daß man große Jdeen haben und ausführen könne, beweißt das wahrhaftig große Ulmer-Münſter, das dem Straßburgiſchen bald gleich kommt, nnd gewiß von einer kleinen überfeinen Seele, ſo wie es daſteht, nicht gefaßt uud begriffen werden kann. Biberach in Schwaben iſt der Geburtsort **Wielands** und der **de la Roche**, und ein Schloß nicht weit davon der Geburtsort ihres Mannes, des Verfaſſers der Mönchsbriefe. **Ulm** hat in einem halben Jahrhundert trefliche Männer gebohren: **Miller** in Göttingen, **Häberlin** in Helmſtädt, und den ſeeligen, zu früh geſtorbenen **Abt.** — **Hartmann**, der wie die Blume aufblühte und ſtarb, und doch ſchon Früchte trug, war ein Schwabe. Mancher brave Gelehrte ſitzt noch hier und da in Schwaben, der, wenn er, wie ein Sächſiſcher Univerſitätsprofeſſor ſeine Weisheit in Büchern auskramen wollte, mehr damit glänzen würde, als manche hochgeprieſene Männer, die ein paar Diſſertationen ans Licht gegeben haben.

---

*) Man leſe hierüber die erläuternden Briefe des vortreflichen Paul von Stetten, eines Mannes, der mehr, als auf Einer Seite die Achtung der Welt verdient.

Sagt man: Dieſe Männer ſind Ausnahmen, ſo frag ich, ob nicht Gelehrte in der Provinz die ſind, die ſich vor dem übrigen Volk auszeichnen? —— Aber, ſagt man, das Volk, im Ganzen genommen, iſt dumm. Man komme nach Schwaben, und richte! Der Niederſachſe iſt unſtreitig beſſer, als der Oberſachſe. Er denkt männlicher, iſt ehrlicher; man kann ſeinem Worte trauen; ſein Geſchmack iſt feſter und maßiver. Wie aber, wenn der Schwabe eben ſo, und in manchem Stück noch beſſer wäre? Man ſtudire nur den Schwäbiſchen Bauer; Welche Einfalt der Sitten, welche unermüdete Arbeitſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Treuherzigkeit und Wahrheitsliebe wird man bey ihm finden! Wie fein, wie rund, wie ungezwungen ſind nicht unſre Mädgen!

Aber freylich kann man, wenn man chikaniren will, auch des Bauren Einfalt der Sitten, ſein rohes, unpolirtes, grobes Weſen, ſeine Arbeitſamkeit, dumme Pferdsgeduld, ſeine Gewiſſenhaftigkeit und Treuherzigkeit Dummheit nennen, oder wie man will. Wir haben uns, ob wir wohl den Franzoſen näher ſind, als die Oberſachſen, vor dem Leichtſinn der Franzoſen und ihren Fratzen bisher ziemlich rein erhalten. —— Gott bewahr uns ferner davor! Laß uns unſre Einfalt und den Sachſen ihre überfeine Kultur und Aufklärung! Wir wollen ſie warlich nie darum beneiden.

Erweitern Sie dieſes Wenige bey Gelegenheit! Studiren Sie ihr Volk! Melden Sie das Reſultat Ihrer Beobachtungen. Wir haben uns deſſelben gewiß mehr zu rühmen, als zu ſchämen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

M. . .

Niemand wird geneigter ſeyn, Schwabens Ehre auszupoſaunen, als ich, ſo bald mehr Stof dazu vorhanden ſeyn wird, als jezt. Wenn aber unſre beſten Köpfe fortfahren auszuwandern; wenn unſre Gelehrte aus ſträflichem Phlegma ſich mit ihrer Pfründe mäſten, und nichts ſchreiben; wenn unſre Künſtler durch ſchlechte Behandlung gezwungen werden, wie Taglöhner Holz zu ſpalten, und Säcke zu tragen; wenns jedem Phantaſten erlaubt iſt, frey unter uns zu wandeln, und das Volk am Narrenſeil 'rumzuführen; wenn durch die elendeſten Erziehungsanſtalten die Seelen unſerer Mitbürger hingemordet werden; wenn man Einfalt und fromme Sitte kaum mehr unterm Strohdache findet: Was kann ich da ſagen —— ſprich guter, beſter Mann?

Engelland.

O du, dem's Herz beym Elend einzelner Menſchen mitleidig emporſchlägt; was fühlſt du beym traurigen Schickſale ganzer Staaten? Möchteſt nicht blutige Thränen 'runterſtürzen, wenn du Engellands gegenwärtige Lage denkſt? denn, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, ſcheint der fatale Zeitpunkt nahe zu ſeyn, den alle Staaten früh oder ſpät zu erwarten haben. Hebe dein Haupt empor, und ſieh! wenn ein durch ſich ſelbſt großer Staat von ſeiner Höhe fällt; ſo geſchiehts allmählich. Aber Engelland, das nur durch den Handel, durch eingebildete Reichthümer, durch Banknoten und durch unermeßlichen Kredit mächtige Engelland, wird nicht fallen, ſondern ſtürzen.

Amerika iſt nicht als Hauptzweig, ſondern als Wurzel des Großbrittanniſchen Handlungsbaumes anzuſehen. Vom Wipfel dieſes Baums ſchwang ſich Engelland ſeit 40. Jahren im Handel über Holland hinaus. Die edlern Britten nennen nun ganz öffentlich mit Patriotenungeſtümm das Miniſterium Raſende, die nakend an Ketten liegen. Vor einigen Monaten, da die Amerikaner noch Bittſchreiben übergaben, war der glückliche Zeitpunkt, wo man der Nothwendigkeit hätte den Anſtrich der Gnade geben können, allein nun, da die Amerikaner die höchſte Gewalt ſich angemaßt haben, iſt alle Hofnung verſchwunden. Engelland wird und muß ſich ganz erſchöpfen, um ein Gut wieder zu erlangen, das für daſſelbe unwiderbringlich verlohren iſt. Werden ſie bey dieſen ermattenden Anſtrengungen noch in einen Krieg verwickelt; ſo wird ihr ſchleuniger Untergang der einzige in der Geſchichte der Welt ſeyn. Welchem Weltbürger muß dieſer Gedanke nicht Thränen auspreſſen!

Noch was, das hieher gehört, aus der Harlemerzeitung:

Die Irrländer ſchickten eine Bill ans Parlament, worinnen ſie einige ihrer Gerechtſame handhaben wollten; ſie erhielten die Bill zugeſtanden wieder zurück, ſie war aber ſo verändert, daß ſie die Iren nicht mehr für die ihrige erkannten, ſondern kurz und gut durch den Henker verbrennen lieſſen, ob ſie gleich vom Könige unterſchrieben war. Das war noch eine Zükung der ſterbenden Freyheit!

Noch ein Brief aus Philadelphia, wie Trommelſchlag und Trompetenſtos vor der Schlacht:

Aller Vergleich ſcheinet zu Ende, und ein Wetter ſtehet bevor. Ich befürchte, ein Sturm werde die ganze Eskadre des brittiſchen Reichs zu Grunde richten. In ganz Amerika höret man nichts, als das Geräuſch der Waffen und Kriegsgeſchrey. Vulkan erſcheint in feurigen Legionen. Die Erde ſchaft in den Provinzen Salpeter herbey. Die friedfertige Künſte verſtecken ſich heimlich in die Winkel, und die zunehmende Philoſophie von Amerika überläßt ihren Anſpruch auf ihren patrioſchen Buſen. Der mühſame Ackersmann, welcher bis auf das Blut ſtreitet, bearbeitet ſeinen Herbſt für die öſtliche Welt; emſig wirft er ſeinen Pflug beyſeite, und klopfet ſeine friedfertige Pflugſchare in einen glänzenden Degen. Das gewöhnliche Abendgeſpräch iſt Krieg, horrida bella. Wendungen, Manöuvres, Angriffe iſt die tägliche Unterhaltung ihrer Zuſammenkünfte, und die Kinder trommeln ſchon auf ihrer Mutter Bruſt. Kurz, ein kriegeriſcher allgemeiner Geiſt durchdringt Alte und Junge, ſo, daß Engelland gewiß den Tag bereuen wird, an welchem es Amerika verſucht hat, ſeine Stärke zu zeigen.

Generals Gage Armee iſt gleichſam in Boſton gefangen. Der Generalkongreß befahl, ein Reglement zu werben. Gleich boten ſich 100. zu Soldaten an, und 30. junge Leute der beſten Familien baten ſich Dienſte darunter aus. Der Himmel ſcheint ſonderlich den General Waſhington als einen großen Kriegshelden, uns vom Verderben zu retten, und für uns aufbehalten zu haben. Er hat ein kriegeriſches Anſehen, und es iſt leicht, ihn als einen General und Soldaten unter 1000. Mann zu erkennen. General Lee, der zwar ſchlecht ausſiehet, iſt bey dem Volk ſehr beliebt. Ihm haben wir die Subordination, die uns bey unſerer Armee noch fehlte, zu verdanken. Unſere Flotte kommt in guten Stand, und ich glaube, der Himmel ſcheint beſchloſſen zu haben, daß Engelland und Amerika künftig zwey Reiche ſeyn werden.

Nachricht.

Künftigen Mittwoch und den drauf folgenden Sonntag werd' ich allhier im Baumſtark **Koncert** geben, und auf einem ganz neuen von Herrn Schmahl verfertigten **Fortepiano** einige der neuſten Klavierkoncerte und Sonaten ſpielen, ſo gut 's Herz, Kopf und Finger vermögen. Was mich aber am meiſten freut, iſt, daß ich meinen lieben Zuhörern einen Virtuoſen auf meinem Leibinſtrument auf'm thonvollen, herzerhebenden **Waldhorn** vorführen kann. 's iſt diß der berühmte Herr **Körber** aus der Schule des großen **Ponto**, der ſich ſchon an Kayſ. Kön. Höfen als Meiſter gezeigt hat.

Kann alſo wohl mit gutem Gewiſſen —— Lewten, die **Herz** und **Ohr** haben, ein gutes Koncert verſprechen. 'Für Leute aber, die mit Faulhabers Rechenbuch unterm Arm kommen, und da, wo ſie **empfinden** ſollen, **grübeln**, iſt weder Freund **Körver**, noch ich. 's Koncert beginnt beydemal Abends um halb 6. Uhr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Vierzehntes Stück.

Den 15. Februar, 1776.

Vorbedeutungen.

Ohne feurige Schwerdter und kämpfende Heere am Himmel zu ſehen, giebts jezt auf der Welt Vorbedeutungen genug, die einen nahen Krieg weiſſagen. Der König von Engelland hat zwar in ſeinen leztern Parlamentsreden nicht die mindeſte Furcht vor einem mit ſeinem Nachbarn bevorſtehenden Kriege geäußert; allein die neueſten Nachrichten aus Spanien und Frankreich ſind ſehr bedenklich, und verſtärken die Vermuthung faſt bis zur Gewisheit, daß dieſe beeden Staaten an den Strittigkeiten der Kolonien Antheil nehmen, und alles das wieder hereinbringen wollen, was ſie im vorigen Kriege an Engelland verlohren haben. Spaniens gewaltige Zurüſtungen gehen gar nicht die Mohren an, (die werden wohl noch ziemliche Zeit Ruhe haben,) auf Engelland ſind ſie gemünzt. Auch in Frankreich thürmen ſich Wolken auf, die Engelland Sturm und Wetter prophezeyen. Bekanntlich war es ein Hauptartikel im leztern Friedensſchluß zwiſchen Engelland und Frankreich, daß die Veſtungswerker des Hafens zu Dünkirchen niedergetrümmert werden ſollten. Ein Engliſcher Kommiſſar wurde zum Zeugen beſtellt, ob Frankreich auch dieſe Bedingung erfüllte. Aber dieſes

Zeugen ungeachtet gieng Frankreich mit der Demolirung ſehr langſam zu Werke; ja aller Proteſtationen von Seiten Engellands ungeachtet hielt man gar damit inne, und befeſtigte den Hafen aufs neue. Da nun die Gegenwart des Kommiſſars unter dieſen Umſtänden völlig überflüßig geworden; ſo hat ſich derſelbe, ohne Abſchied zu nehmen, wegbegeben. Natürlich mußte dieſer Umſtand in London große Bewegungen verurſacht haben. Der Engliſche Geſandte in Paris erhielt alſo durch einen eigenen Kurier Befehl, ſich in Paris um die Urſache dieſes Vorgangs zu erkundigen, der, wie der Geſandte ſich ausdrückte, *den Schein eines offenbaren Friedensbruchs hätte.* Die Antwort des Königs von Frankreich war ſehr kurz; aber im Ton eines Mannes, der ſeiner Stärke bewußt iſt, *ich will Herr in meinem Hauſe ſeyn*, ſagte der Monarch. Der Engliſche Geſandte ſchickte dieſe Antwort nach London, und läßt ſie nun durchs Engliſche Miniſterium deſchiffriren. Kurz, Engelland iſt gegenwärtig in der bedenklichſten Lage, in der es, man mag den Hume durchblättern, ſo lang man will, noch niemals war. Nationalſchulden zu einem Piko angewachſen; das Parlament gegen 's Miniſterium, 's Miniſterium gegen 's Volk, 's Volk gegen alles! —— Bürgerlicher Krieg in Amerika, Wetterwolken am benachbarten Himmel, und weder links noch rechts keinen Freund. —— Ha, Brittannia, die Zeit iſt da, wo dein Genius ſchon lange das Erſtaunen der Welt, ſeine ganze Götterſtärke brauchen kann.

Por-

Portugall.

Auch in dieſem Reiche ſiehts jezt ſehr kriegeriſch aus. Die Oberbefehlshaber in Amerika haben von Hof den Auftrag erhalten, alle in ihrem Bezirke liegende Regimenter vollzählig zu machen, und ihre Kriegsübungen eifrigſt zu betreiben. Man hat auch eine Menge Kriegs- und Mundvorrath nach Rio de Janeiro und der Bay zu allen Heiligen abgefertigt. Ein Umſtand, ſo zu allerhand Muthmaſſungen über die Dauer des Friedens zwiſchen Spanien hinlänglichen Stof darbietet. Wenn's auch Portugall mit Engelland halten ſollte; ſo iſts doch vor den Britten ein ſehr ſchwacher Stab, der, ſo bald ſich ſein Rieſenarm auf ihn lehnt, knicken wird.

Rußland.

Immer mächtiger, immer ſchrecklicher wird dieſer Staat. Unüberwindlich durch ſeine Lage, ſchrecklich durch den eiſernen Muth ſeiner Krieger, und geſichert durch weiſe Geſetze ihrer weiſen Geſetzgeberin. Kaum haben die Ruſſen das Schwerdt in die Scheide geſteckt; ſo zucken ſie ſchon wieder nach'm Grif. Die Flotte kann ausſeegeln, wenn ſie will, und das Heer iſt ſtündlich im Stande, vorzurücken und zu ſchlagen. Obs Schweden oder Preußen, oder beeden Staaten zugleich gelten ſoll, wird ſich bald zeigen. Und ſiehe da, ſagt der Prophet Schwepper! ich ſah ein groß Bild auf der Mitternachtſeite, ſtand auf der Erde, und ragt über die Wolken hinaus. Da ſtreckt es die Hände, und raffe Königreiche und Fürſtenthümer wie Vogelneſter zuſammen.

Ob dieß Monarchienbild nicht Rußland iſt?

Preußen.

Nichts, als die 64ſte Geburtsfeyer des großen Monarchen in allen großen und kleinen Städten ſeines mächtigen Staates, mit Gedichten (gröſtentheils ſchalem Zeuge) Reden, Wünſchen, pomphaften Aufzügen, Muſiken und Freudenfeuren.

Das Gedicht in der Hamburgerzeitung in fünffüßigen Jamben iſt, in Abſicht auf die Fiktion, nicht übel; aber was Verſifikation und Poeſie des Stils betrift, da glaubt man auf einem Eſel über Stein und Baumwurzeln, über Hecken und Stauden wegzuſtolpern. Kurz, auſſer Rammlern auch den macht 's Feilen ängſtlich hat Berlin, die ehemalige Geſezgeberin im Reiche des Geſchmaks, nicht einen einzigen Dichter aufzuweiſen. Urſinus, ein gebohrner Berliner, kann noch mehr werden, als Rammler; dann er iſt teutſcher.

Da das Preußiſche Heer viel tauſend Franzoſen unter ſich hat; ſo veranlaßt jezt der Franzöſiſche Generalpardon, der Wachſamkeit der Preußen ungeachtet, auſſerordentliche Deſertionen. Was aber ſonſt Jupiter im Wolkendunkel thut, weiß Ich nicht; er ſchickt mir ja doch keine Kuriere.

Karlsruhe.

Unſer Landesvater (dieß Wort gilt hier in ſeiner wahren Bedeutung) iſt mit dem Erbprinzen nach Paris abgereist, nicht, um unnöthige Summen ausm Lande zu ſchleppen, ſondern gewieſe Grenzſtrittigkeiten beyzulegen, die ſich ſeit einigen Jahren

Jahren zwiſchen Frankreich und Baaden angeſponnen haben. Die Gegenwart unſeres weiſen und gnädigſten Fürſten wird gewis dieſem zur Landsglückſeligkeit abzweckenden Geſchäfte das gehörige Gewicht geben, und die aufgewandten Reis-Koſten reichlich vergüten.

Engelland.

Oeffentliche Hinrichtungen, wenn ſie zumalen mit beſondern Umſtänden begleitet ſind, haben für alle Leſer Intereſſe. Hier iſt die traurige Geſchichte der Brüder Perreau, die falſche Wechſel gemacht hatten. Sie wurden gehängt. Mehr als 100000. Menſchen waren Zuſchauer. Unzähliche Perſonen baten für ſie; aber vergebens. Sie waren Zwillinge. Einer war ein ſehr berühmter Apotheker, der jährlich bis 2000. Pfund verdiente, und er ließ ſich von ſeinem Bruder bereden, die Wechſel an Mann zu bringen. Der andere, ſein Bruder, war ein Mann von Fortun, wie man hier ſpricht: das iſt einer, der kein geſeztes Geſchäft hat. Er hatte eine Maitreſſe, die geſchickt war, Hände nachzumachen, und ſie ſchrieb oder unterſchrieb die Wechſel und Indoſſements. Die Maitreſſe, Nahmens Rudd, iſt das verſchlagenſte Weibsbild dieſes Jahrhunderts; ſie wickelte ſich bey der Inquiſition heraus, und ſchob die Schuld auf ihren Liebhaber und deſſen vielleicht unſchuldigen Bruder. Dieſe beyden fuhren in einer Trauerkutſche mit 6. Pferden zum Galgen, beyde ſchwarz gekleidet und die Haare friſirt. Sie thaten ſich die Stricke ſelbſt um die Hälſe, und nachdem ſie die Mützen in die Augen geſetzet, ergriffen ſie ſich einander in die Hände, legten Kopf an Kopf. Die Karre gieng fort, und ſie hiengen, und hielten ſich bey 3. Minuten einander die Hände veſt. Die Körper wurden hierauf in zwey beſonderr Leichenſärge geleget. Sie waren 42. Jahre alt, und der eine nur 10. Minuten eher gebohren. Der älteſte war Daniel, und der jüngſte Robert. Ihnen folgten 2. Trauerkutſchen, worinnen die Stiefbrüder ſaſſen. Dr. Jakſon und Vaughan Eſq., ſaß in der einen, in der andern die Verwandten. Auf dieſe Art gieng die Leiche nach der St. Martinskirche mit einer erſtaunenden Menge Volks. Die Särge wurden an der Kirche aus dem Wagen genommen, und von 8. Leidtragenden getragen, welchen der Pfarrer und andere Leute folgten. Das Gedränge war ſo groß, daß man nicht in die Kirche kommen konnte. Alles war begierig, die unglücklchen Kinder dieſer Väter, die mit zur Leiche giengen, zu ſehen. Daniel Perreau hat ſeine Unſchuld noch vorhero als ein Sterbender bezeugt, daß er ein unſchuldiges Opfer geworden. Er bat alle, die er beleidiget, um Verzeihung, und erſuchte ſie, auch ſolches gegen ihn zu thun. Er befahl ſeine Seele in die Hand des Allmächtigen und barmherzigen Gottes, und hofte durch die Vermittlung ſeines Heilandes Vergebung aller ſeiner Sünden. Für die Wittwe und ſeine liebe Kinder gehet eine Subſcription herum.

Von meinem Aſſp. aus Amſterdam, den 1. Hornung, 1776.

Mit dem Anfange dieſes Jahrs begann ſich

der

der Winter bey uns, und zwar mit einer ſolchen Heftigkeit, daß in zween Tagen die Gewäſſer ſtille ſtanden, worauf ſogleich die Winterbeluſtigungen mit Schlittſchuhlauffen und Schlittenfahren anfiengen. Es iſt wirklich ein originelles Schauſpiel. Tauſende da fahren und laufen zu ſehen, wo ſonſt die gröſten Schiffe ſeegeln; denn am heitern Tage ſieht man das Ey (ſo heißt der Meerbuſen, den die Süderſee bey unſrer Stadt macht,) ganz voll von Menſchen. Auch ſah ich hier (was man vielleicht nur hier ſehen kann,) ein kleines Schiffgen auf dem Eiſe ſeegeln, deſſen Geſchwindigkeit unglaublich iſt, beſonders, wenn es mit ganzem Winde ſeegelt, welches aber nur ſelten geſchieht, weil die, ſo darinnen ſitzen, es nicht aushalten würden, indem durch die allzugroße Geſchwindigkeit die Luft zu viel verdünnet wird — doch hat der dießjährige ſehr harte Winter (dann ſeit dem 16. Jan. bis jezt iſt der Farenheitiſche Barometer faſt nie höher geſtanden, als 12. Grade, und den 27. Jan. ſtand er gar 4. Grade unter 0.) auch ſehr tragiſche Scenen verurſacht; denn es ſind nicht nicht nur vielen Leuten einzelne Glieder verfroren, die man ihnen nun abnehmen muß; ſondern es wurden auch ſehr viele hin und wieder todt gefunden, unter andern auch eine Frau mit ihrem Kinde, die mitten in der Stadt auf einer Brücke ſaß und bettelte, die erfror im Angeſicht vieler — Sollte man es wohl glauben, mein Freund, daß man in einer Stadt, wo es Privatleute von 2. bis 300000. Gulden jährlicher Einkünften giebt, zu tode frieren könnte? Und doch geſchiehets! Nie

ſah

ſah ich die gröſten Reichthümer und die äußerſte Armuth ſo nahe beyſammen wie hier. Es iſt aber auch natürlich; denn wie viel tauſend Arme müſſen nicht ſeyn und werden, bis einer 4, 5 · 6. Millionen zuſammen häufen kann; und deren gibts hier nicht wenige — Auch verurſacht dieſe anhaltende Kälte einen entſetzlichen Waſſermangel, (Man hat hier kein ander Waſſer, als was man vom Regen auffängt) dann ein Waſſereimer voll koſtet jezo ſchon zween Batzen, nach unſerm Gelde, und man wäre noch glücklich, wenn man nur nach Nothdurft haben könnte. Durch Anlegung öffentlicher Ciſternen könnte man einem ſo fürchterlichen Mangel wohl zuvorkommen, aber Sie ſehen wohl, die Policey iſt hier ſo nachläßig, als anderwärts, weil vermuthlich die Herren von der Policey den Mangel nicht ſo ſehr fühlen, als der ärmere und doch zehnmal beſſere Bürger.

Nachricht.

Ich und **Rörber** werden auf'n Sonntag abermals 'n Koncert aufm **Fortepiano** und **Waldhorn** geben, wobey abermals ganz neue Stück aufgeführt werden ſollen. Will da auch eine Probe geben, wie **Neefes** Kompoſitionen der Klopſtokiſchen Oden ausgefallen ſind. Mir wärs lieb, wenn ſolche Kompoſitionen den komiſchen und leichten Geſchmack meiner Landsleute in der Muſik ernſter und derber machten. Den Montag und Dienſtag drauf wird Baumſtarkwirth **Beker** den Kehraus geben, und damit die Karnevallsluſtbarkeiten endigen. 'S verſteht ſich, daß es uns allen lieb ſeyn wird, wenn recht viele Hörer mit und ohne Masken, mit guten Ohren, gefühlvollen Herzen und flinken Füſſen erſcheinen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünfzehntes Stück.

Den 19. Februar, 1776.

Der Schwede.

Unſers guten Königs Geburtstag iſt in der Stille geſeurt worden. Die Nation ſcheint eine Pauſe zu machen,
wie vorm nahen Gewitter die Erde.

Der Krieg zwiſchen uns und den Ruſſen iſt ſo viel als entſchieden. Der **König** hat ſein Feldgeräth fertig machen laſſen, 50000. Mann, vortrefliche Leute, ſo gut, als jene tapfern Schweden, die ein ewiges Monument ihrer Tapferkeit bey **Narva** errichteten, ſtehen aufm Marſch; unſere Roſſe riechen den Streit von ferne, ſcharren die Erde, und achten nicht der Trommeten Hall. Noch niemalen iſt unſre Nation gegen die Ruſſen ſo aufgebracht geweſen, als jezo. Die noch glimmenden Funken des alten Nationalhaſſes hat ein Sturmwind zur Flamme aufgeblaſen. Gewis wird der Schwede unter der Anführung ſeines tapfern **Guſtavs**, ſeine vor **Pultawa** und **Willmanſtrandt** erlittene Schmach rächen, und zeigen, daß er noch Muth genug habe, dem alles umfaſſenden Deſpotismus der Rußiſchen Semiramis mit Weisheit und Tapferkeit zu trotzen. Der **König** von **Preußen** (ſein Schutz gilt mehr, als die Aegide der Pallas) hat ſeiner großen Schweſter, unſrer verwittibten Königinn und ſeinem Neffen, unſerm liebenswürdigen Könige, verſprochen, uns gegen die Gewaltthaten unſrer Nachbarn zu ſchützen. Da wir noch immer gegen die Dänen auf unſrer Huth ſeyn müſſen; ſo wird unſer König ein Beobachtungsheer an der Nordiſchen Grenze bilden, und ihm ſeine zween tapfern Brüder zu Feldherren geben. Kurz, alter Schwediſcher Muth brauſt wieder in uns, und ſprengt die Schnallen am Bruſtharniſch unſrer Reuter. Geld haben wir auch; dann unſer weiſer Hauswirth Guſtav läßt dieſen Nervenſaft nicht verrinnen. Aufs Frühjahr ſtehen wir alſo im Feld der Ehre, und holen Sieg oder Tod.

Was da der Schwede ſagt, ſagen jezt alle Nordiſche Nachrichten, und noch immer kommts mir unbegreiflich vor, wie Schweden einen Krieg mit Rußland wagen mag. Gewinnen kann es wenig, und verlieren ſchrecklich viel. Preußen wird ſich gewis ſeinethalben in keinen Krieg ſtürzen, der mit unendlichen Koſten und Gefahren verknüpft iſt. Doch vielleicht erforderts jezt die Staatsklugheit, dem Rußiſchen Bären die Tazzen abzuhacken.

Der Fanatismus raſt auch unter uns. In Weſtbottenien ſind jezt Weibsleute aufgeſtanden, die Unſinn predigen, und das Volk zu Ausſchweifungen verleiten. Die Mägde verlaſſen die Küche, und die Knechte den Stall, halten Zuſammenkünfte, wählen ſich ſelbſt einen Gottesdienſt, und laſſen ſich keine Noth von ihrer Schwärmerey abhalten. Alle ihre Predigten ſind meiſtens dunkle Weiſſagungen des mit Rußland bevorſtehenden Kriegs.

Der

Der Pole.

Wir ſind dem Augenblicke einer neuen Revolution nahe, die für uns ſehr gut ausfallen kann. Rußland zeigt ſich zu allem geneigt, was wir nur von ihm verlangen. Es hat kürzlich durch ſeinen Geſandten erklärt, daß es blos zu unſerm Beſten geſchehe, wenn die Ruſſen noch nicht ſo bald unſer Reich verlaſſen würden. Die wahren Urſachen würden ſich nächſtens aufklären, oder deutſcher: der Ruſſe bleib' im Land ſtehen, um auf die Preuſſen ein ſehr ſcharfes Auge zu haben. Der große Graf **Romanzow** hat bereits ſeine Statthalterſchaft zu **Kiow** angetretten, der gröſten im ganzen Rußiſchen Reiche. Das Groß der Artillerie wird künftig beſtändig bey dieſem großen Feldherrn bleiben, und das zu dieſer Statthalterſchaft gehörige Heer wird das ſtärkſte in Rußland ſeyn. Unſere Gränzſachen mit Oeſterreich gehen auch ſehr erwünſcht. Man wird aufs Frühjahr weiter nichts nöthig haben, als die Grenzpfähle auszugraben und neue zu ſetzen. Nur der Preuße ſteht mit eiſernem Fuße da, und ſpricht: Das, was ich hab, behalt ich! Der Preußiſche Miniſter zu Warſchau, **Benoit**, hat in ſeiner kürzlich überreichten Note ſich kurz und rund und derb und breit erklärt: ſein **König** wage keinen Schritt ohne Ueberlegung; er trät' alſo ſehr feſt auf, und hätts niemalen Urſache, einen Schritt zu bereuen. Seinthalben möge Rußland und Oeſterreich alles wieder 'rausgeben; ihm wär's nicht ſo. Vielmehr wär' er geſonnen, jeden Baurenſtadel ſeiner neu erworbenen Lande ſo gut, als eine Provinz zu vertheidigen. Unſer

Miniſterium proteſtirt nun freylich gewaltig über dieſe Vorſtellungen des Preußiſchen Miniſters; aber was können wir gegen Preußen unternehmen, zumal, da **Friederich** noch lebt, weiſe wie Neſtor, und tapfer wie Achilles.

Der Engelländer.

An den Waſſern der Themſe ſitzen wir und weinen. Ein gewieſer Pott, 'n kreuzbraver Kerl, hat Klaglieder geſchrieben, im Ton des Sehers Jeremias. Er ſieht die hohe Brittannia im Blute liegen, kronenlos (dann Amerika, die Krone ihres Haupts iſt abgefallen) entſtellt, fürchterlich bleich. Ihre Jungfrauen um ſie her entſchleiert, mit fliegendem Haupthaare, blaß und mit gerungenen Händen; ihre Jünglinge als Sklaven unter Mühlſteinlaſten niederſinken; die Säuglinge an den Brüſten abgehärmter Mütter, und die Greiſe, wie ſie mit der Schaufel in der Hand ihr eignes Grab aufgraben, und die Stätte ſuchen, wo ſie zu verweſen wünſchen. Ob nun gleich dieß Bild ſehr übertrieben iſt, dann wir Britten ſind überhaupt Meiſter in Nachtſtücken; ſo iſt doch wirklich unſer Zuſtand nicht der beſte. Der auſſerordentliche Aufwand, in den wir uns zur Bemannung der Flotte, und zum Unterhalt der in die Dienſte der Krone genommenen fremden Truppen ſtürzen müſſen, zwingt uns, die Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft um einen Geldbeytrag anzugehen. Alle Amerikaniſchen Nachrichten ſind äußerſt niederſchlagend und traurig für uns. Selbſt die Natur ſcheint mit unſern Feinden im Bund zu ſtehen.

ſtehen. Die rauhe Jahrswitterung und die ſtürmiſchen Winde helfen unſre Maaßnehmungen gegen die Amerikaner vereiteln. Wir führen uns viel zu träge in dieſem Kriege auf. Die Provinzialiſten verwenden die Muſſe, die wir ihnen laſſen, auf Zurüſtungen zu einer tapfern und muthigen Gegenwehr. Warum ſtürzen wir nicht über ſie her wie Gottes Donnerwetter? Warum laſſen wir ihnen ſo viel Zeit zum Beſinnen? Nun wimmelt auch das Meer von den Amerikaniſchen Kapern. Kaum läßt ſich ein Schif von uns blicken; ſo ſtürzen ſie auf uns nieder, wie Fiſchreiger auf Fiſche. Kurz, allem Anſchein nach werden ſich die Koloniſten von uns unabhängig machen; Frankreich und Spanien wird uns an's Leben greifen, und —— arme Brittannia, was wirds mit dir werden? Wirſt eine Wittwe ſeyn; wirſt weinen des Nachts, daß dir die Thränen über die Backen laufen, und niemand wird ſeyn unter allen deinen Freunden, der dich tröſte.

Muß doch den gegen die Kolonien entworfenen Operationsplan hieher ſetzen: Die Armee des Hofes ſoll in 3. Korps beſtehen, eines in Boſton, das andere in Neu-York und das dritte in Virginien. Die Kriegsſchiffe werden auch zur Unterſtützung der Truppen in 3. Diviſionen vertheilet, beyde aber mit allem Nothwendigen verſehen werden, um die Kolonien durch Zertheilung ihrer Macht zu bezwingen. In dieſem Operationsplan iſt ein Artikel enthalten, der unſern ſogenannten Patrioten gewaltig hart auffällt: aber zugleich beweißt, wie veſt der Hof entſchloſſen iſt, die Rebellen zu Paaren zu treiben. Es ſollen nemlich alle Städte und Seepläze längſt an der Küſte von Nord-Amerika von Neu-Engelland an bis nach Georgien bombardirt und in gewiſſer Entfernung von einander Veſtungen angelegt werden, um ſich des ganzen Landes von Norden nach Süden zu verſichern. Der Obriſt James vom Artilleriekorps hat dieſen Auftrag erhalten.

Stuttgard.

Unſer Herzog wird bald wieder aus Frankreich zurück kommen; dann er befindet ſich nicht gar wohl.

Die neulich in der Chronik und andern Zeitungen verbreitete Nachricht, daß General Wimpfen ſeiner Dienſte entlaſſen worden, iſt zu voreilig geweſen, und vermuthlich daher entſtanden, weil dieſer würdige General ſchon mehrmalen ſeine Entlaſſung verlangt, ſie aber derzeit noch nicht erhalten können. Jeder patriotiſche Teutſche muß es mit mir wünſchen, daß dieſer vortrefliche Mann niemals gezwungen werde, ſein viel umfaſſendes Genie dem Dienſte des Auslandes aufzuopfern. Er iſt groß in ſeinen Entwürfen, und ſchüttelt Kleinigkeiten von ſich, wie der Wanderer Erdenſtaub vom Gewande. Unerſchöpflich iſt der Quell, der aus ihm fließt, und nichts gleicht der Standhaftigkeit, mit der er die Launen ſeines Schickſals erträgt. Er kann, wie Mucius Skävola, mit der Hand im ſengenden Kohlenfeuer ſagen: Verbrenne Hand, wenn du fähig biſt, eine niedrige, das Vaterland entehrende That zu begehen!

Literatur.

Patriotiſche Vorſtellung an ſeine liebe Obrigkeit, die Nothwendigkeit einer Schulverbeſſerung betreffend von Johann Michael Afſprung, Burger zu Ulm.

O proceres, cenſore opus eſt, an haruſpice nobis? *Juvenalis.* Amſterdam 1776.

Ob alle deine Klagen gegründet ſind, edler, vaterländiſcher Mann, will ich nicht entſcheiden; bin nicht unterrichtet genug. Aber das ſeh' ich wohl, daß du ein Patriot biſt, ein Burger, noch edler als Rouſſeau, dem all das Gute, was er ſagt, ſo recht ausm Herzen zuſtrömt, und der's verdient, daß er gehört wird. Gehört? ſag ich? Nein, Biedermann, befolgt ſollſt du werden, und Barbarey, Unwiſſenheit, Eigendünkel, Pedantismus und die ganze Schlangenbrut einer falſchen Erziehung wird der Aufklärung, der Vaterlandsliebe, der guten Sitte, der Religion und Weisheit — dem lichten Gefolge einer guten Erziehung weichen müſſen, und Ulm wird das Vaterland großer Männer und brauchbarer Bürger werden.

Deine Vorſchläge ſind zwar nicht neu, es ſind Baſedows Grundſätze auf dein Vaterland angewandt; aber das freut mich, daß nichts ſchimäriſches in dieſem Plan iſt, und daß ſich alles leichter ausführen lieſſe, als mancher ſteife Pädagog, der zu ſtolz oder zu dumm iſt, die Feſſeln des Herkommens abzuſtreifen, glauben möchte. Was du von den Leibesübungen ſagſt, vom Religionsunterunterricht, von Erklärung teutſcher Dichter, von der Erziehung der Geiſtlichen, von der Muſik und 'm Zeichnen; das alles unterſchreib ich von Herzen; 's iſt alles ſo wahr, ſo einleuchtend, daß ſich einer ärgern muß, wenn 's nicht ſo iſt.

Den Einzigen Mann, der fähig iſt, das morſche Gebäude niederzutrümmern, und ein anderes, daurenders, herrlicheres Gebäude zu errichten, kenn ich wohl auch, und wer ſollt' ihn verkennen? Thaten machen den Weiſen und Patrioten kennbar, wie die Lichtkrone den Heiligen.

Aber dir, Afſprung, der dort am Meer wandelt, nnd geriſſen ausm Schooſe ſeiner Mutter noch immer der zärtlichſte Sohn bleibt; dir, heißer Zeuge der Wahrheit, wünſch' ich die Erfüllung deines heißeſten Wunſches — die allgemeine, ausgebreitete Glückſeeligkeit deines Vaterlandes.

In der Stettiniſchen Buchhandlung iſt
à 1. fl. 15. kr. zu haben:

Des Löbl. Schwäbiſchen Crayſes vollſtändiges Staats- und Addreß-Handbuch auf das Jahr 1776.

Geſpräch im Reich der Todten zwiſchen den beeden letzthin verſtorbenen Päbſten Benedict und Clemens XIV. darinnen die wichtigſte Vorfälle Ihres Lebens unpartheyiſch erzählt werden, 4. 1776. à 30. kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechszehntes Stück.

Den 22. Februar, 1776.

Welſchland.

So fruchtbar dieſes Land an Pomeranzen, Feigen und Citronen iſt; ſo unfruchtbar iſt es an Neuigkeiten. Sonſt fuhren da die Neuigkeiten aus allen Welttheilen wie im Brennpunkte zuſammen; aber lieber Gott, wie ſich alles ändert! Nun liefert uns Italien Jahraus Jahrein kaum Stof zu ein paar Kalenderrubriken. Wir wollen indeſſen unſern Leſern das Merkwürdigſte davon bekannt machen.

Neapel. Der Berg **Veſuv** hat wieder ſeine Paroxismen gehabt, und befindet ſich nach einigen heftigen Ausgüſſen ſeiner glühenden Lava wieder ſehr wohl. Aus allen Europäiſchen Provinzen ſtürmen die reichſten Privatleute herbey, um ihre Schätze in unſerm Wein, unſern Opern, Koncerten, Komödien und Luſthäuſern zu verſchwenden. Man ſollte glauben, die übrige Welt wär eine Einöde, wenn man den Drang von Menſchen ſieht, die alle hier zuſammenſtrömen, um ſich zu beluſtigen. Der freundlichſte Himmel, der über Neapel hinfließt; hier das Meer in ſeiner ſchrecklichen Majeſtät, da der dampfende Veſuv, dort paradieſiſche Alleen von aromatiſchen Gerüchen durchdüftet; Feenpalläſte, Götterfeſte, himmliſche

Muſiken, tauſend Trümmer von der Herrlichkeit des alten Latiums, angenehmes Hinerinnern an die Zeiten der beſſern Vorwelt; alles dieſes macht freylich Neapel zu einem Eden, wo die Menſchen unter ſchattenden Bäumen luſtwandeln. Die Tonkunſt iſt hier auf dem Gipfel ſeiner jezigen Vollkommenheit *). Der Kalſoniumbub hat hier mehr muſikaliſchen Geſchmack, als ein Koncertmeiſter in andern dumpfern Gegenden. Ein Teutſcher, Namens Schuſter, der ſich in Teutſchland bereits durch verſchiedene Kompoſitionen für die Kirche bekannt gemacht hat, wird jezt in Neapel wie Orpheus verehrt. Sein Nahme hat die große Nahmen Jomelli und Sacchini verſchlungen. Die von ihm geſezte Oper Dido iſt ſo reich an Zügen des Genies und der Kunſt, daß alle Sachverſtändige drob erſtaunten. Der König hat ihn zu ſeinem Kapellmeiſter gemacht, eine Ehre, die noch keinem Teutſchen in Neapel wiederfuhr. Unter dem Geräuſche von tauſend abwechſelnden Ergözlichkeiten bemerkt mans kaum, daß der König ſeine Armee ſehr verſtärkt, und Zurüſtungen macht, die würklich ein kriegeriſches Anſehen haben. Neapel richtet ſich nach Madrid; wenn der Spanier die Blutfahne ſchwengt; ſo ſchwengts der Neapolitaner auch.

Rom.

---

*) Wenn anderſt Leichtigkeit, Süßigkeit, Luſtigkeit, den ſtolzen Namen Vollkommenheit verdient. —— O in der Muſik ſtehn wir noch lange auf keinem Tabor, von himmliſcher Verklärung umfloſſen. Ihr verſteht mich, Eingeweihte der Kunſt.

Rom. Pius VI. ein großer Mann zeigt ſich zugleich als ein ſehr guter Mann. Er läßt ſeinem Volke ſo viel Freyheit, als es bedarf, unterdrückt die geiſtlichen und weltlichen Deſpoten; wählt auch ſehr vortrefliche Rathgeber. Daß auch dieſer Pabſt groß genug denke, ſich über das gewöhnliche, ſteife römiſche Ceremoniel wegzuſetzen; beweiſen ſeine Unterredungen mit proteſtantiſchen Fürſten. Er hat ſich mit dem Herzog von Gloceſter und dem Marggrafen von Anſpach einigemal beſprochen, ohne eine Mine von dem hierarchiſchen Deſpotismus zu zeigen. Freylich iſt auch die Zeit vorüber, wo Päbſte auf Fürſtenrücken ihre Pferde beſteigen konnten.

> Es war einmal eine Zeit, wo ein Pabſt in Aachen einzog, und ihm ein Erzherzog von Oeſterreich und ein Churfürſt von Brandenburg den Zügel hielten. Joſeph und Friederich, die großen Nachkommen dieſer Fürſten, würden ſich jezt dieſe Ehre ſehr verbitten; dann der Glanz der Päbſtlichen Krone iſt verbleicht; ihre Kronen hingegen funkeln wie Sonnen. O Zeit, o Zeit, welch ein launiſcher, veränderlicher, wechſelbalgiſcher Proteus biſt du!

Die Akten des Gaßneriſchen Exorcismusſpiels ſind nun nach **Rom** verſandt worden. Vom Ausſpruch des weiſen Pabſts wirds abhangen, ob die exorciſtiſchen Gaukeleyen in Teutſchland noch immer geduldet werden ſollen. Man bemerkt jezt auch in Rom die liſtigen Kunſtgrif der Jeſuiten, die, da ſie nicht mehr in den Kabinetern der Großen figuriren können, jezt in Bier und Brantenweinſchenken ihre Schaubühne aufſchlagen, und vor Poſtknechten, Fuhrleuten, Handwerkspurſchen und alten Betteln ihr Hokkus! Bokkus! machen. Man wird ſie aber auch bald aus dieſer ihrer lezten Schanze vertreiben.

> Ein Dummkopf verglich neulich Gaßnern mit Chriſto, und ſagte: Chriſtus wär auch von ſeiner Geburt an von Königen und Prieſtern verfolgt worden; er wäre deswegen doch Gottes Sohn und der heiligſte Zeuge der Wahrheit geweſen. Mich wunderts, daß dieſe Läſterung im Druck und zwar in einem Zeitungsblatt hat erſcheinen können —— Schlange, ich ſeh dirs am rothen giftgeſchwollnen Kamm an, was du ſagen willſt! Möchteſt gern unſern erhabnen Kaiſer Joſeph zum Herodes, und den vortreflichen Erzbiſchof von Prag zu einem Phariſäer oder Sadducäer machen, damit der geſtürzte Schwärmer Gaßner, der jezt auf Ebentheuer ausreitet, ja recht als Chriſtus ins Aug falle. Schaudern möcht' einer über ſolch gottsläſterlich Zeug!

Turin, das Zeughaus von Italien, hallt noch immer von Waffengetös wieder. Der **König**, ein weiſer Mann, hat ſich mit Engelland verbunden, und wird, im Fall's mit Spanien und Frankreich losbrechen ſollte, ſeine Partey tapfer nehmen. Sardinien iſt wie Preußen wohl gerüſtet, mit Geld verſehen; und ſtündlich zum vorrücken und ſchlagen bereit. Die Prinzeßinn von **Piemont** iſt in geſeegneten Umſtänden.

In **Pavia** war neulich ein ſehr gefährlicher Aufſtand zwiſchen den Studenten und der Beſazung. Der ganze Zwiſt wurde aber zum Vergnügen der Studenten beygelegt; ſie hatten auch recht.

> Da ritt ein Officiers ſo dicht an einem Studenten vorbey, daß er ſich des Pferds mit dem Stock erwehren

wehren

wehren mußte. Der Officier gab dem Studenten Peitſchenſtreiche, und der nicht faul, zieht vom Leder. Nun wurde der Student arretirt; aber von ſeinen Mitbrüdern mit Gewalt in Freyheit geſezt; da hät's nun gewaltige Riſſe geſezt, wie 'nmal in Halle; aber der Rektor und Kommendant waren geſcheid, und lenkten die Sache dahin, daß der Officier dem braven Studenten abbitten mußte.

Etwas Konfekt.

Paris hat jezt den **Herzog von Würtemberg**, den **Marggrafen und Erbprinz von Baaden** und den **Marggrafen von Anſpach**. 'S muß freylich da kurzweiliger ſeyn, als in unſerm hypochondriſchen Teutſchland.

Die Herzogin von Glouceſter iſt in Rom niedergekommen, und ein Buchhändler, der ihrem Gemahl in einer Zuſchrift nicht den Namen Königliche Hoheit gab, (der Narr glaubte vielleicht, die jezige Könige von Engelland wären nur Uſurpatoren) wurde aus Rom verwieſen.

In **Petersburg** gehen unterm Geräuſch verſchiedener Ergößlichkeiten, Dinge von äußerſter Wichtigkeit vor. Die Berliner und Wiener Miniſter werden zu den ernſthafteſten Konferenzen gezogen. Den Finger auf die Naſe, und ſpekulirt, Herr Schellmuſsky!

Ganz **Konſtantinopel** wartet jezt auf die Entbindung zweyer Sultaninnen, weil der jezige Sultan noch keine Nachkommenſchaft hat. Grübler wollen aber unter dieſen Vorbereitungen zum Wiegenfeſte Kriegsrüſtungen entdecken, die auf den teutſchen Kaiſer gemünzt ſeyn ſollen; wenn's nicht Kalfoniumblitze ſind.

Am Schwediſchen Himmel wetterleuchtets noch immer. 12000. Centner Pulver und eine Menge Kugeln ſind nach Stralſund geſchickt, und der Befehl gegeben worden, daß die Flotte zu Karlskrona in den Stand geſetzt werde, in dem April in die See zu ſtechen.

Alle übrige Neuigkeiten ſind ſo ſauer, wie unreiſſe Schlee; mag's alſo nicht unterm Konfekt auftragen.

Arzneygelahrheit.

Bey Dietrich in Göttingen hat mit Anfang dieſes Jahrs auf 136. S. in 8. die Preſſe verlaſſen: **Daniel Mageniſe Theorie der Entzündungen aus Gründen und Erfahrungen, aus dem Engl. überſezt von Friedrich Auguſt Weber, der A. W. D. und ausübender Arzt in Heilbronn.** Schritt vor Schritt unterſucht der engliſche Verfaſſer das Syſtem Boerhavens und ſeiner Anhänger, und widerlegt es mit brittiſcher Gründlichkeit, ohne die Achtung, die jeder Arzt Boerhavens unſterblichem Namen ſchuldig iſt, aus den Augen zu ſetzen. Auch aus der Praxis beweiſt Hr. M. das Irrige des Syſtems von Boerhave, da die Heilanzeigen und Mittel gegen die Entzündungeu demſelben ſo ſichtbar widerſprechen. In der Wahl der Arzneymittel hat der Ueberſetzer nach Anleitung groſſer Aerzte Teutſchlands inſonderheit einiges in Anmerkungen berichtigt und abgeändert. Auch hat er zur Rechtfertigung ſeines Unternehmens, ein Buch zu überſetzen, deſſen Innhalt ſchon ſehr offt in Schriften abgehandelt worden, die gewichtige und geltende Be-

Beurtheilung des Originals, die aus Hallers Händen gekommen iſt, friſch abdrucken laſſen: Da die Lehre von der Entzündung dem Arzte und Wundarzte gleich wichtig iſt, und noch zur Zeit gänzlicher Mangel an einem guten teutſchen Buche davon unter uns herrſchte; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß viele ſich mit Nutzen aus dieſer, ohnedem ſich durch ſauber Papier und genaue Correctur empfehlenden Schrift, näher davon unterrichten werden.

W.

Literatur.

Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion. Zürich.

Ein herrliches Büchlein! O wer's beherzigte, was hier die aſcetiſche Geſellſchaft ſo nachdrücklich predigt. Einfalt, Deutlichkeit, Vollſtändigkeit — Nicht leeres Gewäſch, womit wir den Vortrag der allerheiligſteu Religionswahrheiten entweihen, uud Alten und Jungen den wichtigſten Unterricht zum Eckel machen; das findſt du hier, lieber Leſer. Verſuchs, laß deine Kinder ſo unterrichten; wirſt ſehen, was für gute Kinder, Geſchwiſter, Bürger, Nachbarn, Hausväter, Chriſten du dem Staat erziehen wirſt!

Das befreyte Ratenau, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen, von Blum. Wahrhaftig, ſehr gut gemeint! Ein Thema aus der allgemeinen oder beſondern Vaterlandsgeſchichte heben, und es mit Göthes Genie bearbeiten; wär warlich nicht übel; dann was ſieht man lieber, als die großen Auftritte in unſerer Landesgeſchichte drammatiſch behanhandelt? Die Eroberung von Magdeburg wird bey all ihren Fehlern doch immer den Magdeburgern ſehr intereſſant bleiben. Auch die Bürger zu Ratenau mögen dieß Schauſpiel ſehr gerne hören und aufführen ſehen. Obs aber auch noch auſſer ihrem kleinen Bezirk Intereſſe haben werde, iſt eine andre Frage. Dem Herrn Verfaſſer ſind einige Gedichte im Rammleriſchen Tone nicht übel gelungen; aber zum Drama hat er, nach dieſer Probe zu urtheilen, ſehr wenig Geſchick. Zwar ſchüttelt er die Feſſeln der drey Einheiten ab, macht ſeine Scenen durch Nacht, Sturm, Bliz und Donner grauerlich, läßt Mädchen im hizigen Fieber ſchwärmen, und Helden aufm Theater ſterben, und doch bleibt man dabey todtkalt, dann es fehlt dem Verfaſſer an jenem Lebensſaft, der in den Arterien des Stücks tiefes warmes Herzensgefühl emporſchlägt. Daher der Todesfroſt in den meiſten Dialogen und Monologen. (oft ſind die lezten unausſtehlich lang) Daher der matte Fortſchritt der Handlung; daher die windſchiefe Benuzung der beſten Situationen, vorzüglich der Herzensſituationen; daher nicht Ein origineller, ſondern lauter nachgeäfte Charaktere; daher die geleckte, phraſeologiſche Sprache, und daher die unmännliche Blödigkeit, die jedem Leſer unausſtehlich ſeyn muß, der mit dem Wort **Friederich Wilhelm** und **Brandenburger**, alles denkt, was groß iſt. Zuweilen findet man im Stück ein Fleckchen aus Schakeſpearn; man merkts gleich, dann die Feuermaſſe ziſcht und dampft im Waſſer. Kurz, **Abbt Fontain** hat recht: Blum iſt in dieſem Stücke ein beſſerer Bürger, als Dichter. ——

⁂

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Siebenzehntes Stück.

Den 26. Februar, 1776.

Wien.

Faſt wären wir um unſern Seegen, um unſern Kaiſer Joſeph gekommen. Im Augarten werden große Bäume geſetzt. Joſeph ſieht der Arbeit zu. Einer der ſtärkſten Bäume fängt an zu fallen. Nur ein Tagwerker nimmts wahr. Voll Schrecken über den vor ſich ſehenden Tod ſeines Kaiſers ſtößt er ihn bey Seite; der Baum ſtürzt, und der Arme, den Gott zu Joſephs Retter machte, liegt unter ihm zerquetſcht.

Da lag der Arme, der ſein Retter war
mit flieſendem Hirn und blutigem Haar.
Ausdem zerquetſchten Leichnam wallte
die Seel' empor. Ein Hymnus ſchallte
ihm vom Olympus zu:
Heil dir! dann Joſephs Retter biſt du!
Die Engel goßen über ihn
die Stralen der Verklärung hin,
und ſprachen: Sey, es iſt des Schickſals Schluß,
Sey künftig Joſephs Genius!

Heil dir, Germania! Dein Joſeph wird leben; dann ſein Schild iſt Gott und ſein Harniſch — die Bruſt ſeiner Unterthanen.

Karlsruhe.

Unſer lieber **Marggraf** und der **Erbprinz** ſind von ihrer Reiſe nach **Paris** wieder zurück gekommen.

Vom Kriege.

Das Wetterleuchten am Schwediſchen Himmel bedeutet nichts; der Himmel kühlt ſich nur. Rußland hat den **König** verſichern laſſen, daß es nichts wider ihn habe. Die anſcheinenden Kriegsrüſtungen in Schweden ſind alſo das, was ſie überall ſind — weiſe Vorbereitung auf künftige Fälle.

Neuigkeiten.

Auf den **König** von **Dänemark** iſt eine Münze geſchlagen worden, wo auf der Gegenſeite die **Frömmigkeit** als Sinnbild figurirt.

Den 5ten iſt die Prinzeßin **Friederika Louiſa** zu Sachſen-Gotha und Altenburg mit Tod abgangen. Sie war gebohren 1741.

Literatur.

Im Bekiſchen Verlag zu **Nördlingen** ſind ſeit kurzem einige ſehr brauchbare und gröſtentheils gute Werke erſchienen — **Werke** eben nicht; aber doch Bruchſtüke zu Werken.

Quintilians Charakteriſtik der klaſſiſchen Autoren, aus dem lateiniſchen überſezt. Quintilians Gedrungenheit hat nun freylich dieſe Ueberſetzung nicht; iſt aber doch im Ganzen ſo gut gemacht, läßt ſich ſo wie ein Original weg-

weglesen, daß ich wünſchte, der ganze Quintilian, den kürzlich Schirach herausgab, möchte ſo ausgefallen ſeyn. Da der lateiniſche Text mit beygedruckt iſt; ſo wünſcht' ich dieß Büchelchen in den Händen ſehr vieler junger Leute; 's wird gewiß ihnen den Geſchmack an den Lilliputiaden unſrer heutigen Schöngeiſterchen verleiden, und ſie in die Schule der Alten, oder welches einerley iſt, in die Schule der Natur wieder zurückführen. Freylich iſt Quintilian keiner von den beſten Alten, und in der tiefen philoſophiſchen Kritik macht er gegen unſern **Wood, Home, Herder, Leßing, Mendelſohn, Hayne** nur eine mittelmäßige Figur *); man muß aber Quintilians Abſicht feſt im Aug behalten, und dann iſt er immer ein guter Kunſtrichter, deſſen Ausſprüche der Beyfall ganzer Jahrhunderte bekräftiget hat. In der Vorrede eifert der Verfaſſer, den ſein theologiſcher Ton verräth, ſehr nachdrücklich, wider die heutige, wie Peſtilenz graßirende Unkenntniß der Alten, und zeigt den Verderb, der daher auf die Wiſſenſchaften kommen muß, in einem wahren aber ſehr traurigen Perſpektiv. Ueberhaupt iſt die Vorrede ſehr gut geſchrieben, und verdient von unſern ſtudirenden Jünglingen, die ſich in die Affenpoſituren unſrer Belletriſten verliebt haben, und drüber Latein und ſonderlich Griechiſch verabſäumen, reiflich beherzigt zu werden. O ihr Betrogene,

---

*) Wie elend, gekritzelt und ſchülerhaft iſt nicht ſein Charakter Pindars! —— Freylich war hier der Platz nicht, ihn auszumalen: aber doch hätte der Umriß treffender ſeyn ſollen.

die lebendige Quelle verlaßt ihr, und grabt euch Bronnen, die kein Waſſer geben!

Dieß ſehr nüzliche und ſo ſchicklich hervorgetrettne Büchlein iſt bey **Stage** und **Wohlern** vor 20. kr. zu haben.

Lautern.

Herr Profeſſor **Schmid** hat bey Gelegenheit des Regierungsantritt des Herzogs von Zweybrücken **den Zuſammenhang zwiſchen der Land- und Stadtwirthſchaft, der Handlung, der Policey, dem Finanzweſen und der Staatswirthſchaft** in einer Abhandlung ſehr gut gezeigt. Von Lehrern, die, wie er, für ihre Wiſſenſchaft bis zum Enthuſiasmus eingenommen ſind, läßt ſich ſehr vieles verſprechen. Zu wünſchen wär' es, daß dieſer geſchickte Mann beſſer teutſch verſtünde; dann ſein Stil iſt größtentheils unlauter, weitſchweifig, oft geſucht und koſtbar. Gleich der erſte Period könnt' einem 's Fortleſen verleiden, wenn ihn nicht die Wichtigkeit der Materie ermunterte ſich durchs Labyrinth einer verworrnen Schreibart durchzuwinden. Sein didaktiſcher Stil iſt größtentheils gut; nur als Redner mag er zu Haus bleiben, denn darzu fehlt ihm 's Genie. Die hohe Kammeralſchule zu **Lautern** wird (ich weiſſag' es) zu einer Univerſität anwachſen, und Heidelberg wird neben ihr verdorren —— Machts doch jezo ſchon eine ſehr mittelmäſige Figur unter den teutſchen Univerſitäten, und könnte doch ſeiner göttlichen

Lage, nach in kurzem weit mehr ſeyn, als das ſtolze Göttingen, für das die Sorgfalt der Regenten weit mehr, als die Natur that.

Loblied auf den Punſch.

Die gröſten Dichter bey den Alten
Die haben aus Unwiſſenheit
Wein für der Götter Trank gehalten;
Allein ſie irrten himmelweit!

Der Wein verſüßet zwar das Leben,
Und kann mehr als Philoſophie
Uns über Glück und Unglük heben;
Doch Trank der Götter war er nie!

Sie tranken aus den goldnen Schaalen
Nicht Wein — Ihr Nektar war der Punſch!
Punſch war bey ihren frohen Mahlen
Des ganzen Himmels höchſter Wunſch!

Wenn Juno ihrem Herrn Gemale
Nach Weiberart Verdruß gemacht;
So trank er Punſch aus ſeiner Schaale,
Küßt Ganymeden dann, und lacht!

Punſch trank Vulkan, der Gott der Schmiede,
Wenn er ſich bey der Oeß verbrannt:
Und wenn er von der Arbeit müde
Den Mars bey ſeinem Weibchen fand.

Punſch tranken ſie, die ſeelgen Götter!
Auch ich trink ihn — und bin ich gleich
Kein Gott, und keines Gottes Vetter;
So iſt er doch mein Himmelreich.

Aſſpr.

Reviſion.

Es ſcheint, **Aſſprungs Patriotiſche Vorſtellung** und meine Anzeige im 15ten Stück der Chronik davon hätte da und dort zu einem Mißverſtande Anlaß gegeben, der ſowohl wider meine, als wider Freund Aſſprungs Abſichten ſtreitet. Meine ganze Anzeige iſt, wie jedermann ſieht, bloß **bedingungsweiſe** zu verſtehen. Sind Aſſprungs Klagen gegründet: ſo verdienen ſie gehört zu werden. Sinds aber ungegründete, im übelverſtandnen Vaterlandseifer ausgeſtoßne Klagen: ſo überhört ſie, wie ein Lamentabile, das in Diſſonanzen wimmert, und den freundlichen, herzerhebenden Grundton nicht finden kann. Ueber beedes kann ich nicht entſcheiden; **dann ich bin davon nicht unterrichtet genug.** Indeſſen ſeh' ich wohl ſo viel, daß das **Ulmiſche Gymnaſium noch niemal und jezt am wenigſten** den Vorwurf der Barbarey, Unwiſſenheit, des Eigendünkels und Pedantismus verdient habe, und bey ſo augenſcheinlicher Sorgfalt der verehrungswürdigen Herren Scholarchen und Lehrer auch nie verdienen werde. Man müßte blind und undankbar ſeyn, wenn man die großen Verdienſte des Herrn Rektor **Millers** ums hieſige Gymnaſium verkennen ſollte. Mit jedem ſteigenden Lebensjahre ſcheint ſein Eifer für das Erziehungsweſen zu wachſen. Sein vortrefliches Handbuch iſt eben ſo ſehr ein Beweis ſeiner großen, weit ausgebreiteten Gelehrſamkeit, als ſeiner rühmlichen Beſtrebung, gemeinnützige Kenntniße unter den

Bürgern des Vaterlandes zu verbreiten. Die Folgen davon zeigen ſich täglich, und **Affſprung** hat nicht wohl gethan, daß er ſie ſtillſchweigend verkannt hat. Daß aber dem ohngeachtet noch immer Mängel und Gebrechen vorhanden ſeyn müſſen, zeigen die wiederholten mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen des verdienſtvollen Herrn Rektors an eine hieſige hohe Obrigkeit. Aber, wie's halt geht im Leben voll Stückwerk; ſo bald wir Hand an Hebung der Mißbräuche und Verbeſſerungen legen; ſo zeigen ſich unvorhergeſehene Hinderniſſe und der muthige Ritter muß immer vorher einige Ungeheuer erlegen, eh' er in Feenpalaſt dringt, und ſeine bezauberte Schöne entfeſſelt.

Man hat mich alſo ganz unrecht verſtanden, wenn man glauben könnte, ich hätte vom hieſigem Gymnaſium geſprochen.

Nicht von einer **beſondern Anſtalt zum gelehrten Unterrichte** war hier die Rede; ſondern von der **öfentlichen Erziehungsart**, ſo wie ſie mehrentheils verbreitet iſt, hab' ich geſprochen. Und da wird mir jedermann recht geben, wenn ich behaupte, daß ſo viele ſelbſt ſchlecht unterrichtete Präceptoren und Schulmeiſter in der Folge Barbarey, Unwiſſenheit, Eigenliebe, Pedantismus einführen, und das Neſt bauen müſſen, worinnen die Schlangenbrut einer falſchen Erziehung niſten kann.

Wem dieſe Erklärung noch kein Genüge leiſtet, dem geb' ich hiemit öfentlich die Verſicherung, daß ich jedes Wort im 15ten Stücke der Chronik widerrufe, das einen beleidigenden Sinn hat.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg ſind zu haben:

Grundſätze von Heinrich Home, 2. Bände, aus der vierten Engliſchen verbeſſerten Ausgabe überſetzt von Joh. Nic. Meinhardt, 8. Frankf. und Leipzig 775. 3 fl.

Die Frauenzimmerſchule, oder ſittliche Grundſätze zum Unterricht des ſchönen Geſchlechts, zur Bildung eines edlen Herzens und Führung eines klugen Wandels, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Prechtl, Conr. Al. Uebungen der Gerichtsgeſchäfte, oder Handbuch der Beamten, 2. Bände, 8. München, 771.

Boſſuets, Jak. Ben. Katechismus für Kinder, aus dem franzöſ. überſetzt von Heinrich Braun, 8. München, 774. 36 kr.

Geographiſche Beluſtigung, in ſich haltend eine kurze Beſchreibung der Erdkugel, in 52. Tabellen eingetheilt, nebſt einer Tabelle der 12. Stämmen der Kinder Iſrael, aus dem franzöſ. des Herrn J. B. Vion überſetzt, gr. 8. Frankf. 775. 1 fl. 50 kr.

Der Jude für die Religion, oder Kern der Beweisgründe wider die Materraliſten, nebſt neuen Anmerkungen, aus dem franzöſ. des Hrn. J. von Pinto überſetzt, 8. Frankf. 776. 30 kr.

Der zufriedene Chriſt, oder die Glückſeligkeit eines ruhigen Gewiſſens nach den ſicherſten Grundſätzen der Sittenlehre, in verſchiedenen aus der Geſchichte gezogenen Beyſpielen geſchildert, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Achtzehntes Stück.

Den 29. Februar, 1776.

Rußland.

Ich glaube nicht, daß ein Reich in der Welt iſt, dem man ſeinen erſtaunenden Wachsthum ſo anſieht, wie Rußland. Jede Nachricht aus dieſem großen Reiche beſtättigt den Wohlſtand, der ſich jeden Tag über die kleinſten Glieder des Staatskörpers verbreitet. Seitdem die Kaiſerinn Zeit gehabt, ſelbſt das Innere ihres Reichs kennen zu lernen; ſo hat ſie verſchiedene Verordnungen zur Verwaltung der Juſtiz ergehen laſſen. Handlung, Künſte, Fabriken; alles arbeitet für die Bevölkerung dieſes großen Reichs. Auf das Geſetzbuch, worzu bereits 1766. der Grund gelegt wurde, und an dem man ſeit dieſem ununterbrochen arbeitete, wartet Europa mit Verlangen. Zur Verwaltung der Gerechtigkeit ſind Adeliche, Gelehrte, Ungelehrte, Handelsleute und Ackersleute angeſtellt worden. Die kleinen Gerichte ſtehen mit den großen in einer Verbindung. Der Unterſchied der Religion, Herkunft und des Staats vom rechtglaubigen Griechen bis auf den Heiden, vom Knees bis auf den Tartar, vom Moskowiten bis auf den Lapländer ſchließt Niemand aus. Jede Provinz wird die ehrlichſten und geſchickteſten Leute ausſuchen, aus welchen die Gerichte beſetzt werden ſollen.

Die meiſten Einrichtungen ſind ſchon gemacht. Ihr Hauptzweck iſt 1.) aus Rußland einen gänzlichen Europäiſchen Staat zu machen, da es vorhero Geſetze aus Aſien und Europa erhielt, und nur eine unvollkommene Geſetzgebung hatte, welche nur für einen kleinen Theil des Staats ſich ſchickten. 2.) Der Verwaltung des Reichs durch die Mitwürkung der untergebnen Gerichten einen feſten Staat zu verſichern. 3.) Einen immerwährenden und beſtändigen Ort der Geſetzgebung zu errichten. 4.) Die Geſetze nach dem Staat der Sachen in Anſehung ihrer Lage, Sitten und Gebräuche einzurichten. 5.) Die Strafen werden wie die Geſetze nach dem herrſchenden Charakter der Nation eingerichtet. Die Zahl der Verbrechen iſt verringert, weilen eine Schwachheit, ein Misbrauch ſelbſt kein ſtrafbares Verbrechen iſt. Die Religion ſoll dem Haß und der Rache nicht zum Vorwand dienen. Niemand ſoll dafür angeſehen werden, daß er gegen die Religion ſündige, als nur derjenige, der öffentlich arbeitet, ihre Gebäude übern Haufen zu werfen. Die Verderbung der Sitten iſt ein Verbrechen, ſo ſcharf beſtraft wird. Ein Zweifel, eine Frage, ein Saz. Dieſes alles iſt nicht allezeit die Wirkung eines gemachten Vorhabens, der Religion oder den Sitten zu ſchaden. Man wird diejenige, die von den allgemeinern Regeln ſich verirren, verurtheilen, ſich davon unterrichten zu laſſen. Die Schande wird eine Strafe ſeyn, um ſie aber kräftig zu machen, wird man aus der Ehre einen Titel der Belohnung machen. Derjenige, dem man wird die Ehre genommen haben, wird auſſer Stand geſetzt ſeyn, zu ſchaden, weil man von demjenigen alles befürchten muß, der nichts als das Leben zu verlieren hat Die Todesſtraffe wird ſehr ſelten ſeyn, weil das Beyſpiel den Laſterhaften nicht beſſert, und weil es nur für ihn muß gegeben werden. Der Verluſt der Ehre und der Freyheit, welcher ein bürger-

> bürgerlicher Tod iſt, wird ein verlängerter Tod ſeyn, der dem Staat durch die Arbeit, worzu man den Verbrecher wird nöthigen, nützlich ſeyn wird. 6.) Die Macht, des Richters wird ſich blos auf die Handhabung der eigentlichen Geſetze erſtrecken, die Behauptung der allgemeinen und beſondern Sicherheit und Freyheit aller Klaſſen der Bürger zu verſichern. Alle gewaltige Mittel ſind ihnen unterſagt, vornemlich die Tortur, welche das abſcheulichſte unter allen iſt. 7.) Die Juſtiz gegen die Verbrecher iſt einer von den wichtigſten Gegenſtänden dieſer neuen Geſetzgebung, welche hauptſächlich die Sicherheit des Angeklagten zur Abſicht hat, von dem es möglich, daß er nicht ſchuldig iſt. Vom äußerſten Norden her wird eine, auf Kenntniß der Weltweisheit und Liebe der Menſchheit gegründete Einrichtung faſt alle Länder belehren, daß es beſſer iſt, 30. Uebelthäter der Todesſtrafe zu entziehen, als das Unglück zu haben, einen Unſchuldigen dazu zu bringen. Man wird ſich immer an den Buchſtaben des Geſetzes halten, und wird von den Gerichten die Auslegung entfernen, welche man den Sinn wird geben können. 8.) Niemand wird können angehalten werden, ohne daß er durch ein feyerliches Urtheil dazu condemnirt iſt, weil man niemanden, als nur einen wirklichen Verbrecher ins Gefängniß legen kann, und weil man nicht ſtrafbar iſt, wenn man nur heftige Boßheit, Haß und Verläumdung gegen ſich hat.

Iſts Wunder, wenn unter dieſen Umſtänden Rußland das erſte Volk in der Welt wird? Der vortrefliche Hamburgiſche Weltweiſe, Johann Adolph Hofmann, weiſſagte ſchon vor mehr als 50. Jahren: Mit Rußland hat Gott was Großes vor. Und wirds uns nicht immer deutlicher, daß die Zeit der Erfüllung ſehr nahe iſt?

Wie ſehr ſich Rußland fühle, beweißt unter anderm auch das Anſehen, das ſich jezt ſeine Geſandten an allen Höfen zu geben wiſſen. Fürſt **Repnin** lebt nicht als Geſandter in Konſtantinopel, ſondern als unumſchränkter Fürſt. Er ſetzt ſich kühn übers alte Ceremoniel weg, und läßts den Türken ſo oft merken, daß ſie die Beſiegten ſind, daß man würklich deswegen ein paarmal einen Aufruhr zu befürchten hatte. Ueberhaupt kann man ſagen, daß auf der politiſchen Wagſchaale die Ruſſen am ſchwerſten wägen.

Kürzere Berichte.

Den Schweden liegt jezt die ſo lang verabſäumte Kultur ihres Landes ungemein am Herzen; dieß beweiſen die anſehnlichen Preiſe, die ſie für die beſten Landwirthe ausſetzen. Unter andern werden auch gute Bücher unter das Landvolk ausgetheilt, und da mußt ich mich ſehr wundern, als ich des Aſſeſſor **Odels** Unterricht von veneriſchen Krankheiten drunter antraf. Unſere kultivirten Bauren wiſſen Gott lob noch nichts von dieſer abſcheulichen Krankheit; wie ſollte der weit ſimplere Schwediſche Baur dazu kommen?

In **Hannover** bekam unlängſt ein Gelehrter die Blattern, und ſchnitt ſich mit einer Schere die Zunge ab, damit er in der Wuth der Schmerzen nicht zum Aergerniß in Gotteslaͤſterungen ausbrechen möchte. War dieß Feigheit oder Muth?

Aus **Mayland**, **Modena**, **Florenz** hört man nichts anders als von prächtigen Schauſpielen, wo die Virtuoſen mit einander, wie ehemals die griechiſchen Virtuoſen, wetteifern. Unſer Landsmann

mann Eſſer zieht mit ſeiner Viole d'Amour die Bewunderung von ganz Florenz auf ſich. **Veroli** iſt jezt einer der erſten Sänger in ganz Italien, wo man ſchon ſeit einigen Jahren angefangen hat, über Mangel an guten Sängern zu klagen. Dann ſeit Porpora todt iſt, giebts beynahe keine wahre Singſchule mehr.

Man behauptet jezt, die Strittigkeiten der Engelländer mit ihren Kolonien wären glücklich beygelegt. Das müßte wie Hexerey zugegangen ſeyn.

Von den Künſten.

Bey der Magerkeit der politiſchen Nachrichten will ich meinen Leſern nachſtehendes Schreiben von einem meiner Freunde in der Schweiz mittheilen, das wenigſtens intereſſanter iſt, als ein halb Duzend ſaft- und kraftloſer politiſcher Artikel —

Du ſagſt nichts, trauter Bruder, vom augenſcheinlichen Verfall der ſchönen Künſte in Teutſchland? Sagſt nichts vom erſtorbenen Gefühl unſerer Fürſten gegen ſie? Nichts vom Todesfroſt, der in den erſten teutſchen Städten alle Hochachtung gegen ihre Künſtler, und ſelbſt jede Empfindung des Schönen ertödtet zu haben ſcheint? — O Bruder, flennen möcht' ich wie ein kleines Kind, wenn ich ſehe, wie undankbar unſer Vaterland mit Gottes reichem Seegen, mit ſeinen Genies umgehe. Weiß zwar wohl, daß Fürſtengnade keine Genies bilde, weiß aber auch, daß Armuth und Mangel die Genieflamm auslöſche, und daß dem Künſtler, der 's Bewußtſeyn ſeiner Größe mit ſich herumträgt, nichts hölliſcher ſchmerze, als Verachtung. Und wird er jezt nicht allenthalben in Teutſchland verachtet? Wird nicht der Dichter beynahe zum Hofnarren, der Redner zum Marktſchreyer, der Maler zum Häuſeranſtreicher, der Kupferſtecher, Stahl- und Steinſchneider zum Schloſſersgeſellen, der Bildhauer zum Steinmezen, der Baumeiſter zum Maurersgeſellen, der Schauſpieler und Tänzer zum Landſtreicher und der Muſiker zum Dudelſakspfeifer herabgewürdigt? Daher werden jezt unſere gröſten Genies gezwungen, ihr Vaterland zu verlaſſen, weil ſie ſich mit blöden Mägen nicht an Kartoffel, Haberbrey und ſchales weiſſes Bier gewöhnen können *). Von Liſſabon bis nach Moskau prahlt man mit unſern großen Köpfen, und lacht des dummen Teutſchen, der Brilliante wie Kieſelſteine wegwirft. Erbärmlich iſts, wenn man große Künſtler, die das ewige Griechenland als ſeine erſten Söhne würde gepflegt und ernährt haben, wie Zigeuner, oder liederliche Vagabunden von Städten zu Städten in Teutſchland herumziehen ſieht. Da gukt ihnen der Hunger aus den hohlen Augen, und doch ſollen ſie noch von Elend und Kummer niedergedrükt dem ſtolzen Auslande beweiſen, daß wir auch Genie haben. —— 'S möcht einer vor Unmuth Glas kauen, und mit blutigem Munde den Undank unſers Vaterlands ſtrafen. Der vortrefliche Graf zur **Lippe** in **Wien** hat ſchon vor zwey Jahren den Fürſten Teutſchlands die Künſte in einer eigenen

---

*) Zu den Zeiten des Perikles war es den Künſtlern bey Lebensſtrafe verbothen, **auszuwandern**, —— Und wir ungriechiſche Teutſche ſtoßen ſie zum Land 'naus.

eignen ſehr warmen Schrift empfohlen. Will mit einer Stelle d'raus meinen Brief beſchlieſſen: „Wollt „ihr, würdige Fürſten Teutſchlands, einen richtigen „Geſchmack am Schönen und am Wahren zeigen, „einen Geſchmak, wie ihn ſtaatskundige und weiſe „Regenten haben müſſen; ſo laßt euch in genauer „Freundſchaft mit den ſchönen Künſten bewundern, „bildet eure Seelen nach ächten Grundſätzen des „Wahren und Guten, und macht euer Volk mit der „Dicht- und Redekunſt, mit dem großen Mahler und „Bildhauer, mit der Muſik und allen ſchönen Künſten „bekannt. —— Schlaget Denkmünzen, ihr Herren, „und ihr werdet Wunder thun; ihr werdet große „Meiſter bilden in allen Klaſſen der Künſte. Liebet „ſie, redet von ihnen mit Eifer; ihr werdet das „Genie in Flammen ſetzen, Talente bilden, Länder „blühend, und eure Staaten reich machen. ——

Meinſt, 's werd was helfen? Nun ſchlaf wohl, 's iſt 12. Uhr. F.

Antwort.

Haſt Geſpenſter geſehen, Bruder F. die dich mit leerer Furcht täuſchten; 's iſt nicht halb ſo arg. Freylich in vielen Städten gnden die Künſte heutigs Tags wenig Unterſtüzung, und das hat ſeine ökonomiſche Urſache. Giebts aber nicht noch ein Hamburg in Teutſchland, wo Dichter, Muſiker, Schauſpieler und Künſtler von aller Art hochgeſchätzt, und mit Fülle beſtrömt werden. In München, Stuttgard, ſonderlich Mannheim, Wien und Berlin ſtehen die Künſte in einem Flor, ſo gut

als

als in einer Stadt in der Welt —— Freylich **Rom** ausgenommen, dann dieß bleibt noch immer der Olympus der Künſte. **Friederich** ließ die Bilder ſeiner **Graune, Quanze, Schmidte** in Marmor aufſtellen; **Hamburg** errichtet ſeiner **Akermännin** zu **Wandsbek** ein Monument, und eben der von dir angeführte vortrefliche Graf weiſſagt von unſerm Kaiſer **Joſeph**: „Glücklich biſt du, mein Vaterland! wenn du viel ſolche Fürſten aufweiſen kannſt. Fürſten, die ihrem großen Anführer folgen! Laß dir wahrſagen, Germanien! daß noch in ſpäten Zeiten man fragen wird: Wer war es, deſſen Nahme große Künſtler ſchuf? Wer, der die Erwartung der Patrioten erfüllte: War es nicht **Joſeph** der Kaiſer?

Nachricht.

Ein vor allemal will ich hiermit meine Leſer gebetten haben, mich mit anonymiſchen Briefen zu verſchonen, die perſonelle Ausfälle enthalten. Ich will meine Chronik durch ſolche eingeſandte Pasquille niemals zu einem Kloak machen. Aber das wünſcht' ich mein Stük Rindfleiſch und Trunk Bier im Frieden verzehren zu können. Die Herren F. und E. und A und X. Y und Z. können alſo verſichert ſeyn, daß ich mit ihren Briefen nichts anzufangen wiſſe, als Fidibus draus zu machen, 'und ein geſelliges Pfeifchen mit meinen Freunden dran anzuſtecken.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neunzehntes Stück.

Den 4 März, 1776.

Politiſche Phiſiognomik.

Wenn jeder Staat, wie St. Real ſagt, ſeine eigene Phiſiognomie hat; ſo muß es freylich auch eine politiſche Phiſiognomik, oder eine Wiſſenſchaft geben, aus den Lineamenten und äuſſerlichen Zeichen eines jedweden Staats auf ſeinen innern, politiſchen, phyſiſchen, moraliſchen Werth zu ſchlieſſen. Jeder Staat hat, wie der einzelne Menſch, ſeine Tugenden, ſeine Laſter, ſeine Schönheit und ſeine Häßlichkeit, und wer das Auge eines Montesquieu, eines Hume oder Richardſon hätte, könnt' in der That eine politiſche Phiſiognomik ſchreiben, die die Krone aller ſtatiſtiſchen Werke wäre. Weiſe Geſetze und eiſernes unbeugſames Harren über dieſen Geſetzen ſind eben das in einem Staate, was das gute Gewiſſen bey einem einzelnen Menſchen iſt. Beedes verhütet alle Verzerrungen und widrige Lineamenten in den äuſſern Theilen des Staats- und Menſchenkörpers, und breitet Ruhe und Schönheit, wie einen Lichtſchleier über ihn hin. Eine häßliche Staatsphiſiognomie ſetzt allemal Verachtung der Geſetze, der Ordnung und Tugend voraus, und je mehr der politiſche Phiſiognomiſt Verzerrungen und Mißzüge wahrnimmt, je ſicherer kann er auf den unausbleiblichen oft ſehr nahen Verfall des Staats ſchlieſſen. Die Phiſiognomie kann ſich in einem Staate wie bey einzeinen Menſchen verſchlimmern oder verbeſſern. Rom unter ſeinen Konſuls hatte weit feſtere, männlichere, geniereichere Lineamenten als unter ſeinen Kaiſern, die alles Freyheitsgefühl erſtickten, und ihr Volk zu Sklaven herabwürdigten. Cicero ſah die erſten wiederlichen Züge im Antlitz ſeines Vaterlandes, und der große Staatsphiſiognomiſt Tacitus bemerkt jede Furche, die niedrige Leidenſchaften in dieß männlich ſchöne Antlitz zogen, es zerriſſen und verunſtalteten. Jedes einzelne Römergeſicht aus den ältern beſſern Zeiten — wie feſt, wie gewiß, wie ſicher hinſchauend, wie geſund gegen die Geſichter aus den Zeiten des allgemeinen Verderbs! Dem gröſten Mann hängt etwas von ſeinen Zeiten an; Wolken reiſſen ſich vom Throne los, und dämern ſein Antlitz. Geh' einer durch eine Gallerie hin, wo die Gemälde unſer Väter hangen; ob er nicht da in jedem Geſichte etwas von dem ſtarken, ſimplen, männlich ſchönen Geiſt der Vorzeit auffindet! — Seh einer die Milchgeſichter unſerer Zeitgenoſſen an; ob ſie nicht wie eine Satyre aufs weibiſche, ſieche, kränklende 18te Jahrhundert ausſehen.

Die Phiſiognomie der heutigen Europäiſchen Staaten iſt nicht allzuvortheilhaft. 'S iſt viel Aufgedunſnes, Angeſtrengtes, Heuchleriſches, Mißtrauiſches, Schiefes, Lebensſattes drinnen. Das gute Weib Europa ſcheint ſich vom lebendigen Naturquell zu weit entfernt zu haben, irrt nun in Wüſteneyen, und grießgramt, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. Unmuth, Mißvergnügen, tödtliche Ermattung ſcheint ihr aus den Augen 'raus, und giebt ihrem Geſichte alle die unangenehme Beugungen, Falten, Runzeln, Schiefen, die unbeherrſchte Leidenſchaften ankündigen.

Wenn man nach dieſen Grundſätzen die Phyſiognomie jedes einzelnen Europäiſchen Staats unterſuchen wollte; welch ein reichhaltiges, aber auch welch ein unendlich delikates Thema wäre dieß! **Montesquieu** und **Lavater** in Einer Perſon müßten mirs bearbeiten, uud in Boſton bey Warwell drucken laſſen.

Aus Preußen.

Das Schickſal der Jeſuiten in unſern Staaten iſt nun auch entſchieden—— Ihr Orden iſt aufgehoben. Der **König** hat lange unter der Hand mit dem Pabſt traktirt, und, um künftigen Irrungen und Verdrießlichkeiten vorzubeugen, es nicht anderſt machen können. Die Jeſuiten aber verlieren doch nichts dabey; ſie bleiben alle ſamt und ſonders bey ihren Bedienungen, Anſehen und Beſoldungen —— Nur müſſen ſie —— ihre Geſinnungen? Nicht doch, ihre Kleidungen verändern.

In ganz Europa kann man alſo keinen Jeſuiten mehr in ſeiner eigentlichen Kleidung ſehen, als in Augſpurg.

Wien.

Wer ſingt mir ein Lied im höhern Chor auf Kaiſerinn **Maria Thereſia**, und ihren Daniſchmende **Sonnenfels**? —— Die Tortur iſt nun in allen Kaiſerlichen Landen abgeſchafft—— Im

Heiligthum der Menſchheit wird deine Bildſäule in Göttergeſtalt daſtehen, erhabene Maria Thereſia und Sonnenfels und Beccaria um dich her.

Aus der Türkey.

Glaubte, der Krieg zwiſchen den Türken und Perſern wäre längſt geendigt; aber ſiehe da! Im Oktober und November vorigen Jahrs wagten die Perſer noch 3. Stürme, alle vergeblich auf Baſſora. Nun ſagt man, der König in Perſien werde ſelbſt mit einem fürchterlichen Heere vor dieſer Veſtung erſcheinen, und die Türken durch ſeine Baſſen auch auf andern Seiten ängſtigen laſſen. Der Baſſa in Babylonien, Homer, trägt den Namen des älteſten und gröſten Dichters mit Sünden; dann er iſt ein Rebell, und führt die grauſamſten Kriege mit andern Baſſen.

Man legt dieſem Tyrannen zur Laſt, er verkaufe die wichtigſten Bedienungen um ſchweres Geld, und ſetze nach kurzer Zeit die erſchöpften Beamten wieder ab, um den Dienſt wieder verkaufen zu können.

Italien.

Der jezige Pabſt bindt bald mit Neapel, bald mit Venedig, bald mit Spanien, bald gar mit unſerm Kaiſer an, und macht ſich damit unruhige Tage und ſchlafloſe Nächte; dann die großen Söhne der Kirche wollen nicht mehr den vormaligen Gehorſam leiſten. Man nennt dieß Betragen ſehr unpolitiſch, und giebt dem Pabſt die Schuld, er verſtehe die Kunſt zu laviren nicht. O ihr großen

Steur=

Steurmänner Benedikt und Ganganelli, was würdet ihr ſagen, wenn ihr vom Sonnenhimmel herunter das Kirchenſchif im Sturm erblicken, und weit und breit keinen Gott ſehen würdet, der dem Sturme geböte!

Der Hafen Brundiſi in Neapel, der ſich in der alten Geſchichte ſo merkwürdig gemacht hat, wird nun geräumt, und mit ſchweren Koſten wieder in ſeinen alten Stand geſetzt. Das Königreich verſpricht ſich davon ſehr heilſame Folgen.

Engelland.

Das Gerücht von der ſchnellen Ausſöhnung der Britten mit den Koloniſten entſtand wohl daher, weil die Heſſen auf ihrem Marſch Befehl bekamen, Halte zu machen. Man glaubt aber, das plötzlich aufgethaute Eis ſey die Urſache, warum ſie nicht eingeſchift werden konnten.

Unter dem Titel **Elenchus an die Britten** kam kürzlich in London eine ſcharfe Schrift gegen die Nation heraus. Er wirft den Engelländern alle Grauſamkeiten, wovon ſie in 4. Welten Denkmale hinterlaſſen haben, mit den ſtärkſten und bitterſten Ausdrücken vor.

Ihr laßt euch, ſagt er unter andern, von den Indiſchen Tyrannen um niedrigen Sold dingen, um Menſchen wie Hunde niederzuwürgen. Habe ihr nicht dem Bluthund Suja Dula, blos weil er euch bezahlte, erſt kürzlich 100000. Menſchen hinmorden helfen? Darunter waren Kinder, wehrloſe Greiſe und Weiber; die ſtehen nun vor dem Throne des Richters, und verklagen euch. Iſts

Wunder, wenn endlich der Richter vom Throne aufſteht, und ſeinen Engeln gebietet, die heißeſte, grimmigſte Zornſchale über euch hinunter zu gieſſen? Betet nur nicht, ihr Britten, betet nur nicht! Der ganze Himmel ſieht gefaltete Hände mit Abſcheu, die vom Menſchenblute geröthet ſind. —

Berlin.

Büſching hat eine Reisbeſchreibung von Berlin über Potsdam nach Recchan herausgegeben, die reich an Beobachtungen aller Art iſt. Der Stil iſt lebhafter, als man ſonſt von dieſem ernſten Manne gewohnt iſt. Dieſe ziemlich weitläuftige Reisbeſchreibung gehört unter die beſten, die wir im teutſchen haben.

Auſſer Keyßlers, Riedeſels und (weil er doch teutſch geſchrieben hat) Niebuhrs Reiſen hat der Teutſche kaum was erträgliches in dieſer unterhaltendſten und gemeinnüzigſten Art von Schriften aufzuweiſen, und faſt ſollte man den Vorwurf der Ausländer unterſchreiben, daß wir Teutſche nicht viel beſſer reiſen, als unſre Pferde. Da gaffen wir wie Handwerkspurſche die Häuſer an, merken die einfältigſten Wahrzeichen, unterdrücken den Geiſt mit unmäſigem Eſſen und Trinken, werfen uns ins Reiskleid, und —— Schwager fahr zu! Dieß iſt beynahe die Reisgeſchichte aller Teutſchen. So wie wir nur mit 'm Körper reiſen; ſo reißt der Engelländer mit der Seele, daher die unzählichen ökonomiſchen, ſtatiſtiſchen, phiſikaliſchen, pittoresken, muſikaliſchen, architektoniſchen, ſentimentaliſchen Reiſen, gröſtentheils voll Geiſt und Leben.

Petersburg.

Hier hat ſich Arion — Lolli zum Erſtaunen

des

des Hoſs und aller Kenner auf ſeinem Zauberinſtrumente hören laſſen. Man nennt ihn in Petersburg den gröſten Virtuoſen, den man jemals daſelbſt ſah. Glaubs wohl, meinem Erachten nach iſt er der gröſte Virtuos in der Welt. Sein ungeheures Genie hat der Geige alles abgerungen, was man ihr nur abringen kann. Seine Spielart iſt wie Schakespears Muſe, im Tragiſchen, im Komiſchen, im Schweren und Leichten, im Erhabenen und Gemeinſinnigen in der Götterſprache und Baurenſprache, ganz Einzig, ganz Unnachahmlich. Er fliegt in Himmel und ſchlüpft an der Erde; er donnert und ſäuſelt, er wimmert und jauchzt, er lacht und weint. — Kurz, er iſt — Lolli.

Was ſind die ſogenannten meiſten Virtuoſen, die mit einigen mühſam einſtudirten Koncerten und Sonaten die Welt in Kontribution ſetzen, vor Schächer gegen ihn.

Die Kaiſerinn hat dieſem großen Manne eine goldene mit Brillanten beſetzte Doſe zum Geſchenk gemacht.

Kürzlich gab er auch ein Koncert auf'm Engliſchen Theater, wo man vor Volksgedräng beynahe nicht zukommen konnte.

Sey ein Meiſter, Kunſtzögling, und alles Volk wird zuſtürmen und dich anſtaunen.

Zur Tonkunſt.

In London ſind kürzlich herausgekommen: Six favorite Quartettos for a Germain Flute, Violin, Viola and Violoncello. Compoſed by the celebrated Frederico Hartmann Graff.

Cham.

Chambre Muſician to his ſerene Higneſs the Elector of Treves. London and Sol'd by Jacob Betz Rupert Street.

Ich bins den Freunden der Tonkunſt ſchuldig, ſie vor dieſen Quarteten zu warnen, weil die Ausgabe gänzlich unächt und wider des vortreflichen Verfaſſers Willen dem gewinnſüchtigen Verleger in die Hände gefallen. Man ſiehts gleich an dem aufm Titelblat angezeigten Charakter des Verfaſſers, der nicht im Dienſt des Churfürſten, ſondern im Dienſt der Republik Augſpurg ſteht. Nun muß ſichs zwar jeder Teutſche zur Ehre rechnen, wenn ſeine Werke von der großen brittiſchen Nation, deren Geſchmack in der Tonkunſt ſo erhaben iſt, als in der Dichtkunſt, mit Beyfall aufgenommen werden; wenn aber, wie hier, ein Verleger aus Kurls Brüderſchaft, dem würdigen Teutſchen die Früchte ſeines Schweiſes raubt; wenn er tükiſch in Nächten ſchleicht, um Arbeiten aufzuhaſchen, an die man vielleicht noch nicht die lezte Hand gelegt hat; dann wünſcht man immer Swifts Knute bey der Hand zu haben, um dem fetten Frevler den Rücken zu zerfleiſchen. **Graff** iſt ein Mann, der's wagen darf, vor den Britten aufzutretten; aber der groſmüthige Britte ſoll auch entſcheiden, ob's gerecht ſey, einen Ausländer von Genie vor den Augen des reſpektabelſten Publikums zu beſtehlen.

Ans Publikum.

Nicht ich, ſondern ein unerwarteter Zufall iſt Schuld dran, daß einige Blätter meiner Chronik zurück geblieben ſind. Die fehlenden Stücke ſollen ſo frühzeitig nachfolgen, als es das Publikum nur verlangen kann. Man wird ſich künftig Mühe geben; alle unangenehmen Verzögerungen zu vermeiden, in ſo fern es allein vom Autor, Verleger und Druker abhängt. Man empfehle ſich! ——

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwanzigſtes Stück.

Den 7. März, 1776.

Holland.

Wir haben ſchon zu lange dieſen glücklichen Wohnſitz der Freyheit, des Reichthums und Wohlſtands aus den Augen gelaſſen. Warum empfahl er ſich aber auch nicht durch Thaten? — Ganz Holland kommt mir wie ein Jahrmarkt vor, wo des Drangs von Käufern und Verkäufern, des Handelns und Wandelns, der Geldgierde und Gewinnſucht kein Ende iſt, und wo jeder Jude die Freyheit hat, den Soldaten, Gelehrten und Künſtler wegzudrängen. Sollte man aber wohl glauben, daß dieß Gewühl der Gewerbſamkeit und dieß beharrliche Ringen nach Reichthum, den Geiſt der Freyheit unter den Holländern erſticke? Keineswegs! Wo Reichthum und Fülle iſt, da iſt auch Freyheit und Sicherheit. Scharf ſieht der Holländer auf den Gang der Amerikaniſchen Angelegenheiten hin, und ganz Europa iſt begierig, was er für eine Parthey ergreiffen werde. Im Haag iſt jezt Amerika der allgemeine Gegenſtand der Berathſchlagungen. Bekanntlich hat der König von Engelland von den Generalſtaaten verlangt, ihm die Schottiſche Brigade zu übergeben. Sollen wir's thun oder nicht? Frägt man, und die meiſten Deputirte ſagen Nein!

Welche Freyheit, welchen altholländiſchen Geiſt athmet nicht das Memorial, welches der Deputirte der Provinz Ober-Yſſel, Herr Johann Theodor van der Kapelle, lot den Pol, den Generalſtaaten übergab! Hier ſind einige Stellen draus:

„Das Feuer, welches in Amerika brennt, kann ganz Europa ergreiffen, das ohnhin mit brennbaren Theilen angefüllt iſt. Leiſtet man Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät Hülfe; ſo werden die Amerikaner auf ihrer Seite auch welche bekommen.“

„Englands Gröſſe, für deren Erhebung wir, ohne einigen Nationalvortheil, ohne einige Vergeltung, auf eine Art, die gar nicht entſchuldigt werden kann, unſere eigene Glückſeeligkeit aufgeopfert haben, und wodurch das ſogenannte Gleichgewicht von Europa *) das Ströme von Blut gekoſtet hat, ſo zerſtöhret worden iſt, daß dieſes Königreich jezt auf der See eine fürchterlichere Herrſchaft ausübet, als jemals eine war; dieſe Gröſſe, ſage ich, wird von den Bourboniſchen Häuſern, und von allen, welchen die Freyheit Europens und der Handlung am Herzen liegt, nicht mit gleichgültigen Augen betrachtet. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß das Haus Bourbon den Zeitpunkt wahrnehmen werde — “

„Und was wird die Würkung ſeyn? Keine andere, Hochmögende Herren, als dieſe: Wir werden uns wieder, wie ehemals, mit einem unſe-

rer

---

*) St. Pierre gukt jezt aus den Wolken, und ſcheint zu ſagen: Welch ein Gott kann die Waage ſo legen, daß keine Schaale ſinkt?

rer furchtbarſten Nachbarn in einen verdrießlichen Krieg verwickelt ſehen —“

„— Welchen Vortheil hat die Republik jemals aus ihren Allianzen mit England gehabt? Und welche Belohnung hat ſie für die dieſem Staate ſo oft geleiſteten Dienſte erhalten? Beym Schluſſe des Succeßions-Krieges, der für uns ſo verderblich war, erhielt dieſes Reich, außer weitläuftigen Landſchaften in Amerika, Gibraltar und Minorka, oder nichts geringers, als den Schlüſſel zum Mittelländiſchen Meer. Und was bekamen wir? Nichts! —“

Dieß Memorial hat ſo tiefen Eindruck bey den Generalſtaaten gemacht, daß ſie ſogleich die Schottiſche Brigade dem Engliſchen Geſandten verſagten, und man ſieht's jezt ſehr deutlich im Haag, daß die Engliſche Parthey immer ſchwächer werde.

Die Profeſſoren in Leiden haben eine ſehr ſchöne Preißaufgabe bekannt gemacht, die es wohl verdiente, daß ſich ein teutſcher Gelehrter von Herders, Garve's, Kants oder Mendelſohns Scharfſinn dran wagte. Sie heißt:

> „Giebt es ein allgemeines Principium, aus welchem alle Pflichten der Menſchen, in welchem Zuſtande er ſich auch befinden möge, ſo hergeleitet werden können, daß niemals ein Widerſpruch zwiſchen ihnen entſtehe?“

Dieß Principium darf nicht theologiſchſcholaſtiſcher oder metaphyſiſcher Unſinn ſeyn, darf nicht in der waſſerſüchtigen Gravität unſerer theologiſchen und philoſophiſchen Moralen einhergehen, darf nicht mit Sittenſprüchen aus Sirach, Pytagoras oder Epiktet behängt ſeyn; ſondern es muß ſo entwölkt, ſo ſternenhell, ſo Gottähnlich vor uns daſtehen, daß der König wie der Bettler, der Panſoph wie der Schulmeiſter, das Genie wie der Alltagskopf, in allen Fällen und Lebenslagen zu ihm wie zu einem Orakel ſeine Zuflucht nehmen kann. Durch unſre Sittenlehren ſind die Lebenspflichten wie Goldfäden geſponnen; wer zeigt uns aber die Maſſe, den Goldklumpen, aus dem ſie geſponnen werden? Da ſteigt ein Flämmlein auf, aus meiner Seele Nacht, weiß aber nicht, obs 'n Irrwiſch oder ein ausgetrettner Funke vom Sonnenthrone der Wahrheit iſt. — Kann's aber jezt nicht beſchreiben, ſondern muß meinen Leſern Amts- und Berufsmäſig ſagen, daß auf die Beantwortung dieſer wichtigen Frage eine goldne Medaille 250. fl. am Werth geſezt ſey. Wandle, Weiſer, im Haine der Wahrheit, und grab da, wo die Zauberruthe zuckt, nach dem Golde dieſes großen Principiums! —

Engelland.

Engellands Lage wird immer verwickelter, trauriger, gefahrvoller, ſchrecklicher. Die Hofparthey mag ſich verſtellen, wie ſie will; ſo ſieht man ihr's doch an den gewaltigen Anſtrengungen ihrer Kräfte an, wie mißlich es mit ihr ausſehe.

Die Patrioten merken's, ſtehen auf vor allem Volke, ſchlagen an ihre Bruſt, und ruffen: Das Vaterland iſt in Gefahr! Wir werden Amerika verlieren! Unſre heimlichen Feinde werden erwachen, und den Trotz rächen, womit wir ihnen ſeit vielen Jahren begegneten. Die Herrſchaft des Meers wird uns abgenommen werden! Unſere größten Handlungshäuſer werden wie Felſengebürge im Erdbeben verſinken! Hin ſeyn wird unſer Reichthum, unſre Freyheit, unſre Größe! — Und leyder! ſcheinen die gegenwärtigen Aſpekten dieſe Threnodie zu rechtfertigen. Noch nie hat Engelland alle ſeine Kräfte ſo zuſammengenommen; all, all ſeine Macht ſo in Einem vereinigt, ſo dicht in Einen Keul zuſammengepreßt, wie jezo. — Will es neue Welten erobern? Schwimmt eine zweyte, unüberwindliche Flotte gegen ſie im Meer? Steht ganz Europa wider dieſe Inſulaner im Bund? — Nein! Mit ihren bisherigen Unterthanen in Amerika haben ſie 's zu thun, die's tief in der Bruſt fühlen, daß ſie Gott nicht zu Sklaven ſchuf. Unbegreiflich iſt mir die Kaltblütigkeit, womit wir's anſehen, daß der Kern teutſcher Soldaten jezt über's Meer ſchwimmt, um Leuten, die ſie nie beleidigt haben, den Schedel 'neinzuſchlagen. Ein braver Hanoveraner ſchrieb jüngſt: Unſre ſtreitbare Männer gehen aus dem Lande! wie leicht wär's jezt den Franzoſen, oder jedem Fürſten, der Geluſten bekäme, uns zu unterjochen! Frankreich, Heſſen, Meklenburg, ſind leer von Soldaten. Kommt die Zeit der Noth, braußt der Strom hoch einher; ſo wird kein Damm da ſeyn, der ihn auf-

aufhalte. Warum ſollen Teutſche als Knechte dienen ! ! ! O —

Ha, Hannoveraner, du wählſt dir ein Thema, das mir 's Herz ſpaltet ! — *)

Nimm noch dazu, Leſer, daß jezt Engelland beynahe den Beutel umkehret, um ſo viel Geld herauszupreſſen, als zur Beſtreitung der Kriegskoſten gehört; und denk dir noch die laurenden Figuren im Hintergrunde — Frankreich, Spanien, Holland darzu; ſo wirſt du bey'm Anblick dieſes Gemähld's, wann du's mit den Engelländern gut meynſt, ſehr mißmuthig den Kopf ſchütteln. Zu dem kommt noch der Umſtand, daß alle Bothen, die aus Amerika ankommen, hinkend ſind, und immer vorher ſeufzen, eh ſie ſprechen. Die Soldaten ſterben, eh' ſie 'neinkommen; die Viktualien gehen mehr, als halb zu Grunde; das Schlachtvieh krepirt größtentheils von der Seeluft; der Soldat harrt alſo vergeblich auf friſche Lebensmittel, wird ſtuzig, und geht zu den Provinzialen über, die an allem Ueberfluß haben.

In London iſt jezt ein gewaltiges Murren über den König, der ſich ſogar entſchloß, auch ſeine Leibwache zu Fuß und zu Pferd nach Amerika abzuſchicken. Da dieſer Hauffe aus den ſchönſten und größten Leuten beſteht; ſo hat man den König gebeten,

---

*) Wer dieſe herrliche mit vaterländiſcher Wärme geſchriebene Schrifft ganz leſen möchte, der frage nach ihr, unter'm Titel: Gedanken eines Hannoveraners über die Amerikaniſchen Angelegenheiten. Das Reſultat davon iſt: Was gehen ſie uns an; wollen uns lieber ſelber ſchützen! —

beten, dieſe vortreflichen Leute nicht der ungeſtümmen See und einem ſo fernen und würgenden Kriege anzuvertrauen, ſondern ſie zur Beſchützung ſeiner höchſten Perſon bey ſich zu behalten.

Nachricht.

Von Lavaters ungedruckten Aufſätzen . . So heißt die XXVI. Aufſchrift in den neuen Miſcellanien bey Jacobäern in Leipzig.

Ungedruckte — Aufſätze eines öffentlichen Schriftſtellers? **Verſuche, Skizen, Experimente** zu denken, zu phantaſieren, zu ſchwärmen, — die man für ſich anſtellte, und welcher denkende Kopf hat nicht Dutzende dergleichen in ſeinem Pulte? Aufſätze, von denen das Publikum kein Wort zu wiſſen hat, dieſe, ohne Wiſſen, ohne Erlaubniß, zum — **Nachtheil** eines Verfaſſers bey ſeinem Leben herausgeben? Nicht herausgeben? Rezenſiren, ins Deutlichre wie man ſagt, überſetzen? Bruchweiſe publicieren? beurtheilen? belachen? beſeufzen? ——— Menſchen, Bürger, Mitglieder der gelehrten Republik — wollen wir, können wir dieſe bisher übliche Gewaltthätigkeiten länger ertragen?

Aber, wenn denn noch dieſe Aufſätze, die man unter unſerm Namen ſo mißhandelt, **nicht einmal unſer ſind**? Wenn ſie voll **Abgeſchmacktheit und unausſtehlichen Zeuges** ſind? Wenn ſie eine Menge Dinge enthalten, **die geradezu wider unſere notoriſche Grundſätze** laufen? — Wenn wir dadurch vor aller vernünftigen Welt proſtituirt werden ſollen? Wenn wir uns kaum einen

andern

andern, als einen ſehr unedeln Weg gedenken können, wie dergleichen Aufſätze auf unſere Rechnung geſetzt worden, ——— Guter Gott, und billiges Publikum! —— Welch neue entſcheidende Probe, was gewiſſe Leute ſich gegen gewiſſe Leute erlauben?

Kurz und Gut: Publikum! Von allen dieſen **neun Aufſätzen**, welche hier ganz entſcheidend und mit vielem Bedauren **mir** zugeſchrieben werden, gehört **keine einzige Sylbe** mir; und ſie enthalten, bey manchem mißkannten Guten, Sätze und Hypotheſen, zu denen ich nimmermehr ſtehen und die ich auch im Traume nicht für wahrſcheinlich halten könnte.

Ich traue es dem ſinnreichen, guten, edeln, und durch ſo viele Verdienſte ſich auszeichnenden Verfaſſer dieſer Aufſätze, nach allem, was ich von ihm weiß, zu, daß er, **falls jemand unbillig genug wäre, an der Wahrheit dieſer meiner Außage zu zweifeln**, billig genug ſeyn würde, mich öffentlich zu entſchlagen.

Mehrers werd' ich nächſtens in einem Schreiben an meine Freunde —— ſagen.

Zürich,
den 22. Febr. 1776.

J. C. Lavater.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und zwanzigſtes Stück.

Den 11. März, 1776.

Polen.

Unter den Polen herrſcht jezt ein ungemein kühner Geiſt. Da ſie nichts mehr mit 'm Degen auszurichten vermögen; ſo rächen ſie ſich mit der Feder. Verſchiedene politiſche Schriften in polniſcher und franzöſiſcher Sprache werden jezt ohngeſcheut in Polen verkauft, die die bitterſten Invektiven auf die benachbarten Höfe ſind. Der **Polniſche Wahrſager**, der jezt aus den Buchläden, wie zur Hungerszeit Brod von den Beckenläden geriſſen wird, iſt ſo kühn, ſo furchtlos, ſo ſtark und feurig geſchrieben, als ehmals das kühnſte Blatt von **Wilkes** oder vom **brittiſchen Kato**, einer Wochenſchrift, die jezt in Engelland ſo viel Aufſehen erregt. Die geheimen, langgedachten und mit ſo vieler Vorſicht durchgetriebenen Unterhandlungen der drey großen Mächte, worinnen Anekdoten vorkommen, die eben kein Lobſpruch auf die neuſte Politik ſind; die verſchiedenen Partheyen in Polen, wie ſie von unedlen Paßionen, wie von Furien, herumgepeitſcht werden, geheime Anekdoten vom unendlich leidenden, ſchwer duldenden Könige Stanislaus machen dieß Buch, wenn alles gegründet ſeyn ſollte, ungemein intereſſant, und zu einem der wichtigſten Dokumente im Archiv der Zeit.

Die Rußiſche Kaiſerinn äuſſert noch immer ſehr günſtige Geſinnungen gegen Polen, und hat kürzlich der Republik ein Gewehrgeſchenk für 30000. Mann gemacht, worunter freylich manches Gewehr iſt, das ſeinen Urſprung aus Polen hat. Die gröſte Gefälligkeit, die jezt die Kaiſerin den Polen erweiſen könnte, wäre freylich die, wenn ſie ihre 45000. Koſtgänger zurückruffen würde, dann die ſchneiden immer mehr vom Brodlaib, als die Kinder des Hauſes ſelbſten.

> Ueber dieſen Artikel breitet ſich der **Polniſche Wahrſager** am meiſten aus. Ihr glaubt, redet er die Polen an, die Ruſſen wären eure Freunde? —— Schöne Freunde, die mir wider meinen Willen auf'm Halſe liegen, ſich zu meinen Geſetzgebern aufdringen, und mir's Mark aus den Knochen freſſen! Wann's die Ruſſen mit uns gut meynen; warum gehen ſie nicht aus'm Lande, und laſſen uns Zeit zur Erhohlung? Ihr Beyſpiel allein wird hinreichend ſeyn, unſre Nachbarn im Reſpekt zu erhalten. ——

Aber aller Proteſtationen ohngeachtet, haben die Ruſſen erſt kürzlich wieder drey neue Regimenter in Polen einrücken laſſen, die da auf Koſten des Landes herrlich und in Freuden leben.

Auf der andern Seite ſind die Oeſterreicher gegen die Polen deſto billiger. Die neue Gränzeinrichtung iſt nun unter ihnen völlig zu Stande gekommen, und am 9ten Februar iſt die dießfalls gemachte Konvention von den dazu bevollmächtigten Perſonen von beyden Seiten unterſchrieben worden. Dieſe Konvention beſtehe aus 7. Artikeln.

Nächſtens

Nächſtens werden die Kommiſſarien abgehen, dieſe neue Gränze zu unterſuchen, zu übernehmen, und zu beſtimmen. Man hat deswegen eine neue Karte gemacht, und ſie mit Noten und Anmerkungen verſehen, welche die ausführliche Beſtimmung der Gränzen beyder Mächte enthalten.

Mit Preußen hingegen will ſich's gar nicht recht fügen; denn wann bey **Friederich** einmal ein Gränzpfal ſteckt; ſo läßt er ihn gewiß nicht ſo bald wieder verrücken. Man fürchtet vielmehr von der Reiſe des Prinz **Heinrichs** nach Petersburg ſehr unangenehme Folgen für Polen.

Man klagt jezt in Warſchau ſehr weinerlich über Geldmangel. Gold und Silber ſind ſo ſeltne Erſcheinungen, daß man eine Louisd'or oder Laubthaler in manchen Häuſern vor Verwundrung anſtarrt. Niemand bekommt etwas aus dem Schatze. Selbſt die Glieder des beſtändigen Raths erhalten das ihnen beſtimmte Jahrgehalt nicht. Wer nichts zuzuſetzen hat, mnß alſo unter dieſen Umſtänden das koſtbare Warſchau verlaſſen. Auch bey Hof herrſcht die ſtrengſte Oekonomie. Man glaubt, daß man ſich am lezten Reichstage in der Berechnung der Einkünfte gewaltig verſtoſſen habe, und daß es künftig, wo keine Abänderung erfolgt, noch ſchlimmer werden dürfte.

Alles dieſes ſind Folgen von den durch die Theilung Polens allenthalben eingeriſſenen Unordnungen.

Der Engelländer **Wraxall** hat wohl recht, wann er in ſeinen kürzlich herausgekommenen Nordiſchen

> Reiſen ſagt: Die Theilung von Polen, eines nicht ſehr bekannten Königreichs, das aber größer als ganz Teutſchland iſt, wird die Nachkommenſchaft in Erſtaunen ſetzen, ſo ruhig und gleichgültig man es auch jezt anſieht. Ich finde hierinnen eine Beſtättigung der Bemerkung des Kardinal von Retz, daß die Begebenheiten unſrer Zeiten, wenn ſie auch noch ſo auſſerordentlich ſind, nur ſchwachen Eindruck auf uns machen, und Zeit dazu gehöre, ihnen ihr rechtes Gewicht und Anſehen zu geben, denn da ſie unſerm Auge zu nahe wären, ſo verlöre ſich daſſelbe dadurch.

Preußen.

Man ſpricht wieder von einer neuen noch ſchwerern Krankheit, die den großen Monarchen dieſes Reichs befallen haben ſoll. Da aber die neuſten Nachrichten aus Berlin von nichts anderm ſagen, als von Hoffeſten, Opern, Komödien; da Prinz Heinrich ſein Reiſegeräth nach Rußland bereits voraus geſchickt hat; da ſelbſt Privatberichte aus'm Brandenburgiſchen gänzlich davon ſchweigen; ſo überlaß ich dieſe ganze Nachricht dem Verfaſſer der Schnallen zum beliebigen Gebrauch. Iſts dann ein Wunder, wann Friederich ſein thatenbeladnes Haupt einmal zur Erde ſenkt? —— Wie manche Gefahr prallte ſchon von ſeiner Bruſt ab! Wie mancher Sturm ſtürmte ſchon durch ſein belorbeertes Haar! —— Schade, daß Originalmenſchen, Genies, denen die Flamme der Gottheit aus'm Auge bricht, auch Knochen haben, die die eiſerne Hand der Zeit zermalmen kann! ——

Kirchenſtaat.

In Italien werden jezt die Freyheiten der Geiſtlichkeit, die ſie zu einem Kreis ausdehnten, der oft 's obrigkeitliche Anſehen verſchlang, ſehr eingeſchränkt. Neapel, Turin, Florenz, Venedig ertheilen jezt ſolche Verordnungen, die die Gewalt der Geiſtlichen ganz auf Beichtſtul, Kanzel, Altar und Studierzimmer reduciren. — Kreiſe, die weit genug ſind, für Seelen, die Ehrgeiz und Herrſchſucht nicht ſchwindlicht macht. Aber die Geiſtlichkeit iſt mit dieſen Verordnungen nicht zufrieden; ſie nennt jeden einen Ketzer, Freygeiſt, Atheiſten, der ſich ihrer Macht widerſetzt.

Es iſt eine alte Maxime der Geiſtlichen, die jezt ſogar der Pöbel merkt, daß ſie über Eingriffe in die ganze chriſtliche Religion ſchreyen, wenn man dieſe Herren, ſo bald ſie's verdienen, etwas unſanft bey der Halskrauſe packt. Und doch brauchen ſie dieſe Maxime noch immer, ſie ſolltens doch 'nmal wie 'n abgetragnen Rock in die Lumpenkammer werfen.

Auch die Macht der Maltheſergeiſtlichen, die ſie erſt kürzlich ſo ſündlich mißbrauchten, wird jezt ſelbſt durch den päbſtlichen Stul in ihre wahre Gränzen zurück gedrängt, um die Ruh auf dieſer Inſel auf immer zu beveſtigen. Neapel ſoll auch die Hände dazu bieten. Man erwartet nächſtens, nachdem der Pabſt Zeit genug gehabt hat, die Sache zu unterſuchen, die vollkommene Beſtättigung der Suppreßionsbulle des Jeſuiterordens. Beſtättigt oder nicht; da liegt ja ſchon der Götze, wie Dagon niedergetrümmert, und ſeine Trümmer decken den Boden.

Karlsruhe.

Da ſiehts aus, wie in Athen zu den Zeiten des Perikles. — Die Jünglinge rennen in die Stoa der Weiſen, und ſelbſt Weiber und Mädchen dringen ſich dahin, und bilden einen Sternenkranz um den Lehrer her, daß er, wenn er kein Sokrates oder kein Antonius von Padua iſt, beynah' aus ſeiner Faſſung kommen ſollte. Herr Profeſſor Sander, ein würdiger junger Mann liest über die Naturgeſchichte ſo eingreiffend und ſchön, daß ſich Junge und Erwachſene in ſeine Vorleſungen drängen. Herr Profeſſor Bökmann liest über die geſamte Naturlehre, und lud kürzlich das ganze Publikum mit einem ſolchen Enthuſiasmus für ſeine Wiſſenſchaft dazu ein, daß unſer einer es wohl ſelbſt mit anhören möchte! — O Karlsruh! Karlsruh! wie wirſt du unter deinem vortreflichen Fürſten ſo ein herrliches Muſter der Nachahmung für teutſche Höf' und Städte! Wann die Hofdame und die Stadtzofe anderwärts ihre Zeit am Spieltiſch oder unter ſchalem Gewäſche, am Putztiſch und auf'm Soffa tödtet; oder durch wollüſtige Leſerey ihr Blut in Sud bringt; ſo ſchleicht hier die Dame und das lehrbegierige Mädchen in den Hörſaal weiſer Lehrer, um ihre Natur- und Gotteserkenntniß durch ihren Unterricht zu erweitern. O Karl Friederich, welch ein Seegen iſt dein, und wie beſchämt deine Regierung den Grundſatz der Tyrannen: laß dein Volk wie's Vieh Laſten tragen! Kümmre dich nichts um ihre Kultur und — um ihre Seeligkeit

Literatur.

Wohler hat verlegt: **Den Aufruhr zu Piſa, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, Ulm 1776.** Dieß ſchreckliche Thema hat bekanntlich ſchon Dante, **Gerſtenberg** und **Bodmer** bearbeitet. Drey Männer, die dem feurigſten Jüngling den Muth nehmen könnten, ſich noch einmal dran zu wagen. Wenn aber der Jüngling doch vorm Meiſterwerk ſtehen bleibt, und wenn er 's genug angeglüht hat, mit 'm heißen Gedanken in der Seele weggeht: auch du willſt's bearbeiten! dann muß Feuer vom Altar Gottes, dann muß Geniuskraft ſeine Seele heben. Und würklich findſt du hier, Leſer mit 'm guten warmen Herzen, und 'm Auge, das ins Feuer ſehen kann, die erſte Arbeit eines jungen Mannes, (der ſich noch eine Weile aus Urſachen verbirgt,) die dir Bewunderung abnöthigen wird. Er macht dir die Entſtehung dieſes Aufruhrs, ſeinen blutigen Fortſchritt, ſeinen ſchaurichten Ausgang ſo anſchauend, daß du dich gleich unter die Spieler miſcheſt, und Antheil an ihrem Schickſal nimmſt. Die Hauptperſon iſt Ugolino —— Groß als Held, als Patriot, als Ehemann, als Vater, und am gröſten unter ſeinem unverſchuldeten Leiden. Sein unbeugſamer Trotz macht einen anfangs ſtutzig; aber zum zweytenmal bewundern wir den Seelenmaler, der mit brittiſcher teutſcher Kraft und Stärke den Pinſel führt, einen wirklichen Helden und keinen franzöſiſchen Ebentheurer oder Geken malt. Ugolino's Gemahlin **Gianetta** wird durch ihre heftige, ungeſtümme Liebe, die in Raſerey ausbricht, und ihren Tod beſchleunigt, die zweyte intereſſante

eſſante Figur in dieſer ſchrecklichen Gruppe. Dann kommt Satan **Ruggieri**, der Erzbiſchof ſelber, mit allen Teufeleyen des heuchleriſchen Charakters, und erregt Abſcheu und Entſetzen. Wenn er den Hungerthurn zuſchließt, und den Schlüſſel in Arno wirft; dann ſieht man zürnend gen Himmel, ob Gottes Rachdonner noch weile, den Frevler zu ſtrafen. **Ruzzelai** iſt ein edler Freund von Ugolino, der nach hundert freundſchaftlichen Zänkereyen für ſeinen Freund ſterben kann. Die Kinderſcenen — nun freylich nicht mit Vinci — oder Lenz und Klingers Pinſel gemalt; aber doch gewiß ſehr ſchön, und oft tief einſchneidend. Einige mühſame Perſonen ſtehen im Hintergrunde, um Haltung ins Gemälde zu bringen, und die Hauptgruppe deſtomehr zu heben. — Die Sprache iſt durchgängig ſtark, oft gedrängt voll Ideen, der Dialog iſt den handelnden Perſonen vollkommen angemeſſen, und ſelbſt die lange Monologen, die bey andern unausſtehlich ſind, machen hier Wirkung, wenn ſie gut deklamirt werden. Der Dichter läßt uns nur ſchwache Blicke in ſchrecklichen Hungerthurn thun, man hat deswegen die berühmte Stelle aus Dante 'rausgehoben, um die ganze Geſchichte zu runden. Wer bewundert nicht das große Genie eines **Gerſtenbergs**, der von dieſer ſchaurichten Scene, eigentlich ſo leer an Handlung, und gar nicht zum Sehen gemacht, ein großes Trauerſpiel ſchreiben konnte, ſo meiſterhaft ausgeführt, und — undankbares Vaterland! beynahe ſchon in Kaiſer Karls Rüſtkammer den Mäuſen und Ratten zum Zernagen hingeworfen. Das angerühmte Trauerſpiel koſtet bey **Stage** und **Wohler** 30. kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Den 14. März, 1776.

Weltlauf.

Eine Doſis Triſtram Shandiſcher *) Laune könnte nichts ſchaden, wenns einer hätte, um die unendlich leere, äußerſt magere politiſche Artikel, die jezt wie Meduſenköpfe aus den Zeitungen gähnen, damit aufzuſtutzen. Teutſchland ſcheint beynahe jezt ein Thron der Langenweile zu ſeyn, und alles müßte unter ihrer bleyernen Herrſchafft nicken und ſchlummern, wenn uns nicht die ſtreitende Gelehrte durch manches luſtiges Intermezzo aus'm Schlaf rüttelten. Von Liſſabon bis nach Moskau iſt gröſtentheils alles ſo unwichtig, was zu unſrer Notiz kommt, daß es beynahe nicht der Mühe werth iſt, das kühle Zeug in einen Artikel zuſammen zu drängen. Indeſſen geht doch die Welt ihren Lauf fort, ob's gleich ſcheint, die Maſchine ſtehe, und vielleicht wird der künftige Geſchichtſchreiber mitten unter dieſer anſcheinenden Stille die Quelle künftiger großer Begebenheiten finden. Indeſſen muß man doch ſchreiben, wenn man ſich 'nmal zum Novelliſten aufwarf; was kann

---

*) Triſtram Shandi iſt wohl 'n herrlichs Buch; möchts aber doch nicht, wie **Wieland** —— das **Buch aller Bücher** nennen, wie zu leſen im erſten Stück des dießjährigen Weimariſchen Merkurs.

ich denn davor, daß die Begebenheiten nicht fliegen wie Adler, ſondern kriechen wie Schnecken. Alſo friſch gewagt! ——

Konſtantinopel. Die Türken müſſen doch nicht ſo gar abgeſagte Feinde der Wiſſenſchaften ſeyn, wie uns die Reisbeſchreiber weismachen wollen. Der Sultan beſuchte neulich eine Schule, wo verſchiedene Jünglinge in der arabiſchen Sprache, in der Geſchichte und Dichtkunſt unterrichtet werden. Einige hielten Lobreden auf die großen Sultane, und machten ihre Sachen ſo gut, daß ſie der Kaiſer, wie im Triumph mit an ſeinen Hof nahm. Die Geburt einer Prinzeßinn hat in der Stadt große Feyerlichkeiten veranlaßt.

Seit dem leztern Friedensſchluſſe mit Rußland bemerkt man bey den Türken weniger Toleranz gegen die Chriſten, als ehemals. Kaum wollten die Griechen ihre zerfallenen Kirchen wieder aufbauen; ſo riſſens die Türken wieder nieder.

Der Rußiſche Bothſchafter hat Gefangene verſchiedener Nationen im türkiſchen Reiche frey gemacht, und über das ſchwarze Meer nach Rußland abgeſchickt, wo ſie jene im leztern Krieg eroberte Landſchaften verbeſſern und benutzen ſollen. Die Tartarn in der Krimm haben einige unbehutſame Rußiſche Soldaten unvermuthet überfallen und erſchlagen. Ueberhaupt bemerkt man in den ganzen türkiſchen Reich, daß der Groll gegen die Ruſſen mit jedem Tage zunimmt, und daß der Friede zwiſchen dieſen zwey großen Mächten wohl von keiner langen Daur ſeyn werde.

An

An der Ungariſchen Gränze ſoll es zwiſchen den Türken und teutſch-Kaiſerlichen Truppen eine ſehr ernſthafte Balgerey zum Nachtheil der erſtern, abgeſetzt haben. Die neueſten Briefe aus Wien ſchweigen zwar von dieſem Vorgange, machen es aber ſehr wahrſcheinlich, daß der Kaiſer noch dieſes Jahr ſeine gerechten Anſprüche auf Servien und Belgrad durchzutreiben geſonnen ſey.

Warſchau. Hier iſt alles trunken von der Gerechtigkeitsliebe unſrer erhabnen Maria Thereſia, die mehr wieder an Polen zurückgab, als man erwarten konnte.

Oeſterreich tritt alles ab, was es nach dem Traktat an dem rechten Ufer des Bugs, von Uſcilzig oder Rozjambol, bis dahin, wo dieſer Fluß die Grenze von Gallizien verläßt, beſeſſen, ſo daß dieſer Fluß künftig die Grenze von Holubek bis an den Ort, wo er die Grenze verläßt, ſeyn ſoll. Ferner tritt Oeſterreich an Polen ab das ganze Stück Landes von Muſzyroweg bis Gontow, ingleichem das, was zwiſchen Stremitze und Stroganow und zwiſchen Stroganow und Tartakow liegt, wie alles auf einer beſondern Landkarte bemerket, und mit Anmerkungen verſehen iſt. Weiter tritt es ab den Strich zwiſchen den jezigen Grenzen und einer Linie, ſo von Alt-Zamoic über Woyslawice gegen den Bug zugezogen worden, wo man der Grenze der Staroſtey Dubieuta folget, bis zum Bug, wie ſolches alles auf der neuen Karte bemerket iſt. Und da nach dem Traktat die Grenze von Seiten der Weichſel ſich bis über den Einfluß des Sans gegen Kozim zu erſtreckte: ſo wird ſolche jezo bis gegen Popowice zurück gezogen, von da bis an den kleinen Fluß Tanek, von da den beſagten kleinen Fluß hinunter bis hin, wo er die Grenze der Woywodſchaft Lublin durchſchneidet, und von da bis gegen Pod-

> letzen, ſo, daß Oeſterreich das Stück von der Woywodſchaft Lublin, welches in dieſer Grenze begriffen iſt, an Polen zurückgiebt. Endlich auch die Stadt Kaſimir bey Krakau, und es behält ſich dagegen vor die Helfte des Weichſelſtroms mit den Inſeln bis an die neue Grenze. Die Schiffarth bleibt auf allen Flüſſen, welche eine Grenze machen, frey, und keine Parthey darf an den Ufern zum Nachtheil der andern etwas anlegen, oder die Flüſſe ableiten, wodurch der Handel wirklich befördert werden kann.

Dieſe Nachgiebigkeit des Kaiſerl. Hofs hat die Polen ſtark genug gemacht, dem Preußiſchen Miniſter in Warſchau ins Geſicht zu ſagen: Der Kaiſer hätte ſein Verſprechen gehalten; nun wär's an ſeinem Könige, ein gleiches zu thun.

Berlin. Unſer König hat dem Pabſt ſehr nachdrücklich vorgeſtellt, daß er die Jeſuiten ihrer bisherigen Geſchäfte unmöglich entſchlagen könne. Ihm wär 's um die vernünftige Erziehung ſeiner katholiſchen Unterthanen zu thun; er müßte dahero die Jeſuiten beybehalten, weil die andern Ordensgeiſtlichen theils an der Anzahl zu wenig, theils aber auch in den nöthigen Wiſſenſchaften zu unwiſſend wären. Als Societät wollte er ſie gar nicht, gegen den Willen des Pabſts beybehalten, aber als brauchbare Lehrer der unzählich katholiſchen Jugend in ſeinen Landen könnte er ſie nicht von ſich laſſen, wenn er nicht dadurch Anlaß zu unzählichen Verwirrungen in ſeinen Landen geben wollte. — Der Pabſt mag nun dieſe Vorſtellung des Preußiſchen Reſidenten in Rom billigen oder nicht; ſo wird und kann doch der König von Preußen nicht mehr von ſeinem Plane abgehen.

Man

Man kennt ſchon ſeit vielen Jahren die beſondern Religionsgrundſätze des Königs von Preuſſen, die dem Geiſte des Chriſtenthums meiſtens ganz entgegen ſind: Die unter ſeinem Namen herausgekommene Schriften bezeugens. — Es gehört alſo ſehr viel Entſchloſſenheit dazu, einem ſo großen und gefürchteten Monarchen ins Angeſicht zu widerſprechen. Haſenkamp, Rektor zu Duisburg, alſo Friederichs Unterthan, hat dieſen edlen Muth. Er gab eine Schrift heraus: Wie das Chriſtenthum nach den Wünſchen des Philoſophen von Sans Souci auf Schulen zu lehren ſey? Und ſetzte dieſer Schrift folgende merkwürdige Dedikation an den König vor.

Eure Majeſtät wollen als Landesherr, ja vielmehr als Landesvater und ſichtbarer höchſter Kirchenregent allergnädigſt geruhen, mich bey dieſem Vortrag der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe allerhuldreichſt zu ſchützen, und meine patriotiſchen Wünſche allerkräftigſt zu erfüllen.

Der König aller Welten, Jeſus Chriſtus, ſeegne den Landesvater!!!

Ich erſterbe, nein; ich lebe, ich lebe auch im Reiche der Geiſter noch nach der Auferſtehung der Todten lebe ich noch, ohne Aufhören lebe ich, ein frölicher Zeuge der Wahrheitsliebe und der Gerechtigkeit meines Monarchen.

Ew. Majeſtät

Duisburg am Rhein,
den 1. des Jänners
1776.

unterthänigſt
treu gehorſamſter Knecht
J. G. Haſenkamp
Gymnaſiums Rektor.

Wer ſiehts nicht an dieſer Lebenswärme, an dieſem Märtyrermuthe, daß **Haſenkamp Lavaters** Freund ſey!

Literariſche Neuigkeiten.

Der **Herzog von Sachſen-Weymar** ſammelt die vortreflichſten teutſchen Köpfe um ſeinen Fürſtenthron her. Der junge Graf **Friederich von Stollberg**, dieſe Feuerſeele, dieſer Mann voll teutſcher Kraft, dieſer Dichter, der ſich am lyriſchen Maas meiſt ganz hinaufmißt, kommt als Kammerherr mit einem anſehnlichen Gehalt in ſeine Dienſte. **Wieland**, der Vielwiſſer, iſt auch noch da, und **Göthe** iſt faſt immer als Geſellſchafter an der Seite dieſes würdigen Fürſten. Und damit die Heiligengruppe voll werde; ſo hat nun auch der Herzog den vielſeitigen, einzigen Mann **Herder** als Konſiſtorialrath in ſeine Dienſte berufen.

Der Profeſſor **Hauſen** zu Frankfurt an der Oder hielt neulich eine ſehr ſchöne Rede, worinnen er das Andenken des großen Churfürſten **Friederich Wilhelm**, des Stammvaters der preußiſchen Größe, feyerte. Nun ſinds juſt hundert Jahre, daß dieſer unſterbliche Mann, wie Orion am Europäiſchen Himmel flammte. Er warf ſich den Franzoſen entgegen, die Holland in einem Ocean erſäuffen wollten, ſchlug die Schweden und Ruſſen, vermehrte ſein Reich, machte ſich geehrt und gefürchtet vor aller Welt, ſtarb, und hinterlies den Eichenſtamm, deſſen Wurzeln jezt ſo weit umher kriechen, der in tauſend Aeſten empor ſtrebt, und einen Wipfel bildet, der den gefürchteſten Schatten wirft —

Klopſtok wird nun nächſtens wieder in Karlsruh erwartet, und, wie verlautet, im bevorſtehenden Sommer eine Reiſe in die Schweiz machen.

Wir Teutſche haben nächſtens drey Dokter Fauſt zu erwarten. von **Göthe**, **Leßing**, und Maler **Müller**. Wollen ſehen, wen Gott annimmt, und welchen der Teufel hole! —

Literatur.

Da die Exorciſten in Oberteutſchland noch immer toll ſind, und aller Warnungen ohngeachtet, fortfahren zu raſen; ſo rüſten ſich jezt die teutſchen Biſchöffe mit aller ihnen von Gott und der Kirche verliehenen Gewalt gegen ſie, nehmen ihren Biſchofſtab in die Hand, und ſchlagen die Frevler auf die Glatze. Den vortreflichen Hirtenbrief des **Erzbiſchofs** von **Prag** haben wir unſern Leſern bereits, wie er's verdient, angeprieſen. Nun erhalten wir auch einen Hirtenbrief vom **Erzbiſchof** von **Salzburg** an die Geiſtlichkeit ſeines Erzbisthums, eben dieſes Innhalts, und mit gleicher Stärke und apoſtoliſcher Kraft niedergeſchrieben. Seine Gründe ſtützen ſich auf die Offenbarung und auf die in Römiſchen und andern wohlgeordneten Biſchöflichen Ritualien vorgeſchriebene Geſetze, und alles iſt ſo männlich, herzlich und wahr weggeſagt, daß der Prieſter verſtockt ſeyn muß, der nach dieſer ernſtlichen Warnung ſeinen exorciſtiſchen Unſinn noch forttreibt. Aber wär's nicht beſſer, man ſtrafte die Betrüger, uud warnte die Betrogene?

Eben dieſer erhabene Erzbiſchof machte einen Hirtenbrief und Unterricht für das bevorſtehende Jubilaum bekannt, der ſeinem Verſtand und Herzen zur größten Ehre gereicht. Mit welcher Wärme ſchärft er nicht dem Menſchen ihre Chriſtenpflichten ein! Man glaubt hier nicht den Erzbiſchof einer beſondern chriſtlichen Gemeinde ſprechen zu hören; ſondern einen Biſchof, einen Lehrer der allgemeinen chriſtlichen Kirche — ſo gut gemeint, ſo dem Sinne des Chriſtenthums gemäß, ſo auf jeden einzelnen Chriſten reduciret, ſo väterlich, ſo herzlich iſt ſeine Ermahnung. Jeder Chriſt dürfe auf dieſe Art ſein Jubiläum feyren. —

In Augſpurg iſt dieſes Jubiläum auch angezeigt worden. Die Vorſchriften ſind alle ſehr gut, und werden dem, der ſie befolgt, wohl behagen. Derjenige aber, der mir dieſe Einladung zum Jubiläum zuſchickte, hat ſich ſehr ſchlecht drauf vorbereitet, dann er ſchrieb mir in dem Umſchlag dieſes Büchleins eine Zote, die ſeinen ungeſchliffenen Geiſt verräth, und es beweine, daß er noch mehr, als Ein Jubiläum feyern müſſe, bis er alle Unreinigkeiten ſeines Verſtandes und Herzens ausgeworfen hat.

Bey Herrn Stage und Wohlern iſt zu haben:

Moſers, Joh. Jac. Erläuterung des Weſtphäliſchen Friedens, aus Reichshofräthlichen Handlungen, 2ter Theil, 4. Frankf. 776. 3. fl.

—— zwölf Reichshofraths-Gutachten wegen des Jeſuiterordens, 8. 775. 20. kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Drey und zwanzigſtes Stück.

Den 18. März, 1776.

Kurze Berichte.

Nichts iſt's, daß die Provinzialen vor Quebek geſchlagen worden; daß General Montgomery unter den Erſchlagenen ſey, und daß der Oberſte Arnold nebſt 300. andern verwundet und gefangen worden; —— das ſind Träume der Hofparthey zu London ——

Nichts iſt's, daß der Graf Bükeburg die Engliſchen Armee gegen die Provinzialen anführen werde. ——

Aber wahr iſt's, daß die Provinzialen ſchon zu tauſenden im Felde ſtehen, ihre Feinde erwarten, und alles für die Freyheit zu wagen geſonnen ſind.

Spanien und Portugall werden aufs neue falſch gegen einander. Die Spanier rüſten ſich auſſerordentlich in Amerika, und gedenken dort einen wichtigen Streich auszuführen. Portugall rüſtet ſich auch; man ſiehts aber an ſeinen Zurüſtungen, und an der bey ſeinem Heere abnehmenden Kriegszucht, daß kein teutſcher Heerführer, kein Graf von Bükeburg das Heer beſeele.

Krank iſt der Pabſt, und zwar ſehr krank; unerachtet ſeine noch guten Jahre, ſeine ſtarke Leibeskonſtitution und ſeine Mäſigkeit ihm langes, von keiner Krankheit unterbrochnes Leben verſprachen. Die Päbſtliche Krone glänzt wohl; aber ſie drückt auch, pflegte Sixtus der V. oft zu ſagen, und der jezige heilige Vater empfindet dieſe drückende Laſt ſchon, da er kaum ein Jahr auf'm Päbſtlichen Stul ſizt.

Den 20ten dieß wird Prinz Heinrich nach Petersburg aufbrechen. Er wollte unterwegs die Stadt Danzig in Augenſchein nehmen; der König aber widerrieth 's ihm. Er wird nun im Kloſter Oliva, dicht bey der Stadt übernachten, und 2. Tage zu Königsberg ſich aufhalten. Wahrſcheinlich hangt von dieſer Reiſe des Prinzen dein Schickſal ab, gutes Danzig!

Die Polen verſprachen ſich vom König von Preußen, er würde nach dem Vorgange des Kaiſerlichen Hofes auch etwas von ſeinen eroberten Staaten abtreten; aber Benoit hat rund erklärt, daß es nicht Preußiſch ſey, wieder etwas herauszugeben.

Die Rußiſche Kaiſerinn wird nicht müde, ihre Helden Orlow und Romanzow mit Gnade zu überhäufen. Erſtern hat ſie kürzlich mit einer Garnitur koſtbarer Steine und anſehnlichen Gütern in Weiß-Reuſſen auch dem Gouvernement von Novogorod, welches 18000. Bauren in ſich begreift, beſchenkt. Romanzow erhielt den Kaiſerlichen Pallaſt zu Kiow mit allen Gebäuden und Gärten, nebſt 1000. Bauren, ſo davon abhangen.

Den 8ten Februar gieng der türkiſche Geſandte von Moskau weg. Seine an die Ruſſiſche

ſiſche Kaiſerinn gehaltene Rede war ein Galimatias von hochbrauſenden Morgenländiſchen Redensarten ohne Geiſt und Leben.

Für den Bürger.

Nicht alles, was ich in der Chronik ſchreibe, iſt für den Bürger. Ich denke eben dran; welch eine edle Beſchäftigung es ſey, für gute Bürger zu ſchreiben, und werde mir in Zukunft Mühe geben, ihnen eine eigene Klaſſe in meiner Chronik anzuweiſen.

Daß Guſtav, ſchreibt mir ein Freund aus Stokholm, das Verdienſt belohne — wo es auch ſtecke, im Galarocke, oder im Baurenkittel, im Studierzimmer, oder in der Werkſtätte des Künſtlers, oder Handwerkers; beweißt das Denkmal, welches er kürzlich einem würdigen Bürger in Stokholm ſetzen ließ. Was Kleinjogg in der Schweiz, als Bauer iſt, war der, als Handwerksmann — Guſtav Croll iſt ſein Name; gebürtig aus Stralſund, kam arm hieher, ward von einem Rothgerber als Lehrjunge aufgenommen, hielt ſich gut, uud bekam ſeines Meiſters Tochter zur Ehe. Mit einem Vermögen von ungefehr 500. Thaler Kupfergeld fieng er 1742. an zu hauſen, und bracht es durch ſeine Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, Klugheit, Häußlichkeit, auch ungeheuchelte Gottesfurcht und Tugend dahin, daß er der gröſte Lederhändler in ganz Schweden wurde, und als er am 13ten Febr. dieß Jahrs ſtarb, ein Vermögen von 500000. Thaler Silbergeld hinterließ. Sein rechtſchafner Lebenswandel, ſein redliches Betragen im Handel und Wandel, ſein gerader geſunder Menſchenverſtand, der in allen ſeinen Handlungen ſichtbar war, ſein weißlich geführter Eheſtand und vortrefliche Kinderzucht erwarben ihm die Liebe und Hochachtung von ganz Stokholm. Selbſt bey Hof war er ungemein beliebt, und der jezige König beſuchte ihn als Kronprinz mehr, als einmal. Er ſtiftete ein Vermächtnis, vermög deſſen man alle Jahr 4. Prämien, jede zu 50. Thaler an die fleißigſten und rechtſchaffenſten Handwerker im Lande austheilen ſollte. Der König, der den augenſcheinlichen Nutzen dieſer Stiftung einſah, vermehrte jede Prämie noch mit 50. Thalern, und gab einigen Leuten von gutem Ruf und Einſicht Befehl, die Handwerker in ihrem Fleiße zu belauſchen. Dem Guſtav Croll aber ließ er ein Denkmal errichten, mit der Aufſchrift:

Dem guten Bürger
Guſtav Croll, Gerber in
Stokholm
ſezt diß Denkmal
ſein König
Guſtav.

Könige, die wie Guſtav, das Verdienſt ſo zu ſchätzen wiſſen, müſſen noch mehrere gute Bürger erwecken, und dem ſchlechten Bürger, der durch Faulheit und Liederlichkeit vor der Zeit zu einem Kandidaten des Spitals herablumpt, 's Roth aus den Wangen jagen. — Mahlern, Bildhauern, Muſikern, Komödianten haben Könige ſchon Denkmale geſetzt: aber einem Handwerkswerksmann, der ſeine Fäuſte im Dienſte des Staats abhärtete — noch niemalen. Die erſte Ehre iſt alſo dein, erhabner Guſtav! — Dem guten Bürger wird nun ein Geiſtlicher in Stokholm, durch eine richtige Lebensbeſchreibung, eben die Ehre erweiſen, die Hirzel ſeinem Kleinjogg erwieß, und damit, ſo Gott will, eben den Nutzen ſtiften, den leztere Geſchichte augenſcheinlich gehabt hat.

Etwas über Größe und Unſterblichkeit. Für die Wenigen, die's fühlen.

Mit nichts wird mehr geſpielt, als mit dem Beywort Groß. Jedes Städtchen hat ſeinen großen Mann der zwiſchen ſeinen engen Mauren 30. oder 40. Jahre glänzt, und wie eine Lufterſcheinung wieder verſchwindet. Faſt jeder kleine Fürſt hat einen großen Mann am Hofe, der allenfalls eine ſtarke Lunge und geübte Zunge hat, um auf der Hoboe oder Flöte ſeinen Fürſten einen Abend durch zu amuſiren; oder geläufige Finger und — wenns gut geht — ein fühlendes Herz, um durch die Viole oder ein anderes Inſtrument, Bewunderung, auch wohl etliche Stunden lang einen guten Vorſatz zu ertragen. —

Der große Hoboiſt, der große Geigenſpieler ſtirbt; weg iſt er, mit aller ſeiner Wirkung! Sein Name lebt allenfalls noch 50. Jahr in einer gelehrten Zeitung, in einem Kunſtwörterbuch, oder in einer Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte. Gelehrte Zeitungen, Wörterbücher und Theorien gehen unter — wie weit eher ein Artikel dieſer Bücher!

Eine Lufterſcheinung, ein Nordlicht, eine Nebenſonne, eine Feuerkugel nennt man nicht groß, weil ihre Würkungen mit ihnen aufhören. Aber die Sonne iſt groß, weil ſie unaufhörlich würkt, und Wonne und Seeligkeit ausgießt. Sie theilt mit. Je mehr ein Weſen mittheilt und aufopfert, deſto ehrwürdiger und größer ſteht ſein Bild vor meiner Seele. Je daurender und ausgebreiteter es zum Guten und zum allgemeinen Wohl wirkt; deſto größer iſt es mir.

Einen Mann im Staat, auch einen Schriftſteller kann ich nicht für groß, im eigentlichen Sinn des Worts halten, wenn ſeine Wirkungen und Produkte mit, oder vor ihm ſterben, oder ihn nur wenig Jahre überleben.

Bey der ſpäten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauren, noch nach 1000. Jahren leben, und Flammen der Entſchloſſenheit, des Muths, der Tugend, in die Seelen ſeiner ſpäten Enkel gieſſen; den Mann, der das thut, nenn ich groß. Wer Größe fühlen kann, wird dieſes fühlen.

Homer lebt noch jezt, da ſeine Aſche bald 3000. Jahre, Gott weiß, in welcher Luft herum webt, oder einem Dummkopf zur Hülfe dienen muß. Er mag wohl groß ſeyn; Und doch gabs zu ſeiner Zeit auch Recenſenten, Zoiluſſe, und in unſern neuern Zeiten Perraults, Teraſſons ꝛc. ꝛc.

Sokrates wirkt noch in ſeinem Schüler Plato und Xenophon. Aber ſeine Zeitgenoſſen hielten ihn für klein genug, zu glauben, ihn mit

einem

einem Gifttrunk aus dem Wirkungskreis und aus der großen Kette herausheben zu können.

Oßian wirkt noch jezt — lebt alſo noch. Etlich 100. Jahre lag er tod, wie das Feuer, von der Aſche eingehüllt, bis die Flamm in unſern Tagen hell aufſchlug — Und doch giebts in Engelland und in Teutſchland Kerls genug, die in die Flamme ſpucken, um ſie auszulöſchen.

Klopſtok lebt noch in der Hülle eines Menſchen unter den Lebendigen; wirkt alſo allenfalls auch noch in dem Zirkel ſeiner Freunde — Ihr, die ihr Größe fühlt, ſagt, ob der Mann nach 1000. Jahren nicht noch wirken, nicht noch leben werde? Ihr lächelt Ja; aber ſeht ihr nicht die Gottſchede, Juſti, Hudemanns, und die unzähliche Schaar ſeiner Zähnblekenden Landsleute, wie ſie bellen gleich den Hündlein zum erhabenen Mond, und ſchreyen: Er iſt nicht groß! —

Du, mein Lavater, biſt auch noch unter den Lebendigen — Mein Aug' iſt geöfnet zu dringen in die Zukunft, und zu ſchauen wie du lebſt und wirkſt, und deines Lebens kein Ende ſiehſt. — Hätt' ich doch beynahe die Hottinger und Meiſter, nebſt den Zunftgenoſſen überſehen, und vergeſſen, daß ich noch im aufgeklärten 18ten Jahrhundert lebe, das am Kleinigkeitsgeiſt täglich mehr zunimmt, und wohl auch einſt wie ein Wetter vom Himmel wegſchwinden, oder höchſtens, wie eine Feuerkugel, die zerplazt, Geſtank und Schwefeldampf hinter ſich zurücklaſſen wird.

Stuttgard.

Der Herzoglichwürtemb. Stallmeiſter, Herr von Bouwinghauſen, hat bey Cotta eine Beſchreibung eines neuen Verfahrens, das aufgeloſſene Vieh durch den Stich zu heilen, drucken laſſen, die mehr als in einem Betracht Beyfall und gute Aufnahme verdient. Die Windgeſchwulſten haben bekanntlich ſchon viel Vieh hingeraft. Man nahm vergeblich ſeine Zuflucht zn den oft ſehr betrügeriſchen Künſten der Schmiede, Hirten und Scharfrichter, die nicht einmal den Siz der Krankheit ausfindig zu machen wußten. —— Aber hier iſt ein Mann, dem man ſich ſicher anvertrauen kan! Ueber die Entſtehungs-Art des Auflauffens breitet er ſich in Muthmaſſungen aus, die von langem Studiren und Scharfſinn zeugen. Die gewöhnliche Methode, das Vieh in dieſem Falle zu heilen, hat der Verfaſſer tapfer entkräftet, und dagegen ein Stilet von ſeiner Erfindung vorgeſchlagen, das der Beſchreibung und beygelegten Zeichnung nach, faſt wie ein Trokar ausſieht, und ganz vortrefliche Dienſte thun muß. Das Inſtrument koſtet in Stuttgard 1. Gulden und 15. Kreuzer, und verdient in allen Dörfern und Städten, wo ſich der Gerechte ſeines Viehs erbarmt, herbeygeſchaft zu werden. Die nöthige Vorſicht bey der Operation iſt ſo genau beſtimmt, nnd alls ſo richtig und allverſtändlich vorgetragen, daß man wohl ſiehe, wie ſorgfältig der Verfaſſer ſeine Wiſſenſchaft trieb, und wie er alle auch die dunkelſten Gegenſtände zu kryſtalliſiren wiſſe. Landmann, Hausvater, kauf dieſes Büchelchen, und du wirſt dem Autor Dank wiſſen, daß ers ſchrieb, und mir, daß ichs empfahl!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Den 21. März, 1776.

Vom Jubiläum.

Der Pabſt hat endlich die dritte Jubelfeyer in dieſem Jahrhundert durch ein Breve bekannt gemacht, und die Pilgrime aufs feyerlichſte darzu eingeladen. In Rom werden auch bereits alle mögliche Policeyanſtalten vorgekehrt, eine ſo große Anzahl von Fremden zu beherbergen, und mit Lebensmitteln zu verſorgen. Die Anzahl der Pilgrimme war im vorigen Jahrhundert und am Anfang des gegenwärtigen auſſerordentlich ſtark. Man zählte 1725. über 500000. Pilgrimme, die aus allen Europäiſchen Provinzen zuſtürmten, und Theurung und Krankheiten, aber auch ungeheure Summen Gelds nach Rom ſchleppten. 1750. war die Anzahl der Pilgrimme bey weitem nicht ſo groß; der Geiſt unſers Jahrhunderts hatte aber ſchon einen freyern Schwung genommen. Und jezt, da die gottloſe Welt immer mehr von dem kezeriſchen Grundſatz überzeugt iſt: man könne ſich den Weg nach Rom erſparen, und mit weit weniger Koſten und Gefahren die Vergebung ſeiner Sünden von Gott zu Haus erwarten; da ſogar unſere Fürſten erwachen, und durch ihr Anſehen die Zahl der frommen Landſtreicher vermindern; ſo verſprech' ich den Römern vor dießmal einen weit geringern Zuſpruch, und

1800, wo ſich dieſe Grundſätze noch weiter, auch unterm gemeinen Volk verbreiten müſſen, ſo wenig Pilgrimme, daß die Agnus Dei ſehr im Preis fallen werden. In der That würde es einem Staate äuſſerſt nachtheilig ſeyn, wenn es der Landesherr wie ehemals in den barbariſch frommen Zeiten, jedem andächtigen Müßiggänger erlauben wollte, ſein Haus und Hof zu verlaſſen, um mit ſchweren Koſten einen Ablaß aus Rom zu holen. Was haben uns nicht die Wallfahrten zum heiligen Grabe für Wunden geſchlagen! Wenns einem Schwärmer einfiel; ſo verließ er Weib und Kinder, ließ ſein Feld brach liegen, achtete nicht ſeiner theuren Bürgerpflichten, und gieng mit einer Karavanne andächtelender Tagdiebe nach Jeruſalem, beſuchte da vor ſein Geld die heiligen Stätten, zum Wohlgefallen der geldgierigen Saracenen, und alles, was er von ſeiner langen Wallfahrt mitbrachte, war — ein Amulet, eine zweydeutige Reliquie, ein geſchwächter Körper und Abneigung zur Arbeit. Das Weib ſeines Hauſes ſtarb vor Gram, die Kinder bettelten auf den Landſtraßen, und wenn ſie klüger wurden; ſo verwünſchten ſie die andächtige Grauſamkeit ihres Vaters. Eben ſo wurden auch die Wallfahrten nach Rom misbraucht. Spizbuben miſchten ſich nicht ſelten im Gewande der Lüge unter die Pilgrimme, beſtahlen, ja mordeten ſogar den friedlichen Waller, der in der Unſchuld und Einfalt ſeines Herzens nach Rom gieng, um ſich dort Vergebung ſeiner Sünden zu erweinen.

Damit meine Leſer nicht glauben, ich übertreibe dieſe Schilderung; ſo bitt ich ſie das 1746. herausgekommene Schreiben eines teutſchen und katholiſchen Edelmanns an ſeine Schweſter im Kloſter zu leſen. Es verdiente bey gegenwärtigen Zeiten wieder aufgelegt, und als ein wahres Präſervativ gegen die Wallfahrtenmanie bekannt zu werden.

Man darf eben ſeine Augen nicht ſalben, um zu ſehen, wie durch alle fromme Anſtalten zu einem Jubiläum allerley Menſchliches, beſonders Gewinnſucht durchſcheint. Anfangs wurden ſie nur alle 100. Jahr gefeyrt: da man aber ſahe, wie einträglich dieſe Feſte für die Päbſtl. Schazkammer und für ganz Rom waren; ſo gefiel es dem heil. Vater, alle 25. Jahr eine Jubelfeyer zu veranſtalten.

Frommer Bürger meines Vaterlandes, bleib' in der Hütte deiner Väter! Sey der Mann deines Weibs und der Vater deiner Kinder! Sey ein guter Arbeiter, ein rechtſchaffener Bürger, ein Chriſt! —— und du brauchſt keinen Ablaß von Rom —— dir ſind deine Sünden ſchon vergeben! Dein iſt der Seegen dieſes Lebens, und dein die Freuden jener Welt, nicht durch menſchlichen Ablaß, ſondern durch den Verſöhnungstod Chriſti erworben ! ! ! D —

Kriegsaſpekten.

Ich bin eben keiner von den Naſeweiſen Bierpolitikern, die bey jedem nichtsbedeutenden Trommelſchlage den Finger auf die Stirn legen, und mit geſpannten Augbraunen einen würgenden Krieg prophezeihen. Aber den Mann möcht' ich doch ſehen, der Zeichendeuter in gutem Verſtand iſt, und nicht in der gegenwärtigen Europäiſchen Lage viel

Bedenkliches, viel unendlich Verwikeltes, und einen ganz nahen Krieg Weiſſagendes finden ſollte. Mißverſtändniß zeugt Zank und Zank Krieg.

Portugall nimmt ſogar Abgaben vom Sold der Bedienten, und beſchneidet die Kirchengüter, um die Koſten ſeiner Kriegsrüſtungen in Amerika und Europa beſtreiten zu können. Spanien rüſtet ſich, als wollt' es, nicht Algier, ſondern eine fünfte Welt erobern. Frankreich iſt zu Waſſer und zu Land gerüſtet, und alles bekommt unter dem neuen Miniſter ſo viel Leben und innere Kraft, daß es ſeit Ludwig dem XIV. noch niemals in einem ſo furchtbarn Zuſtande war. Ueberdas ereignen ſich ſeit einiger Zeit gewiſſe Mißverſtändniſſe zwiſchen Engelland und Frankreich, die über kurz oder lang eine blutige Erklärung erheiſchen dürften. Die Rieſen im hohen Nord kennt man, und wehe uns, wenn ſie in der thönenden Rüſtung daher ziehen, ihre Streitkolben heben, und donnern und tödten!

Schon dünkt mich, ſtehen die Tambors an den Hauptſtraßen von Europa, zuken mit dem Schlegel nach der Trommel, und warten nur noch auf Einen Wink, um durch ihren fürchterlichen Lermſchlag unzähliche Streiter ins Feld der Ehre und des Todes zu ruffen. —

Aus dem teutſchen Muſäum.

Meine Leſer ſollen mit eheſtem dieß vortrefliche teutſche Journal näher kennen lernen. Einſtweilen theil ich ihnen einige ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Nachrichten draus mit.

In Frankreich hat man Zeit genug gehabt, die Verpachtung der öffentlichen Einkünfte des Staats kennen zu lernen, und der vortrefliche **Turgott** ſucht ſie abzuſchaffen, wobey er wohl nicht ſo ſehr Unrecht haben mag. Die verpachteten Einkünfte von der einzigen Stadt Paris, betragen jährlich 40. Millionen Livres. Dieſe nehmen die Fermiers, und zahlen dem König 10, höchſtens 12 Millionen. Die übrigen Ausgaben betragen etwa 2 bis 3 Millionen. Dies macht zuſammen 15 Millionen, welche von 40 abgezogen, noch eine Summe von 25 Millionen für die Herren Pächter übrig laſſen. — Die Oelpächter zahlen dem König jährlich 900000. Livres, und nehmen ein 3. Millionen und 400000. Livres. Man kann den Profit der Pächter wohl zu 50. pro Cent anſchlagen. Sie haben in der That allen Reichthum des Landes in Händen, und ſind dadurch auch faſt die ausſchlieſſenden Beſitzer der wichtigſten Handlungszweige der Nation; — ſie haben den größten Antheil an dem Indiſchen Handel, der Spiegel-Manufactur, ꝛc. ſie ſind die Inhaber der beſten Staats-Obligationen. Dabey ſind die General Pächter die Reſſource verarmter großer Familien, die Patrone der Wiſſenſchaften und der Gelehrten ſind; ſie machen die Honneurs von Paris, ꝛc.“

Der Verfaſſer der Interets de la France malentendues rechnet in Frankreich eine halbe Million geiſtlicher Perſonen. Wahrſcheinlich iſt dieß zu viel. Andere rechnen ſie 300000. Im Jahr 1769, als der General Controlleur **Terray** viele geiſtliche Einkünfte einzog, will man 140000. gezählt haben, von denen (macht der Zähler die Anmerkung) 100000 hätten Kriegsdienſte thun, oder noch beſſer das Land bauen, oder in den Manufakturen arbeiten können. Die Femmes publiques in Frankreich ſchätzt man auf 100000. Dieſe reichten alſo gerade hin, den in die Geſellſchaft zurück gekehrten Geiſtlichen gute Weiber zu geben.“

„Die auswärtigen Angelegenheiten machen unter den Franzöſiſchen Staats-Depenſen eine ſehr intereſſante Rubrik. Man ſieht eine Berechnung von 11. Jahren, in welchen ſie 681 Millionen und 18 000 Livres gekoſtet haben. Ein Troſt für den Franzöſiſchen Patrioten kann hiebey der Gedanke ſeyn, daß ein guter Theil dieſer Summe nur an die Fremden geliehen werde, und für Franzöſiſche Weine, Manufakturen und Putz wieder ins Land zurückkommen müſſe.

Im Jahr 1752. wurde dem Brittiſchen Parlement folgender Etat ſeiner Subſidien vorgelegt: An Preußen 400000. Pf. Sterl. an Schweden 300000; an Dännemark 120000; an Cölln 50000; an Pfalz 25000; an Genua 90000; an Modena 15000; an den König von Pohlen 96000.

Literatur.

Im 21ten Stück des 27ten Bandes der Allgemeinen teutſchen Bibliothek ſteht am Ende eine zuſammenhängende Beſchreibung des Gaßneriſchen Unfugs. Die Haut ſchaudert einem, wenn man dieſe Geſchichte hier, wovon wir Schwaben Augenzeugen waren, nun mit Einem Blik überſieht. O Nachwelt, Nachwelt, was wirſt du darzu ſagen!

ſagen! —— Bewundern mußt' ich die Geduld dieſes Recenſenten, ders übers Herz bringen konnte, ſo viel unſinniges Zeug, das für und wider dieſe Sache geſchrieben wurde, durchzuleſen. —— O hätt' ich einen Talismann, um dieſen Artikel in der Bibliothek auf ewig unſichtbar zu machen! Und einige Flaſchen Waſſer aus dem Strome Lete und könnt's allen Menſchen ſo lang zubringen, bis ſie's vergäßen, was wir in den neuſten Zeiten (man nennt ſie die aufgeklärteſten) vor eine erniedrigende Rolle geſpielt haben! —— Doch Schwärmer und Pöbel, der ihnen glaubt, wirds geben, bis an der Welt Ende.

Die Urtheile über Lenz und Klinger, auch zum Theil über Göthe, ſind in dieſem Stücke von Herzen ſchlecht. Achſelzucken und ewiges Plaudern von Regeln beſſert ſolche feurige Genies nicht. Der raſche Baurenjunge richtet ſich ſelber auf, wenn er fällt; nur der flenaende, verwöhnte Zärtling liegt da und zappelt und ſchreit, bis der Hofmeiſter oder die Kinderwärterinn ihm aufhilft.

Die Anmerkungen über meine teutſche Chronik werd' ich mir ſehr zu nuße machen; ich hoffe, der Kunſtrichter werd mirs jezt ſchon anſehen, daß ich aufm Weg der Beſſerung bin. Nur bitt ich um menſchenfreundliche Nachſicht, wann ich, wie faſt jeder Schriftſteller nach der Uhr meine Launen habe. —— Schreiben muß ich; ich mag Kopfweh oder Grillen, oder Verdruß, oder Nahrungsſorgen haben, und daraus müſſen natürlicher Weiſe Ungleichheiten entſtehen.

Nur der Seitenblik auf mein Vaterland

Schwaben:

Schwaben: man wundre ſich, daß einer drinn teutſch ſchreiben könne! iſt mir unangenehm. In Augſpurg lebt ein **Stetten** und ein **Mertens**, die ſehr gut teutſch ſchreiben, und hier in **Ulm** — **Miller**, deſſen Sprachſtärke man ſchon aus den Allmanachen kennt, und der, ſo Gott will! in kurzem zeigen wird, daß er eine ſo gute Proſe zu ſchreiben wiſſe, als der zugeſchnizelſte, gelekteſte Berliner.

An den Verfaſſer der teutſchen Chronik.

Sie haben neulich einige Herren, die ihnen unter verſtekten Buchſtaben etwas zum drucken eingeſchickt hatten, ſehr abgefertigt. Unter dieſen Anonymen waren mir die 3. Buchſtaben X. Y. Z. ſehr auffallend. Da ich wußte, daß ein gewiſer Jüngling, der einer von meinen erſten und zärtlichſten Freunden iſt, ſich dieſer Buchſtaben ſeit einem Jahre an verſchiedenen Orten bedienet hatte; ſo konnt' ich nicht umhin, ihn ernſtlich zu fragen: Ob er auch unter denen von Ihnen ſo abgefertigten Anonymen ſey? — und deklarirte hierauf ein vor allemal, **daß alles, was künftig das Apokalyptiſche Mahl X. Y. Z. führte nicht von ihm herkommt, ſondern ihm entweder untergeſchoben, oder nachgeahmt iſt.** Uebrigens kennt die Welt und ſie auch das Gepräg und die Salbung des bemeldeten Jünglings zu ſehr, als daß man nicht beym erſten Anblicke erkennen ſollte, daß es kein Pasquillant (und was dem nachhinkt!) ſey, ſondern ein Menſch, der bey allem ſeine wohlmeynende Abſichten hat, haben wird, und ſo Gott will! haben ſoll.

K. in Z.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Den 25. März, 1776.

Einige politiſche Texte.

Engelland höre die Stimme des Sehers Price! Er iſt einer der weiſeſten deines Volks, liebt Gott und ſein Vaterland, und hat in der Stunde der Weihe einen deiner gröſten Könige, Georg den I. geſehen; traurend und fürchterlich bleich erſchien er ihm, wie der Geiſt Hamlets. Er ſchlug die luftigen Arme über ſein Haupt zuſammen, und jammerte: O Brittannia! Brittannia! du ſtolzeſte unter den Königstöchtern, warum verſchwendeſt du deine Schätze? Opferſt deine Starken dahin? Schwimmſt übers Meer, um deine jüngſten und liebſten Kinder zu tödten? — Amerika iſt der hellſte, glänzendſte Stein in deiner Krone; und ſchau! die Weisheit hat ihn gefaßt, und die Thorheit wird ihn verlieren! Das Meer wird deine Edlen verſchlingen, und was übrig bleibt, wird das Schwerd der Freyen freſſen? Deine Reichthümer werden wie Bäche im Sande zerrinnen! Dein Kredit wird fallen! Dein Genius wird dich verlaſſen, und da liegen wirſt du auf den Trümmern deiner verfallnen Glückſeligkeit, und heulen und wehklagen, daß es an fernen Ufern wiederhallt! —

Dieſer Text iſt genommen aus den Klagliedern des Doktor Price unter dem Titel: Conſtitutional Liberty, den man jezt in London unter dem Namen des brittiſchen Jeremias verehrt.

Im Monat Februar ſind in Engelland 52. Bankerote ausgebrochen. Schrekliche Folge des bürgerlichen Kriegs! — Noch ſchrecklichere kommen! —

Hier iſt eine Probe der neuſten Menſchenſchatzung! — Der **Landgraf** von **Heſſenkaſſel** bekommt jährlich 450000 Thaler für ſeine 12000. tapfere Heſſen, die gröſtentheils in Amerika ihr Grab finden werden. Der **Herzog** von **Braunſchweig** erhält 65000. Thaler für 3964. Mann Fußvolks und 360. Mann leichter Reuterey, wovon ohnfehlbar ſehr wenige ihr Vaterland ſehen werden. Der **Erbprinz** von **Heſſenkaſſel** giebt ebenfalls ein Regiment Fußvolk ab, um den Preis von 25000. Thaler. 20000. Hannoveraner ſind bekanntlich ſchon nach Amerika beſtimmt, und 3000. Meklenburger für 50000. Thaler auch. Nun ſagt man, der **Churfürſt** von **Bayern** werde ebenfalls 4000. Mann in Engliſchen Sold geben. Ein fruchtbarer Text zum predigen für Patrioten, denen 's Herz pocht, wenn Mitbürger das Schickſal der Negernſklaven haben, und als Schlachtopfer in fremde Welten verſchickt werden. —

Ueber 50000. Mann werden alſo in Amerika gegen die Provinzialiſten kämpfen, die da flehen, und die Haſſer ihrer Freyheit muthig erwarten. Sie nennen ſich ſchon Amerikaniſche Freyſtaaten, entwerfen Geſetzbücher, entreiſſen ſich dem Schoos der Weichlichkeit, um für ihre heiligen Rechte zu fechten. —

So entreißt ſich ein Held der Könige weichlichen Töchtern,
Wenn ihn der Tod fürs Vaterland ruft. Ins Feld hin, wo Gott ſteht
Und dem Tode, gerüſtet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Ruft ihn mehr als ewiger Ruhm, die Stim̃e der Unſchuld! —
Dankbar wird ihn der Mund befreyter Glücklichen ehren,
Denn ſein Krieg war gerecht.

Rußland wird nun auch eine Flotte in der mittelländiſchen See unterhalten, worzu es ſelbſt von Engelland herbeygeruffen wurde. Wieder ein Schritt zur fürchterlichen Oberherrſchaft Rußlands über die halbe Welt. Alles hilft dran arbeiten. Fordern dieß etwann die Grundſätze einer geſunden Politik? Das neue Rußiſche Geſetzbuch wird nun in die meiſte Europäiſche Sprachen überſetzt, damit wir uns einſtweilen mit unſerm künftigen Kodex bekannt machen können. Wer predigt mir über dieſen Text, daß die Zuhörer ſchaudern?

Miſcellaneen.

Die liebenswürdige Fürſtinn von **Wallerſtein**, **Maria Thereſia**, aus dem Fürſtl. Hauſe Taxis, ſtarb kürzlich zu Wallerſtein im 19ten Jahr ihres Alters, nachdem ſie kurz vorher von einer Prinzeßinn entbunden wurde. Ihr edler Charakter, ihre Schönheit, ihre Tugend macht ſie dem Lande und ihrem Gemahle unvergeßlich.

Der **Herzog von Würtemberg** iſt wirklich in London, findet ſich alle Morgen auf'm Paradeplaz ein, und wurde kürzlich dem Hofe vorgeſtellt. Im Mai wird er wieder in ſeinen Landen zurück erwartet.

Mailand verlohr am Ende ſeiner dißjährigen Karnevalsluſtbarkeiten ſein vortrefliches weltberühmtes Schauſpielhaus, wo ſeit 1717. die Künſte ſchon ſo oft triumphirten — dann alle Meiſter der Dichtkunſt, Tonkunſt, Mahlerey und Tanzkunſt drangen ſich dahin, und rangen mit einander, wie ehmals die griechiſchen Athleten. Kürzlich war auch Noverre da, der erſte und vielleicht der lezte Balletmeiſter der Welt.

Vom Nationalcharakter.

Schon Ariſtoteles hats gewußt, und tauſende ſprachen's ihm nach, daß jeder Staat, wie jeder einzelne Menſch, ſeinen beſondern Charakter habe. Klima, Erziehung, Regierungsform, alles trägt das Seine darzu bey, dieſen Charakter zu erhalten, zu beſtimmen, oder gar zu verfinſtern und zu vernichten. Vernichten? Das hält ſchwer, wenn der Stof ſo derb iſt, wie bey den Teutſchen. Nachahmungsſucht hat zwar einige Geken unter uns gemacht; aber man ſiehts jezt nur allzu deutlich, daß das Franzöſiſche Luftkleid dem teutſchen Rieſenkörper nicht paſſe. Wir fangen wieder an, die Franzen und Maſchen herunter zu reiſſen, und nach 'm alten Kittel mit großen Aufſchlägen und maßiven Knöpfen zu greiffen, in dem unſere Voreltern ſo ſtattlich einhergiengen. Tacitus würde unter uns noch viele von jenen feſten Zügen finden, womit er ſein ausgeartetes Rom beſchämte.

Nichts iſt poſirlicher, zwittermäßiger, als wenn ſich Nationen miteinander vermiſchen, die ſeit Jahrhunderten Antipoden waren. Der ſolide,

der

der männliche Britte! — und der ſchwankende weibiſche Franzoſe! — Welche Misgeburten und lächerliche Karrikaturen muß nicht die Vermiſchung dieſer beeden Charaktere hervorbringen! Wirklich hat er ſie hervorgebracht; Paris iſt in London, und London in Paris. Der ſonſt ſo derbe Engelländer faſelt nun ſo gut, als der Franzos. In ſeinen Geſchäften, Geſellſchaften, Ergözlichkeiten, ſelbſt in ſeinen Schriften herrſcht Franzöſiſcher Leichtſinn. O Shakespear, Milton, Newton, o ihr ehrwürdigen Schatten in Weſtmünſter, eure Zeiten ſind vorbey; Ausgeartet ſind eure Enkel, und in der Schule ihrer Nachbarn beynahe zu Weibern herabgemodelt! —

Zu einiger Vergeltung ahmen jezt die Franzoſen den Engelländern nach — aber nur im Kleinen, dann zum Großen iſt's Original verſtimmt. Sie leſen die Schriften der Engelländer; aber nur ihre neueſten Romanen, dann die ſind ſo ſeicht und ſo brühenreich, wie die Franzöſiſchen. Sie halten Pferdrennen, Hahnengefechte, und ſtellen eben ſo unnüze und lächerliche Wetten an, als die Engelländer. Wie ſonderbar iſt nicht folgende Wette! Ein gewiſſer Graf wettete mit einem gewiſſen teutſchen Prinzen, daß er mit einer ſchweren Laſt auf dem Rücken ein Ziel von 100. Schritten im Laufen eben ſo geſchwind erreichen wolle, als der Prinz ohne dergleichen Laſt zu gleicher Zeit ein etwas entferntes Ziel von 150. Schritten. Der Schiedsrichter der Wette, und zugleich die Laſt, ſoll ein gewißer großer und ſtarker Polniſcher Fürſt ſeyn, den gedachter Graf auf die

Schulter nehmen wird. Der Herzog von la Valliere giebt zu dieſem Wettlaufen ſeinen Garten her. Es würde in der erſten Hitze vor allem Volk unternommen worden ſeyn, wenn es nicht mit obgedachten Umſtänden verknüpfet wäre. — Will der Graf etwan den Ruhm jenes griechiſchen Atlethen erjagen, der einen gemäſteten Ochſen 200 Schritt weit tragen konnte? — Wenn Männer ſo ſpielen; ſo miſch ich mich lieber unter die Buben, und werf mich mit ihnen aufm freyen Felde mit dem Ball! — Gott behüt uns unſre teutſche Maſſe! —

Aus dem teutſchen Muſäum.

In Portugall wachſen ſehr viele Wachholderbeeren; beſonders auf dem Berge Strella, in der Provinz Eſtremadura, ſchon allein ſo viel, daß das Reich nicht nur damit ſich ſelbſt hinlänglich zum Gebrauch der Kirchen und des Luxus verſorgen, ſondern auch noch ausführen könnte. Aber alle Wachholderbeeren, welche die Portugieſen gebrauchen, werden ihnen von den Holländern zugeführt, und die auf dem Berge Stella verdorren. Schade, daß ſie die Holländer nicht hier abholen, nach Amſterdam fahren, und von da wieder nach Liſſabon bringen. Die Portugieſen würden gutmüthig zuſehen. Denn mit ihrer Wolle (ſo wie mit der Spaniſchen) hat es gerade dieſe Bewandniß. Nur müſſen die Portugieſen dieſe noch etwa 6mal theurer von den manufacturirenden Nationen kaufen, als ſie ihnen verkaufen. — Bey Alcantara iſt eine Grotte, die eine Menge vortrefflichen Salpeter hat; und aller Salpeter, den Portugal gebraucht, wird

wird ihm von den Holländern, und zwar nicht roh, ſondern ſchon im Schießpulver, gebracht. — Keine größere Seltenheit kann man in Portugal ſehen, als friſche Butter. Faſt alle Butter, welche man verbraucht, wird aus Irland, 250. teutſche Meilen weit, eingebracht; dieß geſchiehet aber in ſolcher Menge, daß ſie in Portugal um ein Drittel wohlfeiler iſt, als zu Paris die Butter aus den nächſten Dörfern, ꝛc.

Für den Bürger.

Jakob Fink, ein Schumacher von A. . . ſah 'nmal einen 12jährigen Buben unterm Galgen, der ſeinen Vater henken ſehen mußte. Nach der Exekution führte man den Buben auf die Landſtraße, und hieß ihn unter ſtarken Drohungen aus 'm Land gehen. Der Schumacher dachte nicht, wie der Pöbel zu denken pflegt: Art läßt nicht von Art, ſondern ſchlich dem Jungen nach; der daſtand, und nun die weite Welt wie eine Wildniß vor ſich liegen ſah, und ſagte zu ihm: Hätteſt nicht Luſt, 'n braver Kerl zu werden? — Hab keine Kinder, will dir was lernen laſſen! — Der Bub weinte, und folgte dem Schumacher nach. Der führt' ihn auf ein Dorf zu einem frommen Schulmeiſter, und bat ihn für Geld und gute Wort, den Buben zu unterrichten. Der Knab wuchs heran, ward fromm und treu, und nun ließ ihn ſein Wohlthäter durch einen Comes Palatinus (o Ceremonie!) ehrlich machen, und lernt' ihm 's Schumacher Handwerk. Der Junge begrif alles, gieng in die Fremde, kam zurück, heirathete ein Bäßchen ſeines Wohlthäters, und iſt nun der geſchickteſte Schumacher ſeiner

Vater-

Vaterſtadt, und wird wegen ſeiner guten Sitte von Hohen und Niedern geliebet. — Jüngſt gieng ich auf den Gottesacker, ſah da die Gräber vor mir im Sonnenſchein liegen, und hörte nicht weit von mir die Stimme eines Weinenden, der ſich über das Grab eines Todten bog: Haſt mich zu 'nem braven Bürger gemacht, und zu 'nem Chriſten, ſchluchzte der Klagende, Oh ! ! ! Gott vergelt dirs in der Ewigkeit! — Ich trat hinzu, und es war Michel Grimm, der Sohn des Diebs, der auf Jakob Finks, des Schumachers Grab weinte. — Mit Thränen ſtolpert ich über die Gräber weg, und dacht' in meinem Herzen: Gott ſeegne die Aſche jedes redlichen Bürgers, der hier ſchlummert!

Bey Herrn Stage und Wohlern iſt
zu haben:

Moſers, Joh. Jac. Erläuterung des Weſtphäliſchen Friedens, aus Reichshofräthlichen Handlungen, 2ter Theil, 4. Frankf. 776. 3. fl.

——— Neueſte Geſchichte der unmittelbaren Reichsritterſchaft, unter denen Kayſern, Matthia, Ferdinand II. und III. Leopold, Joſeph I. Carl VI. und VII. Franz und Joſeph II. mit Betrachtungen darüber, 1ter Theil, 8. Frankf. 775. 1 fl. 30. kr. Der 2te Theil wird bis Oſtern fertig à 1 fl. 30 kr.

Moſer iſt längſt unter uns, als der gröſte unermüdeſte Poligraph, und als eines der neueſten Juriſtiſchen Orakel bekannt; er darf alſo der Empfehlung eines Ungeweihten nicht.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Den 28. März, 1776.

Nordſtürme.

Von Norden her beginnt ein gewaltiger Sturm. Oeſtreich und Rußland ſollen übereins gekommen ſeyn, das meiſte den Polen abgenommene Land wieder herauszugeben, und den König von Preußen dadurch zu zwingen, ſeinen Antheil auch fahren zu laſſen. Aber **Er**, deſſen große, unbeugſame Seele die Welt bereits kennt, iſt nicht geſonnen, Einen Grenzpfahl um Einen Zoll zu verrücken.— Wann ihn nun, wie verlautet, die Oeſtreicher, Ruſſen und Polen darzu zwingen wollen; ſo iſt der Sturm da, und wehe dem, den er in ſeinen Wirbel faßt! Prinz Heinrich iſt bereits nach Petersburg abgegangen, um, wie Aeolus, dem Sturme zu gebieten.

Eine Sage.

Der Herzog von Würtemberg ſoll 3000. Mann an Engelland überlaſſen, und dieß ſoll die Urſache ſeines gegenwärtigen Aufenthalts in London ſeyn. O —— ! ! !

Für den Bürger.

In Hamburg giebts noch Preiſe für bürgerliche Tugenden. Bey der leztern grauſamen Kälte kam Feuer aus. Der daſige Sprizenmeiſter flog zur Rettung herbey. Das Fleiſch von beeden Händen blieb ihm an der Sprize kleben; aber nun wars nicht Zeit, an ſeinen eigenen Schmerz zu denken; er ſollte einen Unglücklichen retten. Er thats! Das Feuer war gelöſcht, und er büßte ſeine beeden Hände ein. Die Bürgerſchaft verehrte ihm nun eine Medaille, womit die guten und edlen Bürger beehrt werden. Hätt' ich noch mehr Hände, ſagte der Biedermann, ich wollte ſie mit Freuden zum Dienſt meiner unglücklichen Mitbürger hergeben!

Da tritt ein Keſſelflicker auf, und beſchämt an Großmuth und Herzensgüte manchen ſtolzen Prediger der Tugend.

Franz der Keſſelflicker traf beym lezten harten Froſt einen Juden auf der Landſtraße bey Halberſtadt erfroren an, und neben ihm ein Körbchen ſtehen mit Tüchern und Bändern. Der Keſſelflicker dachte nicht lange, wie's die hochſtudirten Leute zu thun pflegen: Willſt ihn retten? —— 's iſt doch kein Chriſtenmenſch! 's iſt ein Jud! —— Nein! er —— rettete, nahm ſeinen erſtarrten Mitbruder auf den Rüken, und trug ihn dem nächſten Dorf zu. Da wuſch er ihn, und rieb ihn mit Brantenwein, und der Jude ward wieder lebendig. Nun holte der Keſſelflicker das Körbchen, das er in den Schnee verſcharrt hatte. Als er zurück kam, fiel ihm der Jud um den Hals, und ſagte mit Thränen: Ihr ſeyd mein Erretter, Gott lohn's euch! Hab ſonſt nichts auf Gottes Welt, als dieß Körblein! Nehmt's! dann ihr habt mir das Leben gerettet. —— Aber der Keſſelflicker drükte dem wei-

weinenden Juden die Hand, ſprach kein Wort, gieng weiter, und der Jud rief ihm nach, ſo weit er ihn ſehen konnte: O Gott's Lohn! o Gott's Lohn! —

Literatur.

Der würdige Paul von Stetten in Augsburg legte neulich ſein 30. jähriges mit Ruhm geführtes Scholarchat nieder, und Herr Rektor Mertens ſetzt' ihm bey dieſer Gelegenheit ein Denkmal, das beeder Männer würdig iſt. Man weiß, daß Herr Mertens ein grader teutſcher Mann iſt, der die Schmeicheley, wie den Tod haſſet; um ſo unverdächtiger iſt alſo ſein Zeugniß von den Verdienſten des Herrn von Stetten ums Augſpurger Schulweſen. Bey dieſer Gelegenheit legt er einen abermaligen Beweis von ſeiner tiefen Einſicht ins Schul- und Erziehungsweſen ab. Er iſt von der Würde und Vortreflichkeit der weiſen Sorge für Unterricht und Erziehung ſo überzeugt, daß man den edlen Enthuſiasmus bewundern muß, mit welchem er ſich dem Lehramte weiht. Er kennt die Gebrechen der teutſchen Schulen vollkommen, räth aber nicht, das gothiſche Gebäude mit zerſtörender Hand niederzutrümmern, ſondern mit kluger Weile dran zu beſſern. Wenn er aber Baſedows Erziehungsanſtalten und Vorſchläge blos leere Deklamation und rhetoriſche Floskeln nennt, (denn das will ſein quicquid Baſſedovius rhetoricetur ſagen) ſo tritt er den Verdienſten dieſes wirklich großen Mannes viel zu nahe. Baſedow iſt ein Genie, hat alſo die Gedult nicht, ein ganzes Gebäude zu errichten; wirft aber ſo edle und zum theil ſchon bearbeitete Bruchſtücke hin, daß ſie die Nachwelt mit Dank und Nutzen ſammeln, und draus ein Gebäude errichten wird, worzu ſie weiter nichts braucht, als Kalk und Gedult. Die bekannten Urſachen vom ſchlechten Zuſtand unſerer Schulen — ſchlechte Lehrer, elende Belohnung, kalte Obſorge des Staats, ſetzt Herr Mertens mit ſolcher edlen Kühnheit und Wahrheit auseinander, daß ſeine Schrift die Beherzigung eines jeden teutſchen Patrioten verdient. **Münchhauſens** großes Beyſpiel, dem unſre erſte teutſche Univerſität ihren gegenwärtigen Wohlſtand zu danken hat, weiß Herr Mertens ſehr ſchicklich anzubringen; aber Münchhauſen hatte eine Engliſche Börſe, worinnen oft mehr Guineen waren, als in unſern Börſen — Kupferkreuzer.

Am Ende hat Herr **Mertens** einen neuen und wahren Gedanken. Er ſagt: Wir ſchmücken unſre Tempel mit vielem Aufwande aus, um dem Volke ſchon durch die Sinnen eine Ehrfurcht gegen dieſe heiligen Stätten abzulocken. Sind Erziehungshäuſer minder heilig? Warum wendet man nichts auf ihre Verzierung? Auf eine edle Pracht, die Eltern und Kindern gleich bey ihrem erſten Eintritte Ehrfurcht abnöthigt? Eine Schule, die wie ein Kerker ausſieht, finſter und dumpf; hat die was Angenehmes, was Anziehendes für die Sinnen der Jugend? — Mit einem Wort, Herr Rektor Mertens zeigt mit ſeinem Beyſpiele, daß man nicht mit der finſtern Orbiliusmine, ſondern mit der hellen geglätteten Stirne des Menſchenfreunds, der ſeiner großen ehrenvollen Beſtimmung gewis iſt, unter

unter ſeinen Zöglingen wandeln könne. Alles dieſes ſagt er mit dem runden Römermunde, der ihm ſo wohl anſteht, und ihn über viele ſeiner Mitgenoſſen erhebt, die noch immer fortfahren, in Phraſen und Centonen Unſinn zu predigen —— Müken zu ſäugen, und Kameele zu verſchluken! ——

Von der Bevölkerung. Ein Paradoxon. Leipziger Oſtermeſſe 1776. bey Schwan in Mannheim.

Der edle patriotiſche Phantaſt Möſer warf jüngſt die Frage auf: Was muß die erſte Sorge zur Bereicherung eines Landes ſeyn? Die Verbeſſerung der Landwirthſchaft? oder die Bevölkerung des Landes? oder die Ausbreitung der Handlung? Womit muß der Anfang gemacht werden? und gab den Rath, daß man ſeine erſte Sorgfalt auf den Handel gerichtet ſeyn laſſe; doch daß Handel und Ackerbau ſich gegenſeitig einander aufhelfen.—— Ich halts mit dem Verfaſſer des gegenwärtigen Paradoxon, der in der Bevölkerung die vornehmſte Stütze der Länder, und die Hauptgrundlage zu ihrer Glückſeeligkeit findet. So ſonderbar der Mann iſt; ſo ſehr gefällt mir die Treuherzigkeit, womit er ſein Paradoxon hinwirft, ohne die Blize zu ſcheuen, die von Kanzeln und Kathedern auf ihn niederzücken werden. Sein Paradoxon beſteht eigentlich darinn: die meiſten Staatsklugen ſagen: **vermehret die Ehen**, wenn ihr den Staat bevölkern wollt. Er ſagt aber: **Hebt die Ehen ganz auf**, wenn euch die Bevölkerung am Herzen liegt. Sehr weislich ſchließt er den Baurenſtand

ſtand davon aus, dann denen iſt der Eheſtand nicht zur Laſt, ſo wenig als dem gemeinen Handwerksmanne. Da tragen die Weiber ſo viel Beſchwerde, als der Mann, und verdienen oft ſo viel, als er. Er ſchrenkt ſich vornehmlich auf die Stadtleute ein, wo alle Laſt auf dem Manne allein liegt, und die Frau nur da iſt, ihm Ausgaben zu verurſachen. Mehr mörderiſch, als gedeilich, mehr verderblich, als hülfreich ſind die Ehen, ſagt er. Mancher rechtſchaffene Mann leidet unter der Fruchtbarkeit ſeines Eheſtandes; er muß den Biſſen, den er zu ſeiner eigenen Stärkung bedarf, unter ſeine Kinder vertheilen, und Nahrungsſorgen verzehren die Kräfte, die er zum Beſten des Staats hätte verwenden können. Man errichte alſo in jeder großen Stadt ein öffentliches Erziehungshaus, wo die erzeugten Kinder auf Koſten des Staats unterhalten und erzogen werden; man hebe den Unterſchied des Stands und Herkommens gänzlich auf, knüpfe dadurch die Bande der Menſchlichkeit feſter, und bilde darinnen diejenigen Leute, die das Bedürfniß des Staats erheiſcht. Dieß Paradoxon hat der Verfaſſer mit vieler Berdſamkeit ausgeführt, und in einem Stile vorgetragen, der die kriſtallne Klarheit des Griechiſchen hat.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Hirtenbrief des Herrn Erzbiſchofs zu Prag, Gaßnern und andere Exorciſten betref. 8. Prag, 776. 6 kr.

Des Herrn Erzbiſchofs zu Salzburg Hirtenbrief und warnender Unterricht gegen die unbefugten Unternehmungen gewiſſer Exorciſten an ſeine Geiſtlichkeit, fol. Salzburg, 776. 8 kr.

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1776.

von

Schubart.

Zweytes Vierteljahr.

O ſchone mein! — Ich liebe dich mein Vaterland!
Klopſtok.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und zwanzigſtes Stück.

Den 1. April, 1776.

Frankreich.

Das Parlament wagte es, ſich gegen eine der neueſten Königl. Verordnungen, die Abgaben des Adels betreffend, zu widerſetzen. Mit vieler Standhaftigkeit aber antwortete der König: Er hätte alle mögliche Einwürfe zum voraus ſchon widerlegt. Seine Abſicht wäre, Ueberfluß in der Stadt Paris zu verbreiten, den Handel von allem ſchädlichen Zwange zu befreyen, und das Beſte der Handwerker zu befördern, die bey all ihrer Unentbehrlichkeit doch am meiſten der Dürftigkeit und Armuth ausgeſetzt wären. Er verlange nicht den Unterſchied der Stände aufzuheben, und den Adel ſeiner durch Verdienſt erlangten Vorzüge und Würden zu berauben. Er verlange deswegen von ihnen nicht eine ſchimpfliche Schazung, ſondern eine ganz geringe Auflage, wovon er ja ſelbſten ſeine eigene Krongüter nicht ausſchlieſſe. Er verſichert das Parlament, daß, wenn er inskünftige in irgend einer Verfügung etwas Schädliches wahrnehmen werde, er längſt geſonnen wäre, es gleich auf der Stelle abzuändern.

In dieſer Antwort iſt ungemein viel Standhaftigkeit, und zugleich väterliche Liebe für ſein

Volk. Ludwig weiß es ſo gut, als Antonin, daß der Baur, der Handwerker, der Taglöhner ſo gut und noch mehr ſeine väterliche Sorgfalt erheiſchen, als die Edlen der Nation, die ſich meiſt durch ihr Anſehn und Reichthum fortbringen können.

Frankreich will ſich num in allem Ernſt in den Streit der Spanier mit Algier miſchen. Schon iſt eine Flotte von 11. Schiffen von der Linie, 3. Fregatten und 3. Bombardierſchiffen fertig, und Herr von Marbeuf wird den 3ten April zu den Spaniern ſtoſſen, die dadurch auf 40000. Mann verſtärkt werden, um gegen Algier zu agiren. — Wenns nicht ein Fechterſtreich iſt; denn noch immer giebts Leute, die behaupten, daß die großen Kriegsrüſtungen in Frankreich und Spanien auf Engelland abgeſehen ſeyen. St. Germain ſoll dem König ſehr nachdrücklich vorgeſtellt haben, daß es jezt Zeit ſey, oder niemals ſich an den Engelländern zu rächen, und die Bande abzuſchnellen, womit es das Reich ſeit dem lezten Friedensſchluſſe gefeſſelt habe. In Dünkirchen fähret man deswegen noch immer fort, die zerfallnen Werker wieder herzuſtellen, der Engelländer mag noch ſo laut ſchreyen. Gott verdamm die Franzoſen.

Sonſt beklagen ſich jezt die Pariſer, daß ſich die Kälte des Winters auch über ihre Schauſpieler und dramatiſche Dichter ausgebreitet hätte, dann die hätten ihre Sachen ſämtlich ſo ſchlecht gemacht, daß es unausſtehlich geweſen wäre. Die meiſten neuen Arbeiten fürs Theater wurden ausgepfiffen, und ſelbſt das Schrecken Frankreichs,

der

der Kunſtrichter Fontain ſcheiterte, als er vor der Königinn eines ſeiner neuſten Stücke aufführen ließ. Er ſchrieb deswegen im Zorn an einen ſeiner Freunde: Par bleu, alle 3 Einheiten beobachten, und doch nicht gefallen! Die Leidenſchaften in Sentenzen ſprechen laſſen, und doch nicht gefallen! Die Helden Epigrammen ſagen laſſen, die Weiber im ganzen ſtattlichen Kram von Sentiments oder Empfindniſſen auftretten laſſen, und doch nicht gefallen! Die Alexandriner ſo zu runden und befeilen und glätten, daß man ſich drinn ſpiegeln kann, und doch nicht gefallen! Sich ganz geduldig in Schnierleib der Grammatiker, Lexikographen, Dramaturgen und Kleinmeiſter preſſen, und — doch nicht gefallen! Sakerdieu! und abermals Sakerdieu!

Aber mein guter Fontain, Regeln drechſeln und Regeln ausüben iſt zweyerley. Nur uns Teutſchen iſt die Ehre vorbehalten, mit unſerm Leßing, der beedes verſteht, einherzuſtolzieren.

Man ſagt.

Den Manſagt möcht' ich kennen, der Jahraus Jahrein ſo viel ſchiefes, unſicheres, unwahrſcheinliches, oft ganz erdichtetes und geträumtes Zeug in 's Publikum hinſpricht. Ein Ungeheuer muß der Manſagt ſeyn, der ſtatt der 100 Argus-Augen (dann er ſelbſt ſcheint zu ſchielen, oder gar blind zu ſeyn) 100 Mäuler hat, wovon jedes was anders ſpricht. Es kann nicht fehlen, daß manchmal eine Wahrheit mit unterläuft; aber wer mag trauen, wo man ſo oft angeführt worden! Nun ſagt das 100. mundige

Gerücht: Die Freundſchaft zwiſchen Oeſterreich und Preußen, die auf Porphyrſäulen zu ruhen ſchien, fängt plözlich an zu wanken; ja man glaubt, daß dieſe zwey große Häuſer, die um die Oberherrſchaft der Welt mit einander kämpfen könnten, auf dem Punkte des Bruchs ſtünden. Der Kaiſer hat kürzlich 36000 Mann nach Mähren marſchiren laſſen; auch werden die Armeen in Polen und Böhmen ausnehmend verſtärkt. Die Preußiſchen Heere ſind ohnehin immer zum Vorrücken und Schlagen fertig. An! Feur! iſt alles, was Friderich zu ſeinen Kriegern ſagen darf, um Polen und Teutſchland in Flammen zu ſetzen. Gott bewahr uns vor dieſem ſchreklichen Kriege, der die Edelſten unſers Vaterlands koſten dürfte, und, er möcht' auch ausfallen, wie er wollte, für unſer liebes, jezt ſo ſichtbar von Gott geſeegnetes Vaterland äuſſerſt verderblich wäre.

Ein Wortjäger fands neulich vor anſtößig, daß ich Friedrichs Seele groß und unbeugſam nannte. Der muß aber nicht wiſſen, daß hier das Wort unbeugſam ein Lobſpruch iſt. Die Eiche biegt ſich nicht ſo leicht, wie das Weidenbäumchen am Bache, und die Rieſenſeele iſt freylich unbeugſamer, als das animula, vagula, blandula eines Pygmäen. Kinder und Narren ſollen beugſam ſeyn; aber Helden und Weiſe nicht

In Venedig glaubt man, daß es zwiſchen dieſer Republik und dem Pabſt zu einem Bruch kommen dürfte Die Päbſtlichen Soldaten werden deswegen in den Waffen geübt, und zwar auf eben dem Plaz, wo die alten Helden Roms ehemals ihre Völker, die Weltbezwinger muſterten. **Sylla, Pompejus, Cäſar,**

Cäſar, Sertorius, würden freylich große Augen machen, wenn ſie die Päbſtlichen Soldaten aufmarſchiren ſähen.

Vom Tod und jungen Mägdlein aus dem 16ten Jahrhundert.

Es gieng ein Mägdlein zarte
In einer Morgenſtund
In einen Blumengarten
Friſch, frölich und geſund.
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Draus einen Kranz zu machen
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geſchlichen
Ein gar erſchröcklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hat er an,
Er hatt' kein Fleiſch, kein Blut, noch Haar
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechſen gar.

Gar heßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne
Und thät noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das da in großen Aengſten
Des grimmen Todes war.

Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
M wunderſchönen Kranz.
Der wird dir nit gebunden ſeyn
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

Der Kranz, den ich aufſetze,
Der heißt die Sterblichkeit,

Du wirſt nit ſeyn die lezte,
Die ihn trägt auf dem Haupt.
Wie viel allhier gebohren ſeyn,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal.
Sie werden deine Blümlein ſeyn,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelgeſtein.

Willſt du mich gerne kennen,
Wer ich bin? Wer ich ſey?
So hör meinen Namen nennen
Will dir es ſagen frey:
Der grimme Tod werd ich genannt
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

'Ne Senſe iſt mein Wappen,
Die ich mit Rechten führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeiner Thür.
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon
Spät, früh und in der Mitten
'S hilft nichts, er muß davon —

Das Mägdlein voller Schmerzen
Voll aller Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen
Sprach: Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen mit mir nit ſo ſehr,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben mehr.

Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold

Und

Und was du nur willt haben,
Daſſelb du nehmen ſollt!
Nur laſſe du das Leben mir
Mein allerbeſte Schäze
Die will ich geben dir.

„Kein Schaz ſollt du mir geben
Kein Gold noch Edelſtein,
Ich nimm dir nur das Leben
Du zartes Mägdelein!
Du muſt mit mir an meinen Tanz
Daran geht noch manch tauſend
Bis daß der Reih wird ganz.

O Tod laß mich beym Leben,
Nimm all mein Hausgeſind
Mein Vater wird dirs geben
Wann er mich lebig finde.
Ich bin ſein einzigs Töchterlein
Er wird mich nit bald geben
Um tauſend Gulden ſein.

„Dein Vater will ich holen,
Und will ihn finden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde,
Weiß, wenn ich kommen ſoll.
Jezund nehm ich dich nur allein
O zartes Mägdlein junge
Du muſt an meinen Reihn. „

Erbarm dich meiner Jugend
Sprach ſie mit großer Klag,
Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jezund
Spar mich noch eine Weile!
Schon mich noch etlich Stund!

„Drauf ſprach der Tod; Mit nichten,
Ich kehr mich nit daran

Und hilft allhier kein Bitten;
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür.
Ein jeder muß mir weichen,
Wenn ich klopf an die Thür.

Er nahm ſie in der Mitten,
Da ſie am ſchwächſten was,
Es half an ihm kein Bitten,
Er warf ſie in das Gras.
Und rührte an ihr junges Herz
Da lag das Mägdlein zarte
Voll aller Angſt und Schmerz.

Ihr Farb thät ſie verwandeln,
Ihr Aeuglein ſie verkehrt
Von einer Seit zur andern
Warf ſie ſich auf die Erd.
All Wolluſt ihr vergangen was
Kein Blümlein wollt ſie holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Und thät ihr Leben enden
Wohl hin in kurzer Eil,
Weil ſie der Tod behende
Berührt mit ſeinem Pfeil.
Der Welt war ſie entzogen g'ſchwind
Dieß hat wohl zu betrachten
Manch rohes Menſchenkind!

Darum ihr frommen Chriſten
Nehmt an dem Mägdlein wahr,
Daß da wird ſeyn kein Friſten,
Wenn ſich der Tod ſtellt dar.
Gott helf uns aus dem lezten Leid,
Daß wir nach dieſem Leben
Empfahn die Seeligkeit!

Wie viel herziges, inniges, rührendes, unſchuldiges, einfältig Schönes hat dieß alte teutſche Lied! —— Fühlſt nichts dabey, Leſer! —— ſo ſag mir, wo haſt dein Herz?

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und zwanzigſtes Stück.

Den 4. April, 1776.

Engelland.

Man mag jezt ſeine Augen in ganz Europa herum werfen; ſo verweilt man doch nirgends lieber, als bey Engelland. Wo herrſcht aber auch ſo viel Anſtrengung von Menſchenkraft, und ſo viel anhaltende Thätigkeit, als hier? Eine ſolche Thätigkeit zeigt wahres Leben der Nation an; nimmt die einmal ab, dann erſt iſt die Nation ihrem Verfalle nah. Ich kann alſo meine Stimme nicht mit der Stimme der traurigen Prediger in der Wüſte vereinigen, die vom Felſen herunter weiſſagen: Engellands ſtolzer, glänzender Period, iſt bald ganz vorüber! Man ſieht ſein merkliches Herunterſinken auf allen Seiten. Der Hausfriede, dieſer Hauptquell der öffentlichen Glückſeligkeit, iſt zerſtört; der Hof lebt mit der Nation in beſtändigen Kämpfen, und unſere angenommene Grundſätze haben ihre ehemalige Feſtigkeit verloren! — Sind dünn, ſchwankend, zerbrechlich geworden. —

Dieſe Klagen, die nun die Engelländer beſtändig wiederkäuen, ſind würklich übertrieben; — dann eine große Nation liebt's Uebertriebene. Der Engelländer thut Wunder, wenn ſeine Kräfte durch einen großen Anlaß aufgefordert werden.

Die Sachen in Amerika ſind eben nicht ſo verzweifelt ſchlimm, als man ſie uns in den öffentlichen Nachrichten vormalt. Die Anſchläge der Provinzialen auf Quebek ſind durch den Tod des tapfern Generals Montgomery und durch den Verluſt einiger hundert braver Leuten vernichtet worden. Der General Carleton hält ſich in Quebek, wie es einem braven Britten zuſteht, und General Howe macht mit ſeinen wenigen Leuten ſo muthige Anſtalten, an denen das Ungeſtümm der Koloniſten immer abprallt. So bald die teutſche Armee angelangt ſeyn wird; ſo ſoll der Feldzug eröfnet werden. Howe gedenkt offenſive zu handeln, um dem verderblichen Kriege ſo bald ein Ende zu machen, als es möglich iſt.

Das Parlament hat ſich endlich entſchloſſen, dem Könige die auſſerordentlichen Summen zu bewilligen, die er zur Fortſetzung dieſes Kriegs nöthig hat. Die teutſchen Truppen werden nun nächſtens in Engelland erwartet, und dann ohne Verzug nach Amerika eingeſchift werden. Da in den Kolonien die teutſche Sprache die herrſchende iſt; ſo fürchtet man, vielleicht mit einigem Grunde, die Teutſchen möchten dadurch verleitet werden, bey ihren Landsleuten zuweilen einen Beſuch abzuſtatten. Allein die Klugheit der Anführer wird dieß ſchon zu verhindern wiſſen.

Die Anzahl der Teutſchen in London iſt jezt ungewöhnlich groß. Wer Geſchmack am Soldatenleben hat, dringt ſich jezt dahin, um ſein Glück im Amerikaniſchen Kriege zu ſuchen. Kürzlich nahm der König etlich und 30. teutſche Feld-

ſcherer

ſcherer in ſeinen Sold, die ſämtlich nach Amerika beſtimmt ſind.

In **London** will man Nachricht haben, daß der **König** von **Portugall** geſtorben ſey, in andern Orten aber weiß man davon noch nichts.

Nichts gleicht dem Freymuthe, womit die Engelländer im Parlamente ſprechen. **Burke**, **Fox** und **Barre** hielten neulich dem General **Montgomery**, der vor Quebek blieb, eine Lobrede. Sie nannten ihn einen tapfern, weiſen, leutſeligen General, und beklagten ſeinen Verluſt in den rührendſten Ausdrücken. Lord **North** mochts nicht recht ertragen; er fiel ihm alſo in die Red, und ſagte: Wahr iſts, **Montgomery** hat ſeinen Werth; aber das Beſte, was man von ihm ſagen kann, iſt doch dieß: Er war ein tapferer, weiſer und leutſeliger Rebell.

Hm, ſagte Fox, das Wort Rebell iſt nicht allzeit ſchimpflich; denn alle, die jemals für die Freyheit gefochten, wurden Rebellen genennt; ſelbſt dieß Haus hat es den Rebellen zu **Jakobs** II. Zeiten zu danken, daß es noch die Freyheit hat, hier zu ſitzen. Eine muthige Antwort in der viel Wahres iſt für den, der's fühlt.

> Price ſagt in einer ſeiner neuſten Schriften: Leute, die im dummen Gehorſam ſich unter das Joch jeder despotiſchen Obrigkeit beugen, ſind nicht viel beſſer, als das Vieh, das vor ſeinem Treiber hergeht, und nichts mehr hört, als das Klatſchen der Geiſel. Ein unruhiges, zu Rebellionen geneigtes Volk, iſt gewöhnlich ein großes Volk. —— Hu! 'r hat Recht!

Der Kapitain Cooke rüſtet ſich jezt, zum drittenmal die Erdkugel zu umſchiffen, und einen Verſuch zu machen, ob er nicht eine Nordweſtpaſſage nach Oſtindien ausfinden könne. Dieſer große Seefahrer, der ſo leicht die Welt umſchift, als ein anderer mit der äußerſten Gemächlichkeit Provinzen durchreißt, hat ein ſehr leichtes Mittel erfunden, ſeine Leute vorm Scharbok zu befreyen, nemlich Sauerkraut. —— Von dieſer Reiſe können wir einen großen Beytrag zur Geſchichte unſrer Erdkugel erwarten.

Ich würde unwillig werden, daß nicht auch ein Teutſcher Antheil an der Ehre nimmt, einen Fünften Welttheil entdeckt zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß Franklin, ein Teutſcher, dabey eine ſehr wichtige Rolle ſpielt: dann er wird nächſtens in teutſcher und engliſcher Sprache eine vollſtändige Beſchreibung der entdeckten Südländer herausgeben.

Preußen.

Nun iſt Prinz Heinrich unter einem anſehnlichen Gefolge nach Petersburg abgereißt, und mit einem Auftrage belaſtet, von dem Krieg und Frieden in Schweden, Polen und Teutſchland abhängt.

Der Preußiſche Monarch befindet ſich wieder vollkommen hergeſtellt, und zeigt ſich alle Tag zu Potsdam aufm Exercierplaze.

In Berlin hat der König ein ſehr prächtiges Schauſpielhaus errichten laſſen, aber nicht zum Beſten der teutſchen Schauſpielkunſt; dann

ſchon

ſchon iſt ein Abgeordneter nach Frankreich geſchickt worden, Franzöſiſche Schauſpieler anzuwerben.

> Glücklich wären wir Teutſche, ſagt **Klopſtok**, wenn wir Eine große Stadt in Teutſchland hätten, die von der Nation als Richterinn der rechten Ausſprache und des guten Geſchmaks angenommen würde. Aber noch immer iſt Berlin eiferſüchtiger darauf, den zweyten Plaz nach Paris, als den erſten in Teutſchland zu behaupten.

Von Staatsſachen erfährt man bekanntlich aus dieſem Reiche nichts, und doch iſt Preußen die Spindel, um die ſich beynahe ganz Europa dreht. Privatbriefe aber aus dem Brandenburgiſchen lauten noch immer ſehr kriegeriſch, und man glaubt, die Preußen würden noch dieß Jahr einen wichtigen Streich ausführen.

Madrid.

Da ſiehets aus, wie in Vulkanks Werkſtatt; alles ſchmiedet Donnerkeule, und Niemand will wiſſen, auf wen ſie geſchleudert werden ſollen; auf Algier, Portugall oder Engelland? So viel iſt gewiß, daß der alte Haß der Portugieſen gegen die Spanier wieder aufs neue Funken fieng.

> Der vortrefliche Reisbeſchreiber **Baretti** ſagt: Gemeiniglich haben benachbarte Nationen eine Antipathie gegen einander, aber die Portugieſen, nemlich der gemeine Mann, treiben es gegen die Spanier bis zum Unſinn. Die Urſache liegt vermuthlich darinn, daß die Portugieſen keine Wahrſcheinlichkeit vor ſich ſehen, die Oberhand über die Spanier zu erhalten, und ſolche Nationen, welche gegen andere bey entſtehenden Kriegen allemal unterliegen müſſen,

faſſen ſelbige aufs äuſſerſte. Die Spanier würden hingegen, wenn ſie ſich nicht für die übrigen Europäiſchen Mächte fürchten müſſen, mit Portugall fertig werden. Sie verachten die Portugieſen deswegen, und ſagen im Sprüchworte: Portugue,os pocos y locos, der Portugieſen ſind wenige, und ſie ſind nicht recht geſcheut. ——

Literatur.

Niemals ſteht Klopſtoks Bild lebhafter vor meiner Seele, als in der heiligen Paßionszeit, wo ich ſeit 15. Jahren gewohnt bin, ſeine Meßiade zu leſen. Mit einer Seele voll tiefen Staunens und einem ganz ofnen in tauſend angenehmen Empfindungen zerfloßnen Herzen verweil' ich mich alsdann am Bild des großen Mannes, (es iſt von Rachetti, und hat ungemein viel Kraft und Aehnlichkeit) bewundre die Hoheit, zu der ſich eine Menſchenſeele emporſchwingen kann, und Ehrfurcht und Dank glühe auf meinen Wangen. —— Was ſind das vor Menſchen, die dich nicht fühlen, göttlicher Mann? —— **Menſchen** wohl, aber mich dünkt doch, aus ſchlechtem Zeug geformt. —— Heil dir, Jüngling, dem ich's am glühenden Geſicht anſehe, daß ers tief in der Seele fühle, wer Klopſtok ſey, und daß es Ehre bringe, ihm nachzueifern! Dieß dacht ich, als mir ein junger Menſch aus Stuttgarde, der viel Hofnung von ſich giebt, folgendes Gedicht an **Klopſtoken** zuſchickte. Hier iſts:

An Klopſtok.

Hat nicht Eloa ſeinen Geſang geehrt?

Und

Und er, von ſeinem Tabor, ſollte
Stolz auf den Jünglingsgeſang herabſchauen? Voß.

O du dort oben, Göttlicherhabener,
Im Sonnenkreiſe! Beſter der Sterblichen!
Freund aller Engel; Sänger Gottes!
Sänger der ewigen Schande Satans!

O fleh, bey allen Himmeln beſchwör ich dich,
Die du geſehen haſt, und beym Entſündiger
Der Menſchheit, dem dein Adlerfittig
Nachflog, daß unter dir Welten ſtaunten.

Sieh mit erhabnem ſegnendem Blicke mich,
Mich teutſchen Jüngling! Edler! ſie pochte ſchon
Dem Knaben laut nach dir die Seele!
Wie ſie dem Vaterland pocht! der Tugend!

Und jezt, da heller Schimmer der Jugend mir
Die Wange röthet —— denk ich des Blutenden
Am Kreuz! im Lichtglanz des Erſtandnen!
Denk ich auch dein, und zerfließ in Wonne.

Hell wird der Blik mir hin in die Ewigkeit!
Hoch ſeh' auf Gottes Wagſchaal ich deinen Lohn,
All jene Chriſtenthränen glänzen,
Die du im Feuergeſang entlokteſt.

Auch mir entquellen, wie ſie die Seele weint,
Vom Auge Thränen! Möchtet ihr glänzen einſt
Ihr Thränen, ſtamml' ich, auf der Palme!
Welch ihm' Eloa am Thron bereitet!

Dann

Dann liſpelt in der Stille mein Engel mir:
„Freu dich, o Jüngling! Freu dich! der Edle dankt
„Viel ſeiner Engelfreuden dieſen
„Zären! Einſt wirſt du ſie glänzen ſehen.

O dann wie ſeelig! Hin vor die Seele tritt
In Himmelsſchöne ſchnell der Gedanke mir:
„Dürft' ich ihn ſehn den Gottgeliebten,
„Heis ihn umarmen, und Freund ihn nennen!

Nicht höhre Freuden wollt' ich herunter dann
Vom Himmel beten, lachte des Erdentands!
Des Harms! Ein ſüß Frühlingslächeln
Wär da entgegen dem Tod mein Leben! ——

Doch Wahn und Frevel bittert die Wonne mir!
Ach! unter Sueven wohn' ich, wo viele dich
Verkennen, Klopſtok! —— einer Seele
Unwerth, beſtrömt vom Verſöhnerblike! ——

Führ mich, o Vorſicht! weg aus der Mitte des
Fühlloſen Pöbels! Laß mich ihn ſehn, den Mann!
Und zeig im Antliz deß dein Bild mir,
Dem ſchon am Throne die Palme ſchimmert.

Wir verſchweigen noch den Namen des Jünglings, bis ſeine reifere Muſe mit mehrerer Würde hervortretten kann.

Den Freunden des groſſen Manns aber geben wir hiemit die Nachricht, daß ſein vortreflich gearbeitetes Bildniß in Gips vor 1. fl. 30. kr. bey Stage in Augſpurg zu haben ſey. Briefe und Geld aber müſſen Poſtfrey eingeſendet werden.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neun und zwanzigſtes Stück.

Den 8. April, 1776.

Aus Schwaben.

Der Herzog von Würtemberg iſt noch immer in London, und empfängt daſelbſt alle die Ehrenbezeugungen, die ein ſo erhabner Fürſt verdient. Er wird durch Holland wieder zurück reiſen, und unterwegs Göttingen beſuchen, um die Einrichtung der erſten teutſchen Univerſität näher kennen zu lernen. Man behauptet, der Herzog habe an alle ſeine beurlaubte Officiers von London aus den Befehl ergehen laſſen, ſich künftigen May bey ihren Regimentern einzufinden. Wäre diß wahr, ſo könnte wohl das jüngſt verbreitete Gerücht gegründet ſeyn, als würde der Herzog ebenfalls Truppen in Engliſchen Sold geben. Aber wer ſteht mir dafür, ob dieſe Nachricht nicht wieder eine Seifenblaſe iſt, die's Publikum durch ihr Farbenſpiel Augenblicke beluſtigt und — zerplazt.

In Augſpurg wird nun auch nächſtens nach dem Vorgange von ganz Europa der Jeſuiterorden aufgehoben werden; doch ſo, daß ſie bloß ihre Kleidung verändern, und im übrigen im Beſitz ihrer bisherigen Aemter und Verrichtungen bleiben.

Die hohe Kraißverſammlung wird, wie verlautet, diß Jahr, einiger triſtigen Urſachen wegen, ſpäter zuſammen kommen, als ſonſt —— man vermuthet kaum vor dem Monath Julii.

Sonſt liegt mein Vaterland Schwaben ſo im Schooß der glücklichſten Ruh' eingewiegt, daß es Frevel wäre, ſie draus zu ſtören.

Warſchau.

Es gereicht unſerm König zur großen Ehre, daß er unter den drückendſten Regierungsſorgen doch immer ſein Augenmerk auf die Erziehung ſeiner Unterthanen richtet. Die Polniſche Jugend kann nun in allen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet werden, die den künftigen Staatsmann, Krieger, Gelehrten, Kaufmann, Bürger und Chriſten bilden. Die deßhalb verfertigten Elementarbücher ſollen kurz, deutlich und bündig ſeyn. Mehrentheils Jeſuiten haben ſie verfertigt.

Die Rußiſche Kaiſerinn, und, wie man ſagt, auch die Römiſche Kaiſerinn hat dem Könige ein groß Geſchenk an baarem Geld gemacht, das bey gegenwärtigem allgemeinen Geldmangel ſehr zu gelegener Zeit kam.

Ueberhaupt verſpricht man ſich jezt in Warſchau, Oeſtreich und Rußland würden das meiſte ihrer rekuperirten Lande wieder an Polen abtretten, und dadurch den König von Preußen nöthigen, ein gleiches zu thun, und den Danzigern Luft machen, —— wann das Märchen wahr iſt.

Man weiß, daß der König von Preußen bey Marienwärder eine neue Veſtung, beynahe mitten in der Weichſel, mit unſäglichen Koſten angelegt habe. Aber der Eisgang und das große Waſſer haben dieſe Veſtung gänzlich zerſtört, und Millionen vernichtet. Ohnweit Marienwärder riß die Wuth des Waſſers den Damm durch, und überſchwemmte alles bis an die Montauerſpitze. An den Bauerhöfen und Saatfeldern iſt ein erſtaunlicher Schade verurſacht, und Menſchen und Vieh ſind in großer Menge umgekommen. Prinz Heinrich wird auf ſeiner Durchreiſe die Zerſtörung beſichtigen, und ſo viel mögliche Anſtalten zur ſchleunigen Wiederherſtellung treffen.

Regenſpurg.

Jüngſt wurde das Namensfeſt unſers großen Kaiſer Josephs vom Hof und der Stadt mit gewöhnlichem Pomp gefeyrt.

Insgeheim ſollen die hohen Geſandtſchaften die Frage aufgeworfen haben: Ob ein Reichsſtand ohne vorherige Anfrage beym höchſten Reichsgerichte ſeine Truppen in fremden Sold geben, und ſeine Lande dadurch der Gefahr eines fremden Einfalls blos geben dürfte? —— Mich dünkt, eine wichtige Frage. Man haut ſich nicht leicht den Arm ab, ohne vorher den Arzt um Rath zu fragen.

Herr Oſtertag, ein ſehr geſchickter Schulmann, dem das Gymnaſium zu Weilburg ſeinen jezigen Flor zu danken hat, iſt als Profeſſor der Beredſamkeit ans hieſige Gymnaſium berufen worden.

Kurze Waaren.

In Frankreich iſt der theure Aufwand aufs Meiſterrecht, wodurch mancher ſich ruinirte, eh' er zu hauſen anfieng, gänzlich aufgehoben worden, dann jeder, der's verſteht, darf nun für ſich arbeiten, und ſein Handwerk treiben. Dieſer Königl. Befehl hat unter den Handwerken in ganz Frankreich große Freude veranlaßt.

> Die Handwerkszünfte werden, meinem Erachten nach, mit gutem Grunde zur Handhabung der Ordnung in Teutſchland beybehalten. Die alte Erbarkeit, der wohlanſtändige Ernſt und die Würde, womit die Handwerksälteſten in ihren Zuſammenkünften an ihrer Bundeslade ſitzen, und den Unfug unter ihren Handwerksgenoſſen abſtrafen, erhält Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit unter ihnen, und erleichtert der Obrigkeit ihre ohnehin ſo beſchwerliche Obſorge für Ordnung und Wohlſtand in allen Ständen des Staats. Nur das beſtändige Schmauſen, wodurch manchem ehrlichen Manne ſein dürftiger Nothpfenning entzogen wird, ſollte man einſchränken. —— Laß 'n Jungen einſchreiben —— geſchmaußt muß es ſeyn! —— Laß ihn ausſchreiben; geſchmaußt muß es ſeyn! —— Laß ihn Meiſter werden; 's Meiſterſtück machen; geſchmaußt muß es ſeyn! —— der unzählichen Schmäuſe bey andern oft mit den Haaren herbeygezogenen Anläſſen nicht einmal zu gedenken. Das ſchwächt Kopf und Beutel und Arm und —— guter lieber Bürger, nimmt dir den Luſt zur Arbeit.

Der erſte Haufen Braunſchweiger iſt von Stade den 19ten März nach Amerika abgeſegelt; die Heſſen —— ein Haufe teutſcher Kraft wird bald nachfolgen. Man betet auf allen Kanzeln für ihre Erhaltung und ich bete mit —— ſind ſie doch Landsleute, Mitbürger! Einer

Einer meiner akademiſchen Freunde M. Rühl geht als Feldprediger unter den Heſſen mit, und verſpricht ein ſehr getreues Tagbuch über alles Merkwürdige zu führen, und es durch den Druck bekannt zu machen. Ich verſpreche mir viel von ihm; denn er hat Kenntniße und Kopf.

Unſre Kaiſerinn Maria Thereſia ſoll durch Krankheit verhindert werden, ihre Reiſe nach Gräz und Inſprugg zu unternehmen.

Man behauptet, die Amerikaner hätten einem teutſchen Prinzen die Anführung ihrer Armee mit einem Gehalt von 60000. Pf. Sterling angebothen. Wer der Prinz ſey? —— Ich ſchau in ganz Teutſchland umher, und finde keinen, der's ſeyn könnte —— ſind ja die meiſten teutſchen Fürſtenhäuſer, die Prinzen zum Kommando hergeben könnten, mit Engelland im Bund.

Die Herzogin von Chartres iſt neulich bey ſchönem Wetter anderthalb Stunden weit zu Fuß gegangen. —— Das wär doch entſezlich! ——

Im Ernſt, Leſer, möcht einer nicht wütig werden, daß uns die Franzoſen ſo alltäglichs, ſo armſeligs Zeug für was intereſſantes aufdringen wollen? ——

Der König von Portugall iſt nicht todt; aber dem Tod ſehr nahe geweſen. Er fiel auf der Jagd vom Pferde, und beſchädigte ſich ſo, daß ihn die Aerzte bereits aufgaben, nun aber ſolls ſich mit ihm wieder beſſern.

Quebek ſoll an die Provinzialen übergegangen ſeyn. Als ein kleines Beyſpiel von der andächtelnden Denkungsart der Koloniſten ſetzen wir folgende Geſchichte hieher:

Ein Befehlshaber eines königlichen Schiffes, der an der Küſte kreuzen muſte, landete einen Sonntag an Boſton, wo er ſeine Frau gelaſſen hatte. Dieſe, von ſeiner Ankunft benachrichtiget, gieng ihm entgegen bis an den Seehaven. Der Kapitain erblickt ſie, wirft ſich in ihre Arme, und küßt ſie mit aller möglichen Zärtlichkeit, in Gegenwart einer Menge Zuſchauer. Dieſe zärtliche Umarmung wurde als eine anſtößige, ärgerliche und den Tag des Herrn entheiligende Handlung angeſehen. Den andern Morgen verſammelt ſich der Magiſtrat, läßt den Kapitain vorladen, hält ihm ſein Unrecht vor, und verurtheilt ihn, öffentlich mit Ruthen geſtrichen zu werden. Man macht Vorſtellungen, man bittet; man flehet; aber alles vergebens: er muß ſich der Strafe unterwerfen. Da ſie nicht ſchimpflich iſt; ſo verbarg der Kapitain ſeinen Verdruß, und brachte es ſogar dahin, daß er mit ſeinen Richtern auf das genaueſte bekannt wurde. Da die Zeit, welche er auf ſeinem Poſten zuzubringen hatte, verfloſſen war; ſo zeigte er äuſſerlich den größten Schmerz über die Nothwendigkeit ſie zu verlaſſen, und lud ſie den Tag ſeiner Abreiſe auf ſein Schiff zum Mittageſſen ein, um ſich noch recht zu letzen. Die Magiſtratsperſonen fanden ſich an dem beſtimmten Tag auf dem Schiffe ein. Alles war frölich beym Tiſche. Nach dem Eſſen hebt man die Anker; die Segel wurden ausgeſpannt; der Kapitain umarmet ſeine Gäſte, begleitet ſie bis auf das Verdeck, und danket

ihnen

ihnen auf das neue für ihr gütiges Betragen gegen ihn, während ſeinem Aufenthalt in Boſton; und damit er ihnen nichts ſchuldig bleiben möge; ſo befiehlt er ſeinen Leuten, welche ſchon unterrichtet und in Bereitſchaft waren, einen von ſeinen Richtern nach dem andern an den Maſt anzubinden. Ein jeder bekam vierzig tüchtige Streiche mit der Ruthe auf den bloßen Rücken, und nach dieſer Exekution ließ ſie der Kapitain nach Boſton überſetzen.

Die Isländer, die unter dem unfreundlichſten Himmel mit Theere, Rennthiere, und einem häßlichen Weibe zufrieden beym elendeſten Leben noch Gott vor ihr Daſeyn preiſen, haben an Olafen einen ſehr guten Geſchichtſchreiber gefunden. Hier iſt ein Zug aus ihrem Charakter: Die Freygebigkeit der Isländer gegen Fremde gehet ſo weit, daß ſie deren oft ſechs bis achte eine ganze Woche lang aufnehmen, ſpeiſen und beherbergen — ohngefähr wie unſre alten Teutſchen, und wie alle Völker, die durch ihre Lebensart wenig Bedürfniſſe, und durch ihre Lage wenig Beſuche haben.

Die vornehmſten Arten des Zeitvertreibs ſind bey den Isländern: Ringen, Reiten und Leſen der Geſchichte. Diß iſt ihnen die angenehmſte Beſchäftigung. Sie haben nicht, wie zu Monomotapa und anderswo, den ſinnreichen Gebrauch, ganze Täge und halbe Nächte vor einem Teppich zu ſitzen, und in feyerlicher Stille die Entſcheidung ihres Schickſals von irgend einer gemalten Figur zu erwarten. Sie ziehen das Leſen allen übrigen Ergötzungen vor, und halten es ſo ſehr für Ergötzung,

daß

daß ſie ſich deſſen in den Faſten- und Feyertagen gänzlich enthalten.

Die roheſten Völker haben mehr Ehrfurcht und Liebe vor Gott, als die aufgeklärteſten; daher kömmt die auſſerordentliche Gewiſſenhaftigkeit, womit man in Norwegen, in Finnland, in Island, Boſton, Quebek, Philadelphia, Georgien, mit einem Wort, in den meiſten unaufgeklärten Provinzen den Sonntag feyert. Hier dient man Gott von ganzem Herzen, und in Städten und Reſidenzen, wo der Großton herrſcht, ſpeißt man ihn bloß mit kalten Hofkomplimenten ab.

Muſikaliſche Nachricht.

Mein Freund Stein giebt durch mich dem Publikum folgende Erklärung wegen ſeiner Melodika:

Das erſte Inſtrument dieſer Art, das alle Kenner in Paris in Erſtaunen ſetzte, nennt **Stein** bloß einen Verſuch. Er hat ſeiner Melodika alle Mängel abgehorcht, ſich jezt ein ganz neues Syſtem gebildet, das ſo viel Einfachheit und Großheit hat, wodurch unter den Händen eines gefühlvollen Spielers erſtaunende Würkungen hervorgebracht werden müſſen. Nur Gedult! Bald wird **Stein** mit ſeiner vollendeten Erfindung hervortretten, und dem Spieler, der Genie hat, ein Werk hinſtellen, das keine ſo unüberwindliche Hartnäckigkeit hat, wie unſere Flügel, Forteplano's und Orgeln, ſondern dem er in der heiligen Genieſtunde ſeinen Geiſt und ſein Herz mittheilen kann. Hier iſt nicht, wie beym Fortepiano, tiefer Schlagſchatten und Sonnenlichte dicht bey einander, ſondern hier ſind alle auch die feinſten Farbenabſtufungen, ganze, halb und Mitteltinten angebracht. — Was kann nun der Spieler ausrichten, wenn er Kopf und Herz aufm rechten Fleck ſitzen hat!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Dreyßigſtes Stück.

Den 11. April, 1776.

Zur Religionsgeſchichte.

Die neuſten Zeiten liefern uns ſo reiche Beyträge zur Religionsgeſchichte, daß michs Wunder nimmt, warum noch niemand in unſerm Jahrhundert, wo man beynah alle Weisheit in Journale drängt, auf den Gedanken fiel, eine Religionszeitung zu ſchreiben. Zwar beſitzen die Franzoſen ſchon ein Journal eccleſiaſtique, und wir die Weimariſchen Akta; aber erſteres ſchränkt ſich blos auf Frankreich ein, und die Akta ſind zu langweilig und trocken geſchrieben, als daß ſie allgemeinen Beyfall erhalten könnten. Eine Religionszeitung müßte einen ſo groſſen Grad von Unpartheylichkeit haben, daß man nicht wiſſen könnte, ob der Verfaſſer Parthey ergriffen hätte, oder nicht. Nur erzählen, nicht raiſonniren ſollt' er, und gewiß wird ihm der Stof darzu nie ausgehen. Der merkliche Fall des päbſtlichen Anſehens, der Hinſturz des Jeſuitiſchen Koloſſenbildes, die Verminderung der Klöſter, die Behauptung der Fürſtenrechte in geiſtlichen Dingen, das Beſtreben der Biſchöſſe, die verfallne Kirchenzucht wieder herzuſtellen, die gedämpfte Exorciſtenwut, das gänzlich abgeänderte Erziehungs- und Unterrichtsſyſtem, die Schickſale der Mißionen in den fernſten

Weltgegenden, der beſtändige Streit des Aberglaubens mit dem Unglauben, der kalten Vernunft mit der Schwärmerey, des Verſtandes mit dem Herzen, die unzählichen Bibelüberſetzungen, Schriftauslegungen, Syſtemſtürmereyen und Syſtemdrechslereyen, apokalyptiſcher Unſinn und myſtiſche Gewitternacht neben philoſophiſchem Lampenſchein. — Welche reichhaltige Erzgruben für den, der Muth und Kraft genug hat, hinunter zu fahren, und ſich Schachten zu graben! ! ! Das Erlanger theologiſche Wochenblatt, das jezt unter Herrn Doktor **Seilers** Aufſicht herauskommt, könnte ſich ein neues Verdienſt erwerben, wenn er zuweilen auf die neuſte Religionsgeſchichte hinblicken wollte. Scheints doch, als wenn einige Fürſten jezt ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf die Religion richteten. Man will wiſſen, daß ein großer teutſcher Fürſt, der mit einem andern Fürſten wegen der Religionsvereinigung in Unterhandlung ſteht, unſern großen Jeruſalem an ſeinen Hof berufen habe, um dieß Geſchäft von der höchſten Wichtigkeit mit ihm zu unternehmen. Gut wärs freylich, wenn der Religionszwiſt in der chriſtlichen Kirche einmal beygelegt würde; aber zu hoffen iſts ſo bald noch nicht. Zwar hat die Vorſehung ſchon merkliche Anſtalten dazu gemacht. In der katholiſchen Kirche herrſcht eine merkliche Gährung, und in der proteſtantiſchen Kirche reißt Mißverſtändniß und Verwirrung immer mehr ein. Die Anarchie muß aber noch weit größer werden, bis ſich die Menſchen zur Ordnung und Ruhe ſehnen, dann erſt werden ſie zuſammentretten, und ein-

einander zur Religionsvereinigung freundſchaftlich die Hände bieten. Für Lavaters und Jeruſalem, de la Lanze und Colloredo's wird alsdenn die Vorſicht ſchon auch ſorgen.

Aus Schweden.

Mitten unter'm Kriegsgeräuſch zu Waſſer und zu Land vergißt Guſtav das Heil ſeines Volks nicht. Mit dem größten Fleiße wird nun an der Fortſetzung und endlichen Vollendung der Bibelüberſetzung gearbeitet. Die gelehrteſten und gewiſſenhafteſten Männer des Staats benutzen die neuſten und beſten Hülfsmittel ſo weislich, als es die Wichtigkeit ihrer Unternehmung erheiſcht. Die bereits fertigen Probſtücke aus dem Alten und Neuen Teſtament beweiſen die ungemeine Sorgfalt, mit der man ſich bemühte, die Reden der heiligen Schriftſteller mit der erforderlichen gewiſſenhaften Deutlichkeit in die Landesſprache zu übertragen. Die würdigen Männer wollen keine moderniſirte Bibel fürs 18te Jahrhundert, ſondern eine Bibel für alle Zeiten juſt ſo liefern, wie ſie in der Grundſprache daliegt. Da dieſe Ueberſetzung alle mögliche Prüfungen durchgeht, da jeder Gelehrter der Nation ſeine Meynung freymüthig darüber ſagen darf; ſo darf man ſich von dieſem Werk ſehr viel Vollkommenheit verſprechen. Die Nachwelt wird den weiſen Guſtav, dem Nordiſchen Pſammitichus, für dieß koſtbare Geſchenk danken, und die Regierung dieſes guten und weiſen Königs in der Geſchichte verherrlichen. Auch werden die beſten Anſtalten zur Einrichtung des Schulweſens ge-

getroffen, die Schwediſchen Gemeinden mit einem der Würde des Gottesdienſts angemeſſenen Geſangbuche verſehen, die Prediger zur gewiſſenhaften Verwaltung ihres Amts angehalten, und überhaupt die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit im ganzen Reiche befördert. O Guſtav! Guſtav! du haſt mehr gethan, als Schlachten geſchlagen, und Völker unterjocht!

Die vortrefliche Geſellſchaft pro Fide & Chriſtianismo hat 3. würdige Teutſche, unſern großen Haller, den Herrn von Rochow in Halberſtadt und den Herrn D. Seiler in Erlang zu ihren Mitgliedern erwählt.

Lerm.

Man macht jezt zu Waſſer und zu Land, nah und ferne ſolche fürchterliche Anſtalten, die den Ausbruch eines weitgreiffenden Kriegs befürchten laſſen. Frankreich und Spanien rüſtet ſich gegen Engelland und Sardinien; Schweden gegen Rußland, und Preußen gegen Oeſterreich. Man behauptet, in Hannover und Heſſen fürchte man den Zuſpruch der Franzoſen, und da dieſe Lande jezt beynahe gänzlich von Kriegern entblößt ſind; ſo ſoll ſich der König von Preußen anheiſchig gemacht haben, dieſe Lande in ſeinen Schuz zu nehmen. Da dieſer Monarch ſeine errungene Lorberkrone nicht noch einmal in ſeinen alten Tagen beſpritzen möchte; ſo hat er ſeinen erhabnen Bruder Heinrich nach Petersburg geſchickt, um den Sturm abzulenken. Wer ſollte ihm nicht Glück auf die Reiſe wünſchen, da ſein Geſchäft das Glück der Menſchheit betrift!

Ur-

Urſprung der *Gazette de France.*

Theophraſt Renaudot, ein Arzt in Paris, ſammelte überall Neuigkeiten, um ſeinen Kranken die Zeit zu vertreiben. Dadurch ſah er ſich bald berühmter als alle andere Aerzte. Allein, da nicht leicht eine ganze Stadt krank iſt, oder ſich einbildet es zu ſeyn, ſo dachte er, er könnte ſich ein anſehnliches Einkommen verſchaffen, wenn er dem Publiko alle Woche fliegende Blätter mittheilte, welche die Neuigkeiten aus verſchiedenen Ländern hielten. Dazu mußte er Erlaubniß haben. Er erhielt ſie vom König Ludwig XIII. im Jahr 1623. Das iſt der mediciniſche Urſprung der Gazette de France, der erſten politiſchen Zeitung, die in Frankreich iſt gedruckt worden. Sie hat von dieſer Zeit ununterbrochen bis itzt fortgedauert.

Renaudot war unerſchöpflich; dieſe Zeitung reichte nicht zu, alle ſeine Neuigkeiten zu faſſen: Er unternahm alſo noch eine andere, und gab ihr den ſonderbaren Titel: Bureau d'Adréſſe. Er brauchte ſie als eine Art Kanal, um das Waſſer aus dem Strom abzuleiten, wenn er austreten wollte.

Aber auch damit war der Pariſiſche Arzt noch nicht zufrieden: er nahm auch noch im Jahr 1635. die Fortſetzung des franzöſiſchen Merkurs auf ſich, der ſchon im Jahr 1605. von den Buchhändlern Johann und Stephan Richter in Paris war angefangen worden, und wichtige Nachrichten von Geſchäften und Begebenheiten ſowohl innerhalb des Königreichs, als auſſerhalb deſſelben enthielt.

Dieſer, in der Geſchichte der Zeitungen ſo wichtige Arzt, Theophraſt Renaudot, ſtarb, zur großen Betrübniß aller neugierigen Kranken, im Jahr 1653, und mit ihm ſeine Kunſt zu heilen, welche ſo viele geſund und nicht wenigere krank gemacht hatte. Wir genieſſen die Früchten ſeiner Anſtalt, und niemand iſt, der ihm ein Denkmal aufrichtete!

Muſikaliſche Neuigkeiten.

Aus Augſpurg. Das Oratorium vom Homilius wurde hier bey St. Anna mit vielem Beyfall aufgeführt. Homilius ſetzt ſo korrekt, hat ſo eine Fülle von Harmonie, zumal in ſeinen Chören, daß ſeine Stücke, und ſonderlich dieß Oratorium allenthalben gut aufgenommen werden müſſen. Er gehört noch unter die wenige, die in der ſimpeln Würde des Kirchenſtils zu erſcheinen vermögen; aber doch, wenn man dieß Oratorium hört, ſchleicht einem der Gedanke, wie ein Geſpenſt, nach: 's iſt mehr Kunſt als Genie drinn, mehr Vernunftkälte, als Herzenswärme, mehr Nachahmung, als Eigenthümliches. Graun iſt ſein Leitfaden, ſchreibt mir einer meiner liebſten Freunde. Einige Arien lauſſen mit den Grauniſchen ſo gleichlinicht, daß ich zweifle, ob wir auſſer dieſem Vorgänger ein Oratorium vom Homilius zu erwarten gehabt hätten. —— Unbegreiflich iſts mir, wie Homilius eine ſo äuſſerſt elende Poeſie komponiren konnte. Ein ſo trockner, lederner Dichter, wie Buſchmann, ſollte gar nicht in die muſikaliſche Poeſie ſtümpern.

Auch das ſtabat mater von Pergoleſi und mit Klopſtoks Text wurde in Augſpurg mit aus-

ausnehmender Genauigkeit aufgeführt. Madam Jüngert, die ungemein gut teutſch deklamirt, und troz der hölzernen Theorie ihres Manns, fühlt, was ſie ſingt, hat ſich auch dießmal ungemein gut gehalten. Die Anzahl der Zuhörer war ungewöhnlich ſtark; **Pergoleſi** und **Klopſtok** ſind auch Namen darnach.

> In der Leipziger Zeitung zeigt Herr **Hiller** an, daß er dieß ſtabat vierſtimmig gemacht habe, und glaubt, daß Pergoleſi vor den vierſtimmigen Saz noch zu jung geweſen wäre. Das Zirkeln und Ausmeſſen eines Originalgenies iſt mir überhaupt unausſtehlich: aber wiſſen ſollte doch Herr Hiller, daß der vierſtimmige Saz ungleich leichter ſey, als der zweyſtimmige. Hiller verdient mit ſeiner Bemühung eben das Lob, welches Quanz dem Kirnberger gab, als er zu ſeinem Duo's ein Baß ſchrieb; war da Quanz vielleicht auch zu jung?

Als eine muſikaliſche Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß ein ſiebenjähriges Mädgen von dem berühmten **Stein** auf der Patricienſtube ihr erſtes Koncert zu Jedermanns Bewunderung auf dem Flügel ſpielte, und vom Adel eine ſchöne Medallie zum Angedenken erhielt.

Aus Leipzig. Herr **Neefe** hat ein kleines Drama, **Heinrich und Lyda** faſt ganz im ernſthaften Stile komponirt, auch wird in der nächſten Meſſe von dieſem gefühlvollen Tonkünſtler eine Liederſammlung erſcheinen.

Jüngſt ward daſelbſt vom Herrn **Hiller** Bachs Oratorium, die **Jſraeliten in der Wüſte**, aufgeführt. O der herrlichen Muſik! ruft ein Mann aus, der's verſteht. Wer nicht mit

mit den Iſraeliten im erſten Chore ſchmachten, bey dem zweyten erſchüttert werden, beym Duett der zwey Iſraelitinnen weinen kann. — Wer nicht durch Moſis Arie: Gott ſieh dein Volk im Staube liegen ꝛc. angeflammt wird, vor dem Thron des Ewigen niederzufallen — Weſſen Seele ſich nicht im drauf folgenden Chor freudig und dankbar erheben, und in dieſer Erhebung bis zu Ende des ganzen Stücks erhalten kann — der weiche von dannen; er verdient nicht Menſch zu ſeyn. Welche trefliche Deklamation in den Recitativen? Welch ſtarker paſſender Ausdruck in den Arien allerley Gattung? Welch ein dringender Geſang? Welch ausdrückende Verſetzung und Zergliederung des Textes? Bach iſt zuvor noch einmal Dichter, eh er Komponiſt wird. Und dann unterſtützt er alles durch tiefe reiche Harmonie. Dank ſey dir, unerſchöpflicher Künſtler, der du uns ein ſolches Meiſterſtück ſchufeſt! Dank ſey dir, ſanfterer Hiller, der du durch deine ſuſſen, reizenden Geſänge auch unſterblich biſt, daß du uns Bachen hören lieſeſt. Das Orcheſter war ſtark und gut beſetzt. Die Sänger überhaupt, Schüler vom Herrn Hiller, trugen für die kurze Zeit, daß ſie ſtudirt haben, ihren Geſang ziemlich gut vor. Beſonders aber zeichnete ſich eine junge Demoiſell Froſch als erſte Iſraelitinn aus. Ihre Stimme iſt ſtark, voll, biegſam, und erſtreckt ſich vom ungeſtrichene b. bis zum $\overline{\overline{\overline{\mathrm{f}}}}$. Sie fängt auch an, mit Ausdruck zu ſingen. Sie giebt alle Hofnung, eine brave, und den Teutſchen Ehre machende Sängerinn zu werden. Schade! daß ſie nur als Dilettantinn ſingen, und ſich dem Geſange nicht ganz allein widmen ſoll.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Den 15. April, 1776.

Politiſcher Kalkul.

Die Macht eines Staates beruht bekanntlich nicht auf großen unbevölkerten Steppen, ſondern auf der Volkmenge. Sechs Meilen von viel tauſend geſchäftigen Händen angebautes Land ſind mir lieber, als die ganze Strecke von Tobolsky bis nach Kamtſchatka, wo unter Sturm und Schneegeſtöber der armſelige Innwohner einen ausgehungerten Zobel belauſcht. Schlözer thut alſo wohl dran, wenn er uns in ſeinem ſo lehrreichen Briefwechſel durch die genaueſte Berechnung der Volkmenge einen Begrif von der Macht der Staaten giebt. Nicht einmal der ſorgfältige Büſching konnte bisher die Macht der Oeſterreichiſchen Monarchie berechnen. Schlözer aber bekam die neuſte Konſcribirliſte, nach welcher er die Anzahl der Innwohner in dieſem Staate auf 20. Millionen ſetzt. Eine ungeheure, ſollte einer glauben, etwas übertriebene Summe! Als Oeſterreich noch Neapel, Sicilien, Servien, Schleſien und andre ſeitdem verlorne Provinzen beſaß; ſo rechnet Fuhrmann doch nicht mehr, als 13 Millionen Menſchen in allen Oeſterreichiſchen Staaten. Die Bevölkerung müßte alſo in dieſer Monarchie viel ſchneller zugenommen haben, als es nach des unſterblichen Süßmilchs Progreßionsliſte möglich iſt. Indeſſen geben wir es zu, daß Oeſterreich in mehr als einer Beziehung, nach Frankreich und Rußland der allermächtigſte Staat in Europa ſey. Rußland hat nach den neuſten Berechnungen 6, und Frankreich dritthalb Millionen Innwohner mehr, als Oeſterreich.

Wann Engelland ſeine furchtbaren Provinzialen, die Mäſigkeit und Tugend wie Meerſand vermehrt, verlieren ſollte; ſo hätt' es nicht mehr, als 7. Millionen Unterthanen, wie der **Kalkulator**, ein neuer ſehr launiſcher Wochenſchriftler in London bis zur Evidenz beweißt.

> Dieſer launiſche Rechenmeiſter verwandelte neulich die Schulden der Engelländer in Schillinge, und behauptete, daß, wenn man ſie neben einander legen würde, die Welt um viele tauſend Meilen zu klein wäre. Am Ende kömmt ein gar trauriges Facit heraus, dann er beweißt, daß Engelland, wenn es auch den Koloniſtenkrieg glücklich überſtehe, doch ſeine Schulden nie bezahlen werde, und ſollte die Welt auch noch ſo lang ſtehen. Ein humoriſtiſcher Einfall, der nach meiner Empfindung ſehr übertrieben iſt. Aber der Engelländer liebt bekanntlich Verzerrungen und Frazen.

Der groſe Mann, der wie ein Rieſe über ſeine Zeitgenoſſen hinausragt, hat das Unglück, daß er zu ſehr bemerkt wird. Nur zucken darf er mit dem Arm; ſo glaubt man ſchon, er greiffe nach dem Streitkolben, und wolle dem nächſten dem beſten eins auf den Schädel verſetzen. In dieſem Fall iſt der König von Preuſen; man macht ihn immer gröſer und furchtbarer, als er wirklich iſt, und erſchwert dadurch ſeine geheimſten und weiſe-

ſten

ſten Anſtalten zur weitern Ausbreitung. Jedermann glaubte, ſein Heer wäre über 200000. Mann ſtark, und Schlözer beweißt aus triftigen Gründen, daß es gegenwärtig nicht ſtärker, als 178000. Mann ſtark ſey. Der Abſtand der Preußiſchen Macht von der Oeſterreichiſchen iſt alsdann am ſichtbarſten, wenn wir die Bevölkerungsliſten beeder Monarchien zuſammen halten. In allen Preußiſchen Staaten wird ſich die Anzahl der Innwohner ſchwerlich über 5. Millionen erſtrecken: nun iſt doch wohl 20. mehr als 5 ! ! !

Ueberhaupt iſt die Bevölkerung in Europa lange nicht ſo groß, als ſie ſeyn könnte. Das einzige China hat mehr Innwohner, als das geſamte Europa. Vater Homer läßt aus den Thoren Thebens eine Million ſtreitbarer Männer vorrücken; und dieß kann der Kaiſer in China ſtündlich thun. Einer der neuſten Mißionars behauptet, daß ſich in Peking allein über 4. Millionen Menſchen befinden, und dritthalb Millionen in Nanking; Süßmilch und Büſching geben dem ganzen Reiche 150. Millionen Unterthanen. —— Du Halde ſetzt gar die Volkmenge in China auf 200. Millionen. Ein ſolches Reich braucht keine ewige Maur, keinen Felſengurt um ſich her; es iſt geſichert durch die ungeheure Menge ſeiner Bewohner.

Zur Mönchsgeſchichte.

Die Mönche werden jezt ſehr in ihren Klauſen beunruhigt. Selbſt im Kirchenſtaate betrachtet man nun ihre Klöſter als Maulwurfshaufen, die man zerſtören muß, um die Fruchtbarkeit des Bodens nicht zu verhindern. Der Pabſt iſt ihnen äuſſerſt abgeneigt; ſucht ſie faſt überall dahin zu bringen, daß ſie Schatzung zahlen müſſen, und fordert ein Verzeichniß ihrer Güter und ihrer bisherigen Verwaltung. Da machen dann die Mönche ſehr traurige Geſichter, wenn die weltlichen Beamten an die Kloſterpforte donnern, und rufen: Thut Rechnung von eurer Haushaltung! — Es ſcheint aber, man wolle noch weiter gehen. Ihre Obern haben ſchon Aufſeher in einigen Staaten, und ſind verbunden, an die Obrigkeit Rechnung abzulegen. In Schleſien bricht gleiches Gewitter über die geiſtliche Geſellſchaften aus. Der Vikarius apoſtolikus hat Ihnen Cirkularſchreiben mit der Königl. Vollmacht geſchickt, kraft welchen Ihnen verboten iſt, keinen Novizen mehr anzunehmen. Man ſoll ſogar unter der Hand freundſchaftlich einigen Orten zu erkennen gegeben haben, den Zeitpunkt ſich zu Nutzen zu machen, und ihre Sachen darnach einzurichten. — Andächtige Müßiggänger, faule Bäuche, die ſich auf Koſten der leichtglaubigen Einfalt erhalten, ſind nun freylich in einem Staate nicht zu dulden — ſind wegzurotten, wie Geſchmeiß. Wenn aber der Mönch ſeine ſtrenge Ordensgelübde hält; wenn er durch ſein Leben erbaut, und Andacht und Gottesfurcht in jeder Familie verbreitet, wo er Zutritt finden kann; wenn Leibesgebrechen oder andere Umſtände noch manchem Menſchen die Einſamkeit des Kloſters ehrwürdig und heilig macht; ſo weiß ich nicht, ob's die guten Leute verdienen, jezt auf allen Seiten ſo

ver-

verfolgt zu werden. Das ihnen geraubte Geld wird doch meiſtens ſchlecht verwendet, und verrinnt dann ohne Nutzen im Sande. — Ueberhaupt ſcheints jetzt in allen Stücken Mode zu werden — nicht zu verbeſſern, ſondern zu zerſtöhren.

Amerika.

Nachſtehendes Schreiben eines teutſchen Predigers aus Baltimore in Maryland vom 3ten Jan. 1776. an ſeinen Bruder im Naſſauiſchen iſt ſo wahr, ſo mit teutſcher Redſeligkeit niedergeſchrieben, daß ichs auch in meine Chronik verpflanzen muß.

Mein Freund Herr H — wagt die jetzt ſo gefährliche Reiſe nach Europa. Er ſelbſt wird dir am beſten das Elend unſers Welttheils ſchildern. Ehrliche und begüterte Leute ſind dermalen ein Raub der Böswichter. Verwegene Aufrührer, unruhige Schwärmer ſind es, welche unſre Koloniſten, die ſonſt ſo zufrieden ihre Wohlfahrt baueten, zu den Waffen gezwungen haben, und gegen wen? gegen unſer Mutterland, das uns mit unſäglichen Koſten gepflanzt und geſchützt hat. Wenn wird doch die teutſche Hülfe kommen, auf welche ſo viele tauſend Rechtſchaffene und Wohldenkende hoffen? Von denen hier befindlichen Engelländern iſt nichts zu erwarten. Sie hängen mehr den Rebellen als ihren Pflichten an. Täglich kommen Deſerteurs von ihnen, und ſie ſelbſt ſind es, die unſere gezwungene Soldaten und Landläufer verrathen, wenn Munition oder Lebensmittel für ſie unterwegs ſind. Du darfſt nicht denken, daß dieſe Verräther blos gemeine Soldaten wären. O Nein!

engliſche Officiere von Rang begehen die Schandthaten. Man kann alſo leicht begreifen, was die wenige, welche ihrer Ehre und ihrem Könige treu ſind, auszurichten vermögen. Bekommen wir teutſche Landsleute; ſo wird die Ruhe bald wieder hergeſtellt ſeyn. Ueber die Hälfte unſrer Armee ſind teutſch, und dieſe werden bey den rebelliſchen Fahnen nicht lange Stand halten. Alles Gewerbe liegt. Geld haben wir nicht, und um den Kredit iſts auch gethan. Die benachbarten Wilden verabſcheuen uns, und halten ſich ganz neutral, doch ſcheinen ſie mehr entſchloſſen zu ſeyn, der Krone, als uns beyzuſtehen. Ich wollte, daß ich mein Haus, und alles, was ich habe, verkaufen könnte, dann dieß Land, das ich doch bisher meinem Geburtsland vorgezogen habe, ekelt mir. Ich ſuche in meinen Predigten den Saz: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, meinen Zuhörern mit allen nur möglichen Gründen zu beweiſen; es muß aber auch mit aller nur möglicher Behutſamkeit geſchehen. Ein mehrers wird der Ueberbringer ſagen. Ich bleibe dein treuer Bruder.

Muſikaliſche Neuigkeit.

Der groſe Lolli, ein Zauberer auf ſeiner Geige, iſt mit einem Gehalt von 3300. Rubels in Rußiſche Dienſte getretten.

Literatur.

Zürch.

Mein Herz ſchwoll auf, als ich las: **Johann Caſpar Lavaters Schreiben an ſeine Freunde.**

Freunde. Suche den Frieden, und jag' ihm nach. Im März 1776. Verlegts Heinrich Steiner und Comp. in Winterthur. Leſets ſelbſt! Ihr werdet Lavatern und ſeine Lage ſo kennen lernen, daß ihr weder ſeine Gegner tadeln, noch ihn auf ihre Unkoſten loben werdet. Gebe Gott, daß dem Frieden nachjagenden Manne — Frieden werde! Ich darf nicht mehr ſagen — dann ich bin Lavaters Freund! —

Amſterdam.

Den 30ten März ward hier die Stella aufs teutſche Theater gebracht; ich war dabey über die Schauſpieler und Zuſchauer gleich unzufrieden, denn unter den erſtern hat mir, auſſer der Frau Abt niemand Genüge gethan — Die Zuſchauer waren ſo ſinn- und gefühllos dabey, daß es mir recht ärgerlich war. Aller Augen in den Logen und im Parterre waren den Thränen ſo verſchloſſen, als der Himmel zur Zeit des Thisbiters dem Regen war; und ich merkte keine Aeuſſerung des Gefühles, als ein dummes Gelächter beym Schluſſe, da beyde Weiber den Fernando umarmen — Ich bedaurte währender Vorſtellung Göthen ſehr oft; er müßte nicht nur Schauſpieler, ſondern auch Zuſchauer erſchaffen, wenn er wollte verſtanden werden, ſo wenig Schnellkraft iſt mehr unter den Leuten.

Bekanntmachung.

Ich bin willens, eine Ausgabe meiner ſämtlichen Gedichte, darunter ich alles, was ich in Verſen geſchrieben habe, verſtehe, zu veranſtalten. Ich kann mei-

nen

nen Leſern bey meiner Auswahl die überlegteſte Strenge verſprechen. Was ſie von mittelmäßiger Arbeit, mit und ohne meinen Namen, in einzelnen kleinen Sammlungen, Almanachen und andern periodiſchen Schriften geleſen haben mögen, darauf thue ich in der gegenwärtigen, nach meiner beſten Einſicht **Verzicht**. Dagegen wende ich auf alles Uebrige bereits, oder noch nicht gedruckte, Ein für allemal meinen bedächtlichſten kritiſchen Fleiß. Das Werk wird auf Schreibpapier, ohngefehr 30 Bogen in 8. ſtark, mit deutſchen Lettern, und aller möglichen Korrektion ſchön abgedruckt werden. Der Subſcriptionspreis iſt 1 Thl. in Golde, den wichtigen Louisd'or zu 5 Thlr. den wichtigen Dukaten zu 2 Thlr. 20 gl. gerechnet. Ich erſuche die ſämmtlichen Klopſtockiſchen, Voßiſchen und ſonſtigen Herren Kollekteurs ſowohl, als alle meine übrigen Gönner und Freunde, ſich in dieſer Angelegenheit für mich zu verwenden und mich ſelbſt, oder die **Weygandſche Buchhandlung** in Leipzig von dem Erfolge ihrer Bemühungen, ſpäteſtens gegen **Johannis dieſes Jahres**, zu benachrichtigen. Briefe und Gelder werden uns **ganz Poſtfrey** eingeſandt. Die Ablieferung der Exemplarien geſchieht zur Michaelemeſſe. Die geſammelten Gelder werden mir, oder der Weyg. Buchhandlung, wenn man doppeltes Porto vermeiden will, gegen **Johannis d. J.**, oder wenn man das nicht will, gegen Michaelis, **vor der Ablieferung der Exemplarien** zugeſchickt. Die Hrn. Kollekteurs ziehen davon 10. p. C. für ſich ab, zeigen aber zugleich beſtimmt an, ob ſie die unterzeichneten Exemplare mit der Poſt oder anderweitiger Gelegenheit verſandt haben wollen. Ich traue es einem jeden gutdenkenden Leſer zu, daß er lieber ſeinen Schriftſteller, als einen, der Erfahrung nach, allzeit fertigen Nachdrucker begünſtigen werde. Nach verlaufenem Subſcriptionstermin wird kein Exemplar unter 1 Thlr 6. gl. weggegeben. Man kann bey mir oder bey Stage drauf ſubſcribiren.

Joachim Chriſtian Blum,
Gelehrter zu Ratenau in der Mittelmark.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Den 18. April, 1776.

* * *

London.

Hier trift man jezt beynahe die Exkremente aller Nationen an, die in Amerika ihr Glück machen wollen. Sonderlich iſt die Anzahl der Teutſchen hier ſo groß, daß alle Gaſſen und Straßen, Bierſchenken und Kaffeehäuſer von ihnen wimmeln. Verbrecher, Aushauſer, Ebentheurer, junge feurige Waghälſe, die ihr Vaterland wie Unrath auswarf, ſtrömen daher, und ſuchen Dienſte bey der Krone. Von dieſen Leuten, die meiſt die Verzweiflung zuſammenpeitſchte, verſpricht man ſich ſonderlich große Dienſte. Allein kann der in fremden Welten treu dienen, der ſeinem eigenen Vaterlande untreu war? Dieſe Ebentheurer werden ſich immer zu der ſiegenden Fahne halten, und in der Folge den Engelländern mehr ſchaden als nützen. Sind die Provinzialen glücklich; ſo werden ſich die meiſten Teutſchen in Amerika niederlaſſen, da ohnehin unter uns die Klage immer allgemeiner wird: **Es iſt nichts mehr in Teutſchland zu machen.**

Dieſe Klage, die jezt von einem Ende Teutſchlands zum andern erſchallt, verdiente von einem Denker, der Erfahrung hat, ſehr genau unterſucht zu werden. Iſts dann wahr, daß der Deſpotismus unter uns immer mehr einreißt, und alles Freyheitsgefühl er-

> ſtickt? Iſt's wahr, daß unſre Krieger blos um niedern Sold gedungne Sklaven ſind? Iſt's wahr, daß die Gerechtigkeit die Binde wegrückt, und die Gerechtſame der Unſchuld mit Gold aufwiegt? Iſt's wahr, daß der Gelehrte blos der Lohnknecht gewinnſüchtiger Buchhändler iſt? Daß der Künſtler von Krämern ſein Brod erbetteln muß? Daß unter uns nichts mehr durch Gewerbſamkeit und Kunſtfleiß zu gewinnen iſt? Daß der Handwerker umſonſt ſeinen Schweiß am Arbeitsſtuhle oder an der Feuereſſe vertröpfelt? Daß der Baur ſeine Egge und Pflugſchaar mit Thränen benezt, weil ihm die Habſucht kaum Kleyenbrod und Ausſaat übrig läßt? Iſt's wahr, daß ein Sturm durch unſer Vaterland brauſt, der unſre erſparte Pfenninge alle auf Einen Haufen zuſammenweht? Iſt's wahr, daß unter allen dieſen Drangſalen auch Religion, Tugend und Sitte leidet? Daß der Geiſt des Verderbens im Hinterhalte laurt, und den ſchrecklichen Augenblick erwartet, den Garaus mit uns zu machen??? Iſt dieß alles wahr; ſo wäre freylich nichts mehr in unſerm Vaterlande zu machen Aber wie vieles iſt nicht an dieſen Klagen übertrieben! Teutſchland iſt bey all dieſem noch das einzige Land in Europa, wo ſichs am beſten und ſicherſten leben läßt, wenn man es durch ein weiſes und edles Betragen verdient, ein Bürger ſeines Vaterlandes zu ſeyn.

Die teutſchen Völker werden in Amerika getrennt; die Braunſchweiger ſind nach Kanada; die Heſſen und Hanauer aber nach Boſton beſtimmt. Der Feldzug wird in dieſen Gegenden ſehr ſpät eröfnet werden; da es aber hier ſelten Winter wird; ſo kann er deſto länger dauren.

Da die Teutſchen ein großes Verlangen tragen, mit ihren zurückgelaſſenen Freunden in Teutſchland zu korreſpondiren; ſo hat der Engliſche Miniſter in Hamburg, Mathias, jüngſt öffentlich bekannt gemacht, daß ſie ſich dießfalls nur an das Königl. Poſtamt in London wenden dürften, welches bereits beordert wäre, alle Briefe und Pakete der Teutſchen frey von allen Koſten zu ſpediren.

Wollen ſehen, was unſre Landsleute in Amerika ausrichten, dann dieß ſind, meines Wiſſens, die erſten, die in dieſem Welttheile fechten. Bald wird auch dort ein ewiges Monument teutſcher Tapferkeit ſtehen, mein Herz ſchwillt von Ahndung!

Ein elendes Zeitungsſchreiberlein, deſſen Blätter nur wie Kreuzſpinnen in Winkeln hangen, triumphirt gewaltig darüber, daß ſich die Proteſtanten durch Verſendung ihrer Truppen in fremde Welten ſchwächen; als wenn ihre Macht nicht noch groß genug wäre, und als ob wir Pulver und Schwerdt nöthig hätten, unſre durch ewige Verträge gegründete Rechte zu behaupten!

Polen.

Iſt auch auf Gottes Erdboden ein geplagterer Monarch, als Stanislaus Auguſtus? Da iſt ſein ganzes Volk wieder mit ihm unzufrieden, und beſchuldigt ihn, er ſtehe mit den Feinden des Reichs im Bunde, und wolle auf den Trümmern ihrer zerſtörten Freyheit einen Thron errichten. Man ſpricht von einer allgemeinen Konföderation, die um ſo fürchterlicher ausbrechen werde, je zurückgehaltener bisher ihr Ungeſtümm war. In Litthauen ruft alles mit gezücktem Säbel: Freyheit oder Tod! Sie wollen den Großfeldherrn von Litthauen

thauen Oginsky und den Prinzen **Adam Czartorisky** zu ihren Marſchällen erwählen. Ja, die Litthauer ſollen ſogar willens ſeyn, einen eignen Staat zu bilden, und ſich wieder, wie ehemals, einen Großherzog zu wählen. Die Oginskyſche und Tyzenhauſiſche Parthey ſind jezt die Polniſchen Whigs und Torris, und ſo ergrimmt auſeinander, daß leztens bey dem zu Kaun gehaltenen Deputationslandtage zum Säbel gegriffen ward, und 12. Perſonen zu Schanden gehauen wurden. Worinnen die großen Prätenſionen des Hauſes Sachſen an Polen beſtehen und warum ſie juſt von Preußen, das ſonſt die Sächſiſchen Prätenſionen nicht zu begünſtigen pflegt, unterſtüzt werden, iſt noch ein Staatsgeheimniß. Kurz, Polen ſteht auf dem entſcheidenden Punkte, wieder zu werden, was es war, oder weniger zu werden, als es jezt iſt.

Ein Windſtos.

Die Zeitungsſchreiber ſetzen ſich bey der Magerkeit nuniger Zeitverſtreichungen nicht ſelten auf Aeolus Thron, und laſſen die Winde los, um die Leſer mit Stürmen zu betäuben. Ein ſolcher aus der Höhle am hohen Nord losgelaſſener Windſturm iſt gewis die Nachricht:

Daß 50000. Ruſſen in Schweden eingefallen wären.

Wollt' einer dieſen Wind ausbrauſen laſſen; ſo wär's gar leicht, die Schweden zu kommandiren: Marſch! Richt euch! Schwenkt euch! An! Feuer! — Wär's leicht, die Schwediſche Reuterey praßlend in die Rußiſche einhauen zu laſſen,

laſſen, und, wenn man Partey nehmen wollte, (man iſt doch nicht gern auf der Seite der Immerglücklichen) eine ſchreckliche Niederlage unter den Ruſſen anzurichten. Aber die neueſten Nachrichten aus Preußen, Polen und Rußland ſagen nicht ein Wort von dieſer merkwürdigen Begebenheit. Alſo mag Aeolus dieſen Wind wieder in ſeine Höhle verſchlieſſen.

Man weiß es zuverläſig, daß Prinz Heinrich, der nun in Petersburg angelangt ſeyn wird, hauptſächlich die Abſicht habe, Schweden mit Rußland auszuſöhnen; dann wenn ein Krieg zwiſchen dieſen Staaten ausbrechen ſollte: ſo müßte ſich Preußen drein legen, wann es nicht Schweden dem Untergang blos geben ſollte: ein ſo koſtbarer und unnüzer Krieg iſt aber nicht nach Friederichs Sinn.

Literatur.

Situation aus Fauſts Leben von Mahler Müller in Mannheim bey Schwan 1776.

Die feurige Einbildungskraft dieſes jungen Genies, die, ſchier mit Gefahr die Flügel zu verſengen, auf Shakespear Sonnenpfade daher fleucht, iſt der Welt bereits aus einigen Proben bekannt, und dieſe Situation wird ſie noch mehr davon überzeugen. Seine Teufel haben zwar nicht die ſchauderhafte Größe gefallner Engel, wie bey Milton und Klopſtok; aber doch ſind ſie ſchrecklich genug, um Schaudern und Bewunderung und Schrecken zu erregen. Sonderlich ziehe Mephiſtophiles unſre Aufmerkſamkeit durch ſeinen feurigen Plan an ſich, den er zu Fauſts Verderben bildete. Er ſchildert ſeinen Fauſt ſo:

Senk ein Gebürg ins Meer — was drauf ſitzt

> und lebt —— eine Welt Pöbelſeelen wiegt ſo eine einzige nicht auf, geſchaffen, aus Miriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden —— Da koſtets Schweiß, zu gewinnen. Leichter würde man in einer Sandwüſte Neunzig Jahre lang das Gebet eines Büſſers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die Laune ſolch eines Geiſtes. Und doch —— ſoll er mir nicht entrinnen. O! ehe kann der droben unſers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unſre zerfallne Wangen zerfrißt; ehe ſolls duften um uns, und unter meiner brennenden Ferſe blühen, eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. —— Welch ein Geniezug!

Fauſt ſelber hat nach **Müllers** Zeichnung die ganze Schrecklichkeit einer in die Hölle verſenkenden groſſen Seele, und man muß über die Schöpfungskraft, und über den feurigen Empfindungsſtrom des jungen Mannes ſtaunen, wovon er in dieſer Probe Beweiſe gab. Doch ſinds nur Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen.

In der radirten Vignette, vermuthlich von **Kobelt**, finden wir die Phyſiognomie eines Mannes, dem Verzweiflung das Herz preßt, daß ihm 's Blut aus den Augen ſpritzen möchte.

Indeſſen verdient es die Betrachtung eines ruhigen Weiſen, ob ein ſolcher Stof von großen Genies mit gutem Gewiſſen bearbeitet werden könne? Wenn unſer Vaterland daran Geſchmack findet; wird es nicht, da es kaum von Teufelsbannerey gereinigt worden, bald wieder ſo voll Teufel,

Teufel, Beſeſſener, Schwärmer, Teufelsbanner, und dergleichen Geſchmeißes werden, daß wir anſtatt mit Einem, alsdann mit unzähligen Gaßnern zu kämpfen haben?

Abgenöthigte Nachricht.

Leſer, was denkſt, wenn ich dir ſage, daß es Menſchen giebt, die mich unaufhörlich mit pasquillantiſchen Briefen, wie mit giftigen Pfeilen verfolgen, und mich das Porto vor dieſe Briefe noch bezahlen laſſen? — Die mit Höllenfreuden ausſprengen, es wäre mir ein ſehr unangenehmer äußerſt ſchimpflicher Zufall begegnet? — Die nicht einen einzigen Brief mit ihrem Namen bezeichnen, weil ſie, als Kinder der Finſterniß das Licht ſcheuen? — Was denkſt? Zürnſt über dieſe Menſchen? Ich zürne nicht! — Ich darf nur meinen edlern Freunden ins Geſicht ſehen; nur ihre Briefe leſen; nur Beyſpiele von beſſern Menſchen denken: ſo bin ich mit dem Menſchengeſchlechte ſo ausgeſöhnt, daß ich meinem grimmigſten Feinde nicht ſchaden könnte. Ich verabſcheue die Bosheit, und bemitleide die böſen Menſchen. — Indeſſen kann ich meine Leſer verſichern, daß die ausgeſprengten Gerüchte dieſer bösartigen Menſchen grundfalſch ſeyen, daß ich vielmehr unter dem Schutze der Gnädigſten Obrigkeit ein ruhiges und glückliches Leben führe, daß ich gegen keinen Menſchen auf Gottes Erdboden, auch gegen den, der mein Feind iſt, Groll im Herzen trage, und daß ich mit jedem Vorſchritte in mein männ-

lichers

lichers geſetzteres Alter meinen heimlichen Haſſern weniger Anlaß geben werde, mich heimlich oder öffentlich zu ſchmähen. ———

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Das Leben Ludwigs des XVI. von ſeiner Thronbeſteigung an bis auf den 14. Aug. 1775, in Geſprächen zwiſchen drey vornehmen Perſohnen, 8. London, 775. 24 kr.

Das Leben des Pabſtes Clemens XIV. (Ganganelli) aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Caraccioli überſetzt, 8. Frankf. und Leipz. 775. 36 kr.

Geographiſche Beluſtigung, in ſich haltend eine kurze Beſchreibung der Erdkugel, in 52. Tabellen eingetheilt, nebſt einer Tabelle der 12. Stämme der Kinder Iſrael, aus dem franzöſ. des Hrn. J. B. Bion überſetzt, gr. 8. Frankf. 775. 1 fl. 50 kr.

Ich bin ein Chriſt, Selbſtgeſpräche von dem Verfaſſer der Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion, ſechstes bis zwölftes Geſpräch, oder zweyter Theil, 8. Stuttg. 775. 1 fl.

Nützlicher und getreuer Unterricht für den Land- und Bauersmann auf das Jahr 1776. oder fortgeſetzter allgemeiner Landwirthſchaffts-Kalender, ſiebenter Jahrgang, 4. ibid. 12 kr.

Schutzſchrifft für unſere Mitbürger im Reiche der Möglichkeit, 8. Breslau, 775.

Unzer, D. Joh. Chr. Beſchreibung eines mit den künſtlichen Magneten angeſtellten mediciniſchen Verſuches, 8. Hamb. 775. 40 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Den 22. April, 1776.

Ein Kontraſt.

Das in Berlin errichtete neue Komödienhaus ſoll ſehr prächtig ausgefallen ſeyn. Das Theater iſt ſo groß und breit, als das Pariſer, und das Parterre ſo abgetheilt, daß der Adel von den bürgerlichen Perſonen abgeſondert ſtehen kann. Auch iſt darzu ein eigenes Orcheſter angenommen worden, welches der König auf ſeine Koſten unterhält, Dekorationen, Kleider, Tänzer bezahlt der König ebenfalls, und den aus Paris verſchriebenen Komödianten iſt ein ſo gutes Gehalt ausgeſetzt, daß man 3. teutſche Theater davon unterhalten könnte, — denn bekanntlich ſind die einfältigen Teutſchen ſehr genügſam. Wirklich ſind die Schauſpieler aufm Wege, um das ohnehin ſchon halb franzöſiſche Berlin vollends ganz franzöſiſch zu machen.

Unſer teutſcher Kaiſer Joſeph ſchickte neulich zum Leidweſen aller Französlinge in Wien das ganze franzöſiſche Theater nach Paris zurück. Die drüber jammernde Höflinge fragte der Kaiſer: Giebts in Paris auch teutſche Komödianten? Nein, erwiederten dieſe. — So mag dann Frankreich für die Seinigen ſorgen, ich ſorge für die Meinigen. Heil unſerm Kaiſer für ſeine teutſche Geſinnung!

> Obgleich unſer Kaiſer vollkommen franzöſiſch und italiäniſch ſpricht; ſo iſt doch die teutſche Sprache ſeine Lieblingsſprache, und man hört ihn ſelten anderſt, als teutſch ſprechen. Er kennt unſre beſten Schriftſteller, und ſchäzt beſonders Klopſtoken ſehr hoch. Sein teutſcher Ausdruck iſt ſchriftlich und mündlich voll Deutlichkeit und Stärke, und ſein Dialekt nicht ganz Oeſterreichiſch. Schon in ſeiner Jugend ſprach der Kaiſer meiſt teutſch Als ihn einſtmal eine Prinzeßinn deswegen tadelte, und ihn fragte, warum er nicht franzöſiſch ſpräche; ſo antwortete der junge Joſeph mit edlem teutſchem Troze: Soll ich die Sprache meiner Feinde ſprechen?

Dieſem großen Beyſpiele folgt auch der Kurfürſt von der Pfalz nach, an deſſen Hofe ſich die Liebe zur teutſchen Literatur immer mehr verbreitet. Nicht Hofnung, ſondern Gewisheit iſt's, daß die Pfälzer bald zu Mannheim ein Nationaltheater haben werden. Das Modell zum Bau iſt fertig, hat gefallen, und wirklich wird auf dem ſogenannten Schütthausplaze der Grund darzu gelegt. Wir hätten alſo in ganz Teutſchland kein franzöſiſches Theater mehr, als in Berlin.

Wien.

Den 23ten dieß Monats reißte der Kaiſer mit ſeiner erhabnen Mutter mit einem Gefolge von 52. Perſonen nach Görz. Der Graf von Roſenberg, der große Arzt Stök, der Leibchirurgus Brambilla *) und der Kammerzahlmeiſter Herr von

---

*) Dieſer vortrefliche Wundarzt, den die Welt aus ſeinen chirurgiſchen Erfahrungen kennt, verdient an die Seite eines Schmukers und Thedens geſezt zu werden.

von Mayer begleiten ihn. Der ganze Reiszug nimmt 10. achtſpännige Wägen ein.

Mündlich und gedruckt geht jezt das Gerüchte herum, als würde die Kaiſerinn ſich gänzlich aller Regierungsgeſchäfte entſchlagen, ſie ihrem großen Sohn überlaſſen, und den Reſt ihrer Tage der Ruh und Andacht heiligen. Selbſt Wienerbriefe von Leuten, die eben nicht gerne nach Luft haſchen, beſtätigen dieſe große Neuigkeit, und ich finde noch immer ſehr viel unwahrſcheinliches drinn. Die feſte, durch die ſtrengſte Diät erhaltne Geſundheit dieſer erhabnen Frau, ihr ſchon zum Herrſchen gewöhnter Geiſt, und noch verſchiedene Urſachen, die ſich nicht ſagen laſſen, machen dieſe Nachricht äußerſt zweifelhaft. Indeſſen, was iſt nicht ſchon geſchehen, das man anfangs nicht begreifen konnte!

Der Krieg mit den Türken ſoll ſeinem Ausbruch ſehr nahe ſeyn, weil ſich der Sultan den gerechten Forderungen des Kaiſers nicht fügen will. Das zwiſchen Preußen und Oeſterreich angegebene Mißverſtändnis muß alſo nicht wahr ſeyn, dann im Fall eines Kriegs mit den Türken muß der Kaiſer auf dem Rücken geſichert ſeyn. —

Berlin.

Die Muſterungen werden dieß Jahr früher, als ſonſt gehalten, weil der König geſonnen iſt, ſich der Bronnenkur in der Grafſchaft Glaz zu bedienen. Ein Bruder des Königs von Schweden wird täglich in Berlin erwartet; er wird ſowohl den Preußiſchen als Kaiſerlichen Kriegsübungen beywohnen.

Der große Prinz Heinrich iſt auf ſeiner Reiſe nach Petersburg allenthalben mit derjenigen entſcheidenden Achtung empfangen worden, die ein Prinz verdient, deſſen eignes Verdienſt ſo groß, als ſeine Geburt iſt. Zu Oliva hatten die Danziger Deputirte eine ſehr gnädige Audienz bey ihm, und in Königsberg wurde er wie im Triumph eingeholt. Er blieb zwey Tage in dieſer Stadt, und verließ ſie unter Vorreitung 12. blaſender Poſtillions, und unter Begleitung der Schützengülde. Der Herzog von Kurland und ſeine Gemahlinn ſind ebenfalls nach Petersburg abgegangen, um dieſen großen Prinzen zu ſehen. Auch der König von Schweden wird daſelbſt erwartet.

> O du liebes, geduldiges Publikum was denkſtu von dem luſtigen Völklein der Zeitungsſchreiber, die den Geiſt des Widerſpruchs vor deinen Augen ſo grauſam herumpeitſcht. Jezt läßt man 50000. Ruſſen in Schweden einbrechen, und nun den König von Schweden ſelbſt nach Petersburg reiſen! ——

Den 3ten dieß wurde in Berlin von dem General von Buddenbrok der Grundſtein zu einem großen und prächtigen Gebäude gelegt, welches der König für 300. junge Edelleute aufführen läßt. Ein Unbekannter, aber ein Mann voll Kunſteinſicht, ſchrieb neulich Bemerkungen über die Baukunſt zu Potsdam und Berlin. Erſtaunen muß man, wenn man die ungeheuren und prächtigen Gebäude ſieht, die Friederich der Große ſeit ſeiner Regierung errichten ließ. —— Keine Stadt in Teutſchland, und ſelbſt auſſer Teutſchland wenige, zeigen Gebäude von dem großen Geſchmack, der in Berlin und Potsdam herrſcht. Friederich baut, wie in allen

Stücken, für die Ewigkeit. Von marzipanenen, lieblich vergoldeten, in betäubender Geſchwindigkeit hingetändelten Häuslein, die ein Windſtos übern Hauſen wirft, iſt er kein Liebhaber.

Neapel.

Hier ſind kürzlich die Freymaurer überfallen, und ſämtlich in Arreſt genommen worden. Man ſchickte ſogleich einen Kurier nach Madrit, und erſtattete dem König Bericht davon, der über die Freymaurer ſehr erbittert iſt, und ihnen ſchon ehmals bey ſchwerer Strafe die öfentlichen und heimlichen Zuſammenkünfte verboth. Man vermuthet, ſie würden einen ſehr ſchweren Stand haben.

Ich halte den Freymaurerorden für den ehrwürdigſten Orden in der Welt. Ich weiß ihr Geheimniß nicht; aber aus ihren wohlthätigen Anſtalten, aus ihren menſchenfreundlichen brüderlichen Geſinnungen, aus der Ruhe und Weisheit ihres Charakters ſchließ ich, daß dieß Geheimniß einen ſehr edlen Endzweck habe, und mehr, als Leßings Vogelneſt bedeute. Hinter der Seegenträufelnden Wolke verbirgt ſich nie eine feindſelige Gottheit. Wenn ihr Geheimniß einmal in der ganzen Welt bekannt iſt; ſo iſt auch die ganze Welt glücklich.

Literatur.

Gedichte von Johann Chriſtoph Krauſenek. Bayreuth, bey Johann Andreas, Lübek 1776. Findeſt du in dieſer Sammlung nicht Trompetenton, oder Poſaunenhall, nicht Brauſen des Waldſtroms, nicht Donnerſturm im Eichenhaine; ſo hörſt du doch wohl den Silberklang der alten in unſern Zeiten faſt weggelegten melodiſchen Leyer, ſpäheſt doch wohl ſüße Empfindungen eines

Herzens, das ſeine Brüder liebt. Da liegt mein Krauſeneck, die ſanfte, für jedes Schöne und Gute offene Seele, hingegoſſen ins junge keimende Frühlingsgras, von Blumen bedüftet, und ſchickt unter Nachtigallengeſängen ſeine Hymnen gen Himmel, oder überläßt ſich dem Naturgefühl aus den unverdorbenen Zeiten der Patriarchen und Schäfer, verlangt ſo wenig, ſo wenig von Gott, und iſt doch ſo dankbar, ſo froh; freut ſich jeder guten That, liebt ſein Vaterland, ſein Mädchen, ſeine Freunde, die Menſchen ſo herzig, ſo warm; küßt jedes Blümchen, das unter der Ferſe der ſchönen Natur ſproßte, und fühlt tief im innerſten, daß

Nur Leben ſey, ſich lieben und ſich freuen.

Dieſen Charakter tragen alle ſeine Gedichte. Ein Dichter, der ſeinen eignen und zwar einen ſo ſanften fühlbaren Charakter hat, verdient er nicht geleſen, geliebt zu werden? Große ſtarke Gedanken in Worte wie Felſenſtücke zuſammengedrängt, Bilder, die wie Rieſengeſtalten ſich im Gedichte erheben, und Wolken mit dem Scheitel trennen, findet man hier nicht; aber ungemein viel Leben des Herzens, nicht nachgeäfte Empfindungen eines Sentimentalmännleins; ſondern eignes, inniges Brudergefühl. Wer muß nicht den Mann lieben, der am Abend ſo betet, ſo dankt:

Und ach! — o warmer, unausſprechlicher
Und ew'ger Dank ſey auch, Allvater, Schöpfer, Herr!
Daß du mich, Menſchen, heut der ſüßten aller Freuden
Gewürdigt haſt! Auch eines armen Leiden
Hab' ich verſüßt, auch eine Thräne heut
Still abgetroknet, ein betrübtes Herz erfreut. —

Mit dem Kritikaſterſpießchen dieſe Gedichte durchgehen, und Fehler und Mißtöne 'rausſtechen, mag ich, bey Gott! nicht; lieber will dir eines ſeiner ſchönſten Lieder mittheilen, wirſt ſehen, von welch himmliſcher Natur ſeine Liebe ſey.

Wirkung reiner Liebe.

Wie war mir geſtern heil und wohl
Mein Herz voll guter Triebe,
Und zärtlicher Empfindung voll,
Und ſüßer Menſchenliebe!
Nie war im Herzen mir ſo wohl;
So voll ich, guter Triebe.

O lieber Tag, den ich verlebt,
Du Tag des Glücks, der Freude!
In dieſem Herzen ſchwimmt und ſchwebt
Entzücken mir noch heute.
Noch nie, noch nie hab' ich verlebt
Solch einen Tag der Freude.

Da ſchlugs, da pocht' es immer laut:
Du biſt ein Sohn der Tugend!
Auch that mit ihr nie ſo vertraut
Mein Herz und meine Jugend.
Nie pochte mir's ſo froh, ſo laut:
Du biſt ein Sohn der Tugend!

Drauf ſchwankt' ein Siecher auf mich her;
Ich ſah ihn gehn und traurte
So herzlich, wenn er Bruder wär;
Wie mich der Arme daur'te!
Ich weiß von meiner Wiege her
Nicht, daß ich je ſo trau'rte.

Ich ſagte: Lieber alter Greis!
Und gab —— doch eingelenket!
Nicht nöthig, daß die Linke weiß
Was meine Rechte ſchenket.
So lang ich denke, bin und weiß,
Hab ich nicht ſo geſchenket.

Ihm weint' ich und der Menſchlichkeit
Voll Mitleidsvolle Zähren;
Der Himmel ſchien mir nicht mehr weit,
Die Engel könnt' ich hören.
Ich weinte ſanfter Menſchlichkeit
Nie ſolche Wonnezähren.

Entzückt und fromm ſah' ich hinauf;
Wie lächelten die Sterne!
Wie frölich gieng des Mondes Lauf
In blaugewölbter Ferne!
Ihr ſaht noch nie, ich ſchwöre drauf,
So ſchöne helle Sterne.

Drauf ſchlendert ich dem Bette zu,
Von Tagesfreude trunken,
Genoß, o welche ſanfte Ruh!
Dem Schlaf in Arm geſunken.
Noch ſchloß ſich nie mein Auge zu,
So ſüſſer Freude trunken.

Warum war ich ſo fromm und voll
Von Luſt und Menſchenliebe?
Warum war mir ſo heil und wohl,
Mein Herz voll guter Triebe?
Von Chloen kam ich —— freudenvoll,
Wohlthätig, fromm macht Liebe!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Den 25. April, 1776.

Toskana.

Bey den ſtillen und lauten Klagen, die jezt allenthalben (gegründet oder ungegründet will ich nicht entſcheiden) über die Fürſten erhoben werden, iſts wahre Beruhigung und Herzſtärkung, wenn man auf einem Fürſten verweilen kann, der ein Nachahmer der Gottheit iſt, der Wohlſtand, Freude und Fülle unter ſeinen Unterthanen verbreitet. Ein ſolcher würdiger Fürſt iſt **Peter Leopold**, Thereſens erhabner Sohn, der in der Stille und ohne Geräuſch Thaten thut, die für die Ewigkeit aufbewahrt zu werden verdienen. In ſeiner Regierung iſt der große Verſtand ſo ſichtbar, als das gute edelmüthige Herz. Sein Staat iſt unter allen italiäniſchen Staaten gegenwärtig der glücklichſte. Die Handlung treibt tauſend Aeſte, und bildet einen Wipfel, der ſeinen erquickenden Schatten über den ganzen Staat verbreitet. Gelehrſamkeit und Kunſt wird belohnt und ermuntert; jede Spanne Erde wird angebaut und benuzt, und tauſend geſchäftige Hände am Werkſtul und am Pfluge verbreiten Reichthum, Wohlſtand und Glückſeligkeit durchs ganze Land. Die in Florenz und andern Städten angelegten Arbeitshäuſer geben dem Müßiggänger zu ſchaffen, und die

Hoſpitäler ſind Zufluchtsörter für Arme, Kranke, Preſthafte. Die Armee zu Waſſer und zu Land iſt in der vollkommenſten Verfaſſung, die Schatzkammer des Herzogs iſt mit Millionen gefüllt, und doch vermindert er faſt mit jedem Jahr die öffentliche Abgaben ſeiner Unterthanen. Erſt kürzlich kündigte die Florentinerzeitung eine neue Großherzogliche Verordnung an, wodurch verſchiedene Abgaben in der Gegend vom Gebürge Piſtoja abgeſchafft werden. Der Prolog dieſer Verordnung heißt ſo:

Je mehr ein Souverain Gutes thut, deſto leichter kommt ihm ſolches an; ſo wie er auf dieſer erhabenen Laufbahn fortſchreitet, ſo ſchnell vollendet er dieſelbe. O glückliche Zeiten! ruft Tacitus, bey der Regierung Trajans aus, wo man nur den Geſetzen gehorcht; wo man frey denken, und dasjenige frey ſagen kann, was man frey denket; wo ſich alle Herzen einem Fürſten nähern, der einzig und allein ihre Wohlfart zu ſeinem Augenmerk macht.„ Das Publikum wird hier leicht die Anwendung ſelbſt machen können. Glückliches Toskana, ſieheſt du nicht täglich neue Wohlthaten, neue Freyheiten, neue Aufmunterung zur Handlung, zum Fleiß uud zum Ackerbau, neue Rechte, welche dem Eigenthum wieder gegeben werden!

Nie denk ich an einen guten Fürſten, ohne an jenen gerechten König im 18ten Geſang der Meßiade zu denken, der am Weltgerichte ſein ſeeliglächelndes Aug aufhub, auf die Frommen umherblickte, und im Uebermaas der Wonne dieſe Worte hinſtrömte:

—— Wie kann ich mit Namen ſie nennen
Dieſe Ruhe, die jezo mein Herz mit Seeligkeit füllet?

Wie ausſprechen den feſtlichen Lohn, nur, daß ich ein Menſch blieb?
Nie, von dem Glanze der Größe verblendet, vergaß, daß ich Staub war?
Auch dem Tode beſtimmt, wie jene, welch' ich beherrſchte?
Seyd mir geſeegnet, ihr ſanften, und ſüßen, ihr ſeligen Stunden,
Da mein Herz bey der Angſt Anblick, die Verlaſſene fühlten,
Gerne menſchlich zerfloß, und dann dem Ende des Kummers
Eilend rufte. Schon war es Belohnung, ihr dankendes Auge
Voll von der Menſchlichkeit heiligen Schauer vor mir zu ſehen,
War ſchon Kronen genug, das anzublicken! Doch giebt mir
Siehe der Herrſchende, welcher unendlich belohnt, wie er ſelbſt iſt,
Seiner Freuden noch mehr, und Ewigkeit zu den Freuden!

Polen.

Die erlauchte Erziehungskommißion in Warſchau fand gleich in ihren erſten Verſammlungen, daß es hauptſächlich an Elementarbüchern fehle, und hat deswegen anſehnliche Preiſe auf die Ausarbeitung derſelben geſetzt. Der Encyklopädiſche Proſpektus des Generals Rieul und des Herrn Sekretär Hube in Thoren hat den Preis davon getragen. Nun erwartet man noch Elementarbücher über Moral, Mathematik, Naturlehre, Univerſalhiſtorie, die zugleich Gelehrte- und Kunſtgeſchichte enthalten ſoll, Erdbeſchreibung, Oekonomie, Ackerbau, ſchöne Wiſſenſchaften und Encyklopädie in polniſcher und lateiniſcher Sprache.

Die Erziehungskommißion muß mit der teutſchen Literatur ſehr wenig vertraut ſeyn, ſonſt würde ſie wenigſtens Erneſti Initia Doctrinæ ſolidioris kennen, die nach ihrer Abſicht nicht deutlicher, kürzer und umfaſſender ſeyn könnten; auch Sulzers Encyklopädie, die mit weniger Mühe ins Lateiniſche überſetzt werden könnte, muß ihnen eben ſo unbekannt ſeyn, als die vortreflichen Lehrbücher, die wir in den obengenannten Wiſſenſchaften beſitzen. Elementarwerke zu machen, iſt der Teutſche vor allen andern Nationen am meiſten aufgelegt.

Sonſt herrſcht jezt in Polen eine politiſche Stille, die der Vorbothe irgend einer großen Begebenheit zu ſeyn ſcheint. Sonderbar iſts, daß der **König** von Preußen befohlen, mit dem Veſtungsbau auf der Inſel bey Marienwerder einzuhalten, und alle dahin zu ſtellende Fuhren, Materialien und Leute abzuſagen. Alſo wären die ungeheuren Koſten, die auf dieſen Veſtungsbau verwandt wurden, vergeblich?

Preußen.

Der Major **Zegelin**, der die Würde eines Preußiſchen Geſandten bey der Pforte ſo gut zu behaupten wußte, kam kürzlich nach Potsdam zurück, und wurde vom **König** zur Belohnung ſeiner Dienſte zum Oberſten ernannt.

Dem großen Prinz **Heinrich** von Preußen hat der berühmte Medailleur **Abramſon** eine vortrefliche Medaille geweiht, und wurde dafür mit einem anſehnlichen Geſchenke begnadigt. Auf der Hauptſeite iſt das Bruſtbild des Prinzen, und auf der Rückſeite Minervens Schild und Helm, mit der Umſchrift: Proximos occupans honores, der nächſte nach ihm.

Der verdienſtvolle Kriegsrath **Sidow** ſtarb kürzlich zu Berlin im 43ten Jahr ſeines Alters.

Königsberg verlor an Herrn **Doktor Lindner** einen würdigen Gottesgelehrten, und einen Mann von großen Einſichten in die ſchönen Wiſſen-

Wiſſenſchaften. Sein Lehrbuch iſt der erlittnen Kritik ungeachtet, noch immer eins der beſten, das in verſchiednen Schulen mit großem Nutzen gebraucht wird.

Lyon.

Da erzehlt man jetzt die Hiſtoria von Poncet, dem berühmten Bildhauer aus Rom, wie er da das Bruſtbild des Patriarchen zu Fernay aus Marmor verfertigt, wie deswegen Monſieur de la Rouzette gar liebliche Verslein auf ihn machte, und ihn den neuen Phidias benamste; und wie der alte Voltaire ihn ſo gar einen Prometheus nennt, der vom Himmel zu ihm kam, um ſeine Figur von Erde zu beleben, und wie der Künſtler jezt nach Paris geht, um auch den großen d'Alembert in Marmor zu verewigen, und wie der alte 82. jährige Greis dem Pariſer Philoſophen ſo wunderwizig hofirt, und was des Dings mehr iſt.

> Hab mich ſchon oft drüber geärgert, daß die Bildhauerkunſt in Teutſchland ſo gar keine Unterſtüzung findet. Es mußte mich alſo ſehr freuen, als mir ein einſichtsvoller Geiſtlicher aus Bruchſal ein junges Genie mit folgenden Ausdrücken bekannt machte. Gar gern möcht' ich der Welt einen Künſtler preiſen, der ohne Zweifel der gröſte Mann unter uns in ſeinem Fache iſt. Es iſt Günther, Hofbildhauer zu Bruchſal, ein Mann, der ſo geſund und richtig denkt, ſo lebhaft und gleichformig ausdrückt, wie die Natur. Beweiſe davon ſind Statuen in unſerm Hofgarten, die den Meiſterſtücken im Schwezinger Garten nicht weichen; nur Schade, daß ſie ſo verlaſſen, vor den Augen ſo weniger Kenner daſtehen. Wien und Inſpruk ſind auf einige Werke unſers Künſtlers ſtolz, und ſie würden es auch auf ſeine

Perſon ſeyn, wenn Vaterlandsliebe ihn nicht wieder zu uns zurückgeführt hätte. Er arbeitet wirklich an einem Grabmal unſers Landesfürſten Auguſt, um ſich dadurch zu verewigen. Kurz, **Günther** iſt ein Mann von teutſchem Schrot und Korn, der's mit jedem Ausländer aufnimmt. Möchte wohl mehrers von dieſem Manne wiſſen.

Miſcellaneen.

Am Ende dieſes Monats wird der **Herzog von Würtemberg** in ſeinen Staaten zurück erwartet. Die Engelländer können die Hoheit nicht genug bewundern, mit der dieſer große teutſche Prinz unter ihnen auftrat. Das Gerücht erhält ſich, als würden die Würtembergiſchen Truppen in Engliſchen Sold treten; aber nicht nach Amerika gehen, ſondern die Heßiſchen Lande beſetzen.

In Paris ſtarb der Archikritikaſter **Freron** zum Wohlgefallen aller gezüchtigten Schriftſteller. Man fand, als man ihn eröfnete, daß all ſein Blut eingefroren, und ſein Herz zu einem Eisklumpen erſtarrt war. Daher kam der Todesfroſt in all ſeinen Schriften. Verdient das Andenken eines Mannes aufbehalten zu werden, der ſich in ſeinem ganzen Leben mit nichts anders beſchäftigte, als Fehler aufzuſuchen, und den Schriftſtellern den Galgen auf den Buckel zu brennen? —— Hinunter mit euch in Styx, ihr Zoiluſſe und Frerons!

Der Prediger **Rambach** in **Quedlinburg** hat ſeines ſeeligen Vaters, des Oberkonſiſtorialraths in Breßlau, Leben beſchrieben —— im Ton der Lebensläufe hinter den Leichenpredigten.

Literatur.

Briefwechſel dreyer Akademiſcher Freunde. Ulm bey Wohler 1770.

Studentenſcenen ſind freylich widerlich, wenn man uns Saufgelage malt, wo man den Landesvater brüllt, unflätige Lieder ſingt, wo Fluthen Bier über den Tiſch hinabſtrömen, und wo mancher Jüngling, der ſeinem Vaterland einmal mit Nutzen dienen könnte, den Tod aus großen Pokalen trinkt; —— wenn man aber, wie Lenz im Hofmeiſter und dieſer Verfaſſer den Studenten auf ſeiner guten Seite zeigt, mit all der Wärme vor Freundſchaft, Liebe, Tugend und Religion, wenn Friedeberg ſeinen Dörner, der ſchon am Abgrunde der Verführung ſchwindelt, mit ſanfter leitender Hand zur Tugend zurückführt, wenn ein Trautmann Alles für ſeinen Freund wagt; ſo iſt einem dieſe Studentengeſellſchaft lieber, als eine Gruppe fader Höflinge, die nach und nach durch beſtändige Nachäffung fremder Manier ihre eigene Selbſtheit verlieren. Dieſe Briefe, die ich jedem Studenten als ein Handbuch mit auf die Univerſität geben möchte, ſind eine vortrefliche Predigt über den Text aus Klopſtok, der als Motto auf'm Titel ſteht:

Reines Herzens, das ſeyn! Es iſt die lezte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiß erſannen,
Weiſre Thaten! der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! ——

O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um ſich, in vollen Schaaren

Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling! dir nach in das ernſte Gericht!
Klopſtok.

Ich kenne wenig Schriftſteller, die's Talent fürs Herz zu ſchreiben, in einem ſo reichen Maaſe beſitzen, als dieſer. Wie oft ſtanden mir die hellen Zähren im Auge, als ich dieſe Briefe laß! Man fängt an, und kann nicht aufhören; man intereßirt ſich für alles, für Friedebergs Freunde (Friedeberg iſt der ausgemalteſte vortreflichſte Charakter in dieſen Briefen) für ſein Mädgen, ſeine Schikſale, ſeine Grundſätze. Leztere zeugen von einem männlichen reifen Verſtande, der den Geſchmack des Verfaſſers bildete, und von einer Seele, der Religion, Tugend, Vaterlandsliebe über Alles heilig iſt. Man leſe die herrlichen Urtheile über die Berliner Bibliothek, über die Kultur des 18ten Jahrhunderts, über Göttingen —— und die vielen eingeſtreuten richtigen oft kühnen Reflexionen über Gegenſtände verſchiedner Art! —— Der Stil iſt licht, wie die Seele des Verfaſſers und bis auf die feinſten Schattirungen dem Charakter der Perſonen angemeſſen. Auch glänzen da und dort Züge, die das dichteriſche Genie des Verfaſſers verrathen.

Herausheben kann ich zur Probe nichts; dann die ganze Briefſammlung bildet ein ſo ſchönes Ganzes, daß es Sünde wäre, ein einziges Glied herunterzuſchlagen, und es dem Meſſer der kritiſchen Anatomen Preis zu geben.

Die unſerm Schwaben ſo ſehr zur Ehre gereichende Briefe ſind hier bey Wohlern für 1. fl. 30. kr. zu haben.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünf und dreyßigſtes Stück.

Den 29. April, 1776.

Kreuzzüge.

Wollt' einer jezt Kreuzzüge des Politikers ſchreiben; ſo würd' er nicht einmal ſoviel auf ſeinem Wege antreffen, als Haman der Philolog auf ſeinen Kreuzzügen antraf. Gehts doch jezt in Europa ſo langweilig zu, daß einer einſchlafen möchte, wenn uns nicht noch da und dort ein Bänkelſänger oder ein gelehrter Pickelhering ausm Schlaf ſchüttelte.

Hab da das ganze Land durchzogen, und konnt doch auf dieſem Kreuzzuge nicht ein einziges Ebentheuer beſtehen. Je kälter, je philoſophiſcher unſer Jahrhundert wird, je mehr nimmt Erſchlaffung und Unthätigkeit überhand, und je weniger giebts Neues. Ueberall ſteht die kalte Bedächtlichkeit mit dem Finger auf der Naſe, und hält das Ungeſtümm der wenig Feuerſeelen zurück, die gern was unternehmen möchten. Europa ſizt wie ein altes Weib in der Sonne, und erzählt ihren Kindern Mährlein, indeſſen in Kolumbus Welt alles gährt und brauſt. Wir ſind alt und wohl betagt, und pflegen uns fein ſäuberlich im Großvaterſeſſel; dort drüben aber ſtehen die Jünglinge voll Thatendurſt, all all den glühenden Blick aufs Ziel geheftet, und jeder bereit den ſchönen Tod für Freyheit und Vaterland zu ſterben.

Wollen das Weiblein Europa *) vom Kopf bis zu den Füſſen beſichtigen!

In Portugall genas der König wieder von einer ſchweren Krankheit. Nicht wahr iſts, daß die Spanier in Portugall eingefallen ſind. Was thut nicht der Zeitungsſchreiber, wenn er mit'm Hütlein unterm Arm vorm Publikum daſteht; lieber ſagt er eine Unwahrheit, als daß er geſteht: er wiſſe nichts.

Die gewaltigen Zurüſtungen von Spanien fallen nun freylich jedem in die Augen; ob ſie aber auf Afrika oder Amerika abzielen, kann unſer einer noch nicht wiſſen. Einige wollen ſogar wiſſen, daß die Spanier geſonnen wären, in das Herz von Engelland ſelbſt einzudringen, weil jezt der Engelländer ſeinen Säbel und Arm übers Meer geſchickt hat. Selbſt in Engelland erweckt dieſe Muthmaſſung viel Unruhe, und gewis iſts, daß in dieſem Fall der Hof groſſer Gefahr ausgeſezt wäre. Mißvergnügen artet beym Engelländer gar leicht in Wuth und Verzweiflung aus.

Frankreich iſt unter ſeinem jezigen König und Kriegsminiſter furchtbarer, als jemals. Die auſſerordentliche Sparſamkeit des Hofs ſezt dieß Reich in Stand, ſehr groſſe Summen auf eine wichtige Unter-

---

*) Weiß nicht, warum man allen 4. Welttheilen weibliche Namen gab, 's hat doch ſo was Widerliches. Europa trägt zwar den Weibernamen mit Recht; aber Amerika in Weibsgeſtalt! ! ! Dichter, fühlſt du den Uebelſtand nicht in deiner Seele?

Unternehmung zu verwenden. Man ſiehts ſehr deutlich, daß man jezt in Frankreich über einer ſolchen Unternehmung brüte. Wollen warten, bis die Schaale ſprengt, und der junge Adler zur Welt kommt.

Die Geſichter, die Venedig und Rom gegeneinander ſchneiden, werden wohl nichts zu bedeuten haben; Grimaſſen ſind niemals gefährlich geweſen.

Welche ſelige Folgen eine weiſe Duldung habe, ſieht man jezt an Livorno. Dieſe Stadt gehörte vor Zeiten den Genueſern, und war ein kleiner armer Ort. Koſmus, von Medicis, Großherzog von Florenz, tauſchte ihn gegen Sarzano ein, welches dazumal anſehnlich war. Man grub den Seehaven aus, der vorher mehr ein Moraſt geweſen war, und erklärte ihn zu einem Freyhafen. Dieſe Vorzüge machten ihn bald berühmt, und in unſern Zeiten ſieht man daſelbſt eine beſtändige Ebbe und Fluth von Schiffen fremder Nationen. Die Stadt iſt blühend, und beſteht aus 30. bis 40. tauſend Einwohnern. Sie ſoll dem Großherzog mehr eintragen, als das ganze Toskana. Alle Religionen ſind daſelbſt geduldet, Chriſten, Juden Griechen, Türken; alle haben ihre Kirchen, Synagogen, Moskeen, und leben in der gröſten Eintracht und Ruhe untereinander. Der Pallaſt ſelbſt, welchen der Großherzog bewohnt, wenn er nach Livorno kommt, iſt von einem Türken erbaut worden. Bey dieſem Zuſammenfluß von verſchiedenen Arten Gott zu dienen, ſind es doch die Juden, welche des meiſtens Anſehens genieſſen, weil ſie unter allen die reichſten ſind. In Livorno, wie in Florenz ſind ſie von dem Generalbann befreyt, und können ſich unbewegliche Güter erwerben. Die Hälfte der Häuſer der Stadt, und die beſten Ländereyen gehören ihnen zu. Man hat geglaubt, den Stiftern dieſer Kolonie Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn. In Toskana hat man das Sprüchwort: Es ſeye beſſer den Herzog zu ſchlagen, als einen Juden. Man läßt ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ihr Reichthum nicht drückend für andere iſt, und ſie nicht unbeſcheiden macht. Auch ſelbſt in Rom leben 5. bis 6000. Juden beyſammen im Ghetto, einem abgeſonderten Quartier, und beten den Gott Abrahams in einer ſchönen Synagoge an. Sie genießen der vollkommenſten Ruhe. Nur ſind ſie einer gottesdienſtlichen Ceremonie unterworfen, welche ſie etwas Geld koſtet. Wenn der Pabſt nach ſeiner Wahl von dem Lateran Beſitz nimmt; ſo ſtellen ſich die Rabbiner und Aelteſten der Synagoge auf den Weg, und überreichen ihm auf einer Schüſſel, die mit Gold- und Silberſtücken angefüllt iſt, die fünf Bücher Moſis. Der Pabſt ſchlägt mit einem Steckchen den erſten Rabbiner auf den Kopf, und deutet damit an, daß er ihre Huldigung annehme, und ihnen erlaube, während ſeiner Regierung in Rom zu wohnen.

Auch in den Oeſterreichiſchen Staaten wird dieſe Duldung immer allgemeiner. Man ſieht dieß aus einer ſchon vor anderthalb Jahren bey der erſten Kongregation in Preßburg ergangenen Verordnung, welche folgende Befehle enthält:

1.)

1.) Kein kranker Evangeliſcher ſoll gezwungen ſeyn, einen katholiſchen Pfarrer holen zu laſſen. 2.) Kein katholiſcher Geiſtlicher ſoll ungerufen zu einem evangeliſchen Kranken gehen. 3.) Es ſoll kein Muß ſeyn, daß ein katholiſcher Pfarrer mit einer evangeliſchen Leiche gehe; ruft man ihn darzu; ſo ſollen die von den Evangeliſchen gewählten Lieder geſungen werden. 4.) Katholiſche Schullehrer ſollen, bey Verluſt ihrer Aemter, evangeliſche Kinder aus indifferenten Büchern, wo weder von Heiligen, noch von der Jungfrau Maria etwas enthalten iſt, unterrichten. 5.) Alle Proceßionen und Wallfahrten, wo ſie über Nacht ausbleiben müſſen, ſollen gänzlich aufhören; bey Hauptproceßionen in Städten aber ſoll kein Evangeliſcher gezwungen werden, mitzugehen, vielweniger für das Ausbleiben Strafe zu geben. —— In einem andern Befehl iſt folgendes enthalten: 1.) Keiner, wes Geſchlechts oder Standes er ſey, ſoll vor dem 24ten Jahre das Gelübde in irgend einen geiſtlichen Orden zu tretten, ablegen dürfen; und wenn jemand bis zum 24ten Jahr in einem Orden geweſen, und auszutretten Luſt hat, ſoll ihn Niemand daran hindern. 2.) Jeder Geiſtliche kann ſein Vermögen vermachen, wie er will: ſtirbt er ohne Teſtament; ſo fällt ein Drittel der Kirche, das andere den Armen, das dritte den nächſten Verwandten, und wenn dieſe arm ſind, auch das zweyte Drittel zu; ſind keine nahe Verwandte da, ſo kommt das letzte Drittel in den königlichen Fiskus.

Nachſtehende Geſchichte iſt zu rührend, als daß ich ſie meinen Leſern vorenthalten könnte. Bey währender Feuersbrunſt zu Szeprek befand ſich die Hofrichterinn mit zwey Kindern in einem Zimmer im 2ten Stockwerk des Officiantengebäudes, aus welchem ſie von einer Seite wegen der herannahenden Flamme, von der andern wegen des eiſernen Gitters am Fenſter nicht entfliehen konnte. Sie rief demnach in ihrer großen Angſt um Hülfe herab. Niemand aber konnte ihr mehr beyſpringen. Der dortige Einſiedler nahete ſich dem Hauſe, ſoweit es die Umſtände erlaubten, und bereitete ſie zum Tode, den ſie nach dem Willen des Höchſten gelaſſen erwarten ſollte. Er ertheilte ihr auch die Abſolution, und gab ihr den Rath, ſie ſollte ſich auf den Boden des Zimmers legen, und in Geduld aushalten. Dieſes that ſie auch mit ihren beyden Kindern, und ſtieß ſo lange in ihrer Angſt die beweglichſten Seufzer aus, die man herabhören konnte, bis ſie alle vom Rauch erſtickt und durch die Flammen verbrannt wurden. Ihre Magd iſt ſamt dem dritten Kinde mit dem brennenden Gange hinabgeſtürzt und getödtet worden. Der betrübte Hofrichter, ihr Mann, kam zu dem Elend, wie ſchon alles todt war, und wollte ſich aus menſchlicher Schwachheit und Liebe zu den Seinigen einen ähnlichen Tod anthun, und ſich in die Flammen ſtürzen, wurde aber doch noch von den Umſtehenden abgehalten und getröſtet.

Der König von Schweden belohnt die Fruchtbarkeit der Weiber mit verſchiedenen Ehren und Vorzügen. Eine Frau, die erſt 45. Jahr alt iſt, brachte kürzlich ihr 22tes Kind zur Welt. 'S war aber keine Zofe, keine Toilettengöttinn, ſondern

ſondern nur ein einfältiges Baurenweib. Die große Welt wird bald zu vornehm ſeyn, Kinder zu zeugen, und wird wohl dieß Geſchäft künftig dem Bauren allein überlaſſen müſſen.

In **Madrid** wurde kürzlich vom Inquiſitionsgerichte das Feſt der Unmenſchlichkeit gefeyrt. 4. Unglückliche, die etwan einen dogmatiſchen Satz nicht begreifen konnten, wurden geviertheilt, und einige andere ins Zuchthaus geworfen. Solche Hiſtorien würgen einem ſchier 's Herz ab.

Literatur.

Hamburg. Nachſtehendes Büchlein kommt zu ſo gelegener Zeit, daß ich eile, meine leſer ſo aufmerkſam drauf zu machen, als es mich gemacht hat.

Neues Wörterbuch auf eine andere Manier von dem Nothankeriſchen Schulmeiſter. Kosmopolis 1776.

Ein ſehr launichter Angrif auf die neuen Religions- und Syſtemverbeſſerer. Die Zuſchrift iſt an den wohlgeſchickten Herrn **Asmus**, omnia ſua ſecum portans, pro tempore Bothen in Wandsbek. Die paar Bogen ſelbſt enthalten unter den nach alphabetiſcher Ordnung geſetzten Artikeln: Abgezogenes, Affe, Apotheken, Aquavit, Aſa fötida, Bibliotheken, Clyſtiere, Dies critici, Diſtilliren, Erleuchtet, Extrakte, Formula, Geſundheit, Höllenſtein, Indikation, Kunſtrichter ꝛc. rechte ſchnurrige Einfälle gegen die Bibliotheken, be-

beſonders die ſogenannte Mietauer, welche in Frankfurt am Mayn gedruckt werden ſoll, gegen Teller, Baſedow, Semler, Deinet, Bahrt, Danow und andere. Daß der Verfaſſer auf 120. Seiten immer gleich drolliche bleiben ſollte, iſt faſt nicht zu verlangen; allein, ſeines Bedünkens nach, hat er ihnen doch die Köpfe ziemlich gewaſchen. Hör nur ein kleines Pröbchen von der Schreibart: —— Unter den Worten: Mixtur ſimplex ꝛc. Nun, Juden! Heiden! Türken! ihr glaubt alle ein höchſtes Weſen; das glaubt auch der Chriſt. Der Jude ſage nicht mehr, ich habe Abraham zum Vater; und rede von keinem Gott Abrahams —— Der Türke gedenke ſeines Mahomeds nicht, und nenne ſich nicht mehr Mahomedaner —— Der Heide ſpreche nicht mehr Vizlipuzli, wenn er von der Gottheit redet —— Fürchte Gott, er heiſſe, wie er wolle; liebe deine Nebenmenſchen, und gehorche der Obrigkeit —— Willkommen Bruder Hottentotte! —— Profit Bruder Kannibale! —— Du friſſeſt Menſchenfleiſch, und wir freſſen Thiere; Menſchen ſind ja auch Thiere, und beydes iſt Fleiſch, lieber Bruder!

Doch Leſer, magſt dieſe Bogen ſelbſt durchleſen; wirſt Laune und Gutſinn in reichem Maße drinn antreffen!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Den 2. May, 1776.

Norden.

Im teutſchen Merkur ſteht folgende Nachricht, die wir unſern wegen bevorſtehenden Kriegs beängſteten Leſern zum Troſt mittheilen wollen:

Das Gewölke, welches in Norden ſich zuſammen zu ziehen, und der Ruhe dieſes Theils von Europa zu drohen ſchien, iſt dem Anſchein nach wieder zerſtreut. Wir haben Privatbriefe aus Schweden, welche melden, der König habe von der Rußiſchen Kaiſerinn die nachdrücklichſten Verſicherungen erhalten, daß ſie auf keine Weiſe Frieden zu ſtören gedächte. Wahr iſt's, auf beyden Seiten, und beſonders auf Schwediſcher, fährt man mit den Kriegsrüſtungen fort; es ſcheint aber eher aus Vorſicht, als Nothwendigkeit zu geſchehen. — In Anſehung der Angelegenheiten von Polen hat ſich die Furcht wieder gelegt, worinn man eine Zeitlang ſtand, daß ſolche einen Bruch zwiſchen den drey theilenden Höfen veranlaſſen möchten. Der Kaiſer hat das Gebiet, welches er über die in dem Theilungstraktat bezeichnete Grenzen in Beſitz genommen hatte, und welches der Gegenſtand des Zwiſtes war, wieder abgetretten, und man ſchmeichelt ſich, daß das gute Vernehmen unter den verſchiedenen dabey intereßirten Mächten nunmehr vollkommen wieder hergeſtellt ſey.

So günſtig dieſe Nachricht für die Ruhe in Norden iſt; ſo giebts doch Leute, die noch immer den Kopf ſchütteln, und glauben, daß ſonderlich über Polen ein ſchweres Gewitter herunterhänge. Je näher der Reichstag iſt, deſto mehr äußern ſich Geſinnungen, die eine viel ſchrecklichere Konföderation weiſſagen, als alle bisherige geweſen ſind. Alles ſoll zertrümmert werden, was bisher mit Blut, Schweis und Geld aufgebaut wurde. Man wartet nur noch auf die Zurückkunft des Prinz **Heinrichs** aus **Petersburg**, und auf den Erfolg ſeines großen Geſchäfts, um mit ſtürmender Macht losbrechen zu können.

Obgleich dieſer Prinz mehr zu thun hat, als Bücklinge anzunehmen, prächtig zu ſchmauſen, und in die Komödie zu gehen; ſo hat ihm doch die Kaiſerinn Königliche Ehre zugedacht. Der General Kalchkin wird ihn begleiten, und ihm während ſeiner Anweſenheit in Petersburg die Honneurs machen; auch ſind ein Kammerherr und 2. Kammerjunker ernannt, und eine große Anzahl Hofdomeſtiken für des Prinzen Hofhaltung, Tiſch, Küche und Keller. In Riga wurde er durch den Kammerherrn Meledinzky empfangen, und nach Petersburg begleitet. Auch der **Herzog** von **Kurland** erwieß dieſem großen Prinzen alle gebührende Ehren. Auf allen Stationen ließ der Herzog die nöthigen Verfügungen zur Bewirthung und Bequemlichkeit des Prinzen treffen, und ſandte ihm ſeinen Reismarſchall, den Herrn von Mirbach, ent-

entgegen. Vor dem Stadtthor zu Mietau empfieng der Herzog ſeinen Königl Gaſt ſelbſten, und führte ihn in ſeiner Staatskaroſſe, unter dem Donner der Kanonen, der Paradirung ſeiner Soldaten, und der Begleitung der grünen, blauen und gelben Bürgergarden auf das Schloß. Nach eingenommenem Mittagmahl ſetzte der Prinz bey vollkommenſtem Wohlſeyn die Reiſe weiter fort.

Auch der **Landgraf** von **Heſſendarmſtadt** wird in **Petersburg** erwartet, und noch immer daurt das Gerücht, als würde der **König** von **Schweden** daſelbſt eintreffen, um dem Götterrathe beyzuwohnen. Bis dorthin wird wohl der Nordſturm in ſeiner Höle verſchloſſen bleiben.

Allerley.

Jezt, da wir dieß ſchreiben, ſchwimmen 30000. teutſche Truppen aufm Meer. Glück auf die Reiſe, du teutſches Heldenheer!

Nur ſchon auch dort im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hülf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!

Daß die Tartarn in der Krimm die Ruſſen überfallen, und ſie alle maſſakrirt hätten, iſt eine Zeitung der Schiffer, die noch größere Luftpaſſagiers ſind, als unſere Haarkräusler und Barbierer.

So ein Windſtos iſt's auch, daß die Türken und Oeſterreicher in Ungarn einander in die Haare gekommen ſeyen, obgleich noch immer die Rede geht, daß Sultan Achmet unſern Kaiſer Joſeph auf den Säbel 'rausfordern wolle.

So halt ichs auch für eine äußerſt unwahrſcheinliche Erdichtung, daß die Bauren im Preuſſiſchen einen Aufruhr erregt hätten. In dieſem Land iſt's gar verzweifelt ſchwer, zu rebelliren.

Wer gerne eine ökonomiſche Encyklopädie, weitläuftig, gründlich und vortreflich gemacht, haben möchte, dem empfehl ich das herrliche Werk des Doktor Krüniz in Berlin, wovon kürzlich der 7te Theil herausgekommen.

In H. hielt ſich vor einiger Zeit ein ſehr artiger junger Herr auf, hatte prächtige Kleider, Kutſchen und Pferd, ein allerliebſtes Geſichtlein, und lebte hochauf. Eine Kaufmannstochter verliebt ſich in ihn, auch ein liebes Mägdlein, und da kommen ſie zuſammen und —— witſch heirathen einander. Was wollt der Vater machen; er gab ſein Wort darzu, und das verliebte Pärchen reißt von H*** ab —— vermuthlich aufs Landguth des Herrn Barons. Da traktirt nun der junge Ehmann ſein liebs Weib gar ſtattlich, und der behagts auch gar wohl. Nur war's ihrs unausſtehlich, daß ihr Mann alle Morgen ſo früh aufſtand, ohne Urlaub bey ihr zu nehmen. Einmal ſchlich ſie ihm nach, was thut die weibliche Neugierde nicht, und ſah ihren herzallerliebſten Gemahl, des Herrn Barons Gnaden unter eine Schaar von Leuten tretten, die mit dem blutigen Meſſer in der Hand Pferde abzogen, oder Hunde würgten, oder gefallnes Vieh herbeyſchleppten. Kaum konnt das arme Weibchen mehr nach Haus gehen; da warf ſie ſich dann aufs Bett, und weinte und ſeufzte,

ſeufzte, daß es 'n Stein hätt erbarmen mögen. Der Mann kam, und —— ſo wiſſen Sie dann Madam, daß mich mein Schickſal als einen Mann gebohren werden ließ, den ihr unter dem Nahmen eines Waſenmeiſters verabſcheut. —— Aber könnten ſie mir ins Herz ſehen! —— Doch es ſteht ihnen frey, mich zu verlaſſen, oder, wenn ſie mich lieben, dieſen traurigen Ort zu fliehen, und in einer fernen Gegend zu wohnen, wo man unſern erniedrigenden Stand nicht kennt. Ich will alles verkaufen, und getraue mir ſo viel Geld zu erlöſen, als zu unſerm künftigen Unterhalt nöthig ſeyn wird.

Das war dem Weiblein recht, und nun leben ſie miteinander ſehr vergnügt in Holland, dann das Weibgen fand, daß auch ein Waſenmeiſter ein gutes, zärtliches Herz haben könne.

Es giebt noch verſchiedene Gegenden, wo das Schickſal dieſer Leute, die nichts dafür können, daß ſie in dieſem, nur nach der immer irrenden herrſchenden Meynung unehrlichen Stande gebohren ſind, äußerſt traurig, und von jedem Menſchenfreunde zu beklagen iſt. In Upſal wurde nicht gar vor langer Zeit ein Student auf der Stelle niedergemacht, weil man erfuhr, daß ſein Vater ein Scharfrichter war. Nicht die Geburt, ſondern allein das Laſter ſollte unter den Menſchen beſchimpfend ſeyn.

Für den Bürger.

In N. ſtarb ein Kaufmann, und hinterlies ſeinem einzigen Sohn, der wie Don Quixot auf Ebentheur herumritt, ein anſehnliches Vermögen. Da man nicht wußte, wo er war, ſo rief man ihn in allen Zeitungen nach Hauſe. Der Citationstermin verſtrich, und der Ebentheurer kam nicht. Er muß tod ſeyn, dachte man, und überließ deswegen ſein Vermögen einem weitläuftigen Anverwandten, der mit vielen Kindern in der äußerſten Dürftigkeit lebte. Noch 10. Jahre verſtrichen, und nun kam der Sohn des Kaufmanns in ſein Vaterland zurück. Jahre und Ausſchweifungeu hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; aber ſeines Vaters Briefe und die genaue Bekanntſchaft mit dem kleinſten Umſtande ſeiner Familie ſetztens auſſer allen Zweifel, daß er der rechtmäßige Erbe war. Allein Leute ohne Menſchengefühl ſetzten in ſeinen Anverwandten, er ſollte ihn als einen Landſtreicher aus der Stadt jagen laſſen; aber der dachte edelmüthiger, gieng zum Sohn des Kaufmanns, und ſagte: Sie ſind der rechtmäſige Erbe; geben Sie mir die Helfte von dem, was ich ſeit dieſem durch meinen Fleiß gewann — und alles übrige iſt ihr! — der erſtaunte Sohn warf ſich ſeinem Freunde um den Hals, und ſagte: O behalten ſie alles! Sie verdienens beſſer als ich, edelmüthiger Mann! — laſſen Sie mich bey ihnen als Freund leben, und in dem Hauſe abſterben, wo ich gebohren wurde. Von ihnen will ichs lernen, meine begangene Thorheiten zu bereuen, und ſie durch Tugenden des Alters zu vergüten. Noch leben dieſe zwey edle Seelen beyſammen, und fühlens, daß es Himmelsvorſchmack ſey, großmüthig und menſchenfreundlich zu handeln.

Con-

Tonkunſt.

Ein teutſcher Virtuos, vermuthlich aus Wien, macht von dem jezigen Zuſtand der Muſik in Italien folgende ſehr ungünſtige Beſchreibung:

Ich habe ein Jahr in Italien zugebracht, und bin einen Monat in Neapel geblieben, wo ich mich zweymal vor dem König und der Königinn habe hören laſſen. In Rom, Florenz, Bologna, Venedig, Padua, Verona, Modena, Mayland, Mantua und Turin habe ich, was ſelten und ſchön iſt, geſehen: Aber kaum iſt es zu glauben, die Tonkunſt habe ich allenthalben in einem elenden Zuſtand angetroffen, und nur in dem einzigen Conſervatorio à I Mendicanti zu Venedig ein wahres Vergnügen gefunden. Zu Neapel ſind die Inſtrumentaliſten nicht fähig piano zu ſpielen: Sie müſſen Sordinen aufſetzen, um die Ohren der Königinn nicht zu beleidigen. Der wakere Mißliewezek ſowohl, als unſer Haſſe, Galuppi, der P. Martini und ſelbſt unſer Metaſtaſio haben mir ſchon geſagt: daß in Italien keine Schule für die Muſik mehr ſey; und dieſes habe ich auch ſelbſt erfahren. Einige wenige gute alte Sänger und Komponiſten ausgenommen, hört man nichts gutes mehr.„

Die komiſchen und ernſthaften Opern, die ich zu Florenz, Padua, Mayland und Turin gehört habe, ſind unausſtehlich ſchlecht. In den übrigen Städten ſind keine Schauſpiele, und die beſten Muſiken in den Kirchen werden elend aufgeführt.

Der berühmte Farinelli hat alles dieſes gegen mich bekannt; und Ferrandini hat mir geſtanden, daß die Welſchen nun bald genöthigt ſeyn würden, ihre Zöglinge nach Teutſchland zu ſchicken, um die Tonkunſt zu erlernen, ſo wie die Teutſchen vor 30. Jahren in dieſer Abſicht nach Welſchland gezogen. Mit einem Wort, die Tonkunſt hat mir in dieſem Land kein Genügen geleiſtet, und ich verlaß es gerne.„

Obgleich **Wieland** dieſe Beſchreibung für übertrieben hält; ſo kann ich ihn doch verſichern, daß eben dieß auch andere reiſende Virtuoſen ſagen. Ein vortreflicher Tonkünſtler aus München, der ſich wirklich in Italien aufhält, macht eine noch viel ungünſtigere Beſchreibung davon. In einem der nächſten Stücke werde ich meine Leſer damit unterhalten.

Daß unter großen Seelen kein Virtuoſenneid ſtatt finde, beweiſen le **Brün** und **Beſozi** durch ihre Bruderliebe gegeneinander. Neulich kämpften dieſe Atlethen beym Prinzen **Soubiſe**; beede ſtanden, und keiner fiel. Jeder fühlte die Größe des andern, und nun umarmten ſie ſich, daß die Anweſende drüber Thränen vergoßen.

Meiner Empfindung nach iſt der Geſchmack des Beſozi eigenſinniger, als le Brüns ſeiner, der bey all ſeinem göttlichen Genie noch ungemein viel Diskretion hat, und, wie mich dünkt, auch viel tiefer fühlt; dann Beſozi hat durch's Zirkeln und Rechnen nicht Weniges an der Empfindung gelitten.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und dreyßigſtes Stück.

Den 6. May, 1776.

Patagonia.

Weils um uns herum ſo wenig Neues giebt; ſo ſollen uns dießmal die Patagonier aushelfen. **Falkner**, der 40. Jahr unter dieſen Rieſen war, gab eine ſtattliche Beſchreibung von ihnen 'raus, und der **Bürgerfreund**, eine Wochenſchrift, die ich ihrer Gemeinnüzigkeit und ihres guten teutſchen Tons halber meinen Leſern nicht genug empfehlen kann, liefert folgenden Auszug davon als Fragment zur Geſchichte der Menſchheit:

Die Patagonier glauben zwey höchſte Weſen, ein gutes und ein böſes. Jede kleine Völkerſchaft hat wieder ihren beſondern Gott, mit dem ſie in ſeiner Wohnung nach dem Tode ſich zu berauſchen hoft. Der gute Gott heißt Regierer des Volks, Regent im Lande des Trinkens, und der Herr der Todten. Der böſe Gott heißt der Wanderer draußen. Dieſer wird gar vielmehr angebetet, als der andere. Sie glauben eine unzähliche Menge Teufel. Sie haben ſehr viele Zauberer; dieſe ſind beyderley Geſchlechts, jedoch alle in weiblicher Kleidung, ſo wie alle mit Trommel und Klapperbüchſen. Jeder Zauberer hat zwey Teufel zur Aufwartung, und nach dem Tod werden ihre Seelen ſelbſt Teufel. Die Zauberer männlichen Geſchlechtes dürfen nicht heyrathen, wohl aber die Weiber. —— In den Zelten der Zauberer werden alle Religionsübungen verrichtet —— Die Patagonier ſkeletiren ihre Todten, und ſtellen ſie mit ihren ſkeletirten Pferden in Zelten über der Erde auf. Die Skelete werden ausgeziert, und alle Jahre neue umhängt. Die Keziken (Fürſten) Stelle iſt bey ihnen in der Familie erblich. Bey einem Hauptkrieg, woran alle Patagoniſche Nationen Antheil nehmen, wählen ſie aus den älteſten Kaziken einen Apo, Oberbefehlshaber (wie die alten Deutſchen) —— In ihrem Völkerrecht iſt die Nothwendigkeit eines Kaziken ſo unbezweifelt, daß ſie den Stamm ausrotten, oder zu Sklaven machen, der keinen hat. —— Die Patagonier kaufen ihre Weiber von den Eltern und Verwandten; als Mädchen und Bräute laufen ſie oft davon, als Weiber ſind ſie getreu. Der Mann vertheidigt ſein Weib aufs äußerſte, ſie mag Recht oder Unrecht haben, und prügelt ſie ſelten. Ertappt er ſie im Ehebruch; ſo geht es lediglich über den Verführer her, der muß bezahlen. —— Oft ſchickt der Mann aus Andacht ſein Weib in den Wald, um ſich der erſten beſten Mannsperſon zu überlaſſen. ——

Krieg.

Wir werden bald nicht mehr nöthig haben, nach Patagonien zu ſtreifen, um unſere Leſer zu unterhalten, auch nicht mehr nöthig haben, Reutlinger Mordgeſchichten zu kaufen, und ſie unſern Leſern für was Neues aufzudringen; dann nun ſcheints nicht mehr, ſondern 's iſt äußerſt wahr-

ſchein-

ſcheinlich, ja beynah gewiß, daß wir Krieg haben werden. Was? Wo? Wider wen? Nur Geduld, ihr Herren Tagdiebe in Kaffeehäuſern und Bierſchenken, ſollens gleich erfahren!

Die bisher vorwaltende Fehde zwiſchen Rußland und Schweden, die wir ſchon beygelegt zu ſeyn glaubten, wird in einen ſehr blutigen Krieg ausbrechen. Man glaubte, es wäre die Abſicht des Prinz Heinrichs, den Streit beyzulegen; aber ſo lange wollen beede aufeinander ergrimmte Parteyen nicht mehr warten. Der Rußiſche Geſandte in Stokholm hat bekanntlich Schweden verlaſſen, und ſo iſt auch der Schwediſche Geſandte ſchleunig und ohne Abſchied zu nehmen, von Petersburg abgegangen. Zwey große Rußiſche Armeen ſind aufm Marſch; die eine bewegt ſich gegen die Schwediſche Gränze, die zweyte bildet in Kurland ein Beobachtungsheer. Damit Rußland von Seiten Preußen geſichert iſt; ſo ſoll bereits ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Wienerhof geſchloſſen worden ſeyn, vermög deſſen ſich Oeſterreich anheiſchig gemacht, den König von Preußen anzugreifen, ſo bald er ſich in den Krieg mit Schweden miſchen würde. So hätten wir dann Krieg, und Zeitungsſtof vollauf. Die Urſachen dieſes ſo unvermuthet ausgebrochenen Streits müſſen ſich erſt in der Zukunft aufklären. Jedermann ſieht, daß Schweden in dieſem Krieg ſehr viel wagt. Sie habens ſchon bey Pultawa und Willmanſtrandt empfunden, wie ſchwer Rußlands Arm auffalle, und werdens nun noch weit mehr empfinden, da dieſer Arm ſeit dieſem viel mächtiger geworden. Doch 's Kriegsglück hängt allein von Gott ab; **alſo viel Glück** Guſtav ins Feld!

Toleranz.

In Frankreich nimmt ſeit der Regierung des jezigen Königs die Toleranz gegen die Proteſtanten mit jedem Tage zu. In Paris ſind viel tauſend Proteſtanten, denen wegen der Religion nicht das geringſte in Weg gelegt wird, und ein Schreiben aus Nieder-Languedok berichtet, daß auch die dortigen Proteſtanten ſich dieſer weiſen Verträglichkeit zu erfreuen haben. Hier iſt eine Stelle aus dieſem Brief:

Können ſich ſich vorſtellen, daß jezt in unſerer Provinz, wo vor einigen Jahren die Proteſtanten noch ſo verhaßt waren, und der unſchuldige Calas ein Opfer der Wuth des Aberglaubens ward, Zuſammenkünfte von einigen tauſenden derſelben gehalten werden, die ihre Prediger haben, welche ihnen des Sonntags den Gottesdienſt verrichten, und die Sakramente austheilen? So iſt zum Beyſpiel in einem nicht weit von dieſem Ort gelegenen angenehmen Felde alle Sonntage, wenn es das Wetter erlaubt, eine Gemeinde von 8000. Menſchen verſammelt, und hört Predigten, und unſere Magiſträte und Kriegsbeamte wiſſen es, und — billigen es ſtillſchweigend. O lange lebe **Ludwig** XVI. der dieſe Gewiſſensfreyheit geſchenkt hat!

Politiſche Tapeten.

Der Geizer am Rheinſtrom tapezirt ſein Zim-

mer

mer mit lauter ſchweren Violinpaſſagen von Ferari, Tartini, Nartini, Lolli und andern großen Meiſtern, und ich tapezire mein Zimmer mit Zeitungen und Briefen, und leß für meine Leſer alles herunter, was aufm Blat ſteht.

Leute, die weit und ſcharf ſehen, wollen unter den Kaiſerlichen und Preußiſchen Heeren gewiſſe Bewegungen bemerkt haben, die mehr als bloße Muſterungen und ſimple Kriegsübungen bedeuten ſollen.

Spanien gab die zweyte Unternehmung auf Algier auf, und richtet ſein Augenmerk nunmehr auf ſeine Amerikaniſchen Kolonien.

Das Gericht über die Herzoginn von Kingſton, die der Zweymännerey beſchuldigt wird, begann zu London mit einer auſſerordentlichen Feyerlichkeit. Es waren 4000. Zuſchauer zugegen, worunter allein 2500. Damen waren, die in Engelland ſo neugierig, als bey uns ſind, und zuſammen einen Schmuck von 4. Millionen Juwelen hatten. Die Herzoginn unterwarf ſich ihren Richtern mit vieler Standhaftigkeit, und man glaubt, da 54. Zeugen unter 77. für ſie ſind, ſie werde losgeſprochen werden.

Die Zinngießer in Engelland ſchlugen auf einigen Märkten alles irdene Geſchirr in Stücken, weils jezt faſt überall Mode werden will, irdenes Tafelgeſchirr zu gebrauchen. Das engliſche irdene Geſchirr iſt aber auch ſo ſchön, daß es beynahe ans Porcellain grenzt.

Literatur.

Da ich jede gute Anſtalt mit Freuden unterſtütze; ſo eil ich meinen Leſern nachſtehenden Bericht von der vortreflichen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Lautern bekannt zu machen. Möchten ſich doch auch in Schwaben Leute finden, die dieß zur menſchlichen Glückſeeligkeit ſo ſehr abzweckende Inſtitut nach allen Kräften zu unterſtützen beliebten.

Die Kurpfälziſche ökonomiſche Geſellſchaft zu Lautern hat zwar bisher ihre Werke bey dem Kurfürſtlichen Hofbuchhändler Herrn Schwan verlegen laſſen, aber in der Hofnung, daß der Verlag derſelben zur Unterſtützung ihrer patriotiſchen Abſichten behülflich ſeyn könne, hat ſie, mit Beirath ihres vormaligen Verlegers dieſen Verlag vor die Zukunft ſelbſt übernommen, und wird, da ſie keine eigene Buchhandlung hat, den Weg der Unterſchreibung jedesmal ergreifen. —— Die Jahrgänge ihrer Bemerkungen von 1773. und 1774 ſind in zween Bänden meiſtens abgedruckt. Jener von 1773 hat 23 Bögen und zwey ſauber geſtochene Kupfertafeln. Der von 1774 wird in der Bogen Zahl etwas ſtärker werden, und hat ebenfalls eine Kupfertafel. Beyde Theile haben zur Titelvignette eine Medaillon, der die Seite und Gegenſeite ihres Schettons vorſtellet. Das Papier beyder Werke iſt ſehr ſauberes Druckpapier. —— Der Inhalt eines jeden Theils folget zum Schluſſe dieſer Anzeige.

Der Preis jedes Jahrganges iſt vor die Unterzeichnete ein Gulden nach dem 24 Gulden Fuß, vor welchen Preis es die Liebhaber planiret, und geheftet frey bis in die nächſten Hauptſtädte erhalten.

Nach-

Nachher wird jeder Jahrgang nicht anders als um 1 fl. 24 kr. roh erlaſſen werden. Bis den 1. Jun. iſt die Unterſchrift offen, und 14. Täge nachher werden die Bücher gewiß an die einzelnen Freunde abgegeben werden.

Unterzeichneter ſchmeichelt ſich, da der vielleicht abfallende Gewinnſt gar nicht zum Vortheil eines Einzelnen, ſondern zur Unterſtüznng einer patriotiſchen Geſellſchaft beſtimmet iſt, die ſich ſeit ihrer kurzen Errichtung durch allerhand gemeinnüzige Unternehmungen bekannt gemacht, daß nicht allein die einzelnen Freunde dieſer Schriften, ſondern auch die Herren Buchhändler ſelbſt nnterzeichnen werden, um jenen nachher dienen zu können, denen dieſer Unterzeichnungsplan entweder zu ſpät, oder gar nicht zu Geſicht gekommen. Auch hoft er, daß die Geſellſchaft ſo glücklich ſeyn werde, Beförderer dieſer Unterzeichnuug zu erhalten, die gerne dieſe wenige Mühe zu einer ſo nüzlichen Anſtalt patriotiſch aufopfern werden. Den Herren Sammlern der Unterzeichnungen aber werden vor ihre Mühe 15 Procent vergütet werden. Die Namen der Herren Unterzeichner werden, wenn ſie nur früh genug einkommen, und die Verſendung des Werkes nicht aufhalten, in einem beſondern gedruckten Verzeichniſſe bekannt gemacht werden.

Mannheim den 16 Hornung 1776.

F. K. Medicus, Pfalzzweybrückiſcher
Regierungsrath, und Direktor
der Geſellſchaft.

Inhalt der Bemerkungen des Jahrs 1773.

Geſchichte der Geſellſchaft. S. 1.

Gug-

Gugenmus, prakiſcher Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart; und ihrer Verbeſſerungen. S. 3.

Gugenmus, Unterſuchung und Berechnung, welche Bauart für den gemeinen Mann die nüzlichſte ſey. S. 61.

Schimper, über eine beſſere Methode, das Queckſilber mit geringern Köſten aus ſeinen Minern zu ſcheiden, ohne daß ſo viel von demſelben, wie bisher verlohren gehe. S. 109.

Jacobi, Beſchreibung der auf den kurpfälziſchen und zweibrückiſchen Bergwerken bisher gebräuchlichen Arten, die Queckſilbererze zu behandlen, nebſt einer neuen Methode zur Laborirung des Queckſilbers. S. 147.

Medicus, über die blos praktiſchen Beyſpiele. S. 210.

Zenop, ausführliche Nachricht, wie eine zahlreiche Baumſchule von guten Obſtbäumen nüzlich anzulegen ſey; nebſt einer genauen Berechnung aller desfalls entſtehenden Unkoſten, aus eigener Erfahrung geſammelt. S. 259.

Inhalt der Bemerkungen des Jahrs 1774.

Geſchichte der Geſellſchaft. S. 1.

Sukow, von vortheilhafterer Einrichtung, das Queckſilber aus ſeiner Miner zu gewinnen. S. 3.

Stork, von Pflanzung und Zurichtung des Flachſes auf dem Hunnsrick. S. 50.

Stork, von Kalchdüngen auf dem Hunnsrick. S. 84.

Medicus, von ausländiſchen Bäumen, die zu Mannheim im Freien überwintern. S. 122.

Bekman, vom Verkohlen des Holzes. S. 299.

Schmid, vom Beſchneiden der Zwerchbäume. S. 318.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und dreyßigſtes Stück.

Den 9. May, 1776.

Wien.

Die Reiſe des Kaiſers und der Kaiſerinn nach Görz, welche bisher durch der Kaiſerinn Unpäßlichkeit unterbrochen wurde, wird künftigen Monat Juni vor ſich gehen. Da will Maria Thereſia das Wonnegefühl, Mutter ſo vieler vortreflichen Kinder zu ſeyn, ganz empfinden, und all' ihre Söhne und Töchter im Sternenkranz um ſich her verſammlen, um wie Luna in ihrer Mitte zu glänzen.

Im Kabinete zu Wien ſind ſeit einiger Zeit Sachen von äußerſter Wichtigkeit entworfen worden, die ihrer Ausführung ſehr nahe ſeyn ſollen.

Durch den Tod des Fürſten von Khevenhüller-Metſch hat der Staat einen ſehr ehrwürdigen Mann verloren. Man macht folgende liebenswürdige Schilderung von ihm: Er war einer der gröſten Staatsmänner, der eifrigſte Diener des Oeſterreichiſchen Hauſes, ein Patriot und Menſchenfreund, und diß alles in ausgezeichnetem Grade. Nebſt dieſen ſeltnen Gaben beſaß er noch das glücklichſte Gedächtnis; wenig entfiel ihm, was er in ſeiner Jugend lernte. Seine unerſättliche Liebe zur Leſung vortreflicher Schriften verſchafte ihm gründliche Kenntniße der Staatsklugheit, der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, und machte ihn beſonders zu einem der gröſten Geſchichtskundigen und Genealogiſten, den man auch über die verworrenſten Zeitrechnungen mit Erſtaunen ſprechen hörte. Er war ein Philoſoph, ohne Stolz, ohne Prahlerey, ohne finſtere Mine, obſchon er eine ländliche Einſamkeit dem Geräuſche der Stadt vorzog. Ein thätiger Chriſt ohne Heucheley, ein getreuer unabtrennlicher Diener ſeines Fürſten. Ein Eiferer für die Ehre der Religion, und ein Freund der Diener des Heiligthums. Ein Feind der Falſchheit, ein Tadler der öffentlichen Frechheit. Seine Leutſeligkeit ließ ſich bis zur Vertraulichkeit herab, und erwarb ſich kindliches Zutrauen. Er war ein großmüthiger und mitleidiger Beſchützer der Dürftigen, deren Angelegenheiten er vor allen übrigen mit ſichtbarn Vergnügen beſorgte. Ein Menſch der Ewigkeit, der ſeine Sitten durch die Reinigkeit, und ſeine Handlungen durch die Uneigennützigkeit der Abſichten heiligte. Mit einem Wort, ein Menſch, dergleichen nur bisweilen Jahrhunderte zum Beſten der Staaten hervorbringen.

Madrid.

Schon ſtehen die Spanier an der Portugieſiſchen Grenze; auch die Portugieſen rücken bereits auf ſie an, ſo, daß der Krieg ſo viel als entſchieden iſt. Weitläuftige Kriegsdeklarationen ſind jezt aus der Mode gekommen; wenn man daſteht, wo man ſeyn will, iſts Zeit genug, ſich mit wenig Worten zu erklären. Auch in Frankreich ſiehts ſehr krie-

geriſch

geriſch aus. Herr Sartine läßt in den Franzöſiſchen Häven alle nöthige Anſtalten treffen, und zu Breſt und Rochefort ſind bey 10000. Matroſen.

Paris.

Die Franzöſiſche Armee wird nun nächſtens in einer ganz neuen Kleidung erſcheinen. Dem König wurden kürzlich einige Soldaten in dieſer neuen Kleidungsart vorgeſtellt. —— Hoſen und Strümpf aneinander —— Bruſttuch, Weſte, kleiner Mantel, viereckichter Hut, dem man verſchiedene Geſtalten geben kann, abgeſchnittene Haare von vorn, und wenig Haare von hinten, die man in einen ledernen Haarbeutel, die Kröte genannt, verſchließt. Würde Heinrich IV. ſein Volk unter dieſer Tracht wieder kennen?

Dem Herzog von Chartres wurden neulich zwey Pferde geſtohlen, 3000. Livres am Werth; aber zum Glücke wieder gefunden. Kein Wunder, daß jezt die Pferde theurer ſind, als die Menſchen, wendt man doch mehr Sorgfalt auf jene, als auf dieſe. Wie viele möchten wohl ein Philantrepin für eine Stutterey oder 'n Marſtall vertauſchen?

Verſchiednes.

Der große Gluk, unſer Stolz und Auslands Neid, der der Tonkunſt 's Hanswurſtkleid vom Leib riß, und ihr 's einfältige Naturgewand wieder umwarf, iſt jezt hoch betrübt über den Tod ſeiner Nichte, der göttlichſten Sängerin, die wir vielleicht jemals gehabt haben. Abgerufen war ſie, um zu ſingen unter den Engeln Gottes, und wir waren ihrer nicht werth. Wer las, was Burney von ihr ſchrieb, was Frankreich an ihr prieß, und weiß, was Klopſtok von ihr zu ſeinen Vertrauten ſagte, der muß mit Gluk über dieſen Verluſt untröſtlich ſeyn.

Auch die berühmte Sängerin **Gaſparini** ſtarb alt und wohlbetagt in Berlin. Sie und **Salembini** und **Careſtini** waren ehmals die Zierden des Berlinertheaters.

Wie hoch **Lorenz Sterne** von den Engelländern geachtet werde, beweist der Enthuſiasmus eines Lords, der 1000. Guineen ausbeth, wenn man ihm 6. noch ungedruckte Zeilen von ſeinem Favoritſchriftſteller bringen würde. Wenn dieß nicht eine Satyre iſt auf den übertriebenen Eifer, womit man jedes Papierſchnizel von Sterne aufſuchte und druckte; ſo muß der Lord wirklich raſen. Die Genies ſchreiben oft ſo närriſch, oft närriſchers Zeug, als der gemeinſte Menſchenkopf. Indeſſen ſoll doch ein Friſeur 500. Pfund von dem Lord erhalten haben für eine Papilliotte, auf die Sterne mit eigner Hand ſchrieb:

Ihr Engelländer, ſeyd ihr klug? Ihr füttert Hahnen, und laßt Weiſe darben! verwettet im Pferdrennen ungeheure Summen, indeſſen die Arme auf den Straßen verſchmachten! Ihr liebt die Freyheit, und werft Tauſende in Feſſeln. Abſchnellen werden die Amerikaner dieſe beſchimpfende Feſſeln, und ſie euch ſelbſt anlegen! Arme Brittannia! Armer Yorik!!!

Zu **Koppenhagen** ſtarb jüngſt der berühmte Kapellmeiſter **Scheibe** im 68ten Jahr ſeines Alters. Wenn bloße Theorie den Komponiſten ausmachte;

machte; ſo müßte Scheibe einer der erſten Tonkünſtler unſers Jahrhunderts ſeyn. Seine vielen muſikaliſchen Schriften zeugen von tiefer Einſicht in die Regeln der Kunſt; aber ſeine Kompoſitionen ſind meiſtens ſo ſteif, ſo ſkeletirt, ſo ohne Leben, Fleiſch und Farbe, daß ſie nirgends Eingang fanden. **Gerſtenbergs Ariadne auf Naxos**, und ein Te Deum ſind vielleicht das Beſte von ihm, was er jemals in Muſik ſetzte. Sein großes Werk über den Satz, iſt durch den wenigen Abgang, den es fand, ins Stecken gerathen.

Literatur.

Thomas Jones konnt kaum größere Freude haben, als er ſeiner göttlichen Sophia Schreibtafel mit einem Bankozettel von einem Bettler erhandelte, als ich empfand, da mir die fünfte Lieferung der Mannheimiſchen Schreibtafel zu Geſicht kam. Da ſchrieb wieder **Maler Müller** mit 'm goldenen Griffel die herrlichſten Stücke in dieſe Schreibtafel. Nicht leicht hat jemand die Gabe der Darſtellung (Darſtellungsgabe iſt Genie) in ſo hohem Grade, wie dieſer Maler. Als ich ſeine Pfalzgräfin **Genoveſa** las; ſo thaten die goldnen Pforten der Kindheit ſich mir auf, 's war mir, ich ſäß wie damals in der Sonne, und beträufelte meine Genoveſa in ihrer ehrwürdigen altteutſchen Tracht mit meinen erſten heißeſten Thränen. Welch tiefes Gefühl! Welch' unnachahmliche Herzensſprache iſt nicht in dieſem Stücke!

Und das Heidelbergerſchloß! — Oft ſtieg ich zu ſeinen heiligen Trümmern hinauf, blickt' an öden Wänden empor, ſah die Fürſten, aus Felſenſtücken gehauen, wie zürnend auf ſeine Trümmer niederblicken; und was ich da dachte, was ich da empfand, fand ich hier alles mit Worten ausgedruckt, daß mirs wie Wetter durch die Seele fuhr. Wie ſchauderhaft iſt's, wenn die Schatten der Pfälziſchen Helden die dunklen Stiegen hinabwandeln: her vor ihnen, Otto der Erbauer; wie am Moos ſein Bart wächßt! wie er über den Gräuel der Zerſtörung jammert! und am Ende das unendlich feine und vortrefliche Lob auf **Karl Theodor** und **Eliſabeth**! Nur ſolche Dichter müſſen ſolche Fürſten loben. — 'S übrige iſt doch meiſt Stahrengequitſch oder Rabengekrächz.

Dieß erſt geprieſene Stück, oben unter den Trümmern des Heidelbergerſchloſſes, umgeben von den Edlen des Pfälzerhofes unter der kläglichſten jammerndſten Muſik gut deklamirt, welch' erſtaunende Wirkung müßt' es hervorbringen!

Der Rieſe **Rodan** iſt wieder ein Fragment eines dramatiſchen Heldengedichts, womit uns **Müller** in Zukunft beſchenken wird, voll kühner Imagination, und unnachahmlicher poetiſcher Diktion. So groß, ſo voll Rieſengefühl dieß Stück auch iſt, ſo intereßirts doch bey weitem nicht ſo allgewaltig, wie Stücke teutſchen Stofs, wie Genoveſa und 's Heidelbergerſchloß. Unſre Einbildungskraft läßt ſich auch nicht, wie ehmals, zu ſo gewaltigen Viſionen und Empfindungen hinaufſtimmen.

Seit's

Seit's Brillen giebt, werden unſere Aeugelein gar ſtumpf.

Der ſchöne Tag, auch von Maler Müller, ein Liedchen, das ſich von ſelbſt zur ſchönſten Melodie bildet.

Das Lied über Amors Neckerey gefällt mir am wenigſten. Seh nicht gern einen Herkules am Spinnrocken.

Götz, ein Dichter, der ſehr viel Schönes gemacht hat, verliert ungemein in dieſer Geſellſchaft. Seine Muſe iſt griechiſchen, und nicht teutſchen Geſchlechts. O die ewige Mythologie!

Amphion, oder das wohleingerichtete Stadtweſen, vermuthlich von eben dieſem Dichter, verdient vor unſern Stadtthoren und Rathhäuſern aufgehängt zu werden.

Stäudlin, ein junger Dichter von vieler Anlage, liefert uns hier einige gute Stücke, worunter das Gewiſſen den Vorzug verdient. Seine Ode, der Dichter, hat vortrefliche Geſinnungen und glänzende Genieſpuren; nur iſt Strophenbau und Sprache zu ſichtbar nachgeahmt. Ueberall Federn aus Klopſtoks Seraphsſchwingen gerupft. Unter den Sinngedichten ſind einige ſehr artig. — Kurz, ich wünſche dem patriotiſchen Schwan Glück, daß er ſo gute, oft ſo vortrefliche Sachen in ſeine Schreibtafel ſetzen kann. Die Rede eines Schäfers bey einem Ballet hätt' ich draus weggeſtrichen. Sprechen am Rhein die Schäfer ſo?

Die Schreibtafel iſt bey Wohler und Stage das Stück vor 24. kr. zu haben.

Die Leiden des jungen Werthers, ein Traurſpiel in drey Aufzügen, fürs deutſche Theater, ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Mayn 1776. Erſt bracht's ein Franzos auf's Theater, und nun ein Teutſcher mit weit beſſerm Glück. Er behielt meiſt Göthes eigene Worte bey, und das mit Recht, dann man ſiehts, wie er wankt, wann Göthe 's Gängelband fahren läßt. Indeſſen iſts mir ſehr lieb, daß dieſe rührende Geſchichte aufs Theater gebracht wird; große Wirkung wird ſie hervorbringen, das weiß ich. Maſuren, ob er gleich mit weit größerm Genieaufwand geſchrieben iſt, kann ja doch nicht aufgeführt werden.

Virtuoſenglük.

Schlecht iſt der Virtuoſen Glük
  In unſrer Tage Lauf,
'S thät noth, ſie nähmen einen Strik
  Und hängen all ſich auf.
Pfeift einer auch, wie le Brün pfeift
  Geigt einer Lolli nach,
Greifts Klavikord, wie Ekardt greift,
  Und komponirt, wie Bach;
Doch hört man lieber Schellenklang,
  Gebell und Kazenſchrei,
Und Gänſgigag und Eſelſang,
  Als Sphärenmelodei.
Das Ohr der meiſten Menſchen iſt
  Wie Eſelsohr —— gar groß!
Darum bedenks, mein frommer Chriſt,
  Und werd kein Virtuos.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neun und dreyßigſtes Stück.

Den 13. May, 1776.

Rußland.

Die Bewegungen der Ruſſen in Kurland und an der Schwediſchen Grenze ſind ſo vielſeitig und räthſelhaft, daß man ſelbſt in Petersburg ſo wenig draus kommen kann, als bey uns. Einige wollen noch immer alles verwetten, 's Wetter würde über Schweden ausbrechen; einige aber, und das ſind die meiſte, glauben, die in Kurland eingerückte Rußiſche Armee würde mit eheſtem in Polen eindringen, um bey nächſt bevorſtehendem Reichstag dem Rußiſchen Votum mehr Reſpekt zu verſchaffen. Man weiß es in Petersburg gar wohl, daß der alte Geiſt der Polen durch ſo viele Beleidigungen aufgereizt, wieder erwache, und auf Thaten ſinne. Vielleicht will Rußland dieß Feuer in der Geburt erſticken, oder vielleicht — vielleicht — o des ewigen Rathens und Muthmaßens! Kann ja warten, bis ſich die der Zeit noch verſteckten Abſichten der Ruſſen aufklären, und bis wir nicht mehr nöthig haben, eine voreilige Vermuthung zu widerrufen.

Daß die Kultur, wenn ſie nicht überfeinert wird, den Menſchen glücklicher mache, als der Stand der Wildheit, beweiſen die ältern und jezigen Zeiten der Ruſſen. Die Haut ſchaudert einem, wenn man lißt, mit welchen Grauſamkeiten die Rußiſche Geſchichte befleckt ſey. Selbſt **Peter der Große** ſpielte mit Menſchenköpfen, wie unſre Jungens mit Ballons, und unter den drauf folgenden weiblichen Regierungen finden ſich die ſchrecklichſten Beyſpiele von unmenſchlicher Grauſamkeit. Unter der Regierung **Eliſabeths** ſind manche Dinge geſchehen, die die übrigen menſchlicheren Europäiſchen Höfe verabſcheuten.

> **Lapuchin** war ehemals die große Zierde ihres Hofes. Ihre Vertraulichkeit mit einem fremden Geſandten wurde übel gedeutet, und man verurtheilte ſie zur Strafe der Knute. Sie erſchien am Ort der Strafe in einem Nachtanzuge, der ihre Schönheit erhöhte. Der Zuſchauer ſtaunte über die Sanfmuth ihrer Mine, und über die große Gelaſſenheit, die eine Folge ihrer Unſchuld war. Jugend, Schönheit, Lebhaftigkeit, Witz, Unſchuld und Tugend —— alles ſprach für ſie. Aber vergebens! Sie wurde den Henkersknechten preiß gegeben, die ſie mit Erſtaunen anſah, dann ſie konnte nicht begreifen, daß man ſie zu einer ſolchen Schmach verdammen konnte. Da man den Schleier wegriß, der ihren Buſen bedeckte; ſo fuhr ſie zurück, ward blaß und brach in Thränen aus. Nun riß ihr ein Henkersknecht die Kleider bis auf die Hüften herunter, und legte ſie ſo in die gehörige Lage. Ein anderer Henkersknecht ergrif die Knute, trat einige Schritte zurück, und zerfleiſchte den Rücken der ſchönen Unſchuldigen. Drauf ward ihr die Zunge ausm Halſe geſchnitten, und die arme Unglückliche nach Siberien verwieſen.

Dergleichen Grauſamkeiten ſieht man unter der großen und weiſen **Katharina** nicht mehr. Durch ihr Geſetzbuch legte ſie den Grund zur

Kultur des Volks. Ihre Geſetze gründen ſich auf die Grundſätze der bürgerlichen Freyheit, verbannen Sklaverey und Tortur, und drücken die größte Achtung für das Leben, Eigenthum und Freyheit aller ihrer Unterthanen aus. Peter der Große verbeſſerte viel böſe Gewohnheiten; da er aber ſelbſt Sittenroh war; ſo ließ er auch die Sitten ſeines Volks, wie er ſie fand. Vielleicht iſts der jetzigen Kaiſerinn vorbehalten, aus ihren Ruſſen gute Menſchen zu machen, ohne die ganze Brühe von Verfeinerung über ſie hinzugießen. Kein Unternehmen iſt für eine Frau von ſo vielem Verſtande zu ſchwer, ſagt Home der Nierenprüfer.

Amerika.

Wir haben neulich unſern Leſern das Schreiben eines Predigers aus Baltimore mitgetheilt. Da es nun aber aus triſtigen Gründen für unterſchoben erklärt wird; ſo ſetzen wir das authentiſche Schreiben hieher:

„Es iſt allenthalb Krieg. Der Krieg zwiſchen Engelland und Amerika hat würklich angefangen. Es iſt ſchon auf beyden Seiten viel Blut vergoſſen worden. Die Boſtonier haben noch jederzeit geſieget; den Ausgang können wir nicht wiſſen. Es ſtehet in einer höhern Hand. Indeſſen iſt das gewiß, Engelland iſt vor der Zeit verblendet. Ein böſer Geiſt vom Herrn hat ſie überredet. — Amerika iſt weit mächtiger denn Engelland, und es giebt nicht mehr nach. Jung und alt rüſtet ſich, und übt ſich in den Waffen. Penſilvanien, eine der friedfertigſten Provinzen, iſt faſt am hitzigſten. Die Quäker nehmen das Gewehr in die Hand. O welche Zeiten! Es drohet uns allenthalben mit Unglück. Es kommen täglich Kriegsſchiffe und mehrere Völker von Engelland an. Es wird vermuthlich ein heißer Sommer werden. Dergleichen Kriege ſind die ſchlimmſten. Ich grüße dich.„

So erbärmlich ſiehts in Amerika aus; wenn wir nun hinzuſetzen, daß ſich die Spanier bereits förmlich gegen die Engelländer erklärt haben; ſo wird Niemand den gegenwärtigen Zuſtand von Großbrittannien beneiden. Noch iſt alles in der vorigen Lage. Die Britten warten mit Verlangen auf die Ankunft der Transportſchiffe und Lebensmittel aus Engelland. Der Mangel hat ſchon vieles Murren unter den Königlichen Truppen verurſacht. Die Amerikaner haben einen Ueberfluß von Munition, womit ſie von Auswärtigen verſehen werden. Wenn die Provinzen in ihrer Einigkeit ſo fortfahren, ſo iſt es unmöglich ſie zu unterjochen. Sie ſind weit zahlreicher und beſſer diſciplinirt und unerſchrockner, als ihre Feinde dachten, und ihre beſte Freunde ſich einbildeten. Sie haben noch Verſtärkungen über die gefrorne Seen nach Quebek geſchickt, um ſich vor der Ankunft der Truppen noch Meiſter davon zu machen. Da ſie den Sklaven von Virginien die Freyheit angeboten, und ſie mit Waffen verſehen; ſo hat ſolches das ganze Land in Harniſch gebracht, das vorher ganz friedfertig war. Ich befürchte, das Vorhaben Engellands, ſich mit ihnen auszuſöhnen, iſt vorbey.

In

In Barbados iſt ein Mangel an Lebensmitteln. Die Einwohner geben nichts her: denn es werden 200000. Weiſe und 80000. Sklaven daſelbſt gerechnet, welche Nahrung haben wollen.

Daß auch der Handel unter den Amerikaniſchen Streitigkeiten gewaltig leide, beweiſen auch die Einkünfte der inn- und ausländiſchen Poſt, die in wenig Jahren eine Minderung von mehr als 200000. Pfund erlitten hat.

Miſcellaneen.

Der Pabſt hat unſern berühmten Steinſchneider **Pikler** in Rom mit einer Krone von Morgenländiſchem Jaſpis, 4. goldenen und 4. ſilbernen Medallien, nebſt ſeinem Bildniß beſchenkt.

> Ehrenvoll iſts für uns, wenn wir ſagen dürfen: der gröſte Dichter iſt ein teutſcher — **Klopſtok**! der gröſte Maler iſt ein teutſcher — **Mengs**! die gröſte Zeichner und Kupferſtecher — **Wille** und **Chodowiecky** ſind Teutſche. Die gröſten Muſiker, Bildhauer, Baumeiſter, Mechaniker, in Paris, London, Petersburg ſind Teutſche. Es ſollte uns nicht ſchwer fallen, dieß auch von den höhern Wiſſenſchaften zu behaupten, und zwar mit Recht zu behaupten. Freu dich deines Vaterlandes, Bürger!

Collyer, der unſre göttliche Meßiade in ein kraft- und ſaftloſes aſcetiſches Gewäſch verwandelte, wie dieß die Literaturbriefe gar ſtattlich beweiſen, ſtarb kürzlich in London. Der Hunger trieb ihn dazu, die Teutſchen zu verhunzen. Seine Frau, die vor ihm ſtarb, überſetzte viel beſſer, wie dieß der Tod Abels, und der Tod Adams bezeugt.

Herr D. Bahrdt, zeitheriger Direktor des Philantropins zu Marſchlins, kommt nächſtens nach Teutſchland zurück, als Generalſuperintendent über die ſämtlich Gräfl. Leiningen Dachsburgiſchen Lande, und als Konſiſtorialrath, Scholarch und erſter Stadtpfarrer zu Dürkheim. Mit dem Willen, etwas gutes für die Menſchheit zu ſtiften, und in Bündten ein Philantropin anzulegen, verließ er ſein Vaterland, und mit der Ehre, dieſes wichtige Inſtitut gegründet zu haben, kehret er zurück — mit neugeſammleten Kenntniſſen und Erfahrungen zum Beſten ſeines Vaterlands zu wuchern.

Herr Kandidat Degen zu Erlangen arbeitet an einer teutſchen Ueberſetzung von den Charakteren des Theophraſt.

Sind ſchon überſezt von Herrn von Tröltſch, und ſchon vor mehr als 100 Jahren von einem Anonymus. Ueberſetz mir einer 'nmal den Xenophon; aber Wieland hat die Schwierigkeiten ſo hoch angegeben, daß Niemand Hand dran legen will.

Der Mörder des Armeniſchen Kaufmanns wurde neulich zu Königsberg gerädert. Er wurde nach einer neuen Königl. Verordnung ohne Begleitung der Geiſtlichen zum Richtplaz geführt, und ſtarb von ſeinem Gewiſſen mehr gepeinigt, als durch die zerſchmetternde Stöße des Rads. Er hieß Werner, war aus Göttingen gebürtig, und 28. Jahr alt.

Daß der König von Preußen die armen Sünder ohne Begleitung der Geiſtlichen zum Richtplaz führen läßt, kommt einigen ſehr grauſam vor; ich aber find' es ſehr weiſe. Noch nicht lange warf eine Magd zu Regenſpurg ein zweyjähriges Kind ins Waſſer, blos aus dem Grunde: ſie hätt' eine Kindermörderin hinrichten ſehen, und der Zuſpruch der Geiſtlichen und der Geſang der Schüler hätte einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie auch ſo zu ſterben wünſchte. Wenn ein Mörder hingerichtet wird; ſo muß es nicht ein feyerliches und gottesdienſtliches Anſehen haben, ſondern fürchterlich, ſchauderhaſt, abſchreckend muß es ſeyn.

Literatur.

Schon wieder ein neuer Roman! —— Eilen wir nicht recht, dem Ausland auch in dieſer Gattung der ſchönen Literatur vorzufliegen? —— Da aber, meiner Theorie nach, nichts ſchwerer iſt, als einen guten Roman ſchreiben, (die wenigen guten, die wir haben, bezeugens) ſo will mir die Eile, mit der wir nun ins Publikum hineinſtürmen, gar nicht gefallen. Die Sterniſche Methode, über 2. Zeilen Geſchichte 6. Seiten wegzuräſoniren, ſchien einigen unſrer Schriftſteller ſo bequem, daß ſie noch nicht aufhören wollen, zu triſtramſchandiſiren. Zwey gute Köpfe, **Wezel** und **Blankenburg**, ſtrauchelten auf dieſem Wege, und doch hören wir noch nicht auf, mit ungelenken Beinen drauf einherzutraben. Kürzlich kam **Leben und Tod Sebaſtian Silligs**, ein Roman für allerley Leſer, **zur Warnung, nicht zur Nachfolge**, mit einem abſcheulichen Kupferſtich von Facius heraus. Wir bemerken mehr als an einem Orte, daß der Verfaſſer Selbſtſtändigkeit hat; warum will er denn aber mit aller Gewalt ſich in eine fremde Manier hinein arbeiten? Warum opfert er den treuherherzigen körnichten Ton, womit unſere Vorfahren erzehlten, gröſtentheils einem kühlen Gewäſch auf, jagt noch ausgedroſchnen moraliſchen Reflexionen, ſagt kühlen Spaß, und giebt ſich bey den gemeinſten Dingen eine ſo wichtige Mine? Und da ſoll der Leſer ſein Buch wie ein Eichhörnchen die Nuß drehen, und ſich faſt die Zähne ausknaken, bis er auf den Kern kommt. Wenn der Oberſchulz aus Freud über ſeinen erſten Sohn der Amm ein Trinkgeld ſchenkt; ſo müſſen wir einige Seiten durch die Unterſuchung aushalten, warum die alte Vettel drüber ſo freudig iſt. Sakerment, iſt danns Publikum 'n Schaafskopf? und der Verfaſſer allein g'ſcheid? 's thät mich nicht ärgern, wenn ich nicht ſähe, daß der Verfaſſer keine gemeine Welt- und Menſchenkenntniß beſitze, daß er teutſche Sprach und Sitte verſtehe, daß er ſeine Charaktere gut faſſe, und nichts weniger, als ein Sudler ſey. Vortreflich iſt ihm die Schilderung des Hofs zu Z. gelungen, die Charaktere des Oberſchulz, des Bader Blinks, des Pfarrer Mazkopfs, und Meiſter Zwiebels haben viel Intereſſe, und man wünſchte, gleich den zweyten Theil bey der Hand zu haben, um fortleſen zu können. Die Begebenheiten ſind nicht gehäuft, aber ungemein natürlich herbeygeführt, und, was mich am meiſten freut, ſo findet man allenthalben Spuren vom guten Herzen des Verfaſſers. Fortgeſetzt alſo dieſen Roman, aber um Gottes willen verſchon' uns der Herr mit dem unausſtehlichen Gewäſche, das Nachahmung Sternes ſeyn ſoll, und im Grunde unerträglicher, als Weibergeklatſch iſt. Koſtet bey Wohler 45 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vierzigſtes Stück.

Den 16. May, 1776.

Vom Krieg und Frieden.

Die Zeitungsſchreiber haben jezt all die Trompet' am Mund, und blaſen mit einfacher und doppelter Zunge, nachdem ihr Anſaz iſt, Lerm. Krieg ſoll es ſeyn in Süd, Nord, Oſt und Weſt, und doch iſts derzeit noch nicht zu einem allgemeinen Ausbruch gekommen. Die Türken und Oeſterreicher ſehen einander ſcharf an, und werden vermuthlich die erſten ſeyn, die aufm Kampfplaz erſcheinen werden. Die Schweden und Ruſſen machen noch immer eine Totalpauſe —— bald wird eine Kriegsſinfonie drein ſtürzen, und durch ein brauſendes Creſcendo die Stille unterbrechen. Spanien und Frankreich ſchwindeln von Unternehmungen gegen Engelland, das noch immer in der allermißlichſten Lage von der Welt iſt. Selbſt in Italien ſoll eine große Unternehmung ihrem Ausbruch nahe ſeyn. Der Preußiſche Geſandte in **Turin** bereist noch immer die Italiäniſchen Höfe, nicht um Opern zu hören, Antiken zu ſehen, und Hofbücklinge zu machen, ſondern ſich mit den Fürſten ins Kabinet zu verſchließen, und da über die ernſthafteſten Gegenſtände Rath zu halten. Die Minen ſind alſo allenthalben angelegt, und die Minirer ſchwingen den Lunten in der Hand.

Weh' uns, wenn ſich die Minen entzünden, aufdonnern und tödten! !

Aber ſollte nicht das allgemeine Bedürfniß von Europa einen Krieg nothwendig machen? Der ruhige Weiſe in ſeiner Zelle ruft freylich wie Archimedes: Taſtet meine Zirkel nicht an! Aber unſere zahlloſen Krieger, die der langen Raſt überdrüßig ſind, der Kaufmann, der über den Verfall der Handlung und des Gewerbs ſeufzt, und der immer mehr um ſich freſſende Luxus bey augenſcheinlichem Geldmangel, die Todesſtille des Deſpotismus, in der die meiſten Europäiſchen Provinzen liegen, ſcheint Krieg und Sturm zu erheiſchen.

> Unſere Dichter und Weltweiſen malen freylich den Krieg mit den ſchrecklichſten Farben ab. Da ſteht er vor ihrer Einbildungskraft, wie Miltons Satan, thürmt ſein Haupt gen Himmel, und ſpaltet mit gezogenem Schwerdte Welten. Aber tiefforſchende Staatsmänner, unſere Home, Robertſon, Montesquieu und ſelbſt der friedfertige Rouſſeau haben ſchon längſt den Satz erwieſen, daß Krieg und Frieden in der beſten Welt abwechſeln müſſen. Ein beſtändiger Krieg verwandelt die Menſchen in reiſſende Wölfe, und ein beſtändiger Friede verwandelt ſie in laſttragende Eſel. Zur Verhütung dieſer beeden Abartungen hat die Vorſicht vor gut befunden, Krieg und Frieden, wie Wetter und Sonnenſtral, abwechſeln zu laſſen.

Schreiben aus Stokholm.

Unſre neuſte Geſchichte hat den Satz widerlegt, daß auf die ſchnelle Veränderung der Regierungsform in einem Staat ein Krieg erfolgen müſſe. Seit dieſer glücklichen Veränderung lebten wir in ſtolzer Ruh, und der Friede wandelte mit ſeinem himmliſchen Gefolge unter uns. Nun aber ſcheints, unſer Guſtav wolle der Welt zeigen, daß er den Sturm eben ſo gut zu lenken wiſſe, als die Stille zu erhalten. Die Kriegsmacht, die ſich jezt nach Finnland zieht, und die raſtloſen Bewegungen, die man in allen Theilen des Königreichs wahrnimmt, zeigen zur Genüge, daß unſer König was Ernſthaftes im Sinn führe.

Indeſſen machte er verſchiedene Verordnungen, die ſeine Weisheit ehren. Unter die neuſten und beſten gehören die, welche zur Heiligung des Sonntags und zu einer vernünftigen, den verſchiedenen Ständen angemeſſenen Kleiderordnung abzwecken. Nirgends in der Welt, Boſton und Philadelphia ausgenommen, wird der Sabbath in ſo heiliger Stille gefeyert, als in Schweden. Da ruht der Fleiß und die Geſchäftigkeit, und faltet ſeine Hände zum Gebet.

> Wie beſchämend iſt dieß Beyſpiel für uns! Wir machen unſere Andacht zu Gewohnheit oder Zwang, und unſere Feſt- und Sonntage zu Saufgelagen und Bachanalien. Ein Türke ſagte vor einigen Jahren in Berlin zu einem Chriſten: Ihr theilt eure Zeit bloß in Arbeit und Ergözlichkeit ein; aber wann dient ihr eurem Gott? Wenn dieß der Weg zum Paradieß iſt; ſo habt ihr einen weit bequemern Weg dazu gefunden, als wir.

Vermög der neuen Kleiderordnuug darf Niemand im ganzen Königreich, die Soldaten ausgenommen, weder Gold noch Silber auf ſeinen Kleidern tragen; alle koſtbare Stoffe und Seidenzeuge ſind gänzlich verbotten, auch die theuren ausländiſchen

Tücher; dadurch wird ſowohl die Ehrbarkeit befördert, als der Vortheil der Landesmanufakturen vergröſſert, die unter der jezigen Regierung wieder neue Zweige treiben. Auch die Schminke iſt gänzlich aus Schweden verbannt, und man ſieht da lauter weibliche Geſichter mit der Farbe der Natur im Angeſicht.

'S hat einer 'n Buch geſchrieben von der Kleidertracht verſchiedener Völker und ihren Abänderungen in hochteutſcher Sprache in Leipzig bey Hilſcher gedruckt —— iſt aber kein Pfifferling werth. Was der Kerl für Affenſprünge macht, und für drollichte Grimaſſen, bis er ſein bischen Kenntniß 'rauswürgt! Jeder Schneidersg'ſell in Paris, London, Wien oder Berlin würd' das Ding weit beſſer behandeln. 'S Beſte iſt, was er aus Schlettwein von der Schädlichkeit des Kleideraufwands anführt. Will nächſtens auch ein Buch des Innhalts ſchreiben, und da ich ſchon ein 60ger bin, und das Kazenbuckeln und Scharmiren gegen d'Weibsleut ſatt habe; ſo will ich beweiſen, daß unſere Damen nicht mehr die Kunſt verſtehen, ſich anſtändig und naturgemäs zu kleiden. Da decken ſie noch immer ihre Tallien mit den dummen Salops, als wenn ſie auch bucklicht oder fettleibicht wären, wie die hochweiſe Zofe in Paris, die dieſen Kapuzinermantel erfand. Die Griechinnen müſſen das Ding beſſer verſtanden haben, wie ich 'nmal in 'm großen Buch las. Anmerkung meines Schneiders.

London.

Unſre Königinn gebohr ihr 11tes Kind. Nun mag Chodowiecky über's Jahr im Braunſchweiger Kalender die rührende Gruppe von der häuslichen Glückſeligkeit der Königl. Familie vermehren —— mit einer Prinzeßin, die auf dem Schooſe der fruchtbarſten Königinn ſpielt, und die Schleifen an ihrer Bruſt loständelt. Wenn Fruchtbarkeit Seegen des Himmels iſt; was ſoll man von den vielen Königl. und Fürſtl. Häuſern in Europa ſagen, die wie Stämme da ſtehen, ohne Zweige zu treiben?

Der Engelländer hat Recht. In der ganzen Geſchichte findet ſich keine Epoche, wo ſo viele große Europäiſche Häuſer ohne Erbfolge waren, wie jezt. Frankreich, Preußen, Schweden, Bayern, Pfalz, Sachſen, Anſpach, Würtemberg —— Kinderlos!!! Die Urſache iſt leicht zu errathen, aber ſchwer zu ſagen.

Man ſieht jezt hier (und leider auch in einigen teutſchen Zeitungen) das Tagbuch der Braunſchweigiſch- und Heßiſchen Truppen, die nach Amerika ſchwimmen; aber ein Tagbuch, das einem Pasquill ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern. Kein Teutſcher, ein Engelländer hat's gemacht; daß ihms Gott verzeih! Dieß Tagbuch iſt nicht nur voll von den kühlſten und einfältigſten Bemerkungen, die kaum einem Matroſen zu verzeihen ſind, ſondern auch voll von Bemerkungen, die den Teutſchen zur Schande gereichen. Da hat der Lieutenant von —— die Aufſicht über Punſch, Chokolade, Kaffee, ein anderer über den Wein, und der über die Küche, und der, nachdem 's Schif ſchon weit in der See iſt, ſchwimmt wieder zurück, um unter Sturm und Wetter fette Hammels und andere Eßwaaren zu holen, als wenn die Teutſchen Kerls wären, die blos aus Schlund und Magen beſtünden. —— Pfui Britte, ſchäm dich der niedrigen Spötterey über ein Volk, das dir weder an Tapferkeit noch an Genie weicht, und deſſen Schwerdt du jezt brauchſt, deine Rebellen zu demüthigen! Noch mehr müſſe ſich jeder teutſche Zeitungsſchreiber ſchämen, mit ſolch' entehrenden Nachrichten von den Tapferſten unſers Volks ihre Blätter zu beſudeln.

Von teutſcher Fruchtbarkeit.

Letztere Meſſe erſchien wieder ein Theil von unſerm beſten, neueſten, vollſtändigſten und unpartheylichſten Tagbuche, das wir beſitzen — vom Leipziger Univerſalkatalogus, beynah' 16. Bogen ſtark. Lieber Gott! welche Fruchtbarkeit! Das ganze übrige Europa ſchreibt kaum ſo viel in Einem Jahr, als unſer Teutſchland in einem halben. Der Teutſche arbeitet ja wie ein Pferd, wird das Ausland ſagen, wenn ihm dieſer korpulente Katalogus zu Geſicht kommt. Kameraliſtiſch betrachtet, iſt dieſe große gelehrte Induſtrie von augenſcheinlichem Nutzen; ob aber die Gelehrſamkeit dabey ſelbſt gewinne, iſt eine andere Frage: Die meiſten Schriftſteller pflätſchern im Sumpfe, einige laufen wie Hennen am Ufer, und ſehen den Schliklein *) zu, einige traben aufm Sandwege daher, viele laufen mit Stangen im Nebel um, und wenige fanden Wieſenweg oder Alleen mit Blüthen bedüftet.

Im theologiſchen Fach zeichn' ich mir **Herder**, **Leß**, und den Verfaßer der bibliſchen Charakteriſtik aus. Manches kommt im Juriſtiſchen und Medi-

---

*) Ein ſchwäbiſcher Provinzialismus — bedeutet ein junges Entgen von Hühnern ausgebrütet.

Literatur.

Atlas für die Jugend mit 24. kleinen illuminirten Landkarten, und einem ungemein ſchönen Titelkupfer von Nilſon. Augſpurg bey Stage 1776.

In einem Atlas für teutſche Jugend ſollte der Artikel von Teutſchland mit gröſter Gewiſſenhaftigkeit ausgearbeitet ſeyn. Da ſich aber der Verfaſſer ſehr genau an ſein franzöſiſches Original hielt; ſo iſt dieß nicht geſchehen. Auf die übrigen Länder der Welt iſt ein deſto größerer Fleiß verwendet worden. Die Landkarten ſind ungemein ſauber geſtochen; ſtatt der Namen der Städte und Länder ſind hier Zahlen und Buchſtaben angebracht, wodurch die Jugend auf den Text gewieſen, und in der Aufmerkſamkeit unterhalten wird. Zur öffentlichen Unterweiſung iſt dieſer Atlas ſehr zu empfehlen. Die äußerliche Geſtalt des Buchs macht dem Verleger Ehre, 's koſt 2 fl.

Amulet der Freymaurer.

Liebe Gott und fürchte die Menſchen!
Traue Gott, nicht aber dir!
Leb deiner Pflicht!
Bete mit reiner Seele!
Sey enthaltſam im Genuß, beſcheiden in Wünſchen!
Hör viel, red wenig, denk mehr!
Sey deines Weibes Mann, und deines Freundes Freund!
Sey verſchwiegen wie das Grab!
Sey lind gegen die Geringern, nachgebend gegen die Obern!
Verträglich gegen deines gleichen!
Meid die Trägheit, droh Niemand, verachte den Stolzen!
Ertrag's Uebel! Lerne Gott leben!
Lerne ſterben!!!

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Ein und vierzigſtes Stück.

Den 20 May, 1776

Amerika.

Ich verdenk' es den Zeitungsſchreibern nicht, wenn ſie jezt ihre Blicke von Europa abkehren, und ſie auf Amerika heften. Was liefert uns dann Europa für Stof zur Unterhaltung? Die Großen verſchließen ſich ins Kabinet, wie in ein Pandämonium, und Niemand weiß, was ſie drinn rathſchlagen. Daher ſind unſere Nachrichten von den Europäiſchen Höfen gemeiniglich ſo kühl und abgeſchmackt, daß ſie kaum zum anhören ſind. — Unter allen kriechenden Kreaturen des Erdbodens iſt der Zeitungsſchreiber die kriechendſte. Wie er da mit kindiſcher Bewunderung den Pomp der Großen anſtaunt! Wie er in pedantiſcher Ehrfurcht, wie weyland Magiſter Sebaldus Nothanker nach dem Schlafrockzipfel eines ausgetrockneten Hofmarſchalls ſchnapt, und ihn demüthig küßt! Wie er mit dem Hütlein unterm Arm krumm und ſehr gebückt im Vorſaal ſteht, und dem nießenden Fürſten und Höfling ſein Salus entgegen keucht! Wie jedes Hoffeſt für ihn wichtiger iſt, als das Feſt der Andacht, von einem frommen Volke dem Herrn geweiht! — Alle unſere Schriften haben das Gepräge unſers ſklaviſchen Jahrhunderts, und die Zeitungen am meiſten.

Kann man unter dieſen Umſtänden wohl was beſſers thun, als wegſchlüpfen über unſre entartete Halbkugel, und ſehen, was auf der andern Hälfte vorgehe! Dort giebts doch noch Menſchen, die's fühlen, daß ihre Beſtimmung nicht Sklaverey ſey, die mit edlem Unmuthe das Joch eines herrſchſüchtigen Miniſteriums vom Nacken ſchütteln, und dieſen Volkpeinigern bald zeigen werden, daß man ohne ſie leben könne. Noch haben die Freyen in Amerika keinen ausgezeichneten großen Mann hervorgebracht — ihre Hancoks und Adams ſind Menſchen von gewöhnlicher Größe; aber bald werden einige ihres Volks wie Rieſen aufwachen, und den Britten zeigen, was die gereizte Menſchheit zu thun im Stande ſey. Ohne Reitz und Anlaß kommt mir die Seele des Menſchen mit all ihren Fähigkeiten vor, wie eine Walze, dran Seile aufgerollt ſind; je größer der Anlaß iſt, je mehr wird von dieſen Seilen losgewunden; je größer iſt der Menſch! — O ihr Großen der Erde, laßt doch den Menſchen ſeyn, was er ſeyn kann; und nur da zeigt eure Gewalt, wo er abarten will! —

Die Provinzialen ſind nun ſoweit hinauf geſtimmt, daß ſie von keiner Wiedervereinigung mit Engelland was hören wollen. Sie verſchlingen die Schrift des Herrn Adams, die er kürzlich unter dem Titel: Menſchenverſtand herausgab. Der Ton dieſer Schrift iſt ſehr miſtiſch, aber voll von großen Maximen. Gleich anfangs heißt es:

Menſchenverſtand iſt Gottes ſchönſte Gabe, wodurch er ſeine Lieblinge, die Menſchen über's Vieh erhob. Dadurch lernen wir einſehen, daß wir nicht als Knechte, ſondern als Freye gebohren ſind. Wer den Kindern Gottes ihre Freyheit rauben will, iſt ein Tyrann, an den man Gut und Blut ſetzen muß. O ihr Brüder, ſeht nur die Europäer an, wie da der Menſchenverſtand unterm Deſpotismus ächzt; wie ſich da die Gewaltigen Mühe geben, jedes Gefühl der Menſchheit zu unterdrücken, und ihr Volk zum Vieh herab zu würdigen! Laßt euch die Freyheit nehmen, ſo ſeyd ihr ohne Menſchenverſtand, Religion, Leben, ohne Alles! O ſo bedenkt dieß, meine Brüder, verlaßt euren Heerd, eure Weiber, eure Kinder, und vertheidigt die heiligen Rechte der Menſchheit! Chriſtus, der euch frey machte, ſchwingt die Fahne über euch; ihr werdet unter dieſem heiligen Schutze die Feſſeln der Sklaverey zerbrechen, und dem Menſchenverſtande, der Freyheit und der Religion einen Tempel errichten, wohin ferne Welten wallfahrten und anbeten werden! — „ —

In dieſem Tone iſt beynahe das ganze Buch geſchrieben, und am Ende wirds mit verſchiedenen Stellen des Neuen Teſtaments bewieſen, daß die chriſtliche Religion die Sklaverey gar nicht begünſtige.

Voltaire, ſonderlich Bollingbrok und Rouſſeau, warfen es der chriſtlichen Religion ſehr nachdrücklich vor, daß ſie mehr eine Religion für deſpotiſche, als freye Staaten ſey, und hier hebt Adam ſeine Grundſätze aus ihr. Freylich kann jeder Schwärmer ſein Syſtem aus der Bibel beweiſen; aber ewig gewis iſts, daß die chriſtliche Religion der Freyheit des Menſchen nicht das mindeſte benehme, und für alle Regierungsformen die vortreflichſte Religion ſey.

Ein Däne ſchrieb kürzlich über dieſen reichhaltigen Stoſ ein eignes Buch, das nach Seilers Zeugniß ſehr gut ſeyn ſoll.

Der Charakter der Koloniſten hat ganz was eignes, eine Art von pietiſtiſchem Heroismus, wie wann Herrnhut und Sparta in eins zuſammen flöße. Die Lieder, womit ſie ſich ſtärken, ſind alle ſo miſtiſch-heroiſch, ſo Sinzendorfiſch-tyrtäiſch, daß ſie an Ton und Einkleidung ihres gleichen nicht haben. Kurz, wenn die Koloniſten ihren Endzweck erreichen; ſo werden ſie einen Staat von ganz ſonderbarem Zuſchnitt bilden, und mich freuts, wenn einmal unter der Sonne was Neues geſchieht.

In London will der Hof Nachricht haben, daß General Waſhington plözlich Boſton belagert hätte, General Howe aber hätte ſogleich um freyen Abzug für ſeine Truppen und Bagage akordirt, und ſey, als ihms zugeſtanden wurde, mit 7000. Mann und 2000. Bürgern abgezogen.

Nun werden auch bald die Teutſchen, unſre Brüder, dort angelangt ſeyn, und dann erſt ſoll's mich freuen, meine Leſer mit Neuigkeiten aus Amerika unterhalten zu können.

Zum Schluß eine Anekdote: Lord Holderneß, Hofmeiſter des Prinzen von Wallis, brachte neulich ſeinem Königlichen Zögling eine neue Charte von den mittlern brittiſchen Kolonien in Nordamerika, und prieß ihm ihren groſſen Nutzen an. Gut, ſagte der Prinz, aber dieß iſt jezt bloß ein Gegenſtand der Neugierde, und wird mir ſo wenig nützen, als eine Charte von China. Denn Nordamerika

wird

wird für Engelland, lange zuvor, ehe ich ein Kommando haben werde, gänzlich verloren ſeyn; und ich halte es jezt für eben ſo leicht, die Normandie, als Nordamerika wieder zu erobern.

So geben jezt die Engelländer ihre Hofnungen hin.

Polen.

In Warſchau kommen jezt ſehr viele franzöſiſche Officiers an, die theils in Polen, theils in Rußland ihr Glück machen wollen. Meiſt führen ſich dieſe Herrchen ſehr ungezogen auf. Kürzlich griefen ſie einige ſpazierengehende Frauenzimmer an, in der Meynung, es wären barmherzige Schweſtern aus Paris. Allein ſie betrogen ſich; es waren ehrliche Mädchen, ſie ſchrien, die Wache kam, und nahm die Helden gefangen.

> Die Franzoſen ſind wie junger Champagner, ſie mußiren beſtändig, treiben den Pfropf 'naus, und wenn man nicht den Daumen feſt auf ihnen hält; ſo verſpritzen ſie —— in Schaum. Einige von dieſen Helden ſind auch kürzlich Ulm paßirt, und machten mit einigen Sous mehr Lermen, als der feſte Teutſche mit Thalern und Dukaten.

Die Hofnung der Polen, wieder etwas von ihren verlornen Provinzen zu bekommen, iſt durch die tiefe Staatsklugheit des Königs von Preußen vernichtet worden. Die Oeſterreichiſchen Truppen haben noch keinen Fuß breit Land abgegeben, vielmehr verſtärken ſie ihren Kordon an den Polniſchen Grenzen, wie Rußland und Preußen —— damit der künftige Reichstag mit deſto mehrerer Ruhe könne gehalten werden.

Da fällt mir eine Fabel ein: Wollen einen Reichstag halten, ſagten die Schaafe, und wollen Rath halten, wie wir inskünftige für den Anfällen der Tyrannen des Walds geſichert ſind! Schon waren die friedlichen Schaafe verſammelt, als ein Löw daher trat, die Mähne ſchüttelte, und gebieteriſch brüllte: Ihr Stützen meines Reichs, ihr Leoparden, Wölfe, Tieger; laßt uns einen Kreis um die Schaafe machen! —— wozu das? fragte ein Hammel, —— damit ihr euren Reichstag in Ruhe halten könnt! —— Geruhen Eure Majeſtät, erwiederte der Hammel ſehr demüthig, mit ihrem hohen Gefolge nur auseinander zu gehen; dann Ruhe ſtallt ſich nicht mit der Furcht! vid. **Die 116. Fabel** des Aeſopus am Hofe.

Sonſt nichts?

Hm, nichts Sonderlichs!

In Warasdin verzehrte die Flamme beynah 200. Häuſer.

Einige Gegenden Teutſchlands werden jezt ſehr von Räubern beunruhigt ——

Der Herzog von Oſt-Gothland wird nächſtens in Hamburg erwartet ——

Die Türken bewegen ſich gegen Ungern. —— Spanien gegen Algier oder Engelland ——

Der weiſe Fürſt von Anhalt-Deſſau hat durch ein weiſes Mandat die Raubſucht der Becker, Miller und Wirthe eingeſchränkt ——

Muley Jßmael, Kaiſer in Marocco, warf die betrügeriſchen Becker in ihre eigene Backöſen, und Wirthe, die ſchlechtes Bier brauten, in ſiedende Keſſel —— Wohl unſern Beckern und Wirthen, daß ſie bey elendem Brod und ſchlechtem Bier ihrer Haut ſo geſichert ſind! ——

Sonſt

Sonſt geht die Welt noch immer in ihrem alten Gange. Das Rad der Zeit lauft herum, meiſt ſchwebt der Schurk oben und der rechtſchafne Mann unten. Die Schellen an den unzählichen Narrenkappen machen eine ſo widerliche Muſik, daß der Weiſe die Ohren zuhält. Schön und herrlich geht Gottes Sonn über uns auf, ſüß iſt der Blüthenduft, und lieblich das Säuſeln der Weſte; aber nur Engel! Engel nur fehlen zu dieſem Paradieſe. Still und in ſich verſchloſſen beſucht der Chriſt und der Edle den Gottesacker am liebſten, zeichnet mit ſeinem Stabe ſein Grab aus, und ächzt gen Himmel: Hier iſt gut ſeyn!

Der rechte Glaub.

eine Legende aus einem alten Buch.

Einſt wandelten zur Himmelspfort
Drey abgeſchiedne Seelen fort.
Den Stuhl von Rom verehrte der,
Und zwey Kalvins und Luthers Lehr.
Der Päbſtler wollt der erſte ſeyn,
Und ſchrie: Sankt Peter, laß mich 'nein!
Der Eiferer vom Lutherthum
Sprach: Geh ins Purgatorium!
Lutherus hat die Straße Mir
Gebahnet zu des Himmelsthür! —
Darauf entſtand gar großer Streit
Von Himmel, Höll und Seeligkeit!
Von Chriſten und von Heidenlohn,
Von Transſubſtantiation,

Vom Glauben und von Werken gut
War gar ein ſchrecklicher Diſput.
Der Kalviniſt ſprach: Schweigt einmal,
Ich halt mich an die Gnadenwahl!
Drauf hub der Streit von neuem an,
Und noch wards Thor nicht aufgethan.
Doch endlich war Sankt Peter müd
Des Lerms und bot den Zänkern Fried.
Gukt durchs halb offne Thor, und ſpricht:
Für Zänker iſt der Himmel nicht! —
Und ſchlug die goldne Pforte zu.
Der Zänker Hauf gab ſich zur Ruh,
Setzt ſich auf eine Wolkenbank,
Und dacht': 's iſt wahr, was nuzt der Zank!
Das Ketzermachen und der Spott!
Wir glauben all an Einen Gott!
So ſangen ſie mit großem Schall.
Die Engelein hörtens allzumal
Und waren alle hoch erfreut
Ob ihrer Lieb und Einigkeit.
Sankt Peter kam und machte drauf
Des Himmels Pforte wieder auf,
Und ſprach in Freud: Dieß hör' ich gern;
Kommt ihr Geſeegnete des Herrn!
Die Dreye eilten Hand in Hand
Nun in ihr himmliſch Vaterland.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:
Anleitung zur Erziehung der Landjugend in Abſicht auf den Ackerbau, neue aus dem Italien. überſetzte Ausgabe, 2. Theile, 8. Salzburg, 775. 54 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwey und vierzigſtes Stück.

Den 23. May, 1776.

Ueber den Vaterlandsſtolz.

Aufs Vaterland ſtolz ſeyn, iſt löblich und ſchön; aber Vorzüge am Vaterland entdecken, die es nicht hat, und ſtolz auf das ſeyn, was uns entehrt, iſt Thorheit, vor der uns Gott bewahre. Höre, was dir ein weiſer Mann zuruft:

Du biſt ein Teutſcher. Wohlan ſey ſtolz auf deinen **Hermann**, auf den Helden **Friederich**, auf **Katharina**, die Wohlthäterin der Menſchen! Nenne **Leibniz**, **Klopſtok** und **Leßing** der Nachwelt! Nenne Teutſchlands Erfinder, wenn Engelland ſeine Darſteller neben Königen begräbt, und Gallien ſeine Dekorateurs unter die Vierziger ſezt! Uns fehlen zwar Geſchichtſchreiber und Redner, aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht ſeyn, und nicht vergeſſen; daß kaum vor 30. Jahren noch Gottſched der teutſche Addiſon war, daß jezt noch Laune, Witz und Grazie im teutſchen Boden nur mühſam gedeihen, und daß Vaterland und Freyheit in unſrer Sprache nicht vielmehr als Töne ohne Meynung ſind. Wenn die Abenakis und die Mikimakis, die Chawaneſen und die Cherokeſen bey jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen ſie für's Vaterland?

Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig, und zu Einem Endzweck ergreifen? der uns an Einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält? Wo iſt Regulus Tugend? Leidenſchaft, ein Opfer zu werden fürs Vaterland?

Sprich den Fürſten nicht Hohn, Freyheitstrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füßen knieſt! Und ſie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen ſind freundlich und gut, und verleihen ſelbſt den Fürſtenhaſſern Brod. Aber träume nicht von Freyheit, ſo lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muths verſtummt, ſo lang unſer Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern ſicher iſt, ſo lang unſer Blut eine Lands- und Domainenwaare bleibt, ſo lang wir auf jeden Wink wie Cäſars Kriegsknechte ausrufen:

Pectora ſi fratrum, gravidare in viſcera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra.

Gebiete! den Bruder zu tödten!
Zu wühlen im Leibe der Mutter!
Zwar bebt unſre Rechte! — doch thun wirs! —

Tröſte dich damit, daß Freye nicht immer glücklich ſind, daß es Sokrates und Phocion nicht waren, und daß es Sklaven ſeyn können unter Antoninen.

Blitze in der Mitternacht.

Dick — undurchdringlich war das Dunkel, das über den Kabinetern von Potsdam, Petersburg und Stokholm lag. Nun blizt es zuweilen; ſo, daß man beym Blizfeuer da und dort eine Zeile auf den Tafeln des Schickſals leſen kann.

Man ſiehts, daß Jupiter Friederich hinterm Wolkendunkel ſteht, und in furchtbarer Stille das Schickſal der Provinzen abwiegt. Ehmals ſchlug er mit dem Schwerdte, nun ſiegt er mit Weisheit. Umgelenkt iſt das Herz der Katharina, hingeſtürzt iſt durch Prinz Heinrichs Gegenwart die Antipreußiſche Partey, verſchwunden ſind die Hofnungen der Polen. Auch der Krieg mit Schweden, der ſeinem Ausbruch ſo nahe war, iſt beygelegt. Schweden bekommt Kurland (ſehr unwahrſcheinlich, wird wohl Rußland eine fremde Schildwacht vors Thor ſetzen?) Der Herzog von Kurland wird zur Entſchädigung Gouverneur in Weſtpreußen, und der König von Preußen bekommt gegen eine Summe von 12. Millionen Reichsthaler Schwediſch Pommern. Leztere Nachricht wird von allen Seiten beſtättigt, und Preußen machte auf dieſe Art ohne Schwerdtſchlag eine der wichtigſten Acquiſitionen. Wer muß nicht in Bewunderung und Staunen ausbrechen über den großen, immer unruhigen, immer thatenſinnenden Geiſt dieſes auſſerordentlichen Monarchen — dieſes Weltenlenkers!

Verſchiedenes.

Den 26ten vorigen Monats ſtarb die Großfürſtin von Rußland, im 21ten Jahr ihres Alters, nachdem ſie kurz vorher von einem todten Prinzen entbunden wurde.

In Wezlar hats zwiſchen den Proteſtantiſchen und Katholiſchen Geſandſchaften große Verdrießlichkeiten abgeſezt. Leztere haben ſämtlich die Stadt verlaſſen.

Frankreich will die Inſel Korſika an Spanien gegen 25. Millionen abtretten. Spanien äußert große Luſt, den Portugieſen in die Haare zu fallen.

Der vortrefliche Lehrer des Prinzen von Parma iſt wegen irriger Lehre, wie Sebaldus in Amſterdam, weggeſchickt, und an ſeiner ſtatt ein gut katholiſcher Kapuziner zum Lehrer angenommen worden. —— 👁 ! !

Der vorige Hofmeiſter des Prinzen hat den ganzen Plan drucken laſſen, nach welchem er ſeinen königlichen Eleven unterrichtete. Er iſt vortreflich, und doch in den Parmeſaniſchen Staaten konfiſcirt worden —— 👁 ! !

Jedem Handwerkspurſch wird ſchöner zum Thor 'nausgeſungen, als man den tapfern Heſſen aus Teutſchland 'nausſang. Man leſ' einmal den Anfang des gottsjämmerlichen Gedichts, das in Kaſſel auf ihren Abſchied von irgend einem poetiſchen Schächer verfertigt wurde:

Fahret fort ihr tapfern Heſſen,
Bleibt dem Himmel unvergeſſen;
Muth und Glück ſey euch verwand:
Ueberſchifft das Meer gleich Schwanen,
Und ſteckt eure Löwen-Fahnen,
In das pflichtvergeßne Land.

Polemik.

Unter dieſem ausgehängten Kriegsſchild kündig' ich meinen Leſern an:

Urſachen eines Evangel. Rechtsgelehrten,

ten, warum er nicht katholiſch werden könne.

Daß der ehrenvolle Greiß Moſer das Martirthum der Wahrheit nicht ſcheue, beweiſt ſeine Lebensgeſchichte; daß er alſo nicht noch mit grauem Haar, dicht am Grab eine Lüge ſagen werde, iſt ſehr begreiflich. Man laß ihm alſo ſeine Ueberzeugung! —— Iſts dann nicht ein herzlicher Wunſch, wenn er wünſcht: daß uns Gott mehr Felbiger mit dem einfältigen Chriſtusſinn geben möchte —— ſtatt ſo viel unnützer und fabelhafter Legenden; ſo viel ſophiſtiſcher und ärgerlicher Kontroverspredigten; ſo vieler blos moraliſcher Vorträge, die auch ein Sokrates und Seneka thun könnte! ——? Aber das konnte der muthige Fechter Merz in Augſpurg nicht ausſtehen; ſophiſtiſche, ärgerliche Kontroversprdigten! —— Das kracht' ihm ins Ohr —— auf ſprang er, ſtampft den Boden, 's Haar unterm Huth, die Arme geſtilpt, und glaubte, wie Herkules ſeinen Anteus, den alten Moſer und den Abt Jeruſalem noch oben drein, in der Luft erdrücken zu können. Er frägt:

> Welches das allerdienlichſte Mittel ſey, allen Glaubenszweifeln auf einmal ein Ende zu machen?

Und dieß Mittel? —— alle Welt werde katholiſch! —— dann iſt alles einig; Aſträa kommt wieder vom Himmel, und Fried und Freud und Seeligkeit erwartet unſer! —— Ich nehme keinen Antheil an dieſen aus der Mode gekommenen Fehden; aber bedauren muß ich unſern armen Jeruſalem, wie er unter den Streichen dieſes Athlethen leidet, und ach! ſich Niemand ſeiner erbarmt. —— Ein Stich geht mir durchs Herz, wenn ich bedenke, wie unſre Proteſtantiſche Gottesgelehrten ſo gar ſchwache Köpfe ſind! —— Alles Nacht! Kein Lichtſtral von Genie! —— Wie Jeruſalem ſo elend ſchreibt! Wie Herder in ſeiner älteſten Urkunde die Simplicität der Bibel mit ſo ſeichten Gründen rettet! Was Leß, Lavater, Heß, Spalding, Reſewiz, Treſcho, Nöſſelt, Semler für unausſtehlich ſeichte Skribenten ſind! —— Wie aus Wolfs Buchladen Helden mit Schwert und Lanze ſpringen, und alles unbarmherzigerweiſe in die Pfanne hauen! —— Man höre, was Merz mit dem goldnen Munde und mit dem Heiligenſcheine von der Bibel ſagt:

Nun was iſt die Bibel? Ein tauber, ſtummer und vernunftloſer Richter! Ein Richter, der keine Augen, keine Ohren, keine Zunge, keine Vernunft und Beurtheilungskraft hat! Ein lebloſes Buch! Sie beſteht aus einem unempfindlichen Papier, aus todten Buchſtaben und Wörtern. Sie ſiehet nichts, ſie höret nichts, ſie empfindet nichts. Nachdem man in ihrer Gegenwart über den Verſtand ihrer Ausdrücke über 1000. Jahre gezankt, und Stellen mit Stellen verglichen hat, führet ſie keine andere Sprache, als ſie in den erſten Zeiten führte. Sie giebt kein anderes Zeichen von ſich, als ſie das erſtemal gab. Wie kann man ihr mit Vernunft das richterliche Amt einräumen? und wenn wir noch 1000. Jahre vor dieſem Richterſtuhle ſtehen, werden wir in unzählichen Fällen doch niemals einen klaren, beſtimmten und

gericht-

gerichtlichen Ausſpruch von ihr zu erwarten haben. *) „

Wie herrlich! Hat jemals Voltaire, Bollingbrok, Tolland, Hume, Edelmann die Göttlichkeit der Schrift mit ſo ſtattlichen Gründen erwieſen ? ?

Jeruſalem und Moſer — wie dauret ihr mich!

Literatur.

Auf Vernunft und Geſchichte gegründete Ehrenretrung T. Jkr. Rathsherrn Meyers von Oberſtade. Von einem Freund der Wahrheit. 1776.

Wenn der gute Leumund eines ehrenvollen Mannes, der Patriot, Bürger, Chriſt iſt, wie hier

---

*) Im Ernſt! dann die Kerls möchten die Sprache der Ironie links verſtehen — dergleichen Läſterung und gräulichen Unſinn hat noch kaum der ſchamloſeſte Freygeiſt gegen die Bibel ausgeſpien, wie hier Merz. Wir Proteſtanten würden einem ſolchen Läſterer die Kanzel verbieten, und ſelbſt der Katholike von edler Art wird einen Mann verabſcheuen, der ſeiner Kirche zu dienen glaubt, wenn er die Offenbarung läſtert. Merz iſt ein Mann ohne Sprachkenntniß, ohne eigentliche Gelehrſamkeit, ohne Genie, ohne Herzenswärme — und der will mit einem Jeruſalem fechten, der ihn wie jener Brobdingrag den Gulliver mit naſſem Finger vom Boden aufdüpfen, ihn vors Aug halten, und erſt unterſuchen müßte, ob das wuslichte Geſchöpfchen auch zur Menſchenklaſſe gehöre. Ein Menſch, der die Herzerhebende Simplicität und das göttliche Pathos der Bibel nicht fühlt, und blos an Klopffechterkünſten Geſchmack findet — Br! welch ein abſcheuliches Herz muß der haben!

hier Meyer, der Ariſtides von Lucern; wenn ſelbſt der ehrenvolle Charakter der Hundert Männer, die den Lucerner Staat bilden, gegen den kühnen Verläumder gerettet wird: dann iſts Schuldigkeit zu leſen, zu prüfen — herauszuſtürmen ſeinen Unwillen gegen den Verläumder und die Ehre der gekränkten Tugend vor aller Welt zu bekennen.

So war mirs, als ich Meyers Ehrenrettung laß, und ſie mit den ſchrecklichen Beſchuldigungen verglich, die man ihm heimlich und öffentlich zur Laſt legte.

Der Freund der Wahrheit beweists bis zur Evidenz, daß Meyer ſich in der Geſchichte von 1762. als Patriot erwieß, und Lohn und Beyfall von ſeinem Vaterland erhielt — daß der junge Schumacher als Aufwiegler den Tod verdient habe — daß Meyers Entfernung von Lucern aus der Natur der ariſtokratiſchen Regierungsart (wie viel giebts dergleichen Fälle in der griechiſchen Geſchichte?) erwieſen werden könne, und daß Ruprecht in Memmingen ſehr übel von der Sache unterrichtet geweſen ſey. Ueberhaupt ſollte dieſer Mann ſeines Berufs abwarten, und durch eine ſein Alter entehrende Autorſucht ſich nicht Spott vor der Welt und Mißvergnügen mit ſich ſelber zuziehen. Nicht alle Tuchmacher werden Schakesſpear, nicht alle Glaſer Lippert, und nicht alle Zinngieſer würdige Apologiſten der Unſchuld.

Du aber, Leſer, liß! Opfre dem großen Patrioten in ſeiner Verbannung eine Thräne! — Wie er da ſteht, mit dem Gefühl ſeiner Würde! Wie er den Verläumder erduldet! — Wie er wartet, bis die Wolke verzeucht! !

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Drey und vierzigſtes Stück.

Den 27. May, 1776.

Aus dem zwanzigſten Jahrhundert.

Wie wirds ausſehen im 20ten Jahrhundert? Vermuthlich wird der jüngſte Tag kommen? — Nicht doch — Wir haben 2. Geſchichtbücher, beede von philoſophiſchen Köpfen, einem Engelländer und Franzoſen, die es ſehr wahrſcheinlich machen, daß um dieſe Zeit die Welt noch ihren gewöhnlichen Gang gehen, oder vielmehr ihre Schwünge fliegen werde. Nur läßt ſich aus der gegenwärtigen Verfaſſung auf künftige große Veränderungen in der politiſchen und literariſchen Welt ſchlieſſen. Der angenehme Träumer Mercier hat ſich in ſeinem Jahr 2440. meiſt auf Frankreich eingeſchränkt, und in Abſicht auf andere Staaten ſehr ſeichtes unbefriedigendes Zeug herausgeſagt. Ein Engelländer ſchrieb lange vor ihm das Leben Georg des VI., worinnen nach Britten Art weit ſchärfere Blicke in die Zukunft gethan werden. Der Franzos ſah durchs Augenglas; der Britte aber mit eigenen Augen. Der Chronikſchreiber des 20ten Jahrhunderts trift nach dieſen Vermuthungen die Welt in folgender Geſtalt an:

Portugall iſt eine Provinz von Spanien geworden.

Frankreich unterjochte Holland, und alle ſeine Provinzen ſeufzen unter dem unerträglichſten Deſpotismus.

Georg VI., ein König, wie ihn jeder Staat haben möchte, thut große Thaten, erobert Frankreich, und giebt den Holländern ihre Freyheit wieder.

In Italien herrſcht ein König in Venedig, und ein König in Neapel, der nun ſeinen Thron in Rom aufſchlug, und dem Biſchof manchmal die Ehre erweißt, ihn zur Tafel zu ziehen. Verſchwunden wär alſo die Päbſtliche Hoheit!

In Teutſchland herrſcht Kaiſer **Friederich**, der die Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Staaten zuſammen beſizt, die Schweiz eroberte, und die Türken aus Europa drang. Alle Churfürſtenthümer, Herzogthümer, Fürſtenthümer, Freyſtaaten ſind verſchwunden. Elſaß und Lothringen ſind wieder teutſche Provinzen.

Rußland hat ſich zur fürchterlichſten Monarchie in der Welt erhoben. Schweden, Dänemark, Polen, ſind Rußiſche Provinzen, und Rußland und Engelland die zwey gröſten Seemächte.

Die 12. vereinigten Provinzen in Amerika haben dieſen ganzen Welttheil unter ſich gebracht, und beherrſchen ihn mit Weisheit.

Die ganze Afrikaniſche Küſte iſt den Spaniern unterthan.

Egypten und Syrien hat einen chriſtlichen Beherrſcher, der in Afris ſeine Reſidenz aufſchlägt. Beede Reiche erhalten wieder ihren alten Glanz.

Amerika iſt der Sitz der Wiſſenſchaften und der gereinigten chriſtlichen Religion.

Das ſind nun Träume, wie jeder leicht ſieht; aber doch ſinds Träume, mit denen ſich auch ein Weiſer ohne Schande beſchäftigen kann. Ein Vorrecht der Menſchenſeele iſts, zuweilen in die Zukunft zu blicken, und ſich eine Welt auszuſuchen, wohin ſie alle ihre Wünſche, Hofnungen, Phantaſien verſetzen kann.

Einer unſrer gröſten lyriſchen Dichter ſchrieb einen Freyheitsgeſang aus dem 20ten Jahrhundert, der jedem Teutſchen lieber ſeyn möchte, als die politiſchen Träume der Seher in London und Paris. Hier iſt eine Stelle draus, die den Leſern um ſo willkommner ſeyn muß, je weniger dieß vortrefliche lyriſche Stück noch bekannt iſt:

Du biſt frey!
Teutſchland frey!
Stolz ſteheſt du da unter den Nationen um dich her,
Wie der Broken ſtolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet! Noch finſter unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!
Willkommen Jahrhundert der Freyheit!
Göttin willkommen!
Du ſchönſte Tochter der ſpätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, u. ſprang ſtaunend auf,
Da gebohren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm ſie dich in den mütterlichen Arm,
Freudige Schauer rauſchten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand!
Feyerlich küßte ſie deine Stirn,
Und Prophezeihung entquoll ihren Lippen wie ein Strom:

„Tochter, du nimmſt hinweg deiner Mutter Schmach!
„Und rächſt deiner Schweſtern weinenden Gram!
„Unwillig krümten ſie im Alter ſich hinab ins Grab!
„Denn in Loken der Jugend hofte jede zu führen dein
„Und deine Waage Vergelterinn! (Schwerdt,
„Schon lächelſt du ſtolz an deiner Mutter Bruſt:
„Schon flammt dein blauer rollender Blik;
„Schon griffeſt du mich ſtark an mit der zarten Hand!
„Bald tönen nm deine Wiege herum
„Waffengetös und der Sieger Geſang!
„Du wächſeſt ſchnell auf! ich ſehe dich ſchon
„In ſchöner weiblicher Rieſengeſtalt
„Mit zükenden Wettern im vertilgenden Aug,
„Mit wildhinfliegendem goldenem Haar!
„Donner entrollen deinem Fußtritt, u. es ſtürzen dahin
„Die Thronen, in die goldne Trüm̃er die Tirañen dahin!
„Du gieſeſt aus mit blutiger Hand der Freyheit Strom,
„Er ergießt ſich über Teutſchland! Seegen blüht
„An ſeinen Ufern wie Blumen an der Wieſe Quell!

Sollte der brünſtige Dichter nicht höhere Offenbahrungen haben, als der kalte Politiker?

Spanien.

Der König von Spanien ſoll geſonnen ſeyn, die Regierung niederzulegen, und doch werden im ganzen Königreiche die gewaltigſten Kriegsrüſtungen gemacht. —

Der König von Portugall ſoll noch nicht auſſer Lebensgefahr ſeyn, und doch läßt er ſeine Völker an die Grenze vorrücken, um die Spanier muthig empfangen zu können.

So viel ſeltſames auch in dieſen Nachrichten iſt; ſo werden ſie doch von allen Seiten beſtätigt.

Der Kriegsſtaat von Spanien iſt gegenwärtig in einer fürchterlichen Verfaſſung. Nach einer zuverläßigen Nachricht ſoll ihre Land- und Seemacht in Europa, Afrika und Amerika aus 230000. Mann beſtehen, die ſtündlich bereit ſind, vorzurücken. Wenn Portugall keine Unterſtützung hat; ſo kann die obige Prophezeihung gar bald in Erfüllung gehen. Das Heer iſt nur 24000. Mann ſtark, und iſt, ſeitdem der teutſche Held Bükeburg nicht mehr an ihrer Spitze ſteht, bey weitem nicht mehr ſo fertig in Waffenübungen. Wenn die Portugieſen keinen guten Anführer haben; ſo ſind ſie die ſchlechteſten Soldaten in der Welt. Gegenwärtig fehlt es ihnen gänzlich an Generalen von einiger Erfahrung; die's geſtehen, nach dem Zeugniße des berühmten Reisbeſchreiber Barretti, die Portugieſen ſelbſt. Es iſt aber unter gegenwärtigen Umſtänden ſehr wahrſcheinlich, daß ſie von den Engelländern eine ſehr nachdrückliche Unterſtüzung zu erwarten haben; dann dieſen iſt viel daran gelegen, Spaniens Aufmerkſamkeit von Amerika abzulenken.

Wezlar.

So mißlich und furchtſam die meiſten Zeitungsſchreiber von dem daſigen Vorgange ſprechen; ſo giebts doch einige, die Muth genug haben, die Sache zu erzählen, ſo wie ſie wirklich iſt.

Der Churbrandenburgiſche Geſandte, Herr von Böhmer, proteſtirte in ſehr ernſthaften Ausdrücken,

drücken, ſonderlich über den Schwediſch-Vorpommeriſchen Geſandten, entfernte ſich ſogleich aus der Verſammlung, und die übrigen Proteſtanten folgten ihm nach. Man glaubt nun, daß die Viſitation ganz geſchloſſen ſey. Der Kaiſerl. Kommiſſarius, Graf **Kolloredo**, reiſte den andern Morgen ab, und die übrigen katholiſchen Geſandten folgten ihm. In der ganzen Sache herrſcht noch viel Dunkelheit, ich will aber nicht hoffen, daß die düſtre Ahndung derer gegründet ſey, die aus dieſem Vorgange wichtige, die Ruhe des Reichs zerſtörende Folgen befürchten.

Frankreich.

Man glaubt, Prinz **Ferdinand** von **Braunſchweig** werde mit 100000. Thaler jährlichem Gehalt als Generalißimus in die Dienſte dieſes Reichs tretten. So viel wir mit dieſem großen Prinzen verlieren; ſo viel wird Frankreich mit ihm gewinnen. Wer weiß es nicht, daß er unter die gröſten Feldherrn unſerer Zeit gehöre? Schon lange war es der Welt ein Räthſel, warum der **König** von **Preußen** dieſen großen Prinzen nicht in ſeinen Dienſten behielt. ——

Allen Nachrichten zufolge, wird nächſtens Frankreich einen großen entſcheidenden Schritt wagen; dann St. **Germain** arbeitet mit ſeiner ganzen großen Seele dahin, ſein Miniſterium durch eine unſterbliche That bey der Nachwelt merkwürdig zu machen.

Darmſtadt.

Der Schmerz über den Tod der Großfürſtin iſt hier unter Hohen und Niedern gemein. Da man ſie von Jugend auf kannte; ſo weiß man es auch hier am beſten, daß Enropa eine ſeiner ſchönſten Seelen verlor. Sie war beſtimmt, Welten zu beherrſchen; aber nachdem ſie ihren todten Sohn gebar; ſo erſchien ihr ihre verklärte Mutter, und ſprach wie Engel ſprechen: Nimm hin, meine **Wilhelmine**, dieſe Krone, die herrlicher glänzt, als alle Kaiſerkronen der Erde! — Nun ſtarb Wilhelmine, und wandelt mit ihrer Mutter unterm Schatten der Lebensbäume, indeß daß der Genius von Rußland an ihrem Monumente verweilt, und ſeine zertrümmerten Hofnungen beklagt. Peter klagt mit ihm und ſeufzt am Todtengewölbe ſeiner großen Väter: wenn ſich der Himmel nicht öfnet ſo bekomm ich keine Wilhelmine mehr!

Literatur.

Roſenmüllers Prüfung der vornehmſten Gründe für und wider die Religion zum Gebrauch für denkende Leſer. Erſter Band. Erlang 1776. Da Zweifelſucht und Unglaube leider auch das Herz vieler unſrer Bürger angefreſſen hat; ſo wünſcht' ich ſchon lang ein Handbuch, wo der gemeine Mann die leichteſte und gründlichſte Beantwortung ſeiner Zweifel vor ſich fände. Aber dieß iſts nicht; Leſebuch iſts für einen Profeſſor, der noch vieles hinzuſetzen muß, um **denkende Hörer ganz** zu befriedigen. So groß die Hochachtung für Roſenmüllern iſt, meinen ehmaligen Schulfreund in Nürnberg; ſo muß ich

doch

doch ſagen, daß ich dießmal mehr erwartete, als fand. **Leß**, **Nöſſelt**, **Edmund**, **Jeruſalem** und ſelbſt **Bok** laſſen ihn eine ziemliche Strecke hinter ſich. Viele Antworten auf die wichtigſten Zweifel ſind ſuperficiell, unvollſtändig, unbefriedigend. Am beſten iſt ihm der Beweis gelungen, der auf der Titelvignete ſteht: **Thu's**; ſo wirſts erfahren, daß 's wahr iſt! — Aber, könnte man ſagen, wer wird ſich aufs Gewieſe oder Ungewieſe einer ſo erſtaunenden Verläugnung unterwerfen? — Warum arbeitet man in den verſchiedenen Religionsbeweiſen nicht beſſer aufs Herz? Warum nimmt man nicht Beweiſe fürs Chriſtenthum aus den unausſprechlich ſüßen, himmliſchen Empfindungen her, die ſie in ihren Bekennern erweckt? — Iſt dann alles Gefühl Täuſchung??

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Herrn Bertrams Anfangsgründe des Landbaues, auf Erfahrungen und Vernunft gegründet, eine gekrönte Preisſchrift, gr. 8. Bern 775. 30 kr.

Loriots Abhandlung über eine neue Art von Mörtel, der zu Gebäuden und ihren Auszierungen ſehr dienlich iſt, gr. 8. ibid. 775. 15 kr.

Vermiſchte Briefe aus der Familie des Herrn Grafen G*** für das Vergnügen und dem Unterricht herausgegeben, 8. Frf. und Leipz. 775. 30 kr.

Hrn. Goulards, Chirurgiſche Werke, 2. Bände, aus dem franzöſ. überſezt, und mit Anmerk. verſehen von Dr. Zach. Vogel, dritte vermehrte Auflage, 8. Frankf. und Leipz. 775. 1 fl. 15 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vier und vierzigſtes Stück.

Den 30. May, 1776.

Frankreich.

Dieſes große und glückliche Reich erhebt ſich jezt zu einem Gipfel von Anſehen und Glückſeligkeit, der die Augen aller Welt auf ſich zieht. Die neuen Geſetze des Königs und die Einleitungen darzu ſind Meiſterſtücke von Geſetzgebung, und allein genug, den hellen Verſtand und die Weisheit Ludwig des XVI. und der Miniſter, die ihn umgeben, unſterblich zu machen. Alles athmet da Liebe der Unterthanen, Achtung für die Menſchheit, die ſo oft von gewöhnlichen oder tiranniſchen Geſetzgebern gemißhandelt und erdrückt worden. Man entdeckt da philoſophiſche Grundſätze, erhabene weite Abſichten, und es herrſcht da eine Sprache, die vielleicht bis jezt noch unbekannt bey den Thronen war. Hier ſind einige merkwürdige Stellen aus der Verordnung, die Abſchaffung der Frohndienſte betreffend, die in das Herz aller derer geprägt werden ſollten, die die Menſchen beherrſchen.

Gott gab dem Menſchen Bedürfniße, machte ihm die Arbeit nothwendig, und aus dem Rechte zu arbeiten, entſpringt das Eigenthum jedes Menſchen; und dieſes Eigenthum iſt das erſte, das heiligſte, das unverjährteſte, unſchäzbarſte unter allen.„

„Wie könnt' es gerecht ſeyn, daß diejenigen die Frohndienſte verrichten ſollen, die nichts für ſich haben? ſie zu zwingen, ihre Zeit und ihre Arbeit ohne Lohn herzugeben? das einzige Mittel ihnen zu rauben, das ſie wieder Hunger und Elend haben, und dieß zum Vortheil reicher Bürger, als ſie?“

„So verirrt man ſich, wenn man vergißt, daß die Gerechtigkeit allein das Gleichgewicht zwiſchen allen Rechten und jedem Intereſſe erhalten kann.“

„Diejenigen, welche ſo ſchloſſen, vergaßen, daß man denen, die weiter nichts als Arme haben, weder Geld abfordern darf, welches ſie nicht beſitzen, noch ihre Arme verlangen, die ihr einziges Mittel ſind, ſich und ihre Familien zu ernähren.“

Was da der teutſche Merkur im neuſten Stücke von **Ludwig** dem XVI. rühmt, das beſtättigt auch **Voltaire** in einem Schreiben an den **König** von **Preußen**, das zwar voller wizigen Antitheſen iſt, die einem Teutſchen nicht gefallen können, aber doch ſehr ſchöne Stellen hat, die zeigen, daß der Geiſt dieſes alten ſonderbaren Mannes noch nicht verduftet ſey. Er ſagt:

Wir haben wirklich in Frankreich einen jungen König, der zwar keine Verſe macht, aber fürtreflich in Proſa ſchreibt. Er hat 7. ſchöne Werke herausgegeben, unter dem Namen Edikte, die Meiſterſtücke der Beredſamkeit, Meiſterſtücke der Vernunft und Gütigkeit ſind. Frankreich genießt unter ſeinem **Ludwig** aller Vortheile des Friedens, einer guten Regierung und der Hofnung, indeß, daß die Engelländer ihrer Glückſeligkeit überdrüßig geworden, und ſich ſelber zu Grund richten.

Dieß

Dieß ſchreibt der 83. jährige Greiß zu Fernay, und jeder, dem's Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, wird noch den Wunſch hinzuſetzen, daß Gottes Engel über **Ludwig** dem XVI. wache, und ſein Herz forthin rein erhalte, daß ihn die giftige Pfeile der Schmeichler nicht treffen, und ihn den Königen gleich machen, die wie Antonine zu herrſchen begannen, und wie Nerone aufhörten.

Weil mir da eben Voltaire im Kopf herum geht; ſo will ich eiuigen meiner jungen Leſer ſagen, daß das Beyſpiel dieſes großen Mannes für ſie ſehr lehrreich ſey. Haſt du Genie von Gott empfangen Jüngling; ſo lehre dich dieß Beyſpiel, Mäßigkeit und Ordnung zu lieben, dann erwartet dich, wie Voltairen, ein hohes und geſegnetes Alter. Wie viele gute Köpfe, zumalen in Teutſchland, haben ſich nicht durch Unmäßigkeit und andre Ausſchweifungen ſelbſt niedergewürgt.

Voltairs Charakter hat Niemand richtiger und ſtärker gezeichnet, als **Herder**. Hier iſt er, auf daß es beherzige, wer da kann:

„Der Schriftſteller von hundert Jahren, der ohne Zank und Widerſpruch wie ein Monarch auf ſein Jahrhundert gewürkt hat —— von Liſſaban bis nach Kamtſchatka, von Zembla bis in die Kolonien von Indien geleſen, gelernt, bewundert, und was noch mehr iſt, befolgt —— mit ſeiner Sprache, mit ſeinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit ſeiner Leichtigkeit; mit ſeinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen —— am allermeiſten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle gebohren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anläſſe, zumal Vorurtheile und Lieblingsſchwächen ſeiner Zeit, zumal ja die nutzbarſten Schwächen der ſchönſten

Bräute ſeiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nüzen — dieſer große Schriftſteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum beſten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, ſogenannte Philoſophie der Menſchheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbſtdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Geſtalten, verdünnte und verſüßte kleine menſchliche Neigungen — als Schriftſteller ohne Zweifel auf der gröſten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtſinn, Schwäche, Ungewisheit und Kälte! was für Siechtigkeit, Planloſigkeit, Scepticiſm an Tugend, Glück und Verdienſt! — was mit ſeinem Wize weggelacht, ohne es zum theil weglachen zu wollen! — ſanfte angenehme und nothwendige Bande mit freylender Hand aufgeloſet, ohne uns, die wir nicht alle au Chateau de Fernay reſidiren, das mindeſte an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er ſelbſt ſein Beſtes erlangt? wenn er uns mit alle der Philoſophie und Schönliebhaberey der Denkart ohne Moral und feſte menſchliche Empfindung denn in die Hände liefere? — Man kennet die große Kabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Rouſſeau predige? vielleicht gut, daß beyde predigen, weit voneinander und in manchem beyde einander aufhebend — oft das Ende menſchlichen Beginnens! die Linien heben ſich auf, aber ihr lezter Punkt ſteht weiter! — —

München.

Die verwittibte Marggräfinn von Baaden, eine Tochter Kaiſer Karl VII. ſtarb kürzlich im 41ten Jahr ihres Alters, und wurde in der prächtigen Theatinerkirche im majeſtätiſchen Pompe der erhabenſten Todtenfeyer beygeſezt.

Ma-

Maximen aus Kaiſer Kienlangs Buch.

Willſt eine Seemacht haben; ſo wirf dich mit allen Seemächten ab.

Willſt mächtig vor der Welt werden; ſo mach dir alle Menſchen zu Feinden.

Willſt Wiſſenſchaft und Kunſt in deinem Land haben; ſo füttre die Weiſen mit Erdäpfeln, und mach die Virtuoſen zu Zwerchpfeifern.

Willſt die Handlung befördern; ſo hohl Räuber aus fremden Landen, und gib ihnen den Namen Pachter.

Willſt Reiche aus allen Landen herbeylocken, die's Geld bey dir verzehren ſollen; ſo leg' Accis auf jede Stecknadel, und laß ſie von deinen Juden mißhandeln.

Soll dein Zoll- und Mautweſen blühen; ſo laß deine hagern hochbeinichten Zollknechte ſchreyen: fünfzig vom hundert! achtzehn Dukaten von ein und zwanzig!

Soll gute Sitte und alte Einfalt und Religion in deinem Lande ſeyn; ſo erricht Bordells, ruf Fremde ins Land, daß ſie deinen Kindern 's Brod vom Mund wegreiſſen, und mach die Religion in deinen Schriften lächerlich.

Willſt du die Bevölkerung fördern; ſo erricht einen warmen Brüderorden, mach deine Jünglinge zu Enkolpen, und ſchind den Landmann bis aufs Blut.

Da nach Voltairs Zeugnis Kaiſer Kienlong todt iſt; ſo hoff' ich, ſeine Maximen ſollen mit ihm zu Grunde gegangen ſeyn.

Tonkunſt.

Vermiſchte Lieder mit Melodien aufs Klavier, Winterthur bey Steiner, 1776.

Dieſe Sammlung verdient in der That unter den unzählichen Verſuchen dieſer Art einen hohen Rang. Meiſt Melodie, als wär ſie mit dem Liede zugleich gebohren worden, gute, ungeſuchte Harmonie, nicht ſelten Einfalt und Naturſang, gleich der Hirtenflöthe vom Hügel herab im Morgenſtral und Frühlingsduft, auch nicht ſelten Spuren von Originalität, wie z. B. *das Glück iſt rund* charakteriſiren dieſe Liederſammlung, und locken den Freunden der Tonkunſt den Wunſch ab, bald eine zwote Sammlung von dieſem Verfaſſer zu ſehen.

Gelehrte Anzeige.

Der Verfaſſer des Traktats, von welchem der erſte Theil unter dem Titel: *Wenzell's Einleitung zur höhern Chemie*, 1773. im Publiko erſchienen iſt, macht den Liebhabern dieſer Wiſſenſchaft bekannt, daß er ein neues Werk von der Lehre der Verwandtſchaft der Körper, auf Pränumeration drucken zu laſſen geſonnen ſeye. Es ſollen darinn zuerſt die allgemeine Urſachen und Geſetze der Verwandtſchaft vorgetragen werden: dieſer folgt die Verwandtſchaft eines jeden Körpers insbeſondere, nach der Ordnung, in welcher ſie ſich auf einen erſten beziehen, der ihr Auflöſungs-Mittel abgiebt. Der Ordnung zufolge ſollen die Abhandlungen

lungen nach den Auflöſungs-Mitteln abgetheilt werden. Sie wird bey den flüßigen ſauren Salzen anfangen, und folgende Abhandlungen liefern: 1) Die Verwandtſchaft des Vitriolſauren; 2) des Salpeterſauren; 3) des Salzſauren; 4) des Phosphorſauren; 5) des Goldſcheidewaſſers; 6) des Weineßigs; 7) des Citronenſafts, mit allen den Körpern, die ſich damit zu verbinden geſchickt ſind. Eine andere Reihe ſolcher Abhandlungen betrift die feſte ſaure Salze, 1) den Weinſtein; 2) das Sedativſalz; 3) das Bernſteinſalz; 4) das Urinſalz; 5) das ſal acetoſellæ; 6) den weiſen Arſenik. Eine dritte Reihe werden die alkaliſche Salze ausmachen, 1) das Alcali fixum vegetabile; 2) das alcali minerale; 3) das alcali volatile. Dieſen werden die Abhandlungen von den Verwandtſchaften des Schwefels, der Schwefelleber, u. ſ. w. folgen. Die letzte Reihe der Abhandlungen wird der *Spiritus Vini*, die Oele und das gemeine deſtillirte Waſſer mit den Materien, die ſich darinn auflöſen, ausmachen, und zum Beſchluß folgt die Verwandtſchaft der Metalle untereinander ſelbſt. Auſſer der richtig beſtimmten Verwandtſchaft ſoll auch vorzüglich die Quantität, in welcher ſich jedes Metall, Erde, Salz, Schwefel, Harz 2c. mit ſeinem Auflöſungs-Mittel verbindet, die Bedingungen, unter welchen die meiſten Verbindungen zu geſchehen pflegen, die Beſchaffenheit der neuen Producte, die daraus entſtehen, und die Art und Weiſe der Beſtimmung aufs genaueſte angezeiget werden. Zuletzt wird ein Unterricht von dem Gebrauche dieſes Buchs, durch Beyſpiele erläutert, den Beſchluß ausmachen. Wie weit ſich der Nutzen dieſes Werkes erſtrecke, iſt leicht einzuſehen, denn es wird Niemanden ſchwer fallen, ohne alle Verſuche daraus zu beſtimmen, ob eine Verbindung oder Entbindung der Körper, die man ſich zu bearbeiten vorgenommen hat, erfolget, und unter welchen Bedingungen es geſchiehet. Eben ſo wird man auch aus den angegebenen Prorortionen und dem Preis der Waaren eines jeden Orts vorher berechnen künnen, ob die gemachte Erfindung Nutzen ſchaft oder nicht. Es wird daher nicht nur Chemiſten, ſondern auch in der Naturlehre Studirenden, insbeſondere Aerzten, Wundärzten, Apothekern, Scheidekünſtlern und allen in Metallen arbeitenden höchſt nützlich und brauchbar ſeyn. Der Pränumerations-Preis iſt ein und ein halber Reichsthaler Sächſiſch Cour. oder in unſerm Gelde 2. fl. 42. kr., und die Ablieferung der Exemplare ſoll zur Leipziger Michaelis Meſſe erfolgen. Die Namen der Herren Abonenten werden, wann ſie ſolche nicht ausdrücklich verſchwiegen haben wollen, dem Werke vorgedruckt. In unſern Gegenden kann man bey dem Apotheker Gmelin zu Tübingen bis in die Mitte des Junius prænumeriren. Briefe und Geld beliebe man an ihn franco einzuſenden. Tübingen den 27. May 1776.

Gmelin. Prof.

Da dieß Werk, wie jeder Leſer aus der Anzeige leicht ſehen wird, von ſo ausgebreitetem Nutzen iſt; ſo wünſch' ich ihm von Seiten meines Vaterlands alle Unterſtützung, die es verdient.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Den 3. Juni, 1776.

Norden.

So Gott will, hats am hohen Norden ausgewittert. Zwar iſts wieder ſtille mit dem neulich gemeldten ſonderbaren Ländertauſch, doch will man in Danzig behaupten, es wäre auf dieſe Art wirklich der Vergleich zwiſchen Schweden und Rußland getroffen worden.

Im teutſchen Merkur ſteht die erniedrigende Anmerkung: Der König von Schweden hätte ſelbſten nach Petersburg gehen, und die Kaiſerinn um Frieden bitten wollen. Was? Guſtav, in dem Guſtav Adolphs und Friederich Wilhelms Blut ſich mit einander vereinigt hat, ſollte mit dem Hütlein unterm Arm vor Katharinen ſtehen, und ſtotternd ſprechen: Bitt dich, thu mir nichts!?

Die große Allianz zwiſchen Oeſterreich und Rußland iſt nun wirklich geſchloſſen, und zwar mit Ausſchluß des Königs von Preußen. Ein jeder mache darüber Gloſſen, ſo viel er will.

In Polen rückt der Reichstag immer näher herbey, der, aller Vermuthung nach, ungemein wichtig werden muß, vorzüglich ſollen die Rechte des Königs von den Ruſſen aufs nachdrücklichſte unterſtüzt werden. 20000. Mann ſind bereits von ihnen in Polen eingerückt, und nähern ſich Warſchau.

Wirklich ſind die Preußen aufm Marſch, und werden den 8ten dieß ins Lager bey Graudenz einrücken; der König wird ſie in Perſon muſtern, und nächſtens nach Polen aufbrechen. Man ſagt, der König von Polen werde bey dieſer Gelegenheit ſelbſten mit dem Preußiſchen Monarchen ſprechen.

Regenſpurg.

Es giebt Dinge, die ſo zärtlich ſind, daß ſie ſich nicht von den rauhen Händen jedes Zeitungsſchreibers betaſten laſſen. Von dieſer zärtlichen Natur iſt der Vorgang in Wezlar, von dem jezt gar viel Redens und Sagens im Lande iſt. In Regenſpurg erzehlt man den Hergang ſo:

Am 11ten dieſes Abends iſt eine von Wezlar nach Wien abgeſchickte Staffette hier durch gekommen, welche den hieſigen Kaiſerl. Herren Miniſtern die Nachricht mitgebracht hat, daß bey der Kammergerichtsviſitation die beſorgte traurige Trennung wirklich erfolget ſeye. Der 8te dieſes war der Tag, welcher zur Eröfnung der vierten Klaſſe anberaumet war, worzu ſich auch viele Subdelegirte eingefunden hatten. Bey deren erſten Zuſammenkunft an erwähntem Tage wurden anfänglich gewöhnlichermaßen Vollmachten zur Einſicht vorgeleget, ſodann aber die Berichtigung der Reviſions-Senaten zur Berathſchlagung aufgeſtellt. Sobald als leztere geſchehen, kam der Churbrandenburgiſche Herr Subdelegirte mit einer weitläufigen ſehr nachdrücklichen Erklärung hervor, die ohngefehr dahing gieng, daß die gegenwärtige Berathſchlagung ganz vergeblich ſeyn werde, indem

Se.

Se. Königl. Majeſtät von Preußen aus verſchiedenen angeführten Urſachen keinen Antheil an der Fortſetzung des Viſitations-Geſchäftes durch die vierte Klaſſe nehmen könnten. Er ſelbſt gieng hierauf ſogleich aus der Verſammlung, und verſchiedene andere Herren Subdelegirten folgten ihm nach. Auf dieſen Vorgang begaben ſich die Kaiſerliche Herren Kommiſſarien gleich des andern Tags von Wezlar weg, und zwar der erſte nach Maynz, der zweyte aber nach Koblenz, worauf nun die weitern Folgen zu erwarten ſind.

Tonkunſt.

Majeſtätiſch tönt die Orgel, ſchwermüthig ſüß der hohe Flügel; herzerhebend die Geige, und die fliſternde Hoboe und die girrende Flöte und das tonvolle Horn; — aber was ſind ſie gegen Menſchenſang, dem Sieger? Iſts einem doch wie Nachhall aus dem Himmel, wenn wir im Tempel, vom Theater herab, im Koncertſaale oder aus belaubten Hecken eine ſchöne Menſchenſtimme hören; — aber Göttinn Polyhimnia, wie wirſt du behandelt, ſeitdem dein vertrauter Porpora todt iſt! Das Mädchen verſchreit ihre Engelſtimme bey der Kunkel, und der Knabe im lermenden Chor. Unſer Choralgeſang (wie himmelerhebend könnt' er ſeyn!) iſt jezt kaum was mehr, als ekles Geplörr, verwirrtes Stimmengetös. Unſre Opernſänger ermüden ſich mit Grimaſſen, und haſchen meiſt nach Läufern, Schnörkeln, Trillern; — Wohlthat iſts, wenn ihr Sang im Strom der Begleitung erſäuft. Es iſt alſo hohe Zeit, daß wir wieder

Singſchulen errichten, wenn wir nicht ganz die Wohlthat des Menſchengeſangs bald gar verſchleudern wollen. In Dänemark, Schweden, Rußland werden ſchon Singſchulen errichtet, und mit Königlicher Freygebigkeit unterhalten. **Berlin** lebt jezt durch ſeinen Kapellmeiſter **Richardt**, der ſo glücklich Grauns Pfad, und zugleich den Mittelweg zwiſchen ſteifer, todtkalter theoretiſcher Gravität und zwiſchen dem Harlekinsgenius der neueſten Zeit auffand, auch wieder ein neues muſikaliſches Leben. Groß war die Arbeit, die er vor ſich fand. Ein Orcheſter von 51. Perſonen, die 15. Jahr her ohne Anführer unter den gröſten muſikaliſchen und moraliſchen Misbräuchen fortlebten; Leute, die 43. Jahr nur Forte und Piano, nur Schwarz und Weiß gekannt und ausgeübt. in den feinſten Schattirungen der Tonkunſt, im Creſcendo und Diminuendo üben, und ihnen zeigen, daß ſich mit Stärke auch Diskretion verbinden laſſe; iſt in der That Rieſengeſchäft. Auch das franzöſiſche Orcheſter ſteht unter Reichardts Aufſicht, und es iſt wirklich ſehr gut, und hat troz des alten Misbrauchs franzöſiſcher Theater in Berlin, einen Flügel. Kurz, meine Prophezeyung wird eintreffen, und die gewünſchte heilſame muſikaliſche Revolution in Berlin gewis erfolgen.

Literatur.

Nachſtehende Recenſion rück' ich ein, wie ſie mir zugeſchickt wurde:

Vom Zuſtand der Gelehrſamkeit in Zürch. Eine Reviſion, mit dem Motto: Und es werden

Zeichen und Wunder geſchehen. Köln, bey Peter Marteau 1776. 12.

Ein Büchelgen voll des feinſten Geſchmacks. Es ſcheint, der unbekannte Verfaſſer ſtehe mit dem einen Fuß in Europa, und mit dem andern in Aſia. Mag auch wohl doppelte Geſichter haben, eines nach Süden, das andere nach Norden gewendet. Es iſt viel Laune und Geiſt darinnen; ſo, daß wir unſre Leſer einladen, das Werk ſelbſt zu kaufen und zu leſen, die hiſtoriſch-kritiſch-philoſophiſch-Ariſtophaniſche Malzeit wird ihnen wohl bekommen. Eins und das andere ſollen wir wohl auszeichnen, um einen Recenſentenvorſchmack zu geben. Nur wiſſen wir nicht, wo wir anfangen ſollen. Hinten ſind Verſe angehängt. Unter andern wird Herder genannt: ein Theolog, den Freygeiſter leſen können und werden; ein Philoſoph für platte Menſchen — die doch ſonſt keiner Philoſophie bedürfen, und auch keine verſtehen — und ein Belletriſt, deſſen Gänge ein jeder nachſpühren muß, ſonſt wirds keine Dichter mehr geben.

Die Idylle — die Zürcher Profeſſoren, hat uns ſehr behagt. Sie endigt ſich ſo: Und der Nachtwächter rief mit heller gewaltiger Stimme 10. Uhr. Sie ſagten: er ſey ein Schwärmer, und giengen auseinander. Probe eines Fragments einer Idylle eines Zürcher Schöngeiſts: Schön iſt die Sonne! Schön der Abend!! aber ſchöner auch meine junge Ziege!!! Man ſieht, daß der Verfaſſer ſeinen Mitbürger Geßner nie erreichen wird. Noch zeichnen wir aus eine Predigt über Lavatern in einer Privatgeſellſchaft vorgeleſen. Text Luc. 16. 22. —

und ward hingetragen von den Engeln in Abrahams Schoos. —— Man ſollte faſt glauben, dieſe Predigt ſey nicht in Zürch gehalten worden; dagegen iſt ein Exercitium domeſticum eingerückt, dem man's anſieht, daß es ein Chorherr ſeiner lieben Jugend auf das halbjährige Examen diktirt hat. Wenn wir nicht in dieſen lezten Zeiten der Schwärmerey und des Aberglaubens lebten; ſo wüßten wir nicht, wo der Präceptor ein anderes Thema hätte hernehmen wollen. Er warnt, wie natürlich, die ihm anvertraute Heerde ſich vor dem Wolf zu hüten; bedenkt aber nicht, daß die jungen Lämmer, die ihr lebenlang keinen Wolf geſehen haben, ihn nicht verſtehen, oder etwa gar glauben, der Wolf ſey ein Thier ungefähr wie ihr Schäfer, der doch auch keinem Schaaf gleichſieht.

Noch heben wir aus: Parallele zwiſchen Zürch und Berlin. Eine Abhandlung, die allein auf einen Meßgüterwagen könnte geladen werden. Sie iſt der Fracht werth. Statt der Schlußvignette ſteht ein kleines Köpfchen mit einer Feile in der halbſichtbaren Hand, das einer verehrungswürdigen Perſon in Berlin gleich ſehen ſolle.

* * *

Den 28. März wurde von der Churfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München das Geburtsfeſt ihres Durchlauchtigſten Stifters **Maximilian Joſephs**, mit allen den Feyerlichkeiten begangen, die dieſer Tag verdient. Die hiſtoriſche Klaſſe überreichte an dieſem feierlichen Tag dem Churfürſten den 10ten Band ihrer Abhandlungen, welcher lauter Produkte von Bairiſchen

Gelehrten enthält. Auswärtige Leſer können aus dem Innhalt von dem Geſchmack der Bairiſchen Geſchichtſchreiber in der Geſchichte urtheilen. Hier iſt er:

1. Genealogiſche Abhandlung von den Voreltern Otto des großen, gebornen Pfalzgrafens von Wittelsbach, welcher im Jahr 1180. den Herzoglichen Thron in Baiern beſtiegen hat, von Ant. Johann **Lipowsky.**
2. Kurze Abhandlung von der Abkunft und Wanderung der Bojarn ins Norikum und Vindelicien von P. Beda **Apell.**
3. Entwurf von dem Zuſtande der Baieriſchen Kirche, unter dem erſten chriſtlichen Herzoge Theodo II. von Don Ferdinand **Sterzinger.**
4. Erläuterung über drey Anmerkungen von dem Sterbjahre und Grabſchrift des heil. Ruperts, als ein Anhang zu dem Entwurfe von dem Zuſtande der Bairiſchen Kirche unter dem erſten chriſtl. Herzoge Theodo II. v. **Ebendemſelben.**
5. Hiſtoriſch-genealogiſch-heraldiſche Abhandlung über die Preisfrage: Was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern u. Wittelsbach für ein Geſchlechts-Wappen? Warum haben ſie als Herzoge die Wecken und Löwen wechſelsweiſe: die Herzoge in Niederbairn aber zu dieſem noch ein Pantherthier angenommen? von Aug. Max. **Lipowsky.**
6. Hiſtor. Kritiſche Abhandlung: Ob der Abt Volkmar zu Fürſtenfeld der Verfaſſer der Chronik de geſtis principum ſey? von Anton Joh. **Lipowsky.**
7. Hiſtoriſch-Heraldiſche Abhandlung, von dem Urſprung der Klopſter-Wappen, und ob ſich aus der-

derſelben ein unbetrüglicher Schluß auf das Geſchlechtszeichen ihrer Stifter machen läßt? von Auguſtin Maximilinn **Lipowsky.**

8. Hiſtor. Abhandlung vom Süllmaniſchen Fügen einer in Baiern vormals, und noch üblichen Lehen-Gattung von Anton Johann **Lipowsky.**
9. Abhandl. von dem uralten Benediktiner-Kloſter, und nachmaliger weltlicher Chorherren-Stifte Jlmünſter in Oberbairn, von Angelus **März.**
10. Hiſtoriſche Abhandlung über die in den Bairiſchen Abhandlungen befindliche Ara Jovis, von Anton Johann **Lipowsky.**

Sind bey Stage in Augsburg vor 3. fl. 30. kr. zu haben.

Nachricht.

Meinen Herren Correſpondenten und andern Bücherliebhabern füge ich hiemit nachrichtlich an, daß mich die **Churbaieriſche Akademie der Wiſſenſchaften** in München zum **Akademiſchen Buchhändler** angenommen, und nur die Verlags-Artikel übergeben, die künftighin und vom 10ten Band der Abhandlungen ganz allein bey mir zu haben ſind. Sollte nun den Beſitzern der erſten Bände ſowohl von den Abhandlungen, als von den Monumentis Boicis ein oder der andere Band abgehen; ſo werde ich denſelben auf erhaltene Befehle in billigem Preiß alſogleich einſenden. Die Verlags-Artikel, die bey mir zu haben, ſind folgende:

Abhandlungen der Churfürſtl. Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, 10. Bände, mit Kupf. 4. München, 1763. bis 1776. 35 fl.

Monumenta Boica edidit Academia ſcientiarum Maximilianea, cum fig. XII. Vol. 4. ibid 763.-775. 42 fl.

Chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, nebſt einer Vorrede von Herrn von Oſterwald, 3. Theile, gr. 8. ibid. 1767. bis 1774. 4 fl. 30 kr.

NB. Der 4te Theil wird auf Johannis fertig.

Stage.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechs und vierzigſtes Stück.

Den 6. Juni, 1776.

* * *

Trümmer.

Aus allen eingegangenen politiſchen Nachrichten läßt ſich vor dißmal kein Ganzes machen; alſo nur Trümmer, lieber Leſer!

Da liegt Teutſchland vor uns im anſcheinenden Schlafe — Nicht Eine Provinz liefert uns Stof, der ſich über Alltagsbegenheiten erhebt. Die Bürger des Landes Gex haben vielleicht recht, wenn ſie in ihrer jüngſten Vorſtellung an den König ſagen: Teutſchland begreift jezt nach einem würgenden Kriege, daß es beſſer ſey, die Erde anzubauen, als ſie zu verheeren; beſſer die Menſchen zu erleuchten, als ſie zu ermorden! Die zwo großen Mächte, Oeſterreich und Preußen, welche ſonſt einander immer bekämpften, ſind dermal nur beſchäftigt, ihre Wunden zu heilen. Unſre erhabne Thereſia, ihr würdiger Sohn Joſeph an der Seite ſind das glänzendſte Beyſpiel einer weiſen und gerechten Regierung. Der große Friederich

— der täglich Wunder thut
und keine Wunder glaubt.

muſtert jezt ſeine zahlreichen Heere, und belohnt ſeine Helden. Der berühmte General Belling und Woltersdorf ſind Generallieutenants geworden, zugleich wurden 16. neue Obriſte gemacht.

Die übrigen Fürſten Teutſchlands beſtreben ſich in ihren Staaten, die Vollkommenheit des Landbaues, der Handelſchaft und der Emſigkeit zu befördern. Ueberall ſcheint Vernunft und geſunde Staatskunſt an die Stelle des Machiavellismus getretten zu ſeyn.

Die Trennung der Kammerviſitation zu Wezlar bekommt immer mehr Licht. Die Erklärung des Churbrandenburgiſchen Subdelegirten geht dahin:

„Die gegenwärtige Berathſchlagung werde ganz vergeblich ſeyn, indem Se. Königl. Majeſtät von Preußen keinen Antheil an der Fortſetzung des Viſitationsgeſchäfts durch die 4te Klaſſe nehmen könnten, da die Gräfliche Stelle auf der Evangeliſchen Seite nicht auf die gehörige Art beſetzt, und dieſe Verſammlung demnach Reichsverfaſſungswidrig ſeye. Er, Subdelegatus, werde alſo ſolche nun gleich um ſo mehr verlaſſen, da er den Herrn Lazarus Karl von Wölkern (als Vorpommeriſchen) auch auf der katholiſchen Seite erblicke, welchen man bey den für das Evangeliſche Weſen nachtheiligen Geſinnungen, die er in der zweyten Klaſſe als Subdelegatus einer angeſehenen Reichsſtadt gezeigt habe, unmöglich als einen Evangeliſchen erkennen könne.„ Der Churbrandenburgiſche Subdelegatus gieng hierauf ſogleich aus der Verſammlung, und der Herr Chur-Sächſiſche, wie auch Herßfeldiſche folgten ihm nach; der Vorpommeriſche und Wormſiſche aber blieben noch etwas. Auf dieſen Vorgang begaben ſich die Kaiſerliche Herren Kommiſſarien gleich des andern Tags von Wezlar weg, und zwar der erſte nach Maynz, der zweyte aber nach Koblenz, worauf nun die weitern Folgen zu erwarten ſind. Uebrigens iſt nur noch zu bemerken, daß gedachter Herr von Wölkern aus vorgemelten Urſachen auch keine Gegenbeſchickung auf ſeine Legitimations Notification von den Evangeliſchen Herren Subdelegirten erhalten habe. „

Gott, welche Seeligkeit iſts, ein guter König zu ſeyn! Seeligkeit hier und Seeligkeit dort!

Der König von Frankreich erließ allen ſeinen Unterthanen die Frohndienſte. Nun höre man, was ein ehrlicher Dorfpfarrer drüber ſagt:

Geſtern, Sonntags nach der Veſper, fragten mich verſchiedene meiner Pfarrkinder, ob es wahr wäre, daß ſie nicht mehr auf die Frohndienſte gehen ſollten? —— Nein, ſagte ich zu ihnen, ihr braucht nicht mehr hinzugehen; der König will nicht mehr haben, daß ſeine Kinder unbelohnt arbeiten ſollen. —— Iſt das möglich? Iſt das aber auch recht wahr? Sie verſprechen es uns doch, Herr Pfarrer? —— Ich habe das Edikt in meiner Taſche; ich will es euch vorleſen, wenn ihr wollet —— Sogleich entſtund ein allgemeines Freudengeſchrey; ſie riefen einander zu, und umringten mich —— Laſſen ſie uns das Papier ſehen, das müſſen wir ſehen! —— Nun wurde ein Stuhl gebracht; ich ſetzte mich, und las um mich herum Aufmerkſamkeit und entzükende Freude in allen Geſichtszügen. Schon bey den erſten Zeilen riefen ſie: der gute König! er denkt auch an uns! weiß er denn auch, wie es auf dem Dorfe zugeht? —— Tauſend ſolche Anmerkungen machten, daß ich mir den König hergewünſcht hätte, er würde mir es wahrlich gedankt haben. Beſonders die Weiber preßten mir Thränen aus; ſie liebkoſeten ihre Kinder, und ſchienen zum erſtenmal mit Freuden Mutter zu ſeyn. —— Du biſt glücklicher, Junge, als dein Vater; du haſt nicht mehr nöthig, wie ein Vieh bey der Arbeit gehalten zu werden. —— Nun fielen ſie auf ihre Knie, und ein einmüthiges Gebet ſtieg gen Himmel auf. Ich wollte ſo eben nach Hauſe gehen, als ein allgemeines Geſchrey mir entgegen erſcholl: Ein te Deum, Herr Pfarrer! ein te Deum! und ohne meine Antwort abzuwarten, trug man mich fort, bis ich in der Kirche ſtand. Vergebens ſtellte ich ihnen vor, daß ich eine Erlaubniß der Obern darzu haben müßte, und mich einer Ahndung ausſetzen würde, wenn ich es für mich thäte. Da half alles nichts. Die Kerzen waren ſchon angezündet, und ſie ſtimmten das te Deum ſelbſt an. Je nu! da ſang ich auch mit. Aber in meinem Leben hab ich keines geſungen, das Gott angenehmer, und für den König rühmlicher ſeyn konnte. —— Noch mehr, ich mußte mich heute zu allem bequemen. Ich mußte einen feyerlichen Umgang mit ihnen halten, und ehe ich michs verſah, waren aller Orten Freudenfeuer angeſteckt. Nachdem ſie mich den ganzen Nachmittag zu meinen Pfarr-Verrichtungen gezwungen hatten, machte ich Abends den Gaſtwirth freywillig. Ich lud ſie alle zu mir ein, und brachte ihnen die Geſundheit unſers wahren Landesvaters zu.„

Häusliche Heldenthat.

Ein Zürcherſcher Landmann zwiſchen 60. und 70. Jahren, der ſich durch Fleiß und gute Wirthſchaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bey zunehmender Schwachheit ſeines Körpers alle ſeine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und ſtieß unter dieſer Beſchäftigung auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns, und fand, daß dieſer Zimmermann um 9. Karolin zu ſeinem Schaden ſich verſtoſſen hatte. Guter Gott, dachte der alte Greis, wie hat ſich der ehrliche Mann geirrt! Iſts möglich, daß ich beym Empfang der Rechnung einen ſo großen Fehler überſehen konnte? Wie leid thut mirs, daß ich dieſen Fehler erſt 44. Jahr nach ſeinem Tod bemerke; doch Gott lob, daß ich's jezt noch merke, und ſeinen Kindern und Kindskindern vergüten kann. Dieſen gehört ſchleunige Erſtattung. Gedacht, gethan. Er bat, weil er ſelbſt nicht mehr vom Hauſe kommen konnte, einen Freund dieſe Summe den Hinterlaſſenen zuzuſtellen. Iſelin war ſo glücklich, dieſes unſichtbaren Gerechten (dann bis jezt weiß man ſeinen Namen noch nicht) ſichtbare Hand zu ſeyn, und dieſe 9. Karolinen unter 5. Nachkömmlinge des Zimmermanns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Freud' über dieſen Strahl der Menſchheit ins Aug! — Nur ſolche Gerechtigkeit, Menſchen, und ich will euch alle Großmuth ſchenken. Nicht jeder hat Gelegenheit groß, aber jeder Gelegenheit gerecht zu handeln.

Aus den Ephemeriden der Menſchheit, einer in vielem Betracht ungemein nützlichen periodiſchen Schrift, wovon bereits 3. Stücke im Publikum erſchienen ſind. Bisher noch, reichen Schloſſers Arbeiten über alle hinaus. Was er über die Philantropine und Handwerkszünfte ſagt, iſt vortreflich, mich dünkt, auch gröſtentheils richtig. Wie tief der Mann in Strom blickt, bis er den Goldſand der Wahrheit entdeckt!

Literatur.

Appellation an den Menſchenverſtand, gewiſſe Vorfalle, Schriften und Perſonen betreffend. Von Konrad Pfenninger, Diakonus am Wayſenhauſe in Zürch. Hamburg bey Bohn. 8. 1776.

Dieß wäre alſo die Schrift, von welcher Lavater in der Schlußnote des Schreibens an ſeine Freunde ſpricht. Eigentlich iſt dieſe Apellation an den Menſchenverſtand eine Apellation an den Menſchenverſtand, d. h. nur geſunder unbefangener Menſchenſinn wird erfordert, Lavaters gute Sache, die darinn vertheidigt wird, in ihrer Unſchuld zu ſchauen. Es hieße dem Publikum vorgreifen, wenn wir hier drauf deuten wollten, ob diejenige Menſchenverſtand ——

Wir rekommendiren dieſe Apellation allen Juriſten zur Nachfolge und Warnung; ob wir gleich den Fall nicht möglich glauben, daß ein Anwald in Juridicis, die Sache ſeiner Parthey ſo vertheidigend und darſtellend, wie Pfenninger die Sache ſeines Lavaters contra die geiſtlichen Inquiſitoren, Phariſäer und Schriftgelehrten in litteris, ſo fehlgehen wird, als würklich Pfenninger. Vor den weltlichen Richterſtühlen iſt weit mehr Gerechtigkeit, als auf den papiernen Seſſeln, wo kritiſch-philoſophiſche Majeſtät zur Ausrottung der Ketzer und Schwärmer Blutgericht hält. Selbſt Voltaire, an den ſie ſich ſo gerne anſchließen, iſt nichts weniger als Menſch von ihrer Sorte. Es wäre Teutſchland die Erſcheinung eines ſolchen Kometen zu wünſchen, er würde ſie zittern machen! doch Harren, Hoffen und Glauben rufen wir Pfeffingern und ſeinem Herzensfreund zu. Iſt das Doch der Grund aller Religion, die Stütze der Wahrheit und der Leitfaden durch die dunkeln Gänge des Lebens.

Wer was ferners von dieſer Apellation wiſſen will, der leſe ſelbſt. Ihr dürft nicht bangen, daß es eine Schrift im gewöhnlichen Prieſterkontroverſion ſey. Liebe, Sanftemuth und Behaglichkeit iſt der Stempel von Pf. Schriften, ſo wie's das Siegel des Lebens und des Evangeliums ſeines Meiſters Chriſti iſt. Mit den deklarirten Feinden und Gegnern geht der Verfaſſer ſo um, ſogar mit Bruderausdrücken, daß man ſich ſeegnen muß, wie man gegen Menſchen noch was haben, oder ſie verfolgen kann, die ſo thätige Ausüber ihres Evangeliums ſind, daß ſie noch bis ans Kreuz für Feinde beten können. Ich möchte hier mit Werthern ſagen: Wenigen Edlen iſt das gegeben!

Unter dem vielen Gemiſch von hiſtoriſchen Betrachtungen, Lavatern betreffend, ſchwimmt noch ſo viel reine, lautere, ungemiſchte Religionsmilch, die beſſer iſt, als die meiſten der theologiſchen Scharteken (welche die Leipziger Jubilatemeſſe ausgebrütet hat.) Wer Lavatern liebt, und ſeine Feinde haßt, (weil ſie offenbar nicht gegen ſeine Meynungen, ſondern gegen ſeinen liebenswürdigen Naturcharakter und Ruhm, den er ſich ohne Kriechereyen durch ſeinen Lebenswandel und Schriften theuer erworben hat,

hat, aufgebracht und neidiſch ſind) der wird gleich uns mit Vergnügen von Leſung dieſes Werks gehen.

Wir urkunden nnd bekennen hiemit, daß es wenige Menſchen giebt, die leiden und tragen können, was Lavater, wie wir berichtet ſind, in ſeiner Vaterſtadt ausſtehen muß. Und eben deßwegen bieten ihm, wenn er matt und müde iſt, wir und alle die, welche mit uns rechtſchaffen und menſchlich denken, unſere Reutersdienſte gegen die Drachenneſter an. Wollen auch ſeinen Feinden und Gegnern hiemit geſagt haben, daß, wenn ſie einmal des ewigen Schwäzens ein Ende machen, und handeln und Thaten thun, wie er, wir ſie gern mit allen vernünftigen Menſchen eben ſo lieben, ſchätzen und hochachten wollen, wie ihnen alsdann gebührt, und nach ihrem Maaße zukommt. Aber ewig und ewig gegen einen Mann wie Weiber ſchwäzen und verleumden, und ſich nie, wie Männern zukommt, mit Handlungen zeigen, dieß vedient das Hohgelächter, welches dem Schwäzer noch immer nachgeſchallt hat.

Laut unſerer Pflicht und Aufforderung müſſen wir den Beſchluß der Apellation, der den leztern Artikel ausmacht, herſetzen.

Bitte an die Journaliſten.

Ich erſuche ganz angelegentlich und mit Ernſt alle Recenſenten (ſollten auch einige dieſe meine Schrift wieder ſo ungerecht beurtheilen, wie's ich aber von keinem hoffe) nur ihre Anzeige oder Recenſion oder Beurtheilung folgende Worte anzuhängen:

„Ich Verfaſſer dieſer Apellation bitte jeden, dem die Sache intereſſant und die Wahrheit lieb iſt, daß er ſich durch ſchlechte Recenſionen nicht abhalten, und durch gute nicht verleiten laſſe, es für überflüßig zu halten, dieſe Schrift ſelbſt zu leſen!„

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Den 10. Juni, 1776.

Preußen.

Dieſer Staat wird uns bald Stof zu manchem großen und wichtigen Zeitungsartikel liefern. Der Engliſche Geſandte in Berlin berichtete ſeinem Hofe erſt kürzlich Dinge von äußerſter Wichtigkeit. Nur Geduld, bis die Schaale ſpringt, und der junge Adler zur Welt kommt! — Von jedem Hof in der Welt läßt ſich vor dem Ausbruch einer Sache vieles errathen und vermuthen, nur vom Preußiſchen nicht. Die Staatsbedienten in Berlin und Potsdam wiſſen meiſt ſo wenig, was Friederich für Geheimniße in ſeiner großen Seele wälzt, als unſer einer; dann der Preußiſche Monarch pflegt zu ſagen: wenn mein Hemd ein Geheimniß von mir wüßte; ſo würd' ichs in Kamin werfen. Sein großer Bruder Heinrich iſt in Petersburg auch nicht müßig, hat häufige Unterredungen mit der Kaiſerinn, und ſoll ſchon wichtige Veränderungen im Miniſterium veranlaßt haben. In Warſchau will man gewis wiſſen, daß Katharina und Heinrich jezt am Schikſale Polens wägen. Kann man's dem patriotiſchen Polen verargen, wenn er den Daumen hält, damit der Ausſchlag glücklich ſey?

Würklich bereist der Preußiſche Monarch

ſeine Staaten, und läßt ſeine Völker die Muſterung paßiren. Das Lager bey Magdeburg ſoll beſonders zahlreich und prächtig ſeyn. Viele auswärtige Officiers ſind bereits daſelbſt eingetroffen, um der Volkmuſterung beyzuwohnen, und die Preußiſche Kriegskunſt, das Original für die Welt, in der Nähe zu ſtudiren. Bey dieſer Gelegenheit wird der König auf dem Schloſſe Langeleben *) 5. Stunden von Braunſchweig den hohen Braunſchweigiſchen Herrſchaften einen Beſuch geben.

Oeffentliche Nachrichten machen den Herzog von Braunſchweig ſehr krank, und Privatberichte gar todt; aber dem Anſchein nach iſt beedes ungegründet.

Dann reißt der König nach Schleſien, von da nach Polen, und endlich ins Landeckerbad. — Alſo nicht nach Spaa.

Wenn der König die Zeitungen läſe: ſo müßt' er oft herzlich lachen, was wir da für ſonderbares Zeug, woran er nicht gedacht hat, von ihm in Tag hinein ſchreiben. Er ſpottet ſelbſt einmal in ſeinen Schriften über die Zeitungsſchreiber, die von einem gewiſſen Monarchen, worunter ſie gemeiniglich ihn verſtehen, mit lächerlicher Heimlichkeit allerley Wunderſames zu erzählen wiſſen.

Aus Italien.

Dem Pabſt iſt neulich ein Plan überreicht worden,

---

*) Sollten die teutſchen Benennungen der Landhäuſer, als Langeleben, Vielgut, Ruhhaus, Wonnefeld nicht eben ſo ſchön ſeyn, als die franzöſiſchen Namen Sansſouci, Solitude, Monplaiſir, Favorit, und wie die unzählichen teutſchen Schlöſſer mit franzöſiſchen Namen heiſſen mögen? 's kommt nur drauf an, wie man's nimmt.

worden, einige geiſtliche Orden aufzuheben, verſchiedene eingeriſſene Misbräuche in der Kirche wegzuräumen, und insbeſondere den geiſtlichen Stand zu beſſern. Der Pabſt ſoll aber ganz kurz drauf geantwortet haben: ich lebe gerne! O —!

Noch immer werden in Rom Lobgedichte auf den großen Pabſt Klemens den XIV. gemacht, die, ſo ungern es die Anhänger des jezigen Pabſts hören, allenthalben deklamirt und abgeſungen werden. Sonderlich ſoll die italiäniſche Karſchinn Corinna ein ganz herrliches Gedicht ſeinem Andenken geweiht haben, das wir nächſtens unſern Leſern in der Ueberſetzung mittheilen wollen.

Der Turiner Hof, welcher dermalen auf dem Luſtſchloſſe Veneria die Frühlingsluſt genießt, bleibt immer ſeinem kriegeriſchen Syſteme getreu, vermehrt ſeine Mannſchaft, und übt ſie beſtändig in den Waffen. Bey der Kavallerie iſt eine anſehnliche Beförderung vorgenommen, die Befehlshaberſtellen in den wichtigſten Pläzen aber ſolchen Officieren anvertrauet worden, die ſich in langwierigen Dienſten durch Geſchicklichkeit und Muth vorzüglich ausgezeichnet haben.

Sollte ein Krieg in Italien entſtehen, wie einige ahnden wollen; ſo wird gewis Sardinien dabey die Hauptrolle ſpielen.

Zwiſchen Spanien und Portugall ſolls aufm Punkte des Bruchs ſtehen. Der König in Portugall hat der ungeſtümmen Anforderung des Spaniſchen Miniſters edlen Königl. Troz entgegen geſezt, und allenthalben in ſeinen Staaten kriegeriſche Rüſtungen vorgekehret. Inzwiſchen ſcheinen die jezigen Konjunkturen für Portugall gar nicht vortheilhaft zu ſeyn. Die kränklichen Umſtände des Königs erlauben ihm nicht, ſich allzuſehr durch Geſchäfte zu ermüden, und ob es gleich dem Intereſſe Großbrittanniens angemeſſen iſt, Portugall zu unterſtützen; ſo iſt doch die Dauer und der Ausgang des Kriegs mit den Kolonien ſo ungewiß, daß es gedachter Krone beynahe unmöglich ſeyn dörfte, ihren Alliirten zu Hülfe zu kommen.

Die Inſel Maltha hat das ſchreckliche Schickſal von Liſſabon gehabt, und iſt durch ein gewaltiges Erdbeben beynahe gänzlich verwüſtet worden. Unzählige Menſchen fanden unter ſtürzenden Palläſten und Felſen ihr Grab.

Wirrwarr.

In Helmſtädt war kürzlich ein Aufruhr gegen die Waldeckiſchen Werber, die manchen braven Handwerkspurſch wegfiſchen, um ihn nach Amerika zu ſchleppen. Der Teutſche begreift ſehr wohl den goldnen Spruch: Bleib' im Lande, und nähre dich redlich.

Die Tonkunſt beklagt ſich vielleicht mit einigem Rechte, daß nichts mehr für ſie in Europa zu gewinnen ſey. Petersburg und London ſind noch die einzigen Städte, wo ſich der Virtuos was erwerben kann. In lezterer Stadt hat die berühmte Sängerin Gabrieli auſſer ihrem anſehnlichen Gehalt über 800. Pfund gewonnen. Sie geht jezt nach Italien, um ihre etwas zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen.

Vielleicht ſind die Virtuoſen durch ihr gemeiniglich

ſehr

ſehr ſchlechtes Betragen ſelbſt dran ſchuld, daß ſie nicht mehr die ehmalige Aufnahm finden, daß ſie nicht belohnt, ſondern mit einem beſchimpfenden Viatikum abgewieſen werden. Es wäre ſehr leicht, ein ganzes Vademekum von Lumpenſtreichen der Virtuoſen zuſammen zu ſchreiben.

In De ** wurden verſchiedene Hausarme alle Wochen von einem unbekannten Wohlthäter reichlich begabt. Plözlich blieb die Gabe aus; dann ihr Wohlthäter ſtarb. Erſt nach ſeinem Tode erfuhr man, daß es — doch ein Prieſter? doch ein Chriſt? — nein, daß es ein Jud war, Namens Iſaak Meyer. Er hinterließ noch viel milde Stiftungen für die Armen, und den Ruhm der Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe. Mendelſohns Phädon war nebſt dem alten Teſtament ſein liebſtes Buch. Sollt' ihn der Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs nicht belohnen?

Literatur.

Schreiben des Redlichen an den Herrn Verfaſſer der Stuttgarder Zeitung mit angehängter Rupprechtiſcher Gegenverachtung der Lucern Meyeriſchen Verachtung. 1776. mit dem ſchnakiſchen Motto:

O Teut! o großer Teut!
Wo ſind jezt deine Leut?

Aus Unpartheylichkeit ſind wir ſchuldig, auch die andere Parthey zu hören, nachdem wir neulich Meyers Ehrenrettung angeprieſen haben. Ich trau' es dem Verfaſſer zu, daß er redlich genug iſt, Wahrheit zu ſagen, und das mit aller Strenge zu behaupten, was er für Wahrheit hält. Prüfe alſo, Leſer, und frag nicht erſt, ob der Verfaſſer Jud oder Chriſt, Mann oder Weib, Handwerksmann oder Profeſſor ſey — iſts nur wahr, was er ſagt. Der Verfaſſer äußert Kenntniße, die bey ſeinem Stande höchſt ſelten angetroffen werden; mir wär 's alſo aus Freundſchaft für ihn lieb, er träte vom Schlachtfeld ab, und überlies die ganze Sache Gott, der da recht richtet.

Gebeugter Vaterlandsſtolz.

Jüngſt trat ich hoch und ſtolz einher
Und ſang den Bardenſang:
Wohl mir, daß ich ein Teutſcher bin!
Treu iſt mein Herz, frey iſt mein Sinn
Die Bruſt voll Thatendrang!

Ein Teutſcher iſt ein braver Mann,
Ficht nicht für fremden Sold.
Für Freyheit, väterliche Flur,
Für Weib und Kinder ficht er nur
Und nicht für ſklaviſch Gold.

So ſang ich neulich, als ein Greiß
Urplözlich vor mir ſtand.
Sein ſanftes Aug war trüb und naß,
Die Stirn gerunzt, die Wange blaß
Und Traur floß vom Gewand. —

Was iſt dir Alter? ſprach ich, iſt
Dein Sohn nicht Held genug?
Hat ein Franzos dein Mädgen dir
Verführt? — o Alter, ſag es mir!
Ihn treffe Tod und Fluch!

Schweig

Schweig Jüngling! Oder ſtimm die Harf
Zum tiefſten Klaglied an!
Rauſcht Eichen, meine Klage nach!
Ihr Barden leiht mir eure Sprach
Klopſtok und Oßian!

Zum Dienſt der reichen Britten ſchwimmt
Der Teutſche auf dem Meer!
Nimmt von dem ſtolzen Krämer Geld,
Schwimmt hin in eine neue Welt
Und würgt ein freyes Heer.

Der Vater, der in ſeinem Sohn
Des Vaterlandes Held
Und Stütze ſah, —— wie jammert er:
O Gott mein Sohn ſchwimmt auf dem Meer——
Da ſchwimmt er hin ums Geld!

Geuß Ungeſtümm in Ocean!
Wühl auf, o Gott, die Fluth!
Zerſchmettre eh des Sohnes Schif
Eh' er den laſterhaften Grif
Nach ſeinem Degen thut!

Wie irrt das teutſche Mädgen jezt
Verlaſſen in dem Hain
Und ſeufzt: ihr Engel, ſchüzet ihn!
Tragt meinen Lieben ſanft dahin
Wo er ums Geld muß ſeyn!

Die Mütter ſuchen Todtenfeld
Und ſchreien Gott zu dir:
Auf wilden Waſſern ſchwimmt er ſchon!
Nun ſterb ich bald —— und ach mein Sohn
Verweßt nicht neben mir!

Verlaſſen, ohne Schuz ſind jezt
Die unſre Mädgen bloß,
Dir Franzmann! — Nun komm übern Rhein!
Nun komm und du wirſt Meiſter ſeyn
In Teutſchlands leerem Schooß.

Dem Stolz, dem Geiz der Britten frohnt
Ein freyer, teutſcher Mann! —
Ihr Barden leiht mir eure Sprach
(Der Eichenwipfel ſaußt ſie nach,)
Klopſtok und Oßian. —

So ſang der Alte und verſchwand,
Starr ſtand ich und ſchwieg ſtill.
Geh nicht mehr hoch und ſtolz einher;
Ha! fragt mich einer, wer ich wär'?
Beym Hermann, ich ſchwieg ſtill! —

S** von Koblenz.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Grundſätze der Kritik, von Heinrich Home, 2. Bände, aus der vierten Engliſchen verbeſſerten Ausgabe überſetzt von Joh. Nic. Meinhardt, 8. Frankf. und Leipz. 775. 3 fl.

die **Frauenzimmerſchule**, oder ſittliche Grundſätze zum Unterricht des ſchönen Geſchlechts, zur Bildung eines edlen Herzens und Führung eines klugen Wandels, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Prechtl, Conr. Al. Uebungen der Gerichtsgeſchäfte, oder Handbuch der Beamten, 2. Bände, 8. München 771.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und vierzigſtes Stück.

Den 13. Juni, 1776.

Amerika.

Hab mir zwar vorgenommen, nichts von Amerika zu ſchreiben, bis die Teutſchen dort angelangt wären, und bis ich meinen Leſern ſagen könnte, was dort für Thaten geſchähen; da aber des Stofs zu viel wird, indem jezt von nichts in der ganzen Welt mehr Redens und Sagens iſt, als von Amerika; ſo will ich herausheben, was ich fürs merkwürdigſte halte:

Daß General Waſhington Boſton mit 25000. Mann beſetzt hatte, iſt bekannt. Nun thut er alles, die Stadt ſehr feſt zu machen, und den Haven gegen alle Angriffe zu ſichern. Er iſt feſt geſonnen, dieſe wichtige Veſtung zu behalten. Dem General Howe hat er 6. Regimenter nachgeſchickt, des General Schuylers Heer zu verſtärken. Das Lager der Provinzialen in NeuYork iſt 20000. Mann ſtark, und hat 200. Kanonen, auch grobes Geſchütz bey ſich. In allen Amerikaniſchen Provinzen ſtehen die Provinzialen mit gezücktem Schwerdte da, und erwarten ihren Feind. Auch der Kongreß zu Philadelphia hat 7. Regimenter errichtet, und giebt jedem gemeinen Mann täglich 28. kr. unſers Gelds Sold; auch ſind alle Kriegsbedürfniſſe in Menge vorhanden. Zu Philadelphia iſt ein Buß-, Bett- und Faſttag ausgeſchrieben worden; der Eingang davon drückt die Geſinnungen der Provinzialen ſehr gut aus.

„Da der Kongreß die kriegeriſchen Anſtalten Engellands, um unſere unſchäzbaren Gerechtſame und Vorrechte umzuſtürzen, und uns durch Feuer und Schwerdt, durch die Wilden aus den Wüſteneyen und durch unſere eigenen Hausgenoſſen in die verwürflichſte Dienſtbarkeit zu ſtürzen, erwäget, und zu gleicher Zeit verlanget, daß alle Stände des Volks durch eine feyerliche Empfindung von der wachenden Vorſicht des Allerhöchſten, und von ihrer Pflicht, in allen ihren gerechten Unternehmungen ſich auf ſeinen Schutz und Beyſtand demüthig zu verlaſſen, auf eine anſtändige Weiſe durchdrungen ſeyn; ſo verfügt derſelbe die Zuflucht zu ſeiner Allmacht, und bittet, ſie wolle die Abſichten unſerer Feinde vereiteln, ihre Herzen zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit lenken, und die Blutvergießung in Gnaden verhindern. Wenn ſie aber der Stimme der Vernunft und Menſchlichkeit ferner das Gehör verſperren, unbeweglich zum Krieg und zur Verwüſtung ſchlüßig verbleiben, und uns zwingen, ihre feindliche Einfälle durch einen öffentlichen Wiederſtand zurück zu treiben; ſo möge es dem Gott der Kriegsheere gefallen, unſere Officier und Soldaten mit einer unüberwindlichen Stärke zu beleben, dieſelbe in den Gefechten zu beſchützen, und die Waffen des feſten Amerikaniſchen Landes zur See und zu Lande mit Siegen und glücklichen Ausſchlägen zu krönen. Er wolle die Geſetzgeber und Repräſentanten des Volks in ihren Verſammlungen ſeegnen; ihre Einig-

Einigkeit aufrecht erhalten und verſtärken; ihnen eine feurige und uneigennützige Liebe für ihr Vaterland einflößen; ſie mit Weisheit und Standhaftigkeit in ihren Rathsverſammlungen begaben, in die wirkſamſten Maßnehmungen leiten, um die Amerikaniſchen Rechte auf der dauerhafteſten Grundfeſte zu ſichern; Geſundheit und Ueberfluß in den Kolonien verbreiten; einen unverſehrlichen Geiſt von Vaterlandsliebe und wahrer Religion darinn unterhalten, und endlich dem Lande den Seegen des Friedens baldigſt wieder ſchenken, auch die Freyheit unter die entfernteſte Nachkommenſchaft überſetzen ꝛc. „

Der Heroismus entflammt die Alten wie die Jungen, und man ſiehts an dem Beyſpiele der Griechen, Römer, Chartaginenſer, Holländer, Schweizer, zu welchem Gipfel von Hoheit und Größe Freyheitsliebe den Menſchen erhebe. Ich bin 62. Jahr alt, ſchreibt einer aus Philadelphia, und gehe täglich zweymal auf den Exercierplaz. Da ſind Männer, die älter ſind als ich, und dennoch feſt entſchloſſen, zu fechten, und ihr Beyſpiel entflammt unſre Jünglinge. Wir kennen keine andere Loſung mehr, als Freyheit oder Tod. Wir haben 150000. Mann in Waffen und Geld genug. Sie haben unſern Obriſten Allen in Ketten nach Engelland geſandt; tödten ſie ihn; ſo tödten wir ihre Obriſten auch. Wollen ſie unſere Gefangene henken; ſo haben wir auch Stricke für die ihrigen.

Die Engliſche Armee wird mit dem Unnamen Miniſterialarmee belegt, und wegen ihrer gegenwärtigen Unthätigkeit beynahe verachtet. General

Clinton machte Mine, NeuYork von ſeinen Kriegsſchiffen anzuzünden; gleich ſandte General Lee den Major der Stadt auf die Flotte mit der Bothſchaft: daß, wenn General Clinton ein einziges Haus anſtecken würde, 100. Thories ſogleich mit Ketten zuſammen gekuppelt, und in das Feuer geworfen werden ſollten.

Den 19. Merz war das erſte Seetreffen zwiſchen den Königl. Schiffen und einigen Schiffen aus Philadelphia. Nach tapferm Widerſtande mußten die Königl. Schiffe abziehen.

Die neueſte und wichtigſte Nachricht aus Amerika iſt dieſe, daß der Kongreß nunmehr durch Mehrheit der Stimmen die **Unabhängigkeit von Großbrittannien** beſchloſſen habe. Von 12. Kolonien haben 7. für die Unabhängigkeit und 5. dagegen geſtimmt. Ferner beſchloß der Kongreß: mehr als 3. Millionen Pfund Sterling, welche man Engelland noch ſchuldig iſt, einzubehalten, und auf die Koſten des Kriegs zu verwenden; auch die Güter von Engliſchen Eigenthümern, ſogar von denen, die abweſend ſind, zu gleichem Zwecke zu verwenden.

Nun werden nur noch die Teutſche erwartet, um den lezten Verſuch auf die Freyheit der Amerikaner zu wagen. Soll man ihnen Glück wünſchen oder nicht?

Das Gerücht erneuert ſich, daß auch 15000. Ruſſen in Engliſchen Sold genommen werden ſollen; vielleicht ſind dieſe geſchickter zum Unterjochen, als wir Teutſche, die ohnehin dieſen Krieg aus Liebe für Engelland mit ſehr mitleidigen Augen betrachten. Die dießjährigen Kriegsunkoſten werden auf 17. Millionen Pf. Sterling gerechnet.

Vom

Vom Krieg.

Zwiſchen Spanien und Portugall ſoll der Krieg ſchon würklich ausgebrochen ſeyn, und doch alles Geſchreys um mich her ungeachtet, kann ichs noch nicht glauben. Vielleicht ſind alle dieſe große Kriegsrüſtungen Fechterſtreiche, die Engelländer zu hintergehen. Auch in allen übrigen Europäiſchen Provinzen muß kein Krieg zu befürchten ſeyn, dann der König in Engelland, der, im Vertrauen geſagt, einen weit ſicherern Briefwechſel hat, als unſer eins, hat in ſeiner leztern Rede ans Parlament geſagt:

In dem Zuſtande der auswärtigen Angelegenheiten iſt keine Veränderung vorgegangen, und die Verſicherungen von den Diſpoſitionen der verſchiedenen Europäiſchen Mächte verſprechen die Fortdauer der allgemeinen Ruhe.

Anhang.

Prinz Ferdinand nimmt nicht Franzöſiſche Dienſte an, darzu denkt er zu teutſch; das Gerücht erneurt ſich vielmehr, er werde wieder unter den fürtreflichſten Bedingungen in Preußiſche Dienſte tretten.

Mit dem Königl. Preußiſchen Geſandten in Warſchau dauren die Konferenzen wegen der Grenzberichtigung noch immer fort; aber ohne die geringſte Würkung für Polen. Man behauptet, 40000. Preußen würden in Polen einrücken, um die Schliche der Ruſſen zu beobachten.

In einer gewieſen anſehnlichen Stadt, die ſchon lange nach der Ehre ringt, die einzige Richterin im Reich des Geſchmacks zu werden, ſind jezt die Damen ſehr beſchäftigt, den alten ſichern Geſchmack an Marionettenſpielen wieder einzuführen. Viel Glück darzu! —— Mach Weiber zu Richtern in Sachen des Geſchmacks; und Helden wirds geben mit Windfächern in der Hand, und Männer, die unterm Pantoffelregimente jede edlere männlichere Empfindung verſeufzen.

> Weiber können freylich auch Geſchmack haben; aber welch einen unſicheren, ſchwankenden! —— Und doch wollen ſie von Paris bis Petersburg den Ton angeben? —— Nur in Teutſchland behüt uns Gott davor! ——

Tonkunſt.

Die Amerikanerinn, ein lyriſches Gemälde von Herrn von Gerſtenberg, in Muſik geſezt von Johann Chriſtoph Friedrich Bach. Riga bey Hartknoch 1776.

Der große innige Dichter Gerſtenberg ſchrieb einmal das Lied eines Mohren, das ſchon lange alle Freunde der wahren Poeſie auswendig wiſſen. Und nun kommt Bach daher mit dem Circenſtabe, und verwandelt den Amerikaner in eine Amerikanerinn, und die Darachna in eine Salde: ja er wagt ſogar den harmoniſchen Dichter noch harmoniſcher machen zu wollen. Das neue, frapante, glühende afrikaniſche Gemälde iſt nun beynah gänzlich verwiſcht, und ſieht einem gewöhnlichen Gemälde gleich, das wir Europäer an die Wände ſtatt der Tapeten aufhängen. Das ſchwarze

Mäd-

Mädchen iſt nun ein hübſch weißes Mädchen geworden. Sonſt hieß es:

Süß iſt ihr Mund wie der Geruch der Blume,
Die ihre Stirn umkränzt.

Nun heißts weit unmuſikaliſcher, unrhytmiſcher:

Süß iſt ihr Mund wie die Blume
Die mein Mädchen umkränzt.

Da könnte man ja glauben, der Amerikaner hätte neben ſeiner Saide noch ein Mädchen.

Kann Gerſtenberg ſo was unharmoniſches ſagen:

O Sonne wenn auch ihr jezt todt?

Der Tod heißts im Grundtext. Aus dem hörbaren Todesröcheln iſt ein ſanftes Athmen geworden — Wie wenig hat hier der Verbeſſerer gefühlt!

Und die Muſik? — Allen Reſpekt für den Namen Bach; aber nicht alle Simſons zerreiſſen Löwen, wie man ein Böklein zerreißt. Da iſt wohl Verſtändniß der Harmonie, richtige Deklamation, geſuchte Inverſion; aber wo iſt die Neuheit der Empfindung, die Stärke des Ausdrucks, wie im Texte? Das Andante, das wie Kriegsmuſik fortgeſtoſſen werden muß, drückt die brennende Sehnſucht, den lauten Schrey eines ſchmachtenden Liebhabers nach ſeinem Mädchen völlig links aus. Das drauf folgende Andantino hat ein Alltags Thema, ohne alle Grazie. Das Recitativ mit Begleitung iſt das beſte im ganzen Stücke. Die Schattirung Più Allegro, Adagio, Preſto, Largo und wieder Preſtoſturz macht ſtarke Würkung. Der Ausgang, der jedem Tonkünſtler das Herz ſchmelzen muß, iſt hier nur mittelmäßig gerathen.

Das Stück verliſcht in einem ſehr gewöhnlichen Pianiſſimo — O Jomelli, was warſt du für die Empfindung ! !

Nachricht.

Dem Reiſenden, der in Memmingen gute geſchmackvolle Bedienung ſucht, empfehl' ich Herrn **Chriſtoph Reinigg**, Gaſtgebern zum weiſſen Ochſen daſelbſt. Hohe und Niedere, Einheimiſche und Fremde werden an ihm einen Mann finden, der auf ſeinen Reiſen gelernt hat, wie man den Reiſenden die Raſt in der Herberge angenehm machen ſoll. Vielleicht reizt auch dieſes die Fremde, wenn ich ihnen ſage, daß Herr Reinigg einer der gröſten muſikaliſchen Dilletanten in Teutſchland ſey. Er iſt Meiſter auf dem Klarinet, ſingt mit Gefühl, ſpielt das Klavier ſehr gut, hat in Frankreich eine Oper komponirt, und Sonaten ſtechen laſſen, die den Beyfall aller Kenner haben, und das Gepräge eines ſeltnen muſikaliſchen Genies tragen. Von wie viel Wirthen in und außer Teutſchland kann man dieß ſagen ?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben :

Boſſuets, Jak. Ben. Katechismus für Kinder, aus dem franzöſ. überſetzt von Heinrich Braun, 8. München 775. 36 kr.

Der Jude für die Religion, oder Kern der Beweisgründe wider die Materialiſten, nebſt neuen Anmerkungen, aus dem franzöſ. des Hrn. J. von Pinto überſetzt, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neun und vierzigſtes Stück.

Den 17. Juni, 1776.

Weltlauf.

Die Schildkröte kann am Ufer der See und die Schneke im Gras nicht langſamer fortkriechen, als jezt die Begebenheiten der politiſchen Welt fortrücken. Kaum ſieht man ihnen Bewegung an; ſo träg iſt ihr Lauf. Iſts Wunder, wenn man ſo gerne ſeine Augen vom undurchdringlichen Wolkendunkel der Staatsgeheimniße abkehrt, und ſie auf Menſchen heftet, die, weil ſie vor unſern Augen handeln, Autor und Leſer mehr unterhalten und belehren, als alles myſteriöſe Gered über Myſterien? Da ſich die Großen immer weiter aus unſerm Geſichtspunkte entfernen, und durch optiſche Täuſchung den allgemeinen Wahn von ihrer Götterſchaft unterhalten; da die Höflinge ſamt ihrem Großton im Grunde ſehr langweilige Geſchöpfe ſind, die ihr Puppenſpiel immer nach alter Weiſe fortſpielen; ſo will ich heut meinen Antipope auftretten laſſen, und ihn erſuchen, meine Leſer zu unterhalten.

Diogenes, wer prieß dich nicht mit deinen wenigen Bedürfnißen im Faſſe glücklich? Man nannte dich einen Weiſen; aber, nicht im blaſſen Scheine deiner Laterne, ſondern im hellen Lichte, das die Fakel der Wahrheit um ſich verbreitet, würde man ſehen, daß du ein Thor warſt, der gröſte unverſchämteſte Thor, der in ſeinem Faſſe — nicht Philipps großem Sohne, ſondern Gott trozte. Dein Stolz, deine Trägheit verachtete jedes Geſchenk, das der Himmel freygebig herab gießt, das mäßig im Gebrauche, der Weiſe dankbar empfängt und froh genießt.

Wir haben jezt eine Mode- und Hofphiloſophie, mit der ſichs ſehr bequem in Himmel kommen läßt. Die ſüße Lehre: Ein Menſch, der eſſen, trinken, ſehen und arbeiten kann, ſollte der ewig verdammt werden? machte ohne Voltärs Wiz manchen Proſelyten — Einige pudern ihr Haar, tragen ſchöne Kleider, können ſpielen, ſingen und tanzen; andere, denen ihre Armuth mehr nicht erlaubt, können wenigſtens trinken, fechten, ſpielen, huren. Ihre Schule iſt keine Stoa, keine Kanzel; Bordelle ſind ihre Stoa, Schenken ihre Kirche; da lernten ſie ihre Weisheit, und da entwikeln ſie ihre kühnſten Fragen; bey einer Flaſche Wein ſpotten ſie über den Teufel, und reden beym Nachtiſch über den Urſprung des Böſen; dann lohnt die Geſellſchaft den wizigen Mann mit trunkenem Beyfall oder einem Schlage vom Fächer — Wiz, Weisheit und Religion liegen nun — Triumph der Dummheit — in der Hand der Schurken und Stuzer.

Geſellſchaft, Zerſtreuung iſt das, worein ſich der Menſch ſo gern wirft. Aber was iſt die Geſellſchaft heutiges Tags geworden? Nicht mehrentheils ein verruchter Komplot, der ſich gegen die Glückſeligkeit Aller verſchwor? Verfluchte Ge-

Geſelligkeit, zerreiß deine Bande, der Menſch hat keinen König als ſich — wahrlich, eine herrliche Glückſeligkeit, in den Geſellſchaften zu ſchwazen und zu lachen, zu ſtarren an marmornen Palläſten, wo öfters Narren wohnen, zu ſpielen, zu plappern, zu tanzen, zu fechten, zu läſtern, in modiſchem Puz an Feyertagen herumzuſteigen, und dann nach dem Tod auf dem Kirchhof zu ſchlafen. Allein unglücklich, *aber in der Geſellſchaft zweymal* elend — ein heilſamer Tropfen Bluts von oben herab, raſcher Uebergang in eine andere Welt — dann wird alles gut.

Stürmiſcher Philoſoph, wie trüb muß der Quell ſeyn, der aus dir ſtrömt, daß ſich kein Roſenbuſch am Ufer in ihm beſpiegeln kann!

Religion — wie ſehr verſtellt durch Laſter und Unſinn der Menſchen! hämiſcher Pope, unbarmherziger Leibniz, kaltſinniger Wolf — Gift, nicht Balſam, tropft von eurem Mund auf den Verzweifelnden. Laßt uns ihre kalte Schule fliehen — glauben iſt alles, was ich hoffe. Alles iſt übel mit der Vernunft, mit Chriſtus alles wohl.

Aber die Lehre Chriſtus macht das Herz ruhig, lehrt Verträglichkeit, Geduld, ſtilles Harren auf Erlöſung, nicht wilden aufbrauſenden Unmuth, der im Herzen des Antipope tobt. Sonſt iſt in dieſer Schrift ungemein viel Scharfſinn, Lebensgeiſt, Genie; ſie fordert aber Leſer, die mit kaltem Blute dieſen ſtürmiſchen Philoſophen prüfen. Wahrheit wandelt ſelten im Sturme, ſondern ſtilles Säuſeln kündigt die gegenwärtige Gottheit an.

Und nun einige Blicke auf den politiſchen Weltlauf:

Petersburg — Hier iſt gegenwärtig der Siz der allerfeinſten Politik. Alle Europäiſche

Höfe ſuchen durch die feinſten Kunſtgriffe die weiſe Katharina und ihr Miniſterium zu ihren Abſichten herum zu lenken. Der große Heinrich iſt täglich mit der Kaiſerinn in Unterredung, deren Innhalt ſehr ſpät zur allgemeinen Notiz gelangen wird. Derzeit aber bleibt noch das Miniſterium bey ſeinen alten Geſinnungen, und die Kaiſerinn wird niemals von ihrem mit Oeſterreich geſchloſſenen *Schutz und Trutzbündniß abgehen.* Mitten unter dieſen Staatsverhandlungen iſt der Kriegsgeiſt ſehr geſchäftig. Die Rußiſche Armaden zu Rebal, Cronſtadt und Archangel ſind im Stande, auf den nächſten Wink in die See zu ſchwimmen, ohne daß man ihre Beſtimmung noch der Zeit weiß. Revolution ! ! Iſt vielleicht Zeitungswind. —

Man giebt dem Großfürſten von Rußland ſchon wieder eine andere Gemahlin, nemlich die jüngſte Schweſter des Churfürſten von Sachſen. Der Sächſiſche Hof verſpricht ſich von dieſer Verbindung ſehr große Vortheile.

Schweden. — Ausgeſpannt ſind die Segel zu Carlskrona, Gothenburg und Stokholm; ob dieſe Flotte die Küſten von Norwegen oder Rußland angreifen werde, iſt noch ein Geheimnis. Der Schwediſche Monarch verſtehe ſo gut als einer die Kunſt, ſeine Abſichten zu verbergen.

Dännemark. — Der König ſoll ſich in ſehr mißlichen Geſundheitsumſtänden befinden, und doch iſt der Befehl ertheilt worden, alle Regimenter der Armee jede Eskadron und Kompagnie mit 10. Mann zu vermehren, und 8. Eskadrons Huſaren und zwey Infanterie-Regimenter aufs

neue

neue zu errichten. Diese Volkvermehrung ſoll durch die Bewegungen der Schweden veranlaßt worden ſeyn.

Die Däniſche Mißion in Tranquebar, die ſchon 69. Jahr unter mancherley Schickſal exiſtirt, hat noch immer ihren Fortgang. Während dieſer Zeit ſind unter den Heiden 3. chriſtliche Gemeinen geſammelt worden. Die Heiden ſollen ſehr begierig die Predigt von Chriſto aufnehmen. Man hat ſchon längſt, ihnen zum beſten, das neue Teſtament in tamuliſche Sprache überſetzt, nun ſoll auch das alte Teſtament in dieſer Sprache heraus kommen. Preußen und Dänemark haben unter den Proteſtantiſchen Staaten das gröſte Verdienſt um die Ausbreitung der Kenntniß Jeſu unter den Heiden. Bald wird man ſie bitten müſſen, ihre Mißionars zu Haus zu laſſen, und die chriſtlichen Heiden unter uns zu bekehren.

Paris. — Turgott hat ſeinen Poſten mit all dem Gleichmuth verlaſſen, der den großen Mann ſo kleidet. Hat man ſeinem Herrn treu gedient, ſagt er, ohne die Rechte ſeiner Unterthanen gekränkt zu haben; ſo verläßt man den Dienſt ohne Schaam, ohne Furcht und ohne Gewiſſensbiſſe.

Der Herzog von Choiſeul, der ſehr kriegeriſche Geſinnungen gegen Engelland hegt, ſoll wieder ins Miniſterium kommen. Wie wandelbar ſind nicht die Entſchlüſſe der Könige! und wie gefährlich iſt, ſein Glück in ihren Händen zu wiſſen! Heilige Hütte des Landmanns! Heilige Einſiedeley im Collmannuswalde!

Die Liebeswuth der Franzoſen für die Schauſpielkunſt iſt gegenwärtig ſo groß, daß man das fünfte Komödienhaus in Paris errichten wird. Und doch konnte dieſer Enthuſiasmus fürs Schauſpiel nicht einen einzigen neuen vortreflichen dramatiſchen Dichter zeugen; dann die neuſten Komödien ſind, wie die Franzöſiſchen Journaliſten ſelber ſagen, voll kühlen, elenden Zeugs, daß es weder zum Anhören noch zum Leſen iſt. Daher behelfen ſie ſich jezt ſehr mit freyen Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und Teutſchen, oder machen Komödien aus Romanen, voll von den verderblichſten Grundſätzen.

> Der vortrefliche Feldprediger Eiſenhart in den Soldaten, einem Schauſpiel von Lenz, das alle neue Franzöſiſche Geburten aufwiegt, eifert daher mit Recht: werden uns nicht in den neuſten Komödien die gröbſten Verbrechen gegen die heiligſten Rechte der Väter und Familien unter ſo reizenden Farben vorgeſtellt, den giftigſten Handlungen, ſo der Stachel genommen, daß ein Böſewicht daſteht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, ſollte das nicht alles erſticken, was das Gewiſſen aus der Aeltern Hauſe mitgebracht haben kann. Einen wachſamen Vater zu betrügen, oder ein unſchuldig Mädchen in Laſtern zu unterrichten, das ſind die Preißaufgaben, die dort aufgelößt werden.

Eben daher und aus dem großen Wankelmuthe der Franzoſen prophezeih' ich dem Franzöſiſchen Theater ſeinen nahen Untergang.

Die Operiſten und Tänzer haben jezt einen lebhaften Streit über die Vorzüge ihrer Kunſt; das ſollten ſie nicht, ſind doch die Künſte Schweſtern, die älteſte iſt vielleicht die Tonkunſt, oder die Dichtkunſt, und die Tanzkunſt iſt als ihre jüngere Schweſter nicht minder liebenswürdig. Die Natur bringt ſo ſelten einen Noverre, Veſtris und eine Lolli hervor, als einen Salembini, Careſtini, und eine Mara oder Gabrieli.

Gelehrte Nachrichten.

Schneider, ein ſehr guter Philolog, kommt als Profeſſor der Beredſamkeit nach Frankfurt an der Oder.

Gluk

— — er vernahm der Töne
Gang und Verhalt —

iſt nun wieder aus Paris zurück gekommen, und wird nächſtens Hermanns Schlacht auf Subſcription herausgeben.

Tonkunſt.

Vollſtändiges Liederbuch der Freymaurer mit Melodien, in zwey Büchern. Herausgegeben von einem alten Mitgliede der Loge Zorobabel. Koppenhagen und Leipzig 1776.

Die Poeſien ſind nicht von gleichem Werthe. Viele ſinken zur Mittelmäſigkeit hinab, einige ſind gut, wenige vortreflich. Bey der Verſchiedenheit der Verfaſſer konnt's auch nicht anderſt ſeyn. Vollſtändig iſt dieſe Sammlung eben auch nicht; dann mir ſelbſten ſind noch einige Freymaurerslieder bekannt, die an poetiſchem Werth die meiſten dieſer Sammlung übertreffen. Für einen Ungeweihten ſind die geheimnisvollen Anſpielungen unausſtehlich,

lich, und überhaupt macht die Muſe in beſtäubtem Maurerwamms, im Schurzfell und mit der Kelle in der Hand eine ſehr widerliche Figur. Dagegen iſt die Geſinnung, die durchgehends hervorblickt, für einen Bidermann deſto behaglicher.

Die Melodien ſind ſehr ſangbar, und haben nicht ſelten diejenige Einfalt, die mir am Liede ſo ſchäzbar iſt. Was der Tonſetzer in der Vorrede ſagt: daß unſre neuſten Liederkomponiſten dem Sänger eine zu viel ſproßichte Tonleiter vorſtellen, auf der ſehr wenige ohne Gefahr hinauf klettern können, iſt vollkommen richtig. Der Muſiker ſollte ſich unſere alte Choräle zum Muſter erwählen, die immer im Umfang der Sext und höchſtens der Oktav bleiben, und ſich niemals aus dem Kreiſe, den die Natur bildete, hinaus wagen. Nach dieſer ſimplen Regel ſind auch dieſe Lieder in Muſik geſetzt, und alſo den Liebhabern, ſonderlich den Freymaurern im geheimnisvollen Dunkel ihrer Logen ſehr zu empfehlen.

Nachricht.

Die Herren Liebhaber der teutſchen Chronik, welche ſolche bisanhero von Herrn Buchhändler **Fritz** in **München** bekommen haben; belieben ſelbige mit Anfang des 3ten Quartals, oder 53ſten Stücks in dem Churfürſtl. **Intelligenz-Comtoir**, oder in dem Schul-Comtoir bey Herrn Secretarius **Finauer** abholen zu laſſen, und richtiger Lieferung verſichert zu ſeyn.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünfzigſtes Stück.

Den 20. Juni, 1776.

Policeyanſtalten.

Willebrand wird bald in Wien ſein Ideal einer vollkommenen Stadt finden. Seit Joſephs und Thereſens glorwürdigen Regierung werden ſolche Anſtalten zur äußern Verherrlichung und innern Sicherheit dieſer Hauptſtadt vorgekehrt, daß ſie bewundert und nachgeahmt zu werden verdienen. An künſtlicher Anlage, Simmetrie, Schönheit, Weite und Länge der Straßen kommt zwar keine Stadt in Teutſchland **Berlin** bey; aber ſagt ein neuer Reiſender, es fehlt ihr das ſtädtiſche Anſehen; man glaubt mehr unter Luſthäuſern zu wandeln, als unter ſtädtiſchen Palläſten, wie von Felſenſtücken aufgethürmt. Dagegen hat Wien alles, was man von einer vortreflichen Stadt fordern kann — Umfang, regelmäſige und unregelmäſige Straßen, *)

---

*) Ordnung und Unordnung, regelmäſige und unregelmäſige Parthien dicht nebeneinander, machen auf den Menſchen tiefern Eindruck, als der beſtändige Anblick der ſtudierteſten Ordnung. Mannheim iſt ſchön, aber zu planmäſig, und würde, wann nicht die Façaden der Häuſer ſo angenehm abgeändert wären, einſchläfrende Monotonie verurſachen. Nach einer langen ſchnurebnen Straße, eine krumme; nach einem modernen Pallaſt ein antiker gothiſcher Tempel — welche Stärkung für Aug und Herz! —

wolkentrennende Thürme, ſchauererweckende Tempelgewölbe, Palläſte im alten und neuen Stil, herrliche Spaziergänge, Volkmenge aus allen Nationen zuſammen gedrängt, und das Gewimmel und Getöſe des Kunſtfleiſſes erheben dieſe Stadt zu einer der erſten in der Welt. Nach den neueſten Verordnungen iſt ſie jezt in 4, die ſämtlichen Vorſtädte aber in 8. Policeybezirke abgetheilt, und, wie in Paris, jedem ein eigener Bezirksaufſeher vorgeſezt. Ruhe, Ordnung, Sicherheit und öffentliche Anſtändigkeit zu handhaben, iſt deſſen Amt; beſonders iſt er zu Fällen angewieſen, die augenblickliche Hülfe fordern. Er muß in ſeinem Bezirk die beſtändigen Einwohner, die Fremden, das herrenloſe Dienſtvolk, die meiſterloſen Handwerkspurſche und die Landläufer kennen lernen. Deswegen müſſen ihm alle Hauseigenthümer die in ihren Häuſern geſchehenen Veränderungen, und den Namen der aus- und einziehenden Perſonen melden; ſo wie er auch alle Meldungszettel der Gaſthäuſer erhält. Keine Herrſchaft darf einen Dienſtbothen ohne einen nach Verdienſt verfaßten Abſchied entlaſſen, oder jemand ohne dergleichen annehmen; auch die, welche dem austrettenden Dienſtvolk Herberge geben, dürfen niemand ohne Abſchied aufnehmen. Das zu lange dienſtlos bleibende Geſinde wird der Regierung denuncirt, eben wie die feyrenden Handwerkspurſche, die nirgends, als auf der Herberge, übernachten dürfen. Alles, was keinen ordentlichen Nahrungsſtand anzugeben im Stande iſt, wird der Regierung angezeigt; die, ſo mit Muſik von Haus zu Haus, oder

in

in Gaſt- und Bierhäuſern herumziehen, Lieder ſingen, Evangelien beten ꝛc. ꝛc. werden in Verhaft genommen; Kinder, die betteln, oder auf der Straße Muthwillen treiben, werden weggenommen, gezüchtiget, und ihre Eltern zur Verantwortung gezogen. Der Aufſeher ſieht auf die Reinigkeit der Staßen, daß ſolche durch Auspackungen vor Gewölben, oder durch Brennholz vor den Häuſern nicht zu ſehr angefüllt werden. Nicht minder iſt die Sicherheit der Vorübergehenden beym Bauen und Repariren der Häuſer ꝛc. auch bey Grubengebäuden ſein Augenmerk; weswegen die Bau- und Zimmermeiſter, auch Ziegeldecker, wenn ſie eine Arbeit antreten, ſolches vorhero dem Aufſeher anzeigen müſſen, damit dieſer nach Befinden, die Gaſſen mit Ketten oder Stricken ſperren, auch in der Nacht an beyden Seiten des Zugangs Laternen ſetzen laſſe. Alle ſeine Arbeit muß der Aufſeher ganz umſonſt thun; er darf nicht einmal ein freywilliges Geſchenk annehmen, vielweniger etwas fordern. Da zu der geſamten Einrichtung eine genugſame Wache gehört; ſo iſt die Policeywache verſtärkt, und in jedem Bezirk mit einem Feldwebel und verhältnißmäſigen Korporalen und Gemeinen eingetheilt worden, für welche Mannſchaft in jedem Quartier eine Art von Kaſerne errichtet iſt. Dieſe Wache darf bey Strafe harten Arreſts in Eiſen und Banden, der Ausſtellung auf der Schandbühne, des Zuchthauſes, der öffentlichen Arbeiten, und noch ſtrengerer Züchtigung nicht beleidigt, noch geſtöhret werden; würde man gar Verwundung mit Beleidigung verbinden, ſo ſoll nach der Thereſianiſchen Halsgerichts-Ordnung Todesſtrafe erkannt werden. Alle Beſtechung dieſer Wachen iſt ſehr verboten, und derjenigen Wache, der ein ſolches Anerbieten gemacht werden, iſt große Belohnung für die Angabe des Beſtechers verſprochen. Dagegen wird dem Publiko im Beleidigungsfalle von Seiten der Wache alle Genugthuung zugeſichert, und daher hat jeder von der Wache eine meßinge Numer auf ſeiner Patron-Taſche zum Unterſcheidungszeichen.

Das Neueſte.

In Polen wünſchte man gerne eine Revolution in gegenwärtigem Staatsſyſteme zu Petersburg; daher mag auch die Erdichtung kommen; als hätte ſich dieſe Revolution würklich ereignet. Gewiß iſts, daß in Petersburg ſeit einiger Zeit Dinge geſchehen ſind, die, ſo wie ſie ſtückweis zu unſerer Notiz gelangen werden, die Blicke von ganz Europa auf ſich heften müſſen. Hier ſind Fragmente von dem, was man weiß, und was man wiſſen will:

Potemkin, der von den gröſten Monarchen geſchmeichelte, und mit Ordensbändern und Kreuzen behängte Potemkin, iſt geſtürzt, weil er der Allianz mit Oeſterreich äußerſt entgegen geweſen ſeyn ſoll. Auch in Abſicht auf Polen ſoll Rußland ſeine Geſinnungen abgeändert haben; der bevorſtehende Reichstag wirds aufklären.

Romanzow iſt eines ſehr ernſthaften Geſchäfts wegen nach Petersburg berufen worden; man glaubt, die Ruſſen würden mit Hülfe Oeſterreichs

reichs gegen die Türken einen wichtigen Streich ausführen; dann dieſe ſträubten ſich gegen die Erfüllung der leztern Friedensbedingungen.

Der Prinz Heinrich ſoll mit ſeiner tiefen Staatsklugheit vor dießmal nicht ſo viel ausgerichtet haben, wie ehemals, daher iſt er ſchon den 8ten dieß zu Marienwerder erwartet worden, wo der König ſeine Truppen die Muſterung paßiren ließ.

Graudenz ſoll dieſen Sommer befeſtiget werden. Man bewundert den allgemeinen Wohlſtand in den Weſtpreußiſchen Staaten um ſo mehr, da er mit den angränzenden Ländern ſo ſonderbar abſticht.

Die Freymaurer in Neapel, die bisher in ſehr enger Verwahrung lagen, werden nun nach Palermo geſchleppt, um daſelbſt, Gott weiß warum, vor dem Gerichtshof della Monarchia verurtheilt zu werden. Man hoft aber, Engelland und Preußen werde eine Vorbitte für ſie einlegen.

In Mantua ſind kürzlich bey einer Judenhochzeit durch den Einſturz des Saals 28. Frauen und 37. Mannsperſonen zerſchmettert worden.

Der Präſident des Amerikaniſchen Kongreſſes Hancok hat an die teutſchen Hülfsvölker ein Manifeſt erlaſſen, worinnen er ihnen alle Vorrechte der Eingebohrnen verſpricht, wenn ſie zu ihm übergehen würden; im Gegentheil aber hätten die Provinzialen ſchon Befehl, keinem Teutſchen Pardon zu geben.

Literatur.

Siegwart, eine Kloſtergeſchichte. Erſter Theil bey Weygand 1776.

Unter den Genieprodukten der leztern Meſſe verdient gewis dieſer Roman eine der oberſten Stellen. Zwar iſt das Genie dieſes Verfaſſers kein Feuer, das mit Gepraſſel aufflammt, und mehr ſengt, als erwärmt; aber ſtilles ruhiges Altarfeuer iſts, das in der Seele des Dichters, wie in einem Tempel unter Weyrauchdüften ſanft empor lodert, und den Gegenſtänden um ihn her Licht und Wärme ertheilt. Dies tiefe Naturgefühl, dieſe blühende Phantaſie, die ſich nie, oder doch ſelten über die Wolken verſteigt, dies weiche für jeden Eindruck des Guten und Schönen immer geöfnete Herz, dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, dieſer richtige Verſtand, der alles ſo weislich ordnet, nnd zu einem ſchönen Ganzen bildet, nnd dieſer Dichtergeiſt, der durch die ganze Geſchichte weht, und Handlung und Leben in ſie zaubert — iſt in keinem der neuſten Romane ſo ſehr, bis zur ſtillen Verwunderung mit einander verbunden, als in dieſer Kloſtergeſchichte. Der Stil des Verfaſſers iſt ſo harmoniſch, ſo ſchön und lieblich blühend, daß auch von dieſer Seite wenig mit ihm verglichen werden kann. Harmoniſch wie Geßner, aber herziger und wärmer als er, richtig wie Gellert, aber weniger ängſtlich und teutſcher als er, iſt ſo ungefehr der Verfaſſer in ſeinem Vortrage. Das Empfindſame, ob dem uns ſeit einiger Zeit mit Recht eckelte, dann es war meiſt loſe Speiſe in Brühen und Sulzen aufgetragen, behauptet hier wieder ſein

ſein volles Recht; dann da iſt nicht nachgeäfte Empfindſamkeit eines Sentimentalgecken, ſondern würklicher Ausguß eines vortreflichen Herzens, das alle Menſchen, die nicht gänzlich verdorben ſind, in ſein Intereſſe ziehen muß. Die Scenen des Scheidens, des Wiederſehens, des Krankenbetts und des Todes der Gerechten — wer hat ſie auſſer Klopſtok und Lavatern, eindringender, herzſchneidender geſchildert, als dieſer Verfaſſer!

Welche Gruppe von herrlichen Charakteren in dieſem Romane! Siegwart, ein feuriger Jüngling, der jedes ihm dargebottene Schöne mit Enthuſiasmus ergreift, kommt in ein Kapuzinerkloſter, und die edlen Thaten einiger ehrwürdigen Väter, die im Stillen und ohne Geräuſch vor Gott wandelten, geben ſeiner Einbildungskraft einen ſo feyerlichen Schwung, daß er ſich entſchließt, ſelbſt ein Kapuziner zu werden. Der Verfaſſer hat dieſen Entſchluß Siegwarts vor unſern Augen entſtehen und reif werden laſſen. In einer benachbarten Piariſtenſchule trift Siegwart einen jungen Edelmann an, Namens Kronhelm, der ſo gefühlvoll, aber weniger Schwärmer iſt, als er. Kronhelms Vater iſt ein dummer Landedelmann, den nichts mehr auf der Welt als ſeine Maitreſſe und Jagd beſchäftigt. Dieſer Charakter iſt dem Verfaſſer ſo gut gelungen, daß wir ihn immer Fieldings Weſtern an die Seite ſetzen können. Siegwarts Schweſter Thereſe iſt beynahe die perſonificirte Natur, voll Einfalt und himmliſcher Unſchuld. Zwiſchen ihr und Kronhelm entſpinnt ſich eine Liebe, die in der Folge viel Reichthum in die Handlung bringen muß. Ihre Schweſter, die Affektation der Stadt und Hofſitte widerlich macht, iſt die Folie, die Thereſens Charakter hebt. So wenig Begebenheiten man auch in dieſem ſo ſimpeln Plane vermuthen ſollte; ſo unterhaltend weiß doch der Verfaſſer ſeine Geſchichte zu machen, und man muß ſeine Phantaſie bewundern, die ihm hundert intereſſante Epiſoden immer zu gelegener Zeit herbey zu führen weiß. Ob der Charakter der Theres nicht mehr Ideal, als Natur ſey, ob nicht auch der Charakter der Kapuziner ſehr übertrieben worden, (uns wenigſtens würde es ſchwer fallen, Leute von dieſen unverdorbenen himmliſchen Geſinnungen anzutreffen,) ob nicht einige Naturſchilderungen für viele Leſer zu weitſchweifend und zu ermüdend ſeyen, will ich andere unterſuchen laſſen. Ich danke vielmehr dem Verfaſſer für die ſüßen Thränen, die er mir entlokte, und jedem Leſer von gutem Herzen entlocken wird, und noch mehr für das Gute, das ein ſolches ſo ſchön geſchriebenes Buch nothwendig ſtiften muß.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Der zufriedene Chriſt, oder die Glückſeligkeit eines ruhigen Gewiſſens nach den ſicherſten Grundſätzen der Sittenlehre, in verſchiedenen aus der Geſchichte gezogenen Beyſpielen geſchildert, 8. Frankf. 775. 30 kr.

Der unſinnige Freygeiſt, jungen und gemeinen Leuten zur Warnung vorgeſtellt, von Florin Dabu, 8. Frankf. 775. 20 kr.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und fünfzigſtes Stück.

Den 24. Juni, 1776.

Schreiben aus London.

Kannſts nicht glauben, Freund, was einem hier für kaotiſches Gewimmel von Menſchen, ihren Meynungen, ihren Freyheiten und Zügelloſigkeiten, ihrem Gerede, ihrem Geſchreib, ihren Wünſchen, Prophezeihungen, Flüchen den Blick wirre macht, und wie ſich einer wieder in ſein liebes Teutſchland zurück ſehnt, um in friedſeliger Hütte der Lieb und Freundſchaft zu pflegen. Amerika hat ganz Engelland toll gemacht, und da es hier der Strudelköpfe mehr giebt, als in Teutſchland; ſo kannſt dir vorſtellen, was jezt für wichtige Schriften ausgeheckt werden. Einem Teutſchen, der gerechter und billiger iſt, als die meiſten Europäiſchen Nationen, muß es im Herzen weh thun, wenn er ſieht, wie jezt in London der beſte König in unzählichen Schriften ſo grauſam mishandelt wird. Bald nennen ſie ihn einen Zigeunerkönig, und parodiren unter dieſem Titel ſeine leztern Parlamentsreden, bald vermaladeyen ſie ihn als den einzigen Urheber des gegenwärtigen verderblichen bürgerlichen Kriegs. Glaub mir, Bruder, die Amerikaner werden ſich gewis frey machen, und nach der Prophezeihung eines politiſchen Sehers noch vor 1876. vielleicht den erſten Freyſtaat in der Welt bilden. Selbſt die Engelländer helfen ihnen darzu. Sie ſchicken ihnen von hieraus heimlich Geld, Kriegsbedürfniße, und drucken ihre aufrühreriſche Schriften ſelbſt hier in London nach. Hier ſind einige Stellen aus einer Amerikaniſchen Schrift, unter dem Titel: **Gemeinſinn.**

Es ſtreitet mit der Vernunft, mit der allgemeinen Ordnung der Dinge, und mit den Beyſpielen alter Zeiten, wenn man behaupten will, daß dieß Land länger unter der Gewalt einer ausländiſchen Macht bleiben könne. Ausſöhnung iſt ein leerer Traum. Die Natur hat das Band der Vereinigung zerriſſen, und die Kunſt kann es nicht wieder knüpfen. Milton hat daher weislich geſagt: Nie findet wahre Verſöhnung ſtatt, wo tödtlicher Haß zu tiefe Wunden ſchlug.

Alle ausgeſchlagene Mittel zur Verſöhnung ſind fruchtlos geweſen, unſere Bittſchriften ſind mit Verachtung von der Hand gewieſen, und haben blos dazu gedient, uns zu überzeugen, daß nichts dem Stolz der Könige mehr ſchmeichle, und ſie in ihren deſpotiſchen Abſichten gegen die Menſchheit mehr ſtärke, als wiederholte Bittſchriften. Die flehende Menſchheit vor den Füſſen der Tirannen — ein ſchöner Anblick für Tirannenknechte und Teufel —

Wenn uns Engelland nicht überwinden kann; ſo kann es auch uns nicht regieren. Beſtändig eine Reiſe von 3. bis 4000. Meilen machen müſſen, um eine Bittſchrift zu überreichen; 4. oder 5. Monat auf eine Antwort warten müſſen, und abermals 5. oder 6. Monat, bevor die Sache zur

Voll-

Vollführung kommt, dieß wird in wenig Jahren für thöricht und kindiſch geachtet werden. Es war eine Zeit, wo dieß geſchehen mußte, und es kommt eine Zeit, wo es endlich aufhören muß.

Solche kühne Schriften, die jezt die Engelländer in London verbreiten, ſind wie Blitze, die in ein Pulvermagazin fahren —— auf donnert der ganze Vorrath, und die losgeſtürmte Quader fliegen umher, ſchmettern, tödten und verwüſten. Mich dauren nur die braven Teutſche, die jezt nach Amerika ſchwimmen, und das, was die Engelländer durch ihren Troz verdorben haben, wieder gut machen ſollen. Glaub mirs, ſie werden dort meiſt ihr Grab finden.

Auſſerordentlich iſt der Enthuſiasmus der Amerikaner. Sie machen ſich Verſchanzungen von Eis und Schnee, und härten ſich durch die ſchrecklichſten Strapazen ab, ihre Prieſter rufen beſtändig von den Kanzeln: Der Himmel iſt mit uns! Der Wind, die Meereswellen und alles vereinigt ſich, uns zu helfen.

Die Niederlage der Amerikaner bey Quebek iſt nur ausgebreitet worden, um ihren entſcheidenden Sieg, den ſie in Nordkarolina erhalten, zu verbergen. 850. Gefangene, worunter 2. Generals nebſt 50. Unterofficiers ſind gemacht worden. 2000. Gewehre, eine große Menge von Munition, und die Kriegskaſſe von 15000 Pfund ſind von den Provinzialen erbeutet worden, und täglich bringen ſie mehrere Gefangene ein. ——

Kurz, lieber, es iſt nicht alles Gold, was gleißt. Die großen, guten, edlen, herrlichen Menſchen ſind hier ſo ſelten, beynah noch ſeltner, als in Teutſchland. Nur daß hier alles den Schein von Genie hat, und doch im Grunde nichts anders, als Tobſucht iſt.

Dieß Urtheil meines Freundes beſtättigt, auch der Korreſpondent des Herrn Boie. Hier, ſagt er, wimmelts ſo gut, als in Teutſchland, von jungen geniesüchtigen Originalkopfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu.

Paris.

Da die Freygeiſterey ſchon lange genug Mode unter den Soldaten geweſen iſt; ſo glaub ich, daß ſie nun bald auch die Religion zur Mode machen werden. Nach den neuſten Verordnungen wird allen Generalen und Staboffíciers, die ſich bisher wegen ihres hohen Standes für berechtiget hielten, keinen Gott zu glauben, die Hochachtung der Religion als die erſte und vornehmſte Pflicht eingeſchärft. Der König will keinen Officier leiden, der offenbar verderbte Sitten hat, und den Unglauben ausbreitet, ſondern die Arety und Virtus der Griechen und Römer, nemlich wahre, durch Tugend unterſtützte Tapferkeit, ſoll wieder hergeſtellt werden. Bald werden die Franzöſiſchen Abbés, die ſeit lange her den meiſten Unſinn gegen die Religion ausſprudeln, zu den Soldaten in die Schule gehen müſſen, um Tugend und Religion von ihnen zu lernen. Der Soldat, der bisher

wähnte,

wähnte, Irreligioſität, Sauffen, Huren und Spielen, könnte neben der wahren Ehre beſtehen, werden nun bald das Gegentheil erfahren, und als Muſter der Tugend und Ordnung geliebt werden, ſo wie bisher Tauſende unter ihnen wegen ihrer Ausſchweifungen verabſcheut wurden. Iſt der Soldatenſtand auch moraliſch gebeſſert, wie viel leichter wirds ihm alsdann werden, Rekruten zu bekommen!

Warſchau.

Es giebt hier Politiker, die mit großer Schadenfreude auspoſaunen, daß Prinz Heinrich äußerſt misvergnügt und ohne Abſchied zu nehmen Petersburg verlaſſen habe. Die Urſache ſoll ſeyn, weil das Rußiſche Miniſterium ernſtlich drauf dringe, daß der König von Preußen alle wider den Petersburger Traktat von Polen abgeriſſene Staaten wieder herausgeben, und die Rechte Danzigs fernerhin ungekränkt laſſen ſolle. Da nun beedes zu thun wider den feſten Charakter des Preußiſchen Monarchen iſt; ſo will man zum voraus behaupten, daß es nächſtens zwiſchen dieſen zwey großen Höfen zu einem Bruch kommen werde.

Zu Berlin lacht man nicht allein über dieß Poſaunen der polniſchen Politiker, ſondern man macht bereits große Anſtalten, den Großfürſten von Rußland daſelbſt aufs feyerlichſte zu empfangen.

Epilog.

Der Herzog von Oſt-Gothland hat auf ſeiner Reiſe Berlin nicht berührt: woraus einige ſchlieſſen wollen, daß die Freundſchaft zwiſchen Preußen und Schweden nicht auf dem feſteſten Fuß ſtehe.

Kirchengezänk.

J. J. Breitingeri C. & P. Orationes IV. ſolennes. inſcriptæ J. S. Semlero iuterprete J. J. Hottingero. Turini Helv. Litteris Orelli &c. 1776. 8. Das iſt verdollmetſchet für unſere teutſche Leſer: J. J. Breitingers 4. feyerliche Reden mit einer Vorrede des Herrn Prof. Hottingers an Herrn D. Semler. —

Wie die Verhältniße dieſer Herren untereinander ſind, läßt ſich ſchon gar deutlich aus dem Titel merken. Bey Gelegenheit der Herausgabe von 4. Reden des Herrn C. Breitingers nimmt Herr Prof. Hottinger Gelegenheit, dem Herrn D. Semler eine kleine Kirchengeſchichte im Grundriſſe vorzulegen. Das iſt nun ganz löblich und gut, wer ſich mit ſolchen pokkengrübigen Ungeheuren abgeben und ſie zeichnen mag; aber der Herr Vorredner iſt doch hier eigentlich nichts weiter, als wieder aufmarſchirender Mitſtreiter, in einem gewiſſen Peitſchengefechte gegen einen lieben Mann in Zürch, wovon unſere Leſer ſchon bis zum Eckel genug werden gehört haben. Und darzu holt er ſo erbärmlich weit aus; wezt erſt an der Quelle ſeinen Säbel, haut kreuz und quer um ſich, und legt ihn dann zu den Füſſen des Herrn Semlers, daß ihn dieſer aus Gnaden zum Ritter ſchlagen möge. Das ganze Weſen iſt ſo wenig frey, ſo ſchleſchielend, und bey den Haaren herbey gezogen, daß man das Kreutz vor ſich machen möchte, wenn einem ſolche Schrifthelden aufſtoßen. Und die ſklaviſchen Komplimente, die er ſchneidet! —— Wir wollen nun gar nicht unterſuchen, was ein junger Mann für einen Ruhm darinn ſucht, ſich unter anderer Flüglein zu ducken, ſich von ihnen lieben, (wenn ers, wie er ſelbſt ſagt, würdig iſt) und auch wohl, wenns Gottes Wille iſt, mit in die große lange Ewigkeit hinüberſchleppen zu laſſen. Wenn das die rechte Methode iſt, ein großer Mann zu werden; ſo giebts der Leutchen genug, die das unternehmen könnten? Was heißt aber das, eine dedikatoriſche Vorrede an einen Mann ſchreiben, den man ſo weit über ſich fühlt, daß ewig nichts geſagt wird, als : ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulöſen? In Geniewerken geht das wohl an; aber in Sachen, die jeder wiſſen kann, in Sachen, deren Weſen nur in gelernter Gelahrtheit und dergl. beſteht? —— Was heißt das, ſich ſeiner Freunde öffentlich rühmen, die durch ihre Thaten Namen haben, um zu zeigen, daß ſolche Männer es nicht für unwürdig finden, einen Mitkollegen hochzuſchätzen? Was heißt das endlich, Zürcher neuere Schriftſteller anzuführen, und einen Lavater vorſetzlich auszulaſſen, den Tauſende vom Thron bis zur Hütte herab kennen? ——

Unſre Leſer werden jezt ſchon merken, wo das Ding hinaus will; wir haben ihnen Quinteſſenz im Rezenſentengeſchmack gegeben.

Was die Nebenſtreiche auf gewiſſe Leute anlangt, denen das Ding ſchon lang ſo garſtig vorgekommen iſt, daß ſie ſich darüber mokirten; ſo ſteht nichts anders zu vermuthen, als daß ſie auf all das kikeronianiſche Latein in teutſcher Sprache antworten und wider antworten werden:

Leßt uns lachend Eſel bohren!

Wer wollte doch nicht lieber ein freyer Kerl ſeyn, und ſeine graden Gänge edlen freyen Willens fortgehen, als ein Prof. der Gelahrtheit, der Gelegenheit für Gelegenheit aufhaſchen muß, um ſich nicht ſelbſt das Haus überm Kopf anzuſtecken. Wer einmal ſolche Sklavengänge geht, kann ſich kaum heraushelfen, ſo ſehr er ſich auch krümmt, und wendet, Platz macht und ſchreyt: Hier kömmt Philoſophie! Die feyerliche Reden gehen uns übrigens nichts an.

Nachricht.

Die Leſer der Chronik, denen es beſchwerlich fallen muß, oft in Beutel zu greifen, werden mit der vollen Buchhändlergrandeza gebetten, ihre Quartalgebühren zu entrichten —— dann Autor, Pappier und Druck ſind ſo wenig ohnentgeldlich zu bekommen, als —— Augſpurger Würſte.

Stage,
Churfürſtl. Bayeriſcher
Akademiſcher Buchhändler.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Zwey und fünfzigſtes Stück.

Den 27. Juni, 1776.

Skizzen.

Nicht ausmahlen, nur hinwerfen, kann man die neuſten Weltbegebenheiten. Alſo nimm dißmal mit einer bloſen Skizze vorlieb, Leſer!

Der König von Portugall iſt vollkommen wieder hergeſtellt. Sein frohes Volk opfert' ihm in einigen Stiergefechten beynah eine halbe Hekatombe. Noch dauren zu Waſſer und zu Land die Kriegsrüſtungen fort. Faſt will es unpolitiſch und undankbar ſcheinen, daß die Portugieſen die Schiffe der Amerikaner den Engelländern zum Troz in ihren Häven ſchützen. Aber was weiß die Hofmoral von der Dankbarkeit?

Spanien —— Die Häven zu Ferrol, Cadix und Chartagena wimmeln von Schiffen, ohne daß man ihre Beſtimmung weiß. Ein Heer von 25000. Mann bewegt ſich gegen Portugall; aber man glaubt, es ſey ein Fechterſtreich, um plözlich den Engelländern eins verſetzen zu können. General Oreilly, der ſeiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit kein allzu ruhmwürdiges Denkmal vor Algier ſetzte, wird noch immer vom Pöbel mit Koth geworfen. Man wagte neulich einen Angrif auf ſein Leben, den er aber glücklich abzulenken wußte.

Wenn man das Schreiben des Däniſchen Legationsſekretärs in Algier, Schönborn, im lezten Stücke des teutſchen Muſäums ließt; ſo muß man ſich über die verzagte Aufführung dieſes Generals ärgern. Der Spaniſche Verluſt wird da aus ſichern Gründen nur auf 800. Mann ausgegeben, und doch flohen ſie vor einem feigen, ungeübten Heer, als hätten ſie eine totale Niederlage erlitten. Würde das ein Teutſcher gethan haben?

Frankreich — Noch immer voll Reformationsgeiſt. St. Germain geht damit um, dem Staate ein Heer zu bilden, dergleichen noch niemals, ſelbſt zu Turennes und des Grafen von Sachſen Zeiten, auf den Beinen ſtand. Das gegenwärtige Staatsgeheimniß von Frankreich iſt ſo tief verſteckt, ſo ganz im Allerheiligſten drinn, daß es Frevel wäre, den Vorhang nur am Saum empor zu lüpfen. Indeſſen giebts doch Leute, die der ſteifen Meynung ſind, Frankreich würde plözlich gegen Engelland losbrechen, und erwarte nur noch einen günſtigen Augenblick, um es mit augenſcheinlich glücklichem Erfolg thun zu können.

Italien — Ganganelli war groß und Braſchi iſt klug, ſagte neulich ein italieniſcher Dichter, und der Mann ſcheint recht zu haben. Die Nachwelt wird die Menſchen beneiden, die Zeitgenoſſen des großen Ganganelli waren, und die Ungeheuer verfluchen, die ſeinen Tod beſchleunigten.

Wenn man die Briefe dieſes vortreflichen Mannes ließt, wovon kürzlich eine teutſche Ueberſetzung in Frankfurt herauskam, und nun noch eine durch Herrn Pfeffel in Kolmar veranſtaltet wird; ſo weiß man nicht, ob man dieſen auſſerordentlichen Mann mehr lieben, oder bewundern ſoll. Einen ſolchen Pabſt könnte man leicht infallibel nennen, und —— ſiehe da! ſie waren ſeiner nicht werth. Der jezige Pabſt hat ſo viel Geſchmeidigkeit des Geiſtes, daß er, wie einige dafürhalten, den Misbräuchen mehr nachgiebt, als ſie mit kühner Fauſt auszuwurzeln ſucht, daher ſoll man in Rom durchgängig mit ihm zufrieden ſeyn, zumal, da er gegen das Volk die gnädigſte Geſinnungen äußert.

Man ſchmeichelt ſich nächſtens in Rom einige der gröſten Europäiſchen Prinzen zu ſehen, den Prinz **Heinrich** von **Preußen**, den Erzherzog **Ferdinand** von **Oeſterreich**, den **Grafen** von **Artois**, einen Bruder des **Königs** von **Dänemark**, und den **Herzog** von **Oſt-Gothland**. Noch niemalen haben unſre Fürſten ſo ungeheure Summen ins Ausland geſchleppt, als zu unſern Zeiten.

Verſchiedene auswärtige Geſandten ſind unter der Hand beſchäftigt, bey einem etwan vorfallenden Kriege den König von Sardinien in ihr Intereſſe zu ziehen. Gegenwärtig aber hält er noch feſt an der franzöſiſchen Partey.

Der **Großherzog** von **Toskana** wird mit ſeiner Gemahlinn und Kindern nächſtens nach Wien gehen, und dort ſeine erhabne Mutter beſuchen.

Teutſchland —— Das Miniſterium in Wien ſcheint jezt ganz allein mit den wichtigen Depeſchen beſchäftigt zu ſeyn, die von Zeit zu Zeit aus Petersburg anlangen. Die Kuriere zwiſchen Petersburg und Wien fliegen beſtändig hin und her, und veranlaſſen häufige Berathſchlagungen im geheimſten Kabinete.

Der Monat May ſoll ſich in der Rußiſchen Geſchichte durch eine große Staatsrevolution ausgezeichnet haben. Noch ſprechen die Zeitungsſchreiber ſehr miſliſch davon. Ein Schreiben aus Danzig ſagt folgendes:

Der Prinz Heinrich hat Mittel gefunden, die große Allianz zwiſchen Rußland und Oeſterreich zu zertrennen, den Urheber derſelben — **Potemkin**, dem ſeine Mühe mit dem Reichsfürſtenſtande belohnt wurde, zu ſtürzen, und den Preuſiſchgeſinnten **Orlow** wieder zu erheben. Würklich befindt ſich die Kaiſerinn, der Großfürſt, Prinz Heinrich und Feldmarſchall Romanzow auf dem prächtigen Landgute des Fürſten Orlow **Karolina**, wo Dinge von der äuſerſten Wichtigkeit abgehandelt werden. Der nächſtbevorſtehende Reichstag in Polen wird einige von dieſen Staatsgeheimnißen aufklären. Die Vermählung des Großfürſten mit einer Schweſter des Churfürſten von Sachſen iſt rückgängig gemacht, und dagegen eine andere Verbindung mit des Prinz **Friederichs** von Würtemberg älteſten Prinzeßinn, **Sophie Dorothea Auguſta Louiſe**, geſchloſſen worden. Dieſe Prinzeßinn iſt 17. Jahr alt, von ausnehmender Schönheit, Herzensgüte uud Geiſteskraft. Man ſieht ſehr deutlich, daß auch dieſe Verbindung ein Werk der Preuſiſchen Politik ſey.

In München will man Nachricht haben, daß der **König von Preußen** auf der Reiſe nach Pohlen plözlich in eine höchſtgefährliche Krankheit verfallen. Nachrichten, die weit näher und folglich ſicherer ſind, melden kein Wort davon.

Lite-

Literatur.

Vom teutſchen Muſäum, womit wir ſo bald und ſo gut verſehen worden, iſt bereits der Monat Junius erſchienen, der verſchiedene reichhaltige und gemeinnützige Stücke enthält. Vorzüglich empfehlen wir unſern Leſern das Schreiben aus Algier, und das Schreiben aus London, worinnen der Charakter des einzigen Garriks beſſer auseinander geſetzt worden, als es jemals von einem Engländer geſchehen iſt. Was er von unſerm unſterblichen Ekhof und der verſtorbnen Mamſell Akermann ſagt, hebt einem Patrioten das Herz. Doch ſtatt jeder andern Anpreiſung will ich meinen Leſern (dann leider kennen noch wenige hier zu Land dies vortrefliche Journal) eine kleine Probe mittheilen:

Selbſtgeſpräch eines ſtarken Geiſtes in der Nacht.

Noch immer Krieg der Leidenſchaften und Empörungen längſt beſiegter Begierden! —— Gott, wann wirds Fried' in meiner Seele!

Und meine Vernunft, was für ein langſamer Streiter! Wie lang muß ich nach ihr rufen, wenn ich ſie brauche! Ich verlange von meiner Philoſophie, was mir mein Augenlied leiſtet. Es iſt ſchon geſchloſſen, wenn mein Stäubchen von fern kömmt.

Immer ſteht das Geſpenſt meiner verſtorbnen Unſchuld vor mir. Der Himmel weis, hat es je einen Körper bewohnt? Iſt es von Anfang der Schöpfung ein Geſpenſt, oder der Dunſt des geſtrigen Abendeſſen, der in den Hölen meines Gehirns irrt?

Nun — gern will ich an allem zweifeln. Unterſuchung ſey der Kräuſel der Philoſophen, und der meinige.

Wahrheit ſey das, was der Wiz will! Für ihn nichts, als eine Wolke, um ſeine farbigen Strahlen darinn ſpielen zu laſſen!

— Allein es iſt Tugend; und ſchrecklich, immer vom Guten zum Böſen, und wieder zurückgewirbelt werden! An Einem Tage dreymal ein Heiliger und dreymal ein Schurk zu ſeyn!

Warum bin ich verdammt, die Harmonie eines Charakters zu kennen, und jeden Miston'zu fühlen, wenn mein Leben ein Gemiſch von Tönen iſt, die am Markte der Gebeine krazen? Verflucht ſey der Adlerblick in ſein Innres, wo man immer etwas ſieht, was man lieber nicht geſehen hätte!

Wie beneid ich den Sklaven ſeines Magens und ſeines Bauches, der ſein Leben verſchnarcht, und dem in dieſem Schlafe gar geträumt, er ſey tugendhaft!

Wann werd' ich ruhig! — Kömmt auch einmal ein Tag, der, ſchwanger mit Lohn und Strafen, für die Thaten iziger Zeit noch im Schooſe der Zukunft ſchläft? — Und, wenn er kömmt, was wird der ewige Richter in die andere Wagſchaale gegen meine Thaten legen? Mein Beſtreben zum Guten, oder ewige moraliſche Schönheit? Die **Tugend** oder meine Tugend?

— Ach! der Morgen verweilt lange.

Drukfehler.

Im vorigen Stück, auf der erſten Seite, Zeile 12, von oben muß es heiſen, wütige ſtatt wichtige Schriften.

* * *

NB. Der Titel wird zum 27ten Stück gebunden.

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1776.

von

Schubart.

Drittes Vierteljahr.

O ſchone mein —— Ich liebe dich mein Vaterland!
Klopſtok.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

Μὴ πίστευε Χρόνῳ.

Periander.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Drey und fünfzigſtes Stück.

Den 1. Juli, 1776

Schreiben aus Böhmen.

Das ganze Land iſt in Bewegung, wegen wichtiger Veränderungen, die jezt allenthalben mit dem geiſtlichen Stande gemacht werden. In ſamtlichen Oeſterreichiſchen Erblanden werden die Pfarrgüter feil geboten. Auf jeder Pfarr iſt eine Kommißion niedergeſetzt, die das aus den Gütern erlöſte Geld nach Prag liefert, woſelbſt es in eine Maſſe kommt, aus welcher künftig jeder Pfarrer ſeine Beſoldung für ſich und ſeinen Kaplan an baarem Geld erhält. Bey ſchwerer Strafe darf ſich kein Geiſtlicher mehr unterſtehen, eine Köchinn oder Magd zu halten, ſondern er ſoll einen Koch anſtellen, der zugleich die Bedientenſtelle vertretten kann. Dem jungen raſchen Geiſtlichen, der noch mit der Sinnlichkeit in ſchweren Kämpfen liegt, wirds freylich hart fallen, ſeine Köchinn zu miſſen; aber die ältern und geſeztern Geiſtliche ſehen es ſehr gerne, daß ihnen die Laſt der Oekonomie abgenommen, und dem Pöbel ein Aergerniß gehoben wird. Die Sorge für die Seelen ſeinrr ihm anvertrauten Gemeinde, heißt es in dem Befehle an die Geiſtlichkeit, iſt eine ſo wichtige und ſchwere Sorge, daß ſie den ganzen Menſchen fordert, und nicht den durch irrdiſche Sorgen zerſtreuten Menſchen. Der

Landbau und die daraus entſpringenden häuslichen Geſchäfte haben bisher die meiſten Geiſtliche verhindert, ihren Studien abzuwarten, und ſich ganz dem Unterrichte und der Auferbauung ihrer ihnen anvertrauten Gemeinde zu wiedmen. Wir nehmen alſo dem würdigen Prieſterſtande dieſe irrdiſche Laſt ab, und haben eine eigene Kommißion niedergeſetzt, die künftig für ihren reichlichen Unterhalt ſorgen ſolle ꝛc. ꝛc.

Die böhmiſche Bauren freuen ſich auf die hoffende Freyheit von allen Frohndienſten, ohne zu bedenken, daß dieß ohnfehlbar ihren Untergang beſchleunigen muß. Die Herrſchaften in Böhmen müſſen für die zu genieſſende Frohndienſte dem Kaiſer eine auſſerordentliche Beyſteur zum Militär liefern. Sind die Bauren von den Robatten frey, wer wird künftig den Edelleuten die Laſt dieſer Beyſteur aufbürden können? — und doch muß ſie bezahlt werden, denn die Kammer wird dieſen großen Zufluß in die Kaſſe nicht ſo leicht vermiſſen. Wer ſolls alſo bezahlen? Natürlich die Bauren. Bald werden es dieſe Stutzköpfe einſehen, daß es für ſie eine große Wohlthat war, wenn ſie die allgemeine Landesſteuer bey ihren Herrſchaften durch Robatten abverdienen konnten. Wo ſoll der Bauer Geld hernehmen? Sein Getraid wird Niemand, auch um einen Spottpreis kaufen wollen, dann hier legt ſich alles auf den Feldbau; die Lebensmittel ſind auſſerordentlich wohlfeil, aber auch das Geld auſſerordentlich rar. Der Baur wird in Zukunft von ſeiner Herrſchaft, die er durch ſeinen Troz gegen ihn aufbrachte, kein Holz

mehr

mehr in ſo geringem Preiſe bekommen, ja man wird lieber das Laub in den Wäldern verfaulen laſſen, als es ihnen zur Streu geben. Alſo weniger Vieh zum Feldbau oder zum Abſchlachten, weniger Dung, weniger Früchte! Kurz, Verfall ihrer Glückſeligkeit wird die Folge von den aufgehobenen Frohndienſten der Bauren in Böhmen ſeyn, wovon ſie ſich jezt ſo ſeelige Folgen träumen.

Beytrag zur Geſchichte der Leidenſchaften.

Plato nennt die Leidenſchaften Flügel der Seele, womit wir fliegen himmelan! aber öfters ſind ſie Bleygewichter, die uns in die Hölle ziehen. In Engelland, wo die Leidenſchaften noch mehr Zerſtöhrung, als unter uns anrichten, (dann ſie finden weniger Widerſtand von Seiten der Regierung) trug ſich kürzlich folgende traurige Geſchichte zu:

Sir William, ein reicher Baronet, lebte mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn einige Jahre in der vollkommenſten Eintracht; bis ſie die unſelige Neigung zum Kammermädchen ſeiner Gemahlinn zerſtörte. Er verließ ſie mit ihren zwey jüngſten Kindern, und begab ſich mit dem Mädchen und ſeinen zween älteſten Söhnen auf ein großes Pachtgut bey den Hügeln zu Cotswold. Hier erbaute er ein prächtiges Haus, mit weitläuftigen Gärten ganz im üppigen Geſchmack unſers Zeitalters bepflanzt und angelegt. Dieſer große Aufwand ſteckte ſeine Güter in Schulden, und machte ihn ſo mismuthig, daß er bald keinen andern Troſt mehr hatte, als ſeine Flaſche, Schmarozergeſellſchaften, Zerſtreuung und betäubenden Lerm. In ſeinem 50ten Jahr nahm Sir William ein rothwangichtes Milchmädchen zu ſeiner Hur an, und vertrieb dadurch die erſte. Seine Söhne konnten das tolle Leben ihres Vaters nicht mehr mit anſehen, und verließen ihn. In den wenig hellen Augenblicken der Nüchternheit fühlte William die ganze Hölle eines beleidigten Gewiſſens, und ſelbſt Weinſtröme konnten die Flamme nicht auslöſchen, die in ſeinem Inwendigen tobte. Auch das Milchmädchen konnte ſeine tolle, von der Verzweiflung gepeitſchte Laune nicht mehr aushalten, und entlief ihm. Nun war Sir William allein, und hatte nur noch ein paar Bediente bey ſich. Tod! Tod! brüllte er in den leeren Zimmern umher, trug Leinwand zuſammen, zündete ſie an, und ſtürzte ſich drein. Dieß ſahen die Bedienten, die vergeblich zum Löſchen herbey liefen. In wenig Stunden war dieß prächtige Gebäude bis auf den Grund abgebrannt, und des folgenden Morgens waren von Sir William keine andere Ueberbleibſel zu finden, als das Hüftbein und der Rückgrat mit zwey oder drey Schlüſſeln und einer goldnen Sackuhr, die er bey ſich gehabt.

Leidenſchaft iſt bey ihrer Entſtehung ein goldlockichter Knabe, den wir freundſchaftlich auf unſerm Schooſe wiegen; aber wird er groß, dann wirds ein Rieß, der mit blinkendem Dolch ſeinen eigenen Vater niederſtößt.

Stok.

Stokholm.

Der Kapitän Willmſer iſt von ſeiner Reiſe in die Südſee wieder zurückgekommen, und hat ſein Tagbuch ſogleich dem König überreicht, welches nächſtens in ſchwediſcher und teutſcher Sprache gedruckt werden ſoll. Er hielt ſich 3. Monat auf der Inſel Otahite auf, und macht eine Beſchreibung davon, die mit Hawkesworth ſeiner völlig übereinkommt.

Daß Schambaftigkeit keine angebohrne, ſondern erworbene Tugend ſey, beweiſen die Otahiten, die ſich öffentlich ſelbſt vor ihren Kindern zu begatten pflegen. Die Weiber ſind hübſch und zum theil von ausnehmender Schönheit. Keuſchheit aber iſt hier keine Tugend, die die Mädchen ſchmückt. Die Väter und Brüder verhandeln die Umarmung ihrer Töchter und Schweſtern um den elenden Preis eines eiſernen Nagels, und je reizender das Mädchen iſt, deſto größer muß der Nagel ſeyn. Das Schif des Kapitän Wallis und vermuthlich des Kapitän Wilmſers gerieth in dieſem Handel in Gefahr, auseinander zu fallen, dann man riß beſtändig Nägel aus.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Den 15ten diß iſt der König von Preußen von den Soldatenmuſterungen in Pommern und Weſtpreußen in Potsdam zurückgekommen — und zwar geſund und friſch; erdichtet wär' alſo die vorgegebene Krankheit dieſes Monarchen. Dieſer große Mann ſoll kürzlich an der Tafel geſagt haben: „Daß ſehr wenige Staaten auf eine bloß natürliche Art zerfallen, und verſchiedene eher durch politiſche Rafinements zu einer Diſſolution wären gebracht worden, als ſolches ſonſt nach dem natürlichen Lauf der Dinge hätte geſchehen mögen. „

Der Hannöveriſche General Spörken, ein tapferer Mann, ſtarb kürzlich zu Hannover im 78ten Jahr ſeines Alters.

Der groſſe Noverre führte neulich zu Wien ein neues Ballet auf, die Perſianiſche Braut betittelt, das ihm 540. Dukaten eintrug und den Chriſtus Orden; auch ſoll ihm der jeztregierende Pabſt ein ſehr verbindliches Kompliment haben machen laſſen. Die Katholiſche Geiſtlichkeit denkt alſo von der Kunſt würdiger, als der proteſtantiſche Prediger in Sachſen, welcher zur Schande der Teutſchen im äuſſerſten Elend geſtorbenen Schauſpielerin Neuberin kein Denkmal auf ſeinem Gottesacker errichten ließ.

Tonkunſt.

Lieder mit Klaviermelodien, von Neefe. Glogau bey Günther 1776.

Neefe, der kürzlich mit Klopſtoks Poſaune auftrat, und den Wenigen, die Poſaunenhall vertragen können, zeigte, daß ſein Anſatz ſehr gut ſey, ergreift jezt die ländliche Flöthe, und haucht meiſtens ſüße und ſchmelzende Empfindungen drein. Die meiſten dieſer Lieder ſind im Geiſt der Dichter geſchrieben, aus denen er den Text nahm. Gut ſind die Lieder gewählt — nur machen Cramer, Schöpfel, Haſſe und Schenk eine Art von Uebelklang in dieſer harmoniſchen Geſellſchaft. Nachgelallte poetiſche Sprache, hochaufgetragene

Lal-

Lakfarben, die das Aug blenden, nicht ſtärken, Schilderungsſucht, die den Strom der Empfindung dämmt, ſind der Charakter dieſer Leute, die augenſcheinlich keinen Beruf zur Dichtkunſt haben. Das **Frühlingslied** S. 44. iſt nicht von **Miller**, ſondern von **Hölty**.

Der muſikaliſche Werth dieſer Lieder iſt nicht gleich. Tiefe melancholiſche Empfindungen gelingen meiſt dem Verfaſſer beſſer, als leichte Empfindungen der Freud und der Liebe. An welſchen Schnörkeln fehlts auch nicht, die die Simplicität des teutſchen Geſangs meiſt ungern verträgt. **Lotte bey Werthers Grab** iſt ungemein gut gerathen. Die **Entzückung** S. 40. iſt zu ruhig und für den Text nicht ekſtatiſch genug.

Wie viel unnatürliche Schnörkel, Läufer, Nachahmungen hat das im Text ſo natürliche Lied: **Wenn im leichten Hirtenkleide** ꝛc.! Sehr naif ſind die Klagen der jungen **Lalage** S. 36. nur **Millers Baurenlied** iſt nicht naif genug, deſto beſſer iſt ihm ſein **verwelktes Röschen** gelungen. Der ſchaurichte Balladenton in **Herders** Romanze iſt meiner Empfindung nach gänzlich verfehlt. Das hole, düſtre, ſchreckliche Nachtgewimmer und Fliſtern im Todtenkranz hat noch kein Muſiker zu treffen gewußt. Aber Niemand laß ſichs hindern, all dieſer Mängel ungeachtet, dieſe Liederſammlung zu kaufen, deren Charakter meiſt gute Melodie und richtige Harmonie iſt, und alſo aufm Flügelpulte unſerer Mädchen einen vorzüglichen Platz verdienen.

Literatur.

Abhandlung vom Straſſenbau von Lukas Voch, Architekt und Ingenieur, auch der Kaiſerl. Akademie freyer Künſte und Wiſſenſchaften Ehrenmitglied, nebſt 8 Kupfertafeln, 1776. 119. S. 8. Der Augsburgiſche Straßenbau über das ſchwäb. Lechfeld vom Jahr 1774. hat dem Verfaſſer die nächſte Gelegenheit gegeben, dieſe Abhandlung zu ſchreiben, und dazu eine ſehr gut und lebhaft geſchriebene Vorrede machen zu laſſen. In dieſem Felde fehlt es verhältnißmäßig immer noch an Anweiſungen und Entdeckungen für Länder, die keine Steine haben. Daher gehört dieſe Schrift mit Recht unter die Beeiferungsmittel, beſonders für die Anfänger der Kunſt, für welche ſie nicht ſowohl als für Meiſter Gautier, den dieſer Verfaſſer ehrt, geſchrieben, und in 19. Abſchnitte abgetheilt iſt.

Sprüche des Ali.

1.) Widerſprich dir ſelbſt; ſo wirſt du Ruhe finden.
2.) Die Erinnerung der Jugend iſt ein Seufzer.
3.) Das Theil deines Lebens beſtehet darinn, daß du dich ſelbſt ſucheſt.
4.) Die Zurückhaltung der Seele von Lüſten; iſt der wichtigſte und heiligſte Krieg.
5.) Wohlgefallen an dir ſelbſt iſt Verderbniß deines Verſtandes *)
6.) Die glänzenden Zierrathen der Welt verderben ſchwachen Köpfen den Verſtand.

---

*) Nicht immer, weiſer Ali, Schüler des großen Mahomeds. Gefühl ſeiner moraliſchen Würde und Güte iſt Wohlgefallen, und das wirſt du doch dem rechtſchaffenen Manne erlauben?

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Vier und fünfzigſtes Stück.

Den 4. Juli, 1776

Wien.

Man merkts hier ſehr deutlich, daß große Dinge im Kabinet vorgehen; dann noch niemalen iſt unſer Miniſterium ſo eifrig, und ſo anhaltend beſchäftiget geweſen, als jezt. Die Eilboten fliegen beſtändig zwiſchen hier und Potsdam und Petersburg auf und ab. Beſonders wälzt ſich die Neugierde noch beſtändig um den Vorgang, der den Monat May in der Rußiſchen Geſchichte ſo merkwürdig gemacht haben ſoll. Daß eine raſche und höchſtmerkwürdige Revolution im daſigen Staatsſiſteme vorgegangen, vermuthet man hier mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, ob es gleich niemand wagt, ſich ins Beſondere dieſer Revolution einzulaſſen. Die Preußiſchen und Rußiſchen Miniſters ſind ſehr oft mit unſerm großen Fürſten Kauniz in Konferenz, das Reſultat ihrer häuffigen Berathſchlagungen wird vermuthlich erſt bekannt werden, wann der merkwürdigſte unter allen Polniſchen Reichstägen — der nächſtbevorſtehende eröfnet wird.

Das Gewitter, das ſich in Ungarn bereits zuſammen drängte, und fürchterlich auszubrechen ſchien, hat ſich wieder verzogen. Der Sultan, der ſeinen Soffa und Harem dem Feld des Kriegs und der Ehre vorziehet, hat alles verwilligt, was die Kaiſerlichen Kommiſſars von ihm verlangten. Die Grenzen in der Moldau ſind alſo berichtigt, und die Türken werden ſich wohl ſo bald nicht unterſtehen, den teutſchen Kaiſer anzugreiffen, deſſen Heer noch niemals ſo zahlreich und ſo vortreflich geübt war, als jezt. Das Feldlager in Laxenburg wird dieß Jahr beſonders zahlreich und prächtig ſeyn; es haben ſich deswegen ſchon eine zimliche Anzahl vornehmer Fremden eingefunden, die dieſe Volkmuſterung und die verſchiednen neuen Kriegsübungen mit anſehen wollen.

Mitten unter dieſer Aufgabe von politiſchen Räthſeln und Kriegsübungen vergißt der Wiener ſein Vergnügen nicht. Das Vergnügen an Schauſpielen iſt hier ſo groß als in Paris. Sonderlich hat ſeit einiger Zeit der Geſchmack an teutſchen Opern ſehr überhand genommen. Die teutſchen Operiſten von Brünn, worunter einige ſehr gute Sänger und Sängerinnen waren, haben den 18. Juni einen ſehr rührenden Abſchied genommen. Die Wäſeriſche teutſche Geſellſchaft iſt indeſſen hier angelangt, und unterhält uns mit guten Opern und Balleten. Das Wiener Publikum ſcheinet es einmal begreiffen zu wollen, daß man auch in teutſcher Sprache ſingen könne. Kenner ſehen dieſe plözliche Wendung, den der Geſchmack des hieſigen Publikums nahm, mit etwas finſterm Blicke an; dann, ſagen ſie: Wir haben noch zu wenig vortrefliche Trauerſpiele und Luſtſpiele, als daß wir unſre Dichter zwingen ſollten, ihr Genie in der undankbaren Oper zu verſpritzen, wo

meiſt

meiſt der Komponiſt, Sänger, Dekoriſt die Ehre allein hat.

> Aber hätten wir nur erſt einen teutſchen Metaſtaſio, das Publikum würd ihm gewis bald eben die Ehre erweiſen, die man dieſem großen muſikaliſchen Dichter mit Recht in ganz Europa erzeigt. Und doch hat Metaſtaſio keine Herrmansſchlacht gemacht. Warum führen die Wiener dieſen Triumph der teutſchen Dichtkunſt mit Gluks Muſik nicht auf? Welch eine rühmliche Epoche würde dieß in der Geſchichte des Wienertheaters machen?

Der große Noverre iſt von hier auf ſein mit 160000. Livres erkauftes Markiſat abgereißt. Noverre ertanzt ſich ein Markiſat, und Caſarelli ſingt ſich zum Herzog di Santo Dorati. Wären ſie Teutſche, ſo würde der erſte als Krüppel in irgend einem Siechhauſe, und der zweyte als Kantor in irgend einem kleinen Städtgen ſterben.

Teutſcher Undank.

Weil mir juſt die Gall über teutſchen Undank aufſteigt, ſo will ich was heraus ſagen, was ich ſchon lange hätte ſagen ſollen. Eben dieſer große von ganz Europa angebethete Noverre hat ſein erſtes Glück am Würtembergiſchen Hofe einem ſchon beynah gänzlich vergeßnen Teutſchen zu danken — Deller heißt dieſer Teutſche. Viele der gröſſeſten und glänzendſten Entwürfe in Noverres Balleten ſind von dieſem vortreflichen Manne. Deller als Tanzkomponiſt war eben ſo groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal geſtanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomine durch Muſik zu beſeelen wußte, nicht angetroffen habe. Noch ſchaudert mein Herz vor Ehrfurcht gegen den großen in den ſchönſten Lebensjahren dahingeſtorbnen Mann, wenn ich die großen Ballete, Orpheus, Alzeſte, Agamemnon und andre wieder in die Phantaſie heraufrufe, worzu Deller eine ganz göttliche Muſik ſetzte. Wahr iſts, was ich Dellern einmal zu Ehren ſang:

Sage ſelbſt, o Göttinn, Harmonie,
Was die Wahrheit fodert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Buſen lodert.

Daß Er, dir und der Natur getreu,
Zaubereyen töne,
Daß Er in der Mitte ſey
Deiner großen Söhne.

Wann Jomelli, wie ein Göttersohn,
Dem Gefühl gebietet;
Wann Galuppi Arion
Melodien wütet;

Und wann Haſſe, wie der Trazier,
In die Goldharf rauſchet,
Daß den großen Zauberer
Menſch und Thier belauſchet;

O ſo ſings im hohen Sphärenton
Feuriger und ſchneller!
Nenne deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodiſch wiegte,
Der ſich immer voll Gefühl
Horchend an dich ſchmiegte.

Der von Deinem ewigen Konzert
Mächtiger durchdrungen,
Was Er ſtill von Dir gehört
Lauter nachgeſungen;

Der dem Tanze eine Sprache leiht:
Den Thalia ſchätzet,
Der durch Ernſt und Frölichkeit
Beſſert und ergötzet.

Der mit goldnen Seilen den Afekt
Auch im Sturme lenket,
Und den ſtarren Hörer wekt,
Daß er fühlt und denket!

Der im Herzen lauter Wohllaut iſt —
Kann ein Herz mistönen,
Das von Dir geſtimmet iſt
Zum Gefühl der Schönen? —

Und dieſer vortrefliche teutſche Mann, der ſeine Bildung ſich ganz allein zu danken hatte, wurde zu Wien von Noverre mit dem ſchändlichſten Undanke belohnt, und ſtarb zu München — unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Brenneſſel aus ſeinem Grabe jähtete!

Ulm.

Herr Rizzi Zannoni der erſte Ingenier und Geograph des Königs in Frankreich befindet ſich würklich hier auf ſeiner Reiſe durch Teutſchland. Er macht eine Menge aſtronomiſcher Beobachtnngen und trigonometriſcher Operationen, in der Abſicht, eine genaue und vollſtändige Karte von dem ganzen teutſchen Reich zu verfertigen. Man glaubte bis jezt, daß die Breite von Ulm 48° 30′ wäre; aber Herr Zannoni hat es durch Hülfe ſeines vortreflichen Quadranten, und durch die genauſte Beſtimmung der Meridianhöhen der Sonn und Fixſterne berechnet, daß die Polhöhe von Ulm 48° 13′ 53″ ſey. Man ſieht es, wie durch ſolche Beobachtungen die mathematiſche Erdbeſchreibung von Teutſchland gewinnen müſſe. Er hat mich mit einer von ihm verfertigten Karte beehrt, die er auf Befehl des Königs von Frankreich aufnahm. Sie ſtellt die Grenzen dar, die im lezten Friedensſchluß zwiſchen Rußland und der Pforte feſtgeſetzt worden, und hat an Schönheit und Genauheit ihres gleichen nicht. Der Stich iſt von der Hand des Herrn Gerard. Ich habe die Zeichnung im Manuſcript geſehen, die die Folge dieſer Arbeit begreift —— die Levante, Griechenland, Macedonien ꝛc. die an Richtigkeit und Feinheit alles übertrift, was man von dieſer Art ſehen kann.

Bey der gegenwärtigen hohen Verſammlung des Schwäbiſchen Kreiſes befindet ſich die Reichartiſche teutſche Schauſpielergeſellſchaft hier, die ſich, ſonderlich in Bayern vielen gerechten Beyfall erwarb. Wir werden in der Folge unſre Leſer mit den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft bekannter zu machen ſuchen. Sie debütirte mit Emilia Galotti, und Demoiſelle Reichard hielt folgenden Prolog: Er-

Erlauchte Gönner unſrer Spiele,
Hier ſteht 'Emilia
Zum erſtenmal, voll ſchüchterner Gefühle,
In ihrer Unſchuld vor Euch da! —
Wie werden ihre Hände wanken
Wann ſie die Roſenblätter pflückt! —
Und wann vertieft in große ſchreckliche Gedanken
Der Vater — ha! den Dolch nach ihrem
Buſen zückt.

O ſtärke mich Natur, und öfne du dieß Herze,
Daß ſein Gefühl ſich heiß und wahr ergießt,
Bey des Geliebtē Tod und bey des Vaters Schmerze
Auch meine Thräne — wirklich fließt.
Und wenn aus weiter aufgerißner Wunde
Das Blut in Purpurtropfen quillt;
Ach! wenn verbleicht die Röth' auf meinem Munde
Und Nebel meine Blicke hüllt —

So bebt mit uns vor dieſer Scene!
Der furchtbarſten! der ſchrecklichſten!
Schenkt meinem Vater eine Thräne
Und mir — der Hingeopferten!
Wann dann ein Edler ſpräche,
O Himmel: räche! räche!
Die Unſchuld! Säume nicht
Du furchtbares Gerichte!
Dein Wetter ſoll die Marinelli's treffen,
Die ihre beſſre Fürſten äffen!
Sie hat die Höll heraufgeſandt! —
Und dann der Beyfall jeder Hand
Uns zuklatſcht; wie belohnt iſt da
Die glückliche Emilia! —

Seht Ihr ſchon jezt in ihrer Mine
Des wahren Beyfalls Freuden nicht? —
Wolan! — Ihr Gönner dieſer Bühne,
Ich eile ſchon! — Mich ruft Natur und Pflicht!

Sprüche des Ali.

7.) Die Beſchäftigung der Seele mit dem, was ſie nach dem Tode nicht begleiten kann, iſt Schwachheit.

8.) Nur der iſt ein verſtändiger Mann, der ſeine zukünftige Welt nicht für die gegenwärtige verkauft.

9.) Reichthümer ſind oft des Beſitzers Verderben, denjenigen Theil ausgenommen, den er vor ſich hin ſendet.

10.) Die Welt iſt der Schatten einer Wolke, und ein Traum des Schlafenden.

11.) Der iſt ein weiſer Mann, der ſich in ſeinem Zorn, in ſeinem Verlangen und in ſeiner Furcht regieren kann.

12.) Gelegenheit iſt von ſchneller Flucht, und einer langſamen Wiederkunft.

13.) Widerwärtigkeit iſt die Vorläuferinn der Glückſeeligkeit.

14.) Der Werth eines Menſchen iſt: das Gute, das er thut.

15.) Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion.

16.) Die Ungeduld iſt weit verdrüßlicher, als die Geduld.

17.) Ein Geiziger lebt nicht.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünf und fünfzigſtes Stück.

Den 8. Juli, 1776.

Schreiben aus Berlin.

Mit Recht heftet ſich jezt die Neugierde auf unſre Königsſtadt, dann ſie wird bald ein Schauplaz voll Pracht und Herrlichkeit werden. Schon ſind die glänzendſten Anſtalten gemacht, den Großfürſten von Rußland aufs feyrlichſte hier zu empfangen, und ſein Vermählungsfeſt mit einem Glanze zu begehen, den dieſer große Anlaß verdient. Die Königl. Küche nebſt dem goldenen Service iſt bereits nach Memel abgegangen; ein Regiment Infanterie mit 200. Kanonen iſt an die Grenze kommandirt, dem Großfürſten den erſten Soldatengrus entgegen zu donnren; 1000. Dragoner begleiten ihn auf der Reiſe; die Abgeordneten aller Preußiſchen Provinzen, durch welche unſer erhabne Gaſt geht, ſind beordert, ihn zu empfangen. Hier in Berlin bewillkommt ihn unſer Gouverneur und ſämtliche Generalität und Officiers der hieſigen Garniſon. Unſer König mit dem geſamten Adel empfangt ihn zu Potsdam unten an der Treppe des Königl. Schloſſes. Wie groß die Freundſchaft unſeres und des Rußiſchen Hofes durch die Bemühungen unſers großen Prinzen Heinrichs geworden, ſiehe man unter andern auch daraus, daß unſer König dem Großfürſten das vakante Meyerſche Dragoner-Regiment, eines uuſer geübteſten und vortreflichſten Regimenter, geſchenkt hat. Prinz Friederich von Würtemberg, nebſt ſeiner Gemahlinn und Prinzeßinn Töchtern, iſt würklich in Kaſſel, und wird nächſtens hier eintreffen; auch erwartet man noch verſchiedene teutſche Fürſten und Fremdlinge vom erſten Range, ſo daß unſer Berlin bald einen Götterſaal bilden wird. Alle Feſte und Feyerlichkeiten, die Menſchenwiz erfand, Opern, Operetten, teutſche, franzöſiſche Schauſpiele, kriegeriſche Uebungen und hundert andere Dinge ſind bereits angeordnet, um dieß große Vermählungsfeſt zu verherrlichen.

Den 12ten diß wird Prinz Heinrich erwartet, mit Lorbeeren geſchmückt, als häte' er eben die Schlacht bey Freyberg geſchlagen, und den glorreichſten Feldzug gekrönt. Der Großfürſt wird bis auf die Mitte des Monats September ſich hier verweilen, ein Zeitpunkt, der in der Preußiſchen Geſchichte ſo merkwürdig ſeyn wird, als in der Rußiſchen. Welche Wunder würkt unſer Friederich und ſein großer Bruder! Hat die Geſchichte zwey Brüder aufzuweiſen, die ſich an Heldenmuth und Geiſtesgröße ſo ähnlich ſind, wie dieſe?

Die beyde großen Opern, welche aufgeführt werden ſollen, ſind Attilius Regulus von Haſſe, dann Angelika nnd Medorus von Graun.

Am Ende revidirt mein Berliner Korreſpondent einen Muſikaliſchen Artikel im 45. Stück der teutſchen Chronik. Er ſagt, das Franzöſiſche Orcheſter ſey würklich ſehr gut, hab aber dieſe Güte nicht dem Herrn Kapellmeiſter Reichart, ſondern ſeinem

jezigen

jezigen Direktor **Schulze**, den die Welt aus einigen ſehr guten muſikaliſchen Artikeln in der Sulzerſchen allgemeinen Theorie kennt, zu verdanken. Herr Reichart ſey blos über die anzunehmenden Inſtrumentaliſten zu Rath gezogen worden, und das ganze Franzöſiſche Theater wiſſe von keiner andern Aufſicht, als die es in der Direktion des Herrn Baron von **Arnim** erkenne.

Vermiſchte Berichte.

Die Oeſtreicher ſind ſehr **gewiſſenhaft** in Erfüllung ihres letzthin mit Pohlen geſchloſſenen Traktats. Sie haben die Stadt Caſimir, ſo an Crakau ſtößt, verlaſſen, und verſchiedene andere anſehnliche Diſtrikte wieder den Pohlen eingeräumt. Deſto unbeweglicher iſt Preuſſen gegen alle Forderungen des Polniſchen Miniſteriums, und fährt vielmehr fort, die ohnehin ſchon kränkliche Freyheit der Danziger bis zur **Unheilbarkeit** herabzuſetzen: Die wichtige Begebenheit in Petersburg betrift freylich was mehr, als einen kleinen Auflauf des Seevolks; aber der ſchlaue Fuchs blieb vor der Höhle des despotiſchen Löwen ſtehen, und wandte ſich mit dem Epiphonem: mich ſchrecken die Fußſtapfen.

Der Preußiſche Monarch iſt mit der lezten Soldatenmuſterung bey Graudenz ausnehmend zufrieden geweſen, doch war's diesmal ſehr wenigen vergönnt, den Kriegsübungen zuzuſehen.

Der **Oberſte Zögelin**, der ſo viele Beweiſe ſeiner Staatsklugheit in Conſtantinopel abgelegt hat, kommt nun als Preußiſcher Geſandter nach Paris, und **Golz** geht ab.

Die Otaheiten haben die Luſtſeuche bereits von den Europäern geerbt, nun bringt einer ihrer Innwohner auch unſere Muſik dorthin, denn er hat ſie in London gelernt, und nimmt nun einige unſerer Muſikaliſchen Inſtrumenten in ſeine Inſul mit.

Daß die Itälmen, oder die Kamtſchatdalen Barbaren ſind, beweiſet folgende Anekdote: Sie leiden erſtlich kein fremd Wort in ihrer Sprache. Stößt ihnen etwas Neues auf: ſo geben ſie ihm gleich einen Namen, der alſobald durchs ganze Land läuft. Man vergleiche dies mit dem Harlekinskleid und der Tigerhaut der neuſten Europäiſchen Sprachen.

Ulm.

Lezten Donnerſtag trafen Se. Excellenz, der Kaiſerl. Miniſter Baron von Ried hier ein, und bezogen ihr gewöhnliches Quartier im Baumſtark.

Von der hieſigen teutſchen Schauſpielergeſellſchaft wurde in voriger Woche aufgeführt: Emilia Galotti, der Juriſt und der Bauer, der Hufſchmid, eine Operette, der Großmüthige von Wezel, der Furchtſame eine niedrige Poſſe von Hafner und die Schottländerin von Voltaire. Man hat auch hier die Anmerkung gemacht, daß das Publikum mehr das Komiſche, als das Tragiſche zu begünſtigen ſcheine; aber da hat's Publikum keine Schuld, ſondern die Schauſpieler. Ein groſſes tragiſches Stück vollkommen gut vorgeſtellt, wird auf unſer Publikum weit größern Eindruck machen, als das beſte komiſche Stück vortreflich aufgeführt. Da aber bekannt-

lich

lich zum Trauerſpiele Genies und zu Luſtſpielen Menſchen von mäſigen Talenten erfordert werden; ſo iſts kein Wunder, wenn leztere mehr reußiren, als die erſten. Das ſeh' ich wohl, daß die ganz niedrige Poſſe in Ulm kaum mehr von Karrenſchiebern und Gaſſenknechten guttirt wird.

Literatur.

Philantropiniſcher Erziehungsplan, oder vollſtändige Nachricht von dem erſten wirklichen Philantropin zu Marſchlins. 1776.

— Da ſeit einiger Zeit ein ſehr nachtheiliges Gerede von dieſem Philantropin unter uns herum gegangen; ſo freut mich's herzlich, daß ichs hier ſo nachdrücklich und kräftig wiederlegt finde. Herr D. Bahrt iſt der Verfaſſer vorliegender Schrift, die ſo reichhaltig an treflichen, zum theil ganz neuen Bemerkungen iſt, daß man den Mann bewundern muß, der ſich ſo leicht und ſo glücklich in eine für ihn ganz neue Wiſſenſchaft hinein zu ſtudiren wußte.

Nach einer herrlichen, mit Feuer und Geiſt verfaßten Vorrede des Menſchenfreundes Ulyſſes von Salis, der größer und beſſer, als ſeine Zeit iſt, kommt I. eine Rede von den Eigenſchaften eines Philantropins — voll Einfalt und Wahrheit. II. Von der Körpervervollkommnung, die überall in der Erziehung ſo ſträflich vernachläßiget wird. III. Bildung der Sitten IV. Vom Philantropiniſchen Unterricht in ſeinem ganzen Umfange — Deklamation, Sprachkunde, Mutterſprache, Briefſtil, Beredſamkeit, Dichtkunſt, Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, Mythologie, teutſche Sprache, lateiniſche, franzöſiſche, italiäniſche, engliſche, auch griechiſche und orientaliſche Sprachen, Naturgeſchichte, Kunſtgeſchichte, Menſchengeſchichte, Patriarchen und Judengeſchichte, Römiſche, Griechiſche Geſchichte, Lebensgeſchichte Chriſti, Kirchen- Reformations- vaterländiſche Geſchichte, Univerſalhiſtorie, Biographie, Geographie, Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden, Geſchichte des Himmels, Experimentalphyſik, Arithmetik, doppelte Buchhaltung für Kaufleute, Haushaltungskunſt, Geometrie, Mechanik, Theorie der Geſundheitsſorge, Philoſophie, Religion, Encyklopädiſche Literatur, Naturrecht, Inſtitutionen, Criminalrecht, Jus publicum Rhæticum, Zeichnen, Schreiben, Muſik, Tanzen, Fechten, Reiten, Handwerker —— werden hier gelehrt, mit einem Wort, Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Bediente, Schullehrer und Hofmeiſter werden zu Marſchlins gebildet, nach einer Methode, die ſo wie ſie hier angegeben worden, nicht treflicher ſeyn könnte. —— Aber, mit Erlaubniß all dieſer verehrungswürdigen Philantropen —— was würden unſre Väter ſagen, die doch auch weidliche und ſtattliche Leute waren, wann ſie da all dieſen Wuſt von Menſchenweisheit erblicken würden, womit unſer Jahrhundert den geſunden Menſchenverſtand, wie Feuer mit Miſt, erſtickt!! Menſchen, die wenig wiſſen, aber diß wenige verdaut haben; die wenig räſonniren, aber deſto mehr handeln, ſind die reſpektabelſten, die brauchbarſten Menſchen. Hohl der Henker die Panſophieſucht unſers Jahrhunderts!!

V.

— V. Von der Sokratiſchen Lehrart — das beſte Kapitel des ganzen Buchs, durch paſſende Beyſpiele aufgeklärt. VI. Von der Veredlung der Seele durch Tugend — hat nichts neues, aber viel wahres, das man nicht oft genug wiederholen kann. VII. Philantropiniſches Geſetzbuch iſt vortreflich, im wahren Geiſt des Geſetzgebers geſchrieben. Man ſieht hier deutlich, daß Baſedow-Montesquieu vorarbeitete. Hängt's auf dies Geſetzbuch, und befolgt's in allen Schulen! VII. Von Strafen — Keine Schläge, ſondern Geldbuſſen, Gefängniß, Degradation, Karrnfahren, Schildwachſtehen, Radtreiben, Carlren, Bann und im äuſſerſten Falle Relegation. IX. Belohnungen — nach des Herzog von Würtemberg Beyſpiel in ſeiner Militar-Schule, Orden des Fleiſſes und der guten Sitte. X. Gericht — beſteht aus dem Senat, und dieſer aus dem Fürſorger, Director, achtzehn Aſſeſſoren, und ſämtlichen Schülern. XI. Gottesdienſt — iſt ſimpel und doch voll Würde. XII. Spiele — alle zielen dahin, Leibs- und Seelenſtärke zu befördern; ſind Gedächtnisübungen, Witzſpiele, Fantaſien, Gymnaſtiche Spiele, als Ballon, kaltes Bad, Wettlauffen, Springen, Fechten, Stelzen, Schlittſchuhfahren, Sägen, Gartenarbeit, Tanzen, Comödie, Feldlager. XIII. Polizey — Soldatiſch, reinlich, voll ſtrenger Ordnung. XIV. Ausgaben — um 200. fl. jährlicher Koſten kann einer an all dieſen herrlichen Vorzügen des Philantropins theilnehmen. — Bahrdt nennt ſeine ganze Pädagogik eine Sammlung von Ideenſchößlingen, die noch zur Erndte ungeniesbar ſind.

Aber wie fruchtſchwer würden dieſe Schößlinge werden, wann ſich nicht Bahrdt ſchon jezt einer Arbeit entzöge, zu der er ſo große Talente äuſſert. Da dieß Buch eine für die Menſchheit ſo intereſſante Seite hat, ſo war's Pflicht, es früh und weitläuftig anzukünden. Man vergleiche damit, was Rochow im Merkur, und Schloſſer in den Ephemeriden über die Philantropine zu Deſſau und Marſchlins ſagen.

Unter den 1600. Subſcribenten auf dieß Buch ragt Se. Hochfürſtl. Durchl. der Marggraf zu Baaden, dieſer große und weltbekannte Protektor jeder guten Anſtalt, kolloſaliſch hervor —— Höchſtderſelbe ſubſcribirte allein auf 300. Exemplare, und ſchickte kürzlich einige ſeiner jungen Unterthanen nach Deſſau und Marſchlins, um die Güte und Fürtreflichkeit dieſer Anſtalten an eigenen Beyſpielen zu prüfen.

Literariſche Nachrichten.

Göthe wurde geheimer Legationsrath zu Weimar, und bekam zugleich Siz im geheimen Rath.

Der bisherige Würtembergiſche Herr Lieutenant Fiſcher, den ſeine Bemühungen für die teutſche Literatur ſo rühmlich unter ſeinen Landsleuten auszeichnen, verläßt ſein Vaterland, und geht nach Oehringen, als gemeinſchaftl. Fürſtlich-Hohenloh-Waldenburgiſcher wirklicher Regierungs- und Conſiſtorial-Rath.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechs und fünfzigſtes Stück.

Den 11. Juli, 1776.

Polen.

Warſchau iſt gegenwärtig ein Sitz der Neugierde, den — Lügen wie Hummel umflattern. Das wenige Wahre, was man dort von Petersburg, Berlin, Wien und andern Orten weißt, wird durch Zuſätze ſo unkenntlich, daß es ſehr unſicher iſt, einen Warſchauer Artikel nachzuſchreiben. Hier ſind einige von dieſen Artikeln, deren Wahrheit ich nicht gerne verbürgen möchte.

Der König von Polen ſoll ſich mit einer franzöſiſchen Prinzeßinn vermählen, und alsdann unumſchränkter Herr von Polen werden. Werden wohl das die Nachbarn dulten, denen ſehr viel daran gelegen ſeyn muß, Polen in ſeiner Ohnmacht zu erhalten? Man vermuthet aus gewiſſen Umſtänden, Danzig und Thorn dürften noch dieß Jahr in Preußiſche Hände kommen, weil ſich Rußland ſo plözlich für Preußen erklärt hat.

Weder die Danziger noch die Thorner Abgeordnete hatten dißmal die Gnade bey dem König von Preußen, ſo lang er ſich in Graudenz aufhielt, vorgelaſſen zu werden.

Die Rückgabe von Kaſimir hat in Warſchau große Freude verurſacht. Da dieſe Stadt eigentlich zu Krakau gehört, ſo werden die Einwohner der lezten Stadt durch dieſe Rückgabe von verſchiednen Hinderniſſen befreyt, die ihnen eine zu eingeſchränkte Handlung in den Weg legte, auch werden die Einkünſte des Königs dadurch vermehrt.

Der Kron-Großfeldherr, Graf Braniki, iſt ſehr mißvergnügt von Warſchau abgegangen, weil er auf dem künftigen Reichstage in Anſehung der Feldherren wichtige Veränderungen vermuthet.

Weil die Komödianten, beſonders die ausländiſchen, ſehr vieles Geld koſten, und kein gewiſſer hinlänglicher Fond dazu da iſt; ſo dürften ſolche wohl gegen Johannis aufhören, indem viele Herrſchaften anfangen, zu bedauren, daß durch dieſe Leute ſo vieles Geld aus dem Lande geſchleppt wird, welches man doch ſelbſt zu tauſend andern Sachen braucht.

Gute wohlgeordnete Schauſpiele ſind einem Staate nicht verderblich, ſondern vielmehr nüzlich, in Abſicht auf die Ausbreitung des guten Geſchmacks, und guter moraliſcher Geſinnungen. Dieß hat man ſeit einigen Jahren, ſonderlich in Teutſchland, die Göze mochten auch noch ſo ſehr rumoren, mit den ſtattlichſten Gründen bewieſen.

Schweiz.

Da das Leben eines glücklichen Staats meiſtens ſehr einförmig iſt, und, wie das Leben des Weiſen, in ruhiger Verborgenheit dahin fließt; ſo iſts kein Wunder, wann Neuigkeiten aus der Schweitz ſo ſparſam in unſern Zeitungen vorkommen. Hier iſt ein Schreiben von Arau im Kanton

Kanton Bern, das als ein Beytrag zur neueſten Schweitzergeſchichte aufbewahrt zu werden verdient.

Seit dem Montag ſind die Geſandten der reformirten Eidsgenoſſen von Zürch, Bern, halb Glaris, Baſel, Schafhauſen, und halb Appenzell, wie auch der Städte St. Gallen, Mühlhauſen und Biel allhier verſammelt, um ſich über die Aeuſſerungen des Allerchriſtlichſten Königs zu berathſchlagen. Es iſt bekannt, daß die Katholiſchen Kantons von jeher mit Frankreich in einem Bündniß ſtehen, und bey jeder Thronerledigung ſolches erneuren. Dießmal äuſſerte der König, daß er eine General-Allianz mit ganz Helvetien, ohne Unterſchied der Religion, zu ſchlieſſen geſonnen ſey, und gab den Katholiſchen Kantons auf, ſolches den Reformirten kund zu thun. Dieſe verſammelten ſich im vergangenen December allhier, um ſich zu berathſchlagen, was für eine Antwort man dem König ertheilen ſolle. Nachdem dieſe abgelaſſen worden, trug der König förmlich auf eine General-Allianz an. Die katholiſche Eidsgenoſſenſchaft hat bereits in Luzern einen Entſchluß gefaßt, der zwar noch nicht öffentlich bekannt iſt, aber ohne Zweifel für die Allianz entſcheidet. Was von Seiten der Reformirten wird beſchloſſen werden, können vielleicht acht Tage lehren. Ich hörte die Ehrengrüſſe oder kleine Begrüſſungsreden, womit ſie den 20ſten dieſes einander bewillkommten, mit an, und nach meinem Urtheil übertraf der Bürgermeiſter von Zürich, Heidegger, alle an Stärke des Ausdrucks, des

Bürgermeiſter von Schafhauſen, Mayenburgs, Rede hatte am meiſten Anmuth, und die netteſte und an feinen Komplimenten reicheſte war des Bürgermeiſters von Mühlhauſen. Ueberhaupt reuet es mich nicht eine Verſammlung von Männern geſehen zu haben, die in ihrer Kleidung eine geiſtliche Synode vorzuſtellen ſchienen, und deren patriotiſchen Geſinnungen mich mit Ehrfurcht erfülleten.

Berlin.

Die Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte hat bey ihrer leztern Verſammlung dem verſtorbnen Herrn von Kuffenbrink, erſten Präſidenten der Regierung zu Stettin den Preiß zuerkannt. Er beantwortete die Frage: Wie verhielt ſich ſeit Konſtantin dem Großen bis nach Theodoſius Tod der Werth des Gelds zu den Lebensmitteln? und was für einen gegenſeitigen Einfluß haben die Veränderungen der politiſchen und ökonomiſchen Verfaſſung des Reichs aufeinander bewürkt.

Die Klaſſe der ſpekulativiſchen Philoſophie warf die Frage auf über die Unterſuchung der zwey Grundvermögen der Seele, und ertheilte dem berühmten Apologiſten des Sokrates, Herrn Prediger Eberhardt, den Preiß. Zwo andere teutſche Abhandlungen haben das Acceſſit erhalten. Jeder Teutſche muß es mit patriotiſcher Freude bemerken, daß die Berliner Akademie anfange, teutſche Gelehrte und Abhandlungen in teutſcher Sprache vorzüglich zu begünſtigen.

Ame-

Amerika.

Die Nachrichten aus dieſem Welttheile werden immer wichtiger: Die Brittiſchen Kolonien müſſen ſich auf eine ſo fürchterliche Fehde ſehr weislich vorbereitet haben, dann bis jezo geht ihnen noch nichts ab —— Geld, Mannſchaft, Schiffe; nichts! Sie wiſſen ſo klüglich nach den verſchiedenen Häfen Europens zu fahren, daß ſie in den unüberſehlichen Gewäſſern zwiſchen Amerika und Europa, auch den wachſamſten Engliſchen Kriegsſchiffen entwiſchen. Es ſollen ſogar ſchon mehrmals Provinzialſchiffe mit Getraid befrachtet an einem an der Elbe gelegenen Handelsplatz angekommen ſeyn, wo die daſigen Kaufleute ſo viel Vortheil bey dieſer Handlung finden, daß ſie die Amerikaner durch den Tauſch aller Artikel, die ſie verlangen, aufzumuntern ſuchen. Neu York iſt nach den neuſten Briefen ſo traurig, wie eine Eremitenhütte —— keine Geſellſchaft, kein Beſuch, keine Verſammlung: Den Engelländern fehlts ſogar an friſchem Waſſer, hingegen haben die Provinzialen Holländiſche Waaren und Produkte aus fremden Ländern genug. Den Engelländern, denen die Lage des Landes, die vielen Meerbuſen und Häfen, nicht ſo genau bekannt ſind, wie den Innländern, wirds alſo ſchwer fallen, die Provinzialen zu verderben. Die erſte Kolonne der Braunſchweiger iſt nun glücklich in Amerika angekommen, und ſoll ſich mit dem General Karlton vereinigt haben. Auch die Heſſen können jezt dort angelangt ſeyn, und nun werden die Nachrichten aus Amerika erſt recht merkwürdig werden. Inzwiſchen warn ich meine Leſer für den meiſten Amerikaniſchen Nachrichten, die ſie über London erhalten, dann die meiſten daſigen Zeitungsſchreiber paraphraſiren aus Partheylichkeit jeden kleinen Vortheil der Amerikaner und verkleinern hingegen die Vortheile der Engelländer. Mit philoſophiſcher Gelaſſenheit den Gang der Begebenheiten betrachten, gehört zum Charakter der Teutſchen; wir werden alſo von unſern Brüdern in Amerika die beſten und zuverläſigſten Nachrichten zu erwarten haben.

In der Weltgeſchichte von Guthrie und Gray, die dem Fleiſſe der Teutſchen ihre Berichtigung und Brauchbarkeit zu verdanken hat, ſteht eine ſo gröſtentheils falſche nur mit einem Engliſchen Tubus betrachtete, alſo gänzlich einſeitige Nachricht vom leztern teutſchen Kriege, daß mich Wunder nimmt, wie man dieß ſtolze, in Tag 'nein raiſonirende Zeug ins Teutſche überſetzen konnte. Da iſt der Engländer immer alles, und andere Nationen, die ihm an Tapferkeit und Klugheit ſo oft überlegen ſind, nichts.

Literatur.

Iris 5ter Band. Die Göttinn wandelt noch immer unter unſern Mädgen und Weibern in ihrer ſiebenfarbichten Herrlichkeit, und, ſo Gott will, nicht ohne Nutzen. Die Erziehung der Töchter, beſonders im wiſſenſchaftlichen Unterricht, wird durch dieß Buch merklich befördert, nur wünſcht' ich, daß unſre Mädchen dadurch nicht zur Schöngeiſterey und Polyhiſtorey verführt werden möchten. Toll ſollt' einer werden, wenn einer die Newtons fürs Frauenzimmer, den Schakspear und Oſſian fürs Frauenzimmer, warum nicht auch einen Kiraß

und

und Reuterſtiefel fürs Frauenzimmer? ſo mit anſehen muß. Je länger die Mädchen das beybehalten, was uns an den Kindern ſo wohl gefällt, deſto reizender ſind ſie. Sollten alſo nicht unſre Pädagogen und Philoſophen ob dieſem einfältigen Kinderſinn wachen, und ihn nicht dadurch zerſtören, daß ſie unſern Töchtern lehren, gelehrt und altklug zu thun.

Dieſer Band enthält einige ſehr gute Stücke—— Frauenzimmerbriefe, Fingal —— vom Schäfergedicht, vom Singen. In dieſem Stücke gefällts mir, daß der Verfaſſer den Naturſang, dem kokettirenden Theatergeſang der Operiſtinnen vorzieht, und unſre Mädchen ſo nachdrücklich zum Singen ermuntert. Warum iſt doch nicht in jeder Stadt eine Singſchule, wo ſo viele herrliche weibliche Stimmen ausgebildet werden könnten!! *) Die Weltgeſchichte für die Frauenzimmer von Herrn Schloſſer wird ein herrliches Stück werden. Unſern Schwäbinnen würd' ich alſo von ganzem Herzen die Iris empfehlen, wenn es nicht noch da und dort Mode wäre —— nicht leſen zu können.

Nach-

---

*) Alle aufmerkſame Reiſende haben es bemerkt, daß nirgends in ganz Europa ſo ſchöne Stimmen unter den Mädchen angetroffen werden, als in Teutſchland, und da vorzüglich in Bayern, Sachſen, der Pfalz, und vor allen andern in Böhmen, wo man Baurenmädchen ſingen hört, die an Klarheit und Anmuth der Stimme, an lieblich tönendem Metall nirgend ihres gleichen haben. Die Kunſt, Stimmen zu forſchen, zu bilden und zu erhalten, verdiente von irgend einem teutſchen Porpora behandelt zu werden. Hiller ſagt zu wenig davon.

Nachricht.

Den 9ten Merz diß Jahrs kam allhier in Ulm auf der Uhrmacherherberge zum weiſſen Roß ein klein und Großuhrmachergeſell an, mit einer Kundſchaft von Bamberg, unter dem Namen Andreas Federſpiel, von Augſpurg gebürtig. Auf dieſe Kundſchaft bekam er bey Herrn Valentin Stoß Arbeit, und ſtand bis den erſten diß Monats als Geſell bey ſelbigem. Indeſſen machte er unwiſſend ſeines Herrn, nicht nur verſchiedne liederliche Streiche, ſondern blieb auch ſeinem Herrn 90. fl. ſchuldig. Als er merkte, daß ſeine Betrügereyen aufkommen möchten; ſo entfernte er ſich von hier ohne Kundſchaft. Man ſchrieb ſogleich nach Augſpurg, und fand, daß er weder ein Augſpurger, noch ein Sohn des berühmten Stadtuhrmachers Federſpiels ſey. Mithin iſts offenbar, daß er als ein Erzbetrüger mit falſchen Päſſen und Kundſchaften das Land durchſtreiche, und die Leute betrüge. Damit man ſich aber künftig vor ihm hüten könne; ſo wird er hiemit öffentlich ausgeſchrieben und bekannt gemacht: daß er etwann 32. Jahr alt ſey, von mittlerer Statur, ſein eigenes Haar trage, zur Zeit ſeiner Entweichung einen grünen Rock mit dergleichen Bändeln eingefaßt, ſchwarz lederne Hoſen und Stiefel auf dem Leibe gehabt, auch eine hohe Seite habe, die, wenn er den Rock auszieht, leichtlich entdeckt werden kann. Er gab ſich hier für einen Jeſuiterſtudenten aus, ſpricht etwas Latein, und hat ziemlich Schulſtudien.

Ulm, den 10ten Juli 1776.

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und fünfzigſtes Stück.

Den 15. Juli, 1776.

Anklage.

Wie oft ſind nicht ſchon die Europäer wegen ihres unmenſchlichen Betragens gegen die Schwarzen in Amerika angeklagt worden; aber was hats geholfen! Wann Klaudius ſeinen Schwarzen ſo rührend klagen ließ, und ihn Chodowieki mit der vollen Kraft ſeines unnachahmlichen Griffels zeichnete? Die barbariſchen vom Teufel der Gewinnſucht beſeſſenen Europäer verſchloſſen ihr Herz, und befriedigten ſich mit der falſchen Entſchuldigung, die unglücklichen Negern wären zur Tugend und zu guten Handlungen weniger fähig, als andre Menſchen. Aber Pater Nikolſon widerlegt ſie in ſeinem kurz herausgekommenen Verſuch über die Naturgeſchichte der Inſul Dominik mit ſehr ſtattlichen Gründen. Dieſer Pater war ſelbſt vier Jahr auf dieſer Inſul, und verſichert, daß Schwarze, wann nur ihre Herren keine Tyrannen oder Scharfrichter ſind, ihnen täglich die untrüglichſten Proben ihrer Treue und Liebe geben. Man hat ſie ſehen einem augenſcheinlichen Tode Troz bieten, um ihre Herren aus der Gefahr zu retten. Viele Negern wagten bey der Ueberfahrt der Flüſſe für ihre Herren das Leben. Eine Möhrinn aus Port-au-Prinze ſtillte eben ihr

Kind, als das Erdbeben ihr Hauß einzuſtürzen drohte. Jedermann hatte ſich durch die Flucht zu retten geſucht, ſie konnte ihnen nicht folgen, ohne das Leben ihres Säuglings in Gefahr zu ſetzen, lieber wollte ſie ihm das ihrige aufopfern, ſie wölbte daher ihren Körper über ihn, und empfieng mit auſſerordentlichem Muth die ganze Laſt des einſtürzenden Hauſes auf ihrem Rücken; das Kind wurde erhalten, aber ſie ſtarb einige Tage hernach, als ein Opfer ihres edlen Herzens. Nikolſon preißt mit Dankbarkeit einen Sklaven, der ihm das Leben rettete, und noch andere Sklaven, die ihn auf ſeinen Reiſen für Gefahren bewahrten. Ein Herr ward auf Befehl der Regierung eingeſchift, mit dem Verbot, daß keiner von ſeinen Bedienten ihn begleiten ſollte; aber ſein treuer Neger ließ ſich in ein Bett einnähen, um die Wachſamkeit der Soldaten zu betrügen. Wenn die Menſchen die Wohlthaten nicht ſo bald vergäßen; ſo würde man ſtaunen, ſo viel Herzhaftigkeit, Größe der Seele und Heldenmuth bey Sklaven anzutreffen. Sie ſind auch nicht ſo dumm, wie man ſichs vorſtellt; ſie lernen die Handwerker ſehr leicht, die man ſie lehrt; ſind geſchickte Nachahmer, und wenn ſie nichts erfinden; ſo iſt Sklaverey Schuld dran, die die Fähigkeit der Seele hemmt und ſtumpf macht. Man nimmt bey ihnen einen Grund von Eigenliebe wahr, der ſich bey allen Gelegenheiten äuſſert. Sie ſind entzückt, wenn ein Weiſſer was thut, das ihnen ſchwer vorkommt; aber ſie können ihre Freude auch nicht verbergen, wenn ſie einen Weiſſen ungeſchickt, oder im Elend ſehen, und wenn ſie ihm

zu

zu Hülf eilen, ſo geſchiehets mehr aus Prahlerey als aus Menſchenliebe. Gegen die Gefährten ihres Elends ſind ſie mitleidig und freygebig; kurz, man bemerkt bey den Negern, daß ſie alle menſchliche Anlagen haben, und daß ſie nur der Sklavenſtand, den ſie ſo ſchrecklich dulten müſſen, unter uns herab ſetze.

— Wehe dem, von deſſen Geiſſel das Blut dieſer Unglücklichen trof!

Rußland.

Von einem Reiche, über dem der Dämon der Revolution immer mit ſchwarzen Flügeln hängt, läßt ſich zwar von Zeit zu Zeit viel Neues melden; aber dagegen iſt auch diß Neue oft ſehr wandelbar, und dem Widerrufe ausgeſetzt. Allen Anſtalten, öfentlichen und Privatberichten zufolge hätte man glauben ſollen, der Großfürſt würde gewiß nach Berlin kommen, und daſelbſt ſein Vermählungsfeſt begehen. Aber nachdrückliche Vorſtellungen und die bedenkliche Kriſis der Zeitläufte haben den Prinzen von ſeinem Vorſatze abgelenkt, und er wird nun, wie eine Nachricht aus Pohlen zuverläßig wiſſen will, nur bis Mietau gehen, und daſelbſt ſeine Braut empfangen. — Iſt dieſer Vorfall gegründet; ſo muß es in Petersburg ſehr ungeſtümm ausſehen. Aber — O!!

Neuern Nachrichten zufolge kommt der Großfürſt doch nach Berlin — Troz! Troz!

Augſpurg.

Leztens begrub man hier den würdigen Herrn

Dekan bey St.Moritz, Herrn von Baſſi — einen gründlichen Gelehrten, und enthuſiaſtiſchen Verehrer jedes Guten und Schönen. So verehrungswürdig ihn dieſe Eigenſchaften machten, ſo liebenswürdig ward er durch ſein Herz, durch ſein ungeheucheltes Chriſtenthum, durch ſeine Barmherzigkeit gegen die Armen, ſeine tolerante Geſinnungen, und innige Menſchenliebe. Sein unbeſcholtner Charakter erwarb ihm die Freundſchaft aller Menſchen, und die Thränen, die Proteſtanten und Katholiken ſeinem Andenken weihen, bezeugen es aufs Neue, daß die Menſchen noch nicht ſo verdorben ſind, den Verluſt eines rechtſchaffenen Mannes zu fühlen.

Literatur.

Das teutſche Muſäum fliegt allen andern Journalen vor; ſchon liegt der Monat Julius vor uns. Er enthält: Barkhauſens Fortſetzung über den 20. und 24. fl. Fuß.

Auszug eines Briefs aus London, wo wir erfahren, daß zu Oxford und Kambridge die griechiſche und lateiniſche Literatur noch immer mit ungewöhnlichem Eifer getrieben wird, und daß endlich der erſte Theil von Kennikots längſterwarteten Werke würklich erſchienen ſey. Das Fragment aus den Papieren eines verſtorbenen Hypochondriſten iſt vortreflich, aber niederſchlagend für Leute, die dieſe Schlange umflochten hat. Das Gedicht, die Mode, hat gedrungne Gedanken und gute poetiſche Diktion. Oeder von Wittwenkaſſen, mit

mit vielen politiſchen und arithmetiſchen Einſichten geſchrieben. Conradin, ein Fragment aus einem Trauerſpiele im Geiſt des Julius von Tarent. Taube, über die Verſchönerung der Städte, ſagt viel ungemein Intereſſantes. Alexander und Hephäſtion, ein ſehr guter Dialog. Auszug eines Briefes aus der Schweiz. — Ein herrliches Gemählde von der Einfalt und Glückſeeligkeit der Schweizer im Appenzeller Land — Ein Jüngling voll Gefühl ächter Größe muß dieß Gemählde hingeworfen haben. Endlich kommen ſehr wichtige ſtatiſtiſche Miſcellanien, die vorzüglich das Finanzweſen einiger der gröſten Europäiſchen Provinzen betreffen.

Die Schuhmacher- und Maieriſche Streitigkeiten ſcheinen zum gerechten Mißfallen aller edeldenkenden Leute, in volle Flammen aufzufahren. Ich habe gedruckte und ungedruckte Schriften in der Hand, die dieſen Streit angehen. Mein Tribunal iſt zu klein, und zu unbedeutend, eine Sache von ſolcher Wichtigkeit zu unterſuchen. Ich zeig alſo nur ein paar Schriften an, die kürzlich in unſerer Gegend erſchienen ſind.

Briefe zur Vertheidigung des Herrn von Maier gegen Ruprecht

Enthalten nichts, was nicht ſchon in der Ehrenrettung weit feſter und männlicher geſagt worden. Um zu zeigen, daß ich in dieſem Streite, der die verläumdete Unſchuld zum Gegenſtand hat, unpartheyiſch zu Werk gehen will; ſo rück ich das Schreiben ein, welches ich ſo eben erhalte:

Mein Herr!

Wenn ſie vor Ankündigung der Ehrenrettung des preißwürdigen Jkr. Maiers dieſelbe geleſen haben; ſo haben ſie ſehen und fühlen müſſen, daß ſie nicht um des verächtlichen Verläumder Ruprechts wegen geſchrieben war, ſondern um den in ſeiner Entfernung von Luzern, von übel unterrichteten, in einem falſchen Lichte angeſehenen großen Staatsmann, und würklichen Rathsherrn von Maier in ſeinem wahren Lichte zu zeigen, und ſeinen Namen, welcher Ehrenſäulen verdiente, wenigſtens nicht ganz in Koth tretten zu laſſen: —— Jn dieſer Abſicht war ihre Ankündigung lobenswürdig. —— Wenn auſſerordentliche Verdienſte, ächter Patriotismus, und geprüfte Rechtſchaffenheit vom Neid und Bosheit angegriffen werden, ſo iſt es Pflicht aller Rechtſchaffenen, beſonders der Zeitungsſchreiber, die mehr Gefühl haben, als ihr Federkiel, ihre Stimme dagegen zu erheben, und dem Publikum die Wahrheit zu predigen. —— —— Aber damit reimt ſich ſehr ſchlecht ihre Anzeige und Freundſchaftsbegegnung gegen Ruprechten im 47ſten Stück der teutſchen Chronik vom 10. Jun. 1776. —— Jch habe das Schreiben, welches ſie anzeigen, nicht geſehen, aber ich ſag es mit voller Ueberzeugung, und habe unläugbare Beweiſe davon in Händen; Ruprecht iſt in ſeiner Skarteque von 1775. ein Erzverläumder, ein unverſchämter Lügner, der nicht nnr den vortreflichen von Maier, ſondern den hohen Souvrain des Freyſtaats Luzern ſelbſt mit dummer Bosheit angreift, —— und ich werde, wenn das von Jhnen ſo günſtig, und mit ſo vieler Zuver-

Zuverſicht zu der Redlichkeit des Verfaſſers angezeigte Schreiben, wieder ſolche Ehrverletzende Lügen enthält, als der ſogenannte gründliche Bericht ꝛc. etliche Monate zuwarten, ob der hohe Magiſtrat in Luzern ſich ſo weit herablaſſe, den Schmäher öffentlich zu beſtraffen, ob er die Ehre ſeines würdigen Mitglieds, die mit der ſeinigen ſo genau verbunden iſt, ſelbſt retten wolle. Geſchieht es nicht, ſo will ich die in der Ehrenrettung nur flüchtig berührten Stellen, weiter ausführen, beweiſen, und die Verdienſte des erhabnen von Maier in ein beſſers Licht ſetzen. . . Dieſes halte ich für meine Pflicht. . . Das wenigſte aber, was ſie zur Ehre der verläumdeten Tugend und Unſchuld thun können, iſt, dieſen meinen Entſchluß öfentlich bekannt zu machen, ehe er durch andere Wochenblätter angekündigt wird.

Der Verfaſſer der Ehrenrettung.

Finalprozeß oder Urſachen des Todes Junker Lorenz Plazidus von Schuhmacher, welcher Anno 1774. Mittwoch vor Pfingſten öfentlich enthauptet worden. Mit Anmerkungen wider deſſen Herrn Angeber, Examinator und zugleich Prozeßmacher. Auf Verlangen in Druck gegeben. 1776. Wenn dieſer Prozeß authentiſch iſt, (wie kommt aber der Herausgeber dazu?) ſo muß es freylich dem ſchlauſten Sachwalter ſchwer fallen, die Gerechtſame dieſes Vorgangs zu vertheidigen. Laßt den Vorhang fallen, bis ihn eine höhere Hand aufzieht, und der Welt zeigt, wer der Unterdrücker, und welches der Unterdrückte ſey.

Nach-

Nachricht.

Die **Churbaieriſche Akademie der Wiſſenſchaften** in **München** ertheilt hiemit den Gelehrten unſers Vaterlandes die Nachricht, daß ſie mit Hintanſetzung ihres eignen Vortheils, blos zum Beſten des Publikums geſonnen ſey, ihre Abhandlungen ſowohl, als auch die Monumenta Boica einige Zeit jeden Theil für 2. fl. die Kirchengeſchichte aber jeden Theil für 1. fl. zu geben. Man kann ſich deswegen an ihren Akademiſchen Buchhändler Stage in Augſpurg wenden, der die Beſtellungen der Ausländer ſehr genau beſorgen wird.

Die Abhandlungen der Churfürſtlich-Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, beſtehen aus 10. Bänden mit Kupfer in 4. München 1763-1776. Jeder Band hat ſonſt 3. fl. 30. kr. mithin zuſammen 35. fl. gekoſtet, jezo 20. fl.

Monumenta Boica Academiæ Scientiarum Maximilianea, cum figuris. XII. fol. ibid. 1763-1775. haben ſonſt 42. fl. gekoſtet, jezo 24. fl.

Chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, nebſt einer Vorrede von Herrn von Oſterwald, 3. Theile, gr. 8. ibid. 1767-1774. ſonſt 4. fl. 30. kr. jezo 3. fl.

Wem demnach ſowohl komplete Exemplarien als auch einzelne Theile beliebig ſind, kann ſelbige gegen Einſendung baarer Bezahlung haben. Briefe und Geld bittet man ſich Poſtfrey aus.

München und Augſpurg
im Monat Julius 1776.

Conrad Heinrich Stage,
Churfürſtl. Baieriſch-Akademiſcher
Buchhändler in Augſpurg.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und fünfzigſtes Stück.

Den 18. Juli, 1776.

Polen.

Die Pohlen ſehen den künftigen Reichstag im Tempel ihrer Geſchichte, wie das Allerheiligſte, an. Wenn der Vorhang von oben an bis zum liegenden Saume reißt, dann wird das Rauſchen der Cherubim auf der Bundeslade zeigen, was Polen künftig zu fürchten oder zu hoffen haben wird. Kürzlich kam die berüchtigte Schrift: Polen, wie es war; wie es iſt; wie es ſeyn wird; auch in teutſcher Sprache heraus. Nachdem der Verfaſſer Polen in ſeinem alten Glanz ſchilderte, und drauf ſeinen gegenwärtigen beklagungswürdigen Zuſtand beſchreibt; ſo ſetzt er ſich auf den Dreyfuß, und prophezeyht: „Nicht nur die hohe Pforte, ſondern Frankreich, Spanien, Portugall, Schweden, Dännemark, Engelland, Holland, ja ſelbſt Sardinien wird ſich vereinigen, Polen wieder zu ſeiner vorigen Macht zu verhelfen. Allein bedarfs wohl dieſer Hülfe? Man betrachte nur die Höfe genau, die dieß Reich theilten! Man überrechne die ungeheure Summen, und die Menſchen, die es ihnen koſtet, die eingenommene Provinzen zu befeſtigen und zu bevölkern. — Vielleicht geben ſie's ſelbſt wieder raus. Oder, geſchieht auch dieß nicht, die Verbindung dreyer ſo großen

Mächte kann nicht ewig dauren. Wird uns in Zukunft niemand Anlaß geben, alles Verlohrne wieder zu erobern? Ha, mein Herz ſchwillt von Ahndung, Polen wird, bis auf einige Umſtände, wieder werden, was es war.

Und iſt es dann nicht ſchon öfters geſchehen, daß Polen zum Untergang nickte, und doch wieder das Haupt empor hob? Was hatt' ihm Karl Guſtav nicht alles entriſſen? Und doch bekam es alles wieder. Vor hundert Jahren mußten die Polen die zwey großen Provinzen, die Ukraine und Podolien, an die Türken abtretten, ihnen einen jährlichen Tribut bezahlen, und verſprechen, ſo bald die Türken es beföhlen, gegen alle Feinde derſelben, Chriſten, oder andre, zu Felde zu gehn. Ihr Muth, der ſie damals rettete, kann ſie auch jezt noch retten.

Hat nicht noch überdas in einem platten Lande, wo weder Gebürge noch Veſtungen ſind, der kleine Krieg ſehr viele Vortheile vor ordentlichen Schlachten? Zehn Polen, die flink den Säbel zu führen, zu reuten, und mit Adlerseile herum zu ſchwärmen gewohnt ſind, können oft ein Heer von dreyßigtauſend beunruhigen, oft ſchlagen.

Geht der weiſſagende Pole zu weit; ſo verdient ſein Patriotismus Verzeihung. Gewiß iſts, daß der muthige Polake eben noch nicht Urſache hat, an ſeinem Glücke zu verzweifeln.

Preußen.

Aller Widerſprüche ohngeachtet, die ein giftiger Dämon ins Publikum gehaucht, kommt der Großfürſt von Rußland doch gewiß nach Berlin. Hinderniſſe hat es zwar gegeben, aber die ſind nun gehoben. General Lentulus, einer der erſten Preußiſchen Feldherren, iſt bereits mit einem großen Gefolge Königsberg paßirt, um die Anſtalten, die auf ſeiner Marſchroute, und ſonderlich zu Berlin gemacht werden, ſind auſſerordentlich groß und koſtbar. Prinz Heinrich kommt nicht allein, wie Fama faſelte, ſondern zugleich mit dem Großfürſten. Die Prinzeßinn von Würtemberg, ſeine beſtimmte Braut, wird nun bereits in Berlin angelangt ſeyn. Ob der Großfürſt mit dem Prinz Heinrich nach Italien reiſen werde, iſt noch nicht gewiß.

Für den Bürger.

Verdamme nicht zu raſch, möchteſt ſonſt einen edlern Bürger verdammen, als du biſt. Höre, was Hirzel voll von Gefühl der Größe, Güte und Schönheit ſagt:

Einer meiner Mitbürger liebkoſet ſein liebſtes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm und zum Feuer rufen: Weib, nimm den Jungen, oder ich ſchmeiß ihn weg, ich muß eilen, Nothdürftigen beyzuſpringen. —— So gehe in Gottes Namen, aber ſetze dein Leben nicht allzuſehr in Gefahr, ſiehe dieſe armen Kinder an, du biſt ihnen deine Erhaltung ſchuldig, ohne deine Beyhülfe müſſen ſie Hunger ſterben; —— Rede mir nicht von meinen Kindern, wo andrer Noth mich ruft, gedenke ich weder an mich, noch meine Kinder. Er eilt, und ſieht in einem Erker einen achzigjährigen Greiß, von zwoen Töchtern unterſtützt, um Hülfe ſchreyen, die Flamme hatte ihnen noch dieſen einzigen Zufluchtsort übrig gelaſſen, und er war ſo unſicher, daß die Flammen aller Orten über ihn wegſchlugen, und ſo ſehr in der Höhe, daß ein Verſuch ſich mit einem Sprung zu retten, ohnfehlbar den Tod gebracht hätte; eine Menge Volks ſahe mitleidig ihre Gefahr an, und theilte mit ihnen die Angſt, aber niemand durfte es wagen, ihnen zu helfen; mein Held kommt, gelobt Gott ſein Leben auf die Errettung dieſer Nothbedürftigen zu ſetzen; er ſteigt auf einer Leiter durch die Flammen, und ſein Muth rettet allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menſchenfreundes ſich jemals in einem ſchönern Lichte gezeiget? Und doch! Weinet mit mir, ihr Menſchenfreunde, die dieſe Geſchichte gerührt hat; Dieſer Menſch mußte als der laſterhafteſte Taugenichts aus dem Vaterlande verwieſen werden; ich hätte ihn auch verweiſen mögen, aber mein Herz hätte geſagt: Du verweiſeſt vielleicht einen beſſern Bürger, als du biſt.

Ulm.

Kürzlich gieng D. Barth durch hieſige Stadt nach ſeinem neuen Poſten, als Generalſuperintendent nach Türkheim. Noch mehr! der große Gelehrte Sulzer kam aus Italien und der

Schweiz, wo er ſeine erſchütterte Geſundheit herzuſtellen ſuchte, vorige Woche auf ſeiner Rückreiſe nach Berlin hieher, und übernachtete im goldnen Greiſen. — Die Reiſende weinen an den Porphirtrümmern von Palmira und Perſepolis; aber da ſtand ich, und ſtarrte den großen Mann an, der ſo gelaſſen, mit ſo innigem Gefühle wahrer Menſchenwürde ſeinem Tod entgegen keucht. Was er ſprach, war Sokratiſche Weisheit — philoſophiſcher Ernſt, durch Freundlichkeit und Menſchenliebe gemildert, ſprach ſein ganzes Geſicht, und ließ kaum Spuren der hinwelkenden Geſundheit bemerken. — Du ſteheſt ihn zum leztenmal den Lehrer der Weisheit und Schönheit, den Plato deines Volks, dacht' ich, als er in Reiswagen ſtieg — und ach! da ſtürzte die Thräne — die heiſſeſte, innigſte Thräne, die ich jemals weinte.

Literatur.

Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfaſſer der Wolken. *Nec ſum ades informis.*

Virg. Eccl. 2. v. 25. & ſq.

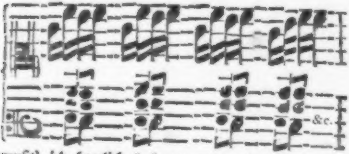
Vor einiger Zeit gieng eine Komödie, die Wolken betitelt, im Mſct. herum, worinnen Wieland und Nikolai mit Ariſtophaniſcher Bosheit mißhandelt wurden. Da entſchuldigt ſich nun deßfalls der Verfaſſer in einem Bogen, und legt ſein Glaubensbekänntniß vom Wieland und mit unter auch von Nikolai ab, ſo, daß der erſte damit zufrieden ſeyn, der leztere aber ſchreyen muß über den harten ſchmerzhaften Angrif eines Mannes, der ihm an Genie ſo weit überlegen iſt. So kühn, ſo ſteif und gutſinnig, ſo gedankenvoll und tiefſinnig, ſo im Feuerſtrome ausgegoſſen, iſt noch wenig geſchrieben worden, wie hier dieſe drey Bogen. Am Ende räth er Wielanden zur Strafe für viele ſeiner ſittenverderbenden Schriften —— in ſeinem Alter Dichterruhe auf Lorbeern an. Sind 40. Jahre ſchon das Greiſenalter des Dichters? —— Nicht doch! Homer ſchrieb ſeine Odyßee im fünfzigſten Jahr. Klopſtok einige ſeiner vortreflichſten Stücke vom 40. bis zum 50ſten Jahre und Young ſeine Nächte gar im 80ſten Jahr. Daß Wielands Phantaſie noch bey weitem nicht aufgetrocknet ſey, beweiſen ſeine neuſten poetiſchen Stücke im Merkur, die gröſtentheils voll Lebensfeuer ſind.

Indeſſen wirds jeder Leſer (verſteht ſichs, wer leſen kann) gar leicht ſehen, daß dieſe Bogen einen unſrer erſten und vortreflichſten Köpfe zum Verfaſſer haben. Feuer muß da ſeyn, wo einem die Flamm' ins Geſicht ſchlägt.

Tonkunſt.

Drey Fugen für die Orgel nebſt einem Adagio von Haumer. Augſpurg zu finden bey Mauracher. 1776. Daß der Mann ſeine Orgel ſo ziemlich ſpiele, beweiſen dieſe Fugen, die Anfängern einige Dienſte leiſten können. Freylich muß man dabey nicht an Fuxens, Händels, Sebaſtian Bachs, Immanuel Bachs, Kirnbergers, und

und andrer großen Männer Fugen denken, ſonſt erſchrickt man über dieß vorliegende, einſchläfernde Gedudel. Da aber das Studium des Kontrapunkts und der Fuge in unſern lezten betrübten Zeiten immer ſeltner wird; ſo verdient jeder Verſuch mit aufmunterndem Lächeln bewillkommt zu werden. Die Oekonomie der Fuge verſteht der Verfaſſer ſo ziemlich, aber Feuer, Volltönigkeit, kühne Modulation, die der einſchläfernden Monotonie der Fuge aufhelfen muß, fehlt ihm dagegen gänzlich. Die erſte Fuge geht aus c, und hat ein ziemlich geſuchtes Thema. Ueber dem treuherzigen Vetter Michel mit der lächerlichen Grimaſſe eines abgenuzten Dorfſchulmeiſters Seit. 3. Zeil. 4. im 3ten Takt ꝛc.



mußt' ich herzlich lachen; war mirs doch, als hört ich ein Präludium aus den Zeiten des 30. jährigen Kriegs. Die 2te Fug geht aus d mol und die dritte wieder aus c. Die lezte Fug iſt die beſte; hat ein munters Thema, und iſt ziemlich gut ausgeführt. Das Adagio zum Anhang will nicht viel ſagen. Ein ſo unmelodiſcher Kopf wie der Verfaſſer, und mit ſo zähem Gefühl iſt zu ſolchen Erfindungen nicht aufgelegt.

Sprüche

Sprüche des Ali.

18.) Der betrügt dich, der dich wegen einer Kleinigkeit zornig macht.

19.) Es giebt ein Mittel für alle Feindſchaft, aber für die Feindſchaft des Neidiſchen nicht.

20.) Mit böſen Leuten bekannt ſeyn, heißt zur See gehen.

21.) Wer Schmähungen Gehör giebt, der verdient Schmähung.

22.) Die Menſchen theilen ſich in zwey Gattungen ab: die eine ſuchet, und findet nicht; und die andere findet, und iſt nicht zufrieden.

23.) Wiſſenſchaft iſt der Reichen Zierde, und der Armen Reichthum.

24.) Geiz iſt der Gipfel der Armuth.

25.) Ein weiſer Mann kennet einen Narren, weil er vormals ſelbſt unwiſſend geweſen; aber ein Narr kennet einen weiſen Mann nicht, weil er ſelbſt niemals weiſe geweſen iſt.

26.) Die Freundſchaft derer, die durch die Religion Freunde ſind, lebet, wie ihr Beweggrund, ewig; die Freundſchaft der Welt vergeht mit ihr.

27.) Derjenige nimmt die längſte Reiſe auf ſich, der ſolche mit dem Vorſatz antritt, einen aufrichtigen Freund zu ſuchen.

28.) Der iſt der gröſte Narr, der nichts löbliches thut, und doch Lob heiſchet; der böſes thut, und die Belohnung des Guten erwartet.

29.) Der glücklichſte Menſch iſt der, dem Gott hinlängliches Auskommen, und ein liebes Weib beſchehret.

30.) Die Emſigkeit der Welt iſt Müßiggang, ihre Ehre Nichtigkeit, und ihre Hoheit Erniedrigung.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neun und fünfzigſtes Stück.

Den 22. Juli, 1776.

Frankreich.

Die große Verbeſſerung des Soldatenſtandes, die bisher dem vortreflichen St. Germain ſo gut von ſtatten gieng, hat in Frankreich zu ſehr vielem Geſchreib und Gered Anlaß gegeben. Einige behaupteten, der Graf von Sachſen wäre ein weit größerer Mann geweſen, als St. Germain, und doch hätte man ſeinen heilſamen Vorſchlägen nicht in allen Stücken Gehör gegeben, weil man befürchtete, den Soldaten durch ſo plötzliche Veränderungen wirre zu machen. Und nun, da St. Germain mit ſeinem Ideal ans Ruder kommt, da ſoll der Soldat auf einmal alles werden — aus einem Leichtſinnigen ein Mann von Grundſätzen, aus einem Weichling ein abgehärteter Mann, aus einem Gecken ein Weiſer, aus einem Freygeiſt ein Chriſt. Die Folge wird zeigen, wie St. Germain ſeinen großen Plan ausführen werde. Gewiß iſts, daß ihn der große Friederich, der jedes Geheimniß der Kriegskunſt kennt, ſehr anpreißt. Er ſchrieb an d'Alembert: Ich hab' ihre Kriegsordnungen geleſen, und ihren Urheber kenn ich ſchon lange. Sie ſind gut, ſehr gut, zu gut für den Franzoſen. — Dieß zu gut ſaußt manchem durch den Kopf, dann der König ſcheint damit ſagen zu wollen, die Franzoſen wären ſchon zu verdorben für ſo vortrefliche Anſtalten. Den Franzoſen fehlt ſchon lang ein Prometheus, der aus ſeidnen Fäſerchen ſtarke Muskeln, und aus Marzipan männliche Knochen bildet. Dann würklich iſt der Leichtſinn dieſes Volks aufs äuſſerſte geſtiegen. — Gott und Religion herrſcht nur noch im Munde der alten Weiber, und derer, die ſich dafür bezahlen laſſen. Die Erziehung wird ſo erſchrecklich vernachläſigt, daß man glaubt, die Franzoſen wollen eine ganze Generation von Pantins und Puppen ziehen. Nichts gleicht dem Leichtſinn der franzöſiſchen Weiber. Neulich ſchrieb ein ſolches Gänsköpfchen an ihre Freundinn: Ich bitte Sie, Freundinn, um einen Louis d'or, dann ich hab heute nicht ſo viel, daß ich dieſen Morgen mein Kind kann begraben laſſen, und auf den Abend in die Oper gehen könnte.

> Neulich laß ich ein Briefchen von einem teutſchen Weib: Ich werde Sie heute nicht ſehen, meine Beſte, noch vielweniger in die Komödie gehen können. Ach, beklagen ſie mich, meine zwey Kinder liegen an den Blattern darnieder, und ich hab nun keine andere Sorge, als ſie zu pflegen, an ihren Wiegen niederzuknien, und für die armen Würmchen zu beten. Mein lieber Mann hat die Blattern auch noch nicht gehabt, und die Angſt für ſein Leben würgt mir ſchier 's Herz ab. Hier ſind die zwey Dukaten wieder, die ich neulich bey ihnen im Spiel gewann, behalten ſie's oder gebens den Armen; ein ſolcher Gewinn drückt mich viel zu ſehr —— Heil unſern Mägdchen und Weibern, wenn ſie ſo denken! Laßts euch ſagen, ihr lieben Geſchöpfe, von eurem Freunde: Beleidigt euer Herz nicht! Verlegt nicht die edlen und ſanften Empfindungen, wodurch

durch ihr euch ſo weit über uns erhebt —— dann die Natur rächt ſich gar grauſam; —— jedes verletzte Gefühl wird ein Dolchſtoß.

Engelland.

Die Engelländer trauen den Franzoſen und Spaniern noch immer nichts Gutes zu. Die Zurüſtungen in den Häfen zu Frankreich und Spanien haben in der That wohl mehr zur Abſicht, als bloß die Seetruppen zu üben. Selbſt mit den Vertröſtungen, womit man die Engliſchen Miniſter zu Paris und Madrit abfertigt, iſt man in London nicht zufrieden. Man rüſtet ſich vielmehr unter der Hand, um dem wichtigen Streiche, von dem der Staat bedroht wird, ausweichen zu können.

Zu Gibraltar iſt eine Conſpiration entdeckt worden, die die Verrathung und Uebergabe dieſer Veſtung an Spanien zum Gegenſtand gehabt haben ſoll. Verſchiedene verdächtige Perſonen ſind deswegen hingerichtet, und dadurch die Ruhe wieder hergeſtellt worden.

Der große Schauſpieler Garrik hat nun das Theater auf immer verlaſſen. Das ganze Parterre brach in laute Thränen aus, als er ſeine Abſchiedsrede hielt. Ich glaube nicht, daß je ein Schauſpieler in der Welt mit ſo viel Beyfall belohnt worden, wie dieſer; aber er verdiente es auch, denn ſeine Stelle wird wohl ſchwerlich wieder erſetzt werden. Die Natur iſt gar karg mit Ausſpendung ſo vielen Genies, ſo vieler Empfindung und körperlicher Anlage. Garrik, der ſich (verſteht ſich, er war in

Engelland) durch ſeine Kunſt Reichthümer erwarb, reiſt jezt durch ſein Vaterland, um verſchiedene Edelleute und Herren auf ihren Landgütern zu beſuchen. Drauf will er Frankreich und Teutſchland durchreiſen, — dann ſein ruhmvolles Leben in Ruhe beſchlieſſen.

Miſcellanien.

Die teutſche Schaubühne verbreitet nun den Ruhm der teutſchen Literatur auch unter dem Auslande. In Paris iſt eine Geſellſchaft teutſcher Schauſpieler angekommen, die ausnehmenden Zulauf hat. In Petersburg und in Moskau werden teutſche Komödien geſpielt, und gern geſehen, auch von den Ruſſen häuffig überſezt und nachgeahmt. Holland lieſt jezt ebenfalls teutſche Schriftſteller, und die daſigen hochteutſchen Schaubühnen werden ausnehmend gerne beſucht. Kürzlich hat das Theater zu Amſterdam einen großen Verluſt erlitten, durch die Verheyrathung der Mademoiſelle Haverkampf. Ein reicher Kaufmann ward entzückt in ihr Talent, und nahm ſie zum Weib.

Mamſel Mudrich, ein Mägdchen von ſechzehn Jahren erwirbt ſich jezt bey allen Kennern wegen ihrer ausnehmenden Stärke in der Tonkunſt Beyfall und Bewunderung. Sie ſpielt die Flöte, die Violin und das Klavier, erſtere aber vorzüglich ſchön. Ich habe ſchon oft die Anmerkung gemacht, daß die weiblichen Virtuoſen an Delikateſſe des Ausdrucks es Männern zuvorthun.

Etwas von Lotterien.

Die Natur ſtraft die Türken mit der Peſt, die Chriſten aber mit Lotterien, ſagte neulich ein witziger Kopf. Wären alle Lotterien unter uns auf dem Fuß der Mannheimer eingerichtet, die bekanntlich mit baaren 300000. Gulden garantirt worden; ſo wären ſie ein ſehr unſchädliches, oft heilſames Inſtitut zu nennen. Wenn wir aber uns an die Streiche erinnern, die dem leichtglaubigen Publikum ſchon bey den Lotterien ſind geſpielt worden; ſo ſollte jeder Patriot aufſtehen, und das Publikum dafür warnen. Die Wettcomptors des in Bonn errichteten Churköllniſchen und Stadtköllniſchen Lotto ſind auf den ſonderlichen Einfall gerathen, auf die Mannheimer Ziehungen Einſätze ſammeln zu laſſen. Aber ſie haben kürzlich ſehr ſtarke Stöſſe erlitten; dann die Brüder Bonafond in Raſtadt gewannen im Baßler Wettcomtor 144000. livres und Herr von Stang zu Regenſpurg 72220 Gulden.

Die Gewinner bemühen ſich jezt ſehr, ihre Bezahlung zu erhalten; aber ihre Forderungen ſind bisher eben ſo würkungslos geblieben, als des Handelsmann Schl*** zu N***, der ſchon mehrere Jahre lang vergeblich um ſeinen Gewinnſt von 500. Gulden zu — ſollicitirte. Wären die Spiele, ihrer Beſtimmung gemäß, an das Churpfälziſche garantirte Inſtitut gediehen; ſo würden die Zahlungen auf der Stelle erfolgt ſeyn. Alſo liebes Publikum, laß dich künftighin nicht mehr durch falſches Zutrauen täuſchen. Lerne Tiefen und Untiefen, Solidität und Seichtheit, Redlichkeit und Gewinnſucht künftighin voneinander unterſcheiden. —— Dich warnt ein Patriot.

Dichtkunſt.

Da wir Schwaben gegen die Talente unſrer Mitbürger kälter zu ſeyn ſcheinen, als jede andere teutſche Provinz; ſo will ich ihnen der Seltſamkeit halber einen poetiſchen Hutmachersgeſellen von Memmingen, Namens Chriſtoph Städele, vorführen, der ſie in der Folge eben ſo aufmerkſam machen ſoll, als er mich gemacht hat. Ich beſitze noch verſchiedene Gedichte von ihm, die wirklichen Dichtergeiſt athmen, und die ich einmal zur Unterſtützung des armen Hutmachers herauszugeben gedenke. Hier iſt eine Probe von ihm, überſchrieben: Empfindungen an meinem Namenstage.

Leuchte, ſilberner Stern! ſtrahlender Bote des
Majeſtätiſchen Lichts, das ſich, der Ordnung treu,
An der Zinne der Schöpfung,
Um die glühende Axe dreht.

O! dein glänzendes Bild tauchte viel tauſendmal
Sich im ruhigen Bach, eh' dich mein Aug geſehn.
Du verbargſt in des Morgens
Roſenfarbenen Mantel dich.

Aber, eh noch der Wink Gottes dich leuchten hieß,
Eh der ſilberne Mond ſich vor dir hergewälzt,
Eh die Kette der Dinge,
Tief im Chaos verworren lag;

Ward mein Name genennt, und meine Tugenden ——
Ach! wie wenig und klein! — und meine Sünden — ach!

Groß

Groß, und grauſam, wie Rieſen,
Ohne Zahlen, wie Sand am Meer —

Freunde — göttliche Gab! — Stunden voll Edensluſt,
Nächte, wolkicht und bang, die ich durchweinen ſoll,
Schrieb der Finger der Vorſicht
Ins Geſchichtbuch der Sterblichen.

Leuchte, ſilberner Stern! deine Regentin, Nacht,
Steigt vom Throne herab; eilt ihrer Grotte zu.
Bald verhüllet des Morgens
Roſenfarbener Mantel dich.

Bald bald ſchlieſſet der Tag göldene Pforten auf;
Und der Vogel der Nacht flieht in ſein heimlich Neſt;
Von den Schwingen des Morgens
Fallen Perlen in ſtillen Haine.

Qualenvolle Geſtalt, welche die Phantaſie,
Gleich Gebürgen erſchuf, flieht aus dem Schlafgemach
Des geängſteten Mannes,
Dem der Kummer am Herzen nagt.

Mancher dornigte Pfad, welchen ich wallen mußt,
Deſſen ſteinigter Schoos oft meine Zähre trank,
Iſt vollendet, und mancher
Stein verwundete meine Sol.

Manche ſonnigte Stund, ließ mir Empfindungen
In dem Herzen zurück, ſanft, wie ein Engelhauch;
Und von meiner Geſchichte
Iſt ein großer Theil nun vollbracht.

Aber dickere Nacht hüllt mir die Zukunft ein.
Wolken decken das Buch meiner Geſchichte zu! —
Sinkt, dem Grabe gereiffet,
Heut mein Haupt noch in Staub hinab?

Werd ich länger hier noch leben? Und, voller Müh,
Voller Kum̃er und Angſt, als auf dem Meer, im Sturm,
Meine Tage verſeufzen?
Ohne Hofnung für meine Wünſch? —

Daß mein Name nicht werd ausgetilgt aus dem Buch
Deiner ſeligen Schaar, welcher die Ewigkeit,
Keinen glänzenden Unrath,
Einen Himmel verheiſſen hat.

Lehr mich tugendhaft ſeyn, Gott! Unſer erſtes Glück
Iſt die Tugend. Wie mich deine Hand führen will,
GOTT! iſt ewige Weisheit..
Ich bin Staub, aber dein Geſchöpf.

Nachricht.

Der Churfürſtl. Baieriſche Akademiſche Buchhändler Conrad Heinrich Stage von Augsburg, wird künftiges Jacobi die Münchner Dult beſuchen, und ſowohl deutſche und lateiniſche, als auch in andern Sprachen verfaßte und in alle Wiſſenſchafften einſchlagende neue Bücher mitbringen. Er hat ſeinen Laden bey dem Buchbinder Boos, nächſt dem ſchönen Thurn. Die Herren Bücherliebhaber belieben alſo die Catalogos daſelbſt abholen zu laſſen, ſich das Benöthigte heraus zu zeichnen, und verſichert zu ſeyn, daß man alle Beſtellungen auf das genaueſte beſorgen wird. Er wird ſich alle Mühe geben, die Herren Liebhaber nach ihrem Vergnügen zu bedienen, und ſich ihre Gunſt zu erwerben, damit der gute Geſchmack unter ſeinen Mitbürgern immer weiter ausgebreitet werde. Was er hier nicht bey ſich haben ſollte, kann gleich von Augsburg beſtellt, und das Verlangen eines jeden befriedigt werden.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechzigſtes Stück.

Den 25. Juli, 1776.

* * *

Zur Religionsgeſchichte.

Iſts dann gar aus mit aller Religion unter uns? Iſt alles Gottes- und Chriſtusgefühl in unſern Herzen erloſchen? Schwindeln wir von der Grübeley zur Zweifelſucht, von der zum Socinianismus, Deismus, zur Freygeiſterey und endlich gar in die ſcheußliche Kluft der gröbſten Gottesverleugnung hinunter? — ? O, Gott Lob und Dank! ſo arg iſt es noch nicht, wie es die Göze und Piderit in unſern Tagen machen wollen. Lezterer hieng kürzlich ein Gemäld aus, drauf alle proteſtantiſche Gottesgelehrten mit Bokshörnern und Geisfüßen erſcheinen, und nur **Er** im Heiligenſcheine der Orthodoxien. Er übergab nemlich in Regenſpurg ein Promemoria ſo weitläuftig und gedehnt, daß es die Gedult des geübteſten Aktenleſers ermüdete. Darinn klagt er über den gänzlichen Verfall der Religion unter den Proteſtanten, über die Irrlehren auf unſern Univerſitäten und ſonderlich zu Halle, wo Semmler noch immer auf den Eyern ſizt, und ein Ungeheuer nach dem andern ausbrütet. Ganz Teutſchland, träumt der Zelote, werde von daher mit Irrgeiſtern überſchwemmt, die das arme unſchuldige Volk zum Verderben hinopfern. Er beruft ſich unter andern auf die Freiburger Theologen, die in ihrem gelehrten Tagbuche mit vielem anſcheinenden Glimpfe einen Theil der proteſtantiſchen Gottesgelehrten zu Socinianern und die Feinſten und Klügſten unter ihnen zu Deiſten machen. Ja, er meynt, da die Proteſtanten ſo merklich von der beſchwornen Augſpurgiſchen Confeßion abgiengen; ſo wären die Catholiken auch nicht mehr verbunden, ſie zu dulden.

> Aber Herr Doktor, der heterodoxe Friedrich mit 200000. Mann iſt ein verzweifelt ſchwerer Artikel, den der geübteſte Dialektiker nicht ſo leicht widerlegen wird.

Am Ende räth der eifrige Doktor —— was anders? als eine Reformation an, und erbietet ſich mit aller möglichſten Beſcheidenheit zum Apoſtel des heiligen R. Reichs. Will nun gar nicht zweifeln, daß es der Mann herzlich gut meyne; aber ſo viel ich weiß, ſo berechtigt ihn weder Genie, noch Gelehrſamkeit, noch evangeliſcher Wandel zur ſtolzen Würde eines Reformators. Die Luthers und Zwingli ſind verzweifelt rar, und es wird dem Doktor Piderit nichts helfen, wenn er auch ins Dintenfaß dunkt, das Luther nach dem Teufel warf. Man muß eine ſehr ſchwarze Imagination haben, wenn man nichts als Teufel erblickt, da doch noch wirklich hier und dort Engel in menſchlicher Bildung unter uns wandeln. —— Und wie undankbar (ich muß es einmal heraus ſagen, es brennt mich ſchon lang auf dem Herzen) ſind wir gegen die Verdienſte des unſterblichen Semlers!! Jeder ſogenannte Orthodox mit dem Catechismus und Geſangbuch unterm Arm und einigen Weidſprüchen

ſprüchen

ſprüchen aus der Dogmatik gerüſtet, glaubt befugt zu ſeyn, einen Mann anzugrinzen, der an Weite der Erkenntniß, an unermüdetem Fleiß, an Muth und Furchtloſigkeit ſo wenig ſeines gleichen in der Welt hat. O die armen Zwerglein, die den Rieſen in die Waden zwicken!! Daß auch Bahrt, Teller, und ſonderlich Eberhart ihre Verdienſte haben, ſelbſt um die Religion, wer wird das leugnen? Was brauchts denn des Ketzermachens und Rumorens, als wann ſchon ganz Teutſchland ein Drachenneſt wäre!

> Herr T** iſt ſo aufgebracht gegen die erſtgenannten Heterodoxen, daß er im heiligen Eifer ſeine vielen Hunde, wovon er ein großer Liebhaber iſt, nach ihnen benennt. Das muß luſtig zu hören ſeyn, wenn der Mann mit der ſchwarzen Perucke ruft: Semler de de! Bahrt de de! ꝛc. Lacht auf, ihr Freunde!

Ueber alles das ſollte doch der gute Piderit wiſſen, daß wir noch einen Leß, Miller, Jeruſalem, Lavater, Danov, Treſcho, Reuß und faſt an allen Orten rechtſchaffene Männer haben, die dem ſtürzenden Himmel ihren Nacken entgegen bieten können. — Alſo wird wohl Piderits Promemoria ganz ſicher, den Mäuſen und Ratten zum Benagen ins Archiv gelegt werden können.

> Daß es den Katholiken eben ſo wenig, als uns an Zweiflern, Socinianern, Freygeiſtern, Deiſten, ſelbſt Atheiſten fehle, beweist die neuſte Religionsgeſchichte von Frankreich. Seit Celſus und Porphirius Zeiten gabs dergleichen Rotten, 's wird ihrer auch geben, bis an der Welt Ende! —

Schweden.

Das Stiftungsfeſt des Waſaordens iſt ohnlängſt zu Stokholm ſehr pomphaft gefeyrt worden. Guſtav zeigte ſich da zum erſtenmal in der Herrlichkeit eines Königs von Schweden. — Die Volkmuſterungen ſind dieß Jahr glänzender geweſen, als ſichs der grauſte Schwede denken kann. Der König war immer unterm Zelt, oder im Staube der Kriegsübungen. Bey dieſer Gelegenheit ereignete ſichs, daß Guſtav durch ein Dorf ritt, wo ein artig Baurenmädgen baarfuß am Brunnen ſtand, und Waſſer ſchöpfte. Gib mir zu trinken, ſagte Guſtav. Freundlich bot ihm das Mädgen einen Labetrank — Du biſt ein ſo dienſtfertiges gutes Mädgen, komm mit in die Stadt, ſollſt gute Tage haben. — Nein, muß meiner armen kranken Mutter pflegen. — deiner Mutter? wo iſt ſie? — Hier in der Hütte. Guſtav gieng in die Hütte — O der patriarchaliſchen Zeit, wo Guſtave und Joſephe, wie wohlthätige Gottheiten unters Mooßdach ihrer geringſten Unterthanen treten! — Guſtav fand ein altes krüpplichtes Weib auf'm Stroh liegen und ächzen. Ihr daurt mich, Mütterchen, daurt mich, ſagte der menſchliche König. — Ja, lieber Herr, vergehn müßt' ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Händearbeit nährte, und mich ſo ſorgſam pflegte. O Gott, vergelt's dem Engel! Thränen rieſelten über die Wangen der Alten, und Guſtav weinte mit. Froh in dieſem ſeeligen Augenblicke, daß er König war, ließ er gleich eine angeſehne Summe Gelds zurück, wiß der armen Familie einen Meierhof an, und verſprach ihr lebenslänglichen

lichen Unterhalt und der Tochter eine reichliche Ausſteuer mit den Worten: Du verdienſt den beſten Mann meines Reichs, liebe Tochter —— ich bin dein König. Ueber die frohe Beſtürzung der glücklichen Familie zieh' ich einen Schleier, wie Timantes über das Geſicht des Vaters der Iphigenia, und denke mit dem ehrlichen Froſchmäusler, (einem Gedicht, das unter uns geſagt, mehr werth iſt, als die meiſten neuern Waſſerpoeſien)

König und Vater hätt kein Unterſcheid
Wenn ſie fromm blieben allebeid.

Hiero hatte ſeinen Pindar, Auguſt ſeinen Horaz, Ludwig ſeinen Boileau, nur Guſtav will keinen Dichter zum Herold haben: Als ihm neulich ein junger Dichter, Namens Waller, ein ſehr ſchönes Gedicht überreichte; ſo ſagte Guſtav: Seine Verſe ſind gut, aber wähl er einen andern Helden, dann nichts iſt gefährlicher, als Schmeicheleyen, die ſo ſchön geſagt ſind.

Auch gegen die Thorheiten der Weiber zieht Guſtav zu Felde; deßwegen hat er durch eine ausdrückliche Verordnung die übertriebene Kleidereitelkeit, den Toilettenmüßiggang und ſonderlich die ungeheuren Kopfthürme abgeſchaft, und achtete nicht auf das Wimmern und Wehleiden der eiteln Zofen, denen ihr Kopfputz heiliger iſt, als die Erfüllung der Tochter- Weib- und Mutterpflichten!

> Würde doch dieſer Modeunfug auch bey uns abgeſchaft; ſo dürfte ſich der weiſe und redliche Weiberfreund nicht ärgern, daß unſre Grazien in Unholden und Hexengeſtalten auftreten. Aber ſo mußten erſt kürzlich in einer angeſehnen Stadt zwey artige Damen den Principal bitten, den Eingang ins Komödienhaus zu erhöhen, damit ſie

ihren thürmenden Kopfputz nicht zerſtörten. —— O ihr Mädchen, wann lernt ihr einmal Wohlſtand und Symmetrie in eurem Putze ſchätzen? Ein Mädchen mit einem kleinen Kopfe und einem ungewöhnlich hohen Haarputze kommt mir juſt vor, wie ein Komet, der mit kleiner Scheibe und ungeheurem Schweiſe auf ſeiner Parabole daherzeucht.

Berlin.

Dieſe Stadt iſt jezt ein Olympus, drauf der wolkenſammelnde Zevs Friederich thront, und Götter um ihn her, die das Schickſal der Welten wägen. Noch niemal, ſelbſt zu Friedrich I. dieſes prachtliebenden Monarchen Zeiten, deſſen ganze Regierung ein Feſt war, war Berlin ein Sammelplatz ſo vieler Herrlichkeiten, als jezo. Man zählt über 30. Fürſten und Prinzen, die ſich wirklich daſelbſt aufhalten, den Großfürſten zu umſtralen. Darunter ſind die verwittibte Churfürſtinn von Sachſen, und der Herzog Ferdinand von Braunſchweig. Daß aber die angeordneten Feſte 1400000. Thaler koſten ſollen, iſt gewiß übertrieben. Friedrich weiß den Werth des Gelds beſſer zu ſchätzen, als ſo ungeheure Summen in Pulverdampf und Kalſoniumblizen verfliegen zu laſſen. Die Zeitungsſchreiber ſchnellen uns zuweilen, eh wirs vermuthen, die Nullen, wie Kirſchkerne ins Geſicht. —— Den 8ten diß kam der Großfürſt in Königsberg an, und hielt ſich einige Tage daſelbſt auf. Den 29ten aber wird der Einzug in Berlin erfolgt ſeyn. Zwiſchen dem Dorfe Weiſenſee und der Reſidenz ſind verſchiedene Ehrenpforten errichtet. Alle Fenſter und Ausſichten in den Straßen, wodurch der Zug geht, ſind an unzählbare Zuſchauer bereits auf das theurſte vermiethet, und man kann in ganz Berlin auf den 21ſten für Geld weder Pferde noch Wagen haben. Die große Sängerinn Mara wird dießmal in einigen ganz neuen Bravourarien, von Herrn Kapellmeiſter Reichardt geſetzt, ihre Stärke im Sang zeigen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, unſre Leſer mit einer zuverläßigen Nachricht von dieſen Berliner Feſtivitäten zu unterhalten, die ganz eine ernſthaftere Abſicht haben, als blos zu glänzen. Die gaffende Menge hört nur das Getümmel, weiß aber nicht, was im Allerheiligſten geſchieht.

Ein neuer Mäcen.

Ich habe Zuſchriften geleſen — an Pferde, Hunde, und wie der ſchalkhafte Rabener that — gar an Eſel. Das war nun freylich abſcheulich! Soll man den vornehmen und reichen Leuten ihr Vorrecht rauben, ſich Bücher dediciren zu laſſen, wovon ſie kein Wort verſtehen? — Ein hungriger Autor fragt nicht, wer der Mäcen ſey, ſondern ob er Geld habe? — So hat man ſchon Schneider, Schuſter, Käßkrämer zu Mäcenen aufgeworfen; aber noch keinen Kutſcher; der Einfall war einem Neapolitaner vorbehalten, der *Freyheiten und Ruhm der Kutſcher* ſchrieb, und ſie des Fürſten von Francavilla ſeinem Kutſcher dedicirte. Der großmüthige Mäcen ſtrich ſeinen Bart, ſpreißte ſich gravitätiſch auf ſeinem Bocke, und warf dem Autor einen Beutel mit 60. Dukaten hin. — Wie wärs, wenn ein Teutſcher diß Buch überſetzte, und des Königs von Preußen Leibkutſcher, dem weltberühmten Pfund zuſchrieb? — Sechzig Du-

Dukaten zwar nicht, doch wenigſtens ein Glas Brandenwein! — —

Ulm.

Der hieſige Geſchmacksbarometer ſteht noch immer auf einem leidentlichen Grad. Die teutſche Schauſpielergeſellſchaft führte auf: **Die Mohrin von Hamburg**, wurde ſehr goutirt: **die Wirthſchafterinn** — **die Osmonde** — **den Poſtzug** — **den Spleen** — **den krummen Teufel**, eine Schnurre, — **Mis Sara Samſon** — **den Schubkarrn des Eßighändlers** — **den Bettler** — **Minna von Barnhelm** — **den dankbaren Sohn.** — Herr Reichardt erwirbt ſich täglich mehr Beyfall durch ſeine Sorge zu gefallen, ſeinen Eifer fürs Theater, der ans Martirthum gränzt, ſeine eigene Geſchicklichkeit, ſich in einigen Rollen mit Vortheil zu zeigen, und keine andre zu verderben, und insbeſondere durch ſein gerades Herz und unſträflichen Lebenswandel. — Weh uns Teutſchen, wenn ſolche Subjekte unſtät und flüchtig in einem undankbaren Lande herumirren müſſen!!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg und Wohler in Ulm iſt zu haben:

Das Reichs-Friedensſchlußmäßige Reviſions-Gericht über die Urtheile des Cammergerichts aus ächten Urkunden und Gründen vornämlich aus der von K. Joſeph I. denen zur Reviſion der C. G. Urthel in der Münſteriſchen Erbmänner Sache deputirten Ständen und K. Reichs-Commiſſariis ertheilten Vollmacht erläutert. Zur Vereinigung beeder Religionstheile und zur Befeſtigung des Verbandes zwiſchen Haupt und Gliedern im H. R. Reich teutſcher Nation; zur Sinnesänderung derer, welche dagegen arbeiten; und zur Ueberzeugung derer, welche zweifeln. In patriot. chriſtcatholiſchevangeliſcher Freymüthigkeit unpartheyiſch vorgeſtellt; fol. 776. à 30 kr. auf Druckpapier und à 36 kr. auf Schreibpapier.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und ſechzigſtes Stück.

Den 29. Juli, 1776

Madam Europa.

Woher, meine liebe Schweſter, woher? — die Hitze muß Ihnen ſehr läſtig ſeyn — Gott, wie ſie ſo fett ſind! — Kommen ſie in die Kühlung — Limonade, Mandelmilch, Gefrornes — oder was ſie zur Erfriſchung verlangen, ſteht zu ihren Befehlen. — Aber ſie ſcheinen ſo ſchläfrig! — ſie niken!

Madam Aſia.

Du ſchwäzſt viel, Weib! — Biſt gewiß Frau Europa. — Sey ſo gut, und laß mich in Ruh.

Madam Europa.

O nur noch ein paar Worte, meine Traute! — Nichts Neues aus deiner großen Welt, die, wenn man ſie nach der Berechnung eines meiner Söhne in 300. Theile zerſchneidt, allein 109. ausmacht? —

Madam Aſia.

O der hochweiſen Arithmetik! o der naſeweiſen Philoſophey! — Haſt noch immer 's Tranſchiermeſſer in der Hand, und anatomirſt? — Ich muß ſchlafen, und kann dir nichts Neues ſagen. Meine Söhne berechnen ihr Leben nach dem Genuſſe. Der Sultan läßt ſich von einer Cirkaſſerinn die Pfeiffe ſtopfen, indeß ihm eine ſchöne Griechinn Kaffe reicht. Inzwiſchen hat er doch aufgehört, den ſchimpflichen Tribut an Rußland zu bezahlen — an Rußland, dieß Ungeheuer, das mich und dich, wie Laokoons Schlang' umwindet. Der König von Perſien läßt noch immer ſeine Buben vor Baſſora die Soldaten ſpielen. Aus Carmels Höhlen brüllt die Stimme des Aufruhrs, denn des alten Cheik Dahers Blut braußt noch in ſeinen Söhnen. *) China ſteht wie Gottes Berge ewig. Ihr Volk iſt Meerſand und ihre Weisheit — nicht mehr und nicht weniger, als Apathie — Gefühl ſeiner ſelbſt und — Hohl der Henker die Menſchen diſſeits der großen Mauer! — Du wirſt bald die türkiſche Handlungsflagge in deinen Gewäſſern ſehn — Nun geh, Weib, oder ich heß meinen Löwen an dich! —

Madam Europa.

So ſchlaf dann, Weichling! — Meine Kanarienvögel mögen dir den Wiegengeſang zwitſchern. — Ha, wieder Viſite! — Sind ſie mir willkommen, meine gnädige Damen — Sie da mit der glänzenden ſchwarzen Farbe, dem hohen purpurrothen Lefzenwurf, dem kleinlockichten Tappon — und — Sakerment! die

---

*) Schulze, der ſo mißhandelte Schulze hat in ſeinen Reiſen eine ſo liebenswürdige Schilderung vom Scheik Daher und ſeinen Söhnen gemacht, daß einer die unglückliche Heldenfamilie bewundern und bedauren muß.

die leibhaftige Pallas mit Aegide, Spieß, Bruſtharniſch und Helm. —— Sie heben den Gang der Unſterblichen, und ihre Augen funkeln, wie's Siebengeſtirn.

Madam Amerika.

Schweig Närrinn!

Madam Europa.

So? —— verzeihen Sie! Sie thun ja wildfremd! Haben ſie unſere alte Bekanntſchaft ſo gänzlich vergeſſen? ——

Madam Amerika.

O nein! nicht vergeſſen des Bluts meiner unſchuldigen Kinder, das von deinem Mordſtahl niedertröpfelte! —— Nicht vergeſſen des zuckenden Säuglings, den du würgteſt, und des Röchelns der Greiſen und des Rachegeſchreys der Jünglinge und der Männer —— nicht hinauf zum großen Kabak, ſondern zu Gott, dem Richter alles Frevels! —— ihre Enkel ſind erwacht, ſchwingen die Fahne des Todes und das Schwert der Rache.

Madam Europa.

Ey, ſie bringen vielleicht Nachrichten von den Koloniſten ——

Madam Amerika.

Ja, ich bring ſie dir, und zwar ſolche, daß dirs im Schädel halten ſoll. Umgewälzt iſt das Rad der Zeit, die Kannten ſtehn für uns oben auf dem goldnen Punkte der Freyheit; — und ihr werdet wie Leichname tief unten durch den blutigen Strom geriſſen. Eurer ſind ſchon viele niedergewürgt, und dorren in der Sonne, oder werden als Aeſer von den Fluthen fortgewälzt. Laß ſie nur hinüberſchwimmen, deine Weichlinge, zum Todtenopfer auf den heiligen Altären der Freyheit. Die Zeit unſerer Größe iſt da, und wir werden das erſte Volk der Welt ſeyn!

Madam Europa.

Du prahlſt? Madam Amerika, o ſchwerlich wird dich dein Trotz gegen die Weisheit meiner Söhne ſchützen!

Madam Amerika.

Prahlen? Thaten ſprechen für mich, und da kommſt du mir immer mit deiner Weisheit! o der Weisheit, unter deren eiskalter Hand die Empfindung erſtarrt; der Kettengeklirr eine liebliche Muſik iſt, die die Sehnen der Mannheit abſpannt, und den Odem der Freyheit zurückhält, daß ihr die Bruſt berſten möchte; die lieber Tyrannen ſchmeichelt, als — Ha, Mann für Mann — und Gott für uns alle! Geh' Weib, und ſpiel mit deinen Puppen!

Madam Europa.

Wollen ſehen, meine liebe trotzige Madam! — Aber ſie, meine liebe Schwarze, ſie lachen ſo tückiſch in ſich hinein, indem ſie blos mit ihrem Tyger zu ſpielen ſcheinen.

Madam Afrika.

Verzeyhen ſie mir, muß lachen, ſie haben ſo gar einen tollen Aufputz, gleich dem Neſt des Vogels Congo. *) Auch ihre gemahlte Wangen, die Maſchen und Fratzen, womit ſie behängt ſind, ſtehen ihnen allerliebſt. — Können ſie mir ſagen, was Se. Excellenz der Graf Dreilÿ machen? — Hab ich nicht die Ehre, ihnen mit einem Etuis von den Knochen eines Spaniſchen Edlen aufzuwarten?

Madame Europa.

Spotten ſie nicht, Madam. Ich beherrſche Gefilde, die noch von den Gebeinen ihrer Vorfahren weiß ſind. Nationalſtolz —

Madam Amerika.

Ey ſo raiſonnier — ich ſchweig und handle —

Madam Europa.

Nur nicht ſo ſtolz, meine Freundinn! — Sie ſind, was ich war, und werden früh oder ſpat ſeyn, was ich jezt bin — Haben wir doch alle unſre Launen, denn wir ſind Weiber!

Königsberg.

Mit großem Pomp iſt da der Großfürſt von Rußland und Prinz Heinrich empfangen

---

*) So nennen die Mohren den Storchen.

worden. Die Aufſchrift der errichteten Ehrenpforte war in lateiniſcher Sprache, und hieß auf teutſch:

Oefne deine Thore!
Königsberg!
im frohen Jubel nimm
den Nachfolger
des großen Kaiſers der Reußen.
Seines Ahnherrn PETERS, auf!
(Auch er war deiner Vorfahren Gaſt!)
des Helden Enkel,
Den
des großen Ahnherrn Schutzgeiſt führt,
ſein Ruhm und Lob begleitet,
nimm glücklich auf!
Göttinn iſt Mutter und zeiget den Weg!
Da findet Phöbus erſtgebohrnes Kind;
Gebahnt den Weg, oder bahnt ihn ſich.

Der Zulauf des Volks war unbeſchreiblich. Aus den fernſten Provinzen Polens waren da Fremde vorhanden, um die Hofnung der Ruſſen und den Stolz der Preußen in dieſen zween großen Prinzen zu erblicken.

Karlsruh.

Die Erbprinzeßinn iſt daſelbſt mit zwo Prinzeßinnen niedergekommen. Fruchtbarkeit iſt Seegen des Himmels —— Kann der in einem Lande fehlen, wo der Fürſt mit jeder Handlung ſeines Lebens Gottes Seegen auf ſich und ſein Hauß herab fleht?

Miſti-

Miſtiſches Gemurmel.

So da geredt, großgünſtig hochgeneigter Leſer — 's paßirt unter der Hand viel Neues, verſteht ſichs, in Salomons Sinn, Wiederhohlungen des Alten.

„Und was dann, Herr Chronikſchreiber?„ Nur Geduld! — Danzig nnd Thorn — verſtehn ſie mich? — Viel, viel wird der Reichstag entſcheiden. — Ob der Großfürſt nach Böhmen kommt? — Glaubs nicht! — Die Zeiten haben ſich geändert. Du hoher Nord, deine Waag' hängt jezt in Berlin! — So bald Engelland von Frankreich angegriffen wird, ſo beſetzen 40000. Preuſen Hannover, Heſſen, Braunſchweig —

Herunter vom heil. Dreifuß, Pithin hat ausgeraßt! —

Zur Literatur.

Ein Schurke von einem Italiener glaubt, Ganganelli's Brieſe wären untergeſchoben; aber Caraccioli bewieß aus unwiderlegbaren Gründen das Gegentheil. Die Exjeſuiten verdrießts, daß ſie den großen Mann nur einmal morden konnten; nun benagen ſie noch, wie Schlangen, ſeinen Lorbeer. —

Kunſtgeſpräch.

— rt. Ein Künſtler ſind ſie? — ſeh' es wohl!
Doch nicht vom ſtolzen Kapitol?
Nicht aus dem Land der Britten?
der Franzoſen?
— le.

— le. Aus Teutſchland bin ich! ſehn ſies nicht
An meinem hageren Geſicht?
An meinem Rock und Hoſen?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

der Abentheurer, aus dem Engl. von Bode, 2. Bände, 8. Berlin, 776. 2 fl. 15 kr.

Abhandlung (ökonomiſch-juriſtiſche) vom Pacht und Verpacht der Güther, von Bennigſen, 8. Leipzig, 771. 1 fl.

——— (arzneykundige) herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Engl. überſetzt von D. Krauſen, 2. Bände, mit Kupf. gr. 8. Leipz. 768 und 773. 2 fl.

Abhandlungen der Churfürſtl. Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, 10ter Band, welcher die hiſtoriſchen enthält, mit Kupf. 4. München, 776. 3 fl.

——— eben dieſes Buch, 10. Bände complet, mit Kupf. 4. ibid. 763. bis 776. 30 fl.

——— (auserleſene) praktiſchen und chirurgiſchen Innhalts, aus den philoſophiſchen Transactionen und Sammlungen der Jahre 1744. bis 1750. mit Kupf. 3ter Theil, von Leske, gr. 8. Lübek, 776. 2 fl. 15 kr.

——— der freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg, zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthſchaft Anno 1765. bis 1768. mit Kupf. 9. Theile, gr. 8. St. Petersburg 766. 4 fl. 30 kr.

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Zwey und ſechzigſtes Stück.

Den 1. Auguſt, 1776.

Schlachtruf.

Zwiſchen Spanien und Portugall iſt nun der Krieg unvermeidlich, denn zu Cadix iſt ein Schif von Buenos Ayres mit der wichtigen Nachricht angelangt, daß es bey Rio Grande zu einem ſehr blutigen Gefecht gekommen ſey, wobey die Portugieſen der angreiffende Theil waren, auch haben leztere mit 4000. Mann den Haven von St. Tekla angegriffen, weggenommen, und 120. Mann niedergeſäbelt. — Wenn Spanien dieß leidet; ſo wüßt' ich kein größeres Beyſpiel von Phlegma aufzufinden. Aber

> „einſtmal reißte König Löw übers Land, um die Fehden einiger ſeiner Unterthanen beyzulegen, doch warf er vorher einen bedeutenden Blick auf zwey Tieger, die nicht fern von ſeiner Höle ſtanden. Dieſe verſtanden den Blick, und fielen einander mit anſcheinender Wuth an — Der Löw ward ſicher und gieng. Kaum war er weg; ſo fielen die Tieger grinzend in ſeine Höhle, plünderten und würgten ſeine Kinder. — Der König kam zurück, aber die Tieger waren geflohen, und ſeine Höhle geplündert, und ſeine Kinder erwürgt.„ —

Sollte vielleicht dieſe politiſche Fabel auf gegenwärtigen Fall paſſen? — O Engelland, denk an die Geſchichte der Vorzeit, und du wirſt deinen Nachbarn minder trauen!! Die Treuloſigkeit — et zätera! — Ganz Paris hallt von Kriegsſtimmen wieder; die Flotte ſoll ſich mit der Spaniſchen vereinen, und die Landmacht — einen Einfall in Irrland wagen? in Hannover einbrechen? — Man kann wetten, daß eins von beyden geſchieht, denn man begegnet jezt dem Engliſchen Geſandten in Paris ziemlich kalt, auch mitunter etwas trotzig. Broglio iſt wieder im großen Anſehen, und man weiß es, was es zu bedeuten hat, wenn Jupiter und Mars gute Freunde ſind, und Vulkan an der Feuereſſe ſchwitzt.

Weiberorden.

Die Rußiſche Kaiſerinn ſoll geſonnen ſeyn, einen Orden für Weiber zu errichten. Da es wirklich kein äuſſeres Kennzeichen mehr giebt, wodurch ſich das Bürgermädgen von der Dame, die Frau Schreiberin von der Frau Burgermeiſterinn und — was das Aergerlichſte iſt, die Hure von der rechtmäßigen Frau unterſcheidet; ſo iſt dieſer Einfall ſehr gut. Gedachter Orden beſteht in einem goldnen emaillirten Kreutze, worauf die Worte ſtehen: **Vorrecht der Geburt.** — Gut! einen Orden der Keuſchheit, der Treue, der Häuslichkeit, der Gottesfurcht, der vernünftigen Kinderzucht würden nicht alle Damen vom Stand tragen dürfen. — Auf dem Land, oder in kleinen Städten, wohin die Peſt der Kultur nicht drang, müßte man dieſe Ordensdamen ſuchen.

Leichenſchmaus.

'S ganze Leben der Menſchen iſt eine Bachanalie — Geburt, Hochzeit, Tod — alles Bachanalie.

nalie. In Ungarn wurden kürzlich bey einem Leichenſchmauſſe 8. ungriſche Ochſen, 8. Kälber, 4. große Schweine, 10. Läm̄er, 400. Stück Geflügel, 10. Fäſſer Wein, 1100. Laibbrod verzehrt — ohne Wildpret, Kaffee, Brandenwein! — So koſtbar traktiren nun wir Teutſche nicht; aber doch finden wir uns ganz gut in die Sitte, (zumal in einigen Gegenden) aufs Wohl des Todten uns zu berauſchen. Da thönt das Haus früh morgens von Heulen und Wehklagen wieder, und Abends durchthönts das Gebrülle der Säufer. — Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

Wettergeſchichte.

Das Wetter zeigt da und dort zum Schrecken der Menſchheit ſeinen zerſtörenden Arm.

Das unglückliche Warasdein liegt, wie vom Donner des Herrn zermalmt.

Die gute Pfalz, ſonderlich die Gegend von Alzey und Oppenheim, in einem Umfange von mehr als 40. Dorfſchaften, ſieht ſeine zerſtörten Gefilde, die Stärkung des Halms u. die herzerfreuende Traube zerknickt, zerquetſcht durch ein ſchreckliches Hagelwetter — graunvoll und ſtumm um ſich her liegen. Tauſende ſchreyen gen Him̄el: Woher nehmen wir Brod?

In Remlingen fand man neulich ein Bettelweib vom Bliz getödtet, ihr ſäugendes Kind an der Bruſt erſtarrt, und ein 4. jähriges Büblein auf ſeinem Bettelſacke tod neben ihr liegen, — ſo ruhig, als ſchlummert' es. — O Mahler, der du Herz haſt, mahl mir dieß! — Sonſt können wir in Schwaben dißmal nicht über zerſtörende Wetter klagen. Der Hagel wird Seegen der Erde — wohl dampft der zerſchmetterte Wald, aber nicht unſre Hütte! —

Literatur.

Trauerrede zum Gedächtnis der Durchlauchtigſten Fürſtinn und Frau Maria Thereſia, Fürſtinn zu Oettingen ꝛc. ꝛc. gehalten von P. Bened. Maria Werkmeyſter, Benediktiner im Reichsſtifte Neresheim.

Es müßte gar kein Funke Vaterlandslieb' in meiner Seele glimmen, wenn ich beyr Anzeige dieſer Trauerrede kalt bleiben könnte. Meine Seele hat geglüht beym Leſen, und dich edler Mann, der du mir ſolche Freude ſchufſt, geſeegnet! Deine Rede iſt mir, und gewiß jedem vaterländiſch- und gutdenkenden in ſo mancher Abſicht äuſſerſt wichtig; weil ich Teutſcher, weil ich Schwabe, weil ich Proteſtant bin, und die Wahrheit und die Wiſſenſchaften liebe.

Auf die Worte: Tod, wo iſt dein Sieg baut der Verfaſſer den Satz: die Verſtorbene lebt, und macht ihn zum Hauptſatz ſeiner Rede. Sie lebt bey Gott vermöge der Unſchuld ihres Wandels, dieß iſt der Innhalt des erſten Theils. Die Verſtorbne lebt in dem Andenken der Menſchen, durch ihre Leutſeligkeit und Menſchenliebe, iſt der Innhalt des zweyten Theils.

Wahre männliche Beredſamkeit, die ſich auf Wahrheit, nicht auf ſchimmernde Gedanken gründet; Klarheit und Richtigkeit der Gedanken in einer kräftigen, reinen, lichten, gröſtentheils wohlklingenden Sprache; Anpreiſung groſer Tugenden und Eigenſchaften der verſtorbenen Fürſtinn, ohne Schmeicheley und Uebertreibung; kurze, richtige Charakteriſirung, die man S. 9. findet, ſind Hauptverdienſte einer Rede, die man ſelten und zumal in ſolchen Reden —— aber hier gewiß in reichem Maas antrift. Franzöſiſche Lob- und Leichenredner, 'wie Tellier, Segaud, Fleſchier, Maßillon u. a. übertreiben gar oft, tragen flimmernde Goldblättchen auf, ſtatt des minder glänzenden maßiven Goldes; ſie betäuben, wo ſie rühren ſollten. —— Nicht ſo der Teutſche; er ſpricht wahr, ernſt, und dringt dafür tief ins Herz, ſo machts Werkmeiſter. Er zeigt, daß Fürſten auch Menſchen ſind, und alſo keine andere, als menſchliche Tugenden zeigen können; der Franzoſe ſieht überall Göttlichkeiten, ſo bald er einen Purpur ſieht. Drum freu ich mich über dieſe Rede als ein Teutſcher.

Die Sprache hab' ich ſchon gelobt, doch muß ich noch einmal drauf kommen. Es iſt ein Gemeinplatz und der Modeton der meiſten Sachſen, über uns Schwaben zu ſpotten. Wir ſind in ihren Augen dumme ſeelenloſe Menſchen, an denen alles nur halb iſt; die Natur hat uns ganz und gar verſäumt; wir ſtehn in ihren Augen auf der unterſten Stufe der Menſchenleiter, gränzen an die Affen, und haben weiter nichts vor dieſen voraus, als die Sprache; Aber eben die Sprache iſts auch, um derenwillen wir nicht wenig leiden. Das ganze Recenſentenchor rottet ſich zuſammen, wenn einer unſrer Landsleute ein Buch ſchreibt. Alle Fehler —— auch ſogar Provinzialausdrücke, die eben nicht ſo eigentlich Sprachfehler ſind, ſonſt wären's tauſend ſächſiſche Redensarten auch —— werden mühſam aufgefiſcht, dann mit Triumphgeſchrey an die Recenſentenſtange aufgehangen, und dem ehrſamen Publikum unter Fratzengeſichtern und dem kreiſchenden Geſchrey gezeigt: Seht den Schwaben! Schaut, der Schwabe lernt doch niemals teutſch ꝛc. ꝛc. Und dieſer Ton herrſcht von Nicolais Bibliothek an bis auf die Leipzigerzeitung herunter. Jedes Recenſentenknäblein macht ſein Meiſterſtück mit Schimpfen auf die unteutſchen Schwaben. Nun haben zwar ſchon manche Schwaben beſſer teutſch geſchrieben, als die meiſten Recenſenten Nicolais, auch als Nicolai ſelbſt; aber das wird nicht bemerkt. Verlöhren doch die Recenſenten ihren Tummelplatz, auf dem ſie ſich ſo luſtig machen, ſo oft ein Buch aus Schwaben recenſirt und chikanirt wird. Weil der Schwabe Werkmeiſter nicht nur grammatikaliſchrichtig, ſondern — welches beſſer iſt — beſtimmt und kräftig teutſch ſchreibt, ſo freu ich mich über ſeine Rede, auch als Schwabe.

Noch mehr freu ich mich als Proteſtant drüber. Die ganze Rede iſt rein evangeliſch: Auch ein Proteſtant könnte ſie gehalten haben, und doch iſt Werkmeiſter nicht Berliniſcher Indifferentiſt, reißt keinen Lehrſatz ſeiner Kirche um, naturaliſirt nicht, ſondern fußt allein auf Gottes Wort.

Ferner freu ich mich, weil Werkmeiſter ein Ordensmann iſt, und ſich dennoch ſo hervorthut. Nicht als ob Ordensleute nicht gelehrt ſeyn, oder nicht Geſchmack haben könnten; aber etwas ſelten wars doch bisher bey uns in Teutſchland, und beſonders in unſern Gegenden. Hier aber tritt ein Mann auf, der, mit hinlänglichen Kenntniſſen, ſogar mit Welt- und Hofkenntnis, ausgerüſtet, in einer reinen, kräftigen, beſtimmten Sprache, Wahrheit, Tugend und Religion verkündigt.

Ein

Ein neuer Beweis, wie ſehr das Studium der beſten, und beſonders unſrer guten teutſchen Schriftſteller (das, wie wir wiſſen, unſer Verfaſſer ſich ſehr angelegen ſeyn läßt,) den Verſtand aufhelle, das Herz und den Geſchmack bilde, und auf alle unſre Handlungen Einfluß habe. Ein neuer Aufruf an ſeine Mitbrüder, ihm nachzueifern; Und wie freu ich mich, daß ich aus eigner Erfahrung ſagen kann, daß noch mehr ſolche Männer, die ihm gleich ſind, in manchen Klöſtern Schwabens, und beſonders im Ciſtercienſerkloſter zu Kayſersheim leben.

Meine Anzeige iſt zwar lang gerathen; aber wer wird ſich nicht gern bey ſolchen lieblichen Erſcheinungen lang aufhalten, und von der Recenſentenregel, kurze Schriften nur kurz zu berühren, eine Ausnahme machen!

Und doch muß ich, um mein Urtheil zu beſtätigen, und weil dieſe Rede nicht in viele Hände kommen wird, denn ſie iſt kein Verlagsartikel — ein paar Stellen anführen. Ich wähle nicht gerad die beſten, ſondern nur die kürzeſten, weil ich den Raum ſchonen muß.

Im 2ten Theil, der überhaupt beſſer und wärmer iſt, als der erſte, ſagt der Verfaſſer, eh er den Charakter der verſtorbenen Fürſtinn ſchildert, S. 17. Ach, was für eine betrübte Pflicht iſt es, wenn man Verrichtungen preiſen, Begebenheiten erzählen ſoll, vor welchem das Herz zittert! wenn man den Ruhm nach zerſtörten Wohnungen, nach den grauſamſten Plünderungen, nach der Menge erlegter Feinde, nach den Strömen Bluts, die man vergoſſen, abzumeſſen hat! wenn tauſend Stimmen des Elends der gemietheten Stimme des Redners widerſprechen! Wie angenehm iſt es hingegen, Thaten kund zu machen, welche das Herz zur Freude erwärmen, Wünſche hervorbringen, indem ſie Wünſche erfüllen, und eine Freundinn der Menſchen im reizvolleſten Lichte zeigen! Wie wichtig iſt ein Lob, welches jeder ohne Ausnahme geben kann! Und wie leicht iſt es, wenn man den Beweis davon in jedem Herzen findet. Dieſes macht die Größe unſrer Fürſtinn aus ꝛc. ꝛc.

Noch eine Stelle aus dem Charakter der Fürſtinn S. 20. „Ihre freundſchaftliche Seele kannte den Stolz der Großen nicht, welcher dieſe ſelbſt von ihrem Hof in einer gewiſen Entfernung hält, und wodurch man denen, die das Schickſal tiefer hinabgeſetzt, die Ueberlegenheit ſeiner Macht fühlen zu laſſen pflegt. Ihre Befehle hatten die Geſtalt einer Bitte, und die Dienſte, die Sie fodern könnte, waren in ihren Augen Gefälligkeiten, die Sie belohnte. Wo Sie gieng, war Freude und Gefälligkeit in Ihrem Gefolge. Nie entfiel Ihren Lippen ein betrübendes Wort; und Reden, obgleich von der Sanftmuth in den Mund gelegt, bewogen Sie zur freymüthigſten Abbitte, wenn es möglich war, dieſelben empfindlich aufzunehmen. Dieſer ganze Hof, welcher Sie, gleich einer Morgenröthe, voll Anmuth und Huld zu ſich kommen ſah, wurde durch Ihren entzückenden Umgang, und durch unzähliche Merkmale Ihrer Gewogenheit verſchönert und belebt. ——

Eben ſeh' ich, daß dieſe vortrefliche Rede in Frankfurt abgedruckt worden —— und das iſt recht. Das Gedicht des Herrn Werkmeiſters iſt weit unter ſeiner Rede.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Drey und ſechzigſtes Stück.

Den 5. Auguſt, 1776

Italien.

Der Italiener kann alles ſeyn, was er will, ſagte neulich ein großer Mann, der eben aus Italien kam. Würd' ihn nicht der ſeelige Himmelsſtrich, unter dem er lebe, mehr zum Genuß, als zur Mittheilung ermuntern; ſo würd' er ſchon längſt das erſte Volk der Welt ſeyn. Ein ſchöner Sommertag ermuntert zum Spazierengehen, und die lange melancholiſche Winternacht ſucht man durch Geiſtesgeburten zu verkürzen. So iſts in Italien und überall. Der Pfälzer iſt bey weitem nicht ſo arbeitſam, nicht ſo geſchäftig, wie der nördliche Teutſche, dann jener genießt und dieſer ſchaft. *) In Rom, Venedig, ſonderlich in Turin trift man Menſchen an, über die man ſtaunen muß. Warum ſchreiben ſie nichts? fragte einer unſrer erſten Gelehrten den Abt Dulzi zu Florenz, einen Mann von ausnehmendem Genie. Ich bin zufrieden, daß ichs kann, antwortete dieſer — und diß iſt die Stimme des gröſten Theils der Nation. — Ihre Virtuoſen ſammeln

---

*) Die beſten Bücher ſind ſeit vielen Jahren im Brandenburgiſchen geſchrieben worden, und jezt ſcheinen — beſonders in Werken des Geſchmacks die Reichsländer aufzukommen.

Schätze unter unſern Eichen, um ſie unter ihren Pomeranzenbäumen genießen zu können. —— In Turin befindet ſich wirklich ein Ingenieurlieutenant von ſo auſſerordentlichen Geiſtesgaben, daß der berühmte Sulzer, der eine ſehr richtige Geiſterwaage mit ſich führt, und als Weltweiſer allen Parenthyrſus haßt, neulich behauptete, er hätte noch niemalen einen Menſchen von dieſer beynah endloſen Weite des Genies angetroffen. Wir ſprechen ein andersmal von dieſem Manne, dann wir möchten gerne ſehen, was ums Kapitol, oder im heil. Dunkel des Vatikans vorgeht.

Daß der Pabſt nicht der unthätige Mann ſey, für den ihn einige italieniſche Nachrichten ausgeben, beweiſen die neuſten Berichte aus Rom, die voll von Beyſpielen einer rühmlichen Thätigkeit ſind. Ein Schreiben vom 13ten Juli ſagt:

„Der heil. Vater iſt ernſtlich darauf bedacht, eine heilſame Reformation unter den Weltgeiſtlichen und Mönchen einzuführen. Hundert Entwürfe ſind bereits deswegen gemacht —— verworfen worden; aber folgender dürfte wohl angenommen werden. Die Geiſtlichen und Prieſter, denen der Prieſterrock zu läſtig iſt, die Gelübde beſchworen haben, gegen die ſich der alte Adam ſträubt, und die alſo ein herzliches Verlangen tragen, ſich wieder mit der lieben Welt auszuſöhnen, ſollen, dieſem Entwurf zufolge, die Erlaubniß erhalten, in ſofern ſie gebührend drum bitten, ihren Stand zu verlaſſen, allen geiſtlichen Verbindlichkeiten zu entſagen, in die Welt zurück zu kehren, und drinn, als Bürger im Ehſtand,

oder

oder ſonſt nach ihrem Gefallen zu leben. Man verſpricht ſich von der Vollziehung dieſes Anſchlags die beſten Folgen. Dem geiſtlichen Stande entgehen diejenige nicht, die die Würde deſſelben fühlen, und vom Geiſte der Religion durchdrungen ſind. Die durch Zwang, Liſt, Unbeſonnenheit in denſelben getreten ſind, und mit Verdruß und verborgnem Gram bisher darinn verharren mußten, — der Kirche keinen Nutzen ſchaften, und für den Staat verlohren waren, erhalten die erwünſchte Freyheit. Auch die Kloſterfrauen ſind drunter begriffen, und manche Nonn, die ihre irrdiſchen Wünſche in der Zelle verſeufzte, wirds dem weiſen und menſchenfreundlichen Sixtus verdanken, der ihrem gepreßten Herzen Luft machte. Kurz, dieſe Anſtalten haben keinen geringern Zweck — als das Beſte der Geiſtlichkeit, der ganzen Kirche und das Glück der Menſchheit. „

Die große toskaniſche Dichterinn Corilla, eigentlich Marelli, hat einige Streitigkeiten unter den ſchönen Geiſtern in Rom, die als Arkadier noch ſo ziemlich ihr Anſehen behaupten, veranlaßt. Ein Prinz, ein Freund der Muſe, in ſofern ſie ein Weib iſt —

> verſteht mich recht, mit runden weiſſen Beinen,
> und einer vollen Bruſt —

krönte die Dichterinn in einer Privatgeſellſchaft, und dachte ihr nun ſelbſt auf dem ſtolzen Kapitol, im Angeſicht des Römiſchen Volks, nach Petrarca's und Taſſo's Beyſpiel, den Lorbeer aufzuſetzen. Die andern Improviſatori und Arkadier verdroß das Ding; ſie verhinderten alſo die der Dichterinn zuerkannte Ehre durch geheime Ränke, die dem Schöngeiſte ſehr übel anſtehen. — Corilla beſitzt eine auſſerordentliche Fertigkeit über jeden Gegenſtand gleich ſtehenden Fußes zu reimen. Vor Zeiten war dieß eine Kunſt, die in Teutſchland nur die Hofnarren ausüben durften, daher iſt man unter uns eben nicht ſonderlich nach dem poetiſchen Lorbeer lüſtern. —

Frankreich.

Noch immer bittere Proteſtationen gegen St. Germains Miniſterium. Es ſcheint, dieſer wirklich große Mann habe ſich beſſer in den Feldherrn als in den Miniſter ſchicken können; dort war er in ſeinem Elemente, hier zeigt er bey aller Thätigkeit die Schüchternheit eines Mannes, der aus ſeiner Sphäre geriſſen wurde. O die Univerſalgenies ſind verzweifelt rar, dann die Natur braucht gar lange Zeit, einen Heinrich von Preußen hervor zu bringen der als Held, als Staatsmann, als Menſchenkenner gegenwärtig ſein Ebenbild ſucht. Was man dem St. Germain am meiſten zur Laſt legt, iſt dieß, daß er den Charakter des Volks nicht kennt. Bey aller Flatterhaftigkeit hat doch der Franzos noch ein ſehr gutes Herz, daher rühren ihn die Züge der Großmuth und Menſchenliebe ſo ſehr und daher empört er ſich gegen alles, was nicht das Mahlzeichen eines guten Herzens trägt. Es gehört gewis viel Hartherzigkeit darzu, mit kaltem Blut ins Invalidenhaus zu gehen, und Leute, die ſich fürs Vaterland zu Krüppeln ſchieſſen lieſſen, aus ihrer Ruh und Pfleg heraus zu reiſſen.

Dieß

Dieß that St. Germain, und es mußte gewiß für jedes fühlende Herz ein trauriger Anblick ſeyn, ſo viele benarbte Krieger in die fernſten Provinzen wandern zu ſehen, wo ſie das Opfer eines unverdienten Elends werden müſſen. Die ökonomiſche Urſache, die St. Germain angiebt, rechtfertigt dieß Betragen gar nicht, und wehe dem Miniſter, der die Säcke der Könige füllt, und den Ranzen des Bettlers leer läßt! Dieß Epiphonem des Grafen von Oxenſtirn ſollte man mit feurigen Buchſtaben an das Kabinet jedes Miniſters ſchreiben. Da gefällt mir Clugny, der neue Finanzminiſter, beſſer. Ein Kaſtrat kam zu ihm, und verlangte für ſich und ſeine Geſellſchaft die Auszahlung des rückſtändigen Gehalts. Aber mit edlem Muthe ſagte Clugny zu ihm: Wer ſingt, ſoll warten, bis der bezahlt iſt, der weint. Ich verzeih es von ganzem Herzen dem alten Voltär, daß er es mit einem Manne hält, wie Clugny, ob ich gleich ein eben ſo großer Feind von der Veränderlichkeit des Voltäriſchen Charakters, als von ſeinem falſchen Witze bin, der nicht ſelten mit Wortſpielen tändelt.

> Voltär kommt mir jezt vor, wie ein Aſchenhaufen, in dem nur noch da und dort eine Kohle glimmt. Ein Wizling macht in ſeinem Alter eine noch elendere Figur, als eine alte Jungfer, die der Flitterſtaat der Mode nur noch lächerlicher macht.

Auch das muß den St. Germain bey den Franzoſen verhaßt machen, daß er Fuchtel und Prügel wieder unter den Soldaten einführte. Ehre war bisher der Sporn der Franzoſen, nun ſoll er wie der Sklav in Algier, oder wie der unglückliche Neger mit Peitſchenſtreichen zu ſeiner Pflicht getrieben werden. Wie unerträglich dieß dem ehrliebenden Franzoſen ſey, beweiſen die traurigen Begebenheiten, worzu dieſe neue Verordnung Anlaß gab. Ein Unterofficier ſchnitt ſich den Bauch auf, recht nach Japaniſcher Manier, als man ihn zwang, einem Gemeinen 25. Streiche zu geben. Ein anderer Soldat ſchoß den Korporal todt, der den Stock nach ihm aufhob. Thaten, die einem Spartaner, zu Leonidas Zeiten, Ehre gemacht haben würden. Ein Unterofficier, der zur Fuchtel verdammt war, ſchrieb folgenden Brief an St. Germain: Ihr ſeyd würdig über Hunde, und nicht über Menſchen zu regieren. Ihr habt zwar Macht, mich zu beſchimpfen, aber ich habe Gewalt, mich dem Schimpfe zu entziehen. Hohl euch der Teufel mit eurer Fuchtel und eurem Korporalſtock! —— Kaum war der Brief auf die Poſt gegeben; ſo erſchoß ſich dieſer brave Unterofficier.

Dieſe traurige Geſchichten haben den Graf St. Germain bewogen, die Fuchtelſtrafen und Stockſchläge wieder aufzuheben.

Schande für uns Teutſche, daß wir noch immer fortfahren, unſre tapfern Krieger mit ſo erniedrigenden Strafen zu entehren. Aber wenn ſich der wahre Ehrgeiz, fürs Vaterland zu fechten, in die elende Begierde wandelt, um ſchlechten Sold zu dienen, da verdients auch der Menſch, wie ein Laſtthier behandelt zu werden, das für ſeine Diſteln die Streiche des Treibers gedultig aushält.

Von

Von der Reiſe des Großfürſten.

Weit entfernt, daß ich meinen Leſern die Kanonenſchüſſe vorzehlen ſollte, womit der Großfürſt und Prinz Heinrich auf ihrer Reiſe begrüßt werden; noch weiter entfernt, mit frauenzimmerlicher Eitelkeit die Dreſſen an den Staatslivreen, den Sammt und Lak an den Staatskaroßen, die Schabracken an den Paradepferden, und die froſtigen Hofkomplimente, womit die Großen auf ihren Reiſen beläſtiget werden, weitläuftig zu beſchreiben: ſo will ich nur das aus dem ganzen Pompe herausheben, worinn der denkende Leſer ernſthaftere Abſichten entdecken kann.

Der Herzog von Kurland bewillkommte den Großfürſten mit auſſerordentlichem Pracht und mit einer Ehrfurcht, aus der ſich ſchlieſſen läßt, was dieſer Hof von Rußland zu fürchten und zu hoffen hat.

In Danzig nahmen dieſe große Reiſende zwar die Bücklinge des Magiſtrats, aber nicht ihre Erfriſchungen an, die ſie reichlich auftiſchten. Die Prinzen übernachteten in Oliva.

> Da jubeln jezt die Zeitungsſchreiber daher und behaupten, Danzig würde mit künftigem Reichstag einen andern Herrn bekommen. —— O mir fährt ein Schwerdt durch meine Seele, wenn ich mir einen ehrwürdigen Freyſtaat vorſtelle, der mit dieſer Angſt, mit dieſen Verzuckungen zum Grabe nikt. —— Stirb hin, edles Danzig und ich ſinge deinen Sterbegeſang! —— Iſt mirs doch ſo bang ums Herz, wenn einzelne Menſchen ſterben; und hier —— ein ſterbender Staat! ! ! Wer da nichts fühlt, der verdients, Ketten zu tragen.

Unter

Unter den Berliner Bewillkommungsanſtalten, die dißmal mehr die Mine orientaliſchen Prachts, als Preußiſcher Sparſamkeit haben, verdient bemerkt zu werden: daß der Großfürſt zu Weiſſenſee unter dem prächtigen Zelte ſpeißte, das der Sultan dem Könige von Preußen vor einigen Jahren zum Geſchenk machte. Romanzow, Beſieger der Ottomannen, wie mag dir unter dieſem Zelte das Herz pochen!!

Der Einzug des Großfürſten in Berlin ſieht mehr einem Triumph, als dem Aufzuge eines reiſenden Fürſten ähnlich. Der ganze Reichthum des Berliner Hofs ſchien da einen Feſttag gefeyrt zu haben. Der Großfürſt fuhr über die prächtige neuerbaute Spittelbrücke, die künftig ihm zu Ehren Petersbrücke heiſſen ſoll. Ein ſchmeichelhaftes Kompliment!

Das erſte Bataillon Garde, die ſchönſten und geübteſten Krieger in der Welt, rückten von Potsdam in Berlin ein, als Ehrenwache für den Großfürſten —— eine Ehre, die Friederich noch keinem Fürſten erwieß.

Die Anzahl der Fremden, die dieſen Pomp mit anſtarrten, iſt ganz auſſerordentlich —— ſelbſt größer, als Friederich nach 7. jähriger Heldenarbeit in Berlin einzog, und —— den Triumph auslenkte.

Nachricht.

Die teutſche Schauſpielergeſellſchaft bleibt über die Schwörtagsferien hier —— Anlockung genug für die Fremde, die uns beſuchen wollen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vier und ſechzigſtes Stück.

Den 8. Auguſt, 1776.

Preußen.

Noch immer hängen die Zeitungsſchreiber Berliner und Potsdamerfeſte, womit man des Großfürſten Gegenwart ehrt, wie einen goldnen Schild aus. Was ſollten ſie aber anders aushängen? Zwiſchen Spanien und Portugall will der Krieg nicht ausbrechen, weil Frankreich durch ſein Anſehen den ganzen Streit beylegte; der Koloniſtenkrieg wird ſehr träg und ohne eine entſcheidende That geführt; ſelbſt der Krieg der Türken mit den Perſern iſt zum Vortheil der leztern geendiget! Wetterſchäden und Mordgeſchichten haben für die meiſten Leſer was widerliches; alſo ſtreift man lieber nach Berlin, und ſucht den Leſer mit ceremoniöſen Beſchreibungen von den daſigen Feſten zu unterhalten. Pomphafte Aufzüge ſind beſſer anzuſehen, als zu beſchreiben; ich will alſo, wie ich ſchon anfieng, bloß das Merkwürdigſte auszeichnen.

Man macht von dem Großfürſten eine ſehr angenehme Schilderung. Er iſt klein von Perſon, hat aber viel Herzensausdruck im Geſichte. Seine Höflichkeitsbezeugungen haben mehr zu bedeuten, als das froſtige Nicken des Höflings, womit er uns armen Erdwürmern ſeine Größe fühlbar macht. Der Sohn der großen Katharina kennt den Werth des Menſchen vom Thron bis in die Hütte herab, daher kommt die ſiegende Leutſeeligkeit gegen jedermann, der ſich ihm nähert, und die Herablaſſung, womit er ſeinem geringſten Bedienten begegnet.

Da man die Worte der Großen gern, wie mit 'm Hut vom Munde weghaſcht; ſo hat man uns auch einige Reden des Großfürſten aufbehalten. Er ſoll nemlich, als er die geſchmückten Reihen der Jungfrauen ſah, und die Blumenkränze, die man ihm von den Fenſtern zuwarf, mit Thränen ausgerufen haben: Gott, was hat der König vou Preußen für treue Unterthanen!

> Daß dieß wahr ſey, beweißt die Geſchichte des leztern Kriegs. Tauſende verlieſſen den väterlichen Heerd, und fochten für ihren König mit einem Muthe, der die Preußen über die alten Macedonier erhebt. Noch tragen Tanſende die Kennzeichen der Liebe für den König in ehrwürdigen Narben am Leibe, und man kann es nicht ohne Rührung mit anſehen, wenn der Bauer in Winterabenden bey ſeinem Span ſizt, dem horchenden Kraiß ſeiner Kinder um ihn her die Thaten ſeines Königs vorerzählt, den Bruſtlatz aufreißt, und ihnen mit Begeiſtrung ſeine Narben zeigt. Noch immer iſt dieſer Enthuſiasmus unter den Preußen, und wenn ſie eben ausgehen, einem franzöſiſchen Kommiß den Hals zu brechen; ſo wird ſie die Stimme zurückrufen:
>
> Auf, Brüder, Friederich unſer Held
> Der Feind von fauler Friſt
> Ruft uns nun wieder in das Feld
> Wo Ruhm zu holen iſt! —
>
> Er vergißt ſeinen Gram, ſchnallt den Degen um,
> nimmt

> nimmt Gewehr und Patrontaſche von der Wand, drückt wie Hektor mit zärtlichem Ungeſtümm ſein Weib und ſeinen Sohn an die Bruſt, und ſtürzt in die Schlacht. Uns iſt die Bewundrung der Größe angebohren, daher kommt die Treue der Preußen gegen ihren König.

Zu General Buddenbrok ſagte der Großfürſt: Schade, daß dieſe guten Leute nur einen bloßen Menſchen ſehen; aber könnten ſie in das Innerſte meines Herzens blicken!

Auch mit Gedichten wurde der Großfürſt heimgeſucht, worunter aber nur Muſa Karſchin Aufmerkſamkeit verdient. Die Philoſophie hat zu ſehr in Berlin überhand genommen, als daß die Dichtkunſt neben ihr beſtehen könnte. Gleich in der erſten Strophe findet man der Karſchin Eigenthümlichkeiten:

Ein Enkel von dem Göttergroßen Peter,
Der thätig war und Heldenkühn,
Und klug, wie Herkules, der ſtarke Löwentödter,
Grüßt dich, weitſchimmerndes Berlin. —

Neſtor Friederich grüßte ſeinen Gaſt hoch und freundlich, und führt' ihn ſeiner Braut vor. Die Verlobung wurde mit großer Feyerlichkeit im Berlinerſchloß vollzogen, und ſogleich den befreundeten Höfen durch Eilbothen kund gethan. Der Großfürſt hieng ſeinen Durchlauchtigſten Schwiegereltern den Andreasorden um, und beſchenkte ſeine Braut mit einem auſſerordentlich koſtbaren Schmucke.

Die alternde Berliner-Akademie ſchien wieder aufzuleben, und feyrte die Gegenwart des

des Großfürſten mit einer auſſerordentlichen Verſammlung, worinn Formey eine ſehr zierliche Anrede ablas. Nachdem der Großfürſt alles Merkwürdige in Berlin in Augenſchein genommen; ſo begab er ſich nach Potsdam, wo er ebenfalls mit großer Pracht eingeholt und ins neue Königl. Schloß, dieß Wunder der neuen Baukunſt, durch den Prinz Heinrich geführet wurde.

Nun wird der Großfürſt ſchon wieder in Berlin ſeyn, und ſich von da nach Rheinsberg erhoben haben, wo Prinz Heinrich große Anſtalten machen ließ, ſeinen erhabnen Freund zu bewirthen.

Rheinsberg iſt durch den vortreflichen Geſchmack des Prinz Heinrichs ſeit kurzem ein wahres Eliſium geworden, wo der Held unterm ſchattenden Flügel der Ruhe Kräfte zu neuen unſterblichen Thaten ſammelt.

Den 23ten ſoll der Großfürſt nach Petersburg wieder zurückgehen, wo bereits alle Vorkehrungen zum prächtigſten Vermählungsfeſte gemacht werden. Eben hör' ich, er werde 4. Wochen in Berlin verweilen.

Kriegsübungen wollte der Großfürſt weder in Berlin noch in Potsdam ſehen; dann Friedrichs und Heinrichs Freundſchaft iſt ihm lieber, als das Getümmel nachgeäfter Schlachten.

Stuttgardt.

Der Herzog von Würtemberg, den der neue Glanz, verbreitet durch die Vermählung des Großfürſten mit ſeiner Nichte auf ſein Haus, mit Fürſtenwonne füllte, feyrte dieſe Begebenheit mit einem großen Feſte. Er veranſtaltete einen ſehr glän-

glänzenden Aufzug, wo der Hof in aller Herrlichkeit erſchien, und hielt im neuen Pallaſte zu Stuttgardt große Tafel, wobey die Geſundheiten ſeiner neuen höchſten Anverwandten unterm Donner der Kanonen ausgebracht wurden.

Wien.

Der Großherzog von Florenz, einer der weiſeſten Prinzen in Europa, iſt jezt auf'm Beſuch bey ſeiner erhabnen Mutter. Auch der König von Neapel wird erwartet, wiewohl, um dem Zwang des Hofceremoniels auszuweichen, in der ſtrengſten Verborgenheit. *) Das Feldlager in Laxenburg und das in Böhmen wird durch die Anweſenheit ſo hoher Gäſte ſehr glänzend werden.

Ein Hiſtörchen aus Wien: Ein Geiſtlicher, den der ſchwarze Rock ſehr laſten muß, wurde einigemal zu einem Sterbenden gefordert; aber er kam nicht, dann Spiel und Weinflaſche hielt ihn zurück. Der Kranke ſtarb, ohne prieſterlichen Zuſpruch (iſt eben ſo gut, ſo ein Weinſchlauch ſollte mir auch nicht zuſprechen,) man eröfnete ſein Teſtament, und fand ein Vermächtniß von 100. Dukaten für denjenigen Prieſter, der ihm den letzten Seegen ertheilen würde. Nun hätten wohl Se. Hochwürden dieſe 100. Dukaten gar gerne gehabt, dann das wär wieder ein artiges Spiel-

---

*) Sollte nicht Verläugnung, das Wort Incognito beſſer ausdrücken, als Verborgenheit? —— Anmerkung des Schulmeiſters Stoll, Scholiaſten zu L***.

Spiel, und Weingeld geweſen; aber er bekam nichts, und wurde, wie ers verdient, ſeines Amts entſezt.

O gäb es ſonſt nirgend ſolche Prieſter, die lieber ins Weinhaus, als ins Krankenzimmer treten!

Holland.

So kalt und ruhig der Holländer bey dem Streite der Koloniſten zu ſeyn ſcheint, und ſo wenig man glaubt, daß er ſich um die Europäiſchen Angelegenheiten bekümmere; ſo ſoll doch jezt ſehr nachdrücklich auf eine Volkvermehrung zu Waſſer und zu Land gedrungen werden; dann die Zeitläufte, ſagt ein holländiſches Blat, ſind gegenwärtig bedenklicher, als ſie vielleicht jemals waren. Politiſche Sorgloſigkeit iſt eben ſo gefährlich, als die moraliſche; ehe man ſichs verſieht, ſpaltet die Donnerwolke, und ſchleudert verzehrende Blitze herab. In Norden und Süden, in Oſt und Weſt iſt der Himmel ſchwühl und voll Schwefeltheilchen. Ein politiſcher Wetterableiter wird uns alſo bey gegenwärtiger Zeit ſehr gute Dienſte thun. —

Tonkunſt.

Klagen über den Tod der groſen Sängerinn Nanette von Gluck von ihrer Freundinn der Frau von Pernett und ihrem Freund und Verehrer dem Hauptmann von Beeke. Augsburg bey Stage 1776.

Wer kennt einen Beeke nicht, als Zauberer auf dem Flügel; kennt ihn nicht aus ſeinen originellen,

ginellen, der Natur des Klaviers ſo angemeſſenen Kompoſitionen? —— Aber du kennſt ihn noch nicht, Publikum, in ſeinen gröſſern Arbeiten, nicht auſſerm Bezirke des Flügels, in den Regionen des Sangs. Zwar Frankreich hat ſchon längſt eine Oper von ihm bewundert; aber aus Rache für dieſe unpatriotiſche Arbeit hat Teutſchland nichts davon geſagt. Nun lernt Beeke ſeine Kraftſprache ſchätzen, und weiht ſein Genie dem teutſchen Sange. Hier iſt nur eine kleine Probe von ſeiner vortreflichen Anlage, ſeinem Harmonieverſtändniß und ſeinem gefühlvollen Herzen, das in jeder Note athmet. Schade, daß die Verſe der Frau von Pernett nicht beſſer ſind. Ich hab' alle Hochachtung für dieſe verdienſtvolle Dame; aber ihre Dichteranlage will nicht viel ſagen. Ja, wenns keine Karſchin gäbe! —— welch eine abſcheuliche ganz unmuſikaliſche Zeile:

Mit Beyfall ſange ſie gekrönten Häuptern vor!

Aber die Muſik zu dieſen Verſen iſt ſo vortreflich, daß einer wünſchen muß, es möcht' ein Text von Klopſtok drunter ſtehen. Komm wieder Nanette, und ſing dein Todtenlied ſelber! —— Das, ſie iſt nicht mehr, und ſonderlich die Worte: die ſich in des Kenners Seele, mit fühlbarer Verwundrung drang; ſind unnachahmlich ſchön ausgedrückt. Wie die häufigen Forzando die Bruſt ſchwellen, und den Seufzern forthelfen! Wie der Strom der Empfindung nicht brauſend und ſeicht, ſondern ruhig und tief in ſeinem Beete daher zeucht. Das Verlöſchen in D. mol und der raſche Hinſturz in B. dur mit den Worten: Hier hörte ſie

der

der Erdengötter Ohr, iſt von ungemeiner Würkung. Daß der König aller König mit majeſtoſo angekündigt wird, iſt ein Geniezug. O weine ewig Harmonie iſt ſo gut ausgedrückt, daß man die Göttin um ſich her wimmern hört. Noch muß ich den meiſterhaften Satz des Herrn von Beeke bewundern, den Gang und Verhalt ſeiner Töne, die richtige Modulationen, und die Gewiſſenhaftigkeit, womit er dem Spieler die Empfindung vorzeichnet. Aber wer nicht 's Herz am rechten Fleck ſitzen hat, der ſpiel, der ſing dieß Stück gar nicht, und behelfe ſich lieber mit der ſingenden Muſe an der Pleiße oder mit einigen der neuſten in Muſik geſetzten Lieder, die ihre Verfaſſer im kalten Fieber aufs Papier hinfröſtelten.

Dieſer kleine, aber holde Genius auf Nanettens Grabmal iſt zu haben bey Stage und Wohler für 1. fl.

Einer meiner Freunde bittet mich neulich in einem ſehr kraftvollen Briefe den Artikel Tonkunſt aus meiner Chronik zu laſſen —— und zehn andre erſuchen mich eben ſo dringend, ihn öfters zu benutzen; —— was iſt zu thun, Leſer? —— Soll ich mir mein liebſtes Steckenpferd nehmen laſſen? ——

Nachricht.

Die Schwörtagsferien, die ich wegen ihres ernſten, altteutſchen, feſtlichen Anſehns dießmal recht herzlich mit gefeyrt habe, verhinderten mich, dieß Blat eher zu verfertigen. Ich geb' aber meinem Pferd die Sporn, um das Verſäumte ſo raſch, als möglich, einzuholen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Fünf und ſechzigſtes Stück.

Den 12. Auguſt, 1776.

Aus einem Schreiben an mich.

Alter Knabe, wie magſt doch immer und ewig 'ne Chronik ſchreiben? Magſt den GraubartChronos belauſchen, wie er — nicht fähret aufm Sonnenwagen hoch und hehr mit brauſenden Roſſen, ſondern wie 'n armer Fuhrmann ſeinen Gaul müd und träg vorm Karren hertreibt, die Räder ſorgſam mit Filß beſchlagen, daß er nur die ſchlummernde Welt nicht ausm Schlaf poltert. Kannſt du auch 'n langweiligers Ding ſehen, als die jezige Welt? — Da kommen die Begebenheiten all ſo vorbereitet, ſo ordentlich, wie die Figuren an einer Uhr von Knauß, durch Hebel und Räder eines todtkalten Siſtems hervorgebracht. — Der Deſpotismus hat ſo lang' an der Menſchheit gewürgt und geſchüttelt, daß ſie bald die Zung 'rausſtrecken und brüllen möcht': ich will Vieh ſeyn! — O der naſeweiſen, klügelnden, abſcheulichen Welt! — Da kommen die prächtigen Weltweiſen, dieſe Allumfaſſer, wie ſie mein lieber Göthe nennt, wollen alles ſehen und ſehen nichts, alles hören und hören nichts, alles lieben (o des Kosmopoliten mit dem engen Herzlein!) und lieben nichts. Die Seele verſchleudert, verpuft in die weite Welt, iſt überall — und nirgend. Daher fehlt die innre Harmonie, jene Einheit im Thun und Dichten, das Augenmerk emporſtrebender Menſchheit — dann uns fehlt Ichheit, Selbſtheit. *) Laß diß ganze hinſterbende Jahrhundert am Rand der Ewigkeit, oder an der Morgenländiſchen Brücke Tſchinewad, fragen: Welch ein Leben lebteſt du? — Es wird ſtehn, ſich beſinnen, ſtottern: ich lebte nicht — ich träumte. — Hat ſichs doch nie ſelbſt gefühlt. — Du weißt, Bruder, wollt mich der Dichtkunſt weihen, hatte Feuer und Muth darzu, gieng aus mit Empfänglichkeit und Herzensrege, fand einen Schauplatz für Engel — aber Pantins an den Wänden und Pagoden auf den Oefen, die fremder Zug und Stoß zum Zucken und Wackeln bringen muß. — O der unpoetiſchen Zeit! Homers und Oßians Heldenmuſe würde vor ihr zurückbeben und lieber ihre Stimm' in Felſenklüften verſchreien, als mit unſern Zeitgenoſſen, dieſen kalten Froſchſeelen den Mond anquacken. Die Muſe liebt, wie Blakwell ſehr wohl ſagt, wilde Karaktere, ein Frakkas von Begebenheiten, und verſchwendet ihre Zierrathen nicht an ein Herzogspatent, oder an eine Generalbeſtallung, noch viel weniger an unſre Lohnkriege, Staatsränke, an das Gekakel der großen Welt, die kleinen ſüßen Modewörtchen —

und

---

*) Ich bitte meine Leſer ſehr über dieſe Wahrheit, noch nie geſagt und doch ſo unendlich intereſſant, Allwills Papiere — nicht bloß zum Zeitvertreib, ſondern mit tiefer Ueberlegung zu durchleſen. — Sie werden hier nicht den Dichter Göthe, ſondern den großen wahren Philoſophen Göthe bewundern lernen.

und die hohen Friſuren. Sie liebt Einfalt und Heroismus, und beede Gottheiten haben die Welt verlaſſen. —— Iſt nicht ein Anſtaunens, ein Wunderns, wenn ein Großer in vergoldeten Karoſſen durch die Welt rollt? Wie ängſtlich ihr Zeitungsſchreiber euren Leſern jeden Bückling vorerzählt, den die Majeſtäten und Durchlauchten der Meng' im Staube zunicken! —— Das kalte Belächeln des Höflings iſt euch lieber, als der zürnende Eifer, womit der Weiſ' und Patriot ſeine ausgearteten Zeitgenoſſen beſtraft —— und der Anblick einer Königstafel, wo hundert Speiſen aus goldnen Schüſſeln aufdampfen euch wichtiger, als der arbeitende Bauer, der ſchwitzende Bürger, der unter Sorg' und Armuth jene Speiſen und Schüſſeln herbeyſchafte. Lottozahlen ſind euch intereſſanter, als Philantropine! —— Die ſpätere —— ſo Gott will! glücklichere Nachwelt wird beym Anblick eurer Zeitungen (wenn ja eine den Gewürzläden entrinnt) ausrufen, was Solon ausrufte, als er einen monarchiſchen Staat betrat: die Höflichkeit dieſer Leute beweißts, daß ſie ſich fürchten, und wo Furcht iſt, da iſt weder Freyheit noch Glückſeeligkeit, noch Wahrheit, noch Tugend. —— Da ſchick dir deinen ganzen Zeitungsplunder zurück! Leb wohl.

Antwort.

Kann dir deine poetiſche Laune wohl verzeihen. Lieber, rath dir auch herzlich, je eher, je lieber eine Hütt' im Schwarzwald, oder im Speſſert zu erbauen und von da auf die ganze Menſchheit wie Gülliver eine ſiedheiße Lauge von Sarkasmen herunterzuſchütteln. —— Uns andern Menſchenkindern iſts unterm Schattendache des Friedens, der Eintracht und guten Ordnung ſehr wohl, wenn ſie gleich der Tod einer Epopee ſind. —— Lavater, der Menſchenfreund, (Gott ſeegne ihn dafür!) hat mich gelehrt, das Gute, Gottes Wiederſtrahl, am Menſchen aufzuſuchen, und das Böſe mit Freundlichkeit und Liebe zu bedecken. —— Die Fürſten ehr' ich und muß ſie ehren, ſo lang noch Heldenmuth, Weißheit, Menſchlichkeit und Tugend unter ihnen angetroffen wird. Alſo daurſt mich guter Junge mit deinem Herzen, das für dieſe Welt zu weit —— oder zu eng iſt. Leb wohl Sch.

Koloniſtenkrieg.

Die erſte Kolonne der Heßiſchen Truppen iſt nun glücklich in Amerika angekommen. Die Soldaten ſind alle geſund und voll Muth, auch in einer fremden Welt ein Monument der Heßiſchen Tapferkeit aufzuthürmen. Man erwartet deswegen eheſtens ſehr wichtige Nachrichten aus dieſem Welttheile.

Die teutſchen Prediger in Philadelphia ſehen dieſen ganzen Krieg mit apokalyptiſcher Brille an. Die Offenbarung Johannis iſt ihr Orakel, das ſie um Rath fragen, und ſie finden, wie Magiſter Sebaldus Nothanker, alles drinn, was ſie wollen.*)

Die

---

*) Meiner Empfindung nach hat Nikolai nicht wohl gethan, daß er ſeinen Nothanker, deſſen ganze Anlage ruhige, kalte Ueberlegung iſt, zu einem ſo enthuſiaſtiſchen Verehrer eines ſo miſtiſchen Buchs macht. Einen ſolchen widerſprechenden Charakter kanns nicht in der Natur geben. ——

Die Briefe, die ſie an ihre Brüder, die Herrenhuthiſche Kreuzluftvögelein nach Teutſchland ſchreiben, ſind ungemein luſtig zu leſen. Weh den Britten, wenn der Enthuſiasmus dieſer Leute zuſamm fährt, und auf Freyheitsgefühl gelenkt wird! —

Wie wichtig die Engliſchen Kolonien in Amerika ſind, hat ſchon der große Staatsmann, der Kardinal Alberoni, in der erſten Helfte dieſes Jahrhunderts eingeſehen. Er hatt' es ſich zur Hauptabſicht gemacht, den Prätendenten wieder auf den Engliſchen Thron zu ſetzen. Zu dem Ende rieth er ihm, ſich auf die Inſel Korſika zu begeben, und da alle diejenigen, die ſeine Parthie in den brittanniſchen Inſeln halten, um ſeine Perſon zu verſammlen; zu dieſen ſoll er alle diejenigen ſtoſſen laſſen, welche aus fremden Ländern in ſeine Dienſte tretten wollen, und die Hülfsvölker, welche ihm fremde Mächte öffentlich oder heimlich zuſchicken. Mit dieſen vereinigten Truppen ſolle er nach Boſton oder Hallifax ſegeln; den Einwohnern freye Religionsübung verſprechen; die Privilegien der Kolonien bis dahin ausdähnen, daß ſie von allen Auflagen frey ſind; daſelbſt ein Parlament und eine Geſetzgebung zu ſtiften, die ganz von denjenigen in Weſtmünſter unabhängig ſind. Iſt er einmal Herr von den engliſchen Beſitzungen in Weſtindien; ſo muß ſich ihm Engelland von freyem unterwerfen, oder es iſt ihm ein leichtes, es zu erobern. Was würde Alberoni ſagen, wenn er jezt lebte?

Der Freye.

Dort oben an der Gränze, wo Schwaben Helvetiens Saum küßt, ſteht zwiſchen zween Bergwäldern in einem engen Thale eine Hütte, und davor ein Thor, von einem alten Wächter bewacht. — Was würdeſt du thun, wenn der Feind käme? fragte ein Fremder den Wächter.

„Das Thor zumachen.„

Wenn aber der Feind Gewalt brauchte?

„Mich todtſchießen laſſen.„

Wer iſt dann dein Herr?

Der Wächter wieß mit feirlichem Ernſt gen Himmel.

Nicht ſo! Wer giebt dann hier Geſetze? —

Der Wächter legte ſeine Hand auf die Bruſt.

Eine erhabene Pantomine! Der Wächter erkannte Gott für ſeinen Herrn, und ſein Gewiſſen für ſeinen Geſetzgeber. Wer ſo denkt, verdient ewig frey zu ſeyn.

Literatur.

Catechismus des geſellſchaftlichen Menſchen. Aus dem Franzöſiſchen des Abbt Pyrau. Frankfurt 1776. An die Seite der Schreiber für die Menſchheit (nicht alle ſinds, die es zu ſeyn glauben) der Lavater, Schloſſer, Rochow, Iſelin, Baſſedow ꝛc. ꝛc. ſetz' ich auch dieſen ehrwürdigen Abbt Pyrau. Sein Katechismus erfüllt zum theil den heißen Wunſch des Patrioten, daß wir doch einmal eine faßliche gemeinſinnige Sittenlehre für den Bürger haben möchten —

ſo

ſo wie wir bereits eine Sittenlehre fürs Landvolk beſitzen. Die Pflicht des Bürgers ſchränkt ſich bekanntlich nicht blos ein aufs Glauben, aufs Knien vor'm ſchauderhaften Dunkel heiliger Geheimniſſe; ſondern er ſoll auch handeln; handeln für das Beſte des Staats, ſeine Mitbürger, ſein Hauß und ſich. Dieſe heiligen Pflichten werden ihm hier kurz und nachdrücklich eingeſchärft; er darf nicht fürchten von einem pedantiſchen Moraliſten in Irrgänge geführt zu werden, wo er keinen Ausgang vor ſich ſieht; hier geleitet ihn ein weiſer, freundlicher Mann, der's mit Gott und der Welt gut meynt, wie dieß Buch, das von ſeinem Herzen abfloß, erweißt. Seine Begriffe vom Menſchen, der Seele, Gewiſſen, Tugend, Laſter, Leben, Leidenſchaft, Unglück, Glück, Eigenliebe, Stolz, Ehre, Ruhm, Glücksgüter, Rang ſind meiſt gut, deutlich, wahr; ſo wie das, was er über Gottesdienſt, Religion, Wohlwollen, Geſelligkeit, Liebe, Freundſchaft, ſonderlich von den Pflichten der Ehgatten, Eltern, Kinder, Herrſchaften ſagt, den Beyfall, jedes wohlmeynenden und gutherzigen Menſchen verdient. Der zweete Theil handelt von den Pflichten des Staatsbürgers, und iſt mit gleicher Aufmerkſamkeit abgefaßt. — Was ich an dem Verfaſſer tadle, iſt die nicht ſelten auffallende Seichtheit ſeiner Begriffe und die häufigen Antitheſen, die wie Schnacken im Tannenwalde ſchwirren, und die Einfalt des Vortrags ſtören. — Welch eine Beſchreibung vom Menſchen: „der Menſch iſt ein Weſen, deſſen natürliche Beſchaffenheit iſt, ſchwach zu ſeyn, und deſſen Pflicht iſt nicht zu fallen„! iſt eben ſo viel, als

ſagt'

ſagt' er: Gott hat den Menſchen ſchwach gemacht, und muthet ihm zu, ſtark zu ſeyn ꝛc. Dergleichen Mißdeutungen ausgeſetzte Definitionen gibts mehr in dieſem Buche, und das ſollte doch nicht ſeyn. Antitheſen verzeih ich dem Verfaſſer; dann s' iſt ſeine Landsart. Naturam expellas —— oder verdollmetſcht durch Sebaſtian Brand:

Jag d' Natur mit der Gabel 'naus,
Doch kommt ſie wieder dir ins Hauß.

Der Ueberſetzer hat ſein Sach gut gemacht; nur hat er da und dort oft 's rechte Wort verfehlt. Z. B. ſagt er: die Thiere ſind bloß empfindſam (vor empfindlich reizbar) und nicht vernünftig. —— Empfindſam wird ſeit Yoriks Reiſen vor Theilnehmung des Herzens an allem, was um uns iſt, gebraucht; kann alſo nie von Thieren geſagt werden.

> Empfindſam heißt meiſt auch in Ohnmacht fallen, wenn man die Katz tritt, und vor Eckel ausſpucken, wenn ein nach Brod riechender alter Bettler ins Zimmer tritt. vid. Lorenz Ronau.

Auf die Ulmiſche Bürgermeiſterwahl.

Da Beſſerer den Konſulſtab,
Den, Ulm, dein Genius ihm gab
Aus hoher Rechte legt,
Wer iſts, der ihn mit Würde trägt?
Hoch von des Münſters Zinne her
Erſcholl der Nahme —— Baldinger!
Und Baldinger grief nach dem Konſulſtab,
Sah auf den Bürger mild herab
Schwur laut: ich will dein Vater ſeyn! ——
Und Freudenzähren floßen drein.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Sechs und ſechzigſtes Stück.

Den 15. Auguſt, 1776.

Pohlen.

Noch immer Polonia in trauriger Stellung, hinablickend auf ihre unglücklichen Söhne, die Wuth und Ungewißheit vor ihren Augen herumpeitſcht. — Feldherr Branikу, über dem Brutus Seele zu ſchweben ſcheint, iſt bereit, ſich hinzuopfern für Vaterland und Freyheit. Er trotzt dem König und dem Rathe, nennt ſie Verzagte, die aus Furcht vor Rußland ihr Vaterland verrathen. Dem leztern Reichstag giebt er in ſeinem Circularbriefe den Nahmen — Grabgeſang der Pohlniſchen Freyheit. O ihr meine Brüder, ſagt er unter andern, iſt auch ein Tropfen Pohlniſches, heiſſes vaterländiſch Blut in euren Adern; ſo helft mir unſre alten heiligen Geſetze bewahren. Hier habt ihr mein Schwerd, meinen Arm, meine Bruſt! — Es iſt baß, mit der Waff in der Hand ſterben, als wie 'n Weib und Greiß an der Sonne ſitzen und warten, biß uns unſre Feinde ungerächt zerſchmettern. — Der Geiſt unſrer großen Väter blickt zürnend auf uns nieder, als ſchämt er ſich ſo vieler ausgearteten Enkel. — Alſo, wer Hofnung hat, Landbothe zu werden, der rüſte ſich mit Muth und Weisheit! Groß iſt die Gefahr, aber deſto ehrenvoller der Muth, der dieſer Gefahr trozt. — Aber was nuzt dieſer athletiſche Muth! — Brutus fluchte den Peinigern ſeines Vaterlands; und ſtürzt' ins Schwerd ſeines Sklaven: Hannibal trozte; und Karthago ſank. — Des edlen Branіky Vaterlandstroz geht gar ſo weit, daß er da wo Landtag gehalten werden ſoll, Truppen hinſchickt, die ſich den Ruſſen entgegen werfen ſollen. Man ſpricht auch ſchon von einem ſehr blutigen Handgemenge zum Nachtheil der Ruſſen. Dagegen hatte der neugewählte Landbothe Zelinsky das Unglück von den Ruſſen, nebſt 40. ſeiner Anhänger in Stücken gehauen zu werden. — Drawowsky ließ einen ſeiner Widerwärtigen zum Fenſter 'nauswerfen — ein andrer Polake ermordete einen Rußiſchen Officier, der vom künftigen Reichstag in einem hohen beleidigenden Tone ſprach. All dieſe ſchrecklichen Beyſpiele beweiſen, wie fürchterlich ſich der Geiſt einer Nation aufbäumt, wenn man ihm Geſez' und Freyheit rauben will. — Je mehr ſich der Reichstag nähert, je ängſtlicher wird das Harren der Pohlniſchen Nation auf Dinge, die da kommen ſollen. Die Vorbereitungen ſind auf allen Seiten furchtbar genug; Ruſſen rücken immer mehr und tiefer ins Land; 10000. Oeſtreicher verſtärken das bereits in Pohlen ſtehende Heer; und 12000. Preußen erhielten Befehl, in gleicher Abſicht vorzurücken. Ein ſchrecklicher Gurt um die Pohlniſche Freyheit! — Verdenks niemand, wenn er auf dieſen Reichstag begierig iſt, der allem Anſehn nach der lezt' in Pohlen ſeyn, und Dinge ins Licht drücken wird, worüber die Welt ſtaunen muß. — Man behauptet jezt vorläufig in Warſchau, Danzig und Thorn werd' auf den Altar der neu und ſo feſt errichteten Freundſchaft zwiſchen Rußland umd Preußen als Opfer gelegt werden. — Kann ſchon warten! —

Blitze in der Nacht.

Ja wohl iſt jezt die politiſche Welt ein Nachtpfad, drauf der Waller ohne Licht geht, und wo es ihm Troſt ſeyn muß, wenn es nur zuweilen blitzt. Weiß er doch dann, ob er am Abgrund ſchwindelt, oder auf der Heerſtraße wandelt — So hat ſich endlich die dunkle Beſtimmung der Spaniſchen Flotte in etwas aufgeklärt. Sie iſt von Cadix abgeſegelt, iſt im Tagus eingelauffen, und hat ſich mit einer Franzöſiſchen Eskadre vereinigt. Auch in Marſeille ſind 4000. Matroſen zum Dienſt der Kriegsſchiffe, die dort in aller Eil ausgerüſtet werden. In London iſts gar kein Geheimniß mehr, daß die Koloniſten mit dieſen beeden Mächten im engen Verſtändniß ſtehen, und daß alſo der Streich aufs Haupt der Britten gerichtet ſey. — Nun iſts mit Engelland aus! — wird mancher Gutdenkende langſam gen Himmel ſeufzen. — Aber ich hab gute Hofnung. Bisher war Engelland geſpalten; konnt' alſo nicht mit ganzer Kraft würken. Aber jezt, da es eine Sache der Nation wird; ha, wie wird der Britten Genius auffahren, und der erſtaunten Welt, wie ſchon mehrmals zeigen, was der gereizte Cherub vermag.

Hoch an der Zinne ſchwebet,
Der Britt' als Cherub und lebet.

Noch eins! Schweden wirft ſich in Thereſens und

Joſephs Arme, weil die Freundſchaft Rußlands und Preußens ihm zu bedenklich iſt. — Kurz, ſo friedlich es bisher in der Welt ausſah, daß Zeitungsſchreiber und Leſer beynah drob einſchliefen; ſo gewiß läßt ſich aus den Zeichen der Zeit ein naher Krieg vermuthen, den ſelbſt die Weisheit des Nordiſchen Julians nicht aufhalten kann. Wär' ich ein Engländer; ich wettete tauſend Pfund! — Pohlen iſt der Apfel, den Eris unter die Götter wirft!! —

Ein Seher in A*** ſieht noch ſchrecklichere Dinge — Todtenköpfe, Kometen, Schwerdter, geſtürzte Kronen, zückende Blitze, fliegende Schlangen am Himmel, und prophezeit der Welt in herzbrechenden Galgenverſen den nahen Untergang. Davor uns Gott in Gnaden bewahren wolle. Amen.

Die Edeln.

Eine große Prinzeßinn an einem teutſchen Hofe, die flüchtige Kopfſchmerzen hatte, ließ ihren Arzt rufen. Der Arzt kam, ſah, daß es nichts zu bedeuten hatte, und wollte wieder gehen. „Ums Himmels willen, bleiben ſie!„ Ich muß eilen, Ihr Hoheit, eine arme Handwerksfrau liegt auf den Tod. — „So? ſie ziehen alſo eine Handwerksfrau mir vor?„ — Verzeihen, ihr Hoheit, ſagte der Arzt mit edler Entſchloſſenheit, nicht der Stand des Patienten, ſondern der Grad ſeiner Krankheit beſtimmt mich!

Ein Geiſtlicher in B** wurde zu einem Kranken gerufen. Er kam, und ſprach ihm Troſt ins Herz. Aber nun müßt ihr mir für meine Müh auch

auch was vermachen, ſagte der Geiſtliche. Wie kann ich das, athmete der Kranke herauf, bin ich doch ſo arm, wie ſie hier an dieſer elenden Hütte ſehen. —— Das Koſtbarſte, was ihr habt, eure zwey Kinder könntet ihr mir doch vermachen, verſetzte der Geiſtliche. —— Der Kranke wollte ſich aufrichten, wollte danken; aber 's Entzücken brach ihm ſein Herz —— er ſtarb, und Gottes Engel, der Prieſter führte die armen Kinder in ihren Lumpen mit ſich nach Haus, und ſorgt nun wie ein Vater für ihre Erziehung. O !

Ein Edelmann ließ 'n Advokaten aus der Stadt kommen, und ſagte zu ihm: Ich weiß, Sie ſind ein gelehrter Mann! hab da mit 'm Baurenflegel 'n Prozeß —— betrift 'n Acker, 'n Garten, den mir der Schurk ſtreitig machen will. Hohl ihn der Teufel! Da ſaufen ſie brav, Herr Advokat und —— ſags ihnen, packen ſie mir nur den Schurken recht feſt beym Ohr! —— Hundert Dukaten geb ich ihnen und 50. voraus! —— Der Advokat, nachdem er ſich ſehr genau von der Prozeßſache unterrichet, gieng wieder zum Edelmann! —— Behalten Sie ihre hundert Dukaten, gnädiger Herr! der Bauer hat recht und ſie Unrecht; ich werde ſeine Parthey vertheidigen. Er hielt Wort, und gewann dem Bauren den Prozeß, ohne ſich mehr, als ſeine Gebühr bezahlen zu laſſen —— und ſeht! der Advokat war arm, und mußte noch für ſeine kranke Mutter ſorgen ! !

Wie viel giebts dergleichen Leute unter den dreyen hochanſehnlichen Fakultäten?

Literatur.

Chriſtophs von Stadion, Biſchofs zu Augſpurg, Synodalrede gehalten 1518. überſezt von zween jungen Grafen des nemlichen Hauſes. Ulm 1776. Daß es im ſtürmiſchen 16ten Jahrhundert auſſerordentlich große, gute und edle Menſchen gegeben habe, die dem Strom des Verderbs ihre Bruſt zum Damm boten, beweiſen viele der erhabenſten Beyſpiele und unter andern auch Chriſtoph von Stadion, der Stolz dieſes großen, an würdigen Männern ſo fruchtbaren Hauſes. Dieſe Red iſt ein Denkmal ſeines großen Verſtandes, ſeines vom Geiſt der Religion durchdrungenen Herzens und ſeines Muths, der ſich einer, gröſtentheils verwildeten Kleriſey heldiſch entgegen ſezte. Man muß erſtaunen, mit welchem Nachdruck, welcher Furchtloſigkeit er die Geiſtlichen ſeines Orts von jeder Auſſenſeite der Religion, von aberglaubiſchem Bilder- und Heiligendienſt aufs Weſentliche derſelben, auf Liebe, Demuth, Rechtſchaffenheit, Anbetung Chriſtus im Geiſt und in der Wahrheit zu lenken ſucht; ſtaunen, wenn man aus dem Jahr 1518. von einem katholiſchen Biſchof die Stelle lieſt:

„Du verehreſt die Abbildung des Angeſichtes Chriſti in der oft elenden Vorſtellung eines Steins, Holzes oder Gemäldes: um wie viel verehrungswürdiger iſt das Bild ſeines Geiſtes, welches von dem heiligen Geiſte in den Evangeliſchen Schriften aufs vollkommenſte abgedrückt worden? Du hälteſt es für das gröſte Glück, wenn du einen Splitter von dem Kreutze unſers Heylands in deinem Hauſe haſt;

haſt; gleichwohl iſt ſolches nichts in Vergleichung mit dem Schatze, das Geheimniß des Kreuzes in ſeinem Herzen eingeprägt zu haben. Beſtünde hierinnen die Frömmigkeit, wer wäre frömmer, als die Juden, unter welchen auch die Ruchloſeſten Chriſtum im Fleiſch lebendig ſahen, hörten und betaſteten? Wer war glücklicher als Judas, der ſeinen Mund auf den Göttlichen drückte? So wenig nützt das Fleiſch ohne den Geiſt, daß es ſelbſt der ſeeligſten Jungfrau nichts würde geholfen haben, ihn aus ihrem Fleiſche gebohren zu haben, wenn Sie nicht ſeinen Geiſt in ihrem Geiſte zugleich empfangen hätte.„

Der Kommentar des Herrn Kanonikus Kolburn über dieſen Biſchof und ſeine Rede iſt voll Gelehrſamkeit, Einſicht, Geſchmack, Billigkeit und im ſchönſten leichteſten Latein geſchrieben. Die angeführten Stellen aus den Schriften des koloſſaliſchen 16ten Jahrhunderts waren Stärkung für mein Herz. Muß eine ſolche Stell überſetzen! —— Orthuinus Gratius ſagt *), nachdem er das Verderb in der Religion geſchildert: Wann der Kaiſer dieſe Gottloſigkeit entkräftet, das von ſchwerem

---

*) In faſciculo rerum expetendarum & fugiendarum: Si Caeſar hanc impietatem enervaverit, ſi Germaniam tributo gravi oppreſſam in priſtinam libertatem vindicaverit, ſi doctis et honeſtis ad praebendas aditum fecerit, tum vere liberator Germaniae, libertatisque reſtitutor: tum vere pater patriae perpetuo ab omnibus paſſim poterit appellari: nec minorem ſibi gloriam Germaniaeque fructum afferet, quam ſi provinciam aliquam bellicis ei viribus adjeciſſet.

ſchwerem Tribut gedrückte Teutſchland in die vorige Freyheit verſetzt, und wenn er gelehrten und rechtſchafnen Männern den Zugang zu den Präbenden nicht verſchlieſſen wird; dann iſt er Teutſchlands Befreyer und Wiederherſteller der Freyheit; dann wird er beſtändig und mit Recht Vater des Vaterlands genennt werden können, und 's wird ihm rühmlicher und Teutſchland heilſamer ſeyn, als wenn er mit Kriegskraft eine Provinz erobert hätte.„ —— Wer wagts jezt ſo zu ſchreiben!! Damals gabs meiſt muthige Luther, und jezt meiſt ſchöngeiſteriſche, zage Erasmos, wiewohl ohne die weitreichende Gelehrſamkeit dieſes Mannes.

Noch muß ich ſagen, daß zween junge Grafen des hohen Stadionſchen Hauſes dieſe Rede in ſehr gutes Teutſch überſetzten; ſie ſind jezt mit ihrem Hofmeiſter Kolburn auf Reiſen, auf den ſich Plinius Stelle anwenden läßt: Viele ſind berühmt, einige verdientens zu ſeyn. —— Die Zuſchrift an die Gräſinn von Stadion iſt ſo gerathen, wie ſie gerathen muß, wenn einem das Bild einer ſo treflichen Frau vor der Seele ſteht. —— Der Druck dieſer Schrift macht Wagnern Ehre. ——

Der geſtürzte Atlas.

Ha, ſchäme dich! —— ſprach Zevs mit wilden Blicken
Zum Atlas, der in Potsdam ſtand,
Mit deiner Kugel auf dem Rücken
Geformt von Künſtlers Hand! ——
Sieh Friedrich an, der Welten wägt!
Und dort den erſten ſeiner Brüder
Paul Petrowitſch, der Welten trägt!! ——
Der Atlas ſchwankt' und kracht' und ſtürzte nieder.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und ſechzigſtes Stück.

Den 19. Auguſt, 1776.

Rußland.

Die Kaiſerinn beſuchte kürzlich in eigner Perſon einen Theil derjenigen Flotte, die im Archipelagus das Schrecken der Türken geweſen. Sie mußte in dieſem Augenblick eben das empfinden, was der König von Engelland empfand, als er ſeine Flotte beſuchte. Nun fühl' ichs erſt, rufte er aus, welche Wonn' es ſey, König von Engelland zu ſeyn! Eben dieß mußte Katharina beym ſtolzen Anblick der Sieger zu Tſchesme empfinden: Welche Wonn' iſts, Kaiſerinn von Rußland zu ſeyn! Sie fuhr in Begleitung des Admiralitätskollegium, Hofſtaats, der fremden Geſandten in einer prächtigen Schaluppe, an der Seite des Grafen von Orlow, von 30. andern gleich prächtigen Schaluppen begleitet, auf das Admiralitätsſchif Ratislaw von 86. Kanonen, vom Admiral Greig kommandirt. Die Matroſen waren alle neu gekleidet, und jauchzten ihrer großen Kaiſerinn unter Paucken und Trompetenſchall ihr Hurra entgegen. Man ließ auf allen Schiffen die Ruſſiſche Flagge wehen, und beym prächtigen Mittagsmahle, worzu die Rußiſche Seehelden gezogen wurden, brachte man die Geſundheit der Kaiſerinn und ihrer hohen Bundsgenoſſen unterm Donner des Geſchützes aus. Wenn die Kaiſerinn ſo ins Meer hinausblickte, oder ihre Flotte und ihre muthigen Krieger überſah; ſo überzog die Freud' ihr Antliz, wie ein Lichtſchleier, und ihr Herz ſchien in dieſem Augenblicke ganz vom Gefühl ihrer Würd' und Größe durchdrungen zu ſeyn. Sie theilte Kaiſerl. Belohnungen aus, unter andern die aus 800000. Rubels beſtehende Beute, die den Türken abgenommen wurde, und jedermann war ſo vergnügt, daß ſie durch ein wiederholtes Hurra und Freudenfeur das brennende Verlangen äußerten, im Dienſt der großen Kaiſerinn ihr Leben aufzuopfern. Gleich drauf ſeegelte die Rußiſche Flotte ab; und —— aber wohin? wird der verlangende Leſer fragen, und ich kann leider nur mit Vermuthungen antworten. In Archipelagus, ſagen einige, um die Türken im Reſpekt zu erhalten, und die Rußiſche Handlung zu begünſtigen. Einige behaupten, dieſe Flotte wäre beſtimmt, die Franzoſen und Spanier zu belauſchen, oder ſich gar mit der Engliſchen zu vereinigen, und nach Amerika zu ſeegeln.

Indeſſen rüſtet ſich ganz Petersburg auf die Zurückkunft des Großfürſten mit ſeiner Braut; und zur Feyer ſeines Vermählungsfeſtes werden ſo glänzende Anſtalten gemacht, dergleichen noch nie unter der Regierung der großen Katharina gemacht wurden Prinz Friederich von Würtemberg begleitet ſeine Tochter bis nach Petersburg, ſeine Gemahlinn aber gehet nur bis nach Memel. Noch iſt nachzuholen, daß der Großfürſt auf ſeiner Rückreiſe durchs Preuſiſche eben den nur etwas ab-

abgeänderten Pomp begleitet wurde, wie auf ſeiner Herreiſe. Die Feſte, die ihm Prinz Heinrich zu Reinsberg gab, ſollen an geſchmackvoller Anordnung, an Pracht, Reichthum und Fülle noch die Berliner übertroffen haben. Man kennt ſchon lange den großen ſichern Geſchmack des Prinz Heinrichs, der auch hie, wie an Heldentugenden ſeines gleichen nicht hat. Heinrich begleitete ſeinen erhabnen Freund bis nach Schwedt, und beym Abſchied floßen die rührendſten Thränen der Freundſchaft. Der Großfürſt theilte allenthalben reiche Geſchenke aus, und hinterließ in allen Preuſſiſchen Herzen Bewunderung und Liebe.

Aus der Anrede des Herrn Profeſſor Formey, die wie ſeine meiſte Anreden wiederlich koſtbar iſt, hab ich mir nichts behalten, als das ſchöne Lob Romanzows, das er am Ende mit einflieſſen ließ. Die Söhne dieſes großen Helden, die einer vortreflichen Erziehung genieſſen, reiſen würklich durch Europa, und ſind kürzlich Wien paßirt.

Zur Geſchichte der Kolonien.

Engelland machts, wie ein feuriges Genie; und ſagt von allen Dingen entweder zu viel oder zu wenig, ſieht nur Rieſen oder Zwerge, Engel oder Teufel, bleibt ſelten in der mittlern Luft, in der die kalte Vernunft ſo gern athmet. Daher ihre ſchwülſtigen und übertriebenen Beſchreibungen vom Muth, der Furchtbarkeit und den Vortheilen der Koloniſten. Der Teutſche, deſſen Blut durch mehr Serum fortgewälzt wird, hat eben deswegen auch einen hellern Beobachtungsblick; daher werden wir künftig die zuverläßigſten Nachrichten vom Koloniſtenkriege unſern Landsleuten zu danken haben. Die neuſten Nachrichten aus Hanau ſagen, daß die Heſſen und Braunſchweiger glücklich beym Fort Sorel ans Land getretten, und daß vom ganzen Heſſenhanauiſchen Regiment nicht ein einziger Mann geſtorben ſeye. Der General Riedeſel hat einen großen Haufen der Provinzialen geſchlagen, und 400. Mann nebſt ihrem General Thomſon gefangen genommen. Ein Braunſchweigiſcher Officier ſchreibt an ſeinen Bruder den Obriſten B. „Wir glaubten Spartaner anzutreffen, und einen Leonidas an ihrer Spitze; aber herrenloſes Lumpengeſindel trafen wir an, die fliehen, ſo bald ſie uns erblicken. Beynah ganz Kanada haben ſie ſchon verlaſſen, und leiden an allem Mangel, haben weder Geld, Kleidung noch Schuh. Es kommen häufige Ueberläufer bey uns an, ausgehungert und lumpicht. Ihre Officiers ſind meiſtens ſchlechte Leute und verdorbene Handwerker. Es wäre Schmach für uns und die Engelländer, wenn wir den ganzen Krieg nicht noch dieſen Sommer ohne viel Blutvergießen endigten.“

Dieſe Nachricht und noch eine andere aus Holland, macht ſehr wahrſcheinlich, daß ſich weder Spanien noch Frankreich eines ſolchen Geſindels annehmen könne. Abt Raynal beweißt in dem vortreflichen Buche: Philoſophiſche und politiſche Geſchichte der Beſitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien mit tüchtigen Gründen die politiſche Unmöglichkeit, daß ſich Frankreich und Spanien für die Koloniſten intereßiren könne.

Da ich dieß vortrefliche Buch nicht würklich bey der Hand habe; ſo bitt ich meine Leſer, dieſe wichtige Stelle ſelbſt nachzuſchlagen.

Katalog vermiſchten Jnnhalts.

Will dir nur das Neuſte im Katalog mittheilen, Leſer!

Die Eroberuag Baſſora von den Perſern! — Wie da die Araber ſich zu ihnen ſchlagen, wie ſie auf Bagdad losgehen, wie ein großes Heer in Armenien geruckt, und wie dieß alles den Türken den Angſtſchweiß austreibt — ſo luſtig zu leſen, als ein Mährchen aus Tauſend und einer Nacht.

Leopold II. Römiſcher König! — Ob dieß wahr, oder nur ein Schrey des Vorwitzes ſey, werden wir bald hören. Jm Fall eine Römiſche Königswahl ſtatt finden ſolle; ſo läßt ſich gegen die Würdigkeit dieſes Kandidaten zu dieſer hohen Stufe nichts einwenden.

Urſachen des gegenwärtigen hohen Preiſes der Lebensmittel, wie er mit der Ueppigkeit, den umlaufenden Kapitalien, den Auflagen und den Nationalſchulden verbunden iſt. Ein gar ſtattliches Büchlein, das kürzlich in Leipzig herauskam, allenthalben nützlich zu gebrauchen. Niedrige Preiſe machen arbeitſam, die Menſchen müſſen ſuchen durch Fleiß zu erſetzen, was an der Theurung fehlt, unter hohen Preiſen leiden die armen Manufakturiſten. — Wie dieß alles weitläuftig zu leſen iſt.

Die neulich angeprieſene Rede des Biſchofs von Augſpurg iſt in der Stettiniſchen Buchhandlung allhier zu haben, und zwar das lateiniſche Werk cum commentatione vor 24. kr. die Synodal-Rede beſonders in der teutſchen Ueberſetzung vor 8 kr.

Ulm.

Herr **Reichardt** hat ſeine Bühne hier geſchloſſen, und wird nächſtens mit ſeiner Geſellſchaft von hier abgehen. Er hinterläßt den Ruhm eines rechtſchaffenen Mannes, der das Theater kennt, und dem es zur heiligſten Pflicht geworden, Geſchmack, Sittlichkeit, Ordnung auf ſeiner Bühne zu erhalten. Unter ſeiner Geſellſchaft äuſſerten einige viel Geſchick fürs Theater, ſonderlich Herr von **Crenzin**, der ein von ihm ſelbſt ganz neu verfertigtes Stück **Emilie Waldegrau** mit vielem Beyfall aufführte. Es ſind würklich ſehr gute, auffallende Situationen und Stellen in dieſem Stücke. Mamſell Reichard hat in den Rollen der Emilia Galotti und ſonderlich der Cadige, Mohrinn zu Hamburg gezeigt, daß ſie fühlt und daß ſie der teutſchen Bühne eine ſehr gute Schauſpielerinn verſpricht. Ihr Abſchied wurde mit Händeklatſchen und — Thränen beehrt.

Muſikaliſche Nachricht.

Liebhaber des Geſangs haben ſchon oft vergebens nach Muſikalien fragen müſſen, die in allweg ſchicklich geweſen wären, ſich damit in Geſellſchaft einiger Freunde häusliches Vergnügen zu machen. Muſikalien von der Art hätten ſollen für Singſtimmen und Inſtrumente geſetzt ſeyn — ſollen in Abſicht auf den Text und die Schwierigkeit der Compoſition der Erwartung vermiſchter Geſellſchaften

ſchaften entſprechen —— und doch immer einen gewiſſen Reitz der Neuheit behalten. Daher befanden wir uns ſchon ſo oft in Verlegenheit, dergleichen Aufträge zu erfüllen. Entweder war die Compoſition zu ſchwer, oder zu leicht, oder man wollte nicht weltliche Lieder, nicht immer Operetten; es fehlte etwa an Accompagnement, oder es waren gar zu viele Inſtrumente. Wir glauben alſo einem recht groſſen Theil der Muſik-Liebhaber mit einem Werk willkommen zu ſeyn, das alle Eigenſchaften hat, einzelne Perſonen und zahlreichere Geſellſchaften zu vergnügen. Es ſind:

Gellerts geiſtliche Oden und Lieder, in Muſik geſetzt, zu einer und mehreren Stimmen, mit dem Accompagnement zweyer Violinen und Baß. Erſte Hälfte.

Die Compoſition iſt von einem Autor, der ſich ſchon mit ſehr groſſem Beyfall hat hören laſſen, und der ſehr glücklich iſt, die Empfindungen zu treffen, und das Ohr mit ſchönen flieſſenden Melodien ganz zu befriedigen. Er hat bey dieſen fünf und zwanzig Liedern für alle Stimmen geſorget, die meiſten weitläuftig ausgeführt, und ſo viele Verſchiedenheit angebracht, als immer möglich war. Sie haben den Beyfall von Kennern, und liegen zum Druck fertig.

Die erſte Hälfte von Gellerts geiſtlichen Liedern anerbieten wir itzt den Liebhabern auf Pränumeration, weil wir kein Mittel wiſſen, ſolche wohlfeiler zu liefern. Wer 1. fl. 48. kr. vor und ſo viel nachher, alſo in allem 3 fl. 36 kr. bezahlt, der bekommt ſolche gegen Vorweiſung des Pränumerations-Scheins

noch

noch vor Ende dieſes Jahrs recht ſauber, mit Breitkopfiſchen Noten, auf ſchönem Papier, und zwar nicht nur eine jede Stimme ganz beſonders gedruckt, ſondern auch noch mit einem Clavier-Auszug, darinn man alle Stimmen überſehen und dirigiren kann, der allenfalls auch zum Vergnügen einer einzelnen Perſon ſehr brauchbar iſt.

Man kann ſich bey uns und in allen Buchhandlungen addreſſiren, und Pränumerations-Scheine bekommen. Wir müſſen uns aber Briefe und Geld in Zürich Valuta oder den neuen Louisd'or zu 10. fl. franco ausbitten.

Wer auf zehen Exemplar pränumerirt, bekommt ein eilftes gratis.

Bis in künftigen Wintermonat werden Pränumerationen angenommen, und wenn das Werk einmal fertig iſt, wird der Preis auf 5 fl. 30 kr. erhöhet, und unveränderlich feſtgeſetzt.

Winterthur den 1ten Junii 1776.

Heinrich Steiner und Comp.

Der Buchhändler Stage in Augsburg nimmt Pränumeration an.

Bey dem Buchhändler Stage in Augſpurg, und Wohler in Ulm iſt zu haben:

Bedenken, (hiſtoriſch-rechtliches) über die Frage: Ob der Retractus equeſtris, oder Einſtandrecht der R. Ritterſchaft ſich ſowohl auf erkaufte, als apert gewordene Lehengüter erſtrecke? das Ritterlehen Horn betreffend, 4. Frf. 776. 50 kr.

Moſers, J. J. erſte Grundlehren des teutſchen Staatsrechts zum Gebrauch der Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft, 8. Ulm, 776. 1 fl.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und ſechzigſtes Stück.

Den 22. Auguſt, 1776.

Politiſche Zauberlaterne.

Ja wohl iſt die Welt eine wahre Zauberlaterne, wo wir die Gegenſtände beym matten Scheine der philoſophiſchen Unſchlittflamme nur flüchtig begucken, und geduldig anhören müſſen, was uns Hiſtoriker und Zeitungsſchreiber drüber vorſchreien. Im Erſcheinen und Verſchwinden, ohne daß wir die Urſachen von beeden Phönomenen ergründen können; in dieſem Kreiſe des ecklen Einerleys drehen ſich alle Weltbegebenheiten herum. Für den, der 's erſtemal in dieſe Zauberlaterne guckt, iſts nun freylich ein prächtiger Anblick; für den aber, der gleich 's erſtemal mit ſcharfem Blick dem Gauckelſpiel zugeſehen, iſt's deſto widerlicher, er dreht ſich weg vom Guckglaſe, dran die kindiſche Neugierde ſtarrt, und ſpricht mit edlem Unmuthe: Hab's ſchon geſehen! Ueberhaupt herrſcht in den Handlungen der Menſchen ſehr viel Einklang; der Held und die Memme, das Genie und der Dummkopf, der Weiſe und der Thor, der Biedermann und der Schurk, der Patriot und der Kosmopolit, der Böſe und der Gute, der Rechtglaubige und der Unglaubige, handeln jezt eben ſo, wie ſie zu allen Zeiten gehandelt haben; von Alexanders bebuſchtem Helme bis auf Friedrichs großen Hut, von Plato's Mantel bis auf Mendelſohns Frack, von Demokrit's Kittel bis auf Prehäuſers *) Jake, haben die Charaktere der Helden, Weiſen, Lacher beynah Einen Zuſchnitt. All dieß denk' ich, wenn ich Salomo's göttlichen Ausſpruch in meiner Seele wälze: Nichts Neues unter der Sonne! Für den Gaffer Neues genug, aber für den Weiſen, der die Geſchichte der Vorwelt, die Geſchichte der Menſchheit ſtudirt hat — nichts. Das Studium der Natur und der Ausblick des chriſtlichen Weiſen in eine beſſere Welt iſt das einzige, was angenehme Mannigfaltigkeit in unſer Leben bringt.

Das mußt' ich ſagen, eh meine Leſer an die Zauberlaterne tretten. Alſo friſch hinein geſchaut! Werden ſie ſehen

Portugall! Die Spaniſche Franzöſiſche Flotte ſchweſterlich vereint im Haven vor Liſſabon. Tiefe Berathſchlagungen bey Hof, die auf Engellands Verderben gerichtet ſind.

Krankheit und Muthloſigkeit des Königs, Staatsränke ſeiner Anverwandten, verfallene Kriegszucht, Aberglaub und Dummheit unterm Volk, Unwiſſenheit unter den Gelehrten, faule Schläfer unter Pomeranzenbäumen —

Der vortrefliche Reiſebeſchreiber Barretti beſtättigt all

---

*) Leuten von kurzem Gedächtniß, die die Nahmen großer Männer ſo leicht vergeſſen, als die Nahmen der Kleinmännerchen, dienet zur Nachricht, daß Prehäuſer der gröſte Hanswurſt geweſen, der jemals ein Theater betrat, und daß Demokrit, der Haſenfuß, der ſo wenig, als la Metrie die Unſterblichkeit verdient, gar nicht mit ihm verglichen werden kann.

all dies durch ſein unparthyiſches Zeugniß, ſo, daß einem wohl der Luſt vergehen möchte, in Portugall zu ſeyn. Undankbarkeit iſt wohl der häßlichſte Zug im Charakter der Portugieſen. Wie ſchändlich war ihr Betragen im leztern Krieg gegen die Engelländer!

Spanien. Der König ſitzt im Jagdkleid in ſeinem Kabinete, und Unentſchloſſenheit umirrt mit ſchwankendem Tritte ſeinen Thron. Soll er Engelland angreifen? Darf er ſich auf Frankreich verlaſſen? Der König verlangte kürzlich von lezterer Krone 30000. Mann der beſten Truppen, und den großen Broglio zum General. Ein überſpanntes Begehren, das ſogleich abgeſchlagen wurde.

Daß die Spanier noch immer ein grauſames Vergnügen am Stiergefechte haben, beweiſt der vom König an den Unternehmer dieſer öffentlichen Beluſtigung unlängſt ergangene ernſtliche Befehl: Er möchte künftig bey ſchwerer Ahndung mehr Fleiß und Aufwand auf die Stiergefechte wenden, um ſein Volk durch dieſes Nationalſchauſpiel zu beluſtigen.

So ſehr wir uns über die Spanier und Portugieſen wegen dieſer grauſamen Schauſpiele aufhalten: ſo ſehr beſchweren ſich die Engelländer über die Thierhazen in Wien, denn ſie könnens nicht begreifen, was es für Freude ſeyn könne, ein zerfleiſchtes Thier vor Schmerzen brüllen zu hören, und es mit Aechzen und qualvollen Verzuckungen ſterben zu ſehen. Der Wurm, der ſich unter deinen Füßen krümmt, ſagt Shakeſpear, leidet, was der Rieſe leidet, der ſich in ſeinem Blute wälzt.

Nun werden ſie ſehen

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-9
SCHUBART,C.F.D. FN. 05513/023

saur

Frankreich. Bedeutende Stille um den Thron, kriegeriſche Geſchäftigkeit zu Waſſer und zu Land, große Entwürfe und wenig Geld, und noch immer fortdaurender Reformationsgeiſt unterm Soldatenſtande. Abgedankt ſind die Grenadiers zu Pferd, und die adeliche Muskesiers, welche die Garde des Königs ausmachten. Vermindert ſind viele alte und koſtbare Regimenter, und die abgedankten Krieger ſtreichen den Schnurbart, und fluchen dem Reformator. Neulich fragte die Königinn den Grafen von St. Germain: Was wollen ſie mit den 44. leichten Reutern und den 44. Gens d'Armes machen, die ſie nicht mit abdanken? vermuthlich um den König damit in das Lit de Juſtice zu begleiten? Nein, Madame. antwortet St. Germain, ſie ſollen ihn begleiten, wenn man Te Deums ſingt. Eine förmliche Gaskonade, die den großen Mann gar nicht kleidet. Man beſchuldigt auch den Graf St. Germain, daß er in ſeinen Reformen, wie F M. L. aufs Geringfügige verfalle, und bey Kamaſchen, Stifletten, Friſuren und Hüthen zu lange verweile. Nächſtens ſoll die ganze Franzöſiſche Armee viereckichte Hüthe bekommen, faſt wie die Mützen der Chineſiſchen Prieſter, die zwar barok, aber nicht ſchön ſind.

Werden ſie ſehen

Engelland, am Ufer ſitzend, und Bothſchaften aus Amerika erwartend. Die Teutſchen ſtehen jezt vor Boſton, und haben ſchon in einigen Actionen Proben ihrer Tapferkeit abgelegt. Selbſt die Engelländer, die ſehr ſparſam mit Ausſpendung des Lobs gegen fremde Nationen ſind, geben ihnen

das

das Zeugniß einer ausnehmenden Bravheit. Der große Pitt hatte im vorigen Krieg den ſtarken, wahren Gedanken: Amerika iſt mitten in Teutſchland erobert worden; bald wird der Engelländer Amerika zum zweytenmal den Teutſchen zu verdanken haben.

> Ich weiß kein Volk, das ſich um ſo viele Nationen verdient gemacht hat, als meine lieben Landsleute. Tapferkeit und Treue äußerten ſie immer gegen ihre Bundsverwandte; mit Falſchheit und Undank haben ſie ſich ſelten und mit Verzagtheit niemalen befleckt.

Achtung! Werden ſie ſehen —— hu! nun geht alles durcheinander, holländiſche Juden und welſche Virtuoſen, freye Schweitzer und Fürſtenſklaven, Machiavelliſten und Antimachiavelliſten, Polniſche Bären und Rußiſche Rennthiere, Adler und Greifen, Löwen und Otterngezicht, phlegmatiſche Sicherheit und ſtarre Erwartung, Schwerdter und Pflugſchaaren —— das Licht verliſcht, und Nacht iſts in der politiſchen Zauberlaterne.

Nachtrag.

Ariſtoteles, **Plato**, **Euklides**, **Archimedes** werden doch ſtaunen, wenn **Keppler** vor ſie hintritt, und ſpricht: Ich bereiſte Gottes Himmel und wog Welten! **Huygen**: ich maß der Sterne Lauf und der Kometen Bahn! **Newton**: ich belauſchte der Körper Fall und Druck und Zug, und ſpaltete Sonnenſtrahlen; fand die Palette, worauf die Natur ihre Farben miſcht! **Leibniz**: Ich umſchrieb die menſchliche Weisheit mit einem Zirkel, und fand des Unendlichen Maßſtab —— Gewiß iſts, daß ſonderlich in der Naturlehre in den neuſten Zeiten Entdeckungen gemacht worden, die die Alten für Zauberey gehalten haben würden. Nicht Prometheus, ſondern wir ſind die Kühnen, die Feur ausm Himmel holten; durch die Elektricität haben wir die Kunſt erfunden, Gottes Blitze nachzuahmen, und Franklin gab uns Gewitterſtangen, dran der Blitz, die Feuerſchlange herunter fährt, und ſich unſchädlich in der Erde verkreucht. Noch iſt dieſer Erfindungsgeiſt unter uns thätig. Der kürzlich verſtorbene Mathematiker Asclepi in Rom erfand eine neue Methode, die ſubtilſten flüßigen Lufttheilchen zu wägen —— iſt traun mehr, als Archimedes deine Waſſerwaage!

Ein Künſtler in der Schweiz ſammelt Sonnen- und Mondsſtrahlen, und bildet draus Lichtblumen, die an Schönheit alles übertreffen, was man ſehen kann.

Die Buchdruckerey ſollt einer glauben, wäre jezt zu ihrer Vollkommenheit gediehen; aber ſieh da, Rohard in Brüſſel überreichte dem Herzog von Lothringen eine Schachtel, die eine völlige Druckerey enthält, wodurch man die Figuren der verſchiedenen Kriegeübungen mit leichter Mühe aufs Papier bringen kann. Wie ſehr wird dadurch die langwierige und mühſame Arbeit der Officiers verkürzt, wenn ſie ein Lager, Schlachtfeld, verſchiedene Kolonen, Artillerie, Wälder, Flüſſe, Berge, Hügel, aufzeichnen ſollen. Gewis eine eben ſo herrliche Erfindung, als Breitkopfs Notendruck.

Jede edle Seele weihe dem rechtſchaffenen Profeſſor Mayer in Mannheim, Hells würdigen Nacheiferer, eine Thräne; — denn er hat durch die Wuth der Flamme ſeinen ganzen Büchervorrath, ſeine vieljährigen aſtronomiſchen Beobachtungen und andere zum Druck fertige Abhandlungen verlohren.

Der König von Preußen hat den Unitariern in Weſtpreußen eine Kirche, Prediger und freye Religionsübung verſtattet. Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, dieſe 3. Glieder des himmliſchen Bildes der Liebe machen den guten Menſchen und den beſten Unterthanen, nicht eine Dogmatik von Menſchengrillen durchſchwärmt; ſo denkt Friedrich, und daher entſteht ſeine Toleranz.

Dieſer große Monarch hat nicht nur den Großfürſten von Rußland, ſondern auch ſein ganzes Gefolg Königlich beſchenkt.

Die Königl. Preußiſche Akademie hat eine vortrefliche Charte von Nordamerika herausgegeben, welche den Schauplatz des gegenwärtigen Kriegs vollkommen darſtellt.

Warnung.

Warn' euch, lieben Brüder, taſtet die Geſalbten nicht an! — Ihre Kronen ſind elektriſch, Blitze fahren draus, ſo bald ihr ſie berührt. Wollt neulich einer unſrer Spießgeſellen, der Zeitungsſchreiber zu Leiden ſein Herz ausſchütten, bey der Reiſe des Prinz Heinrichs nach Rußland, und ſagte da viel ſchiefes, unvernünftigs Zeug: Das verdroß den Preußiſchen Miniſter im Haag,

und

und er verlangte Satisfaktion. Die wurd ihm auch ſtattlich ertheilt; der Zeitungsſchreiber bekam vom Magiſtrat zu Leiden einen erbärmlichen Wiſcher „daß er ſo unverzogen und reſpektloß in Tag 'nein räſonirt hab, und ſo und ſo ꝛc. — und da mußt der arme Mann zu Fuß (denn die Holländer Zeitungsſchreiber vermögen auch keinen Gaul) nach dem Haag gehen, und den Miniſter mit dem Hütlein auf der Bruſt und mit gebognen Knien gar wehmüthig um Verzeihung bitten, der ihn dann mit einem gar bittern Elenchus wieder zurückſchickte.

Alſo, lieben Brüder, nehmt euch dran eine Warnung und Lehre, und glaubt, daß es gar 'ne gute Sach ſey, an ſeiner Brodrinde im Frieden nagen zu können.

An den teutſchen Degenknopf.

Gott zum Gruß, Herr Bruder! Hab deinen Brief erhalten, und draus erſehen, daß du ein braver, helllaunigter Kerl biſt, deſſen Beyfall mich recht herzlich freut. Haſt recht, daß es in gedachten Stücken nicht **Levantewaſſer**, ſondern **Lavendelwaſſer** heiſſen ſoll; 's iſt aber einer von den hartnäckigen Druckfehlern, die ſo feſt aufſitzen, daß ſie kaum mit Knutenſtreichen zu verjagen ſind. —— Da michs Lavendelwaſſer anſtinkt; ſo mußt mirs verzeihen, wann keine rechte Kenntniß davon hab. Aber nehm mir nicht übel, du kannſt beßere Sachen thun, als —— Mücken fangen. Schreib mir bald wieder, und hiemit Adies.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Neun und ſechzigſtes Stück.

Den 26. Auguſt, 1776.

* * *

Zur Geſchichte des teutſchen Reichs.

Ein Engelländer, der in der Abſicht Teutſchland durchreißte, um eine Geſchichte des teutſchen Reichs ſchreiben zu können, behauptete, daß dieſes Studium wohl das Allerlangweiligſte auf Gottes Erdboden ſey, und daß es auf der Karte der menſchlichen Erkenntniß da zu ſtehen verdiene, wo Nova Zembla liegt. So unhöflich diß immer geſagt ſeyn mag; ſo muß man doch geſtehen, daß etwas an dieſer Beſchuldigung ſey. Der träge Gang der ganzen Maſchine, der labirinthiſche ſchläfrige Thon in den Dekreten, Protokollen, Pro Memoria's, Proteſtationen u. ſ. w. und der ſteife verdriesliche Vortrag in unſren Reichshiſtorien hat ſowohl für den Ausländer, als den Innländer wenig Angenehmes, das den drauf gewandten Fleiß vergüten könnte. Wie unterhaltend iſt nicht dagegen die Geſchichte jedes andern Staats in der Welt! Kaum iſts dem Teutſchen zu verdenken, wenn er in der Geſchichte des Auslands beſſer bewandert iſt, als in der vaterländiſchen.

Der Engelländer verſicherte mich, daß er über Häberlins Reichsgeſchichte mehr als hundertmal eingeſchlafen ſey, und ich wunderte mich nicht drüber, dann mir giengs eben ſo. Indeſſen haben Robertſon, Möſer, Selchow, Pfeffel gezeigt, wie

> man dieſen Boden bearbeiten könne, wenn man das Genie und die Einſicht dieſer Männer hat.

Der verzweifelte Gemeinplaß! Alſo zur Sache! Endlich hat uns der Kaiſerliche Hof ſelbſten die Trennung der Kammergerichtsviſitation bekannt gemacht. Die Sache verhält ſich nach dem von der Kaiſerlichen Commißion geführten Protokolle ſo: Den 30ten April trat die 3te Klaſſe von der Viſitation ab, am 1ten Juni giengen die Legitimationen der 4ten Klaſſe an, und am 8ten ſollten die Seßionen anfangen. Von Katholiſcher Seite erſchienen alle 12. Deputirte, von Evangeliſcher aber nur 6. —— Gleich nach Eröfnung der Seßion ſollten die Vollmachten unterſucht werden —— da ſtand aber Churbrandenburg ohne den gewöhnlichen Aufruf zu erwarten, auf, proteſtirte in derben Ausdrücken gegen dieſe ganze Viſitationsklaſſe, hinterließ ſeine Proteſtation ſchriftlich, und gieng unwillig ab. Der Innhalt dieſer merkwürdigen Proteſtation beſteht kürzlich darinnen:

> „Der König proteſtire gegen alles fernere Verfahren dieſer Viſitation, und habe ſeinem Delegirten befohlen, den Conſeß zu verlaſſen, da bekanntlich von ſo vielen bisherigen ſelbſt ganz neuerlichen leidigen Vorgängen wenig Fruchtbarliches zur Verbeſſerung der Reichsjuſtizpflege zu erwarten ſtehe. Die bey Ablöſung der 2ten Klaſſe getroffene Verabredung wurde nicht beobachtet, daß nemlich damals die Schwäbiſche und Wetterauiſche Grafencollegia zur 3ten Klaſſe zwar berufen, zu den folgenden aber die evangeliſche fränkiſche und weſtphäliſche Grafen ernannt werden ſollten.

Bran-

Brandenburg erkläre alſo dieſe ganze gegenwärtige Klaſſe für Verfaſſungswidrig, zumal, da man auf Evangeliſcher Seite den Herrn von Wölker ſitzen ſehe, der doch als Ulmiſcher Delegirter zur 2ten Klaſſe ſich gefliſſentlich von ſämtlichen vorſtimmenden evangeliſchen Stimmen abgeſondert, mit offenbarer Vervortheilung des Corporis Evangelicorum zur Kränkung des Evangeliſchen Stimmrechts des Weſtphäliſchen Grafen ☞ ! ! collegii beygetragen, und durch ſeine Stimmführung die im Reichsfrieden feſtgeſetzte Religionsgleichheit der äußerſten Gefahr ausgeſetzt habe u. ſ. w. „

Der Lübeckiſche und Hersfeldiſche Deputirte folgten Churbrandenburgs Beyſpiele, Churſachſen zuckte die Achſeln, und nur Vorpommern und Stadt Worms blieb von Proteſtantiſcher Seite ſitzen. Nun protokollirte man den ganzen Vorgang, gieng auseinander, und verließ die Stadt. Und diß iſt das Ende der Kammergerichtsviſitation in Wezlar, das dem Freunde des Vaterlands, der Freyheit und Religion reichen Stof zum weitern Nachdenken geben kann — Man behauptet zwar, der Kaiſerliche Geſandte in Berlin habe ſich dieſer Sache halber mit dem Preußiſchen Miniſterium verglichen; aber allem Anſcheine nach wird wohl dieſe Kammergerichtsviſitation ſo bald nicht wieder eröfnet werden.

Italien.

Le Bret, der erſt kürzlich im Gefolge ſeines Herzogs die Italieniſchen Staaten mit demjenigen

Forſchgeiſte bereißte, der ihm ſo eigen iſt, verſichert in der Vorrede zum [illegible] Theil ſeines ſo reichhaltigen Magazins, daß ſich der Italieniſche Menſch ſeit ſeiner erſtern Reiſe dahin ſehr gebeſſert habe. Ihre Staatsgrundſätze wären inzwiſchen zum Beſten der Menſchheit ſehr ausgebildet worden. — Sardinien wird von einem weiſen und für das Wohl ſeiner Unterthanen zärtlich beſorgten König beherrſcht. Selbſt Chamberi wird unter ihm bald eine andre Geſtalt gewinnen, und der Bergbewohner bleibt auch bey Bedürfniſſen glücklich, weil er die Kunſt beſitzt, vieles zu entbehren, was zur Ueppigkeit gehört, und weil er ſeinen König, und ſein König ihn liebt.

Piemont iſt von Natur eins der glücklichſten Länder. Aber wie ſehr wird die Glückſeeligkeit deſſelben unter einem ſo weiſen König erhöht! In Turin herrſcht Ordnung bey Hofe, wie in der Stadt. Die Eintracht der Königlichen Familie, die Verehrung des Königs im ganzen Lande, das Gleichgewicht zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stande, die beförderte gründliche Gelehrſamkeit (der König iſt ſelbſten der erſte Gelehrte ſeine Landes, und hat an Weite der Kenntniße ſeines Gleichen unter den Fürſten der Erde nicht) wie auffallend iſt dieß Alles! Die Staatskunſt dieſes Hofs beruht auf ſichern Grundſätzen, und der Geiſt der Geſetzgebung wird glücklich entwickelt.

Genua hat indeſſen unermeßliche Reichthümer gewonnen, und der Wohlſtand dieſer Republik ſich erſtaunend vermehrt. Die Edeln dieſer Staat ſind vom alten Römergeiſte beſeelt, und verewigen ſich durch die kühnſten Unternehmungen.

Das Hauß von Cambiagio hat den vortreflichen Weg auf der öſtlichen Seite des Fluſſes Polcevera mit erſtaunenden Koſten anlegen laſſen, befeſtigt, und läßt ihn noch täglich durch 800. Mann bearbeiten. Die Brücke nach S. Maria di Agnano, ein Wunderwerk der Kunſt, hat das Hauß Sauli bauen laſſen — und welch eine erſtaunende Unternehmung iſt der große Hoſpital, wo ohne Unterſchied alle Kranke angenommen werden, von welcher Nation und Sekte ſie ſeyn mögen! — Le Bret ſah 1200. Kranke, jeden auf ſeinem eiſernen Bette, gut verpflegt, reinlich beſorgt. Cambiagi iſt der Schöpfer dieſer Anſtalt. Nur ſcheint ſich die Gelehrſamkeit mit den Staatsgrundſätzen dieſer Republik nicht zu vertragen. Ein guter Koch gilt mehr als 100. Philoſophen, ſagte ein Genueſer zum gelehrten Rektor Cambiano.

Der Genueſiſche Senat muß nach den ſicherſten Berichten die Rechte der Bürger gewaltig mißhandeln. Nicht Bürger, ſondern Sklaven ſind wir, ſagte der Kaufmann Fermi zu einem Edeln und — wurde enthauptet. Ein einziger ſolcher unmenſchliche Zug läßt ſich durch die prächtigſten Straßen und Brücken nicht wegwiſchen. Ueberhaupt ſcheints le Bret, dieſer wirklich verdienſtvolle Gelehrte, mehr mit dem Purpur und Sammetrock der Großen, als mit dem Kittel des Bürgers und Unterthanen zu halten. Daher die widerliche und unausſtehliche Verbeugungen in ſeinen ſonſt ſo lehrreichen Schriften. Und nun ſteht dieſem Staate ein großes Ungewitter von Seiten des mächtigen Sardiniens bevor, das nicht ohne ſchweren Schaden und empfindliche Demüthigungen vorüberziehen möchte.

Der gerühmte 5te Theil des le Bretſchen Magazins iſt ſehr reichhaltig und enthält — Statiſtik von

Neapel — Die Forſtneriſchen Briefe von Mömpelgardt — Ein Viſum repertum der Chirurgen in Rom, das die Vergiftung des großen Ganganelli zur ewigen Schand und Schmach der Römer auſſer allen Zweifel ſetzt — Von verbotnen Büchern in Rom — Ein hebräiſcher Codex in China — Pius VI. Edikt wegen der Lebensart und Aufführung der Geiſtlichkeit in Rom — Gränzvertrag zwiſchen Venedig und dem teutſchen Kaiſer — Lebensbeſchreibung der Königinn Catharina von Cypern, ein ſehr merkwürdiges Stück — Vom Ferjettiſchen Handſchriftenkabinet — Vom Kirchen oder Religionszuſtand in Sardinien und verſchiedne andre ungemein intereſſante Stücke.

Arzneygelahrheit.

Samuel Farr, d. A. D. Unterſuchung, ob es wohlgethan ſey, bey der Schwindſucht Blut zu laſſen. Aus dem Engliſchen. Altenburg in der Richteriſchen Buchhandlung 1776.

Bey einer Krankheit, wie die Auszehrung, deren Folgen ſo fürchterlich und tödtlich ſind, die leider auch bey uns immer grauſamer wütet, ſollt' ein jeder Arzt aufmerkſam ſeyn, und ſeine Kurarten ändern, wenn er von was beſſerm hört. Allein entweder bekümmert man ſich nicht um die neuſten Schriften, oder man behält aus unvergeblichem Eigenſinn ſeine meiſt auf unrichtige Erfahrung erbaute Meynungen und Kurmethode bey, ohne zu bedenken, daß 's Leben der Menſchen von dieſem Eigenſinn abhängt. Farr iſt ein Mann ohne Vorurtheil, hat ein ſcharfes Auge zum beobachten, kurirt nicht nach Büchern, weiß ſie aber doch zu benutzen, und ſie dann weislich zu verlaſſen, wo die Stimme der Natur lauter ſpricht, als die Hipotheſe des Schrift-

Schriftſtellers. Ein ſolcher Mann, wie Farr, iſt im Stande, wenn er Gelegenheit zu beobachten hat, uns ſichere unwiderrufliche Beobachtungen zu liefern; hats auch hier gethan. In Engelland, beſonders in der Stadt Briſtol, iſt der Wohnſitz der Schwindſucht; folglich giebt es da Gelegenheit genug, der Krankheit nachzuſpühren, und ſie mit tauglichen Mitteln zu bekämpfen. Alle bis daher gebrauchte Mittel in der Auszehrung waren nur Linderungsmittel, und dieſe Linderungen hielt 's undenkende Volk für Geneſung —— Allein Linderung iſt nicht Entfernung des Uebels.

Die Linderungsmittel in dieſer beſchwerlichen Krankheit waren bisher meiſt ſtarke, öfters wiederholte Aderläßen; aber Farr misbilligt mit Recht das häufige Aderlaſſen. Es gehört nicht wenig dazu, zu beſtimmen, wenn eine Aderläſſe nöthig iſt; denn nicht jede Bangigkeit macht ſie nothwendig, ſonſt müßte man den bleichſüchtigen Mädchen des Tags etlichemal aderlaſſen; dann die geringſte Bewegung verurſacht ihnen die gröſten Bangigkeiten. Es iſt gewiß, daß das Aderlaſſen mehr ein Werkzeug der Unwiſſenheit, als einer geſunden Ueberlegung und aufrichtigen Bemühung ſey, Nutzen zu ſchaffen. Drum ſagt Farr: „Die Lanzette hat mehr Menſchen getödtet, als das Schwerdt. Es iſt faſt das einzige Mittel, wodurch wir unvernünftige Thiere ihres Lebens berauben, und ich fürchte faſt, nur allzuviel Menſchen ſind auf eben dieſe Weiſe den Vorurtheilen der Gewohnheit, Kühnheit und Unwiſſenheit aufgeopfert worden. S. 34. zeigt Farr den Urſprung der Schwindſucht, und ſagt, daß ſie von einer Entzündung herkomme, die hernach in Eiter übergehe.

Man erlaube mir bey dieſer Gelegenheit ein Wort zu ſagen: Es iſt Mode, daß man gegen die Schwindſucht immerfort zeitigende, erweichende Mittel gebraucht, und dieß kann ich nicht begreifen. Ein Beyſpiel wird dieſe verderbliche Kurart umſtoſſen: Wenn einer am Fuß oder an einem andern Theil des Körpers eine Entzündung bekomme, die in Eiter übergeht, und ich werde beſtändig erweichende maturirende Mittel gebrauchen; ſo würd' ich Zeitlebens das Geſchwür nicht heilen; ſondern ihm Gelegenheit geben, immer weiter um ſich zu freſſen.

Ich könnt' überhaupt vieles von dem Buch ſagen, allein der Platz erlaubt es hier nicht; ich will nur noch die neue Methode anführen, die Farr mehr als einmal glücklich unternommen hat, und es wäre zu wünſchen, daß man ihm folgte.

S. 67 ſagt er: Man ſolle die Bruſthöhle öfnen, wie es bey der Operation eines Bruſtgeſchwürs zu geſchehen pflegt. Geſezt, die Oefnung würd' auch was tiefer gemacht; ſo wird zwar der Eiter nicht gleich ausflieſſen, doch aber würd' er ſich durch den Reiz der Luft einen Weg bahnen, um herausflieſſen zu können. Man müßte durch Hülfe einer Röhre die Wunde beſtändig offen erhalten.

Dieſe Operation iſt weder ſchmerzhaft, noch langweilig, und es wär' zu wünſchen, daß man ſich hier eben ſo leicht dazu entſchlieſſen könnte, als in Engelland

Iſt Teutſchland weniger das Vaterland der Heldenſeelen, und verdient die Erhaltung ſeines Lebens nicht einen ſolchen heroiſchen Entſchluß? — Bücher dieſer Art zeig' ich immer gern an, dann ſie gereichen zur Erhaltung vieler Tauſenden. Alſo, menſchenfreundlicher Arzt, ließ, prüf! ! ! —

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Siebenzigſtes Stück.

Den 29. Auguſt, 1776.

Kriegsſchild.

Ausgehängt iſt nun der blutige Kriegsſchild in Europa, Aſia, Amerika.

In Europa iſt der alte Groll zwiſchen den Portugieſen und Spaniern in eine würkliche Fehde ausgebrochen, die für erſtere traurige Folgen haben kann. Schon ſteht Spanien im Begrif mit 40. bis 50000. Mann ins Herz von Portugall einzufallen; dagegen machen die Portugieſen in fremden Welttheilen deſto entſcheidendere Fortſchritte. Man behauptet, daß ſie bereits an der Gränze von Peru ſtänden, und bereit wären, in dieß Land einzubrechen, und ſich ſeiner ungeheuren Schätze zu bemächtigen; denn der Europäiſchen Raubſucht ungeachtet, ſind noch immer in Peru die reichſten Goldſchäze, und den Spaniern würde aller Lebensſaft entzogen werden, wenn ſie dieſe Provinz verlieren ſollten. In Portugall ſelbſten aber ſind die Zurüſtungen nicht ſo gewaltig, als es die gegenwärtige dringende Noth erheiſcht. Zwar iſt kürzlich ein Haufe Portugieſen in Spanien eingefallen, und hat auf den Fruchtfeldern einigen Schaden gethan; aber die vordringenden Spanier trieben ſie gleich wieder zurück. Eine Spaniſche Flotte mit 800. Mann bewafnet, iſt ſchleunig nach Buenos Ayres aufgebrochen, um dort den Progreſſen der Portugieſen Einhalt zu thun. Ob dieß, wie es ſcheint, würklicher Ernſt oder eine bloße Maske ſey, hinter der man Engelland betrügen will, muß ſich nun nächſtens aufklären. So viel iſt gewis, daß in jedem Fall Frankreich mit Spanien gemeine Sache mache.

In Aſien wütet noch immer der Krieg der Perſer mit den Türken; die Pforte, die all dieß bisher als Neckerey betrachtete, ſieht ſich nun plözlich gezwungen, ſehr ernſthafte Maasregeln vorzukehren; daher haben 60000. Mann Befehl, an die Perſiſche Grenze vorzurücken, und alles zu verheeren und niederzuwürgen, was ihnen in Wurf kommt. Die Türken ſehen es nun gar wohl ein, daß ihr Sultan der Mann nicht ſey, den Ruhm der alten Saracenen zu erhalten; daher murren ſie wider ihn, und wünſchen ſich einen Kaiſer, der nicht, wie dieſer, ſeine Nerven im Schooß der Weichlichkeit abſpannt.

Die Nachrichten aus Amerika müſſen nun immer intereſſanter werden, weil General Howe mit den Heſſen auf der Inſel Staaten-Ißland, die ungefehr 9. Meilen von Neu-York liegt, landete, und nun im Begrif ſteht die bey Neu York tief verſchanzte Amerikaniſche Armee anzugreifen. Ein toller Amerikaniſchgeſinnter Engelländer erdichtete ſchon die Nachricht von einer blutigen Schlacht, drinn die Heſſen zuerſt geflohen, in einen Hinterhalt gerathen, und von den Indianern erbärmlich zu Schanden gehaut ſeyn ſollen. Die Heſſen, die bravſten Soldaten in der Welt, ſollten ſich durch

eine

eine ſo niederträchtige Flucht beſchimpft haben? Erinnert ſich der Engelländer nicht an das Schlachtfeld bey Minden, wo das ewige Monument der Heßiſchen Tapferkeit dicht neben Lord Sackvills Schandſäule ſteht? Sollten wir Teutſche für das ſtolze brittiſche Volk unſer Blut verſpritzen, die, wenn wir alles gethan haben, uns noch feige Kerls ſchimpfen? Nicht der Engliſche Prinz Kumberland, ſondern der teutſche Prinz Ferdinand mußte im vorigen Krieg die Ehre Großbrittanniens retten. Und doch —

O ſähn wir ſie in jener Schlacht,
die wir allein verſtehn, einſt dicht
am blutgen Schwerd, wenn's ſinkt!!

Frankreich.

Prinz Conti iſt geſtorben, ein Mann, der ſehr viel originelle Züge in ſeinem Charakter hatte. Er war der eigenſinnigſte Freygeiſt, und doch dabey der beſte Menſch; daher weinen ſeine Unterthanen um ihn, als um ihren Vater. Auf ſeinem Krankenbette ließ er weder Arzt noch Prieſter zu ſich, und ſchlug ſogar die Sakramente aus, denn er gehörte unter die Unglücklichen, die diſſeits des Grabs keine Hofnungen kennen. Mit ſeinem einzigen Sohn, mit dem er lange in großer Feindſchaft lebte, weil er es mit dem Hof hielt, ſöhnte er ſich auf ſeinem Sterbbette aus, hinterließ ihm eine Erbſchaft von vielen Millionen, und empfahl ihm noch ſeinen natürlichen Sohn. Prinz Conty war ein ſehr feuriger Vertheidiger der Freyheit, war immer gegen den König, und pflegte ſehr oft zu ſagen:

ſagen: Jeder Menſch iſt ein König. Die Wiſſenſchaften und Künſte haben an ihm einen auſſerordentlichen Beſchützer verlohren, ſonderlich wird mancher Tonkünſtler in Paris ſeinen Tod beklagen, dann dieſer Prinz unterhielt eines der gröſten Orcheſter in der Welt, und die gröſten Virtuoſen lieſſen ſich bey ihm hören. Wie wenig er den Tod ſcheute, beweist die eigene Zeichnung ſeines Monuments, worauf ein Genius einen Vorhang auflüpft, hinter dem nichts iſt, mit der Unterſchrift: Hæc times ? Non timuit Conty. Dieß fürchſt du ? Conty fürchtets nicht.

> Ich kann mir nichts ſchrecklichers vorſtellen, als einen Tod ohne Hofnung. — Schwindeln an der Grenze des Seyns und Nichtſeyns, mit dem fürchterlichen Gedanken hinbrüten: Dieß iſt der lezte, lezte, lezte Augenblick deiner Exiſtenz! Jezt der lezte Othemzug! Jezt der lezte Pulsſchlag! Jezt — verſinken in die ewige Nacht!! Gott bewahr uns alle vor einem ſolchen Tode, und erfülle unſere Herzen mit der ſeeligen Hofnung der Zukunft!

Preußen.

Friederich iſt würklich in Schleſien, und muſtert dort ſeine Heere. Wie wird' ihm ſein Volk entgegen jauchzen, wenn der Monarch kommt, der ihnen kürzlich auf 3. Monat alle Steuren erließ, und dieſe Summe, die ſeinen Gerichtshöfen dadurch entzogen worden, mit einer großen Summe aus ſeiner Schatzkammer erſetzt hat!

Nicht nur die Socinianer, ſondern auch die Griechen haben vom König Erlaubniß erhalten, in Weſt-Preußen eine Kirche zu bauen, und ihre Reli-

Religion dort frey zu üben. Die Preußiſchen Staaten kommen mir bald wie der Jud zu Gibraltar vor, in deſſen Familie ſiebnerley Religionsverwandte ſind. Ein brauſendes Gefäß von Herrnhutiſchen, freygeiſteriſchen, luthriſchen, ſymboliſchen, antiſymboliſchen, katholiſchen, reformirten, ſocinianiſchen, griechiſchen, jüdiſchen, deiſtiſchen, apokalyptiſchen, atheiſtiſchen Meynungen; — was wird doch dieß, wenn's ausgegährt hat, für eine Religion hervorbringen?

Tax einer Generalpachtersnaſe.

Ein gewiſſer Monarch hatte kürzlich einen wunden Finger, den ihm ſeine Wundärzte nicht gleich heilen konnten. Ein gemeiner Soldat ließ ſich gegen einen Officier verlauten, in ein paar Tagen wollt' er des Königs Finger heil machen. Der Officier führte den Soldaten, der ſeiner Sache gewiß zu ſeyn ſchien, vor den König, der ſich ihm ſogleich vertraute, und auch in ein paar Tagen glücklich kurirt wurde. Der Bruder des Königs ließ den Soldaten vor ſich fordern, und ſagte zu ihm: Kerl, du biſt glücklich geweſen in deiner Kur; nun wird der König ſagen, du ſollteſt dir eine Gnade ausbitten. — Nun verſprich mirs, du wolleſt dir keine andre Gnade ausbitten, als die Naſe des Generalpachters. Geh, und laß mich für alles ſorgen! — Aller Einwendungen ungeachtet mußt' es der Soldat dem Prinzen verſprechen. Er wurde zum König gerufen und gefragt: Was er ſich für eine Gnade zur Belohnung ausbäte? — Des Generalpachters Naſe, ſagte der Soldat, und der erſtaunte König verſetzte: Kerl, du biſt 'n Narr! will dich zum Officier machen! will dich equippiren! — umſonſt. Der Kerl blieb bey des Generalpachters Naſe. So ſey denn ein Narr, ſagte der König, fertigte eine ſchriftliche Anweiſung auf dieſe Naſe aus, und gab ihm ein Kommando zu dem Generalpachter mit. Mein Herr, hier iſt eine Anweiſung auf ihre Naſe! — Mondieu auf meine Naſe? — Ja, ja, ſetzen ſie ſich, der Feldſcherer wird ſie gleich herunter haben. — Der Generalpachter ſah, daß es Ernſt war, und fieng an zu akkordiren: 5000. Thaler! Nicht doch! 10000. Thaler! Auch nicht! 20000. Thaler! Meinetwegen — Der Soldat erhielt das Geld, und brachte es dem König. Dieſer lächelte, und ſagte zum Soldaten: Behalts; aber dieß hat dir der Generalpachter gegeben; nun bitt dir auch eine Gnade von mir aus — Keine andre, Ihro Majeſtät, als meinen Abſchied, um dieß Geld in Ruhe verzehren zu können. — Sollſt 'n haben! — Bey dieſer Gelegenheit ſoll der Prinz zu ſeinem Bruder geſagt haben: Eure Majeſtät ſehen, wie hoch die Pächter ihre Naſen halten, was würden ſie erſt nicht für ihren Kopf geben?

Wer dieß Mährlein hat gemacht,
Der hat es doch gut ausgedacht.

Promotionen.

Herr Lobſtein in Gießen geht als Prediger nach Kirdorf — eine Stelle, die ihm angemeßener iſt, als eine Profeßur, zu der er, ſeinen Programmen und Diſputationen nach, ſehr wenig Geſchick haben muß.

Neeſe,

Neefe, der Klopſtockiſche Odenkomponiſt, kommt zur Selleriſchen Geſellſchaft als Komponiſt, an Hillers ſtatt.

Der berühmte Puiſiello aus Neapel geht als Kapellmeiſter nach Petersburg.

Der Stil dieſes Mannes hat etwas ganz beſonders, das zwar durch ſeine Neuheit, aber nicht durch ſeine innre Güte gefällt.

Literatur.

Der zum Beſten des Vaterlands unermüdet beſchäftigte Moſer hat uns kürzlich zwo Schriften geliefert, die von augenſcheinlichem Nutzen ſind, indem ſie manches aufklären, was in der neuſten Geſchichte des teutſchen Reichs dunkel war.

Sein Reichs-Staats-Handbuch auf die Jahre 1769. bis 1775. davon der Erſte Theil kürzlich die Preſſe verließ, enthält alle wichtige von 1769. bis 1776. vorgefallene Staatsangelegenheiten des Reichsconvents, des Reichshofraths, der Kammergerichtsviſitation ꝛc. nebſt einem Auszug aller in dieſer Zeit zum Vorſchein gekommenen Deduktionen, u. ſ. w. und darunter ſehr viele ungedruckte, oder doch bereits noch nie in das Publikum gekommene Nachrichten, die die neueſte Reichsverhandlungen darſtellen, und ſomit ungemein ſchätzbare Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte. Die beeden letzten Theile werden künftige Oſtern fertig.

Die erſten Grundlehren des teutſchen Staatsrechts, zum Gebrauch der Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft. Ulm bey Wohler —

haben

haben alle Eigenſchaften eines guten Handbuchs; denn ſie ſind kurz, bündig, vollſtändig und deutlich abgefaßt, ſo, daß man ſie auf Gymnaſien und Univerſitäten zum Grunde öffentlicher Vorleſungen über dieſen einem Teutſchen ſo intereſſanten Theil der Gelehrſamkeit legen kann. Mit Grund eifert der Herr Verfaſſer in der Vorrede gegen die junge Rechtsgelehrte, die das Staatsrecht als ein Studium betrachten, das nur Staatsminiſtern und Geſandten nothwendig ſey; und beweißt, daß allen Räthen in allen Reichsſtändiſchen Kanzleykollegien, ja allen Landbeamten, welche die Rechte verſtehen ſollen, beſtändig eine Menge Fälle vorkommen, darinn ihnen das Staatsrecht nützlich, oft gar unentbehrlich iſt — wenn ſie ſich nicht in Gefahr ſetzen wollen, Fehler zu begehen, die ihnen Schande, Verantwortung oder gar ein Unglück zuziehen. Da unſer Verfaſſer ſchon längſt als Publiziſt ein klaßiſches Anſehen hat; ſo dürfen ſich alle, die das vaterländiſche Staatsrecht intereßirt, dieſem ſichern Führer anvertrauen. Beyde Schriften erſcheinen auch zu einer Zeit, wo der Patriot ſehr viel Kritiſches im Gang der Reichsangelegenheiten entdeckt, und wo ihm alſo Bücher von der Art wie Blitze ſeyn müſſen, die den Nachtpfad aufhellen. Angezeigte Schriften ſind zu haben bey Wohler und Stage.

Nachricht.

Herr Prediger Paſſavant in Hamburg iſt nicht Verfaſſer der Beleuchtung des Sendſchreibens, wie in der zweyten Auflage der Briefe in der Perſon des Verfaſſers des Sendſchreibens eines Zürcher Geiſtlichen ꝛc. ꝛc. angegeben wird.

Kayſer.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und ſiebenzigſtes Stück.

Den 2. September, 1776.

Rom.

Obgleich der jeßige Pabſt ſeinem großen Vorfahrer Ganganelli nicht ſonderlich günſtig zu ſeyn ſcheint — ſo bemerkt man doch ſeit einiger Zeit, daß er verſchiedene Entwürfe hervorſuche, die der unſterbliche Ganganelli unvollendet hinterließ. Dahin gehört die Einſchränkung der Geiſtlichkeit, die ſittliche Verbeſſerung ſo vieler ausgearteter geiſtlichen Orden, und die weiſen Geſetze, die er allenthalben zur genauern Beobachtung der Religionspflichten und zum Unterricht in den Wiſſenſchaften giebt. Auch iſt Pius *VI.* ein großer Verehrer der Künſte, und unter ihm hofft noch immer der Römer die Zeiten Leo *X.* aufleben zu ſehen. Jedes ſchäzbare Denkmal des Alterthums wird aus den Ruinen hervorgemodert, und zur Verſchönerung des göttlichen Roms gebraucht. Die Sakriſtey, welche dieſer Pabſt erbauen läßt, und worzu bereits einige aufgefundene antike Säulen gebraucht worden, ſoll ein Meiſterſtück der Kunſt werden. Wenn Rom nicht mehr die Künſte beſchüzt; ſo iſt ſein Verfall nahe. Daher iſt es ſchon ſeit Jahrhunderten ein Grundſaz der Römiſchen Politik geweſen, durch Ausſtellung der alten und neuen Kunſtwerke die Großen, Reichen, Gelehrte und Künſtler von allen Nationen herbey zu locken, und ihre Schätze nach Rom zu leiten. Man ſchätzt würklich die Anzahl der Fremden, die in der Abſicht da ſind, durch die Beſchauung und Betrachtung der gröſten Meiſterſtücke der Kunſt Aug und Herz zu ſtärken, auf viele Tauſende, und hoft noch immer künftigen Winter einige der gröſten teutſchen Prinzen in Rom zu ſehen. Daß dem Pabſt ſehr viel daran gelegen ſey, die chriſtliche Religion in ihrer Lauterkeit zu erhalten, beweiſen die ernſten Anſtalten, die er gegen die laverniſche Schlange, die in unſern Tagen ſo viel Gift verſpritzt, den Unglauben macht. In dieſer Abſicht iſt allen Römiſchen Buchhändlern bey ſchwerer Strafe verboten, freygeiſteriſche, Verſtand und Herz verderbende Schriften zu verlegen und zu verkaufen. Auch iſt ein eigenes Gericht niedergeſetzt worden, das zwar nicht die ſtrenge Mine eines Inquiſitionsgerichts hat, aber doch die völlige Vollmacht empfieng, allen Rotten und Aergerniſſen zu ſteuren.

> In dem neuſten Verzeichniß verbotener Bücher, das kürzlich 20 Bogen ſtark in Rom 'rauskam, ſtehen die meiſten Schriften der teutſchen Proteſtantiſchen Gottesgelehrten, die ſamt und ſonders als Ketzer und Irrgeiſter verrufen ſind. Hierinn iſt das Römiſche Cenſoramt unſtrittig zu weit gegangen.

Die Krönung der berühmten Dichterin **Corilla** macht noch immer viel Aufſehens in Rom. Dieſe Römiſche Muſe wird mit unverſchämten Pasquillen und übertriebenen Panegyren heimgeſucht. Wenn alles wahr iſt, was man von ihr ſagt; ſo iſt dieß ein auſſerordentliches Phänomenon in der neuſten poeti-

poetiſchen Geſchichte. Sie zeigte ſich in ihren Prüfungen bis zum Erſtaunen, und ſprach mit vielem Feuer in den ſchönſten Verſen aus dem Stegreif: Ueber den Vorzug des Hirtenlebens vor dem Stadtleben — Ueber das Licht, über die Harmonie, über Cicero's Tod und deſſen Beredſamkeit, über die Religion, über Amors Bogen und Pfeil, über die Vortheile der Geſetzgebung, über den Tod Pyramus und Thisbe, über die Treue der Manns- und Weibsperſonen und andere ihr vorgegebene Materien. Ich wäre ſehr neugierig, ob unſre Karſchin auch dergleichen Prüfungen aushalten würde, wenigſtens reimt ſie ſo leicht, als irgend ein Menſch in der Welt. Daß die Improviſatori in Italien, Spanien und Portugall Leute von ganz ungewöhnlichem Schlage ſeyn müſſen, hat ſchon mehr als Ein gelehrter Reiſender bemerkt. Meiner Empfindung nach aber müſſen ihre Verſe blos fliegende Eindrücke machen, ſo wie Günthers Verſe, die er im Rauſch niederdiktirte.

Schweden.

Der Hof giebt ſich alle Mühe, das gute Vernehmen mit Preußen, das ſeit einiger Zeit ziemlich zu erkalten ſchien, wieder herzuſtellen, und dadurch auch die Freundſchaft mit Rußland zu befeſtigen, an der Schweden alles gelegen ſeyn muß.

Sonſt erzählt man folgendes Anekdötchen von der Gerechtigkeit des Königs. Ein Geiſtlicher, der vom Teufel des niedrigſten Geitzes beſeſſen war, wurde zu einem armen kranken Holzhacker berufen, um ihn zu communiciren. Er thats, und nach verrichteter Communion verlangte er ſeine Belohnung. Ich bin arm, ſagte der Kranke, und hab nichts, als dieſen Strohſack, auf dem ich ſterbe. Gott wird ſie belohnen! Der Geiſtliche, der bey der ganzen rührenden Scene unempfindlich blieb, gab dem armen Kranken einen Verweis, ſchalt ihn einen Uebelhauſer, und ſagte am Ende, als er ein Holzbeil, den ganzen übrigen Hausrath des Holzhackers in einer Ecke ſtehen ſah: Hier, dieß Beil braucht ihr ſo nicht mehr, ich wills für meine Belohnung nehmen! — Und hiemit nahm der unwürdige Prieſter das Beil unter ſeinen Kirchenrock, und entfernte ſich. Die ganze abſcheuliche Geſchichte kam vor den König, der ſogleich den Geiſtlichen abſetzte, und ihn verdammte, die Helfte ſeines zuſammen geſchundenen Vermögens dem einzigen hinterlaſſenen Knaben des Holzhackers abzutreten. Brav, Gott ſeegne den König!

Noch etwas vom Großfürſten.

Sein Auszug aus Berlin wurde vom Donner auf Erden, vom Geſchütze, und vom Donner in den Wolken gefeyrt. Das Wetter ſchlug in Charlottenburg ein, und verbrannte einen Stadel. Prinz Heinrich empfieng ihn zu Rheinsberg mit Königlicher Pracht. Der ganze Weg dahin war mit Bauern, die Spielleute bey ſich hatten, Schnittern, verkleideten Tänzerinnen, Gärtnersmädchen u. d. g beſetzt. Operetten und Komödien wurden aufgeführt, wobey der geſchickte Tonkünſtler Salomon ſich beſonders auszeichnete, und

ver-

verſchiedene ländliche Feſte von ausnehmendem Geſchmacke gegeben. Prinz Heinrich begleitete ſeinen hohen Gaſt bis nach Schwedt, und entfernte ſich, ſeine Zärtlichkeit zu ſchonen, ohne Abſchied von ihm zu nehmen. Mehr als einmal ſagte der Großfürſt: Mein Aufenhalt in Preußen iſt der glücklichſte meines Lebens.

In Danzig hielt er ſich abermals nicht auf; in Königsberg aber wieder ein paar Tage. Folgende auf ihn und ſeine Braut gemachte Verſe ſind ganz artig:

In ſeinen Adern kocht ein feurig Heldenblut,
Auf ihren Purpurmund iſt Venus Thron gegründet;
Bellonens Lanze bricht, und Krieg und Fehde ruht,
Da wo die Schönheit ſich mit Tapferkeit verbindet.

Bey Riga iſt ein Lager geſchlagen, wo die Liefländiſche Diviſion den Großfürſten und ſeine Braut empfangen ſoll.

Todesfall.

Der Herr von Loen ſtarb kürzlich im 82ſten Jahr ſeines Alters. Sein Graf Rivera, ſeine moraliſche, ſtatiſtiſche, witzige Schriften werden noch da und dort geleſen, und enthalten würklich manches Gute.

Nachtklage
vor meines Liebchens Fenſter.

Jezt blicken durch des Himmels Saal
Die güldnen Sternlein allzumal;
Ohn' Hofnung ſteh' ich hier allein;
Ich wach' und andre ſchlafen ein.

Du, Liebchen, liegſt nun in der Ruh
Haſt deine ſtolzen Augen zu,
Und haucheſt durch den rothen Mund
Das ſüße Gift, ſo mich verwundt.

Denkſt nicht an meine Liebesnoth,
Hörſt nicht mein Seufzen nach dem Tod,
Siehſt nicht, im blaſſen Sternenlicht
Mein abgehärmtes Angeſicht.

Ich lieg' an deiner tauben Thür,
Und ſeufz' und harre nur nach dir,
Ob ich nicht könnte deinen Sinn
Durch meine Bitte zu mir ziehn.

Was ſonſt bey Tag irrt hin und her
Das Wild, die Fiſche in dem Meer
Sind ſicher, geben ſich zur Ruh —
Ich bringe nur kein Auge zu.

Zu Zeugen ruf ich Thränen an,
Womit ich dich nicht zwingen kann,
Die Thränen, die ich dir zur Schand
Hier laß' als meiner Liebe Pfand.

Ein jeglichs Ding hat ſeine Zeit,
Wenn es gefroren und geſchneit;
So macht der Lenz ſich auf die Bahn,
Legt allem neue Kleider an.

Das eine fällt, das andre ſteht,
Wenn d'Sonne auf die Wache geht,
So weicht der Mond; will er entſtehn;
So muß die Sonn zu Bette gehn.

Es geht doch alles nach Gebühr,
Zwey Dinge bleiben für und für,
Dein hartes Herz und meine Pein
Die müſſen ganz unendlich ſeyn.

Diß macht mein allzutreuer Sinn!
Weil ich beſtändig bey dir bin,
Und liebe dich, Gott iſts bewußt,
Tief in der Seel und in der Bruſt.

Ich bin kein Schif nicht auf dem Meer,
Das Wellen treiben hin und her,
Bey dir allein halt ich feſt an
Mit Treue, die nicht wanken kann.

Und diß iſt, Liebchen, meine Schuld.
Wolan, ich gehe mit Geduld
Und ſuch ein Ende meiner Pein,
Ich will dir nicht beſchwerlich ſeyn.

Gehab dich wohl, ich ſcheid jezt ab,
Gehab dich wohl, ich eil' ins Grab.
Hin wird mein armes Seelchen gehn,
Wo Gottes liebe Sternlein ſtehn.

Die Sterne dort im blauen Feld,
Die nächtlich leuchten aller Welt,
Sie liebten auch, wie ich, einmal,
Nun ſind ſie frey von aller Qual.

Sie ſtehn und haben fleißig acht,
Was Pein mir wird von dir gemacht,
Durch ſie erſchallts vor Gottes Thron,
Dort wirſt du kriegen deinen Lohn.

Die Namen werden aufgeſetzt,
Wer ſeine Wangen oft genetzt
Mit Thränen auf der Welt allhier,
Den zeucht man andern dorten für.

Die beſte Stell iſt wohl für mich,
Drum ſterb ich jezund williglich,
Dort ſags ich allen Engelein,
Du ſeyſt die Urſach meiner Pein.

Ich gehe nun und laß allhier
Die heiſſen Thränen vor der Thür,
Ach, wach doch auf, mein Liebchen wach,
Und ſieh hier dieſen Thränenbach.

So ſchlummre dann in ſüßer Ruh,
Ich geh allein dem Kirchhof zu,
Und ſterbe — aber denk vorhin;
Ob ich des Todes ſchuldig bin.

Gelehrte Nachricht.

Der groſe Gelehrte und Staatsmann, Baron von Ikſtadt, Geheimder Rath des Churfürſten von Baiern ſtarb kürzlich zu Waldſtätten, wo er der Gränzberichtigung halber anweſend war, plözlich am Schlage, eben da er nach der Mahlzeit einen Brief zuſiegeln wollte. Sein merkwürdiges Leben wird nächſtens zu Ulm im Stettiniſchen Verlag, von einer bekannten geſchickten Feder ausgearbeitet, ans Licht tretten. Friede mit deiner Aſche, theurer Mann!

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 5. September, 1776.

Flüchtige Blicke auf die Welt.

Da ich heute nicht Stätigkeit genug habe, immer auf Einen Fleck zu ſehen, oder einen Gegenſtand ſo lang zu beſchauen, bis er durchſichtig wie Kriſtall wird; ſo will ich heut nach Art der Franzoſen mit flüchtigem Blick nur über die Oberfläche der Begebenheiten wegglitſchen.

Rußland.

Der Genius dieſes ungeheuren Reichs zeigt mir da die Kaiſerl. Großmuth, mit der Katharina ihre unüberwindliche Flotte belohnte. Hier warens nicht Eichenzweige, Lorbeerkränze, Gemählde in einem Pöcile aufgehängt, ſondern würkliche Belohnungen, Belohnungen an Geld, die dem Rußiſchen Soldaten würkliche Hülfe ſind. Eine halbe Million Rubel wurde mit edler Wahl unter die Krieger vertheilt, die das Schrecken der Rußiſchen Waffen an die Küſten von 3. Welten trugen. Nun heißts, eben dieſe ſiegreiche Flotte würde nächſtens auch den vierten Welttheil beſuchen, um dort den Engelländern gegen die aufrühriſchen Provinzialen beyzuſtehen.

Die Anſtalten, die nun in Petersburg zum Empfang des Großfürſten und ſonderlich zu ſeinem

Vermählungsfeſte gemacht werden, ſind auſſerordentlich prächtig, und machen dem Geſchmack der großen Kaiſerinn Ehre. Der Herzog von Kurland und ſeine Gemahlin ſind bereits auf die ausdrückliche Einladung der Kaiſerinn nach Petersburg abgegangen, um dieſen Feſten beyzuwohnen. Es erneuert ſich wieder das Gerücht, als würde Kurland an den Prinz Heinrich von Preußen abgetreten, und der Herzog auf eine andre Art entſchädigt werden. Alle Umſtände aber ſind gegen dieſes Gerücht.

Polen.

Da giebts noch immer gezückte Säbel auf den Landtägen, und der Fanatismus hat ſeine Fackel auch noch nicht aus der Hand gelegt. Die Ruſſen rücken vor, und werden alle Zugänge der Stadt Warſchau beſetzen. Der Rußiſche Geſandte hat erklärt, ſeine Monarchin würde nicht von den Entſchlüſſen abweichen, die ſie mit ihren hohen Alliirten zum Beſten dieſes Reichs gefaßt hätte, man möchte daher allen Geiſt des Eigennutzes und der Privatabſichten unterdrücken. Der unruhige Geiſt der Polen macht die Ruſſen ſehr behutſam; faſt beſtändig müſſen ſie in den Waffen ſtehen. Zu Caun wurden die Ruſſen mit einem Verluſt von 60. Mann aus der Stadt getrieben, und zu Slonim ſtürzten etliche hundert beſoffene Edelleute auf 3 Kompagnien Ruſſen. Schrecklich würde das Blutbad geweſen ſeyn, wenn es nicht die heroiſche Kaltblütigkeit des Kommendanten verhindert hätte. Er vertheidigte ſich blos mit dem Bajonette, und ließ 3. Edelleute niederſtoſſen, die

mit

mit dem Säbel eindringen wollten. Durch ſolche tollkühne Streiche müſſen die Polen ihre Situation ſehr verſchlimmern.

Spanien.

Die Nachrichten aus dieſem Reiche ſind wie ein Fieber, und wechſeln beſtändig zwiſchen Hitz und Froſt ab. Frankreich und Engelland hat durch ſeine bündige Vorſtellungen die kriegeriſche Geſinnungen der Spanier und Portugieſen ziemlich abgekühlt. Dem ungeachtet werden auf allen Fall ſehr kriegeriſche Vorkehrungen gemacht. Man rekrutirt beſtändig, und die Eilbothen von den vornehmſten Europäiſchen Höfen fahren wie Blitze hin und her.

Auszug eines Briefs aus London.

Nachſtehender Brief beweißts, daß übertriebene Kultur nach und nach die gröſten Nationen abwürdige, und daß Liebe zur Kleinheit, Weichlichkeit, und zu dem Geklimper des Modethons auch die Sehnen eines Herkules abſpanne:

Omiah, der Indianer von Otaheiti, welchen Kapitain Furneaux vor zwey Jahren aus der Südſee mit nach London brachte, geht heute nach Plymouth, um mit Kapitain Cook und Clark wieder in ſein Vaterland zurückzukehren. Ich bin verſchiedentlich mit ihm in Geſellſchaft geweſen, und habe geſtern mit ihm geſpeißt. Sie ſollten nur ſehen, was alles aus dem Menſchen gemacht iſt. Ein Lehrer guter Sitten, geſunder Vernunft und brauchbarer Künſte für ſeine Landsleute, den die Nachwelt noch mit

Ehrfurcht für Großbrittannien nennen wird, wie die Peruaner ihre erſten Ynkas nannten, als Abkömmlinge von der hellen und wohlthätigen Sonne; ein Mann, der, mit den geſamten nüzlichen Künſten aller vorigen Jahrhunderte beladen, unter ſeine unwiſſenden, aber gutherzigen Landesleute zurückkommen wird, unvergeßlicher der Nachwelt in der Südſee, als den Griechen je ein Kadmus, Theſeus und Herkules war, und ehrwürdiger, als der Perſer Zoroaſter. —— Ja, ja, lieber Freund! das alles hätte er werden können, ſollen und müſſen, aber er fiel hier in die Hände berühmter Weltweiſen, ward durch ſie in die groſſe Welt eingeführt, und geht nun zurück unwiſſender und unglücklicher, als er hier kam. Wär er unfähig von Begrif geweſen, oder ſtörrig und widerſpenſtig von Natur, ſo möchte das hingehen; aber voll natürlicher Fähigkeit, Gelehrigkeit, Lebhaftigkeit und Folgſamkeit iſt er in allem unterrichtet, was ihn hier zu einem artigen Macaroni, in Otaheiti unnüz und verächtlich, und, weil er Europäiſch zu eſſen und zu trinken und zu leben gelernt hat, auf immer unglücklich machen muß. So lang er am Borde des Schiffes war, mit dem er kam, hatten die gutherzigeren Matroſen ihn leſen zu lehren angefangen, und das ABC hatte er auch ſchon begriffen. Er kam hier, um es wieder zu vergeſſen, und an deſſen Stelle nichts beſſers zu lernen. —— Er weiß einen artigen Reverenz zu machen, mit Anſtand zu eſſen, Thee und Wein einzuſchenken, ein Jagdpferd zu reiten, in Geſellſchaft von Damen ehrerbietig, und unter Mannsperſonen ausſchweifend und indiskret zu ſeyn.

ſeyn. Von Religion, Sitten, Künſten, nicht das mindeſte. Alle Narrheiten und Ausſchweifungen von ganz Europa, das iſt die Ausſchweifungen von London, hat er im höchſten Grade mitgemacht, und ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß er mit Vergnügen davon erzählt und erzählen wird. Neue Laſter ſogar hat er kennen lernen. Er freut ſich über das, wie ein Kind, und plaudert auch davon wie ein Kind, welches mancher vornehmen Dame nicht ſehr rühmlich iſt, der öffentlichen H. . . nicht zu gedenken, mit denen er frühzeitig bekannt geworden. Er hat alle Taſchen voll Uhren, Ringe, Tabatieren, Portraite von Damen; einige große Kiſten voll Spiel- und Puppenzeug; eine Orgel; eine Elektriſirmaſchine; Feuerwerke —— kurz, tauſend Dinge, die den erwachſenen Kindern in Otaheite Freude und Erſtaunen machen, aber keinen Nutzen bringen werden. Er ſcheint nicht ungern zurück zu gehen; das iſt aber die Empfindung eines Kindes, das nur ſeine Puppen und neue Kleider zeigen will. Er nahm mit Thränen Abſchied. Stimmen ſie ja in Teutſchland den hohen Begrif herab, den man ſich von der hieſigen philoſophiſchen Denkart macht. Fuerunt Troes.

Vogtland.

Die Stadt Graiz hat uns einen Beytrag zur Geſchichte des Pöbels geliefert, die es beweiſt, daß der teutſche Pöbel ſo toll iſt, als der Engliſche. Der jüngſte Sohn eines Kaufmanns erhängte ſich in der Wuth des hitzigen Fiebers. Der Vater gieng ſogleich zum regierenden Grafen, und bat, daß ſein Sohn möchte ehrlich begraben werden. Der Graf, über Pöbels Vorurtheile weit erhaben, erlaubte es ihm. Man machte Anſtalten zum Begräbniß, man trägt' die Leiche auf den Gottesacker, wollte ſie einſcharren; aber da ſtürzen die Bürger aus ihrem Hinterhalt hervor, nehmen die Leich', und ſetzen ſie weg. Der regierende Graf ſchickt ſeine Schloßſoldaten, um die Leich' zu beſchützen und einzugraben. Aber die Bürger ſchlugen etliche Soldaten zuück, und einige Soldaten ſchlagen ſich ſogar zu den Bürgern. Indem ſie nun ſo ſtritten, kommen 4. gerußte Männer, und tragen die Leiche unter den Galgen. Der Graf, den es ſehr ärgerte, daß ſein Befehl nicht beſſer in Ehren gehalten wurde, ließ etliche Bürger und diejenige Soldaten, ſo ſich zu ihnen ſchlugen, auf die Wache ſetzen. Dieß war das Signal zum öffentlichen Aufruhr; die übrigen Bürger wollten ihre Kameraden wieder haben, und der Graf, der nicht wollte, daß ſie herauskommen ſollten, ſchickte ſogleich einen reitenden Bothen nach **Schleiz**, **Ebersdorf**, **Lobenſtein**, **Burg** und **Rudolſtadt**, und ließ ſich die Soldaten und Landmiliz ausbitten. Den 18ten rückte die erbetene Hülfe 600. Mann ſtark in **Graiz** ein, um den Aufruhr zu ſtillen. Nun ſollen ſich auch die Bauren zu den Bürgern geſchlagen haben.—— O Vorurtheil, mit welchen Narrenkappen regalirſt du die Menſchheit!

Der König von Preußen hat ſchon lang ein Geſetz gegeben, daß man die Selbſtmörder nicht nach dem Tode beſchimpfen ſolle; dann, denkt dieſer große Geſetzgeber, der Schimpf fällt nicht auf den Todten, ſondern auf ſeine Familie. Und überdas iſt ein

Selbſt

Selbſtmörder ein Narr. Soll man alle Narren unterm Galgen begraben? Welch ein großer viel umſpannender Galgen müßte das ſeyn!

Die Welt

iſt noch immer wie ſie war, nur noch ärger, als zu des ehrlichen Burkard Waldis Zeiten, der ſchon vor drithalbhundert Jahren in ſeiner ſtarken treuherzigen Sprache ſang:

Die Welt iſt durch und durch verdorben,
Iſt lebend tod und halb geſtorben,
Sie läſtert Gott und auch ſein Wort
Und tappt in Sünd und Schande fort;
Sie wird in eitlem Unglück alt,
Und iſt von ihrer Urgeſtalt
Weit, weit abkommen und entwichen;
Ihr ſchöne Farb iſt gar verblichen;
Iſt roſtig, ſchimmlig, ſeyger, kamig,
Unflätig, ſchwarz, ruſig und ramig,
Elend, verſchrumpfen, krätzig, räudig,
Faltig, ſchrammig und runzelhäutig,
Krumm, lahm, beinbrüchig, höckerig, hinkend,
Gar ſchwach, verwundt, faul, madig, ſtinkend;
Alt, mager, dürr, greiß, grau, ſchwachköpfig,
Huſtend, ſpeiend, rotzig und ſchnöpfig;
Schlotternd, zitternd, bleich, fahl, todt, gel,
Unwiſſend, toll, dumm, ſtumm, blind, ſchel,
Verächtlich, häßlich, ſcheußlich, nichtig,
Wurmſtichig, löcherieht und durchſichtig;
Verbraucht, verſchliffen, abgenüzt,
Gelappt, geflickt und unterſtüzt;

Jn Summ verdorben ganz und gar
Und iſt nichts Guts an Haut und Haar;
Steht hinten, vornen allen Enden offen,
Jſt auch kein Beßrung mehr zu hoffen;
Daß ich wohl einen Batzen wett,
Wenn Adam, Abel, Enos, Seth;
Leibhaftig jezt da vor uns ſtünden,
Daß ſie fürwahr nit ſagen könnten,
Daß dieß noch wär dieſelbig Welt,
Die einſtmal war von Gott geſtellt,
Und darinn ſie ſo lang gewandert,
So wunderlich hat ſichs verändert.

Wenn Burkard Waldis nicht ſonſt ſo viel helle Laune verrieth; ſo ſollte man faſt glauben, er hätte durch Timons oder Gullivers Brille geſehen.

Die Empfehlungen des Herrn von Gemmingen und des mir unbekannten Verfaſſers der ſchönen Fabeln in Burkard Waldis Manier haben bisher nichts gefruchtet, uns Teutſche nach einer neuen Ausgabe der Burkardiſchen Fabeln äuſſern zu machen, die doch ſo viel Originelles, ſo viel launichtes, und ſo viel Gepräg der alten Teutſchheit haben, daß ſie mir lieber ſind, als viele große Sammlungen unſrer neuern Waſſerpoeten.

Nachricht.

Die im vorleztern Stück angezeigte zwey **Moſeriſche** Werke ſind bey Stage und Wohler um folgende Preiſe zu haben: **Reichsſtaatshandbuchs** 1ter Theil à 1. fl. 30. kr. und die **Grundlehren des teutſchen Staatsrechts** à 1. fl.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 9. September, 1776.

Vom Kriege.

1) In Amerika.

Noch ſind keine auſſerordentliche Thaten daſelbſt geſchehen, keine altgriechiſche und altrömiſche Thaten, keine ſaguntiſche Thaten, wo ſich die Bürger lieber mit Weib und Kinder verbrennen, als unterjochen laſſen wollten; nicht die Thaten der Holländer und Schweizer, als ſie ſich frey machten. Die Koloniſten ſcheinen ſehr behutſam zu gehen. Sie verſchanzen ſich bis über die Ohren, verſtärken die Beſatzungen in ihren veſten Plätzen, und ſcheinen mehr vom Geiſte der weiſen Behutſamkeit geleitet zu werden. Trotzige, kühne Unternehmungen, wo der Feurkopf mit Tollkühnheit ins Geſchwader der Feinde hineinſtürzt, und in wenig Stunden das Glück und Unglück ſeines Vaterlandes entſcheidet, ſind da nicht zu erwarten, wo die Waſhingtons und Putnams an der Hand der Bedächtlichkeit jeden Schritt abmeſſen. Ihr Heer bey Neu York iſt ſo verſchanzt, ſo mit Kanonen beſpickt, und ſo mit allem verſehen, daß es Howe wohl ſchwerlich wagen wird, dieß Drachenneſt zu beſtürmen. Er lauert noch immer auf der Inſel Staten-Ißland, und da dieſe ihn in die Länge nicht mit Lebensmitteln verſehen kann; ſo wird er wohl bald gezwungen werden, ſeinen Plan abzuändern. Man behauptet in London, er würde plötzlich auf Philadelphia loßgehen, und alles wagen, um dieſe Hauptſtadt der Koloniſten, den Sitz ihres Kongreſſes, ihren Waffenplatz und ihre Schatzkammer zu erobern. Dieſer Streich würde den Koloniſten beynahe tödtlich ſeyn, wenn er ſo leicht auszuführen wäre. Aber die Behutſamkeit der Koloniſten hat ſchon lange dafür geſorgt, daß dieſer wichtige Platz nicht ohne großes Blutvergießen erobert werden kann.

Von unſern Landsleuten, den Teutſchen, die unter der Anführung der Engelländer ſtehen, und alſo nicht freye Hände haben, hört man nichts Sonderliches, auſſer, daß die neulich zu ihrer Schmach erdichtete Schlacht, wie ich gleich vermuthete eine ſchändliche Erdichtung war. Ein Heßiſcher Hauptmann nahm mit vielem Muthe den Provinzialen ein Schif weg, und die ganze anſehnliche Ladung deſſelben wurde den tapfern Heſſen zur Beute überlaſſen. Dieß iſt Alles, was man derzeit mit Gewisheit von dieſem Kriege ſagen kann; alle übrige verbreitete Gerüchte ſind Schifferslügen, oder Erdichtungen von Uebelgeſinnten, denen Engellands Schmach und Teutſchlands Schande ein lieblicher Anblick wäre.

2) In Portugall und Spanien.

Was wir gleich vermutheten, daß dieſer Krieg ein bloſes Schattenſpiel an der Wand wäre, um den Engelländern die wahren Abſichten zu verbergen; wird jezt durch die ſchnelle Ausſöhnung

dieſer

dieſer Kronen, und durch ihre noch immer fortdaurende Kriegsrüſtungen zu Waſſer und zu Land beſtättiget. Die Portugieſen und Spanier ſchiffen beſtändig Schiff und Volk nach Amerika, die keine andere Abſicht haben können, als den Gang der Begebenheiten daſelbſt zu belauren, um zu ſeiner Zeit mit Nachdruck gegen die Engelländer losbrechen zu können. In London ſcheint man dieß ſelbſt zu vermuthen; man macht deswegen verſchiedene Anſtalten, um ſich nicht unvorbereitet treffen laſſen zu dürfen. Dahin gehört die engſte Verbindung mit Rußland, das eine anſehnliche Flotte, eben die, die Wunder im Archipelagus that, und 30000. Mann an Engelland überlaſſen will.

3) Türkey und Perſien.

Dieſer Krieg, der uns minder intereßirt, wird künftiges Jahr ſehr wichtig werden. Die Perſiſchen Waffen ſind ſehr glücklich, haben Baſſora erobert, die ganze daſige Gegend verheeret, und ziehen mit Heerskraft auf Bagdad los. Die Kapitulationspunkte des Kommendanten in Baſſora ſind nicht ſo geſchwätzig, wie die Europäiſchen Kapitulationen, und enthalten doch alles, was ſie enthalten ſollen.

Schonet das Leben der Bürger, die Ehre der Frauenzimmer, und das Vermögen der Reichen, dieß war der ſimple Akkord des Kommendanten, und die Perſer geſtunden ihm alles, bis auf den letzten Punkt ein — Ein Beweiß, daß ſie keine ſolche Barbaren ſind, wie man ſie unter uns verſchreie.

Das Elend bey der letztern langwierigen Belagerung von Baſſora ſtieg auf eine ſehr fürchterliche Stuffe. Eine verreckte Katze ward für 20. Livres verkauft, und hunderte, die nicht einmal dieß mehr bekommen konnten, wurden ein Raub des Hungers. Nun rüſtet ſich der Sultan mit aller Macht, um den weitern Fortſchritten der Perſer Einhalt zu thun.

Wien.

Unſer Kaiſer Joſeph verreißte in das Lager bey Peſt, um das daſige Heer, unter den Befehlen des Herzogs von Teſchen, die Muſterung paßiren zu laſſen.

Man bemerkt in Wien, daß der franzöſiſche Geſandte bey Hof in ſonderlichem Anſehn iſt, und daß zwiſchen Paris und Wien Dinge von Wichtigkeit unter der Geburt ſeyn müßen; daher fliegen auch die Kuriers beſtändig hin und her, deren Depeſchen immer geheime Berathſchlagungen veranlaſſen.

Herr Profeſſor Schirach in Helmſtädt, der kürzlich das Leben Kaiſer Karl *VI.* herausgab, welches zu Wien mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde, hatte das Glück, von der Kaiſerinn in Adelſtand erhoben, und mit einer goldenen Medaille beſchenkt zu werden.

Für Eltern und Kinder.

1.

In der grauſamen Kälte des vorigen Winters ſah' ein Mann von gefühlvollem Herzen einen Greiſen von Hunger und Froſt übermannt in Schnee niederſtürzen. Länger halt' ichs nicht aus, ſo ſo ächzte der Müde, komm Tod, Ruhe vom Elend und — laß mich ſterben! — Der Menſchenfreund, der dieſe Jammerſcene von fern anſah, eilt' herbey, hob den Greißen empor, und führt' ihn in ſeine Wohnung. Nachdem er ihn erwärmt und erquickt hatte; ſo erzählt ihm der Greiß, wie lang er ſchon die Grauſamkeit des Froſts und Hungers erdulde. — Haſt du denn niemand mehr, der ſich deiner annimmt? fragte der Mitleidige. — O ja, Kinder, die alle ſehr wohlhabend ſind; aber ich ward' ihnen zur Laſt, und ſie ſtieſſen mich armen alten Mann von ſich! — O die Teufels, ſchrie der Wohlthäter, wo ſind ſie? ſie ſollen der Gerechtigkeit ausgeliefert werden! — laſſen ſie, laſſen ſie! ſeufzte der Greiß mit heiſſer hinſtürzender Thräne und mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Geſichte — ich war einſt glücklich, und eben ſo verſtieß ich meinen armen Vater ins Elend — und nun ruht der Fluch Gottes auf meinen grauen Haaren. — Gern, gern will ich ihn tragen, wenns nur mit dieſem Leben aus iſt.

2.

In O . . lebt' ein angeſehener Bürger, der ſieben wohlgewachſene Söhne hat, die aber ſämtlich ſtumm ſind. Der Kummer über das Unglück ſeiner Kinder fraß dem Vater beſtändig am Herzen, und er konnt' es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern ſo ſchrecklich heimſuchte. Einſtmal führte er ſeine ſtummen Söhne auf einen benachbarten Meierhof, wo man bey einem alten Schweizer friſche Milch, Butter und Käs aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf ſeine

Söhne, die geſund und roſenwangicht um den Tiſch ſaßen; aber —— ſtumm waren. Thränen träufelten von ſeinen Wangen, und er ächzte gen Himmel: O Gott, womit hab' ich das verdient? —— Der alte Schweitzer, der dieß Alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und ſagte mit teutſcher Treuherzigkeit zu ihm: Sieh wohl, 's kränkt euch, daß eure Söhne ſtumm ſind. —— Aber mich wunderts nicht! —— Wißt ihr noch, ich kenn' euch ja von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr ſie fienget, ihnen die Zung' aus dem Hals rießt, und ſie mit boßhafter Freude wieder fliegen ließet. —— Wißt ihrs noch? —— Wie oft hab ich euch gewarnt! —— O die Vögelein unter dem Himmel, die nun mit ihrem Geſange Gott nicht mehr preiſen können, haben euch verklagt, und ihr ſollt aus dem Munde eurer Kinder nie den ſüßen Vaternahmen hören! —— Was der Vater empfand, das können nur Teufel nachempfinden! ——

Eltern, Kinder, meynt ihr, die Gerichte Gottes ſchweigen, und ſeine Donner rufen nicht mehr: Ich will die Miſſethat der Väter heimſuchen an den Kindern?

Wenn ich ein Kind ſehe, das grauſam mit den Thieren umgeht; ſo denk' ich immer: Gott geb dir keine Gewalt; denn ſo würdeſt du's einmal den Menſchen machen.

Zur Kunſt.

Herr Schmuzer in Wien, den wir ſchon aus verſchiedenen Kunſtwerken als einen vortref-

lichen

lichen Künſtler kennen, hat kürzlich einen Mucius Skävola nach Rubens in Kupfer geſtochen, und dieß ſehr ſchöne Blat dem großen Beſchützer der Künſte Fürſt Kauniz zugeeignet. Der alte Römer ſteht da in der vollen Römerwürde, groß, hoch, nervicht, ſtemmt die eine Hand in die Seite, zeigt im hellen Geſichte nur etwas vom verbiſſenen Schmerze, blickt unerſchrocken dem König Porſenna ins Geſicht, und ſcheint eben zu ſagen: Sieh, wie wenig einem Mann, der nach Ruhm trachtet, an ſeinem Leibe gelegen ſey! Und ſo hebt er ſeine Rechte muthig übers Opferfeuer eines kleinen Altars. Die ganze Stellung des Römers iſt ausnehmend ſchön, und ins ſchönſte und würkſamſte Licht gekleidet. König Porſenna auf dem Throne, trägt in der Rechte den Scepter, und ſtemmt ſich mit der Linken ans Throngeländer; ſcheint auffahren zu wollen, und drückt im Geſicht das äußerſte Erſtaunen über den Heroismus des Römers aus. Seitwärts am Throne liegt ſein todter Schatzmeiſter, den Skävola erwürgte, mit dem Schwerdt in der Bruſt, in der furchtbarſten Lage eines Todten. Die Nebenfiguren ſind alle von vielem Ausdruck. Ein Krieger tief im Schatten hält dem Skävola den Arm; ein junger Krieger entfernt ſich von dieſer grauerlichen Scene, wendet ſich, und zeigt uns ein Profil von ſehr zweydeutigem Ausdruck. Man weiß nicht, was der Künſtler damit ſagen will. Im Hintergrunde ſticht ein vortreflicher Kopf hervor, der Mitleid und Verwunderung ausdrückt. Ein bis zum ärgerlichen kalter Kerl blickt auf Skävola hin, hält die Naſe zu, und fühlt bey der ganzen großen Scene nichts,

als

als — daß es ſtinkt. Schmuzers Griffel wetteifert mit Rubens Pinſel. Die Zeichnung iſt richtig, die Schraffirung edel und ſaftig. Nur ſcheinen die Verkürzungen — das Skorzato nennts die Kunſt, in des Königs rechten Hand und beym liegenden Todten nicht gut ausgeführt zu ſeyn; auch glaubt man, wenn man dieß Stück mit Einem Blick überſieht, der Schatten ſey nicht ſtark und tief genug, weil er von den Lichtblicken zu ſehr weggedrängt wird. Das Ganze aber zeugt von der Hand des Meiſters, und da Produkte von der Art ſehr ſelten zu werden beginnen; ſo empfehl' ich den Freunden der Kunſt dieß Blat mit vollem Herzen. Es iſt 1. Schuh 9. Zoll hoch, eben ſo breit, und koſtet bey Herrn Schmuzer in Wien 6. fl. Die Liebhaber in unſrer Nachbarſchaft können ſich an den berühmten Herrn Nilſon in Augſpurg wenden.

Der große Chodowieki in Berlin hat uns kürzlich mit einem Werther beſchenkt, der eben ſo reich an Geniezügen iſt, wie ſeine Lotte. Nun arbeitet er an Zeichnungen zu Triſtram Shandy und zum Agathon. Welchen Stof bietet der Einbildungskraft des großen Künſtlers ein Triſtram Shandy! Freue dich, Teutſcher, deiner Künſtler, und unterſtütze ſie!

Geyſer will nun unſere beſten Schriftſteller in Medallionform geſtochen, nach einander 'rausgeben, und hat bereits mit Göthe angefangen.

Nachricht.

Auf den Muſenalmanach 1777., der unter Voßens Aufſicht herauskommt, kann bey Wohlern allhier in Ulm ſubſcribirt werden. Der Subſcriptionspreiß iſt 1. fl.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vier und ſiebenzigſtes Stück.

Den 12. September, 1776.

Auszüge.

Wien. Der Kaiſer wird aus dem Lager bey Peſt wieder daſelbſt erwartet, um vom Großherzog von Toskana Abſchied zu nehmen; dann den 9ten dieſes Monats wird dieſer vortrefliche Fürſt wieder in ſeine Staaten zurückgekehrt ſeyn.

Toskana verdient unter ſeinem **Leopold** von den Weltweiſen unſerer Zeit eben das aufmerkſame Studium, das vor Zeiten Creta unter ſeinem Minos verdiente. Kein Fürſt ſcheint es beſſer als Leopold zu wiſſen, daß ſein und des Volkes Vortheil ein unzertrennbares **Eins** ſey, diß eine Nation nur **Eine** groſe Familie, daß dieſe Nation nichts anders ſey als ein Theil der allgemeinen Familie; daß das gemeinſame Band dieſer Familie die Handelſchaft ſey, welche das Licht ausbreitet, die Bedürfniſſe befriedigt, die Bequemlichkeiten gewährt, und dadurch den Zuſtand der Menſchen verbeſſert, indem ſie fremde Weltbewohner, die Geitz und Grauſamkeit entfremdet hatte mit brüderlichen Banden wieder mit uns verknüpft. Im 7ten Stücke der Ephemeriden ſteht eine ſehr intereſſante Geſchichte der neuern toskaniſchen Geſetzgebung, aus der man ſieht, daß Leopold den gröſten Wohlthätern des Menſchengeſchlechts beyzuzählen ſey. Man bewundert einen Galliläi, **des Cartes**, **Loke**, **Newton**, **Leibniz**, daß ſie die Menſchen lehrten, wieder ihre Vernunft zu gebrauchen; aber ich bewundre noch mehr einen Leopold, der ſein Volk lehrt, dieſe Vernunft zu ihrer Glückſeeligkeit anzuwenden.

Der reiche Jud, der große Summen einnahm, und in Wien verſchwendete, mußte kürzlich auf Befehl der Kaiſerinn die Stadt räumen. Er nennt ſich Freßcahof, und will die alte Sekte Zevi, die nebſt Beybehaltung verſchiedener jüdiſcher Gebräuche auch die Tauf gebietet, wieder herſtellen. Er hat ſich nach Berlin gewendet, wo er für ſein Geld ſo viel Proſelyten machen darf, als es ihm gefälle.

Stokholm. Der König hat verſchiedene ſein Volk drückende Abgaben abgeſchaft, ohne ſeine Einkünfte durch neuere zu vermehren. Sein Volk ſeegnet ihn dafür, nicht mit chineſiſchem Kaltſinn, wo auch der Tyrann den göttlichen Nahmen Vater erhält, ſondern mit Herzenswärme und Ueberzeugung nennt es ihn —— Vater. Die Anzahl der Einwohner Schwedens wird jezt auf 2. Millionen und 571823. geſchäzt, und die Einkünfte der Krone beynah auf 17. Millionen Thaler Silbermünz.

Welche Art der Auflage iſt die bequemſte, um die Vortheile des Staats mit den Vortheilen der Bürger zu vereinigen? Es iſt die Auflage auf liegende Gründe. Auflagen können nur auf ein jährliches Einkommen gegründet werden; denn nur ein jährliches Einkommen kann eine jährliche Ausgabe beſtreiten. Nun wird man kein jährliches Einkommen finden, als das, ſo von dem liegenden Eigenthum herkommt. Nur dieß giebt jährlich die Auslagen wieder, welche man auf daſſelbe verwandt hat, und noch drüber einen Gewinnſt, über den man ver-

fügen

fügen kann. Man fängt jezt an, dieſe wichtige Wahrheit zu muthmaſſen; Genies wie Sully und Kolbert werden ſie einſt zur vollkommenen Gewißheit bringen, und die Regierung, die ſie zuerſt zum Grundſtein ihrer Verwaltung annahm, wird ſich auf einen Grad des Wohlſtands erheben, der bisher allen Nationen und allen Jahrhunderten unbekannt geweſen iſt. Dieß predigt ein menſchenfreundlicher Schriftſteller zu einer Zeit, wo die Auflagen aller Orten ſo ſtark, die Ausgaben ſo mannigfaltig, die Bedürfniße ſo dringend, die Staatsſchulden ſo überhäuft ſind, daß ſich Europa allmählig zu einem Generalbankerot hinneigt.

Koppenhagen. Die unwichtigſten Nachrichten erhalten wir immer aus dieſem Reiche. Ich weiß nicht, iſt es Ermattung oder Erſchlaffung des daſigen Staatskörpers, oder geſchieht dort alles im ſtrengſten Incognito. Ich kann alſo nichts anders ſagen, als daß der König 2. Manifeſte, eines gegen die Mißionen und eins gegen das überhand nehmende Fluchen und Schwören ausgehen laſſen. Beede ſind wohlthätig. Unſere Geiſtlichen haben noch ſo viel zu Haus zu bekehren, daß ihnen wohl der Luſt vergehen ſollte, nach Tranquebar zu gehen, und die Heiden mit Myſterien zu verwirren.

Ein gewiſer M. Schölkopf im Würtembergiſchen hat kürzlich in einer äuſerſt erbärmlichen Predigt ſeine Ungeſchicklichkeit zur Heidenbekehrung an Tag gelegt. Man ſollt' ihm vorher einen Mißionar ſchicken, der ihm Vernunft lehrte, eh' er ſich unter die Heiden wagt —- Daß man widers unnütze Fluchen und Schwören eifert, iſt in der That ſehr löblich. Dieſe ſündliche Gewohnheit richtet ſich mehrentheils nach den Sitten der Zeit und dem Charakter der Nationen. Die Italiäner ſchwö-

ſchwören, überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Götter, mit allmöglicher Nationaleleganz und Präciſion: Oh giuſti Dei! Der religiöſe Spanier ſezt beym unſinnigſten Anlaſſe die 10. Gebote und das Blut ſeines Heilandes zum Pfand, und ſchwört beym Cuerpo dime! Sangue del Domini! Der aufgereizte Teutſche ruft Donner und Hagel vom Himmel herunter; und der galante Franzos ſchwört bey den — Haaren ſeiner Geliebten; der Engländer aber macht ſeine Augen, Glieder, Herz, Leber, Leib, Blut und Seele zum Ziel, wornach er ſein allgemeines Anathema abfeurt. —

London lauter hinkende Bothen aus Amerika. Der Admiral Parker und Admiral Clinton wollten auf Sullivans-Jßland landen, und wurden mit einem großen Verluſte zurück geſchlagen, verſchiedene Schiffe wurden dabey beſchädigt, doch ſo, daß ſie leicht wieder hergeſtellt werden können. Die See wimmelt von Amerikaniſchen Kapern. Neulich wurde von ihnen ein Transportſchiff mit 400. Engliſchen Soldaten, eins mit 350. Heſſen und zwey mit 750 Bergſchotten weggenommen, und zu Boſton aufgebracht. Auch ſollen ſich die feindſeeligen Abſichten der Spanier in Amerika immer mehr aufklären. Eine Hauptſchlacht muß die Sache nächſtens entſcheiden. Alle bisherige Auftritte ſind nur Neckereyen.

Die Amerikaniſchen Raubſchiffe führen Nahmen, die für die Freyheit ſehr gefährlich ſind — Alexander, Julius Cäſar, König von Preußen. — Warum nicht lieber Regulus, Brutus, Epaminondas, Tell und wie die Märtyrer der Freyheit alle heißen?

War-

Warſchau. Die Ruſſen bilden um dieſe Stadt her 3. Lager, und werden dißmal ſogar als Wache des Königs das Schloß beſetzen, und Niemand ohne Billet einlaſſen. — Trauriger Zuſtand eines Königs, der ſich dem eignen Schutze ſeines Volks nicht mehr vertrauen darf! Ein Vater, der ſich vor ſeinen Kindern fürchten muß!! Die Generalconföderation von Polen und Litthauen iſt endlich errichtet, und von den 3. verbundenen Höfen gebilliget worden. In Kurland ſollen nächſtens Ruſſen und Preußen einrücken — Gott weiß, warum?

Paris. Dieſer Hof hält ſeine Abſichten noch immer ſehr geheim. Man ſieht es aber nur zu deutlich, daß er mit Spanien unter einer Decke ſtecke. Graf St. Germain kann den Kriegsthon nicht ſo hoch hinaufſtimmen, wie er gerne wollte. Es geht jezt beynah wieder — alles im alten Thon.

Man muß unſere großen Genies aus dem Lande ſchicken, wenn ſie mit Ehre und Reichthümmern belohnt werden ſollen. Unſer großer Gluk, deſſen Alceſte ſchon 33mal aufgeführt worden, wird von dem berühmten Bildhauer Houdon, in Marmor verfertigt, nächſtens aufgeſtellt werden. Die Königinn gab 25. louis d'Or dazu. Wunderbarer Wechſel des Schickſals! — In Paris errichtet man den Teutſchen Denkmale, und in Berlin iſt jezt der große Pigal, um vielleicht — einen Franzoſen in Marmor zu hauen. **Noverre** gedenkt jezt eben das für die Tanzkunſt zu thun, was Gluk für die Muſik that, das heißt, ſie zu ſimpliſiciren, und ihr alles fremde Geflick und Lappwerk vom Leibe zu reiſſen. Die Königl. Akademie zu Paris hat ihm deswegen eine Beſoldung von 20000. livres ausgeſezt.

> Genie kann nicht hoch genug bezahlt werden, weil es auſſerordentlich ſelten iſt. Wenn aber der Amtmann, der Schreiber, der Rechenmeiſter und an manchen Orten, der Dorfgeiſtliche Beſoldungen genießt, wovon man oft die brauchbarſten Gelehrte und die vortreflichſten Künſtler in allen Arten unterhalten könnte, denn iſt freylich das Mißverhältniß auffallend und ärgerlich.

Inſpruk. Am Ende vorigen Monats iſt hier eine feyerliche Schulübung gehalten worden, die von der Vortreflichkeit der neuen Schulmethode zeugt. Die Gegenſtände der Prüfungen waren: Religion und Sittenlehre, bibliſche Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments, Les- und Schreibkunſt, teutſche und lateiniſche Sprache, Zahlrechenkunſt, Geometrie, Briefſtil, Geographie, Natur- und politiſche Geſchichte, und endlich wurden bey der Zeichenklaſſe verſchiedene gut gezeichnete Stücke vorgelegt. Den anweſenden Zuhörern, ſonderlich den Bürgern, deren Söhne mit auftraten, glühte die Freude im Geſicht, oder dankbare Thränen träufelten von ihren Wangen. Unter die beſten Schüler wurden beym Gethön der Trompeten und Paucken Preiſe ausgetheilt.

> Die erhabne Thereſia ſagte einmal, die Proteſtanten hätten mehrere Fenſter, durch die das Licht zu ihnen käme: bald wird es umgekehrt ſeyn, wenn ſolche vortrefliche Erziehungsanſtalten unter den Katholiken allgemein werden. Muß nicht den Präceptoren und Schulmeiſtern in unſern kleinen

Städten und auf dem Lande Schaamröthe im Geſicht glühen, wenn ſie ſich nach obigem Lektionskatalogus prüfen? Müßten ſie nicht zittern, wenn ſie mit einem 10.jährigen Jungen in einer Normalſchule eine Prüfung aushalten ſollten? —— Aber laß doch den Leuten ihre runden Köpfe, fetten Bäuche, ihre Weinflaſche und ihr Kartenſpiel; befinden ſie ſich doch gar herrlich wohl dabey!!

Paſſau. Unſer Biſchof, ein Graf Firmian, hatte neulich das Unglück, als er eben auf die Jagd fahren wollte, von ſeinem Bedienten erſchoſſen zu werden. Der Biſchof wollte nicht auf die Jagd gehen, ward ſchwermüthig, ſagte: 's iſt mir, als drohte mir ein groß Unglück; wurde aber doch überredet, der Bediente hob ihn mit der rechten Hand in den Wagen, und hielt in der linken ſein Gewehr. Indem er ihn vollends in die Kutſche lüpfen wollte, geht's Gewehr los, und der Biſchof blieb auf dem Platze. Man bedaurt ihn, denn es war ein guter Herr.

Der Menſchenfreund auf der Alb.

Der Abt zu Zwiefalten lud neulich einen ſeiner Freunde, den Herrn Baron von Sp. zu ſich, um ihm, wie er ſagte, ein neues Haus einweihen zu helfen. Ein neues Haus? dachte der Herr Baron, vielleicht ein Jagdſchloß —— ein Luſthaus —— einen prächtigen Salon? —— Er kam, und fand mitten auf der rauhen Alb ein ſehr geräumiges, mit vielen Zimmern verſehenes Haus, und den Herrn Abt drinn, der ihn mit derjenigen heitern Mine empfieng, die man ſo gerne hat, wenn man eben mit einer edlen That beſchäftigt iſt. Sie ſetz-

ten

ten ſich zum ländlichen Mahle, ſtanden aber bald wieder auf, um ſich von der Abſicht und Einrichtung dieſes Gebäudes zu beſprechen. Dieß Haus, ſagte der Abt, hab ich unter Gebet und Freudenthränen zu einem Armen, Kranken- und Siechenhaus eingeweiht. Unten ſollen die Elenden leben, die nicht mehr arbeiten können, und oben diejenige, die noch nicht zu aller Arbeit unvermögend ſind. Was ſie erarbeiten, bezahl ich ihnen, und dieß Geld können ſie alsdann zu ihrer Erquickung verwenden. — Aber wo nehmen ſie die Koſten zu dieſem Unternehmen her? fragte der Herr Baron. Es iſt gewöhnlich, erwiederte der wohlthätige Abt, daß man uns beym Antritt unſers Amts und am Neuen Jahrstage beſchenkt; dieſe und andere zufällige Einkünfte habe ich zu dieſem Zwecke verwendet. Was nicht reicht, zieh' ich mir von meinen eigenen Bequemlichkeiten ab. Der Beyfall meines Herzens entſchädigt mich! — Alſo hätten wir auch auf der rauhen Alb einen Tempel der Wohlthätigkeit! Heil dem würdigen Stifter und Oberprieſter in dieſem Tempel!!

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Aufſätze, vermiſchte, zum Vergnügen und Unterricht für Perſonen beyderley Geſchlechts von A: G. F. 2 Theile, 8. Wien, 776. 1 fl.

— und Urtheile über gelehrte Werke, ans Licht geſtellt von unterſchiedenen Verfaſſern in und um Liefland, 1ten Bandes 2tes Stück, 8. Riga, 776. 1. fl. 15. kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünf und ſiebenzigſtes Stück.

Den 16. September, 1776.

Petersburg.

Der Großfürſt iſt nun daſelbſt mit ſeiner Durchlauchtigſten Braut angekommen, und mit dem gröſten Jubel empfangen worden. Die Kaiſerinn iſt von den Ehrenbezeugungen, die man ihrem Prinzen erwieß, ſo gerührt worden, daß ſie den König ihrer ewigen Erkenntlichkeit verſicherte.

Ein Privatſchreiben aus Berlin enthält noch ſo viele ſonderbare Umſtände von der Anweſenheit des Großfürſten, daß ich ſie meinen Leſern, zumal bey der Magerkeit anderer politiſcher Artikel, nicht vorenthalten kann:

Der König war bey allen Luſtbarkeiten in Berlin, wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, beſtändig zugegen, und hielt in der Oper bis auf den letzten Mann aus. Man hat ihn lange Zeit nicht ſo vergnügt geſehen, als bey der Anweſenheit des Großfürſten; die Heiterkeit der Jugend ſchien wieder in ſeinem Antlitz zu glänzen. Die Oper fieng nie eher an, als bis der Großfürſt kam, der allezeit an der innern Thür des Opernſaals vom König empfangen und auf ſeinen Platz zur Rechten des Königs geführt wurde. So bald der Monarch kam; ſo herrſchte eine heilige Stille, und die Blicke der auswärtigen

Geſandten und der unzählichen Fremden waren all' auf ihn geheftet. Auch in der Redute verweilte ſich der König ſehr lange, und unterhielt ſich da beſtändig mit Romanzow. Das iſt ein Mann für ihn. Gieng auch nicht der Ruf ſeiner großen Thaten vor dem Rußiſchen Helden her; ſo würd' ihn ſchon ſeine ganze Geſtalt ankündigen. Sein offenes Geſicht iſt der unverdächtige Zeuge ſeines guten Herzens. Der König ſaß beſtändig während der Redute bey ihm in einer abgelegenen Loge, wo ſie doch von Jedermann geſehen werden konnten. Die Unterredung war gemeiniglich ſehr ernſthaft; aber auch ſehr oft brachen ſie in ein lautes Gelächter aus. Kurz, der König gieng nicht als Monarch, ſondern als Freund mit ihm um. Romanzow erkannte es auch —— Mein Herr, ſagte er zum General Bülow, ihr König iſt ein Engel, und der müßte kein Menſch ſeyn, der ihn nicht lieben wollte. —— Freund, bey ſolchen Stellen erwacht der Patriotismus, und ich bin ſtolz darauf, ein Unterthan **Friederichs** zu ſeyn.

Romanzow wußte ſich ſchon als Feind in unſerm Lande Liebe zu erwerben. Nachſtehende wahre Geſchichte bezeugts.

Als das Gefolg des Großfürſten durch ein Dorf in Hinter-Pommern gieng; ſo war Romanzows Wagen der erſte, der an das Dorf kam. Der Schulze, ein bejahrter Mann, hatte vor dem Dorf eine Ehrenpforte, mit Kränzen behangen, errichten laſſen. Bey dieſer Pforte ſtand er mit 12. geputzten rothwangichten Baurenmädchen, die den Wagen des Romanzows mit Kränzen umwanden,

ihm

ihm Blumen in Weg ſtreuten, und vor ſeinem Wagen hertanzten. Romanzow, der glaubte, man hielt ihn für den Großfürſten, winkte, ſchrie: Wartet, guten Leute, der Großfürſt kommt gleich nach! Man kehrte ſich aber an nichts, ſondern ſtreute beſtändig Blumen. Romanzow ließ ſtill halten, und ſagte laut: Kinder, ſpart doch eure Blumen; ich bin ja der Großfürſt nicht; er wird gleich nachkommen! — Hierauf trat der Schulz mit ſeinem grauen Kopf an Wagen, und ſagte: Euer Excellenz halten zu Gnaden, wir wiſſen es recht gut, daß ſie der General Romanzow ſind. Die Freude, unſern alten Wohlthäter zu ſehen, iſt die Urſach dieſer Feyrlichkeit. Sie haben währendem Krieg als Vater an uns gehandelt, uns zweymal unſer Vieh wieder gegeben, die beſte Mannszucht gehalten, und ſie ſind ſchuld, daß wir und viele Dörfer wohlhabende und beſte Unterthanen unſers Königs ſind. Nicht unſer Dorf allein, ſondern mehrere haben zu dieſem Feſte beygetragen, dann wir danken dem lieben Gott im Himmel, daß er ſie nun auch als Freund zu uns führt. — Romanzow konnte ſich nicht länger halten, tief in der Seele gerührt, ſtieg er aus dem Wagen, umarmte den alten Schulzen, und ſagte: O würdiger Greiß, ſolche Belohnungen hätt' ich mir auf der Reiſe nicht vermuthet. Ein Dank, wie dieſer, ſo einfältig und ſo gut, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. — Als Prinz Heinrich den ganzen Auftritt erfuhr; ſo ſagte er zu Romanzow: Ich bewunderte in ihnen den großen Mann, und nun muß ich in ihnen auch den guten Menſchen lieben, der ſich ſelbſt als Feind Liebe erwerben konnte.

Den Ruſſen hat es auſſerordentlich in Berlin gefallen, und warum auch nicht? Sie ſchwamen im Pracht und Wohlleben, und waren beſtändig von Menſchen umgeben, die ihre Winke zu ſtudiren, und ſich ihnen gefällig zu machen ſchienen. Ueberhaupt kann man dreiſt ſagen, daß der Berliner Pöbel in Anſehung der Lebensart vor dem Rußiſchen hundert Jahr voraus hat. Der Ruß ſieht unter ſeiner Stirne ſehr wild hervor, hat noch viel beleidigende Räuhe in ſeinen Sitten, und iſt gegen uns noch ein halber Barbar. — Nur der Leibkutſcher des Großfürſten Rumaneff, iſt unzufrieden aus Berlin zurück gegangen. Dieſer hochmüthige Deichſelpage war Major in Rußland, wurde ſchlechter Aufführung wegen degradirt, und Kutſcher beym Großfürſten, bey welchem Stand er in Rußland, der hergebrachten Gewohnheit gemäß, immer noch einen Rang hat. Nur hier, wo man durch die philoſophiſche Brille guckt, und Stand, Rang, Anſehen, Verdienſt ſehr wohl zu ſchätzen weiß, fällt dieß gänzlich weg, und Rumaneff bleibt eben Herr Kutſcher. Unterdeſſen hat ihn doch der König, der dieß wußte, etwas vorgezogen. Den Tag vorher, eh der Hof nach Potsdam gieng, befahl der König ſeinem Kammerdiener Anderſon; er ſoll mit dem Leibkutſcher des Großfürſten in einem Wagen nach Potsdam fahren, und ihn aufs Beſte bewirthen. Anderſon geht zum Kutſcher, ladt ihn zu der Reiſe aufs freundſchaftlichſte ein, und macht ihm das künftige Vergnügen in Potsdam ſehr groß. Gut ſagte der Leibkutſcher, ich werde mich bereit halten; aber mein Herr, wer ſind ſie? — Ich

bin

bin des Königs Kammerdiener. —— Kammerdiener? Nein, mein Herr, mit einem Kammerdiener kann ich nicht fahren! Mich muß ein Kapitän begleiten. Anderſon konnte nicht anderſt, er mußte dieſe grobe Antwort des Kutſchers dem Könige ſagen, der darüber recht herzlich lachte, und ganz gelaſſen ſagte: Wir wollen ihn nur in Berlin laſſen, meine Kapitäns haben mehr zu thun. Er iſt auch würklich in Berlin geblieben, und hat Potsdam nicht geſehen.

Ingolſtadt.

An die Stelle des verſtorbenen verdienſtvollen Baron von Ikſtadt, als Direktor der hieſigen Univerſität, kam der Herr Geheimde Rath von Lori, ein Mann, der ſich eben ſo ſehr durch ausgebreitete Wiſſenſchaften, als durch ſein rechtſchaffenes Herz und den feſten, männlichen und geraden Sinn vor vielen ſeiner Mitbürger auszeichnet. Der Eifer dieſes Mannes, Wahrheit, Weisheit und Tugend zu fördern, und die Vorurtheile muthig zu bekämpfen, muß für die Univerſität augenſcheinlich gute Folgen hervorbringen. Der verſtorbene Ikſtadt brachte ſein Leben auf 71. Jahre, ſchwang ſich aus der Niedrigkeit zu den höchſten Ehrenſtellen empor, hatte ganz ſonderbare, beynah romantiſche Schickſale, beſaß eine weitreichende Gelehrſamkeit, und arbeitete für die Welt als Staatsmann, Lehrer, Schriftſteller — wie dieß alles in ſeiner Lebensbeſchreibung umſtändlich zu leſen ſeyn wird.

Literariſche Nachrichten.

Kürzlich kam zu Utrecht eine Ueberſetzung der Leiden des jungen Werthers heraus. Man kündigte auch die Freuden des jungen Werthers und alle übrige Skarteken an, die bey Gelegenheit dieſes göldnen, geiſtvollen Büchleins zu ihrer Schreiber und der Teutſchen Schande ans Licht kamen. Die Holländer ſind jezt wütende Ueberſetzer; ſelbſt können ſie wenig Geſcheides und noch weniger Geiſtreiches hervorbringen; folglich tragen ſie beſtändig fremde Speiſen in ihren hölzernen Schüſſeln auf. Auch Klopſtoks Meßias iſt vor ein paar Monaten überſezt erſchienen, und das zwar zu Enkhuyſen in Nord Holland, welches ſelbſt die Holländer als ein böſes Zeichen anſehen, weil man aus Nord-Holland wohl gute Käſe, aber keine ſolche Waare erwartet. Geſehen habe ich dieſe Holländiſche Meßiade noch nicht; aber daß es eine gottsjämmerliche Ueberſetzung ſey, glaub ich ſo gewiß uud feſte, als der Pöbel in Holland noch das Spucken des Schlarpers glaubt.

Der Ritter **Michaelis** ſoll als Kanzler nach Halle mit 800. Dukaten Gehalt berufen worden ſeyn.

Als der Abt **Felbiger** das neue Schulbuch des Herrn von **Rochow** geleſen hatte, ſchickte er einige Dukaten an den Verleger, um damit den Schulmeiſter zu belohnen, der nach ſeiner Meynung Verfaſſer davon wäre. — Das macht dem Herrn von Rochow eben ſo viel Ehre, als es Ekhoſen machte, da ihn ein Baur für einen würklichen Bauren hielt, und ausrief: Wo alle Welt kommt dann ein Baur hieher?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben :

Neue Schauſpiele, aufgeführt auf dem Churfürſtlichen Theater zu **München**, 3. Bände, mit Genehmhaltung des Churfürſtl. Büchercenſur-Collegiums, 8. Augsburg und München, 1776. koſten 4 fl. 30 kr.

Der 1ſte Band enthält :

1. Der Philoſoph ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen,	12 kr.
2. Die Bekanntſchaften im Bade, ein Luſtſpiel in 5. Aufzügen, von Stephani dem Jüngern,	15 kr.
3. Der Adelsbrief, oder das Prädikat, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen,	8 kr.
4. Alzire, oder die Amerikaner, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen, von Herrn von Voltaire,	10 kr.
5. Die falſchen Entdeckungen, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, nach Marivaux,	15 kr.
6. Die Verfolgten, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen, von Koffka,	12 kr.
7. Der adeliche Taglöhner, ein Schauſpiel in 3. Aufzügen, von Herrn Grafen von Neſſelrode,	15 kr.
8. Serma, ein bürgerliches Trauerſpiel,	6 kr.

Der 2te Band enthält :

9. Der kluge Freund, ein Luſtſpiel, aus dem Ital. des Herrn Marcheſe Cagacelli,	30 kr.
10. Der Schneider und ſein Sohn, ein Luſtſpiel in 2. Aufzügen,	12 kr.
11. Der Edelknabe, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel,	12 kr.
12. Der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel,	12 kr.
13. Eiferſucht und Muthwillen, ein Luſtſpiel in 2. Aufzügen, von Joſ. Schimann,	12 kr.
14. Nanine, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, von D.	12 kr.
15. Die Verführung, ein Schauſpiel in 3. Aufzügen, von J. Hübner,	12 kr.
16. Die Vormundſchaft, oder der Strich durch die Rechnung, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. Rautenſtrauch,	12 kr.

Der

Der 3te Band enthält:

17. Sie lebt in der Einbildung, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen von Herrn Stephanie dem Jüngern, 15 kr.
18. Der Graf v Waltron, oder die Subordination, ein original Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Hn. Möller, 15 kr.
19. Peter Zaptel, oder die Schatzgräber, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, von Hrn Stephanie dem Jüngern, 15 kr.
20. Der Pedant, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von F. V B. z. B. 8 kr.
21. Die Sitten der jezigen Zeit, nach dem franzöſ. 6 kr.
22. Die Ahnenſucht, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen von Herrn Ludw. Alex. Graf von Savioli, 8 kr.
23. Die Mediceer, ein Schauſpiel in 5. Aufzügen, von Herrn Brandes, 12 kr.
24. Die Schwiegermutter, ein Luſtſp. in 3. Aufzügen, 12 kr.

Der 4te Band enthält:

25. Der Schubkarrn des Eßighändlers, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen, von Herrn Mercier, 12 kr.
26. Die ſchöne Münchnerin, ein original Schauſpiel von 5. Aufzügen, 12 kr.

Unter der Preſſe ſind:

27. Die Wölfe in der Heerde, oder die beängſtigte Liebhaber, ein Luſtſpiel in 6. Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern, 15 kr.
28. Präſentirt das Gewehr! ein Luſtſpiel in 2. Aufzügen, 12 kr.
29. Beverly, oder der Engliſche Spieler, ein Traurſpiel in 5. Aufzügen, nach dem Engl. des Hrn. Eduard Moore, 15 kr.

Die folgenden Stücke dieſes Bands werden gute und neue Comödien ꝛc. enthalten.

NB. Alle dieſe Comödien ſind auch in München bey Herrn Secretaire de la *Porta*, auf der Hauptwache über 3. Stiegen in Commiſſion zu haben.

Diejenigen Herren Liebhaber, ſo nicht gerne ganze Bände kaufen, oder ſchon welche davon haben, können ſolche auch einzeln um beygeſetzte Preiſe bekommen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

Den 19. September, 1776.

Frankreich.

In der Geſchichte dieſer Monarchie gab es einige ſehr glänzende Epochen. Zu welchem Gipfel von Macht und Anſehen arbeitete ſie Heinrich der Große hinauf! Welche kühne Entwürfe würde dieſer unternehmende König noch ausgeführt haben, wenn ihn nicht Ravaillacs Dolchſtos dran verhindert hätte! Ludwig *XIV.*, der mehr ein gewaltthätiger, als ein guter Mann war — wie hat er nicht ſein Königreich erweitert, vermehrt, vor aller Welt furchtbar gemacht! Nun ſinds eben hundert Jahre, als er anfing, das Schrecken der Welt zu ſeyn. Der Aachner Friedensſchluß von 1668, der zu Nimwegen von 1678., und ſonderlich der Friedensſchluß zu Ryßwick, wo ich den 16ten Artikel auf ewig aus den Annalen der Teutſchen vertilgen möchte, und endlich die Friedenstraktate von 1713., die er beynah mit dem ganzen ſo glücklich bekriegten Europa ſchloß, ſind ein trauriges Denkmal in der Geſchichte, was Frankreich zu thun im Stande iſt, wenn es vom Stolz und Ehrgeiz ſeines Fürſten zu Thaten aufgefordert wird. Selbſt Ludwig *XV.*, deſſen Anſprüche auf Genie ſelbſt von den Franzoſen für ungültig erkannt werden, zeigte ſich etlichemal in der furchtbaren Geſtalt ſeiner Macht und ſeines Anſehens. Indem andre Fürſten ſich bey trägen Unterhandlungen verweilten; ſo machte er Eroberungen. Auf welcher Gebürghöhe von Größe und Anſehen ſtund Frankreich zu der Zeit, als die bedrängte und von aller Welt verlaſſene Thereſia ihr Schickſal den Händen Ludwigs und ſeines alten Kardinals Fleuri anvertraute. Zwar wurde Frankreich im vorigen Kriege von Engelland und Preußen zu Waſſer und zu Land empfindlich geſchwächt, die Einflüſſe der Pompadouren und Barrys trugen nicht wenig dazu bey; aber jezt erhebt ſich der Rieſe wieder aus dem Schlafe, und ſchüttelt wie Voltärs Saturnbürger Städte und Schlöſſer wie Staub vom Gewande. **Ludwig** *XVI.*, den Weisheit, Arbeitſamkeit, Menſchlichkeit, ehliche Liebe und jede Tugend den würdigſten Königen beyzehlt, ergreift in der Stille ſolche Maaßregeln, die die Blicke aller Welt auf ſie heften. Er arbeitet, wie ein Gott, hinter dem dickſten Wolkendunkel, und nur, wenn Blitze die Wolken trennen, kann man ſehen, welch' ernſthafte Geſchäfte er vorhat. Da ſteht nun das zahlreichſte geübteſte Heer, und von St. Germains großer Seele belebt; ausgerüſtet ſind die fürchterlichſten Flotten, und ſtündlich bereit in die See zu ſchwimmen, und die gröſten Unternehmungen auszuführen. Das Staatsſyſtem ruht auf den Pfeilern der ſtrengſten Ordnung, um Ludwigs Thron her liegt die feyrlichſte Verſchwiegenheit, und alles bleibt tiefes Geheimniß. Indeſſen glauben doch einige politiſche Oedipuſſe, das Staatsräthſel

damit

damit auflöſen zu können, wenn ſie behaupten, es ſey auf Engelland angeſehen. Dieß Reich wendet jetzt ſeine geſammte Kraft an, ſeine ſtörrigen Söhne in einem fernen Welttheile zum Gehorſam zu bringen, und iſt in ſeinen Unternehmungen bisher ſehr unglücklich geweſen. Wenn nun Frankreich und Spanien einen Streich gegen Engelland auszuführen gedächten; — gegen Engelland, deſſen Uebermacht ſie im letztern Kriege ſo empfindlich fühlten: könnten ſie wohl einen ſchicklichern Zeitpunkt wählen, als den jetzigen? — Beraubt iſt das Königreich ſeiner innern Hülfe, entmuthet iſt der Britte durch die unglücklichen Nachrichten aus Amerika, offen und ohne den Schutz ſeiner Krieger ſteht Hannover, Heſſen, Braunſchweig da! — Welchem Patrioten ſollte nicht die Bruſt von bangen Ahndungen beben, wenn er Frankreichs glückliche Lage mit der unglücklichen Lage der Britten auf die Waage legt, und alle traurigen Folgen dieſes Uebergewichts in ſtiller Betrachtung erwägt ! !

Aus Polen.

Statt all übriger Novitäten geb' ich meinen Leſern folgende Neuigkeit zu verdauen. Sie kommt aus Breßlau, und lautet, wie folgt:

Der König von Polen hat ſich mit Hülfe von Rußland und Preußen zur Unumſchränktheit aufgeſchwungen. Graf Branikl iſt arretirt, die Krongarde hat dem König geſchworen, und alles wurde entwafnet, was gegen den König war. Noch größere Neuigkeiten hangen am Polniſchen Himmel, die in wenig Tagen auch in unſerer Gegend ſichtbar ſeyn müſſen.

Wien.

Madame Sacco iſt jetzt die Bewunderung des Hofes und der Stadt. Man nennt ſie eine der erſten Schauſpielerinnen, die jemals das Theater betraten. Der Kaiſer ſchenkte ihr neulich 500.fl. und die Kaiſerinn 400. Dukaten nebſt einem anſtändigen Hofquartier. — Heil uns Teutſchen, daß Genie und Kunſt in der Hauptſtadt unſers Vaterlandes noch belohnt wird! —

Der Kaiſer hat die ihm auf der Reiſe überreichten vielen Memoriale nach Wien zur Unterſuchung eingeſandt, indem er vor ſich nichts mehr zu entſcheiden gedenkt. Doch behält er ſich noch einen Arm frey — **Gutes zu thun.**

Literariſche Nachricht.

Endlich iſt Kennikot's Bibel bis an das Ende der Bücher der Könige fertig. Sie iſt mit der äuſſerſten Pracht im gröſten Folioformat, auf das feinſte Schreibpapier gedruckt. Der Text hat keine Vokalpunkte, ſondern bloß die Konſonanten nach van der Hoogts Ausgabe. Die poetiſchen Stücke ſind in abgeſetzten Hemiſtichien gedruckt. — 700. Handſchriften und Ausgaben ſind verglichen worden, — von den erſtern haben einige ein Alter von 800. bis 1000. Jahren auf dem Rücken. Die älteſte gedruckte Ausgabe, die verglichen wurde, iſt von 1482. bis 88. deren Genauigkeit Kennikot rühmt. Die Anzahl der verglichenen Manuſcripte und Editionen ſind hinter jedem Buche bemerkt. Beym erſten Buch Moſe ſind in allem 376. Die ſamaritaniſchen Manuſcripte mitgerechnet.

Literatur.

Chriſtus Köpfe von Junker. Bern 1776. Aeſthetiſches Gered über die ſchon vorhandenen Chriſtus Köpfe? Nein. Chriſtus Phyſiognomik? auch nicht, denn davor warnt uns der rüſtige junge Mann ſelber. Nicht Chriſtus Phiſiognomik hab' ich liefern wollen, ſagt er, das kann dir auf Gottes Boden keiner. Ich wollte dich blos durch Beyſpiele ermahnen, die gröbſten und gewöhnlichen Fehler den Chriſtus Schilderung zu vermeiden — die auſſerdem noch zur idealiſchen Empfängniß jedes Kopfs — Wink geben. Und doch müſſen wir geſtehen, daß Junker dem jungen Künſtler eine vortrefliche Hülfe zur Chriſtus Phyſiognomie gegeben habe. Ideale von Chriſtus Köpfen durch alle Scenen ſeines göttlichen Lebens — als Kind ſanft athmend an der Mutter Bruſt; nun wachs- und verlangend; nun Ideal zum Bergprediger, dann Straflehrer, jetzt hoch und ernſt vor Lazarus Grab, ſprechend: Lazarus ſteh' auf! Nachtmahlshaltung; in Gethſemane im Blutſchweiße; jetzt: ſeht, welch' ein Menſch! nun Dulder am Kreutz, dann Erſterbung; jetzt der erſcheinende der himmelfahrende Chriſtus: alles dem Künſtler mit vieler Lebenswärme und richtigem Gefühl von Gegenſtands Größe vorgezeichnet. Wage dich dran, junger Künſtler, und führe Junkers Ideen aus. — Da fällt mir wieder ein Plan ein, den ich einmal ausführen wollte. **Chriſtus nach Klopſtok** wollt' ich für junge Künſtler ſchreiben, und welchen reichen Stof hätt' ich gehabt! Chriſtus, wie er vor Gott ſteht und ſchwört: Ich will die Menſchen er-

erlöſen; Chriſtus und Samma in den Gräbern! Chriſtus in ſeinem letzten Schlafe immer ſo, wie ihn uns der Dichter vorzeichnet; Nachtmahls Einſetzung nach Klopſtok und ſein Kampf im Angſtgarten, den ächzenden Abbadona um ihn her; Chriſtus in ſeinen verſchiedenen Stellungen vor Gericht, unter der Geißlung, vorgeführt in der ganzen Schmachgeſtalt, ſtehend neben Barrabas, der Verbrecher neben dem Schuldloſen im ſchrecklichen Kontraſte; hinausgeführt, ſchwebend am Kreutz, verzeihend, den Tod fühlend, rufend, trinkend, dürſtend, bebend, bleicher werdend, blutend, und ——

Es iſt vollendet!

und er neigte ſein Haupt und ſtarb ——

Und dann Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit, alles nach Klopſtok; welch' ein Stof wäre das zur Bearbeitung für den jungen Künſtler. Für den jungen Künſtler? für den Mann in der Kunſt. Indeſſen iſt 's Schad, daß die von Junker verſprochenen Zeichnungen von Chriſtus Köpfen nicht ſein Büchlein ſchmücken; ſo iſt vieles für den Künſtler undeutlich, für den Dilletanten nicht befriedigend. Junkers Stil iſt warm, nicht ſelten ſtark, altteutſch, aber auch nicht ſelten zu verzopft; da fliegen die Gedanken im Sturme, wie Federn, die man von einem Thurn herunter wirft —— Gott weiß, wo ſie als hinfliegen. Die Vorrede ſagt viel trefliches, reifer Ueberlegung des Künſtler würdiges, und iſt ein neuer Beweis, daß Junker mit des vollen Blicks Empfindung die Künſte ſtudire; daher ſind ſeine Beyträge zur anwendenden Aeſthetik ſo reich an Goldadern, daß ſie wohl des Schmel-

zens

zens und Prägens werth wären. Noch eins; es hat neulich einer Junkern Herderſche Affektation im Stil vorgeworfen; aber es iſt nicht Affektation, ſondern Natur, wie ich ſehr wohl weiß; dann Junker iſt zu beſcheiden, als daß er nicht erkennen ſollte, wie ſchwer es ſey, zu kämpfen mit des Rieſen Streitkolben.

Muſikaliſche Neuigkeit.

Erwin und Elmire von Göthe und André ſchon in Berlin, Hamburg, Braunſchweig, Hannover mit Beyfall aufgeführt und wiederholt; was bedarfs alſo des kritiſchen Geſchwätzes, des Empfehlens: 's iſt gute Arbeit, beynah Meiſterwerk! Wehe dem, der meinen melodiſchen André nicht kennt, nicht fühlt, nicht überzeugt iſt, daß dieſe Oper alle ſeine vorigen Arbeiten weit übertreffe. Schön iſt die Overtur, iſt Morgenröthe, Verkündigerin des Lenztages; einladende Zärtlichkeit, Frühlingsgefühl herrſcht in der erſten Arie der Olympia; Elmire mit dem Dolch der Liebe in der Bruſt, 'rausächzend: **Oh!! Liebe gieb mir den Tod**; richtiger Verſtand des Duets im Geſang der Elmire und des Bernardo; ſchmelzende, melancholiſche Zärtlichkeit in Erwins Andante: **Ihr verblühet ſüße Roſen**; dann das innere Wühlen, die hölliſche Qual, das Wuthgebrüll unbefriedigter Liebe in der gleich drauf folgenden Bravourarie; der volle Athemzug einer die Reitze der Natur ſaugenden Seele, und das freundliche Begleiten der linden Lüftlein in Elmirens Arie und dann das Sauſen der Winde, das Brauſen der Ströme, das Raſcheln der Blätter dürr 'ab ins Thal im ſchauderhaften f. mol Thon; die himmliſche Arie der büßenden Sünderin Elmire; das freudige Erſtaunen Erwins: Ha, ſie liebt mich! — die erſtickende Wonn bey der erſten Umarmung der zwey Liebenden; wer dieß nicht alles fühlt, verdient Göthe und André nicht zu kennen.

Vom alten Voltär.

Das letzte Bruſtbild dieſes Dichters ſtellt ihn als Apollo vor. Die ewige Jugend und Schönheit des Apollo mit dem Faunengeſichte Voltärs im Kontraſte mußte freylich den Pariſerwitzlingen Anlaß zum Spötteln geben. Aber Voltär rächte ſich mit einem Epigramm:

Toll war der Künſtler toll! —
Ihr Herrn, ich räum's euch ein.
Er macht mich zum Apoll! —
Silenus möcht' ich ſeyn.
Wie ſtattlich könnt Voltär
So durch ſein Leben wandern! —
Ihr hüpftet alle um ihn her,
Und Er — ritt' einen nach dem andern.

Gemeiner, alltäglicher, abgelebter Witz! — Voltär kann ſich legen und ſchlafen, dann für uns iſt er todt.

Druckfehler.

Im vorigen Stück Seite 587. Zeile 18. von oben muß es heiſſen, ſtatt: wohlhabende und beſte Unterthanen unſers Königs — wohlhabende und glückliche Unterthanen unſers beſten Königs. — So bitt' ich auch wegen des angehängten Bairiſchen Komödienzettels um Vergebung.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und ſiebenzigſtes Stück.

Den 23. September, 1776.

Politiſche Tabagie.

(Der Schauplatz iſt im Kaffeehaus.)

Rolf. Weg mit dem ganzen Plunder von Zeitungen; iſt doch nichts drinn, das der Mühe lohnt! Was die Kerls da für närriſche Grimaſſen machen, bis ſie ihr Blätchen vollſchmieren! Da iſt des Katzenbucklens, des Komplimentirens, des Räſonirens, der Widerſprüche, der Mordgeſchichten, der Lügen, der ſchalen Fazetien, aus einem alten Vademekum geropſt, kein Ende. Pu —

Horſt. Laß ſie gehen die guten Leute, Freund Rolf, wirſt doch immer etwas bey ihnen finden, wobey man ſein Pfeifchen ruhig ſchmauchen kann. Nicht ſie, ſondern der Mangel an Neuigkeiten, oder der träge Weltlauf iſt Schuld dran, wenn dir die Zeitungen ſo abgeſchmackt vorkommen.—

Rolf. Was? ihr holer Schädel iſt Schuld dran. Man hörts ordentlich, wie der Hunger hinaufbillt: Schaff mir Brod! — Welch' eine Wonne war's, in den 40ger Jahren, die Großiſchen Auszüge der neuſten Weltgeſchichte zu leſen! — Wie da alles Ordnung und Licht, Kürze und Deutlichkeit hatte! Wie da einem zuweilen ein herzlicher Schwank das Zwerchfeld erſchütterte! — Das war ein

Zeitungsſchreiber! Die jezigen — ſags grad 'raus, ſind froſtige, furchtſame Kerls, die, wenn ſie 'n Zipfel vom Sammetrock eines Großen ſehen, vor Angſt pi . . . Schwenkfelder, hirnloſe Sammler, Steckbriefſchreiber, Lottoknechte —

Horſt. Nur nicht ſo hitzig, Bruder — der alte Groß war in der That 'n braver Mann. Er hatte viel Kenntniße, Muth im Angrif und Geſchmeidigkeit des Witzes genug, ſich um's Herz des Publikums zu winden, und Beyfall 'raus zu ſaugen. Aber unter welchen vortheilhaften Umſtänden trat er auch auf! — Nach Kaiſer Karl des *VI.* Tod, wo nach achtjährigen fürchterlichen Geburtsſchmerzen das Rieſengeſchöpf des jezigen Staatſyſtems ans Licht trat. Mehr dem Drang auſſerordentlicher Begebenheiten, als ſeinem eigenen Genie hatte er den erſtaunenden Beyfall ſeiner Blätter zu danken. Jetzt ſcheinen mir die Zeitungsſchreiber im Großvaterſeſſel zu ſitzen, und von dem alten Weibe Politika, wie von einer Kinderwärterin in Schlaf geſungen zu werden. — Was geſchiehe dann jetzt, dem auch der beſte Erzehler Intereſſe geben könnte?

Rolf. Was geſchiehe dann jetzt? — Kerl, du ſiehſt vor lauter Bäumen den Wald nicht. Iſt das Nichts, wenn Kolumbus ganze Welt den Arm empor hebt mit dem blinkenden Schwerdt der heiligen Freyheit? Nichts, wenn Engellands Kraft und Teutſchlands Muth, am Schild der Freyen, wie Woogen am Meerfelß abprallen? Nichts, wenn Frankreichs ganze Macht ſprudelt und kocht, um die hohe Brittannia zu verſchlingen? Nichts, wenn Spaniens Flotten nach Amerika ſchwimmen, zu Gunſten der Provinzialen und zum Verderben Engellands? Nichts, wenn in Berlin Donner geſchmiedet werden, die —

Horſt. O Strudelkopf! Iſts denn auch alles wahr, was du da träumſt?

Rolf. Nichts, wenn das ganze Königreich Polen, wie beym Zipfel ergriffen, herumgeriſſen und in eine andere Form gebracht wird?

Horſt. Träum' in der Fieberhitze.

Rolf. Nichts, wenn fremde Pferdhufe das arme Land zerſtampfen, und Koſacken und ſchwarze Huſaren mehr, als die ewigen Verträge eines ganzen Landes gelten ſollen?

Horſt. Wieder ægri ſomnia.

Rolf. Nichts, wenn das duldende Teutſchland unter dem ſcharf geſchlifnen am Zwirnfaden hangenden Schwerdt der Gefahr nickt? Nichts —

Horſt. So laß doch mit dir reden, Rolf! Komm, ſtopf deine Pfeiffe! Biſt ſo hitzig; wollen ruhig von der Sach ſprechen. Schau die Nachrichten aus Amerika, ſind auch ganz anderſt, wie du wähnſt. Die Koloniſten werden ihren Trotz gewiß ſehr ſchwer büſſen müſſen, und verdienens auch; dann welches Volk unter dem ſanften Regimente der Engelländer nicht ſtehen kann, verdients — Sklav zu ſeyn.

Rolf. Nimm das herrſchſüchtige Londner Miniſterium und nicht die ganze reſpektable Nation, wenn du vom Engliſchen Regiment ſprichſt!

Horſt. Und wie werden's die Provinzialen — Ungeübte gegen geübte Völker in die Läng' aushalten?

Rolf. Enthuſiasmus iſt mehr, als kaltes Syſtem. So lang der Rechenmeiſter zirkelt, hat der Feuerkopf die Linien überſprungen, überflogen. Ha, kann was Feyerlichers für eine Seele ſeyn, die ſich gewöhnt hat zum Gefühl des Erhabenen, als der große Tag, an dem ſich die Amerikaner für unabhängig erklärten! Kannſt du in Himmel blicken; ſo ſieh — all die ehrwürdigen Väter mit grauen Häuptern in der heiligen Stille eines Buß- und Faſttags im Tempel verſammelt! Die Krone des Reichs auf der Bibel liegend! Den Hohenprieſter unten am Fuße des Altars knieend! Betend mit hochgefaltner Hand: Herr, Herr Gott, gnädig und barmherzig, der nicht will, daß die Menſchen Sklaven ſind, der ihnen Freyheit und einen Erlöſer gab! Schütze Amerika, deine knieende Tochter, die jezt den Arm hebt, und um das Edelſte, das du dem Menſchen gabſt, um dein gröſtes Geſchenk, wodurch Menſchen Engeln gleich werden, um die Freyheit ficht. Schütze Amerika! Amerika!! Unter deinem Schild wollen wir Thaten thun! — Wenn dann der Prieſter aufſteht, die Kron auf der Bibel in 13. Theile zerſchneidet, und die Trümmer unter den Häuptern der 13 vereinigten Provinzen austheilt, wieder vortritt an Altar, und zum bebenden freudeſchaudernden Volk hinſpricht:

Ihr ſeyd frey!!! —

Und dann vom antwortenden Amen des Volks, die Tempelgewölbe wiederhallen: — Fühlſt nichts, Horſt? Meynſt noch, ein ſolch Volk ſey ſo leicht zu unterjochen, wie man eine Bande Spizbuben zähmt?

Horſt. Enthuſiasmus iſt ſüß, das geſteh' ich;

ich; aber was haben ſie mit all dem noch ausgerichtet? Noch iſt keine Hauptſchlacht vorgefallen; verlieren ſie dieſe; ſo ſind ſie verloren — mit all' ihrem Enthuſianmus verloren.

Rolf. Verlieren ſie dieſe! Warum greift ſie denn Howe nicht an, wenn er ſo viel Herz im Leibe hat? Warum giebt denn der Hof in London mit ſeinem ganz unermeßlichen Aufwand die Hofnung verloren, die Amerikaner noch in dieſem Jahr zu unterjochen? Warum ruft man jezt ſogar die Ruſſen um Hülf an? Warum will man dann auch andere Mächte zum Beyſtand aufbieten? Warum herrſcht jezt in London eine ſolche Bangſamkeit? Warum ſchleichen die Krämer auf den Börſen herum: und zählen am Finger die Zeit ab, wenn ſie Bettler ſeyn werden? — Glaub mir, die Amerikaner ſind glücklicher, als du und ich und alle Zeitungsſchreiber wiſſen!

Horſt. Wär der Angrif auf Sullivan nicht ſo unglücklich abgeloffen: oder würde ſtatt des ſchläfrigen Howe der unternehmende Held Ferdinand wieder die Engelländer und Teutſche gegen den Feind führen; ſo würden die Sachen in Amerika anderſt ſtehen.

Rolf. O der kühlen Bedingung! — Kurz, wirſt ſehen, Amerika wird ſich frey machen, wird in Kopfſtralen daſtehen, wie eine Göttin; indeß Sklaven zu ihr empor gaffen, den Kopf ſchütteln, und murmeln werden: Hätt's nicht gemeynt!

Horſt. Glaubs nicht, ein gütlicher Vergleich, woran man jezt arbeitet, wird dem Blutvergießen ſteuren, und alles wieder gut machen. — Ey,

---

ſieh da, der Zeitungsſchreiber Schlarper mit der Freronsmine! Nichts Neues, Herr Schlarper?

Schlarper. Kommt da eben mein Blat aus der Preſſe; befehlen ſie —

Horſt. Ja, ja, leſen ſie nur!

Schlarper. **Vermiſchte Neuigkeiten.**

Rolf. Kartengemiſch.

Schlarper. Seine Kaiſerliche Hoheit —

Rolf. Ohne Titulaturſchwanz, Herr Schlarper!

Schlarper. Der Großfürſt von Rußland ſoll zum Kronprinzen in Preußen geſagt haben:

Rolf. Iſt der Herr dabey geweſen? Doch ſoll iſt ja der Hypogriphenſchweif, woran ſich die Zeitungsſchreiber halten, wenn Fama ſich in die Welten der Lüge verirrt.

Horſt. Laß ihn doch leſen!

Schlarper. Soll geſagt haben: daß er dreyer Urſachen halber an ſeinen Hof gekommen ſey. **Erſtens** —

Rolf. Hu, der Rechenmeiſter!

Schlarper. Sich als Pfand der ewigen Freundſchaft zwiſchen Rußland und Preußen darzuſtellen. **Zweytens.** Mit eignen Augen den gröſten Monarchen zu bewundern. **Drittens.** Sich die vollkommenſte Gemahlin zu wählen. Auch ſoll der König zum Feldmarſchall Romanzow geſagt haben: Sie gleichen ſehr meinem General Winterfeld. Monarch, antwortete Romanzow, ich bin ſtolz drauf, einem Helden zu gleichen, der ihnen ſo wichtige Dienſte leiſtete. Und dann habe der König wieder geſagt: Nicht ſolche Aehnlichkeiten, ſondern ihre eigene Thaten machen ſie unſterblich.

Rolf.

Rolf. Komplimenten.

Schlarper. Alles ſtürmte in Pommern herbey, den Großfürſten zu ſehen.

Rolf. Pöbeldrang.

Schlarper. Ein Baur drang durch bis zum Officier: Herre, zeigen ſie mir doch den Großfürſten! Der Großfürſt erfuhr's, gieng ſchlecht gekleidet zum Bauren hin, fragt: Was giebſt mir, lieber Alter, wenn ich dir den Großfürſten zeige? — Hm, alles, was ich hab; da meine arme 4. Groſchen. — Gebt's her, und nun ſeht mich recht an; ich bin der Großfürſt ſelber! — Ey, ey, 's freut mich recht, daß ihr ein ſo freundlicher Herre ſeyd — Hier iſt auch etwas aus meiner Baarſchaft, ſagte der Großfürſt, und reichte dem Landmann 10. Dukaten. Der Großfürſt ſtieg in ſeinen Wagen, und des Bauren vergelt's Gott flog dem Himmel zu. Die 4. Groſchen will ich aufheben, ſagte der Großfürſt zum Prinz Heinrich, zum ewigen Andenken an die glückſelige Einfalt des Pommeriſchen Bauren.

Horſt. In der That ſehr rührend. Noch rührender aber wars für mein Herz, als ich las, wie der alte Edelmann Bülow mit eisgrauem Kopfe dem General Romanzow dankte für ſeine gute Mannszucht in Pommern im vorigen Kriege, und wie dem Helden die Thränen über die Wangen rieſelten.

Schlarper. Die Hofnung der franzöſiſchen Nation ſoll erfüllt, und die Königin ſchwanger ſeyn.

Rolf. Gott geb, daß 's wahr iſt! Ein König verdient Gottes Seegen, der das Weib ſeines Hauſes liebe.

Ein Kurier. Markör, 'ne Taſſe Kaffee, und 'ne Pfeif Tabak!

Schlarper. Ey, ey, ein Kurier! — Befehl mich ihnen ganz unterthänig. — Sie haben ſehr ſchlimm Wetter gehabt?

Kurier. Hm, bald gut, bald ſchlimm.

Schlarper. Sie kommen, um Vergebung —

Kurier. Aus Warſchau, mein Herr. — Markör, nimm er Knaſter und Krull untereinander! Kaffee ohne Milch! —

Schlarper. Ey, ey, da müſſen ſie ja groſſe Neuigkeiten mitbringen.

Kurier. Wenig und viel. Richtig iſt's: Der König iſt ſouverain. *) Seine Widerſacher ſind im Arreſt, und der Reichstag iſt geſchloſſen, eh' er anfieng.

Schlarper. Ey, ey, wie iſt dann das Ding zugegangen?

Kurier. Ganz natürlich. Alles unter der Streitaxt der Gewalt.

Schlarper. Vielleicht ſind aber die Polen glücklicher, als ſonſt unter der Peitſche der Anarchie?

Kurier. Ja, wenn alle nachfolgende Könige Poniatowski ſind.

Schlarper. Weislich ſagt Monteſquieu: Eine Monarchie iſt allen Staatsverfaſſungen vorzuziehen, wenn der Monarch das iſt, was er ſeyn ſoll.

Kolt. Was er ſeyn ſoll! — O Deſpotismus, Deſpotismus! Du friſt am Herzen von Europa, die Freyheit ſtirbt, und ihre Peiniger ſehen ſpottend auf ihre letzten Verzuckungen hin. — Befehl mich, meine Herren!

Horſt. Wart, geh mit!

Die Fortſetzung folgt.

---

*) Der Kurier hat gelogen — mit Reſpekt zu ſagen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und ſiebenzigſtes Stück.

Den 26 September, 1776.

Vom Kaiſer.

Nachfliegt meine Seele unſerm Kaiſer Joſeph in die Läger ſeiner Heere, und ſtaunt ihn an, wenn er ſeine Krieger zu künftigen Thaten vorbereitet. Da ſich Joſeph der Regierungsgeſchäfte meiſt entſchlug; ſo weiht ſich nun ſeine ganze Seele dem Kriegsſtande. Seine Sorgfalt hat auch das Kaiſerliche Heer gegenwärtig auf einen ſolchen Fuß geſtellt, daß, auſſer dem Preuſſiſchen, keins mit ihm zu vergleichen iſt. Es war eine Zeit, wo das Haus Oeſterreich den Soldatenſtand mit großer Sorgloſigkeit behandelte. Der große Eugen legte Kaiſer Karl dem *VI* ſeinen Degen vor die Füße, und ſagte mit allem Heldentrotze: Ich kann ihnen nicht mehr dienen, da ſie ſich ſelbſt den rechten Arm abhauen.

Es war zu der Zeit, als der Kaiſer eine groſe Reduktion vornahm. Eugen, der ſcharfen Blicks war, und die Unruhen, die der Tod Karl des VI. nach ſich ziehen mußte, voraus ſah, glaubte, dieſe Abdankung geſchehe jetzt ſehr zur Unzeit. Lieber werben als abdanken, ſagte Eugen zum Kaiſerlichen Miniſterium, und der Erfolg hat gewieſen, daß Eugen Recht hatte.

Aber jetzt ſteh' auf, Eugen, und erfülle dein Herz mit Wonne, wenn du ſehen wirſt, all' die zahlreichen vortreflich in den Waffen geübten Heere, voll Muth und Thatendurſt, und Joſeph, den Sohn Thereſens, an ihrer Spitze.

Das Lager bey Peſt war dießmal ſehr prächtig, beſucht durch die edelſten Ungariſchen Magnaten, und herrlich gemacht durch den Eifer der Befehlshaber, die ſich alle hervordrangen, um vor Joſephs Augen ihre Kriegserfahrenheit zu zeigen. Der Kaiſer belohnte ihren Eifer durch ſeinen Beyfall, und beſprach ſich, wie ſonſt, mit dem gemeinſten Soldaten.

> Ein gemeiner Soldat aus dem Reich überreichte dem Kaiſer einen Brief folgenden Innhalts: Gott zum Gruß, lieber Konrad. Berichte dir, daß der Vater geſtorben iſt, und daß ich nun eine arme verlaſſene Wittwe bin. Der Vater hat dir das Handwerk lernen laſſen, und nun gehſt du her, und machſt des Nachbars Annamie ein Kind, und wirſt ein Soldat. Der Vater ſeelig hat noch aufm Todbett bitterlich über dich geweint, und geſagt: Laß nur den Konrad beym Kaiſer. Iſt doch der Kaiſer, wie mir alle Leut ſagen, ein gar guter Herr. Gott ſeegne ihn! Und ſchreib dem Konrad, er ſoll ſeine arme Mutter nicht vergeſſen, und ſoll fleißig beten, und brav thun. — Und ſiehſt du nun Konrad, ſo hat der Vater geſagt, und ſo iſt er geſtorben. Willſt du mich denn nun verlaſſen, mich armes Weib, die keinen Troſt mehr hat, als Gott und dich? Red doch mit dem Kaiſer, und ſag, daß ich ihn ſchön grüße, und daß der Vater noch auf dem Todbett für ihn gebetet habe, und daß er ſo gut ſeyn wolle, dich, weils Fried iſt, heim zu laſſen, daß du mir das Handwerk verſehen kannſt; wenns Krieg iſt, kannſt du in Gottsnahmen wieder hingehen, und für den Kaiſer ſtreiten, und dein Vaterland. Kein Reißgeld kann ich dir nicht ſchicken; denn

> denn ich hab alles auf des Vaters ſel. Leich gewendt. Gott wird dir ſchon helfen, daß du durchkommſt, verbleibe deine getreue Mutter
>
> Marta Straubin.
>
> Der Kaiſer wurde von dieſem naiven Briefe gerührt, und fragte den Purſch, der ein ſehr anſehnlicher, friſcher, junger Kerl iſt: Willſt du dann heim zu deiner Mutter? —— Wie 'r Majeſtät wollen. Aber bin gern Soldat, und wollt gern mein Leben vor Euer Majeſtät aufopfern; wenn's nur meiner armen Mutter geholfen wäre. Thränen ſtürzten über die Wangen des Soldaten. So bleib dann, ſagte Joſeph, ich mach dich hiemit zum Unterofficier! Schreib deiner Mutter, daß ſie jetzt von nun an wochentlich einen Dukaten von mir hat. Sie mag ſich einen braven Geſellen anſchaffen; dann wird's ihr gewiß lebenslängig nicht an Unterhalt fehlen. Dir aber, ſetzte der gnädigſte Kaiſer lächlend hinzu, will ich's ſchon wieder abziehen, wenn du einmal eine eigene Eskadron haſt. Der Mann wollte niederſtürzen und danken; aber der Kaiſer verbarg ſich unter ſein Gefolg.

Das Lager bey Prag beſtand aus 28. Bataillons Infanterie, und 3. Regimentern Kavallerie und 90. Kanonen, und hielt ſich in den Kriegsübungen ſo treflich, daß der Kaiſer der ganzen Armee eine doppelte Löhnung gab. Sonderlich haben ſich die Dragonerregimenter Koburg und Zweybrücken allgemeinen Beyfall erworben. Der Monarch trug dem Prinzen von Koburg ausdrücklich auf, denen Officiers beyder Regimenter ſein höchſtes Vergnügen zu vermelden. Zum Prinzen von Waldek ſagte der Kaiſer: Ich ſehe ſie nie treflicher, als an der Spitze ihres Regiments. Er iſt Befehlshaber des Zweybrückiſchen Dragonerregiments.

Ein ungemein rührender Umſtand verdient bey dieſer Gelegenheit bemerkt und in der Geſchichte aufbewahrt zu werden:

An der Stelle, wo der große Schwerin fiel, dem der Preußiſche Grenadier das Todtenlied ſang:

Er gieng voran der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit munterer jugendlicher Kraft
Ergrief er eine Fahn,
Und hielt ſie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn.

Und ſagte; Kinder, Berg hinan!
Auf Schanzen und Geſchütz!
Wir folgten alle Mann für Mann
Geſchwinder als der Bliz.

Ach aber unſer Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O welch glorreiches Lebensziel!
Glückſeeliger Schwerin!

An eben dieſer Stelle ſteht ein breitwipflichter fruchtbarer Baum. 5. Grenadierbataillons ziehen an ihm vorbey; der Kaiſer ſprengt heran, läßt ein groß Viereck um den Baum ſchlieſſen, befiehlt des unſterblichen Schwerins Todtenfeſt mit einer 3.maligen Generalſalve zu feyren. Es geſchieht unter Rührung des Spiels und Losbrennung des groben Geſchützes. Der Kaiſer entblößt ſein Haupt, und bey jedesmaliger Abfeurung ſtürzen ihm Thränen von den Wangen. —

Blick

Blick nieder Held
Schwerin, vom Sternenfeld!
Einſt weint' um dich
Dein König Friederich.
Nun fließt ſogar —— Ha, welche Ehre!
Nach ſpäter Zeit des großen Feindes Zöhre.
Hat nun, du Heldenſchatte ſprich!
Der Himmel größern Lohn für dich?

Der Kaiſer erkundigte ſich bey den Batallions nach denjenigen Kriegern, die an jenem großen heißen Tag dabey waren, (es war der 6te May 1757.) und beſchenkte jeden mit einigen Dukaten. Verwünſcht ſey der, der bey dieſer großen rührenden Scene
Kalt von der Gloſſe trieſt.

Am 15ten gieng alles wieder auseinander, und der Kaiſer erhob ſich nach dem Mähriſchen Lager. Das Kaiſerliche Quartier war zu Hlouptin, und das Quartier des Generals en Chef, Grafen von Wied, zu Wiſſoczyan.

Rom.

Wenn einer die Kunſt verſtünde, die Todten zu citiren, und rufte dann jene alten ewigen Römer —— Brutus, Cato, Curius, Regulus, Pompejus, Sartorius und wie die unſterblichen Namen alle heißen, aus ihren Urnen hervor, und wieß' ihnen die Abgeſchmacktheiten, Thorheiten und Narrentheidigungen der jüngern Römer; —— zeigte ihnen ihre entartete Enkel, wie ſie da zuſammen ſtrömen, um eine Improviſatrice, eine ſchale Reimerin mit dem Lorbeer krönen zu ſehen;

was

was würden ſie ſagen? nicht das Haupt ſchütteln, und ſich umſehen, ob nicht Jupiters Donner den Frevel räche? Doch muß man zur Ehre der Römer geſtehen, daß nicht alle an dieſem Unſinn Antheil nahmen. Viele Große der Stadt wollten keine Augenzeugen von dieſer Entweihung des Kapitols ſeyn; und begaben ſich auf ihre Landhäuſer. Selbſt der Pöbel äußerte ſeinen Unwillen, nach Pöbelart, ſehr nachdrücklich, und krönte an eben dem Tage, da Corilla gekrönt wurde, eine der berichtigſten öffentlichen Huren. Die gekrönte Reimerin hat ſich gleich nach der Krönung mit ihrem Beſchützer aus der Stadt begeben.

Wenn's noch der Müh werth wäre, wenn der Sapho oder der Karſchin Feuer in ihr glühte; ſo wollt' ich nichts ſagen; aber ſo iſt nach dem Geſtändniß aller Kenner, Corilla die wäſſerigſte Reimerin und die frechſte hirnloſeſte Schwätzerin, die man ſich nur denken kan. Wie lieb iſt mir die Beſcheidenheit der Teutſchen, die ſo nah an Chriſtendemuth gränzt!

Polen.

Der Kurier, der neulich in den Kaffeehäuſern die Lüge vom veränderten Regierungsſyſtem in Polen verbreitete, war ein gekleideter Friſeur. Er gehörte alſo zu einer Zunft, die gleich der Barbiererzunft ein ausſchließendes Privilegium hat, die Leichtglaubigkeit zu täuſchen. Man weiß jetzo gewis, daß die edelſten des Volks der letzten Konföderation beygetretten, daß der König an der Spitze dieſer Konföderation ſtehe, und daß man an einem dauerhaften Plan zur endlichen Beruhigung des zerrütteten Polens arbeite. Selbſt der undankbare Braniki (der König hat unſägliche Summen auf ihn verwandt) unterſchrieb endlich die Konföderationsakte. Daß der König mit der Rußiſchen Kaiſerinn ſehr wohl ſtimme, beweiſt folgende Stelle aus einer ſeiner Reden:

„Ich bin ein Freund der Rußiſchen Kaiſerin. Ich ſage dieſes ganz laut, als eine gewiſſe Wahrheit: denn das Intereſſe meines Vaterlandes befiehlt mir es zu ſeyn. Wer nur einigermaßen die Umſtände, die nach und nach geſchehene Vorfälle und die letzten Schritte dieſer Monarchin betrachten will, wird es hinlänglich einſehen. Ich bekenne, daß mir das Wohl meines geliebten Vaterlandes ſo zu denken befiehlt.“

Am Tage der Konföderation wurden die Polen durch ſehr enſthafte Anſtalten gezwungen, ruhig zu ſeyn. Alle Zugänge des Schloſſes waren mit Ruſſen beſetzt; Koſacken, ſchwarze Huſaren, Dragoner, Küraßier, Infanterie, Jäger, Grenadier, Karabiniers, Artillerie und Munitionswagen zogen und giengen und rauſchten und krachten durch die Stadt. Unglücklicher König, der mitten unter ſeinem Volk fremde Schanzen aufwerfen muß, um darhinter ſicher zu ſeyn. Wie weit glücklicher war weyland Herzog Ulrich von Würtemberg, der im Schooſe jedes ſeiner Unterthanen ſeinen Schutz fand!

Todesfälle.

In London ſtarb Hume, nicht nur der gröſte Geſchichtſchreiber unſrer Zeit, ſondern einer der erſten, die jemals gelebt haben. Seine Geſchichte von Großbrittannien iſt ein Meiſterſtück, das wenige

er

erreichen werden, und Niemand übertreffen wird. O Vaterland, wann bekommſt du deinen Hume?

Zu Wien ſtarb der Kaiſerinn Leibmedikus, Hofrath von Haen, im 73ten Jahr ſeines Alters, des großen Börhave's Schüler, van Switens und Hallers Freund und einer der gröſten Aerzte unſrer Zeit.

Des Dichter Hölty's Tod will ich nicht anzeigen, da ihn mein Freund Miller, (Mit Luſt und Stolz nenn ich ihn ſo!) der dieſes Dichters Freundſchaft und perſönlichen Umgang genoß, ein beſonderes Denkmal geſtiftet hat.

Es wird künftige Woche abgedruckt, und als eine Beylage zur teutſchen Chronik unentgeldlich ausgegeben werden: auch für diejenige, die die Chronik nicht leſen, beſonders zu haben ſeyn.

Werth des Fürſtenherzen.

Man verwahrt die Herzen der Fürſten nach ihrem Tode in goldnen Kelchen, und giebt ihren übrigen Leichnam der Verweſung Preiß —— zum Kennzeichen, daß das Herz an einem Fürſten das Beſte ſey. —— Einſtmal wollte man einen Fürſten öfnen, und ſein Herz einbalſamiren und verwahren. —— Laßt ihn verweſen, wie er iſt, den Tyrannen! rufte ſein Beichtvater, hat er doch niemals in ſeinem Leben gezeigt, —— daß er ein Herz habe.

Ein Seraphsgedanke iſt größer, als unſer Kopf, aber nur Gott iſt größer, als unſer Herz.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Neun und ſiebenzigſtes Stück.

Den 30. September, 1776.

* * *

Polen.

In London und Warſchau ſcheint jezt der wahre Siz der Beredſamkeit zu ſeyn. Man kennt die Gewalt eines brittiſchen Sprechers —

So reißt ſich
durch den Wald der Sturm. —

Aber auch in Polen werden Reden gehalten, voll von ſiegender Stärke. Der Graf Rzewusky wurde kürzlich vom König zum Unterfeldherrn ernennt. Statt des Danks ließ er folgende Stell' in ſeine Red' einfließen:

Ich bin General, und Ihnen, Sire, hab ich es zu verdanken. Aber wenn, um General zu werden, von meinem Fürſten mir verbothen iſt, der Beſchützer meines Vaterlands zu ſeyn; ſo entſage ich meiner Würde. Niemals wird man mich ſehen, daß ich die Tugenden eines Republikaners, um in der Zahl ihrer Kreaturen zu ſeyn, verläugnen werde. Ja, Sire, ich habe das Herz zu ſagen, wenn meine Mitbürger mich verlangen, werde ich mich an ihre Spitze ſtellen, um ihre und meine Sache zu rächen, und ob ich gleich aller Aemter beraubt; ſo wird der Beyfall der Polen mir hinlänglich ſeyn, dasjenige zu verwalten, wozu ſie mich rufen werden.

Ein Speichellecker von einem Zeitungsſchreiber ſagt,

> man kenn' in dieſen Ausdrücken einen Catilina! ich aber find' einen warmen Republikaner drinn, der für alles Gold und Geld und alle Feldherrenſtellen keinen Zug an der Todtenglocke thât, um der ſterbenden Freyheit zu Grabe zu läuten. Iſt's dann nicht wahr, ihr patriotiſchen Polen, was dieſer euer warmer Landemann ſagt?

Wir ſind an dem Rand unſers Umſturzes! Wir gehen zu Grund! Es iſt nur noch ein Schritt zu thun, ſo kennen wir den Namen der Freyheit nicht mehr! Iſt denn kein Bürger mehr da, der ſich der gemeinen Sache annehmen und das Vaterland rächen will? Iſt dann die Liebe des öffentlichen Wohl in unſern Herzen all erſtickt? Sollten die in unſern Geſchichtbüchern ſo berühmte Männer, die Georg Lubomirsky, die Gorka, die Olesniko, die Zamonsky kein Beyſpiele der Nachfolge hinterlaſſen haben? Sie, welche das Vaterland mit Gefahr ihres Lebens vertheidigt haben.

Kurz, Patriotengeiſt tobt noch in den Polen, und ich ſehe große Begebenheiten, die er künftig veranlaſſen wird, wenn es die fremden Mächte jemals erlauben werden, daß Polen auch einen Willen habe. Das Neuſte aus Pohlen iſt wohl, daß endlich die Grenze zwiſchen Preußen und Polen berichtigt werden. Nimm Karte und Zirkel, Leſer, und miß die Gegend, wo Friederich mit dem Degen durchfuhr! Polen erhält nach dieſer Grenzbeſtimmung die Gegenden an dem linken Ufer der Netze zurück. An dieſem Fluſſe bleiben die Oerter Wielun, Czarnkow, Uſcie, im Palatinat Poſen, Chodecz, Margonin, Budzyn, Golancza, Keyn, Szubin preußiſch. Von da wird eine Linie gezogen durch Zain, Znin, Gonſawa, Moglino, welche Oerter preuſſiſch bleiben, und durch die Stadt Wielocżyn und Brzeſc, welche Stadt polniſch bleibt, durch den See Goplo. Polen erhält auch Dobrzyn wieder. Der Handlungstraktat wird auch bald berichtiget werden. Wegen Danzig iſt noch nichts ausgemacht. Die Stadt Thorn verliert ihre Domainen im Preuſiſchen, und behält die ihr urſprüngliche Zugehörden.

⁂

Ich erhalte da eben ein Schreiben aus Zürch, vor dem mir die Haut ſchaurt. Wörtlich laß ich es abdrucken, und kreuz' und ſeegne mich:

O! mein Freund, darf ich Ihnen ſchreiben? werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen eine That erzähle, die ſo abſcheulich iſt, daß ſie jeder Menſch für eine Erdichtung halten muß! Aber es iſt nicht Erdichtung, es iſt Wahrheit. Wenn das Gerücht ſie nicht ganz gewis verbreitete, und falſch verbreitete; ſo würd' ich kein Wort davon ſagen, und wünſchen, daß die Greuelthat ewig von aller Welt vergeſſen werden könnte. Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume —— Keine Spur von einer ſolchen Schandthat hätt' ich in unſerm ſtillen ſittſamen Zürch vermuthet. —— O, mein Freund, denken Sie, ein Unmenſch, ein Teufel —— Gott gebe, daß es keine Rotte von Teufeln ſey —— oder ein —— Schwärmer? Mir ſchwindelt, ich mag hindenken, wo ich will —— ein Teufel unterſtand ſich, am leztern Bettage in die Kirche beym groſſen Münſter einzubrechen, oder ſich hinein zu ſchleichen —— oder Gott weiß, wie hinein zu kommen, und den zur morgenden Communion bereit ſtehenden Wein zum theil zu **vergiften.** Herr Jeſus! Herr Jeſus — daß ihn dein Donner nicht erſchlug, den Namenloſen Verbrecher! 4. hölzerne Geſchirr wurden von ſeiner verfluchten Hand geöfnet, und mit ungleichen Portionen eines Gemengſels, von Coloquint, ſpaniſchem Pfeffer, Stechäpfel, Fliegengift, Mauſegift und ſublimirten Queckſilber — durchteufelt; auch ein Becher von 32., die auf dem Tiſch ſtanden, mit derſelben in Leim geknetteten Materie beſtrichen.

Der Morgen kam — der Küſter gieng um den Tiſch herum, bemerkte, daß etwas verſchüttet worden war, und ließ noch vor der Kirche aufwaſchen, nahm auch den beſchmirten Becher weg, und wuſch ihn aus, ohne drüber jemand was zu ſagen, oder an ſo eine entſetzliche That zu denken. Nach geendigter Predigt ſchritt man zur Communion. Unter dem Leſen wurde, wie gewöhnlich, in die hölzernen Becher eingeſchenkt. Der Eine Wein aus den zinnernen Kannen floß lauter, der andere aus den hölzernen mehr oder weniger trüb. Einige bemerktens, andere nicht. Man glaubte, daß es Nachläſſigkeit der Magd oder des Kellermeiſters ſeyn möchte. Die Geiſtlichen tranken zuerſt — ſahen ſich ein wenig an, und weil der Wein eckelhaft ausſah, nahmen ſie nur ein paar Tropfen. Man fieng an auszutheilen. Die Adminiſtranten, ſo die trübſten Becher hatten, zeigten ſie in der Stille den vörderſten Geiſtlichen. Dieſe hießen ſie den Wein wechſeln — andere, die noch weniger bemerkbar ſchlechten Wein hatten, und höchſtens Unreinlichkeit und Nachläßigkeit beſorgten, ließen

den

den Wein, von dem ſie erſt ſelbſt, aber nur äußerſt wenig getrunken hatten, herumgehen. Viele tranken nicht, weil ihnen eckelte. Viele tranken, und mußten wieder ausſpeien. Einige wenige thäten ſtärkere Züge, und ſpürten kleine Uebelkeiten, Reitze zum Erbrechen, und fliegende Colik. — Im ganzen aber entſtand nicht die mindeſte Confuſion, nicht irgend ein tödtlicher oder halb tödtlicher Schaden. Können wir Gottes ſchonendes Erbarmen an dieſem Tage genug preiſen? Nach vollendetem Gottesdienſte ward häufig von der Schlechtigkeit des Weins geſprochen. Der Herr Stiftsverwalter ſtellte den Aufſeher über den Keller zur Rede, der konnte ſich legitimiren. Der Küſter auch. Nun fieng man erſt an den Wein näher zu beſehen, und zu unterſuchen, und zu finden, was ich oben gemeldet. Aeußerſt betroffen war die ganze Stadt über den Bosheitsgreuel der Menſchen und der Langmuth Gottes. Der geheime Rath ergrief ſogleich weiſe Maaßregeln, nahm ein umſtändliches Verbale auf, zog aus allen Apothecken Nachrichten ein, ließ die Materie von neuem unterſuchen, und ward wohl von der Wahrheit der Sache völlig überzeugt, aber keine Spur von dem Thäter war aufzufinden. Die Sache kam für den täglichen Rath. Unbeſchreiblich war der Abſcheu vor dieſem Verbrechen, und alle mögliche Maasregeln zur möglichſten Entdeckung des Satans wurden genommen. Alle Prediger der Stadt müſſen nächſten Sonntag über 8. Tage beſondere Predigten halten, um die Abſcheulichkeit der That, und die Wichtigkeit der Entdeckung des Thäters empfindbar zu machen.

machen. — So viel iſt nun an der Sache, mehr nicht und weniger nicht. Sie können ſich darauf verlaſſen, glauben ſie's nicht, wenn man Ihnen ſagt, daß Jemand davon geſtorben oder elend davon geworden ſey — glauben ſie's nicht, daß die ganze Gemeinde hätte vergiftet werden ſollen; nicht, daß es auf den Magiſtrat abgeſehen geweſen. Mehr, mehr, als genug iſt das, was iſt. Gott erbarme ſich unſer! Den 19. Sept. 1776.

Zur Muſik.

Auf den vornehmſten Schaubühnen in Florenz werden jetzt 2. neue Singſpiele aufgeführt: Die zwey Gräfinnen und Adrian von Syrien, die allgemeinen Beyfall finden. Die Muſik iſt von unſerm berühmten Landsmann Misliwiceck voll Geiſt und Leben. Guarducci, Anſoni und Signora Chiavacci entzücken alle Herzen und Ohren. Der Bruder des Königs von Schweden, Herzog von Oſt-Gothland, wohnt allen Feſten der Thonkunſt bey.

Nachricht.

Bey **Wohler** in Ulm und **Stage** in Augsburg iſt zu haben: **Johann Jakob Moſers,** Königl. Däniſchen Etats-Rath, Auszug ſeines neuen Staatsrechts; zum bequemen Gebrauch dieſes größern Werks, als ein Handbuch, oder ſyſtematiſches Realregiſter darüber; Und zum Dienſt der Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft. Stuttgard 1776.

Ejusd. Von der Kaiſerl. Konkurrenz bey denen Kammergerichts-Urtheilen und deren Reviſionen. 1776.

⁂

NB. Der Titel wird zum 53ten Stück gebunden.

Teutſche Chronik

auf

das Jahr 1776.

Herausgegeben

von

M. Chriſt. Friedrich Daniel

Schubart.

Viertes Vierteljahr.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage. 1776.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Achtzigſtes Stück.

Den 3. October, 1776.

Schweden.

Der alte kriegeriſche Geiſt der Schweden, bisher nur noch ein glimmender Funk in der Aſche, wird jezt durch des vortreflichen Guſtavs Beyſpiel aufs neue wieder angefacht. Nicht genug, daß der Schwediſche Monarch von Heeren zu Heeren rennt, ſie muſtert, zu kriegeriſchen Thaten vorbereitet, die Tapfern belohnt, die Feigen ſtraft, er weiß ſogar, ſeinen Zeitvertreiben und Feſten ein kriegeriſches Anſehen zu geben. Daher hat er neulich zu Ekholmſund ein prächtiges Turnier, ganz im Geſchmack der alten Ritterzeit gehalten. Die regierende Königinn ſowohl, als alle auswärtige Geſandte und Große des Hofs waren dabey zugegen, und beluſtigten ſich an einem Schauſpiele, das die alten ehrwürdigen Zeiten wieder herzuzaubern ſchien. In dem ausgegangenen Fehdebrief lud er nebſt 6. andern Rittern alle einheimiſche und auswärtige turnierfähige Ritter ein, in voller Rüſtung mit Streitkolben, Lanzen, Wurfſpießen, Degen und Piſtolen zu erſcheinen, und gegen den Saz zu fechten: Späte Lieb' iſt feſter und daurender, als frühe Liebe. Dieſen Saz wollte der König mit ſeinen Rittern gegen männiglich tapfer vertheidigen. Da erſchienen dann viele Ritter und Herren, jeder ſtattlich gekleidet mit dem verzogenen Namen ſeiner Gebieterin im Schilde; meldeten ſich erſt bey den Kampfrichtern, und rannten ſodann nach der Ordnung des Turniermarſchalls. Das Gefolg jedes Ritters beſtand nur aus einem Waffenträger und einem Schildknappen. Unter den vielen Rittern zeichnete ſich ſonderlich der junge Obriſt Asmus von Eiſenberg aus, der zum Emblem hatte:

Ein jugendliches Herz allein
Kann warmer Liebe fähig seyn.

Er hob die meiſten Ritter aus dem Sattel; er aber war nicht von der Stelle zu bewegen. Wie ihm die Damen zuklatſchten, iſt nicht zu beſchreiben.

Die Turniere ſind bereits in den älteſten Zeiten in Frankreich, Engelland und in andern Provinzen gehalten worden, und nachdem Heinrich der Vogler die Hunnen ſchlug, ſo wurden ſie auch unter uns aus einem ſehr edlen Zweck eingeführt. Meiſter Philipſen, des Kaiſers Sekretar, ſagte damals zur Ritterſchaft: Kaiſerliche Majeſtät iſt willens ein Turnier zu halten, dem jungen Adel zu Nutz, um daß er ſo viel thätiger, freudiger und geſchickter werde gegen Feinde, beſchieht auch den Frauen und Jungfrauen zu Gefallen und Kurzweil, ſolches macht den jungen ein adeliches Gemüth und mannlich Herz in allen ritterlichen Sachen. Das erſte Turnier in Teutſchland iſt gehalten worden im Jahr 938. am Sonntag nach den heiligen 3. König, zu Meydburg an der Herberg, und kamen hier ſo viel Ritter zuſammen, daß man 3. Tag nach einander turniren mußte. Wie dieß alles in Feyrabends Turnierbuch ſehr unterhaltend zu leſen iſt.

Engelland.

Beynahe ſcheint es gewis zu ſeyn, daß dieß Jahr nichts entſcheidendes in Amerika vorfallen werde. Die Provinzialen ſtehen allenthalben ſo feſt und zum Angrif bereit, daß es unmöglich fallen dürfte, ihnen, ohne alles zu wagen, beyzukommen. Vor Quebek hat es indeſſen doch eine Rauferey geſetzt, die für die Königliche Truppen ſehr gut ausfiel. Die Engelländer grifen die Provinzialen in ihren Verſchanzungen an, wurden aber tapfer zurück geſchlagen, und mußten ihr Geſchütz im Stich laſſen. Als nun die Provinzialen ihr feſtes Lager verließen, um die engliſchen Stücke zu erbeuten; ſo marſchirten die Braunſchweiger in der ſchönſten Ordnung auf, griefen die Provinzialen an, und ſchlugen ſie in die Flucht. Ihr Verluſt ſoll nah bey 1000. Mann ſtark ſeyn. Aber all dieß will nichts ſagen; dann es koſtet blos Blut, und entſcheidet nichts. Aber das könnte wohl geſchehen, daß nach dem Wortſpiele eines Engelländers der General Winter bald aus Norden kommen, und große Zerſtörungen unter den Königlichen Truppen anrichten dürfte.

Dänemark.

Die Handlung ſcheint in dieſem Reich wieder ſehr in Aufnahme zu kommen. Die Däniſch-Aſiatiſche Kompagnie hat einige ſehr gute Jahre gehabt, und ſoll insbeſonder in China eine reiche Goldader für ſie gefunden haben. Nach Berlin und Frankfurt am Mayn ſind neue Geſandte abgeſchickt worden.

Der vortrefliche Dichter und Menſch, **Friederich Leopold Graf von Stollberg**, iſt Oldenburgiſcher Geſandter und Oberaufſeher geworden. Im Monat September des teutſchen Muſäums ſteht von dieſem Grafen ein herrliches Gedicht, das Homer, Oßian oder Klopſtock gemacht haben dürfte.

Frankreich.

Man kennt den Marquis von Mirabeau aus ſeinem Menſchenfreund. Daß er es aber nicht für gut finde, nach ſeinen eignen Grundſätzen zu leben, beweißt das Memoir ſeiner Gemahlin, worinnen ſie ihn öffentlich als einen Ehebrecher, Säufer, Spieler, Läſterer Gottes und der Tugend vor den Augen des ganzen Publikums brandmarkt. Daß die Frau Gemahlin Recht hat, beweißt auch das Zeugniß aller derer, die den luſtigen Mirabeau kennen. Wer dieß weiß, auf den kann freylich ſein Menſchenfreund ſehr ſchlechte Würkung machen. Ein Schriftſteller, der durch ſeine Schriften beſſern will, und ſelbſt einen ſchlechten Lebenswandel führt, kommt mir vor wie ein Mann, der mit der Kreid' in der rechten Hand was an die Tafel ſchreibt, und mit dem Schwamm in der linken es wieder auswiſcht.

In Paris hoft man künftiges Frühjahr unſern teutſchen Kaiſer zu ſehen. Schon oft hat 's ſo geheißen; aber dißmal ſoll es ganz gewis ſeyn.

Wien.

Der Großherzog **Leopold** iſt den 19ten September mit ſeiner Gemahlin wieder von Wien abgereißt.

Die häufigen Kuriers, die jetzt aus und einfliegen, geben zur Vermuthung Anlaß, daß eine große Begebenheit ihrer Zeitigung nahe ſey. Nur noch ein Windſtos; ſo wird die Frucht vom Baum fallen.

Daß die Harmonie zwiſchen **Joſeph** und ſeiner erhabnen Mutter, der widrigen und unverſtändigen Gerüchte ungeachtet, noch immer fortdaure, beweißt **Joſephs Bildſäule**, die am Tage Thereſens auf dem Joſephsplatz nächſt der Burg öffentlich aufgeſtellt werden ſoll.

Zur Geſchichte des teutſchen Theaters.

Zu Gräz hat der Adel ein prächtiges Theater ganz neu erbauet, und es den 10ten Sept. zum erſtenmal eröfnen laſſen. Die Jakobelliſche Truppe führte bey dieſer Gelegenheit auf; **Karl der Fünfte in Afrika.** Samſtags vorher waren ſchon 2000. Billets auf alle Plätze vertheilt. Man kann daraus ſchlieſſen, wie ſtark die Menge der Zuſchauer bey der Vorſtellung ſelbſt war. Die Wahl dieſes Stücks zeuget indeß von dem nicht gar zu feinen Geſchmacke des Herrn Jacobelli. Es hat ziemlich gefallen; es iſt aber auch ſeinem Pomp und Glanze nach ganz opernmäſig, und mithin mehr fürs Auge, als für das Herz. Die Zeit wird es lehren, wie Herr Jacobelli das hieſige Publikum in Zukunft unterhalten wird. Wenn die Vorſtellungen ſeiner Truppe dem neuen Theater entſprechen; ſo kann unſere Stadt in Rückſicht der theatraliſchen Beluſtigungen allerdings zufrieden ſeyn.

Aber größer, herzerhebender für den teutſchen Patrioten iſt folgende Nachricht, die ich ſo eben aus Mannheim erhalte:

„An unſerm neuen Komödienhauſe arbeiten täglich 400. Menſchen, und ſchwerlich wird Teutſchland künftig ein ſchöneres aufzuweiſen haben. In Schwezingen üben ſich alt und jung dereinſt auf unſerm Theater zu ſpielen, das, wenn die Abſicht unſers Churfürſten erfüllt wird, mit der Zeit ganz Originalpfälziſch werden ſoll. Das Orcheſter wird aus jungen Pfälzern beſtehen, die ſich hierdurch den Weg zu dem großen Orcheſter bahnen. Wer dort künftig unterzukommen denkt, muß in der teutſchen Komödie mitſpielen. Dieſe wird alſo eine Pflanzſchule für jenes. Und damit man gleich einen feſten daurenden Plan entwerfen möchte; ſo hat man den **Herrn Schwan**, einen Mann, der für jede gute Sache alles wagt, nach Braunſchweig an den großen **Leßing** geſandt, der ihm das Diplom als ordentliches Mitglied der Churpfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften überbringen, und ſich mit ihm wegen des neu zu errichtenden Pfälziſchen Nationaltheaters beſprechen mußte.

Man hoft in Mannheim nächſtens einen Beſuch von Herren Leßing zu erhalten, und dann wird wahrſcheinlicher Weiſe der noch unvollendete Plan in Abſicht der neuen Schaubühne ſeine wahre Geſtalt erhalten.

Herr Kapellmeiſter **Holzbauer** iſt, wie es heißt, mit der Kompoſition einer von Herrn Profeſſor Klein verfertigten teutſchen Oper fertig.

Ein⸗

Eine teutſche Oper aus der teutſchen Geſchichte! von einem teutſchen Dichter! teutſcher Kompoſition! und auf dem beſten teutſchen Theater aufgeführt!!

Wer ſollte ſich nicht über dieſe heilſame Revolution des Geſchmacks in der Pfalz freuen.

Muſikaliſche Neuigkeiten.

Imanuel Bachs Klavierſonaten mit einer Violine und einem Violoncell zur Begleitung. Erſte Sammlung. Klavierſonaten von Bach, Oden von Klopſtok, Statuen von Pigal, Gemälde von Mengs, Ballette von Noverre, Zeichnungen von Chodowieki, Phiſiognomiſche Schilderungen von Lavater, —— die zu empfehlen, ſie mit kritiſcher Naſe zu beſchnupfen, wäre Thorheit, vor der mich Gott bewahre. Nichts kann man ſagen, als: da iſt ſie, die neue Geburt des Rieſen!!

Schmittbauer, der nicht genug bekannte, nicht genug geprieſene Schmittbauer, giebt 10. ſtimmige Sinfonien heraus —— herrlich, exklamirt ein Kenner, der ſie im Manuſcript ſah.

Die von mir neulich angeprieſene Gellertſchen Lieder, die Steiner in Winterthur drucken läßt, ſind von Wernhammer, Kapellmeiſter in Sigmaringen, ehmals Sophroniſt in München, in Muſik geſetzt worden. Sie ſollen ungemein melodiſch ſeyn; Freund der Thonkunſt, darfſt alſo wohl drauf ſubſcribiren; dein Geld wird dich nicht gereuen, auf mein Wort!

Die

Die Oper welche bey Anweſenheit der Toſkaniſchen Herrſchaften in Wien geſpielt worden, hat den Titel: Daliſo e Delmira. Der Kaiſerliche Theaterdichter, Herr Gamerra, hat die Worte, und der Kapellmeiſter Salieri die Muſik gemacht, welche allgemeinen Beyfall erhalten.

An M. * * *

Freund, warum dichteſt du nicht mehr für deine Brüder,
Die ſchuld- und harmlos ſich bey ihrem Weine freun:
Und warum ſingſt du nicht mehr holde Nonnenlieder,
Die ſanft und keuſch, als wie die guten Nonnen ſeyn?

Iſt es denn Sünde, daß ein Prieſter Gottes ſinge,
Wie eine Nonne ſeufzt, wie Brüder ſich erfreun?
Und ſind denn Lieb und Wein nicht mehr erlaubte Dinge,
Schuf Gott nicht ſelbſt das Weib? gab er uns nicht den Wein?

Selbſt Salomon, ob er gleich Weisheitsſprüche ſchriebe,
Und König und Prophet des Volkes Gottes war,
Beſang die Seeligkeit des Weines und der Liebe;
Und wie iſt ſein Geſang ſo feurig und ſo wahr!

A. * * *.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und achtzigſtes Stück.

Den 7. October, 1776.

Fortſezung der politiſchen Tabagie.

Schlarper. Bliz, hat mich der Kerl nicht angeführt! Glaubt, 's ſey'n Kurier aus Warſchau, ſchrieb ihm da die Lüge nach von der Staatsrevolution, und ſieh da, 's war ein verkleideter Friſeur. — Die verdammten Luftpaſſagiers —

Ein Officier. 's gſchieht ihnen recht. Warum klauben ſie auch allen Quark auf, den die Poſtillions verzetteln. Da muß man hernach ihre Lügen mit theurem Geld kaufen, und ihre Frazengeſichter mit anſehen, wenn ſie vor's Publikum hintretten, 'n Scharrfuß machen, und ſagen: 's iſt mir leyd, ich hab gelogen.

Schlarper. Sie erlauben — die Begierde, neu zu ſeyn. —

Der Officier. Sakerment, was ſchwäzt der Herr da? — Die Begierde, Wahrheiten zu ſchreiben, muß ihnen wichtiger ſeyn, als die Begierde, neu zu ſchreiben. Iſt's nicht toll, wenn ihr Zeitungsſchreiber da aufm Markt ſteht, und mit 'm Hut Neuigkeiten haſcht, wie d'Buben Käfer. Wart der Herr, bis die Birn reif iſt, dann trag er's erſt zum Deſert auf. Aber machen ſie's kurz, was wiſſen ſie Neues? —

Schlarper. Die Unumſchränktheit von Pohlen iſt alſo eine Erdichtung: die Konföderationsakten des Reichstags beweiſen vielmehr, daß die Regierungsverfaſſung von Polen auf Engliſchen Fuß ſoll geſetzt werden, wo der König in nichts eingeſchränkt wird, als wenn er böſes thun will.

Officier. Ihr Lebtag werden die Polen kein gut thun. Laß nur die Ruſſen aus'm Land. Was gilts, die Polniſchen Säbel werden wieder in der Luft pfeifen. Aber was machen dann die Rebellen in Amerika?

Schlarper. Um Vergebung, 's ſind keine Rebellen, 's ſind Freyheitsvertheidiger.

Officier. Freyheitsvertheidiger? Sind ſie auch ein ſo überſpannter Haſenfuß, der immer die Freyheit im Mund hat, und nicht weiß, was er damit will. Ein braver Mann iſt überall frey. Aber Gott ſtraf mich! Subordination muß ſeyn. Soll jedes Schwindelhirn in der Welt da 'rum rumoren dürfen, ohne Stock und Kette zu fürchten? Fort mit dem herrnloſen Geſindel in d' Schanz! — Aber wie ſiehts dann, iſt man mit den Kerls noch nicht fertig?

Schlarper. Nichts weniger. Die Königliche Armee denkt ſchon aufs Winterquartier, ohne das Mindeſte gethan zu haben.

Officier. O ihr tapfern Heſſen, ihr lieben Braunſchweiger, was werdet ihr denken, daß ihr von

von einem phlegmatiſchen Engelländer ſo bey der Naſe herumgeführt werdet. Ein General, der glaubt, ſein Feind handle edel, weil er für die Freyheit ficht, wird, meiner Seel, ſchlechte Thaten thun. So iſt Howe. Schickt einen teutſchen General hinein, ſo ungefehr meinen lieben Lukner. —— Sakerment, pocht mir doch immer die Bruſt, ſo oft ich an den braven Mann denke. Wie wir da im letztern Krieg die Franzoſen herumfuchßten, daß ſie hätten mögen die Kränk kriegen. —— Jungfer Theres, 'n Gläßle Schnips! Muß da meines General Lukners Geſundheit trinken! —— Gott verzeih's ihm, daß er ein Franzos worden iſt. ——

Schlarper. 30000. Ruſſen und 10000. Hannoveraner ſollen nun auch nach Amerika geſchickt werden, um die Kolonien zu bezwingen.

Officier. Warum nit gar (man bringt 'n Schnips) es leb der General Lukner! (er ſtellt das Gläsgen weg, und ſingt:

Werft eure Mützen in die Höh,
Mit wild zerſtreutem Haar.
Und ruft ein lautes Evoe!
Es lebe der Huſar!

Roller. Bitte ganz gehorſamſt um Vergebung, Herr Schlarper, können ſie mir nicht ſagen, was es eigentlich mit der Affaire in Zürch für eine Beſchaffenheit habe? Seine Wohlgebohrn, mein hochgeehrteſter Herr Gevatter haben einen Brief aus Zürch erhalten de dato ——

Officier. (vor ſich) Der ceremoniöſe Schurk!

Schlarper. Der Unmenſch, der den Nachtmahlswein vergiftete, heißt Wirz, und iſt ein Todtengräber. Der Geiz bließ ihm den teufliſchen Vorſatz ein, viel Leute auf einmal hinzurichten, um recht viel Begräbnißgebühr zu ziehen.

Officier. O Judas, biſt noch 'n ehrlicher Kerl gegen dieſem da, und —— wie heißt der Kerl, der den Tempel der Diana angezündet hat?

Schlarper. Heroſtrat.

Officier. Iſt noch ein Engel gegen ihn. Und wie heißt der Kerl, der 'nmal 'e ganze Stadt in Brand ſteckte, und von einem Thurn 'runter guckte, und dem Brand zuſah, als wär's 'n Luſtfeuer?

Schlarper. Kaiſer Nero.

Officier. Iſt auch nichts —— alles nichts gegen dem Himmelſakerment —— hängt ihn auf, den Teufel zwiſchen Himmel und Erden; laß ihn oben Gottes Blitze ſengen, und unten die aufloderende Flamme der Hölle braten.

Koller. Bitt unterthänigſt um Vergebung, ihr Gnaden Herr Hauptmann, ich denk immer, es ſteck was anders dahinter, politiſche Urſachen ——

Officier. Narrenspoſſen, die Politik, ob ſie gleich nicht ſelten 'e Schlang iſt, hat ſich doch noch niemals ſo runter erniedrigt, ſo tief herunter zu einer That, der ſich, wär er ein Menſch, ſelbſt Adramelech nicht ſchämte.

Koller. Aber die groſen kriegeriſchen Zurüſtungen, die man jezt in der Schweiz macht ——

Offi-

Officier. Was hat doch dieß mit der Teufelsthat zu thun? — Doch machen ſie fort, Herr Schlarper, wiſſen ſie ſonſt nichts Neues?

Schlarper. Unſere großen Kunſtrichter wollen wiſſen, daß Kennikots Bibelausgabe, und Gebauers Corpus Juris, der ganzen Welt unter Trompeten- und Pauckenſchall und Geſchützdonner angekündigt, unendlich weit unter aller Erwartung ſey.

Officier. Ha, ha, ha, ha, das heißt auf teutſch, ſie haben unterm Bergkrachen und Felſengekreuſch — ein Mäuslein gebohren. — Ihr Gelehrten ſchimpft da immer auf ſoldatiſche Schurken, auf Bramarbaſſe, Prahlhanſen, Memmen, Windbeutel, und ihr zählt doch deren ſo viel als wir. —

Schlarper. Eine Frau im Lauenburgiſchen, 40. Jahr alt, hat ein Kind 41. Monat im Leibe gehabt.

Füchsle ein Barbierer. Ey, ey, was ſagen ſie da, das iſt ein casus rariſſimus. Möcht wohl beym Accouchement geweſen ſeyn! —

Officier. Das kann 'n gſcheiden Kerl abgeben, dann er iſt zeitiger geworden, als unſer eins. Hahaha!

Schlarper. (lieſt einigen Friſeurs und Barbiergeſellen das Mährlein vom ſpiritualiſirten Kartenſpiel des Soldaten Middleton vor) beym Aß dacht' er an Gott, beym Zweyer und Dreyer an die Perſonen der Gottheit, beym Vierer an die 4. Evangeliſten ——

Troll der Gerber. (ſaß bisher ganz ruhig hinterm Ofen, fährt nun plötzlich auf) Und bey der Sau an dich du Schlingel —— biſt auch ein ſolcher Socianus, ſo 'n Narrianer, Freygeiſt, Religionsſpötter, Deiſt, Atheiſt, oder wie das Teufelsgeſchmeiß miteinander heißt! Willſt da d' junge Leut verführen mit ſolchen Hundsfüttiſchen Mährlein? dich ſoll der Donner erſchlagen! (er prügelt den Schlarper mit einem dichten ſpaniſchen Rohr zum Kaffeehaus 'naus) will dich beſpirituſiren! will dich lehren mit Gott und der Religion ſpotten, du Scheißkerl, der du biſt! Mit ſamt deinem Mittelton oder Dudeldum, oder wie der Hundeſott heißt.

Officier. Ha, ha, ha, ha, er hat recht, Meiſter Troll, ſolche Kerls da ſollen die heiligſte Dinge nicht durch ſo abgeſchmackte Hiſtörchen profaniren. Aufgewichſt den Schurken, und damit holla! Seine Geſundheit Meiſter Troll!

Troll. Hab da meine Pfeif zerbrochen, 's iſt ſchad dafür —— wohl bekomms dem Herrn!

Literatur.

D. Jo. Georgii Roſenmülleri antiquiſſima telluris hiſtoria a Moſe Gen. I. deſcripta. Vlmæ MDCCLXXVI. Impenſis Jo. Conr. Wohleri.

Iſt eine Erweiterung und Vollendung derjenigen Diſputation, die im vorigen Jahr mit

Nach-

Nachſicht der theologiſchen Fakultät herauskam. Tiefer exegetiſcher Blick, der auf den wahren Sinn des Grundtexts dringt, große Beleſenheit in den Weltweiſen und Gottesgelehrten, Scheidungsgabe und Prüfungskraft, verbunden mit wahrer theologiſcher Beſcheidenheit, leuchtet aus allen Seiten dieſer kleinen Schrift hervor. Gottesgelehrte, die ihr Auge durch die Weltweisheit klar gemacht haben, mögen entſcheiden, ob das Reſultat dieſer exegetiſchen Unterſuchung gegründet ſey. **Roſenmüller** wagt zuweilen einen Seitenblick auf Herdern, und ſagt S. 7., daß er mit großer Bitterkeit alle ſeine Vorgänger tadle; aber uns in ſeiner älteſten Urkunde nichts beſſers davor gegeben habe, und alſo noch ſchärfern Tadel verdiene. Da ſagt Roſenmüller zu viel. Ich wenigſtens hab' in meinem Leben keine leichtere, der gemeinen Menſchenfaſſung angemeſſenere, ſelbſt in der Natur gegründetere Erklärung der Schöpfungsgeſchichte geleſen, als in Herders Urkunde.

Indeſſen ſchätz' ich Roſenmüllers Verdienſt, ſonderlich ſeinen vortreflichen Charakter, der aus allen ſeinen Schriften hervorleuchtet, ungemein hoch. Wie ſehr ſich dieſer trefliche Mann die Gunſt der Jünglinge zu erwerben wiſſe, beweißt nachſtehende Stelle aus einem Schreiben an mich:

„Ich hab hier einen Mann gefunden, den ich mit Ehrfurcht nenne —— es iſt **Roſenmüller**. Wer ſollt' einen Mann nicht ehren, der ſo viel Chriſtusſinn, ſo viel wahre Herzensdemuth hat, der ſeine Lehrlinge wie Söhne liebt, und ihnen ſeine ganze Seele öfnet. In ſeinen Vorleſungen weiß

weiß er immer das Gründliche vom bloß Schimmernden zu unterſcheiden, das Herz zu beſſern, und nicht nur den Kopf ſeiner Zuhörer zu füllen. Er lieſt über ſein Buch: Prüfung der Gründe für und wider die Religion, und man ſiehts ihm an, daß dieß ſein Lieblingsthema iſt, und daß ihm die Religion Jeſu ſehr nah am Herzen liege, u. ſ. w.

Wer ſollte nicht Erlang zu einem ſolchen vortreflichen Lehrer Glück wünſchen!

Zur Thonkunſt.

Manheim hat einen Lehrſtuhl für die Thonkunſt aufgeſchlagen. Herr Vogel, der Theorie mit Ausübung vortreflich zu verbinden weiß, und Meiſter auf der Orgel und dem Klavier iſt, läßt würklich die Grundſätze drucken, über die er leſen will. Vortreflich! Könnte die Thonkunſt irgendwo einen beſſern Platz finden, ihre Grundſätze öffentlich zu lehren, als in Manheim, wo der Lehrer zum Zögling nur ſagen darf: das ſind die Regeln, nun geh' in die Oper, oder in Konzertſaal, und hör von unſern großen Thonkünſtlern die Ausführung!

Etwas Unerwartetes.

Nach Briefen aus Mayland hat die Spaniſche Flotte Algier plötzlich überfallen, erobert, zerſtört, und den Dei gefangen genommen. — Aber harre ein wenig! hie ein wenig und da ein wenig! Harre hie, harre da!! —

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwey und achtzigſtes Stück.

Den 10. October, 1776.

Politiſches ABC.

Amerika. — Das Augenmerk der gaffenden Neugierde, allmählich aufſteigend zum wolkenloſen Piko der Freyheit. Biſt du droben, liebe Schweſter, ſo erhalt dich auf dieſem ſonnigten Gipfel, eh dich Archonten wieder herunterreiſſen, und deinen Nacken unter ein noch eiſerneres Joch beugen.

Berlin. —

Das Haus in furchtbar ſchöner Pracht,
Wo Friedrich deine Donner ſchlafen.
Weh euch, auf deren Haupt einſt dieſer Aetna kracht,
Mit Flammenſtrömen wird er ſtrafen.

China. — Ein 3000jähriger Beweis, daß eine wohleingerichtete Monarchie die längſte Dauer habe.

Der jetzige Kaiſer ſoll nach dem Zeugniß eines neuen Mißionars ein ganz vortreflicher Regent ſeyn. Von der ſo hoch gerühmten Kultur dieſer ſo gewaltigen Monarchie aber, ſagt der Pater, daß ſie nicht mehr und nicht weniger ſey, als geſchminktes Antlitz eines alten Weibs. Und doch ſind die Chineſer glücklich; dann vielleicht haben ſie da ein kritiſches Maas, wie weit der Menſch in der Kultur gehen darf, um ſeine Glückſeeligkeit nicht zu zerſtören. In der Finſterniß tappt man, im hellen Sonnenlichte blinzelt man — Dämmerung, Dämmerung, lieber Menſch iſt alſo dein Loos.

Danzig — Du Fels im Meer,
Wann legen ſich die Wellen um dich her,
Wann ſteckt dein Schif im ungeſtörten Lauf
Der Freyheit Flagge wieder auf.

Engelland. — Einer deiner Bürger tritt vor dich hin, und weiſſagt dir; willſt ihn hören?

Dein großer Nationalgeiſt iſt zur Zwergengeſtalt unſers ausgearteten Jahrhunderts zuſammen geſchrümpft. Nord-Amerika iſt verloren; die Weſtindiſchen Inſeln ſind in Gefahr. Der teutſche Kaiſer wird auf deine Koſten ſich in Oſtindien feſtſetzen. Frankreich rüſtet eine mächtige Flotte aus, ſich des Nordamerikaniſchen Handels zu bemächtigen. Die Holländer gewinnen durch den Transport der Amerikaniſchen und Europäiſchen Bedürfniſſe unermeßliche Summen. — Und du — fällſt in einen bürgerlichen Krieg, der, wenn er glücklich, nicht vortheilhaft, wenn er unglücklich abläuft, tödlich iſt.

Frankreich. — Große Heereskraft zu Waſſer und zu Land von St. Germains Geiſt beſeelt, auf wen wirſt du daher ziehen wie Gewittermacht, und loßkrachen und donnern und tödten? Kühn iſts von dir, daß du allein es wagſt, der weit um ſich freſſenden und verſchlingenden Macht Rußlands Troz zu bieten.

Frankreich hat ſich derb und deutlich erklärt, daß es gar nicht gleichgültig dabey ſeyn könne, wenn Rußland Hülfstruppen nach Amerika und eine Flotte in die Mittelländiſche See ſchicken werde. Soll Rußland, wie Alexanders Rieſenbild, nach dem Ausdruck des Scythiſchen Geſandten, mit der einen Hand den Orient, mit der andern den Occident umſpannen?

Genua.

Genua. — Jm Todtenkittel der hinſterbenden Republikaniſchen Freyheit, in Staub gebückt vor Viktor Amadeus Macht, wie ehmals vor der Macht Ludwig XVI. Und ſo werden ſie alle hinſterben die Republiken.

Holland. — Den Blick ſtarr auf alle 4. Welttheile geheftet, und nichts ſehend als Gewinn! Gewinn! Gewinn! Der trübe Lorenzofluß iſt jetzt ſehr bequem für ſie zum Fiſchen

Jtalien. — Jn Rom entworfene und zerriſſene, und wieder entworfene und noch nicht ausgeführte Plane zur Kirchenverbeſſerung; matte Lebenskennzeichen unter der Geſellſchaft Jeſu (iſt vielleicht nur Schnupfwaſſer und Schläfanſtrich in der tödtlichſten Ohnmacht) Jn Neapel kühne Eingriffe in die Rechte des Pabſts, und daher eigenmächtige Anſtalten in geiſtlichen Dingen —

Bey Jnnſpruck fiel kürzlich ein großer Berg ein, und ſchwellte den Jnnfluß. Dieß ſoll die Urſache ſeyn, warum die Italiäniſchen Poſten ſeit einiger Zeit ſo ſpät bey uns anlangen.

Koppenhagen. — Der König ſcheint der glückliche Mann zu ſeyn, der für ſich lebt, und ſich um die Angelegenheiten anderer Menſchen nichts bekümmert. Die verwittibte Königinn iſt beynah allein die Sonne, die den ganzen Staat erleuchtet und wärmt. Jhr Geburtsfeſt wurde neulich mit großem Pomp begangen, und dabey Münzen auf ſie geſchlagen, die unwiderleglich beweiſen, wie groß und würkend ihr Anſehen ſey.

Leipzig. — Unſere Michaelismeſſe iſt nicht ſo ausgefallen, wie es Patrioten wünſchen möchten.

Sonſt war unſer Leipzig zweymal des Jahrs, wie ein Jahrmarkt der Welt, wo die Handlung ihre gröſte Feſte feyrte; ſeit einigen Jahren aber iſts nicht mehr ſo. — Woher die ſichtbare Abneigung des Handels in ganz Teutſchland? Möcht' es doch unſer vortreflicher Statiſtiker Dohm mit ſeinem gewöhnhnlichen tiefen Forſchgeiſt unterſuchen! Iſt's doch eine wichtige Frage.

Ein politiſcher Kalkulator ſetzte kürzlich die Anzahl der Innwohner in Sachſen auf dritthalb Millionen, und fand dabey einen Ueberſchuß — von 73000. Mädgen. — Alſo friſch nach Sachſen gereiſt, wer kein Weib kriegen kann. Sollen doch die ſächſiſchen Mädchen die teutſchen Georgianerinnen ſeyn.

Mietau. — Unſer Herzog ſcheint mit ſeinen Gemahlinnen nicht allzuglücklich zu ſeyn. Bekanntlich ließ er ſich von der erſten ſcheiden, und von der zweyten, die ſich würklich in Petersburg befindet, iſt er ſo viel als geſchieden. Die Ruſſiſche Kaiſerinn ſoll nicht wohl auf ihn zu ſprechen ſeyn; daher kam die ſchnelle Ausſöhnung mit dem kurländiſchen Adel, um ſich wenigſtens von dieſer Seite ſicher zu ſtellen.

Nürnberg. — Erſt kürzlich hat ſich wieder neuer Zwiſt mit Anſpach entſponnen, der wieder, wie ehmals in Thätlichkeiten ausgebrochen ſeyn ſoll. Der Zoll warf den Zankapfel in den Weg.

Man wird in der Geſchichte finden, daß die Streitigkeiten zwiſchen Nürnberg und Anſpach ſehr alt ſind, und oft blutige Auftritte verurſachten. Wenn's mir erlaubt wäre, mit Merciers kühnem Blick hinab in die Zukunft zu blicken; ſo wollt' ich wohl ſagen, wie ſich der Streit endigen wird.

Oldenburg. —— Unſerm Herzog macht es nicht wenig Ehre, daß er ſo ſcharfen Blicks war, und Graf Friederich Leopold von Stollbergs Genie und großes Menſchenherz nicht verkannte. Der Graf wollte eigentlich in Weimariſche Dienſte gehen; aber der Herzog wollte dieſe Acquiſition ſelber machen, und ſchickte den Grafen, wie wir ſchon neulich kürzlich meldeten, als ſeinen Geſandten an Königl. Däniſchen Hof. Er iſt nun in ſeinem Elemente.

Willſt du wiſſen, Leſer, wer Graf Stollberg iſt, ſo ſtudir im 2ten Theil der Phyſiognomik ſein Bild, von Raphael Lavater —— nicht gemahlt nur ſkizzirt, denn wer kann einen großen Menſchen ganz ausmahlen?

Polen. —— Sichtbar hinneigend zur Unumſchränktheit der Königl. Macht; daher ſind alle Konföderationsakten nichts anders, als Captationes benevolentiae. Der ſo lang erwartete, ſo lang hergeſehnte Reichstag iſt aufgeſchoben worden, und vielleicht wird gar keiner mehr gehalten.

Quebek. —— Dicht vor den Thoren ein herrliches Monument der braunſchweigiſchen Tapferkeit und, den neuſten Nachrichten zu Folge, evakuirt von den Provinzialen.

Rußland. —— Noch im Taumel der Vermählungsfeyrlichkeiten des Großfürſten; aber doch nicht vergeſſend ſeinen großen Plan, der zur Oberherrſchaft der Welt hinſtrebt. Europa, Aſia fühlte bereits Rußlands eiſernen Arm; nun ſoll ihn auch Amerika fühlen, und in Afrika ſoll der Kaiſer von Marocco ihnen den Hafen Tanger zur Handlung eingeräumt haben. Was ſind die Semiramiſſe, Tomiriſſe, Talaſtriſſe, Eliſabethe, Chriſtinen gegen die groſſe Katharina, an deren Gruft einmal ihr Trauerredner ſagen darf: **Und der Erdkreiß ward ſtille vor ihr!**

Spanien. — Iſt's wahr? Iſt die Bombe zerplazt, die feuerſprühend mit dem Kometenſchweif in der Luft hieng, und zischte ſie nieder, zerplazte und zerſchmetterte Algier? — Kann's nicht ſagen; denn noch iſt keine zuverläßige Nachricht vorhanden.

Türkey. — Silberner Mond, was hängſt du ſo blaß unter Regenwölk über den 7. Thürmen? Iſt der Rieß erwacht, der dich nach der Weiſſagung eines Morgenländiſchen Sehers, vom Himmel reißt, und dich blutig ins Meer werfen ſoll? Der Moskowite ſchifft jezt auf dem ſchwarzen Meere trozig an den Baſſen vorüber, und benuzt das, was der Muſelmann aus Faulheit vernachläßigte. Baſſora iſt erobert, und 100000 Perſer ſtehen da mit Heereskraft an ihrer Spize der Schach

Und Blize ſät er aus,
Von banger Ahndung ſchwer,
Rauſcht vor ihm Todesangſt
Und Schrecken Gottes her.

Trübe Nebel ſteigen vom Nilſtrom auf, in denen noch immer die Fackel des Aufruhrs blizt. Die Grenzſtrittigkeiten unſers teutſchen Kaiſers in der Moldau ſind beygelegt; aber zum Nachtheil des Sultans. Ihr Mahomete, Solimanne, Bajazethe, Muſtapha's ſteht auf, ſeht den Verfall eures durch unbezwinglichen Muth er-

rich-

richteten Reichs, heulend werdet ihr euch wieder ins Todtengewölb legen, und über eure ausgearteten Enkel ſluchen!

Ungarn. — Den Proteſtantiſchen Ungarn iſts unter dem Scepter der menſchenfreundlichen Thereſia jetzt gar wohl. Sie genießen alle Freyheiten der andern Ungarn, und für ihre Söhne ſoll nächſtens in Siebenbürgen eine eigene hohe Schule errichtet werden, um das beſchwerliche und koſtbare Auswandern der Studirenden zu verhindern. Die Volkmenge vermehrt ſich ſeit einigen Jahren in Ungarn auſſerordentlich, und doch ſind alle Bedürfniße ſpottwohlfeil. Da der Ungar den Türken nicht mehr zu fürchten hat; ſo iſt er würklich einer der glücklichſten Bewohner des Erdbodens.

Ueberhaupt werden in Ungarn die vortreflichſten Erziehungsanſtalten errichtet, und die Jugend des Landes ſoll ohne Rückſicht auf Nation und Religion, in weltlichen Kenntnißen unterrichtet werden. Ganz Ungarn iſt in 10. Diſtrikte getheilt, in welcher jedem ein Erziehungspräſident iſt, welcher für die Anſtellung tüchtiger Lehrer zu ſorgen hat. Es werden eine Univerſität und fünf ſogenannte Akademien errichtet, die Gymnaſien in Haupt-Gymnaſien, dann größere und kleinere eingetheilt ꝛc.

Venedig. — Noch immer muthig kämpfend gegen die Eingriffe des Pabſts: aber deſto ſchwächer gegen die Eingriffe der Souverainen. Dem ungeachtet bemühet ſich Venedig noch immer ſeine Kriegsmacht auf einem reſpektablen Fuß zu erhalten.

Wien. — Da die Toskaniſchen Herrſchaften unter Thereſiens Seegen wieder abge[illegible]

ſind;

ſind; ſo herrſcht da wieder die feyrliche Stille, unter der man ſich ganz den Staatsgeſchäften weihen kann. Das Gemurmel von neuen Allianzen, nah bevorſtehenden Kriegen iſt vielleicht bloſer Zeitvertreib für die Pſeudopolitiker im Kaffeehauſe, oder gar — politiſcher Fidibus, die Pfeiff dran anzuſtecken.

Zürch. — Einer meiner liebſten Korreſpondenten ſchreibt mir aus dieſem Wohnſitze der Freyheit, und philoſophiſchen Behaglichkeit von der letztern greuerlichen Giftmiſcherey — nichts. Es muß alſo nicht ſo gar arg ſeyn, als man es anfangs machte, und als jetzt die Zeitungsſchreiber um uns her trompeten und poſaunen. Der Frevler liegt jetzt in Ketten.

Literatur.

Ich habe ſchon öfters meine Leſer auf die Wochenſchrift: Der Bürgerfreund aufmerkſam zu machen geſucht; aber es hat wenig gefruchtet. Ich wiederhol' alſo meine Empfehlung, und verſichere meine Leſer, daß gegenwärtig in Teutſchland kein moraliſches Wochenblatt von dieſer innern Güte geſchrieben werde, wie dieſes. Freylich findet man da die Eichhörnchensgrimaſſen der Franzöſiſchen Wochenſchriftler und ihrer elenden Nachahmer nicht; aber dagegen männlichen Ernſt, geſunde Moral und einen ſolchen feſten teutſchen Thon, daß man den wohl nicht in dem Hermaphroditiſchen Straßburg ſuchen ſollte.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Drey und achtzigſtes Stück.

Den 14 October, 1776.

Ein Gemengſel.

Die politiſche Welt ſcheint jezt eine tiefe Pauſe zu machen.

In Amerika ſind die Königliche Truppen ganz verzagt, mißmuthig, und auf den Punkt gebracht — alles verlohren zu geben. Hingegen ſind die Provinzialen ſo ſtolz, daß ſie Georg des 3ten Bildſäule vom Fußgeſtell herunterſtürzten, ihre Unabhängigkeit vor den Augen der ganzen Armee unter unbeſchreiblichem Frolocken kund machten, und bereits an einem Geſetzbuche für die vereinigten Provinzen arbeiten. Jeder Philoſoph wird begierig ſeyn, den Entwurf dieſes Geſetzbuches zu ſehen, das gewiß einen ganz beſondern Zuſchnitt haben muß.

Die Europäiſchen Staaten fahren unter der Hand in ihren kriegeriſchen Rüſtungen fort, und, weil Alles zugleich gerüſtet iſt; ſo erhält ein Reich das andere im Reſpekt. Aber weh uns! — wenns Wetter loßbricht! — So gewaltig war Europa noch nie gerüſtet, noch nie ſo in den Waffen geübt, noch nie ſo heimlich erbittert — Gott mag uns alſo gnädig ſeyn, wenn ſich die Gewitterwolken drängen und ſtoßen, und Sodomitiſchen Schwefel und Feuerregen auf uns Arme herabgießen! —

Wir laſſen alſo der trägen politiſchen Weltmaſchine ihren Gang, und hohlen einen wichtigen Artikel von der Thonkunſt nach, der wenigſtens den Initiirten in den Geheimnißen der Kunſt intereſſant ſeyn muß:

Thonkunſt.

(Aus einem Schreiben aus Paris.)

Nicht leicht wird man anderswo ſo viele Liebhaber und Meiſter der Thonkunſt beyſamen ſehen, als ſich bey der erſten Wiederholung der Oper Alceſte vereinigt fanden. Einige Italiäniſche Sänger, welche in der Durchreiſe nach London begriffen waren, um auf den daſigen Opern ſich hören zu laſſen: Herr Noverre, und der berühmte Kapellmeiſter Traetta, vermehrten an dieſem Tage die Zahl der ächten Kenner. Sowohl die Schauſpieler, als das Orcheſter wurden durch die Gegenwart ſo einſichts und geſchmackvoller Männer angefeuert, alle mögliche Hitze, alle Wahrheit, allen Nachdruck in die Ausführung des Stückes zu legen. Herr Traetta, der an eine Gattung der Schauſpiele gewohnt iſt, wo die anziehende Täuſchung der Kunſt des Sängers oder Sängerinn aufgeopfert wird, erſtaunte über die Regelmäßigkeit des Coſtume, über den Pomp der Chöre, über die Annehmlichkeit des Geſanges, über die Kunſt der Tänzer, mit einem Wort, über den Anſtand und die Würde, welche den Charakter unſrer lyriſchen Schaubühne ausmachen. Sein öfters wiederholter lauter Beyfall, und von welchem Gewicht, iſt nicht der Beyfall eines Traetta! zeigte von ſeiner Entzückung. Aber er ſchien ſich über nichts mehr zu verwundern, als über die Stände, und das a plomb unſers Orcheſters, über die genaue Beſtimmung aller mitarbeitenden Theile zur Erreichung des gemeinſamen Hauptzwecks. Es giebt in Europa einige wiewohl ſehr wenige Orcheſter, welchen man den Vorzug über das unſrige einräumen will, aber vielleicht zählt keines ſo viele vereinbarte Talente in allerhand Inſtrumentengattungen, keines über 7. bis 8. Symphoniſten, welche ſich mit der unſrigen in der Oper meſſen dürften. Das Italiäniſche Orcheſter hat dieſem ungeachtet, manche Vortheile vor dem unſrigen. Erſtlich befindet ſich allzeit an der Spitze ein geſchickter Violiniſt, welcher die übrige leitet, beſeelet und unterſtützt. Zweytens haben die Künſtler eine faſt tägliche Uebung auſſer der Schaubühne, in den Kirchenfeſten, Privatkoncerten ꝛc. Sie gewöhnen ſich zuſamm, und erlangen leichter das Niedliche und Mannigfaltige des Ausdruckes. Drittens iſt die Italiäniſche Muſik nicht accentrirt, ſie iſt rhytmiſcher, weniger überladen, ſchleppend und monotoniſch, als die Franzöſiſche. Hier wollen wir an die alten Streitigkeiten nicht erinnern, die zur Vervollkommung der Kunſt keinen Nutzen haben. Indeſſen bleibt es gewiß, daß die rauhe Kehle mancher aus unſern Sängern die Vernachläßigung des Taktes bey den meiſten unſrer Sängerinnen, noch mehr aber die überhäufte Menge müßiger, oder gar unſchicklicher Noten, mit welchen unſre Thonſetzer ihre Werke vollpfropfen, nichts weniger als geſchickt ſind, ein Ganzes hervorzubringen, ſo gefällt, und dahinreißt. Viertens ſind die Inſtrumenten in dem Franzöſiſchen Orcheſter, nur wenige ausgenommen, ungleich ſchlechter als in dem Italiäniſchen, und der rauhe und ſchiefe Klang, den man daraus erzwingen muß, iſt weit eher geſchaffen, das Ohr eines empfindſamen Zuhörers zu zerreiſſen, als daſſelbe zu ergötzen. Könnte wohl die Sparſamkeit der Oberdirektion übler angewandt ſeyn?

Bey der Oper herrſchet ein geſetzmäßiges Herkommen, und wollte der Himmel, daß dergleichen ſchädliche Vorurtheile nur bey Opern herrſchten, daß niemand der erſte Violoniſt des Opernorcheſters werden kann, wann er nicht zugleich der älteſte Violoniſt deſſelben iſt. Dieſe Einrichtung konnte gut für jene Zeiten ſeyn, in welchen die Singſtimme durch die Inſtrumenten gleichſam nur Schrittweiſe begleitet ward, wo faſt alle Symphonien ſich in dem nemlichen Wirbel herumdreheten; und alſo ein Violiniſt, der etwan eine fünfzehn oder zwanzigjährige Uebung erlangt hatte, ein Dummkopf ſeyn mußte, um ſie nicht alle auswendig zu wiſſen; es hieße eben ſo viel, als ein altes Zeischen, ſo durch mehrere Jahre ſein Lied herabgeſungen hatte, an die Spitze von 20. jungen Zeisgen, die man erſt abrichten wollte, zu ſetzen. Aber heut zu Tage, wo die Begleitungsſtimmen eine weit glänzendere und wichtigere Rolle im Zuſammenhang des Ganzen ſpielen, wo das Orcheſter einen ſo weſentlichen Antheil an der Handlung nimmt, und, ſo zu reden, die Seele derſelben iſt, heut zu Tage kann die vorige Einrichtung nicht mehr ſtatt haben. Nichts iſt billiger, als denjenigen zu belohnen, deſſen genauer und langwieriger Dienſteifer eine Unterſcheidung verdient. Allein man räume den erſten Platz im Orcheſter dem letztaufgenommenen Violiniſten ein, wenn dieſer mehr Stärke, mehr Einſicht, und einen beſſer organiſirten

Kopf,

Kopf, als die übrige, zeigt. Nur ein Künſtler vom erſten Range iſt fähig, ein ganzes Orcheſter durch die Hefftigkeit ſeines eigenen Feuers, und durch den Glanz ſeines Beyſpieles mit ſich hinzureißen. Er allein iſt vermögend, die übrige bald anzutreiben, bald zurückzuhalten, ſie zurechte zu weiſen, wann ſie irren, ſie zu unterſtützen, wann ſie matt werden. Sobald ein ſolcher Künſtler die Leitung unſers Orcheſters übernimmt, ſo werden die übrige Hinderniſſe, welche der Vervollkommung deſſelben im Wege ſtehen, leicht gehoben werden können. Nicht das Orcheſter, welches am zahlreichſten iſt, ſondern dasjenige, ſo aus zwar wenigen, aber geſchickten und wohlangeführten Leuten beſteht, iſt das beſte. Eine Alltagswahrheit, auf die man aber, wie auf manche andere, nicht die gehörige Aufmerkſamkeit richtet. Jene ſchöne Einförmigkeit, die uns gleichſam bezaubert, kann nicht die Wirkung des Geräuſches ſeyn, oder aus dem Schooſe der Menge entſtehen. Viele Wirkungen und wenig Mittel; dies iſt die unfehlbare Regel, die der Mann von Genie niemals aus den Augen läßt, und zugleich der ſicherſte und lichtvolle Grundſatz aller Künſten, welche die Nachahmung der Natur zum Gegenſtand haben.

Was aber am meiſten beytragen kann, unſerm Orcheſter die Oberhand über alle Nebenbuhler zu verſchaffen, iſt die neue Gattung einer ausdrucksvollen, mannigfaltigen maleriſchen Muſik, die wir einem fremden Meiſter verdanken müſſen, die ſich bey uns feſtgeſetzt zu haben ſcheint, und die unſere Thonſetzer, wann ſie anderſt klug ſind, nachzuahmen ſich befleißen werden. Niemals hat unſer Orcheſter mehr Gleichheit in ſeinen Tinten, mehr Wahrheit in ſeinen Ausdruck gelegt, als in der Oper Iphigenie. Niemals haben ſeine Wirkungen ſich der Zuhörer ſchneller bemächtiget, als in den Opern Orpheus und Alceſte. Da wir von dieſen Meiſterſtücken der Kunſt Erwehnung machen, ſo können wir uns einige Anmerkungen über den berühmten Mann, der ſolche erſchaffen hat, nicht verſagen. Wie iſt es möglich geweſen, daß Leute, welche den Vorſtellungen der Iphigenie und des Orpheus ihren ungetheilten Beyfall geſchenkt hatten, ihrem eigenen Vergnügen ſo feind ſind, und zu den unwiderſetzlichen Reizen der Oper Alceſte die Ohren verſchlieſſen können! Wie gieng es zu, daß unter einer aufgeklärten, geiſtreichen, höflichen Nation ſich unruhige, niederträchtige Menſchen befanden, welche ſich den thörichten Zweck vorgeſetzt hatten, einen Mann von Genie zu erniedrigen, der ihre kahlen Spöttereyen blos dadurch beantwortete, daß er neue Ergötzlichkeiten zum Genuſſe empfindſamer Herzen hervorbrachte. Aber alle Kenner und Liebhaber der ächten Thonkunſt haben ben Herrn Ritter Gluck gegen die Partheygänger des Unſinns und des Aftergeſchmacks verfochten. Sie ſahen, daß dieſes erhabene, und ihrer tiefen Betrachtungen würdige Werk die Gränzen der Kunſt erweitert, und den muſikaliſchen Ausdruck mit den rührenden Accenten der Natur bereichert hatte. Sie bewunderten die ſo ſeltene und ſo glückliche Uebereinſtimmung, der über alle Theile, jedoch mit der feinſten Wahl, verbreiteten Farben.

Sie ſuchten die kunſtreiche und geheimnißvolle Verkettung der bald ſorgfältig geendigten, bald meiſterhaft zurück gehaltenen, aber allzeit veränderten, allzeit leichten, allzeit zierlichen, allzeit natür-

lichen

lichen Thonfälle. Sie erſtaunten über die gleichſam von ſelbſt entſtehende Verbindung der Recitativen mit den Arien, mit den Symphonien, mit den Chören. Ueber den unerſchöpflichen Reichthum und den mannigfaltigen Ausdruck, welchen bald die Klagen eines beſtürzten Volks, bald die Seufzer einer untröſtlichen Gemahlinn, und einer jammernden Mutter, bald das Verzweiflungsgeſchrey eines Lebens unwürdigen Königs darbieten.

Mit einem Worte: die Schönheiten der Alceſte ſind für die Ewigkeit gemacht. Sie werden alle jene noch ſo ſcheinbare, noch ſo herausgeſtrichene Erfindungen überleben, welche das unbeſtändige Italien nur einmal ſieht, und auch nur einmal beklatſcht.

S. . .

Literatur.

Muſenallmanach für 1777. Herausgegeben von J. H. Voß.

Nicht dich mit einem Wurm an Angel zu locken, ſondern dich zu überzeugen, trauter Freund der Dichtkunſt, daß dieß eine zwar frühe, aber liebliche Frucht ſey, theil ich dir ein Pröbchen von meinem lieben Claudius mit:

Morgenlied eines Bauermanns.

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
Da kömmt ſie wieder her!
Sie ſchlummert nicht, und wird nicht müder,
Und läuft doch immer ſehr.

Sie iſt ein ſonderliches Weſen!
Wenn's Morgens auf ſie geht,
Freut ſich der Menſch und iſt geneſen,
Wie beym Altargeräth. *)

Von

---

*) Iſt mir zu hoch g'ſtudirt, wird ein ſchwäbiſcher Bauer ſagen, vielleicht aber ſind die Niederſächſiſchen Bauren ſublimirter.

Von ihr kommt Seegen und Gedeihen,
  Sie macht die Saat ſo grün,
Sie macht das weite Feld ſich neuen,
  Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder ſpielen drunter,
  Und tanzen ihren Reihn,
Sind friſch und rund und roth und munter;
  Und das macht all ihr Schein.

Was hab ich dir gethan, du Sonne,
  Daß mirs ſo wiederfährt?
Bringſt jeden Tag mir neue Wonne,
  Und bins fürwahr nicht werth.

Du haſt nicht menſchliche Geberde,
  Du iſſeſt nicht wie wir;
Sonſt holt ich gern von meiner Heerde
  Ein Lamm, und geb' es dir,

Und ſtünd und ſchmeichelte von ferne;
  „Iß, und erquicke dich,
„Iß, liebe Sonn ich geb' es gerne,
  „Und willſt du mehr, ſo ſprich."

Gott in dem blauen Himmel oben,
  Gott denn belohn es dir!
Ich aber will im Herzen loben,
  Von deiner Güt und Zier.

Und da wir ihn nicht ſehen können,
  Will ich wahrnehmen Sein,
Und an dem edlen Werk erkennen,
  Wie freundlich er müß ſeyn.

O biß mir dann willkommen heute,
  Biß willkomm'n ſchöner Held!
Und ſeegn' uns arme Bauerleute,
  Und unſer Haus und Feld.

Bring' unſerm König heut auch Freude,
  Und ſeiner Frau dazu.
Seegn' ihn, und thu ihm nichts zu Leide,
  Und mach' ihn mild wie du.

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vier und achtzigſtes Stück.

Den 17. October, 1776.

* * *

Klagen des Bruder Franz.

Einer meiner Freunde reißte neulich durch den Kollmannswald. Nacht und Regen zwangen ihn vor der Hütte des daſigen Waldbruders anzuklopfen. Bruder Franz, der in der ganzen Gegend als die menſchlichſte liebvollſte Seele bekannt iſt, öfnete ſeine friedſelige Hütte, und bewillkommte den Fremdling mit der heiterſten Mine. Er war eben vom Gebet aufgeſtanden, und nun im Begriffe beym ſanften Schein ſeiner Lampe etwas in ein Buch zu ſchreiben, das aufgeſchlagen auf einem Tiſche lag, der zugleich ſein Altar war, dann ein Kruzifix ſtand drauf, in der Mitten von zwey Todtenköpfen.

Fremdling. Ihr lebt, ein fürchterlich einſames und dem Scheine nach unglückliches Leben, Bruder Franz.

Waldbruder. Unglücklich? Wie da, fremder Mann.

Fremdling. Seyd ihr nicht ohne Geſellſchaft? ohne Freund?

Waldbruder. Ich habe Geſellſchaft genug. Mir ſingen die Vögel von den Bäumen, und die jungen Reh ſpielen vor meiner Hütte. Der Menſchen bedarf ich nicht, denn Gott iſt mein Freund.

Fremdling. Aber dieſe ſchreckliche Einſamkeit, das Heulen des Herbſtſturms um eure Hütte, der Todtenſang der nächtlichen Vögel, und das Rauſchen des Wanderers im abgefallenen Laube —— Iſt dieß nicht alles fürchterlich?? Und läßt euch eure Phantaſie drüber ſchlafen?

Waldbruder. Beſſer als ehemals, da ich noch ein Günſtling der Fürſten war, umgeben von Schmarozern und ſchmähleriſchen Hunden, die vor mir krochen, ſo lang ſie noch meine Schüſſeln lecken konnten, und mir hinten nachbellten, als mich mein Fürſt verſtieß. Was ihnen da fürchterlich iſt Freund, ſind Phänomene, an die ich ſchon gewohnt bin. Das Heulen des Sturms, das Krachen des Donners über mir hat vor mich mehr Majeſtät und Erhabenheit, als Geſchützdonner oder die buhleriſchen Geſänge, womit man von der Opernbühne herab die ſchlaffen Nerven weibiſcher Höflinge aufkitzelt. Laſſen ſie mich in meiner Einſamkeit, ſie iſt die Mutter groſſer Gedanken, und macht mich mit dem Tode vertraut. Hier iſt mein Sarg, (er ſtand am Ofen) in dem ich alle Nacht ſchlafe, und indem ich einſt verweſen will. Mein Grab iſt auch ſchon aufgegraben, und ich knie täglich an ſeinem Rande, und bitt Gott um einen ſanften Tod und eine fröliche Auferſtehung. Bis dahin ſtillen ſchwarzes Brod und Erdbirn meinen Hunger, und der Kryſtallquell neben meiner Hütte reicht mir den Labetrank, wenn ich dürſte. Mich peitſchen die Furien, Ungewisheit, Zweifelſucht, Unglaube nicht mehr unter Sündern herum; denn ich weiß, an wen ich glaube.

Fremd-

Fremdling. Sie ſind alſo ſchon in der Welt geweſen?

Waldbruder. Das bin ich, fremder Mann, und eben wie ich in der Welt keine Ruhe fand; ſo flüchtete ich hieher in dieſe Hütte des Friedens. Dies Buch, das ich in den Stunden der Einſamkeit zuſammen ſchrieb, iſt das Reſultat meiner Erfahrungen in der Welt. Sie können heut ſo nicht weiter; dann der Regen hält an, und die Nacht iſt dick. Haben ſie Gedult; ſo will ich ihnen einige Auftritte aus meinem Leben vorleſen. Hier iſt Brod, und hier ſteht ein Waſſerkrug.

Fremdling. Leſt, Bruder Franz, ich will hören und lernen.

Der **Waldbruder** las einige merkwürdige Scenen aus ſeiner Lebensgeſchichte vor, *) und ſchloß am Ende mit ſeinen Klagen, die er in Form des großen Sehers Jeremias niederſchrieb. Mein Freund hat nur folgende daraus behalten.

I.

Die du hoch dahergiengſt vor andern Völkern, und nicht ſpotteteſt der Zwerg um dich her, dann du warſt großmüthig, warſt edel und gerecht; warum iſt jezt deine Geſtalt ſo verfallen, warum lehnſt du an der Felſenwand, und weinſt, daß dir die Thränen über die Backen laufen?

---

*) Es wäre zu weitläuftig für den Endzweck meines Blats, wenn ich nur einen flüchtigen Auszug aus dem Leben des Waldbruder Franzen meinen Leſern mittheilen wollte. Ich verſichere ſie aber daß dieſer äußerſt merkwürdige Lebenslauf künftige Oſtermeſſe ganz gewis vollſtändig erſcheinen werde.

2.

Der Herr hat mich geworfen in die Wüſte, und Feur aus der Höhe in mein Gebein geſandt, zertretten werden alle meine Starke, und meine junge Mannſchaft wird dort in ferner Welt gewürgt, wie man Schaafe würgt. Ihr ſterbend Röcheln thönt nicht herauf zu mir, und ach ſchon winkt Brittannia noch mehrern von meinen Edlen, dahin zu ſchwimmen über ferne Meere, zu kämpfen mit den Freyen — und ach ich ſoll ihr Blut nicht fließen ſehen herunter an der Freyen Schwerdt! Nicht ſehn ihr Herz verzappeln an der Freyen Schwerdt!

3.

Klage, klage Teutonia, daß dein Klaggeſang thöne wie Löwengebrüll in Bergklüften! Die heilige Freyheit, deine Geſpielin, reicht dir die Hand, bleich iſt ihr Antlitz und trüb ihr Blick. Verlaſſen wird ſie dich, Teutonia, verlaſſen! — Klage, Klage!

4.

Steinadler ſchweben über dir mit ſchlagendem Fittich, und mit dem Blicke der Vertilgung. Sie ſchreien nach Raub, ſie wittern Raub, und kreiſen fürchterlich in der Luft, niederſtürzen auf die Beute, ſie mit der Klaue zu packen, und mit ſchwarzem krummen Schnabel zu zerreiſſen.

5.

Klage, klage Teutonia! Spottend ſchlagen deine Söhne dir das Brod aus der Hand, das du ihnen reichſt, und den Pokal voll von Saft der Moſler-

und

und Weintraube; und ſchlürfen aus den Pfützen der Seyne! ſie achten nicht mehr des ſtattlichen ernſten Kittels, und hüpfen daher im Narrengewande des Auslands, geſchmückt mit den Kränzen der Wolluſt, und ſingen in fremder Sprache Hurenlieder.

6.

Klage Teutonia, klage, auch deine Söhne gehen Schaarenweiß vorüber am Altare des Mittlers, ſchütteln den Kopf, und ſpotten Seiner; auch deine Söhne graben ſich in Wüſteneyen Bronnen, die kein Waſſer geben, und ſterben ohne Troſt und ohne Labetrank. Ach ſie erquickt kein Ausblick in die Ewigkeit; denn ſie würgt der Höllenwahn: des Nichtſeyns Strudel, er ergreift uns, und verſchlingt uns ewig!!

7.

Klage Teutonia, klage, der Väter fromme Sitt, Keuſchheit, ehliche Treu, Biderſinn, Einfalt, Chriſtenmuth, wie ſichtbar fängt ſie an zu ſchwinden, und zum Geſpött zu werden bey deinen ausgearteten Enkeln? — Die Zwergen die, im Rieſenſchatten ihrer Väter wandeln ſie, und ſpotten ihrer!!

8.

Klage Teutonia, klage, in weicher Trägheit ſchlummern deine Söhne hin, und ſpannen ihre Sehnen ab, und achten nicht den Schreckruf der Weisheit, Religion und Tugend. Beym Lampendampf härmt ſich der Weiſe ab, verkannt und arm verſeufzt der Tugendfreund ſein Leben, an

Gräbern wimmert der Chriſt zu ſeinem Retter dem Tod — in Lumpen geht der Künſtler mit Gottes Flamm im Buſen, und Laſter, Gottloſigkeit, Tyranney, Dummheit triumphirt über Tugend, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Weisheit.

9.

Klage, klage Teutonia, klage, daß dein Klaggeſang thöne wie Löwengebrüll in den Bergklüften! — Nicht mehr, was ſie waren, ſind deine Söhne, nicht ſtark, unbezwungen, frey, einfältig, bider und fromm!

Klage Teutonia, klage!

Neuigkeiten.

Nun ſcheints faſt gewis zu ſeyn, daß es in Amerika unweit Neu-York zu einer Hauptſchlacht gekommen, wobey die Engelländer, den neuſten Nachrichten aus London zu Folge, aufs Haupt geſchlagen wurden; auch Briefe aus Frankreich beſtättigen dieſe Nachricht.

Die ganze Hannöveriſche Armee hat Befehl erhalten, ſich mit eheſtem einzuſchiffen und nach Amerika zu ſchwimmen.

Einem teutſchen Patrioten muß das Herz bluten, wenn er ſieht, wie unnüz ſeine beſten Krieger hingeopfert werden. Die Provinzialen mögen beſiegt werden oder nicht; ſo haben wir keinen Nutzen, ſondern den bitterſten Schaden davon. Bräch' ein Feind ein, wer ſollte das nackte Land ſchützen? Mit Recht wird jezt in Regenſpurg die Frage beherzigt: Iſt es einem Reichsſtand erlaubt, ohne beym allerhöchſten Tribunal anzufragen, ſeine Truppen in ferne Lande zu ſchicken?

In

In London kommen jezt Nachrichten aus Verſailles und Madrid an, daß den Miniſtern die Ohren ſauſen. Das 1777ſte Jahr wird allem Anſchein nach ein auſſerordentlich wichtiges Jahr werden; Holz und Feuer iſt da, und 's Opfer iſt auch ſchon auserſehen.

Der Sultan ſcheint thätiger im Serail, als im Feld zu ſeyn. Eine ſeiner Sultaninnen gebar ihm einen Prinzen; zu gleicher Zeit aber gieng Bagdad, eine vortrefliche Handelſtadt, an die Perſer über.

Literariſche Nachrichten.

Wer auf des großen Chodowiekys 12. Kupfer zur Triſtram Shandias ſubſcribiren will, der melde ſich bey mir, oder bey Herrn M. Miller oder bey Herrn Wehler. Man freut ſich ein Vorhaben zu unterſtützen, das der teutſchen Kunſt ſo ſichtbar zur Ehre gereicht. Man bezahlt 2. Thaler Konventionsgeld auf alle 12. Stücke. — Ein Preis, wovon man kaum einen mittelmäſigen Franzöſiſchen Kupferſtich erhalten kann. Sollte der große Teutſche weniger Unterſtützung verdienen?

Herbelotts orientaliſche Bibliothek, ein bekanntes vortrefliches Werk, wird jezt ins teutſche überſezt, desgleichen Otters ſehr intereſſante Reiſen in die Türkey und nach Perſien.

In einem der leztern Stücke der Erfurtiſchen gelehrten Zeitung zweifelt der Recenſent, ob die im lezten Stück des teutſchen Muſäums ſtehende Nachricht in einem Briefe an Klopſtock auch wahr

ſeyn

ſeyn möchte. Da ich der Verfaſſer des Briefes bin; ſo muß ich mich der Sache annehmen, und das Publikum mit auf das feyerlichſte verſichern, daß die daſige Nachricht von der öffentlichen Vorleſung der Meßiade in Augſpurg vollkommen richtig ſey. Es iſt überhaupt eine Schande zu lügen, noch größere Schande aber wär's, einen großen Mann und ein verehrungswürdiges Publikum mit einer Unwahrheit zu hintergehen. Ich hab' in meinen Leben unzähliche Verſuche gemacht, und immer gefunden, daß die Meßiade gut deklamirt, (und ich ſchmeichle mir, es zu können,) immer von erſtaunender Wurkung ſey. Thränen, Schauer, Staunen, Entzückungen, feurige Entſchlüſſe, Bewunderung, Ehrfurcht, Andacht, Liebe wechſelten mit einander in den Herzen der Zuhörer, flammten im Auge. Es würde mir auch im Römiſchen Kaiſer zu Erfurt nicht fehlen, wenn es Müh und Reiskoſten lohnte, einem kalten Recenſenten zu lieb dorthin zu reiſen.

⁂

Leben des Freyherrn von Ikſtadt von Schubart. Bey Stettin. 1776.

Das ſehr merkwürdige Leben eines der berühmteſten teutſchen Gelehrten, das ich auf Bitte wichtiger Freunde verfaßte, koſtet bey Stettin 36. Kreuzer. — Wäre doch dieſe Biographie meines Helden würdig!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Fünf und achtzigſtes Stück.

Den 21 October, 1770.

Vom Krieg.

Zwiſchen Portugall und Spanien.

Obgleich noch keine förmliche Kriegserklärung erfolgt iſt; ſo iſt doch dieſer Krieg ſchon in würkliche Thätlichkeiten ausgebrochen. Spanien ließ ſich durch wiederholte ſcharfe Reizungen nicht aus ſeinem friedlichen Syſteme heben, und nahm deswegen die gütlichen Vorſchläge von Frankreich und Engelland, als freundſchaftlichen Schiedsrichtern, mit Freuden an. Spanien glaubte nemlich, es ſey ſeinem Intereſſe gemäſer, eine furchtbare Macht zu ſammeln, und hinter einem ſolchen Schilde auf die immer bedenklicher werdende Angelegenheiten von Europa Achtung zu geben. Das Betragen Portugalls aber iſt dieſem ganz entgegen. Der erſte Miniſter Pombal, der nebſt dem Fürſten Kauniz jezt für den geübteſten und feinſten Staatsmann gehalten wird, ſcheint die Spanier nur durch Freundſchaftsverſicherungen aufhalten zu wollen, um Zeit zu gewinnen, ſeine Eroberungen in Amerika fortſetzen zu können. Die lezte Nachricht aus Rio Janeiro iſt vor die Portugieſen ſehr vortheilhaft. Im Pallaſte des daſigen Vice Königs iſt alles voll Freuden wegen der vergnüglichen Nachrichten von Rio Grande. Der daſige Portugieſiſche Feldherr Böhm, ein Teutſcher, treibt die Spanier aufs äuſerſte in die Enge.

> Dieſer General iſt aus Neiß in Schleſien gebürtig. Von der Muskete an ſchwung er ſich zum Poſten eines Feldherrn empor. Im lezten Schleſiſchen Krieg diente er unter den Preußen, und kam in der Suite des General Bükeburg nach Portugall, wo er nun Generallieutenant iſt, und bey jedermann in ungemein großem Anſehen ſteht.

Eh ſichs die Spanier vermutheten; ſo grif er ihre längs dem Rio Grande gelegene Schanzen an, und machte die Beſätzung zu Kriegsgefangenen, und bemeiſterte ſich zugleich einiger Schiffe, ſo die Spanier auf beſagtem Fluſſe hatten. Sein Corps beſteht ungefehr aus 8000. Mann, da hingegen die Spanier kaum 4000. haben. Noch immer dringt er vor, und wirft eine Schanze der Spanier nach der andern übern Haufen, und dieß alles mit dem unbeträchtlichſten Verluſt auf ſeiner Seite. Denn General Böhm, der ein wahrer Menſchenfreund iſt, pflegt zu ſagen: Die Pflicht eines Feldherrn ſey, Menſchenblut nie ohne äußerſte Noth zu vergieſſen, ſondern lieber einen günſtigen Augenblick zur Ausführung ſeiner Unternehmungen abzuwarten, und ſolchen mit Feuer und Nachdruck zu benutzen. Daher hat er auch das Zutrauen ſeiner Soldaten und Glück bey allen ſeinen Kriegsverrichtungen. Bey dieſen Umſtänden kann nun Spanien nicht mehr länger zaudern; es muß loßbrechen, und zwar auf einer Seite, wo es das meiſte Gewicht hat. 40000. Spanier ſind deswegen beordert, in Portugall einzubrechen, und durch dieſe Expedition ſeinen bedrängten Amerikaniſchen Staaten Luft zu machen. Da in Portugall ſelbſt gar keine Anſtalten zur Vertheidigung ge-

macht

macht werden, und Engelland jezt auſſer Stand' iſt, die Portugieſen zu ſchützen; ſo wagt' in der That Pombal ſehr viel, daß er die Europäiſchen Staaten aufs Spiel ſezt, um in Amerika Eroberungen zu machen.

Ein neuerer politiſcher Grübler räth den Europäiſchen Staaten, ſich lieber in ihren Europäiſchen Beſizungen feſt zu ſetzen, als mit ſo ungeheurem Aufwande in fremden Welten um ſich zu greifen; denn, weißagt er, eh das 19te Jahrhundert beginnt, wird ganz Amerika frey ſeyn. Der Engelländer, der Georg des VI. Leben ſchrieb, hat eben keinen ſcharfen Blick in die Zukunft; ſonſt hätt' er aus den gegenwärtigen Zeitläuften ſicher ſchlieſſen können, daß im Jahr 1900. die Amerikaniſchen Freyſtaaten für die Seemächte furchtbarer ſeyn werden, als Rußland, das vielleicht bis dorthin noch manchen Stoß leiden kann; denn fängt man doch jezt an ſehr aufmerkſam auf ſeine anwachſende Macht zu werden.

Zwiſchen Engelland und ſeinen Kolonien.

Das Miniſterium in London iſt jezt ſehr kleinlaut, ein ſicheres Kennzeichen, daß die Nachrichten aus Amerika eben nicht die beſten ſind. Die Amerikaniſchen Kaper ſtreifen mit Muth und Glück auf dem Meere. Der Hektor, ein Kaper von 30. Kanonen, nahm im Auguſt 6. Engliſche Kaufmannsſchiffe von großem Werth weg, und wenn die Königliche Armee in Amerika auch nicht geſchlagen worden; ſo hat ſie doch bishero noch keinen beträchtlichen Schritt vorwärts gethan. Die Amerikaner führen ſich ſchon auf, als wären ſie ſeit einem Jahrhundert freye Leute, die nichts mehr zu fürchten haben. Man bemerkt in ihren

Maaßregeln nicht nur Muth und Entſchloſſenheit, ſondern auch ungemein viel Ueberlegung und Klugheit, die das Ungeſtümm der Freyheitsfechter zur rechten Zeit zu mäßigen weiß. Wie verderblich dieſer Krieg für Engelland ſey, beweißt der merkliche Verfall der Handlung und die täglich ausbrechenden Bankerute, die dem öffentlichen Kredit ein Glied nach dem andern abſtoßen.

Richtig iſts, daß die ganze Hannöveriſche Armee Befehl erhalten hat, ſich nach Amerika, oder wie einige wollen, nach Engelland einzuſchiffen, um dieß Königreich gegen einen zu befürchtenden Ueberfall zu ſchützen. Die Hannöveriſchen Officiers haben ſich erklären müſſen, ob ſie ſich im Stand befinden, einen Feldzug zu thun, oder ob ſie lieber ein Jahrgehalt haben wollen, indem beym künftigen Aufbruch der Truppen keine Entſchuldigung ſtatt finden ſoll. Viele entſchloßen ſich, im Vaterland zu bleiben, und eine ſchicklichere Gelegenheit abzuwarten, ihren Muth zu zeigen.

Zwiſchen Perſien und der Pforte.

Indem jezt der Sultan ſeinen neugebohrnen Prinzen auf dem Schooſe wiegt, und einer andern ſchwangern Sultanin liebkoßt; ſo ſchreiten die Perſer vor, ſchlagen die türkiſchen Heere, nehmen eine feſte Stadt nach der andern weg, und ſetzen alles in Furcht und Schrecken. Dieſer Krieg ſcheint für die Pforte noch ſchädlicher werden zu wollen, als der letzte Rußiſche Krieg. Daher hat ſich auch der Sultan entſchloſſen, 100000. Mann gegen Bagdad vorrücken zu laſſen, um den Eroberungen der Perſer Einhalt zu thun. —

Ein

Ein Heer tapferer Teutſchen unter Kaiſer Joſepho Anführung, jezt vorrückend gegen die türkiſchen Staaten, und hinkämpfend bis vor die ſtolze Hauptſtadt der Ottomannen; von welcher Würkung würde das ſeyn! Würde man nicht bald in der Sophienkirche zu Konſtantinopel den von den Türken erſchlagenen Chriſten ein Todtenopfer bringen können?

Eine Spaniſche Anekdote.

Nach dem allgemeinen Gerücht iſt der unglückliche Sohn Philipps II. Prinz Karl erſtickt worden —— oder man öfnete ihm alle Adern, und ließ ihn zu tod bluten —— Ich will nicht hoffen, daß viele meiner Leſer die ungemeine rührende Lebensgeſchichte dieſes bedaurenswürdigen Prinzen nicht geleſen haben ſollten. Er ward bekanntlich ein Opfer von der Eiferſucht ſeines Vaters. Erſt kürzlich wurde die Entdeckung gemacht, daß er enthauptet worden. Und zwar bey folgendem Vorfall:

Die jezige Kronprinzeßin beſah das Pantheon *) im Eskurial, nebſt den andern Grüften, wo die übrigen Prinzen und Prinzeßinnen ihre Särge haben, und ließ ſich alle Särge nach einander zeigen und zum Theil öfnen. Da ſie nun die Mönche fragte, wo der Sarg des Don Karlos wäre;

---

*) Pantheon, ſo heißen die Königl. Grüften in Spanien. Wenn man ſich dran erinnert, daß Pantheon bey den Heiden Tempel waren, wo ſie all ihre Gottheiten aufſtellten; ſo muß einem dieſe ſtolze große Benennung der Königsgräber auffallen. Es iſt ein Nahme, der dem Spaniſchen Stolze entſpricht.

ſo entſchuldigten ſie ſich, zwar mit ihrer Unwiſſenheit, vorgebend, daß er ſich gar nicht unter dieſer Anzahl befinden müße. Allein, da ſie in einer dunklen Entfernung von ungefehr eines ſchwarzen Sargs gewahr ward, der keinen Namen hatte; ſo ließ ſie ihn eröfnen, und da man den Sarg ganz ſchwarz ausgeſchlagen, den Leib ganz ſchwarz angezogen, und den Kopf vor den Füßen fand; ſo ſchloß man aus dieſen und andern Umſtänden, daß dieſer des Prinz Karls Sarg wäre, welchen die Mönche entweder ſelbſt nicht kannten, oder nicht anzeigen wollten.

Gerüchte.

Der vielmäulige Mansagt verbreitet jezt allerhand Gerüchte, und wirrt damit die Neugierde. Da manchmal Gerüchte wahr werden; ſo darf ſie der Zeitungſchreiber nicht alle ſeinen Leſern verſchweigen. Hier ſind ein paar, die eben nicht ins Reich der Unmöglichkeit gehören können:

Unſere Kaiſerinn Maria Thereſia ſoll ſich unter der Hand ſehr viele Mühe geben, ihrem vortreflichen Sohne **Peter Leopold** noch bey ihren Lebzeiten die Römiſche Königskrone aufzuſetzen, weil Kaiſer Joſeph entſchloſſen iſt, ſich nie mehr zu vermählen. Selbſt der König von Preußen, der bekanntlich eine ſehr wichtige Stimme in Angelegenheiten dieſer Art hat, ſoll unter gewiſſen Bedingungen dieß wichtige Geſchäft zu unterſtützen verſprochen haben.

Ein anderes Gerücht, vielleicht von größerer Wahrſcheinlichkeit:

Polen hat dem König von Preußen, gegen die neuliche Abtrettung einiger Landſchaften, das

Schut

Schutzrecht über Danzig ohne Einſchränkung abgetretten. Dieß verzweifelte Mittel iſt vielleicht das einzige, wodurch Danzig von ſeinem gänzlichen Untergang errettet werden kann.

Preußen ſoll ſehr geneigt ſeyn, die Unumſchränktheit des Königs von Pohlen zu fördern.

Das Krankenzimmer.

Der Arzt. Wie ſtehts, wie gehts?

Der Kranke. Hab eine erſchreckliche Nacht gehabt. Ich lag in qualvollen Hitzen, und erwachte in ermattenden Schweißen.

Der Arzt. Wird ſich ſchon geben — Apropos, wiſſen ſie ſchon, der verfluchte Kerl, der den Wein in Zürch vergiftete, iſt noch nicht entdeckt.

Der Kranke. Der Krampf würgt mir noch 's Herz ab. Fühlen ſie doch meinen Puls.

Der Arzt. Hm, hm — den Racker ſollte man in Oel ſieden — dik dak! — etwas gepreßt, wird ſich ſchon geben. (Er ſetzt ſich, ſchreibt ein Recept, und ſpricht darzwiſchen) das müßen Teufelskerl ſeyn, die Koloniſten. — (Er fährt auf) Denken ſie nur, 10000. Mann Heſſen ſind mehrentheils bey Neu-York in die Pfanne gehauen worden.

Der Kranke. Meine Füße ſind eiskalt, und alle Qual zieht ſich aufm Herzen zuſammen.

Der Arzt. Die Hannoveraner — Dieſe Mixtur wird ihnen ſchon Erleichterung verſchaffen. — Und 30000. Ruſſen und 20000. Preußen —

Der Kranke. Armes Herz, wann wirſt du brechen!

Der Arzt. Sakerment, fällt mir eben ein, meine Frau läßt Kraut einſchneiden — empfehl mich, wünſch gute Beſſerung! Nach-

Nachricht.

Es hat ſich den 14. Oct. a. c. Abends um 5. Uhr ein junger Menſch, mit Namen **Johann Paul Oſiander**, aus **Augsburg**, von dem Haus ſeiner Eltern entfernt, von welchem man bis dieſe Stunde noch keine ſichere Spuhr hat erfahren können, unerachtet man ſich alle Mühe gegeben hat. Er iſt 18. Jahr alt, trägt ein grünes zeugenes Kleid und Weſte, mit Knöpfen von dem nemlichen Zeug, ſchwarze Hoſen von Zeug, ſchwarz wollene gemodelte Strümpfe, mit ſilbernen Schuh- und Hoſenſchnallen, einen ſtarken franzöſiſchen Zopf, hat rothlichte und glatt hintergeſtrichenene Haare, iſt weiß von Geſicht, und für ſein Alter ziemlich groß. Da nun derſelbe, welches man mit unläugbarer Gewißheit verſichern kann, weder zu Haus, noch außer demſelben etwas abgetragen, noch ſich in andern Stücken vergangen hat; ſo werden alle und jede, welche von ihm etwas erfahren ſollten, höflichſt erſucht, davon die Anzeige entweder bey Hrn. Buchhändler **Stage** in **Augsburg**, oder bey Hrn. Stadtbuchdrucker **Wagner** in **Ulm** zu thun, und die reellſte Dankſagung dafür zu gewärtigen. Augsburg, den 15ten October 1776.

Druckfehler.

Im vorigen Stück S. 658. Z. 9. von oben ſtatt ſchmählerischen — ſchmeichleriſchen — auf eben dieſer Seite Z. 10. von unten ſtatt **indem** — **in dem**. S. 659. Z. 4. von oben ſtatt **wie** — **weil**. S. 660. ſtatt Klage, Klage — Klage, klage! ! Auf eben dieſer Seite Z. 7. von unten ſtatt niederſtürzen — niederzuſtürzen. — Zeil. 5. von unten ſtatt ſchwarzem krummen — ſcharfem krummen — Auf der lezten Zeile dieſer Seite ſtatt von — vom — Seite 661 Z. . von oben Rheintraube ſtatt Weintraube. Seite 663. Z. 14. von oben ſtatt Shaudias — Shandias. Seite 664. Z. 2. von oben ſtatt mit — hiemit — Zeil. 10. von oben meinem — ſtatt meinen — Zeil. 5. von unten Diß — ſtatt Das.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sechs und achtzigſtes Stück.

Den 24. October, 1776.

Von Philantropinen.

Laſſen wir indeſſen die politiſche Maſchine ihren trägen Gang fortgehen, iſt doch wenig betrachtungswürdiges an ihr; und verweilen uns auf Augenblicke bey den Erziehungsanſtalten, womit jezt einige Menſchenfreunde eine neue ſehr glückliche Epoche der Menſchheit anzufangen —— ſcheinen Ich ſage ſcheinen; dann ſo lange wir noch keine Menſchen aus dieſen Werkſtätten ſehen; ſo lang können wir auch den Pädagogen, wie jener Griech dem Praxiteles, zurufen: Zeig uns, ob du Prometheus biſt. — Ob du mit Himmelsfeuer den Erdenklos beleben kannſt!

Das Deſſauiſche Philantropin, die Mutter der andern, ſcheint aller Proteſtationen, Deklamationen, Beſchwörungen, enthuſiaſtiſcher Anpreiſungen ungeachtet (Zollikofers und Rochows Zeugniße ſind die gröſten) nicht ſo recht fort zu wollen. Daher hat Baſedow im teutſchen Merkur neulich geäuſert, daß er bey ermanglender Unterſtützung (das Publikum hat doch ſchon zu Tauſenden hergegeben) weniger zu leiſten im Stande ſeyn werde, als er wohl aus Liebe zu ſeiner menſchenfreundlichen Anſtalt wünſchen möchte.

Der gelehrte Herr Rektor Mertens in Augſpurg ver-

> verkennt Baſedows würkliche Verdienſte nicht, tadelt aber mit Recht an ihm, daß ſeine Anſtalten eben nicht zur Aufnahme der alten Litteratur, ohne die doch wahre Gelehrſamkeit nicht beſtehen kann, abwecken. Seine Chreſtomathien, worinn die groſſen Alten jämmerlich zerfezt ſind, und ſeine Latinität, die eben keinen ſonderlichen Römiſchen Erdgeſchmack hat, beſtätigen dieß Urtheil.

Indeſſen iſt dieß Philantropin bis jezt noch das blühendſte in Teutſchland. Erſt kürzlich hat es den Prediger vom Regiment des Kronprinzen von Preußen als Kurator und Profeſſor bekommen, und ihm ein Gehalt von 800. Thaler ausgeworfen. Dieſer Mann ſchlug aus Liebe zu dieſer heilſamen Anſtalt einen ſehr vortheilhaften Ruf nach Potsdam aus. Giebts wohl auch eine größere Beſtimmung, als frohe und glückliche Menſchen zu ziehen?

Das Philantropin zu Marſchlins unter der Aufſicht eines der gröſten Männer unſrer Zeit, des Herrn von Salis, kommt, ohnerachtet des ſteten Sorgens und Wachens und Dichtens und Trachtens dieſes ekſtatiſchen Menſchenfreunds noch ziemlich weit unter dem Deſſauiſchen zu ſtehen. Die Anzahl der Zöglinge hat ſich von ſeiner Stiftung an um vieles vermindert; ob der Mangel an Lehrern oder die traurige ungünſtige Lage des Orts die Schuld trage, kann ich jezt nicht beſtimmen. Wichtiger iſt **Schloſſers** Einwurf, daß man dort damit umgehe, zu vollkommene Menſchen zu bilden Menſchen, die unglücklich ſeyn müſſen, wenn ſie mit einem Kopf und Herzen voll der edelſten Wahrheiten und Geſinnungen in eine Welt tretten, wo ſie nichts davon in

der

der Ausübung vorfinden. Unglücklich müſſen dieſe Menſchen ſeyn, wenn ſie ſehen, daß der Dummkopf dem Weiſen, der Idiot dem Gelehrten, der Schurk dem rechtſchaffenen Manne, der Heuchler dem offnen geradhandelnden Menſchen meiſt vorgezogen wird. Ich denk' aber, Marſchlins erzieh uns brave Republikaner, und Deſſau brauchbare Unterthanen für Monarchiſche Staaten.

Und ſiehe da, ſchon erhebt ſich in unſerm Vaterlande unter dem Schutze des Grafen von Leiningen-Dachsburg, und nach dem Plane des unternehmenden Bahrdes, den ſein bisheriger Aufenthalt in Marſchlins dazu befeurte, ein 3tes würkliches Philantropin auf dem hochgräflichen Schloſſe zu Heidesheim im Oberrheiniſchen Kreiß. Der Entwurf iſt meiſt der von mir ſchon angeprieſene philantropiniſche Erziehungsplan, den Herr Bahrdt in Marſchlins ausarbeitete, und deſſen Vortreflichkeit von ganz Teutſchland anerkannt wurde.

Die 4. großen Endzwecke, auf welche in dieſem Philantropin hingearbeitet wird, ſind

Vollkommung des Körpers; geſund, feſt, ſtark, gelenkſam, abgehärtet gegen die Eindrücke der äußern Luft ſoll er werden.

Verfeinerung der Sitten, verſteht ſich edle Verfeinerung, nicht Abwürdigung des Menſchen zur modiſchen Zwergengeſtalt nach dem neuſten Pariſer Modell.

Bildung des Herzens zur Tugend — willkommen Philantrop, wenn du mir das leiſteſt!

Unterricht in allen Arten des Wißbaren.

Gelehrte und Künſtler, Soldaten und Kaufleute ſollen da gebildet werden, und inſonderheit wird man ſich ſehr Mühe geben, gute Pädagogen heran zu ziehen, woran wir leider in Teutſchland einen ſo ſichtbaren Mangel haben. Nichts, was irgend einen Einfluß auf die künftige Brauchbarkeit eines Zöglings hat, wird da aus der Acht gelaſſen. Wenn man ſich erinnert, daß dieß Philantropin den Städten Mannheim, Speyer, Worms, Heidelberg wie im Schooß liege; ſo wird man gleich ſehen, welchen Vorzug die Lage des Orts vor Deſſau und Marſchlins habe. Man nennt es mit Recht das teutſche Paradies.

Wer in hieſiger Gegend eine nähere Nachricht von dieſem Erziehungshauſe verlangt, dem kann ich mit dem ganzen gedruckten Plane unentgeldlich aufwarten.

Paris.

Das Schreiben, welches kürzlich Voltär, der Patriarch des Unglaubens, an den Erzbiſchof zu Paris erließ, macht jezt hier ſehr viel Aufſehens, und bringt manches luſtige Freygeiſtlein zum Nachdenken. Hier ſind ein paar Stellen draus, ſo gut überſezt, als man es im Fluge thun konnte.

Ha. dicht am Abgrund ſchwankt
Mein bebendes Gerippe,
Der fürchterliche Tod
Ruft mit entfleiſchter Lippe:
Ich ſchüttle dieſe Uhr
Mit meiner dürren Hand,
Bald —— zittre! —— rinnt hinab
Dein leztes Körnchen Sand.

Sieh, von der Ewigkeit
Den Vorhang aufgeriſſen! !
Wie iſt dirs? ſchreckt dich nicht
Gleich Donnern dein Gewiſſen?
Der Gott, den du verkannt,
Herrſcht hoch auf ſeinem Thron,
Dir, Frevler, zeigt ein Bliz —
Ach! Jeſum ſeinen Sohn!
Flieh! — denn er kennt dich nicht!
Dich nicht du niedrer Spötter! —
Iſt dein Erlöſer nicht!
Dein Freund nicht! nicht dein Retter!
O glaub nicht, daß dein Geiſt
Als wie in Luft zerfließt. —
Beb nur Unglücklicher,
Weil er — unſterblich iſt! —
Die Geiſter, die du hier,
Mit gifgem Witz verdorben,
Daß voll Verzweiflung ſie
Dir fluchend hingeſtorben,
Dort ſchweben ſie um dich
Und brüllen wild dir zu:
Du! Du haſt uns verführt!
Verflucht, verflucht ſeyſt du! —

* * *

Verfloßnes Leben komm
Komm noch einmal zurücke,
Du, wärſt Religion!
Und Tugend du! mein Glücke.
Auf Berge klettert' ich
Und ſpräch' im Donnerthon:

Gott lebt! Jehova lebt!
Und Jeſus lebt ſein Sohn!
Unſterblich biſt du Menſch! —
Dein Leib wird auferſtehen! —
So ſpräch' ich, Wettern gleich
Von meines Berges Höhen. —

⁂

Was hilfſt du, Fernai, mir
Mit deinen Marmorwänden,
Kann Goldſaat, Gartenpracht
Hier dieſe Qualen enden,
Die mich zerfleiſchen? — Nehmt
Mir meinen Reichthum nur
Führe unters Mooßdach mich
Zur Armuth und Natur. —
Kann wohl die Menſchheit hier
Ein größres Glück erwerben,
Als voll Gewiſſensruh
Und Zukunftshofnung ſterben?

⁂

Du ſchöne Pöbelbrut
Leb wohl! — mit naſſem Blick
Bitt ich um einen Wunſch!
Erfüll ihn! welch ein Glück!
Zerreiſſe meinen Flor;
Hemm deines Beyfalls Stärke!
Zerſtör mein Monument!
Verbrenne meine Werke!

Oder

Oder wie die leztern Verſe noch nachdrücklicher in der Grundſprache lauten :

Adieu Peuple charmant,
  Qui je ſerois heureux
Si vous daignes combler
  Le plus cher de mes voeux.
Dechirez le bandeau,
  Reprenez vos ſuffrages,
Renverſez ma ſtatue,
  Et brulez mes ouvrages.

Wehe dem Schriftſteller, der am Rande des Grabes alle ſeine Schriften und Grundſätze verfluchen muß! —

Wie wenig man auf dieſe Voltäriſche Palinodie in Frankreich traut, beweißt das ſpöttiſche Sinngedicht, das jezt zu Paris in jedermanns Mund iſt :

O Wunder, Wunder, Welt!
  Voltär, dein Zeitvertreib,
Der einſt, als Grazie ſchrieb,
  Schreibt jezt, als altes Weib.

Den intereſſanten Brief des Pater Richard über die Freygeiſterey liefern wir unſern Leſern ein andersmal.

Neuigkeiten.

Auf mein Wort, lieber Leſer würklich paßirt nichts, das dir intereſſant ſeyn könnte. Aber nächſtens hoffen wir, die Poſaune an Mund ſetzen und Lerm blaſen zu können.

Ha!

Eben kommt etwas. Eine Wolke in Amerika iſt endlich mit Gepraſſel zerplazt. General **Howe** hat mit ſeinen Engelländern und tapfern Heſſen den 26ten Auguſt ein ſtarkes Corps Provinzialen angegriffen und gänzlich geſchlagen. Leztere hatten einen Verluſt von 3300. Mann und einigem Geſchüz. — Der General **Heiſter**, Anführer der Heſſen, that Wunder der Tapferkeit.

Nachricht.

Demnach **Maria Joſepha Schallerin** von hier ſich allſchon im Jahr 1750. an einen im Lande herumziehenden Operateur **Friedrich Thonſor** aus **Heſſen** gebürtig, der, allem Anſehen nach, damals ſchon 68. Jahr alt war, verehlichet, und mit ihme fortgezogen, auch indeſſen von ihrem Aufenthalt, alles Nachforſchens ungeachtet, nichts zu erfahren geweſen, immittelſt aber derſelben und ihrer noch lebenden Schweſter eine gleichtheilige Erbſchaft angefallen iſt, die dieſe ihr vollkommen zu überlaſſen gebeten hat: Als wird gedachte **Schallerin**, oder derſelben rechtmäßige Leibeserben zu Erhebung erwehnter Erbſchaft hiemit öffentlich vorgeladen, und ihnen des Endes eine 3. monathlich peremptoriſche Zeitfriſt dergeſtalt anberaumt, daß, im Fall ſie oder ihre Erben binnen ſolcher Zeit nicht erſcheinen, und ſich behörig legitimiren würden, alsdann die ganze Erbſchaft ihrer Schweſter gegen Caution werde zugeſchrieben werden. Signatum Reichsſtadt **Ueberlingen** den 3ten Weinmonat 1776.

Kanzley allda.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und achtzigſtes Stück.

Den 28. October, 1776.

Amerika.

Da zerplazt iſt eine Gewitterwolke, mit zerſtörendem Ungeſtümm, mit Hagel und Platzregen über den Provinzialen zerplazt. Alle Nachrichten aus Amerika beſtättigen dieß, teutſche und engliſche. Den 26ten Auguſt trat General Howe mit den Heſſen ans Land, grif den 27ten auf Lang-Jßland 25000. Provinzialen an, und ſchlug ſie aufs Haupt. Der Verluſt der Amerikaner wird auf 5000. Mann geſchäzt. General Helſter mit ſeinen Heſſen hat ſich bey dieſem Treffen ſo auſſerordentlich hervorgethan, daß die Engelländer gröſtentheils ihm den Sieg zuſchreiben.

Dieſer General Heiſter iſt ein Sohn des berühmten Heiſters, der ſich um die Anatomie und Chirurgie unter den Teutſchen ſo unſterblich verdient gemacht hat. Seine Kriegserfahrung und Tapferkeit hat er ſchon im vorigen Krieg bewährt. Als ihn ſein Fürſt vor ſich kommen ließ, und ſagte: Heiſter, ſie müſſen nach Amerika; ſo antwortete er ſehr entſchloſſen: wohl, aber ich habe Bedingungen — und welche? — Meine Schulden müſſen bezahlt ſeyn! mein Weib und Kinder müſſen verſorgt ſeyn, bis ich wieder komme; und ſo ich im Krieg bleiben ſollte; ſo muß mein Weib Penſion haben. Der Fürſt bewilligte ihm alles, und nun ſagte Heiſter:

> Nun ſollen ſie ſehen, was dieſer alte Kopf und dieſe Knochen vermögen. —— Dieſer General iſt noch bey ausnehmendem Feuer, und ſein Element iſt der Krieg. Er iſt alſo der Mann, den man ausſchicken kann, die Leute fürchtig zu machen.

So günſtig dieſe Nachrichten auch ſind; ſo hat man doch noch günſtigere. Auch aus ihrem verſchanzten Lager bey Neu York ſollen die Koloniſten herausgeſchlagen, und die Stadt ſelbſt erobert worden ſeyn. 11. Fahnen mit der Aufſchrift Freyheit ſind den Königlichen Truppen in die Hände gefallen.

In Kanada gehen die Sachen auch für die Partie der Krone nach Wunſch, und den 11ten Oktober hat der Hof zu London Nachricht erhalten, daß der General Bourgoigne ſich des Forts Ticonderago bemeiſtert, und darinn 300. Mann zu Gefangenen gemacht habe. Der General Carlston, einer der geſchickteſten Generalen, der die Dinge in der Welt, wie ein braunſchweigiſcher Officier aus Quebek ſchreibt, von der rechten Seite anſieht, behandelt die Gefangene ſehr gut, und ließ einige hundert derſelbigen frey, nachdem ſie vorher auf ihr Ehrenwort angelobten, nicht weiter gegen die Königlichen Truppen zu dienen.

Wenn alle dieſe Nachrichten gegründet ſind; ſo iſt der Trotz der Koloniſten auf einmal gedemüthigt, und der ſo lang und fürchterlich anſcheinende Krieg ſoviel als geendigt. Allein ſo lang noch der Obriſte Faucit in Teutſchland herumreißt, und unſre ſtreitbare Mannſchaft nach dem Amerika zu ſchleppen ſucht; ſo lang muß man noch in all dieſe Nachrichten ein gerechtes Mißtrauen ſetzen.

Die braunſchweigiſchen Officiers befinden ſich theils in Quebek, theils um und jenſeits Montreal, alle geſund, friſch und voll Muth. Einige ſtudiren die Huronen, Mikmak, Anies, Algoquins und andere Wilden, um uns hernachmals eine tüchtige Beſchreibung davon machen zu können. Ein Officier fiel gar auf den ſonderbaren Gedanken, einige Zeit a la Rouſſeau unter den Wilden zu leben, und ſich da an den primitiven Zuſtand der Menſchheit zu erinnern. Die Weiber und Töchter der Wilden ſollen gegen die Europäer ſehr zahm ſeyn, und ein Officier, der ſich auf Lekereyen verſteht, verſichert, daß ſie ſehr angenehm ausſehen, feurige Augen hätten und eine Haut, wie Sammet anzufühlen.

Man will wiſſen, daß im Fall Engelland von Spanien und Frankreich angegriffen werden ſollte, 30000. Ruſſen nach Engelland ſeegeln, und 80000. Preußen an Rhein marſchiren würden.

Petersburg.

Den 25ten des vorigen Monats war die Großfürſtin von Rußland geſalbt, ſchwur in die Hände des Erzbiſchofs Platon ihre bisherige Religion ab, bekannte ſich zur griechiſchen Religion, und erhielt die Namen Maria Födorowna. Den Tag darauf wurde die Verlobung des Großfürſten mit dieſer Prinzeßinn mit unausſprechlicher Pracht vollzogen.

Da die Betrunkenheit nicht nur unter dem Rußiſchen Pöbel gleich einer Peſt graßirt, ſondern auch leider ein Laſter der Popen und Pfaffen iſt, ſo glaubt die Rußiſche Kaiſerinn ein glückliches

Werk gethan zu haben, wenn ſie die ehrwürdigen Räuſche vermindert, oder gar aufhebt. Sie hat deswegen ein Edikt ergehen laſſen, worinnen den Prieſtern bey Strafe der Abſetzung, das Beſaufen verboten wird. Die Rußiſchen Geiſtlichen aber ſollen ſchon entſchloſſen ſeyn, ſich lieber ihre Bärte, als ihre Räuſche nehmen zu laſſen.

Literariſche Nachricht.

Herr Prof. Lichtenberg, der ſich würklich in London aufhält, ein Mann von vieler Kenntniß und originellem Seelenzuſchnitt, iſt Verfaſſer des ſchönen Buchs: Ueber die Ehe.

Literatur.

Der um ſeine Vaterſtadt ſo verdiente Herr Rektor Mertens hat die erſte Fortſetzung ſeiner Abhandlung von den Schätzen der Augsburgiſchen Bibliothek herausgegeben. Wir finden hier eben die Grundlichkeit, Einſicht, Beleſenheit, und eben den Reichthum von guten treffenden Reflexionen, der das erſte Stück dieſer intereſſanten Abhandlung vor andern dergleichen Schularbeiten, womit ſo manche Pädagogen das liebe geduldige Publikum nothzüchtigen, auszeichnet. Bey Gelegenheit des verdienten Lobs, das er über den verewigten Wolf ausſpricht, kommt Herr Mertens auf ſein Lieblingsthema — das Studium der Alten, und eifert mit Recht über den ſpielenden Modegeſchmack, der uns die unſterblichen Alten gern aus den Händen ſchlagen möchte — uns nahr-

hafte

hafte Speiſen entziehen, und uns dagegen Brühen reichen will. Daß Baſſedow, auch etwas darzu beytrage, beweiſen ſeine Anſtalten, ſeine Chreſtomathien — disjectorum membra authorum — und das ſchlechte Latein, das durch ſeine Schulübungen der Jugend beygebracht wird. Daß es Tropfen gibt — homunciones, nugis bullatis acquieſcentes — die ihr Froſchgequack vor triftige Vorſchläge zur Schulverbeſſerung halten, beweiſen die häufigen Erziehungsſchriften, womit wir jezt von Meſſe zu Meſſe heimgeſucht werden. Da geben wir alſo dem Herrn Rektor mit Freuden und Ueberzeugung unſern Beyfall. Wenn er aber einen Affſprung zum Führer dieſer quakenden Sumpfbewohner machen will, und ihn ſtultiſſimum omnium nennt; ſo muß jeder, der den Mann kennt, von dem hier die Rede iſt, mit Mißbehagen den Kopf ſchütteln. Affſprungs Schrift wird in den Ephemeriden der Menſchheit von einem Iſelin, der ſonſt keine üble Waage führt, **das Produkt eines guten Kopfs** genennt. — Affſprung hat ſich auf ſeinen Wanderſchaften die Achtung und Freundſchaft der gröſten Männer erworben — eines Klopſtok, Baſſedow, Spalding, Sonnenfelß und andrer, und wüßte Herr Mertens, daß das Studium der Alten Affſprungs gröſtes Geſchäft ſey, daß er in den Geiſt der Griechen und Römer täglich tiefer eindringe, und die beſten Schriftſteller in den meiſten Europäiſchen Sprachen, verſteht ſich in der Grundſprache, geleſen habe; ſo würde er gewiß glimpflicher von einem ſolchen Manne geurtheilt haben.

Dieſen würklich tadelswürdigen Ausfall auf einen Mann von Genie und Rechtſchaffenheit, abgerechnet; verdient dieſe Abhandlung als Muſter einer gründlichen mit Wahl und Scharfſinn niedergeſchriebenen Arbeit angeprieſen zu werden. Sonderlich wird der lateiniſche Stil des Herrn Rektors immer männlicher, ſtärker, römiſcher, runder. Man ſieht, daß Augſpurg einen würklichen Schatz an Manuſcripten, ſonderlich griechiſchen beſitze, und daß es die Aufſicht drüber einem Manne anvertrauet habe, der nicht wie Harpagon auf den Schätzen ſitzt, und ſie nach Drachenart bewacht, ſondern ſie würklich benutzt. Die angehängten in Kupfer geſtochenen Proben werden den Antiquaren Anlaß geben, das Alterthum gedachter Manuſcripte zu beſtimmen.

Die Rede des Herrn Rektors **von den Hauptfehlern der heutigen Erziehung** iſt heiß und wahr, und verdient die Beherzigung der Patrioten ſeiner Vaterſtadt. —— Leichtſinnige Eltern blickt in dieſen Spiegel, und ſchaurt ob eurer Mißgeſtalt! — denn wie viel tragt ihr zum Verderben eurer Kinder bey!

Die **fortgeſetzte Nachricht von der jezigen Verfaſſung des Augſpurgiſchen Gymnaſiums** iſt voll richtiger, paßender, von der Erfahrung abgeſchöpften pädagogiſchen Reflexionen, die es aufs neue beweiſen, daß Mertens vor die Erziehung und Unterricht geſchaffen ſey.

Ermunterung zur ſtärkern Kultur der zeichnenden Künſte in Augſpurg ——

iſt

iſt eine Rede, gehalten von einem jungen Herrn von Stetten voll Eifer für die Kunſt und in einem ſehr guten Thone geſchrieben — Der Geiſt ſeines vortreflichen Herrn Vatters ſcheint drinnen zu wehen.

Ach Miller!

Deine Rechte führte mich
Zu dem Grabe des Edlen. —
Weh mir!
Die kalte Hand des Todes
Fährt an den ſträubenden Raſen,
Schüttelt meinen Körper gewaltig;
Ach! nun greift ſie mir ins Herz, —
Wie es zittert! —
Sein Schauerhauch faßt meine Haare,
Wie Wirbelwind den Lindenwipfel. —
Hingefeſſeltes
Mitternächtliches
Oedes banges Schweigen
Stützt das ſchwere Haupt auf ſeine Urne. —
Mit abgerißnen Saiten liegt
Die hingeworfne Leyer da. —
Keine Lieder mehr
Voll Empfindunghauches!
Keine Lieder mehr
Aus dem Munde des Edeln!
Mit abgerißnen Saiten liegt
Die hingeworfne Leyer da!
Der Frühling iſt verſchwunden,
Und die Stimme der Nachtigall! —
Nur ein dumpfer Klageton

Aus der hartgepreßten Bruſt
Tiefgebeugter, edler, teutſcher Freunde,
Die mit bläulichgeringtem Auge
Auf gen Himmel bliken ——
Nur ein dumpfer Klageton
Aus der Hütte des Fremdlings
Aechzet um ſein Grab. ——
O Hölty! Hölty!
Verklärter Engel! Hölty!
Blick herunter von den Sternen
Auf die jammernde Freunde,
Die in deine Seraphsarme
Bald zu ſinken wünſchen!
Hauche Troſt in ihre Seele!
O Hölty! Hölty!
Verklärter Engel! Hölty!
Blick auf die Hütte des Fremdlings!
Hauch' in ſeine Seele
Deinen Liedergeiſt,
Daß er ſingen lerne, wie Du!
Herzen gewinnen, wie Du!
Freunden leben, wie Du!
Tugendhaft wandeln, wie Du!
Gott gefallen, wie Du!
Sterben, wie Du! ——
Indeſſen flieſſen meine Thränen
Auf des himmliſchſanften Millers
Dumpfe Todenharfe nieder! ——
Miller! Miller!
Beginn deinen Klaggeſang!

Städele,
Hutmacher in Memmingen.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und achtzigſtes Stück.

Den 31. October, 1776.

Tiſchreden.

Temple. Was brauchts da viel Räſonnirens und Spekulirens; die Rebellen ſind geſchlagen, und der Krieg iſt aus. Aufs Frühjahr können unſre Koſtgänger, die Teutſche wieder heimgehen. — Da iſt nun das hochfahrende brauſende Geſchwätze von Errichtung eines fürchterlichen Freyſtaats in Amerika auf einmal verſchwunden, wie ein Wintermährlein von einem nickenden Alten ſeinen Kindern am Kamin erzähle. — Lang lebe der König und Howe und Karlton und Grant! —

Wildberg. Und mein Landsmann der General Heiſter und all ſeine tapfern Heſſen ſammt und ſonders.

Temple. Iſt wahr, haben ſich tapfer gehalten, ſollen leben! Bin vor mein Seel den Teutſchen gut! iſt 'n tapferes Volk! Sonſt ſind Hülfsvölker, wie Ehrenmitglieder bey Akademien; ſie haben den Namen und thun nichts. Aber bey den Teutſchen iſts anderſt; die arbeiten immer ein ungeheures Stück weg, hauen den Lorbeerwald meiſt allein um, und ſtecken ihren Mitkämpfern kaum ein Zweiglein auf den Huth.

Wildberg. Scherz oder Ernſt; 's iſt wahr, und eine zweytauſendjährige Geſchichte beweißts, daß die Teutſchen das tapferſte Volk unter der Sonne ſind. Wir ſind aber auch gerecht, und laſſen ihren Generals Howe und Grant den Ruhm, daß ſie als Männer gefochten haben.

Temple. Engliſches Genie und teutſche Tapferkeit jagt den Teufel aus der Hölle.

Wildberg. Was das betrift; ſo mußte bey Rosbach und Minden der Teutſchen Genie dem Engliſchen ſo ziemlich forthelfen.

Temple. Was brauchts, unſer Amerikaniſcher Krieg iſt nun ſo viel als geendigt. Man wird ſie nun demüthigen die Rebellen, die aus Tollkühnheit ſo viel Blut und Reichthümer verſchwendeten. As you like, **wie's euch gefällt.** Dieß Schauſpiel unſers groſſen Shakeſpears war gleichſam der Vorbothe unſeres erfochtenen Siegs. Der König und ſein Miniſterium hat nun gerechte Urſach ſich zu freuen; denn eine einzige Schlacht hat jeden feindlichen Mund ſtumm gemacht. Man wird ſehen, wie geſchmeidig nun das Parlament bey den Vorſchlägen des Königs ſeyn wird. Alles wird es eingehen, um die Rebellen vollends zu demüthigen. Dann ein eiſernes Joch über ſie hergeworfen, weil ſie ſanftere Feſſeln nicht tragen können Das ſind keine Löwen, die hänferne Stricklein zerreiſſen, — Löwen ſchnellen nur Ketten ab.

Johnſon. Meynt dann der Herr, eine einzige Schlacht habe den ganzen Krieg geendigt?

Nur ein Haufe von 10000. Provinzialen wurde geſchlagen, und meynen ſie dann, ihr Verluſt ſey ſo groß, als ihn die Hofparthie angiebt? Nehmen wir alles an; ſo ſind von dieſen 10000. Mann noch 6000. gerettet, die ſich mit der Hauptarmee bey Neu-York vereinigten. Dort ſteht ein Heer von 80000. Mann; dieß muß erſt angegriffen, und aus ſeinen Verſchanzungen herausgeſchlagen werden; dann erſt iſt zu glauben, daß der Krieg ſeinem Ende nah ſey. Aber Blutſtröme wirds koſten, bis das geſchieht.

Temple. Man ſagt aber, die Rebellen hätten ihr verſchanztes Lager verlaſſen, und Neu-York wär über.

Johnſon. So ſind die Provinzialen Hundsfütter; aber nicht wahr iſt's; ſie ſtehen noch feſt, und werden vielmehr alles wagen, in einer entſcheidenden Hauptſchlacht zu ſiegen. Geſchieht dieß, ſo haben wir noch immer Amerika verloren.

Wildberg. Den Provinzialen ſcheints ſehr an guten Anführern zu fehlen. Was kan ein Haufe der trozigſten Kerls ohne Ordnung gegen unſer regelmäſiges Feuer, und gegen unſere überlegte Angriffe ausrichten! — Hier gilt Kälte mehr, als ſiedheißes Ungeſtümm.

Johnſon. Hundert Guineen, Herr, wett' ich, der Amerikaniſche Krieg wird weder in dieſem noch künftigen Jahr geendigt. Wir werden noch Millionen verſchwenden, und mancher ehrliche Kerl wird noch drüber zu Grund gehen, bis wir Amerika zum zweytenmal erobert haben.

Temple. 'S gilt! Ich wett! Eingeſchlagen!
—— Noch dieß Jahr wird der Amerikaniſche Krieg geendigt.

Johnſon. Wa!

Johnſon. Auf baldigen Frieden!

Alle. Topp!

Vermiſchte Berichte.

Der Verfaſſer der türkiſchen Briefe, die jetzt ſo viel Aufſehen machen, und doch ſo wenig Aufſehen verdienen, hat kürzlich eine Vergleichung zwiſchen der Regierungsform der chriſtlichen und türkiſchen Staaten herausgegeben, und ſie dem Kronprinzen von Preußen zugeeignet, von dem er ein ſehr gnädiges Antwortſchreiben erhielt. Da der Charakter des Kronprinzen bey uns im Reich ſehr zweydeutig geſchildert wird; ſo muß uns jeder wahre Beytrag zur nähern Beſtimmung deſſelben ſehr willkommen ſeyn. Der Kronprinz iſt mehr ein Liebhaber der Thonkunſt, als der Literatur. Daher äußert er ſich gegen die fremden Virtuoſen ungemein gnädig. Seine wahren Geſinnungen aber verbirgt er aus Klugheit, weil er jetzt ſo gut gehorchen muß, als jeder andere Unterthan. Hat er das große weite Genie ſeines Onkels nicht; ſo erſetzt ers durch ein ſehr menſchenfreundliches Herz. Daß er ein großer Liebhaber vom Frauenzimmer ſey, ſagt er ſelbſten in dem Briefe an den Grafen. Hier iſt die Stelle:

„Was das Frauenzimmer betrift; ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß die Sachen des Fürſten ſehr ſchlecht ablaufen werden, wenn er ſchwach iſt, und ſich

ſich von ſelbigem regieren läßt; aber das Frauenzimmer allein wird das daraus entſtehende Uebel nicht zu verantworten haben; die erſte Urſache, die Schwachheit des Fürſten wird immer Schuld daran ſeyn. Regiert ihn das Frauenzimmer nicht; könnte er nicht auf gleiche Weiſe, wenn er falſchen Ehrgeiz beſitzt, durch Miniſter geleitet werden, deren eigenes Intereſſe den Stadt unglücklich machen wird? Mag doch ein ſtandhafter Fürſt, der die Pflichten ſeiner Würde aufs Beſte erfüllet, das Frauenzimmer lieben, er wird deshalb nicht weniger ein großer Mann ſeyn, wenn ihm ſonſt ſein glückliches Schickſal nur Gelegenheit gibt, dieſen Titel zu verdienen. Die Zärtlichkeit Heinrichs IV. gegen das ſchöne Geſchlecht raubt ihm den Beynamen eines Großen nicht. Philipp von Orleans, Regent von Frankreich, könnte auch noch zum Beyſpiel dienen, und noch mehrere alte und neue Helden könnten angeführt werden. Wir wollen den Prinzen, welche die Süßigkeiten der Liebe ſchmecken, und ſich vor ihrer Schwachheit in Acht nehmen können, ſelbige nicht verbittern. Es iſt gut, daß Menſchen, welche das Schickſal ſo vieler Andern in Händen haben, gefühlvoll ſind. Sie müßen ſich aber zu überwinden wiſſen, wenn unglückliche Umſtände ſie darzu verbinden. Dieſes aber hindert mich nicht, das Betragen ihres Mahomed II. ein wenig türkiſch zu finden. Die Weitläuftigkeit, welche der Prinz von Albanien in ſeinem Briefe bey dem Artikel von Frauenzimmer angebracht hat, verbindet mich, meine Antwort darnach einzurichten.„

Diß beweißt ſo viel, daß jeder Mars ſeine Venus haben müſſe, die ihm den Harniſch abſchnallt. —— Am Ende ſagt der Kronprinz:

„Was das Militare betrifft; ſo bin ich ein gebohrner Soldat, und bey Gelegenheit wird man ſehen, ob ich auch General ſeyn kann.„

Fama ließ unſern großen Schriftſteller **Göthe** in einem Duell erſtechen —— Man weiß aber nun zuverläßig, daß es, mit Hudibras zu reden, ein Trompetenſtoß von hinten war, das heißt —— ſalva venia eine Lüge.

Literatur.

Grundſätze der Homiletik von **Brüning**, Prediger in Heidelberg. Mannheim bey Schwan. 1776. Vermuthlich zum Gebrauch öfentlicher Vorleſungen beſtimmt. Der Verfaſſer zeichnet ſo gründliche, wahre, durchgedachte Predig-grundſätze hin, daß der, der ſie befolgt, gewiß kein übler Prediger werden wird. —— Kurze Geſchichte der Homiletik — iſt ſehr wenig geſagt. Eine kurze Charakteriſtik der vornehmſten Prediger würde hier am rechten Ort geſtanden ſeyn. Das Schwerſte gehört ins Handbuch und nicht das Leichteſte, das Schulknaben ſchon wiſſen können. Vom Zweck des Predigtamts —— von der Vorbereitung zur Verfaſſung einer Predigt —— Rathgebungen in Abſicht auf die Erklärung des Texts —— nähere Erläuterung des erklärten Texts —— enthält ſehr ſchöne und wahre Säze. Von Beſtätigung des aus dem Text gegebenen Unterrichts. Gut-

Gutachten wegen der Applikation — von dem Exordium — Erinnerungen in Abſicht auf verſchiedenerley Arten öfentlicher Reden. Num. 6. wird ſehr nachdrücklich gegen die Gewohnheit geeifert, Jahr aus, Jahr ein über die Evangelien zu predigen. Von der Kanzelſprache — Anleitung die Probe über eine Predigt zu machen — Wegweiſer in Abſicht auf den äuſerlichen Vortrag der Predigt — enthält viel Gutes. Erinnerung wegen des öfentlichen Gebets. Von der Wahl des Geſangs. — Mit einem Wort, Herr Brüning hat in dieſem homiletiſchen Entwurfe gezeigt, daß er von der Würde des Predigamts überzeugt ſey, und alſo den Kandidaten des Predigamts die beſten und einzigen Grundſätze zur würdigen Führung ihres Amts vorzuzeichnen wiſſe. Hätt' er doch wider das ſchändliche Extemporiſiren geeifert, das da und dort in Teutſchland zum Nachtheil der Erbauung einreißt. Schwätzen, quicquid in buccam venit, ſich wiederhohlen, gazzen, ſtottern, ſingen, dähnen, bis wieder ein Einfall kommt, — heißt das die Würde ſeines Amts erkennnen? Heißts nichts vielmehr Eckel und Widerwillen gegen die Predigten verbreiten? — Mir gefällt die Engliſche Methode — nemlich das Leſen der Predigten gar wohl und gar übel gefällt mirs, wenn man über ein elendes Skelet, das man ſtans pede uno hinwirft, etwas herunter plaudert, das, wie wir Schwaben zu ſagen pflegen, keine Heimath hat.

Bey

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg und Wohler in Ulm ſind zu haben:

Moſers, (J. J.) Abhandlung verſchiedner Rechtsmaterien, 17tes Stück, 8. Ulm, 776. 24 kr.

D. Roſenmülleri, (Jo. Geo.) antiquiſſima Telluris Hiſtor. à Moſ. Gen. I. deſcripta, 8 Ulm 776. 15 kr.

Ans Publikum.

Wir Director und Räthe der Reichs-Hochgräfl. Montfortiſchen Rentkammer zu Tettnang, urkunden andurch, daß uns von unſers gnädigſten Herrn, des Regierenden Grafen zu Montfort Erlaucht, unterm 18ten Octobris a. c. der gemeſſene Auftrag beſchehen, daß Wir einen verläſig auf denen Hochgräflich Montfortiſchen Herrſchaften und Gütern haftenden Statum paſſivum entwerfen, und bald möglichſt zu hohen Handen beſtellen ſollen, um ſich hierinn erſehen, und die gebührende Maasreguln zu Beruhigung und Abkunft mit des Hochgräflichen Hauſes Creditorſchaft einſchlagen zu können.

Wir erſuchen demnach, nur mit Ausnahm der würklich immittirten geſammte hohe und übrige Reichs Graf Montfortiſche Herren Creditores, Jeden inſonderheit, Hoch- und Dieſelbe geliebten Dero Capital und Zins, auch übrige Forderungen an das Reichs Hochgräfl. Haus Montfort à dato an gerechnet, innerhalb 6. Wochen uns anhero nacher Tettnang in Folio einzuſenden, damit wir ſolche prævia Regiſtratura zu würkſamer Bethätigung vorzulegen in ſtand geſetzt werden.

Tettnang den 26. October
1776.

Reichs-Hochgräfliche
Montfortiſche Rentkammer Räthe.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Neun und achtzigſtes Stück.

Den 4. November, 1776.

Politiſches Geſpräch.

Im Wirthshaus.

Boller. Sie können gut leſen, Herr Wirth, leſen ſie uns 'nmal was Neus vor.

Wirth. Fragmente von der leztern Schlacht auf Lang-Island —

Knapp. Der Krieg daurt, glaub ich, ſo lang, wie die Zerſtörung Jeruſalem oder Troja — Die übrigen 3 Welttheile müſſen gewiß ſchlafen, weil die Zeitungſchreiber jezt von nichts, als von Amerika zu plaudern wiſſen.

Boller. Laſſen wirs immer ſchreiben, Amerika wird doch 'nmal die Geſetzgeberin der Welt

Wirth. Der König von Engelland hat bey der Nachricht von lezterm Sieg ſo viel Mäſigkeit gezeigt, daß man ihn anbethen möchte. Als er die Siegsbothſchaft las; ſo ſah er mit weinerlichem Geſicht gen Himmel, und ſagte: Weh dem Vater, der das Schwerdt gegen ſeine Kinder zücken muß!

Boller. Iſt doch gar ein guter Herr. Ich ſorg, Gott werd die Amerikaner ſtrafen, daß ſie einem ſo guten Könige nicht gehorchen wollen. Wen die Ruthe nicht beſſert, der verdient mit Scorpionen gezüchtiget zu werden.

Knapp. Drum ſind eben die Amerikaner keine ſo feige Kerls, wie der und jener, die, wenn ſich die Fürſten räuſpen, gleich vor Furcht zuſammen fahren, als hörten ſie Gottes Donnerwetter über ihnen krachen.

Wirth. Man ſchildert uns die Amerikaniſche Generals folgender Geſtalt: **Waſhington** iſt ein Mann zwiſchen 50. und 60. Jahren, ein guter Bürger, vorſichtig und tapfer, verſteht den Krieg, iſt ein guter Ingenieur, angenehm im Umgang, leutſelig und ſtrikt im Kommando, wie ein Preuß. Er dient nicht ums Geld, denn er iſt ſelbſt reich genug — **Putnam** hat 's Zimmerhandwerk gelernt, verſteht aber jezt die Kunſt wohl, mit der Axt drein zu ſchlagen. — **Lee** iſt ein gelehrter Soldat; die übrigen ſind Ebentheurer, auf die ſich die Amerikaner wenig verlaſſen können.

Voller. Mich dünkt immer, unter den Amerikanern ſey noch kein Leonidas, Epaminondas, Miltiades, Sertorius, oder ſonſt ein großes kriegeriſches Genie, nach dem Zuſchnitt der Alten aufgeſtanden.

Wirth. Der ganze ſchreckliche Proceß, den jezt Engelland mit Amerika führt, beruht auf folgenden Fragen: Iſts den Amerikanern erlaubt, Engliſchen Thee zu ſtehlen?

Knapp. Nein doch.

Wirth. Hat das Brittiſche Parlament das Recht, die Kolonien zu beſchazen?

Knapp. Nein doch.

Wirth. Hat das Parlament die Kolonien ſchon würklich beſchazt?

Knapp. Glaubs nicht. Wirth.

Wirth. Iſts der Kolonien Pflicht, auch etwas zum Unterhalt der Monarchie und der für ſie gemachten Staatsſchulden beyzutragen?

Knapp. So fragt 'n Narr: freylich! wenn nur nicht zu viel gefordert wird.

Wirth. Ein Guttheil weniger, als von den Alt-Engelländern ſelber.

Knapp. So mag der Teufel die Provinzialen holen. Wer wird einer billigen Obrigkeit nicht gehorchen?

Wirth. Sprengel, ein neuer Statiſtiker (Der Wirth zieht die Kappe herab und ſagt: Meine Herren, Statiſtik iſt eine Wiſſenſchaft, die bey uns nicht fortwill; ſo wenig, als die Morgenländiſche Gewächſe in meinem nordiſchen Garten.) hat kürzlich eine kurze Vorſtellung der Großbrittanniſchen Kolonien in Nordamerika herausgegeben, von der ein Kunſtrichter ſagt: Wirf, lieber Leſer! der du deine Begriffe von dem Welttheile — der ſchon jetzt ſo wichtig ſich aushebt, und in kommenden Jahrhunderten noch Europa verdunkeln wird — etwas aufhellen und näher beſtimmen willſt — wirf alle die elenden überſetzten oder teutſchoriginal Scharteken über Amerika, weit weg, und ließ — ſtudier dieſe beyden Bogen.

Knapp. Nun weiß der Herr nicht einmal was Anders die Amerikaniſchen Neuigkeiten ſind doch bald nur ausgedroſchnes Stroh.

Wirth. Schweden hätte kürzlich bald ſeinen vortreflichen König eingebüßt. Sein Wagen fiel dicht an einem Abgrund um; aber — vielleicht ſein Schuzgeiſt verwandelte ſich in einen Fichtenbaum, und hielt den ſtürzenden Wagen auf.

Boller. Da werden die Schweden eine Freude gehabt haben, daß Gott ihren guten König erhielt. Aber Gottes Schild flamt über den Geſalbten.

Wirth. In Warſchau werden jezt die Eheſcheidungen ſehr Mode, und man rechnet über 30. kleine und große, worunter die gröſten Familien intereſſirt ſind.

Knapp. Gott geb, daß dieſe Sucht nicht zu uns heraus kommt. — Würde das 'n Tumult unter uns abgeben!

Wirth. 'S wär mir eben nichts dran gelegen, denn mancher Mann mag ſein Weib nicht — Soll ich ihnen einſchenken, meine Herren?

Wildfang. Schweigt 'nmal von eurem politiſchen Diſcurs.

Da ſizt ihr wie die Gäns am See
Und wie die Weiber beym Kaffee,
Ködern, kolzen, koſen und lallen,
Kakeln, quakeln, klappern, kallen,
Plappern, pletteren, plerren, parlaren,
Reden, rühnen, ruſen und rahren,
Schwazn, ſprachen, ſprähken und ſchnattern,
Sagen, ſeggen, ſchnaken und tattern,
Vornemlich weil ſie quaken wollen
Was große Herren wiſſen ſollen.
Ihr Stokfiſch ihr, ha ha ha ha,
Mit eurer krummen Politika.

Wirth. Näherinn, zünds Licht an!

Zur

Zur Kunſt.

Herr von Mechel, der den Liebhabern der Kunſt ſchon lang als einer unſrer gröſten Meiſter bekannt ſeyn muß, hat kürzlich das in der Thomas-Kirche zu Straßburg aufgeſtellte Grabmal des verewigten Marſchalls von Sachſen in Kupfer geſtochen, und dadurch das Meiſterſtück eines Pigals mehrern Augen zur Bewunderung dargeſtellt. Ich habe lange Zeit kein Blat mit ſo vieler Theilnehmung, mit ſo ſanft aufſchaurender Freude betrachtet, wie dieſes. Der Held, hinter dem ſich eine Piramide von ſchwarzem Marmor fürchterlich ehrwürdig erhebt, ſteht da in ſeiner ganzen heroiſchen Geſtalt, belorbeert, bepanzert und mit dem Kommandoſtab in der Rechten. Man lieſts im Geſicht und in der ganzen Stellung noch deutlicher, daß dieß der teutſche Mann iſt, der Frankreich wieder nach langer Zeit ſiegen lehrte. Unten am offnen Sarge links ſteht der Tod, ins Leichentuch gehüllt, und zeigt dem Helden ſein ausgeloffnes Stundenglas. Ein wahrer Geniezug des Künſtlers iſt, daß er dem Tod ein Gewand umwarf; denn das künſtlich gebildeſte Skelet macht in die Läng' einen widerlichen Eindruck, ob ich gleich den eklen Aeſthetikern nicht beyſtimme, wenn ſie alles von der Nachbildung der Kunſt ausſchlieſſen wollen, was nicht im Horizont der Schönheit liegt. Kein Alter hat gewis jemals mit ſolcher Weisheit den Tod in Marmor gebildet, wie hier Pigal. Sein aus dem Leichentuch emporblickender Schädel, ſein gähnender Kiefer, der zu rufen ſcheint: 's iſt aus! ſeine ſkeletirten Hände und Vorderfüße ſind fürchterlich, aber nicht eckel. Der Held hört den Ruf, und ſteigt, den Tod verachtend, die Stuffen des Lebens zum offnen Sarg hinab, deſſen dunkle Tiefen mit dem Leichentuche gar treflich kontraſtiriren. Frankreich unter dem Bild einer edlen weiblichen Figur, und ein hinter ihr weinender Genius ſcheint flehend den Helden zurückhalten und den Tod erbitten zu wollen; aber er geht ſeinen Todesweg, rechts neben den geſtürzten Wappenbildern ſeiner Feinde, links zwiſchen den wehenden Siegeszeichen Frankreichs vorbey. Unten lehnt ſich Herkules in trauriger, aber edler Stellung an den Sarg. Eine an der ſchwarzen Piramide flammende Inſchrift, und ſeine ganz unten ſtehende Wappen zeigen den Helden an, der bey Fontenoi, Rocroi und Laffeld ſiegte, und das Ganze bildet eine ſo große, erhabne feyrlichtraurige Gruppe, daß ſie nur der Dummkopf ohne Empfindung annicken kann. Zeichnung und Stich, weiſe Vertheilung der Lichtparthien und des Schattens, Saft, Wärme und Leben in der ganzen Ausführung kündigen den großen Künſtler Mechel an, der mit tiefem Gefühl von der Gröſſe ſeines Gegenſtands, dem gröſten Bildhauer in Europa nachzueifern wußte.

Etwas in der Vorſtellung hat mir nicht gefallen, nemlich die verächtliche Mine des Grafen von Sachſen. Unter dieſem Bilde bleibt er; iſt Verachtung im Blick das Bild, unter dem ich mir einen ſolchen Helden immer vorſtellen möchte? An dieſem einzigen Zug erkenn' ich den Franzoſen, der ſeine Helden immer beſtändig von Verachtung des Todes harangiren läßt, ohne zu bedenken, wie wenig dieß der menſchlichen Natur entſpreche. Wer ſeinen Feind verachtet, iſt kein Held, und wer den Tod

ver-

verachtet, kein Weiſer. Ich fürchte den Tod nicht; aber ich veracht' ihn auch nicht, ſagte der große Scipio. Alſo würde es menſchlicher und ſelbſt heroiſcher geweſen ſeyn, wenn der Künſtler den Helden ruhig und im ſtillen Gefühl ſeiner Größe, mit einem Geſichte, in dem nur etwas Wehmuth über die Trennung von Frankreich dämmert, die Stuffen des Lebens hätte herunterſteigen laſſen. Die Inſchrift aber war mir ſehr ärgerlich. Der Graf von Sachſen wird da ubique Victor und ſein König Autor und Dux ſeiner Siege genennt. Wie widerſprechend! eben ſo albern, als wenn ich ſagen wollte: Pigals Monument iſt vortreflich; aber ein anderer war davon Urheber und Lenker ſeines Meiſels. Daß doch die Franzoſen mit ihren kriechenden Schmeicheleyen gegen ihren König ſogar die Denkmäler ihrer großen Männer entheiligen müſſen!

Der Britte an Howe nach der Schlacht bey Flatland.

Sing nicht, du Führer tapfrer Britten
Sing nicht Viktoria!
Ihr Teutſche, die ihr mitgeſtritten,
Singt nicht Viktoria!

Die Todte waren eure Brüder,
Wie ihr, voll Heldenmuth,
Und ſeht von Flatlands Höhen nieder
Schießt rauchend nun ihr Blut.

Viktoria ſingt nicht der Teutſche
Mit ſeiner Heldenſchaar,
Die wie ihr Hermann nur die Peitſche
Der Freyheitshaſſer war.

Wer dort am Schellenberge ſtürmte,
Und wer bey Hochſtädt ſich
Von todten Galliern erthürmte
Ein Denkmal fürchterlich,

Sing

Singt nicht im Donner der Gewehre
Der Freyen Grabgeſang;
Er weiht den Edlen eine Zähre
Beym dumpfen Trommelklang.

Und denkt: Mit blutgen Waffen ſanken
Die Edeln; weint um ſie!
Denn mit dem heiligen Gedanken
Der Freyheit ſtarben ſie.

Denk How' im Drange dieſes Krieges
Wie Georg — juble nicht!
Sieh, bey der Bottſchaft deines Sieges
Trübt Wehmuth ſein Geſicht.

Zerſchlag die Ketten edler Bürger;
Sey, wie dein König groß;
Erretter iſt er und nicht Würger
Der Söhn' in ſeinem Schooß.

Wenn Mütter und wenn Kinder jammern
Um ihre Väter her,
Und ſich um blutge Leiber klammern;
So iſt ihr Vater Er.

Harrt nicht, bis ſie mit wilden Blicken
Erſt morden ihren Sohn,
Denn ſich den Dolch in Buſen drücken;
Und bis Greis Waſhington

Mit Blut die Silberlocken röthet,
Und Putnam voller Wuth
Erſt brüllend um ſich würgt und tödtet;
Dann zuckt im eignen Blut.

Der Held von ſeinem Chriſtenmuthe,
Iſt größer, als ein Held.
Er führt mit ſanfter Hand die Ruthe
Als Vater und verzeiht.

So ſing dann, Führer tapfrer Britten,
Sing nicht Viktoria!
Ihr Teutſche, die ihr mitgeſtritten,
Singt nicht Viktoria!

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Neunzigſtes Stück.

Den 7. November, 1776.

Amerika.

Wohin anders, als in dieſen Welttheil, können wir mit unſern Leſern den Blick wenden, da in dem unſrigen alles den gewöhnlichen Alltagsgang geht? Denn welcher Politiker, der aus Erfahrungen auf Gegenwart und Zukunft ſchließt, wird eine, nur wahrſcheinliche Muthmaſſung aus dem Betragen der Spanier und Portugieſen ziehen können, da man von daher von nichts als Zurüſtungen, Rekrutirung u. ſ. w. aber nie von keiner Folge dieſer Anſtalten hört? Dieſe beyden Mächte wollen blos in Amerika kriegen, und in Europa ſoll alles auf dem bisherigen friedfertigen Fuß bleiben. Wie ſonderbar und widerſprechend dem ſonſt gewöhnlichen Thun und Treiben der Menſchen! Solls etwa nur wie bey Duellanten hergehn, die erſt in der Stadt in aller Ruh und Friedfertigkeit eine Taſſe Kaffee miteinander trinken, und dann miteinander vors Thor reuten, um ſich da die Hälſe zu brechen? Es wäre gut, wenn der Krieg, eben ſo, wie die meiſten Zweykämpfe, auch nur bloße Mode und Spiegelfechterey würde.

Alſo nach Amerika vor dißmal, wo es etwas ernſtlicher zugeht! zuerſt aus vollem teutſchen Herzen eine

Ehrenrettung unſrer deutſchen Brüder in Amerika.

Jeder Teutſche knirſchte bey der neulichen Nachricht aus Amerika, daß daſelbſt die Heſſen, ſeine Brüder, eine gute Anzahl Amerikaner, ohnerachtet dieſe das Gewehr geſtreckt hätten, mit kaltem Blut niedergemacht, oder dem Tod in Moräſte zugejagt hätten; jeder Teutſche ſchüttelte den Kopf, und dachte, das iſt nicht teutſch, das hätt ich nicht gethan, und keiner von allen denen, die ich kenne. Und das habt ihr gethan, ihr braven Heſſen? Hohl euch der Henker, und komm mir keiner mehr ins teutſche Vaterland zurück! — Geduld, lieber teutſcher Landsmann! die Sach iſt anders. Selbſt Amerikaniſche Nachrichten ſagen: Man habe das Gerücht ausgebreitet, die Koloniſten würden den Heſſen und Schottländern kein Quartier geben, und nun geben ſies freylich auch nicht. Iſts etwa Grauſamkeit oder Unmenſchlichkeit, wenn ich einem, der mit dem Vorſatz mich ohne Gnad und Barmherzigkeit ins Schattenreich zu ſchicken, zuerſt das Genick breche? — Seht, lieben Leute, ſo kann man alles zum Nachtheil und zur Beſchimpfung einer ganzen braven Nation ausdeuten, wenn man einen Umſtand nur halb angiebt, und aus einer Reihe von Begebenheiten herausreißt. Ruft nun wieder laut, ihr Teutſchen: Wir ſind Menſchen, auch im Krieg!

NewYork.

Noch immer müſſen wir die Folgen des Siegs auf der LangInſel nachholen. Alles beſtättigt ſich. Die Heſſen thaten, wie die Engländer ſelbſt be-

bezeugen, das meiſte, um den Sieg zu gewinnen. In NeuYork ſoll Uneinigkeit herrſchen. Ein Theil der Einwohner will die Stadt anſtecken, der andere widerſetzt ſich, um die Kranken zu ſchonen, deren Menge ſehr groß iſt, und die man den Flammen überlaſſen müßte.

NeuYork, glaubt man, wird beſchoſſen, vielleicht iſts ſchon über. Man hört immer ſtark kanoniren. **Washington** muß jetzt daſelbſt mehr bitten, als befehlen. Es ſollten Truppen aus Connecticut einrücken, und die Garniſon widerſetzte ſich. Die Engelländer wollen die Stadt ſchlechterdings erhalten. — Der Provinzial Congreß hat ſich ſchon aus Ahndung eines unglücklichen Ausgangs nach **Harlem** gezogen, und eine angeordnete Commißion will, die Stadt NeuYork ſoll angeſteckt werden, wenn die Amerikaner ſie verlaſſen müſſen.

Das Glück ſcheint nun auf einmal ſich an den Amerikanern ſatt geſehn zu haben, und liebkoßt nun wieder den Engelländern. In Alt-**Engelland** ſoll auch die Werbung gut von ſtatten gehen. Der Menſch läuft dem Glück nach, wie der wieder auflebende Kranke dem Sonnenſchein.

Literatur.

Von dem göttlichſten Werk unſrer Dichtkunſt, von **Klopſtoks Meßias** haben wir auch eine italieniſche Ueberſetzung von Giacomo Zigno in Vicenza. Die erſten Geſänge kamen 1771. heraus, und kürzlich erſchien der 3te und lezte Band auf einmal. Der Verfaſſer iſt der teutſchen und welſchen Sprache ſehr mächtig, und hat ſowohl die Engliſche als Franzöſiſche Ueberſetzung weit übertroffen. Alle Schwierigkeiten hat der Ueberſetzer, wie er ſelbſt geſteht, nicht überwinden können; denn, ſagt er, die auſſerordentliche Kraft der teutſchen Sprache, die in der Meßiade konzentrirt zu ſeyn ſcheint, die Höhe und Stärke der Gedanken, die unerreichbare Harmonie des poetiſchen Perioden, die ſonderbaren Inverſionen, die in fremder Sprache unmöglich oder doch höchſtſelten nachgemacht werden dürfen; — alle dieſe Schwierigkeiten konnt' ich nicht überwinden. Ich mußt' alſo die Gottheit im Schleier darſtellen u.ſ.w. Der Anfang iſt folgender:

> Dell'Uomo peccator, Alma immortale,
> Canta la Redenzion, che in carne umaná
> Compi in terra il Meſſia, per cui col ſangue
> Della ſanta Alleanza egli alla ſchiatta
> D'Adam l'amore ridonò del ſuo
> Fattor. Tal dell'Eterno il volere ebbe
> Adempimento. Al divin Figlio invano
> Si oppon l'Inferno, invan Giudea; le grande
> Riconciliazione è conſumata

Der Verfaſſer klagt, daß ſich gegen das Ende die Schwierigkeiten häufen, und will überhaupt nicht mehr den großen Geiſt und das Feuer und die lichte Deutlichkeit der fünf erſten Geſänge drinn bemerken — ſo wie auch Klopſtoks neuere Oden nicht mehr die Einfalt und das tiefe Gefühl ſeiner erſtern Oden hätten. Auch teutſche Leſer führen dieſe Klage — aber meiſt mit Unrecht, daß in den leztern Geſängen die Hand der Kunſt ſichtbarer ſey, als in den erſten, iſt wahr; aber man verſteh

nur

nur die Kunſt zu leſen; ſo wird ſich vieles aufklären, was Anfangs dunkel war.

Das ſtürmende Getümmel am Ende des ſechzehnten Geſangs, bey der Höllenfarth Chriſti, hab' ich aller Sorgfalt ungeachtet, nie ſo deklamiren können, daß es den gehoften Eindruck bey den Leſern machte. Ich bewundre die Gewiſſenhaftigkeit des Dichters, mit der er an der Geſchichte hieng, die von der Höllenfarth nichts ſagt, als: er zeigte ſich den Teufeln zum Schrecken. —— Aber diß bloſe Zeigen, diß Nichtſprechen, hat Leſer und Hörer, ſo viel ich deren kenne, niemals ganz befriedigt. Zudem ſtehen die ſchwarzen Farben ohne Lichtblicke, ſo dick aufeinander, daß kein Auge dieß Chaos lang aushalten kann. Die gedrängte Sprache, die kühnen Vorſtellungen, die gigantiſchen Bilder, Trümmer, wie im Donner niedergeworfen, nicht ganz dargeſtellt, machen einem die Deklamation ſo ſauer, daß ich immer Bruſtſchmerzen bekam, ſo oft ich dieſe Stelle deklamirte. Zum Beyſpiel will ich Jünglingen, die ſich in der Deklamation üben wollen, nur folgende Stelle hieher ſetzen, (ich wollte wetten, daß ſie manche Männer nicht leſen können)

—— —— Weil, da er kommen hörete, ſahn
Jeſus, da ſchwebt in der Wonn' hinaus in die
Schöpfung eilte
Abdiel wieder zur Pforte der Hölle, ruft' es dem andern
Hüter, eröfnete, wankendes Ungeſtümms, daß die Riegel
Klangen hinab, und die Angeln ins ewige Grab.

Stürmende Eile herrſcht in dieſer Stelle, und doch mußte ſie nach meiner Empfindung folgende Schattirungen durch die Deklamation bekommen:

Weil — bis Jeſus — ernſt, feirlich, ſtaunend —— Um deutlich zu werden, gibt man dem Wort weil einen ſcharfen Ton, macht eine kleine Pauſe, und fällt bey den Worten: da er kommen u. ſ. f. beynah um eine Quart. Die Wörter: hörete, ſahe werden langſam ausgeſprochen, und das drauf folgende Jeſus ſehr feyrlich. **Da** — **biß** Schöpfung — etwas geſchwind piu allegro — ſchwebend — ohne Thonfall —

Eilte — bis eröfnete — geflügelt ſchnell, verſteht ſich der deutlichen Ausſprache, Bemerkung der Abſchnitte unterſcheidet. Da von dem Wort Abdiel die Deutlichkeit der ganzen Stell' abhängt; ſo muß es ſtärker und erhobner, als alle übrige Worte deklamirt werden.

Wankendes Ungeſtümms — biß **Grab.** Decreſcendo, Diminuendo der Stimme und Hinſchweben vom Fluge des Preſto, biß zum feirlichen Gange des Maeſtoſo. Auf dieſe Art getraut' ich mir, über die dunkelſte Stelle Licht und Deutlichkeit zu verbreiten. Gäb es Noten für die Deklamation; ſo wollt' ich mich noch über diß Thema deutlicher ausdrücken. Aber es giebt leider keine; und es wär doch möglich, ſie zu finden.

Auf den Tod meines Freundes Hölty an den Hutmacher Strädele in Memmingen.

(S. das Gedicht von ihm im 87ſten Stück der T. Chronik.)

Beginnen ſoll ich? Ach ich will beginnen
Um meinen Freund den Klaggeſang!
Doch Thränen, die herab auf meine Harfe rinnen,
Verſtimmen ihren Silberklang! —

Der du mit mir um den Entſchlafnen weineſt,
Komm, Edler, mit mir an ſein Grab!
Wohl dir, daß deinē Schmerz mit meinem du vereineſt,
Und Gott ein ſolches Herz dir gab!

Er eilte, lebt' er noch, dir froh entgegen,
Und freute deiner Liebe ſich;
Er gäbe für dein Lied dir brüderlichen Seegen,
Wie er mich liebte, liebt er dich.

Doch

Doch wiege, Phantaſie, nicht meinen Kummer,
In Träume ſüſſer Täuſchung ein!
Er ſchlummert, ach mein Freund, den langen
Todesſchlummer
Und Thränen ſoll mein Lied Ihm weyhn!

So weine denn, mein Lied! In deine Thränen
Miſcht mancher Edeln Thräne ſich;
O Hölty, tauſende von Teutſchlands edeln Söhnen
Und edeln Töchtern liebten Dich! —

O Lohn des Lieds, den Edeln zu gefallen,
Weil es dich, hohe Tugend, lehrt!
Stets müß, o Göttinn, Dir mein Harfenſpiel
erſchallen,
Dann werd ich auch des Lohnes wehrt. —

Daß Thränen ſich auf deine Lieder gieſſen,
Dieß, Hölty, wünſchte ſich dein Herz;
Ach aber, daß ſie nun auf deinen Hügel flieſſen,
Für deine Freunde, welch ein Schmerz!

Umher zerſtreut auf Teutſchlands weiten Fluren,
Steht jeder einſam da und weint,
Und denkt des frohen Tags, da wir den Bund
beſchwuren,
Der ewig uns mit Dir vereint!

O welche Wonne damals uns durchglühte!
Verſchwunden waren Tod und Grab;
Wir dachten ewig uns in junger Lebensblüthe,
Und, ach! ſchon pflückt der Tod Dich ab!

Weh uns Zurückgelaßnen! Engel küſſen
Dir ſchon die Thränen vom Geſicht;
Wir aber werden Dir noch tauſende vergieſſen
Eh unſer trübes Auge bricht.

A.

An meiner Donau welkendem Geſtade,
In Herbſtgewölken eingehüllt,
Irr ich, und jeden Schritt auf dem verlaßnen Pfade
Begegnet mir des Todes Bild.

Bey jedem Blatt, das ſich am Strauche röthet,
Durchbeben Todesſchauer mich,
Bey jeder Blume, die der Morgenreif getödtet,
Denk ich, Entſchlafener! an Dich.

Dann ſchlägt der Schmerz mir tauſendfache Wunde,
Zeigt mir der ſtillen Freuden Chor,
Die ich in deinem Arm, ach Gott, wie oft, empfunden,
Und all mit deinem Tod verlor;

Den erſten Liebesblick, und ach! den lezten,
Da ich aus deinem Arm mich riß!
Die Thränen, die damals mein blaſſes Antlitz nezten,
Sie waren gegen dieſe ſüß.

O weinet mit mir, all Ihr Edeln, denen
Je einen Freund der Tod geraubt! —
Dank dir, o Städele! für Deine Thränen!
Und nun erheb mit mir Dein Haupt!

Und ſieh zum Himmel auf, wo ſeinem Lohne
Der Sänger froh entgegen geht.
Wo herrlicher gekrönt in ſeiner neuen Krone
Er zu des Mittlers Rechten ſteht.

O laß uns ſtets, gleich dem beweinten Frommen,
Der Tugend unſre Harfe weyhn!
Bald wird, mit Engeln, er auch uns entgegen kommen,
Und ſich mit uns des Himmels freun!

J. M. Miller.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Ein und neunzigſtes Stück.

Den 11. November, 1776.

Politiſche Tafel.

Ich weiß eine Stadt und in dieſer Stadt ein Kafeehaus, wo der Kafetier gar ein politiſcher Kerl iſt, und ſich durch allerley Ränke Zuſpruch zu verſchaffen weiß. Unter andern hängt gleich neben dem Billiard eine große ſchwarze Tafel, die politiſche Tafel genannt, wo der Kafetier alle zwey Tage das Reſultat aus den Zeitungen hinſchreibt, und dadurch ſeinen Gäſten die Wahl des Geſprächſtofs ziemlich erleichtert. Da gukt man mit der Pfeif' im Mund zur Tafel hinauf, und hebt ſich den Text zu einer politiſchen Predigt nach Belieben heraus. Gegenwärtig ſtehn folgende Texte auf der ſchwarzen Tafel.

NewYork iſt über. Die Provinzialen ſind totaliter geſchlagen, Waſhington, Putnam gefangen, und der ganze Amerikaniſche Krieg geendigt.

> O der dummen Zuverſicht! — Sollte durch ein paar widrige Streiche ſchon der ganze Troz der Amerikaner gebeugt ſeyn? — Glaubs nicht; — und iſt noch eine Frag, ob alles wahr iſt. Anmerk. eines Offiziers.

Der König von Engelland hat eine Million und 50000. Pfund Sterling jährliches Einkommen.

Gebt ihm noch ſo viel, denn er verdients; weiß er es doch zum Beſten ſeiner Unterthanen anzuwenden.

Der Kaiſer erneurt ſeine Anſprüche auf Ferrara, wie in Neapel auf Caſtro und Ronciglione.

Recht ſo! Nehmt dem Pabſt alles, hat er doch noch Macht und Ehre genug, wenn er der erſte Biſchof ſeiner Kirche bleibt. Anmerkung eines Zeloten.

Nun wirds Mode, Eroberungen ohne Schwerdtſchlag zu machen.

So hat der Kaiſer in Polen, der Moldau und jezt in Italien die wichtigſten Acquiſitionen gemacht, ohne den Degen zu ziehen. Anmerkung eines Officiers.

Zwiſchen Portugall und Spanien iſt die Fehde noch nicht beygelegt.

Wird ſich ſchon geben, wann jezt Engelland wieder Luſt kriegt, ſie beede im Reſpet zu erhalten.

Die Kaiſerinn hat dem großen Feldherrn **Laudon**, ihrem rechten Arm, eine bey Wien liegende Herrſchaft geſchenkt.

Am Wolgafluße ſind jezt über 100. Kolonien von Teutſchen, die ihren Wohnungen auch meiſt teutſche Namen geben. Mit wenigem Aufwande hat alſo die Kaiſerinn 20000. Menſchen gewonnen — und das Teutſche.

Graf von Horſt iſt Kommendant in Spandau geworden.

Den 20ten Oktober hat **Herder** mit allgemeinem Beyfall ſeine Einſtandspredigt in Weimar gehalten.

Wer iſt der Herder? — Anmerkung eines Mannes von großem Stand und Reichthümern.

Zwiſchen dem Freyherrn v. **Krone**, einem Mann, deſſen

deſſen Charakter eben ſo ſonderbar iſt, als ſeine Schickſale (in gewiſen ruſiſchen Briefen iſt er nach dem Leben gezeichnet) und dem Herrn von Heß hat ſich ein Krieg über die Frage entſponnen: War Dänemark jemals dem teutſchen Reiche Lehenspflichtig und zinßbar? Ja, ſagt Heß aus Patriotiſmus; Nein, ſagt Krone entweder aus geheimen Abſichten, oder vielleicht blos deswegen, weil es ein Paradoxon iſt. Wer ſieht nicht, daß der Streit ſehr ungleich ſey; dann Krone iſt bey weitem einem Heß nicht gewachſen.

Der bisherige Holländiſche Geſandſchaftsprediger Mieg iſt durch Ulm nach Heidelberg gereißt, um dort die Stelle eines Kirchenraths anzutretten. Die höchſten Kaiſerliche Herrſchaften zu Wien ließen ihn mit Merkmalen der Gnade von ſich, und ſeine Zuhörer werden noch lange einen Mann von dieſen Einſichten, dieſen unbeſcholtnen Sitten, dieſem Herzen voll des edelſten Menſchengefühls vermiſſen.

Auch in Ulm gab er Proben ſeiner Einſicht, ſeines lichten Geiſtes und guten Herzens. Seine Freunde feyren die erſte Stunde ſeiner Bekanntſchaft

Stettin in Ulm verkauft ſeine Abſchiedspredigt über 2. Theſſal. 2. 16. 18. — vor 8. kr.

Literatur.

Hab ſchon neulich mit einem Lied von Claudius meinen Leſern den Voßiſchen Almanach empfohlen; da aber die Poeterei in unſern Tagen gar ein altrendes, hinfälliges Anſehn gewinnt; ſo werdens mir meine Leſer verzeihen, wenn ich mich noch ein paar ſüße Augenblicke bey dieſem Almanach ver-

verweile, der ſicherlich vor allen ſeinen Brüdern an Braga's Maaß am weiteſten hinaufreicht.

Da man vor einem Jahr meine Lobpreiſung dieſes Almanach an manchen Orten für übertrieben halten wollte; ſo muß ich den Zauberſtab ſchwingen und ſprechen: Ihr, die ihr Franzöſiſche Milchſuppen ſucht, leßt dieſen Almanach nicht! Ihr, die ihr vom Dichter fordert, daß er in lauter ſtattlichen Sentenzen, mit wizigen Grimaſſen und epigrammatiſcher Naſeweisheit daher trabe; leßt dieſen Almanach nicht! Ihr Höflinge, die ihr Zotten, ſchmuzige Zweydeutigkeiten und Pasquille drinn ſucht: leßt dieſen Almanach nicht! Ihr aber, meine teutſche Freunde, ſamt und ſonders, die ihr drolhoch erfreut ſeyd, wenn ihr eine Sammlung findet, in der Tugend, Religion, Rechtſchaffenheit, Vaterlandsliebe, Taubenunſchuld, reine Frauenliebe, Naturgefühl und ſo manche edle Tugend in lieblichen Liedern und Gedichten angeprieſen wird; kauft und leßt dieſen Almanach! Jüngling mit einem Herzen voll Empfänglichkeit von Gott geſchaffen, hinſehnend nach allem, was dein Gefühl veredlen kann; nimm und liß dieſen Almanach!

Unter den Dichtern, die hier auftretten, hat der junge Graf von Stollberg die meiſte Innigkeit. Sein Gedichte an die Grazien; wie ſchön! wie harmoniſch! wie hinſchwebend im leichten Tanze, wie voll edler Geſinnungen! Sein Geſang ſenkt ſich vom Himmel, taucht ſich in die Quelle der Schönheit, und ſteigt wieder getränkt dem Himmel zu. Merk den Gedanken Jüngling:

Die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn ſie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen bricht!

Noch

Noch ſchöner und ganz vortreflich iſt ſein Geſang auf die Schönheit. Geſehen hat er ſie ſelber die Göttinn; ſonſt könnt' er nicht ſo vortreflich von ihr geſungen haben. Wie voll von Geniezügen iſt ſein Geſang! Sonderlich da, wo er beym Gedanken an ſeine Selinde plözlich in der Eppe des Geſangs zurückbebt. Hat jemals ein Philoſoph was Wahrers und je ein Dichter dieß Wahre ſchöner geſagt, als Stollberg?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche ſich ſonnen in deinem Stral,
Und mit ſchwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!
Weiſe der Erde
Stehen am ſandichten Ufer,
Und freun ſich wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel ſchwankendem Rohr,
Lächeln wie Kinder
Ueber den weißen Schaum,
Und die bunte Blaſe,
Ehe ſie am Geſtade zerplazt.

Und der Schluß, wie dichtriſch groß:

Schweig indeſſen, Geſang,
Bis du einſt der Göttinn,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgen ſtrömſt!

Die Begeiſterung hat gewis auſſer Klopſtok noch nie ein Dichter ſo tief gefühlt, wie dieſer; daher ſein origineller Sang auf die Göttinn. Wer ſollte glauben, daß ein ſo erhabner Dichter einen ſo frölichen Rundgeſang, ein ſo herzlges Lied, eine ſo unſchuldige, ſittlichfröliche Ermunterung an **Jünglinge** ſchreiben könnte!

Nach dem Grafen von Stollberg zieht das **Schlachtlied** des Herrn von Gerſtenberg unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Dieſer Dichter der Liebe, des Weins, dieſer Skalde und Schöpfer des **Ugolino** ſteht an der Spitze dieſes Almanach von Chodowiecky's Meiſterhand gezeichnet; die lieblichſte Phiſiognomie, die man ſehen kann. Ernſt durch Liebe gemildert, ruhiges Hinſchauen im Aug, und Mitleiden im Munde, Adel der Seel und gutes Gewiſſen ſpricht dieß Geſicht. **Klopſtok** und Vater Gleim treten hier auch wieder auf. Erſterer mit einigen Sinngedichten, Aufſchriften, oder wie man ſie nennen mag, die wider das Aergerniß manches ungehirnten Knaben ſeyn werden. **Das Wort alter Lehre** iſt die vortreflichſte äſthetiſche Regel, auf daß ſie fleißig beherzige Dichter und Künſtler, und niemals von einander trenne Anmuth und Vortreflichkeit. **Gleim** ſcheint ſich zu verjüngen, wie ein Adler. Er, der ſchon anfieng, heiſcher zu werden, ſingt da wieder aus voller Bruſt ſilberklar manch lieblich Liedlein. Das Lied S. 13. iſt leicht und ſchön. Sein Gedicht an **Göz von Berlichingen** ſagt derbe teutſche Wahrheit. **Der Kaiſer** iſt ein Stück für meine Chronik, womit ich die Anzeige ſchließen will. **Hölty** — mag nicht reden von ihm, hier ſind ſeine Schwanenlieder. Weinet um ihn, ihr Edlen, die ihrs fühlt, was die Welt an einem ſolchen Jüngling verlohr! — **Burger** iſt auch hier wieder der ganz originelle, heitre, allgemein verſtändliche Volks- und Vaterlandsdichter. Wie drollicht ſind nicht ſeine Weiber von Weinsberg, und wie vortreflich die Abendfantaſie. **Voß** hat

hat uns mancherley geliefert. Eine Bettleridylle ſehr ſchön, und die Bleicherinn ganz lokal; dann unſere Ulmermädgen in der Untern Bleiche, die ſo gern an der Donau herſingen, würden dieß Lied nicht verſtehen. Ueberhaupt ſcheint Voßens Muſe ihre Gegenſtände zu ängſtlich aufzuſuchen, und dann ſie mühſam zu bearbeiten. Originalität läßt ſich nicht erzwingen. Millers Lieder haben auch hier die unerreichbare Sanftheit, die Herzensfülle, wie all ſeine Gedichte. Die Erzehlung Franz und Nancel iſt herrlich gerathen, und kündigt uns vielleicht gar einen neuen Dichter an, dem Gott ſeinen frölichen Ton erhalten wolle; —— denn überhaupt genommen, haben die teutſchen Dichter mehrentheils eine finſtere welt- und freudenloſe Mine, und all ihre Frölichkeit, ihr Scherz, ihr lachender Spott ſcheint meiſt erzwungen zu ſeyn. Mir iſt alſo allemal ein Dichter der Freude, der unſchuldigen Luſtigkeit, des gefälligen teutſchen Scherzes ſehr willkommen.

Pfeffels Stücke ſind ſchön, ſtark, voll Tyrannenhaß, ſonderlich der tolle Hund S. 40. Das Nonnenlied aus der Schweiz von einem Ungenannten hab ich ſchon von Landfahrern ſingen hören; es hat mehr Natur, als unſere meiſten Nonnenlieder. Aborns ſchwergereimte Ode ſagt mit lachender Mine manch heilſame Wahrheit. Brükners Klage Dina's hat nicht ganz die orientaliſche Einfalt eines Klopſtoks oder Schmidts; *) iſt aber im Ganzen ungemein ſchön.

Und

---

*) Die poetiſchen Gemälde und Empfindungen aus der Schrifft von dieſem Dichter verdienten wieder aufgelegt, und ſtatt manchen kühlen Reimgeklingels dem Jüngling empfohlen zu werden.

Und die Melodien? — 's wär viel davon zu ſprechen; der Sand iſt aber verronnen, und ich muß ſchließen. Genug, wenn ich ſage, daß bekannte Komponiſten Reichardt, Mamſel Benda, Neefe, Weiß, Fleiſcher die Melodien geſetzt haben.

Dieſer mit Recht angeprieſene Almanach iſt zu haben bey Wohler und Stage vor 1. fl.

Der Kaiſer.

Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!
Den Orient wollt' ich erſchüttern,
Die Muſelmänner ſollten zittern,
Konſtantinopel wäre mein!
Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!
Athen und Sparta ſollten werden,
Und Rom, die Königinn der Erden,
Die alte ſollte ſich verneu'n!
Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!
Die großen Helden mir zu ſingen,
Wollt' ich die großen Geiſter dingen,
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!
Weil aber Joſeph meinen Willen
Bey ſeinem Leben will erfüllen
Und ſich darauf die Weiſen freun;
So mag er immer Kaiſer ſeyn;

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Zwey und neunzigſtes Stück.

Den 14. November, 1776.

Vorbedeutungen.

Da der politiſche Aberglaube noch immer nicht ausgerottet iſt; ſo giebt es noch immer Leute genug, die aus gewiſſen Zeichen der Zeit auf künftige wichtige Vorfälle ſchlieſſen wollen. Die heutigen Vorbedeutungen des Kriegs ſind freylich nicht mehr ſo beſtimmt, ſo ſchrecklich wie vor Alters, da ſtreitende Heere in der Luft, eiſerne Thore, die ſich von ſelbſt öfneten, und gräßliche Stimmen von den Mauren herab den nahen Krieg weiſſagten; es giebt aber doch noch immer, ſo geheim man auch heutiges Tages die Donner ſchmiedet, Anzeigen genug, aus denen ſich mit einiger Gewisheit auf die Zukunft ſchließen läßt. Ich will heut meine Leſer mit den Gründen für und wider den Krieg unterhalten. **Sturmfeld** und **Höker**, zwey Erzpolitiker, mögen den Streit entſcheiden.

Höker. Drauſſen heult der Herbſtſturm, und jagt welkendes Laub durch die Luft; wie gut iſt's hier, Bruder, beym Ofen, wo die geſellige Pfeife dampft, und Balſamdüfte von der Kaffeetaſſe aufſteigen. Wollen unſer Leben genieſſen, Bruder, ſitz du hier, ich da; ſtopf deine Pfeife! — Iſts doch eine Freude, ſo im Frieden leben zu können, und ſo Gott will, wird der Friede noch lange dauren.

Sturmfeld. So Gott will!

Hoker. Fällt dir das auf, Sturmfeld?

Sturmfeld. Freylich; denn ſo viel ich glaube; ſo ſteht unſerm Europa ein großer Krieg bevor, die Vorbedeutungen ſind da.

Hoker. Und die?

Sturmfeld. Ein Kanonenſchuß in Amerika, ſagt Voltär, iſt das Signal zum Krieg in Europa.

Hoker. Da aber Neu-York über iſt; die Provinzialen geſchlagen ſind; die Roialiſten alles zu Paaren treiben —

Sturmfeld. Nicht ſo viel auf einmal, Bruder. Ich hab einen Korreſpondenten in London, der mir unter einem neuern Datum, als alle gedruckten Berichte von daher, ſchreibe, daß weder Neu-York erobert, noch die Hauptarmee der Amerikaner geſchlagen ſey. Leztere hätten ſich vielmehr von der Schlacht auf Lang-Island erholt, wären voll Muth und mit allem verſehen, um künftiges Jahr einen entſcheidenden Feldzug zu thun. Kannits auch daraus ſchließen, weil die nach Amerika beſtimmten Hannoveraner noch keinen Gegenbefehl erhalten haben.

Hoker. Und wie ſollte denn dieß einen Krieg in Europa veranlaſſen?

Sturmfeld. Wie ſonſten auch. Das Engliſche Miniſterium hat kürzlich ſehr bedenkliche Nachrichten aus Madrid und Paris erhalten. Man ſiehts jezt mehr als zu deutlich, daß die Zurüſtungen der Spanier und Franzoſen auf Engellands Verderben abzwecken.

Hoker.

Höker. Beede Höfe haben doch dem Londner Miniſterium die Verſicherung gegeben —

Sturmfeld. Verſicherungen — Denk an mich. Herſtürzen werden ſie wie Gottes Donnerwetter über die Engelländer, und weh denen, wenn ſie nicht auf ihrer Huth ſind!

Höker. Engelland hat durch ſeine Verbindung mit Rußland und Preußen eine Mauer um ſeine Staaten gezogen, an der der kühnſte Feind abprallen muß. Auch ſoll Rußland ſchon erklärt haben, daß, ſobald Spanien Engelland oder Portugall angreifen würde, eine fürchterliche Flotte ſchon befehlicht wäre, in die Mittelländiſche See zu ſtechen.

Sturmfeld. Ein Staat, den man bey allen wichtigen Angelegenheiten zur Entſcheidung herbeyruft, wird endlich ſtolz auf ſeine Macht, und kommt auch ungerufen. Dieß iſt der Fall mit Rußland. O ihr Große der Erden, geſpannt iſt der Bogen des nordiſchen Rieſen, bald wird die Sehne ſchnellen, und der Pfeil fliegen und tödten!

Höker. Ich verlaß mich auf den König von Preußen. Dieſer Monarch, dem ſonſt Kriegsdonner, wie dem Vogel Jupiters, Harmonie waren, läßt ſeit dem leztern ſchrecklichen Krieg eine ſichtbare Abneigung gegen einen neuen Krieg blicken. Ich glaub, wenn die andern Potenzen mit gehobenem Arm auf einander losgehen wollen; ſo werde Friederich wie Neſtor unter die Heldenſchaaren treten, und durch ſein Anſehn und Beredſamkeit den hizigſten Streit beylegen.

Sturmfeld. Man fürcht den alten Löwen nicht immer, und es können Zeiten kommen, vielleicht ſind ſie ſchon da, die den großen Preußiſchen Monarchen zwingen, aufzufahren aus ſeiner philoſophiſchen Ruhe, und das Schwerdt von der Hüfte zu reiſſen. Eine kurze Zeit wirds entſcheiden, ob meine traurige Ahndungen gegründet ſind.

Höker. Verleih uns Fried genädiglich, das iſt mein Symbolum, und ich hoff zu Gott, er werd' ihn unſerm lieben Vaterland noch lang erhalten.

Sturmfeld. Hoff's auch; aber der Anſchein iſt verzweifelt ſchlecht.

Höker. Weiſt ſonſt nichts Neues, Bruder? Sieh, da liegt ein ganzer Stoß Zeitungen, drück den Saft 'raus, und wirf die Schaal weg!

Sturmfeld. Saft drücken aus dürrem Stroh? Eine verzweifelte Arbeit! Wills verſuchen!

General **Paoli**, der von Boswell angeprieſene Freyheitsvertheidiger, hat bey dem König von Engelland um ein Kommando in Amerika angehalten, es wurd ihm aber, wie billig, in Gnaden abgeſchlagen. Aber ſo gehts den meiſten Freyheitsenthuſiaſten, ſie haben immer die Freyheit im Mund, und würden die ärgſten Tyrannen ſeyn, wenn man ſie ſich über den Kopf wachſen ließ. Dieſer Streich wird den Paoli in London, wo es ſamt ihren Unarten die beſten Menſchen giebt, um ſeinen Kredit, vielleicht gar um ſein Jahrgehalt bringen.

Höker. Jener Pfarrer predigte ſchrecklich wider die Wirthshäuſer, und hielt einige Zeit darauf um die Freyheit an, Wein, Bier und Brann-

Branntewein auszuſchenken zu dürfen. — O Theorie ohne Praxis!

Sturmfeld. Haſt recht, Bruder. Aber weiter im Text!

An die Stelle des gutherzigen Finanzmeiſter Clugny kamen die Herren Taboureau und Neker zum Wohlgefallen des Hofs und des Volks. Von Clugny ſagte man, er hab ein gutes Herz und einen ſchwachen Kopf gehabt; ſo wie man von ſeinem zweyten Vorfahrer Abt Terray ſagte, er ſey ein guter Kopf, hab aber ein ſchlechtes Herz, wovon man eine abſcheuliche Anekdot erzählt. Unter ſeinen häufigen Abdankungen litt auch ein Mann mit 16. lebendigen Kindern. Als der Unglückliche in der Verzweiflung ausrief: Was ſoll ich mit meinen 16. Kindern anfangen? Soll ich ſie erwürgen? — ſo antwortete der kaltblütige Abt: Nun, vielleicht wär's gut für ſie.

Höker. Ein ſcheußlicher Beytrag zum Lexikon der Politik ohne Moral. Ich ſehs nun wohl ein, Abdankungen waren zum Wohl des Ganzen nöthig, man durfte alſo das Klaggeſchrey eines Einzigen Unglücklichen ſo wenig achten, als der Feldherr im Getümmel der Schlacht das Röcheln eines Einzigen Sterbenden bemerkt.

Sturmfeld. Hol der Teufel die Politik, wo die Moral nicht darbey iſt!

Der neue Finanzminiſter Neker iſt ein Proteſtant, und hat den König gebetten, ihm zu erlauben, keinen Gehalt anzunehmen. Er hat nur eine Tochter und mehr als 300000. Livres Einkünfte.

Höker. Die Toleranz in Frankreich, die jetzt ſo ſichtbar daſelbſt herrſcht, kann dem Staat zum gröſten Vortheill gereichen. Schon viel tauſend Proteſtanten ſind dahin gezogen, um ihr Leben in einem Land zuzubringen, über das der ſchönſte Himmel hinfließt. — Weiſt nichts von Polen?

Sturmfeld Hier neigt ſich alles zum Vortheil des Königs, und vielleicht der Nation ſelbſt. Auf dem Reichstag tobt nicht mehr Zwietracht mit gezücktem Säbel, ſondern Beſtändigkeit, Ordnung und Eintracht herrſcht da; allgemeine Vaterlandsliebe verdrängt den bisherigen niedrigen Eigennutz, und der König hat ſeinem Volk den großen feyrlichen Schwur gethan: ſeine erweiterte Gewalt niemals zu ihrem Verderben, ſondern beſtändig zu ihrem Beſten zu verwenden! Er hat deswegen ein eignes Tribunal niedergeſetzt, das die Staatsverbrechen ſtudiren, und Mittel dagegen ausfindig machen ſoll. Auch wird an einem Stanißlaiſchen Kodex gearbeitet, deſſen Entwurf von allen philoſophiſchen Patrioten mit Beyfall aufgenommen wurde.

Daß die Jeſuiten auch ihre Anwälde beym Reichstag haben, beweißt das Dringen auf ihre Wiedereinſetzung. Ein Redner ſchilderte den Untergang der Sitten und den Verfall der öffentlichen Erziehung ſeit aufgehobnem Jeſuiterorden ſo lebhaft, daß den Zuhörern Thränen von den Wangen rollten.

Höker. Hm, hm, mir ſcheinen die Jeſuiten eben nicht die Leute zu ſeyn, mit deren Untergang gute Sitte und Wiſſenſchaft zugleich verbunden iſt. Sind denn die Menſchen vor Lojola's Zeiten Teufels-

braten

braten und Dummköpfe geweſen, und haben wir nicht unter den Proteſtanten die geſittenſten und verſtändigſten Leute, ohne daß ſie gute Sitte und Verſtand in Jeſuiterſchulen geholt hätten? Aber Bruder, was ſteht im teutſchen Merkur?

Sturmfeld. Hab da eben den Monat Oktober vor mir. Heinſe ſagt ſeinem Freund Gleim in einem beynah welſchen wollüſtigen Stil, der aus Geilheit zu viel Zweig ſchiebt, viel Schönes über einen ſtummen Maler, über Schönheit —

Höker. Wer die Göttinn ſelber ſah, kann gewiß vor Entzücken nicht ſprechen.

Sturmfeld. Ueber die Düſſeldorfer Gallerie, ein in Teutſchland ſo wenig benutzter Schatz, und über Madonnen der gröſten Mahler.

Bürger vertheidigt ſeine Ueberſetzung der Ilias in Jamben, und pritſcht den teutſchen Hexameter.

Höker. Sind denn Klopſtoks Hexameter auch ſo abſcheuliche, zermarternde Hexameter? Bürger iſt ein vortreflicher Mann, verſteht Teutſchheit, gedrungne, markichte, nervenſtraffe Teutſchheit; aber daß er über Klopſtok nur ſo überzwerg hinſchielt, iſt meiner Seel auch nicht recht. Nur Geduld, bald wirds ihm einer weiſen, daß man den Homer in teutſche Hexameter überſetzen könne.

Sturmfeld. Die wichtige Frage von den ſicherſten Kennzeichen des graden Menſchenverſtandes von einem philoſophiſchen Kopfe vortreflich beantwortet. — Anzeige von Lavaters göttlichem Werk über die Phiſiognomik, ferner das Supplement zu Lipperts Daktiliothek, Julius von Tarent —

Nun

Nun ſprachen meine beeden Politiker ein Langes und Breites, viel Schiefes und Grades, viel Heißes und Kaltes über das Modethema Phyſiognomik, über die Kunſt, über die kalten und warmen Herren, bis Höker im Großvaterſeſſel einnickte.

Schlaf wohl! alter Knabe, morgen ſprechen wir einander wieder, ſo ſagte Sturmfeld, und ſchlich, indem er die Stubenſchnall ſanft aufwiegte, zum Zimmer hinaus.

Nachricht.

Herr Doktor Bahrd hat einen Entſchluß gefaßt, der ſeinem Herzen viel Ehre macht. Er will nemlich ſein Neues Teſtament an vielen Orten verbeſſert, wieder herausgeben, und den ganzen Nutzen, den er von dieſer und allen ſeinen künftigen Schriften ziehen wird, zur Erziehung armer Kinder im Leiningiſchen Philantropin verwenden. Menſchenfreunde, die ein ſo wohlthätiges Inſtitut unterſtützen möchten, (möchten ſich doch recht viele in hieſiger Gegend vorfinden.) können auf diß neue Teſtament bey Herrn Steueradjunkt Wolbach ſubſcribiren, der von Herrn Doktor Bahrd zum hieſigen Agenten des Leiningiſchen Philantropins autoriſiret iſt.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg und Wohler in Ulm ſind zu haben:

Briefe des Pabſts Clemens des XIV. (Ganganelli) 2. Theile, 8. Frankf. 776. 1 fl. 20 kr.

Moſers, (J. J.) Reichsſtaatshandbuch vom Jahr 1769. bis 1775. 2ter Theil, 8. Stuttg. 776. 1 fl. 30 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Drey und neunzigſtes Stück.

Den 18. November, 1776.

Kriegeſtimmen.

Da der Winter mit ſeinen langen Nächten aus Norden hervorückt; ſo köñte man glauben, die Nachrichten von einem bevorſtehenden Krieg in Europa wären, wie gewöhnlich, blos Wintermährlein, womit wir Novelliſten die Kaffeehäusler und Ofenhocker unterhalten wollen. Aber nein, Leſer, 's wird Ernſt. Kriegeſtimmen erthönen aus Madrid, Liſſabon, Paris, dem Haag und ſonderlich London. Ein mir von der Gütigkeit eines Freundes zugekommenes Schreiben aus London vom 4ten November enthält nicht nur die gewiſſe Nachricht, daß Neu-York noch in den Händen der Provinzialen ſey, und ihre Armee 50000 Mann ſtark vor dieſer Stadt ſtehe, feſt entſchloſſen, jeden Vorſchritt der Roialiſten mit Blut erkaufen zu laſſen, ſondern die noch wichtigere Nachricht, daß nach der Ankunft eines Kuriers aus Madrit noch in der Nacht Befehl gegeben worden, 4000. Matroſen zu preſſen. So groß der Widerwill der Engelländer dagegen war; ſo mußt es doch ſeyn, denn der Hof machte bekannt, daß große Gefahr den Staat bedrohe. Es ſind auch bereits eilends Kuriere nach Berlin und Petersburg abgegangen, um dieſe Höfe zum Beyſtand aufzufordern —

und gegen wen den? Man behauptet ſehr dreuſte gegen Spanien und Frankreich. Selbſt aus Paris wird nun dieſer Nachricht nicht mehr widerſprochen, ſondern vielmehr hinzugeſetzt, daß Spanien vor die Ueberlaſſung von 24000. Mann 60. Millionen Subſidien an Frankreich bezahle. Eine ungeheure Summe; ſo viel koſtet den König von Preußen ſeine ganze Armee nicht — Aber das ſind nun freylich Franzoſen, jeder ein Paris in göttlicher Geſtalt. Der Graf von Maillebois ſoll als obriſter Feldherr dieß Hülfsheer anführen. Ueber das rüſtet ſich Frankreich aufs beſte und eifrigſte zur See, ſo, daß man aus dieſen verſchiednen Anſtalten nicht anders ſchlieſſen kann, als mit dem Dichter zu ahnden:

Kriegswolken thürmen fürchterlich,
Wie Rieſen geſtaltet,
Sich über dir, du banges Land!
Und Blitze zücken aus dem Nachtgewölk
Mit donnerndem Gepraſſel nieder,
Um da und dort zu zünden und zu tödten.

Dem Zeitungsſchreiber liegt die Pflicht ob, die Stimmen zu ſammeln, ſie ſeyen kriegeriſch oder friedlich. So gern ich alſo der gnädigen Frau Mamma des witzigen F. von W. zu lieb, der einen ſehr beiſſenden Brief an einen meiner Herren Kollegen ſchrieb, den Krieg in Amerika endigen, und das Mutterſöhnchen unter den Gluckhennenflügeln der Sicherheit wohl verwahrt nach Haus bringen möchte; ſo leid thut es uns, daß wir erzählen müſſen, auch das, was zum Nachtheil der Ruhe manches braven Mannes gereicht. So viel kann

ich

ich indeß verſprechen, daß, wenn Spaniens und Frankreichs Säbel haut, ich niemal mit der Feder unbarmherzig hinten drein morden will.

Paris.

Der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit, die glauben mochte, Neker als Proteſtant würde nicht ſo gut rechnen können, als wenn er Katholik wäre, die auch kürzlich deswegen den König ans Edikt von Nantes erinnerte; hat der König nachſtehende Antwort ertheilt:

Ich dachte, Verträglichkeit und Liebe ſey der Stempel des Chriſtenthums, und konnte niemals glauben, daß es mit den Finanzen verſchwiſtert wäre. Mir liegt ob, für die leibliche Wohlfart der mir anvertrauten Nation zu ſorgen, und wenn ich durch die Fähigkeiten eines ſolchen Proteſtanten zum Beſten meines Volks die Finanzen meines Reichs in guten Stand ſetze; ſo wird dieß eine Wohlthat für die ganze Nation ſeyn, und ihrer Rechtglaubigkeit im geringſten nicht ſchaden. Niemand fiels nach den Schlachten bey Laffeld, Rokroi und Fontenoi ein, den Helden, der ſie gewann, zu fragen: Sind ſie lutheriſch oder katholiſch? denn die Taktik bindet ſich an kein Kirchenſyſtem. Laſſen ſie mich alſo die irrdiſche Oekonomie des Staats beſorgen, ſo wie ich ihnen ungeſtört die geiſtliche Sorge überlaſſe, ſo lang ſie keine Neuerungen in derſelben machen, die wider die Geſetze des Reichs ſtreiten, und Ruh und Frieden ſtören.

Klatſcht ihm Beyfall zu dem weiſen König Ludwig!

Mietau.

Unſer Herzog hat ſein Geburtsfeſt damit ſehr vortreflich gefeyrt, daß er eine aus 15000. auserleſenen Büchern beſtehende Bibliothek ſeiner Akademie ſchenkte, und folgende kurze Anrede an die Lehrer hielt:

Uebernehmen Sie nun mit dieſer Bücherſammlung ein Archiv des Fortgangs menſchlicher Kenntniße, eine Niederlage deſſen, was die gröſten Männer des Alterthums und der neuern Jahrhunderte zur Aufklärung der Wiſſenſchaften beygetragen haben.

Vertraut mit dem Geiſte dieſer ehwürdigen Weiſen wird der Ihrige in deren Umgange zugleich Nahrung und Vergnügen finden. Nach derſelben Beyſpiel müſſe Ihr mündlicher Vortrag unſern Zeitgenoſſen, und ihre Werke noch der ſpäteſten Nachwelt zum Unterricht dienen.

Sie aber, hofnungsvolle Jünglinge, gehen ſie dem rühmlichen Eifer ihrer vorgeſetzten Lehrer mit unermüdetem Fleiße und Dankbarkeit entgegen.

Unterlaſſen Sie nie, die vor Ihnen liegenden Hülfsmittel zu jenem edlen Gebrauch anzuwenden, durch den Sie in Ihren Einſichten gründlicher, in Ihrer Denkungsart edler, geſitteter in ihrem Betragen, und geſchickter zu jeder Art der Geſchäfte; das heißt mit einem Wort: durch den Sie als Menſchen gut und glücklich, als Glieder des Staats Ihrem Vaterlande nützlich, und Ihren Mitbürgern ſchätzbar werden können.

Bey dieſer Gelegenheit hat Herr Pfarrer Ruprecht in Grünhof die gnädige Erlaubniß erhalten,

ten, (mit dieſem albernen Ausdruck ſtehts in der Zeitung) einige wichtige Werke aus der Bibliotheck ſeines Vaters der Akademiſchen Bibliotheck ſchenken zu dürfen. Der Akademie muß es ja eine Ehre geweſen ſeyn; was bedarfs dieſer kriechenden Wendung ?

Augſpurg.

Die Thonkunſt hat hier noch immer große Freunde und Beſchützer. In dem berühmten Fuggeriſchen Palaſte iſt nunmehr ein eigner Saal zu öffentlichen Konzerten eingeweiht worden, worauf ſich alt und junge Virtuoſen, geſchworne Meiſter und Dilettanten wechſelsweis hören laſſen. Kürzlich hat der berühmte Waldhorniſt Nießle den Liebhabern der Tonkunſt ein ſeltnes Schauſpiel gegeben, in dem er ſich mit ſeinem achthalbjährigen Knaben zur Bewunderung aller Kenner auf dem Waldhorn hören ließ. Dieſer Tonkünſtler hatte kürzlich auch die Gnade, ſich mit ſeinem Sohne vor dem Kronprinzen von Preußen, einem bekanntlich großen Beſchützer der Tonkunſt, in Potsdam hören zu laſſen, weswegen auch ſeinem jungen Sohne nachſtehendes vom Kronprinzen eigenhändig unterſchriebenes Atteſtat ausgefertiget wurde :

> Dem Zeiger dieſes, Friedrich Wilhelm Nießle, habe ich hierdurch atteſtiren wollen, daß er ſich vor mir hat auf dem Waldorn hören laſſen, und meine völlige Approbation gefunden, und erſuche jedermänniglich, ihm geneigten Willen wiederfahren zu laſſen.

Potsdam den 25. Auguſt 1776.

Friedrich Wilhelm

Auch des berühmten Herrn Steins achtjährige Tochter hat ſich in Augſpurg mit vielem Beyfall auf dem Flügel hören laſſen; die mittlere Mamſel Leichtle ſang und ſpielte eine ganze Operette auf dem Flügel mit vieler Anmuth und Taktfeſtigkeit. So angenehm wiſſen ſich die Augſpurger in den langen Winternächten zu unterhalten.

Aalen.

Zwiſchen hier und Gemünd iſt kürzlich der Poſtwagen von 9. Räubern angegriffen und rein ausgeplündert worden. Die drauf befindlichen Paſſagier ließen ſich mit Schaafsgeduld binden, und retteten dadurch ihr Leben. Der begangne Raub wird auf 15000. Gulden, nach einigen aber auf eine noch geringere Summe geſetzt. Man ſtreifte ſogleich von Aalen und Gmünd aus auf dieſes Räubergeſinde; aber bisher noch immer ohne Würkung. Ich wünſchte mit dieſer Nachricht den Reiſenden einen Wink geben zu können, in daſiger Gegend ſonderlich auf ihrer Hut zu ſeyn.

Literatur.

Dilthey geiſtliche Oden und Lieder 1777. Schon vor 20. Jahren ſang ein Herr Dilthey und Frau Dilthey zu Nürnberg und Schwabach, und vergeſſen hats Publikum dieß unwichtige Duett. Hier ſpuckt wieder ein Dilthey unten an Sions heiligem Berge, und ſingt geiſtliche Oden und Lieder, die künftige Oſtern ſicher vergeſſen ſeyn werden. Er hat zu wenig Feur für die Ode, und zu wenig Em-

pfin-

pfindung und Einfalt für das Lied. Gleich an der erſten Ode auf den Tod kann man ſehen, daß der gute Mann ſeinem Gegenſtand nicht gewachſen ſey. Ueberhaupt glaub ich, der Mann muß noch kommen, der uns vollkommen gute Kirchenlieder ſingt. Nicht jeder kann Klopſtoks Poſaunenton vertragen, ſo wenig es manchem behagt, den Empfindungsſtrom durch Gellertſche Moral abkühlen zu laſſen.

Göttingiſcher Muſenalmanach 1777. Dieſer Almanach hat mehr Weltmine, als der Hamburger. Der müſige Leſer, der gleich im Poſtwagen, aufm Kanape, aufm Kaffeehaus, etwas zum Zeitvertreib aus ſeinem Kalenderchen leſen möchte, findet hier ſehr für ſeine Bequemlichkeit geſorgt; dann hier iſt meiſt alles mit ſo vielem Waſſer übergoſſen, daß weder ſein Hirnlein angeſtrengt, noch ſein Mägelein überladen wird. Auſſer den bekannten Dichtern **Bürger**, **Pfeffel**, (von dem hinten eine Probe) **Karſchinn**, **Göking**, **Gleim**, tretten hier einige Dichter nach dem Alphabet auf, wovon kein einziger Aufmerkſamkeit erregt, als der ſich in Nantchens Salopp verſteckt hat. **Hensler** der jüngere hat meinem Gefühl nach einen ſehr hellen luſtigen Ton. Die **Parforcejagd** von **Göking** hat mir ſeines derben Sinnes halben ausnehmend wohl gefallen. Sie ſoll nächſtens im großen Forſt bey — prächtig aufgeführet werden, ohne daß der Verfaſſer etwas vom Fiskal zu befürchten hätte, denn der ganze Hof verſteht kein teutſch. Die Melodien ſind meiſt ſehr artig, und leicht zu faſſen.

Das

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Cedernwald,
Mit einem Knäblein wohlgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt herbey,
Und ſang mit bardiſchem Geſchrey
Ein Lied zu beider Lobe,
Sogar gedruckt verehrt' er's ihr.
Gut, ſprach ſie, dieß iſt zart Papier,
Tragt's in die Garderobe.

Drauf goß der Tyger wohlgemuth
Drey Löffel voll von ſeinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannſt du kalt auf Leichen ſtehn,
Rief er, und ohne wegzuſehn,
Der Unſchuld Thränen lachen.

Herr Fuchs ſtrich ſeinen Schwanz mit Luſt
Dem Kind auf Stirne, Mund und Bruſt,
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring ich den Machiavell
Gebunden in ein Lammes-Fell,
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balſamirt,
Ließ nun der Geißbock hochfriſirt,
Sich mäkernd alſo hören;
Nimm hin die Kunſt zum Zeitvertreib,
Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürſtlich zu entehren.

Das nöthigſte Geſchenk, verſetzt
Der Salamander kömmt zuletzt;
Hier bring ich Molchpomade!
Nur brav das Herzchen mit geſchmiert,
Auf daß ihm, wenn es einſt krepirt,
Kein Höllen-Feuer ſchade.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Vier und neunzigſtes Stück.

Den 21. November, 1776.

Schreiben eines Heßiſchen Feldpredigers.

Brookland, den 7ten September.

Da hab ich Pfähl in den Boden geſchlagen, ein Bret querüber gelegt, und mir einen Schreibtiſch gemacht, auf dem ich dir, Herzensbruder, ſchreiben und ſagen will, daß ich auf der andern Hälfte unſrer Erdkugel geſund und frölich und Gott dankend herumkrieche. Auch hier wölbt ſich ein heitrer lachender Himmel über mir, auch hier ſäuſeln Gottes Lüftlein, auch hier ſteigen mit jedem frühen Morgen Opferwolken von den Thälern zum Himmel empor. —— Freylich wars eine dunkle trübe Stunde für mich, als ich von dir, all meinen Freunden und meiner alten Mutter Abſchied nehmen mußte; mein Lebtag will ich die Scene nicht vergeſſen, als dieſe meine graue Mutter todtblaß aufs Kanapee ſank und ächzte: In die neue Welt! Ach mein Wilhelm, in die neue Welt, unter die Wilden! —— O ich werd' ihn mein Lebtag nicht wieder ſehn!! —— Stärk die liebe, ehrliche, traute Alte, und ſag' ihr, daß ich und ihr Bruder, der Hauptmann, geſund ſeyen, fleißig für ſie beten, und zu Gott hoffen, bald wieder unſer liebes Teutſchland ſehen, und all unſre Freunde an's Herz drücken zu können. —— O

Bruder, wie war mirs oft, als ich auf dem Meer ſchwamm, auf dieſer weiten tobenden Waſſerwüſte; —— als mein Schiff ſo über den Wogen hingleitete, und das Europäiſche Ufer nach und nach vor meinem Blick wie ein blaues Wölklein wegſchwand. Hinauf ſtieg ich an der Seilleiter zum großen Maſt, bog mich hinüber ins Meer, und eine Thräne fiel hinab in die Woge, die ihren Silberſchaum ums Schiff verſpritzte —— Aber der Gedanke, **Gott iſt überall**, kam wie ein Engel zu mir, und leitete mich wieder hinunter in meine Kajüte. Ja Gott iſt überall, dacht ich, und empfands tief in meinem innerſten Leben, als ich die Sonne das Erſtemal untergehen ſah! Das iſt ein Anblick, Bruder! Kein Dichter hat ihn jemalen geſchildert, kein Maler gemalt. Rund, voll mit der glühenden Wang' und freundlich, als wollte ſie ſagen: Morgen ſeht ihr mich wieder! ſtieg ſie hinunter ins grünliche Meer, und alles war weit herum fließendes, zitterndes Gold, herrlicher als das Gold der Morgen- und Abendröthe. Wenn ich ſo auf den Schaum gewaltner Wellen blickte; ſo bildeten ſich tauſend Regenbogen meinem Aug, und ich wünſchte mich vor Wonnegefühl ins Meer zu ſtürzen, und im lieblichen Goldglanze dahin zu ſchwimmen, wie Engel vor Gott durch den beſonnten Himmel ſchwimmen.

Die Seekrankheit hat mir und unſern Landsleuten ſehr wenig geſchadet; nur mein armer Bedienter Joſeph ward ein Raub von ihr. Du weißt, daß der gute Kerl ſchon in Teutſchland Blut auswarf; ich wollt' ihn auch nicht mitnehmen; aber aus Lieb

und

und Treu zu mir wollt' er mir in alle Welten nachfolgen. Er ſtarb unter meinem Zuſpruch freudig und getroſt, und mir war unausſprechlich bang ums Herz, als man ſeinen Leichnam aufs Todtenbret legte, und er nun hinunterglitſchte ins Meer. — Meer, auch du wirſt deine Todten wieder geben! So dacht' ich, hüllte mich in meinen Reiſerock, und konnte nicht weinen.

So große, feyerliche, majeſtätiſche Scenen auch das Meer hatte; ſo war mirs doch unausſprechlich wohl, als ich auf Staaten-Island ans Land ſtieg. Beynah konnt' ich mich nicht enthalten, Gottes Erde zu küſſen: iſt ſie doch auch unſer aller Mutter. Unſre liebe Heſſen lernten ſich in alles ſchicken, und ich ſuchte ſie in meinen Predigten und Betſtunden immer in ihrem wahren chriſtlichen Heldenmuth zu ſtärken. Das Zaudern des Engliſchen Generals machte ſie ungeduldig, noch mehr aber der ſtolze beleidigende Blick, den die Engelländer auf die Teutſchen zu werfen pflegen. Auch veranlaßte dieß nicht ſelten einen blutigen Auftritt. Ein Unterofficier von den Jägern, zu dem ein Engelländer beym Trunk ſagte: Gott verdamm dich, Franzoß, du nimmſt Sklavenſold! erwiederte kalt und kühn: Ich bin ein Teutſcher, und du biſt ein Hundsfott! Beede zogen ſogleich vom Leder, und der Engelländer bekam ſolche Hiebe, daß er an ſeinen Wunden ſtarb. Der brave Teutſche wurde nicht nur allein vom Engliſchen General begnadigt, ſondern man machte noch überdieß den ſtrengſten Befehl bekannt, daß ſich die Engelländer mit den Teutſchen wie mit Brüdern vertragen ſollten. Dieß ge-

geſchieht auch, ſeitdem unſre gelehrige Teutſche ein bischen Engliſch ſtammeln lernten.

Unſre erſte Bewegung vorwärts war ein Angrif auf die Rebellen, die ſich weit ſchlechter wehrten, als mans von ſolchen Enthuſiaſten der Freyheit erwarten ſollte. Das Morden war erſchrecklich, mehr aber auf Seiten der Engelländer, denen die Unſrigen die Rebellen wie Schaafe entgegen trieben. O Freund, das war mir ein ſchrecklicher Anblick, als ich den andern Tag ſo zwiſchen den Todten gieng, die mehrentheils in Lumpen zerfetzt und zerſchoſſen das Schlachtfeld bedeckten. Viele drunter waren Teutſche, und das fuhr mir zweyfach durchs Herz. Wir haben ihrer viele gefangen bekommen, die meiſt Dienſte unter uns genommen hätten, wenns nicht von den Engelländern verboten worden wär'.

Ich hab Mitleiden mit dieſen betrognen Amerikanern; denn, nachdem ich mich aufs genaueſte nach der Engliſchen Regierungsform in hieſigen Landen erkundigte; ſo fand ich nicht die mindeſte Urſache zum Aufruhr gegen ihren beſten König. Gott geb nur, daß die letztere Schlacht die erſte und die lezte ſeyn möchte; denn noch waren teutſche Hände rein vom Blute fremder Welten; aber, ſollten ſich die Amerikaner nicht geben; ſo würden die Teutſchen, als Teutſche, ihre Pflicht thun. Das heißt, ſich jedem muthig entgegen werfen, der die ſanften Bande der Ordnung, die ihnen die gelindeſte Regierung angelegt, trotzig abſchnellen will.

Wir haben ſie nun bis an New York gedrängt, wo ſie hinter ſich eine Engliſche Flotte, und vor ſich unſre Armee haben. Gibt uns Gott ferner Glück; ſo ſo kann dieſer traurige Krieg noch diß Jahr geendigt werden.

Die Wilden, die ſich häufig bey uns einfinden, ſind nicht wie Rouſſeaus und Iſelins idealiſirte Wilden; ſondern ſie ſind alle ſehr dienſtfertig, freundlich, abgehärtet zu den ſchwerſten Arbeiten, raſch wie's Wild im Wald, und nicht ohne Begriffe von Gott. Wenn ich mit der Rechten gen Himmel weiſe; ſo falten ſie ihre Händ' auf der Bruſt, und beugen ſich tief zur Erde. Nach der letztern Schlacht ſah' ich einen Wilden neben einem todten Engliſchen Officier knieen, und mit vielen Grimaſſen ſeinen tiefen Schmerz über ihn ausgieſſen — denn der todte Engelländer war ſein Herr. Sie weinen nicht ſo häufig, wie wir nervenſchlaffe Europäer, aber dafür iſt auch ihr Schmerz tiefer, daurender. — Meynſt nicht, Bruder, ein kniender Wilder ſey Gott ein ſo angenehmes Schauſpiel, als der ceremoniöſe langbetende Europäer? — Da fällt mir immer die herzſchneidende Stelle aus dem Meßias ein, (nächſt der Bibel und einer engliſchen Erdbeſchreibung von Amerika das einzige Buch, das ich mit nach Amerika nahm,) wo ſich die einſamen Stimmen der Todten vor dem Richter

Jupiter! Gott des Donners! —
Brama! Tien! Allvater!
Wir fehlten! ſündigten! irrten!!
Zevs Kronion! Götterbeherrſcher!

in den großen feyerlichen Chor verlohren:

Erbarme dich unſer!

Gewiß wird er ſich meiner armen Wilden auch erbarmen, denn die Zeit ihrer Erbarmung iſt nahe.

Nicht weit von hier iſt ein Tannenwäldchen, ſchattichter, als die unſrigen, und nicht ſo vom würgenden Beil durchhauen, wo ich unterm Geſang der Vögel (die meiſten kenn' ich noch nicht) alle Morgen in der Einſamkeit luſtwandle, und mein Gebet für euch, ihr Lieben, mit dem Säuſeln der Tannenwipfel gen Himmel ſchicke. —— Ja, Bruder, hier tränkt der Thau das Wieſenblümchen, wie bey euch, hier wandelt der roſigte Abend ſo lieblich wie bey euch den Himmel herauf; hier ſonnen ſich tauſend frohe Geſchöpfe, wie bey euch, und hier ſteht der Mond ſo rund, ſo ſtill und hoch über uns, als du ihn jemals über Caſſels Palläſten ſtehen ſahſt. —— Wenn ich das ſo denke, ſo tief im Innwendigen fühle; dann ergreifen mich Schauer der Allgegenwart Gottes, und ich ſink' und ſtürz' und bet' an! Find ich hier mein Grab in Amerika, Bruder, ſo ruh' ich auch in Gottes Erd', und ich bins gewiß, daß ich unter Kokus- oder Tannenbäumen, unterm Schlee- oder Roſenſtrauch, im Waldthal oder am Muſchelſtrande meiner Urſtänd entgegen ſchlummre, und einſt —— gewiß! ! ! Bruder gewiß! ! ! von meinem leitenden Engel dir! —— allen meinen Freunden! —— meinem Vater! meiner herzigen Mutter werd' entgegen geführt werden. ——

Seyd all dem allgegenwärtigen Schutz Gottes empfohlen —— Er iſt hier und iſt da!

Ich bin ewig

Dein

Freund

M. J. C. Schw. ⸗ ⸗

Frank.

Frankreich.

Dieß Reich beweißts, was ein großer Mann in kurzer Zeit; für neue Schöpfungen hinzaubern könne. Muthloſigkeit unter der Armee, Zerrüttung der Finanzen, Geſchmackloſigkeit in Künſten und Wiſſenſchaften, ſchlapper Nationalgeiſt, todtkalte Raiſonnements über Religion und Tugend—— modelten das ſonſt ſo große glückliche Frankreich herunter zur Zwergengeſtalt, die wenig Völkern mehr Bewunderung und Furcht abnöthigte. Aber ſieh da! St. Germain tritt auf, ſetzt ſich mit dem beſten König ans Ruder, und alles wird anders. Das Heer bekomme wieder Ordnung und Muth, Lebenskraft rollt wieder wie geſundes Blut durch alle Adern des Staats, männlicher Geſchmack in Künſten und Wiſſenſchaften trümmert die Weibertoiletten und Glasfenſterbibliothecken nieder, der Nationalgeiſt braußt und tobt wieder wie ehmals, eißkalte Raiſonnements thauen auf in edle Empfindniſſe, und die verlorne Spann- und Schnellkraft der Nation wird nach und nach wieder hergeſtellt. Alle Nachrichten aus Frankreich beſtätigen dieß. Daher legt ſich auch das Murren des Volks gegen St. Germain, und verwandelt ſich in ein lautes einſtimmiges Lob dieſes vortreflichen Miniſters: **Unſre Sachen ſind eingerichtet, nun müſſen wir auch handeln**, ſo ſchrieb er neulich an einen ſeiner alten Freunde, und man ſiehts aus allen Zurüſtungen ſehr deutlich, daß eine dergleichen Handlung ihrem Ausbruch ſehr nahe ſey.

Nur noch eine kleine Geduld, Freunde, bis ſich das Gewölk verziehe, und wir klar ſehen, wohin

wohin Frankreichs und Spaniens Abſichten abzwecken.

Man macht jetzt ſo viel Aufhebens von den Roſen und Tugendfeſten der Franzoſen in den Provinzen, nnd mir iſt nichts unausſtehlichers, als dieſer Tugendprunk. Wer mir ſeine Tugenden immer vorzählt, iſt mir eben ſo verdächtig, als der Mann, der von großem Reichthum prahlt, und ſein Geld beſtändig vor meinen Augen zählt. Ein ſolcher Kerl ſieht gewiß ſeiner Kaſſe auf den Grund. — Das beſcheidne Mädchen, das tugendhaft iſt, ohn es zu wiſſen, hat Belohnung genug, wenn ſie Gott ſieht, und wenn ein Jüngling, wie Siegwart und Kronhelm ſie liebt. — Was brauchts des Auffahrens, des Jolens und Schreyens und Poſaunens: Krön ſie, denn ſie iſt tugendhaft!

Literatur.

Vollborth Chreſtomathia Tragica. 1776. Geſeegnet iſt der Mann, der unſre Jugend durch dieß niedliche, korrekt gedruckte Büchlein wieder auf die tragiſche Muſe der Griechen aufmerkſam macht! Kennt man doch, wie er in der Vorrede mit Recht klagt, einen Sophokles, Euripides, Aeſchylus in unſern Schulen kaum dem Namen nach!

An den Hutmacher Städele in Memmingen.

Hanns Marx von Hochgebohrnem Blut
Beſtellt bey dir 'n neuen Hut,
Recht fein geſtutzt, klein, flüchtig, ſüß,
Nach Geckenmode in Paris;
O Städele, ſey doch ſo gut,
Mach ihm den Kopf gleich mit dem Hut.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Fünf und neunzigſtes Stück.

Den 25. November, 1776.

Wien.

Die Nachrichten aus dieſer erſten Stadt Teutſchlands ſind, politiſch betrachtet, meiſt ſehr unwichtig. Die Zeiten ſind vorbey, da man am Kayſerl. Hof einige Monate voraus wiſſen konnte, was künftig geſchehen würde; denn ſeitdem Joſeph am Staatsruder ſitzt, und Göttinn Verſchwiegenheit neben ihm, kann niemand wiſſen, was man zu erwarten hat, Krieg oder Frieden. — So viel ſieht man indeß doch, daß die Kuriere, die beſtändig, wie Blitze, von Madrid und Paris her auf und ab und ab und auffliegen, wichtigere Aufträge haben, als bloß Komplimentirbillets zu überbringen. Auch zeigens die häufigen Konferenzen bey Hof, die oft tief bis in die Nacht dauern, daß Europa (in Wien weiß mans gewiß ſehr gut, wie ſich Madame befinden,) ſchwanger ſey mit einer wichtigen That, und vielleicht würklich ſchon die erſten Wehen habe. Einige Politiker, die Katzenaugen haben, wollen ſoviel in der Nacht ſehen, daß der Kayſerl. Hof bey einem bevorſtehenden Krieg zwiſchen Engelland und Portugall einer- und Spanien und Frankreich anderer Seits, die letztere Parthey ergreifen, und dieſelbige mit Heereskraft unterſtützen werde.

Indeſſen ſcheinen ſich die Wiener ſehr wenig um die Geheimniße des Kabinets zu kümmern, und ſuchen ſich vielmehr auf alle Art und Weiſe zu beluſtigen. Die Erleuchtung ihrer Hauptſtadt, die Pracht, Sicherheit und Schönheit verbreitet, erfüllt noch alle Herzen mit Freude. Selbſt Denis, der Barde, ſang drauf ein Lied, das ſehr ſchön in Muſik geſetzt wurde, aber an poetiſchem Werth ſeinen meiſten übrigen Stücken nicht gleich kommt.

Daß Denis ſeinen Namen in Sined umſchuf kommt mir eben ſo eigenſinnig und ſpielend vor, als wenn ſich Klopſtock Koſtpolk nennen wollte um einen recht fürchterlichen Bardiſchen Name zu haben.

Stuwer hat jetzt die Feuerwerkkunſt in Wien ſo weit getrieben, daß er Tempel und Schlöſſer und Feenpalläſte und Heſperidengärten, Drachen und Menſchen mit all möglichen Feuerſchattirungen in die Luft hinzaubert. Noch mehr als dieß, und noch mehr als alle Thierhatzen, Luftſpringer, Gauckler, Drathtänzerinnen, Perſpektivkünſtler und Taſchenſpieler, ergötzt jetzt den Wiener das teutſche Schauſpiel. Madame Sacco thut Wunder, und ſoll alles übertreffen, was jemals zu Wien auf dem Theater erſchien. Man erzählt von ihr folgende Anekdote:

Sie ſpielte neulich in Erwin und Elmire die Rolle der Elmire mit unnachahmlicher Anmuth. Freywillige Thränen rieſelten aus allen Augen. Jeder Zuſchauer verließ im innerſten gerührt das Schauſpielhaus. Am andern Morgen früh ließ ſich ein Metzger bey der Schauſpielerin melden, und wurde vorgelaſſen. Er fand die Zauberin im leichten Morgengewande, ſpielend mit ihrer Tochter auf dem Schooße Madame, ſagte der Metzger, ſie haben mir geſtern Thränen aus den Augen gepreßt, ohne daß ich ſie vor Volkmenge ſehen konnte. Nun muß ich den Engel auch ſehen, deſſen Stimme mich ſo entzücken konnte. Erlauben ſie mir, Ihnen die Hand zu küſſen, und ſie zu bitten, künftig ihr Fleiſch bey mir zu nehmen. Sie ſollen ohne Geld immer das beſte Stück für ſie und ihre Hausgenoſſen haben. Wollen ſie aber ihr Fleiſch bey meinen Mitmeiſtern holen; ſo werden auch dieſe nichts von ihnen nehmen. Madame Sacco lächelte über den gefühlvollen Metzger, reichte ihm die Hand — er küßte ſie, und gieng fort. Am andern Tag konnte ihre Dienſtmagd kein Fleiſch fürs Geld bekommen. Jeder gab ihr unentgeldlich, was ſie verlangte.

In Elfride grif ſich die Zauberin ſo ſtark an, daß ſie am Schluß des Stücks heftige Konvulſionen bekam; man ließ den Vorhang etliche Minuten früher fallen, um ſie wieder zurecht zu bringen. Man hat ihr auch ſeitdem, um ihr koſtbares Leben zu ſchonen, jede Woche nur Eine Hauptrolle zu ſpielen verſtattet.

Sollte ſie wohl größer ſeyn, als die verſtorbene Ackermännin war?

London.

Endlich — Gewißheit wegen Neu-York. General Howe ſchickte einen Generaladjutanten ab, mit der Beſtättigung und umſtändlichen Beſchreibung von der am 15ten September erfolgten Einnahme dieſer Stadt. Einige vorhergegangene Raufereyen haben die Königlichen 100. Todte und Verwundete, die Amerikaner aber ungefehr 600. Todte, Verwundete und Gefangene gekoſtet. Die Hauptarmee der Amerikaner ſteht nun 8. Meilen von der Stadt tief verſchanzt, wo es nächſtens zu einem entſcheidenden Treffen kommen wird. Nach der Einnahm der Stadt haben Mordbrenner Feuer angelegt, wodurch der 4te Theil in die Aſche gelegt worden. Ohne ſchleunige Rettung würde ſie gänzlich zu Grund gegangen ſeyn. Man hat vieles Geſchütz und Munition drinn gefunden. Nun ſind auch die Engelländer und Braunſchweiger über den Lac gegangen, und gegen die Gränze von Neu-York angerückt, um durch Einen Streich den ganzen unglücklichen Krieg zu entſcheiden.

Der große Admiral Hawke befindet ſich wieder wohl, doch ſagt er, er würde nicht eher wieder vollkommen geſund werden, bis er gegen eine Franzöſiſche Flotte kämpfen dürfte; er verſichere, immer der erſte Mann auf dem Verdeck zu ſeyn.

Berlin.

Der König hat ſeinem vortreflichen Miniſter in Warſchau, der zu einer ſo kritiſchen Zeit in Polen war, ein Geſchenk von 10000. Dukaten gemacht, und die Koſten ſeiner Heimreiſe bezahlt.

Die Liſte, die man neulich dem König von ſeiner Kriegsmacht vorlegte, ſoll beſtanden haben, aus 76000. Kavallerie, 152000. Infanterie, 7500. Artillerie, 36000. Miliz nebſt 87500. Soldatenkindern.

Mantua.

Joſeph Bottani ſoll jetzt der gröſte Maler in Italien ſeyn. Er lieferte neulich ein Altarblat in die Dominikanerkirche, ein wahres Meiſterſtück der Kunſt und des Genies. Das Gemäld ſtellt den heiligen Laurentius vor, umgeben von einer Rotte Henkersknechten in verſchiedenen Stellungen, wie ſie die Werkzeuge ſeiner Marter zurichten. Der Heilige erhebt ſeine Augen mit einer wahrhaft himmliſchen Miene in die Höhe, und hält ſich mit unerſchüttertem Muth bereit, den glühenden Roſt zu beſteigen. Kenner bewundern in dieſem ſchönen Werk die ausdrucksvollen Züge des bottaniſchen Pinſels, die Richtigkeit ſeiner Zeichnung und ſein markichtes Kolorit.

Stockholm.

Dem Künſtler **Erich Hallblad**, der ein köſtliches Freſcogemäld von Francia und Domenico vom zerbröckelnden Gips herunterheben, und auf Leinwand überzutragen wußte, hat der König ein Geſchenk von 24000. Kupferthalern gemacht. Er will nun ſeine Kunſt einem jungen Schweden lehren.

In Italien iſt die Kunſt der Gemäldübertragung nichts neues mehr, wie zu ſehen aus Winkelmanns Herkulaniſchen Entdeckungen.

Literariſche Nachricht.

Dem **Herrn Doktor Piderit** iſt ſein heiliger Eifer für die Rechtglaubigkeit ſehr übel belohnt worden, denn man entſetzte ihn ſeines Amts, weil er das Schreiben wegen der in den gegenwärtigen Zeiten um ſich greifenden Irrlehren an das Corpus Evangelicorum in Regenſpurg, ohne Vorbewußt der Regierung, erlaſſen, ob er gleich wegen vorheriger ähnlicher Unternehmungen ſchon Erinnerungen erhalten. — Hat der Mann Beruf zum Apoſtel oder ſtrafenden Seher? ? —

Literatur.

Elementarbuch für Kinder in teutſchen Schulen. Blankenburg. 1776. Iſt viel beſſer, als das Weißiſche A B C. Buch, obs gleich viel ſchlechter gedruckt iſt, und unterm Buchſtaben X Seine Majeſtät den König Xerxes geſtochen und illuminirt aufzeichnen kann.

Der Jugendbeobachter. Hannover 1777. Der Mann blickt gar nicht tief, wiederkäut tauſendmal geſagtes Zeug, und ſchreibt kauderwelſch, wie zu ſehen in ſeinen ſtattlichen Epitaphien.

Balladen vom Maler Müller. Mannheim 1776. Iſts einem doch ſo wohl, wenn nach ſo viel mattherzigen, ſtumpfſinnigen Dichterlein, die beſtändig von Sonne und Wonne, von Liebe und Triebe tropfen, in poetiſchen Phraſen lallen, und keinen poetiſchen Blutstropfen im Herzen haben, wieder ein Mann daher trit, im alten teutſchen Bruſtlatz, und ſpricht wie ein Mann, und fühlt wie ein Mann, und trit auf, daß der Boden dröhnt.

Das braune Fräulein —

Laßt an dem Stock die Lilie
Laßt Roſ' und Holderblüth

Am

Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet ſeinem Lied!

Wirſt mitfühlen mit dem treuen braunen Fräulein, und rinnen laſſen dein Mitleid auf dieß ſchöne Lied und auf die Titelvignette, die dieß ganze rührende Schauſpiel darſtellt, bis auf einige Fehler im Ausdruck der Geſichter.

Merk dir Leſer von unverdorbnem Gefühl dieſe goldne Sentenz vom Mitleid:

Ja Mitleid, ſüßes Mitleid
Vom Himmel ſtammſt du nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
Stahl dich einſt die Natur.

Nie hat Anakreon Amorn und ſeine liebegirrende Taube ſo ſchlau behorcht, wie hier mein Müller. **Genovefa im Thurme.** Will nicht 'nunter blicken in den dunkeln Thurm, bis vollendet iſt das ſchreckliche Gemäld voll ächter teutſcher Kraft und Macht. **Amors Schlafſtunde.** In Shakeſpears Geiſt, zum Aergerniß aller blinzelnden unpoetiſchen Geſchöpfe mit flachgedrücktem Schädel, die nicht ſehen können ins Sonnenlicht. Aber den **Soldatenabſchied** muß ich meinen Leſern mittheilen, der ſo ganz verſtändlich, gemeinſinnig, herzig gemacht iſt, daß ihn künftig Soldaten würklich ſingen werden, wenn ſie von ihrer Trauten Abſchied nehmen, und hinziehen zu ſtreiten fürs Vaterland:

Heute ſcheid' ich, heute wand'r ich,
Keine Seele weint um mich,
Sinds nicht dieſe, ſinds doch andre,
Die da trauren, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weyden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heymat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hundert tauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall, ſcharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein,
Trautes Kind, ſollt er erſcheinen,
Thu im ſtillen um mich weinen,
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz' nun: todt der Vater dein!
Lehr ihn bethen — gieb ihm Seegen,
Reich ihm ſeines Vaters Degen,
Mag die Welt ſein Vater ſeyn.

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden;
Drück ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich ſcheiden,
Muß nun um die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt ich unterm freyen Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß, vergiß nicht mein.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Sechs und neunzigſtes Stück.

Den 28. November, 1776.

Flug durch Europa.

Liſſabon. Der König geneßt wieder, und um ſeinen Thron herrſchen diejenige Zurüſtungen, die vor einem Kriege herzugehen pflegen. Das Heer wird beſtändig in Waffen geübt, und der oberſte Feldherr, Graf Bückeburg, ſtündlich erwartet. Portugall wird ſich feſt an Engelland anſchlieſſen, und iſt deswegen auſſer aller Furcht.

Madrit. Schon ſind die Generals ernannt, die unſer Heer gegen die Portugieſen anführen ſollen, denn am Krieg mit Portugall zweifelt nun Niemand mehr. Zwey vornehme Amerikaniſche Abgeordnete gehen im Eskurial ſehr vertraut aus und ein, unerachtet der Großbrittanniſche Bothſchafter nachdrücklich dagegen proteſtirte. Im Fall ſie von uns unterſtützt werden, ſo wollen ſie uns das Mittägige und Mitternächtliche Florida abtreten.

Paris. Der Marſchall von Broglio läßt ſeine Feldequipage zu Recht machen, und iſt täglich mit dem Kriegsminiſter in tiefen Konferenzen. Die engſte Verbindung mit dem Kaiſerlichen Hof iſt nun hier kein Geheimniß mehr, und man ſtellt bereits Wetten an, daß künftiges Frühjahr 80000. Franzoſen nach Teutſchland marſchiren werden.

Sieht einer Weiſſagung aus dem Kaffeeſatz ähnlich. 40000. Hannoveraner und 60000. Preußen werden in dieſem Falle einen eiſernen Gurt um Hannover, Braunſchweig und Heſſen ziehen, den gewiß die Franzöſiſchen Galanteriedegen nicht ſo leicht durchhauen werden.

Die Damen in Frankreich ſcheinen ihrer modehaften Tändeleyen immer ſatter zu werden. Ihr Geſchmack fällt jetzt plötzlich auf ſehr ernſthafte und gemeinnützige Gegenſtände. Die Gräfin von Laudrencin und Madame Courci, zwey ſehr gelehrte Damen, empfehlen jetzt den Müttern die eigne Säugung ihrer Kinder in einem ſehr rührenden Gedichte, das von allen Pariſerdamen mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde.

Rom. Der Pabſt verliert ſein Anſehn bey den Italieniſchen Mächten immer mehr. Neapel ſucht ſich auch in Kleinigkeiten, die blos Ceremoniel waren, wie z. B. die feyerliche Verehrung des Zelters, vom päbſtlichen Stul unabhängig zu machen. Der König von Sardinien achtet im Bruſtharniſch den päbſtlichen Bannſtral auch nicht viel, und die übrigen Italieniſchen Staaten ſehen es immer mehr ein, daß ſie auch ohne ſklaviſche Verbeugungen vor dem Pabſt Land und Leute regieren und glücklich machen können. Alles dieß iſt eine Folge von den angenommenen Grundſätzen des jetzigen Pabſts, die den Maximen ſeiner Vorfahren gänzlich entgegen ſind.

Die große Veränderung in dem Miniſterio zu Neapel iſt nun ausgeführt. Lange arbeitete man ſchon gegen den nunmehrigen Exminiſter, Marquis von Tanucci, welcher immer gegen die Parthey der

Kö-

Königinn von Neapolis war, und ſie nicht einmal in den Staatsrath zulaſſen wollte, welches Recht doch allen Königinnen von beyden Sicilien zuſteht, ſo bald ſie das Glück haben, die Mutter eines Prinzen zu ſeyn. Drey Spanier machten ſich Hoffnung zu der erledigten wichtigen Stelle, ſie kamen aber in keine Betrachtung, und der Marquis von Sambucca, ein Sicilianer, der jüngſtens als Geſandter zu Wien ſtand, iſt, wie gedacht, Staatsminiſter geworden. Der Päbſtliche Stuhl ſcheint über dieſe Veränderung ſehr vergnügt zu ſeyn; es giebt aber Politiker, welche glauben, man habe dieſes eben nicht Urſach. Der Staatsſekretär, Kardinal Pallavicini, iſt inzwiſchen nicht vergnügt, und hat es auch nicht Urſach, dann Tanucci war ſein Beforderer und ſeine Stütze.

London. Alles kriegeriſch und wild! 45000. Matroſen ſind aufs künftige Jahr bewilligt; ſo beugſam iſt der Geiſt der Gemeinen durch die Vortheile in Amerika geworden. Künftigen Frühling wird die zahlreichſte Flotte auf der See ſeyn, und der Welt zeigen, was Engelland vermag, wenn es aufgereizt wird. Das Obſervationsgeſchwader wird Graf Briſtol anführen. Wohin ihr Seegötter?

Alle Kenner der Kriegskunſt ſind jetzt voll vom Lob des Generals Howe. Es iſt aber auch wahr, daß ſeine Aufführung in Amerika ſo weiß, ſo vortreflich, ſo von tiefer Einſicht und Erfahrung geleitet iſt, daß die Provinzialen wohl ſchwerlich gegen ihn aufkommen können. Er will ihr feſtes Lager bey Neu-York nicht beſtürmen, (das würde Blutſtröme koſten,) ſondern ſie zwingen, ihre Macht zu vertheilen.

Die Provinzialen haben durch ihre Grauſamkeiten und leztere Mordbrennereyen in Neu-York ſehr viel Freunde verloren; denn Unmenſchlichkeit erregt den Haß der Menſchheit, ſagt Tacitus, und die Geſchichte bezeugts.

Holland. Wie der Mann, der lange ſchlief, plözlich vom Schlaf erwacht, wenn er den Löwen brüllen hört, und ſein Schwerdt von der Hüfte reißt; ſo erwacht auch jezt dieſer Staat, und macht ſo ernſthafte Kriegsrüſtungen, dergleichen es ſeit vielen Jahren nicht gemacht hat. Die Kriegsſchiffe werden eilends in wehrbaren Stand geſezt, und der Prinz Statthalter, als Generaladmiral, iſt gebeten worden, die Kapitäne zu denſelben unverzüglich zu ernennen. Auch ſoll noch eine andere Ausrüſtung vorgenommen werden, um künftiges Jahr ſogleich in die See ſtechen zu können. Ich erzehle bloß, und überlaß' es meinen Leſern zu bedenken, wohin dieſe ſo vielſeitige kriegeriſche Zurüſtungen abzwecken.

Schweden. Nichts, als fortdaurende Anſtalten zur innern Glückſeligkeit des Staats. Da die Milde des Königs bisher ſehr mißbraucht worden, indem die Kommendanten ſeine Befehle nicht reſpektirten; ſo hat dieſer weiſe Monarch für gut befunden, einmal das Rauhe herauszukehren, und in einem Manifeſte zu zeigen, daß die Milde des Monarchen eben ſo wohl, wie die Strenge, ihre Gränzen haben müſſe. Hier iſt dieß Manifeſt:

„Von allen einem König anſtändigen Eigenſchaften iſt die Milde diejenige, die ich am meiſten ſchäze; und wenn jemals die Nachwelt mit der

Waage

Waage der Gerechtigkeit alles dasjenige abwägen wird, was ich ſeit dem Antritt meiner Regierung gethan habe; ſo wird ſie zugeben, daß mein Herz von Natur zu dieſer Tugend geneigt geweſen iſt. Aber jede Tugend hat ihre Grenzen, die nicht überſchritten werden dürfen, und wenn die Milde eines Monarchen Fehler hingehen läßt, welche die öffentliche Sicherheit verletzen! ſo iſt ſie nichts mehr, als eine der Sicherheit nachtheilige Schwachheit. Dieſe Schwachheit wird noch verderblicher, wenn ſie Fehler deckt, welche Fried und Einigkeit ſtöhren, und die Rechte und die Ruhe der Landleute, des ſchwächſten und desjenigen Theils des Volks verletzen, dem eben ſeine Schwachheit ein größeres Recht zu dem Schutze des Fürſten giebt; dieſes Theiles der Bürger, deſſen Wohlſtand weſentlich die Stärke und die Wohlfahrt des Staats ausmacht. Wie meine Königliche Würde durch die Verachtung der Befehle meiner Kommendanten beleidigt worden iſt, welche doch angeſehen werden ſollte, als ob ich ſie ſelbſt gegeben hätte, und denen man doch die willkührliche Ausübung militariſcher Gewalt mit Verachtung der Geſetze entgegen geſetzt hat; ſo würd ich den Eid brechen, den ich geſchworen habe, den Frieden in meinem Königreiche zu handhaben, wenn ich nicht den von meinem Königlichen Kriegsrathe gegebenen Spruch guthieße, den ich hiemit für gerecht und wohlerdaurt erkläre. Aus dieſen Gründen und andern beſtätige ich dieſen Spruch und alles, was deshalben die Grafen und Reichsräthe **Bielke** und **Scheffer** entſchieden haben.

Guſtav.

Literariſche Nachricht.

Der vortrefliche Dichter, Herr von **Gerſtenberg**, iſt Däniſcher Konſul in Lübeck geworden.

Literatur.

Eine von den gröſten Untugenden unſres Zeitalter iſts, daß ſich gewiſſe Philoſophen und ſogenannte Theologen einen Richterſtul von Eißrinden erbaut haben, ſich drinn breit ſetzen, und mit vieler Gravität zu behaupten ſuchen: Räſonnement ſey mehr, als Sentiment, Kälte mehr, als Wärme, Schwäche mehr, als Stärke, der halbe Menſch mehr, als der ganze, oder der da ſcheid und trenne, mehr, als der alles beyſammen läßt. Daher die unausſtehlich kalten Schneephiloſophien, daher die froſtigen Plappereyen auf der Kanzel, daher die gefrornen Poetereyen, daher der Todesſchlaf unſrer Nation im Schneethal, und daher der ſichtliche Verfall der einfältigen Größe und verborgnen Stärke der Alten. Hören doch die Eismänner nicht auf zu ſchreyen: Ertödt die untern Seelenkräfte, löß Gefühl in Räſonnement, Lieb' in Abſtraktion, Imagination in ſeinen Duft, Fantaſie in Schaum auf, und laß alles — Vernunft ſeyn. Es iſt alſo würklicher Seegen des Himmels, wenn Männer auftreten, mit Kraft von oben ausgerüſtet, und es wagen, einzudringen in den Lichttempel voll Eiszapfen, die Schmach der verſtümmelten Menſchheit zu rächen, und ſie anzuglühen die Kalten, bis ſie tröpfeln-

zer,

zerrinnen und dahinfließen in ihr Urelement —— Waſſer.

Ein ſolcher Mann iſt der Verfaſſer der in letzterer Meſſe herausgekommenen vortreflichen Schrift über Schwärmerey, Toleranz und Predigtweſen von Joſeph Gedeon Kr. Pfarrer im Magdeburgiſchen. Heiße Liebe zur Wahrheit, edles gefühlvolles Herz, tiefe Philoſophie, Anſchauungskraft, Genie, Sprachgewalt leuchtet aus dem ganzen Buche hervor, und weh den Buben, die dieſem neuen Eliſa das Kahlkopf nachrufen! Ein ſolcher Bub iſt der Verfaſſer der Recenſion dieſes Buchs in der Erfurter gelehrten Zeitung, der ſich kürzlich erfrecht hat, das Publikum vor einem Buche zu warnen, das eines der vortreflichſten Bücher iſt, die die letztere an guten Produkten ſo armſeelige Meſſe hervorbrachte. Die Pflicht eines Recenſenten iſt, erſt zu prüfen, dann zu urtheilen. Aber ich ſchwörs bey meinem Leben, der Schulknabe hat's Büchlein nicht verſtanden; nicht verſtanden den hohen Sinn, den unendlich intereſſanten Innhalt, die vortrefliche Ausführung! Nicht geſehen die neuen Ideen wie Goldſand im Piſon ſchwimmen, und die Spuren des herrlichſten Kopfes, die auf jeder Seite des Buchs ſo leuchtend ſind. In ſo wichtigen Dingen, die die ganze Menſchheit intereßiren, nur Eine Parthey hören wollen, iſt die ſchaamloſeſte Ungerechtigkeit. Ein Mann, der ſo tiefe Blicke in die Natur des Menſchen wagt, der die Grenzen der Schwärmerey und Toleranz ſo genau zu beſtimmen weiß, und den in Staub getretenen Predigerſtand wieder aufzurichten ſucht, verdient die Achtung aller Weiſen und Rechtſchaffenen, und nicht das laute Hohngelächter des Schwachkopfs, der mit gefrornem Blute über Gefühl, Regſamkeit, Lieb' und Lebenswärme urtheilen will. Einige Sätze aus dem beſten Buch herausheben und drüber ſpotten, iſt keine Kunſt! aber du, lieber Leſer, der mit Kopf und Herz, mit Vernunft und Einbildungskraft, das heißt, mit ganzer Seel zu leſen pflegt, ließ mir dies Büchlein, und komm und richt über den vortreflichen Verfaſſer und ſeine bübiſchen Ankläger! —— Schreibts über eure Studierzimmer, ihr Prediger, was euch einer eurer würdigſten Mitbrüder zuruft: Edel, würdig, rege, ruhig, ſtille, lauter und ſtark wie Sonnenlicht ſey unſer Stand, ſey unſer Charakter!

Laßt uns mit muthigem, frölichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; wir arbeiten zu großer Zukunft.

Und laßt uns unſer Ziel ſo rein, ſo hell, ſo ſchlackenfrey annehmen, als wir konnen; denn wir laufen in Irrlicht, Dämmerung und Nebel.

Verkannt auf der Welt, im Himmel belohnt!

Nimm meinen Dank, lieber Mann, für dein herrliches Buch, und verſchaf mir das Wonneglück deiner nähern Bekanntſchaft! ——— Bitt dich!!

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Sieben und neunzigſtes Stück.

Den 2. December, 1776.

* * *

Die Sturmglocke.

Durch ganz Europa erſchallt jetzt der fürchterliche Thon der Sturmglocke, wenn man aber recht nachſieht; ſo ſinds nicht Leute, die Beruf haben, die Glocke zu läuten, ſondern die Zeitungſchreiber hängen ſich dran, und machen einen ſo fürchterlichen Lerm, daß der gemeine Hauſe auf Gaſſen und Straßen zuſammen läuft, und nur der vernünftige Theil zu Haus bleibt. Zwar iſts gewiß, daß es in ganz Europa ziemlich kritiſch ausſieht; von Liſſabon bis nach Moskau hört man nichts, als Kriegsgeſchrey; aber zum Sturmſchlagen iſts eben noch nicht Zeit. Indeſſen iſts Winter, und die Leute wollen unterhalten ſeyn; man läßt alſo die Franzoſen in der rauhſten Witterung an den Rhein marſchiren, läßt die Preußen im Halberſtättiſchen und Magdeburgiſchen zuſammrücken, ſetzt die Ruſſen mit einer fürchterlichen Macht in Bewegung, läßt ſchreckliche Flotten in die See ſchwimmen, Spanien Portugall mit Heerskraft angreifen, gibt den Holländern etwas zu thun, und läßt ſich ganz Europa zu einem der fürchterlichſten Krieg rüſten. Entweder müſſen die Zeitungſchreiber, oder ihre Leſer ein ſehr blutgieriges Völklein ſeyn, daß ſie an ſolchen Nachrichten Gefallen tragen.

Der jetzt bey vielen herrſchende Wunſch nach Krieg mag auch vieles zur Verbreitung dieſer Gerüchte beytragen. Denn man kommt kaum wohl in Geſellſchaften, wo nicht unter thönenden Pokalen der Krieg gewünſcht, und der Friede vexirt wird. Der Soldat wünſcht Krieg ſeines Berufs wegen, der Kaufmann denkt, Handel und Wandel ſteckt, eine heilſame Revolution kann alſo nichts ſchaden; der Wirth ſeufzt nach Durchzügen, die Aerzte nach Lazarethen, und der Dichter ſtampft den Boden, daß er keine Kriegslieder machen kann. O ihr Thoren, ihr Unmenſchen ihr; ſollen Blutſtröme vergoſſen werden, euren Geldgeitz, oder oft gar nur eure Neubegierde zu ſtillen? Sollen tauſend Bettler werden, um ſechs unter euch reich zu machen? — Gewiß der Menſch weiß nicht, was er wünſcht, ſonſt würden ſeine Wünſche nicht ſo oft das Gepräg der Thorheit haben. Im Frieden brüllt alles: Krieg, Krieg, Krieg! ! Und ſo bald es Krieg iſt; ſo ſtellt man Bußtäg an, und ſingt Verleih uns Fried genädiglich!

Alles, was ich meinen Leſern mit Gewißheit ſagen kann, beſteht darinn, daß Oeſterreich, Frankreich, Spanien, Neapel, Holland eine ſehr enge Verbindung miteinander geſchloſſen haben, und daß Engelland, Preußen, Rußland und Sardinien ſich gleichfalls miteinander aufs engſte verbanden, um dieſer Allianz das Gegengewicht zu geben. So groß und furchtbar dieſe Verbindungen ſind; ſo kann man eben draus auf die Fortdauer des Friedens ſchließen.

London.

London.

Aus Amerika erhält man kürzlich folgende Nachrichten:

Daß Washington Neu-York verließ, war von ihm eine Kriegsliſt; nun grimmts ihm im Bauche, daß Howe nicht in die Fuchsfalle gehen will. Die Provinzialen halten ihr Lager bey Kingsbridge für unüberwindlich, und General Heiſter ſoll kürzlich beym Recognoſciren geſagt haben: dieß Lager werde Niemand auf der Welt anzugreifen wagen, als der König von Preußen. Howe hat ſeine Macht deswegen vertheilt, damit er die Verſchanzungen der Provinzialen nicht angreifen darf, daß er ſich Meiſter von Philadelphia mache, daß er die Kriegsoperationen, im Fall kein Vergleich zu Stande kommt, mit beſſerm Nachdruck fortzuſetzen im Stand ſeyn möchte.

> In Philadelphia hält ſich ein Doktor der Gottesgelahrheit auf, Namens Zublin, der alle Schriftausleger dieſer und vergangener Zeiten weit übertreffen ſoll, wie aus ſeiner theologiſch-kritiſchen Unterſuchung der Stelle 1. Cor. 5, 36. über die an den Apoſtel Paulum gethanene Frage erhellt: Ob eine bejahrte Jungfer mit gutem Gewiſſen heyrathen könne? Die Anzeige dieſer Schrift im Staatsriſtreto hat die Mine des Spottes. Man muß alſo das Büchlein ſelber leſen, um zu wiſſen, was dran iſt.

Da es dem General Howe nicht gelingen will, den General Washington aus ſeinen Verſchanzungen zu locken; ſo wird wohl der Feldzug für dieß Jahr ſo gut als geſchloſſen ſeyn.

Indeſſen geht das Preſſen der Matroſen in London noch mit groſſem Eifer fort, wobey mancher Arm und Bein und ſelbſt ſein Leben eingebüßt hat.

Die Engelländer verſprechen (ein Engelländer iſt kein Prahler, er hälts, was er verſpricht) künftiges Frühjahr eine fürchterliche Armee auf der See zu haben, ja es ſollen noch vor Weyhnachten 23. Kapitalſchiffe vollbemannet in der See ſeyn. Auch die Landmacht, die Engelland aufſtellt, ſoll auſſerordentlich ſeyn. 20000. Ruſſen und eben ſo viel Hülfsvölker werden in Sold genommen. Der König von Preußen ſoll nachdrücklich erklärt haben, im Fall des Königs von Engelland teutſche Staaten angegriffen werden ſollten, dieſelbe mit geſamter Macht zu ſchützen. Worzu dieſe fürchterliche Zurüſtungen? — Verzeih mirs Leſer, wenn ich in dieſer dicken Finſterniß, die die Kabineter der Großen deckt, ſo gut tappe, als ein anderer, und dir grad 'raus ſage, daß ich — nichts ſehe. Wetterleuchten wär' hier Wohlthat.

Spanien und Portugall.

Die Zwiſtigkeit zwiſchen Spanien und Portugall iſt keine Erdichtung, ſagte neulich Lord North im Parlament, und wenn Feuer und Unternehmungsgeiſt an dieſen beeden Höfen herrſchte; ſo hätten ſie ſchon lang einander beym Kopf genommen. Daher gibts immer noch einige Zweifler, die behaupten wollen, der ganze anſcheinende Zwiſt zwiſchen dieſen zwey Mächten ſey blos eine Mausfalle für Engelland. Sollte ſich wohl der große ſtolze Britte ſo leicht drinn fangen laſſen?

Jez

Fetz und Marocco.

Se. Barbariſche Majeſtät ſollen in Gnaden geruht haben, der Republik Algier den Krieg anzukünden, und man hoft auch, ſie würden gegen dieß Raubneſt mehr ausrichten, als die Spanier.

Unter der Mohriſchen Armee befinden ſich jetzt ſehr viel Teutſche und Franzoſen, die, um nicht für unreife Pflaumen, nach Lichtwers Ausdruck, angeſehen zu werden, ſich ſämtlich ſchwarz färben müſſen.

Konſtantinopel.

Künftiges Jahr wird der Krieg gegen Perſien mit vielem Nachdruck fortgeſetzt werden.

Die Volkmenge in Perſien und ſonderlich die Kriegsmacht des Schachs ſoll jetzt ſo groß ſeyn, als zu den Zeiten des Cyrus oder Darius. In Iſpahan allein ſoll nach dem Zeugniß eines Reiſenden die Beſatzung 100000. Mann ſtark ſeyn.

Literatur.

Das Leben Jeſu von Federſen und ſeine lehrreiche Erzählungen aus der Bibel für Kinder, ſind viel zu trocken und langweilig geſchrieben, als daß ſie Kinder intereßiren könnten. Sturm hat noch beſſer den Kinderton zu treffen gewußt; iſt auch viel wärmer als Fedderſen; dann der iſt unausſtehlich kalt. Das wär noch nöthig, unſre Kinder an Eiszapfen lullen zu laſſen.

Sigwart eine Kloſtergeſchichte. Zweyter Theil. 1776. Ein Buch ſchon mit dem Beyfall der Edlen gekrönt und ſchon belohnt mit den Thränen der beſten gefühlvollſten Menſchen muß nicht bekunſtrichtert, ſondern bloß angezeigt werden. Die Welt wird in dieſem Theil noch mehr als im erſten die Erfindungskraft des vortreflichen Jünglings bewundern, die Anordnung der Theile und 's Hinſtreben zum Ganzen, das richtige Naturgefühl und ſonderlich den in ſeinem Beet ruhig und tief durch zwey ſtarke Bände dahinziehenden Empfindungsſtrom, nirgends trüb und nirgends überfroren. Man zeige mir ein Buch in und auſſer Teutſchland, geſchrieben mit dieſer gleichen Wärme, mit dieſer wahren himmliſchen Empfindung für Religion, Liebe, Tugend, Schönheit, mit dieſer Sprache ſo melancholiſch ſüß thönend wie der einſchneidende Glaßthon der Harmonika, und oft in Liebe zerfließend wie Flötenton im Frühlingsabend. Der Leſer wird in dieſem Theile, wo die Geſchichte geendigt wird, auf alle Art ganz befriedigt; Kronhelms treue Liebe wird gekrönt, und Junker Veit erhält, was ſeine Thaten werth ſind; Wie Siegwarts Lieb entſteht, wächßt, himmelanſteigt, bis er am Grabe ſeiner Mariane im Mondſchein todt ausgeſtreckt liegt, als Märtyrer der reinſten, himmelvollſten Liebe läßt ſich nicht nacherzählen; man muß es leſen, mit ofnem theilnehmenden Herzen leſen, und man wirds Buch weglegen, und dem Jüngling mit tauſend ſüßen Thränen danken, daß er uns die Liebe —— ſo wie ſie unter wenig einſamen Sterblichen wandelt, ſo himmliſch zu ſchildern wußte. Siegwart

iſt

iſt für den fühlenden Jüngling eines der vortrefflichſten Bücher —— er muß drinn leben und weben, drinn ſchwimmen und athmen, wie der Vogel in Gottes Luſt. Das Mädgen und das gefühlvolle Weib ſieht in dieſer Geſchichte, wie ſie ſeyn muß, wenn ſie einen Kronhelm oder Siegwart finden, und an ſeiner Bruſt ein Engelleben leben will. Der Mann thaut durch ſolche Lektüren ſein Herz auf, das unter den meiſt kalten Geſchäften des Lebens erſtarrt, und ſelbſt für die Alten iſt ſie froher Zurückblick in die ſonnigten Tage ſeiner Jugend. Mit welchem Vergnügen muß ſonderlich der Schwab und Baier diß Buch leſen, da der ganze Schauplatz dieſer rührenden Geſchichte in ſein Vaterland verlegt iſt!! ——

Dir aber, Miller, dank' ich',
Noch naß von ſüßen Thränen,
Die du mir entlokteſt,
Dank ich! ach, mit ihnen
Bebt mein glühender Wunſch auf der Wange
Gottes Lohn dem Edlen!
Gottes Lohn dem Edlen! ——
Ha, er iſt da! der Schöpfer
Kronhelms und Siegwarts iſt da!
Noch mehr und edler, als ſie,
Die ſeine Seele ſchuf! ——
Er iſt da! —— und iſt —— ——
O kann ichs ausſprechen
Diß Wort voll Himmel? ——
Er iſt mein Freund!!!
O Gottes Lohn dem Edeln!
O Gottes Lohn dem Edeln!!

Ver-

Verlangen und Sehnſucht.

Wo irr ich um des Meeres Strand
Wo find ich Armer Sie?
Ach über Strom und über Land
Ich ſuch und raſte nie. —

Ein Mädchen, das von Treu bewegt
All Hoffen auf mich richt.
Im Herzen ſüßen Himmel trägt
Und Ruh im Angeſicht.

Mir werther noch als Kron und Welt,
Mit Liebe mich beſchirmt,
Sanft mich in ihren Armen hält
Wenns hier im Buſen ſtürmt.

Ach mit mir weinet — alles ſtillt —
Den Kummer und Verdruß
Dieß ganze warme Herz erfüllt,
Das lieben will und muß.

O Tauber, auf dem dürren Aſt,
Zeig doch das Mädchen mir
Verbirget ihr den lieben Gaſt
Ihr ſchlanken Ulmen hier?

Lang ſtand ich an dem Dornenhang
Und wo der Kywiz baut,
Bang lief ich durch den Klippengang
Und rief ihr überlaut.

Ach nimmermehr! — am Muſchelſtrand
Wo find ich Armer die?
Ach über Strom und über Land
Ich ſuch — und ſuche Sie!

Von Mahler **Müller.**

◆

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Acht und neunzigſtes Stück.

Den 5. December, 1776.

Petersburg.

Die Vermählung des Großfürſten iſt mit all der Pracht gefeyert worden, die man an einem ſo glänzenden Hof und bey einem ſo großen Anlaß erwarten kann.

Ganz Petersburg tönt jetzt vom Kriegsgeſchrey wieder. Die Kriegsrüſtungen werden auch im ganzen Reiche mit einem ſolchen Eifer betrieben, als wenns drum zu thun wäre, die große Mauer zu beſtürmen, und China zu erobern. Ueber weſſen Haupt die Gewitterwolke zerplatzen wird, iſt zur Zeit noch ein Geheimniß. Vielleicht ſind alle dieſe Rüſtungen nur Folgen von der Verbindung mit Engelland, und haben zur Abſicht, die Feinde der Engelländer im Reſpekt zu erhalten.

Was man von einer abermaligen Veränderung im Rußiſchen Miniſterium, zum Nachtheil einer gewiſſen großen Macht, behaupten will, davon wiſſen die neueſten Nachrichten aus Petersburg nichts. So wandelbar iſt die weiſe Katharina nicht.

Berlin.

Wir leben hier in ſtolzer Ruhe, und lachen über die Zeitungsſchreiber, die jetzt ſo lächerlich den Kamm heben, die Flügel ſchlagen, und das Feldgeſchreyen über uns krähen. So lang unſer großer König lebt; ſo wirds Fried bleiben, und nur Göttergewalt müßte uns aus unſrer Ruh 'rausſtürmen. Wir merken hier nicht die geringſten Bewegungen, die vor einem Kriege herzugehen pflegen; vielmehr werden in allen unſern Staaten die ſanften Künſte des Friedens ausgeübt. Unſre Hauptſtadt verſchönert ſich immer mehr, und hat würklich ſchon an Pracht und Menge vortreflicher Gebaude ihres gleichen in Europa nicht.

Im Berliner Hofkalender aufs Jahr 1777. iſt eine zuverläßige Nachricht von den neuen Gebäuden, die jezo Berlin ſchmücken, und man muß über ihre Menge erſtaunen. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, meine Leſer auf die Chodowiekiſche Kupfer aufmerkſam zu machen, die den neuen Berlinerkalender heben. Die Begebenheiten ſind aus dem Landprieſter von Wackefield genommen, und ſo dargeſtellt, wie man es immer von einem ſo großen Künſtler erwarten kann. Man ſtudire ſonderlich die Zeichnungen, wo Primroſe ſeine mit Miſtgabeln und Dreſchflegeln zu ſeiner Befreyung herbeyeilende Bauern beſänftigt, und den Zuchthäuslern im Gefängniße predigt. Welche Wahrheit! Welcher Ausdruck! Welche Phyſiognomik!

Indeſſen bleibt unſer großer Monarch immer ſeinem Syſtem getreu, er rüſtet ſich im Frieden zum Kriege. Unſre Säbel ſind geſchliffen; wehe dem, auf deſſen Schädel ſie fallen!

Warſchau.

Noch niemal iſts auf einem Reichstag ſo geheimnißvoll zugegangen, wie auf dieſem. Sonſt flog alles von Mund zu Mund, was dort abgehandelt wurde; jezt aber iſt alles tiefes Geheimniß.

niß. Wenn die großen Herren fortfahren, ſo in tiefer dicker Nacht zu rathſchlagen, wie jetzt; weh alsdann dem Zeitungsſchreiber, der Davus iſt, und nicht Oedipus! Man kann alsdann ſeinen Leſern nicht eher etwas berichten, bis die Sache ſchon ausgebrochen, und im Munde der Fuhrleute und Handwerkspurſche iſt. So viel weiß man blos, daß die Sache der ehmaligen Jeſuitergüter unter der Rubrik: Einheimiſche Erziehung, eine ganz andre Geſtalt annahm. Die großen Reichthümer der Jeſuiten kommen in die Erziehungscaſſe, aus welcher ſodann die Koſten der vortreflichſten Erziehungsanſtalten beſtritten werden. Wenn der König von Polen nichts gethan hätte, als durch eine weiſe Erziehung ſein Volk aus der Barbarey geriſſen; ſo würd' ihm dieß allein Ehr und Unſterblichkeit erworben haben. In Warſchau macht jetzt die Jugend in Sprachen und Wiſſenſchaften ungemein große Progreſſen, ſonderlich dringt der König ſehr aufs Studium der Alten. Griechen und Römer kommen jetzt in Polniſchen Ueberſetzungen heraus; freylich oft ſchlecht genug; doch iſts ein Beweis vom Eifer der Nation für eine gute Sache.

Daß ſich die Regierungsform nach und nach in eine völlige Monarchie modle, beweißt der ſtarke Ton, in dem jetzt der König mit ſeinen Landsleuten ſpricht. Die mächtigen Polniſchen Feldherren waren ſonſt nur den einſchmeichelnden Mollton gewohnt; jetzt müſſen ſie ſichs gefallen laſſen, auch Stücke aus Dur ſpielen zu hören. Man ſagt ſchon ſehr laut, man wolle die Krone auf eine gewiſſe und eingeſchränkte Art erblich machen, ſo ſehr ſich auch der Geiſt der Polen dagegen aufbäumen möchte.

Miſcellaneen.

Im Jahr 1763. war das blühende reiche ſo vortreflich eingerichtete Engelland in eine Schuldenlaſt von 888. Millionen Reichsthaler verſunken, wovon das jährliche Intereſſe 30. Millionen Thaler beträgt.

Frankreich war im vorigen Krieg beſſer dran, als Engelland, weil es keinen Kredit hatte. Es wurde aufs äuſſerſte erſchöpft, aber (ſo gern ſeine Regierer es wollten!) konnte es nicht borgen, und ſich Schulden aufbürden. Sein Unglück war daher nur auf den gegenwärtigen Augenblick beſchränkt; aber Engellands Unglück wurde auf viele Jahre hinaus verlängert, weil es Kredit genug fand, 75. Millionen Pfund Sterl. Schulden zu machen! —

Dohm ſetzt nach ſehr wahrſcheinlichen Gründen die jetzige Volkmenge in Frankreich auf 25. Millionen Menſchen. Wer kann ein ſolches Reich überwinden?

Tonkunſt.

Sechs Sonaten mit obligatem Klavier und begleitender Violin und Violoncell von Friederich Schmoll, Organiſt zu Grünſtatt. 1776. Ein junger Menſch, der viel Talent verräth, und durch die widrigſten Umſtände, wie durch Spießruthen laufen mußte, bis er Bachs, Müthels, Beeke's, Schoberts und Ekards unſterbliche Werke ſpielen, und ſelbſt was aufſetzen konnte, verdient gewis in dieſen dürren muſikaliſchen Zeitläuften mit aller Freundſchaft aufgenommen zu werden — Dieſe in Kupfer geſtochne Sonaten tragen bey einigen Mängeln und Ge-

Gebrechen, die als Jugendſchwachheiten leicht Verzeihung verdienen, das Gepräg eines guten Klavierſpielers. Die erſte Sonate aus b. dur iſt leicht und gefällig, nur das Preſto ſieht dem Schwanz einer Sinfonie ähnlicher, als einem Klavierſtücke. Die zweyte Sonate aus g dur hat einige zärtliche Stellen, für Frauenzimmer und Kleinmeiſter auf dem Klavier lieblich zu ſpielen. Die 3te Sonatine iſt die beſte, dann 's iſt Arbeit drinn. Das Rondeau in der 5ten Sonatine hat den wahren franzöſiſchen Konfektgeſchmack. Studir der Verfaſſer ſeine derben Teutſchen, hüt er ſich vor albernen Albertiſchen gebrochnen Akkorden, und vor Beleidigungen des Rhythmus, geb er der linken Hand mehr zu thun, und laß er die rechte nicht immer allein aufm Tummelplatz erſcheinen, (Bach wirds ihm zeigen, was es heiße, für die linke Hand arbeiten,) ſo wird er uns in Kurzem Sonaten liefern, die den Beyfall der Kunſtverſtändigen verdienen. Daß er was Beſſers und Schwerers arbeiten könne, beweiſen 3 geſchriebne Sonaten, die ich von ihm beſitze, und daß er ſonderlich viel Geſchick zu einem Orgelſpieler habe, ſeh ich aus 6. ungedruckten Vorſpielen von ſeiner Erfindung. Da die wahren Orgelſpieler immer dünner und dünner werden; ſo kann ich denen, die oft ängſtlich einen Orgelſpieler ſuchen, und meiſt einen Dudler dafür bekommen, dieſen jungen Menſchen mit gutem Herzen als ein würdiges Subjekt empfehlen.

Literariſche Nachricht.

Da ich mit einen Art von Prädilektion all dasjenige betrachte, was Nürnberg, die Vaterſtadt meiner Voreltern, angeht; ſo mach ich mit Freuden folgende Nachricht bekannt, die ein Beweis iſt, daß die daſigen Gelehrten noch nicht aufgehört haben, ſich für das Beſte der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks zu verwenden:

Eine Geſellſchaft von hieſigen und auswärtigen Gelehrten hat ſich entſchloſſen, durch die Martin Jakob Baueriſche Buchhandlung eine **Nürnbergiſche gelehrte Zeitung** herauszugeben.

Die große Menge der Journale und gelehrten Zeitungen, die jetzt in Teutſchland herumflattern, ſollte freylich jedermann von dem Gedanken abſchrecken, ihre Anzahl noch mit einer neuen zu vermehren. Allein die Herausgeber dieſer neuen gelehrten Zeitung glauben vornemlich durch ein paar Gründe zu dieſer Unternehmung aufgemuntert und berechtiget zu werden. Sie legen alſo dem Publikum dieſe Gründe, die zugleich den Plan und das Unterſcheidende ihrer Zeitung enthalten, vor.

Niederteutſchland hat ſich bisher faſt ganz allein des Ausrufens und Naſenrümpfens auf den gelehrten Landtägen angemaßt —— und hatte vielleicht auch einige gerechte Anſprüche darauf zu machen. Warum ſollte es Oberteutſchland nicht endlich auch einmal wagen, an dieſer Verrichtung Antheil zu nehmen? Die gelehrten Produkte, welche **Franken, Schwaben, Bayern, Oeſterreich** u. a. m. liefern, kommen den meiſten niederteutſchen Kunſtrichtern entweder ſpät, oder gar nicht unter die Augen. Es mag ſeyn, daß viele darunter unbedeutend ſind; aber viele ſind es auch nicht.

Und

Und wer wird nicht den Fortgang, den die Wiſſenſchaften in dieſen Provinzen machen, gerne mit Aufmerkſamkeit betrachten? Es ſey alſo dieſe gelehrte Zeitung, von dieſer Seite betrachtet, **ein bisher noch nicht exiſtirender Beytrag zu der neuen gelehrten Geſchichte von Oberteutſchland.**

Man hat ſchon häufig darüber geklagt, geſchrien und geſpottet, daß ſo viele Urtheile mancher gelehrten Anzeigen von dem Partheygeiſt ausgeſprochen worden. Oft weiß es der Recenſent ſelbſt, und oft merkt es auch der Leſer, warum es ſo und nicht anders ſeyn konnte. Unſre Verfaſſer, die wegen ihrer Lage in **weniger Verbindung** ſtehen, glauben auch weniger gehindert zu ſeyn, ihre Meynung — die freylich nur immer **ihre** Meynung bleibt — freymüthig heraus ſagen zu können.

Wo es angeht, — das freylich bey einer Zeitung nicht immer ſeyn kann — ſoll der Plan der Bücher vorgelegt werden. Bey andern wird man das Neue, Unterſcheidende, und **für alle Leſer Intereſſante,** anzeigen; bey noch andern wird die Anführung einer Stelle dem Recenſenten das förmliche Urtheil erſparen. Und ſo wie man vortrefliche Schriften mit aller Wärme empfehlen wird; ſo ſoll auch das Publikum getreulich vor allen elenden Schmierereyen gewarnt werden.

Die Vollkommenheit dieſer gelehrten Nachrichten wird von der gütigen Theilnehmung der Herren Gelehrten und Buchhändler — beſonders in Oberteutſchland abhängen, — welchen

dieſes

dieſes Inſtitut auf das dringendſte empfohlen wird.

Die eingeſchickten neuen Schriften —— gelehrte Neuigkeiten, und intereſſante Nachrichten ſollen unverzüglich bekannt gemacht werden. Man addreſirt Briefe und Packete an die Herausgeber der Nürnbergiſchen gelehrten Zeitung in der Martin Jakob Baueriſchen Buchhandlung zu Nürnberg in der Dielinagaſſe abzuliefern.

Von dieſer Nürnbergiſchen gelehrten Zeitung kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu einem halben Bogen in 8vo, Dienſtags und Freytags heraus, und ſind in Nürnberg in obgedachter M. J. Bauers Buchhandlung jährlich für drey Gulden, die in Reichs-Geld pränumerirt werden, zu haben. Auswärtige Liebhaber, die ſolche wöchentlich verlangen, können ſie bey ihren reſpektive Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen beſtellen, und ſich des Preiſes wegen mit ihnen vergleichen.

Diejenigen, ſo ſie Quartalweiſe zugeſandt haben wollen, werden ſie gegen Erlegung von 3 fl. 15. kr. fürs ganze Jahr in allen Buchhandlungen ganz frey erhalten.

Wer auf den reſpektive Poſtämtern abonnirt, macht ſich beym Anfange dazu ſtillſchweigend verbindlich, nicht eher, als mit dem Schluſſe des ganzen Jahrgangs, davon abzugehen. Man kann zu allen Zeiten eintreten, nur müſſen die Stücke, die bereits vom Jahr erſchienen ſind, mitgenommen werden.

Jedermann, der Bücher und Kunſtwerke in dieſer Zeitung angekündigt haben will, wird gebeten, ſolche franco einzuſenden.

Zu Ende des Jahrs wird ein Regiſter und Haupt-Titel über dieſe Zeitung geliefert.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Neun und neunzigſtes Stück.

Den 9. December, 1776.

Kriegsahndungen.

Da nichts unangenehmers iſt, als Windſtille in den Zeitungen, ſo will ich den Orkan ausbrauſen laſſen, der jetzt in allen Novellen ſtürmt. Sieh alſo Leſer, wie die Kriegswolken daherziehen, und höre die Donner

von Wien. Da heißts in einem Schreiben eines Freundes: Bald wird Fama die Trompete an Mund ſetzen, und Lerm blaſen. Man kann beynah mit Gewisheit behaupten, daß zwey der gröſten Mächte Teutſchlands an dem unvermeidlichen Krieg zwiſchen Spanien, Frankreich, Engelland und Portugall Antheil nehmen werden. General Laudon iſt immer um den Kaiſer, und die Berathſchlagungen im Kabinete werden noch immer unter der feyrlichſten geheimnißvollſten Hülle fortgeſetzt. Indeſſen ſieht man doch aus allen Anſtalten ſo viel, daß ein Krieg beynah unvermeidlich ſey. Jeder Patriot ſollte zittern vor einem teutſchen Kriege, der in allem Betracht würgend, ſplitternd, zerſtörend ſeyn muß.

Noch ein Donner

aus Lippſtadt. Wenn ehemals Friederich ſeinen Schwerin, Deſſau oder Winterfeld zu ſich kommen ließ; ſo wußte man, daß der Krieg nicht ſerne mehr war. Da ſich nun der Erbprinz von Braunſchweig ſchon ſeit einigen Wochen in Potsdam bey dem König befindet, und mit ihm und dem Prinz Heinrich, der ſchleunig dahin beruffen wurde, in tiefer Berathſchlagung iſt; ſo glaubt man freylich, daß ernſthaftere Dinge vorgehen, als daß dieſe große Prinzen etwa eine Parthie Whiſt ſpielen, oder wie Schach Gebal kleine Paſteten backen möchten.

Die in Weſtphalen liegende Preußiſche Regimenter haben vor etlichen Tagen die erſte Ordre zum Marſch bekommen, und erwarten nun die zweyte — —

> Halt der Herr! die Preußen bekommen nur Eine Ordre: Marſch! Vorgerückt! Angegriffen! Geſchlagen!

Ob von Franzoſen zum Beſten der Provinzialen eine Diverſion gegen Engelland zu befürchten, und die Preußiſchen in Weſtphalen liegende Truppen dieſen zu begegnen, ſich am Rheinſtrom zuſammen ziehen, oder das Churfürſtenthum Hannover bedecken ſollen, wird die Zeit lehren.

Und wieder ein Donner aus Bremen. Hier und in unſrer Gegend wird ſtark vor Großbrittannien geworben, und es laufen eine Menge Gerüchte. Der Kaiſer, heißt es, werde im Fall eines Bruchs zwiſchen Spanien und Portugall ſich zu den Häuſern Bourbon ſchlagen, Rußland und Preußen aber eine mächtige Diverſion zum Vortheil Portugall und Engellands machen. Dieſe Muthmaſſungen gründen ſich auf die allenthalbige große Rüſtungen, und auf das

be-

beſondere Intereſſe der beyden großen Nordiſchen Mächten das Gleichgewicht in dem Syſtem von Europa auf ihre Seite zu ziehen, indeſſen der Vortheil der andern Mächten erfordere, dieſes ſchon allzu ſichtbare Uebergewicht nicht zu weit gehen zu laſſen. Rußland und Preußen würden durch ein beſtändiges gutes Vernehmen ſich leicht bey ihrer Macht, zu welcher ſie faſt mit gleichen Rieſenſchritten fortgeſchritten, erhalten, und auch Schweden zu dieſer beſtändigen Allianz zu ziehen ſuchen, welches auch würklich die Abſichten beyder Höfe ſeyn ſoll. — Elendes Gerede!

Anekdote von David Hume. Die Krankheit dieſes Mannes war eine Auszehrung. Die Glieder der mediciniſchen Fakultät waren ſehr bereitwillig, die Krankheit zu unterſuchen, und ihm Hülfe zu verſchaffen; aber er verbat es. — So ſehr befürchtete dieſer große Philoſoph, ſeine Leiche möchte von dem Pöbel gemishandelt werden, daß er Befehl gab, ſein Grab acht Tag lang zu bewachen. Dem zu Folge mußten 6 Kerls mit Musketen ſo lange Zeit daſelbſt poſtirt werden. — Taſtet meinen Hume nicht an!

Literatur.

So unſchicklich es iſt, Auszüge aus einem Journale in ein anderes überzutragen; ſo muß ich doch davon eine Ausnahme machen, wenn mich die Vortreflichkeit eines Journals dazu auffordert. Der teutſche Merkur hat ſonderlich dieß Jahr durch ſeinen teutſchen Thon ungemein viel gewonnen. Er war ſonſt ein Blumentopf von franzöſiſchen, engliſchen, welſchen, griechiſchen, lateiniſchen und teutſchen Roſen- und Nelkenblättern; iſt aber nun eine Tafel meiſt voll herrlicher und ſtärkender teutſcher Gerüchte.

Das teutſche Muſeum hat uns dieß Jahr unter vielen vortreflichen Stücken durch allzu ausführliche Abhandlungen über philoſophiſche, ökonomiſche und ſtatiſtiſche Gegenſtände etwas Langeweile gemacht; iſt aber immer noch ein Journal, mit dem an innerm Gehalt keins zu vergleichen iſt. Da mir die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe unter meinen Landsleuten den Schwaben ſehr am Herzen liegt; ſo iſts mir eben nicht lieb zu vernehmen, daß das teutſche Muſeum noch ſo wenig Leſer unter uns gefunden. Vielleicht reitzt einige die freye Anzeige des Innhalt der neuſten Stücke.

Hab' eben den Monat November vor mir, der ungemein viel Neues und Gutes enthält. Das wichtigſte für mich iſt wohl die Ankündigung einer neuen Ueberſetzung der Iliade Homers von dem vortreflichen Dichter Friederich Leopold Graf zu Stollberg, und zwar, troz Bürgers Anathema in teutſchen Hexametern. Der ganze 20te Geſang iſt hier als Probe abgedruckt. Klopſtock hat einige Fragmente der Iliade in Proſe überſetzt, welche im zweeten Theil der gelehrten Republik erſcheinen werden. Dieß und die Vorſtellung der Schwierigkeit, die Iliade in Homers Versart zu überſetzen, entflammte den Grafen von Stollberg, und reifte ſeinen Wunſch zum Verſuch, der ihm unſtreitig vortreflich gelungen iſt. Wenn anderſt Homer

Homer uns Teutſchen noch gefallen kann, wenn nicht conventionellſüßes Gewäſch unter uns mehr gelten ſoll, als einfältige Naturſprache; ſo iſts gewis ein Glück, daß zwey ſo vortrefliche Köpfe wie Bürger und Graf Stollberg zu gleicher Zeit drauf verfallen ſind, uns den Patriarchen der Dichtkunſt in teutſcher Sprache zu liefern, und zu zeigen, welcher Bearbeitung unſre Heldenſprache fähig ſey. Bürgers Jamben halten den Takt vortreflich; Stollbergs Hexameter aber haben mehr Taktveränderung, alſo auch mehr Abwechslung fürs Ohr. Eine ganze Oper, oder auch ein Oratorium im Dreyvierteltakt, oder in gleicher Menſur würde fürs Ohr nicht viel Anziehendes haben. Daher kommen die häufigen Taktveränderungen in den Meiſterſtücken der Jomelli und Gluke. So der teutſche Hexameter. Welche Veränderungen, welche Beugungen, welche Abwechslungen, Ruhpunkte hat nicht Klopſtoks Hexameter! Ich weiß es von ſichrer Hand, daß ihn Gluk fürs vollkommenſte muſikaliſche Sylbenmaas hält. Graf Stollberg eifert hierinnen ſeinem großen Muſter nach, und bildet die wohlklingendſten Hexameter, die unterm Leſen von ſelbſt in Muſik zerfließen. Nur eine Probe Leſer:

Brauſend, wie ſtürmender Strudel, gehüllt in Schrecken der Nächte,
Schrie von Ilions thürmender Burg der Kriegsgott herunter
Lief nun ſchreyend an Simois Ufer bis Kallikolonä.
So entflammten die Götter die beyden Heere zum Kampfe.

Fürchterlich donnerte Zevs, der Vater der Götter und Menſchen
Oben herab; von unten erſchütterte Poſeidaon
Die unendliche Erde bis zu den Häuptern der Berge.
Alle Füße wankten des quellenſtrömenden Jda;
Bis zu den Gipfeln. Es wankte die Stadt und die Schiffe der Griechen.
Da erſchrack in der Tiefe der Schattenbeherrſcher Aidoneus;
Bebend entſprang er dem Thron, lautrufend, daß nicht von oben
Poſeidon, der Geſtaderſchütterer, die Erde zerreiſſe,
Daß nicht erſcheine den Menſchen, daß nicht den Göttern erſcheine
Seine düſtre Behauſung, für die auch Olympier grauet.

Wer die Tonfülle in dieſer Stelle nicht bemerkt, iſt vor Muſik und Dichtkunſt auf immer verwahrloſe.

Die vortreflichen Anmerkungen eines in London ſich aufhaltenden Teutſchen ſind die einzigen ihrer Art. Nur ſo tiefe Beobachter ſollten reiſen, und uns über Sitten, Literatur und Kunſt des Auslands ihre Beobachtungen mittheilen. So richtig hat noch Niemand Garrik geſchildert, wie dieſer.

Die Nachrichten aus Amerika (ein ſeltſam gewählter Titel) enthalten eine Geſchichte ſehr koſtbar und ohne wahre Empfindung erzähle.

Vom höhern Chriſtenthum. Orakelton.

ton. Beſſer ſind die Sprüche eben dieſes Verfaſſers über große und kleine Bücher.

Platons Vertheidigung Sokrates von Voß. Herrlich überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, die es darthun, daß Voß ſelbſt der Mann ſey, der Biegſamkeit des Geiſtes genug habe, ſich in jeden Charakter der Rede hinein zu ſchmiegen, und mitten im Getümmel der Varianten und Gloſſen das Nothwendige und Schöne ſchnell zu fühlen wiſſe. Voß gehört unter die wenigen jungen Gelehrten, die vortrefliche Naturgaben mit gründlicher Gelehrſamkeit verbinden.

Dohms ſtatiſtiſche und philoſophiſche Miſcellaneen, dann ein paar Briefe aus Amſterdam über eine Tabakfabrik, und über Nothankers Schickſal in Holland, und endlich zum Schluß ein nachdrückliches Memento mori an die Göthiſirende Schriftſteller.

Man ſieht aus dieſer treuen Anzeige, wie ſehr das teutſche Muſeum an Intereſſe ſteige.

Edictal-Citation.

Nachdeme von Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät in Sachen des Gräfl. Hauſes Montfort, eine Debit- und Adminiſtrations-Commiſsion auf des Herrn Biſchoffen und Fürſten zu Conſtanz, Hochfürſtl. Gnaden, allergnädigſt übertragen, und per Reſcriptum vom 4ten Junii abhin, & præſ. den 7ten curr. menſis allergerechteſt verordnet worden, daß Commiſſio ſämtliche Glaubigere edictaliter Rechtsgebührlich vorladen, den Statum activum

&

& paſſivum genau eruiren, mit denen Glaubigern einen Zahlungs-Plan gütlich verfaſſen, in Entſtehung der Güte aber, die Creditores mit dem zu ſolchem Ende aufzuſtellenden Contradictori rechtlicher Ordnung nach handlen laſſen ſolle;

Als werden alle und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, an Dero Gräfl. Haus, oder verordnete Rentkammer einige rechtliche Forderung oder Anſprache haben mögen, auctoritate Cæſarea annur peremtorie, & pœna præcluſi citiret und vorgeladen, a dato binnen drey Monaten, nemlich auf den 18ten Februarii künftigen Jahrs in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigte Mandatarios coram Commiſſione zu erſcheinen, ihre Forderungen und Anſprüche rechtlich vorzulegen, und erweislich zu machen, ſodann förderſamſt über Errichtung eines Zahlungs-Plans gütliche Handlung zu pflegen, den Entſtehung der Güte aber, auch in Anſehung der obhandenen Priorität rechtlicher Ordnung nach zu verfahren, ſofort gütliche oder rechtliche Handlung zu pflegen, und darüber ſeiner Zeit in Gemäßheit höchſtbeſagter Kayſerl. Verordnung das weitere zu gewärtigen.

Wie dann der oder diejenige, ſo in beſagtem Termino peremtorio nicht erſcheinen würden, in der Folge nimmermehr gehört werden ſollen. Signatum Tettnang den 18ten Novembris 1776.

Kayſerl. Allerhöchſtverordnete Commiſſion

in Fidem

T. Keller Actuarius

Commiſſionis.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Hundertes Stück.

Den 12. December, 1776.

Neueſte Staatsaktion.

Die Welt ſpielt noch immer ihre Tragikomödie mit abwechslendem Beyfalle der Kunſtverſtändigen fort. Unter den Schauſpielern hat Engelland würklich eine der gröſten Rollen. Nie war der Geiſt der Nation in einer brauſendern Gährung, als jetzt. Das Volk iſt äuſſerſt amerikaniſch, und verflucht die Miniſterialparthey. Neulich wurde Lord North mitten auf der Straß aus der Chaiſe geriſſen und grauſam mißhandelt.

In einer Satyre über den letztern Bußtag wird der kluge General Howe ſehr mitgenommen. Was hat er gethan, heißt es, das des Rühmens werth wäre? Haben wir auſſer der ſchmalen Erdzunge Falkland nur einen Strich Erdreichs weiter gewonnen? Waſhington ſteht noch immer da, als der amerikaniſche Fabius, und weh uns, wenn die Wolke vom Gebürg zieht, und in ein Ungewitter ausbricht! Howe hat noch keine Schlacht geſchlagen; denn die letztere Schlacht iſt ein Werk der Teutſchen; warum macht man denn ſo viel Weſens von ſeinem Heldenmuth und ſeiner Weisheit? Greif er Waſhington an, ſchlag er ihn, und endig den Krieg; dann ſoll er eine Ehrenſäule haben.

Sonſt ſind die Rüſtungen in Engelland noch immer ſo groß, als hätte ſich die ganze Welt gegen dieſe Inſel verſchworen. Man ſtellt große Wetten an, daß künftiges Jahr in Europa ein allgemeiner Krieg aufflammen werde. So groß dieß Kriegsgetümmel auf dieſer ſonſt ſo glücklichen Inſel iſt; ſo hört man doch mitten drunter die wimmernden Stimmen der Weiſen, die den ſichtbarn Verfall ihres Vaterlands beklagen. So weit ſagen ſie, iſts noch nie mit uns gekommen, als jetzt. Unſre Staatsſchulden haben eine erſchreckliche Höh erreicht. Wenn der Koloſſe Kredit einmal unter uns ſtürzt, (und ſtürzen muß er über kurz oder lang) ſo werden ſeine fallende Trümmer auch uns zerſchmettern. Der Geiſt der Nation iſt jetzt in wilder Unruh; aber dieſe Unruh iſt nicht die Verkündigerin einer nahen auſſerordentlichen That, ſondern ſie iſt Verzweiflung einer großen Seele, die ihre Hofnungen dahin giebt, und ſchon den blinkenden Dolch hebt und zielt, um mit Einem Stoß ihren tiefen Gram mit dem Leben zu endigen.

Die Armuth hat unter uns einen ſo fürchterlichen Gipfel erreicht, daß das Ausland auch nur die kaltſinnigſte Schilderung davon vor übertrieben halten würde. Der Krieg gibt zwar jetzt unſern Handwerkern auf einige Zeit zu thun; aber erſt im Frieden werden wir die grauſamen Folgen des Kriegs empfinden. So lang der Kranke in Hitzen ſchwärmt, empfindet er ſeine Krankheit nicht; wenn ſie aber nachläßt die Fieberhitze, dann fühlt er erſt die tödtliche Ermattung ſeiner Natur.

Auch

Auch beklagen ſich die Patrioten in London über die zunehmende Gottloſigkeit der Nation. Man erkauft ſich Stellen im Parlament ſagen ſie, um ſchweres Geld, und verkauft alsdann die Freyheit des Volks ans Miniſterium, ſo theuer als man kann. Religion und Tugend haben, wie verrufene Münzen, beynah keinen Werth mehr. Um 5. Schillinge (etwa ein franzöſiſcher Thaler) kann man Leute unter uns genug finden, die einen falſchen Eid ſchwören.

Liebe teutſche Nation ſey mir gegrüßt in deiner himmliſchen Einfalt! Bin ichs doch gewis, daß man unter dir Niemand finden wird, der um einen ſo elenden Preis ſein Gewiſſen beſchwerte. Ich bin kein Zelote, aber auf die Bruſt ſchlag ich, und ſchwörs bey dem lebendigen Gott, daß überhandnehmende Gottloſigkeit unter einem Volke der ſichere Vorbothe ſeines Verfalls ſey.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich meinen Leſern auch ſagen, daß der durch ſeine widrigen Schickſale in Teutſchland berüchtigte Raſpe aus Kaſſel ſich würklich in London befinde, und als Schriftſteller daſelbſt in vielem Anſehen ſtehe. Er iſt ein Vertrauter des berühmten Forſters, und ſoll ſich ſehr gut fortbringen. Wie viele Schriftſteller in Teutſchland können ſich monatlich 20. Guineen, wie dieſer, verdienen?

Oeſterreich und Frankreich ſpielen jetzt unter der Hand eine wichtige Rolle auf der Europäiſchen Staatsbühne. Sie haben ſich nicht nur aufs engſte miteinander verbunden, ſondern ſind auch übereins gekommen, Luxenburg gegen die Inſel Korſika zu vertauſchen. Der Großherzog von Toskana bekommt einſtweilen letztere Inſel, und da er noch immer ein Kandidat zur Römiſchen Königskrone iſt; ſo käm dieſe Inſel ans Haus Oeſterreich, und würde den Grund zu einer Seemacht legen, die dieß Haus ſchon lang im Sinn hat, um ſein Anſehen zu Waſſer wie zu Land zu befeſtigen.

St. Germain ſoll ſein Amt niedergelegt, ſich aber zugleich erklärt haben, daß er nichts mehr wünſche, als die durch ihn verbeſſerte Kriegsmacht gegen einen Feind anzuführen.

Der König von Polen, der ſich bisher nur leidend verhielt, zeigt jetzt einen ſo großen und unternehmenden Geiſt, daß man drüber erſtaunen muß. Seine Seele ſcheint unter ſo mannigfaltigen Drangſalen und Unglücksfällen erſt recht reif geworden zu ſeyn. Nun iſt er die Seele aller Berathſchlagungen des Staats und der Wegweiſer und Führer ſeines Volks. Verdient er nicht den ſtolzen Nahmen **Stanislaus des Großen**; ſo wird ihm gewiß ſein Volk den Nahmen **Stanislaus des Weiſen** beylegen, und die Nachwelt wird ihn noch unter dieſem Nahmen kennen.

Aus **Schweden** hört man nichts, als daß der König mit Preußen ein Bündniß geſchloſſen habe, im Fall künftiges Jahr ein Krieg ausbrechen ſollte. Sonſt fährt dieſer Monarch noch immer fort, die weiſeſten Verfügungen zur Glückſeeligkeit ſeines Volks zu treffen. Sein tiefer Blick dringt in alle Adern des Staatskörpers ein, und ſucht dieſem Körper durch eine weiſe Diät eine dauerhafte Geſundheit zu verſchaffen. Wie ſehr dem König die Ausbreitung der Wiſſenſchaften am Herzen

liege,

liege, beweiſen die großen Geſchenke und Privilegien, die er ſeiner Akademie giebt.

In Stockholm zeigt ſich jetzt ein junges Genie von auſſerordentlicher Stärke. Er übertrift nicht nur alle bisherigen ſchwediſchen Dichter, das will blutwenig ſagen, weit, ſondern hat ſich auch durch ſeine kraftvolle Proſe den Beyfall der ganzen Nation erworben. Er heißt **Wilhelm Krampe**, iſt erſt 22. Jahr alt, und voll Ungeſtümm und Thatendurſt. Sein Leben Erich Guſtavſons ſoll mit den Leiden des jungen Werthers ſimpathiſiren, wie dann der junge Schwed überhaupt vieles mit Göthe gemein haben ſoll.

Vermiſchte Anekdoten.

Kaufmann, der Herrliche, den nur ſeine auserwählten Freunde ganz kennen, ſtudirt jetzt das Philantropin zu Deſſau, und von ſeiner Wahrheitsliebe können wir uns eine ſehr zuverläßige Beſchreibung dieſer Anſtalt verſprechen. **Baſedow** hat ſich auf einige Zeit aller Geſchäfte entſchlagen.

Im Archiv des teutſchen Parnaſſes, das in Bern herauskommt, wird Baſſedow ſtark mitgenommen.

Herr Profeſſor **Vogler** in Mannheim hat ſeine Vorleſungen über die Tonkunſt bereits mit ein paar vortreflichen Schriften über die Tonſetzkunſt und Stimmbildungskunſt angekündigt. Ueberall zeigt ſich der Mann von Genie, vor dem alles Licht wird, was vorher Nacht war.

In Wien iſt ein Heldengedicht herausgekommen, das **Lager bey Prag** betitelt, wovon Schwerins Todtenfeyer der Gegenſtand iſt. Schwerin erſcheint drinn dem Kaiſer im Traum, und ſagt manches Gute. Dieſer einzigen Stelle halber wird das Gedicht geleſen, ſonſt iſt alles im Waſſergeſchmack der berühmten Schönaichiſchen Hermannias. Man hats an teutſche Höfe geſchickt, die gewiß in Gnaden geruhen werden, diß Gedicht — nicht zu leſen.

Das Haus Preußen hat wieder einen neuen Zweig geſchoben. Den 29ten vorigen Monats gebahr die Gemahlin des Prinz Ferdinands einen Prinzen. — Nun hat alſo das Hauß Preußen 5 junge Prinzen. Zween vom Kronprinzen und drey vom Prinz Ferdinand. Vor wenig Jahren ſah's mit der Deſcendenz dieſes großen Hauſes ſehr kritiſch aus.

Eben leß ich, daß die Amerikaner abermals gewaltige Stöße bekommen haben. Den neuſten Nachrichten aus Kanada zu Folge wurde auf dem See Champlain über die Amerikaniſche Flotte von Königlichen Schiffen ein vollkommener Sieg erfochten. Die meiſten Schiffe wurden theils aufgebracht, theils in Grund geſchoſſen, ſo, daß deren kaum 3. entkommen ſind. Die ſiegende Königliche Armee gieng gleich auf Cronpoint los. Auch will man in London die ſichere Nachricht haben, daß General Howe den General Washington in ſeinen Verſchanzungen angegriffen, und nach großem Blutvergießen auf beyden Seiten gänzlich geſchlagen habe. General Washington ſelbſt ſoll tödtlich bleßirt, und der gröſte Theil der Amerikaner gefangen ſeyn. Da aber die Amerikaniſchen Nachrichten den langen Weg durch die Roialiſten nehmen; ſo müſſen wir in Verbreitung ſolcher Nachrichten ſehr auf unſrer Hut ſeyn.

Edictal-Citation.

Nachdeme von Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät in Sachen des Gräfl. Hauſes Montfort, eine Debit- und Adminiſtrations-Commiſſion auf des Herrn Biſchoffen und Fürſten zu Conſtanz, Hochfürſtl. Gnaden, allergnädigſt übertragen, und per Reſcriptum vom 4ten Junii anhin, & præſ. den 7ten curr. menſis allergerechteſt verordnet worden, daß Commiſſio ſämtliche Glaubigere edictaliter Rechtsgebührlich vorladen, den Statum activum & paſſivum genau eruiren, mit denen Glaubigern einen Zahlungs Plan gütlich verfaſſen, in Entſtehung der Güte aber, die Creditores mit dem zu ſolchem Ende aufzuſtellenden Contradictori rechtlicher Ordnung nach handlen laſſen ſolle;

Als werden alle und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, an Dero Gräfl. Haus, oder verordnete Rentkammer einige rechtliche Forderung oder Anſprache haben mögen, auctoritate Cæſarea anmit peremtorie, & pœna præcluſi citiret und vorgeladen, a dato binnen drey Monaten, nemlich auf der 18ten Februarii künftigen Jahrs in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigte Mandatarios coram Commiſſione zu erſcheinen, ihre Forderungen und Anſprüche rechtlich vorzulegen, und erweislich zu machen, ſodann forderſamſt über Errichtung eines Zahlungs-Plans gütliche Handlung zu pflegen, bey Entſtehung der Güte aber, auch in Anſehung der vorhandenen Prioritäts rechtlicher Ordnung nach zu

den

verfahren, ſofort gütliche oder rechtliche Handlung zu pflegen, und darüber ſeiner Zeit in Gemäßheit höchſtbeſagter Kayſerl. Verordnung das weitere zu gewärtigen.

Wie dann der oder diejenige, ſo in beſagtem Termino peremtorio nicht erſcheinen würden, in der Folge nimmermehr gehört werden ſollen. Signatum Tettnang den 18ten Novembris 1776.

Kayſerl. Allerhöchſtverordnete Commiſſion
in Fidem
T. Keller, Actuarius
Commiſſionis.

Nachricht.

Obgleich ein Ungenannter aus Helmſtädt, im teutſchen Merkur davor hält, Maskeraden ſeyen ein Privilegium frey zu ſündigen; ſo hat ihm doch Wieland kurz und ſtattlich erwieſen, daß man in der Kirche wie auf dem Tanzſaal, in ſeinem Kämmerlein wie auf dem Jahrmarkt, das freye Landmannsprivilegium habe, auf ſeine Gefahr zu ſündigen. Daher nehm ich auch keinen Anſtand, meinem benachbarten Publikum zu melden, daß der hieſige Baumſtarkwirth Beker wieder die hochobrigkeitliche Erlaubniß erhalten habe, künftigs Jahr ſeine Faſchingsluſtbarkeiten zu halten. Saal, Muſik und Bedienung ſollen ſo ſeyn, wie es die Freunde einer geſchmackvollen Ergözlichkeit erwarten können. Der Anfang iſt Dienſtag nach dem Dreykönigsfeſte, ſonſt aber in der erſten Helfte der Faſten beſtändig am Montag, in der zweyten aber Montags und Donnerſtags. Beker macht alſo dem Publikum hiemit ſeine tiefe Verbeugung, und lädt ſeine hochgeneigten Gönner und Freunde in der demüthigen Stellung eines ehrfurchtsvollen und allzeit dienſtfertigen teutſchen Wirths zu dieſer Faſchingsluſtbarkeit ein.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.

Hundert und erſtes Stück.

Den 16. December, 1776.

Klagen der Neugierde.

Ich armes Weib, da ſchleich ich immer mit langem Hals und auf den Zähen in der Welt herum, und finde nirgends einen Labetrank in meinem brennenden Durſte nach Neuigkeiten. Will ich an den Kabinetern der Großen horchen; ſo ſchleudert mich die ſchwere Hand eines Heyducken die Treppe hinunter. Will ich unter den Papieren der Staatsminiſter wühlen, oder mich über den Kopf des Staatsſekretärs bücken; ſo werd' ich als eine gemeine Metze mit Saufängern weggehetzt. Mit ſtarrem Fuß, den Zeigfinger auf der Naſe, ſteht meine Feindinn, das Geheimniß, und klozt mich an mit ſtieren Augen, wenn ich ſie ausfragen will. Meine Freunde, die Zeitungsſchreiber, buhlen entweder mit der Lüge, oder ſchlagen ſich an Schädel, weil ſie nichts wiſſen, als was jedermann weiß. Ihre Blätter hallen von dem ſchaalen Geſchwätz nichtsbedeutender Kleinigkeiten wieder. Jeder Fürſt iſt ihnen ein Zevs, deſſen Donnerkeul ſie fürchten, und jeder Stern an der Bruſt der Großen ein Komet, deſſen Einflüſſe ſie fürchten. Daher ihr lächerlich pomphafter Ton, womit ſie von den Feyerlichkeiten der Höfe ſprechen; daher der Galimathias von Panegyren, den

den ſie über einen Fürſten ausgieſſen, der eine menſchliche That that, die jeder brave Kerl ſchon oft im Verborgnen, vielleicht mit zehnmal lauterern Abſichten thut; daher das Aufwärmen alter Hiſtörchen, die jedes fromme Mütterchen ſchon oft in Otto's Krankentroſt erbaute. —— Geh ich ins Kaffeehaus, wo mir ſonſt am meiſten geopfert ward; ſo hör ich unterm Rollen der Billardkugeln nichts anders, als ſchaale Lügen über Howe und Washington, über Kriegsrüſtungen von Liſſabon bis nach Moskau, über den Marſch der preußiſchen Truppen an Rhein, über Plane der Monarchen gegen die freyen Staaten; und mit unter manchen heißen Seufzer über den Verfall der öffentlichen Nahrung, der von den Lippen des Krämers fliegt, und die Tobackswolke theilt. Ich lauſche, erzähl's Andern, und find' am Ende immer, daß ich mich und ſie getäuſcht habe.

O glückliche Zeit, als die Großen vor meinen Augen handelten, als man den Ausbruch des Kriegs Jahre lang vorher wußte, als Staatsminiſter und Heerführer meine Vertraute waren, und mir ihre Projekte und Kriegsplane großmüthig mittheilten! Wie jauchzten da die Zeitungsſchreiber; wie lärmten da die Kaffeegeſellſchaften, und wie glühten die Geſichter im Wein- nnd Bierhauſe, wenn ich da unſichtbar über meinen Freunden ſchwebte, und ihnen mit ſanftem Flügel Entzücken ins Herz fächelte! —— Wie ſtanden da die Anbeter auf den Börſen zu London, Venedig, Hamburg, Amſterdam um mich herum, und ſchüttelten aus ihren Briefen Weyhrauch, das heißt, Neuigkeiten aus allen

allen vier Welttheilen vor meine Füße. Mir lauſchte ſonſt der freundliche Bürger auf dem Marktplatz, und ſtopfte mit Freuden ſeine Pfeiſe, wenn ich ihm Geheimniße enträthſelte; mir horchte der ſtaunende Bauer mit beeden Daumen im Hoſenträger, und unterhielt mit meinen Novellen die gaffenden Kinder in der Winternacht bey der Flamme des Spans —— Mir ſtanden die Weiber vom Nährahmen und der Kunkel auf, ließen Nadel und Spindel fallen, und lächelten mir freundlich.

Aber nun —— betrübte Zeit, da Zauberſchlöſſer an den Thüren der Großen liegen, und diamantne Riegel den Saal des Staatsraths vor mir ſperren; was kann ich thun, als klagen, klagen: Arme Zeitungsſchreiber! armes Publikum! arme Neugierde! armes Weib!

Der Novelliſte.

Laſſen wir denn das närriſche Weib räſonniren, und erzählen, was wir wiſſen, alles untereinander, bunt und lieblich, wie Kartengemiſch:

1.) Unſer Kaiſer **Joſeph** geht alſo ganz gewiß nach Paris, zwar nicht in der vollen Würde eines teutſchen Kaiſers, ſondern als Graf von Habſpurg. Da der Franzos gewöhnlich ſehr am äuſſerlichen hängt; ſo wird der Kaiſer dießmal mit mehrerm Glanz erſcheinen, als er ſonſt gewohnt iſt. Sein Reißgefolg und Reißgeräthe wird daher auſſerordentlich prächtig ſeyn. 18. Kleider werden für den Kaiſer geſtickt, und an allem wird der Franzos ſehen, daß der teutſche Erfindungsgeiſt den Franzöſiſchen, auch an Kleinigkeiten, weit hinter ſich laſſe.

> Wien hat jezt in aller Art ſo vortrefliche Künſtler, und einen ſo originellen Nationalgeſchmack, daß es hierinnen keiner Stadt in der Welt weicht. Der Wiener weiß vortreflich zu bauen, Gärten anzulegen, ſich mit Geſchmack und Anſtand zu ergözen, und iſt, ſeine übertriebne Spielſucht abgerechnet, der angenehmſte Geſellſchafter, den man wählen kann. Kein Europäer weiß ſich geſchmackvoller zu kleiden, als der Wiener. Die Tracht der gemeinen Mädchen übertrift da, nach dem Ausſpruch aller Kenner, den franzöſiſchen Modewuſt vornehmer Damen weit. —— Doch vergeben ſie mir, meine gnädige Damen, wenn ich rauher Schwabe ihre Garderobbe und Toilette kritiſire.

Daß der Kaiſer in Paris wohl wichtigere Geſchäfte habe, als mit geſtickten Kleidern abzuwechſeln, und ſich von Petitmaitres und Petitmaitreſſen begaffen zu laſſen, läßt ſich ohne die Gabe der Weisheit mit Gewißheit behaupten.

> Ich haſſe die politiſchen Kannengieſſereyen von Herzen: aber aus dem merklichen Kaltſinn der Häuſer Oeſterreich und Preußen, aus dem immer nähern Zuſammenrücken der Bourboniſchen Häuſer und des Hauſes Oeſterreich, aus dem engen Verſtändniße der Engelländer, Preußen und Ruſſen, das nun Niemand mehr läugnen kann, erhellt doch gewiß ſo viel, daß Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit vorbereitet werden.

2.) Wenn ich ein König wäre; ſo legt' ich mich manchmal aufs Kanapee, und ließ mir da die Zeitungen ſtatt eines Vademekums vorleſen. Nach dem ernſthafteſten Geſchäfte müßte das meine Stirn' entrunzeln, wenn ich ſähe, wie die Zeitungsſchreiber meine Truppen marſchiren ließen, ohne daß ich ein Wort davon wüßte, wie ſie mir Plane andichteten, die auſſer der Sphäre meines Staatsintereſſe lägen, und wie ſie da ſo poßierliche Bockſprünge vor mir herum machten. Ob nachſtehender Artikel von der Gattung ſey, wird ſich bald zeigen. Berufshalber muß ich ihn herſetzen:

Aus Braunſchweig wird gemeldet, daß im Heßiſchen alle Wege und Brücken zum beſſern Durchmarſch eines anſehnlichen Corps Preußen in den Stand geſetzt werden, und in Weſtphalen ſollen Vorkehrungen gemacht werden, die vermuthen laſſen, daß eine Armee dahin zu ſtehen komme. All dieß ſoll geſchehen, um zu zeigen, daß der Sieger bey Roßbach noch lebt.

3.) Der letztgemeldte Sieg des General Carletons über die Amerikaniſche Flotte wird auch durch das Schreiben eines Braunſchweigiſchen Officiers bekräftigt, mit dem Zuſatz, daß ſich die Amerikaner, wider die Gewohnheit der Freyheitsvertheidiger, auch dießmal ſehr ſchlecht gehalten haben, und gleich beym erſten Angriff ihre Schiffe ſelbſt in Brand ſteckten. [Auch die vorgefallne Schlacht bey Kingsbridge iſt noch nicht wiederrufen. Die Provinzialen ſollen in dieſer Schlacht 7. bis 8000. Mann eingebüßt und ſelbſt ihren General Washington als Gefangnen zurückgelaſſen haben. Die neueſten Nachrichten aus London wollen ſogar behaupten, daß gleich nach dieſer Schlacht der Friede mit den Provinzialen geſchloſſen worden ſey.

4.) Was hältſt Leſer von einem Menſchen, der dir beſtändig mit dem Degen unter der Naſe ſuchtelt, und dir mit unter beſtändige Verſicherungen ſeiner Freundſchaft giebt? —— Hm, was ich von Frankreich und Spanien halte, die ſich zu Waſſer und zu Land ſo gewaltig rüſten, als wenns um die Eroberung des fünften Welttheils zu thun wäre, Engelland immer ſcharf im Aug haben, den Amerikanern immer allen Vorſchub thun, und doch mit der ſüßeſten Hofmiene dem ernſten Britten, der wie Burchill *) am Kamine ſitzt, und ſein: Ey der Daus! brummt, die aufrichtigſten Verſicherungen ihrer Freundſchaft ertheilen. —— Der Engelländer, der den Werth einer Hofgrimaſſe gar wohl kennt; rüſtet ſich indeſſen zur Gegenwehr, und ſchon ſind 40. Schiffe von der Linie, nebſt einer proportionirten Anzahl Fregatten bereit, um auf den Wink des Königs in Ocean zu ſchwimmen. —— Das Reſultat von all dieſen Zeitungsnachrichten und von den weit glaubwürdigern Nachrichten der Kaufmannsbriefe iſt nun wohl kein anders, als:

> Daß das künftige 1777ſte Jahr ſich nicht ſo friedlich ins Grab legen werde, wie dieſes, ſondern daß ſein Leichentuch wohl in Blut getaucht ſeyn könnte. —— Nur nicht in teutſches Blut, guter Himmel, nur nicht in teutſches Blut!! —— Ich hoffs zu Gott —— und zu dir unſer Vater Joſeph —— und zu dir Neſtor Friederich!!

5.) Die

---

*) Mir ſollt' es leid thun, wenn meine Leſer den herrlichen Mann nicht aus dem Landprieſter von Wakefield kennten.

5.) Die Schwediſche Kriegsmacht wird jetzt zu Waſſer und zu Land in allen Staaten des Königs auf 75. bis 80000. Mann gerechnet. Man iſt mit der Regierung des weiſen Guſtavs noch immer ſehr zufrieden. Er weiß ſich bey ſeinem Volk Liebe und bey dem Ausland Achtung zu erwerben. — Wie großmüthig ſich dieſer König auch über Verläumdungen wegſetze, beweißt die Gnade, die er jüngſt einem Dichter erwieß, der ſehr beiſſende Verſe auf den König machte. Er ließ ihn vor ſich kommen, und ſagte ganz gnädig zu ihm: Du haſt viel Witz, aber ich glaub' nicht viel Brod. — Hiemit machte er ihn zum Aufſeher ſeiner Privatbibliotheck, und weil der Dichter ſehr gut laß, zu ſeinem Vorleſer.

Da ahmt Guſtav ſeinem großen Onkel, dem König von Preußen nach. Dem ſagte vor einigen Jahren ein Ohrenbläſer: Der und der Kaufmann ſpreche ſehr übel und majeſtätsſchändriſch von ihm. — Wie viel hat der Kerl Mann auf den Beinen? fragte ganz kalt der König. — Mann? ſtotterte der aus aller Faſſung gedonnerte Ohrenbläſer *). Sie meynen vielleicht Bediente? — Ein — Zwey — Drey — Hm! ungefähr Zwölf. — Junge, fuhr ihn der König an, meynſt denn, ich fürchte mich vor Zwölf Mann!! — So ſitzen die Götter im Olymp, und achten der Fliegen nicht, die unten im Sumpfe ſchwirren.

6.) Der junge Prinz von Preußen, der in der Taufe die Nammen Friederich Paul Heinrich Auguſt erhielt, iſt ſchon wieder weggeblüht aus ſeinem

---

*) Blauſtrumpf, Sunſenläuſer heißt man ſie in Schwaben.

ſeinem jungen Leben. Er ſtarb den 2ten diß, nur 4. Tag alt.

Vermiſchte Anekdoten.

Die allerneuſten Nachrichten aus Frankreich lauten noch immer ſehr kriegeriſch. Man ſagt, Engelland würde ſich mit ſeinen Kolonien vergleichen, und alsdann ohne weiters die franzöſiſchen Kolonien angreifen; Frankreich aber würde gegen Hannover losbrechen. St. Germain wird alsdann unter dem König, der ſelbſt mit zu Feld ziehen ſoll, die Armee anführen. Ob aber in dieſem Fall der Löw' in Norden auf ſeinen Lorbeern fortſchlummern werde, iſt eine andre Frage: Wird Teutſchland angegriffen; ſo kann und darf der Löw nicht fortſchlummern; er muß auffahren, und den Feind bey der Kehle faſſen.

Der Tauſchhandel.

Der Otahite.

Komm her, du fremder kleiner Mann,
Nimm allen unſern Reichthum an,
Hier Goldſand, Perlen aus der Flut,
Baumleinwand, Purpurſchneckenblut!
Und unſre ſchöne Weiber hier,
Geſchickt' dir liebzukoſen.
Doch halt! —— was gibſt du uns dafür?

Der Europäer.

Kultur! ——

Der Otahite.

Was iſt das für ein Thier?

Der Europäer.

's ſind Pocken und F —— ——.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Hundert und zweytes Stück.

Den 19. December, 1776.

* * *

Wien.

Den 10ten diß Monats iſt der Kaiſer nach Paris abgegangen. Unter ſeinem Gefolge befindet ſich der große General Laudon, woraus einige den Schluß ziehen, daß wohl in Paris der Plan zu einem künftigen Krieg entworfen werden dürfte.

> Laudon gehört nicht nur unter die gröſten Helden unſers Jahrhunderts, ſondern auch unter die beſten und edelſten Menſchen, die man auffinden kann. Seine unerſchütterte Tugend, ſein wahres thätiges Chriſtenthum, (man kennt ihn von dieſer Seite aus Gellerts poſthumiſchen Briefen) ſeine Beſcheidenheit, mit der er immer mehr von den Thaten anderer, als von ſeinen eignen ſpricht, und ſein edles gefühlvolles Herz verdienen das Glück, ſich vom Staub' aufgeſchwungen zu haben, und Joſephs Vertrauter zu ſeyn. Schade, daß man nicht zu ſeiner Lebenszeit, wie Joſua zur Sonne, ſagen kann: Steh ſtille!

Die Abſicht des Wieneriſchen Hofes, unmittelbar und mit Nachdruck an der Oſtindiſchen Handlung Theil zu nehmen, klärt ſich immer mehr auf. Die Häven von Trieſt, Livorno und Oſtende ſollen die Hauptplätze dieſes Handels ſeyn, und die unter Karl *VI.* beſtandene Faktorey auf der Küſte Koromandel ſoll wieder hergeſtellt werden. Zum

Erfolg dieſer Unternehmung hat die wieder auflebende Schiffarth der Oeſterreichiſchen Niederlande das meiſte beygetragen. Der vorwaltende Ländertauſch zwiſchen Luxemburg und Korſika kann dieſe Abſicht nicht weniger begünſtigen. Auch ſollen nun zwiſchen den auswärtigen Staaten und Teutſchland, die Mittheilung zu erleichtern, Straßen und Kanäle in guten Stand geſtellt werden. Ich wünſche mit dem Patrioten in den Ephemeriden, daß auf den Straßen und vorzüglich auf den Flüſſen die erdrückenden Zölle und andere Gerechtſame abgeſchaft werden möchten, da ſie bekanntlich die erſten und gröſten Feinde des allgemeinen Wohlſtandes ſind.

Sonſt merkt man unterm Kaiſerl. Kriegsheer keine ſonderliche Bewegungen, die einen Krieg in der Nähe vermuthen lieſſen. Die in Europa aufgeſtellten fürchterlichen Armeen, heißts in einem Schreiben aus Wien, werden wohl noch eine Zeitlang dem Ausbruch des Feurs wehren, wenigſtens bis eine Allianz das Uebergewicht bilden kann.

Frankreich.

Von daher lauten die Nachrichten nicht ſo friedlich, vielmehr nehmen die Kriegsgerüchte täglich zu, und erhalten immer mehr Wahrſcheinlichkeit. Der Portugieſiſche Geſandte hat rund und derb erklärt, ſein Hof werde ſich nie zu derjenigen Genugthuung herablaſſen. Der Herzog von Arand, Spaniſcher Geſandter in Frankreich, wollte nach Engelland, bleibt aber jetzt zu Paris, denn er ſieht die Gewitterwolke hangen. Engelland ſoll

ge-

geſonnen ſeyn, die Franzöſiſchen Kolonien anzugreiſen; ein Streich, der den von der Nation verabſcheuten Lord North, wieder zur höchſten Ehr' erheben kann. Frankreich macht große Augen, daß Rußland dem Kaiſer von Marocco den Haven von Tanger würklich um 20000. Golddoplonen abgekauft hat. Man ſieht draus gar deutlich, daß ſich Rußland an der Meerenge von Gibraltar feſtſetzen, und ſeinen Unterthanen die freye Schiffart in der Mittelländiſchen See ſichern wolle. Das neue Bündniß zwiſchen Rußland und Großbrittannien iſt vollkommen richtig, eben ſo gewiß iſts auch, daß der Allianztraktat nach dem Syſtem des Rußiſchen Kaiſers Peters *III* mit dem Berlinerhof von der jetzigen Kaiſerinn Katharina *II.* und dem Prinz Heinrich von Preußen unterſchrieben, und zu Berlin vom Großherzog unterzeichnet werden. Wer wird ſich gegen dieſen fürchterlichen Bund ſetzen! Und doch dauren ſowohl in allen Zeitungen als Privatbriefen die Kriegsgerüchte beſtändig fort, und weil denn alles trompetet; ſo trompet' ich auch mit.

Der König von Portugall ſoll todt ſeyn. Indeſſen halten doch die Kriegsrüſtungen an. Wenn all dieſe übereinſtimmende Nachrichten künftiges Jahr wahr würden; ſo hätten wir bellum omnium contra omnes. Frankreich, Spanien, der Kaiſer, Holland gegen Rußland, Preußen, Engelland! —— Und welche Heerführer würden ſich da unter den Augen des Kriegsgotts tummeln! Joſeph und Laudon, Ludwig und St. Germain, und Friederich, Heinrich, der Erbprinz von Braunſchweig, Ziethen, Romanzow!!! Jeder eines Homers würdig. Aber Gott erhalt' uns nur den Frieden, denn ich wills nicht ſehen, wie teutſches Blut wieder in Strömen daherzieht.

Ländertauſch.

Im Winter ſucht man ſich mit allerley Mährchen die Zeit zu vertreiben. Ob nachſtehender Bericht auch ein Wintermährlein ſey, wird man bald ſehen. Man ſagt nemlich, daß eine für das Reich ſehr wichtige Unterhandlung im Werk ſey. Die Marggrafſchaft Anſpach in Franken ſtirbt aus, und fällt an Preußen. Dieſe ſoll der Herzog von Mecklenburg erhalten, und Mecklenburg dafür an Preußen kommen. Doch da auch Mecklenburg ausſterben könnte, und dann Anſpach doch wieder an Preußen fiel; ſo ſoll Sachſen dieſe Marggrafſchaft nebſt den Preuſiſchen Ländern in Weſtphalen nehmen, und dafür die Lauſitz mit aller Hoheit an Preußen überlaſſen. Gewiß iſts, daß die Lauſitz ein Land iſt, welches der König von Preußen mit andern Ländern tief in Petto hat.

Vermiſchte Anekdoten.

Daß die Engelländer noch immer große Enthuſiaſten für die Freyheit der Amerikaner ſind, beweiſen nachſtehende Anekdoten:

Die Frau eines Zieglers kam mit 3. Söhnen nieder, und ließ ſelbige Hancok, Adam und Waſhington taufen.

Einer nahm ſich feſt vor, ſich zu erſchieſſen, es fiel ihm aber ein, vorher die Zeitung zu leſen, ob er nicht vielleicht Howes Niederlage drinn fände. Da er aber nichts fand; ſo ſchoß er ſich ſogleich auf der Stelle todt.

Das auch unter uns gegangene Gerücht, als wenn Herr Profeſſor Miller in Erlang lebendig begraben worden wäre, iſt nun zur Lüge geworden. In Erlang, wo die vortreflichſten Aerzte ſind, weiß man gewis den würklichen Tod von einer Ohnmacht zu unterſcheiden.

Das geiſtliche Weinfaß.

Daß manche Geiſtlichen noch immer ſehr guten Wein haben, der unſrige mag noch ſo ſauer ſeyn, als er will, beweißt nachſtehende Geſchichte:

Das Kloſter S. —— verſtieß einen alten Hausknecht, der viele Jahre treu und redlich gedient hatte, deswegen, weil er alt war, und ſeinem Dienſt nicht mehr vorſtehen konnte. Er bat um eine Penſion, und man verwilligte ſie ihm nicht. Von Alter gedrückt, und Armuth gequält, warf er ſich zu den Füßen des gerechteſten Monarchen, erzählte demſelben die traurige Lage ſeiner Umſtände, und entdeckte, daß er wohl wüßte, daß das Kloſter reich wäre, weil er ſich erinnerte, daß unten im Keller ein gewiſſes Weinfaß mit lauter Dukaten angefüllt wäre. Der Monarch tröſtete ihn dadurch, daß er dem armen Mann eine Penſion ausſetzte, und kurz darauf ſoll ein Kommiſſarius dem Herrn Prälaten die Aufwartung gemacht, und das Faß als Wein gekauft haben, welchen der Monarch zu ſeinem Tiſchwein täglich gebrauchen wollte.

Literariſche Nachricht.

Man hats mit Recht beklagt, daß Hölty über der Ueberſetzung der **Werke Shafteſburi**, eines der gröſter Denker unter den Menſchen, dahin geſtorben. Nun kann ich aber den Freunden der Weltweisheit die zuverläßige Nachricht ertheilen, daß **Voß**, auf dem Höltys Geiſt zweyfältig ſchwebt, die Ueberſetzung des Shafteſburi vollenden werde.

In Wien kommt ſeit dem lezten Oktober dieſes Jahrs ein neues Journal heraus, unter dem Titel: **Literariſche Monate**, wovon am Ende eines jeden Monats ein Stück von 6. Bogen ausgegeben werden ſoll. Der Hauptverfaſſer und Herausgeber iſt ein bisher noch auſſer Wien unbekannter Herr **Lorenz Leopold Haſchka**, von deſſen poetiſchen Genie man viel Rühmens macht, und verſichert, er werde wohl mit Klopſtoken rivaliren. Von ihm und von dem Herrn Denis, **Riedel** und **Rezer** werden Gedichte in dieſer Monatſchrift erſcheinen; dann proſaiſche Aufſätze, Recenſionen (meiſtens ſehr ſcharf) und Abhandlungen von einigen Ungenannten, wie auch von Haſchka und Riedel. Unter den Gedichten des erſten Stücks ſind die merkwürdigſten von Denis über das Kunſtfeuer im Prater, zwey vom Barden **Cronan** (a. i. **Haſchka**) über den Tod der Sängerin Gluk, deren Silhouette beygedruckt iſt, und eine Elegie von **Rezer**. Ein Ungenannter hat ange-

angefangen, Lavaters Phiſiognomik äuſſerſt ſtreng zu beurtheilen ꝛc. ꝛc. Zuletzt eine Nachricht von der Kaiſerl. Bildergallerie zu Wien, von welcher jetzt der Direktor Roſa und Rath Riedel ein doppeltes Verzeichniß verfertigen. 1600. Exemplarien, die von dem erſten Stück des Journals gedruckt worden, waren in einer Woche faſt alle vergriffen. —

Ritter Gluk geht bald wieder nach Paris; vielleicht um immer dort zu bleiben. Er giebt den Franzoſen die Armide von Quinault nach ſeiner Art, ob ſie gleich, wie bekannt, Lulli ſchon geſetzt hat. — Welchem Freund ſeines Vaterlands ſollte nicht 's Herz bluten, daß Gluk nicht bey uns bleiben will.

Ich möchte wohl der Kaiſer ſeyn!

Edictal-Citation.

Nachdeme von Jhro Röm. Kayſerl. Majeſtät in Sachen des Gräfl. Hauſes Montfort, eine Debit- und Adminiſtrations-Commiſſion auf des Herrn Biſchoffen und Fürſten zu Conſtanz, Hochfürſtl. Gnaden, allergnädigſt übertragen, und per Reſcriptum vom 4ten Junii abhin, & præſ. den 7ten curr. menſis allergerechteſt verordnet worden, daß Commiſſio ſämtliche Glaubigere edictaliter Rechtsgebührlich vorladen, den Statum activum & paſſivum genau cruiren, mit denen Glaubigern einen Zahlungs Plan gütlich verfaſſen, in Entſtehung der Güte aber, die Creditores mit dem zu ſolchem Ende aufzuſtellenden Contradictori rechtlicher Ordnung nach handlen laſſen ſolle;

Als werden alle und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, an Dero Gräfl. Haus, oder verordnete Rentkammer einige rechtliche Forderung oder Anſprache haben mögen, auctoritate Cæſarea anmit peremtorie, & pœna præcluſi citiret und vorgeladen, a dato binnen drey Monaten, nemlich auf den 18ten Februarii künftigen Jahrs in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigte Mandatarios coram Commiſſione zu erſcheinen, ihre Forderungen und Anſprüche rechtlich vorzulegen, und erweislich zu machen, ſodann forderſamſt über Errichtung eines Zahlungs-Plans gütliche Handlung zu pflegen, bey Entſtehung der Güte aber, auch in Anſehung der obhandenen Priorität rechtlicher Ordnung nach zu verfahren, ſofort gütliche oder rechtliche Handlung zu pflegen, und darüber ſeiner Zeit in Gemäßheit höchſtbeſagter Kayſerl. Verordnung das weitere zu gewärtigen.

Wie dann der oder diejenige, ſo in beſagtem Termino peremtorio nicht erſcheinen würden, in der Folge nimmermehr gehört werden ſollen. Signatum Tettnang den 18ten Novembris 1776.

Kayſerl. Allerhöchſtverordnete Commiſſion
in Fidem
T. Keller, Actuarius
Commiſſionis.

Druckfehler.

Im vorigen Stück Seite 796. Zeile 18. von oben muß es heiſſen ſtatt: Gabe der Weisheit — Gabe der Weiſſagung.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Hundert und drittes Stück.

Den 23. December, 1776.

Schweitz.

Mit der Glückſeeligkeit eines Staats hat es eben die Beſchaffenheit, wie mit der Glückſeeligkeit eines einzelnen Menſchen. Je weniger er Aufſehen macht, je verborgner er lebt, je verſunkner er in das Glück ſeiner eignen Familie iſt, je weniger er ſich um fremde Angelegenheiten bekümmert, je ſimpler und naturgemäßer ſein Leben hinfließt, deſto glücklicher iſt er. Eben darinnen beſtand die Glückſeeligkeit der freyen Staaten von Anbeginn; ſo bald ſie, unzufrieden mit dieſem einfältigen ſeeligen Zuſtand, den Kraiß ihrer Bedürfniße erweiterten; ſo näherten ſie ſich allmählich ihrem Verfall; denn ſie mußten ſich das ſelbſt entziehen, was ſie andern gaben. In dieſer glücklichen Verborgenheit, Eingeſchränktheit der Bedürfniße, in dieſem Wonnegefühl des häuslichen Glücks lag bisher die freye Schweitz. Sie kümmerten ſich wenig um fremde Angelegenheiten, um tiefe mit Aengſtlichkeit entworfne Allianzen, der Krieg donnerte nur weit hinter ihren Bergen, und ihr Himmel blieb immer heiter, unter deſſen ſeegnenden Einflüſſen ſie ſich und ihren Kindern leben konnten. Daher reiſen noch immer die Weiſen, die glückliche Menſchen aufſuchen, in die

Schweitz, und ſchildern uns den Zuſtand dieſes freyen Staats mit ſo reitzenden Farben, daß ich dabey wohl hundertmal auf meine Bruſt ſchlage und ſeufze: Wärſt doch auch ein Schweitzer!

Seit einiger Zeit aber gehen Gerüchte, mündliche, ſchriftliche, gedruckte, die der Ruhe dieſes Staats ſehr nachtheilig ſind. Es heißt nemlich: Frankreich, Sardinien und Gott weiß noch welche Mächte, hätten einen Anſchlag auf dieſen freyen Staat gemacht, und wären geſonnen, mit nächſtem ihre Rechtsanſprüche mit Nachdruck auszuführen. Ich bin zu wenig geſchickt, die Richtigkeit ſolcher Anſprüche zu unterſuchen, oder ſelbſt Deduktionen zu machen; ſo viel aber wollt' ich faſt behaupten, daß die ganze Sache ein bloßes leeres Gerücht iſt, das in kurzer Zeit ein kleiner Windſtos verwehen wird. Man droht uns, ſchreibt ein wackerer Schweitzer, mit dem Schickſal Polens, aber wir wiſſen der Zeit noch kein Wort davon. Frankreich gibt uns die aufrichtigſten Verſicherungen ſeiner Freundſchaft, und Viktor Amadeus lebt mit uns, wie Bundsgenoſſe. Man bemerkt alſo unter unſern Patrioten (wir haben deren viele) nicht das geringſte Zeichen ſtarrer Ahndungen, und hoffen vielmehr zu Gott, er werd' uns ſein himmliſches Geſchenk, Fried' und Freyheit, noch länger bewahren. Sollt' aber unter dicker mitternächtlicher Wolke dennoch etwas gegen uns beſchloſſen werden; ſo wird die Welt ſehen, daß wir keine Polen, ſondern Schweitzer ſind.

Preußen.

Der König iſt kürzlich in Berlin angekommen, und ſoll ſeit der Zeit einige Anſtalten gemacht haben, die ſonſt vor einem Krieg herzugehen pflegen. Wenn dieß wahr iſt; ſo werden wir bald d' That ſehen; denn Gedank und Ausführung gränzt bey dem großen Friederich ſehr eng aneinander; dann geht Schlag auf Schlag, wie Gottes Donnerwetter. Prinz Heinrich wollte dieſen Winter in Italien zubringen; da er aber jetzt zu Haus bleibt; ſo glaubt man, ſeine Gegenwart ſey ſehr nothwendig.

Der große König in Norden, bemerkt Schlözer in ſeinem Briefwechſel ſehr richtig. hat dieß Jahr eine wichtige Rolle geſpielt, (ſeine Rollen ſind meiſt groß und wichtig.) Er merkte, daß das Band zwiſchen Oeſterreich und Petersburg immer enger wurde, ſo, daß man gar ein Offenſivbündniß ahndete. Nun hatte ſein Bruder bey ſeiner letztern Reiſe nach Rußland entdeckt, daß dieſes Reich bey aller Macht und Herrlichkeit, die ſeinen Thron umgiebt, doch in ſich den Keim zu Revolutionen hegte, die früh oder ſpät, heftig oder mäßig, je nachdem die Umſtände ſeyn würden, ausbrechen müßten. Er hatte entdeckt, daß eine Parthie den Großfürſten an ihrer Spitze haben wolle.—— Mit ſolchen Kenntnißen konnte ſchon ein geſchickter Staatsmann operiren; nun kam ihm noch der Tod der Großfürſtin wie ein Wunder zu Hülfe. Heinrich kam nach Petersburg, und wußte ſich noch ſtärker wie vorhin das Zutrauen der Kaiſerin zu erwerben. Er bewieß ihr, daß es nicht gut ſeyn würde, dem Prinzen lang Wittwer zu laſſen, daß es aber gut ſeyn würde, ihn auf eine kurze Zeit auſſer Landes zu laſſen, um die wachſende Faktion zu zerſtreuen. —— Nun ward des Großfürſten Liebling, der Graf R. entfernt. Der Fürſt P. ——, der ſeinen Eifer für den Hof zu deutlich gezeigt hatte, ward mit Ehren in Unwürkſamkeit geſetzt. Die neue Heyrath ward verabredet, und die Reiſe nach Berlin vorgenommen, ſo bald Romanzow angekommen war, den der große König als ein Wunder dieſes Jahrhunderts zu ſehen verlangte.

Wenn einer der Welt in öffentlichen Zeitungen lauter ſolche intereſſante Nachrichten mittheilen könnte, wie Schlözer in ſeinem Briefwechſel; ſo wärs eine Luſt, die Zeitungen zu leſen. Aber ſo immer von Dingen ſchreiben, die man nur halb oder gar nicht weiß, läuten hören und nicht wiſſen wo? immer am Wolkendunkel der Großen mit ehrerbietigem Blick hangen, und ſchweigen und anbeten; was kann da 'raus kommen? —— was anders, als Zeitungsmiſt.

Der irrende Poſtillon.

Drey Heßiſche Officiers ſchrieben Briefe an ihre Anverwandten, und warfen ſie in eine Bouteille wohl verſchloſſen ins Meer. Sie hatten dieſe Briefe unverſiegelt gelaſſen, um die Neugierde derer, die ſie finden würden, zu befriedigen, zugleich aber ſolche mit einer Empfehlung begleitet, daß, wenn Jemand die Bouteille auffiſchen würde, er ſich mit der Beſtellung auf der nächſten Poſtſtation gefällig bemühen möchte. Ein Engliſcher Herr fand ſie bey der Inſel Whigt, beſorgte die Beſtellung, da ſie denn glücklich in Caſſel und Marburg eingetroffen.

Iſt wahrſcheinlicher, als was kürzlich einer behaupten wollte, ein Engliſcher Lord hätte einen Pudel, der übers Meer nach Amerika ſchwimme, und Neuigkeiten für des Lords Bruder mitbringe.

Lite=

Literariſche Nachricht.

Der vortrefliche Dichter Claudius trit zur innigen Freude der teutſchen Welt auch wieder auf den Schauplatz, und wird künftiges Jahr eine Landzeitung ſchreiben, die nach einem herrlichen Plan abgefaßt werden ſoll. Hier ſind einige Rubriken draus:

1) Todesfälle, von Pfarrern, Beamten ꝛc. oder die ſonſt an und für ſich ſelbſt, oder durch ihre Veranlaſſung merkwürdig ſind. Z. E. eines ſehr alten Mannes oder Frau, eines ſehr guten Vaters, einer Mutter vieler unerzogenen Kinder, eines ſehr frommen und rechtſchaffenen Mannes, eines thätigen Patrioten ſeines Orts ꝛc. ꝛc.

2) Unglücksfälle, von Feuer, Waſſer, Gewitter, Hagel ꝛc. an Menſchen, Häuſern, Feldern ꝛc. Wolkenbrüche, ſehr ſtarke Gewitter, große Dürre ꝛc.

3) Allgemeine herrſchende Krankheiten, bey Menſchen und Vieh, ſammt was dagegen gebraucht wird, und mit welchem Erfolg; gute und böſe Art Kinderblattern, Viehſeuche ꝛc.

4) Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit an Baum- und Landfrüchten, im Ganzen oder im Einzelnen, an der oder jener Fruchtart, bey der oder jener Behandlung des Feldes und Weinbergs ꝛc.

5) Neugemachte nützliche Anſtalten und Einrichtungen in der Stadt oder im Dorfe, z. E. vom Pfarrer oder Amtmann, oder der Gemeinde ſelbſt, zum Beſten der Schule und des Erziehungsweſens, zur Verſorgung der Armen des Orts, Waſſeranſtalten zur Bequemlichkeit des Orts, zur ſchnellen Hülfe bey Feuers- und Waſſersgefahr, zur Wäſſer

rung der Wieſen ꝛc. zur beſſern Führung der gemeinen Rechnungen und Abhelfung alles Unterſchleifs und unnöthigen Aufwandes ꝛc. Wenn auch irgend ein Hausvater durch ſeinen Fleiß und Mühe, durch neue Saam- und Vieharten ꝛc. ſeine Haushaltung in einen ſehr guten Stand gebracht, wünſcht man davon eine kurze Geſchichte.

6) Entſtandene oder beygelegte Streitigkeiten zwiſchen Gemeinden, auch gemachte Vergleiche und Verabredungen ꝛc.

7) Edle ſchöne Handlungen, die aber nicht nach dem Trompeten- und Pauckenſchall und äuſſerlichen Aufſehen, das ſie machen, ſondern nach ihrer innerlichen Güte zu beurtheilen ſeyn möchten, z. E. Proben von Duldung des Unrechts, von Ueberwindung des Böſen durch Gutes, von Verſöhnlichkeit, Uneigennützigkeit, Mildthätigkeit ꝛc. Solche Handlungen würden mit Namen, Tag und Datum mitgetheilt, doch ſo, daß man dabey der **reinen Wahrheit treu bliebe**, damit keine Schmeicheley und Komplimentirweſen herauskäme.

8) Ungewöhnliche Naturerſcheinungen und Naturbegebenheiten.

9) Neue Aerzte im Ort, für Menſchen und Vieh, ſamt Proben ihrer Klug- oder Narrheit.

10) Gibt es noch hundert Dinge, die man der Einſicht und Beurtheilung des Briefſtellers überlaſſen muß. Aus Gieſſen kämen dann noch beſonders Univerſitätsnachrichten, von Promotions- und andern öffentlichen Handlungen und Vorfällen.

Aver-

Avertiſſement.

Die Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit des Churfürſtl. geiſtlichen Rathes Braun von München ſamt den dazu gehörigen Entwürfen von Predigten hat ſo vielen Beyfall gefunden, daß von den Ordinariaten Würzburg, Salzburg und Freyſingen folgende Approbationen und Decrete ergangen ſind:

Decretum circulare an alle Rural-Dechanten.

Domini, ac Celſiſſimi Principis ac Dni. Dni. Adami Friderici Epiſcopi Bambergenſis et Herbipolenſis S. R. I. Principis ac Franciae orientalis Ducis etc. Vicarius in Spiritualibus generalis, Regiminis Eccleſiaſt. Praeſes, ceterique Conſiliarii intimi et eccleſiaſtici.

Cum ad noſtram pervenerit notitiam librum quemdam, cui titulus: **Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit**, Opera Henrici Braun Sereniſſimi Electoris Bavariae Conſiliarii eccleſiaſtici noviter editum eſſe, eundemque nihil fidei Catholicae boniſque moribus contrarium continere, ſed potius ſolide, erudite, elegantique methodo inſignem hanc materiam pertractare, hinc praedicto operi approbationem auctoritate ordinaria non tantum impertimur, ſed id ipſum quoque Clero Herbipolenſi tanquam librum apparatu quovis concionatorio prae aliis apprime dignum impenſe commendamus, et Decanis ruralibus hujus Diœceſis ulterius commendandum relinquimus. Datum Herbipoli in Conſilio eccleſiaſtico die 2da Septemb. 1776.

Nos Concilii Eccleſiaſtici Friſingenſis Praeſes, Director caeterique Conſiliarii Eccleſiaſtici etc. etc.

Cum praeſens liber, cui titulus: **Heinrich Brauns ꝛc. Anleitung zur geiſtl. Beredſamkeit**, nihil, quod aut fidei catholicae aut bonis moribus contrarium ſit, contineat. Sed potius inſignem hanc materiam, quae eſſentialem muneris paſtoralis partem conſtituit, ſolide, methodice atque ad mentem Eccleſiae, Sanctorum Patrum, Summorumque Oratorum

digne

digne pertractet, hinc eundem auctoritate ordinaria approbamus, eumque Clero Diœceſis Friſingenſis tanquam librum praeprimis utilem quique in Collectione quavis aliorum de eadem Materia tractantium inter primos mereatur locum, impenſe commendamus. Friſingae die 22. Junii 1776.

Aegidius L. B. Colonna
Praeſes mppria.

J. Hofmann.
Secret.

Das Salzburgiſche Decret iſt bereits dem Werke vorgedruckt. Da aber viel Exemplare verſchloſſen ſind, wobey die obigen zwey gnädigſten Decrete nicht beygedruckt ſind; ſo hat man diß dem Publico bekannt machen, zugleich aber den Liebhabern dieſer Werke die Nachricht ertheilen wollen, daß bey mir Endsgeſetzten noch Exemplare vorhanden ſind, die um den Pränumerationspreis pr. 2. fl., nach dem ausdrücklichen Willen des uneigennützigen Verfaſſers, gegeben werden, da man ſie hingegen in andern Buchläden meiſtentheils um 3. fl. 30. kr. bezahlen muß. Geld und Briefe werden franco erwartet. Ulm, den 20. December 1776.

Johann Conrad Wohler.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg und Wohler in Ulm ſind zu haben:

Moſers, J. J. Reichs-Staats-Handbuch auf die Jahre 1769. 1770. 71. 72. 73. 74. und 75. 2ter Theil, 8, Frankf. 776. 1 fl. 30 kr.

——— Abhandl. verſchiedener beſonderer Rechts-Materien, 17. und 18tes Stück, 8. Ulm, 776. jedes à 24 kr.

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Hundert und viertes Stück.

Den 26. December, 1776.

Vom Kaiſer.

Die Nachricht von Kaiſer Joſephs Abreiſe iſt etwas zu früh geweſen. Sie wird erſt nach dem Neuenjahr erfolgen. Den 8ten Jenner wird er unterm Namen eines Grafen von Falkenſtein in München eintreffen, wo ſchon große Anſtalten zum würdigen Empfang eines ſolchen Gaſtes gemacht werden. Auch unſer Schwaben ſchmeichelt ſich, bey dieſer Gelegenheit ſeinen erhabnen Kaiſer zu ſehen, wenigſtens unterhält ſich bereits Augſpurg, Ulm und Stuttgardt mit dieſer angenehmſten Hofnung. Unſer Ulm erinnert ſich noch mit ſtolzer Freude an's Jahr 1745., wo Franziſcus und Thereſia ſich dicht vor ſeinen Thoren einſchiften, und unterm Zujauchzen der Patrioten am Ufer nach Wien fuhren. Welche Freude wird uns, wie auf Flügeln erheben, wenn nun Joſeph — der würdige Sohn der großen Thereſia, der teutſche Kaiſer erſcheint! O daß wir uns in unſern ſüßen Hofnungen nicht täuſchten! — So ſehr ſich der Kaiſer in Paris alles Ceremoniel verbat, ſo groß und feirlich ſind doch die Anſtalten, die man dort zu ſeinem Empfang macht. Gluck wird bey dieſer Gelegenheit ein neues Meiſterprodukt ſeines Genies, eine Oper aufführen, die ſeine Iphigenie noch übertreffen ſoll — wenn anderſt das Unübertrefliche noch übertroffen werden kann.

In meiner Herzſtärkung ſchreibt mir ein Freund aus Wien, daß Gluk nichts weniger geſonnen ſey, als ſich ſeinem Vaterland auf immer zu entziehen. Er wird nur einige Zeit ſich in Paris verweilen, auf die Wirkungen ſeiner Oper acht geben, und dann wieder nach Teutſchland zurückkehren.

Zürich.

Der Frevler, der den Communionwein vergiftete, iſt aus ſeiner Höllennacht noch nicht hervorgezogen, ſo ſehr ſich die weiſen Väter des Staats Mühe gaben, ihn hervorzuziehen. Ich hab eine bey dieſem Anlaß von Lavatern gehaltene Predigt im Manuſcript geleſen, die nach Art dieſes großen Mannes ſo ſtark, vollwichtig, niederſchmetternd iſt, daß ſie einen Teufel zum Bekenntniß bringen ſollte.

Hab ſchon einmal den verdienſtvollen Gelehrten Breitinger in meiner Chronik todt gejagt, ohn' ihn wieder aufzuwecken. Nun erhalt' ich aber ein Schreiben aus Zürich, des Innhalts:

Leztern Freytag den 12 December ward unſer verehrungswürdiger Herr Kanonikus Breitinger, gerade, da er noch munter für ſein 75.jähriges Alter ein Konvent verlaſſen hatte, von einem Schwindel und Schlagfluß überfallen. Er kam nicht mehr zu ſich ſelber, und verſchied Samſtags den 13ten um Mitternacht. Wir verlieren an ihm einen der einſichtvollſten, klügſten, thätigſten Beförderer des guten Geſchmacks, der Literatur und des Schulweſens.

weſend. Sein Fleiß war unermüdet. Was er that, that er ganz. Sein kenntliches Portrait iſt im 2ten Theile der Lavateriſchen Phiſiognomik. Ihm ſuccedirte Herr Steinbrüchel einer der vortreflichſten Schulmänner, ein ofner Kopf, und ein Mann von Geſchmack und Entſchloſſenheit. — Dieſem Herr Nüſcheler, der Ueberſetzer des Plutarchs, am Kollegium humanitatis, und Hr. Rahn und Hottinger theilten deſſen Profeſſuren vom Jus Naturä und der Geſchichtskunde. —

Auszüge.

Hab noch einige Kleinigkeiten nachzuholen, eh' ich den dißjährigen Jahrgang der teutſchen Chronik ſchließe:

1.) Die Schlacht mit Washington bey Königsbridge beſtätigt ſich nicht, ſo viel verlautet aber, daß Washington auf Befehl des Kongreſſes ſein Lager verlaſſen habe. Die Kolonien ſprechen noch immer im großen Ton, und wollen mit Engelland bloß als independente Staaten traktiren. Der dißjährige Feldzug iſt alſo geendigt, und Engelland hat mit ungeheuren Koſten und vielem Blut endlich ſo viel gewonnen, die Armee in Amerika ein erträgliches Winterquartier beziehen laſſen zu können.

2.) Man glaubt, der Kaiſer werde ſich mit einer franzöſiſchen Prinzeßinn vermählen.

3) Der König in Portugall erholt ſich allmählig, doch verſprechen ihm die Aerzte kein langes

leben mehr. Noch dauren in Portugall die Kriegsrüſtungen fort, aber die wahren Abſichten dieſer Rüſtungen ſind noch immer tief verſteckt.

4.) Man fängt an nach dem Beyſpiel Englands, Schwedens, Oeſterreichs, Polens auch in den meiſten Provinzen Teutſchlands die Torturen abzuſchaffen; nun ſoll man auch damit umgehen, die Torturen unſerer Kaſſen, die Lotterien in unſerm Vaterland aufzuheben.

5.) Baßedow ſoll nun in Berlin und Potsdam und von einigen Freymäurerslogen beſtändige und ſehr anſehnliche Unterſtützungen erhalten haben.

6.) Der König von Preußen hat dem berühmten Sänger Guadagni eine koſtbare, goldene, reich mit Brillanten beſetzte Doſe geſchenkt. Man bemerkt dieß darum, weil es einiger Zeit ſehr ſchwer hält, die Gnade zu haben, ſich vor dieſem großen Monarchen hören zu laſſen. Selbſt Lolli hatte das Glück nicht.

7.) Künftige Oſtern wird der erſte Theil einer periodiſchen Schrift unter dem Titel: **Der teutſche Sprachforſcher** erſcheinen. Schwaben wird hier einmal ſeine Stimme in der teutſchen gelehrten Republik geltend machen. Darfſt nicht langweilige Etymologien erwarten, Leſer, nein, einen Damm gegen ſächſiſchen Sprachdeſpotismus, Berichtigungen grammatiſcher Punkte, die jeder fremde Miſchling nie ausmachen kann, Ausfüllung ſolcher Lücken, an die unſre Nordteutſchen Grammatiker bisher nicht gedacht, lexikaliſche Bereicherungen,

feſte

feſte Grundſätze zur endlichen Beſtimmung unſerer noch immer wankenden Rechtſchreibung, Idiotika, mit einem Wort, Bruchſtücke zu einer vollkommenen Grammatik unſerer philoſophiſchen Sprache. — Leſer, wart und glaub, daß Männer dran arbeiten, die du ſchon zum theil als tiefe Sprachforſcher kennſt, und der Sach vollkommen gewachſen ſind.

Literatur.

Der Monat November des teutſchen Merkur enthält einen ſehr ſchönen Auszug aus Winkelmanns Monumenti inediti — Heinſens fortgeſetztes Schreiben über einige Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie, warm und voll Kunſteinſicht. Anekdoten von Klemenz *XIV.*, ungemein merkwürdig. Philoſophen und Schwärmerey, zwo Schweſtern. Beynah hat der Verfaſſer den Streit der Kalten und Warmen entſchieden. Er iſt ein Eklektiker, und ſagt am Ende:

Der Weiſe, mit Klarheit in ſeinen Begriffen, d. i. mit Abſtraktion, wann und wo ſie ſeyn ſoll, und mit Enthuſiasmus in ſeinem Herzen, d. i. mit umfaſſender handelnder Wärme, er iſt weder Grübler noch Schwärmer, ſieht beyde Abwege, und nutzt beyde; liegt euch immer, ſpricht er, einander in den Haaren, ich gehe mitten unſichtbar durch!

In dieſer Abhandlung kommen noch einige ganz vortrefliche tiefgedachte Bemerkungen vor. Wie herrlich iſt nicht der Gedanke: Ein Menſch, der allein **Kopf** ſeyn will, iſt ſo ein Ungeheuer, als der allein **Herz** ſeyn will; der **ganze geſunde Menſch** iſt beydes. Und daß er beydes iſt, jedes an ſeiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menſchen. Wie vortreflich ſind nicht Klopſtok und Leibniz charakteriſirt!

Wielands Liebe um Liebe iſt ein Gedicht von ſehr mittelmäſigem Werthe. Das Sylbenmaaß iſt ſo unrithmiſch, ſo unmuſikaliſch, daß man dem Dichter mit der Zofe zurufen möchte:

So mache doch
Ein Ende! —

Wer ſollte in einem Wielandiſchen Gedicht Zeilen wie dieſe vermuthen:

Ob Niemand die Dame geſehen habe?

Der neue Dichter **Londy** verſpricht auch nicht viel ſonderlichs. Wie wenig Herz iſt nicht in dem Lied: **verlohrne Liebe!** Deſto herzſtärkender iſt das **Etwas von Kopernikus Leben** von einer Meiſterhand verfertigt. Ich merke mir den Sentenz draus: Vielleicht iſt's die göttliche Eigenſchaft eines Geiſtes, daß er totus und ingenuus bey jedem Geſchäft in ſich wohne, und nicht im Rauch zerfliege.

Aus den hinten angefügten Nachrichten ſeh' ich, daß Herr Prorektor **Kleuker** in Lemgo der vortrefliche Ueberſetzer des **Zend-Aveſta** auch der Verfaſſer des Buchs ſey: **menſchlicher Verſuch über den Sohn Gottes und der Menſchen.**

An das Publikum.

Nur zwey Wort an dich, Leſer, meine Chronik betreffend: noch ein Blat; ſo iſt der dritte Jahrgang beſchloſſen. Nimm alſo meinen Dank für dein Lob und deinen Tadel, beedes iſt Ermunterung. Die vielerley ſich einander ſo durchkreuzenden Forderungen meiner Leſer kann ich nun freylich nicht alle befriedigen, der fordert derben, feſten, teutſchen Ton: der weibiſche Plaudereyen, der männlichen Ernſt; der Harlekinsgrimaſſen; der Weitläuftigkeit; der Kürze; der Literatur und Kunſtartikel; der dagegen allerley luſtige Mährlein in Eulenſpiegels Ton; der mehr Gedichte, der gar keine. —— Was iſt zu thun? Kann ich denn Protheus ſeyn, bald in Feuer aufflammen, bald in Waſſer dahin fließen; bald als Löw brüllen, bald als Gockelhahn krähen; bald mit dem Weiſen in der Stoa wandeln, bald aufm Theater als Hanßwurſt figuriren, bald die Poſaune blaſen, bald auf der Maultrommel ſpielen? —— Kann ich das? —— Laß mir alſo meine Laune, lieber Leſer, laß mich ſchreiben, wie ichs kann, und nimm die Verſicherung von mir an, daß ich mir künftiges Jahr alle nur mögliche Mühe geben werde, (ſelbſt der Rath großer und würdiger Freunde fordert mich dazu auf) meinen Leſern ſo nützlich und unterhaltend zu werden, als es mir nach meinen eingeſchränkten Fähigkeiten möglich iſt.

Wenn ich meinen vielen bekannten und unbekannten Korreſpondenten nicht in Privatbriefen oder öffentlich geantwortet habe; ſo verſicher' ich ſie hiemit mit teutſcher Treu und Wahrheit, daß ich ihnen künftiges Jahr antworten, und ſie nach Möglichkeit befriedigen werde. Sonderlich ſoll ein gewiſſer junger Dichter, der Höltys Verluſt reichlich erſetzen wird, bald erfahren, wie hoch ich ihn ſchätze. Von den vielen mir eingeſandten Beyträgen zur teutſchen Chronik werde vielleicht auf andere Art Gebrauch machen. Nun tret' ich ab, und laß meinen Verleger reden:

Ver-

Verehrungswürdiges Publikum!

Unterm Publikum verſteh' ich meine Leſer, und denen mach' ich hiemit meine gehorſamſte Verbeugung, und bericht ihnen:

1) Daß ſie künftiges Jahr mit dem äuſſerlichen der Chronik ſehr zufrieden ſeyn ſollen. Gutes Papier, ſcharfe Lettern, das Portrait des Autors, den Kriegsſchauplaz in Amerika, die Lieder ausm Siegwart in Muſik geſezt, verſprech' ich ganz umſonſt zum Vergnügen der Leſer zu liefern.

2) Man kann mit jeder Woch' im Jahr eintreten, doch ſo, daß die vorhergehenden Blätter auch mitgenommen werden. Mitten unterm Jahr nehm' ich keine Abſtellung: was ſoll ich dann mit den defekten Blättern machen?

3) Alle Monat laß ich ein Extrablat drucken, worinnen die Avertiſſements mit Recht das Aergerniß manches Leſers, wenn ſie den Raum in der Chronik ſelbſt wegnehmen, vorkommen ſollen. Wird das Blat nicht voll, ſo wirds der Autor ſchon mit einem muſikaliſchen oder poetiſchen Artikel auszufüllen wiſſen. Wer ein ſolches Avertiſſement in die Chronik einſchickt, zahlt vor jede gedruckte Zeile 2. Kreuzer.

4) Nur ordentlich bezahlt, meine Herren, 's Honorarium, Druck und Papierkoſten müſſen promt abgethan werden. Leyder hab ich noch ſeit 1774. Reſtanten.

Abermals und abermals mach' ich dem Publikum meine tiefe Verbeugung, und empfehl mich zu aller Geneigtheit und Großgunſten.

(Stage geht ab, und der Vorhang fällt.)

* * *

Teutſche Chronik.

Dritter Jahrgang.
Hundert und fünftes Stück.

Den 30. December, 1776.

Parentation
dem 1776ten Jahr gehalten
am
Grab der Zeit.

Stehn am Grabe des Freundes, dem ſinkenden Sarge nachſehn und hören den erſten dumpfen Schaufelwurf iſt wohl eins der betrübteſten Schickſale der Menſchheit. Iſt eine ſterbende Minute, ein fliehender Monat, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Sohnes, eines Geliebten, eines Freundes? Wir ſehen die Vollendeten wieder, aber jede entflohne Minute iſt für uns auf ewig verlohren, haben wir ſie nicht mit edlen Thaten bezeichnet. Wir ſtehen, Freunde, am Grabe der Zeit, ſehen dem hinunterſtürzenden Jahre zu, ſehens, wie der Abgrund mit eiſernem Arm ſeinen Raub hält, und die ſchwarzen Flügel über ihm zuſammenſchlägt. Und nun liegen ſeine Thaten auf der Waage Gottes! Wird ſie ſteigen oder ſinken die Schaale? Noch ſtehn wir in der Nacht, unſer Blick hängt ſchweigend und anbetend am Vorhange der Zukunft, und wir können nicht wiſſen, was im Allerheiligſten vorgeht. Könnt ich ſprechen mit der Königreiche Beſchützer, mit den

Engeln des Kriegs und des Todes die im Labirinthe des Schickſals
Bis zur göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die im Verborgnen über die Werke der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend als ihrer Schöpfung ſich brüſten.

und mit den

Hütern der Tugendhaften, der wenigen Edeln,
Die den denkenden Weiſen in ſeiner Entfernung begleiten
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeeligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröfnet;

So würd' ich wiſſen die Thaten des Jahrs, wiſſen, ob ſein jüngerer Bruder, das künftige Jahr, ein Bote des Todes oder des Lebens, des Kriegs oder des Friedens, des Seegens oder des Fluchs ſeyn werde. Aber ſo bin ich zu ſehr dem Staube verwandt, bin zu ſtumpfen Blicks, um zu ſehen, was in der Nacht vorgeht, die über uns herhängt. Doch erlaubt ſey's mir mit Zittern und Demuth zu fragen: Geiſt des letztern Jahrs, welche Thaten ſind dein? Welche Tugenden, welche Anſtalten zum Beſten der Menſchheit, welche Erfindungen, welche Ausbrüche eines kühnen unternehmenden Geiſts ſind dein? Wird dich einſt dein Richter aus dem Schutte der Zeit heben, und als eine köſtliche Perle in die Krone der Menſchheit ſetzen? Wie wirſt du beſtehen unter den Rieſenjahren der Vorwelt in deiner kränkelnden, ſiechen, ausgetrockne-

ten

ten, magern Zwergengeſtalt, und dich ſchämen deiner kleinen Thaten und ſchwindſüchtigen Tugenden! Doch wir wollen zuerſt unterſuchen, eh wir dich richten. Was haſt du gethan in allen vier Welttheilen, das der Unſterblichkeit werth wäre?

Europa haſt du hinter dir gelaſſen, wie glühende Aſche unter dürrem Reis, ein Weſthauch kann es zum Feuer aufblaſen, daß die Flamme braſſelnd auflodert, und einen Gegenſtand nach dem andern ergreift und verzehrt.

Portugall wird dich mit zitternder Hand ſeinen Annalen einverleiben, denn du nagteſt am Leben ſeines Königs, führteſt feindliche Heere an ſeine Gränzen und drohende Flotten vor ſeine Thore.

Spanien verſchwendete ſeine ungeheuren Schätze in gewaltigen Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande, und ſteht noch immer da in der unglücklichen Stellung der Unentſchloſſenheit — ſoll es das Schwerdt oder die Friedenspalme ſchwingen? *)

---

*) Nun iſt endlich die fürchterliche Spaniſche Flotte aus 22. Kriegs- und 96. Transportſchiffen, zuſammen aus 128. Seegeln beſtehend, zu dieſer ſpäten und ungünſtigen Jahrszeit ausgelaufen, und die Blicke von ganz Europa ſind auf dieſen ſchwimmenden Wald gerichtet. — Und die Beſtimmung dieſer Flotte? — Soll ſie Liſſabon in Staub donnern? — den Amerikaniſchen Kolonien gegen Engelland beyſtehen? — oder die Schmach der Nation an den Algierern rächen? — In Frankreich glaubt man das letzte: in kurzem muß ſichs aufklären.

Kann dich Frankreich ſeegnen, Geiſt des letztern Jahrs? Zwar erhielteſt du ihm ſeinen vortreflichen König, gabſt ihm weiſe Räthe, machteſt ſeine Heere ſtark, ſicherteſt ſeine Finanzen *), erweckteſt wieder den hohen Geiſt der Zeiten des großen Heinrichs unter der Nation; aber iſt wohl eine Nation ganz glücklich, die ſich mehr mit Geldfreſſenden Kriegszurüſtungen als mit der Befeſtigung ſeiner innern Glückſeeligkeit beſchäftigen muß?

In den hohen, düſtern, ſchauerlichen Sälen des Vatikans ſcheinen die Schatten des großen Leo, des fünften Sixtus und die ſchöne Seele Ganganelli's zu wandeln und zu klagen: Warum iſt dein Schimmer ſo verbleicht, goldne dreyfache Krone? Warum zerfällſt du, Götterſtadt, auf ſieben Hügeln erthürmt? Warum ſammeln ſich nicht mehr die Nationen unterm Schatten des heiligen Scepters? —— Ha, Geiſter ächzen um Mitternacht im Kapitol! Du biſt gefallen, Romulus Stadt, gefallen, gefallen!!

Neapel, laden dich deine Pomeranzengänge, deine ewigen Frühlinge nur zum Genuß ein? Willſt du immer empfangen und nie geben?

Dein Viktor Amadeus, Turin, ſteht hoch unterm Waffengetöſe, hält Gewitter empor und —— donnert nicht.

O

---

*) Neker, über dem Colberts Geiſt zu ſchweben ſcheint, iſt aus der Altmark Brandenburg gebürtig, und alſo ein dicker Teutſcher. Können wir ſtolz ſeyn, auf expatriirte Genies! —— Ja, denn unſre Wälder ſind groß und der hohen breitwipflichten Bäume gibts mehr.

O Florenz, ſeegne das ſterbende Jahr, es läßt dir deinen Leopold zurück, den teutſchen Sprößling, weiſer als Solon, menſchlicher als Likurg, gefürchteter und geliebter, als je ein Geſetzgeber und Herrſcher war!

Und ihr — ihr Bürger der freyen Staaten des glücklichen Welſchlands, ſind euch eure Opern, Schauſpiele, Tänze, Maskeraden Entſchädigung genug vor den Verluſt der Freyheit? —

Ihr Völker wacht, der Liſt gelingt
Zu zwingen, was Gewalt nicht zwingt.

Du hoher Nord, wo Katharina herrſcht, die Rieſin, deren Panier bald in vier Welten wurzelt, ſeegne das Jahr! — Deine Katharina lebt, die Geſetzgeberin, die Mutter deiner Welt! — Paul Petrowitſch lebt und ſeine Gemahlin trägt vielleicht ſchon Rußlands künftige Hofnungen in ihrem Schooſe.

Seegne das Jahr, Preuße! — Noch deckt dich der Eichenſchild deines Friedrich Wodans. Dort raſtet er der Rieſe auf dem eiſernen Lager zu Potsdam, und thürmen ſich Wolken über dir; ſo fährt er auf wie ein Gott, greift in die Wolk', und ſchüttelt ſie, bis ſie in wohlthätigen Regen zerfließt.

Seegne das Jahr, Schwede! — Waſa ſchaut aus der Mondwelt' herab, ſieht deinen Guſtav und weiht ihn ein zum Seegen ſeines Volks.

Tanzend ſchwebte das Jahr um den Dänen, und den eiſernen Normann, denn Chriſtian liebt den Frieden und ſein Volk.

Gelegt haben ſich deine Stürme, Pohlen — ſeegne das Jahr und deinen Woogenbändiger Stanislaus!

Weine nicht am Grabe des alten Jahrs, glücklicher Batavier, denn es hinterließ dir Seegen und Reichthum und Freyheit!

Hoch ſteht dein Glück und feſtgegründet, wie deine Alpen, freyes Helvetien! — Der Himmel hat den rauhen Handſchlag der Treue von deinen Eidgenoſſen gehört, und ihr Schutzgeiſt, (die Starken am Throne Gottes ſind die Schutzgeiſter der Freyen,) rief ihr ſeegnend zu: Euer Bund iſt ewig!!

Vaterland, Vaterland, mit glühender ungeſtümmer Freude ſtürz' ich in deinen Arm, o ſeegne das Jahr — lebt doch dein Vater Joſeph noch und deine Mutter Maria Thereſia, und deine weiſen und guten Fürſten, die Carl Theodore, die Carl Friederiche, die Leopolde und ſo manche würdige Regenten, die Seegen und Wohlfart in deinen Provinzen verbreiten. — Noch ſind deine freyen Städte Wohnſitze des Gewerbs, der Geſchäftigkeit, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Rechtſchaffenheit Tugend und Religion. — Noch unterrichten deine groſſen Männer, die Klopſtoke, Herder, Lavater, Leße, Sulzer, Haller, Wielande — und wer kann all deine Starken zählen? — die Welt mit ihren Lehren und ihrem Beyſpiele. Friedlich, mit dem Palmzweig in der Hand flog das Jahr dein Haupt vorüber, und hinterließ dir den Seegen des künftigen Jahrs.

Jahrs. — Du zählſt uns deine Thaten nicht vor, Vaterland, biſt gerecht gegen fremdes Verdienſt, und rühmſt dich deiner Tugend nicht. Aber ich weiß, tauſend edle Thaten im Verborgnen gethan, ſind aufgeflogen gen Himmel, und du wirſt ſie finden in Strahlengeſtalten am Tage der Vergeltung. — Aber ſoll ich noch ſchildern deine Schmach, geſtorbnes Jahr? — Zeigen den Blutſtrohm und die Leichenhügel dort in Amerika vergoſſen und aufgethürmt?? Sieh dein Gewand iſt roth vom Blute betrogner Freyheitsvertheidiger, und deine Sohlen ſind wund von den Splittern ihrer Schädel! — Soll ich ſchildern die Flamm, die von Baſſora und Bagdad gen Himmel ſchlug — und den Greuel der Nachkommen des Ochus und die Feigheit des auf Polſtern der Wolluſt entmannten Türken? — Schildern die Grauſamkeiten der Barbaren, dort in Syrien im Lande der Erſcheinungen Gottes? — Schildern die zürnende Thräne der Freygebohrnen und ihrer Feſſeln Schmach? — Brennende Seufzer der unterdrückten Menſchheit? das brüllende Hohngelächter der Tiranney über zerrißnen Leichnamen der Edeln? — Schildern die Gewaltthaten des Aberglaubens, der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht? — und die Greuel des Unglaubens, der Seuche, die am hellen Mittage tödtet? — Schildern das Unweſen der kalten Vernünftler, die mit der Eißhand ins Menſchenherz greifen, und jede edle Empfindung in der Geburt erdrücken? — Und die kühnen Flüge der Schwärmerey in Welten des Unſinns? — Jeden Entwurf der Bosheit zum Verderben der Tugend, jedes Lauren des Raubvogels auf die unſchuldige Taube, jeden Triumph des Dümmlings über die Feuerſeele, jeden Seufzer des armen Genies aus der berauchten Klauſe, jede Mordthat elender Aerzte; jede Mißgeburt der Philoſophey, jedes ſchiefe, platte, aus Schneeballen zuſammengeknetete Bild des ſtrohernen Dichters, jeden Wechſelbalg des Mahlers, jeden Mißgrif des Muſikers, jedes Affengeſicht der Mode, — und — ach! mir ſchlägt das Herz ſichtbar empor, jedes Schnappen

pen nach ausländiſchen Vogelbeeren und Verachtung der eignen, kern- und nahrhaften Haußmannskoſt, das all und nichtsumſpannen, der herzloſen Kosmopoliten und die Unwiſſenheit der Allwiſſer, jedes Hacken und Schnitzeln und Hobeln und Feilen an unſren Kindern —— jedes Weibergeſicht im Schnurrbart nnd Haſenherz im Panzer —— die Otter Gewinnſucht, die Schlange Betrug, den Drachen Heucheley, den Tiger Gewiſſenloſigkeit und die ganze Höllenbrut der Laſter, die unter deiner Herrſchaft, Geiſt des 76ten Jahrs, wüteten, tobten, heulten, würgten zerrißen; —— Ha, ſo würd ich wütend an deinem Grabe ſtehen und hinunter brüllen: Fahr hin, du biſt ein Schandfleck der Zeit, gebrandmarkt auf Stirn und Rücken, ſchwarz wie die Nacht und ſcheußlich wie die Hölle! —— Aber Gott kennt deine Tugenden und deine Laſter, er wird dich bald hervorrufen, wägen und entſcheiden! —— Ich verſtumme, ſeh noch einmal hinunter in die weitaufgerißne Klufft, wo der trübe Strohm der Zeit braußt, geſtorbne Jahrhunderte wie Aeſer von Wallfiſchen fortwälzt und —— hier! hier klopfts in meinem Innerſten: —— Bringſt du Ehr oder Schmach für mich in die Ewigkeit? —— Vertilge, zerſtöre im Feuer oder Waſſer, wenn ich je was ſchrieb, oder künftig ſchreibe, das nicht Gott, der Tugend, reiner Sitte, der Vaterlandsliebe, brauchbarer Wiſſenſchafft, veredelnder Kunſt, teutſchem Bidermuthe und Rechtſchaffenheit heilig iſt! —— Leſer ſchau mir nach in gähnenden Abgrund, dahin ſtürzeſt auch du!!!

Das Regiſter zur teutſchen Chronik wird nächſtens ausgegeben.

Etwas
von
Höltys Charakter.

Beylage
zum 80ſten Stück
der
Teutſchen Chronick.

Augſpurg, 1776.
In Verlag Conrad Heinrich Stage.

Etwas

von

Höltys Character.

Den 1ſten Sept. ſtarb zu Hannover C. L. H. Hölty in ſeinem 28ſten Jahr, an der Auszehrung. Ich will die alte Klage, die man ſchon ſo oft mit Recht anſtimmte, nicht von Neuem anſtimmen: Daß ſoviele unſerer beſten Köpfe in der Blüthe ihres Lebens unſerm Vaterland entriſſen werden, ſo gerecht auch hier die Klage wäre.

Aber denen, die meines Freundes Lieder mit ſo vielem Antheil laſen —— und dieß ſind gewiß nicht wenige, und gewiß aus den Edeln des Volks —— will ich einen kurzen Entwurf ſeines Characters geben, welches ich, nach einem mehr als dreyjährigen ſehr vertrauten Umgang, treu genug thun zu können, glaube.

Aus dem Ton, den er in ſeinen meiſten Liedern angab, kennt man Höltyn als eine ſanftſchwärmeriſche, fromme, gelaſſene, halbmelancholiſche, aber doch ruhig-traurige, im Anſchaun der Natur und ihrer Schönheiten verſunkne Seele. In ſeinen Liedern ſtürmt faſt niemals eine laute oder ſtarke Leidenſchaft; Rührung und Bewegung ſtrömt ſanft darinnen hin. Die Würkung, die er ſeinem Leſer mittheilt, iſt die Würkung, die die Abenddämmerung hervorbringt: Schwermüthige Ruhe, die an Thränen gränzt.

Wie Hölty jezt noch in ſeinen Liedern lebt, und hoffentlich noch bey der Nachwelt leben wird, ſo lebte er vor kurzem noch auf der Welt, und unter ſeinen Freunden. Wer ihn zum Erſtenmal, oder blos aufs Aeuſſerliche ſah, bekam eben keine vortheilhafte Meynung von ihm. Er gieng niedergebükt, hatte einen trägen Gang, ſah einem treuherzig, aber einfältig ſcheinend ins Geſicht; ſeine Geſichtsfarbe war beſtändig blaß, und verkündete den Tod, der ihm ſeit vielen Jahren ſchon am Leben nagte; Und von dieſer Kränklichkeit kams auch, daß er träg und phlegmatiſch ſchien. Unter unbekannten Menſchen ſprach er wenig, oder nichts, denn er war furchtſam und ein wenig mißtrauiſch; Auch wieder eine Folge ſeiner Kränklichkeit.

Nur im vertrauten Kreiſe ſeiner Freunde ſchloß ſich ſeine Seele auf, ließ in ſich hineinbliken, und theilte ſich andern mit.

Eh ich aber ſeinen geſellſchaftlichen Charakter angebe, muß ich ihn zeigen, wie er in der Einſamkeit war, worinnen ich ihn oft belauſcht habe.

Er hatte eine brennende Wißbegierde, die beynah an Neugier gränzte. Daher kam ſein Fleiß, und die Frucht davon: Seine ausgebreitete Gelehrſamkeit. Seine Beſtimmung war, ein Prediger zu werden, (ob er ſie gleich, im lezten Jahr ſeines Lebens, wegen mehrmaligen Blutauswerfens, nicht verfolgen konnte.) Alſo ſtudierte er ſehr fleiſſig die Theologie, und alle Hülfswiſſenſchaften. Aber neben dieſer Hauptwiſſenſchaft ſtudierte er unaufhörlich ſich die ältere und neuere Philoſophie und ihre Geſchichte, die Hiſtorie, und die ſchönen Wiſſenſchaften in all ihrem Umfang. Jeden Schriftſteller las er in ſeiner eignen Sprache. Er verſtand, und zwar ſehr gründlich: Ebräiſch, Griechiſch, Lateiniſch, Engliſch, Spaniſch, Italieniſch, Franzöſiſch: Die Griechiſche, Engliſche und Italieniſche Sprache liebte er am meiſten; In der Engliſchen gab er viel Unterricht; Sein herrliches Gedächtnis machte, daß er nicht nur alle dieſe Sprachen gut verſtand, ſondern auch ſeinen Verſtand mit allen Schäzen ihrer Schriftſteller bereicherte; Ueberſezte auch ſehr gut den Kenner; Hurds Dialogen; den erſten Theil von Shaftesburys Charakteriſtik, wovon leyder nur der erſte Theil gedrukt werden kann.

Ihm konnte man alſo gewiß nicht den Vorwurf machen, den man häufig den Dichtern und den ſogenannten Schönen Geiſtern —— oft mit Recht, gewiß aber auch oft mit Unrecht —— macht: Daß ſie nichts als Verſe machen und Gedichte leſen können. Er opferte vielmehr dem Fleiß und ſeiner Wißbegierde faſt zu viele Zeit und Kräfte. Hätt er weniger ſtudirt, ſo glaub ich faſt gewiß, er lebte unter uns noch lange Zeit. Ganze Tage und gewöhnlich mehr als halbe Nächte ſaß er, über diſe Folianten und Quartanten hingebükt, mit ſolcher anhaltender Geduld, daß er ſie in wenig Wochen ganz durchlas. Wenn er ſich einmal zum Leſen hingeſezt hatte, ſo vergaß er alles, Welt, Geſellſchaft, Eſſen und Schlaf. Dieſe gelehrte Sorgloſigkeit mag eine Miturſache ſeiner beſtändigen Kränklichkeit geweſen ſeyn. So ſehr er den Umgang mit Perſonen, die er einmal liebgewonnen hatte, und das freye Feld, den Tempel der Natur, liebte; So verließ er doch ſehr ſelten auf eignen Antrieb ſein Zimmer, und die Bücher; Immer hatte er einen äuſſern Anſtoß nöthig. Die zwey erſten Jahre, als er in Göttingen ſtudierte, ſah man ihn faſt nie, als in den Collegien, die er ſehr gewiſſenhaft beſuchte.

In den lezten drey Jahren kam er in die engeſte Verbindung mit den edlen Jünglingen, die, gewiß durch ganz beſondre Vorſehung, aus ſo verſchiednen Gegenden, in Göttingen zuſammen kamen, und den Bund der Freundſchaft, der Religion, des Vaterlandes und der Tugend ſtifteten. Ihre Namen kennt man größtentheils ſchon aus den Muſen Almanachen: Stolberg, Bürger, Boie, Hahn, Voß, Leiſewiz u. a.

Hölty lebte unter dieſen neu auf. Wir nahmen ihn fleißig auf unſre Spaziergänge mit. In Geſellſchaft ſolcher Freunde, die ein ſo gemeinſchaftliches Intereſſe mit ihm hatten, hüllte ſeine Seele ſich aus ihren Wolken, ſie ward offener und heiterer, ſaugte mehr Vergnügen ein, und theilte ſich und ihre Empfindungen mehr mit. Dieſes, und die häufige Bewegung in der freyen Luft hatte auf ſeine Geſundheit einen ſehr heilſamen Einfluß, ſo daß er von der Zeit an weit geſünder ausſah, und ſogar etwas Röthe im Geſicht bekam: Bis endlich das verſchloſſene Uebel ausbrach. Vor anderthalb Jahren warf er Blut aus, hatte bis ans Ende einen ſehr hartnäckigen Huſten, immerwährende Beklemmungen, in der lezten Zeit faſt keinen Schlaf, und ſo ſtarb der fromme Dulder. Noch am 4ten Auguſt ſchrieb er mir:

,,Ich befinde mich dieſen Sommer ſehr ſchlecht. Faſt drey Monate hindurch habe ich keine Nacht geſchlafen, immer ein ſchleichendes Fieber, Kopfweh, und die heftigſten Bruſtbeklemmungen gehabt: Du kannſt leicht denken, wie mich das abmatten mußte. Ich trinke jezt ſchon über vier Wochen den Brunnen, und ſpüre gegenwärtig einige Beſſerung. Der goldne Schlaf kommt wieder: Nur geben ſich die leidigen Bruſtbeklemmungen noch nicht.,, Wie die meiſten Schwindſüchtigen, hofte er auf Leben bis an ſeinen Tod; am Ende dieſes Briefs ſchrieb er mir.

,,Schreib

„Schreib mir bald einen recht langen Brief! Ich werde künftig gewiß ſehr oft an dich ſchreiben.„ —— Hier muß ich inne halten; Thränen hindern mich. Gott! was ſind menſchliche Hofnungen und Entwürfe! Er ſah keine Zeile mehr von mir; Ich werde keine mehr von ihm ſehen! du biſt hingegangen, Lieber! wer aus unſerm Kreiſe wird zuerſt dir folgen? Wann werd ich dich wieder ſehen, du Geliebter, und ans Herz dich drüken, und dann ewig dein ſeyn? ——

Behaglichkeit, Leidſamkeit, Hang zur Ruhe, Empfänglichkeit, beſonders für alles Traurige und ſtillrührende —— waren die Hauptbeſtandtheile im Character meines ſeeligen Freundes. Aber ſein Hang zur Ruhe war nicht Trägheit, ſobald es darauf ankam, einem Menſchen, und beſonders einem Freund zu dienen. Er war auſſerordentlich gefällig. Keine Bitte, that man ſie auch auf Koſten ſeiner Ruhe, ſchlug er ab. Er hätte Folianten für einen excerpirt, wenn man ſeine Gefälligkeit hätte mißbrauchen wollen. —— In eine heftige Bewegung oder Leidenſchaft konnt ihn nicht leicht etwas bringen, kaum eine Beleidigung ſeiner ſelbſt; Aber allemal erhub ſich ſeine Seele, und rüſtete ſich mit edelm Unwillen, wenn man ihm von einer ſchlechten That, von Verführung oder Unterdrükung der Unſchuld, von gekränkter Menſchheit, von Triumph der Bosheit und des Laſters ſagte. Alsdann ſprach er heftiger, geſchwinder, mit erhöhter Stimme; und Gefühl für Menſchheit und Tugend röthete ſeine, ſonſt immer blaſſe, Wange. Er war wie umgeſchaffen; Seine Worte wurden Kraft; Edler Unwille blizte aus dem, ſonſt ſo ruhigen und ſtillen Auge. So ſah ich meinen Lieben oft, beſonders wenn ich allein bey ihm ſaß, und mit ihm ins Gewühl der Welt, in den Wirrwarr von Trug und Liſt; in den Kampf der Unſchuld, mit dem Laſter; der Unterdrükung mit der Ohnmacht:

der vornehmen Schurken mit dem edlen Armen blikte.

Er kannte die Seele und die Kraft des Menſchen. Aber, weil er wenig unter Menſchen kam, ſo glaubte er nicht, daß ſie dieſe Kraft ſo oft zu Trug und Bosheit und zu Unterdrükung und Mißhandlung ihrer Brüder anwenden. Er beurtheilte ſie gröſtentheils nach ſich; und da warens freylich edle friedliche Geſchöpfe voll Adels und Wohlwollens. Er war immer am beredteſten, wenn man von guten Menſchen ſprach. Er ſtimmte jedem Lob freudig bey, das man einem Edeln gab. Er ſtaunte oft, oder zweifelte, wenn er wieder eine ſchlechte Menſchenthat hörte; Er entſchuldigte, ſo lang er konnte.

Dann aber, wann dieß nicht mehr möglich war, dann wandte ſich ſein ganzer verachtender Unwill auf den ſchlechten Kerl –– und ſein ganzes Mitleid, ſeine ganze Liebe, ſeine ganze Seele neigte ſich zum edeln Unterdrükten; Eine fromme Thräne floß ihm.

Wie richtig ſein Gefühl war, wie er alles Rührende, ins Herz ſich ſchleichende, alles Seelenſchmelzende auffaßte, wiſſen alle die, die ſeine Lieder laſen. Unter ſeinen Leſern hab ich keinen noch gefunden, der ihn nicht liebte, nicht mit Antheil ſich nach ihm erkundigte. Immer der ſicherſte Lohn der Empfindung, die die Seele der Dichtkunſt iſt. Je mehr ein Schriftſteller, und beſonders ein Dichter, Empfindung hat, deſto mehr hat er Freunde, die ihm aus Grund der Seele gut ſind. Bewunderung iſt immer erſt das Zweyte, was ſich ein Empfindungsdichter zu erwerben ſucht.

Hölty hatte gewiß viel Empfindung. Seine Einbildungskraft ſtellte immer das zuſammen, was zunächſt ans Herz greift: Daher das Dämmernde in ſeinen Liedern, die Abend- und Nachtſcenen, das viele Mondenlicht, das nächtliche Zirpen der Grillen, die ländliche Einfalt, der elegiſche Ton, das öftere Sehnen nach Tod und Grab; endlich die vielen frommen, aus der Religion gehobenen Empfindungen. Noch überzeugender wird man dieſes einſehn, wenn man ſeine Gedichte beyſammen ſehen wird, welches bald geſchehen ſoll.

Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hofnung. Sie floß aus der Bibel in ſein Herz. Das ewige Raiſonniren, Rektificiren, Diſtilliren, Sichten und Sieben der Religion das jezt manche Theologen bis zum Uebermaas und Eckel treiben, war ihm für den Tod zuwider. Sein Stab und Anker war Chriſtus; darauf lehnte und ſtüzte er ſich. nicht achtend des zerbrechlichen Rohrſtabs, den mit ſüſſem Geſchwäz und ewiger Anpreiſung ihrer Waare die Berliner Bibliothekare und ihre Vor- und Nachbether dem Waller durchs Leben anbieten. Oft ward er ganz bös wenn wir wieder einen ſelbſtgefälligen theologiſchen ſüßen Herrn auftreten ſahn, der mit vielem Anſtand und Lebens-Art ſo ganz Cavalierement dem armen, leidenden Chriſten ſeinen Herland Bruder, und Gott, Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, den Sündentilger, der ihm bisher alles war, Schild und Troſt im Elend, wegplappern, wegphiloſophiren und ſophiſtiren wollte — Er blikte von den ſchwachen Männlein weg, und auf ſeinen Freund und Bruder, den Gekreuzigten, der ihm nicht, wie den Weiſen dieſer Zeit, Aergerniß und Thorheit war. Er hatte ihn zu oft in ſeinen vielen Leiden, in den ſchlafloſen, unter Krankheit und Schmerz durchſeufzten Nächten als ſeinen Freund und nähern Gott erfahren. Darum bekannte er ihn auch vor Menſchen frey und öffentlich, auch in verſchiednen ſeiner Lieder, als ſeinen Herrn und Gott: War nicht, wie die Dichter, aus deren Werken man nicht ſehen mag, ob ſie Chriſtliche, Griechiſche, Römiſche oder hottentotiſche Religion bekennen?

Deswegen war er nicht bigott, oder Eyferer. Er, der in allen andern Stüken, gegen alle Menſchen, ſo verträglich war; ſie mit allen ihren Eigenheiten, Lächerlichkeiten, Abgeſchmaktheiten, auch wol gröbern Fehlern, immer noch mit Liebe und Geduld trug, immer alles zum Beſten lehrte, war auch gegen Sekten und Religions-Meynungen verträglich: wünſchte allen zu gelangen, zur Erkentnis und Erbarmung Gottes, und zum Heyland unſrer Seelen.

Seine Seele kannte keine Art von niedrer Wolluſt; Sah immer ihre beſſere Beſtimmung; dachte immer ſich den Tod mit Freuden, und als Uebergang zum nähern Anſchaun Gottes: Er verachtete jede Ungezogenheit und Schlüpfrigkeit in Schriften und in Reden; Aber nicht den frohen Scherz, der Seel und Leib geſund und friſch erhält. Er hatte ziemlich viel, und eine beſondre Art von Wiz. Man kanns eher drolligtes Weſen, als Laune nennen. Seine Einfälle thaten deſto gröſſre Würkung, weil er ſie mit trokner Stimm und Miene, ohne ſelbſt zu lachen, vorbrachte. Er hätte, wie man aus einigen ſeiner Lieder und Romanzen ſieht, ſich eine ganz eigne Art von Laune oder Luſtigkeit erwerben können. Aber er hielt ſelbſt die Gabe, lachen zu machen, für ein weit geringeres Verdienſt, als die würdigere Kunſt, zu rühren und ans Herz zu reden.

Seine ſtete Kränklichkeit, und ſeine ökonomiſche Umſtände, welche nicht die beſten waren, die ihm aber, ſo lang er in Göttingen ſtudierte, der rechtſchafne Heyne auf eine edle Art erleichterte, hätten ihn leicht muthlos, mürriſch, und verdrüßlich machen können; Aber er war ein ſtiller, frommer und gelaſſener Dulder; Sah dem Ende ſeiner Leiden ruhig und mit Heiterkeit entgegen. Nur Einmal weiß ich, daß ihm Thränen floſſen, als der Arzt ihm die Gefahr, in der ſein Leben ſtand, ankündigte, und er auf Einmal vom Gedanken überwältigt wurde, daß er nun dieſe Welt, mit der er ſo zufrieden war, in der er, durch ſeine Lieder, immer mehr Freunde fand, und beſonders uns, ſeine Lieben, verlaſſen ſollte. Oft hatt ich Mühe, ihm meinen Kummer zu verbergen, wenn er blaß und abwelkend vor mir ſtand, wie die Blume, der ein Wurm im Innern nagt, und ich dachte: Ach! Du wirſt uns wohl zuerſt entriſſen werden! Er aber war ruhig und vergnügt. In dem lezten Jahr ſeiner Leiden ſah ich ihn nicht mehr; Aber gewiß blieb er auch da ſich gleich.

Seine ökonomiſchen Umſtände waren, wie ich ſchon geſagt habe, nicht die beſten: Er hatte zwar nicht völligen Mangel, aber auch nicht Ueberfluß. Und doch war er ſo zufrieden und genügſam, wie der Reiche. Er ſprach niemals klagend, wohl aber ſcherzend darüber. So ſchrieb er mir in ſeinem lezten Briefe. „Ich leide gewaltigen Geld-Mangel. Das beſtändige Mediciniren koſtet mir ſo viel. Stürb ich jezt, ich müßte wie Ariſtides, publico ſumtu begraben werden.„ Ein gutdenkender, der dieß erfuhr, ſuchte dieſem Mangel abzuhelfen. Das Geld kam zu ſpät, und konnte gerade noch auf die Leichenkoſten verwendet werden. Ich wünſche keinem ſeinen Mangel; Aber jedem ſein zufriedenes, genügſames Gemüth.

Noch muß ich, ſoviel ich kann, und das iſt wenig, von ſeinem Poetiſchen Charakter, deſſen Bildung, und den Veranlaſſungen dazu, ſagen. So wie ſein Character jezt in ſeinen Liedern daſteht und bleibt, davon ſag ich nichts. Seine Leſer und ihr Herz mögen ihn beſtimmen!

Man ſagt, der Dichter wird gebohren. Das iſt wahr, ſo wie jede Fähigkeit mit dem Menſchen gebohren wird. Nur die Auswikelung hängt von äuſſern und Nebenumſtänden ab.

Der Dichter lebte ſchon im Knaben Hölty: Auch ſchon zum Theil die Hinneigung zu einer beſondern Art, der Dichtkunſt, nemlich zur ſtillen, ruhigen, ländlichen — zur feyerlichen und ſchauderlichen. Er gieng ſchon als Knabe viel allein; Sonderte ſich von ſeinen Geſpielen ab, in einſame und ſtille Gegenden, in den ſchweigenden Wald, an die ſanftweinende Quelle, auf den Gottesaker. Er liebte das Geſpenſtermäſige, wünſchte ſich Erſcheinungen, und weil keine kamen, ſchlich er ſich ſelbſt einmal bey Nacht als Geſpenſt auf den Kirchhof und erſchröckte die Bauren. —— In Hildesheim wollte er als Knabe ſeine erſten Verſe machen; Er wußte nicht, worüber: und brachte das A. B. C. in Verſe, ſo daß jeder Vers ſich mit einem Buchſtaben nach der Ordnung des Alphabeths anfieng. In der Schule ſchrieb er Verſe auf die Bänke, in der Kirche an die weiſſen Wände.

Er ward ein Dichter der Natur und des Landlebens. Dieſe Anlage ward durch ſeine Jugend-Umſtände entwikelt. Er lebte auf dem Land, wo ſein Vater Prediger war, nemlich zu Marienſee im Hannövriſchen. Hier lernte er alle Auftritte, auch die kleinſten Abwechslungen der Natur kennen, die dem Städter, der nur zuweilen ins freye Feld blikt, unbemerkt bleiben. Hier lernte ſeine Seele die Einfalt und fromme Sitte und die Denkungsart des Landmanns kennen, und ſog ſie mit den friſchen Lüften ein.

Auf der Schule zu Zelle las er zuerſt die Engländer; Daher in ſeinen erſten Odenverſuchen ſeine Bilderſprache, die zu vielen und überhäuften Gemählde aus der Natur; Seine Liebe zur Allegorie, die er nachher auf den Rath ſeiner Freunde in Göttingen wieder verließ, und mit der weit edlern Simplicität vertauſchte.

Seine Anlage zum drolligten trieb ihn an, verſchiedne komiſche Romanzen zu machen, die nicht ohne Verdienſt ſind. Als er aus den Reliques of ancient engliſh Poetry die höhere Romanze, oder die Ballade kennen lernte,

lernte, da machte er ſehr gute Balladen Z. E. Adelſtan und Röschen, die Nonne. ꝛc.

Als einige von uns in Göttingen Lieder machten, ſo verfiel er auf dieſe Gattung der Dichtkunſt, und machte ſehr gute Lieder voll natürlichen Geſangs, und ruhiger elegiſcher Empfindung.

Man hätte aber auch gröſſere Gedichte von ihm hoffen können. Vielleicht Jahrszeiten in Thomſons oder Kleiſts, oder vielmehr in ſeiner eigenen Manier. Oft wälzte ſich in ſeiner Seele der Gedanke, ein groſſes romantiſches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge zu machen.

Die Natur und den Menſchen, mit dem er umgieng, beobachtete er ſehr genau: Zwar langſam, ruhig, und ſo, daß mans ihm kaum anſah, aber deſto richtiger und tiefer. Hätt er ſelber ſtärkere Leidenſchaften gehabt, ſo hätt er auch die ſtarke Affekten-Sprache noch tiefer beobachtet.

Als Dichter hätt er nicht ſo vieles und ſo vielerley leſen ſollen. Oft hafteten ihm fremde Gedanken und Ideen an. Man ſah oft aus ſeinen Gedichten, was er zulezt geleſen hatte. Er beſtimmte ſich zu ſehr nach andern, auch nach ſeinen Freunden, wenn dieſe eine neue Gattung verſuchten. Doch hatte er immer noch ſoviel eigenes, daß man ſeine Gedichte ſogleich kannte, wann auch nicht ſein Name dabey ſtand.

Und ſo biſt du denn dahin, du frommer Sänger! Du, mit dem ich ſo manchen Abend, manche Nacht in vertraulichen Geſprächen, die nur wir ganz verſtanden, hinbrachte: Du haſt mich zurückgelaſſen, und ich weine. Oft haſt du mir deinen frühen Tod voraus geſagt und ich wollt ihn nicht glauben. Als du über meine Trennung von dir klagteſt,[*] haſt du ihn verkündigt, da du ſangeſt:

—— Mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald! ——

Ach nur zu bald, mein Geliebter! —— Wenn es traurig um mich ſey, ſagſt du, und das Laub um mich lisple, und der Nachtigall ich horche, und eine traurige Geſtalt vor mir ſchwebe, und mir lächl' und winke, und mir Ahndungsgefühl durch die Bruſt klopfe, das ſey mein Freund, ſeyeſt Du. ——

O Geliebter, wenn ich einſam in der Dämmerung einhergeh, in der Wehmuth des ſchweigenden Abends, und mirs bang um die Seele wird, daß ich weinen möchte: Dann biſt du Geliebter, meiner Seele gegenwärtig, dann gedenk ich deiner, ſegne dich, ſchau zum Himmel auf und wünſche, da zu ſeyn, wo du biſt. —— Und ich werde zu dir kommen, Freund, denn ich will leben, ſo wie du gelebt haſt; will für Tugend ſprechen, ſingen, handeln, ſo wie du gethan haſt. Ja, ich will, mit allen unſern Freunden, zu dir kommen!

Etwas

---

[*] S. den Göttinger Muſenalmanach vom Jahr 1775. S. 119 fgg.

Etwas weniges von dem, was du mir und unſern Freunden wareſt, was du für die Welt warſt, und ihr hätteſt werden können, und geworden wäreſt, hab ich denen, die dich lieben, und noch künftig lieben werden, hier geſagt. Aber es iſt wenig. Ein Freund kann der Welt nicht ſagen, was ſein Freund ihm war. —— Ich wollte dir ein Lied ſingen. Wenn einſt Wehmuth mich mit ihrem Flügel überſchattet, daß ich nicht mehr in die Welt und ihr Getümmel blicke, und Begeiſterung mich wärmt und hebt, dann thu ichs.

J. M. Miller.

Nachricht.

Der allgemeine Beyfall, welchen das Naturſyſtem des Königlich-Schwediſchen Leibarztes und Ritters Carl von Linne, in der ganzen gelehrten Welt erhalten, bewog den berühmten Herrn Profeſſor Philipp Ludwig Statius Müller, in Erlangen, daſſelbe in unſerer Mutterſprache zu liefern. Mit deſſen eignen gelehrten Kenntniſſen, und mit den Commentarien des holländiſchen Gelehrten, Herrn Dr. Houttuins bereichert, iſt auch das Thierreich in acht Theilen und einem Supplementsbande, noch vor ſeinem durch allzu groſen Fleiß im Anfange dieſes Jahres, erfolgten frühzeitigen Tode vollendet worden. Die erſte Hälfte dieſes Supplements beſchreibt eine Menge neuentdeckter Geſchöpfe, die dem Ritter bey der zwölften Ausgabe noch nicht bekannt waren, und alſo eine nothwendige Ergänzung ausmachen; die zweyte Hälfte aber beſtehet in einem vollſtändigen Regiſter aller bekannten Namen der beſchriebenen Thiere und Inſecten; wodurch das ganze Werk erſt recht brauchbar gemacht worden.

Ob nun wohl dieſer für das Publikum ſowohl als den Verleger ſehr nachtheilige Todesfall in der deutſchen Ausgabe der beyden übrigen Claſſen des Naturreichs einige Hinderniß gemacht, und die Liebhaber um ein Jahr verkürzt hat; ſo iſt doch nunmehr die Anſtalt getroffen, daß dieſelben, von der nächſtkünftigen Oſtermeſſe an, in ſolchen Theilen und in gleichen Preiſen, wie das Thierreich, ununterbrochen geliefert werden können.

Das Pflanzenreich wird nach der neuen dreyzehnten Ausgabe des Linneiſchen Syſtems, mit Zuziehung des Houttuiniſchen Commentars, und mit Benutzung aller bisher herausgekommenen neuen botaniſchen Schriften in ſechs Theilen erſcheinen.

Dieſen wird man, auf Verlangen gelehrter Aerzte und Apothecker, noch einen beſondern Band von den vornehmſten Arzneykräutern beyfügen; und hoft durch ein ſolches Handbuch, und durch die vermittelſt deſſelben zu liefernde genaue Beſchreibung, Abbildung und Illumination, der Welt einen ſehr wichtigen Dienſt zu leiſten; indem viele traurige Erfahrungen beweiſen, daß aus Mangel genug-

genugſamer Kenntniß, die aus bloſſen Beſchreibungen, oder in Holz geſchnittenen Abbildungen unmöglich zu erlangen war, manches Kraut und Wurzel mit andern verwechſelt worden, durch deren Gebrauch der menſchlichen Geſundheit unbeſchreiblicher Schaden geſchehen.

Das Mineralreich wird der gelehrte und in dieſem Fache vorzüglich berühmte Herr Profeſſor Leßke in Leipzig, mit dem ihm eigenen Fleiße, als ein ganz neues Werk, jedoch nach der Linneiſchen Ordnung, in vier Bänden ausarbeiten, und in der Oſtermeſſe künftigen Jahres ebenfalls den erſten, und ſofort alle Meſſen einen Band liefern.

In eben derſelben Handlung wird auch an einer Ueberſetzung der berühmten Tournefortiſchen Reiſe in die Levante gearbeitet, und ſchon in der jetzigen Michaelis-Meſſe der erſte Theil, in groß Octav, in den beyden folgenden aber der zweyte und dritte fertig werden. Die große Anzahl der dabey befindlichen hiſtoriſchen, geographiſchen und botaniſchen Kupfer iſt ohne Zweifel die Urſache, daß dieſes intereſſante Werk nicht ſchon lange in einem deutſchen Kleide erſchienen iſt. Der Verleger ſcheuet aber die Koſten, daſſelbe durch eine deutſche Ueberſetzung und ſaubere Nachſtiche der ſämtlichen Kupfer zu liefern, um ſo weniger, da das Verlangen nach dieſem Buche immer größer wird, ſeitdem man weder das Lioner Original, in groß Octav, noch den holländiſchen Nachdruck in Quarto, mehr bekommen kann, auch, weil an beyden Orten die Kupferplatten verlohren gegangen, zu einer neuen franzöſiſchen Ausgabe keine Hofnung hat. Der Preiß jedes Theils iſt 3. fl. 15. kr. Wer aber beym Empfang des erſten Bandes 6. fl. 30 kr bezahlen will, bekommt die andern beyden Bände ohne weitern Nachſchuß.

Sowohl das Natur-Syſteme kann man jetzo vollſtändig haben, als auch auf das Mineral-Reich 8. 1ter Theil 2. fl 15. kr. und die Tournefortiſche Reiſen 3. fl. 15. kr. wie auch auf die Geſchichte des Kriegs, 2ter Theil, 30. kr. in der Stettiniſchen Handlung in Ulm und der Stagiſchen in Augſpurg prænumeriren.

Regiſter
zur teutſchen Chronik
auf das Jahr 1776.

A

Aalen, 734.

A B C, politiſches. 641

Aſſorungs Schreiben aus Amſterdam an den Verfaſſer der teutſchen Chronik. 110. deſſen patriotiſche Vorſtellung an ſeine Obrigkeit wird recenſ. 119. hat zu Mißverſtand Anlaß gegeben. 134.

Ali, Sprüche deſſelben. 424. 432. 464.

Allerley. 283.

Amerika. 245. 307. 321 377. 445. 681. 705.

Amulet der Freymäurer. 320

Anekdoten. 789. 800. 804.

— — ſpaniſche. 669

Anhang. 381

Anklage. 449

Apologie der Schwaben. 97.

Atlaß für die Jugend wird recenſ. 320

—— der geſtürzte. 528

Aufruhr zu Piſa, der, wird recenſ. 167

Auszug eines Briefs aus London. 563

Auszüge. 577. 819

B

Bahrdt, bisheriger Director des Philantropins zu Marſchlin, 6. komt als Generalſuperintendent in die gräflich Leiningiſche Lande nach Dürkheim, 310. reißte durch Ulm, 460. will ſein Neues Teſtament verbeſſern. 728

Baſſi, von, Dechant zu St. Moriz in Augsburg, ſtarb. 451
Berichte, kürzere. 140. 177.
—— vermiſchte. 435. 692.
Berlin, 150. 259. 433. 444. 480. 748. 769.
Bettel, vom. 9.
Bevölkerung, von der, 205.
Beytrag zur Geſchichte der Leidenſchaften, 419
Bibliothek, allgemeine teutſche. 190
Blicke, flüchtige, auf die Welt. 561
Blize in der Mitternacht 330. 523.
Blums befreytes Ratenau, wird recenſ. 127. kündigt ſeine ſämtliche Gedichte an. 247
Böhmen, Schreiben aus 417
Bothen aus verſchiedenen Reichen. 65 u. folg.
Bouwinghauſens Beſchreibung, das aufgeloffene Vieh durch den Stich zu heilen, wird recenſ. 184
Brauns, Heinr. Anleitung zur geiſtl. Beredtſamkeit wird angezeigt. 815
Breitingers Orationes IV. ſolennes werden recenſ. 406
Briefe zur Vertheidigung des Hrn. v. Majer gegen Ruprecht werden recenſ. 453
Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde wird recenſ. 271
Britte, der, an Howe nach der Schlacht bey Flatland. 703.
Brünings Grundſätze der Homiletik werden recenſ. 694.
Bürger, für den, 179. 199. 201. 285. 459.
Bürgerfreund wird recenſ. 648.
Bürgermeiſterwahl, auf die Ulmiſche. 520

C

Catechismus des geſellſchaftlichen Menſchen wird recenſ. 518

D

Dännemark. 627.
Darmſtadt. 342.
Degenknopf, an den teutſchen. 536
Dichtkunſt. 472.
Dilthey geiſtliche Oden und Lieder werden recenſ. 734

E

Ehrenrettung, auf Vernunft und Geſchichte gegründete, Hrn. Meyers von Oberſtade. 335
Eingebinde, das, 736
Elementarbuch für Kinder wird recenſ. 750
Eltern und Kinder, Etwas für dieſelbe. 572
Engelland, 35. 101. 109 116. 149. 156. 217. 469. 627.
Epilog. 405.
Erfindung, von teutſcher, 73.
Erzbiſchof zu Salzburg, deſſen Hirtenbrief für das Jubiläum. 176
Erziehungsplan, philantropiniſcher zu Marſchlin, 6. wird recenſ. 437
Europa und Aſia, ein Geſpräch. 483.
—— Flug durch. 753.
Exorciſten in Oberteutſchland. 175.

F

Falks Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, wird recenſ. 15
Farrs, Sam. Unterſuchung, ob es wohl gethan ſey, bey der Schwindſucht Blut zu laſſen, wird recenſ. 542
Federſens Leben Jeſu wird recenſ. 765
Fez und Marocco. 765
Fiſcher, Würtemberg. Lieutenant, wird Hohenlohe Waldenburg. Regierungs- u. Conſiſtorialrath. 440
Frage, politiſche, 67
Fragen an Kinder werden recenſ. 127
Fragmente, literariſche, 69.
Frankreich, 33. 209. 342 345. 465. 500. 547 593. 628. 743. 802
Freye, der. 518
Frieden. 313.

Fruchtbarkeit, von teutſcher. 318

G

Gemengſel, ein. 649
Gemurmel, myſtiſches, 487
Gerſtenberg wurde däniſcher Conſul in Lübeck. 758
Gerüchte. 670
Geſchichte des teutſchen Reichs. 537
Geſpräch, politiſches, 697
Glaub, der rechte, eine Legende. 327
Göthe wird geheimer Legationsrath zu Weimar. 440
Grabſchrift, vorläufige, für Wieland. 46
Größe und Unſterblichkeit, etwas über. 181
Großfürſten, etwas vom 556

H

Hän zu Wien, ſtarb. 616
Harder, Rektor zu Riga, ſtarb. 39
Heldenthat, die häusliche 364
Herz, fürs, 77.
Hirtenbrief des Erzbiſchofs zu Prag, wird recenſ. 23
Hölty ſtarb, 616. auf den Tod deſſelben, 687 710
Holland. 152. 510
Hume in Londen ſtarb. 615

J

Jagdhiſtörchen, ein paar. 29
Jahrhundert, aus dem zwanzigſten, 337
Ickſtatt, Herr von, ſtarb. 560
Iris fünfter Band wird recenſ. 446
Italien. 148. 370. 497 539
Jubiläum, das, 185
Jugendbeobachter, der, wird recenſ. 750
Junkers, Chriſtus Köpfe werden recenſ. 597

K

Kälte, politiſche, 75
Kaiſer, vom, 609. 720. 817.

Ka-

Kalender, über einige teutſche. 20
Kalkul, politiſcher. 241
Karlsruhe, 108. 130. 166. 486
Katalog, vermiſchten Inhalts. 525.
Kirchenſtaat. 165
Klagen des Bruder Franz. 657
Klopſtock, an, 222. deſſen Meſſias iſt in das Italiäniſche überſetzt worden. 707
Königsberg. 485
Kolonien, von den engliſchen. 57. 523
Koloniſten-Krieg. 516
Konfekt. 125
Kontraſt, ein, 257
Krankenzimmer. 671
Kraußeneck, Joh. Chriſt. deſſen Gedichte werden recenſ. 261.
Kreuzzüge. 273
Krieg, vom, 130. 290. 313 381. 569. 665
Kriegsahndungen. 777
——— Aſpecten. 187
——— Schild. 545
——— Stimmen. 729
Kunſt, zur, 78. 141. 574. 701

L

Ländertauſch. 804
Langeweilen. 49
Lautern, Nachricht von der Geſellſchaft zu, 294
Lavaters ungedruckte Aufſätze. 159. 246
Leichenſchmaus. 490
Lerm. 236
Leßing fand eine alte teutſche Meſſiade. 53
Lichtenberg, Prof. iſt Verfaſſer des Buchs über die Ehe. 684
Lied eines teutſchen Helden. 7.
Loen, Herr von, ſtarb. 557
London. 249. 316. 747. 763
—— Schreiben aus, 401
Lori, Herr von, kam an die Stelle des Herrn von Ickſtatts. 589
Lotterien, etwas von, 471
Lyon. 269

M

M** an, 632
Mäcen, ein neuer. 481
Mäd'chen, das teutſche, 70
Madrid. 221. 298
Mageniſe, Dan. Theorie der Entzündungen. 126
Man ſagt. 211
Mantua. 749
Masken, allegoriſche. 61
Maximen, aus Kaiſer Kienlangsbuch. 349
Menſchenfreund, der, auf der Alp. 583
Merkur, teutſcher, wird recenſ. 821
Mertens, Program. II. de cimeliis Bibl. Auguſt. wird recenſ. 684
Merz, Aloyſ. fragt, welches das allerdienlichſte Mittel ſey, allen Glaubenszwei-

feln

ſeln auf einmal ein Ende zu machen. 333. redet ärgerlich von der Bibel. 334
Mietau. 732
Miniaturſtücke. 92
Miſcellaneen. 195. 270. 309 470. 772.
Mönchsgeſchichte, zur, 243
Mond, an den, 48
Moſers Reichsſtaats Handbuch und erſte Grundlehren des teutſchen Staatsrechts werden recenſ. 551
Müller, Mahler, deſſen Situation aus Fauſts Leben wird recenſ. 253. deſſen Balladen werden recenſ. 750
Müller, Statius, ſtarb. 60
München. 348. 358. 456
Münſter, das, 1
Muſäum aus dem teutſchen, 188. 198. 413. 452. 779
Muſenallmanach für 1777. wird recenſ. 655. 715. 735

N

Nachleſe, 3. 11.
Nachricht, abgenöthigte, 253
——— gelehrte, 391. 597 663. 806. 813
Nachtklage. 558.
Nachtrag. 543
Nationalcharakter, vom, 196.
Naturmaske, die, 55
Neapel. 261
Neueſte, das, 396
Neugierde, Klagen der, 793
Neujahrswünſche, poetiſche, ſind nicht vom Verfaſſer der teutſchen Chronik. 47
Neuigkeiten. 30. 130. 421. 662. 679.
—— —— literariſche, 174. 590
Neu York. 796
Norden. 281. 353
Nordſtürme. 201
Notizen. 26
Novelliſte, der, 795
Nürnberg. 91. daſelbſt kommt eine gelehrte Zeitung heraus, und wird angekündigt. 773

O

Ochs, der, oder Neujahrwunſch des Pfarrer Rall, 24.

P

Parentation dem 1776. Jahre gehalten am Grab der Zeit. 825
Paris. 299. 404. 676. 731
Patagonia, 289
Petersburg. 150. 585. 683. 769
Pfenningers Appellation an den Menſchenverſtand, wird recenſ. 366
Philantropine. 673
Phyſiognomik, politiſche. 145.
Piderit wurde ſeines Amts entſezt. 749

Polen. 59. 83. 115. 161. 251 267. 325. 441. 457. 521. 562. 595. 614. 617
Policeyanſtalten. 393
Portugall. 107
Poſtillon, der irrende, 812
Preußen, 99 108. 147. 164 220. 268. 369. 459. 505. 548. 810
Prieſter, der wahre. 38
Promotionen. 550
Publikum, an das, 823. 824

Q

Quintilians Charakteriſtik der klaſſiſchen Autoren, wird recenſ. 130

R

Redlichen, Schreiben des, an den Verfaſſ. der Stuttgarter Zeitung mit angehängter Rupprechtiſchen Gegenverachtung der Luzern-Mayeriſchen Verachtung wird recenſ. 373
Regensburg. 227. 354
Religionsgeſchichte, zur, 233 475
Reiſe, von der, des Großfürſten. 503
Ricci, des Exgenerals, Abſchiedsrede wird recenſ. 95
Rom. 553. 613.
Roſenmüllers Prüfung der vornehmſten Gründe für und wider die Religion Erſter Band wird recenſ. 343. deſſen antiquiſſima telluris hiſtoria wird recenſ. 638
Ruhe, über die politiſche, 17
Rußland. 107. 137. 305. 451 521. 561

S

Schafhauſen, 60
Schlachtruf. 489
Schmids Abhandlung vom Zuſammenhang der Stadt und Landwirthſchaft wird recenſ. 132
Schreiben eines heſſiſchen Feldpredigers. 737
——— an den Frankfurter Reichs-Oberpoſtamts-Zeitungsſchreiber. 71
——— an den Verf. der teutſchen Chronik. 513 Antwort deſſelben. 515
Schreibtafel, die, fünfte Lieferung wird recenſ. 301
Schwaben, aus, 225
Schwärmerey, Toleranz und Predigtweſen wird recenſ. 758
Schwanengeſang eines Liederdichters. 31
Schweden, 37. 113. 235 478. 555. 623
Schweiz. 442. 809.
Siegwart, eine Kloſtergeſchichte, wird recenſ. 398. deſſen 2ter Theil. 766
Silligs, Sebaſt. Leben und Tod, ein Roman, wird recenſ. 311
Skizen. 409
Sonſt nichts? 326

Spanien. 340. 563. 764
Spinnengewebe. 81
Staats-Action, neueſte, 785
Stadion, Chriſtophs von, Biſchofs zu Augsburg, Synodalrede wird recenſ. 526.
Stetten, Paul von, der ältere, legt ſein 30jähriges Scholarchat nieder, 203
das Denkmal von Mertens auf ihn wird recenſ. 203
Stockholm. 421. 749.
Schreiben daher. 314
Stuttgart. 118. 508
Sturmglocke. 761

T

Tabagie, politiſche, 601. 633
Tafel, politiſche, 713
Tapeten, politiſche, 292
Tauſchhandel. 800
Tax einer Generalpachtersnaſe. 549
Texte, einige, politiſche. 193
Theater, zur Geſchichte des teutſchen. 629
Tiſchreden. 689
Tod, vom, und jungen Mägdlein. 213
Toleranz. 292
Tonkunſt. 48. 85. 151. 232. 238. 246. 287. 350. 355. 382. 391. 422. 462. 510. 526. 599. 622. 631. 640. 650. 733. 772
Toſcana. 265
Trümmer. 361
Truppen, leichte, 61
Türkey. 148

U V

Vaterlandsſtolz, über den, 329
——— gebenater. 374
Verhör, politiſches, 41
Verlangen nach Sehnſucht, 768
Verſchiedenes. 299. 331
Vertheidigung des Hrn. W. gegen die Wolken wird recenſ. 461
Virtuoſenglück. 304
Ulm. 59. 429. 436. 460. 482. 526
Undank, teutſcher, 427
Voch, Luc. Abhandlung vom Straßenbau, wird recenſ. 424
Vogtland, 565
Vollborth Chreſtomathia tragica wird recenſ. 744
Voltaire, vom alten, 600
Vorbedeutungen. 105. 721.
Urſachen eines evangeliſchen Rechtsgelehrten warum er nicht katholiſch werden könne, werden recenſ. 332
Moſer iſt derſelben Verf. ebend.
Urſprung der Gazette de france. 237

W

Waaren, kurze, 228
Wallachey. 38
Warnung. 535
Warſchau. 226. 405. 770
Weiberorden. 490
Weinfaß, das geiſtliche. 805
Welſchland. 121

Welt, die, 567
Weltlauf. 169. 385
Wenzels Einleitung zur höhern Chemia wird recenſ. 350
Werkmeiſters, Ben. Maria, Trauerrede auf die Fürſtinn Maria Thereſia, Fürſtinn zu Oettingen, wird recenſ. 492
Werth des Fürſtenherzen, 616
Wettergeſchichte. 491
Wezlar. 341
Wien. 129. 147. 258. 297. 425 509. 596. 628. 745. 801
Windſtoß, ein, 252.
Winterlügen, 25
Wirkung einer Liebe. 263
Wirrwar. 372
Wörterbuch, neues, von dem Nothankeriſchen Schulmeiſter, wird recenſirt. 279

Z

Zauberlaterne, politiſche. 529
Zürich. 818
Zuſtand, vom, der Gelehrſamkeit in Zürich, wird recenſ. 356

NB. Der hier unten ſtehende Titel wird
zum 79ſten Stück gebunden.

Bey dem

Buchhändler Stage in Augsburg

iſt zu haben:

Neue Schauſpiele, aufgeführt auf dem Churfürſtlichen Theater zu München, 5 Bände, mit Genehmhaltung des Churfürſtl. Büchercenſurcollegiums, 8. Augsburg und München, 1776. und 1777. Koſten 7 fl. 30 kr.

Der erſte Band enthält:

Der Philoſoph ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, 12 kr.
2. Die Bekanntſchaften im Bade, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von Stephani dem Jüngern, 15 kr.
3. Der Adelsbrief, oder das Prädikat, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen, 8 kr.
4. Alzire, oder die Amerikaner, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Herrn von Voltaire, 10 kr.
5. Die falſchen Entdeckungen, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen, nach Marivaux, 15 kr.
6. Die Verfolgten, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Kaffka, 12 kr.
7. Der adeliche Taglöhner, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Herrn Grafen von Neſſelrode, 15 kr.
8. Serena, ein bürgerliches Trauerſpiel, 6 kr.

Der zweyte Band enthält:

9. Der kluge Freund, ein Luſtſpiel, aus dem Ital. des Herrn Marcheſe Capacelli, 30 kr.

10. Der

10. Der Schneider und ſein Sohn, ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen, 12 kr.

11. Der Edelknabe, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel, 12 kr.

12. Der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel, 12 kr.

13. Eiferſucht und Muthwillen, ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen, von Joſ. Schimann, 12 kr.

14. Nanine, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von D. 12 kr.

15. Die Verführung, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, von J. Hübner, 12 kr.

16. Die Vormundſchaft, oder der Strich durch die Rechnung, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von J. Rautenſtrauch, 12 kr.

Der dritte Band enthält:

17. Sie lebt in der Einbildung, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern, 15 kr.

18. Der Graf von Walltron, oder die Subordination, ein Originaltrauerſpiel in 5 Aufzügen, von Herrn Möller, 15 kr.

19. Peter Zapfel, oder die Schatzgräber, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern, 15 kr.

20. Der Pedant, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von F. V. B. z. B. 8 kr.

21. Die Sitten der jetzigen Zeit, nach dem Franzöſiſchen, 6 kr.

22. Die Ahnenſucht, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Herrn Ludw. Alex. Graf von Savioli, 8 kr.

23. Die Mediceer, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Herrn Brandes, 12 kr.
24. Präſentirt das Gewehr! ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen, 12 kr.

Der vierte Band enthält:

25. Die Schwiegermutter, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen, 12 kr.
26. Der Schubkarrn des Eſſighändlers, ein Luſpiel in 3 Aufzügen, 12 kr.
27. Die ſchöne Münchnerinn, ein Originalluſtſpiel von 5 Aufzügen, 12 kr.
28. Die Wölfe in der Heerde, oder die beängſtigten Liebhaber, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern. 15 kr.
29. Der Kühehirt, ein Originalluſtſpiel von 2 Aufzügen, 6 kr.
30. Beverley, oder der engliſche Spieler, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, nach dem Engliſchen des Herrn Eduard Moore, 15 kr.
31. Die Kindermörderinn, ein Trauerſpiel in 6 Akten, von Lenz, ſamt einer Titelvignette. 15 kr.

Der fünfte Band enthält:

32. Kraſt, oder der ehrliche Straßenräuber, ein rührendes Luſtſpiel in einem Aufzuge von Salomon Geßner, 6 kr.
33. Die reiche Frau, ein Originalluſtſpiel in 5 Aufzügen, von Herrn Leßing dem Jüngern, 15 kr.
34. Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen, nach dem Engl the Siſter der Miſtreß Charlotte Lenox. 12 kr.

35. Die

35. Die **Nebenbuhler**, ein aus dem Engliſchen des Thomas Scheridan lokaliſirtes Luſtſpiel in 5 Aufzügen, 18 kr.

36. **Der Kaufmann von London**, oder Begebenheiten Georg Barnwells, ein bürgerliches Trauerſpiel, ſamt einem Titelkupfer, 15 kr.

37. **Der Bettelſtudent**, oder das Donnerwetter, ein Originalluſtſpiel von 2 Aufzügen. 8 kr.

38. **Elfride**, ein Trauerſpiel in 3 Aufzügen, von Herrn Kabinetsſecretär Bertuch zu Weimar, 10 kr.

39. Die junge **Wittwe**, ein Luſtſpiel nach Gellert, in einem Aufzuge, 6 kr.

Zum ſechsten Band kommt:

40. **Darius**, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge, von Joſeph Valentin Edlem von Speckner, mit 6 Vignetten, 15 kr.

Die übrigen Stücke zu dieſem Bande wird man nach und nach in der teutſchen Chronik anzeigen.

NB. Diejenigen Herrn Liebhaber, ſo nicht gerne ganze Bände kaufen, oder ſchon welche davon haben, können ſelbige auch einzeln um beygeſetzte Preiſe bekommen.

⁂

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1777.

von

Schubart.

Erſtes Vierteljahr.

O ſchone mein —— Ich liebe dich mein Vaterland!
Klopſtok.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

Μὴ πίστευε Χρόνῳ.

Periander.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Erſtes Stück.

Den 2. Jenner, 1777.

Teuts Halle
eine Viſion.

Es war die letzte Nacht des ſterbenden Jahrs und ich ſah hinauf zum Himmel, dran Gottes Sternlein flimmerten, und mir wars wohl und bang ums Herz. Ich dacht an die Welt, an meine Freund, an alle Menſchen, an mich, ans Grab, an die Ewigkeit. Da ſchaurts durch mein Gebein, und Thränen glänzten im Sternlicht auf meinen Wangen — Bringſt du uns Seegen? — Jahr der Zukunft, bringſt du uns Seegen? — So zweifelte mein Herz, und nun floß die letzte — letzte Minute des Jahrs mit dem Strohm der Zeit fort, hinzubrauſen ins Meer der Ewigkeit.

Zwölfe ſcholls dumpf vom beſchneiten Münſter herab, da trat eine Geſtalt aus dem Winterduft hoch und jung und freundlich, gleich dem Bild der ewigen Jugend. Komm, ſprach ſie, ich will dir zeigen die Tempel der Einfalt und Größe! — Da ſalbte ſie mein Aug, und ich ſchwamm im ſanften Schlummer, wie von Wolken getragen, dahin, und als ich erwachte, hieng' ich zitternd an der Hand meiner Führerin. — Zween Tempel ſtanden vor mir gleich groß, gleich ehrwürdig, als wären ſie wie Rieſenzwillinge aus Einem Felſenſtück gewachſen. Der Mond und die Sterne vergoldeten der Tempel braunen Rücken, und erleuchteten der Thürme Gipfel, die majeſtätiſch und hehr in dünner Winterluft emporſtrebten. Im Schooß eines Eichenwalds lagen die Tempel; ich wagt' es meiner Führerin ins Antlitz zu ſehen, und es war hell und ruhig, wie Mondgewölk. — Komm, ſprach ſie, und führte mich ſanfter, feire mit, du trittſt in Tempel der Einfalt. Wir traten hinein, ſchlüpften an kunſtloſen Säulen vorbey, blieben ſtehen auf dem Marmorpflaſter, und ſahen den Opferern zu. Die Göttinn **Einfalt** ſtand aus weiſſem Marmor gebildet, in der Mitte des Tempels, hoch und ſchlank und jugendlich ſchön, voll kindlicher Unſchuld, als ſchlüpfte ſie eben aus der Hand des Schöpfers, und ſprach: Erſchaffer, da bin ich: Ein Lämmlein lag zu ihren Füſſen, und Tauben umflatterten ſie.

Neben ihr ſtand ein Altar, von dem ein Flämmlein ſanft aufloderte, und Wohlgeruch im Tempel verbreitete. Bekränzte Knaben und Mädchen hüpften tanzend um die Göttinn, und legten ihre Kränz' auf den Altar. Auch kamen Jünglinge bleich und gefühlvoll mit dem Blick der Lieb' und Zärtlichkeit, nur wenige Männer und Greiſe mit Silberlocken, die unterm Weltgewirr der Göttinn treu blieben. Sind auch Dichter drunter? und teutſche? — Dort ſteht

Homers

Homers Bildſäule, ſagte meine Führerinn, dort Oßians, wart' ich führe dich in Teuts Halle.

Nun umfloß mich der kunſtloſe Sang, feirlich, wie Glockennachhall, drein der hohe Choral tönt.

Dir o Göttinn Einfalt dir,
Opfern am Altare wir!
Dir du Tochter der Natur
Tönen unſre Lieder nur.

Du biſt dort im Sternenzelt
Wie im Plane unſrer Welt,
Lenkſt der Engelharfen Schall
Wie den Ton der Nachtigall.

Du regierſt der Kinder Spiel,
Und der Jünglinge Gefühl,
Führſt den Künſtler bey der Hand
Wie den Pflüger auf dem Land.

Leiteſt du den Menſchen nicht;
So vergißt er ſeine Pflicht,
Und ihm ſchwindet ſeine Zeit
Ohne Glück und Seeligkeit.

Durch dich, Tochter der Natur,
Kommen wir in Himmel nur;
Drum o fromme Göttinn dir
Opfern am Altare wir.

Auch hört' ich Stimmen der Klage, wie Grabgeſänge: Sie fliehen dich Göttinn, ſie fliehen dich, verlaſſen den lebendigen Naturquell, und ſchlürfen aus Pfützen. Sie gehen vorbey deinen

Tempel, und opfern deinem Mißbilde (ach — ſonſt deiner Freundinn!) der **Kunſt**. Sie behängen ſich mit Purpurlappen, bemahlen ſich wie Wilde, ſchaffen Geſchöpf ohne Leben, künſteln ſich zum Geripp' herab, und ſterben ohne deinen Troſt des **Todes**! des **ewigen Todes**!! — Bring mich in Teuts Halle, ſagt' ich zu meiner Führerinn. Sie führte mich. Der Tempel der Größe iſt nur durch eine hohe Pforte vom Tempel der Einfalt unterſchieden. Man kann nicht in dieſen Tempel gelangen, ohne vorher im Tempel der Einfalt geopfert zu haben. Ich ſchauderte, als ich in Tempel trat. Still, hoch und ruhig von Lampen durchdämmert, war der Tempel, und mich deuchts, ich ſtänd' auf weiter Ebne in der Sommermondnacht, und weinte zum Himmel hinauf; In Lichtgeſtalten wandelten all die groſſen und edlen Thaten der Menſchen unter Porphyrſäulen. — Die edlern Thaten der Helden, die Thaten der Freyen, die beſcheidnen Thaten der Weiſen und der Stillen im Lande, die nur von Gott geſehen, ſich hieher retteten. Oben am Altar ſtand wie mit Flammenſchrift in blaues Gewölk geſchrieben: **Dem Urbild der Größe.** Da ſcholls im Tempel, wie Donnerhall und Woogenſturz:

Dir, der Größe Urbild, dir
Ewiger! dir ſingen wir!
Erdengröße ahmt nur ſchwach
Dich, der Größe Urbild nach.

Ich ſank unterm Drange mächtiger Gefühle, und meine Führerinn hob mich empor, ſagte: Jedes

Jedes Volk hat hier ſeine Halle; voll iſt die Halle der Griechen, gedrängter der Britten Halle; aber ſieh jene Pforte führt uns zu Teuts Halle, ſie liegt halb in dieſem und halb in jenem Tempel.

Wie hob ſich mein Herz, als ich in Teuts Halle trat — einfältig und groß war ſie, wie ſein Volk. Ein Felß war der Altar, und Teuts Ehre ſeine Innſchrift. Hermanns und Luthers und Leibnizens Säulen ſtanden um den Altar. — Einer der Oberprieſter, ſilberhaarig und ernſt trat vor den Altar, da ſtröhmt eine Volkmenge herbey, und fiel auf ihr Antlitz — auch ich ſtürzte nieder — da ſcholl der Weihgeſang:

Hört Thaten der vorigen Zeit! —

und meine Stirne glüht' auf dem Marmorboden. — Und der Oberprieſter begann, im Sternenkraiß von Barden, Minneſingern, Dichtern —

Sohn der Zeit, glückliches Jahr
Wandle herunter vom Sonnenthron!
Dich grüßen Teutſchlands Söhn' und Teutſchlands Töchter
Im heiligen Lied.

Komm nicht mit drohendem Kriegsblick
Und mit dem Schwerdte der Schlacht
Schwing' über Teutſchlands Söhnen
Den friedlichen Oelzweig.

Doch ſpringt die Raubſucht wild aus ihrer Höle;
So leg' ihnen an den eiſernen Harniſch,

Daß ſie zücken ihr Schwerdt
Und ſtürzen den Frevler ins Blut.

Laß meinem Joſeph, dem Göttersohn,
Schwellen die Bruſt vom Wonnegefühl:
Hermanns Enkel! der Fürſten Erſter!!
Teutſchlands Vater zu ſeyn!!!

Gieb den Fürſten Menſchlichkeit
Und Vaterlandsliebe, daß ſie wie Brüder
Sich küſſen und lieben ihr Volk
Und dämmen des Frevels Fluth.

Zieh Wetter zuſammen
Ueber dem Volkpeiniger!
Und laß es ihm donnern tief in die Seel:
Du quälſt Menſchen, Geſchafne wie du!!

Reiß auf den Vorhang der Zukunft
Und zeig dem Unterdrücker der Unſchuld
Das Sinken der Waag' in des Richtenden Hand
Und ſeiner Verdammniß Flammenpfeil.

Bring wieder alte teutſche Sitt' und Redlichkeit,
Daß es ein Sprüchwort ſey: des Teutſchen Wort
Und ſeiner rauhen Fäuſte Einſchlag
Gilt mehr, als Schwur und Eid.

Laß Gottes größten Gedanken, Religion,
Mit dem Kelche des Bundes und dem Kreuze
Ewig die Angebetete ſeyn
Auf Teutſchlands Altären.

Daß ſie Stab und Raſt ſey den Müden
Auf dem Dornpfade des Lebens!
Und ſchrecke den Sünder mit Wettern von Horeb,
Und tröſte den Frommen in Nächten des Jammers.

Löſch aus die wehende Fackel des Schwärmers,
Wenn er ſie ſchwingt — zu zünden und tödten!
Dann reuvoll fleht in der Nacht und emporfleht
Um Gnade! Gnade! Gnade!!

Wenn die Edlen wandeln an der Donau Geſtaden
Am Elbſtrohm, am Main, an den Ufern des Rheins
Verſunken ins Gefühl der heiligen Freyheit;
So decke ſie mit deinem Schild,

Daß ſie nicht treffen die Pfeile des Höflings,
Des Freyheithaſſers, aus tückiſchen Büſchen
Mit entnervter, wankender Hand
Abgeſchoſſen auf die Edeln! —

Gib den Weiſen Muth, die Wahrheit
Zu ſagen dicht am Throne!
Nie zu ſcheuen den glimmenden Blitz
In der Rechte des Wahrheithaſſers.

Und dem Dichter den Stolz, eine Thräne,
Den Augen der Frommen entlockt,
Höher zu ſchätzen, als nickenden Beyfall
Des Thoren und Goldlohn.

Jede That, nicht werth des teutſchen Nahmen,
Nicht heiß und wahr, gethan fürs Vaterland,
Und für die Menſchheit — verweh', o Jahr,
Mit all deinen Stürmen!

Zieh hervor das Verdienſt im Kittel,
Verſcheucht in die Einſamkeit,
Am Pult, in der Werkſtatt, am Pfluge —
Und lohn' es, und lohn' es!!

So wandle herunter, glückliches Jahr,
Vom Sonnenthrone!
Dich grüßen Teutſchlands Söhn' und Teutſchlands (Töchter
Im heiligen Lied.

Amen! Amen!! ſcholls nun in Teuts heiliger Halle, und die Kindlein hüpſten aus dem Tempel der Einfalt herüber, und ſchrien freudig: Amen, Amen, ein ſeeliges Jahr! ein gutes Jahr! — Da trofen mir dicke Thränen aufs Marmorpflaſter, ich ſchwamm dahin, wie aufgelößt in die Wonne des ſüßſten Gefühls, da war ich wieder vor meinem Fenſter, meine Führerinn ſchwand im Silberdufte des Winters dahin, und der röthliche Morgen erleuchtete die graue Spitze des Münſters. — Wirſt du uns ſeegnen? — jugendlichs Jahr, wirſt du uns ſeegnen? — Ach, ich hoff' es zu Gott, und dieſe Thräne fleht dich an — um Seegen für Palläſte und Bettlershütten, um Seegen für die Wiege des Kinds und den Stab des Greiſen, um Seegen für die Schöpferſeele des Genies und um Seegen und Kraft für den Arm des ſchwitzenden Handwerkers, um Seegen für die Nahen und Ferne — darf ich dich anflehen, guter Himmel, auch für meine Brüder, die Teutſchen in Amerika, daß ſie dort Fried' erkämpfen, und bald zurückkommen mit der Siegskrone zum alten Vater, zum Weib und zur Braut?? — Wirſt du uns ſeegnen, himmliſches Jahr, wirſt du uns ſeegnen??

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zweytes Stück.

Den 6. Jenner, 1777.

Von Amerika.

Wie lieb wär mirs, wenn ich die Chronik dieſes Jahrs mit der Nachricht anfangen könnte: In Amerika iſts Friede! denn die Klagen, die jetzt alle Ständ' in Engelland über dieſen Krieg erheben, ſchneiden mir durchs Herz, und ich möchte gar zu gerne mein liebes Engelland beruhiget, und meine Brüder, die Teutſchen, wieder zu Haus ſehen. Alle Nachrichten aus London gehen im Ton der kläglichſten Threnodie. Selbſt Leute, die weder die Parthey der Rojaliſten noch der Provinzialen, ſondern die Parthie des Vaterlandes ergreifen, ſagen jetzt:

Ungeheure Schulden drücken uns zur Erde, und wir können das Geld nicht auftreiben, die Koſten des künftigen Feldzugs zu beſtreiten; —

Unſre Handlung iſt ruinirt, und mit ihr, dem Schild unſrer Größe, muß auch unſer Kredit verfallen.

Unſer Heer in Amerika hat über die Provinzialen nichts erhalten, als etwan ein erträgliches Winterquartier.

Wir ſeufzen nach Friede mit unſern Kolonien, und dieſe fahren in ihrem Trotze fort, und werden von den gröſten Mächten in ihrem Hartſinn geſtärkt.

Der Geiſt unſrer Nation ſchlägt entwede in wildem Feuer gen Himmel, oder verdünſtet in Zaghaftigkeit und Trägheit. Wir können den Punkt der philoſophiſchen Kälte nicht finden, die immer beobachtet, überlegt, nichts dem Zufall überläßt, ſondern jeder Schwierigkeit einen Rieſenarm vorhält. Kurz, wir ſind in der traurigſten Lage, in der wir jemals waren, und verlaſſen uns blos auf Gottes Schutz, auf den hohen Muth unſrer Steurmänner, die dem Sturm zu trotzen wiſſen, und auf die Treu unſrer Alliirten, der zwey gröſten Nordiſchen Mächte.

So klagt jezt der Brittiſche Patriot; dieß Jahr wirds entſcheiden, ob dieſe Klagen gegründet ſind.

Inzwiſchen ſpricht man jezt von einer groſen Schlacht, die bey Kingsbridge vorgefallen seyn ſoll. — In London behauptet man zum Vortheil, und in Paris zum Nachtheil der Rojaliſten. Gewiß iſts, daß Washington, der ſo hochgerühmte Held, ſeine Veſte auf den erſten Angrif der Engelländer und Heſſen verlaſſen, 4000. ſeiner Krieger, nebſt 70. Kanonen verloren, und ſich tiefer ins Land hineingezogen hat. Die Teutſchen, die ſonſt ihren Feinden alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, beſchuldigen bey dieſer Gelegenheit die Provinzialen abermals einer ſchimpflichen Feigheit. Sie können ihre Waffen nicht brauchen, ſagt ein heßiſcher Officier, und weichen gleich beym erſten Anfall. Washington iſt nicht einmal

Paoli,

bar, einen Theil von Teutſchland und die wichtigſten Provinzen Frankreichs durchreiſen wollte: **Joſeph**, den man ſchon in München, Augſpurg, Ulm, Stuttgard, Karlsruhe mit Sehnſucht und Freuden erwartet: ſoll an dieſer Reiſe durch die plötzliche Krankheit ſeiner erhabnen Mutter gehindert worden ſeyn. Zuverläſſige Briefe von Wien enthalten die traurige Nachricht, daß dieſe groſſe Kaiſerinn mitten im Anſchein der daurhafteſten Geſundheit vom Schlag gerührt worden ſeye.

Dürft ich doch dieſe Nachricht in meinem nächſten Blat widerrufen!

Hieher gehört ein kleines noch ungedrucktes Gedicht, das der große Preußiſche Grenadier **Gleim** auf die Nachricht verfertigte, der Kaiſer wolle dem unſterblichen Helden **Schwerin** auf der Stelle ſeines Todes ein Ehrendenkmal ſetzen laſſen.

Ja, Kaiſer, ja! wenn unſer Held Schwerin,
Für welchen unſrer Krieger Herzen glühn,
In jenes Feld,
Auf welchem er im groſſen Trauerſpiel
Am ſechsten Mai mit tauſend Helden fiel,
Ein Ehrenmonument aus deiner Hand erhält
Dann Kaiſer ſetzen wir,
Zum Ehrendenkmal dir,
Dich ſelbſt in jenes Feld.

Miſcellaneen.

1) Die heilige Inquiſition in Mad
hat für gut befunden, den großen Beförde

der Künſte und Wiſſenſchaften Olavides, der alle ſeine Reichthümer guten und menſchenfreundlichen Anſtalten wiedmete, in Verhaft nehmen zu laſſen. Sein himmelſchreiendes Verbrechen iſt, daß er einige Teutſche, und zwar (Gott verzeih 's ihm!) Lutheraner nach Spanien kommen ließ, um Sümpfe auszutrocknen, und die wüſten Ländereyen in Sierra Morena urbar zu machen. Warum mußt' er auch die Ketzerey befördern! — Dominikus — du? — trägſt eine Stralenkrone?

2.) Ein Franzöſiſches Regiment ſollte von Grenoble nach Straßburg gehen. Der Major fand auf einem Poſten, der beſetzt ſeyn mußte, die Schildwacht nicht; er erwartete ſie alſo. Die Schildwacht kam. Warum haſt du deinen Poſten verlaſſen? — um zwey Kameraden auseinander zu bringen, die ſich ſchlagen wollten. Der Major gab ſodann der Schildwacht einige Stockſchläge, und dieſer ſtieß im Unmuth dem Major das Bajonet in Leib. Der Kriegsrath verdammte den Verbrecher zum Galgen. Das Regiment ſollte ihn begleiten, aber es ergrif die Waffen, tödtete einige Officiers, ſetzte ſeinen Kameraden in Freyheit, und nahm die Flucht. —

Ein ſehr wichtiger Vorfall, der noch immer in allen Zeitungen beſtättiget wird.

3.) Kürzlich ſtarb zu Karlsruhe der Kapellmeiſter Sciatti. Er komponirte wenig, und dieß wenige hatte nichts von dem Geiſt und dem melodiſchen Genie ſeiner Nation. Größer iſt ſein Bruder in Rußland, der ſchon ſeit einigen

Jahren Konzertmeiſter daſelbſt iſt. Der vortreſliche Schmittbauer, einer der gröſten teutſchen Tonkünſtler, hat ſchon längſt Anwarſchaft auf die Stelle eines Baadenſchen Kapellmeiſters.

4.) Herr Junker, der ſchon mehr als Einen Beweis von ſeiner Einſicht in Kunſt und Wiſſenſchaft ablegte, hat von dem Grafen zu Leiningen den Ruf als Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften mit anſehnlichem Gehalt bekommen, und wird künftigen Merz von Kirchberg im Hohenlohiſchen, wo er ſich jetzt im Schooſe der Seinigen aufhält, nach Heydesheim, an daſiges Philantropin abgehen.

5.) Der Graveur Gözinger in Anſpach giebt eine Sammlung von Schwefelabdrücken heraus, jedes Käſtgen von 100. Gemmen; der Preiß 1. Louis d'or.

6.) In Ulm ſtieg die Kälte ſeit einigen Tagen auf einen ſehr hohen Grad. Ein Soldat, der Geſchäfte auf dem Land hatte, wurde erſtarrt auf der Straße gefunden, und ſtarb auf den Achſeln desjenigen, der ihn retten wollte.

Im verfloſſenen 1776ten Jahr ſind allhier 426. Kinder gebohren worden, 198. Knaben und 228. Mädchen. Geſtorben ſind in allem 572. Perſonen, nämlich 72. Männer und Wittwer, 112. Weiber und Wittwen, 15. ledige Manns- und 13. ledige Weibsperſonen, 202. Knaben und 158. Mädchen. Es ſind alſo 146. mehr geſtorben als gebohren. 95. Paar ſind kopulirt, dagegen 93. Ehen durch den Tod getrennt worden.

Lite-

Literatur.

Allerley, geſammelt aus Reden und Handſchriften groſſer und kleiner Männer. Herausgegeben von einem Reiſenden E. U. R. Erſtes Bändchen 1777. Die groſſe, frolockende, herzſchneidende Wirkung hat dieß Büchlein nun freylich nicht bey mir hervorgebracht, die ſich der Verfaſſer von einigen ſeiner Leſer verſpricht. Aber mit Freud' und Luſt hab ich mir einige Nummern angeſtrichen, um ſie zu verwahren tief in meinem Herzen. Geſammelte Orakelſprüche von den vortreflichſten Köpfen über Religion, Literatur, Moral; Paradoxa neben ewigen Wahrheiten, Brillanten neben böhmiſchen Steinen, Goldſand unterm Ziegelmehl; hab ich gefunden in dieſer Sammlung, und da man dieß in unſern letzten Zeiten von wenigen Büchern ſagen kann, wem ſollt mans nicht rathen, dieß Allerley zu kaufen, und ſich Amulette draus zu ſammeln! Daß der Sammler auch Kleinmänner mit ihrer Kreutzerpfeife auftretten und ſie in Choral der Großmänner mit der Poſaune am Munde, ihr Kirchweyhliedlein pfeifen läßt, wird vielen ſo widrig in den Ohren klingen, als es mir klang. Haben doch die Männlein ihre Aeſchen, denen ſie ſo oft eins vordudeln dürfen, als es ihnen behagt.

Dem unbekannten Sammler dank' ich für ſein Urtheil über meine Chronik. Ermuntern ſoll es mich, die Harlekinsjacke abzulegen, den Pfeil der Diktion von eignem Bogen abzuſchnellen,

len, und fremden Phraſeologienſtaub und Modeſchaum vom Kittel zu ſchütteln — ſo viel ſichs thun läßt, wenn man nach der Uhr denken und empfinden ſoll.

Nachrichten.

Den verſchiedenen neuen Liebhabern der teutſchen Chronik, die ſich an mich wegen der Beſtellung zu wenden beliebten, kann ich offenherzig geſtehen, daß ich mich mit dieſem Geſchäfte niemals abgegeben habe. Man kann ſich deswegen an meinen Verleger oder an die löbl. Poſtämter des Röm. Reichs wenden, deren Beruf und Pflicht es iſt, dergleichen Beſtellungen zu übernehmen, und die Liebhaber exact zu bedienen. Denjenigen aber, denen man weiß machte, ich würde die Chronik nicht ſelber fortſchreiben, kann ich hiemit die Verſicherung geben, daß ich ſie ſo lang fortzuſetzen gedenke, bis mich ein höherer Beruf verhindert, dieſe Tonne zu wälzen.

Von den Akademiſchen Briefen wird hier nächſtens eine neue, verbeſſerte mit dem zweeten Theil vermehrte Auflage erſcheinen. Dieſe Nachricht dient ſowohl den Liebhabern dieſer ſchönen und gemeinnützigen Briefe, als auch beſonders den Nachdruckern, die mit beeden Druckerballen in den Fäuſten paſſen, um ein Werk nachzudrucken, an das ſie kein Recht haben. — Aber ſich nichts koſten laſſen, und doch das benutzen, was andern gehört, iſt von jeher das Recht der Diebe und Nachdrucker geweſen!

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drittes Stück.

Den 9. Jenner, 1777.

Polen.

Stanislaus der Weiſe (wer kennt ihn nicht unter dieſem Charakter?) wendet die gegenwärtige Ruh' in Polen darzu an, dem durch eine hitzige Staatskrankheit äußerſt entkräfteten Körper ſeines Reichs durch die weiſeſte Diät wieder ſeine vorige Geſundheit zu verſchaffen. Die vortrefliche Conſtitutionen, die dieſer König im Reich bekannt macht, zeugen von ſeiner tiefen Einſicht in die Bedürfniße des Volks, zugleich aber auch von dem edelſten Herzen, das ſich beſtändig von Billigkeit und Menſchenliebe lenken läßt. Da der Weiſe mehrentheils ohne Geräuſch handelt; ſo gehört in der That viel Aufmerkſamkeit darzu, wenn man unterm übrigen Weltgetümmel ſeinen ſtillen Gang bemerken will. Das Intereſſanteſte aus der neuſten Geſchichte dieſes Königs beſteht in folgendem:

Der Adel, ſagt Uſong **Stanislaus**, ſoll beſtändig ſeine Freyheiten und Vorzüge behaupten, ſoll ſeyn Scheidewand zwiſchen dem Thron und den Volkshütten.

> Mich freuts, wenn in einem Lande der Adel gilt, denn ich weiß, daß er Mauer gegen den Deſpotis-

> mus eines Einzigen iſt. Daher ſind mir auch die Ausfälle einiger hungriger Dichter und Weltweiſen auf den Adel unerträglich. Ein Einziger ſchlechter Edelmann, der ſein Wappen befleckt, und in beſofner Unthätigkeit durchs Leben hintaumelt, macht mir den ganzen Adelſtand ſo wenig verdächtig, als ein dummes oder laſterhaftes Pfäfflein den ehrwürdigen Prieſterorden. Der Ausdruck des Polniſchen Geſetzgebers, da er den Adel Scheidewand zwiſchen dem Thron und der Hütte nennt, will mir nicht recht gefallen. Scheidewand trennt ja; Vereinigungsband, Kommunicationsbrücke, oder vielmehr das Heilige im Tempel des Staats, durch das man ins Allerheiligſte kommt, ſoll meinen Begriffen nach der Adel ſeyn. Wenn der Adel nicht Einer Parthey allein anhängt, ſich nicht durch Stern und Orden vom Volk reiſſen, oder durchs Zujauchzen des Volks vom Thron abwendig machen läßt, ſondern die Rechte des Volks und des Fürſten auf gleicher Waage wiegt; ſo iſt er mir eine goldne Achſe, um die ſich die öffentliche Glückſeeligkeit dräht.

Vollkommne Toleranz, nach welcher die Proteſtanten ſowohl als die Katholiken und Griechen zu öffentlichen Aemtern zugelaſſen werden, iſt der zweyte große Gedanke des Polniſchen Geſetzgebers. Sey Bürger, und wähl dir den Weg in Himmel, den du für den beſten hältſt, ſpricht er dem großen Friederich nach.

Man ſchreibt aus Warſchau daß die Lutheraner und Reformirten geſonnen wären, ſich miteinander zu vereinigen. — Ein Einfall, der, wenn er ins Leben tritt, der Proteſtantiſchen Parthey in dieſem Reich ein groß Gewicht geben muß. Wie oft hat man nicht auch ſchon in Teutſchland dran gearbeitet, und wie leicht wär die Ausführung,

wenn

wenn alle Schriftgelehrten, wie Jeruſalem, Spalding Sack, Lavater dächten, und nicht die G. und P. die Fackel der Zwietracht ſo hoch trügen, und noch immer das Heiligthum mit Rauch und Stank füllten.

Die vortreflichen Erziehungsanſtalten in Polen ſind ein neuer Vorzug der Regierung Stanislaus. Alle Geſetzbücher ſollten mit Erziehungsgeſetzen anfangen. Kann ich ein Volk glücklich machen, wenn ich es wie Brenneſſel ohne Pflege daher wachſen laſſe?

Da die Polniſche Nation eine ſo merkliche Abneigung hat; ſo muß es einen ſehr befremden, daß die Erziehungskommißion mehrentheils teutſche Lehrer und teutſche Erziehungsbücher wählt.

Merkwürdig iſt die Konſtitution, das Herzogthum Kurland betreffend. In ſelbiger werden die Rechte, Privilegien, Freyheiten und Vorzüge des Herzogs, der Ritter- und Landſchaft, der Städte und aller Einwohner des Herzogthums vollkommen beſtättigt, und einige Artikel der letztern Conſtitutionen, die Brandſtof enthielten, ſo beſtimmt und aufgeklärt, daß ſie für die künftigen Advokaten keine Wachsnaſe mehr ſeyn können.

Preußen.

Der große Monarch dieſes Reichs iſt in ſehr mißlichen Geſundheitsumſtänden. Er kann deswegen an den Winterluſtbarkeiten in Berlin keinen Antheil nehmen. Reiſende, die erſt kürzlich den König geſehen haben, bemerktens, wie das Feuer ſeiner großen Seele ſo nach und nach den Körper wegzehrt, bis er in Aſch zerfällt, und die Flamme wieder gen Himmel zückt, woher ſie kam. Mein Kleid wird zu eng für meine Seele, ſagt' einmal der alte Newton zu Pope, und dieß iſt vielleicht jetzt der Fall mit dem König von Preußen.

Unbeſchreiblich iſt das Erſtaunen der Reiſenden, (ich verſtehe drunter keine Handwerkspurſch, ſondern Kenner) die den dießjährigen Preußiſchen Muſtrungen beygewohnt haben. Ein Fußvolk, das in Einer Minute 27mal vorſchreitet, dann ſteht, und in Einer Minute 10mal feurt! —— eine Reuterey, wo der Gaul ſo gut, als der Kerl den Wink des Befehlhabers verſteht! eine zahlreiche, bis zur Zauberey geübte Artillerie; Feldherrn, die auf der Stelle, mitten im Schlachtgewühl, den Plan zu ihrem Vortheil zu verändern wiſſen; all dieß ſtellt das Preußiſche Kriegsheer auf einen Piko von Unüberwindlichkeit.

Vom Krieg iſts in Berlin und in allen Preußiſchen Staaten gegenwärtig ganz ſtille.

Großbrittannien.

Zu Spithead iſt eine Flotte ſeegelfertig, um der Krone Portugall beyzuſtehen, wenn Spanien die mindeſte Bewegung gegen dieß Königreich machen würde. Man liſpelts, murmelts und ohrraunts nicht nur in London, ſondern ſagts ganz laut und verſtändlich, daß die Spanier gleich nach des König von Portugalls Tod (der liegt bekanntlich ohn' alle Hofnung)

ſich

ſich durch einen ſchleunigen Einfall der Portugieſiſchen Lande bemeiſtern wollen.

Manheim.

Vom 5ten dieſes bis den 11ten Febr. werden folgende öffentliche Luſtbarkeiten gehalten: alle Sonntage Opera und Bal, ausgenommen den 5. und 19ten Jan. da nur Opera ſeyn wird, alle Montag und Freytag teutſches Schauſpiel, Dienſtags und Donnerſtags Bal, Samſtags Akademie in Masken.

Literatur.

So bang mirs ums Herz iſt, wenn ein Brawe, Michaelis und Hölty hinwelkt, eben da Blüthen an goldnen Zweigen hangen, und paradiſiſche Frucht verſprechen; ſo lieb iſt mirs, wenn ich ſehe, daß, Teutſchland, in deinen Wäldern noch mehr der dicken Stämme ſtehen, und daß ſchön der Anflug ſey, der künftige Bäume hoch und breitwipflicht verſpricht. Je kälter und proſaiſcher ein Volk wird, deſto ſeltner ſind Dichter unter ihm. 'S freut mich alſo herzlich, daß ich heute meinen Leſern einen jungen, der Zeit noch unbekannten Dichter vorführen kann, der, den Proben nach zu urtheilen, die ich von ihm in Händen habe, Hölty's Verluſt reichlich erſetzen wird. Wenn ein Dichter in ſeiner Jugend viel mahlt, und mit dem Gemahl die Empfindung wegwiſcht; ſo ſchüttl' ich den Kopf, und erwart nicht viel. Steht aber der Jüngling da, wie Johannes in einer Begräbniß von Guidorein, ſanft gebogen über den heiligen Leichnam, hinblutend ſeinen tiefen Gram über den göttlichen Todten, in jeder ſtürzenden Thräne ein himmliſches Herz ſich bildend; dann fahr' ich auf ihn loß, ſchüttl' ihm treuherzig die Hand, und ſag nach Schwabenbrauch: Grüß dich Gott, Bruder! du haſt 's Herz am rechten Fleck ſitzen! — So der, den ich eben da vorführen will:

Bey Höltys Grab.

An Miller.

Ach! wo iſt Er? der fromme, liebe
Sänger Hölty, Teutſchlands edler Sohn? —
Miller, warum iſt dein Blick ſo trübe? —
Iſt er dieſer Erd entflohn?

Und iſt Ers, um den die Edeln klagen?
Gott, er iſts, um den ſein trauter Freund,
Frühe ſchon in goldnen Blüthentagen,
Seines Pilgerlebens weint.

O wie muß dein ſanftes Herz dir bluten,
Hölty's Freund, und ſein Vertrauter, Du!
O! wie ſtürmen, als in Donnerfluten,
Seelenleiden auf Dich zu!

Denn Er war's, ach! dumpfer tönt's die Saiten
Deiner Todesharf hinab, hinab —
Der Verklärte war's, der tauſend Freuden
Deinem Freundesherzen gab. —

Nun ſo klag, als Freund, den Freund der Jugend,
Denn du wareſt deines Freundes werth!
Fromme lieben ſich und hohe Tugend
Haſt auch du, wie Er, gelehrt! —

Aber

Aber laß auch mich, auch mich mit allen
Tugendfreunden klagen, Miller, ach!
Ach! der frömmſte Sänger iſt gefallen,
Der ins Herz uns Wonne ſprach! —

Nimmer, nimmer kehrt der Frühling wieder,
Und der Abend nimmer, wo im Drang
Süßer Wehmuth, unſer Lieber Lieder
Schmelzend in die Seel' uns ſang!

Und mit uns erhellt vom Mondenſtrale
Sanften Herzensſchauers, Hand in Hand!
Wandelt über ſtille Kirchhofmale
In der Todten Gottes Land —

Nicht mehr fließet die Empfindungszähre,
Die ſonſt immer in ſein Saitenſpiel,
Wenn der Edle ſang, zu ſeiner Ehre,
Aus dem frommen Herzen fiel. —

Um ihn weint die Einfalt, weint die ſtille,
Himmelreine, ländliche Natur,
Denn Er war's, der, tiefer Herzensfülle,
Sie belauſcht' auf jeder Spur. —

Keuſche Mädchen in der Unſchuld Schleyer,
Die ſein Lied oft himmelan entzückt,
Winden naſſes Blicks um Harf' und Leyer
Blumen, die ſie ihm gepflückt.

Eilen dann, wie auf der Liebe Flügel,
Zu des frommen, trauten Lieblings Grab,
Pflücken weinend ſich am ſtillen Hügel
Junge Todesblümchen ab. —

Jünglinge, mit zärtlichem Gefühle,
Mit Naturempfindung in der Bruſt,
Seufzen an des Sängers dunklem Ziele, *)
Komm zurück, o Teutſchlands Luſt!

Doch Er ſchweigt, durch Thränen und durch Bitten
In des Todes Armen unbeſiegt —
Schnell ſind ſeine Tage hingeglitten,
Wie ein Sommerbach verſiegt. —

Ueber ſeinem Staube Ruh' und Seegen!
Und dort Heil ihm, in dem Lichtgewand!
„Engel brachten ihm den Kranz entgegen"
Den ihm hier die Tugend wand! —

Miller, mit Dir denken will ich immer
Des Entſchlafnen, wenn der Mond vertraut
Auf mich Einſamen mit trübem Schimmer
Zur Geſpenſterſtunde ſchaut;

Singen will ich ſeinem Schatten Lieder,
Süßer Schwermuth ſingen „Lieber Mond!
Blicke nicht ſo hell und klar hernieder,
Wo dein Hölty nicht mehr wohnt!

„Strahle ſanft auf Ihn, der am Geſtade
Seiner Donau einſam irrt, o du,
Freund des Grams, blick' auf verlaßnem Pfade
Bald ins Herz des Freundes Ruh!

„Und o laß Ihn wohl beginnen,
Ihn, den Hölty's Liedergeiſt umſchwebt,
Seinen Sang, der, Herzen zu gewinnen
Mächtig, ſie gen Himmel hebt!"

---

*) Daß dieſe Zeile verunglückt iſt, wird mein lieber Dichter wohl ſelbſt wiſſen — incuria fudit.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Viertes Stück.

Den 13. Jenner, 1777.

Portugall.

Diß Königreich hat ſeit 22. Jahren mehr als einmal die Augen der ganzen Welt auf ſich geheftet. Erſchütterung der Erde und des Throns, aufflammende und glücklich gedämpfte Empörungen, große Reformationen in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten, Kriege, Miniſterialveränderungen, geheime Entwürfe wegen künftiger Succeßion, all dieß würde demjenigen reichen Stof darbieten, der Gebauers Geſchichte dieſes Reichs fortzuſetzen verlangte. Die neuſten Nachrichten aus Madrid und Liſabon ſind abermals ſo merkwürdig, daß, wenn ſie wahr ſind, dem Königreich Portugall eine gänzliche Veränderung bevorſteht. Es heißt nemlich, die furchtbare Spaniſche Flotte wäre plötzlich im Haven vor Liſſabon erſchienen, hätte den in letzten Zügen liegenden König gezwungen, ſich der Regierung unfähig zu erklären, und ſelbige an ſeine Gemahlin, iſt bekanntlich eine Spaniſche Prinzeßinn, abzutretten. Der Marquis von Pombal, der bisher mit ſo vieler Weisheit das Staatsruder lenkte, wäre ſogleich verabſchiedet, und die Häuſer der Vornehmen mit Spaniſchen Soldaten beſetzt worden. Durch dieſen unerwarteten Streich würde Portugall ein von Spanien abhangendes Reich, und vielleicht gar wieder mit ihm vereinigt werden.

Die neuſten Briefe aus Amſterdam, wo man bekanntlich immer ſehr frühe, und meiſt zuverläßige Nachrichten aus allen Welttheilen hat, beſtättigen nicht nur dieſes, ſondern ſetzen noch hinzu, daß die große Engliſche Beobachtungsflotte unter dem großen Seehelden Keppel ausgeloſſen, und Befehl habe, die Spaniſche Flotte aufzuſuchen. Engelland iſt bekanntlich ſehr viel daran gelegen, Portugall nicht ſinken zu laſſen; daher iſts ſehr wahrſcheinlich, daß ſich der Krieg oben in Europa entzünden, und alsdann weiter ſeine Flamm' um ſich verbreiten werde.

So friedlich bisher die Geſinnungen von Frankreich waren; ſo iſt es doch gewis, daß es die Blutflagge aufſtecken werde, ſo bald Engelland Spanien angreift, dann miſcht ſich Rußland drein, und Oeſterreich und Preußen, und dann iſt der allgemeine Krieg da, den falſche Politik wünſche, und wahre verabſcheut.

Einige Nachrichten ſagen, die Portugieſiſche Revolution ſey zwar richtig, hätte ſich aber erſt nach dem Tode des Königs zugetragen, der den 25ten December am kalten Brande geſtorben ſeyn ſoll. — So zerſtückelt, zerbröckelt, unzuverläßig, ſchielend ſind die Nachrichten, die der Zeitungsſchreiber erhält. Die gröſten Begebenheiten werden ihm nur ſtückweiſe bekannt, und man weis, wie ſchwer es ſey, blos aus dem Schwanze oder einer ausgeriſſenen

Floß-

Floßfeder zu errathen, was der Fiſch vor einen Namen habe.

Madrid.

Hier ſieht alles kriegeriſch aus; alles putzt Kanonen, füllt Pulvermagazine, ſchleift Bajonet und Säbel, macht 's Gewehr blank und ſchraubt Flintenſteine auf. Der König, der ſonſt ſehr den Frieden liebte, und ſich ganz mit der Regierung und der Jagd beſchäftigte, drückt nun plötzlich den Kriegshelm ins Aug, und donnert im Panzer und Streitkolben daher. Er iſt feſt entſchloſſen, ſich an Engelland zu rächen, und legt die Wende an die franzöſiſche Staatsmaſchine, um ſie aus ihrem friedlichen Syſteme heraus zu heben.

Auch die Prieſter ſchütteln wieder die Fackel der Inquiſition, füllen ganz Spanien mit Schrecken, und Europa mit Staunen. Hier iſt ein Brief aus Madrid, den ich meinen Leſern unverändert mittheilen will. Abſcheu und Entſetzen wird ſie anfallen, wie mich;

Unſer ganzes Königreich liegt wie vom Donner niedergeſchmettert. Das ſchröcklichſte Gericht, das jemals der Menſchen Unſinn erfand, hebt wider den Drachenkopf. Der König, der im Anfang ſeiner Regierung nicht dulden wollte, daß dieß Gericht ein Dekret ohne ſeine beſondere Zulaſſung ausfertigen ſollte, hat demſelben ſeine vorige Gewalt wieder gegeben, und was das ſchröcklichſte iſt, alle und jede Perſonen demſelben unterworfen. Die Gefangennehmung des Herrn **Olavides** iſt mit verſchiedenen Umſtänden begleitet.

gleitet. Man zweifelt, ob er ſeine Freyheit wieder erlangen werde. Er iſt eine Kreatur des Marquis Grimaldi, ein Mann, wahrhaftig von großen Verdienſten, und ſolch ein eifriger und verſtändiger Bürger, als vielleicht niemals in Spanien einer geweſen. Auf die Beſchuldigungen, die er entdeckte, und heimlich gegen ihn gemacht wurden, überreichte er dem König eine Schutzſchrift, und bat, daß er vom Kommiſſarius möchte verhört werden. Dem ungeachtet wurde er von dem Graf von Mora, Gerichtſchreiber der Inquiſition, ins Gefängniß gebracht. Die Inquiſition ließ auch zu gleicher Zeit 3. Advokaten, wegen freyer Reden und mancherley Beſchuldigungen gefangen nehmen. Verſchiedene Perſonen von Anſehen, unter andern auch der Herzog von Medina Sidonia wurden von dieſem gewarnet, um ſich vorſichtiger zu betragen. Was das meiſte Aufſehen macht, iſt der Befehl, welchen der Inquiſitor von Sevilla vollzogen. Dieſer ließ zu Kadix eine prächtige Prozeßion halten, deren alle Mönche dieſer Stadt beywohnten, und denen alle Ordensgeiſtliche der Stadt folgen mußten. Ueber dieß wurde befohlen, daß alle Einwohner der Stadt, die über 11. Jahr alt, ſich nach der Kirch begeben mußten, in welcher ein auſſerordentlicher Dienſt gehalten, und mit lauter Stimme die Bullen Pabſts Pius V. und Paulus IV. abgeleſen wurden, kraft welchem der Inquiſition eine vollkommene Macht über Perſonen von allerley Stand, ſelbſt über ſouveraine Fürſten, gegeben

geben wird. Das Volk hörte dieß alles mit großem Jauchzen an. Seit der Zeit gehet kein Tag vorbey, wo man nicht hört, daß ſich Vater, Kinder, Brüder und Freunde zum großen Aergerniß aller braven Leute, von einander entfernten, aus Furcht, von ihnen angegeben zu werden.“

Der neue Staatsſekretär Monino ſoll der Stifter all dieſes Unfugs ſeyn. — Mir glüht eine heiße Anmerkung auf der Seele; aber —

Engelland.

Faſt möcht man mit den Londner Zeitungsſchreibern ſagen:

How' iſt gegangen, Gott weiß, wohin?
Um vorzunehmen; Gott weiß, was?
Mit, Gott weiß, wem?
Wir werden Nachrichten von ihm erhalten,
Gott weiß, wenn?

So viel iſt gewiß, daß der letztere Vortheil bey Kingsbridge aus einem mittelmäßigen Ballen zu einem großen Schneehügel aufgewälzt werden. Waſhington hat ſich zwar zurück gezogen, aber aus Klugheit, und der Verluſt der Königlichen Truppen ſoll größer ſeyn, als der ſeinige. Nun ſteht er an der Gränze von Konnektikut, und die Roialiſten beziehen ihre Winterquartiere. Künftiges Jahr gehen wieder 2000. Braunſchweiger nach Amerika; ein ſicherer Beweis, daß der letztere Feldzug eben nicht ſo gar glücklich für die Königliche geweſen, wie ihn die Miniſterialparthey austrompetete.

Wien.

Die Kaiſerinn war zwar krank, iſt aber jezt auſſer aller Gefahr, und der Kaiſer wird ſeine Reiſe ganz gewiß fortſetzen.

Daß der Teutſche ſo gut Enthuſiaſt für ſeine Künſtler und Künſtlerinnen ſeyn könne, als der Engelländer und Franzos, beweißt der ehemalige Hamburgiſche Enthuſiasmus für ihre Ackermann, und der Enthuſiasmus des Wieners für ſeine Sacco. Kürzlich waren auf die Vorſtellung eines neuen Trauerſpiels, worinnen dieſe Zauberinn die Hauptrolle übernommen hatte, ſchon 8. Tag zuvor alle Logen beſetzt.

Der berühmte Schauſpieler Müller iſt von ſeiner Reiſe durch Teutſchland, wo er die vornehmſten Theater beſuchte, und reiche Erfahrungen ſammelte, wieder in Wien angelangt. Es heißt, er werde mit dem Kaiſer nach Paris reiſen, um auch das daſige berühmte Theater zu ſtudiren. Wenn Müller ſeine dramaturgiſche Erfahrungen bekannt macht; ſo werden wir erſt recht gründlich über die Theatraltalente unſerer Nation urtheilen können.

Der Eifer unſers Kaiſers und ſeines groſſen Miniſters, des Fürſten Kaunitz, fürs Nationaltheater iſt unbeſchreiblich, und man kann nächſtens davon die herrlichſten Folgen erwarten.

Deſert.

1) An der Schleſiſchen Gränze ſchoß ein Polniſcher Graf einen Polniſchen General durch den Leib; der Graf Robaſſoni ſchoß kürzlich den

tapfern

tapfern Grafen von Byland in Petersburg todt. Der Engelländer **Bagg** und **Fizgerald** bleſſirten einander an der Flandriſchen Gränze, und man wettete 100. Louisdor auf ihr Blut.

2) Am Abend des letzten Jahrs kam ein Bürger zu ſeinem Nachbar, und ſagte: Bruder, wir ſind ſchon ſo lange Feinde geweſen; aber ich mag meinen Groll nicht ins Neujahr übertragen. Verzeih mir, was dir zu leid gethan hab! —— Er bot ihm freundlich die Hand —— Brav, ſagte der Nachbar —— wollen ein Glas Wein miteinander trinken auf gute Freundſchaft. So ſaßen ſie vertraulich beyeinander, und es ſchlug **Zwölfe.** Wünſch dir ein gutes ſeeligs Neujahr! —— Wollen ewig Freunde ſeyn!! —— ſo ſchrien ſie zuſammen, ſtürzten einander an Hals und weinten. —— Der Engel des Herrn war unſichtbar zugegen, freute ſich der ſchönen That, und ſchriebs in ſein Buch.

3) In Rußland —— Engelland — Italien —— Frankreich —— Spanien — wimmelts jetzt von teutſchen Künſtlern —— Muſikern, Mahlern, Kupferſtechern, Stahlſchneidern, Bildhauern —— Und warum denn das? —— Können die Kerls nicht zu Haus bleiben ?? —— Nur Geduld! Die Antwort folgt in der nächſten Nummer ——

4) Der große **Chodowiecky**, bewundert vom Ausland, größer als Hogarth und ſchöpfriſcher als irgend einer in der Welt, hat 12. Kupfer zu **Triſtram Shandy** angekündigt, und ließ ſich ein Spottgeld drauf vorauszahlen. Und er bekam in ganz Teutſchland (ſind nach Süß-

mich über 24. Millionen Menſchen drinn) — hörs Nachwelt, wie wir unſre großen Künſtler unterſtützen!! — bekam in ganz Teutſchland — 20000. Subſcribenten. — Zurück von deiner Täuſchung, Patriot, ſind ihrer nur ſieben und zwanzig. — Und doch kommen die Kupfer zu Stande, denn — **Engelland hat den Künſtler groſmüthig unterſtüzt.** — Man kann noch bis zu Ausgang Februars ſubſcribiren. —

> Herr, 'ne Schlittenfarth iſt g'ſünder, als 12. Kupfer von Chodowiecki. Anmerkung Niklas Hopfers, des Krämers.

Nachricht.

Da die Kenntniß des geſtirnten Himmels zu einer Zeit wo 's auf der Welt ſo trüb und kothicht ausſieht, eine der angenehmſten und nüzlichſten Beſchäftigungen für den denkenden Weiſen ſeyn muß; ſo mach' ich mit Freuden das Vorhaben des vortreflichen Königl. Preußiſchen Aſtronomen **Bode** bekannt, ſein ſchönes und vollſtändiges Aſtronomiſches Handbuch wieder mit Vermehrungen herauszugeben.

Die Liebhaber (hoffentlich werden ihrer viele ſeyn) können die bey Himburg in Berlin gedruckte Nachricht drüber leſen. Ich werd' ihrer, beſonders für Schwaben, ſo viel beylegen, als mir zugeſchickt wurden. Man kann ſich bey Wohler in Ulm, bey Stage in Augſpurg, oder auch bey mir ſelbſt melden. Man nimmt auch an gedachten Orten Subſcription auf Chodowiecky's Triſtram Shandies an. Möchten doch in Schwaben allein mehr Unterſtüzer der Wiſſenſchaft und Kunſt ſeyn, als in dem ganzen übrigen Teutſchland.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünftes Stück.

Den 16. Jenner, 1777.

Weiſſagung.

Die Propheten unſrer Zeit ſetzen ſich wieder auf den Dreyfuß, und weiſſagen wie Noſtrodamus, der flüchtige Pater, die Siebenſchläfer, oder wie die Sebalde, die die Apokalypſe für einen Zauberſpiegel brauchen, in dem ſie alles ſehen können, was in der Folgezeit geſchehen wird. Sonderlich fallen ihnen die 3 miſtiſchen Siebner (777) in dem jetztlaufenden Jahr ſo ſchwer auf, daß ſie nach der Kabale ein auſſerordentlich bedenkliches Jahr prophezeihen. Wollen einige von dieſen Weiſſagungen zum Spaß beleuchten.

1) Der Rieß wird erwachen, der den türkiſchen halben Mond, wie einen Kahn vom Himmel reißt.

Wenn die Türken fortfahren, durch Faulheit und Wolluſt ihre Sehnen abzuſpannen, wenn der Sultan mehr Ehre darinnen ſucht, unter ſeinen Weibern, als an der Spitze ſeines Heers ein Mann zu ſeyn; wenn ihm ein neugebohrner Prinz lieber iſt, als eine eroberte Provinz; wenn er gleichgültig dabey iſt, daß die Perſer ſeine feſten Städte erobern, und ſeine ſchönſten Provinzen verwüſten; ſo kann dieſe Weiſſagung gar wohl eintreffen.

2) Thronen und Fürſtenthümer werden ihrer Herrſcher beraubt werden, und verheerende Kriege veranlaſſen.

Davor behüt uns lieber Herre Gott!

3) Revolutionen in Norden — Krieg in Italien. —

Zu beeden iſt nicht der mindeſte Anſchein vorhanden.

4) Ein großer freyer Staat wird von drey Monarchien angefallen — Amerika eine ganz andre Geſtalt bekommen — Algier von den Spaniern verheert werden. — Rußland wird mit den Tartarn und Chineſern einen ſchrecklichen Krieg haben. — Und was dergleichen prophetiſcher Unſinn mehr iſt, womit jetzt Einige zur Unterhaltung müſiger Leſer das Pappier beflecken. Gott hat die Zukunft in tiefes Dunkel verhüllt, Frevel iſts, wiſſen zu wollen, was im Allerheiligſten vorgeht. Die gegenwärtigen Zeiten ſcheinen freylich Vorbereitungen zu künftigen großen Begebenheiten zu ſeyn. Frankreich, Spanien, Portugall, Engelland ſtehen bereit, uns ein wichtiges Schauſpiel zu geben; in Italien glimmt die Aſche; Rußland und Preußen verzehrt die Ruhe; am Schwediſchen Himmel thürmen ſich Wolken auf; in Polen ſprühen noch immer Funken der Zwietracht, und ſelbſt in Teutſchland wollen Einige Feuerſaamen entdeckt haben, den ein wenig Luft entzünden könnte. So lang aber die Sachen ſtehen, wie ſie würklich ſtehen; ſo lange nicht der Tod irgendwo einen großen Schlag thut; ſo haben wir,

wir, aller dunklen Weiſſagungen und angſtvollen Muthmaſſungen ohngeachtet, ganz gewis, wenigſtens in Teutſchland, keinen Krieg zu befürchten. Giebts doch noch immer Krieg genug zwiſchen der falſchen und wahren Politik, der Kabale und der Geradheit, der Philoſophie und der Sophiſterey, der Redlichkeit und dem Betrug, dem Biderſinn und der Falſchheit, dem falſchen und wahren Enthuſiasmus — Krieg zwiſchen Gelehrten und Idioten, Chriſten und Juden, Poeten und Rechenmeiſtern, Virtuoſen und Scheergeigern, Mahlern und Sudlern, Verlegern und Nachdruckern, Recenſenten und Schergen. — Legt vorher dieſe Kriege bey, eh' ihr einen andern wünſcht oder beginnt.

Neuigkeiten.

Wollen ſehen, was um uns herum vorgeht:

1) Noch immer giebts bey uns Leute, die an der Reiſe des Kaiſers nach Frankreich zweifeln wollen. Man will ſogar wiſſen, daß ſowohl in München als Stuttgardt Kuriers angelangt ſeyen, die den Beſuch dieſes Monarchen abſagten. Iſt dieſes richtig; ſo iſt die Urſache, warum der Kaiſer nicht reißt, gewis von ausnehmender Wichtigkeit.

2) In Berlin iſt abermals ein ſogenannter Prinz vom Berg Libanon angekommen, der ſich Elias Torbeo nennt, und vorgiebt, er wolle den Nordiſchen Salomo ſehen. Schulz hat im letzten Theil ſeiner Reiſe mit triftigen Gründen erwieſen, was auf dieſe windichte Bettler

zu halten ſey. Es giebt keine Prinzen vom Berg Libanon, folglich ſind alle, die ſich dafür ausgeben, Betrüger.

3) Der neue Kurator des Philantropins zu Deſſau, **Kampe**, iſt auf eine ſehr feyerliche Weiſe in ſein neues Amt eingeführt worden. Nicht nur ſeine Landesherrſchaft, ſondern auch der regierende Herzog von Weymar war dabey zugegen, und hatte unter ſeinem anſehnlichen Gefolg auch den berühmten **Göthe** bey ſich. Die hohen Herrſchaften ſpeißten mit den Penſioniſten ſo zufrieden, als ſäßen ſie an ihrer Tafel, und äßen aus ſilbernen Schüſſeln, und tränken aus goldenen Pokalen.

Im 3ten Stück des Philantropiniſchen Archivs ſteht bey dieſer Gelegenheit der abſcheuliche Gedanke: Man danke Gott, daß er Fürſten ſchuf, welche ſich nicht ſchämten —— **Menſchen** zu ſeyn —— Iſt dann der **Menſch** nicht 's gröſte, was ein Fürſt ſeyn kann? Daß man doch keinen Fürſten loben kann, ohne was Unſinniges zu ſagen.

4) Der vortrefliche Holländiſche Geſandte, Graf von **Degenfeld**, liegt in Wien ſehr krank darnieder.

5) In —— iſt ein Buchdrucker eingezogen worden, der das Haupt einer Spitzbubenbande geweſen ſeyn ſoll, er bewieß bey ſeinem erſten Verhör, daß er ſeinen vorigen Stand niemals verändert habe: denn ehmals ſey er das Haupt einer Diebsbande, und ſeither der Anführer aller Nachdrucker in Teutſchland geweſen. Dieſer Einfall ſoll ihm auch würklich das Leben gerettet haben, denn man will nicht

gern die hochanſehnliche Societät der Nachdrucker in Teutſchland ohne Anführer laſſen.

6) Herr Mauvillon beweißt in ſeiner vortreflichen Sammlung von Aufſätzen über Gegenſtände der Staatskunſt, wovon kürzlich der erſte Theil bey Weygand herauskam, daß unſere Nation **im höchſten Grade unpolitiſch** ſey. — Iſt dieß Ehr' oder Schande?

7) In Italien und Polen werden jetzt alle Einſiedeleyen zerſtört, denn in beeden Reichen fand man, daß ſie entweder Tagdiebe oder Betüger ſeyen. Ein Einſiedler bey Florenz, der auf einem Eſel Allmoſen ſammelte, verbarg 400. Zecchinen in ſeinem Sattel, die kürzlich nach ſeinem Tode gefunden wurden, und in Warſchau enthauptete man unlängſt 3. Polaken, die einem Einſiedler 130. Dukaten entwendeten. Wie vielen nnter uns, die wir die Geſchäfte, die Laſten des Lebens allein tragen, kann man ſo viel ſtehlen?

8) Die Heſſen ſchicken brav Geld nach Haus; ein Beweis, daß es ihnen weder an Geld mangelt, noch an gutem Herzen, für die Ihrigen zu ſorgen.

Ulm.

Den 12ten paßirte hier der Herzogl. Würtembergiſche Flügeladjutant, Herr Major von Rieger, mit der zuverläßigen Nachricht, daß die Reiſe des Kaiſers aufgeſchoben worden. — Man giebt davon Urſachen an, die noch zu mißliſch ſind, als daß ſie in mein Blat gehörten.

Literatur.

Herr Doktor Bahrdt will zum Beſten des Leiningiſchen Erziehungshauſes eine **gelehrte Zeitung** verſtalten, die einen ganz neuen und ungemein intereſſanten Plan hat. Wochentlich ſollen 3. Stücke herauskommen, jedes einen halben Bogen ſtark, die folgendes enthalten ſollen. 1) Kurze aber gründliche Beurtheilung aller in Teutſchland herauskommender Schriften, wobey man von jedem Buch, Plan, Ausführung, Schreibart, Nutzen, Gebrechen ꝛc. ꝛc. redlich, offenherzig, ernſthaft und unpartheyiſch darlegen wird — ewig fern von allem Muthwillen, Chikanen, Partheymachereyen, wodurch ſich die heutige teutſche Kritik ſchon ſo manche Verachtung zugezogen hat. 2) Bekanntmachung der Bücherpreiſe, nach welchem ſowohl in den Buchläden als in der philantropiniſchen Buchhandlung zu Heydesheim verkauft wird: zum Beſten derer, welche von letzterer künftig ihre Verſchreibungen zu machen geſonnen ſeyn möchten. 3) Geſammelte Stimmen des Publikums über ſchon recenſirte Schriften. Ein wichtiger Artikel: über den wir uns in der oben angekündigten zwoten Nachricht näher erklären werden. 4) Ankündigungen neuer Schriften, deren Ausgabe, künftig häufiger als jemals die Gelehrten ſelbſt veranſtalten werden, weil ihnen dieſes Geſchäft mit Erſparung aller ſeither nöthig geweſenen Koſten, Mühe und Zeitverluſt, wird möglich gemacht werden. 5) Literariſche Anfragen und Beantwortungen. 6) Aviſirungen von der Abſendung der

der von der philantropiniſchen Buchhandlung gemachten Beſtellungen. 7) Das Wichtigſte aus der neuſten Geſchichte des Erziehungsweſens. Begebenheiten. Aufgaben. Beobachtungen. Entdeckungen. Erfindungen. Kurz, alles, was Väter und Mütter und alle Liebhaber der Erziehungskunſt intereßiren kann.

Wer dieſe Zeitung mithält, hat folgende beſondere Vortheile ausſchlieſſungsweiſe zu genieſſen. 1) Er kann von der philantropiniſchen Buchhandlung poſtfrey Verſchreibungen machen, oder auch ſonſt mit uns correſpondiren, ſo viel und ſo oft er will. Auf welche Art wir jedem dieſe Koſten zu ſparen im Stande ſind, wird mit der Zeit bekannt gemacht werden. 2) Er kann nach und nach alle guten Bücher, die er von uns verſchreibt, für den halben Ladenpreiß und oft noch wohlſeiler haben. 3) Es wird ihm ſogleich alles, was er von uns verſchreibt, eben ſo franko zugeſchickt, wie er es von uns poſtfrey verſchrieben hatte, dergeſtalt, daß jeder, was er wünſcht, alſobald und ohne weitere Beſtellungs- und Empfangskoſten bekommen kann.

Nähere Nachricht wegen dieſer gelehrten Zeitung, die künftigen Maimonat anfängt, kann man bey Herrn Steuradjunkt Wohlbach einholen, der zugleich auch Subſcription drauf annimmt.

Erſcheinung.

Wenn die ſtille Mitternacht
Unſern Erdreiß deckt;
Wo des Sünders Herz die Macht
Des Gewiſſens ſchreckt;

Wo

Wo der Schwachkopf Geiſter ſieht,
  Die er ſelbſt ſich ſchaft,
Und vor ſeinem Schatten flieht,
  Bis er ängſtlich ſchlaft;
Wo der Geizige ſein Gut:
  (Seinen Gott) verſchließt,
Und im Schlafe noch ſein Gut
  Seine Schätze mißt;
Wo der Schwelger taumelnd fällt;
  Wenn der mächtge Schlaf
Stärkend anhaucht alle Welt,
  König, Frey und Sklav;
Siz' ich einſam hin, und wein'
  Ueber mein Geſchick;
Und zum blaſſen Mondenſchein
  Seufzt mein trüber Blick:
Lieber Mond, ich klage dir
  Alle meinen Schmerz.
O wie wohl wird es denn mir!
  Licht und warm ums Herz!
Und auf meine Wange rinnt
  Eine Wolluſtzähr.
Mein Geſchick und Schmerz verſchwindt
  Wonn' iſt um mich her.
Eine Silberwolke wallt
  Uebers Mondenlicht;
Und in engliſcher Geſtalt
  Tritt vor mein Geſicht
Lieb und Freundſchaft, und weiht mich
  Zur Empfindung ein. —
O kann glücklicher, als ich
  Wohl ein König ſeyn?

Hutmacher Städele.

Dieſer mein Landsmann wird ſich nächſtens durch größere und gewichtigere Arbeiten, als ein Dichter ankündigen, der ohne Unterſtützung und Hülfe der Kunſt, alles durch ſich ſelbſt geworden.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechstes Stück.

Den 20. Jenner, 1777.

Fragmente.

Da ſich aus allen vorliegenden Nachrichten unmöglich ein Ganzes bilden läßt: ſo kann ich dieſesmal meinen Leſern nur Fragmente aus der neuſten Weltgeſchichte mittheilen:

1) Der neue Spaniſche Staatsſekretär Monino iſt ein eifriger Anhänger des Päbſtlichen Stuhls. Merk dieß Leſer; ſo weiſt auch die Urſach, warum das Mordgericht, die Inquiſition, wieder ſeiue Blutfahne in Spanien aufſteckt.

2) Man ſagt — und wenns wahr iſt, beſtimmt ſich die Geſchichte ſelbſt ihren Werth, daß Graßi, einer der vortreflichſten Köpfe in Rom, landsverwieſen worden, weil er ein Gedicht auf den verſtorbenen Pabſt machte; Kaſerti kam in ein ſchmähliches Gefängniß, weil er in einer Abhandlung über wahre Größe unter andern auch Ganganelli vorführte. Aber wird der Pabſt wohl dadurch das Andenken ſeines großen Vorgängers aus dem Herzen aller Rechtſchaffnen vertilgen können? Der Pabſt wäre neulich ſchier bey lebendigem Leib kanoniſirt worden. Man hat nemlich entdeckt, daß alle Kano-

Kanonen, deren Mündung gegen den Vatikaniſchen Pallaſt, den jetzt der Pabſt bewohnt, gerichtet war, und die gewöhnlich in der Chriſtnacht loßgebrannt werden ſollten, ſcharf mit Kugeln geladen waren. Ein Kind, welches auf dem Wall ſpielte, entdeckte dieß ſchreckliche Geheimniß, denn es ſah zween Galeerenſklaven von ferne zu, die die Kanonen luden.

3 Der Feldzug in Amerika iſt nun geendigt, und zwar zur großen Ehre der Roialiſten. Nicht nur haben ſie bisher in allen Schlachten und Scharmützeln über die Amerikaner geſiegt, ſondern auch erſt kürzlich das berühmte Fort Waſhington, eine Burg, wie Magogs in der Hölle. muthig beſtürmt, erobert, und 2700. Mann Gefangene gemacht. Die Heſſen haben ſich dabey unter Kniphauſens Anführung, vortreflich hervorgethan.

4) Ueber Portugall hängt noch immer das Gewitter herunter, und ſcheint nur noch den Tod des Königs abzuwarten, um ihm ins Grab donnern zu können. Wenn der König von Spanien ſeine Abſichten ausführt, und Portugall mit ſeinem Reiche vereinigen will; ſo dürft es von manchem für eine wahre Uſurpation gehalten werden; denn die Krone gehört der Prinzeßinn von Braſilien. Dieſer Fall iſt ganz deutlich durch das zu Lamego im Jahr 1139. errichtete und im Jahr 1644., da das Haus Braganza den Thron beſtieg, erneuerte Grundgeſetze des Königreichs entſchieden. In dem 4. und 5ten Articel deſſelben ſteht ausdrücklich: „Wenn der

der König ohne männliche Erben ſterben ſollte, und eine Tochter hinterließe; ſo ſoll dieſe von Rechtswegen Königinn werden, mit der Bedingung, daß ſie einen Portugieſiſchen Herrn heyrathe, welcher indeſſen den königlichen Titel nicht führen ſoll, bis er mit der Königinn einen männlichen Erben erzeugt hat. Er ſoll ihr die rechte Hand laſſen, wenn er ſich in ihrer Geſellſchaft befindet, und die Krone nicht auf ſeinem Haupte tragen. „ Vermöge dieſes Geſetzes ſcheinen alle Schwierigkeiten gehoben, und die Thronfolge der Infantin Maria Franziſka Iſabella, Prinzeßinn von Braſilien, welche ihren Oheim, den Infant Don Peter Klemens geheyrathet hat, aus welcher ihr ein Prinz und zwo Prinzeſſinnen entſproſſen ſind, unſtreitig zu ſeyn.

5) Ein Rechenmeiſter hat herausgebracht, daß im letztern Jahr 62509. Menſchen in Teutſchland mehr geſtorben ſeyen, als gebohren wurden. Auch will dieſer Kalkulator bemerkt haben, daß die Mortalität in Europa ſeit einigen Jahren die Geburtsliſten um ein merkliches überſteige. Iſt nichts dran gelegen, ſetzt er im Hipochonder hinzu, wenn das Drachenneſt, die Welt, gar ausſtirbt!

6) Ausſterben ſollte die Welt, wo es noch ſo liebenswürdige Menſchen giebt, die noch darzu Fürſten ſind? Nachſtehende Anekdote iſt zu rührend, als daß ich ſie nicht meinen Leſern mittheilen ſollte. Sie kommt aus K. dem Tempel der Weisheit und Güte:

Unſer kleiner Prinz, zwölf Jahr alt, liebenswürdig, voll Anlagen, reiſt mit ſeinen Eltern und Brüdern durchs Land. Er bekommt heftiges Zahnweh. Sie bleiben bey einem Oberamtmann über Nacht. Der Prinz winſelte; der Arzt unterſucht und meynt, man ſolle den Zahn herausreiſſen. Der Prinz erſchrickt vor den Inſtrumenten; ſein Vater faßt ihn an der Hand, küßt ihn, hält ihn feſt; die Operation iſt vorbey; er giebt ihm einen großen Thaler. Den andern Tag geht der Prinz allein ſpatzieren hinter dem Garten. Ein Handwerkspurſch macht ſich zu ihm, ſtellt' ihm ſein Elend vor; er wird weich; ſein Wochengeld war ſchon fort; er giebt ihm, was er hat, ſeinen großen Thaler. Es kommen mehr Arme, ſuchen den Prinzen; eine Wittwe findet ihn zuerſt, und weint, bis auch er weint, ſie da warten heißt, voll Feuer davonläuft, und den Erbprinzen aufſucht. — „O Bruder, ſagt er, gib mir doch einen großen Thaler!„ — „Worzu? du haſt ja geſtern erſt einen bekommen.„ „Ich will's dir ſchon ſagen. Gib mirs jetzt! Nur Einen!„ — „Ich hab dir aber ſchon viel gegeben, ſpricht der Erbprinz, und lächelte. Wie willſt du mich wieder bezahlen? „Nun ich will's nicht für mich. Da wollt' ichs einer Frau geben, die Kinder und keinen Mann hat. Heut Abend laß ich mir wieder einen Zahn ausreiſſen. Da gibt mir der Papa wieder einen, ſo will ich dich bezahlen. — Der Erbprinz nahm ihn, führt' ihn zu ihrem Vater, der nicht aufhören konnte, ihn zu küſſen, und die Frau bekam den Thaler. —

Literariſche Karnevalsnachrichten aus dem Brief eines Juriſten am Nekar an ſeinen Vetter an der Moſel.

Lieber Vetter, ſollteſt hier ſeyn, das iſt ein anders Leben, als an eurer gelben dampfigen Moſel. —— Schmäuſe, Fuchsprellen, Schlittenfahrten mit und ohne Masken —— hohl mich der Teufel, wenns nicht wahr iſt, und das alles in einer Woche, und dabey ſpielen wir Juriſten immer die Hauptperſonen. Was ſeyd ihr arme Bücherwürmer, ihr Sprachfüchſe für elende, kripplichte, poßierliche Kerl gegen uns! Habt ihr auch ſolche Schlittenfahrten, wie wir? Maskirte Schlittenfahrten am hellen Tage? wo wir den Teufel mit ſeiner Großmutter mit Hörnern und Schwanz im Schlitten und zu Pferd vorſtellen, und ihn wie's Wetter durch den Schnee rumoren laſſen? Freylich muchzte unſer Rektor ein wenig dagegen, aber der Einfall kam ihm theuer zu ſtehen. Divide & impera heißts in der Welt, und wenn auch der Teufel Vater von der Maxim wäre; ſo hat ſie uns doch dießmal treflich geholfen. Wir bekamen etliche Vorreiter der Gerechtigkeit durch durch ——— auf unſre Seiten, und die haben unſre Frechheit herrlich verfochten, und fuhren nach M. zur Oberkuratel, oder wie unſre Philiſter ſagen, zur Univerſitätsvormundſchaft, und brachten uns unter Poſthornſchall und Freudengebrüll die Erlaubniß heraus. Am 8ten Jenner Mittags um 3. Uhr haben wir endlich unſer Müthlein gekühlt, Hexen und Marketender, Gewürzhändler und Galanteriekrämerinnen, Juden und Hahnrey nach unſers Herzensluſt vorgeſtellt. — Haben am Abend dem Rektor für ſeine gute Meynung 'n Leichenconduкt mit ſeinem zerrißnen Verbot an's Haus und Fenſter geführt. Ha ha ha ha! Vetter! ſollſt hier ſeyn, das iſt ein fidels Leben! Am Abend hatten wir 'n Schmauß, und da waren dir unſre Verfechter und Vorreuter der Freyheit ſo fidel und beſoffen, wie Bacchanten, tranken mit uns Brüderſchaft und verloren Hirn und Stock. Was du thuſt, Vetter, komm bald, eh der Karneval aus iſt, und der Schnee vergeht. Sollſt alle Tag was Neues hören und ſehen. Hohl der Teufel deinen Ariſtoteles und deinen Cicero, und die Patriarchen allzumal, die uns 's junge Leben verleiden. Leb wohl, grüß Max von Meppen und Hanß von Jevern, und liebe deinen

H. den 15ten Jenner 1777.

alten fidelen
Franz Pomper
Juriſt.

Literatur.

Der berühmte Herr D. Schäffer in Regenſpurg gab kürzlich zwey Brochüren in Quart heraus, Eine unter dem Titel: **Abbildung und Beſchreibung des beſtändigen Electricitätträgers**; die zweyte unter der Aufſchrift: **Kräfte, Würkungen und Bewegungsgeſetze des beſtändigen Electricitätträgers.** Beede enthalten verſchiedene neue und bemerkungswerthe Verſuche, mit genauer Aufmerkſamkeit, Scharfſinn und Unparthey-lichkeit

lichkeit angeſtellt. Sie leiden aber weder Auszug noch Beurtheilung. Keinen Auszug, weil er nicht verſtändlich werden könnte, ohne zugleich die Inſtrumente abzubilden, deren ſich der Verfaſſer bey ſeinen Verſuchen bedient hat. Keine Beurtheilung, weil ſich der Verfaſſer billigermaßen ausdingte, daß man dieſe Verſuche vorher ſelbſt gehörig anſtelle, um zu entſcheiden, wie weit ſie ſich durch wiederholte Erfahrungen beſtättigen. Dieß fordert aber Zeit und Nachmachung ſeiner dabey gebrauchten Inſtrumenten. Ueber die erſte Schrift will ich daher nur erinnern, daß die Beſchreibung des Electricitätträgers nicht ſo verſtändlich ausgefallen, als es die Freunde dieſer Wiſſenſchaft wohl wünſchen möchten. Sehr wohl hat mir die Erfindung eines Bewegungsweiſers in der andern Schrift gefallen, um die Bewegungsgeſetze des beſtändigen Electricitätträgers ausfindig zu machen. Nur deucht mir, der Herr Verfaſſer habe ſich von der Neuheit der Sache und der Verwunderung drüber zu ſehr hinreiſſen laſſen. So hätte freylich die bisherige Lehre von den zuſammen geſetzten Kräften nicht mehr ihre Richtigkeit, oder man müßte genauer entſcheiden, wie die electriſche Materie würkt. Wenigſtens war dieß nicht der erſte Fall, wo dasjenige, was man a priori in der Naturlehre bewieſen, durch die Erfahrung entweder eingeſchränkt, oder widerlegt worden.

Gieſſen.

Die **Kriegeriſche Buchhandlung** liefert

fert: Sammlung von Predigten über die Glaubenslehren, aus den beſten und neueſten Schriftſtellern, in 2. Bänden, 4. Wir empfehlen dieſes Werk allen, die die Glaubenslehren der chriſtlichen Religion gerne neben einander geſtellt, und zu ihrer nähern Belehrung und Erbauung für ſich ſo erklärt wünſchen, wie mit denſelbigen ganz bekannte Männer, die man etwa befragte, ſich darüber gegen ſie heraus laſſen würden. **Alberti**, **Cramer**, **Giſeke**, **Goeze**, **Jeruſalem** und **Pörtner** ſind die Hauptmänner, die ſich unſre Sammler gewählt haben, und angehenden Predigern zum Beſten, heißt es in der Vorrede, hätte man jeder Predigt ihren Innhalt vorgeſetzt.

Nachricht.

Die allgemeine bekannte und überall mit großem Beyfall aufgenommene Meßſchrift der Herren Hofräthe Gmelin und Elſäßer in Erlang unter dem Titel: **Neueſte Juriſtiſche Literatur**, wird hinfüro von denen Herren Verfaſſern ſelbſt verlegt werden.

Diejenige Herren Liebhaber, welche daher Luſt haben, dieſes Werk fortzuſetzen, belieben ſich hier in Ulm und in hieſiger Gegend an Endsbenannten dißfalls zu wenden, welcher ihnen auch mehrere Nachricht geben, und mit Avertiſſements anwarten kann.

Man bittet ſich aber die Beſtellungen bald aus.

Ulm, den 15. Jenner 1777.

Advokat Frik.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Siebentes Stück.

Den 23. Jenner, 1777.

Was man ſpricht.

Wer kanns den Leuten verdenken, wenn ſie jetzt ſagen:

In —— hat ſich eine erſtaunende Revolution ereignet. Das ganze Regierungsſyſtem iſt verändert. Bloſe Sage iſts auch nicht; Möcht' aber doch nicht der Erſte ſeyn, der damit 'rausplatzt. Harre, harre, Leſer, bald verzeucht das Gewölk ſich.

Auch ſtehen jetzt die Leut' auf Gaſſen und Straßen, in Kaffee- und Weinhäuſern, und ſprechen mit weitem aufgeriſſnem Aug', der Krieg iſt nahe, und wird nächſtens mit all ſeinen Schrecken daher donnern!

Und was haben ſie denn für Wahrzeichen, meine Herren? Sehen ſie kämpfende Heere am Himmel? Schreit Anani auf den Mauern ſein dreyfaches Weh, Weh, Weh!!!

Der Kaiſer reißt nicht nach Frankreich —— Könnten wohl andere Urſachen als der Krieg ſeyn. —— **Laudon** iſt Generalfeldmarſchall worden. —— Hats ſchon lang verdient; beweißt alſo keinen Krieg.

2500. Fuhrleute ſind beym Oeſterreichiſchen Heer aufgeſtellt worden.

Wiſſen ſie's gewis meine Herren?

Das ganze Oeſterreichiſche Heer iſt rüſtig—— Iſt immer rüſtig; beweißt alſo wieder keinen Krieg, keinen nahen, würklichen Krieg.

Und wenns denn alles wahr iſt, meine Herren, was ſie da murmeln, mit wem ſoll der Kaiſer Krieg führen? —— Mit den Türken? O das ſind nicht mehr die alten Welterſchütterer, die zweymal bis nach Wien herausſtürmten, daß von ihrer Roſſe Hufſtritt Teutſchland bebte; die werden alles thun, was der Kaiſer will, ohne ſeinen Angrif abzuwarten.

Mit Preußen? glaubs nicht! **Friederich** that den großen Schwur, einzuſchlummern auf ſeinen Lorbeern im Frieden, wie der Schnitter auf ſeinen Garben.

Mit Frankreich iſt der Kaiſer aufs engſte verbunden; ſeh' alſo nicht ein, wen die Helden Josephs angreifen ſollten. Da aber unterm Mond ſchon vieles geſchah, was ſich einer nicht träumen ließ; ſo könnts wohl ſeyn, daß der Leute Gered nicht ſo ganz und gar ein Wintermährchen wäre, daß Oeſterreich und Preußen dieß Jahr zum viertenmal vor den Augen der wartenden Welt ihre Rieſenkräfte meſſen wollten. Aber mir ſchaudert die Haut vor den ſchrecklichen Folgen dieſes Streits; wills alſo lieber nicht glauben.

Daß

Daß der König von Preußen verſchiedene Freybataillons anwerben läßt, und ungewöhnlich ſtarkes Handgeld giebt, beweißt auch ſo was.

Gewißer ſolls ſeyn, daß der General Romanzow mit 90000. Mann in die Krimm eingefallen, um die Türken zu zwingen, ihre Verträge zu halten. Auch haben die Ruſſen plötzlich Prekop in der Krimm weggenommen; wenn die Türken dieß alles ſo gelaſſen annehmen; ſo ſind ſie, wie einer, der allen Muth verlohr, und Naſenſtüber und Ohrfeigen gelaſſen einſteckt. Und doch ſchreibt man aus Ungarn:

Die Eroberung der Veſtung Precop in der Krimm durch die Ruſſen iſt wohl nicht als ein Zeichen eines auszubrechenden offenbaren Kriegs zu betrachten. Die Türken ſind zu ſehr erniedrigt, als daß ſie ſich den Ruſſen mit Nachdruck widerſetzen könnten. Dieſe behaupten, daß zween Hauptartikel des letzthin geſchloſſenen Friedens, nemlich die Unabhängigkeit der Krimmiſchen Tartarey, und die freye Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meer, noch nicht, wenigſtens nicht nach dem eigentlichen und weſentlichen Innhalt gedachten Friedensſchluſſes, ſondern mit gewiſſen demſelben ganz widrigen Einſchränkungen, erfüllt worden ſeyen. Dieſem zufolge hat man ſich gedachter Veſtung, als des Schlüſſels zu der Krimm, nur aus der Abſicht bemeiſtert, um die Pforte zu genauer Erfüllung gemeldter Punkte anzuhalten. Geſchieht dieſes; ſo wird Precop wieder verlaſſen werden. Man hoffet, daß der Graf Roman-

Romanzow, welcher in ſeine Statthalterſchaft nach der Ukraine abgegangen, und dabey bevollmächtiget worden iſt, von dortaus, dieſes neuen Streites wegen mit den Miniſtern der Ottomanniſchen Pforte, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, die Sache bald zu Stande bringen werde.

Berlin.

Da alles intereſſant iſt, was **Friederich der Geſetzgeber** ſchreibt, ſo will ich eines ſeiner neuſten Geſetze, das er gegen die Peſt des Staats, das Spiel publicirte, meinen Leſern mittheilen:

Nachdem Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen, Unſer allergnädigſter Herr, durch das erneurte Edict vom 24. November 1774. alle Kartenſpiele, vom Baſſette, Landsknecht, Pharao, Quindeci, Cinq & Neuf, Paſs à Dix, Triſcheke, auch Würfeln, die ſogenannte Biriby und die Lotterieſpiele, welche letztere in Kaffee- Wein- und Bierhäuſern, auch bey Particuliers ſtark im Gange ſind, auch alle andere Hazardſpiele, es ſey mit Karten, Würfeln oder andern Zeichen, ſie mögen bereits erfunden ſeyn, oder noch erfunden werden, wiederholentlich bey reſpektive 100. und 300. Dukaten Strafe für die Spieler, und 100. Dukaten oder dreymonatlicher Veſtungsſtrafe wider die Partikuliers und Wirthe, welche dergleichen bey ſich geſtatten, und 200. Dukaten Strafe für diejenigen, welche dergleichen Hazardſpielen beſondere Zimmer einräumen und verbergen, wiederholentlich allergnädigſt verbieten laſſen;

laſſen; als wird dieſes ſämtlichen Particuliers, Kaffetiers, Billardeurs, Gaſtwirthen, Wein- und Bierſchenken, und daß dieſes Edikt an ſämtlichen Rathshäuſern, Kirchthüren, an der Poſt, Börſe und Opernhauſe affigirt worden, zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht.„

Auch hat dieſer große Monarch eine anſehnliche Summe Geldes an wahre Dürftige und Kranke zu Berlin austheilen laſſen.

Der Baron von Knieſtädt iſt kürzlich von ſeiner Geſandtſchaft am Berlinerhof zurückgekommen. — Er hinterließ in Berlin und Potsdam den Ruf eines edlen und vortreflichen Mannes, wurde vom König beſchenkt, und bringt die Nachricht mit, daß dieſer große Monarch vollkommen wieder hergeſtellt ſey.

Memento mori für die Krittler.

1.

Haſt ein Buch vor dir, und möchteſts — oder, ſollſts rezenſiren; ſo geh' in dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thür nach dir zu, und frag dich vor: verſtehſt's Buch auch?

2.

Schlag nicht gleich mit dem Schwerd drein, lieſt du ein ſchaales Buch, denk, 's könnt ein alter Mann ſeyn, der dieß Buch ſchrieb — hats wohl nicht böß gemeynt — und du willſt ihn ſchlagen, den Glazkopf, der ohnehin ſchon zum

Grabe nikt? —— *) Ihn, der vielleicht als Bürger, als Menſch und Chriſt manch' edle That gethan, köſtlicher, als das ſchönſte Buch mit Modetittel und Modefrazen, und Modewiz und Modeſchnitt.

3.

Oder denk: 's könnt' ein Jüngling ſeyn, der furchtſam und blöde am Neſtchen ſteht, und ſeine Flügelein verſucht. —— Sieh, er wagt ſich in die Luft, ſezt ſich wieder, flattert allenfalls auf deinen Flintenlauf, glaubt's ſey ein Aſt. —— und du willſt ihn morden, Barbar? —— Ihn, der, wo er nicht fliegen wird, wie ein Adler, und ſingen, wie die Nachtigall, doch fliegen wird in Gottes Luft, und zwitſchern aus dem dunklen Buſch??

4.

Da ſteht einer, ſezt den Zirkel an, ſagt beſcheiden: *Für den Kraiß ſchreib' ich!* —— thuts auch und verbreitet Ordnung, Wohlbehagen und Freud' in dieſem Kraiſe —— und du gehſt her, erweiterſt den Kraiß, daß Welten drinn tanzen könnten, und ſiehſt du, daß der beſcheidne Schriftſteller nun nicht mehr 'nausreicht mit ſeinen Strahlen, gleich über ihn herfährſt, und ihm Perück

---

*) Man ſchickte mir neulich von H. ein Hymenaeum, das ein 75.jähriger Greiß wohlmeynend auf ſeines Freunds Hochzeit verfertigte, und erwartete von mir, ich würd' es öffentlich beſchimpfen — Ich müßt' ein Ungeheuer ſeyn, wenn ich über die Schwachheiten des Alters ſpotten könnte.

Perück und Kragen und Mantel vom Leib reißſt, und über ihm kollerſt und deine Geberde verſtellſt, daß dir der Geifer herabfließt in deinen Bart — ſags und richte ſelber: Biſt du nicht ein unbeſcheidner, ungerechter, unchriſtlicher, herzloſer Kerl, den man mit Schneeballen vom Richterſtuhl werfen ſollte?

5.

Stößt dir aber ein unbeſcheidner Knab auf, der mit Schwanenſtolz daherſchwimmt, und ſpottet der Vögel über ihm, und hochhalſig anſchielt die Thier am Ufer, und hinunterſtürzt nach den Fiſchlein im Waſſer, ſie zu verſchlingen; den wirf, bis er liegt! ! Scheu nicht des Giganten Tritt und ſeinen Jaſt und ſein Hohnſprechen; ſondern nimm Stein und ſchleudr' ihn zur Erde. Nur Demuth verdient Schonung; Arroganz aber Wurf und Tod.

6.

Ueberlaß das meiſte der richtenden Zeit. Sie ſteht mit der Waag hoch und wägt. Siehſt du, wie gelehrtes Spreu auffährt in der Waagſchaal, und Sturmwinds Raub wird? — Was willſt du richten! — Siehſt du die ſinkende Schaale mit Goldſand und Edelgeſtein? — Was willſt du richten! !

7.

Und über das alles, Krittler, bedenke das Ende; ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun. — Schrecken dich die Kunſtrichtergerippe, und der Anblick ihrer holen Schädel, und ihres Gebeins

Dürre

Dürre in Bücherſälen nicht? —— Halt dir einen Mann, nach Egypter Brauch, der dir zuruft, wenn Galläpfelſaft in deiner Feder ſprudelt: Memento mori!! —— Gieb Acht, entſinken wird die Feder deiner Rechte, und haſt ein Herz im Leib; ſo wird ein Thränchen ſtürzen aufs Papier, und jede Bruderbeleidigung wegflöſen.

8.

So richte mich Leſer, ich werde ſie halten meine ſieben Gebott.

Der Streit der Leidenſchaften.

Aul. Gell. Noct. attic. Lib. I. C. VIII.

Demoſthenes den weiſen Mann,
Den großen Redner ſeiner Zeiten,
Den wandelte die Wolluſt an,
Und er ließ ſich von ihr verleiten,
Ganz heimlich nach Corinth zu gehn,
Die ſchöne Lais dort zu ſehn ——
Zu ſehn und ſie auch zu genießen,
Frug er; was geb ich für die Nacht,
Sie mir nach Wunſche zu verſüßen?

Lais.

Nicht viel —— es ſteht bey dir —— Es macht ——
Zehn tauſend Drachmen magſt du geben.

Demoſthen.

So —— ſo —— ich wünſche wohl zu leben,
So theuer bringt kein Demoſthen
Die Reue wieder nach Athen.

L * * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Achtes Stück.

Den 27. Jenner, 1777.

Konſtantinopel.

Das Glück ſcheint ſich von der Pforte immer weiter zu entfernen. Die Perſer machen immer größere Eroberungen, und doch fehlts an Geld und Leuten, um ſich ihren Waffen zu widerſetzen. Wenn ſich auch noch Leute zum Dienſt anböthen; ſo können ſie doch nicht bezahlt werden. Die Janitſcharen, die noch rückſtändigen Sold von 8. Jahren her zu fordern haben, wollen ohne dieſen nicht zu Feld ziehen. Die Schätze des Reichs ſind, beſonders durch den leztern Krieg mit den Ruſſen, ſehr erſchöpft, und die Länder ausgeſogen. Nun ſoll endlich den Perſern, nachdem ſie ſchon ſo weit vorgedrungen ſind, der Krieg angekündigt werden. Aber was hilft das? Acht tauſend Mann zu Pferd unter 8. Obriſten will man ihnen nun entgegen ſchicken. Welch ein Verhältnis gegen die Macht der Perſer!

Man hoft zwar von dem Prinzen in Georgien, der zween Geſandten nach Konſtantinopel geſchickt hat, den friedlichen Durchzug eines Heers durch ſein Land zu erhalten, um auf einer andern Seite in Perſien einzufallen, und die Feindesmacht zu theilen; Aber da fürchtet man wieder,

wieder, Rußland werde damit unzufrieden ſeyn, und verſpricht ſich ohnedieß keinen langen Frieden mit dieſem Reich.

Der Untergang von acht, mit Frucht auf Konſtantinopel zuſeegelnden Schiffen verurſachte daſelbſt ſo großen Brodmangel, daß man ſich bey manchen Brodläden mit Meſſern drum ſtritt.

Das Geſchrey der Hungernden ward aber durch die Freude betäubt, da am 7ten December die Geburt eines zweyten Prinzen durch die gewöhnlichen Kanonenſchüſſe angekündigt wurde. Der Sultan hatte dabey einen Einfall, der ſeinem Herzen Ehre macht. Er verbath ſich alle öffentliche Freudenbezeugungen, Erleuchtungen u. dgl., die den Unterthanen, zumal, wenn ſie oft kommen — und ſchon wieder iſt eine Sultanin ſchwanger — ſehr zur Laſt fallen, und die Armuth noch vermehren. Dafür theilte er 10 000. Piaſters unter die Armen, auch die Schulkinder und Schulmeiſter aus, damit dieſe um das Leben des neugebohrnen Prinzen und um Beſiegung der Feinde des Reichs bethen ſollen. Wenns der Sultan ferner ſo macht; ſo werden ihm Türken und Chriſten aus Herzensgrund noch viele Prinzen wünſchen, denn wenn er Vater ſeines Volks iſt, ſo verdient er auch die häuslichen Freuden eines Vaters.

Petersburg.

Aeußerſt unverſchämt und verwegen iſt die Erdichtung eines müßigen, oder albernen, oder

bos-

boshaften Kopfes von Aufruhr, Empörung und Thronentſetzung, die in dieſem Reiche vorgefallen ſeyn ſollen. **Katharina**, die Verbündete des mächtigen **Friederichs**, die Freundinn des weiſen **Josephs**, die Ruheſtifterinn in Polen, das Schrecken der Pforte, der Stolz und die Freude ihrer Unterthanen und das Augenmerk der Welt ſitzt auf ihrem Thron, umgeben von ſo vielen tauſend tapfern Kriegern, und noch mehr von der Liebe ihres Volks, und einer Menge Glücklicher, die all ihr Glück ihr zu verdanken haben. Wie könnte da im Herzen eines Ruſſen der Gedanke von Empörung gegen ſie und ihren erhabnen Sohn, wie der Gedanke einer Thronentſetzung aufſteigen? Die Zeiten der Barbarey und Wildheit in Rußland ſind vorbey, da der Thron nicht einen Augenblick unerſchüttert oder ſicher ſtand.

Die große **Katharina** hat einen Beſuch bekommen, der in Petersburg viel Aufſehen macht; nemlich von einem wilden Frauenzimmer, die mit 5. wilden Männern und einem Mädchen, die eine Art von Kammerjungfer vorſtellt, aus dem Hafen **Ochocz** ankam. Nach der Unterwürfigkeit, die ihr Gefolge gegen ſie zeigt, mag ſie wohl die Gemahlinn eines Inſulanerfürſten ſeyn. Sie redet eine Sprache, die zu **Petersburg** niemand verſteht; Sie ſpricht aber mit den Ruſſen durch einen Dollmetſcher. Ihr Geſicht iſt, nach ihrem Landesgebrauch, nach künſtlichen Zeichnungen durchſchnitten, welcher Zierrath den jungen Mädchen ſchon ſehr frühzeitig, und gewiß nicht ohne viele Schmerzen, mitgetheilt wird. Solche Gewalt übt die Mode auch unter den Wilden aus. Vornehmere Frauenzimmer zeichnen ſich in dieſer Gegend noch durch andre Zierrathen aus, z. E. durch künſtlich gearbeitete Wallfiſchbeine, die ihnen in die durchlöcherten Unterlippen gehängt werden, ſo, daß man die Zähne wegen der beſchwerten herabhängenden Lippen ganz entblößt ſieht. —— Dieſe Inſulaner wohnen, ſtatt der Häuſer, in unterirrdiſchen Hölen, kleiden ſich mit Kaſtor oder Fuchspelzen, und ſtatt des Hemdes tragen ſie unter den Pelzen ein Gewebe von verſchiedenen Vogelſedern.

Liſſabon.

Die Nachricht von dem Tod des Königs beſtätigt ſich noch nicht, und man kann ſie jetzt beynah mit Gewißheit für falſch ausgeben. Vielmehr ſagt eine Nachricht vom 10. December, daß ſich die Geſundheits-Umſtände zum Beſten des Monarchen umgeſchlagen haben, welches man zwoen Fontanellen zuſchreibt, die ihm an den Beinen ſind geſetzt worden. Das Decret, wodurch der König während ſeiner Krankheit der Königin die Regierung übertragen hat, und welches ſchon vom 20ten November datirt, aber erſt am 4ten Dec. bekannt gemacht worden iſt, lautet wörtlich alſo:

Da es nothwendig iſt, daß während meiner gegenwärtigen Krankheit für das Gouvernement dieſes Reiches und ſeiner Domainen Sorge getragen werde, damit durch die Unterbrechung des Laufes der Affairen (obgleich ſelbige nicht lang iſt)

die

die Expedition derſelben nachher nicht Schwierigkeiten ausgeſetzt ſey, ſo iſt es mein Wille, der Königin, meiner beſonders ſehr geliebten und geſchätzten Gemahlinn, beſagtes Gouvernement aufzutragen, damit Selbige bis zu meiner Wiederherſtellung ſolches mit aller derjenigen höchſten Königl. Jurisdiction und der oberſten Gewalt, die mir zukommen, verwalte; indem ich zu ihren Königlichen Tugenden und vortreflichen Qualitäten das ſichere Vertrauen habe, daß Sie meinen getreuen Unterthanen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und in allem, mit der Billigkeit, welche ich wünſche, handeln werde. Und damit dieſe meine Königl. Entſchlieſſung bekannt werde, ſo befehl ich, daß der Marquis von Pombal, mein Staats- und Cabinetsrath, von dieſem Decret, ſo bald es mit meiner Hand wird unterſchrieben ſeyn, Copien, die von ihm unterzeichnet ſind, an alle Tribunäle ſchicke; welchen Abſchriften man eben ſo viel Glauben, als dieſem Original ſelbſt, zuſtellen ſoll: ſo wie es ſchon in ähnlichen Umſtänden geſchehen iſt, aller andern Geſetze, ſie ſeyen, wie ſie wollen, ungeachtet. Pallaſt Unſerer Lieben Frauen von Ajuda, den 29ten Nov. 1776.

Der König.

Spanien.

Die Nachricht, daß die Inquiſition in dieſem Reich ihren eiſernen Arm wieder frey erhoben habe, kann man in Paris und tauſend andern Orten unmöglich glauben, welche Zweifelſucht zwar dem Herzen derer, die ſie hegen, Ehre bringt; Aber wenns nur nicht blos ein Beweis a priori gegen die Sache wäre! Man ſagt: der König habe zu viel Menſchenliebe, als daß er ſo etwas zugeben könne. Was kürzlich geſchehen ſey, ſoll ein ſchwacher Verſuch des Königlichen Beichtvaters geweſen ſeyn, dieſes fürchterliche Tribunal wieder empor zu bringen. Er habe den Augenblick beobachtet, als der Marcheſe Grimaldi, der der Inquiſition (Dank ſeys ihm!) ſo enge Schranken geſetzt, ſeine Miniſterſtelle niederlegte; Und es hab auch wirklich geſchienen, daß er den rechten Zeitpunkt zu ſeinem entſetzlichen Vorhaben getroffen habe. Man hofft aber zur Ehre unſrer Zeiten, daß es ein bloßer Verſuch bleiben möge. — Möchte dieſe Hofnung Wirklichkeit werden! Und dann, o Menſchheit, blick wieder auf, und laß deine Schaamröthe ſich in das beſcheidne Roth der Unſchuld und des guten Gewiſſens umwandeln!

Das Geſchwader des Herrn Felix von **Texada** hat doch endlich ein paar Algieriſche Seeräuber erwiſcht, nemlich ein Raubſchiff von 36. und Eins von 24. Kanonen, die ein Portugieſiſches Paketboot aufgebracht hatten. Sie kamen damit bey dunkelm Wetter durch die Meerenge von Gibraltar. Herr **Texada** entdeckte ſie aber doch zwiſchen der Spitze von Europa und Ceuta. Er verlohr ſie wieder aus dem Geſicht, und fand ſie wieder an den Küſten der Barbarey auf. Hier kams zum Gefecht. Unter heftigem Feuern zogen ſich die Seeräuber gegen die Küſte von Barcellona. Die Mohren näherten ſich dem Land, und ſteckten eines ihrer Fahrzeuge in

Brand

Brand; das andre flüchtete ſich, ward aber wieder eingeholt, und weil es faſt in Grund gebohrt war, von den Spaniern angezündet. Dieſer ganze Kampf koſtete die Spanier nur 21. Verwundete; die Mohren aber 116. Todte.

England und Amerika.

Die Amerikaniſchen Nachrichten häufen ſich jetzt ſo, daß einem ſchwindlich wird, wenn man aus dem ungeheuren Chaos eine kurze lichthelle Erzählung, die zur Ueberſicht des Ganzen dient, herausbringen ſoll. Denn überall iſt Widerſpruch; Alle Vortheile der Royaliſten werden von den Amerikaniſchgeſinnten ſo verkleinert, daß es ſich nicht der Mühe verlohnen würde, ſie anzuführen. Aber doch ſcheints, daß das Glück ſich ganz zu den Königlichen geſchlagen hat. Die Provinzialen können ſich nicht Eines Vortheils rühmen, ſondern immer nur ihren Verluſt verkleinern. Die **Hofzeitung**, auf deren Zuverläßigkeit man immer noch am meiſten bauen kann, hat in einem **auſſerordentlichen** Blatt, die, vom General **Howe** erhaltnen Nachrichten bekannt gemacht. Darinnen iſt **Washingtons** Rückzug von **Kingsbridge** beſtätigt; Aber ihr Verluſt iſt eben ſo beträchtlich nicht. Deſto beträchtlicher iſt der Verluſt der beyden Forts **Washington** und **Lee**. An Eroberung des erſtern, worinn 2700. Mann zu Gefangnen gemacht wurden, hat der tapfre Generallieutenant **Kniphauſen**, nebſt ſeinen braven Heſſen, hauptſächlichen Antheil, daher ward auch das Fort ihm zu Ehren um-

umgetauſt, und heißt jezt Fort **Kniphauſen.** Nach einem Schreiben aus NeuYork hatte Hannibal bey ſeinem Zug über die Alpen nicht ſo große Schwierigkeiten zu überſteigen, wie die Heßen bey der Einnahme dieſes Forts. **Kniphauſen** hatte ſich es ausgebethen, mit ſeinen Truppen beſonders zu agiren, und führte die linke Colonne an. Aller Hinderniße ungeachtet, blieben die Heſſen in erſtaunenswürdiger Ordnung. Als die Rebellen mit 3000. Flinten aus dem Fort herausfeuerten, und die Königlichen vorbeyzogen, riefen dieſe: **Macht Plaz für Soldaten!** Das Fort Lee wäre vermuthlich auf eben dieſe Art erobert worden; Aber ein Bauer ſah den Lord Cornwallis anrücken, zeigte es dem Corps von 2000. Mann, das im Fort lag, an, und ſie flohen über Hals und Kopf davon.

Die Provinzialen zeigen ſich faſt durchgängig als die feigſten Memmen. Sie legen Veſtungswerke, die faſt unüberwindlich ſind, an, und fliehen dann daraus, ſobald ein Häuflein Heſſen oder Engländer gegen ſie anrückt. Das Fort **Washington** oder **Kniphauſen** ſoll ſo feſt ſeyn, daß eine Handvoll Königl. Truppen es gegen eine Armee von 30000. Mann ein halb Jahr vertheidigt haben würde. — Und doch wollen die Provinzialen die Amneſtie oder den völligen Pardon, den **Howe** ihnen nun zum 3tenmal angebothen hat, nicht annehmen. So verblendet macht der Durſt nach eingebildeter Freyheit! **Howe** rückt nun immer weiter ins Land hinein, und geht auf Philadelphia los. Nach den neueſten Berichten ſoll ſich der Congreß ſchon von da weggeflüchtet haben. Nächſtens mehr von Amerika!

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Neuntes Stück.

Den 30. Jenner, 1777.

Miſchmaſch aus England und Amerika.

Da ich meinen Leſern, wenn ich auch alle Zeitungen durchſuche, doch nichts vollſtändiges oder zuverläßiges von den Amerikanern mittheilen kann; ſo müſſen ſie indeſſen ſich mit aufgeſammelten Brocken begnügen. Nach Amerika ſchielt jetzt doch jeder am erſten, der durchs Perſpectiv des Zeitungsſchreibers wöchentlich ein paarmal einen auch nur flüchtigen Blick auf die Welt wirft. — Wir Zeitungsſchreiber ſind übrigens noch froh genug, daß die Königlichen in Amerika noch in ſo ſpäter Jahrszeit ſich im ofnen Felde halten, und daß die dortigen Herbſtnachrichten bey uns erſt im Winter ankommen; ſo haben wir doch Kriegsgeſchichten zu erzählen, da man ſonſt im Winter nichts als Mährchen von Räuberbanden, hundertjährigen Perſonen, Mohnkälbern und Wechſelbälgen oder hungrigen Wölfen und Hyänen vorzubringen, und dadurch ſeine Leſer in den Arm des Schlafgotts zu überliefern weiß.

In England iſt man guter Dinge. Seit der Ankunft der Briefe von den beyden **Howes** iſt bey Hof alle Tage Glückwünſchung, und der König iſt ſeit Jahr und Tag nicht ſo froh geweſen, wie jetzt. — Die Amerikaniſchgeſinnten hingegen ſagen, er ſollte lieber weinen, als lachen, denn aus den Zeitungen erfahre man nie den Viertelsverluſt der Königlichen. Dieſer überſteige alle Vermuthung.

> Wenn das wahr wäre, wo kämen denn die Leute her, die die große Amerikaniſche Armee aus Einer Verſchanzung in die andre jagen? Frage eines ſimpeln Menſchen, der von dem Allen weiter nichts verſteht.

Alle Nachrichten aus **Amerika** ſtimmen darinn überein, daß der Congreß im künftigen Jahr groſſe Schwierigkeiten haben werde, die nöthigen Summen aufzubringen. Zwo Millionen Papiergeld circuliren zwar im Lande, aber ſein Werth fällt immer mehr. Kleider haben die Amerikaner auch nicht; das gibt wenig Muth zum Fechten.

Bey Uebergabe des Forts **Washington**, die dem Anſchein nach ſo ſchimpflich war, muß man dieſes noch zur Entſchuldigung der Amerikaner nachholen, daß ſie mehr nicht, als 15. Fäſſer Pulver im Fort hatten, womit ſie den vierfachen Angriff nicht hätten aushalten können. Die **Neuyorker** Zeitung ſagt ſelbſt, die Provinzialen in dem Fort haben als tapfere Leute gefochten.

Der letzthin angeführte Generalpardon des General **Howe** verſpricht allen und jeden gänzliche Begnadigung, die ſich innerhalb 60. Tagen von der Bekanntmachung an bey einem von den Königl. Officiers als Unterthanen des Königs angeben.

Alle Päſſe nach **Philadelphia** ſind mit vielen **Provinzialen** beſetzt. Nach andern Nachrichten vermuthet man, **Philadelphia**, der Sitz des Congreſſes, ſey ſchon ohne Schwerdtſchlag eingenommen. Man hat ſogar daſelbſt und anderswo die Gefängniſſe eröfnet, und dadurch hat der Congreß 3000. neue Soldaten bekommen.

Nach **NeuYork** werden wieder von England aus viele Transportſchiffe mit Proviſion abgeſchickt. **Howe** muß mit unſern Teutſchen ſehr zufrieden ſeyn, denn er hat um eine Verſtärkung von teutſchen Jägern und brittiſcher leichter Reuterey angehalten.

Einigen Gliedern des Congreſſes ſpricht man jetzt nicht die rühmlichſten Dinge nach. Sie ſollen ſich ein ſchönes Vermögen an baarem Geld geſammelt haben, da das Papiergeld des Congreſſes ſehr gut gieng; jetzt, da ſie baares Geld ſtatt des Papiers haben, und dieſes nicht mehr gehen will, ſollen, auſſer **Dr. Franklin**, (der ſich in Paris mehr als Privatmann aufzuhalten ſcheint, und jetzt, da er gröſtentheils nur mit Gelehrten umgeht, nicht mehr ſo groſſes Aufſehen macht,) noch 3. Glieder des Congreſſes mit all ihrem Vermögen zu Breſt erwartet werden, und man glaubt, daß ihnen bald noch mehrere nachfolgen. — Arme Amerikaner, wenn ihr, die ihr Gut und Blut an eure Freyheit ſetzet, nun blos das Opfer einiger geitzigen Männer, die ſich Patrioten nannten, ſeyn ſollt! — Und ſo wäre denn auch hier, wie faſt immer, das Geld und der Durſt darnach die Quelle der niedrigſten Schandthaten! O Gott, Armuth und Reichthum gib uns nicht, laß uns nur unſern beſcheidnen Theil dahin nehmen!

Schandflecke der Menſchheit.

Vom Menſchen — ſagt ein großer Mann — kann nie Gutes, aber auch nie Böſes genug geſagt werden. Er kann höher in der Tugend ſteigen, aber auch im Laſter tiefer ſinken, als die erhitzteſte Einbildungskraft ſich träumen kann. Das lezte beweißt gewiß die Zürcher Weinvergiftung, und nun auch folgende zwo Geſchichten: In Epſtein, einem Städtchen, das halb an Darmſtadt, halb an Churmaynz gehört, wurden einem Müßiggänger und Trunkenbold die Warnungen ſeiner rechtſchaffnen Frau endlich zur Laſt. Sie war im neunten Monat ihrer Schwangerſchaft, und ſaß an ihrer Kunkel, wo ſie Garn zu einem Hemdlein für ihr neugebohrnes Kind ſpann; als der Böſewicht, ihr Mann, und Vater ihres Kindes — die mit Erbſen geladne Flinte in der Hand, ins Zimmer ſtürzte, und mit einem Schuß durch den Kopf ſein frommes Weib auf der Stelle tödtete. Das Kind lebte noch in Mutterleib, ſtarb aber nach der Oefnung, und ſeine Seele eilte ſeiner unſchuldigen Mutter nach. Dem Engel giengs wohl, daß es bald aus einer Welt floh, wo es hätt' als Waiſe wimmern, und dem Urheber ſeines Lebens fluchen müſſen. Dieſer Böſewicht bebt jezt im Gefängnis vor dem Lohn, der auf ſeine Schandthat wartet.

Schauderſt du, mein Leſer, vor der ſchröcklichen Geſchichte? Ach, ich muß dir eine noch ſchrecklichere erzählen: In einem Norwegiſchen Dorfe, zu **Leuthen**, in der Vogtey Hedemarken hat ein **Kind** dieſen alten Böſewicht an unerhörter Bosheit noch weit übertroffen. Ein **vierzehnjähriges** Mädchen überredete, durch eine Belohnung von 40. **Stecknadeln**, einen Knaben von **Eilf** Jahren, ihrer Mutter mit einem Beil den Kopf einzuſchlagen. Der Knabe, vom Geizteufel beſeſſen, thats. Das Mädchen half dem jungen Teufel, und ſchlug mit einem eiſernen Handgriff auch auf die Mutter zu, bis ſie von 30. an dem Kopf empfangnen Wunden todt zur Erde fiel. Die That ward bald entdeckt, und der Vater, dem ſie gleiches Schickſal zugedacht hatten, übergab ſie dem Gericht. —— Sollte man bey dieſer und ſo mancher andern Greuelthat nicht ſchwören, der Teufel ſchleiche noch zuweilen in menſchlicher Geſtalt auf der Welt herum? Zu welchen Ungeheuren wären dieſe beyden Kinder, da ſie ſo anfiengen, noch herangewachſen?

Um mich und meine Leſer mit der Menſchheit wieder in etwas auszuſöhnen, muß ich nun auch ein paar Züge anführen:

Zur Ehre der Menſchheit.

In **Schweden** wetteifert man, die unglücklichen Einwohner von Askerſund und Gefle zu unterſtützen. Die Stadt **Gothenburg** allein hat 15000. Thaler Kupfermünze zuſammen ge-

geſchoſſen, und nach Askerſund übermacht. In Geſle kommen auch jeden Poſttag kleinere und größere Beyſteuren an. Glücklich iſt das Land, wo ein guter Fürſt regiert, wie **Guſtav**! Der Ueberfluß zieht bey ſeinen Bürgern ein, und ſie theilen, ſeinem Beyſpiel nach, von ihrem Vorrath reichlich mit dem Dürftigen.

Geſeegnet ſey der edle Wallachenfürſt **Upſilante**, ob er gleich ein Türk iſt, und einen Turban trägt! Durch ihn iſt die Wallachey zu einem Paradies umgeſchaffen. Er hat von ſeinen Einkünften viel, und den Unterthanen die Hälfte der Auflagen nachgelaſſen: Er beſchüzt Künſte, Wiſſenſchaften und Religion, und läßt den Chriſten alle Religionsfreyheit. Alſo iſts bald für einen um ſein Vaterland verdienten Olavides in der ungläubigen Wallachey ſicherer wohnen, als in dem chriſtlichen Spanien. — An Menſchen, wie **Upſilante** iſt, kann die Seele ſich wieder laben, wenn der Anblick ſolcher Scheuſale, wie die obigen, ſie in Staub gebeugt hat.

Kürzere Nachrichten.

Die Reiſe des erhabnen **Joſephs** ward hauptſächlich durch den ſchlechten ganz verſchneyten Weg aufgeſchoben, und ſoll nun im Marz vor ſich gehen.

Nicht ein Kind, ſondern ein Conſtabler hat die Entdeckung gemacht, daß die Canonen auf den Wällen des Vatikans mit Kugeln geladen waren. Drey davon, die die Straſſe, welche der Pabſt alle Abend herauſkömmt, beſtreichen,

waren

waren mit Kettenkugeln, die übrigen aber mit einfachen Kugeln geladen. Vermuthlich war der Streich auf das Leben des heil. Vaters abgeſehen, darüber man ſich um ſo mehr verwundern muß, weil jedermann, und er ſelbſt, glaubte, er ſey allgemein geliebt. Der heil. Vader ſoll ſich dieſen Vorfall ſo ſehr zu Herzen gezogen haben, daß er (wenn wir einem auswärtigen berühmten Blat glauben dürfen,) darüber bettlägerig geworden iſt. Ein Anagramma, das auf ihn verfertigt wurde, wird ihm auch, ſo ſchmeichelhaft es ſonſt für ihn iſt, unter dieſen Umſtänden wenig Troſt gewähren. Den Liebhabern von dergleichen Spitzfindigkeiten zu Gefallen ſetzen wirs her. Joannes Angelus Braſchi, poſthaec Pius ſextus nominatus heißt durch Verſetzungen: Hic non ſexagenarius, at bonus, honeſtus, Papa lectiſſimus. Wer Zeit übrig hat, kanns prüfen, ob kein Buchſtabe übrig bleibt?

In Bonn iſt das prächtige Churfürſtliche Schloß gröſtentheils ein Raub der Flammen geworden. Das **Buon Retiro**, die Hofkapelle, die Pagenwohnung, der Ballſaal, und das ganze Quadrat der Reſidenz nebſt dem gröſten Theil der **Bibliothek** ſind gröſtentheils eingeäſchert, oder eingeſtürzt. Der Verluſt iſt unſchätzbar. Zum Glück ſoll das Archiv noch gerettet ſeyn.

Literatur.

Gothaiſcher Hofkalender auf das Jahr 1777. Dieſer Kalender enthält auſſer

12. ſchönen Monatskupfern verſchiedne nützliche und intereſſante Aufſätze. Z. B. die vollſtändige Genealogie aller Großen in Europa; Chronologiſche Tabelle der Kayſer in Teutſchland und Rußland, der Könige von Dännemark, England, Frankreich, Schweden und Spanien; Anzahl der Einwohner in den vornehmſten Städten von Europa; (Paris iſt die volkreichſte, und zählt 589,000. Einwohner, dann folgen London, Conſtantinopel, Neapel ꝛc.ꝛc.) Politiſche Rechenkunſt. Verzeichnis der vornehmſten Erfindungen ſeit einigen Jahrhunderten. Der Arack oder Rack. Der Rum. Der Meth. Der menſchliche Leib. Das Huhn. Das Wachslicht. Die Athenienſer. Die Tobacksdoſe. Von der Erde und muthmaßliche Anzahl aller ihrer Einwohner nach der Berechnung des Herrn **Tempelmanns** ꝛc. ꝛc. Dieſer Kalender iſt in teutſcher und franzöſiſcher Sprache ſauber eingebunden bey **Stage** und **Wohler** à 1 fl. 20 kr. zu bekommen. Es wird Niemand gereuen, denſelben gekauft zu haben. Kalender, die ſo angenehme und nützliche Kenntniſſe verbreiten, verdienen unſre wärmſte Empfehlung.

Kunſt-Nachricht.

Den beyden edeln Patrioten, die ſich drüber ärgerten, daß auf des großen **Chodowiecky** Kupfer zum **Triſtram Shandy** mehr nicht als 27. Teutſche pränumerirt haben, dient auf ihre Anfrage, ſo wie allen anderweitigen Liebhabern zur Nachricht, daß die hieſige **Wohleriſche** Buchhandlung Pränumeration annimmt. Der Pränumerationspreis iſt 2. Thlr. Sächſiſch, oder 3 fl. 36 kr. Reichsgeld.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zehntes Stück.

Den 3. Februar, 1777.

Politiſche Runde.

Was für glückliche Leute wären wir Zeitungsſchreiber, wenn wir einen ſo dienſtfertigen Teufel hätten, wie weiland **Don Cleophas Leandro Perez Zambullo**, der uns an ſeinen Mantel hängen ließ, und ſo mit uns durch die Welt flöge; Wenn er uns unſichtbar in die Cabineter der Großen führte, unſre Augen berührte, und uns Dinge ſehen ließ, die bisher kein Zeitungsſchreibersauge ſah! Welch intereſſante Artickel müßten dann unſre Zeitungen enthalten, da wir jetzt nur die allgemeinſten Sachen ſagen können, und oft dieſe nicht ſagen dürfen! — Aber wo müßte die Zeitung gedruckt werden, in der man alles ſagen dürfte, was man geſehen hätte? — In **Europa** wahrlich nicht! — Da inzwiſchen Herr **Asmodeus** vermuthlich wieder in ſeine Bouteille eingeſchloſſen iſt; ſo verbieten ſich dergleichen Luftreiſen von ſelbſt, und wir müſſens uns alſo bis auf weiteres ſchon gefallen laſſen, hübſch auf der Erde zu bleiben, und unſre Runde in unſerm Dachſtübchen von einer Zeitung zur andern zu machen. — Wollen alſo ſehen, was uns aufſtößt!

Portugall.

Wir ſind von dem, was an der äuſſerſten Spitze von Europa vorgeht, nicht genug unterrichtet, daß wir etwas Zuverläſſiges von dem jetzigen Befinden des Königs ſagen könnten. Nach einigen Berichten ſoll ſichs mit ihm wieder beſſern. — Die Prinzeßinn von Braſilien iſt am 22ten Dec. von einer Tochter entbunden worden, die die Namen Maria Iſabella erhalten hat. Es iſt deswegen 3. Tage Illumination geweſen. — Die Königinn ſoll dem Spaniſchen Hofe wegen des Amerikaniſchen Kriegs vortheilhafte Vorſchläge gethan haben.

Spanien.

Der Pöbel in Spanien freut ſich ſchon auf ein baldiges Auto da Fe, man hoft aber zur Menſchenliebe des Königs, daß er dieſes gräßliche Schauſpiel nicht mehr ſpielen laſſen werde.

Im Arſenal zu Barcellona werden täglich Canonen aus Mexicaniſchen Metall gegoſſen. Der Künſtler, Herr Marytz, weiß ſolche weit leichter zu machen, als die gewöhnlichen. Auch ſollen ſie viel weiter ſchieſſen.

In den Gegenden von Alicante hat es bey 3. Wochen beſtändig geregnet, wodurch überall, beſonders in den Vorſtädten von Valencia, groſſer Schaden verurſacht worden iſt. — Sonſt dürfte aus dieſem Reiche, eh die groſſe Flotte zu Buenos-Ayres angelangt iſt, (und dazu werden wenigſtens 3. Monate erfordert,)

wenig

wenig Wichtiges zu erwarten ſeyn. — Nach andern Berichten ſoll ſie bereits in dem Haven vor Tanger Anker geworfen haben.

Frankreich.

Die neue Lotterie hat ſo viel Beyfall gefunden, daß alle Looſe gleich den erſten Tag verkauft waren. Den andern Tag koſtete Eins ſchon 48. Livres Agio. — Der Erzbiſchof von Paris hat ſich endlich entſchloſſen, die Anzahl der Feyertage in ſeinem Kirchſprengel zu vermindern.

Die Tochter eines Officiers, die durch das Verſprechen der Ehe verführt wurde, hat ihrem Verführer, weil er nicht Wort halten wollte, eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen. Sie flüchtete ſich nach Turin, iſt aber von dem König begnadigt worden.

Das Verbot, daß keine Officiers und Schiffe ſich in den Dienſt der Amerikaner begeben ſollen, beſtätigt ſich. Inzwiſchen iſt die Amphitrite doch abgeſeegelt, weil das Verbot erſt 24. Stunden nachher bekannt wurde, ſie iſt aber wegen verdorbner Lebensmittel zu Havre de Grace wieder eingelaufen, und wird nun vermuthlich nicht mehr auslaufen.

Die allegoriſchen Hauben des erfinderiſchen Herrn Beaulard ſind jetzt das Geſpräch von ganz Paris, und ſelbſt Dr. Fränklin und ſeine Pelzmütze werden darüber vergeſſen. Die Wittwe eines Engliſchen Admirals beſtellte kürzlich eine Haube bey ihm, wodurch er ſeinen Ruhm auf den höchſten Gipfel brachte. Es war aber auch eine Haube darnach, denn ſie ſtellte nichts weniger als das Meer mit Schiffen und Böten, Klippen, Meerfräulein, Meerteufeln, Inſeln und Vorgebürgen vor. — Auch wurde kürzlich zu **Paris** ein Fechtmeiſter von einem Kaufmann erſtochen, weil er nicht glauben wollte, daß die Lection botte vottée nicht den Henker tauge.

England und Amerika.

Die Nachrichten von daher ſind ſo widerſprechend, wie immer. Schreibt man heute etwas nach, ſo muß mans das nächſtemal wieder für Unwahrheit erklären. Jeder putzt die Nachrichten nach ſeiner Laune, oder nachdem er Parthie genommen hat, aus. Einige haben den General **Washington** erſaufen, den General **Lee** ſich vor den Kopf ſchieſſen, und ſchon die ganze Provinzialarmee auseinander gehen laſſen. Die Freunde der Amerikaner hingegen laſſen zur Gegenvergeltung dieſe ein reichbeladnes Schiff nach dem andern wegnehmen; verſichern, daß die Provinzialen im Grunde noch nichts Weſentliches verlohren hätten, und daß an eine Unterwerfung immer und ewig nicht mehr zu denken ſey. Wer will dieſe Widerſprüche vereinigen, und Wahrheit herausbringen? Alſo lieber Nichts von Amerika, als nur Nachrichten, die würklich **Nichts** ſind!

Kürzere Nachrichten.

So ſehr es manchen Zeitungsſchreiber nach einem

einem Krieg juckt; ſo iſt doch in unſerm teutſchen Vaterlande Gottlob! wieder alles ſtille. Zwar wird aus dem Voigtlande berichtet, daß der Oberſte **Münſter** daſelbſt für eine große teutſche Macht 2. Freybataillons anwerbe. Dieß beweißt aber noch lange keinen Krieg.

Die Zeitungen geben uns öfters von Perſonen Nachricht, die in einem Alter geſtorben ſind, das beynah ans Alter der Erzväter gränzte. Man darf faſt allemal als zuverläßig vorausſetzen, daß dergleichen Perſonen aus der unterſten Claſſe der Menſchen ſind, weil es phyſiſch unmöglich iſt, daß die Menſchen aus den höhern Claſſen ein hohes Alter erreichen. Aus **Bieber** im **Hanauiſchen** wird berichtet, daß daſelbſt ein armer Einwohner, Namens **Georg Authes**, im 105ten Jahr geſtorben ſey. Dieſer **Georg Authes** hat nun freylich in ſeinem Leben nichts merkwürdigers gethan, als daß er im 105ten Jahr geſtorben iſt. Dieß wär aber vermuthlich nicht geſchehen, und er hätte ſchwerlich einen Zeitungsarticel abgegeben, wenn nicht ſeine ganze Koſt in Waſſerſuppen und Kartoffeln, die er ſich bis an ſein Ende ſelbſt kochte, beſtanden hatte. Dieſe und dann Brandtwein und Knöllertaback machten all ſeine Bedürfniſſe aus. Selbſt **Methuſalah**, ſo gut auch ſeine Leibesconſtitution geweſen ſeyn mag, hätte doch vermuthlich bey unſern Ragoutsfins, Sauces, und wie dieſe Gifte weiter heiſſen, ſein Alter ſchwerlich auf 969. Jahre gebracht. Die Natur rächt ſich immer an dem, der ſich von ihr entfernt.

Der berühmte Fagotſpieler **Eichner**, der zugleich ein ſehr beliebter Componiſt war, iſt dieſer Tagen zu **Berlin** geſtorben.

Zu **Heidelberg** ſollen auf Befehl des weiſen und gütigen **Carl Theodors** zum Beſten ſeiner proteſtantiſchen Landskinder zween lutheriſche Profeſſoren der Theologie aufgeſtellt werden, damit das Geld im Land bleibe. **Heidelberg** wäre dieſemnach die erſte Univerſität, wo Leute aus allen drey Religionspartheyen ſtudiren könnten.

In **Hanau** wird auf Befehl des Erbprinzen ein freywilliges Jägercorps aufgerichtet, das nach Amerika beſtimmt iſt. Die Errichtung deſſelben iſt dem Capitain **Kornrumpf** aufgetragen.

Zu **Eſchollbrücken** im **Darmſtädtiſchen** hat das Schneewaſſer, das durch Regen noch vermehrt wurde, groſſen Schaden gethan.

Und ſo wäre alſo die Runde gemacht, und wir haben weiter nichts angetroffen, als einen Wolf mit 2. Jungen zu **Kelbra** im **Thüringiſchen**, eine kleine Corſicanerinn zu **Caſſel**, die nur 34. Zoll hoch, 26. Pfund ſchwer, und doch 30. Jahr alt iſt, und einen Ochſen zu **Bayreuth**, der 2535. Pfund gewogen hat. Unſre Schuld iſts nicht, daß wir nichts Merkwürdigers angetroffen haben!

Da ich mich eben beſinne, womit der noch übrige Raum ausgefüllt werden könne, kommt mir folgender Brief, recht wie ein Deus ex machina, zu Hülfe. Ich zweifle nicht, meine

Leſer

Leſer werden ſich an der treuherzigen Prätenſion des Herrn Schulzen ſehr beluſtigen.

Gottes Seegen zum Gruß, mein lieber Herr Chronikſchreiber!

Der Herr wird mir verzeyhen, daß ich ihm mit meinem Brief beſchwerlich falle. Gemeine Leute ſollten ſich freylich mit Euch gelehrten Herren nicht einlaſſen, aber es druckt mich eben ſeinetwegen ſchon long etwas auf dem Herzen, hauptſächlich um meiner Gemeinde willen, der ich, wie ich gleich Anfangs hätte berichten ſollen, durch die Gnade und Fügung Gottes als Schultheiß vorgeſetzt bin, und dieſes Ehrenamt, Gott ſey Dank dafür geſagt! nun ſchon in die 11. Jahre verwalte. —— Ich leſe ſeine Chronikſtücke ſchon ſeit dem Anfang des vorigen Jahrs, und muß ſagen, daß ſie mir ziemlich wohl gefällt. Ich bekomm ſie von unſerm Herr Pfarrer und Amtmann, wenn ſie mit fertig ſind, weil ſie eine Freude dran haben, daß ich als ein gemeiner Mann auch etwas von dem wiſſen mag, was in der Welt vorgeht. Ich nimm dann ſeine Chronikſtücke mit ins Wirthshaus, und leſe ſie des Abends bey einer Maas Bier oder bey einem Gläßle Schnips meinen Bauren vor, die denn über die Wanderdinge, die uns der Herr erzählt, offt Maul und Augen aufreiſſen. Doch muß ich ſagen, daß ſie eben nicht alles verſtehen, auſſer der **Hans Langbart** und **Michel Lehner**, die ſchon mehr im Cappadocium haben, denn der **Hans** war zehn Jahr Haußknecht im Lamm zu **Ulm**, und der **Michel** war Soldat, und iſt im letztern Krieg zu **Magdeburg** gefangen geſeſſen, aber ohne Ruhm zu melden. Es ärgert mich freylich oft ſelber, wenn der Herr ſo Wort vorbringt, die ich, als der Schultheiß, ſelber nicht einmal buchſtabieren, geſchweige denn leſen und verſtehen kan. Kommt aber vollends **Literadur**, **Thonkunſt** und wie dergleichen Narredeyen weiter heiſſen, die den Chriſten nicht geziemen, ſo ſchütteln meine Bauren die Köpf, und ſagen: Schultes, überhupfet den Teufel! Ich bitt ihn daher, lieber Herr Chronikſchreiber, laſſe er all das Zeug weg; und ſchreib er nur ſolche Sachen, die wir gemeine Leut verſtehen, ſo wird er viel Hundert Leſer mehr bekommen, denn ſeine Chronik iſt ein recht geſpäßigs Blat, und es lieſt's Jedermann gern. Aber auf die jetzige Art iſt ſie für gemeine Leut gar nicht, und in einem ganzen Dorf verſtehen ſie offt nicht ihrer zwey. Ich hab vor etlich Jahren die Ulmer Zeitung gehalten, und die hat nie ſo gelehrtes Zeug vorgebracht. Ich hab auch nie gehört, daß dergleichen Zeug in eine Zeitung gehöre. Hier ſchick ich ihm etwas Flachs und um etlich Batzen Eyer für ſeine Frau zum guten Jahr. Es iſt wohl etwas hart bey meiner Anna Marey rausgangen, das machts aber nur, weil ſie ein einfältigs Weib iſt, und ſeine Chronik nicht verſteht, und nicht weiß, daß er ein ſo braver Mann iſt. Wie geſagt, mach er alſo künftig ſeine Chronik beſſer nach meinem Kopf, er wird finden, daß es ſein Nutz iſt, und daß er weit mehr verkauft.

Womit verbleibe

Meines Inſonders Hochgeehrteſten Herrn
S. den 25 January 1777.
Dienſtwilliger Schultheiß
Johann Jacob Rueß.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Eilftes Stück.

Den 6. Februar, 1777.

Kriegs- und Friedensbothen.

1. Aus Portugall.

Mancher Leſer wird wohl ſchon die Ohren ſpitzen, ob nicht die Kriegstrommete von hieraus zuerſt erſchalle? Einige Bothen kommen auch, und erzählen uns viel von auſſerordentlichen Kriegsrüſtungen zu Waſſer und zu Land, von neu aufgerichteten Regimentern, und einer Kriegsmacht von mehr als 100000. Mann. Der Graf von der **Lippe-Bückeburg** ſoll am Dourofluß einer Spaniſchen Armee gegenüber ſtehen, (obwohl der Graf noch in ſeinen Ländern in Weſtphalen iſt.) Lord Grantham, der engliſche Geſandte am Spaniſchen Hof, ſoll auf ſeine Frage, was die großen Kriegsrüſtungen bedeuten, nach einer 4tägigen Berathſchlagung die Antwort erhalten haben, der König halts nicht für nöthig, die Neugierde einer andern Macht zu befriedigen, da er ſich um die Zurüſtungen in England auch nie bekümmert habe. Dieſe Antwort ſoll nun eine Menge Couriers zwiſchen beyden Reichen hin und her jagen; auch ſoll England dem Liſſaboner Hof haben melden laſſen, die Erhaltung des Friedens zwiſchen Portugall

tugall und Spanien ſey ſehr zweifelhaft. Von Hülfe hab aber England den Portugieſen nichts geſagt.

Hm, hm, hm! wird nun mancher Zeitungsleſer in ſeinem Lehnſtuhl ſagen, und den Kopf langſam und vielbedeutend ſchütteln, da wär alſo der Krieg richtig! — Aber gemach, guter Freund! da bläßts von der Seite her, und Bothen, die erſt ſpäter von Haus abgegangen ſind, kommen mit der Nachricht: Der König von Portugall könne ſeinen gelähmten Arm wieder bewegen, der Gebrauch der Sprache komme wieder, und die Hofnung auch, daß der König noch lang leben könne; Es ſey richtig, daß die Königinn, als einſtweilige Regentinn, ihrem königlichen Bruder in Spanien ſehr annehmliche Vorſchläge wegen der ſtreitigen Beſitzungen in Amerika gethan habe; Und endlich: die Beſorglichkeit wegen eines Bruchs zwiſchen Portugall, Spanien, England und Frankreich ſey nun gänzlich verſchwunden, indem am 9ten Jenner der franzöſiſche und ſpaniſche Bothſchafter dem Londner Hof die freundſchaftlichſten Geſinnungen ihrer Höfe gegen dieſen aufs nachdrücklichſte bekräftigt haben. Auch ſcheints, die bisherigen Irrungen zwiſchen Spanien und Portugall ſeyen durch Vermittlung des engliſchen und franzöſiſchen Hofes ihrer gütlichen Ausgleichung ganz nahe. Alſo wärs mit der, einem Menſchen ſo unanſtändigen Hofnung zu einem neuen Krieg, von dieſer Seite, nichts. — Aber, wenns da nichts iſt, ſagt der Kriegſüchtige, ſo haben wir

ja

ja doch noch in Amerika Krieg; Alſo munter! Was bringen die Kriegsbothen

2. Aus Amerika?

Wenig Neues, oder nichts, mein lieber Herr! Den Royaliſten wards endlich auch zu kalt, und **Howe** führte ſie in die Winterquartiere. Inzwiſchen können auch aus dieſem Welttheil gar bald Friedensbothen kommen. Der Congreß iſt jetzt ein Körper ohne Haupt. **Franklin** privatiſirt in Frankreich, **Lynch** hat den Verſtand verlohren, **Rutledge** iſt voll Mißvergnügen weggelaufen, und **Adams** mit ſeinem Bruder nach Neu-England gereißt. Der ganze Congreß beſteht jetzt aus 7. Gliedern, die ſich nicht mehr zu rathen wiſſen; viele Provinzialen fallen ab, die Soldaten wollen ihren Befehlen zum Theil nicht mehr gehorchen — was wird endlich übrig bleiben, als daß ſie ſich unterwerfen und um Frieden bitten? — Auch wird in einem Brief aus England mit der Miene der Zuverläßigkeit verſichert, die Miniſter arbeiten gegenwärtig an einem Ausſöhnungsplan mit den Colonien, der dem Parlament ſogleich ſoll vorgelegt werden, und ſo vortheilhaft für beyde Partheyen ſeyn, daß man an Annehmung deſſelben kaum zweifeln könne. — Wohl dem zerrütteten Amerika, wenn der Friede mit ſeinem Oelzweig wieder einzieht! Es hat doch noch lang zu thun, bis es ſich erholt; Seine beſten, kraftvollſten Jünglinge haben mit ihrem Blut das verheerte Feld getränkt, dems jetzt und vielleicht noch lange an Bebauern fehlt.

Wems aber ſchlechterdings um Krieg zu thun iſt, der wende ſeinen Blick vom chriſtlichen Europa weg nach der Türkey, und da werden ihm Kriegsbothen genug entgegen kommen.

3. Aus Conſtantinopel.

Die Perſer beunruhigen die türkiſchen Grenzen immer mehr. Die Stadt Bagdad iſt nebſt mehr als 100000. Einwohnern, die, wenn ſie ſich nicht bald ergeben, verhungern müſſen, von ihnen eng eingeſchloſſen. Die Aſiatiſchen Soldaten, die ſie hätten entſetzen ſollen, ſind, nach vorher empfangnem ſtarken Sold, gröſtentheils davon gelaufen. — Auch murmelt man immer noch von einem neuen Krieg der Ruſſen mit den Türken, und von den 90000. Mann, womit Romanzow gegen die Türkey angerückt ſeyn ſoll. — Die Wegnahme der Feſtung Perecop durch die Ruſſen iſt zwar gegründet, allein ſie hat blos die Abſicht, die Hülfe zur Erfüllung der Friedensartikel, beſonders zu der Rückgabe der Crimm zu zwingen. — Die andern Kriegsbothen, die

4. aus aller Welt

hergeritten kommen, als aus Preuſſen, Oeſtreich, Sachſen, Franken u. ſ. w. ſind wohl nur von den Zeitungsſchreibern abgeſchickt, um das, vor ihrer Bude ſtehende Publikum nicht ganz zu verlieren, da man aus dieſen Ländern ſelbſt noch keine Nachricht davon erhalten hat. Laßt alſo dieſe Kerls reiten, und gebt ihnen kein Gehör!

Kürzere Nachrichten.

Ein franzöſiſcher Poet, (deren manche ſind, die auf jeden einigermaßen wichtigen Umſtand, und auf jeden merkwürdigen und unmerkwürdigen Fremden ſogleich mit einem Epigramm, Quatrain, Madrigal oder Sonnet fertig ſind,) hat auch auf den alten 80jährigen D. Fränklin ein Quatrain ausgeheckt, das nicht viel ſagen will, und nach ihrer Gewohnheit ſehr übertrieben iſt. Es lautet in der Ueberſetzung ungefähr ſo: „Er hat das Feuer vom Himmel geraubt; Hat die Künſte in einem wilden Clima blühend gemacht; Amerika ſetzt ihn an die Spitze ſeiner Weiſen; Griechenland hätte ihn unter ſeine Götter verſetzt.“

Zur Kunſt.

Mir ſchwillt das Herz, ſo oft ich von einem Fürſten höre, der ſeiner Größe durch That ſich würdig macht; um ſo verzeihlicher wird es ſeyn, wenn ich, indem ich dieß Gefühl bey allen Leſern vorausſetze, eine Stelle aus einem Briefe meines Freundes von Kirchberg einrücke. „Mir würde, ſchreibt er, mein Leben in dem Schoos der Meinigen weit weniger angenehm verfließen, wenn wir nicht einen Fürſten hätten, der gegen den Jüngling von Hofnung ſich faſt bis zum Gefühl der Freundſchaft herablaſſen kann, und der gegen den Liebhaber und Kenner, in Abſicht ſeiner Schätze, der gütigſte Mittheiler iſt. Der Geſchmack unſrer Fürſten hat das hieſige

Reſidenzſchloß zum Stolz von **Hohenlohe**, und faſt für **Franken** zum Neid gemacht. Mit Größe und Pracht iſt Schönheit und Geſchmack gepaart. Alle Zimmer prangen mit Gemählden eines **Meytens**, **Rubens**, **Wouvermanns**, **Rugendas**, **Umbachs**, **Millers**, **Merians**, **Titians**, **Berghem**, **Roos**, **Tiſchbeins**, **Hondekotters**, **Heys**, **Vandyks**, **Syverts**, einer **Therbuſch**, der **Dietſchinnen** u. ſ. w. Oft wünſcht' ich ſchon, daß dieſe herrliche Sammlung von Gemälden für den Fremden beſchrieben werden möchte. Nun hat der Fürſt würklich eine kleine Gallerie von den beſten Stücken formirt. Die Fürſtliche Sammlung von Kupferſtichen iſt ausgeſucht und zahlreich. Glaubſt du es wohl, wenn ich dir verſichre, daß mir der Fürſt ein Heft nach dem andern zur ruhigen Beſchauung ins Haus ſchickt? Ja, ſchon ihrer zwanzig, jedes von 150. bis 200. Stücken, hab' ich durchblättert. Beſter, wie mich die **Edelinks**, **Schmidts**, **Chereaus**, **Drevets**, **Maſons**, **Balechous**, **Audrans**, **van Schuppen**, **Willes** und **Stranges** entzückten! Jedes Gefühl war Ehre für den Fürſten. Auſſer dem Kunſt- und Münzcabinet und einer neuangefangnen Sammlung von Gemmen haben wir nun auch die durch **Hanſelmann** entdeckten Römiſchen Antiquitäten. Wie man ſie in **Oehringen** weglaſſen konnte, begreif' ich nicht, aber wir freuen uns über ihren Beſitz, und ſeegnen **Hanſelmanns** Aſche. — Die Hauptleidenſchaft des Fürſten ſcheint Liebe zur Tonkunſt zu ſeyn,

ſeyn, wenn es Vergnügen an Regierungsgeſchäften nicht iſt. Vor ohngefähr 8. Jahren war noch altum ſilentium, nun aber haben wir die Tonkunſt zu einer Vollkommenheit gebracht, die uns nach unſrer Situation nicht einmal wahrſcheinlich zu ſeyn ſchien. Hier kommt uns die Nachbarſchaft von Wallerſtein gut zu ſtatten. Wir haben in jedem Inſtrument Concertiſten, und unſre Ausführung iſt präciß und regelmäßig. Der Fürſt fühlt, was ſchön iſt, freut ſich, wenn mans recht macht, und lohnts. Seit einigen Jahren hat man hier einen beſondern Geſchmack am Geſang bekommen. Dieſer Geſchmack beſtimmt die Ehre des Fürſten. Es iſt kein Concert, wo nicht faſt immer 3. Arien geſungen würden. Jedermann hat Eintritt, und das Vergnügen des Fürſten ſcheint durch die Anzahl der Zuhörer vergrößert zu werden. Nicht ſeine Eigenliebe, ſondern ſeine Menſchenliebe wird dadurch befriedigt. Er freut ſich, wenn alles des Genuſſes fähig iſt und genießt. Von wie viel Fürſten läßt ſich das ſagen? Unſer Fürſt wär, wenns ihm daran gelegen wäre, bekannt zu ſeyn, (jedem ſeiner Unterthanen iſt Er Vater) wenigſtens der Stolz des Frankenlandes ꝛc. ꝛc. „

Mediciniſche Anzeige.

Mittel von auſſerordentlicher Würkſamkeit ſind, beſonders in Fällen, wo die bekannteſten und beſten Mittel ohne Würkung waren, wehrt, allgemein bekannt und gebraucht zu werden. Mittel, die die beſchwerlichſten Laſten des Körpers heben,

heben, ſind eine von den gröſten Wohlthaten des Menſchen. Seit einiger Zeit hat unſer Stadt- und Garniſons-Phyſikus Hr. Dr. Marx Philipp Ruhland nicht nur die Krebsartigen Geſchwüre im Geſicht ꝛc., die keinem bisher bekannten Arzneymittel gewichen ſind, in und auſſerhalb der Stadt mit einem Oel, das aus dem Sale nativo urinae, acido vitriolico & optimo chalybe beſtehen ſoll, glücklich curirt; ſondern auch alte unheilbare Geſchwüre, die auch durch kein Arzneymittel gehoben werden konnten, mit ſeinem Balſam, der die nämlichen Principia, aber nur verringert, haben ſoll, glücklich gehoben. Erſt kürzlich hat er es auch beym Beinfraß von auſſerordentlicher Würkſamkeit befunden. Wer zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen Verſuche damit machen will, kann entweder an Herrn Stadtphyſikus Ruhland in Ulm ſelbſt oder an die daſige Wohleriſche Buchhandlung ſchreiben. Das Gläßchen vom Balſam koſtet 30. kr. und das vom Oel 1. fl. 30. kr.

Nachricht.

Einem geehrten Publikum macht unterſchriebener bekannt, daß er eine Collecte übernommen bey der Heſſen-Darmſtädtiſchen mit 50000. fl. garantirten neuen Zahlen-Lotterie; die Herren Liebhaber können ſpätſtens den 9. oder 10. dieſes Monats zu der 21ten Ziehung einlegen. Künftig wird alle 3. Wochen das ganze Jahr hindurch gezogen; Auch ſind die Plans und Progreßions-Tabellen täglich bey mir zu haben.

Johann Georg Schlegel.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwölftes Stück.

Den 10. Februar, 1777.

Politiſch- Hiſtoriſcher Trödelmarkt.

Wie's ſo zu Winterszeiten geht! Jeder ſitzt gern hinterm Ofen, kriecht nicht ohne Noth aus ſeiner Hütt heraus; Der Zeitungsſchreiber mag halbe Tage lang herum laufen, und auch noch ſo ſehr erfrieren, es ſtößt ihm eben kein Abentheuer auf, mit deſſen Erzählung er ſeinen Leſern, ohne mit Schanden zu beſtehen, aufwarten kann. Wo's noch Krieg giebt, da halten ſich die Soldaten auch eingeſchloſſen, ſitzen bey einem Krug Bier, und erzählen ſich von ihren Thaten; Die Feldherren, Räthe und Fürſten ſchlieſſen ſich ins Cabinet ein, und machen Entwürfe für die Zukunft, wovon wir natürlicher Weiſe nichts erfahren.

Da's nun in unſern Neuigkeitsbuden ſogar armſeelig ausſieht, was kann ich anders thun, als die beſte alte Trödelwaare zuſammen ſuchen, ſie, ſo viel ſichs thun läßt, herausputzen, und dann auf gut Glück aushängen? Kaufe dann, wer Luſt und Lieb hat! Um dem Laden einiges Anſehn zu geben, muß ich doch vornan einige neue Stückchen hängen, als

1. Nachricht aus Portugall.

Die Hofnung zur Geneſung des Königs lebt hier wieder von neuem auf; Ja man geht ſchon ſo weit, daß man glaubt, er werde die Regierungsgeſchäfte nächſtens wieder übernehmen können. Sollt er aber auch, wider Hoffen, ſterben, ſo verſichert man doch, daß ſein Tod weder im politiſchen, noch im Handlungs-Syſtem die geringſte Veränderung machen werde.

Minder zuverläßig iſt die londner Nachricht von einem Seetreffen zwiſchen zwey ſpaniſchen Linienſchiffen und einer Fregatte, und zwiſchen einem portugieſiſchen Geſchwader, das auf der Höhe von Liſſabon zwar ſehr blutig, allein mit faſt gleichem Glück von beyden Seiten vorgefallen ſeyn ſoll.

2. Aus Spanien.

Die Beſtimmung der beyden, von da ausgeſchickten Flotten iſt noch immer eine Sache, hinter deren Grund die Zeitungsſchreiber, mit ihnen aber auch viele kluge Leute, die weit mehr wiſſen wollen, als die Zeitungsſchreiber, nicht kommen können.

Der König von Spanien ſoll die Inquiſition gänzlich wieder herſtellen wollen, und das, weil er in ſeiner letzten Krankheit zu der unbefleckten Empfängnis Mariä, die ihm im Traum den Groß-Inquiſitor vorgeſtellt habe, dieß gelobt haben ſoll. Mutter deſſen, der die Welt ſchuf, und ſie zu erhalten, zu uns als ein Menſch kam, muß nicht noch einmal ein Schwerdt durch deine Seele gehen, wenn du hörſt, daß Menſchen dich zur Patronin des ſchröcklichſten Blutgerichts, das je gehalten worden iſt, machen wollen??

3. Aus

3. Aus Frankreich.

Daſelbſt möchte man gern die Urſachen der aufgeſchobnen Reiſe unſers lieben Kaiſers wiſſen, und weil man ſie nun nicht weiß, ſo behilft man ſich mit Muthmaſſungen. Einige haltens nur für ein Höflichkeitsverſprechen, das man nie habe halten wollen. Welche kleine Muthmaſſung! Andre glauben, der Marſch der Ruſſen nach der Crimm. (der noch nicht einmal beſtätigt iſt,) ſey Schuld daran, weil ein ſo zahlreiches Heer an den Gränzen Oſt-Ungarns verdächtig ſey. Noch andre nehmen ihre Zuflucht zu Schwierigkeiten wegen des Reichsvicariats, weil, wenn der Kayſer nicht auf teutſchem Grund und Boden lebe, ein Reichsvikarius ernannt werden müſſe. Und ſo mag wohl jeder beſondre Menſch ſeine beſondre Muthmaſſung haben. Die Urſache wegen der ſchlechten Wege, die wir neulich anführten, hat ſich noch in den meiſten Zeitungs-Nachrichten beſtätigt.

4. Aus England.

Aus Amerika hat man noch keine neue Nachrichten von Wichtigkeit, auſſer daß man immer mehr von einem Vergleich ſpricht, wozu Dr. Fränklin ſehr annehmliche Vorſchläge gethan haben ſoll. Die Eroberung von Philadelphia iſt noch immer zweifelhaft; das aber beſtätigt ſich immer mehr, daß es mit den Coloniſten täglich tiefer und ſchneller bergab geht.

Deſto wichtiger, auch leider ſicherer iſt folgende Nachricht:

Einige Freunde der Provinzialen, welche ſahen, daß ihre Macht in Amerika ſich ihrem Ende nahe, kamen auf den verzweifelten und ſchändlichen Einfall, ſich als eine Schlange um den Mutterbuſen ſelbſt zu winden, und England in ſeinem eignen Herzen zu entkräften. Denn vermuthlich kams von ihnen her, daß neulich in Portsmuth, und nun neuerlich am 19ten Jan. in Briſtol Feuer angelegt worden iſt. In London kam ein Expreſſer von da mit der Nachricht an, daß dieſe Stadt, wahrſcheinlich, weil ſie dem König eine Glückwünſchungs-Addreſſe wegen ſeiner Amerikaniſchen Siege überreichen laſſen wollte, und am 22ſten auch würklich überreichte, an verſchiednen Orten von Mordbrennern angeſteckt worden, und daß das Feuer ſehr um ſich freſſe. Man fand in einer Zuckerſiederey und einem Heumagazin eingelegtes Feuer. Die Beſtürzung in der Stadt war allgemein; Man ſchickte ſogleich nach einem zu Glouceſter liegenden Dragoner-Regiment, auch fertigte der Hof ſogleich Befehle an den Stadt-Major zu Briſtol ab. Der König ſetzte 6000. Pf. Sterling auf die Entdeckung der Mordbrenner; Auch die Kaufleute zu Briſtol ſetzten beträchtliche Preiſe drauf. — Gott bewahre doch uns alle vor bürgerlichem Krieg, und ſeinen ſcheuslichen Folgen, Mordbrennerey, Verrätherey und heimlichem Todtſchlag! ! !

5. Kleinere Waare.

Rouſſeau, den ſchon mancher Zeitungsſchreiber todt gelogen hat, lebt noch, und hat kürz-

lich

lich ſeine eigne Leichenrede, die ſchon fertig war, mit vielem Vergnügen geleſen; ein Vergnügen, das ich mir nur in ſo ferne wünſchte, wenn die Rede gut wäre. Der Philoſoph iſt aber noch immer unpaß, nur der junge Herr und ſein Däniſcher Hund, der dem Philoſophen den Fall zuwege brachte, befinden ſich in allem hohen Wohl.

Zu Stockholm hat ſich auf einem großen Ball ein Stiftsfräulein ſo ſehr im Tanzen angegriffen, daß ſie im Contretanz plötzlich todt zur Erde fiel. Möchten ſich doch das unſre teutſche Mädchen zur Warnung dienen laſſen, die auch oft das Tanzen ſo ſehr übertreiben, und, wenn ſie ſchon nicht auf der Stelle niederſinken, doch oft ihren frühern Tod blos einem übertriebnen Tanz zuzuſchreiben haben!!

Literatur.

Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette. Von einem patriotiſchen Pfälzer. Mannheim bey C. F. Schwan, Churfürſtl. Hofbuchhändler. 1777. 8.

Der Verfaſſer dieſes vortreflichen Buchs verräth tiefes, ſanftes Menſchengefühl, herrliche Kenntniſſe, richtige Beurtheilungen. Frey wie ein Gott, ſtürzt er die verjährten Vorurtheile, abſcheuliche Gewohnheiten, die auf den Umſturz des Menſchen abzielen, um; Zeigt voll edeln Herzens den Weg zur Wahrheit; beſchämt den trügeriſchen Uringucker mit ſeinen prophetiſchen Verſicherungen, verdammt mit Recht die treuherzigen auf unrichtige Erfahrungen gegründeten

Rathſchläge der Frau Baaſen ꝛc., und zeigt, woran man einen Einſichtsvollen, redlichen, menſchenliebenden Arzt erkennen könne. Das Kennzeichen iſt nicht das Alter des Arztes, nicht ſein ſchönes Gewand, nicht eine ſchön gepuderte Perücke; ſondern ein heller Kopf, ein redliches, empfindſames Gemüth, treue Beobachtungen, richtige Kenntnis ſeiner Wiſſenſchaft. Einige Auszüge aus dem vortreflichen Werke werden hoffentlich nicht unangenehm ſeyn.

Von der Verſchiedenheit der Temperamente muß ich eine Stelle für das Frauenzimmer auszeichnen. Sie zielt eigentlich auf die Temperamente der Frauenzimmer von vornehmer Geburt; Allein ſie verdient, daß man ſie allen auszeichnet.

Es giebt Frauenzimmer, welche wegen ihrer vornehmen Geburt es für eine Schande hielten, wenn ſie eine ſo grobe Geſundheit hätten, wie man ſie unter dem gemeinen Volk bemerkt. Hagres, ſchlaffes, bleiches Ausſehen ſind die untrüglichen Kennzeichen einer vornehmen Geſundheit. Ihre Brüſte haben ganz einen andern Beruf, als bey dem gemeinen Pöbel. Sie ſind nicht geſchaffen, um den zarten, liebevollen Geſchöpfen, welche eine fruchtbare Ehe erzeugte, die weiße Nahrung auszutröpfeln, ſondern die neidiſchen Augen tollſinniger Anbeter zu äffen, und das nachläßige Gewölk' gekräuſelter Blonden auf- und abzubewegen, bis endlich bey zunehmendem Alter die rächende Natur bejahrte Milchknoten zerſchmettert, und den Reitz dieſer blendenden Schauhügel in abſcheuliche Krebsgeſchwüre umſchafft.

Wie

Wie oft hörte ich ſelbſt in Frankreich eine vornehme Dame den lächerlichen Ausdruck gebrauchen Monſieur, j'ai mal au coeur, und da ich mit langem Nachdenken der Grundurſache nachforſchte, ſo fand ich, daß die delicate Dame bey dem geſtrigen Soupée wie eine gemeine Handwerksfrau gefreſſen, und nun iſt's begreiflich, warum das gute Herz in den Magen zu liegen kam. Wenn ſich der überladene Magen durch eine heilſame Ueberſchüttung umwendet, ſo wird der lieben Dame das arme Herz ſchon wieder auf ſeinen rechten Platz verſetzt werden.

Ferner ſollen folgende Perioden den beurtheilungsloſen Aerzten zur Aufmerkſamkeit dienen. Oefters könnten Kranke gerettet werden, wenn man ihnen die ſchicklichen Arzneymittel in hinreichender Doſi verordnete; dieß aber geſchieht leider ſehr wenig, und das iſt bloß Mangel an Beobachtung, an Beurtheilung des Arztes.

Die Vorſchriften jener Aerzte, welche bey hitzigen Fiebern den göttlichen Salpeter ſo gewiſſenhaft abwägen, wie der Jude das Gold, welches er vom Rand-Dukaten abgeraſpelt hat, ſind ſehr lächerlich. Man möchte weinen, wenn man auf dem Tiſche eine Emulſion oder Mixtürgen von 6. ganzen Unzen Waſſer mit einem Scrupel Salpeter, eben ſo viel Krebsaugen-Pulver antrift, wovon der glühende Patient alle 2. - 3. Stunden 2. Löffel voll nehmen ſoll, um die Fieberhitze zu dämpfen. Dieſes Mittel, lieber Gott, würkt grade ſo viel, als wenn man mit einem Maulvoll Waſſer eine brennende Scheune löſchen

ſchen wollte, und gleichwol verordnen es Aerzte, welche Zwillinge von Haarlocken hinten an der Perücke tragen. Guter Gott, bekehre ſolche Aerzte, oder nimm ſie zu dir, ehe ſie dein Völkchen aufreiben!

Ich könnte noch mehr ſo nützliche Anmerkungen einrücken, beſonders vom Aderlaſſen, von den trügeriſchen Kennzeichen des Pulſes, wenn der Ort hier nicht zu enge wäre, und wenn ich nicht glaubte, daß ein jeder Arzt, wenn er von dieſem Buche hört oder ließt, es ſelbſt kaufen und leſen werde.

Am Ende macht der Herr Autor einen Auszug von Medicamenten. Gut wäre es freylich, wenn man unſre Apotheken muſterte, und bloß diejenigen Mittel aufbehielte, von deren Beſtandtheilen man was hoffen könnte, und ſolche, von denen man zuverläßige Beobachtungen hätte, daß ſie in unſerm Körper würkſam geweſen. Ich wollte aber nicht, daß man die Medicamenten ſo einſchränkte, wie der Herr Verfaſſer. Es iſt immer angenehm, wenn man eine Wahl von ſichern Mitteln hat, wegen der Abwechslung, wegen des verſchiedenen Geſchmacks der Leute. Ferner dünkt mich, iſt die Auswahl auch nicht am beſten getroffen. Was haben eine Caſſia fiſtulata, was ein Tartarus vitriolatus &c. verdient, daß man ſie ausmuſtert? Und wie viel weſentlich gute, würkſame Mittel hat der Herr Verfaſſer gar nicht bemerkt! Vielleicht geſchah es wegen des kleinen Raums, den dieſes Buch verſtattete.

Ruhland.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Dreyzehntes Stück.

Den 13. Februar, 1777.

Zeitungs-Kriddeley.

Officier. Aber ſagen Sie mir doch 'mal, Herr Luchs, warum Ihre Blätter eine Zeither ſo langweilig werden? Mich ſoll — wenn Sie nicht ſchon ein Vierteljahr vom König von Portugall ſchwatzen, und nicht wiſſen, was Sie endlich noch mit ihm anfangen ſollen! Warten Sie, bis er todt iſt oder wieder geſund, und dann ſchreiben Sie's in Ihr Blatt! Kann was eckelhafters ſeyn, als wenn man alle Wochen 4mal leſen muß: Der König von Portugall ſoll ſich wieder beſſer befinden ꝛc. Der König von Portugall iſt noch nicht auſſer Gefahr ꝛc. Die Geſundheitsumſtände des Königs von Portugall ſtehn noch immer auf ſchwachen Füſſen ꝛc. Eckelts Euch denn nicht ſelber ob dem ewigen Wiederkäuen?

Luchs. O, lieber Herr Hauptmann, es kann Ihnen nicht mehr eckeln, als mir! Aber wie ſollen wir uns helfen? Die Leſer wollen alle Wochen ihre Blätter haben, komms her, wo's will. Ausm Ermel kann man die Neuigkeiten doch auch nicht ſchütteln! In der Noth nimmt man, was kommt! Weiß wohl, daß ich meinen

Leſern Langeweile mache, und daß man auf etlich hundert Meilen in der Runde gähnende Mäuler genug ſehen könnte. Aber es trift mich mein Seel! immer zuerſt! Sollt einer lieber Holz hacken, als eine Zeitung ſchreiben! Fürs erſtere bekommt man doch ſeinen Lohn, und die Leute ſind mit einem zufrieden, aber fürs andre hat man nichts, als 's Teufels Dank.

Officier. Warum das? So lang es kein Staatsverbrechen iſt, den Leuten Langeweile zu machen, könnt Ihr ruhig auf Eurem Strohſack liegen. — Aber wir kommen von unſerm Zweck ab. Die Rede iſt nicht davon, ob man eine Zeitung ſchreiben ſoll, ſondern wie man ſie ſchreiben ſoll. Trefft eine beſſere Auswahl unter den Begebenheiten! Erzählt nicht unbedeutende Mährchen, und laßt darüber groſe wichtige Begebenheiten unberührt.

Luchs. Auswahl? — O lieber Herr Hauptmann, ich wollte, Sie machten nur Einen Verſuch auf der Zeitungs-Galeere, Sie würden finden, wie ſchwer eine ſolche Auswahl iſt, die Ihnen als etwas ſo leichtes vorkommt! Auswahl? — Wahrhaftig, man hat auch viel zu wählen, wenn man wöchentlich 16. gedrängte Quartſeiten füllen ſoll! Und, um Vergebung, woraus ſoll man denn wählen? Was für groſe, wichtige Begebenheiten geſchehen denn in der Welt? Handeln nicht alle Großen Geheimnisvoll? Welchem Zeitungsſchreiber iſts erlaubt, Ihnen auf die Finger zu ſehen? Iſt man in den Cabinetern jemals Geheimnisvoller zu Werk ge-

gegangen, als in dem jetzigen Zeitpunkt? Die Flotten ſeegeln oft ſchon lang im Meer herum, ohne daß der arme Novelliſte ihre Beſtimmung wüßte, die der Admiral oft lange ſelbſt nicht weiß. Wärs möglich, ſie in den Cabinetern herum ſeegeln zu laſſen, ich glaub, es würde geſchehen. Wir ſehen eine Begebenheit nie ganz, oft nicht ſo viel davon, als vom Mond, wenn er im erſten Viertel iſt. Ueberhaupt ſcheint man jetzt in den Cabinetern Länder zu erobern und Schlachten zu liefern, ohne daß wir Zeitungsſchreiber —

Officier. Pardieu, Herr **Luchs**, der Herr wär kein Narr! Ihr möchtet wohl gar in den Papieren der Großen wie in Eurem Zeitungsmiſt herumſtöhren, und der Welt ausplaudern, was Ihr geſehen habt? Ey, da würde was Schönes herauskommen! Ihr würdet mit Euren Zeituugen die Welt umkehren. — Es giebt ja noch Begebenheiten genug, womit Ihr Eure Käßumſchläge füllen könnt, ohne daß Ihr Eure vorwitzige Naſen eben überall hinſtecken müßtet!

Luchs. (lächelnd) Begebenheiten genug? Wenn ſie nur auch Intereſſe hätten! Aber wie kahl ſieht ein Zeitungsblatt aus, in dem man erzählen muß: Die und die Herrſchaften ſeyen da und da angekommen; hätten ſich mit Schlittenfahren beluſtigt ꝛc., als ob ſich das letztere im Winter nicht von ſelbſt verſtünde, und was dergleichen wichtige Begebenheiten mehr ſind!

Ehrenfeſt. (ein Barbier) Herr **Luchs**

hat recht, es war noch nie eine ſchlimmere Zeit für die Zeitungsſchreiber, als die jetzige. Der Türkenkrieg hat ein Ende, die Polacken haben ausgetobt, und wenn ſich nicht noch bisweilen die Engländer und Amerikaner die Hälſe brächen; ſo müßten meiner Treu! die Zeitungen bald ganz und gar aufhören. —

Brand. Um Vergebung zu fragen, Herr **Luchs**, was iſt denn jetzt das Neueſte? Wie gehts denn in **Amerika**?

Officier. Hab die Ehr mich zu ſkiſiren, Herr Luchs! Ich könnte leicht die Zahl Ihrer gähnenden Mäuler vermehren.

Luchs. Das Neueſte iſt, daß 1500. Anſpach-Bayreuthiſche Truppen in **Engliſchen** Sold treten, und nach **Amerika** gehen ſollen. Daß noch mehr **Heſſen** und **Braunſchweiger** dahin gehen, hat auch ſeine Richtigkeit. — Die **Creeks-** und **Tſcherokie-Indianer** ſind in **Carolina** und **Georgien** eingefallen und haben Gottsjämmerlich gehaußt. Es geſchah eigentlich auf Anſtiften der **Engländer**, um den **Amerikanern** eine Diverſion zu machen, mitunter iſt aber auch den **Engländern** eine Diverſion gemacht worden, denn die Indianiſchen Streitäxte machten alles nieder, Royaliſten und Anti-Royaliſten. Die Herren **Amerikaner** ſelber geben den Wilden an Unmenſchlichkeit nichts nach. Der Prediger **Avery** zu **Rye** in **Neu-York** hats erfahren, wenn man der Zeitung trauen darf.

Brand. Wie ſo?

Luchs. Weil er für den Congreß nicht beten wollte, (und wer wird auch für eine Sache beten, die man nicht für gerecht erkennt?) haben ſie ihn (heißt es) durch den Leib geſchoſſen, ihm die Kehle von Ohr zu Ohr abgeſchnitten, und dann ſeinen Leichnam auf die Landſtraße geworfen. Wenn ſies nun vollends auch mit der Geiſtlichkeit verderben; ſo wirds mit ihnen bald am Ende ſeyn. Der Congreß, der nur noch aus 7. Perſonen beſteht, iſt auch ſehr kleinmüthig, und einige Glieder deſſelben ſollen ſogar den Lord **Cornwallis** gebeten haben, einen Einfall auf **Philadelphia** zu verſuchen, damit ſie doch mit Ehren wieder zu ihrer Pflicht zurück kehren können. Laßt nur erſt den Frühling und den neuen Succurs von Teutſchen in Amerika ankommen; ſo wird man mit den Kerls bald fertig ſeyn! Hahaha! Das Laufen haben ſie dieſes Jahr ohnehin ſchon brav gelernt. — Man weiß nun auch die Urſache, warum D. **Fränklin** nach **Frankreich** gekommen iſt. Es geſchah weder der Elektricität noch der Franzöſiſchen Akademie zu Ehren.

Brand. Vermuthlich eines Vergleichs wegen?

Luchs. Richtig! Er hatte in **Paris** mit dem Lord **Stormont** und einigen Franzöſiſchen Miniſtern öfters Conferenzen, die durch Vermittlung des Franzöſiſchen Hofs einen Vergleich zwiſchen Großbrittannien und ſeinen Colonien zur Abſicht hatten. Er hat auch bereits den Herrn **Ritton** an Lord Germaine nach **London** ab-

abgeſandt, ſeine Vergleichsvorſchläge wurden in einer Rathsverſammlung erwogen, und D. **Franklin** ſoll die Antwort erhalten haben: Der König ſey ſehr geneigt, ſich mit ſeinen Colonien unter billigen Bedingungen und ohne Nachtheil ſeiner Ehre auszuſöhnen. Selbſt Lord **North** ſoll jezt viel Neigung zu einer Ausſöhnung äuſſern.

Brand. Es iſt immer beſſer, es ſey Friede. Fried ernährt, Unfried verzehrt.

Officier (der zurückkömmt.) Dieß fromme Sprüchlein haben Sie vermuthlich Ihrer Großmutter zu danken? Wenn die großen Herren dächten, wie Herr **Brand**, ſo müßten wir alle Hungers ſterben. Dieſe friedliebende Denkungsart macht wohl Ihrem Herzen, aber nicht Ihrem Muth Ehre. Der Herr kann wohl kein Blut ſehen? —— Apropos, Herr Zeitungsfabrikant, iſts wahr, daß St. Germain abdanken will?

Luchs. Es heißt ſo. Er hat würklich um ſeine Entlaſſung angeſucht, und ſie auch erhalten. Auch ſoll er den Prinzen von **Montbarry** ſehr nachdrücklich empfohlen haben, und dieſer ſoll auch bereits an ſeine Stelle zum Miniſter im Kriegsdepartement erklärt worden ſeyn.

Officier. Sacrebleu! es iſt ärgerlich, wenn ein ſolcher Mann unthätig wird!

Der Wirth. Herr **Luchs**, man fragt drauſſen nach Ihnen.

Luchs. Ah ha, es wird die Correktur meines Blatts ſeyn. Hab die Ehre, mich allerſeits ganz gehorſamſt zu empfehlen.

Kür-

Kürzere Nachrichten.

Faſt von allen Seiten her kommen Trauergeſchichten, die der häufig gefallne Schnee und die ſtrenge Kälte verurſacht hat. Zu Velletri hat der Schnee ein Dach eingedrückt, ſo, daß zehen Perſonen im Haus erſchlagen und noch einige verwundet worden ſind; Ein Kind ward noch aus dem Schutt herrausgezogen, das friſch und ſorgenlos an der Bruſt ſeiner todten Mutter ſaugte. In Oeſtreich, Böhmen, Heſſen, Franken, Schwaben ꝛc. ſind verſchiedne Perſonen in dem hohen Schnee verſunken, und auf elende Weiſe umgekommen. Sogar in dem wärmern Italien klagt man über häufigen Schnee, und die dadurch verdorbnen Wege. Im Fränkiſchen ſind erſt verſchiedne Perſonen in dem tiefen Schnee umgekommen, und jetzt, da er geſchmolzen iſt, hat er alle Flächen in einen See verwandelt. Weil aber die Kälte nicht ſehr ſtreng war, iſt die mit Schnee bedeckte Saat auſſerordentlich ſtark gewachſen. Wenn nur nicht ein heftiger Froſt nachkommt, ſonſt erfriert die ſchnell aufgeſchoßne Saat.

In Magdeburg iſt das Eis in der Elbe, welche zugefroren war, plötzlich loßgebrochen, und hat 8. Schiffsmühlen, 47. große Elbkähne und 53. kleinere Mühlenkähne, von einem, wie man glaubte, ganz ſichern Ort, weggenommen, und die meiſten davon in einem Winkel an den Veſtungswerken, wo das Eis ſich ſteckte, zertrümmert. Die Schiffsmühlen und Fahrzeuge ſteckten zwiſchen den Eisſchollen ſo feſt, daß man ihnen faſt nicht beykommen konne; Der dadurch verurſachte Schaden wird über 60000. Reichsthaler geſchätzt.

Das wären alſo Geſchichten, die wir eigentlich dem an Neuigkeiten ſonſt ſo armen Winter zu verdanken haben; Aber leider ſind ſie traurig! Lieber wollt ich meine Leſer mit Mährchen und Alltags-Geſchichten, als mit Erzählung ſolcher Unglücksfälle unterhalten, und ich hoffe, die meiſten von ihnen würdens wohl zufrieden ſeyn. Zur Erholung will ich ein paar freudigere erzählen:

In Dreßden hat man ſeit dem März v. J. 19. im Waſſer Verunglückte, Erfrorne, oder Perſonen, die ſich ſelbſt erhenkt haben, durch frühzeitig geleiſtete Hülfe wieder ins Leben zurück gerufen. Alſo iſts wohl lächerlich und ungerecht, zu ſpotten, wenn ein Menſchenfreundlicher Arzt dieß auch an ſeinen verunglückten Mitbürgern verſucht. Ein fehlgeſchlagner Verſuch beweißt nicht, daß jeder Verſuch unnütz iſt, wie man aus dieſen Dreßdner Beyſpielen ſieht!!

In der Sterbliſte von Rotterdam find ich folgendes merkwürdig, daß im vorigen Jahr 183. Kindern und Erwachſenen die Blattern eingeimpft worden ſind, und nicht Eins davon geſtorben iſt. Hoffentlich wird ſich doch nach und nach der Widerwille und das Vorurtheil verlieren, das bisher noch ſo manche gegen dieſe nützliche Erfindung hatten!

Druckfehler im 11ten Stück.

S. 84. Z. 10. ſtatt Hülfe lies Pforte.
S. 85. Z. 2. ſtatt deren manche ſind, lies: deren es manche giebt.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vierzehntes Stück.

Den 17. Februar, 1777.

Leben und Thaten der Menſchenkinder.

Algier.

Der Dey ſcheint nächſtens wieder einen Beſuch zu erwarten, denn er läßt Tag und Nacht an den Feſtungswerkern arbeiten. Wie ſtolz er die Europäiſchen Mächte noch immer behandle, beweißt ſein Betragen gegen den Venetianiſchen Conſul. Weil ihm die Geſchenke dieſer Republik zu lange ausblieben; ſo ließ er dem Conſul ſagen: Wenn die Geſchenke nicht ankämen; ſo könne ſich der Conſul auf den Weg machen, und ſeiner Republik den Krieg ankündigen. Die Geſchenke kamen aber am folgenden Tage an, und damit wurde der Hr. Dey wieder zufrieden geſtellt. Sollte er inzwiſchen irgend einer chriſtlichen Macht den Krieg ankündigen, ſo glaubt man, der Bey von Tunis werde ſeinem Beyſpiel folgen.

Amerika.

Providence wird nun wohl auch in den Händen der Königlichen ſeyn. General Clinton hat die Stadt ſchon im December aufgefordert, und man weiß aus dem letztern Feldzug, daß ſich die Herren Amerikaner ſo was nicht zweymal ſagen laſſen. Wenns ſo fortgeht; ſo werden ſie bald caput ſeyn. Man ſagt für zuverläßig, daß die Feuersbrünſte zu Portsmuth und Briſtol auf ihre Ordre angelegt worden ſeyen. Durch ſolche Handlungen werden ſie nach und nach alle ihre Freunde verlieren. — Der Congreß hat in den Franzöſiſchen Weſtindiſchen Inſeln für 7000. Pf. Sterl. Kriegsmunition aufkaufen laſſen wollen, der Einkäufer hat ſich aber mit dem Gelde flüchtig gemacht.

Berlin.

Die große Sängerinn **Mara** hat am 28. Jänner zum Beſten ihres Schwiegervaters ein Concert gegeben. Die Entree koſtete 1. Dukaten, und des Mittags waren ſchon 400. Billets ausgelößt, ein Erfolg, den ein ſo großmüthiges Vorhaben verdiente. Freylich verlohnt ſichs zu **Berlin** eher der Mühe, ein Concert zu geben, als zu * oder zu ** oder zu ***.

Herr **Achard** las am Geburtstage des Königs in der Akademie der Wiſſenſchaften eine Abhandlung über eine neue Art, **Hünereyer**, ohne natürliche oder **künſtliche Wärme**, blos durch die **Elektricität** auszubrüten, ab.

Conſtantinopel.

Von daher iſt nichts Merkwürdiges zu melden, als daß der Sultan noch immer fleißig an der Bevölkerung arbeitet.

Coppenhagen.

Geburts- und Gallatage, Schlittenfahrten, Kranken- und Todtenliſten iſt alles Neue, was man uns aus Dännemark und Schweden wiſſen läßt.

England.

So ſehr letzthin vom Geldüberfluß aus dieſem Reich geprahlt wurde; ſo ſehr empfindet man doch den Amerikaniſchen Krieg, und im Parlament wird tüchtig darüber geklagt. Es ſollen 6. Millionen Pf. Sterling aufgenommen werden, deren Anſchaffung aber, wie es heißt, keinen großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn ſoll, weil reiche Privatperſonen dem Miniſterio wohl bis 10. Millionen Pfund Sterl. gegen ſehr billige Intereſſen angeboten hätten. Ich habe gar nichts dagegen, und wünſche nur, daß die Abtragung der Zinſen dem Miniſterio nicht ſehr zur Laſt falle. — Von Philadelphia iſt eine Abſchrift der Conföderationsacte der 13. vereinigten *) Colonien eingeſandt worden. Sie enthält 16. Artikel, iſt am 4. Dec. von den Delegirten unterſchrieben worden, und mit großer Einſicht abgefaßt. In einigen Zeitungen ſteht ein Formular eines Reverſes, den die Amerikaner ihren Kriegsgefangnen vorlegen ſollen, für deſſen Authenticität ich aber nicht ſtehen möchte.

---

*) Die Amerikaner nennen ſich immer die 13. vereinigten Colonien, obgleich kaum die Hälfte dem Congreß beygetreten iſt. Anmerkung eines Unpartheyiſchen.

möchte. — Ein neues Detaſchement, das aus verſchiednen Garderegimentern zuſammen gezogen worden iſt, wird nächſtens unterm Befehl eines Obriſten nach Amerika abgehen. — Da die Engländer in ihren Thorheiten ſo originell ſind, als in ihren übrigen Handlungen; ſo konnte folgende Erzählung auch nur aus England erwartet werden. Ein Gefangner, der ſehr reich war, und enthauptet werden ſollte, erhielt die Erlaubnis, für ſich einen andern Mann zu ſtellen, wenn er einen finden ſollte, dem ſein Kopf feil wäre. Er theilte alſo ſein Vermögen in eine Lotterie von 30. Billets. Der Hauptgewinnſt iſt 1500000. franz. Livres, von den übrigen 29. Billets aber gewinnt jedes 150000. Livres. Wer das große Loos gewinnt, hat die Ehre, ſeinen Kopf herzugeben. Da noch einige unverkaufte Billets vorhanden ſind; ſo werden ſolche allen Geizhälſen, die ihren Kopf oft um einen geringern Preis aufs Spiel ſetzen, beſtens empfohlen. Das ſchönſte iſt noch dabey dieſes, daß die Billets gratis ausgegeben werden. Man addreßirt ſich nach London an den Gefangenwärter zu Newgate.

Italien.

Der Pabſt hat dem Grafen von Florida blanca ein Geſchenk gemacht, das in der Reliquie eines Heiligen, in 6. Kiſten mit Agnus Dei und einigen Gemählden von Guido Reni beſtanden hat — Der Cardinal Torregiani hat in ſeinem Teſtament verordnet, daß den Armen

ſeines

ſeines Kirchſpiels bis zum Tage ſeines Begräbniſſes täglich 300. Thaler ausgezahlt werden ſollen. Auch hat er 300. Scudi ausgeſetzt, um für ſich 3000. Seelmeſſen leſen zu laſſen. Hätt er doch Alles den Armen vermacht! — Wie ſehr Voltaire bey uns noch immer im Anſehn ſtehe, beweiſt der Abdruck ſeines gewiß ſehr unwichtigen Briefs an den D. Vergani zu Bologna, der ihm ſeinen Tractat über die Abſcheulichkeit des Duells zugeſchickt hatte. Dieſer Brief, ſo unbedeutend er iſt, ſteht beynah in allen Zeitungen.

Frankreich.

Paris wird immer größer und ſchöner. Der Pallaſt Luxemburg ſoll ſehr verſchönert, und dazu eine Summe von 3. Millionen angewendet werden. Nur die Bevölkerung geht den Krebsgang, obgleich im vorigen Jahr 6419. Kinder gefunden worden ſind, denn aus der Sterbeliſte des vorigen Jahrs erhellt, daß 848. Perſonen mehr geſtorben ſind.

Polen.

Freylich murrt noch hier und da ein Patriot, (ſo nennen ſie ſich wenigſtens) im Ganzen aber ſcheint doch jedermann mit der neuen Regierungsform zufrieden zu ſeyn. Der gute König erholt ſich jetzt zu Kozienice mit der Hirſch- Wolfs- und Elendthier-Jagd. — Die Contracte ſollen künftig zu Lublin und nicht mehr zu Dubno gehalten werden. — Man hofft, der Polniſche Geſandte werde den

6. Febr. zu Conſtantinopel eintreffen. Dagegen wird ein Türkiſcher Geſandter zu **Warſchau** erwartet.

Kürzere Nachrichten.

Die Schlittenfahrt war ſonſt eine der liebſten Ergötzlichkeiten unſers Kayſers; Da er aber jetzt kein Vergnügen mehr daran findet; ſo hat er alle ſeine Schlitten dem Erzherzog **Maximilian** verehrt. — Für den König von **Schweden** iſt zu **Wien** ein prächtiger Schlitten verfertigt worden, der nächſtens mit einem Zug der gröſten Pferde, die man nur auftreiben konnte, nach **Stokholm** abgehen wird.

Zur Ehre des Teutſchen Ackerbaues und der Teutſchen Bauren gereicht folgendes: Daß der König in England einen Bauren aus dem Lauenburgiſchen nach London kommen läßt, um auf einem königlichen Landgut den Ackerbau auf Teutſche Art einzurichten.

Auszug eines Schreibens aus Thüringen, vom 5. Febr.

In unſrer Gegend ſieht es jetzt ſehr lebhaft aus. Seitdem die wichtige Neuigkeit die Welt durchloffen, daß durch K. ein alter Wolf mit zwey Jungen zum gröſten Entſetzen der Einwohner ungeſcheut paßirt ſeye, und dieſe, weil zu allem Glück kein Schade geſchehen, herzlich Gott dafür Lob und Dank geſagt haben, hat ſich ein Amerikaniſcher Agent, der ſich den Titul eines Majors gibt, bey uns eingefunden, um ein Freybataillon für die Colonien

zu

zu errichten, das man den Heßiſchen Jägern entgegen ſetzen könne; er giebt ein 8tel Stück oder 18. Batzen Handgeld und ein Haſenfell, um es auf den Magen zu legen, verſpricht ſich dabey großen Zulauf, und glaubt bald im Stand zu ſeyn, mit etlich 100. unerſchrocknen Schützen nach Amerika abgehen zu können.

Literariſche Nachrichten.

Zu **Braunſchweig** ſtarb am 30. Januar Herr **Friedrich Wilhelm Zachariä**, Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften am Carolino daſelbſt an der Waſſerſucht. Er hat ſich durch ſeine komiſchen Heldengedichte ſehr bekannt gemacht. Sein angefangnes Heldengedicht **Cortes** iſt alſo unvollendet geblieben.

An eben dieſem Tage ſtarb Herr D. **Johann Ernſt Neubauer**, Profeſſor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunſt zu Jena im 35ſten Jahr ſeines Alters. Sein Buch von den Cordial-Nerven wird den Anatomikern immer ſchätzbar bleiben.

In **Carlsruhe** iſt **Siegwart, eine Kloſtergeſchichte**, nachgedruckt worden. Der Nachdruck hat vor der rechtmäßigen Ausgabe den Vorzug, daß er wohlfeiler iſt, ſchlechte Lettern und ſchlechtes Papier hat, und — von Druckfehlern wimmelt.

Berlin war ſchon öfters das Fegfeuer der Producte des Witzes. Dieß hat auch die **Kindermörderinn** erfahren, welche dort einen Abänderer gefunden, der ſie mehr fürs Theater

Theater eingerichtet hat. Er ſoll, wie ein gewiſſer Kunſtrichter ſagt, dabey ſo viel Verdienſt haben, daß er mit allem Recht drey Viertheile des Beyfalls ſodern könne, den das Publikum dem Stück überhaupt ertheilt hat. Nach dieſer Metamorphoſe gehört der erſte Act ganz dem Veränderer. Im fünften hat er die Scenen mit der Doſe, den Fauſthämmern und dem Fiſcal weggelaſſen, und dafür einige neue eingeſchaltet, z. B. die neue Intrigue des **Haſenpoth**, den Magiſter mit **Evchen** zu verkuppeln, und die Auseinanderſetzung der Urſachen, warum der Teufel **Haſenpoth** Urſache an allem Unheil war, u. ſ. w. — Bey dieſer Gelegenheit muß ich auch die irrige Meynung derer widerlegen, die bisher **Lenzen** für den Verfaſſer der **Kindermörderinn** hielten, denn ich kann zuverſichtlich verſichern, daß ers nicht iſt.

Die Buchhändler **Varrentrapp, Sohn und Wenner** zu Frankfurt haben kürzlich Houbigantii notas criticas in vetus Teſtamentum in 2. Theilen nachgedruckt, welches den Liebhabern, die dieſes Werk bisher des hohen Preiſes wegen nicht kaufen konnten, ſehr angenehm ſeyn muß. Die Verleger ſind geneigt, auf Verlangen des Publikums, auch die lateiniſche Ueberſetzung des alten Teſtaments von eben dieſem Verfaſſer wieder aufzulegen.

Herr **Breitkopf** in Leipzig, dem wir den ſchönen Notendruck zu danken haben, druckt nun auch Landcharten, und hat mit der Gegend um Leipzig eine Probe gemacht, die den Beyfall der Kenner erhalten haben ſoll.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünfzehntes Stück.

Den 20. Februar, 1777.

Der Winterabend.

Ein Geſpräch auf dem Studierzimmer, zwiſchen Carl von 16. und Fritz von 13. Jahren.

Fritz. Sieh, Carl, da liegen Zeitungen, wir wollens leſen! Der Papa kommt doch noch nicht nach Haus.

Carl. Meintwegen. Haſt du aber deine Lectionen ſchon gelernt? Ich bin fertig.

Fritz. Ich auch. Siehſt du, da iſt meine Ueberſetzung aus dem Curtius, und der Brief, und die Zeichnung.

Carl. So komm denn, und ſetz dich her! Ich will nicht alles leſen, nur das Wichtigſte. 'S iſt ein Wuſt von Zeitungen. Man könnt ſich blind dran leſen, zumal wenns ſo braunes Papier iſt.

Fritz. Kanns kaum begreifen, wie man immer ſo viel Neuigkeiten kann zuſammen bringen.

Carl. 'S ſind oft alte Neuigkeiten, und der halbe Theil nicht wahr. — Sey jetzt ſtill, und horch! „Die Nachrichten aus Amerika. . . .

Fritz. Nur noch ein Wörtlein, Bruder! Laß mir doch die Nachrichten von Amerika weg!

Ewig Krieg und Blutvergieſſen; Und am Ende weiß man doch nicht, was dran wahr iſt?

Carl. Haſt wohl recht, Fritz! Krieg wär ſchon gut; da gehts fein lebhaft zu, und giebt alle Tag was Neues. Man hat immer ſo ſeine Parthie, mit der mans hält, und da freut man ſich, wenn dieſe brav Schläg austheilt, und iſt recht erpicht auf die Zeitungen. Aber Amerika liegt ſo weit von uns, und die Nachrichten liegen einander in den Haaren, wie die Engländer und Amerikaner ſelbſt. — Da ſteht z. E. ein Amerikaniſcher Bericht, und wenns nach dieſem gieng, ſo hätten die Coloniſten unter Washington und auf dem See Champlain gar wenig verlohren, und die Engländer wollen doch ſo viel gewonnen haben. — Sonſt aber, wie ich ſeh, ſpricht man jetzt viel vom Frieden in England. Mit Frankreich ſolls nichts geben, weil man in den franzöſiſchen Häfen viele Schiffe mit Kriegsgeräth und Officiers, die nach Amerika abfahren ſollten, angehalten habe. Auch ſteht da, es ſey zuverlaßig, daß der Amerikaner Kirton, den der alte Franklin mit Friedensvorſchlägen von Frankreich hinübergeſchickt, ſich am 14ten Jänner zwo Stunden lang mit Lord Germain beſprochen, und ſein Anliegen auch dem König und ſeinen Miniſtern eröfnet habe, und daß man davon viel Gutes erwarte. — Wart, da ſteht ja wieder das Wort Friede mit groſſen Buchſtaben. Hör einmal! Der Lord N — (ſoll wohl North heiſſen) hab in einer Verſammlung vieler Parlamentsglieder die Erklärung gethan: Man dürfe

die

die Amerikaniſchen Inſurgenten nicht wie Feinde behandeln; vielmehr ſoll man ihnen, auſſer der Unabhängigkeit, alles bewilligen, was ſie ſelbſt fodern. (Das wäre doch viel!) Taxen hab er nie von ihnen erwartet. Man müſſe nur gelind verfahren; Ueberhaupt die Amerikaner blos wieder auf den Fuß ſetzen, wie ſie 1763. waren; Alsdann werden die Engländer gnug gethan haben. Amerika würde doch keine Taxen leiden. (Das glaub ich, wenn es nicht muß.) Dieſe Rede ſteht noch nicht einmal ganz da; Es heißt: Der Beſchluß nächſtens.

Fritz. (klatſcht in die Hände) Das iſt ja herrlich, Bruder! Da giebts Frieden, und der Friede geht halt über alles.

Carl. Nur gemach! 's iſt noch ſo richtig nicht. In den Zeitungen geht vieles anders vor, als in der Welt. Das ſieht dem Lord North gar nicht ähnlich, daß er eine ſolche Erklärung thut. Er iſt gar ein ſtandhafter Mann, der auf ſeinem Kopf bleibt; Und in andern Zeitungen ſteht deſto mehr vom Krieg. Die Engländer preſſen noch mit Gewalt Matroſen, reiſſen ſogar Kutſcher vom Kutſchbock herunter; Leute ſchicken ſie auch wieder gnug nach Amerika, Engländer und Teutſche, und das thut man doch wohl nicht um deines lieben Friedens willen. — Und hör nur, was da ſteht ' 's iſt von **Polen** aus geſchrieben: Die Nachricht, daß eine Rußiſche Armee gegen die Türken anrücke, wird durch glaubwürdige Briefe beſtätigt. Der Fürſt Proſorowsky ſoll die Armee commandiren. Die

Perſer und die Tartarn kommen den Türken auch immer näher auf den Leib. Da kanns dem Erbfeind übel gehn. —— Nur Geduld! da kommt noch was von **Wien.** Alle Oeſterreichiſche Regimenter ſollen vollzählig, und überhaupt allerley Kriegsanſtalten gemacht werden. 'S ſieht alſo noch ſo friedlich nicht aus, als du glaubſt.

Fritz. Trauſt du den Friedensnachrichten nicht, ſo hab ich auch an die Kriegsgerüchte keinen Glauben. Daß du auch am Krieg ſolche Freude haſt! Ich denk, in unſerm Curtius müſſen wir ſo viel von Krieg und Blutvergieſſen leſen, daß man gnug dran kriegen, und nicht noch in den Zeitungen alles aufſuchen ſollte, was vom Krieg handelt. Ueberſchlags, wenn wieder etwas davon vorkommt! Ich hör gar zu gern von braven Leuten, die den Menſchen Guts thun, etwas Nützliches für ſie erfinden, gute Einrichtungen in Schulen machen u. dgl. Hinter drein auch von ſchlechten Leuten, Spitzbuben, Mördern, oder Mordbrennern, und wie die Kerls alle heiſſen. Man hält denn deſto mehr auf die braven Leute, und freut ſich, daß man nicht zu dem Geſindel gehört, dems am End doch immer übel geht. Sieh nach, vielleicht ſtehn auch ſo luſtige Hiſtörchen drinn, wie im **Erlanger,** den wir allemal am Mittwoch und am Sonntag kriegen. Den **Erlanger** hab ich recht gern; Er hat ſo ſchnackiſche Einfälle.

Carl. Hiſtörchen ſeh ich da gnug; Ob ſie aber auch luſtig erzählt ſind, das iſt eine andre

andre Frage. Dem **Erlanger** thuts nicht leicht einer nach. Das luſtige Weſen muß einem angebohren ſeyn, ſonſt ſiehts aus, als wie wenn ein ſteinalter Mann ſchwäbiſch tanzen wollt. Wenn Papa nur die **Landzeitung** hielt! Ich ſah ſie geſtern bey des Profeſſors **Georg.** Da ſtehn auch oft luſtige Einfälle drinn; Aber ſie kommen nur ſo ohngefähr, wenn kein Menſch dran denkt, und da hat mans deſto lieber, und muß lachen, wenn man kurz vorher noch geweint hat. Es ſteht dir auch viel Ernſthaftes drinn, und oft kommt ſo etwas vor, da wird einem, ich weiß ſelbſt nicht wie? zu Muth; Es iſt einem ſo wohl und warm ums Herz; Man muß nur ſagen: Ah! wie wenn einem ein Biſſen recht wohl ſchmeckt; Ein paarmal ward mirs ganz feucht in den Augen, und ich dacht: Das muß ein lieber braver Mann ſeyn, der das geſchrieben hat; wenn er nur hier wär; Ich möcht ihms ſagen.

Fritz. Wie ſagſt du, daß die Zeitung heißt? die **Landzeitung**? habs noch nie ghört. Carl, die müſſen wir auch zu leſen kriegen. Weiſt du was? Itzt wollen wir unſre Lectionen immer noch ſo gut lernen, und wenn Papa einmal recht zufrieden mit uns iſt, dann wollen wir ihn bitten, daß er uns die **Landzeitung** leſen läßt. Nicht ſo, Carl?

Carl. Ja, das iſt ein guter Einfall. — Was ſagteſt du vorhin? Von braven Leuten ſoll ich etwas aufſuchen, die den Menſchen Gutes thun? Da ſteht wenig von in den Zeitungen.

tungen. Brave Leute mags gnug geben; Aber die laſſens eben nicht in die Zeitungen ſetzen, daß ſie brav ſind. In der **Landzeitung** ſtund auch ſo ein Gedank, der mir recht wohl gefiel.— Doch da fällt mir ein, Papa rühmte heut beym Eſſen den König von **Preußen** ſo, ich glaub wegen **Pommern**. Wills doch aufſuchen.— Halt, da ſtehts; Iſt aber weitläuftig. Der brave König ſuchte von Anno 1740. an, da er König wurde, die Menge ſeiner Unterthanen zu vermehren, und dieſe alle recht glücklich zu machen. Er legte alſo vornehmlich in **Pommern** anſehnliche Colonien an, auch Wollſpinnereyen und Fabriken, die brav Leute und Geld ins Land ziehen. Dadurch kamen bis zum letzten Krieg 2112. neue Familien und 13503. Seelen ins Land. Im Krieg litt nun das arme **Pommern** ſehr viel. Blos auf dem platten Land wurden 465. Häuſer, 442. Scheunen und 373. Ställe in die Aſche gelegt. Die Anzahl der Menſchen war um 59,179. kleiner geworden, und das bloß von 1756. bis 1762., die übrig gebliebnen Unterthanen waren arm geworden, denn ſie hatten keinen Vorrath an Getraid und Lebensmitteln.

Fritz. Siehſt du, Bruder, was der Krieg für Unheil anrichtet! Nein, ich haſſ' ihn, denn er iſt der ärgſte Feind der Menſchen. Aber ſag doch weiter! Der gute König nahm ſich doch der armen Unterthanen an?

Carl. Ja gewiß, wie ein Vater ſeiner Kinder. Zur Wiederaufbauung der abgebrannten

ten Häuſer gab er eine Million und 363,000. Thaler her. Dieſe wahrhaftig königliche Gnade zog die geflüchteten Einwohner wieder her; die Stück- und Packknechte wurden auch ins Vaterland zurückgelaſſen, und überdas noch fremde Coloniſten ins Land geſetzt, die die urbar gemachten wüſten Felder, ausgetrocknete Seen und Moräſte ꝛc. anbauten, ſo, daß am End von 1771. die Zahl der im Krieg verlohren gegangnen Einwohner nicht allein erſetzt war, ſondern auch 30589. Menſchen mehr im Land waren, als vor dem Krieg; Alſo ſeit dem Krieg ward die Menſchen-Anzahl in Pommern mit 86,763. vermehrt. Der König trieb ſeine Gnade noch weiter; Er ließ nicht allein die abgebrannten Gebäude wieder aufbauen, ſondern ſchenkte auch der Provinz allen, in den Magazinen übriggebliebnen Meel- und Getraidevorrath, und einen Theil der aus dem Krieg gekommnen Proviant- und Stückpferde, etwa 12,327. Stück. Wenn man den Preis der Pferde und des Getraides auch recht gering anſetzt, ſo macht doch dieſes Geſchenk wieder ohngefähr 306,550. Reichsthaler aus. Alſo ſchenkte der König, wenn wir die baare Geldſumme dazu rechnen, nur dieſer Provinz, gleich nach dem Krieg, Eine Million 669,560. Reichsthaler. — Nicht wahr, Bruder, das heißt wie ein König handeln?

Fritz. Sag lieber, wie ein Engel! Das wird ihm Gott im Himmel lohnen, dem großen herrlichen König. Wenn er nicht ſchon Friederich

der

der Große hieſſe, man müßt ihn blos deswegen ſo heiſſen. Mir iſts ganz weich ums Herz, und die Thränen ſtehn mir in den Augen. Mußt ein wenig inne halten, Bruder, bis ich wieder zu mir ſelber komme von Bewunderung, und Erſtaunen, und Anbetung.

(Der Schluß nächſtens.)

Literariſche Nachrichten.

Der Verfaſſer des **Julius von Tarent**, **Leiſewitz**, arbeitet jetzt an einer Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs und des Weſtphäliſchen Friedens, von welcher ſehr viel zu erwarten iſt. Vielleicht erſcheint nächſtens davon eine Probe im **deutſchen Muſäum**.

Die Italiäner haben Herrn **Schmidts** Grundſätze einer allgemeinen **Geſetzgebung** in ihre Sprache überſetzt.

Bey dem Buchhändler **Stage** in **Augsburg** iſt zu haben:

Beyträge (Berliner) zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, 2. Bände, mit Kupf. gr. 8. Berlin, 774. und 775. 6 fl.

Bilguers Anweiſung zur ausübenden Wundarzneykunſt in Feldlazarethen, gr. 8. Glogau, 763. 3 fl.

Bildung (die wahre) vornehmer Perſonen in richtigen Grundſätzen und lehrenden Beyſpielen entworfen, 2. Theile, 8. Leipzig, 772. und 773. 2 fl. 15 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechzehntes Stück.

Den 24. Februar, 1777.

Beſchluß des Winterabends.

Ein Geſpräch auf dem Studierzimmer,
zwiſchen Carl von 16. und Friz
von 13. Jahren.

Carl. Wart, da ſeh ich etwas, das für dich iſt. Es geht die Erziehung an, und iſt von Stuttgart aus geſchrieben. Den 11ten dieſes war des Herzogs Geburtstag. Der gute Herr wollte aber ſeinen Unterthanen durch die Feyer deſſelben keine Koſten machen. Er verreißte alſo ſchon am Sonnabend nach Hohenheim. Die Militärſchule, die Ihm ihre Stiftung und ſo viel anders Gute zu verdanken hat, wollte aber dennoch den Geburtstag ihres guten Vaters feyern, und Gott um ſeine längere Erhaltung anflehn. Man hielt Gottesdienſt, ſpeißte nachher an ſehr reichbeſetzten Tafeln; Alles war munter, Kinder und Eltern, die an der Freude mit Antheil nehmen durften. Der Saal war herrlich ausgeziert mit Gemälden u. dgl. Alles freute ſich, nur gieng der Freude der Kinder das noch ab, daß ihr erhabner Vater, Carl, ihre Freude nicht mit anſah. Horch! was geſchieht? Abends um 6. Uhr raſſelt eine Kutſche her, und es heißt: Der Herzog kommt.

Aus allen Geſichtern ſah die Freude. Auch dem guten Fürſten gefiel das ſo wohl angeordnete Feſt, und noch mehr die Freude, die jedes über Seine Ankunft hatte. So ward dieſer Tag für die Kinder und für alle Unterthanen einer der ſchönſten und merkwürdigſten ihres Lebens.

Fritz. Ich hab ſchon viel von dem guten Herzog, und der herrlichen Einrichtung in der Schule gehört. Die Kinder lernen da ſo viel und alles mit Luſt, weil mans ihnen leicht macht, und ſie durch allerley Belohnungen aufmuntert. Wenn mir nur der Ludwig, der drunten iſt, bald noch mehr davon ſchriebe! Ich hab den Herzog recht lieb. Denn was kann ein Fürſt wohl beſſers thun, als wenn er gute und vernünftige Bürger heranzieht, und ſich auch der Kinder annimmt, die keinen Vater und keine Mutter haben. Das danken ihm noch Kind und Kindskinder, und der liebe Gott belohnts ihm. Such doch nach, ob nicht auch etwas luſtiges in den Zeitungen vorkommt?

Carl. Wart, ich wills erſt überleſen. Halt, da kommt etwas von einem Engliſchen Matroſen. Zu Portsmuth —

Fritz. St, Papa kommt. Wirf die Zeitungen weg! Er glaubt ſonſt, wir thun nichts beſſers.

Kurze Nachrichten.

Der Krieg der Ruſſen mit den Türken iſt ſchon faſt ſo viel als gewiß. Der Erklärung, die der Rußiſche Geſandte wegen Beſetzung der Feſtung Perecop, nebſt mancherley Beſchwerden

an

an die Pforte übergeben hat, fehlt faſt nichts, als der Name, um eine förmliche Kriegserklärung zu ſeyn. Die Türken müßten ſich denn zu allen Demüthigungen bequemen.

Die Spaniſche Inquiſition will ihren Gefangnen nächſtens den Proceß machen. Auf dem neuen Platz des Auto da Fé ſoll die Statue des Königs errichtet werden, und die Innſchrift einen Dank wegen Wiederherſtellung der ſchröcklichen und grauſamen Inquiſition enthalten. Weinend und mit verhülltem Geſicht wird die Menſchheit dran vorbeygehn, und bey Nacht werden Teufel ihren Reihentanz drum herum halten.

Das Mordbrennen in England nimmt noch kein Ende. Kürzlich ſollte das große Pulvermagazin zu Graveſand in die Luft geſprengt werden. Zu gutem Glück ward der abſcheuliche Anſchlag noch zu rechter Zeit entdeckt.

Die Nachrichten von Amerika durchkreuzen ſich. Einige ſagen, Philadelphia und Providence, wo der Amerikaniſche Admiral Hopkins nebſt denen auf dem See Champlain geretteten, auch weggenommenen königlichen Schiffen liegt, ſey weggenommen. Andre leugnens. Wichtiges und Zuverläßiges weiß man nichts. — Die vereinigten Provinzen haben ihre Conföderationsacte bekannt gemacht. Alles iſt ganz gut darinn, und zu ihrem Vortheil abgefaßt, ſetzt aber nur eine Kleinigkeit voraus, daß ſie — erſt frey ſind, um ihre Entſchlüſſe auszuführen.

Vom König in Portugall ſagt man wieder,

daß er gefährlich krank ſey, und nicht mehr gerettet werden könne.

Nach den neueſten, aber noch nicht genug zuverläßigen Berichten geht die Reiſe unſers lieben und erhabnen Kaiſers nächſtens nach Frankreich. Wenigſtens erwartet man Ihn dort mit Sehnſucht.

D. **Piderit** in Caſſel war doch abgeſetzt, ob mans gleich in mancher Zeitung leugnete. Er ward aber aus Mitleid gegen ſeine Familie wieder begnadigt, und mußte verſprechen, künftig klüger zu verfahren, und nicht mehr ſo bedenkliche Schreiben, ohne Anfrage bey der Landesherrſchaft auf den Reichstag ans Corpus Evangelicorum zu ſchicken.

Literatur.

Lavaters franzöſiſche Phyſiognomik betreffend.

Lavater war Anfangs geſonnen, von ſeinen **Phyſiognomiſchen Fragmenten** ꝛc. davon gegenwärtig zween Bände herausgegeben ſind, und wenigſtens noch zween nachfolgen werden, eine vollſtändige franzöſiſche Ueberſetzung zu beſorgen: Allein unüberſteigliche Schwierigkeiten verhinderten die Ausführung dieſes Plans. Zwo der wichtigſten ſind dieſe: 1) Der Originaltext kann wegen der ganz eignen und einzigen Schreibart des Verfaſſers ſchlechterdings nicht ins Franzöſiſche überſetzt werden. 2) Die Kupferplatten werden beym Abdruck zu der teutſchen Ausgabe zu ſehr abgenutzt, als daß man ſie auch noch bey der franzöſiſchen Ausgabe brauchen könnte.

Man

Man entſchloß ſich alſo, der franzöſiſchen Phyſiognomik eine ganz andre Geſtalt zu geben, als der teutſchen, ſo, daß es ein vom teutſchen Text ganz verſchiednes Buch ausmachen wird.

Lavater wird einen ganz neuen Text verfertigen, der leichter zu überſetzen, und dem Eigenthümlichen der franzöſiſchen Sprache angemeßner ſeyn wird. In dieſem Werke, das freylich keineswegs die Gedrungenheit und Nuancen des erſten Originals haben kann, wird man alles das zu vermeiden ſuchen, was nur einem teutſchen Leſer wichtig ſeyn kann. Auf der andern Seite wird man einige neue, dem franzöſiſchen Leſer mehr wichtige Fragmente hinzuthun.

Alle Kupferplatten dieſer Ausgabe werden mit aller möglichen Genauigkeit neu geſtochen werden. Meiſterſtücke werden und können nicht alle ſeyn; denn auſſerdem, daß die meiſten Käufer ſie ſodann nicht bezahlen könnten, ſo fodert dieſes auch die Abſicht des Werks nicht. Man wird aber doch thun, was man kann, und vielleicht mehr, als man zu verſprechen wagt. Kurz, man wird nichts verſäumen, um den franzöſiſchen Leſer für das ſchadlos zu halten, was dem Text (mit dem teutſchen verglichen) abgehen wird, und die Anzahl der Platten durch ihre innre Güte ergänzen.

Die 4. teutſchen Theile wird man auf zween ſtarke Bände in groß 4. auf herrliches holländiſches Papier gedruckt, ſo wie das, worauf das franzöſiſche Avertiſſement von dieſer Ausgabe gedruckt iſt, mit ſchönen neuen ſcharfen Lettern, zurückbringen. Jeder Theil wird 40-50. Kupferplatten, 40-50. allegoriſche und Phyſiognomiſche Vignetten, und, das wenigſte gerechnet, 25. Bogen, und das höchſte, 36. enthalten. Der 1ſte Band wird, wills Gott, aufs ſpäteſte zu Anfang des Jahrs 1778, und der zweyte ein Jahr drauf erſcheinen. Die buchſtäbliche Ueberſetzung wird erſt unter den Augen des Verfaſſers gemacht, und nachher von einem, der Sprache Kundigern ins eigentlich franzöſiſche überſetzt werden.

Der **Preis** eines jeden Bandes iſt 4 neue **Louisdor**, wovon man zwey beym Subſcribiren, und die zwey andern beym Empfang des Werks bezahlt. Nach verfloßner Subſcriptionszeit kann man den Band nicht anders als um 5. Louisdor bekommen.

Man kann ſowohl bey jedem, der die franzöſiſche Nachricht austheilt, (in Ulm beym Kandid. Miller) als auch bey den Buchhändlern **Reich** zu Leipzig und **Steiner** zu Winterthur, ſubſcribiren. Die Zeit der Subſcription daurt bis Oſtern 1777. Den Subſcribenten liefert man die Exemplare *franco* bis Leipzig, Winterthur, Leyden oder Haag. Die weitere Verſendungsfracht geht auf ihre Koſten.

In der franzöſiſchen Ankündigung kann man noch die genauere Anzeige des Hauptinnhalts und einiger Hauptplatten dieſer 2. Bände ſehen.

Dieſen Auszug aus der franzöſiſchen Nachricht rückte man deswegen einer teutſchen Zeitung ein, weil auch in Teutſchland viele lieber ein franzöſiſches als ein teutſches Buch leſen und kaufen; weil manchem Teutſchen die teutſche Phyſiognomik zu theuer ſeyn könnte, und weil auch mancher Teutſche leichte Speiſe weit eher verdauen kann, als ſtarke.

* * *

Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde, zwote und letzte Sammlung, Ulm 1777. 8.

Man kennt die erſte Sammlung dieſer herrlichen Briefe zu gut, als daß man hier ein Wort deswegen verlieren dürfte. Wir wollen, oder vielmehr: ich will (denn das kunſtrichterliche **Wir** will bekanntermaßen Blutwenig ſagen) nicht die Thorheit mancher Kunſtrichter nachahmen, dem Leſer den Plan dieſer **zwoten** Sammlung vorlegen, und ihm das Vergnügen der Ueberraſchung zum voraus verderben; ſo reichlich ihm auch dieſer Verluſt durch die andern Vorzüge dieſes vortreflichen Buchs erſetzt würde. Ein Kunſtrichter, ders mit ſeinen Leſern gut meynt, ſollte ſich dieſer Indiſcretion bey der Anzeige ſolcher Bücher nie ſchuldig machen. Er glaubt nicht, was für einen ſchlechten Dienſt er ſeinen Leſern leiſtet. Ich will alſo in Abſicht auf dieſe zwote Sammlung nur ſo viel bemerken: Viele Leſer der erſten Sammlung und einige Freunde des Herausgebers baten ihn um die Herausgabe der fernern Briefe, beſonders auch **Trautmanns** fernerer Schickſale wegen, für den ſich manche gute Seele intereßirte. Dieſe Fort-

Fortſetzung enthält alſo hauptſächlich Trautmanns Geſchichte, wobey aber doch auch viele häusliche und ländliche Scenen aus Friedebergs und Dörners Geſchichte mit vorkommen. Die Entwicklung aller dieſer Geſchichten muß für den Leſer nothwendig ſehr befriedigend ſeyn, und keiner wird das Buch, unzufrieden mit dem Herausgeber und der Kataſtrophe, weglegen, welches bey manchen Büchern dieſer Art, z. B. bey Hermes Romanen, nicht ſelten zu geſchehen pflegt. Der Titel paßt auf dieſe zwote Sammlung freylich nicht mehr ſo ganz, weil Friedeberg und Dörner nicht mehr auf der Akademie ſind. Aber als Fortſetzung der erſten Sammlung mußte er ſchon beybehalten werden. Uebrigens erklärt ſich der Herausgeber in der Vorrede, in Abſicht auf die Herausgabe dieſer Briefe, hinlänglich, und ich darf hoffen, ſeine Abſicht und Erklärung werde allgemein gebilligt werden. — Noch etwas zum Lob dieſes Buchs hinzuzufügen, verbieten mir Verhältniſſe, die mein Lob partheyiſch machen würden. Es würde auch überflüßig ſeyn, da ſolches gewiß bald allgemein geleſen und gelobt werden wird.

Obgleich dieſe Sammlung ſtärker iſt, als die erſte, ſo hat der Verleger doch den Preis nicht über den Preis der erſten Sammlung erhöhen wollen, um den Corſaren zum Nachdruck weder Gelegenheit noch Vorwand zu geben. Dieſe Sammlung koſtet bey Stage in Augsburg und Wohler in Ulm 1 fl. 15 kr., woſelbſt auch noch die erſte Sammlung um eben dieſen Preis zu haben iſt.

K.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Siebzehntes Stück.

Den 27. Februar, 1777.

Amerika.

Ach du liebes Amerika, du biſt doch immer das Steckenpferd, auf dem wir Zeitungsſchreiber weidlich herumgalopiren! 's Herz im Leib lacht mir, wenn ich dich nur nennen hör. Wie treulich haſt du mir ſchon oft aus der Noth geholfen! Wenn man nichts mehr weiß; ſo weiß man doch von dir etwas! Obs immer wahr iſt, was man von dir erzählt, um dieſe Kleinigkeit kann man ſich nicht immer bekümmern. Wenns nur etwas zu erzählen giebt! Alſo luſtig nach Amerika! — Der Congreß will 88 neue Bataillons, jedes zu 500. Mann, aufrichten, unter Bedingungen, die für Officiers und Gemeine ſehr vortheilhaft ſind. Auch die Seemacht ſoll vermehrt werden. In Anſehung der Koſten, die zu dieſen Zurüſtungen erfordert werden, verläßt man ſich auf den in alle Lande ausgebreiteten Handel der Colonien. Man will behaupten, daß es 30. Meilen von Neu-York zwiſchen dem Oberſt Rogers und 11000. Amerikanern unter dem General-Major Matthews zu einem hitzigen Gefecht gekommen ſey, wobey die Königlichen den Kürzern gezogen hätten. Auch ſoll eine Heßiſche Brigade, die zu Franton cantonnirte, von den Amerikanern überfallen worden ſeyn. Weil ſich aber die Heſſen wie die Teufels wehrten; ſo zogen ſich die Amerikaner nach einem kurzen Scharmützel zurück. — Da Amerika und England mit einander in der genauſten Verbindung ſtehen; ſo fahren wir, da wir gerade guten Wind haben, ſogleich nach

England.

Die Kriegsfregatte Portland, die aus Hallifax anlangte, hat zwar Depeſchen an Lord Germaine mitgebracht, der Hof hat aber von denſelben noch nichts bekannt werden laſſen, und will vorher die Berichte der Brüder Howe abwarten. Inzwiſchen zweifelt man in London ſelbſt an der ausgeſprengten Nachricht, daß Howe Philadelphia eingenommen, und den ganzen Congreß aufgehoben habe. Das iſt wohl nicht ſo leicht gethan als geſagt. Freylich iſt Philadelphia jetzt das einzige Augenmerk der Herren Gebrüder Howe, allein Washington und Lee würden die Einnahme deſſelben auf alle Art zu verhindern ſuchen, und der erſtere müßte erſt über den Delaware getrieben werden. Washington ſteht noch immer mit einem Theil der Amerikaniſchen Armee zu Trenton in Jerſey und Lee mit einem andern Theil zu Ambon in eben dieſer Provinz. Beyde Poſten ſind auch ſo vortheilhaft, daß man ſie nicht ſo leicht davon vertreiben wird, ſie müßten denn ihrer alten Gewohnheit getreu bleiben, und ſelbſt davon laufen, ſo bald ſie Feinde ſehen. Alle Reiſende, die aus Ame-

Amerika in London ankommen, verſichern, daß die Holländer den Amerikanern bis in den October des vorigen Jahrs nicht den geringſten Vorſchub gethan hätten, aber von dieſer Zeit an wäre ein förmlicher Handel unter ihnen errichtet worden. General Howe hat aus denen der Krone noch getreuen Provinzen . neue Regimenter errichtet, und ſie Loyal American genennt. Sein Bruder, der Admiral, iſt vom König zum Schatzmeiſter der Admiralität ernannt worden. Auch haben die beyden Heßiſchen Generals Heiſter und Kniphauſen den Bath-Orden erhalten. — Man iſt jetzt über D. Fränkleins Aufenthalt ſehr ungewiß, und weiß nicht, ob er ſich noch zu Paris oder in Geheim zu London aufhält. Einigen Nachrichten zu Folge ſoll er mit Deane nach London gekommen, und ſogar vom Engliſchen Geſandten zu Paris mit Päſſen verſehen worden ſeyn. Vermuthlich eine Windsbraut! Ein Brief des Congreſſes an D. Fränklin, der dem Miniſterio in die Hände fiel, ſoll die Abſicht ſeines Aufenthalts in Frankreich vollkommen aufgeklärt haben. Die Admiralität iſt durch eine Bill bevollmächtigt worden, den Privatſchiffen Marquebriefe zu ertheilen, daß ſie Amerikaniſche Schiffe wegnehmen können. Eine andre Bill berechtigt den König, alle Amerikaniſche Kapers des Hochverraths ſchuldig zu erklären. Um aber der Krone nicht zu viel Gewalt zu verſtatten, iſt ſie nur auf dieſes Jahr eingeſchränkt worden. Noch eine Mordbrennerey! Zu Portsmuth ſollte das Königl. Kriegsſchiff Terrible in die Luft geſprengt werden; dieſes abſcheuliche Vorhaben wurde aber durch einen kranken Matroſen noch zu rechter Zeit angezeigt, und das Schiff gerettet. Hingegen iſt die Nachricht, als ob man das große Pulvermagazin zu Graveſand ebenfalls einen ſolchen Luftſprung hätte wollen machen laſſen, ein Mährchen.

Conſtantinopel.

Am 5ten Januar iſt der Großvezier abgeſetzt und ſein geheimer Sekretär zu ſeinem Nachfolger erklärt worden, der ſeine Beförderung hauptſächlich dem Capitain Pacha zu verdanken haben ſoll. Der erſtere hat auch ſchon den Weg aller Großveziere betreten, er iſt nämlich nach Gallipolis ins Exilium verwieſen worden. — In der Türkey wird eine anſteckende Seuche verſpürt. Die Türken haben deswegen auch ſchon ihre Andachten angeſtellt, hingegen haben die Chriſten (aus Ueberzeugung, daß eine Seuche ſich eben nicht ſo leicht wegbeten laſſe,) ihre Zuflucht zur medieiniſchen Facultät genommen. — Im Divan ſind jetzt häufige Berathſchlagungen. Die Bewegungen der Ruſſen und die derben Erklärungen des Herrn Stachieff werden wohl der Hauptgegenſtand derſelben ſeyn, und den Mitgliedern des Divans manches Kopfweh verurſachen.

Italien.

Der Landgraf von Heſſencaſſel hat ſich bey dem heil. Vater beurlaubt, und von demſelben einen heil. Leib, viele Käſtgen mit Agnus Dei,

das

das Portrait des heil. Apoſtels Petri und einige andre Geſchenke bekommen.

Daß der Handel die Seele eines Staats ſey, kann man Tagtäglich aus dem Munde eines jeden politiſchen Kannengieſers hören. Eine ſo ausgemachte abgedroſchne Wahrheit dieß iſt, eben ſo ausgemacht iſts leider! auch, daß den meiſten Staaten die Seele entweder ſchon ausgefahren, oder doch auf dem Abmarſch begriffen ſey. Der Großherzog von Toſcana, welcher wohl einſieht, daß übermäßige Abgaben Feſſeln ſind, die das Gewerbe zurückhalten, daß es ſich nicht empor ſchwingen kann, hat — zu ſeinem eignen Nachtheil — die meiſten Abgaben aufgehoben, die bisher den Handel ſeiner Staaten zu Boden drückten. Edelmüthiger **Peter Leopold**, möchten viele Fürſten Teutſchlands deinem Beyſpiel folgen, und dadurch Fleiß und Gewerbſamkeit in ihren Staaten rege machen! Fühlts Italiener, **Peter Leopold** iſt ein Teutſcher!

Portugall.

Ich weiß zum Henker nicht, was meine Herren Collegen mit dem König von Portugall vorhaben! Sie thun mit ihm, nur was ihnen beliebt. Kürzlich haben ſie ihn wieder aus dem Bette gebracht, und ihm Hofnung zu einer gänzlichen Geneſung gemacht, und jetzt werfen ſie ihn wieder mit Einemmale aufs Krankenbett nieder, und es ſcheint auch, daß ſie ihn dießmal nicht mehr aufkommen laſſen wollen. Ich möchte kein König ſeyn. Man iſt ja doch nur ein Ball der Zeitungsſchreiber!

Wien.

Die meiſten Zeitungsſchreiber und Zeitungsſchreiberlein haben bisher unſern Kaiſer nach Paris reiſen laſſen. Plötzlich kommt einer, ders beſſer wiſſen will, als alle andre, und zeichnet dem Monarchen die Marſchroute nach Berlin vor. Vermuthlich wird keins von beyden geſchehen, und der Kaiſer ſo lange zu Wien bleiben, bis die Revüen angehen. Unſer erhabner Kaiſer muß mitleidig lächeln, wenn er ließt, daß wir arme Sünder ihn bald da- bald dorthin ſchicken, und Dinge wiſſen wollen, die in ſeinem Innerſten verborgen ſind. O du liebes geduldiges Publikum, was muſt du dir nicht Jahr ein Jahr aus von uns aufheften laſſen!

Marocco.

Daß es Gott erbarm, mich dauren Seine Maroccaniſche Majeſtät recht von Herzen! Da hatte der Ehrenmann zwo ſo hübſche Fregatten, und eine ſo ſchöne Schebecke in dem Hafen zu Mogador liegen, und nun haben ſie die Teufelskerls, die Holländer, gänzlich zu Grund gerichtet. ’s möcht einer Blut weinen. Nun iſt die ganze Marine Seiner Maroccaniſchen Majeſtät zum Henker gegangen. ’s waren doch ſo brave Biedermänner, die Niemand was zu leid thaten! Armer Kaiſer!

Kunſt-Nachricht.

Verſchiednen Freunden der **teutſchen Chronik** wirds nicht gleichgültig ſeyn, zu hören, daß **Schubarts** Portrait hier in **Ulm** gemalt zu haben iſt. Der hieſige Portrait-Maler **Kleemann** hat ihn nach dem Leben, und ſo ähnlich gemalt, daß jeder, der ihn nur Einmal geſehen hat, ihn ſogleich im Portrait kennen muß. Ueberdas hat **Schubart** ſonſt keinem Maler, Herrn **Kleemann** ausgenommen, geſeſſen. Ein in Lebensgröſſe nach dem Original gemaltes Stück koſtet 10. Gulden, und ein ins Kleine gemaltes 5. Gulden. Wer eins zu beſitzen wünſcht, wendet ſich an Herrn Portraitmaler **Kleemann** in Ulm ſelbſt, und ſchickt Geld und Briefe franco ein. Nach 8, oder höchſtens 14. Tagen wird dann das beſtellte Portrait abfolgen.

* * *

Folgendes iſt uns von höherm Ort zum Einrücken zugeſendet worden:

In einem der letzten Stücke der **Teutſchen Chronik** kommt unter dem Artikel: Zur Kunſt, ein Brief von einem **Freund** aus **Kirchberg** vor, der ſowohl den Fürſten, als die ganze innerlich- und äuſſerliche Verfaſſung ſeines Hofes, auf eine allzuſchmeichelhafte Art bezeichnet. Dem Publikum iſt man ſchuldig zu ſagen, daß der Fürſt nicht nur gar keinen Theil, ſondern auch nicht einmal einiges Wohlgefallen daran nimmt.

Was an der Beſchreibung wahr iſt, und wahr ſeyn kann, das überläßt man der Beurtheilung derer, welche die hieſige Verfaſſung kennen. Alles übrige und übertriebene aber bittet man lediglich auf Rechnung des für ſeinen Fürſten und ſein Vaterland allzu lebhaft begeiſterten jungen Mannes zu ſchreiben, und es ſeiner ſtarken Empfindſamkeit zu gut zu halten.

Kirchberg den 15. Februar 1777.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette, von einem patriotiſchen Pfälzer, 8. Mannheim 1777. koſtet 36 kr.

In dem 12ten Stück der teutſchen Chronik iſt dieſes vortrefliche Buch weitläuftig recenſirt.

Desgleichen iſt auch bey ihm und bey **Wohler**
in Ulm zu haben:

Der Aufruhr zu Piſa, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen von dem Verfaſſer des Grafen Karl von Adelsberg, 8. Ulm 776. 30 kr.

Theaterkalender fürs Jahr 1777. mit Muſikalien und Kupfern, 16. Gotha 777. 1 fl. 20 kr.

Briefwechſel dreyer Akademiſcher Freunde, 1te und 2te Sammlung, 8 Ulm 776. 777. jede 1 fl. 15 kr.

Wer ſich noch Exemplare von dem Voßiſchen Muſenalmanach fürs Jahr 1777. anzuſchaffen gedenkt, beliebe ſich in Zeiten bey Stage in Augsburg oder Wohler in Ulm zu melden, indem nur noch wenige Exemplare vorhanden ſind. Koſtet 1 fl.

Anhang zum Monath Februar 1777. der teutſchen Chronik.

Nachricht.

In dem 104ten Stück der teutſchen Chronik vorigen Jahrs hat der Verleger angezeigt, daß man alle Monat ein Extrablatt zu ſelbiger werde drucken laſſen, worinnen die Avertiſſements vorkommen ſollen. Ein unerwarteter Zufall hat biſanhero verhindert, dieſes Verſprechen in Erfüllung zu bringen.

Anjetzo aber kann man dem Publikum verſichern, daß man alle Aufträge dieſer Art mit Vergnügen annehmen, und auf das genaueſte befolgen wird. Man kann ſich dieſerwegen an den Verleger Herrn **Stage** in **Augsburg**, oder an Herrn **Stadtbuchdrucker Wagner** in **Ulm** wenden. Für jede gedruckte Zeile wird 2. Kreutzer bezahlt.

Berlin. Obgleich die Anzahl der Herren Subſcribenten zu den unlängſt angekündigten 12. Kupfern, die ich durch Herrn **Daniel Chodowiecky** zu der **Triſtramſhandiade** verfertigen laſſe, ſo gering iſt, daß ich kaum ein Einziges liefern könnte; ſo kann ich doch den Liebhabern der Kunſt und des Schönen hiemit die gewiſſe Verſicherung geben, daß ich meinen Plan dennoch verfolgen und dieſe 12 Blätter auf Michaelis 1777. liefern werde. Ich verlängere alſo den Subſcriptionstermin bis Ausgang Aprils dieſes Jahrs, und erſuche diejenigen, denen es an den beſten Abdrücken gelegen iſt, ſich entweder gerade an mich, oder an diejenigen Freunde ihres Orts zu wenden, die ſich mit der Collektur für mich zu beſchäftigen die Gütigkeit haben wollen. Berlin im Monat Februar 1777.

Chriſtian Friedrich Himburg,
Buchhändler.

Herr **Wohler** in **Ulm** und Herr **Stage** in **Augsburg** nimmt auf dieſe 12. Kupfer 3 fl. 36 kr. Pränumeration an.

Ferner

Ferner wird bey **Himburg** in Berlin eine neue ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe von des Herrn Prof. J. E. **Bodens** Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels in nächſter Oſtermeſſe herauskommen. Sie wird 2. Alphabet ſtark und mit 16.Kupfertafeln begleitet werden. **Stage** in Augsburg und **Wohler** in Ulm nimmt darauf 3 fl bis Oſtern Pränumeration an. Nach Oſtern kann ein Exemplar nicht anders, als zu 4 fl. 30 kr erlaſſen werden.

Magdeburg den 22ten Februar 1777. Meine Freunde wünſchen mein neueſtes Muſikaliſches Drama: **Abraham auf Moria**, im Clavier-Auszug, nach Art des Tod Abels, und der Gewalt der Muſik, zu beſitzen. Die Geſchichte des Drama iſt aus 1. Buch Moſe 22. Cap. bekannt. Die Poeſie iſt vom Herrn **Niemeyer**, dem Verfaſſer der Charakteriſtik der Bibel. **Stage** in Augsburg nimmt bis zu Anfang des Monat May 3 fl. 15 kr. Pränumeration an. Im Julius geſchieht die Auslieferung. Briefe und Geld bittet man ſich poſtfrey aus.

Johann Heinrich Rolle,
Muſikdirektor.

Ulm. Endsunterzeichneter hat hiemit die Ehre, bekannt zu machen, daß bey ihm verſchiedne mittle nnd extra gute Coffee, Zucker und andere Speccrey-Waaren, Knaſter und anderer Rauchtoback, auch extra feine und andere Sorten Schnupftoback, als da ſind, Tabac de Paris, d'Hollande, Gousteuse, Marocco, St. Omer, Naturel Radica, auch Bouchons oder Bouteille Stöpſel, extra feine glatte und geſtreifte Biber, nebſt Bombaßin, Cattun und Zeugwaaren, auch guten Norder- oder Livree-Tuch, nebſt verſchiednen andern Waaren, in den billigſten Preiſen zu haben ſind. Nächſtens werden feine Engl. Thamis, ſeidne und andre Strümpfe ꝛc. auch arriviren; er verſichert durchgehends beſte Bedienung.

Christoph Leonhard Ringmacher,
in der Cram-Gaſſe.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Neueſte Geſchichte der Welt, oder das Denkwürdigſte aus allen vier Welttheilen in Staats- oder Kriegs-Sachen, ökonomiſchen und künſtlichen Erfindungen, auſſerordentlichen Natur und andern beſondern Begebenheiten, auch vorgefallenen genealogiſchen Veränderungen, auf die Jahre 1774. 75. und 76. 4. Stücke, 4. **Augsburg** 1776. Jeder Theil koſtet 40 kr. alle Stücke aber 2 fl. 40 kr. Man kann ſolche auch einzeln haben.

Auf Oſtern wird das 5te Stück fertig, zu welchem eine illuminirte Landkarte gegeben wird, unter dem Titel: der bewohnteſte Theil von **Neu-Engelland**, nemlich die Provinzen **Maſſachuſets-Bay** und **Neu-Hampshire**, die Colonien von **Conecticut** und **Rhode-Island**. Selbige wird erläutert, und der gegenwärtige Krieg in Nord-Amerika unpartheyiſch beſchrieben.

Dieſe neueſte Geſchichte der Welt wird ein durch ſeine Schriften bereits bekannter Verfaſſer ausarbeiten, der ſich nach allen Kräften beeifern wird, die Wahrheit, ſo viel ſichs thun läßt, frey, deutſch und derb niederzuſchreiben. Alle Jahr kommen 4. Theile heraus. Man kann dieſes Buch auf allen löblichen **Poſtämtern** und Buchhandlungen in ganz **Deutſchland** haben.

Neue Schauſpiele, aufgeführt auf dem Churfürſtlichen Theater zu **München**, 5. Bände, 8. **Augsburg** und **München**, 1776. und 1777. Koſten 7 fl. 30 kr.

Die in dieſen 5. Bänden enthaltene Stücke ſind in dem Regiſter zur teutſchen Chronik 1776. angezeigt.

Zum 6ten Band iſt fertig:

Darius, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge, von Joſeph Valentin Edlen von Speckner, mit 6. Vignetten, 8. 1777. à 15 kr.

Anhang zum Monat Februar 1777.

Die Zwillinge, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen, aufgeführt auf dem Churfürſtl. Theater zu München, 8. 1777. Koſtet 15 kr.

Denjenigen Herren Liebhabern, welche des Hamburgiſchen Theaters 1ſten Band complet haben wollen, dient zur Nachricht, daß ſelbiges aus folgenden Stücken beſtehet:

1.) Die Zwillinge, ein Trauerſpiel, von Herrn Klinger.

2.) Die reiche Frau, ein neues Originalluſtſpiel, von Herrn Leſſing dem jüngern.

3.) Die Nebenbubler, ein aus dem Engliſchen des Thomas Sheridan lokaliſirtes Luſtſpiel.

4.) **Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl**, ein Luſtſpiel nach dem Engliſchen the ſiſter der Miſtreß Charlotte Lenox.

Dieſe 4. Stücke haben von der Hamburger Theatral-Direction den Preis erhalten, und koſten 1 fl.

Neue practiſche Verſuche über die beſondere Heilkräften des Bergpechöls in Lungengeſchwüren, verfaßt von Joh. Nep. Anton Leuthner, Churfürſtl. Baieriſchen würklichen Hofmedicus, des Churfürſtl. Hoffrankenhauſes ordentl. Phyſikus, und des Collegii Medici in München Aſſeſſor, 8. Augsburg und München, auf Koſten Conrad Heinrich Stages, 8. 1777. Koſtet 30 kr.

von Speckners, (Joſ. Val. Edlen) Rede von dem wahren Patrioten, auf das höchſte Namensfeſt Sr. Churfürſtl. Durchl. in Baiern ꝛc. ꝛc. entworfen, 2te Auflage, 4. ibid. 1777. Koſtet 10 kr.

la Deſtinée, ou Mémoires d'une Dame de Qualité, écrits par elle même, avec la Suite, 8. Auguſte. 1776. à 53 kr.

——— la Suite ſeparée. 8. à 8 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Achtzehntes Stück.

Den 3. März, 1777.

Trompetenſtöße der Fama.

Fama iſt ein Weib, und Weiber ſind, wie man weiß, wenige ausgenommen, ſo neugierig, als geſchwätzig. Bey dem vielen Wahren, was ſie in die Welt hinein trompetet, kanns alſo wohl nicht fehlen, daß nicht auch manche Lüge mit unterlauft; denn der Neugierige hört auf jedes Geziſch, und packts in ſeinen Sack, unbekümmert, obs wahr oder falſch iſt? Wenn der Schwätzer nichts Wahres weiß, ſo bringt er Schnurren und Lügen vor, damit das Maul das Sprechen nicht vergißt. Bey alle dem iſt uns Zeitungsſchreibern Frau Fama eine herzlich liebe Frau. Ohne ſie wüßten wir den Leſern nichts zu erzählen, und müßten elendiglich Hungers ſterben.

Das Neueſte, was ſie von ihrem letzten Ausflug in die Welt mitgebracht hat, iſt:

1. Aus Amerika.

Krieg und Krieg; Denn das hat ſie, ſo wie wir, am liebſten, weil der Krieg der wahre Neuigkeitspatron iſt. — Die Provinzialen ſind nichts weniger, als friedlich geſinnt. Das bezeugen die 88. Bataillons, die in aller Eil ſollen ausgehoben werden, und deren Lieferung unter die 13. Provinzen ſchon ausgetheilt iſt; Maſſachuſet liefert z.E. 15, Penſylvanien 12, Maryland 8, Virginien 15. Bataillons u.ſ.w. Wenn die Bataillons nur ſchon ſo in Reyhen da ſtünden, wie in einigen Zeitungsblättern! Am Ende des Kriegs ſoll jeder von den Officiers und Gemeinen Verhältnismäßig Ländereyen bekommen; ein Obriſt 500. Jauchert, ein Obriſtlieutenant 450. u.ſ.w bis auf den Gemeinen, der 1 0. bekommen ſoll. — Die Einwohner von Boſton haben die Pardonsankündiguug der beyden Howe äuſſerſt verächtlich behandelt, und unter groſſem Jauchzen auf dem Markt verbrannt. — Howes Armee ſoll viel durch Deſertion leiden. Die Ueberläufer treten nicht in Amerikaniſche Dienſte, ſondern ziehen ſich ins innre Land, wo die Amerikaner ſie mit allem Möglichen verſehen. Auch Krankheiten ſollen viele Königliche wegraffen. — Jn Boſton langten am ten Dec. zwey alte franzöſiſche Kriegsſchiffe, mit Schußlöchern für 60. Kanonen, an. Statt des Ballaſtes unten im Schiff führten ſie Kanonen, und die andre Ladung beſtand aus lauter Kriegsvorrath. — Die heßiſche Brigade zu Trenton ſoll aus 2400. Mann, 200. Jägern und einer Artillerie-Compagnie mit 12. Feldſtücken beſtanden, und 600. Man an Todten, und 00. an Gefangnen verlohren haben. Unter den erſten ſey Capitain Wogan, einer der beſten Heßiſchen Officiers. Lee ſoll dieſe Heſſen durch folgende Liſt hintergangen haben: Er erbeutete eine Anzahl Engliſcher Uniformen, zog ſie einigen ſeiner

ſeiner Leute an, und ſtellte dieſe hinter die Heſſen. Zu gleicher Zeit rückte ein ſtarker Haufe Provinzialen in ihrer gewöhnlichen zerlumpten Kleidung vor, um ſie anzugreifen. Die Heſſen ſahn ſich ſchwächer als die Provinzialen, näherten ſich alſo jenen in der geraubten Uniform, die ſie für Freunde hielten, und kamen auf dieſe Art zwiſchen zwey Feuer. (Fama iſt aber ſelbſt ſo ehrlich, und ſagt, ſie habe das blos von einem Mann gehört, der auf einem Schiff, die Erfahrung genannt, angekommen, und — glaub es ſelbſt noch nicht.) – Hopkins, heißts jetzt, ſoll mit ſeiner Flotte gar nicht in Providence liegen, (dann man kann ihn da freylich nicht gefangen haben) vielmehr ſoll er bald im Frühjahr mit einer großen Flotte erſcheinen.

Alles das klang nun ſehr Amerikaniſch. Wir müſſen nun doch auch die andre Parthie hören. Neulich hieß es, Lord Cornwallis ſey auf ſeinem Zug nach Philadelphia geſchlagen; Jetzt kehrens neuere Nachrichten um, und ſagen, Er habe 20. Meilen von Philadelphia ein ſtarkes Corps Amerikaner geſchlagen. Noch neuere Londnerberichte ſagen: Howe ſey zum Lord Cornwallis geſtoſſen, und ſteh nur noch 5. Meilen weit von Philadelphia. General Lee ſoll gefangen ſeyn. Ein Bauer ward mit einem Brief von Lee an Washington gefangen. Er ſollte ſagen, wo ſich Lee aufhalte, oder ſterben. In der Todesangſt wieß er auf ein verfallnes Gebäude; Man umringte es; Die Leute, die nebſt Lee drinnen waren, gaben Feuer auf die Königlichen; Aber auf die Dro-

Drohung, daß, ſo bald noch ein Schuß geſchehe, das Haus angezündet werden ſollte, kam Lee heraus, fiel auf die Knie, übergab ſeinen Degen, und bat um ſein Leben. Er wird mit dem Schiff Aſien in 5. Tagen in England erwartet. Und alſo wär er der erſte, der nach der neuen Acte des Hochverraths wegen hingerichtet werden könnte. Iſt Fama mit dieſer Nachricht nicht hintergangen worden, ſo iſt das ein fataler Streich für die Amerikaner; denn auſſer Waſhington haben ſie dann keinen Kriegsgelehrten General mehr.

2. Aus England

kommt Fama, beyde Backen aufgeblaſen, mit einem Schwall von Neuigkeiten, der aber bey genauerer Muſterung ſehr ins Kleine gebracht werden kann. — Das Matroſenpreſſen geht ſtärker als jemals, und richtet noch immer viel Unheil und oft blutigen Zank an. — Der Hof hat allen Mächten anzeigen laſſen, daß man alle Schiffe wegnehmen werde, die den Amerikanern Kriegsvorrath zuführen werden. Im Gegentheil heißts wieder, Frankreich und Spanien verſichern heilig, daß es gegen England friedlich geſinnt ſey. Auch Lord North ſoll das im Unterhaus zu verſtehn gegeben haben. — Der Maler John, eigentlich James Hill, den man wegen des Feueranlegens zu Portsmouth und Chatam im Verdacht hat, iſt ſchon verhört worden. Man hat aber noch nichts herausbringen können. Um den Thäter iſt man übrigens weniger bekümmert, als um die, ſo ihn dazu angeſtiftet haben. — Das Mordbrennen läßt noch nicht nach. Zu Harwich wollte man auch die Schifswerfte in Brand ſtecken. In **Briſtol** wollte man einen Wagen mit 25. Centner Pulver einführen, und bis auf weitere Ordre bey einem Kaufmann ſtehen laſſen. Man traute aber bey gegenwärtigen gefährlichen Umſtänden nicht, und brachte den Wagen nach einer Pulvermühle. — Die Königinn iſt abermals ſchwanger, und im 6ten Monat ihrer Schwangerſchaft.

3. Aus Frankreich.

In Paris klagt man ſehr über den von Tag zu Tag überhand nehmenden Sittenverderb, und die daher kommende Veringerung der Heyrathen, die man in den Provinzen und auf dem Lande ſehr ſpürt. In Paris ſelbſt übertreffen ohngefähr ſeit 20. Jahren die unehlichen Kinder die Heyrathen um ein Fünftel und noch drüber. Daher ſchlugen einige eine jährliche Abgabe auf unverheyrathete Perſonen von 21 - 60. Jahren vor. Das daraus flieſſende Geld könnte zu Penſionen für Perſonen, die ſich verheyrathen, angewendet werden. Ein Project, das recht gut klingt; Aber welch eine Kluft iſt zwiſchen Project und Ausführung befeſtigt!

Der Hof nimmt 18. Millionen Livres auf. Damits beym Parlament nicht regiſtrirt werden darf, ſo werden die Stände von Languedoc 12. Millionen und der Orden des H. Geiſtes 6 für Rechnung des Königs aufnehmen. Auch die Generalpächter nehmen noch 12. Millionen auf.

Avertiſſement.

Nahmens der Buchhändler Daniel Bartholomäiſchen Erbs-Intereſſenz, welcher hienach ſpecificirte Verlags- und Sortiments-Artikel zugefallen, haben Unterzeichnete die Ehre, das löbliche Publicum, beſonders aber inn- und ausländiſche HHerren Buchhändlere geziemend zu benachrichtigen, daß man ermeldte Bücher nachſtehendermaſſen zu verkauffen gedenke.

1.) Ueberläßt man ſolche insgeſamt einem ſich allenfalls zeigenden Liebhaber, oder Aufkäufer in raiſonnablem Preiß, deſſen ſo wie der näheren Benehmung und Uebereinkunft ſich derſelbe bey einem oder dem andern der Unterzeichneten geneigt zu erkundigen, belieben wird.

2.) Falls ſich ſolches nicht ergeben ſollte: So wird der ganze Vorrath zu einer Subhaſtatione voluntaria dergeſtalten ausgeſezt, daß zu etwelcher Erleichterung vor die HHerren Liebhabere die Exemplarien in einem Preiß angebotten werden ſollen; Worzu man dann

3.) den inſtehenden Monath April hiemit anberaumt, und den Anfang Mittwochs den 2ten ejusd. damit machen, auch dieſe Verſteigerung in dem Weickmänniſchen Fideicommiſs-Hauſe unweit dem Hafenbad, vornehmen laſſen ſofort geneigten Zuſpruch um ſo mehr erwarten will, als ausländiſche HHerren Liebhabere Gelegenheit genug haben, entweder bey ihren Freunden, oder durch Unterzeichnete inzwiſchen gefällige Beſtellungen zu machen. Ulm, den 25. Febr. 1777.

Johann Daniel Bartholomäi,
J. U. D. und Raths-Conſulent.
Kornelius Klett,
Rechnungs-Regiſtrator.

Exemplar. Specificatio.

33. Schilteri Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, fol. III. Tomi, auf groß Pappier
36. eben dieſes Buch auf klein Pappier
208. Goldaſti Scriptores Rerum Suevicarum, fol.

Exem-

Exemplar.
41. Häckhels allgemeine und neueſte Weltbeſchreibung 2. Theile, 4°
330. Maimbourgs Geſchichte vom Verfall des Römiſchen Reichs 4° 2. Theile,
125. Frickii, Joh. Meletemata. 4°
70. ——— ejusd. Zoſimus, 4°
160. ——— ejusd. de Cura veterum circa Canonem, 8°
419 ——— Eliä, Beſchreibung des hieſigen Münſters, 4°
136. Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugall betreffend, 4° vier Theile
300 Bartholomæi, Jo. Dan. Exercitationes IV. juridicæ, 4°
180. ejusd. Entwurf von den Europäiſchen Staaten, 8°
100. Cellarii Predigten, 4°
115. Falkenſteins Schwabach. Chronic
27. Funkens Reformations Hiſtorie, 8°
57. Bruckers kurze Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie 7. Theile, 12°
520. Brechenmacheri Hübnerus enucleatus, 8°
140 Griſelini Denkwürdigkeiten, 8°
120. Kochers Syntax, 8°
560. ——— Phraſeologia Corneliana, 8°
720. ——— Phraſeologia Curtiana, 8°
660. ——— Phraſeologia Cæſareana, 8°
79. Rothii Memorabilia Europæ, 12°
27. Naurath de Rationariis,
193. Wagners Verſuch eines Beytrags zur Wahrheit und gutem Geſchmack, 8°
280. Chriſtliebs Ausſichten in die Ewigkeit, 8°
140. Engelhardts Seeligkeit der Kinder Gottes, 8°
200. ——— Abſolutismus & Particularismus Gratiæ Divinæ. 8°
118. Sammlung etlicher in Engelland gehaltener Reden, 8°

Exem-

Exemplar.
7. Weyhenmayers Evangeliſcher Gnadenprediger, 4°
20. der laſterhafte Bramine, 8°
80. Sturmii Prælectiones, 4°
160. Tritſchlers Abhandlungen, 8°
90. Pictets Erhebungen der glaubigen Seele,
40. der Weltweiſe wider ſeinen Willen, 8°,
138. Bengelii Cyclus, 8°
85. Geophantie oder Erdbeſchauung
Stengelii Gnomonica univers. 8°
20. Baulleri Nuptialia, 4°
500. Muthmaßungen vom letztern Türkenkrieg mit Rußland, 8°
100. Mohrenwald. Theol. IV. Tom. fol.
97. eben dieſes Buch, ohne Titulbogen
100. Lobwaſſers Pſalmen Davids in Verſen, 12°
20 Schilteri Theſaur. der 3te Theil apart
22. Schelhorn Amœnitatum Tomus IIdus beſonders, 8°
145. Bauii Tabula Synoptica Philoſophiæ naturalis, 4
300. der Chriſt am Sabbath, alle 3. Theile
24. der Chriſt am Sabbath, 2ter Theil, 8°
150. eben deſſelben 3ter Theil
300. Avantures de Tarlo, 8°
345. Schelhorns Ergötzlichkeiten, 8°
45. Sylva diſtichorum Moralium,
320. Hofmanns Unterricht
200. ——— Anweiſung
105. ——— Opuſcula
30. Sammlung von Jeſuiter Schrifften, 4ter Band
35. ——— detto 3ter Theil
80 ——— detto 2ter Theil apart
Eine Parthie Land-Charten ſamt Kupferblatte zum 2ten Theil
300. Schubarts Todes-Geſänge
300. ——— detto geringere Auflage
250. Neues Teſtament, 12°

⁂

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neunzehntes Stück.

Den 6. März, 1777.

Türkey.

Natürlich erwartet jetzt wohl jeder Chriſtenmenſch von hieraus Kriegsgetön, und doch iſt Fama davon etwas kleinlauter, als vor etlich Tagen. Zwar ſagt ſie: Bagdad ſey von den Perſern bloquirt, und Aleppo würklich belagert. Die Tatarn in Curdiſtan haben die Diverſion in Abſicht auf die Perſer, ſo man ihnen zugemuthet, von ſich abgelehnt; Auch ſeys in der Krimm zwiſchen den Ruſſen und Türken ſchon zu Scharmützeln gekommen; Aber dabey kann ſie auch nicht leugnen, daß der neue Großvezier weit friedlichere Geſinnungen habe, als der Abgeſetzte; Und dieß kann die Streitigkeiten mit den Ruſſen leicht heben. — Beym **Wiener Hof** ſoll die Pforte inſtändig um die Fortſetzung der bisherigen friedlichen Geſinnungen angeſucht haben; Die bey Belgrad unruhig geweſnen Janitſcharen ſind hart beſtraft, und viele Anführer ſtrangulirt worden. Glaubs wohl, daß die Herren Muſelmänner ſchön thun, ſonſt würden ſie gar nicht wiſſen, wo ſie ſich zuerſt ihren Feinden entgegen ſetzen ſollten.

Einen neuen ſehr hitzigen Feind hat die Pforte bekommen an — einem franzöſiſchen

Schriftſteller. Dieſer ſchlägt in einer kleinen Schrift vor, Frankreich, Rußland und Preußen ſoll die Europäiſche Türkey unter ſich theilen. Das türkiſche Reich hab ohnedieß ehedem dem erſten chriſtlichen Kaiſer Conſtantin dem Großen gehört, alſo — hab niemand mehr Anſpruch drauf, als chriſtliche Fürſten. Die Türken ſeyen Bluthunde, Feinde der Chriſten und der Wiſſenſchaften, und verachten alle andre Nationen; Alſo hinaus mit ihnen aus Europa! Und das ſey ja ſo leicht, da ſich immer 2- bis 300000. Türken von 30000. Ruſſen, ſo ofts dieſen beliebte, haben ſchlagen laſſen müſſen. Nachdem der Herr Autor dieſe Kleinigkeiten abgethan, und die Türken mit etlich Bogen Papier aus Europa glücklich hinaus geſchlagen hat, ſo fängt er mit allem Eifer die Theilung an. Im Divan iſt noch nicht beſchloſſen, wie viel Roßſchweife man gegen dieſen fürchterlichen Feind wird ausrücken laſſen?

Frankreich.

Der Kopfputz der franzöſiſchen Damen ſteigt bald bis an die Wolken. Gegenwärtig iſt er gewöhnlich 5tehalb Pariſerſchuh hoch. Im Umfang hat er nur 3. Schuh, und ſtellt einen mit Blumen und Haaren vermiſcht angefüllten Korb vor. Einige Damen laſſen die Kutſchendecke durchbrechen, weil ſie ſonſt nicht mehr fahren könnten. Andern bringen ihre Kammerfrauen den Federbuſch in einem beſondern-Futteral in Form und Größe der Baßgeigen Futerale, wenn ſie in die Kirche oder auf einen Tanzſaal gehen.

Das Miniſterium hat Befehl nach Bretagne geſchickt, daß die von den Amerikaniſchen Capern weggenommnen und im Hafen Auray in Bretagne verkauften engliſchen Schiffe zurückgegeben werden ſollen.

Eine Köchinn in Paris hat im Lotto zwo Numern 1 und 30, und durch dieſe mehr als 100000. Thaler gewonnen. Sie iſt geſonnen, jetzt ihren Dienſt aufzugeben, und ſich ſelber eine Köchinn zu halten.

In einem zu Paris herausgekommnen mediciniſchen Buch wird die Bemerkung gemacht, daß die Chineſer vom Aderlaſſen gar nichts wiſſen. Ihre Aerzte ritzen blos die Fingerſpitzen mit einem ſcharfen Porcellän, und laſſen nur einige Blutstropfen heraus. In Europa wird durchs Aderlaſſen Blut genug vergoſſen, ohne daß wir eben älter würden, als die Chineſer. Auch kann man die Bemerkung täglich machen, daß ſich Leute, die nie zur Ader gelaſſen haben, eben ſo wohl befinden, als die, welche jährlich 4mal Blutſtröme vergießen.

Teutſchland.

In Darmſtadt ward den 19ten Februar die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzeßinn des Prinzen Georg in Gegenwart der Fürſtl. Herrſchaften, des Erbprinzen zu Heſſen-Caſſel und des Prinzen Carl zu Mecklenburg zur Freude des Landes feyerlich vollzogen.

Der große Prinz Heinrich von Preußen iſt zu Braunſchweig krank, und wie man ſagt, ſehr krank; weswegen auch alle Luſtbarkeiten eingeſtellt worden ſind. Von Braunſchweig aus wollte er nach Deſſau verreiſen, und bey dem dortigen braven Fürſten einen Beſuch abſtatten.

Todesfälle.

In der Nacht vom 7 zum 8ten Februar ſtarb zu Kiel der Kirchenrath und Profeſſor der Theologie, D. Gotthilf Traugott Zachariä im 47ten Jahr ſeines Alters, an den Folgen eines Schlags, durch den ihm ſchon den [illegible]ten Januar die ganze linke Seite gelähmt wurde. Sein Verluſt iſt für die Theologie und vernünftige Schriftauslegung äuſſerſt wichtig und ſchmerzhaft. Er war ein gründlicher, tiefdenkender, beſcheidner, gemeinnütziger Theologe, der ſeine Dogmatik und Theologie aus der einzigen und wahrſten Quelle, aus der Bibel ſelbſt, geſchöpft hatte. Er beſaß die gründlichſte Kenntnis der ebräiſchen und griechiſchen Sprache, verglich das N. Teſtament mit dem alten, und beſonders die N. Teſtamentliche griechiſche Sprache mit der Ueberſetzung der LXX. Dolmetſcher, welche die Schriftſteller Neuen Teſtaments ſelbſt vor Augen gehabt hatten. Das Zeugnis Gottes gieng ihm in der Religion über alles. Er nahm keinen Satz in ſein Syſtem auf, den er nicht in der Bibel fand. Daher kam ſeine Mäßigung, die ihn immer auf dem goldnen Mittelweg der Wahrheit führte. Er hieng weder blos an ſcholaſtiſchen Grillen und Diſtinctionen, die nur in dem Kopf eines

eines alten Theologen aufgeſtiegen waren; benutzte alle neuere Entdeckungen, auf die uns ein vernünſtiges und zweckmäßiges Sprachſtudium gebracht hat; Noch gieng er auf den luſtig und bequem angelegten Seitenweg einiger neuern Theologen, die die Bibel für einen Wachsklumpen anſehn, aus dem man drehen und formen kann, was man will. Er ſah Chriſtum für das an, was er iſt, und wofür ihn uns die Bibel darbeut: Grund und Eckſtein alles Glaubens, alles Heils und aller Hofnung; Sohn Gottes, weſentlichen, nicht nur Titulargott oder Statthalter Gottes, Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, Sündentilger, Urheber unſers Glücks im Himmel ꝛc. Dieß glaubte, fühlte er als ewig theure Wahrheit. Daher widerſprach er muthig, aber liebreich und beſcheiden, wie ein Bruder dem Bruder, allen Neuigkeitsſüchtigen Halbtheologen, die gegen alles Glaubensſyſtem predigen, und dennoch mit einem ſelbſterwählten Syſtem, das allen Glauben an Gott und Gottes Offenbahrung und Geheimiſſe in der Religion aufhebt, die Bibel in die Hand nehmen, alles, was ihnen unbegreiflich iſt, mit Gründen a priori aus ihr wegdemonſtriren, alſo keinen andern Chriſtum drinnen finden, als einen moderniſirten und rectificirten Socrates. — Seine bibliſche Theologie iſt ein, für alte und junge Theologen äuſſerſt wichtiges Buch, denn es iſt: Lehre der Bibel von allen Hauptſätzen der Religion, in Syſtem gebracht; Reſultat des fleißigſten, unbefangenſten Wahrheits- und Bibelforſchers. Möchte nur der Styl etwas lichter und ungezwungner ſeyn! Hoffentlich hat der Seelige den noch rückſtändigen 5ten Band im Manuſcript hinterlaſſen. — **Seine Paraphraſen über die Epiſteln** ſind jedem Prediger, und dem Landprediger beſonders, der ſich ſelten eine große Bibliothek anſchaffen kann, äuſſerſt wichtig, und eine ſichere und kurze Anweiſung zum richtigen Verſtand dieſes wichtigen Theils des N. Teſtaments. **Als akademiſcher Lehrer** wird er ſo vielen hundert jungen Leuten, und auch mir, ewig unvergeßlich ſeyn, und im dankbarſten Andenken bey ihnen bleiben; Denn in 3-4. Jahren konnte man bey ihm exegetiſche Collegia über den gröſten und wichtigſten Theil des A. und N. Teſt. hören, und bekam die herrlichſte Ueberſicht des ganzen in der Bibel enthaltenen Lehrgebäudes. — Er war ein ſtiller ruhiger Mann, der faſt ſein ganzes Leben der emſigſten Erforſchung der Wahrheit, ſeiner Selbſtbeſſerung, ſeiner Familie und einigen wenigen Freunden widmete. Er war nicht nur Lehrer, ſondern auch Ausüber und treuer Beobachter der Religion und des Chriſtenthums. Lehrer und Muſter. — Seine letzte Krankheit und ſein ganzer voriger Geſundheitszuſtand machte ihm viele Leiden; Er trug ſie geduldig, ſchweigend und gelaſſen, und gieng mit Freudigkeit und Faſſung aus der Welt, um ſeinen Lohn bey Chriſto einzuerndten, deſſen Freund und treuer Diener er geblieben war bis an ſein Ende. — Ihr, ſeine Schüler, laſſet uns gedenken an unſern Lehrer, der uns das Wort Gottes geſagt hat!

Deſſen

Deſſen Ende ſchauet an, und folget ſeinem Glauben nach!

Zu **Warſchau** ſtarb im 43ten Jahr ſeines Alters der Lehrer der dortigen Evangeliſchen Gemeinde D. **Scheidemantel**. Durch ſeine Standhaftigkeit und Klugheit hat er, unter Königl. Däniſchem Schutz das Evangeliſche Bethhaus zu **Warſchau** gegründet, und ward Däniſcher Geſandtſchaftsprediger. Der König von **Dännemark** hat ihm einige Wochen vor ſeinem Tode das Indigenat angebothen, und ihm die gnädige Verſicherung ertheilen laſſen, wenn es ihm in **Warſchau**, wo er ſo viel auszuſtehen hatte, nicht mehr gefalle, ſo könn er in den Däniſchen teutſchen Staaten eine anſehnliche Verſorgung erhalten. Während ſeiner Krankheit ließ ſich der König von **Polen** ſelbſt nach ihm erkundigen. Er war ein rechtſchaffner Chriſt. Seine Gemeinde verliert an ihm ihren Stifter, die Armen einen Vater, und die Kirchenvorſteher ihre gröſte Stütze.

Theater- und Kunſtnachrichten.

Ein teutſcher Jüngling, Joſeph **Heiberger**, Römiſcher Kapellmeiſter, hat dieſen Winter in Rom mit ſeinem Drama, **Colonello** über alle andere Komponiſten den Preis davon getragen.

Der berliniſche Medailleur **Abramſon**, ein Jude, hat auch wieder zwo Medaillen auf Gelehrte geliefert, nemlich auf **Wieland** und den berühmten Chymiſten **Marggraf** in Berlin.

Die Mannheimer Hof-Muſik hat einen Entſchluß gefaßt, und ſchon auszuführen angefangen, der den Herzen ihrer Mitglieder wahre Ehre bringt. Sie geben nemlich die ganze Faſtenzeit über alle Dienſtage in dem neuen Schauſpielhaus, **zum Beſten der Armen ohne Unterſchied der Religion**, ein Concert. Mit Haſſens Oratorium: die Pilgrime machten ſie den Anfang. Unſichtbare Chöre von Engeln werden dieſer Muſik beywohnen, und die Edeln Virtuoſen ſeegnen.

Jn der Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition zu Ulm ſind folgende Bücher zu haben :

Allgemeines groſſes und vollſtändiges Wappenbuch, in welchem aller Potentaten, Fürſten, Grafen, Herrn und Stände, ingleichem der freyen Staaten und Reichs Städte, Baronen, Edler Herren und Ritter Adelicher und Erbarer Geſchlechter in und auſſer Deutſchland Wappenſchilde, Helm und Kleinodien abgebildet ſind, 6 Theile, fol. 777. 32 fl.

Zu eben dieſem Werke ſind auch V. Supplemente heraus, die man einzeln jedes à 3 fl. 15 kr. haben kann.

le Moine praktiſche Anweiſung zur Diplomatik und zu einer guten Einrichtung der Archive, 4. 776. 2 fl. 15 kr.

von Tournefort Reiſe nach der Levante, mit Kupfer, 8. 776. 3 fl.

Des Schwäbiſchen Crayſes vollſtändiges Staats- und Addreß-Handbuch mit dem jezo florirenden Ulm, auf das Jahr 1777. 8. 1 fl. 15 kr.

Beſchreibung der Kayſ. Kön. Kunſtkammer in Wien, 8. 1 fl.

Sammlung der neueſten Reiſebeſchreibungen durch eine Geſellſchaft gelehrter Männer herausgegeben, 8 Theile mit Kupfern, gr. 4. gebunden. Koſten neu 72 fl. werden aber à 40 fl. erlaſſen.

◆

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwanzigſtes Stück.

Den 10. März, 1777.

1. Portugall und Spanien.

Kein Menſch, wenigſtens kein Zeitungsſchreiber, kann mit Gewißheit ſagen, wie denn eigentlich die Herren Spanier mit den Portugieſen ſtehen. Den Einen Tag heißts, die groſe Spaniſche Flotte ſey bey der Inſel Teneriffa vorbey nach Amerika geſeegelt, und bereits in Buenos Ayres eingetroffen, und nun ſeh man täglich und ſtündlich einer Kriegserklärung zwiſchen den Höfen von Madrid und Liſſabon entgegen. — Den andern Tag macht man uns wieder weiß, es ſey alles abgethan; Portugall geb alle weggenommene Oerter wieder zurück, und es ſey ferner an keinen Krieg zu denken. Der Dey von Algier hat wieder ſeine eigne Gedanken. Die Spanier, meynt er, könnten wohl den Einfall haben, ſich noch einmal an Algier zu machen, und deßwegen macht er alle Vorkehrungen zu ihrem Empfang. — Einige Politiker ſchütteln voll Selbſtgenügſamkeit den Kopf. Alles nichts! ſagen ſie. Den Türken gilts, und niemand anders. Die Zurüſtungen in Malaga, die neue Flotte, die zu Cadix ausgerüſtet wird, alles gilt den Türken. — Für uns wirds wohl das beſte ſeyn, wenn wir gerad heraus ſagen, daß wir dato noch gar nichts wiſſen.

Uebrigens iſt der König von Portugall, den die Zeitungsſchreiber bisher hundertmal ins Grab gelegt, und eben ſo oft wieder draus erweckt haben, ziemlich wieder hergeſtellt. Er kann wieder reden, kann ſchon auf ſeyn, und — wir wünſchen ihm noch ferner gute Beſſerung.

2. Rußland und Türkey.

Hier wimmelts auch wieder von lauter Widerſprüchen, ſo bald man dieſen Artikel in den Zeitungen nachſchlägt. Einige Neuigkeitskrämer ſagen, es ſey alles wieder ins Reine gebracht. Die Rußiſchen Schiffe dürfen ungehindert die Dardanellen paßiren, und damit ſeyen die Ruſſen völlig zufrieden. Andern will das nicht behagen, denn ſie ſchielen in die Zukunft, und da denken ſie, wenns Frieden giebt, ſo entgeht uns auf den Sommer mancher ſchöner Zeitungsartikel. Daher ſagen ſie, auſſer Precop wird auch Oczakow nächſtens von den Ruſſen beſetzt werden; Bey den Dardanellen habe man drey groſſe Rußiſche Schiffe mit Kriegsvorrath angehalten; Und der Sultan habe den Divan um Rath befragt, ob er die Schiffe durchlaſſen ſoll? Der Rußiſche Miniſter aber, dem das Berathſchlagen zu lang währte, habe ſich erklärt, ſeine Kayſerinn würde den geringſten Aufenthalt, den man ſolchen Schiffen mache, als offenbare Feindſeeligkeit anſehn; Seine Vorſtellungen

ſollen

ſollen aber alle nichts geholfen haben. Auch hat der Sultan ſeine Rechtsgelehrten befragt, wie ers mit Rußland halten ſoll? Geld hab er gnug in ſeiner Schatzkammer, und könn einen Krieg beſtreiten, ohne ſeinen Unterthanen neue Abgaben aufzulegen. Ja man ſoll gar ſchon die Fahne Muhammeds herumtragen, um Leute gegen die Ruſſen anzuwerben. Um mit den Türken noch eher fertig zu werden, haben verſchiedne Politiker zwiſchen den Höfen zu Wien, Petersburg, Berlin, Madrid und einigen andern einen Tractat geſchloſſen, der die Vertreibung der Türken aus Europa zum Gegenſtand haben ſoll. — Die Zurüſtungen in dieſen Reichen ſollen freylich, einigen Nachrichten zufolge, ſehr groß ſeyn, und weil man ihre Abſicht nicht weiß, ſo läßt man ſie alle gegen die Muſelmänner machen.

Der Sultan hat, zu einiger Erquickung, zwey Couriers bekommen, mit der Nachricht, daß die Perſiſche Armee vor Bagdad gänzlich geſchlagen, die Bloquirung aufgehoben, und hoffentlich der ganze Perſiſche Krieg nächſtens geendigt ſey.

3. England und Amerika.

Der Hof hat noch nichts von der Niederlage der Heßiſchen Brigade bey Trenton bekannt gemacht. Alſo tappen wir immer noch im Finſtern. Der Heßiſche Geſandte zu London widerſpricht dieſer Nachricht noch immer, weil er, nach genauer Erkundigung im Bureau der

Amerikaniſchen Angelegenheiten weder aus Amerika, noch von dem Engliſchen Geſandten in Paris etwas davon hat erfahren können. So viel iſt richtig, daß dergleichen etwas vorgefallen iſt, da ſelbſt in der NeuYorker Zeitung, die unter Howes Aufſicht gedruckt wird, einer Niederlage von 300 - 400. Heſſen gedacht wird. Nach andern Nachrichten ſind zwar viele Heſſen durch eine Liſt gefangen, aber Blut iſt nicht dabey vergoſſen worden.

General Lees Gefangennehmung wird von allen Seiten her beſtättigt, und in einigen Engliſchen Zeitungen ſteht ſchon ein heroiſchklingender Brief von ihm an einen Capitain des General Howe. Wegen der Art ſeiner Gefangennehmung und ſeines Betragens bey derſelben ſind die Nachrichten ſehr verſchieden. Oberſt Hartcourt ſoll ihn in der Stube ſitzend, den Degen auf dem Tiſch liegend, angetroffen haben. Lee bedaurte, daß er grad jetzt gefangen werde, da ſo große Sachen vorgiengen. Uebrigens ſoll er ziemlich ſtandhaft ſeyn. Einige laſſen ihn in Amerika; Andre bringen ihn auf einem Schiff nach England, in das Schloß Pennendis. Auch ſoll Washington beym Congreß in Ungnade gefallen ſeyn. — Man ſpricht jezt viel von einer gänzlichen Niederlage der Amerikaner bey Philadelphia, die am 3ten Februar ſoll vorgefallen ſeyn.

Die in England und Irrland ausgehobnen Truppen, nebſt den Teutſchen, die dahin gehen ſollen, belaufen ſich auf 18000. Mann, die man

man vor Ende des Aprils in Amerika erwartet. Auſſer den 1200. Anſpachern ſollen 2000. oder nach andern Berichten 4000. Mann Würtembergiſcher Truppen nach Amerika hinüber ſchwimmen. In Holland hat man ſchon um die Durchfahrt der teutſchen Truppen Anſuchung gethan.

Nach einem Londner Bericht ſoll ein Courier nach Petersburg geſchickt worden ſeyn, daß man die 20000. Mann vermöge des Tractats für England in Bereitſchaft halten ſoll.

D. Fränklin ſoll nach Berlin reiſen, wohin ihn der König eingeladen habe; Einem Schiff, das wichtige Briefſchaften vom Congreß an ihn überbringen ſollte, giengs fatal. Vier gefangne Engländer auf dieſem Schif, die beym Congreß Dienſte genommen haben, bemächtigten ſich, während daß dieſe ſchliefen, des Kapitäns und des andern Schifsvolks, und führten das Schiff, ſtatt nach Frankreich, geradeswegs nach Liverpool. Die mit dem Siegel des Congreſſes verſiegelten Briefe wurden ſogleich an Lord North geſchickt.

Gegenwärtig ſitzt zu London in Newgate ein artiger Gefangner, Herr **Dodd**, Doctor der Theologie, ein gründlicher und erbaulicher Prediger dem Mund nach. Er hat im Namen des Lord Cheſterfield, deſſen ehemaliger Lehrer und jeziger Hofprediger er war, einen Wechſel von 4200. Pfunden nachgemacht, und ſieht jetzt den Weg zum Galgen vor ſich. Etwas weniger Gelehrſamkeit, und mehr gutes Herz hätt ihm dieſen ſauren Gang erſpart.

Sonderbarer Baurenkrieg.

Ehmals ſiengen wohl die Bauren um weſentlicher Veränderungen in der Religion willen Krieg an; Die Weilburger Bauren wollens ihnen nachthun, und empören ſich, weil grade keine ſchicklichere Urſache da iſt, um eines A B C buchs willen. Der Fürſt von Naſſau-Weilburg wollte nemlich ein neues und beſſeres A B C buch in den Schulen einführen. Die Bauren, die an allem Alten kleben, und alles Neue, nur nicht neues Korn und neue Thaler für ſchädliches Gift halten, glaubten, mit dem alten A B C buch woll man ihnen auch ihren alten Glauben wegnehmen, und mit dem neuen Buch eine neue Religion aufdringen, machten einen Aufſtand, und trozten gewaltig. Doch ſoll ihr Troz ſich vor einem Hülfs-Commando von 800. Pfälziſchen Soldaten und 100. Dragonern ſchon ziemlich verkrochen haben.

Theater- und Kunſtnachrichten.

Der trefliche Churfürſt von der Pfalz zeigt ſich aufs neu als einen eifrigen Freund der teutſchen Muſen, da er Herrn Seyler und ſeine Geſellſchaft auf das Mannheimer Theater berufen hat. Seyler, der in Dresden nur 6000. Thaler jährlichen Gehalt und die Erlaubnis hatte, auf den Leipziger Meſſen zu ſpielen, bekommt jezt in Mannheim, auſſer dem Einnahm-Gelde, jährlich noch 20000. Thaler. — Kürzlich iſt auch Leßing, dieſer große Theaterkenner, ver-

vermuthlich um dahin einſchlagende Einrichtungen zu machen, nach Mannheim gekommen.

Rachette, Bildhauer in Hamburg, ein Franzoſe, der uns neulich das Bild unſers **Klopſtok** geliefert, hat nun auch das auſſerordentlich ähnliche Bildnis des großen Schauſpielers **Brokmann** in der Rolle Hamlets fertig gemacht. Auf Oſtern liefert er ſeinen Subſcribenten die Gypsabdrücke.

Anekdote, die teutſche Chronik betreffend.

Im 14ten Stück der teutſchen Chronik ſtand die Nachricht von der Lotterie eines Engländers, in der man 30. Looſe gratis haben könne, wovon jedes 150000. Livres, und das Haupt-Loos 1500000. Livres gewinnt, nur mit der kleinen Beſchwerlichkeit, daß der Haupt-Gewinner ſich dafür enthaupten laſſen ſoll. Es ſeyen, hieß es, noch einige Looſe übrig. Auf dieſe Anzeige kam neulich ein alter Mann zum Verleger der Chronik, und verlangte ein ſolches Loos, mit dem Verſprechen, ſeinen Kopf herzugeben, wenn er das große Loos gewinnen ſollte. — Das hat wieder der verfluchte Geiz gethan! wird nun ſchon mancher denken. Nein, meine Freunde! Der alte Mann war blutarm und ein zärtlicher Vater. Ich habe nur noch einige Jahre zu leben, ſagte er. Dieſe Jahre kann ich wohl hingeben, wenn ich dadurch meine arme Kinder glücklich machen kann. — Wie viele ſind wohl edel und ſtark genug, einen ſolchen Entſchluß, in ſolcher Abſicht zu faſſen? Die Hand aufs Herz!!

Bey

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg**
iſt zu haben:

Geſchichte der Kriege in und **auſſer Europa, vom** Anfange des Aufſtandes der Brittiſchen **Kolonien** in Nord-Amerika an, bis aufs Jahr 1776. mit Kupfern, 3. Theile, 4. **Nürnb.** 776. bis 777. 1 fl. 30 kr.

Gemeinnützige juriſtiſche **Beobachtungen und** Rechtsfälle, von den Verfaſſern der **neuſten** juriſtiſchen Literatur, Gmelin und Elsäſſer, 1ter Band, 8. Frankf. **und** Leipz. 777. 45 kr.

Staats-Maximen der Jungfern Hauſerinnen, ungebethen herausgegeben, 8. 777. 10 kr.

Hahns Predigten auf die Feſttäge der ſel. Jungfrau Maria, des heil. Joſephs, und Johannes **des** Täufers, gr. 8. Konſtanz 777. 1 fl.

Solini, (Caji Julii) Polyhiſtor, ex editione Claudii Salmaſii, accurante M. Andrea Goezio, 8. Lipſ. 777. 1 fl. 30 kr.

Lubomirsky, (Stanisl.) de Vanitate Conſiliorum, liber unus, 8. Viennæ 776. 24 kr.

Bey dem Buchhändler Joh. Conrad **Wohler**
in Ulm iſt zu haben:

Die Ueberſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, **die** in England durch eine Geſellſchaft **von Gelehrten** ausgefertiget worden, 34. Bände und 6. Bände Zuſätze, gr. 4. Halle. Der 26. bis 34te Band und der 6te Band der Zuſätze ſind noch roh, die übrigen aber ſind noch ganz neu in ſchön kälbern Pergament gebunden. Dieſes Werk hat von neuem gegen 200. fl. gekoſtet, wird aber jetzt in dem ſehr billigen Preis à 120. fl. erlaſſen.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und zwanzigſtes Stück.

Den 13. März, 1777.

Allerhand.

Die Zeitungsſchreiber ſamt und ſonders ſcheinens unter ſich feſt beſchloſſen zu haben, den General Lee umkommen zu laſſen. Lee war doch ein ſo braver General, und er ſollte uns alſo herzlich dauren, wenn er ein Opfer der Amerikaniſchen Freyheit werden ſollte. Wir wollen alſo thun, was wir können, um ihm loszuhelfen. Es wäre nicht brav, wenn wir den Amerikanern einen ſo brauchbaren Mann rauben wollten. Wir können alſo nach zuverläßigen Berichten verſichern, daß die Nachrichten von der Gefangennehmung dieſes Generals ſehr unzuverläßig ſeyen. Daß der Brief, den man in einigen Zeitungsblättern abgedruckt hat, nicht von ihm ſey, widerſprechen die neuſten Londnerberichte. Wie ſollte er auch Briefe ſchreiben können, da ihm einer unſrer Collegen weder Papier, noch Feder, noch Dinte zuläßt? Ueberhaupt ſind die Nachrichten von ſeiner Gefangennehmung ſo widerſprechend, daß man billig noch an allem zweifeln muß.

„Und was geht denn ſonſt noch weiter in Amerika vor?„ Ja, das mag der liebe Gott wiſſen! — Es geht freylich viel vor, aber entweder erfahren wirs gar nicht, zumal, wenn die Königlichen verlohren haben, oder wir erfahren die Sachen ganz anders, als ſie ſich würklich zutrugen.

Am 26ten Februar ſind die Braunſchweiger nach Stade aufgebrochen, um ſich nach Amerika einſchiffen zu laſſen. Die Anſpacher und Würtemberger werden ihnen bald nachfolgen. Ueberhaupt will England noch vor Ende des Aprils 18000. Mann nach Amerika ſenden, und die Königliche Armee bis auf [illegible]0000. Mann verſtärken. Transportſchiffe mit Mund- und Kriegsvorrath werden faſt täglich abgeſchickt. Dieß wird den Amerikaniſchen Kapern nicht unangenehm zu vernehmen ſeyn.

Philadelphia iſt noch immer frey, und General Howe wird mit deren Einnahme vermuthlich den künftigen Feldzug eröfnen wollen. —

In London iſt das Leben des **Generals Washington** herausgekommen. Eine Auflage von [illegible]500. Exemplarien ward in etlichen Tagen verkauft. Da ſchon drey rüſtige teutſche Ueberſetzer mit der Ueberſetzung deſſelben beſchäftigt ſind; ſo werden wirs bald auch zu leſen das Vergnügen haben.

Waſhington ſtammt von dem ehmals in England berühmten General Waſhington ab, der unmittelbar unter Cromwel gefochten hat. Nach Cromwels Tod, da Carl II. den Thron beſtieg, begab er ſich mit ſeiner Familie nach Amerika, und baute ſich daſelbſt an. Der jetzige General Waſhington iſt ſeit ſeinem 16ten Jahre Soldat. Im letztern

letztern Krieg commandirte er ein Regiment Virginier vor der Havanna unter dem Grafen von Albemarle, und hernach vor Quebeck unter den Generalen Wolf, Monkton und Townshend. In einem zu Williamsburg gedruckten Journal ſteht ein Zug von Washington, der ſeinem Muth und Patriotiſmus gleich große Ehre macht. Als die Virginiſche Aſſembly den 1. Nov. 1753. benachrichtigt wurde, daß die Franzoſen ein Fort am Ohio angelegt hätten; ſo ward beſchloſſen, jemand an den Franzöſiſchen Commendanten St. Pierre zu ſchicken, um das Land im Namen des Königs von England in Anſpruch zu nehmen, und den Franzoſen zu ſagen — ſie könnten gehen. Washington, ein junger Mann, der Vermögen hatte, und eben mündig geworden war, bot es mit vielem Vergnügen zum Dienſte des Vaterlands an. Der Ort lag über 400. Meilen entfernt, und die Hälfte des Wegs gieng durch eine Wüſte, die von grauſamen unmenſchlichen Wilden bewohnt war. Zudem war der Winter ungewöhnlich ſtrenge. Aller dieſer abſchreckenden Umſtände ungeachtet, zog Washington nur von Einem Reiſegefährten begleitet von Wincheſter zu Fuß auf dieſe gefährliche Unternehmung aus, trug ſeine Lebensmittel ſelbſt auf dem Rücken, entledigte ſich ſeines Auftrags mit einem ſehr glücklichen Erfolge, und kam nach tauſend unglaublichen Beſchwerlichkeiten nach Williamsburg zurück, wo er den 14ten Februar der Aſſembly von ſeiner Verrichtung Rechenſchaft ablegte.

Weil die Kronen Portugall und Spanien ausgeſöhnt ſeyn ſollen; ſo haben die Zeitungsſchreiber diſponirt, daß die große Spaniſche Flotte nach Carolina ſeegeln ſoll — als wohin ſie demnach ihren Lauf ganz gehorſamſt richten wird.

Theater- und Kunſtnachrichten.

Die Kayſerliche Theaterhofdirection in Wien hat durch eine öffentliche Bekanntmachung alle Dichter einladen laſſen, gute, beſonders für Wien brauchbare Theaterſtücke an ſie einzuſchicken. Die Bedingungen ſind ſehr vortheilhaft, und die Belohnung richtet ſich dabey immer nach dem Werth der eingeſchickten Stücke. Ein Verfaſſer ſoll nemlich für ein ungedrucktes Stück von gewöhnlicher Gröſſe, alſo 5. Aufzügen, die Einnahme, die am dritten Abend der Vorſtellung eingeht, ohne allen Abzug, ſogleich bekommen. Kleinere Stücke, dies verdienen, bekommen die Hälfte. Macht der Autor ſein Stück gut, ſo werden auch am zweyten Abend nach der erſten Vorſtellung ſich noch Zuſchauer genug einfinden, und er wird für ſeine Arbeit hinlänglich belohnt, wenn er nemlich ums Geld arbeitet. Machts ers ſchlecht, und geht wenig ein — nun dann habeat ſibi! Oder allenfalls kann er auch über den ſchlechten Geſchmack des Wiener Publikums klagen. — An dieſen ganz billigen und vortheilhaften Vorſchlägen möchte mancher Dichter folgendes mit ziemlichem Recht ausſetzen, daß er immer aufs Wiener Publikum, auf Wien ſelbſt und die gegenwärtige Zeit Rückſicht nehmen ſoll. Wenn er aber nie in Wien geweſen iſt, und das dortige Publikum nicht kennt, wie ſoll ers da machen? Oder ſoll er lieber gar nicht dichten? Man ſollte mehr ein National- als Localtheater unterhalten. Ein gutes teutſches Stück muß in ganz Teutſchland Beyfall finden. Iſts local, ſo ſo intereßirts an andern Orten weniger, und auf ſolche Art wollte man in Wien nur allein was gutes haben, und in Abſicht aufs Theater ein Monopolium anlegen, und das ſollte in den Wiſſenſchaften nicht ſeyn.

Literatur.

Samuel Musgrave Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1776. 8.

Weil in der Arzneykunde noch vieles ungewiß und dunkel iſt, ſo verdient meines Erachtens ein jeder wahrſcheinlicher Gedanke vor den unpartheyiſchen Richterſtul der Wahrheit gerufen, um dort gehört, geprüft und gerichtet zu werden. Beſonders verdienen Männer gehört zu werden, die uneingenommen von dieſer oder jener Parthey, über gewiſſe Gegenſtände frey ihre Meynung ſagen, die ihr Ohr, ihre Augen ruhig auf die Natur heften, und hören und ſehen, was ſie ſagt, und ſie zeigt. Von dieſer Art dünkt mich Musgrave zu ſeyn. Laßt nur hören, was er uns von den Nerven ſagt:

Von der natürlichen Hitze ſagt Musgrave p. 32. vieles äuſſerſt wahrſcheinliches. Alle Wärme des Körpers leitet man heut zu Tage vom Reiben der Blutkugeln in den Gefäßen her. Man riß der Alten ihre Meynung von dem Calido innato um, hielt ſie für ganz unphiloſophiſch, und baute anſtatt dieſer Meynung eine weit unrichtigere auf, die man aber doch für die untrüglichſte hält.

Ob von dem Reiben des Bluts in die Gefäße die Wärme des Körpers entſtehe, mögen folgende Sätze entſcheiden. 1) ſagt Musgrave:

Man führet zwar gemeiniglich als ein Beyſpiel der durch das Aneinanderreiben einer Feuchtigkeit mit einem feſten Körper hervorgebrachten Hitze die Erfahrung an. Daß dieſer Satz nicht in allen Fällen richtig ſeye, beweißt folgendes:

Die Erfahrung zeigt uns bey dem Waſſer, das durch bleyerne Röhren geht, ſelbſt wenn es ſehr hoch ſteigt und fällt, nicht die geringſte Spur eines Reibens, vielweniger einer Hitze. Auch im Waſſer, das viele erdigte Materie hat, reißt, wenn es durch die Röhren geht, nicht das geringſte von der innern Fläche der Röhren ab, ſondern ſetzt vielmehr ſeine ſteinigte Materie darauf in einer ſolchen Menge an, daß dadurch öfters die Röhren verſtopft werden.

Der Herr Autor wird mirs nicht verübeln, wenn ich ſage, daß ſein Beyſpiel auf den menſchlichen Körper gar nicht paſſe. Denn die bleyernen Röhren, durch welche das Waſſer fließt, haben nicht an unſre Gefäße eine angebohrne Schnellkraft, um auch in das Waſſer wechſelsweiſe würken zu können. Folgende Sätze aber ſind der Wahrheit näher, wo nicht ſelbſten Wahrheit.

2) Die Wärme des Bluts ſtehet mit ſeiner Zähigkeit und Dichtigkeit ſo wenig in Verhältnis, daß bey faulen Fiebern, wo das Blut in einem aufgelößten Zuſtand iſt, doch die Wärme deſſelben öfters auſſerordentlich ſtark iſt.

3) Stehet die Wärme des Bluts in verſchiednen Thieren mit der Geſchwindigkeit, mit welcher die Bewegung des Bluts bey ſolchen ge-

geſchieht, in gar keinem Verhältnis. Viele Fiſche und Amphibien, deren Blut ganz kalt iſt, haben eine ſtärkere Anzahl von Pulsſchlägen, auch die Gefäße, durch welche das Blut wallt, ſind weit dichter, und folglich ſollten ſie auch eine größere Hitze hervorbringen.

4) Die Wärme des Körpers wird in verſchiednen Fällen zu eben der Zeit und an eben dem Ort vermehrt, wo der Umlauf und die Bewegung der Säfte gehemmt und verſtopft wird.

Faſt bey allen Leidenſchaften zeigt ſich Wärme. Ich werde wegen etwas aufgebracht, gleich röthet ſich mein Geſicht, wird heiß, da doch in dieſem Zuſtand das Blut weit langſamer durch die Canäle geht, als ſonſt.

Aus dieſem ſchließt er, daß die Wärme ihren Sitz in den feſten Theilen habe, und zwar ſo, daß ſie nicht durch die feſten Theile erzeugt wird, ſondern etwas dem Körper eignes und anhängendes iſt. In welchen Theilen aber hat die Wärme ihren Sitz, in den Knochen, Eingeweiden, Flechſen, Nerven? Ich mag einen Theil meines lebenden Körpers anrühren, welchen ich will, ſo find ich ſie alle warm.

Allein man kann mit der Unterſuchung dieſer Frage weiter gehen, als es dem Anſchein nach möglich iſt. Denn wenn es in unſerm Körper einen Theil giebt, da, wenn er verwundet, gedrückt oder ſonſt leidet, die Hitze vermehrt wird, ſo läßt ſich nicht behaupten, daß die natürliche Hitze eine Sache ſey, die mit dieſem Theil unzertrennlich verbunden iſt. Ein ſolcher Theil ſind die **Nerven.** Ein:

Eine der fürnehmſten Urſachen der Vermehrung der Wärme in dem Körper iſt der Schmerz. Dieſer aber iſt, wie eine Menge Verſuche zeigen, eine Sache, die blos in den Nerven ihren Sitz hat. Z. E. ein Dorn, der im Fleiſch ſteckt, bringt eine große Vermehrung der natürlichen Wärme des Körpers hervor. Hier findet kein chemiſches Aufbrauſen der Säfte ſtatt, nicht das Aneinanderreiben des Dorns an die feſten und flüßigen Theile, weil der Dorn feſt im Fleiſch ſteckt, und ſich nicht bewegt. Dieſe vermehrte Wärme muß alſo eine Folge der ſtarken Empfindung der Nerven ſeyn.

Wenn ich in dieſem kleinen Buche alles und jedes durchgehen müßte, ſo hätt ich noch ſehr vieles zu ſagen. Dieſes Buch verdient, daß man es lieſt und ſelbſt ſtudirt, ob es gleich in einigen Sachen zu weit gegangen, ſo wird man doch darinn ſo viel finden, das man oft in vielen Quart-Bänden nicht findet. Daß Herr Musgrave die natürliche thieriſche Wärme in die Nerven ſetzt, iſt auſſerordentlich wahrſcheinlich. Sollte aber die Bewegung des Bluts nicht auch zur natürlichen Wärme was beytragen? Ich glaube es, denn wenn alle thieriſche natürliche Wärme in den Nerven liegt, ſo kann ich nicht einſehen, warum nach einer Lähmung der Hand, Fuß ꝛc. noch Wärme verſpührt wird. Käme die Wärme bloß von den Nerven her, ſo könnte ich nicht einſehen, warum die Hand noch warm iſt, da doch alle Kräfte der Nerven durch die Lähmung in der Hand, dem Fuß u. ſ. w. aufgehoben worden ſind?

Ruhland.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und zwanzigſtes Stück.

Den 17. März, 1777.

Politiſche Erndte.

Nicht jede Erndte iſt glücklich, weil unſre beſten Hofnungen oft durch Mißwachs, Hagel und Ungewitter vereitelt werden. In dem letztern Fall befinden wir uns würklich in Abſicht auf unſre politiſche Erndte. Nicht eben, als ob das Donnerwetter in die Neuigkeiten geſchlagen hätte, ſondern unſer Mangel rührt blos vom Mißwachs her, weil die Neuigkeiten nur ſo ſparſam wachſen, daß man kaum hier und da einige Halmen ſtehen ſieht. Wir wollen alſo zuſammenraffen, was wir finden, um ein nur einigermaſſen erträgliches Bündel zuſammen zu bringen.

Daß General **Lee** gefangen iſt, kann nun nicht mehr geläugnet werden. Es wird von allen Seiten her beſtätigt, ſelbſt vom General Howe, deſſen Berichte die Hofzeitung durch ein Extrablatt bekannt gemacht hat. Lee ſitzt nun nebſt dem Oberſten Livinſton auf dem alten Rathhauſe zu Neuyork, und erträgt ſein Schickſal mit aller philoſophiſchen Gelaſſenheit, hingegen Livinſton heult und jammert wie ein altes Weib. Dem erſtern wird nun als einem Deſerteur, Verräther und Feind des Königs und Vaterlands nach den Kriegsrechten der Proceß gemacht, und er wird vermuthlich arquebuſirt werden. Sonſt ſind beyde Armeen in Amerika dieſen Winter über thätiger geweſen, als vorher. Es ſind verſchiedne zum Theil ſehr hitzige Scharmützel vorgefallen, wobey die Königlichen meiſtens den Kürzern zogen. Man legts dem voreiligen Angriff des Obriſten Rall zur Laſt, daß ſowohl ſein eignes, als die Regimenter Loßberg und Kniphauſen in Gefangenſchaft gerathen ſind. Statt Trenton zu vertheidigen, grif er den Feind an, weil er glaubte, er würde, wie gewöhnlich, nicht Stand halten. Obriſt Rall wurde dabey ſelbſt verwundet, und General Kniphauſen ſoll gar todt ſeyn. Bey der Affaire bey Princetown haben beyde Theile ebenfalls viele Leute eingebüßt. Die Amerikaner velohren dabey den General Mercer aus Virginien, hingegen blieb von Seiten der Königlichen der Capitän Leslie, Capitän Philipps vom 15ten Regiment aber wurde zwiſchen Brunswyck und Princetown von den Amerikanern ſchändlicher Weiſe in Stücken gehauen. Ueberhaupt laſſen die Amerikaner die Wilden an Grauſamkeit noch weit hinter ſich. Die Gefangennehmung des General Lee und die erhaltnen Vortheile machen ſie ſo erbittert als aufgeblaſen. Doch begegnen ſie den gefangnen Heſſen mit ungemeiner Freundlichkeit, und ſchicken ſie zu den Pflanzern in das Innerſte des Landes. Da die Heſſen bisher immer ihre furchtbarſten Feinde waren; ſo muß es ihnen gar ſehr behagen, daß ſie 700. derſelben (denn ſoviel

ſollen

ſollen ſie gefangen bekommen haben,) auſſer Thätigkeit ſetzen konnten. Eine andre Nachricht ſagt, die gefangnen Heſſen wären durch General Leslie wieder befreyt worden, dieß hätte aber den Königlichen viele Leute gekoſtet. Es ſoll noch eine Action zu Kingsbridge vorgefallen ſeyn, bey welcher die Königlichen Truppen geſchlagen und Kingsbridge, Eliſabeth-Town und Newark von den Amerikanern wieder erobert worden ſeyn ſollen. Es muß ſich bald zeigen, was an allen dieſen Nachrichten wahr oder unwahr ſey. Uebrigens glaubt Dr. Fränklin, (und die Herren Philoſophen mit und ohne Brille wollen doch ſonſt ſehr weit ſehen,) dieſer Krieg werde in 10. Jahren noch nicht zu Ende ſeyn, und da er überhaupt ſchon 71. Jahr alt ſey; ſo werde er das Ende deſſelben wohl nicht erleben.

So fürchterlich die Kriegsrüſtungen Englands ſind, ſo ſehr ſind die Amerikaner auf der andern Seite bemüht, ſowohl ihre Land- als Seemacht auf einen furchtbaren Fuß zu ſetzen. Auf den 15ten März müſſen auf Befehl des Congreſſes alle Capers von 20-40. Canonen ſich verſammeln, um die Engl. Flotte anzugreifen. Sie ſollen überhaupt eine Zahl von 150. Schiffen ausmachen.

Nach Liſſabon ſoll ein Expreſſer die Nachricht überbracht haben, daß die Spanier 3. Braſiliſche Schiffe weggenommen, und Nova Colonia, eine Portugieſiſche Beſitzung, die Buenos-Ayres gegen über liegt, erobert hätten.

Graf St. Germain (deſſen Abdankung ungegründet war,) hat die Eleven in der Militärſchule durch einen Exjeſuiten in der Religion unterrichten laſſen wollen. So ſehr ſich die Glieder dieſer erloſchnen Geſellſchaft darüber freuten; ſo hat die Sache doch den gewünſchten Erfolg nicht gehabt, und iſt wieder ins Stecken gerathen.

Ein junges Mädchen entwich im J. 1774. in Mannshabit mit 3. ihrer Freundinnen aus dem Pariſer Findelhauſe, und kam als Feldmuſikant bey dem Regiment la Sarre in Dienſte. Durch eine kleine Wunde, die ſie in einer Rencontre bekam, wurde ſie im vorigen Jahr entdeckt und vom Regiment weggeſchickt. Sie iſt jetzt in Paris, um ihre Eltern aufzufinden, welches eben nichts ſo leichtes ſeyn wird. Sie erinnert ſich blos eines Buchhändlers von Rheims, der bey ihr Pathenſtelle vertreten hat, und eines ſchönen Frauenzimmers, das ſie oft im Findelhauſe beſuchte, und ihr viele Wohlthaten erwieß.

In der Neu-Yorks-Gazette (die doch unter den Augen der Herren Howe gedruckt wird) ſteht zu unſrer nicht geringen Befremdung eine neue Addreſſe des Congreſſes an die Einwohner von Penſylvanien, Neu-Jerſey und der benachbarten Staaten. Sie iſt vom 10ten December und vom Präſidenten Hancock unterſchrieben. Die Captatio Benevolentiä ſchimpft weidlich auf das Brittiſche Parlament, dann heißts, der Congreß hätte auf allgemeines Verlangen und mit herzlichem Beyfall einer jeden Provinz die vereinigten Staaten für frey und unabhängig erklärt,

erklärt, weil dieſer Schritt **gerecht und nothwendig** geweſen ſey; Der Erfolg der Amerikaniſchen Waffen hätte bisher **ihre Erwartung faſt noch übertroffen**, auch ihr Glück zur See hätte **Erſtaunen** verurſacht; Sie hätten nun alle Kriegsgeräthſchaften **im Ueberfluß**; Man ſollte alles aufſetzen, um Philadelphia zu retten, weil es Schade und Schande ſeyn würde, wenn dieſe reiche und volkreiche Stadt in die Hände der Feinde fallen ſollte; Der Vortheil, den der Feind bisher erhalten hätte, beſtünde nicht in einer **allgemeinen Niederlage**, ſondern in der plötzlichen Verringerung der Amerikaniſchen Armee, wovon dieß die Urſache ſey, weil bey vielen die Dienſtzeit zu Ende gelaufen wäre, die ſich aber bald wieder bey der Armee einfinden würden. Am Ende wird noch viel **von fremder Unterſtützung** geprahlt, und die Verſicherung gegeben, daß der Congreß **vermög der ausdrücklichſten Verſicherungen** ferner auf **fremde Hülfe** rechnen dürfe; und dann werden alle Freunde der Freyheit auf die ernſtlichſte Weiſe aufgemuntert, ſich der jetzigen bequemen Gelegenheit zu bedienen, die feindliche Armee, (die ſich nun von ihren Schiffen, als worinn ihre gröſte Macht beſtehe, entfernt habe,) zu zerſtreuen. — Hancock, Hancock, ſiehe, der Satanas hat dein begehret, daß er dich möchte ſichten, wie den Waitzen!

Bürgerliche Tugenden und Untugenden.

Herr Guys (der uns dieſen Raub gütigſt verzeihen wird) erzählt uns in ſeiner literäriſchen Reiſe

Reiſe einen Zug von einer Frau, dies mit allen Suſannen, Lucretien, und wie die Keuſchheitsmärtyrinnen weiter heiſſen, aufnehmen kann. In Ermanglung neuerer Neuigkeiten erzählen wir ihn nach. Ein Matroſe zu Martique, einer kleinen Stadt in der Provence, hatte ein armes junges Mädchen geheyrathet, die weiter nichts beſaß, als daß ſie ſchön und tugendhaft war. Sein Beruf rief ihn von ſeiner Gattinn weg, und das wenige Geld, das er ihr bey ſeiner Abreiſe zurücklaſſen kennte, war bald zu Ende. In dieſer Verlegenheit wendete ſie ſich an einen reichen Bürger zu Martique, um etwas Geld von ihm zu borgen. Dieſer Ehrenmann war auch willig und bereit ihr zu dienen, nur ſollte ſie ihm dafür ihre Ehre aufopfern. Unwillig über eine ſolche Zumuthung gieng ſie davon, in Hofnung, ihr Mann werde bald wieder kommen, und ſie aus dieſer Verlegenheit reiſſen. Der Matroſe kam nicht, alles war aufgezehrt, und die gute Frau ſah von allen Seiten nichts als Noth vor ſich. Sie war Mutter von zwey Kindern. Voll Furcht, dieſe Armen umkommen zu ſehen, und halb in Verzweiflung gieng ſie nochmals zu dem Bürger, und hofte, ihn durch die Vorſtellung ihrer äuſſerſten Noth zu bewegen. Da weder Thränen noch Bitten bey dem geilen Barbaren etwas ausrichteten, ſo war die arme Frau gezwungen, zu capituliren. Sie erlaubte ihm alſo, mit ihr das Abendbrod zu eſſen, und die Nacht bey ihr zuzubringen. Nach dem Abendeſſen, das auf der einen Seite halb verzweifelnd und auf der andern voll unzüchtiger Gedanken verzehrt wurde, nöthigte der Bürger ſie, ihr Verſprechen zu erfüllen. Die arme Frau nahm ihr ſchlafendes Kind aus der Wiege, drückte es mit thränenden Augen an ihren Buſen, und ſagte: Trink, mein Kind, trink! Heute bekommſt du noch die Milch einer ehrlichen Frau, Morgen — ach warum kann ich dich nicht abgewöhnen! — morgen iſts die Milch einer H—. Der Bürger über dieſen Anblick beſtürzt und beſchämt, (**gerührt** ſagt Herr Guys, ich halt es aber nicht für das rechte Wort) warf ſeinen Geldbeutel hin, und nahm die Flucht, indem er ausrief: Es iſt nicht möglich, ſo vieler Tugend zu widerſtehen!

Ein Wundarzt zu Rochelle ſtahl einen geradbrechten Miſſethäter von dem Rad, um ihn zu zergliedern. Weil er aber noch einige Lebensgeiſter bey ihm verſpürte; ſo brachte er ihn nicht nur wieder zu ſich ſelbſt, ſondern heilte auch mit unglaublicher Geſchicklichkeit alle ſeine zerſchmetterten Gliedmaſſen wieder. Die Obrigkeit fahndete nach dem Entwender des Körpers, und ſetzte einen anſehnlichen Preis auf ſeine Entdeckung. Der gutherzige Wundarzt erzählte dieß dem Miſſethäter, und bat ihn, durch eine ſchleunige Flucht ſie beyde in Sicherheit zu ſetzen. Die ſchwarze Teufelsſeele floh, gieng zur Obrigkeit, und gab den Wundarzt als den Dieb des Körpers an, um die ausgeſetzte Summe zu erhalten. Der Wundarzt wurde geholt, und geſtund alles. Seiner menſchenfreundlichen Abſicht wegen wurde ihm verziehen, doch ertheilte man ihm den Rath, er

möchte

möchte die Knochen, die die Obrigkeit zerſchmettern laſſe, künftig nur ungeheilt laſſen. Der Böſewicht hingegen wurde zum zweytenmal geradbrecht. Man wird in der ältern und neuern Geſchichte kaum ein Beyſpiel einer ſchwärzern, teufliſchern Undankbarkeit aufweiſen können.

Einer der ſinnreichſten Diebſtäle iſt folgender: Ein Beutelſchneider zu Paris, der wie ein Hofcavalier gekleidet war, ſah im Schauſpiel eine Frau, die mit einem Paar ſehr ſchöner Armbänder prangte. Er bat ſich eins von ihr aus, unter dem Verwand, die Königinn möchte es gern in der Nähe beſehen. Die gute Frau rechnete ſich dieß ſehr zur Ehre, und gabs willig her. Weil ſich aber weder Cavalier noch Armband mehr zeigte; ſo gieng ſie ſehr betrübt nach Haus. Des andern Morgens meldete ſich ein Policeybedienter bey ihr, (verſteht ſich, nur ein verkappter, denn er war ein guter Freund des obigen Cavaliers) brachte ein Compliment vom Policeylieutenant, und fragte ſie, ob ſie geſtern nicht um ein Armband gekommen wäre? Als ſies bejahte, bat ers ſichs im Namen des Policeylieutenants aus, damit es gegen das, welches in den Händen der Obrigkeit wäre, gehalten, und ihr wieder zu dem Ihrigen geholfen werden könnte. Voll Freuden gab ſie auch das zweyte her, um bald beyde wieder zu haben, lobte die Policey und die Exactitude derſelben recht ſehr — und der falſche Policeybediente entfernte ſich. Dieß geſchah am 20. Januar, und der, der die Armbänder bringen ſoll, ſoll noch kommen.

* * *

Künftiges Blatt wird mit einem Anhang begleitet ſeyn.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Den 20. März, 1777.

Morgenandacht eines Politikers.

Fremder. Herr Wirth, haben Sie keine Zeitungen? — Apropos Keller, ſeh er 'mal nachm Coffee, und ſtopf er mir eine Pfeife! —

Wirth. Zu Dero Befehl! Hier haben Sies, wie Sies verlangen, in Quart und in Octav, witzige und unwitzige.

Fremder. Leſen Sie mir doch was vor, denn ich mach mir nicht gern ſelber lange Weile, aber NB. ja aus keiner witzigen. Es iſt ſo eine eigne Sache mit dem Witz, herrlich, wenn er geräth, und verteufelt eckelhaft, wenn er nicht geräth.

Wirth. (lieſt) „8000. Amerikaner haben „ſich von Kingsbridge Meiſter gemacht, und „Neu-York ſoll belagert werden. Die Armee „der Amerikaner in den Jerſeys iſt 18000. Mann „ſtark, und vermehrt ſich noch täglich. Der Verluſt der Engländer in dieſen Provinzen wird „überhaupt auf 2300. Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten angegeben. Der „Abzug des Lord Cornwallis von Trenton geſchah ſo eilfertig, daß er viel Mund- und Kriegsvorrath zurücklaſſen mußte. Er und General „Grant ſind von den Amerikanern völlig einge-

„ſchloſſen, und ſie werden ſich ſchwerlich durch-
„ſchlagen können. General Howe kann ihnen
„nicht helfen, da er mit 5000. Mann Longeyland,
„Neu-York, die Forts Lee und Kniphauſen be-
„ſetzen ſoll. Die Howeſche Armee hat bey der
„letztern Muſterung aus 21000. Mann beſtan-
„den, davon ſind 6000. nach Rhodeeyland ge-
„ſchickt, und (nach der obigen Angabe) ein paar
„tauſend in die Pfanne gehauen worden, folg-
„lich kann Howe nicht viel mehr über 13000.
„Mann haben.

Fremder. 13000. Mann? Das iſt Blizwenig, um Nordamerika zu erobern! Wenn die Engliſche Macht in Amerika, wie es neulich hieß, auf 5 000. Mann vermehrt werden ſoll; ſo darf der Oberſt Faucit noch manchen teutſchen Hof beſuchen und Subſidientractate ſchließen. — Kommt nichts vom General Lee? Der arme Mann daurt mich recht in der Seele.

Wirth. „Man iſt noch nicht reſolvirt,
„ob man ihn in Alt- oder Neu-England ſterben
„laſſen will. Ueberhaupt ſiehts jetzt mit der
„Amerikaniſchen Generalität windig aus. Lee
„iſt gefangen, und ſitzt zu Neu-York, und Was-
„hington iſt beym Congreß in Ungnade gefallen.

Fremder. Ah was Ungnade! Daran iſt nicht zu denken! Warum ſollt er in Ungnade gefallen ſeyn? Hat er ſich nicht immer als ein kluger und tapferer General bewieſen? Die Herren vom Congreß werden doch keine Narren ſeyn, und ihrem beſten General das Commando abnehmen! Wer ſoll dann ihre Armee commandiren?

diren? Etwa der Zimmermann Putnam, oder der Friſeur Thomſon, oder der Ebentheurer Sullivan? Das ſind alls die Leute nicht, die der vereinigten Macht der Engländer und Teutſchen widerſtehen könnten, wenns darauf ankommt, den Feind aus einer vortheilhaften Stellung zu locken, oder von der eignen Stellung zu profitiren. Waſhington hat Erfahrung, Verſchlagenheit und Klugheit. — Vom General Stirling hört man wohl gar nichts mehr?

Wirth. Weiß der Henker, wo der hingekommen iſt! Von dem heißts, wie im Evangelio: Ueber ein kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen. Hahaha! „Howe iſt unpaß, und hat „um ſeine Zurückberufung gebeten, weil —

Fremder. Gage bat auch öfters darum, aber es hieß: Thomas Gage, noli eſſe incredulus ſed fidelis. Howe wird ohngefähr eben die Antwort bekommen. Die Affairen zu Trentaun und Prinztaun werden ihm wohl 's Magendrücken verurſachen, wie Sr. Herrlichkeit dem Lord North, der meiner Seel am Amerikaniſchen Krieg auch noch ſterben wird.

Wirth. „Man wirft dem General Howe „vor, er hätte die Cantonnirungsquartiere der „Truppen zu weit auseinander verlegt. Auch „gibt man den Heſſen ſchuld, ſie hätten ſich bey „Trenton kaum 3mal zum Feuern zwingen laſſen, „und wären faſt freywillig in die Gefangenſchaft „gerathen. Der Oberſt Rall —

Fremder. Wie? Was? Ich will verdammt ſeyn, wenn das wahr iſt! Die Heſſen, die bravſten Sol-

Soldaten in der Welt ſollten ſich ſo feig aufgeführt haben? Mich ſoll der — wenn das nicht ein Miniſterialpartheywind iſt!

Wirth. „Der Oberſt Rall iſt zu Brunswyck an ſeinen Wunden geſtorben.„

Fremder. Haben Sie den Todtenſchein geleſen, Herr Wirth?

Wirth. Bitt um Vergebung! —

Fremder. So mag der brave Oberſt immer noch leben, denn vermuthlich iſt er nur in den Zeitungen geſtorben, wie der General Kniphauſen.

Wirth. „Der Congreß, der ſonſt aus mehr als 50. Gliedern beſtand, iſt jezt nur 13. ſtark, und nach Lancaſter verlegt worden. Die Familie der Alleyns haben denſelben verlaſſen, um von Howes Proclamation zu profitiren. Einige Neuengländer, die wieder zu den Rebellen übergetreten ſind, haben die gedachte Proclamation zu einem halben Pence verkauft. (Bey Howe wär ſie umſonſt zu haben geweſen.) — Der General Heiſter hat einen Officier nach Philadelphia geſchickt, um die gefangnen Heſſen (die ſich aber dort ſehr wohl befinden) mit Geld und andern Bedürfniſſen zu verſehen. Er wird auch dafür ſorgen, daß ſie bald wieder gelößt werden. — Howe hat für ſeine Armee 30[illegible]0. Paar Schuhe beſtellt, denn die Amerikaner haben kürzlich ein Schiff mit 12000. Paar Schuhen und eben ſo viel Montirungen weggenommen. In der Maas ſind 10. Engliſche Transportſchiffe angekommen, um zu Dordrecht die teutſchen Truppen an Bord zu nehmen.

Fremder.

Fremder. Apropos, wenns Ihnen nichts verſchlägt, ſo hätt ich genug von Amerika gehört. Wie ſiehts denn mit dem neuen Türkenkrieg aus?

Wirth. Der iſt vollkommen fertig! „Man „ſchätzt die Anzahl der Ruſſen, die unter dem „General Proſorowsky nach der Crimm aufgebrochen ſind, auf 50000. Mann. Nach Kiow „iſt bereits eine Menge von Munition und Lebensmitteln abgeſchickt worden, die auch nach der „Crimm beſtimmt ſind. Ueberhaupt werden in „allen Rußiſchen Gouvernements die ernſtlichſten „Kriegsanſtalten gemacht. Der Sultan nahm „die Erklärungen des Rußiſchen Miniſters gleich „für Kriegserklärung auf, und die Antwort, die „er darauf gab, waren — Kriegsrüſtungen. „In Egypten haben die Herren Muſelmänner „immer auch noch Köpfe zurecht zu ſetzen. Kürzlich haben ſich die Einwohner von Antab empört, „800. Janitſcharen an ſich gezogen, und der Pforte „den Krieg in beſter Form erklärt. — In den „Gewäſſern von Azow wird eine Rußiſche Flotte „ausgerüſtet, die nächſtens ſeegelfertig ſeyn wird.

„Ausm Haag wird berichtet, daß im „März eine Flotte unterm Contreadmiral Reinſt „nach dem mittelländiſchen Meer unter Seegel gehen ſoll. —

„Holland, Spanien und Frankreich laſſen „ſich eben den Handel mit den Amerikanern nicht „wehren, und führen ihnen brav Mund- und „Kriegsvorrath zu. Die Engländer wollen daher „alle Amerikaniſche Häven (verſteht ſich, Providence, und die, welche ſie nicht haben, ausge-

„nommen) mit Schiffen verſchließen. — Der
„Capitán Cook hat auf ſeiner dreyjährigen Reiſe
„um die Welt eine Bemerkung gemacht, die ein
„Phyſiker auf ſeiner Studierſtube in 6. Jahren
„nicht gemacht hätte. Er hat nämlich entdeckt,
„daß das Seeeis, wenn es aufgethaut wird,
„nicht mehr ſalzig, ſondern gutes, ſüſſes Waſſer
„iſt. Wie wichtig dieſe Entdeckung für die
„Schiffahrt ſey, läßt ſich allerdings begreifen.

Fremder. O ja, ſehr wichtig! Nun darf man nur vollends das Geheimnis entdecken, das Seewaſſer gefrieren zu machen; ſo kann man ſich die Unbequemlichkeit erſparen, ſüßes Waſſer von Haus mitzunehmen.

Wirth. „Aus Warſchau wird berichtet,
„daß man dort täglich viel von Diebſtälen höre.
„Die neue Conſtitution ſoll ſowohl in Abſicht auf
„den Staat ſelbſt als auch auf die Verhältniſſe
„mit andern Mächten ſehr vortheilhaft einge-
„richtet ſeyn. Die Schatzcommiſſion hat den
„Tabackspacht ſelbſt übernommen. — Der
„Fürſt Sulkowsky richtet in ſeinem Pallaſt bey
„Liſſa ein adeliches Philantropin auf, das im
„Junius in Gegenwart des Königs eingeweiht
„werden ſoll.

Fremder. So? Werden dieſe Treibhäuſer (wie ſie neulich ein Kunſtrichter ſehr richtig nannte) auch in Polen Mode? Ich wünſche, daß ſie dort einen beſſern Fortgang haben, als in Teutſchland. *)

Wirth.

---

*) In den Wiener literariſchen Monaten werden wider D. Bahrds philantropiniſchen Erziehungs-

plan

Wirth. „Die Spaniſche Flotte, die doch „nun bald bey 3. Monaten von Cadix ausgelaufen iſt, muß jetzt ohnfehlbar bald an dem Ort „ihrer Beſtimmung angelangt ſeyn. Ihre Beſtimmung ſey, welche ſie wolle, ſo werden ihre „Operationen immer entſcheidend genug ſeyn. „Don Zevallos iſt ein erfahrner General, und „in Amerika ſo gut zu Hauß als in Spanien. „Man kennt die anſehnliche Macht, die er mit „ſich führt, ohne die 3-4000. Mann zu rechnen, „die der commandirende General auf Bonnes-„Aires, Herr von Bertiz, unter ſeinem Befehl „hat. Die Landmacht in Spanien wird auf „40000. Mann vermehrt, wozu noch 24000. „Franzoſen ſtoßen ſollen. So wenig ſolche große „Zurüſtungen gegen Portugall nöthig wären, „eben ſo wenig werden ſie auch auf Portugall „angeſehen ſeyn. In Madrid —

Fremder. Das muß ſich bald aufklären! Politiker mit Luchsaugen wollen behaupten, Spanien werde mit ſeinen Colonien ſo viel zu thun kriegen, als England. In Chili haben ſie ſchon allerhand Spectakel angefangen.

Wirth. „In Madrid ſelbſt wird behauptet, daß noch im März eine Kriegsdeclaration „erſcheinen müßte. Von wem? und gegen wen? „wird nicht gemeldet — Die Wiederherſtellung der Inquiſition in dieſem Reich gründet

ſich

---

plan und wider das Philantropin zu Marſchlins überhaupt zum Theil ſehr gegründete Einwendungen gemacht. Sie verdienen die Beherzigung derer allerdings, die ihre Kinder einem Philantropin anvertrauen wollen.

„ſich eigentlich in einem ſchriftlichen Aufſatz, den der Herzog von Alba kurz vor ſeinem Ende durch den Erzbiſchoff von Salamanca, Großinquiſitor von Spanien, dem König überreichen ließ. Der Innhalt dieſes Aufſatzes blieb geheim, aber plötzlich wurden alle öffentliche Schauſpiele eingeſtellt, Sänger und Sängerinnen fortgeſchickt, der König gieng nach Prado, lebte da in aller Stille und Unthätigkeit, betete täglich viele Roſenkränze, und ſiehe da! die heilige Inquiſition erhob ihr Haupt mit Macht, herrſchte mit einer Strenge, die man vor 100. Jahren kaum an ihr gewohnt war, und ſetzte ganz Madrid in Furcht und Zittern.

Fremder. Wenn der Aufſatz des Herzogs von Alba der Popanz iſt, der den König, welcher bisher immer ſo kriegeriſch dachte, ſo ſehr erſchreckt hat; ſo muß er allerdings von wichtigem Innhalt geweſen ſeyn. Alba war immer ein Feind und Verfolger der Jeſuiten, dieß wird ihm nun wohl das Gewiſſen vor ſeinem Ende ſchwer gemacht haben. Denn wer dieſen ehrwürdigen Vätern etwas zu leid thut, kann unmöglich ruhig ſterben. — Ich hab aber doch kürzlich in einer Zeitung von Madrider Carnevalsluſtbarkeiten geleſen, und es muß alſo nicht alles ſo wörtlich wahr ſeyn, was Sie mir da vorgeleſen haben. — Potztauſend, da kommt der Coffee! Ich danke, Herr Wirth, für Ihre Bemühung. Nachm Eſſen fahren wir fort, um die Verdauung und das Mittagsſchläſchen zu befördern. Bin obligirt! (Mit einem Anhang.)

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und zwanzigſtes Stück.

Den 24. März, 1777.

Weltbegebenheiten.

Der König von Portugall, mit dem ſichs ſeither etwas beſſerte, hat wieder einen neuen Anfall gehabt, und deswegen 14. Aerzte zu Rath gezogen, worunter ſich 3. fremde befanden. Und nun muß er ganz gewiß ſterben. Heiliger Gott, 14. Aerzte! Oft können 2. über die Krankheit des Patienten nicht einig werden, wie ſollten es 14. werden können. Inzwiſchen dauern die Kriegsrüſtungen noch immer fort, und die Truppen werden ununterbrochen in den Waffen geübt.

Den holländiſchen Gefangnen zu Mogador wird auf Befehl Seiner Maroccaniſchen Majeſtät ſehr gut begegnet. Jeder bekommt täglich etwas gewiſſes an Geld, und die, welche auf dem Schloſſe arbeiten, erhalten noch überdieß einige Lebensmittel, und ſollen auch mit Kleidern verſehen werden. Einer derſelben, welcher im November ſtarb, wurde auf denjenigen Platz begraben, der für die Chriſten beſtimmt iſt. Der Kayſer ſoll ſehr geneigt ſeyn, Frieden zu machen, wenn ihm die Holländer denſelben nur anbieten wollen.

Dr. Dodd iſt verhört und ſchuldig befunden worden. Sein Leben hängt nun allein von der Gnade des Königs ab. Man glaubt, daß ihms der König ſchenken werde. Es ſind mehr als 50. Gaſſenlieder und ſogar eine Galgenpredigt (das heißt: eine Rede, die er unterm Galgen halten ſoll) auf ihn verfertigt worden. *)

Die erhabne **Maria Thereſia** machte neulich den Kindern der Normalſchule ein Geſchenk von 100. Dukaten. Dieſe beſchloſſen unter ſich, daß die armen unter ihnen ihren Antheil an ihre Verwandten abgeben müßten, von dem Ueberreſt aber ſollte ein Ball gehalten werden. Dieſer Entſchluß gefiel Ihrer Majeſtät ſo ſehr, daß ſie den Kindern, Eltern und Verwandten in der Normalſchule ſelbſt einen Ball veranſtaltete. Alles wurde vom Hof dazu geliefert, und 20. Hofbediente mußten dabey aufwarten.

Am 10ten März empfieng der Biſchoff von Coſtanz vom Kayſer die Belehnung über die Regalien, Lehen, Weltlichkeiten und Gerechtigkeiten. Die Handlung geſchah durch 2. Bevollmächtigte, nämlich durch den Herrn Baron von Reiſchach, Domkapitular von Augſpurg und Ellwangen, und den Herrn Reichshofrathsagenten Braun.

Der

---

*) Seine Predigten für Jünglinge, die Herr Velthuſen, ein teutſcher Prediger in London, überſetzt hat, ſind in Teutſchland mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Kayſerl. Hofaſtronom, Herr Prof. Hell, gibt den Zucker als ein bewährtes Mittel wider den Scorbut an. Ich ſehe aber nicht ein, wie Zucker und Sauerkraut gleiche Würkungen hervorbringen ſollen, denn bekanntermaſſen hat man ſich bisher auf den Schiffen auch des Sauerkrauts wider den Scorbut bedient.

Zu Newcaſtle ſtarb eine Wittib im 123ten Jahr, und zu Lagow im Sendomiriſchen ein Soldat im 111ten Jahr. Der letztere hat noch unter Prinz Eugen gedient. Im 92ten Jahr verheyrathete er ſich zum 2tenmal, und zeugte noch 2. Söhne. Er war niemals krank, im 110ten Jahr aber bekam er Zahnſchmerzen.

London vom 4ten März. General Clinton iſt aus Amerika hier angekommen, und hat dem König Berichte abgeſtattet, die ihm eben nicht ſehr angenehm geweſen ſind. Der ganze Verluſt des vorigen Feldzugs iſt 10000. Mann. Und obgleich die Amerikaner dagegen 25000. Mann verlohren haben; ſo kann ihnen dieſer Verluſt doch nicht ſo empfindlich fallen, als uns der unſrige. Und mit all dieſem haben wir weiter nichts gewonnen, als — gute Winterquartiere. Auſſerdem ſind wir noch nicht weiter gekommen, als wir zu Anfang des Feldzugs waren. Die Heſſiſchen Officierswittwen, deren Männer bey Trenton geblieben ſind, bekommen eine jährliche Penſion.

Für den General Lee iſt noch einige Hofnung vorhanden, denn der Congreß hat dem General Howe ſagen laſſen, wenn dem General lee etwas zu leid geſchehe, ſo wolle er zwey der vornehmſten gefangnen Engliſchen Officiers erſchieſſen laſſen. Auch hat der Congreß denjenigen die Todesſtrafe zuerkannt, die ſich unterſtehen würden, die Engliſche Hochverrathsacte zu vertheidigen. Washington, der überhaupt ſehr pfiffig iſt, hat vor der Affaire bey Trenton einen ſchriftlichen Aufſatz unter ſeiner Armee austheilen laſſen, der ſchlau genug eingerichtet iſt, um den Muth und die Ehrbegierde ſeiner Untergebnen anzufeuern. Er packte ſie gleich am rechten Ort, nämlich am Point d'Honneur an, und ſtellte ihnen vor, wie ſchimpflich es für ſie wäre, wenn dieſer Feldzug ohne eine glänzende That vollzogen würde; Man hätte es ohnehin ſchon gewagt, ihren Ruhm zu verdunkeln; Sie ſollten in einem ruhmvollen Tod die Flecken austilgen, die man ihrer Ehre angehängt hätte. Dieß war auch ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen, denn die Amerikaner haben ſich faſt noch nirgends braver gehalten, als bey Trenton. — In Philadelphia ſollen 100. Franzöſiſche Officiers angekommen ſeyn, und einer derſelben ſoll dem Congreß (der freylich nicht mehr zu Philadelphia iſt) einen Plan vorgelegt haben, nach welchem die künftigen Operationen vorgenommen, und eine beſtändig ſtehende Armee aufgerichtet werden könnte. — Es iſt eine ſo mißliche Sache ums Planmachen, weil der Gegentheil gemeiniglich auch einen Plan macht, daß ich mir von dieſem Franzöſiſch-Amerikaniſchen Plan nicht viel verſpreche. Howe wird ihnen ſchon einen Plan machen,

machen, und ſie werden am beſten dabey fahren, wenn ſie immer das Gegentheil deſſelben thun. Die Armee der Inſurgenten *) wird jetzt auf 26000. Mann geſchätzt, die in Kingsbridge, Paulshoock und Connecticut vertheilt ſind.

Der D. Meßmer in Wien, der mit ſeinem Magnet Wunder thut, die andre Aerzte ohne Magnet wohl bleiben laſſen müſſen, hat kürzlich einem Frauenzimmer, das im 3ten Jahr blind wurde, und es 14. Jahr lang blieb, vermittelſt des Magnets wieder zu ihrem Geſicht geholfen. Er verſucht eben dieſe Cur nun auch an einem blinden Mann, der in ſeinen beſten Jahren iſt.

Zu Wien ſollte ein Jude getauft werden, der ſchon längſt zur katholiſchen Kirche übergehen wollte, und deswegen hinlänglich unterrichtet war. Es war an dem, daß die Taufhandlung vor ſich gehen ſollte, als er plötzlich ſeinen Entſchluß änderte, und erklärte, daß er ſich zu dieſem Schritt nicht entſchlieſſen könnte. Man war über dieſen unerwarteten Vorfall natürlicher Weiſe ſehr betroffen. Der Jude wurde auf die Hauptwache gebracht, wo er vermuthlich ſo lange bleiben wird, bis er ſich entſchloſſen hat, ob er ein ſchlechter Jude bleiben oder ein ſchlechter Catholik werden will. Für jetzt befindet er ſich noch in dem Falle jenes

---

*) Dieſe Benennung haben die Amerikaner der Franzöſiſchen Höflichkeit zu verdanken. Sie ſind aber dagegen auch wieder erkenntlich, und führen nun den Franzoſen dafür allen Taback zu.

Polniſchen Officiers, der auf die Frage nach ſeiner Religion antwortete: Er hätte gar keine, weil er noch nicht reſolvirt wäre, welche er wählen wollte, und er würde auch ſo lange zu keiner Wahl ſchreiten, bis die ſtreitenden Herren dieſer und jener Parthey über die beſte Religion einig geworden wären; Denn wenn er eine wählen wollte; ſo wolle er natürlicher Weiſe die beſte haben.

Geſang
eines Geiſtlichen auf dem Lande, an die Hochfürſtl. Brandenburg-Anſpach-Bayreuthiſchen Auxiliar-Truppen, bey ihrem Abmarſch nach Amerika.

Den 7ten März 1777.

Sein junger Morgen dämmert ſchon,
Der Aufbruchstag iſt da!
Die Trommel lärmt: Ihr lauter Ton
Ruft nach Amerika!

Ihr Schall dringt furchtbar durch das Ohr
Ins Elterliche Herz,
Aus dieſem bricht im Aug hervor
Ein zügelloſer Schmerz.

Wie Hektors Gattinn vor dem Streit
Die Arme um Ihn ſchlug;
Und wie nach Ihm voll Zärtlichkeit
Das Kind ſah, das Sie trug.

So fallen Kinder, Gattinnen
Den Kriegern um den Hals,
Und ſchreyn, gequält von Ahndungen
Des künft'gen Trauerfalls.

Was gehn uns Englands Colonien,
Was die Rebellen an?
Was ſoll in andre Welten ziehn
Kind, Vater, Ehemann?

Die Braut! —— O Gott! mit welchem Schmerz
    Läßt ſie den Liebling ziehn?
Ein Dolch ſelbſt in des Mädchens Herz
    Wär' Wolluſt gegen ihn.

Sie zittert bey dem Abſchieds-Kuß,
    Denkt Leonoren: flucht
Dem Krieg und dir Amerikus
    Der dieſes Land geſucht.

Schweigt aufgebrachte Töchter Teuts!
    Beſiegt den irr'gen Wahn,
Was wir jetzt thun, hat ſeiner Seits
    Der Britte längſt gethan.

Er ſah die ſtolzen Gallier
    Uns Tod und Knechtſchaft drohn,
Und großmuthsvoll kam er daher
    Und jagte ſie davon.

Auf wilden Wellen nahten ſich
    Die Helfer Teutſchem Strand;
Und, wie ein Gott vom Himmel ſtieg
    Ihr König ſelbſt ans Land.

Georg erſchien: Ihm folgete
    Den Degen in der Hand
Der Stolz der Brittiſchen Armee,
    Sein Sohn, Held Cumberland.

Und jeder Britte focht' mit Wuth
    Germania! für dich,
Erfochte dir mit Tod und Blut
    Die Freyheit und den Sieg.

Ha! dieſen Freunden beyzuſteh'n,
    Mit glühendem Geſicht
Auf Ihre Feinde loszugeh'n:
    Iſt edler Teutſchen Pflicht;

Erfüllt ſie Brüder! —— eilt zum Streit,
    Dringt in des Feindes Reih'n
Mit eines Adlers Fertigkeit
    Mit Löwenſtärke ein!

Be-

Befolgt die Bahn zu dem Gefecht,
Die Guelph und Heſſe gieng;
Denkt, daß Ihr dann den Lorbeer brecht,
Den Guelph und Heß empfieng.

Klopft alſo fühlbar dem das Fell
In deciſiver Schlacht;
Der Herrſuchtsvoll als ein Rebell
Gehorſam aufgeſagt.

Geht wie ein Wetter vom Mittag
Auf Wall und Schanzen loß,
Doch zeigt auch bey der Niederlag
Euch den Beſiegten groß.

Und ſchenkt dem, der um Gnade ſchreyt,
Ein liebreich Angeſicht;
Es ziemet Hußmanns Grauſamkeit
Nur Tygern, Menſchen nicht.

Eilt —— macht die volle Köcher leer,
Sieg folge jedem Schritt;
Des Todes Angſt rauſch' vor Euch her
Und Gottes Schrecken mit.

Mit Ihm nur könnt Ihr Thaten thun,
Ihn fürchte euer Heer!
Er ſpricht: ſo muß der Sturmwind ruhn,
Er ſpricht: ſo ſchweigt das Meer.

Traut Ihm! —— aus göttlichem Gebiet
Sezt Ihr die Füße nie!
Es geht zum Nadir vom Zenith
Des höchſten Monarchie.

In ſeinem Namen ziehet izt
Aus unſerm Welttheil aus:
Und kommt von Ihm geführt, geſchüzt,
Mit Sieg gekrönt, nach Hauß.

Ihr kommt! —— Ha! welch ein Jubelton
Erſchallet überall:
Der frohe Vater ſieht den Sohn
Die Gattinn den Gemahl.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünf und zwanzigſtes Stück.

Den 27. März, 1777.

Vermiſchte Berichte verſchiednen Gehalts.

Abermals ein Strich durch die Rechnung! Wir haben nichts weniger als einen Türkenkrieg zu erwarten. Dieß wird nun freylich den Zeitungsſchreibern, die ſo gern Turbans (die Köpfe mit dazu gerechnet) wegputzen, keine ſehr angenehme Nachricht ſeyn *).

---

*) Mich ärgert der elende Kützel manches Zeitungsſchreibers und manches unpolitiſchen Politikers, die Türken aus Europa zu jagen, recht in der Seele. Nicht wahrer, ſondern falſcher, mißverſtandner Religionseifer iſt die Quelle dieſes unpolitiſchen Juckens. Warum ſollen die Türken aus Europa vertrieben werden? —— Weil ſie Türken ſind? —— O des elenden Beweggrunds! Was würde man dabey gewinnen, wenn ſie Europa räumen müßten? Ganz gewiß hätten wir dann mehr Händel als jetzt, da die Türken durch den letztern Krieg mehr, als jemals gedemüthigt ſind. Das luſtigſte iſt noch dabey dieß, daß man dieſes Austreibungsprojekt einem Monarchen unterſchiebt, der zu ſehr Philoſoph iſt, als daß er die guten Muſelmänner deswegen beunruhigen ſollte —— weil ſie Muſelmänner ſind. „Das iſt aber verteufelt türkiſch gedacht, Herr Chronikſchreiber!„ —— Türkiſch? Ich dächte nicht! es iſt gerade umgekehrt.

Da kann man ihnen aber nicht helfen! Haben ſie doch Amerika, wo ſie ihr Müthchen kühlen können. Denn leider! trieft dort die Erde noch immer von Menſchenblut, und ach!!! auch von teutſchem Blut. Der Rußiſche Reſident zu Conſtantinopel hatte kürzlich mit dem Großvezier eine Conferenz, und dabey ſind die Streitigkeiten wegen der freyen Schiffahrt gänzlich beygelegt worden. Freylich ſind die Rußiſchen Truppen in der Crimm noch immer in Bewegung, und würden auf den erſten Wink gar unſanft zuſchlagen, aber ſie ſind nur auf den Nothfall da, um den Türken die letztern Friedensartikel zu erklären, falls ſie ſolche nicht recht verſtehen ſollten.

Der Engliſche Geſandte im Haag hat den Hochmögenden Herren im Namen ſeines Königs eine Declaration übergeben, in welcher über das Commerce der Holländer mit den Amerikanern, beſonders über den Gouverneur Graaf auf der Inſel des heil. Euſtachius, gar bitterlich geklagt, und auf die Abſetzung und Zurückberufung des gedachten Gouverneurs gedrungen wird. Aber myne hoogmogende Heeren Generalalgemeene Staaten van de vereenigde Nederlanden antworteten mit allem möglichen Holländiſchen Phlegma (was ſie zu andrer Zeit vermuthlich nicht geantwortet hätten): Sie wollten die Sache unterſuchen laſſen; es werde ſich ſchon geben u. ſ. w. -- Der Geſandte iſt unterdeſſen mit dem Präſidenten der Generalſtaaten verſchiedenemal in Conferenz geweſen, und es heißt nun, es wäre die Verſicherung gegeben worden, die Hochmögenden Herren wollten den Amerikanern keinen Vorſchub mehr leiſten. — Auch ſind die Herren Holländer wegen eines Gefechts, das im Monat December durch einen beſondern Irrthum zwiſchen einem Holländiſchen und Spaniſchen Kriegsſchiff in der mittelländiſchen See vorfiel, ſehr in Verlegenheit. Man beſorgt, es möchte verdrießliche Folgen haben, und überhaupt ſcheint die Freundſchaft des Spaniſchen Hofs jetzt um etliche Procent höher zu ſtehen, als die Freundſchaft des Engliſchen. Man erwartet von dem Admiral Pichot, der mit einer Holländiſchen Eskadre in der Meerenge von Gibraltar kreuzt, alle Augenblick einen ausführlichern Bericht von dieſer Sache. — Am 9ten März wurde der 30ſte Geburtstag des Prinzen Erbſtatthalters gefeyert.

Die Holländer ſind bey dem Krieg, den England mit ſeinen Colonien führt, eigentlich neutral. Dieß hindert ſie aber keineswegs, den Engliſchen Transportſchiffen zu erlauben, die teutſchen Hülfstruppen in der Maas abzuhohlen, und — den Amerikanern Mund- und Kriegsvorrath zuzuführen. Neutralität wird alſo auch ſo viel heiſſen, als: Beyde Theilen dienen.

Dr. Dodd hat eine Vertheidigungsrede an ſeine Richter gehalten, die man nicht ohne Rührung leſen kann, und ſelbſt den Richtern ſtunden die Thränen in den Augen, als ſie das Urtheil über ihn ausſprechen mußten. Sie erſuchten den Secretair, der dem König von allen Todesurtheilen Bericht abſtatten muß, ihn in ihrer aller Namen um Gnade für den unglücklichen Doktor zu bitten. Seitdem ſind alle, welche mit dieſem Unglücklichen Mitleiden haben, beſchäftigt, Beyſpiele aufzuſuchen, daß ein Verbrecher dieſer Art begnadigt worden wäre. Eine ſehr menſchenfreundliche Beſchäftigung! Nur iſt der Erfolg der guten Abſicht bisher nicht günſtig geweſen, denn man konnte bisher weiter nichts finden, als die Geſchichte eines gewiſſen Green, der einem Verſtorbnen die Hand abhackte, die Feder zwiſchen die Finger der Hand ſteckte, und ſo eine falſche Obligation ausſertigte. Da die Engliſchen Geſetze keine Auslegung leiden, ſondern buchſtäblich befolgt werden, ſo konnte dieſer Ehrenmann freylich ſchwören, daß die Hand des Verſtorbnen die falſche Obligation ſelbſt geſtellt habe. Er wurde aber doch zu 100. Pf. Strafe und zum Prangerſtehen verurtheilt, und D. Dodd wird kaum ſo gut davon kommen. Inzwiſchen hat England dem guten Dodd noch weſentlichere Dienſte zu verdanken, als ſeine Beredſamkeit. Von ihm rühren zwo ſehr nützliche Stiftungen her, nämlich ein Magdalenenhauß, oder ein Zufluchtsort für ſolche Frauenzimmer, die durch Verführungen unglücklich geworden ſind, und eine Geſellſchaft zu Rettung unglücklicher Hausväter, die, aus Noth gedrungen, Schulden machen, und deswegen ins Gefängnis wandern mußten. — Wir wünſchen von Herzen, daß ſein Schickſal eine glückliche Wendung nehmen möge.

Der Engliſche Hof iſt von dem Franzöſiſchen neuer-

neuerdings ſeiner friedliebenden freundnachbarlichen Geſinnungen verſichert worden. Nach l'Orient iſt der Befehl ergangen, daß der Amerikaniſche Kaper — der neulich mit 4. Engliſchen Priſen dort einlief — den Hafen verlaſſen ſoll. Auch ſoll den Amerikaniſchen Kapern künftig nur im Nothfall, z. E. zur Zeit eines Sturms ꝛc. erlaubt ſeyn, in einen Franzöſiſchen Hafen einzulaufen, wo ſie ſich aber nicht über 48. Stunden aufhalten ſollen. Den Franzöſiſchen Unterthanen iſt neuerdings verboten worden, den Amerikanern ohne Vorbewußt des Seedepartements nichts zuzuführen.

„Und alſo heute nichts von Amerika?„ — Nicht ein Wort!

Schreiben
eines Geiſtlichen an ſein geweſenes Beichtkind, einen in das Feld gehenden Soldaten.

Ich habe den Brief an eure Mutter mit vielem Vergnügen geleſen, er iſt ein Beweis eines kindlich-dankbaren Herzens und Liebe. Sie ſowohl als eure Preuersdörfer Bekannten und Freunde haben ſolchen unter Vergieſſung vieler Thränen geleſen, das Gebet und Seegen eurer Mutter, Bekannten und Freunde wird euch durch die Fluten begleiten, die ihr mit euren Cameraden aus Gehorſam und Beruf glücklich durchſchiffen werdet. Fürchtet euch nicht vor dieſem Element und ſeinen thürmenden Wellen, ihr werdet bey deſſen Anblick die Allmacht und Größe eures Schöpfers, der uns und dieſe Welt gemacht hat, erkennen und anbeten lernen. Sein unermeſliches Reich in dieſer unergründlichen Tiefe wird euch von ſeiner Majeſtät erſt recht überzeugen. Betet aber auch dieſen großen allgewaltigen König auf dieſem Element an, und gebet ihm ſeine Ehre. Mit Andacht und Zuverſicht leſet täglich den 104. Pſalm.

Eine unzählbare Menge Menſchen dienen ihm täglich auf dem Meer, wie auf dem Lande in Singen, Beten und ihrem Beruf. Der Reichſte wie der Aermſte, der Hohe wie der Niedrige, muß ſich ſeiner gnädigen Aufſicht ohne Ausnahm, ohne Rückſicht Vermögens und Standes anvertrauen; weil man da nicht durch menſchliche Klugheit oder auf andere Weiſe der Gefahr entrinnen kann. Alles muß auf Gottes Gnade und Güte hoffen. Diejenigen Menſchen, die nicht an dieſen Meeren wohnen, fürchten ſich mehr, und ſtellen ſich die Gefahr größer vor, als ſie nöthig haben.

Der Bewohner des feſten Landes iſt ja nicht weniger Gefahr im Donner und verzehrenden Blitze, welcher augenblicklich tödtet, ausgeſetzt, als der Schiffende bey tobenden Meereswellen; Deſſen Aufſeher unter den feurigen Stralen, und der den Soldaten unter dem Verderben tödtlichen Geſchoßes bewahret, iſt der unendliche Gott, der den Menſchen in der Tiefe erhält, den ſtürmenden Wogen gebietet, und das tobende Meer ruhig macht.

In dieſer Zuverſicht betretet mit euren Cameraden dies Element. Hoffet auch da, wie auf dem Land auf ſeine Güte, die immer und ewig währet. Ich habe dieſe See in gleicher Tiefe und Gefahr öfters durchfahren. Sein gnädiges Aufſehen hat mich

mich bewahret. Ich denke oft und viel an euch. Ich werde für euch alle öffentlich und in der Stille fleißig beten. Eure Freunde, Eltern und Geſchwiſtrigte werden täglich ihre Hände mit mir zu Gott aufheben. Ihr gehet nicht aus Fürwitz, oder eigenem Willen, ſondern in Gehorſam und Beruf in eine andere Welt, das iſt ein großer Troſt für euch und eure Cameraden. Ihr werdet gewiß Gottes Güte ewig preiſen. Bringet eure müßige Stunden auf der See nicht in gewinnſüchtigen Spielen und Ueppigkeit zu. Fürchtet Gott euren Schöpfer bey gutem Wetter, ſo könnt ihr auch ſeine gütige und gnädige Hülfe ohne Furcht und Schrecken, (welche ein böſes Gewiſſen verurſachet) in Sturm und üblen Wetter auch augenſcheinlicher Gefahr unter Hofnung und Gedult abwarten. Ihr gehet nach dem gnädigen Willen unſers theureſten Landesvaters, in Gehorſam und Treue zu dem Dienſte, der nun euer Beruf iſt. Tretet ihr ans Land in Amerika, ſo beweiſet euch als Söhne Teutſchlandes, zur Ehre eurer väterlichen Heymath.

Ihr ſtreitet nicht aus Blutſucht, ihr ſollt nur Frieden ſchaffen, und viele 1000. eurer teutſchen Mitbrüder, die daſelbſt wohnen, von dem harten Joch ihrer Unterdrücker befreyen.

Sie werden euch als Friedensboten anſehen, und mit Freuden als ihren Errettern danken. Gott wird euch da, wie auf der See, unter tödtlichem Geſchoß bewahren. Dieſen Dienſt ſeyd ihr dem großen König und der Nation von Engelland ſchuldig. Weil Engelland mit dem Blut ſeiner Landsleute bey Schellenberg, wo ſo viele 1000. ihr Leben gelaſſen, und ganze Glieder ihr Grab gefunden, die Freyheit Teutſchlands erfochten, ja noch neuerlich bey Dettingen unter Anführung ihres großen Königs Georg des II. Majeſtät, und ſeines in der Schlacht verwundeten 2ten Sohns, des Prinzen von Cumberland, einen für Teutſchland wichtigen Sieg, mit Blut und Tod ſo vieler edlen Britten, wider Frankreich, und den edlen Frieden erkämpfet hat. Alles für unſer geliebtes Vaterland und deſſen Wohlfarth, hat Engelland große Summen an Geld und Menſchen erſchöpft.

Wir ſind ihnen alſo von Rechtswegen dieſen Dienſt für ihren reichen Sold und übrigen Aufwand ſchuldig. Sagets euren Cameraden. Dieſes wird ihnen die Furcht benehmen, und Muth einflößen. Unſer Gebet, unſere Liebe, wird ſie alle unterſtützen. Mit tauſend Freuden werdet ihr bey eurer Rückkunft von uns und den Eurigen unter Loben und Danken begrüßet und aufgenommen werden. Seyd gegen die Ueberwundene barmherzig und menſchlich. Seyd ſparſam mit eurem Sold, und genügſam in der Beute, die ihr erlangt. Alles gibt den Soldaten Herz, Muth und Glück, wenn ihrs beobachtet.

Folget euren Officieren, ſie ſind die, die vorangehen und ihr Leben am erſten wagen.

So reiſet unter Heil und Seegen als unſere Brüder und Kinder mit Gott dem Allmächtigen ab. Das wünſchet euer ehemaliger treuer und betender Seelſorger

Hagenbüchach, den
17. Febr. 1777.

Johann Ernſt Heim.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Den 31. März, 1777.

Entſchuldigung.

Aufrichtig geſprochen, trauter Leſer, ich möchte heut lieber ſchweigen, als reden. Ich hab ſo viel Hochachtung vor Euch, daß michs recht in der Seele ärgert, wenn ich Eure Neugierde ſo ſchlecht befriedigen, und Euch nur unbedeutende Kleinigkeiten erzählen kann. Hab zwar da einen ganzen Stoß Zeitungen vor mir liegen, ſehn aber (Gott verzeih mirs!) ſo mager aus, als die berühmten 7. magern Kühe, die den Hofzeichendeutern weiland Sr. Königl. Majeſtät Pharaons in Egypten ſo viel Kopfbrechen verurſachten. Noch immer ſteht die Göttin Verſchwiegenheit mit'm Finger auf'm Mund vor den Cabinetern der Großen dieſer Welt. Wags Einer einmal, an der Thüre zu horchen, oder durchs Schlüſſelloch zu gucken, er wird gar unſanft benaſenſtübert werden. Es mag freylich viel Intereſſantes drinn vorgehen, aber zum Unglück weiß ichs eben nicht, und das wenige, was ich weiß, iſt verdammt unintereſſant. Alles, was ich heute ſagen kann, iſt folgendes:

Der Amerikaniſche Congreß iſt nach Baltimore verlegt worden. Ob ihn die Glieder deſſelben, oder nur die Zeitungsſchreiber dahin verlegt haben, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen. In Philadelphia iſt eine Verſchwörung entdeckt worden, vermittelſt welcher man die Stadt und den Congreß der Königl. Armee in die Hände ſpielen wollte, wenn anders Lord Cornwallis ſo glücklich geweſen wäre, über den Delaware zu kommen. Der vertrackte Delaware! Er war noch immer das non plus ultra der Engliſchen Progreſſen. — Vor der unglücklichen Affaire bey Trenton kamen faſt täglich Amerikaner zu Howe, um ſich zu unterwerfen; allein jetzt kommt keiner mehr, und ſogar diejenigen, die vorher als bußfertige Sünder ankamen, laufen jetzt wieder weg. Auch Major Morris iſt zu den Amerikanern übergegangen, commandirt nun 4000. Virginier, und iſt auf dem Marſch nach Ticonderago. — Zu Philadelphia kam ein Spaniſches Schiff von 38. Canonen, das von Cadix ausgelaufen war, an. Es hatte verſchiedne Amerikaner am Bord, die ſich ſchon lange zu Madrid aufgehalten, und für den Congreß Unterhandlungen gepflogen hatten. Der Capitain deſſelben iſt beym Congreß, und wird in wenig Tagen mit etlichen Officiers nach Cambridge und Boſton abgehen. Sonſt geht jetzt in Amerika nichts wichtiges vor, auſſer, daß die Königlichen in ihren Cantonnirungsquartieren von den Amerikanern unaufhörlich geneckt werden. Die letztern verſuchten zwar einen Angrif auf das Fort Independenz, ſie wurden aber von dem Obriſt Rogers und den Heſſen mit Verluſt

luſt zurückgetrieben. Noch immer wird verſichert, Lord Cornwallis ſey von den Amerikanern gänzlich eingeſchloſſen, ſo, daß er ſich entweder gefangen geben, oder durchſchlagen müſſe. Unter den Amerikaniſchen Gefangnen zu NeuYork ſollen viele Krankheiten herrſchen. General Howe läßt ſie daher gern gehen, nur müſſen ſie vorher den Eid der Treue ablegen. Auch ſollen viele Heſſen an der rothen Ruhr ſterben. Hingegen ſagt ein Brief aus Neu-York, der vom 14ten Jan. datirt iſt, „die Armee ſey in gutem Zuſtande, und die Mannſchaft geſund.„ — Es heißt, der Congreß ſey etwas übel diſponirt, weil er von ſeinen Sachwaltern aus Frankreich vernommen habe, daß von dem Franzöſiſchen Hof keine Unterſtützung zu erwarten ſey, weil er an dieſem Krieg keinen Theil nehmen wolle. Und doch ſind erſt zwey Schiffe von Breſt zu Boſton angekommen, die 90000. Monturen mitbrachten, und noch 60000. ſollen nachfolgen, und doch erwiſchen die Engländer Ein Franzöſiſches Schiff ums andre, die Officiers, Kugeln, Gewehre, Pulver und Bley nach Amerika führen? — Indeß will der Congreß den Krieg doch mit aller Macht fortſetzen, und wer nicht Soldat ſeyn will, muß eine jährliche Kopfſteuer bezahlen. Auch ſucht er die Handlung immer mehr auszubreiten. Man will behaupten, in Amerika befänden ſich an die 20000. Perſonen in den Gefängniſſen, die der Congreß, weil er ihnen nicht traute, habe ſetzen laſſen. — Unter Howe und Waſhington iſt eine Truppenauswechslung vor ſich gegangen, und der letztere war ſo ſpaßhaft, für Einen Gefangnen zehn zu verlangen.

Aus England hört man von nichts als Schiffsausrüſtungen, Truppenwerben und Matroſenpreſſen. Nach Plymouth und Portsmouth iſt Ordre geſtellt worden, unverzüglich 9. Schiffe ſeegelfertig zu machen, und ſie auf 6. Monate mit Lebensmitteln zu verſehen. Sie ſind nach Weſtindien beſtimmt, um den Admiral Gayton zu Jamaica und Admiral Young zu Antigoa zu verſtärken. Am erſtern Ort iſt alles aufgeboten, was nur Waffen tragen kann und nicht Sklav iſt. — Obgleich die in Sold genommnen teutſchen Truppen 11600. Mann ausmachen ſollen; ſo iſt dieſe Anzahl doch noch lange nicht hinlänglich, weil ſie nicht einmal den Verluſt des vorigen Feldzugs erſetzt, und weil General Howe, wie General Clinton meynt, wenigſtens 52000. Mann haben muß, wenn er etwas ausrichten ſoll. Es ſollen daher noch 6. Nationalregimenter errichtet werden, nämlich 4. in Schottland und 2. in Irrland, die aber nicht nach Amerika gehen, ſondern nur die Stelle der nach Amerika abgehenden erſetzen müſſen. Die Transportſchiffe mit den brittiſchen Truppen liegen zu Spithead, und erwarten nur die teutſchen Truppen aus Holland, (deren Einſchiffung der Oberſte Bertie beſorgt,) um in deren Geſellſchaft nach Amerika zu ſeegeln.

Der Vicekönig von Mexico hat 6. Engliſche Schiffe, die unter Majorkaniſcher Flagge Contrebande einführen wollten, weggenommen, und für gute Priſen erklärt. Die Ladung wird auf

800000.

800000. harte Piaſters geſchätzt. Das Schiffsvolk iſt in Gefängniſſe geſperrt worden. Was Don Zevallos auf Buenos-Ayres macht, iſt noch unbekannt, und wir dürfen uns auch vor dem May keine Hofnung machen, etwas davon zu erfahren. Die Kriegsrüſtungen zu Waſſer und zu Land dauren noch immer fort. Zu Ferrol werden 14. Schiffe ausgerüſtet, und das Regiment Aſturien muß von Cadix nach Mexico abgehen. Der Graf von Gazzola, General des Artilleriekorps, ſoll zween vollſtändige Züge Feldſtücke in aller Eil zuſammenbringen, und den Einen nach Badajoz, einer Gränzfeſtung gegen Portugall, den andern aber nach Ayamonte in Andaluſien abſenden. Am 9ten Febr. ließ der König einen auſſerordentlichen Kriegsrath zuſammen berufen. Der Aufruhr zu Chili, der wegen einer neuen Taxe entſtanden war, iſt durch die Aufhebung der Taxe wieder geſtillt worden, hingegen ſind die Portugieſen in die Provinz Quito eingedrungen. —

Der Herr Graf von Artois will die ſchöne Herrſchaft Maiſons kaufen.

Mademoiſelle Beauregard zu Saugues, die das Unglück hatte, rothe Haare zu haben, kam ohnlängſt plötzlich zu ſo ſchönen blonden Haaren, daß ſie faſt ſelbſt nicht wußte, wie das Ding zugieng. Mit rothen Haaren gieng ſie zu Bette, weil ſich aber ihr Herr Bruder den Spaß machte, ſie in der Nacht zu erſchrecken; ſo veränderten ihre Haare durch den Schrecken plötzlich ihre Farbe ſo ſehr, daß ſie mit völlig blonden Haaren aufſtand. Ey nun, der Erfolg war ſchon einen kleinen Schrecken werth! Man ſagt, einige andre rothhaarichte Mädchen hätten dieß nachahmen und ſich ebenfalls erſchrecken laſſen wollen, es wär aber ohne Würkung geweſen.

Das Pferderennen wird nun auch in Polen Mode. Kürzlich wurde unter dem Engliſchen Miniſter Herrn von Wroughton und dem Kron-Feld-Notarius Grafen Rzewuzky eine Wette von 1000. Dukaten auf 2. Engländer angeſtellt, die an Flüchtigkeit alles übertreffen ſollen, was man bisher von Pferden gehört hat. Sie liefen von Ujadon bis Wola durch die neue Allee, in der man zuvor den Schnee hatte wegräumen müſſen, welches über 100. Dukaten koſtete. Der Graf Rzewuzky gewann den Preis, weil ſein Pferd eine Minute früher am Ziel war.

Theaternachricht.

Obgleich die Seylerſche Geſellſchaft von Dreßden abgeht; ſo will der Churfürſt dennoch ein teutſches Theater haben. Daher hat er Herrn Brandes mit 30. Thalern wöchentlichen Gehalt zum Theater-Director angenommen. Auch bleiben noch andre Mitglieder der Seylerſchen Geſellſchaft in Dreßden. Bey dieſem Wetteifer der Fürſten, gute Nationalbühnen zu bekommen, gewinnen die Schauſpieler immer, und werden, nebſt den Dichtern, immer mehr aufgemuntert, in ihrer Kunſt weiter empor zu ſtreben.

◆

NB. Der Titel wird zum 1ſten Stück gebunden.

Anhang zum Monath März 1777. der teutſchen Chronik.

Avertiſſement.

Da der Buchhändler Daniel Bartholomäiſchen Erbs-Intereſſenz daran gelegen, ihre noch beſitzende eigenthumliche Verlags-Artikul käuflich loszuſchlagen, zu dieſem Ende auch den 2ten hujus eine Licitation veranſtaltet, und nun die von jedem Articul annoch vorhandene Exemplarien nach dem erſtandenen Licitationspreis vollends hinweg zu geben, gedenket; als wird ein ſolches dem Lobl. inn- und ausländiſchen Publikum mit deme bekannt gemacht, daß bey Endsunterzogenen von jezo an längſtens bis zu Ende dieſes Monats täglich Beſtellungen über die hienachſtehende Artikul in dem erſtandenen Auctionspreis gemacht, die Aus- und Abgab derſelben aber niemals anders als jeden Samſtag Nachmittags von 1. Uhr an vorgenommen werden könne. Ulm den 3. April 1777.

Johann Daniel Bartholomäi,
J. U. D. und Raths-Conſulent.

Kornelius Klett,
Rechnungs-Regiſtrator.

Specificatio.

Schilteri Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, fol. III. Tomi, auf groß Poppier	6 fl. 48 kr.
Eben dieſes Buch auf klein Pappier	4 fl.
Goldaſti Scriptores Rerum Suevicarum, fol.	24 kr.
Häckhels allgemeine und neueſte Weltbeſchreibung, 2. Theile, 4.	1 fl. 45 kr.
Maimbourgs Geſchichte vom Verfall des Römiſchen Reichs, 2. Theile, 4.	46 kr.
Frickii, Joh. Meletemata. 4.	45 kr.
——— ejusd. Zoſimus, 4.	8 kr.
——— ejusd. de Cura veterum circa Canonem, 8.	7 kr.
——— Eliä, Beſchreibung des hieſigen Münſters, 4. ohne Kupfer.	15 kr.

Anhang zum Monat März 1777.

Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugall betreffend, vier Theile, 4.	1 fl. 45 kr.
Bartholomæi, Jo. Dan. Exercitationes IV. juridicæ, 4.	8 kr.
——— ejusd. Entwurf von den Europäiſchen Staaten, 8.	4 kr.
Falkenſteins Schwabach. Chronic, 4.	4 kr.
Funkens Reformations-Hiſtorie, 8.	15 kr.
Bruckers kurze Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie, 7. Theile, 12.	1 fl. 40 kr.
Griſelini Denkwürdigkeiten, 8.	20 kr.
Naurath de Rationariis, 8.	30 kr.
Wagners Verſuch eines Beytrags zur Wahrheit und gutem Geſchmack, 8.	16 kr.
Chriſtliebs Ausſichten in die Ewigkeit, 8.	12 kr.
Engelhardts Seeligkeit der Kinder Gottes, 8.	4 kr.
——— Abſolutismus & Particularismus Gratiæ Divinæ, 8.	4 kr.
Sammlung etlicher in Engelland gehaltener Reden, 8.	5 kr.
Weyhenmayers Evangeliſcher Gnadenprediger, 4.	56 kr.
der laſterhafte Bramine, 8.	12 kr.
Sturmii Prælectiones, 4.	31 kr.
Tritſchlers Abhandlung, 8.	8 kr.
Pictets Erhebungen der glaubigen Seele,	4 kr.
der Weltweiſe wider ſeinen Willen, 8.	10 kr.
Bengelii Cyclus, 8.	4 kr.
Giphantie oder Erdbeſchauung, 8.	13 kr.
Baulleri Nuptialia, 4.	20 kr.
Avantures de Tarlo, 8.	15 kr.
Schelhorns Ergötzlichkeiten, 8.	50 kr.
Sylva diſtichorum Moralium, 8.	1 kr.

Mediciniſche.

Hofmanns Unterricht 8.	7 kr.
——— Anweiſung 8.	10 kr.
——— Opuſcula 8.	12 kr.
Der Chriſt am Sabbath, 3 Theile, 8.	16 kr.
Mohrenwalds Theologie,	1 fl. 52 kr.

Bis

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Sammlung der poetiſchen und proſaiſchen Schriften der ſchönen Geiſter in Teutſchland, enthaltend die Schriften Gellerts, 7 Theile, 8. Reutlingen. 774. und 775. 3 fl. 30 kr.

—— von Hagedorns, (Friedr.) poetiſche Werke, 3 Theile, 8. ibid. 775. 1 fl. 30 kr.

—— Leßings, (Gotthold Ephraim) Schriften, 4 Theile, enthaltend die Luſtſpiele, Trauerſpiele und poetiſche Schriften, 8. ibid. 775. u. 776. 2 fl.

—— Klopſtocks Schriften, 6 Theile, enthaltend den Meßias complet, die Trauerſpiele und geiſtliche Lieder, 8. ibid. 776. 3 fl.

—— Wielands Schriften, 1ter und 2ter Theil, enthaltend die Geſchichte des Fräuleins von Sternheim, 8. ibid. 776. 1 fl.

—— Wielands Idris und Zenide, ein heroiſch-comiſches Gedicht, 5 Geſänge, comiſche Erzählungen, 8. ibid. 775. 30 kr.

—— Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha, neue Ausgabe von Bertuch, 1ſter und 2ter Theil, 8. Carlsruhe, 776. 1 fl.

—— Siegwart, eine Kloſtergeſchichte, 3 Theile, 8. ibid. 777. 1 fl. 30 kr.

—— Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele, in drey Geſprächen von Moſes Mendelsſohn, 8. Frankf. und Leipz. 776. 30 kr.

Diejenigen Herren Liebhaber, ſo auf dieſe Sammlung prænumerirt haben, belieben ſelbige abzuholen, und das wenige Porto zu bezahlen, ſelbige wird noch immer fortgeſezt.

Lettres & Contes ſentimentaux de George Wanderſon, publiees par Mr. le Roy de Lozembrune, Membre de pluſieurs Académies & Sociétés litteraires, avec des Vignettes, 8. Augsbourg, chez Conrad Henry Stage, Libraire de l'Académie Electorale de Baviere. 777. 45 kr.

Kinderſchauſpiele, von Auguſt **Rode**, 8. 777. à 12 kr. Hier ſind 3. Kinderſchauſpiele, die Kinder, welche darinn handeln, ſind Kinder der Natur, gute, gerade, unverdorbene Geſchöpfe. Diejenigen, welche ſie erzogen, dachten, der beſte Schirm der Tugend ſey, Unwiſſenheit des Laſters; ihre zarten Seelen haben alſo noch nie den beizenden Eindruck deſſelben gefühlt. Sie reden blos die Sprache ihres Herzens, und ihre Vorſtellungen ſind häusliche Auftritte, in einer ganz einfachen Einkleidung. Dieſe Verſuche ſind den Kindern leicht und angenehm aufzuführen, wie denn die beyden erſten Stücke zu wiederholtenmalen in dem **Philantropin** zu **Deſſau**, mit vielem Beyfall bey den feyerlichſten Gelegenheiten aufgeführt worden ſind. Das erſte Stück führt den Titel: das **Geburtsgeſchenk**, in 3 Aufzügen. Das 2te: die **Abreiſe**, in 3 Aufzügen. Das 3te: der **Ausgang**, oder die Geneſung, in 3 Aufzügen.

Der kluge **Freund**, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Herrn Marcheſe Franceſco Albergati Capacelli, zwote Auflage, 8. Augsb. 777. à 15 kr.

Neue practiſche **Verſuche** über die beſondere Heilkräften des **Bergpechöls** in **Lungengeſchwüren**, verfaßt von Joh. Nep. Anton **Leuthner**, Churfürſtl. Baieriſchen würklichen Hofmedicus, des Churfürſtl. Hofkrankenhauſes ordentl. Phyſikus, und des Collegii Medici in München Aſſeſſor, 8. **Augsburg** und **München**, auf Koſten Conrad Heinrich **Stages**, 8. 1777. Koſtet 30 kr.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg, wird die Nürnbergiſche gelehrte Zeitung wöchentlich um einen billigen Preis ausgegeben, es ſind bis dato 25 Stücke davon heraus. Dieſe Zeitung beurtheilet alle Schriften unpartheyiſch, und man lieſt ſolche mit vielem Vergnügen.

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1777.

Zweytes Vierteljahr.

O ſchone mein —— Ich liebe dich mein Vaterland!
Klopſtok.

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

Μὴ πίστευε Χρόνῳ.

Periander.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sieben und zwanzigſtes Stück.

Den 3. April, 1777.

Politiſche Wetterbeobachtungen.

Das Wetter iſt in der politiſchen Welt würklich ſo veränderlich als in der körperlichen. Der Merkurius iſt in den Zeitungen gar entſetzlich gefallen, und dieſem Fallen hat man die trüben Wolken am politiſchen Himmel und die Kriegsſtimmen, die aus allen 4. Winden erſchallen, zuzuſchreiben. Ich will daher meinen Leſern heut einige meiner neueſten politiſchen Wetterbeobachtungen mittheilen.

Spanien.

Was wird man doch noch all mit der Spaniſchen Flotte anfangen! Die allgemeine Sage war bisher, Don Zevallos, der ſie commandirt, wäre glücklich auf Buenos-Ayres angekommen, und habe ſeine Operationen mit der Belagerung des Forts St. Catharine angefangen, und nun ſagt ein neuer Bericht, der über Toulon kommt, die Flotte habe eine ganz andre Beſtimmung, welches man daraus ſchlieſſen könne, weil ſie anſehnliche Summen an Bord genommen hätte, das gar nicht nöthig geweſen wäre, wenn ſie nach Buenos-Ayres gehen müßte, weil man ja alsdenn nur hätte befehlen dürfen, die großen Summen, die der König jährlich von dorther erhalte, an Don Zevallos auszuzahlen. Es muß ſich bald aufklären, was an dieſem Gerüchte wahr oder nicht wahr iſt, denn hoffentlich iſt Don Zevallos ſo gütig, ſeine Operationen bald anzufangen, und uns armen Zeitungsſchreibern aus der Noth zu helfen. Sonſt ſieht es in Spanien noch immer ſehr kriegeriſch aus. Zu Cadix wird eine neue Eſcadre ausgerüſtet, die 8000. Mann einnimmt, und man erwartet daſelbſt aus Catalonien viele große Artillerie-Stücke, Kugeln und Bomben. Auch werden viele Wundärzte angenommen. Alle Regimenter Landmiliz in Catalonien haben Ordre, ſich marſchfertig zu halten, um die Beſatzungen in den Städten zu erſetzen. Im Frühjahr werden in Spanien 3. Läger ſeyn, eins von 30000. Mann in Andaluſien, ein anderes von 10000. Mann in Eſtramadura, und noch eins von 10000. Mann in Gallicien.

Nach der Provinz Guatimala werden 80. Sergeanten und Corporals geſchickt, um dort die neuerrichteten Compagnien von Creolen zu exerciren. Zu eben dieſer Abſicht werden auch welche nach Mexico und Peru geſchickt werden.

England.

Das 6te Regiment iſt aus Amerika angekommen. Generalmajor Preſton und andre Officiers, die gefangen waren und ausgewechſelt worden ſind, kamen ebenfalls mit an. Sie ſagen: Wäſchington vermeide eine Hauptſchlacht

mit

mit Fleiß, und ſuche blos einzelne Partheyen zu überfallen, um die Königl. Truppen zu ermüden; Die Colonien handelten mit Spanien und Frankreich förmlich, und hätten an allem Ueberfluß.*) Wäſchington verſucht übrigens alles, um den Lord Cornwallis gefangen zu bekommen, und Lee gegen ihn auswechſeln zu können. Wenn Cornwallis, wie es immer heißt, in einem Winkel von Jerſey eingeſchloſſen, und ihm aller Succurs von Howe, aller Rückweg nach Neu-York abgeſchnitten iſt; ſo wird er gut zu bekommen ſeyn, da beſonders General Gates ſo gut poſtirt ſeyn ſoll, daß ſichs Howe nicht einfallen laſſen darf, zu avanciren oder NeuYork zu verlaſſen.

Die Herren des Unterhauſes ſind mehr für als wider das Matroſenpreſſen. Der Plan des Oberſt Lutterell, die Königl. Flotte ohne Preſſen zu bemannen, iſt (troß ſeiner gelehrten und ſtarken Rede) mit 106. Stimmen gegen 52. verworfen worden.

> Daß das Engl. Miniſterium alles mit Gewalt und Eigenſinn durchſetzen will, legt ihm auch Dr. Price in ſeiner neuen äuſſerſt merkwürdigen Schrift zur Laſt. „Ich weiß es, ſagt er, daß man noch im Junius (1776) einen Vergleich mit den Colonien hätte ſchließen können, aber unſre Adminiſtratoren haben gewaltſame Mittel und Eroberungsrecht vorgezogen. Dadurch haben ſie nicht nur Großbritannien ins gröſte Elend geſtürzt, ſondern auch unſre Colonien gezwungen, ſich für freye unabhängige Staaten zu erklären. Jetzt würde man ihnen vermuthlich diejenigen Bedingungen ohne Erfolg anbieten, um deren

*) Nur nicht an Monturen, Strümpfen und Schuhen.

> Bewilligung ſie vorher mit aller Demuth baten. Seit dieſer Zeit haben ſie ſich wahrſcheinlich an fremde Mächte gewendet und vermuthlich ſchon Allianzen geſchloſſen. Das Miniſterium von England hat die Amerikaner ſchon ſeit langer Zeit ſo behandelt, als ob ſie keine Geſinnungen und Leidenſchaften von Menſchen, geſchweige denn von Englandern, hatten. Es iſt würklich befremdend, daß unſre Miniſter nicht ſchon lange bemerkt haben, daß ſie ſich in der Art, die Colonien zu behandeln, geirrt, daß ſie nicht wahrgenommen haben, daß man ſie Schritt vor Schritt durch Einfluß zu allem bringen, durch Gewalt aber zu nichts zwingen kann. Die Colonien werden ſich alſo am Ende glücklich ſchätzen, daß man ſie nicht für würdig gehalten, mit ſo vieler Vorſicht behandelt zu werden „ In dieſem bittern Tone klagt der Doktor noch lange fort. ich zweifle aber, daß das Londner Miniſterium ſeinen Klagen Gehör geben werde. Er räth, die Armeen aus Amerika zurück zu ziehen, die Kriegsfackel nicht länger in den eignen Buſen zu tragen, und nicht alles zu wagen, um nichts zu gewinnen. Aber, trauter Herr Doktor, dazu iſts nunmehr zu ſpat. die Sache iſt ſchon zu weit gekommen, als daß ſie durch Deklamationen, Demonſtrationen und Syllogiſmen ausgemacht werden könnte.

Man trägt ſich jetzt auch damit, daß der Congreß den General Wäſchington zum Protektor der verbundnen Colonien ernannt, und einen Orden der Unabhängigkeit geſtiftet habe. Obs wahr ſey, mag ein Amerikaniſcher Zeitungsſchreiber beſſer wiſſen, als ein Schwäbiſcher.

In Irrland klagt man, daß die dortigen Leinwandmanufacturen durch den Amerikaniſchen Krieg ſehr in Abnahm geriethen. Der Schaden

wird

wird ſeit 2. Jahren auf 30000. Pfund Sterling geſchätzt.

Von den Weſtindiſchen Inſeln vernimmt man, daß viele Negerſklaven aus Mangel an Lebensmitteln ſterben, und daß es den Anſchein zu einer ſchlechten Zucker- und Coffee-Erndte habe. Ey, ey, das ſind für die andächtigen Coffeeſchweſtern, die dieſes Getränk, bey welchem der liebe Nächſte in aller chriſtlichen Liebe ſo erbaulich gerichtet werden kann, ſo ſehr lieben, gar traurige Aſpecten!

Den Leſern der Chronik, denn andre Tabackraucher intereßiren mich Blutwenig) welche Taback rauchen, und den Coloniſtenkrieg vermuthlich deswegen ſchon lange verwünſcht haben, weil der Taback im Preis ſteigt, kann ich zu ihrem Troſt ſagen, daß ſie noch nicht allen Muth ſinken laſſen dürfen. Polen verſpricht, künftig halb Europa mit Taback zu verſorgen. Da wir dieſen viel näher haben, ſo wird er vermuthlich auch viel wohlfeiler ſeyn — und ſich alſo auch um ſo angenehmer rauchen laſſen. Alſo, meine Herren Amerikaner, nur nicht ſo dicke gethan mit eurem Taback! Wir können ihn ſchon entbehren, weil es uns gleich viel iſt, ob wir unſer Geld für Polniſchen oder Virginiſchen Taback im Rauch aufgehen laſſen.

Kürzere Nachrichten.

Die Herren Jeſuiten oder Exjeſuiten ſuchen ſich in Paris nach und nach wieder einzuſchleichen, und es ſoll ſich dort ſchon eine groſſe Anzahl derſelben aufhalten. Beſonders ſind ihre Freunde bemüht, ſie in dem Seminario der Militärſchule zu employren. Der Parlamentspräſident behauptet daher, daß man dieſerhalb auf guter Hut ſeyn dürfe, und das Parlament wird deswegen die Arrets ihrer Vertreibung erneuern. Zu Lyon haben ſie 18. Millionen Livres liegen, die noch vor Aufhebung des Ordens unter fremdem Namen angelegt worden ſind. Ein Beweis, daß dieſe Väter eben noch nicht ſo arm ſind, als ſie gern ſcheinen möchten.

Zu Nantes iſt ein Amerikaniſches Schiff mit 500. Fäſſern Reis und 40000. Pfund Indigo angekommen.

Man verſichert, daß gegen das Frühjahr zu Breſt, Rochefort und Toulon 60. Kriegsſchiffe, die Fregatten mitgerechnet, ſeegelfertig ſeyn werden.

Den 6ten März iſt zu Koppenhagen das höchſte Gericht für dieſes Jahr zum erſtenmal wieder eröfnet worden. Wer curiös iſt, wie die Herren Aſſeſſoren geſeſſen haben, kann ſolches im 42ten Stück des Hamburger Correſpondenten mit aller Umſtändlichkeit leſen.

Der König von Portugall iſt endlich im 63ten Jahr ſeines Alters geſtorben, und zu Portsmouth iſt der Maler Hill oder Arſan (denn ſo heißt er eigentlich) wegen ſeiner großen Neigung zur Feuerwerkerey gehangen worden.

Aus Braunſchweig wird gemeldet, daß ſich der Prinz Heinrich von Preußen, nachdem er zweymal zur Ader gelaſſen, wieder beſſer befinde,

finde, und daß die Unpäßlichkeit des Prinzen eine Bruſtkrankheit war.

Am 10ten März haben die PP. Trinitarier zu Preßburg mit 24. aus der türkiſchen Sklaverey erlößten Chriſtenſclaven ihren Einzug gehalten.

Zu Stockholm iſt ein Kaufmannspurſche wegen des Laſters der beleidigten Majeſtät eingezogen und zum Tod verurtheilt worden. Sein Leben hängt nun allein von der Gnade des Königs ab, der ihm unfehlbar Gnade wiederfahren läßt. Denn Guſtav iſt zu klug, als daß er ſeine Majeſtät durch die Läſterungen eines einfältigen jungen Menſchen beleidigt zu ſeyn glaubte. Man weiß, wie großmüthig er vor einiger Zeit einem Poeten verzieh, der ein beiſſendes Gedicht auf ihn verfertigt hatte.

Ein Friſeur zu Paris war kürzlich Urſache an einer ſehr komiſchen Verwechslung. Statt einer neuen Perücke ſchickte er dem Policeylieutenant, le Noir, ſein todtes Kind in einer Schachtel zu, und ſtatt des todten Kinds wurde die Perücke begraben. Ganz Paris hat über dieſen Vorfall ſehr gelacht, und lacht vielleicht noch.

Literatur.

Die Briefe des Junius, aus dem Engliſchen überſetzt. Mietau 1776. gr. 8.

Man leſe dieſe Briefe, wenn man von der Engliſchen Schreib- und Preßfreyheit einen Begriff bekommen will. Der berühmte Junius tadelt hier die Regierung und die würdigſten und ver-

dien-

dienteſten Männer, die an derſelben Antheil haben, öffentlich aufs bitterſte, er wirft ihnen Verbrechen vor, die ſie nicht begangen haben, nennt die Maasregeln der Regierung geſetzwidrig und zur Unterdrückung abzielend, und ruft das Volk auf, ſich zu widerſetzen. Dem Lord Gramby ſpricht er alles kriegeriſche Verdienſt ab, den Herzog von Bedford beſchuldigt er, er hätte ſich bey den Pariſer Friedensunterhandlungen beſtechen laſſen, und dem General Draper legt er einen Meyneid zur Laſt. Der merkwürdigſte dieſer Briefe iſt der an den König, der 33te in dieſer Sammlung. Er wird einem denkenden Leſer Stoff zu reichen Betrachtungen geben. Ob man gleich mehr Böſes als Gutes von dieſen Briefen ſagen kann; ſo ſind ſie doch in England mit unglaublichem Beyfall, ſelbſt von denen, die darinn aufs ärgſte mißhandelt worden, gekauft, geleſen und bewundert worden. Unpartheyiſch zu ſeyn, muß man geſtehen, daß ſie doch auch viel Gutes enthalten. Der verkappte Junius ſagt mitunter auch viel heilſame Wahrheiten mit Würde, Stärke und Nachdruck; Er hat Winke gegeben, von denen zu glauben iſt, daß beyde Partheyen den Nutzen ihrer Befolgung eingeſehen haben. Und es wäre vielleicht nicht ſchwer, zu zeigen, daß ſeine Briefe auf das Betragen des Hofs und des Volks nicht ohne Einfluß geweſen ſind. Zu dieſen Verdienſten kommt noch dieß, daß alles in der vortreflichſten Schreibart geſagt wird.

Dieſe merkwürdige Briefe ſind bey **Stage** und **Wohler** à 1. fl. zu haben.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und zwanzigſtes Stück.

Den 7. April, 1777.

Amerika und England.

Noch immer heißts, Cornwallis wäre von Wäſchington eingeſchloſſen, und von der Armee des Generals Howe gänzlich abgeſchnitten. So lang aber dieſe Einſchlieſſung und Abſchneidung nur aus Baltimore und Nantes gemeldet werden, iſt an ihrer Würklichkeit ſo lang zu zweifeln, bis ſie die Londner Hofzeitung ſelbſt beſtätigt. Im Gegentheil heißts vielmehr, die 2700. Mann, die Howe aus Rhode-Eiland gezogen hätte, wären zu Neu-York angekommen, und Howe gedenke in Gemeinſchaft mit Cornwallis eine Expedition auf Philadelphia zu machen. So viel iſt gewiß, daß Howe ſeine Truppen zuſammen zieht, und einen Meiſterſtreich im Sinn hat, und dieß hat er auch nöthig, um die leztern Scharten wieder auszuwetzen. Apropos, was dieſe leztern Scharten betrift; ſo giebt es deswegen unter den teutſchen und engliſchen Truppen ſaure Geſichter genug. Die Engländer necken die Teutſchen unaufhörlich mit Trenton, dagegen beklagen ſich die leztern darüber, daß ſie keine friſche Lebensmittel mit den Engländern in gleichen Portionen bekämen. Sollte das leztere wahr ſeyn; ſo wärs von den Englän-

Engländern allerdings ſehr unartig, ihren Gäſten ſo ſchlecht aufzuwarten, und für ſich ſelbſt das Gute zu behalten. Der Congreß, welcher von dieſem Mißverſtändnis genau unterrichtet iſt, ſucht ſolches auf alle Art zu vergrößern, und die teutſchen Truppen durch allerley Verſprechungen an ſich zu ziehen. Einen groſſen Vortheil hat der Congreß durch den mit den Cherokee-Indianern geſchloßnen Frieden erhalten, weil er nun die Truppen, die bisher gegen ſie zu Felde waren, gegen die Engländer nach Jerſey ſchicken kann. Wäſchington hat dem General Howe für General Lee 4. Engliſche Oberſten angeboten, Howe ſchlug aber die Auswechslung ab, und Wäſchington ließ die 4. Oberſten ins Gefängnis ſtecken. Einige, vermuthlich allzu Amerikaniſchgeſinnte, wollen behaupten, Wäſchington hätte Neu-York erobert, dieß iſt aber ganz und gar nicht wahrſcheinlich. So viel iſt aber gewiß, daß er das Fort Conſtitution, das 700. Mann inne hat, und ohngefähr 14. Meilen von Neu-York liegt, umringte, und aufforderte, ſich in 15. Minuten zu ergeben. Er bekam aber abſchlägige Antwort, und da auch von Neu-York aus eine Verſtärkung ſchleunigſt abgeſchickt wurde; ſo wird das Fort ohnfehlbar wieder befreyt worden ſeyn. — Inzwiſchen ſcheinen die Engländer bisher zu Waſſer immer noch glücklicher zu ſeyn, als zu Land, weil ſie faſt täglich Amerikaniſche und Franzöſiſche Schiffe erobern. Auſſer den 20. Transportſchiffen, die an der Mündung des Delaware, (welche 6. Engliſche

Kriegs-

Kriegsſchiffe ſo ſcharf bewachen, daß ihnen nichts entgehen kann,) weggenommen haben, ſind noch viele Amerikaniſche Kapers in Engliſche Hände gerathen, z. E. Admiral Young, der in den Leeward-Inſeln commandirt, nahm 13. Schiffe, Admiral Gayton zu Jamaica 15, ein Engliſcher Kaper nahm allein 28. kleine Franzöſiſche Schiffe mit Munition beladen weg, doch ſoll eben dieſer Kaper nachher durch eine franzöſiſche Fregatte aufgebracht worden ſeyn. Dieß könnte Folgen haben. Die Daphne, ein Engliſches Kriegsſchiff, hat 14. Priſen gemacht, 12. nach Neu-York geſandt, und 2. nach der Ausladung in der See verbrannt. Doch, wer kann ſie alle nennen? Freylich ſind die Amerikaner ihrer Seits wieder nicht faul, und nehmen auch brav Engliſche Schiffe weg, worunter ihnen das mit Kriegsbedürfniſſen und 50000. Guineen beladene am meiſten behagt haben wird, wenn dieß anders kein Mährchen von ihren Freunden aus Nantes iſt, denn von dorther wirds berichtet. — Deane ſoll nach Wien gegangen ſeyn, um dem Hof im Namen des Congreſſes Vorſchläge zu thun, die für die Handlung zu Trieſt ſehr vortheilhaft ſeyn ſollen. Zu Madrid negociirt der Amerikaniſche Oberſte White ebenfalls noch immer für den Congreß. Das Gerücht, als ob Frankreich und Spanien den Amerikanern das Einlaufen in den Häven dieſer Reiche verſagt habe, iſt ohne Grund. Freylich würde Frankreich durch ein ſolches Verbot ſeine Freundſchaft gegen England werkthätiger an den Tag legen, als durch die Complimente, die der Graf von Vergennes dem Lord Stormon und der franzöſiſche Geſandte zu London den Engliſchen Miniſterio machen muß, und durc die Unterdrückung einer ſehr ſchmeichelhafte Dedication, die dem D. Fränklin zu Ehre iner Theſis der Phyſik vorgeſetzt worden iſt Aber man verbietet freylich nicht gern etwa zu ſeinem Nachtheil.

Frankreich.

Man ſagt, der Herr von Sartine hätte allen Schiffen, welche zur Fiſcherey nach Terreneuve beſtimmt ſind, das Auslaufen verboten. Auch ſoll nach Breſt Ordre geſandt worden ſeyn, mit Ausrüſtung der Schiffe inne zu halten. Hingegen wollen andre behaupten, der Herr Duchaffauld wäre beordert worden, mit 12. Linienſchiffen und 6. Fregatten plötzlich unter Seegel zu gehen. — Man iſt jetzt in Paris ſehr aufmerkſam, was die Bemühungen der Jeſuiten für einen Ausgang haben werden. Die Denunciation, welche neulich dem Parlament ihretwegen gemacht wurde, iſt nun gedruckt. Der König ſcheint es aus beſondrer Klugheit nicht ganz mit ihnen verderben zu wollen, dieß beweißt die Ernennung des Abts Bourgeois, eines Exjeſuiten, zum Superior der Mißionen in China. Zeitungen, die mehr Platz übrig haben, als wir, liefern die Rede, die der Geſandte von Tunis an den König von Frankreich hielt, nebſt der Antwort des Königs vom Anfang bis zu End

Die

Die Rede iſt voll von Complimenten, die man auf der barbariſchen Küſte nicht geſucht hätte. Der Geſandte befindet ſich übrigens zu Paris ſehr wohl, und beſucht täglich die Schauſpiele.

Stockholm.

Der König hat dem Majeſtätsläſterer zwar das Leben geſchenkt, ihn aber dagegen zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verdammt.

Wien.

In Böhmen ſollen 5800. und in Gallizien 1880. Pferde für die Cuiraßiers und Dragoner aufgekauft werden. Man ſagt, der Kayſer werde ſich ſo lange nicht von Wien entfernen, bis ſich die Zwiſtigkeiten zwiſchen Rußland und der Pforte mehr aufgeheitert hätten. Dieſe ſollen aber durch die Bemühungen des Engliſchen Geſandten zu Conſtantinopel bereits beygelegt ſeyn, und der gedachte Geſandte, Ritter Ainsley, ſoll deswegen vom Sultan ein ſehr höfliches Schreiben und einen prächtigen mit Perlen beſetzten Säbel erhalten haben.

Die Invaliden zu Wien, Prag und Peſt, die noch zu einigen Dienſten tauglich ſind, ſollen nach Temeswar geſandt werden. Auch ſoll aus Tyrol eine Liſte der Einwohner nach Wien geſchickt worden ſeyn. Die Tyroler ſind bekanntermaſſen gute Scheibenſchützen, möchten aber dießmal des Scheibenſchieſſens wegen wohl nicht aufgeſchrieben worden ſeyn.

Weilburg.

Die Weilburger Bauren haben ſichs nun

einmal vorgenommen, die Welt lachen zu machen, weil doch jeder Menſch, früh oder ſpat, das Maas ſeiner Thorheiten endlich einmal voll machen muß. In dem bewußten neuen Abcbuch wurde das Y gleich nach dem J geſetzt. *) Dieß wollte den Bauren als ſtarken Grammatikern nicht in den Kopf, weil es ihnen nicht am rechten Ort zu ſtehen ſchien. Sie haben ſich nun ans Cammergericht zu Wetzlar gewendet, und es wird ſich zeigen, ob dieſes hohe Reichsgericht das Y wieder an ſeine alte Stelle oder den Bauren die Köpfe zurecht ſetzen wird. Der Fürſt hat ſich eben dahin gewendet, und um Abſchlagung des Proceſſes gebeten.

Hanau.

Es iſt hier ein Lieutenant angelangt, der mit Depeſchen vom General Heiſter aus Amerika abgeſchickt worden iſt. Worinn ſie aber beſtehen, iſt zur Zeit noch ein Geheimniß.

Petersburg.

Der große Lolli hat von der Kayſerinn die Erlaubnis erhalten, ſeiner Geſundheit wegen, die eine Zeither nicht ſehr dauerhaft war, eine Reiſe nach Moſcau und andern Orten zu machen. Doch muß er im April wieder zurück ſeyn.

Der Oberſtallmeiſter Nariſchkin gab letzthin einen prächtigen Ball, bey welchem ſogar die Mu-

---

*) Domitor, Fulda und Naſt würden es, wenn ſie ein Abcbuch ſchrieben, gar des Lands verweiſen.

Muſikanten, welche das Orcheſter des Balls formirten, maskirt waren, und die 4. Welttheile vorſtellten. Amerika hat dabey den Baß geſtrichen. —— Die Deputirten des Kalugiſchen Adels hatten bey der Kayſerinn Audienz, um ihr für die Einführung der neuen Statthalterſchaftsverfaſſung zu danken.

Literatur.

Folgendes iſt uns zum Einrücken zugeſandt worden:

Das Grab des Aberglaubens. Erſte und zweyte Sammlung. Frankfurt und Leipzig 1777. 8. bey J. B. Mezler.

Nun das haben wir längſt gewünſcht, daß doch auch jemand dem Aberglauben einen Gnickfang geben, und dem einfältigen Theil der Menſchen den Kopf in dieſem Stücke zurecht ſetzen möchte. Der Verfaſſer dieſer gemeinnützigen Schrift ſoll ein Geiſtlicher im Würtembergiſchen ſeyn, deſſen Name uns zur Zeit noch unbekannt iſt. Er entdeckt die Urſache, die ihn auf die Bewegungen des Aberglaubens Achtung zu geben, und wider ihn zu Felde zu ziehen angereitzt hat, da ſich eine benachbarte Bürgerſchaft zu ihrem groſſen Schaden äuſſerſt dagegen ſträubte, als man einen Selbſtmörder auf ihrem Kirchhofe begraben wollte, weil ſie deswegen einen Wetterſchlag an ihren Feldfrüchten befürchtete. Die beyden Sammlungen enthalten jede zwölf Stücke, davon uns folgende vorzüglich wohl gefallen: Von Verwünſchungen. Von Träumen.

Von Ahndungen. Von Cometen. Von blauen Feuern, lechzenden Flammen, Sternputzen u.d. Von der Todtenuhr. Von dem aberglaubiſchen Gottesdienſt. Von einer verabredeten Erſcheinung. Von der Eule. Von dem Donnerwetter u. a. Der Verfaſſer hat noch ein weites Feld vor ſich, worauf er ſich mit dem Aberglauben herumtummeln kann, er macht aber wenige Hofnung zu einer Fortſetzung dieſer Sammlungen. Wir wünſchen dieſem Buch viele Leſer, und ſind mit dem **Schwäbiſchen Magazin** darinn ganz einig, daß man es jeden Orts in die Schule anſchaffen, und der Jugend erklären ſollte. Der Verfaſſer zielt ſelbſt darauf, wenn er bey dem Beſchluſſe der erſten Sammlung ſagt: „Ich bin Willens, eine Präſervativ-Cur mit jungen Leuten vorzunehmen, und ſie, noch ehe der Aberglaube auf ſie hageln läßt, unter Dach zu bringen.„ In allweg iſt es nöthig, daß die Schuppen der Unwiſſenheit vom Verſtande fallen, und die Herzen zum Vortheil der Wahrheit gewonnen werden. Menſchenfreund, greif nach dieſer gemeinnützigen Schrift! Sie iſt keine Geburt eines kranken Gehirns, ſondern ein nützliches Werk eines aufgeräumten Kopfs. Sie verräth viele Laune und allgemeine Menſchenliebe, dieſem ſo ſtark eingeriſſenen Verderben des Aberglaubens mit Mache zu ſteuren. Hundert andere Schriften, die in dieſes Fach einſchlagen, könnten ohne Nachtheil ungeboren geblieben ſeyn; Nur dieſe nicht. Iſt in den hieſigen Buchhandlungen à 1 fl. 15 kr. zu haben.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und zwanzigſtes Stück.

Den 10. April, 1777.

Polen.

Die Schatzcommißion iſt noch immer mit der neuen Tabackseinrichtung beſchäftigt. Auf den Zucker und Caffee wird eine neue Abgabe gelegt. Die auf den fremden Taback verſteht ſich von ſelbſt. Alle Waaren ſollen unterſucht, die bisherigen Abgaben aufgehoben, und überall neue feſtgeſetzt werden, die man denn in Abſicht auf die vorigen nach Erfordern erhöhen oder vermindern wird. Den Profeßioniſten wird ebenfalls eine gewiſſe Taxe vorgeſchrieben, ſo wie auch die Victualienpreiſe feſtgeſetzt werden. Die Herren Polen murren freylich über dieſe Neuerungen gar gewaltig, (und wo murrt der Pöbel nicht darüber?) man wird ſie aber in der Zukunft deſto herzlicher billigen, wenn man ihre Vorzüge in Abſicht aufs Ganze eingeſehen haben wird. Dieß Murren iſt ſogar in Prophezeyhungen ausgebrochen, die 2. Propheten hatten aber das Schickſal aller Propheten. Der Eine wollte nämlich die gute Stadt Warſchau durchs Feuer, der Andre durch Austretung der Weichſel zu Grunde gehen laſſen. Der Erſtere wird ſehr ſcharf beſtraft werden, weil er das Feuer mehr in ſeiner Gewalt gehabt hätte, als jener die

Weichſel. Man hat daher den letztern blos ins Tollhaus geſetzt, weils in ſeirem Kopf ſehr ſchwanken ſoll, woher auch die Vermuthung entſtanden iſt, daß ſich bereits ein Theil der Weichſel in demſelben befinde. — Die Reformirten haben endlich alle Schwürigkeiten überwunden, und in ihrer neuerbauten Kirche am 23ten März zum erſtenmal Gottesdienſt gehalten. — Der Preußiſche Reſident Blanchot hat mit dem Krongroßkanzler öfters Conferenzen, welche die noch immer fortdaurenden Gränzſtreitigkeiten betreffen. Man hofft aber, es werde alles in der Güte ausgemacht werden. — Man hat einen gewiſſen unruhigen Kopf, ſo eine Art von Pugatſchew, der in den Rußiſchen Beſitzungen in Aſia eine Empörung anſpinnen wollte, erwiſcht und beſtraft. — Die Oeſterreicher ſollen in Gallizien und Rothreuſſen verſchiedne Bewegungen machen, und viele derſelben ſollen ſchon nach Ungarn marſchirt ſeyn. — Die bewußten 50000. Ruſſen ſtehen noch immer in der Crimm, und geben auf alle Bewegungen der Türken und Tartarn Achtung, um gleich bey der Hand zu ſeyn, wenn ſie ihnen etwas ſollten dienen können. Doch ſagt man auch wieder, Proſorowsky werde mit den türkiſchen Commiſſarien alles ins Reine bringen. Inzwiſchen laſſen die Türken durch Franzoſen die Feſtungswerker von Choczim ausbeſſern, vermuthlich, weil die chriſtlichen Feſtungswerker dauerhafter ſind, als die türkiſchen. — In einer Vorſtadt bey Warſchau ſchlugen ſich kürzlich einige Ruſſen und Polen miteinander, und

und der Lärm wurde ſo groß, daß die Patrouille ſolchen nicht einmal ſtillen konnte, weil ſich die Ruſſen widerſetzten, und die Patrouille bis an die Hauptwache verfolgten. Funfzig Uhlanen machten endlich dem Spaß ein Ende. — Die Patrouillen bekommen nun künftig ſcharfe Patronen, um auf alle, die ſich ihr widerſetzen, Feuer geben zu können. — Der Dnieper, Don und Donez haben eine **Ueberſchwemmung** verurſacht, und (ob es gleich nicht prophezeyht wurde,) eine ganze türkiſche Caravane und ein Corps Coſacken verſchlungen.

Frankreich.

Die **Herren** Perrier haben gewiſſe Maſchinen erfunden, um das Waſſer der Seine in alle Häuſer von Paris zu bringen. Sie wollen ihr Projekt durch eine Subſcription ausführen, und haben dazu bereits die Erlaubnis des Königs erhalten. So viel vom Waſſer. Und nun auch ein Wort vom Feuer. In Paris iſt das Buch des Herrn de l'Isle: die Philoſophie der Natur verbrannt worden, ob es gleich von zween Doctoren approbirt worden war. Man beſchuldigt den Verfaſſer des Materialismus, und das Buch hat auch dieſe Beſchuldigung gerechtfertigt, denn es verbrannte bis aufs letzte Blatt. Autor und Cenſor ſollen ins Chatelet gebracht worden ſeyn.

Ein Schiff, das aus Alexandrien zu Marſeille einlief, hat die Nachricht mitgebracht, daß die Engländer Madras verloren hätten, indem ſie von den Landeseingebornen überfallen, maſſacrirt und rein ausgeplündert worden wären. Käme die Nachricht nicht aus Marſeille; ſo möchte ſie weniger Zweifelerregend ſeyn. So viel iſt indeſſen gewiß, daß der Rath zu Madras den daſigen Gouverneur, Lord Pigot, in ſeinem eignen Hauſe bewachen läßt, theils wegen ſeines Deſpotismus, den er nun bey 2. Jahren ausübt, theils, weil er den Raja oder Nabob von Arcot abſetzte, ob der letztere gleich ein Freund der Compagnie war. Der Rath zu Bengalen hat das Verfahren des Raths zu Madras vollkommen gebilligt. Ob die Engl. Oſtindiſche Compagnie es auch billigen wird, wird ſich zeigen.

Ein gewiſſes Frauenzimmer ſoll die Hand der Königin von Frankreich nachgemacht, und darauf beträchtliche Geldſummen empfangen haben. Sie ſitzt ſchon, und iſt vermuthlich eine gute Freundin des Herrn Schatzmeiſters und ſeiner Frau Gemahlin, die man ohnlängſt bey Nacht und Nebel in die Baſtille beförderte.

England.

Die gute Königin von England hat mit ihrem Geburtstag Gelegenheit zu einem Unglück gegeben. Die Fregatte Diamant vergaß die Kugeln aus den Kanonen zu thun. Als ſie nun die gewöhnlichen Salven gab, wurden auf dem gegen über liegenden Transportſchiff: der Großfürſt von Rußland, 5. Perſonen getödtet und 2. verwundet.

Die Frau Generalin von Riedeſel befindet ſich nebſt ihren 3. Töchtern zu London, und wird nächſtens

nächſtens mit den Transportſchiffen, die ſich zu Portsmouth verſammeln, zu ihrem Gemahl nach Amerika abgehen.

Wäſchington — er ſey nun Lord Protector oder Dictator oder nur General — hat unter ſeinem eignen Namen eine Proclamation ergehen laſſen, die eine förmliche Parodie der Howeſchen Proclamation genennt werden kann. Er verſpricht allen, welche dem König von England den Eid der Treue geleiſtet haben, Pardon, wofern ſie ſich binnen 30. Tagen bey ihm oder einem andern General oder Officier einfinden, widrigenfalls ſollen ſie als Verräther der freyen Staaten von Amerika erklärt und behandelt werden. — Der Congreß hat ſich nun folgendergeſtalt umgebildet: Wäſchington iſt Protector, die Delegirten des Congreſſes ſind ein Oberhaus des Parlaments, und jede Provinz ſoll Glieder erwählen, um ein Unterhaus auszumachen.*) Da ſie nun jetzt einen Protector haben; ſo glaubt man, ſie würden nun auch auf den Einfall kommen, Miniſters an fremde Höfe zu ſchicken. Doch heißt es wieder von einer andern Seite her, die Amerikaner wollten für ſich ſelbſt exiſtiren, und trügen nicht einmal Verlangen, mit fremden Mächten Allianzen zu ſchließen, ſie würden auch gewiß keine eingehen, die für die Rechte Amerikas nachtheilig wäre. — In den londner Zeitungen

---

*) Was gewinnen alſo die Amerikaner durch ihren Krieg? — Nichts! denn es iſt wohl gleich viel, ob ſie Sklaven des Engliſchen oder des Amerikaniſchen Parlaments ſind.

tungen ſteht ein Brief eines Engliſchen Officiers aus Neu-York, den ein Teutſcher nicht ohne Unwillen über den brittiſchen Stolz und Undank leſen kann. Wenn man dieſem Herrn Officier glauben wollte; ſo müßten die Teutſchen das trägſte, langſamſte und feigſte Volk ſeyn. Alles haben die Britten gethan, die Teutſchen faſt gar nichts. „Die Teutſchen, ſagt er, ſchreiben ſich die Siege auf Staaten- und Long-Island zu, da ſie doch weiter nichts als ihre Schuldigkeit gethan haben. Sie ſtießen ſo ſpat zu der Armee in Long-Island, daß der Feind Zeit gewann, ſich mit allem zu retiriren. Um ſie aufzumuntern, gab ihnen General Howe Quartiere zu Neu-York, während die brittiſchen Truppen alle Fatiquen ertrugen, um die Rebellen von der Königsbrücke zu vertreiben. Die Langſamkeit der Teutſchen nöthigte uns, zu warten, bis unſre Flotte einen Weg nach Hellgate machte, bey welcher Unternehmung manches Schiff Schaden litt. Während die ſiegreichen Britten in den Jerſeys alles zu Paaren trieben, ließen ſich die Teutſchen auf Staaten-Island überfallen, ſo daß wir ihnen ein Detaſchement zu Hülfe ſchicken mußten. Es wurden Teutſche nach Trenton geſchickt, um Ferry, einen der wichtigſten Poſten, wegzunehmen. Allein ihr Betragen brachte das Landvolk gegen ſie auf, daß es ſich der Gelegenheit bediente, und ihre Niederlage beförderte ꝛc.ꝛc.„ Und ſo gehts denn immer fort. Dabey iſt er voll vom Lob der beyden edeln Brüder Howe. Wenn meine Landsleute, die Vater-

Vaterland, Freunde, Eltern, Geſchwiſter und Mädchen verlaſſen, um den verwirrten Handel der Engländer in Amerika ins Reine zu bringen, ſehen, wie undankbar dieſe gegen ihren Beyſtand ſind, werden ſie wohl ferner Luſt haben, nach Amerika zu gehen? Auch ſagt man würklich in London ſelbſt, daß verſchiedne große teutſche Fürſten ſehr übel damit zufrieden wären, daß man eine ſo große Menge teutſcher Truppen wie Heeringe verpacke, und ſie würden auch Mittel ſuchen, ſolches künftig zu verhindern.

An den Amerikaniſchen Küſten ſoll eine Spaniſche Flotte von 9. Kriegsſchiffen kreuzen. Auch die Dänen ſollen ſtark nach Amerika handeln.

Der Engliſche Hof will 6. Millionen Pfund Sterling aufnehmen, um die Kriegskoſten zu beſtreiten. Als eine neue Abgabe ſoll auf jeden Bedienten 1. Guinee, auf alle Güter, die verkauft werden, aufs Hundert 2½. pro Cent, auf die Kutſchenräder 10. Schill. und auf die Pferde 38. Schill. gelegt werden. Am 13ten März iſt eine Bill zu mehrerer Sorge für die Sicherheit der Schiffsbauwerfte, Zeughäuſer und Magazine abgefaßt worden. Dieß hat auch der gehangne Maler angerathen. Auch der König ſoll ſo ſtark mit Lord Sandwich über die Nachläßigkeit, mit welcher man die Schiffsbauwerfte bewache, geſprochen haben, daß der Lord, welcher bisher nur den Parlamentsredenton des Königs zu hören gewohnt war, den König plötzlich verließ, und nun ſeine Stelle niederlegen will.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05514/024

Dännemark.

Fünf Fährjachten wurden durchs Treibeis aus Slibshafen herausgetrieben, losgemacht, und nach Corſör verſchlagen. Die darauf befindlichen Paſſagiers, welche in 2. Kammerherrn, 1. Kammerjunker, 1. Finanzrath, 1. Lieutenant, 36. Hengſten und 1. Wallachen beſtunden, ſchwebten in groſer Gefahr, und gaben ein Signal mit ihrem Horn, daß man ihnen zu Hülfe kommen möchte, welches denn auch durch abgeſchickte Böte geſchah.

Ulm.

Am 7ten April hatte unſre Stadt das ausnehmende Glück, ihren erhabnen Kayſer **Joſeph** in ihren Ringmauren zu ſehen. Se. Majeſtät reißten unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein, ſtiegen auf der hieſigen Poſt nicht ab, hielten ſich nur ſo lang auf, als die Pferde gewechſelt wurden, und ſetzten ſodann ihre Reiſe über Stuttgart weiter nach Paris fort.

Stadthagen.

Ein Reiſender, der die Grafſchaft Schaumburg, Lippiſchen Antheils, bereißte, macht eine ſo reitzende Beſchreibung von dieſer Grafſchaft, daß man ſie beynahe für das irrdiſche Paradies halten muß. Die Glückſeeligkeit der dortigen Einwohner ſoll ſo vollkommen ſeyn, daß man Faramonds Land der Zufriedenheit oder die Inſel Felſenburg realiſirt zu ſeyn glaubt, nur daß die Schaumburger keine ſo gutherzige Schaafsköpfe ſind, wie die Felſenburger.

Künftiges Blatt wird mit einem Anhang begleitet ſeyn.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Dreyßigſtes Stück.

Den 14. April, 1777.

Spanien und Portugall.

Beym Vicekönig in Mexico iſt ein kleiner Indianiſcher König (klein nennen ihn wenigſtens alle meine Herren Collegen) mit 4. ſeiner vornehmſten Unterthanen angekommen, um ſich dem, freylich ungleich größern, König von Spanien zu unterwerfen. Der Vicekönig beſchenkte ihn mit einigen Kleinigkeiten, die für ein Indianiſches Königlein gut genug ſind, und erklärte ihn zum Gouverneur derjenigen Staaten, die er vorher beherrſcht hatte. Er läßt ſich nun in der chriſtlichen Religion unterrichten, und will auch ſeine Unterthanen zu derſelben zu bringen ſuchen.

In Bilbao ſind wieder einige Amerikaniſche Kapers angekommen. Man hat Gelegenheit gehabt, den Portugieſen ein Packetboot wegzunehmen, in welchem ſich ihre wichtigſten Papiere und Documente befunden haben, und aus welchen man alle ihre Projecte und Geheimniſſe erſehen hat. — Der neue Spaniſche Staatsminiſter, Graf von Florida blanca, arbeitet Tag und Nacht, und die Nation iſt mit dem Anfang ſeines Miniſteriums ſehr zufrieden. Der Spaniſche Hof hat wegen Abſterben des Königs von Portugall die Trauer auf 3. Monate angelegt.

Die neue Königin von Portugall Maria I. (denn ihr Gemahl Don Pedro iſt nur Mitregent) hat den Herrn von Sa und Mello zu ihrem Staatsminiſter ernannt. Pombal iſt, wie's bey ſolchen Veränderungen immer geht, gefallen, und ſoll ſich gar unſichtbar gemacht haben. Die neue Regentin hat den Antrit ihrer Regierung durch Loslaſſung aller Staatsgefangnen merkwürdig gemacht, wiewohl dieß eigentlich der letzte Wille des verſtorbnen Königs war. Unter dieſen Gefangnen befand ſich auch der Biſchoff von Coimbra mit einem langen weißen Bart, den Pombal bisher in ſehr enger Verwahrung halten ließ. Der Herzog von Braganza, ein natürlicher Bruder des verſtorbnen Königs, der an der letztern Verſchwörung auch etwas Antheil hatte, und deswegen des Lands verwieſen wurde, iſt zurückberufen, und zum Generalißimus aller Truppen ernannt worden. Er hat die Zeit ſeiner Verbannung mit beſtändigem Reiſen zugebracht, und ganz Europa geſehen. Der neuvermählte Prinz von Beyra wird die Regierung antreten, ſo bald er für majorenn erklärt ſeyn wird.

Es heißt, ſobald der Tod des Königs von Portugall am Londner Hof bekannt geworden wäre, hätte man ſogleich eine vertraute Perſon nach Madrid abgeſchickt, um die Amerikaniſchen Streitigkeiten dieſer zwo Kronen in Güte beyzulegen. Dieß kommt mir aber widerſprechend und äuſſerſt unwahrſcheinlich vor, denn, meines Erachtens, müßte England ja froh ſeyn, wenn Portugall dem Nachbar Spanier die Hände beſchäftigte, damit dieſer nicht etwa auf den Einfall komme, vor lauter langer Weile Florida wegzunehmen. Inzwiſchen, ob es gleich heißt, die gegen Portugall vorgerückten Regimenter hätten Befehl empfangen, mit ihrem Marſch inne zu halten, zweifelt man doch noch immer an einer gänzlichen Ausſöhnung dieſer zwo Kronen, und führt zum Grunde dieſer Zweifelſucht an, daß nicht nur die Kriegsrüſtungen in Spanien noch immer ſehr eifrig betrieben würden, ſondern auch, daß der König von Spanien der neuen Königin von Portugall noch nicht zur Throngelangung hätte gratuliren laſſen. — Die 3. Läger in Spanien werden von den Herzogen von Arcos und von Crillon und dem Grafen O-Reilly commandirt werden. Zu Cadix liegt eine Obſervationsflotte von 8. Linienſchiffen und vielen Fregatten, von welch letztern immer 2. an den Vorgebürgen kreutzen. Zu Sevilla werden eilends 2000. Zelter verfertigt. Auch ſollen die Feſtungswerker zu Malaga in aller Eile ausgebeſſert werden, weil der Dey in Algier ſolche Zurüſtungen macht, die einen Gegenbeſuch auf den letztern Beſuch der Spanier vermuthen laſſen. — Es heißt, ein Courier, der von Madrid nach Frankreich geſchickt worden, wäre unterwegs ſamt ſeinem Felleiſen ertrunken.

Die verwittibte Königin von Portugall hat ſich bis über die Beerdigung ihres Gemahls in ein Cartheuſerkloſter begeben. Man glaubt, daß ſie den Reſt ihrer Tage zu Evora zubringen werde. Der neue König ſoll ein großer Freund des Franzöſiſchen Hofs, des heil. Stuhls und der Jeſuiten ſeyn.

Schweden.

Kein Menſch würde ſich über eine aufgefundne arme, alte, 81jährige, blinde, kränkliche Baaſe ſo aufrichtig freuen, als ſich der gute König von Schweden über die Gräfin von Waſaberg freut, zu welcher ihm ein gewiſſer Herr Baron von M. geholfen hat. Dieſe Gräfin iſt eine Enkelin des Grafen von Waſaberg, eines natürlichen Sohns des großen Guſtav Adolphs. Der gedachte Baron hat ſie im Hannöveriſchen in ſo dürftigen und elenden Umſtänden, von welchen jede Beſchreibung zu wenig ſagen würde, entdeckt. Der Baron gab dem König von Schweden von dieſer Entdeckung Nachricht, und ſowohl ſein Brief an den König, als des Königs Antwort an ihn und an ſeine Baaſe ſind in einigen Zeitungsblättern abgedruckt worden. Schade, daß uns der Raum gebricht, unſern Leſern die 2. leztern mitzutheilen, die ſo ſehr von Guſtavs Großmuth, gutem Herzen und von ſeiner Hochachtung gegen den großen Guſtav Adolph zeugen, und die man nicht ohne Rührung leſen kann. Der Brief des Barons iſt minder wichtig und viel zu wortreich, denn es hätte wahrlich nicht ſo vieler Worte bedürfe, um einen ſo guten König zur Großmuth und Wohlthäthätigkeit aufzumuntern. Der König hat ſeiner Baaſe einen Wechſel von 500. Ducaten überſchickt, ſie (wenns ihre Umſtände zulaſſen) nach Schweden eingeladen, und ihr ferner alle Unterſtützung verſprochen. — Sonſt iſt der König auch ernſtlich darauf bedacht, ſeine Flotte in beſſern Stand zu ſetzen. Sie iſt in 2. Eſcadres vertheilt, davon die eine nach Helſingfors in Finnland, die andre nach Stockholm gelegt worden iſt.

Sammlung verſchiedner Gerüchte.

Die Seeligſprechungsſache des guten Palafox leidet noch immer Anſtand. Die Exjeſuiten wollen ihn nun einmal durchaus nicht ſeelig haben, und im neulichen Conſiſtorio waren faſt die meiſten Stimmen dawider. Man ſagt, der Spaniſche Interimsminiſter in Rom hätte entdeckt, daß dieſe Stimmen von den Exjeſuiten erkauft worden wären, welches wir aber aus chriſtlicher Liebe nicht glauben wollen. Armer Palafox, wenn es mit deiner Seeligkeit im Himmel nicht beſſer ausſieht, als auf Erden; ſo ſollteſt du mich ſehr dauren! — Auf den 10ten April iſt auf beſondern Befehl des Pabſts eine Conſiſtorialcongregation feſtgeſetzt worden, in welcher wichtige Sachen abgehandelt werden ſollen.

Am 31. März wurde zu Wien eine ganze Judenfamilie aus Böſing in Ungarn getauft. Sie beſtund in Mann und Frau und 5. Kindern.

Im Modeneſiſchen ſind alle nächtliche Gottesdienſte verboten worden.

Kein Buch, die Bibel ausgenommen, hat den raſenden Abgang, deſſen ſich das Town and Country Magazine rühmen kann. Von dieſem Journal werden monatlich 13000. Exemplare verkauft. Ob wohl der Herr Correſpondent nicht eine Nulle zu viel gemacht hat?

Der löbl. Stand Bern hat das Inoculiren der Pocken in den Städten verboten. Doch iſt es aufm Land im Frühling und Herbſt erlaubt.

Der König von Polen hat mit Genehmigung des bleibenden Raths ein Univerſal bekannt gemacht, worinn verordnet wird, daß die Juden künftig in den Städten kein Bier mehr ſchenken ſollen, daß die Branntweinbrennereyen auſſerhalb der Städte angelegt, und daß die wegen der Brennereyen mit den Staroſten gemachten Vergleiche bey ihrer Gültigkeit bleiben ſollen.

Das Däniſche Kriegsſchiff, Chriſtian VII, iſt bey der Inſel Valſey, welche den Hettländiſchen Inſeln Oſtwärts liegt, geſcheitert.

Eine von den Frauen des Großſultans iſt iſt auf dem Punct, niederzukommen. Dagegen iſt ſein älteſter Prinz, Mehemet, gefährlich krank.

Zu Algier ſind 4000. Janitſcharen angekommen, die der Dey in Sold genommen hat. Der dortige Hafen iſt geſchloſſen, und die Kriegsrüſtungen zu Waſſer und zu Land werden ſehr emſig betrieben.

Da von Caſſel bereits 2. Jägercompagnien nach Amerika abgegangen ſind, ſo iſt man jetzt mit Errichtung noch 2. anderer Compagnien beſchäftigt.

Mu-

Muſicaliſche Anzeige.

Ich glaube bey den vielen jetzo herauskommenden muſikaliſchen Werken gleichwohl noch eine Lücke bemerkt zu haben, welche ein Dilettant vielleicht beſſer füllen konnte, als ein Muſicus, der, wenn er Geſchmack und Genie genug beſitzt, lieber eigne Werke darſtellt, als fremde gemeinnütziger macht. Deswegen habe ich im Sinn, eine Sammlung von Muſicalien unter dem Namen **Polyhymnia** jährlich heraus zu geben, und da ich keinen Verleger, ausgenommen auf die eigennützigſten Bedingungen, finden konnte, ſo wende ich mich mit Bitte um Unterſtützung an die Freunde der Muſic ſelbſt. Nur ſo viel von meinem Vorhaben in aller Kürze: Die Polyhymnia wird aus Singeſachen beſtehen, hauptſächlich aus kleinern und größern Stücken, die ein Ganzes für ſich ausmachen. Für die Güte der Muſic bürgen die Namen der Componiſten; nur von den beſten vaterländiſchen, bisweilen auch fremden Tonkünſtlern werden die Compoſitionen, und mit ſtrenger Auswahl genommen werden. Nicht immer ganz unbekannte Stücke, aber doch ſolche, die dem muſicaliſchen Publico größtentheils unbekannt ſind. Die Texte von den Stücken werden auch neu ſeyn, verſchiedne unſerer größten Dichter haben mir Unterſtützung verſprochen. So viel nur kann ich von dem Plane der Polyhymnia überhaupt ſagen. Von dem erſten Theile mag man auf die übrigen ſchlieſſen.

Dieſer enthält einige funfzig Lieder von Philipp Emanuel **Bach**, die zum Theil ganz neu, zum Theil in unbekannten oder vergriffenen Sammlungen größerer Werke, z. E. den Unterhaltungen u. ſ. w. befindlich ſind. Die Texte ſind größtentheils von Gerſtenberg, Voß, Stolberg, mir, bisweilen auch bloß verändert und umgeſchmolzen. —— Ferner: zwey Cantaten von eben demſelben, nebſt verſchiednen andern Singeſtücken. Die neue von den Cantaten iſt, **die Grazien aus Gerſtenbergs Tändeleyen.**

Damit

Damit niemand durch die Idee, daß die Polyhymnia ein Werk, **das fortgeſezt wird**, iſt, vom Kauſe abgeſchreckt werde, ſo wird jeder Theil davon mit einem doppelten Titel zu haben ſeyn, und wer von den Subſcribenten es will, kann gleich dieſen erſtern mit dem Titel: **Lieder von Philipp Eman. Bach** bekommen.

Vor jeden Theil ſoll das Bildniß eines unſerer berühmteſten Componiſten. Vor dieſen wird **Bach** von Preisler geſtochen werden. Ich ſchmeichle mir, daß dieß Bildniß meine Sammlung den wahren Kennern ein wenig angenehm machen wird. Und den Freunden Bachs inſonderheit muß es lieb ſeyn, nunmehr alle ſeine Sachen beyſammen haben zu können.

Dieſe erſte Sammlung wird, auſſer dem Kupfer, 22. Bogen ſtark. Das Format, der Druck, das Papier, wie bey Bachs Compoſitionen von meines Vaters Pſalmen. Der Subſcriptionspreis iſt 2 Rthlr. 2 Gr. im leichten Gelde, den Louisdor zu 5 Thaler. Bis zu Johannis bleibt die Subſcription offen, und zu Michaelis bekommen die Subſcribenten das Werk. —— Ich erbiete mich allen denen, die Collecteurs ſeyn wollen, zu denſelben Procenten, die Klopſtock in dem Plane ſeiner Gelehrtenrepublik feſtgeſezt hat.

Nur dieß einzige noch, welches ich nicht ohne Unbeſcheidenheit zuerſt ſagen durfte. Obgleich die Muſic an ſolch einer Sammlung die Hauptſache iſt, ſo muß es doch auch mit in Anſchlag kommen, daß der poetiſche Theil hierbey ſich vielleicht unterſcheiden wird. Es werden viele bißher ungedruckte Stücke darinn erſcheinen.

Kiel im März 1777.

C. F. Cramer.

In Ulm wird vom Candidat Miller Subſcription angenommen.

* * *

(Mit einem Anhang.)

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und dreyßigſtes Stück.

Den 17. April, 1777.

Amerika.

Da es auf derjenigen Hälfte der Erdkugel, die wir bewohnen, zum Sterben langweilig zugeht; ſo wollen wir drunten bey unſern Gegenfüßlern in Amerika einen Beſuch abſtatten, um zu ſehen, was die Herren Guts machen.

Der Congreß hat, eh er Philadelphia verließ, verſchiedne Proclamationen ausgefertigt. Die 1te declarirt alle Waaren confiſcirt, für welche man das Papiergeld des Congreſſes nicht annehmen will. *) Die 2te verbietet die Ausfuhr von Speck, geſalznem Rindfleiſch, Schweinfleiſch, Seife, Talg und Lichtern, es ſey denn, daß ſie für die Amerikaniſchen Schiffe geſchehe. Die 3te verordnet einen allgemeinen Buß- Bet- und Faſttag, um den **Beyſtand des Himmels** zu erflehen, **) und die 4te iſt ein Werbpatent an die

---

*) Sollten die fremden Waaren wohl auch darunter verſtanden ſeyn?

**) Die Königl. Armee mag freylich nicht ſo viel beten, wenigſtens iſt es noch durch keine Parlamentsbill befohlen worden. Inzwiſchen läßt ſich doch aus den bisherigen Vorfällen noch nicht ſo genau beſtimmen, ob der liebe Gott Engliſch oder Amerikaniſch ſey, und welche Parthie alſo den Beyſtand des Himmels vorzüglich habe.

die tapfern Einwohner des Landes, ſich zur Armee des würdigen Generals Wäſchington zu verfügen. Die Provinz Maſſachuſetsbay hat eine Addreſſe an ihre Einwohner erlaſſen, worinn ſie neuerdings vor den Friedensvorſchlägen der Königlichen Commiſſarien gewarnt, und zur Standhaftigkeit und tapfern Vertheidigung ihres Vaterlands ermahnt werden. Gelegenheitlich figuriren auch Gott und die Religion darinn, beſonders wird General Wäſchingtons Uneigennützigkeit ſehr herausgeſtrichen. — Dieß iſt nun alles ganz hübſch, inzwiſchen lauten doch die neueſten Berichte für die Amerikaner nicht allzu vortheilhaft.— Es wird nämlich für ganz gewiß erzählt, daß 5 Grafſchaften in Penſylvanien und 3 in Virginien (nach andern Berichten: 3 in Maryland und 4 in Jerſey — o der ewigen Widerſprüche!) ſich dem König unterworfen, und mit Lord Cornwallis vereinigt, daß von Wäſchingtons Armee 6000 Mann das Gewehr geſtreckt hätten und nicht mehr dienen wollten, und daß General Howe ſich ſchmeichle, die andern Colonien würden dieſem Beyſpiele bald nachfolgen. Da die Amerikaniſche Armee großen Mangel an Lebensmitteln leidet, ſo hat der Congreß den Einwohnern befohlen, Korn und Lebensmittel zur Armee zu ſchaffen, widrigenfalls ſollten die Soldaten befugt ſeyn, Häuſer und Böden ſelbſt zu eröfnen. In wie fern nun dieß alles wörtlich wahr ſey, (denn wie leicht können es Erdichtungen eines Royaliſten ſeyn?) muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es iſt die Pflicht des

Novel-

Novelliſten, ſeinen Leſern unpartheyiſch zu erzählen, was man ihm vorerzählt. Unter vielen falſchen Gerüchten ſchleicht ſich doch auch bisweilen eine Wahrheit ein. —— Nicht wahr iſts, daß die bey Trenton gefangnen Heſſen ſo willig in Amerikaniſche Dienſte getreten wären. Der Congreß bot ihnen zwar Ländereyen zum Anbauen an, ſie erklärten ſich aber derb und teutſch: ſie hätten ihrem Landgrafen als Unterthanen den Eid der Treue geſchworen, und wären es auch als Gefangne noch; Sie wollten alſo lieber wie Gefangne tractirt, als treulos werden. Da kein Cartel zur Auswechslung geſchloſſen worden iſt; ſo können ſie auch lang genug gefangen ſeyn, wenn der Krieg für England unglücklich ausfallen ſollte. Denn es würde ſodann von den Amerikanern abhangen, ſie zu Sklaven zu machen, und gleich den Afrikanern zu behandeln. Der Congreß hat übrigens dem General Wäſchington die unumſchränkte Direction des Kriegsweſens aufgetragen, und daher iſt das erbauliche Mährchen von Protectorat und Dictatorat entſtanden. Sonſt heißts auch noch, daß am 19ten Februar in Jerſey ein blutiges Treffen vorgefallen wäre. Die Königliche Armee wäre dabey geſchlagen, und genöthigt worden, ſich nach Staaten-Eyland zu retiriren; Die Arriergarde des Generals Howe hätte viel gelitten, und vom 17ten Regiment wären nur 2 Officiers übrig geblieben. Wenn dieſe Nachricht nicht allzu eilfertig wäre, die Britten nach Staaten - Eyland zu ſpediren; ſo möchte ſie eher Glauben verdienen. So viel iſt gewiß, daß Howe noch immer trachtet, mit Cornwallis über den Delaware zu gehen, und Philadelphia zu erobern, da Wäſchington dieß aber ganz und gar für unnöthig hält; ſo iſt er auf ſeiner Hut, um ihnen den Uebergang zu verwehren. Und nun zurück nach England!

England.

Die Oſtindiſche Compagnie wird den Lord Pigot, Gouverneur zu Madras, wieder in ſeine Stelle einſetzen laſſen.

Da ſich der Hof auf fernere teutſche Hülfstruppen keine Hofnung machen darf, ſo iſt Befehl nach Hannover geſandt worden, die Churtruppen in vollzähligem Stand zu halten, damit man ſie im Nothfall brauchen könne. Die nach Amerika beſtimmten Nationaltruppen ſind ſchon gröſtentheils eingeſchifft, und erwarten nur noch die teutſchen Truppen, um mit denſelben unter Einer Bedeckung abzugehen. Zu Chatam ſind 2000 Recruten eingeſchifft worden. Der ganze Succurs, den Howe bekommt, ſoll nur in 10000 Mann beſtehen.

Nach Irrland iſt Ordre ergangen, für 40 Transportſchiffe, welche aufs ſpateſte am 20ten April zu Cork ankommen ſollen, Lebensmittel in Bereitſchaft zu halten.

In dem Hafen St. Johns liegen 91 Amerikaniſche Priſen mit reichen Ladungen, welche theils von den Königlichen Kriegsſchiffen, theils von Kapern, die die daſigen Kaufleute ausgerüſtet haben, aufgebracht worden ſind. Die Königliche

liche Flotte iſt eben ſo glücklich, und ſoll ſchon gegen 200 Amerikaniſche Schiffe weggenommen haben.

General Bourgoyne und Lord Shuldham ſind nach Amerika abgegangen, erſterer nach Quebeck, und letzterer zur Flotte des Admirals Howe. Die Zahl der Seeleute, die in Amerika gebraucht werden, belauft ſich auf 26000.

Der Charfreytag wurde dießmal zu London ganz beſonders andächtig gefeyert; es ſoll auf Anordnung des Erzbiſchofs von Canterbury und des Lord-Majors Hallifax geſchehen ſeyn. Sowohl die Börſe als die Läden blieben verſchloſſen.

Die Briefe von Portsmouth, Plymouth und Chatam können den Fleiß der Schiffszimmerleute nicht genug rühmen.

Aus einem Brief vom General Howe hat man die Nachricht, daß die Boſtonier etliche Linienſchiffe erhalten haben, die in fremden Ländern gekauft worden ſind.

Aus Bourdeaux wird gemeldet, daß keine Amerikaniſche Kapers mehr dort ankämen, ſeit 6 Engliſche Schiffe in den daſigen Gewäſſern kreutzten, daß ſie aber dafür die Franzöſiſche Colonien deſto fleißiger beſuchten. —— Zu Goloway in Irrland ſind zween dieſer Herren eingelaufen, wo ſie ſich für baares Geld mit Lebensmitteln verſahen. Jeder führte 14 Canonen, das Schiffsvolk hatte blaue Monturen, und war überhaupt wohl gekleidet.

Als der König von England das Fabelchen

hörte, daß Wäſchington zum Dictator ernannt worden wäre, ſagte er: Iſt das die Freyheit, wofür die Colonien ſtreiten? Lord Sandwich, welcher gegenwärtig war, ſagte: Dieß iſt die beſte Art, wie die Colonien ſich ſelbſt ſtrafen können, es wird bald anders gehen.

Nachleſe.

Das Generalkapitel zu Maltha hat ſeine Schlüſſe dem Pabſt zur Beſtätigung überſchickt. Sie gehen hauptſächlich dahin, die Inſel durch ſtete Erhaltung von 1200 ausländiſchen Soldaten in beſſere Sicherheit zu ſetzen. Um nun die erforderlichen Koſten zu beſtreiten, und zugleich dem erſchöpften Ordensſchatz wieder aufzuhelfen, ſollen die jährlichen Taxen der Ordenspriorate und Commenthureyen anſehnlich erhöht werden. Es wird ſich zeigen, ob der heil. Vater ſo weltliche Abſichten begünſtigen wird.

Ein edler Ruſſe, der Collegien-Aſſeſſor Baryſchnikow, hat kürzlich ein ganz neu erbautes Haus in Wäsma zum allgemeinen Beſten des Staats weggeſchenkt, und ſolches der Diſpoſition des Statthalters von Smolenks und Belgorod überlaſſen. „In demſelben, ſagt der großmüthige Ruſſe, iſt nicht nur Platz zu Schulanſtalten, für Kranke ꝛc. ꝛc. ſondern der Garten und der daran ſtoſſende Platz geben auch eine angenehme Promenade zum Beſten der ganzen Stadt. Das Haus koſtet mich viel, allein ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn dieſes Opfer eines reinen Herzen gütigſt aufgenommen wird.„ Heil und ewiger

ewiger Nachruhm dem Patrioten! Warum hat ſich doch dieſe Geſchichte nicht in Teutſchland zugetragen!

Der Prinz Heinrich von Preußen iſt wieder völlig geſund, und wird nächſtens in Potsdam erwartet.

Der Herr Necker hat dreyen Banquiers zu wiſſen gethan, daß der König ſich für ihre Dienſte bedanke. Einer ſchoß monatlich beynahe 5 Millionen, der andre 2, und der dritte 1 vor. Der Königliche Schatz wird dieſe Vorſchüſſe künftig ſelbſt beſtreiten können. Wahrlich, die Verwaltung der Finanzen hätte in keine beſſere Hände fallen können! Es heißt, die Schweitzer-Cantons wären wegen gewiſſer Bewegungen an gewiſſen Höfen nicht ganz auſſer Sorgen und ſehr auf ihrer Hut. Sie hätten daher Frankreich um die Erneuerung des alten Allianz-Tractats, der zu Ende lauft, erſucht. Sie haben noch keine beſtimmte Antwort erhalten, und man glaubt, der Franzöſiſche Hof würde verlangen, ſie ſollten alle ihre Truppen, die in den Dienſten fremder Mächte wären, zurückziehen und ihm überlaſſen. Dieß möchte aber Schwierigkeiten unterworfen ſeyn.

Der Scharfrichter von Landau iſt ſo fix im Kopfabhauen, daß ſein Ruhm bis nach Frankreich gedrungen iſt. Dieß war an folgender Begebenheit Urſache. Er bekam kürzlich einen Brief, daß er ſich an den Thoren vor Nancy einfinden und ſein Schwerdt mitbringen ſollte. Als er dahin kam, ſetzten ihn

3 Bewafnete in eine Poſtchaiſe, und fuhren mit ihm davon, nachdem ſie ihm ſorgfältig die Augen verbunden hatten. Nach 12 Stunden Wegs führte man ihn in ein ſchwarzbehängtes mit vielen Lichtern erleuchtetes Zimmer. Man befahl ihm, einer Perſon den Kopf abzuſchlagen, die auf den Knien lag, und ſeufzte. Ob es eine Mannsperſon oder ein Frauenzimmer war, konnt' er nicht wahrnehmen; der Kopf war in einen Sack eingehüllt. Da er ſich weigerte, ſein Amt zu verrichten, ſo hielt man ihm 2 Piſtolen vor den Kopf, und drohte ihn zu erſchießen. Endlich gehorchte er, und erhielt nach vollbrachter Execution einen Beutel mit 200 Louisdor. Man verband ihm die Augen, und brachte ihn wieder nach Nancy. Er kann weiter nichts ſagen, als daß er muthmaßt, man hätte ihn über den Rhein gebracht.

Eine Franzöſiſche Eskadre von 10 Linienſchiffen und 2 Fregatten ſoll von Rochefort nach Isle de Bonrbon abgegangen ſeyn. Auch ſollen zu Toulon 15. Kriegsſchiffe ſeegelfertig liegen, und auf den erſten Wink auslaufen können.—— Die Nachrichten aus Frankreich müſſen übrigens für einen Teutſchen bald ſehr intereſſant werden, da unſer teutſcher Kayſer Joſeph jetzt längſt daſelbſt angelangt ſeyn muß. Germania fühlt für ihren Joſeph die zärtliche Beſorgnis einer Mutter, die ihren einzigen Sohn, die Krone und Stütze ihres Alters, in der Fremde hat, und manchen heiſſen Seufzer für ihn zum Himmel ſchickt.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und dreyßigſtes Stück.

Den 21. April, 1777.

Neueſte Staats- und Welthändel.

Teutſchland.

Die Amerikaner haben noch kürzlich — „Immer und ewig von Amerika! allerliebſter Herr Chronikſchreiber, wiſſen Sie denn ſonſt nichts zu erzählen, als von Amerika? Bedenken Sie doch, daß Sie eine teutſche Chronik ſchreiben!„ — O ihr Diener, meine hochgeehrteſten Leſer! Weil Sie denn nichts von Amerika hören wollen; ſo will ich Ihnen heut dafür mit einem hübſchen teutſchen Kriegchen aufwarten. Die Grafen von Schönburg, Beſitzer der Reichsgrafſchaften Glaucha, Waldenburg und Hartenſtein, machten im Jahr 1740. mit dem Churhaus Sachſen ein Pactum, wodurch ſie die Territorialherrſchaft zum Nachtheil des heil. Röm. Reichs und der Krone Böhmen an dieſes Churhaus abtraten. Der Kayſerliche Hof proteſtirte zwar wider dieſes Pactum, die Proteſtation wurde aber nicht angenommen. Weil nun Churſachſen kürzlich ſeinen Anſpruch neuerdings behaupten, und den jetzigen Kayſerlichen Lehenträger, Grafen von Schönburg, mit gewafneter Hand aus dem Beſitz dieſes Lehens vertreiben wollte; (denn der Graf wollte von ſeinen Gütern, als einem von Böhmen abhangenden Lehen, die in Sachſen gewöhnlichen Gefälle nicht bezahlen,) ſo gab es in gedachtem Lehen, wozu das Glauchiſche und auch die Lesnitz gehört, eine Revolution, und der Graf flüchtete ſich nach Böhmen. Der Kayſerliche Hof ſah ſich alſo genöthigt, ſeine Gerechtſamen ebenfalls mit gewafneter Hand zu vertheidigen, und ein Commando Huſaren, Dragoner und Infanterie, in allem 1200 Mann, mit 12 Canonen in die Schönburgiſchen Lande einrücken zu laſſen. An der Böhmiſchen Gränze haben ſich noch ferner 8000 Mann zuſammen gezogen, um auf den erſten Wink ebenfalls ins Schönburgiſche einzurücken, falls eine ſolche Verſtärkung nöthig ſeyn ſollte. Der Kayſerliche Hof wird den gedachten Herrn Grafen wieder in den Beſitz ſeines Lehens einſetzen und vor allen fernern unangenehmen Vorfallen zu ſchützen ſuchen. Der Herr Graf iſt unterm Schutz des Herrn Generals, Grafen von Kinſky, mit einer Kayſ. Kön. Commiſſion von der teutſchen Lehensſchranne aus Prag nach Glaucha abgegangen, und man hofft, es werde alles friedlich abgehen. Was ſich weiter in dieſer Sache zuträgt, ſoll alles getreulich erzählt werden.

Die Kayſerlichen Werbungen werden zwar noch immer fortgeſetzt, doch können diejenigen welche lange gedient haben, oder zum Dienſt nur etwas untauglich ſind, ohne Schwürigkeit ihren Abſchied erhalten.

Von Bonn wird gemeldet, daß die Decke des Zimmers, in welchem das Archiv befindlich iſt,

iſt, eingeſtürzt ſey, und daß alle Papiere unter dem Schutt begraben lägen. Vermuthlich eine Folge des letztern Brands.

Das Frauenzimmer, welches Herr D. Meßmer kürzlich von der Blindheit curirt hat, ſieht noch immer, nur muß ſie allmählich zum Sehen gewöhnt werden, weil ſie ihre Sehnerven noch nicht gehörig zu brauchen weiß und immer aufwärts ſieht. Indeſſen giebt es noch immer Leute, welche zweifeln, daß dieſe Cur von Beſtändigkeit ſeyn werde.

Der König von England hat an das neue Univerſitätscabinet zu Göttingen eine ſehr anſehnliche Mineralienſammlung verehrt, welche ſich bisher bey der Königl. Bibliothek zu Hannover befand. Dazu kam noch die bekannte große Silberſtufe vom Andreasberg, die einſt mit 1644 Rthlr. in Zweydrittelſtücken bezahlt wurde.

England.

Man weiß nunmehr, daß die Nachricht, die Königl. Armee in Amerika wäre am 16 und 17ten Februar geſchlagen worden, und Howe hätte ſich mit Verluſt von 2000 Mann nach Staaten-Eyland retirirt, ein Franzöſiſcher Wind war, der von Nantes, Havre de Grace und l' Orient herkam.

Alles, was auf Urlaub aus Amerika kam, muß wieder dahin zurück. Herr Dickinſon, deſſen Bruder ein Mitglied des Congreſſes iſt, hat ſich bey General Howe mit 2000 Mann eingefunden.

Man will ſagen, daß Deane 3 Stunden von Breſt mit 7 Wunden ermordet und ſein Bedienter erſchoſſen worden ſey. Auch heißts, die Kayſerin von Rußland hätte dem Großbritanniſchen Miniſter die Verſicherung gegeben, ſie wolle ſeinem König ſogleich 15 Linienſchiffe zu Hülfe ſchicken, wenn er von einer fremden Macht angegriffen werden ſollte. Dieſe Nachricht muß dem König von England ſo tröſtlich ſeyn, als die Nachricht, die ihm Lord Sandwich hinterbrachte, daß 20 Linienſchiffe völlig bemannt wären und täglich in See ſtechen könnten.

General Howe ſoll jetzt nur noch 12 Meilen (nach andern Berichten nur noch 4 Meilen) von Philadelphia entfernt ſeyn, und beyde Armeen ſollen ſo nah aneinander ſtehen, daß man ſtündlich die Nachricht von einem entſcheidenden Treffen erwartet. Die Teutſchen und Britten ſind voll Muth, und ſcheinen zu wetteifern, wer die erſte Standarte in Philadelphia aufſtecken werde.

Der Congreß wird im künftigen Feldzug 60000 Mann gute Truppen auf den Beinen haben. Die Freunde des Miniſteriums zeigen hierbey ihre Stärke im Subtrahiren, denn ſie ziehen von dieſer Zahl die ganz beſcheidne Summe von 34000 ab, ſo, daß dem Congreß nur noch 26000 Mann blieben. Eine ganz feine Operation! Dieſe Herren richten mit der Feder mehr aus, als Howe mit dem Degen. — Der Congreß ſoll eine halbe Million Pf. Sterl. in hartem Gelde aus Spanien und Frankreich erhalten haben. Auch ſoll er in Anſehung des Papier-

Papiergelds ſo gute Maasregeln genommen haben, daß es faſt wieder gleichen Werth mit dem baaren Gelde bekommen hat. Wenn man bedenkt, daß es ſchon auf 45 Procent gefallen war; ſo iſt dieſe Nachricht kaum glaublich. Uebrigens dringen die Provinzen Süd-Carolina und Maryland ſehr darauf, einen Vergleich mit England zu treffen, wenn man nur den Colonien das Recht vorbehalte, ſich ſelbſt zu taxiren. Da dieß aber gerade der Zankapfel zwiſchen England und ſeinen Colonien iſt, ſo wird auf dieſe Art ewig nichts aus einem Vergleich werden, und England wird — lieber die Colonien verlieren, als ihnen dieſes Recht zugeſtehen.

Da übrigens Herr Merkur nirgends mehr lügt, als in dem großen Proceß zwiſchen den Engländern und ihren Colonien; ſo wollen wir eben nicht alles nachſchreiben, was der Gott der Diebe und Zeitungsſchreiber in ſeine Schreibtafel notirt hat.

Nachtriſch.

In Cremnitz hat man eine neue Goldader entdeckt. — In Anſehung des Oeſterreichiſchen Handlungs- und Seeweſens ſcheinen große Dinge im Werk zu ſeyn. Es wird gegenwärtig viel Geld auf die Anlegung der Straßen nach den Seeſtädten und auf Erbauung neuer Seehäven an der Morlachiſchen Küſte verwendet. — Bey der letztern Prüfung, die man mit der Jugend zu Petrinia aus der croatiſchen Banalgränze hielt, hat ſich die Vortreflichkeit der ſeit 3 Jahren errichteten Normalſchulen ſehr augenſcheinlich an den Tag gelegt. Die Kinder beantworteten nicht nur in teutſcher Sprache alle Fragen aus der Chriſtenlehre mit ungemeiner Fertigkeit, ſondern legten auch im Rechnen und Schönſchreiben Proben ihrer Geſchicklichkeit ab.

Ein Pfarrer im Darmſtädtiſchen, Namens Arnoldi, beſitzt eine beſondre Geſchicklichkeit, Tauben und Stummen nicht nur Begriffe beyzubringen, ſondern er lehrt ſie auch, ihre Begriffe auszudrücken, ſo, daß ſie nach ihrer Art alles mit ihm reden, und, was er ſagt, zu Papier bringen können. Ein taub und ſtumm gebohrnes Fräulein, das noch nicht völlig 1½ Jahre bey ihm iſt, hat er ſo weit gebracht, daß ſie kürzlich an eine benachbarte Reichsgräfin einen bis zum Erſtaunen naiven Brief abfaßte.

Die Anſpach-Bayreuthiſchen und andre teutſche Hülfstruppen ſind bereits aus der Maas nach England unter Seegel gegangen. — In einer Hamburger Zeitung wird verſichert, daß zu Coblenz die Transportſchiffe mit Heſſen-Caſſelſchen Truppen viſitirt und etwa 20 Recruten weggenommen worden wären. Der commandirende Officier hätte zwar dagegen proteſtirt, wäre aber endlich genöthigt geweſen, der Uebermacht und den Umſtänden nachzugeben, indem man

---

*) Mag leicht ſeyn, daß er beſſer war, als manche Briefe manches gnädigen Fräuleins, die weder taub noch ſtumm gebohren iſt. Denn ich habe ſchon die Ehre gehabt, Briefe von gnädigen Fräuleins zu ſehen, die kaum ihren gnädigen Namen orthographiſch ſchreiben konnten.

den Schiffen Ketten angelegt, die Schiffer in der Stadt angehalten, und ſich geweigert hätte, ſeinen Leuten, unter denen ſich 65 Kranke befanden, Lebensmittel zu überlaſſen.

Literäriſche Nachrichten.

Troz der Durchwäſſerung, die die **Kindermörderinn** in Berlin auszuſtehen hatte, durfte dieſes Trauerſpiel doch nicht dort aufgeführt werden, „weil es als ein den guten Sitten und dem guten Geſchmack anſtößiges Werk befunden worden wäre.„

Das Deſſauiſche Educationsinſtitut will eine pädagogiſche Monatsſchrift zum Beſten des daſigen philantropiniſchen Inſtituts, unter dem Titel: **Pädagogiſche Unterhandlungen** herausgeben, von welchem wir nächſtens eine nähere Anzeige geben wollen. Auſſer **Campen** und **Baſedowen**, als Hauptverfaſſern, werden auch noch andre verdiente und erfahrne Pädagogen an verſchiednen Orten daran arbeiten.

Da die neue Welt die Aufmerkſamkeit der alten je mehr und mehr reitzt; ſo hat ſich Herr Ebeling in Hamburg entſchloſſen, eine **Amerikaniſche Bibliothek** herauszugeben, von welcher ſchon zwey Stücke in der Weygandſchen Buchhandlung zu Leipzig herausgekommen ſind. Da Herr Ebeling vor andern der Mann iſt, der uns etwas zuverläßiges über dieſen Gegenſtand liefern kann; ſo empfehl ich dieſe Bibliothek allen, die nicht nur Zeitungsgerüchte, ſondern die wahre Beſchaffenheit der Sachen erfahren wollen,

wollen. Dieſe Bibliothek wird nach und nach alle in Amerika und England herausgekommne merkwürdige Schriften liefern, z.E. the commun ſenſe von Adams oder Fränklin, Dr. Prices Schriften und andre mehr.

Kunſtnachricht.

Unſer hieſiger Portraitmaler, Herr Kleemann, macht hierdurch bekannt, daß man bey ihm das Portrait unſers Kayſers haben könne. Er hat bey der letztern Durchreiſe des Kayſers durch Ulm ein ſchon wohlgetroffnes Portrait dieſes Monarchen mit allem Fleiß corrigirt, und dadurch die möglichſte Aehnlichkeit hervorgebracht, welches alle Perſonen, die den Kayſer geſehen haben, bezeugen. Man kann dieſes Portrait in der Größe eines Quartblatts, entweder in der Wildſchur mit dem Reiſehut, oder in grüner Uniform à 5 fl. haben, ein Bruſtſtück aber in Lebensgröße koſtet 8 fl. Da von dem Kayſer gewiß noch kein ähnlichers Portrait verfertigt worden; ſo hofft Herr Kleemann daß er viele Liebhaber dazu finden werde. Briefe und Geld bittet er franco einzuſenden, nach 8 oder 14 Tagen wird alsdann das beſtellte Portrait ohnverweilt folgen.

Bey Stage in Augsburg und **Wohler** in Ulm iſt zu haben:

v. Holbergs, (Ludwig Freyh.) allgemeine Kirchenhiſtorie vom Jahr Chriſti 1700. bis 1750. fortgeſetzt von J.L.K. 6ter Th. 4. Ulm, 777. 1 fl. 45 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drey und dreyßigſtes Stück.

Den 24. April, 1777.

Aufgeſammelte Gerüchte.

So ſehr unſre Zeitungen von Widerſprüchen durchkreuzt werden, ſo ſind meine lieben Herren Amtsbrüder doch in dem Punkte einig, daß ſie ihren hoch- und wohlgeneigten Leſern gern was Neues erzählen möchten, und —— leider! nichts Neues wiſſen. Daher kommt die Gierigkeit, mit welcher ſie jedes Gerücht aufhaſchen, das Fama in die Welt austrompetet, wenns gleich meiſtens eher **Lüge** als **Wahrheit** iſt. Da ich (vermuthlich um meiner Sünden willen) ebenfalls eine Zeitung ſchreiben muß, ſo will ich Dir, herzlieber Leſer, einige dieſer Gerüchte mittheilen, und, ſo viel als möglich, dafür ſorgen, daß ich Dir nichts Unwahres ſage.

Portugall.

Pombal iſt gefallen, und die Portugieſen ſind mit ihrer neuen Königinn auſſerordentlich zufrieden. Beydes iſt ſehr natürlich; man weiß doch, was Salomo ſagte? Der Pöbel iſt über den abgeſetzten Miniſter ſo ſehr aufgebracht, daß er kürzlich ſeinen Pallaſt geſtürmt hätte, wenn ſolches nicht durch die Regierung verhindert worden wäre. Indeſſen konnte man ihn doch nicht ab-

abhalten, das Bildnis des Marquis, welches an dem Fußgeſtell der Bildſäule des vorigen Königs angebracht iſt, mit Koth zu werfen. Auch erſcheinen hier und da Satyren über den Marquis, in welchen gleichwohl der tiefſte Reſpekt gegen den verſtorbnen König beobachtet wird. Er befindet ſich nun auf ſeinem Landgut Pombal, und die Königinn hat ihm nicht nur die Beſoldungen ſeiner Stellen gelaſſen, ſondern ihm auch die jährliche Revenue einer kleinen Commanderie von 900 Cruſaden geſchenkt. Daß Pombal inzwiſchen doch nicht zum beſten gewirthſchaftet hat, klärt ſich immer mehr auf. Schon über 800 Gefangne ſind losgelaſſen worden, die er ſetzen ließ, und von welchen manche ſchon über 20 Jahre geſeſſen ſind. Einige derſelben dringen ſehr darauf, daß ihre Sache von neuem unterſucht werde. Man hat ihm daher nicht nur alle Papiere abgenommen, ſondern der Hof hat ſich auch die Freyheit vorbehalten, ihn noch ferner über dieß und jenes zur Rechenſchaft zu ziehen. Ja man ſagt ſogar, daß er einigen Perſonen ſehr weſentliche Vergütungen werde thun müſſen, und das iſt auch billig, da mancher während ſeiner langwierigen Gefangenſchaft den Gebrauch des Geſichts und der Sprache gänzlich verloren hat. Seine Lieblinge ſind arretirt worden, unter welchen ſich der P. Manſilha, Provincial der Dominikaner, beſonders auszeichnet, denn Se. Hochwürden haben ſich durchs Weinmonopolium ſo ſehr bereichert, daß man eine Million Cruſaden bey ihm fand. — Die

Kö.

Königinn hat am 10ten März zum erſtenmal Conſeil gehalten, wobey der König, der Cardinal da Cunha, und die beeden Staatsſekretairs mit gegenwärtig waren. Der König wird künftig immer mit dabey ſeyn. Wie die Königinn eigentlich mit Spanien ſtehe, kann noch nicht beſtimmt werden. Man ſagt, ſie hätte ihren Truppen in Amerika befehlen laſſen, mit allen Feindſeeligkeiten inne zu halten. Bis aber dieſe Nachricht nach Amerika kommt, kann noch mancher Spanier ins Gras beiſſen müſſen. Gewiß iſts, daß der Spaniſche Hof der Königinn noch nicht zur Throngelangung hat gratuliren laſſen, ob dieß gleich vom Portugieſiſchen Miniſter zu Madrid ſchon lange notificirt worden iſt. Dieß ſehe, ſagen die Herren Politiker, noch lange keiner Ausſöhnung gleich. Sonſt hat auch die Königinn die Gerichtsbarkeit der päbſtlichen Nunciatur wieder ſo hergeſtellt, wie ſie im Jahr 1750. beſchaffen war. Der Nuncius hat ſie eröfnet, und auf Befehl der Königinn alle Kloſtervorſteher caſſirt, die der Marquis von Pombal ernannt hatte.

Spanien.

Da ich nicht gern jedes Mährchen nachſchreibe; ſo hab ich bisher von dem nächtlichen Einbruch in das Zimmer des Königs von Spanien nichts ſagen wollen, weil ichs würklich für nichts weiter als für ein Mährchen hielt. Es iſt aber doch etwas an der Sache. Der wachhabende Garde gerieth auf den allerliebſten

Einfall, vorzugeben, als ob jemand in des Königs Zimmer geſtiegen und von ihm verſcheucht worden wäre, um für ſeine Wachſamkeit belohnt zu werden, und für ſeine Frau und Kinder eine Penſion zu erhalten. Die letztere Abſicht hat er nun zwar erreicht, der König hat ihm den blinden Lärm verziehen, und die Seinigen verſorgt. Er erreichte aber noch etwas, das er vermuthlich nicht erreichen wollte — er iſt nämlich lebenslang nach Portorico geſchickt werden. Einer ſeiner Vorfahren rettete 1126. dem König Alphonſus VII. das Leben, und bat ſich ſtatt der Belohnung allein das Recht aus, daß immer einer aus ſeiner Familie, die ſich Montero de Spinoſa nennt, den König bewachen dürfe. Dieß wurde ihm bewilligt, und die Familie blieb bis jetzt in dem Beſitz dieſes Rechts, das ſie nun durch den obigen Monteros vermuthlich wieder verloren hat.

Am Spaniſchen Hof hat ſich neuerdings ein Amerikaniſcher Agent eingefunden, der Lee heißt, und kürzlich dem Hof vorgeſtellt wurde.— Der jüngſte Bruder des Grafen von Florida blanca iſt Biſchoff zu Valencia geworden.

In Spanien vermuthet man noch immer einen Beſuch von den Mohren, und iſt daher auf alle Fälle gefaßt. Man ſpricht gegenwärtig von einer neuen Expedition, und es iſt Befehl ergangen, noch 15000 Mann anzuwerben, und 35000 Mann Militz haben Ordre, ſich marſchfertig zu halten. Viele flüchten ſich aus Furcht vor den Werbern in die Gebürge und Waldungen,

gen, denn man macht wenig Unterſchied, und nimmt Mannsperſonen, die kaum ihr 12tes Jahr zurückgelegt, und ſolche, welche ſich dem geiſtlichen Stande gewiedmet haben. Sogar die Verheyratheten werden nicht verſchont. — Die Inquiſition fährt noch immer fort, mit ihrer bisherigen Strenge zu regieren.

England.

Obgleich die auswärtigen Höfe den Engliſchen ohne Aufhören von ihren freundſchaftlichen Geſinnungen verſichern; ſo weiß man in London doch nur allzugut, daß ihre Unterthanen den Amerikanern unaufhörlich alles Nöthige zuführen. Der Engliſche Hof wird ſich alſo gar nicht mehr beklagen, dagegen aber deſto wachſamer ſeyn, alle Schiffe, die den Amerikanern etwas zuführen, wegzunehmen, ſie mögen nun eine Flagge führen, welche ſie wollen. Am 26ten März iſt ein Franzöſiſches Schiff, das von Nantes nach Amerika abgehen wollte, zu Cork in Irrland angehalten worden. Alle Briefe, die man an den Congreß vorfand, wurden nach London geſchickt. Dagegen iſt die Gräfin Egliqton, eine Engliſche Brigantine, mit 6797 Pf. Kerzen in die Hände der Amerikaner gefallen. — Der ſogenannte **Sicherheitsrath** zu Philadelphia hat ein Schreiben an die vereinigten Staaten von Amerika ergehen laſſen, das ohngefähr eben das ſagt, was die letztere Addreſſe der Provinz Maſſachuſetsbay ſagen ſollte. Die Einwohner werden darinn durch alle mögliche

Bewegründe zur Vertheidigung ihres Vaterlands aufgemuntert. —— Der Hof hat neue Verhaltungsbefehle an die Herren Gebrüder Howe abgeſchickt. Der dießjährige Operationsplan ſoll von dem letztern darinn unterſchieden ſeyn, daß die Generals den Auftrag bekommen haben, tiefer ins Land zu dringen, und ihre ganze Macht ins Herz der Colonien zu führen. Dieß iſt aber nicht ſo bald gethan, als geſagt.

Holland.

Die Stände von Holland haben der Admiralität aufgetragen, noch eine Escadre von 24 Schiffen in Commiſſion zu ſetzen, die theils aus Kriegsſchiffen theils aus Fregatten beſtehen ſoll.

Man ließt nunmehr die Antwort, welche die Hochmögenden Herren dem Engliſchen Geſandten auf ſein Memoire gegeben haben. Sie klagen bitterlich, daß man ſie in einem ſo übeln Verdacht habe, und ſuchen ſich überhaupt ſo weiß als möglich zu brennen. A poſſe ad eſſe, ſagen ſie, non valet conſequentia. Inzwiſchen haben ſie doch verſprochen, den Gouverneur Graaf von St. Euſtaz vors Admiralitätsgericht zu laden, und von ſeinem Betragen Rechenſchaft zu fodern, ſo wie ſie ſich auch dahin geäuſſert haben, daß ſie alles und jedes mißbilligten, was ihre Officiers und Bedienten zu Gunſten der Amerikaner gethan hätten. Ob England mit dieſer Erklärung zufrieden ſeyn wird, muß die Zeit lehren.

---

*) In einer gewiſſen Reichszeitung wird bey dieſer Gelegenheit ein Anekdötchen erzählt, womit den Herren von Holland ein gar ſchlechtes Compliment

gemacht

gemacht wird. Es heißt nämlich, der Präſident der Generalſtaaten hätte dem Ritter York auf ſeine Drohung, Haag zu verlaſſen, die Antwort ertheilt: Die Generalſtaaten haben mir aufgetragen, Ew. Excellenz bekannt zu machen, daß Haag keine Thore habe. Läßt ſich aber wohl denken, daß man dem Geſandten einer großen Macht in dem geſitteten und höflichen Europa ein ſo unhöfliches und unwitziges Compliment machen werde? In Tripolis, Tunis und Algier möchte ſo was eher moglich ſeyn.

Frankreich.

In Paris verwundert ſich Jedermann über den Enthuſiasmus des jungen Marquis de la Fayette, der in aller Stille eine Fregatte ausrüſten ließ, und mit 6 ſeiner Freunde von Bourdeaux nach Amerika abſeegelte, um den Amerikanern als Freywilliger zu dienen. Er hat ſich aus den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin, die ſich im 6ten Monat ihrer Schwangerſchaft befindet, geriſſen, und ſoll jährlich 150000 Livres Einkünfte haben. Seine Familie giebt ſich alle Mühe, ihn zurück zu bringen, und der Franzöſiſche Hof hat daher Herrn Fränklin aufgetragen, ſeinetwegen an den Congreß zu ſchreiben. Der Marquis hielt ſich vor ſeiner Abreiſe einige Zeit bey ſeinem Oheim, dem Franzöſiſchen Geſandten in London, auf, und der Umgang, den er dort mit verſchiednen vornehmen Anhängern der Oppoſitionsparthey gepflogen hat, ſoll viel zu ſeinem Entſchluß beygetragen haben.

Der König ſoll dem Herzog von Chartres nicht haben erlauben wollen, eine Reiſe nach England zu machen. — Die Königinn hat

ſich

ſich in dem Gehölze von Boulogne mit Dachsjagen beluſtigt. — So ſehr man von der einen Seite ſucht, den König für die Exjeſuiten einzunehmen, ſo ſehr ſucht eine andre Parthie, wozu auch das Parlament gerechnet werden muß, jener Parthie durch den Sinn zu fahren. Man glaubt aber, das Parlament werde endlich doch überſchrien werden und nachgeben müſſen. Es muß inzwiſchen dem König auf allen Fall doch ſchwer werden, einen Entſchluß zu faſſen. — Man raunt ſich ins Ohr, die Reiſe des Kayſers werde Gelegenheit geben, den kriegeriſchen Herzog von Choiſeul wieder ins Miniſterium zu bringen.

In Paris kommen viele Engländer an, um einem Tumult auszuweichen, den ſie in London befürchten. — Man ſagt, eine gewiſſe Prinzeßin, die ihren Gemahl hätte vergiften wollen, wäre auf ihrer Rückreiſe aus Paris arretirt und ganz heimlich enthauptet worden. „Ah ha! dieß war alſo vermuthlich die geheime Expedition des Scharfrichters von Landau?„ Weiß nicht, 's kann ſeyn!

Literatur.

Von Moſers Reichsſtaatshandbuch auf die Jahre 1769. bis 1775, davon wir voriges Jahr die beyden erſten Theile angezeigt haben, iſt kürzlich der 3te Theil herausgekommen, mit welchem dieſes ſchätzbare Werk beſchloſſen wird. Es wäre überflüſſig, etwas zum Lobe des Autors beyzufügen, da ſeine Verdienſte allgemein anerkannt und geſchätzt werden. Dieſer 3te Theil iſt bey Stage und Wohler à 2 fl. zu haben.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und dreyßigſtes Stück.

Den 28. April, 1777.

Womit unterhalt ich heut meine Leſer? Von dem großen Tabackskopf zu Wien, der netto 183 Pfund wiegt? — Von der Eſelsmilch, welche die Franzöſiſchen Damen ſtatt der verwüſtenden Schminke gäng und gäbe machen wollen? — Von den 78 Millionen Cruſaden, die man im Königl. Schatz zu Liſſabon gefunden hat? — Von den Frauenzimmerhüten der Mademoiſ. St. Quentin zu Paris, die man in Caleſchen verwandeln kann? — „Warum nicht gar! Wer wird auch von ſolchen Kleinigkeiten ſprechen?„ Von Amerika? — Herzlich gerne wollt' ich etwas von Amerika erzählen, wenn nur die vertrackten Oſtwinde nicht wären, die die Nachrichten entweder gar nicht zu uns herauslaſſen, oder immer wieder nach Amerika zurückblaſen! — Alſo von Amerika, ſo viel nämlich die widrigen Winde erlauben!

Die Amerikaniſchen Kapers haben bis zum 1ten Februar 250 Schiffe weggenommen, wozu die Transportſchiffe nicht gerechnet ſind. Man ſchätzt ihren Werth wenigſtens auf 2 Millionen Pf. Sterling. Admiral Hopkins, der von dem Ritter Parker bisher in dem Hafen von Providence eingeſchloſſen war, iſt, Trotz aller Aufmerkſamkeit des Ritters, dennoch entwiſcht, und ſoll nach den Franzöſiſchen und Spaniſchen Colonien abgeſeegelt ſeyn, vermuthlich um die Handlung der Amerikaner zu decken, denn in einem Brief von Philadelphia vom 27ten Jan. wird ſehr geklagt, daß die Handlung nach den Franzöſiſchen und Spaniſchen Weſtindiſcher Inſeln ſo ſehr in Verfall geriethen, und daß die Engliſchen Admirals zu Jamaica und Antigoa ein Schiff ums andre wegnähmen. Sir George Collier ſoll ebenfalls 32 Amerikaniſche Schiffe weggenommen haben, und darunter 7 Freybeuter. — Dickinſon iſt nicht zum General Howe übergegangen, ſondern hält ſich auf ſeinem Guts 50 Meilen von Philadelphia auf, und iſt gut Amerikaniſch. Sein Bruder aber dient unter Wäſchington, an der Spitze eines Regiments zu Morristown. — General Lee iſt zu Neu-York in das ſogenannte neue Gefängnis eingeſperrt. Man glaubt nicht, daß ihm etwas geſchehen werde, weil man ſonſt viele vornehme Engliſche Gefangne, die ſich in der Gewalt der Amerikaner befinden, einer grauſamen Rache ausſetzen würde. Vielmehr vermuthet man, er werde ausgelöſt werden. General Wäſchington hat ſeinen Leuten aufs ſchärfſte befohlen, niemand ſeines Eigenthums zu berauben, und gegen die Frauenzimmer und Kinder alle mögliche Zärtlichkeit zu beobachten. Dieſe milde Denkungsart hat er vermuthlich der Madam Gibbon zu verdanken. Er hat auf ſeine eigne Koſten

12 Bataillons errichtet. Den Heſſen hat er ihre Bagage und Gepäcke undurchſucht wieder zuſtellen laſſen, die ſich über dieſe Großmuth ſehr verwunderten. Sie ſind nachher in die weſtlichen Gegenden von Penſylvanien geſandt worden. — Die Amerikaner ſollen ſich ſehr vor den leichten Dragonern fürchten, daher haben ſie auch einen auf 50 harte Thaler taxirt, er mag todt oder lebendig geliefert werden. Am 3ten Januar wurden die Waldecker in einem Scharmützel geſchlagen, und 35 gefangen, die man nach Philadelphia ſchickte. Der Congreß ſoll unterm 21ten Januar beſchloſſen haben, jeden Officier einen Eid ablegen zu laſſen, daß er die Amerikaniſchen Staaten für unabhängig erkenne, daß er den Gehorſam gegen den König von England abſchwöre und die Staaten gegen ihn, ſeine Erben und Nachfolger, Helfer und Anhänger vertheidigen wolle. Auch hat er den Herrn Roche de Fernay, der Obriſter der Franzöſiſchen Truppen war, zum Generalbrigadier ernannt. — Die Einwohner in Neu-York leben in Furcht und Schrecken, weil faſt keine Nacht vergeht, daß ſie nicht Spuren von Mordbrennern entdecken ſollten. Hingegen laſſen ſich die Königlichen Officiers wohl ſeyn, haben in der Johannisſtraße ein Theater errichtet, und ſpielen zum Beſten der Wittwen und Wayſen Comödien, während daß Wäſchington in den Jerſeys Tragödien ſpielt. — Man hat zwar vorgegeben, die Tabacks- und Reispflanzer wären durch den Krieg gänzlich ruinirt, man weiß es jetzt aber beſſer,

daß nämlich der Reis und Taback der kleinen Pflanzer alle verkauft wäre, daß hingegen die großen Pflanzer allen Reis und Taback in Haufen und Stapeln liegen hätten, auf welche Art ſich dieſe Producte über 7 Jahre aufheben ließen. Inzwiſchen kann doch nicht geläugnet werden, daß in Amerika viele des Kriegs müde ſind, beſonders die Kaufleute, kleine Pachter und Pflanzer. Große Pachter und Pflanzer können dem Spiel freylich noch eine Zeitlang zuſehen, und ſollte Amerika würklich frey werden; ſo würden ſie ihren Verluſt reichlich erſetzt ſehen, indem ihr Handel ſogleich unermeßlich groß werden würde. Eine Nachricht aus Amerika vom 16ten Februar ſagt, die beyden Howe hätten den Amerikanern den Frieden angeboten, unter der Bedingung, daß alles wieder auf den Fuß geſetzt werden ſoll, wie es 1763 war. Der Ort, woher dieſes geſchrieben wird, iſt aber nicht angegeben, und die Nachricht ſieht auch ſonſt ziemlich unwahrſcheinlich aus. Und ſo wär alſo das an Wahrheiten und Unwahrheiten ſo fruchtbare Kapitel von Amerika abgehandelt!

England.

Da der König von England vernahm, daß Hume zwo Abhandlungen, nämlich über das Daſeyn Gottes und über den Selbſtmord, im Manuſcript hinterlaſſen hatte, ſo kaufte er ſie den Erben ab, damit ſie niemals gedruckt werden möchten. — Der Prinz Georg von Mecklenburg, zweyter Bruder der Königin, wird in London

don erwartet, und ſoll, wie es heißt, nach Amerika abgehen, um das Commando der Armee zu übernehmen, weil ſich dort Rangſtreitigkeiten ereignet hätten, die der guten Sache nicht ſehr beförderlich wären. — Ueber die Mittel, die Subſidien zu heben, werden verſchiedne Rathsverſammlungen gehalten. Auſſer den letzthin gemeldeten Auflagen auf die Livreebedienten und Kutſchen wird auch eine Taxe von 4 Schillingen auf das Tauſend Ziegel gelegt, die — Dank ſey es der Bauſucht der Engländer! — 300,000 Pf. Sterling jährlich eintragen ſoll. Leute, die ſich gut aufs Rechnen verſtehen, haben herausgebracht, daß die Colonien der Krone ſeit der Regierung des Hauſes Hannover 204691824 Thaler Koſten verurſacht haben. — Lord North hat dem Unterhaus vorgetragen, daß ſich die Schulden des Königs am 5ten Jan. über 600000 Pf. belaufen hätten, es möchte alſo, um ſolche zu bezahlen, und die Ehre und Würde der Krone zu behaupten, ſeine Einwilligung dazu geben, welches auch geſchah. — In London behaupten jetzt viele Leute, daß zur Eroberung von Amerika wenig Hofnung mehr übrig ſey. „Wenn unſre Armee in Neu-York bleibt, (ſagt ein Engl. Blatt) ſo iſt die Eroberung von Amerika eine Chimäre. Was wir im Sommer erobern, verlieren wir im Winter wieder. Nach einem 3jährigen Krieg ſind wir in einer mißlichern Lage als zu Anfang deſſelben. Wenn eine Armee von 45000 Mann (die in Canada mit dazu gerechnet) und 100 Schiffe nichts weiter ausrichten können, als Neu-

York, Rhode- und Long-Eyland einzunehmen, wie kann ein vernünftiger Menſch glauben, daß ſie die großen Länder Georgien, Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland und Neu-England werden bezwingen können.„ Eine ſehr klägliche, aber leider nur mehr als zu wahre Nänie, die hier der Engländer anſtimmt! — Die Antwort der Generalſtaaten auf das Memoire des Engliſchen Miniſters im Haag iſt nun angekommen, und in einer Rathsverſammlung in Erwägung genommen worden. — Die Mohren haben den Engliſchen Hof, im Fall eines Kriegs zwiſchen England und Spanien, um [illegible]ansportſchiffe erſucht, um 50000 Mann bey der Straße nach Spanien überſetzen, und den Spaniern eine Diverſion machen zu können. Man hat noch keine Antwort darauf ertheilt. — Ein Irrländiſches Franciſcanerkloſter in Rom, das bisher dem Prätendenten anhieng, hat ſich nun unter den Schutz des Königs von England begeben, und ſolches dem Herzog von Glouceſter zu wiſſen gemacht. Eine ſehr unbedeutende Acquiſition gegen den Verluſt der Colonien! — Der Otahite Omiah iſt auf der Reiſe geſtorben. Ein Glück für ſeine Landsleute! — Den 18ten May ſoll Herrn Dodd ſein Urtheil geſprochen werden.

Kürzere Nachrichten.

Der letztgedachte edle Ruſſe **Baryſchnikow** hat noch ferner 5000 Rubeln zu irgend einer nützlichen Anſtalt ausgeſetzt, und ſolche der Diſpo-

Diſpoſition des gedachten Gouverneurs von Smolensk überlaſſen.

In Stockholm iſt das kalte Fieber durch Danzigerbier curirt worden.

Der Preußiſche Reſident zu Warſchau hat erklärt, daß er mit keiner Vollmacht zu Beylegung der Gränzſtreitigkeiten verſehen ſey, daß ſein König die Klagen der Polniſchen Gränzcommiſſarien für unzeitige Klagen anſehe, und von ſeinen gerechten Anſprüchen nicht abgehen werde. Da die Sache durch eine genaue Charte am beſten ausgemacht werden kann, ſo iſt man Preußiſcher Seits würklich bemüht, eine ſolche Charte aufzunehmen.

Der verſtorbne König von Portugall hat dem Grafen von der Lippe einen koſtbaren, mit Diamanten und Edelgeſteinen beſetzten Degen hinterlaſſen.

Die Sachen zwiſchen Rußland und der Pforte ſind noch nicht ganz im Reinen. Die Türken wollen in die Unabhängigkeit der Tartarn ganz und gar nicht einwilligen. Vielleicht giebt Rußland in dieſem Puncte nach, wenn es dafür irgend einen andern Vortheil erhalten kann. In der Crimm ſoll eine Action vorgefallen ſeyn, die zum Nachtheil des Chans, den die Pforte begünſtigt, ausgeſchlagen ſeyn ſoll. Die Türken, heißt es, hätte die Inſel Taman räumen müſſen. Der Rußiſche Geſandte zu Conſtantinopel hat in kurzer Zeit von ſeinem Hof 3 Couriers erhalten, die nichts weniger als Friedensvorſchläge mitbrachten. Die Pforte ſoll an der Moldauiſchen

ſchen Gränze ſolche Anſtalten machen, die einen Krieg weiſſagen. Auch ſollen die Türken auf die Bewegungen der Ruſſen, beſonders in Klein-Reuſſen, ſehr aufmerkſam ſeyn. 200000 Tartarn haben ſich dem Großherrn angeboten, um — ihre Abhängigkeit von der Pforte zu vertheidigen.

Literäriſche Nachricht.

Wer Patriotismus genug hat, das Hamberger-Meuſelſche Gelehrtenlexicon, eines der nützlichſten Bücher, durch ſeine Beyträge immer mehr zu vervollkommnen, beliebe ſolche ſobald als möglich an Herrn Hofrath Meuſel nach Erfurt, (welcher an Michaelis einen Nachtrag zur dritten Ausgabe dieſes Werks herausgeben will,) oder in hieſiger Gegend an die Wohleriſche Buchhandlung in Ulm einzuſenden. Da dieſes Lexicon, beſonders was Schwaben, Bayern und die Vorderöſterreichiſchen Erblande betrift, noch ſehr große Lücken hat; ſo ergeht meine herzliche Bitte an alle Freunde und Beförderer der Literatur, dieſe Lücken durch ihre gütigen Beyträge auszufüllen. Herr Hofrath Meuſel wird auch ein teutſches Künſtlerlexicon herausgeben, und demſelben ein Verzeichnis ſehenswürdiger Bibliotheken, Kunſt und Naturaliencabinete ꝛc. beyfügen. Er erſucht daher teutſche Patrioten, ihn auch hierinn zu unterſtützen.

Nachricht.

Den Herren und Freunden, welche bey mir auf Chodowieckys Kupfer zum Triſtram Shandy pränumerirt haben, und in der Meynung ſtehen, ſie dürften die Kupfer nur gleich nach Einſendung des Gelds ablangen, dient hiermit zur Nachricht, daß ſolche erſt an Michaelis geliefert werden. Ulm, am 24 April 1777.

J. C. Wohler.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünf und dreyßigſtes Stück.

Den 1. May, 1777.

Der Menſch.

Hab' dir ſchon oft und viel, trauter Leſer, von Krieg und Kriegsgeſchrey, Mord und Blutvergieſſen in Europa und Aſia und Afrika und Amerika geſagt; dießmal aber nichts hiervon. Haſt du Muth genug, und nicht eitlen Stolz in deiner Bruſt, ſo komm und ſiehe hier 'n Geſchöpf armſeelig und elend, aber 'n Menſchen. Er wohnet auf beſchneiten Felſen und in öden Klüften, wo die liebe Sonne keinen holden Mayen ſchaft, keine bunte Wieſen malt, keine wohlthätige Blüte aus den Baumknoſpen treibt. Ein ewiger Winter tyranniſirt über die unſeelige Wohnung dieſer armen Geſchöpfe. Sie ſind geſtaltet wie Menſchen, aber Mißvergnügen verzehrt ihre Geſichter, und Elend malt ſich in ihren Zügen. Kalter Schaur durchbebet ihren matten Leib, denn ſie haben keine Decke, als 'n ſteifes Kalbfell, wie ſie's vom Thier abzieh'n. Da hängt's von ihren Schultern eckelnd von Blut und Unrath. An ihrer Fußſohle klebt ein Stück von dieſem Fell ſtatt der Schuhe, und auf ihrer Stirne liegt 'n unſaubrer Flügel als eine Decke der Augen wieder's blenden des hundertjährigen Schne's. In dieſer armſeeligen Geſtalt ſah ſie **Forſter** der engländiſche Weltumſchiffer in dem **Feurlande** unten der Mittags-Küſte von Amerika gegenüber. Er wollt' mit ihnen ſprechen, ſie verſtunden nichts. Kein Zeichen begrief ihre Dummheit; er reicht' ihnen Speiſe von ſeinem Schiffe. Aber ſie zerriſſen mit ihren Zähnen lieber ein rohes blutſtrömendes Stück eines Thiers. Siehe, dieſes Geſchöpf iſt 'n Sohn Adams, 'n Bruder von dir. Haſt mehr Luſt auf deinen Stand ſtolz zu thun, Menſch? Wie jämmerlich elend kannſt du ſeyn, und biſt's auch, wenn du gleich kein ſo thieriſches Leben haſt, *) oft mehr als dieſe Menſchen ohne Bedürfniß.

Omiah.

'S iſt ſchon in der Chronik geſagt, daß Omiah der Otahite, der, eh' er Europa ſah, und Wolluſt und Putz ihn verdarb, glückliche Wilde, geſtorben iſt. Der Engländer ſtellte ihn der Welt zu Bewunderung auf, da er ſeine Sitten, ſeine gute unverderbte Natur um der Europäer ſchimmernde Glückſeeligkeit verkaufte. Aber am Ende ſeiner Tage, in England, da er von Plymuth abſeegelte, zeigt' er ſich doch noch als ein halb unverdorbner Menſch. Er ließ an den König dieſen Brief ſchreiben: **Omiah**

Ab-

---

*) Ein Abriß dieſer Menſchen-Geſtalten iſt im Muſeum, im 2ten Stück von dieſem Jahr. Wollte gern, daß mehr Leute dieſe allgemeinnützige Schrift kennten! Sie lehrt allerley Leute, ergözt auch.

Abſchied nehmen. Dank Euch für immer. Gott ſeegne König George. Gott behüte! Gott behüte! Omiah. Mit all deinen kalten Sittenſprüchen wirſt du keinen ſo feurigen Dank in der Seele aufglühend machen, als hier die Natur in dem fühlbaren Herzen dieſes Wilden.

Verſtümmelte Menſchen.

Meine Herren Mitarbeiter aus der Zunft der Neuigkeitſchreiber haben uns neulich einen Buben gezeigt mit einer blechernen Hirnſchale, das gab einem Meiſter aus ihnen Gelegenheit zu dem Gedanken: Kann man der Hirnſchale entbehren; ſo kann man auch ohne Hirn ſelber ſeyn, wie's denn der Leute viel giebt ohne Hirn, und eben ſo viel' ohne Kopf; und warlich er hat recht, wärs nicht das bisgen Eſſen und Trinken; ſo würde der Kopf bey vielen, nicht nur bey Bauren das unnöthigſte Stück am ganzen menſchlichen Leibe. Aber daß man auch andre Glieder nicht ſo nöthig habe, zum Beyſpiel die Hände, beweiſen Ihro Gnaden, dem die Bauren arbeiten, und ſein Kerl Speis und Trank reichen müſſen, das berühmte Mädgen aus Klausniz bey Friedberg. Diß artige ſchöne Kind lebt nun ſchon 28 Jahre ohne Hände und Aerme. Aber ſie ſchreibt doch eine feine Hand, beſchneidet ſich dazu ſelbſt ihre Federn, näht hübſche Blumen und Bilder in Rahmen, ſpinnt troz einer ſchwäbiſchen Bäurinn, und über das alles ſchießt ſie, wie ein Mann, eine Piſtole ab. Alles das thut ſie mit den Füſſen, unter denen der linke den rechten noch an Geſchicklichkeit übertriſt. Wer ſie ſehen will, gehe nach Wien, oder beſchreib' ſie von da. Wer aber genug an ihrem Portrait hat, kanns um 8 Kreutzer kauffen.

Neue Städte.

Am Ende müſſen wir den ungehorſamen Amerikanern noch danken für ihren Aufruhr; ſo Gutes ſtiften ſie unter uns. Wahr iſts wohl, daß viele tauſend unſerer Landsleute ſchon hinüber geflüchtet ſind zu ihnen, und andre viele tauſende von ihnen umgebracht werden. Sagt man doch gar, daß in gewiſſen teutſchen Landen die Mädchen den Pflug ziehen und das Feld bauen müſſen, weil die jungen Bauren alle 's Gewöhr nahmen, und nach Amerika zogen. Aber was ſchade's? Raubt uns Amerika die Menſchen; ſo hilft's uns dafür zu neuen Städten und Dörfern. In Heſſen wird am Fuße des Habichtwaldes unweit des Fürſtl. Hauſſes Weiſſenſtein eine neue Stadt, Friedrichsſtadt, erbaut, und 29 oder wohl mehr neue Dörfer, hie und da im Lande. Und diß von den engliſchen Subſidien-Geldern. Siehſt du da wieder ein Beyſpiel, daß nichts ſo bös iſt, es kömmt was Gutes draus! Ein Jemand hat ſich wohl den Scrupel gemacht, wo die Leute her, beſonders da aus Heſſen ſo viel Soldaten wegziehen? Aber aus Geld kann man alles machen, warum nicht auch Menſchen.

Por-

Portugal.

Vom Kleinen nun aufs Große zu kommen. Große Weltbegebenheiten zu ſehen, ſey dißmal Portugal unſer Schauſtück.

Seit des Königs Tode und dem Anfange der Regierung ſeiner geliebten Tochter, und Schwägerin Königin Maria Franciſca Iſabella iſt Pombal geworden vielen zum Fall, aber auch vielen Gefallenen zum Auferſtehn. Dieſer Miniſter war nach des einen Urtheil der Portugieſen Brühl, nach des andern aber ihr Richelieu, war wenigſtens des verſtorbenen Königes Hand und Kopf. Was er vornahm zu thun, das geſchah, und was er wollte, ward ausgeführt. Er brauchte dieſe Gewalt viel, die Nachwelt wirds ſagen, zum Wohl Portugals. Die ſtarken Feſſeln, womit diß Reich an England, faſt wie ein Sklave, gebunden war, zerbrach er; da er das Volk zu Gewerben, Manufakturen und der Handlung auflebte. Das Umſturz drohende neue hierokosmiſche Reich in Paraguai vernichtete er; die höllenſinnige Königsmörder rottete er aus; das durch Gottes Gewalt geſtürzte Liſabon erhob er aus dem Staub und Schutt; dem ewig geſchwornen Feind dem Nachbar Spanier that er ohne Schwerdtſtreich und Krieg weher, als ihm England gethan hat im letztern Krieg. Er iſt der Mann, der den Spanier nöthigte, ſo ungeheure Summen auf Heere und Flotten zu wenden, ſchon drey Jahre ſich zum Krieg zu rüſten, und durch ſeine feine Klugheit den Ausbruch

bruch des Kriegs doch immer aufhielt. Und eben dieſer Miniſter Pombal iſt auch das vornehmſte Werkzeug, durch welches das gröſte Werk dieſes Jahrhunderts, der Jeſuiten Sturz geſchah. Mit unverſchonender Strenge verſtieß er aber, wer ihm zum Anſtos im Wege war. Nun iſt ſeine Gewalt und Herrlichkeit auch dahin. Noch zum Schein hat er einen jährlichen Gehalt, und lebt auf ſeinem Gute, dem Namen nach frey, aber in der That wie ein Gefangner. Nahe ſchwebt auf ſeinem Scheitel die ſchwarzdunkle Unglückswolke, die ein zerſchmetternder Stral auf ihn ſchieſſen wird. Seine Feinde, die er in finſtre Löcher verſchlos, ſind erwacht, und fodern ihn zur Rache. Der Pöbel ſchnaubt wider ihn, und die Königinn liebt ihn nicht, haßt ihn.

Kürzere Nachrichten.

Herr D. Meßmer hat wieder 3 Perſonen ſehend gemacht, und verſucht mit ſeinem Stahlmagneten noch allerhand Curen. Unter verſchiednen Patienten hat er auch ein Mädchen angetroffen, die antimagnetiſch iſt.

Die bekannte Prophetin von Valentano hat wieder prophezeiht, und dem Pabſt ſein Leben nur noch auf 3 Jahre 3 Monate und 3 Tage angeſetzt. Der Pabſt hat ſie zur Belohnung wieder einziehen laſſen. — Die Verkündigung der Bulle in Cœna Domini iſt auch dieſes Jahr wieder unterblieben. — Die Bourboniſchen Miniſter in Rom wunderten ſich ſehr darüber

daß

daß der Pabſt ſchon im vorigen November die Diſpenſation zur Vermählung des Prinzen von Beira nach Liſſabon eingeſandt habe, ohne daß ſie das geringſte davon erfahren hätten.

In Mayland ſind abermals 3 Klöſter aufgehoben und die Geiſtlichen in andre Klöſter vertheilt worden.

Auf Koſten des Spaniſchen Hofs werden in allen Sicilianiſchen Häfen verſchiedne Kriegsſchiffe ausgerüſtet. —— Von Barcellona iſt ein Staatsgefangner mit einer ſtarken Bedeckung nach Madrid gebracht worden. Man vermuthet, es ſey ein Ingenieur; ſein Verbrechen iſt aber noch nicht bekannt.

Der Marquis de la Fayette hat ſich durch ſeine heimliche Abreiſe eines ſehr großen Verbrechens ſchuldig gemacht, weil er in des Königs Dienſten ſteht, folglich ohne deſſen ausdrückliche Erlaubnis in keine fremde Dienſte treten ſoll. Es wurde ihm eine Corvette nachgeſchickt, die ihm das Königliche Verbot überbrachte, und er ſoll ſich nun in Italien befinden. Hingegen ſeine Reiſegefehrten ſind nach Boſton abgeſegelt. In Frankreich ſoll künftig keinem Fremden ohne Paß von dem Geſandten ſeiner Nation zu reiſen erlaubt ſeyn. —— Die Nachricht von der Ermordung des Herrn Deane wird widerſprochen. —— Zu Bourdeaux ſollen jetzt 5 große Amerikaniſche Fregatten liegen, um allerhand Kriegsbedürfniſſe einzunehmen. Sie haben auf ihrer Reiſe 2 reiche Zuckerſchiffe weggenommen und nach Neuengland geſchickt.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

An einen teutſchen Lehenprobſt, ein teutſcher Bürger, 8. Lemgo, 776. 40 kr.

An einen teutſchen Kammerpräſidenten, ein teutſcher Bürger, 2ten Abſchnitts 1ſte Fortſetzung, von den Einnahmen des Staats aus den Domänen, 8. Riga, 775. 1 fl.

Anweiſung, wie man im Kriege und Frieden auf dem Marſche der Truppen die Maroden bey der Arieregarde nach Umſtänden wohl behandeln, und den Kranken oder Bleßirten bey der Transportirung nützlich ſeyn kann, 8. Prag, 775. 20 kr.

Bacmeiſters Rußiſche Bibliothek, zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes der Literatur in Rußland, 3ten Bandes 5tes und 6tes Stück, 8. St. Petersburg, 775. 30 kr.

Begriff (kurzer) des heutigen Rechts der Freyung, 8. 776. 4 kr.

Beſchreibung aller Religionen in der Welt, neue und verbeſſerte Auflage, gr. 8. Lauban, 775. 45 kr.

——— von Patagonien und den angränzenden Theilen von Sudamerika, aus dem Engl. Herrn Thomas Falkners, nebſt einer neuen Charte der ſüdlichen Theile von Amerika, gr. 8. Gotha, 775. 1 fl. 30 kr.

Bildung (die wahre) vornehmer Perſohnen in richtigen Grundſätzen und lehrenden Beyſpielen entworfen, 2 Theile, 8. Leipzig, 772. und 773. 2 fl. 15 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechs und dreyßigſtes Stück.

Den 5. May, 1777.

Joſephs Reiſe.

Unverantwortlich wär's, wenn wir unſern Kayſer Joſeph ſo unbemerkt reiſen ließen. Deckt ihn gleich ein ſo ſtrenges Incognito, daß er in manchem Orte geweſen iſt unerkannt faſt von allen, reist er auch noch ſo geſchwind, daß man hier und da eher gehört hat, Graf Falkenſtein iſt durchgereist, als man von ſeiner Ankunft wußte, ſo belauſcht ihn die Neugierde doch, und ihre Baaſe Fama verbreitet ihre Bemerkungen hintennach.

Seine Gefehrten ſind Graf Colloredo und Graf Cobenzl, von welchem bald dieſer bald jener in ſeinem Wagen mit ihm fuhr. Auſſer ihnen noch der Leibchirurgus von Brambilla, ein Italiener, der Kabinetscancelliſt Knecht, und überhaupt vom Gefolge 24 Perſonen. Er kam von Wien hinweg, ehe das Volk von ſeiner Reiſe was gehört hat, und den 3ten April Abends kam er ſchon nach München unerwartet, und ſtieg im Hirſch ab. Er gieng noch zu Fuß nach Hof. Und was that er ſonſt? Er war bis auf den 6ten da. An dieſem Tag kam er um 12 Uhr nach Augſpurg, fuhr zu den Mohren, und gleich darauf in einer Lehnkutſche nach Hof, bis er ſich umkleidete, kam ein Italieniſcher Seidenhändler in ſein Zimmer, und bot ihm ſeine Waaren feil. Der gute Mann wußte wohl, daß der Kayſer da wäre, aber kannt' ihn nicht. Er faßt' aber Muth zu fragen, ob der Kayſer nicht könnte geſehen werden? Er wird bey Hof ſpeiſen, da ſollt ihr ihn ſehen. Hutſch war er mit ſeinen Waaren fort, um nach Hof zu geh'n. Hier ſah er ihn, eben den, der ihm abgekauft hatte. Erſchrocken, daß er mit zu weniger Höflichkeit dem liebreichen Joſeph begegnet ſey, ward er doch durch einen Gruß vom Kayſer erfreut. Am Tiſche litt er keine Bedienung von Edelpagen. Noch den Tag fuhr er nach Günzburg zur Krone. Mit der größten Herablaſſung unterhielt er ſich mit dem dortigen Oberamts-Herrn Sartorius und ſeinem Agenten in Ulm, Herrn von Heilbronn, erkundigte ſich um die Beſchaffenheit der Straßen, und fragte nach der Schiffart aufm Bodenſee, welchen er auf ſeiner Zurückreiſe ſehen wird. Um halb 10 Uhr gieng er in ſein Zimmer, und arbeitete noch mit ſeinem Secretär bis halb 12 Uhr; und doch früh vor Sonnen Aufgang war Joſeph ſchon wach, und gieng zu Fuß in der Stadt umher, in die Münze und Schloß. Eben den Tag ſollt' ein Transport ſeiner Rekruten abfahren, er wollt ſie aber vorher ſeh'n, gieng zu ihnen in das Rekruten-Hauß, forſchte nach ihrem Unterhalt, Lagerſtädt, und verſprach ihnen noch mehrere Bequemlichkeit für ſie anzuordnen.

Unter den Rekruten war ein Geſchloßner, der ſich der Gelegenheit bediente, und ihm zu Fuße fiel. Ihr ſeyd wohl ein Deſerteur? Ach! ich bin des Mords angeklagt, aber unſchuldig. Eure Anklage ſoll ſchnell unterſucht werden, **unſchuldig ſollt' ihr bald frey ſeyn. Aber einen Mörder kann die Gerechtigkeit nicht begnadigen.** Alle andre Rekruten erfuhren an ihm den huldreichen Freund der Soldaten. Um drey Viertel auf 7 Uhr Morgens verließ er Günzburg, und fuhr nach Ulm, wo er um 8 Uhr ſchon eingetroffen war. So ſchnell ſeine Reiſe auf dem Felde war, ſo langſam giengs auf ſeinen Befehl durchs Thor und die Stadt, wo er die Pferde wechſelte. Vor dem Thor begegnet's einem Jüngling, daß er nahe vor dem Wagen fiel, in der Angſt rief er ſeinem Kameraden laut, daß es der Kayſer hörte, **ach Joſeph hilf!** Innigſt erfreute den Kayſer dieſes Hilfsgeſchrey, aber der erſchrockne Jüngling verſchwand zu ſchnell. Der langſame Zug des Kayſers, und ſein Aufenthalt bey der Poſt, gab unſerm braven Portraitmaler Kleemann Gelegenheit, eine treffende Abbildung des Kayſers zu machen. Durch Geißlingen fuhr er nach Göppingen, wo er um 12 Uhr ankam, und vom Oberamtmann der Stadt im Namen des Herzogs bewirthet wurde. Noch den nämlichen Tag um 7 Uhr traf er mit Herzoglichen Pferden in Stuttgard ein, und begab ſich von ſeinem Logie zum Ritter gleich in die Militär-Akademie; die Eleven brannten vor Wonne über das gnädige Bezeugen des

Kayſers zur Seiten ihres durchlauchtigſten Vaters. Das Concert, die Schlafſäle, das Abendeſſen, das feurige Gebet hörte und ſah er mit dem huldreichſten Wohlgefallen. O Jünglinge! feyert dieſen Tag ewig, an dem Joſeph an euren Tiſchen umhergieng, und dankts ihm einſt mit Vaterlandsliebe, wenn ihr im Dienſte des Vaterlands ſeyd! Auch den andern Tag kam er zur Schul, und hörte mit innigem Gefühl die Lektionen an, vergas aber dabey weder die Herzogliche Parade noch den Marſtal. Nachts um 10 Uhr reißt' er ab. Den 9ten kam er nach Raſtadt, und beſprach ſich im Poſthauſe mit der verwittibten Frau Marggräfin. Auch der Marggraf und Erbprinz in Begleitung des Freyherrn von Edelsheim benutzten den Aufenthalt des Kayſers, der ſich aber nur eine halbe Stunde aufhielt, und nach Strasburg eilte. Vor dem Thor von Kehl ſtieg er den 10ten Abends nach 4 Uhr aus dem Wagen, und gieng über die Wälle dieſer Reichsveſtung, die er beſah. Hier begegneten ihm 2 Officiers, mit denen er ſich von ihrem Regimente in ein Geſpräch einließ; er bat ſich zu bedecken, und da ſie es noch nicht thaten, ſprach er zu ihnen, meine Herren, ich muß meinen Hut auch abnehmen, wenn ſie ſich nicht bedecken, er that es auch würklich, bis ſie ſeinem Verlangen Genüge gethan. In Strasburg ſtieg er im Gaſthofe zum Raben ab.

Holland.

Dieſer friedſame Freyſtaat wird auf einmal

mal in ſeiner Ruhe geſtört. Bisher kümmert' er ſich wenig um den Krieg ſeines Nachbars mit ſeinen Kindern, mocht' es wohl gar gerne ſehn, daß England, welches allen Reichthum bald allein verſchlingen wollt', ein Stück Arbeit hat, und ſeine Schätze etwas zerſtäuben muß. Denn ſie, als Meiſter in der Kunſt reich zu werden, gewannen nun bey beyden kriegenden Theilen. Die Republik hatte zwar bald von Anfang des Kriegs den Befehl ausgeſandt, daß mit den Amerikanern kein Handel getrieben würde; aber der Kaufmann, der der eigentliche freye Holländer iſt, frägte nicht viel nach dieſem Gebot, und handelte mit wem er's vortheilhaft fand. Und bey den Amerikanern gabs ein gutes Stück baares Geld zu verdienen. Der Gewinn machte ſie kühn, und ſie verachteten nun alle Gefahr. Endlich mußt' England wohl erwachen; und, wär's zu 'ner andern Zeit geweſen, die Ehre der Krone hätte die thätigſte Genugthuung erfordert; ſo bunt machtens die Holländiſchen Kaufleute. Noch dießmal aber bliebs bey einer Klage, ſo der engliſche Miniſter in ſeines Herrn Namen den Holländern that; aber die Klage war kräftig, mit dem ſchreckenden Anhang, daß England Gewalt wider die Schleichhändler brauchen, und wenn der Gouverneur von Euſtachius, der es am ärgſten mit den Kolonien wider die Engländer hielt, nicht beſtraft würde, ſelbſt Genugthuung nehmen müßte. Die Hochmögenden Herren nahmen dieſen Ton ziemlich empfindlich auf. Und wärs der Stadt Amſterdam nachgegangen,

gen, ſo wäre der Holländer Antwort ein ſtark drohendes Echo geweſen. Endlich aber war ſie diß Innhalts: Wie doch England über ſeinen alten treuen Bundsverwandten ſo erzürnt ſeyn, und ſo bittere Klagen führen könne! Sey der Statthalter der Inſul St. Euſtach ſtrafwürdig, ſo wüßten ſie's nicht, wolltens unterſuchen, und was in ihrem Vermögen ſey, die Gelegenheit zu klagen abſchneiden. Zu gleicher Zeit beſchloſſen ſie aber mit aller Klugheit die Vermehrung der Seemacht mit 24 Schiffen, die zuſammen 4178508 fl. koſten werden. Zehn derſelben müſſen auch eheſtens zur Bedeckung der Kauffſchiffe in See ſtechen. Nun mögen die Engländer drohen; ein bewaffneter Mann erſchrickt vor keinen Worten! Die Antwort von London iſt aber ganz nicht mehr drohend; voll Sanftmuth, wie bey trauten Freunden.

Das Wetter.

Der Novelliſten Merkur, ein ganz anders Hirngeſchöpf, als jener ehrwürdige alte Götter-Bothe, dieſer ein plauderhaftes Ding, mehr werth ein altes Weib als ein Mann zu ſeyn, raunt noch allerley politiſches Zeug in die Welt her, von Polen und Schweden; aber ich mag ſein Dolmetſcher nicht ſeyn, ihn nicht einmal hören.

Da, wie ich ſitze, höre ich Gottes hoch und ſtumpf daher rollende Donnerſtimme, von dem klopfenden Schlag bebt die Erde, und das weit tönende Echo ſchallt wieder den lautrauſchenden Fall. Vor ihm ſchießet ſein blaßrother Stral, weit in alle Enden. Allmächtiger Gott! wie ein nie gemaltes Dunkel von der überſtehenden Sonne ſchwärzer als Nacht gemalt, verbirgt mir deinen heitern Himmel. Werden verderbliche Schloſſen unſre Saaten verkälten, unſre Baumblüten verheeren! O ein erwärmender wohlriechender Regen ſtrömt aus dieſem Gewölke herab, und dringet in die vom tiefer rauſchenden Donner gelockerte Erde! Allmacht und Wohlthun! Vater, anbetungswürdiger Vater im Wetter! O Brüder, zittert nicht, wenn Gottes Arm jetzt auf unſre Scheitel die ſtralvolle Wolke bringt! O zittert nicht. Vater-Hand leitet ſie, uns die Erde zu ſeegnen, uns zu nähren. Da ſchießt er keilförmig, rothgelb, ein verzehrend Feur! Welch ein treffender Donner! wohin? Holet dein Wagen einen meiner Brüder hinweg! Mein ſchonte er, zum Bleiben auf der Welt, aber dieſen? daß ſein Geiſt dich anbethe, ehe dein Todesſtral ihn zu dir ruft! Sie ſchallt die Wetter-Glocke! Wird ſie noch einmal ſchallen? —— Gottes Hand leitet mehr das tödtende Feuer in Waſſer und Wälder. Sie ſchallt nimmer. So haſt du Hoher und Erhabner den Wolken geboten, wohl zu thun, und nicht zu ſchaden. Schone, ſo wie dieſe Stadt, auch die andern Wohnungen meiner Brüder. Aber die Stimme deines Donners ſey in deiner Menſchen Seele gedrückt, daß ſie dich ewig wie im Wetter, dich Vater, anbeten!

Ankündigung.

Da die erſte Auflage von meinem **Siegwart** bereits vergriffen iſt, ſo will die **Weigandſche** Buchhandlung, als rechtmäßige Verlagsbeſitzerinn, eine neue veranſtalten.

Der Beyfall, den mein Buch an ſo vielen Orten Deutſchlands fand, füllte mein Herz mit der dankbarſten Empfindung. Um zu zeigen, daß ich mich dieſes Beyfalls immer mehr werth zu machen ſuche, werd ich mich bemühen, dieſer neuen Auflage durch die möglichſten **Verbeſſerungen** nicht geringe Vorzüge vor der Erſten zu geben. Ich werde die Interpunktion verbeſſern, manchem Perioden mehr Wohlklang und einen beſſern Tonfall geben, verſchiedne überflüſſige oder zu weitläuftige Stellen ganz wegſtreichen, auch zuweilen kleine Zuſätze machen, doch ſo, daß das Buch gewiß mehr abgekürzt, als vergrößert wird. Beſonders werd ich manchen Verſtoß gegen das **Kloſtercoſtume** —— das ein Proteſtant freylich nie genug kennt, und kennen kann, —— heben: Und hiezu haben mir ein paar, der Sache kundige Männer, aus der Catholiſchen Kirche freundſchaftlich die Hand gebothen.

Die Verlagshandlung will von ihrer Seite auch alles thun, um dieſe zwote Auflage weit über die Erſte zu heben, und dadurch den dreyfachen unrechtmäßigen Nachdruck von **Siegwart** deſto unbrauchbarer zu machen. Das Buch ſoll, mehrerer Bequemlichkeit wegen, in **drey** gleichen Theilen gedruckt werden. Zu jedem Theil wird **Chodowiecky**, unſtreitig der erſte Meiſter ſeiner Kunſt in Deutſchland, zwo **Haupt-Scenen** in 8 zeichnen, und Geyſer ſie ſtechen. Damit aber der Preis des Buches nicht zu hoch werde, ſo ſoll es enger, aber dennoch niedlich, korrect, und auf ſchönes Schreibpapier gedruckt, und um einen billigen Preis gegeben werden. Alle drey Theile ſollen ſpäteſtens auf nächſte **Johannis**, und zwar zugleich, erſcheinen.

Ulm, den 1 May 1777.

J. M. Miller.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

Den 8. May, 1777.

* * *

Die Neugierde.

Wenig hab ich dißmal von der Neugierde, deren Prieſter ich, nebſt allen Zeitungsſchreibern in der Welt, zu ſeyn, das Glück oder Unglück habe, herausbringen können, weil —— ſie ſelbſt nicht viel weiß, und aller Orten, wo ſie ſonſt noch etwas einzuerndten fand, leer abgewieſen wird.

Vorwärts gebeugt, mit ſtierem Aug, ofnem Mund und auf den Zehen ſteht ſie an

Englands

Ufern, heftet ihren ſehnſuchtsvollen Blick auf die bläuliche See, ob kein Schiff mit Bothſchaft komme aus Amerika: Aber der feindliche Oſtwind läßt von Weſten her kein Schiff in den Engliſchen Canal, und vom Morgen an bis in die liebe Nacht ſteht die Neugier da, und kehrt endlich traurig und mit müdem Blick zurück in die Hauptſtadt Albions, wo zu ihrem gröſten Kummer auch alles ſtill iſt, und nur Zeitungen, die ſie ſelbſt, ſo leichtgläubig ſie auch iſt, für unſichre Mährchen halten muß, ſie umſchallen. Sie geht aufs Kaffeehaus, wo ihr brennender Durſt ſonſt ſo oft ſchon gelöſcht worden iſt; Aber auch hier ſitzen ihre treuſten Verehrer, müßige Lords, politiſche Kannengieſſer, Prieſter und Doctores ſchweigend, mit der Pfeiff im Mund da, blicken einander ſchläfrig an, und nicken oft ein, daß die Pfeiſſe aus dem Mund ſinkt und verlöſcht. Endlich ſieht ſie in der Ecke ein Häuflein Amerikaniſchgeſinnter gutes Muths und mit vergnügten Angeſichtern beyeinander ſitzen. Ein hagrer Mann, der, ſeiner weiten Weſte nach, die am Bauch herunterſchlottert, ehmals wohl reicher und fetter mochte geweſen ſeyn, hat einen ganzen Pack Amerikaniſcher und Franzöſiſcher Zeitungen in der Hand, woraus er ihnen triumphirend, aber oft unterbrochen von dem Jauchzen und den Anmerkungen ſeiner Herren Mitbrüder, vorlieſt. Das wahrſcheinlichſte davon will ich anführen:

Freund und Feinde geben dem General Washington das Lob der Klugheit, und daß er bisher ſeine Sachen herrlich gemacht hat. Sein Hauptſyſtem iſt jetzt gar kein Geheimnis mehr, nemlich die Königlichen Truppen nach und nach in kleinen Scharmützeln aufzureiben, oder doch ſehr zu verringern; Und dieß gelingt ihm auch von Zeit zu Zeit ziemlich. Kürzlich hat General Dickinson, von dem man letzthin fälſchlich ausſprengte, er ſey zu den Königlichen übergegangen, mit 400 Mann ein Corps von eben ſo viel Engländern geſchlagen, und ihnen 600 Pferde, viele Schaafe ꝛc. weggenommen. Zu Quibbletown, nicht weit von Brunswick, hat Lord Stirling 300 Engländer getödtet, und

100 andre gefangen. Wenns ſo fortgeht, werden die Königlichen bald ſo zuſammenſchmelzen, daß auſſer den neuen Verſtärkungen, bald wieder andere nachkommen müſſen. Wenns **Howe** nicht bald zu einem entſcheidenden Treffen bringen kann, ſo muß er ſein Project, über den Delaware zu ſetzen und Philadelphia wegzunehmen, bald aufgeben, denn **Washingtons** Heer wächſt täglich durch die zu ihm ſtoſſenden Rekruten. Die Ankunft der Rekruten und der teutſchen Hülfsvölker muß alles entſcheiden. Bey dieſer Gelegenheit kann folgendes, den erſten Transport der Heſſenhanauiſchen Jäger betreffendes, aus einem Privatſchreiben angeführt werden. Sie waren kaum 11 Stunden weit von Nimwegen weggeſchifft, ſo überfiel ſie bey Bomell auf der Wall ein ſolcher Sturm, daß er ſie ans Land warf; Ein Steuermann ward von ſeinem Schiff auf ein anderes geworfen, und die Schiffe waren ſo zugerichtet, daß ein Courier zu Land an den Engliſchen Obriſten Reimsfort abgeſchickt werden mußte, um neue zu holen, und auf dieſen kamen ſie endlich glücklich nach Spithead.

Das Königliche Artillerieregiment zu **Dublin** hat bey dem dortigen Stadthalter Grafen von Buckingham um die Ehre angeſucht, dem König in Amerika dienen zu dürfen. Dem König war dieſes Anſuchen ſehr willkommen, und es ward ſogleich ein Befehl gegeben, das Regiment zu **Corke** einzuſchiffen, und damit nach **Hallifax** zu ſeegeln.

Nachdem die Herren Kaffeehäusler, hinter denen die Neugierde mit ofnen Ohren ſtand, darüber einige beiſſende Anmerkungen, wie ſies über die Irrländer gewohnt ſind, gemacht hätten, ſo kam ein ältlicher Mann, ganz auſſer Athem, in das Zimmer, und rief, mit einer, den Engländern ſonſt nicht ſehr gewöhnlichen Haſtigkeit: Was Neues, meine Herren, was Neues! Sogleich ſtand ein Crais von Leuten um ihn herum, deren Geſicht ſelbſt das Geſicht der Neugierde an Ungeduld zu übertreffen ſchien. Was iſts denn? Was iſts? riefen mehrere auf Einmal, und der ältliche Herr ſetzte ſich auf einen Stuhl, und erzählte folgendes:

Ein Kerl von einem Irrländer, **Dignam** heißt er, der kam geſtern zum Lord Suffolk, zum Staatsſecretair, und ſagte, er ſey von Perſonen vom erſten Rang gedungen, den König zu erſchießen. Suffolk wollte das vor Erſtaunen kaum faſſen und glauben, und verlangte, der Irrländer ſoll ihm einen Eyd ſchwören, daß das Ding ſo wahr ſey, wie ers ſage. Das wollte der Kerl nicht, ſagte aber, noch dieſen Abend würden alle angezeigte Perſonen ſich an einem Ort, den er auch nannte, ich hab ihn vergeſſen, verſammeln. Suffolk gab dem König davon Nachricht; Man ſchickte Perſonen zum Nachforſchen aus, und ſiehe da! nichts war an der Sache wahr.

Nun entſtand auf dem ganzen Kaffeehaus ein Gemurmel. Die Partheyen trennten ſich; Da ſtand ein Häuflein, und dort wieder ein Häuf-

Häuflein. Der Eine ſagte, das könn er ſchlechterdings nicht glauben, und der Andre behauptete, es müſſe wahr ſeyn! Die Neugierde, die zwar wohl von Neuigkeiten, aber nicht von Unterſuchungen, ob die Neuigkeit auch wahr, oder auch nur wahrſcheinlich ſey, eine Freundinn iſt, und immer wünſcht, daß das, was ſie hörte, ſeys gut oder bös, wahr ſey, wollte ſich eben aus dem Saal hinausſchleichen, als ſie nachfolgendes bey einem Club erzählen hörte. Dieſen Dignam, ſagte einer, kenn ich wohl, das iſt ein Schurke! Er hat auch des Unterſtaatsſekretärs Hand nachgemacht, und das Siegel des Sekretariats, um einen andern um 700 Pfund zu prellen, dem er verſprochen hatte, ihm für dieſes Geld die Stelle des London Gazetteſchreibers zu verſchaffen. Man hat den Vogel ſchon; Er iſt vor Gericht geweſen, und weil man ihn des Betrugs überführte, zu 5jähriger Arbeit auf der Themſe verurtheilt, weil man ſolche Spitzbuben jetzt nicht mehr nach Amerika bringen kann.

Ueber Erd und Meer ſchwang ſich nun die Neugierde weg, um zu lauſchen vor der Thür der Könige und Fürſten; Aber tiefe Stille herrſchte da; Denn verſchloſſen waren alle Cabinets-Eingänge, und hineinzugehen durfte ſie nicht wagen, weil ſie ſchon ſo oft durch Trabanten, Kammerdiener und Heyducken auf eine unſanfte und gebieteriſche Art war zurückgewieſen worden. Jetzt ruht ihr Blick und ſtarres Aug an dem ſchwarzen Vorhang, der die Gegenwart von der Zukunft trennt, verſucht oft, ihn mit verwegner

Hand wegzuziehen, und ſieht ihn mit arbeitender Phantaſie ſo lang an, bis vor ihrem getäuſchten Blick tauſend Bilder herum tanzen: **Amerika**, im Triumph einziehend in den Tempel der Freyheit und aufhängend neben dem Altar die Feſſeln Georgs, oder vielmehr das Gängelband der treuen Mutter, der das ſtarkgewordne Kind nun auf Einmal aus der Hand gehen will, ohne zu wiſſen, ob es auch ſchon Kraft genug hat, ſeinen eignen Schritt fortzugehen, oder ob ihm nicht Räuber auflauren, die ihm nun erſt ſtatt des Gängelbandes Feſſeln anlegen? — Sie ſieht den Muſelmann im Streit mit den tapfern Ruſſen, ſieht die Fahne Mahomets ſinken, und den Mond blutroth, als ob er eine ausgebrannte Welt wäre, untergehn hinter Stambuls Mauren, und über ihnen ſchweben den rothen blutgetränkten Adler Rußlands. — Und in Rom ſieht ſie wieder aufwachen den entſchlafnen Orden **Loyolas**, ſieht, ſich einen Thron erheben aus den Trümmern, und ſchon einen neuen Jeſuiter-General drauf ſitzen. Und ſo ſieht ſie noch 1000 andre Dinge in dem Schoos der Zukunft, die vielleicht alle vor der Geburt wieder ſterben.

Wir wollen noch das wenige zuſammenraffen, was ſo ziemlich zuverläßig zu ſeyn ſcheint, und nicht ganz unwürdig iſt, erzählt zu werden.

Ein Theil der Königlichen Familie in Portugall iſt mit den Maſern befallen; Doch ſind ſie nicht gefährlich. Viele der ehemaligen Staatsgefangenen wollen ihre Freyheit nur dann annehmen, wenn man ihre Sachen unterſucht,

und

und ſie unſchuldig befindet; Aber die Prozeß-Acten, nach denen ſie eingeſchloſſen wurden, finden ſich nirgends; vielleicht waren gar nie welche da, und man beobachtete nicht einmal die äuſſerlichen Rechtsförmlichkeiten; Jetzt glaubt man, der Hof werde ſie ohne Umſtände wieder in ihre vorige Würden und Ehren einſetzen, und dadurch ſie für unſchuldig erklären. —— Zwiſchen den Ruſſen und Türken hängt freylich immer noch die Kriegswolke, die wahrſcheinlicherweiſe weit eher zerplatzen und loßdonnern, als nur ſo im Frieden vorbeyziehen wird. Es ziehen immer noch mehr rußiſche Truppen aus Polen nach der Crim. Rußiſche Kauffartheyſchiffe, die im Augenblick in Kriegsſchiffe umgeſchaffen werden können, fahren auch noch immer in das ſchwarze Meer; Aber kürzlich ward wieder eines von den Türken angehalten. Die Pforte ſelbſt läßt eine große Eſcadre nach dem ſchwarzen Meer ausgehen. Uebrigens iſt ſie gegen andre Höfe von Europa ſehr höflich, ſchickt öftere Freundſchaftsverſicherungen nach Wien, und will nun auch einen Gegengeſandten nach Warſchau ſchicken. —— In Cremnitz, wo die Dukaten dieſes Namens gemacht werden, hat eine Feuersbrunſt mehr als 100 koſtbare Gebäude eingeäſchert. Auch die Dukaten-Münze iſt abgebrannt, und 500 Mark göldiſchen Silbers, das eben in der Scheidung war, iſt verſplittert, und nur 40 hat man davon wieder aus dem Schutt zuſammen gebracht. Sechs Perſonen ſind im Rauch erſtickt, und andre liegen ohne Hofnung. Bey

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Schaubühne, 8. 774. 15 kr.

Beyträge (Berliner) zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, 2 Bände, mit Kupf. gr. 8. Berlin, 774. und 775. 6 fl.

—— (vermiſchte) zur neueſten deutſchen Reichs- und Staats-Praxi, 2 Stücke, 4. Wezlar, 776. 30 kr.

nova Bibliotheca Eccleſiaſtica Friburgenſis, Faſc. IV. 8. Frib. 775. & 776. 3 fl.

Bibliothek (allgemeine) für das Schul- und Erziehungsweſen in Deutſchland, 4ten Bandes, 2 Stücke, gr. 8. Nördlingen, 776. 2 fl.

—— (allgemeine) für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber, 1ten Bands, 2 Stücke, 8. Frankf. 776. 30 kr.

Nachricht.

Dem geehrten Publiko wird zu wiſſen gemacht, daß auf den 15ten dieſes das ſo berühmte Mineral- und Geſundheits-Bad wiederum eröfnet wird. Wer ſich deſſen in Contracturen, Gliederſucht, Frauenzimmer Zuſtänden ꝛc. bedienen will, beliebe ſich bey dem daſigen Badmeiſter, **Andreas Marggraf**, zu melden; und dabey verſichert zu ſeyn, daß er jedermann nach Standes-Gebühr ſowohl in Betref der Kur, als übriger erforderlicher Bedienung und Logie, auf das honneteſte bedienen werde. Ueberlingen, den 1. May 1777.

Andreas Marggraf.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und dreyſſigſtes Stück.

Den 12. May, 1777.

Joſephs Reiſe.

(Fortſ. ſ. das 36. Stück.)

Nun iſt er nicht mehr auf deinem Boden, dein großer Kayſer, o Vaterland! das leztemal, da er aus ſeinem Wagen auf teutſche Erde trat, ſtand ein muthiger Gerbergeſell da, und half ihm ab. Alles Volk auch der Kayſer ſelbſt war voll Verwundrung über deſſen Kühnheit, und ſah auf ihn. Wer ſeyd ihr? fragt ihn Joſeph. Euer Majeſtät Unterthan, ein gebohrner Wiener — Und hier, was macht ihr? Mein Handwerk auch in der Ferne zu lernen, daß ich dem Vaterlande nütze. Mit Beyfall hört ihn Joſeph ſo reden, beſchenkt ihn, und heißt ihn dereinſt in Wien zu ſich kommen, daß er ihn glücklich mache. Nicht lange war er in Kehl; ſchon um 5 Uhr fuhr er langſam in Strasburg ein. Die Veſtungswerke und die Soldaten waren das erſte, was er den andern Tag beſah. Das Regiment von Beauce nach St. Germain gekleidet, und die Reuterey mit viereckigten Hüten gefielen ihm in dieſer Montur. Aber ſiehe da den Monarchen in den geringen Wohnungen der gemeinen Soldaten! Tücher, Decken, ihre Geräthe, auch die Wohnungen ihrer kranken Brüder beſieht er, mit dem Seegensvollen Gedanken, auch bey ſeinen Soldaten zu veranſtalten, was er Gutes und Nüzliches finde. Aber Joſeph iſt nicht nur ein Freund der Söhne des Krieges; auch die holden Schweſtern des Friedens verehrt er. Er beſucht Abends die Komödie, und ſieht den Barbier von Sevilien, und die falſche Zauberey vorſtellen. Villeneuve, der Vorſteher der Geſellſchaft, wird zum Dank für das gemachte Vergnügen zum Kayſer gerufen, und beſchenkt. Und was dieſen Mann mehr als die empfangnen 100 Dukaten anfeuren muß, Joſeph muntert ihn auf. O Thalia! entzünde Dankopfer deinem Freunde Joſeph, und verewige mir ſeinen geſchenkten Beyfall mit göttlicher Kunſt, ihn den auf Erden wandelnden Gott. Wie er, ſo ſchauet Joſeph auf die Elenden herab, die Spitale und Findelhäuſer beſucht er, und bringt in dieſe Häuſer des Elendes Seegen und Freuden. Den 11ten verläßt er Straßburg, ſehnend ſchauen deſſen Bürger, ſonſt Mitbürger mit uns, ihm nach. Wie ſie uns beneiden, daß Joſeph unſer und nicht ihrer iſt! Wäre nicht Joſephs gleichgeſinnte Schweſter ihre Königin: Dieſer Tag, an dem ſie ihn ſahen, müßte ihnen peinigender ſeyn, als jener vor bald 100 Jahren, da ſie von uns getrennt worden ſind.

Von Strasburg reißte er den 11ten April ab, und kam den 12ten in die ehemalige Reſidenz ſeiner Vorfahren, der Herzogen von Lothringen, nach Nancy: heiß wurde das Blut der Innwohner, da ſie dieſen edlen Zweig ihrer wohl-

thätigen

thätigen alten Regenten auf den Straßen unter ſich wandeln ſah'n. Beklemmt war ihr Herz, daß ſie ihm nicht laut zurufen durften. Aber Joſeph mocht' auch nicht lange verweilen. Nachdem er die von ſeinen Vorfahren geſtiftete Spitale und die Franciſcaner-Kirche, die Todten-Wohnung ſeiner Ahnen, geſehen hatte, fuhr er nach Metz. Er ſah die Parade. Hier ſtund der **Mann** von rauhem Regen durchnetzt in ſtürmender Luft, und neben ihm die Franzmänner, unter ihren Regenſchirmen. Mit ihrer gewohnten Höflichkeit bot ihm einer ſeinen Schirm an, aber männlich ſprach Joſeph: **Ich fürchte den Regen nicht.** Luſtig wars nun, wie durch ſein Beyſpiel beſchämt die Franzoſen auch ihr Paraplüe wegwarfen; aber noch ſchnackiſcher anzuſehn', wie ſie Kopf und Leiber ſchüttelten, da der Kayſer ungerührt, wie unterm heitren Himmel, aufſah. In Metz wars auch, da der Commandant der Stadt noch zu Bette lag, als der Kayſer zu ihm kam, auf die Veſtung geführt zu werden. Er ließ ihn nicht wecken, ſondern nahm den nächſten Officier, der ihm begegnete, zum Führer. Endlich kam der Herr Guverneur, und mußte vom Kayſer die beſchämende Entſchuldigung hören: Verzeih'n Sie, daß ich Sie in Ihrer Ruhe ſtörte. Meine Amtsbrüder haben auch die räthſelhaften Worte der Anmerkung werth geachtet, die der Kayſer zur Schweſter des Herzogs von Choiſeul ſagte: Ich werde in dem Zeitpunkte des Aprilmonats nichts ändern. Sie ſtehen alſo auch da. Doch merkwürdiger iſt, daß er noch nirgend die Franzöſiſchen Soldaten bewundert, als hier. Hier aber, da er die Grenadier ſah, männlich im Geſicht, und den kleinſten über 5¼. Fuß lang, da ward er ſo voll Entzückung, daß er ausrief: Ich gehe nicht von Metz, bis man mich wegjagt. Es geſchah das nicht, er aber reiſte — wenn? wohin? — ein andermal.

Ich muß dem Politiker auch was zum Hungerſtillen geben: welche Speiſe nur weiß ich nicht recht. Von Rom, England, Amerika? Nein. Mein Herr kommen Sie da, und ſetzen Sie ſich. Hier iſt Portugieſiſche neue Waare.

Portugaill.

Pombal ſitzt eben noch nicht im Gefängniſſe, aber ſeine Leibwache iſt um ihn, und die Leute meynen, zum Schein zwar ihm zur Ehre, in der That aber zur Wache, als eines Staatsgefangnen; damit aber hinfort diß niemand meyne, bat er um Abnahm dieſer Wache, und die Königin willfahrt' ihm. Aber anders vielfaches Unglück iſt doch ſchon über ihn gekommen. Von ſeinen Söhnen und Töchtern ſind ihre Frauen und Männer, unter dem Verwand erzwungener Ehen, geſchieden, in der That aber, weil ſie eines mit Unglück bedroheten Premier-Miniſters Tochtermänner und Söhninnin nicht ſeyn mögen, da er ihnen nichts mehr helfen kan. Von den entlaſſenen Gefangenen, derer viele ſind, und alle ſeine Feinde, drohen ihm die meiſten

mit

mit einem Proceſſe. Manche ſogar von denen, die als Mitverſchworne bey der großen Verſchwörung in finſtre Löcher verſteckt wurden, klagen über Ungerechtigkeit, rühmen ſich der Unſchuld, und ſchreyen über Tyranney. Der regierenden Königin Beichtvater iſt unter dieſen. Noch unbegreiflicher iſt die für Pombaln ſchreckliche Sage: Die ganze Verſchwörung wär' ein Gedicht, das der Miniſter erfand, um die zum Staatsopfer zu machen, die ihm im Wege ſtunden.

Seit ſeinem Falle iſt es auch mit Spanien anders geworden. Nach Amerika ſind Befehle geſandt, den Herren Spaniern forthin nichts mehr zu Leide zu thun, und mit ihnen, wie mit Vertrauten zu leben. Die Truppen ſind im Reiche ſelbſt von beyden Mächten von den Gränzen abgeführt, und die Kriegsrüſtungen ſind eingeſtellt. Auch Spanien hat ſeinen Völkern in Amerika zu wiſſen gemacht, daß Portugall nicht befehdet werden ſoll. Von dieſer Seite alſo, mein Herr, iſts nun ſicherer Friede. Aber wo Sie Luſt haben, in Türkenkrieg zu zieh'n, ſo rüſten Sie ſich.

Türkey.

Wollen Sie ihm helfen, dieſem alt runzlichten Reiche, das, ſo viel wir in der Fern ſehen, auf ſchwachen Krücken geht, bucklicht und blaß, und wenn wir recht hören, das Sterbelied ſingt: Meine Tage ſind dahin wie eine Schatten, und meine Augen leuchten nicht mehr wie der Lebendigen; wollen Sie ihm helfen, ſo eilen Sie; es bedarf guten Rath und noch mehr, thätigen Beyſtand. Die mächtigen ſiegvollen Ruſſen ſtürmen aus Polen und ihren Ländern mit Heereskraft auf die Krimm, wie ein Wolkenguß, der alles fortreiſſet und verwüſtet. Die Antiruſſianer auf dieſer tartariſchen Halb-Inſel ſind geſchlagen, und fodern Hülfe vom Sultan. Er will ſie geben, wenn ihm jemand ſagt, wo er ſie hernehmen ſoll. Noch mehr braucht er ſie bey der hartnäckigen beharrlichen Foderung der Ruſſen, den Frieden zu vollzieh'n, oder Krieg anzufangen. Da ſitzt der ganze Divan mit hangenden Köpfen, der eine die Stirn aufm Arm, der andre das Kinn in der Hand, ſtreicht den Bart, und doch bringt aller türkiſcher Tiefſinn nicht mehr heraus, als haltet mit den unbändigen Ruſſen Friede Manchmal ſtimmt einer der alten Klaglieder an: O unüberwältigte Pforte! der ſilberne Schein deines welterleuchtenden Monds iſt blaß, wie die Farbe des Todes. O heiliger Mahomet, nimm eine flammende Fackel des Himmels, und erneue ſein Licht, daß er hell leuchte vor allen Sternen am Himmel. Aber Mahomet hört nicht, und die Klagen ſeiner Kinder ſind wie das Winſeln der Seelen in Charons Schiff! Was ſoll er nun thun, der geplagte Sultan? Denken Sie drauf, Herr Politiker; ich kann indeſſen andern Leuten was erzählen.

Wechſel der Dinge.

Choiſeul, Tanucci, Pombal, Grimaldi ſind nicht mehr die Rathgeber der Könige; ihre Gedanken umſchaffen nicht mehr die Geſtalten der Reiche. Ihr Wink tödtet weder noch belebet er, wie vormals. Und dieſe ſind es, von welchen die Welt ſagt: Sie haben die Jeſuiten geſtürzt. Lange haben ſie an dieſem Werke geſchaffen, und Choiſeul verließ ſeinen Poſten noch eh', als es zu Stande kam. Nun iſt zwar das Wort ausgeſprochen: Ihr ſollt nicht mehr ſeyn! aber kaum wars geredt, dieſes tötende Wort ſo wurde Klemens vom Tode erhaſcht; und Tanucci, Grimaldi und Pombal ſind nun ohne Macht. Wenn auf den Wurm ein Stein geworfen wird; ſo kann man oft meynen, das Thierchen ſey tot, und lebt doch noch. Nimm den Stein hinweg; es erholt ſich, kriecht davon, und zeugt wohl noch ſeines gleichen. Wo iſt der Stein, der auf den Orden Lojola geworfen ward? Nach dem Wechſel der Welt iſt ſeine Laſt nicht mehr niederdrückend, getötet hat er den Orden gar nicht. Dort in dem alles ſchaffenden Rußland regt er ſich noch ohne Haupt zwar; aber wenn ich bey der Vergleichung von einem Wurm bleiben darf: ſchneide dem Wurm den Kopf ab, es wächst ihm bald ein anderer; Und in Rom — höre Welt und ſtaune! Die Jeſuiten hatten da ſchon ein zwar verborgenes aber doch lebendiges Haupt, welches mit Lebens-Kraft auf manche Glieder wirkt. Nun ſagt man

man wol, auch dieſes ſey ihnen wieder vernichtet. Hat aber ſo unbemerkt daſſelbe erweckt werden können: kanns nicht ein anders auch? Und ſchaue umher in den vormals von dieſem Orden beherrſchten Ländern, Spanien, Frankriech, Portugall. Manche Glieder deſſelben ſind in reger Kraft, thun, was ihres Ordens Geſetze heiſchen, und ſind —— Alles hat ſeine Zeit, der Nam Jeſuiten daurte 4mal 50 Jahre, wie lange ihr Nam Exjeſuiten, weiß ich nicht, aber ich muthmaſſe —— nein! Jeder ruhe und mache. !

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg**
iſt zu haben:

Beſchreibung (kurzgefaßte geographiſche) aller Länder in der Welt, 8. London, 775. 15 kr.

—— des Bandwurms, nebſt den Mitteln wider denſelben, mit 2 Kupf. 4. Kempten, 776. 15 kr.

Beſeke Unterricht zu einer accuraten und leichten Verwaltung des Kirchenvorſteher Amts, fol. Halle, 776. 1 fl.

Betrachtungen über die Regel des heil. Vaters Benedicti, aus dem Franzöſ. überſetzt von P. Vital Möſl, gr. 8. Augsb. 776. 1 fl. 15 kr.

—— eines deutſchen Officiers zufällige Betrachtungen über die patriotiſchen Gedanken, warum der Vorſchlag wegen der Veſtung Philippsburg, nirgends annehmlich erſcheinen möge, 4. Schwabach, 776. 6 kr.

Von der Bevölkerung, ein Paradoxon, 8. Leipz. 776. 8 kr.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und dreyßigſtes Stück.

Den 15. May, 1777.

Erſtorbene Pflanzen.

Die tödende Kälte des Winters verbrannte einem Gärtner einen ſchönen, ihm lieben, fruchtbaren Baum. Seine immer grünenden Blätter wurden bleich, und fielen ab, und ſein ſaftvoller Stamm verdorrete. Du taugeſt mir nichts mehr, ſprach er, als hier bey dieſem Dung zu verweſen; damit rieß er ihn aus, und warf ihn hin. Nach einiger Zeit kam er und ſah den Baum, wie er wieder Knoſpen gewann, Blätter trieb, und ſeine Zweige von fruchtbarem Saft aufſchwolen. So haben ſchon tauſend Bäume und Pflanzen, wenn ſie ganz erſtorben ſchienen, an einem fruchtbaren Plaße durch eine noch lebende Wurzel neuen Saft eingeſogen, ſind friſch geworden, und brachten unerwartete Früchte. Diß alles iſt keine Neuigkeit. Aber ich muß hier eine erzählen, bey der ſich das vorangeſchickte gut anwenden läßt, ohne daß ichs eben thun mag. Graf Czerniſchew, Guverneur von Weiß-Reuſſen, ſchrieb an den Erjeſuiten Pater Czerniewicz: Meine Kayſerin wünſchet, daß Sie, als Rector des Collegiums zu Polocz ein Noviciat Ihres Ordens errichten, und mir anzeigen möchten, was zu Beförderung dieſes Unternehmens dienlich iſt. Diß muß Ihnen, mein Herr Pater, ein Zeichen der Kayſerlichen Huld gegen Ihren Orden ſeyn. Und von der Macht meiner gnädigſten Monarchin ſind Sie zu gut überzeugt, als daß Sie zweifeln könnten, daß Ihre Vorſchläge ausgeführt würden. Die Antwort des heil. Vaters war: Der großen Kayſerin unverdiente Huld erkenn' ich eben ſo ſehr mit demüthigſtem Dank, als ich hier die verborgenen Wege der weiſen Regierung anbetend verehre. Aber meine Kräften ſind zu ſchwach, der Weisheit Ihrer Regentin ein Mittel zu zeigen. Ich hange wie meine Brüder, ob wir gleich ſeculariſirt ſind, von dem heiligſten Stule zu Rom ab. Und nur von dem allerheiligſten Vater kann eine Antwort auf Ihre Befehle erwartet werden. Ich bitte Gott, daß ſie dem gnädigen Verlangen Ihro Kayſerl. Majeſtat gemäß erfolge ꝛc. Dieſer Brief bewirkte, daß der Rußiſche Geſandte in Warſchau den Auftrag erhielt, durch den päbſtlichen Bottſchafter daſelbſt die Einwilligung vom heiligen Vater zu erhalten, daß in einer Weißreuſiſchen zu Rußland gehörigen Stadt ein Novitiat der Jeſuiten errichtet werde. An den Herrn Pater aber erfolgte zugleich vom Grafen dieſe Antwort: Ich habe heut einen zweyten Brief von der Kayſerin meiner Suveraine erhalten. Ihro Majeſtät geruhen mir zu melden, daß Sie die Errichtung eines Novitiats Ihres Inſtituts in Weißreuſen verlangen. Ihre Neigung gegen Ihre Societät vermehret ſich von Tag zu Tag. Sie befilt Ihnen daher,

daher, daß Sie wenigſtens das Gebäude dieſes Novitiats anfangen ſollen, bis alle Schwierigkeiten gehoben ſind. Dieſe neue Probe der Aufmerkſamkeit der Kayſerin wird die Männer Ihres Inſtituts zur Dankbarkeit anfeuren, von Ihrer Folgſamkeit aber darf ich alle Sorgfalt zu Erbauung und Meublirung des Novitiat-Hauſes erwarten. Moskau den 25 Febr.

Nun hab' ich erzält, Leſer. Noch eine kleine Gedult; ich werde ſchon mehr bringen.

Wollen etwas anders hören. Ich habe da eine gerichtliche Unterſuchung von den jezigen Nachrichten von dem Zuſtande in Amerika vor mir; es iſt ein Geſchenk für Sie, meine Leſer.

Herr Stringler, Schifpatron, ſagt aus: Der tapfere General Howe hat in einer blutigen Bataille die Amerikaner gänzlich geſchlagen. Der Sieger eilt unverzüglich nach Philadelphia, und hält Einzug im Triumph. Die Quacker mit den angeſehenſten Bürgern beugen ihre Kniee vor ihm.

Wo iſt der Sieg erfochten worden? Ha Patron?

Ich habe dieſe Nachricht von einem Capitain einer Barke, da ich bey NeuYork vorbeyfuhr!

Sie, ein Schifmann, Ihre Nachricht auch von einem Schifmann; und wer weiß, woher ſie dieſer hat?

Ohne Grund iſt ſie doch nicht. Ich habe hier einen Zeugen, der vielleicht noch genauere Umſtände weiß. Hören Sie ihn!

Z. Das Treſſen, mein Herr, geſchah den 10 Merz am Fluſſe Delaware. General Howe ſuchte ſeine Abſicht, die er ſchon voriges Jahr ſich vornahm, auszuführen, und wollte Philadelphien beſetzen. Da, wo der Fluß in verſchiedne Aerme getheilt iſt, ſtund Washington ihm im Weg mit all ſeinen Truppen. Lange ſchon hatte Howe den Wunſch, ſo die Amerikaner zu erhaſchen; nun gelungs ihm. Mit Löwenmuth brannte ſein Heer, und ſo ſtüzte es auf die Rebellen los, zerſtückelt ihrer viel tauſend, und nam, was das Pulver und Schwert ſchonte, geſangen.

Washington mit all ſeinem Heer? Hat er's doch nie ganz zuſammen gezogen. Das Glück von Amerika einem einigen Treſſen zu vertrauen, dazu iſt Washington zu geſcheid. Und den 10ten Merz. Ha! da ligt das Gedicht offen. Von Howe ſelbſt haben wir einen Brief, datirt vom 21ten Merz. Kein Wort von Treſſen, von Sieg, von Triumph, von Quaker u.d.g. Und da ein anderer aus NeuYork, der eben ſo wenig von dem ſo großen Siege gedenkt. Washington und Howe werden nun wol etwas ruhen, der erſte, ſich zu verſtärken, und der andere ſich zu erholen. Diß letzte, meine Leſer, iſt alles, was die Nachrichten gewiſſes uns bringen. Was ſie vom Zwiſt unter den Amerikanern, von Plündern der Engländer, von tauſenderley andern Dingen ſchwatzen, iſt Fabel, und viel auch Schande für den Teutſchen, es nachzuſagen. Wir wollen uns alſo in unſerm Welttheil noch beſſer umſeh'n. Be-

Bevölkerung.

König Friedrich, der Held unſrer Zeiten, unſers Jahrhunderts, wird auch ſo bey der Nachwelt heißen, aber er wird mer heißen. Bloſe Helden bauen ihre Ehre auf den Umſturz der Länder, und würgen mit ihren Schwertern Menſchen. Aber Friedrich bauet Länder, ſchaffet aus Wüſten fruchtbare Auen, und gibt den Ländern Bewoner. Der letzte Krieg hatte Pommern um 59179 Bewoner entvölkert. Nun hat es 86763 Menſchen mer. Wie mit Schöpfers Hand hat er Menſchen in dieſes leere Land gepflanzt. Er kaufte aus fremden Ländern Männer, Weiber und Kinder, ſchenkt ihnen 12327 Pferde, 5380 Wiſpel Roggen, 2044 Wiſpel Gerſten, 7224 Wiſpel Haber, und was ſie zum Leben bedürfen. Zur Erbauung der verwüſteten Wonungen gibt er 1363000 Thaler. Nun iſt Pommern, was es von Anfang der Welt nie war, ein reich bevölkertes, fruchtvolles, geſegnetes Land. Auch in der Kurmark haben ſich die Innwohner um die Helfte vermert, und ſind nun über die 600000 Menſchen. Wenn die Nachwelt die Menſchen abzält, welchen Friedrichs Weisheit Leben und glückliche Bewonungen gab: Wie wird ſie ihn nennen?

*) Dieſe Zälungen ſind aus Hrn. D Büſchings wöchentlichen Nachrichten. Ich werde, was mir in den denſelben wichtig genug ſcheint, meinen Leſern daraus erzälen. Aber wird es nöthig ſeyn, allemal die Quelle zu ſagen? Herr Büſching beklagt ſich, wenn ſeine Nachrichten in Zeitungen gebraucht werden, one die Quelle zu melden. Aber wenn

die Zeitungen immer ihren Mann anzeigen müßten, ſie würden ausſeh'n wie ein Gutachten.

Dieſe groſe Bevölkrung iſt um ſo wunderbarer, da die geſetzmäſigen Ehen in den Preuſiſchen Landen abnemen. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts heiratete der 51ſte Menſch und nun ſeit 1761. nur der 61ſte. Wie groß würde ſie geweſen ſeyn, wenn die Ehen in beſſerm Verhältniß mit der Menſchen Zal geſtanden wären! Oder machen andre Nebenumſtände, daß die wenigern Ehen nichts ſchaden?

Aber, Freund! wenn Friedrichs Lande an Völkern reich werden: ſiehe da, wie ſie in deinem Vaterlande hie und da abnemen! Groſe Städte, die ſonſt geſeegnete Wohnungen unzälbarer begüterter Menſchen geweſen ſind, wimmeln von dürftigen Leuten, die um Brod ſorgen, und bey deſſen Mangel wegſterben, weglaufen, in andern Gegenden frohe Kinder zu zeugen. Die Armut iſt das Gift der Bevölkrung; Arbeit und Verdienſt aber nehret die Menſchen one Zal. Vormals mußt der Ueberfluß von unſerm volkreichen teutſchen Boden fernerhin wandern. Nun dürften wir die Nachkommen der gewanderten wieder holen, daß wir die leeren Häuſer in manchen Städten beſetzen, und die zur Entvölkrung nahende Gegenden anpflanzen. Nur etwa 20000 Mann zogen aus den Hanöveriſchen Ländern hinweg, wie gewaltig fült man da ihren Mangel. Sagt nicht, Mitbürger, wir ſind unſrer zu viel. Warlich, wir ſollten unſrer mer ſeyn. Nur in wollüſtigen Ländern, wenn die Menſchen ſtatt

für

für einander zu arbeiten nur eſſen und zeren, können zu viel werden. Je mer hingegen Hände für einander arbeiten, deſto glücklicher iſt Land und Stadt!

Literatur.

Schwäbiſches Magazin, 4ter Jahrg. 3tes St. Unter den ganzen Aufſätzen iſt der 2te eine Fortſetzung von Gottes Dreyeinigkeit durch D. Joh. Aug. Urlſperger; der 3te eine Fortſetzung von der Ebbe und Flut; der 4te eine Ueberſetzung eines Programs des Prof. Haugens von der Götterlehre der alten Teutſchen. Freylich wärs vaterländiſcher, ſtatt der unintereſſanten griechiſchen Helden und Götter ingeborne zu nennen. Aber unſre Schulen lehren immer noch fremde Mythologie, und verachten die teutſche. Auf dieſe folgt eine kurze Lebensbeſchreibung des Kanzler Reuſſen. 76 Jahre wurd' er alt. Bengel, Pfaf, Bilfinger waren ſeine vornehmſten Lehrer, die theologiſche Profeßion in Kopenhagen bekam er auf Chriſtian des VI. Königs in Dännemark Empfehlung. Friedrich der V. macht' ihn zum Generalſuperindent in Schleswig und Holſtein. Statt D. Pfaſſens ward er 1757. Kanzler in Tübingen. Seine Schriften ſind mit angezeigt. Nach dieſem folgt Antwort auf die Frage: Ob man ohne die griechiſche und lateiniſche Sprache gelehrt werden könne? Ja! wenn gute Ueberſetzungen da ſind. Hm! Ferner: Ob eine allgemeine Uebereinkunft in der teutſchen Rechtſchreibung nöthig und möglich ſey? in ein paar Linien beantwortet. Eine umſtändlichere

Be-

Beantwortung dieſer Frage giebt das 1ſte Stück. Sie ſoll die erſte und beſte Beantwortung ſeyn. Das thut mir leyd. Denn nach dieſen Grundſätzen wird ſie nicht allgemein. Unter den neuen Schriften iſt der teutſche Sprachforſcher von Naſt und Fulda.

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg**
iſt zu haben:

Belphegor: die wahrſcheinlichſte Geſchichte unter der Sonnen; aus der lat. Handſchrift des D. Ralfs überſetzt, 2 Theile. 8. Leipzig, 776. 2 fl. 30 kr.

Bemerkungen auf einer Reiſe nach der Levante, aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, von Chriſt. Wilh. Dohm, 8. Leipzig, 774. 45 kr.

——— auf einer Reiſe durch des nördliche Europa, beſonders zu Coppenhagen, Stockholm und Petersburg, geſammelt von Nathanael Wraxall, aus dem Engl. 8. Frankf. 776. 36 kr.

——— über den Cacao und die Chocolade, worinnen der Nutzen und Schaden unterſucht wird, der aus dem Genuſſe dieſer nahrhaften Dinge entſtehen kann, 8. Mannh. 776. 24 kr.

Bergmanns Geſchichte von Liefland, nach Bouſſuet'ſcher Art entworfen, mit Kupf. gr. 8. Leipzig, 776. 2 fl. 45 kr.

Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft Naturforſchender Freunde, 2. Bände, mit Kupf. gr. 8. Berlin, 776. 5 fl. 45 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Vierzigſtes Stück.

Den 19. May, 1777.

Kriege.

Da fliegt wieder das zweydeutige Gerüchte umher, das mit ſeinem Soll bald Warheit, bald Gedichte verkündet. Oft hat es ſchon die Kriegs-Poſaune geblaſen, ohne daß eben die Götter der Erden auf ſeinen Poſaunen-Schall horchten. Hörten ſie doch auch dißmal nicht drauf, und ließen unſerm kraftloſen Europa noch lang den ſeegnendeu Frieden! Aber es tönet laut, ſehr laut, aus allen vier Enden unſers Erdtheils. Rußland und die Pforte werden durch die Unruhen in der Krimm in Harniſch gejagt. Algier droht Spanien, aus Antrieb einer chriſtlichen Macht, mit einem Einfall ins Land. Spanien zwar hat ſeinem verſchwägerten Nachbar die Friedens-Hand gebotten, und ſeiner zahlreichen Macht im ſüdlichen Amerika befohlen, Friede zu halten. Aber alle dieſe Macht läßt es daſelbſt; was ſoll dieſe, wenns Fried' iſt? An dem Fluß Miſſiſſipi, bey Miſſourn legt es eine neue Kolonie an, baut Veſtungen, und zieht Völker dahin. Lord Germain klagt, aber Spanien hört ihn nicht. In Havana liegen von ſeiner Macht 18 Schiffe mit Brandern und Schebeken, und 7000 gut ge-

gerüſtete Krieger. Dort hat es keinen Feind, wenn es nicht einen ſucht.

Frankreich fährt fort zu Land und Waſſer ſich zu ſtärken, die Kolonien wie ein Freund zu verſorgen, und mit ihnen als einem Freyſtaat zu handeln. In 5 Monaten erkauft' es von ihnen, wie Lord Stormont berichtet, für 233650 Pfund Sterlinge Waaren; Brittanniens Untergang hängt von dieſer blühenden Handlung ab. Seine Schiffe fallen daher die franzöſiſche Kaufſchiffe an, und ſeit dieſem Jahre erbeuteten ſie ſchon 12 derſelben. Iſts vollend wahr, daß es ſeine Flotte vor den Haven von Breſt geſchickt hat, daß die Franzoſen eins ſeiner Kriegsſchiffe daſelbſt in Grund geſchoſſen haben: ſo iſt das Zeichen zum Angrif gegeben.

Von einem Bunde Brittanniens und Frankreichs redet man zwar auch; aber wer wird's glauben, daß England in dieſe Bedingungen willige, 12 ſeiner Schiffe zu entwafnen, und den Fiſchfang bey Neuland den Franzoſen wieder frey zu geſtatten? Englands natürliche Feinde haben ihm ſchon genug geſchadet, da durch ihre Unterſtützung die Kolonien ſtark ſind, und ihre Handlung blüht. Sollt es dafür ihnen noch danken?

England.

Es iſt nicht mehr das furchtbare England. In den meiſten ſeiner vorigen Kriege ſchien es zwar auch oft kraftlos zu ſeyn, aber es ſchiens nur, weil es nicht alle ſeine Kräften wirken ließ.

Drey

Drey Jahre ſiegten im letzten Kriege die Franzoſen. Plötzlich machte ſich darauf England ſtark, und demüthigte ſeinen Feind. Aber jetzt kämpft es mit angeſtrengten Kräften, nimmt ſie ganz zuſammen, und erſiegt nichts. Wenn es vormals ſeinen mächtigen Arm aufhub, ſo ſchlug es unheilbare Wunden; wie wenig hat es noch ſeinen Feinden in dieſem Kriege Schaden gethan, wie wenig kan es thun! Von innen verzehrt Brittannien die Zwietracht. Das Band, durch das ſeine Bürger ſonſt bey Gefahren zuſammengeknüpft waren, hat ein böſer Geiſt zerriſſen. Die Anſchläge, welche die Parlamenter ſonſt zum Verderben der Feinde einmüthig faßten, ſind Schlüſſe des Partheygeiſtes. Nur wenige kommen in Rath, und oft ſo wenige, daß gar kein Schluß gefaßt werden kann. Fünfmal ſchon mußte der Sprecher im untern Hauß heimgehen, weil keine Rathsglieder erſchienen. Und bey dem allen fehlt es an Mitteln, die gefaßten Schlüſſe zu Werk zu bringen. Armeen werden im Parlamente gezählt; und doch fehlts zu Waſſer und Land. Howe will 50000 Mann Verſtärkung: England bietet aller Welt auf, zur Erkauffung dieſer Mannſchaft. Und kaum der fünfte Theil ſteht ihm zu Gebott.

Hats auch noch Kredit, denn an Geld fehlts ſchon gewaltig; ſo wird er dem Lande zur Laſt. Noch wie es von den Amerikaniſchen Kolonien großen Gewinn alle Jahr machte, mußt' es doch Schulden auf Schulden ſchrecklich aufhäuffen. Nun iſt der Gewinn von

Amerika weg, zu Führung des Kriegs ſind neue große Schulden gemacht: Wer wird England retten?

Amerika.

Diß aber gleichet einem jungen Manne, dem die Arbeit, je anſtrengender ſie iſt, nur mehr ſeine Nerven ſtärkt, und ſeinen Arm ſchwerfällig und drückend macht. Ihre Armee iſt zahlreich, und hat auch ſchon ſiegen gelernt. Washington lebt, und gewöhnt ſeine Soldaten durch kleine Gefechte zum Streit, und zum Ausdauren. Hancok aufs beſte einverſtanden mit ihm verſtärkt durch wahre und falſche Beredſamkeit ihren Freyheits-Eifer bis zur Ausſchweiſung. Troz aller Bemühung ihn verhaßt, und das Volk von ihm abfällig zu machen, herrſcht er, und erfährt willigen Gehorſam. Alte Greiſen wetteifern, durch ihr Beyſpiel den Jüngling zur Vertheidigung ſeines Vaterlands, und zum Gehorſam gegen den Kongreß hinzureiſſen. Vor Wehmut über diß alles wird Howe krank, und will heim.

*) Von den vielen in Zeitungen ausgeſchrienen Gefechten, von dem Abfall dieſer und jener Provinz, von den Königl. geordneten Truppen, und was dergleichen Hiſtörchen ſind, iſt keine mehr als ein Mährchen: damit mag ich das Papier nicht füllen. Lieber

Streifereien.

Omiah, der totgeſagte Otahite, lebt noch.

Der

Der Nabob von Arcot droht den Engländern, ſie aus Koromandel zu vertreiben. Unter den Engländern aber in Oſtindien herrſcht böſe Uneinigkeit.

In Polen gehts den alten Gang. Was die Ruſſen mit den vielen neuen Magazinen wollen, weiß niemand recht.

Venedig zählt unter 2,700000 Köpfen 47688 Geiſtliche; und dieſe haben 129,048000 Dukaten totes Kapital in Händen.

Der heilige Vater wird von allen Seiten bedrängt. Allerley Anfälle untergraben die Ruhe und Heiterkeit dieſes rechtſchaffenen, heiligfrommen Pabſtes. Nach der Weiſſagung der nun gefangenen Prophetin von Valentano iſt ſein Lebensziel nahe. Wie weit die Schwärmerey ausſchweift?

Auch in meinem Schwaben finden die neuen menſchenfreundlichen Verordnungen zu Rettung der Elenden Nacheiferung. Im Würtembergiſchen z. E. iſt mit Verſpruch anſehnlicher Belohnungen befohlen, ſchwermüthige Selbſtmörder, Ertrunkene, Erfrorne u. d. gl. ſchleunig zu retten. Liebloſe Verächter dieſes Befehls werden geſtraft. Seegensdank müſſen tauſend Nachkommen der Geretteten ſolchen Fürſten opfern! Aber ach! daß wir erſt durch Fürſten zu Ausübung der ſeeligſten Pflichten müſſen getrieben werden! Menſchen retten, welch eine Seeligkeit! Und befehlen muß man es.

Auf der Leipziger Meſſe iſt D. Luthers Verlöbniß-Ring feil geboten worden. Vor

200 Jahren bot ein Fürſt 500 Dukaten darum, und bekam ihn nicht. Vor Hundert wollt' ein Kaufmann 200 Dukaten für ihn bezahlen, und bekam ihn auch nicht. Jetzt wollt' ſein Beſitzer 40 Louisd'or für ihn, und niemand war da, der ihn kaufte.

Für den verſtorbnen Kanzler Reuß in Tübingen iſt D. Cotta in dieſe Würde getreten. Prof. Uhland erhielt die theologiſche Profeſſion, und die Hiſtorie lehrt künftig Prof. Storr.

Elbingen iſt ein Raub der Flammen geworden, und hat unerſetzlichen Schaden gelitten.

Zwiſchen Oeſterreich, Spanien und Frankreich iſt ein Bündniß im Werke. Beveſtigte es uns doch den Frieden, den wir ſo ſehr brauchen!

Malerey.

Chodowiecki in Berlin hat die letzten Stunden des Calas gemalt. Wer kann den ſchauervollen herzbrechenden Anblick ausſtehen, den der tieffreſſende Schmerz der Tochter auf den Vater hinwirft? Mit heitern tröſtenden Augen, nicht gramvollen, roth bemalten Wangen, Zeugen des nicht von Todesangſt gequälten, unſchuldig verdammten Vaters lehnt er im Seſſel, reckt unbekümmert den noch in Ketten geſchloſſenen Fuß dem Kerkermeiſter dar. Vor ihm knieet der von größerer Qual, als der verurtheilte, niedergeſunkene Jüngling, durchdrückt ſeines Vaters rechte Hand, mit ſchmachtenden angſtvollen Küſſen. Beyr Thür liegt die betäubte Mutter in Todes-Ohnmacht.

Nie

Nie hat ein Pinſel das Bild des halb entſeelten Menſchen mehr der Natur treu gemalt, als hier. Haid, der ältere in Augſpurg, wird dieſes göttliche Gemälde copiren. Dieſe Meiſter-Hand in der ſchwarzen Kunſt wird dir eine Abbildung liefern, welche dir eben die ſanften ſchmerzlindernden Thränen auspreßt, die Chodowiecki Malerey dem Kenner und Nichtkenner ablockt.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Hiſtoriſch-rechtliches Bedenken über die Frage: Ob der Retractus Equeſtris, oder Einſtands-Recht der frey- und ohnmittelbaren Reichs-Ritterſchaft ſich ſowohl auf erkaufte, als apert gewordene Lehen-Güter erſtrecke? Stift Ellwangen contra die Adel. Familie von Schwarzach, Frf. und Nürnb. 776. 36 kr.

Die Beförderung der Künſte, der Mannfacturen und der Handelſchaft, oder Beſchreibungen der nützlichen Maſchinen und Modellen, welche in dem Saale der zur Aufmunterung der Künſte ꝛc. errichteten Geſellſchaft in London aufbewahrt werden, erläutert durch Abriſſe auf 55. Kupferplatten, aus dem Engl. des William Bailey in das Deutſche überſetzt von Ildephons Kennedy, gr. 4. München, 776. 8 fl.

die Beförderung Veit Hahns, oder die Kunſt jemanden ein Amt zuzuſchanzen, 8. Heide. 776. 8 kr.

Begriff (kurzer) des heutigen Rechts der [illegible], 8. 776. 1 fl.

Beluſtigungen (neue phyſikaliſche und mathematiſche) oder Sammlung von neuen Kunſtſtücken zum Vergnügen, mit dem Magnete, mit den Zahlen, aus der Optik ſowohl, als aus der Chymie, nebſt den Urſachen derſelben, ihren Wirkungen und den dazu erforderlichen Inſtrumenten, aus dem franzöſ. des Herrn Guyot, mit vielen Kupf. 6 Theile, gr. 8. Augsb. 772. bis 776. 14 fl. 30 kr.

Beſchäftigungen (wöchentliche) für Liebhaber der Wiſſenſchaften, 2 Theile, 8 Berlin, 770. und 771. 1 fl. 30 kr.

Nachricht.

Hier, lieber Leſer, ſchenket dir **Stage** auch ein Gemälde in Kupfer geſtochen. Darfſt immer den Namen wegthun, ſo genau kenntlich und getreu iſt dieſe Abbildung **Schubarts**. Weil ers ſeinen Leſern verſprochen, daß ſie ſein Bildniß in dieſem Jahrgange als eine Beylage zur Chronik erhalten ſollten; ſo ließ er ſich von unſerm **Kleemann** abmalen, und der Verleger dieſes Blatts ließ dieſen Kupferſtich durch **Söckler** machen. Er weiß es nicht, daß ſein Verſprechen erfüllt wird! O wüßt' ers! Könnt er dir ſelbſt dieß Geſchenke machen! Er kann nicht! Nimm es als einen Dank von dem Verleger an, den er dir für die gütige Aufnahm dieſer Chronik ſchuldig zu ſeyn glaubt. Und iſts der neue Verfaſſer werth, ſo ſchenk ihm deine Gunſt auch.

P.S. Wer auſſer den Freunden der Chronik dieſen Kupferſtich will, kann ihn für 8. kr. auf der Poſt, oder bey Wohler oder Stage ablangen.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und vierzigſtes Stück.

Den 22. May, 1777.

Des Kayſers Aufenthalt in Paris.

Faſt zu lange hab' ich die beſten Nachrichten, die wir jetzt in Zeitungen leſen, verſchoben. Ich will ſie nun auf einmal einholen.

Den 19. April kam Kayſer Joſeph in Paris an. Man erzählt zwar noch manches, das auf ſeiner Reiſe dahin ſich zugetragen haben ſoll, das aber ungewiß, und theils ganz falſch iſt. Das Hiſtörchen von dem teutſchen Fürſten, der alle Schilde von den Gaſthöfen habe wegthun laſſen, und ſelbſt ſodann den Wirth gemacht; Auch das von dem Fürſten, der als Poſtknecht den Kayſer geführt haben ſoll, iſt nichts. Auch die Begebenheit mit dem Poſtmeiſter, bey dem der Kayſer zu Gevatter geſtanden, gehört nicht zu den Begebenheiten von dieſer Reiſe. Sie hat ſchon vor 2 Jahren in Böhmen ſich zugetragen.

---

*) Ich kann ſie vollſtändig mittheilen, da ſie mir von mehrern Reiſenden erzählt worden iſt. Der Kayſer reißte bekanntlich auf dieſes und jenes Dorf in Böhmen, ohne ſich zu erkennen zu geben. So kam er von jedermann verkannt in ein Wirthshauß auf einem Dorfe. Da ſah' er niemand als eine elend gekleidete hochſchwangre Frau und etliche kleine Kinder. Der Kayſer erkundigte ſich um die Urſache ihrer Armuth, und weil er

> hörte, daß der Orts Beamte ihnen Bette, Kühe und Felder genommen habe, und daß der Wirth zu gänzlicher Tilgung der Abgaben nun täglich um 4 Kreutzer frohnen müſſe, ſo ließ er den Amtmann ruffen. Der Frau ward bange, daß ihre Ausſage allen Haß und Verfolgung des Beamten auf ſie und ihre Familie bringen würde, und gerieth dadurch in ſolche Angſt, daß ſie ſchnell niederkam. Hier geſchah es nun, daß der Kayſer ſelbſt Pathe ſeyn wollte. Der Pfarrer, der taufte, fragte ihn um ſeinen Namen; Joſeph. Der Zunam? Der Zweyte. Das iſt kein Nam. Ich habe keinen andern. Und der Stand? So ward nun bekannt, daß dieſer unbekannte fremde Herr ohne Zunahmen der Herr des Landes der gütigſte Kayſer Joſeph ſey. Da ich dieſe Geſchichte ſchon vor mehr als Jahr und Tag gewußt habe; ſo iſt offenbar die umher lauffende völlig ähnliche Erzählung mit dem Poſtmeiſter nur aufgewärmt.

In Paris lebt der Kayſer vollkommen als Graf, aber enthuſiaſtiſch von allem Volke, von den Groſſen, und vom Hofe verehrt. In der Oper, Iphigenia, von Gluck, ward es bekannt, daß er da ſey. Dieſe Entdeckung gieng von Mund zu Mund. Alles wollte nun den Kayſer ſehen. Die Königin nahm ihn daher bey der Hand, und zeigt' ihn dem Volke. Da erhub ſich ein lautes Geſchrey: Es lebe der Kayſer und die Königin. Der Kayſer grüßte das Volk hierauf mit ſeiner natürlichen Leutſeeligkeit, nun ward der Zuruf verdoppelt. Wo er geht und ſteht, dringet ſich das Volk hin, daß er genöthigt iſt, damit er dem Auflauf zuvor komme, oft anderswo hin zu gehen, als er im Sinne hatte. Er geht meiſtens zu Fuß, läßt aber ſeinen Wagen an einem

einem beſtimmten Orte warten. Den Miniſtern giebt er Beſuche. Maurepas wußte, daß er zu ihm kommen würde. Er befahl alſo ſeinen Bedienten, daß ſie niemand, als den Kayſer zu ihm laſſen ſollten. Er kam mit dem Grafen von Belgieſo. Die Bedienten kannten ſie nicht, fragten alſo, wer ſie wären? Weil nun nicht der Kayſer, ſondern ſein Begleiter ſeinen Namen anzeigte, mußt' er eine viertel Stunde im Vorſaale warten, bis der Miniſter herauskam, ihn ſah, erkannt, und ſich entſchuldigte. Joſeph erwiederte: **Des Königs Geſchäfte gehen einem Beſuche des Grafen von Falkenſtein immer vor.** Alle öffentliche Gebäude, Fabriken und was ſehenswürdig iſt, in Paris und Verſailles beſieht er mit ſeinem gewöhnlichen aufmerkſamen forſchenden Geiſte, prüft und lobt das Gute, Schöne und Nützliche. Der Anblick des vom Feuer verzehrten Hotel de Dieu rührt' ihn ſehr. Er ſchenkte zu deſſen Wiedererbauung 48000 Livers. Und weil er hörte, daß der König dieſes Gebäude noch nie beſehen hat; ſo erzählt er ihm von deſſen Zuſtande, und zwang den König, auch dahin zu gehen. Nun ſoll es wieder erbaut werden. Da er den Thiergarten zu beſehen gieng; ſagt' ihm der Aufſeher: Wenn mehrere Leute werden da ſeyn; ſo will ich den Herrn dahin führen. Joſeph wartete gelaſſen, bis mehrere Leute kamen, und ward erſt nach ſeinem Weggehen durch ſein Geſchenke erkannt. Durchaus lebt er als ein Privatmann. Von dem Volke ſind manche ſo kühn, daß ſie ihm Bittſchriften, Memorialien u. d. gl. übergeben wollen; er nimmt aber kein an. Wo er iſt, muß das beſchwerliche Ceremoniel weichen: Nur Vergnügen und Freymüthigkeit hat in ſeinen Geſellſchaften Platz. In einer derſelben ward er um ſeine Geſinnung wegen der Amerikaniſchen Kolonien gefragt. Seine Antwort war: **Mein Stand verbindet mich ein Royaliſte zu ſeyn.** Wenn der König in dieſem Stücke, wie in vielen andern ſeines Schwagers Geſinnung annimmt: ſo haben die Kolonien durch dieſe Antwort unſers Kayſers mehr verlohren, als in allen Gefechten mit Gage und Howe. Das franzöſiſche Militaire hat man den Kayſer nie loben hören, als bey der Muſterung, die ihm zu Ehren den 5ten May gehalten wurde. Der 19te May iſt zu ſeiner Abreiſe beſtimmt.

Wien.

Dieſe durch Alter und ihre vormahligen Schickſale eben ſo ſehr merkwürdige Stadt, als durch die Ehre, ſchon Jahrhunderte durch faſt immer die Kayſer-Stadt geweſen zu ſeyn, ſchwingt

---

*) Warum merken wir ſo ſehr auf die Thaten und Reden unſers Kayſers jezt, da er fern von uns iſt? Warum nicht auch, wenn er in ſeiner Wohnſtadt lebt? —— Wenn er bald als der wohlthätige Völker Vater, bald als der großen Thereſien Sohn, bald als warmer Freund ſich zeigt? Ah! Kayſer Joſeph muß uns theur und achtungswerth ſeyn, wo er iſt! Aufmerkenswerth in alle ſeinem Thun! Er iſt ſo ſehr **der Völker Wonne** in ſeinem hochſteigenden Wien, als nun in Paris.

ſchwingt ſich von Tag zu Tag mehr empor. Ein Reiſender gibt uns dieſe kurze Beſchreibung von ihrem gegenwärtigen Zuſtand: Dieſe Hauptſtadt des teutſchen Reichs iſt nebſt ihren Vorſtädten nun die weitläufigſte, reichſte, gröſte, und mit Palläſten am meiſten gezierte Stadt in Teutſchland. Sie hat mit den Vorſtädten über 5 Stunden im Umkreiß, und enthält über 210000 Einwohner. Das iſt nun freylich was. Aber weder Gröſſe der Stadt noch Anzahl ihrer Bewohner macht eben ein glückliches Volk. Reizender, herztreffender iſt mir die Nachricht, daß auch dieſer viel tauſend Bewohner Glückſeeligkeit immer mehr aufblüht. Siehe da!

Wiener Schulen.

Freund! haſt 'n vaterländiſches Herz; ſo komm und ſchau, was Mutter Thereſia gut's ihren Kindern und auch uns geſtift hat. Durch ihre Anſtalt hat nun Oeſtreich ſchon viele tauſend beſſer gebildete Kinder, denen ihr Menſchen-Verſtand aufgeheitert, und ihrr Seele zum Wolthun erwärmt iſt. In Wien war 's erſtemal Examen in den neuen Schulen. Fürſten ſelbſt legen Fragen vor! Wonne füllt ihre Herzen, da ſie zum Lohn ihrer Herablaſſung in den muntern Jünglingen dereinſtige gute Bürger ſeh'n, die, ſelbſt gebildet, auch ihre Kinder zu Menſchen, zu Chriſten, zu guten Bürgern erziehen werden. Vormals, wie die neuen Schul-Anſtalten aufkamen, geiferte Vorurtheil und

Neid. Nun ſind ſie verſtummt! Beſchämt wurden ſie anfangs, da ſie ſah'n, wie Schüler und Lehrer ſo heiter auftraten; und da die Freuden Thränen über der Rechtſchaffenen Wangen floſen, als ſie ſah'n und hörten, wie Gottes Bild in den jungen Zöglingen aufkeimt: da knirſchte Vorurtheil und Neid, und gieng. Freund! du hätteſt ſüſſe Thränen geweint, wenn du dieſen Sieg der mütterlichen Vorſorge über das unartige Geſchlecht geſehen hätteſt. O! wenn doch alle Schulen ſo ſeelige Stätte der Menſchen Bildung wären! würden!

Brief⸗Paket.

Zum Beytrag mag der Poſtillion ſein Paket ausleeren, und, hat er Neuigkeiten oder nicht, dahin werfen.

Der König von Spanien, Wittwer ſeit 1760. und alt 61 Jahr, iſt Bräutigam mit ſeiner Schweſter, verwittibten Königin von Portugall, zwoten Tochter, Maria Anna Franciſca, die 1736 gebohren iſt. Nun dieſe beyde Reiche dem unruhigen Mars kein Gehör mehr geben, kann Hymen das Friedensband veſte knüpfen.

Kremniz, die durch Feuer arm gewordene Stadt, hat von ihrer Beherrſcherin ein Geſchenke von 200000 fl. erhalten.

Die Herren Türken ſtellen ſich im Ernſt, als ob ſie noch eins mit den Ruſſen aufnehmen wollten. Ha! wir, vormals ſo gut der Welt Schrecken als Attila, ſollten durch einen einigen

Krieg

Krieg in tödtliche Ohnmacht geſtürzt ſeyn! Konnt' der Ruſſe ſiegen; wir konntens vor. Und noch ſind wir Muſelmänner! Mit dieſen Gedanken rüſten ſie ſich zu Waſſer und Land; Muſtapha thut ſeine Schätze auf. Und ſie vor der Leere zu bewahren, verkauft er dieſem und jenem Bey die Stelle anderer, von denen er nach ſeiner Weiſe Erbe geworden iſt.

Polens Abgeſandter in Konſtantinopel genießt viele Gunſtbezeugungen. 'S iſt gut, auf kommende Nöthen ſich Freunde zu machen. Aber wird dieſer Freund was helfen?

Wider die halbrüſtige Pforte iſt eine Quadrupel-Allianz geſchloſſen. Rußland und Oeſterreich bekommen nach derſelben türkiſche Provinzen; Preußen Schwediſch Pommern; Schweden Finnland, freylich unter der Bedingung, wenn die türkiſche Provinzen erobert werden. O Sultan! ſchon Hundert Jahre ſchwatzt die Chriſtenheit von deiner Vertilgung aus unſerm Welttheile. Aber nun ſiehe deine furchtbare Nachbar! Adler und Löwen, die furchtbarſten Thiere, ſind ihre Sinnbilder. In ihrer Krieger Bruſt glüht auch Adler und Löwen Muth!

⁂

Städele, du kennſt dieſe Ehre Memmingens und unſers Schwabens ſchon aus manchen Stücken dieſer Chronik, iſt dieſe Feyertage über hier. Die Freundſchaft zog ihn zu ſeinem Miller hieher. Mit ihm beſtieg er die Höhe unſers Münſters. Ein andermal werd ich dir mehr von ihm ſagen. Nimm jetzt dieſen Geſang von ihm.

Empfindungen auf dem Münſter in Ulm den 20. May 1777.

An das Münſter.

Da ſtehſt du Sohn des Alterthums
Du Zeuge ſeiner Kraft!
Dein Rücken lacht des Zeitenſtroms,
Des Nordſturms deine Bruſt.

So ſtand dort Hermann in der Schlacht,
Und höhnt' der Römer Wuth.
Ha! Seine Bruſt war felſenfeſt,
Ein Thurm des Vaterlands.

Auf deinem grauen Haupt ſteh ich
An meines Millers Hand;
Und wo ſein geiſtig Aug hinblickt,
Da fliegt mein Geiſt auch hin.

Den tiefen Reichthum der Natur
Und ihre Herrlichkeit
Seh ich an meines Millers Hand
Und Wonn' weht in mein Herz.

Auf deinem grauen Haupt ſeh' ich,
An meines Millers Hand,
Hinab in das Gewirr der Welt —
Wie klein die Menſchen ſind!

Sinds unſre Brüder! Teutſche dieß?
Thuiskons Enkel dieß?
Schwillt, Miller, ihre Bruſt noch hoch
Beym Namen Freundſchaft auf?

Schwillt, Miller, ihre Bruſt noch auf,
Wenn in dem Eichenhain
Der hohe Name Teutſchlands ſchallt,
Und unſrer Väter Treu?

Grädele.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und vierzigſtes Stück.

Den 26. May, 1777.

'S iſt 'ne verteufelte Schattenſpielerey mit den Welthändeln. Da kömmt 'n politiſcher Savoyarde, ſchreit aus vollem Hals: Schattenſpiel an der Wand! Wer guckt's meine Errn? und läßt uns um 2. 3 Gulden 's ganze Jahr in ſein'm Zeitungskaſten allerley Raritäten begucken. Wir denken, was wir ſeh'n, und ſehen Blindwerk, nichts. Jahre lang marſchirten Spaniſche und Portugieſiſche Heere auf 'nander, allons, marſch — weg ſind ſie. — Nun ſeht da d'Ruſſen! Aufmarſchirt! greift an — haut ſie nieder die feigword'nen Türken! Welch ein Donner der mit Hagel geladnen Kanonen. Gliederweis liegen ſie ſchon da auf 'm Geſicht die Türken — Nun guckt aus 'm Raritätenkaſten weg, hin nach der Krimm, Georgien, Moldau oder wo ihr wollt nach Rußland und Türkey. Kein Mann iſt im Feld zu kriegen. — Ein ander Gemälde — die Spaniſche Flotte, die ſchon die Kreutz und Quere in allen Meeren herumſeegeln mußte, wendet nun ihren Lauf geraden Wegs auf Neu-York, da ſteht die Stadt — ſieht von ihren Thürmen die Flotte annahn. Siehſt da den, wie ſein Herz kocht, von der Unwiſſenheit, ob ſie

Freund oder Feind iſt, aufgeſchwällt? Feind iſt ſie — ihr Feur droht Untergang, und ihre Kugeln treffen tötend Howes Heere. — Ach! Blindwerk! wenn es keine andre als Spaniſche Kugeln fürchten darf, ſo mag 's immer gut geh'n. — Noch Duzenweis ſolcher Raritäten könnten wir ſehn, aber man verderbt d'Augen ſo leicht. Da iſt dafür der ganze **Trödel von Zeitungs-Nachrichten** auf ein'm Haufen.

Der König von Portugall hat in ſeinem Schatz 78 Millionen Cruſados, ſind 90 Millionen Gulden unſrer Währung eingeſperrt hinterlaſſen.

Die Folgen vom Amerikaner Kriege werden täglich ſichtbarer, und breiten ſich aus bis nach Rußland. Da baut man nun ſtark Toback, und führt ihn ſtatt des Virginiſchen und andern ſonſt von England verkauften Tobacks in alle Welt, holt dafür Gold und Silber. So bereichert ſich der Ruſſe, da der Britte arm wird.

Spanien hat in 2 Schiffen ein paar Millionen Piaſter aus ſeinem Amerika reines Geld erhalten; ſie werden aber bald nach Genua, Frankreich, England und in alle Welt umherwandern.

Der Pabſt hat eine Verordnung gemacht, die ſeiner Kammer jährlichen Verluſt von 50000 Scudi droht. Verluſt ſteht da? richtig.

Aber

---

*) Wo kömmts Geld hin? Geh, wenn du's ſehn willſt, und zähl mir die vom Geitz, oder wohl auch von der vorſichtigen Sparſamkeit aufgehäuften Schätze. Wirſt nimmer fragen, wo's Geld iſt.

Aber 's iſt nicht wahr. Gewinn, ſo viel und noch mehr, wird ſie haben. Denn die Verordnung iſt, daß alles Weggeld und Durchfahrtgeld ſoll abgeſchaft ſeyn. Dadurch gewinnen die Innwohner, arbeiten und handeln lieber; mehr Arbeit und Handel macht reiche Leute, reiche Leute können dem Landesherrn mehr geben. So wird die päbſtliche Kammer auch mehr einnehmen. Wie es nur anſcheinender Gewinn iſt, wenn ein Landesherr durch viele Abgaben auf einmal ſeine Kaſſe bereichert, und nach und nach immer von dem ausgeſaugten Innwohner weniger und zuletzt gar nichts bekommt: ſo iſts auch kein wahrer Verluſt, wenn er durch verringerte Abgaben ein und zwey Jahre weniger einnimmt. Die folgenden Jahre geben mit Wucher wieder. Zapf einem Menſchen in 2. 3 Aderläſen jedesmal 20 Unzen Blut ab. Iſt er nicht gar des Todes; ſo wird er doch ein Totenbild. Bey weniger Blut weglaſſen, wird er ſtark.

Die aus den Gefängniſſen hervorgezognee Exjeſuiten in Portugall erweichen alle das Herz des Volkes und der Großen am Hofe zum Mitleid. Als die Königin ihren geweſenen Beichtvater wieder ſah, weinte ſie. Mitleid iſt des Beyſtands Mutter; es wird auch hier Hülfe bringen.

Ihre Afrikaniſche Majeſtät von Maroko findet ſich nach ſeinem Gewiſſen verbunden, zufolge der unverbrüchlichen Lehre des Alkorans, Mahomets Fahne wider die unglaubige Chriſtenheit wehen zu laſſen, die Spaniſche Stadt Melilia auch diß Jahr zu belagern. Auch vor Ceuta ſteht er. Im April gibts alle Jahre Schnee, der meiſtens ſchmilzt, eh' er aufn Boden kömmt. So ſind der Marokaner Kriege.

Und in Spanien — wohnen Chriſten — und die heil. Inquiſition verdammt zum Staupbeſen und Tode! Wie jauchzte die Menſchheit vor wenigen Jahren, da ſie das Ende dieſes Gerichts hörte. Wer jauchzt izt?

Die Durchreiſe unſers liebenswürdigſten Kayſers durch Günzburg hat dieß Gute gewürkt, daß nun für die dort ſich verſammelnde Rekruten ein bequemes und geſundes Rekruten-Hauß angelegt wird. Auf den 27ten May wird er in Strasburg erwartet.

Der Fleiſſige.

Nah bey Worms wohnte vor einiger Zeit ein Baur, Feldmann, Herr, oder wie ihr ihn nennen wollt. Er iſt zwar ein Wiedertäuffer, aber ein ehrlicher, rechtſchaffner, Patriarchaliſcher Mann. Wollt ihr zu ihm, ſo fragt in dieſer Gegend nach **David Möllinger**; das ganze Land kennt, lobt und liebt ihn. Vor ein oder etlich und dreiſig Jahren kam er dahin, arm an Vermögen, aber reich an Einſicht, Erfindung und Einrichtung. Mit ſeinem wenigen Geld kaufte er die elendeſten Egeten. Aus dem Kaufpreiſe kann man auf ihre Beſchaffenheit ſchließen; denn er bezahlte den Morgen, oder das Jauchert mit einigen Louis d'or. Sein übrigs Geld verwendete er auf einige Stücke Vieh, Küh und Ochſen.

Ochſen. All Tage Morgens um 2 Uhr ſtund er nun auf, gieng nach erbettenem Seegen Gottes mit ſeiner Frau, Knecht und Magd zu Rath, die Tages-Arbeit zu vertheilen. Nun grief jedes zum Werk. In wenigen Jahren hat er die beſten Aecker und das ſchönſte Vieh. Sein Gütchen ward allmählich eine Landökonomie; nun hat er eigne Bierbrauerey, Beckerey, Schweizerey, hundert Maſtochſen und von anderm Vieh ohne Zahl. Noch ſteht er täglich um 2 Uhr auf, ordnet die Arbeit, ſieht nach den Ställen, Bühnen und Geſchäften; und iſt wahrer Fürſt in ſeinem Hauſe. Er hat Söhne und Töchter, Tochtermänner und Schnüren. Alle ſind ein Bild der Geſundheit und des Wohlſtands. Mit Einfalt dienen ſie Gott nach ihrer Weiſe, und mit Anſtrengung des Leibes arbeiten ſie für ſich und ihre Nebenmenſchen. Fürſten haben ihn ſchon werth geachtet, daß ſie nach ſeiner Hauseinrichtung ſich erkundigten. Aber ihm nachahmen, ſetzt Tugendliebe voraus.

Solche Menſchen müſſen die Feinde der Menſchheit doch wohl wieder ausſöhnen! Laß ſeh'n, ob ich nicht für ihn einen würdigen Geſellſchafter finde. So gar ſelten ſind ſie eben nicht, als der murriſche Kopf ſich einbildet, der über die böſe arge Welt alle Tage vor Gott und Menſchen klagt; denn auf dieſer ſchönen Gotteswelt giebts noch viele Menſchenfreunde. Siehe da einen von den vielen wohlthätigen.

Als vor ein oder 2 Monathen durch die Regen, welche noch den Schnee dazu ſchmelzten, die Waſſer in Oberſchwaben austraten; geſchah diß auch mit der Schüß. Ein Miller ritt ohne Furcht, und Kenntniß der Gefahr, ſorgloß daher, und gerieth, ohn' es zu gewahren, in einen breiten Graben, aus dem er zwar ſein Pferd herauszuarbeiten, ſich anſtrengte, aber zulezt herabfiel. Unweit von ihm war ein Reiſender, der ſchon durch den Kampf des Millers erwärmt wurde, daß er ſich ihm zu helfen bereitete. Aber eine See von Waſſer, die ſeine Willfährigkeit noch verzögerte. Nun, da er das Hülfsgeſchrey des mit dem Tode ringenden Millers hörte, wars, wie wenn ihn ein Engel durch das Waſſer hinriß. Hingeworfen ward ſein Bintel, und eben noch konnt' er dem ſinkenden Miller ſeine Hand reichen. Dieſer ward gerettet, aber ſeine wenige Armuth in ſeinem Bintel mußte dieſer Menſchenretter weggeſchwemmt ſeh'n. Ich habe dafür, ſprach er, einen Menſchen aus des Todes Rachen geriſſen; mir werden auch wieder Menſchen helfen. Er führte ſeinen geretteten Miller aus dem Waſſer hin auf den Weg, mußt' mit ihm heim, und erhielt den Werth ſeines verlohenen Bintels zweyfach. Und das Pferd, das ſchon zu Hauſe angekommen war, ſchenkt er ihm auch.

Literatur.

Von der belehrenden Monathſchrift, **teutſches Muſeum**, hab' ich das ſechste Stück, Jun. vor mir. Es enthält folgendes: 1) **Vom Ge-**

Genius des Sokrates. Dieſer Titul erſchöpft den Innhalt nicht ganz, nach demſelben ſind Wunderwerke kein Beweis für die Wahrheit einer Religion; weil ſonſt die heidniſche Religion, die von Sokrates gelehrt war, auch müſte die wahre ſeyn: da ſein Schutzgeiſt ein untrügliches Wunder iſt. 2) **Ueber nebenverdienſtliche Arbeiten**, ſolche, die der Menſch über ſeine Berufsgeſchäfte thut, und alle thun ſollten. 3) Die Fortſetzung der **Reiſen des Marquis v. St. . A. .** durch Teutſchland, enthält Bemerkungen über Pfalz, Speyer, Würtemberg. Der 25ſte Brief macht inniges Vergnügen. Man taumelt und ſchwärmt mit dem Verfaſſer vor Wonne. 4) **Hiſtoriſche Nachricht vom Waſaorden, und deſſen Statuten**, von Möller in Greifswalde. Das Kupfer dabey iſt verkehrt eingebunden. So hat noch niemand den Fleiß geehrt, wie König Guſtav! 5) **Zu Lenzens Landprediger Anhang.** Ein allerliebſter Anhang! Auszug aus einem Briefe von Oxford, enthält manche gelehrte Nachricht. Wie gefällt Euch dieſe, daß die Herren Engländer noch wenig Luſt unſre Sprache zu lernen haben?

Aus den beygefügten Nachrichten muß ich dieſe anmerken, daß wir eine neue ſehr verbeſſerte Auflage vom **Siegwart** mit 6 Kupfern von Chodowiecki und drey Vigneten von Seyſern erhalten. Jetzt gleich nach Pfingſten ſoll ſie fertig ſeyn.

Die Herren Spanier haben einen gewaltigen gelehrten Streit miteinander. Es betrift

nichts

nichts geringers als dieſe hochwichtige Frage: Ob die bisher bey ihnen gewöhnliche Grammatik des **Anton Nebrizens**. mit der **Mayanſiſchen** vertauſcht werden ſoll. Die Frage iſt in all ihrer gelehrten Leute Köpfen hin und her gelauffen, und doch noch im Streit. Darum lauffen nun die Studenten von den Univerſitäten, und die Herren Profeſſores in Valencia, Saragoſſa ꝛc. ꝛc. ſehen die Hörſale leer. Um nun den Streit zu entſcheiden, ſind unſre Univerſitäten **Erfurt** und **Altorf** zu Schiedsrichtern erwählt,

Landcharten.

Das weiß man ſchon, daß **Preuſchen, Prediger in Karlsruh**, auf die Gedanken gefallen iſt, die Landcharten durch den Druck gemein zu machen. Es gab Zweifler, daß es nicht möglich ſey; andre hieltens bey dem wohlfeilen Preiſe der geſtochenen für unnöthig. Die erſten ſind wiederlegt. Wir haben von ihm den **Kanton Baſel** abgedruckt. Freylich, ohne partheyiſch zu ſeyn, kann man nicht ſagen, daß ſie ſchöner als eine fein geſtochene Charte ausſehen. Aber ſie übertreffen doch die Erwartung. Nur iſt der Preis davon noch etwas hoch. 1 fl. 12 kr. iſt bey uns derſelbe. Man verſpricht aber, daß die nächſten Charten ſchon wohlfeiler ſeyn ſollen, als die gewöhnlichen. Wem darum zu thun iſt, leſe von dieſer Erfindung in Büſchings wöchentlichen Nachrichten den Brief von Breitkopf, welcher ſchon vor mehrern Jahren auf dergleichen Landcharten gedacht hat.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drey und vierzigſtes Stück.

Den 29. May, 1777.

Beſuch bey einem politiſchen Sterngucker.

Ihr Diener, Freund — wie er daſitzt, lang und breit überrunzelt auf der Stirn! Sieht er, oder ſind ſeine Augen dem Sterben nah? — Ihr Diener, Herr! — Nun hören Sie doch. Aber ums Himmels willen, was für ein Wetter hat in ihrem Hirne getobt? Ich ſah Sie für tot an; ſo umwölkte Sie Tiefſinn, Schwermuth oder was es war. —

Gelegen kommen Sie mir, wenn Sie mir Einſichtsvoll genug ſind, mich in meinen tiefen Unterſuchungen zu unterſtützen. Sie wiſſen, Ihro Majeſtät der Kaiſer ſind auſſer Land, ſind in Frankreich. Nun ſehen Sie einmal die Aſpecten am politiſchen Himmel, wenn Sie Augen haben. Ich will ſie Ihnen der Ordnung nach vorſtellen. Der Türke hat das Schwert wider die Perſer in Händen. Der langſame Cherim Chan bot ihm ſchon lange die FriedensHand; aber der Sultan nimmt ſie nicht. Er weiß es, und alle Welt ſieht es auch, daß dieſer Feind ihm nichts ſchadet, aber dazu nützt, daß er einſtweilen ſeine Truppen üben, exerciren, und zum Kriege gewöhnen kann. Zu was braucht der Türke diß, wenn er, wie die wäſſerigen Zeitungen ſagen, Friede halten will? Ja Friede halten und über Kopf und Hals werben, Flotten rüſten, Geld mit Recht und Unrecht aufſammeln! Wer wird da an Frieden denken. Ich ſchwöre Ihnen bey all meiner unerforſchlichen politiſchen Erkenntniß und Weisheit, die türkiſchen Heere werden von Morgen her nach Mitternacht ziehen, und vielleicht auch nach Abend. Aber ſichrer nach Morgen, wo die — Erlauben Sie Freund, ich bezweifle Ihre politiſche Einſicht nicht. Aber — laſſen Sie mich fortreden, ehe Sie urtheilen. Mein erſter Satz war, die Türken werden Krieg anfangen, und das iſt auch erwieſen. Mein zweiter Satz geht weiter. Rußland, wider welches Reich der Krieg gemünzt iſt, hat nicht Macht genug, einen neuen Türkenkrieg allein auszuhalten. In ſich ſelbſt von geheimen Unruhen wie vom Gifte tödlich geſchwächt, das freylich Sie und die halbe Welt, und die ganze Zeitungsſchreiber Innung nicht ſehen, aber ich und wenige gleich Weiſe mit mir gewiß wiſſen; überdiß durch den letzten Krieg, und durch tauſend andere Geldſauger in Armuth geſtürzt, kann Rußland ohne Freunde nichts wagen. Berlin und Wien ſind von ihm um Hülfe gebetten und haben Hülfe verſprochen. Welches ſogar den Zeitungsſchreibern bekannt worden iſt. Aber was iſt nun nöthig? Was meynen Sie? Hie ſoll ſich mir Ihre Einſicht zeigen, ob Sie mir gelegen kamen, oder nicht. Denken Sie nach! Sagen Sie heraus, — Sie wollten mir ja

den

den ganzen politiſchen Himmel vorher abmalen. Thun Sie diß vor —— Da haben wirs! So hören Sie dann mehr. Frankreich, der alte Getreue der Pforte könnte leicht, dort in den Niederlanden, Rußlands Bundsverwandten ſo viel zu thun machen, daß der Türke gewonnen Spiel hätte. Was iſt nun natürlicher, als daß der Kaiſer ſeinen nunmehrigen Schwager begrüßt und gewinnt, daß er ſich gar nicht ins Spiel menget. Sehen Sie das Geheimniß der in den Zeitungen ſo wenig bemerkten politiſchen Reiſe. Nun muß nur noch auch das Mittel gefunden werden, Frankreich recht gut zu dieſer Abſicht zu ſtimmen. Welches meynen Sie wohl? —— Lieber Freund! ich geſtehe, daß ich Ihnen ſehr ungelegen gekommen bin, da alle meine Weisheit Himmelweit von der Ihren abſteht. Forſchen Sie Ihren Geheimniſſen in Ruhe nach. Ich will mich dißmal entfernen.

Da gieng er und lachte über den politiſchen Narren, und ſtellt ihn auch in Geſellſchaften nun als einen ſolchen dar. Hätte er ausgehalten, er hätte gewiß noch manch politiſches tief vergrabenes Geheimniß gehört. Gehört von einem Bunde Oeſtreichs, Frankreichs und Sardiniens zum Ruin der Schweiß; vom Bündniße Frankreichs, Oeſtreichs und Englands zur Unterdrückung der Amerikaner; Oeſtreichs, Frankreichs, Spaniens zu Ausrottung der Seeräuber auf dem alten römiſchen Boden in Afrika, und noch manche ſolche ſchöne Sachen.

Wir haben aber dißmal nicht Zeit, ſolch unpolitiſche Staatsgrüblerei anzuhören. Eine Weltreiſe, die wir ſchon lang unterließen, iſt ergötzender, zumal ſo in der Stuben. Alſo ſchnell dahin, wo wir lange nicht waren, nach

England.

Mit verwilderten Blicken blitzt da der Gott der Uneinigkeit auf die ſchwankende Wolfart des Landes, die ſchon mit dem einen Fuße ſich zur Flucht bereitet. Sein Gift wirft er immer in mehrere Freunde der Miniſter, und führt ſie gefeſſelt zu ihren Feinden, die aber ſelbſt nicht einerlei Muth und Grundſätze kennen. Ein Theil von ihnen opfert für das Glück der freien **Kolonien**, andre ihrem Könige noch getreu, haſſen aber die Miniſter, die Stifter der brittiſchen Widerwärtigkeiten. Bald ſcheints, werde auch der Sprecher des Unterhauſes, der ihnen bisher mit Herz und Mund zugethan war, von ihnen ſich abreißen. Da er dem Könige die verwillligte Vermehrung ſeiner Einkünfte anzeigete, bracht er auch dieſe ernſtliche Ermahnung mit vor: **Wir, die Glieder des Unterhauſes hoffen, daß dieſes Geſchenke unſrer Freigebigkeit wohl angewandt werde.** (So hat es wohl an häuslicher Einrichtung bisher gefehlt! Dieſe kühne Vorſtellung machte ſeine Rede ſo allgemein beliebt, daß ſie gedruckt unter das Volk verbreitet werden ſoll. Unter dieſem, ſo ſehr es auch von dem Landes Elend gedrückt iſt, herrſchet doch mehr eine wilde Freude, als Klagen über ſeine Noth. „Ihre Rathſchläge, die unſre Freiheit untergruben, unſer Eigenthum dem Willen eines Einigen Preis geben wollen, ſind zernichtet; da die Handlung von Amerika von dem Willen der Krone abhangen ſollte; da unſre Brüder jenſeits des Oceans unter den Miniſterial-Geſetzen ſich ſchwingen ſollten, da war ſchon im Herzen unſrer Feinde beſchloſſen, nach ihrer Unterjochung auch uns in Feſſeln zu ſchlagen, und unſre Freiheit, das einige, was wir anbetten, zu vertilgen. Aber, Gott, der uns liebt, gibt Amerika Siege und Muth zum beharrlichen Kampfe, und bewahrt dadurch auch uns!„ Faſt allgemein unter dem Volke iſt dieſer Sinn.

Die Miniſter hingegen achten diß alles nichts, bleiben auf ihrem Pfade, die Kolonien zu demüthigen. Das Parlament verwilligt ihnen unauftreibliche Summen, unterſtützt ihre Rathſchläge, und gibt ihnen alle Macht in die Hände. Aber noch iſt ihr Thun von keinem Seegen gekrönt; wohl aber wird die Macht der Rebellen täglich vermehrt. Sie wagen ſich künlich mit ihren kleinen freibeuteriſchen Schiffen ſelbſt an die Küſten Brittanniens, daß kein Paketboot mehr, ohne von bewafneten Fregatten begleitet, abſegeln darf. Eine reiche Beute erhaſchen ſie nach der andern. Wenn auch gleich manche von ihrer Schifchen von den ſtärkern Schiffen der Engländer aufgebracht werden; ſo ſteigen doch 10 derſelben nicht an den Gewinn eines einigen verlornen brittiſchen Schiffs. In Amerika ſelbſt überſteiget der Troz der

Empörer alle Granzen, und ihre Häupter verbreiten ihn durch ihre Reden immer weiter: Levingston trat vor des Volkes Verſammlung auf, und ſprach: Die Raubſucht unſrer Feinde iſt grenzenlos, und ſeine Barbarei hat nicht ſeines gleichen. Das entkräftete Alter und die wehrloſe Jugend hat er mißhandelt, unſchuldige Gebäude und Bibliotheken vernichtet, um Gnade flehende ſeiner Wuth geopfert, im Blut ſchwimmende Sterbende noch gepeinigt, todte Leichname den Aaſen gleich geachtet, die Gefangnen den Hunger tödten laſſen, das Heiligſte der Weiber, ihre Keuſchheit geraubet, und in ſeiner gottloſen barbariſchen Wuth die dem allmächtigen Gott geweihten Gebäude entheiligt. Wenn die Häupter mit ſolchen Farben ihre Feinde ſchildern, ſeyn ſie wahr oder nicht, was Wunder, wenn Kinder und graues Alter ſich wafnen? Zwar arbeitet Howe mit ſeinem Bruder aus allen Kräften, die Aufruhr zu dämpfen, die Empörer zu entkräften, und das Land für Brittannien wieder zu gewinnen. Aber ihre Macht iſt zu klein. Erringen ſie auch einen Vortheil; ſo hat er aufs Ganze wenig Einfluß. Sie haben etwa 50 Schiffchen verbrannt, reiche Magazine verheert, aber dafür ſind nun größere Schiffe gebaut und neuer Vorrath hergeſchaft. Brittannien braucht alle Hilfe Gottes und der Menſchen, wenn es aus dieſem unglücklichen Kriege mit Ehre und Sieg ſich herauswickeln ſoll.

Frankreich.

Das ganze Land wiedertönt die Freuden, die Teutſchlands Kaiſer ſchaft, und die Hymnen, welche der enthuſiaſtiſch entflammte Gallier ihm ſingt. O Brüder, welche Wonne, daß Joſeph unſer iſt, dieſer Gottesliebling! Ich könnte von Frankreichs kriegeriſch ſcheinender Lage auch was anhängen. Aber wenn man Joſeph denkt, müſſen alle Kriegs-Gedanken im Bann ſeyn. Seht lieber ihn unter den Töchtern des Friedens wandeln. Da ſteht er in der Kirche St. Genieve, durchſchaut die Bilder, die Couslou Meiſel ſchuf; entzückt blickt er auf den Künſtler, ihren Schöpfer, und denkt auf Belohnungen für das Wonnegefül, das er ihm in die Seele goß. Kommt her da Mann, hier iſt der Michaels Orden, den ihr werth ſeyd, und Joſeph hängt ihn ihm ſelbſten um!!! Ihr neun geiſtige Schweſtern, daß ihr mir dieſe That Joſephs, eures Freundes verewigt! — Wo wandelt er nun? Hier iſt er beym Abbe Lepee, in der woltätigen Schule für Taube und Stumme. „Beſter Mann, die ihr dieſer übermenſchlichen Arbeit euch unterzieht, der elendeſten der Brüder euch erbarmt, den Tauben und Stummen die Woltat der Sprache und des Gehörs wiederbringt, ihr müßt meinen Dank haben. Wenn ihr auf dieſer Doſe mein Bild anſeht: ſo denkt mich, und ermannet euch zum neuen Eifer wolzutun,„ Damit ſchenkt er ihm eine goldne Doſe mit ſeinem Portrait mit 50 Louis d'or drinn für ſeine Zöglinge. Alle Gebete dieſer

ſer

ſer entzückten Leute müſſen vor Gott kommen! — Noch andre Taten Joſephs, nein! Mehr darf ich nicht anfügen; ſie füllen das Herz zu ſehr! Nicht wahr, Freund?

Teutſchland.

Vaterland! welche ſeegnende Thaten beginnſtu für deine Kinder, daß ſie die Früchten des Friedens, den deine Fürſten dir laſſen, eſſen mögen? O! der ſonſt glücklichſte Theil davon, das reiche Sachſen, genießt ſie nicht. Noch entſtellt von den blutrünſtigen Narben, die Feindes Schwerter ihm ſchlugen, kann es ſich aus Not und Bedrängung nicht heraus wenden. Seine fetten Felder geben ihm zwar die Fülle, aber die Wunden ſind zu tief. Sehe ich nicht da niederſchauende finſtre Jünglinge, die innerer Gram abhärmt? Sie vertauſchen die friedſame Pflugſchaare mit den Würgeſchwertern des Kriegs. Wo ſollen ſie dieſe ausziehen? Man ſagt, in jenem aufrühriſchen Lande, wo ſchon viele tauſende teutſche Streiter für Britanien bluten. O Fürſten Teutſchlands, unſre Nachkommen! Gewinnt nicht die ſtarke Fauſt eines rüſtigen Jünglings am Pfluge ſeinem Vaterlande genug?

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg
iſt zu haben:

Akademiſche Rede von der Ehrſucht, abgeleſen von Herrn Joſeph Auguſt Reichsgrafen von Törring und Gronsfeld ꝛc. 4. München, 776. 6 kr.

Anhang zum Monath May 1777. der teutſchen Chronik.

Berlin, den 26. May 1777.

Herr Friedrich Nicolai läßt auf **Pränumeration drucken**:

Leben Johann Bunkels, nebſt den Leben verſchiedener merkwürdiger Frauenzimmer, aus dem engländiſchen überſetzt, 4 Bände, mit Kupferſtichen von Daniel **Chodowiecki**, 8. Berlin. 1778.

Das ganze Werk wird in 4 Bänden in Octav, auf feinem Schreibpapier, wie das Leben Nothankers in der Oſtermeſſe 1778. gedruckt erſcheinen, und ohngefähr 5½. Alphabet ſtark werden.

Der berühmte Herr Dan. Chodowiecki wird es mit einer Anzahl Kupferſtiche von ſeiner Hand zieren. Wer auf dieſes Werk 3 Thaler 12 gute Groſchen oder 6. fl. 18. kr. Konventionsmünze voraus bezahlt, bekommt dafür in der Oſtermeſſe 1778 ein vollſtändiges Exemplar, welches nachher ohngefähr für 1. alte Louisd'or oder 9 fl. verkauft werden wird.

Diejenigen, welche zuerſt pränumeriren, **erhalten** die erſten Abdrücke der Kupferſtiche.

Die ſämtlichen Namen der Herren Pränumeranten werden dem erſten Bande vorgedruckt, man bittet demnach, die leſerlich geſchriebenen Namen und Titel zu rechter Zeit einzuſenden.

Der Buchhändler Stage in Augsburg nimmt Pränumeration an, und bittet ſich die Gelder Poſtfrey aus. Bey ſelbigem wird eine weitläufige Nachricht von dieſem Werke umſonſt ausgegeben.

Augsburg im Monat May 1777.

Anhang zum Monat May 1777.

Baſel, im Monat May 1777.

Herr Chriſtian von Mechel, Kupferſtecher und Kunſtverleger allhier, hat das prächtige Grabmal, welches Se. Allerchriſtl. Maj. Ludwig der XV. glorwürdigen Angedenkens Ihrem oberſten Feldherrn dem Marſchall Grafen von Sachſen, durch den Königlichen Bildhauer J. B. Pigalle in Marmor hat verfertigen laſſen, und welches im Jahr 1776. zu Straßburg in der St. Thomas Stiftskirche aufgerichtet worden iſt, ſehr ſauber in Kupfer geſtochen. Selbiges iſt nebſt einer franzöſiſchen und teutſchen Beſchreibung in Baſel bey Herrn von Mechel, wie auch in Augsburg bey Herrn Martin Bückle, Graveur, und bey dem Herrn Buchhändler Stage, in 2. großen Folio-Blättern à 2 fl. 45 kr. zu haben.

Nachricht.

Von den neuen Schauſpielen, aufgeführt auf dem Churfürſtlichen Theater zu München ſind anjetzo 6. Bände, oder 47. Stücke heraus. In meiner Handlung kann man ein Verzeichnis der erſtern 5. Bände umſonſt haben. Der 6te Band enthält.

Nro 40. Darius, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge, von Hrn. von Speckner, mit 6. Vignetten, 8. 777. 15 kr.

Nro. 41. Die Zwillinge, ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen, von Herrn Klinger. 8. 777. 15 kr.

Nro. 42. Sidney und Silly, ein Drama in 5. Aufzügen, verfaßt von Freyherrn von G . . g. 8. 777. 15 kr.

Nro. 43. Inkle und Yariko, ein Trauerſpiel in einer Handlung, von Joſeph Pelzel, 8. 777. 6 kr.

Nro. 44. Erwin und Elmire, ein Schauſpiel in 2. Aufzügen, von Göthe, 8. 777. 8 kr.

Nro. 45. Der geadelte Kaufmann, ein Luſtſpiel in 3. Aufzügen von Joh. Chriſt. Brandes, 8. 787. 15 kr.

Nro. 46. Der Kaufmann und der Bettler, ein Schauſpiel in einem Aufzuge, 8. 777. 6 kr.

Nro. 47. Sophie, oder der gerechte Fürſt, ein Originalſchauſpiel in 3. Aufzügen, von dem Verfaſſer des Grafen von Waltron, oder der Subordination, Heinr. Ferdinand Möller, Mitglied der Seyleriſchen Schauſpielergeſellſchaft, 8. 777. 15 kr.

Dieſe 6 Bände koſten 9. fl. Einzelne Stücke werden um beygeſezte Preiſe verkauft.

Den Liebhabern ſchöner und ausgeſuchter Comödien zum Beſten, hat ſich der Buchhändler Stage entſchloſſen, jeden Band à 1 fl. zu geben. Wer alſo für dieſe 6. Bände 6 fl. bezahlt, und auf den 7ten Band 1 fl. pränumerirt, dem werden ſolche ſogleich ausgeliefert, und die zum 7ten Band unter der Preſſe befindliche Stücke umſonſt nachgeliefert. Man wird ſich befleiſſen, ſolche Stücke zu wählen, die den Beyfall des Publikums verdienen werden. Bey Herrn Secretaire de la Porta in München, auf der Hauptwache über 3 Stiegen, ſind ſowohl complete Exemplarien, als auch die einzelne Stücke zu haben.

Augsburg und München, im Monat Jun. 1777.

Conrad Heinrich Stage,
Churfürſtl. Bairiſch-Akademiſcher
Buchhändler in Augsburg.

Literatur.

Biſt etwan in übler Laune, lieber Leſer, und willſt dich in gute verſetzen, oder haſt etwan Luſt dein Zwerchfell zu erſchüttern, ſo ließ: Weſtphäliſche Alterthümer, oder Beweis, daß diejenigen, ſo Chriſtum gekreuziget und Johannem den Täufer enthauptet, Weſtphälinger geweſen. 8. Eine allerliebſt-ſchnackiſchtreffende Satyre auf unſre neuere Bibelverböſerer; worinn eben ſo gründlich, als dieſe Herren es thun, bewieſen wird, daß Pilatus aus Forchheim im Bambergiſchen gebürtig war. Kauf's und ließ's, 's wird dich nicht gereuen. Koſt ja bey Stage in Augsburg nur 8 kr.

Eine andre, aber lange nicht ſo launenhafte, ſondern ganz ernſthafte Satyre —— ſo ernſthaft, daß du durch ſie wieder in üble Laune verſetzt werden kanſt, wenn du durch erſtere daraus geriſſen worden biſt, iſt die:

Gute Nacht Baſedow. ——

Sie gehört zu dem großen Haufen von Schriften, die ſchon wider Baſedowen herausgekommen ſind, in denen uns ſeine ſchlimme Seite, aber nicht das geringſte von ſeinem Guten gezeiget wird. Ohne Baſedowen ganz zu vertheidigen, glauben wir doch immer, daß ihm die Welt und die Erzieher Dank ſchuldig ſind, und ſo halten wir auch das meiſte in dieſer Schrift für übertrieben. Leider aber iſt gar zu wahr, was am Ende von ſeinen Grundſätzen in der Religion, und von den Folgen, die ſie haben werden, geſagt wird. Koſtet bey Stage 8 Kreutzer.

Kunſtnachricht.

Hab' oft ſchon von manchem die Worte g'hört: Wären doch d' Medaillen auf G'lehrte und andre große Männer wohlfeiler, daß ich mir 'ne Sammlung machen könnt'! oder hätt' man doch dazu einen härtern und dauerhaftern Abdruck als Gips! —— Freue dich Künſtler oder Kunſtliebhaber, dein Wunſch geht in Erfüllung. Ein guter Pouſſier liefert dir künftig in ſehr wohlfeilem Preiß die gröſten Männer nach den beſten Medaillen in einem Abdruck von einer beſondern harten erdartigen Compoſition. Da hab' ich ſchon Abdrück vor mir, und kann Dir verſichern: ſie ſind ſchön. Die gröſten ſind Luther —— Geßner —— Voltaire: etwas kleinere Melanchthon: und noch was kleinere Kaiſer Joſeph —— Pabſt Pius VI. —— Luther.

Alle ſind in Augsburg bey Johann Gradmann in der Jacober Vorſtadt, da du auch andre Kunſtſachen haben kannſt, z' bekommen. Die erſten drey um 18 kr. die zweyten um 12 kr. und die letzten um 10 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und vierzigſtes Stück.

Den 2. Juni, 1777.

S iſt bey Gott wahr, England iſt unſer Poſtklepper, auf dem wir ſchon lange reiten mußten und noch müſſen. Ich will ihn aber noch nicht aufzäumen laſſen; er mag da ſtehen, wenn ich ihn etwa braucht'. Dißmal

Italien.

Da ſieht's eben auch aus, wie in allen andern Gegenden unſers ſchlafvollen Europens. Es gähnt und wiſcht alles die Augen, daß ſie die Langweil nicht zudrücke. Nur der heilige Vater **Pius** iſt munter und wach; die Freuden, die er nun auf einmal fült, und lange nicht gefült hat, erhalten ſein Blut in reger Lebhaftigkeit, und machen ſein Ausſehen ſo jungſchön, daß er nun zu leben anfängt. Neapel, von woher ſo vieler Wermuthtrank ſchon geraume Jahre dem heil. Vater zum Trank gegeben ward, reicht ihm nun erquickenden Labetrank, und ſtärkt ihn. In unbemerkter Stille ſchrieb er zärtliche, vatermüthige Briefe an den König, und gewann ihm dadurch wieder das Herz, das ſo ſehr vom Vater abgewandt war, durch Tanucci angewandt war, einem der drey bitterböſen Männer gegen den heil. Stul. Nun iſt alles wieder anders geworden, ſo wie's vor war. Das Neapolitaniſche Zelt wird wieder nach Rom kommen, die päbſtliche Bullen werden ihre Kraft wieder haben, die Biſchöffe darfen ihres Oberhirten Stimm wieder hören. Solche Sinnesänderung muß den heil. Vater erfreuen, bringt auch ſeiner Staatsklugheit neue Ehre.

Und wie kein Unglück allein kömmt; ſo gehts auch da bey 'r Freude. Die Veränderungen am Portugieſiſchen Hofe, alle nach Herzens Luſt für den Pabſt. Der groſe Schatz der Patriarchalkirche, den Pombal nahm, und dem Könige zuwandte, iſt ihr wieder geworden; die Kirche der Philippiner, die der böſe Miniſter die Quinteſſenz der Jeſuiten nannte, iſt wieder offen, und alle Pombaliſten vom Hohen bis zum Niedern trift ihres Hauptes Schickſal.

Weil nun der Himmel wieder ſo helle wird; ſo wird ſich nächſtens der heil. Vater auch einen beſondern Freudentag machen, und Kardinäle ſchaffen, oder hats wol ſchon gethan.

Daß die Nachrichten von den Jeſuiten, die wir in unſern Zeitungen feil bieten, dem heil. Vater auch gut behagen, und Stoff zur Freude geben, raunet man nur. Ich mags auch nicht einmal ſchon nachſagen, daß ihr neuer Orden der Kreuzbruder Orden heiſſe, daß ein gnädiger Blick von König Ludwig zugewinkt habe: ſteht wieder auf, meine Lieben, und lebet; daß ſie auch ſchon mit Lebenskraft umherwandeln. Diß und mehr anders mag ich nicht einmal ſagen; vielleicht iſts auch nur halb, oder gar nicht wahr.

Aber

Aber weil wir da ſo um König Ludwig herum ſind; ſo können wir wol auch einen Beſuch unſerm Kaiſer Joſeph machen. Wo iſt er? — Ha, eben da beym Könige in Muette, hört von den Miſſethaten des ruchloſeſten Heuchlers, Desrues, und daß er nun den verdienten Lohn ſeiner Bosheiten bekomme. Aber hättet ihr, die ihr diß vor den Ohren unſers Joſephs erzältet, ſein gefülvolles Herz ganz gekannt, gewußt, wie ſich ſein Eingeweide erſchütter, wenn er unter Menſchen, die er liebt, Böswichter antrift; ihr hättet ſein geſchont. Er wandte auch ſeine Ohren weg; aber plötzlich iſt er ganz Gehör, und voll Verwunderung und voll Menſchheit, da der Erzäler ſagt: Er hat auch die Folter ausgeſtanden. — **Wie? Folter? Ich habe ſie in meinen Staaten abgeſchaft, in Rußland iſts auch geſchehen, und auch in Schweden. Ich bin verſichert, dieſe aus den Zeiten der Barbarey auf uns gebrachte Gewonheit wird nächſtens aus ganz Europa verbannt werden.** O Teutſche, hört da euren Kaiſer! Gute Zeit ſchon hat er durch ſeine Geſetze unter uns die Abſcheulichkeit der Folter gelehrt, noch aber tyranniſirt ſie weit und breit. Die Franzoſen hörten ihn das erſtemal davon; aber bald wird dieſe unmenſchliche Tyrannin von ihnen gehaßt, verbannt ſeyn. Wir, die wir gern das Ausland ohne Wahl nachahmen, ſollten — ich ſoll auch — nicht Noten machen, nur erzälen. So höre alſo Freund, daß unſer

Kaiſer im Hotel de Dieu alle Kranke beſucht, wie ein Gott, ſie zu erquicken, und wie ein Menſch, mit ihnen ihr Elend zu fülen. Da ſah er manchmal wohl Elende von allerley Krankheiten geplagt, in einem Bette. **Mein Gott,** ſprach er, **ſolche Wohnung iſt keine Wohlthat. Hier ſoll der Menſch Hilfe finden, und man gibt ihn aller Drangſeligkeit Preiß.** Wer bey ihm war, und ihn ſo reden hörte, empfand auf einmal die Würde des Menſchen. Aber das iſt alles noch wenig gegen das, was ich nun erzäle. Der beſte Kaiſer wurde, aus Furcht, daß der Beſuch der Kranken-Stuben ihm ſchade, abgehalten, in jedes Zimmer zu gehen. Er konnt's aber nicht mehr ausſteh'n. Laßt mich doch in die Schule, wo ich das Bild der Menſchen ſehen kann! Da dieſe Thräne! Liebſter, göttlicher Joſeph, und was du alle biſt. Gott! Gott! dieſen Kaiſer laß nicht ſterben. Er iſt zu viel Menſch, wahrhaftig dein Bild! — Ein Dichter von München hat, bey des Kaiſers Durchreiſe durch dieſe Stadt wahr geſungen;

Kein Gott aus Griechenland, auch nicht
von Rom iſt er.
In unſern Augen iſt er werther —
er iſt ein Menſch!

Sagen.

Bald aber werden wir nun von ihm nichts mehr aus Paris hören. Dann auf den 28. Jun. ſoll er wieder in Wien ſeyn. Die Zurückkunſt ſoll Anfangs erſt auf die Mitten des Jul. beſtimmt geweſen ſeyn. Warum denn nun früher? Hat ihm etwa der Curier, der ihn aller Orten aufſuchen mußte, etwas Wichtiges geſagt? Sind die Rußiſchen Briefe, welche in Wien Niemand als der Kaiſerinn gegeben werden durften, Urſache daran? So denken wir Leute auf diß und das, und — träumen. Denn vielleicht ſind dieſe Dinge alle nur eine Sage. Ei! weil ich auf diß Kapitel komme: haben ſie ſchon gehört, daß England mit ſeinen Kolonien Friede gemacht habe? In Paris ſagt man ſtark davon, als von einer Sache von Gewißheit. Aber dieſes haben Sie gehört, daß der unüberwindlichſte und allergroßmächtigſte Sultan an das Hauß Oeſtreich, eben nicht mit willigem Herzen, aber doch lieber als durch Kriegesmacht gezwungen, Servien und Belgrad abtrete? Ich verſichere, ich hab diß mehr als einmal gedruckt geleſen, und da muß es doch wahr ſeyn! Wollen Sie noch mehr?

Literatur.

Literariſche Monate, Wien, Merz-Monat. Dieſe Schrift enthält erſtlich Gedichte; ſodann proſaiſche Abhandlungen. Die Gedichte ſind von Carl Graf von H . . n. von Haſchka, von J. von Alringer, und die meiſten von Ungenannten. Unter dieſen iſt die **Trauer** p. 146. ſehr angenehm, voll ſanfter Empfindung. Wie herzlich das Gebet der Käte: **Himmel gib mir eine Tochter,** die mir auch um meinen Hügel weinend zarte Blumen ſtreu'.

Die Nachrichten p. 135. malen das Bild der Hedwig zu unwarſcheinlich. Auf die erſte Nachricht, daß ihr kranker Gatte zu Hauſe nach ihr ſeufze, will ſie nur noch einen Tanz machen. Nun erfärt ſie, daß er röchle, da ſagt ſie:

Iſt der Reihen nun getanzet,
Dann flieh ich in die Arme meines lieben treuen Gatten —
Blaſen! nun beginn den Reihen.

Plözlich ſinkt ſie nun auf die Nachricht vom wirklichen Tode ihres Mannes in Ohnmacht. Und als ſie erwachte, jammert ſie erſtlich, keift auf den Tod:

Böſer Tod, wie bat ich zärtlich,
Nicht zu ſchonen, nur zu warten! —
Doch was hilfts. Nun iſts geſchehen.
Blaſen, frei von allen Banden
Werf ich mich in deine Arme.
Troz dem unerweichten Tode,
Laß uns nun den Reihen enden!

So ein Weib, die mit ihrem Bulen fort tanzt, da eben ihr Mann ſtirbt, auf der Stelle ſich ihm übergibt. Pfui, des Weibs! Unter den proſaiſchen Stücken ſind die Schnitter p. 166. vortreflich. Freunde des Kaffees werden die Vertheidigung dieſes Getrankes p. 188. nicht ungern leſen. Ueberhaupt iſt dieſer Monat unterhaltend.

Von dem Nachdrucke des Siegwart, der zu Höchſt bey Frankfurt erſchienen ſeyn ſoll, ſind gegen 1000 Exemplare nach Amerika verſendet worden.

Busgebett eines Kaffee-Verächters.

Liebſter Kaffee, Wonnetrank der Schönen
Ach; ich flehe, zürne länger nicht mit mir.
O! daß ichs gewaget, dich einſt zu verhönen,
Ringer dich zu ſchätzen, als ein ſchlechtes Bier!

* * *

Ach ich flehe, ſchau auf meine Reue;
Hart genug geſtrafet haſt du meinen Hon.
Seh ich künftig einen, der ſich deiner freue,
Nimmer ſchimpf' ich ihn in der Spötter Ton.

* * *

Wenn ein loſer Wirth in ſchlechtem Weine
Schwefeldünſte ins Gehirn mir goß,
Die durch Adern, Mark und Beine
Wütheten mit Reiſſen, Schlag und Stoß;

* * *

O, dann dämpfte deiner Freunde Schmerzen,
Mächt'ger Kaffee, deine Heilungs-Kraft.
Freudig lobten ſie da mit Mund und Herzen,
Was der Frauen Trank für Gutes ſchaft.

* * *

Ich dagegen konnt' voll Bosheit ſcherzen,
Daß der Weiber Trank Männern Gutes ſchaft.
Dafür quälen unaufhörlich mich die Schmerzen.
Gar zu hart ward ich ſo geſtraft.

Aber

Aber noch viel grauſamer trift mich deine Strafe.
Alle Mädchen, alle haſſen mich!
Und mein Liebchen, wenn ſie ſonſt im Morgenſchlafe
Lächelnd, küſſend zu mir nahte ſich,

* * *

Flieht mich, küßt mich und liebkoßt mich nimmer!
Ach! ſie haßt mich, mich haſſeſt du!
O erzürnter Kaffee, ſtrafe nicht noch ſchlimmer;
Deine Rache lege ſich in Ruh!

* * *

Sieh da, Kaffee, dieſe goldne Taſſe!
Ein Verſöhnungs-Opfer ſey ſie mir für dich!
Mit dem theuren Eide: deine Feind' ich haſſe.
Nur mit meinem Liebchen, o! verſöhne mich!

Nachricht.

Von verſchiednen Orten her iſt bey mir angefragt worden: Welchen Format Chodowieckis Kupfer zum Triſtram Shandy haben würden? und ob man den Triſtram Shandy ſelbſt bey mir haben könne? Ich habe die Ehre hierauf zu antworten, daß die obigen 12 Kupfer Oktavformat haben werden, auch daß ich auf den Triſtram Shandy ſelbſt ſehr gern Beſtellung annehmen werde. Und zwar werde ich meinen Freunden die zwote verbeſſerte Hamburger Auflage dieſes vortreflichen Buchs liefern, deren Preiß 6 fl. 30 kr. iſt. Denn bekanntermaſſen ſind die Nachdrücke, mit welchen uns die allzeit rüſtigen Nachdrucker verſorgt haben, nur nach der erſten Hamburger Auflage abgedruckt. Ulm, am 26 May 1777.

J. C. Wohler.

(Mit einem Anhang.)

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Den 5. Juni, 1777.

Kaiſer.

Ich muß noch einen Zug ſeiner einnehmenden Leutſeeligkeit zeigen. Er wollt auch ſehen, wie denn die Franzoſen ihre Jugend in den Schulen bilden. Er gieng ins Collegium der vier Nationen, man nennts gewönlich College Mazarin. Ich weiß nicht, ob er ſo viel Gutes ſah, als er ſelbſt in den Schulen ſeines Landes angeordnet hat. Aber doch war ein Jüngling, dem 's Herz rege ward, daß er brante, den Kaiſer anzureden. Er thats lateiniſch. Der Knab merkte im Feur nicht, daß der Kaiſer mancherlei Fragen an die Lehrer machte, und auf ſie achte. Er wurd alſo nicht gehört. Da floſen der Schwermuth Thränen über ſeine feurige Backen, bis der Kaiſer ihn anſah, und fragte: Wer iſt er? Ich bin primus. Und was iſt das? Nun, ſprach der Jüngling voll Hitze: Wenn Euer Majeſtät nicht hier ſind; ſo heißt man mich Kaiſer. Freundlich lachte da der wahre Kaiſer über den muntern Einfall des Knaben, und lud ihn zu ſich nach Wien. Da können wir, ſprach er, zwey Kaiſer ſeyn.

---

*) Es muß alſo wol kein ſo unanſtändig Geſchäfte ſeyn, öffentliche Schulen zu beſuchen, weil der

Kaiſer ſelbſt es that. Aber auch unſers großen Kaiſers Beyſpiel wird doch wenige Nachahmung finden. Man ſchwatzt noch zu viel von dem Werthe der Schulen. Gemeiniglich aber, wo ſo viel Gerede iſt, da iſt wenig That! Aber weiter

Noch in einer Komödie hab' ich was großes und rührendes an unſerm **beſten Menſchenfreunde** geſehen. Voltairs Oedip wurde geſpielt. In dieſem malt Jokaſte den Fürſten Laius gütig, leutſeelig, herablaſſend, einen warmen Freund ſeines Volkes, und einen Feind des Prachts, **gerade ſo wie unſer Kaiſer Joſeph iſt.** Jedermann dachte ſich auch nimmer die Perſon der Komödie, ſondern nur ihn. Noch ſtärker ward aber dieſer Gedanke bey dem ganzen Parterre, da die Jokaſte in dem Feur ihrer Schilderung auf den Kaiſer hinblickte. Laut wurde da der allgemeine Beyfall, und es ertönte Mund für Mund: **Es lebe, es lebe der Kaiſer.** Dieſer winkte nun nicht nur eine kalte Dankſagung dem Volke zu; ſein ganzes Herz wurde erſchüttert, und eine Thräne, Ha, dieſe köſtliche Thräne der Menſchlichkeit, die nie ein ſtolzer noch geweint hat, flos aus dem Freudeglühenden Auge unſers Kaiſers. Seht da, Brüder, wie ſehr er Menſch iſt! er muß uns lieben!

Noch melden die Nachrichten nichts von ſeiner Abreiſe. Bis in den Jun. ſoll ſein Aufenthalt in Paris verzögert ſeyn.

Portugal.

Alles kehrt ſich da um, ſeit **Pombals** Sturz. Er, und wer ſein Freund geweſen iſt, oder noch zu ſeyn ſcheint, iſt ein allgemeiner Haß des Volks. Schon oft verſammelt es ſich auf'm Platz, und will ſein Bildniß, das bey der großen Statue des Königs mit angebracht iſt, verſtören; ſo ſehr verlangt es, ſein Andenken zu vertilgen! Er iſt nun auch unſichtbar geworden, ohne daß man weiß, wie. Iſt er in ein Gefängniß vermaurt, iſt er gar der Raub eines gewaltſamen Todes; oder hat er ſich ſelbſt dem Lande entzogen, das ihm ſeine etlich und 20jährige mühſeelige Arbeit nun mit Weltdank bezahlt?—— Er hat doch wahrhaftig Großes im Lande gethan, viel Gutes geſtiftet, das Reich aus ſeiner Schlafſucht erweckt, und Thätigkeit unters Volk gebracht. Er hat ſeinen König in allen Gefahren erhalten, und viel gedrohetes Unheil vom Staat abgewandt. Aber diß darf man in Liſſabon nicht einmal mummeln. Wer ihm nicht flucht, der iſt verfolgt, und von nichts als Unthaten dieſes Mannes hört man nun. „Er hat viele Tauſende ſeinem Stolz aufgeopfert; bey 9000, meiſtens Unſchuldige, in fürchterliche Gefängniſſe geſperrt, des Königs und des Landes Schätze veruntreut, und alles gethan, was je ein böſer Miniſter gethan hat.„ Die Geſchichte aber, die immer unpartheiiſch, wie die Egyptiſchen Todes-Richter, urtheilt, wird doch der Nachwelt vom **Pombal** ſagen: Er hat dem Lande und ſeinem Regenten genützt.

Krim.

Möchten die Tartarn in dieſem Winkel immer einander erwürgen, was kümmerte es uns, wenn daher weiter nichts erfolgte? Aber die Feinde Rußlands haben nun völlig geſiegt, ihrem Chan den Ruſſen zum Trotz mit heimlicher Unterſtützung der Türken, beſonders des Mufti die Regierung verſichert, und alle Freunde der Ruſſen verjagt, oder doch gedämpft. Soll da der ruhmdurſtige Ruſſe ſich verſpotten, und die Früchte ſeines Sieges vereiteln laſſen? Zudem wagen es der ganze Hauſſe der türkiſchen Pfaffen, das Volk zu reitzen, daß es den Ruſſen Hohn ſpricht: ,,Kein Mahometaner darf einen Frieden halten, wenn er dem großen Propheten Mahometh Schande macht!,, So werdet dann bundbrüchig, und empfahe den Lohn, den längſt einer eurer Kaiſer, Amurad, auf ſolche Leute fluchte! Er wird ſie gewiß treffen, wenn nicht noch beſſere Rathgeber um den Sultan den Frieden erhalten.

Rußland.

Darfſt dieſes Wort ausſtreichen. Ich weiß davon nichts. Wie ein Adler hoch oben bey den Wolken herabſieht, wo ein Raub ſey, ſo ſchaut der Ruſſe umher. Wer wagt ſich?

Polen.

Es war lange Zeit eine friedliche Stille. Nun erhebt ſich von neuem ein Sturm. Preuſſen verlangt unverzögerte Berichtigung der Grän-

Gränzen, mit der Bedrohung, alle wieder abgetretene Länder zu beſetzen. Die Polen wenden ſich an ihre Schutzherren Oeſterreich und Rußland, und verlangen Beyſtand.

Preußen — Schweden — Dänenmark — England — Da ſind wir in dem lieben Lande, das uns Zeitungsſchreiber immer noch ſo am beſten beym Brod erhält. Alſo

England.

Ein hundert neun und dreyßig Millionen Pfund Sterlinge waren des Landes Schulden zu Anfang der Unruhen in Amerika, nun ſinds bey 160,000,000. geworden. Auf diß Jahr braucht Lord North bey 12 Millionen, die er durch allerlei neue Auflagen einzutreiben gedenkt, bis auf 5, die bekömmt er durch eine Lotterie. Zuletzt ſagt er im Parlamente: *Wir werden eheſtens Friede haben, wie wir ihn wünſchen.* In der That ſagen auch einige Brieſe, „die Koloniſten hätten Friedens-Vorſchläge gethan, die der Würde Großbritanniens nicht unanſtändig ſey'n. Aber, welche dann? — Oder vorher: Wo kommt der ſo ſchnelle Friedens-Gedanke her? „die Koloniſten ſind nicht im Stande, den Krieg länger fortzuſetzen. Das Volk iſt mißvergnügt, und hat die Tyranney ſeiner Hancoke, Adams, Washingtone genug. Das Unglück dränget zu ſehr von allen Seiten her. Howe iſt Meiſter von den ſchönſten Ländern, und Philadelphien ſelbſt iſt ſein, ſo bald er nur will.„

Wer kennt dieſen Vogel nicht an der Stimme? Und da das ganze Gerücht vom Frieden, das in Frankreich und England herum lauft, auf keinen ſicherern Grund gebaut iſt; ſo därfen wir immer noch Kriegsnachrichten aus jenen Landen erwarten. Ob ſie mehr bedeuten werden, als bisher? Kleine Vorfälle von verderbten und wiederhergeſtellten Magazinen, Scharmützel, in welchem bald dieſer bald der andre Theil 1. 2. auch 300 Mann verliert. Schiffkapereien auf beyden Seiten iſt alles, was man hört, alles zu unbedeutend, als daß ich viel davon ſagen möchte, ſo ſehr auch der Partheigeiſt einen jeden ſolchen kleinen Zufall mit aufgeblaſenen Backen ausposaunt. Und noch ſcheint nichts großes ſo bald zu geſchehen. Washington hat vom Congreß den Befehl, ſich in kein entſcheidendes Treffen einzulaſſen; wenns ſeyn muß, ſogar Philadelphia preis zu geben, und ſich ins Land hinauf zu ziehen, damit die Feinde durch hin und her ziehen ſich ſelbſt verzehren möchten. Howe kann für jezt auch ſelbſt nichts großes wagen, er iſt zu ſchwach, und wird ſo bald nicht viel ſtärker werden; denn Britanien ſucht aller Orten vergeblich um Sold Truppen an. Kein Ruſſe, kein Preuße, kein Sachſe, kein Würtemberger geht nicht. Zwar in den Hannöveriſchen Churlanden wird ſtark gewerben; aber das Land hat ſchon ziemlich viele junge Mannſchaft verlohren. Wie gut wärs da für Brittannien, wenn es einen ehrlichen Frieden erhalten könnt.

Ich

Ich darf von andern Sachen keine weitläufe Erzählung mehr machen. Hier ſind

Grundriſſe.

Ternate, die ſchon ſo oft unglückliche Inſul iſt vor einem Jahre durch ſeine Feuerſpeiende Berge ganz verwüſtet worden. Bey 200 Menſchen büßten ihr Leben ein.

In den franzöſiſchen Niederlanden war der 9te Mai ein verheerender Tag. Hagel und Stral mit wüthendem Sturm verwüſteten Felder, Häuſer und Thürme.

In eben dieſen Ländern herrſcht unter den Kindern, die eben die Pocken hatten, eine fürchterliche Seuche. Schmerzen durch alle Glieder, fieberhafte Hitze, gichteriſches Zücken, mit jammerndem Geſchrei plagt ſie 3 bis 4 Wochen lang.

In Bourdeaux kamen engliſche Matroſen mit den Schiffknechten von Boſton, die da ankamen, in ein Gefecht. Die Innwohner ſtunden den ſchon unterliegenden Amerikanern bey, und bedroheten auch die zu Hilf eilende engliſche Kaufleute.

Ihro Hochwürden, Herr D. Dodd, ſind aller Fürbitten ungeachtet gehenkt worden. Er bat noch in einer rührenden Rede um ſein Leben; aber die Strenge der Geſetze geſtattete keine Gnade.

Literariſche Nachrichten.

Herr Sprengel, der berühmte Verfaſſer der engliſchen Geſchichte, und mehrerer beliebten Schriften iſt als Profeſſor der Geſchichte nach Jena beruffen.

Die heilige Inquiſition in Spanien hat das Werk des Marq. Beccaria von den Strafen und Verbrechen verbotten. Doch aber nimmt das Conſeil von Kaſtilien dieſe vortrefliche Schrift in Schutz.

Die Univerſität Gießen bekommt den Regirungsrath Schlerwein, und den Kammerrath Breidenſtein zu Lehrern der neuerrichteten ökonomiſchen Fakultät.

Bey dem Buchhändler Stage in **Augsburg**
iſt zu haben:

Abhandlungen (auserleſene) **praktiſchen und chirurgiſchen** Innhalts, aus den philoſophiſchen Transactionen und Sammlungen der Jahre 1744. bis 1750. mit Kupf. 3ter Theil, **von Leske,** gr. 8. Lübek 771. 2 fl. 15 kr.

——— der freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg, zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthſchaft Anno 1765. bis 1768. mit Kupfern, 9 Theile, gr. 8. St. Petersburg, 766. 4 fl. 36 kr.

——— von der beſten Art die Weine theils zum gemeinen Gebrauch, theils zum Verſenden zu machen und zu behandeln, 8. Zerbſt, 773. 54 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechs und vierzigſtes Stück.

Den 9. Juni, 1777.

Lebenslauf Doctor Dods.

Sey der Herr Doct. gehenkt oder nicht, wir wollen doch ſeiner noch mit Ehren gedenken. Der gute Mann hatte bis an ſein letztes Verbrechen den Ruhm eines rechtſchaffenen, erbaulichen Predigers, noch mehr eines Menſchenfreunds, und Helfers der Armen. Er iſt der Stifter einer Geſellſchaft zur Befreiung der Schuldner. Man glaubte es daher kaum, daß er einen falſchen Wechſel gemacht habe. Aber er konnts nicht abläugnen. Die Strenge der engliſchen Geſetze fodern für dieſes Verbrechen einen unabbittlichen Tod. Alle Fürbitten für ihn, von Lords, Geiſtlichen, ſeiner ganzen Gemeinde, der von ihm geſtifteten Geſellſchaft, und mehrerer waren umſonſt. Er ſelbſt bat in ſeiner lezten Rede nicht ſowohl um ſein Leben, als nur um deſſen Verlängerung, um durch thätige Reue das gegebene Aergerniß zu ſchwächen. Aber das Urtheil ſeines Richters war: Bereiten Sie ſich zu dem betrübten Ausgang ihres Verbrechens. Sie ſollen wieder an den Ort gebracht werden, von dem Sie kamen, und von dort auf den Richtplatz, um daſelbſt zu hangen bis Sie tod ſind. Gott erbarm ſich ihrer Seele. Die ganze Menge von

von Richtern, Begleitern, und Zuſchauern war durch dieſe ſchreckliche Scene wie betäubt. Er ſelbſt fiel, da er noch die Worte geſprochen hatte, „Amen, um Jeſu Chriſti unſers Herrn willen„ in Unmacht nieder, wurde aber gleich ins Gefängniß zurückgebracht. Der Blutrichter hat in ſeiner Verdammungs-Formul die Worte weggelaſſen, die ſonſt gewöhnlich ſind, ſie ſellen hangen an ihrem Hals. Auch iſts gebräuchlich, daß gleich nach ausgeſprochenem Urthel der Nachrichter die Daumen mit Stricken bindet, das unterblieb. Auch kamen noch andere Fürbitten von verſchiednen anſehnlichen Geſellſchaften für ihn an den König. Sie wurden auch nicht ganz abgewieſen, ſondern er befahl ſie, an Lord Suffolks Amt zu überſchicken. Wie? alſo war die Nachricht von der Vollziehung des Urtheils zu früh?

England.

Endlich einmal hat Lord North was gethan, das Freunden und Feinden gefällt. Doch nicht Fried gemacht? Nein. Abgedankt? Geht nicht wohl an. Das wäre Feigheit, jezt vom Ruder zu lauffen, da 's Schiff mit Sturm, Wind und Wellen kämpft. Er thäts gern, wenns nicht Schande wäre. Und meynt denn ihr, es wäre jedermann recht, wenn er abdankte? Er hat, und diß iſt im Ernſte wahr, ſo vortrefliche Auflagen auf diß Jahr gemacht, daß es zum Wunder iſt. In einem Lande, das mit Abgaben ſo überſchwemmt iſt, wie die Welt mit Sünden; wo kein Heller mehr baares Geld iſt, als die Leute jährliche Abgaben bezahlen müſſen, in dieſem Lande doch ein ſicheres Einkommen von hundert und etlich und 40 Millionen Gulden ſich machen, das heißt mir ein Mann. Und mit dieſen Abgaben nur die beſchweren, die es nicht fülen!! Von jedem Herrnbedienten bezahle der Herr 1 Guinee; Silbergeräthe, liegende Gründe, Pferde und ſolche Dinge belegt er, daß der Reiche faſt allein die Laſt tragen muß. Es war ausgeſuchte Weisheit, den murriſchen Pöbel zu ſchonen, und nur den anzugreifen, dem's nicht wehe thut. Selbſt die Oppoſitionspartei lobte dieß Verfahren im Parlamente. Iſt der edle Lord im blauen Bande verſchrien als kein großer Politiker, ſo rühmt man ihn nun dafür als einen großen Finanzier.

Amerika.

Viel, ſehr viel, kann ich dir aus Amerika ſagen, lieber Leſer. Es liegen da Briefe vor mir aus Boſton, Morrinstown, Philadelphien, Fiſchkill, NeuYork, Carlstown, Paris, London und mehr Orten. Laß ſie einmal leſen. „Wir haben 11 Gefangene gemacht; 4000 Mann haben die Königliche in Jerſey verlohren — ein heſſiſcher Major und 2 Adjutanten ſind zu Washington gekommen. Bey Worbridge haben die Königlichen 600 Mann eingebüßt. In Martinique werden 30 Kaper ausgerüſtet, mit franzöſiſchen Matroſen unter Amerikaniſchen Officiers bemannt. Die Prediger aus Beſton fliehen mit ihren Schätzen nach Frankreich. Waſhington hat 40000 Mann unter ſeinem Befehl. Boſton iſt mit 300 Kanonen verwahrt. Howe wird den Feldzug eheſtens eröfnen. Wir haben 287 Britanniſche Schiffe erobert. Ohe! genug des Gewirrs und der nichtigen Nachrichten und der Lügen. Soll ich meine Hand geben, daß Amerika in meiner Chronik nimmer ſtehen ſoll, bis wir was beſſers, wichtigers daher wiſſen? ſoll ich? top!

Weg mit dem ſchaalen politiſchen Geſchwätz. Ich muß noch Raum haben, von unſerm Kaiſer uns zu unterhalten.

In Verſailles hat er den Herzog von Choiſeul geſprochen, in Geheim, und allein. Der König unterhielt ſich auch ſo mit ihm vorher. Und Joſeph wird ihn nun auch beſuchen. Folgte daher, was am Hofe von Ohr zu Ohr lauft: ſo dürfte Britannien auf der Hut ſeyn. Choiſeul wars, der den Engländern Kanada abzutreten rieth, weil ihnen Amerika zum Stricke werden ſollte.

Baron d'Ogny, Generallieutenant der Poſten, hat den Kaiſer um die Befehle zu Beſtellung der Pferde. Die Antwort war: **Wenn ich die Abſicht meiner Reiſe erfüllt habe, ſo** werde ich abreiſen, ohne vorher was zu beſtellen. Ich will nirgend angekündigt ſeyn.,, Wem kan mans verargen, wenn er über dieſe Antwort grübelte, „die Abſicht meiner Reiſe erfüllt, in Paris erfüllt!! Wenn Er einen Geſchwindboten nach Wien ſchickt: ſo läßt Ers die ganze

Begleitung und alle Bediente wiſſen, damit ſie die Gelegenheit nützen können. Ein Küchenjunge bediente ſich dieſer aber nie. Der Kaiſer fragte ihn um die Urſache. Ich habe weder Feder, Dinte noch Papier. Nu — das ſollſtu haben, wann du welche verlangſt. — Der Lehnkutſcher, der Ihn nach Luxemburg führte, und Ihn für einen gemeinen Mann hielt, ſagt Ihm: Herr mich freut die Gelegenheit, Sie dahin zu führen. Wir werden dort den Kaiſer ſehen, der daſelbſt ſpazieren gehen wird. Ich bin äußerſt froh darüber.„ Den Monarchen rührte dieſes Mannes Eifer ungemein; Er machte ihn aber noch freudiger, da Er ihm ſagte: Der Kaiſer wird auch nicht eher, als wir, dahin kommen, vielleicht wohl mit uns. Der gute Mann verſtund ihn aber nicht. Dagegen lobte er den holdeſten Grafen von Falkenſtein mit wallendem Blute, und erzälte ſeinem Reiſenden allerley artige Hiſtörchen von ihm. So kamen ſie an den Ort. Da der Kaiſer abſtieg, gab er dem Manne einen doppelten Louisd'or eingewickelt. Der ehrliche Mann hat das Geld kaum geſeh'n, ſo gieng er zu ſeinem unbekannten Gefehrten. Herr, ſie haben ſich geirrt. — Nein, guter Mann. Der Graf von Falkenſtein irrt ſich nicht. Ich werd euer Ehrlichkeit eingedenken„ Kaum war das Wort Graf geſagt: ſo fiel der Mann frolockend auf die Knie, und ſchrie: Ich hab den Kaiſer geſehen, geführt! So entzückt iſt ganz Paris über unſern Kaiſer.

Schweden.

Den Alten müſſen wirs laſſen, ſie haben für die Elenden unter ſich thätig geſorget. Die Klöſter, die Spitale, die Findelhäuſer ſind gröſtentheils Beweiſe davon. Aber eben dieſe Häuſer, welche dem kranken und hilfloſen Mitbürger Erquickung geben ſollen, ſind oft für ihn Tod, und Verderben. Unter Tauſenden denke jenes, darüber unſer empfindungsvoller **Kaiſer** klagte. **König Guſtav** ergreifet daher ein ander Mittel den hilfbedürftigen armen Kranken unter ſeinem Volke beyzuſtehen. Er hat 24 Provinzial-Aerzte aufgeſtellt, welche dergleichen Menſchen ohne Lohn mit Rath und That helfen müſſen. Dafür bekommt einer 600 Thaler in Silber, Jahrgeld, 100 Thaler für Arznei-Mittel, 100 zur Blattern-Impfung, 200 Thaler für einen Gehilfen. In Stockholm ſind noch 3 Oberärzte, deren jeder 4000 Thaler Gehalt, und 10000 zu Arzneien erhält. Wie viel Gutes kann ein Regent thun, wenn er will!

Litteratur.

Anekdoten der Herzogin von Kingſton, jezigen Gräfin von Briſtol, und der Marquiſin de la Touche, aus dem franzöſiſchen, 164. Seiten ohne die Vorrede. Hamb. 1777. 30 kr. Die Ueberſetzung iſt gut; die Anekdoten ſind des Herzogs Liebes-Geſchäfte mit der Marquiſin und mit der Herzogin; das bekannte Urtheil über das lezte hält der Verfaſſer für ungerecht. Er macht Hofnung, die Herzogin werde ihre Geſchichte ſelbſt beſchreiben. Sie iſt aber nicht mehr in Wien, wie in der Erzälung geſagt wird. Vor einigen Wochen iſt ſie hier durch nach London gereißt, um einen neuen Proceß, der ihr den Verluſt ihres Vermögens droht, perſönlich zu endigen.

Theater.

Längſt ſollte dieſe Aufſchrift ſchon einmal da geſtanden ſeyn; aber wer denkt an alles? Oder in Wahrheit zu ſagen, ich mochte mit Nachrichten von fremden Theatern nicht anfangen, da eine Geſellſchaft hier iſt. Und von der hieſigen hätte ich vielleicht noch lange geſchwiegen. Hier kommt mir zum Glücke ein Freund, der mich der Arbeit überhebt, und von ihr redet —

Seit dem der Schwäbiſche Kreis hier war, gab uns Herr Franz Grimmer verſchiedene Schauſpiele — freylich auch Farçen mitunter, um der gemeinen Sorte manchmalen für den Hunger ein Bein zum Abgnagen zu geben — und da hätte freilich der zweyte Pantalon, in den ſich Herr Grünberg ſo gut hinein zu arbeiten weiß, nicht verlohren gegeben werden ſollen. — Ich muß mich aber ſchon ein paar Linien länger verweilen, und guten Rath mit unterlauffen laſſen. Die Truppe iſt klein, und thut doch, was ſie kan. Man ſieht es ihnen an, daß ſie ſich anſtrengen. Aber wenn man mit wenigen Perſonen

ſonen ſich behelfen muß — **Herr Grimmer** iſt für komiſche Rollen geſchaffen, er wird ſich alſo wol vor ernſthaften, noch mehr vor tragiſchen Rollen in acht nehmen. Den **Miniſter** des Herrn von Gebler machte **Herr Grünberg** gut. **Herr Wolf** zeichnete ſich im **Joh. Fauſt** des jungen Herrn Leſſings (oder meinetwegen auch Herrn Weidmanns) ſo gut aus, daß das Stück wiederholt werden muſte. Auch in die Rolle des Werthers ſuchte er ſich zu dringen. Nur ward er beym Selbſtmord zu zaghaft. **Herr Freywald** wird zu vielen, mithin auch ſolchen Rollen gebraucht, die ſeinem natürlichen Hang nicht ganz angemeſſen ſind. Er ſcheint, der beſte Memorialiſt zu ſeyn, und aus dieſem Grunde gelung es ihm, in Militair, und großmüthigen Scenen ſich nicht ſelten allgemeinen Beyfall zu erwerben. — Sie wollen uns noch die Emilia Gallotti liefern, und denke, man dürfte zufrieden ſeyn, wenn ſie ſolche beym erſten Verſuch nur halbweg herausbringen. Der verſprochene Spleen des Herrn Stephani, oder der Waltron wird wol bis zur Wiederkehr im Andenken bleiben! **Jgfr. Baber**, Herrn Grimmers Tochter, wenn ſie gut fortgeleitet wird, hat ſich ihr Glück bey einer höhern Schauſpieler-Geſellſchaft zu verſprechen — (Und ich denke auch der junge **Grünberg**.) die Roſaura des Goldoni ſollte ihr Meiſterſtück ſeyn, wenn ſie ſolche gut ſtudirt.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sieben und vierzigſtes Stück.

Den 12. Juni, 1777.

Krieg und Fried iſt dißmal mein Gedanke. Aber welche Fahne ſoll ich ausſtecken? des Kriegs oder Friedens? Halt, wir wollen looſen! —— Da iſt das Loos der

Kriegsfahne.

O, auf unſerm lieben, ſchönen, ſo ruhig, ſanft und unangeſtoſſen dahin rollenden Erdkügelchen ſteckt ſie ſichtbar und unſichtbar an allen Orten, ſo viel iſt Krieg! Krieg und Streit zwiſchen Feur und Waſſer, Geiſt und Fleiſch, Kälte und Hitze, O . . xie und He . . xie, Weib und Mann, Mann und Magd, Magd und Knecht. Iſt Hader, Fehde und Krieg zwiſchen . . . iſten und . . . iſten, Martin und Bump, . . . aner und . . . aner, Geſpenſtern und Teufelsbannern, Concubine und Eheweib, Sara und Hagar. Iſt fürchterlicher unausſprechlicher Zank, Unfriede und Krieg zwiſchen Witz und Dummheit, Kritikaſter und Kritler, Sonntag und Montag, Faulheit und Fleiß, und zwiſchen allen Steckenpferden. Davon aber mag ich gar nichts ſagen, von dem ewig anhaltenden Kriege, den von Adam und Eva her die Eierlein und Fröſchlein mit einander kämpfen, und was noch das erbarmungswürdigſte bey der Sache iſt, zum Wohl und Luſt der Männer und Weiber, Jungfern und Junggeſellen kämpfen und kämpfen werden bis zum Untergang und Verderb aller kleinen und großen Eier, und unſrer aller Verwandlung. Da möcht einer wohl ſagen, was iſt der Menſch für ein myſteriöſes und monſtröſes Ding, der ſeine Hände gegen den friedliebenden Himmel aufhebt und betet: Vor Krieg und Zwietracht behüt uns lieber Herre Gott, und kann doch nicht leben, gar nicht einmal vergnügt leben ohne Krieg.—— Ha —— ſo wollen wir alſo unſern beſcheidnen Theil Kampfes und Streits wie des lieben Brods in . . . annehmen, bis wir im Frieden ſterben, oder wenigſtens ſanft einſchlafen, ſo ſanft wie der gute Trim. —— Trim? Was kenn ich von dem Trim? —— Nichts Frau? Sie auch nicht Herr? Er iſt ein braver, tapferer, ehrlicher an Seel und Leib, das Knie ausgenommen, guter Korporal, den man in keinem Geſpräche vom Krieg weglaſſen muß; da kein Korporal auf Gottes weiter Welt noch ſo viele Kriege geführet hat als er. Freilich braucht' er nie eine Kriegsfahne, und da hätte wohl ich ihn können weglaſſen. Aber er ſteckte dafür ſeinen Sponton, und kriegte ſo mit aller Welt ohne Schaden. Daher ſind ſeine und alle obige Kriege noch erträglich gegen die ſchlächteriſche Kriege, in denen die

Blutrothe Fahne

ausgeſteckt iſt. Da gehts zum Erbarmen zu, wo dieſe weht. Wie ihr ſehen könnt, wenn ihr auf die weite grundloſe Tieſe des Meeres

euch

euch waget; wo aus hölzernen Rieſengebäuden Kanonenfeurſtrale, wie Gottes Blitze vom Himmel ſchießen, daß ſelbſt die Waſſerwogen brennen, und dafür Menſchenblut das Waſſer ſo roth färbet, wie die Sonne war bey Jeruſalems und Magdeburgs Untergang. Oder wenn euer Muth zu bleiern iſt, daß ihr auf dem bodenloſen Meere 's Erſauffen fürchtet; ſo geht aufs veſte Land, wo dieſe ſchreckliche Fahne an vielen Orten ausgeſteckt iſt. Die Mauren der geängſteten Stadt Melilla zittern, und die Fenſter werden von den unglaubigen Kugeln ſamt den Dächern und Mauren durchſchoſſen. Hingegen die Spanier, denen 's hinter den Mauren zu warm ward, ſtürmen ins Lager der Beſchnittenen wie Helden, morden, tödten, zerſtümmeln, zerhauen und zerſchießen Naſen, Ohren, Hände und Füſſe, auch manches Mohren Herz und Kopf, daß er eilend zu Mahomed fliegt, und von dem großen fünf Münſter ſchweren Ochſen ſeinen Antheil holt.

Anm. Wenn ich den Ochſen ſo groß mache, ſo thue ich es nicht durch eine Hyperbole, auf teutſch, Aufſchnitt. Dafür behüte mich mein Gewiſſen! Wer im türkiſchen Paradies ſchon eingekehrt hat, der weiß ſchon, daß der Ochſe noch größer iſt. Ich muß dieſe Anmerkung um meinetwillen machen. Nun will ich wieder zur Fahne, wo noch welche iſt!

Am ärgſten, aber recht europäiſch, ſchön regelmäßig bringt der Ruſſe die Tartarn um. Da guckt, wenn ihr ſo vielhundertmeilenweitſehende Augen habt, nach Arabak und Caffa und allen Städten der Tartarn. O Tartarn, nehmt nur gern und gutwillig, wie Sancho Panſa's Eſel ſeine Plage, den Chan an, den euch der mächtige Ruſſe gibt! Wo nicht: ſo ſeht da eure Brüder, und Ihr, mein Freund, erweitert eure Augen nun auch, und ſeht, was ich ſehe, wie ſie da liegen, die Tartarn von ruſſiſchen Kanonen, Musketen, Flinten, Bajonetten, Degen und Säbeln, metamorphoſirt, kaſtrirt, maſſakrirt oder ſonſt auf eine elendigliche Weiſe zu Paradieſes Kandidaten gemacht. Und gleichwie da wegen der ausgeſteckten blutrothen Fahne die Felder mit Menſchenknochen ſo vielen als Ezechiel ſah, bedeckt ſind: ach liebe Leute! ſo ſiehts auch in *Morea* aus, wo eine fürchterliche Empörung ausgebrochen iſt; und wenn euch 's Herz noch nicht blutet, und ihr könnt noch mehr Greuel der Verwüſtung anſehen: ſo ſegelt nach Amerika über: Ich aber gehe nicht mit. Denn von dem vielen Feur, Blut und Elendſehen thun mir meine Augen ſo weh, wie dem Schmelzjungen, den ſein Meiſter 16 Stunden vor den glühenden Goldtiegel hinſtellt, oder Herr Nachbar ein anders Gleichniß entlehnt von Ihnen in dem beliebigen Zuſtande nach ausgefochtenem Kampfe des Morgens, das iſt, wie Ihnen die Augen brennen, wenn Sie des Morgens in das überirdiſche Feur der aufgehenden Sonne ſahen. Weil ich nun die Augen ſchonen muß, und Sie die Reiſe nach Amerika nicht wol allein thun dürfen: ſo wollen wir die Augen zu und die Ohren aufmachen. Was für ein gutes Ding es

iſt

iſt um die Ohren, wenn ſie auch gleich nicht midaiſch oder wenn ihr diß nicht verſteht, Müllerthieriſch ſind. Wir können alſo die Augen ſparen, und nun anhören. Verſtehen Sie mich nicht? hören ſollen Sie dieſe Buchſtaben, nicht anſehn, ruffen Sie Ihrem Vorleſer!

Zum Anhören.

Was das für Geweine iſt, nicht von Trauernden, dieſe Leute weinen vor Freuden! da verlohnt ſichs näher zu horchen —— Ach lieber Vater, ach lieber Mann! daß dich Gott wieder zu uns brachte, da wir deiner nicht mehr warteten! Fünfzehn Jahre ſinds, daß Du von uns auf der Themſe wegfuhreſt. Guter Gott, du weißts, wie ich und dieſe zwey Kinder oft ſeufzten, kümmerlich weinten, und ohne Troſt! Und o lieber Mann, wie dieſer James, dein liebgeweſener Junge oft rief: Wo iſt denn mein Vater? Ach er ſieht dich nicht mehr! doch Engel! daß wir dich wieder ſehen! Gern will ich nun täglich mit unſern 2 Töchtern noch ſo viel waſchen, daß nur du wieder bey uns biſt und bleibeſt! —— Nein, liebe Bella, du darfſt nicht mehr waſchen. Siehe da 8000 Pf. Sterling, die ich im Schweiß für dich und deine Kinder errung! Es gieng mir, ſeit ich gefangen nach Karthagena kam, anfangs hart. Aber Gott war mit mir, daß ich in dieſen 14 Jahren für euch und mich —— Kommt ſetzt euch, ich muß ruhen. . . .

Herr, darf ich eine Bemerkung machen? Der Engländer da ſagt, in 14 Jahren hab' er

8000 Pf. Sterling gewonnen, das iſt in einem Jahr über 6000 fl. Glaubt er das? Nein, beym heiligen General der Spanier! das iſt nicht wahr! Ein Gefangener 6000 fl. jährlich verarbeiten, erſparen! 600 jährlich wäre bey Gott genug. Kein Profeſſor auf der Univerſität kan diß, geſchweige dann —— Nicht weiter, guter Freund! Erſtlich hat er ſelber es da geleſen, und da dächt' ich, wäre es Pflicht zu glauben; das wäre chriſtlich und auch politiſch. Hernach iſt er wohl noch nicht viel in Spanien geweſen. Wäre diß; ſo hätte er viele tauſend Franzoſen da geſehen, die einige Jahre 3. 4. 6. in Spanien arbeiten, und manchmal 10. 30. 40000 Livres heimtragen. In einem Lande, wo wenige arbeiten, gewinnt der Fleiß mit Wucher. Mache er nur die Probe! Aber weiß er nun, daß wir durch ſein Geplauder nichts mehr von dem Engländer hören? da macht er mir nun die Mühe, daß ich wieder ſehen und ſchreiben muß. So ſey's drum. Kommen Sie mein Freund, und werden Sie wieder Leſer. Hier haben Sie meine Nachrichten aus Paris von —— Sie wiſſens doch, daß ich vom gröſten Menſchenfreund rede. Aber dißmal mit einem Anlauf. Denken Sie noch, was die jetzige Königin von Frankreich, dieſes Kleinod des teutſchen Ruhms, als Dauphinen verlangt hat; da Sie die franzöſiſche Akademie beſuchte? „Ich wünſchte, daß nur Ein Wort nicht in der franzöſiſchen Sprache wäre.„ Sie liebt Freiheit, Ungezwungenheit, Natur. Da kam ihr aber immer die verdrüßliche Etiquette in Weg. Aber das Wort blieb, und die Sache mit. Sie wurde Königin. Die tyranniſche Etiquette herrſchte fort, nicht mehr ſo unumſchränkt, aber doch noch gewaltig.

Joſeph kam zu Ihr, eben ſo ein Feind des Zwangs, der Complimentirkunſt, des unnatürlichen, wie der ganze große Stamm Thereſiens. Ha! nun liegt ſie darnieder, die Etiquette. Freimüthigkeit, natürlicher Umgang ohne Zwang gewinnt die Oberhand in Paris, und der König, von Kaiſer Joſeph gereizt, wird im nächſten Jahr reiſen a la mode de l'Empereur, wie ſchon der Graf d'Artois es macht. Zwey Kammerdiener, ein Hauptmann von der Garde und Herr von Sartine werden die Begleiter ſeyn, durchs ganze Reich ohne Gepränge und Koſten des Volks. In ſeiner Abweſenheit wird Graf d'Artois, Er, der noch, da der König keinen Prinzen hat, Erbe des Reichs iſt, die Reichsverwaltung führen. So wird er die Reichsgeſchäfte kennen lernen, ohne König zu ſeyn. Bekam Ludwig XVI. auch vor dem Antritt ſeiner Regierung dieſe Gelegenheit? Aber von unſerm Joſeph wollt ich erzählen, und das nicht wenig. — Auf der Straße kam er einem alten Mütterchen in die Augen. Sie eilte auf ihn zu, ergrif zitternd das Tuch ſeines Fraks, und küßte es. Mit einem Ton, der ein Herz voll Freude, Bewundrung und tiefer Ehrfurcht verrieth, ſprach ſie zu ihm: Herr Graf, das iſt ein glückliches Volk, das dieſe Kleidung bezahlt.„ Franzmänner ſagt mir den Namen dieſer Mutter, die dieſes Wort ſprach, deſſen keiner der griechiſchen Weiſen ſich ſchämen darf! Eine andre Franzöſin — Im Concert Spirituel kam in die Loge des Kaiſers eine acht Tag alte Frau, im

Schmuck

Schmuck und Putz, wie die Stolze des Dürers. Der Kaiſer ſtund gegen ſie auf, und grüßte ſie, wie die Freundlichkeit ſelbſt. Aber die junge —— ziſch —— ziſch —— ſo pfeifte man ſie aus, da ſie verächtlich von dem Frak und den Stahlknöpfen Joſephs ihren Blick wandte. Schade, daß ſie noch ſich ſchämen konnt! Aber ſie iſt zur Ehre der Pariſerinnen doch nur die Einige dieſer Art? ꝛc.

Kunſt.

Eine kleine unterſetzte, ſtämmige und plumbe Figur von ungefehr 4½. Fuß perpendikulärer Höhe, von einem breiten Rücken und anderthalbfüßigen Bauch, welcher einem Sergeanten von der Garde zu Pferd Ehre gemacht hatte. —— Kennt ihr ihn, dieſen Mann? da ſteht er mit ſeinem Forceps in der Hand, vor ihm ſitzt der ehrliche alte Hauptmann Tobias mit ſeiner Krücke neben ſich. Er ſprünge, könt er bis gen Namur, ſo zerquetſcht ihm der böſe tiefgelehrte Frauenhelfer Slop mit ſeinem Forceps die kindskopfförmige Hand. Hört da das Geſchrei! Au! Mordio, Kugel und Büchs! Z. H. Da mußt wohl Triſtram Shandy's Naſe Bridge los werden. Zur Seiten ſteht —— Aber was bin ich für ein Tor, daß ich einen Kupferſtich beſchreibe, den wir alle Tage bey Herrn Stettin ſelbſt anſehen können. Er iſt eine Probe von den meiſterhaften Kupferſtücken von Chodowiecky zu Triſtram Shandy. Herr Stetin nimmt Beſtellung an. Bekanntlich koſtet das Stück 36 kr. Wie viele befehlen Sie meine Herren?

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und vierzigſtes Stück.

Den 16. Juni, 1777.

Träume.

Den Kindern ſchon gibt man die Regel, erzäle deine Träume nicht; ſie ſind Verräther deines Verſtandes und deiner Neigungen. Der Weiſe befolgt ſie, der Narr aber achtet ſie nicht, desgleichen auch nicht der Stolze. Was er bey Tag und Nacht träumt, damit pralt er, als Beweiſen, ſeiner tiefen Weisheit. Es ſtoßen mir, ſeit dem ich nach Neuigkeiten für meine Leſer ſpähen muß, nicht wenige ſolcher Träumer auf, die mich mit ihren Geſichten plagen. Sie dünken ſich weiſe damit; ſind Sie's? Urtheile davon. Ich ſehe im Lichte der tiefen Politik, ſagt Michel Dunſt mit der Nebelkappe, Herr von Oeſtreich an den Ufern der Donau in die altungeriſchen Provinzen eindringen, und ſie dem Scepter Joſephs unterwerfen. Rußlands Krieger ſtürmen indeſſen gegen die Donau herab, und von ihren Flotten unterſtützt, drohen ſie Konſtantinopel den Untergang. Sie wird aber noch nicht fallen, dieſe hochmüthige Stadt, denn der Sultan hat ſich Freunde unter den Chriſten gewonnen, die mit ihm einen Bund machten, ihn zu ſchützen. Schöner Traum! Dunſts Vetter, Nebelhirn, träumte auch. Er ſetzte ſich bey den kühlen Regentagen in Ofenſeſſel, und die Wärme des Feurs erhitzte ſeinen Kopf, da ſah er eine Flotte von Amerika an den Küſten Irlands, und zugleich eine Franzöſiſch-Spaniſche Flotte, welche den Britten die Friedensbedingungen bringt: Amerika und ſein Handel ſey frey. Der Britte ſträubt ſich wohl, aber ſeine Nerven ſind ſchlap, daß er muß, ob er ſchon nicht will. Boshafte Träumer voll Neid und Wanſinn — laß ſie träumen. Es ſieht, ohne daß man auf dieſe Träume achtet, doch kritiſch genug. Siehe da

wahre Begebenheiten.

Holland rüſtet wirklich eine Kriegsflotte von 24 Schiffen aus, verbietet ſeinen Schifleuten die fremden Dienſte, und ruft ſie alle nach Hauß. Nach Amerika gehen viele Schiffe mit Kriegsbedürfniſſen unter dem Vorwand, ihre Beſitzungen nothwendig zu verſehen.

Frankreich hat eine ſtarke Flotte; in dem einen Haven werden neue Schiffe gebaut, und bemannet, in andern aber entmannet. Die Amerikaniſchen Schiffe kauffen und verkauffen noch immer nach Herzensluſt; ihre Kaper ſchwärmen an den Küſten und lauren auf die Engländer, eben das thun ſie auch an den Küſten von Irland.

Spanien rüſtet immer noch die Flotte und hat doch mit niemand Krieg. Gegen die engliſchen Schiffe begehet dieß Volk manche Unhöflichkeit; England beſchwert ſich darüber, begnügt ſich aber mit jeder Antwort. Wie erniedrigt

iſt

iſt ſchon dieſes mächtige Reich, das Beleidigungen leyden muß!

Aller Unſtern kommt nun bey England zuſammen. Sein Schutzgeiſt iſt entweder gar gewichen oder ſchläft. In Weſten geht es mehr als ſchlimm; denn von allen Begebenheiten, welche die Brüder Howe berichten, ſchweigt der Hof unbegreiflich ſtille. Und nun bricht das Unglück auch von Oſten herein: iſt anders wahr, was erzält wird. Ein Nabob der Indianer grief Madras an, erobert die Stadt, und ermordet und verheert Menſchen und Gut.

Der in der Krim von den Ruſſen unterſtützte Chan, Schachi Guerai, hat nun wol über Dewlet Guerai die Oberhand erhalten; aber die Ruſſen müſſen doch mit den Widerſpänſtigen ſtark kämpfen.

Die Türken haben auſſer der verdrüßlichen Lage, in der ſie mit Rußland ſind, und dem Perſiſchen Kriege, noch allerley Unfälle. Die Peſt ſehr wüthend und Empörung aller Orten in Aſien, am meiſten in Egypten, ſchwächet ſie. Im ſchwarzen Meere zält man 50 Rußiſche Schiffe. — In allen dieſen Dingen iſt nicht viel tröſtliches für den Menſchen. Vielleicht ſieht es beſſer in unſerm Vaterland.

Teutſchland.

Im Monath Mai machte der Magiſtrat zu Köln eine Rangordnung unter den Schiffen. Der Landgraf von Heſſen wurde über dieſe Neuerung erzürnt, und ließ bey St. Goar acht Kölniſche Schiffe ſo lang anhalten, bis die alte Ordnung wieder hergeſtellt wird.

Beſſer iſt die Nachricht aus der Wetterau und Pfalz. Das Vorurtheil wider die Einpfropfung der Blattern iſt nun faſt ganz beſiegt; die Eltern wetteifern, durch dieſes neue Geſchenke Gottes dem Tode ihre Kinder zu entreiſſen. Und in Wien iſt in dem neuen Blattern-Hauße der erſte Verſuch ſo gut gelungen, daß alle Kinder von den eingepfropften Blattern genaſen, und geſund wieder zu ihren Eltern kamen. Was muß nun noch mehr geſchehen, daß dieſe wohlthätige Anſtalt allgemein wird? Wider den unſinnigen Gedanken, daß die Inoculation eine Verſuchung Gottes ſey, kämpfen ſchon lange rechtſchaffene Lehrer mit Wort und That; da einige von ihnen, die in ihrer Gegend keine Aerzte haben, wol ſelbſt die Mühe des Einimpfens auf ſich nahmen. Daß dadurch die Blattern noch allgemeiner würden, iſt ſchon lange durch die Erfahrung umgeſtoſſen. Und was der Eigenſinn und das Vorurtheil wider das Inoculiren vorbringt, wird täglich vereitelt. Vielleicht ſind aber Eigenſinn und Vorurtheil nie ſo eifrig dawider geweſen, als kaltſinnig die waren, welche das Inoculiren verbreiten ſollten. O Patrioten!

König Friedrich macht ſein Berlin ganz zu einem athenienſiſchen Porticus. Auf dem großen Platze werden die Statuen der Helden aufgeſtellt, deren Anſchauen den Feurfähigen Streiter zu gleichgroßen Thaten erhitzen, wie ſie thaten.

thaten. Schwerin ſtehet ſchon da; Winterfeld kommt ihm gegenüber; beyden zur Seiten kommt Kleiſt und Keith. Das iſt die Pflanzſtädte der Helden. Mächtige Ehrbegierde flammet ohnehin ſchon in dem Buſen der großen Kämpfer, und durch ſolche Verherrlichung der fürs Vaterland geſtorbenen Helden wird bey ihnen der Gedanke täglich neu, und ſtärker: ſo will ich auch ſterben.

Vaterland! jauchze deinem **Joſeph** entgegen; ſeine ſegnende Tritte beglücken dich bald wieder. Zu Ende May's verließ er Paris, wie ein Siegesheld, der nicht mit tödtendem Schwerte ſich Völker unterwarf, aber mit Wolthun, Gnade, Huld und Menſchenliebe macht' er ſich zum Herrn über die Herzen aller, die ihn ſahn. Das ſagt uns eine Franzöſin in Verſen auf ihn:

Haſtu der Unterthanen nicht genug in deinem Reiche?
Willſtu, Held, herrſchen über alles was lebt?
Alle Welt unterjochſtu, wo du hinwandelſt.
Prinzen, Nachbar, und Völker! das iſt des Herrſchens zu viel!

So komme, beſſerer Sieger des Franzmanns, als Ludwig einſt über uns war, und ſegne wieder dein Volk.

Unter den Völkern **Joſephs** gibt es immer noch Proteſtanten. Von denen in Mähren giengen zeither allerley Reden umher. Von allen iſt diß wahr, daß ſie um die Religions-Freiheit baten. Sie ſollen ſie nun haben, wenn ſie nach Ungarn reiſen, und die ungebauten Felder dort urbar machen und anbauen.

Weiſſagung Monckalms, vormaligen Statthalters von Kanada.

Dieſen Mann kennen die meiſten meiner Leſer noch aus den Begebenheiten des lezten franzöſiſchen Kriegs. Sein Tod war das Ende der franzöſiſchen Regierung in den weiten Amerikaniſchen Ländern. Er ſchrieb einſtens von den engliſchen Kolonien: „England gab ihnen unüberlegt genug, alle Mittel in die Hand ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen. Und jede Kolonie hätte es ſchon gethan, wenn ſie nicht die Furcht vor der franzöſiſchen Nachbarſchaft abgehalten hätte. Aber wenn Kanada von den Engländern erobert iſt, glauben Sie, daß dieſe Kolonien immer unterwürfig bleiben? Sie haben alsdann von einer Rebellion nichts zu befürchten. England hat eine Seemacht. Aber damit kan es nichts als die Küſten im Zaum halten. Womit aber wird es den ungeheuren innern Theil des Lands zu erobern wagen, wo Felſen, See, Ströme, Wälder das Land durchkreuzen und unzugänglich machen? wo eine Hand voll Menſchen die zahlreichſten Armeen ermüden, und aufreiben kan?„ Von Kanada ſind die Engländer Meiſter geworden. Und nun geht Montcalms Vorherſagung in die Erfüllung. Es iſt wunderbar, daß die Franzoſen dieſen Unfall, den Kanada's Eroberung über England bringen würde, ſo gut vorherſahen, und die klugen Britten ſo wenig Augen dazu hatten. Aber im Glücke iſt man allemal blind. Und zum Unglücke kommt nun den

Englän-

Engländern noch der Schimpf. Siehe da einen Beweis aus dem

Amerikaniſchen Katechismus.

Fr. Wer iſt denn Lord und General Howe, die uns bezwingen ſollen?

A. Brüder des Obriſt Howe, der im lezten Krieg für Amerika focht, und bey dem Volke ſo beliebt wurde, daß es ſein Andenken mit Thränen beweint, und eine Gedächtniß-Münze ihm zur Ehre ſchlagen ließ. Nun zücken dieſe gegen uns, ihre Brüder, das Schwert.

Fr. Haben ſie aber auch was zu Stande gebracht?

A. Sehr wenig. Sie nahmen Boſton in Beſiz, wurden aber wie Miethleute ausgetrieben, ob ſie gleich täglich 500 Pf. Sterling verzehrten.

Fr. Was unternahmen ſie ſodann?

A. In Staaten-Island und NeuYork ſchlugen ſie ihre Wohnung; wollten zwar auch in die Jerſeys. Aber mit Verluſt von 1200 Mann kehrten ſie wieder um. Nun eſſen ſie in Ruhe geſalzen Fleiſch und verdorben Zwiback.

Ein andermal aus dieſem Katechismus mehr.

Literatur.

Das Aderlaſſen, ein Schauſpiel von einem Aufzuge, aus dem franzöſ. 2te Auflage. 1777. Leipzig und Budißin, 2 Bogen ſtark, koſtet 10 kr. Dormel, ein armer aber rechtſchaffener, edelherziger Vater von zween Söhnen und einer Tochter, und noch einem kleinen Kind, hat ſo wenig Vermögen, daß ſeine Familie in Gefahr iſt, Hunger zu ſterben. Ein Markis wagt, die Ehre der

Toch-

Tochter durch einen Beutel mit Gold zu erkauffen; ſie, die hiedurch ihre Familie retten kan, gibt ihm doch kein Gehör. Der Vater geht zu einem alten Freund, für den er eine Arbeit unter Handen hat, und bittet ihn nur um Vorſchuß, bekommt keinen. Der ältere Sohn ſucht Hilfe, ihn führt ein armer Freund zu einem Wundarzt, der das Aderlaſſen lehrt. Er läßt ſich 2 Adern ſchlagen, daß er nur etwas Geld und Brod heimbringt. Er kommt nach Haus matt und kraftlos; eben kommt auch ſein kleiner Bruder, der den Grafen von Saint-Bon um Almoſen angeſprochen hatte. Dieſer wird der großmüthige Ernährer der ganzen, armen, aber tugendhaften Familie. Das Stück iſt rürend. Iſt es nicht zu unwahrſcheinlich, daß dieſe arbeitſame Leute nicht einmal ſo viel verdienen, daß ſie nur wider den Hunger zu eſſen haben? Auch dieſes fiel mir auf, daß ein zwanzigjähriger Jüngling noch zu Hauſe bey ſeinen Eltern iſt, und betteln muß.

Nachricht.

In Manheim kommt eine Samlung der beſten Ueberſezungen ausländiſcher berühmter Dichter, Pope, Young, Milton, Shakſpear und ſolcher Männer heraus. Vorhandene Ueberſezungen werden nachgedruckt, fehlende aber neu gemacht. Monotlich wird ein Band von 24 Bogen im Format der Karlsruher Samlung um 24 kr. pränumerationsweiſe geliefert. Herr Conrector und Profeſſor Haßler nimmt hier Pränumeration an.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und vierzigſtes Stück.

Den 19. Juni, 1777.

England.

Wieder iſt die Hofnung des Friedens dahin. Lord Chatam ließ ſich vernehmen, daß er einen Vorſchlag zu Wiederbringung der Ruhe thun wollte; er that ihn den 30 Mai, und ſein Vorſchlag hatte eben das Schickſal, wie alle bisherige Friedens Plane. Dieſen Lord hält ganz Europa für den Mann, welcher die über Britannien herrſchende Verwirrung wegſchaffen könnte. Die Kolonien ſchätzen ihn, wie einen Halbgott, und ſeine Ausſprüche ſind ihnen Orakel. In England ſelbſt iſt er noch vom großen Hauffen angebettet, und von dem wo nicht größten, doch beſten Theile der Parlaments-Glieder geachtet. Alles war daher voll Erwartung über ſeinen Vortrag, und dieſer war in einer Stundenlangen Rede folgender: **Dem unmenſchlichen Kriege mit Amerika muß ein Ende gemacht werden; denn er bringt dem Reiche den Untergang. Wir ſind Anfänger des Kriegs mit den Kolonien, wir müſſen alſo auch die erſten ſeyn, den Frieden zu verlangen und anzubieten. Die Kolonien werden die Waffen niederlegen, wenn wir aufhören ſie zu bekrie-**

gen; und ſie werden ſich willig mit uns ausſöhnen, wenn wir ohne alle Bedingung verſprechen, ihren Klagen abzuhelfen. Diß ſey der Inhalt einer Bitte des Hauſes an den König, da es der Würde eines freien Volkes, und der Majeſtät des Königes angemeſſener iſt, recht zu thun, als zu züchtigen, denn dieſe Züchtigung erbittert, und reißt ganz Amerika auf ewig von Britannien ab.„ Lord Cambden und Shelburn drungen mit ihm auf die Vollſtreckung ſeines Raths; 28 Stimmen fanden ſich für denſelben; aber 99 wider ihn. Lord Gower war ſein ſtärkſter Widerſprecher, aus dem Grunde: Nun ſey's zu ſpat, vom Frieden zu reden, weil der Kriegs Plan für dieſes Jahr ſchon eingerichtet ſey. Es bleibt alſo bey dem Schluſſe, ein Bruder ſoll dem andern den Hals brechen, und die heidniſchen Indianer ſollen an dem Exempel der chriſtlichen Engländer lernen, aufblühende Staaten zu verheeren, und Mitbürger zu ermorden. Je ſchrecklicher die Macht der Engländer und der Koloniſten in dieſem Feldzuge ſeyn wird; deſto hartnäckiger werden beyde Theile kämpfen, und ſich endlich zum Hohngelächter ihrer Feinde machen. Und wo nicht am Ende dieſes Feldzuges, doch nicht lange hernach wird die Krone eben dieſen Rath des Lords befolgen müſſen, vielleicht aber zu ſpat.

Vierzig tauſend engliſche Völker ſind nun in Amerika zum Gefechte bereit, und 45000 Mann wider ſie. Männer, die, des Krieges noch ungewohnt, nichts verlohren, und nun gewiß noch weniger verliehren werden. Die Uebung in den Gefechten iſt nun ihre Lehrerin geworden; noch nie viel unglücklich hat ihr Muth zugenommen, und durch ſolche Beurtheilung ihrer Sache, wie Lord Chatam vor dem Parlament machte, müſſen ſie felſenharte Herzen bekommen. Das Geſchehene iſt Bürge für die Zukunft. Und das, was jezt am Delaware vorgeht, wird noch mehr verbürgen. General Howe iſt von NeuYork gegen dieſen Fluß mit all ſeiner Macht aufgebrochen, — Waſhington aber — er mag ſelber reden, Hier iſt

ein Brief Waſhingtons an Herrn Franklin in Paris.

Ew. haben mich mit Ihrem Briefe innigſt erfreut. Eine Sache, wie die unſre iſt, kan aber von Gott nicht verlaſſen ſeyn. Seine Unterſtützung werden wir noch ferner erfahren. Ich weiß es auch nur zu wol, und ſehe es, daß ich ohne dieſelbe wider unſre Feinde nichts ausrichten könnte. Ihre Zahl iſt, ſo viel ich täglich erfahre, ſehr angewachſen, und die teutſchen Völker haben Kriegserfahrung, Muth und Ausdaurung zum Erſtaunen. Ich verſuchte vieles, ſie für uns zu gewinnen; aber noch mit wenigem Erfolg. Wie man mir die Leute von dieſer Nation immer gerühmt hat, redlich, getreu und ehrlich; ſo ſind ſie auch hier, da ſie durch ſo viele reizende Vortheile, durch Ruhe, baldigen Reichthum und unangefochtene Freiheit zum Uebergang zu uns angelocket werden. Aber ſie bleiben bey der Fahne, zu der ſie geſchworen haben, ungeachtet ſie es meiſtens begreifen müſſen, daß ſie in einer ungerechten Sache fechten. Vielleicht iſt es der lezte Feldzug, den ſie dieſen Sommer wider uns thun. Denn ich habe an dem Fluſſe mich ſo gelagert, daß ich dem Feinde ſchon viele Tauſende bey dem Uebergang zu Grunde richten werde. Ich werde, wenn er mit ſeiner ganzen Macht gegen uns verdringet, mich zurücke ziehen; in den ſtark mit Hinterhalt beſezten unbekannten Wegen muß er nothwendig ſich wieder ſchwächen, und ſezt er mir nach bis Philadelphien, ſo hat er gewiß ſeine halbe Mannſchaft verlohren. Noch ſoll er mich zu keinem Haupt-Gefechte zwingen, da ich tauſend Auswege habe. Laſſen Sie Sich unſre Sache auch in Ihrem Gebete empfelen ſeyn. So werden wir bald in unſerm Vaterlande die Freiheit unangetaſtet genieſſen, für die wir jezt noch ein jeder in ſeinen Geſchäften Ungemach dulden. Ich bin ꝛc.

Wird General Howe ſo glücklich ſeyn, dieſem Plan des Amerikaniſchen Generals das Schädliche zu benehmen?

* * *

In den Reichen, wo Frieden herrſcht, muß man die Augen weit öfnen, wenn man eine wiſſenswerthe Begebenheit erhaſchen will. Scheints doch, als ob die wirkenden Kräften ſchlap, oder gar unthätig ſind. Oder viemehr, die Geſchäfte des Friedens gehen einen ſo ruhigen Gang, daß man kaum eine Veränderung wahrnimmt.

nimmt. Aber deſto glücklicher iſt ein ſolches Land, weil die Ruhe immer die Kräften ſtärkt, Unruhe hingegen ſie ermattet. Eins und das andre findt ſich doch z. E. in

Portugal.

Die neue Regierung ſcheint alles zu vernichten, was unter dem vorigen Könige Gutes und Böſes geordnet worden iſt. Der König iſt religiös, geht fleiſſig in die Meſſe, und mit Proceſſionen, und iſt ein Liebling der Geiſtlichkeit beſonders der Jeſuiten. Ihr Ungemach, das in Portugal anfieng, wird hier zuerſt mit neuer Wolfart abwechslen. Auch die Königin liebt ſie. Ueberhaupt iſt der Anfang der Regierung allen denen glücklich, welche ſeit 1758. mit vielen Drangſalen kämpfen mußten. Die Unterſuchung der Begebenheiten dieſes Jahres iſt beſchloſſen. Wunderbar aber iſts, daß man ſchon zum voraus von der Unſchuld der damals verurtheilten ſo vieles redt.

Teutſchland.

Siehe hier eine neue Anſtalt in **Berlin.** Von Wittib-Kaſſen hat unſer Vaterland ſchon vortrefliche Vortheile genoſſen. Sterbegeſellſchaften ſind ſchon häufig unter uns. Aber noch keine Ausſteur-Kaſſe. Einige Menſchenfreunde in Berlin haben nun auch dieſen geſegneten Gedanken gehabt, für tugendhafte, rechtſchaffene angehende Eheleute eine Kaſſe zu errichten, welche ihnen mit einer hinreichenden Ausſteur zu Hilfe kommt. Solche Wohlthäter der groſſen Ge-

Geſellſchaft verdienen immer allen Dank, auch bey der Nachwelt. Aber würden ihn Obrigkeiten nicht noch mehr verdienen, wenn ſie die verſchwendriſchen Ausgaben nicht nur bey Hochzeiten, ſondern auch bey Taufen und Leichen verringerten, oder lieber gar vertilgeten? Aber ſo kämen viele Leute ums Brod! freilich viele Faullenzer, die nun der andern und oft auch der armen Koſtgänger ſind.

Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit.

In Baiern wurde ein Waſenknecht, der hier und da Hungershalben Brod und manchmal auch etwas Geld geſtolen hatte, zum Tode verurtheilt. Der Geiſtliche beſuchte ihn nun gewönlicher Weiſe, um ihn zum Tode zu bereiten. Aber der Verurtheilte war ganz gelaſſen. Menſchen, ſprach er, die ihr ganzes Leben hindurch in der äuſſerſten Noth ringen mußten, umarmen den Tod als ihren liebſten Freund und Retter. Meine beſte und ſorgenloſeſte Lebenszeit war die, ſeitdem ich im Gefängniſſe bin, und nicht wider den Hunger ſorgen muß. Hätte ich ſonſt, nur die Helfte ſo viel zu leben gehabt, ich hätte nie geſtolen. Aber ich hatte nichts, Arbeit gab mir niemand, und bat ich ein Almoſen, ſo fluchte man mir, wenn man nicht gar mit Hunden und Stecken wegjagte. Noch bringt mich eine ſolche Begegnung zum Weinen. Ich kam einſt zu einem Bauren mit meinem kleinen unmündigen Kinde, das der Hunger ſchon halb tödtete. Ich ſah da ſeine Kaze Milch lecken. Ach wie ich

mich

mich freute, da ich dachte, nun bekommt doch dein Kind etwas Nahrung. Lieber Bauer, ſprach ich mit Thränen, gebt doch dieſem armen Kinde etwas von der Milch, die da die Katze trinkt! es ringt vor Hunger mit dem Tode. Ach ich bitt euch um Gottes willen! Aber lieber Herr Pfarrer, hört was der Baur mir ſagte: Geh du Hund, ich habe keine Milch für Schinder. Ich bat nachmal. Diß Kind iſt ja doch ein Menſch und ein Chriſt. Wir beten ja auch wie ihr das Vater unſer. O da wars an dem, daß man mich zu Tode ſchlug, ſamt meinem Kinde, man warf uns beym Hauſe hinaus. Pack dich, hieß es, gib deinem Panker Waſſer zu ſauffen. O! Hochwürd. Herr, das that mir weh, in der Seelen weh. Aber nicht wahr, wir ſind doch Chriſten, und Gott macht zwiſchen uns und andern Leuten keinen Unterſchied?

Freund! wenn du dieſe Geſchichte lieſeſt; o! ſo ſegne dich, daß du nie dieſem Bauren gleicheſt. Gib dem Armen, der nichts hat, und verdienen kan. Wer weißt, ob du ihn nicht vom Galgen retteſt.

Literatur.

Im Stagiſchen Verlage iſt der 5te und 6te Theil der Neueſten Weltgeſchichte in 4. erſchienen. Die 3 erſten Theile enthalten, wie bekannt, die Geſchichte des 1774ſten Jahrs, die 3 lezten aber die Begebenheiten des 1775ſten. In dem vierten Theile zeichnen ſich die Nachrichten aus von Pugatſchews endlichem Schickſale, von der königlichen Krönung in Frankreich und von dem 5ten Welttheile, der nun allmählich unter dem Namen Südindien bekannt wird. Die Einleitung gibt eine umfaſſende Kenntniß von Europa überhaupt. Der 5te Theil enthält die merkwürdigſten Vorfälle in Teutſchland. Preußen, Polen, Rußland, Schweden, Dänemark; die Geſchichte der Kammerviſitation iſt kurz und unpartheiiſch erzählt. Die genealogiſchen Nachrichten enthalten nicht nur die Geburt und den Tod der merkwürdigſten Perſonen, mit einigen Lebens-Umſtänden; ſondern auch die Veränderungen an den Höfen. Die Geſchichte der Sitten u. d. gl. dünkt mich, ſoll dem Leſer ſehr gefallen. Der 6te Theil beſchreibt, was in den andern Ländern noch anzumerken war. Vollſtändig iſt die Nachricht von den Nordamerikaniſchen Kolonien, und eine geographiſche Beſchreibung von NeuEngland, mit einer guten Landcharte von dieſer Provinz, welche der deutlichern Erkänntniß derſelben ſehr aufhilft. Der Verfaſſer, oder vielmehr die Verfaſſer haben nicht blos Auszüge aus Zeitungen geliefert, ſondern vielmehr die neueſten Reiſebeſchreibungen, ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Schriften genuzt. Noch in dieſem Jahre wird auch die Beſchreibung der **neueſten Weltgeſchichte vom Jahre 1776.** erſcheinen. Wer auf den 5ten und 6ten Theil prænumerirt hat, kan dieſelben bey Stage ablangen. Wer noch in die Prænumeration mit eintretten will, der bekommt dieſe 6 Theile für 3 fl. und prænumerirt für den 7ten 30 kr. Auſſer der Prænumeration wird aber ein Theil nicht anders als um 40 kr. erlaſſen.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünfzigſtes Stück.

Den 23. Juni, 1777.

Rußland.

Die hohen Alpen dort am Mittagshorizont ragen ſtolz über alle Gebirge unſers Schwabenlands hervor, und thürmen ihre Gipfel in die hochſchwebenden Wolken. Majeſtätiſch iſt ihr Anblick von Ferne, aber Schaurvoll iſt er, wenn du an die fürchterlichen Felſen hoch hinauf ſiehſt, und dir vorſtelleſt, wie die grauen Schneeberge, und mit ihnen die erfrornen Steinrügel auf den untern Felſen, und dieſer mit ſich auf das tiefe Land herabwelzt. So denk ich mir Rußland. Es erhebt ſein Haupt über alle Länder unſers Europa, und der ganzen Welt. Seine fürchterliche Macht thürmet ſich jährlich mehr auf, und ſteiget Himmel an. Seine Beherrſcherin Katharina und ihre weiſen Räthe ſehen mit ſcharfen Blicken herum, gewahren ſie noch eine Niedere, ſo ſetzen ſie alle Kräften in Wirkſamkeit, den Berg auch da zu erheben. Seine Kriegsmacht, gleichet ihr eine andre auf Erden? die Gewerbſamkeit ſchwingt ſich, der innre Reichthum ſteiget hoch auf, und die innre Ruhe erhebet ſich unter der Aufſicht der Weisheit und Herrſchaft der neuen Geſetze. Sie ſind nun dem ganzen Lande zur Richtſchnur geworden, der

Richter hat alle Gewalt nur von ihnen. Der Unterthan küſſet ihre ſanften Vorſchriften, und der Böſewicht wird unter ihrer Gewalt wenigſtens in ein nützliches Glied des Staats verwandelt. Gelinget den Monarchen dieſes ſchrecklich großen Reiches auch diß noch, daß die Zahl der Inwohner der Gröſſe des Umfangs nur etwas gleichet: welch ein ungeheurer Koloſſe! Wo er hinſtürzt, muß unter ihm alles zertrümmern. Friedrich, der Groſſe und Mächtige würde mit dieſem Volke, das ſeinem Lande ſo wehe that, ſich nicht enge verbinden; Oeſtreich, das lange ſchon über alles ſeyn konnte, wenn es wollte, und nun will; Polen, das vom Frieden genährt furchtbar wäre, der Türke, der ſonſt gefürchtete, auch oft ſchreckliche Krieger, alle andre nahe und ferne Länder würden ſie Rußland ſo ehren, wie ſie thun? Ha! die Muſelmänner knirſchen mit ihren Zähnen wie ein verwundeter Tyger, der ſeinen Feind die Beute wegſchleppen ſiehet, und ihn nicht mehr angreifen kan! ſo weh thut ihm die unbeſchreibliche Größe ihres ſiegreichen Feindes, der auf ihren Meeren herrſchet, ihre Schätze holt, und ihren getreuen Ländern Regenten giebt, wie er will.

Allerley Waaren.

Wie man ſie kauft, gute und böſe, ächte und betrogne. Amerikaniſche — mag keine feil bieten; 's iſt Pfuſcherwaare, die gar keinen Stempel hat — engliſche Waare, zu Kleidern und

und auf den Tiſch noch ſehr gut — aber in Zeitungen elend Zeug. Wie gefällt die neue Irländiſche Armee? die Reichsgeſetzmäſigen Truppen ſind alle übers Meer geſegelt. Nun an ihrer Stelle Soldaten des Landes, damit die katholiſchen Officiers auch in ihrem Vaterlande dienen können. Mit der Zeit wird dieſe Irländiſche Armee von 10 Regimentern theur, ſehr theur werden. Jezt kaufte man ſie ſehr wolfeil. Denn einige Pairs haben ganze Bataillon dazu geſchenkt. Und Herr Caulſield, ein geſchickter Oberrichter der Königl. Bank in Irland vermacht auf ſeinem Todbette 300000. Pf. dazu. Er ſey der geizigſte und gerechteſte Richter im Lande geweſen; kan das ſeyn? wenn der Teufel 'nmal heilig und gerecht wird — Waaren aus Paris — ſind bisher Goldeswerth geweſen. Aber Joſeph iſt nicht mehr dort. Man verkauft uns von daher die Nachricht, daß die Spanier den Portugieſen die Inſul St. Katharina weggenommen und etlich 1000 der leztern gefangen gemacht haben. Mag nicht ganz unächt ſeyn. Die Wegnahm geſchah ſchon im Hornung. Aus Portugal kommen ganze Schiffe Exjeſuiter Gut. Unter andern wird auch Pombals Kopf feil geboten — Neuer wirklich errichteter Kreuzbrüder Orden. — Das beſte iſt der beſtätigte Friede mit Spanien — Von dieſem Lande — nichts. Die Spaniſchen Fabriken arbeiten langſam, und was ſie thun, geſchieht geheim — Italieniſche — vortreflich aus Florenz. Aufhilfe der Inwohner, Güte des Regenten, Fleiß der Arbeiter, Abnahm der Auflagen. Flor der Künſte, Freude über den Großherzog und ſeine Gemahlin. — Und aus Rom — Der heilige Vater ſiehet mit Freuden um ſich her. Die Stürme legen ſich, und Heiterkeit umwandelt ihn. Nur Venedig macht ihm noch einige trübe Stunden. Er hat aber dem Bottſchafter dieſer Republik freimüthig geſagt: Herr, Sie können mein Hauß verlaſſen, wenn der Senat fortfährt, meine Rechte zu betaſten. Freilich thut dieſe Republik doch, was ſie will, und aufs höchſte gibt ſie in Worten nach.

Die andern Staaten Italiens — man weiß kaum, daß welche in der Welt ſind, ſo ſtille und ruhig iſt es daſelbſt. Nur Neapel iſt in reger Wirkſamkeit, die Handlung zu beleben, und dem Lande eine daurende Wolfart zu ſchaffen.

Aufgeleſene teutſche Blümchen.

In Großenlinden bey Gieſſen lebt Herr Pfarrer Arnoldi. Die Muße von ſeinen Amtsgeſchäften verwendet er zum ſeeligſten Zeitvertreib. Taubſtumme unterrichtet er! Künftigen Monat wird er einen ſeiner Schüler bey einer öffentlichen Confirmation ſein Glaubensbekänntniß ablegen laſſen. Gott vergelte dir deinen Schweis, würdiger Mann, bis Joſeph dich kennet, der deine Treue lohnwürdig finden wird, wie des Abbe Lepée!

Zu Kaſſel wohnt ein großer Bildhauer. Sulzer hat ihn der Welt ſchon bekannt gemacht. Und vielleicht nicht der Fremde, aber wir teutſche vergaßen dieſen Mann beynahe, da wir doch auf ihn ſo gut als das Ausland auf ſeinen Poncet, Pingal, le Jeun, oder ſonſt einen ſtolz ſeyn dürfen. Kennſtu ihn, den Meiſter, der die Auferſtehung auf dem Grabmal zu Gindelbank bey Bern ſo unnachahmlich gemacht hat? — Nun wird Herr Nahl bekannter werden, da er das Standbild des Landgrafen von Kaſſel verfertigt, das die Landſtände ihm ſetzen laſſen. Es wird die Mitte der Eſplanade zu Kaſſel einnehmen, und den Namen des Künſtlers verewigen.

D. Meßmer in Wien vermehrt ſeine Wolthaten gegen die Elenden immer noch, und nun immer glücklicher, da das Geſchrei ſeiner Widerſacher ſich legt. Sie konnten ſeinen Eifer nicht unterbrechen. Nun genießt er dafür die Empfindung ſeines Wolthuns in Ruhe. Bewußtſeyn ſeiner Kräften, mit Menſchenliebe verbunden verſtärket den Muth bey aller Verfolgung, und ſieget zulezt.

Vor acht Tagen am Sonnabend fiel ein vierjähriger Knabe bey uns in die Blau. Ungeſehen von Menſchen, die es retten konnten, unterſank er, und wurde nur durch eine Waſſerfalle aufgehalten. Die Nachbarn zogen das Kind endlich heraus. Aber ſtarr und kalt wie Eis. Unverweilt ließen die Eltern zwey hieſige Herren Medicos, Herr D. Manner und Herr

D. Ruhland ruffen. Der leztere war eher da, und nahm mit dem Knaben alles das vor, was bey dergleichen Unglücklichen nöthig iſt. Beyde Herren hatten auch das Vergnügen, durch ihre gemeinſchäftliche Hilfe dem Kinde wieder das Leben zu geben. Die Eltern frolocken über das wiedergeſchenkte Kind. Aber bey uns, wo wegen des vielen Waſſers manche das Unglück haben, darein zu fallen, wo, wie andrer Orten, Menſchen erfrieren und erſticken, würden noch mehrere die Freude errettet zu ſeyn haben können: wenn man nicht durch Langſamkeit und Zaudern, durch Wimmern und auch durch Vorurtheil die Hilfe der Aerzte fruchtlos machte.

Ach Freunde! Eure That hat mir einen frölichen Tag gemacht. Ich ſeh' es, ihr werdet noch mehrern Hilfe und dadurch das Leben geben; Danks euch jeder Rechtſchaffene, und Gott!

Von D. Ruhland muß ich meinen Leſern noch was ſagen. Er hat Herrn D. Leuthners in München berühmtes Oleum Asphalti auch ſelbſt gemacht, und ſchon in verſchiednen glücklichen Kuren gebraucht. Der unausſtehliche Geſtank dieſes Oels iſt aber vielen Patienten ſo eckelhaft, daß er auf den Verſuch verfallen iſt, ihm denſelben zu benehmen. Es iſt ihm gelungen, und er findet von dem gereinigten Oele eben die Würkung.

Literatur.

Der Zwiſt Britanniens mit den vereinigten Kolonien in Amerika iſt ſo wichtig, daß ſchon manche Hand, und in der That auch mancher Kopf ſich bey dieſer Gelegenheit beſchäftigte. Die beſten dahin gehörigen Schriften ſind aber ohne Zweifel die engliſchen ſelbſt. Wenn etwa auch von unſern Landsleuten der oder jener Kenntniſſe genug hat, uns eine gute Arbeit zu liefern: iſt aber wohl unter uns auch der freimüthige Ton, mit dem der Britte ſein Herz ausleert? Er kennt, fült, und gebraucht, wenn gleich nimmer ſo männlich in allem, doch gewiß noch in Schriften, die Freiheit mehr als Eine Nation. Aber ſeine Schriften, die dahin zielen, ſind uns noch ganz unbekannt, das wenige abgerechnet, was in **Schlözers Briefwechſel** und im Muſäum ſteht, oder Mauvillon und die braunſchweigiſchen Anzeigen uns lieferten. Auf einmal erhalten wir aber 2 Sammlungen. Eine davon hab ich durchgeleſen; ſie hat den Titul: **Amerikaniſches Archiv, herausgegeben von Jul. Aug. Remer,** Prof. der Geſchichte. Braunſchweig 1777. Ihr Preis iſt 1 fl. 12 kr. Ihr Innhalt aber: Richard Price über die Natur der bürgerlichen Freiheit, Grundſätze der Regierung, Rechtmäßigkeit und Politik des Krieges mit Amerika von p. 1 - 108. Erdm. Burke's Rede, womit er ſeinen Vorſchlag einer Ausſöhnung mit den Kolonien empfiehlt von 108 - 219. Briefe des General

neral Lee und General Burgoyne bey ſeiner Ankunft in Boſton. 220 - 240. Anhang zu D. Price Schrift. Berechnung der National-Schuld 1775. von 241 - 263. Nachſchrift enthält Berechnung der von 1763 bis 1775 bezahlten Staatsſchulden, wieder geborgten Gelder und erſparten Intereſſen 263 - 267. Dieſe Schriften ſind wider das Miniſterium, Burgoyne Briefe ausgenommen, mit Freimüthigkeit und Wärme, ſtarken patriotiſchen Grundſätzen. Nicht einmal fremde Nationen ſchonten dieſe Engländer in dem Feur der Vertheidigung ihrer Sache. Soll ich einen Auszug machen? Nein, lieber Leſer, du nimmſt dieſe Schriften ſelbſt in die Hand. Wirſt das meiſte als Wahrheit finden, manchmal ſeufzen, den Engländer beneiden, aber manchmal ihm auch ſein ſchimmernds Glück nicht mißgönnen. In dem Briefwechſel iſt es angenehm, zwey wirklich groſe Männer kurz aber hizig ihre verſchiedne Parthien vertheidigen zu hören. Diß machte mir den Wunſch, daß mir ſolche Abwechslung in jedem Bande gemacht würde. Bald nach Johanni wird der 2te folgen, der Schutzſchriften fürs Miniſterium enthalten wird. Von einer andern Sammlung, **Ebelings Amerikaniſchen Bibliothek** ein andermal.

(Mit einem Anhang.)

Druckfehler.

Im 48ten Stück von Anfang Z. 14. lies Heere von Oeſtreich ſtatt Herr von Oeſtreich.

◆

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und fünfzigſtes Stück.

Den 26. Juni, 1777.

Der Weinkeller.

Mein Vetter, er iſt ein Weinhändler, führte heut einige Bekante in ſeinen Keller. Die Gläſer lieſen herum, von allerlei Weinſorten gefüllt. Dem einen ſchmeckte dieſe, dem andern jene. Nach eignem Geſchmacke lobt' jeder, was ihm behagte. Eh' du diß Blättchen lies'ſt, Freund, geh' auch zu ein'm Vetter, er muß kein'n Weinkeller haben, nur ein **Weinſchenker** ſeyn. Du wirſt mit guten Freunden, gält auch 's Geſundheittrinken nicht, doch ein und das andre Gläschen ausleeren, wie wirs mit Freundſchaftsluſt thaten. Fülle! — Ah! Kaiſer Joſeph lebe hoch! der Teutſche! — Er hat den Gallier beſiegt! Nie kam noch ein Sohn **Rudolphs des Manhaften Habſpurgers** über'n Rhein, den der in ſich verliebte Gallier ſo herzig ehrt, wie unſern **Joſeph**. Wonne der teutſchen Biedermänner, komme bald zu uns! —

Habt ihrs geleſen, Freunde, welchen Weg er zurück macht? Wär' 's doch wahr, was die neue Hamburger Zeitung uns ſagt! Von Bern ſoll die Reiſe über die 4 Waldſtädte, Koſtanz, Ulm, Günzburg, Augſpurg, und ſo fort gehen. Komm' er aber, wo er will, nur von ſeinem Schutzengel gefürt! trinkt Teutſche!

Der teutſchen Ehre! Thereſiens Stamm iſt ſie! Sie ſind allzumal Kinder Gottes, den Völkern zum Seegen geſchenkt. Frankreich, Neapel, Parma, ſeyd ſtolz, daß Thereſia für euch gebar, daß ihr in Wolfart blühet. Wir ſind auch ſtolz, daß eure Fürſtinnen unſers Kaiſers Geſchwiſtern ſind. —

> Haſt recht! Unſerer Kaiſerin Thereſien muß Gott hold ſeyn. Sie hat nicht nur manchen Völkern große, auch uns, du guter Gott, uns zuerſt den beſten Fürſten, den Menſchen geſchenkt! Kein Stamm in Gottes weiter Welt hat ſich in ſo herrliche, ſo wohlthätige, ſo Seegens-Freuden-Wonnevolle Zweige verbreitet. Teutſchlands Ehre!

Auch Friz, du Held im teutſchen Norden! ja — auch er iſt unſre Ehre!

> Wißt ihr, warum? Weil er Held iſt? weil er der Weiſe von Sans Souci iſt? weil —? nein, hört mich, ob ich wahr ſage! weil er den Frieden liebt! Die Zeitungen legen ihm zwar allerley feindſeelige Abſichten auf, reden von Drohungen gegen die Polen, und ſchaffen mancherlei Schreckbilder. Aber Friedrich belebt die Emſigkeit, hilft den Armen, verwandelt ſein Land in Paradieſe, und baut ein neu Danzig und Städte und Dörfer. Friedrich iſt unſrer Zeiten Held, aber auch im Frieden.

Weiß noch mehr Fürſten teutſchen Geblüts. Guſtav, Freund, der Schweden Retter!

> Er wird bald bey Kaiſerin Katharina in ihrem Petersburg ſeyn. Eh der Monath zu Ende geht, wird er dort eintreffen. He? Guſtav und Katharina beyſammen? iſts wahr? warum dieſer Beſuch? — krizlen bey Seite, Vetter 's Glas!

Der Ruſſen Kaiſerin und ihre Söhnin, der Schwaben Ehre, ſamt ihrem Sohn!

> Ihre Söhnin! Bodenleer! Ich muß euch eine wonnigliche That von der Großfürſtin erzälen. Horcht mir. „Ein Jüngling konnt ihrem Wagen, in dem ſie fuhr, an einer Ecke nicht mehr ausweichen. Das vordre Rad rieß ihn nieder, und das hintre lief über ihn. Es war lautes Zettergeſchrei. Der Kutſcher, wie's der Art Leute machen, rannt fort, bis ihn der Großfürſtin Geruf haltzumachen zwang. Er mußt umlenken und zu dem Unglücklichen hinfahren. Die herzige Fürſtin ſtieg aus dem Wagen, nahte ſich dem Elenden, und ſah mit Wehmut, wie ſein Geſicht blutrünſtig war. Geht, holt den Wundarzt, rief die mitleidige Frau. Sie erquickt derweil den jammerhaften Jüngling mit ihrem holden Zuſpruch, bot ihm ihr Fläſchchen Erquickungsgeiſt, und gieng nicht von ihm bis der Wundarzt kam —— Der Kinnback iſt ſehr verwundet. er braucht alle Hilfe —— Bringt ihn in dieſem Wagen an einen guten Ort. Sie werden zu ihm ſitzen, und alle Sorge für ihn tragen —— Sie ſelbſt gieng zu Fuſſe fort, und hernach oft zu dem Unglücklichen, bis er heil ward. Und nachdem gab ſie ihm ein beſtändiges Jahrgeld.„ Durch uns und die unſern, ſprach ſie, muß niemand unglücklich ſeyn. Und geſchicht's, ſo müſſen wir ihn wieder tröſten.„ O von ſo gutmüthigen Menſchen wird das Unglück in Glück verkehrt! Freunde, der Großfürſtin, und aller Menſchen Freunde! —— Wer ruft? —— Herr, hier iſt der Merkur vom Monath Mai!

Das lange Warten auf dieſe unterhaltende Schrift machte mich erhizt, ſie ſchnell zu öfnen, und ſiehe da fiel mir beym Aufthun in die Hand „ hier iſt eine andre Hiſtorie, an der ſich Damen ſpiegeln mögen. Dieſes Hiſtörchen des Pater Angelins iſt ſo launig, daß ich es kurz daher ſetzen muß. Während des Hochamts trat eine ſehr prächtig gepuzte Dame in die Kirche, und ſtört alle Anweſende in ihrer Andacht. Der Korſpuz, ihr reiches Kleid, und vor allem der lange Schweif, den ſie nachſchlept, wurde von jedem bewundert. Der Seelenhirt ſeufzt über den Leichtſinn in ſeiner Heerde, denkt auf ihre Bekehrung, und bettet bey ſich ein Stosgebettlein. Alsbald ſieht man unter dem Rock der Dame eine unendliche Menge von Mäuſen, Ratten und kleinen Teufelchen hervorwimmeln, die wie die jungen Kazen auf dem langen Schweif herum gaukeln, ſich überpurzlen, am Kleid hinauf kriechen, bis auf die Spize ihres Federbuſches, (es war damals juſt, wie jezt, die Mode hohe Federbüſche zu tragen,) emporſteigen, und da tauſend poßierliche Affenſtreiche machen. Die Dame ſchüttelt Rock und Kopf, ſchreit wie eine Beſeſſene, aber die kleinen Teufelchen glitſchen an ihrer Robe und ihren Federbüſchen auf und ab, wie die Holländer auf dem Eiſe. Endlich erhebt der Pfarrer ſeine Stimme. Lieben Brüder, ſpricht er, ihr ſeht wie unſer Herre Gott die greuliche Sünde der Hoffarth ſtraft, er ſagte noch mehr, und erlöſet ſodann durch ſeine Prieſters Kraft die Geſtrafte, nach gethaner Beicht und verſprochner Beſſerung von ihren quälenden Gefehrten. Ich hätt' es dem Herrn Pfarrer verziehen, wenn er die geplagte Dame nicht eher befreit hätte, bis alle ihre Schweſtern ſich bekehren würden.

Ich wollt' wol noch mehr von den artigen Sachen in dieſer Schrift ſagen: aber lieber Leſer, du willſt auch Zeitungs-Neuigkeiten haben? So nimm hier

Allerley.

Ich werde ſchwärmen von Land zu Land. In Portugal gehts hart über **Pombaln** her. Er hat Wache: man fodert ihm ſeine ſchriftlichen Sachen ab; und auch ſein Vermögen. Denn man rechnet 480,000,000 Rees, die er veruntreut haben ſoll. So viele Millionen? Das heißt geſtohlen! —— Freilich viel, und mancher Schelm, der nur den 100000ſten Theil ſich anmaßte, hat ſchon mit ſeinem Kopfe den Galgen zieren müſſen. Aber nach unſerm Gelde iſt dieſe Summ doch nicht ſehr groß. 'S ſind etwa 12 Tonnen. Und iſt's denn auch wahr? Nach des Königs Tod lobte man den ungeheuren Schatz, und nun, da Pombal in Ungnade iſt, heißt er ein Dieb. So gehts.

Der heil. Vater iſt ſeit dem 24 Mai in groſſer Krankheit. Er war ſchon vorher krank. Aber ſeit dem Tage konnte man es nicht mehr verhehlen. Einer meiner Herren Kollegen bringt bey dieſer Gelegenheit ſeinen Leſern die Valentaniſche Pythia in Kopf. Das wäre verteufelt, durchteufelt, wenn ihre Träume Wirklichkeit würden!

In Mantua begrub man unlängſt ein getreues Ehepaar in das nemliche Grab. Sie hatten einerley Geburtstag, eine hundertjährige Ehe, einerley Todesminute, und werden auch mit einander in einem Augenblick auferſtehen. Solche 2 Menſchen müſſen uns andern eine Fabel ſeyn, zumal da ihre lange Ehe ohne Streit in voller Einigkeit durchgelebt ward.

Auf dieſes mag ich nichts politiſches mehr erzählen. Komme, Freund Städele, und gib meinen Leſern einige Verſe von dir. — Hier iſt

An einen Freund bey ſeines Vaters Tode.

Wie in Gottes Wetterſtürmen
Nacht den Erdewaller deckt,
Und betäubt vom Donnerſchlage
Unſre Herzen zittern:

Ja ſo ſchröcken Todesbotten
Eines frommen Sohnes Seele.
Lieber, haſtu weinen können
Bey ſo vielen Leyden?

Ach! ich fühle deine Leiden,
Frommer Dulder! wie die Schlange,
Kummer, tief in deinem Herzen
Zerrt mit giftgen Biſſen —

Faßten dich nicht Todesſchauer
Bey dem Morgengrus der Sonne?
Schien ſie dir nicht blaß und blutig
Um die ſechste Stunde?

Diß war deine PrüfungsStunde
(Fürchterlich wie MeeresFluten!)
Da dein Vater reif zur Ausſaat
In das Grab geſunken.

Hülle

Hülle dich in deine Kammer,
Weine! weine! doch entweihe
Nicht mit Thränen der Verzweiflung
Gottes hohen Rathſchluß.

Blick gen Himmel! blick gen Himmel
Sieh, an Gottes Throne jauchzet
Seine Seele mit den Engeln,
Daß ſie ausgerungen.

Sei ein Chriſt! der deinen Vater
Nahm, aus deiner Mutter Armen
Wägt auch deiner Mutter Schickſal,
Sollt er ſie verlaſſen?

Sei ein Chriſt, der deinen Vater
Durch das Grabthal zu ſich führte,
Lieber, Gott wägt auch dein Schickſal,
Sollt er dich verlaſſen?

Wenn du einſt auch ausgerungen
Und die Siegeskron erkämpfet:
Dann wirſtu am Throne Gottes
Deinen Vater küſſen!

Literatur.

Da hab ich' ein kleins Geſchenke für Freunde dieſer Chronik, und ihres erſten Verfaſſers, **Schubarts Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften für Unſtudirte.** 8. Augſp. 1777. Seine Verdienſte um die ſchönen Wiſſenſchaften hat noch niemand, als ein Mißgönner verkannt. Dieſe Vorleſungen ſind

ſind ein neuer Beweis, wie viel er ſich um die Ausbreitung derſelben verdient gemacht hat. Als er noch in Augsburg war, und unter ſeinen Freunden lebte, hielt er dieſelben. Seine Zuhörer beſuchten ſie mit Herzensbegierde, und inniger Freud.. Einer von ſeinen Eifrigſten ſchenkt ſie nun dem Publikum. Hätt' er ſie doch in dem ganzen Umfang, wie er ſie ertheilt hat, auch uns überliefert! Aber auch das, was er uns davon giebt, iſt immer ein Geſchenke, für die Freunde dieſer Wiſſenſchaften ſchäzbar, und für die Freunde ihres Verfaſſers in vielem Betracht koſtbar und werth. Biſtu müde von Geſchäften, gehe hin und erquicke dich, ſie werden dir die müſſigen Stunden verſüſſen. Ich mag dir kein Skelet davon geben. Ein ſchöner Körper wird durch Zergliederung Schönheitleer. Nimm das Büchelchen, lies es, 's wird dir behagen, und dem Freunde, der 's herausgab, wirſtu 's herzlich verdanken. Um 24 kr. gibt 's dir **Stage** und **Wohler**. — Du wirſt im Leſen über dieſes Mannes Schickſal — ſeufzen? ach! weinen. Sein Portrait, das Stage um 8 kr. ſeinen Freunden gibt, kann bequem angebunden werden.

Schubarts Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften ſind auch in **München** bey Herrn Buchbinder **Boos**, nächſt dem ſchönen Thurm à 24 kr. zu haben.

Bey dem Buchhändler **Stage** in Augsburg, wird ein Catalogus der neueſten Bücher umſonſt ausgegeben.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und fünfzigſtes Stück.

Den 30. Juni, 1777.

* * *

Bauren Schenke.

Hör 'er Hrr Amptmann, ſprach der Schulze zu ihm, da ſie in der Schenke mit noch einigen braven Bauren bey einem Krug Bier ſaſſen, erſt von den Angelegenheiten ihrer Gemeine, den Aeckern, Wieſen, Gärten und dem Vieh ſich beſprachen, und dann auch auf die Welthändel kamen. Hör 'er Herr Amtmann, ich hab am Feirtag nach der Morgenkirche da die Zeitungen geleſen, und drinn von einem Mann, der bald Lord Chatam, bald der groſſe Pitt heiſʒt. Ich bin dem Mann ſtets von Herzen gut geweſen. Immer redt man von ihm mit Lob und Ruhm, ich hab' auch ſo manche ſchöne Sachen von ihm g'hört, daſʒ ich mit lobte. Er iſt ein rechter Mann, ſprach ich, wie's ihr Nachbar oft von mir gehört habt; Er iſt dem Volk und dem g'meinen Mann immer gut, und ſagt zu kein'm Vorſchlag im Parlament ja, wenn er 'm armen Schaden thut. Wenn der Mann unſer wär', etwa Amtmann oder auch Gutsherr bey uns; er meynt's dann gewiſʒ auch mit uns herzig wol, ſo dacht, und ſo ſagt ich. Aber nun hat ers bey mir aus. Denn hör' er 'nmal! den ehrlichen Nahmen, Baur, und gar teutſcher Baur, auf den ich ſo ſtolz bin, und mir ſo viel drauf einbild, als ob ich Herr oder wol mehr hieß, auf den ein jeder braver Baur auch ſtolz ſeyn darf, weil doch kein Stand ſo alt, und ſo nüzlich, und ſo unmittelbar von Gott g'ſchaffen iſt, als der Bauren Stand, ſchier vergäs ich aber im Eifer, was ich ſagen wollt; den ehrlichen Nahmen Baur macht er zu ein'm Schimpf. Er hat vor den Herren im Parlament zum Frieden gerathen, und da heißt er die Soldaten aus Heſſen, Braunſchweig, und die andre unſre Landsleute teutſche Bauren, Baurenknecht und Miethling! Was meynt denn der Herr, weil er vor Herre ſchwäz'; ſo dörf er Miethlinge und teutſche Bauren ſo für eins halten: und da ſagen, ihr könt' eure Amerikaner nicht zwingen, denn eure Hilfsvölker ſind nur teutſche Bauren. Tauſend Saperment! wär' er da! oder ich bey ihm! 'S geht mir grün und gel auf. Ich könt ihn — Sachte, ſanſt, Schulthes, fiel ihm der Amtmann ein. Ihr werdet hizig. Es iſt wahr, ihr könt' es ihm wol verargen, daß er nicht mehr auf eure Landsleute hält. Ich mit euch. Auch der Engländer ſelbſt ſollt es dem Herrn Pitt übel nehmen, daß er von den teutſchen Hilfsvölkern ſo gering redt, denn das reiche, aber auch ſtolze Brittannien hätte ſchon lange müſſen ſeine Rebellen demüthig um Frieden bitten, wenn es keine teutſche Völker bekommen hätte. Aber verzeiht's dißmal dem Herrn, und ſeyd ihm wieder gut. Er hat es gewiß auch nur in der Hize geſagt, und im Eifer. Wieder gut? Laßt

nur

nur den Diskur gar ſeyn, ſo kommt mir Pitt aus'm Kopf. Erzäht' er uns was Neues aus Teutſchland, Herr Amtmann. Wenn ich von dieſem guten Lande nur was höre; ſo wird mir's ganz warm um die Bruſt. — Ihr ſeyt immer brav, Schulthes, ich will euch willfahren. Wenn ich nur recht viel wüßte. Aber — nun was mir vorkommt. Künftigen October wird man in Tübingen ein groß Feſt halten. Ihr wüßt, daß die Studenten in dieſe Stadt reiſen, damit ſie dort predigen lernen. Nun ſinds 300 Jahre, ſeit dem diß geſchieht. Graf Eberhard, ein treflicher teutſcher Regent, dem unſre Nachbar Würtemberger es nimmer verdanken können, was er dem Lande Gutes that, machte ſie zu einer Univerſität. Zum Andenken dieſer Stiftung feyrt man nun diß Jahr das hundertjährige Jubiläum. Der jezige Herzog, ein Herr, der wie ein Vater für die Erziehung der Jugend ſorgt, und die Univerſität, die Schulen, und die Wiſſenſchaft innigſt wohlthätig liebt, läßt herrliche Anſtalten machen, daß das Feſt prächtig wird.

Herr Amtmann, all hundert Jahr wird ſo ein Feſt gefeirt, nicht wahr? Nu, das geht ſchon an, wenn man alle hundert Jahr ein koſtbar theures Feſt hält. Aber wenn alle Monathe ſo viel Geld auf Feſte vergeudet wird, als ganze Dörfer Steur geben, o dis iſt Sünd. Der Baur muß ſo viel ſchwitzen, bis er ſeine Steur und Abgaben erringt, und die große Herrn verbrauchen unſern Schweiß in einem Tag. Nun Herr Amtmann, was mehr?

Macht mir aber, Leute, keine ſo ſpitzige Anmerkungen. Der großen Herren Feſte ſind euch Wolthaten fürs Land. Dadurch kommt wieder Geld unter's Volk, mancher bekommt da zu thun, und verdient was. Der Handwerker erhält dadurch wieder Mittel, daß er euch eure Früchten und was ihr zu Markt bringet, bezahlen kan. Was wärs, wenn ihr alles ſelber eſſen müßt? Hier hab ich euch eine andre Neuigkeit.

Man hat uns immer von ſtarken Werbungen in Sachſen geſagt, und beſtimmte dabey einen großen Theil dieſer Völker nach Amerika. Aber es kommen weder Völker aus dem Lande, noch wirbt man. Ich gonns dem guten Lande herzlich. Leute, ihr könnt nicht glauben, was des ſonſt für ein ſeeliges Land war. Der Baursmann war da reich, und lebte wie ein Edelmann. Aber nun iſts nicht mehr ſo. Einige, die es verſtehen konnten, ſagen, es komme von der koſtbaren Lebensart her, die freilich den Bauren bald ausmergelt. Aber der letzte Krieg hat dem Land auch recht weh gethan. Sey ein Land ſo gut es will; der Krieg kan es auf ein ganz Mannsalter, ja gar auf Enkeln hin verderben. Soll man ihm aufhelfen; ſo iſt wol der Feldbau bey uns Teutſchen das beſte dazu. Aber wenn man die jungen Kerl zu Soldaten auswält. O Schulthes ihr wißt's —— Ja Herr! Gottlob, daß wir das nun nicht fürchten dürfen,

dürfen, ich denke in dem Jahr nimmer. Es iſt ja allenthalben Fried —

Wir darfen betten, daß es bleibt. Wir Landleute haben ohnedas Unglück genug. Wir ſind keinen Tag ſicher, daß uns nicht ein ſolch Unglück begegnet, wie dem Dorfe Ammergau in Baiern. Faſt das ganze Dorf iſt abgebrannt. 97 Bauren und Jnwohner ſind um all das ihre gekommen. Hauß, Hof, Stadel und Gut iſt ihnen verbrannt. Wenn nun noch ein Hochgewitter die guten Leute träffe — Diſe machen uns freilich viel Sorgen. Jch ſeh da immer ſchon dem Gewölke zu, das ſo ſchwarzgrau ob uns ſteht. Hört Herr, man leutet Wetter, wollten wol heim. — Sie giengen nun.

Zeichen der Zeit.

Die guten Bauren dachten wol, es ſolle Fried bleiben. Aber es ſteigen aller Orten ſo viele Dünſte auf, daß es leicht zu einem Wetter ſich anläßt. Die Ruſſen haben den Türken 20 Schiffe angehalten, weil ihnen dieſe die freie Schiffart auf dem ſchwarzen Meere noch nicht geſtatten. Es iſt ein halsſtarrig Volk um den Türken, und ihre Macht iſt doch ſo geſchwächt.

Gefährlicher ſiehts in Weſten. Jm Parlamente iſt zwar Pitts Vorſchlag verworfen worden. Aber er war doch ein ſo ſcharfer Bußprediger, daß die Herren am Hofe nun Buße verſprechen, wie die Jnwohner zu Ninive, zu Jonas Zeit. Jhre Augen ſind aufgethan worden, daß ſie die Greuel der Verwüſtung einſehen, die ihr un-

brü-

brüderlicher Krieg in ihrem ganzen politiſchen Gebäude macht. Auch bekennen ſie nun: wir ſind zu unmächtig, mit Europens Kräften den jungen robuſten Mann in Amerika zu zwingen. Wir wollen alſo in Gottes Nahmen Friede machen. Bravo! Der Gott eurer Väter ſtärke euer gutes Vorhaben, zu eurer zeitlichen Wolfart!

Und wollen denn die Amerikaner auch? Sie, die ſo unbezwungen noch ſind? Ja, lieber Leſer. Sie wollen um ſo mehr, da ſie des Ungemachs genug haben, und weislich einſehen, daß ſie durch den gewaltigen Widerſtand, den Britanniens anprellende Macht ihnen abzwingt, auch nur die Sehnkraft zu viel anſtrengen, und ſo ſich ſamt ihrer lieben Mutter umbringen und tödten. Das alles werden wir in vollkommner Gewisheit erfahren, wenn Lord Price, der nun in London iſt, als Friedens-Herold mit dem Oelzweige nach NeuYork zurückſegeln wird.

Sollts nun an dem ſeyn, daß die Engländer unter einander Frieden machen; ſo, ich wünſchte es wären Träume, aber es iſt viel Schein da, ſo ſollte die engliſche Macht wider die offenbare Helfer der Kolonien losgehen. Auf allen Seiten mußten die Engländer gute Worte geben. Alsdenn können ſie freilich trotzen, und Rache üben.

* * *

NB. Der Titel wird zum 27ten Stück gebunden.

Anhang zum Monat Jun. 1777. der teutſchen Chronik.

Avertiſſement.

Die Weygandſche Buchhandlung zu Leipzig iſt Willens, ein Werk zu verlegen, das nicht nur Aerzten, ſondern auch und vorzüglich deutſchen Wundärzten nützlich ſeyn wird. Sie will nämlich, nach Art des Herrn **Leßke** bekannten Auszuges aus den philoſophiſchen Transaktionen, einen Auszug aus den alten und neuen Actis academiae naturae curioſorum liefern, unter dem Titel: **Auserleſene chirurgiſche Beobachtungen und Erfahrungen, und wichtige anatomiſche, die in die Chirurgie einen Einfluß haben; aus den Werken der Akademie der Naturforſcher, in einem Auszuge geliefert.** Aus dem Lateiniſchen Die Arbeit iſt einem geſchickten und gelehrten praktiſchen Arzte übertragen worden. Daher darf man nichts gemeines und alltägliches erwarten. Die Ueberſetzung ſoll rein und fließend ſeyn. Die Kunſtwörter ſollen, ſo viel möglich, überſetzet werden, und zwar ſo, daß man ſich keines Provinzialausdrucks bedient, ſondern daß man ſie in allen Gegenden, wo man deutſch ſpricht, verſtehen kann. Die lateiniſchen Kunſtwörter ſollen, wenigſtens einigemal im Anfange, bis der Leſer ſich daran gewöhnt, in einer Parentheſe dabey ſtehen. Zu denjenigen intereſſanten Abhandlungen, die ohne Kupfer dem Leſer nicht verſtändlich genug ſind, ſollen die Kupfer getreulich und genau von einem geſchickten Künſtler nachgeſtochen werden. Alle Weitläuftigkeiten ſollen aufs äuſſerſte vermieden und die ſorgfältigſte Auswahl getroffen werden. Ungefähr vier bis fünf Bände in groß Octav können das ganze Werk ausmachen. Zu Ende des ganzen Werks ſoll ein Regiſter folgen. Jeder Band enthält ungefähr ein Alphabeth, nebſt den nöthigen Kupfern. Zur Oſtermeſſe 1778. ſoll der erſte erſcheinen, und alle Jahr um eben dieſe

Zeit ein Band folgen. Druck, Papier und Kupfer ſollen gut, ſauber und ſchön ſeyn und gewiß des Publikums Beyfall erlangen.

Es iſt wohl nicht nöthig, dem Publikum zu ſagen, wie gemeinnützig ſolche, von Sachverſtändigen mit wohl überlegter Wahl veranſtaltete Auszüge ſind. Um nur etwas zu berühren —— der unbemittelte Gelehrte hat nicht nöthig, die ungeheuer großen und daher ſehr theuern Werke, ſich anzuſchaffen. Er kauft den Auszug um einen ungleich geringern Preis, und kann ſogleich das Beſte leſen, da er hingegen in den Werken manchmal viel leſen muß, eh' er etwas für ſich nützliches findet. Zugleich iſts kein ſehr geringer Vortheil, daß derjenige, der die Urſprache der Werke nicht verſteht, ſie nun in der Mutterſprache leſen kann.

Nachricht.

Nur dem, der das Kirchenrecht und die Kirchengeſchichte nicht als ſeine Fächer kennt, kann die Menge unſerer Journale und Magazin Urſache ſeyn, ein **Magazin für das Kirchenrecht und die Kirchengeſchichte** als überflüſſig anzuſehen; denn auch nur ein flüchtiger Blick auf beede Wiſſenſchaften zeigt uns ein Feld, voll von wichtigen Gegenſtänden, aber noch wenig angebaut und unbearbeitet. Dieſe wenige Bearbeitung eines ſo wichtigen Felds, hat einige Gelehrte bewogen, ein Magazin für daſſelbe dem Publikum vorzulegen. Abhandlungen aus dem Kirchenrecht nach ſeinem weiten Umfang, der Zeiten, Religionsgeſellſchaften und Nationen, Beyträge zu der Kirchengeſchichte, in ſo fern ſie mit dem Kirchenrecht in Verbindung ſteht, und zu der Aufklärung ihrer Hülfswiſſenſchaften, der Kirchengeographie und Kirchenſtatiſtik werden die Gegenſtände dieſes Unternehmens

mens abgeben. Eigene Aufſätze, gutgewählte Uebersetzungen und Auszüge wichtiger und ſeltener Werke werden abwechſeln. Zugleich werden ſich die Verfaſſer bemühen, ihrem Magazin die Geſtalt eines Journals zu geben, und alle ſeltner, oder nur wichtige Werke nach Baumgarten'ſcher Art anzuzeigen, doch ſich dabey nur auf ſolche meiſtens ausländiſche Werke einſchränken, von denen ſie vermuthen können, daß das Publikum ſie noch nicht hinlänglich kenne. Jede Meſſe ſoll ein Stück erſcheinen. Für das Aeuſſerliche, Druck, Papier, Format, wird die unterzeichnete Buchhandlung beſorgt ſeyn.

Leipzig, im Monat Julius, 1777.

Die Weigandiſche Buchhandlung.

Nachricht.

Friedrich Andreas Schleich, Univerſitäts-Buchhändler in Erlang, veranſtaltet eine neue möglichſt vollſtändige Ausgabe des bekannten **Akademiſchen Addreskalenders**. Er erſuchet zu dieſem Ende alle Gelehrten in- und auſſerhalb Teutſchland, ihn mit Nachrichten von der jezigen Verfaſſung und den gegenwärtigen Lehrern der Univerſitäten zu unterſtützen. Dieſe Beyträge, von welchen die baldige oder ſpäte Erſcheinung des Kalenders abhängt, können entweder unmittelbar an **den Verleger nach Erlang**, oder an **Joh. Sam. Heinſius in Leipzig**, addreßirt werden.

Alexander Grafen von Savioli Corbelli Akademiſche Rede **von dem Einfluſſe des Feldbaues**

auf das Wohl der Völker, und den Haupthinderniſſen, die deſſen Aufnahme hemmen, am Namensfeſte des Kurfürſten, den 12 Weinm. 1776.

„Ohne Feldbau kan keine Geſellſchaft beſtehen, geſchweige denn glücklich ſeyn; und doch werden ihm die mächtigſten Hinderniſſe in Weg gelegt. Der Guthert plagt den Bauren, der Gerichtsherr quält ihn, und der Amtmann preßt ihn — den fleißigſten nützlichſten Bewohner des Staats, der faſt aller geſellſchaftlichen Vergnügen entbehrt, nur dem Staate nützlich zu ſeyn. Dieſe Wahrheiten ſind der Inhalt der Rede, und leyder, daß ſie ſo viele Wahrheiten ſind! doch freut euch Landleute in Bayern, daß ein Graf euer Patron wird, und eine Schutzrede für euch der Gegenſtand einer Rede am Namenstage eures Fürſten ſeyn darf. Wenn werden aber andre Länder auch ſolche Patronen finden, ſie brauchens alle! denn aller Orten iſt der Baur verachtet, von dem ihr doch allein — ihr Herren jeden Standes, euren Reichthum, Vergnügen, Ehre und eure ganze Herrheit bekommt. Möcht' oft, manchmal weinen, manchmal fluchen, wenn ich den Bauren von einem Manne, der nichts vorm Bauren voraus hat, als daß er Herr heißt, und vom Bauren gefüttert werden muß, geplagt und verachtet ſehe. Des Bauren Kuh iſt wahrlich oft klüger, als ſolcher Baurenherr, ſie danket doch dem, von dem ſie's Futter kriegt.

Frau Bas.

Fromm ſeyn, Frau Bas, iſt nicht, zur Kirche gehen,
Und mit vergifter Zung' all' ſeine Freunde ſchmähen.

* * *

Teutſche Chronik.

---

aufs Jahr 1777.

Drittes Vierteljahr.

O ſchone mein — Ich liebe dich mein Vaterland

Klopſtok.

◆ ◆ ◆

Ulm,
gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drey und fünfzigſtes Stück.

Den 3. Juli, 1777.

* * *

Die beſte Welt.

Unſere gute Erde, das koſtbare Pläzchen der beſten Welt, das uns der liebe Gott zu unſerer Freuden Wohnung angewieſen hat, muß ſich doch immer gar arg von allerley mißmuthigen, gallſüchtigen Leuten, die irgend ein Bruder oder Verwanter des böſen Asmodi beſeſſen hat, durchhecheln laſſen. Das iſt 'ne gottloſe, böſe, arge Welt! ächzen mit tiefem misvergnügten Gebrumme dieſe Misanthropen. Sie leben wie Käuzlein in finſtrer Einſamkeit, und heulen wie Nachteulen über die in frölichem Genuß der Welt dahin lebende Erdbewohner. Aber du finſtrer Nachtwandler am hellen Tage! ſiehe auf zu der wohlthätigen Sonne, und wieder hernieder zu deinen Füſſen, wo ihr färbendes Licht tauſend tauſend ſeelige Geſchöpfe erleuchtet. Alles will himmliſche Freude in deine Seele gießen, ruft dich zum Genuſſe menſchlicher Wonne, einer ſeeligen Wonne, dem, der empfindſam iſt. Dieſe kühlende Beere, den freudigen Wein, und das köſtliche Brod und das erlabende Waſſer ſchenket uns alles unſer Erdboden. Und die hilfreichen geſelligen Menſchen — blind, taub, hirnlos muß der ſeyn, der ſich nicht über ihnen er-

erfreut. Der ſchaffet mir Kleider, der baut mir Felder und Gärten, der ſchaft, denket, ſchreibt, prediget, lehrt, richtet, alles für mich und die andern meiner Natur. Sollt ich nicht von Freude zerſchmelzen über dieſe gute Menſchen. Aber die Bosheit iſt aufs höchſte geſtiegen. Fluchen, ſchwelgen, ſtehlen, huren, morden und mordbrennen hört man alle Tage! — Wers hören will! Bethen, arbeiten, Wohlthaten austheilen, züchtig und geſparſam und vergnügt leben, ſehe ich und höre ich vielmehr. Das göttliche Bild der Liebe wandelt noch auf unſrer lieben Erde ſichtbar umher. Wende deine Augen auf ſie. Sieh da den rechtſchaffenen Mann, wie er ſeine von Arbeit ſchwere Hand ausſtrecket, und dem dürftigen Mitbruder ein Almoſen ſchenket. — Dort wackelt eine alte Mutter auf ihren hagern Füſſen. Habt ihr ſchon gegeſſen Mutter, kommt, ich habe da noch ein Teller Eſſen für euch. — Du biſt wund gefallen kleines Kind? laß dich verbinden, und deine Wunde mit Balſam heilen. — Du luſtiger Knabe, was jauchzeſt du? Ah Herr! ich und meine Kameraden ſpielen in lauterm Vergnügen. — Das iſt mir eine liebe Welt, wo ſo viel Gutes herrſcht und ſo viele Freuden leben. Iſts etwa nur in meinem engen Kreiſe ſo? Komm, laß uns aus den Zeitungen die Menſchen aus andern Ländern ſehen.

König Ludwig, der Herzensfreund unſers Joſephs, haut im Walde auf der Jagd einen Aſt ab. Mit Mannes Kraft hebt er den Arm

auf

auf, und haut, aber zu mächtig, und ſich in Schenkel. Hilf Gott! König! wo iſt ein Wundarzt? alles Volk um ihn her wird ſiebenfach thätiger, ihm zu helfen, will ſelber verwundet ſeyn, wenn nur dem guten Könige kein Schaden zuſtößt. Sind das nicht gutmüthige Menſchen wie ihr König?

Der Erzbiſchof in Paris iſt tödlich krank: daran denkt er nicht, aber eine arme Familie ſchwebt ihm vor Augen. Wenn doch nur jemand da wäre, der dieſe dürftige Leut kennete! Laßt mir den Herrn Kanonikus kommen, der geſtern bey mir war! Er kommt. Gut. Herr wollten Sie nicht die Mühe ſich machen, der bewußten Familie, die Sie mir geſtern empfalen, dieſe 2000 Thaler zuzuſtellen? Mit Herzens Freude. Aber dieſe Leute werden mit Geduld Ihre Geneſung erwarten —— Nicht doch! Gutes zu thun muß man nie einen Augenblick verſchieben, am wenigſten Unglücklichen zu helfen. Sie bringen ihnen dieſe kleine Summe. Lieber Mann, ich bette für dich.

Doctor Dodd mußte leyder den 25 Junj ſterben. Welch ein Heer von Leuten aber war vorher zu ſeiner Rettung beſchäftigt. Die ganze Bürgerſchaft von London bat den König für ihn. Auch die ganze zahlreiche menſchenliebende Geſellſchaft (ein vortrefliches Zeugniß der guten Menſchen iſt dieſe Geſellſchaft) und die Geſellſchaft zu Rettung armer Schuldner. So noch viele hunderttauſend andre gute Menſchen bitten für den unglücklichen Doctor, der ſelbſt bey ſeiner Gemeinde, ungeachtet er ſchimpflich ſtarb, das Andenken der Gutherzigkeit behält. Denn ſein Verbrechen war Unglück, nicht Bosheit.

Pombal iſt von jedermann gehaßt. Von jedermann? das kan nicht ſeyn, es iſt auch nicht. Der Biſchof von Penafiel, der Königin geweſener Beichtvater bittet für ihn, und erweicht auch der Königin Herz zum Mitleyd. Foderte nicht die Staatsraiſon ſeine Ungnade; er würde eine glückliche Veränderung erfahren. Und laßt nur den Haß ſich etwas abkühlen; die Portugieſen werden alle mitleidig gegen ihn werden. Denn ſo vortreflich iſt der Menſch, daß er, wenn der Sturm des Affectes ſich legt, gutherzig iſt.

Washington — denn auch aus jener Welt wollen wir Beyſpiele guter Menſchen ſuchen, nicht, als ob in unſerm Welttheil Mangel daran wäre, ſondern nur zum Beweis, daß die Menſchen in aller Welt gutmüthig ſind. Dieſer General, deſſen Beyſpiel halb Amerika bildet, erfuhr, daß der Kapitain Brown einen engliſchen gefangnen Officier ſeiner Rache opfern wollte. Er benahm ihm aber ſogleich die Macht, mit Beyfügung der himmliſchen Lehre: **Man muß auch gegen den ärgſten Feind nicht barbariſch ſeyn.** — Eben dieſer General ward inne, daß ein zum Tode verurtheilter Soldat bisher mit ſeinem kleinen Verdienſte ſeine betagte Eltern unterhalten und genähret habe. Kaum wußt er diß, ſo änderte er das Todes Urtheil. Laß den Schuldigen

gen leben, damit nicht drey das Leben einbüſſen, da er nur eins verwirkt hat. — Solche Menſchen bewohnen unſre Erde unzälbar. Br! daß der murriſche Heraklit hypochondriſche Unluſt über den Menſchen haben mag!

Gute Ausſichten.

Die Furcht vor einem Kriege in unſerm Europa würde gänzlich verſchwinden dürfen, wenn die ſüſſen Gedanken nicht Illuſion, ſondern Wahrheit wären, die der geheime Rath Formey am Feſte der Königlichen Thronbeſteigung den 5ten Juni in der Akademie der Wiſſenſchaften vortrug. Sie legen einen Plan vor, der leicht Wirklichkeit werden kan. Man laſſe, ſagt er, eine gewiſſe Anzahl großer Mächte ihre Herrſchaft ſo beveſtigen, daß ſie Monarchien von einem ſo weiten und daurhaften Umfange beſitzen, daß eine nicht zu erſchütternde Maſſe dadurch gemacht wird. Alsdann wird es den Staaten der zweyten Ordnung nicht mehr möglich ſeyn, einen Krieg zu unternehmen. Die Uebereinſtimmung der Herren der Welt wird denen ein Stillſchweigen auflegen, welche die einmal veſtgeſetzten Einrichtungen ändern wollten, und Europa würde, beſonders, wenn der Türk nach Aſien verwieſen würde, kaum eine leichte Erſchüttrung, geſchweige dann heftige Bewegungen verſpüren. Herr Formey geht noch weiter, und ſchmeichelt ſich von den großen Regenten in unſern Tagen mit der Wirklichmachung ſeines Plans. Friedrich, der Neſtor unſrer Tage, Joſeph, Katharina, Ludwig, Guſtav, ſo viele gleich erleuchtete und mächtige Fürſten, die endlich die wahren Quellen der öffentlichen Glückſeeligkeit kennen, die die kräftigſten Mittel in den Händen haben, ſie zu verſchaffen, die einer den andern hochſchätzen und aufrichtig lieben, würden ſie nicht durch dieſes in ſeiner Art einzige Monument, durch die Errichtuug dieſes Friedens mit allen Sanctionen begleitet, die ihnen ihn unwandelbar machen könnten, unſterblich machen? der Gottheit ähnlich, welche ſie vorſtellen, dürfen ſie nur wollen, und die Sache wird Wirklichkeit haben. Der Abt St. Pierre brachte der Welt einen ſchönen Traum, aber ſchöner iſt doch, was Herr Formey ausdachte. Dem äuſſerlichen Schein nach iſt der Anfang der Wirklichkeit ſchon da.

Literatur.

Mit warmer Empfindung kündige ich den Liebhabern der Geſchichtskunde ein Werk an, das ſeinen Werth ſchon weit über hundert Jahre behalten hat, und noch behalten wird, ſo lange die Welt ſteht.

> Marci *Velſeri* Duumviri Auguſtani *rerum Boicarum* Libri quinque una cum libro ſexto hactenus inedito, hiſtoriam a Gentis origine ad Annum DCCCXLIV. complexi. Accedunt ad libros quinque priores clariſſim. Virorum Joanni Georgii Herwarti, & Matth. Raderi additiones, et emendationes aeque anecdotæ, cum aliis tribus partim editis, partim ineditis Summæ raritatis opuſculis, huc pertinentibus. Edidit & præfatus eſt Joan.

Joannes Caſpar. *Lippertus*, Eques Boicus. Aug. Vindel. Impenſis Conr. Henr. *Stage*. 1777.

Ein Werk von dieſer Güte, Brauchbarkeit und tiefer Einſicht, beſonders in die Geſchichte älterer Zeiten, verdient allerdings die Achtung unſerer Nachkommen, und Welſers Namen iſt ſchon Bürge für die Geſchichte, ſo wie Welſer noch immer die Zierde unſers Augsburgs genennt zu werden verdient. Dieſes Werk erſt jezt anzupreiſen, das ſeinen Werth ſchon durch Jahrhunderte behauptet hat, wäre eine überflüßige Sache, und der enge Raum dieſes Blatts, das für mehrere Leſer geſchrieben iſt, würde es nicht geſtatten; aber von den Vorzügen dieſer neuen Ausgabe, die es vor den von Welſer ſelbſt in ſeiner eigenen berühmten Buchdruckerey zur Fichte 1602. und nachher von Arnold in den Welſeriſchen Werken 1682. beſorgten Ausgaben hat, muß ich doch etwas und ganz kurz melden. Freunde und Verehrer der Geſchichte werden dem Herrn Reviſionsrath Edlen von Lippert zu München Dank wiſſen, daß er ſie mit einer Ausgabe von Welſers Bayeriſchen Geſchichte beſchenkte, die einen verlornen Schatz liefert, den Kenner und Liebhaber reeller Wiſſenſchaften nie verkennen, ſondern die Wichtigkeit deſſelben einſehen werden. Dieſer iſt das 6te Buch, welches einen Zeitraum der Geſchichte von 106 Jahren von 738 bis 844 enthält. Den erſten 5 Büchern dieſer Geſchichte ſind Herwarts und Raders, in der gelehrten Republik zwey berühmter Namen, ſchäzbare Anmerkungen und Leſarten beygefügt, die in dieſer Ausgabe das erſtemal erſcheinen. Als ein Anhang, der mit dieſem Werk in Verbindung ſteht, iſt Leontii Pamphili Alſatici Apologia ſeu recriminatio adverſus ſcripta Marci Velſeri beygefügt, die der verdienſtvolle hieſige Herr Rektor Mertens dem gelehrten Herrn Herausgeber zum Gebrauch mittheilte. Unter dieſer Masque iſt der bekannte Franz

Roſieres

Roſieres verborgen, welcher es wagte, Welſers Namen und Verdienſte um die Geſchichte zu verdunkeln. Welſer ſeiner Gründlichkeit, Wahrheit und Unpartheylichkeit ſich ſelbſt bewußt, vertheidigte ſich in einem Schreiben an den Roſieres, und der unter dem Namen Erato Sylvius Nariscus verſteckte berühmte Christoph Gewold, ein vertrauter Freund Welſers, ergrief gleichfalls ſeine Feder, und rettete Welſers unſterbliche Verdienſte in ſeiner Reſponſione brevi & perſpicua ad Apologiam ſeu recriminationem Leontii Pamphili Alſatici, welche dieſe trefliche Ausgabe beſchließt. Wie wichtig würde nicht noch dieſes Werk, wenn das verborgene ſiebente Buch, das Welſer noch ausarbeitete, zum Vorſchein käme, welches alle Kenner der Geſchichte mit mir wünſchen werden. Ich fordere jeden Kenner und Liebhaber der Geſchichte insbeſondere auf, ſich zu beeifern, dieſes Buch noch vom Staub und von der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Dem unermüdeten und gelehrten Herrn Reviſionsrath von Lippert wünſche ich Muſe und Geſundheit, um bald den noch unedirten Welſeriſchen Briefen, deren Innhalt von großer Wichtigkeit ſeyn muß, entgegen ſehen zu können. Aber nicht nur der innere Werth dieſes wichtigen Werks wird die Aufmerkſamkeit der Leſer rege machen, ſondern auch das äußere, da Herr Stage, als Verleger an typographiſcher Pracht und Schönheit nichts ermanglen ließ, wird es ſchon empfehlen. Wahren Kennern und Verehrern reeller Wiſſenſchaften, die ſich von den Broſamlein und Leckerbiſſen nicht ſättigen können, ſondern zur wahren, reinen und klaren Quelle eilen, werden 2 fl. für einen median Oktavband von 1½. Alphabeth nicht zu viel ſeyn, ſondern mit heiſſer Begierde bey dem Verleger ſowohl, als auch bey Herrn Buchbinder Booß in München am ſchönen Thurn die Exemplarien dagegen abholen.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und fünfzigſtes Stück.

Den 7. Juli, 1777.

Amerikaniſcher Krieg.

Acht Tage ununterbrochen verkündigten die Londner Nachrichten den Frieden; ſie redeten mit ſolcher Zuverſicht von ihm, daß ich mich ſehr darob erfreute, daß die Britiſche Nation von der verzehrenden Kriegslaſt befreit, und unſre teutſchen Brüder bald wieder heimkommen würden. Jeder rechtſchaffene Weltbürger, der allen Menſchen Gutes gönnt, hörte es auch gewiß gern, wenn das Friedens-Gerüchte anhielt, und der verderbliche Krieg zum Vortheil der ſtreitenden Theile ſich endigte. Aber leyder, die Hofnung iſt wieder dahin; wenigſtens bleiben die Schwerter dieſen Sommer noch gezückt, wenn nicht die Königlichen Generale mit ihrer großen Macht die halsſtarrigen Amerikaner zwingen, den Frieden anzunehmen, wie ihn der König ihnen giebt. Die neueſten Nachrichten läugnen es nun ganz, daß es Ernſt zum Frieden geweſen ſey. Der Vortrag der Koloniſten habe nur zur Abſicht gehabt, durch einen Waffenſtillſtand Zeit zu gewinnen, um ſich zu verſtärken. General Howe ſchlug ihn alſo klüglich ab, ſante aber doch die Friedensvorſchläge des Kongreſſes nach London; und hier wurden ſie verworfen, mit dem Zuſaz, daß ſich die Koloniſten an die Friedensrichter halten, und von ihnen die angebottene Bedingungen annehmen müßten.. So wird alſo von neuem ein Bruder den andern würgen, und das Kriegsverderben ſich mehr ausbreiten. General Howe wird tiefer ins Land eindringen, und die Verherung, die auf der Küſte liegt, weiter tragen. General Burgoyne, wird von der See Chamblain mit ſeinen Völkern herunter ſtürmen, und gegen General Howe vorrücken. Die Macht dieſer beyden Generale iſt groß. Der erſtere hat über 40000 Streiter ohne die Landtruppen, die ſich immer bey ihm vermehren, und der andre hat über 16000, ohne die Kanadier gerechnet, und die Indianer, grauſam wilde Völker, die Entſezen ausgießen, wohin ſie tretten. Zur Unterſtüzung ſeiner Unternehmung hat General Howe 86 Schiffe, die er auf den Flüſſen brauchen kan, und eben erhält er noch 4 große Schiffe von der Linie. Zum Ueberſezen über die Flüſſe, hat er noch andre kleine Schiffchen, die bequem nachgeführt, und auch getragen werden. In der Mitten des Mai war ſeine Armee noch nicht aufgebrochen, aber alle Anſtalt zum Marſch waren ſchon gemacht. Die andre Armee aber iſt ſchon an dem See vorgerückt, und jeder Tag kan die Nachricht bringen, daß ſie wichtige Thaten unternommen. Zu alle dieſer Macht kommen noch 2 neue Mecklenburgiſche Regimenter; und die Sage von 20000 Ruſſen erneurt ſich auch wieder. Von ſolchen furchtbaren Heeren, der-

gleichen

gleichen Amerika, ſo lang es der Europäer kennt, nicht ſah, laſſen ſich große Thaten erwarten. Aber der Amerikaner Macht iſt auch noch ſchrecklich. Ihre Armeen ſind in aneinander hängenden Verſchanzungen vergraben. Ihre Lager ſind durch gefärliche Zugänge gedeckt, und ihre Städte ſtellen ſie durch Mannſchaft und Verſchanzungen ſicher. Wem pocht nicht ſein Herz, wenn er das fürchterliche Bild des Verderbens ſich vorſtellt, das dieſer unſeelige Krieg unter dem Menſchen-Geſchlecht, und in den ſchönen Gefilden von Amerika anrichtet?

Portugal.

Aus den andern Reichen Europens, wer will da was aufleſen, wo nichts als dürres Stroh ausgeſtreuet iſt? Aus dem genannten Portugal ſollt' man wohl wichtige Nachrichten vermuthen, da ein ſo großes Geſchrei über den grauſamen Deſpotismus unterm vorigen Miniſter, und über ſeine unleidliche Bedrückungen, ungerechte Verordnungen, diebiſche Verwaltung der Finanzen, und mehr dergleichen Tyrannei erhoben worden iſt, und noch fortſchallet. In einem ſo bösverderbten Lande könt' eine neue Regierung, ein neuer geſchäftiger Miniſter ſich weiſe, thätig, und menſchenfreundlich erweiſen. Aber wir hören noch von keinen großen Thaten, welche die Wolfarth des Landes beſſer gründeten als Pombal gethan hat. Sein Erziehungshauß, ſeine Fabriken, ſeine Handlungsgeſellſchaften ſtehen noch, und die Verfaſſung der Finanzen, die er einführete, muß wohl bleiben, wenn Portugal ſein eigenes Beſtes kennet. Etwas wol iſt abgeändert. Die gemachten Einſchränkungen der Geiſtlichkeit ſind gröſtentheils aufgehoben, ſeine menſchlichen Geſetze von Duldung der Juden und Nichtkatholiken, und von der Freiheit der Sklaven. die werth wären, ewige Verordnungen zur Ehre der Menſchheit, und der chriſtlichen Sanftmuth zu bleiben, dieſe herrliche Anſtalten, Freund, werden von dem Geiſte, der die Menſchen nie liebt, vernichtet; und die Herrſchſucht der Geiſtlichkeit, und Verfolgung der Duldungswerthen erhebt ſich wieder mit Macht. Davon kanſtu hören, und von dem hartdrückenden Haſſe, der dem graugewordnen Miniſter gern mit dem Schandbeil ſeine noch übrige wenige Jahre rauben möchte. Jetzt zwar ruhet das Geſchrei wider ihn etwas aus, da der Jubel der Thronbeſteigung und *) Huldigung die Ohren anfüllt, und ſich durch alle Zeitungen verbreitet. Auch regen ſich, aber furchtſam, und ſtill noch immer mehr Freunde des geweſenen Miniſters, ſchöpfen auch immer mehr Muth, da ſein Sohn am Huldigungsfeſte bey Hofe gut gehalten worden iſt. Und die ſanften Sitten und die Leutſeeligkeit des neuen Miniſters, Vicomte de Ponte, beſeelt ſie. Den Vater dieſes Herrn brachte zwar Pombal auch in ein fürchterliches Gefängniß im Schloſſe zu St. Jean zu Porto. Aber noch ſterbend ſagte er, ich verzeihe meinem Verfolger von Herzen, ob ich mir gleich keiner Urſache dieſer harten Gefangenſchaft bewuſt bin.

dieſem Beyſpiele getreu hält es ſein Sohn für
ürdiger auch zu verzeihen, als aus unedler
achſucht einen Schwachen zu verfolgen.
önnte dieſe edle Geſinnung den neuen Mini-
er doch ſchützen, daß er von keinem Ohren-
äſer betäubt, und zu Verordnungen wider die
llgemeine Menſchenliebe geleitet würde.

*) Warum ich von dieſer Huldigung nichts gedenke? fragt mich ein Freund. Gewönliche Feſte verdienen keine Aufmerkſamkeit. Sie ſind ein leeres Geräuſche, wenn ſie nicht beſondre Umſtände merkwürdig machen.

in wichtiges Geſchäfte für dieſen Miniſter wird
er Friede mit Spanien ſeyn, der nun den Por-
ugieſen theur kommen kan, da ihnen die Spa-
ier die Inſul St. Katharina weggenommen
aben. Die Nachricht davon kam am Tage
er Huldigung nach Liſabon. Der Verluſt an
ich wäre für Portugal nicht ſehr groß, aber für
Spanien iſt die Erobrung wichtig. Durch ihren
Beſitz wird dem Schleichhandel der Engländer
nit den Spaniſchen Ländern ein wichtiger Stos
eygebracht.

Gelehrſamkeit.

In den Zeitungen lauft eine Verordnung
wegen D. Barths Bibelüberſetzung herum, die
n den Wormſiſchen Kirchen auf den Kanzeln
verkündiget wurde, und das Leſen dieſer Ueber-
ſetzung verbietet. Nun wird D. Barth ein
Mährchen in Geſellſchaften, in denen unter
hunderten kaum einer verſteht, was er urtheilt.
Es geht dieſem Manne, wie jedem, der mehr

als Schlendrian iſt. Wer was eigenes ſchaft, nicht blos Nachäffung liebt, über den fällt her, was nur eine Zunge hat. Iſt er ein Mann von einer veſten Bruſt, ſo achtet ers nicht, und bleibt ſtark wie eine Eiche im Wetter. D. Barth hat bisher in den Stürmen mächtig ausgehalten, dieſes kleine Ungewitter wird ihn wol auch wenig erſchüttern.

In der Reformirten Kirche hat ein Mann, Pfarrer Heilmann, faſt ein ähnliches Schickſal. Er predigte mit warmem Gefühl von Gottes Liebe gegen den Menſchen. Konnt es nicht nachſagen, daß Gott je eine Feindſchaft gegen ſeine beſten Geſchöpfe habe. Dafür ward er in die Rolle der Irrlehrer, und ſeine Lehre unter die kezeriſchen Irthümer geſezt. Wo der Sinn der frommen Apoſtel herrſcht, da kennt man vom Kezermachen wol nichts. Sie trugen den Schwachen mit Liebe, hatte er Irthum, ſo lehrten ſie ihn mit Sanftmuth, verdammten ihn nicht. Wie weit ſtehen wir doch von ihrem vortreflichen Beyſpiele ab! Mit Hize erhebt ſich ein Geſchrei wider den irrenden, ders doch oft nur nach unſerm eigenen Syſtem iſt, und vielleicht näher mit der Wahrheit geht. Beſſert dis? Zur Beſſerung ſoll aber alles ſeyn!

Herr Herwig, der vor einigen Jahren mit ſeiner Glaubensveränderung ſich bekant machte, und nachher in Würzburg, zulezt in Wien lebte, iſt da gefangen genommen worden, weil er aus den Würzburgiſchen Archiven wichtige Urkunden entwendete. Er ſoll zurück nach Würzburg gebracht werden.

Zur

Zur Kunſt.

Kommt Freunde des Schönen, und ihr Hauffen Verehrer König Friedrichs. Seht da ein Kupfer von dem vortreflichen Berger, nach einem Gemälde von Chodowiecky. Friedrich ſizt auf einem Pferde, das, edel fortſchreitend, ſtolz auf ſeinen Reuter iſt. Er ſizt da in jener ſich ſelbſt überlaſſenen Gedankenvollen Stellung, in welcher ihn ſeine Krieger an ihrer Spitze auf einem Marſche oft geſehen haben mögen, die rechte Hand auf einen Stock gelehnt, und dieſen auf den rechten Fuß im Steigbiegel ruhend. Vor ihm eine große Ebene, das Sinnbild ſeiner weitausſehenden Entwürfe; hinter ihm der Stamm einer bejahrten Eiche, deren Schatten bey unſern Vorfahren der Verehrung der Götter und Helden geweihet war. Mit königlichem Blick ſcheint er tief in die Zukunft einzudringen, und ſein ſorgſames Nachdenken auf das Glück ſeiner Länder zu richten. Oder etwa, wie ihn gewiß ſeine Krieger an dem groſſen Tage bey Rosbach ſahen, da er unter einem Baume auf die unzählbare Heere ſeiner Feinde in der großen Ebene vor ſich, Gedankenvoll und ſorgſam hinſah. —— Das Bild iſt ſeinem Urbilde ſo getreu, daß verſchiedne Perſonen, die ihn bey den leztern Revüen geſehen haben, verſichern, daß noch kein ſo ähnliches Bild von ihm vorhanden ſey. Wer wird auch von Chodowiecky was anders erwarten? —— Von dieſem unvergleichlichen Manne kan ich dir da eine Beſchreibung

ſchreibung mittheilen. Leſe nur die nächſte Zeile. Freudig und begierig wirſtu zugleich ſeyn.

Aus einem Brief der Karſchinn an M. in U.

Sie haben an **Chodowiecky** recht herzlich geſchrieben, und das verdient er gewiß. Er iſt eben ſo gefällig, als er groß iſt in ſeiner Kunſt; auch läßt er ſich nicht ſtören, man darf Stundenlang bey ihm ſitzen und ſchwatzen; Er horcht, gibt Antwort, und arbeitet unterm Geſpräch immer fort mit ſeiner leichten begeiſterten Hand; Er zeichnet eben ſo ſorglos, als ich Verschen oder Proſa ſchreibe. Am 17ten Jenner Abends war ich bey ihm, ſchrieb ein Briefchen halb gereimt halb proſaiſch an den Secretair des Prinzen Heinrich, ſchriebs in einer guten halben Stunde. Indeſſen zeichnete mir **Chodowiecky** auf blaß rothem Band einen allgütigen Zevs auf einem Silbergewölk, mit dem Zepter des Allſehenden, worauf ein Auge ruhet; Unten am Ende des Bandes warf er die Parzen hin, ſo lebhaft, ſo ſchön, als wärs ein Kupferſtich. Clotho hatte einen Wickel Gold und Seide unterm linken Arm; Lacheſis ſpann und hub die Augen empor zum Zevs, und Atropos ſenkte die rechte Hand mit der Scheere nachläßig und tief herunter. Dieſes alles war auf einem drey Finger breiten Raum getuſcht und zum Erſtaunen ausgeführt ꝛc.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünf und fünfzigſtes Stück.

Den 10. Juli, 1777.

Polens Geneſung.

Madam Polonia war bisher wie ein Menſch, dem ein gewaltiges Fieber mit erſchütternden Paroxismen den Tod droht. Die Krankheit durchwühlet die ganze Blutmaſſe, das auſſernatürliche Feur erhizt Hirn und Lebensgeiſter bis zum Wahnſinn, daß er mit unglaublicher Macht tobet, und ihn kaum verdoppelte Mannskraft von dem Ausbruch der Wuth abzuhalten vermag. Läßt die Raſerei nach, ſo ſinkt er in tödtliche Unmacht dahin, unvermögend ſeine abgemattete Glieder zu rühren, bis ihn entweder die geſundmachende Kraft der Arznei rettet, oder die ringende Natur über die Krankheit ſiegt. Aus dem Tode iſt er nun zwar geriſſen, aber noch matt, und unmächtig, wie ein Mann zu thun. Er ſchleicht allmählich wie ein Schatten, oder wie ein entfleiſchtes TodtenGerippe, an den Wänden herum, träppelt an ſeinem Stabe ſchwächer, als ein Kind am Gängelband, und athmet kaum, aus Angſt die empfundenen Schmerzen wieder zu fülen. Kommt ihm aber geſunde, ſtärkende Nahrung zu Hilfe; ſo werden ſeine Glieder veſte, er tritt wieder männlich auf, hebt ſein Haupt, und die Geſundheit ſeines Bluts glühet wieder roth im Geſichte. Iſt nicht diß das Bild Polens? ſchon meiſtens durch Thaten bekannt? Von Aufruhr und raſender Anarchie zum Untergang vormals hingeworfen, durch ſeinen wohlthätig geduldigen König, und ſeine ihm treu gebliebene Bürger wieder davon entfernt, und durch der mächtigen Nachbar Hilfe gerettet. Nun zwar geneſen, aber noch nicht bey gänzlichem Gebrauche ſeiner Kräfte, doch ſchon männlichthätig auf manche Art. Bald wird es unter andern Staaten wie ein Mann daſtehen, wenn kein Ueberreſt der Krankheit verborgen ſchleicht, und die Hilfe ſeiner Retter es nicht verläßt, Und noch bleiben ſie ihm getreu. Oeſtreich und Rußland haben einen neuen Bund gemacht, nicht nur zur Erhaltung ihrer erlangten Länder, ſondern auch zu Verhütung neuen Unfalls in Polen. Und Preußen hat endlich auch ein Ende des Streits wegen der Gränzen gemacht. Die Geſetze erweiſen nun ihre neue Kraft, und die Schulen legen immer die Geſtalt der Zuchthäuſer und Wohnungen der Pädanterie mehr ab, und verändern ſich in Pflanzſtädte der Sitten, Menſchlichkeit, und ſchöner Kenntniſſe. Die Induſtrie iſt auch rege, aber noch nicht befeſtigt genug. Der Landmann bauet und erntet ſein Feld, nur muß ihm noch Lohn für ſeinen Fleiß beſorgt werden. Er hat ſeine Scheuren reich aufgefüllt, aber er braucht Geld, das ihm faſt niemand für ſein Getreide geben

geben will. Die Rußiſchen Heere, die ihm bisher immer ſo oder ſo zur Laſt waren, ſind ihm bey dieſen Umſtänden Vortheil. Denn ſie kaufen ihm das meiſte ſeines Getreides für baares Geld ab, und ſammeln es in Vorrathshäuſer. Unter dem Volk ſelbſt mehr Geld in Gang zu bringen, iſt nun ein wichtiges nöthiges Geſchäfte der Königlichen Vorſorge und ſeines Raths. Ein Geſchäfte, das in allen Ländern nothwendig iſt, da die aufgefüllten Schatzkammern und Kiſten der Reichen den Geldumlauf gar zu ſehr hemmen.— Polens Geneſung ſcheint auch Danzigs Geſchicke was zu erleichtern. König Friedrich winket ihm Gnade zu, und ſiehet nicht mehr erzürnt auf die gute Stadt!

Norden.

In dem übrigen Norden herrſcht eine tiefe Stille. Um ſie fortdaurend zu machen, reißte König Guſtav zur Kaiſerin nach Petersburg, wo er vielleicht ſchon angekommen iſt. Es mag aber wohl ein verborgener Zunder geglummen haben, der in Feur aufgeflammt wäre, wenn nicht des Königs Weisheit zuvorkäme. Denn ehe der König abreißte, ſagte er zu ſeinen Räthen, er gehe in der Abſicht dahin, daß die nachbarliche Freundſchaft wieder beveſtiget werde. Der König ſollt' von allen ſeinen Unterthanen, wie von Kindern geehret werden, er iſts werth. Denn ſeit er ſich auf den Thron geſetzt hat, arbeitet er zum Wohl ſeines Landes, erhebt ſein

Reich aus der Unmacht, und möcht ihm wohl die Stärke geben, die es haben könt. Aber in geheim ſchleicht immer noch Mißvergnügen über die gemachte Regimentsändrung, und es iſt wahrſcheinlich, daß, wie es ſchon geſchah, ein bösartiges Geſchlecht da und dort arbeitete, die Ruhe des Vaterlandes zu untergraben. Die Kaiſerin erwartete aber ihren Gaſt mit dem Herzen einer Freundin, und dieſe Geſinnung iſt Bürge, daß der König veſte Ruhe ſeinem Lande zurückbringt. — Rußland ſelbſt, ſo mächtig es auch iſt, und Kräften genug hat, ſeinen Feinden zu ſchaden, will doch mit niemand Krieg. Wie viele Nachſicht beweißt es nicht gegen die ſtolzen Mahumetaner, die bald in der Tartarei, bald auf dem ſchwarzen Meer ſich meiſterlos machen. Ihre Flotte iſt abgeſegelt, und droht, und ihre Soldaten ziehen gegen die Gränzen. Aber der mächtige Ruſſe, ſeiner Kräften bewußt, ſieht zu und ruht. Ein Löwe liegt ſicher in ſeiner Höle, und achtet der herumſchwärmenden Thiere nicht. Kommt aber ein verwegener, ihn in ſeinem Lager zu ſtören, ſo ſteht er auf, und ſchlägt ihn mit ſeinen Pfoten nieder, daß er da liegt, und den lezten Othem ſchnapt. Wird Rußland gezwungen, den halsſtarrigen Türken noch einmal mit ſeiner Macht zu begegnen, wehe dir Muſelmann, dein Mond wird erlöſchen, und du wirſt ſeyn, als ob du nie wareſt! ——

Da haſt, lieber Leſer, all den politiſchen Kram, ſchlechten Gehalts, aber 's gibt keine

beſſere

beſſere Waare. Solteſtu alle die Klagen hören, die meine Herren Mitarbeiter in Merkurs Fabrike über die armſeelige Neuigkeitszeiten wimmern, du würdeſt dich aller erbarmen, und nichts von uns erwarten. Selbſt mein londner Kollege ſteht wehmüthig vors Publikum hin, und klagt: ich fürchte, meine Leſer werden meines Blattes müde, ich will lieber meine Armuth offenherzig geſtehen, als Nachrichten flicken, oder alte aufwärmen.„ Und der reichſte unter uns, dem's, ſeit er mit Kopf und Feder arbeitet, noch nie gemangelt hat, an guter verkäuflicher Waar, weißt nichts. Sind uns, ſagt er, ja alle übrige Staaten außer England zugezaubert, wie die Schlöſſer der Feen! Muß 'ne Winſchelruth nehmen, wie die Bergknappen anſchlagen, und ſehen, ob nicht in dem dürren Boden, Erz Silber oder Gold iſt. Schlag an! Ho — 's regt ſich.

Da ſtehen mir 20000 Mähriſche Brüder aus dem Hradiſchen Kreiſe. Wir ſind nicht Hußiten, wie man uns ausſchrie, wir ſind fromme Lutheraner, wollen wol zur Kirche gehen, aber nimmer in die Meſſe. Wir haben unſrer Brüder noch viele. Unſre Mutter, wir betten für ſie, die beſte unter den Beherrſcheren wird uns gnädig ſeyn, und uns Gott dienen laſſen nach unſrer Weiſe. So ſagen ſie, aber

Die Nachrichten von dieſen Leuten erzälen uns manches, das gar nicht zu ihrer Ehre gereicht. Ihr vorgegebener ReligionsEifer kommt nur daher, weil ſie ihren Geiſtlichen nicht gern Zehenden geben, und hoffen, daß ſie, wenn ſie die herrſchende LandesReligion verlaſſen, auch von dieſer Abgabe befreit würden. Andere ſchreiben ihnen auch eine Abneigung gegen die Landes-Regierung zu, worinn ſie von allzueifrigen Geiſtlichen geſtärkt würden. Wäre nicht ſchön, wenn die heilige Religion zum Deckel böſer Abſichten dienen müßte. Aber leyder muß dieſe Tochter des Himmels ſich oft von den Knechten der Höllen zum Schein und zu ihrer Bosheit mißbrauchen laſſen! —— Was aber auch die Mähriſchen Mißvergnügten für Urſache haben mögen; ſo ſchonet ihrer doch die Huld ihrer gütigſten Monarchin. Sie hat ſanftmüthige Geiſtliche ins Land geſchickt, welche durch Vorſtellung ihrer Pflicht ſie zum Gehorſam anhalten.

Nächſt bey den Mähren ſind ihre noch immer unruhige Nachbar, die Böhmen. Schon Jahre lang trägt ſie die gütige Nachſicht ihrer Regenten, und hat ihnen ſchon ſo viel gewähret, als die Weisheit ihnen zur Erleichterung ohne Nachtheil der Gutsherren geben kan. Noch aber dauren bey vielen die Klagen fort. Sie werden auch gehört, und gewiß, ſind ſie gerecht, werden ſie neue Hülfe erfahren. Aber ——

Was da für eine Bewegung? —— Die Exjeſuiten in Portugal —— Eben in Böhmen, nun in Portugal —— ein hübſcher Sprung ——

ſey's

ſey's aber drum, wir Leute in unſern Stuben legen die ganze Welt auf einem Blättchen vor uns hin, und da kan eine Mücke in einem Flug die ganze Welt durchwandern — Alſo — die Exjeſuiten fangen ihren unterbrochenen Briefwechſel mit ihren Brüdern dis und jenſeit des Meers wieder an, ſchreiben nach Rom, danken Gott für die glückliche Aendrung im Lande, und reden mit dankvollem Herzen gegen den König, von künftigem Glücke —!

Pombal — der natürlichſte Einfall von dieſem verſchreiten Manne zu reden, wenn man in dieſem Lande iſt — dieſer Exminiſter wird nun öffentlich für die erſte Urſache der ſchrecklichen Verſchwörung wider den geſtorbenen König ausgerufen. Er beredete den König, ſo ſagt ein Engländer, der Donna von Tavera in einem Briefe ſeine Liebe anzutragen. Schön wie eine Venus hatte ſie ſein ganzes Herz gefeſſelt. Aber ehrgeizig und ſtolz hielt ſie ſich durch dieſen Antrag aufs ſchimpflichſte entehrt. Sehn' Sie, ſprach ſie mit einem wilden Feur zu ihrem Vater dem Marquis von Tavera, wie unwürdig ihr König uns begegnet. Rächen ſie die gekränkte Ehre ihres Hauſes, oder ſie ſind deſſen nicht mehr würdig! Die ähnlich geſinnte Mutter unterſtüzte ihre Tochter. Und ſo ward Tavora zum KönigsMord gebracht; aber freilich durch Pombals Tücke gereizt, wenn dieſe Nachricht gegründet iſt.

Literatur.

Herr Hofkriegsrath Zaupſer, in München iſt der Verfaſſer einer kleinen Schrift, welche Gedanken über die Folter. Todesſtrafe und Freiſtädte verträgt. Erinnre dich, Leſer, der Worte unſers Kaiſers, ich hoffe, daß die Folter bald algemein abgeſchaft werde; ſo wird dir ein jeder willkommen ſeyn, der gleiche Gedanken hegt. Warm redet der Verfaſſer von der Folter dieſem unglücklichen Zwangmittels; ohne das wohl mancher Schuldige der Strafe entgeht. Aber iſts doch beſſer, zehen Schuldige am Leben laſſen, als einen Unſchuldigen ermorden. Und wie viele Unſchuldige hat die Folter ſchon zum Tode gebracht! Die Freimüthigkeit, mit welcher der Verfaſſer ſeine Gedanken herausſagt, gewinnet ihm den Beifall des Leſers; beſonders wenn ſein Herz ſo vielen Antheil an der unglücklichen Gefangenen Schickſale nimmt, wie der Verfaſſer. Die Sprache iſt fließend, und auch dem gemeinen Manne verſtändlich. Jene Geſchichte von dem Scharfrichtersknecht in Baiern iſt aus dieſer angenehmen Schrift entlehnt.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechs und fünfzigſtes Stück.

Den 14. Juli, 1777.

Amerika.

Haben Sie Zeit, meine Herren, uns zu hören; ſo ſollten Sie wohl Richter in unſerm Streit ſeyn? Wollen Sie? Ich als ein Freund des Königes, er ein Freund der Rebellen zanken uns ſchon eine ganze lange Zeit miteinander, und am Ende behält jeder Recht. Hören Sie alſo, und richten Sie.

K. Die Verheerung der Magazine in Dambury, und das Gefecht bey Riedgefield iſt ein wichtiger und glücklicher Streich unſrer Truppen unterm Generalmajor Tryon. Mit einem geringen Verluſt von 50 Mann, und etwa noch ſo viel verwundeten haben wir 3000 Mann geſchlagen, viele getödtet und gefangen, und viele hunderte verwundet. Wir haben viele 1000 Fäſſer Fleiſch, Miehl, Wein, Zucker, Koffee erbeutet, und tauſendweis Zelte, Schuhe und Strümpfe.

A. So ſagt er, aber wir wiſſens beſſer. Bey Ridgefield hat unſer General Arnold geſiegt, die Königlichen verjagt, und viele gefangen gemacht. Von den Magazinen haben ſie nichts erbeutet, wohl aber alles ſamt dem Dorfe Dambury verbrannt. Mein Bürge iſt die Boſtoner Nachricht.

K. Und der meinige General Howe, der die gefangenen Officiers, den General Wooſter, ObeſtenGrold, Lamb, Henwan, und den D. Atoater mit vielen andern mit Nahmen nennt. Und daß der Vortheil ſehr groß ſeyn muß, beweißt die Menge derer, die ſeit dem die Rebellen verließen, und zu uns giengen. Washington, euer Abgott, auf den ihr ſo ſtolz thut, wie die Karthaginienſer auf ihren Hannibal, hat noch 7000 Männerchen, in ſchlechten zerfezten Kleidern. Von den neuen erwarteten Völkern iſt kein Mann zu ihm gekommen, etliche tauſend haben auf dem Marſch ihre Officiers getödtet, und ſind nun bey uns, und das alles ſeit dem 26 April.

Am. So nehmt doch dieſe 7000 Männerchen mit ihrem Oberhaupt gefangen. Aber wißt, er ſteht da, und wartet eurer mit dem männlichen Entſchluß, wenn ihr es waget, ihn anzugreifen, Stand zu halten, und in einem entſcheidenden Treffen zu ſiegen. Aber darf denn euer Feldherr vorrücken, ohne Gefahr zu lauffen, daß ihn ſeine Truppen verlaſſen? Ein ganzes Bataillon von euren Soldtruppen iſt nach Philadelphien gekommen.

K. Heſſen ſeyn's, hat einer deiner Lügner geſagt. Aber ihr Schwerdt, das ihr ſchon ſo gewaltig empfunden habt, wird dieſe Lüge rachen.

Wie

Wie ſoll ein ehrlicher Teutſcher, ein tapferer Heſſe zu euch weibiſchen zerlumpten Amerikanern übertretten.

Am. Sehr hizig. Sie werden's wohl endlich alle, wenn euer General nicht beſſer Geld austheilt. Wißt ihr, daß General Howe die lezte Löhnung mit Papiergeld bezahlen wollte? Aber kein Teutſcher nahms. Da iſts Wunder, wenn der Soldat davon läuft!

K. Dieſer Lügenſchmied hat aber doch dabey geſezt, daß General Howe noch Wege gefunden habe, Geld herbeyzuſchaffen. Wer wirds aber glauben, daß den Britten Geld mangle?

Am. Wer ſollt's glauben, daß die Britiſchen Völker diß Jahr noch nicht einmal Zelte bekommen haben? Und General Howe geſteht diß ſelbſt.

K. Ein kleines Kor unter General Vaughan hat ſie noch nicht. Wie gut aber all unſre Truppen gerüſtet ſind, das wirſtu erfahren, rebelliſches Philadelphia. Denn nun werden unſre Völker dich deiner Untreue wegen ſtrafen.

Am. Noch nicht. Ein mit ſo mächtigen Verſchanzungen beſchüzter Ort wird nicht wie ein Baurenhof erobert.

K. So praltet ihr mit NeuYork und leicht ward es unſer. Und Philadelphia noch leichter. Die Helfte der Stadt iſt eurem Congreß ſchon ab-

abtrünnig geworden. Kein Soldat iſt zu ſeinem Schuze da, mit offenen Armen werden die im Elende ſchmachtenden Inwohner die Gnade des Königes, und damit neue wahre Wolfart aufnehmen.

Am. Wie ſie in NeuYork blüht, wo nichts als Jammer, Hunger, Krankheit herrſcht; wie es auch in Boſton war, da ihr es hattet. Nun iſt dieſe Stadt wieder voll Reichthum und Geſundheit, wie alle andre verbundene Stadte.

K. Und nirgend kein Geld, kein Brod, kein geſunder Trank.

Am. Nicht? — Halt Leute! Der eine ſagt das, der andre läugnet: wer wird euch da noch zuhören. Wir unpartheyiſchen Zuſchauer wollen ſtatt eure Widerſprüche zu hören, die Thaten bemerken, und daraus urtheilen.

Dieſe Thaten erſt werden uns ſagen, was von all denen widerſprechenden Nachrichten, die jezt wohl niemand als der Partheigeiſt ausheckt, wahr ſey. Weg damit, bis die Wahrheit leuchtet. Wie aber ſteht es denn ſonſt um den Frieden Brittanniens mit ſeinen Nachbarn?

Frankreich.

Mit glatten Worten reden die Franzoſen von friedlicher, brüderlicher Geſinnung gegen die Britten. Aber die Thaten? Ein engliſches Schif ſezte einem Amerikaniſchen Kaper nach, ein franzöſiſches aber nahm es in Schutz.

In Bourdeaux, Nantes, und andern Häven kommen viele Amerikaniſche Schiffe an, und fahren reich beladen ab, und franzöſiſche Schiffe ſeegeln zu ihnen. In Carlstown, in Süd-Carolina trafen erſt 15 franzöſiſche Kriegs-Schiffe ein mit Volk und Kriegsbedürfniſſen für Amerika reich beladen.

In Paris bekommt einer nach dem andern Patente zu Ausrüſtung eines und mehrerer Schiffe wider die Engländer, und ein Officier nach dem andern Erlaubniß bey den Koloniſten zu dienen. Wie friedlich iſt diß nicht! Die Engländer fangen aber nun an das Vergeltungsrecht zu brauchen. Bey NeuYork nahmen ſie eine franzöſiſche Fregatte, eine trefliche Beute, Silas Deane, der Amerikaniſche Agent war darauf. Die Amphitrite iſt von ihnen in Grund geſchoſſen. Und auf der Rhede von Dünkirchen rauben ihre Schiffe alle Matroſen, die ſie in ihre Gewalt bringen können.

Spanien.

Die Spanier aber übertreiben es noch mehr. Bey Neu-Orleans haben die Spaniſchen Kolonien ſich von allen Schiffen der Engländer Meiſter gemacht, und in die Häuſer Soldaten eingelegt. Denn dieſer Strich Landes, ſagen die Spanier, iſt unſer. In den dortigen Gewäſſern mehren ſich ihre Schiffe und Völker immer mehr. Und ihre Flotte, die wider die Portugieſen ausgeſeegelt iſt, hat nun auch nichts mehr zu thun; da der Friede zwiſchen dieſen 2 Völkern von beyden Theilen unterzeichnet iſt. Kan England bey einer wirklichen Kriegserklärung mehr zu beſorgen haben? Aber es bleibt doch ohne Furcht, denn Lord North verſichert, daß Britaniens Macht wider alle Feinde groß genug ſey.

Auf dieſes langweilige Geſchwätze muß ich meinen Leſern was frölich's erzählen.

Etwas von Teutſchlands angebetetem Kaiſer.

Hab mir's ſchon ehmals von meiner Amme ſagen laſſen; Werk und Thaten zeigen mehr als alles Gerede, was ein Menſch ſey. 'S iſt zwar alles recht artig, was bisher von unſerm Joſeph erzehlt worden iſt, aber alles das ſagt mir doch lang' nicht ſo ſtark — er iſt groß und gut — als 's mir ſein Land ſagt. Alle Reiſende verſichern, daß ſich's ſeit vier, fünf Jahren ſo ſtark verbeſſert hab', daß man ſich nicht g'nug verwundern könne. Wien — das ſonſt ſo ſteife, ceremoniöſe Wien — ſey jezt ſo civil, ſo ungezwungen, daß es wahre Luſt ſey, da zu wohnen. Und ſo ſey's in jedem Städtchen! — Und dann erſt die Herzensfreude aller Unterthanen, über ihren guten Erden Gott! — ſo bald man nur ſein'n Namen nennt, lacht

Seelen-

Seelenfreud und Götterwonn' in aller Augen —— Und ſie wiſſen dir nicht g'nug, wie ſie's ausdrücken ſollen. Da hat dir ein guter ehrlicher teutſcher Baurenwirth in Bayern, wo der Kaiſer ſein Mittagsmahl einnahm, eine eherne Tafel mit dem Kaiſerlichen Wappen vor ſeine Hausthüre ſetzen laſſen, zum ewigen Andenken dieſes Glücks. Er verdient's, und auch die herablaſſende Handlung, die er da gethan hat, verdient's. Er gieng ſelbſt in die Küche, und da er einen großen Topf beym Feuer ſtehen ſah, fragt' er: Für wen das wäre? — Für die Poſtillons und Bediente ſagte die Wirthin. Auf dieſe Antwort ergrief Joſeph den nächſten beſten Löffel, der vor ihm lag, fuhr in den Topf und dann weiter. Gut, ſagte der gnädige Monarch, wenn ich es nur allemal ſo hätte. Teutſcher ſag', verdient das keine Ehrenſäule?

Noch reißt aber dieſe Wonne des Vaterlands in Frankreichs Städten, die ihm nun verdoppelt zujauchzen; da mit ſeiner Abreiſe von der Königlichen Familie ſich auch das Gerüchte im Lande verbreitet, daß die Königin in Hofnung iſt.

Wnnn nur der erwartete Tag ſeiner Heimkunft gewiß, und uns der Weg, auf welchen wir ihm entgegen ſehen ſollen, bekannt wäre! Mit Himmelsluſt wird ihn das Vaterland empfangen, wenn er wieder mit ſeinem Seegen zurückkehrt.

König Guſtav.

König Guſtav iſt in Petersburg angelangt. Stille iſt die ſonſt geſchwäzige Fama von allem, was er auf ſeiner Reiſe thut. Und ſein Herz brennt doch von Liebe gegen die Menſchen, und machet ihn thätig zu göttlichem Wolthun. Kein Hilfbedürftiger iſt noch ungetröſtet von ihm gegangen, und keine Gelegenheit Gutes zu thun, verſäumt er. Warum ſchweiget denn alles ſo tief von ihm? Groß iſt indeſſen ſein Geſchäfte: er bringt Ruhe ſeinem Lande!

Zugab.

Halle hat einen ſeiner beſten Lehrer verlohren. Herr Profeſſor Maier, dieſer einnehmend überzeugende Lehrer der Weltweisheit iſt an ſeiner langſam verzehrenden Krankheit geſtorben. Schon bey 20 Jahren her kränkelt er, und doch war er immer der eifrige und arbeitſame Lehrer, der in ſeinem zahlreichen Hörſaale, und in ſeinen gemeinnützigen Schriften viele Tauſende zur Weisheit führte. Der Dank ſeiner unzähligen Zuhörer folget ihm ins Grab. Auch meinen Dank, beſter Mann, ſollſtu in der Ewigkeit noch hören.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sieben und fünfzigſtes Stück.

Den 17. Juli, 1777.

Die Freiheit unſrer Zeiten.

Sie iſt von der Erde hinweg. Wer weiß, ob zu den Inwohnern unſres treuen Erdtrabantens, oder eines edlern Planetens, oder gar in die Wohnungen unſerer geſtorbenen Väter, klagt man über die Freiheit. Aber traun, ihr Leute, das iſt nicht wahr! Wenn ihr mir glauben wollt: ſo hat die Freiheit noch nie ſo ſichtbar unter den Menſchen gewandelt, als jezt, da wir leben. Die klügelnde Griechen prahlten wohl mit ihrer Freiheit; aber durft der beſte unter ihnen der fromme, bald hätt' ich geſagt, heilige Sokrates wohl ſagen, was er dachte? Er thats, und mußte dafür den Giftbecher trinken. Schöne Freiheit! Pöbelzwang war ſie, da allgewaltig herrſchte Eigenſinn und Wuth des unwiſſenden Volks, das keine Freiheit kannte, ſie nicht zu ſchäzen wußte, und unter der Tyranney ſeines Eigendünkels, ſeiner Vorurtheile, wie ein Ochſe unterm Joche gieng. Und die ſeelig geprieſene Römiſche Freiheit, von welcher der Römer, und wer ihm nachſchwazt, mit vollen Backen jubelt, wo auf Gottes lieber Erde ſoll ich ſie ſuchen? Um das kleine Zentrum, um Rom herum, ſo weit der Umkreiß beſchrieben werden kan, war nichts als Gehorſam gegen den deſpotiſchen Senator in Rom, oder den tyranniſirenden Aſiater, oder den mächtigen Aberglauben und ſein Geſchwiſter die Unwiſſenheit. Dieſes liebe ZwillingsPaar umfaßte den ganzen Erdball von einem Pol zum andern. Wie eine ſchimäriſche Freiheit war nun dieſe, der ſtolzen Griechen und unruhigen Römer! Unſern Tagen wars aufbehalten, daß wir dieſes ächte Kleinod der Menſchen ſollten ſehen, und beſizen. Wir glauben, was wir mögen; wir üben Religion nach unſers Herzens Sinn. Wir ſchreiben, was wir denken, und wer nur will, kan ſchreiben vom Abcſchüzen auf der Lehrbank bis auf den Doctor im blauen oder rothen Hut auf'm Katheder. Es war wol einmal die Zeit, da nur ſchreiben durſt, wer's überdacht hatte, was er ſchrieb. Ha! daß wir dieſe Mühe uns ſollten machen, überdenken! Ich habe Hände und Augen, Feder und Papier, da ſteht ihr Buchſtaben, denk' ein andrer! Und ſo werden jezt in dieſer Stunde viele Millionen Wörter gedruckt, ohne alle Gedanken aufs Papier geworfen. Wer wird vom Sezer in der Druckerei fodern, daß er denke, was er ſezt? Unbillig wär's alſo, wenn man dem Schreiber der Worte mehr aufbürden wollte. Denke oder denke nicht, darfſt's auch nicht können: ſchreib, wenn, was du willſt. Haſt Vorgänger genug, ſieh nur den MeßCatalogum oder d'Zeitungen. Aber diß iſt das wenigſte von der Freiheit unſrer Tage. Willſt mehr ſeyn, als andre, ſey's: willſt andre

ſchimpfen,

ſchimpfen, über ſie kridlen, o! Freiheit zu allem! Vormals hatten die Geſeze eine Gewalt über die Menſchen. Es waren ihrer wenige, aber ihre Macht war groß. Jezt haben wir Geſeze, deren Menge alle Muſen ſamt ihren Vätern nicht überſehen; aber ihre Gewalt iſt nichts. Ueber eine kleine Anzahl von Menſchen herrſchen ſie zu Zeiten wol noch, aber nur über die wenigen, die ſo tumm ſind, daß ſie vor dem Richter erſcheinen, und ſeinem Spruch freien Lauf laſſen. Guck um, über und unter dich, wie eine zahlreiche Menge, die der Geſeze Gewalt verſpotten! Und zu dem kann ja auch ein jeder lang genug nach Herzensluſt handeln. Kommts einmal, daß die Geſeze ihm ſeine Freiheit einſchränken, ſo iſts doch Freiheit genug, immer bis auf ein einigmal ſie genießen. Außer dieſem Fall iſt, ich muß die lautre Wahrheit erzälen, noch einer, wo die Freiheit in unſern Tagen noch nicht recht fortwill. Es wäre unausſprechlich gut, wenn wir auch könnten nach Willkühr reich ſeyn. Nahe ſind wir auch ſchon zu dieſer Freiheit gekommen. Wer herzhaft genug iſt, Bankerote zu ſpielen, ſchlau genug, zu vervortheilen, zu betrügen, Judenzinß zu nehmen, Geld zu fälſchen und mehr ſolche gangbare Mittel zum Reichwerden anzuwenden: der kan, lange Zeit wenigſtens, ſo reich ſeyn als er will. — Hätteſtu geglaubt, trauter Leſer, daß wir in ſolcher Freiheit lebten. Nun denk ſelber nach, aber nur wenn du willſt, denn ich möchte dir deine Freiheit nicht gern zerrütten, denke nach, du wirſt noch viele herrliche Beweiſe der unter uns blühenden Freiheit antreffen, z. B. copulirt oder uncopulirt in der Ehe leben, Ein oder mehrere Weiber haben, ein Amt tragen und deſſelben warten oder nicht, und noch viele andre Freiheiten, dergleichen ſich die Tuppen Imbas und Iroqueſen, und Karaiben und andre von den freieſten Völkern unter der Sonnen kaum rühmen können. So herrlich iſt die Freiheit unſrer Zeiten! — Aber nun auch eine kleine politiſche Reiſe durch die Welt. Ich bin in

Polen.

Da halten die Herren von der Schaz-Commißion eine Rechnung über die Finanzen des Landes. Wir wollen ihnen zuſehen. „Die Producten des Landes gelten gegenwärtig nicht halb ſo viel als im Jahre 1770, oder 72. So ſind alſo die Einkünften des Landes um die Helfte vermindert, und ein liegendes Eigenthum, das damals 1000 Dukaten eintrug, trägt jezt kaum 500 —. Im Jahr 1772. bezahlten die Inwohner viermal weniger Abgaben, als jezt. Damals trug das unzergliederte Reich 11,689000 polniſcher Gulden. Nun aber muß das um die Helfte verkleinerte Polen 13,848000 fl. bezahlen. Das Salz brachte vormals dem Lande 300000 Dukaten ein; dieſe ſind hinweg, dagegen müſſen wir für das Salz an Fremde mehr Geld bezahlen, als die ganze Handlung von Polen jezt ins Land bringt. — Von einer andern Seite.

Vor

Vor der Zergliederung hatten wir weniger Regimenter, aber 10000 Soldaten; jezt haben wir mehr Regimenter, aber nur 4800 Mann zum Dienſt; da manches Regiment nur aus 80 Soldaten und 18 Officiers ohne den Stab beſteht. Vormals hatten wir ein paar Millionen Inwohner mehr, jezt mehr Civilbediente mit Penſionen. —— Das iſt eine betrübte Lage eines Landes, wo die Rechnungen ſo lauten. Die Herren ziehen auch ſelbſt die ſchlimme Folge daher: **eine Regierung kan nichts Gutes erwarten, deren Ausgaben die Einkünfte überſteigen.**

* Würde nicht dieſe Schlußfolge manche Staaten treffen, wenn ſie ſich wageten, eine getreue Berechnung ihrer Ausgaben und Einnahm zu machen?

Petersburg.

König Guſtav wird in dieſer Stadt wie ein Freund behandelt. Er unterhält ſich mit der Kaiſerin oft allein im Kabinete, ſpeißte auch ſchon öfter mit ihr. Graf Panin ſcheint am vorzüglichſten ſeine Achtung zu haben, auch bey dem Grafen von Oſtermann iſt er gern. Die lauſchende Neuigkeit will von den geheimen Abſichten dieſer Reiſe ſchon was erhaſcht haben; und in Warſchau verbreitet die Ausglatſchung derſelben ſchon Kummer über manche Geſichter. Thatſachen ſind noch keine ſichtbar, die das Geheimniß entdecken könnten. Unter den Armeen aber ſind vielerley Bewegungen, die Flotken werden auch mit neuen Schiffen vermehrt. Mit einigen Völkern in Aſien ſollen Bündniſſe geſchloſſen ſeyn — wider die Pforte. — Offenbar verſtärkt dieſe ihre Macht zu Land und Waſſer. Ihre Miniſter muß aber ein böſer Genius beherrſchen, daß ſie an einen Krieg wider Rußland gedenken, daß wie Gottes Feur vom Himmel die ganze türkiſche Macht kraftlos, wenn nicht gar todt darniederſchlagen kan. Es ſcheint aber — ich will die Gedanken eines neu aufgeſtandenen Amerikaniſchen Propheten herſetzen, der eben zu der Zeit, da unſre Europäer allerley Vorſchläge zu Errichtung allgemeiner Weltmonarchien machen, im Nebel der Zukunft auch ſo was ſchimmern ſieht, und weiſſaget: Wenn England mit ſeinen Kolonien ſich verträgt, daß ſie ihm gehorchen: ſo wird die ganze Welt Großbrittanniens und Rußlands Geſetze verehren müſſen. Von dem erſtern ſchaft er uns gar ein herrlich Nebukadnezariſches Bild: es würde ein ungeheurer Koloſſus ſeyn, welches mit dem einen Fuß auf Rußland, und mit dem andern auf Amerika ſtehend, auf dem armen Europa reuten würde.„ Ein herrliches Pferd, das aber ſeinen Reuter gewiß nie wird aufſitzen laſſen. Dieſer Prophet hat noch mehr ſolche Ungeheur geſehen. Vielleicht iſt er mit Pettum parfumirt.

Zugab.

Verwichenen Donnerſtag feierte die **Wagneriſche** Buchdruckerei das hundertjährige Andenken

denken ihrer Stiftung. 1677. den 10ten Juli fieng ſie Herr **Matthäus Wagner** an, der ſich als Buchdrucker und als Verleger berühmt gemacht hat, und auf der Meſſe in Leipzig geſtorben und im Paullino begraben iſt. Der Sohn Herr **Chriſtian Ulrich** erhob ſeine Druckerei unter die vornehmſten in Teutſchland. Und deſſen Herr Sohn, auch **Chriſtian Ulrich** der jezige Beſizer, erhielt und vermehrte den angeerbten Ruhm. Die Schriften, die aus dieſer Officin von ihrem Entſtehen an gekommen ſind, machen durch die Reinigkeit und Schönheit des Druckes und Papiers derſelben eine bleibende Ehre. Komm, und ſiehe die trefliche Samlung aller darinn gedruckten Werke, womit der jezige Herr Beſitzer die hieſige Stadtbibliothek beſchenkt hat, die ein ewig bleibendes Denkmal der Kunſt dieſer Familie, und noch mehr des Patriotismus ſind, der es Herrn Wagner in Sinn gab, dieſe Samlung dem Vaterlande zu ſchenken. Vorzüglich prangen in derſelben von Matthäus Wagner: Die ehemals ſehr beliebte und zum Theil ſehr rar gewordene

Happeliſche Romane, ſämtl. in Octavo.
Happels Cosmographie, 3 Bände in 4to
und eben deſſelben
heutiges Europa, in Folio, mit vielen Kupf.

von Chriſtian Ulrich Wagner, dem Vater

Scheuchzeri Phyſica ſacra, in Folio, deutſch und lateiniſch.
Schilteri Theſaurus Antiquitatum teutonicarum, in Folio.

Kyburg

Kyburz Kinder-Bet- und Bilder Bibel.

13 Ausgaben von der ſo beliebten Ulmiſchen Handbibel.

Die von dem um das Ulmiſche Gymnaſium ſich ſo hoch verdientgemachten Rect. Herrn Joh. Peter Miller herausgebene und in Berlin verlegte Authores Claſſici von 1745-1750.

von Chriſtian Ulrich Wagner, dem Sohn,

Jetztgedachte Authores von 1750-1766.

Vier Ausgaben der Ulmiſchen Handbibel.

Les Avantures de Telemaque, franzöſiſch und teutſch.

Le Nouveau Teſtament par Mr. Beauſobre & Lenfant.

30 Theile mit lateiniſchen Characteren, auf das feinſte franzöſiſche Poſtpapier gedruckt, und in Bern verlegt, unter dem Titel: Sammlung der beſten deutſchen Schriftſteller.

Nebſt einer Menge anderer, deren hier aus Mangel des Raums keine Erwehnung geſchehen kann.

Ihr Enkel, werther Mann, müſſe auch die Freude fühlen, die Sie empfanden, da Ihre ganze Familie Gott für die hundertjährige Erhaltung heiligen Dank brachte.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und fünfzigſtes Stück.

Den 21. Juli, 1777.

Fragment zu Dodds Lebenslauf.

Ein ſolch Leichenbegängniß hat nicht leicht ein König, geſchweige denn ein Doctor gehabt, wie der ſeelig verſtorbene Herr Doctor Theologiä, William Dodd; über 40000 Füſſe, ohne die Pferdefüſſe mitgezählt, begleiteten ihn zum Galgen. Auch iſt nicht leicht eines Menſchen Lebenslauf ſo häufig nachgedruckt worden, als der ſeine; denn in allen engliſchen, teutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Zeitungen kan man ihn leſen. Es wäre mir und meiner Feder zuträglich, wenn ich ihn meinen Sezer auch nachmachen ließ; ein halber Bogen wäre zu ſchreiben erſpart. Ich will aber nicht. Stücke daraus, die beſten, mehr nicht — Er war Hofprediger. In dieſem Stande hatte er eben die Gelegenheit bey der Königin, wie ein jeder Beichtvater bey ſeinen reichen Beichtkindern, von dieſen Wohlthaten für Arme zu erbitten. Einſt gab ihm die Königin auf ſeine Bitte 1000 Guineen für eine unglückliche Familie. Der Herr Doctor behielt ſie aber ſelbſt. — Ein andermal bat ihn ein Herr vom Stande, der gern von ſeiner bisherigen Geliebten losgeworden wäre, daß er mit ſeiner feſſelnden un-

unwiderſtehlichen Beredſamkeit ſeine Abſicht unterſtüzen ſollte, und damit er mit mehrerm Nachdruck reden, und ſeinen Zweck um ſo weniger verfehlen könnte, gab er ihm 1000 Pfund, die er als den ſtärkſten Ueberredungsgrund bey dem Frauenzimmer anwenden ſollte. Der Herr Doctor verſuchte es aber, ob er nicht leichter, als mit ſo vielen Pf. bereden könnte, er verſucht' es mit 100 Pfund; ſind doch auch ſchon ein ſchönes Gewicht! Und weil er ſeiner mündlichen Rede um ſo mehr Gewicht beylegte, ſo erhielt er ſeine Abſicht, und behielt die 900 Pf. für ſich. — Ein Mann von ſolcher Erfahrung konnte es verſuchen, ob er nicht auch das Geld bey andern zur Ueberredung zu ſeinem Vortheil gebrauchen könnte. Ein einigmal verſucht' ers, da er gern eine Stelle erhalten hätte, welche die nächſte Staffel zur Biſchöflichen Würde iſt. Aber ſchon izt mißlung es ihm, und er verlohr, dieſer Simonie wegen, ſeine Hofprediger Stelle. Doch was wollen wir den Verſtorbenen noch mit dieſen alten Geſchichten in ſeiner Ruhe ſtören. De mortuis nil niſi bene. Ich würde auch dieſe böſe Dinge nicht erzählt haben, wenn ſie nicht ein Beweiß wären, entweder daß — oder daß — wie ihr wollt. Er hat auch ſo viel Gutes gethan, daß wir leicht dieſe Mackeln überſehen können. Er hat herrlich geprediget, ſchöne Bücher geſchrieben, den Magdalenen Hoſpital geſtiftet, zur Errichtung der Geſellſchaft der Wolthätigen das meiſte geholfen, Allmoſen ausgetheilt, und ſeiner böſen Frau ſo zu Willen gelebt, ſo viel Geld verſchaft, daß er ſich ſo lange von ſeinen Schuldnern plagen ließ, bis er ſich nicht mehr anders zu helfen wußte, als durch den falſchen Wechſel. — So viel zu ſeinem Lebenslauf. Nun von ſeinem Todes Gang, oder eigentlichen Fahrt. Wie ein Mann bezeugt' er ſich gegen das Volk, gegen ſeine Begleiter, und gegen den Tod ſelbſt. Ein einigmal wurd' er tiefſinnig in ſeiner Kutſche, fuhr aber nach einer Stille von etlichen Minuten auf, und rief, wie aus tiefem Nachſinnen erwacht: **Aber das will Gott nicht, daß wir einander tödten ſollen.** Er wollte wohl niemand tödten, daß er etwa durch den Feurvollen Ausruf ſeine ausſchweiffende Gedanken hätte beſchränken wollen. Er hatte wohl nur in ſeinem tiefen Sinn einen Anſpruch auf das auſſergeſellſchaftliche natürliche Privilegium gewagt. Er beſan ſich auch bald wieder, und unterwarf ſich dem gerechten Zwang der geſellſchaftlichen Geſetze. Als er ſich zu ſeinem lezten Othem bereitet hatte, ſo wandte er ſich zu ſeinem Kameraden im Tode, einem Straſenräuber, der neben ihm auf dem Karren ſtund, und mit ihm die Welt geſeegnen ſollte, ermahnt ihn zur Standhaftigkeit, bot ihm die Hand, und legte nach mehrern Zubereitungen den Strick ſelbſt an Hals, und ſchnaufte aus und verſchied. Noch am Galgen heilte er einem jungen Mädchen die Warze im Geſicht, welche ſie mit des Herrn Doctors Hand geſtrichen hatte. Eine Dame kam in der Kutſchen gefahren, und wollte mit eben dieſer wohltätigen Hand ihren Kropf vertreiben, ihr Beyſpiel lockte noch mehrere Kropfſchweſtern herbey. Denn wiſſe es, Leſer, der engliſche Pöbel in Treſſen und in Zwilch wird, bey alle dem Lichte, das den beſſern Theil erleuchtet, eben ſo von närriſchen Vorurtheilen geplagt, als ſeines gleichen unter uns. Unter dieſen iſt eins: wer ſeinen Kropf oder andern unnatürlichen Auswuchs mit eines Gehenkten Händen reibt, der wird davon befreit. — Da iſts ja wol was herrliches, gehenkt zu werden, wann man ſo zwiſchen Himmel und Erden am Galgen ſchwebend ein Wunderthäter wird! — Herr Dodd konnte aber nicht vielen zu Hilfe kommen, weil er von ſeinen Freunden noch vor Verlauf einer Stunde herabgenommen, und eilends zu ſeiner Begräbniß abgeführt wurde, nicht um da begraben zu werden, ſondern, durch die erprobten Mittel, die man ſofort bey ſelbſt Erhenkten und Ertrunkenen anwendet, noch gerettet zu werden. Aber er blieb todt, und ruhet nun von aller Qual, und vermuthlich nun auch von den Zeitungs-Nachreden befreit. Wir unſers Theils gönnen ihm ſeine Ruhe, ohne ihn fort mehr zu ſtören. — Weil alſo wieder ein Auftritt in der Welt-Tragödie ausgeſpielt iſt, der mir und meinen Mitausrufern manche Arbeit gab: ſo wollen wir uns nach einer andern Handlung umſehen. Höre da ein Geſchrei!

Aufruhr.

Die Ohren nach Konſtantinopel gewandt,

un'

und dorthin nach dem Koffeehauſe geſchaut. Siehe da eine Geſellſchaft Mißvergnügter, die ſich beym heiligen Mahometh und ſeinem geheimnißvollen Alkoran den Eid geſchworen haben, Selim, den Sohn Muſtapha auf den Thron der rechtglaubigen Muſelmänner zu ſetzen; weil Achmeth den Sold, den ſein Vorfahr Muſtapha ſchuldig blieb, nicht bezahlen will. Ein Waghals von ihnen, ein Arnaute, nimmts auf ſich, die That zu vollziehen. Er iſt ſchon im Pallaſt, ſchon bey der 3ten Pforte. Aber ſein Unſtern ſtellt ihm da eine Sirene in Weg, die mit dem Bliz ihrer Augen ſein Gehirn verwirrt, daß er vergißt ein Mann zu ſeyn, und fängt an zu ſchäckern. Auch da übertreibt ers, daß ſeine Delila der Wache ruft, die ihn aus ſeinem Unſinn erweckt; er ſoll mit ihr gefangen gehen, aber er weiß, daß er ſterben muß, er will alſo lieber Reiſegefehrten haben, haut grimmig ein, und verwundet, wer ihm nahe kommt; bis ein alter krummer Spanier mit einem Holzprügel ihm die Hand ſchwächt, daß ſein Säbel fällt. Nun wird er gebunden, befragt, und die ganze Verſchwörung entdeckt. Doch entrinnen noch von ſeinen Mitverſchwornen manche. Ich wills ihnen gönnen, daß ſie eine neue Geſellſchaft anwerben. Denn einmal ſolls nun ſeyn, die Chriſtenmenſchen wünſchen den Türken allen Unfall auf ihren Scheitel. Sind ja nur Türken! nicht wahr, Herr Zelotes?

Bis wir gewiß wiſſen, ob Gott dißmal thue, was der heilige Eifer wünſchet, müſſen wir uns mit der Hofnung genügen, daß die Ruſſen und Türken bald den erwarteten Kampf anfangen. Den Zeitungen nach ſollts nicht mehr lang anſtehen. Nur ein Schreiben aus Petersburg ſchwächt dieſe Hofnung noch gar ſehr. Wir haben, heißts darinn, nichts von Unruhe oder Krieg zu fürchten. Sey's aber drum! Bleibts immer auch da Friede: ſo wird's ſchon auf einer andern Seite angehen. Wenigſtens muß man ſo glauben, wenn man liſt: Lord Stormont hat in Paris eine Klagſchrift übergeben, die in ſo ſtarken Ausdrücken ſpricht, daß ſie einen Friedensbruch veranlaſſen kan. Und — die franzöſiſchen Kaper bedecken mit den Amerikaniſchen alle Meere, daß kein engliſches Schif mehr ſicher iſt. Ferner — von dem und jenem franzöſiſchen Schiff iſt da und dort ein engliſches angegriffen und erobert worden, oder wurde erobert. Ueberdiß — Portugal hat ſich mit Spanien und Frankreich verbunden, ſeinen alten Schuzherrn, England, verlaſſen, und vereinigt ſeine Macht mit den Feinden Britanniens. Endlich — Es müſſen ſich alle engliſche Kriegsſchiffe gefaßt halten. Die Inſuln Jerſey und Guernſey werden wider einen plözlichen Anfall in Sicherheit geſezt. — Freilich kan ein Wetter kommen, wenn ſchwarze Wolken vom Horizont heraufſteigen. Aber ein Wind kanns auch wieder verjagen.

Seegen des Friedens.

Nirgend wohl träuffelt er mehr über das Land, als unter Friedrichs Zepter. Ein Nahrungszweig nach dem andern wird durch ihn blühend gemacht, und alle unfeuchtbare Pläze werden in reiche Fluren umgeſchaffen. Kaum hat der König 2 und mehr hundert tauſend Thaler zu einer ſo ſeeligen Verwandlung geſchenkt, ſo thut er ſeine milde Hand ſchon wieder auf, und belebt damit den Fleiß.

Mit gleicher Güte ſorget König Ludwig auch, vornemlich für ſein jüngſtes Kind, Korſika. Die ſumpfichten Gegenden werden urbar gemacht, den Fabriken wird aufgeholfen, und Belohnungen ermuntern jeden guten Bürger. Der Korſikaner gewönt ſich allmählich an die Geſchafte des Friedens, und ſein unruhiger Geiſt wird ſtille.

Und in den Staaten unſers Kaiſers — Jubel erthönt dieſen Monat in Böhmen, und Seegenswünſche ſteigen für den Beherrſcher des Landes zu Gott. Die erflehte Verändrung wird durch die angekommene Commiſſion ausgeführt, die drückenden Frohnen werden abgeſchaft, und die verwünſchte Leibeigenſchaft ſtirbt. Joſeph, Vater, — Thereſia, Mutter — können ſie Kinder haben, die nicht frey ſind?

Literatur.

Arzneien wider phyſik. ökonom. und diätetiſche Vorurtheile von J. A. Weber, *D.M.*

D. M. in Heilbronn. 1776. **Weber** iſt ſchon lange als ein geſchickter, arbeitſamer und edeldenkender Arzt bekannt, der ſich mit den beſten alten und neuen Schriftſtellern abgibt, ſie zu beurtheilen weiß, und benuzt. Wenn ich ſo einen Mann auffinde, von edler Denkungsart, WahrheitsEifer und Stärke, wider Vorurtheile, Aberglauben und Dummheit zu kampfen, da freuts mich, und es ſollt' jedermann freuen. Aber zeuge du, Geſchichte und Erfahrung, iſt er nicht meiſtens über die Schultern beſchielt, gering geſchäzt, und oft bedrückt? Eigennuz, Hochmuth, Eigenliebe ſtürmen wider ihn, und auch der ſtumpfe kurzſichtige Antipode des Weiſen! Troz aller dieſer Erfahrung den tief gewurzelten Baum des Aberglaubens doch behauen, da gehört männlicher Muth. Heyl unſern Zeiten, daß er manchen Rechtſchaffenen belebt. Du wirſts finden, Freund, ſey ſt Arzt, oder ſonſt vernünftiger Mann, daß Weber unter ihnen iſt, und wirſt mir dieſe Anzeige verdanken, wenn du für deine wenige Kreuzer Nahrung und Vergnügen des Geiſtes gekauft haſt. R.

Bey Stage in Augsburg und **Wohler**
in Ulm iſt zu haben:
D. Wilhelm Dodds Predigt, welche er im Gefängnis gehalten. Koſtet 8 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und fünfzigſtes Stück.

Den 24. Juli, 1777.

* * *

Mittel zu Polens Wolſtand.

Polen leidet nicht nur an dieſer Krankheit, daß die Reichsausgaben ſeine Einkünften überſteigen: ſondern es wird noch dazu von einem größern Ungemach bedrückt, das zwar auch manche andre Staaten mit ihm gemein haben, davon aber der Länder Umſturz weit eher und gewiſſer, als von den ſchrecklichſten Kriegen, beſchleuniget wird. Die Einkünften ſelbſt verzehren ſeine innre Kraft, wenn ſie nicht bey Zeiten abgeändert werden. Die Abgaben, welche das Land träget, und von denen die Einkünften faſt allein herkommen, ſind dieſe: die Land und Erbgüter der Edelleute bezahlen die HäuſerTaxe, den Zehenden vom Getränke, und das Juden-Kopfgeld. Die Königlichen Güter geben die mit anderthalb pro Cent vermehrte HäuſerTaxe, die Helfte von den Einkünften des Getränks, das Juden-Kopfgeld, und die Einkünften vom erſten Jahr. Die ſogenannten emphyteutiſchen Güter müſſen Dreyviertel der Einkünfte zahlen. Noch allgemeine Abgaben ſind der Gränzzoll, die Acciſe, Auflagen auf Toback, Mühlen, Anleihen, Hypothecken, und Stempelpapier. Noch kömmt das freywillige Geſchenke der Geiſtlichkeit und der Maltheſer Ritter hinzu. — Nach dieſen Auflagen fällt die gröſte Laſt auf den Landanbauer, Handwerker und das gemeine Volk, von deſſen Wolſtand aber die Wolfart der andern Glieder und des ganzen Reiches abhängt. Laß den gröſten Theil, der ſich vom Fleiße, und ſeinem Schweiße nährt, mit vielen Abgaben bedrückt werden; ſo ermüden ſie ihn, machen ihm Unluſt zur Arbeit, und vertheuren die gemeinſten Bedürfniſſe. Und der Erfolg iſt Verarmung des Landes und ſein endlicher, ſchneller oder langſamer, aber gewiſſer Untergang. Den zu verwehren, hat die Schaz-Commiſſion gerathen: diejenigen Auflagen nicht zu erhöhen, viel eher zu vermindern, welche den gemeinen Mann allein, oder gröſtentheils treffen. Hingegen will ſie eine Vermehrung in dem geſtatten, woran alle miteinander und der Wohlhabende meiſtens oder allein bezählt; dieſer fühlt die Laſt nicht, ein Theil ſeines Reichthums und Ueberfluſſes kommt eher in Bewegung, der arbeitſame Theil bekommt auch davon was. Dieß entzündet ſeine Vaterlandsliebe und ſeinen Fleiß, er lebt gern, und vermehrt ſich; und erſezet durch ſeine Menge und durch ſeine mehrere Arbeiten den anſcheinenden Verluſt, den die Verringerung der auf ihm liegenden Abgaben zu bringen ſchien. Und eben das iſt die Weisheit, mit welcher mancher Landesherr ſeinem Lande die Wolfart wiedergebracht, und veſte gegründet hat; und durch die auch Polen wieder aufleben kan. Da indeſſen andre Staaten durch entgegengeſezte Finanz-

Finanzkunſt unvermerkt wie von einem ſchleichenden Fieber verzehrt werden. Willſtu dich durch eigne Erfahrung davon überzeugen; ſo denke an jene Länder, wo aufs Waſſer und Bier Abgaben gelegt ſind, da hingegen für Koffee und andre Leckertränke nichts bezahlt wird; wo der geringe Wein und Moſt, der Trank des Arbeiters, eben ſo viele Abgaben gibt, als der verlegene, alte, koſtbare Wein, das Labſal der Reichen. Wo auf das zur Nahrung gewönliche Fleiſch eine große Taxe gelegt iſt, die Leckerſpeiſen der Reichen aber, Wildpret, Kapaunen und Fiſche frey ſind. Wo die unentbehrlichſten Kleidungſtücke, Leinwand, und inländiſches Tuch durch Auflagen vertheurt wird, fremde Waaren hingegen, die zum Pracht allein beſtimmt ſind, wenig oder nichts bezahlen. Wo du ſo ein Land ſieheſt, da ſieheſt du ein Bild Polens, und wirſt bald oder ſpat eben die Klagen hören: Es iſt kein Geld im Lande; wir haben mehr Ausgaben als Einkommen; wir ſelbſt noch, oder gewiß unſre Kinder werden verarmen. Eine ſolche falſche Staatskunſt ſchadet ſo viel, als die Plündrung eines Feindes, der, wenn er alles verheert, zulezt mit den Unglücklichen darben muß.

Friedrichs Güte.

Von der lezt gemeldeten großen Gütigkeit König Friedrichs liefern uns die Büſchingiſche wöchentlichen Nachrichten einen augenſcheinlichen Beweiß. Siehe was er ſeinen Schleſiſchen Län-

Ländern ſeit dem vorigen Kriege für Wohlthaten gab. Er ſchenkte ihnen im Jahre 63. eine ſechsmonathliche Steur von 978200 Thaler.

17000 Pferde gerechnet zu	340000	•
dem ſchwibuſiſchen Kraiſe allein	10000	•
einigen Dörfern im Gebirge	39000	•
den im Kriege beſchädigten adel. Gütern 1768.	300000	•
zur Einrichtung der Landſchaft 1769.	200000	•
den Bauren zur Sommerſaat 1770.	217980	•
und 69000 Scheffel Mehl und Roggen	207000	•
dem Guhrauiſchen Kreiſe 1773. wegen Wetterſchadens	7425	•
andern Kreiſen 1775. aus eben der Urſache	54001	•
nachgelaſſene Lieferung	8668	•
dreymonathliche Steuren erlaſſen 1776	492179½	•
zu Kolonien nach und nach	557754	•
den im Krieg beſchädigten Städten	1,110298	•
den Abgebrannten zur Wiedererbauung	600000	•
macht eine Summe von	5, 123505½	Thaler.

Solche Wohlthaten ſind wie ein geſunder Saamen, der tauſendfach ſich vervielfältigt, und dem Lande, darauf er wächſt, die Geſtalt einer geſegneten Flur giebt. Glückliches Land, das ſo blühet! Ein junger Dichter, Iſ. Dan. Dilthey, Herrn Büſchings Neffe, hat dieſe Glückſeeligkeit Schleſiens in einer Ode beſungen. Mit Feur und Gefühl mahlt er darinn erſt das Unglück des Wetterſchlags; dann ſagt er —

Aber dem Wetter, welches die Saat verheert,
An Flügeteile gleich, kam die Hilfe
Des Alleinweiſen! Thränen vertrockneten,
Und der Verzweifelnden Klage ſchwieg.
Denn zu dem Elend, das den gefürchteten
Arm ſchon empor hielt, ſprach der erhabene
Friedrich, von Gott zum Segen des Volks erſeh'n,
Sey nicht mehr Elend, da wars nicht mehr —
So half Friedrich, wie ein Erden Gott, vom
Allmächtigen mit Seegenskraft geſtärkt. Aber
— — Neuer Jammer Sileſiens
Scholl ihm entgegen. Feuer gieng hoch daher
Und Städte waren, wo Schutt und Aſche izt
Vom Morgenwinde verweht wird. —
Der König ſah es; hörte der Jammernden
Verlaßnes Winſeln; ſprach: Meine Kinder ſind
Die Schwergeprüften! ſprach es, und gnadevoll
Gieng ein Befehl aus von ſeinem Thron.
Sie ſollen ſtehn! durch meine Hilfe ſtehn!
Aus ihrem Schutte neu ſich erheben, und
Blühen! die Städte, welche der Flamme Wuth
Mit lautem Jammer erfüllt hat!

So einem Erretter gehört Jubeldank, den in unſern Tagen noch mancher Landesherr auch verdienen kan, denn es gibt der Unglücklichen in den Ländern viele. Ein andermal will ich dir auch neue Beyſpiele ſolcher Seegenbringer erzählen. Dißmal bringt einiges Neues

England.

Sey's viel oder wenig, was man von dieſer ſtarkarbeitenden Inſul Neues hört, ſo erhaſcht es die Neugierde. Das anmerkungswürdigſte iſt, daß in den mittägigen Kolonien, die Königlich-Geſinnten ihr Haupt aufheben, und dem Bunde laut abſagen, und hin unter des Königes Schutz zurücke gehen. Daß hingegen die mittlern Provinzen mit ſolcher Heeresmacht Widerſtand thun, daß neue Hilfsvölker in Teutſchland geworben werden müſſen. Von den Hannövriſchen Truppen haben 6 Bataillon ſchon Befehl zu ſchleunigem Aufbruch. Auſſer dieſen ſollen 35000 neue teutſche Völker in Sold genommen werden, wenn ein neuer Feldzug nöthig iſt. Unter dieſen zählt man auch 7000 Würtemberger. Noch aber iſt kein Anſchein in dieſem Lande zu Anwerbung dieſer Völker, obgleich die Zeitungen ſagen, der Vertrag ſey mit dem Herzoge ſchon geſchloſſen.

Von Rußland erneurt ſich die Sage wieder, wird aber auch Sage bleiben —— Von den Kriegs-Geſchäften in Amerika iſt die vorige Stille, und ſchwerlich werden wir von großen Thaten hören. Dann gewiß iſts, daß die König-

Königliche Armee in kein entſcheidendes Treffen ſich einlaſſen darf, ohne vorher zu wiſſen, daß ſie ſiegt. Und Washington ſoll nur vertheidigen, nicht angreifen. So werden wohl beyde Heere nichts thun, als das Land ausſaugen. Und iſt diß geſchehen: ſo kan wohl Muthloſigkeit, Abmattung und Erſterben des Widerſtands daher kommen. — Mit den Europäiſchen Höfen mag's ernſter werden. Neue drohende Klagen gegen Frankreich und Spanien; Fragen in männlichem Ton, zu was die Schiffe und Völker, die aus beyden Reichen nach Amerika ſegeln; Abſchiffung neuer Flotten aus dieſen und Portugal, mit verſchloſſenen Befehlen; und dergleichen Sächelchen mehr, deren Erzählung ganze Blätter voll machen.

Nachleſe.

Wo iſt heute der ſehnlich erwartete Kaiſer Joſeph? Teutſchlands Freude? — Auf den geſtrigen Mittwoch hat der Herr Kriegs-Commiſſair Gaupp hier zwey Schiffe für ungenannte Reiſende beſtimmt, die mit aller Bequemlichkeit gebauet und tapezirt werden müſſen, um nach Wien zu fahren, wohin vorgeſtern Kayſerl. Pferde abſchiften.

Vor etlichen Tagen reißten 2 Engliſche Medici hier durch nach Trient, dem dort krank liegenden Herzoge von Gloceſter zu Hilfe. Die Sage verbreitet aber die Nachricht von ſeinem Tode. —

D. Dodd.

D. Dodd, ganz kan ich nicht von ihm ſchweigen, erwartete von ſeinen Freunden, wo nicht Begnadigung, doch Errettung. Er verlangte, daß ihm Niemand, wie gewöhnlich iſt, an die Füſſe hangen ſollte: und jene Hofnung iſt die Urſache.

Theatral-Nachricht aus München.

Den 3ten diß Monats ſpielte der berühmte Sachſen-Gothaiſche Schauſpieler Beck, welcher jezt die teutſchen Bühnen zu beſuchen herum reiſet, auf dem hieſigen Theater ſeine Hauptrolle, den Oreſt. Als er nach vollbrachtem Mord ſeiner Mutter, wie von Furien verfolgt, brüllend auf die Bühne herausſtürzte, überfiel das Parterre ein heiliger Schrecken, und alles, was empfinden konnte, ſaß in ſchauervoller Betäubung, wie unbeweglich da. Seine Stimme war die Stimme der Wuth und Verzweiflung, und ſeine Augen wild und convulſiviſch. Madame Rouſeul, der Stolz der hieſigen Bühne, ſpielte die Rolle der Elektra, und war ihres Bruders ganz würdig. Herr Beck wurde vor ſeiner Abreiſe von der Churfürſtin Durchlaucht mit einer goldnen Uhr, von dem Herrn Director, Grafen von Seeau mit einer goldnen Medaille, von der Akademie der Wiſſenſchaften mit einer ſilbernen und von der Schauſpieler-Geſellſchaft mit der Sammlung der von Schega geprägten 18 baieriſchen Herzogen in Silber beſchenkt.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechzigſtes Stück.

Den 28. Julii, 1777.

Es war ſonſt eine Zeit, da die Könige vor ihren Völkern in dunkler Verborgenheit dahin lebten, und ſich nie ſehen ließen, als wenn ſie ihrem Stolz einen Feſttag halten, und ihre Sklaven auf die Erde geſtreckt ſehen wollten. Aber in der damaligen Zeit war es auch meiſtens gut, daß ein dickes Dunkel ſie vor den Menſchen verbarg, ſie, die an dem Rocken unter Weibern mit der Spindel in der Hand ſaſſen, oder mit entmannten Sklaven lebten, oder der Wolluſt opferten. Hätten ſie vor dem Volke ſo gelebt, ſie wären bald deſſelben Scheuſal, und von ihren Thronen herabgeſtürzt worden, wie es oft geſchah. Denn nie kan ein ganzes Volk ſo ſehr ſich verkennen, daß es lange vor einem Unwürdigen ſeinen Nacken beugt. Damals konnt und durfte man von ſolchen Regenten nichts hören, weil ſie nichts Würdiges thaten. Hingegen die Fürſten unſerer Zeit wandeln ſichtbar wie Götter, unter den Menſchen, handeln würdig ihres Standes und herrſchen. Und doch kan der ſchärfſte Beobachter wenig oder nichts von ihren Rathſchlüſſen und Thaten inne werden; ſo ſcharfſichtig er auch darauf laurt. Eine

Dunkelheit verbirgt ihre Handlungsweiſe vor der Welt, bis die That in ihren Wirkungen ſich offenbar macht. Die Völker erwarten izt mit gegründeter Vermuthung, daß ihre Fürſten auf große Thaten ſinnen, aber es iſt vergebens, ſie auszukundſchaften. Müßten unſre Neuigkeitsträger uns nur die Thaten der Könige erzählen: kaum würden ſie uns in einem ganzen Monathe ein einiges Blätchen zum Leſen geben. — Aber dafür ergözt es auch, die Begebenheiten des Weltbürgers zu kennen. Er iſt uns näher, und ſeine Schickſale ſind lehrreich. Von dieſem höre mir dißmal zu.

Lavater.

Du kenneſt ihn dieſen großen, redlichen Mann, und weiſſeſt es, wie ſehr ihn die Welt achtet, wie wenig er hingegen bey den Seinigen gilt. Die ſonſt achtungswürdigen Gelehrten der Schweiz ſcheinen einen Bund wider ihn gemachet zu haben. Steinbrüchel, Geßner, Uſteri, Hirzel und unzähliche andre ſind Antilavaterianer, und alles, beſonders in Zürch glühet und wütet wider dieſen Mann. Unter den vielen Beweiſen davon iſt hier ein ganz beſonderer. Er hat in dem 13ten Stück des 2ten Theils ſeiner Phyſiognomik von dem Kopfe eines Schuſters eine Erklärung gemacht, und von den Schuſtern überhaupt angemerkt, daß die meiſten von ihnen mißgeſtaltet, und ſchlecht gebildet ſind. Der heimliche Neid gegen dieſen Mann erhaſchte dieſe Gelegenheit, und ſezte die ganze Schuſter-Innung in Zürch in Bewegung gegen ihn. Sie

kamen

kamen mit einer ſolennen Bottſchaft, und ließen ihm ihre Unzufriedenheit melden, mit dem Verlangen, ihnen eine Ehren-Erklärung zu thun. Es fehlte nicht viel, ſie hätten ihn vor Gerichte belangt. Der gute menſchenliebende Lavater erſtaunte wol anfangs über dieſe ſeltne Geſandſchaft, begegnete ihnen aber, wie er immer thut, mit größter Sanftmuth, und thut ihrem Willen durch eine gedruckte Erklärung ein Genüge.

Man muß den Mann lieben, wenn man ſein ſanftes, Ruhe und Affektleeres Herz ſiehet, welches ſich ganz gegen ſeine erhizte Mitbürger ergießt. Und ſo einen Mann darf der Neid ſich zum Ziele ſeiner Verfolgung ſezen! —— Am Ende ſeiner Verantwortung that er den ſpashaften Vorſchlag: Sollt' ich mir eine Strafe von ihnen ausbitten: ſo wär' es die Ehre, ihrer künftigen Söhne Taufzeuge zu ſeyn. Allerliebſter Mann! Das verſöhnte auch die ganze löbliche Meiſterſchaft.

Die Frau im Doctorhut.

Voriges Jahr unterhielt uns Rom mit ſeiner gekrönten Reimerin eine Zeitlang. Nun macht diß Jahr die Univerſität Pavia Lermen mit ſeiner Frau Doctorin. Ein Mädchen von 20 Jahren kam durch gelehrten Stolz, durch was ſonſt? auf den läppiſchen Einfall, in beyden Rechten Doctor zu werden. Das ſonderbare Geſchöpfe iſt nun ausgebrütet, und Mademoiſelle hat ſich mit dem Hute geſchmückt. Und die Männer ſchmeichlen noch ihrer Eitelkeit. Der Herr Dekan hat in ſeiner Promotions-Rede mit Mühe ein Regiſter ihrer gelehrten Schweſtern gemacht. Sie wären alle achtungswerther, wenn ſie in Erfüllung weiblicher Pflichten muſterhaft wären. Laßt das Frauenvolk immer gelehrt ſeyn, aber wenn ſie mit ihrer Gelehrſamkeit prahlt, iſt ſie unausſtehlicher als ein Pedant.

Der Sieger bey Tſchesme.

Seinen Namen werden Rußlands Tagbücher ewig mit Seegen und die Welt mit Erſtaunen nennen, da er den Hochmuth der Sultanen ſo ſehr demüthigte. Aber auch ſtiller Dank wird ihm die Tage ſeines Lebens freudenvoll machen. Denn dieſer Lohn gebühret dem Wohlthäter, wie er iſt. Die Kaiſerin hat ihm für ſeine Siege bey Tſchesme und Petraſſo ungefehr 22,000 Rubel Jahrgehalt ausgeſezt. Er verdiente ſolchen Lohn, aber ſein Herz zeigte ihm Menſchen, durch deren Mitwirkung er der große Sieger ward, und die der Geldhülfe mehr bedürfen als er. Er wünſchte alſo, daß die Männer, welche ihm die Siege erfechten halfen, dieſe Belohnungen genießen. Die Kaiſerin, gewohnt, edle Geſinnungen zu unterſtüzen, gab ihren Beyfall, daß ein ſo rühmliches Unternehmen ausgeführt werde. Das waren ihre Worte. Und nun genießen, die See- und Landtruppen, die bey Tſchesme ſiegten, 14,000 Rubel, die bey Patraſſo 2756. die nachgelaſſene Familie des Kapitain Tobuſin 2000, und das übrige die Familie des Palkutjew's. —— Wieder eine Menge glücklicher Menſchen, durch die

Herzens-

Herzensgüte eines Rechtſchaffenen! Und Strafe genug für den Geizigen, das er ſie nie fühlt. Aber manchmal bekommt er noch eine Straf. Siehe da

den betrügeriſchen Weinhändler.

Zu Bath wohnt er, und verkauft ſchon lang ſchlechten Wein für guten, nur konnt' er den ſauren nicht alle los werden. Da kam ein Fremder zu ihm, der ſich dieſer Kunſt rühmte. Wer war mehr willkommen als er? Sie giengen zuſammen in Keller, wo er die Probe mit einem großen Faſſe zuerſt machte. Er bohrte ein Loch. Aber zum Unglück hatte er das nöthige Salz, wie er ſagte, oben liegen gelaſſen. Er rief nach einem dienlichen Stöpſel, da war keiner. So kommen Sie indeſſen, und halten mit dem Daumen das Loch, bis ich herab komme. Er thats. Der Künſtler gieng hinauf, packte das bemerkte Geldkäſtchen, und was er fand, ein, und ließ den lebendigen Stöpſel am Faſſe ſtehen, bis ſein Geſchrey die Nachbarn herbeybrachte. Wie das Faß zugemacht war, ſtieg er in ſein Zimmer herauf, und ſah mit Schrecken den Lohn ſeines Leichtglaubens, oder beſſer ſeines Geizes. So ſtraft oft ein Dieb den andern.

Politiſches Gemengſel.

Nicht mehr und nicht weniger, nur damit das Blat nicht ganz davon leer iſt. Die Türken jauchzen wegen eines kleinen Siegs ihrer Truppen über die Perſer; ſo freut ſich ein Kranker bey kleinem Nachlaß ſeiner Schmerzen. Die

Perſer aber ſind noch Herren der eroberten Städte. Und in Baſſora wütet Ali Mehemet Kan wider Chriſten, Juden und alles Volk. —— Eine türkiſche Prophezeihung vom Untergang der Pforte lauft in den Zeitungen, und wenns wahr iſt, auch in Konſtantinopel herum. Dieß Jahr ſollen wir ihn noch erleben. Aber haben denn die Türken auch wahre Propheten? —— In London wettet man 1 gegen 3, daß vor dem nächſten Jenner Britannien mit Frankreich und Spanien Krieg habe. Mich wirds wundern, wenn nicht früher. Denn am Tage iſts, wie viele Freundſchaft die Kolonien genießen. —— Der Friede zwiſchen Spanien und Portugal iſt ohne Wiſſen und vielleicht auch ohe Willen Englands geſchloſſen. Man ſagt noch dazu, daß den Amerikanern die Portugieſiſchen Häven geöfnet werden. Die Koloniſtiſchen Freybeuter behandeln aber die Portugieſiſche Schiffe noch feindlich. —— In Amerika haben die Königlichen geſiegt —— die Amerikaner geſiegt —— Ticonderago iſt erobert, Long Island erobert —— keines von beyden erobert. —— Verdammter Merkur, was du für Zeugs verbreiteſt!

Das Beſte.

Nun hat unſer Kaiſer wieder Teutſchlands Boden betretten. Am Donnerſtag reißte Er von Freiburg, Samſtag nach Koſtanz; von da geht die Reiſe am Bodenſee fort; und durch Tyrol nach Oeſtreich. Graf Kobenzl aber ſteigt in Günzburg zu Schiffe, und fährt auf der Donau nach Wien.

Re=

Reviſion.

Mit mehr andern hab' ich die Gefangennehmung Herrn Herwigs in Wien erzählt. Aber zur Ehre dieſes Mannes muß ich es ſagen, daß alles, was ich oder andre davon ſchrieben, grundfalſch iſt. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig, dieſe gegründete Anzeige zu machen, und thue es mit Freuden. Denn die Ehre eines Mannes iſt ſein beſtes Gut. Schande gehört aber dem, der mit verläumderiſchen Erfindungen die Welt betrügt.

Literatur.

Wenn dir ein Schüler begegnet; ſo frag' ihn, wer iſt Hannibal, Pauſanias, Xenophon, Scipio, oder ſonſt ein Römer, Grieche und Held des Alterthums; er wird dirs leicht beantworten. Nun frag ihn, wer iſt Bernhard von **Weymar**, **Wallerſtein**, **Freundsberg** oder ſonſt ein Held unſers Volkes. Er iſt ſtumm. Frag auch nach dieſem bey manchem Manne, der dich Tage lang von ſeinen Römern und Griechen unterhalten kan, er wird dir wenig wiſſen. Ha! daß wir ſogar nicht ſtolz ſind auf Vaterlands Ehre! Ein Römer, wenn wir je von ihnen lernen wollen, mußte erſt ſeine Helden kennen, hernach den Griechen. Wir aber laſſen das Andenken der gröſten Männer vertilgen. O Patriotismus, bekant in Worten, aber wenig in That? Wer's aber fühlt, was Vaterlandsliebe iſt, der wird auch da ein Mann ſeyn, und von der Menge ſich abſondern. Es gibt doch allmählich Leute, die uns die Geſchichten unſerer denk-

denkwürdigſten Helden erzählen, oder ihr Andenken aus der Vergeſſenheit reiſſen. So hat uns Herr von Holzſchuher in Nürnberg das Leben des Schertlins mit Erläuterungen und Beylagen geſchenkt. Biſtu es werth, Landsmann, daß man die Helden deiner Ehre bekannt macht: ſo wirſt ihm ſeine Mühe verdanken. Geh hin, lis, und freue dich, ein Landsmann dieſes Bidermanns, Vaters, Chriſten und Helden zu ſeyn. Du wirſt ihn ganz Natur finden ohne Schminke, wie er war. Willſtu ihn nicht kennen; Pfui dich! nimmer mag ich dein Landsmann ſeyn.

Noch eine werthere Schrift, die kein Teutſcher muß ungeleſen laſſen: Anecdotes intereſſantes du Comte de Falkenſtein, vermehrte und ſtiliſirte Ausgabe; und auch die Ueberſetzung davon in Augsburg. Unſer liebenswürdigſter Kaiſer hat ſo viel Schönes und Großes geſagt, und gethan: daß die Franzoſen uns wider ihren Willen beneiden, daß er der unſere iſt. Ich brenne daher vor Verlangen, dieſe verbeſſerte Schrift zu leſen, und welcher Teutſcher nicht? Sie wurde in Paris beynahe von der Begierde verſchlungen. Unſer Herz aber nimmt doch wohl mehr Antheil daran, als der fremde Franzoſe. Die Auflage wird ſo ſtark gemacht, daß es nicht an Exemplarien fehlt, und der Preiß wird auch der billichſte. Wer wird aber um den Preiß ſich bekümmern, wenn er ſich mit den Geſchichten Joſephs ergözt? In den nächſten Tagen wird ſie von Augſpurg auch hier ſeyn.

◆

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Ein und ſechzigſtes Stück.

Den 31. Julii, 1777.

Handlung.

Englands Krieg mit ſeinen Kolonien, und Rußlands Sieg über die Türken haben in unſern Tagen ſchon große Veränderung in der Handlung Europens gemacht, und immer erleben wir neue, und noch größere wird die Zukunft uns zeigen. Unſer Vaterland, das durch die Entziehung ſeiner arbeitſamſten Jünglinge, die es nach Amerika ſendet, einige Kräften einbüßt, gewinnt auf der andern Seite wieder, da beſonders ſein Leinwand-Handel einen lebhaften Schwung nimmt, und aller Orten ſich erhebt. Vor dem Kriege Britanniens mit ſeinen böſen Kindern war er ſehr matt, und ſchien beinahe ganz zu erſterben. Nun da der Brite ſeine Leute zu Soldaten braucht, da der Koloniſte ſich nicht von England aus mit Leinwand verſieht, ſo ermannt er ſich wieder, und bringt vermehrten Gewinn. Selbſt unſer Schwaben fühlet dieſen heilſamen Einfluß, und verkauft eine Menge ſeiner Leinwand mehr, als vor wenigen Jahren geſchah.

---

* Ich muß hier eine Bemerkung machen, die ich meinem Vaterlande ſchuldig bin. Wenn man in Büchern vom teutſchen Leinwandhandel ſchreibt,

> ſo bemerkt man den ſchwäbiſchen kaum obenhin, der doch weder dem Schleſiſchen, Weſtphäliſchen, Pfälziſchen, noch einem andern nachgiebt. Ulm, Augſpurg, Memmingen, und andere ſchwäbiſche Städte führen einen vortheilhaften Handel damit vornehmlich nach Italien. Eine einige von den genannten Städten verſendet wohl für eine Million Gulden einheimiſche Leinwand in fremde Länder; ohne den ſchädlichen Verkauf des unbearbeiteten Flachſes und Garns zu berechnen.

Ohne Zweifel hole nun der Amerikaner aus den holländiſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Häven die benöthigte Leinwand, die ihm der Engländer nicht mehr gibt — Dieſe Nationen gewinnen aber offenbar in allem bey dem für Britannien unſeligen Kriege. Ihre Häven ſtehen den Amerikanern offen, die ihnen die gewinnbarſten Waaren zuführen, und dafür wenig Geld, vielmehr ihre Fabrikwaaren abnehmen. Hingegen in Britannien nimmt die Unthätigkeit des Handels zu, die gröſten Häuſer hören zu handeln und zu zahlen auf, und täglich befürchtet man neuen Sturz. Eben das iſt auch das Schickſal ſeines treuen Bundgenoſſen des Portugieſen, der ihm zu Lieb den Amerikanern ſeine Häven verſchlos. Die Amerikaniſchen Waaren ſind in Liſſabon in ſo übertriebenem Preiſe, daß ſie nicht zu bezahlen ſind. Die Schiffe, welche ſonſt dergleichen Güter dort abholten, müſſen ohne Ladung abſegeln. Und das Leben des ſo groſſen Liſſaboner Handels ligt in Unmacht. Pombal ſah ſchon dieſe Folge vor-

voraus, arbeitete auch immer, das Band mit Britannien ganz aufzulöſen. Aber er konnt nicht. Erſt Portugals Unfall mußt' es von Britannien abbringen. Aber es fühlt ſeine Wunden hart, und wird ſobald nicht davon heil.

England.

Man hat ſonſten ſchon die Bemerkung gemacht, daß der Engländer in den erſten Jahren ſeiner Kriege immer unglücklich ſey', weil er ſeine Kräften nur halb und nicht ſo anſtrenget, wie er ſoll. Der jezige Krieg mit den Kolonien beſtätiget eben dieſe Bemerkung. Noch hat die königl. Armee wenig gewonnen; aber ſie hat auch immer noch nur mit geringer Thätigkeit den Krieg geführt. Es war ſchon der Monat May beynahe verfloſſen, da General Howe noch nicht das geringſte unternommen hat, weil ihm die nöthigſten Kriegsbedürfniſſe noch mangelten, und die erwartete Verſtärkung noch nicht angekommen war. Erſt den 24 Mai erhielt er den nöthigen Vorrath, einige RemontePferde, und 483 Rekruten. Und nun, ſchreibt er, werde er den Feldzug eröfnen, und genau den vorgeſchriebenen Plan befolgen. Von den Truppen unter General Karleton hat man zwar immer ſchon behauptet, daß ſie nahe gegen die Provinz Neu York vorgerückt ſeyn. Aber faſt eben die Unthätigkeit war bey dieſer Armee, wie bey der Howiſchen. Im Mai war ſie noch nicht einmal an dem See Champlain angekommen. Läßt ſich nun hoffen, daß der dießjährige Feldzug glücklicher ſeyn werde, als die vorigen? Von Frankreich, Spanien und Holland iſt es am Tage, daß ſie den Kolonien Waffen, Schiffe, Mannſchaft, und alle Bedürfniſſe zuführen. —— Die 2 erſtern haben überdiß eine ſolche Macht in Amerika, als ob ſie in einem offenbaren Kriege lebten. Aber England, was thut es? es klagt über die Erkaltung der Freundſchaft; fragt an zu was dieſe Macht dorten ſey; und iſt, wenigſtens dem Scheine nach, noch zufrieden, wenn mit Worten die Fortdauer der Freundſchaft verſichert wird. Aber wie es ſonſt geſchah, wenn die Gefahr am nächſten iſt; ſo wird England auf ſeyn, wie ein Löwe, ſeine Feinde mit unwiderſtehlicher Kraft anfallen und zu Boden ſtürzen. Die Zeit iſt nahe. Der engliſche Miniſter in Paris hat Befehl, von Frankreich eine thätige Verſicherung der Freundſchaft zu verlangen; geſchieht es nicht; ſo iſt der Krieg beſchloſſen, ohne vorher eine Kriegserklärung zu thun. Ein offenbarer Krieg kan England weniger ſchaden, als die verſtellte Freundſchaft.

Londner Kaufleute haben in einer Berechnung den Miniſter belehrt, daß der Schaden an verlohrenen Schiffen ſich auf 3600000 Pfund Sterlinge belaufe, und das Reich durch die geſchwächte Handlung bey 2,300000 Pfund Sterl. verlohren habe. Welch eine ungeheure Summe! Nun noch den unglaublichen Aufwand der Kriegskoſten dazu gerechnet. Kein Krieg mit

einer

einer Europäiſchen Macht läßt Großbritannien ſolchen Schaden beſürchten.

Einige Blumen.

Als unſer Kaiſer am Sonnabend Mittags in Schafhauſen war, beſah er vorzüglich den großen Waſſerfall des Rheins. Seine ganze Seele wurde voll von dem ſchauernden Anblicke.

Man bemerket, daß der Kaiſer an verſchiedenen Orten zu tanzen erſucht worden iſt; aber allezeit ſchlug ers ab.

In Sicilien und Bengala Erdbeben, verwüſtende Waſſerfluthen hier und da, verbreiten großen Schrecken. Die Seidenernte in Italien iſt ſehr ſchlecht. Die Seide iſt an manchen Orten ſchon um 30 pro Cent geſtiegen.

Die Fürſten von Hohenlohe haben zu der evangeliſchrn Kirche in Warſchau ein großes Geſchenk gemacht — Der Marggraf von Anſpach geſtattet den Römiſchkatholiſchen den Bau einer Kirche — In Spanien aber herrſchet die Inquiſition mit all ihrer fürchterlichen Macht, auch die berühmte Schrift des Beccaria von den Strafen iſt von ihr verbotten. Wie kan es auch anders ſeyn, da die Inquiſition kein anders Mittel der Bekehrung als die Strafen kennt. — Liſſabon feierte mit altem Pracht das angenehmſte Feſt der Jeſuiten, das Herz Jeſu Feſt. Tiefe Andacht wie im Kloſter herrſchet am Hofe — Von den Kapitalbriefen ſen des niederöſterreichiſchen Jeſuiten Fundums ſind über 110000 fl. verlohren worden ——

Literatur.

Winkelmanns Briefe an ſeine Freunde. Erſter Theil. Mit einigen Zuſätzen und litterariſchen Anmerkungen herausgegeben von Karl Wilhelm Daßdorf, Churf. Bibliothekar. Dreßden, 1777.

Wenn ich nach Art der Moderecenſenten nur den Titel und Inhalt eines Buches läſe, ſo würde ich, als Verehrer Winkelmanns von dieſem Buche nicht anders als ſo urtheilen:

Kenner und Liebhaber der Kunſt, wenn du nur noch einen Bazen in der Taſche haſt, ſo ſpare ihn und ſchaffe dir
Winkelmanns Briefe an ſeine Freunde.

Dieß Werkgen beſteht aus Briefen an den Grafen Bunau — an den Bibliothekar Francke — an Hofrath Heyne und an Baron von Riedeſel — die er meiſtens in Italien geſchrieben. Alle voll von Bemerkungen, Zurechtweiſungen, Belehrungen und Anekdoten der Kunſt. Kurz, du kennſt Winkelmannen und er verleugnet ſich auch in dieſen Briefen nicht. Was der Herausgeber in der Vorrede ſagt, iſt ganz wahr.

> „ Auſſer manchen litterariſchen und den Charakter und die Schickſal dieſes Mannes näher beſtimmenden Nachrichten haben ſie noch den eigenthümlichen Vorzug, daß ſie ſich durch ihre muntre, frey-

„ freymüthige und ungekünſtelte Schreib-
„ art empfehlen.

Dieß wird jeder von Herzen unterſchreiben, der dieſe Briefe lieſt und mit jedem Verehrer Winkelmanns wünſchen, daß der zweyte Theil dieſem erſten recht bald nachfolgen und recht ſtark ſeyn möge.

So würde ich urtheilen, wenn ich nicht geleſen hätte — aber ich hab g'leſen, und nun fällt mein Urtheil kälter.

Der ganz' erſte halbe Theil kan dem Künſtler gleichgültig ſeyn und iſt nur dem Gelehrten intereſſant, der gerne Beyträge zur geheimen Geſchichte des Denkens und Empfindens groſſer Männer hat und dem daran gelegen iſt, zu wiſſen, wie Winkelmann in ſeinen Kenntniſſen geſtiegen iſt — oder auch dem Enthuſiaſten für Winkelmannen, der auch die kleinſten Umſtände ſeines Lebens gerne kennen möchte. Die Briefe an Grafen von Bünau taugen aber nicht einmal ganz darzu, weil ſie ſämtlich gezwungen ſind, und uns Winkelmannen nicht zeigen, wie er iſt. In den Briefen an Franken ſind zwar manche artige litterariſche Nachrichten, aber auch Kleinigkeiten, die blos für den Freund gehören. Solche ſind die Nachrichten, daß er eine Peruque trage — daß er einen Bettwärmer habe ꝛc. Das hätt' ich alles ausgelaſſen und auch die öftern Wiederholungen von einerley Sache. So wäre der Künſtler eher zu den Briefen an Heynen gekommen, welche erſt anfangen für dieſen intereſſant zu werden. Dieſe, ſo wie die Briefe an den Baron Riedeſel ſind voll von angenehmen und lehrreichen Kunſt- und andern Litterar-Nachrichten; und halten jeden für das wenige Geld ſchadlos, das für diß Buch bezahlt wird. Bey Stagen iſts um einen Gulden zu haben.

Noch iſt anzumerken, daß eine niedliche Vignette — von Schenau gezeichnet und Stölzel geſtochen — ſich auf dem Titel befindet, deſſen Erfindung allein einen Gulden werth iſt.

Nachricht.

Den Herren Pränumeranten auf Carl Friedrich Wenzels **Lehrbuch von den Verwandtſchaften der Körper** zeige ich hiemit an, daß nach einer ſchriftlichen Verſicherung vom 8 Jul. in wenigen Wochen der gröſteſte Theil dieſes Buchs, wovon ſie bereits einige Bogen erhalten haben, erſcheinen, und das ganze Werk gleich nach Michaelis geendet ſeyn werde. Beſondere, mir aber unbekannte Hinderniſſe, haben verurſacht, daß der Herr Verfaſſer in Anſehung der Zeit ſein Wort nicht halten konnte, die Güte und Brauchbarkeit des Werks aber wird gewiß allen Erwartungen entſprechen. Dieſe Nachricht ſey eine Antwort auf verſchiedene an mich gemachte Anfragen meiner Herren Pränumeranten. Tübingen, den 22 Jul. 1777.

Chriſtian Gottlob Gmelin.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und ſechzigſtes Stück.

Den 4. Auguſt, 1777.

So muß es Krieg ſeyn!

Der König, mein Herr, iſt über den Schutz, den Frankreich den Inſurgenten zugeſteht, ſehr mißvergnügt; ich habe daher den Auftrag erhalten, den König von Frankreich zu fragen, ob er bey dieſen Geſinnungen verbleiben, und das Ein- und Auslaufen der amerikaniſchen Schiffe in ſeinen Haven noch ferner erlauben wolle. Auch hab' ich Befehl, zu verlangen, daß durch ein königliches Gebott aller Handel mit den Amerikanern und alle Unterſtützung derſelben verbotten, und alle Kriegsrüſtungen eingeſtellt werden ſollen. Auf den Weigerungsfall muß ich dieſen Hof ohne Abſchied nehmen verlaſſen. Sie werden mir daher eine Audienz beym Könige verſchaffen, um von ſeinen Geſinnungen unterrichtet zu ſeyn; ſo ſprach Lord Stormont zum Grafen von Vergennes. Er erhielt die verlangte Audienz, und vom Könige auf den nemlichen Vortrag die Antwort: Ich bin es meinem Volke und meinen Staaten ſchuldig die Ehre meiner Flaggen zu vertheidigen, und meine Beſizungen zu beſchüzen. Auf die verlangte Einſtellung der Kriegsrüſtung werde ich in 3 Tagen antworten. Das geſchah den 15 Jul. Den 16 war Staatsrath, wozu Graf Mallebris jezt der gröſte General in Frankreich und Graf Eſtaing einer der vorzüglichſten Seeofficiers mit berufen wurden. Den Schluß dieſer Verſammlung muß man aus dem Befehle vermuthen, der in alle Seehaven geſchickt wurde, alle Schiffe zu bemannen. Wer wird nun wohl die Wette gewinnen? Es iſt auch nicht mehr möglich, daß England gleichgiltig dem Handel zuſehe, da Frankreich von Monat zu Monat den Kolonien mehrere Hilfe gibt. In den franzöſiſchen Häven zählt man 113 Amerikaniſche Kaper. In ſeinen Amerikaniſchen Beſizungen bemannen ſeine Unterthanen ſelbſt Schiffe wider die Engländer. Die beſten Kriegsſchiffe werden abgelegt, und den Amerikanern verkauft. In Boſton liegen 4 franzöſiſche Kriegsſchiffe. In den dortigen Meeren ſtreicht ein ganzes franzöſiſches Geſchwader herum. Mit Kriegsgeräthen ſchickt es die reichſten Schiffe dahin, die Amphitrite die aller Wachſamkeit der Engländer ungeachtet in Portsmuth ankam, hat allein für eine ganze Armee Flinten, Bajonette, Monturen und was man ſonſt zum Kriege braucht. Seine beſten Officiers läßt es unter den Amerikanern dienen — Viel gröſſern Nachtheil kan England nicht befürchten, wenn es in offenbarem Kriege mit Frankreich verwi-

ckelt

ckelt iſt. Alle Engländer ſchreien daher nach dieſem Kriege, und Lord Germain dringet mit aller Macht auf Krieg mit Frankreich oder ungeheuchelte Freundſchaft.

Eben das verlanget er auch von Spanien, welches den Engländern noch mehr Verdruß macht, als jenes Reich. Die ſpaniſchen Schiffe ſind mächtige Begleiter der Amerikaniſchen Kaufmannsſchiffe. Und kommt es dazu, daß der Engländer in einem Gefechte ein ſpaniſches Schif erobert; ſo wird es zurück gefodert. Klagt aber England über Gewalt, oder verletzte Freundſchaft; ſo bekommt es, wenns gut iſt, ein Hofcompliment, manchmal die trozige Antwort: **Wir handeln, mit wem wir wollen.** Ein ganz neues Beyſpiel des ſpaniſchen Trozes: 2 ihrer Küſtenbewahrer nahmen ein Britanniſches Schif weg, das nach Kingſton in Jamaika gehörte. Engliſche Schiffe ſahen diß, und nahmen den Spaniern das eroberte Schif wieder ab. Nun hat der Stadthalter von Havana eine Fregatte nach Jamaika geſchickt, und verlangt das eroberte Schif; mit der Drohung wenn es nicht ausgeliefert werde, da es offenbar Schleichhandel getrieben hätte, ſo wolle er mit ſeiner Flotte von 15 Schiffen Portroyal in einen Aſchenhaufen verwandeln. Und nun, da der engliſche Geſandte in Madrid auch eine klare Antwort verlangt: ob es Krieg oder Friede ſeyn ſoll: welche wird er erhalten? Ha! wie werden die Wogen der Meere unter den ſchrecklich donnernden Schiffen der mächtigen

Krieger in die Tiefe ſtürzen, und ſich wieder mit Sturm empören! England mit ſeiner unzählbaren Flotte, und Frankreich, Spanien und Portugal zuſammen mit nicht geringerer Macht! O Menſchheit dein Blut wird den weiten Ocean färben, unzählbare Krieger werden ihr Grab im Bauche der Wallfiſche finden! Vater Joſeph! laß nur uns deine Kinder im Frieden dich ſeegnen!

Neu aufblühender Stamm.

Von Gottes Wetterſtral ward ein mächtiger ſtolz aufragender Baum zerſplittert. Seine ausgebreitete Krone liegt zerſtreut, und ſein Klaftern dicker Stamm iſt zerborſten, faſt bis zur Wurzel. Aber aus dieſer ſprost ein neuer Zweig auf, der lieblich grünt, geſunde Knoſpen gewinnt, und Hofnung zu einem Baume gibt, der, gleicht er auch nicht dem zerſchmetterten, wird er doch ſeinem Herrn auch viele Freude gewähren, und ſchöne Früchten bringen, wie er wünſcht. Die Portugieſiſchen Jeſuiten werden alle in ihr Vaterland mit Freuden zurück gebracht. ☞

Ueber die Inquiſition.

Fährt wieder praſſelnd auf dein kaum erſtorbnes Feuer,
Megäre Inquiſition,
Des ſchwarzen Aberglauben Tochter, Ungeheuer,
Peſt der Vernunft, und der Religion?

⁂

Tritt wieder deine ſchwarze Ferſe Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verſchonen,
Deine Knechte, und lauren geizig auf den Raub?

⁂

Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundſchaft, Künſte fliehn,
Des Denkens Freyheit ſtirbt, im Scheiterhaufen Rauche
Durch dich erſticket, Geiſtermörderinn!

⁂

Schon droht dein ofner Schlund (wen ſoll die Unſchuld ſchützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß?)
Dem weiſen Olavid, der unfruchtbare Pfützen
Durch Teutſcher Hand zu Eden bauen ließ.

⁂

Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmenſch an der Seite,
Im Heiligthumes Innerſten
Sitzt die mit Gift geſchwollne Hyder, ſchnaubt nach Beute,
Und würgt, die ihrer Raubſucht widerſtehn.

⁂

Der Flüche ſchrecklichſter, den je der Bannſtral blitzte,
Wird mit Poſaunen kund gethan,
Sieh deine Göttinn, Volk! ruft donnernd der erhitzte
Eifrer: ſtirb Ketzer, oder bethe an!

⁂

Er ruſts, und tauft mit Blut, und predigt mit den Flammen,
So predigte einſt Muhamed,
Und zog nach Mecca hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten, als Prophet.

⁂

O Duldung, Gotteskind! du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne Schöne! du!
Durch die Germaniens drey Kirchen eng verbunden,
In Eintracht blühn, und ſchweſterlicher Ruh,

⁂

Vertraute Friederichs, die ſeine mächt'gen Staaten
Mit ausgeſpannten Schwingen deckſt,
Und nun berufen von dem Solon der Sarmaten
Nach Warſchau Fried und goldnes Alter trägſt:

⁂

O kehr den ſanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menſchheit dich um Hilfe fleht,
Und hör das Mordgeſchrey, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Aſch' entgegen weht,

⁂

Flieg hin mit Cherubs Kraft, und ſtürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,

Und

Und lehr der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwert.

Zaupſer.

Zugabe.

Als unſer Kaiſer in Schafhauſen den Rheinfall beſehen wollte: ſo ſtieg er in einen Kahn, und fuhr etwa hundert Schritte entfernt bey dem Rheinfalle vorbey, damit Er ihn deſto genauer ſehen könnte. Die Ufer waren mit Leuten dick beſezt, und allen pochte das Herz, da ſie den Kaiſer auf dieſem ſchauervollen Waſſer ſahen. Stille, aber feurige Wünſche ſtiegen für ſein Leben zu Gott. Deſto frölicher ſahen ſie ihn wieder aus dem Kahne ſteigen — In Inſprug iſt er den 29 Jul. Nachmittags eingetroffen, und und um 3 Uhr nach Salzburg abgegangen.

Vergangenen Mittwoch hat der Kurfürſt von Trier in dem hieſigen Kloſter zu den Wengen, Meſſe gehört. Noch denſelben Tag fuhr er mit der Prinzeſſinn Kunigunda nach Stutgard. Hingegen kam der Herzog von Zweybrücken am Donnerſtag von dorten hierdurch nach München.

Tonkunſt.

Homilius, einer der beſten Komponiſten für die Kirche, hat die **Freude der Hirten über die Geburt Jeſu** nach **Buſchmanns** Poeſie komponirt. Die Poeſie iſt nicht die beſte, aber die Kompoſition erhält den Beyfall der Kenner durch das Natürliche das darinn

inn herrſcht, und das bey dem theatraliſchen Modegeſchmack ſehr ſelten iſt. Niemeyer wird ſeine Verdienſte um die **Kirchenmuſik** ſehr vermehren, wenn er mehr Gegenſtände ſo bearbeitet, wie wir von ihm **Abraham auf Moria** haben.

Gellerts geiſtliche Oden und Lieder mit neuen Melodien zum Singen beym Klavier für eine und mehrere Stimmen. Winterthur, von einem ungenannten Verfaſſer. Wer Theatergeſchmack liebt, den werden dieſe Geſänge ergözen.

Sammlung der vorzüglichſten noch ungedruckten Arien und Duetten des teutſchen Theaters von Benda, Haſſe, Hiller, Baumann, Neefe, und andern groſſen Künſtlern, erſte und 2te Sammlung. Von Hiller herausgegeben, bey Junius in Leipzig. Freunde des Geſangs müſſen dem Herrn Herausgeber für dieſes angenehme Geſchenk danken. Lüſtern werden ſie nach mehrern ſich ſehnen.

Der Freund.

Was man dem Freunde gibt, kan nicht zu Grunde gehen,
Lehrt mich mein Martial. Ich glaube ihm wohl auch,
Denn daß man Lehrern glaubt, iſt ſchon ein alter Brauch.
Doch wo iſt ſo ein Freund? den möcht ich wohl vorher auch ſehen!

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drey und ſechzigſtes Stück.

Den 7. Auguſt, 1777.

Amerika.

Da ſtehet der Würgengel mit bloſem Schwerte; ſchwingt ers, ſo liegen zu Boden geſtreckt todt oder zu Krüpel gemacht ſchwache Menſchen und ſtreitbare Männer. Er hat wohl gar ſchon unter Kornwallis Heere durch General Putnam eine Niederlage gemacht, und auch von General Howes Armee etliche tauſend erwürgt. Ein Botte der Amerikaner ſagte diß aus Bordaux. Aber wenns noch nicht wahr iſt, wie ich ſelbſt glaube, ſo wird s' wohl bald werden. Schon den 10 Jun. wurden 5000 Mann eingeſchift, den 17 darauf das übrige Heer, daß es in die Jerſeys eindringe, vor ſich her die Feinde jage, und dann in Philadelphien die Siegesfahne aufſtecke. Berge von Erſchlagenen müſſen aber vorher ſich aufthürmen, ehe dieß geſchieht. Viele Heere ſind Kettenweiß auf dem Wege dahin. Die Stadt ſodann iſt mit vielen tauſenden beſchüzt. Eine dreyfache Schanze mit einem 86 Schuhe breiten Graben verwehret den Eingang. — Und damit des Würgens kein Schonen ſey; ſo ziehen dießmal auch die Stämme der Indianer zu Feld. Karleton ſchickt ſie wie Spürhunde vor ſich her, und bey der Koloniſten Armee ſchäumen ſie vor Durſt, das Blut ihrer Feinde zu trinken. Schrecklich ſind dieſe Nationen wenn ſie die Streitaxt aufheben. Doch verringert dieß ihre Wuth, daß ſie nur einem Wetter gleichen, welches ſchnell vorüber braußt. Sie kriegen unmenſchlich, aber ſie dauren nicht lang.

* Wind war, wie ich gleich vermuthetete, dieſe Nachricht aus Burdo. Es wehen ihrer überhaupt ſo viele, ſo verſchiedene, und ſo mächtige ſtarke Winde übers Meer her, daß ich meine Leſer warnen muß, nicht zu haſtig nach dieſen Gegenden zu ſehen; wenn ſie nicht Schnuppen, Kopfweh, und Grimmen davon tragen wollen. Iſt aber die Luft in unſern Europäiſchen Staaten beſſer?

Mit gierigem Blicke wird mancher nach dem Artikel Krieg geſehen haben, und fand ihn nicht. Statt deſſen etwas von

Frankreich.

Die ökonomiſchen Einrichtungen in dieſem Lande haben dem Könige nun wieder ſeinen Schaz gefüllt, daß er Geld genug hat, wenn er zu Felde gehen will. Der Herr Finanzdirektor verſichert ihn auch, daß die Geldquellen ſo reichlich flieſſen, daß er den König ohne alle fremde Anlehen zum Ueberfluß zu unterſtüzen im Stande ſey. Doch ſieht es der König nicht gern, daß es zu einem offenbaren Kriege mit Britannien kommt. **Ich liebe den Krieg nicht,**

nicht, ſagt er vor ſeinen Miniſtern. Weil's aber doch nicht wohl anders ſeyn kann; ſo werden nun alle Trupen in Bewegung geſetzt. Die Nationalvölker haben Befehl an die Seeküſten aufzubrechen. Die andern Gränzen des Landes aber ſollen von den Teutſchen und Schweizern beſchüzet werden. Von den letztern kommen mehrere in königlichen Sold, und da es nun an dem iſt, daß der Bund mit ihnen, zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung der Länder unterzeichnet wird (der 25 Aug. iſt dazu beſtimmt) ſo ſtehet die ganze Macht der Schweizer ſeinem Lande zu Hilfe. Von einigen teutſchen Fürſten ſoll auch verlangt worden ſeyn, daß Magazine für Frankreich in ihrem Lande angelegt würden; ſie ſchlugens aber ab. Nur hat dieſe Nachricht noch das zweifelhafte ſoll zum Begleiter. Und in dieſer Geſellſchaft ſtehet auch, daß Rußland gegen Abtrettung Gibraltar und einer Zuckerinſul 40000 Mann für England nach Amerika ſchicke; daß 50000 andere Völker zu Englands Hilfe bereit ſeyen, daß ein großer Bund England zum Beſten am Schluſſe ſey', und daß — was ein jeder will, denn das iſt bekannt, wenn eine Begebenheit beginnet; ſo bildet ſie ein jeder, wie er träumt und gern wünſcht.

Unterhaltungen.

In England verdoppelte Gewette wegen des nahen Krieges, allerley Gedichte von Sieg und Verluſt der königlichen Truppen, allgemeines Murren über den Schaden den die Amerikaniſchen Kaper in allen Meeren, beſonders an den Küſten von Irland, und noch mehr bey dem Fiſchfang in Neufaundland verurſachen, Kapitel in den politiſchen Geſellſchaften — In mehr gelehrten Zuſammenkünften, vortrefliche Theorien von den Urſachen der Witterung, bald ein Eisklumpen 25mal größer als die Erde, der zwiſchen ihr und der Sonne ſteht. Bald ein Verdrehen unſrer Erde nach Norden; Wem dieſe Unterſuchungen eckeln, den unterhält die Wiederauflebung Dr. Dodds, den einer in Dünkirchen in dem Gaſthofe zur Windmühl einen guten Schöpsbraten verzehren ſah; oder die Verheirathung des weiblichen Ritters d'Eon mit Herrn Wilkes, und mehr dergleichen, das meine Landsleute füglich entbehren. Wir, dünkt mich, können uns in unſern Geſellſchaften patriotiſcher unterhalten. Laßt uns einander erzählen

Wie unſer Kaiſer Joſeph, mit der Ihm eigenen Gnade in AltBreiſach die Bittſchreiben der Armen annahm, den Unglücklichen tröſtete, die Gefangenen beſuchte, und ihnen ihr Elend durch ein reiches Geſchenk erleichtert. Thränen floſſen den guten Menſchen über die Wangen, wenn ſie ihren beſten Vater unter ſich zu Fuße gehen ſah'n, ihn hörten nach der Gerechtigkeitspflege fragen, um den Nahrungsſtand ſich erkundigen, mit dem Geringſten reden. Die Soldaten ließ er ſelbſt exerciren, und belohnte ſie für die Freude, die ſie ihm mit ihrem Dienſt-

Dienſteifer machten. In Immenſtadt, 4 Stund ob Kemten, hinterließ er eben ſo tief eingedrückte Beweiſe ſeiner Hochachtung der Menſchen. Es war der 28 Jul. um 11 Uhr, als Er daſelbſt ankam, und in dem Gaſthofe zum Adler Abſtand nahm. Weil Er ganz unvermuthet eintraf, ſo waren in dem Zimmer, in welches Er gieng, noch einige Herren aus Kemten. Einen jeden von ihnen fragte der Kaiſer um ſeinen Stand, vorzüglich aber unterhielt Er ſich mit einem Genfer, der als Kaufmann in Kemten iſt, und forſchte von ihm nach dem Handlungszuſtande der Stadt. Nach dieſem gab Er dem Herrn Grafen von Zeil Zeil und ſeinem Herrn Bruder Gehör — Auch an dieſem Orte bleibt die Bewunderung ſeiner großen Herablaſſung in ewigem Andenken. Denn er koſtetete die Speiſe für die Hausleute, Knöpflen, wie ſie bey uns heißen, waren es, lobte ihren Geſchmack, und gab auch Grafen von Kolloredo ſie zu koſten. Sein Tiſch war Fleiſch und Zugemüß und ein wenig Braten, welche er der angebottenen gräflichen Koſt vorzog. Um halb zwey Uhr erfolgte die Abreiſe nach Reuti, dem erſten tyroliſchen Gränzorte, wo die Ankunft um halb acht Uhr geſchah.

Ein Gelehrter im Algöw, oder in Ober-Schwaben, verfertigte auf den aus Frankreich zurück- und den 28 Julii 1777. in Immenſtatt ankommenden Kaiſer folgende Ode:

Sey willkommen, Vater des Vaterlands —
Des ſtolzen Galliens raſcher Eroberer —
Nicht durch mordenden Stahl — durch flammenden Donner nicht —
Durch Menſchenfreundſchaft und Huld.

Groß in Menſchenlieb' und in Göttersinn
Zeigteſt Du, Cäſar, Dich fernen Bewunderern,
Sie beneiden uns beſter Beherrſcher! um unſer Glück,
Und aller Herzen ſind Dein.

Stolz ſind Deutſchlands muthige Söhn' auf Dich,
Tuiſkon's Enkelgeſchlecht fühlt ſich groß in Dir:
Deine Gröſſe mißt nicht des kühneſten Adlers Flug
Und nicht der Lauf des Danubs.

Leb! o! Cäſar! bis in die fernſte Zeit;
Segne durch Wohlthun und Gnad unſre Enkel noch;
Bleib' des Vaterlands Stolz, der Völker Bewunderung,
Und unter Menſchen ein Gott.

Beytrag.

Göppingen vom 2 Aug. Der erſte Tag dieſes Monats war für uns ein ſchrecklicher Tag. Abends um 6 Uhr näherte ſich uns ein ſchwarz graues

graues Gewölke, und füllte die ganze Stadt mit Angſt. In dem letzten ulmiſchen Dorfe Süſſen, brach es ſchon entſetzlich los, aber über unſre Felder und Stadt gos es alle ſein Verderben. Pfündige und ſchwerere Schloſſen zerſchmetterten unſre Fenſter und Dächer, daß manche des Nachts anderswo wohnen mußten. Unſre Felder ſind ein Gräuel der Verwüſtung, ſo jämmerlich ſieht es aus. Reichen Seegen ließ uns Gott ſehen, aber dahin iſt all unſre Arbeit, und Koſten in Gärten, Wieſen und Aeckern. Heute hören wir, daß dieſes verderbliche Wetter weiter hinab ins Thal und über das Gebirge große Verheerung angerichtet habe. Für uns um ſo trauriger, weil wir ihnen, und ſie uns nicht helfen können. Wir haben lange nicht genug Baumaterialien, unſre Wohnungen herzuſtellen. — Daß nur nicht die Kipperey dieſe Unglücksfälle auch noch mißbraucht, die Unglücklichen noch mehr zu plagen. Schon lauſchet ſie mit boshaften Ohren, ob ſie nicht mehrere ſo traurige Nachrichten höre, um ihrem Geiz ein Feſt zu machen. — Kein Höllenähnlicher Unmenſch kann auf dem Erdboden ſeyn, als dieſe Bedrücker der Verunglückten.

Tonkunſt.

Der Geburtstag, eine Operete — von **J. G. Nikolai** in Muſik geſetzt, von einer Violin und Violonſchell accompagnirt. Offenbach. Der Verfaſſer hat große Stärke in Malereien. Das Allegro: Ich hör den Lärmen

Lärmen ſchon — ſchon donnern die Kanonen mit ihrem Jubelton — geſchwind ſchießt los! es knall — bu — bu — bu — bu ꝛc. iſt vortreflich.

Da die von Kayſerlicher Majeſtät allergerechteſt angeordnete Liquidation des Debit-Weſens von dem Gräflichen Hauſe Montfort, welche unterm 13ten Februarii abhin ihren Anfang genommen, auf den 10ten künftigen Monats Septembris reaſſumiret, und bald möglichſt zu Ende gebracht werden ſolle: als werden all- und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, oder Dero Rentkammer einigen Spruch oder Forderung haben, welche coram Commiſſione annoch nicht eingebracht worden, anmit Edictaliter, und peremtorie fürgeladen, auf gedachten 10ten Septembris coram Commiſſione in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigten Anwald zu erſcheinen, ihre Forderungen, rechtlicher Ordnung nach, zu liquidiren, auch zu Verſuchung gütlicher Wege ſich gefaßt zu halten. Reſolutum, Mörſpurg den 15ten Julii 1777.

Kayſerl. Allerhöchſt verordnete Commiſſion allda.

In Fidem
T. Keller Actuarius Commiſſ. Cæſ.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und ſechzigſtes Stück.

Den 11. Auguſt, 1777.

Spanien.

Der Fall des Grafen von Aranda, und am meiſten die Wiederauflebung der Inquiſition ſind ſo merkwürdige Begebenheiten in Spanien, daß ich ſchon oft die Bewunderung hörte, wie gieng doch das zu. Ich will dirs ſagen, wenn du mich hören willſt,, Der Graf von Aranda machte ſichs zum Hauptgeſchäfte, arbeitſame Inwohner nach Spanien zu ziehen; forſchte nach ihnen, und wenn er ſie fand, ſo fragt er nicht ſehr, zu welcher Kirche ſie gehörten, er nahm ſie auf und verſprach ihnen Schutz. Sein Verſprechen halten zu können, muſt er die Macht der Inquiſition ſchwächen. Er wagte es, und zugleich ein eben ſo kühnes Unternehmen, die Einſchränkung der Kleriſey. Verdränge einen, wer es auch iſt, aus ſeinen Vorrechten; zumal wenn ſie ihm ein Heiligthum ſind, ſiehe, ob er nicht heimlich oder mit Gewalt darum ſtreitet. D'Aranda vermehrte durch ſein gewagtes Unternehmen die Zahl ſeiner Widerſacher in allen Ständen. Auch des Königs Beichtvater, und ſelbſt ſein Mitarbeiter Herr von Compomanes trat auf ihre Seite. Ihr Uebergewicht ſtürzte den Grafen.

Und ſein Sturz rieß auch alle ſeine Neuerungen darnieder. Es war damals ſchon die Meynung, die Inquiſition, die von ihm erniedrigt war, würde ſich wieder erheben, und neue Kräften erhalten. Es mußte aber noch der unglückliche Kreuzzug wider Algier dazu kommen, und über allen Schaden, den Spanien davon hat, auch die Wiederherſtellung der Inquiſition beſchleunigen. Das Volk murrete wider die unglückliche Unternehmung. Man ſuchte ſein Murren durch die ſcheinbare Entfernung des Heerführers O'reilly zu dämpfen. Aber die Genugthuung ſchien ihm nicht groß genug. Es murrete fort, und zeigte ein ſolches Mißvergnügen, daß die Regierung nach einem Mittel ſich umſehen mußte, das Volk im Zaum zu halten. Furchtbarer iſt ſelbſt den Spaniern nichts, als die Inquiſition, wenn ſie alle ihre Macht anwendet. Aber ſie hatte dieſe Macht nicht mehr, und ohne königliche Einwilligung durfte ſie auch dieſelbe nicht brauchen. Der König konnte aber zur Einwillung beredet werden. Und dieß geſchah auf folgende Art: Der Großinquiſitor bat ihn um ſeine Entlaſſung, mit dieſen Beweggründen: Die Religion iſt mit Füſſen getretten. Ich bin zu ſchwach alle meine Pflichten zu erfüllen. Denn das Verderben iſt aufs äuſſerſte gekommen. Die Mittel, ihm Einhalt zu thun, müſſen auch ſo ſeyn. Fehlt' es mir auch nicht an Muth; ſo fehlt mir doch die Macht. Dem Könige kam dieſer Antrag unerwartet, er ſchlug al-

ſo

ſo ſein Anſuchen ab. Aber der Generalinquiſitor erwiederte: **Es iſt ja keine Inquiſition nicht mehr! dieſes ſichere Bollwerk des königlichen Anſehens iſt von gotteslaͤſterlichen Händen untergraben. Der Fall der Religion, und dieſes zu ihrer Erhaltung beſtimmten Tribunals verkündigt nichts weniger, als den Fall des Throns. Ach Sire,** ſprach er, und warf ſich zu des Königes Füſſen, **ich beſchwöre Sie bey dieſen heiligen Füſſen, die ich umfaſſe, und mit meinen Thränen benetze, retten ſie Ihre Krone, Ihr königliches Haus, und die Nation.** Der König beſtürmt von der affektvollen Beredſamkeit eines der anſehnlichſten Geiſtlichen ſeines Reiches, gab zur Antwort: Ich wußt' das nicht, was ihr mir ſagt. **Ihr könnt euch von nunan aller eurer Rechte wieder bedienen, ich bekleide euch mit unumſchränkter Gewalt.** Das war die Stimme, welche die ſchon erſtorbene Inquiſition wieder von den Todten erweckte.

Frankreich.

Kurz vor dem bekannt gewordenen Entſchluſſe des Königes, die Ehre ſeiner Flaggen zu vertheidigen, wenn England ſie beleidigen würde, verbreitete eine ganz unvermuthete Nachricht in den Seeſtädten ziemlichen Schrecken. **Der König hat es den Engländern verwilliget, daß ſie ungeſtraft und unge-**

gerochen alle franzöſiſche Schiffe wegnehmen dürfen, wenn ſie mit den Koloniſten handeln und ſie unterſtüzen. „ So hieß es. Man berechnete ſchon den Schaden, den die franzöſiſchen Kaufleute leiden müßten, da ſie alle ihre Schiffe auf den Meeren nach Amerika für verlohren achteten. In die Summe kam mit der Verluſt des Profits, wenn der reiche Handel mit Amerika aufhören müßte, und dieſe Berechnung machte Unmuth. Auch bey andern, welche der Verluſt eben nicht ſo nahe angeht, brachte dieſe Nachricht Murren. Denn der Franzoſe, wenn er auch den Krieg nicht wünſcht, ſiehet doch die Verringerung der britiſchen Macht herzlich gern. Noch kamen Nachrichten aus der Hauptſtadt hinzu, die es durchaus widerſprachen, daß der König in einen Krieg mit England ſich verwickeln wolle. So glaubte man das erſte Gerücht um ſo mehr. Die Handelsleute von Bayonne ſtelleten ſchon ihren Handel mit den Amerikanern ein. Plözlich aber erſchien eine Verſicherung von dem Miniſter der Marine, daß der König den Handel ſeiner Unterthanen mächtig zu ſchützen beſchloſſen ſey. Franzöſiſche Briefe reden nun auch einſtimmig dieſe Sprache. Herr Eſtaing hat ſchon Befehl die Flotte im mittelländiſchen Meere zu kommandiren, und eine andre Flotte in Breſt iſt ſegelfertig. Noch iſt zwar keine förmliche Kriegserklärung erfolgt. Aber verſchiedene Briefe aus Amſterdam vom 29 Julius ſagen: Alle Stunden erwarten wir die gewiſſe

Nach-

Nachricht vom wirklichen Ausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und England.

Wenn nun auch die Bündniſſe richtig ſind: Oeſtreich, Spanien, Frankreich, Portugal, Sardinien hier, England, Schweden, Dänemark, Rußland dort, wie müßte da Europa erbeben! Aber ihr Herren, wohin mit Preuſſen? Polen? Türken? den letztern giebt man freylich derweil ſonſt was zu thun, ſie ſollen ſich wider die Ruſſen wafnen! Haben aber die Ruſſen alsdenn auch Zeit ſich bey dem gemachten Bunde thätig zu zeigen? 90000 Mann ſollen ſie ſchon nach der Krim geſchickt haben. O du liebe Feder, was du alle für Zeugs dahin krazeſt.

Amerika.

's giebt wohl auch allerley Geſumſe davon. —— Aber woher wehet die von Winden ſo geplagte Wahrheit? Alles was ich glaubwürdiges weiß, iſt dieſes, daß Waſhington auf die Nachrichten, Howe dringe gegen Philadelphien vor, ſich gegen dieſer Stadt hingezogen, und ſeine vertheilten Kore geſammelt habe, um die königlichen Truppen, wenn ſie von ihren Schiffen ſich entfernt haben, aufzuhalten, oder zurück zu treiben. 'S iſt unausſprechlich, wie viel von Treffen und Siegen von beyden Theilen geprahlt wird. Immer vergilt einer dem andern ſein Gedicht mit einem neuen. Nach dem neueſten iſt Washington kaum mit der Flucht entkommen und hat über 2000 Mann eingebüßt — Bedeutender ſind die Nachrichten aus der See. Die Amerikaner ſchwärmen an den nordiſchen, Schottiſchen, Iriſchen, Engliſchen Küſten und in allen Gewäſſern, wagen ſich nun auch an die Kriegsſchiffe und nicht ohne Vortheil. In Irland haben ſie gar gelandet, und die Howiſchen Güter verheert! freylich nur wie Freybeuter.

Wien.

Den 2ten Auguſt kam Joſeph von dem Seegen vieler Millionen Menſchen begleitet und vom Jubel ſeines Volkes empfangen, in ſeiner KaiſerStadt an. Laſten von Arbeiten liegen nun wieder auf ſeinen Schultern. Aber die Weisheit und Menſchenliebe, die ſeeligſten der Kinder Gottes, ſtehen bey ihm, und arbeiten mit ihm, zum Heil der Völker, und unſers Vaterlandes.

Tonkunſt.

Die kurze Anzeige im 62St. von Gellerts geiſtlichen Oden u. Liedern mit neuen Melodien zum ſingen beym Klavier für eine und mehrere Stimmen mit Accompagnement zweyer Violinen und Baß. 1ſte Helfte im Steinerſchen Verlage auf 40 Bogen ſchön gedruckt, gab einem meiner Freunde Gelegenheit, mir ſeine Gedanken darüber mitzutheilen. Sie können etwa mehrere

rere

rere Liebhaber der Muſik aufmuntern, ſich dieſelben anzuſchaffen. Ich habe ſchreibt er, dieſe Oden und Lieder mit lebhaftem Vergnügen und Seelenerheiterung ſingen und ſpielen gehört. Und bins gewiß, wer Gellerten liebt, an ſchmackhaften Melodien ſich ergözt, bey der ewigen Menge von Singſtücken ohne wichtigen Inhalt ſich freut, wenn der Inhalt und die Muſik das Herz angreifen, ein Liebhaber ernſter Muſik, und noch mehr ein Freund einer heiligen Sonntagsergözung mit vertrauten Freunden, dem werden die Wernhammeriſchen Melodien zu Gellerts Liedern mehr als willkommen ſeyn. Eben Werke von der Art wünſcht ich noch mehrere.„ Der Mann hat Gefühl und Muſikgeſchmack. Ich darf alſo auf ſein Wort um ſo mehr dieſe Oden empfehlen. Um 5¼ fl. ſich ein wahres Vergnügen erkaufen, wie ein wohlfeiler Tauſch! Und in Gymnaſien wie vielen Segen ſtiftete ſolch eine Muſik!

Text mit Noten und Noten ohne Text für empfindſame Klavierſpieler — v. J. D. Holland, Hamburg. Lieder des Grafen von Stollberg, Klopſtocks, Kramers, Gellerts, Röders, Sprickmanns, Overbecks, Millers, Schieblers und andere ſind der Text. Die Noten ohne Text ſind Menuette, Polonoiſe ꝛc. Der Verfaſſer hat ſchon durch ähnliche Arbeiten den Beifall der Kenner erhalten. Er wird ihn durch dieſe Arbeit noch vermehren.

Anzeige.

In der Schrammiſchen **Buchdruckerey in** Tübingen hat eine neue Auflage von **Joh. Arnds** ſämtlichen Büchern vom wahren Chriſtenthum bereits die Preſſe verlaſſen. Die ſorgfältige Genauigkeit, die man dabey beobachtet hat, der deutliche Druck, gutes Papier und ganz neue Kupfer werden dieſen Abdruck eines ſchon längſt zur Erbauung und Beförderung eines thätigen Chriſtenthums beliebten Buches genug empfehlen. Liebhaber können es daſelbſt, oder in der hieſigen Wohleriſchen Handlung ablangen. Ohne Kupfer für 1 fl. mit Kupfern 1 fl. 15. kr. und ſamt dem Paradießgärtlein 1 fl. 30 kr.

An meine Mitbürger.

Die Ueberſetzung des erlauchten Reiſenden iſt nun hier. Wenn du ſo an deinem bürgerlichen Feſttage dieß Büchelgen in die Hände nimmſt, braver Mitbürger, du wirſt dir einen feſtlichen Schwörtag machen. Haſt auch gleich ein und das andre ſchönes von Deinem Kaiſer ſchon gehört, ſeine Thaten ſind wiederholt zu hören angenehm. 30 kr. zu dem größten Schwörtags Vergnügen. —

(Mit einem Anhang.)

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünf und ſechzigſtes Stück.

Den 13. Auguſt, 1777.

Irland.

Seit ein paar Monathen ſchwärmen die Amerikaniſchen Kaper kühn und verwegen auf den Gewäſſern von Irland umher, verbreiten Schrecken an den Küſten und ſetzen die Handelsleute in den empfindlichſten Schaden. Der Kaper Weeks war der erſte, der ſich da ſehen ließ. Bald aber folgten ihm mehrere, daß keine Küſte mehr vor ihnen ſicher iſt; ſie nehmen ein Schiff nach dem andern weg, der Dubliner Handel iſt dadurch ganz zerrüttet; und die berühmte Meſſe in Cheſter konnte gar nicht gehalten werden; weil kein Handelsmann aus Irland mit ſeinen Waaren dahin ſich getrauete. Hier und da haben ſie ſchon gelandet, manchmal mit paarem Geld bezahlt, was ſie von Lebensmitteln brauchten, manchmal aber auch als Feinde geplündert. Dublin, Whitehaven und mehrere Seeſtädte ſtehen ſogar in Gefahr, daß ſie in ihren Häven die Handelsſchiffe angreifen möchten. Und erſt neulich ereignete ſich eine Gelegenheit, die ſehr viele Furcht macht. Auf der Höhe von Limmerick, der beſten Stadt nach Dublin, an der abendländiſchen Küſte zeigten ſich drey Kaperſchiffe, die herumſchwärmten. Es fiel ihnen ein Fiſcherboot in die Hände, deſſen Beſitzer von ihnen an Bord ihres gröſten Schiffes von 22 Kanonen gebracht wurde. Hier fand er das Schiff meiſtens von Franzoſen beſetzt, und ward von ihnen um die Stärke der Seehäven, ihren Veſtungswerken, ihrer Beſatzung, und der Anzahl der Kriegsſchiffe, welche die Küſten bewachen, befragt. Seine Ausſage ward aufgeſchrieben, und er wieder entlaſſen. Nun iſt die Landmiliz aufgebothen, den Kapern das Annahen der Küſte zu verwehren. 6 neue Kriegsſchiffe ſind hier und da auf Stationen geſtellt, und aus den Iriſchen Häven ſelbſt werden viele Schiffe wider ſie ausgeſandt. — Dieſe Unruhen von auſſen vergröſſern zum Unglücke noch die Whiteboys, welche dieſe Gelegenheit zur Ausübung ihrer gewohnten Ausſchweifungen freudig ergreifen, und hier und da im Lande mit rauben und plündern Schrecken verbreiten. — Nun denkt man aber im Ernſte daran, einige Irländiſche Regimenter zur Sicherheit der Inſel aufzuſtellen. Leicht iſt es, gute Soldaten zu bekommen, wenn die Irländiſchen Völker aus fremden Dienſten abgerufen werden.

Die Kühnheit der ungezogenen Amerikaniſchen Freybeuter könnte auch ſonſt noch ein artiges Kapitelchen abgeben; ihre Streifereyen an den Schottiſchen Küſten, im Kanal, in den portugieſiſchen Gewäſſern, um die britiſchen

ſchen Inſeln, bey Neufaundland, und vor Norwegen gäben die Grundlage dazu. Man würde ſodann finden, daß ihre Kühnheit dem Feuer eines raſchen Jünglings gleichet, der ein Wagehals iſt, und lange, oft immer, die kalte Klugheit eines Alten verlachet und übertrift.

Aber der ſchlaue **Koloniſte**, ein ächter Sohn des Meerebeherrſchers, und reichſten Handelſtaats Britanniens, ſchwebt mir lebhafter in einem andern Bilde vor Augen. Ich ſehe ihn, wie ſein reicher Putz und ſeine männliche Jugendkraft die mächtigſten Beherrſcher Europens reizet, und ſie einnimmt, iſts auch nicht gerade mit ihm einen Bund zu machen, doch ihm freundlich zu thun. Nahe —, nahe iſts an dem, daß **Frankreich** ſich für ihn erklärt. Denn ſiehe nur, mit wie heitrer Mine Franklin und ſeine Brüder in Paris umherwandeln, wie ſie in Frankreichs Häven ſicher ſich waſnen, und das Recht der Gaſtfreyheit genießen, und mit ſeinem Vorrath ihrem Mangel abhelfen. **Spanien**, der zweyhundertjährige Feind Britanniens, ſiehet mit Freuden, daß ſein vormaliger Mitbuhler um die Herrſchaft des Meeres ringet und kämpft, und hoft, daß er ſeine Nervenkraft verzehrt. **Portugal** im Bunde mit beyden — muß, wie ſeine Freunde wollen. **Holland** — ſeh ich nicht in einem falſchen Lichte, ſo wünſcht es Britannien Sieg, aber ſollt es ſeine Nachbar allein von Amerikas Reichthum ſich ſtärken laſſen, und nicht auch Gewinn ſuchen? Aber ſiehe noch mehr — ein Schwediſches Schiff mit Pulver, Bley und Flinten in Philadelphien Und über das alles – leſe ſelbſt: Berlin vom 6ten Jul.: Die Herren Lee und Sayre haben einen anſehnlichen Vorrath von Tüchern, Leinewand und andern unſren Manufakturwaaren eingekauft. Nur erſt vorige Woche ſchickten ſie für 60000 Rthlr. blos wollene Tücher nach Holland. Sie haben auch um 40000 Flinten angeſucht, und man hoft, ſie werden ſie erhalten. — Britannien ſah, wie ein weiſer Mann voraus, daß die Kolonien würden ſuchen, von allen Orten her ſich mit den Nothwendigkeiten zu verſehen; bat daher von allen Staaten Sperrung des Handels mit den Kolonien; und nun ſiehe! ſie handeln, wohin ſie wollen. Aber ich denke, nun wird Britannien bald mit Rieſenkraft erwachen, daß es thut, was es kann.

Von andern

Kriegsſachen

noch das alte. Frankreich will, wenn England trozt. Laut ſchreyend iſt zwar die Stimme des Volkes: kündigt Frankreich den Krieg an, und das, ehe ſeine Kaufſchiffe aus Weſtindien zu Hauſe kommen. Lord Germain behauptet auch noch die Nothwendigkeit dieſes Entſchluſſes. Aber einige Miniſter nennen dieß

vor-

voreilig, weil ein Krieg mit Frankreich ganz Europa in Flammen ſeze. Iſt dieß wahr, ſo muß jeder Vaterlandsfreund es ihnen verdanken, wenn ſie den Frieden erhalten können. Aber ob ſie können? Aller Welt wünſche ich, daß ſie Macht und Mittel genug dazu hätten. Denn welcher Menſch, der ſeine Brüder liebt, wünſcht wohl Krieg? — Wie menſchenwürdiger ſind Geſinnungen, wie **Monſieur** hat. Höre da ein Beyſpiel

Als er in Marſeille war, brachten ihm die Fiſcher ihre Neze voll Fiſche. Gegen Ludwig den vierzehnten bezeugten ſie einſtens eben dieſe Dienſtfertigkeit. Der König nahm ſodann eine ſilberne Lanze, mit Trauben förmigen Spitzen, und tödtete damit manches dieſer armen Thierchen. Die Fiſcher gaben dem Grafen von Provence eben dieſe Lanze. Aber er warf ſie weg, und fieng blos mit den Händen einige Fiſche. Warf ſie aber gleich wieder ins Meer. Alle Herren von ſeinem Gefolge munterte er auf, ein gleiches zu thun. **Es iſt immer vergnügter, ſprach er, Freyheit zu geben, als gewaltſam das Leben nehmen.** Wie ſeelig könnt die Welt ſeyn, wenn das Volk ſolche Geſinnungen der Großen ſich zum Muſter erwählte. Auch von unſerm

Kaiſer

muß ich noch ein Merkmal ſeiner großen Adelſeele bemerken. In Inſprug iſt auf der Stelle, wo Sein Herr Vater Kaiſer Franz verſchied, zum ewigen Denkmal die Stiftsdamenkapelle. Hier ward alle ſeine Zärtlichkeit entflammt, er bethete, wie ein Chriſt, und wartete dem Gottesdienſte ab, mit dem ganzen Gefühle der menſchlichen Niedrigkeit. Drum liebt ihn Gott, weil er fühlet, daß er ein Menſch iſt; noch mehr aber uns, den er einen ſolchen **Kaiſer** gab.

Theater.

Waltroh! Graf Waltron! **iſt izt das einige** Geſpräch bey uns, ſagt M. F. aus Mannheim, in ſeinem Brief vom 29 Jul. Von dem Stücke ſelbſt kein Wort, aber von den Vorſtellungen —— Mad. Antoine als Gräfin hat die Erwartung des Publikums ganz übertroffen. Die Ahndung eines widrigen Zufalls bey ihrer Ankunft —— herrlicher Ausdruck. Ihre Verwirrung —— mehr als Mechanik ihrer Kunſt. Ihr tödlicher Schmerz bey der letzten Unterredung —— voll Selbſtgefühl —— lebendiger Ausdruck der Natur —— Sie verdient den Beyfall der Aldermänner! fährt ſie ſo fort andre Rollen (nur nicht zu vielerley) durchzuſtudiren; ſo wird für ſie der Lorbeer geflochten —— Ueberhaupt machten's alle gut, und vom Aeuſſern zu ſchließen, belohnt ſie der Beyfall des Fürſten und des Volks. Nur auf Zuccarini, der den Held des Stücks machte, muß ich dießmal ein wenig ſchmälen. Die folgenden Bemerkungen, wenn ich ihn anderſt recht kenne, ne, wird er für einen Wink eines Freundes, und nicht für Tadel anſehen. — Dichter und Acteur müſſen uns den Held, über deſſen Schickſal ſie uns das Gefühl des Mitleids ablocken wollen, ſo liebenswürdig darſtellen als möglich. Der Dichter hat uns auch den Grafen gewiß ſo gebildet, daß wir ihm Thränen ſchenken. Unterm bloſen Vorleſen des Stücks ſah ich manchem braven Officier des Mitleids Opfer auf den Wangen. — Aber unter der Action des Schauſpielers ward der Graf anfangs unnatürlich wild — hitzig und zum Aufbrauſen geneigt. Glücklicher Weiſe aber für den Acteur und Zuſchauer bildete ſich Herr Zuccarini noch während der Handlung zum vorgezeichneten Charakter um. Auſſerdem war der Held etwas zu viel Lips Tullian, der s' Sterben für 'ne zu groſſe Kleinigkeit hielt. Der Dichter fodert Gleichgültigkeit — gut! aber nicht überſpannt. Und über diſes iſts nicht ſo leicht die Augen als die Ohren zu hintergehen, ſagt du Bos. Der Acteur muß der Natur nachgehen; wird ihr auch der Dichter untreu, ſo muß er dieſe Untreue durch natürliche Action bedecken, ſo viel's thunlich iſt. Herr Zuccarini bewieß dieß gegen das Ende ſelbſt, da er ſeiner Rolle die wahre Würde gab.

Strasburg.

Der 29 Jul. hätte für Strasburg ein Tag werden können, wie Troias letzter war. In

2mal

2mal 24 Stunden kamen an zwey verſchiednen Orten Feur aus. Das erſte wüthete ſo ſehr, daß, wäre das Gebäude nicht von Stein geweſen, nun die ganze Stadt ohne Rettung vom Feur verheeret wäre; den 30ſten Julius entdeckte ſich erſt die Größe der Gefahr, in welcher die gute Stadt ſchwebte. In dem Gaſthofe unweit dem Paradeplaz, zum tiefen Keller wurde ein Bößwicht ob dem verruchten Geſchäfte des Feuer einlegens ertappt. Wie er ſich entdeckt ſah, ſuchte er noch durch einen zwey Stock hohen Sprung zu retten, aber durch das zuſammen geloffene Volk wurde er erhaſcht. Kaum war er gefangen, ſo wurde ſchon ein neu eingelegtes Feur bemerkt. Man drang um ſo mehr in ein eilendes Bekänntniß. Und ſo erfuhr man 3 ſeiner Mitverſchwornen, die nun alle gefangen liegen. Sie ſind Italiener, die bey dem Schrecken der Innwohner eine Gelegenheit zum Rauben ſuchten.

Der fromme Kirchengänger.

Daß Mephis in die Kirche geht, um ihren Pracht
zu zeigen,
Und Chloris, ihrem Freund ſich artig ſchön zu neigen,
Das hat man oft gehört.
Nur warum auch Gargil ſo gern zur Kirche geht,
Das habt ihr wohl noch nicht gehört.
Glaubt alſo was er ſelbſt geſteht:
Daß ich nicht darf zu Hauſe ſeyn,
Wenn Bettler mich um Brod anſchrein!

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Sechsundſechzigſtes Stück.

Den 18. Auguſt, 1777.

Der Wilde.

Viele Stämme der Wilden haben ſich der Landverſammlung der Koloniſten angebotten, mit ihnen wider die Königlichen zu ſtreiten. Hingegen ſind auch 10000 Wilde aus Kanada aufgebrochen, mit den Königlichen wider ihre Feinde zu fechten. Aber Karleton hat ihren Beyſtand nicht angenommen, weil ihre Grauſamkeit im Kriege alles übertrift, was man je von Grauſamkeit weiß. Die Wilden in Amerika haben alle die Gewohnheit, daß ſie ihre gefangenen Feinde ſchlachten. Wer ihnen in die Hände fällt, den führen ſie gebunden zu ihren Hütten, übergeben ihn da der Gewalt ihrer Weiber, die ſich mit ihm einen Zeitvertreib machen, ihn nach ihrer Art zu tanzen nöthigen, durch Stöße und Spottreden verhöhnen, und öfters mit aufgeſperrtem Rachen gegen ihn hüpfen, als ob ſie ihn verſchlingen wollten. Haben ſie des Spiels genug; ſo führen ſie ihn in die Hütte deſſen, der ihn gefangen nahm, oder dem er ſonſt auf eine Art eigen geworden iſt. Hier wird er öfters bis auf ein Feſt verwahrt und gefüttert, daß er eine deſto fettere Koſt für ſie werde.

Iſt nun der beſtimmte Tag zu ſeiner Abſchlachtung da, ſo wird er gebunden in ihren Reihen geführt. Die ganze Geſellſchaft ſinget, oder ſchreyet eher, Flüche wider ihn, und den Stamm, zu dem er gehört, und ſagen ihm, daß er nun gebraten und verzehrt werden ſoll. Der Gefangene fluchet ihnen eben ſo ſehr, rühmt ſich, wie viel er ſchon getödtet, und verzehrt habe, und drohet gewiſſe Rache. Er nimmt wohl auch Steine und was er bekommt, und wirft ſie ſo mächtig er kann, unter ſeine Mörder, von denen oft manche ſehr beſchädiget werden. Endlich erſcheinet ſein Todſchläger mit einem Keul, und ſchlägt ihn damit, wie man einen Ochſen ſchlägt, daß er plötzlich niederſtürzt. Nun gehts ans zerfleiſchen und braten, und die ganze Geſellſchaft lebt, wie beym herrlichſten Gaſtmahl. Manche zerſtücken ihre Feinde gleich auf dem Schlachtfelde, ziehen ihnen zuerſt die Haut von der Stirne und dem ganzen Kopfe ab, ſodann nehmen ſie die Hände und Füſſe des Gefangenen, zerſchmettern ihm die Gebeine und tragen ihn auf Spieſen nach Haus, wo er verzehrt wird. Die Kanadier aber haben noch größere Grauſamkeiten. Ihre Weiber ſinnen beſtändig auf Martern, die ſie den Feinden anthun, reiſſen und beiſſen ihnen Stücke Fleiſch aus der Bruſt, den Aermen, und wo es ihnen gefällt; nehmen einen Finger und einen Zehen nach dem andern ab. Und damit ſie ihre grauſame Luſt lange genieſſen, ſo verbinden und heilen ſie den Gefangenen,

nen, ſo gut ſie können. Manche braten ſie lebendig, und ſchneiden ihnen ob dem Feuer einige Stücke aus. Solche Völker ſind es, welche nun zu Felde ziehen ſollen.

Bey all dieſer uns ſchrecklichen Grauſamkeit ſind aber doch eben dieſe Wilden die getreueſten Freunde, wenn ſie einmal einen ihrer Freundſchaft werth geachtet haben. Haab und und Gut, Leib und Leben theilen ſie mit. Ein kleiner Beweiß iſt die Rede eines ihres Hauptmanns. Ihr, ſagt er zu den Kolonisten, ſeyd unſre Freunde und Landsleute. Die Kette, die uns verbindet, wollen wir nicht zerreiſſen, wir wollen die Streitart wider alle eure Feinde ſchärfen. Vielleicht aber wird der Congreß, nach dem Beyſpiele Karletons die Hilfe dieſer unmenſchlichen Krieger auch ausſchlagen.

Natürlich wäre nun eine Erzählung von den

Kriegsthaten in Amerika.

Und du hätteſt recht, gewiſſe Nachricht von Verheerung der Städte und Länder, Eroberungen und Siegen zu fodern. Verſprochen hat man's uns lange, ſolche Geſchichten zu hören. Aber nichts von Sieg, nichts von Eroberung, von allem nichts. Das einemal heißts, der Stand der Feinde erlaubt keinen Angrif, ein andermal iſt der Regen oder die Hitze ſchuld, daß nichts geſchieht. Nun ſagt man gar, freylich mags nur ein Gedichte, bösgeſinnter Leute ſeyn, daß General Howe den 24 Jun. mit Sack und Pack aus den Jerſeys abgezogen ſey, und nun in NeuYork ſtille ſitze. Vielerley Briefe erzählen dieſe Nachricht, aber was haben die Briefe nicht alle ſchon erzählt? Doch aber iſts wunderbar, daß unter allen Briefen von Amerika nicht einer dieſer Sage widerſpricht, und von General Howe gar keiner — bekannt wird.

Ein anderer **Stof für Seſſelpolitiker** iſt das Verhalten der königlichen Schiffe gegen die Freybeuter. Es war weltbekannt, daß Kunigham z Er. aus dem Haven von Dünkirchen ausſegle; es wurd' auch gedroht, daß ſie ihm ſcharf aufpaſſen, und ehe er ſein Handwerk wieder anfange, ihn zu Grunde richten wollten. Aber er hat ſchon wieder 3 Schiffe erobert. Und von alle den Amerikaniſchen Kapern, die Schottland und Irland beunruhigen, iſt noch nicht einer aufgebracht. Sie aber nehmen ein Schif nach dem andern weg. Das meiſte Kopfverbrechen macht aber wohl Englands Unentſchloſſenheit gegen Frankreich. Dieſes beharret bey ſeinen Maßregeln, vermehrt ſeine Seemacht, ſchickt einmal über das andre Truppen nach Amerika, und England ſchickt neuerdings zwey Abgeordnete nach Paris, den Graf Dunmore, und Herrn Jenkinſon, daß ſie den Frieden erhalten ſollen. Sie ſind beyde Schottländer. Aber ſiehe! ſelbſt der König fänget an, an, mit ſeinen Miniſtern unzufrieden zu ſeyn. Nach dem von ihm gebilligten Plan ſollte General Howe ſchon im April auf Philadelphien losgehen. Weil es nicht geſchah; ſo unterſucht er die Urſachen davon, und nach gemachter Unterſuchung ſagt er zu Lord B — n: **Ich bin entſchloſſen, der Oppoſitionsparthie den Mann zu zeigen, durch deſſen ſchlechte Maßregeln dieſer Nachtheil entſtund.** Und plötzlich kehrte der König dem Lord den Rücken. Wir werden alſo eine Veränderung mit den Miniſtern erfahren, und dann auch Veränderung in den Geſinnungen.

König Guſtav.

Seine Reiſe iſt geendigt. Den 16 Jul. verließ er Petersburg. Und was hat ſie gefruchtet? —— Ich frage dich, Leſer, wenn du die Kunſt beſitzeſt, die Geheimniſſe der Könige auszuſpähen, und in ihrem Herzen ihre Rathſchlüſſe zu leſen. Er hat die Ruhe ſeines Landes zu —— Nein doch, ich mag die Meynungen der Neuigkeitsjäger nicht nachſchwatzen. Ich weiß nichts. Wie ein trauter Freund **Katharinens** wanderte er in ihrer Reſidenz, forſchte mit Kennersaugen nach den Werken der Kunſt, des Fleiſes, und der Gelahrtheit, und bewunderte die Größe der Majeſtät, in der Rußlands Beherrſcher ſeit nicht hundert Jahren ſich zeigen. Mit forſchendem Geiſte las er beſonders die ſchriftlichen Aufſäße der jetzigen Beherrſcherinn, die ihre Bibliothek verwahrt. Sie tragen den Stempel der Weisheit, aber Guſtav ſah mehr als Weisheit, er entdeckte darinn die ganze groſe Seele Katharinens. Das iſt alles, was wir von ſeinem Aufenthalte in Petersburg wiſſen. Was wir aber nicht gleich in ſeinen Urſachen ſehen, davon müſſen uns erſt die Folgen Aufſchlüſſe geben.

Rußland.

Wir ſtaunen die Größe dieſes politiſchen Koloſſus an, und begreifen es kaum, wie er es ward. Wenn nun dieſes Reich in dem Wachsthum ſeiner innern Kräfte noch lange ſo aufſteigt, wie es jezt thut, ſo wird es unermeßlich. Das einige Guvernement Moskau hat in 7. Jahren, von 1769 — 1775. in einer Zeit, da verſchiedne mächtige Krankheiten darinn herrſchten, da es zu dem türkiſchen Kriege Völker ſtellen, und von den Unruhen des Putgatſchew manche Bedrückung leiden mußte, an 221755 Menſchen zugenommen. Die Summe iſt um ſo beträchtlicher, da die ganze Anzahl der Geſtorbenen in dieſen Jahren überhaupt nur 306940 Menſchen betrug. Auch dieſes fällt ſehr auf, daß die Zahl der Gebohrnen von männlichem Geſchlechte beynahe der Anzahl aller Geſtorbenen gleich kommt: es waren ihrer 347170. Knaben. Da hingegen von dieſem Geſchlechte nur 196963. geſtorben ſind.

Auch der Handel in dieſem Reiche iſt in einem mächtigen Steigen, nicht der, welcher nur vielen Leuten zu thun giebt, dabey aber das Geld aus dem Lande arbeitet, ſondern mit merklichem Gewinn für Rußland. In dem Jahre 1768 hatte es von dem auswärtigen Handel 3,263,000 Rubel gewonnen. In dem Jahre 1775 aber 7,258000 Rubel. Ein Land, das an Bevölkerung zunimmt, und vom Ausländer täglich mehr die Schätze an ſich bringet, wächſet ſichtbar in die Höhe. Aber wo iſt auſſer Rußland irgend ein anders, das an beyden Stücken ſo augenſcheinlich ſteigt?

Zugabe zu dem letztern Artikel von Strasburg.

Die Materie der ſich die Mordbrenner zu Ausübung ihrer Bosheit bedienten, war Terpentin, Schwefel und Pech, mit wenig Pulver veſt zuſammen gebunden.

Den 19ten dieſes wird dem großen Marchall von Sachſen das zweyte Leichenbegängniß in Straßburg gehalten.

Mein Freund.

Nie wollte mir ein Lied von meinem Freund gelingen.
Vielleicht weil ich das alles wollt in Reime zwingen
Was andere vom frommen Chorilus
Und von dem keuſchen Gargilus,
Und von dem nüchtern Nävolus,
Und vom gelehrten Aelius
Mit vieler Müh zuſammen bringen.

So

So will ich kurz und gut dich Freund nur ſo
beſingen:
Mein Freund iſt groß in allen Dingen,
Worinn den Vorzug Zoilus und Nävolus,
Und Gargilus und Aelius,
Vor jedermann, nur nicht vor ihm erringen.

Da die von Kayſerlicher Majeſtät allergerechteſt angeordnete Liquidation des Debit Weſens von dem Gräflichen Hauſe Montfort, welche unterm 18ten Februarii abhin ihren Anfang genommen, auf den 10ten künftigen Monats Septembris reaſſumiret, und bald möglichſt zu Ende gebracht werden ſolle; als werden all- und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, oder Dero Rentkammer einigen Spruch oder Forderung haben, welche coram Commiſſione annoch nicht eingebracht worden, anmit Edictaliter, und peremtorie fürgeladen, auf gedachten 10ten Septembris coram Commiſſione in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigten Anwald zu erſcheinen, ihre Forderungen, rechtlicher Ordnung nach, zu liquidiren, auch zu Verſuchung gütlicher Wege ſich gefaßt zu halten. Reſolutum, Mörſpurg den 15ten Julii 1777.

Kayſerl. Allerhöchſt verordnete Commiſſion allda.

In Fidem
T. Keller, Actuarius Commiſſ. Cæſ.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sieben und ſechzigſtes Stück.

Den 21. Auguſt, 1777.

Der beſſere Wilde.

Gräßlich iſt der Anblick, wenn man einen Kreiß grauſamer Wilden die Stücke ihres Feindes mit heiſſem Hunger verzerren und verſchlingen ſieht. Aber die Zeit iſt nahe, da dieſe unmenſchliche Barbarey unter ihnen erlöſchet. Weit gegen Norden, noch oberhalb neu Schottland iſt eine der wildeſten Völkerſchaften, die Esquimaux, deren Lebensart vormals nahe an die der wilden Thiere gränzte, und in vielen Stücken noch unter ihnen war. Nun iſt aber die Stunde ihrer Verfeinerung da, indem ſich einige von ihnen taufen und in den Lehren der Chriſten unterweiſen ließen. Neulich führte ihnen ihr gutes Geſchicke einige von der Kirche der mähriſchen Brüder zu; ihre ſanfte Sitten gewanen das Herz der Angeſehnſten aus der Nation, und dieſe ſind nun ſelbſt Bekehrer und Sittenbilder ihrer Brüder geworden. — Die Kanadiſchen Wilden, und die an den Britiſchen Kolonien wohnen, fangen eben jetzt, da ſie die Kriegsart der Europäer näher ſehen, an, ihre gräuliche Gewohnheit, die Feinde zu ſchlachten, zu verlernen. Duran Hathan, ein Stammhaupt von denen, die mit den Koloniſten zu Felde gehen, überfiel eine kleine Anzahl Europäer. Die Menge ſeiner Streiter überwältigte ſie, und machte 90 Gefangene. Schon hatten ſie ihre Meſſer bereit, den Gefangenen die Hirnſchale auszuſchneiden, da Hathan ihnen rief: Es iſt Zeit, Brüder, daß wir den Vorwurf der fremden Völker, die uns wegen unſrer Grauſamkeit gegen die Gefangene, Wilde nennen, ablehnen. Laßt uns zeigen, daß der Indianer nicht weniger Menſchlichkeit beſitze, als andere Völker. Dieß Wort ihres Oberſten wirkte auch mächtig auf ſie, daß ſie die Meſſer wegwarfen, und die Gefangenen menſchlich behandelten. Die Kriege der Völker unter einander haben immer dieſen glücklichen Einfluß, daß einer des andern Sitten annimmt, und der rohe Menſch ſich nach dem verfeinerten umbildet.

Der Europäiſche Kanadier.

Auch das nützt uns der Amerikaner Krieg, daß wir die Sitten der dortigen Völkerſchaften mehr kennen lernen. Der junge Herr Häberlen, Herrn Hofraths in Helmſtädt Sohn, iſt als Officier bey den Braunſchweigern in Kanada. Er macht uns in den Briefen an ſeinen Hrn. Vater die Sitten der dortigen Europäer von verſchiedenen Seiten kenntbar. Nach ſeiner Beſchreibung giebt das Frauenvolk auf dem Lande unſrer Städterin in der Lebensart wenig nach. Ihr Umgang iſt ſanft und artig, ſie

ſie tanzen leicht, und lernen alle Tänze ſehr bald. Die Geſellſchaften, beſonders wo Scherz und Luſt darinn ſind, lieben ſie ſehr. Von dem Beichtſtuhle her flattern ſie zu Bällen und Tanz. Verſchiedne von ihren Geiſtlichen nähren auch ſelbſt dieſen Hang. Da eine Geſellſchaft in den Faſten gern einen Ball gehalten hätte: ſo erlaubte es ihnen der Geiſtliche leicht. Es iſt beſſer, ſprach er, ſich mit den Füſſen ein Vergnügen zu machen, als mit dem Munde zu verſündigen. Auf den Kopfpuz halten ſie ſehr viel, ſo ſehr ihre andre Kleidung damit abſticht, ſie kleiden ſich ſehr dürftig; denn die Inwohner alle haben wenig Vermögen, aber ſie arbeiten auch nichts. Lieber ſind ſie mit geringer Koſt zufrieden, als daß ſie mit Arbeit ſich abmatten und gut leben. Die Frauenzimmer vertreiben ſich meiſtens die Zeit mit einer Art Stickerey. Mit natürlichen gefärbten Haaren übernähen ſie die Baumrinden, und bilden auf dieſe Art Vögel und Thiere. Auſſerdem iſt ihr Geſchäfte nicht viel. Kenntniſſe und Wiſſenſchaften mögen da auch nicht ſehr zu Hauſe ſeyn, da wenige richtig zu ſchreiben wiſſen; ſelbſt Kaufleute nicht. Ueberdieß —

Weiß der Herr denn aber keine Thatſachen aus dieſen Gegenden? Nein, mein Freund, nichts von allem. Wenn Howe und Waſſington, und Karleton, und alle Krieger daſelbſt von unſrer Erden gar abgeflogen oder abgeſegelt wären, ſo hörte man nicht weniger von ihnen. Die Nachrichten gehen ſchon bis auf den Julius, und ſie ſagen uns nicht einmal wo General Howe iſt. Eine macht nun zwar Lermen mit einem ungeheuren Sieg, den er über die Amerikaner erfocht, da er von ihnen nach ſeinem Abzug aus Jerſey durch eine treffliche Kriegsliſt bey Union den 27. Jun. bey 4000. Mann vertilgete. Das wäre brav. Aber nichts iſt's.

Und vom

Kriege Frankreichs

mein Herr, kann ich ihnen ſagen, wie ſie wollen. Soll's Krieg ſeyn? Am Ende Jul. kam nach Toulon Befehl, alle Batterien an der Seeküſte in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und neue Fregatten auf die Werfte zu legen. Aus Marſeille lauft eine Flotte von 14. Schiffen aus wider jeden, der die franzöſiſche Handlung ahfechten will. Auf den Schiffen ſind über 1250000 Matroſen in Dienſt. Britanien beſetzt auch ſeine Küſten und beſſert ſeine Haven und Veſtungen. Sehen Sie da, wie nahe der Krieg iſt! Wollen Sie aber Frieden? Gut. Herr Jenkenſon hat die vergnügte Nachricht nach London gebracht, daß der König in alle ſeine Häven den Befehl ausgehen laſſe, keinem Amerikaniſchen Freybeuter über 48 Stunden Aufenthalt zu geben, und alle in franzöſiſche Haven gebrachte Beuten an England auszuliefern. Denn

Denn Herr Necker will noch Friede, ſagt ein Brite, weil zu einem Kriege noch nicht Geld genug in der Kaſſe iſt.

Alles andere politiſche Gewäſche packe dich! —— Mein lieber Briefträger bringt mir eben da

Teutſches Muſäum

achtes Stück. Auguſt. Wieder allerliebſte Sachen. **Ueber die Einrichtung einer Volkslehre in Monarchiſchen Staaten.** Der Zeichner dieſer Entwürfe einer der hellſehendſten und erhabenſten Menſchenfreunde unſers deutſchen Vaterlandes —— **Nothankers letzte** Predigt wider den Garten und Feld-Diebſtal. Glück zur Hochzeit, mein lieber Nothanker! Eine reiche Wittib in Wien will dich mit Gewalt kennen, heyrathen, und darfſt nicht zwey Weibchen haben, ſo ſollſtu wenigſtens ihr Papa ſeyn — **Familien Anekdote von Herrmann** Riedeſel, ein andermal ſollſt ſie in der Chronik leſen. Sie iſt aber auch ſchon im Riſtretto. **Ueber die Kaffeegeſetzgebung von Dohm.** Nach ſeiner Weiſe tief gedacht —— —— **Beſchreibung** einer von Herrn von Berbisdorf, erfundnen **Flinte**, die aufgepflanzten Bajonette zu entbehren. —— **Blick in die Schäferwelt von Käſtner.** Siehe da einen kleinen Hund beym Schäfer, der es mit einem Wolfe zuverläßig nicht aufnehmen dürfte; aber die Schafe beißt er, die nicht in Ordnung bleiben wollen. Eben ſo dient manchem

chem kleinen Fürſten ſein Korps Soldaten. Barkhauſens. Erläuterung über Todesſtrafen —— und einige kleine Stücke, darunter ein Brief eines Heſſen aus dem Lager bey Kniphauſen, mit der Abbildung eines Koloniſtiſchen Papiergelds, einen halben Thaler werth. Eine Leberwurſt koſtete 3 ſolche Stücke. Da mucht einer Würſte eſſen! Die Beſchreibung von NeuYork. Die Stadt iſt Hannover ſehr ähnlich, hatte über 4000 Häuſer vor dem Brand, 16 Kirchen, koſtbar gebaut; ein Gymnaſium; breite und gut gepflaſterte Straßen —— Des Königs Statue iſt zertrümmert. Lord Chatams aber ſteht noch. (Da kömmt mir gerade dieſer Herr gelegen in Weg. Ich wollts Ihnen ſchon einmal ſagen, daß er nach Beurdeaux ziehen, und da ſein Leben beſchließen will, wenn mein Korreſpondent nicht trügt.) Die Provinz NeuYork ſoll 300 engliſche Meilen lang ſeyn. Platz genug für Washington, ſich eine Weile zurück zu ziehen, wenns Noth thut. —— Und zuletzt eine Nachricht, —— nicht zu deiner Ehre mein liebes Vaterland —— die Anzahl der Pränumeranten zu den Kupfern der Triſtram Schandiade mehrt ſich noch nicht. Iſts doch immer ein Geſchrey von Ausbreitung des Geſchmacks, und Chodowieki Kupfer finden keine Freunde! Hu ——!

* * *

Seit dem Baſedow die Oberaufſicht über das Deſſauiſche Philantropin verlaſſen hat, erſcheinet eine Schrift nach der andern wider ihn. Eine der wichtigſten ſcheint mir dieſe, unter dem Titel: **Philanthropiſche Gedanken über den Philanthropinismus**, Mannheim, 1777. Nebſt einem Anhang über die Philanthropine aus Herrn Kirchenrath Seilers gemeinnützigen Betrachtungen. 115. Seiten. Von der 18 Seite fänget der Anhang an, welcher theils Herrn Seilers, theils eines erfahrnen Schulmannes Gedanken enthält. Mit vieler Gründlichkeit und ſehr freymüthig, doch ohne die unartigen Beſchimpfungen werden die Fehler in Baſedows Erziehungsplan entdeckt. Die erſtere Schrift eines ungenannten iſt hitziger und ſehr ſtark in Ausdrückungen. Wahrheit iſt aber der Hauptgedanke: die Philanthropine, ſo wie ſie nun ſind, nützen der Welt lange nicht das, was man von ihnen rühmt; ſie ſind zu viel Ideal.

Von geringerer Bedeutung iſt die ökonomiſche Lampe zur Beleuchtung des Baſedowiſchen Verhaltens gegen Mangelsdorf. Leipzig, bey Müllern, 47 Seiten; Freylich hat Baſedow ſeiner Ehre durch ſein Verfahren gegen Mangelsdorf ſehr geſchadet. Seine Anklage gegen ihn, wäre ſie auch gegründet, iſt zu merklich ein Ausbruch der Rache. Aber Baſedowen dagegen ſchimpfen iſt nicht eine Vertheidigung des Beklagten.

Der Komet.

Schon viele tauſend Jahre muß ich ein Unglücksbothe ſeyn,
Nur wenige erfreuet mein Erſcheinen.
Beweiß genug, daß viele Menſchen nichts als meynen,
Und doch ſo ſtolz auf ihre Weisheit ſeyn.

Da die von Kayſerlicher Majeſtät allergerechteſt angeordnete Liquidation des Debit-Weſens von dem Gräflichen Hauſe Montfort, welche unterm 18ten Februarii abhin ihren Anfang genommen, auf den 10ten künftigen Monats Septembris reaſſumiret, und bald möglichſt zu Ende gebracht werden ſolle; als werden all- und jede Creditores, welche an den regierenden Herrn Grafen Franz Xaveri von Montfort, oder Dero Rentkammer einigen Spruch oder Forderung haben, welche coram Commiſſione annoch nicht eingebracht worden, anmit Edictaliter, und peremtorie fürgeladen, auf gedachten 10ten Septembris coram Commiſſione in loco Tettnang entweder ſelbſten, oder durch genugſam begwaltigten Anwald zu erſcheinen, ihre Forderungen, rechtlicher Ordnung nach, zu liquidiren, auch zu Verſuchung gütlicher Wege ſich gefaßt zu halten. Reſolutum, Mörſpurg den 15ten Julii 1777.

Kayſerl. Allerhöchſt verordnete Commiſſion allda.

In Fidem
T. Keller, Actuarius Commiſſ. Cæſ.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und ſechzigſtes Stück.

Den 26. Auguſt, 1777.

Koffeehaus.

Hier ſind Zeitungen, mein Herr; —— Hm! Zeitungen! Wiſche —— Lügen —— Duttenlumpen, oder zu was man ſie brauchen will, ſinds. Wer Gſcheider wird ſich mit dieſen MatroſenErählungen, Vademekumspoſſen und dem ganzen Narrenzeug die beſſere Zeit verderben? Da Vater Groß ſie ſchrieb, da wars noch ſo was zum Schimpf und zum Ernſt. Nun ſollte mans Zeitungen leſen zu 'ner Zuchthausſtrafe machen. Packen ſie ein damit —— Sie ſind ſehr böſe auf dieſe gute Blätter. Ich hätte wohl Luſt, Sie müßten mir eine zierlich gekünſtelte Rede vom Nutzen der Zeitungen ſo lange hören, bis Sie mit dieſen unſchuldigen Dingerchen ſich ausgeſöhnt hätten. Aber nein! zur Strafe ſollen ſie 4 Wochen kein Blatt mehr hier auf dem Koffeehauſe ſehen. Und Ihnen dieſe Strafe ſchon fühlbar zu machen, ſage ich Ihnen, daß wichtige Sachen jetzt ſchon, und noch mehr in dieſem Monate drinn ſtehen werden. —— Wichtige Sachen von Amerika, die der Amerikaner und der Antiamerikaner, Brite, Franzoſe, Holländer und Teutſche —— dichten und lügen, wie unſere Frauen auf ihre gehaßten Baſen und Koffee-Schweſtern! Oder vom Kriege Frankreichs — Ha ha — die politiſchen Kriegsfakelträger! Klug iſt Frankreich! Wenn ſich der Brite, wie er muß, über Partheylichkeit, Gunſt, und Unterſtützung der Feinde beſchweret; — Wir wollen Hilfe ſchaffen. Es geht wohl auch ein Gebott zum Vortheile Englands aus, und ihm zum Nachtheil — kauft und verkauft der Franzoſe, und handelt mit dem Koloniſten, wie's ihm nützt. England müßt erſt ſeine Kanonen gegen den Franzoſen anzünden, wenn's Krieg werden ſollt. Und wollt auch dieß die halbe Nation, und Lord Germain und das halbe Miniſterium — Kans? — Ich mag kein politiſcher Kritler ſeyn. Ich denke wohl, es kann, wenns will. Aber laſſen Sie mich — 4 Wochen keine Zeitung für Sie! Ich leſe ſie für mich in der Stille, da iſt was von

Rußland.

Mit vollen aufgeblaſenen Backen poſaunt zwar das vielzüngichte Gerüchte von dieſem Lande Krieg. Aber ein Löwe greift keinen geringen Feind an, es zwing' ihn denn nagender Hunger oder tief kränkender Spott. Was aber kann Sultan Muſtapha, der nur des Krieges auf ſeinem weichen Sopha im Serail mit ſeinem Kupidoköcher gewohnt iſt, das tödtende Schwert des harten Ruſſen fürchtet, und nie, ſchrien nicht Männer um ihn nach Schlachten,

ten, von männlichen Kriegen redt. Zwar hat mancher Muſelmann großen Ingrimm, daß der Tartar Regenten wählt, wie Katharina befiehlt, und daß die nur Türken gewohnte Waſſer des Pontus auch von Rußland mit reichen vielen Schiffen bedeckt, und immer Reichthum aus türkiſchn Landen gewonnen wird. Einige noch alttürkiſchen Muthes dichten auch, den Ruſſen das Seegeln auf dieſen ſonſt unbeflecktürkiſchen Meeren zu verbieten. Und eben ſie ſenden Leute, wie Männer gebildet, in Harniſch gehüllt, und mit Kriegswaffen ſchreckbar gemacht, an die Gränzen, wo Rußlands gewohnte Sieger wachen. Aber ſie thun nichts als wachen; ſo lange nicht jene tollkühn die Löwen erzürnen. Mutter Katharina mag auch nicht Krieg, ſie liebet ihr Volk, ſegnets, und hört dafür verewigten Dank. Wie verdient ſie ihn auch, ſie, die ihr reich werdendes Land von Auflagen — mütterlich erleichtert. 10 auf einmal ſchenkt ſie dem Lande. Ein Vater, eine Mutter, ſind ſie's anders in Wahrheit, ſiehet ſeine Kinder mit Wonnegefühl reich werden, verlangt von ihren Gütern nichts, ob ſie noch ſo viel Ueberfluß gewinnen, hilft ihnen wohl noch mit Rath und That; nur in der äuſſerſten Noth nimmt er Zuflucht zu ihnen. So Katharina! Gott ſegne dich, Kaiſerinn, — und alle Regenten von ſolcher Geſinnung.

Schweden.

Nachbarſchaft, neugewonnene Freundſchaft und ähnlicher Muth bringt mir Guſtavs Bild in die Seele. Er iſt bey ſeinem geliebten Volke wieder daheim. Ich ſage dir aber nichts von dem Frohlocken und den reichen Feſten, mit dem er bewillkommt war. Aber das muß ich dir ſagen, wie Er ſeine erſte Gegenwart verkündigt. Erſt geht er vor allem Volke vor den Altar und opfert Gott Dank; dann bezahlt er ihn mit allerley Wohlthaten für die Armen aus dem Volke. Auch die Königin ſtiftet eine ewige Wohlthat zur Erziehung armer Kinder. — Und die Räthe und Miniſters machen es nach, und tränken und ſpeiſen die Geringe der Stadt. —

Teutſchland.

Laß mich aber in meinem Vaterlande auch einmal wieder nach Thaten umſehen, die des Andenkens werth ſind. Manches wirſtu, wenn du kein menſchenfeindlicher Mann biſt, von der Art antreffen. So hat z. E. der Erzbiſchof von Salzburg, der durch den bekannten Hirtenbrief vor ein paar Jahren mit dem eifervollen Geiſte der Apoſtel wider den Aberglauben redte, ſeine Sorge für ſein Volk auf eine neue Art bewährt. Es hat ein Holzaufſeher im Lande das Volk lange geäffet, als wär' er vom Teufel beſeſſen, damit er durch Wohlthaten beſſern Unterhalt fänd. Die Prieſter gebrauchten zu ſeiner

ner Rettung die Beſchwörung, die Aerzte Heilungsmittel, der verſtellte Kranke blieb aber in ſeinem Zuſtande. Zu letzt mußten ſelbſt die Prieſter und Aerzte der Stadt ihm zu Hilfe eilen. Da fand ſichs, daß er ſich ſein Angeſicht durch Salzreiben blutrünſtig mache, und ſein ganzes Weſen boshafte Betrügerey ſey. Macht dieſe Geſchichte, befiehlt der würdige Oberhirte, dem Volke bekannt, daß es lerne, vor Betrügern ſich zu hüten.

Die Geburt des Prinzen von Hanau, **Willhelms**, feyrten die fürſtlichen Aeltern damit, daß ſie den Armen Almoſen austheilten, und die Elenden in Waiſenhäuſern, Hoſpitälern und wo ſie ſonſt ſind, reichlich beſchenkten. Da baten ſie nun aber auch mit Feuer im Herzen für das Leben des Prinzen, deſſen Geburt ihnen Segenstage machte. — König Friedrich that wieder ſeine milde Hand auf, und ſchenkte dem Stift Magdeburg bey anderhalb hundert tauſend Thaler, die Sümpfe im Lande auszutrocknen, und urbar zu machen. Macht es nicht ſo ein kluger Landmann, der Körner ausſtreuet, um ſie mit Wucher zu ernten.

Teutſche Erfindungen.

Nicht Nachmacher ſind die Teutſchen, Erfinder ſind ſie. Denn welches Jahr hat nicht Beweiſe ihres Erfindungseifers? Ein Herr **Laurentius**, im Wolfenbütliſchen lehrt uns, wie wir aus dem Wachholderſtrauch eine trefliche hellgelbe Farbe gewinnen künnen. An den Wolle- und Seidenfäden iſt ſie dauerhaft. Nur an den Baumwollen und Leinen verzehrt ſie Wein, Weineſſig und Zitronenſaft — Eine Frau aus Mähren, Sedelmaierin heißt ſie, iſt eine ſo kluge Verbeſſerinn des Flachſes, daß ihr 100 Dukaten für ihr Geheimniß geſchenket wurden. Sie lehrt nun ihre Kunſt auch andere.

Literatur.

Geſpräche, worinnen verſchiedene gemeine Vorurtheile gegen das thätige Chriſtenthum beleuchtet und widerlegt werden. Schafhauſen, bey Hurter und Sohn. 1777. Der Verfaſſer nennt ſich in der Vorrede **Melchior Habicht.** Es ſind 10 Geſpräche. Und der Inhalt erwählt. Du wähnſt, daß der wahre Chriſt auf Erden alles Glück und Vergnügen entbehren, wohl auch ſich freywillig deſſelben entſchlagen müſſe, hingegen ſey Leiden und Widerwärtigkeit ſein eigenes Loos. Leſe die 4 erſten Geſpräche, ſie werden den Wahn dir benehmen. Dem Menſchen, und warum nicht vorzüglich dem Chriſten, gehören die Vergnügen der Erden, und Widerwärwärtigkeit trift mehr den Unheiligen. Das 5te Geſpräch iſt gar herrlich. „Nur für das gemeine Volk gehöret der Beſuch des öffentlichen Gottesdienſts.„ Iſts aber wahr, weiſer Mann, daß du ein wahrer Chriſt biſt, ſo wirſtu den gemeinen Bruder nie ärgern. Dem Heiligen

ſey

ſey er weiſe und vernehm, oder ſey er gering, ſchwach und einfältig, iſts nicht gleichgiltig, was ſein frommer Mitchriſt von ihm denket. Noch weniger, ob ſein Wandel ihn ärgert. Erbauet auch ihn der Lehrer nicht, ſo will doch er — nicht ärgern — durch ſein Beyſpiel nicht ſchaden. Aber der klügelnde Verſäumer des öffentlichen Gottesdienſtes ſchadet dem Schwachen. Das achte und neunte Geſpräch ſollte wohl ein jeder Tröſter der Kranken in den letztem Stunden des Sterbenden ſcharf überdenken. Kann der Sterbende ſeiner Begnadigung verſichert ſeyn, bey'r Zweydeutigkeit ſeiner moraliſchen Beſchaffenheit des Herzens? — Die ganze Schrift hat mich treflich unterhalten. Sie wirds bey mehrern thun, mit Nuzen lehren, und die Gründe mancher tief eingewurzelter Vorurtheile umſtürzen. Würd' es dem Verfaſſer, noch mehrere ſolche Bücher zu ſchaffen gefallen, er redete Worte zu rechter Zeit. Denn das Feld ſolcher Vorurtheile trägt viele noch viele ungeſunde Pflanzen, wohl auch giftige.

Nicht bey allen iſt Baſedow der Verdammte. 'S giebt auch noch Leute, die ihn werth achten, ein Wort für ihn zu ſprechen. Ich kenne manche, die für ihn reden, und — mehrere, die ich nicht kenne, thun eben das. Unter den letzten iſt der Verfaſſer der 3. Bogen: Willkommen ins Grüne, Baſedow. (Leipzig, 1777. bey Müllern, 8 kr.) Das

Schrift.

Schriftgen iſt wider das bekannte Ding: Gute Nacht, Baſedow. Wenn nur nicht der Verfaſſer ſo ſehr das gute Nacht paralelisirte, ſo wär's beſſer zu leſen. Er hat auch vor dieſem das voraus, daß er mehr Wahrheit hat. Baſedow fehlt, und welcher Menſch nicht? Er fehlt in wichtigen groſſen Dingen, aber hat er nicht auch in dergleichen die Wahrheit? Laßt doch den Mann aus dem Spiele, und redet von Sachen. Ich ſchwöre, manche Sachen litten den Widerſpruch nicht, wenn nicht mancher darwider keifte, weil ſie von Baſedow ſind.

Ein Menſch, der ſich den Rechten gewidmet, im Teutſchen gewiß ferm iſt, alſo auch einen ſchönen Briefſtiel inne hat; die franzöſiſche Sprache verſteht, auch einen Grund in der italieniſchen und ſpaniſchen gelegt, wünſchet in Herrſchaftliche Dienſte als Haushofmeiſter oder als Schreiber zu kommen. Wer mehrers von Ihm ſelbſt zu wiſſen verlangt, beliebe es in dieſer Chronik zu benachrichtigen.

Dieſer Menſch hat bey dieſem Entſchluß ſo edle Abſichten, daß eine Herrſchaft, welche ihn begünſtigt, auf mein Wort, eine ſehr edle Handlung begeht, und ſich dafür gewiß genug belohnt finden wird. Nähere Nachrichten kann man durch den Verfaſſer dieſer Chronik erfahren.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Neun und ſechzigſtes Stück.

Den 29. Auguſt, 1777.

Staatenänderung.

Unter der Regierung Königs Joſeph und ſeines Miniſters Pombal ſind ſicher dieſe Maximen in Bewegung geſetzt worden. Zerreißt das Band, das uns an Britannien feſſelt; vermehret des Reiches innre Kraft durch Ackerbau und Fleiß; und ſchüzet euch durch verbeſſerten Kriegsſtaat. Eine vierte war, ſchwächet die Macht des geiſtlichen Arms. Dieſe iſt bey dem Anfange der neuen Regierung dem Scheine nach verlaſſen. Aber die 3 erſtern gehen noch ihren Gang, und die erſte von ihnen ſcheinet nahe durchgetrieben zu ſeyn. Portugal iſt im Bunde mit Spannien und Frankreich, und in ganz verſchiednes Staatsintereſſe, als England hat, verflochten. Der Reichthum an Geld, den England bisher von dieſem Lande holte, fließt nicht mehr dahin; Frankreichs Schiffe holen ſchon einen guten Theil davon in ihr Land. Merke auf dieſe nach und nach ſichtbarer werdende Veränderung. Iſt ſie nur noch etwas merklicher geworden: ſo muß auch der Ackerbau und die Viehzucht in dieſem Lande empor ſteigen. Denn Frankreich hat nicht ſo viel Butter, Schmalz und Getreide, daß es den daran armen Portugieſen damit verſehen könnte. Portugal aber könnte ſich ſelbſt damit überflüſſig verſorgen, wenn nur ſeine Inwohner arbeiten möchten. Noch ſind die Aufmunterungsgeſetze da, die Pombal in Gang brachte; genehmigt ſie die Königin, erkennt ſie das Volk für Ihre Geſetze: ſo wird auch ihre Wirkung bald folgen, die bisher nur der Haß gegen ihren Urheber hemmte. Und geſchiehet dieß; ſo kann wahr werden, was der Hofrath de Silva in der Huldigungsrede ſagt: Europa hat bisher 2 große Monarchinnen bewundert: Eure Maj. verdienen als die dritte gleichen Ruhm zu erndten. Welche Veränderung würde dieß ſeyn, und wie viele andre würde ſie nach ſich ziehen?

Irland iſt ein anders Reich, bey dem große Veränderungen beginnen. Der Sage nach, iſt es im Werke, daß dieſe Inſul in ihrer Regierung abgeändert wird. Bisher hat ſie einen Vicekönig, der aber eine ſolche Gewalt beſitzt, als in vielen andern Ländern der wirkliche König kaum hat. Sie hat auch ihr eignes Parlament, welches die Abgaben des Landes beſtimmt, und die innre Regierung beſorgt, nur hat der Adel in dieſem Reiche keine ſolche Gewalt wie der engliſche. Bey der nächſten Sitzung des britiſchen Parlamentes aber ſoll es mit England vereiniget werden, wie Schottland iſt. Der Statthalter wird ſodann aufgehoben. Die Iren bekommen Parlamentsglieder, und die engliſchen Geſetze müſ-

ſen

ſen zur Richtſchnur dienen. Mächtig würde ſich Irland dadurch empor ſchwingen, da es von dem Zwang der Handlungsacte frey, und zum Fleiß und Arbeitſamkeit mehrere Aufmuuterung bekäme. Theurung würde zwar ſtatt der jetzigen Wohlfeile über das Land kommen. Aber Theurung bey größerm Reichthum iſt immer ein Vortheil.

Viel größer aber iſt die Veränderung, welche bey den engliſchen Kolonien ſich zeigt. Frankreich und Spanien erkennen ſie ſchon als einen vollkommenen freyen Staat. In Holland, und Portugal handeln ſie ungehindert. Preuſſen und Schweden ſcheinen ihnen auch nicht abgeneigt zu ſeyn. In alle Welt ſenden ſie Landesvorrath. Auch haben ſie ſchon hier und da ihre Geſandte. Mag es auch immer ſeyn, daß England etwa noch die Oberherrſchaft über dieſe bösartige Kinder wieder erhält: ſo wird doch das Nördliche Amerika zum zweyten Europa umgebildet. —— England aber ſcheinet bey ſo großen innerlichen Veränderungen zu werden, was es war ——

Wenn es wieder die Oberherrſchaft erhält, ſagt der Herr, iſt denn noch Hofnung dazu? Wenn es fortgeht, wie jezt, ſcheints freylich nicht viel. Denn noch thut die ganze Königliche Macht nichts. Sage iſts, daß Howe mit ſeinem Heere ſich eingeſchift habe, um Boſton zu erobern. Aber wollen und vollbringen ſind ſehr entfernt.

Unſer Kaiſer.

Kaiſer Joſeph war kaum in dem Lager bey Peſt angekommen; ſo hörte er, daß in Ofen Feuer ausgebrochen ſey, und der Stadt groſſes Verderben drohe. Er eilte mit Fittigen dahin, um zu retten. Und er rettete auch. Seine Befehle riſſen zwar einige Hütten nieder, aber die gute Stadt verlohr daher nur 15 Häuſer durchs Feuer.

Familien-Anekdote.

Ich habe ſie verſprochen, aus dem Muſeum meinen Leſern mitzutheilen. Hier iſt ſie.

Herrman Riedeſel von der Brakenburg, auf dem Schoderberge zwiſchen Göttingen und Münden, Ritter, war in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts am Hofe Landgraf Ludwigs von Heſſen. Röhrig von Röhrenfurth, Erbmarſchall von Heſſen, der lezte ſeines Geſchlechts, lebte am nämlichen Hofe, und hatte eine Tochter Margrethe, ſeine einzige Erbin. Riedeſel und Margrethe liebten ſich — jedermann, ſelbſt der Landgraf, wünſchten ſie vereinigt zu ſehen, nur Röhrenfurth verſagte alles Bittens und Verwendens ungeachtet, hartnäckig ſeine Einwilligung, weil er eine vortheilhaftere Heirath für die Erbin ſuchte. Einſt war Riedeſel auf der Jagd; er hört um Hülfe rufen;

ſen; er eilt als rechtſchaffener Ritter dem Rufe des Nothleidenden entgegen; er kommt näher, und erblickt den Vater ſeiner Geliebten unter den Händen der Räuber, die eben im Begriffe waren, dem wehrloſen Greis das Leben zu nehmen; er eilte vollends hinzu, verjagte die Räuber, und rettete Röhrenfurthen. Dieſer dankt dem unbekannten Ritter —— er war im Harniſch, und hatte den Helm auf'm Haupt —— und bittet ihn, etwas als einen Beweiß ſeiner Erkenntlichkeit von ihm zu verlangen. Riedeſel bittet um Margrethens Hand —— Röhrenfurth verſpricht ſie ihm, unter der Bedingung, daß er ein Ritter ſeyn müſſe. Riedeſel nimmt den Helm ab; ohngeachtet nun aber der Erbmarſchall in ſeinem Ritter denjenigen erblickt, dem er ſeine Tochter ſo hartnäckig verſagt hatte, ſo beſtättigt er doch ſein Verſprechen, nimmt Riedeſeln mit ſich, und ſtellt ihn ſeiner erſtaunten Tochter als ſeinen Erretter und ihren Bräutigam vor. Kurze Zeit darauf wurde dieſes liebende Paar, unter jedermanns Beyfall vereinigt, beſonders gab der Landgraf ſeine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er Riedeſeln im Jahr 1457 mit dem Erbmarſchallamte in Heſſen belehnte. Aus dieſer glücklichen Verbindung ſtammt das ganze heutige Geſchlecht derer Riedeſel, Freyherrn zu Eiſenbach, Erbmarſchalle in Heſſen, her, nachdem die beyden ältern Linien die Carabingiſche und Bellersheimiſche ausgeſtorben ſind, und von Margrethen von Röhrenfurth rühret der gröſte Theil derer Güter her, die dieſes Geſchlecht im Fränkiſchen Rittercanton Rhön Werra, und in Heſſen beſizt.

An meines Vaters Namenstag.

Voll Entzücken eil ich heute,
Da die Morgenröthe glüht,
An des liebſten Vaters Seite,
Gott! und ſing mein Jubellied.

Meine Schweſtern, meine Brüder,
Danket Gott, und lobet Gott!
Baut Altäre, kniet nieder!
Danket Gott, und lobet Gott!

Der des liebſten Namen nennet,
Dieſer Tag iſt iſt wieder da!
Noch hat nicht der Tod getrennet,
Noch lebt er! Halleluja!

Seht! wie ſeine Stirn noch glühet,
In der Jahre ernſtem Drang!
Wie er heiter da ſteht! fliehet
Nicht der Gram von ſeiner Wang?

Aufgewecket in dem Morgen
Hat die Lieb' ihn und der Fleiß,
Und am Abend trieft von Sorgen
Ueber ſeine Stirn der Schweiß.

Brüder, Schweſtern, keines wage
Was ſein Alter ſchmerzhaft macht,
Weh! wenn auf der Eltern Klage
Gottes Rach ſich aufgemacht!

Aber

Aber frommer Eltern Seegen,
Steigt hinauf vor Gottes Thron,
Und auf frommer Kinder Wegen,
Wehet Gottes Ruh, ihr Lohn.

Betet, Schweſtern; betet, Brüder:
Gott! ſey unſers Vaters Stab!
Schau einweihend auf ihn nieder!
Leit den Greiſen bis ans Grab.

Laß ihn uns noch länger leben,
Sey ſein Schutz! ſein großer Lohn!
Gott der frommen Freude beben
Opfert Dank vor deinem Thron.

Ein Illuſtrer Adel wird devoteſt erſuchet, die in dem adelichen Handbuch noch nicht ſtehende Genealogien nebſt Wappen baldigſt, die dießjährige Verbeſſer- und Abänderungen aber, derer darinn befindlichen, längſtens bis den September, an des adelichen Handbuchs-Comtoir zu Frankfurt, gnädig einzuſenden.

Avertiſſement.

Nachdeme wir zur mehrern Bequemlichkeit der Herren Collecteurs und Intereſſenten die Einrichtung getroffen, und unſerm General Receveur zu Augsburg, den Handelsmann Hrn. Benjamin Nebinger bevollmächtiget haben, bis auf einen jedesmaligen hieſigen Ziehungstag Nachmittags 1 Uhr ſowohl in dem Haupcomptoir zu Augsburg, als bey den Herren Collecteur allda noch Einſätze anzunehmen, und

und den Herren Collecteurs dagegen zur Verſicherung der Annahme einen von uns unterzeichneten Acceptations-Schein loco Original-Billets zuzufertigen; ſo haben wir einem ehrſamen Publico von dieſer Einrichtung des Endes Nachricht ertheilen wollen, um verſichert zu ſeyn, daß die vorgedachtem Herrn Nebinger in Augſpurg zu richtiger Zeit in duplo zugekommene Einſatzliſten von uns angenommen und nach Innhalt derſelben die Gewinnſte bezahlt werden ſollen; zu welchem Ende wir dann auch einen beträchtlichen Fond bey Herrn Nebinger wirklich baar hinterlegt haben, damit bey Anſicht der gezogenen Nummern die Gewinnſte promt und ohne den mindeſten Verzug ausbezahlt werden können. Sichere Perſonen, welche von dieſer beſonders ſoliden Zahlenlotterie, unter den vortheilhafteſten Bedingungen, eine Collecte zu übernehmen belieben, können ſich gefälligſt an hieſige Fürſtl. General-Adminiſtration oder auch an Herrn Benjamin Nebinger in Augſpurg wenden, und ſich einer promten und ſoliden Bedienung verſichert halten. Die 31ſte Ziehung geſchiehet auf den 12 Septembris a. c. und ſind bey der geſtern geſchehenen 30ſten Ziehung des dahieſigen Lotto folgende Nummern, als

Nr. 10. 50. 74. 16. 3.

aus dem Glücksrade gehoben worden.

Darmſtadt, den 23. Aug. 1777.

General-Adminiſtration der Hochfürſtl.
Heſſen-Darmſtädtiſchen gnädigſt garantirten Zahlen-Lotterie.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Siebenzigſtes Stück.

Den 1. September, 1777.

Brite.

Nun genad' euch Gott, Amerikaner! Wie ein Waſſerſtrom, den ein Damm aufhielt, mit verheerender Wuth an der Seite ausbricht: ſo wird General Howe und die andern Heere auf die unbändigen Rebellen losſtürmen — Nicht in Jerſey, auch in Neuyork nicht. Hier war ein Damm, Washington mit ſeinem Heere in einem unbezwinglichen Lager. Fünf Tage lang ſuchten die Königlichen hier durchzubrechen, aber die Gewalt des Widerſtands lenkte ſie ab auf eine andre Seite. Von Neuyork aus ſind ſie zu Schiffe gegangen, und ſeegeln nach Boſton. Mit Heereskraft bedroht nun General Howe, vereinigt mit General Cornwallis die Provinzen NeuEngland, Rhodisland, Connectikut und NeuHampshire. Tod oder Unterwerfung iſt ſeine Loſung, und Beſiz der ganzen Eroberung der Lohn ſeiner ſiegenden Völker. Scheinen dieſe Drohungen ohne Kraft, ſo wiſſe, Zweifler, daß England alle ſeine Söhne mit Gewalt bemannt, und 12000 neue fremde Völker in Sold nimmt, und dahin ſendet. Und wäre auch dieſe Verſtärkung nicht, ſo haben die Königlichen immer

Macht genug, Boſton, Carlstown, Neulondon, und alle Küſten mit ihren Schiffen zu bemeiſtern, ehe Washington oder ein andrer Feind ihnen da Widerſtand thut —— Haſt Muth, ſo wette, Howe erringt ſich noch einen Lorbeer.

Koloniſt.

Ich ziehe einen Sack an, und ſtreue Aſche auf mein Haupt und weine, wie Iſrael am Fluſſe zu Babel. Schrecklich iſt die Macht des Löwen, der mich ſchüzte vor meinen Feinden, und wehe mir, daß er mein Feind ward. Ich traute falſchen Propheten, die mir Freyheit verkündigten, da ich nun ein Sklave geworden bin, derer, die mir gleich waren, und nun über mich herrſchen, wie Dornen über die Bäume, wie der Storch über die Fröſche. O Mutter Britannia! wie ſanft war dein Joch, und wie eiſern iſt nun das Zepter das mich drückt. Ich dachte wohl auch ich bin jung, Manneskraft ſtärket mich. Aber zu jung war noch meine Kraft. Auch hofte ich Hilfe von andern, aber Rohr iſts, worauf ich mich lehnte, und Egyptiſcher Schilf, das mein Stab ſeyn ſollte! O mir Verlaßnen, Spott, mehr als Spott iſt mein Gewinn!

Der Zuſchauer.

Das iſt 'ne neue Sprache, guter Mann! Iſts denn nun geſchehen um die Rebellen? Hat England wirklich den Sieg errungen? Ich bin dieſem Land herzlich gut. Aber —— meine Augen

gen ſind offen, laß mich ſehen —— Die 4 Provinzen, denen der Ueberfall gedrohet iſt, ſind noch ſo ſehr in Hitze, als beym Anfang des Streits. General Howe wird da noch mächtigen Widerſtand finden. Und kann er auch eine oder die andere Stadt verheeren, ſo hat er nichts als verheert, noch nicht geſiegt. Waſhington iſt mit ſeinem Heere nicht da, er wird auch ſo ſchnell nicht da ſeyn können, als die königlichen Völker. Hingegen ſind eben ſo ſtarke Heere zum Widerſtond bereit. Des Koloniſten Threnodie iſt gewiß noch zu voreilig. Frankreich hilft ihm noch ſo ſehr, als vor dem ergangenen Verbott. Es thut zwar wohl, als wär es Britanniens Freund. Sind aber nicht noch alle Häven für die Amerikaner offen? Und in Liſſabon klagt der engliſche Miniſter über die Begünſtigung ſeiner Rebellen vergeblich, auch vergeblich in Madrid. Das iſts, warum die meiſten Miniſter Britanniens den Krieg wider dieſe 3. Mächte wenigſtens wider Frankreich begehren, Graf Suffolk, Germaine, Barrington, Gower, wollen Krieg, der Staatsmann Pitt will Krieg. Das Volk will ihn auch. Nur der König und Lord North wollen ihn nicht. Seegen und Dank giebt freylich der Menſchenfreund, dem ſanftmüthigen König Georg für dieſe Geſinnung des Friedens. Aber ich wünſchte Britannien Nachbar, die es nicht reizten. Eine Hofnung hab ich noch, daß Britannien ohne Krieg in Europa über ſeine ungehorſame Kinder werde ſiegen, wenn der Held

Ferdinand von Braunſchweig mit 30,000 teutſchen Kriegern wider ſie ſtreitet. Geſchehen ſoll dieß, nach den neueſten Berichten aus London.

Türken.

Wenns unglücklich gehen ſoll, ſo ſtürmts von allen Seiten. Wir dürfen den zaghaften Muſulmännern keine Chriſten zu Feinden wünſchen; ſie nähern ſich, ohne unſer Blut zu vergieſſen, ihrem Ende immer mehr. Es war eine kleine Freude, daß die Perſer etlich 1000 umkamen, ſie haben ſich ſchon wieder gerochen. Prinz Heraklius in Georgien wacht auch wieder auf, und bringt auf einmal 13000 Türken um, die wider Perſien durch ſein Land ziehen ſollen. Auf der andern Seite in Egypten iſt alles wider einander, aber auch alles wider den erſten Oberherrn, den Sultan. Und was das meiſte iſt, Kerim Chan von Baſſora drohet ſogar, die Würde des erſten Kaliphen an ſich zu reiſſen. Geſchieht dieß, ſo liegt die Majeſtät der hohen Pforte verachtet. Wenn nun auch Rußland genöthiget wird die ſtörrigen Türken mit ſeiner bergeſchweren Laſt zu drücken: wer ſoll ſie alsdann retten? Und doch verlangen ſie, Rußland ſoll aus der Krim ſeine Völker abführen, ſoll von der freyen Schiffarth auf dem ſchwarzen Meer abſtehen, und ſetzen ſogar einen gewiſſen Zeitpunkt 70 Tage. So gleichen ganze Völker oft einem einzelnen Menſchen. Ein Stolzer kennt ſeine Schwäche nicht, wie hier dieſes Volk.

Fruchtbarkeit.

Es iſt eine alte Weiſſagung von dieſem 77ſten Jahr, daß es an Fruchtbarkeit werde viele andre übertreffen. Ziemlich trift es auch zu. In allen Ländern unſers Europa ſtimmen die Völker Dankgebette an, für die fruchtbare Ernte. Vielfältig iſt der ausgeworfene Saamen wieder eingeſammelt, und vortheilhafter iſt noch die innre Güte des Korns. Kaum wird ein Mann eine ſo ausnehmend geſunde Frucht eingeerndtet haben, als dieß Jahr geſchah, 51. und mehr Pfund ſchwer wigt ein hieſiges Mittlen. Gleich gute Hofnung machen uns die Weingärten, die mit fetten Trauben reich angefüllt ſind. Wer freuet ſich nicht dieſes geſegneten Jahres, das uns Brod und Wein gut und reichlich beſchert.

Der Laurus.

Ein friſcher geſunder Laurus trieb aus ſeinen Wurzeln
Schöne junge Sproſſen hervor. Ha! euch meine Kinder,
Muß ich mit meinen ſchattichten Zweigen bedecken,
Daß euch nicht die brennende Sonne verderbe, oder ſchlagende Regen euch tödten! Unter dieſem mütterlichen
Schuze wuchſen die jungen Sproſſen auf, wie Kinder
Der Natur, und lachten der Mutter, und ſtrecken ſich

Gegen ihr auf zu dankenden Küſſen. Da kam der Herr
Des Garten, und ſah die aufſteigenden Sproſſen. Schön
Sprach er, ſind ſie, und verdiened meiner Freude. Aber
Ihre vielſaugende Wurzeln werden den Saft dem
Großen Baume entziehen. Komme, Gärtner,
Mit der Wimper, und ſchneide ſie ab. Kaum hörte die Mutter,
Dieß Todesurtheil ihrer Kinder; ſo fleht ſie
Für ſie um ihr Leben, weint um ſie, und fleht mehr. Aber
Der Herr konnt ihr Gebett nicht erhören, wollt er nicht,
Daß die nährende Mutter verderbe, und mit ihr die
Schwächliche Sproſſen. So nimmt Gott
Viele Kinder von der Erde, damit nicht weltnützliche
Eltern mit ihnen umkommen.

Avertiſſement.

Denen Herren Gelehrten und andern Bücherliebhabern wird hierdurch die Nachricht ertheilt, daß auf denn 22ſten künftigen Monat Septembers allhier in Augsburg auf dem Mezgershaus ein anſehnlicher Vorrath von theils ſeltenen alten und neuen, theils ſehr prächtig gebundenen franzöſiſchen Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften an die Meiſtbiethenden erlaſſen werden wird. Die Auswärtigen können ſich mit ihren Commiſſionen entweder an den Hrn.

Hrn. Hofrath Gapf oder an Herrn Conrad Heinrich Stage, Churfürſtl. Bayeriſch-Akademiſchen Buchhändler allhier wenden, und man verſichert ſie, ihr Intereſſe ſo zu beſorgen, als wenn ſie ſelbſt gegenwärtig geweſen wären. Augsburg den 26 Auguſt, 1777.

Herr Buchbinder **Boos** in München nächſt dem ſchönen Thurn, giebt auch Catalogen von dieſer Auction aus, und nimmt Commiſſiones an.

Avertiſſement.

Varrentrapp Sohn und Wenner haben ſich entſchloſſen, eine deutſche Encyclopädie oder allgemeines Realwörterbuch aller Künſten und Wiſſenſchaften in ihren Verlag zu übernehmen, wovon eine beſondere Nachricht an das Publikum gedruckt worden iſt. Es wird wohl überflüſſig ſeyn, den ausgebreiteten Nutzen eines ſolchen Werks für jeden Theil des Publikums hier auszuführen, und zur Empfehlung deſſelben wird es hinlänglich ſeyn, die Namen der an demſelben arbeitenden Gelehrten: **Ludwig Jul. Frid. Honpfner**, **Chriſtoph Ludwig Nebel**, **Joh. Ludwig Fried. Diez**, **Andreas Böhm**, **Friedrich Chriſtian Kleveſahl**, und **Henrich Martin Gottfr. Köſter** anzuzeigen. Eine genauere Anzeige der Einrichtung dieſes Werks enthält die gedruckte Nachricht an das Publikum. Die Verleger aber haben ſich, um das Werk in dem mög-

möglichſt geringen Preis geben zu könen, entſchloſſen, den Weg der Subſcription einzuſchlagen. Das Werk wird aus zwölf Bänden, jeder Band aus zehen Alphabeten, oder 230. Bogen beſtehen, der erſte Band wird nach der Herbſtmeſſe dieſes Jahrs fertig, und die übrige Bände werden bald nachfolgen. Die Subſcriptihn wird bis zu Ende des Jahrs 1777 angenommen, und geſchieht mit einem Reichsthlr. und bey Ablieferung des erſten Bandes werden 3½ Reichsthlr. nach, und 1 Rthlr. auf den folgenden Band voraus bezahlt. Wann aber ein Band mehr oder weniger als 10 Alphabete betragen ſollte, ſo wird ſolches nach Billigkeit berechnet werden. Die zur Erläuterung der Sachen nöthige Kupfer werden zum Schluſſe des Werks in einem Bande ausgegeben, den man zu ſeiner Zeit beſtimmen und nach Billigkeit einrichten wird. Die Subſcription kann in allen Buchhandlungen Teutſchlands, und in dieſer Gegenden bey dem Hofgerichtsadvokat Lt. Gmelin in Tübingen geſchehen; die Herren Liebhaber aber, welche ſubſcribiren wollen, werden erſucht, ihre Vor- und Zunamen nebſt Charakter und Ort ihres Aufenthalts anzuzeigen, um ſolche beydrucken zu können.

Nachricht des Verlegers der teutſchen Chronik.

Ein nicht vorhergeſehener Zufall, hat verurſachet, daß am vergangenen Montag, keine Chronik erſchienen iſt. Man wird aber nächſtens das Publikum deswegen ſchadlos halten, und eine illuminirte Landcharte von NeuEngland zur teutſchen Chronik umſonſt ausgeben.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und ſiebenzigſtes Stück.

Den 8. September, 1777.

Beſchreibung von Minorka.

Die Inſel Minorka iſt für die Engländer vornemlich ihrer Lage wegen wichtig; aber ſie iſt es auch, wegen ihrer natürlichen Beſchaffenheit. Groß iſt ſie nicht. Denn ſie hat nach der größten Länge, die ihr die Erdbeſchreiber bisher gaben, nur 15. und in der Breite 8 Meilen. Nach Büſchings wöchentlichen Nachrichten aber, St. 32. iſt ſie nur 7 lang und 2 bis 3 breit. Aber ſie zählet doch 36000. Inwohner, emſige, arbeitſame Leute, und dabey ſo ehrlich, daß man wenig von Diebereyen bey ihnen hört. Dabey ſind ſie äuſſerſt aufgeräumt, alles tanzet und ſpringet; wo ſie gehen und ſtehen, ſingen ſie. Ihre Frauenzimmer ſind auſſerordentlich ſchön, ſchlank und ran; ob ſie ſich gleich nicht ſchnüren, und gar nicht koſtbar leben. Auſſer Fleiſch kochen ſie nichts. Wurzeln, Rüben und alle Kräuter eſſen ſie roh, ſo auch die Melonen, die hier beſſer als irgend anderſtwo wachſen. Zwiebel, Knoblauch und Sellery gehören auch zu ihren Speiſen. Das Land bringt ihnen Weizen und Gerſte, die ſie im Mayen erndten; überdieß Oliven, Datteln, Feigen, Pomeranzen, Zitronen, Granatäpfel und guten Wein. Gartenfrüchten giebts das ganze Jahr. Vom October bis Februar, wenn wir Winter haben, iſt bey ihnen der angenehmſte Frühling. Merz und April ſind ſchon heiß, bis in die Mitte des Septembers iſt unerträgliche Hitze ohne Regen, die alles ausbrennet. Nur die Waſſerkünſte wäſſern die Gartenfrüchten. Nachdem kommen Regen und Gewitter. — Port Mahon iſt bekanntlich die ſchönſte Veſtung, der vortreflichſte Haven von der Welt, und war ſchon unter den Karthaginenſern berühmt. Das Fort St. Philipp iſt auch gut, mit einer hübſchen Stadt von 1500 Häuſern. Die Stadt liegt aber dem Kaſtel ſo nahe, daß ſie den Feinden die größte Vortheile giebt. Sie wird daher wirklich abgebrochen, und eine kleine halbe Stunde vom Kaſtell angelegt. 400. Häuſer ſind ſchon davon aufgebauet, ſie wird aber nicht mehr St. Philipp, ſondern dem jezigen Könige zu Ehren Georg Town heiſſen. Der General that dieß, da ihm das anhaltende Gerücht einen Bruch mit Frankreich und, Spanien als unvermeidlich verkündigte.

Seekaperey.

Vom Kriege in Amerika iſt unerforſchliche Stille; von Beuten auf der See nur deſtomehr Lerm. Nichts als Beuten, welche die Amerikaner erobern. Ihre Freunde ſchreyen davon ſo viel, daß ſie ſchon den Untergang der engliſchen Handlung daher verkünden. Aber das iſt wohl zu kühn: wenn Englands Handlung keinen

Schaden leidet, als was die Amerikaner erbeuten; ſo ſieht ſie auſſer aller Gefahr. Schöpfe aus der Donau, aus der Themſe, oder einem andern Fluſſe viele Eymer Waſſer hinweg, der Fluß bleibt doch mächtig in ſeinem Strom. Die ganze Summe der Amerikaniſchen Beuten wird auf 600000. Pfund gerechnet. Was iſt dieſes Wenige bey der Handlung Englands? In 14. Tagen ſind in zwey Handlungsflotten 480 Schiffe angekommen, die eine von Jamaika, die andre von den Inſuln unter den Winden. Das ſind aber nur 2. Flotten. Die andern groſſen Flotten kommen eben ſo glücklich unter dem Schutz der Kriegsſchiffe an. Meiſtens ſind es nur einzelne Schiffe, die dem Amerikaner zum Raube werden. Dadurch leidet nun wohl einer und der andere, dem Ganzen ſchadet es nichts. Die Aſſecurateurs haben wohl noch Vortheil bey ſolchem Seekriege. Ihr Gewinn, den ſie machen, wenn eine groſſe Flotte, wie es gewöhnlich geſchieht, ſicher ankommt, iſt unermäßlich. Auch der kleine Seekrieg wird den Berichten der Königlichen nach, den Amerikanern immer ſchwerer. Schweden und Dänemark laſſen keinen Kaper in ihre Häven, Frankreichs Verboth iſt auf alle ſeine Länder in allen Welttheilen ausgedehnt. Noch haben ſie Spanien zu ihrer Flucht. Es haben aber erſt wenige Kaper ſich gewagt, hier Schutz zu ſuchen. Dieſe Haven ſind ihnen auch nicht ſo bequem, wie die franzöſiſchen und holländiſchen; ſie ſind vor den Engländern da faſt gar nicht ſicher. Den größern Schaden von den Kapereyen hat wohl Irland, da ſein Leinwandhandel, der beſte Zweig, faſt ganz darnieder lag. Aber nun ſind die Irländiſchen Küſten meiſtens von den Kapern gereinigt.

Der beſte Fürſt.

Er iſt nun wieder in ſeinem hochaufthürmenden Wien! Seine Krieger, die ihn mit banger Sehnſucht erwarteten, ſpannten Nerven und Geiſt an, vor ihm als würdige Kriegsſöhne unter ſeinen Heeren zu erſcheinen. Er trägt auch Wonne in der Bruſt über ihre Geſchicklichkeit nach Hauſe. —— Als er einſt daheim war, wollt er einen Hirſch jagen, einen treflichen, lang gehegten Hirſch, der nur von Ihm ſollte erlegt werden. Der Tag war beſtimmt. Da kömmt ein Bothe: ein Baur habe den Hirſch erlegt; er liege aber gefangen, und erwarte die verdiente Strafe von dem richterlichen Ausſpruche des Kaiſers —— So lange der Hirſch geheget wurde, that er dem Bauren an ſeinen Feldgütern großen Schaden. Er zeigt dieß dem Hegereuter an; aber der war taub zu den Klagen eines armen Mannes. Was liegt an ihm? Aber der Hirſch war zum Vergnügen —— Der Bauer hierüber erbittert, geht, tödtet den Hirſch, und ſagt unverweilt dem Forſtbedienten an: er könne den Hirſch drauſſen auf ſeinem Acker erſchoſſen abholen. Wäre der Forſtbediente ein Fürſt geweſen, er hätte auf der Stelle durch den Tod des Bauern den Hirſch gerochen, ſo erhitzt

war

zogen, und der Eheman ſtirbt. Andre ſeiner Verwandten warteten ſchon lange auf dieſe Zeit, und fiengen nun mit Madam Bailli einen Proceß an. Der Ritter aber ſelbſt war ihr Beyſtand, und Schutz, und durch ihn, der zuerſt das ganze Vermögen haben konnte, wird ſie Beſitzerinn davon.

Die edelmüthigen Pächter.

Ein Pachter edelmüthig!! Höre nur! das Hausweſen des Hrn. Kergroadez in Niederbretagne kam in ſolche Unordnung, daß er ſich entſchließen mußte, ſeine Güter zu verkaufen. Wie hoch belaufen ſich denn ihre Schulden, fragten ihn ſeine Pachter? 100000 Thaler! Nach wenig Tagen ſchickten ſie ihm dieſe Summe. Denn, ſagten ſie, „ Ihre Schulden ſind die unſrigen, und unſer Vermögen iſt das Ihre „ Gewöhnlich mag dieß wohl bey den Pachtern wahr ſeyn, aber daß ſie darum mit ihrem gewonnenen Vermögen ſo überdienſtfertig ſind, das iſt — nicht gewöhnlich.

Die wahre Größe

an Hrn. von S.

(Von einem P. H. D. dem Verfaſſer des Gedichts, die Vergänglichkeit, im Göttinger Muſenalmanach von 1773.)

Mißgönne, Freund, in Gold- und Marmorwänden
Monarchen ihren Schimmer nicht;
Und reiß die Larven, die den Pöbel blenden
Der falſchen Größe vom Geſicht.

Dem Fürſten, der im jauchzenden Gedränge,
Einher durch Weihrauchwolken zieht,
Vor deſſen Thron im ſklaviſchen Gepränge
Ein zahlreich Heer Satrapen kniet.

Dem fehlt mit wahrer Würde oft der Friede,
Die Ruhe, die aus Tugend fließt;
Und oft hat er der falſchen Hoheit müde
Nichts, das ihm ihre Laſt verſüßt.

Wie kommts, daß auf dem Thron Tyrannen zittern,
Wenn über ſie der Donner brüllt?
Indeſſen uns bey ſchrecklichen Gewittern
Gelaſſenheit die Seele füllt?

Ich ſah die Stolzen vor dem Tode beben,
Die ſonſten jeder Furcht gelacht,
Und Fürſten winſeln weibiſch um ihr Leben,
Die Götter ſich zu ſeyn gedacht.

Dem Frevler, den ſein banges Herz verklaget,
Dünkt jeder Laut ein Donnerſchlag:
Der Zephyr rauſcht —— er horcht, er bebt, er zaget,
Und glaubet, daß ſein Richter ſprach.

Indeſſen ſieht, entblößt vom äuſſern Schimmer,
Doch wahren Adel in der Bruſt,
Der Weiſe ſtolz auf ſeines Glückes Trümmer,
Und bleibt ſich ſeines Werths bewußt.

Wird ſelbſt im undankbaren Vaterlande
Ihm Schand und Niedrigkeit zum Loos;
Verdammt ihn ſein Tyrann in niedre Bande,
Er bleibt in jedem Unfall groß.

Da ſteht der Himmel über ihm in Flammen,
Ertönt von fern das Weltgericht,
Fällt über ihm der Bau der Welt zuſammen,
Er ſieht den Sturz — und zaget nicht.

Nun ſprich! wer iſt in deinen Augen beſſer
Er? oder Ammons frecher Sohn?
Wer dünkt dir groß? der Weiſe? oder größer
Ein Laſterſklave auf dem Thron?

Avertiſſement.

In dem 69ſten Stück der teutſchen Chronik ſind die bey der 30ſten Ziehung der Hochfürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Zahlen-Lotterie herausgekommene Nummern unrecht geſezt worden, und müſſen alſo heiſſen:

10. 50. 74. 16. 5.

Druckfehler welche ſich im 70ſten Stück wegen undeutlichem Manuſcript eingeſchlichen haben.

Seite 563. lies:
Hofrath Zapf ſtatt Gapf.
Höpfner ſtatt Honpfner.
Nebel ſtatt Nelel.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Zwey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 11 September, 1777.

Kriegsthaten.

Nach langem Harren erfahren wir endlich etwas gewiſſes von den Thaten der Königlichen in Amerika. General Burgoyne beſetzte den 6. Jul. das von den Feinden verlaſſene Ticonderrago und Mont Independenz. Die Fahrzeuge der Feinde auf dem See Champlain hat er theils vernichtet, theils erobert. Uber 200 Mann zu Gefangenen gemacht, 128 Kanonen erbeutet, und vielen Kriegsvorrath verbrannt. Nun aber hat er noch das Fort Eduard vor ſich, wo ein Heer von 12000 Mann verſammelt iſt; von denen er aber hoffet, daß ſie, da er bisher aller Orten ſo wohlfeil geſieget hat, wenige Hinderniſſe machen werden. — General Howe ſuchte vom 12. bis 16. Jun. den Feind zum Schlagen zu nöthigen. Weil es aber nicht möglich war, ſo faßte er den Entſchluß, ohne Zeitverluſt ſich an die Ausführung des Hauptgeſchäftes in dieſem Feldzuge zu wenden, und Jerſeys zu verlaſſen. Es gab verſchiedene unbedeutende Scharmützel, den 30ſten aber gieng er mit der ganzen Armee auf Staaten Island — Das iſt nun alles, was in den Berichten des Generals Howe an Lord Ger-

Germaine erzählt wird. Unvermutheter iſt die Nachricht, die ſich den 23 Aug. in London verbreitete, daß General Erskine mit 4000 Mann die Stadt Philadelphia erobert habe. Und gleich darauf den 25 gieng auch die Rede, das Fort Eduard ſey von Burgoyne beſetzt, und General Schuyler ſey mit ſeinem ganzen Kor zu ihm übergangen. — Verdrüßlich hingegen iſt die ungezweifelte Nachricht von der Gefangennehmung des auf Rhodisland commandirenden engliſchen Generals Preßcot. Er bot 1000 Guineen auf General Arnolds Kopf. Dieſer verſprach dagegen 500 demjenigen, der ihm den General Preßcot gefangen bringe. Zwölf Matroſen, die ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt wußten, ſchifften zu dem Ende auf Rohdisland über, und es gelung ihnen, den General mit ſeinem Adjutanten aufzuheben. Sie brachten ſie zum General Arnold, und erhielten die 500 Guineen. Dieſer empfieng ihn in ſeinem Gezelte, von allen ſeinen Staabsofficiers umgeben. Unter andern fragt er ihn: was wäre wohl mein Schickſal geweſen, wenn Sie mich in ihre Hände bekommen hätten? Natürlich ward der Gefangene über dieſe Frage beſtürzt. Arnold ließ ihn aber nicht lange in der Verwirrung, und ſagt' ihm: ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie Sie mit mir verfahren wären. Ich bin nicht der Sohn eines Lords, auch war ich kein Edelmann in meinem Vaterlande; ich bin nur eines Metzgers Sohn aus Maynz, doch würde ich mir eine ewige Schande daraus machen,

chen, Ihnen unanſtändig zu begegnen. Meine Tafel und Caſſe iſt zu ihren Dienſten. Ich werde alles thun, Ihr Unglück zu lindern. Aber die Entſcheidung Ihres Schickſals hängt von dem erhabenen Congreſſe ab. —

Frankreich.

Aeuſſerlich ſcheinen die Gunſtbezeugungen gegen die Amerikaner geringer zu werden. Das Verbot, ihnen Kriegsgeräthe zuzuführen, iſt wieder erneuert, und der Amerikaniſchen Kaper werden in den franzöſiſchen Gewäſſern weniger. Aber ſo gut dieß ſcheint; ſo werden doch die Küſten, wo es nöthig iſt mit Baterien beſetzt, neue Fregatten werden erbaut, die Flotten vermehrt und bemannt, und immer ſegeln viele Schiffe mit Volk und Kriegsgeräthen nach den franzöſiſchen Inſuln. Sich in Sicherheit zu ſetzen, und auf den Fall eines Angriffs bereit zu ſeyn, ſagt man dem engliſchen Geſandten, wenn er um die Urſache dieſer Rüſtungen fragt. Wenn aber Frankreich ſich zur Gegenwehr ſicher genug gerüſtet hat, und die Koloniſten brauchen fremde Hülfe: was wird ſodann geſchehen? — Auch auf einer andern Seite zeiget ſich dieſe Krone England zum Nachtheil wirkſam. Ihr Einfluß bey der Pforte iſt bekannt. Immer ſtärket es dieſe in der Widerſpänſtigkeit gegen die Ruſſen, damit ſie ihre Freundinn Britannien nicht mit ihrer Macht beyſtehen könnten, wenn es einmal nöthig wäre. So ſchwach auch die Macht der Pforte iſt; ſo wahrſcheinlich ihr

Sturz darauf ſteht, wenn ſie den ſiegreichen Ruſſen zum Kriege reizet: ſo trotzet ſie doch, rüſtet ſich, und ſcheint noch einmal mit den Ruſſen es verſuchen zu wollen.

Spanien.

So vieles Geräuſche die ewigen Kriegsrüſtungen in dieſem Reiche machen, daß man faſt meynen ſollte, Spanien ſinne auf einen Krieg mit halb Europa, ſo wenig hört man hingegen von den Spaniſchen Thaten. Es hat ſich ſogar das Gerüchte verbreitet, daß die Amerikaniſche Flotte, ehe noch die Befehle von Einſtellung der Feindſeligkeiten bekant wurden, von den Portugieſen geſchlagen worden ſey. Das aber iſt gewiß, daß dieſe ein groſſes Spaniſches Kriepsſchif von 70 Kanonen, und noch einige Proviantſchiffe weggenommen haben. Nun werden die Kriegsgefangenen zwar ausgewechſelt: aber der geſchloſſene Friede wird noch nicht bekannt gemacht. Der von Liſſabon erwartete Kurier, der die letzte Entſchlieſſung des Portugieſiſchen Hofes mitbringen ſollte, iſt in Madrid angekommen, hat dieſe Entſchlieſſungen mitgebracht; aber doch blieb die Hofnung, den Frieden publicirt zu hören, unerfüllt. Unter dieſem Vorwande gehen nun die Rüſtungen fort; Und zu gleicher Zeit die Begünſtigung der Amerikaner, die hier eben ſo zu nehmen, als ſie in Frankreich abzunehmen ſcheinen. Der Engliſche Geſandte hat daher Befehl, in Madrid eben das zu verlangen, daß aller Aufenthalt

der

der Kaper in den Spaniſchen Häven verbotten werde.

Polen.

Der längſt erwartete Geſandte der Pforte hat nun ſeine Audienz beym Könige gehabt. Die Herren Polen zeigten ſich da in all ihrer Herrlichkeit. Dem Herrn Geſandten gefällt es ſo ziemlich; nur ſein Taggeld, das ihm die Republick bezählt, iſt ihm zu klein. 54 Ducaten alle Tage! dieſe Art Geſandten kennet man aber ſchon, daß ſie ſich bey dieſer Ehre einen guten Sparhaven zu machen gewohnt ſind. Seine Leute ſchlagen indeſſen einen andern Weg ein, was zu gewinnen, ſie machen den Handelsmann, und verkaufen Kaffee, Toback und dergleichen. Und mit unter gewinnt ihr Herr auch. Jſts nicht wunderbar, daß er doch noch Geſchenke austheilt? Als er beym Kronhofmarſchal zu Kaffee war: lag ein Haufen Geld vor ihm. Händevoll warf er davon unter das Volk, aber es waren auch nur Kupfergroſchen. Doch bekamen hübſche kleine Kinder und Mädchen Silberſtücke von ihm!

Karl Guſtavs Todesart.

Von Guſtav Adolphs Tode laſſen uns die meiſten Geſchichtſchreiber ungewiß, einige werfen ſogar einen Argwohn auf ſeine Freunde. Herr Gottlieb von Murr entdeckt uns endlich ſeine wahre Todesart, aus Briefen eines ſeiner Page; der zu gleicher Zeit verwundet wurde.

Der König ritt mit 8 Perſonen ſeiner Begleitung vor einem Regimente her, das ihn aber verließ. Da wurde er und ſein Page von Feinden umringt; er wehrte ſich als der bekannte Held; aber er bekam ſo ſtarke Wunden, daß er vom Pferde fiel. Sein Page, von Leubelfing, ſprang von ſeinem Pferde, dem Könige aufzuhelfen; aber er konnte nicht. Plötzlich jagten feindliche Reuter auf ſie, und fragten, wer der Verwundete ſey? Aber weder der König gab ſich zu erkennen, noch entdeckte ihn ſein Bedienter. Ein Reuter, hierüber erzürnt, ſchoß den König durch den Kopf, und noch 3 andere Schüſſe und 2 Wunden tödteten den König. Dieſe Nachrichten hat ein Nachkommen des Augenzeugen, Herr Obriſt von Leubelfing dem Hrn. von Murr mitgetheilt.

An meinen Freund Bäßler, Pfarrer in Volkratshaven.

(Dieſer Mann iſt ein herziger Liederdichter, und ein wahrer frommer Teutſcher.)

O Zeit, da ich an Bäßlers Hand
Im Garten wandelte — und wir
Das Knabenſpiel begannen, da,
Da öfnete der Himmel ſich —
Wie war dir, als von ihrem Throne
Die Göttinn Freundſchaft niederſtieg,
Und unbekannt noch, unſer Herz
Einweihete zu ihrem Glück?
Wir fühlten, Bäßler, fühlten nur

Der

Den Himmelhauch an unſer Herz;
Und eine Seele wurden wir;
Und unſer Seraph freute ſich,
Und führete uns, Hand an Hand
Und Herz an Herz zur Wonnequell
Der Freundſchaft. O wir hüpften da
Von Wolluſt trunken! ſorgten nie
Für künft'ge Tage. Jeder Tag
Den wir genoſſen, war uns werth.
Dich niemals zu beleidigen —
War meine Sorge — Kannten nicht
Den Zauberſtab der Heucheley,
Der ſich um Männerherzen ſchlingt
Und manche fromme Seele ſtürzt.
Nicht Eiferſucht, vom Tygerneid
Gezeugt, die Geifer voller Gift
Ausſpeit, und zu verderben ſinnt
Was unter ihrem Fuß nicht liegt,
Durft wagen ſich an unſer Herz.
Der Cherub mit dem Flammenſchwert
Den unſer Schöpfer ausgeſandt,
Hielt ſie zurück! hielt ſie zurück!
Rein blieben unſre Herzen! Rein!
Zu lieben eiferten wir nur.
Wir wuchſen an, und lerneten
Dich kennen Freundſchaft, und dein Glück.
Allein die mächt'ge Hand der Zeit
Riß von der Bruſt den Säugling weg,
Den Knaben von dem Puppenſpiel,
Den Jüngling aus dem Frühlingsreihen.
Und, ach! aus meines Freundes Arm

In ſiebenjährige Sklaverey.
Zu Völkern ungeſtüm und tod
Für dich Empfindung und Natur.
Da ſah in ſtiller Mitternacht
Der Mond mich einſam und betäubt
Auf meinem Lager, zählete
Die Thränen all um meinen Freund.
Nun ſind die Thränen weggewiſcht!
Die Thränen all von meiner Wang!
Bey Freunden leb ich! Klag nicht mehr
Bey Völkern ungeſtüm und tod,
Für dich Empfindung und Natur!
Reich bin ich! ſtralt mir gleich kein Gold —
Das glänzt für die Verweſung nur.
Ich habe Freunde gut und groß,
O in des Himmels Augen groß!
Wie wallt mein Herz! o wallt mein Herz,
Nenn ich den Namen meiner Freund!
An ihrer frommen Bruſt iſt mir
Die Welt ein zweytes Paradis.
Beſaite Freundſchaft meine Harf,
Und blas ihr Geiſt und Feuer ein!
Daß mein Geſang mit Adlers Schwung,
Hinauf ſteig auf die Sonnenbahn!
Da tön der Name meiner Freund
Von meinen Lippen — Ewigkeit!
Nenn mit Jehovas Seegen Sie!
Nenn ſie mit aller deiner Wonn!

Städele.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Den 15 September, 1777.

Royaliſte, Koloniſte.

R. General Burgoyne, Heiſter, Frazer, haben euch alſo die Macht Britanniens fühlbar gemacht, und nun ſollt ihr wohl bald lernen, wie theuer euch die Rebellion komme; mit unaufhaltſamen Schritten dringen unſre Sieger in das Herz eurer aufrühriſchen Lande. Noch hat kein mächtigerer Feind den Koloſſus unſrer Macht ungeſtraft betaſtet.

K. Noch habt ihr auch keinen ſolchen Feind erfahren, wie uns. Wir eures Geſchlechts, eben ſo frey, als ihr, ſinnen keine geringere Thaten, als Britannien ſelbſt. Ihr fühlts mehr als wir. Tikonderago iſt in euren Händen, aber mit unſerm Willen. Washington dachte nie, es zu behaupten. Er ſtellte es euch in Weg und verzögerte euren Einbruch bis Howe das Land verlaſſen und fliehen mußte.

R. Mit eurem Willen! So hat euch Wahnſinn beherrſcht, daß ihr eine unüberwindliche * Veſtung, den Schlüſſel zu unſerm

---

* Nach den einſtimmigen Nachrichten iſt eine Beſazung von etlich 1000 Mann im Stan-

> de ein ganzes Heer aufzuhalten. Die Koloniſten ließen aber einen Berg unbeſetzt, von welchem man alles, was in der Veſtung vorgieng, bemerken konnte. General Frazer nahm ihn eilend ein, und nöthigte dadurch die Beſatzung zur Flucht. General Burgoyne verſichert aber an den General Howe, daß er die Veſtung wider alle Macht der Feinde beveſtigen werde. Sie hat auf drey Seiten Waſſer.

Kanada und den beſten unter den Provinzen ſo wohlfeil verſchenket. Nichts kann uns nun mehr aufhalten —— ——

K. Als das Fort Eduard, und die Generale Schuyler und St. Clair mit einer mächtigen Armee. Ich weiß es zwar, daß eine erdichtete Sage euch ſchon in den Beſitz vom Fort Eduard gebracht hat, wie ihr auf eben die Art Meiſter von Philadelphien ſeyd. Wagt nur ſo weit euch vorwarts, ohne die Flüſſe mit Blut zu färben, ſollt ihr keinen Schritt thun. Eine Arme von 16 — 20000 Mann in dem veſteſten Lager

R. Aus dem ihr, wie Haaſen vor dem Hunde, flieht. Eure Heldenthaten verrathen euren Muth,

K. Mit dem unſer braver Waſhington die ganze Armee erfüllt, daß Howe lieber auf die Flucht ſann, als den Feind angrief.

R. Flucht!

R. Flucht! Ein kluger General, wie Howe iſt, ſtreitet nicht wider die Thiere in Felſensklüften. Da eure Kunſt dieſe iſt, daß ihr euch in Bollwerke vergrabt, ſo war's Klugheit, daß er euch darinn ließ, um euch an einem andern Orte zu berücken. Wie ein Donnerwetter, ſo am Horizont hin und her fliegt, losbricht, wo man ſichs nicht verſieht: ſo wird Howe über euch ſtürzen.

K. Und ſich mit General Burgoyne vereinigen, den die beſten Generals nun verlaſſen, Heiſter und von Mirbach und der Oberiſt von Bock, und viele engliſche Officiere ſind von der Armee weggegangen, und ſind ſchon in Europa. Da iſt viel zu fürchten, wo die Officiers ſich von der Armee entfernen! Möcht' auch Howe noch ſo große Thaten im Sinne haben: ſo werden unſre Heere, die aller Orten ſeiner warten, ſie ihm vereiteln, wie ihm Washington die Eroberung Philadelphiens vernichtete.

R. Verzögerte. In weniger Zeit wird er ſeine Ehre retten, und den abgeredten Plan um ſo glücklicher ausführen, da die Vereinigung mit dem Kanadiſchen Heere auf allen Seiten erleichtert iſt.

So plappern wohl auch die Anhänger beyder Parthien unter uns Teutſchen. Der eine ſieht ſchon ganz Amerika unterjocht; der andere verehrt es hingegen, als den Vollführer groſſer Thaten. Möcht ein jeder für ſich Parthie nehmen, welche ihm gefällt; aber verlangen, daß jeder gleich ihm denke: Narrheit!

Seekriege.

Widerſprüche auch da. Einſtimmig iſt nichts als die Nachricht, daß der Eroberer der engliſchen Fregatte Fox, der Kaper Hancok ſamt ſeiner eroberten Fregatte aufgebracht, und nach Hallifax gefangen geführt worden ſey. Der Amerikaniſchen Kaper werden überhaupt immer weniger, da die Engländer auf allen Meeren unzählbar herum ſegeln, und auf ſie lauren. Und zum Ueberfluß werden in Zeit eines Monats noch 32 Fregatten in die See ſtechen. Wie ſichtbar zeigt ſich bey dieſem Kriege die hochaufgethürmte Macht Britanniens. Flotten auf Flotten, und nie Mangel an Geld, wenn gleich ſchon etlich 100 Millionen verzehrt ſind.

Türkey.

Wir wollen gute Freunde ſeyn, Bruder Ruſſe; haſt Ehre genug davon, daß du der Ueberwinder der unüberwindlichen Pforte biſt. Aber, Freund, daß du in der Krimm nach Herzensluſt ſchalten willſt, einen Chan nach deinem Gefallen machſt, das ſchmerzt zu viel. Laß deine Truppen aus dieſem Lande, und dieſem Volke die Freyheit, einen neuen Regenten zu wählen: wen es auf den Thron ſetzt, den wird mein Sultan erkennen. Und willſt du handeln in unſern Meeren und Landen: ſo magſt du; nur erkenne uns für die Herren davon. Wo aber nicht; ſiehe dieſe Flotte, 20 Schiffe liegen fertig, 9 neue auf dem Werft. Unſre Veſtungen

gen ſind beſetzt, und Volkes die Menge gerüſtet. Würdeſt du wieder zum Schwert greifen: ſo würde dir ein Sieg, beym Mahomet, nicht ſo wohlfeil werden.

Den gröſten Nachtheil hätte Rußland von einem neuen Kriege wohl davon, daß es in ſeinem wichtigſten Geſchäfte, in der Bevölkerung ſeiner Staaten gehindert würde. Da der Krieg die junge Mannſchaft aus dem Lande zieht; viel tauſend der beſten kernhafteſten Anpflanzer würgt: ſo müßt' er dem volkreiren Rußland ſehr läſtig werden. Es vermehrte ſich zwar auch unter dem vorigen Kriege. Aber hätte es nicht mehr an Volksmenge zugenommen, wenn es nicht wäre zum Kriege gezwungen worden? Es kann wieder gezwungen werden, aber ohne die höchſte Noth ruft die weiſe Katharina ihre Streiter gewiß nicht ins Feld.

Gemengſel.

Pombal iſt noch immer der Haß des einen, und der Mitleidswürdige beym andern. Seine Verwandten ſollen an den König von Spanien ein Bittſchreiben geſchickt haben, um die gedrohete Gefahr von ihm abzuwenden. Aber der König, da er den Inhalt des Briefes erſah, nahm den Brief, warf ihn ſeinem Pagen hin, und befahl ihn zu zerreiſſen. Was für einen Geiſt verräth dieſe Nachricht? Ein anderer ſagt: Pombal lebe mit ſeinen Freunden vergnügt auf ſeinem Gute und ergötzt ſich mit den frommen Franciſcanern, die reichlich von ſeiner Gütigkeit genießen.

Nicht beſſer geht es einem der Lieblinge des frommen verſtorbenen Pabſtes. Herr Biſchi ſoll überführt ſeyn, daß er an ſeiner Kornberechnung 150000. fl. in ſeinen Sack gerechnet habe. Und doch vertheidigen ihn ſeine Freunde, daß er zu rechtſchaffen ſey, ſo weltartig gethan zu haben. Das Vertrauen des Pabſtes ſey Bürge für ihn.

Hingegen genießt der Erjeſuite Zaccharia, der wegen ſeiner böſen Schriften wider Klemens den XIV. das Verbot erhielt, nicht vor des heiligen Vaters Angeſicht zu kommen, alle Ruhe in Rom, und in dem päbſtlichen Pallaſte.

Die Stadt Tours, an der Loire, baute mit unſäglichen Koſten eine neue Brücke über dieſen Fluß, von 15. Bögen und 14 Pfeilern. Unſer Kaiſer hielt ſie für würdig, ſie zu beſehen, und auch die zwey königlichen Brüder reißten ihr zu Lieb. Es war nun an dem, daß ihr Bau vollendet wurde. Da wich aber ein Grundpfal, und der 8te Pfeiler ſenkte ſich, nun ſtürzte mit donnerndem Krachen der ſiebende Bogen; und noch mehrere Bögen drohen gleichen Unfall. Der Schaden iſt 500000. Livers.

Am erſten September verheerete ein fürchterlicher Sturm an der Elbe Garten und Wieſen, und rieß Bäume und Hütten nieder, und verderbte den Obſtſegen. Auf der See verunglückten dabey viele Schiffe. Den Tag vorher verurſachte ein ähnlicher Sturmwind gleichen Schaden in den Gärten unſers Schwabens, und auf dem Bodenſee warf er ein Schiff um, daß von 9. Perſonen nur eine das Leben rettete.

Das Amazonengeſchlecht hat immer noch Schweſtern in unſerm Europa. Zwey aus London ſtritten um den Vorzug der Tapferkeit ſo heldenmäßig, als kein Londner Kämpfer leicht kann. Nachdem ſich beyde die Haarzöpfe abgeſchnitten hatten, fielen ſie einander mit Grimm an, rungen und ſchlugen ſich, bis die eine durch einen Magenſtoß zu Boden ſtürzte. Die Siegerin bekam 15 Guineen zum Siegeslohn, und ward im Triumph heim begleitet.

Unſer benachbartes Würtembergerland iſt vor vielen Provinzen Teutſchlands ſeit 20 Jahren ſo glücklich, daß es an Menſchen einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Um 34000 Menſchen iſt es reicher geworden. Welches aber iſt nun die wahre Urſache dieſer Vermehrung? Freylich ſiehet man in dieſem Lande den Acker und Weinbau zunehmen, und der Fabricken immer mehr werden. Und da muß wohl die Menſchenzahl auch wachſen. Aber liegen nicht andre Urſachen noch in der Nähe? Im Jahre 1774 zählte man im ganzen Lande 514575.

Menſchen. Das Jubiläum der Univerſität Tübingen iſt nun ausgeſchrieben. Den 12 October nehmen die Feyerlichkeiten ihren Anfang. und den 17 werden ſie geendigt.

* * *

In Tübingen hat der geſchickte Mechanikus Chriſtoph Jakob Günther zur gelegenſten Zeit eine trefliche Erfindung gemacht, die ihm jeder Patriot verdanket, und auch benutzen wird. Unſer Schwaben iſt nun aufgewacht, die Rettungsmittel bey plötzlich Erſtorbnen, Ertrunkenen, Erfrornen, eilend anzuwenden. Noch fehlte aber immer eine vollkommne Tabackkliſtiermaſchiene. Die Pariſer und andre haben die Fehler, daß der Wind den Taback zu lockerer Aſche macht, die zum Nachtheil des Patienten ihm leicht glühend in den Leib fliegt; der Rauch geht auch nicht in einem Strome fort. Die zurückbleibende Fettigkeit verderbt das Ventil und der ungeſchraubte kupferne Tabackkopf fällt auch leicht von einander, daß der Rauch heraus dringt. Eine von allen dieſen Mängeln freye Tabackkliſtiermaſchine iſt die Erfindung Herrn Günthers. Sollte nicht jedes Dorf eine ſolche Maſchine ſich anſchaffen? 10 fl. iſt der Preis.

Unſer Herr Stadt- und Garniſonsphyſikus Hr. Ruhland, wird Liebhaber damit verſehen.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Vier und ſiebenzigſtes Stück.

Den 18. September, 1777.

Aberglauben.

Es giebt noch viele Winkel in Europa, wo der Aberglauben zur Schande unſrer Zeit die Oberhand hat; ſagt ein Brief aus Venedig. Und dieſe gemeine Bemerkung beweiſt der Schriftſteller mit folgender Geſchichte. Zu Narenta in Dalmatien herrſchte die Viehſeuche. Das iſt Hexerey, ſprach der Pöbel; und der Herr Pfarrer — ſagts auch. Ehe er aber zu den gewöhnlichen Mitteln ſchritt', fragt' er ſeinen benachbarten Herrn Kollegen, wie er doch dieſem teufliſchen Weſen widerſtehen ſoll. Sein Herr Nachbar gab ihm den Rath: werfen Sie alle verdächtige alte runzlichte Geſichter ins Waſſer, die untergehen, ſind ohne Schuld, die aber oben auf dem Waſſer ſchwimmen, hält der Oberzauberer, der Teufel. Wer war freudiger, als der Rathfrager. Wenn das delphiſche Orakel ſeine weiſen Griechen einer unprophetiſchen Antwort würdigte; konnten ſie nicht froher zu Hauſe gehen, als er. Wie er heim kam, ſtellt' er ſeiner Gemeinde mit allgewaltig überzeugender Wohlredenheit vor, daß ſie mit Recht den Teufel und ſeine Verſchwornen für den Urheber der Landplage anſehen; daß er aber ein ſicheres Mittel, die Urheber der Plage aufzufinden, erforſcht habe. Er zeigt ihnen das Mittel an, und mit Beyſtimmung ſeiner lieben Heerde wurden alle alte Mütterchen zum Waſſertauchen beſtimmt. Die meiſten von ihnen hatten das gewöhnliche Schickſal, ſie giengen unter; wenige andere ſchwummen auf dem Waſſer. Da ſind ſie, die Zauberinnen. Die Furien der Höllen hätten ſie nicht wüthiger empfangen können, als der raſende Pöbel, vornehm und gering, that; faſt zu Tode wurden ſie gepeinigt. Sie wurden auch nur darum nicht gar todt geſchlagen, um ſie zu größern Martern zu ſparen. Und es wäre geſchehen, wenn nicht der Generalproveditor von Dalmatien durch Hilfe der Truppen die Wuth des Pöbels gehemmt hätte. Solche Beyſpiele des noch herrſchenden Aberglaubens darf man aber nicht nur aus Italien holen. Auch das erlauchte England giebt uns dergleichen Hiſtörchen:

Zu Leiceſter lag die betagte Frau Eliſabeth Forton auf dem Krankenbette, und nahte ſich ihrem Tode. Ihre Bekannte und Nachbarn, die ſie oft mit Strafen, oft mit Ermahnen kränkte, kamen ihr Ende zu ſehen. —— Gerumpel! Krach! Dach, Ziegel und Haus knurrten. Alle ſegneten ſich und beteten: **Vor dem Teufel uns bewahr!** Aber da kam durch die geborſtete Wand ein gehörnter Kopf zu den Anweſenden herein, und —— o da iſt er! da

iſt

iſt er! —— Endlich trat der gehörnte Feind gar in die Stube herein, und ſtaunte, da er die zitternde Geſellſchaft ſah, und zitterte ſelbſt. Es war ein kleines Rind, das die Angſt ins Haus trieb. Zu gutem Glücke ſtarb die gute Frau nicht dieſe Stunde gleich. Aber doch— der böſe Feind wars, wie viele ausſagten.

Noch unzähliche Beyſpiele des Aberglaubens aus der Nähe und Ferne ließen ſich auffinden, verlohnte es ſich nur der Mühe. Viele kleine Seelen ängſten ſich jetzt mit banger Furcht, da ihnen der große Sturm, der vor 14 Tagen ſich durch Europa verbreitete, ein Vorbotte großer Kriege oder anderer Unglücke ſeyn muß. Andre quälen die verſchiednen Lufterſcheinungen, die bey der anhaltenden Dürre nothwendig entſtehen müſſen. Und noch lange wird dieſe und andre Art des Aberglaubens nicht ausſterben, bis die Naturlehre allgemeiner unter dem Volke wird. Aber iſt ſie doch noch nicht einmal unter den **Volkslehrern** allgemein! dieſe, und die Müttern, die den Kindern die erſten Begriffe bilden, ſind ſo getreue Prieſter und Prieſterinnen des Aberglaubens, daß ihm noch immer zu früh ein Grab gemacht wird.

Macht die kleine Schrift, die ſeit ein paar Jahren Bogenweis, und nun zuſammen in Stuttgardt im Metzleriſchen Verlage zu haben iſt, **das Grab des Aberglaubens**, bekannter, gebt ſie der Art Leute in die Hände, die dieſe Finſterniß der Seele bedecket. Manchem wird gewiß ein und der andere Lichtſtral treffen, und eine oder mehrere ſeiner Thorheiten aufdecken.

Amerika.

Der Verluſt von Tikonderago, und die Flucht des General St. Clair verbreitete viele Angſt unter den Koloniſten. General Schuyler ſchrieb einen Brief an Washington, der voll Aenglichkeit iſt. „Ich habe in alle Gegenden Kuriere ausgeſchickt, aber ich weiß nicht, wo ſie den General St. Clair antreffen, es iſt unmöglich, izt ſchon zu ſagen, wo wir Poſto faſſen, oder was wir anfangen werden. Es hängt von den Bewegungen des Feinds ab.„ Und aus Albanien lißt man einen Brief, der noch mehr Furchtſamkeit verräth. „Nichts hält die Königlichen mehr auf, gegen Boſton oder Philadelphien vorzudringen, wenn es nicht das Heer bey Fort Eduard thut.„ Auch wurde das Land in Bewegung geſezt. Auf allen Straſſen hin und her ziehende Völker, die nicht einmal wiſſen, wohin ſie eilen ſollen, Widerſtand zu thun. General Washington hat ſein Lager verlaſſen, und ſich näher gegen Philadelphien auf die ſüdliche Seite des Fluſſes Delawarn geſezt. In dem Lager bey Morristown aber ließ er den General Putnam. In der Stadt ſelbſt iſt General Gates Befehlhaber über 10000. Mann. Und in den 3 niedern Grafſchaften ſteht noch ein anders

anders Heer. Bey Boſton aber hat ſich ſchon ſeit dem Julius ein Heer verſammelt. Noch aber weiß man nicht, wo General Howe mit ſeinem Heere ſchwebt. Er habe in Maryland gelandet, 40 Meilen in Philadelphien; er ſey bey Sandy Hook geſehen worden, er ſegle nach Boſton, ſind lauter widerſprechende Sagen. Sicherer wird die Nachricht von Eroberung des Forts Eduard. Der Brigadier Kollins ſey durch die Königlichen mit einem Verluſt von 200 geſchlagen worden, und flüchte nach Albanien. General Burgoynes Heer rücke ihm nach, und dringe in die Provinz Konectikut, und von da nach Boſton. Vor dieſer Stadt liegen auch 7. Königliche Kriegsſchiffe, welche der Stadt mit einem Feuerregen drohen, ſo bald ſich die Königlichen Völker zu Lande ihr nähern.

General Arnold iſt wirklich ein gebohrner Maynzer. Sein Vater lebt daſelbſt, und iſt ein angeſehener Metzgermeiſter. Er iſt 1741. gebohren. Schon als Knab freute ihn Trommel und Gewehr, und mit Verdruß ließ er ſich dieſes Vergnügen wehren. Als er 6 Jahr alt war, beſtraften ihn ſeine Eltern, wegen ſeiner beſtändigen Soldatenübung, er ſagte aber mit der natürlichſten Freymüthigkeit: ich werde doch dereinſt General werden. Nach ſeinem Stande wurde er in die Schulen geſchickt, mußte aber, ſo bald er Kräften hatte, ſeinem Vater beym Handwerke helfen. Er wurde aber doch wider ihren Willen im 16ten Jahre Huſar unter dem Fiſcheriſchen Kor, und diente 2 Jahre darunter. Da dieß abgedankt war, wurde er Kapuziner, und lebte 6 Jahre in den Klöſtern zu Frankfurt, Mannheim, Grünſtadt. Seine Mitbrüder machten ihm aber zu oft den bittern Vorwurf: wenn du anderswo Brod finden könnteſt, würdeſt du es nicht uns abeſſen. Arnold hatte eine edlere Seele, als daß er dieſen Vorwurf ertragen konnte. Er war in dieſen Klöſtern der Koch, und glaubte ſein Brod ſo gut als andre Brüder zu verdienen. Der Vorwurf war ihm alſo unerwartet. Er nahm daher ſeine Kutte, legte ſie in den Kloſtergarten, und entfloh. Er wandte ſich nach Amſterdam, und verdingete ſich auf einem Schiffe als Koch; ſo kam er nach der Inſul Burbon. Bey 6 Jahren ſchwärmte er hernach auf der See herum, bis er bey dem General Montgomery in Dienſte trat, und ſein Haushofmeiſter ward. Er gewann dieſen Mann ſich ganz, wurde ſein Liebling, und auch ſein Schüler in der Ingenierkunſt. Da nun eben die innerlichen Unruhen anfiengen, und Montgomery das Commando über ein Kor bekam, ſo nahm er ſeinen Arnold mit ſich ins Feld als Lieutenant. In dem Feldzuge nach Kanada zeigte ſich ſein Soldatenmuth ſo vortheilhaft, daß ihn Montgomery dem Congreſſe ſelbſt empfahl, und da er verwundet wurde, beſorgte ihn Arnold mit aller Hilfe. Aber er mußte ſeinen Wohlthäter doch an den empfangenen Wunden an ſeinen

Ar-

Armen ſterben ſehen. Montgomery ſetzte ihn zum Erben von einem großen Theile ſeines Vermögens ein. Von dem an arbeitete Arnold immer mehr, der Landesſache nützlich zu ſeyn, bis ihm ſein Eifer die Generalswürde errung.

Der weiſe wohlthätige König Friederich.

Friederich iſt nicht nur groß in ſeinen Thaten, er iſts noch mehr in der Art, wie er dieſelben bewirket. Er hat dem Adel in der Neumark und Pommern ſo große Wohlthaten erzeigt, daß er ihr Vater mit der That iſt, aber lernt an ſeinem Beyſpiele auch, wie die Wohlthaten weißlich ausgetheilt werden. Im Jahre 1768 ſchenkte er dem Neumarkiſchen Adel überhaupt 270000. Thaler und noch insbeſondere dem Sohn des vor Prag tapfer geſtorbnen Obriſten von Stranz 30000 Thaler. Er gab zugleich den Befehl, daß die Schulden, welche mit dieſem Geſchenke getilget wurden, dem Gläubiger nicht eher ſollten bezahlt werden, bis er dargethan hätte, daß er ſein Kapital wieder in der Neumark angelegt habe; um dadurch den Umlauf des Gelds zu vermehren. So tödtete er aber auf einmal den Wucher und den Mangel. Im Jahre 1770 theilte er dem pommerſchen Adel ein Geſchenke von 381000 Thaler aus. Und als er inne ward, daß dem Neumärkiſchen Adel noch nicht ganz geholfen wäre; ſo gab er ihm 1771. ein Darlehn von

100000 Thaler, mit 2 Procent, und der Verſicherung, daß die Kapitalien ohne Willen des Schuldners nie aufgekündet würden. Das Intereſſe davon bleibt den armen adelichen Wittiben, von denen 20 daſſelbe unter ſich vertheilen. Im Jahre 71 gab er ſowohl dem pommerſchen als neumarkiſchen Adel 300000. Thaler zur Verbeſſerung der Güter für 2 Procent und im Jahr 73 dem pommerſchen wieder 200000 Thaler. Das Intereſſe von dem erſten Kapital gehört wieder denen Wittiben, und das von den 200000 Thalern zu Beſoldung für brave pommerſche Landſchulmeiſter. Suche mir ein Beyſpiel in der Geſchichte von einem gleich gutthätigen Könige. Wäre er aus den dankbaren Zeiten der Alten; ſie würden ihm eher Denkmale ſtiften, als ſie's ihren Antoninen und Trojanen thaten.

* * *

Wie heißt der itzt regierende türkiſche Kaiſer? Stehts ja doch in allen Kalendern und Genealogien, daß er Achmed IV. iſt. Und doch heißt er nicht ſo. Abdulhamid I. iſt ſein Name, wie der ſchwediſche Profeſſor, Biörnſtöhl, der wirklich in Konſtantinopel lebt, uns belehrt. Wenn wir nicht einmal mehr die Namen der Regenten wiſſen!

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Fünfund ſiebenzigſtes Stück.

Den 22. September, 1777.

Türkenkrieg.

Iſt der ruſſiſche Geſandte in Konſtantinopel noch nicht in die 7 Thürme gebracht, und die Kriegserklärung noch nicht erfolgt; ſo ſcheint es doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, daß der Friede noch dieſen Sommer ein Ende nehme. Die des Friedens begierige Katharina hat zwar die Einwilligung gegeben, daß ihre Völker aus der Krim abgeführet werden ſollen; wenn der von ihr erkannte Chan, Schahin Guerai auch von der Pforte für den Regenten der Krimiſchen Tartar erkannt werde. Aber ſein Abgeſandter hat können noch keine Audienz erhalten; vielmehr macht das Nachgeben der Kaiſerin die Türken ſo ſtolz, daß ſie nun fodern, Schahin Guerai ſoll wieder abgeſetzt, und ein neuer Chan, zwar aus der Familie der Guerai, aber weder Schahin noch Kerin erwählet werden. Auch der ſtrittige Punkt wegen der Schiffart wird immer verwickelter. Rußland beharret auf dem, was es durch den Friedensſchluß gewan, und die Pforte widerſetzt ſich mit Macht. Neulich zwang daher ein ruſſiſcher Schifsbefehlhaber ein Geſchwader türkiſcher Handlungsſchiffe, das zum

Abſegeln fertig war, daß es ſeine Fahrt einſtellen mußte. Die Wuth der Türken ſtieg hierüber, bis zu einer nahen Aufruhr. Zu Bujectere mißhandelte der Pöbel die Sommerpaläſte verſchiedner Geſandten, zerhieb die Bänke, und ſchmieß ſie ins Meer. In der Stadt auch erlaubt er ſich Ausſchweifungen, und das Geſchrey nach Krieg ward allgemein. Selbſt der Mufti, des Volkes Abgott, war nicht im Stande, es zu bändigen. Er mußte bey allen auswärtigen Geſandten eine förmliche Klage über offenbare Gewaltthaten anbringen, und der Divan nebſt dem Großvezier thaten ein gleiches. Der engliſche Großbottſchafter vorzüglich hatte verſchiedene Berathſchlungen mit den türkiſchen Miniſtern. Und doch verbreitete ſich den 25. Aug. das Gerüchte: der Krieg ſey erklärt. Ihre Rüſtungen wenigſtens ſind ſo, als ob es geſchehen wäre. Die Janitſcharen ſind in voller Bewegung, und rücken nach Chozim und Bender, und Schiffe voll ſegeln nach Varna. Sie bekommen auch über ihren gewöhnlichen Sold, täglich 10 Aſper. Und weil ſie im letztern Kriege gelernt haben, daß die Flotte der Ruſſen über die ihrige ſehr die Oberhand habe, ſo wollen ſie, auſſer dem beſtändigen Bau neuer Schiffe, auch bey den Chriſten noch einige kaufen. Und wer wird ſie geben?

---

* Es iſt wunderbar, daß die Türken es nie dahin bringen können, für ſich eine beträchtliche Flotte aufzuſtellen. In Epirus, Cili-

cien,

cien, Nikomedien und andern Gegenden haben ſie die gröſten Wälder voll der ſchönſten Bäume zum Schiffbau. Es haben ſich auch immer Gewinnſüchtige oder unedel denkende Chriſten genug gefunden, die ihnen zu Verbeſſerung ihres Schifbaus behilflich waren: und doch iſt ihre Macht zur See noch immer nichts. Sie haben aber auch noch wenig nöthig gehabt, zur See zu kriegen. Es fehlt ihnen daher, wenn ſie auch Schiffe haben, noch immer an Volk. Wie eine Erſchütterung könnte alſo ein neuer Seekrieg ihnen nun machen, da die Ruſſen itzt viel beſſere Gelegenheit haben, mit ihrer Macht ſie zu ängſtigen, und auch England, nach dem neuſten Bunde, davon itzt die allgemeine Sage iſt, mit einer Anzahl Kriegsſchiffe ihnen beyſtehen muß.

Barbarey.

Auch die andern türkiſchen Fürſten, Algier, Tunis, Maroko thun gegen die ſonſt mächtigen Europäer wieder unleidentlich ſtolz. Der Marokaner Fürſt ſetzet der Spaniſchen Veſtung Melilla ſo zu, daß Spanien etliche tauſend Mann zur Hilfe dahin ſchicken muß. Den Schwediſchen Geſandten, der ihm von ſeinem Könige die gewöhnliche Geſchenke bringen wollte, ſchickt er mit Verachtung von ſich, weil ihm die Geſchenke zu gering dunken. Allen Europäiſchen Miniſtern, die bey ihm ſind, läßt er trotzig ankünden: wenn ein Schiff von ihrer Nation einen ſeiner Unterthanen aufnehmen, und anderſtwo, als zu Tanger, oder einem andern Haven in ſeinen Staaten an Land ſetzen werde, ſo halte er dieß für eine offenbare Kriegserklärung. Und Holland konnte endlich mit vieler Mühe von dieſem Fürſten den Frieden erkaufen. Sein Geſandter iſt auf dem Wege, dafür die Geſchenke, welche Kriegsgeräthe ſeyn müſſen, in Amſterdam abzuholen.

Die andern Regenten auf den Afrikanlſchen Küſten wagen ſich zwar nicht ſo kühn zu reden. Aber ihre Plakereyen treiben ſie deſto frecher. Alle handelnde Nationen, Spanien, Neapel, Turin, und was im mittelländiſchen Meere Schiffe hat, müſſen wegen der Bedeckung ihrer Handlung, Fregatten und Kriegsſchiffe in die See ſchicken; und leiden doch einen Verluſt nach dem andern.

Portugal.

Was dünkt dir Leſer von dieſem Reiche, wenn dieſe Nachricht wahr iſt? — Die öffentlichen Angelegenheiten ſind in ſolcher Verwirrung, daß man nicht weiß, wie man ſich rathen ſoll, es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß man den Exminiſter Pombal doch wieder zu Rathe ziehen muß — Noch mehr: iſt er ſchon in verſchiedenen wichtigen Sachen um Rath gefragt worden. Und was noch über dieß alles iſt: Der Pöbel iſt nun ganz auf ſeiner Seite, und fodert ſeine Zurückrückrufung. —— Eine große durch einander kreuzende Verwirrung mag freylich da herrſchen. Denn Pombal hat verſchiedene Triebräder in Bewegung geſetzt, welche wider den Willen eines großen Theils des Volkes ſtark liefen. Von ſeinen Widerſachern aber haben nun viele Antheil an der Regierung, welche die Maſchine in andern Gang bringen wollen. Eins ſtreitet wider s'ander, und macht Erſchütterung. Pombal reizte Spanien zum Kriege, er war klug genug, den gänzlichen Ausbruch zu hemmen. Aber er kam von der Regierung; der Krieg brach aus, und lief für Portugall unglücklich —— Pombal verſtörte die Macht der Engländer, die ſie über Portugall hatten; er thats zum Vortheil Portugalls. Nun thut Spanien eben das, aber zu ſeinem eignen Vortheil. —— Der Sturz des Jeſuitiſchen Reiches iſt Pombals Werk; aber nicht ganz vollendet. Sie leben bey ſeiner Unthätigkeit wieder auf. Denke alle die Maximen, denen dieſer Miniſter zur Verbeſſerung Portugalls beſtändig getreu war, und ſiehe auf die ietzige Lage dieſes Reiches: was für ein widerſprechendes Umtreiben, und gegen einander prellen verſchiedner Regeln! Vielleicht wäre der Exminiſter im Stande zu helfen. Vielleicht ſiehts ein Theil des Volkes ein. Aber Pombal hat zu viel Großes gethan, zu viel Widerſacher ſich geſchaffen, als daß er ſo bald wieder aufſtände.

Schweiz.

Am Tage Ludwigs ſchien dieſes Vaterland der reinen inländiſchen prachtleeren Sitten wie umgeſchaffen. Es war der Tag, an welchem das neue Bündniß mit Frankreich durch heilige Eyde verſiegelt wurde. In Solothurn war das Hauptfeſt. Der franzöſiſche Geſandte feyrte es aber zu Ehren des groſſen Namens ſeines Königs Ludwig mit franzöſiſchem Pomp. Tauſendweis verſammelten ſich dahin die ſolcher Feſte ungewohnte Bidermänner, und bewunderten den Pracht.

Frankreich.

Nichts von dem Koffeehäuſerkriege, von dem einer dem andern ins Ohr raunt. Paris feyrt das groſſe Ludwigsfeſt, und ruft dem Könige, lang leb' er im Frieden! laß aber auch die ganze Pariſerwelt in taumelnder Freude jauchzen: ſtiller, menſchlicher, iſt die Fröhlichkeit die im kleinen Trianon herrſcht. Eine Menge Pariſer Kaufleute hat hier in kleinen Buden die auserleſenſten Waaren feil. Aber ſiehe da dieſe holde Krämerinnen im Thiergarten! wie die fröhlichen Begleiterinnen der Diana, oder willſtu lieber, wie die Grazien, ſo ſtehen ſie da, und erwarten mit den Zügen der Freude und des Lächelns ihre getäuſchte Käuſer. Da iſt ihre Göttin ſelbſt, nicht mit den Frazen der Mode verſtellt, in der Einfalt der Natur gekleidet, und gießet labende Limonade ein. Der König kömmt. Wie bezaubert ſieht er er ſeinen Thiergarten in eine Meſſe verwandelt. Das iſt ein Geſchöpfe meiner trauteſten Königin! Sie wird auch da ſeyn. Wo iſt Sie? Unbewußt ſteht er vor der niedlichen Kaffeebude, und trinkt aus Ihren Händen die beſte Limonade, die er jemals trank. Freude, Zärtlichkeit, alle Seelenwonne erfüllte ihn, und macht ihm dieſen Tag zu einem, von Königen ſelten gelebten Tage des Himmels.

Nun mache einen kleinen Weg mit mir zurück in die Stadt; ich will dir hier in der Militärſchule einen Jüngling zeigen, dem du Gotteshuld auf ſeine Lebtage erfleheſt. Er hat, ſeitdem er in dieſer Schule iſt, noch nichts von den niedlichen Speiſen gekoſtet, mit welchen ihm und ſeinen Mitſchülern der König den Tiſch decken läßt. Seine Enthaltſamkeit zog ihm die üble Nachrede eines Sonderlings oder phantaſtiſchen Heuchlers zu. Der Directeur ſelbſt beſtraft ihn darum. Er bleibt aber bey ſeiner Gewohnheit, ohne die Urſache davon zu entdecken, bis ihm die Drohung ſein Geheimniß abzwang. Liebſter Herr, ſagt er dem Directeur, ſo gut auch der Adel meines Vaters iſt, ſo getreu er dem Könige gedient hat; ſo kärglich lebt er. Und in ſeinem Hauſe hab ichs gelernt, mit Waſſer und Brod zufrieden zu ſeyn. Das iſt ſeine Speiſe, nicht ein ſo weiſſes Brod, wie ich hier eſſe. Ich lebe noch zu köſtlich, und ſollte, wenn ich an meine Eltern gedenke, auch die gute Suppe mir verſagen. — Hat denn

ihr

ihr Vater, da er dem Könige diente, keine Penſion? Er hat ſo lange darum gefleht, bis ſein Vermögen alle war. Da faßte er den Entſchluß, Verſailles zu verlaſſen, und lieber aufs dürftigſte zu leben, als Schulden zu machen —— Er ſoll ſogleich 500 Livre Penſion haben. Und hier ſind gleich 2 Quartal für ihn; für Sie aber 3 Louisd'or zu Ihrem Gebrauch —— O mein gütigſter Herr, wenn Sie von des beſten Königes Gnade für meinen Vater gewiß ſind; ſo kann ich ſchon des Geſchenkes für mich entbehren. —— Sie nehmen es aber doch von mir! —— Für meine Eltern und Geſchwiſtre nehm' ichs. Wollen Sie, ſo ſchicken Sie's ihnen in Ihrem Namen! —— Da wars dem gefühlvollen Manne nicht mehr möglich, auszuhalten, er gieng und weinte. ——

Reviſion.

In dem letzten Artikel von Unglücksfällen erzählt' ich, daß auf dem Bodenſee in dem Sturme ein Schiff mit 8 Menſchen verunglücket ſey. Mich freut es von Herzen, daß es ungegründet iſt. Und wie ſehr wünſcht ich, daß die ganze Nachricht nicht wahr wäre. Aber ſo meldete mir mein Correſpondent nur den Bodenſee ſtatt des Zürcher oder Wallerſtätterſees. Denn auf dieſem letztern hat ſich leider doch! dieſer Unfall ereignet.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechsundſiebenzigſtes Stück.

Den 25. September, 1777.

◆ ◆ ◆

Kalte Schaalen.

Weils der Speiſen zu einem ſchmackhaften politiſchen Eſſen wenige giebt; ſo nimm mit dem kleinen Confecte vorlieb:

1.

Bey den Kloſterfrauen zu St. Jakob in Wien iſt eine neue Normalſchule für Mädgen angelegt. Thereſia gieng den 13. ſelbſt in dieſe Schule und hörte eine ganze Stunde lang dem Unterrichte zu.

In Wien und allen öſtreichiſchen Staaten iſts gar nichts ungewohnliches mehr, den Kaiſer, die Kaiſerinn, die Miniſter, und andre Große in den Schulen anzutreffen, beſonders wenn Schulprüfungen ſind. Die Kaiſerinn von Rußland und Ihre Miniſter machens eben ſo; und der König von Polen ahmt weislich ihr Beyſpiel nach. Das einſiedleriſche Mönchsweſen der Schulen brachte ihnen erſt den Ruf heiliger Städte. Die nachher eingeſehene Unbrauchbarkeit der Schüler zu den Geſchäften der Welt erzeugte das Sprichwort: Scholae non vitae didicit; entzog ihnen die Achtung und die Unterſtützung der Großen, erniedrigte ſie, und ihre Vorſteher, und bracht ſie in Verachtung und Fall, ſo tief herab, daß zuletzt Nachtwächter, Schulmeiſter, und Kühhirt an manchen Orten nur eine Perſon waren. Siehe nur nach ſolchen Trümmern der Barbarey um dich herum! Muß es dich nun, wenn du den Werth ächter Schulen, einer wahren Menſchenbildung, kenneſt, wenn du weiſt, daß die Schulen Pflanzſtädte rechtſchaffener Bürger, Patrioten und Chriſten ſeyn können, muß's dich nicht mit Freude erfüllen, wenn du die Großen mit ſo warmem Eifer den verfallenen Schulen aufhelfen ſiehſt!

2.

Der neugebohrne 2te Prinz von Neapel Joſeph brachte bey ſeiner Geburt vielen hundert Inwohnern einen glücklichen Tag. Wie ſeine Geburt kund war, und gleich darauf das Lotto gezogen wurde, lieſen viele zu ihrem Lottorropheten, einem Büchelgen unſern läppiſchen Traumbüchern gleich. Sie wählten die Num. der Kindbetterin, des Königl. Pallaſts, und des Kindes: 1. 16. 70. und wie von einem wahren Propheten gelehrt, gewanen alle Spieler mit dieſen Nrn. Das Comtoir mußte 170000 Dukaten bezahlen. Wären alle Billet mit dieſen Zahlen angenommen worden: ſo hätte noch ſo viel bezahlt werden müſſen. Die Königl. Kammer mußte aber ohnehin ſchon 100000 Dukaten zur Bezahlung herſchießen.

Flugs zum Lottowahrſager, ſeinem Rath gefolgt, und dann geſetzt! Hats da getroffen, warum nicht ein andermal wieder? Ihr Herren Mam-

mo

moniſten traut mir! von einem ſo guten Freunde von euch, wie ich bin, kann nur ein guter Rath kommen.

3.

Ich muß von dieſem Prinzen noch mehr erzählen. Sein Herr Gevater waren Ihro Maj. Maj. — halt! ein armer Mann aus dem Spital St. Januar, den eine Staatskutſche abholte, und wieder heim führte. Und das Pathengeſchenk, das der Herr Gevater — — empfieng, lebenslängliche Penſion — Der Prinz machte dem Könige ſo viele Freude, daß er ihn ſeinem in Gala verſammelten Hofſtaate auf ſeinen Armen vortrug.

4.

Nicht wahr, Sie möchten nicht gerne Gift eſſen? ich glaubs! Und doch eſſen und trinken Sie beſonders an Feſttagen manchmal eine gute Portion! Sie meynen wegen der vielen Speiſen? Sie haben ſchon etwas recht. Denn unſre feſtliche Freßtage ſchaden uns freylich mehr als ein Faſttag. Aber lieber Freund, in wahrem Ernſt. Aus ihren kupfernen Koffeekeſſeln, und ihren halbbleiernen Zinntellern und Zinnkannen verſchlucken ſie eine ziemliche Portion Gift. Der Grünſpan dieſer Gefäße iſt ein wahres Gift. In Paris ſtarben ſeit kurzem ſo viele Leute davon, daß der König allen Wirthen, Milchverkäufern, Koffeeſchenken ꝛc. allen Gebrauch des Bley und Kupfers ernſtlich verbieten ließ.

Spaniſche Inquiſition.

Vor ein paar Jahren lobte die ganze Chriſtenwelt den König in Spanien, als den großen Menſchenfreund, der dieſes grimmige Thier, dieſen Menſchenfreſſer, bezähmte. Aber ſeit einiger Zeit gieng ein Geſchrey, daß es wieder anfange, die hutloſe Heerde ſo betittelter Ketzer zu verfolgen, und ſich mit ihrem Blute ein Feſt zu machen. Dank ſey's dem guten Himmel, daß es nicht ſo zügelloß toben darf, als man unter uns ſagt. In den Büſchingiſchen Wochennachrichten iſt dieſe erquickliche Nachricht: dieſes Gericht ſcheint ſich ſeit einiger Zeit wieder einiger ſeiner vorigen Gerechtſame anmaſſen zu wollen. — Aber wahrſcheinlicher Weiſe ſind alle Unternehmungen dieſes Gerichts weiter nichts, als die letzten Auflockerungen einer verlöſchenden Flamme, die durch den Kredit des Königlichen **Beichtvaters** (immer gewaltiger Leute, wenn ſie die Geheimniſſe des Gewiſſens bey Königen ausgeforſcht haben) veranlaſſet werden. Der Geiſt der Nation iſt ſchon ſeinen Feſſeln entriſſen, (gebe Gott!) und es giebt wenigſtens eben ſo viele Feinde als Begünſtiger der Inquiſition in Spanien. Zum Beweiſe da eine Anekdote. Dieß Gericht hat die Ueberſetzung des Tractats des Marq. von Beccaria: von den Verbrechen und Strafen, verdammt. Es mußte aber ſein Decret vorher

her, wie gewöhnlich, dem Könige vorlegen, ehe es bekannt gemacht wurde. Aber der Staatsſecretair und Don de Campomanes widerſprachen dem Urtheil der Inquiſition und behaupten, das Buch enthalte nichts der Religion und Moral nachtheiliges, und gehöre gar nicht für die Cenſur der Inquiſition. Nach vielen heftigen Debatten iſt die Sache liegen geblieben, und vermuthlich werden die Gegner der Inquiſition Recht behalten.

Türkey.

Die leztern Nachrichten von dieſem Lande haben Sie doch nach weitern Nachrichten begierig gemacht? Ich will ſehen, was ich davon noch ferner weiß —— Zu Kriegsbereitungen ſchafft alles, Kanonengießer, Pulvermacher, Schiffbauer, beſchnitten und unbeſchnitten. Um die Dardanellen noch mehr zu beveſtigen, als der chriſtliche Türke, Herr Tott, gethan hat, müſſen täglich 500 Menſchen auf den Bergen arbeiten. Alle Tage probiert man die neugegoßnen Kanonen und Mußqueten, und ganz Konſtantinopel jauchzte über den muthigen Entſchluß des Divans zum Kriege —— Aber ſeit dem Ende des Auguſts iſt ein Befehl an das Volk ergangen, ſich ſtille zu halten, und von dem Kriege nicht ſo laut zu ſchreyen, und das Volk —— Vor dieſem Befehle hatte der engliſche Miniſter häufige Zuſammenkünfte mit den Herren Türken, und gleich darauf ward er von Sultan Abdulhamid prächtig beſchenkt. In dieſen Unterredungen ſoll auch der engliſche Miniſter verſprochen haben, 12. Schiffe, nicht zum Kriege, nur zur Handlung, an die Pforte zu liefern —— So wäre alſo das Kriegsgeſchrey wieder erſtickt. Sonſt machten die Türken nie ſo viel Zauderns, wenn ſie mit Polen, Ungarn, oder ſonſt wem einen Krieg im Sinne hatten: am wenigſten durft man ſie lange dazu reizen. Und nun rufen ſie ihren Muhamed, und alle geiſtliche Mächte an, den Frieden ihnen zu erhalten, freylich mit der für ſie vortheilhaften Bedingung, die Ehre ihres Reichs wider Rußland zu handhaben. —— Dabey ſchmeicheln ſie immer auch den Ruſſen, wo's Gelegenheit giebt. Der Geſandte in Polen ließ den dortigen ruſſiſchen Abgeſandten wiſſen, weil ſein Herr mit der Kaiſerin im Frieden und guten Vertrauen lebe; ſo möchte er ihm wohl auch eine Aufwartung machen. Ein türkiſcher Geſandte, der ſich ſonſt über alle Chriſten ſo hoch, wie ſein Sultan über alle Regenten der Erden erhub, bittet um Beſuch! Und in Konſtantinopel ſelbſt wird der Ruſſiſche Geſandte noch ſo ſanft geſchmeichelt, daß es ein Kind ſiehet, die Türken fürchten Rußlands zu ſchweren Arm. Wird aber Rußland um dieſer Schmeicheleyen willen dem türkiſchen Hochmuth willfahren? Ha —— Ruſſe! wie hoch ſteheſt du, da die ſtolzeſte Nation mit Schmeicheleyen dir liebkoßt!

Literatur.

Literatur.

Auf Vernunft und Geſchichte gegründete Ehrenrettung T. Junker Rathsherrn Meyers von Oberſtade gegen die Schmähſchriften, beſonders G. L. R. 2ter Theil, 1777. Wer den erſten Theil dieſer Ehrenrettung geleſen hat, der war, war er anders unbefangen, von der Seelengröße, der warmen Vaterlandsliebe, dem freundſchaftlichen Herzen des Herrn Meyers, Rathsherrn in Lucern, hell überzeugt. Man mußte den Mann lieben, und am meiſten wegen ſeines edelmüthigen Entſchluſſes, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande daſſelbe zu verlaſſen. Aber R. wagte einen neuen Angrif auf die Ehre dieſes ächten Patrioten im Finalproceß; da er eben dieſen Herrn Meyer von neuem noch härter als in ſeinem Büchelgen 1774. ſchwärzet, als den Urſächer der ſchimpflichen Hinrichtung des um Meuterey willen enthaupteten Lorenz Placidus Schuhmacher. Er verwirrte auch dadurch manche, daß ſie ihr Urtheil zurück hielten. Laßt den Vorhang fallen, bis eine höhere Hand ihn aufzieht, und der Welt zeigt, wer Unterdrucker und welches der Unterdrückte ſey, ſchrieb der Chronikverfaſſer, St. 47. vorigen Jahrs. Kurz darauf bekannte aber R. in der Beleuchtung der Briefe zur Vertheidigung des Junker Rathsherrn Meyers: Herr von Schumacher iſt der, welcher mir den Hrn. von Meyer als ſeinen grauſamſten Feind in einer Menge ſeiner Briefe überſchrieben. Hiedurch gewann er nun für ſeine Perſon, daß er von der Anklage, ein Verläumder zu ſeyn, ſich befreyete, und man einſah, daß er von ſeinem Freunde hintergangen ſey. Ehe aber dieß Bekänntniß dem Verfaſſer der Ehrenrettung zu Geſichte kam, hatte derſelbe ſchon dieſen 2ten Theil fertig. Mir iſt es lieb, daß er ihn doch ans Licht gab. Einen Mann genauer kennen, der den ſeltenſten Patrioten der alten Zeiten an die Seite geſetzt werden darf, iſt immer eine Luſt, zumal in unſern dürren Zeiten, da die Welt ſo wenige Beyſpiele davon trägt.

Anzeige.

Gottfried Bürchhold, gebürtig von Wien, von mittlerer Statur, brauner Haaren, mit einem hellblauen, grüngefütterten Rock mit Stalknöpfen, ſtrohgelber Weſten und Hoſen, neuen Stiefeln; auch Andreas Bernegger aus Salzburg, mittlerer Statur, dunkelbrauner Haaren, in grauem Rock mit Stahlknöpfe und hellroth gefüttert, und einer geſtreiften gelben barcheten Weſte und Hoſen, beyde 22 Jahr alt, ſind hier einige Zeit als Peruquier in Condition geſtanden; nachdem ſie aber viele Schulden gemacht, unredlicher Weiſe ihrem Herrn aus der Condition gelaufen. Um nun andre ehrliche Leute, und beſonders die Kunſtverwandte vor dieſen liederlichen betrügeriſchen Purſchen zu warnen, iſt dieſe Anzeige hier eingerückt worden.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Siebenundſiebenzigſtes Stück.

Den 29. September, 1777.

Muth der Koloniſten.

Wenns nicht lauter leere Pralerey war, was von der Koloniſten Muth, Anſtalt, Freyheitsliebe geredet wurde; ſo müſſen ſie jezt, da ſie etwas ins Gedränge kommen, Thaten beginnen. Und ſie wollen auch. Der Inſul St. Helena, die der Indiſchen Societät gehört, drohen ſie mit einer Landung. **Washington** ſuchet ſeinen Feind, und geht ihm, zu ſiegen oder zu ſterben, entgegen. Die Boſtonianer verſchließen alle Königsfreunde in tiefe finſtre Gefängniſſe; und eher wollen ſie alle wie die ächten Kämpfer ſterben, als wieder unter vorige Gewalt ſich bücken. — Das Feſt der Freyerklärung der vereinigten Provinzen, feyrten ſie mit allem Pracht, und die Looſung, Freyheit! Kein König! wiedertönte von Land und Meeren.

Indianer.

Bezähm den Tieger; leichter kannſt es wohl thun, als dem menſchenfreſſeriſchen Wilden ſeine unnatürliche Thierart verbannen. Die Kanadiſchen Wilden, unter General Burgoyne, bekamen bey Ticonderago einen koloniſtiſchen Kapitain, Rawler, gefangen. —— Wir werden dich freſſen! Kaum hatte der Unglückliche noch Zeit, ein Sterbegebet zu ſeufzen, ſo waren die Tigermenſchen ſchon über ihn her. Sie ſchnitten ihn auf, nahmen ſein Herz, zerſtückelten und verzehrten es. Den Leib zertheilten ſie auch, und machten ſich davon eine Mahlzeit. Zwey andre Koloniſten hatten gleiches Schickſal, und aus der Haut von dem Arm' eines Geſchlachteten, machten ſie einen Tabacksbeutel. Und guter Gott! dieſe Leute ſind auch Menſchen? —— freylich Menſchen, wie die unter uns, die mit Herzensluſt die unausſtehlichſte Qual ihres Mitbürgers anſehen —— ihm oft anthun!

Frankreich.

Die Verſtärkungen der weſtindiſchen Inſuln werden fortgeſetzt. Den 15 Sept. ſind verſchiedne Regimenter, auch eines von der Reuterey in Breſt eingeſchifft worden, um auf 30 Transportſchiffen nach Amerika zu ſegeln. Einige Officiers die keine groſſe Luſt zu dieſer Schiffahrt bezeugten, muſten aber wohl, wenn ſie nicht den Dienſt verlieren wollten. Alle auf Urlaub abweſende Seeofficiers ſind zurück berufen. In Calais werden alle Briefe, die nach England gehen, geöfnet, um den Correſpondenten auszufinden, der alle Entſchlüſſe des Hofes den Augenblick nach London berichtet, da ſie abgefaßt worden ſind. St. Germain handelt und thut, was aber —— wer will die

wahren

wahren Geſinnungen dieſes geheimnißvollen Miniſters erfahren, der, den klugen Grundſätzen der Höfe getreu, ſeine Entſchlüſſe erſt, wenn ſie zu Thaten reif ſind, kund werden läßt.

Glück der Engländer.

Die ſchmeichelnde Hofnung, den Koloniſten in Amerika dieſen Feldzug wo nicht gänzlich das Joch auf den Hals zu legen, doch wenigſtens ihre Nacken tief zu beugen, wird ſehr groß, und iſt bey manchen ſchon ſo gut als erfüllt. **Fort Eduard** erobert. General **Putnam** bey Stillwater mit ſeinem ganzen Heere geſchlagen, er ſelbſt mit 700. getödtet, Stadt **Albany** in **Burgoyne** Gewalt; **Lancaſter**, die beſte Stadt nach Philadelphien, das reichſte Vorrathshaus der Rebellen bedrohet, oder wohl ſchon bezwungen. **Boſton**, dieſe Unglücksſtifterin bombardirt — **Waſhingtons** und die andern Heere wie auf der Flucht, und ſo in der Enge, daß ſie nicht wiſſen, wohin, **Hopkins** Flotte ruinirt; unter dem Volke auf einmal eine Menge wahrer Tories, faſt alle Glieder der biſchöflichen Kirche, die mit offnen Armen den Königlichen entgegen eilen —

Alle dieſe glückliche Umſtände erzählen uns die vielſchwätzigen Zeitungen: obwohl die Königliche Hofzeitung bis auf den 7. Sept. von allem noch nichts gedenkt.

Auf der See verfolget die amerikaniſche Kaper auch aller Orten ein ſolcher Unſtern, daß,

daß, wo ſich nur einer blicken läßt, ein Königl. Schiff ihn verfolgt, erhaſcht, oder zu Grunde richtet. Vom 29. Aug. bis 9. September hatten 77. ihrer Schiffe ein ſolches Schickſal. Das Königl. Franzöſiſche Verbot wird ſcharf wider ſie ausgeübt, und Spanien hat auf die mächtige Vorſtellung Lord Granthams eben das Verbot wider ſie ausgehen laſſen. Auch Doctor Franklin geht es in Paris nicht mehr nach Wunſch. Ein Brief von ihm an den amerikaniſchen Agenten in Stockholm iſt von Lord Stermond aufgefangen worden. In dem klagt er ſehr über den franzöſiſchen Hof, daß er ſein Verſprechen ſo wenig halte, beſonders in Anſehung der Geldſummen zu Führung des Kriegs. So ſcheint es, daß die wankelmüthige Glücksgöttin den Amerikaniſchen Freyheitskämpfern ziemlich untreu iſt. Die Miniſter ſtrengen daher alle Macht an, den bedrängten Kolonien noch ſtärker zu Leibe zu gehen. Den 6. Sept. ſchickten ſie eine neue Flotte zu Verſtärkung nach NeuYork, und den 8. Sept. mußte ſich eine andere Flotte von 20 Schiffen in aller Eil ſegelfertig machen, um eben dahin zu fliegen. Und aus Teutſchland kommen noch für dieß Jahr 7000 Rekruten; auch werden im Lande neue Regimenter ausgehoben.

Kirche.

Wolle ich dem türkiſchen Heere Lermen blaſen, oder den männlich veſten Entſchluß der Kaiſerin Katharina rühmen, oder dich auf die kai-

kaiſerlichen, preußiſchen, ſchwediſchen und andre Muſterplätze führen; es wäre gerade Zeit. Aber die Muſterungen ſind nur ergötzend zu ſehen, und zum erſtern iſts ein andermal ſo gut Zeit, als jetzt. Wir haben lange keinen Blick auf die Kirche gethan, laß uns da umſehen. Dem heiligen Vater Pius iſt ein Plan vorgelegt worden, der, wenn er ihn wirklich macht, ſo groß iſt, ſeinem Namen ein ſo ewig bleibendes Monument aufbaut, als ſeinem groſſen Vorfahren das Jeſuitengeſchäft. Die Weltgeiſtlichen ſollen die Erlaubniß erhalten, ſich zu verheyrathen; und die Kloſtergelübde der Mönche ſollen abgeſchafft, und die Mönchsorden dem erſten Zuſtande wieder ähnlich gemacht werden. Iſts auch gleich noch zu früh, die Wirklichkeit dieſer ſeligen Veränderung zu erwarten: ſo iſt doch dieß ſchon angenehm, daß Pabſt Pius dieſen Vorſchlag anhört. — Wenn ich mir aber dieſe Veränderung als geſchehen vorſtelle, hunderttauſend Menſchen im Beſitze ihrer natürlichen Freyheit ſehe, viele tauſend andre — will es allein denken, das Bild dieſer wünſchenswerthen Veränderung. — Die Jeſuiten im Kirchenſtaate, beſonders die Portugieſen, ſehen auch immer eine glückliche Veränderung näher, ſie haben nun auch die Erlaubniß, einen Briefwechſel in ihr Vaterland zu führen, und ſchon ſpricht man von ihrer gänzlichen Heimkunft.

Den 25ſten dieſes iſt der Herzog von Gloceſter von Trient abgereißt.

Kunſt-

Kunſtnachricht.

Eben ſah ich im Buchladen das Bildniß des Königs von Preuſſen, des Prinzen Heinrich, der Generale von Ramin und von Ziethen auf Einem Blatt. Du muſt es ſelbſt ſehen, trauter Leſer und Kunſtliebhaber, denn hier würde jede Beſchreibung zu wenig ſagen. Da Arbeiten von der Meiſterhand eines Chodowiecky keiner weitern Empfehlung bedürfen, ſo meld ich dir nur, daß dieſes Blatt bey Wohler in Ulm für 2 fl. 30 Kreuzer zu haben ſey.

Avertiſſement.

Denjenigen Herren Gelehrten und andern Perſonen, welche bisher die teutſche Chronik mit Nachrichten und Beyträgen beehrt haben, wird hiemit angezeigt, daß ſich ſolche nunmehro an mich Endesgeſetzten mit denſelben zu wenden belieben, und ſelbige poſtfrey an mich einzuſenden. Was aber Lotterieanzeigen, Edictalcitationen und andre in das litterariſche Fach nicht gehörige Nachrichten ſind, können gleichfalls an mich eingeſchickt werden, wo dieſelbe ſodann in der Beylage ihren angemeſſenen Plaz finden ſollen.

Conrad Heinrich Stage,
Churfürſtl. Bayeriſ. Akadem.
Buchhändler.

Augſpurg, den 25ſten Sept.
1777.

NB. Der Titel wird zum 53ten Stück gebunden.

Teutſche Chronik.

aufs Jahr 1777.

Viertes Vierteljahr.

O ſchone mein — Ich liebe dich mein Vaterland.
Klopſtock.

Augsburg,
Bey Conrad Heinrich Stage.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Acht und ſiebenzigſtes Stück.

Den 2. October, 1777.

Klagen
über Mangel von Nachrichten aus der politiſchen Welt.

Weis meiner ſechs nicht was ich mit dem politiſchen Trödelmarkt anfangen ſoll! Zeitungen aus allen Ecken der Welt liegen um mich herum, alle muſterte ich durch, nahm ein Brillenglas, das mir jeden Buchſtaben einen Schuh in der Länge, und 3 Zoll in der Dicke vorſtellte, um nichts zu überſehen, was etwa meine Leſer unterhalten könnte, aber nichts war's, elendes untereinander geworfenes Zeug, Muthmaßungen auf Gaſſen aufgeleßt, die mir ein altes Weib beſſer erzehlen könnte. Trauter Leſer! ſey gutherzig, und nimm mit vorlieb, was ich dir heute vom ſchlechteſten und ausgemerkelteſten Confekt ohne Saft und Kraft vorlege: haſt nicht gnug daran, ſo geh in d' Kaffeehäuſer, vielleicht erfährſt mehr, prüfe aber alles, denn jedes Maul, das ſchwatzen kann, will Recht haben, und nicht jedem iſt zu glauben.

Untereinander.

Von unſerm teutſchen Kaiſer Joſeph.

Dem Himmel ſey's gedankt, daß wir einen Kaiſer haben, der ſich nach allem umſieht, immer beſchäfftigt, und zu Verhütung aller Unordnung alles ſelbſt in Augenſchein nimmt, beurtheilt und anordnet. Noch nicht lang kam er von ſeiner Reiß zurück, von welcher manch unrichtiges geſchrieben worden (*), und bald darauf reißte er in das Campement bey Prag, verweilte ſich daſelbſt einige Zeit, und entſchloß ſich, in gleicher Abſicht nach Mähren zu gehen. Nach Nachrichten ſollte er ſchon wieder in Wien eingetroffen ſeyn. Heil unſerm Joſeph!

Amerika.

Von dieſem Welttheil iſt auf einmal ein allgemeines Stillſchweigen. Abgeriſſene Brocken kommen vor, aber theils nichts bedeutend, theils auf

---

(*) Bey dieſer Gelegenheit muß ich anmerken, daß die kürzlich zum Vorſchein gekommene, aus dem franzöſiſchen des Coudrays überſetzte Piece unter dem Titel: Der Erlauchte Reiſende ꝛc. voller Unrichtigkeiten und Unwahrheiten ſtecke. Dau'rt mich, Leſer, daß du verblendet worden. Original und Copie ſind von gleichem Werth, und mehr eine Beleidigung der Majeſtät, als Erhebung und Erzehlung ſeiner rühmlichen und unſterblichen Thaten. Aergert mich nur, daß ſie ein Mann überſetzte, der ſonſten Verdienſte hat. Mag ihn gar nicht nennen, um ihn nicht zu beleidigen. Iſt freylich in der teutſchen Chronik angeprieſen worden, weis aber nicht warum? — —

auf Muthmaßungen gegründet, und weil ich meine Leſer nicht gern mit Unwahrheiten und Tändeleyen unterhalten mag; ſo will ich mit andern ehrlichen Zeitungsſchreibern auch ſchweigen. Wart alſo, Leſer, bis 's heißt: G'wehr 'raus! ſpannt den Hanen! — —

Handlung.

Weis nicht, warum man davon nicht viel Gutes hört. Man ſagt — alſo doch nicht recht gewiß — daß ſeit der Affaire von Ticonderago die Kaufleute, beſonders in den Seeſtädten, welche, ihr Intereſſe zu befördern, von der Parthey der Amerikaner ſind, denen ſie ſtarken Credit gegeben, in großer Verlegenheit wären. Wanns nur keinen Einfluß auf unſer Teutſchland hat! 's iſt ohnehin mager genug, und der T** weißt, wo's Geld immer hinkommt.

Anſchein zu einem kleinen Gefecht.

Es iſt nichts neues, daß ein Todesfall eines regierenden Herrn oft große oder kleine Zwiſtigkeiten verurſacht, je nachdem das Land groß oder klein iſt. Der Tod fragt freylich nichts darnach, und ſieht keine üble Folgen an, denn man kann ihn nicht beym Kopf nehmen, wie unſer einen, wenn er die Wahrheit mit ernſter Miene ſagt. Der Todesfall des regierenden Herrn Grafen zu Schaumburg Lippe-Bükeburg, welcher am 10. des vorigen Monats Morgens um 3 Uhr zu Haſeburg erfolgte, machte in die dortige Gegend nicht vergebens vieles Aufſehen. Der neue Lehensfolger, Herr Graf von Alſerdißen und Detmold, macht an die beyden Aemter Blomberg und Schieder Anſpruch, und um dieſe ihm zu entreiſſen, marſchiren täglich bückeburgiſche Truppen nach der Gränze, und vorzüglich nach dieſen beeden Aemtern. Glück zu, meine Herren! — Das weitere wollen wir hinterm Ofen geduldig erwarten.

Ein anderer Todesfall ohne Folgen.

Den 18. vorigen Monats ſtarb die Durchl. Fürſtin Anne Charlotte Amalie **Louiſe**, weil. Herrn Friederichs, Erbprinzens zu Baden, hinterlaſſene Wittib, an einer langwierigen Krankheit. Den 20. darauf wurde ſie Abends in das Erbbegräbniß nach Pforzheim abgeführt, und daſelbſt mit den gewöhnlichen Solennitäten beygeſetzt.

Laternen-Nachricht.

Den Oekonomen zu lieb, welche aber den Oeldampf müßen ausſtehen können, muß ich dieſe Nachricht herflicken. Herr von Sonnenfels in Wien hat eine Art Lampe erfunden, und in der Realzeitung bekannt machen laſſen, die in zwölf Stunden nicht mehr als um einen Kreuzer Oel braucht; und was das merkwürdigſte dabey iſt, ſo macht ſolche in den Zimmern einen Schein von 3 Lichtern. Möcht's gerne haben, wenn ich nur den Oeldampf ausſtehen könnte.

Erfindung, welche die Diebe nicht gerne leſen werden.

Die teutſche Chronik wird von lauter ehrlichen Leuten geleſen. Doch was kann das unſchuldige Blat dafür, wenn es manchmal auch einem Spitzbuben unter die Hände fällt, und von ihm geleſen wird. Will wetten, daß der Dieb über dieſe Anekdote abblaßt. George, ein Schloſſermeiſter zu Paris, erfand eine ganz neue Art von Schlöſſern, woran man die Form der Schlüſſel nicht wahrnehmen kann. Dietriche, Haken und andere dergleichen gewöhnliche Werkzeuge der Diebe wurden dadurch unbrauchbar gemacht, und das wird ihnen Aergerniß ſeyn. Man wünſcht eine Allgemeinheit dieſer Erfindung, weil auch die Diebe allgemein ſind. Wir Teutſche würden eben ſo dankbar ſeyn, wie die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, und wir würden dem glücklichen Nachahmer außer dem vollkommenen Beyfall ſonſt noch Arbeit genug verſchaffen.

Litteratur.

Man ſagt, daß der dermalige Herr Archivar Herwig zu Oehringen im Hohenlohiſchen die Bemühungen des ſel. Herrn Hofrath Hanßelmanns fortſetzen, und in dortiger Gegend weiter nachgraben laſſen werde, um die Beweiſe von der Macht der Römer noch weiters in ein helles Licht zu ſetzen. Ein rühmliches Unternehmen, das den Beyfall des Publikums verdient. Aber große Kenntniß in den Alterthümern, genaue Bekanntſchaft mit unſern lieben Alten, hiſtoriſcher Scharfſinn, kritiſche Beurtheilung, weitläuftige Beleſenheit, tiefes Nachforſchen, Gedult, unermüdeter Fleiß, und der Geiſt **Hanßelmanns** muß auf dem Herrn Archivar ruhen, wenn er in ſeinen Unternehmungen glücklich, und dem Publikum unterrichtend ſeyn will. Es läßt ſich noch viel Wichtiges entdecken, das die Lücken in der Geſchichte ausfüllen, und die fränkiſche Hiſtorie und Geographie erläutern kann.

Rhapſodiſche Gedanken über Voltairen.

Erziehern zum beliebigen Nachdenken.

Ich hab' immer geglaubt, daß man jungen Leuten den Voltaire nicht aus den Händen reiſſen ſollte. Man kann doch manch ſchönes aus ihm lernen, und ſeinen Geſchmack nicht wenig läutern — und was ſeine Spöttereyen über die Religion betrifft, ſo halte ich ſie lange nicht für ſo gefährlich, als immer einer dem andern nachplappert, ohne es unterſucht zu haben. Eine kleine Aufmerkſamkeit kann uns lehren, daß ſein meiſter Spott blos auf ſeichtes Wiſſen, und auf zu wenige Ueberlegung gegründet iſt. Viele ſeiner Spöttereyen haben mich immer mehr in der Religion befeſtiget, als wankend gemacht. Würde man ihn nur mit jungen Leuten mehr leſen, und ihnen theils ſeine Bosheit, theils ſeine Unwiſſenheit in orientaliſchen Gewohnheiten und Gebräuchen, und überhaupt im ganzen Bau der

Religion

Religion zeigen — verſteht ſich, daß der Erzieher ſo viel Kopf habe, ſein fades Geſpott aufzudecken — ich wette hundert für eins, es würden nicht mehr ſo viele von ihm verführt werden, als jetzt geſchieht, wenn Jünglinge, die mit ihm ganz unbekannt ſind, ſeine Schriften in die Hände bekommen. Sie werden durch ſeine Schreibart hingeriſſen — nehmen alles für Gold an was gleißt — und weil ſie ſelbſt ſeicht in der Religion ſind, fallen ſie. Hätte man ihnen aber in der Jugend nur an einigen Beyſpielen gezeigt, wie wenig Voltairen auf den erſten Anblick zu trauen ſey, ſie würden vorſichtiger geworden ſeyn. Hätt man ihnen z. E. bey ſeinen Spöttereyen über die Schöpfungsgeſchichte dargethan, wie wenig er das Göttliche dieſer Darſtellung der Entſtehung der Welt (das meines Erachtens Herder am herrlichſten gezeigt hat) einſehe — bey ſeinem Spott über den Thurmbau zu Babel, wie wenig philoſophiſch er die Begebenheit betrachtet haben müſſe. daß er das Göttliche, Große und Nützliche davon nicht einſieht — bey ſeinem Lachen eines Teufels über jenen Befehl, den Gott dem Propheten Heſekiel gegeben hat, ſich Kuchen mit Menſchenkoth zu backen, welche Unerfahrenheit in morgenländiſchen Gebräuchen er verrathe u. d. m. ſie würden wenigſtens mistrauiſch werden, ſeinem Spott nicht gleich beyfallen, wenn ſie ihn nicht wiederlegen könnten, und ſeine Bosheit verachten. Und dieß würde um ſo mehr geſchehen, wenn man ihnen

nen noch in ihren zarten Jahren einprägte, daß es eines vernünftigen Weſens ganz unwürdig und gar nicht die rechte Art ſey, eine Religion, die jedem vernünftigen Geſchöpf heilig ſeyn muß, mit Spott anzugreifen: ob ſie gleich bisher auch diß, das Schaftesbury zum Probierſtein der Wahrheit gemacht hat, aushielt. —

Denkſprüche aus Shakeſpears Julius Cäſar.

Die Menſchen ſind zuweilen Meiſter über ihre Schickſale; der Fehler liegt nicht an unſern Geſtirnen, er liegt an uns ſelbſt, daß wir eine ſo verächtliche Rolle ſpielen.

Edle Gemüther ſollen immer mit ihres gleichen umgehen; denn wer iſt ſo ſtandhaft, daß er nicht verführt werden könnte.

Mit einer Gewalt, die keine Rechenſchaft ſcheuen muß, iſt allezeit der Misbrauch dieſer Gewalt verbunden.

Es iſt eine gewöhnliche Erfahrung, daß Beſcheidenheit der jungen Herrſchſucht Leiter iſt; derjenige, der hinaufſteigt, hat Anfangs die Augen immer auf ſie gerichtet; aber wenn er einmal den oberſten Sproſſen erreicht hat, denn kehrt er der Leiter den Rücken zu, ſchaut in die Wolken, und verachtet die niedrigen Grade, worauf er emporgeſtiegen.

Feige Leute ſterben lange vor ihrem Tode; der Tapfere ſchmeckt den Tod nur einmal.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und ſiebenzigſtes Stück.

Den 6. October, 1777.

Lieblingsſtück unſers Kaiſers.

Es iſt ſchon lang, daß der Theater-Artikul in unſerm Blat iſt vernachläßigt worden, und doch ſind g'wiß unter den verſchiedenen Leſern einige, die G'ſchmack dran haben. Weil 's nun die Abſicht dieſes Blats iſt, alle Gelüſte zu ſättigen; ſo will ich zur Vergütung gleich zum Voreſſen Kaiſer Josephs Lieblingsſtück auftragen, das die ganze Mahlzeit ſchmackhaft machen kann, wenn ſie auch noch ſo ung'ſalzen wär. Wirſt vielleicht Noverrens Meiſterſtücke die Horazier und Curiazier ſchon kennen; aber d Beſchreibung haſt vielleicht noch nie g'leſen, und welcher Teutſche wird nicht Joſephs Leibſtück weitläuftig kennen wollen? — Da haſt alſo d' Beſchreibung:

Die Horazier und Curiazier.
Ein tragiſches Ballet.

Vorerinnerung.

Camilla, eine Römerinn, liebt den ältern der drey Curiazier aus Alba. Fulvia, die Tochter eines römiſchen Rathsherrn Prokulus, liebt den ältern der drey Horazier, welche Brüder der Camilla ſind. Die Streitigkeiten, welche zwiſchen Rom und Alba vorwalten, ſollen durch einen Zweykampf entſchieden werden. Rom ſtellt die Horazier; Alba die Curiazier, und der Ausſchlag des Kampfs ſoll das Loos des Vaterlands ſeyn — Alſo wird Camilla entweder ihr Vaterland in der Sklaverey des Albaniſchen Volkes und ihre Brüder überwunden ſehen, oder wenn dieſe ſiegen, wird ſie ihren Liebhaber verliehren.

Erſter Aufzug.

(Die Scene ein Saal in Horazens Pallaſt.)

Camilla tritt zuerſt allein auf, und überlegt ihr trauriges Schickſal. Ihre ſchreckliche Vorſtellungen übermeiſtern ſie, und bringen ſie in Verzweiflung — Doch, ſie hatte eine Scherppe für Curiazen geſtickt, die trägt ſie Julien auf, ihm zu bringen. Julie iſt im Begriff es zu thun, als Curiaz erſcheint. Er fällt zu Camillens Füßen, nimmt den zärtlichſten Abſchied von ihr, und ſucht ſie zu beruhigen. Camilla hängt ihrem Geliebten mit eigenen Händen ihr Geſchenk um; Curiaz iſt darüber entzückt. Er wirft ſich nochmals zu Camillens Füßen und dankt ihr, als eben der Trompeten- und Paucken-Schall die Begierde zum Streit wieder in ihm entflammt, und ihn von ſeiner Geliebten reißt. Sie will ihm nacheilen, fällt aber entkräftet in einen Lehnſtuhl. Nun kommen die Horazier, von ihrer Schweſter Abſchied zu nehmen. Dieſer Anblick iſt für Camillen

millen ſchrecklich. Die Gefahr, ſie zu verliehren, peinigt ihr Herz. Sie wirſt ſich einem nach dem andern in die Arme, und benetzt ſie mit ihren Thränen. Der alte Horaz kommt auch zu ſeinen Söhnen, und beſchwört ſie, tapfer, ſtandhaft und heldenmüthig zu ſeyn. Prokulus der Rathsherr ermahnt ſie ebenfalls und ſchwört, daß Fulvia, ſeine Tochter, der Preis des ältern der Sieger ſeyn ſoll. Camilla, Zeuginn dieſes Auftritts, bebt aus Verzweiflung, und bezeichnet alles, was die Wuth unterſcheidendes hat. Die Horazier, ihr Vater und Prokulus entfernen ſich. Fulvia macht die zärtlichſten Wünſche für der erſtern Sieg. Allein da ſie in dem Geſichte Camillens die Veränderung, und in ihren Zügen Zeichen des Todes wahrnimmt, eilt ſie zu ihr, und Camilla fällt in ihre Arme.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachtiſch.

Armer Simſon, wenn wird 's aufhören, daß du Collegen bekommſt!

Wär' ſchon oft beynahe ein Märtyrer der Wahrheit worden, wenn ich vom Weibſen die Wahrheit ſagte: und 's iſt doch wahr, was Shakeſpear ſo ſtark, und Crebillon ſo gemäßigt von ihrer Macht über uns — Falſchheit an uns — und Unglück für uns ſagt. Der arme General Preſcot kann jeden Ungläubigen aufs neue davon überzeugen. Da er ganz verdachtlos in den Armen ſeiner Gebieterinn lag, und der Göttinn der Liebe dankte, daß er ruhig in ſeinem Zimmer ſtreiten konnte, ohne Regen, Wind und Ungemach ausgeſetzt zu ſeyn; frohlockte dieſe, daß ſie ſeine Leichtgläubigkeit betrügen, und durch ihn ſich ein ſchönes Stück Geld verſchaffen konnte. Was er ihrer Zärtlichkeit beymaß, das geſchah' aus Freude wegen des zu hoffenden Geldes; und Seufzer, die er ihrer Heftigkeit der Liebe beylegte, entfuhren ihr, weil ihre Spionen ſo lange verzogen, die ſie gedingt hatte, ihn zu verrathen. So meldet ein Londner-Blat die Gefangennehmung des Generals Preſcot.

Eigenſinn des Schickſals.

Die zwölf tapferſten treten heraus! rief ein amerikaniſcher Major, der eine gefährliche Sache ausführen ſollte, ſeinen Soldaten zu, aber erhielt auf drey Zurufe keine Antwort. Meine Leute feig, dacht' er, und ſagte zugleich: Es thut mir leid, meine Freunde, daß ihr mich nicht verſteht. Wir verſtehen Sie mehr als zu wohl, ſchrie ihm einer aus den erſten Gliedern entgegen, aber die zwölf tapferſten kennen wir nicht: wir machen alle gleich ſtark auf dieſen Titul Anſpruch. Fordern Sie uns ohne Unterſchied auf, wir werden folgen wohin ſie wollen. Mit ſolchen Leuten, ſollte man glauben, müſſe man ſiegen, und doch war dieſer Major unglücklich.

Kindergeſchichte.

Ein Kohlenbrenner aus Erton fuhr mit ſeinem Sohn aufs Land, Kohlen zu holen. Gleich

vor

vor der Stadt traf er ein Weibsbild an, die mit ihm fahren wollte, und die einen Korb auf dem Wagen legte, noch etwas in der Stadt verrichten wollte, und vorgab, gleich wieder zu kommen. Der Fuhrmann war's zufrieden, und fuhr ganz ſachte fort — ſah um — ſah wieder um — und ſah eine ganze Stunde nichts. Die Neugierde ſtach ihn, und er öffnete den Korb, und fand ein Kind, das ganz ſanft ſchlief, und fünf Guineen dabey. Dieß laß ich mir wohl gefallen, aber jenes brauch ich nicht, dacht er; ſchob das Geld ein, nahm den Korb auf den Kopf, und wanderte damit der Stadt zu. Beym Thor ſetzte er ihn nieder, und ſtellte ſich, als wolle er ſein Waſſer löſen, das die Schildwachen in England niemals erlauben. Die Schildwache wollte ihm alſo den Hut nehmen, er entlief aber und ließ den Korb im Stich. Nach einiger Zeit wurde er mit vielem Frohlocken in der Wachtſtube als eine rechtmäßige Beute geöffnet, dieß Frohlocken verwandelte ſich aber in Wehklagen, als die Soldaten das Kind erblickten. Das Spital, das auf Bitten und Vorſtellen der Soldaten das Kind annahm, machte endlich ihrer Betrübniß ein Ende, und half dieſem Unſchuldigen zur Ruhe.

Den Schweinen in Teutſchland zur Nachahmung.

In Glauceſtershire warf eine chineſiſche Sau, die im verwichenen May erſt das 4te Jahr erreicht hatte, 112 Ferkeln. Wenn doch unſere Schweine auch ſo fruchtbar wären, da ließ ſich gut Schweinbraten eſſen!

Litteratur und Kunſt.

Siegwart, eine Kloſtergeſchichte. Drey Theile. Mit Kupfern. Zwete verbeſſerte und rechtmäßige Auflage. Bey Weygand in Leipzig.

Siegwart iſt bekannt. Jeder Liebhaber vom Leſen — jeder Menſch von etwas Geſchmack — jeder Empfindſame hat ihn geleſen, verſchlungen, beweint. Alſo vom Buch ſelber nichts, als daß dieſe zweyte Auflage, was das Kloſter Coſtume betrifft, und auch ſonſt, ſtark verbeſſert iſt. Aber deſto mehr von der Kunſt, die damit verbunden iſt. Sechs Kupfer nach Zeichnungen von Chodowiecki, und drey Vignetten von Geyſer zieren dieſe zweyte Auflage. Ein jedes von den Kupfern, beſonders aber das erſte und fünfte iſt das werth, was man für's ganze Buch bezahlt. Und ſie würden noch herrlicher ſeyn, wenn ſie von Chodowieckis kraftvoller charakteriſtiſcher Nadel ſelbſt radirt wären; denn Geyſers franzöſirende Manier nimmt doch etwas vom Nachdrücklichen fort, ſo ſehr ſie in andern Stücken wieder ihr vorzügliches hat. Das ſind aber die Beſten, die ich von Geyſern nach Chodowickis Zeichnung geſehen habe.

Daß Chodowiecki lauter Situationen gewählt hat, die vorzüglich gut ſind, das kannſt vermuthen. Das erſt' iſt der Tod des alten Paters.

ters. Sieh 's, und wenn du nicht auf der Stelle eines ſo ſanften Todes zu ſterben wünſcheſt, ſo iſt 's Kupfer und 's Buch nicht für dich. Alles iſt an dieſem Stich Meiſterſtück: Ausdruck, Zeichnungen, Licht — alles. Auch der zweyte Stich iſt gut. **Es iſt die Scene bey dem guten Pfarrer zu Windenheim, wie er ſeines Nachbars Mariechen herzt und drückt.** Siehſt dir den gefälligſten Mann, das liebreichſte Mädchen, und den ſanfteſten Jüngling beyſammen; ſo daß man ſich nicht zurückhalten kann zu ſagen: Wen Gott lieb hat, dem giebt er ſolche Freunde. Beym dritten, ſo herrlich es iſt, ſcheint mir nicht der rechte Standpunct gewählt zu ſeyn. **Es iſt Kronhelm bey 'r Thereſe im Garten.** Wenn ich gewählt hätte, ſo würd' ich den Augenblick gewählt haben, wie ſie mit den zärtlichſten Empfindungen beyſammen unter dem Aprikoſenbaum ſitzen, und die zuſammengewachſnen Aprikoſen theilen, oder die Steine in Boden ſtecken — **Das vierte iſt ein Concert beym Hofrath Fiſcher;** wo ein jedes Geſicht wieder Stundenlang begafft werden kann, ohne daß man 's ſatt wird. **Das fünfte, mein Lieblingsſtück, iſt der Tod der guten Marianne.** Sie iſt ein wahres Meiſterſtück, nur Siegwart ſcheint mir ein wenig zu voll. Er iſt es ſchon weniger **im ſechsten, wo er auf dem Grabe ſeiner Geliebten erſtarrt,** und jedem Thränen entlockt, der ihn mit Empfindung anſehen kann. Wer Anſpruch auf Geſchmack macht, ſollte ſich dieſen

dieſen Siegwart kaufen, und wenn er ſich das Geld zehnmal am Maule abziehen müßte. Er iſt in Augsburg bey Stage zu haben.

Auch das im 77ſten Stück p. 616. angezeigte chodowickiſche Bildniß des **Königs von Preuſſen**, das mit dem des **Prinzen von Preuſſen**, nicht wie in eben dieſem aus Verſehen iſt angezeigt worden, des **Prinzen Heinrich**, des **Ramin**, des **Ziethen**, und eines **königlichen Adjudanten** begleitet iſt, iſt bey Stage zu haben.

Denkſprüche aus Shakeſpears Julius Cäſar.

Zwiſchen der Ausführung einer furchtbaren That und ihrer Empfängniß, iſt die ganze Zwiſchenzeit wie ein Phantom, oder ein ſchreckenvoller Traum; der Genius und die ſterblichen Werkzeuge ſind dann in Berathſchlagung, und die innerliche Verfaſſung des Menſchen gleicht einem Königreich, das von einer allgemeinen Empörung gähret.

Unter allen Wunderdingen, wovon ich gehört habe, (ſagt Cäſar) ſcheint mir das wunderlichſte, daß ſich die Leute fürchten; da ſie doch wiſſen, daß der Tod, das unvermeidliche Ende, kommen wird, wann es kommen will.

Die Tugend ſelbſt kann vor dem Zahn des Neids nicht frey leben.

Wenn Liebe zu ſchmachten und abzunehmen anfängt, ſo macht ſie erzwungene Komplimente.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Achtzigſtes Stück.

Den 9. October, 1777.

Madame Fama.

Der Landmann klagte ſchon ſeit langer Zeit über Dürre im Erdreich, und der Novelliſte über Dürre in Neuigkeiten. Die erſte hat zur Freude des Landmanns ein wenig nachgelaſſen, aber die lezte daurt noch fort. Zwar regnets Neuigkeiten der Menge, beſonders von Amerika und London — den jezigen Lieblingsartikuln der Zeitungsſchreiber — aber ſie ſind entweder unbedeutend, oder kommen aus der hintern Trompete der Fama (*). Denn wie du weiſt — oder wenn du's nicht weiſt, kannſt s von **Butler**, **Riedel** und andern lernen — ſo hat die gnädige Frau Fama zwey Trompeten, eine von vorn, und eine von hinten. Mit dieſer macht ſie die Lügen kund, und mit jener breitet ſie die Wahrheit aus. Die lezte mögen wir deswegen nicht gebrauchen, und in der erſten herrſcht ſchreckliche Dürre. Das Beſte was noch daraus kommt, iſt aus Teutſchland; alles übrige bedeutet wenig, und du magſt ſehen, lieber Leſer, wie du dich mit den zuſammengeleſenen Brocken ſättigeſt.

(*) Das einzige, was ich mir von all' dem Geſchmiere von Amerika und England nachzuſchreiben getraue, iſt ein Brief aus Neuyork vom 23. Jul. den ich in Original vor mir habe; woraus du mit einem Blick überſehen kannſt, wie unbedeutend der ganze bisherige Krieg in Amerika geweſen iſt, von dem das ewige Geplauder in den Zeitungen iſt. Da haſt ihn:

Neujork, den 23. Jul. 1777.

Wir beſitzen noch Long-Staaten und York-Islands, ſo feſt als wir es vorm Jahr beſaßen. Aus Jerſey haben wir für gut befunden, uns zu retiriren, und dieſe ganze Provinz denen Amerikanern zu überlaſſen; zumal, da wir einſehen, daß wichtige Verſchanzungen und Verhaue es unmöglich machten, Philadelphia von der Landſeite einzunehmen. Um die bey Braunſchweig und dort geſtandene Truppen ſicher zurück zu ziehen, machten wir eine Expedition gegen den General Sullivan, wobey wir mehr Leute durch den Marſch allein, als der Feind durch unſer Feuer verlohren haben. Wir haben dann die ganze Armee bis auf die Beſatzungen von Kingsbridge, Long- und Staaten Eyland embarquiren laſſen; ließen ſie einige Wochen am Bord der Schiffe, bey ſtinkendem Waſſer, Zwieback und Salzfleiſch, und einer verſchmachtenden Hitze ihre Kräfte ſammeln, die ſie durch Wachtſtehen — Wer da? rufen — und Knopfputzen verlohren hatten, und ließen dann eine Flotte von mehr als hundert Segeln

vor

vor etlichen Tagen in die See ſtechen. Wohin ſie fahren, iſt ein Geheimniß. Wohin ſie aber immer kommen mögen, ſollen ſie alles erobern, was die Rebellen zu verlaſſen belieben.

General Washington, ſagt man, iſt in großer Verlegenheit, und ſoll den Congreß gebethen haben, ihn mit Rath und That zu unterſtützen — General Bourgogne, ſagt man, ſoll mit ſeiner Armee ganz nahe bey Albany ſeyn. Der commandirende General auf Rhodes-Island, Prescot, iſt kürzlich von den Rebellen zwiſchen zwey Lagern aufgehoben worden; und mein Sprachmeiſter, ein gefangener Rebellen-Fähndrich will es dem General Howe gerathen wiſſen, ſich ja nicht in das Land zu wagen. Der ganze Krieg iſt bisher nichts anders, als was man bey uns auf Diebe und Zigeuner ſtreifen nennt ꝛc. ꝛc.

Teutſchland.

Glücklich iſt das Land, das eine ſo wachſame Landesmutter hat, als Maria Thereſia iſt. Ihr unermüdetes hellblickendes Auge ſchließt ſich nie, das Glück ihrer Unterthanen zu befeſtigen. Die herrlichen Schul- und Erziehungsanſtalten, die ſie in allen ihren Ländern, und beſonders in Ungarn mit ſo großer Toleranz gemacht hat, ſind bekannt. Nächſtens wird die Thereſien-Univerſität in Ofen feyerlich eröffnet und eingeweiht werden; und von da ſollen in Zukunft alle Schulmethoden ausgehen. Ein jedes Gymnaſium ſoll mit einer eigenen Bibliothek verſehen werden, die aus den beſten Schriftſtellern, Landcharten und Schulnothwendigkeiten beſtehen ſoll.

Erſt kürzlich hat ſie noch einen andern Beweis von ihrer unermüdeten Sorgfalt für das Wohl ihrer Staaten gegeben. Um die Schiffahrt in ihrem Lande noch mehr empor zu bringen, hat ſie allen und jeden Schiffleuten, die Schiffe nach rheiniſcher Art von hartem Holz und Anker führen würden, das ſchöne Vorrecht erlaubt, mit dieſen Schiffen in allen ſchiffbaren Flüſſen ihrer Länder auf- und abzufahren — Waaren von allen Gattungen — und an allen Orten zu laden, ohne durch irgend einen Zunftzwang daran verhindert zu werden; und ſie biethet ihnen ſogar an, zur Erbauung ſolcher Schiffe Geld vorzuſchieſſen.

Dieß iſt herzerhebend für Teutſche, aber nicht ſo was folgt. Wir ſollen leider! noch mehrere von unſern teutſchen Brüdern verliehren. Es wird von allen Orten her verſichert, daß 3000 Würtemberger, 2500 Heſſen, 3000 Mecklenburger, 1000 Anſpacher, und 2000 Gothaner vom General Faucit dieſen Sommer wieder für England in Sold genommen worden ſeyen. Wenn's wahr iſt, wie manches Mädchen wird noch klagen:

Fluch ſey dem Schreckentage, Fluch!
Da Faucit zu uns kam,
Und unſre Jünglinge vom Pflug
Und von der Werkſtatt nahm.

Wie

Wie manche junge ſchöne Braut
Weint bey des Bräutgams Ach!
Wie manche graue Wittwe ſchaut
Dem Sohne winſelnd nach — (*)

Spanien.

Dieß Land erfuhr faſt in einer Zeit Glück und Unglück. Es erhielt die Nachricht, daß die portugieſiſche Kolonie St. Sacramento ſich auf Gnad und Ungnad ergeben habe, wobey 7000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht, und alle Arten von Kriegsmunition erobert wurden. Auch ſoll der Commandant von Carthagena die Algieriſche kleine Flotte geſchlagen, und 4 Schebeken mit Mohren und Kriegsmunition erobert haben.

Um eben dieſe Zeit hatte aber dieſes Reich auch das Unglück, den königlichen Infanten, Don Philipp, im dreyßigſten Jahre ſeines Alters an den Blattern zu verliehren.

Erdbeben.

Es iſt majeſtätiſch und ſchauernd, wenn Gottes allgewaltiger Donner über unſern Häuptern kracht — aber es iſt fürchterlicher und grauenvoller, wenn ſeine Allmacht die Erde erſchüttert — die Tiefen durchwühlt, und ſie berſten macht. Kein Wunder, wenn die Menſchen dabey beben, und vor Furcht und Erwarten der Dinge im Flie-

---

(*) Dieſe Stelle iſt aus dem neuen Muſenallmanach, den wir nächſtens weitläuftiger anzeigen werden.

hen einander faſt erdrücken. Das geſchah zu **Mancheſter**, im mitternächtlichen England, wo den 14. Sept. Morgens, gerade unter dem Gottesdienſt, die Erde 12 bis 15 Secunden ſo ſtark erſchüttert wurde, daß die Kirchthürme wankten, und die Mauern bebten: ſo daß Prediger und Zuhörer unter gräßlichem Geſchrey aus der Kirche liefen.

Erfindungen.

Kund und zu wiſſen ſey hiermit, wem es zu wiſſen Noth:

1) Daß in England eine Kutſche erfunden worden iſt, die eine Art von bequemer Sänfte, ſehr geräumig, und ein vollſtändiges Krankenzimmer iſt. Dörft nur 2000 Pf. Sterling anwenden, ihr Podagriſten, ſo könnt ihr euch ganz bequem allenthalben hinſchleppen laſſen. Auch der Herzog von Glouceſter — welcher ſich allhier in Augsburg bey den drey Mohren einige Tage aufgehalten — wurde darinn abgeholt.

2) Daß in Paris eine Art Federn für 3 Livres erfunden worden iſt, mit denen man drey Jahre ſchreiben kann. Wird ſich vermuthlich verziehen, wenn man nicht oft ſchreibt.

Litterariſche Nachrichten.

Habe bey dieſer Gelegenheit freundlich vermelden wollen, daß ich hier mit Weib und Kind glücklich wieder angekommen bin, waren am Rhein geweſen.

Der geneigte Leſer wird ſich vielleicht noch erinnern, daß ich in Anno 1775. als der Graf Romanzow den Großvizier geſchlagen hatte, und das große Erdbeben auf der Inſel Ternate geweſen war, hazardirt habe, 'n Büchel meiner ſämtlichen Werke h'rauszugeben. Das Büchel nun iſt ordentlich in Zeitungen und Schriften recenſirt, und meiner dabey in allen Ehren gedacht worden — wollte alſo wohl wieder ein's h'rausgeben. Es wird, menſchlichem Anſehen nach, auch ſo ſtark werden als das erſte, und eben ſolch Zeug darinn ſtehen. Weil aber ein Mann mir die unverdiente Ehre erwieſen hat, mein Büchel nachzudrucken, und er's wieder thun möchte; ſo erfordert die Paſtoralklugheit, mich durch Subſcription zu decken. Wer alſo 's Büchel haben will, könnte etwa ſubſcribiren, und wer Luſt hat, kann Subſcription annehmen; ich leiſte alles, was Sitte im Lande iſt. Hier in Wandsbeck nimmt mein Vetter an. Es haben zwar einige gelehrte und angeſehene Leut' an andern Orten ſich gütig erbothen, Subſcription anzunehmen, und haben mir die Erlaubniß gegeben, ſie öffentlich zu nennen; ſie werden's aber ihres Orts wohl ſelbſt thun, ich mag mich hier ſo breit nicht machen.

Wo's möglich iſt, will ich wieder zu einem Rembrandiſchen Stich Anſtalt machen; von andern Meiſtern liefre ich gewiß 'n paar Stücke. Schließlich wünſche ich, daß das Büchel gut ausfallen möge. Wandsbeck, den 20 Auguſt, 1777.

Asmus, pro tempore nicht Bote daſelbſt.

Dieſe Nachricht glaubte ich nicht beſſer, als mit den eigenen Worten des Verfaſſers anzuzeigen, um jeden, der den *Asmus*, omnia ſua ſecum portans geleſen hat, und wer, der Geſchmack hat, hat ihn nicht geleſen? auf dieß zweyte Werkgen ſeiner Hand recht begierig zu machen, und ihm recht viele Subſcribenten zu verſchaffen. Wer Luſt und Belieben hat, darf ſich nur bey Stage in Augsburg melden, der bis zu Ende des Januars 1778. Subſcription annimmt. Die ganze Sache koſtet 1 fl. ſage **Ein Gulden current.**

AVERTISSEMENT.

Denen Liebhabern der teutſchen Chronik iſt bereits ſchon in derſelben bekannt gemacht worden, daß ſich die Herren Gelehrte und andere mit ihren Beyträgen nunmehro an den rechtmäßigen Verleger Herrn **Conrad Heinrich Stage**, Churfürſtlich Bayeriſch Akademiſchen Buchhändler allhier, wenden ſollen, welches man hier nicht nur wiederholt; ſondern auch zugleich nachrichtlich beyfüget, daß die bisher in Ulm verfaßte und gedruckte, jetzund aber allhier in Augsburg fortzuſetzende teutſche Chronik die ächte und wahre: hingegen die in Ulm mit dem 78ſten Stück widerrechtlicher Weiſe fortgeſetzte, und unter dem **nämlichen Titel** von dem Herrn **M. Haid** und andern ausgegebene Chronik die unterſchobene, mithin unächte ſey, welches man hiemit dem Publikum geziemend anzeigen wollen, damit ſolches nicht verblendet und hintergangen werde. Eben die wahre und ächte teutſche Chronik iſt bey Herrn Stettin und Herrn Wohler, Buchhändlern in Ulm, zu haben, welche ſie an die Liebhaber austheilen werden; hier aber wird ſolche alle Wochen am Montag und Donnerſtag Nachmittag ausgegeben. Augsburg, den 8. October, 1777.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Ein und achtzigſtes Stück.

Den 13. October, 1777.

Auszug aus der neueſten Weltgeſchichte.

Sollſt 'nmal die ganze Welt mit 'n einzigen Blick überſehen, lieber Leſer — will dir den ganzen Abriß davon vorlegen — alles, was Hinz und Kunz davon ſagt — magſt ſelber herausleſen, was dir behagt.

Amerika.

Howe und Washington liegen in Ruh neben einander, oder wenn d' willſt, ſind in größter Geſchäfftigkeit. Howe landet vor Boſton, erobert die Stadt, und verbrennt ſie — zieht wegen tapfern Widerſtands unverrichteter Sachen wieder davon ab. Er erobert ohne Widerſtand Philadelphia — find't Widerſtand, und zieht ab. Washington geht über den Delawar, und ſchickt dem amerikaniſchen Corps 7000 Mann zur Verſtärkung, damit ſie ſich mit den Königlichen meſſen können. Bourgogne hat das Fort Eduard erobert, alle amerikaniſche Corps, die ihm in Wurf kamen, über'n Haufen geworfen, und ſtehet nur 17 Meilen von Albani — gleich nach der Beſitznehmung von Ticonderago iſt ſeine Arriergarde von den Amerikanern nach erhaltener Verſtärkung vom General Washington überfallen, gänzlich geſchlagen, und Ticonderago wieder erobert worden. Die Amerikaner halten ſich über den Abzug des Generals St. Clair von Ticonderago auf, ſetzen ihn in Arreſt, um Kriegsrath über ihn zu halten — es war eine gute Kriegsliſt von ihm, dem General Bourgogne deſto beſſer ein's zu verſetzen. Die Amerikaner kapern den Engländern Schiffe weg — die Engländer den Amerikanern. Washington macht Howen Auswechslungs-Vorſchläge wegen Preſcot und Lee. Des erſtern Gemahlinn erhielt von den vereinigten Staaten eine prächtige Caroſſe zum Geſchenk.

Europa.

Portugall und Spanien haben friedliche Geſinnungen — ſie rüſten Kriegsſchiffe aus. Die ſpaniſche Flotte iſt an der Küſte von Paraquay verunglückt — liefert der portugieſiſchen ein blutiges Seegefecht. St. Sacramento hat ſich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben, ſondern iſt mit ſtürmender Hand eingenommen worden — Der Hof weißt nichts davon. Frankreich und Spanien verſichern England ihrer Freundſchaft — rüſten Kriegsſchiffe aus, den Amerikanern zu helfen. Frankreich ſchickt geſchärfte Befehle in alle ſeine Seehäven, die amerikaniſchen Schiffe nicht länger als 24 Stunden zu dulden — von einem Kaper werden Papiere erobert, worinn Frankreich die kräftigſten Verſicherungen giebt, den Handel mit den Amerikanern zu befördern. England will

will wichtige Nachrichten aus Amerika haben — giebt nichts davon heraus. Es ſchicke Holz nach Amerika — es gebe da mehr als in England. Rußland und die Pforte ſind weder Freund noch Feind. Das erſte erhält immer weiſe Geſetze: die letzte ſetzt 10 Miniſter — ſezt ſie nicht. Das freye Schweizerland endlich biethet England vier Millionen, vermuthlich Pf. Sterlinge, zu 5¾ pro Cent an, ſeinen Krieg fortzuſetzen.

Nachleſe.

Der türkiſche Geſandte in Warſchau macht bey den pohlniſchen Magnaten ſeine Beſuche, und hat Händel mit ſeinen Bedienten. Graf Biry wird auf ſeine Güter verwieſen. Die heſſiſchen Generale Heiſter, Mirbach und andre Officiere ſind auf dem Wege nach Hauſe — ſind in Amerika. Freund Hain rafft Große weg, und das will Ihnen nicht ſchmecken. Kaufleute machen Banquerote, und unter andern Herr Boniſaz und Comp. in Liſſabon einen von 80000 Cruſaden. Chriſtliche Mächte zahlen den barbariſchen Tribut. Das Erdbeben in England beſſert die Menſchen. Frauenzimmer verrathen ihre Liebhaber. Liebhaber ſchlagen und balgen ſich wegen ihren Maitreſſen. Das Feuer frißt Holz und verzehret die Häuſer. Menſchen werden gebohren, und Menſchen ſterben. Große unterdrücken die Kleinen, und Kleine betrügen die Großen — —

Das, lieber Leſer, iſt dir das Wichtigſte, was wirklich in der Welt geſchieht. Klaub dir nun d'raus, was für deinen Geſchmack iſt. Sollten dir alle dieſe theils widerſprechende, theils unbedeutende Nachrichten Kopfweh machen, ſo ließ zur Erholung folgendes:

Die durchs Schachſpiel erlangte Pfarre.

Willſt eine Pfarre haben, junger Candidat, ſo geh' hin und lern' erſt Schach ſpielen. Was dir deine Kenntniſſe nicht verſchaffen, verſchafft dir vielleicht das Spiel. s'Glück kann dir eben ſo günſtig ſeyn, als dem Unterpfarrer im Norfolkiſchen. Der ſpielte dir an einem günſtigen Tage mit dem Herzog von Nivernois, damals Bothſchafter in England, Schach, und gewann alle Spiele. Nach einigen Monaten erhielt er dafür folgendes Billet:

„Der Herzog von Nivernois empfiehlt ſich
„dem ehrwürdigen Herrn * * und bittet als ein
„Andenken für die tüchtigen Schläge, ſo er ihm
„im Schach gegeben, und für die Gaſtfreundſchaft
„ſelbigen Tages, die Pfarre zu * * * die 400
„Pfund trägt, anzunehmen, und S. Gnaden
„dem Herzog von Neukaſtle künftigen Freytag
„aufzuwarten, um ihm für dieſelbe zu danken.

Mußt dich freylich in Acht nehmen, lieber Candidat, wenn dieſes Mittel verſuchen willſt, daß nicht hinter n' Mann kommſt, der's übel nimmt, wenn gewinnſt, ſonſt möcht' dirs gehen, wie dem Geiſtlichen beym Voltaire, der fortgejagt wur-

wurde, weil er die Unverſchämtheit hatte, ſeiner Gnaden alle Spiele abzugewinnen.

Wunderthier.

Wer gerne Meerkatzen, Affen und Pfauen begafft, dem dienet zur beliebigen Nachricht, daß in Frankreich ein Caninchen ſich hat gefallen laſſen, bey einer Hauskatze zu ſchlafen, die denn eine wunderſchöne Creatur ans Tageslicht gebracht haben, welche die Bewunderung von ganz Frankreich iſt. Wer nun neugierig iſt, ſie zu ſehen, mag hinreiſen; wer aber ein wenig Gedult haben kann, der warte nur, Frankreich wird ſie uns für unſre Batzen ſchon heraus ſchicken.

Gelehrte Nachrichten.

Herr Prof. Springer in Erfurt kömmt als Kammerdirector, mit dem Rang als geheimer Regierungsrath, und mit Sitz und Stimme in der Regierung, nach Darmſtadt.

Die Kaiſerinn von Rußland hat das anſehnliche Muſäum des Herrn Bailli de Bretevil, maltheſiſchen Bothſchafters zu Rom, das größtentheils aus Kameen beſteht, für 24000 römiſche Thaler erkauft.

Der Großherzog von Florenz hat zur Verſchönerung ſeiner Galerie eine Sammlung ägyptiſcher Götzenbilder und Münzen, wie auch ein Originalgemälde des Guercino, das die ſamiſche Sybille vorſtellt, käuflich an ſich gebracht.

Zu Erlangen iſt im Monat Auguſt ein **philologiſches Seminarium** geſtiftet worden, wovon Herr Hofrath **Harles** Director iſt. Eben dieſer **Univerſität** hat der Herr Geheimderath von **Buirette** ſeine anſehnliche Kupferſammlung und 10000 fl. an Gelde vermacht.

Fortſetzung
des Lieblingsſtücks unſers Kaiſers:
Die Horazier und Curiazier.
Zweyter Aufzug.

(Die Bühne ſtellt das Schlachtfeld der Römer und Albaner vor.)

Die Soldaten beeder Heere ſtehen einander gegen über in langen Reihen. An deren Spitze die Feldherren und die Horazier und Curiazier. An beeden Enden ſind 2 Opfertiſche aufgerichtet, und von Prieſtern umgeben. Die Pauken und Trompeten machen Lärmen. Die Soldaten legen ihre Waffen ab, und es erfolgt eine Stille. Die 2 Kriegsheere fallen auf die Knie — die Prieſter zünden das heilige Feuer an — der Conſul von Rom und der Oberſte von Alba ſchwören auf den Knieen.

(Bey dieſer ganzen Handlung ſchweigt die Muſik, und man hört nichts, als einen dumpfen Pauken-Ton.)

Nach dieſem Ende geben die Trompeten das Zeichen zum Kampf. Die Horazier und Curiazier

zier treten hervor, und fangen den Streit an. Bald ſcheint der Sieg auf dieſer, bald auf jener Seite. Aber jetzt ſcheint das Glück den Curiaziern günſtig zu ſeyn. Schon liegen 2 Horazier, worüber die Albaner ihre Freude ausdrücken. Ein einziger der Curiazier iſt am Beine verwundet, aber nun fällt einer ſeiner Brüder. Der übriggebliebene Horazier nimmt ſeine Zuflucht zur Liſt. Er ſcheint zu fliehen, um ſeine Gegner zu theilen — einer verfolgt ihn — er wendet ſich wie ein Blitz, und ſtößt ihm den Degen in Leib. Nun fällt er über den letzten Curiazier her, und erlegt auch den. Die Albaner verlaſſen das Schlachtfeld. Die Römer umringen den Sieger, und bewundern ihn. Tullus, der Conſul von Rom, wird in Gegenwart des Heeres gekrönt; indeß ſich Horaz auf die blutenden Leichen ſeiner Brüder wirft. Sein Vater eilt voll Freude auf ihn zu, und das Kriegsheer fängt an zu marſchiren, um den Sieger in das Kapitol zu begleiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt.

Sonſt lachte mir's Herz im Leib', wenn ich den Namen Chodowiecki hörte, und einen Kupferſtich von ihm ſah. Aber jetzt fang' ich ordentlich an zu zittern, wenn ich wieder 'n Kupfer von ihm ſeh. Er mag ſo groß ſeyn, als er will, ſo wird ſeine zu überhäufte Arbeit zuletzt ſeinen Ruhm vermindern. Wo man im Buchladen hinſieht, ſieht man ja Stiche von ihm. Auch im Braun-

ſchwei

ſchweigiſchen Genealogiſchen Kalender aufs Jahr 1778. ſind außer 2 Titul-Kupfern, wovon das eine das wohlgetroffene Bildniß der Prinzeſſinn Auguſta Sophia vorſtellt, und das andere allegoriſch iſt, zwölf moraliſche und ſatyriſche Stiche von ihm. Zwar ſind ſie alle gut — ſo gut als ein Künſtler in Teutſchland ſie würde geliefert haben — aber ſie würden noch unendlich beſſer ſeyn, wenn ſie mit Chodowieckis ſonſtigem Fleiß ausgearbeitet wären. Verſchiednen — als dem ſechsten und ſiebenten — ſieht man offenbar die Eile an, und ſie ſtechen um deſtomehr ab, da die andern, und beſonders das erſte, achte und zehnte Chodowieckis ſtarker Nadel würdig ſind. Zu ſagen, was ein jedes vorſtellt, hab' ich hier nicht Platz: kaufs, lieber Leſer, und ſiehs ſelber. Bekommſt nicht lauter Meiſterſtücke, ſo ſind 's doch immer beſſere, als in andern Kalendern dieſer Art. Und auch die Abhandlungen, die du weitläuftig in den gewöhnlichen Augſpurgiſchen Zeitungen von Anfang dieſes Monats angezeigt finden kannſt, ſind gut.

Kannſt alles bey Herrn Kernle, Oberpoſtamts-Zeitungs Expeditor in Augsburg für 1 fl. 12 kr. bekommen.

Muſik-Nachricht.

Gluck — auf den Teutſchland mit Recht ſtolz iſt — iſt von dem Secretär des herzogl. Theaters zu Mayland im Namen des ganzen Adels in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken gebethen worden, eine Opera ſeria zu componiren.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Zwey und achtzigſtes Stück.

Den 16. October, 1777.

An die Herren Zeitungsſchreiber.

Soll Ihnen einen freundlichen Gruß vermelden, **meine Herren**, von ihrer lieben Pflegemutter, der Frau **Neuigkeit**; und ſie läßt Sie bitten, Sie möchten doch ein wenig ſäuberlicher mit ihr verfahren, und ihr nicht alle Lumpen vom Leibe reiſſen, aus den'n ſie ſich erſt eine erträgliche Kleidung machen will. Das arme Weib beklagte ſich mit Thränen bey mir, ſie ſey' ohnehin verhaßt g'nug, und auf die Art werd' ſie gar ſtinkend. Laß dich nicht von ihnen verführen, ſagte ſie zu mir. Wenn du keine **Helden- und Staats-Actionen** zu berichten haſt, ſo zeig' lieber, ſtatt fader Geburts- und Sterbeliſten — Zänkereyen durchs Frauenzimmer angezettelt — Erzehlungen der Feyerlichkeiten bey Geburts- und Namenstagen — Pferderennen — und ſolcher erbaulichen Sächelchen mehr, Nachrichten von Menſchlichkeit an, die ich dir mittheilen will. Es iſt ohnedem beſſer, als ſo trockne politiſche Neuigkeiten. Dieſe ſättigen nur ein wenig Neugierde; jene ſind Nahrung für's Herz, und wenn ſie nur unter dem Haufen von Leſern einen zu 'ner ähnlichen Handlung anreizen, welche Belohnung für den Novelliſten. Und nun erzehlte ſie mir ein paar Geſchichtgen, die ich hier nach ihrem Verlangen mittheile.

1.

Für edle Seelen.

Frau **Bonnis**, die Frau eines alten Chirurgen von **Blave**, ſah' im letztern Monat Auguſt einen von ihren Nachbarn, der ſie kurz vorher beleidigt hatte, Schulden halber durch einen Häſcher arretiren, der kurz Federleſens mit ihm machte, und ihn geradezu ins Gefängniß führte. Auf der Stell' lief das gute Weibgen dieſem fürchtigen Mann mit 'm ſchwarzen Schnauzbart nach, und fragt' ihn: „Warum er ihren Nachbar arretire? „Weil er 1700 Livres ſchuldig iſt,“ antwortete er trotzig. Ohne was anders, als ihr gutes Herz zu Rath zu ziehen, führte ſie den Häſcher in ihr Haus, zählte ihm die Summe, ohne 'n Schein zu verlangen, hin, und gab den Schuldner ſeiner weinenden Gattinn wieder. Und das war nicht das erſtemal, daß Frau Bonnis den Unglücklichen beygeſprungen war. Schon lange hatte ſie von ihren Mitbürgern den ruhmwürdigen Beynamen einer Wohlthäterinn erhalten, und der neue Zug kann ſie nicht anders, als deſſen noch würdiger machen.

2.

Für Regenten und Reiche.

Herr Zell, Landrichter in Hirſingen, läßt alle Jahr am Weihnachtsfeſt in all' den Orten ſeiner

ſeiner Landvogtey, wo wenig Ackerbau iſt, eine gewiſſe Belohnung an die kleinſte Kinder austheilen, die ſo geſchickt ſind, einen Strumpf von Wollen in einem Tag zu ſtricken. Erſt den 10ten Auguſt iſt dieſes auch in Large, einem kleinen außerordentlich armen Städtgen, an der Gränze von Suntgau, publicirt worden, das ein Reiſender, von dem wirs haben, ſelbſt anhörte. Daher hat Herr Hell ſchon an verſchiedenen Orten Gewerbſamkeit gepflanzt, und jedermann Gelegenheit verſchafft, ſich das tägliche Brod zu verdienen.

Wenn doch ſolche Anſtalten in recht vielen Ländern nachgeahmt würden! Dörft nur wenige Thaler von'm einzigen Schmaus abziehen ihr Reichen, und ihr könn't Fleiß und Arbeit eines ganzen Städtgens ermuntern. Meynt ihr nicht auch, ihr Lehrer, daß man auf die Art Fleiß in den Schulen unterſtützen könnte?

3.

Hab 's lang g'ſagt, ſo ſollt man 's machen.

Ein Kaufmann in London, der durch ſtarke Ausgaben — Ankaufung prächtiger Landgüter — Haltung vieler Bediente und Pferde — und beſonders durch Ausſchweifungen ſeiner Frau in ſtarken Verfall gerathen war, gab erſt kürzlich einen beſondern Beweis der Klugheit und Rechtſchaffenheit, den alle Handelsleute merken ſollten, um ſich deſſen benöthigten Falls zu bedienen. Er ließ ſeine ſämtlichen Gläubiger zuſammen kommen, und ſagte ihnen: „Die meiſten von „ihnen hätten Wechſelbriefe auf ihn, in kurzer „Zeit zahlbar in Handen, er habe ſich aber durch „närriſche Ausſchweifungeen außer Stand ge„ſetzt, ſie zu zahlen — vor einem Banqueret „grauete ihm — ſie ſollen ihm alſo zwey Jahre „Zeit geben, ſich zu erholen, er wolle ſich ein„ſchränken, ſeine Landgüter verkaufen, ſeine Be„diente und Pferde abſchaffen, und dem Auf„wand ſeiner Frau Einhalt thun — auf dieſe Art „glaube er ſich heraus zu reiſſen, und als ehrli„cher Mann zu beſtehen.“ Die ſämtlichen Gläubiger waren über dieſe Zeichen der Aufrichtigkeit entzückt, und gewährten ihm willig ſeine Bitte.

Anhang.

St. Germain, der Stolz von Frankreich, bey deſſen Erhebung zum Kriegsminiſter ganz Frankreich ein allgemeines Jubelgetön anſtimmte — auf den ſo viele Lobgedichte verfertigt wurden — und von dem ſich die Franzoſen ſo viel verſprachen, legt auf einmal ſeine Stelle nieder: weil ſein Vorſchlag wegen des Krieges mit England nicht angenommen wurde, und er glaubt, auf die Art könne das Kriegsminiſterium ſeinen Glanz nicht behaupten. Er behält aber doch 52000 Livres jährlicher Einkünfte, wovon aber 20000 wegfallen, wenn er ein großes Gouvernement erhält, das bey der erſten Erledigung geſchehen wird.

Gelehrte

Gelehrte Nachrichten.

Bürger — kennſt ihn als einen unſerer originelſten, vortrefflichſten Dichter, und als unſern gröſsten Romanzen-Dichter — will ſeine ſämtliche, gedruckte und ungedruckte kleine Gedichte, die ungefähr 1 Alphabet in klein 8. betragen, auf Subſcription herausgeben. Sie ſollen auf ſchönes weiſses Papier in der Dieterichſchen Officin in Göttingen gedruckt, und mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecki geziert werden. Alles zuſammen koſt dir nicht mehr als 1 fl. 48 kr. Wer bey ſo wenigem Geld für ſo herrliche Geburten erſt noch lange das Geld umkehren kann, pfuy des Gelehrten! —

Stage in Augsburg nimmt bis in Februar Subſcription an, aber bis dahin muſs man ſich melden, weil die Subſcribenten vorgedruckt werden ſollen.

Se. Heiligkeit haben eine anſehnliche Sammlung von Alterthümern und ſeltenen Münzen, ſo der verſtorbene Herr Graf Fede hinterlaſſen, erkauft, das Clementiniſche Muſäum zu bereichern.

Litteratur.

Hab wieder ein Stück vom teutſchen Muſäum — den September — vor mir, das ich mit eben ſo viel Vergnügen als die erſten Stücke durchleſen hab. Immer erhält ſich dieſe Monatſchrift noch in ihrem Werth — immer wechſelt noch, wie in den erſtern, das Angenehme mit dem Gründlichen ab, und jedes iſt gleich lehrreich.

Magſt ſelbſt aus dem Inhalt dieſes neunten Stücks urtheilen, ob ich recht hab, hier iſt er:

An Claudius, ein Gedicht von Herrn Schönborn. Das Intelligenzblat, eine Erzehlung — Dank dir, wer du auch ſeyeſt, Verfertiger dieſer Erzehlung, für das Vergnügen, das du mir machteſt, und für die Thränen, die du mir entlockteſt. **Methode zu Beſtimmung des Areals der Länder, von Oeder. Anekdote** — herrlicher Mann, deine Aſche ruhe ſanft. **Nachrichten von einigen Nürnbergiſchen Künſtlern und ihren Arbeiten. Bettina** — Wem Ida im Februar zu ſtark iſt, der leſe Bettina, fluche den Verführern, und bedaure die verführte Unſchuld. **Miszellaneen aus Papieren des mittlern Jahrhunderts, von Anton. Troſt und Lehre, ein Fragm. Die Pappel und der Apfelbaum, von Meißner. Lina** — ein niedliches Gedicht. **Ueber ein paar alte Münzen. Ueber die Seelenwanderung, von Tiedemann. Der Feuerfunke:**

> Von einem brennenden Holzſtoß riſſen ſich Funken los. Einer davon glänzte heller als ſeine Brüder. Steig auf! riefen ſie, und du wirſt dich bis zu den Sternen erheben. Er thats, zwey Secunden lang, und erloſch!
>
> Ein herrlicher Jüngling! rufen bisweilen die Kunſtrichter, ihm nach dem Meſſiadenſänger — Er glaubts, thuts und erliſcht.
>
> von Meißner.

H. den

G. den 11. Sept. 1776. Die Philurnyer, von Meißner. Ueber die muſikaliſche Compoſition des Schäfergedichts, v. Reichardt — ſollte beſonders abgedruckt, und jedem angehenden Muſiker — jedem glaublichen muſikaliſchen Genie — jedem vermeynten großen Componiſten zum täglichen Handbuch in die Taſche gegeben werden, ſo viel Schönes, Wahres und Gründliches iſt über Compoſition, Muſiker und heutige Virtuoſen geſagt! —

Kunſt.

Hoch auf lodert mein Herz, wenn ich wieder 'n Meiſterſtück von 'm Künſtler ſeh'. Hab dir da eine Wachs-Büſte Lavaters vor mir, von Boltſchauſer, einem jungen ſchweizeriſchen Künſtler, der ſich hier bey Herrn Bückle aufhält. Seyd ſtolz auf dieſen Künſtler, Schweiz und Schwaben — unterſtütze das Feuer und das Genie dieſes Jünglings mein Vaterland — kannſt ihn jetzt ſchon, oder gewiß in einigen Jahren den größten Pouſſirern und Künſtlern an die Seite ſtellen. Schande auf dich, wenn die Kunſt jemals bey dir betteln gehen muß.

Jeder, der auch Lavatern nicht geſehen hat, wird beym erſten Blick auf dieſe Büſte, und ſolt' er noch ſo ſehr ſein Feind ſeyn, ihn bewundern. Haſt dir da vollkommen ſeine menſchenfreundliche, zärtliche, fromme, erhabene Bildung, als wenn er lebendig vor dir ſtünde. Das Bild ſcheint dir zu athmen, zu leben. Alles iſt ſchön und gut

gut — alles nach wahrem griechiſchem Geſchmack — nirgends was gekünſteltes. In ſeinen länglicht herabhangenden, von Natur gekräuſelten Haaren — in einem ſimpeln Ueberrock — nach der wahren Hogarthſchen Schönheits-Linie, beut dir Boltſchauſer Lavatern dar, ſo wie er iſt.

Solſt mein Wegweiſer auf dieſem dornichten Pfad des Lebens werden, Lavater. Ein Blick auf deine Büſte ſoll mir Muth in Unglück, Gelaſſenheit in Aufwallungen meines Herzens, Liebe für meine Brüder, Gedult in Verfolgungen, und vor allem Gottesfurcht und Religion einhauchen.

Und ich ſteh' dir dafür, lieber Leſer, blickſt ihn nur einmal an, und denkſt gewiß, wie ich denke. Bey Herrn Bückle kannſt ihn ſehen, und wenn d' willſt, auch einen Abguß davon haben.

An Lis'chens Bräutigam.

Genieß, o Sterblicher! dein Glück!
Und ſage mir, wenn Lis'chen dir dein Herze giebt,
Und dir mit einem Götterblick
Den Beyfall ſchenkt, und dich, und keinen ſonſt mehr liebt,
Haſt du nicht jezt ſchon deinen Himmel auf der Erden?
Unmöglich iſt's, dein Leben kann nicht wonnevoller werden!

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Drey und achtzigſtes Stück.

Den 20. October, 1777.

An den Leſer.

Faſt jeder iſt begierig auf Neuigkeiten aus Amerika, aber vielleicht kennen nur wenige dieſes Land — dieſen Punkt des Erdbodens, auf den aller Augen geheftet ſind — daß ſie ſich in Gedanken an die verſchiedenen Plätze verſetzen können, wo ſeit ein paar Jahren das Kriegsfeuer wüthet. Dieß zu erleichtern, beſchenkt dich hier Stage mit einer Charte von Neuengeland, der vornehmſten engländiſchen Colonie, in der und um die bisher immer das Kriegstheater war. Seine gute Abſicht zu unterſtützen, will ich dir eine kurze, ſtatiſtiſche und geographiſche Beſchreibung von Nordamerika, und vorzüglich von Neuengland mittheilen. In ihre Streitigkeiten kann ich mich wegen der Enge des Raums nicht einlaſſen, aber von ihren Rechten und Freyheiten will ich dir doch ſoviel ſagen, daß du ſelbſt weiter nachdenken kannſt. Alſo zuerſt

Einige Anmerkungen vom engländiſchen Nordamerika überhaupt.

England beſitzt in Amerika Neubrittannien, Canada, Neuſchottland, Neuengeland, Newyork, Neujerſey, Penſylvanien, Maryland, Virginien, Carolina, Georgien, Oſt- und

Weſt-Florida, und außer dieſem noch viele fruchtbare und reiche Inſeln.

Faſt in allen dieſen Ländern ſind ſowohl Landes-Eingebohrne als Fremde, die ſich daſelbſt angebauet haben.

Die Eingebohrne beſtehen aus vielen kleinen Nationen, wovon jede ihre beſondre Sprache hat. Sie ſind alle von einerley Geſtalt; alle bräunlich an Farbe des Leibs; mit ſchwarzen Haaren; von einerley Augenfarbe, und alle unbärtig. Sie leben alle noch wild, außer denen, die man in Dörfern geſammelt hat, und ernähren ſich nur von Pflanzen und von der Jagd. Ehe die Europäer hinkamen, waren türkiſches Korn — eine gewiſſe Gattung von Bohnen — und Toback ihre vornehmſte Pflanzen. Dieſe Wilden, oder vielmehr die, welche hinter Penſylvanien wohnen, nennen die Franzoſen Iroqueſen, und die Engländer die vereinigten Nationen. Sie werden zwar des Königs Unterthanen genennt; aber ſie ſind keinen brittiſchen Geſetzen unterworfen, und bezahlen keine Abgaben, vielmehr bezahlen ihnen die Colonien einen Tribut unter dem Namen Geſchenk.

Die Fremden, welche meiſtens aus Engländern beſtehen, haben ſich viel langſamer in Nordamerika angebaut, als in Weſtindien und den Zuckerinſeln.

In Penſylvanien geſchieht dieſer Anbau folgendermaßen: Herumſtreifende Jäger bauen mit Hülfe ihrer Nachbarn hölzerne Häuſer nahe an den Wäldern herum. Nach einigen Jahren kommen Schotten oder Irrländer, die's dem Jäger, der weiter ziehen will, abkaufen und es erweitern, und denen

denen kaufen es hernach gemeiniglich wieder Teutſche ab, die ſie noch mehr erweitern. Diß alles geſchiehet wilkührlich und wo jeder will.

In den Landſchaften von Neuengeland geſchieht der Anbau nicht ſo wilkührlich, ſondern er hat ſeine vorgeſchriebene Gränzen. Man legt auf einmal an den nächſten unbebauten Gegenden Dörfer an. Sechszig Familien können ein Dorf anlegen, das meiſtens ſechs Quadratmeilen groß iſt, und ſo im Viereck gebaut wird, daß die Kirche in der Mitte ſteht. Dieß hat vor dem Anbau von Penſylvanien, beſonders wegen den Streifereyen der Wilden, ſehr viel voraus.

Die Grundverfaſſung in Amerika wird in drey Hauptgattungen eingetheilt: in die königliche Regierungsart, bey welcher der König den Statthalter und die Räthe ſetzt, die Provinzen aber nur die Repräſentanten, und wobey zugleich noch alle Geſetze vom König beſtätigt werden müſſen; — die eigenthümliche, die nur in Penſylvanien und Maryland herrſcht, da die Familien, denen dieſe Länder eigenthümlich gehören, und die zugleich Statthalter ſind, Unterſtatthalter und Räthe ſetzen, aus welchen denn, nebſt den Repräſentanten, ſo wie bey'r königlichen der Rath beſteht; — die freye oder privilegirte. Dieſe kömmt der Demokratie am nächſten, und iſt in der kleinſten Abhängigkeit von der Krone. Bey dieſer haben die Provinzen das Recht, alle ihre Beamte und obrigkeitliche Perſonen ſelbſt zu wählen — ſie abzuſetzen — Geſetze zu machen — und das alles nach freyer Willkuhr, ohne daß ſie des Königs Beſtätigung brauchten.

Dieſe Regierungsart herrſcht in Connecticut, Rhode-Iſland, und etwas eingeſchränkt auch in Maſſachuſets-Bay.

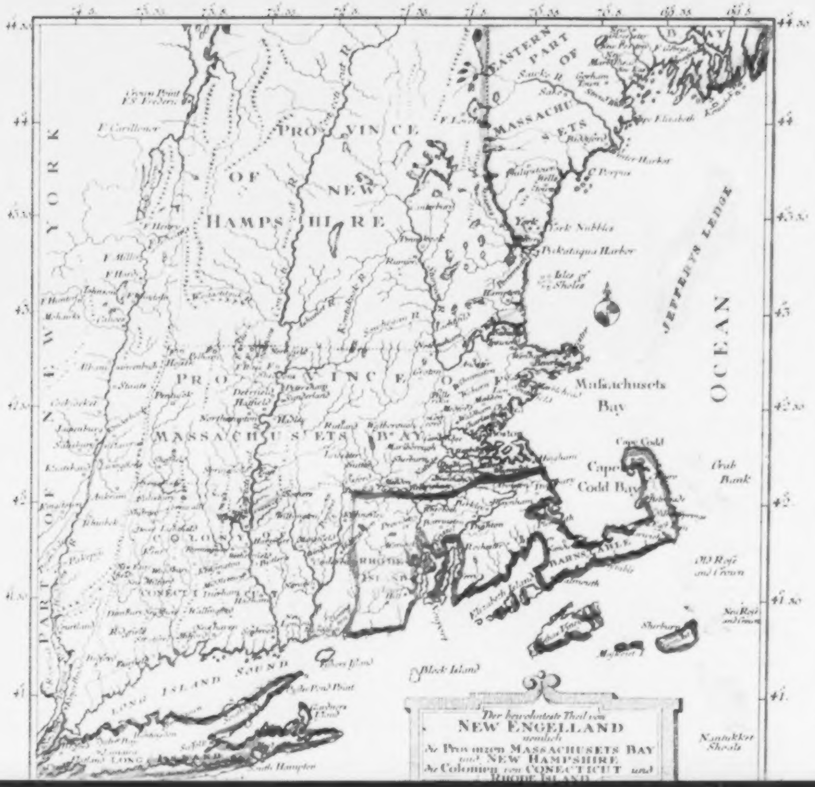
Hiebey muß beſonders bemerkt werden, daß die Einrichtungen der neuen Colonien, als Neugeorgia, Neuſchottland ꝛc. auf Parlaments-Acten gegründet ſind, alle ältere aber vom König ihre Stiftungsbriefe erhalten haben. Deßwegen glauben die letztern, daß ſie zwar dem König unterworfen ſind, nicht aber dem Parlament, wenigſtens nicht wie die erſten.

In Anſehung der Handlung ſind die Colonien ſehr eingeſchränkt, z. E. keine Colonie darf Wollenwaaren oder Hüte in eine andere Colonie verführen. Viele Waaren, als die zum Schiffbau gehören, dörfen ſie gar nicht ausführen. In Gegenden, wo eine engliſche Geſellſchaft Handel treibt, dürfen ſie auch nicht handeln.

Baares Geld iſt in den Colonien noch ſehr rar, und daher ſtehen alle Münzſorten daſelbſt in höherm Werth als in Europa. Es giebt daher ſehr viel Papiergeld, das aber nur in den Colonien gilt, von deren Aſſembly ſolche authoriſirt ſind, in andern haben ſie keinen Werth. Eben weil ſie dieſe Freyheit, Papiergeld zu haben, ſehr hoch ſchätzen, hielten ſie ſich über die Stempel-Acte ſo ſehr auf, da ſie in ihrer Lieblingsneigung angegriffen wurden.

Die drey größten Städte, Handelsplätze und Seehäven im Grosbrittanischen Amerika ſind Boſton in Neu England, Philadelphia in Penſylvanien, und Neuyork in Neuyork. Um 1720. war Boſton ſo groß als beyde andere, aber ſeitdem haben ſie ſehr zugenommen.

Was

Der bewohnteste Theil von
NEW ENGELLAND
nemlich
die Provinzen MASSACHUSETS BAY
und NEW HAMPSHIRE
die Colonien von CONECTICUT und
RHODE ISLAND
PART OF NEW YORK
PROVINCE OF NEW HAMPSHIRE
EASTERN PART OF MASSACHUSETS
PROVINCE OF MASSACHUSETS BAY
COLONY OF CONECTICUT
RHODE ISLAND
BARNSTABLE
LONG ISLAND SOUND
LONG ISLAND
OCEAN
JEFFERYS LEDGE
Massachusets Bay
Cape Codd Bay
Cape Codd
Crab Bank
Old Rose and Crown
New Rose and Crown
Nantukket Shoals
Block Island
Elizabeth Island
Sherburn
Isles of Sholes
Piskataqua Harbor
York Nubble
Crown Point
F. St. Frederic
F. Carillon
Northampton
Hadley
Deerfield
Hatfield
Sunderland
Rutland
Marlborough
Sherburn
Hingham
Falmouth
Block Island
Gardners Island
South Hampton
Fishers Island
44.30
44
43.30
43
42.30
42
41.30
41

Was endlich die Bevölkerung betrifft, ſo merken wir aus einer Schrift des D. Franklins von 1751. an, daß ſich die Menſchen in Nord Amerika in 25 Jahren, und in einigen Provinzen in 18, in 16, ja in 14 Jahren verdoppeln. Nun rechnet man im Jahr 1750. ohngefähr eine Million Seelen; nach obigen wird alſo Nord-Amerika 1775. zwey Millionen, und zu Ende dieſes Jahrhunderts vier Millionen Menſchen in ſich enthalten.

So viel von Nord-Amerika überhaupt, nun auch das Wichtigſte

Von Neu-England beſonders,

wovon wir die Charte vor uns haben.

Dieß Land gränzt gegen Morgen an Neuſchottland, gegen Mitternacht an Canada, gegen Morgen an Neuyork, (dieß iſt wirklich der Haupt-Aufenthalt des General Bourgogne, und auf unſerer Charte iſt es die ganze Strecke ſeines Marſches) und gegen Mittag an das atlantiſche Meer. Seine Länge iſt 330 Meilen, und ſeine Breite 190.

Von den Nahrungsmitteln, deren ſich dieſe Colonie bedienet, iſt beſonders das indiſche Korn oder der Maiz zu merken. Die Stengel dieſes Korns wachſen 6 bis 7 Fuß hoch, und ein einziges Maizkorn giebt oft 1200 bis 2000 Körner.

Es iſt die volkreichſte, gewerbſamſte und wichtigſte unter allen engliſchen Colonien. Ihr Handel iſt ſehr beträchtlich; beſonders verſieht es die engliſchen Zuckerinſuln mit Fiſchen, Hornvieh, Häuten, Butter, Getreide, Obſt ꝛc. in ſolchem Ueberfluß, daß die Inſul Barbados allein jährlich für 200000 Pf. Sterling erhalten ſoll. Auch mit andern Zuckerinſuln, mit Franzoſen, mit Spaniern handeln ſie ſehr ſtark, und ſie verſchiffen eine ungeheure Menge Fiſche nach Italien, Spanien und Portugall.

Es iſt aber auch wirklich eines der geſchickteſten Länder zur Handelſchaft. Wenige ſind ſo gut durch Seen, Quellen und Flüſſe durchwäſſert, wie dieß. Von dieſen letzten merken wir vorzüglich ſechs, die alle ſchiffbar ſind. Der **Sawko**, läuft durch die Grafſchaft York. Der **Pilaraway** fließt an der Gränze von Neuhampſhire. Der **Merrimak** oder **Sturgeon** fließt durch einen Theil von Neuhampshire und Maſſachuſets-Bay. Der Patuxer läuft durch Providence. Die Themſe durch Connecticut. Der Connecticut durch Neuhampshire, Maſſachuſets Bay, und Connecticut.

Neu-Engeland wird in vier Colonien oder beſondere Gouvernements eingetheilt. In **Maſſachuſets Bay**, zu welcher auch die gegen Norden liegende Grafſchaft **York** gehört — in **Neu-Hampshire**, die zwiſchen dieſen beyden liegt — in **Connecticut** und **Rhode-Jßland**, die Maſſachuſets Bay gegen Mittag liegen. Dieſe verſchiedene Diſtricte entſtanden bey der erſten Niederlaſſung der Engländer in dieſem Lande. Das vornehmſte Gouvernement iſt

Maſſachuſets-Bay.

Es enthält die Colonien Maſſachuſets-Bay und die Grafſchaft York. Der Boden dieſer letztern iſt kalt und fruchtbar — der Boden der erſten aber iſt verſchieden, an einigen Orten ganz unfruchtbar, und an andern ausnehmend fruchtbar.

Der König ſetzt hier den Gouverneur und die Räthe. Die Religion der Independenten iſt die herrſchende. Auf die Erziehung wird große Sorgfalt gewandt, daher in den meiſten Städten Freyſchulen ſind, und in Boſton und Cambridge Univerſitäten.

Die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt **Boſton**. Sie liegt auf einer Halbinſel, die ungefehr 4 Meilen im Umfang hat. Der Haven iſt ſo groß, daß 500 Schiffe darinn Anker werfen können. Der Eingang wird durch das Fort William vertheidigt, und dieß wieder durch 100 Kanonen. Auch an jedem Ende der Stadt iſt eine Batterie von großen Kanonen angelegt. Der größte Theil der Stadt liegt rund um den Haven in Geſtalt eines halben Monds. Sie hat verſchiedene Straßen, die den beſten von London nichts nachgeben. Ueberhaupt ſind 4 bis 5000 gut gebaute Häuſer darinn, und verſchiedene von den öffentlichen Gebäuden ſind ſehr prächtig. Es ſind 17 Kirchen daſelbſt. Die vornehmſten Häuſer ſind das Rathhaus, des Gouverneurs Haus, Faunueil Hall ꝛc. Die Einwohner belaufen ſich auf 25300 Seelen, und von der ganzen Provinz auf 200000.

Nach

Nach dieſer iſt die vornehmſte Stadt Cambridge, 6 Meilen von Boſton, die verſchiedene gute Häuſer und Straßen hat. Sie hat zwey Collegien und eine Bibliothek, die die beſte in der neuen Welt ſeyn ſoll.

Sonſt kann man noch merken: Nordhampton, Salisbury, Gloceſter, York, und andere.

New-Hampshire.

Hat nur 30 Meilen in die Länge. Der Boden iſt verſchieden, und die nördlichen Gegenden ſind bergicht und unfruchtbar. Die größte Merkwürdigkeiten in dieſem Lande ſind die **weiſſen Berge**, die immer mit Schnee bedeckt ausſehen, und wenn die Sonne ſcheint, einen blendenden Glanz von ſich werfen — höher als die Alpen, und wegen der Veränderung der Luft gar nicht zu beſteigen ſeyn ſollen — und deren Baſis ein Strich Landes von ungefähr 55 Quadratmeilen iſt. Auch wegen der Flüſſe iſt es merkwürdig. Es entſpringen darinn der Sawko, der Pilatoway, der Merrimak, und der Connecticut, die ſich alle wie der Nil in Aegypten alle Jahr ergießen, und das Land düngen.

Hier ſetzt der König die Beamten, eben ſo wie in Maſſachuſets-Bay, und iſt zugleich unumſchränkter Herr von Grund und Boden. Auch die Religion iſt ſo wie in Maſſachuſets-Bay.

Portsmuth, die Hauptſtadt der Provinz hat 700 Wohnhäuſer, liegt ſehr angenehm, hat einen bequemen Haven, und 5 gottesdienſtliche Gebäude. Aus dem Haven ſeegeln jährlich wohl bey 200 Schiffe ab, vorzüglich nach Weſtindien

Die andern vornehmſten Handelsplätze ſind **Hampton**, **Cochecha**, **Exeter**, und **Londondery**, die meiſtens von Irrländern bewohnt werden

Die Zahl der Einwohner belauft ſich auf 70000, ſie vermehren ſich aber täglich durch Anlegung neuer Colonien.

Connecticut.

Iſt ungefähr 100 Meilen lang, und gegen 70 Meilen breit. Der Boden der Colonie iſt ſehr verſchieden, an einigen Orten unfruchtbar, und an andern außerordentlich

dentlich fruchtbar und angenehm. Der Handel iſt ſehr beträchtlich.

Connecticut hat vor den andern zwey Gouvernements den Vorzug, daß ſie alle ihre Beamte ſelbſt ſetzt; aber in Anſehung der Religion iſt ſie mit den vorigen einerley.

Neuhafen, die Hauptſtadt dieſer Provinz, hat ſchöne regelmäßige Straßen, und in der Mitte einen ſchönen Paradeplatz. Sie enthält ungefähr 200 Wohnhäuſer, außer den öffentlichen Gebäuden, unter denen auch ein Collegium iſt.

Außer dieſer iſt noch **Neulondon** und **Hartford** zu merken. Die letzte und Neuhafen ſind auch die Regierungsſitze.

Die Zahl der Einwohner belauft ſich auf 210000 Seelen.

Rhode-Ißland.

Dieſe Provinz hat nur ein kleines Gebiet. Das Clima iſt ſehr gut. Der Boden zwar felſicht, aber doch fruchtbar. Die Regierungsform iſt wie in Connecticut, und die Einwohner 70000. Gewiſſensfreyheit iſt hier im weiteſten Umfang zu finden; doch ſind die meiſten Leute Quäcker.

Die vornehmſte Städte ſind **Newport**, das einen ſichern guten Haven für Schiffe von mittelmäßiger Größe hat, der durch ein Fort vertheidiget wird, worauf 300 Kanonen gepflanzt ſind, und **Providence**, das ſehr angenehm liegt, und wegen des anſehnlichen Handels ſtark zunimmt. An dieſen beyden Orten ſind auch die Regierungsſitze.

Long-Ißland, das auf unſerer Charte auch noch illuminirt angezeigt iſt, gehört nicht zur Provinz Neu-Engeland, ſondern zu Neu-York.

Anhang.

Wer begierig iſt, Neuengland und den ganzen neuen Welttheil näher kennen zu lernen, der ſchaffe ſich **Neue Erdbeſchreibung von Amerika — herausgegeben von Schlözer, 2. Theile**, das Beſte, was wir von dieſem Welttheile haben, und woraus das meiſte dieſer Nachricht genommen iſt. Es iſt bey **Stage** zu haben um 5 fl. 30 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und achtzigſtes Stück.

Den 23. October, 1777.

Merk' auf Frauenzimmer!

Dieß iſt die traurige Geſchichte, die ſich vor wenig Tagen zwiſchen A** und B** zugetragen:

Die liebenswürdige Freyfrau von F*** wolte von ihrem Landgute nach B. fahren, wohin ihr Gemahl zwey Tage vorher, nach einer halbjährigen Abweſenheit als Geſandter zu V** zurückgekommen war.

An der Steig bey C. da juſt der Kutſcher im Abſteigen begriffen war, wurden die Pferde ſcheu: denn es war an dem vordern rechten Kutſchenrad eine Flamme ausgebrochen; ſie riſſen aus; der Bediente ſprang mit Lebensgefahr von ſeinem Sitze, das Kammermädchen aus dem Kutſchenſchlag; die Frau von F*** ihren zweyjährigen Liebling im Arme haltend, wolte ein gleiches thun, ſie blieb mit ihrer Poche an dem Schlage hängen; das Kind fiel, die Mutter wurde geſchleift; die Pferde hatten ſich von der gefährlichen Seite der Straße, wo es tief hinunter gieng, gegen die andere Seite an Berg hingedrängt, der Wagen fuhr gegen einen vorragenden großen Stein, und fiel um; die Flamme hatte deſſen vorderes Theil ergriffen, die Strenge waren endlich losgebrannt; man fand die Freyfrau von F*** jämmerlich zerquetſcht, todt unter dem Wagen. Die Pferde brachte man eine Stunde abwegs wieder zuſammen. Den Kutſcher vermißt man.

Der Bediente hatte das ſchreyende Kind aufgehoben, das Kammermädchen glaubte, in die Tiefe hinuntergefallen zu ſeyn, und lag in Ohnmacht; nun iſt ſeine Ausſage:

„Die gnädige Frau habe die Nacht nur wenig geſchlafen, vor Freude, daß Jhro Excellenz wieder zurückgekommen; ſie habe den Kutſcher noch vor Anbruch des Tages wecken laſſen; und dann ſehr preſſirt. Als ſie in die Kutſche hineingeſprungen, ſo heiter und ſo vergnügt, und ſo leicht wie ein Engel, habe ſie ihm zugerufen: Jacob, fahrt brav zu! Sie habe juſt den kleinen jungen Herrn an ihre Bruſt gedrückt und geküßt, und zu ihm geſagt: „Mein anderer F*** mein Alles in allem, wie wollen wir deinen Vater, den lieben — überraſchen, und ihm Freude machen, und Freude haben" — als die Pferde ſcheu geworden und der Johann vom Bock geſprungen; was weiter geſchehen, oder wie ſie aus der Kutſche gekommen, wiſſe er nicht ꝛc.

Auf dieſe Nachricht iſt der Freyherr von F*** an den Ort geritten, wo er ſeine Gattinn — entſeelt fand. Er ſank neben ihr auf die Knie, raffte ſich mit aller Kraft, die ihn zu verlaſſen ſchien, wieder auf, ſah ſtarr vor ſich hin, begab ſich von

der

der Jammerſcene hinweg, ſoll ſich ſeitdem verſchloſſen, und die einzigen Worte: **Gebt auf mein Kind wohl acht!** geſprochen — er ſoll es aber noch nicht vor ſich haben bringen laſſen. Sein Anblick wird ſeinen Schmerz noch oft erneuern: jezt iſt er vor ſich groß genug; denn wer vermag den Zuſtand und den Jammer des rechtſchaffenen und empfindlichen Mannes zu ſchildern? —

* * *

Nur einem Wörtchen ins Ohr meinen Landsmänninnen, vermag ich nicht zu widerſtehen. Mir fiel bey dieſer Erzählung beſonders auf:

Sie blieb mit ihrer Poche hängen!

das Kammermädchen, das keine anhatte, kam davon, die liebenswürdige Freyfrau von F***

blieb mit ihrer Poche hängen!

Wer ſonſt bey einem etwas ausrichten will, darf ihm nur ſein Intereſſe dabey zeigen.

Nun iſt das Intereſſe der Schönen hiebey, und was am meiſten bey ihnen ausrichten ſollte: **Sie ſind ohne Poche ſchöner.** Der ſchönſte Wuchs verliert dabey. Die Poche entſtellt zu einer ausgewachſenen Mißgeburt.

Nur ein ausgewachſenes neidiſches Weibsbild oder eine Spitzbübin kann ſie erfunden haben, um ihren Naturfehler, oder ihren Raub damit zu verbergen.

Oder wozu auf der Welt ſind ſie ſonſt gut? Vom Reifrock kann man endlich noch ſagen: er erhebe ein Galakleid.

Wenn ihr je nachahmen müſſt, Teutſche! ſo kleidet euch à la circaſſienne, oder ſonſt wie ihr wollt, nur daß euer ſchöner Wuchs dadurch ins Licht geſetzt und deutſche Sittſamkeit dabey geſchont wird.

Man hat in eure Taſchen-Allmanache die Kleidungsarten verſchiedener Völker in Kupfer gedruckt. Die Teutſchen haben die Kleider der ſchönen Griechinnen wieder aufs Theater gebracht. Haben in ſolchen die natürlichen Reize, der ſchöne Wuchs einer Bökin, einer Brandes, verlohren? war nichts darinne, das eure Nachahmungsſucht gereizt hätte? Wir hofften es doch; aber freylich, wie mancher braver Teutſcher iſt nicht ſchon in ſeiner Hoffnung getäuſcht worden, daß etwas Gutes oder Schönes eingeführt und allgemein angenommen werden möchte!

Ja! wenn etwas Albernes und Koſtbares aus Frankreich kömmt, da iſts anders.

Kunſt.

In ieder Art von Kunſt und Wiſſenſchaft dörfen wir Teutſche uns mit den Ausländern meſſen nur in der ſchwarzen Kunſt hatten bisher die Engländer noch über uns die Oberhand. Aber darinn können wir uns jezt meſſen, und ein Schwabe — hörts ihr andern Teutſchen! — iſt der, den wir den Engländern an die Seite ſetzen können. Haid in Augsburg, der uns ſchon verſchied'ne vortreffliche Blätter lieferte, hat vor kurzem den Chodowieckiſchen **Abſchied des Calas von ſeiner Familie** geendet, und ihn ſo

gut

gut geliefert, daß ich ihn — darf ich's ſagen, ohne von den Enthuſiaſten für den Chodowiecki geſteinigt zu werden? — in einigen Stücken ſelbſt des Chodowiecki ſeinem vorziehe. Das Sanfte, Linde und Ineinanderfließende, das die ſchwarze Kunſt von der Radier-Nadel an und für ſich voraus hat, trägt ſchon vieles zu dieſem Vorzug bey — und dann hat Haid offenbar mehr Fleiß auf die Ausarbeitung gewendet. Haſt ein Paar geſunde Augen zum Sehen, lieber Leſer — ein Herz zum Empfinden — eine Thräne zum Weinen, ſo geh' und ſieh', ob ich nicht wahr red'. Mußt ein hartes Herz haben, wenn die Thräne auf der Wange der Tochter dir nicht auch Thränen entlockt — mußt nicht von der göttlichen Tugend der Sanftmuth und Gelaſſenheit wiſſen, wenn du ſie nicht auf jeder Muſkel des geduldigen Calas ausgedrückt findeſt — mußt dich wenig auf Phyſiognomie verſtehen, wenn du auf dem Geſicht des Capuziners nicht Heucheley entdeckſt — und ſo meiſterlich iſt jede Perſon, jede Gruppe auf dieſem Meiſterſtück. Darfſt's alſo nicht bedauren, Künſtler, daß Chodowieckis Stich ſich vergriffen hat, oder nicht anders als für einen Louisd'or zu haben iſt, hier haſt du wo nicht mehr, doch eben das für 2 fl. 40 kr.

Litteratur.

Muſenallmanach für 1778. herausgegeben von Voß. Hamburg bey Bohn.

Iſt meines Erachtens einer der Beſten von allen bisherigen Muſenallmanachs. Den Anfang ſang machen zwey herrliche Kupfer von Chodowiecki. Auf dem Titulkupfer biethet die niedlichſte und zärtlichſte Muſe, die ich in meinem Leben geſehen habe, Amorn die Medaille des Apollo hin, ſie an Saturns Altar aufzuhängen — und dieſem gegenüber iſt Höltys Kopf. Klopſtock führt die jungen Barden Teutſchlands an, und auf ihn folgen Meiſterſtücke von Stolberg, Voß, Miller, Asmus, Bürger, Brückner, Hölty, Nantchen, Lenz und andern. Statt vielen Geplauders hier eine Probe, wie ich ſie gerad' aufſchlage:

Nach der Krankheit 1777.

Ich lag und ſchlief; da fiel ein böſes Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und ſtach mir in der Bruſt und nach dem Rücken über,
Und wüthete faſt ſehr.

Es ſprachen Troſt, die um mein Bette ſaſſen;
Lieb Weibel grämte ſich,
Gieng auf und ab, wollt ſich nicht tröſten laſſen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht „ſo grämen,
„Ich bring' ihn ſanft zur Ruh:“
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte darzu.

Sey

Sey mir willkommen, ſey geſegnet, Lieber!
    Weil du ſo lächelſt; doch
Doch, guter Hain, hör' an, darfſt du vorüber,
    So geh' und laß mich noch!

„Biſt bange, Asmus? — darf vorüber gehen
    „Auf dein Geboth und Wort.
„Leb' alſo wohl, und bis auf Wiederſehen!"
    Und damit gieng er fort.

Und ich genaß! deß muß ich Gott hoch loben!
    Die Erde iſt doch ſchön,
Iſt herrlich doch, wie ſeine Himmel oben,
    Und luſtig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
    Mein wartet, will mich freu'n!
Und wenn du wiederkommſt, ſpat oder frühe,
    So lächle wieder, Hain!

Iſt zu haben auf dem Poſtamt zu Augsburg bey **Herrn Kernle**, für 1 fl. 15 kr.

Sprache.

Als Roms Macht und Herrlichkeit zu Grabe eilte, und mit dieſen zugleich auch das goldene Zeitalter des Geſchmacks ein Ende nahm; da fiengen die Schriftſteller an, kurz und ſchwülſtig zu ſchreiben. Gleich nach Auguſts Zeiten ſchrieben alle, den Phädrus und Quintilian ausgenommen, ſchwerfällig. Und das nannten ſie **gedrangt, philoſophiſch, erhaben** ſchreiben. Einige wollten dadurch die Welt überreden, als hätten ſie neue, erhabne Gedanken — andere ſagten, der Drang ihrer Seele laſſe ihnen nicht zu, ihre Perioden auszuarbeiten, und ſo wäſſericht und weitſchweif zu ſeyn als Cicero. Die Nachwelt entſchied.

In Teutſchland fängt man ſeit einiger Zeit auch an, dieſe Art nachzuahmen. Unſere Chefs des Genies ſchreiben halb — ſchwülſtig — gedrängt — unverſtändlich. Sollte das goldne Zeitalter bey uns auch ſchon ein Ende haben? — Die Nachwelt wird entſcheiden.

AVERTISSEMENT.

Erhard in Stuttgart wird die bekannte Liederſammlung des Herrn **P. Haugen**, unter dem Titul: **Der Chriſt am Sabbath, in Lehrgedichten und Liedern über die vornehmſten Gegenſtände der chriſtlichen Religion**, durchaus verbeſſert um 24 kr. auf Subſcription herausgeben. Da von dieſen Liedern ſehr viel Erbauung zu hoffen iſt, ſo wird die Sache allen Pfarrern und Decanis beſtens empfohlen, die ſich deßwegen an den Verleger wenden können. In Augsburg nimmt Stage Subſcription an.

Dieſe teutſche Chronik wird wöchentlich zweymal, als **Montag** und **Donnerstag** in **Augsburg** bey **Stage**, und in **Ulm** bey Herrn **Wohler** und Herrn **Stettin** ausgegeben.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Fünf und achtzigſtes Stück.

Den 27. October, 1777.

Jubiläum.

Dreyhundert Jahr ſteht er nun unſer ſchwäbiſcher Muſenſitz! Manch großer Mann, auf den Schwaben ſtolz ſeyn kann, zierte ihn ſeit dieſer Zeit — manch andrer Große gieng aus ihm hervor, wie die Griechen aus dem trojaniſchen Pferd — manch entfernte Gegend wurde von der Fackel der Wahrheit durch ihn erleuchtet! — Viel, ſehr viel Wichtiges muß ſich alſo bey der Feyer ſeines dritten Jahrhunderts ſagen laſſen, iſt aber noch nicht bekannt worden, was man alles geſagt habe, ſondern die Nachrichten bleiben noch bey der Eröffnung des Feſtes, bey den erſten Feyerlichkeiten ſtehen.

Von den Reden, die Se. Durchl. der Herzog und andere Perſonen hielten, ſind mir bisher nur die Titel berichtet worden. Den eigentlichen Inhalt davon und andere wichtige Dinge möcht' ich lieber wiſſen. Und ich hoff's zu erfahren, wenn meine Freunde in Tübingen vom Jubel ihres Herzens erſt zu ſich ſelbſt werden kommen ſeyn. Und ſo, wie ichs erfahre, ſolſt's auch du haben, lieber Leſer.

Weil wir aber doch 'nmal vom Jubel reden, ſo will ich dir noch von 'nem andern Ort was ſagen, wo er erſchallt, nämlich von

Wurzach.

Es wurde hier den 16. dieſes durch den Fürſt Biſchof von Conſtanz eine neue Kirche eingeweiht. Muſik — Gala — offne Tafel — Feuerwerk und andre ſolche Dinge, die bey dergleichen Feyerlichkeiten gewöhnlich ſind, waren da anzutreffen. Weiſt aber ſchon, daß ich von ſolchen Sachen nicht gern' rede. Mir ſcheint bemerkenswürdig — einmal die Kirche an und für ſich, die nach dem Plane des Herrn Dechants daſelbſt, Herrn von Kolb, ganz antique, ſimpel, nur mit wenigen aber auserleſnen Zierrathen erbauet, und von Brucker, dem Hofmaler vom Graf Montfort, herrlich gemalt iſt, ſo daß ſie mit den ſchönſten Tempeln in Schwaben wetteifert: — und dann beſonders, daß eben dieſer Herr Dechant aus ſeinen eigenen Mitteln nicht wenig beylegte, um dieſen Tempel deſſen würdig zu machen, der ihn bewohnen wird. „Das iſt mein Teſtament, ſagte „der edle Mann, welches mehr Nutzen ſtiften wird, „als wenn ich mein Vermögen Einzelnen vermacht hätte; vom Altar hab' ichs empfangen, „darzu will ichs wieder verwenden.“ Wie viele Orte beſchämt dieſer Rechtſchaffne, die lieber auf Komödienhäuſer etwas verwenden, als auf Gebäude dem Gotte der Chriſten gewidmet!

Amerika.

Immer herrſcht noch Finſterniß in den Nachrichten von daher. Zwar gehet der Ruf, Howe habe von der Washingtonſchen Armee eine Schlappe erhalten. Mags aber noch nicht nachſagen, bis ich nähre Nachricht davon hab'. Will dich dafür lieber von daher mit einer Geſchichte unterhalten, die mit mehrerm Vergnügen geleſen werden kann, wenigſtens hab' ichs gethan.

Ein Freund ſchreibt mir vom 25. September
aus London: „Eine reiche Kaufmannswittwe in
„Portsmuth, von niederer Herkunft — ſonſt eine
„gute Frau, nur daß ſie, wie faſt alle, die aus
„Armen Reiche wurden, nicht genug zuſammen-
„ſcharren konnte — hatte eine einzige Tochter,
„die ſie ſehr liebte. Ihr einziges Dichten und
„Trachten war, ihr einen Bräutigam auszuſu-
„chen, der ihr zuſammengeſcharrtes Gut fein ſchön
„vermehren könnte. Das Mädchen aber, das
„nicht mit den Augen ihrer Mutter ſah, hatte ſich
„ſchon, ohne ihr Wiſſen, einen erwählt — einen
„rechtſchaffenen, tugendhaften Jüngling, den
„Buchhalter ihrer Mutter, der aber kein Vermö-
„gen hatte — und den heyrathete ſie wider den
„Willen ihrer Mutter. Darüber ärgerte ſich die
„gute Frau ſo ſehr, daß ſie krank wurde — kaum
„noch ſoviel Zeit übrig hatte, ihre Tochter zu ent-
„erben, und ihr Vermögen ihrem Bruder, einem
„Hutmacher in Amerika, zu vermachen, und ſtarb.
„Die Obrigkeit berichtete den Vorfall an ihn,

„und hören ſie, was er that. Er ſchrieb ſeiner „Niece:

„Niemals werde ich den geringſten Anſpruch „auf die Nachlaſſenſchaft ihrer Mutter machen, „wenn ſie mir gleich rechtmäßig vermacht iſt. „Nicht mein, Ihnen gehört es. Ihre Mutter „wollte ſie blos ängſten, und ſie konnte es thun, „da ſie meinen Charakter kannte. Nehmen Sie „das Vermögen ihrer Mutter zurück; genießen „Sie es in Ruhe; und leben Sie glücklich mit „ihrem Geliebten.

„Dieſe Begebenheit iſt mir lieber als alle „Nachrichten, die wir von Siegen unſrer Truppen aus Amerika erhalten können, und ich bin „gewiß, daß Sie eben ſo denken. Ich bin ꝛc.

Sonſtige Neuigkeiten.

Die Urſache, warum St. Germain ſeine Stelle niedergelegt hat, oder niederlegen mußte, ſoll ſeyn, weil er eine zu große Neigung gegen die Jeſuiten äußerte, und dem König bey einer vorgehabten Generals-Promotion zu ſtarken Widerſtand hielt.

Londen hat am Michaelistage den Herrn Sedaile, der ein moderates Glied der Volks-Parthey ſeyn ſoll, zum neuen Lord-Major erwählt.

In Petersburg wüthete am 21. September ein ſo heftiger Sturm, dergleichen man ſeit Erbauung dieſer Stadt noch nicht erlebt hat.

Die algieriſchen Seeräuber machen die Gewäſſer um Liſſabon ſo unſicher, daß kein Kauffar-

they-

theyſchiff auslauft, ohne von einem Kriegsſchiff begleitet zu werden.

Gelehrte Nachrichten.

Herr D. **Stark**, Profeſſor der Theologie, und Hofprediger in Königsberg, geht nach Mietau, und an ſeine Stelle kömmt D. **Döderlein** in Altdorf.

Herr **Marggraf** in Berlin iſt zum Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris ernannt worden.

Der berühmte Exjeſuite **Peyluſky** in Polen ſtarb plötzlich im 64ſten Jahre ſeines Alters, da er am Tiſche ſaß.

Die Herbſtſonne.

Aus einem Schreiben.

Wüſte und leer war es auf der Erde — finſter war es auf der Tiefe — und alles war ſtill, wie im Grab; als ein blaßrother ſchmaler Streif, der den halben Horizont einfaßte, und allenthalben oben mit Blaßgelb verbrämt war, die Ankunft der Sonne verkündigte. Unendliche, unmöglich nachzuahmende Schattirungen und Veränderungen von Roth folgten nun — bis ſich der ganze Streif gegen die Sonne zuzog, und einen Kreis bildete, in welchem ſich durch feurigere Stralen die Sonne verkündigte. Nicht in ihrem alles bezaubernden, jedes Aug verblendendem Glanze trat ſie heraus; aber doch hehr und herrlich ſah ich ſie hervorkommen, wie Juno-Thereſia, wenn Sie unter das ſie erwartende, ſegnende de und jubilirende Volk tritt, nachdem ſie die Leibeigenſchaft aufgehoben, und eine halbe Million Menſchen glücklich gemacht hat. In brennend weißgelbem Glanze, der ſich nach und nach bis zum höchſten Gelb erhöhte, ſtralte ſie zwiſchen dieſen Wolken hervor. Der Gedanke des Allerheiligſten, das ich von Jugend auf ſo in den Altären ſah, prägte ſich meiner Seele ſo tief ein, daß ich voller Staunen und Entzücken mitten auf der Straße niederfiel, und alles das fühlte, was der erſte Anbether dieſer brennenden Kugel empfand. Lange blieb ich ſtumm, und ſtaunte den Schöpfer dieſes hellleuchtenden Feuers an, bis ich in voller Rührung die Verſe ſang:

Wie groß iſt der, der dich gemacht,
Und deine Majeſtät und Pracht
Ans Firmament geſtellet!

Kaum hatt' ich ſie geendigt, als ein neues Wunder der Natur ſich meinen Augen zeigte. Der Nebel, ſo bisher eine See gebildet hatte, zog ſich ganz gegen die Sonne, und umgab ſie mit einem Schleyer, gleich dem Schleyer Moſis, womit er ſein Geſicht bedeckte, da er vom Berge Sinai kam. Ganz ſchwach ſchoſſen an einigen Orten Stralen hervor, und zwiſchen dieſen bildeten dickere Nebel majeſtätiſch-finſtere Wolken. Endlich erhielt die Königin des Himmels über dieſes Chaos den Sieg, und ſchoß ihre Stralen mit der vollen Pracht auf unſere Erde, die unſere ſchwache Sehenerven nicht mehr zu ertragen im Stande ſind.

Denk-

Denkſprüche
aus Shakeſpears Julius Cäſar.

Daß wir ſterben müſſen, wiſſen wir: nur die Zeit iſt ungewiß, und ſie in die Länge hinausziehen, iſt alles, wornach die Menſchen trachten können.

Es iſt eine Art von Ebbe und Fluth in menſchlichen Dingen: bedienen ſie ſich des Augenblicks der Fluth, ſo führt ſie zum Glück; verſäumt man ſie, ſo endigt ſich die ganze Reiſe des Lebens in Sandbänken und Untiefen.

Irrthum, in einem Augenblick empfangen, kommt nie zu einer glücklichen Geburt, ohne die Mutter zu tödten, die ihn gebohren hat.

Sprüche aus dem Alterthume.

Vernachläßige niemals die Pflichten gegen Gott.
Erfülle alle Pflichten eines Weltbürgers.

Mache deinen Mitbruder glücklich, ohne von ihm Belohnung oder Gegendienſte zu erwarten.

Suche deine Seele immer ruhig und dein Gemüth immer vergnügt zu erhalten. Zu dem End'

Such' nie ein Vergnügen, ehe du gearbeitet und deine Pflichten erfüllt haſt.

Such' niemals ein Vergnügen mühſam auf, ſondern ergreif was ſich dir darbiethet.

Bey dem Buchhändler Stagge in Augsburg, und bey Herrn **Wohler** in **Ulm** iſt zu haben: Vorleſungen über Malerey, Kupferſtecherkunſt, Bildhauerkunſt, Steinſchneidekunſt und Tanzkunſt,

kunſt, vom Hrn. Profeſſor Schubart, herausgegeben von einem ſeiner ehemaligen Zuhörer, 8. Münſter 1777. 12 kr.

Die kürzlich herausgekommene Schubartiſche Vorleſungen der ſchönen Wiſſenſchaften, zu welchem dieſe Schrift ein nothwendiger Anhang iſt, iſt von den meiſten Kennern mit ſo günſtigem Beyfall aufgenommen werden, daß auch die Vorleſungen über oben genannte ſchöne Künſte gedruckt werden ſind. In dieſer kleinen aber ſehr nützlichen Schrift ſind folgende Aufſätze enthalten: Von der Malerey überhaupt. — Von der Florentiniſchen, Römiſchen, Venezianiſchen, Lombardiſchen, Deutſchen, Niederländiſchen, Holländiſchen und Franzöſiſchen Schule, wobey allemal die größten Maler angezeigt werden, die ſich in jeder dieſer Schulen berühmt gemacht haben. — Von den verſchiedenen Arten in der Malerey. — Erklärung der vornehmſten Kunſtwörter in der Malerey. — Von der Kupferſtecherkunſt, und von den größten Kupferſtechern in Deutſchland, Frankreich, Italien, Engeland u. ſ. w. — Von der Bildhauerkunſt. — Von der Steinſchneidekunſt. — Von der Tanzkunſt und Pantomime.

Von den Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften für Unſtudirte von Hrn. Prof. Schubart ſind ſowohl bey Stage als Wohlern noch Exemplarien à 24 kr. zu haben.

Das Schubartiſche Portrait koſtet 8 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechs und achtzigſtes Stück.

Den 30. October, 1777.

Mein Lieblingsfach.

So gierig ein politiſcher Kannengießer über die Zeitungen herfällt, und ſich nach Kriegs- und Staats-Neuigkeiten umſieht, damit er in der Bierſtub ſeine politiſchen Talente gelten machen kann; eben ſo begierig ſeh' ich mich nach Neuigkeiten um, von guten, wohlthätigen und geſellſchaftlichen Tugenden oder von Erfindungen, die aufs Wohl des ganzen menſchlichen Geſchlechts einen Einfluß haben. Zwey von dieſen letztern hab ich wirklich auf'm Herzen, den'n ich Luft machen muß, und kannſt dir vorſtellen, mit welchem Vergnügen ich das thu'. Alſo

Von Erfindungen.

Weißt dich vielleicht noch zu erinnern, lieber Leſer, daß 'nmal von 'nem blutſtillenden Balſam in den Zeitungen g'redt wurde. In Piſa machte Herr *Beldaſſare Perelli* erſt kürzlich vor einer zahlreichen Verſammlung neue Proben mit einem ſolchen blutſtillenden Waſſer, das durch den Herrn Percivalle, einen Piemonteſer, verfertigt wurde. Die Wirkungen davon waren wahrhaft groß und wunderbar. Er ſchnitt einem jungen Böckgen eine Hals-Pulsader nach der Quere entzwey, und drückte über dieſe weite Wunde eine in dieſes Waſſer eingetunkte Blaſe, welche den Blutguß in weniger als einer Minute ſtillte. In weniger als 12 Stunden wurden die entzwey geſchnittnen Theile völlig wieder vereinigt. Den andern Tag wurde die Erfahrung mit dem nämlichen Glück an einer andern Haupt-Pulsader des nämlichen Thiers verſucht. Einige Zeit vorher wurde ein Kranker, dem zwey Pulsadern ganz abgeſchnitten waren, mit dem nämlichen Waſſer geheilt, und das in 15 Minuten. Das Geheimniß dieſes koſtbaren Waſſers kann alſo nicht anders als ſehr wichtig ſeyn.

Herr Sagaut in Paris hat eine eben ſo wichtige Erfindung gemacht. Er hat ein Mittel erfunden, ſtatt des bekannten Kaiſerſchnittes bey harten Geburten einen andern Schnitt an dem knorplichten Band des Schambeins anzubringen, wodurch ſowohl Mutter als Kind erhalten werden kann: da hingegen beym erſten allezeit ein's aufgeopfert werden mußte. Er hat das Mittel wirklich an einer Soldaten-Frau verſucht, und glücklich bewirkt. Die Operation und Entbindung waren in vier und einer halben Minute vorbey. Die medieiniſche Facultät in Paris hat die Sache unterſuchen laſſen, und wird ſie zum Wohl der Menſchheit weitläuftiger bekannt machen. Wenn's nur bald geſchäh'! — Wenn ich z' befehlen hätt', ſo müßte dieſen zwey Männern, die

die Menſchen erhalten, immer eher Ehrenſäulen errichtet werden, als jenen, die durch den Tod vieler tauſenden groß werden! —

Erziehung.

Aus allen Ecken und Enden der Länder **Maria Thereſiens** erſchallt ihr Lob — erſchallt der Dank ihrer Unterthanen wegen ihrer landesmütterlichen Vorſorge für künftige Glieder des Staats. In St. Pölten frohlockte das Volk, da es am 13ten dieß die daſelbſt befindlichen junge Töchter wohlverdienter Officiere, das mit nicht geringem Aufwand hergeſtellte neue Gebäude beziehen ſah. **Segnungen,** heißt es in einem Briefe von daher, **ſtiegen zu dem ewigen Vater hinauf, und unſern Augen entfielen Thränen des Frohlockens und innigſter Rührung über die Wohlthätigkeit Joſephs und Thereſiens.** Auch von Olmütz und Trieſt meldet man mit Jubelgetöne den guten Fortgang der herrlichen Schulanſtalten der großen **Maria Thereſia.** Wie viele tauſend Seelen werden auf dieſe Art dereinſt dieſe vortreffliche Monarchinn ſegnen, ohne deren weiſe Anordnungen ſie in Finſterniß und Schatten herumtappten, da ſie im Gegentheil jezt durch Sie erleuchtet und glücklich werden! Welch ein Ruhm! ! !

Gelehrte Nachrichten.

Am 25ſten Sept. ſtarb zu Berlin der berühmte Philoſoph und Mathematiker, **Lambert,** königl. preußiſcher Oberbaurath und Mitglied der berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

D. Mekel, von dem Herr von Haller ſagt: Seine anatomiſche Geſchicklichkeit iſt ausnehmend groß, und wird den Ruhm der Akademie, wo er ſtehn wird, im anatomiſchen Fache ſehr hoch bringen. Albin wurde eben ſo jung Profeſſor, und ich darf ſagen, hier iſt nicht weniger, als Albin — hat den Ruf nach Halle als Profeſſor der Anatomie erhalten und angenommen. Er bekommt ein Gehalt von 1000 Thalern, und hat die Erlaubniß, noch 2 Jahr auf Reiſen zu bleiben.

Amerika.

Ergreif d' Gelegenheit beym Schopf, ſagten unſere liebe Alten, ſonſt möcht ſie dir entwiſchen, denn ſie iſt kahl. Dieſer Ermahnung wollen wir auch nachleben, wir möchten nicht ſobald wieder Gelegenheit bekommen, Königlich- und Amerikaniſch-Geſinnte auf einmal zu befriedigen, wie jetzt, da von verſchiednen Orten verſichert wird:

1) Daß Howe, wie wir ſchon im letzten Blat g'meldt haben, da er den Delaware hinunterſchiffen wollt', jämmerlich vom Washington ſey geſchlagen, und verſchiedne ſeiner Schiffe in Grund ſeyn geſchoſſen worden.

2) Daß zwiſchen Howe und Washington ein ſo ſtarkes Treffen vorgefallen ſey, worinnen Howe einen vollkommnen Sieg erfochten, aber 15 Wunden

den erhalten habe; daß man drey Tage zum Begraben der Todten gebraucht habe.

Ich überlaß' nun jedem bey dieſen beyden widerſprechenden Nachrichten zu denken, was ſeinem Herzen gelüſtet, bericht' aber noch Amerikaner Freunden wegen N. 2. und Engländer Freunden wegen N. 1. zur Stärkung ihrer Herzen, daß der Hof in London weder von der einen noch von der andern Nachricht bisher was beſtätigt hat.

Fortſetzung
des Lieblingsſtücks unſers Kaiſers:
Die Horazier und Curiazier.
Dritter Aufzug.

(Die Scene ſtellt das Kapitolium vor.)

Horaz kömmt, von dem römiſchen Volke, Soldaten, Rathsherren und Lictoren begleitet, auf einem Triumphwagen, der mit den Waffen der Beſiegten gezieret iſt. Die römiſchen Damen überreichen ihm Lorbeern; Fulvia, ganz Gefühl für den Ruhm ihres Liebhabers, krönt ihn mit eigenen Händen. Alles iſt höchſt vergnügt im Tanz: als Camilla ſich mit aufgelößten Haaren hereinſtürzt, das Feſt unterbricht, und Schrecken und Verwirrung verbreitet. Die ſtolze Römerinn, durch einen Sieg zur Verzweiflung gebracht, der ihr ihren Liebhaber raubt, überläßt ſich ohne Mäßigung allem, was eine hoffnungsvolle Liebe Grauſames eingeben kann. Sie mishandelt ihren Vater, der ſie vergebens zu beſänftigen ſucht;

geht auf ihren Bruder los, reißt ihm die Scherpe des Curiaz weg, die er ſich angehängt hatte; hängt ſie ſich ſelbſten um, überhäuft Horazen mit Vorwürfen — und flucht ihrem Vaterlande mit der ausdruckvolleſten Sprache der Augen, der Geſichtszüge, der Gebährden und Bewegungen des Leibes. Horaz, ein ächter Römer, ergreift ſeinen Degen, ſeine Leidenſchaft ſiegt über die Vernunft, er hält Camillen auf der Flucht auf, und durchbohrt ſie. Ueber dieſe ſchreckliche That beben die Römer. Horaz ſelbſt ſchaudert; der Stahl fällt ihm aus den Händen. Unter den Rathsherren entſtehet ein Murren. Die römiſchen Damen ſind betäubt. Tullus, der Conſul, vergißt den wichtigen Dienſt, den Horaz Rom geleiſtet hat. Das Verbrechen vermindert den Werth ſeines Sieges. Er läßt ihn in Ketten legen. So wirft ſich Horaz in die Arme ſeines Vaters, der eingenommen von Vaterlandsliebe allein den Mord gebilliget hat, und wird fortgeführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Litteratur.

Belphegor, oder die wahrſcheinlichſte Geſchichte unter der Sonne. *Bellum omnium contra omnes.* **Zwey Theile. Leipzig, bey Cruſius. 1776.**

Belphegor, der Hauptheld dieſes Buchs, ein guter ehrlicher Kerl, der ſich die Menſchen denket, wie ſie ſeyn ſollen, nicht aber wie ſie ſind, wird von

von ſeiner Geliebten betrogen, und dadurch in die große Welt geſtoßen. Wo er hinkommt, wird er mit Elend überhäuſt, weil er nach ſeiner angebohrnen hitzigen Redlichkeit allenthalben das Krumme g'rad machen will, wofür er dann immer mit Rippen-Stößen und noch viel ärgern Sachen belohnt wird. Er wird hernach auf eine beſondere Art ſamt ſeinem Freunde Medardus nach Afrika verſchlagen — kommt nach vielen widrigen Schickſalen nach Aſien — und endlich auch nach Amerika. Allenthalben findet er die Menſchen gleich — Neid und Vorzugsſucht als die Triebfeder aller menſchlichen Handlungen — und er macht ſogar auch an ſich dieſe traurige Bemerkung. Dieß iſt der Haupt-Inhalt dieſes philoſophiſch-lehrreichen Romans, von **Wezel**.

Wieland & Conſorten mögen wohl ihre Urſache haben, warum ſie ihm nicht Recht wiederfahren laſſen. Er verträgt ſich freylich nicht mit der Republik **im Diogenes**, und mit dem lachenden glücklichen Ländchen **im goldnen Spiegel** — es verträgt ſich aber auch die Erfahrung nicht mit dieſen zweyen. Es iſt wahr, die Schilderung der Welt iſt auf die Art traurig, aber ſie iſt leider wahr. Was nützen die herrlichen Welten im Gehirne der Dichter, und die ſchönen Ideale von Menſchen in ihrer Einbildung? Nichts, als daß ſie jungen Leuten das Gehirn verwirren. Dieß wird der Fall bey'm Belphegor nicht ſeyn. Gebt ihn jungen Leuten in die Hand — ſagt ihnen, ſieh, das iſt die wahre Abbildung

bildung der Welt — ſo ſind die Menſchen. Geſetzt auch, das Gemäld wäre ein wenig übertrieben, (wie denn die Häufung der Fatalitäten auch wirklich unnatürlich iſt) ſo iſt's meines Erachtens immer beſſer, daß man ſich die Menſchen ſchlimmer als beſſer denkt. Eins wünſcht ich: daß dem blinden Zufall nicht ſo ſehr das Wort geredet, und mit der Vorſicht nicht ſo geſpielt würde. Koſtet bey Stage 2 fl. 30 kr.

Trinklied für Ober-Schwaben.

Nach der Melodie: Als mich die Mama ꝛc.

Trinket, Brüder, trinkt,
Weil der Seewein winkt,
Hell und friſch im Glas!
Labet, Brüder, labt,
Weil ihr Athem habt,
Euch mit Bachus-Naß!

Singet, Brüder, ſingt,
Daß die Stub' erklingt,
Singt euch Freude zu!
Lebet, Brüder, lebt,
Bis der Erdball bebt,
Lebt in ſtolzer Ruh!

Auch ihr Mädchen lebt! —
Hebet, Brüder, hebt,
Hebt das Glas empor!
Setzt es an den Mund,
Leert's bis auf den Grund,
Seht — ich — trink euch vor!

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Sieben und achtzigſtes Stück.

Den 3. November, 1777.

Eingang.

Demnach und alldieweilen im eigentlichen Verſtande von den politiſchen Nachrichten geſagt werden kann: **Es iſt finſter auf der Tiefe;** geſtalten die Nachrichten von Amerika mit einem dichten Nebel umgeben ſind, der uns alles, was daſelbſt vorgeht, nur finſter und ungewiß ſehen läßt, ſo daß wir lieber warten wollen, bis er ſich zerſtreut, um nicht Spreu für Waizen aufzuklauben — die Kabineter der Großen ſo ſtark verſchloſſen ſind, daß auch das geübteſte Auge nichts entdecken kann, ſo daß alles, was uns aus ihnen berichtet wird, bloße Vermuthungen oder gar Unwahrheiten ſind, mit denen wir uns nicht abgeben mögen — und außerdem bloß unbedeutende Dinge von der Fama herumgetragen werden, als z. E. daß in Genua der Geſundheits-Rath eine Verordnung habe ergehen laſſen, kraft welcher allen und jeden, ſonderlich nächtlicher Weiſe ungebührlich auf der Straße herumlaufenden Katzen der Tod geſchworen iſt; oder: daß die Akademie von Beſancon einen Preis auf die Aufgabe gelegt habe: **Wie die Erziehung der**

Frauenzimmer zur Beſſerung der Männer beytragen konne? welche aber niemand, wie ſich denn das vermuthen ließ, befriedigend aufgelößt hat, und was dergleichen ſaubere Stückgen mehr ſind: ſo haben wir uns deßwegen entſchloſſen, unſere geneigten Leſer ſtatt ſolcher faden Neuigkeiten lieber mit Geſchichtgen fürs Herz zu unterhalten, wozu wir ihnen guten Appetit und baldige Nachfolge aus dem Grunde unſers Herzens anwünſchen.

N. I.

Was meynſt, lieber Leſer, von einer ganzen Sammlung ſolcher Erzehlungen? — Würdeſt ſie nicht mit frohem Herzen empfangen? — Ich glaub' in deinem Namen ſagen zu dörfen: Ja! — wenigſtens mir gieng ſchon lange 'was von 'nem ſolchen praktiſchen Katechismus im Kopf herum, und ich wollt' auch ſchon verſchiedenmal Hand anlegen. Und ſieh' dein und meinen Wunſch erfüllt, in dem Werkgen:

Für edle Seelen. — Danzig, bey Jobſt Hermann Flörke. 1777.

Das ich allen, die dann und wann einige Stunden aufs Leſen neuer Romänchen und Erzehlungen verwenden, als ein's der beſten Bücher zur Unterhaltung und Belehrung empfehle, wenn 's gleich lauter Zeitungs-Geſchichtgen ſind. Und noch mehr empfehl ich's Aeltern, die zarte Seelen ihrer Kinder dadurch zu bilden, und zu edlen

Thaten

Thaten anzufeuern, die nur gar z' oft durch ſchlüpfrige oder fade Romane weibiſch und verderbt werden. Wenn alle 50 (ſo ſtark iſt die Anzahl dieſer Erzehlungen, Begebenheiten, Anekdoten, oder wie du ſie nennen willt) ſie nur **Eine nachzuahmen** bewegten, welche Belohnung für den Verfaſſer! welch ein Erſatz der 45 kr., die ſie euch koſteten! — Und das könnt' leicht g'ſchehen! — Ihr wißt, wie gern Kinder nachahmen, und ihr werd't ſie um ſo eher dazu bewegen können, da ihr ſie verſichern könnt, daß es lauter wahre Geſchichtgen ſind. Nur bey den Moralen müßt ihr etwas vorſichtig ſeyn. Es iſt bey Stage zu haben.

N. II.

Ein Landprediger bey **Verdün** in Frankreich, der etwas abgelegen wohnte, fand im Winter am Wege eine reiſende Judenfamilie, die aus Mann, Frau und zwey Kindern beſtand, und beynah erfroren war. — „Laßt ſie umkommen, die Nichtswürdigen! Sind's doch nur Juden, die kein „beſſeres Schickſal verdienen, weil ſie den Meſſias ſo hartnäckig verachten!“ — würde ohne Zweifel ein ohnlängſt verſtorbener angeſehener Autor, mit phariſäiſchem Stolz und levitiſcher Fühlloſigkeit vorübergehend geſagt haben, der in einer gedruckten Predigt — mit Schaudern und Schamröthe ſchreibe ich dieß — dieſe Nation für verflucht und vermaledeyt declarirt. — Unſer Geiſtliche bewieß, daß er verdiene, ein Jünger des groſſen Lehrers zu ſeyn, der jeden Schritt ſeines Lebens mit Wohlthun bezeichnete. Er nahm die Unglücklichen freundlich auf, und erwärmte ſie wieder zum Leben. Kaum war die Frau erwärmt, als ſie die Zeichen ihrer nahen Entbindung fühlte. Der Pfarrer ließ ſofort ein Wochenbette aufſchlagen, und in kurzem kam ſie mit einem Sohn nieder, der aber, aller vom gütigen Wirthe ihm verſchafften Hülfe ohnerachtet, am dritten Tage ſtarb. Der Pfarrer ließ die Juden zu Mez davon benachrichtigen, die den Körper abholten, um ihn nach ihrer Weiſe zu beerdigen. Noch drey Wochen behielt dieſer Ehrwürdige die arme Familie bey ſich, pflegte ihrer aufs Beſte, und gab ihr bey ihrer Abreiſe noch Geld und Lebensmittel mit auf den Weg. — Man denke ſich ſelbſt, mit welchem Strom von Freudenthränen dieſe ſo unerwartet mit Wohlthun überhäufte gerettete Unglückliche dem Menſchenfreunde beym Abſchiede dankten! —

Aber auch die Judenſchaft zu Mez bewieß, daß ſie fähig ſey, das Schöne dieſer That zu fühlen. Sie beſchloß, dieſen Schutzgott der ihrigen nicht nur Lebenslang mit Kaffee und Zucker zu verſorgen, ſondern ſchenkte ihm auch eine prächtige goldne Uhr, mit der auf einem Gehäuſe emaillirten Geſchichte des barmherzigen Samariters.

N. III.

Einer der gröſten, und in ſeiner Art der gröſte und einzige Dichter in Wien, war in ſeiner Jugend

gend — wie die meiſten Dichter ihr ganzes Leben hindurch — nicht in den beſten Umſtänden. Ein Mann, mit dem er in vertrauter Freundſchaft gelebt hatte, hinterließ ihm nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen, das ſich auf hundert tauſend Thaler belief. — Welche Verſuchung für den Freund der Dichtkunſt und Unabhängigkeit, ſein Schickſal aufs glänzendſte auf Lebenszeit zu beſtimmen! Und gebührte ihm dieſe Erbſchaft nicht von Rechtswegen, da ſie der Erblaßte ihm im feſtgeformten Teſtament, ohn’ alles ſein Zuthun vermacht? — Ohnſtreitig; allein, nicht zu allem, was blos geſetzlich recht iſt, halten Edelgeſinnte ſich auch berechtigt. Unſer Dichter erfuhr, daß der Verſtorbene Anverwandte in Bologna habe. — „Segnen ſollen dieſe ihres Verwandten „Andenken, nicht ihm und mir fluchen“ — dachte er, machte ſich auf nach Bologna, und als er einige ausgeforſcht, von denen er glaubte, daß ſie das nächſte Recht zu dieſer Erbſchaft hätten, ſagte er zu ihnen: Sein Freund habe ihm zwar ſein ganzes Vermögen vermacht, aber, wie er glaube, aus keinem andern Grunde, als es ſo lange in Verwahrung zu nehmen, bis er die Würdigſten ſeiner Verwandten in Erfahrung gebracht, um es unter ſie nach Billigkeit zu vertheilen; und, ſich dieſes Auftrags zu entledigen, ſey die Abſicht ſeiner Reiſe — Sogleich zahlte er ihnen das ganze Vermächtniß aus, ohne das geringſte davon für ſich zu behalten. —

So handelte ein Liebling der Grazien und Muſen, durch Geiſt und Herz der Unſterblichkeit würdig; und ſein Name iſt — **Metaſtaſio!**

N. IV.

Von dem Fräulein von **Calubina**, einem außerordentlich ſchönen Frauenzimmer, verlangte ihr Bräutigam vor der Ehe Gunſtbezeugungen, die ſie ihm nicht erlauben konnte. Sie that ihm herzhaften Widerſtand. Darüber gerieth er in ſolche Wuth, daß er ſie erſtach. Der Fürſt von Gonzaga ließ den Böſewicht viertheilen, der Heldinn zu Ehren eine Münze ſchlagen, und auf dem Markte zu Mantua ihr eine Statue errichten, mit der Unterſchrift: **Dem Fräulein von Calubina, weil ſie lieber ſterben, als entehrt ſeyn wollte.**

Kunſt.

Hab' dieſer Tagen bey Herr Stage Abgüſſe von vier niedlichen griechiſchen Antiquen aus England geſehen, wovon die Compoſition härter als Stahl iſt. Es ſind die Grazien — die badende Venus — eine tanzende Bachantinn — opfernde Grazien. Wer Antiquen kennt, wird wiſſen, daß ſie, das Stück für 2 fl., nicht theuer ſind, und ſo ſind ſie bey ihm z'haben.

Literatur.

Wer ſich bey dieſen langen Winterabenden ein Vergnügen machen, und Vaterlandsgeſchichte ſtudiren will, die jeder Bürger, der nicht vom ſchlechteſten Pöbel iſt, ſtudiren ſolte, der leſe — nicht einmal — der leſe öfters die

Briefe eines Frauenzimmers aus dem fünfzehnten Jahrhundert. 8. Augsburg 1777. bey Conrad Heinr. Stage.

Iſt ein faſt herrliches Büchlin, das ich faſt recht lieb gewonnen hab, dann es recht ſchön und artig zu leſen iſt, und mir groß Freud gemacht hat, als ich's in die Hand genommen hab, weil ich geleſen hab, der alten Teutſchen, unſerer Väter, kernhafte Sprach, und alten Muth, und mir auch faſt viel Freud gemacht hat, als Elſbeth, die immer gar ſehr um ihren Heinz geweint hat, wieder Marquard den Ritter faſt ſehr lieb gehabt, und ihm ihre Hand, und er ihr einen Kuß geben hat, da dann die Sache gar richtig war, und Elſbeth es an ihre liebe Teutſche Vetterin nach Werd (Donauwerth) geſchrieben, die es faſt gern geſehen, und ihr viel Glück gewunſchen hat. Item, daß Elſbeth gar ſchwere Träum gehabt hat, und zu einer Zauberinn gegangen, denn Marquard nicht hier, und Cunz ein faſt unhöflicher und böſer Ritter war, und ſie faſt in Sorg war, es möcht dem Ritter Marquard faſt Leid geſchehen ſeyn, da hat ſie zu ihrer lieben Teutſche Schweſter geſchickt, daß ſie auf die Nacht kommen ſolt zu ihr; und da ſie kommen war, ſind ſie zur Hexe gangen, an der ſie faſt gar ſehr erſchrocken war, denn ſie gar fürchtig ausgeſehen hat, und Elſbeth geſagt, da ſie mit ihrem Zauberkreiß ihr Hockus Bokus gemacht: **Wann du genug geweinet haſt, wirſt du fröhlich ſeyn, und ſolt nicht mehr forſchen.** Item den Morgen drauf kam Ritter Marquard an, der faſt gar froh geweſen iſt, daß er ſeine liebe Elſbeth wieder geſehen, denn ſie miteinander am Donnerstag vor St. Elſbethen-Tag von hier weg, und auf das Schloß Seyfriedſperg gezogen ſind, da ſie faſt wieder gar ſehr Angſt und Schrecken gehabt hat, denn ſie den Ritter Kunz geforchten. Item, da ſie bey

Nacht

Nacht zum Wald bey Uſterſpach gekommen, ſind ſie urplötzlich von Reitern gar unverhofft angriffen worden: denn Ritter Marquard von dem faſt wilden Ritter Kunz von B* boslich erſchlagen, und Elſbeth davon geführt worden, daß ſie vor Kummer und Angſt faſt war zergangen, denn Marquard ein gar braver und frommer Ritter war, den ſie faſt lieb gehabt. Item wurde der Ritter Hanns von K* zu dem wilden Ritter Kunz von E. E. Rath geſchickt, denn er Elſbeth aus ſeinen Händen retten ſolt, und da er an das Schloß Billenbach kam, ſchickte er geharniſchte Männer hin, und ließ Ritter Kunzen fragen, ob er Elibeth herausgeben wolt, deß ſich aber Kunz gar ſehr widerte, denn er ihn wiſſen lies, eh ſein Leben und Gut, als Elſbeth. Der faſt muthige Ritter Hanns von K* ſtürmte das Schloß Billenbach, und Kunz durch einen unterirdiſchen Gang mit Elſbeth entfloh, das Ritter Hanns faſt merkte, und ein Zeichen gab, und ihn im Wald antraf und gar muthig den Kopf ſpaltete, daß er brüllte wie ein wildes Thier, und Billenbach von Grund aus wegbrannte, und kein Stein auf den andern ließ, deß Elſbeth in Ohnmacht faſt froh war, und mit gar viel Freud hier wieder einzog: denn ſie wieder beſſer wurde, da ſie faſt vor Kummer ganz verzehrt war, ſie den gar braven Ritter Hanns von K* faſt lieb gehabt, und ihm aus Dank die Hand gegeben hat, und mit ihm fortzog, und faſt vergnügt lebte.

Lieber Leſer, verzeih', daß ich die ganze Geſchichte im Kurzen erzählte, iſt ohnehin nicht viel Wichtiges in der politiſchen Zeitungszunft anzutreffen. O laß dir das Werk'chen eine Unterhaltung ſeyn, und dank' in der Stille dem Herrn Verfaſſer, der dir ſolche verſchafft. Was wird der brave Göthe ſagen, wenn ers lieſt? S' wird dich nicht gereuen, wenn du 30 Kreuzer nimmſt, und flugs warm dem Stage für dieß ſchöne und nette Büchel'gen giebſt.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Acht und achtzigſtes Stück.

Den 6. November, 1777.

Jubiläum.

Hab' nur 'nmal erſt von dieſer, für Schwaben, ſo wichtige Sache, geredet, und 's möchten doch verſchiedne unter den Leſern ſeyn, die auch vom Aeußerlichen dabey 'was Ausführliches wiſſen möchten. Will mich alſo die Mühe nicht verdrießen laſſen, weitläuftig davon z' reden. Vom Inhalt der dabey gehaltnen Reden ein andermal, wenn ſie erſt, wie uns von Tübingen aus berichtet wird, im Druck erſchienen ſind.

Samſtags den 11. Octob. langten Se. Herzogl. Durchlaucht Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr in unſerm ſchwäbiſchen Muſenſitz' an, begleitet von den theils grün, theils blau gekleideten Studioſis, welche entgegen geritten waren. Im Collegio illuſtri wurden Se. Durchl. vom akademiſchen Senat, dem Stadt-Magiſtrat, und den verſammelten Deputirten empfangen. Nachts war große Hoftafel. Am Sonntage, dem erſten Jubeltage, verfügten ſich Se. Herzogl. Durchlaucht Morgens vor 10 Uhr in einem achtſpännigen Wagen, und unter Vortretung des geſammten Hofſtaats in die Stiftkirche, wo Sie unter dem Chor von der Geiſtlichkeit und dem akademiſchen Senat empfangen wurden. Nach einer prächtigen Kirchenmuſik, und dem angeſtimmten Te Deum laudamus, hielt Herr Kanzler D. Cotta, ein Greis von 77 Jahren, mit einer bewundernswürdigen Munterkeit die Jubelpredigt über Pſalm 100. v. 4. 5. Nach der Kirche nahmen S. Durchlaucht in dem Collegio illustri die Glückwünſche der Deputirten an. Mittags wohnten Sie abermals dem Gottesdienſt bey, und Herr Vicekanzler D. Sartorius hielt die Predigt über Pſalm 118. v. 24. 25. Abends war Aſſemblee bey Hofe.

Der Montag war der hauptſächlichſte feyerliche Tag. Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr verfügten ſich S. Durchlaucht in einem ſolennen Zug nach dem Univerſitäts-Hauſe. Der Zug gieng in folgender Ordnung: 1) Die Stipendiaten in Proceſſion. 2) Die Studioſi in der Stadt. 3) Der Stadtmagiſtrat. 4) Die Deputirte nach der Ordnung. 5) Der akademiſche Senat, welchem 4 Studenten die Inſignien vortrugen, die hernach von 4 adelichen Studenten auch dem Herzog vorgetragen wurden. 6) Se. Herzogl. Durchlaucht in einem achtſpännigen Staats-Wagen, unter Begleitung des ganzen Hofſtaats. In dem großen Hörſaal eröffneten Se. Herzogl. Durchlaucht die Feyerlichkeit ſelbſt mit einer Rede, die das Lob des Stifters, und der nachherigen Verbeſſerer zum Gegenſtand hatte,

hatte, und am Ende ermahnte der Herzog ſeine Zuhörer, Fleiß anzuwenden, daß die Feyer des künftigen Jubelfeſtes ihrer und ihrer Nachkommen mit Lob gedenken könnten. Hierauf hielt der Herr Prorector Hofmann eine lateiniſche Jubel-Rede, worauf von jeder Facultät ein Profeſſor redete. Jede von dieſen Reden hatte die Merkwürdigkeiten jeglicher Facultät im vorigen Jahrhundert in Anſehung der Profeſſoren, und in Anſehung der Wiſſenſchaften zum Gegenſtand. Nach der Tafel wurde eine theologiſche Diſſertation gehalten: De Spiritus S. in mentibus noſtris efficientia, welche Herr Prof. Storr vertheidigte. Abends war wieder Aſſemblee, und hierauf große Tafel.

Am Dienſtag früh um 9 Uhr erhoben ſich Se. Herzogl. Durchlaucht abermals mit aller Feyerlichkeit in den großen Hörſaal, wo nach einer gehaltenen Diſputation Doctores der Theologie, der Jurisprudenz, und der Medicin creirt wurden; und Nachmittags wohnten Sie abermals einer juriſtiſchen Diſputation bey.

Der Mittwoch war der Erhebung zur Magiſter-Würde gewidmet; und der Donnerſtag wurde mit Reden im Stipendiat in verſchiedenen Sprachen zugebracht. Allen dieſem wohnten Se. Herzogl. Durchlaucht bey; durch deſſen Vorſorge auch noch der Freytag gefeyert wurde, da die Feyerlichkeiten ſchon am Donnerſtag ein Ende gehabt hätten.

Sonſt iſt noch anzumerken, daß der Herzog allezeit in höchſtem Pomp erſchien, der aller Augen verblendete. Niemals fuhr er aus, ohne daß zehn Läufer, und zehn Hof-Laquaien vor dem prächtig vergoldeten Staatswagen hergiengen, den auf der Seite vier der größten Heiducken, und ſonſt noch der ganze Hofſtaat begleiteten. Alles ſtrozte, ſchreibt mir ein Freund, von Golde.

Unter den vielen Fremden, die dieſem Feſte beywohnten, ſind beſonders zwey vornehme, nämlich der Kaiſerl. Königl. Geſandte Herr General von Ried, und der franzöſiſche Geſandte Marquis de Vibray zu merken. Und außer dieſen waren noch Deputirte von den vornehmſten Collegien des Landes, der Herzogl. Militair-Akademie, der Landſchaft, und von Auswärtigen von der Reichs-Ritterſchaft und von der Univerſität Freyburg vorhanden.

Die meiſten übrigen deutſchen Univerſitäten haben dieſes Jubiläum durch Anſchläge bekannt gemacht, und Reden darauf halten laſſen.

Todesfall.

Schon am 6. May dieſes Jahrs ſtarb zu Petersburg, der, beſonders durch **Dithyramben** und die Ueberſetzung von Homers **Batrachomyomachie** oder Froſchmäuſekrieg, bekannte Dichter Joh. Gottlieb **Willamov**.

Tonkunſt.

In England iſt ſeit der Stiftung des Greshamiſchen Collegii zu London ein beſonderer Profeſſor

ſor der Muſik aufgeſtellt. Auch Spanien, Italien und Frankreich hat deren. Auch Teutſchland hatte ehemals deren; die gute Gewohnheit kam aber ab. Manheim ſchlug zuerſt im vorigen Jahr wieder einen Lehrſtuhl für dieſe göttliche Kunſt auf, und nun folget auch Göttingen nach. Herr **Forkel** hat eine Einladungsſchrift zu muſikaliſchen Vorleſungen — **über die Theorie der Muſik, in ſofern ſie Liebhabern und Kennern nothwendig und nützlich iſt** — angeſchlagen, und bereits ſeine muſikaliſchen Vorleſungen angefangen. Vielleicht reden wir nächſtens mehr von der Schrift ſelbſt.

Theater und Tonkunſt.

Dreßlers Theaterſchule für die Deutſchen, das ernſthafte Sing-Schauſpiel betreffend. Hannover bey Schmidt. 1777. 8.

Wirklich ein gutes Büchelchen, nützlich zu leſen den Schauſpielern, Opern-Dichter und Opern-Componiſten. Der Verfaſſer iſt ſchon aus eigenen guten muſikaliſchen Stücken bekannt, und dieß Buch zeigt, daß er auch ſonſt noch Kenntniſſe beſitzt. In eilf Kapiteln giebt er uns manche gute Bemerkungen über Ausarbeitung und Ausführung einer ernſthaften Oper, die ſeit einiger Zeit bey uns Teutſchen endlich auch empor zu kommen ſcheint, da **Wieland** die Bahn gebrochen hat. Uns erinnerte das Leſen dieſer Schrift immer an die Wielandiſchen Abhandlungen über

---

die Oper im deutſchen Merkur, wobey wir immer bedaurten, daß er ſie ungeendigt wieder liegen ließ. Wenn doch dieſer große Mann nicht ſo viele Dinge untereinander anfieng, und lieber ſeine angefangene Stücke vollendete! Koſtet bey Stage 45 kr.

Bildende Kunſt.

Ganz Paris bewundert wirklich eine Statue, die ein Meiſterſtück der Kunſt ſeyn ſoll. Der Bildhauer Allegrain iſt der Schöpfer davon. Sie ſtellt eine Diana vor, in dem Augenblick, da ſie vom Aktäon überfallen wird. Die Sage ſtellt ſie der mediceiſchen Venus an die Seite. Mag ein ſchönes Stück ſeyn! Möcht's wohl ſelbſt ſehen! Aber ob's ſo außerordentlich iſt, als es die Franzoſen ausſchreyen, das iſt eine andre Frage. Stellten ſie ja auch Voltairen wegen ſeiner Henriade Homern an die Seite!

Berlin kann vielleicht mit mehrerm Recht auf ein Kunſtſtück, das König Friedrich in Händen hat, groß thun; denn was Friedrich bewundert, iſt gewiß gut. Dieß Kunſtſtück iſt ein Flöten-Uhrwerk, das ordentliche Concerte ſpielt, und das Se. Königl. Majeſtät dem Hoſpodar von der Moldau und Wallachey überſchicken will.

Nachricht.

In der Krügeriſchen Buchhandlung zu Gießen wird mit dem Anfang des Jahrs 1778. ein neues theologiſches Journal erſcheinen, unter dem Titel: Neueſte Religionsbegebenheiten mit un-

unpartheyiſchen Anmerkungen. Monatlich ein Stück von 5 bis 6 Bogen für 3 Groſchen. Die wichtigſten Religionsvorfälle unſrer Zeiten ſollen darinn hiſtoriſch beſchrieben werden, ſo, daß dadurch keiner in Teutſchland geſetzmäßigen Religion zu nahe getreten werden ſoll. Die Verfaſſer verſprechen eine beſſere Auswahl, als in andern ähnlichen Monatsſchriften herrſchet. Es iſt auf den Poſtämtern und in den Buchhandlungen zu haben.

Dichtkunſt.

Vaterlands-Lied der Amerikaner.

Wer für das Vaterland nicht ficht,
Wenn ihm ein Unglück droht,
Der hilft auch ſeinem Vater nicht,
Und ſchlüge ſelbſt ihn todt.

Und beut er nicht ſein Leben dar,
Und ſchlägt und ſiegt geſchwind,
So fällt durch ihn, die ihn gebahr,
Und ſeiner Mutter Kind.

Umſonſt ruft ihr: ſein Freund gerath
In eines Mörders Hand!
Er ſchüzt ihn nicht — O Greuelthat!
Und rächt ihn nicht — O Schand!

Er dient nur ſeinem ſchnöden Leib
Und ehrt ihn mehr als Gott!
Und opfert ihm ſein Kind und Weib,
Und Vaterland und Gott.

AVERTISSEMENT.

Der Churbaierſche Hof- und Landſchafts- auch akademiſcher Kupferſtecher in München, Herr Joſeph Anton Zimmermann, hat ſeit 1773. angefangen, die Portraits des ganzen Durchl. Churhauſes Baiern, unter folgendem Titel herauszugeben:

> Series Imaginum Auguſtæ Domus Boicæ ad genuina Ectypa aliaque Monum. fide digna, delin. & Æri incidit, Monachii Joſeph. Anton. Zimmermannus, med. fol. 1773.

Solche ſind nach den beſten Originalien, nett und fleißig geſtochen, und die Aehnlichkeit ſehr gut. Sie finden bey höchſt und hohen Kennern vielen Beyfall. Die Churfürſtl. Baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften hat Herrn Zimmermann dafür mit einer goldnen Medaille belohnt. Der Künſtler macht ſich Ehre, und um das Durchl. Churhaus Verdienſte. Es ſind bereits 34 Portraits ſammt dem in Kupfer geſtochenen Titel heraus. Alle Jahr liefert Herr Zimmermann 2 auch 3 Deſcendenzen, je nachdem dieſelbe wenig oder viele Portraits in ſich halten. Die 5te und 6te Deſcendenz iſt in der Arbeit, und wird aus 14 Stücken beſtehen, als: Herzog Wilhelmus V. 8 Stücke, und Albertus V. 6 Stücke. Jedes Stück koſtet 30 kr. alſo die 35 Stücke 17 fl. 30 kr. Wer aber darauf pränumerirt, bekommt das Stück à 20 kr. oder das ganze Werk à 11 fl. 40 kr. Die Liebhaber von Portraits konnen ſich deswegen an Herrn Zimmermann in München, oder an die Stagiſche Buchhandlung in Augsburg wenden. Briefe und Geld bittet man ſich Poſtfrey aus.

⁂

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Neun und achtzigſtes Stück.

Den 10. November, 1777.

Sagen von Amerika.

Noch nie haben wir was anders von daher, als dieß. Komm daher ſchwer d'ran, all das Zeug nachzuſchmieren, womit uns müſſige Köpfe beſchenken, aber 's muß doch ſeyn. Muß den Leſern doch auch 'nmal wieder ein bischen weitläuftig was von Amerika ſagen! —

Wie ich 's letztmal von dieſer neuen Welt red'te, ſo ließ ich den General Howe auf dem Delawarefluß ſchlagen und g'ſchlagen werden. Jetzt heißt 's, er ſey nicht auf dem Delawar geweſen; ſondern die ganze Transportflotte ſey' in der Bucht Cheſaprak eingelaufen, und die Kriegsvölker ſeyen zu Georgtown in der Colonie Maryland, 70 Meilen von Philadelphia, ans Land g'ſetzt worden, und von da ſey General Howe bis 30 Meilen von Philadelphia vorgerückt, und habe dem General **Washington** alle Gemeinſchaft mit den ſüdlichen Colonien abgeſchnitten. Herumgebalgt habe er ſich mit **Washington** noch nicht,

die 2000 arme Teufel von den Amerikanern, die bey der letzthin gemeldeten Schlacht auf dem Platz ſollten geblieben ſeyn, nebſt den 3000 die zu Gefangenen gemacht wurden — ſo wie auch die 1500 königliche,

> theils todte, theils verwundete — lebten alſo noch, und wären bey den Ihrigen in gutem Wohlſeyn!

aber er werd' dem Treffen in d' Länge nicht mehr ausweichen können, denn er müſſe nothwendig in d' Enge kommen, ſobald General **Bourgoyne** noch weiter gegen **Howe** rücke, und ſich mit ihm vereinige; das nicht mehr lang' anſtehen könne, weil er ſchon bis auf 20 Meilen jenſeits Albany vorgerückt ſey.

> Weil wir den jetzt gerad' bey 'r Hand haben, ſo wollen wir auch noch ein paar Wörtgen von ihm reden. Einige ſagen, der General Arnold, der ſonſt für 'n ſo kühnen, klugen, ſchlüſſigen, für die amerikaniſche Sache vorzüglich eifernden Kriegshelden gehalten werde, ſey mit ſeinem 13000 Mann ſtarken Corps immer vor **Bourgoyne** ganz geſchmeidig gewichen; andere aber wollen wiſſen, er habe nicht ermangelt, **Bourgoynen** ein Treffen zu liefern. A. ſagt: er habe dadurch die Gränzen von Neuengeland gedeckt, und dem **Bourgoyne** das weitere Vordringen verwehrt — B. hingegen behauptet: er habe im Treffen zuerſt Stand gehalten, ſey' aber hernach von **Bourgoyne** überwältigt, und nebſt 2000 Mann (die Engländer thun 's nun einmal ſchon nicht anders, ſie nehmen nicht weniger als dem tauſend nach Gefangene!) zum Gefangenen gemacht worden.

Deswegen hab' auch **Washington**, in der Meynung, **Howe** würde ſich hinter Penſylvanien machen wollen, 20 Meilen von Baltimore in einem verſchanzten Lager Poſto gefaßt, um Philadelphia zu decken.

---

* Wenn das Ding all's wahr wäre, ſo hätte freylich Howe keinen dummen Streich g'macht, die Bucht von

von Cheſaprak anſtatt des Delawar hinaufzufahren. Denn dadurch wär' er allen Hinderniſſen auf dieſem Fluß nicht nur ausgewichen, ſondern befände ſich auch in aller Rückſicht in einer weit vortheilhaftern Lage.

Das wär' eins — nun weiter:

Der amerikaniſche General **Sullivan** ſoll mit 4000 Mann eine Landung auf Staaten-Ißland bewerkſtelliget haben, um ſich derſelben wieder zu bemeiſtern, er ſoll aber daſelbſt mit einem Verluſte von 900 Mann zurückgeſchlagen worden ſeyn. Auch dem General **Stirling**, der Long-Ißland den brittiſchen Truppen wieder entreiſſen wollte, iſt 's nicht beſſer ergangen. Er ſoll von ſeinem Vorſatz haben abſtehen, und ſich mit Verluſt wieder haben zurückziehen müſſen.

Was aber noch ärger iſt, als das:

General Schuyler ſoll mit ſeinem ganzen Corps zum Feind übergegangen ſeyn, um ſeine Ländereyen zwiſchen Saratoga und Albany zu retten. Eben der **Schuyler**, der im May dieſes Jahrs eine Summe von 3250 Dollars von ſeinem eigenen Vermögen zum öffentlichen Gebrauch nach Canada ſchickte, und hernach mehr als 10000 Dollars auf ſeine eigene Güter als Schuldner entlehnte, und zum gemeinen Nutzen anwandte. Iſt alſo ſein Uebergang wahrſcheinlich? —

[*] Dieſer Schuyler iſt urſprünglich von einer holländiſchen Familie. Einer ſeiner Vorfahren war Gouverneur der Colonie Neuyork, da ſie noch den vereinigten Provinzen unter dem Namen Neu-Holland gehörte. Da aber das Land den Herrn änderte, zog

dieſe Familie dieſen Aufenthalt ihrem Vaterlande vor, und iſt gegenwärtig durch ihre Reichthümer und Verbindungen einer der mächtigſten in dieſer Colonie.

Damit aber ja das Sprichwort wahr werde: es kommt ſelten ein Unglück allein!

ſo ſollen die Provinzen Maryland und die beyden Carolina von der Generalconföderation abgegangen ſeyn, und ſich für die Hofparthie erklärt haben.

Und damit es ein eigentlich vollgerütteltes Maaß werde;

ſo muß es in Boſton noch einen Aufruhr gegeben haben, der aus folgender Urſache entſtund: Die Stadtobrigkeit daſelbſt habe den Schluß gefaßt: **Wer das Papiergeld des Congreſſes anzunehmen ſich weigern würde, ſoll für einen Verräther des Vaterlandes gehalten werden.** Bey dieſer Verſammlung hätte ſich Uneinigkeit entſponnen, der ungehaltene Pöbel habe ſich in zahlreicher Menge ſtürmiſch aufgemacht, die Verſammlung genöthigt, ſich zu trennen, und dann weiter gethan, was bey dergleichen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt — Magazine erbrochen, ſich der Waarenlager bemeiſtert u. d. m.

Armes Amerika! „Ha! Ha! Ha!"

Etwas, das die Nachwelt unter die Mährchen rechnen wird.

In Klagenfurth haben die Officiere eine Bibliothek errichtet. Sie beſteht meiſtens aus mili-

täri

täriſchen Büchern, und daneben haben ſie auch hiſtoriſche und die nützlichſten Schriften aus den ſchönen Wiſſenſchaften. Sie iſt jezt ſchon 500 Bände ſtark.

Das iſt eine ſo ſeltne Begebenheit, daß die Nachwelt (denn auf die kömmt eine ſo lobenswürdige Sache gewiß!) ohne anders die Erzehlung davon anfangen wird: — **es ſoll einmal in einer Stadt in Oeſterreich von Officieren eine Bibliothek errichtet worden ſeyn ꝛc.**

Zur Warnung.

Der Marquis Brumoy, der 900000 Livres jährlicher Einkünfte hatte, hat es nun endlich ſo weit gebracht, daß er in einem Auguſtinerkloſter — andre Nachrichten ſagen, in einem Landhauſe — unter der Aufſicht zweyer Officiere lebt, die ihm zur Geſellſchaft dienen, und wovon ein jeder 1000 Thaler Einkommen hat, zur Vergeltung für die ertragende Langeweile. **Möchte mancher ſagen: warum machten ſeine Vormünder nicht eine ſolche Anſtalt, da er noch zu retten war? — —**

Grabſchrift

des zu Neapel verſtorbenen älteſten Prinzen des Königs von Spanien.

Philipp, Karls III. Königs von Spanien Sohn. Philipps V. Enkel. Der fürſtliche

Jüngling, den die Natur zur angeſtammten Herrſchaft der ältern und neuern Welt erſchuf, eine zufällige, unbezwingliche Krankheit aber in der zarteſten Kindheit dergeſtalt beſchwerte und verhinderte, daß er nur für ſich und in einer allgemeinen Unwiſſenheit aller Weltbegebenheiten lebte, und deßwegen, als er von der Erde in den Himmel aufgenommen ward, die Füße mit dem Erdenſtaub nicht beſudelt, in die Verſammlung der Unſterblichen zum Genuß der Ewigkeit eintrat. Er lebte 30 Jahre, 3 Monate, 6 Tage, und ſtarb den 13. September 1777.

Beſchluß
des Lieblingsſtücks unſers Kaiſers:
Die Horazier und Curiazier.
Vierter Aufzug.

(Ein dunkles Zimmer des Gefängniſſes.)

Horaz ſitzt an einem Tiſch, auf welchem die eroberten Siegeszeichen liegen, die er mit verſchiednen abwechſelnden Gemüthsbewegungen betrachtet. Fulvia, die die Wache auf ihre Seite gebracht hat, unterbricht ihn in ſeinem Nachdenken. Sie will ihn überreden, ſich der günſtigen Gelegenheit zu bedienen, und ſich zu entfernen. Da er das nicht thun will, zieht ſie einen Dolch hervor und beſchwört ihn, ſie zu durchbohren. Horaz bebt über dieſen unmenſchlichen Antrag. Fulvia reißt ihm voll Verzweiflung den Stahl aus den Händen, und hebt den Arm auf, ſich zu durchbohren.

bohren. Horaz verhindert und entwaffnet ſie. Sie fällt in Ohnmacht, aus der er ſie fruchtlos wieder zu ſich ſelbſt zu bringen ſucht. Während dem erſcheint der alte Horaz, und nimmt Antheil an beeder Schickſal. Da er die Siegeszeichen ſieht, bezeugt er ſeine Freude darüber, und ermahnet ſeinen Sohn, eben ſo muthig zu ſterben, als er gekämpft habe. Horaz ſchwört ſeinem Vater, daß er ſeiner nicht unwürdig ſeyn werde. Plötzlich hört man einen großen Lärmen. Prokulus erſcheint mit einer Menge Wachen und römiſcher Ritter. Dieß Geräuſch bringt Fulvien ins Leben zurück. Sie ſieht ihren Vater, und eilt in ſeine Arme. Prokulus giebt Horazen die Verordnung des Senats, die er mit Ehrerbiethung empfängt, ruhig öffnet, und ohne Furcht lieſt. Fulvia, welche glaubt, es ſey Horazens Todesurtheil, geräth in Verzweiflung; erholt ſich aber gleich wieder, da ſie ſieht, daß er begnadigt iſt. Horaz fällt dem Prokulus in die Arme. Fulvia zu ſeinen Füßen. Der alte Horaz drückt ſeinen Sohn und ſeinen Freund an ſeine Bruſt. Prokulus vollendet das Glück Horazens, und giebt ihm Fulvien, die Horaz mit Entzücken empfängt. Man bringt ſeine Siegeszeichen herbey, und führt ihn weg, um ihn dem Volk, das voll Begierde ſeinen Befreyer erwartet, öffentlich zu zeigen.

Der fünfte Aufzug iſt ein Feſt, welches Tullus bey der Verbindung, und zu Ehren Horazens in ſeinem Pallaſte, mit Zuziehung des römiſchen und albaniſchen Adels giebt.

Denkſprüche
aus Shakeſpears Cymbeline.

Die Schwüre der Weiber bleiben denen, gegen die ſie gethan wurden, eben ſo wenig treu, als ſie ihrer Tugend bleiben; das heißt, gar nicht!

Der Dienſt iſt kein Dienſt, in ſofern man ihn thut, ſondern in ſo fern man ihn dafür annimmt.

Ueberfluß und Ruhe macht feigherzige Leute; Härte des Schickſals iſt allemal die Mutter entſchloßner Kühnheit.

Stört man die Gewohnheit, ſo ſtört man alles.

Geſellſchaft iſt kein Troſt für einen, der nicht geſellig iſt.

AVERTISSEMENT.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg wird die in Nro. 70. dieſer teutſchen Chronik angezeigte Nachricht von der teutſchen Encyclopedie oder allgemeinen Realwörterbuch, welches Herrn Varrentrapps Sohn und Wenner in Frankfurt herausgiebt, umſonſt ausgegeben. Selbiger nimmt darauf bis zu Ende dieſes Jahrs 1 fl. 30 kr. Subſcription oder Pränumeration an. Das ganze Werk wird aus 12 Bänden beſtehen, jeder 10 Alphabeth oder 230 Bogen. Beym Empfang des erſten Bands bezahlt man 3½ Reichsthaler, oder 5 fl. 15 kr. nach, und pränumerirt auf den 2ten Band 1 fl. 30 kr. u. ſ. w. Die Kupfer werden am Ende des Werks in einem Bande ausgegeben. Mit 81 fl. und dem wenigen Porto bekommt man ſo zu ſagen, eine ganze Bibliothek.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Neunzigſtes Stück.

Den 13. November, 1777.

Audiatur & altera pars.

Lezthin haben wir den Königlichen in Amerika hofirt, es iſt alſo nicht mehr als billig, daß wir jezt die Amerikaner auch anhören. Wir wollen dieſe Tugend, beyde Partheyen kalt und unpartheyiſch anzuhören, nicht den Richtern dieſer Erde allein überlaſſen, die ſie nach allgemeiner Sage ſo genau und gewiſſenhaft ausüben. Hören wir alſo, was die Amerikaner zu ihrem Vortheil zu ſagen wiſſen:

„Es iſt ſo weit entfert, daß wir von Bourgoyne Schläge ſollten bekommen haben, daß er vielmehr eine Schlappe von uns erhalten hat. Den 30ſten Auguſt lieferten wir ihm 9400 Mann ſtark, unter dem Commando des General Arnold, bey Kirache ein Treffen. Die Engländer ſtanden anfangs feſten Fußes, da aber beym Abnehmen des Tages der General Conway an der Spitze von 1300 Mann mit aufgepflanzten Bajonetten den Royaliſten in die Flanque fiel; ſo brachte dieſer ſchnelle ganz unvermuthete Anfall die königlichen Truppen in Unordnung, welche nach einem Verluſte von 1300

„Mann Todten, und 2000 Verwundeten und „Gefangenen, unter welchen leztern auch der kö„nigliche General Philips, ein ſehr erfahrner „Officier, iſt, die Flucht ergriffen.“

Das müſſen wir ihnen denn nun auf ihr Wort glauben, wie den Königlichen vorher. Indeſſen, die Wahrheit zu ſagen, dieſe Auſſage ſcheint uns viel wahrſcheinlicher als die lezthin gemeldte: und das — weil der Londner Hof noch nie nichts von den Vortheilen der Königlichen bekannt machte, das er gewiß gethan hätt', wenn 's auch nur kleine Vortheile geweſen wären — weil er ſogar ſchon 3 Monate keine Nachrichten von Howe haben will, das höchſt unwahrſcheinlich iſt, und offenbar verräth, daß er widrige Nachrichten erhalten haben muß, die er nicht bekannt machen will — weil das engländiſche Miniſterium mit dem Beyfall aller Britten wieder aufs neue einen Ausſöhnungsplan mit den Colonien unter Händen hat, davon gar nicht d' Red' ſeyn würde, wenn ſie dem Glück im Schooße ſäßen.

Alles das wohl erwogen, iſt unendlich mehr Wahrſcheinlichkeit auf amerikaniſcher als königlicher Seite.

Türkey.

Wenn kleine Kinder gezüchtiget werden, ſo denken ſie höchſtens ſo lange daran, als es ſie ſchmerzt, aber kaum iſt dieß Gefühl vorbey, ſo fallen ſie wieder in die alten Unarten, und denken wenig an die Ruthe, die ſie gezüchtigt hat. So

ſcheint's

ſcheint's der hohen Pforte zu gehen. So lange ſie die Wunden ſchmerzten, welche ihr der Arm der großen **Catharina** geſchlagen hatte, ſo küßte ſie geduldig die Ruthe, die ſie züchtigte, und that, was man wolte; aber kaum hat die Zeit die Schmerzen ein wenig gelindert, ſo denkt ſie ſo wenig mehr daran, daß ſie mit aller Gewalt doppelten Streichen entgegen eilet. Alle Nachrichten von daher lauten kriegeriſch. Die Kriegsmacht wird beträchtlich vermehrt, und ſoll jezt ſchon ſehr anſehnlich ſeyn. Und damit der Pöbel deſto eher eingeſchläfert werden möchte, ſo wird die Religion, wie das in dergleichen Fällen meiſtens zu geſchehen pflegt, ins Spiel gezogen. Der Mufti und die türkiſchen Patrioten ſchreyen laut: „Das reine Geſetz unſers großen Propheten erfordert nothwendig den Krieg, und verbindet „den Sultan, auch mit Erſchöpfung aller ſeiner „Schätze, aufs neue zu den Waffen zu greifen, „und alle rechtſchaffene Muſelmänner müſſen „hierinn der Regierung beyſtimmen. Alle unſere bisherigen Unglücksfälle — daß wir „von allen Seiten unglücklich waren; daß unſre „Sultaninnen nichts als Prinzeſſinnen bringen; „daß die Janitſcharen, ja ſogar die Großen, Wein „trinken; daß die ungetreue Tartarn ſich zu unſern Feinden geſchlagen haben; und andre ſolche „Demüthigungen mehr — ſind lauter Folgen „unſrer niederträchtigen Liebe zum Frieden, der „wir uns ergeben haben, ſtatt die Grundſätze „unſrer Vorältern, Verheerung und Eroberung

„des Erdkreiſes, zu befolgen. Auf, ihr Muſelmänner! waſchet eure Schande mit dem Blute der Ungläubigen ab! ſo wird Mahomet eure Scheitel mit ſeinem heiligen Licht umglänzen, und euch ſämmtlich die Freuden des Paradieſes genießen laſſen."

Dieſe Bemühungen des Mufti und ſeines Anhangs haben auch wirklich den erwünſchten Eindruck. Das Volk murrt nicht mehr, iſt lebhaft und munter, und wir werden nächſtens das Kriegsfeuer auflodern ſehen.

Jubiläum.

In Schweden rüſtet ſich die Univerſität Upſal zu einem Jubelfeſt. — Im Jahr 1246. wurde daſelbſt die erſte Schule angelegt; 1476. wurde dieſe in eine Univerſität verwandelt, die 1582. nach Stockholm, 1592. aber wieder hieher verlegt wurde — Das akademiſche Conſiſtorium hielt deßwegen bey Sr. Majeſtät dem Könige von Schweden um die Erlaubniß an, dieß dritte Jubiläum recht prächtig feyren zu dörfen. Aber König Guſtav, der ſich allenthalben groß und des Thrones würdig zeigt, antwortete: „Ich ſehe keine Urſache, weßwegen das leztverfloſſene Jahrhundert mehr als die vorigen zu feyern wäre, ich finde aber, daß die Koſten erſpart, und zum Bau der Bibliothek nützlicher angewandt werden können. Das wird für Gelehrte würdiger gehandelt ſeyn, als wenn ſie ſich durch Pracht ausnehmen. Guſtav. König."

Heil dem Land, dem Gott einen ſolchen Fürſten gab! Das heißt ein Feſt der Gelehrſamkeit würdig begehen!

* Eben dieſer König hat erſt kürzlich auch die königliche Bibliothek in Stockholm ſehr anſehnlich vermehrt. Er hat von der Bibliothek des verſtorbenen königl. däniſchen Etatsraths Langebeck um 6000 Thaler Schriften, die in die Geſchichte, die Alterthümer und Sprachen einſchlagen, an ſich gekauft, und ſie der Bibliothek einverleibt. Auch verſchiedene Privatperſonen haben ihre anſehnlichen Sammlungen dazu verehrt, ſo daß dieſe Bibliothek bald mit zu den anſehnlichſten gerechnet werden kann.

Gelehrte Nachrichten.

Das Philantropin zu Deſſau hat den vergangenen Monat einen wichtigen Verluſt erlitten. Fünf Lehrer, **Simon**, **Schweighäuſer**, **Becker**, **Mochel** und **Schmol**, giengen auf einmal von da ab und nach Leipzig. Es ſcheint, als wenn die menſchenfreundliche Anſtalten eines Baſedow mit aller Gewalt nicht zu Stande kommen ſollen! —

Der berühmte **Robertſon** iſt wegen ſeiner Hiſterie von Amerika von der königl. Akademie zu Madrid zum Mitglied erkläret worden. Es iſt dieß um ſo merkwürdiger, da dieß der erſte Proteſtant iſt, dem dieſe Ehre wiederfährt.

Der große **Linne** hat ſein Gedächtniß verlohren, und muß ſich füttern laſſen wie ein Kind.

Literatur.

Verehrer reeller Wiſſenſchaften, die nicht blos zum Zeitvertreib leſen, um ihren Schönen etwas vorſchwatzen zu können, ſondern die ſich Kenntniſſe ſammeln wollen, werden die

Anmerkungen und Abhandlungen in verſchiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit, von Johann Friedrich von Tröltſch, 2ter Theil. 8. Nordl. 1777.

mit Vergnügen ſtudiren. Der vor zwey Jahren erſchienene erſte Theil wurde mit Beyfall aufgenommen, und dieſem zweyten Theil kann derſelbe gleichfalls nicht verſagt werden; und ob er gleich dem erſten an Stärke nicht beykommt, ſo iſt der Inhalt deſſen doch wichtig, den ich hier am rechten Ort ſetzen werde. I. Abhandlungen von dem Augsburgiſchen alten Stadtbuch, S. 1 - 53. II. Erklärung einiger Wörter und Redensarten des Stadtbuchs, S. 53 - 72. III. Abhandlung von Territorial- oder Landeshoheit-Strittigkeiten, S. 72 - 137. Dieſe Abhandlung iſt von großer Wichtigkeit, und voll der beſten Bemerkungen. IV. Auszüge und Bemerkungen aus Urkunden, zur Erläuterung der teutſchen Reichsgeſchichte und Rechte, S. 137. u. folg. V. Praktiſche Rechtsanmerkungen, S. 164. bis zu Ende. Hier kommen 13 Bemerkungen vor, alle praktiſch und einſichtsvoll, wie man es von einem bekannten Schriftſteller erwarten durfte, wie Herr Raths-Conſulent von Tröltſch iſt. 1. Jurisdictions-Conflict, in Beſtellung der Vormundſchaft. 2. Diebſtahl unter Verwandten. 3. Beſtrafung in einem zweifelhaften Fall eines begangenen Diebſtahls. 4. Legatum nominis. 5. Ein Teſtament oder Codicill ohne einen wahren Erben. 6. Von dem bedungenen Vorkauf oder Einſtandsrecht. 7. Von Beſtrafung untreuer Rechnungsführer. 8. Dimiſſio rei ſine ſententia. 9. Verjährung milder Stiftungen. 10. Von der Exheredation bona mente, und der Cautelæ ſocini. 11. Von dem mutuo improprio. 12. Vom Jure accreſcendi. 13. Wer den Schaden zu tragen habe, wenn ein Beamter an herrſchaftlichen und andern Geldern beſtohlen worden. Dieß iſt der Inhalt dieſer wichtigen Anmerkungen und Abhandlungen, denen ich eine lange Fortſetzung anwünſche. Sind bey Stage um 30 kr. zu haben.

Kunſt.

Der einzige Vorzug, den d'Sachſen vor uns Schwaben, auf die ſie ſo mitleidig herabſehen, in Künſten und Wiſſenſchaften voraus haben, iſt der, daß ſie ihre Künſtler und große Männer mehr auspoſaunen und die Liebhaber mit ihren Werken bekannt machen. Die Medaillen vom jungen jüdiſchen Künſtler in Berlin ſind lange, wie ſie's denn auch verdienen, in allen ſächſiſchen Zeitungsblättern und Nachrichten gelobt und bepausbackt worden; indeß unſer junger **Boltſchauſer** unbekannt — faſt hätt' ich g'ſagt, in einem g'ſchmackloſen Winkel von Schwaben, iſt, und er doch in Augsburg — daſizt, und erſt von der Nachwelt g'lobt werden muß.

Hab' lezthin ſchon ein Kunſtſtück — die Büſte Lavaters — von ihm angezeigt; und jezt hab' ich zwey Medaillen von ihm, wegen den'n ich ihn ohne Schmeicheley, ſowohl wegen des herrlichen Stempels, als auch wegen des ſimpeln griechiſchen Geſchmacks, mit dem ſie gemacht ſind, jenem Abrahamsſohne an die Seite ſtellen darf. Die eine iſt auf **Lavatern**, und die andre auf **Breitingern** und **Bodmern**.

Erſtre hat auf der Vorderſeite das wohlgetroffne Bildniß Lavaters, mit der Umſchrift: **Johann Caſpar Lavater**; und auf der Hinterſeite einen Lorbeerkranz, worinn die Worte befindlich ſind: **Gebohren den 15. Novemb. 1741.**

Auf der zweyten ſind auf einer Seite die Bildniſſe **Breitingers** und **Bodmers**, und auf der andern in einem Lorbeerkranz die Worte: Elegantiæ per germ. inſtauratores.

Die erſte koſt't in Zinn 24 kr. und die zweyte 30 kr. und das in Augsburg bey Herr Bückle und bey Herr Johannes Gradmann. Auch kann man ſie geprägter in Silber haben, wo ſodann erſtere 2 fl. 30 kr. und die zweyte 3 fl. 30 kr. koſtet. In Silber müſſen ſie beſtellt werden: auch bittet man ſich von Auswärtigen Briefe und Geld franco aus.

Bey lezterm ſind auch noch Abgüſſe von andern Medaillen in verſchiednem Preiſe z'haben, von den'n wir vielleicht nächſtens reden.

Der Schubkarren des Eſſighändlers, ſo heute von der Moſeriſchen Geſellſchaft aufgeführt wird, iſt bey Stage à 12 kr. zu haben.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Ein und neunzigſtes Stück.

Den 17. November, 1777.

Alte und neue Bauart.

Vor einigen Jahren fiel in Italien ein neugebautes Wirthshaus über den Gäſten zuſammen — in Manheim ein Gebäude, das nur erſt 30 Jahre ſtund — und erſt kürzlich in Tours die neue Brücke, die noch nicht einmal völlig ausgebaut und ſo ſchön war, daß ſie ſelbſt der Kaiſer der Teutſchen ſeines Anſchauens würdigte. „Es iſt freylich fatal," ſagte neulich ein Spaßvogel in einer Geſellſchaft, in welcher davon geredt wurde, „daß die Werke der Neuern ſo hinfällig ſind; aber es iſt doch wahr, die neue „Bauart iſt viel beſſer und vorzüglicher, als die „alte. Man ſehe nur unſre neuen Häuſer an — „wie niedlich glatt ſind ſie nicht aufgeführt! — „wie herrlich dünn ſind nicht die Wände! — „welche niedliche, kleine, weiſſe oder papiertapetne „Zimmerchen — alles, ſo nett und geputzt, wie „ein franzöſiſcher Stutzer. Wie finſter und melancholiſch ſind dagegen die ſtarken Wände der „gothiſchen Gebäude! — wenn man in eine ſolche Kirche tritt, ſo überfällt einen ja ordentlich „ein Schauer! — das mochten unſre guten Al-

„ten wohl lieben, die ihre Seelen vielleicht dadurch zum Feyerlichen der Anbethung Gottes „erhoben, aber für unſre ſchwachen Sinne iſt „das nicht mehr. Leben wir ja ſelbſt nur ein „Schmetterlings-Leben — werden gebohren, eſſen, trinken, tändeln und ſterben — was brauchen wir alſo ſolche Gebäude, die der Ewigkeit „trotzen?“ — Mag wohl bey vielen Gebäuden der Neuern eintreffen, wie ich denn ſelbſt mehrere weiß, die wieder einzufallen droheten, da ſie kaum recht aufgebaut waren; aber nicht bey allen — nicht bey

Werken, wahrer teutſcher That und Kraft,

die **Maria Thereſia** anordnet. Noch bewundert die Nachwelt mit Erſtaunen die prächtigen und koſtbaren Waſſerleitungen der Römer; und ohne Schmeicheley kann mit dieſen der doppelte Waſſerbau unſrer erhabnen teutſchen Monarchin verglichen werden, der noch mehr, als jene, ewig ſeyn wird, und ſchon allein die wohlthätige und große Regierung des Semiramis der Teutſchen, die Statthalterſchaft Se. K. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, und die Miniſterſchaft eines Kaunitz der Ewigkeit übergeben kann.

Der eine iſt die Schließung eines Arms der Donau durch einen Damm. Bey Preßburg theilt ſich die Donau in verſchiedne Arme. Der unentbehrlichſte und ſchiffbarſte davon iſt der Neuhäußler Arm, und dieſer wurde ſeit einigen Jahren, da ihn die andern des Waſſers beraubten,

immer

immer kleiner, und würde ſich endlich ganz verſandet haben. Ihro K. K. Majeſtät entſchloſſen ſich alſo eine Unternehmung zu wagen, die wahrhaftig wunderbar genannt werden konnte. Sie unternahmen es, den breiteſten und reiſſendeſten Arm, den Karlburger, der 166 Klafter breit und 5 Klafter 2 Schuh tief iſt, durch einen Damm zu ſchließen, und Sie brachten dieß herrliche Werk wirklich zu Stand. Den ganzen vorigen Winter wurden Steine zugeführt — ſeit dem April arbeiteten Tag und Nacht 900 Mann — und am Vorabend des Thereſientages wurde der Bau wirklich geendigt, der 200000 Gulden koſtete. Der Nutzen für die Schiffahrt iſt jezt ſchon ſichtbar, da der Neuhäußler-Arm ſchon jezt um $\frac{3}{4}$ Schuh tiefer geworden iſt. Wer ſollte ſich nicht wünſchen unter dem Zepter einer ſolchen Monarchin zu wohnen!

Der andere Waſſerbau geſchah in Mailand. Nach dem Exempel der Holländer, die durch ihre viele Canäle ihr Land zu einem der geſchickteſten für die Handlung gemacht haben, wurde da von dem Fluß Adda — er entſpringt in der Schweiz, fließt durch den See Como, dann durch Mailand, und hernach in den Po — bey Brivio bis in das Thal bey Mailand durch Gebirge und Felſen ein Canal geöffnet: ein Werk, das beynahe unüberſteigbare Hinderniſſe hatte. Nun iſt er geendigt, und Se. Kön. Hoheit, der Erzherzog Ferdinand, fuhren, nebſt Dero Gemahlin, ſelbſt im Schiffe von Como bis Mailand. Durch dieſes herrliche ewigdaurende Werk iſt nun der See Como mit Mailand verbunden, von dem hernach wieder ein Canal in die Adda geht — der innerliche Handel des anſehnlichſten Theils von Mailand erleichtert — der Handel mit Fremden begünſtigt — und auf gewiſſe Art der See Como ſogar mit dem adriatiſchen Meer vereinigt.

---

* Schon 1520 wagten die Franzoſen, da ſie Herren dieſes Landes waren, dieſe wichtige Unternehmung. Die ſpaniſchen Monarchen aus dem öſterreichiſchen Erzhauſe, die Kaiſer: Leopold I. Joſeph I. Karl VI. machten auch Verſuche, aber ſie lieſen immer fruchtlos ab. Nur der groſsen Maria Thereſia und ihrem eben ſo groſsen Sohne war es vorbehalten, dieß erſtaunende Werk auszuführen!

Teutſche That, von andrer Art.

Ehemals erbauten ſich die Könige von Aegypten, ſo wie überhaupt faſt alle Morgenländer, mit einer beſondern Pracht, ſchon bey ihren Lebzeiten ihre Grabſtätten, worauf ſie alle ihre Kunſt, Macht und Reichthum verwandten. Wer nur ein wenig in die ägyptiſche Geſchichte geſehen hat, kennet die Pyramiden, die ihnen meiſtens zur Grabſtätte dienen mußten. Erſt kürzlich hat ſich auch ein teutſcher Fürſt ſeine Grabſtätte erbaut, aber ſo, wie ſie nur ein Teutſcher bauen konnte. Nicht Steine ſollten ihn verewigen, ſondern Thaten. In einer weiten ſanften Heide

ſieht

ſteht ein quaterſteinernes Fünfeck, in welchem drey Eingänge die beyden Särge für ſich und ſeine Gemahlin ſehen laſſen; oben über dem Gewölbe iſt ein rauher Fels, der ringsum mit einem jungen Hain umgeben iſt. Dieß iſt das ganze Grabmaal: aber nun höre, was ihm mehrern Werth giebt, als allen ägyptiſchen marmornen und bewundernswürdigen Todtenbehältern. Der Fürſt hat verordnet, daß jährlich an ſeinem Vermählungstag, auch nach ſeinem Tod, 4 Paar tugendhafte Bauersleute an dieſem Ort verlobt und ausgeſtattet, und daß zugleich alle Einwohner der umliegenden Orte mit Eſſen, Trinken und Tanz ergözt werden ſollen. Dieß Jahr war die erſte Feyer des Feſtes. Die Einwohner aller umliegenden Ortſchaften kamen mit Muſikantenchören heran; aller Adel des Landes, eine Menge Fremde, und die durchlauchtigſte Familie ſelbſt waren gegenwärtig; die Verlobungen geſchahen, und an 5 Tafeln wurde unter Zelten und Lauben geſpeiſet. Mitten unter den Landleuten ſpeißten auch der Fürſt und ſeine Gemahlinn, und alles war fröhlich.

Du möchteſt wiſſen, wer dieſer edle Fürſt, würdig ein Teutſcher zu ſeyn! ſeye? kennſt du den großen Unterſtützer Baſedows? **Leopold** iſt ſein Name, den die Nachwelt unter die Beßten unſers Landes zählen wird! Lange müſſe dein Sarg noch leer ſtehen, und wenn er einſt von Dir erfüllt ſeyn wird, werde deine heilige Aſche nie durch Entheiligung deiner edlen Stiftung entweiht!

Ewig ſey ſie die Belohnung der Tugend und die Aufmunterung dazu. Amen. Es geſchehe alſo. Amen.

Lavater und ſein Recenſent.

Kann's nicht leiden, wenn man irgend 'n großen Mann ſchief **beſtieraugt**, und noch weniger, wenn man das 'nem Mann thut, den ich beſonders hochſchäz'. Am weheſten aber thut mir's, wenn es von Leuten geſchieht, auf deren Urtheil ich ſonſt baute. — Und das iſt jezt gerade der Fall mit Lavatern und ſeinem Göttinger Recenſenten. Im 104ten Stück der Göttingiſchen Anzeigen von dieſem Jahr, beurtheilt man dieſen **einzigen** wegen dem dritten Theil ſeiner phyſiognomiſchen Fragmente offenbar ſchief. Will ihn nicht von allen Fehlern ganz frey ſprechen. Ein ſolch Werk kann unmöglich ganz ohne Fehler ſeyn. Es mögen alſo wohl verſchiedne von den Einwendungen des Götting. Recenſenten richtig ſeyn: aber aus den meiſten leuchtet Leidenſchaft heraus. Sag' nicht gern was ohn' es zu beweiſen, und ich will's auch hier durch Anführung einiger Beyſpiele thun.

Sieh 'nmal Raphaels Kopf an, ob du nicht den vortrefflichen großen Mann in ihm find'ſt, den du in ſeinen Werken bewunderſt? — Und das ſah Lavater auch. Aber die Göttinger finden nichts drinnen, als ein wollüſtiges Weibergeſicht, das nicht den geringſten Zug von Hoheit und Größe hat. — Im Verzeichniß der Dichter macht Lavater **Popen** und **Voltairn** dieſen Titel

tel ſtreitig, und jeder ächte Kenner wird ihm beyfallen; da jener nichts als höchſtens ein engländiſcher Horaz iſt, der jede Zeile auszirkelt, und der Kunſt Natur und Kraft aufopfert, und dieſer nichts als ein zierlicher, flüßiger Verſificateur. Wider alle Vermuthung nehmen die Göttinger dieſe zween Männer in ihren Schutz, und wollen mit Gewalt die Welt überreden, ſie ſeyen große Dichter. — Wegen Liebe und Duldung lobt Lavater den Spinoza, und ſogleich finden die Göttinger nichts als den Mann an ihm, der ganzen Nationen wirkſames Gift bis in die Ewigkeit einſchenkt. Und er iſt, meiner Meynung nach, unter allen Deiſten gerade derjenige, der am wenigſten Schaden anrichtet, da ihn die wenigſten verſtehen.

Dieſe wenige Beyſpiele mögen genug ſeyn, zu zeigen, wie ſchief Lavater beurtheilt ſey. Hätt' freylich ganz ſchweigen können: denn Lavaters Größe und Ruhm bleibt unerſchüttert, die Fröſche um ihn herum mögen quacken wie ſie wollen; er ſieht ruhig zu, wie die Götter im Olymp, wenn ſich die Katzen auf der Erde balgen. Ich konnt' dir aber das Ding nicht auf'm Herzen haben, es mußt' raus.

Sprüche aus dem Alterthume.

Wähle kein Vergnügen, das im geringſten unerlaubt iſt.

Nicht als Engel ſtelle dir die Menſchen vor, lieber jeden aller Bosheit fähig. Findeſt das Gegentheil; ſo wird die Freude deſto größer ſeyn —

findeſt die Wahrheit, ſo werden dich ihre Beleidigungen nicht ſchmerzen.

Wirſt du beleidigt, ſo ſuch allezeit den Grund der Beleidigung auf, ehe du zürneſt. Wirſt finden, daß Unwiſſenheit — Dummheit — Leidenſchaft — angebohrne Bosheit die Quelle iſt, und keins verdient Rache, ſondern Mitleiden.

Anhang.

Hab' bey der Gelegenheit auch freundlich vermelden wollen, wie ich in der Hitze der Begeiſterung, in die mich **der Haidiſche Abſchied des Calas** verſezte, in der Anzeige p. 668. den **Dominicaner** in einen **Capuziner** verwandelte, welches zugefügte Unrecht ich hiemit ihm wehmüthigſt abbitte. Betrachtete freylich nur ſein Geſicht, und bekümmerte mich wenig um ſein Kleid! —

Nachricht.

Den Frankfurter, Schafhauſer, und andern Zeitungsſchreibern, die uns die traurige Geſchichte zwiſchen A** und B** nacherzehlt haben, dienet zur Nachricht, daß die teutſche Chronik nicht mehr in Ulm, ſondern ſeit dem Monat October in **Augsburg** gedruckt, verlegt und ausgegeben wird. Es iſt dieß nöthig zu bemerken, weil in Ulm noch immer eine unrechtmäßige falſche Chronik nachgedruckt wird, wie ſolches die noch niemals geſehene doppelte Pagina, doppelte Signatur der Alphabets-Buchſtaben, und zweyerley Numern jeden Stücks deutlich genug beweiſet. Treffliche Erfindung!

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Zwey und neunzigſtes Stück.

Den 20. November, 1777.

Anhang zum letzten Blat.

Noch kein Blat ſchrieb ich mit ſo vielem Vergnügen als das letzte; weil ich es von lauter großen und edlen Thaten, und das noch darzu teutſchen, anfüllen konnt'. Hoch auf ſchwillt allemal mein Buſen, wenn ich wieder Nachricht von 'ner ſolchen Handlung bekomme, oder ſonſt in öffentlichen Blättern leſe. Und nicht wenig weis ich mir alsdenn drauf zu gut zu thun, daß ich den Beruf habe, meinen Mitbrüdern ſie bekannt zu machen, und dadurch Tugend und Rechtſchaffenheit auszubreiten. Aus der Urſache fang' ich mein Blat gleich wieder mit 'ner großen und edlen Handlung an — die politiſchen mögen drauf folgen.

Eine edle Handlung,

zwar nicht von einem teutſchen Fürſten, aber doch von einem Fürſten aus teutſchem Blut. Guſtav:

— Im Lenze der Jahre ſchon Greis an Weisheit und Kenntniß;
Und wird er Greis, ſo ſegnen ihn noch die Thränen des Volks,
Segnet ihn Mann und Greis, und ſegnen ihn Mutter und Jungfrau.

Dieſer Guſtav hat wieder einen neuen Beweis ſeiner Güte und Milde gegeben. Wirſt wiſſen, daß er ehmals großmüthig einen begnadigt, der ſich an ſeiner geheiligten Majeſtät vergriff. Jezt giebt er ſeinen Obergerichten Befehl: „Wenn ſich einer durch Tadel an Seiner höchſten königlichen Perſon oder an ſeinen ruhmvollen Handlungen vergreife, den Verlauf der Sache ſogleich der königlichen Juſtiz-Reviſion anzuzeigen, und Sein höchſteigenes Gutachten abzuwarten, in wiefern dabey Urſache zu verfahren ſey oder nicht.“ Dadurch bekommt der gute König Gelegenheit, Seine Milde gleich zu zeigen, anſtatt daß bisher ein ſolcher Unglücklicher durch erſtere Unterſuchungen oft lange in Gefängniſſen ſchmachten mußte. Segen über dir, Vater des Volks!

Für Officiers.

Der Ritter von Aſſas, Kapitain vom Regiment Auvergne — den größten Helden des Alterthums wird die Nachwelt ſeinen Namen an die Seite ſtellen — wurde A. 1760. bey Nachtzeit zu einem Walde commandirt, in welchem er Hinterhalt vermuthete. Seine Compagnie nicht dem Untergang auszuſetzen, gieng er ganz allein in den Wald, ihn zu durchſuchen. Er gieng nicht weit, als er von verſteckten Feinden umringt wurde, die ihm die Bajonets mit der Drohung auf die Bruſt ſetzten, ihn zu durchbohren, wenn er nur den geringſten Laut von ſich geben würde. Unerachtet des gewiſſen Todes ſchrie dieſer unerſchrockene Held

ſeiner

ſeiner Compagnie zu: **Auvergne, gebt Feuer, hier ſind Feinde!** und kaum hatt' ers geendigt, ſo lag er durchſtoßen zu Boden. Wo iſt der römiſche oder ſpartaniſche Held, der größer iſt als dieſer?

Dieß erkannte Ludwig XVI. — zog dieſe edle Handlung aus der Vergeſſenheit hervor, in welche ſie die undankbaren Zeitgenoſſen Aſſas hatten gerathen laſſen — und um ſeine Krieger zu gleicher Tapferkeit aufzumuntern, und ihnen zu zeigen, daß Er Verdienſte belohne, ſetzte **Er** zu Gunſten der Familie dieſes Helden einen erblichen, und ſtets, bis zur gänzlichen Erlöſchung des männlichen Stammes, fortdaurenden Jahrgehalt von 1000 Livres feſt, den gegenwärtig der Bruder dieſes braven Mannes und zwey Neffen genießen. **Große Thaten belohnen, und ſie auf die Nachwelt bringen, iſt ſelbſt groß ſeyn!**

Schreiben eines Engländers an ſeinen Freund in London.

Fluß Elk, vom 4. Sept. 1777.

Meinen Gruß zuvor!

Ich kann unmöglich das Schiff abgehen laſſen, ohne dir die wichtige Neuigkeit mitzutheilen, welche ſich eben in unſerm Lager verbreitet. Es geht das Gerücht, die Amerikaner haben wieder einen Zuwachs ihrer Macht aus Norden erhalten. Der General **Winter** ſoll mit einer beynahe unüberwindlichen Macht, und ſtarken Tage-Märſchen zur Hülfe der Washingtonſchen Armee herbey eilen. Sein erſter Adjutant, der Hauptmann Reif, habe ſich ſchon bey dem Congreß eingefunden, und Ihro Hochmögenden verſichert, Sr. Excellenz der Herr General **Winter** werde ſich ſpäteſtens in der Mitte des künftigen Monats bey der Washingtonſchen Armee einfinden, und zugleich die Ehre haben, den Muth des Generals Howe, Bourgoyne und Clinton ein wenig abzukühlen. Mit dieſen Nachrichten ſollen beym Congreß auch zugleich Depeſchen von dem neuen Vice-Admiral **Eis** eingelaufen ſeyn, in welchem er ſeine baldige Ankunft in Norden meldete, und dabey verſicherte, er werde ſich ſpäteſtens zu Ende des Novembers in dem Haven zu Neujork und der Cheſapeak-Bay einfinden, und mit der gütigen Erlaubniß des honorablen Congreſſes den Vicomte Howe mit ſeiner Flotte bis zu Anfang des künftigen Aprils in Sicherheit bringen. Dieſe Nachrichten machen uns, wie du denken kannſt, viele Unruhen, und wir machen uns deswegen zu allem gefaßt. Erinnere dich meiner, und bleibe ꝛc.

Ruſſen und Türken.

Ganz gewiß giebts zwiſchen dieſen beyden Mächten wieder Balgerey. Die lezten wollen mit G'walt noch mehr Hirnſchädel entzweyg'ſchlagen haben, und die erſten laſſen ſich d' Sache, weil ſie 's nicht anders wollen, auch g'fallen, und halten ſich deswegen auf alle Fäll mit ihren Kriegsgöttern **Romanzow** und **Czerniczef** gefaßt.

Zwar

Zwar ſagen die Türken, ihre Kriegsrüſtungen, die ganz ungeheuer ſind, und ſo ſtark betrieben werden, daß im gegenwärtigen Faſten-Monat nicht einmal damit inn gehalten wird, gehen nur auf den Tartar Chan; aber Madam Fama ſagt uns, daß es vorzüglich auf d' Ruſſen in der crimmiſchen Tartarey g'münzt ſey. Wenn 's wahr iſt, was dieſe g'ſchwäzige Dame ſonſt ſagt, daß S. Türkiſche Majeſtät ganz eigenmächtig ſich erkühnt haben, den in Jaſſy reſidirenden Moldawiſchen Hoſpodar, Fürſt Giga, durch 10 Janitſcharen und einen Capidgi Pacha, um einen Kopf kleiner machen zu laſſen, und ſich dieſes Kopfs anzumaßen; ſo wird wohl Rußland ohne anders zuſchlagen, da ſich dieſe Macht in den lezten Friedenstractaten ausdrücklich den Schuz und die Sicherheit dieſes Prinzen einbedungen hatt'. Freut Euch, meine Collegen, bald werd't ihr Gelegenheit erhalten, eure Mitchriſten von der gänzlichen Vertilgung der Türken,

Der Chriſten Erb- und Buſemsfeind'

zu verſichern; denn fürchterlich wird der Arm der großen **Katharina** auf ſie niederdonnern, da Sie ihn, durch Uebermuth gereizt, erheben muß! —

Zur Statiſtik von Frankreich.

Lange ſagten die Schriftſteller von Frankreich, ihr Land ſey bey weitem noch nicht ſo angebaut, als es ſeyn könnte. Ein neuerer Schriftſteller beſtim̃t dieß allgemeine genauer, und giebt folgende Nachricht: „Ein ganzes Viertel unſers Landes liegt

„völlig ungebaut; zwey Viertel bringen den vierten
„Theil von dem hervor, was ſie hervorbringen
„könnten, wenn ſie beſſer angebaut wären;
„und das lezte Viertel, welches den beſten Boden
„und den beſten Anbau hat, könnte doch noch einmal
„ſo gut bebauet werden, und alſo auch noch
„einmal ſo viel hervorbringen, als jezt.“ Ob
dieſe Beſtimmung völlig richtig und nicht übertrieben
ſey, weis ich nicht, aber ich führ' meinen
Mann an: es iſt Dupont.

Sonſtige Neuigkeiten.

Der engliſche Hof ſoll von dem franzöſiſchen die Auslieferung des Herrn von Baumarchais, geheimen Agenten der Inſurgenten in Amerika, verlangt haben, und da man 's ihm unter der Hand bekannt machte, ſoll er nach Spanien abgegangen ſeyn.

Die bisherigen Kriegsrüſtungen in Frankreich geſchahen blos zu dem Ende, die Colonien zu decken, damit die Amerikaner ſich nicht gelüſten laſſen, ſie anzugreifen.

Der Herr General-Major Faucit, welcher den 24. Octob. von London abreißte, iſt bereits in Hannover eingetroffen. In eben dieſem Hannoveraniſchen ſollen nächſtens die Truppen von einer großen Perſon gemuſtert werden, weswegen ſie in beſten Stand geſtellt werden.

In Frankreich ſollen neulich zwey Schäfer ihre bösartigen Krebsſchaden, welche keine Arzney mehr heilen konnte, ſich ſelbſt durch Auflegung des bekannten Theer oder Schiffs-Pech glücklich geheilt haben. Wäre gut, wenn 's wahr iſt! —

Dich-

Dichtkunſt.

Auf Kätchens Geburtstag.

Ein Mädchen, gebohren im Scherzen,
Mag guter Aſpekten ſich freun;
Sie wird von empfindſamen Herzen
Und reizend von Angeſicht ſeyn.
Die Gabe, die Herzen zu fangen,
Verlieh ihr die Göttinn der Luſt,
Und Roſen bedecken die Wangen,
Und Lilien die ſteigende Bruſt.

Ihr weihet in zahlreichen Chören
Die Jugend den ſchmachtenden Blick:
Doch wenige wird ſie erhören,
Und ſparſam vertheilt ſie ihr Glück.
Und wenn ſich mit fliegendem Mehle
Der Thor, und mit Golde nur ſchmückt,
So lacht ſie der kriechenden Seele,
Die unter dem Treſſenhut liegt.

Ihr malt eine Huldinn in Träumen,
Die ſie in der Wiege ihr gab:
Und Wieland in lachenden Reimen
Das Bildniß des Lieblinges ab.
Wenn Witz und Empfindung euch zieren,
Dann, Jünglinge, täuſcht ihr euch nicht;
Im Fall euch ihr Herze zu rühren
Die ſchmeichelnde Hoffnung verſpricht.

Gern wird ſie in Bande ſich ſchmiegen,
Die Amor aus Blumen ihr flicht,
Und fröhlicher Jugend Vergnügen
Raubt lange Gott Hymen ihr nicht.
Was ſoll ſie dem Schläfrigen fröhnen,
Der nicht mehr des Lebens genießt,
Und träg, unter Schnarchen und Gähnen,
Sein wartendes Weibchen vergißt?

So lehrt im prophetiſchen Tone
Mein weiſerer Allmanach mich.
Und ſieh, in dem Bilde, o Wonne!
Erblicke, mein Kätchen! ich dich!
Wie dank' ich dem gütigen Feſte,
Das heute aufs neue dir lacht;
Da dich der Gottheiten Beſte,
Aus Wohlthun und Freude gemacht!

Ich fragte nach meinem Geſtirne
Gott Amorn, der neben mir ſtand.
Der kleine Schalk rieb ſich die Stirne,
Und nickte mir zu, und verſchwand:
Doch — wirſt du mit lächelndem Blicke
Auf mich, o Kätchen! heut ſehn;
Was brauch ich mein zweifelhaft Glücke
Aus Sternen und Zeichen zu ſpähn?

⁂

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Drey und neunzigſtes Stück.

Den 24. November, 1777.

Der menſchliche Richter.

Zu R*** in F** lag eine Miſſethäterin inn': ſie ſollte wegen kleinen Diebereyen, die ſich ungefehr auf fl. 150. beliefen, enthauptet werden; wurde aber durch die Menſchlichkeit des Urtheilſprechers errettet.

Ihr Bekenntniß lautete: „Ich bin von einer „guten Familie aus M** in S** — wurde „vor einigen Jahren von einem Niederträchtigen, „unter dem Verſpruche der Ehe, des Koſtbarſten, „was ein Frauenzimmer hat, meiner Ehre beraubt „— da er mich ſchwanger ſah, überredete er mich, „mit ihm die Flucht zu ergreifen, um der Schande „zu entgehn, und ſchwur mir ewig treu zu ſeyn „— kaum war ich entbunden, ſo verließ er mich, „nahm das Wenige, ſo wir hatten, mit ſich, und „ließ mich in dem fürchterlichſten Zuſtand zurück. „Was ſollt' ich nun thun? nach Hauſe konnt' und „durft' ich nicht — wo ich mit meinem Kinde hinkam, verſtieß man mich — ich hatte alſo kein „ander Mittel, als zu betteln. Bey dieſem Gewerbe gerieth ich unter die Zigeuner, von denen „ich die Handgriffe des Mauſens lernte — mein

„Kind ſtarb kurz darauf, und ich gieng heimlich
„davon, in der Abſicht, mich wieder ehrlich zu
„nähren — da ich aber nicht ſo leicht, als ich
„glaubte, einen Dienſt erhalten konnte, und das
„Faulenzen und luſtige Leben zu ſehr gewohnt war,
„ergriff ich das leichtere Mittel, und brauchte mei-
„ne gelernte Kunſt in Wirthshäuſern und auf
„Jahrmärkten, unter dem Vorwand zu weißagen,
„in Ausübung — ſtahl aber nie über 10 Gulden.
„Dieß iſt die wahre Geſchichte meines Unglücks.“
Alles das ſagte ſie mit Schluchzen, Thränen und offenbaren Zeichen der Reue.

Da der Urtheilsſprecher dieſes las, wurde er aufmerkſam. Die Gerechtigkeit ſagte ihm: **ſtrafe ſie mit dem Tod** — und die Menſchlichkeit rief ihm zu: **errette ſie, ſie kann noch ein nützliches Mitglied werden.** Er kannte die Menſchen — wußte, wie leicht ſie fallen, und wenn ſie einmal gefallen, von einem Fehltritt in den andern gerathen könnten — ſah, daß dieſe Unglückliche zuerſt verführt, und dann gleichſam durch Nothwendigkeit gedrungen worden ſey, zu ſtehlen — er nahm ſich alſo vor, ſie zu retten, und es glückte ihm auch.

Er verdammte ſie, ſtatt der Todesſtrafe, zu einer halbjährigen Zuchthausſtrafe; verſchaffte ihr hernach an einem entfernten Ort zu A** in S** einen Dienſt; da ſie ſich wohl hielt, bald darauf auch einen Mann; mit dieſem lebt ſie nun ſeit 6 Jahren ruhig und vergnügt, und wird von jedermann geliebt und gelobt.

Wie

Wie viele ſchädliche Glieder des Staats könnten auf dieſe Art wieder zu nützlichen und rechtſchaffenen Bürgern gemacht werden, wenn alle Richter die menſchliche Natur bey ihren Urtheilsſprüchen mit zu Rath' zögen, und ſo menſchlich dächten, als dieſer; deſſen Namen wir gern mittheilten, wenn er es uns nicht ausdrücklich verbothen hätte! —

Preißaufgabe
von der Inſel St. Martinico.

Oft ſchon haben teutſche und auswärtige gelehrte Geſellſchaften Preißaufgaben vorgelegt, die ſich nicht der Mühe verlohnten, die Köpfe der Gelehrten in Bewegung zu ſetzen. Von Martinico wird eine ganz andere aufgegeben. Sie iſt ſo wichtig, daß ſie die Anſtrengung der Seelenkräfte aller Philoſophen verdient, denn ſie betrifft das Wohl und das Leben der Einwohner eines ganzen Landes. Seit zwey Jahren wird nämlich Martinico von den Ameiſen ſo ſehr geplagt, daß nicht nur die Feldfrüchte ganz verzehrt werden, ſondern daß ſogar die Menſchen in ihren Wohnungen nicht mehr ſicher ſind. Die Ameiſen kriechen den kleinen Negerkindern, deren Aeltern ſie wegen der Arbeit alleine laſſen müſſen, in die Oeffnungen des Leibes, und freſſen ſie bey lebendigem Leibe auf. * Wer alſo ein wirkſames Mittel zur Ausrottung dieſes Inſekts anzeigen kann, der erhält eine Belohnung von einer Million Livres. Zeigt eure Erfindungskraft ihr teutſchen Philoſophen!

---

* Wenn dir diß etwan übertrieben vorkommt, teutſcher Leſer, ſo merk' dir: daß die Ameiſen in Amerika viel größer ſind als bey uns. Nach dem Zeugniß der berühmten Merianin können die Ameiſen auf Surinam in einer einzigen Nacht einen ganzen Baum entlauben. Andere warten unten und tragen die abgebiſſenen und herabfallenden Blätter geſchwind in ihre gemeinſchaftliche Wohnung. Sie durchwandern weit und breit in unzähligen Schaaren alle Häuſer, durchſuchen die Zimmer, und bringen die Mäuſe und alle ſchädliche Thiere um. Dieſe müſſen ſie nun in Martinico alles ſchon aufgezehrt haben, und nun gehen ſie alſo an die Menſchen.

Literatur.

Geſchichte der Engländer und Franzoſen im öſtlichen Indien. Ein Verſuch von Chriſtian Wilhelm Dohm. Erſter Theil. Leipzig 1776. in der Weygandſchen Buchhandlung.

Eins der Beſten oder eigentlich das einzige Werk in dieſem Fach', das nicht nur für Gelehrte und Geſchichtforſcher, ſondern auch für Kaufleute, Finanzräthe, Oekonomen nützlich und ſehr unterrichtend iſt. Wenn ſchon Dohm es aus Beſcheidenheit einen Verſuch nennt, ſo iſt's doch deßwegen nichtsdeſtoweniger eine wahrhaftig philoſophiſche durchgedachte Hiſtorie. Nicht blos wäſſerichte Erzehlung oder Benennung kleinfügiger Begebenheiten, ſondern wahre pragmatiſche Geſchichte — philoſophiſche Unterſuchung des Einfluſſes anderer Weltbegebenheiten in den Fortgang oder Zerfall der Compagnien — ſeine Bemerkungen über die vorgefallenen Begebenheiten —

Kennt-

Kenntniß der Menſchen und der Welt — alles das wechſelt aufs angenehmſte mit der Hiſtorie ab.

Das Werk iſt in fünf Perioden eingetheilt. 1) Geſchichte der Engländer in Indien bis auf die Kriege mit den Franzoſen. Vom Jahr 1600. bis 1745. 2) Geſchichte der Franzoſen bis auf die Kriege mit den Engländern. Vom Jahr 1503. bis 1745. 3) Verbundene Geſchichte der Franzoſen und Engländer. Vom J. 1745. bis 1762. 4) Geſchichte der Franzoſen nach 1762. 5) Geſchichte der Engländer nach 1762. Da N. 2. wegen reichhaltiger Materie in zwey Theile zerfällt, ſo giebt es gerade ſechs Abſchnitte, von denen der erſte Theil zwey enthält.

Der Haupterzehlung ſind kurze, gründliche und gewiß jedem ſehr willkommene ſtatiſtiſche und geographiſche Noten beygefügt, die doppelt wichtig ſind, weil wir von Aſien überhaupt und beſonders von Oſtindien wenig gutes Geographiſches haben. Der Verfaſſer macht Hoffnung, daß er dereinſt eine eigene Geographie von dieſen Ländern liefern werde. Wenn er doch ſein Verſprechen bald hielte! Dieſen Proben nach, und ſo wie wir **Dohmen** ſonſt ſchon kennen, dörfen wir was Vortreffliches erwarten. Dieß Werkchen koſtet bey **Stagen** 54 kr.

Ueber Armuth und Reichthum.

Hab' ſchon oft nachgedacht, ob die ſogenannten Armen wirklich Urſache haben, die Reichen zu beneiden? ich hab' aber bey allen Unterſuchungen und Erfahrungen nichts Treffendes gefunden.

Sag mir nur, Unbegüterter, in welchen Stücken ſollen denn die Reichen glücklicher ſeyn, als du?— Etwan, daß ſie mehr faulenzen dörfen? Könnteſt du nur ſehen, wie läſtig ihnen oft diß Faulenzen wird — wie beſchwerlich ihnen ihre unthätige Stunden ſind — wie ſehr ſie ſich ärgern, wenn ihnen wieder, wie's gar oft geſchieht, ein Vergnügen verdorben wird, womit ſie die Zeit haben verſchwenden wollen — du würdeſt ſie deßwegen nicht mehr beneiden. Oder vielleicht wegen ihrem vielen und beſſern Eſſen und Trinken? Sie können erſtlich nicht mehr als gnug eſſen, und denn beſteht zweytens ihr ganzer Vorzug darinne, daß ſie mehr Speiſen haben, und du einen beſſern Magen, — daß ſie mehr Schwelgerey und geſchicktere Aerzte haben, die Folgen der Schwelgerey wieder zu verbeſſern, und du mehr Geſundheit und Feſtigkeit in deinen Gebeinen, ohne die Hülfe der Aerzte nöthig zu haben; und das iſt, dünkt mich, unendlich vorzüglicher. Oder vielleicht, weil ſie ihren Kindern mehr Reichthum hinterlaſſen können? Will jezt nicht davon reden, wie viel Kinder gerade durch den Reichthum ihrer Aeltern unglücklich wurden — exempla ſunt odioſa — will dich nur bemerken machen, daß nicht Geld, ſondern Tugend deine Kinder glücklich machen ſoll. Aber das iſt doch offenbar, daß ſie mehr Luſtbarkeiten und Ergözlichkeiten haben? Sag mir nur, können ſie mehr als vergnügt ſeyn? und biſt du das nicht eben ſo gut, wenn du aus frohem, ſorgeloſem Herzen dein Morgenlied zu deinem Schöpfer ſingſt? — Eben die Sonne ſcheint dir, die

dein

dem Reichen ſcheint, und eben ſo warm als ihm — die Luſt iſt für dich eben ſo friſch — die Erde duftet für dich eben ſo wohlriechend — du ſchmeckſt die Vaterfreude eben ſo lebhaft — du genießt das Glück der Liebe und Freundſchaft eben ſo warm. Seh' alſo nicht, warum ich einen Glücklichen beneiden ſoll'! Wenn's ja noch wegen eines Punkts wär, ſo wär's, weil er viele froh und oft auch glücklich machen kann. Er kann, ſage ich. Aber wie viele darf ich deßwegen beneiden? — wie viel? —

Gott hat die Glückſeligkeit vollkommen gleich vertheilt, ſagt ein neuer Schriftſteller. So viel dem einen an körperlichen Gaben fehlt, ſo viel hat ihm die Natur an Geiſtesfähigkeiten zugelegt. So viel einem andern an Vorzügen der Geburt, am Range, an Erhebung geſtattet worden iſt, ſo viel iſt ihm an Empfindlichkeit der Seele verſagt. So viel dir an Verſtandskräften zum voraus gegeben iſt, ſo viel geht dir an Glücksgütern ab. Ueberall iſt Vergütung, Entſchädigung, gleiches Erbtheil, gleiches Gute und gleiche Laſt.

Schlachtgeſang für Freye.

Plötzlich fährt der Herr herab,
Und mit ihm
Rache, und des Feindes Stab
Bricht vor ſeinem Grimm.

Wie die Wellen auf dem Meer
Wind zerſtreut;
Iſt der Krieger Stolz nicht mehr,
Wenn der Herr gebeut.

Er,

Er, der Freyheit ſchützt und liebt,
Kinder ſchont,
Uns dem Fluch nicht übergiebt,
Uns nicht Sünde lohnt.

Der der Fürſten Rath verſchmäht,
Daß ſie fliehn;
Und den Helden, wo er geht,
Heißt von Siege glühn.

Der uns mitten im Gericht,
Wenn wir flehn,
Läßt in ſeinem Angeſicht
Vaters-Hülfe ſehn;

Den faßt, der in ſtolzem Wahn
Wild ſich ſträubt,
Und ihn, wie auf ebner Bahn
Eine Kugel, treibt.

Gott! fahr auf den Feind herab!
Nimm mit dir
Rache, daß des Feindes Stab
Brech' wie Rohr vor dir.

Aber unſer ſchone Gott!
Steh uns bey!
Gieb uns nicht dem Feind zum Spott —
Steh uns — ſteh uns bey!

Sophie, oder der gerechte Fürſt, ſo heute von der Moſeriſchen Geſellſchaft aufgeführt wird, iſt bey Stage à 15 Kreuzer zu haben.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Vier und neunzigſtes Stück.

Den 27. November, 1777.

Amerikanerkrieg.

Alle öffentliche Blätter ſchleppen ſich ſeit vierzehn Tagen mit den Nachrichten von dreyen Treffen zwiſchen den Howeiſchen und Washingtoniſchen Heeren — von einem vollkommnen Sieg, den erſterer über den lezten davon getragen — von der Einnahme von Philadelphia — von der Beſiegung des Arnoldiſchen Heers, und der Gefangennehmung dieſes Generals. Hätt' lang' auch ſchon davon reden können, aber das Ding ſchien mir von Anfang ſo windig, daß ich mich nicht damit abgeben mocht'. Mein Genius liſpelte mir immer zu: **wirſt's wiederrufen müſſen!** — und ſo wär's nun auch gekommen. Das Schiff Iſis, das dieſe Nachrichten von Howe überbringen ſollte, wird wohl niemals ankommen, denn es liegt ruhig auf der Werft zu Neujork, und läßt ſich ausbeſſern: mag alſo wohl niemals daran gedacht haben, ſo wichtige Depeſchen zu überbringen. Und ſo wär's denn alſo mit all den Stößen in die Poſaune nichts, und die haben ſich umſonſt gefreut, die Wetten gewonnen zu haben glaubten.

Alles was uns der Hof von London bekannt macht, und worauf wir alſo fußen können, iſt das, was wir lange wiſſen: daß Howe glücklich in Maryland gelandet ſey — daß er nicht glaubt, daß Washington ſo leicht zu einem allgemeinen Treffen werde zu bringen ſeyn — daß er eine Declaration bekannt machte, die Penſylvanier auf ſeine Seite zu bringen — und endlich, daß Beurgoyne von der Arnoldiſchen Armee den 15. und 16. Auguſt eine nicht kleine Schlappe bekam; in welcher der Obriſtlieutenant Baum mit 26 Officieren gefangen genommen, 4 Canonen erbeutet, und überhaupt der Verluſt von Bourgoyne auf 400 Mann geſchätzt wird. So rapportirte er ſelbſt vom 20. Auguſt aus Saratoga.

Ueberhaupt ſoll's bey dieſem Bourgoyne ſo bitter-übel ausſehen, daß ein junger Herr aus London, der ſich unter ſeiner Armee befindet, in einem Brief an ſeinen Vater das Elend nicht traurig g'nug ſchildern kann. Er ſagt: Die Truppen leiden Mangel an allen Lebensmitteln, und ſelbſt an des Generals Tafel ſeh' es ſo mager aus, daß er ſeit 14 Tagen keine ordentliche Mahlzeit gethan habe, woraus man auf das Schickſal der Gemeinen ſchließen könne. Schon ſeit einem Monat müſſen die Truppen aus Mangel an Stroh auf der bloßen Erde liegen. Ein auf Fouragirung geſchicktes Corps ſey von den Rebellen umringt, und nur 1 Mann zurückgekommen; ein anderes von 500 Mann ſey ebenfalls umringt, und nur 3 Mann zurückgekommen. Der Verfaſſer

faſſer

faſſer ſchließt endlich ſeinen Brief mit den Worten: O wäre ich doch glücklich wieder in England, bey einem geſunden Stück Fleiſch, und in einem guten Federbett! — Gewiß, ein ſehr billiger Wunſch.

Türkenkrieg.

Wenn's noch nicht zu 'ner Kriegs-Declaration zwiſchen Rußland und der Türkey gekommen iſt, ſo iſt ſie g'wiß nicht mehr weit entfernt. Der Petersburger-Hof hat nun eine kathegoriſche Antwort auf die Forderung der Pforte, in 70 Tagen die Crimm zu räumen, gegeben. Ohne anders wird ſie das Zeichen zum Krieg ſeyn, und ſie verdient alſo wohl, daß wir ſie ganz einrücken. Hier iſt ſie:

Der kaiſerliche Hof zu Petersburg hat mit ſo viel Verwunderung als Misvergnügen die verſchiedene Anklagen und Vorwürfe vernommen, die die erhabene Pforte macht, und wodurch ſie ihre eigene Würde und das Anſehen aller ihrer Zuſicherungen der öffentlichen Treue, und den im leztgeſchloſſenen Frieden eingegangenen Verbindlichkeiten zum Trotze verlezet. Der kaiſerliche Petersburger-Hof kann ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen, daß ein ſo erleuchtetes Miniſterium, als das damalige war, nun in allem und allenthalben dieſen Verpflichtungen ungetreu wird, indem es der Umſtürzung der Freyheit und Unabhängigkeit der tartariſchen Nationen durch die Finger ſieht, und Ihro Durchlaucht, dem Chan

Sahin Gueray nicht als rechtmäßigen Souverain in der Crimm, ſo wie die Tartaren nicht als eine freye unabhängige Nation anerkennen will. Die erhabene Pforte ſollte vielmehr mit ſo viel Dankbarkeit als Eifer alle Mittel ergreifen, welche ſich darbiethen, die Sachen noch auf freundſchaftlichem Fuß zu endigen. „Wenn die Pforte „alſo will, ſo iſt es noch Zeit; aber ſie muß vorher feyerlich und vor aller Welt Ihro Durchl. „Sahin Gueray als rechtmäßigen Souverain der „Crimm und die tartariſche Nation für frey, „unabhängig und gänzlich von dem ottomanniſchen Reiche getrennt erklären; ſie „muß auch die übrigen Verpflichtungen, die ſie „durch den lezten Tractat mit Rußland abgeſchloſſen hat, erfüllen,“ außerdem wird lezterer Hof ſeine Völker nicht aus der Crimm zurücknehmen, noch jemals zugeben, man beſtrebe ſich nun auch wie man wolle, daß die tartariſche Nation zu etwas Unangenehmen gezwungen, oder in ihrer bürgerlichen oder politiſchen Freyheit eingeſchränkt werde. Rußland wird alles thun, und alle ſeine Macht anwenden, den Friedenstractat, ohne daß unter irgend einem Vorwand, Eingriffe darein geſchehen, aufrecht zu erhalten.

Wenn das nicht Zeichen zum Kampfe für die ſtolze Pforte iſt, ſo kenn' ich den Charakter der Ottomannen nicht mehr. — Und da bey Rußland noch der Tod des Hoſpodars der Moldau dazu kommt, den ſie rächen muß, ſo wär's auch da richtig. Rußland verſieht ſich auch ſchon dar-

auf

auf — wird nach einem ganz neuen Plan handeln, der den Türken den völligen Umſturz ihrer Regierung in Europa drohet — und ſoll ſich von Pohlen die Feſtung Caminiec ausgebethen haben, einen Waffenplatz daraus zu machen. Die Türken ſetzen ihre Kriegsrüſtungen auch immer fort, haben bey Choczim eine Armee von 30000 Mann, und ein zweytes Corps auf der andern Seite der Donau. Rüſten Sie alſo ihre Federn, meine Herren Collegen, bald werden Sie nicht mehr Urſache haben, über Mangel an Neuigkeiten zu klagen!

Kunſt.

Lezthin zeigt ich Medaillen von einem jungen Boltſchauſer bey Herren Bückle an, jezt hab' ich von dieſem leztern ſelbſt eine vor mir, die mich noch viel fleißiger und beſſer dünkt als jene. Herr Bückle iſt in unſrer Gegend bekannt g'nug, es wär' überflüßig, was zu ſeinem Lob' zu ſagen — man kennt ſeine Kunſt, ſeinen Geſchmack, ſeine Kenntniſſe — alſo blos von der Medaille ſelbſt.

Sie iſt auf das Geburtsfeſt des Geheimden Herrn von Stetten in Augsburg geprägt. Die vordere Seite zeigt uns ſein Bildniß — nicht nur wohl getroffen, ſondern auch ſehr ausdrucksvoll — mit der Umſchrift: Paulus a Stetten. Reip. Aug. Patriæ. VII vir. Und auf der hintern Seite ſind die Worte befindlich: Aetatis añum LXXIII. ingredienti feliciter filii d. d. A. MDCCLXXVII. d. VIII. Nov.

Hat ein Mann in Augsburg es verdient, auf ſolche Art geehrt zu werden, ſo iſt's Herr Paulus von Stetten — einer der würdigſten Patrizier dieſer Stadt. Die Schulen in Augsburg, und beſonders das Gymnaſium kennen, wegen verſchiedener guten Anſtalten und Verbeſſerungen, in Ihm, als ihrem ehemaligen Scholarchen, einen Wohlthäter und Verbeſſerer der Schulen — die Künſtler haben an Ihm einen Beſchützer und Beförderer der Kunſt — die Stadt verehrt Ihn als einen Patrioten — und die Welt kennt Ihn aus der Geſchichte von Augsburg, als einen Gelehrten. Wir vereinigen alſo unſern Wunſch mit dem Wunſche der Medaille: **Noch lange lebe dieſer würdige Mann!**

Aus Dohms Geſchichte von Indien.

Beyſpiele
holländiſcher Grauſamkeit in Indien.

Bey der Eroberung der Inſeln **Poleroon** und **Lantore** wurden 44 Aelteſten oder Vorſteher des Volks auf Lantore, welche dieſe Inſel an die Engländer übergeben hatten, bey kaltem Blut auf Befehl des Generals niedergehauen. Die Güter der Eingebohrnen ſowohl als alle Waarenlager der Engländer, gemünztes und ungemünztes Gold und Silber wurden der öffentlichen Plünderung preiß gegeben; und nachdem alles zerſtöret war, ließ man die engliſchen Factoren nackend peitſchen, hernach von der Mauer herabſtürzen, und dann die elenden Ueberbleibſel derſelben triumphirend durch die Stadt ſchleppen.

Bey

Bey einer Inquiſition der engliſchen Bedienten dachten ſie folgende unmenſchliche Tortur aus. Man befeſtigte die Arme des Gefangenen durch eingeſchlagene Ringe an einer großen Thür, und auf eben die Art ſtreckte man die Beine deſſelben aus, und band ſie an den Thürpfoſten an. Alsdann band man ein großes Tuch dicht um den Kopf und Hals, und dieſes wurde dann unaufhörlich mit Waſſer angefüllt, welches der Unglückliche, ſobald es ihm über den Mund und Naſenlöcher reichte, bey jedem Athemzug in großer Menge einzuſchlucken gezwungen wurde. Dieß trieb man ſo lang, bis ſein Leib ganz mit Waſſer angefüllt, und zweymal ſo dick als vorher war. Die Eingeweide ſchienen durch Mund und Naſe herausſtürzen und die Augen aus ihren Kreiſen hervorbrechen zu wollen. Bekannte der Unglückliche nicht — (ſie konnten nicht bekennen, weil ſie alle unſchuldig gemartert wurden) — ſo brannte man ihm mit Fackeln die Fußſohlen, Ellenbogen und alle Theile des Körpers, und zwar ſo lange, bis das herausträufelnde Fett die Fackeln auslöſchte. Dieſe Marter überwand alle Menſchlichkeit. —

Mein Ruheplatz.

Herrlich fließt im Thale hier
Dieſe Silberquelle.
O wie wohl, wie wohl iſt mir!
Und im Herzen helle!
Alle meine Geiſter wallen
Mit dem Ton der Nachtigallen
Wonnevoll empor.

Selig iſt der freye Mann,
Fern vom Stadtgetümmel!
Seine trunkne Seele kann
Schwingen ſich gen Himmel.
An der Quelle, bey der Blume
Iſt er in dem Heiligthume,
Dir geweiht, Natur.

Hier durchſchauert mich ein ſüß
Heiligfrohes Beben.
Könnte wohl das Paradies
Tiefre Wonne geben?
O wie ſelig ſind die Seelen,
Die ſich einen Ruhplaz wählen,
Der ſo heilig iſt!

Graben will ich mir ein Grab
Hier an dieſer Quelle.
Gottes Segen ſoll herab
Thaun auf dieſe Stelle.
Gottes Ruh mein Grab umwehen,
Bis zu jener Wonn zu gehen
Mir mein Engel ruft.

Städele.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Sammlung von Lobſchriften auf Moriz Grafen von Sachſen, Herzog von Semigallien und Curland, Generalfeldmarſchall der Armeen Sr. Allerchriſtl. Majeſtät ꝛc. nebſt andern dahin gehörigen Schriften und Denkwürdigkeiten, 8. Carlsruhe 1777. 30 Kreuzer.

The Spectator, en eight Volumes, cum fig. gr. 8. Edinburgh 1766. broché à fl. 15.

Works of Oſſian, IV. Volumes, gr. 8. Francfort and Leipzig 1777. 4 fl. 30 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Fünf und neunzigſtes Stück.

Den 1. December, 1777.

Antwort
an einen ungenannten Correſpondenten: zugleich Fingerzeig für jeden Leſer.

Mein Herr!

Da es Ihnen in ihrem Briefe vom 15. Nov. nicht beliebte, Ihren Namen zu offenbaren, und Sie doch eine Antwort haben wollen, ſo geben Sie mir dadurch ſtillſchweigend zu verſtehen, daß ich es öffentlich thun ſoll. Hiermit erfülle ich alſo Ihren Wunſch.

Sie fragen mich: warum ich bisher in meinem Blate ſo wenig von andern europäiſchen Reichen, außer England und Teutſchland, geſagt habe? warum ich mein Blat nur immer vom amerikaniſchen Krieg und mit Geſchichtchen fürs Herz fülle? — Darum, mein Herr, weil meines Wiſſens in den andern Reichen ſeit einiger Zeit ſehr wenig Bemerkungswürdiges geſchah. In die Cabinete der Großen der Erde ſchiele ich nicht gerne hinein, weil ſich auf die Art wenig Gewiſſes und Erbauliches ſagen läßt. Und eben ſo wenig geb' ich mich gern mit alltäglichen Sachen ab. Daß ein Hof dem andern Freundſchaftsverſicherungen thun läßt, und im Herzen doch ihm feind iſt — daß die Kaper ſich der Kaufmannsſchiffe bemächtigen — daß die Großen der Welt, wenn ſie reiſen, mehr Gepäcke haben, und alſo auch mehr vierfüßige Bewohner unſrer lieben Mutter-Erde zum Fortſchleppen brauchen, als Sie und ich, wenn wir reiſen — daß da ein Dieb eingefangen worden, und dort ein anderer geſtraft worden iſt, und dergleichen Dinge mehr — das ſind all keine Neuigkeiten für meine Chronik. Nur ſolche Begebenheiten ſcheinen mir bemerkungswürdig, die einen Einfluß in die allgemeine Verfaſſung der Welt haben — die jeden Weltbürger gewiſſermaßen wichtig und theilnehmend ſind — die das Glück oder Unglück ſehr vieler unſrer Mitbrüder entſcheiden — und die dereinſt der Geſchichtſchreiber würdig achtet, in die Geſchichte der Welt aufzunehmen. Fehlen mir die, ſo ergreif ich's mit beyden Händen, wenn ſich mir ein Geſchichtgen für's Herz anbiethet, weil mir durch ſolche der Raum immer beſſer ausgefüllt ſcheint, als durch unbedeutende politiſche Sagen. Gerade jezt iſt das wieder mein Fall, und ich wart' Ihnen ſtatt der lezten mit einem Aufſätzgen auf, das gewiß jedem teutſchen Patrioten willkommen iſt, als alles, was ich von Neuigkeiten ſagen könnte, und ſie müßten nur nicht Teutſcher ſeyn, wenn es Ihnen nicht auch lieber wäre.

Aus

Aus Schlözers Briefwechſel.

Ein Fragment aus einem Aufſatz, der von Kaiſer Joſeph II. ſelbſt verfertigt ſeyn ſoll.

1.) Vom peinlichen Geſetze.

Die Criminal-Geſetze ſind bereits zuſammengetragen, und in Uebung geſezt worden. Die Folter und Todesſtrafe, welche in denſelben noch ſtets eine ſtarke Rolle ſpielen, ſcheinen **Mir** nur alsdann gerecht zu ſeyn, wenn ſie unentbehrlich ſind. Ob ſie dieſes aber überhaupt bey allen in dem Codice Thereſiano damit belegten Verbrechen, oder nur in gewiſſen Fällen ſind? dieß iſt eine Frage, die Ich zwar nicht entſcheiden kann, die aber durch das Beyſpiel andrer klugen, ihrer Güter und Perſonen wegen nicht weniger ſichern Nationen ganz wohl zu verneinen wäre. **Eine Fürſtinn,** deren bloßer Name ſchon Sanftmuth und Menſchenliebe ankündigt, dürfte es daher ihrer nicht unwürdig achten, dieſe würdige Frage neuerdings in Ueberlegung zu bringen, zugleich aber auch der unglücklichen Menſchheit eine vertretende Stimme dabey zulaſſen.

2.) Von der Leibeigenſchaft.

Leibeigenſchaft und Fleiß oder Reichthum iſt ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, und durch die tägliche Erfahrung beſtätigt, welche zeigt, daß der Fleiß und die Wohlfahrt der Nationen, wenn alles übrige gleich iſt, ſich nach dem Maaße ihrer perſönlichen Freyheit verhalten: da inzwiſchen die

Leibeigenſchaft, dieſe Schande unſers Zeitalters, dieſe häßliche Unterdrückerinn aller bürgerlichen Tugenden, allein genug iſt, Reiche zu zerſtören, und den Namen des Landesfürſten, der ſie duldet, auf ewig zu beflecken. Ja, es iſt eine ewige Wahrheit, ſo lange der Pflüger, als der nothwendige nützlichſte Bürger, mit 50 Streichen gezüchtigt werden kann, und in tauſenderley Fällen von dem Eigenſinne, der Habſucht, der Leidenſchaft, und der Härte eines Herrn oder Beamten abhängt; ſo lange iſt der Flor des Staats ein Schattenbild, dem man vergeblich nachjagt. — Frohnen, heißt einem andern ohne ſichtbaren Lohn, das iſt, mit Widerwillen und ſchlecht arbeiten. Die dabey gebrauchte Zeit iſt daher für den Frohner ganz verlohren, für den Grundherrn aber nur halb gewonnen.

3.) Von der Toleranz.

Dieſe iſt das Kind der Sanftmuth, folglich unſerer eigenen Religion. Sie unterhält den rühmlichen Wetteifer der Tugend und der Kirche ſelbſt. Sie iſt endlich die fruchtbarſte Mutter der Bevölkerung und des Ueberfluſſes. Denn diejenigen Staaten, welche ſie ſich eigen machen, gehen unaufgehalten ihrer Höhe entgegen, und andre, aus denen ſie verſcheucht ſind, ſinken.

Anhang.

Wie er ſich auf ein ſolches Fragment ſchickt.

Noch giebt es alſo Fürſten, welche die Menſchen für ihre Brüder anſehen — die bey'm Unglück

glück derſelben ſympathetiſch mitfühlen — und ſich verbindlich glauben, es erleichtern zu müſſen. Das zeigt unſer **Joſeph** hier durch Worte — das zeigt der Prinz von Oranien durch That. Hör 's und fühl.

Vor einigen Monaten wollte dieſer Prinz ſeinem Gaſte, dem Prinzen von Mecklenburg, das ſehenswürdige Spiel der Schiffleute zeigen, die auf den Wallfiſchfang abfuhren. Ein Knabe, der Ehrgeiz hatte, wollte ſich vor ſo hohen Perſonen vor andern auszeichnen — ſuchte durch eine beſondere Thätigkeit Ihre Augen auf ſich zu ziehen, und fiel unglücklicher Weiſe über Bord. Der Erbſtatthalter von Holland ſah das — alle Gedanken an Hoheit und Wichtigkeit ſeiner Perſon verſchwanden — er fühlte ſich Menſch — ſprang nach, und wollte dieſen Jungen retten. Er würde auch glücklich geweſen ſeyn, wenn nicht eine Welle über Ihn hingefahren wäre, und ihn ſelbſt dem Tode nahe gebracht hätte. Da Er endlich mit Mühe ans Land gebracht, und da von Seinem Hofſtaat gefragt wurde: wie Er, an deſſen Leben ſo viel gelegen wäre, ſich ſelbſt hätte wagen mögen? ſo erwiederte dieſer edle Prinz: „Wer da erſt noch philoſophiren kann, wo ein „Geſchöpf ſeiner Gattung in Gefahr des Todes „iſt, der iſt nicht würdig Menſch zu ſeyn. In „dem Augenblick, da der Knabe fiel, dachte „ich wenig an die Wichtigkeit meiner Perſon: „hinreißendes Gefühl von Menſchenliebe machte „mich ſo begierig ihn zu retten, als wenn er mein „Bruder geweſen wäre. Es ſchmerzt mich nicht

„wenig, daß ich ihn nicht habe retten können.“ Er bezeugte auch den Aeltern des Knaben, daß es ihn ſchmerze, und ſezte ihnen deßwegen eine anſehnliche Penſion aus.

Iſt es edel und gut gehandelt, wenn ein Freund den andern mit Lebensgefahr vom Tode zu erretten ſucht — iſt's Großmuth, wenn ein Bruder ſeinen Mitbruder errettet, an den er weder durch Bande des Bluts noch Herzens gebunden iſt — wie ſoll man diß nennen, wenn ein Fürſt ſein Leben für einen der Geringſten ſeiner Unterthanen waget?

Gelehrte Nachrichten.

Herr Profeſſor **Denis** in Wien, ſeit einiger Zeit Auſſeher der Garelliſchen Bibliothek im Thereſiano, hat die Reiſe Joſeph des Zweyten beſungen, und erſt kürzlich den erſten Theil einer **Einleitung in die Bücherkunde** herausgegeben.

In eben dieſer Stadt bekommt die Büchercenſur einen neuen Präſidenten in der Perſon des Herrn Grafen von **Clary**, von welcher Veränderung ſich die dortige Aufklärung ſehr viele Vortheile zu verſprechen hat.

Herr **Geyſer**, bisheriger Profeſſor der Theologie am Gymnaſium zu Reval, iſt an des ſel. Zachariä Stelle nach Kiel berufen worden.

Herr Diaconus **Tobler**, ohne Zweifel unſer gröſter Erbauungs-Schriftſteller, iſt Archidiaconus und Chorherr am Groſmünſterſtift in Zürich geworden, und an ſeine Stelle iſt Herr Johann Jacob Heß, Verfaſſer der Lebensjahre Jeſu, gekommen.

Lite-

Literatur.

Ein wenig ſpät erhielt dißmal den Meß-Catalogum, aber 's hat nicht viel zu ſagen. Vor einigen Jahren gieng allezeit mit Vergnügen wieder davon — ſeit einiger Zeit gleichgültig — und dißmal fand gar nicht viel Troſt dabey. Allmanachs faſt aus allen Fächern der Gelehrſamkeit — Bibliotheken und Journale — Schauſpiele — Romane in großer Menge, aber wenig Werke von unſern großen Männern — Mittelmäßiges genug, aber wenig von Genien. Noch keine Meſſe weis ich ſo arm und elend, als dieſe lezte Michaeliß-Meß. Da iſt nichts Wichtiges weder für Theologen, noch Juriſten, noch Mediciner, noch Philoſophen, noch ſchöne Geiſter. Nicht einmal ein Hauptwerk aus andern Sprachen. Es ſcheint, als wenn alle Thätigkeit der Welt — im politiſchen und gelehrten Reich — auf einmal aufgehört habe, und das große Rad der Bewegung vollkommen ſtille ſtehe. Gar zu große Stille auf'm Meer droht Sturm. Wenn doch die Stille unſrer großen Köpfe in der gelehrten Republik auch das anzeigte!

Muſik-Anekdote.

In einem benachbarten Reichsſtädtchen entſtund lezthin ein Streit zwiſchen dem Director Muſ. und dem erſten Violiniſten, wo die erſte Violin ſtehen ſollte. Erſterer behauptete oben neben dem Flügel, der lezte aber wollte ſie am Fuß des Flügels geſtellt wiſſen. Ob diß neuerlich Mode seyn mag, und in welchem Land' mag es Mode ſeyn?

Die Freundſchaft.

Ich hab ein Herz, das Freundſchaft ehrt,
Das Glück für unſer Pilgerleben,
Mehr Eyfers, heißrer Wünſche werth,
Als Rang von Unterthan und Herrlichkeit umgeben.

Wenn ich am Freundesbuſen glüh,
Weg ſind, weit weg der Erdenſorgen,
Da lach ich aller, aller Müh
Nach Schattenwonn, darinn oft Reue ſteckt verborgen,

Da troz ich allem Drang der Welt,
Da lach ich alles Prachtgetümmels,
Das Erdenſeelen nur gefällt,
Da fühl ich mehr als Welt, fühl Seligkeit des Himmels.

An deiner Engelhand will ich
Auf Schlangen und auf Drachen gehen,
Und, naht der Sturz der Erde ſich,
O Freundſchaft, frey, wie du, auf ihre Trümmer ſtehen.

Mein trunkner Geiſt ſchwingt ſich empor!
Empor in deine Sonnenhallen.
O Wonne! Gotteswonn! mein Ohr
Hört, wie ein Meergebraus, die Seraphsharfen ſchauen.

Städele.

Fayel, ein Trauerſpiel, ſo heute von der Moſeriſchen Geſellſchaft aufgeführt wird, iſt bey Stage à 12 Kreuzer zu haben.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sechs und neunzigſtes Stück.

Den 4. December, 1777.

Fragmente aus der neueſten Weltgeſchichte.

1) Von Amerika.

Jeder ſchielt doch in den Zeitungen zuerſt nach dieſem Artikel; wir müſſen alſo ſchon mit anfangen, wenn ſich gleich nicht viel erbaulichs ſagen läßt. Noch nie hat der Hof von London die ausgeſprengten Nachrichten von **Howe** und **Washington** beſtätigt bekannt machen können. Die Londner Zeitung vom 15ten Novemb. ſagt ſelbſt, man könne nichts gewiſſes von daher melden, als daß **Howe** am Ausfluſſe des Elk-Fluſſes ans Land geſezt habe. Alles, was der Hof thun kann, iſt, Briefe aus Neujork anzuführen, wovon die Engländer ſelbſt vermuthen, ſie ſeyen in Liperpool gedruckt. Nach dieſen hat ein Deſerteur von den Amerikanern, ein Frauenzimmer, und ein junger Herr die Nachricht dahin gebracht: Zwiſchen dem 9ten und 14ten September ſey **Washington** geſchlagen worden, und Philadelphia in Beſitz der Königlichen gekommen — **Sullivers** und **Stirlings** Brigade ſeye faſt ganz aufgerieben — der Congreß ſey am 20ſten

September zu Trenton eingetroffen, und **Waſhington** habe ſich nach Congreß-Ferry an den Delaware zurückgezogen.

Eben ſo unbeſtimmt ſind die Nachrichten von der amerikaniſchen Seite. Ein Brief vom Robert Harriſon, der vom Congreß ſoll bekannt gemacht worden ſeyn, redt zwar von einem Treffen gleich bey'r Ankunft Howes, aber ganz dunkel und ungewiß. Indeſſen ſagt man in London: wenn dieſen Feldzug nichts Entſcheidendes ausgerichtet werde, ſo würden die beyden Brüder nach Weihnachten zurückberufen werden.

2) Von Rußland.

Faſt ſollte man ſagen, die **Regentinn** dieſes Reichs müſſe eine unerſchöpfliche Geldgrube haben. Mitten im vorigen Kriege mit den Türken, da die Flamme am ſtärkſten loderte, kaufte Sie in Holland und Frankreich für eine Million Franken Gemälde, für eine andre Million Juwelen, und für 50000 Franken Sackuhren — Sie ſchickte dem Herrn Diderot ein Geſchenk von 50000 Franken, both dem Herrn d'Alembert ein Einkommen von 60000 Livres an, und machte auch Voltairen große Geſchenke; und jezt, da der Krieg wieder vor der Thür iſt — die Zubereitungen ſchon gemacht werden — und der Unkoſten nicht wenige ſeyn werden, will die Kaiſerinn alle Obligationen in Holland bezahlen, die in den Jahren 1769. und 1770. negociirt worden ſind. Einige, nämlich die vom 1. Febr. 1770.

ſollen

ſollen ſchon den 1. Febr. des künftigen Jahrs ausbezahlt werden. Und auch die andern vom Jahr 1769, deren Bezahlung noch nicht einmal angekündigt worden, ſoll abgetragen, und damit der Anfang ſchon den 15. May 1778. gemacht werden.

3) Von der Türkey.

Da iſt ſchon keine ſolche Geldgrube. Im vorigen Krieg wurde ſie ganz erſchöpft. Statt Geſchenke austheilen zu können, blieb man vielmehr den Janitſcharen 50000 Thaler ſchuldig. Und dieſe elenden 50000 Thälerchen — oder nach der hohen Sprache der hohen Pforte 3000000 Aſpers — konnte man kaum auftreiben. Da hernach die Cavallerie eine gleiche Forderung machte, ſo mußte ſich der Schatzmeiſter ſchon entſchuldigen, er habe nicht ſo viel in der Caſſe. Da ſie ihn aber in Stücken hauen wollten, ſo ſchoſſen es der Capitain Paſcha, der Janitſcharen Aga und armeniſche Wechsler zuſammen. Wenn man durch Geld, und beſonders im Kriege, alles richten kann, wie uns das Weiſe verſichern wollen; ſo ſtehen die Waagſchalen zwiſchen Petersburg und Conſtantinopel ſehr ungleich!

4) Von Teutſchland.

Immer fahren **Maria Thereſia** und Ihr groſſer Sohn, **Joſeph**, fort, Sorge anzuwenden, ihre Länder aufzuklären. Ueberzeugt, wie viel es zur thätigen Ausübung der Religion beytrage, wenn künftige Seelſorger in eben der Sprache von ihren Pflichten unterrichtet werden, in der ſie einſt das Volk unterweiſen und ermahnen müſſen, hat Erſtere gnädigſt verordnet, daß die Paſtoraltheologie an der Univerſität zu Wien in Zukunft nicht anders als teutſch vorgetragen werden ſoll. Und Lezterer hat die Stände des Königreich Ungarns dahin gebracht, daß ſie künftig nur 60 adeliche Gardes ſtatt 120 in Wien unterhalten, und das darzu beſtimmte Quantum zur Erziehung von 60 jungen Ungariſchen Edelleuten anwenden, für welche das Nöthige in Oſen veranſtaltet werden ſoll. Und denn haben auch die Reformirten in Ungarn Erlaubniß erhalten, eine Art von Ritter-Akademie zu ſtiften, wovon der General von Belesnay die Direction übernehmen wird. Lauter herrliche Anſtalten!

Erziehung.

Freue dich Menſchheit! — Es ſchien, als wenn die lobenswürdigen Erziehungsanſtalten in Deſſau ins Stecken gerathen würden, da auf einmal fünf Lehrer von da abgiengen, und ſelbſt der Curator wegen zerfallener Geſundheit ſich eine Zeitlang der Geſchäffte enthalten muß; aber **Leopold** erhält ſie noch. Seine wachende Vorſorge wird bey allen Widerwärtigkeiten, die dieſes menſchenfreundliche Inſtitut eines Baſedow ſeit einiger Zeit trafen, nicht müde, dafür zu ſorgen. Schon ſind wieder neue Lehrer berufen. Zween davon, nämlich Herr **Neuendorf** aus Halberſtadt und Herr Profeſſor **Trapp** aus Altona, ſind wirklich ſchon angekommen; und andere neue

Leh-

Lehrer werden noch erwartet. Die Curatur-Geſchäffte ſind während der Abweſenheit des Herrn Campe unter mehrere ſo vertheilt, daß der Fortgang des Inſtituts dadurch nicht im geringſten gehindert wird; und die Caſſe wird in dieſer Zwiſchenzeit von dem Fürſtl. Hofrath, Herrn Herrmann, verwaltet.

Sonſtige Neuigkeiten.

Den 31. October iſt jene Gräfin von Waſaburg, die Urenkelinn Königs Guſtav Adolphs, die von dem jezt regierenden König von Schweden ſo großmüthig beſchenkt worden iſt, im 82ſten Jahr ihres Alters auf dem Landgute des Freyherrn von Monſter an einem Schlagfluſſe geſtorben. Sie iſt in der Kapelle zu Hundloſen beygeſezt, und der Freyherr von Monſter läßt ihr ein Monument von ſchwarzem Marmor errichten, welches die großmüthige That des Monarchen verewigen wird.

In München iſt eine neue Erfindung gemacht, die Kanonen beſſer bohren zu können, wodurch die armen Menſchenkinder viel beſſer ſollen zuſammengedonnert werden können. Die Erfindung beſteht in einem Bohrer, welcher die Kanone zugleich bohret und abdreht.

Die Ruſſen ſollen in der Crimm mit den Türken ſchon handgemein worden ſeyn.

Vor einiger Zeit entſtunden Streitigkeiten zwiſchen den Bedienten des K. K. Bothſchafters bey der Republik Venedig, Grafens Durazzo, und den Sbirren von Venedig, wobey zwey von den erſten verwundet wurden. Se. Excellenz haben ſich deßwegen ſchon an den Rath von Venedig gewandt.

Kunſt-Nachricht.

In der Villa Negroni in Rom hat man bey einer angeſtellten Ausgrabung einen vortreflichen Fund gemacht. Man hat eine kleine Bildſäule der Venus gefunden, der aber unglücklicher Weiſe beyde Füße und eine Hand fehlen.

Theater.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn.

Den 8ten diß ſchloß die Seileriſche Geſellſchaft, die wir ſeit Anfang Septembers bey uns hatten, ihre Bühne. Sie geht von hier nach Maynz, von da nach Hanau, und kommt auf den Frühling wieder zurück. Im Anfange ihres Hierſeyns hieß es, ſie ſeye auf 6 Jahre in Maynz angenommen, der Contract hat ſich aber wieder zerſchlagen, aus welcher Urſache, weis ich nicht. Vorher noch gieng die Rede, der pfälziſche Hof habe die Geſellſchaft in Manheim haben wollen, aber Herr Seiler habe wegen des Gehalts nicht einig werden können. Gegenwärtig iſt dieſe Geſellſchaft ſehr gut mit Spielern verſehen, beſonders was das Frauenzimmer anbetrift. Mad. Hellmuth hat ſich unendlich gebeſſert, ſeitdem ich ſie in Leipzig gehört habe. Mad. Pöſchel, die

ſie

ſie wohl noch gar nicht kennen werden, kann eine unſrer vorzüglichſten Schauſpielerinnen genannt werden, beſonders deßwegen, weil ſie in allen Rollen gleich ſtark iſt, ſo daß ſie faſt in allen Luſtſpielen und Operetten zu thun hat. Und dabey hat ſie vor vielen andern Schauſpielern noch diß zum voraus, daß ſie ein untadelhaftes Leben führt, das ihr Liebe von jedermann erworben hat. Mad. Seiler hat alle ihre jugendliche und zärtliche Rollen abgegeben, und behält nur ihre heroiſche und majeſtätiſche bey, durch welches Mittel ſie jezt um ſo vielmehr ihren Ruhm erhält, da ſie wiſſen, daß ſie in dieſen beſonders ſtark iſt, und daß ſie auch die Perſon darzu hat. Eine beſondere Zierde dieſer Geſellſchaft iſt auch der Muſikdirector Herr Neeſe, der täglich beſſer und vortreflicher wird.

Da ich Raum übrig habe, will ich Ihnen von andern Geſellſchaften noch erzehlen, was mir beyfällt. Den Beyfall, den vor einiger Zeit öffentliche Blätter der Mad. Saco beygelegt haben, beſtätigt ſich mir auch durch meine Privatnachrichten. Briefe von Wien ſagen, daß ſie ganz vor das Theater gemacht ſey. Ihre Stimme ſey harmoniſch, ihre Action ſey gut, und ihr Wuchs und Bildung unverbeſſerlich, weder zu dick noch zu dünn. Die Gothaiſche Hof-Schauſpieler-Geſellſchaft hat diß Jahr einen empfindlichen Verluſt erlitten, da ihr Balletmeiſter, Herr Koch, nach Dresden abgieng, welches immer mehrere Mitglieder von Gotha wegziehen möchte, und daher ſehr ſtarken Gehalt verſpricht, aber bisher fruchtete dieſes bey den offenbaren Vortheilen, die die Geſellſchaft in Gotha hat, ſehr wenig. Daß Schweizer nun für immer in Gotha iſt, das werden Sie vermuthlich lange ſchon wiſſen. Von der jungen Ackermanninn gieng nach ihrem Tode hier herum die Rede, daß ſie ſelbſt ihren Tod befördert habe, und ihre herausgekommenen Briefe ſcheinen das auch wirklich zu beſtätigen.

Genug für dißmal, ſobald es die Zeit erlaubt, wieder ein mehreres. Ich bin ꝛc.

AVERTISSEMENT.

Endesbenannten ſind in Commiſſion geſandt worden, folgende von Sr. Röm. Kayſerl. Majeſtät allergnädigſt privilegirte Mittel in der Hypochondrie und Mutterbeſchwerung, als: Elixir reſolvens antihydriacum & hyſtericum, oder auflöſendes Elixir wider die Hypochondrie und Mutterbeſchwerung; ingleichen Eſſentia roborans & ſedativa, oder ſtärkende Krampfſtillende Eſſenz in nämlichen Fällen, ſodann auch Eſſentia Polychreſta, zu Heilung und Verhütung vieler Krankheiten, wie aus deren dieſer Chronik beygefügten medicinischen Anzeige mit mehrerm zu erſehen. Das Glas von 1 Loth iſt à 45 Kreuzer Conventions Geld, nebſt dabey befindlichen Gebrauchzettel zu haben. Brief und Geld bitter man ſich franco aus.

Johann Paul Kindervatter,
in Ulm.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Sieben und neunzigſtes Stück.

Den 8. December, 1777.

Pombal.

Lange ſchon hätt' ich gerne meinen Leſern mit dem Charakter und einem kurzen Abriß des Lebens dieſes merkwürdigen Mannes aufgewartet! Andere Artikel nahmen mir bisher den Raum dazu weg. Jezt hab' ich gerade nichts Merkwürdiges weder vom amerikaniſchen, noch türkiſchen, noch von dem, von einigen Zeitungsſchreibern wahrſcheinlich zu früh vermuthenden, franzöſiſch-engländiſchen Krieg, noch ſonſtige Begebenheiten zu berichten. Will alſo gleich jezt mein Vorhaben ausführen.

Pombal wurde 1699. in Coimbra gebohren, und machte auf dieſer Akademie ſeine Studien. Leidenſchaft und lebhafter Geiſt reizten ihn den Militärſtand zu wählen. Seine Galanterie erwarb ihm die Zuneigung einer jungen Dame aus dem alten Hauſe Alziras, das ſich von den alten Königen von Leon herleitet; und er entführte und heyrathete ſie wider den Willen ihrer Familie. Durch die Vermittelung eines Verwandten wurde er Geſandtſchafts-Secretär in Wien. In dieſem

ſem Poſten wurden alle ſeine erhabenen Talente entwickelt. Der muthige und ſchwärmeriſche Jüngling wurde zum groſſen Mann, zum Regierer ſeiner Nation gebildet. Da er in Wien war, ſtarb ihm ſeine Gemahlinn. Er bewarb ſich darauf um eine Verwandtinn des Graf von Daun, die er auch erhielt, als er an die Stelle des bisherigen Ambaſſadeurs erhoben wurde. Nun hatte er Gelegenheit ſich zu zeigen, ſeine Depeſchen machten die Bewunderung des Hofs, ſie unterſchieden ſich durch hohe Politik, Beſtimmtheit und Richtigkeit der Ideen.

Kaum hatte Joſeph I. im Jahr 1750. den Thron beſtiegen, ſo berief er Ihn in das Staats-Conſeil, von dem er bald das wichtigſte Mitglied wurde. Hier fand er alle die Thätigkeit, welche ein Geiſt wie der ſeinige, nur wünſchen konnte.

Der erſte November 1755. war der Tag, da das ſchrecklichſte Erdbeben ganz Portugall verwüſtete, und in einer Stunde mehr als 50000 Menſchen tödtete. Liſſabon litt am meiſten. Alle Elemente verbanden ſich hier zum Verderben, das Meer und der Fluß traten über, die Erde öffnete ſich, die Flamme verzehrte die Häuſer. In der feyerlichen Stunde des heiligen Amts am Tage Allerheiligen ſtürzten die Kirchen mit Krachen ein, und begruben die Andächtigen unter ihrem Schutt. Die Alten, die Kinder, die Kranken wurden in ihren Betten erſtickt; die Schiffe im Haven ſtürzten gegeneinander; kurz, das Elend ſtieg aufs höchſte. Das Volk machte ſich bereit, den unglücklichen Boden von Liſſabon zu verlaſſen, und ſich anderswo anzubauen. In dieſem Elend war nur ein Menſch der Muth behielt, und auf Wiederherſtellung der faſt aufgelößten bürgerlichen Geſellſchaft dachte. **Pombal** war der Mann. Er verſagte ſich alle Ruhe; ſeine Careſſe war ihm ſeine Wohnung, Bett und Bureau. Er zeigte ſich allenthalben, tröſtete, ermunterte alle Unglückliche, ließ die Verbrecher und Banditen hinrichten, die Todten begraben, aus allen Provinzen und über Meer Lebensmittel kommen, und machte in acht Tagen 230 Verordnungen, in denen er alle Triebfedern in Bewegung ſezte, die nur irgend einige Hülfe geben konnten.

Dafür belohnte ihn zwar der König mit einem gränzenloſen Zutrauen; aber eben dieß zog ihm auch den bitterſten Haß des Adels und der Geiſtlichkeit zu, und die bekannte Conſpiration war wahrſcheinlich mehr gegen ihn, als den König, gerichtet. Aber auch dabey erwarb er ſich durch ſeine ausnehmende Klugheit, womit er die mächtigen Verſchwornen entdeckte, und durch ſeinen Muth, mit dem er ſo viele Vornehme hinrichten ließ, ein neues Verdienſt um den König.

Er verdient auch noch das Lob, für das wahre Wohl ſeines Vaterlandes mit großem Geiſt gearbeitet zu haben. Die Finanzen des Reichs waren in der entſetzlichſten Unordnung, als Pombal ſein Miniſterium anfieng. Er hat mit ausnehmendem Eifer diß Uebel verbeſſert. Die ungeheure Zahl von 22000 Kopiſten, die er in den Finanz-

Departements fand, ſezte er auf 32 herab. Er ließ ordentlich Buch halten über Einnahme und Ausgabe, und jede Woche mußten die Rechnungen berichtigt werden.

Eben ſo ſehr hat dieſer Miniſter gearbeitet, das Seeweſen in beſſern Stand zu ſetzen. In 8 Jahren brachte er es von ſechs unbrauchbaren Schiffen auf 10 Linienſchiffe und 20 Fregatten. Aber ſein größter und eines ſo erleuchteten Miniſters würdigſter Plan iſt ſicher der, ſein Vaterland aus der Handlungs-Dependenz von England zu befreyen. Eine wichtige, aber ſicher auch ſchwere Unternehmung.

Sonſtige Neuigkeiten.

In Schweden ſollen die Naturkündiger durch Experimente dargethan haben, daß die Kartoffelblätter ſich ſo gut als der Taback rauchen laſſen. Es ſoll auch bereits der Befehl ergangen ſeyn, dieſe Frucht ſo häufig als möglich zu bauen.

In der Stadt Landshut läßt der König von Preußen alle hölzerne Häuſer abbrechen und auf höchſt eigene Rechnung ſteinerne Häuſer dafür bauen. Die Koſten hierzu werden auf 300000 Thaler gerechnet.

Die jetzige Seemacht von Frankreich beſteht aus 118 großen und kleinen Schiffen, auf welchen ſich 5626 große und kleine Kanonen befinden. Eine ungeheure Macht gegen die ehmalige!

Den 19. Nov. ſtarb der General Heiſter an einem Steckfluſſe, zum Leidweſen aller Rechtſchaffenen.

Lite-

Literatur.

Scenen aus dem menſchlichen Leben; oder die Geſchichte einer Sproden. Ein Roman für Liebende. Leipzig bey Weygand 1777.

Seitdem uns Göthe ein Schauſpiel für Liebende gegeben hat, ſchwärmt eine ganze Menge pieçes fugitives für Liebende in Teutſchland herum. Hier hätten wir ein Romänchen du jour für Liebende. Der Recenſent liebt, hat ſein ganzes Leben, wie Yorick, geliebt — kennt die Liebe von ihrer guten und ſchlechten Seite aus Erfahrung — aber er kann bey alle dem doch nicht ſagen, daß er durch dieſen Roman viel bewegt worden wär; ob er gleich ſonſt, auch beym kleinſten Gedichtgen, leicht Feuer fängt.

Die ganze Erzehlung hat viel zu wenig Stoff, viel zu wenig Intereſſantes, als daß ſie anziehend ſeyn könnte. Ein Liebhaber, der in allen Ehren bey ſeiner erſten Liebhaberinn ein Körbchen bekam, winſelt um ein Mädchen herum, die nach dem Verfaſſer eine Spröde ſeyn ſoll — erzehlt ſeine Martern und Leiden einem Studenten und einem Weibgen, die ihm zur Schönen helfen ſoll — bekom̃t, damit doch das Ding ein bischen traurig ausſieht, vor Verzweiflung ein hitziges Fieber — und wird endlich, ohne daß die Sache im geringſten vorbereitet worden wäre, erhört. Neun Bogen werden dann noch mit unnöthigen Plaudereyen überſchrieben, in welchen der Held des Buchs verreiſt, zum Neuen Jahr gratulirt, wieder kommt, Hofrath wird, und zur Hochzeit invitirt. Das iſt der Inhalt des Buchs von einem ganzen Alphabeth.

Wirſt ſelbſt merken, trauter Leſer, daß diß alles viel zu unbedeutend iſt. Und dann wie's der Verfaſſer erſt noch erzehlt, berührt alles nur die Oberfläche unſerer Seele. Kein Charakter iſt intereſſant ausgemalt, auch die der Hauptperſonen, Kramers und der Spröden nicht einmal. Auch findet man zu wenig Verſchiedenheit, und man ſieht dem Jüngling allenthalben noch den Mangel an Stoff und die wenige Kenntniß der Welt an.

Das iſt auch an ſeinen Recenſionen und Urtheilen ſichtbar, die meiſtens ſehr ſchief gerathen ſind. Pag. 50 z. E. hält er ſich über 'n Mann auf, der aus einem Rechtsgelehrten ein ſchöner Geiſt wurde. Hätte der junge Mann mehr Erfahrung, ſo müßt' er mehr als ein Beyſpiel wiſſen, daß ſchon mancher ehrliche Kerl wegen der Ränke und Chikanen, die ſehr oft die Göttinn Gerechtigkeit begleiten, dieſer Wiſſenſchaft entſagte, und ſich unter den Schutz der ſtillen Muſen begab. Seh' auch gar nichts Thörichtes dabey, beſonders wenn ein ſolcher eignes Vermögen hat!

Wenn er ſich aber erſt über Wielanden aufhalten will! — Lieber Jüngling, die Nachwelt wird ſeine Bücher noch bewundern, wenn ſolche Geburten lange vergeſſen ſeyn werden. Wer nicht fühlt, daß ſeine Liebe unendlich weit von Büffons

ent-

entfernt iſt, der hat wohl nicht die geringſte Kenntniß und Gefühl von thieriſcher und menſchlicher Liebe. Hätt's ſchon lang gern g'ſagt, daß mich's ärgert, daß faſt alle junge Dichterlinge über dieſen Mann herfahren. Sie ſchaffen ſich in ihrem kleinen Gehirnchen ein Syſtem von Liebe — laſſen nach dem ihre Leutchen handeln — und hudeln jeden großen Mann, der nicht ihrer Meynung iſt. Sucht man ihre Leutchen in der Welt, ſo werden ſie nirgends gefunden. Auf Wielands Liebhaber hingegen ſtoßt man alle Tage — ſie ſind unſer eigen Fleiſch und Blut — wir fühlen mit ihnen, wir leiden mit ihnen. Sie ſind mir daher auch bey aller ihrer Schlüpfrigkeit tauſendmal lieber, als alle die Richardſonſchen Sonnenmännchen unſrer lieben jungen Romandichterchen mit ihren ſanften ſchönen Empfindungen, die die Verfaſſer in ihren eignen Liebeshändeln vergeſſen. Ihr ſchwazt immer ſoviel von Natur, bleibt auch da der Natur getreu! 's iſt gut, daß ihr Tugend beſingt, aber macht ſie Vernünftigen nicht lächerlich, indem ihr Tugend ſucht, wo ſie nicht iſt — und Empfindungen athmet, wo ſehende Augen ſpotten müſſen!

Das mußt' ich ſagen, wenn ſich ſchon der Verfaſſer das Recenſiren ſeines Büchelchens verbethen hat. Wird er erſt mehr leſen — mehr verdauen — mehr ſammeln; denn kann ſchon noch was aus ihm werden. Bey Stage koſt's 1 fl. 48 Kreuzer.

Dicht-

Dichtkunſt.

Der Kaiſer in der Stiftsdamen-Kapelle zu Innsbruck.

Da iſts, o Herr! der Welten ſchuf,
Und Sterbliche durch einen Ruf
Aus dieſem Kreiß des Lebens bringt! —
Da — wo man täglich deinen Ruhm
In dieſem ſchönen Heiligthum
Mit unentweihtem Mund beſingt. —

Da — hier — auf dieſes Tempels Schwell'
Kam einſt der Todes-Engel ſchnell
Zum großen Kaiſer Franz herab:
Er öffnete des Schickſals Buch —
Und hüllte ihn ins Leichentuch —
Und zeigte ihm ſein offnes Grab.

Sein Sohn beſieht das Monument,
Und Joſephs zärtlichs Herze brennt:
Er bethet vor des Höchſten Thron,
Mit ihm die ganze frohe Schaar
Der Bürger, die zugegen war.
Und Gott hört ſie auf ſeinem Thron.

Da, wo man Kaiſern Franz verlohr,
Steigt hoch des Segens Wunſch empor:
Es lebe unſer Joſeph lang!
Gott ſieht's und der Allweiſe hört's;
Der nun Verklärte ſelbſt begehrt's,
Und ſtimmt mit ein in den Geſang.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Acht und neunzigſtes Stück.

Den 11. December, 1777.

Auch die lezte Hoffnung iſt hin.

Da von London, Amſterdam, Bourdeaux, Plymouth — oder nach der neueſten Schreibart, nach der man Marquis, Markis: Chriſtoph, Kriſtof: Philantropin, Filantrop u. ſ. w. ſchreibt; Burde, Plimmoth — übereinſtimmend die Nachricht eingegangen iſt, daß Howe geſiegt habe, und Washington geſchlagen worden ſey, und nur noch die Hauptſache, die Beſtätigung vom Hofe fehlte; ſo machten ſich verſchiedne politiſche Kannengießer die Hoffnung: der Hof werde deßwegen nicht damit herausrücken, weil der König das Parlament mit dieſer erfreulichen Nachricht werde eröffnen wollen, damit er ſeiner Rede deſtomehr Stärke, und ſeinen Bitten deſtomehr Nachdruck geben könne. Das Parlament iſt eröffnet — der König hat geredt — aber die Vortheile ſind nicht beſtätigt worden. Ohne alſo weder für die eine noch die andere Parthey eingenommen zu ſeyn, möcht's wohl nicht ſogar unrecht ſeyn, an allen bisherigen Nachrichten von Howe zu zweifeln. Biſt aber ein amerikaniſch

Geſinnter, ſo kann ich dir gar das Gegentheil ins Ohr ſagen. Frankreich verſichert nämlich, Briefe aus Amerika zu haben, welche berichten: daß General Lewis mit einem beträchtlichen Corps Virginier in die Arriergarde der Howiſchen Armee gefallen ſey, als er den Washington angreifen wollte; und dieſes Manöuvre des General Lewis habe den General Howe ſo in Unruhe geſezt, daß er ſich wieder zurückgezogen, um ſeine Vorrathshäuſer und Magazine zu decken. Und ein Herr, der bey der Howiſchen Landung gegenwärtig war und vor kurzem in London angekommen iſt, erzehlt: man habe, ſobald man ans Land getreten, ein Hoſpital für 500 Mann errichten müſſen, und bey 900 Mann ſeyen an der Ruhr geſtorben, weil die Truppen aus Mangel der Zelten 3 Nächte unter freyem Himmel ſchlafen mußten. Was aber noch fataler für die Engländer wäre: Bourgoyne ſoll von Arnold gezwungen worden ſeyn, ſich mit ſeiner ganzen Armee den 4. Octob. zum Kriegsgefangenen zu ergeben. Die amerikaniſche Armee hatte alle Päſſe, von welchen Bourgoyne Hülfe erwarten konnte, und vermittelſt deren er ſich hätte retten können, ſo gut beſezt, daß kein andrer Weg übrig war, als ſich zu ergeben. Alle Verſtärkungen an Mund- und Kriegsvorrath, die ihm zugeſchickt worden, wurden unglücklicher Weiſe alle von dem General Arnold aufgefangen. Gleich nach der Gefangennehmung des Bourgoyne wurden General Conway nebſt dem Marquis de la Fayette mit 5000 Mann beordert,

ordert, Ticonderago zu belagern, und vermuthlich werden ſie es gleich erobern. So lautet ein Schreiben aus Quebek, das den 14. Novemb. in London ankam. — Mag für keine Gewißheit haften; aber wenn's ſeyn müßt', wollt' ich's doch immer eher als für die Niederlage Washingtons.

Engliſches Parlament.

Dieß wäre denn alſo den 20. Novemb. wieder eröffnet. Wahrſcheinlich werden wir oft von ihm zu ſprechen bekommen — werden oft, bald von dieſes bald von jenes Reden was zu ſagen haben — 's möcht' alſo nicht undienlich ſeyn, wenn wir im voraus die Sprecher ein wenig beleuchteten, damit wir ſie im Fall der Noth gleich kennen. Eine neue engliſche Schrift — **Charaktere der vornehmſten Sprecher** — macht folgende Beſchreibung davon: **Lord Mansfield**, der erſte Redner, der aber wirklich Alters wegen in Abnahme ſey, und auch die Stimme verliehre, ſey oft ſeicht und declamatoriſch. — **Lord Camden**, bald ein Tory, (Anhänger des Hofs) bald ein Whig (Republikaner) ſey nicht völlig der größte Redner, oder derjenige im Parlament, der am gründlichſten ſchließe; er verfalle oft in Subtilitäten, und wie es bey Advokaten leicht geſchehe, in einen Mißbrauch ſeiner großen Gaben. — **Herr Thurlor**, auf der Hofſeite, die er niemals verlaſſen habe, von dem man das Irrige ſeiner Reden gedruckt leicht erkennen würde, wiſſe im **Vortrage** die Gemüther oft zu gewinnen,

winnen, ob er oft wenig Logik zeige. — **Edmund Burke**, auch unbeſtändig wie Camden, ſey minder bezaubernd, als Mansfield, minder überzeugend, als Camden, aber die ſchwerſten Fragen zu entwickeln, übertreffe er alle Redner im Parlamente: dabey aber ſey er ausſchweifend, nicht judicious, pedantiſch, verfalle in niedrige Scherze, in Boshaftigkeit und in Schwulſt. — Der jüngere **Lord Littleton**, der bald Tory bald Whig ſey, ſey nur zu angenehm im Vortrage und in der Ausſprache, und allzuvollkommen redneriſch. — **Chatham**, der auch unbeſtändig ſey, habe eine Redekunſt, die den Romanen des vorigen Jahrhunderts ähnlich ſey: aber bey allem dem habe niemand noch die Kunſt beſeſſen, alle Gemüther ſo ſich zu unterwerfen, wenn er gleich anſtößig, heftig und drohend ſey. — **Lord Georg Germaine**, ſey ein ausnehmender Redner, ſelbſt in Vergleichung mit Burke; er halte ſich allemal an der Frage, nähere ſich derſelben nach und nach, und überzeuge; er beſitze aber eine anſtößige Heftigkeit, ſogar bis zur Blutbegierde, auch eine Art einer Wuth wider den Hof und einen feurigen Eifer für die ſchlimme Sache. — **Lord Grafton**, ſehr wandelbar, ſey einer der Redner, die am beſten einzunehmen wiſſen und das Pathetiſche beſitzen, wobey er aber heftig, und zumal wider Lord Mansfield allzueifrig ſey.— **Carl Fox**, ehemals Tory, jezt eifriger Whig, ſey ein großer Redner, ungeachtet ſeiner Nachläßigkeit, da er am Morgen nach den Nächten, die er beym

beym Spiel oder bey Jugendfreuden zugebracht hat, ohne einige Zubereitung ins Haus kömmt, und eben ſo redneriſch ſpricht, als wenn er eine ausgearbeitete Rede hielt. — **Herzog von Richemond**, unveränderliches Haupt der Opposition, ein ſehr großer Redner. — **Lord North**, mehr Rechner als Redner.

Was vom Theater und von Joſeph.

Der Herzogl. Weimariſche Commiſſions-Rath Herr **Schmidt** ſchickte der K. K. Theater-Direction in Wien ein Schauſpiel — ſeit der bekannten Einladung der Wiener-Bühne ſollen über 140 Schauſpiele an den ältern Stephanie eingeſchickt worden ſeyn — das den Titel hat: **Das Mährchen von Hermannide**, und erhielt folgende Antwort darauf:

„Ohngeachtet ihr Mährchen größtentheils nach „Gozzi, folglich nicht ganz als Originalwerk an„zuſehen iſt: ſo iſt dennoch Ew. ꝛc. wegen der „ſchönen Bearbeitung des Stoffs, die den aufge„nommenen Originalwerken beſtimmte dritte Vor„ſtellung, bewilliget worden. Nur werden Sie „erſucht, das dritte Räthſel, der Adler, für den „römiſchdeutſchen Adler, bedeutender zu machen: „**indem das ihrem Räthſel hinzugefügte „perſönliche Lob unſerer Monarchen, unſe„rer Bühne völlig unterſagt iſt** ꝛc.

Wieder ein großer edler Zug von Thereſien und Joſeph! Sie wollen nicht von ihren Zeitgenoſſen gelobt ſeyn. Ludwig XIV. von Frankreich ließ ſich bey ſeinen Lebzeiten Trophäen ſetzen, und beſoldete Boileau und Racine, ſeine Lobrede zu ſchreiben. Ludwig XV. nahm den Weihrauch an, den man ihm im Solimann öffentlich ſtreuete:

Tout citoien eſt roi, ſous un roi citoien —

Die Regenten der Teutſchen wollen groß ſeyn ohne das Lob ihrer Zeitgenoſſen.

Das Lotterie-Spielen.

Aus M** in S** wird uns folgende traurige, fürchterlich ſchaudernde Geſchichte berichtet, die wir hier den Leſern mittheilen, wie wir ſie erhalten haben. Ein Freund ſchreibt uns daher:

Einer unſrer angeſehenſten Bürger, Collecteur aller im Lande erlaubten Lotterien, brachte ſich dieſer Tagen zu jedermanns Erſtaunen ſelbſt ums Leben. Stellen ſie ſich den Schrecken ſeiner Frau vor, als ſie beym Erwachen, gewohnt ihren Mann durch einen Morgenkuß zu wecken, ſtatt ihres Mannes einen todten Leichnam umarmte. Sie that einen Schrey, und fiel ohnmächtig auf ihn hin. Ihre Kinder, die über ihrem Schreyen erwacht waren und darauf todte Stille um ſich ſahen, fiengen alle an zu ſchreyen. Die Magd lief endlich auf den Lärmen herbey und ſah die jammervollſte Scene. Sie lief nach Lebensbalſam in der Schreib-Commode ihres Herrn; das erſte was ſie da fand, war ein verſiegelter Brief ohne Ueberſchrift, den ſie gleich ihrer Frau gab, ſo bald ſie wieder bey ſich ſelbſt war. Er war von folgendem Inhalt:

Beßtes

„Beſtes Weib!

„Wenn dieſe Zeilen in deine Hände kommen, „ſo iſt dein Mann lange nicht mehr. Reue und „Verzweiflung laſſen mich nicht mehr länger le„ben. Unſer Vermögen iſt durch mein unbe„dachtſames Einſetzen in meine Lotterien verloh„ren. Mein Unglück allein wollte ich wohl noch „ertragen. Aber dich, die beſte Seele, mit un„glücklich gemacht und meine Kinder ins Elend „geſtürzt zu haben, das iſt mir zu ſchwer. Ver„gieb mir, wenn es dir möglich iſt, wenigſtens flu„che mir nicht. GOtt ſtehe dir bey und ſey mei„ner Seele gnädig!

Die Magd brachte nun auch eine Taſſe, in der ihr Herr des Abends vorher Thee getrunken hatte, und worinn man einen Satz fand. Man rief mich, und ich fand, daß es Opium war. Wir wandten alles an, ihn wieder zum Leben zu bringen; rieben ihn mit warmen Tüchern, erwärmten ihm die Füße, und was in ſolchen Umſtänden mehr zu geſchehen pflegt, aber es half alles nichts.

Das gute Weib erzehlte mir hernach, daß ſie ſchon einige Zeit was an ihm gemerkt habe. Immer ſey er traurig und tiefſinnig herumgegangen — oft habe er ſich aus ihren Armen geriſſen — wider ſeinen Willen ſeyen ihm einigemal beym Anblick ſeiner Kinder Thränen entfallen — und vor einigen Tagen habe ſie ihn in ſeinem Zimmer ſagen hören: es muß ſeyn: und da ſie eintrat, wäre er erſchrocken. Lange muß er alſo mit ſich

ſich gerungen und gekämpft haben, bis er endlich doch noch unterlag.

Und ſo wären denn die Lotterien, die ſchon ſo viele unglücklich machten, wieder Urſache an dem Unglück einer Familie. Jedermann bedaurt dieſen Mann. Er war ein guter Bürger, ein unterhaltender Geſellſchafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gemahl, ein guter Vater, und ſo viel man urtheilen konnte, auch Chriſt. O Lotterien, ihr Peſten der menſchlichen Geſellſchaft!

Gelehrte Nachricht.

Herr Braun, geiſtlicher Rath in München, iſt zum Direktor aller Churbaieriſchen Lyceen und Gymnaſien ernannt worden, und hat dieſe wichtige Stelle bereits angetreten.

Kurze Nachrichten.

Nach einer Nachricht aus Quebek, ſollen die teutſchen Truppen bey einem Scharmützel mit den Amerikanern wie eine Mauer Stand gehalten haben, bis ſie in Stücken gehauen wurden.

Die Amerikaner haben zwo anſehnliche Armeen, eine zu Carlestown in Süd-Carolina und die andre zu Boſton: beyde ſind mit verſchiednen tauſenden aus den innern Theilen des Landes verſtärkt worden.

Man will Hoffnung machen, daß künftig ein gewiſſer chriſtlicher Prinz Beſitzer der Moldau werden dürfte.

Man ſagt, der König von England habe befohlen, daß 6000 Mann Hanoveraner ſich künftigen Frühling zum Einſchiffen nach Amerika in Bereitſchaft halten ſollen.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Neun und neunzigſtes Stück.

Den 15. December, 1777.

I. Regenten, wie ſie alle ſeyn ſollten.

1) Kaiſer Joſeph.

In Kloſter Neuburg, wohin die teutſchen Kaiſer hergebrachter Gewohnheit nach, allemal am Leopoldstage zu fahren pflegen, um dem hohen Gottesdienſt daſelbſt beyzuwohnen (*), wurde bisher immer der Kaiſer an benanntem Tage tractirt, und die Mahlzeit ſoll allezeit 6000 fl. gekoſtet haben. „Wir können dieſe Summe beſſer anwenden, ſagte Joſeph, ich habe ſelbſt zu eſſen, und auch die, die dieſer Mahlzeit beywohnen; theilen wir das Geld unter die Armen aus: viele können wir dadurch vergnügt und glücklich machen, und wir entgehen der Gefahr unſre Magen zu verderben." Wie viele reiche Schlemmer im Bürgerſtande denken auf die Art?

(*) Der heilige Leopold iſt der Stifter des daſigen reichen Stifts der regulirten Chorherren Auguſtiner Ordens, dem die Stadt den Urſprung zu danken hat. Es bewahrt den Leib ſeines Stifters, und ſeit 1516. auch die Erzherzogliche Krone. Daher die Gewohnheit, alle Jahr' am Leopoldstag daſelbſt dem Gottesdienſt beyzuwohnen. — Von dieſem Kloſter Neuburg erinnere ich mich noch eine Anecdote geleſen zu haben, die für Joſeph II. eben ſo ruhmwürdig iſt, kann aber für die Gewißheit nicht ſtehen. Es ſoll daſelbſt zum Andenken einer gewiſſen Legende aus den Zeiten Leopold des Heiligen von dem Capitel eine Race Hunde bis auf den heutigen Tag ernährt worden ſeyn. Joſeph II. machte daraus — eine Stiftung für arme Jägerskinder.

2) König Ludwig der XVI.

Ein See-Officier in Frankreich that vor einigen Jahren den Vorſchlag, um die Statue Ludwig XIV. auf dem Platz zu Montpellier den gröſten Männern ſeines Jahrhunderts Monumente zu errichten, und damit allen nachfolgenden Jahrhunderten ewige Nacheiferung einzuhauchen. Es gieng dem Vorſchlag, wie's den meiſten geht — er wurde gelobt, aber nicht ausgeführt. Auf einmal tritt Ludwig XVI. ſelbſt wieder damit hervor. Er faßt den Entſchluß, allen Männern Frankreichs, die ſich durch Tugenden, Genie und Arbeit berühmt gemacht haben, marmorne Bildſäulen ſetzen zu laſſen. Bereits ſind Sully, de l'Hopital, de Deſcartes und Fenelon fertig, und öffentlich im Louvre (*) aufgeſtellt — und ſchon ſind aufs folgende Jahr Peter Corneille, Boſſuet, Montesquieu und d'Agueſſeau beſtellt. „Berühmte Männer vorziehn,“ ſagt Friedrich der Große, „dem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfah-

„ren laſſen — das heißt Talente und Tugend an„feuern. Diß iſt die einzige Belohnung ſchöner „Seelen, und ſie ſchickt ſich ſehr gut für alle die„jenigen, welche auf die erhabenſte Art die Wiſſen„ſchaften angebaut haben.“

(*) Dieſer Ort, bekanntlich der königliche Palaſt in Paris, iſt um ſoviel angemeſſener für Monumente großer Männer, als der öffentliche Platz zu Montpellier, da er der Sitz und Verſammlungsort der meiſten franzöſiſchen Akademien iſt, unter andern auch der königl. Akademie der Maler und Bildhauerkunſt — und der königl. Akademie der Baukunſt.

3) Markgraf Carl Friedrich.

Iſt 's lobenswürdig, großer Männer Thaten durch Denkmaale zu verewigen, ſo iſts noch mehr, patriotiſche Handlungen aus niedern Ständen auf die Nachwelt zu bringen. Vor wenig Jahren wußte man noch wenig von ſolchen Denkmaalen. Guſtav war der erſte, der ein's errichtete. (S. teutſche Chronik 1776. p. 181.) Carl Friedrich, Markgraf von Baaden, ahmt dieſe ruhmwürdige Handlung zuerſt nach. Georg Adam Lang in Lingenheim macht' eine große Strecke Sumpf und Moraſt — Dammfeld genannt — urbar. Dafür läßt dieſer Fürſt den Kindern dieſes Biedermanns nicht nur den Zehnden der urbar gemachten Felder; er läßt ſeinem Unterthanen auf dieſen angebauten Feldern auch eine Ehrenſäule mit folgender Inſchrift errichten:

Georg Adam Lang,
dem Bürger in Lingenheim,
genannt der Bienenvater,
verdanket
Carl Friedrich
die Auſtrocknung des Dammfeldes.

Ha Landsmann! Fleiß! es giebt Fürſten, die ihn zu belohnen wiſſen!!!

4) Anekdote von König Friedrich I. von Schweden.

Als ein Geiſtlicher bey einer feyerlichen Gelegenheit der vielen von ihm erfochtenen Siege Erwähnung that, ſo ſagte dieſer König: Der gute Mann weis nicht, daß ich nur zweymal allein commandirt, und beydemale Schläge bekommen habe. Er wollte alſo bey ſeinem Leben auch nicht gelobt ſeyn, wie Thereſia und Ihr Sohn!

II. Privat-Leute, wie ſie alle ſeyn ſollten.

Immer wünſchte ich Nachrichten zu hören, wie ich deren aus Warſchau, Berlin und London habe; mit welchem Vergnügen würd' ich ſie bekannt machen, Miſantropen zu überzeugen, daß es noch immer Menſchen giebt, im eigentlichen Verſtande des Worts! — Religion und Tugend befördern — und Unglücklichen beyzuſtehen, heißt im wahren Verſtande Menſch ſeyn!

Schon mancher Teutſcher ſuchte erſteres durch milden Beytrag zum Kirchen- und Schulenbau

der

der Augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten in Warſchau zu bewerkſtelligen, und erſt kürzlich wurden wieder über 2000 Gulden aus Teutſchland dahin eingeſchickt. Aus Frankfurt am Mayn 1165 fl. 24 kr., aus Braunſchweig 500, aus Sachſen-Weimar 269, und aus Wolfenbüttel 120 fl.

Und Unglücklichen beyzuſtehen, und ſie durch Großmuth dem Elend, der Unwiſſenheit, und dem Laſter zu entreiſſen, giebt es neuerlich in Berlin und London verſchiedene nachahmungswürdige Beyſpiele. — Die Geſellſchaft, welche am erſten Ort zuſammengetreten iſt, die pauvres honteux dieſer Stadt mit Brennholz zu verſehen, hat in dieſem Jahr zum erſtenmal ihre Pflicht der Wohlthätigkeit erfüllt. Sie wurde von großmüthigen Perſonen, aus der katholiſchen, evangeliſchen und reformirten Kirche mit ſo großen Summen unterſtützt, daß der Fond der Liebesanſtalt um die Hälfte vermehrt wurde. — Von der franzöſiſchen Kirche wurden die Armen aus der Charité, einer andern milden Anſtalt, die zu erſterer Gelegenheit gegeben, mit allen Nothwendigkeiten verſehen. — Zu dieſer lezten hat ein Fremder, der ſich in Berlin incognito aufhielt, und deſſen Namen man nicht erfahren konnte, 80 Friedrichsd'or geſchenkt. — Und in London hielten den 21. Novemb. die Freymäurer ihre Verſammlung, und ſezten 215 Pf. Sterl. zu Unterſtützung unglücklicher Brüder aus. Ihre Wohlthätigkeit ſchränkt ſich nicht auf eine einzelne Nation

tion ein, ſondern greift mildreich allen unter die Arme. Von obiger Summe ſind 100 Pfund nach Hallifax in Neuſchottland geſchickt worden, und ein Franzos, der zu St. George in Grenada abgebrannt war, erhielt 20 Pfund.

Menſch, was iſt göttlicher, als wenn du menſchlich biſt!

Gika.

Viel und mancherley iſt ſchon über dieſen Hoſpodar der Moldau geſprochen und geſchrieben worden. Der eine ſagte, er ſey in ſeinem Palaſt ermordet worden — der andere, im Wirthshaus. Kunz wollt wiſſen, mit ihm ſey ſeine ganze Familie unglücklich geweſen — Kunz, und er hatte recht, ſie ſey glücklich davon gekommen. — Caſpar vermuthete, ſein Tod ſey deßwegen erfolgt, weil er dem türkiſchen Kaiſer getrozt habe — Criſpin, weil er im lezten Krieg den Ruſſen zu ſtark angehangen habe — und Nepomuk, weil er im nächſten Krieg den Ruſſen hätt' förderlich und dienſtlich ſeyn können. Eine neue Nachricht aus Conſtantinopel ſcheint mir von allen dieſen Vermuthungen die allerwahrſcheinlichſte. Sie ſagt: zu Anfang der Zeit, da die Moldau den Türken zinßbar wurde, habe ſie nicht mehr als einen jährlichen Tribut von 100000 Gulden bezahlt. In der Folge der Zeit fanden ſich bey Erledigung dieſer fürſtlichen Stelle ſehr viele Concurrenten, die immer einen beträchtlichern Tribut bothen, als ihre Vorfahren, und dieſes wurde ſo weit getrieben,

daß

daß das unglückliche Land endlich der Pforte einen jährlichen Tribut von 800000 Gulden bezahlen mußte, wodurch es in einen armſeligen Zuſtand verſezt wurde. Gika wolte ſein Vaterland von einem ſo ſchweren Joch befreyen. Er warf ſich den Ruſſen in die Arme, welche ihn öffentlich in ihren Schuz nahmen, und ſein Land von dem größten Theil des Tributs befreyte, den es bisher den Türken bezahlen mußte. Der Friede wurde geſchloſſen, und eine von den Bedingungen war, daß die Moldau des größten Theils des bisherigen Tributs entlaſſen würde. Damals mußte ſich die Pforte alles gefallen laſſen. Sobald ſie aber Rußland nicht mehr ſchonte, ſo war natürlicher Weiſe ihr erſter Schritt, daß ſie ſich an dem Hoſpodar, wegen der ehemaligen erlittenen Beleidigung, auf eine ſo ausgezeichnete Art rächte, welches ihr um ſo viel leichter wurde, da er ſich eines ſolchen Verfahrens keineswegs vermuthend ſeyn konnte, und überdem von Rußland alles Beyſtandes und Schutzes verſichert ward. — Nach dieſer Vorſtellung iſt die Beleidigung für Rußland um ſo viel größer! —

Gelehrte Nachricht.

Herr Johann Naſt, bisheriger Lehrer am Gymnaſio zu Stuttgart, von dem wir neulich eine leſenswürdige Abhandlung von der teutſchen Sprache, im deutſchen Sprachforſcher, erhalten haben, hat am 20. Octob. von Sr. Durchl.

dem Herzog von Würtemberg, Charakter und Rang eines Profeſſors ertheilt bekommen.

Muſik-Nachricht.

Der Kapellmeiſter Reichardt in Berlin hat ein Duodrama Cephalus und Procris von Ramler, mit der ihm eigenen Stärke komponirt, und wird es in Hamburg aufführen laſſen.

Anekdote vom Prinzen Eugen.

Dieſer Prinz unterſchrieb ſich gewöhnlich in drey Sprachen — Eugenio von Savoye. Einſtens fragte ihn Kaiſer Karl der VI. warum er dieß zu thun pflege? Sire, verſezte Eugen, ich habe Wälſchland mein Leben, Frankreich meinen Ruhm, und Teutſchland mein Glück zu danken.

Die Schwangerſchaften.

Vormals war ein Berg ſchwanger; er krachte, daß die Erd' erzitterte; man glaubt, er würd' ein Ungeheuer gebähren:

Er that ſich auf. Was kam heraus?
Was war es? — Eine Maus.

Erſt kürzlich war in Italien ein Frauenzimmer ſchwanger; die Laſt würd' ihr außerordentlich ſchwer; ſie erlag endlich und ſtarb, ohne von der Laſt entledigt zu ſeyn.

Man that ſie auf. Was kam nun dar?
Was war s? — Ein Klumpen Haar.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Hundertes Stück.

Den 18. December, 1777.

Graf Chathams Rede.

Nicht umſonſt wollen wir die Charakteriſtik der engliſchen Sprecher abgeſchrieben haben; ſehen wir auch, ob ſie richtig iſt? — Lies 'nmal den Charakter des Graf Chatham nach, und vergleich denn folgendes Fragment aus ſeiner Rede, die er bey 'r erſten Sitzung des Parlaments gehalten hat, damit; wirſt finden, daß der engliſche Schriftſteller nicht ſogar Unrecht hat.

„Noch nie iſt England ſeinem Verderben ſo
„nahe geweſen, wie jetzo. Von allen Seiten wer-
„den wir mit Gefahr bedrohet. Wendet eure
„Augen, wohin ihr wollet, ſo werdet ihr davon
„überzeugt werden. Betrachtet nur, in welchem
„Zuſtande ſich dieſe kleinen Inſeln von Großbri-
„tannien und Jrrland befinden? Wie elend iſt
„nicht ihre Vertheidigung? Sie ſind ſo entblößt
„von Truppen, daß ſie jedem Feinde offen ſtehen.
„— Aber nun werfet auch einen Blick auf die
„andere Seite, und ſehet, in welchem Zuſtand
„Spanien und Frankreich iſt. Dieſe eure alten
„Feinde haben eine fürchterliche Land- und See-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05515/025

„macht, und ſie führen gewiß etwas im Schilde. Ihre Küſten ſind mit zahlreichen Truppen beſetzt, und was könnt ihr ihnen entgegen ſetzen? Nicht 5000 Mann in England, und in Irrland auch nicht mehr. Die Seemacht, die ſich in Englands Häven befindet, iſt ebenfalls ſehr ſchwach. Kurz, ohne die Fortdauer des Friedens ſind wir verlohren: denn brechen unſere Nachbarn mit uns, ſo iſt der Sturz des brittiſchen Reichs unvermeidlich. Was thun eure Miniſter bey dieſen beunruhigenden Umſtänden? Wie haben ſie die Freundſchaft ihrer Brüder in Amerika zu gewinnen geſucht? Sie haben ihre Zuflucht zu fremden Fürſten genommen, und die Truppen derſelben mit Gold gekauft, um die braven Amerikaner durch dieſelben bezwingen zu können. Nicht genug. Sie haben auch mit den unmenſchlichen Wilden in Amerika Tractaten gemacht, um ſolche gegen ihre unſchuldige Brüder zu brauchen. Die Menſchheit entſetzt ſich über die Beyſpiele von Grauſamkeit, welche die Wilden in dieſem unſeligen Kriege bereits ausgeübt haben. So blutdürſtig hat die brittiſche Regierung nie gedacht, wie jetzo. Menſchenliebe beſeelte ehemals alle ihre Maaßregeln, und dadurch iſt ſie auch wirklich zu der Höhe von Ruhm und Macht geſtiegen, von welcher wir jetzo allem Anſchein nach wieder herunterfallen werden. — Der Krieg in Amerika iſt Englands Verderben. Der Augenſchein zeigt es alle Tage deutlicher. Unſere Handlung

„kömmt dadurch in Verfall, und Englands Feinde ziehen ſolche an ſich. Haben wir nicht auf dieſe Weiſe ſchon die reiche Handlung mit Portugall verlohren? Zudem iſt das Bourboniſche Haus bereit, mit uns zu brechen, und begünſtigt die Sache unſerer amerikaniſchen Brüder. — Vielleicht können wir unſere Brüder in Amerika noch gewinnen. Laßt uns alle Feindſeligkeiten gegen ſie einſtellen, und den erſten Schritt zu einer Wiederausſöhnung thun. Ich hege die gewiſſe Hoffnung, daß mit Güte mehr, als mit Gewalt wird ausgerichtet werden."

Kannſt dir vorſtellen, daß es bey ſolchen Reden nicht gar zu ruhig im erſten Parlement zugieng. **Graf Chatham** beharrete darauf, man möchte in die Addreſſe, die man dem König überreichen wollte, dieſe Aeußerung einrücken; er wurde aber mit ſeinem Anhang, der nur 28 Perſonen ſtark war, durch die königlich Geſinnten, die 97 Stimmen hatten, überſtimmt. — Auch im Unterhaus geſchah dieſer Vorſchlag, wurde aber auch verworfen. — Und im irrländiſchen Parlamente ſezte es ſchon einige Zeit vorher ſtarke Wortwechſel. Die Glieder der Widerſpruchs-Parthey hielten ſich über den ſtarken Aufwand wegen des Kriegs — über die großen Summen, welche die Bedienungen wegfreſſen — und über die Penſionen, die immer beträchtlicher würden, ſo hitzig auf, daß die Miniſterialglieder alle ihre Beredtſamkeit aufbothen, und doch nichts ausrichteten. So wird 's noch oft kommen. Möcht' jezt in keinem großbrittaniſchen Parlament ſitzen! —

Kurze Nachrichten.

Man ſagt, der General Faucit ſey im Begriff nach Zerbſt zu gehen, um dort den Tractat wegen 1000 Mann fürſtl. Truppen in Richtigkeit zu bringen: auch will man wiſſen, der neue Graf von Bückeburg werde eine Compagnie Artilleriſten in Großbrittanniſchen Sold geben.

Die Kriegsdeclaration von Rußland gegen die Pforte ſoll nun wirklich geſchehen ſeyn — der Feldmarſchall Graf von Romanzow an der Spitze von 40000 Mann ſich befinden, und 60000 Mann ſollen marſchfertig ſtehen.

Es geht das Gerücht, auch die Höfe von Wien, Berlin und Warſchau verlangen die Urſache von der Pforte zu wiſſen, warum ſie den Hoſpodar von der Moldau habe umbringen laſſen.

Den 9. Novemb. hat die Univerſität zu Ofen den Anfang ihrer Beſtimmung mit aller Feyerlichkeit gemacht.

Literariſche Nachrichten.

Kaum iſt die zweyte, ſehr vermehrte, Auflage von Sophiens Reiſe erſchienen, ſo iſt ſchon die dritte unter der Preſſe. Der immer rüſtigen Nachdrucker wegen, wird das Werk auf doppelte Art herauskommen. Einmal auf ganz weiſſes feines Papier mit neuen Kupfern und Vignetten von Chodowiecki und Geyſern, (hoffentlich werden ſie

ſie beſſer ausſehen, als die lezten; die auch von Chodowieki verſprochen wurden, aber weder Leben noch Ausdruck haben) und einmal auf ordinär weiſſes Druckpapier mit Kupfern von der vorigen Edition, wie auch ohne Kupfer. — Iſt wirklich kein übler Einfall! — Hab' ſchon oft gedacht, wenn den ſächſiſchen Buchhändlern ſo viel daran gelegen iſt, daß ihre Bücher nicht nachgedruckt werden, ſo dörfen ſie ja nur zweyerley Editionen zugleich veranſtalten, und eine recht wohlfeil geben: das Nachdrucken wird bald ſelbſt aufhören. Jeder nimmt doch lieber die Original-Edition.

Auch das Leben Johann Bunkels iſt wirklich unter der Preſſe, und wird in der Oſtermeſſe 1778. gewiß erſcheinen. Noch bis zu Ende des Mays 1778. wird Pränumeration angenommen. Auch Stage in Augsburg nimt darauf 6 fl. 18 kr. Pränumeration an. Wer aber ſeinen Namen vorgedruckt haben will, muß ſich zu Anfang des Märzes melden, denn der Druck bis dahin geendigt wird.

Herr Paſtor **Cordes** in Zwolle überſezt **Sturms Morgenſtunden** ins Holländiſche, und eine **Monarchinn** hat **Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reich der Natur** ins Franzöſiſche überſezt.

Ihro Heiligkeit der Pabſt haben der Stadt Ceſena, zum Beſten des Publikums, ihre Privatbibliothek verehrt.

Kunſt-Nachricht.

Immer werden noch in und um Rom von Zeit zu Zeit Alterthümer ausgegraben. Erſt neulich brachte man wieder einen Faun und eine andre Gottheit von Stein, zwey kleine Götter von Kupfer, einen Prieſter vom nämlichen Stoff, eine kupferne Lampe und verſchiedne Münzen hervor.

Todesfall.

Augsburg, den 16. December.

Welch ein harter Tag, wenn der liebenswürdigſte, der rechtſchaffenſte Gemahl von der Seite der zärtlichſten Gemahlinn, wie ein Herz von dem andern, getrennt wird! So ein ſchreckenvoller Tag war der 11. dieſes Monats, da der Graf **von Fugger Boos, Chriſtoph Mauriz Bernhard,** zu allgemeinem Bedauern ſeiner Unterthanen, die er, und ſie ihn liebten, durch den Tod allhier in dem Fuggeriſchen Pallaſt entriſſen wurde. Was dieſer Todesfall auf das empfindſame Herz ſeiner würdigſten, ſeiner zärtlich geſinnteſten und getreueſten Gemahlinn für eine Wirkung gemacht habe, kann ſich jeder vorſtellen, welcher die Stärke der Liebe beeder hochgräflichen Perſonen kannte. Jung ſtarb er, denn er war den 27. September 1733. gebohren, und 2 Tag, ehe man ihn in ſeine Gruft nach Markt Biberbach führte, in die er geſtern Nachts noch geſenkt wurde, hatte ihn eine große Menge Volks auf dem Parade-Bett geſehen. Wer Empfindung hatte, wird ihm, als einem Menſchenfreund, dem Rechtſchaffenſten eine Thräne, tief aus dem Innerſten des Herzens geholt, geweiht haben. Segnend wird er in die ewige Freude eingegangen ſeyn, und Myriaden-Engel werden ihn jauchzend empfangen haben.

Denkſprüche
aus Shakeſpears Troilus und Kreſtida.

So lange man ſich um Weiber bewirbt, ſind ſie Engel, ſo bald ſie gewonnen ſind, ſind ſie verlohren.

Die Freundſchaft, die nicht die Klugheit geſtiftet hat, kann leicht von der Thorheit zerriſſen werden.

Furcht macht Teufel aus Engeln, ſie ſieht niemals richtig; doch macht oft das Schlimmſte fürchten, das Schlimmſte beſſer.

An meine Leſer.

Noch wenige Blätter, ſo iſt der vierte Jahrgang der teutſchen Chronik geendigt. Ob auch der fünfte Liebhaber finden werde, dieß iſt die Frage, ſo mir am Herzen liegt.

Die widrigen Schickſale dieſes Wochenblats in dem zu Ende eilenden Jahr ſind ohne Anführen den Leſern deſſelben ſchon bekannt, und billige darunter werden manches auf Koſten der Verhängniſſe geſchrieben haben. Wer kann für dieſe? Nur hoffen ſoll der Menſch immer das Beſſere, und alſo wirds wohl in künftigem Jahr mit der teutſchen Chronik beſſer gehen.

Nach

Nach ihrem erſten Plan ſollte durch ſie hauptſächlich auch Literatur und Geſchmack in unſerm Schwaben verbreitet, dem geſunden Menſchenverſtand des gemeinen Mannes nachgeholfen, und gelegenheitlich ſein Herz zum Guten gerührt werden.

Weiſe Männer haben den Plan gebilligt, und die Warnung beygefügt, daß derſelbe nie möchte verlaſſen, und endlich die teutſche Chronik zu einer gemeinen politiſchen Zeitung, zu einem dürren Auszug unfruchtbarer Staatsneuigkeiten herabgeſezt werden.

Ein neuer Verfaſſer hat durch die teutſche Chronik im lezten Vierteljahr die Aufmerkſamkeit des Publikums an ſich gezogen, und wird in Zukunft ſeine völlige Achtung verdienen.

In der Folgezeit wird dieß periodiſche Blat ſeiner erſten Abſicht und Plan immer näher gebracht, durch Mannigfaltigkeit für alle Gattungen von Leſern unterhaltend, und alſo immer vollkommener gemacht werden.

So viel ich dazu beytragen kann, an dem ſolls gar nicht fehlen, und Gleichheit des Papiers, ſcharfe Buchſtaben u. dergl. werden den erſten Jahrgängen gleich kommen.

Wer nun dieſe teutſche Chronik weiter leſen will, der beliebe ſich noch vor Ende dieſes Jahrs zu melden, damit ich mich in der Anzahl meiner Exemplarien darnach richten kann.

Gelehrte, oder wer ſonſt dieſes Blates wegen etwas einſchicken will und mag, wenden ſich an mich den Herausgeber

Conrad Heinrich Stage,
Buchhändler in Augsburg.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.

Hundert und erſtes Stück.

Den 12. December, 1777.

Amerikaner-Krieg.

Immer gehen die Nachrichten davon im Kreis herum, wie d' Katz um den heißen Brey. Bald ſpricht eine glücklich für die Amerikaner — bald für die Engländer. Das Miniſterium in London möcht' noch immer gern haben, daß Howe geſiegt hätte; und nach Berichten aus Nantes ſoll der amerikaniſche Schooner the Jenny dem Dr. Franklin die Nachricht überbracht haben; daß die Provincial-Armee ſich in zwey Corps vertheilt, und die Howiſche Armee von der Flotte abgeſchnitten habe. Daß eine Schlacht zwiſchen Howe und Washington vorgefallen iſt, in der Washington den kürzern gezogen hat, das iſt nun wohl außer Zweifel, denn es beſtätigt ſich noch immer von allen Orten. Indeſſen kam die Behauptung des Schlachtfeldes den Engländern theuer zu ſtehen; denn ſie ſollen 2000 Mann eingebüßt haben, die Amerikaner aber nur gegen 1000. Die Schlacht ſoll ſo blutig geweſen ſeyn, daß ſie ein zweyter Vorfall von Bunkersbill genannt zu werden verdiene. Die Amerikaner fochten ſo ſtandhaft, daß Washington ſie dem Congreſſe ausdrücklich empfohlen habe; und die Boſtoner Zeitung behauptet, wenn der Angriff geſchehen wäre, wo man ihn vermuthete, ſo würde Howe mit ſeiner ganzen Armee aufgerieben worden ſeyn. Der Marquis de la Fayette ſey am Fuß verwundet — General Woodford durch die Hand — und der Chevalier Pleßis dreymal durch den Hut geſchoſſen worden. Das Artillerie-Regiment ſoll ſo ſtandhaft geweſen ſeyn, daß es ſeine Kanonen nicht verlaſſen wollte, da ſie ſchon der Feind umringt hatte. Spotswoods und Stewarts Regimenter ſollen gefochten haben wie die Löwen. Der pohlniſche Officier, Graf Pulawski, recognoſcirte den Feind mit der leichten Reuterey bis auf einen Piſtolenſchuß vor der Fronte (*). Der franzöſiſche Ritter Coudray wollte mit einigen andern franzöſiſchen Volontairs auch an der Schlacht Antheil haben, hatte aber das Unglück, mit ſeinem Pferd im Schuylkill zu erſaufen. Major Roger wollte ihn retten, da ihm aber niemand half, ſo mußte er ihn wieder fahren laſſen.

(*) Bey dieſer Beſchreibung der amerikaniſchen Tapferkeit mag auch die Nachricht ſtehen, von der Standhaftigkeit und Treue der amerikaniſchen Weiber. **Burke** ſagte in ſeiner Rede im Parlement, die ſehr beiſſend für den Lord North ſoll geweſen ſeyn: die amerikaniſchen Weiber in Jerſey haben ihre lezten Hemden und die Windeln ihrer Kinder, da ſie vorher von den Engländern ſeyen ausgeplündert worden, ins amerikaniſche Lager geſchickt, die Verwundeten damit zu verbinden. Wär wirklich groß, wenn's wahr wäre! —

Auch

Auch wegen des Bourgoyne, der unter die Rippen verwundet ſeyn ſoll, ſind die Nachrichten immer noch zweifelhaft und verſchieden. Bald iſt er eingeſchloſſen und gefangen — bald ſoll er's erſt werden. Bald iſt Ticonderago wieder erobert — bald wird's nicht mehr lang anſtehen. Daß er ſich indeſſen in übeln Umſtänden befinden mag, beweißt unter anderm ein Brief, den er an einen ſeiner Verwandten ſoll geſchrieben haben — der in London gezeigt wird — und worinnen er ſagt: „er würde es nie gewagt haben, mit einer ſo kleinen Armee eine ſo gefährliche und „lange Unternehmung vorzunehmen, wenn er „nicht vor ſeiner Abreiſe aus London die ſtärkſten „Verſicherungen erhalten, er ſolle von Neujork „aus mit einem anſehnlichen Corps unterſtützt „werden.

Türkenkrieg.

Von dieſem ſind die Nachrichten nicht weniger verſchieden als vom Amerikaner-Krieg. Einige wollen, der Krieg ſeye wirklich ſchon erklärt, andere widerſprechen es. Wenn 's wahr wäre, daß der ruſſiſche Geſandte in die 7 Thürme eingeſchloſſen wäre, ſo hätte erſtres ſeine Richtigkeit, denn dieß geſchiehet erſt alsdann, wenn der Krieg förmlich erklärt iſt. Aber dieß wird von Pohlen aus geläugnet. Indeſſen ſollen bey Bender und Choczim zwey ſtarke Corps türkiſcher Truppen ſtehen, die auf eine bey der ottomanniſchen Armee bisher ganz ungewöhnliche Art in den Waffen geübt werden. Und auf der andern Seite ſoll Rußland den Herren Malthesern 500000

Rubeln angebothen haben, ihre Schiffe um ein Drittel zu vermehren, und gegen den Maltheſiſchen Erbfeind im Archipelago zu agiren, und Diverſiones zu machen, wenn die ruſſiſchen Schiffe im ſchwarzen Meer erſcheinen werden. Rußland ſelbſt hat ſchon alle Plätze längſt dem Dnieſter mit allem Nöthigen verſehen, und mehr als 15000 Mann ſind in dem Anzug nach Podolien. Auch ſoll in allen ruſſiſchen Provinzen der Befehl ergangen ſeyn, den 500ſten Mann auszuheben.

Kurze Nachricht.

Die Sbirren, von denen S. 765. geredet wurde, ſind von dem Senat zu Venedig zu den Galeeren verdammt worden. Am 7. November wurden ſie mit geſchloſſenen Füßen und Armen auf die Galeeren geführt. Ihr Anführer trug einen Zettul mit folgenden Worten auf der Bruſt: **Strafe, weil er gegen die Gondel der kaiſerl. Geſandten Gewalt gebraucht.** Die Barke, auf der ſich dieſe Elenden befanden, als ſie Gewaltthätigkeit ausübten, iſt im Angeſicht der Galeere verbrannt worden.

Für Oekonomen.

Immer verdient, glaube ich, ein Vorſchlag, unſre ſchädliche Raupen in den Gärten auszurotten, eine Beherzigung. Der Schaden, den ſie anrichten können, iſt bekannt. Herr Schäffer ſagt in einer ſeiner Abhandlungen, daß er auf einer Reiſe 1752. in Sachſen, ſonderlich bey Altenburg, Zeiz, Naumburg und Sangerhauſen,

Bäu

Bäume in Gärten und Weinbergen, Wildlings und Geſträuche auf dem Felde, ja ſogar ganze Wälder dergeſtalt von Laube entblößt und von ihnen abgefreſſen gefunden habe, daß es hin und wieder nicht anders als im Winter ausſah. Sie auszurotten, ſchlägt er vor, im Herbſt oder Frühling die Eyer, die ſie an den untern Aeſten der Bäume, an Wänden ꝛc. anzumachen pflegen, zu erdrücken — was davon komme, in den Raupen zu tödten — und auch die Puppen und Schmetterlinge aufzuſuchen. In der Darmſtädter Land-Zeitung wird ein viel natürlichers Mittel angegeben. Brauchſt nichts zu thun, als durch Löcher, die du in die Pfoſten deines Zauns, der deinen Garten umgiebt, macheſt, oder auf andre Art den Vögeln des Himmels Gelegenheit zum Einniſten zu geben, und deinen Kindern zu verbiethen, ſie, wie 's Gewohnheit iſt, zu necken und zu plagen. Zur Dankbarkeit für deine Menſchlichkeit werden ſie dir die Raupen wegfreſſen, und du haſt nicht die geringſte Mühe. Probatum eſt.

Fragment
aus einem Brief eines 16jährigen Jünglings.

Wenn ich ſo meinen Gedanken mich überlaſſe — das Leere in und um mich fühle — nein, nicht in, nur um mich — denn iſt das Clavier meine einzige Zuflucht, in das verliert ſich meine Seele, und ſtrömt aus in Wehmuth und endlich bange Zärtlichkeit. Da ſegne ich allezeit den Mann, der diß herrliche Inſtrument zuerſt erfand, der fühlte gewiß Drang der Freundſchaft.

Und der lieben Mutter Natur dank ich, wenn ich ausgeh aufs Feld, und ſie mich durch die abwechſelnden Gänge und Büſche durchführt, und herrlich mit natürlicher Ordnung und Unordnung ſich vor mir zeigt. Verzeihn Sie, ich ſchweiſe wieder aus, und mir iſt wohl dabey, denn jezt ruh' ich in Gedanken wieder ganz an ihrem Buſen und darf fühlen. Wenn ich zween Freunde ſeh' — wenn ich ſeh', wie des einen Aug an dem andern hängt, und alles Freundſchaft ruft — ſo bin ich bey Ihnen und höre nichts — fühle nichts — als daß ich bey Ihnen bin — Unaufhörlich ſchallts in mir — „ich liebe dich wie meine Seele“ — und mein Herz ſchlägt laut auf — zu Gott — und dankt. Seh' ich einen Jüngling mit ſeinem Mädchen — ſo fährt mir's durch Mark und Bein — ich fühle ein wirklich Leeres in mir, und alles zittert —

Tonkunſt.

Die Muſen. Eine Monatſchrift zur Vergnügung der Tonkunſt und des Witzes.

Da dieſe Monatſchrift in der teutſchen Chronik angezeigt wurde, ſo ſezten viele Muſikfreunde nicht wenig Hoffnung darauf: aber ihre Hoffnung iſt ſchändlich zu Waſſer worden. Hillers Muſikzeitung war was ganz anders, wenn gleich der Herr Verfaſſer dieſer Monatſchrift ganz mitleidig auf ſie herabſieht, und ſeine Schrift weit über jene erhaben denkt. Dem ſtolzen Ton nach ſollte man glauben, der Verfaſſer ſey ein Phonix im Reiche der Tonkunſt — beſieht man aber die

Sa-

Sache beym Licht, ſo iſts eher ein **Rabe der ſich mit Pfauenfedern ſchmückte.** Faſt alles, was in den erſten Blättern ſteht, kannſt in der teutſchen Chronik 1775. St. 100. finden. Und ein ſolcher Mann unterſteht ſich, Berliner Recenſenten, die uns ſchon ſo manche gründliche, tiefgedachte und einſichtsvolle Abhandlungen über die Muſik geliefert haben, zu hudeln? — Erſt liefre er uns was, das wir ihren Abhandlungen an die Seite ſetzen können, dann tadle er. Und dann der Stolz, mit dem er ſich eine **Juliana Benda, jezt Reichardt,** an die Seite ſezt — mit dem er ſich wegen Mangel an Pränumeranten mit einem **Chodowiecki** tröſtet — es iſt dir unausſtehlich! Wer wird denn auf ſolch Zeug pränumeriren, wie dieſe Verſe?

Viel Beſuche kriegte er,
Die er all, wohl empfieng:
Doch immer war das Herz ihm ſchwer,
Wenn dort was weiblichs gieng.

Oder in einem andern Blat:

Einſt, da aus langer Weile
Er ſeinen Stand vergißt,
Geht er, und ſcharrt — der Geile!
Und ſcharrt auf fremden Miſt.

Damit wir aber das Gute wie das Böſe ſagen: die Melodien zu den Liedchens ſind nicht übel. Sie ſind leicht, flüßig, natürlich, und der Sache angemeſſen. Aber das iſt auch das einzige Gute dieſes Blats.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

Neues Strick-Büchlein, worinnen nicht nur viele neue Zwickel, ſondern nebſt dem Alphabet und Zahlen, auch allerhand Muſter zur Auszierung des Strickens, und Zierathen befindlich ſind. 3 Theile, fol. Nürnb. 1777. 1 fl. 15 kr.

Neu erfundener Luſtweg zu allerley ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, mit illuminirten Bildern, den Kindern das A B C, Buchſtabiren, Leſen, Lateiniſch und Franzöſiſch zu lernen. 8. Nürnb 1777. 1 fl. 30 kr.

— — eben dieſes Buch unilluminirt, 8. ebendaſ. gebunden 36 kr.

Art, (ſehr leichte neu erfundene) die Kinder das franzöſiſche A B C, Buchſtabiren und Orthographie zu lernen, mit illuminirten Kupfern, 8. ebend. 1777. gebunden 1 fl.

— — eben dieſes Buch unilluminirt, gebunden 36 kr.

Neues A B C-Buch, illuminirt, 8. ebendaſ. 1777. gebunden 36 kr.

— — eben dieſes Buch unilluminirt, gebunden 24 kr.

Kern und Auszug des Buches Jeſus Sirach, mit illuminirten Kupfern, 8. ebend 1761. gebunden 24 kr.

Das große Einmal Eins, illuminirt. 6 kr.

A B C (neues) den Kindern ſehr nützlich, mit illuminirten kleinen Kupfern 8 ebendaſ. 1777. 20 kr.

Briefe an meinen Freund zu O . . . r über die Reiſe des Grafen von Falkenſtein nach Frankreich, 8. Ulm 1777. 30 kr.

* * *

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Hundert und zweytes Stück.

Den 25. December, 1777.

Im Anfang gut, zu Ende ſchlimm für England.

Endlich iſt's ſicher, daß Philadelphia in den Händen der Königlichen iſt. Auch die lange ſchon herumgetragene drey Treffen ſind richtig. Am 2. Decemb. machte der Hof von London die, durch's Paquetboot der Sphynx, erhaltene Nachrichten von Howe, auf die man ſo lange wartete, bekannt. Da die Sache von nicht geringer Wichtigkeit iſt, ſo wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen laſſen, aus dem Wirrwarr der 12 Folio-Seiten der Londner Zeitung einen verſtändlichen Auszug zu machen.

Am 11. September fiel das erſte Treffen bey Brandywyne vor. Die Amerikaner ſollen darinn an Todten, Verwundeten und Gefangenen ungefehr 1300 Mann, unter denen auch der Schwager des General Washington war, verlohren haben, die Königlichen aber nur 553. Das zweyte Treffen ſollte am 16. Septemb. vorfallen, aber ein heftiger Regen verhinderte daran. Am 20. wurden die Amerikaner unter dem General Wanne durch den General-Major Gray wieder über-

überfallen, wobey erſtere abermals 400 Mann verlohren haben. Am 25. brach die königliche Armee nach German-Town auf, und am 26. Morgens nahm der Graf Cornwallis mit den engliſchen und heſſiſchen Grenadiren Beſitz von Philadelphia. Die dritte Action fiel endlich am 4. October vor Tages-Anbruch vor. Die Amerikaner griffen das Lager zu German-Town an, weil die königliche Armee durch Vertheilung geſchwächt war. Im Anfang ſiegten ſie, wurden aber, da Cornwallis aus Philadelphia zu Hülfe kam, mit einem Verluſte von 1200 Mann todten, verwundeten und gefangenen zurückgeſchlagen. Die Königlichen büßten nur 538 Mann ein.

Auch der General-Lieutenant Clinton, der in den Jerſeys Diverſion machen, und den königlichen Truppen Vieh verſchaffen ſollte, war nach ſeinen Berichten an Howe vom 23. September glücklich: 400 Stück Hornvieh, und 400 Hammeln wurden vom 12. bis 16. Sept. erbeutet, 100 Amerikaner getödtet, und 300 gefangen. Am 4. October brach er mit 3000 Mann theils zu Lande, theils zu Waſſer unter Bedeckung bewaffneter Fahrzeuge von Neujork auf, und bemächtigte ſich darauf der Forts Clinton, Montgommery und Conſtitution; zerſtöhrte dabey viele in der Nähe gelegene Werke, auch die Stadt Eſopus, und die Amerikaner verbrannten ſelbſt 2 ihrer Fregatten und einige Galeeren. Erbeutet ſoll er haben 100 Kanonen, 12236 Pf.

Pul-

Pulver, 1852 gefüllte Kartetſchen, und eine außerordentliche Menge Kugeln und Lebensmittel, ſo wie auch 2 Bäume und Ketten, die den North-Fluß ſteckten, und den Amerikanern 70000 Pf. ſollen gekoſtet haben. Er verlohr bey dieſen Streifereyen 184 Mann, die theils getödtet, theils verwundet, theils vermißt ſind.

So weit giengs gut: aber nun kam die Reihe Verluſt zu leiden: auch an die Königlichen. Sobald Admiral Howe von dem Siege bey Brandywyne Nachricht erhielt, verließ er die Cheſapeakbay, und fuhr in den Delaware, um das im Delaware gelegene Fort Island (*) zu bezwingen, und hernach ſich mit ſeines Bruders Armee zu vereinigen.

Am 22. Octob. wurde der Oberſt Donop mit 3 Bataillons Heſſiſchen Grenadiers, dem Regiment Mirbach, der leichten Infanterie und den Jägern detaſchirt, dieſen Poſten anzugreifen. Da aber Donop und auch der Obriſtlieutenant Minnigerode, der nach ihm commandirte, verwundet wurden, war der Obriſtlieutenant von Linſing, der nun das Commando übernehmen mußte, gezwungen, ſich zurück zu ziehen. Er nahm alle

---

(*) Diß Fort Island liegt auf einer flachen Inſel im Delaware, nicht weit von der Mündung des Schuilkils, und iſt mit 4 Blockhäuſern, 2 fliegenden Batterien, jede von 9 Kanonen, 12 bis 14 Galeeren, und vielen andern kleinen Fahrzeugen und Brandern gedeckt.

Verwundete, die er fortbringen konnte, mit ſich, aber den Oberſt Donop mußte er zurücklaſſen. Am 23. waren ſie nicht glücklicher. Das Schiff Auguſta von 64 Kanonen flog durch das Feuer der Amerikaner in die Luft, und die Schaluppe Merlin mußte ſelbſt in Brand geſteckt werden. Bey beyden Vorfällen wird der Muth und die Tapferkeit unſrer Teutſchen, der Heſſen, außerordentlich gelobt.

So weit gehen die ſichern Nachrichten von Howe, an denen wir uns nun wohl lange Zeit wieder werden begnügen laſſen müſſen. 's wird auch nicht viel mehr zu melden geben, denn vermuthlich werden die Engländer mit der Einnahme von Philadelphia dieſen Feldzug ſchließen. Es müßte ſich denn beſtätigen, was Dr. Franklin in Paris ſeinen Freunden erzehlt: **Howe ſeye blos durch eine Kriegsliſt nach Philadelphia gelocket — ſey wirklich ſchon eingeſchloſſen — leide großen Mangel an Lebensmitteln — ſey fünf Meilen von ſeinem Lager entfernt, und werde gleiches Schickſal wie Bourgoyne haben.**

Was dieſer für ein's gehabt habe? — Leider das fatale, mit ſeiner ganzen Armee in Gefangenſchaft zu gerathen. Die neueſten Londnerberichte, und ſelbſt Lord Germaine beſtätigen dieſe ſchon immer verbreitete Sage. Da er ſich von allen Seiten eingeſchloſſen ſah, machte er noch den äußerſten Verſuch, und ſchickte den Brigadier Fraſer mit 1000 Mann ab, einen Weg zu öffnen.

öfnen. Er wurde aber vom General Arnold (dieſer tapfere Held iſt am Knie verwundet worden, und da der Fuß abgenommen werden mußte, während der Operation geſtorben ſeyn) ſo ſtandhaft empfangen, daß 800 ſeiner Leute; und er ſelbſt auf dem Platz blieben, und die übrigen um Quartier bathen. Bourgoyne machte darauf noch einen Verſuch, ſich aus ſeiner Lage zu ziehen, wurde aber mit großem Verluſt zurückgeſchlagen, und war endlich gezwungen zu capituliren, dabey folgende Bedingungen gemacht wurden.

„Die Armee ſoll die Waffen niederlegen, und
„ſich zu Kriegsgefangenen ergeben, dabey den Ueberwindern
„ihre Waffen, Artillerie, Gepäcke,
„Kriegsmunition, Fahnen, und die aus 70000
„Pf. Sterling in baarem Gelde beſtehende Kriegscaſſe
„überlaſſen: die Armee ſoll ſich dabey aufs
„feyerlichſte verbinden, während des jetzigen Zwiſts
„nicht gegen die vereinigten Staaten von Amerika
„zu fechten; nach dieſem Verſprechen ſollten
„ſie nach Boſton gebracht, und von dort auf königl.
„Transportſchiffen die brittiſchen Truppen
„nach England, und die Braunſchweiger nach
„Teutſchland gebracht werden."

Diß geſchah am 17. Oct. in der Gegend vom Fort Eduard. Die in Kriegsgefangenſchaft gerathne Armee beſtund aus 5752 Mann, worunter 9 Generalsperſonen ſind, und 27 Kanonen ſind im Lager gefunden worden. Ueberhaupt ſollen die Königlichen ſeit der Eroberung von Ticonderago 9223 Mann verlohren haben. Dieſe Nachricht machte, wie's zu vermuthen iſt, in England, und beſonders im Parlament, großen Lärmen. Man erwartet auch deßwegen eine Revolution im Miniſterio, und ſagt, Graf Chatham ſoll wieder ans Ruder kommen. Der Oberſte Barre redete im Haus der Gemeinen ſchon ſehr ſtark gegen den Lord Germaine. — Könnt' vieles bey der Gelegenheit ſagen, will dir aber lieber Zeit geben, von dieſem langen Artikel auszuſchnaufen, und dich ſelbſt denken laſſen, was du willt. —

Nachtrag.

Die königliche Preußiſchen Ordres wegen der nach Amerika beſtimmten Truppen ſollen ſo ſcharf geweſen ſeyn, daß längſt dem Rhein grobes Geſchütz gepflanzt war, um die Schiffe in den Grund zu bohren, wenn ein oder der andre Transport durchzuſetzen verſuchen ſollte. Da die Truppen wieder zurückkehrten, ſo wurde das Geſchütz wieder nach der Citadelle von Weſel gebracht.

Literatur.

Amerikaniſche Bibliothek. Herausgegeben von Ebeling. Drey Stück. Leipzig bey Weygand 1777.

Wirklich ein gutes, jetzigem Zeitlauf ſehr angemeſſenes Werk. Wie viel wird nicht in Kreuz und Queer über die amerikaniſchen Sachen geplaudert, ohne daß man's verſteht. Willſt was Gründliches davon leſen, und dir einen Begriff von dieſen verwirrten Händeln machen, ſo geh hin und lies. Werd' dir zur Empfehlung dieſes

Buchs

Buchs nichts zu ſagen brauchen, als den Inhalt anzuzeigen. In dem erſten und zweyten Stück giebt dir Herr Ebeling Price's Abhandlung über die Natur der politiſchen Freyheit — und Großbrittanniens Rechte, behauptet gegen die Anſprüche von Nordamerika. Im dritten Stück bekommſt: Major Georg Washingtons Tagebuch, wie er von Robert Dinwiddie an den Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen am Ohio geſchickt ward — Betrag des Handels von Großbrittannien mit Neu-England, Neujork, Penſylvanien, Carolina, Virginia und Maryland vom Jahr 1697. bis 1773. — und endlich die Freyheitsbriefe der Provinzen Virginien und Maſſachuſetsbay, denen noch mehr im vierten Stück folgen werden. Als Anhang findeſt auch im erſten und dritten Stück die neueſten Charten von Amerika. Lauter Dinge, die ſehr wichtig, für jetzige Zeiten ſehr angemeſſen und belehrend ſind. Wirſt es Herrn Ebeling Dank wiſſen, daß er dich mit Dingen bekannt macht, worinn jezt keiner unerfahren ſeyn kann, ohne alle Augenblicke anzuſtoßen. Kannſt das Buch bey Stage haben um 2 fl. 30 kr.

Kunſt.

Sammlung von Federvieh, beſonders Hausgeflügel, nützlich Fabriken. Durch Gottl. Fried. Riedel zu Ludwigsburg inventirt und gezeichnet. Im Verlag Johannes Gradmann zu Augsburg.

Immer fehlten uns Teutſchen noch charakteriſtiſche Zeichnungen von Vögeln und Geflügel.

Wirſt

Wirſt weder in einzelnen Blättern, noch in Naturhiſtorien was Befriedigendes finden. Die Nürnberger Vögel ſind wohl artig gezeichnet, einige auch artig illuminirt, aber man vermißt an allen Natur und Ausdruck. Selbſt die Merianiſchen Vögel im Johnſton, die nun in der neuen Naturhiſtorie in Heilbronn wieder abgedruckt ſind, haben dieſen Fehler, obgleich einige ſeiner Thiere ſehr charakteriſtiſch ſind. Herr Gradmann in Augsburg, der erſt einen neuen Kupferverlag eröffnet hat, erſezt uns dieſen Mangel ſehr gut durch dieß Werkchen, das aus 26 Blat lauter zahmen Geflügel beſteht. Biſt 'n Liebhaber der Kunſt oder der Natur, ſo geh hin und kauf, wirſt mir dafür danken, daß ich dir s bekannt machte — Wirſt auch an den kleinſten Vögelchen noch Ausdruck und Affect finden. Alle ſind freylich nicht gleich: aber die meiſten ſind ſchön, und alle verrathen einen Zeichner, der im Thierfache für uns Schwaben eben das werden kann, was Chodowicki im Menſchenfache iſt. 's ganze Werkgen koſtet blos 1 fl. 5 kr.

Bey eben dieſem Gradmann iſt auch in Commiſſion Fayence-Geſchirr von jeder Gattung in ſehr wohlfeilem Preiß zu haben.

Bey dem Buchhändler Stage in Augsburg iſt zu haben:

A B C, oder Buchſtaben-Spiel, wodurch die kleinen Kinder die Buchſtaben des Alphabets nebſt dem Buchſtabiren und Leſen auf eine leichte Art, und gleichſam ſpielend erlernen können, in einem Futeral. Nürnb. 1778 36 kr.

Teutſche Chronik.

Vierter Jahrgang.
Hundert und drittes Stück.

Den 29. December, 1777.

Blicke in das Vergangene und in die Zukunft.

— — — — nur der Friede beglücket.
Hartmann.

Dank ſey der Vorſehung! ruhig — für den größten Theil von Europa ruhig — legt ſich auch dieſes Jahr ins Grab. Ganz gewiß werden Krieg' und Unruhen unſer Vaterland verwüſten, ſagten die Politiker im Anfang dieſes Jahrs: Dank ſey unſern Fürſten, ſie ſagten falſch. Noch nicht bald ein Jahr gieng ſo ruhig vorüber, als dieſes — ſo ruhig, daß die Zeitungsſchreiber ohne Aufhören über Mangel an Neuigkeiten klagten. Nur deſto beſſer. Unſere Alten ſagten, und ihre Sagen ſind meiſtens treffend: **Beſſer nicht viel neues, das neue iſt das wenigſtemal gut.** Unſere Fürſten beſorgten in der Stille deſto beſſer das Wohl ihrer Länder — das wahre Zeichen großer Seelen, die nicht wie ruhmſüchtige Bramarbaſſe aus ihren Thaten großes Lärmen machen. Das Jahr war ſtill, aber mehr als viele andre wirds unſern Nachkommen wichtig ſeyn. Sie erſt werden die herrlichen Anſtalten unſrer teutſchen Monarchen zur Verbeſſerung der Schulen — zur Aufklärung der Menſchheit — und zur Verbreitung der Handlung fühlen. Viele tauſende, die in **Freyheit** das durch ihrer Hände Arbeit erworbene Brod eſſen, werden das Andenken einer **Maria Thereſia** wegen Aufhebung des Frohndienſtes ſegnen. Noch mehrere Tauſende werden ſich an der Fackel der Wiſſenſchaften und Künſte erleuchten, die durch die weiſen Anordnungen der großen **Catharina** immer mehr zu brennen anfängt. Enkel und Urenkel werden noch die ſtille Regierung eines **Guſtavs** ſegnen, wenn ſie durch Seine Anordnungen und Aufmunterungen reich und glücklich worden ſind; und noch in der Ewigkeit ſeinem Führer danken, daß Er Schwedens Regierer nicht zum Eroberer bildete, ſondern daß er ihn lehrte, ſein Volk im Frieden beherrſchen. Späte Nachkommen werden die Bemühungen **Ludwigs XVI.** und Seiner Miniſter, in der Stille die Macht Frankreichs zu vergrößern, und die Finanzen ohne Erſchwerung des Landmanns in Ordnung zu bringen, genießen; und den Einfluß merken, Verdienſte verewigt zu haben. Verderbliche Zwietracht wird Spanien und Portugall ſagen, wollte unſere Ruhe ſtöhren, und unſere Freundſchaft trennen — aber die Göttinnen, Weisheit und Liebe, ſteuerten ihrem Fortgange. O! daß ich dieß auch von unſrer Schweſter Brittinn ſagen könnte! — aber beym Gedanken an dieſe und Ihren Töchtern blutet mein Herz. Noch immer ſtehet

ſtehet Amerika in trauriger Stellung, hinabblickend auf ihre unglücklichen Bewohner. Viele unſrer teutſchen Brüder fraß dieſes Jahr daſelbſt das Schwert: —

Ihr ſterbend Röcheln tönt nicht herauf zu uns, und ach ſchon winkt
Brittannia noch mehr von unſern Edlen, dahin zu ſchwimmen über
Ferne Meere, zu kämpfen mit den Freyen — und ach wir ſoll'n
Ihr Blut nicht fließen ſehen herunter an der Freyen Schwert!
Nicht ſehn ihr Herz verzappeln an der Freyen Schwert! —

Mancher brave Britte hatte das nämliche Schickſal — und nicht wenige für Freyheit fechtende — es ſey nun aus falſchem oder wahrem Wahne — begleiteten ſie auf der Reiſe in die Ewigkeit. Laßt uns den Vorhang niederlaſſen, der Auftritt iſt gar zu traurig.

Literatur.

Werd' wohl dieſen Artikel nicht beſſer ſchließen können, als mit einer Nachricht von Vater Homer. Noch vor Kurzem klagte man in Teutſchland über Mangel an Ueberſetzungen dieſes Oberhaupts unter den Poeten, und bald werden wir vier Ueberſetzungen von ihm zugleich erhalten. Von **Bürgers** und **Stolbergs** weißt man. Aber wenige wiſſen vielleicht, daß von **Bodmern** eine unter der Preſſe iſt. **Tobler**, der es uns im vierten Stück ſeiner Anmerkungen zur Ehre der Bibel erzehlt, ſetzt eine vorzügliche Erwartung darauf, weil er wiſſe, wie ſehr der dichtriſche Greis auf Simplicität und Behaltung der rechten Maaß, Zahl und Gewicht bedacht ſey. Und eben dieſer Tobler hat ſelbſt auch eine im Pult liegen, an der er ſchon 20 Jahre ruckweiſe und in der Stille arbeitet, und auf die wir alſo noch zu rechnen haben. Ob wir uns darauf freuen dörfen, mögſt aus folgenden zwey Fragmenten aus Stolbergs und ſeiner Ueberſetzung urtheilen, die du ſelbſt vergleichen wirſt:

Stolberg.

Aber Zevs giebt Stärke den Sterblichen, giebt ſie und nimmt ſie,
Wie ihm gelüſtet! Bey ihm iſt aller Stärke die Fülle.
Auf denn, Achilleus, wohlan! nicht mehr der kindiſchen Worte!
Denn wir ſtehn vor den vorderſten Haufen der ſtreitenden Heere.
Viel zu ſchwatzen iſt leicht, und Schimpf mit Schimpf zu vergelten.
Flüchtig iſt die Zunge des Menſchen, vielfach die Reden
Aller Art, und groß das Gebieth der ſtreifenden Worte.
Welcherley Wort du ſprichſt, kannſt du auch wieder vernehmen;
Keinesweges ſey unſer der Zank. Was ſollen wir Helden
Scheltwort wechſeln gegeneinander, gleich müßigen Weibern,
Die ſich auf der Straße begegnen, und kränkende Worte
Ueber die Lippe gießen, wie ihnen die Galle gebiethet?
Deine Worte ſchrecken mich nicht aus dem Kampfe zurücke,

Ehe

Ehe du gegen mich ſchwingeſt den Speer! Wohlan denn, wir wollen
Jeder die Lanze des andern und ihre Schärfe verſuchen!

Tobler.

Aber Zeus, — er erhöht und erniedrigt in Männern die Tugend
Wie's ihm gefällt: Er iſt allein über alle gewaltig.
Aber wohlan! laß länger uns nicht uns wie Knaben beſprechen,
Da wir ſo mitten im Treffen ſtehn im Antlitz der Feinde.
Schmähungen hätten wir gnug und Verweis die Fülle zu geben;
Keine Galeere, ſo ſpricht man, vermögte die Ladung zu tragen,
Flink überrollt ſich die Zunge des Menſchen, allerley Reden
Fahren auf ihr, das Gefild der Wort' iſt breit und iſt lange.
Welcherley Wort du ſprichſt, vernimmſt du ſolcherley Antwort.
Aber was dränge wohl uns, mit Hader und Zankgeſpötte
Los auf einander zu gehn, wie Weiber, die gallichten Zorns voll
Ihren Proceß ausfechten, der Sinn und Herz ihnen abfrißt?
Schimpfend treten ſ' heraus bis in die Mitte der Gaſſe,
Keifen da viel Wahr's und viel Falſches: der Zorn will das Falſch' auch.
Aber du machſt mich von That und Kraft mit Worten nicht wendig;
Erſt geſtritten muß werden mit Wehr und Waffen! Sogleich dann
Wollen wir einer den andern verſuchen mit ehernen Lanzen.

Kunſt.

Dieſen Artikel mag eine Nachricht von Rom ſchließen. Hab' ſchon verſchiedenemal von Alterthümern geredt, die daſelbſt ausgegraben wurden. Vor kurzem wurd' wieder eine herrliche Urne aus dem Schutt hervorgezogen. Sie hat ohngefehr 4 Schuhe in die Höhe, und iſt aus einem einzigen Stück des reinſten Albaſters, welches ihren Werth ſehr erhöhet. Nicht weit von dem Platze, wo dieſes Gefäß und der darzu gehörige Grabſtein mit den Worten:

LIVILLA - - -
GERMANICIC - - -
HIC SITA E - -

gefunden worden iſt, entdeckte man einige Tage hernach einen andern jenem ganz ähnlichen merkwürdigen Grabſtein mit der Inſchrift:

TI. CÆSAR
DRUSI CÆS. F.
HIC SITUS EST.

Hieraus und aus den Trümmern alter Gemäure, welche um beyde Grabſteine herum befindlich waren, iſt zu ſchließen, daß die Begräbniſſe des Hauſes des Kaiſers Auguſtus bis hieher, und alſo viel weiter ſich erſtreckt haben müſſen, als der vorhin bekannte Umfang derſelben. In dem gedachten Aſchenkruge fand man übrigens nichts als feuchte Erde, keine weibliche Zierrathen, welche ſonſt gemeiniglich in unverſehrten weiblichen Gräbern angetroffen werden.

Bald, trauter Leſer, ſprechen wir uns wieder, und immer, hoff' ich, wollen wir bekannter miteinander werden.

Das Regiſter zu dieſem Jahr wird ſo bald als möglich ausgegeben werden.

N.B. Das Titulblat wird vor N. 78. gebunden.

Regiſter
zur teutſchen Chronik
auf das Jahr 1777.

A.

Aberglauben. Seite 588.
Algier. 105.
Amerika 9. 63. 65. 76. 83. 105. 128. 137. 155. 217. 241. 307. 316. 363. 425. 441. 497. 509. 523. 592. 611. 618. 634. 641. 675. 684. 705. 713. 761. 777.
Anekdote. 792.
Armuth und Reichthum (über) 741.

B.

Barbarey (von der) 599.
Bauart, alte und neue, 721.
Bauernkrieg. 158.
Begebenheit (wahre) 378.
Blicke in das Vergangene und Zukünftige. 817.
Böhmen, (die Leibeigenſchaft abgeſchafft) 463.

C.

Carnevalsluſtbarkeit. 45.
Crimm. 356.

D.

Dännemark (von) 232.
Denkſprüche aus Schakeſpear. 624. 632. 678. 712. 799.
Dichtkunſt:
  Bey Höltys Grab. 22.
  Erich. Minna. 39.
  Geſang eines Geiſtlichen auf dem Lande. 190.
  Empfindungen auf dem Münſter in Ulm. 328.
  Bußgebeth eines Kaffee-Verächters. 251.
  An einen Freund bey ſeines Vaters Tode. 40.

Regiſter zur teutſchen Chronik

Dichtkunſt:
  - Ueber die Inquiſition. 492.
  - Der Freund. 496.
  - Auf die Zurückkunſt des Kaiſers. 502.
  - Der fromme Kirchengänger. 520.
  - Mein Freund. 527.
  - Der Komet 536.
  - An meines Vaters Namenstag. 550.
  - Der Laurus. 561.
  - Die wahre Größe. 570.
  - An Herrn Bäßler. 578.
  - An Lisgens Bräutigam. 656.
  - Trinklied für Ober-Schwaben. 688.
  - Vaterlandslied der Amerikaner. 703.
  - Auf Kätchens Geburtstag. 735.
  - Schlachtgeſang für Freye. 743.
  - Mein Ruheplatz. 751.
  - Die Freundſchaft. 760.
  - Der Kaiſer in Insbruck. 776.

Dodd. 360. 419. 457.
Dohm, (aus ſeiner Geſchichte von Indien) 750.

E.

England. 20. 29. 63. 65. 76 91. 107. 130. 140. 210. 228. 244. 251. 261. 268 269. 314. 340. 357. 362. 384. 470. 483. 552. 613. 809.
Erbe (der ſeltene) 569.
Erdbeben. 637.
Erfindungen. 541. 588. 621. 638. 681.
Erndte (politiſche) 169. (rechte) 561.
Erziehung. 683. 764.
Europa, (von) 642.

F.

Fama. 633.
Fragmente. 41. 805.
Frankreich. 75. 91. 109. 141. 146. 220. 227. 263. 444. 498. 507. 573. 602. 612. 652. 533.
Freyheit unſrer Zeit. 449.

G.Ge.

G.

Geſpräche (politiſche) 96. 113. 121. 177. 581.

Guſtav (König von Schweden) reiſet nach Petersburg. 448. 453. geht wieder ab. 526. langt in ſeinem Lande an. 540.

Guſtav (Carl) Todesart. 577.

H.

Handlung. 481. 619.

Herbſtſonne (die) 677.

Herz (Geſchichten fürs) 650. 665. 690. 728. 730. 756. 782. 785.

Holland. 262. 284.

Horazier (die, und die Curiazier) 625. 646. 685. 710. 737.

J.

Jeſuiten. 305.

Indianer. 611.

Joſeph (Kaiſer) wird von der erſten Reiſe nach Paris abgehalten. 11. reißt doch. 232. 281. 296. kömmt nach Paris. 321. 343. 347. 353. 373. verläßt Paris wieder. 381. 446. 471. 478. 485. 495. 500. kömmt wieder in Wien an. 510. Nachtrag zu ſeiner Reiſe. 518. 548. 568. 618. ein Aufſatz von ihm. 755.

Irrland. 513.

Italien. 108. 132. 345.

Jubiläum in Tübingen. 673. 697. 716.

K.

Kanadier (der europäiſche) 530.

Kirche. 614.

Koffeehaus. 537.

Krieg. 313. 369. 489. 532. 573. 597. 668. 745. 747. 801.

Kunſt. 85. 135. 151. 256. 318. Anhang zum Monat May. 376. 391. 431. 616. 630. 647. 655. 694. 702. 719. 728. 749. 766. 798. 815. 842.

L.

Lavater und ſein Recenſent. 727.

Literatur:
- Allerley, aus Reden und Handſchriften groſer Männer. 15.
- Beſchreibung des beſtändigen Electricitätsträgers. 46.
- Gothaiſcher Hofkalender fürs Jahr 1777. 71.
- Stolpertus. 93.
- Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde. 127.
- Musgraves Betrachtung über die Nerven. 165.
- Briefe des Junius. 215.
- Das Grab des Aberglaubens. 223.
- Moſers Reichsſtaatshandbuch. 264.
- Schwäbiſches Magazin. 311.
- Teutſches Muſäum fürs Jahr 1777. Junius. 334. Auguſt. 533. September. 653.
- Weſtphäliſche Alterthümer. S. Anhang zum Monat May.
- Gute Nacht Baſedov. S. Anhang zum M. May.
- Literariſche Monate. 349.
- Anekdoten der Herzoginn von Kingſton. 366.
- Das Aderlaſſen. 385.
- Amerikaniſches Archiv, von Remer. 399.
- Schubarts Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften. 407.
- Velſeri res boicæ. 422.
- Zaupſer über die Folter. 440.
- Webers Arzeneyen. 463.
- Winkelmanns Briefe. 486.
- Habichts Geſpräche. 542.
- Meyers Ehrenrettung. 609.
- Siegwart, eine Kloſtergeſchichte. 630.

Literatur:
  Muſenallmanach für 1778. 669.
  Belpheger. 686.
  Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15ten Jahrhundert. 695.
  Trötſch Abhandlungen aus der Rechtsgelahrtheit. 718.
  Dohms Geſchichte von Indien. 740.
  Meßcatalogus von Michaelis 1777. 759.
  Geſchichte einer Sproden. 773.
  Amerikaniſche Bibliothek. 814.

M.

Marokko. 134.
Martiniko (Preißaufgabe daher) 739.
Memento mori für die Krittler. 53.
Menſchheit (der, zur Schande) 68. zur Ehre. 69.
- - - Beytrag zur Geſchichte. 390.
Menſch, der verſtümmelte. 275.
Minorka, (Beſchreibung davon) 565.
Miſcellanien (politiſche) 12. 21. 30. 49. 201. 237. 265. 394. 405. 643. 708.
Möllinger (Nachricht von ihm) 332.

N.

Nachrichten (kurze politiſche) 35. 70. 76. 85. 92. 103. 110. 213. 246. 253. 270. 278. 316. 326. 359. 396. 477. 485. 585. 605. 627. 676. 734. 765. 772. 784. 796. 804.
Nachrichten (literariſche) 38. 87. 106. 111. 120. 124. 151. 255. 272. 288. 360. 429. 432. 445. 454. 474. 479. 512. 534. 621. 638. 645. 653. 677. 679. 683. 700. 702. 711. 758. 784. 791. 796. 819.
Nachricht wegen der teutſchen Chronik. 159.
Neuengland (Beſchreibung davon) 657.
Norden. 435.

O.

Oekonomen (für) 804.
Omiah. 274.

P.

Parlament (engliſches) 779. 793.
Pächter (die edelmüthige) 570.
Pfarre (durchs Schachſpiel erlangte) 644.
Polen. 17. 109. 225. 356. 433. 452. 465. 577.
Pombal (Abriß ſeines Lebens) 769.
Portugall. 25. 60. 74. 81. 89. 133. 153. 257. 277 300. 355. 389. 427. 600.
Preußen. 19. 52. 309. 467. 595.

R.

Riedeſel (eine Familienanekdote) 545.
Rußland. 58. 154. 393. 476. 526. 538. 752. 762.

S.

Schenke der Bauern. 409.
Schreiben an den Chronikſchreiber. 79.
- - - eines Geiſtlichen. 197.
- - - aus Neujork. 634.
- - - eines Engländers. 731.
- - - des Chronikſchreibers. 753.
Schweden. 236. 366.
Schweiz. 602.
Seekaperey. 560.
Spanien. 11. 27. 61. 74. 90. 209. 233. 259. 445 503. 576. 606. 637.
Sprache. 671.
Sprüche aus dem Alterthume. 679. 727.
Stage an den Leſer. 799.
Städte (neue) 276.
Sterngucker (der politiſche) 337.
Strasburg. 519. 527.

T.

Teuts Halle, eine Viſion. 1.
Teutſchland. 147. 249. 344. 379. 389. 540. 635. 763.
Thaten (teutſcher Art) 722. 724.

Theater.

Theater. 30. 158. 164. 206. 367. 472. 518. 701. 766. 781.
Tonkunſt. 151. 239. 495. 503. 510. 645. 700. 759. 792. 806.
Träume. 378.
Türkey. 57. 84. 132. 145. 301. 460. 560. 584. 607. 714. 763. 790.

V.

Voltaire (rapſodiſche Gedanken über'n) 622.

W.

Wechſel der Dinge. 303.
Weiſſagung. 33.
- - - - Montkalms. 382.
Weilburg. 222.
Weinkeller (der) 401.
Welt (die beſte) 417.
Weltbegebenheit. 185.
Wetter. 286. 502.
Wien. 221. 324.
Wilde (der) 521.
- - (der beſſere) 527.
Wunderthier. 645.
Wurzach (Einweihung der Kirche daſelbſt) 674.

Z.

Zachariä iſt todt. 148.
Zeichen der Zeit. 413.
Zeitungsſchreiber (an die Herren) 649.

Leben
des
Freyherrn von Ikſtadt
Churfürſtl. Bairiſchen Geheimden
Raths

von
Magiſter Schubart.

Ulm, bey Auguſt Lebrecht Stettin.
1776.

[illegible]

Dem
Durchlauchtigſten
Churfürſten
Maximilian
Joſeph

in tiefſter Ehrfurcht

geweiht

vom Verfaſſer.

Noch voll von der Größe des Mannes, deſſen Leben ich zu beſchreiben wagte, nah' ich mich **Euer Churfürſtlichen Durchlaucht** und dank' **Ihnen** vor den Augen der Welt mit Freudenthränen, daß **Sie** an ſeinem Beiſpiele gezeigt haben, wie ſehr **Sie** Verdienſt und Geiſtesgröße zu ſchäzen und zu belohnen wißen. Man kann Ikſtadts Leben nicht leſen, ohne den tiefen Verſtand eines **Fürſten** zu bewundern, der den

großen

großen Mann ſo weißlich zu wählen und ihn eben dahin zu ſtellen wußte, wo ſein Genie den Würkungskreiß vor ſich fand, in dem es zum Beſten des Staats und der Welt handeln konnte.

Aber lieben muß man das Herz dieſes **Fürſten**, wenn er in **Ikſtadt** ſeinen Lehrer belohnt und ieder Belohnung das Siegel der erhabenſten und rührendſten Dankbarkeit aufzudrüken weiß.

Ikſtadts gröſter Ruhm iſt, Etwas zur Bildung eines **Fürſten** beigetragen zu haben, der der Sohn eines teutſchen Kaiſers — noch mehr, der ein guter Mann, **der** Schäzer iedes Guten, Wahren und Schönen,

der Chriſt, **der** der Stolz ſeines Volks iſt.

Hingegangen iſt **Maximilians** großer Lehrer, um die Stätte der Seeligkeit einzuweihen, auf der Er einſt glänzen

wird

wird, wenn die Thaten des würdigſten Fürſten, des Menſchen, des Chriſten alle gethan ſind.

Nicht unteutſche Sklavenverbeugung, ſondern freie, durch wahren Werth abgedrungene

Ehr-

Ehrfurcht iſts, mit der ich mich nenne

Ew. Churfürſtlichen
Durchlaucht

unterthänigſten
M. Schubart.

Vorbericht.

Eigentlich kein Vorbericht, ſondern Entſchuldigung iſts, wenn der Biograph nicht alles gethan hat, was das Publikum von ihm fordern kann. Nichts iſt ſchwerer, als den großen Mann ſo ganz faſſen, alle goldnen Linien ſeines Lebens in einem Brennpunkte ſammeln, daß die Flamm' aufſchlägt und der erſtaunte Leſer ſpricht: Ha, er iſts ! !

Indeſſen hat man ſich doch gehütet, dieſer Lebensbeſchreibung die einförmige

Geſtalt

Geſtalt zu geben, die die meiſten Lebensbeſchreibungen teutſcher Gelehrten ſo widerlich macht; — denn man weiß es, ſo gut als einer, daß ieder Menſch ſeine eigne Phiſiognomie habe, und daß nichts vorſpringender, markirter ſei, als die Phiſiognomie eines großen Mannes. —

Was **Weidlich**, **Bruker**, **Stoll**, **Jenichen**, **Rathlef**, und einige andere ſchon von **Ikſtadt** geſagt haben, konnt' ich wohl — zwar mit **Wahl** benuzen; meine vornehmſten Quellen aber ſind ſchriftliche Nachrichten von Männern, die ihn kannten, und zimlich tief in ſeinen Geiſt eingedrungen ſind.

Ulm, im September,
1 7 7 6.

M. Schubart.

Die Unſterblichkeit
iſt ein groſer Gedanke! Iſt des Schweiſſes
der Edlen werth.

Klopſtok.

Jch mag den Freyherrn von Jkſtadt betrachten, wie ich will, — — als Menſch, als Soldat, als Gelehrten, als Staatsmann, als Lehrer eines der gröſten teutſchen Fürſten; ſo find' ich überall ſo viel Merkwürdiges, oft Sonderbares, beinah ans Romantiſche Gränzendes, daß eben nicht die Talente eines Plutarchs, Tacitus, Robertſons, Hirzels, oder irgend eines großen einheimiſchen und ausländiſchen

Biographen erfordert werden, ſein Leben zu heben und es den Leſern intereſſant zu machen. Jkſtadt hebt ſich ſelber, durch ſeine Gaben, ſeine Schikſale, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Geſchäfte, ſeinen Charakter. Sein Auflug aus dem Stande, ſein Kampf mit den widrigſten Schikſalen, ſeine feurige Erkenntnißbegierde, die wie verzehrende Flamm' iede Hinderniß wegfraß, ſeine Bekanntſchaft mit den gröſten Männern dieſes Jahrhunderts, ſeine Reißen, die großen Lebensſituationen, in die ihn die Vorſicht hineindrängte, ſein Muth, mit dem er Vorurtheile wie Erdſtaub abſchüttelte, ſeine wichtigen Aemter — welch ein Drang von Begebenheiten! — Und wie gleich unterhaltend für Lebensbeſchreiber und Leſer!

Den ganzen Jkſtadt darſtellen, mit Leib und Geiſt und das Gemählde mit Vandeyks, Hollbeins, Kupezky's Geniehauch beſeelen, iſt mehr gefordert, als man in meinen Umſtänden leiſten kann. Der große Mann gefällt aber ſchon in der Skizze, oder vielmehr im leichten Schattenriſſe, wenn er zumahlen mit derienigen Aufmerkſamkeit entworfen wurde, die das Publikum mit recht fordert.

Jkſtadt wurde zu **Bokenhauſen**, einem Dorfe bei **Epſtein**, im Erzbißthum Mainz den

6ten

6ten Jenner 1702. unter Umſtänden gebohren, die eben keine Vorbereitung zu ſeiner nachmaligen Erhebung zu ſeyn ſchienen. Sein Vater war ein Hammer- oder Eiſenſchmid, dem der enge Kreiß ſeiner Geſchäfte und Bedürfniße die Ausſichten in die große Welt abſchnitt und der keine andere Abſicht mit ſeinen Kindern hatte, als ſie zu einem kleinen und ehrlichen Beruf heranzuziehen. Da er ſich mit ſeiner Handarbeit, durch Fleiß und Sparſamkeit ein zimliches Vermögen erwarb; ſo kannt' er kein größeres Glük für ſeinen Sohn, als wenn er ihn zu ſeiner Profeſſion anhalten und dadurch ſein künftiges Auskommen ſichern würde. Aber der Geiſt ſeines Sohnes war größer, als dieſer Beruf, und es zeigten ſich ſchon in früher Jugend Ausbrüche, die ſeine künftige größere Beſtimmung weiſſagten. Sein Vater ſchickte ihn nach **Epſtein**, und einige Zeit darauf nach **Ober-Urſel**, einem kleinen Städtchen im Mainziſchen, in die Schule, um ihn nur ſo viel lernen zu laſſen, als er zu ſeinem künftigen Handwerke nöthig hatte. Aber **Ikſtadt** kannte kein Maaß, keine vorgezeichnete ſchmale Gränze; er überſprang ſie mit dem edlen Muthe, der den künftigen großen Mann weiſſagt. Er begrief nicht nur gar bald die Grundſäze der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, ſondern ſchwang ſich auch in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften über alle ſeine Mitſchüler hinaus. Nun nahm ihn ſein Vater zu ſich, um ihn zu ſeiner Profeſſion anzuhalten; aber weder Worte, noch Züchtigungen konnten ihn von der Liebe zu den Wiſſenſchaften abgeneigt machen. So ſehr er ſeinen Vater liebte; ſo laut war in ihm der Ruf der Natur, ſeinen eignen Neigungen zu folgen. Er entwich nach **Mainz** und erwarb ſich daſelbſt durch ſein einſchmeichlendes Weſen und durch ſeinen Durſt nach Kenntniß Freunde, die ihn unterſtüzten. Die daſigen Lehrer bauten auf den gelegten Grund und fanden bald, daß ſie es mit einem Jüngling zu thun hatten, der zu den Wiſſenſchaften gebohren war. Damals äuſſerte ſich ſeine Liebe zur alten Litteratur und zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften. Im 12ten Jahr hatte er ſchon die beſten lateiniſchen Schriftſteller geleſen, und im 13ten war er meiſt durch eignen Fleiß im Griechiſchen ſo weit, daß er Aeſops Fabeln und den Plu-

---

*) Bei Ikſtadts Schatten beſchwör ich euch ihr Jünglinge, die ihr Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Weltweiſe, Redner, Dichter werden wollt: Leſet die Alten! — Niemand iſt iemals in der Gelehrſamkeit groß geworden, der es nicht that.

Plutarch von der Erziehung in der Grundſprache leſen konnte. Dieſe Liebe zu den klaſſiſchen Schriftſtellern verließ ihn nie in ſeinem ganzen Leben und er bewieß es mit ſeinem Beiſpiele, wie wahr es ſey, was Quintilian ſagt: Der künſtige Rechtsgelehrte und Staatsmann wird ewig ein Stümper bleiben, wenn er die Alten nicht geleſen hat. *)

Noch in Mainz wagte ſein Vater einen Verſuch, ihn vom Studiren zurükzurufen; aber da war's aus; Ikſtadt hatte ſchon zu viel aus dem Quell der Weißheit getrunken und war ſchon ſtark genug, mit Lipſius zu ſagen: Erkenntniß iſt Leben und Unwiſſenheit Tod. — Mit einer gar geringen Unterſtüzung und einem Empfehlungsſchreiben von einem ſeiner Lehrer in der Mathematik verſehen gieng er zu Fuß nach Paris, um daſelbſt die Weltweißheit in ihrem ganzen Umfange zu ſtudiren. In Paris ſah man damals die Abendröthe der hinſterbenden goldnen

---

that. Nur die Geßner, Erneſti, Haine, Oefele, die Klopſtocke, die Wielande ꝛc. werden hinunter kommen auf die Nachwelt, denn ſie kannten die Alten. Wer dieſe nicht kennt, verdients vom Strohm der Zeit ergriffen und erſäuft zu werden.

Zeit, die Ludwig XIV. ſchuf. Noch lebten einige großen Männer aus dieſer goldnen Zeit, und die warens auch, die den erkenntnißbegierigen Jüngling nach Frankreich lokten. Er war an den damaligen berühmten Lehrer der Weltweißheit, **Peter Varignon** empfohlen, der bald die Gaben ſeines Schülers leuchten ſah, und ihn daher mit Rath und That unterſtüzte. **Des Cartes** war damals der Abgott der Philoſophiſchen Schule in Frankreich — man ſah nur ihn, ſeine metaphiſiſche Grillen, ſeine Wirbel, in denen alles nach den Geſezen einer ewigen Nothwendigkeit herumgepeitſcht wird — ſonſt nichts. **Ikſtadt** ſezte ſein Studium der Mathematik mit allem Eifer fort und fand, daß dieſe Wiſſenſchaft mehr als alle Logiken, die oft nicht den Denker, ſondern mehr den Dialektiker, Sophiſten, Schwäzer bilden, den Kopf aufhelle, die Empfänglichkeit der Seele ſtärke, und gleichſam der Vorhof zum Allerheiligſten der geſammten Menſchenkenntniß ſei. Daher blieb er nicht in der engen Sphäre des gemeinen Geometers, ſondern er hatte Muth genug in den Lichtkreiß der höhern Geometrie aufzufliegen und würde ohnfehlbar, wenn's ſein gemachter Plan erlaubet hätte, in den Tempel eingedrungen ſeyn, wo die ewige Monumente der Bernoulli, Euler, Lam-

Lamberts ſtehen. **Des Cartes** Siſtem begrif er zwar bald; es war ihm aber, wie er zu ſagen pflegte, zu **poetiſch** und nicht **gedacht** genug.

Die Franzöſiſche Sprache lernte er bloß durch den Umgang und durch's Leſen der franzöſiſchen Schriftſteller von klaſſiſchem Anſehen. Er erwarb ſich auch darinnen eine ſolche Fertigkeit, daß er ſich ſchriftlich und mündlich biß in ſein Alter ſehr gut in dieſer Favoritſprache des kultivirten Achtzehntenjahrhunderts auszudrüken wußte. Damals galt ihm Fenelons **Telemach** über alles, weil er ein Flämmchen von Homers einfältigem Naturgeiſte drinn ſchimmern ſah; aber alle wizige Luftſprünge der Modeſchriftſteller konnten einem ſo gründlichdenkenden Teutſchen damals ſo wenig, als nachher in ſeinem Alter gefallen. Durch ſeine enthuſiaſtiſche Verehrung der Alten wurde Ikſtadt mit verſchiedenen franzöſiſchen Gelehrten, ſonderlich dem berühmten **Fontenelle** bekannt, der ihn nicht nur mit den beſten Ausgaben der Griechen und Römer verſah, ſondern ihm auch in der Aufklärung ſchwerer Stellen behülflich war. Diß unaufhörliche Studium der Alten mit den Bemühungen der Neuern verglichen, dieſer Forſchgeiſt, der Alles ausſpürte, was ihm Nahrung gab, dieſer unbefangne gerade Sinn, dieſer ausharrende, tiefe Blik in die Nacht hin, biß es dämmerte, dieſer Fleiß, dieſe Anwendung machte unſern Ikſtadt immer fähiger, mit den Vorurtheilen, dieſen Drachen vor dem Tempel der Wahrheit zu kämpfen und die meiſten zu erlegen.

Aber mitten auf dieſem Wege, den der Jüngling ſo muthig und glüklich betrat, ſtand er ſtille, oder vielmehr gieng ſeitwerts und ließ ſich, ohngefähr im 18ten Jahr ſeines Alters, wo er ſchon zum Mann' in der Erkenntniß emporſtrebte, in franzöſiſchen Kriegsdienſten, als gemeiner Soldat unterhalten. Ob es Mißmuth, Mangel an Geld, üble Laune, unglükliche Liebe oder ſonſt ein Zufall geweſen, der ihn ſo plözlich umlenkte und zu einem den Wiſſenſchaften ſelten günſtigen Stand bewegte; das läßt ſich hier nicht entſcheiden; genug er ward franzöſiſcher Soldat und, dieſer Dienſte bald überdrüßig, Kaiſerlicher. — Nun iſt er verlohren für die Wiſſenſchaften, hätte man denken ſollen; aber ſein Genius wachte über ihm und er blieb mitten unter ſoldatiſchen Verrichtungen den Muſen getreu. Die Kaſerne war nun ſein Muſeum und er las zu der Zeit alles, was er nur auftreiben konnte. Der ſeelige Ikſtadt pflegte ſich

oft

oft an dieſen Zeitpunkt ſeines Lebens mit Vergnügen zu erinnern und mit Lächeln zu ſagen, daß in einem alten Homer, den er von einem Antiquar erhandelt hätte, in einem Elzeviriſchen Horaz und einem Telemach damals ſein ganzer Reichthum beſtanden wäre. Die Muſen übernachteten, reißten, lebten, webten mit ihm, wie mit dem Tullius, ia ſie zogen ſogar mit ihm auf die Wache. Als er einſtens auf einem Poſten Schildwacht ſtand, wo er nicht bemerkt zu werden glaubte; ſo ſtellt' er ſein Gewehr auf die Seite und zog den Telemach aus der Taſche. Vertieft in ſeiner Leſerei bemerkte ers nicht, daß der berüchtigte Graf **Bonneval** nicht fern von ihm aus dem Fenſter ſah und ſich nicht wenig über die Kühnheit eines gemeinen Soldaten verwunderte — das Gewehr auf ſeinem Poſten wegzulegen und — vielleicht im Eulenſpiegel zu leſen. **Bonneval** ließ ihn ſogleich ablöſen und forderte ihn zu ſich. Ihr habt euch ſehr vergangen, fuhr er unſern Ikſtadt rauh und zornig an, und verdient es ſehr ſtrenge beſtraft zu werden! — Was habt ihr geleſen? — Ikſtadt zog ſeinen Telemach hervor und übergab zugleich dem General ſeinen Homer und Horaz. — Sie nehmen mir Alles, wenn ſie mir dieſes nehmen, ſagte er zu **Bonneval**. — **Bonneval**, ein Sonderling von der erſten Klaſſe, den ſein romantiſches Leben, wie ſeine vortreflichen Naturgaben in der Geſchichte unſterblich machen, fand an Ikſtadt einen Mann, den er nie unter der Montur eines gemeinen Soldaten zu treffen hoffte, und weil er ſelbſt ein Freund und kein ſeichter Kenner der Wiſſenſchaften war; ſo verſprach er ihm, für ihn zu ſorgen. Er hielts auch und macht' ihn von dieſem Augenblik an, wie zu ſeinem Vertrauten. Damals wälzte der beleidigte **Bonneval** den Gedanken in ſeiner Seele, vom Chriſtenthum abzufallen, nach Konſtantinopel zu gehen, den Turban aufzuſezen und ſich für eine Privatbeleidigung an der ganzen Chriſtenheit zu rächen. Etwas von dieſem Entſchluß entdekte er unſerm Ikſtadt und verſprach ihm, ihn als Sekretär mit ſich zu nehmen. **Ikſtadt**, froh, auf dieſe Art die Feſſeln des Soldatenſtandes abſtreifen zu können, nahm den Vorſchlag an und gieng mit **Bonneval** nach Venedig. So lang **Bonneval** mit der Pforte in Traktaten ſtand, machte Ikſtadt mit den Venetianiſchen Gelehrten Bekanntſchaft, durchſuchte ihre öfentliche und privat Bücherſäle, ſtudirte die Denkmale der Kunſt und fand überall Quellen zur Bereicherung ſeiner Kenntniſſe. Sein vortrefliches Gedächtniß, mit tiefer Beurtheilung vereinbart, verwahrte dieſen Schaz zu künftigem

Gebrauche

Gebrauche, und wenn er in der Folge von ſeinen Reiſen, Erfahrungen, Beobachtungen ſprach; ſo wars nicht das Kolektanienbuch, ſondern ſein eigenes reiches Gedächtniß, aus welchem er dieſe Schäze hervorhohlte. — Nun war der Zeitpunkt vorhanden, daß Teutſchland einen ſeiner gröſten Gelehrten auf immer verliehren ſollte, denn **Bonnevals** Plan war ausgeführt, er gieng in die Türkei; aber ein wohlthätiger Genius, vielleicht **in weiblicher** Geſtalt, hielt unſern **Ikſtadt** zurüke und bewahrte ihn vor einem Schritte, den er ſehr bald hätte bereuen müßen. **Bonneval**, der ſehr aufgebracht war, daß ihn ſein Freund auf ſeiner neuen ſo ſchlüpfrigen Laufbahn verließ, gieng und ließ unſern **Ikſtadt** ohn' alle Unterſtüzung zurüke. Jeder gemeine Geiſt würde unter dem Druke ſo vieler Laſten verſunken ſeyn; aber in großen Seelen zeugt Gefahr Muth. Immer ſein großes Ziel, Erweiterung der Erkenntniße, Ringen nach Wahrheit vor Augen verließ er mit dem dürftigſten Reißgelde Venedig und begab ſich nach Engelland. Dieſe glükliche Inſel war damals, wie ein Olympus, drauf Götter und götterähnliche Menſchen throntén. **Newton** lebte noch, der das Maaß der Menſchheit

ganz

ganz ausmaß, *) der den Zirkel fand, womit Gott Welten umſchrieb, der Sonnenſtralen ſpaltete, die Natur belauſchte, wenn ſie den ſiebenfarbichten Regenbogen bildete, kurz, ein Mann, an den man nicht hinauf bliken kann, ohne die Größe und Würde der menſchlichen Natur mit Schauer zu fühlen. Auch lebten dazumal **Bollingbroke**, **Schaftesbury**, **Addiſon**, **Pope**, **Swift** in Engelland, und bildeten eine Geniegruppe, auf die die Welt mit Erſtaunen hinblikte. Daher wurde der junge **Ikſtadt** vom Ungeſtümm der feurigſten Bewunderung und Nacheiferung fortgeriſſen, um dieſe Menſchen zu ſehen und von ihnen Weisheit zu lernen. Seine Umſtände aber zwangen ihn, ſich einige Zeit in Holland zu verweilen, und ſich durch Unterricht in Sprachen und der Weltweisheit Geld zu erwerben. Er that dieß mit guten Erfolg, hatte zugleich das Glük mit einigen damals lebenden großen Philologen in Holland, worunter **Gronov** ſonderlich hervorragte, eine vertraute Freundſchaft zu errichten. Hier machte er ſich den Schaz

---

*) An der Tafel des Königs von Preuſſen wurde einmal die Frage aufgeworfen: Welches der gröſte Menſch in der Welt geweſen wäre? — **Sokrates**, ſagte der König, **Newton**, behauptete **Voltär**, der

Schaz der griechiſchen und römiſchen Weisheit vollends eigen, und kam ſo ausgerüſtet nach Engelland. Um ſich ſein Auskommen zu verſchaffen; ſo hieng **Ikſtadt** eine Tafel vor ſeinem Quartier aus, mit der Aufſchrift: **Hier lernt man Mathematik, Griechiſch, und Latein.** — Die Neuheit dieſes Einfalls und ſonderlich Ikſtadts ausnehmendes Geſchik im Unterrichte, lokten ſo viel Zuhörer herbey, daß er nicht nur für ſich ſeinen reichlichen Unterhalt fand, ſondern noch ſo viel übrig behielt, ſich Bücher ſchaffen, den Vorleſungen der Engliſchen Weltweiſen beywohnen und ſeinen Durſt nach Wahrheit und Erkänntniß ſtillen zu können. **Newton** war der Mann, der ihn nach Engelland riß, folglich ſuchte er mit dem möglichſten Eifer ſeine Bekanntſchaft. Ein Hauptzug in Ikſtadts Charakter war — Enthuſiaſtiſche Bewunderung der Größe, wo er ſie fand. Man muß eigene Größe haben, wenn man fremde Größe fühlt. Der weinende Cäſar vor Alexanders Bildſäule, verſprach den künftigen Weltenbezwinger und der Jüngling, der mit glühen-

---

der damals noch in Berlin war, Leibniz, rufte Maupertuis, und nachdem man die Verdienſte dieſer drey groſſen Männer abwog; ſo neigte ſich die Schaale zu Newtons Vortheil.

glühender Stirne im Pöcile zu Athen wandelte, und die Helden ſeines Vaterlands anſtaunte, verdiente es, daß Sokrates zu ihm ſprach: Du kanſt dir hier einen Plaz unter dieſen Männern verdienen; deine Stirne und dein Auge weiſſagts!

Ikſtadt fand die geſuchte Bekanntſchaft mit Newton, der damals wie die untergehende Sonne noch einige freundliche Blike auf die Welt warf, und bald drauf verſchwand. Newton lag eben im Bette, und die Umhänge waren vorgezogen, als ihn **Ikſtadt** beſuchte; er mußte alſo mit dem Manne, wie mit einer unſichtbaren Gottheit ſprechen. Aber der Thon ſeiner Stimme verrieths gar bald, wie günſtig der große Mann unſern Ikſtadt aufnahm, und wie geneigt er war, ſeine Erkenntnisbegierde zu unterſtüzen. Er wiederhohlte nach dieſem die koſtbaren Beſuche bei Newton und hatte das Glük aus dem Munde dieſes groſſen Geiſtes ſelbſt Erläutrungen über die dunkelſten Stellen ſeiner überhaupt ſehr ſchweren Schriften vernehmen zu können. Die meiſten Gelehrten ſtaunen Newton an, ohne ihn anderſt, als im Frauenzimmernegliſche zu kennen, das Algarotti um die Lenden des Rieſen warf; aber **Ikſtadt** ſtand an der Quelle, und ſchöpft'

aus

aus ihr ſelber. Die tiefe Einſicht, die er ſich durch's Studium eines Newtons in der Mathematik erwarb, machte ſeine Seele ſtark genug, andre Wiſſenſchaften von mindrer Schwierigkeit deſto leichter faſſen zu können.

Um dieſe Zeit machte ſich Ikſtadt auch mit den übrigen Schäzen der Engliſchen Literatur bekannt und ſtudirte deßhalb mit vielem Fleiß dieſe gedrängte Sprache, die die gröſten Genies zu einer ſo großen Vollkommenheit ausgebildet hatten. Die Liebe zu den Engelländern faßte bei unſerm Ikſtadt ſo tiefe Wurzeln, daß er durch ſein ganzes Leben nicht anderſt, als mit Ehrfurcht von ihnen ſprach und ſie in vielen Stüken ſeinen lieben Griechen vorzog. Auch einen Pope, den Ikſtadt wegen ſeines philoſophiſchen Scharfſinns und ſeiner vortreflichen poetiſchen Diktion, ſehr hoch ſchäzte, lernte Er perſönlich kennen. Dichter, wie dieſer, die geſunden Menſchenverſtand in ihre Verſe drängen und den abſtrakteſten philoſophiſchen Gedanken Leiber zu geben wiſſen, waren für unſern Ikſtadt. Er verehrte zwar das große auſſerordentliche Genie eines Shakespears und bewunderte ſeinen tiefen Blik ins Menſchenherz, ſeine Einzige Gabe der Darſtellung und die ausnehmende Kunſt, eine Leidenſchaft

von

von ihrer Entſtehung an, biß zu ihrer Zeitigung zu verfolgen, vom Wehen der Lüfte bis zum Braußen des Sturms fortzuſchreiten; — aber zu ſehr an die regelmäßige Griechen gewöhnt und von Liebe zur Ordnung, Genauigkeit und zum Siſtem gelenkt, waren ihm Pope und Addiſon lieber, als Shakeſpear. —

Bißher hatte **Ikſtadt** ſeine Zeit ins Unterrichtgeben und Unterrichtnehmen ſehr weißlich vertheilt; aber ſein zur Veränderung geneigter Geiſt fordert' ihn plözlich auf, eine Reiße durch **Schottland** und **Irrland** zu machen. Pennannt, Johnſon und Macpherſon haben gezeigt, daß auch dieſe verſchriene und ſo ſelten bereißte Länder dem philoſophiſchen Beobachter reichen Stof zu Betrachtungen und Erfahrungen mancherlei Art darbieten. Ikſtadt hatte nun eben nicht die Abſicht, die ſchreklich großen Parthien, die man im Gemälde von Schottland und der Hebriden findet, zu ſtudiren, nicht die Abſicht, Felſen zu erklettern, oder Fingals Höle zu beſuchen, und die Geſänge der alten Barden zu ſammeln;

ſeine

---

*) Es gibt keinen kläglichern Anblick für die Menſchen, ſagt Seneka, als eine Eiche verdorren und

ein

ſeine Abſicht war, die politiſche, kirchliche und gelehrte Verfaſſung dieſer Reiche zu ſtudiren, und einige damals ſonderlich berühmte Gelehrte perſönlich kennen zu lernen. Robertſon hat es in neuern Zeiten ſehr nachdrüklich widerlegt, daß die Schotten Barbaren ſind, und Ikſtadt fand ſchon damals in Edenburg Mathematiker, Weltweiſe und Philologen vom erſten Rang. In dieſer Stadt hatte er das Unglük, von einem hizigen Fieber befallen zu werden, wovon er aber bald durch die Stärke ſeiner Natur befreyt wurde. Der berühmte Arbuthnot, der damals unter den großen Geiſtern Engellands wenigſtens ein ſehr guter Figurant war, und iuſt Geſchäfte in Schottland abzuthun hatte, erwieß ihm bei dieſer Gelegenheit viel freundſchaftliche Unterſtüzung. Kaum genas unſer Ikſtadt; ſo reißte er weiter nach Irrland, wo er zu Dublin das Glük hatte, die Trümmer des großen Dechant Swift zu ſehen, der ſchon damals taub und kindiſch war, und wenn er vor dem Spiegel vorbey gieng, und ſeine eigene abgezehrte Geſtalt erblikte, ausrief: Armer Mann, wie daurſt du mich! *)

Im

---

einen groſſen Mann abwelken zu ſehen. Auch Montagne drükt ſich in ſeinen Verſuchen über dieß traurige Thema ſehr ſchön aus.

Im Jahr 1725. kam **Ikſtadt** wieder nach London zurük, und ob er gleich da Gelegenheit genug fand, ſich durch ſeine Geſchiklichkeit lebenslänglichen Unterhalt zu verſchaffen; ſo lokte ihn doch der große Ruf des unſterblichen **Wolfs** wieder nach Teutſchland.

Hier ſoll ein Grenzſtein ſtehen, worauf ich mit meinen Leſern ausruhen und mich in die ſtille Betrachtung verlieren will, wie die Vorſicht zuweilen einen Menſchen vor andern aus dem Strom hebt, und ihn ſchon in der frühſten Jugend in ein Getümmel von Begebenheiten hinein ſtürzt, wovon Leute von gewöhnlichem Schlage bis ins Männer- und Greiſenalter nichts erfahren. **Ikſtadt** war nun ein Jüngling von 23. Jahren; und welche Laufbahn hatte er ſchon zurük gelegt! welche Schikſale bekämpft! welchen Muth gezeigt! welche Kenntniße, welche Erfahrungen geſammelt!!

Wie wahr iſts, was **Plato** ſagt: Ungeſtimmer Jugendgeiſt iſt ein ſicherer Vorbothe künftiger Mannsgröße.

Der große **Wolf** lebte dazumal in Marpurg, als ein Flüchtling, von Eiferern im Prieſtergewande verjagt, zu ihrer ewigen Schmach und Schande. Er, der von Gott, von der Seele des Menſchen und ihrer Beſtimmung die erhabenſte Dinge predigte, der die Goldmaſſen der Leibnize, Clarke und Thomaſiuße aufſammelte, und davon der Weisheit einen Altar errichtete, wurde als ein Feind der Wahrheit und Religion vertrieben. —

Bedeke dieſe uns Teutſche ſo entehrende Geſchichte mit deinem Nachtmantel

Schattichtes Ungeheuer Vergeſſenheit!

Aber Marpurg nahm dieſen großen Weltweiſen in ſeinen Schuz, und wurde dadurch zu einer der blühendſten Akademien in ganz Europa. Aus allen Provinzen, fernen und nahen, drängten ſich Jünglinge und Männer herbey, um vor **Wolfs** Lehrſtuhl niederzuſizen und Weisheit zu hören. Unter dieſen war auch unſer **Ikſtadt**, und der tiefſehende **Wolf** entdekte bald die große Anlage, die ungewöhnlichen Kenntniße und den unermüdeten Fleiß ſeines Schülers. Er gieng mit ihm den ganzen Kurs der Weltweisheit durch, und ſo feurig auch der Geiſt **Ikſtadts** war; ſo lernte er doch bald die ſanften Feſſeln der demonſtrativiſchen Lehrart tragen. **Wolf** ſelbſt ertheilte ihm die Magiſterwürde, und verſchafte ihm die Freyheit, über die Philoſophie und Mathematik Vorleſungen halten zu dürfen. Ein Mann mit ſo reichen Kenntnißen und einem ſo eingreifenden Vortrage begabt, mußte Beifall finden; unſerm **Ikſtadt** würde es auch nicht ſchwer gefallen ſeyn, eine ſehr vortheilhafte Profeſſur zu bekommen, wenn er ſich nicht entſchloſſen hätte, das Studium der Rechtsgelahrſamkeit zu ergreifen, und ſeinem Vaterlande zu dienen. Er lernte bei dieſer Gelegenheit den großen Rechtsgelehrten Freyherrn von **Cramer** kennen, und ſie ſchienen ſich einander Wort gegeben zu haben, die ſtrenge Lehrart auch auf die Rechtsgelehrſamkeit anzuwenden. Dieſe Methode, die damals und noch lange nachher, ſo viel Sagens und Streitens in der Stoa der Weltweiſen veranlaßte, hat ſelbſt nach den Zeugnißen der noch lebenden gründlichſten Weltweiſen, die gröſten Vorzüge. Sie iſt auf die Menſchenſeele, ihre Kräfte und Würkungen gegründet, und verhindert die kühnen Flüge der Fantaſie, die, indem ſie würkliche Welten zu finden glaubt, blos in arioſtiſchen Welten herumſchwärmt. Selbſt **Mendelſohn** bezeugt, (und ſein Zeugniß iſt groß) daß er ſich dieſer Methode in ſeinen Schriften bedient haben würde, de, wenn er dazu fähig geweſen wäre. Ob ich nun gleich glaube, daß der teutſche Plato aus Beſcheidenheit von ſich zu wenig geſagt habe; ſo iſt doch leicht zu erweiſen, daß nur **der** zur demonſtrativiſchen Methode tüchtig ſey, der natürlichen Scharfſinn beſizt, eine von Vorurtheilen freye Seele hat, ſich mit Muth gegen alle untergeſchobene Säze waffnet, und Stättigkeit genug beſizt, der Wahrheit nachzuſpühren, und ſie aus ihrer Verbindung mit den erſten Grundſäzen der menſchlichen Erkenntniß und Begriffe, die uns das Weſen der Dinge zeigen, herzuleiten. Daß **Ikſtadt** und **Cramer** ſolche Leute waren, beweiſen ihre Schriften. Lezterer gab das Signal durch eine öffentliche Einladungsſchrift, worinnen er **die beſte Methode die Rechte zu lehren**, abhandelte, und die mathematiſche Lehrart allen andern vorzog.

Im Jahr 1729. verließ **Ikſtadt** Marburg, und kehrte nach Mainz zurük, wo er die Würde und Vorrechte eines Doktors der Rechtsgelahrſamkeit annahm. So groß nun und jedermann in die Augen fallend ſeine Gelehrſamkeit war; ſo ereigneten ſich doch in Mainz Umſtände, die ihm ſein Fortkommen erſchwerten. Man erlaubte ihm weder öffentliche Vorleſungen zu halten, noch öfnete man ihm günſtige Ausſichten in die Zukunft. Dadurch wurde unſer **Ikſtadt** wieder ſo herabgebracht, daß es ihm beinah an dem nothdürftigſten Auskommen fehlte. Aber unvermuthet fügte es ſich, daß er auf einem Spaziergange den ehemaligen Chur-Mainziſchen Großhofmeiſter Graf **Stadion** traf — einen der gröſten Männer unſers Vaterlandes, der ſich durch ſeinen großen Geiſt, ſeine viel umfaſſende Kenntniſſe, ſeine Erfahrungen, ſeine wichtigen Staatsgeſchäfte, ſeinen Heldenmuth, mit dem er gegen Vorurtheile kämpfte, und den Enthuſiasmus, womit er Genie und Gelehrſamkeit unterſtüzte, unter uns unſterblich gemacht hat, ob er gleich noch keinen Biographen fand. *) Graf **Stadions** Adlerblik ſah tief in **Ikſtadts** Seele, fand eben das Ringen nach Kenntniß, eben die Abneigung gegen das Vorurtheil, und eben den Thatendurſt drinn, den er ſelbſt beſaß. Dieß flocht' unſichtbar die Bande der Freundſchaft und Simpathie um ſie her, und Graf **Stadion** that bei ſich

den

---

*) Wieland, la Roche und ſeine würdige Gemahlin wären allein im Stande, dieſem groſſen Grafen ein würdiges Denkmal zu ſtiften; aber ſie zö-

gern

den feyerlichen Schwur, für ſeinen Freund zu ſorgen. Von der Zeit an, that **Ikſtadts** Glük Adlerflüge. ! —

Dem damals regierenden Biſchof zu Würzburg lag die Aufnahme ſeiner Univerſität ſehr am Herzen. Er ſuchte daher in allen Wiſſenſchaften Lehrer herbei zu ſchaffen, die ſeiner Abſicht förderlich wären, und gründliche Kenntniße unter der ſtudirenden Jugend verbreiten konnten. Bei dieſer Gelegenheit empfohl Graf **Stadion** ſeinen Freund **Ikſtadt** dem Biſchof, und gab ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinem Fleiß und Genie das verdiente Zeugniß. Gleich darauf im Jahr 1731. erfolgte der Ruf nach Würzburg zum Amte eines öffentlichen Lehrers der Rechte, mit dem Charakter eines Hofraths und einem anſehnlichen Gehalte. **Ikſtadt** kam, er trat ſein Lehramt mit der Bekanntmachung einer gründlichen Schrift an, die die vortreflichſte juriſtiſche Methodologie enthält, und vorzüglich die neue Mathematiſche Lehrart mit ſtattlichen Gründen anpreißt. Seine erſten Vorleſungen hielt er,

---

gern noch immer. Solche Männer müſſen wir dem Ausland entgegen ſtellen, wenn wir ihnen Ehrfurcht für unſere Nation abtrotzen wollen.

über das teutſche Staats- Natur- und Völkerrecht, mit einem Beyfalle, der der Gründlichkeit ſeines Vortrags und ſeiner Begierde, Wahrheiten auszubreiten, entſprach. Die vornehmſten teutſchen Grafen und Freyherren drangen ſich herzu, um einen ſo vortreflichen Lehrer zu hören, und ſich zum Dienſte des Staats zu bilden. Ikſtadt hatte Muth genug, verſchiedene eingeriſſene Misbräuche auszuwurzeln, und unter dem Schuze ſeines Fürſten die weiſeſten Verfügungen zur Aufnahme der Gelehrſamkeit zu treffen. Es war daſelbſt beinah' ein Verbrechen, über proteſtantiſche Bücher zu leſen, denn man glaubte auch in den Schriften unſerer Rechtsgelehrten, Aerzte und Weltweiſen Kezereyen anzutreffen.*) Aber die vernünftigen Vorſtellungen eines Ikſtadt drangen durch und er erhielt die Erlaubniß, über einen **Vitriar**, **Grotius**, **Pufendorf**, **Sam. Stryk**, **Itter**, **Struv**, **Menken**, **Brunquell** und einige andere proteſtantiſchen Rechtslehrer, Vorleſungen zu halten. Dadurch bereitete

---

*) Ein Vorurtheil, das der Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe ſehr hinderlich iſt. Die Proteſtanten erkennens mit groſſem Danke, was ſie von den Italieniſchen, Franzöſiſchen und einigen teutſchen katho-

tete er **Wolfen** die Bahn, daß er auch in Würzburg erſcheinen und die vortreflichen Lehrer der Weltweisheit bilden konnte, die iezt eine Zierde dieſer hohen Schule ſind.

Dieſen Bemühungen und den mit ſo vieler Gelehrſamkeit verfaßten Schriften, die **Jkſtadt** von Zeit zu Zeit ans Licht ſtellte, hatte Würzburg ſeine Aufnahme und ſeinen Ruhm bei den Ausländern zu danken. So wahr iſts, daß oft ein Einziger vortreflicher Lehrer den Wohlſtand einer Univerſität befördern kann. Was war Marpurg zu **Wolfs** Zeiten? und was iſt es iezt?? — Der Fürſt Biſchof und ſeine Akademie erkannten's auch, was ſie einem **Jkſtadt** ſchuldig waren, und noch erinnert man ſich dort ſeiner mit Hochachtung und Dankbarkeit.

Allein für unſern **Jkſtadt** war noch ein gröſſerer Schauplaz offen; denn die Vorſicht hatte ihn auserſehen, der Lehrer eines der gröſten

---

katholiſchen Gelehrten gelernt haben. Soll man den Plato nicht leſen, weil er ein Heyde war? Und Voltärn nicht, weil er ein Freygeiſt, ein Spötter iſt??

ſten teutſchen Fürſten zu werden. Der teutſche Kaiſer **Karl** *VII.*, damaliger Churfürſt von Baiern, ſuchte für ſeinen Churprinzen einen Mann, der die Rechtsgelahrſamkeit in ihrem weiteſten Umfang ſtudirt hätte, der ihn vorzüglich im Staats- Natur- und Völkerrecht unterrichten könnte, der das Feld der Geſchichte, der Weltweisheit, der ſchönen Wiſſenſchaften durchwandert wäre, der die alten und neuern Sprachen verſtände, der große Weltkenntniß und diejenige feine Sitte hätte, die den Führer eines Prinzen ſo gut kleidet: und dieſer Mann ſollte ein **Teutſcher** ſeyn; dann der verewigte Kaiſer ſah' es gar wohl ein, wie ſchädlich es ſey, einen **teutſchen** Prinzen von einem **Ausländer** erziehen zu laſſen; — einen Ausländer, der für die wenige Weisheit, die er ihm beybringt, dem ganzen Lande den unwiederbringlichſten Schaden zu-

---

*) Die Franzöſiſchen Lehrmeiſter und Mamſellen, oder wie man ſonſt dieß Geſchmeiß nennt, die unſere Fürſten und unſern Adel ſeit ein paar Jahrhunderten meiſtentheils unterrichteten, haben unſerm Vaterlande gröſſern Schaden zugefügt, als eine Horde von Gothen und Vandalen. Wenn man immer franzöſiſch parlirt, und von ſeinem Hof-

zufügt, indem er Vaterlandsliebe, die Mutter der gröſten und wohlthätigſten Handlungen, durch kühles Gewäſch aus dem Herzen des Prinzen wegtilgt. *) **Graf Stadion**, der bei allen teutſchen Fürſten in großem Anſehen ſtund, ſchlug unſern **Ikſtadt** vor, bei dem er alle obgedachte Eigenſchaften in reichem Maaße fand. **Ikſtadt** wurde alſo nach München berufen, als Lehrer des Churprinzen, unter dem Charakter eines Churbairiſchen Hofraths und ordentlichen Lehrers der Rechte auf der Univerſität Jngolſtadt, mit einem jährlichen Gehalt von 2500. Thaler. Ob er nun gleich, eben damals verſchiedene Vokationen an die wichtigſten teutſchen Pläze erhielt, unter andern in die freye Reichsſtadt **Kölln** als erſter Syndikus; ſo ſchlug er ſie doch alle aus, und folgte ſeinem höhern Rufe. **Ikſtadt** war beſtimmt, die gröſten Begebenheiten nicht nur mit anzuſehen,

---

Hofmeiſter unſere Sprache eine rauhe und barbariſche Sprache ſchelten hört; ſo bekommt man Hochachtung für Frankreich, und Abneigung gegen ſein Vaterland. Jch lieb' ihre Sprache, ihre Wiſſenſchaften, und haß' ihre Nation, iſt nur eine fahle, widerſprechende Entſchuldigung, wobey der Patriot mit edlem Unwillen den Kopf ſchüttelt.

ſehen, ſondern ſelbſt dabey eine Rolle zu ſpielen. Deswegen mußte er juſt zu der Zeit nach München kommen, die eine der wichtigſten Epochen in der Bairiſchen Geſchichte macht. **Kaiſer Karl VII.** ſtarb, und ſein Tod war das Signal zu den drauf folgenden gewaltſamen Kriegen, die halb Europa verwüſteten, und dem Staatsſyſteme von ganz Europa eine veränderte Geſtalt gaben. **Friederich der Große** war der Erſte, der die Bairiſchen Anſprüche auf die Oeſterreichiſchen Staaten unterſtützte, indem er ſeine eignen ausführte. Die damals von Seiten Baierns herausgekommene **Deduktionen** ſind meiſt aus des Herrn von **Cramers** und **Ikſtades** Feder gefloſſen, und die unwiderlegbarſten Beweiſe ſeiner tiefen Einſicht in die Geheimniße der Staatskunſt und Geſchichte. Aus dieſem Umſtande erhellt auch, daß die Nachricht, als wären **Cramer** und **Ikſtadt**, dieſe zween großen Rechtsgelehrten, im Mißverſtändniſſe mit einander geſtanden, gänzlich erdichtet ſey. Eiferſucht iſt zwar eine Eigenſchaft großer Geiſter; aber hier beweiſens alle Umſtände, daß **Ikſtadt** nicht nur beſtändig ein Freund und Verehrer von **Cramern** blieb, ſondern daß er auch der erſte geweſen, der ſeine großen Verdienſte und Gelehrſamkeit **Karl** dem VII. anprieß.

Als Churfürſt **Carl Albrecht** in Böhmen einbrach, die Hauptſtadt **Prag** eroberte, und ſich von den Ständen des Königreichs huldigen ließ; ſo war unſer **Ikſtadt** dabey zugegen, wurde zum königl. Böhmiſchen Hofrath ernannt, in den Adelſtand erhoben, und erhielt unter dieſem Charakter Befehl und Vollmacht, der Huldigung nebſt zween Kanzeliſten beyzuwohnen. **Ikſtadt**, wie zum Staatsmanne geſchaffen, verrichtete alle Aufträge, mit der gröſten Thätigkeit und Würkſamkeit, und wurde von ſeinem Fürſten zum zweiten Beyſizer in der Böhmiſchen Kanzley erhoben, Als der Churfürſt nach Frankfurt gieng, und unter dem Namen **Karl** VII. zum Römiſchen Kaiſer erwählt wurde; ſo begleitete ihn unſer **Ikſtadt** dahin, wohnte der ganzen prachtvollen Krönungsfeirlichkeit bei, und blieb, ſo lang die Kriegsunruhen daurten, beſtändig daſelbſten. Die bisher ſo glüklichen Bairiſchen Waffen fühlten plözlich den Umſchwung des Kriegsglüks; die Oeſterreicher drangen allenthalben vor, und ließen das Churfürſtenthum Baiern die Schwere ihres Arms fühlen. Eine traurige Nachricht kam nach der andern in Frankfurt an, und unſer **Ikſtadt** hatte dabey Gelegenheit, den großen philoſophiſchen Muth Kaiſer **Karl** VII. bewundern zu können.

können. Mitten unter dieſen ſtürmiſchen Unruhen ward er von ſeinem Kaiſer zum Reichshofrath erklärt, und 1743. den 10ten Febr. vom Fürſten von Fürſtenberg in dieſen wichtigen Poſten eingeſezt. Nun hatte **Ikſtadt** die wichtigſten geheimen Aufträge ſeines Kaiſers, die groſſen ermüdenden Geſchäfte eines Reichshofraths, und die Unterweiſung eines kaiſerlichen Prinzen zugleich zu beſorgen. Jede dieſer Pflichten forderte einen Mann von tiefer Einſicht und unermüdeten Geſchäftigkeit; aber all dieß war **Ikſtadt** in einer Perſon. Er arbeitete für den Kaiſer als ein treuer Unterthan, für das Reich als ein warmer, teutſcher Patriot, und unterwieß ſeinen Prinzen wie Mentor ſeinen Telemach unterwieß. Von welchem Erfolg ſein Unterricht war, bewieß nicht nur die öffentliche Diſputation zu Frankfurt, worinnen der Kaiſerl. Prinz eine Probe von ſeinen erlangten Wiſſenſchaften ablegte, ſondern noch lauter ſpricht davon die iezige glorreiche Regierung ſeines erhabenen Zöglings, ſeine tiefe Einſicht in alle Theile der Staats- und Regierungskunſt, die glükliche Ausübung der ihm beygebrachten Grundſäze, ſein menſchliches von Tugend und Chriſtenthum durchdrungenes Herz, das ſich in tauſend ſchönen Handlungen ergießt, ſeine Liebe für die

Wiſſen-

Wiſſenſchaften, ſeine Unterſtüzung der Geſchäftigkeit und des Kunſtfleißes, und ſeine eigne Einſichten in die Wiſſenſchaften und Künſte. **Karl VII.** konnte zu **Ickſtadt** ſagen, wie Philippus zum Ariſtoteles: Ich gab meinem Sohne das Leben; aber du machſt ihn weiß und tugendhaft; er iſt dir alſo mehr als mir ſchuldig.

Wie groß die Dankbarkeit **Maximilians** gegen ſeinen vortreflichen Lehrer war, beweiſen die ſtattlichen Belohnungen, womit er ihn überhäufte, die wichtigen Verrichtungen, die er ihm anvertraute, die ausgezeichnete Achtung, womit er ihn immer empfieng, wenn er nach München kam, und der Schmerz, der ſeine Seele durchdrang, als er die Nachricht von ſeinem Tode hörte.

Im Jahr 1744. ſchloß Kaiſer **Karl VII.** mit dem Könige von Preußen ein Bündniß, das allem Anſehen nach dem Hauſe Baiern vortheilhaft ſeyn mußte. Auch dabei war unſer **Ickſtadt** mit Rath und That geſchäftig; dann er bewieß aus mehr als einer Probe, daß nichts zu groß und wichtig für ſeinen Geiſt ſey. Allein **Karl** VII. war einmal dazu beſtimmt, die Zahl der großen Unglüklichen zu vermehren.

Sein Bundsgenoſſe **Friederich** der **Groſſe**, drang zwar mit demienigen Feuer und kriegeriſchem Muth, wodurch er ſich vor allen Helden des Alterthums oder der neuern Zeiten auszeichnet, in Böhmen ein und eroberte Prag. Allein die vom Rhein zurük gekommene Oeſterreichiſche Macht vernichtete die Anſchläge des Königs, und drängt' ihn mit vielem Verluſt nach Schleſien hinein. Dieſe Nachricht und die betrübte Zeitungen aus Baiern, wo die Oeſterreicher noch immer den Meiſter ſpielten, drükten endlich **Karl VII.** ſo ſehr, daß er unter der Laſt erlag. Er war zwar wieder in München angelangt, aber mehr, als ein Zeuge des allgemeinen Elends, als Retter ſeines Volks. **Das Unglük wird mich nicht verlaſſen, bis ich es ſelbſt verlaſſ** ſagte der würdigſte Kaiſer, ſeegnete in Gegenwart Ikſtadts ſeinen Erbprinzen und ſtarb. *) — Geſchichtsmuſe, weihe dem groſſen Unglüklichen eine Thräne !!

Dieſer Todesfall hatte ganz natürlich groſſe Einflüſſe auf unſern Ikſtadt. Er verlohr nicht nur ſeine böhmiſche Belehnung, ſondern auch, da das Reichshofrathskollegium geſchloſſen wur-

de

---

*) Den 20ſten Jenner 1745. da eben die ganze Oberpfalz nach dem Gefecht bei Amberg wieder in Oeſterreichiſche Hände gefallen war.

de, ſeine Reichshofrathsſtelle. Aber **Maximilian** kam nun an die Regierung, und erhob, als Reichsverweſer, ſeinen würdigen Lehrer zum Beiſizer desienigen Gerichts, das beim Reichsvikariat niedergeſezt wurde, und um zu zeigen, daß ſeine Dankbarkeit unerſchöpflich ſey, in den **Reichsfreyherrnſtand**. Der große Mann wird zwar nicht mehr, wenn man ihm Ordensbänder und goldne Ketten umhängt, wenn man ihm Wappenbriefe und die wichtigſten Ehrenſtellen ertheilt; aber der philoſophiſchen Gleichgültigkeit ungeachtet, womit einige Gelehrte auf die Belohnungen der Großen hinbliken, machen doch ſolche Beiſpiele in der Gelehrtengeſchichte auf den nacheifernden Jüngling großen Eindruk, und ſelbſt der affektirte Stoicismus mancher Gelehrten würde wegſchwinden, wenn der Staat aufträtte und zu ihm ſprechen würde: Ich belohne dich, denn du verdienſts! — Man ſtelle immer die Beiſpiele der **Leibnize**, **Wolfe**, **Ludwige**, **Coccei**, **van Switen**, **Haller**, der **Cramers**, **Ikſtadts** und anderer Gelehrten, die den Adel durch ihre Verdienſte erworben, in unſern Pinacotheken dem Jüngling zur Nacheiferung auf! —

Der erſte Schritt, den der neue Churfürſt that, war, daß er ſeinem beängſtigten Lande wieder den Frieden verſchafte, die Wunden des Staats ausheilte, und Glükſeligkeit und Wohlſtand unter ſeinem Volk verbreitete. Bei den damaligen Friedensunterhandlungen wurde auch der **Freyherr von Ikſtadt** gebraucht, und er war nebſt andern, die an dieſem heilſamen Geſchäfte arbeiteten, ſo glüklich, den Frieden nach den Geſinnungen ſeines Fürſten wieder herzuſtellen. Maximilian wollte lieber auf eine Kaiſerkrone Verzicht thun, als ſeine Unterthanen dem Schreken und den Verheerungen des Kriegs noch ferner preiß geben. Gleich nach geſchloſſenem Frieden entſchloß ſich der Churfürſt das zerrüttete Juſtizweſen in ſeinen Staaten wieder auf einen beſſern Fuß zu ſezen, denn unter dem Geräuſch der Waffen verſtummten die Geſeze. Er errichtete alſo im Jahr 1745. ein oberſtes Tribunal, deſſen Präſident **Er** ſelber war, und wobei der iedesmalige Geheimdenrathskanzler zum Kanzler erwählt wurde. Der Herr von Ikſtadt, der den Plan zu dieſem Rechtskollegium entwarf, wurde von dem Churfürſten zum Geheimdenrath und zum Vicekanzler dieſes Reviſionsraths ernannt. Das ihm darüber ausgefertigte Dekret des Churfürſten beweist, daß alles, was er Ikſtadten erwieß, nicht Gnadenverſchwendungen an einen Liebling ſeyen,

ſeyen, den man ſich einmal bei guter Laune auswehlte, um an ihm zu zeigen, was Fürſten für die Menſchen zu thun im Stande ſind; ſondern daß es reife Wahl und richtiges Gefühl vom wahren Verdienſt ſeines **Ikſtadts** war. **Maximilian** wußte wohl, daß Ikſtadt keiner von den Rechtsgelehrten ſey, die gleich beym erſten Gränzpfahl ihrer Wiſſenſchaften ſich häuslich niderlaſſen, und niemals — aus Faulheit oder Schwachſinn in Stand geſezt werden, das weite Gebiet ihrer Scienz zu überſehen; Er wußte, daß Ikſtadt den Kreiß der Rechtsgelehrſamkeit ganz ausmaß, daß er die Waage der Gerechtigkeit mit ſtäter Hand zu tragen, die Geſeze des Landes zu bewahren, Licht und Recht, Ordnung und Glükſeligkeit unter ſeinem Volk zu verbreiten wußte. —

Wenn es mir erlaubt wäre, einige Anekdoten aus dem Leben meines Helden herauszuheben; ſo würd' ich die Leſer in Stand ſezen, ſelbſt über die Art zu urtheilen, mit welcher er die Gerechtigkeit zu verwalten, und ob den Geſezen des Staats zu halten pflegte. Dieienige, die ihn einer Strenge beſchuldigten, die ſich gar ſelten mit der Menſchenliebe verträgt, vergeſſen, daß die Gerechtigkeit ein Schwerdt in der Hand trägt, das, indem es ſtraft, im Ganzen oft heilſamere Würkungen hervorbringt, als übertriebenes Mitleiden und weibiſche Nachgiebigkeit, die nicht ſelten ein Volk in Leichtſinn und Zügelloſigkeit verſinken machen.

So groß und wichtig bereits die Ehrenſtellen waren, auf die ihn die Gnade ſeines Fürſten erhob; ſo fanden ſich doch noch immer ehrenvolle und einträgliche Aemter, in welchen Ickſtadt ſeine Arbeitſamkeit und groſſen Gaben üben, und zugleich erfahren konnte, was er vor einen dankbaren Fürſten hatte. Im Jahr 1746. erhielt er die Verweſung des gefreyten unmittelbaren Kaiſerlichen Landgerichts zu Hirſchberg, wo er mehr als einen Anlaß fand, ſeine große iuriſtiſche Gelehrſamkeit zu zeigen. Der Hauptpoſten aber, auf den ihn ſein Fürſt erhob, und wo ſeine Seele beinah ihren ganzen Würkungskreiß vor ſich fand, war das Direktorat der Univerſität Ingolſtadt, wo er zugleich zum ordentlichen Lehrer des Natur- und Völkerrechts, des teutſchen Staatsrechts, der Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften ernannt wurde.

In einem Zeitalter, wo die Encyklopädie und Panſophieſucht aus gründlichen Gelehrten kühle Schwäzer macht, wo man überall ſeyn will und nirgends iſt, wo man den Ocean der menſchlichen Erkenntniß nach Schwalbenart überfliegt, nur im Flug trinkt, ohne ſich iemals unterzutauchen, wie Mercier von Voltär ſagt; iſts in der That ein Wunder, einen Mann aufſtellen zu können, der ſo vielen Wiſſenſchaften gewachſen war, der ſich nicht nur mit den dürren Säzen der Litteratur bekannt machte, ſondern dieſe Säze auch in ſeinen wichtigen Aemtern ſo vortreflich anzuwenden wußte. Bei ihm war die Gelehrſamkeit kein fleiſch- und ſaftloſes Gerippe, das in Geſpenſtergeſtalt in den Studierzimmern der Gelehrten ſpukt, ſondern es hatte bei ihm Nerve, Flächſe, Fleiſch, Farbe, Schönheit, Leben. Er gieng, wie Grotius zu ſagen pflegte, über Griechenland und Rom in den Tempel der Themis. Die Univerſität Ingolſtadt, die ein Alter von Jahrhunderten ſo ehrwürdig macht, hatte das Schikſal mit andern hohen Schulen gemein, daß ſie iezt Blüth' und Früchte trug, iezt unter den Einflüſſen einer ungünſtigen Witterung ohne Blüth und Frucht da ſtand. Aber der dike Stamm blieb immer, und es fehlte nur an einem Mann,

der

der die Kunſt der Pflege verſtand, neue Säfte in die Aeſt' empor trieb, und Blüth und Frucht beförderte. Ickſtadt war dieſer Mann, und die Univerſität Ingolſtadt feyrt vom Augenblik ſeines Direktorats an, eine neue Epoche ihres blühenden Wohlſtandes. Eh' er ſein Lehramt antrat; ſo machte er den **Entwurf einer vernünftigen akademiſchen Lehrart, nebſt gegenwärtiger Verfaſſung der daſigen Juriſtenfakultät** durch den öffentlichen Druk bekannt, worinnen er ſeinen Zuhörern den Weg vorzeichnete, den er ſie führen wollte. Dieſer Weg war ſo ſicher, und führte ſo gerade zum Zwek, daß man ihn auch auf andern hohen Schulen betrat, und unſerm Ickſtadt die Ehre ließ, der erſte Führer drauf geweſen zu ſeyn. Der unvergleichliche Vortrag dieſes Mannes, die ſtrengſte Ordnung, die er ſich immer ſelbſt vorſchrieb und niemals übertrat, und der unermüdete Fleiß und Eifer, womit er ſich ſeines Berufs annahm, zogen, wie ebeehemals in Würzburg, aus allen Enden Zuhörer herbei, die ſich einem ſo treuen und ſichern Führer anvertrauten. Die meiſten Aemter in Baiern ſind mit Leuten beſezt, die Ikſtadts Schüler waren. Er bildete Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Kameraliſten, Geſchichtkundige, und erwekte zu Ingolſtadt wieder die Liebe zur Weltweisheit und alten Litteratur, die beinahe daſelbſt erſtorben zu ſeyn ſchien. *) Auch die Ausländer haben unſerm Ikſtadt manchen vortreflichen Mann zu danken, der ſein Andenken mit Thaten fürs Vaterland ſegnet. Es wäre zur Ehre der Menſchen zu wünſchen, Ikſtadt hätte nicht auch an ſeinem Beiſpiele zeigen müſſen, daß die Schlange Neid dem Verdienſt nachkreucht. Aber leider fühlte auch er die Schlange am Ferſen. Unwiſſenheit und ihre Tochter Fanatismus ſtellten ſich ſehr oft dem Helden in Weg, der Licht in die Nacht tragen und Vorurtheile bekämpfen wollte. Verleumdung ſpie Gift gegen ihn aus, und wagte es eini-

---

*) Ingolſtadt war ſchon in den älteſten Zeiten, wo andere hohe Schulen in Nacht und Barbarey [illegible] waren, ein Muſter von ächter und gründlicher Anweiſung zur Weltweisheit und zum guten Geſchmak, welches die vielen Ausgaben der klaſſiſchen

---

ſchen Schriftſteller beweiſen, die mit vortreflichen Kommentaren verſehen, im 15ten und 16ten Jahrhundert daſelbſt zum Vorſchein kamen. Jezt ſcheint dieſer Geſchmak erſt wieder lebendig werden zu wollen.

gemal, ihn öffentlich beſchimpfen zu wollen. Aber

Hoch in den Wolken fleugt
Der Vogel Jupiters — —
Indeß ſein Blik ihm niedre Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwäzig freuen.
Der Königliche Vogel ſchweigt
Und läßt die trägen Thiere ſchreien.

Mit dieſen heroiſchen Geſinnungen, und von der Gnade ſeines Fürſten unterſtüzt, drang unſer Ikſtadt allenthalben durch, ohne ſich etwas auf ſeiner Laufbahn irre machen zu laſſen. Ja all dieſer Verfolgungen ungeachtet, geſtand unſer Ikſtadt mehr als einmal, daß er das Akademiſche Leben allem andern vorzöge, und lieber im Chor der ſtillen Muſen wandle, als ſich im Gewirre der großen Welt von ſchalen Höflingen drängen und ſtoſſen zu laſſen. *) Doch war er öfters bei Hofe, ohne etwas von der

---

*) Ikſtadt konnte mit dem vortreflichen Hutten ſagen, der an ſeinen Freund ſchrieb: Du fragſt mich, wie mir das Hofleben bekomme? Nicht zum Beſten. Und doch, was ſollt ein ehrlicher Kerl nicht ertragen können bey einem guten Fürſten? Der ſo leutſelig, ſo wohlthätig, ſo edelmüthig iſt? Der für die Wiſſenſchaften, und für die Gelehrten alle ſo gut geſinnt iſt! Sonſten eckelt mirs von

der ſteifen weltloſen Mine zu zeigen, die den Gelehrten dem Höfling ſo eckel macht, dann er hatte durch die Welt ſeinen Charakter ausgebildet, und brachte überall diejenige Sitte der Artigkeit und des Wohlſtandes hin, die man von einem Mann in ſeinem Range fordern konnte.

Die meiſte Sorgfalt verwandte unſer **Ikſtadt** auf die genaue Verwaltung ſeiner Lehrämter in Ingolſtadt; und ob ſich gleich ſein Beifall täglich vermehrte; ſo fand doch die Einführung proteſtantiſcher Lehrbücher, die er meiſt zum Grund ſeiner Vorleſungen legte, ausnehmend viel Widerſtand. Ja der Churfürſt fand vor gut, um ſeiner Univerſität nicht durch innere Zwiſtigkeiten zu ſchaden, eine Hofkommiſſion dahin abzuſchiken, und die Sache aufs ſtrengſte zu unterſuchen. **Ikſtadts** gerechte Sache hielt

---

von Herzen vor aller der Wirthſchaft, der Aufgeblaſenheit der Höflinge, den großthuiſchen Verſprechungen, den ellenlangen Komplimenten, den hinterliſtigen Reden; kurz vor alle dem Zeug, das am Ende nichts, als blauer Dunſt und Wind iſt —— Wenn dieß bey einem Hofe weniger gilt; ſo iſts gewiß der Baieriſche, wo ich mehr als irgendwo Hofleute vom vortreflichſten Charakter antraf; denn jeder Hof iſt ſeines Fürſten Bild.

dieſe Unterſuchung aus, und der Streit wurde zur Beſchämung ſeiner Widerſacher und zu ſeiner eigenen Ehre glüklich beigelegt. Seit dieſer Zeit nimmt man in Jngolſtadt eben ſo wenig Anſtand, die Schriften der Proteſtanten zum Grunde der Vorleſungen zu legen, als wir iemals Anſtand genommen haben, ſo viel gute, zum Theil vortrefliche Schriften der Chatoliken zu benuzen.

So groß und wichtig die Geſchäfte unſers Jkſtadts waren; ſo konnten ſie ihn doch nicht von ſeiner Lieblingsneigung, dem Privatſtudium abhalten. Er las nicht nur alles, was im weiten Gebiete der Rechtsgelehrſamkeit lag, ſondern ſein feuriger Geiſt fand dieß Gebiet noch zu eng; er ſtreifte noch immer hinaus in die Gefilde der Weltweisheit, Größenlehre, Geſchichtskunde und ſelbſt der ſchönen Wiſſenſchaften, die er meiſt aber aufs Studium der ausländiſchen Produkte einſchränkte. Denn da er zu einer Zeit gebohren war, wo es in Abſicht auf die ſchönen Wiſſenſchaften in Teutſchland noch ziemlich nachtete; da er bekanntlich von Jugend auf meiſt in fremden Ländern umher zog; ſo machte er ſich dadurch mit dem Geiſt-

des

des Auslands vertrauter, als mit dem Geiſte ſeines Vaterlands. Daher hat ſein teutſcher Stil häufige Gottſchedianismen, die nur durch ſeine eingeſtreute ſtarke, meiſt richtige Gedanken ihren Waſſergeſchmak verlieren. Deſto körnichter drükte er ſich im Latein aus, und man ſieht es aus allen ſeinen Schriften ſehr deutlich, daß er vom Geiſte der klaſſiſchen Schriftſteller genährt war, und ſeinen Mund von Jugend auf zu derjenigen Rundung bildete, die den Vortrag der alten Römer ſo eingreifend macht. Da er meiſt Felder bearbeitete, aus denen nur ſelten ein Blümchen ſprießt; ſo konnte er ſeinen Schriften nicht diejenige Anmuth geben, die er wollte und konnte, wenn ſein Stof minder troken geweſen wäre. Sein Stil war deutlich, dogmatiſch, nur zu gedrängt voll von Merkmalen ſeiner Beleſenheit; aber meiſt voll lichter Ordnung und Deutlichkeit. Sie wurden auch von ganz Europa mit vielem Beifall aufgenommen, und noch immer berufen ſich unſre Rechtsgelehrten auf unſern Ikſtadt, als auf einen Mann, der ſich unter ihnen zum klaſſiſchen Anſehen aufſchwang. Auch von den Ausländern wurde er mit Beifall und ermunternden Zuſchriften beehrt. Der berühmte Kardinal Archinto, ein Vertrauter des großen Muſenfreunds, Pabſt

Benedikt *XVI.* ſchrieb ihm eigenhändig zu, und pries ſeinen Eifer für die Aufnahme der gründlichen Gelehrſamkeit. Ja er ermunterte ſein Talent zur Ausarbeitung mehrerer Schriften von ſo intereſſantem und gemeinnützigem Innhalte. *) Selbſt Pabſt **Benedikt** *XIV.* ſchrieb einige Briefe an ihn, die weiter kein Intereſſe haben, als daß ſie ein Pabſt ſchrieb. **)

---

*) Hier iſt eine Stelle aus einem Schreiben des Kardinal *Archinto* an unſern Ikſtadt. Nachdem er ihn des Beifalls ſeiner Päbſtlichen Heiligkeit verſichert; ſo fährt er fort:

> "*Jo pure nel mio particolare, invitato dalle ſue obliganti eſpreſſioni, e da ciò che già detto alla ſua Gentilezza, mi farò ſempre un piacere di ſervirla. L'offerta che le piace farmi delle Opere ſue, io l'accetto di buon animo, maſſime nel vederla eſercitare il ſuo talento ſopra argomenti coſì utili ed intereſſanti, come quello della Pace di Weſtphalia.*

Ein bloſes Kompliment ohne Intereſſe.

) Leuten, die begierig wären zu wiſſen, was wohl Benedict *XIV.* an Ikſtadt geſchrieben haben möchte, Noch wichtiger würden die Briefe ſeyn, die unſer **Ikſtade von den größten Gelehrten und erſten Staatsmännern aus Europa erhielt, wenn es ſeinen Erben gefallen würde, ſie in weiſer Auswahl und Ordnung der Welt mitzutheilen.

Die Churbairiſche Akademie der Wiſſenſchaften, die unter den **teutſchen** Akademien, ſelbſt nach **Klopſtoks** Zeugnis, einen ſo hohen Rang verdient, hat viele ihrer vortreflichen Einrichtungen

---

möchte, kann ich nachſtehenden Brief mittheilen, der ſo unwichtig als der vorige iſt.

"Benedictus PP. XIV.

Dilecte fili, Salutem, & Apoſtolicam Benedictionem! — Litterarios labores tuos lubenter accepimus eo in libro, quem nuperrime Nobis exhiberi feciſti; atque, ubi tempus dabitur, perlegere illum neutiquam amittemus. Interea vero dum tibi plures habemus grates, atque una ſimul commendamus Eccleſiaſticæ diſciplinæ ſtudium, quo incenderis ad corruptelas tollendas, Apoſtolicam benedictionem peramanter largimur.

Die Briefe, die dieſer große Pabſt an andre teutſche Gelehrte, - Schellborn, Feuerlin, Moſheim, Kißling ꝛc. ſchrieb, machen uns beſſere Begriffe von ſeiner Gelehrſamkeit, die gewiß kein fundus mendax war.

gen unſerm Ikſtadt zu danken. Man weiß es, was **Lambert**, **Pfeffel**, **Wolter**, **Oefelen**, **Lori**, **Lippert** und andere Männer von ſcharſer Einſicht und tiefem Blike, zur Aufnahme dieſer Akademie beigetragen haben. Ihre Abſicht iſt nicht, ſich blos in den Sphären der höhern Geometrie zu verſteigen, und an Wolken mit den Leſern zu ſprechen, ſondern ſie wollten auch Vaterlandsgeſchichte, Kameralwiſſenſchaften und andere gemeinnüzige Gegenſtände bearbeiten, und eben dadurch dem Endzweke ſeines Durchlauchtigſten Stifters immer näher rüken. Dieſen Bemühungen hat man die höchſt ſchäzbaren Monumenta Boica und andere Ausarbeitungen zu verdanken, deren einleuchtender Werth von der Welt allgemein anerkannt wurde. Viele dieſer Ausarbeitungen ſind von dem Herrn von Ikſtadt, und tragen ſämmtlich das Gepräge ſeiner großen Gelehrſamkeit und faſt grenzenloſen Beleſenheit. Die Gegenſtände, die er bei ſeinen akademiſchen Reden bearbeitete, haben meiſt die Glükſeligkeit und Aufnahme des Staats zum Gegenſtande. In einer Rede vom **Nationalfleiße** ſagt er ſolche aufs Wohl des Landes würkende Wahrheiten, daß ich meinen Leſern einige Stellen draus mittheilen muß:

Die

„Die erſte Sorgfalt eines Staats ſey dahin gerichtet, damit es in keiner Klaſſe an hinlänglichen Händen und Arbeitern fehle. Aus dem Grund und Boden des Staats ſoll der möglichſte Nuzen gezogen, nichts unangebaut, nichts unbearbeitet gelaſſen werden. Wie kann aber dieß geſchehen, wo es an Kräften und Arbeitern fehlt; wo die Landwirthſchaft, Akerbau und Viehzucht aus Mangel genugſamer Hände etwa nur zur Helfte beſtellt wird: dieſer Abgang ſich ſodann in ſeiner Folge bei allen Stellen und in allen Klaſſen äuſſert; da kann man nicht ſagen, daß ein vollkommener **Nationalfleiß** und **Arbeitſamkeit** herrſche, wenn gleich eine geringe und falſche Völkerſchaft für ſich und nach ihrer Anzahl **fleißig** und **arbeitſam** iſt, und dadurch den Grund zum allgemeinen **Fleiß** und **Bearbeitung** des Landes legen kann.

Hier iſt alſo das einzige Mittel die Bevölkerung des Staats. Der Landesregent begünſtige die Ehen, Er ertheile denen die viel Kinder erzeugen, Freyheiten, entziehe denen Ehloſen Vorrechte, deren ſie im Eheſtande ſich zu erfreuen hätten; Er verſtopfe die Quellen und Schlupfwinkel des ehloſen Lebens, ſo wird es mit dem arbeitenden Stand bald anderſt ausſehen. Der Unterthanen ſind niemalen zu viel, als wo **Müßiggang** und **Faulheit** Unterſchleif findet. Werden dieſe in dem Staat nicht geduldet; ſo lernt die Noth arbeiten, wie wir in einigen Provinzen des teutſchen Reichs, bevorab in dem ſo ſehr bevölkerten Kaiſerthum China wahrnehmen; wo nicht nur das platte Land, ſondern auch die höchſte Berge angebaut ſind, und die Eigenthümer von vier bis fünf Morgen Lands für ſich, und ihre Familien zureichenden Lebensunterhalt finden. Ich ſeufze jederzeit, wenn ich leſe, oder ſelbſt mit Augen ſehe, daß man den Eheſtand und Heyrathen Schranken zu ſezen ſich genöthiget ſiehet, und dem von Gott verheiſſenen Seegen Abrahams Hohn ſpricht. Es deutet immer eine heimliche Staatskrankheit an, die dergleichen Geſeze veranlaßt, und welcher abzuhelfen wegen des tief eingewurzelten Uebels denen Landesregenten unmöglich fällt.

Iſt nun der Staat genugſam bevölkert; ſo befleiſſe man ſich, den **Nationalfleiß** und

Trieb

Trieb zur Arbeit zu einer angebohrnen **Nationaltugend** zu erheben, wozu eine gute Erziehung der Jugend das meiſte beyträgt. Die Eltern müſſen hierzu den erſten Grund legen, öffentliche Lehrer hingegen das Werk vollenden, und durch triftige, aus den Glaubensſätzen, ſittlich und geſellſchaftlichen Pflichten hergenommene Vorſtellungen denen Kindern in der zarten Jugend einen Abſcheu vorm Müßiggang, Träg- und Faulheit einpflanzen. Dieſe in dem zarten Alter eingeſogene Grundſätze werden in erwachſenen Jahren eben die Würkung auf die Gemüther machen, die wir bey denen in der Kindheit eingeprägten Religionslehren verſpüren. In dem ganzen Lebenslauf wird man davon einen zur Natur gewordenen Eindruck empfinden; wenn ſonderheitlich das in manchen Staaten, leider! ſo geringgeſchätzte Schulweſen nach denen Grundſätzen des bürgerlichen geſellſchaftlichen Lebens ſo eingerichtet wird, daß in denen Dorf- und Landſchulen denen zur Kultur des Landes und andern landwirthſchaftlichen Geſchäften gewiedmeten Kindern, nebſt denen nöthigen Glaubenslehren und Pflichten gegen ihre vorgeſetzte Obrigkeiten gründlicher Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen, auch das Vorzüglichſte aus der Landwirthſchaft, vom Ackerbau, Viehzucht und übrigen ökonomiſchen Geſchäften, bevorab wie und ob ein anders bei der Landwirthſchaft zu verbeſſern oder einzuführen, aus kurzen gedrukten Vorſchriften gelehret und praktiſch vorgezeigt, in den Städten und Märkten hingegen für Künſtler, Profeſſioniſten und Handwerker gute Realſchulen angelegt würden, in welchen man der, zu Künſten und Handwerkern gewidmeten Jugend die Natur und Eigenſchaft der zu verarbeitenden Materialien aus einer gründlichen und durch praktiſche Erfahrungen beſtärkten Naturlehre; andern, die bey ihren Kunſtarbeiten und Handthierungen mit Meſſerey, Zeichnen, mechaniſchen Werkzeug umzugehen, nebſtbey die Kräften des Waſſers, Feuer und Luft ſich bekannt zu machen vonnöthen haben, die hierzu dienende Gründe und Unterricht aus der mathematiſchen Rechenkunſt, Geometrie, Statiſtik, Mechanik, Optik, Perſpektiv, Waſſer, Feuer und Luftberechnungen ꝛc. lehrete, und durch dienliche Inſtrumenten, Erfahrungen und Proben begreiflich machte. In Reſidenzen und gröſſern Städten konnten noch Militär, Kommerzien, und beſondere Kunſtſchulen hinzugeſezt werden.*) Him-

---

*) Um dieſe Grundſätze drehen ſich jezt unſre Philantropine und Erziehungsanſtalten; ſie müßen alſo ſehr gut ſeyn.

Himmel! was für erfahrne, fleißige und emſige Hauswirth, was für geſchikte Meiſter bey den Handwerken, was für ausnehmende Künſtler und Profeßioniſten würden ſich nicht in dem Bezirk des ganzen Staats hervorthun; mit was Vergnügen würden wir die Landwirthſchaft, Handwerke, Künſte, Commercien und Städte-Gewerb blühen ſehen! Sollten nicht alle für das Aufnehmen ihrer Lande und Staaten beeiferte Regenten für die Einrichtung dergleichen Schulen allen möglichen Bedacht nehmen, und thätige Hände anlegen.

Allein, ſagt man mir, dergleichen Anſtalten erfordern groſſe Koſten. Wo dieſe bey den dermaligen koſtbaren Hofhaltungen, bey dem ſtarken Militär, vielen Beſoldungen der unentbehrlichen Räthe, Beamten und andern Officianten hernehmen? Dieſer Einwurf, ich geſtehe es, dürfte in vielen, ja in den meiſten Europäiſchen Staaten unüberwindliche Schwierigkeiten vorfinden, und die heilſamſten Abſichten vereiteln; allein in unſerm Vaterland, in Baiern, verlieret derſelbe alle Kraft, und ich behaupte, daß nicht leicht ein Staat in Teutſchland, ja in ganz Europa wird ausfündig zu machen ſeyn, wo der höchſten Landesobrigkeit ſo viele Mittel und Wege offen ſtehen, das Schulweſen überhaupt, inſonderheit vorangezeigte gemeinnützliche Anſtalten der Wirthſchafts- und Realſchulen in vollkommenen Stand zu ſetzen.

Das Land iſt voll reicher Stiftungen, Abteyen und Klöſter; es iſt faſt kein Gericht, wo ſich nicht eines oder mehrere darinnen befinden. Die mehreſten würden ſich ein Vergnügen und Ehre daraus machen, zwey oder drey Prieſter und Ordensgeiſtliche zur Unterrichtung der Kinder auf dem Land in landwirthſchaftlichen und ökonomiſchen Geſchäften anzuſtellen; zumalen dergleichen Stifter hierzu nicht nur ſehr geſchickt ſind, weilen ſie ſelbſten groſſe Landwirthſchaften und Oekonomien beſitzen, den zur Landwirthſchaft und Oekonomie erforderlichen Werkzeug und Maſchinen bey Handen haben, oder doch ohne ſchwere Köſten anſchaffen können, ſondern auch, weilen ſie ſelbſten bei Verbeſſerung der Landwirtſchaft groſſen Vortheil und Nutzen vorfinden würden. Vier oder fünf derſelben, ſo etwa in, oder nahe bei groſſen Städten

ten oder Märkten entlegen, könnten die Einrichtung der ſo angenehmen und vortheilhaften Realſchulen auf ſich nehmen, deren Einrichtung ihnen von der Akademie der Wiſſenſchaften auf gnädigſte Genehmhaltung vorzuſchreiben wäre.

Nebſt deme finden ſich in den Baieriſchen Städten und Märkten ſo viele geſtiftete Beneficien, deren Beſitzer meiſtentheils den ganzen Tag hindurch weiter nichts zu thun haben, als eine heilige Meſſe zu leſen, folglich die übrige Zeit mit **Müßiggehen** zuzubringen faſt genöthiget ſind. Wäre es alſo nicht ein Gott gefälliges und dem gemeinen Weſen höchſterſpriesliches Werk, dieſen Geiſtlichen Schulämter aufzutragen, und ſie inſonderheit anzuhalten, die Schulen in Städten und Märkten nach der ihnen vorzuſchreibenden Anweiſung zu beſorgen; die Fundationen bleiben ja vor, wie nach, ungeändert. Allein, weilen die Landesregenten ſo wenig geiſtlich als weltliche, pur zehrende Müßiggänger in ihren Landen zu dulden ſchuldig ſind; ſo müſſen wir der höchſten Landesobrigkeit allerdings das Recht zugeſtehen, denen Beſitzern ſolcher Pfründen, die weiter keine Seelſorg, noch andere Beſchwerden auf ſich haben, Schulen und andere ihrem geiſtlichen Stand anſtändige Aemter beyzulegen.

Der Einwurf, den man machen könnte: daß dieſe Leute die erforderliche Geſchicklichkeit zu ſolchen Lehrämtern nicht beſäſſen, iſt von keinem Gewicht; Es ſeye, daß die dermalige Innhaber die dazu erforderliche Fähigkeit nicht beſitzen; ſo werden und können doch ihre Nachfolger dazu abgerichtet werden, wenn der Landesfürſt verordnet, daß in Zukunft niemand zu ſolchen Beneficien gelangen, oder präſentirt werden ſolle, welcher nicht die vorgeſchriebenen Wiſſenſchaften erworben; welche ſie auf der hohen Schule von denen Profeſſorn der Naturlehre und mathematiſchen Wiſſenſchaften, ſonderheitlich von dem Lehrer der Land- und Stadtwirthſchaftlichen Geſchäfte, nebſt denen theologiſchen Studien, füglich erlernen können; Dies Diem docet, fängt man niemalen an, ſo kommt man niemalen zu Ende, und bleibt immer bey dem alten gemeinſchädlichen Schlendrian; Müßiggang, Träg- und Faulheit bleibt immer das verabſcheuungswürdigſte Nationallaſter.

Es

Es iſt aber nicht genug, daß die Kinder und Jünglinge in denen Grundſäzen der in ihrem künftigen Beruf zu verrichten habender Geſchäfte unterrichtet werden. Es müſſen nebenbey auch die Eltern ihre Schuldigkeit beobachten, die Kinder bey Zeiten zur Arbeit gewöhnen, und von dem Müßiggange, Gaſſenlaufen, Betteln und dergleichen Unfug abhalten; Kinder von 10. 8. und mindern Jahren können ſchon zum wenigſten ihre Koſt auf dem Land und in den Städten gewinnen. Ich würde allzuweitläuftig werden, wenn ich alle Gattungen von nüzlichen Kinderarbeiten anführen wollte; Fabriken und Manufakturen in Städten, Wolle- Hanf- und Flachsſpinnen, Strikea und dergleichen, auf dem Land und in Städten, geben ſchon zu erkennen, wie man Kinder ſich ſelbſten zu ernähren angewöhnen ſolle. In Perſien und andern morgenländiſchen Staaten beſorgen die Kinder faſt allein den Seidenbau, da die Eltern die übrige landwirthſchaftliche Geſchäfte beſorgen; und bey meinem Aufenthalt in Engelland habe ich angemerkt, daß der Arbeiter in Fabriken und Manufakturen täglicher Erwerb durch die Vermehrung ihrer Familien einen merklichen Anwachs erhalte, weilen ihre Kinder vom ſechsten Jahr an ſchon denen Eltern das Brod verdienen helfen; dieſe Tagarbeiter auch deshalben ſehr wohl leben, und an keine Erſparniß gedenken, weilen ſie geſichert ſind, daß nach ihrem Tod denen verlaſſenen Waiſen es weder an Erziehung noch Nahrung ermanglen werde. Es macht einem Staat eben keine Ehre, wenn man ſtarke Purſch und Mädgens von zwölf und mehrern Jahren auf den Gaſſen herum lauffen, alle Vorbeygehende ungeſtümm anbetteln, oder ſonſt allerhand Bosheiten ausüben ſiehet. Ich weiß zwar, daß man hier und da weisliche Anſtalten darwider vorgekehrt; ich weiß aber auch, daß ſie wieder in ihr Nichts verfallen ſind, weil man denen dagegen ſich geäuſſerten Anſtänden und in Weg gelegten Hindernißen, nicht mit genugſamer Standhaftigkeit entgegen gegangen iſt; auf guten Anſtalten muß man feſt halten, und ſich nicht ſo leicht abſchreken laſſen.

Durate, et vosmet rebus ſeruate ſecundis

ſo wird alles gut gehen.

Auch Belohnungen und Prämien ſind ein vortrefliches Mittel, Nationalfleiß und Arbeitſamkeit zu erwecken, und in der Unterthanen Herzen zu befeſtigen, wie der Lehrer der Fürſten **Monteſquieu** ſagt. Zwar hat Tugend ihre eigene Verdienſte und belohnt ſich meiſt ſelbſt; allein mit Recht ſagt **Horaz**:

Quis enim virtutem amplectitur ipſam
Præmia ſi tollas.

Handgreifliche Belohnungen und Prämien muntern mehr auf, als ſpekulative Annehmlichkeiten; Erfinder nüzlicher Werke der Kunſt, vortheilhafter Entdekungen und Anſtalten bei der Landwirthſchaft, ſo wie in Wiſſenſchaften, werden dadurch angefriſchet, immer auf Verbeſſerungen und neue Erfindungen zu denken; Privilegien, Freyheiten, Ehrentitel, Medaillen ꝛc. ꝛc. haben in Erwegung des **Nationalfleißes und Arbeitſamkeit** immer Wunder gewürket; es dörfen alſo in dieſem Stüke die freygebigen Hände weiſer Regenten niemals geſchloſſen ſeyn. Man ſäet aus mit einer Hand, und erndtet mit der andern zehnfach ein.

Man beſtimme z. E. in Baiern zu Verbeſſerung und Verbreitung des Hopfenbaues, Anrichtung einer nach denen Landesgegenden beſtellten Bienenzucht, kleine Prämien; man beſtimme jenen Meiſtern, zum Exempel der Rothgerber, welche dem ausländiſchen Wiener, oder Ungariſchen an Güte gleichkommendes Sohlenleder bereiten, Belohnungen; ſo werden wir in dieſem Stüke, in andere Wege nicht leicht zu hoffende Verbeſſerungen wahrnehmen, und dadurch viele hundert tauſend Gulden, die ſonſt hinausgiengen, im Lande behalten. Man beherzige nur, daß durch derley Belohnungen und Prämien der Akerbau und Landwirthſchaft in Engelland zu dem Gipfel ſeiner Vollkommenheit gebracht worden. Was die Kaiſer in China zu Aufmunterung der Landwirthſchaft von den urälteſten Zeiten her für Anſtalten vorgekehret, und noch würklich alljährlich vorkehren, giebt uns die Geſchichte dieſes Reichs ſattſam zu erkennen: die Kaiſer ſelbſten laſſen ſich von dem Throne herunter, und nehmen ſtatt des Scepters den Pflug in die Hand. Im Frühjahre gegen Ende des Februarii, oder Anfang des Merzen wird eine feyerliche Verſammlung des Hofs, der Prinzen vom Geblüt und Mandarinen von der

erſten

erſten Klaſſe, oder Staatsminiſtern angeſtellt, worzu vierzig bis fünfzig der älteſten und erfahrenſten, denn eben ſo viel jüngere Landwirthe aus denen Provinzen zugezogen werden. Es wird in der Nähe ein zu bepflügender Aker ausersehen, und nachdem die jüngere Landwirthe den Pflug zugerichtet und beſpannt, legt der Kaiſer ſelbſt die Hände an den Pflug, akert vier bis fünf Furchen, nach ihme folgen die Prinzen vom Geblüt und Staatsminiſter oder Mandarins der erſten Klaß, bis der Aker beſtellt und umgearbeitet iſt. Nach geendigter Arbeit wird dem allerhöchſten Gott, oder, wie ihn die Chineſer nennen, dem Kaiſer des Himmels ein Dankopfer geweiht. Die vierzig bis fünfzig älteſte Landwirthe oder Bauren werden zu Mandarinen der achten Klaß erhoben, eine Würde, die ſie in den Adelſtand ſezt und berechtiget, denen vornehmſten Geſellſchaften des hohen Adels und Statthalter des Kaiſers in denen Provinzen beyzuwohnen. **Du Halde** belehrt uns in ſeiner Beſchreibung des Kaiſerthums China, daß dem dermalig regierenden Kaiſer alljährlich aus jeder Provinz einer der geſchikteſten und fleißigſten Landwirthen nach Hof geſchickt werden müße, woſelbſt derſelbe reichlich beſchenkt, und zu der

Würde

Würde eines Mandarins von der achten Klaſſe erhoben wird.

Von der Vorzüglichkeit und nothwendigen Verbeſſerung der Landwirthſchaft iſt in dieſem Jahrhundert ſehr vieles geſchrieben worden, und man beeifert ſich aller Orten und in allen Staaten ſelbe zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen; deme ungeachtet zweifle ich ſehr, ob die Kaiſer in China in unſerm Welttheile noch ſo bald Nachfolger finden werden. Dieſes Glük iſt vielleicht unſerer Nachkommenſchaft vorbehalten. „

Man ſieht aus dieſen Stellen, wie freymüthig unſer **Ikſtadt** Wahrheiten predigte, die für die Aufnahme jedes Staats von ſo augenſcheinlichem

---

*) Mit Dankbarkeit wird die Baieriſche Nachkommenſchaft die Namen des Herrn Baren von Leiden, des Herrn geheimden Rath von Lori, des verdienſtvollen Herrn Kanonikus Braun, und Kanonikus Collmann nennen, die gleichſam die Schöpfer dieſer ſo heilſamen Erziehungsanſtalten waren. Bey dieſer Gelegenheit kann ich es nicht ungeahndet laſſen, daß man in den meiſten Unter-

lichem Nuzen ſind. Mit gleicher Freymüthigkeit breitete er ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten über das große Thema der Erziehung aus, und er hat keinen geringen Antheil an den treflichen Erziehungsanſtalten, die ſeit dem Sturz des Jeſuiterordens in Baiern gemacht worden. Sein Plan, den ich ſchriftlich geſehen habe, wurde zwar nicht ganz befolgt, ſondern von mehrern Einſichtsvollen Männern erweitert und verbeſſert; er zeigt aber doch ſo viel, daß **Ikſtadt** ſehr tiefe Einſichten in das Unterricht- und Erziehungsweſen gehabt habe. *)

Dieß that **Ikſtadt** als Gelehrter; aber ſein Fürſt, der ſeine große Anlage zum Staatsmanne kannte, brauchte ihn mehr als einmal zu den wichtigſten Angelegenheiten des Staats. Bey der Verborgenheit und tiefen Verſchwiegenheit, womit

---

terricht- und Erziehungshäuſern mehr auf den Unterricht, als auf die Erziehung der Bürger zu bringen ſcheint. Was hilft ein Kopf voll Gelehrſamkeit, wenn das Herz dabey leer bleibt, und wenn es dem künftigen Bürger und Unterthanen an Motiven zur Tugend, Rechtſchaffenheit und Vaterlandsliebe fehlt? Warum immer Uebungen in den Wiſſenſchaften, und keine Uebungen in der Tugend?

womit heut zu Tag Staatsſachen behandelt werden, läßt ſich nicht ſagen, in welchen Staatsgeſchäften eigentlich unſer Ikſtadt am würkſamſten geweſen. Daher ſind wir nicht im Stande, dieß neue Verdienſt Ikſtadts um den Staat in ein beſſeres Licht zu drüken. Nur ſo viel kann ich ſagen, daß er im Jahr 1767. mit einem Ingenier als Churfürſtl. Commiſſär nach Prag geſandt wurde, um einige vorgefallene Grenzirrungen mit dem Haus Oeſterreich zu berichtigen, dieß Geſchäft auch in einem Zeitraum von zwey bis drey Jahren zum Vergnügen beider hoher Häuſer glüklich endigte, und von der großen Kennerin des Verdienſts der Kaiſerin Thereſia zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit einem Ring von großem Werth beſchenkt wurde. Am Bairiſchen Hofe gab es dazumal einige Uebelgeſinnte, die behaupten wollten, Ikſtadt hätte bey dieſem Vergleich den allgemeinen Nuzen ſeinen beſondern Vortheilen aufgeopfert; allein er machte ſeine Verantwortung durch den Druk bekannt, und brachte damit ſeine Gegner zum Schweigen. Nichts zeugt mehr von Ikſtadts Treue und Klugheit in dieſem Geſchäfte, als daß er nachher von ſeinem gnädigſten Churfürſten zu eben dieſem Geſchäft aufs neue aufgefordert wurde. Hätte dieß wohl

der

der weiſe **Maximilian Joſeph** gethan, wenn **Ikſtadt** in ſeinen erſten Verhandlungen nur Eine Mine von Untreue gezeigt hätte? — Kurz **Ikſtadts** Ehre wurde zwar von Verleumdungen bewölkt, aber hervor trat er aus der Wolke der Biedermann

Claraque luce refulſit, reſtititque — —

Wir rüken dem Tode unſers **Ikſtadts** immer näher — ϛιγμὴ χρόνȣ πᾶς ὁ βίος ἐϛὶ — Auch das Leben des thätigſten unternehmendeſten Menſchen iſt nur ein Zeitaugenblik. Als unſer **Ikſtadt** von ſeinen Staatsverrichtungen nach Ingolſtadt zurük kehrte; ſo entſchlug er ſich den Pflichten des Lehramts gänzlich, indem er veſt entſchloſſen war, den Reſt ſeines Lebens, den ſtillen und ſüßen Beſchäftigungen der Muſen zu weihen. Nun las er ſeine lieben Alten wieder durch, nährte ſich mit dem Geiſte der Engelländer und Franzoſen, und fieng auch um dieſe Zeit an einige von den neuſten teutſchen Schriftſtellern, ſonderlich **Dichter** zu leſen; dann **Ikſtadt** brauchte die Dichtkunſt wie

Sta=

Scaliger — ſeine Seele vom **Roſt und Ekel** zu ſäubern. *)

Genuß der Natur auf ſeinem kleine Landhauſe, vertraute Geſpräche mit einem gleichgeſtimmten Freunde, wiederholte Reiſen nach München und — ſeine Bücher verſchaften nun unſerm **Ickſtadt** allen ſeinen Zeitvertreib, und oft dankte er Gott und ſeinem Fürſten, daß er in ſeinem Alter dieſe glükliche Muſſe hatte.

Das einzige, was dem zufriedenen Weltweiſen zuweilen einen Seufzer abnöthigte, war, daß er Kinder- und erblos ſterben ſollte, Er vermählte ſich zwar mit einer Fräulen von **Weinbach**, deren Bruder als Dechant in Augſpurg in vielem Anſehen ſteht; aber dieſe Ehe war gänzlich unfruchtbar, auch, wie man behaupten will, nicht allzuvergnügt. **Ickſtadt** ſchränkte alſo ſeine ganze Sorgfalt auf die Verwandten ſeines Hauſes ein. Nicht leicht hat

---

*) Scaligers Stelle iſt zu ſchön, als daß ſie nicht verdiente hieher geſezt zu werden: Nihil enim aliud eſt Poëſis, quam rerum imago, quædam decora atque apta concinnitate humanas mentes rubi-

hat ein Mann ſeine Familie mit ſolchem Nachdruk unterſtüzt, wie er. Er war ihr allgemeiner Vater und Wohlthäter, half ihnen mit all ſeinem Vermögen — noch mehr mit ſeinem weiſen Rathe. Sein Neffe, der iunge Herr Profeſſor Ikſtadt hatt' ihm ſeine Bildung zu danken, und iedermann weiß, was der Staat von dieſem aufblühenden Gelehrten zu erwarten gehabt hätte, wenn er nicht zu früh durch den Tod ſeinem Vaterlande entriſſen worden wäre. Wie groß der Schmerz des Herrn von Ikſtadts über den Verluſt ſeines Neffen geweſen, können, dieienigen bezeugen, die ſeine Thränen geſehen, ſeine Klagen mit angehört haben. „Nun weiß ichs, ſchrieb er damals an einen Freund nach Würzburg, wie es einem Vater thut, wenn er ſeinen Sohn verliehrt. Mein lieber Neffe iſt geſtorben, den ich wie ein Vater ſeinen Sohn hielt. O ich bin untröſtlich und alle philoſophiſche Gründe, womit ſich Cicero beym Tode ſeiner Julia zu tröſten ſuchte

---

rubigine ac tædio detergens. Ueberhaupt verdienten die Briefe eines Scaligers fleißiger geleſen zu werden, als man ſie jezt liſt. Was ſind unſere modiſchen Schriftſtellerknaben gegen einen Scaliger?

ſuchte, und all die weiſen Sprüche des Seneka in ſeiner Abhandlung **vom Troſte** glitſchen kalt und kraftlos von meiner Seel' ab.„

Auch gegen die Anverwandten ſeiner Frau Gemahlin erwieß er ſich, als Vater. Die iezige Frau **von Hebbenſtein** in München, wurde von ihm erzogen, und ihr Beiſpiel beweißts, was der Menſch unter ſeiner Anführung werden konnte. Er nannte ſie nur ſeine Fanni und verwandte ſo viel Erziehungsſorgfallt auf ſie, daß ſie nun eine Zierde ihres Geſchlechts iſt. *)

Man ſieht hieraus, was unſer **Ikſtadt** vor ein vortreflicher Vater geweſen wäre, wenn ihm die Vorſicht Kinder geſchenkt hätte; aber ſo war er einmal beſtimmt, Kinderlos zu ſterben, und blos durch ſeinen Nahmen, ſeine Schriften, ſeine Verdienſte fürs Vaterland bei der Nachwelt zu leben.

Vor

---

*) Sie verdient unter den gelehrten teutſchen Frauen einen groſſen Rang. Ihre Gelehrſamkeit aber hat nicht das Beleidigende, das Zudringliche, das Weiber dieſer Art ſo unerträglich macht.

All

Vor einiger Zeit entſpannen ſich wieder neue Irrungen wegen Beſtimmung der Bairiſchen und Böhmiſchen Grenzen. Unſer Ickſtadt mußte deswegen die glükliche Stille ſeines Studierzimmers wieder verlaſſen, und ſich dem Gewirre unangenehmer Staatsgeſchäfte preiß geben. Er that dieß mit dem gewöhnlichen Eifer für ſeinen Fürſten, und er würde dieß Geſchäft auch glüklich geendigt haben, wenn es nicht ſein plözlicher Tod unterbrochen hätte. Hingerükt war nun unſer Ickſtadt ans Ziel ſeines ruhmvollen Lebens, und er ſollte dem Vaterlande und ſeinen Freunden auf immer entriſſen werden.

An einem heitern Morgen ſtand er auf, verrichtete wie gewöhnlich ſeine Geſchäfte, ſezte ſich des Mittags zu Tiſche und belebte ſeine Tiſchgeſellſchaft mit heitern unterrichtenden Geſprächen, ſtand auf von der Tafel, im Begrif einen Brief an einen Staatsmann in München zu verſiegeln. — Schon floß das Siegellak auf

---

All ihr Wiſſen iſt der ſanfteſten Weiblichkeit untergeordnet und man iſt in ihrer Geſellſchaft immer geneigt, mehr ihr vortrefliches Herz, als ihren groſſen Verſtand zu bewundern.

den Brief nieder; als er plözlich — vom Schlag getroffen, ſein Haupt niederſenkte und ſtarb.

Waldſaſſen in der Ober-Pfalz war der Ort, wo **Ikſtadt** ſeine Laufbahn endigen ſollte — eine Laufbahn, die er ſo muthig betrat, auf der er ſo viel Ehre und Ruhm einerndtete. Nur wenige Gelehrte haben ein Leben gelebt, das an mannigfaltigen Glüksabwechslungen ſo reich war.

Multa Dies, variusque labor mutabilis aeui
Rettulit in melius; multos alterna reuiſens
Luſit, et in ſolido rurſus fortuna locauit.

Ikſtadt genoß durch ſein ganzes Leben hindurch einer ſehr dauerhaften Geſundheit. Nichts konnte ſie erſchüttern, ſelbſt ſeine vielen Reiſen und widrigen Schikſale nicht. Nicht ſowohl ſeine ſtarke Natur, als vielmehr ſeine genaue Ordnung und Diät erhielten ihn geſund, und ſelbſt das Alter nahm ihm nichts von dem Feuer, mit dem er ſich ſeinen Studien und Geſchäften unterzog. Die Hypochondrie, der Dämon der Gelehrten, trübte zuweilen

ſeine

ſeine Geſundheit; er wußte ſie aber bald wieder durch Leibesbewegung und Enthaltſamkeit aufzuheitern. Er war ein ſtarker, unterſezter Mann, von mittlerer Größe. Seine hohe freye Stirne, ſein feuriges ſeelenvolles Auge und die beſtändige Heitre, die ſich über ſein Geſicht verbreitete, kündigte ſchon nach phiſiognomiſchen Grundſäzen den Mann an, der er wirklich war. Philoſophiſche Ruhe, innere Ordnung, Behaglichkeit, Zufriedenheit mit ſich ſelber, weiſe Kenntniß des Menſchen, Gewisheit, Feſtigkeit ſeines Siſtems; all dieß konnte man von ſeinem Antliz herunter leſen. Er ſchäzte den Werth des Lebens, ohne mit ſklaviſcher Feigheit vor dem Tode zu zittern. Er pflegte mit Giorgias zu ſagen: Ich ſterbe nicht gerne, aber dieſe Madenhütte verlaſſe ich gerne! — In den lezten Jahren ſeines Lebens pflegte er ſehr oft vom Tode zu ſprechen, und das immer mit einer Gelaſſenheit, die den ſtandhaften Weiſen ankündigte. Oft ſah er aus ſeinem Studierzimmer, oder von ſeinem friedlichen Landhauſe, welches eine kleine Stunde von Jngolſtadt lag, zum geſtirnten Himmel empor und ſeine Seele ſchienen Ahndungen der Zukunft zu durchzittern. Ja er freute ſich wie Keppler auf den Tod, um dort droben Gottes Größe auch aus den

Sternen bewundern zu lernen. — Welten bereiſen und überall Gott finden; welch' ein Wunſch iſt das für eine Menſchenſeele! Wird er uns gewährt werden? So ſprach er einmal zu einem ſeiner Freunde, indem er ihm ſanft die Hand drükte. Er hatte immer die goldnen Sprüche der alten Weiſen im Munde, womit er ſich gegen iedes Ungemach des Lebens und ſelbſt gegen den Tod zu wafnen pflegte. Daß er ſich der Troſtgründe des Chriſtenthums weniger bediente, hat ihm den Verdacht der Irreligion zugezogen. Gott, der in ſein Herz ſah; Chriſtus ſein Richter wirds entſcheiden — was wollen wir richten. Genug, **Ikſtadt** zeigte durch ſein Leben, durch die öftere Beſuchung des Gottesdienſtes, durch die Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen, und durch ſeine Schriften, wo er immer für die Ehre ſeiner Kirche ſtritt, daß er ein guter katholiſcher Chriſt war. Man muß einen Mann, wie **Ikſtadt**, nicht aus der Dogmatik, ſondern nach der Moralität ſeiner Handlungen richten. Weg alſo mit den Vorwürfen von Irreligion, Verbreitung böſer Sitten, Naturalismus, oder was ſonſt der Fanatismus an ihm auszuſezen wagte. **Ikſtadt** hatte Ehrfurcht vor Gott, diente ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande mit Eifer

und

und Treue, verbreitete nüzliche Kenntniße unter den Jünglingen ſeines Landes, war ſeinen Freunden ein Freund, ſeiner Familie ein Vater, — und ſtarb mit dem Heldenmuthe eines Weiſen, der ſeine Pflicht gethan und dort nichts zu fürchten hat.

Wichtiger ſind die Vorwürfe, die man ihm in Abſicht auf ſein politiſches Siſtem macht; dann man glaubt Spuren des Machiavellismus drinn zu finden. In ſeiner Diſſertation von den Reverſalien und in den Streitſchriften, die er zur Vertheidigung eines groſſen teutſchen Fürſten gegen ſeine Landſtände verfertigte, ſoll der abſcheuliche Saz vertheidiget werden, daß Landesfürſten nicht verbunden wären, Verträge und Reverſalien zu halten. Da dieſe Schriften der Welt vor Augen liegen; ſo wird ſie leicht entſcheiden können, ob dieſer verdammliche Saz, ſo roh darinn liege, wie er hier angegeben wird. Alte Verträge, ſagt **Ikſtadt**, die von den Vorſahren des Fürſten heilig beſchworen worden, muß der Fürſt halten; ſonſt iſt er ein Tirann. Aber neue Verträge, die die Landſtände zur Einſchränkung der Landesfürſtlichen Hoheit bei der Minderiährigkeit des Fürſten ausgehekt haben;

Verträge, die den Fürſten zum Knecht und den Unterthan zum Herrn machen, darf er nicht halten, wenn er nicht ſein ganzes Fürſtliches Anſehen zu einer bloſen Theatralwürde herunterſinken laſſen will. Gewiß iſts indeſſen, daß ſich **Ikſtadt** mit dieſen Schriften ſehr viel Feinde machte. Der alte Herr von **Moſer** glaubte Spuren drinn zu finden, die **Ikſtadts** Religion verdächtig machen, und der jüngere Herr von **Moſer**, den ſein misverſtandener Freyheitseifer nicht ſelten auf Abwege fortreißt, nannte **Ikſtadts** Grundſäze — Grundſäze eines Galgenpubliciſten. *) Auch **Kleinmeyer** in Salzburg grief unſern **Ikſtadt** ſehr ſcharf an; aber ohne Würkung, dann **Ikſtadt**, der Kleinheit ſeines Gegners und der Gerechtigkeit ſeiner Sache bewußt, vertheidigte ſich nicht.

Wie ein redlicher Mann, den Verläumder umwölken, verachtet
Sich zu vertheidigen, ſchweigt; denn bald verzieht das Gewölk ſich.

Klopſtok.

Ehr-

---

*) Der jüngere Herr von Moſer, deſſen Kopf und Herz ich ſehr verehre, wird mirs verzeihen, wenn ich auch in ſeinen eignen Schriften Spuren fand, daß oft der freydenkendeſte Mann in Situa-

Ehrgeiz und Geldgierde waren neue Gebrechen, die man unſerm Ikſtadt zur Laſt legte. Aber Ehrgeiz — oder vielmehr wohlgeordnete Eigenliebe war von jeher die Spindel, um die ſich die Seele des großen Mannes drehte. Wenn er noch im Alter Ehrenſtellen ſuchte; ſo iſts mehr Begierde, noch mit dem Ueberreſt ſeiner Kräfte dem Staate zu dienen, als ſträflicher Geiz nach Ehre, der ia ſchon längſt durch den Beifall ſeines Fürſten und der Welt befriedigt ſeyn konnte.

Sein anſehnliches Vermögen erwarb ſich Ikſtadt nicht durch die niederträchtigen Künſte der Gewinnſucht, wie man ihn beſchuldigen will, ſondern durch die großen Einkünfte, womit ihn ſein Fürſt bedachte, durch den Abgang ſeiner Schriften und durch kluge Sparſamkeit. Wie viele Gelehrte würden der Welt freyer und zwangloſer dienen können, wenn ſie ſo die Kunſt verſtünden, ihre Einkünfte zu ordnen, und ſich vor Mangel und

---

Situationen kommen könne, wo er wider ſeinen Willen den Fürſten ſchmeicheln muß. Es gehört ſehr viel Reſignation dazu, den Fürſten zu trozen und Hunger zu leiden.

Dürſtigkeit zu verwahren.*) Durch nichts widerlegte er den Vorwurf des Geizes mehr, als durch die Unterſtüzung ſeiner Familie, die Gaſtfreyheit, womit er Fremde empfieng und ſonderlich durch ſeine Wohlthätigkeit gegen **würkliche** Armen. Er verſtand die Kunſt im Verborgenen Gutes zu thun; manche edle That iſt alſo unerkannt aufgeflogen gen Himmel, und wird vor Gott genennt.

So viel Misgünſtige auch unſer **Ickſtadt** haben mochte, die ſchriftlich und mündlich, heimlich und öfentlich ſeinen Charakter zu beflecken ſuchten; (unter dieſen Misgünſtigen gab es viele, die bloſe Nachſprecher und von **Ickſtadts** Umſtänden nicht unterrichtet genug waren,) ſo haben doch die vortreflichſten Gelehrten in und auſſerhalb Teutſchland keinen Anſtand genommen, **Ickſtadts** Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der Abt Conti in Mailand nennt ihn in ſeinem Buche **von der Geſezgebung**: einen der gröſten Rechtsgelehrten,

---

*) Ein Schilling, der mir zur Nothzeit fehlte, ſagt Fielding, der Schöpfer des Thomas Jones, ſchaffte oft den beſten Gedanken.

lehrten, der mit philoſophiſchem Geiſt in alle Theile der Jurisprudenz eindrang. Ein unbekannter, aber gründlicher teutſcher Gelehrte ſchildert unſern **Ikſtadt** als einen muntern, aufgewekten und lebhaften Mann, einen geſchwornen Feind der Vorurtheile, einen Freund der Wahrheit, ſie mag herkommen von wem, oder woher ſie wolle. Einen Mann, der Freyheit, Aufrichtigkeit liebe, und mit den unnüzen Grillen, den kindiſchen und abgeſchmakten Streittigkeiten der gelehrten Klopffechter nichts zu ſchaffen haben möge. Von ſeinen Schriften ſagt er, daß ſie mit guter Einſicht, in der beſten Ordnung und mit einer vernünftigen Wahl verfertigt ſeyen. Selbſt **Moſer**, der ihm ſonſt nicht geneigt zu ſeyn ſcheint, nennt ihn im Lexikon der jeztlebenden Rechtsgelehrten: Einen mathematiſchen Kopf, einen vernünftigen und geſchikten Mann, dem es nur an mehrerer Freyheit fehle, zu ſchreiben, was er denkt. Der groſe Gelehrte **Brucker** zählt ihn denienigen Männern bei, welche die göttliche Vorſehung auserwählt, die Wahrheit fortzupflanzen, die Studien in beſſern Stand zu ſtellen, die Vorurtheile zu bekriegen, und den wahren Grund der Erkenntniß, ſowohl der gelehrten Welt, als auch der ſtudierenden Jugend aufzudeken.

deken. Er lehrt an einem Orte', fährt Brucker fort, wo er zu dieſem Endzwek beſonders heilſame Dienſte thun kann. Er hat nicht nur einen großen und reichen Vorrath von Gelehrſamkeit, ſondern auch vortrefliche und äuſſerſt ſeltene Geiſtesgaben. Die ihn kennen, geben ihm das Zeugniß eines aufgeweckten Mannes, und wie kann es anderſt ſeyn, da er die Schaubühne der Welt in ſo mancherley Veränderung durchgedrungen iſt.

Es wäre leicht, noch mehrere Zeugniße aufzuhäufen, wenn Ikſtadt fremden Zeugnißes nöthig hätte. Seine große Gelehrſamkeit und weite Beleſenheit kann Niemand in Zweifel ſezen, der ſeine Schriften ſtudirt und ſeinen Umgang genoßen hat. Seinem herrlichen Gedächtniße, das ihm bis ins Alter ſo treu blieb, war es leicht, das meiſte Wiſſenswürdige zu faſſen. Daher beſaß er eine unter den Gelehrten, zumal katholiſcher Seits, ungewöhnliche Sprachkenntniß. Er verſtand das Lateiniſche, wie ein gebohrner Römer, konnte die beſten Schriftſteller in dieſer Sprache beinah' auswendig, und drückte ſich ſowohl ſchriftlich als mündlich mit ungemeiner Leichtigkeit drinn aus.

So

So hätte er auch die griechiſchen Dichter, Weltweiſen, Geſchichtſchreiber, Redner alle in ihrer Sprache geleſen, und er pflegte ſich oft der ſüſſen Täuſchung zu überlaſſen, als lebte er zu Pericles Zeiten in Athen. Engliſch, Italieniſch, Franzöſiſch und Holländiſch las und ſprach er mit vieler Vollkommenheit, und ſelbſt die Spaniſche und Portugieſiſche Sprachen waren ihm nicht unbekannt. Sonderlich fand er unter den Engelländern die Leute, die ihm die meiſte Genüge thaten. Man beſchuldigt' ihn, daß er ſich durch **Tolland**, **Bollingbrok**, **Schaftsbury**, deren Schriften er faſt verſchlang, zu tief in die Labyrinthe der Zweifelſucht habe verſtriken laſſen. Gewiß iſts, daß er alle Einwürfe gegen die Religion las, ſcharf prüfte und ſie mit den Gegenbeweiſen der Rechtglaubigen ſorgfältig verglich. Es war von jeher die Eigenſchaft großer Seelen, nicht alles auf geradewohl anzunehmen, und, aus Furcht vor dem Anathema des Herkommens, verjährte Vorurtheile, wie Orakelſprüche, nachzulallen; ſondern alles vorhero der Unterſuchung ſeiner eigenen Vernunft zu unterwerfen; und da ſtößt man freylich da und dort auf Zweifel, die kleinen Seelen auf immer unbekannt bleiben, wenn ſie auch Methuſaleme werden ſollten.

In

In der Franzöſiſchen Sprache beſaß der Herr von **Ikſtadt** eine ausnehmende Fertigkeit. Maupertuis und Rouſſeau waren ſeine Lieblingsſkribenten in dieſer Sprache; dann an Voltären bewunderte er zwar den unerſchöpflichen Wiz; aber er ärgerte ſich auch ſehr oft über ſeine Seichtheit, ſeinen Leichtſinn, mit dem er über die wichtigſten Dinge weghüpft, die Unzuverläſigkeit ſeiner Nachrichten, die Unzulänglichkeit ſeiner Kenntniße und die häufigen Wiederholungen ſeiner wizigen Waidſprüche, die in allen ſeinen Schriften bis zum Ekel widergekäut werden.

Italiäniſche Schriften las **Ikſtadt** nicht viel, bis auf einige Geſchichſchreiber, Staatsmänner, Mathematiker. Ihre Dichter waren ihm zuwider, dann Fantaſieflüge auf ein Geradewohl in fremde Welten hinaus, unaufhörliche Schwärmereien über die Augen einer Laura, ungeheuere Erdichtungen, die keine Richtung, kein Hinſtreben auf irgend ein Ziel haben, waren dieſem philoſophiſchen Kopfe unerträglich.

Teutſch ſchrieb und ſprach unſer **Ikſtadt** ſo, wie man es von einem Mann erwarten konnte, der vor den Zeiten der glüklichen Revolution des teutſchen Geſchmaks gebohren und erzogen wurde. Er wußte ſich zwar wohl drinn auszudrükken, und ſeinem Stile die gehörige Deutlichkeit zu geben; aber man merkte es ihm ſehr ſtark an, daß er mit den Geheimnißen unſerer Kraftſprache nicht allzu vertraut war. Darzu kam noch, daß er ſich nicht die Zeit nahm, unſre beſten Schriftſteller zu leſen und zu ſtudiren. Auſſer **Hallern**, **Withof**, den er dem erſtern vorzog; **Hagedorn**, **Duſch** und einigen guten teutſchen Proſatoren hatte er faſt nichts in unſerer Mutterſprache geleſen.

Deſto gröſſer und ausgebreiteter waren ſeine Kenntniße in andern Wiſſenſchaften. Er wählte ſich einen ſichern, feſten Punkt, von dem er ausgieng; daher gehörte er nicht unter die ſeichte Modepanſophiſten, die alles hören wollen und nichts hören, alles wiſſen wollen und nichts wiſſen, von allem plaudern wollen und nichts verſtehen. Wiſſenſchaften alſo, die keinen Einfluß auf die Verbeſſerung, das heißt auf die Glükſeligkeit der Menſchen haben, verachtete er; hingegen war ihm nichts unbekannt, was zur Beſſerung des Menſchen und ſeiner Glükſeligkeit abzwekt.

abzwekt. Geſchichte und Philoſophie waren beſtändig ſeine Lieblingsſtudien. Jene ſchöpfte er aus den Quellen ſelber, dieſe lernte er aus den Schriften der größten Weltweiſen, noch mehr aus dem genauen Studium des Menſchen; dann er verſtand die Kunſt, in des Menſchen Herz zu leſen.

Wenn die Geſchichte von allen Weiſen als Lehrerin des Menſchengeſchlechts anerkannt wird; ſo iſts mir unbegreiflich, warum man ſie heut zu Tag auf unſern Gymnaſien und Univerſitäten mit ſolch unverantwortlicher Seichtheit und Sorgloſigkeit behandelt. Unſere Gottesgelehrte, Juriſten, Aerzte, Weltweiſen — wie meiſt unwiſſend in der Geſchichte!! Welt und Vaterland liegt vor ihnen wie ein Buch da, in dem ſie kaum Titel und Vorrede begukt haben. Wie ſehr werden ſie von unſerm Ikſtadt beſchämt, der nicht nur ſelbſten das weitläufige Gebiet der allgemeinen und beſondern Geſchichte durchlief, ſondern es auch ſeinen Zuhörern mit Eifer und Nachdruk anprieß und bei einigen ſelbſt ihr Führer war. — In der Weltweisheit haßte unſer Ikſtadt die metaphiſiſchen Grillen, womit man die Köpfe unſerer Jünglinge wirrt, den ganzen ontologiſchen

Deſi-

Definitionswuſt, die Seelentheorien, die ſantaſtiſchen Schwedenbourgiſchen Flüge in Geiſterwelten, wo uns alles fremd iſt; er ſuchte Evidenz, Licht und Wahrheit, ſtudirte, wie die Engliſchen Weltweiſen, die Seel' in ihren Würkungen und wandte die erhabnen Grundſäze der Weltweisheit aufs Leben an.

Daß er den Dornpfad der Rechtsgelehrſamkeit mit Glük betrat, müſſen auch ſeine Feinde geſtehen. In dieſer ſeiner Hauptwiſſenſchaft wuſte er wie ein König zu herrſchen. Da er ſie in all ihren Theilen — von der hohen lichten Stuffe des Geſezgebers bis zum Staubbanke des Geſezerklärers herab, kannte; ſo konnten ihm ihre Gebrechen nicht entgehen — die dikleibichte Methode, in der ihre Lehrer daher traten, die Weitſchweifigkeit und Trokenheit ihres Vortrags, und die ganze Tirannei ihres Schlendrians. — Er gebot; und es war Licht. Die Methode bekam Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung, der Vortrag Intereſſe, Anmuth, und der alte Schlendrian ward in Ketten gelegt. Daß die von ihm und Cramern eingeführte mathematiſche Lehrart) in der Jurisprudenz in Teutſchland keinen Fortgang gewann; iſt mehr ein Fehler unſrer ſuperficiellen und unſiſtematiſchen Köpfe, als ein Fehler der demonſtrativiſchen Lehrart ſelber.

— Leider rüken wir immer tiefer in die Zeiten fort, wo unter dem ehrwürdigen Nahmen **Genie** Zügelloſigkeit und Unordnung mit ihrem ganzen ſchreklichen Gefolge, in die Regionen der Erkenntniß einbricht, Verwüſtungen anrichtet und an einem Grund für den Gözentempel der Barbarei gräbt. — Schöne Ausſicht auf den Thron der alten Nacht hin, den gähnende Ungeheuer bewachen!! — Daher bebt der Jüngling bei den Worten **Ordnung**, **Siſtem**, — wie vor Zauberformeln zurüke und verliehrt ſich lieber im Labirinthe der modiſchen Anarchie, von Strudelköpfen geflochten.

Die Einſichten unſers Herrn von **Ikſtadts** in die Staatskunſt zeigten ſich in den verſchiednen großen Aufträgen, die er mit Muth und Weißheit zum Nuzen des Staats durchzutreiben wußte. Er kannte das Intereſſe des Churbairiſchen Hauſes, ſeine Verbindung mit andern Staaten und die wechſelſeitigen Einflüſſe auf einander; er war der Sachwalter der hohen Anſprü-

Anſprüche dieſes Hauſes, und wenn ſie durchs Glük der Waffen unterſtüzt worden wären; ſo würde man **Ikſtadts** Deduktionen eben ſo ſehr bewundern, als die Deduktionen des Kanzler **Ludwigs** auf Schleſien. **Ikſtadt** war zu einem Staatsmanne gebohren. Er hatte eine Perſon, die beim erſten Anblik Achtung gegen ihn erwekte, Kenntniße von ſehr weitem Umfange, Sprachſtärke, Anmuth im Umgange und ſonderlich denjenigen Adlerblik, der immer ſieht, forſcht, bemerkt, beobachtet.

Man ſieht aus dieſer treuen Schilderung, wie groß die Kenntniße eines **Ikſtadts** geweſen, und muß ſtaunen, wenn man bedenkt, unter welchen Umſtänden er ſich dieſe Kenntniße erwarb. Die grösten Gelehrten ſind es in der Stille der Einſamkeit geworden; aber er ſtudirte unter den zerſtreuendeſten Umſtänden, im Strudel der ſonderbarſten Begebenheiten, gedrukt von Mangel, Verfolgung, Haß, Neid; ſtudirte bei der Muskete, auf dem Waſſer, auf dem Lande, in Kaſernen, auf Poſtwägen, zu Fuß, zu Pferd, in nahen und fernen Provinzen. Beiſpiele von dieſer Gattung ſind ſehr ſelten, und verdienen in der Gelehrtengeſchichte ſorgfältig bemerkt zu werden; aber mit der Warnung für den Jüngling: ſtürz dich nicht in die Zerſtreuungen der Welt hinein, wenn du gelehrt werden willſt und denk: Ikſtadt iſts auch unter dieſen Umſtänden geworden; ſondern prüf dich vorher, ob du Ikſtadts Kopf und heißen Erkenntnißdurſt habeſt? — Nicht alle verſtehen ſo die Kunſt zu reiſen und zu lernen, wie Er. Pythagoras brachte die Weisheit der Braminen aus Indien nach Griechenland; Eliten war auch in Indien und ſammelte Inſekten. —

Daß Ikſtadt einen groſſen unternehmenden Geiſt hatte, beweiſt ſein ganzes Leben. Er würde noch gröſſer geworden ſeyn, wenn ihm nicht gewiſſe Umſtände beſtändig den Kreiß verengt hätten, in dem er ſich herumdrehen wollte. Es iſt ſchwerer unter den Katholiken groß zu werden, als unter den Lutheranern; dann jene haben mit mehrern Hinderniſſen zu kämpfen; da hingegen dieſe frey und muthig ihr Felſenneſt verlaſſen, den Staub von den Flügeln ſchütteln und den Sonnenflug wagen dürfen, wenn ſie Adlerskraft haben. Ikſtadt hatte ſehr viel Verſtand, oft nicht Stätigkeit genug, eine Sache lang genug zu verfolgen, bis ſie Geſtalt und Licht erhielt; ein reiches Gedächtniß, das ſelbſt im Alter nicht

nicht abſtumpfte, einen ſchimmernden Witz; nur zu wenig Imagination und Empfindung. Daher konnt er weder Schöpfer noch Schriftſteller fürs Herz werden. Indeſſen hatte er ſich doch in den Werken der Kunſt einen zimlich richtigen Geſchmack gebildet. Da er ſein Aug in Italien, Holland, Frankreich, Engelland, Teutſchland ſtärken konnte; ſo urtheilte er von Gemälden, Gebäuden, Bildſäulen, Münzen, Gartenanlagen*) nicht übel, und war insbeſondere ein groſſer Freund und Verehrer der Tonkunſt, wo er den majeſtätiſchen Kirchenſtil dem gaukleriſchen Theatralſtil immer ſehrweit vorzog. um ſich unſern Ikſtadt noch beſſer darzuſtellen; ſo denke man, daß er den Lucianiſchen Spottgeiſt dem Youngiſchen Nachtgewinſel, den ſchalkhaften Lacher dem ſtörrigen Weiſen, den kalten Philoſophen dem warmen glühenden Schwärmer beſtändig vorzog. Danach ward ſeine Lektür eingerichtet, ſeine Freundſchaften gewählt und ſeine Grundſätze zugeſchnitten.

Seine Ergözungen waren ſehr einförmig; ſeine Bücher, dann er lebte und webte in ſeinem Studierzimmer, ein Freund, der mit ihm

---

*) Sein eigner Garten zeugt von ſeinem geſunden Geſchmacke.

in der Liebe zur Weisheit ſimpathiſirte, ſein kleines Landgut und zuweilen eine Reiſe nach München war der ganze Kreiß, in dem er ſich beſtändig herumtrieb. Ikſtadt haßte alle Ausſchweiſungen, die den Körper entnerven und ſelbſt am Geiſt lecken; daher ſeine ausnehmende Mäßigkeit, die ihn bis ins Alter geſund, ſtark, zu jedem Geſchäfte des Lebens muthig und geſchikt erhielt.

Und nun Leſer ſtell dir den Mann vor, der ſein Jahrhundert in ſeine Geſchichte zu verflechten wußte; vergleich' ihn dann mit ſo vielen unwichtigen Männlein, die, wie Schneken, gleichſam an der Hecke der Welt drauſſen durchs thatenloſe Leben wegkriechen; und wäg und entſcheid: war Ikſtadt nicht ein groſſer Mann?

Die Schriften, worinn Ikſtadt ſeine Gelehrſamkeit vor der Welt erwieß, ſind folgende:

1) Diſſ. Phænomenon ſingulare, de malo pomifera absque floribus, ad rationes phyſicas revocatum. Præſide Chriſtiano Wolſio. Marburgi 1727. 4to.

Seine Magiſter-Diſputation, worinn er ſehr viele phyſiſche Kenntniſſe äuſſert.

2) Diſſ. inaug. De majeſtatico dominii eminentis Jure. Moguntiæ. 1730. 4to.

Inauguralſchrift, als er die Doktorwürde erhielt.

3) Meditationes præliminares, de ſtudio Juris ordine atque methodo ſcientifica inſtituendo, quas promulſidis loco, Lectionibus ſuis Juris præmittendas cenſuit. Wirceburgi 1730. 4to.

Dieſe Schrift iſt gleichſam eine juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie, womit er ſein

Lehramt in Würzburg antrat. Sie iſt weitläuftig und handelt: De fundamento & cognitione Juris in genere — De partibus Juris, earum principiis & ordine. — De principiis partium Juris & earundem ordine. — De methodo docendi atque diſcendi Jurisprudentiam.

Mit dieſer Schrift legte er gleichſam den erſten Beweis von ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit ab. Er umſpannt drinn die ganze Jurisprudenz, und zeigt den Nuzen der demonſtrativiſchen Lehrart in ieder höheren Wiſſenſchaft mit viel triftigen Gründen. In den novis actis eruditorum, die damals noch von den einſichtsvollſten Gelehrten abgefaßt wurden, und unſre heutigen meiſt windſchiefen Tagbücher weit übertrafen, erhielt dieſe Schrift ihr verdientes Lob. Sie ſteht im 1ſten Tom. ſeiner Opuſculorum Juridicorum varii argumenti.

4) Programma. De neceſſitate ſtudii Juris Naturæ & Gentium. ibid. 1732. 4to.

Hier räth er dem jungen Rechtsgelehrten, ohne genaue Kenntniß des Natur- und Völkerrechts

kerrechts ſich nicht ins weite Gebiet der Rechtsgelehrſamkeit zu wagen. Eine Lektion, die unſere Juriſten heut zu Tag noch nöthig haben.

5) Progr. De Arctis Juris talionis limitibus in ſtatu hominum, gentiumque naturali.

Hier wird der Unterſchied zwiſchen **Repreſſalien** und der **Talione** gezeigt, und ihre nöthige Einſchränkung, wie auch die Art, nach welcher ſie beyde, als Species unter dem Jure retorſionis ſtehen, aus den Beſchreibungen der Aehnlichkeit, Gleichheit und Identität hergeleitet, die Leibniz zuerſt mit ſeinem gewöhnlichen philoſophiſchen Scharfſinn auseinander ſezte. Steht auch in ſeinen Opuſculis Juridicis, I. Tom.

6) Diſſ. De Vnione Prolium ſtatutaria Epiſcopatus Wirceburgenſis & Ducatus Franconiæ. ibid. 1734. 4to.

Dieſe Streitſchrift handelt Folgendes ab. De fundamento, origine atque notione

Vnionis Prolium, ejusque ſubjecto et objecto. Im zweyten Kapitel betrachtet er die modos conſtituendi Vnionem Prolium; im 3ten zeigt er die Effectus Vnionis Prolium und im 4ten beſtimmt er die modos tollendi Vnionem Prolium. In den Leipziger Actis ſteht ein weitläuftiger Auszug dieſer mit vieler Gelehrſamkeit und Einſicht verfaßten Schrift. Man findet ſie im I. Tom. ſeiner Opuſculorum Juridicorum.

7) *Specimen Juris Civilis.* De læſione enormi in Contractu Emtionis Venditionis recte computanda, quo modum vulgarem læſionem enormem in emtore ex altero tanto Pretii veri æſtimandi atque computandi ſolide confutat, ac erroris hujus communis fontes feliciter detegit, ſimulque lectiones ſuas Juris auſpicandas intimat. ibid. 1734. 4to.

Iſt eine Einladungsſchrift zu ſeinen Wintervorleſungen, und ein Werk voll juriſtiſcher und mathematiſcher Gelehrſamkeit. Er vertheidigt darinnen die Meynung des Accurſius, Pinchus und der meiſten Spaniſchen Rechtsgelehrten. Unter den neuern ſind ihr

David

David Mävius zugethan, und im **Würtembergiſchen Recht** wird ſie gut geheiſſen. Iſt in die Opuſcula Juridica eingerückt.

Der Freyherr von **Cramer**, der damals Rechtslehrer zu Marburg war, hatte gegen die Ausrechnungen des Herrn von **Ikſtadt** in einer Einladungsſchrift, die unter dem Titel: De læſione enormi recte computanda, qua modus in praxi receptus computandi contra nonnullos recentiores ſtabilitur im Jahr 1735. herauskam, verſchiedene Einwendungen gemacht, gegen die ſich der Herr von **Ikſtadt** in folgender Schrift vertheidigte:

8) *Schediasma apologeticum.* De læſione enormi recte computanda, qua modum læſionem enormem in Emtore perinde atque in Venditore ex dimidio veri & juſti pretii æſtimandi, haud ita pridem ſtabilitum, adverſus ea, quæ pro ſententia contraria peculiari ſcripto urget, obmovetque *Jo. Ulr. Cramerus*, amice defendit.

Mit dieſer Schutzſchrift, die doch den ganzen Streit beylegte, muß **Ikſtadt** ſelbſt

nicht

nicht zufrieden geweſen ſeyn; denn ſie ſteht nicht in ſeinen Opuſculis.

9) *Specimen Juris publici Imperii Romano-Germanici.* De Jure Statuum Imperii expellendi & transportandi Subditos, diverſam à territorii domino religionem amplectentes, quo, quæ circa emigrationes Religionis cauſa Legibus Imperii publicis conſtituta ſunt, pleraque methodo mathematica demonſtrat.

Aus guten Urſachen waren die Proteſtanten mit dieſer Schrift nicht zufrieden, die damals wegen der bedrängten Lutheraner in Salzburg auſſerordentlich aufgebracht waren. **Ickſtadt** behauptet in dieſer Schrift den Satz, daß, wenn man vom Religionsfrieden und dem Oßnabrückiſchen Friedensſchluſſe abſtrahire, es einem jeden Reichsſtande erlaubt ſey, ſeine Unterthanen, die der Landesreligion nicht zugethan ſind, als Verbrecher gegen den Staat ohne Verzug und ohne ihnen Erlaubniß zu verſtatten

---

*) Lachen muß einer, wenn man auf den Hügel von Schriften hinblickt, den die Sache der Salzburgiſchen Emigranten aufthürmte. Alle Schriftſteller, die

ten, etwas von ihrem Vermögen mitzunehmen und aus dem Lande zu jagen. Ein ſehr harter, beynah unmenſchlicher Satz, wenn er nicht gehörig eingeſchränkt wird. Aber eigentlich handelt der Herr von **Ikſtadt** von ſolchen Unterthanen, die eine Religion ergreiffen, die weder ihr Landesherr hat, noch vorher in ihrem Lande geduldet worden. Er gibt deßwegen zur Verhütung der Auswandrungen den katholiſchen Fürſten den Rath, man ſollte ſolche Unterthanen bei einander an einem Ort wohnen und ihrer neuen Religion abwarten laſſen. **Ikſtadt** hat in ſeinem Leben ſo viele tolerante Geſinnungen geäuſſert, daß er ſichs nie erlaubt haben würde, ein Lehrer der Intoleranz zu ſeyn. Indeſſen hat ihm erſtgenannte Schrift den Herrn Hofrath **Engau** und den Herrn *D.* **Rudolph** in Erlang als Gegner zugezogen. In den Obſervationibus des leztern de Jure emigrandi & transmigrandi ſubditorum, eorumque expulſione & transplantatione in genere ſind die Ikſtädtiſchen Lehrſätze mit vieler Gründlichkeit und Beſcheidenheit beleuchtet. *)

10)

---

die in campo Martio erſchienen, betrachteten die Sache auf der Seite der Religion, und keiner zeigte, wie unpolitiſch es ſey, 30. bis 40000. der beſten und

10) *Diſſ. I.* De eo, quod Jure publico univerſali & particulari Imperii Romano-Germanici circa concluſa communia ex majori ſuffragiorum numero formanda Juris eſt. ibid. 1736.

Dieſe Schrift iſt die erſte, die er zur Erklärung des fünften Artikels des Weſtphäliſchen Friedens heraus gab. Er handelt in zweyen Kapiteln de eo, quod Jure publico univerſali circa deciſionem negotiorum civitatis communis per ſuffragia majora Juris eſt, und de eo, quod jure publico particulari Imperii Romano Germanici circa deciſionem negotiorum comitialium per ſuffragia majora Juris eſt. In Teutſchland und Italien iſt dieſe Schrift mit groſſem Beyfall aufgenommen worden; ſie enthält auch deutliche Spuren von ſeinem täglichen Wachsthum in der Weltweisheit und Rechtsgelehrſamkeit.

11)

---

und arbeitſamſten Unterthanen aus dem Land zu zogen — weil ſie etwann ein Lutheriſches Lied ſingen, und einen Morgen- und Abendſeegen aus dem Habermann leſen. — Der damalige König von Preuſſen zog unglaublichen Vortheil aus dieſem

11) *Oratio*, De Eurythmia politica, ſive pulchritudine ædificii civilis, ex uniformitate, firmiſſimo civitatis fulcro floreſcentia. Cui annexa eſt quæſtio: An Sententia Judicum inter caſus fortuitos referenda ſit? ibid. 1736. 4to.

Dieſe Rede, die er als Dechant der Juriſtenfakultät, bei der Doktorpromotion des Herrn von **Prunerſtein** hielt, beweißt ſeine weitläuftige Erkenntniß und ſeine Stärke in der lateiniſchen Sprache. Nachdem er die Eurithmie in der Baukunſt erklärt hat, wo man ſeine Kunſteinſichten bewundern muß, zeigt er die unterſchiednen Arten der politiſchen Eurythmie. Sie kann nemlich ſtatt haben in der Religion, in den Sitten, in der Münze, im Maaſſe, Gewicht, der Zeit, den Kleidern, Wiſſenſchaften und Künſten, der Philoſophie, Theologie, Medicin, den Rechten, und zwar dem natürlichen und bürgerlichen. Die ganze Rede iſt

---

dieſem Salzburgiſchen Staatsfehler. Seine durch die Peſt verheerten Lande wurden wieder bevölkert; und noch ſind die Nachkömmlinge der Emigranten die ſtärkſten, geſundeſten, arbeitſamſten Unterthanen in Preuſſen. — So beweißt die Zeit mehr, als alle damals herausgekommene Schriften.

iſt reich an Beobachtungen aller Art und an richtigen Urtheilen über Künſte und Wiſſenſchaften, und verdiente wirklich bekannter gemacht zu werden; denn da ſie in der großen Sammlung ſeiner juriſtiſchen Werke ſteht; ſo kennen ſie nur wenige.

12) *Diſſ. II.* De fundamentis atque hiſtoria exceptionum à Jure majorum in conventibus Imperii, tam univerſalibus, quam particularibus, in ordine ad intellectum §. 52. art. v. Inſtr. Pacis Weſtphalico - Oſnabr. penitius hauriendum ex Actis publicis adornata, atque luci publicæ expoſita. ibid. 1736.

In dieſer Fortſetzung ſeiner unter der 10ten Numer vorkommenden Erklärung eines Artikels aus dem Weſtphäliſchen Frieden handelt der Herr von **Ikſtadt** de fundamentis exceptionum à Jure majorum und im 2ten Kapitel wird abgehandelt hiſtoria exceptionum à Jure majorum in Imperio Romano - Germanico, Auch dieſe Streitſchrift hat unter den Proteſtanten da und dort Widerſtand gefunden.

13) Diſſ. III. De Cauſis religionis a Jure ſuffragiorum majorum in Comitiis Imperii Rom. Germ. exceptis. ibid. 1736.

Dieſe Fortſetzung der obigen Abhandlung hat wieder 2. Abſchnitte. Der erſte: Quo §. 52. Art. V. Inſtrumenti Pacis Weſtphalico-Oſnabr. in propoſitiones ſuas legales reſolvitur, nec non generalia quadam principia de recta ejusdem interpretatione præmittuntur. Der zweyte: Expoſitio præpoſitionis primæ: In Cauſis religionis non attendatur votorum pluralitas.

Mit dieſem Theil endigte der Herr von Ickſtadt dieſe wichtige Abhandlung, die die Proteſtanten ſo begierig als die Katholicken laſen, ob ſie gleich einige ſehr ſchwer auffallende Sätze enthält.

14) Diſſ. Deo eo, quod Jure Naturæ circa venationes Juris eſt. ibid. 1736.

Steht im 1ſten Tom. ſeiner Opuſculorum und iſt mit viel philoſophiſcher und juriſtiſcher Einſicht abgefaßt.

15) Diſſ. De poſſeſſione Regalium, & in ſpecie Regalis Juris venandi, ſubditum, ſeu Landſaſſium adverſus territorii dominum parum aut nihil relevandi. ibid. 1736.

Iſt bei Gelegenheit gewiſſer Jagdſtrittigkeiten zwiſchen Bamberg und Bareith veranlaßt worden, und iſt ſeinen juriſtiſchen Werken einverleibt.

16) Diſſ. De eo, quod Jure Publico Univerſali & particulari J. R. G. circa Venationes Juris eſt. ibid. 1737.

Von dieſer vortreflichen akademiſchen Schrift ſteht ein vollſtändiger Auszug in den leipziger Aktis vom Jahr 1738. Die 5. Kapitel handlen: I. De Jure Majeſtatico ac territoriali circa Venationes. II. Regale venandi Jus in fundis publicis. III. Regale venandi Jus in fundis privatis. IV. De Regali venationis Jure in territorio alieno. V. De Regali Venationis Jure ſubordinato, ſive Landſaſſico.

Dieſe Abhandlungen, welche einen ſehr wichtigen Gegenſtand in der Rechtsgelehrſamkeit aufhellten, hatten ſo allgemeinen und lauten Beyfall

fall, daß man für gut fand, ſie durch eine Ueberſetzung ins teutſche noch gemeinnütziger zu machen. Sie kam im Jahr 1749. unter dem Titel heraus:

Johann Adam Freyherrns von Jkſtadt, churbaieriſchen wirklichen geheimden Raths ꝛc. Gründliche Abhandlungen von den Jagdrechten, wie ſich ſolche aus dem allgemeinen, natürlichen und beſondern Staatsrechte erweiſen laſſen. Mit einer **Vorrede**, von dem verſchiedenen Zuſtand der Jagden bei den Römern und Teutſchen, und einem **Anhange**, von den neueſten, mehrentheils ungedruckten churmaynziſchen, churbaieriſchen, öſterreichiſchen und andern Jagdordnungen, nebſt einem **Entwurf**, von einer vortheilhaft eingerichteten Waldordnung begleitet, und mit einem Regiſter verſehen von **Johann Friederich Klett**, der Weltweisheit und Rechten Doktor und Profeſſor in Coburg. Nürnberg 1749. 4to.

Herr **Klett** hat in der Vorrede dieſer Ueberſetzung viel Beleſenheit angebracht; da er aber nach den Grundſätzen des damalig gottſchediſchen Puritanismus alle, auch die ſchwerſten Kunſtwörter teutſch geben wollte; ſo hat er mehr Dunkelheit als Licht in ſeinen Vortrag gebracht. Indeſſen iſt doch die Ueberſetzung treu, und hat in Teutſchland vielen Abgang gefunden. Dem Anhange ſind einige Anmerkungen des Reichsfreyherrn von Aufſeß vorgeſetzt, welche die Erhaltung und Verbeſſerung der Waldungen zum Zweck haben, und auf fleißige Verſuche und langwierige Erfahrung gebaut ſind. Der Auszug aus den vornehmſten noch ungedruckten Jagdordnungen iſt ungemein wichtig für Freunde dieſer Wiſſenſchaft, ſo daß dieſe Ueberſetzung der Jkſtädtiſchen Diſſertation von dem Jagdrechte einen großen Rang in unſern Forſtmagazinen und Jägerbibliothecken verdienen.

17) Diſſ. De illicitis militum Conquiſitionibus in territorio alieno, earumque pœnis. ibid. 1738.

Dieſe ſehr merkwürdige Schrift wurde dadurch veranlaßt, als der Biſchof in Würzburg einen preuſſiſchen Werbofficier auf öffentlichem Markt henken ließ, eine Begebenheit, die damals viel Redens und Sagens in Teutſchland veranlaſte.

faßte, und für Würzburg ſelbſt ſehr unangenehme Folgen hatte. Ein Auszug ſteht davon im juriſtiſchen Bücherſaale, und die ganze Abhandlung im 1ſten Tom. der Opuſculorum.

18) Diſcuſſio. Qua demonſtratur, per verba: **Eheliche männliche Leibeserben**: in diſpoſitione teſtamentaria lineam deſcendentium maſculinam intelligi, conſequenter eatenus fideicommiſſum familiæ perpetuum introduci. ibid. 1738. 4to.

Dieſe Abhandlung iſt aus einer Rede entſtanden, die der Herr von **Ickſtadt** bei **Burkhards** Doktorpromotion hielt, daher hat ſie noch ſoviel redneriſchen Anſtrich.

19) **Würtembergiſche Grundveſte**, das iſt: klarer und ausführlicher Beweiß, daß das von dem weyland durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn **Carl** Alexander, Herzogen zu Würtemberg und Teck, Grafen zu Mömpelgard ꝛc. höchſtſel. Angedenkens, den 7. März in dem 1737ſten Jahr Chriſti errichtete landesfürſt- und väterliche Teſtament nach ſeinem Innhalt untadelhaft, ſonderheitlich wegen der verordneten Landesadminiſtration,

tion, und der Bevormundung ſeiner leiblichen fürſtlichen Kinder, nach denen gemeinen und öffentlichen Reichsrechten, wie auch beſondern des Herzogthums **Würtemberg**, Staatsgrundgeſetzen und Herkommen, ohnzweifeltlich aufrecht und ſonderlich in dieſen zweyen Hauptpunkten allerdings unbeweglich beſtehe; erſtens auf Befehl der durchlauchtigſten letztverwittweten Frau Herzoginn verfaſſer, nunmehro aber zur erſprießlichen Vertheidigung des verſtorbenen regierenden Herrn Herzogs zu **Würtemberg** und ſeiner minderjährigen Prinzen, wie auch der hohen Herren Tutorum & Executorum und aller Chur- und Fürſten des heiligen Röm. Reichs landesherrlichen und väterlichen hohen Befugnißen der offenbaren Wahrheit zu Steuer zu Druck gegeben. ſ. l. 1738. fol.

Die erſte Deduktion in demonſtrativiſcher Lehrart, voll Fleiß, Gelehrſamkeit, Scharfſinn, und ein wichtiges Stück fürs würtembergiſche Archiv. Wie wohl einige behaupten wollten, es wäre nichts langweiligers, nichts ſchleppenders, nichts unausſtehlichers zum leſen, als eine Deduktion in demonſtrativiſcher Methode; ſo hat doch dieſe, weil ſie die erſte und letzte Deduktion dieſer Art iſt, noch jezt Intereſſe.

20) Diſſ. De Superioritatis territorialis nec non Regalibus Juribus dolo aut negligentia Officialium, aut Miniſtrorum Principis haud præſcribendis ibid. 1739.

Dieſe vortrefliche akademiſche Schrift iſt im 1. Tom. ſeiner Opuſculorum eingerückt.

21) Diſſ. De Cauſis, in quibus Status Imperii in partes eunt, a Jure Suffragiorum majorum exceptis. ibid. 1740.

Dieß iſt der 4te Theil derjenigen Abhandlungen, die der Herr von **Ikſtadt** zur Erläuterung des 52. §. vom Vten Art. des weſtphäliſchen Friedensinſtruments herausgab. Sie fand an dem tübingiſchen berühmten Rechtsgelehrten **Hofmann** einen ſehr gründlichen Gegner, der ſonderlich die Urſachen ſehr genau unterſucht, warum **Ikſtadt** mit dem voto communi der Proteſtanten auf dem Reichstage ſo übel zu frieden iſt.

22) Progr. De Legatorum exterorum in civitatibus Imperii immediatis ac liberis reſidentium privilegiis & Juribus, quando, quatenusque eadem ipſis competant? ibid. 1740.

Hier behauptet der Herr von **Ikſtadt**, daß die Geſandten auswärtiger Höfe, die in einer Reichsſtadt reſidiren wollen, um mit dieſer Stadt, oder mit den Nachbarn gemächlichere Unterhandlungen pflegen zu können, von ihren Höfen beſondere Beglaubigungsbriefe haben, und dieſelben der Reichsſtadt übergeben müſſen.

Dieß war gleichſam der Prodromus eines Buchs, das er gleich darauf herausgab, unter dem Titel:

23) *Elementa Juris Gentium. ibid.* 1740.

In dieſem Buche bedient ſich der Herr von **Ikſtadt** der ſtrengſten Ordnung und beruft ſich, wenn er auf Wahrheiten ſtößt, die ſich aufs Recht der Natur gründen, auf **Wolfs** Naturrecht. Sein Buch iſt in 6. Bücher abgetheilt; in welchen er die Lehren, die zum Völkerrecht gehören, auf eine ſehr deutliche und beſtimmte Weiſe vorträgt, und dabei viel neue Wahrheiten mit einmiſcht. Sonderlich verdient im 4ten Theile der Abſchnitt de bello offenſivo, aſſecuratorio atque punitivo ſehr viel Aufmerkſamkeit. Er ſtüzt ſein Buch auf den bekannten wolfiſchen Grundſaz:

Nach

Mach dich vollkommner, oder: thue das, was dich, deinen und anderer Menſchen Zuſtand vollkommner macht, und unterlaß das Gegentheil. Doch ſetzt er dieſem Grundſatze das Principium Socialitatis an die Seite. Das Buch wurde überall ſo aufgenommen, wie es die Gründlichkeit, Ordnung und Brauchbarkeit, in der es geſchrieben iſt, verdient. Wer die neueſten Einwendungen eines Hutcheſons, Home, Helvetius und anderer gegen dieſen Grundſatz geleſen hat, findet freylich viel Unvollſtändiges in dieſem Buche; ein Fehler, den es gewis nicht haben würde, wenn es **Ickſtadt** ſpäter geſchrieben hätte. Noch iſt anzumerken, daß der Reichsgraf **Karl von Colloredo** dieß Buch ohne Präſes vertheidigte, und daß Kaiſer **Karl** VI. den Grafen von Schönborn nach Würzburg ſandte, die Vertheidigung mit anzuhören.

Dieß Buch iſt das Letzte, das **Ickſtadt** in Würzburg herausgab. Er wurde nach Baiern berufen, wo er ein größeres und weiteres Feld vor ſich fand, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen. Bisher ſchrieb meiſt der Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit; nun ſollte er ſich auch als Staatsmann zeigen, und die wichtigen Anſprüche eines der größten Reichsfürßen unterſtützen. Nach dem Tod Kaiſer **Karl** VI. mußte die pragmatiſche Sanktion, die auf die Untheilbarkeit der öſterreichiſchen Staaten drang, und nach Abgang des männlichen Stammes die nächſte Anverwandtinn nach dem Recht der Erſtgeburt zur Erbinn einſetzte, eine ſehr ſtrenge Unterſuchung aushalten. **Maria Thereſia** nahm zwar nach dem Tod ihres Vaters ruhigen Beſitz von den geſammten öſterreichiſchen Erblanden, erklärte ihren Gemahl durch eine Aſſociationsakte zum Mitregenten ihrer ſämmtlichen Reiche, und wurde als die **wahre Erbinn der öſterreichiſchen Staaten** von den meiſten europäiſchen Provinzen und ſelbſt von Frankreich anerkannt. Aber bald darauf brach Preuſen los, und bewieß ſeine Anſprüche auf einige ſchleſiſche Provinzen, Spanien auf Böhmen, Sardinien auf Mailand, und Churbaiern auf die geſammte öſterreichiſchen Erblande. Bey letzterm führte **Jkſtadt** die Feder, und gab im Jahr 1741. zu München in 7. Abſätzen heraus;

24) Gründliche Ausführung der dem Churhauſe **Baiern** zuſtehenden **Erbfolgs**= und ſonſtigen **Anſprüchen auf Ungarn, Böhmen, Oeſter**

ſterreich und angehörige Fürſtenthümer. fol. Zu gleicher Zeit erſchien:

25) **Geſchichtmäßige Ausführung, daß von den Zeiten Kaiſer Rudolph des I. das Recht der Erſtgeburt unter den Erzherzogen von Oeſterreich niemalen beobachtet worden.** München 1741. fol.

Wenn man dieſe Schriften mit unbefangenem Sinn ließt; ſo muß man die große Einſicht **Ickſtadts** in die Geſchichtskunde und ſeine Weisheit, mit welcher er alles zum Beſten ſeines Fürſten anzuwenden wußte, mit Recht bewundern. Sie waren zu wichtig dieſe Schriften, als daß ſie keinen Widerſpruch finden ſollten. Vermuthlich der Herr von **Kannengießer** wars, der auch gegen **Ludwig**, und **Coccei** die Feder führte, der in eben dieſem Jahr in teutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache zu Wien herausgab: **vorläufige Beantwortung der baieriſchen Ausführung.**

Aber **Ickſtadt** ſchrieb gleich dagegen eine

26) **Einſtweilige Abfertigung** der vorläufigen Beantwortung. 1741. fol. Nun erſchien von Oeſterreichiſcher Seite die

Voll-

Vollſtändige Beantwortung der gründlichen Ausführung. 1ſter Abſatz. **Wien.** 1742. fol. 2ter Abſatz. **Wien.** 1743. fol.

Dagegen ſchrieb **Ickſtadt.**

27) **Vertheidigung der Rechte** und Anſprüche Kaiſer **Karl** VII. auf alle vom Kaiſer **Karl** VI. beſeſſenen Königreiche und Länder. **Frankfurt** und **Leipzig** 1743. 4.

Noch gehört eine Schrift hieher:

Die im Eliſiſchen Tempel der Gerechtigkeit erörterte öſterreichiſche Erbfolge zwiſchen Kaiſer Ferdinand I. und **Karl** VI. 1744. fol.

Es kamen in dieſer wichtigen Succeßionsſache noch verſchiedene Schriften heraus, die aber unſern **Ickſtadt** nicht zum Verfaſſer haben, folglich auch nicht zu unſerm Plan gehören.

Nun trat **Ikſtadt** wieder als Lehrer der hohen Schule zu Ingolſtadt auf, und machte gleich ſeinen Plan, nach dem er Vorleſungen halten wollte, in folgender Schrift bekannt;

28) **Entwurf einer vernünftigen Lehrart, nebſt gegenwärtiger Verfaßung der Juriſtenfacultät in Ingolſtadt,** worinnen er zugleich ſeine Vorleſungen ankündigt. Ingolſtadt 1746. 4.

Dieſe Schrift hat mit der oben angeführten in Würzburg herausgegebenen Einladungsſchrift gleichen Zweck und Innhalt, ficht gegen die alte juriſtiſche Methode und preiſt die demonſtrativiſche Lehrart.

29) Poſitiones Juris Naturalis, in vſum Auditorii ſui adornata. Ingolſtadii 1746. 4.

Ikſtadt hatte für den Unterricht ſeines durchlauchtigſten Eleven: Elementa juris Naturæ verfertigt, wovon dieß ein Auszug iſt. Man ſieht daraus die große Stärke dieſes Mannes auch in dieſem Fache der Erudition.

Das Verlangen der Welt, die zerſtreuten Schriften eines ſo gründlichen Gelehrten beyſammen zu beſitzen, und dem Wunſch ſo vieler Gelehrten zu entſprechen, ermunterte endlich unſern **Ickſtadt**, ſeine zerſtreuten Werke zu ſammeln, und ſie unter dem Titel herauszugeben:

30) *Opuſcula Juridica varii argumenti*, antea Wirceburgi ſeorſim edita, jam vero ob raritatem & virorum doctiſſimorum deſiderium collecta. Tom. I. Ingolſtadii & Auguſt. Vindelic. 1747. 4to.

Dieſe prächtige und für Rechtsgelehrte ganz unſchätzbare Sammlung enthält die meiſten Abhandlungen, die wir bereits angezeigt haben, mit einigen herrlichen Verbeſſerungen.

31) Geſchichte und aktenmäſiger Unterricht von dem churbaieriſchen reichslehnbaren hochgefreyten kaiſerlichen Landgericht und Grafſchaft Kirchberg, zu grundſamer Berührung der dem durchlauchtigſten Churhauſe Baiern dießfalls zuſtehenden hohen Befugniſſen, zugleich aber offenbare Blosſtellung des Hochſtifts Eichſtädtiſchen Unfugs und beden-

bodenloſen Exemptionsgeſuchs, in offenem Druck herausgegeben. Ingolſtadt 1751. fol.

Obgleich der Name des Herrn von Ikſtadt nicht an der Spitze dieſer Deduktion ſteht; ſo weiß man doch, daß er der Verfaſſer davon iſt. Er war immer rüſtig, die Rechte ſeines Churfürſten gegen diejenige zu vertheidigen, die ſie kränken wollten; auch dieſe Schrift hat ihre Entſtehung einer ſolchen Veranlaſſung zu verdanken.

Noch verſchiedene wichtige Deduktionen in Staatsſachen für Fürſten und Städte des Röm. Reichs ſind von Ikſtadt verfertiget worden, die aber theils noch ungedruckt ſind, theils aber auch aus politiſchen Urſachen nicht allgemein bekannt wurden.

Ein neuer Rechtslehrer ſetzt an den Ikſtadtlſchen Deduktionen aus, daß ſie nicht mit dem freyen Seelenſchwung und der ſiegenden Wahrheitskraft abgefaßt wären, wie die Deduktionen eines **Cocceï**, **Edelsheim**, **Roßkamps** und anderer, ſondern daß man es allzu deutlich merke, wie ſehr ſich **Ikſtadt** von der Methode habe feßeln laſſen.

32) Der

32) Der 2te Tom. ſeiner Opuſculorum Juridicorum erſchien erſt 1759. und enthält nachſtehende wichtige Artikel, über die ſich Ikſtadt mit ſeiner gewöhnlichen Gelehrſamkeit ausbreitet :

I.) De Jure Majorum in Concluſis civitatis communibus formandis.

II.) De Fundamentis & hiſtoria exceptionum in Jure decidendi per Suffragia Majora in Comitiis & conventibus aliis Imperii Romano-Germanici.

III.) De Cauſis Religionis, a Jure ſuffragiorum Majorum in Comitiis Imp. Rom. Germ. exceptis.

IV.) De Cauſis, in quibus ſtatus Imperii in partes eunt, a Jure ſuffragiorum Majorum exceptis.

V.) De Cauſis, in quibus Status Imperii ut unum Corpus conſiderari nequeunt, a Jure ſuffragiorum Majorum exceptis.

VI. De juſta & efficaci Summi Pontificis Proteſtatione contra Pacem Religioſam & Weſtphalicam, obligationem ejusdem intrinſecam & pactitiam inter compaciſcentes haud infringente.

VII. De Capitulorum Metropolitanorum, & Cathedralium, Archi- & Epiſcopatuum Germaniæ origine, Progreſſu & Juribus, Regimine præſertim territoriali interimiſtico ſede vacante, ejusque uſu & abuſu.

VIII.) De Legatorum Exterorum in Civitatibus Imperii immed. ac liberis reſidentium Privilegiis & Juribus, quando, quatenusque eadem ipſis competant? —

Er verwahrt ſich in der Vorrede gegen die Beſchuldigung, als hätt' er in ſeinen Diſputationen über einen Artickel des weſtphäliſchen Friedens Zank und Streit erregen, und die katholiſchen Fürſten zur Intoleranz gegen die Proteſtanten aufhetzen wollen. Niemand, wer **Jkſtadt** kennt, wird **das** glauben.

33) Diſcuſſio quæſtionis, an Princeps Catholicus ordines religioſos ab hæreditatibus excludere poſſit? 1750. 4. Hier werden die Rechte der Fürſten in geiſtlichen Sachen ſehr wohl auseinander geſetzt.

34) Vindiciæ Juris Cæſarei inveſtiendi, & juramenta fidelitatis de novo recipiendi a Vaſallis, qui tempore Interregni feuda ſua a Vicariis Imperii recognoverunt.

Ad illuſtr. Capitulationis Cæſareæ. Art. XI. §. 5. 6. & 7.

Durch keine Schrift hat ſich der Herr von Ikſtadt mehr Feinde zugezogen, als durch nachſtehende von ihm lateiniſch geſchriebene, und hernach unter folgendem Titel überſetzte Schrift:

35) **Johann Adams** Freyherrn von **Ikſtadt**, Rechtsgelehrten, **Rettung der Landeshoheit** gegen den **Misbrauch** derer **Kapitulationen**, **Landesverträge**, und **Reverſalien**, welche in des Heil. Röm. Reichs Fürſtenthümern hin und her einreiſſen will. In das Teutſche überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen. Frankfurt am Mayn.

Da die Fürſten ohnehin meiſt geneigt ſind, hieß es damals in einem gelehrten Tagbuche, ihre Rechte zu erweitern, und ſich über die heiligſten Verträge hinauszuſetzen; ſo war es einem Gelehrten, wie **Ickſtadt**, äußerſt unanſtändig, und macht ſeinem Herzen Schande, daß er ſich nicht zu groß dünkte, ein Sachwalter des Deſpotismus zu ſeyn, und den Dolch zu ſchleifen, den Gewalt und Tiranney in das Herz des Volks ſtößt. — Gewis iſts, daß dieſe Schrift ſehr gefährliche, der Misdeutung fähige Sätze enthält. Der Ueberſetzer hat alſo wohl gethan, daß er durch ſeine beygefügte gründliche Anmerkungen dieſen Sätzen den Stachel nahm, und ſie für die Leſer unſchädlicher machte. Er ſagt gleich in der Vorrede, daß die Sätze der Ickſtadtiſchen Abhandlung theils gut, meiſt aber böß und gefährlich ſeyen, und daß von dieſer Sache die Wohlfart und das Verderben ganzer teutſcher Länder abhange. Am Ende ſeiner Anmerkungen fügt er hinzu: wenn es bey dem verbleibe, was **Ickſtadt** ſelbſt ſagt: daß nur in dem Falle, wenn die Friedensverträge und Reverſalien mit einem offenbaren Fehler behaftet wären, das heißt, **zum Verderben des Landes abzweckten**, es den Fürſten und Ständen des

Reichs frey ſtehe, ihre Gerechtſamen, wie ſie können, auch mittelſt eigener Kräften, oder mittelſt Beyhülfe benachbarter Stände, unverlezt und unverſehrt zu erhalten, und der Landſtände unrechtmäſige Unternehmungen, woſern es nothig iſt, durch gewaltſame Mittel zu dämpfen, nach dem 8. §. des 18. Art. der kaiſerlichen Wahlkapitulation. *)

Nur in dieſem Falle wäre gegen ſeinen Satz nichts einzuwenden. Da er aber in vielen vorhergehenden Paragraphen, ja in dieſer ganzen Abhandlung, ſich alle nur erſinnliche Mühe gegeben hat, auch viele ſolcher Landesverträge und Reverſalien als denen kaiſerlichen, Reichs- und Landesherrlichen Gerechtſamen nachtheilig, mithin für unverbindlich, unkräftig und offenbar nichtig, zu erklären,

---

*) Der Innhalt dieſes §. iſt: „Inmaſen dann auch Churfürſten, Fürſten und Ständen ꝛc. zugelaſſen und erlaubt ſeyn ſolle, ſich, nach Verordnung der Reichskonſtitutionen, bey ihren hergebrachten und habenden Landesfürſtlichen und herrlichen Juribus ſelbſt, und mit Aſſiſtenz benachbarter Ständen, wider ihro Unterthanen zu manuteniren.

klären, welche doch von dem Kaiſer und deſſen Reichshofrath als dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß, ausdrücklich erkläret, oder doch ſonſten, als denen Reichs- und andern Geſezen, Kaiſerlichen, Reichs und Landesherrlichen Gerechtſamen, unabbrüchig, gültig, verbindlich und Rechtskräftig, auf ewige Zeiten beſtättiget worden ſind; ſo ſiehet man wohl, daß ſeine verdeckte Abſicht auch in dieſem lezten Paragraphen dahin gegangen iſt, einem Landesherrn, der ſich gerne von ſeinem gegebenen Wort losmachen wollte, ein kurzes Mittel dazu an die Hand zu geben; wenn die Landesverträge und Reverſalien auch ſo gar beſchwohren, und von dem Kaiſer und denen höchſten Reichsgerichten beſtättiget worden wären. Er darf nemlich nur ſagen: der Vertrag oder Revers iſt meiner Landeshoheit, mithin auch des Kaiſers und Reichsrechten, nachtheilig; alſo iſt er nichtig, ich bin folglich auch nicht daran verbunden, noch habe ich nöthig, mich erſt vom Kaiſer und einem Reichsgericht davon losſprechen zu laſſen, ſondern ich werfe ihn ſelbſt mit Gewalt über den Haufen, und bin ich allein nicht ſtark genug dazu; ſo laſſe ich mir andere helfen. Aber ſo weit iſt es Gott lob! mit dem Juſtizweſen in Teutſchland nach nicht herabgekommen. Wage es ein Regent, und folge dieſem Rath; ſo wird er inne werden, daß es doch noch einen Richter im Reich gibt, der es, auch nur um ſeines eigenen Intereſſe und Anſehens wegen nicht dahin kommen laſſen darf noch wird, daß man mit Landesverträgen und Reverſalien ſo ſpiele, und das hohe landesherrliche Ehrenwort zu einem Werkzeug mache, die Leute zu hintergehen, heute Ja, morgen Nein zu ſagen, mit Eyden und obriſtrichterlichen Erkenntnißen zu ſpotten, und ſeine Leidenſchaften ſich zur eigenen Richtſchnur ſeiner Regierung zu ſetzen, es gehe dem Land auch darüber wie es wolle.

Ikſtadt hat, ſoviel mir bewußt, dieſe Anmerkungen, weder zu widerlegen, noch die verſprochene weitere Ausführung der Abhandlung ſelbſt herauszugeben vor gut gefunden.

Eben dieſe Grundſätze, die den Fürſten ſo günſtig, und den Unterthanen ſo nachtheilig ſind, äuſſert er auch in den Schriften, die er in Sachen des Herzogs von Würtemberg gegen ſeine Landſtände herausgab. Man ſieht daraus, daß **Ikſtadt** die landesherrliche Hoheit eben ſo ſehr, als das Anſehen des Pabſts und der Biſchöffe zu ver-

theiltheidigen wußte. Hat er dieſen Geſinnungen ſein Aufkommen und Glück zu danken: ſo macht es ſeinem Patriotismus ſehr wenig Ehre. Gewiß iſt's, daß ſich unter den neuern teutſchen Rechtsgelehrten keiner ſo beeiferte, den Fürſten in allen Stücken nachzugeben, als unſer Ikſtadt, der in dieſer Nachgiebigkeit warlich nicht durch ſeine Griechen und Engelländer beſtärkt werden konnte. Es war ganz natürlich, daß ſolche Geſinnungen ihm öffentliche und heimliche Feinde unter einem Volke machen mußten, das ſein Freyheitsgefühl bey weitem noch nicht ganz verloren hat.

36) **Gründliche Abhandlung** von denen Reichskollegialdeputations- und Kreißtagen, und der denen dazu bevollmächtigten **Bothſchaftern** und **Abgeſandten** zuſtehenden **Accis**- und **Zollfreyheiten**, nach dem VIII. Art. §. XXXI. der Wahlkapitulation Kaiſer Joſeph II. erläutert, und mit **nöthigen Beylagen** herausgegeben 1772.

Es iſt dieß ein in der That gründlicher Kommentar über nachſtehenden Artickel der Joſephiſchen Wahlkapitulation.

Nachdeme auch die Billigkeit erfordert, daß Churfürſten, Fürſten und Ständen, und deren Abgeſandten, ſo ſich auf Reichskollegialdeputations- und Kreißtägen befinden, oder alldahin verfügen, ihre an das Ort der anberaumten Zuſammenkunft abſchickende Mobilia und Conſumptibilia, als Wein, Bier, Getreid, Vieh' und andere Nothdurft, ohne Zoll, Mauth, Aufſchlag, oder einig andern dergleichen Entgeld, wie es auch Namen haben mag, auf Fürweiſung beglaubter und mit ihrer deren Churfürſten, Fürſten und Ständen, oder ihrer Abgeſandten Unterſchrift und Innſiegel bekräftigter Urkund, aller Orten in geſammten Reichs- auch unſern Erblanden ohne Ausnahm paſs- und reſpective repaſſiret, zugleich, wenn jemand von dieſen ableibete, deren Erben und Nachfolgern, ingleichen angeregte Mobilia ohne Zoll, Mauth, Aufſchlag, oder anderwärtigen Entgeld zurück und durchgelaſſen werden; als ſollen und wollen wir den künftigen Antritt unſerer Regierung die wirkliche Vorſehung thun, daß dem allem nachgelebet, und hierwieder kein Churfürſt, Fürſt oder Stand, noch dero Abgeſandte auf einigerley Weiſe beſchweret, dabey jedoch aller Unterſchleif vermieden werde.

Vorläufige Rechtfertigung wegen verſchiedner Beſchuldigungen, in Anſehung der geendigten Gränzſtrittigkeiten mit dem Hauſe Oeſtreich. 4. 1765.

Dieß iſt diejenige Schrift, deren ich oben in der Lebensgeſchichte des Herrn Baron gedachte, und welche er nach ſeiner Zurückkunft aus Prag verfertigte, auf ſeine Koſten drucken ließ, und unter Freund' und Feinde ausſtreute. Die drinn angebrachten Gründe waren ſo rechtfertigend, und ſetzten Jkſtadts redliches und patriotiſches Verfahren in Beylegung der Gränzſtrittigkeiten in ein ſolches Licht, daß alle ſeine Gegner verſtummten.

De Capitulorum Origine, Progreſſu & Juribus. Iſt eine auf Erſuchen eines gewiſſen anſehnlichen Domkapitels verfertigte Streitſchrift, und ſehr günſtig für ſie abgefaßt.

Diſcuſſio quæſtionis : An Princeps Imp. R. G. Catholicus Eccleſiaſtici præſertim Ordinis in territorio ſuo Legem aut Statutum, vigore cujus Monaſteria atque Ordines Religioſi ab Hereditatibus per profeſſos ſive ingreſſos Ordinem quacunque ratione acquiren-

dis, ſive in totum, ſive pro parte excluduntur, atque portione ſtatuto definita contenti vivere jubentur, Jure ac conſcientia ſalva condere valeat.

Iſt auf Begehren eines geiſtlichen Fürſten geſchrieben, und ſchränkt die Rechte der Klöſter und geiſtlichen Orden, Erbſchaften von denjenigen zu erheben, die ins Kloſter getretten ſind, in ſehr enge Gränzen ein. Sie hat auch heimliche und öffentliche Widerſprüche veranlaßt.

Dieß

Dieß ſind alſo die Schriften, womit der Freyherr von **Jkſtadt** ſein Andenken unter uns verewiget hat. Sie tragen alle das Gepräge großer und weiter Gelehrſamkeit; aber wie jeder, der ſie mit unbefangenem Sinn geprüſt hat, freymüthig geſtehen muß, nicht immer das Gepräge großer und edler Geſinnungen. **Jkſtadt** ſcheint in ſeinem ganzen Leben niemals, oder doch höchſt ſelten **ſeine** Meynungen, ſondern meiſt die Meynungen anderer ausgeführt, und behauptet zu haben. Dieſer ſeiner großen Klugheit, dieſer Geſchmeidigkeit, womit er ſich in Zeit und Umſtände zu ſchicken wußte, hatte er auch ſein zeitliches Glück und Wohlſtand zu verdanken. Hätte er weniger Klugheit gehabt, und eben dieſe große Gelehrſamkeit mit noch größerm Genie verbunden; ſo würde er gewis der reiche, glückliche Mann nicht geworden ſeyn, der er war. Aber ob dieß Verfahren nicht einigen Schatten auf ſeinen moraliſchen Charakter werfe, will ich andre unterſuchen laſſen; dann der Biograph unterſucht nicht gerne das, was ſeinen Helden um etwas herabſetzen möchte

Auſſer dieſen Schriften hat **Ikſtadt** noch verſchiedene Reden zu München bey verſammelter Akademie gehalten, deren Innhalt meiſt die Verbeſſerung der Schulen, oder Kultur des Landes betrift. Sie ſind meiſt gut durchgearbeitet, und verdienten ihres gemeinnützlichen Innhalts, und ihrer meiſt richtigen Vorſchläge wegen geſammelt, und der Welt bekannt gemacht zu werden.

Ich muß noch eine kleine Nachleſe halten, die wenigſtens ſeinen Freunden und Anverwandten nicht gleichgültig ſeyn kann. Obgleich **Ikſtadt** von gemeinen Eltern abſtammte; ſo iſt doch ſein Geſchlecht ungemein alt. Wir finden in **Gudens** Codice Diplomatico, daß ſchon vor 400. Jahren einige Domherrn in Maynz waren, die ſich **Igſtadt** ſchrieben, und daſelbſt wegen ihres vortreflichen Charakters in großem Anſehen waren.

Erſt unſer Freyherr fand vor gut, ſich **Ikſtadt** zu ſchreiben. Er hat einen ſehr würdigen Neffen hinterlaſſen, der Doktor der Rechten zu Ingolſtadt iſt, und von dem in Zukunft zu erwarten ſteht, daß er kein unwürdiger Neffe eines großen **Onkels** ſeyn werde. Auch halten ſich noch in Baiern und Maynz einige **Ikſtadte** auf, die ſich Verdienſte um den Staat erworben haben.

Prinzen und Grafen hatten unſerm **Ikſtadt** ihre Bildung zu danken. Unter andern wohnten einmal 2. hohenlohiſche Prinzen bey ihm, und bedienten ſich des Unterrichts dieſes Mentors der Fürſten.

Vom Jahr 1766. bis 1771. hielt ſich **Ikſtadt** beſtändig in München auf, und wohnte allen Konferenzen bey. Nachdem aber, wie bereits oben gemeldet worden, sein vortreflicher Neffe **Peter Joſeph** Freyherr von **Ikſtadt**, Churfürſtlicher wirklicher Hofrath und Profeſſor zu Jngolſtadt im 28ten Jahr ſeines Alters ſtarb; ſo ward er von der tiefſten Traurigkeit ergriffen, und bat den Churfürſten um die gnädigſte Erlaubniß, ſich nach Jngolſtadt verfügen, und ſich daſelbſt der Stille der Einſamkeit überlaſſen zu dürfen. Aber ſelbſt dieſe ihm ſo gnädigſt verſtattete Muſſe wandte er zum Beſten des Staats an, und machte verſchiedene Plane zur Verbeſſerung der niedern ſo wohl, als hohen Schulen.

Jm 2ten Theil der oft erwehnten Opuſculorum S. 369. und 498. ſtehen verſchiedene intereſſante Briefe an unſern **Ikſtadt**, auf die ich meine Leſer, weil ich zum Schluß eile, verweiſen muß.

Es war eigentlich der 17te Auguſt Nachmittag um halb 3. Uhr, als **Ikſtadt** vom

Schla-

Schlage getroff[illegible] mitten unter ſeinen Geſchäften plötzlich vom Stuhl ſtürzte, und ohne das mindeſte Lebenszeichen von ſich zu geben, ſtarb. Er vermuthete nicht nur, ſondern wünſchte ſich auch einen ſo ſchnellen, ſeiner Meynung nach ſehr glücklichen Tod.

Noch der letzte Tag ſeines Lebens war ein Beweiß von ſeiner großen Geſchäftigkeit; dann er durchlas einen ganzen Stoß Akten, verfertigte einen geheimen Bericht an den Churfürſten, und ſchrieb 2. weitläuftige Briefe an 2. Konferenzminiſter in München.

Wo er ſtarb, da fand er auch ſein Grab, dann er wurde im Kloſter **Waldſaſſen** mit dem prachtvollen Leichengepränge beygeſetzt, das man dem Andenken eines ſo großen um ſein Vaterland unſterblich verdienten Mannes ſchuldig iſt. Er brachte ſein Leben auf 74. volle Jahre, von wenig Krankheiten und Leibesbeſchwerden unterbrochen.

Unter den mir zugeſchickten lateiniſchen und teutſchen Epitaphien verdient folgendes den Vorzug :

Steh Wandrer
du biſt
am Grabe eines großen Mannes
Es war
Johann Adam
Freyherr
von Ikſtadt
Des Churfürſten von Bairen geheimder Rath
und
Direktor der Univerſität
Ingolſtadt

gebohren

zu Vockenhauſen im Maynziſchen

den 6ten Jenner 1702

ſtarb

zu Kloſter Waldſaſſen

den 17ten Auguſt 1776

Seine

wunderbaren Schickſale

ſeine

alles umfaſſende Gelehrſamkeit

ſein Genie

ſein Fleiß ſeine Tugend

ſeine

Weltkenntniß und Klugheit

machen ihn unſterblich

Nicht Ahnen
ſondern
eigenes Verdienſt
erwarb' ihm den Adel

Er diente
dem teutſchen Kaiſer
Karl VII
und war
der Lehrer
des
vortreflichen Churfürſten
Maximilian Joſephs

Er
lebt ohne Kinder
durch
ſeine Schriften
bey der Nachwelt

Die
Dankbarkeit
ſeiner Anverwandten
deren
Vater Er war
ſetzt ihm
dieß Denkmal

Wanderer geh
der
große Todte
ruft
dir aus dem Grabe nach
Lerne weiſe ſeyn.

Auch

Auch nachſtehende Grabſchrift eines Ungenannten iſt nicht übel gerathen:

Hier liegt
der
Freyherr von Ikſtadt
Einer
der größten Rechtsgelehrten
Und
Staatsmänner ſeiner Zeit
Er nährte ſeinen Geiſt
mit
Weißheit der Alten
vertheidigte
die Rechte der Fürſten
ohne
Machiavell zu ſeyn.

Die Univerſität Ingolſtadt hat wegen damaliger Abweſenheit der Profeſſoren ihrem ehmaligen großen Lehrer noch kein Denkmal ſtiften können.

Sein größtes Denkmal aber iſt die Gnade ſeines Fürſten, in der er ſich bis an den Tod zu erhalten wußte. Der Churfürſt ließ ihm nicht nur Lebenslängig das Gehalt von 3000. Gulden, das er als Churfürſtlicher Inſtruktor genos, ſondern ſezte auch noch ſeiner hinterlaſſenen Gemahlinn eine jährliche Penſion von 1000. Gulden aus.

Hiemit ſchlieſſen wir die Lebensgeſchichte eines Mannes, deſſen Andenken ſeine Schickſale, Geiſtesgaben, Gelehrſamkeit, ſeine Tugenden — und ſelbſt ſeine Fehler in der Gelehrten und Menſchengeſchichte beſtändig unter uns erhalten werden. Wie ſonderbar ſticht das Leben der meiſten andern Gelehrten mit dem Seinigen ab! — Sein Vater, heißt es bey jenen, ließ ihn ſtudieren, ſchickt ihn aufs Gymnaſium, auf die Akademie; er kam heim, verſchloß ſich in ſeine Studierſtube, ſchrieb Bücher und ſtarb. Und hier: welche Abwechslung! Welche Mannigfaltigkeit! Welcher Lebensgeiſt, der durchs ganze Leben des Freyherrn von **Ikſtadt** weht! — Hätt' ihn das Schickſal zum Miniſter eines Monarchen erhoben; oder wär' er in einem Staate gebohren worden, wo der gute Kopf frey handeln darf, wie er will; ſo würde ſein Leben gewiß noch viel reicher und drangvoller an Begebenheiten geworden ſeyn. —

Ihr, die ihr bebt um Ikſtads Gruft
Und ſeufzt, daß eurer Seufzer Hauch
In ſeinem Todtenkranze rauſcht;
Empor! — zum Himmel ſchaut empor!

Ihr

Ihr Schleicher in der Mitternacht,
Die ihr an Ickſtadts Lorbeer nagt,
Der ewig unverwelklich iſt;
Empor! — zum Himmel ſchaut empor!

Seht ihr auf ſieben Sternen nicht
Der Weisheit Tempel hoch und hehr?
Durch die kriſtallne Decke ſieht
Das Auge Gottes, leuchtender
Als Sonnen leuchten. Blickt mit ihm!
In welchem Glanze ſteht er da
Dein Tempel, Gottes Erſtgebohrne!
Die goldnen, hellpolirten Wände
Sie funkeln, zitternd, wie das Gold
Der Abendſonn' auf Meeren zittert.
Es wandeln zwiſchen Porphirſäulen
Die Geiſter großer Weiſen all.
Die großen Geber der Geſetze,
Der Staaten Lenker, Weiſe, Dichter,

Homer in Glaz' und Silberbarth,
Und Solon ſtrahlend neben ihm,
Lykurg, der Sparta's Schild erfand,
Auf den einſt Leonidas Blut
In Purpurſtrömen niederfloß.
Und Sokrates, der, als das Gift
Wie Feuer weg ſein Leben fraß,
Es fühlt, daß er unſterblich war.
Und Minos, Zerduſth und Confutz.
Und jene große Römer all,
Horaz, die Leier in der Hand,
Und Tacitus, der Teutſchen Freund
Und Seneka, dem für die Wahrheit
Sein Blut aus tauſend Wunden floß. —
Auch Newton, Leibnitz, Hand in Hand
(Die Schatten ſtehn um ſie herum
Und horchen mit gehobnem Haupt
Den Reden der Vertrauten Gottes)
Auch Weiſe, die die Welt verkannt,
Die unberühmt in Wüſtenein
In dunklen Zimmern bey der Lampe

Des Epiktet der Weisheit lebten;
Die wandeln nun, nicht mehr verkannt,
Im Lichtkreiß jener großen Weiſen
Und ſchaun hinauf zur Sonnenbahn
Und ſprechen frey, was **Wahrheit** iſt.
Denn dort klirret keine Kette mehr,
Im Becher gährt kein Schierlingsſaft
Für Epiktet und Sokrateſſe.
Dort hebt der trunkne Aberglaube
Nicht mehr ſein Schwerd in Blut getaucht
Und ſammelt Wolken um ſich her,
Um unter Nächten frey zu raßen.
Dort nicken Narren ſtolz und dumm
Nicht vornehm kalt den Weiſen zu! —

Zum Urlicht ſchaut der Weiſ' empor;
Hell iſt ſein Blick, ſein Anlitz röthlich,
Und donnrnde Päanen ſteigen
Zum Lob der Weisheit und der Wahrheit
Empor ins ewge Lied der Sphären.
Gott blickt herab von ſeinem Himmel

Wird

Ins Herz der Weiſen. Ganz zerfloßen
Wird es in Wonn' — aus tauſend Röhren
Springt dann dein Lob! — Jehovah deins!

Auch Du, o Ikſtadt, wandelſt dort! —
Wie war dirs, als zum erſtenmal
Des Tempels goldne Angeln klangen
Und ſich die Diamantne Pforten,
Wie Engelflügel, öfneten? —
Und vom Altare her, der Hymnus
Der Weiſen Dir entgegentönte:
Willkommen Ikſtadt, hier im Tempel
Der Weisheit! — Und die Weiſen dann
In ihren Sternenkreiß Dich ſchloßen,
Dich ſegneten und Bruder nannten? —
Wie war Dirs, als zum erſtenmal
Ein Säußlen Dir die Gegenwart
Des Herrn der Wahrheit fühlbar machte?
Und Dich empor hob, wie ein Wölkchen
Von Himmelblau mit goldnem Saume
Den Seraph zur Anbetung hebt? —

Wer

Verſtumme Lied, du weißt es nicht,
Wie's unſerm **Ikſtadt** war, als Er
Nun in der Weisheit Tempel trat! —

Drum, die ihr bebt um **Ikſtadts** Gruft
Und ſeufzt, daß eurer Seufzer Hauch
In ſeinem Todtenkranze rauſcht:
Empor! — zum Himmel ſchaut empor!

Ihr Schleicher in der Mitternacht,
Die ihr an **Ikſtadts** Lorbeer nagt,
Der ewig unverwelklich iſt;
Empor! — zum Himmel ſchaut empor!

Gedruckt bey Johann Jakob Schuhmacher, Kanzley- und Zeitungsbuchdrucker.

3 à Poët. germ.

Friedrich der Groſſe.

Ein Hymnus

von

Schubart auf Hohenasperg.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Gröſſe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtümm die goldne Harfe,
Dreinzuſtürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich ſeiner Barden Geſang.
Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade ſchwingt.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geiſt
Teutſchen Biederſinn einigt.

Auch hört' ich Willemov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambenſturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: - - da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Buſen mir ſprengen? - - Nein, ich wags!
Ergreife die Harf' und ſinge Friedrichs Lob! - -

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf geſteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf ſeinen eignen Nacken? - -
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Liebt er ſich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkenſammlende Zevs
Saß er auf dem Thron' und ſchüttelte Blitze.

Da floh' die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarey die Nachtgefährtinn.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen ;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antliz
Und predigte Fürſten die Herrſcherkunſt.
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft.
Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie.
Sang hohe Geſäng' in die Lyra.
Und ſpielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten ;
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtinn ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
Erſtickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgeſprudelten Giftſchaum ,
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden ,
Staunten , als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul ,
Der plözlich aufgerollt ,
Gröſſere Heere in Staub wirft ? ⸗ ⸗

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan ,
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner

Seiner Gröſſe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
Er dürſtete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eißbehangenen Haaren
Dürſtete Friedrichs Blut.
Gallia ſchwung die lichtweiſſe Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbſt Waſa's Enkel,
Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte
Zuckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu gieſſen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber - - der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der todtſchnaubenden Feindesſchaar.
Achtete ihrer ſchreckbaren Menge,
Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtral Gottes im Wettergewölk
Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und ſprizt' an ſeines Roſſes Schenkel.

Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet
Zwanzig ſchreckliche Schlachten wurden geſchlagen:
Oft ſchien das Schickſal an Friedrichs Thron zu rütteln,

Und den Goldhüt zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs feſten Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greiſe,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antliz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleiſt und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten ſich noch die Geiſter der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem Schwerdt.
Stand im Geſchüzdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick.
Nicht der zaudrenden Bundesgenoſſen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preiß gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. Die Helden Geiſter
Nickten ihm Beyfall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum weichen vor ihm die Schaaren der Haſſer . .
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da!!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach:
Es iſt genug!!
. . . Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Königsburg
Und lenkt dem Triumph aus.

Groß

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. - - -
In des Landes Wunde träuft' er Balſam.
Palläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen ſonnten ſich wieder in Friedrichs Stral.
Er ſelber war noch immer ihr Liebling.

„ Liebt euer Vaterland !
„ Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein !
„ Schlürft aus der Kriſtallquelle ,
„ Draus Griechenland und Latium geſchlürft !
„ Macht durchs Geäſſe weicher Auslandsſitte
„ Erzne Knochen nicht zu Marzipan ! „
Sprach er zum Biedervolke ſeines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagſchaal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwerdtſchlag immer mer.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der ſchlaueſten Staatskunſt geflochten
Sah' ſeines hohen Auges Wetterſtral.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder groſſen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürſten.
Auch hieng er furchtlos die Wagſchaal ans Schwerdt.
Da drangen ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sinnt auf dem eiſernen Lager.
Sie boten ihm die Hand , und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte , ſprachen :
„ Sey unſer Führer , Friedrich Hermann ! „
Er wollt's. Da ward der teutſche Bund.

Aber

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgeſungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebürglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh' wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen:
Deſſau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidliz, und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Gröſſe.

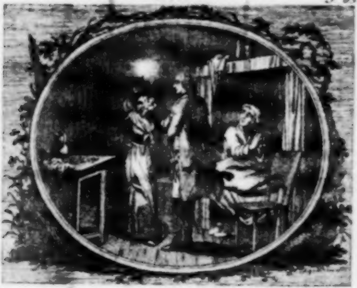
Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens.
Stark wirſt du kämpfen des Kampf des Todes.
Deinen Herrſchergeiſt gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Dieſen Herrſchergeiſt.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele ſagen:
„ Du ſchwurſt im Drange der größten Gefahr,
„ Als König zu denken, zu leben, zu ſterben!
„ Und Wort haſt du gehalten. . . .
„ Man bring' ihm die Krone,
„ Die leuchtender ſtrahlt,
Als alle Kronen der Erde!! . . .
Denn Friedrich, meines Lieblings Geiſt,
Iſts werth . . . ewig Kronen zu tragen. “

Octr 26 90

Fabeln
und
Erzählungen
nach Phädrus, und in eigener Manier.

Von
Johann Friedrich Schlotterbek.
mit
einer Vorrede von Schubart.

Erſtes Bändchen.



Laſs mich sehn das Maal der Pokken.
„Ja, du bist" verlohrner Sohn".

Stuttgardt,
gedrukt in der Buchdrukerei der Hohen-Karls-Schule, und
zu finden bei dem Verfaſſer, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es iſt ein von den Freunden der Dichtkunſt ſchon lange genährter Wunſch, daß ein Mann von Kopf und Kenntniß einmal die Geſchichte unſrer Dichtkunſt ſchreiben, und nach der Zeitfolge die Büſten unſrer Sänger aufſtellen möchte, über die Braga den heiligen Zweig ſchwang, und

> welch auf den Höhen der Tag bleibend umſtrahlte.

Denn gewiß iſts, daß wir in der Geſchichte der Dichtkunſt, ſo wie in der Geſchichte der Welt, ein groſes Volk ſind. Manchem unſerer Dichter lächelte

— — — Die ſchönere Grazie
Der ſeelenvollen Natur!

Gehorcht hat uns die Kunſt! ſie geſchrekt,
Wollte ſie herrſchen, mit hohem Blike die Natur!
Unter ſparſamer Hand tönte Gemäld' herab,
Geſtaltet mit kühnem Zug;
Tauſendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz.

Und doch haben wir noch keine Geſchichte der Dichtkunſt; und die auf unſre Litteratur aufmerkſam gewordnen Ausländer, unter andern ein Marmontel, Bertola, und ganz neuerlich ein Engländer, der würklich eine allgemeine Geſchichte der Dichtkunſt ſchreibt, klagen mit Recht — oder werfen uns vielmehr mit geziemendem Stolze dieſen Mangel in unſerer Litteratur vor. Morhof, Bodmer, Gottſched (ſie mögen hier friedlich neben einander wallen, wie jezt gewiß in den Gefilden des Paradieſes) Zachariä, Ramler, Meiſter, Hottinger, Schmid, haben uns zwar köſtliche Beiträge geliefert, und leicht wäre es jezt aus dieſen Porphyrtrümmern und Sandſteinen ein Pantheon zu errichten, in welchem die Ehrenſäulen unſrer Dichter nach allgemein anerkannter Rangordnung aufgeſtellt wären. So lange dies aber nur noch ein frommer Wunſch bleibt, ſo lange iſt es auch ſchwer unſre Schäze nur in Einem beſondern Theile der Dichtkunſt zu überſchauen; und ſo lange bleibt auch der junge Dichter, der ſich in irgend einer Gattung übt, oft merklich zurüke, indem er nicht weiß, was ſeine Urväter ſchon in eben dieſer Gattung gethan haben. Ich bleibe nur bei der Fabel ſtehen, in der wir Deutſche reicher, als irgend ein Volk ſind. Man könnte ein ſehr lehrreiches und unterhaltendes Buch nur über die Geſchichte der deutſchen Fabeln ſchreiben, wenn wir zumalen, wie es ſich ziemt, auch unſre köſtliche Volksmährchen in ihr Gebiet aufnähmen. Ich will nicht das berühren, was einer unſrer erſten Vaterlandsdichter, Gellert, in der Vorrede zu ſeinen Fabeln bereits ſchön und mit kritiſchem Blike geſagt hat. Nur will ich unſre alten und neuern Fabeldichter ſo hinreihen, daß der Leſer mit Einem flüchtigen Blike ſehen ſoll, welche trefliche Männer wir bereits in dieſem Fache haben.

Schon im dreyzehnten Jahrhunderte, wo ſich unſre Sprache aus der Felſenrinde heraus zu arbeiten begann, ſchimmert Bonners Edelſtein in der deutſchen Ehrenkrone. Seine Fabeln gab der um unſre Litteratur unſterblich verdiente Bodmer 1757 zu Zürch unter dem Titel heraus: Fabeln der Minneſinger. Die Sprache iſt jezt ſchwer zu verſtehen, aber doch bemerkt man ſchon hier das Eigenthümliche der Deutſchen: Einfalt und Herzlichkeit. Mit dem ausſtrahlenden vierzehnten Jahrhundert gab uns Hugo von Trimberg ſeinen Renner, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, kräftig erzählt, und mit reiner Moral verklärt. Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar, ein weiland in ganz Europa von Königen und Schultheiſſen, von Päbſten, Erzbiſchöffen und Dorfmesmern mit verſchlingender Begierde geleſenes Gedicht, gehört zwar zur komiſchen Epopee; allein im Grunde genommen, iſt es doch eine groſe weitläufig ausgeführte Fabel, welche nach Aphtonius Klaſſifikation zum το ἠθικον *) gehört.

Wer

---

*) Aphtonius hat in ſeinen Vorübungen, gegen

Wer zeichnet den Thiercharakter ſo richtig, wie er! Wer weiß ſo tiefen Sinn in die Fabel zu legen! Weſſen Sprache iſt ſo rund, ſo ſtark, ſo angemeſſen, wie die ſeine! — und wie unterhaltend iſt nicht ſeine Laune! Er hat, in unſern heutigen lichtſtolzen Tagen ſeines Gleichen nicht. Gleich nach ihm ſteht Rollenhagen, deſſen Mäuſekrieg ein Meiſterſtük des Wizes iſt, immer ſo ſchwer am Gewicht, als die Batrachomiomachie. Ich kann ſeine Zeichnung des Mäuſekönigs nie ohne Entzüken leſen:

> Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
> Hat ein ſchön weiſſes Pelzlein an,

---

gen die der ſtreitrüſtige Scaliger in ſeiner Poetik grundloſe Einwendungen macht, doch die Fabel am beſten definirt und eingetheilt. Er ſagt: μυθος λογος εϛι ψευδης εικονιζων αληθειαν — und wie erſchöpfend iſt nicht ſeine Klaſſifikation der Fabel: τȣ τε μυθȣ το μεν εϛι λογικον, το τε ηθικον, το τε μικτον: λογικον, wo intellektuelle Weſen aufgeführt werden; ηθικον, wo unvernünftige oft auch lebloſe Geſchöpfe menſchliche Sitten nachahmen und μικτον, wo die vernünftige und unvernünftige, die lebende und lebloſe Weſen in Handlung gebracht werden.

Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel verguldet als,
Und führt ein Schwänzlein, als ein Schwerdt,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und gieng den andern allen für:
Denn es folgen noch andre vier
Mit aſchenfarben Pelzelein
Sollten ſeine Trabanten ſeyn.
Der eilet durſtig zu dem See,
Denn der Sonnehiz that ihm weh:
Und ſprang zum Waſſer ab vom Land,
Lehnet ſich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß ſein kleiner Bart,
Voll Waſſers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waſſer ſtekt,
Und daſſelbe ſo geizig lekt,
Als wenn's Zuker und Honig wär.
Das Zünglein wand ſich in die Queer
Wiſchet das Näslein und den Mund
So weit es den abreichen kunt,
Und ſchmazet wie die kleinen Kint
Wenn ſie an der Mutter Bruſt ſint.

Wie ſchön! wie einzig! — Burkhard von Waldis lag lange, unter ſeinen Landsleuten mit undankbarem Staube bedekt, biß unſer Präſident von Gemmingen, ein Kenner

ner jedes Schönen und Groſen, ihn nebſt Zachariä, aus dem Schutthaufen empor hob, die dann der Welt durch Beiſpiel und Nachahmungen zeigten, welch ein ſtattlicher Mann Burkhard Waldis war. Er zeichnet ſich ſonderlich durch ungemeinen Sprachreichthum, und durch die einnehmendeſte Redſeligkeit aus. Ich will eine für unſre gegenwärtigen Zeiten paſſende Fabel herſezen;

Es hett ein Knab ein Stigliz g'fangen
Im Keſicht an ein Fenſter g'hangen.
Zulezt der Stiegliz fand ein Loch,
Da kroch er naus, er rief ihm noch
Und ſprach: Was Unglük hat dich troffen
D'rum daß du biſt hinausgeſchloſſen?
Hab dir doch alles g'nug gegeben,
Daven die Stiegliz mögen leben,
Ich bitt dich, komm doch wieder rein! —
Der Stiegliz antwort ihm: o nein!
Hier leb ich frei und unverzagt
Iß wenn mirs, nicht wenn dirs behagt.

— — — —

Freiheit iſt ein edel Kleinod,
Daſſelb weiß Niemand, der ſie hat.
Dem Sklaven iſt kein Armer gleich
Wer frei iſt hat ein Königreich.

Und wie redſelig und ſprachreich iſt ſeine Weltſchilderung:

Sie iſt von ihrer geſchafnen Geſtalt
So weit abkommen und entwichen
Ihr ſchöne Farb iſt gar verblichen,
Iſt roſtig, ſchimlich, ſeyger, kamig
Unfletig, ſchwarz, rußig und ramig,
Elend, verſchrumpfen, krezig, reudig,
Faltig, ſchrammig und runzelhäutig,
Krum, lam, beinbrüchig, hokrig, hinkend,
Gar ſchwach, verwundt, faul, madig, ſtinkend,
Alt, mager, dürr, greiß, groß, ſchwachkopfig,
Huſtend, ſpeiend, rezig, und ſchnopfig,
Schlotternd, zitternd, bleych, fahl, todt, gel,
Unwiſſend, toll, tumm, ſtumm, blind, ſchel,
Verächtlich, heßlich, ſcheußlich, nichtig,
Wurmſtichig, löchrigt und durchſichtig,
Verbraucht, verſchliſſen, abgenüzt,
Gelapt, geflikt und unterſtüzt:
In Summ verdorben ganz und gar
Und iſt nichts guts an Haut und Haar.

Aber eben dieſe Redſeligkeit iſt die Urſache, daß manche ſeiner Fabeln weit mehr Moral als Erzählung haben, und ſo den Kapuzinerſuppen gleichen, reich an Brüh und arm an Broken.

Ich

Ich übergehe des ſonſt für Deutſchlands Ehre ſo eiferſüchtigen Harsdörfers Nathan und Jothan, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, ohne Geniehauch, krank erfunden und ſiech dargeſtellt. — Rabner*), der Großvater unſers erſten Satirenſchreibers, gab ſchon im vorigen Jahrhundert Fabeln heraus, wovon wohl manche, Aeſopus, Gabrias und Phädrus gemacht haben möchten, ſo gut erfunden, ſo moraliſch und ſo leicht dargeſtellt ſind ſie. — Stoppe trat zu Gottſcheds Zeiten auf, wo der ganze deutſche Boden durchwäſſert war, und wo die Waſſermänner für Geiſtmänner galten. So ein Waſſermann war auch dieſer Stoppe in ſeinen neuen Fabeln, der, als die Morgenröthe des guten Geſchmaks in Deutſchland aufgieng, ſo erbärmlich für ſeine Sünden gezüchtigt wurde, daß es unartig wäre, wenn wir ihn im Grabe deshalben noch einmal beunruhigen wollten. Doch iſt auch dieſer Mann ein Beiſpiel zum paradoxſcheinenden Saze,

daß

---

*) Im deutſchen Muſeum ſind viele ſeiner beſten Fabeln als Anbruch der ganzen köſtlichen Taigmaſſe dem Leſer mitgetheilt worden.

daß die Erfindungsgabe nicht immer mit der Darſtellungsgabe geeinigt ſey. Er hat mehr erfunden, als Hagedorn und Gellert; und manche ſeiner Erfindungen ſind der treflichſten Ausführung fähig. Gegen Gellert verhält er ſich ungefähr, wie Lamotte zu Lafontaine; jener erfand viel, ſchön, und ſtellte häßlich dar; daher laß ihn auch niemand; Lafontaine erfand weit weniger, war aber ein Meiſter in der Darſtellung — und alle Welt laß ihn. Ein Geiſtesgenoſſe Stoppe's war Triller, ſonſt ein verdienſtvoller Arzt, aber ein unglüklicher Dichter. Nachdem er die größte Begebenheit aus ſeiner Familiengeſchichte in einer mattherzigen, ſogenannten Epopee, unter dem Titel: Der Sächſiſche Prinzenraub entweiht hatte; ſo brach er eben ſo unglüklich in das Gebiet der Fabel ein, und er und Stoppe wurden auf dem deutſchen Parnaſſe zum Sprichworte, wenn von ſchlechten Fabeldichtern die Rede war. — Die Morgenröthe des groſen Tags brach an, und Hagedorn und Gellert erſchienen faſt zu gleicher Zeit, als die erſten,

forkorrekten Fabeldichter der Deutſchen. Der erſte erfand nicht viel, aber erzählte vortreflich. Auch der leztere iſt karg an Erfindung; aber der Hauch ſeines lieblichen Geiſtes, welcher all ſeine Fabeln und Erzählungen durchweht, die reine, ganz chriſtliche Moral, die ſie beſeelt, und die klaſſiſche Diktion geben ihnen einen Werth, der unvergänglich, wie die deutſche Muſe ſelbſt iſt. Zuweilen überfällt ihn eine gewiſſe hypochondriſche Abſpannung und kränkliche Mattherzigkeit, wofür er aber, deucht mich, genug und nur zu ſtrenge von Unzer und Mauvillon gezüchtiget wurde. Gellert hieng zu ſehr an franzöſiſchen Muſtern, daher ſeine häufige Weichheit und Undeutſchheit in Worten, Versbau und Geſinnungen. — Adolph Schlegel trat ſeinem Buſenfreunde Gellert ſklaviſch nach; blieb aber in ſeinen Fabeln wie in ſeinen geiſtlichen Gedichten, um viele Mannſchritte gegen ihn zurüke. Und ſiehe da! ein Mann gieng aus Germaniens Hainen hervor, den, als er ſeine Fabeln ſang, Aeſop, Phädrus und Lafontaine ſogleich mit lautem Zujauchzen ihren

Bruder nannten; dieſer Mann hieß Lichtwehr. Er trat zu einer Zeit auf, als die Nacht mit dem Tage, Waſſer mit Geiſt, ſchaler Franzöſismus mit markichter Deutſchheit, Gottſched und ſeine Bundsgenoſſen mit Bodmern und ſeinen Bundsgenoſſen rang. Daher hieng ihm bei ſeiner erſten Erſcheinung noch manches von der Gottſchediſchen Schule an; und ſeine Fabeln wurden nicht geachtet. Ramler, dem feinen Kunſtrichter, der nie die Feile aus der Hand legt, ſollt er auch nur damit tändeln, hob dieſe Fabeln aus dem Staube — und feilte ſie. Es iſt bekannt, wie männlich da Lichtwehr wider ihn auftrat und der Welt zeigte, daß er keines fremden Feilers bedurfte; denn ſeine Verbeſſerungen übertreffen alle die Ramleriſchen weit. Nur ein paar Beiſpiele, da die Ramleriſche Ausgabe äuſſerſt ſelten geworden, zur Belehrung junger Leſer. Die herrliche Fabel, **der Löw und der Wolf** beginnt:

Am Fuß der wüſten Partherfelder
Schlug König Löw und Meiſter Bär

Den Richtſtuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.
Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Mit heiſſen Thränen, wie man glaubt, u. ſ. w.

ſo ſchrieb Lichtwehr in der erſten Ausgabe; freilich ſchlecht, matt und vom Reime erzwungen. Dieſen Uebelſtand hob Ramler mit poetiſcher Einſicht; er ſezte ſtatt der krüppelhaften Zeile:

Mit traurigem, geſenktem Haupt —

Aber ſiehe da! Lichtwehr traf die Einzige wahre Verbeſſerung, indem er ſezte:

Der Thiere weiſem Oberhaupt.

In der niedlichen Fabel **die Weſpe und der Knabe**, ſteht die verzweifelte Stelle:

Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, daß alles krachte

Flugs feilt es Ramler weg, und ſezte:

In die hohle Hand, und lachte.

Da traf nun Lichtwehr wieder den Zwek der Scheibe, indem er ſchrieb:

In die Hand, eh er es dachte.

Und ſo bewieß Lichtwehr an den meiſten Stellen, daß der Meiſter immer ſein beſter Verbeſſerer

beſſerer iſt. Lichtwehr iſt ein Erfinder, wie keiner; denn alle ſeine Fabeln, ich nehme kaum ein Paar aus, ſind ſeine Geſchöpfe. Sein heller luſtiger Ton, ſein leichter Reim, der dem Gedanken anpaßt, wie das Huſarenkleid dem ſchlanken, wohlgewachſenen Jünglinge, und überhaupt ſeine reine Moral, die durch die ganze Fabel, wie Liebefrauenmilch, durch die Kriſtallflaſche ſchimmert, und am Ende ſo rund und hell ausgedrükt da ſteht, gibt ihm unter unſern Fabelndichtern wohl nicht den erſten, doch einen gar groſen Rang *).

Gleims Fabeln, die er kürzlich erſt, ſcharf verbeſſert und reich vermehrt herausgab, ſind voll ſchöner Erfindungen und eigenthüm-

licher

---

*) Zum Beiſpiel in der Fabel; der Hänfling, hätte man die Moral ganz weglaſſen können, ſo natürlich liegt ſie ſchon in der Fabel ſelbſt. Und in der Fabel: der Gärtner, der beim Hagelſchlage, wodurch ſein ganzer Garten verwüſtet wurde, nur die Blume ſeines Herzens, eine Tulipane beklagt, wie treflich iſt nicht da die Moral herbeigeführt:

So war der Menſch zu allen Zeiten,
So iſt er jung, ſo iſt er alt,
Heiß ſind wir gegen Kleinigkeiten,
Und gegen groſe Dinge kalt.

licher Ausführung; ſonderlich drehen und ſchlängeln ſich ſeine Rhytmen nach einer ganz neuen Art, indem er die Cäſur mannigfaltig verſezt, und mit langen und kurzen Zeilen mehr abwechſelt, als ſeine Vorgänger.

Der enge Raum einer Vorrede zu einem kleinen Bändchen Fabeln erlaubt mir nicht an den Bruſtbildern eines Willamovs, deſſen dialogiſche Fabeln in einer ganz neüen Manier gedichtet und meiſt treflich ſind, eines Michaelis, Kazners und des feurigen Patrioten Moſers zu verweilen. Ich bleibe alſo, nur Augenblike noch, bei dem Stolz unſrer Nazion bei Leſſing und bei dem erſten Fabler und Erzähler unſrer Zeit — bei Pfeffel ſtehen. Wer kennt nicht den erſten als den gröſten Theoretiker — auch in der Fabel! — Welches Volk hat eine Fabeltheorie aufzuweiſen, wie uns Leſſing aufſtellte! Auch ſeine Fabeln tragen, troz des Geiſſelſchwinger Bodmers ſarkaſtiſchen Parodien, das Gepräge ächter äſopiſcher Fabeln, an treffender Kürze, meiſterhaften Diktion, natürlichen Moral — nur an Einfalt und edlem Zweke bleibt er weit hinter dem Griechen. Manche ſeiner Fabeln ähnlen mit den Epigrammen, wenigſtens ſpizen ſie ſich eben ſo fein zu, und — was ſoll das wizige Ding die Furien ſagen? — Etwan, die beſten Weiber geben noch Furien? — Pfui, welch eine grobe Lüge!! —

Viel wichtiger in der Fabel und Erzählung iſt für uns Pfeffel, der Seher ohne Augen. Welch ein Reichthum an Erfindung! welche kühne, dem gekrönten und ungekrönten Laſter zürnende Moral! welche ſtarke Sprache! welche Schlangengeſchmeidigkeit des Silbenmaaſes und Reims! Ueberall findet man Ergüſſe des guten, frommduldenden, tieffühlenden, grosſinnigen Mannes, und jene Korrektheit, die den Blinden eigen iſt, indem ſie nicht zerſtreut werden durch die tauſendfältigen Strahlenbrechungen und Farben äuſſerer Gegenſtände; ſie ziehen ſich hinein in ſich ſelber, ſehen mit ſchärferem Seelenblike, horchen mit leiſerem Ohre; denn was der gute Gott an einem Orte nimmt, erſezt er an einem andern doppelt. — Doch Pfeffel iſt noch friſchen Andenkens unter uns, und wird

der

der Liebling des edlern Theils der Nazion bleiben, ſo wie er längſt ein erklärter Liebling der Muſen und Grazien iſt.

Der Verfaſſer gegenwärtiger Fabeln hat ſich ſchon vor mehreren Jahren durch einige herausgegebene Fabeln als einen Mann angekündigt, den die Muſe zu dieſer Gattung von Dichtkunſt geſalbt hat. Man bemerkt zwar in ſeiner erſten Sammlung zuweilen den faſt zu knechtiſchen Nachahmer Pfeffels, doch finden ſich auch unverkennbare Spuren eigner Erfindung, Laune, und heimiſchen Wizes. In dieſer Fabelſammlung iſt Phädrus ſein Muſter — Phädrus, deſſen ſchöne Erzählungsweiſe, Kürze, runde Moral, und präziſe Diktion Leſſing ſo ſchäzte, daß er den Dichter ſelbſt herauszugeben und zu kommentiren verſprach. In Breßlau kam ſchon vor vielen Jahren eine Ueberſezung des Phädrus heraus, die aber nach den Litteraturbriefen zu urtheilen, ganz verunglükt ſeyn muß. Der Beifall des Publikums und das Urtheil verſtändiger Kunſtrichter, wird bald entſcheiden, ob uns der Verfaſſer noch mehr ſolche freie Verſchungen des Phädrus, oder vielmehr Fabeln von ſeiner eignen Erfindung mittheilen ſoll.

Doch bei der Ueberhandnehmung der Gleichgültigkeit unſres Volks gegen die Dichtkunſt, bei der graſſirenden Leſewuth, die alles verſchlingt, — nur weil es neu iſt, bei der undankbaren Kälte, womit man auf die erſten Sänger unſrer Nazion — einen Klopſtok, Gerſtenberg, Willamov und die meiſten ältern Barden hinblikt, mit Einem Worte bei dem ganz unpoetiſchen Geſchmake unſrer Zeitgenoſſen in dieſen doch ſo höchſt dichteriſchen Zeitläuften, möchte man vorerſt fragen: iſt es wohl der Mühe werth, ein Dichter zu ſeyn??

Stuttgardt, im Junius 1790.

Schubart.

Alphabetiſches
Subſkribenten-Verzeichniß.

Ihro Erlaucht, die Reichsgräfin Charlotte, regierende Gräfin zu Löwenſtein-Wertheim, gebohrne Rheingräfin von Salm.

Seine Durchlaucht, der Prinz Friedrich von Thurn und Taxis.

Seine Durchlaucht, der Prinz Joſeph von Hohenlohe-Schillingsfürſt.

Seine Excellenz, der Graf Joſeph von Hohen-Zollern.

Seine Excellenz, der Graf Heermann von Hohen-Zollern.

Aalen.

Herr Stadtſchreiber Schubart. Dem. Philippine Heuchelin.

Adelberg.

Herr Kapf, Amtsſchreiber. Kaußler, Subſtitut.

Affalterbach.

Herr Grieſinger, Subſtitut.

Augsburg.

Die Herren: J. M. Andreä. Barnikel, Bergmüller. J. G. Bäumer. J. M. Bendele, Uhrmacher. Chr. G. Cramer. J. Bapt. de Crignis, Sohn. Georg Wilhelm Dobelbauer, Caffetier. Georg Godfr. Enslin. Hainlin, Blatterhauß Verwalter. Felix Friedr. Hartmann. Joh. Dav. von Hillenbrand. Georg Chriſt. Holzhauſer. Joh. Heinrich Kaufmann. Marx Chriſt. Kaufmann. Joh. Friedr. Kilian. Kilian, d. H. Ludwig Wolfg. Löfler. Adam Georg Mayer. Simon Friedr. Nebinger. Peyer, v. Schaffhauſen. Joh. Nik. Schimanek, Schriftgießer. B. M. Schropp. Benedikt v. Stahl. Stage, Buchhändler. 18 Ex. Chriſtian Heinr. Thill. Joh. Ludw. Tröltſch. A. C. Wilhelm, Lehrer der Zeichen-Schule. Paul Martin Wilhelm. Daniel Friedr. Wolff. Joh. Wolff. Walz. Joh. Ludw. Zink. Madame Louiſe Baronne de Liebert.

Baknang.

Die Herren: Bazia, Bürgermeiſter. Denzel, Kaufmann. Faber, Subſtitut. Luz, Subſtitut. Riedel, Organiſt. Zäh, Subſtitut.

Beinſtein.

Herr Alldinger, Gaſtgeber zum Ochſen.

Beſſigheim.

Die Herren: M. Gerſtner. Laux, Subſt. Roller, Subſt. Süßkind, Subſt.

Bittenfeld.

Die Herren: Grundler, Subſt. M. Reinhard, Vic.

Böblingen.

Herr Phil. Jak. Schlotterbek.

Breslau.

Herr Franz Grimm von Grimmenſtein, Fähndrich unter dem Regiment von Tauenzien. 4 Exempl.

Burgſtall.

Die Herren: Gall, Bürgermeiſter. Hildebrand, Subſt. Pfizmayer, Subſt.

Canſtadt.

Die Herren: Helferich, OberAmtei-Subſt. Pfähler, Stadtſchreiberei-Subſt.

Crailsheim.

Herr Hartwig, Chirurg. Stud.

Oettingen.

Demoiſ. Friedrike Mieg.

Erkenbrechtshauſen.

Jhro Excellenz, Herr Geheimer Rath und Kammerherr, Baron von Sekendorff.

Eßlingen.

Jhro Gnaden Fräulein Friedrike von Palm.

Fellbach.

Herr M. Rheinwald, Vicar. Demoiſ. Joh. Chriſt. Ditting-

Flehingen.

Herr Sauber, Schullehrer.

Gemmrigheim.

Herr Licentiat Röſch.

Göppingen.

Die Herren: Kaufmann, Cl: Adelberg: Pfleger. Keller, Subſt. D. Krippendorf, Phyſ.

Hamburg.

Demoiſ. Herzbruch. Hr. Röſch, Handlungsdiener. 2 Ungenannte.

Harburg.

Herr Georg Chriſt. Hubel, Oberamts-Scribent.

Hegnach.

Die Herren: Deininger, Schulmeiſter. Kayſer, Förſter.

Hochberg.

Herr Kümmler, Förſter.

Heidenheim.

Herr Huzelen, Amtspfleger.

Jllenſchwang, im Anſpachiſchen.

Herr Rotter, Pfarrer.

Kirchheim unter Tekh.

Die Herren: Bardili, Bürgermeiſter. Bilepp, Rath. Enslen, Amtspfleger. Glökler, Kaufm. Lechner, Subſt. Mögling, Rechnungs-Probator. Neuffer, Subſt. D. Oſiander, Stadt-Phyſ. D. Raichlin. Rieker, Subſt. 1. Ungenannter.

Kirchheim, Reichsgräfl. Fuggeriſch

Jhro Excellenz Herr Graf von Fugger.

Knitt=

Knittlingen.

Herr M. Waaſer, Vic.

Korb.

Herr Singer, Unterpfleger.

Köngen.

Herr Jäger, Oberamtei-Subſtitut.

Künzelſau.

Demoiſ. Auguſte Kern.

Leonberg.

Herr Weyſſer, geiſtlicher Verwalter.

Ludwigsburg.

Die Herren: Bunz, Bürgermeiſter und Hoſpitalverwalter. M. Groß, Lehrer der Prinzen des Durchlauchtigſten Prinzen Friedrich Wilhelm von Wirtemberg. Ihro Gnaden, Freifrau von Thunderfeld auf Rhodus. Demoiſ. Auguſte Röſch. Dem. Lotte Hampel.

Marbach.

Herr Bekh, Subſtitut.

Marburg.

Herr Hofrath und Prof. Jung.

Marggröningen.

Herr Lt. Böhringer. Demoiſ. Chriſt. Böhringer.

Maulbronn, Cl.

Die Herren: Ludwig, Subſt. M. Mieg, Vicar. (Demoiſ. Gottliebin — Wilhelmine — Liſette Naſt)

Merklingen.

Herr Oberamtmann Oeſſinger. 4 Exempl.

Nekarrems.

Die Herren: Krauß, Holz-Inſpector. Röſch, Gerichtsſchreiber. Röſch, Gaſtgeber zum Ochſen.

Nekarſulm.

Dem. Joſephine Scharpff.

Neuffen.

Herr Amtspfleger Burk.

Nürnberg.

Herr Schubart, Königl. Preußiſcher geh. Legations-Sekretar.

Neuhauß.

Ihro Gnaden, Herr Ritter-Rath, Reichs-Freiherr von Degenfeld.

Ober-Eßlingen.

Die Herren: Forſtverwalter Grüb. M. Hezer, Pfarrer.

Ochſenburg.

Herr Lt. Maier.

Oehringen.

Die Herren: Baron v. Crailsheim. Baron Göler von Ravenſpurg. von Killinger, Ober-Lieutenant. Gotlieb Knapp. Kammerjunker von Mayersbach. Wilhelm Meiſter. Baron Ferdinand von Schell.

Pforzheim.

Herr Luz, Handlungsdr.

Ravensburg.

Herr Pfarrer Bek. Schlotterbek, Hdlgsdr. 2 Ex.

Rothen-

Rothenburg, ob d. Tauber.

Die Herren: Ekenbrecht, Buchhändler. Hochſtetter, Theol. Cand. Arnold Otto. Daniel Joh. Wilh. Renger, Aſſeſſor des äuſſern Raths. Joh. Friedr. Raab, Kloſterverwalter. Joh. Nicol. von Staudt.

Satrap in Angeln.

Herr Organiſt Vent.

Schleswig.

Die Herren; Anderſen, Hdlgsbeſt. Boie, Buchhändler. 6 Exempl. Biſen. Jurgenſen, Königl. Obergerichts-Concipiſt. Wilhelm Otto Kirchner. Otte, Kanzlei-Sekretär. Plön, Kaufm. Rösch, Sekretär. Timmermann, Rektor. (Demoiſs. Guerlange auf Gottorf. — Längen. — Stauz.

Sindelfingen.

Herr Kapf, geiſtlicher Verwalter.

Sindringen.

Die Herren: Hebſaker, Hofapotheker. Mualer, Conſiſtorialis und Pfarrer. Weiler, Amtmann.

Straßburg.

Herr Kieſer, Poſtſekretar.

Stuttgardt.

Die Herren: Abeille, Hofmuſikus. Abel, Hofkupferſtecher. am Stein, Stud. d'Argent, Kupferſtecher. Graf von Attems, der ältere; Stud. Bacot, Stud. Baßmann, Kabinets-Deſſignateur u. Machiniſt. Balhaus, Stud. Baumeier, St. Baur, Hof-Schieferdeker. Beyrer, Hofmuſikus.

Bloß,

Bloß. Buchhalter bey der Rentkammer. Pochet, Stud. Böbel, Hofmeiſter an der H. K. Schule. Böbel, Aufſeher der Herzogl. Edel-Knaben. Binder, d. C. B. Binder, Stud. Benezet, Stud. Brecht, Hdlgsdr. Breier, d. jüngere, Regierungs-Secretar. Bruyeres, Stud. Cammerer, d. A. B. Chardron, Stud. Dr. Consbruch. Couven, Stud. v. Degenfeld. Dieter, Hofmuſikus. v. Dundas. Eggel, Stud. Med. Dr. Ehrmann. Erbe, Subſt. Eſchenmaier, M. St. Funk, St. 2 Ex. Gaupp, d. M. B. M. Gauß, Lehrer der H. K. Sch. Glaſer, Bau-Inſpektor. Gleich, Stud. Gloker, der jüngere, Stud. Gundrum, Kaufmann. Häker, d. R. B. Hacke, Dr. Hahn, Secret. Hausleutner, Profeſſor. Hartmann, Profeſſor. Hartmann, d. R. B. Hartmann, der Künſte B. Hopffenſtok, Sekretar. Heuchelin, d. R. B. Herzogenrath, Stud. Dr. Hübner, Lehrer der H. K. Schule. Jäger, Obriſt-Wachtmeiſter und Kriegs-Rath. Jeniſch, Kaufmann. Kaußler, Prof. Keller, Stud. Kellenbach, des M. B. v. Killinger, die Brüder, 2 Ex. Knapp, Dr. Seine Excellenz, Herr Staats-Miniſter, Kammer-Präſident und Ritter-Hauptmann, Baron von Knieſtädt. Kummer, d. H. B. Landbök, Hofmahler. Lang, Stud. Liebenau, Buchhalter. Lotter, Stud. v. Loewen, Kayſerl. Fähndrich. M. Mahl, Leh-

rer

rer d. H. K. Schule. Meinhard, Stud. Mieg, Stud. v. Miſany, die Brüder, 2 Ex. Mögelin, Stud. Michel, Stud. v. Mühlmann, d. M. B. Müller, Stud. M. Nädelen, Lehrer d. H. K. Sch. Neker, Hof-Kupferſtecher. Neuß, der R. B. Oeſterlen, des C. B. Rapp, der ältere, Stud. Reiner, Kaufmann. Frau Poſtmeiſterin Reinöl. Baron von Röder, Rittmeiſter u. Flügel-Adjutant. Rösch, Ingenieur-Major und Profeſſor. Rösch, Stud. Roller, d. R. B. Ruoff, Hofglaſer. Sauerbronn, d. jüng. Stud. Graf von Savioli, Fahnenjunker, unter der Herz. Legion. Schloßberger, der R. B. Scholl, Landſchafts-Commiſſarius. Schubart, Profeſſor und Theater-Direktor. Scheidemantel, Stud. Seeger, Cheval. des Akad. Ordens. Seeger, d. R. B. Graf von Seiboltsdorf. von Schüz. Schmidt, Studioſ. Spittler, Buchhalter bei Herz. Rentk. Chr. von Seckendorf, Stud. Dr. Städlin, Kanzlei-Advokat. Baron von Stettner, Obriſt-Wachtmeiſter bei der Leibgarde zu Pferd. Staudinger, d. Ph. B. von Tacco. Graf von Tauffkirch. Theurer, St. Traub, Hof- und Theater-Solo-Tänzer. von Uchtriz, Stud. von Varenbüler, die Brüder, 2 Ex. Viſcher, Univerſitäts-Sekretar. Viſcher, Dr. Walter, der jüngere. Waſſer, Stud. Weiß, Kaufmann. 2 Exempl. Wenzel, Kaufmann. von Wernek, der M. Beſſ. Wezel, Hof-

meiſter

meiſter. Widmann, Stud. Zahn, der H. B. Demoiſlls. Louiſe Breyer. Roſette Dobel. Haupt. 5 Ungenannte. Nachtrag: Bärenſtecher, Kupferſtecher. 3 Ungenannte. Ehrenfeld, Hauptmann und Ober-Auditor. von Jan, d. M Beſſ. von Steinheil, Lieutenant.

Schorndorff.

Die Herren: Alle, Rathsverwandter und Gaſtgeber zum goldenen Hirſch. Arnold, Landſchafts-Aſſeſſor und Bürgermeiſter. Ferd. Auguſt Wekerlin, der Phil. Beſſ.

Tübingen.

Die Herren: Hehl, Stadtſchreiber. M. Weeber, Bibliothekar im theol. Stift.

Urach.

Die Herren: Demmler. Kreuſer, Forſt-Sekretär. Wekerlin, Stadtſchreiberei-Subſtitut.

Waiblingen.

Die Herren: Eſenwein, Gaſtwirth. Glok, Subſt. Grub, Subſt. Siccoulon, Subſt. Theuß, Dr. 3 Exempl.

Weiler zum Stein.

Herr Mag. Benninger.

Weiltingen.

Die Herren: M. Häler, Hofmeiſter. Stokmaier, der Phil. Beſſ.

Winnenden.

Die Herren: Klöpfer, Proviſor. Wagner, Gaſtgeber zur Krone.

Inhalt.

Inhalt.

Der Wolf und das Lamm. S. 1

Die Fröſche, die um einen König bitten. 3

Entſchiedner Streit. 6

Leander. 7

Die Haaſen. 11

Jupiter und die Nachtigall. 13

Ritter Alfred. 15

Der Sperling und die Amſel. 12

Die ſtreitende Götter. 22

Supplik und Replik. 25

Der

Der Pfau und Juno. S. 27
Der Löwe jagt mit dem Eſel. 30
Die Freifrau von Ilmenau. 32
Die Kinder am Spiegel. 37
Der Adler und die Füchſin. 39
Dienſt und Lohn. 42
Der Eſel an ſeinen alten Treiber. 43
Mars. 45
Der Wolf und der Kranich. 47
Schuſter Jobs. 49
Lucä am 10, v. 30-37. 52
Der Hirſch an der Quelle. 55
Die beyden Vögel. 57
Walter. 59
Der liſtige Fuchs. 66
Der Verluſt. 68
Bauer Hans. 70
Dionyſius und Philoxen. 72
Die beyden Mäuſe. 75
Der Fuchs und Storch. 78
Aeſop an den Gebißenen. 80
Die Linde. 82

Der

Der Geier als König. S. 84
Kläger und Beklagter. 86
Philemon und Bauzis. 88
Das Wieſel. 96
Der kreiſſende Berg. 98
Die jagende Geſellſchaft. 100
Das Glük der Freiheit. 102
Jupiter an die Böke. 105
Die Müke und die Ameiſe. 107
Reichthum und Armuth. 110
Der Sperling und die Nachtigall. 112
Die Maus und der Elephant. 115
Der betrogene Kaufmann. 117
Der ſterbende Löwe. 125
Der Staar und die Lerche 127
Hexen - Prozeß. 129
Die Krähe unter Pfauen. 132
Die Fröſche über die Heyrath der Sonne. 134
Valentin. 136
Die Kaze. 139
Der Zeiſig. 141
Die Ameiſe und die Biene. 143

Der arme Greiß. S. 144
Der berſtende Froſch. 146
Apologie. 148
Hans Wallbronn. 150
Sokrates. 158
Die Hühner. 161
Der Schmetterling. 163
Philindor. 165
Die Eiche. 173
Der Bär und der Tiger. 175
Geſpräch. 177
Die Schnecke. 178
Die Leibeigene. 180
Der Poet. 182
An die Dichterin K. 184
Grabſchrift. 185
Die Affen-Liebe. 186
Zum Beſchluß. 188

Der Wolf und das Lamm.

Es glühte die Sonne mit ſengendem Stral,
Es lechzten der Wolf und das Lämmlein im Thal.
Doch hinter Gebüſchen floß kühlig und hell,
Den Wolf und das Lämmlein zu laben, ein Quell.

Der Räuber trank oben, und unten das Lamm,
Was? rief er, du trübſt mir das Waſſer mit Schlamm?
„Wie kann ich's? Verſezte das ſchüchterne Thier,
„Es fließt ja das Waſſer herunter zu mir.„

Die Wahrheit trift Schelmen mit blutigem Stich;
Sechs Monden ſinds, rief er, erinnerſt du dich,
Haſt über mich damals die Naſe gerümpft,
Mich Freßwolf geheiſen, und Mörder geſchimpft.

„Sechs

„Sechs Monden! Herr Wolf! O! das wäre zu bald,
„Dann ſiehe! noch bin ich vier Monden kaum alt:„
So hats doch dein Vater, der Schurke gethan;
So ſchrie er, und packt es mit wüthendem Zahn.

Jezt lag es, und lag in unſchuldigem Blut,
Doch ſchmeckt' es dem gierigen Wolfe gar gut.
Sein Kunſtgriff war bald auch den Wölfen bekannt,
Drum ward er zum Groß-Inquiſitor *) ernannt.

---

*) Qui fictis cauſis innocentes opprimunt. Vid. Orig.

Die

* * *

Die

Fröſche bitten um einen König.

Längſt hatten in ruhigen Teichen
Die Fröſche zufrieden geſchwärmt,
Gleich Republikaniſchen Reichen
Harmoniſch zuſamen gelärmt,
Jezt ſchiken ſie Bitten in quakendem Chor,
Um einen **Regenten**, zum **Himmel** empor.

Zevs lächelt, und ſendet als König
Den friedlichen Balken herab,
Doch zittern die Fröſche nicht wenig,
Der König, den Jupiter gab,
Plump, fiel er hernieder, und ſchlug in die Flut,
Das ängſtliche Völklein verſtekt ſich und ruht.

Im Sumpf lag der König nun lange,
Kein Unterthan wagte ſich hin,
Den Fröſchen war immer noch bange,
Doch endlich ward einer ſo kühn,
Und ſtreckte ganz ſachte mit horchendem Ohr
Ganz ſachte, ganz ſtille, das Köpfchen hervor

Raus, ſchrie Er, ich ſeh' den König,
Gleich ſchwimmen mit lautem Geſchrey:
„Es lebe der hölzerne König!„
Die Fröſche wetteifernd herbei,
Und ſpringen und hüpfen muthwillig und kühn,
Faſt, wie die Franzoſen mit Ludwig, auf ihn.

So ward Er nun lange gehudelt,
So ſchwärmten ſie lang um ihn her;
Bald lag Er beſchmuzt und beſudelt,
Man kannte den König nicht mehr.
Biß endlich der unzufriedene Staat
Sich einen noch brauchbarn Regenten erbat.

Nun kam die gefräßigſte Hyder
Im Waſſer, als Königin, an,
Und packte durch Reihen und Glieder,
Die Mannſchaft mit gierigem Zahn;
Es gingen die Memmen und furchten ſich ſehr,
Verkrochen im Schilf ſich, und quaken nicht mehr.

Sie

Sie ſenden geheime Suppliken:
„Zevs möchte ſie retten vom Tod:„
Ihr könnet zum Glük euch nicht ſchiken,
Verſezt Er, drum ſchikt Euch zur Noth!
O glüklicher Freiſtaat! o ſpiegle dich dran,
Europa hat Hydern mit ſchärferem Zahn.

Entſchiedener Streit.

Bachus und Apollo ſtritten
Um der Verſe willen ſich,
Alle Dichter, ſprach Apollo,
Biß auf Klopſtok brauchen mich.

Alle dieſe, ſchnarchte Bachus,
„Suchen mich, ſo gut, wie Ihn;„
Jupiter, du ſollt entſcheiden,
Schrie ein Jeder, wer ich bin!

Beyde leiſten, ſprach der Richter,
Bei den Verſen ihren Mann,
Gott Apollo macht die **Füße**,
Bachus ſezt die **Flügel** dran.

Leander.

Leander.

Leander liebt ſein treues Weib,
Sein treues Weib liebt ihn,
So floſſen ihm, wie Zeitvertreib,
Sechszehen Jahre hin.

Sechszehen Jahre! fragt ihr mich,
Ja, Sechszehn Jahre ſchon,
Schon zeigt im Jünglingskleide ſich
Der Liebe Pfand, ſein Sohn.

Doch ach! bald iſt Leanders Glük,
Und ſeine Ruh zerſtört;
Dann ſeht! wie ſchon zum Bubenſtük
Sich Neid mit Geiz verſchwört.

Sein **Freigelaſſner** möchte gern
Der Sohn und Erbe ſein,
Drum bläßt er heimlich ſeinem Herrn
Viel Gift und Argwohn ein.

Schwazt und verläumdet her und hin,
Und ſchimpft mit frechem Ton
Die Gattin eine Buhlerin
Den Sohn, des Buhlers Sohn.

Du, der du liebſt, fühlſt dieſen Schmerz,
Du fühleſt, dieß durchſticht
Mehr, als ein Dolch, ein liebend Herz:
Den andern ſing ich nicht.

Nur „Rache! Rache!„ Denkt der Mann,
Weib! ſei auf deiner Hut!
Leander ſchweigt, und ſtellt ſich an,
Als reißt' er auf ſein Gut.

Doch reißt Leander nicht auf's Gut;
Wohl um die Zeit der Ruh
Kommt er und rennt in blinder Wuth
Der Gattin Zimmer zu.

Hier liegt die keuſche Gattin ſchon,
Und ſchläft und athmet ſtill;
An ihrer Seite ruht der Sohn,
Weil ſie ihn hüten will.

O weh

O weh Euch in dem Bette drinn!
Leander ruft um Licht.
Die Knechte laufen her und hin,
Leander wartet nicht;

Der Zorn treibt ihn zum Bette hin,
Er ſucht und greift umher,
Greift ein geſchornes Haupt darinn,
„Gott! wann's des Buhlers wär?

Er denkt und hört und ſiehet nicht,
Nur Rache will ſein Schmerz,
Er zieht ſein Schwerd, er zieht und ſticht
Den Schlafenden durchs Herz.

Jezt bringt man Licht — Leander ſich!
Da liegt dein Weib, und ruht!
Kein Buhler iſts — Leander ſieh!
Da liegt dein Sohn im Blut!

Gemordet meinen Einz'gen Sohn,
" Beſchimpft mein treues Weib!"
Er denkt es kaum, ſo ſtößt er ſchon
Sein Schwerd ſich in den Leib.

Noch

Noch ſchweigt mein Lied, noch ſchweigt es nicht,
Sohn — Gatte — ſind dahin!
Die Gattin zieht man vor Gericht,
Als eine Mörderin!

Beſchuldigt und vertheidigt ſie,
Nur dieß, dieß fehlte noch,
Doch ſiegt auch ſonſt die Unſchuld nie
So ſiegt ſie dißmal doch.

Und hizig ſprach und ſtritt für ſie
Ihr Advokat, als Held,
(Von gegenſeitiger Parthie
Nahm damals keiner Geld.)

Die Unſchuld, die noch ſtärker ſpricht,
Die ſiegte dißmal doch,
Zwar lebten Karl und Joſeph nicht,
Doch lebt Auguſtus noch;

Und wie ein Engel trat für Sie
Sein Urtheil izt hervor:
„Verdammt den Knecht, und klagt um Die,
„Die Mann und Sohn verlohr!“

Die Haaſen.

Voll von Harm und Ueberdruß,
Faßt einſt eine Haaſen-Bande
Den entſezlichen Entſchluß,
Aus dem Quaalenvollen Lande
Der Lebendigen zu zieh'n;
Haaſen laden nicht Piſtolen,
Darum gieng's an's Waſſer hin,
Um ſich da den Tod zu hehlen.
Kinder! rief der Offizier
Vom Kommando, ſolget mir,
Angſt vor Mangel und vor Schulden
Und vor Pulver zu erdulden,
Diß ſcheint unſer Loos zu ſeyn,
Hurtig in den See hinein!!
Alle mußten es bejahen,

Eilten

Eilten fort: doch Jemine!
Arme Fröſche, die die nahen
Mißvergnügte kommen ſahen,
Hüpften furchtſam in den See.
„Brüder! rief ein Haas, auch dieſe
„Foltert Furcht und Mißgeſchik
„Kehret um nach Wald und Wieſe;„
Sprachs, und alle HaaſenFüße
Zogen ſich vom See zurük.

Wirf nicht ſelten einen Blik
Auf des Bruders größre Plagen,
Um in deinem Mißgeſchik
Nicht, als Haaſe, zu verzagen.

Jupiter und die Nachtigall.

An Herrn Hofdichter Schubart.

Herr Jupiter gab einſt von ſeinem Thron
Den Vögeln Audienz, da kamen
Der Vögel viel, die ſich die Freiheit nahmen,
Vor des Saturns erhabnem Sohn
Supplik und Klage vorzutragen.
Die Nachtigall trat auch hinzu.
Was haſt dann du, fragt Zevs, zu klagen?
Kein Vogel iſt, das muß ich ſagen,
So künſtlich und geehrt, wie du.
Was kan ich dir noch weiter geben?
Die Kunſt, verſezt ſie, dank ich dir,
„Doch raubt ſie auch von meinem Leben
„Das Liebſte, meine Freyheit, mir,
Jezt ſoll ein Kefigt mich umgeben.

Sie

Sie ſchweigt, und Zevs erwiedert ihr,
„Dein hartes Schikſal zu bezwingen,
Wiß, daß ich dir die Kunſt beſchied,
Dich aus dem Kerker, durch dein Lied
Im Kerker ſelbſt, empor zu ſchwingen.

Ritter Alfred.

Schloß A.

Nur immer zu! ſteigt muthig fort,
Der Berg iſt bald erſtiegen,
O ſeht einmal am Nekar dort
Das liebe Städtchen liegen,
Durch dieſen Blik kan neugeſtärkt
Der Wandrer weiter kommen,
Doch ſeht, wir haben unvermerkt
Die Veſte ſchon erklommen.

Hier, wo auf ſteilem Wall ringsum
Dreyfache Mauren ſtehen,
Könnt ihr vom zwölften Seculum
Ein Schloß aus Quader ſehen,
Zerfallen iſts: faſt ſchauert mich,
Den Wendelgang zu ſteigen,
Dann plözlich wird zur Rechten ſich,
Das finſtre Zimmer zeigen.

Des

Des Todes Stille wohnet hier,
Gemahlte Ritter-Ahnen
An Wänden, und dort an der Thür'
Erloſchne Speer' und Fahnen!
Dort kann man, wo das Wappen ruht,
In's Nebenzimmer gehen,
Da war's, wo man erſt kurz noch Blut
An einer Wand geſehen.

Alfred, ſeit hundert Jahren tod,
Bewohnte dieſes Zimmer,
Der Ritter war von deutſchem Schrot,
Noch vor der Sonne Schimmer
Ließ er zum frühen Morgenſchmauß
An's Bett den Brantwein tragen,
Und Huſſah! gieng's zum Schloß hinaus
Das Wild im Forſt zu jagen.

Horch! da begab ſichs nun einmal,
Daß Alfred, eh' es tagte,
Durch ein vom Schloß entlegnes Thal,
Mit Hund und Bauren jagte,
Indeß ſein Weibchen weich und warm
Von edlem Geiſt und Blute,
Von ihm verlaſſen, noch im Arm
Des Morgenſchlummers, ruhte.

Des Ritters Schloßkaplan, der lang
Der Freifrau Reiz verehrte,
Den Litaney und Müſſiggang,
In Alfreds Schloß ernährte,
Gieng früh zu Meß- und Buß-Geſang,
Ihn führt' aus ſeiner Zelle,
Durchs weite Schloß ein Bogengang,
Hinab zur Schloß-Kapelle.

Der Freifrau Zimmer offen ſtand —
Mit majeſtät'ſchen Zügen,
Rothwangicht, nur im Nachtgewand,
Sah Er ſie ſchlummernd liegen;
Schnell unter brauner Kutte regt,
Sich das verbotne Feuer,
Er geht hinein, ſein Buſen ſchlägt
Die Blike werden freier.

Indem Er ſo begeiſtert ſteht,
Schlägt ſie, wie Sonnenſchimmer,
Die Aeuglein auf: „ was wollt ihr? geht!
Wer rief Euch in mein Zimmer?
Von geiler Wolluſt wild entbrannt,
Will Er die Hand ihr küſſen,
Sie zieht zurük die weiche Hand,
Er liegt zu ihren Füſſen.

„O Freifrau, lange nähr' ich ſchon
„Im Herzen dieſe Wunde,
„Ich geb' Euch Abſolution.
„Nur eine Viertelſtunde
„In Eurem Arm„! die Freifrau glüht,
Und ſtößt ihn nach der Schwelle,
Die Zofe kommt, der Vater flieht,
Zurük zu der Kapelle.

Indeſſen war auch Alfred ſtill
Ins Schloß zurükgekommen,
Und hatte kaum das Pſalm-Gebräll
Aus der Kapell vernommen,
Er gieng hinein, der Pater ſtand,
Verwirrt in tiefes Schreken,
Der Ritter ſtaunt, faßt ſeine Hand,
Und will, Er ſoll entdeken.

„Herr Ritter, wie bedaur' ich euch?
„Ihr traut dem falſchen Weibe,
„Sie wählt den Gärtner ſich zugleich,
„Zu ihrem Zeitvertreibe,
„Gelobt mir nur Verſchwiegenheit,
„Ihr ſollt euch überzeugen: „
Der Ritter ſchwört ihm einen Eyd,
Die Sache zu verſchweigen.

Die Nacht kam: Der Kaplan erſchien
Still in der Freifrauzimmer,
Legt Gärtners-Kleidung zu ihr hin,
Und geht. Mit blaſſem Schimmer
Schien nur der Mond ins Schlafgemach,
Die Freifrau lag im Schlummer,
Nur Alfreds Eiferſucht war wach,
Genährt von Wuth und Kummer.

Der Ritter ſchleicht zur Thüre hin,
Und ſieht die Kleider liegen,
Die Eiferſucht verblendet ihn,
Wuth blizt aus allen Zügen,
Und mit gezuktem Schwerdte los
Auf ihre Ruheſtätte!
Er ſtieß, und ſtieß — und ſtrömend floß,
Ihr ſchönes Blut im Bette.

Licht! — ſchrie er tobend, Licht hieher!
Man brachte Licht vom Saale;
„Raus mit dem Buhler, daß auch Er,
„Den Frevel mir bezahle!
Der Ritter ſah die Kleider an,
Und wollte ſchier verzagen,
„O weh, was hab ich nun gethan?
„Ihr Blut wird mich verklagen.

„Verklagen mich vor Gotees Thron,
Des Richters aller Welten!
„Halt! Böſewicht, und nimm den Lohn,
Du, Pfaſſe! ſollt's entgelten!„
So ſprang er auf, ſo raßt er fort
Bis auf des Paters Zimmer,
„Heraus, dich trift mein zweyter Mord!„
Man fand den Pater nimmer.

Mit Fakeln eilte man vor's Thor,
Und fand den Pater wieder,
Er kroch aus einem Buſch hervor
Und Alfred ſtach ihn nieder;
Jezt heult's und winſelts um ſein Grab,
Und in des Walles Pfaden;
„O wehe, wehe mir, ich hab'
„Unſchuldig Blut verrathen!„

Der Sperling und die Amſel,

Zu einer Amſel, die allein
Im ſtillen Auffenthalte wohnte,
Und fern von Menſchen, nur dem Hain
Der ſie erzog, mit Singen lohnte,
Kam einſt ein Sperling ungefähr.
Wie ſtehts? begann er ſie zu fragen,
So einſam könnt' ich nimmermehr,
Mich mit Gebüſch und Wald vertragen:
Laß einmal dich im Städtchen drin,
Wie ich, auf allen Dächern hören,
Man wird gewiß die Sängerin,
Zunächſt nach Unſer Eins verehren.
„Ich kenne ſchon der Menſchen Unbeſtand,
Erwiedert ſie mit höhniſchen Geberden,
„Mein guter Sperling!„ nicht gekannt,
Iſt beſſer, als mißkannt zu werden.

Die ſtreitende Götter.

Jupiter, Apoll, Aeol [*])
Stritten einsmals um die Ehre,
Welcher bei den Leuten wohl,
In dem gröſten Anſeh'n wäre.
Juno fiel den Herrn in's Wort:
„Beßer iſts, daß auf der Erde
„Dieſer Streit entſchieden werde„
Seht! die Götter reiſen fort.
Jupiter ſucht mit Geſchenken,
Bald von Silber, bald von Gold,
Aller Menſchen Herz zu lenken,
Manche Dame ward ihm hold,
Und es ſcholl von zehen Enden,
Seht! das iſt wohl Jupiter!
So, rief Er, und ſonſt nichts mehr.

Mit

---

[*]) Gott der Winde.

Mit der Leier in den Händen,
Läuft Apollo hin und her,
Spielt Allegro, Menuette,
Reimet leicht, und reimet ſchwer.
Stellt ſich an der Toilette
Schönen Schwärmerinnen dar,
Und verſchreibt Rezepte gar.
Manches Herrchen rief, ich wette
Meinen Kopf, dieß iſt Apoll!
Ey! ſprach dieſer, das iſt toll,
Sonſt weiß keiner nichts zu ſagen.
Aeoll nimmt die Baken voll,
Läßt von Boreas ſich tragen,
Spricht und ſchreit mit Ungeſtümm,
Bläßt und dudelt in den Feldern,
Eichen beugen ſich in Wäldern,
Und der Staub ſteht auf vor Ihm.
Ihm allein, ihm ſcholl der Gruß:
Seht! den großen Aeolus!!
Itzt geh'n Unſre Götter wieder.
Jupiter ſah für ſich nieder,
Gott Apoll ſingt im Verdruß,
Die: „ſechs ſchöne neue Lieder,
„Reutlingen; in dieſem Jahr.„
Aeol pfeift vor Freuden immer,
Und ſo gieng's in's Himmels-Zimmer,

Wo

Wo bereits Frau Juno war.
Nun! rief ſie, Gemahl, und Vetter!
Wem hat man den Preiß gebracht?
„Dem, verſezt der Gott der Götter,
„So den meiſten Wind gemacht.„

Supplik und Replik.

Der Löwe ſaß im glänzenden Ornate;
Des Herolds Stimme drang hervor,
„Ein jeder bitt' um eine Gnade!„
Vom Naßhorn bis in's Haaſen-Ohr.
Mit hochgehobnem Haupt erſchienen,
Zuerſt die Pferde vor dem Thron,
Ein Maulthier ſprang hervor aus Ihnen,
Monarch! rief es, ich heiſſe von,
Und hoffe nun von Euren Gnaden
Großmächtigſter Monarch und Herr!
Die erſte Stell' in Euren Staaten —
— „Mein lieber Freund! Er irrt ſich ſehr,
Verſezt mit einem bittern Tone,
Die ſonſt ſo rauhe Majeſtät,

Es gelten hier an unſerm Throne,
(So wie es ſonſt an Thronen geht,)
Nicht die nur, die **Diplome erben**,
Nein! ſolche mehr, die ſie — **erwerben.**

Der Pfau und Juno.

Der Lieb-Pfau trat zur Juno hin,
Fieng an, ſich zu beklagen,
Wie konnteſt du, o Königin,
Das beſte mir verſagen?
Ich wünſchte wohl mit ſüßem Schall,
Zu ſingen wie die Nachtigall.

Es freuen Thier' und Menſchen ſich,
Wann ihre Töne flieſſen,
Sing' ich, gleich lacht man über mich; —
— „Laß dich das nicht verdrieſſen,
Und gönn' ihr ihre Melodie,
Du übertriffſt an Schönheit ſie.

Sie

Sie deine Gröſſe, ſich, den Raif
Von Federn, ſchön zum mahlen,
Rund, wie ein Fächer, perlt dein Schwaif,
Und ſpielt mit Sonnen-Stralen,
Des Himmels Blau iſt nicht ſo ſchön,
Smaragd nicht ſchöner anzuſeh'n.

Der Pfau erwiedert kläglich ihr,
Was nüzen bunte Schwingen,
Was nüzt die todte Schönheit mir,
Kann ich, wie Sie, nicht ſingen,
Weit ſchöner iſt's, mit ſüſſem Schall,
Zu ſingen, wie die Nachtigall.

Das Schikſal; fiel die Göttin ein,
Läßt Nachtigallen flöten,
Dich ſchön, den Adler mächtig ſeyn,
Macht Raben zu Propheten,
Nun! ſieh ſie an, und lerne fein,
Mit Einem Glük zufrieden ſeyn.

O Menſch.

O Menſchheit, daß wir uns und dich,
Zufrieden machen könnten!
Hanns wünſcht des Dichters Gabe ſich,
Der Dichter ſeine Renten;
Nun! weil ihr doch am Wünſchen ſeid,
So wünſcht euch — die **Zufriedenheit.**

Der Löwe jagt mit dem Eſel.

Einſt gefiels dem Potentaten,
Löwen, auf die Jagd zu geh'n,
Und der Eſel ward in Gnaden,
Zum Jagdjunker auserſeh'n. *)

Langohr ſchreit das Wild zu ſchröken,
Hell ſein Y-A! durch den Wald,
Jagt ein Häßchen hier aus Heken,
Dort ein Reh vom Hinterhalt.

Doch indeß voll Furcht und Grauen
Aus dem Wald die Thiere flieh'n,
Strekt mit fürchterlichen Klauen
Sie der Löwe ſchon dahin.

Wildpret

*) Venari, aſello comite, cum vellet leo. **Phædr.**

Wildpret lag nun hier die Fülle!
Und der Löwe wurde matt,
Junker! rief er, ſei nun ſtille,
Komm heraus, ich hab' es ſatt.

Aber jezt auch eine Frage,
Fieng Herr Langohr trozig an,
Hat dir nicht an dieſem Tage,
Meine Stimme Dienſt gethan?

„Groſſen Dienſt! das muß ich ſagen,
„Ich ſelbſt wäre fortgerannt,
„Hätt' ich dich nicht vor dem Jagen,
„Von Geburt und Geiſt gekannt.

Prahlen oft in unſern Tagen
Memmen viel mit Tapferkeit,
O dann pfleg' ich nur zu ſagen:
„Ruhig! Phädrus Eſel ſchreit.„

Die

Die Freifrau von Ilmenau.

Komm, führe mich, Muſe! nach Ilmenau
Zum Garten des Schloſſes, am Thor;
Da ragen von einſamen Bäumlein umſtekt
Schon grau und mit gelblichtem Mooſe bedekt
Drey ſteinerne Kreuze hervor.

Einſt wohnte der Freyherr von Ilmenau
In dieſem verödeten Schloß,
Der Freiherr, ein raſcher und hitziger Mann
Verfolgt' oft von Frühe bis Abend die Bahn
Des Wildes auf ſchnaubendem Roß.

Es wimmelt von Jägern und Leuten im Schloß,
Doch Gibert, nur Gibert allein,
Im Schloße des Ritters erzogen und ſchön;
Ward unter den Jägern und Leuten erſeh'n,
Der Diener des Freyherrn zu ſeyn.

Oft, wann der Freiherr alleine ritt,
Und wann er im Garten entſchlief,
Da öfnete Gibert der Freifrau ſein Herz,
Er klagt' ihr in Liedern den liebenden Schmerz,
Und weinte und athmete tief.

Der Gattin des Freiherrn von Ilmenau
Glich keine von nah und von fern,
Sie war Euch ſo zierlich und reizend gebaut,
Es glänzte, wie Roſen, auf zärtlicher Haut,
Es ſchimmert' im Auge, wie Stern.

Sie ſahe, ſie fühlte den ſchmachtenden Schmerz,
Es brannte, wie Feuer, in ihr.
O zärtliche Liebe, was haſt du gethan?
Bald nahm ſie die Lieder des Liebenden an,
Und lohnte mit Liebe dafür.

Sie ſuchten ſich ängſtlich, und ſuchten ſich doch,
O Liebe, was iſt es um dich!
Da, wo der Bogengang dunkel beginnt,
Und dort, wo das Bächlein den Garten durchrinnt,
Da liebten und koßten ſie ſich.

Das Seufzen der Gattin, den ſchmachtenden Blik,
Und Giberts verzehrtes Geſicht,
Das Aeugeln am Tiſche, daher und dorthin,
Bemerkte der Freiherr, ihm fuhr's durch den Sinn,
Doch that Er, als merkt' er es nicht.

Da ritt Er mit Gibert hinaus auf die Jagd,
Halt! rief Er, beim Garten am Thor,
Knie nieder, o Gibert! und leugne mir nicht,
Wem ſangſt du dies zierliche Schäfergedicht,
Und zog's aus der Taſche hervor.

Wie pochte dem Jüngling der Buſen, wie rann
Der Angſtſchweiß in's bange Geſicht;
„Die Freifrau, begann Er, iſt reizend und ſchön,
Ich habe mein Tage nichts ſchöners geſeh'n,
Drum ſang ich dies Schäfergedicht.„

So ſprach Er — der Freiherr durchſtieß ihn, wie Bliz,
Mit blankem geſchliffenen Stahl,
Er riß ihm das Herz aus dem Leibe heraus,
Und trug es im ſtillen Triumphe nach Hauß,
Und ließ es bereiten zum Mahl.

Und als es zu Tiſche getragen war,
Begann Er mit gräßlichem Scherz:
„Nie war noch die Tafel ſo niedlich gedekt,
„Nie hat dir ein Eſſen wohl beſſer geſchmekt,
„Drum, Weibchen, drum koſte das Herz!„

Sie ſah es, und nahm es, und ſpeißte davon,
Dann ſprach ſie mit ſchüchternem Scherz,
„Nie war noch die Tafel ſo niedlich gedekt,
„Nie hat mir ein Eſſen wohl beſſer geſchmekt,
„Doch ſage; von wannen das Herz?„

Das dacht' ich, verſezt er mit ſchelmiſchem Ton,
Das dacht' ich, es ſchmeke dir gut;
Von dem, was dir ehmals die Tafel gedekt!
Ein Herz, das dir lebend ſo ſüße geſchmekt,
Das ſchmekt nach dem Tode noch gut.

Jezt ward ihr um's Auge, wie Nebel und Nacht,
Schwach ſank ſie vom Seſſel herab,
Die Augen erloſchen, ſie röchelte nur,
Nichts hatte die Kunſt, nichts hatte Natur,
Was wider das Leben ihr gab.

Der Freiherr beſtattet ſie thränend zur Gruft,
Und drauſen im Garten, am Thor,
Ward Gibert mit ſandigtem Hügel bedekt,
Jezt ragen zum Zeichen, von Bäumlein umſtekt,
Die ſteinerne Kreuze hervor.

Die Kinder am Spiegel.

Ihrer Mutter Nachttiſch nahen
Unterm Spiel zwei Kinder ſich,
Als ſie in den Spiegel ſahen,
Rief der Bruder; neide mich,
Schweſter! ſieh, die Roſen-Wangen,
Und die Grübchen im Geſicht!
Ha! mit ſolchen Reizen prangen
Kanſt du armes Mädchen nicht.

Doch das gute Mädchen grämte
Sich ob ihres Bruders Hohn,
Weinte, ſtampfte, wie beſchämte
Mädchen thun, und ſprang davon;
„Vater, ruft ſie, Thränen rollen,
Daß die zarte Stimme brach,
„O Sie hätten hören ſollen,
„Wie der Bruder mit mir ſprach!

„Dann er höhnte mich voll Freude;
„Ich ſo ſchön, ſo häßlich Du!!„—
— Doch der Vater herzte beyde,
„Täglich, rief er Ihnen zu,
„Sollt ihr in den Spiegel ſehen,
„Mädchen! lerne, dein Geſicht
„Durch der Tugend Reiz erhöhen;
„Du! entſtell's durch Boßheit nicht.„

Der Adler und die Füchſin.

Einſt verbanden ſich der Adler
Und die Füchſin nachbarlich,
Jener niſtet auf dem Baume,
Unten ſezt die Füchſin ſich.
Herren-Gunſt und Vogelſang
Währen, wie ihr wißt nicht lang.

Als die Füchſin einſt die Jungen
Ganz allein zu Hauſe läßt
Trägt der Adler ſie geſchwinde
Seinen Jungen in das Neſt.
Ach! die Füchſin grämt ſich ſehr,
Sie hat keine Jungen mehr.

Horch! ſie hört im Baume wimmern,
  Kläglich ſieht ſie unten hin;
„Adler, gib mir meine Jungen,
  Weiſt ja, daß ich Mutter bin.„
Doch der Adler lachte laut,
Dann ſein Neſt war hoch gebaut.

Frevler! rief ſie! ganz erbittert,
  Welcher Treu' und Freundſchaft brach,
Glaube nur, es folgt die Rache
  Und der Mutter Fluch dir nach,
Doch der Adler lachte laut,
Dann ſein Neſt war hoch gebaut.

Hilft kein Bitten, hilft kein Flehen,
  Nun! ſo weiß ich, was ich thu';
Sprachs: und trug von einem Heerde
  Einen Feuerbrand herzu,
Adler, ſieh! das Feuer hier,
Sengt den Baum, die Jungen, dir.

Traurig, blikt er jezt auf ſeine
Federloſe Jungen hin,
Da, rief Er, nimm du die deinen!
Schone mich nur Nachbarin!
Siehſt du, daß dir, **Großer Mann**,
Oft ein **Bettler** ſchaden kan?

Dienſt und Lohn.

Der Fuchs gab einſt im ſtrengen Winter,
Dem Löwen eine Bittſchrift ein:
„Komm! hieß es, lehre meine Kinder,
„Ein Huhn ſoll täglich deine ſeyn!„
Er kam, und ließ mit leerem Magen,
Den Hühner-Sold ſich wohl behagen,
Und fraß, doch an den Unterricht,
Der jungen Löwen dacht er nicht;
Man bat ihn, den nicht zu vergeſſen.
Ein Geiſt braucht ſo was nicht zu thun,
Erwiederte der Fuchs vermeſſen:
„So? ſprach der Löwe drauf: „je nun,
„Ein Geiſt braucht auch kein Huhn zu eſſen.„

Der Eſel an ſeinen alten Treiber.

Seinen Eſel ließ einmal
In dem ſtillen Wieſenthal
Ein furchtſamer Alter graſen;
Plözlich wird Geſchrey gehört,
Daß der Greiß zuſammenfährt;
„Hörſt du dort die Feinde blaſen?
„Rief er ſeinem Eſel zu,
„Sei geſcheid und fliehe du,
„Sonſt wird uns der Feind erjagen;„
Langohr hub gemächlich an:
Meinſt du wohl, ich müße dann
Mehr als einen Mehlſak tragen:

„Nein!

„Nein! Nun dann iſts einerley,
Weſſen Eſel ich auch ſey,
Dann ich habe nichts verlohren. —
Was liegt wohl den **Armen** dran?
Herrſcht ein **Fürſt**, ein **Edelmann**;
Sie ſind doch **zum Sak gebohren**

Mars.

Mars.

Vulkan ſaß früh am Ambos,
Als Mars zur Venus kam,
Und ſtatt des lahmen Gatten,
Plaz in dem Bette nahm.

Was willſt du da? ſprach Venus;
„Mein Schaz, ich will zu dir,
Schon geſtern wollt ich kommen,
„Da war Merkur bei mir.„

Schlüpf hurtig unter's Bette!
Rief **Venus**, horch, mein Mann!
Beym Stix, ich bin verlohren,
Trift er dich bei mir an.

Schon

Schon hinkt Vulkan in's Zimmer,
Ihr kennt den groben Mann;
Wo iſt, ſchrie er, mein Hammer?
Raus, Weib! und ſchaff' ihn an.

Vulkan ſucht unterm Kuſſen,
Sucht lange hin und her,
Den Mars drükt's unterm Bette,
Als ob's ein Mühlſtein wär;

Er hält ſogar den Athem,
Bleibt ſtill, wie eine Maus,
Doch klopſt ihm ſtark der Buſen,
Und Angſtſchweiß bricht ihm aus.

Jezt trommelt man zum Treffen;
O Zevs, wie ſchwizt der Held!
Zum Glük geht nun Vulkanus,
Und Mars eilt in das Feld.

Das Herz pocht ihm noch lange,
Als er am Flügel ſteht,
Und ſeitdem pocht's ihm immer,
Wann es zum Treffen geht.

Der Wolf und der Kranich.

Ein zu ſchnell verſchluktes Bein,
Stekt dem Freſſer, Wolf, im Schlunde,
Hirſche, Haaſen, Kazen, Hunde,
Fleht er an, ſein Arzt ſeyn;
Und verſpricht, dafür zu dienen,
Aber keiner läßt von Ihnen
Mit dem alten Schelm ſich ein.
Biß der Kranich angekommen;
Als der wegen ſeinem Lohn
Für die Operation,
Einen Eyd vom Wolf genommen;
Strekt er künſtlich nach dem Bein,
So gefährlich es mag ſcheinen,
In die kranke Kehle ſeinen
Ehlenlangen Hals hinein, *)

Und

---

*) Gulæque credens colli longitudinem.

Und erhält dem Wolf das Leben.
Nun? wo bleibt des Kranichs-Lehn?
Zweymal fordert dieſer ſchon,
Die Belehnung ihm zu geben.
Ihm verſezt der Wolf und ſpricht:
„Hab ich dich darum betrogen,
„Haſt du deinen Kopf dann nicht
„Ganz aus meinem Schlund gezogen?
„Undankbarer! ſei du froh,
„Daß ich ihn nicht abgebißen!„
Nicht nur Wölfe, müßt ihr wiſſen,
Tauſend Groſſe danken ſo.

Schuſter Jobs.

Dem Schuſter Jobſen wills nicht glüken,
Kein Schuh geräth dem armen Mann,
Drum fängt Er, ſtatt am Schuh zu fliken,
Am Körper ſelbſt zu fliken, an.
Lebt irgendwo auf beſſern Fuß,
Als Medicinæ Practicus.

Hier nährt er ſich vom Pillenkrame,
Wird, troz dem Phyſikus, bekannt,
(Dann auf dem Dorf ward Jobſens Nahme
So heilig, als Boerhav, genannt.)
Schwazt mit: Probatum eſt: gar fein
Sein Gegengift, den Weibern ein.

Bravo! die Praxis bringt Dukaten
Das Schuſtern bringt nur Kreuzer ein,
Ha! bravo! Jobs! du biſt berathen,
Die Welt will ja betrogen ſeyn,
Du hätteſt, lebteſt du noch jezt,
Du hätteſt treflich — **überſezt.**

Nun wird Er krank mit einemmale,
Der Herr des Städtchens tritt herein,
Stellt ſich, als göß' er in die Schaale
Gift zu dem Gegengift hinein.
Die Schaale, drinn nur Waſſer war,
Hält er ihm dann zum Munde dar.

„Der Tod im Topfe!„ denkt mit Beben
Der Arzt, und nun bekennt er frey,
Daß das in ſeinem ganzem Leben
Kein Gegengift geweſen ſey,
Er ſey ein Schuſter von Natur,
Und Practicus beym Pöbel nur.

„Ihr Tölpel! ihr ſeyd zu bedauren
Fieng drauf der Herr des Städtchens an,
„Vertraut Ihm euren Kopf, und Bauren
„Vertrauten ihm den Schuh nicht an.„—
— Ein Jobs, und iſt er noch ſo dumm,
Hat doch — ſein Eignes Publikum.

Lucä am 10, vom 30⸗37.

Es gieng ein Mann nach Jericho
Hinab, zog ſeine Straſſe froh,
Und pfif und ſang; da fliegen
Drey Kerl hervor, die plündern kühn
Ihn bis auf's Hemd, und laſſen ihn
Halbtodt im Graben liegen.

Da kam ein Pfarr' im ſchwarzen Rok,
Mit langem Camiſol und Stok,
Und ſah den Pilger liegen,
„Gott! rief Er aus, Gott helfe dir,
„Haſt keinen Doktor und Barbier
„Und liegſt in lezten Zügen.„

Drauf kam ein andrer ſchwarzer Mann,
Des vor'gen Special heran,
Der ſah ihn an mit Frieren,
„Gott tröſte dich! liegſt übel ſo,
„Allein ich muß in Jericho
„Die Kirche viſitiren.„

Ein Bäuerlein ritt auch vorbey,
Er hört das winſelnde Geſchrey,
Mitleidig ſchon vom weiten,
Steigt ab vom Thier, gießt Oel und Wein,
Mild in des Kranken Wunden ein,
Läßt ihn in's Wirthshauß reiten.

Hier ſtellt er ſeinen Kranken her,
Des andern Tages reiſet Er,
Und zieht heraus die Zeche,
Herr Wirth, ſprach Er, verpfleg' Er mir
Den armen guten Kranken hier,
Bis ich ihn wieder ſpreche!

Gotts Lohn! du Retter in der Noth!
Wird mir dereinſt mein Wein und Brod,
Ja gar das Hemd genommen,
So laß mir Herr! in dieſer Pein
Zur Hülfe ſolch ein Bäuerlein,
Zum Zuſpruch Pfarrer kommen.

Der Hirſch an der Quelle.

Ein Hirſch an einer Quelle,
    Begaffte ſich mit ſtolzem Blik,
Es warf die Spiegel-Welle
    Sein aſtiges Geweih zurük.
Ha! rief Er, welche Ende!
    Wie ich ſo majeſtätiſch bin!
Nur Schade, meine Läufe,
    Sind gar zu elend und zu dünn.

Auf einmal wekt den Geken
    Der Jager lermendes Ho hoh!
Daß er, gejagt von Schreken,
    Pfeilſchnell durch Trift und Felder floh,
Doch ſieh! ſchon ſtekt im Buſche
    Sein ſchönes aſtiges Geweih;
Und Hunde ſpringen lechzend
    Zu dem gefangnen Raub herbey.

Ach! fieng er an zu klagen,
    Hätt' ich diß prangende Geweih
O hätt' ichs nicht getragen,
    Auf leichten Läufen wär ich frey!
Willt du des Hirſches ſpotten,
    O Thor, der du ihm ähnlich biſt?
Auch du verwirfſt die Tugend,
    Warum? weil ſie nicht gleiſend iſt.

Die beyden Vögel.

Der erſte.

Dein Neſt ſo leicht, und frey zu bauen,
So nahe zu der Straſſe hin,
Wie, Freundin, kam dir's in den Sinn?
Meinſt du, dem Menſchen ſey zu trauen?

Der zweyte.

Ich baue zu der Straße hin,
Weil ich nicht gern in Büſchen bin.

Der erſte.

Wann nun ein Wandrer dich entdekte,
Die Jungen aus dem Neſte riß,
Dich in den engſten Keficht ſtekte,
Und dich zu Tode ſingen hieß!!
Eh wollt' ich tief im Dornſtrauch leben,
Als ewig in Gefahren ſchweben.

Der

Der zweyte.

Ich thu' es wegen dem **Proſpekt**
Von dieſer Straße, die **durch** Wieſen,
Wo Dörfchen ſteh'n, und **Bäche flieſſen,**
Sich bis zu jenem Berg erſtrekt,
Wo Rudera von **Schlößern liegen;**

Der erſte.

O glaub' es, Junge **Schwärmerin!**
Ein Thor nur gibt für **das Vergnügen**
Die Ruhe ſeines **Herzens hin.**

Walter;

der verlohrne Sohn.

In Mirthills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in ſeiner Laufbahn Mitte,
Düſtern ſich der Mond verkroch;
Walter; irrend in dem Haine,
Sieht das Licht, und folgt dem Scheine
Unter vätterlichem Dach,
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille,

Stille, wie im Todten-Garten,
Stille war es in dem Hauß,
Walter klopft — muß lange warten,
Niemand kommt, und ſieht heraus.
Leiſe guckt Er, wie Geſpenſter,
Durch das niedre Hütten-Fenſter,
Walter pocht mit Ungeſtümm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel,
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl, vom bittern Mangel,
Gelb, vom Kummer, das Geſicht;
Abgezehrte blaſſe Mienen,
Die den Tod zu rufen ſchienen,
Solch ein Bild, wie Er nie ſah,
Solch ein Weib ſteht vor ihm da.

Sie begann mit blaſſem Munde
Ihre leiſe Rede: „wer
„Kommt in dieſer ſpäten Stunde,
„in der Mitternacht daher?
„Bringt ihr was von meinem Sohne?„
Ich, ſprach Er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier.

Drinnen

Drinnen in des Dorfes Mitte,
Sucht Euch, Herr! ein Nachtquartier!
Hartes Stroh in ſchlechter Hütte,
Taugt für keinen Offizier:
„Troz dem Stroh in ſchlechter Hütte,
„Weib! gewährt mir meine Bitte,
„Stroh und Schilf ſind lange gut,
„Wann man erſt um zwölf Uhr ruht.„

Herr! wollt ihr auf Stroh euch legen,
Iſt mein Hauß euch nicht zu klein,
Nun ſo kehret meinetwegen,
Hier in dieſes Stüblein ein.
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenſchimmer,
Thränen füllten ſeinen Blik,
Doch Er ſchlang ſie ſchnell zurük.

„Grüß euch Gott!„ rief eine ſchwache
Stimm' aus niederm Bette her;
Walter kennt des Vaters Sprache,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern ſchien das Herz zu brechen,
Er will weinen und will ſprechen,
Doch Er nahm im Augenblik
Wort und Thränen auch zurük.

Männlich geht Er hin zum Lager,
Aber Gott! wie ward ihm da,
Als er ſchwach, und blaß, und hager
Seinen alten Vater ſah;
Und wie ward ihm bey dem Tone:
„Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
„Er iſt wohl ſo alt als ihr,
„Doch ſchon lange fern von mir.„

O ſo ähnlich, ſprach die Alte,
Sieht ein Ey dem andern nicht,
Er hat ſeine Stirne-Falte,
Nur daß Walter zärter ſpricht,
Und der Herr, ich bin erſchroken,
Hat faſt unſers Walters Loken,
Lang und dik, und blond, wie Er,
Doch er fragt nach uns nichts mehr.

— Denkt: Er iſt vielleicht geſtorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber ſich erworben,
Das er nicht zu Hauſe fand! —
„Herr! wenn er geſtorben wäre,
„Läg er auch im ſchwarzen Meere,
„Tauſend Meilen weit von hier,
„Glaubt! er wär erſchienen mir!„

Denkt: er lebt vielleicht jezt glüklich,
Kann im fremden Welttheil ſeyn.
„Herr ſo ſchifft' ich augenbliklich
„In die neue Welt hinein.„
Läg er aber auch in Ketten;
„O dann wollt' ich ihn erretten,
„Hütte, Bett' und alles drin,
„Selbſt mein Leben gäb ich hin.„

Thränen, mild, wie Bäche, floſſen
Von des Vatters Angeſicht,
Thränen, ſtark, wie Ströme, ſchoſſen
Von der Mutter Angeſicht,
Aus gepreßter Herzens Fülle;
Ringsum herrſchte tiefe Stille,
Tiefe Stille, wie im Grab,
Und die Thränen-Fluth nahm ab.

Grämt Euch nicht, ihr guten Leute,
Seht! Ich bin ein Offizier,
Euer Walter dient bis heute
Als Gemeiner, unter mir;
Wüßt' Er, wie's Euch gieng, Euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn ſein Herz iſt mild und weich,
Und er liebt und ſegnet euch!

Gott! iſts möglich! rief der Alte,
Walter lebt? wie dank ich Euch?
Ach! iſts möglich! rief die Alte,
O Mirthill, nun ſind wir reich!
Arm und Elend — meinetwegen!
Izt kann man ins Grab mich legen. —
Thränen füllten Walters Blik,
Doch er ſchlang ſie ſchnell zurük.

Nimmt, begann er, ſtatt des Lohnes
Armer, aber guter Mann!
Nimmt vom Freunde Eures Sohnes,
Dieſes Geld zur Rettung an!
Manche Münze, blank von Golde,
Manche, blank von Silber rollte
Aus der ſeidnen Schacht heraus,
Doch Mirthill ſchlug alles aus.

„Herr, ich müßte mich ja ſchämen,
„Von dem Silber, von dem Gold,
„Einen Heller nur zu nehmen,
„Sagt, wenn Ihr mir helfen wollt,
„Wo ich meinen Sohn kann finden;
„In Gebürg und Felſen-Gründen
„Such ich ihn, Berg-auf, Berg-ab,
„Bis ich ihn gefunden hab.„

Freund! wenn ihr in eurer Hütte
Euren Sohn ja ſehen wollt,
So gewährt erſt meine Bitte,
Nimmt von mir diß bischen Gold.
Darf ich, ſprach Mirthill, ihn ſehen,
Nun! ſo laß ich's auch geſchehen,
Gottes Segen über Euch!
Nun ſind wir ja doppelt reich.

Engel ſchreiben izt die ſchöne
That, mit Strahlen-Schriften an,
Engel feiren izt die Szene,
Die kein Dichter mahlen kann,
Waltern ſchien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, und muß ſprechen.
Schluchzend, und mit halbem Ton:
„Ich bin — ich bin — **Euer Sohn**.“

„Walter! rief Mirthill, erſchroken:
„Walter! rief das Weib, mein Sohn!!“
„Laß mich ſeh'n das Maal der Poken,
„Ja; du biſts! verlohrner Sohn!“ —
Schluchzend fliegen ſie zuſammen
Küſſen ſich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blik
Von der Gruppe naß zurük.

Der liſtige Fuchs.

Freund! noch denk' ich mir vom Knaben,
Von dem erſten Helden Schritt,
Wo mir von dem Hexenritt
Mägde vorgeplaudert haben,
Wo man mir Geſpenſter log,
Die Geſchichte von dem Raben,
Welcher mit dem Käße flog.
Wie er ihn auf hohem Baum
Ruhig zu verzehren dachte,
Wie der Fuchs die Beute kaum
Sah, und nach ihr Miene machte.
Edler Rabe! fieng er an,
Den ich nicht genug beſehen,
Nicht genug bewundern kann,
Dem ſo ſchön die Federn ſtehen,

Welche Hoheit trägſt du nicht
An dem Körper, im Geſicht?
Möchteſt du noch ſingen können,
O gewiß! man müßte dich
König aller Vögel nennen; —
Ey! wie freut der Rabe ſich!
(Schmeichelnde Rezenſionen
Mögen ſo das Lied belohnen,
Das zuerſt die Mutter brach,
Für den Muſen-Almanach.)
Singen will der Thor, doch ach!
Hier entfällt der Käß dem Schnabel,
Gierig ſchnappt der Fuchs darnach,
Trägt ihn fort, und ſchließt die Fabel.
Wann um manchen früh und ſpat
Lob- und Schmeichel-Lieder ſchallen,
Heißt's nicht öfters? Mäzenat!
Laß den Käß vom Munde fallen,
Weil Dein Dichter Hunger hat.„

Der Verluſt.

Hört: ich hatt' einmal ein Blümchen,
Und das Blümchen war ſo ſchön,
Daß ich glaubte, nun und nimmer,
Solch ein liebliches zu ſeh'n.

Feurig liebt' ich auch ein Mädchen,
Weiß, wie Poſtpapier, und fein,
Schöner, dacht ich, muß kein Mädchen,
Ringsumher in Deutſchland ſeyn!

Wie ihr wißt, ſo ſind es meiſtens
Aller guten Dinge drey,
Darum führte mir die Freundſchaft,
Auch noch einen Freund herbey:

Seht! ſo hatt' ich meine Freude
  Ich beroch das Blümchen viel,
Trieb euch bald mit meinem Mädchen,
  Bald mit meinem Freunde Spiel.

Aber Spiel und Freude ſchwanden,
  Trüb und düſtern ward mein Sinn,
Dann mein Mädchen nahm die Blume,
  Und mein Freund mein Mädchen hin.

Bauer Hans.

„Poz Hagel! Veit! in meinem Schlage
„Vermiß ich dir faſt alle Tage
„Ein Taubenpaar — oft auch ein Huhn,
„Das muß der große Marder thun;
„Noch heute will ich auf ihn paßen,
„Und ſtraks den Schelm ſchnappgalgen laßen„
So ſagte Hans zum Nachbar Veit.
Herr rief ein Fuchs aus dem Gehäge,
Wann ihr es wohl zufrieden ſeyd,
So gebt, (ihr wißt, ich bin nicht träge)
Den Auftrag mit dem Marder mir,
Ich will den Hühnerſtall bewachen,
Und in zween Tagen liegt er hier.

Haha!

Haha! erwiedert Hans mit Lachen,
Mich kannſt du nicht zum Narren machen,
Du würdeſt zum verdienten Lohn,
Mit meinen Hühnern hübſch verfahren,
Seit hier im Dorfe zweymal ſchon
Die Räthe bey dem Amtmann waren,
Will jeder auf **Kommißion.**

Dionyſius und Philoxen.

Herr Dionyß war ein Tyrann,
Doch, nicht genug, Tyrann zu heißen,
Auch Verſe ſchrieb der gute Mann,
Und ließ ſie von dem Hofe preiſen.
Der große Nahme: Großer Herr:
Gefiel ihm lange nicht ſo ſehr,
Als Vers und Vers-Ruhm ihm gefielen.
Zum Schmierer ſagen, das iſt ſchön!
Das heißt, den Durſt des Lechzenden
Mit einem Tropfen Waſſer kühlen;
So giengs dem Dionyß: ihr wißt
Daß jeder ſogenannte Dichter
Von Dionyſius Gelichter
An ſeinem Pult ein Bürger iſt.
Einſt, als er bei der Tafel ſaß,

Und

Und ſeinem Dichter-Ruhm zum Beſten,
Den ſatten und devoten Gäſten,
Zum Nachtiſch ſeine Verſe laß,
Und alle kriechend ſie erhoben,
So wollte Philoxen nur ſie
Als ächter Dichter von Genie
Und Feind der Schmeicheley, nicht loben.
Dreiſt ſchüttelt er den Kopf und ſpricht:
Die Arbeit, Sir, gefallt mir nicht.
Diß Urtheil vor den Gäſten allen,
Diß Urtheil über ſein Gedicht,
Gefiel, (wem ſollt' es auch gefallen?)
Dem königlichen Dichter nicht;
„Hatſchiere, rief er zornig aus,
„Führt ihn in's Zucht- und Arbeits-Hauß!„
Hier, Philoxen, hier geh in dich!
Wer wirds bey vollen Schüſſeln wagen,
Die Wahrheit großen Herrn zu ſagen?
Und warlich dein Tyrann hat ſich
So gar tyranniſch nicht gerochen;
Die ganze Pfuſcher-Fakultät
Hat dieſes Urtheil dir geſprochen:
„Den Kerl in Kuhhaut eingenäht,
„Den Daumen im Gelenk verdreht,
„Und dreimal ihm das Bein gebrochen!„
Indeſſen bitten ſchön und fein
Die Kammerherrn und die Maitreſſen,

Der

Der König ſoll den Spaß vergeſſen,
Und ſeht! der König willigt drein,
Und ladet zu dem nächſten Eſſen
Den böſen Rezenſenten ein.
Man ſezt ſich zu der Tafel nieder,
Der König kriegt ein Rezidiv,
Und deklamirt noch ſchönre Lieder,
Daß ihm der Schweiß herunterlief.
Wie prächtig! ach! wie göttlich! rief
Verwundrungsvoll der Hof zuſammen,
Als ſtünd' ein Bettelhauß in Flammen,
„Nun!„ ſprach der König, Philoren!
„Was denkt Er? ſind die Verſe ſchön?„
Doch Philoren ſaß ſinnend da,
Es war aus ihm kein Nein, kein Ja,
Kein Ja und Nein herauszuloken,
Stumm rekt' er beyde Hände aus
Zu den Hatſchiers, und ſagte troken:
„Führt mich ins Zucht- und Arbeits-Hauß!„
Laut lachen die lakirte Damen,
Laut lacht der ganze Hof zuſamen;
Durch Alt, Tenor, Diſcant und Baß;
Allein, was ſoll der König machen?
Das beſte war, bey dieſem Spaß
Dem Hof verbiſſen nachzulachen.

Die

Die beyden Mäuſen.

An meinen Freund auf dem Land.

Bey der rohen Feldmaus ſpeißte,
Einſt die Stadtmaus zu Mittag,
Traurig ſah ſie, daß der feißte
Schinken auf dem Tiſch nicht lag,
Daß nicht Käß noch Butter kame,
Denn das magre Landgericht
Nur von Eicheln, war gar nicht
Nach dem hohen Gout der Dame.
Nun, Frau Schweſter! ſprach ſie dann,
Hoff' ich, dich bey mir zu ſehen;
Bald kam auch auf vieles Flehen
Freundin Feldmaus, bey ihr an.
Beyde kriechen in der Stille
In die Vorraths-Kammer ein,

Käß

Käß und Brod, lag hier die Fülle,
Schinken gab es, groß und klein.
Man beroch, was man geſehen,
Fraß an Schinken, groß und klein,
Aber, horch, die Thüre gehen!
Und der Keller tritt herein.
Zitternd flieh'n die arme Mäuſe,
In ihr Loch die Städterin,
Und die Feldmaus her und hin,
Hin und her in einem Kraiſe.
Izt, rief jene, geht Er fort,
Unſre Tafel wartet dort,
Komm, ſey gutes Muths und ſpeiße; —
„Ach mir ſchmeckt kein Eſſen mehr,
„Horch, er kommt, ich hör ihn gehen,
„Dort am Fenſter ſtehet Er.„
Ey was? du haſt falſch geſehen,
Iß! den Speck kriegſt du nicht mehr.
Doch die Feldmaus grämt ſich ſehr,
Alles Bitten war verlohren,
Furchtſam ſpizt ſie ihre Ohren
Furchtſam gukt ſie her und hin,
Immer lag die Flucht, und immer
Lag der Keller ihr im Sinn.
Nun! ſprach ſie, nun bleib ich nimmer,
Kriche du dem Schinken nach,
Lieber mich von Eicheln nähren,

Als in lauter O! und Ach!
    Spek und Meel, wie du, verzehren! —
    Freund! den keine Sorgen ſtören,
Stoſſe an, und trinke doch:
Dorf, und **Freyheit** lebe hoch!

Der

Der Fuchs und Storch.

Der Fuchs hat ſich vom Storch die Ehre
Auf ein freundſchaftlich Eſſen aus;
Der Fuchs vom Storch? das läuft, ich ſchwöre,
Auf einen Schelmenſtreich hinaus.
Der Storch erſchien, und ſah die **Brühe**
In einer flachen Schüßel an,
Die er durchaus nicht koſten kan,
Er **wezt** den Schnabel, gibt ſich Mühe,
Doch mit dem **Wezen** war's gethan.
Der Storch ſtekt das nicht in die Taſche,
Der Fuchs muß auch geladen ſeyn,
Er brokt und drükt in eine Flaſche
Mit hohem **Hals**, das Eſſen ein,
O Fuchs! das iſt kein **Haaſen-Bein**!

Er dichtet lang' und gibt ſich Mühe,
(Der Hunger treibt zum dichten an,)
Macht's wie der Storch bey ſeiner Brühe,
Doch mit dem Dichten war's gethan.
Er muß ſich zur Gedult bequemen,
Lekt an dem Hals, und ſchielt hinein,
„Du wirſt, ſprach Storch, nicht übel nehmen,
„Wer ausgibt, nehme wieder ein.„

Das gieng zu Phädrus Zeiten an,
Da galt das Recht noch: Zahn um Zahn!
Jedoch — auch ſelbſt in unſern Tagen,
In dieſer aufgeklärten Zeit,
Hat ſich dergleichen zugetragen,
Nur mit dem kleinen Unterſcheid:
Der **Fuchs** war artig hingeſeſſen,
Und ſchwur, es thu ihm herzlich leid,
Er habe keine Luſt zu eſſen,
So machts ein Fuchs zu unſrer Zeit.

Aeſop an den Gebißenen.

Ein Mann, Er heißt Anonymus, *)
Ward einſt gar heftig in den Fuß
Von einem böſen Hund gebiſſen:
Ein Weib gab ihm ein Mittel ein,
Gleich tunkt er Brod in's Blut hinein,
Und gibt dem Böſewicht den Bißen.
Freund! ſprach Aeſop, das muſt du nun
Nicht öffentlich vor Andern thun,
Die Hunde dürfen es nicht wiſſen,
Sie kämen ſonſt in vollem Lauf,

Und

---

*) Quidam.

Und fräßen uns lebendig auf,
    Gereizt vom Brod des Kameraden; —
So gehts; fünf Schelmen ſchonet man
Diß ſcheint derk zehen andern dann
    Ein **Privilegium** zu ſchaden.

Die Linde.

Durch Duft erfriſchend und durch Kühle,
Zog eine Linde groß und grün,
Die müden Wandrer aus der Schwühle
In ihre Schatten-Wölbung hin.
„Die Ehre würd ich mir verbitten
„Rief ihr der Nachbar, Strauch, einſt zu,
„Die Herren haben Hof und Hütten,
„Und laufen Schaarenweis herzu,
„In deine Schatten ſich zu legen,
„Und ſchütteln dann zum Dank noch dir
„Die Blüten von dem Stamm, wie Regen,
„Du wäreſt, wie der Eichkloz hier,
„Wann dich die Frechheit nicht verdröße.„

Nein!

Nein! ſpricht die Linden-Königin,
Der Schöpfer ſchuf mich groß und grün
    Doch, was hilft Schönheit mir und Größe,
Wann ich damit nicht nüzlich bin?

* * *

Der Geier als König.

Der Geier rieth der Tauben-Schaar,
Die lange ſchon des Räubers Klauen
Mit leichtem Flug entgangen war,
Sich, Ihm als König, zu vertrauen.
„Den will ich ſehen, fieng Er an,
„Wer euch im Feld und in dem Schlage,
„Es ſey bey Nacht, es ſey bey Tage,
„Ein Federchen nur krümmen kann,
„Dem ich nicht gleich den Naken brächte!„ —
— Ihr ſeht es ſelbſt, ein Stutzer ſpräche
So fein und überzeugend nicht,
Wann er von Sympathie der Triebe,
Von heißer Gluth und ew'ger Liebe,
Mit unerfahrnen Mädchen ſpricht.
Die Täubchen glaubten gern dem Schlauen,
Und

Und huldigten dem Dionys,
Der täglich nun mit ſcharfen Klauen
Der Oberherrſchaft Recht erwieß;
Er ließ ſie in den Magen wandern,
(Ihr wißt, ein hungriger Tyrann
Pakt ſelbſt die Unterthanen an;)
Da ſprach ein Täubchen zu den Andern:
„Uns, die dem Feinde huldigten,
„Uns iſt nicht mehr als Recht geſcheh'n.„

Das Volk, das frei, wie Tauben, flog,
Und doch zulezt den Naken bog,
Führt her das Volk zum Tauben Schlage'
Damit es voll Beſchämung ſage:
„Uns, die dem Feinde huldigten,
„Uns iſt nicht mehr als Recht geſcheh'n.

Kläger und Beklagter.

Der Wolf zog einſt den Fuchs vor das Gericht,
Ihn puncto furti zu verklagen,
Mein guter Phädrus ſagt mir's nicht,
Und ich? — wie könnt' ich es euch ſagen,
Ob es ein Stük von einem Schaaf,
Das Viertel eines Huhns betraf?
Der Affe ſaß vor Amt, und wollte
Daß Wolf die Accuſation,
Fuchs ſofort die Defenſion
Getreu ad acta geben ſollte;
Und lezter that beweißlich dar,
Daß Er zeitlebens ehrlich war.
Wann ich, ſprach Maz, euch unverholen

Es

Es ſagen ſoll, ſo geb ich den Beſcheid:
Ich denke, daß ihr beede Schurken ſeyd
Wolf! daß du nichts verlierſt; und Fuchs!
daß du geſtolen.

Das war ein flüchtiger Beſcheid!!
Weh eurem Beutel, eurer Ehre,
Ihr Advokaten unſrer Zeit,
Wann das noch Via juris wäre!

Philemon und Bauzis.

Einſt reißten vom Himmel Gott Zevs und
Merkur,
Durchzogen die Städte, durchzogen die Flur,
Sie liefen und ſpeißten
Ganz menſchlich, und reißten
Wie Kayſer und Fürſten, inkognito nur.

Doch ringsum in Städten, und rings in der Flur,
All überall wurden dem Herrn der Natur
Die Zimmer der Groſſen,
Die Hütten verſchloſſen,
Mit höflichem Bükling, und ſchreklichem Schwur.

Sie giengen und fanden ein Hüttchen im Thal:
Zwar war euch am Hüttchen, ſo nieder und ſchmal,
Von Libanons Höhen
Kein Balke zu ſehen,
Kein ſpiegelnder Marmor, kein ſchimmernd Portal.

Doch duken ſich beide zum Häuschen hinein, *)
Hier wohnten Philemon und Bauzis allein,
Es lachen die Alten
Aus Runzeln und Falten,
Und freuen ſich, heute ſo glüklich zu ſeyn!

Willkommen! rief Bauzis, willkommen! der Mann,
„Geh, Bauzis, und bringe den Teppich heran,
„Jezt ſezet euch nieder,
„Laßt ruhen die Glieder,
„Und thut nun, als wie ihr zu Hauße gethan!„

Und

---

*) Submiſſoque humiles intrarunt vertice poſtes.
Ovid. Met.

Und emſig folgt Bauzis dem emſigen Mann,
Das Mütterlein kehret, ſo eilig ſie kann,
Die Kohlen zuſammen,
Und bläſet euch die Flammen
Mit ſiebenzigjährigem Athem noch an;*)

Hohlt Reiſer und Brennholz, und ſpaltet ſie klein,
Philemon ſchnizt Kohl in den Keſſel hinein,
Faſt hindern ſich beide —
Noch bratet vor Freude
Philemon ein Stük vom gemezelten Schwein.

Indeſſen verplaudern ſie traulich die Zahl
Der Stunden, kanngieſſern von Kaiſer und
Wahl,
Schon waren zwo Stunden
Schnell, wie zwo Sekunden,
Verflogen: und Bauzis bereitet das Mahl.

Sie ſezten ſich nieder zur Tafel; allein
Es ſchwankte der Dreyfuß, ein Fuß war zu klein,
Philemon legt munter,
Das Spruchbuch darunter,
So hilft man oft hinkenden Reimen durch: Fein.

Auf

---

*) Ad flammas anima producit anili.

Auf Schilf, mit ſonntäglichen Kleidern gedekt,
So ruhten die Götter zur Mahlzeit geſtrekt,
Sie koſten die Gaben,
Und ſchwören, ſie haben
So lange ſie reiſen, nichts beſſers geſchmekt.

Man ſchmaußte ſo friedlich, man ſcherzte, man aß,
Daß Jupiter Mädels und Himmel vergaß,
Bey Scherzen und Lachen,
Doch giengen die Sachen
Der Menſchen, in ihrem gewöhnlichen Paß.

Zwar flogen nicht Auſtern noch Biscuit herein,
Zwar ſtunden nicht hinten, halb Silber, halb Stein,
Gelbrokigte Pagen
Mit blinkenden Flaſchen
Von Eremitage und von ſpaniſchem Wein.

Die Stelle von Auſtern und ſpaniſchem Wein
Nahm Honig, Olive und Himbeer-Saft ein,
Auch ſchmekten ſo ſüße,
Wie Biscuit, die Nüſſe,
Und frohe Geſichter noch oben darein!

Doch ſiehe! wie ſtaunen die Alten ſich an
Philemon die Bauzis, und Bauzis den Mann.
Stets trinken die Zecher,
Stets füllen die Becher
Von ſelbſt, wie der Oelkrug der Wittwe, ſich an.

Hilf Himmel! rief Bauzis mit blaßem Geſicht,
Hilf, rief ihr Philemon, was ſehen wir nicht?
Er zittert und hebet
Die Hände: „Vergebet!
„Und nehmet vorlieb mit dem ſchlechtem Gericht!„

Sie zogen ein Gänschen, noch jung und noch klein,
Die einzige Schildwacht des Häuschens, herein,
Sie grieſen's und machten
Schon Anſtalt zum Schlachten,
Es wakelt zum Zevs hin, um ſicher zu ſeyn.

„Gut! ſprach Er, ihr Leutchen, verſchonet es nur,
„Und wißt! Wir ſind Götter, ſind Zevs und Merkur,
„Und wollen als Götter,
„Vertilgen im Wetter
„Die Frevler rings in der benachbarten Flur.

„Kommt!

„Kommt! folgt uns! es zeigen die Götter die
Bahn;
Philemon folgt mitten, und hinter dem Mann
Wankt Bauzis, ſie ſchleichen
An Stäben, und keuchen
Gemächlich und ſachte den Hügel hinan.

Und plözlich zog ſchwarzes Gewitter herauf,
Es jagten ſich Wolken im eiligen Lauf,
Es ſchwollen und lieſen
Die Brunnen der Tieſen,
Es thaten die Fenſter des Himmels ſich auf.

Hoch ſchwollen im Thale die Kreuz und die
Queer,
Die Bächlein zu Flüßen, die Flüße zum Meer,
Und Bauren und Prieſter
Und Kirchthurm und Küſter
Und Treff As und Predigtbuch ſchwammen daher.

Dort ſchwamm ein Poet und ein Pater daher,
Sie jammern, und ringen, und ſträuben ſich ſehr,
Hinunter zu ſinken,
Und Waſſer zu trinken,
Apollo und Nepomuk helfen nicht mehr.

Zuſammen geſtrudelt von reißender Wuth
Schwamm unter dem Raifrok ein preußiſcher Hut,
Ein Anblik zum mahlen
Doch an den Journalen
In, von und für Deutſchland, da ſtokte die Fluth.

Hoch ſehen Philemon und Bauzis herab,
Ach! ringsum, rief Bauzis, ach! ringsum ein Grab!!
Hier ſeh ich den Prieſter,
Dort ſeh ich den Küſter,
Dem erſt noch Philemon den Meßner-Laib gab.

Indem ſie ſo weinte, indem ſie ſo ſprach,
Verwandelt zum Tempel ihr Hauß ſich gemach,
Die Thüren ſind Flügel,
Es blizen, wie Spiegel,
Von Marmor die Wände, von Golde das Dach.

Indem ſie nun ſtaunen, fängt Jupiter an,
Sprich, ehrliches Mütterchen, ehrlicher Mann,
Sprecht, was ihr begehret?
Es ſey Euch gewähret,
Ihr habt ja nach Kräften uns gutes gethan.

„Gott!

„Gott! ſagte der Alte, vergönn' es Uns, Dir
„Als Prieſter zu dienen im Heiligthum hier,
„Nichts hat uns geſchieden,
„Drum laß auch im Frieden
„Mit Bauzis mich ſterben, und Bauzis mit mir!!

Und Jupiter hörte das liebende Paar,
Sie dienten am Tempel manch glückliches Jahr,
Im friedlichen Bunde
Bis endlich die Stunde
Des trennenden Todes nicht ferne mehr war.

Einſt ſchwazten ſie traulich, als plözlich der Mann
Als plözlich, o Wunder! auch Bauzis begann,
Als Bäumlein zu grünen;
Mit ſtaunenden Mienen
Sieht Bauzis den Alten, der Alte Sie an.

Manch „Lebewohl!„ ſchallte hieher und dahin —
Schon formt ſich der Wipfel, ſie wachſen und blüh'n
Zur Eiche, zur Linde;
Spät wehen die Winde
Früh ſchlagen die Vögel romantiſch darinn.

Das Wieſel.

„Hab' ich dir ein Leid gethan?
Fieng in ſeines Richters Händen
Das gefangene Wieſel an,
„Sollt ich meine Wohlthat dann
„Ohne Dank an dich verſchwenden?
„Hab dir manche Maus erlegt,
„Aus dem Hauſe ganze Hauſen
„Dieſer Räuber ausgefegt,
„Lieber Gärtner, laß mich laufen.„
Ey! fieng dieſer lächelnd an,
Meiner grauen Haare wegen
Haſt du all das nicht gethan,
Wahr iſt's, daß du dann und wann
Pflegſt ein Mäuschen zu erlegen,
Aber ſeines Blutes wegen,

Und

Und wann dieſes dir gebricht
Meinen Eyer-Schrank zu ſegen,
Sprich mir nur von Wohlthat nicht.
Geh, man ſollte die verbrennen,
Die uns heimlich Schaden thun
Und ſich dann noch Freunde nennen;
Hange, Schelm, und zapple nun!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der kreiſſende Berg.

Hört es, was mein Phädrus ſpricht,
Glaubt's, ihr ſpöttiſche Geſichter!
Phädrus war und bleibt ein Dichter,
Und die Dichter lügen nicht;
Hört! ein Berg, in Kindeswehen
Sties die gröſten Seufzer aus,
Alles ringsum, — Thal und Höhen,
Spannt, ein Wunderkind zu ſehen.
Da gebar er eine — Maus.

Wiſt es, die ihr's noch nicht wißt,
Daß der Berg ein Autor iſt;

Hört ihr ihn mit hohem Schwung,
Wie mit vier und zwanzig Winden,
Blos zur Staats-Verbeſſerung
Sein gelehrtes Werk verkünden?
Hurtig! er gibt ſeine Maus
Auf — Subſcription heraus.

Die jagende Geſellſchaft.

Die Kuh, die Gaiß, das gute Schaaf,
Die ſollten mit dem Löwen jagen,
Doch, wie ſich die Geſellſchaft traf,
Das mußt du meinen Autor fragen.
Ein Hirſch mit mächtigem Geweih
Rennt endlich in den Fang herbei,
Dann, ſeit die Jager Hörner tragen,
So trägt der Hirſch ein Hirſch-Geweih.
Ich, ſprach der Löwe will trenchiren,
Vier Viertel ſinds; und von den Vieren,
Nehm ich das erſte Viertel hier
Als Löwe; dann als Held das zweite;
Das dritte Stuk gehöret mir,
Weil ich für Euer zehen ſtreite;
Das vierte rühre keiner an,

Sonſt iſts um ſeinen Kopf gethan,
So nahm der Schelm die ganze Beute.
O Löwe, mächtiger Tirann!
O hätte man in deinen Landen
Die Kniffe, wie bei uns, verſtanden!!
Da zahlen Gaiß, und Schaaf und Kuh
Die **Theilungs-Koſten** noch darzu.

Das Glük der Freiheit.

Ein magrer Wolf, der faſt dem Hunger glich,
　　Begegnet einem feißten Hunde;
Erſt grüßen ſie nach alter Mode ſich,
　　Drauf fragt der Wolf, dem der geſunde
Und runde Bauch des Hunds gefällt,
Wie Er doch wohl in aller Welt,
　　Zu einem ſolchen Corpus käme,
　　Was er für Futter zu ſich nähme;
Ich bin, ſprach er, ein andrer Held,
　　Und muß beinahe Hungers ſterben.
Du wirſt, verſezt der Hund, dir eben dieſen Wanſt
　　Und eben dieſes Glük erwerben,
Wann du den Herrendienſt, wie ich, verſehen kannſt.
　　Und der iſt nun, ich will dir's ſagen:
　　　　Du ſtellſt dich an die Schwelle hin,
　　　　Nicht um zu tragen, und zu zieh'n.

Nur

Nur Dieb' und Bettler wegzujagen.
Ey! ſprach der Wolf, das kann ich thun —
Jezt geht mir's hart in rauhen Wäldern,
In Regen und beſchneyten Feldern,
Wie gut läßt unterm Dach ſich's ruh'n;
Auf Freſſen und auf Müßiggehen
Werd' ich mich, ſo wie du, verſtehen.
„Topp!„ rief der Hund, und nahm ihn fort.
Wie ein leichtſinniger Rekrute,
Erſt auf dem Marſch, am dritten Ort,
Mit ziemlich abgekühltem Blute,
Den Ranzen und ein ſteifes Glied,
Und endlich gar auch eine Wunde,
Mit Schreken an dem Werber ſieht;
So ſtand auch izt, als er am Hunde
Den Hals, vom Schloß zerrieben, ſah,
Der gute Wolf verwundernd da.
„Was iſt dann das, fragt er erſchroken,
„Herr Bruder! an dem Halſe hier„?
's iſt weiter nichts; verſezt er troken —
„Je nun, ich bitte, ſag' es mir!„
„Freund Wolf! ich pfleg' ein Schloß zu führen,
„Das legt man mir bei Tag nur an,
„Damit ich niemand zerren kan,
„Und zwiſchen Licht geh' ich ſpazieren.
„Man bringt mir Brey herab ans Thor,

„Mein Herr wirft Brod und Wurſt mir vor
„Es koſtet mich kaum apportiren.
„So bring ich dir in träger Ruh
„Mein Leben, wie ein Domherr, zu.„
Mich kümmern Wurſt und Brey gar wenig,
Verſezt der Wolf, geh du allein,
„Ich will in meinen Wald hinein,
„Was hilfts? bei voller Tafel König,
„Und doch ſein eigner Herr nicht ſeyn?„

Jupiter an die Böke.

In den erſten Schöpfungs-Tagen,
Hatten, wie die Sage geht,
Sich die Ziegen durch ihr Klagen
Einen Bart von Zevs erfleht;
(Ihro weiche Majeſtät
Konnten Damen nichts verſagen.)
Doch, Geduld! der Böke Heer
(Dann der Spaß verdroß ſie ſehr,)
Fieng darüber an, zu klagen:
„Wie? Was? die cum venia
„Weiber, unſre Gaiſen da,
„Sollten unſre Zierde tragen?„
Zierde hin, und Zierde her,
Sprach der große Jupiter,
„Als ob das was Großes wäre!

Die Müke und die Ameiſe.

Wohlan! man kann nicht allezeit
Vom Löwen, Fuchs, und Adler ſingen,
Ich will zwei kleiner Thierchen Streit
Nun auch einmal in Reime bringen.

Worüber Könige ſogar
Schon oft, wie Knaben, ſich entzweyten,
Entzweyt ſich auch mein Heldenpaar,
Sie werden um den — Vorrang ſtreiten.

Was? Du? ſo fieng die Müke an,
Vergleichſt mit Mir dich? wie vermeſſen!
Hör' einmal nur: Kaum opfert man,
So koſt' auch ich der Götter Eßen;

Bey

Bey jedem rauchenden Altar
Darf ich nach Luſt ſpazieren gehen,
Du kanſt mich auf die Naſe gar
Dem groſen **Friedrich** ſizen ſehen;

Selbſt bey der Dame darf ich mich
Mit manchem ſüßen Kuß erfriſchen,
Drükt ſie den Junker feſt an ſich,
So bleibt für mich noch Plaz dazwiſchen.

Mit Lekerbiſſen mäſt ich mich,
Und darf um nichts mir Mühe geben;
So geht es mir — Nun! Bäurin! ſprich:
Haſt du auch ein ſo frohes Leben?

„Schön iſt's, verſezt ſie, als ein Gaſt
„Der Götter, zu den Opfern gehen,
„Doch hab' ich dich, als ſehr verhaßt,
„Noch ſtets vom Opfer jagen ſehen;

„Man ſpricht von Damen, brüſtet ſich,
„Man ſiz' auf königlichen Naſen,
„Doch ſah'n wir auch in Pfizen dich,
„Wann wir uns Korn zuſamen laſen;

„Du

„Du ſpotteſt über meinen Schweiß,
„Und hüpfſt herum auf leichten Beinen,
„Ein volles Hauß krönt meinen Fleiß,
„Du haſt kein Korn und keine Scheunen;

„Im Sommer trag ich emſig ein,
„Und du darfſt auf dem Feld ſpazieren,
„Im Winter laß ichs wohl mir ſeyn;
„Und du darfſt hungern und erfrieren.„

Reichthum und Armuth.

Zween Eſel giengen ſchwer beladen
Mit Geld und Gerſten, über Feld;
Der erſte nun, von **Plutus** Gnaden,
Trat ſteif einher mit ſeinem Geld,
Hoch ſchüttelt er den Hals, und helle
Ertönt das Klingklang ſeiner Schelle.
Der Gerſtenträger trampt gemach,
Und mit geſenkten Ohren nach.
Hurrah! ſieh da! drei Räuber fliegen
Wie Geyer vom Gebüſch herfür,
Dort trift ein Schlag, ein Schwerdtſtreich hier,
Der Silber-Träger muß erliegen;
Man plündert ihm die Körbe leer,
Läßt jenen ſeine Gerſte tragen.
Still ſchlich nun der Beraubte her,

Und

Und will dem Freund ſein Elend klagen.
Wohl mir! fieng dieſer frölich an,
Daß man kein Geld mir nehmen kann,
Nun darf ich auch nicht Streiche leiden! —
— Und ich, ich ſeh die Fabel an,
Bleib' arm und froh, was ſoll ich dann
Die **Eſel mit dem Geld beneiden?**

Der Sperling und die Nachtigall.

Du ſingſt auf deinem Wipfel ja
    So froh, als ob kein Jäger wäre;
Vielleicht bis morgen liegſt du da,
    Und dann — was haſt du von der Ehre?
So ſprach der Spaz zur Nachtigall.
    Wahr iſts, verſezt ſie, doch mein Leben,
Und dieſer meiner Stimme Schall,
    Wird mir der Schöpfer wiedergeben;
Mein alter Vater ſagt' es mir;
    Sohn! ſprach Er, oft hab' ichs vernommen
In meinem Keficht, daß auch wir
    In einen beſſern Zuſtand kommen.
Still! fiel der Sperling ſpöttiſch ein,
Wer wird ſo aberglaubiſch ſeyn?
    Nunmehr pflegt man dergleichen Sachen
    Statt ſie zu glauben, zu verlachen,

Drum weg mit deinem frommen Wahn!
Freund! ſpricht ſie, laß mich's immer glauben,
Geſezt, daß er mich täuſchen kan,
So wirſt du mir mit dieſem Wahn
Doch auch zugleich die Ruhe rauben.

Beinahe glaub' ich einen Streit
Um die Religion zu hören,
Doch wer ihr Heiligshum entweiht,
Wird niemals ihren Grund zerſtören.
Sie weicht doch nicht, wenn alles fällt,
Nichts ſoll uns dieſen theuren Glauben
Nichts ihre ſüſſe Hoffnung rauben;
„Ein Gott iſt, der in beßrer Welt
„Die Redlichen für ihre Leiden,
„Für ihren Kampf, durch hohe Freuden,
„Und ſüſſe Ruhe, ſchadlos hält.„
O nehmet ſie den Menſchen nie,
Sonſt fehit das Triebrad zu dem Guten,
Die Unſchuld wird ſich ohne Sie
Nicht mehr getroſt zu Tode bluten.
Wo bleibt verkannter Edlen Lohn?
Und du — du? folgeſt noch der Lehre:
Die göttliche Religion,

„Sei eine ſchimmernde Schimäre.„
Die Tröſterin, Schimäre? wie?
Was aber biſt du ohne Sie?
Ein maſtloß Schiff, das auf dem Meere
Des Lebens ſchwankt, und niemals ruht,
Und wenn ſie auch der Maſt nicht wäre,
So iſt ſie doch als Anker gut.

Die

Die Maus und der Elephant.

Ein Mäuschen, das ſpazieren gieng,
Begegnete dem Elephanten,
Den es, als einen längſt Bekannten,
Mit: Bruder, guten Tag! empfieng.
Was? rief der Held mit bitterm Ton,
Wann iſt vom Elephanten-Orden
Ein Mäusgen jemals **Mitglied** worden?
„Je nun, mein Freund, ich ſehe ſchon,
„Erwiederte die Maus mit Lachen,
„Er weiß noch nicht, wie ich ihm ähnlich bin,
„Drum muß ich's ihm begreiflich machen,„
Hier ſtrekte ſie ihr graues Schwänzchen hin.
Kann ich ihn gleich an Größe nicht erreichen,
So wird mein Schwanz doch ſeinem gleichen.

Hier glüht der Elephant, doch zähmt er ſich und ſpricht
Mit einem hohen Helden-Muthe;
Geh weg von mir; dann mich mit Memmen-Blute
Beſudeln, nein! das mag ich nicht.

Ey! ſollte nicht auf unſre Zeit
Diß graue Mährchen paſſen können?
Wo alle Reimer ungeſcheut
Die Muſen ihre Schweſtern nennen!

Der betrogene Kaufmann.

Jung, lieblich, und reizend war Marxens Liſette,
Ein Weibchen, gerade zu Tiſch und zu Bette,
Nur Schade, nur Schade; ſie war an die Hand
Des reichſten und filzigſten Kaufmanns gebannt.

So können nicht Pfaffen, nicht Pächter, noch Drachen
Die Schäze tief unter der Erde bewachen,
Wie Marx euch ſein Weibchen bey Tag und bey Nacht,
Vor Feinden des ſechsten Gebottes bewacht.

Es ſah ſie ein Hauptmann im Fenſter einſt liegen;
Hui! dacht' Er, den Vogel — den will ich noch kriegen;
Im Augenblik macht er Projeckten und Plan,
Als käm' es auf Belgrads Eroberung an.

Gut, ſprach Er, dem Narren nur Silber gegeben,
Er gibt mir das Weibchen, ich wette mein Leben,
Um Geld iſt dem Narren ſein ewiges Heil,
Warum nicht die Tugend des Weibes auch feil?

„Herr Hauptmann! ihr könnet den Koſten erſparen,
„Verſezte die Baaſe, verlanget Ihr Waaren,
„Den Jungen, den Diener, Narr ſtellt es euch frey,
„Gewinnt Er ein halbes Procent nur dabey.

„Doch könnt' er auch fünfzig am Weibe gewinnen
„So wird er ſich ſchwerlich des Handels beſinnen,
„Sie wird ja von Narren bey Tag und bey Nacht
„Troz Wechſel und Conti verwahrt und bewacht.„

Ey!

Ey! ſagte der Hauptmann, und wär ſie verriegelt,
Troz Wechſel und Conti bewacht und verſiegelt,
Zu oberſt, zu unterſt im Hauſe verwahrt,
Kein Gang iſt der Liebe zu hoch und zu hart.

In Galla vom Federbuſch bis zu den Zehen,
Mit Seufzern aus allen Romanen verſehen,
So geht Er — es ſiedet und ſprudelt ſein Blut,
Parole war: **Lischen**; das Feldgeſchrei: Muth.

Erſt ſpricht er mit Lischen von ſchmachtendem Sehnen,
Von einſamen Seufzern, von blutigen Thränen,
Spricht feurig von Buſen und niedlicher Hand,
Und bittet, zu löſchen den heimlichen Brand.

Doch fühllos verhöhnt ſie das ſchmachtende Sehnen,
Die einſamen Seufzern, die blutigen Thränen,
Spricht eiskalt von Tugend und ehlichem Stand,
Und ſträubt ſich, zu löſchen den heimlichen Brand.

Hilft, dacht Er, kein Flehen, kein Lobeserheben,
So wird ſich die Feſtung auf Sturm doch ergeben,
Verſchmäht ſie die Thränen und Seufzer — wohlan!
So leg' ich die ſilberne Leiter noch an.

Jzt ſpricht er von Thalern und blanken Dukaten,
Ha! Brave! das hat dir Frau Venus gerathen!
Er zeigt ihr den Beutel, gar ſchwer an Gewicht,
Doch, leider! die Feſtung ergibt ſich noch nicht.

„Zum Pulver und Hagel! 'ſiſt alles verlohren!„
'Pfui, ſtille, Herr Hauptmann! mir gellen die Ohren,
Nur muthig! die Weiber, ſind ſonderer Art,
Sind weicher als Butter, und ſcheinen nur hart.

Indeſſen, als golden die Sterne ſchon ſchienen
Erhub ſich die Ohrenbeicht hinter Gardinen,
Schon beichtet Liſette dem Drachen den Krieg
Des Hauptmanns, und wie ſie errungen den Sieg.

Und

Und wie ſie verachtet die lokenden Gaben:
Narr rechnet inzwiſchen das „Soll„ und das „Haben„
Wiegt pünktlich die Tugend, den ehlichen Stand,
Zu blanken Dukaten und heimlichem Brand.

Er klügelt und rechnet, geht auf und geht nieder,
Betrachtet das Weibchen, betrachtet dann wieder
Den göttlichen Beutel, ſo ſchwer an Gewicht;
„Verkauf' Ich die Tugend, verkauf' ich ſie nicht?„

Gut, ſprach Er, nachdem ihm Liſette gebeichtet,
Gut, rief Er, vom Geiſte der Handlung erleuchtet,
„Beſtelle den Hauptmann auf morgen hieher,
„Wir wollen ihn prellen, es wird uns nicht ſchwer;

„Still halt' ich mich unter dem Bette verborgen,
„Und will er — der Schurke! ſo laß mich nur ſorgen,
„Da bin ich, und mache dir Lermen im Haus,
„Wir nehmen den Beutel, und prügeln ihn aus.„

Noch dehnt ſich des Morgens der Hauptmann im Bette,
Was ſieht Er? was lieſt er? Ein Brieſchen: „Liſette
„Wird heute nach Ein Uhr die Ihrige ſeyn,
„Sie finden mich oben im Zimmer allein.„

Drob wurde dem Hauptmann halb wohl und halb bange,
Das Brieſchen gefiel ihm, doch zweifelt' Er lange,
Es gieng ihm ſo ſüß und ſo wunderbar ein:
„Liſette wird heute die Ihrige ſeyn.„

Und pünktlich erſchien Er. Ganz düſtern nur röthen
Die Strahlen der Sonne des Zimmers Tapeten,
Bezaubernder Anblik! ein Weibchen, ſo nett
So reizend gegoſſen aufs niedliche Bett!

Entſchleyerter Buſen ... halb ſichtbare Waden,
Die ihm des Unſichtbaren Schönheit verrathen!!
Kaum ſah er vor Sehen, wie lieblich, wie voll
Die Wangen ihr blühten, der Buſen ihr ſchwoll.

Still hielt ſich Marx unter dem Bette verborgen;
„Kind! ſagte der Hauptmann, es iſt zu beſorgen,
„Es möcht' uns was ſtören, drum halt' ich's für Pflicht .....
Hier ruft er dem Johann; Marx rühret ſich nicht.

Herein trat der Diener mit ſcharfen Piſtolen,
„Kerl! ſagte der Hauptmann, dir ſey es befohlen,
Rührt etwas im Zimmer noch auſſer uns ſich,
Straks gibſt du drauf Feuer; verſteheſt du mich?„

(Ha! Bravo! das hat dir der Kriegsgott gerathen.)
Hoch hält er den Beutel mit blanken Dukaten;
Dem Marxen wirds grün und wird gelb um's Geſicht,
Schön raſſelts im Beutel, doch rührt er ſich nicht.

Und muthig beſteigt nun der Hauptmann das Bette,
Nichts rührt ſich im Zimmer als Er und Liſette,
Sie leeren (doch ſtille verwegnes Gedicht!)
Den Becher der Liebe — Marx rühret ſich nicht.

Marx

Narr! bleibe nur ruhig, ſonſt darfſt du nichts wagen,
Es bleibt dir nichts übrig, als: „Proſit!„ zu ſagen;
Dem Kaufmann ziemt beſſer ein Horn an der Stirn'
Als eine verſehrende Kugel im Hirn.

Der

Der ſterbende Löwe.

Schwach, am Nachlaß der Natur,
Lag der Löwe vor der Höle,
Jedem ſeiner Feinde fuhr
Schnell die Rache durch die Seele;
Auf ihn haut, wie Wetterſchein
Seinen Zahn der Eber ein.

Seine Hörner ſtrebt der Stier
Ihm ins Eingeweyd zu bohren,
So, rief **Langohr**, macht man's dir?
Du haſt mich auch oft geſchoren,
Plump! (dann Eſel ſind nicht fein,)
Trat ihm der das Hirn hinein.

Armer Löwe! dauerſt mich!
  Wölfen ward einſt vor dir bange,
Und nun quält ein Eſel dich!
  Aber, in dem Freyheitsdrange
Heut zu Tage, glaub es mir,
Macht man's Königen, wie Dir.

Der Staar und die Lerche.

Der Staar.

Was blikſt du dann von deiner Höhe
So traurig und ſo ſtill herab?

Die Lerche.

Iſt's wohl ein Wunder? ach, ich ſehe
Dem beſten Bruder auf das Grab.
Tief hier am Baum liegt er begraben,
Erhaben klang ſein Lied, und rein;
Doch ſchoß man ihn herab; die Knaben,
Da ſcharrten ſie den Armen ein!

Der Staar.

'siſt etwas, das ich nicht begreife,
Ich ſinge auch, wie er und du,

Der Hausherr ſchmeichelt mir, ich pfeiſe
Ihm luſtig: „Schelm! und **Huidieb**!„ zu.

Die Lerche.

Wenn's das iſt, o, ſo ſchweig' ich ſtille,
Mein Bruder ſang in einer Welt,
Die mehr auf Poſſen und **Pasquille**,
Als auf ein **heilig Loblied** hält.

Hexen-Prozeß.

Es ward einmal ein altes Weib
Hohläugig, runzlicht, krumm von Leib,
    Gefänglich eingezogen,
Weil ſie in Stadt und Amt gar frey
Die edle Kunſt der Hexerey
    Durch Satans Liſt gepflogen.

Ihr, Vettel! was habt ihr gethan?
Schnaubt ſie der Bürgermeiſter an,
    Da kommen ſchwere Klagen,
Ihr habt dem Nachbar Kunz die Kuh
Behext, und ſeine Frau dazu,
    Daß ſie die Milch verſagen.

Der Rath erhub nun feierlich
In Degen und in Mänteln ſich,
Um Sizung abzuhalten,
Ob wegen vieler Hexerey
Die Alte hinzurichten ſey,
Und welcherley Geſtalten?

Als drob ein Vierteljahr verflog,
Votirt man, ſie für dißmal noch
Zum Land hinaus zu jagen,
Nachdem ſie ein beſchriebnes Blatt:
„So machts ein weiſer Magiſtrat„
Die Gaſſen durch getragen.

Gut, ſprach die Alte, Gut! es ſey!
Allein, kraft meiner Hexerey
Will ich dafür Euch brennen,
Wer „Ja!„ Zu dieſem Urtheil ſpricht,
Soll ganzer vierzeh'n Tage nicht
Ein Tröpſchen ſchluken können.

Drob ward den Herren angſt und bang,
Sie ſah'n ſich an, und ſtuzten lang:
„O weh! nicht ſchluken können!„
Kann etwas wohl ſo ſchreklich ſeyn?
(Und wahrlich! eine größre Pein
Kann auch kein Dichter nennen.)

Ey! ſprach, des guten Geiſtes voll,
Ein Rathsherr, Uns war ſonſt ſo wohl
Bey unſrer Flaſch' und Möſel,
Nun wär'n wir ſamt und ſonders ja
Ich, und die Herrn, cum venia
Mit dieſem Urtheil — Eſel.

„So laßt ſie laufen!„ — rief die Schaar;
Drauf wurde durch den Aktuar
Das Urtheil vorgetragen:
„Treibt Euer Weſen in der Stadt,
„Behexet nur dem Magiſtrat
„Nicht Gaumen, Zung' und Magen.„

Die Krähe unter den Pfauen.

Von leerem Hochmuth aufgebläht,
  Nahm eine Krähe, voll Entzüken,
Die Federn, die des Pfauen Majeſtät
  Entfielen, um ſich auszuſchmüken.
Nun kennt ſie keine Krähe mehr,
Macht Wind, geht ſtolz und ſteif einher,
  Als wäre ſie ein Pfau geworden,
  Und drängt ſich in den Pfauen-Orden.
Doch der befahl, als Er ſie ſah,
  Dem Thier die Federn auszuraufen,
Und ſtieß es cum infamia,
  Zu dem gemeinen Krähen-Haufen.
Gebeugt ſchlich unſre Krähe fort.
  (So würde ſich ein Reimer ſchämen,

Wenn

Wenn Wieland hier, und Klopſtok dort
Ihm öffentlich die Federn nähmen)
Doch nicht genug! der Krähen-Heer
Litt die Verwandtin auch nicht mehr,
Sie ward ein Schimpf und Spott der Krähen;
So ſchmükt Herr N. ſich mit dem **von**,
Um ſich **verachtet vom Baron**,
Vom **Bürger** ausgelacht zu ſehen.

Die Fröſche, über die Heyrath der Sonne.

Die Sonne war ſchon längſt allein,
Izt aber will ſie ſich vermählen,
Doch mit dem Mond? das kann nicht ſeyn,
Solch eine Dame denkt zu ſein,
Um den Trabanten ſich zu wählen;
Genug; die Sonne wollte frey'n.
Das wußte nun in ihrem Reiche
Am nächſten Tage jedermann;
Die Fröſche ſchryen aus dem Teiche,
Wie im Choral, den Himmel an.
Was gibts? rief Zevs von ſeinen Höhen,
Ihr ſchreyt mir ja ein taubes Ohr!
Ein Sumpf-Bewohner quakt hervor:
Schon Eine Sonne ſengt die Seen

Und ſchrumpft uns arme Schelmen ein,
Vermählt ſie ſich nun, wie wir hören
So wird auch bald kein Froſch mehr ſeyn,
Dann ſie wird Kinder noch gebähren.

Wir Chriſt-kathol'ſche Bauern fleh'n
Hinauf zu deines Thrones Höh'n,
O Kayſer, daß wir ferner leben,
Den Cälibat nicht aufzuheben.

Valentin.

Im Drange ſeiner ſtillen Sorgen,
Gieng einſt an einem frühen Morgen,
Der edle junge Valentin
Zum Hauptmann von der Werbung hin.
Herr! ſprach Er, wollen Sie mich werben?
Ich bin bereit, für's Vaterland,
Mit Helden-Muth und kühner Hand.
Zu kämpfen, und im Kampf zu ſterben.
Der Offizier, ein edler Mann,
Sieht freundlich erſt den Jüngling an,
Dann o! man kann ſich tapfer ſchlagen,
Und doch ein ſanftes weiches Herz,
Dicht unter Harniſchen von Erz

Und bey dem Panteliere tragen.
Bedenket, ſprach er, was ihr thut,
Bedenkt's, ihr ſeid ein junges Blut,
Könnt ihr auch wohl des Krieges Plagen,
Könnt ihr mit felſenfeſtem Muth
Durſt, Hunger, und Strapazen tragen?
Ich, ſpricht der Jüngling, zittre nicht,
Ihr dörft mir izo für mein Leben,
— Hier nezten Thränen ſein Geſicht —
Nur hundert Gulden, Handgeld, geben.
Was? hundert? fiel der Hauptmann ein,
„Ja! hundert, Herr! die müſſen's ſeyn.„
Wohlan! mein Freund! du ſollt ſie kriegen;
Schnell zählt der Hauptmann, voll Vergnügen,
Aus ſeiner Küſte, blank und baar,
Dem Jüngling hundert Gulden dar.
Laßt mich, begann der junge Mann,
Nur einmal noch nach Hauſe gehen,
Damit ich Abſchied nehmen kann.
Der Hauptmann läßt auch das geſchehen,
Doch folgt Er ſtill dem Jüngling nach,
Biß unter eines Kerkers Dach,
Doch was er izt gehört, geſehen,
Gerührte Muſe! mahl' es nach.
Hier lag mit abgehärmten Mienen
Der Vater Valentins im Stroh;

Auf!

Auf! rief der Jüngling, und ſey froh!
Ich bin zu deinem Heil erſchienen,
Nimm hier dein Löſegeld von mir,
Ich bin Soldat, die Summe hier
Iſt Handgeld, doch gern will ich ſterben,
Es rettet dich ja vom Verderben;
So ſprach der edle junge Mann.
Der Hauptmann lauſchte mit Entzüken,
Er tritt herein. Sohn! fängt er an,
Laß dich an meinen Buſen drüken,
Behalte du das Geld zum Lohn,
Fur deine That, du Edler Sohn!
Auch darf dich Krieg und Dienſt nicht kränken,
Sey frey! ich will das Geld dir ſchenken,
Und mich belohnt das Glük allein,
Der Zeuge deiner That zu ſeyn.
Was ſeh ich izt! o welch' Entzüken!
Seht ſelbſt, weil mir, es auszudrüken,
Nicht das Gefühl, nur Farbe fehlt:
Seht! wie mit heiſſen Freuden-Thränen
Das Kleeblatt ſich umſchlungen hält! . . .
Der Verhang ſinkt; dann ſolche Szenen
Sind faſt zu ſchön für unſre Welt.

Die Kaze.

Einer Kaze gieng zu Haus
Der Artikel: Mäuſe; aus,
Und ſie lebt bey kargem Schmauſe;
Doch in eines Autors Hauſe
War die Mäuſe-Zahl noch groß.
Kaum erfuhrs die ſchlaue Kaze,
Als ſie, dieſem ſchönen Schaze
Nachzulaufen, ſich entſchloß.
Sie, die Doktorin im Fangen,
Mindert bald der Mäuſe Schaar,
Und die edle Praxis war
Anfangs ganz nach Wunſch gegangen;
Endlich merkt der Mäuſe Rath
Die Verminderung im Staat.
Und ob man ſchon vom Verſchanzen

Nicht viel Gutes halten will,
Hielten ſie ſich doch im ganzen
Haus, in ihren Löchern ſtill.
Was? bey ſo bewandten Sachen,
Sollte nun die Kaze machen?
Doch die Kazen ſind ja fein,
Und der Feinheit muß es glüken,
Sie, die Mäuſe zu berüken,
Hüllt ſich in den Meelſak ein.
Nun kroch eine nach der andern
Sicher aus dem Loch heraus,
Um in's Todtenreich zu wandern;
Biß auf eine klügre Maus;
Dieſe ließ ſich nicht verleiten.
Mag die Fabel nicht zu deuten
Und auf Menſchen paſſend ſeyn!
Seit die Mäuſe klüger worden
Wird die Boßheit doppelt fein,
Hüllt ſich in geheime Orden
Und in Magnetismus ein.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig, der an ſeiner Kette
Mühſam den kleinen Futter-Trog,
Und, wenn er gern getrunken hätte,
Im Fingerhut das Waſſer zog,
Schlug dennoch aus zufriedner Seele
Sein Liedchen mit der kleinen Kehle.
Ey! fieng der Diſtelvogel an,
(Er kam ſo eben in den Bauer)
Mich wunderts, wie man ſingen kann,
Wenn man doch immerdar ſo ſauer
Sein täglich Brod halb mit dem Fuß
Halb mit dem Schnabel ziehen muß.
Wie? ließ der Zeiſig ſich vernehmen,
Sollt ich mich wohl darüber grämen?
Freund! Kette her und Kette hin,
Gewohnheit macht zufriednen Sinn,

Zufriedner Sinn gibt Kraft zum ſingen;
Vermuthlich wird mein Herr auch dich
In kurzer Zeit, juſt, ſo wie mich,
In einen Hoſen-Träger zwingen,
Und wirſt du auch, wie ich, alsdann
Dein Futter mühſam ziehen müſſen,
So ſieh den frohen Zeiſig an,
Und ſing', und laß dich's nicht verdrieſſen.

Die Ameiſe und die Biene.

Die Ameiſe.

Biene! Honig-Sammlerin!
Sprich, ob ich nicht klüger bin?
  Zwar von einem Kelch zum andern
  Seh' ich dich beladen wandern,
Doch ich ſpike nie mein Hauß,
So wie du, für Menſchen aus.

Die Biene.

Aber: Aehrenleſerin!
Sprich, ob ich nicht beſſer bin?
  Zwar ich will dein Glük dir gönnen,
  Aber der iſt reich zu nennen,
Der mit dem, was er beſizt,
Glüklich lebt, und Andern nüzt.

Der arme Greiß.

Unter Tannen, unter Buchen,
Schlich einmal ein armer Greiß
Holz und Reiſer aufzuſuchen,
Krummgebükt und ſilberweiß.

Keuchend, und mit naſſen Bliken
Griff er nach dem Knorrenſtab,
Lud die Laſt auf ſeinen Rüken,
Ach! und warf ſie wieder ab.

Traurig lag er in dem Walde;
„Tod!„ ſo hub er weinend an,
Daß es durch die Tannen hallte,
„Komm, und nimm mich, armen Mann!„

Plözlich ſtund auch das Gerippe
Stund mit Senſ' und Sand-Uhr hier:
Sprach mit abgeſtorbner Lippe:
Greiß! was willt du nun von mir?

Und der Greiß fieng an, zu beben,
„Darf ich bitten? hub er an,
„Mir den Bündel aufzuheben,
„Daß ich weiter gehen kann.„

Mancher ruft mit Fleh'n und Schreyen
Oft dem Tod Verzweiſlungs-voll,
Ihn vom Uebel zu befreyen,
Nur nicht — wann er ſterben ſoll.

Der berſtende Froſch.

Der Froſch ſah auf der Wieſe
Den Stier; da fiel ihm ein:
So groß, wie dieſer Rieſe,
Möcht' ich nun auch wohl ſeyn.
Er blaßt ſich auf im Neide,
Und dreht, als wär er ſchon
Ein Stier, mit Herzens-Freude
Sich um zu ſeinem Sohn.

Nicht wahr? thät er ihn fragen,
Izt iſt der Stier dort klein?
Nein! Papa! darf ich's ſagen,
Der Stier wird größer ſeyn.
Drauf fährt er fort zu blaſen,
Fragt wieder, läßt nicht nach,
Biß ihm zulezt im Raſen
Sein Fell, und Hochmuth brach.

Als Hanſens Stolz entbrannte,
Prahlt Er, und bläht ſich ſehr,
Bald ſollte der Geſandte
Nicht gröſſer ſeyn, als Er.
Er gab auch Maskeraden,
Soupees, und ließ nicht nach,
Und bließ ſich zu Ihr Gnaden,
Bis ihm **der Beutel brach.**

Apologie.

Zum Eſel ſprach der Fuchs: Sie ſind ein gutes Thier,
Und ich geſteh' es; Sie gefallen
Vor den gemeinen Thieren allen,
Um ihres Herzens willen mir.
Und darum bin ich auch ihr Freund,
Beſonders in den Feyer-Stunden,
Allein, bey allem dem, es ſcheint,
Sie hätten 's Pulver nicht erfunden.
Und zweifelsfrey geſtehen Sie,
Ich gegen Sie bin ein Genie.
Der Eſel ſchwieg, was wollt' er ſagen?
Zum Glük kam juſt ein dritter an,
Herr Fuchs, begann Er, dörft' ichs wagen,

Mein

Mein ſchwaches Urtheil beyzutragen?
Der Eſel iſt zwar nicht der Mann,
Der ſich in Rükſicht auf die Gaben
Und Wiz, mit Ihnen meſſen kann,
Dann es iſt einmal wahr, Sie haben
Diß Prädikat von jedermann.
Allein, es läßt ſich nicht beſtreiten,
Er iſt geduldig, trägt ſo ſtill
Den Sak, wohin ſein Herr es will,
Läßt ſich bequem und ſicher reiten,
Und welche gute Milch er führt!
Wer hektiſch ſich getanzt, geſchrieen,
Und Blut wie Waſſer ausgeſpieen,
Wird glüklich oft durch ſie kurirt;
Und nun! der Wiz, den ſie beſizen
Nüzt er auch andern etwas? Nein!
Wohlan, ſo räumen Sie mir ein,
Daß man, um in der Welt zu nüzen,
Nicht nöthig hat, Genie zu ſeyn.

Hans Wallbronn *).

Hans Wallbronn war von deutſchem Blut,
Ein Ritter, ohne Gleichen.
Sein Herz war, wie ſein Stammbaum, gut,
Er thät mit unerſchroknem Muth
Kein Haarbreit andern weichen,
Und war gefürchtet und geehrt
Als Ritter von dem braunen Pferd.

Einſt

---

*) Dieſer Ritter, ſagt mein alter proſaiſcher Autor, war ein veſter und ehrſamer Ritter zu ſelbiger Zeit, und der Ritter vom Braunen benannt, darumb, weil er meiſtens auf ſolchem geritten.

Die Gemahlin deſſen, ware ſeines Vater Bruders Tochter von erſter Ehe. Weilen aber die Mutter hart mit ihr niederkommen, und ſtarb,

der

Einſt ritt er ſpät im Mondenſchein
Von ächtem Ritter-Schmauſe,
Und ohne Knappen, ganz allein,
Durch einen kleinen Buchenhain
Vor ſeiner Burg, nach Hauſe.
Auf einmal ſtuzt ſein Pferd, hält ſtill,
So raſch der Ritter vorwärts will.

Es drönt und ſchnaubt: dem Ritter ſo,
Das Herz am rechten Fleken,
Er ſteigt vom Pferd; „Ey! was iſt das?
Mein Brauner iſt zum wenden laß,
Doch gukt er ſonder Schelten,
Umher, o Wunder, was er ſah,
Ein Korb ſtand nah am Wege da.

der Vater aber ſich gleich darauf wieder verehlicht, ſo ſchikte er das zarte Kindlein ins Kloſter Z**, weil die zweyte Gemahlin das Kind ſcheel angeſehen. Statt man es aber ins Kloſter brachte, gab die Gemahlin heimlich Befehl, ſolches im Walde bey nächtlicher Weile und Stille auf gut Glük auszulegen. Nachhero brachte ſie mit Hülf anderer loſen Mäuler dem Vater fälſchlich für, das Kind ſeye im Kloſter geſtorben, und begraben worden.

D. A.

Mit ſchnellen Schritten eilt er hin,
Und ſieht im Mondenſchimmer
Ein kleines liebes Mädel drin,
Mit rothen Aeuglein blikts auf ihn,
Und kläglichem Gewimmer.
Er nimmt das Kind mit ſich aufs Schloß,
Und zieht es ſittſam, ſchön und groß.

Schon wuchs und blüht' ins zwölfte Jahr
Hinder Mariette,
Doch ſorgt ſie nicht für Puz und Haar,
Ihr liebſtes Spiel der Neh-Ram war
Der Heerd, die Toilette,
Doch ſtille, ſtille! mein Gedicht!
Dann unſre Mädchen glaubens nicht.

Und als mit tauſend Wochen gar
Die Wangen ſchöner blühen,
Und ſchöner blizt' ihr Augenpaar,
Da will der Ritter am Altar
Sein Herz und Hand Ihr bieten.
Und ſchon poſaunen groß und klein:
Hans freyt die junge Buchenhain.

Was?

Was? rief der Oheim wild entbrannt,
Was Teufels? muß ich hören?
Ein Kind, das man im Walde fand!!
Damit willſt du den Ritterſtand
Dein adlich Blut entehren?
Mein Fräulein Baaſe ſollte dein
Und Schloß und Gut dein eigen ſeyn!

Was Ritterſtand? was adlich Blut?
Mein Schaz iſt ohne Tadel,
Wer edel denkt, und edel thut,
Und reizend iſt, der iſt ſo gut,
Wie Pannerherrn, von Adel.
Und kurz, ich gab mein Ehrenwort,
Hans ſprachs, und galoppirte fort.

Die Hochzeit kam, es kam ein Heer
Von Rittern, brav zu zechen,
Auch Fräulein, viel, wie Sand am Meer,
Mit ſcharfen Zungen, ſich an der
Meſſalliance zu rächen.
Der Pater ſprach den Seegen, und . . .
Beſchloßen war der Liebes-Bund.

Und ſtattlich dampft das Hochzeit-Mahl,
Und raſch von Mund zu Munde
Kraißt der Familien-Pokal,
Und Hörnern ſchmettern durch den Saal
Zum Tanz in trauter Runde.
Doch mitten unter Tanz und Wein
Tritt — Hanſens Oheim auch herein.

Raſch auf vom Stuhl der Ritter ſtund,
Führt' ihm die Braut entgegen.
Sie küßt ihm mit dem Roſen-Mund
Die Hand, und fleht zum Liebes-Bund
Gar ſanft um ſeinen Seegen,
Betroffen ſtand der Oheim da,
Und wußte nicht, was ihm geſchah.

Trinkt! ſagte Hans, und griff zum Glas,
„Es lebe Mariette!„
Was? hör' ich? rief der Oheim, was?
Ward roth, und wieder todtenblaß,
Was hör' ich? „Mariette!„
Ihr Mund ſo ſanft, ihr Blik ſo mild,
Ganz meiner erſten Gattin Bild!

„So

„So hieß einſt auch mein Töchterlein,
„Ach! wenn Sie mein noch wäre,
„So ſanft, in jedem Zug ſo fein,
„So müßte meine Tochter ſeyn;„
— Es rieſelt eine Zähre
Indem er's ſpricht, ins Glas hinein,
Und miſcht ſich in den Purpurwein. —

„Weit, weit von hier, im Kloſter Zell,
„Ja, dort im Kloſter haben
(Hier ward ſein Aug ein Thränen-Quell,
Und der ergoß ſich ſtark und hell)
„Sie mir mein Kind begraben!
„Doch nahm's den Ring, den ich ihm gab,
„Mit L. und W., ins Grab hinab.„

Izt herrſchte Stille ringsherum,
Die Fräulein und die Ritter
Die blikten alle bang und ſtumm
Bald im gewölbten Saal herum
Bald durch des Saales Gitter.
Hans gieng hinaus mit naſſem Blik,
Und froher kam er bald zurük.

„Laßt ab zu weinen, Oheim! höre
Ich weiß euch Wunderdinge,
Noch lebt das Mädchen, Eurer werth,
Sie lebt, hier ſchlug er an ſein Schwerd,
Es zitterte die Klinge.
Die Braut hier iſt's, — glaubt ihr noch nicht?
Hier iſt der Ring! wer wiederſpricht?

O Gott! wie lieblich klang der Ton?
Wie Spiel auf güldnen Saiten,
Komm, ſcholl es, Vater! Tochter! Sohn!
Gott! ſeufzt der Alte, welch ein Lohn!
Auf Leiden folgen Freuden,
Hans, weil nun meine Tochter dein,
Soll Schloß und Gut dein eigen ſeyn.

So ſprach er ſtammelnd, und ward ſtill,
Zu ſchwach, ſich auszudrüken,
Denn wann die Liebe reden will
So ſpricht die Freude; ſchweige ſtill!
Unnenbares Entzüken
Füllt Vater, Bräutigam und Braut,
Glük zu! Glük zu! rief Alles laut.

Und froher wird das Hochzeit Mahl,
Und raſcher in die Runde
Kraißt der Familien-Pokal,
Und Hörner ſchmettern durch den Saal,
Zum Tanz in trautem Bunde,
Und fünfzig Gläſer ſtoſſen an:
„Es leb' der brave Rittersmann!„

Der Morgenſtern gieng auf am Hain,
Auf! rief der Greiß, ſeyd ſtille!
Schon blinkt der Morgenſtern herein,
Drum Kinder! fort, ins Kämmerlein!
Der Freuden höchſte Fülle
Fließt auf Euch nieder: groß und ſchön,
Wie Ihr, wird Euer Stammbaum ſteh'n.

Gut traf die Prophezeihung ein;
Hans zeugte ſieben Kinder,
Schön, wie die junge Buchenhain,
Die er einſt fand im Mondenſchein,
Und ſtark wie Er, nicht minder.
Und alle ſieben waren werth
Des Ritters von dem braunen Pferd.

Sokrates.

Wer kennt den groſen Mann, den Weiſen,
Den ewig die Geſchichten preiſen,
Athens, und ſeiner Zeiten Licht,
Den Führer und den Freund der Jugend,
Das ſtrenge Beyſpiel ächter Tugend,
Wer kennt — den Sokrates wohl nicht?
Er iſt und bleibt des Nachruhms werth,
Werth, daß die Herren Hochgeboren,
Mit langen Titeln, langen Ohren,
Daß ſelbſt die Herren, Hochgelehrt,
In frommen chriſtlichen Perüken,
Sich vor dem blinden Heyden büken.
Doch, o verzeiht, verzeihet Ihr
Mit Nachſicht dieſe Epiſode
Auf Sokrates, den Weiſen, Mir!
Zum Kerker, ja, zu Gift und Tode,

Wie gerne, gerne folgt' ich dir!
Von Jeſuiten, Pietiſten,
Verfolgt, wie du von den Sophiſten,
Mann! folgte nur dein Nachruhm mir.
Doch, Fabeln Muſe, weg, von hier:
Du möchteſt deines Weegs verfehlen,
Du ſollt nicht preiſen, nur erzählen.

* * * *

Als Sokrates, der weiſe Mann,
Ein Haus, nur ſchmal und klein, ſich baute,
So kam ein Naſeweis heran,
Der, wie es geht, den Bau beſchaute,
Ey! Ey! wie reimt ſich,' rief er aus,
Ein groſer Mann, und kleines Haus?

Wahr iſts: verſezt der Weiſe hier,
Man hätt' es gröſſer bauen können,
Allein, Mein lieber, glaube mir,
Ich will mich dreimal glüklich nennen,
In dieſem ſchmalen, kleinen Haus,
Füll' ichs mit wahren Freunden aus.

D.

O, ſchön geſprochen, weiſer Mann!
Da denk ich oft bey mir im ſtillen,
Wie will man wohl Palläſte füllen,
Wenn man kaum Hütten füllen kann?
Zwar Freunde für Gelag und Feſte
Erfullten Perſiſche Palläſte,
Und die Palläſte faßten's kaum,
Doch, wahre Freunde, die Uns retten,
Wann wir unglüklich ſind, die hätten
Selbſt auf der Hütten-Schwelle Raum.

Die Hühner.

Als dem fernen Strand der Seine
Jüngſt der Freiheitsgeiſt entflog,
Mit der Fakel überm Rheine,
Herrſchend auf und nieder zog,
Wollt' Er endlich unter andern
Auch in Hühner-Köpfe wandern.
Seht! Er thats. Ein ſtolzer Hahn,
Der das Wort im Hofe führte,
Und die Zeitung deklamirte,
Krähend hub er alſo an:
„Eingeſperrt in Hof und Stalle,
„Selbſt der Köchin unterthan,
„Sprecht, ſind wir in dieſem Falle
„Nicht ſo ſchlimm, als Würmer, dran,
„Fort! wer frey ſeyn will und kan!„

Vivat Freyheit! gakern alle
Selbſt die Küchlein pipen drein,
Fort, aus Hof und Stall gebrochen,
Und du, Hahn, der das geſprochen,
Sollt der National-Hahn ſeyn,
Rüſtet euch, daß wir entkommen.
Und nun wurde kek und kühn
Ueber Dach und Mauer hin,
Nach dem Wald der Weg genommen;
(Wißt es, daß der Freiheitsgeiſt
Thurm und Dämme niederreißt!)
Schon war man zum Wald gekommen.
Bravo! ſcholl's, wir ſind erlöſt,
Kommt, und laſſet nun der neuen
Conſtitution uns freuen,
Kommt, und feyert ein Freudenfeſt.
Kaum, als ſie den Vorſchlag thaten
Zu dem Freiheits-Feſt, ſo traten
Fuchs und Marder, und ein Heer
Hühnerfreſſer, in's Gewehr.
Die die Republik zerreiſſen,
Und den goldnen Saz beweiſen:
„Freiheit iſt ein Gut, doch nie
„War und wird's die Anarchie.„

Der Schmetterling.

Einſt trat man mich zur Erde nieder.
Und ach, dein Tritt, o Menſch, war ſchwer,
Nun ſchwing ich mein Gefieder
Hoch über deinen Scheitel her.

* *

O Schmetterling, ich hab's geſeh'n,
Du warſt ein Bild des Leidenden.

Einſt, als ich müde mich gekrochen,
Spann ich mich ſtill und einſam ein,
Doch flog ich aus nach kurzen Wochen
Und ſpielte froh im Sonnen-Schein.

* *

O Schmetterling; ich muß geſteh'n,
Du warſt ein Bild des Sterbenden.

Einſt lag ich ſchlecht am Garten-Beete,
Als Raupe, die den Würmern glich.
Nun gleicht mein Kleid der Morgenröthe,
Und frey auf Blumen wieg' ich mich.

* *

O Schmetterling, ſo frey, ſo ſchön!
Du biſt ein Bild des Seeligen.

Philindor.

Philindor war verliebt: drum bleichten ſeine Wangen,
Drum war Ihm alle Luſt zu Spiel und Scherz vergangen,
Drum floh er Schwermuthsvoll vor Speiſe, Schlaf und Trank,
Daß ſeine Wade ſchmolz, der Blik zur Erde ſank.
Philindor war verliebt: Soll ich Ihn nicht beſingen?
Gelang mir je ein Lied, ſo ſoll mir das gelingen.
Komm, ſüße Göttin, komm, o komm, Empfindeley!
Und ſtehe kräftiglich mit O! und Ach! mir bey,
Philindor war verliebt, in wen? ihr ſollt's erfahren.

Natürlich war ſein Kind noch in den beſten Jahren
Die Hand war Lilienweis, der Wuchs zwar ſchlank, doch hehr,
Der Buſen wallte ſchön, wie Ebb' und Fluth im Meer;
Elektriſch war der Blik, die Töne waren ſüße.
Der Name ſchäferlich, denn ach, ſie hieß — Eliſe.
Blond flog ihr ſeidnes Haar, ihr Auge ſchien von Gold,
O Reim. vollende Sie, ſprich: Sie war ſchön und hold.
Sie war es, die ſein Herz, als er ſie einſt erblikte,
In's dritte Paradies mit Zaubermacht entzückte.
Sie war es, die ſo tief den Pfeil der Liebe ſchoß,
Daß mancher Thränen-Strom aus ſeinem Auge floß.
Erſt wünſcht er, Die er ſah, nur einmal noch zu ſehen,
Und wenn Er ſie geſeh'n, nur neben ihr zu gehen,
Und wenn er mit Ihr gieng, zu fühlen Ihr Gewand,
Und wenn er diß gefühlt, zu drüken Ihre Hand,
Und wenn er die gedrükt, ſie einmal nur zu küſſen,
Und wenn er ſie geküßt, ſie ganz an ſich zu ſchließen.

Philindor liebt und ſeufzt und girrt, doch, was Er ſpricht,
Das weißt ſein Stübchen nur, ſein Pult und ſein Gedicht.
Oft wirft Er einen Kuß, nach Ihrem Fenſter-Gitter,
Spukt nächtlich um Ihr Hauß, wie Don Quixote, der Ritter.
Beſchädigt heut den Fuß, und morgen Kopf und Hand,
Und iſt in Fährlichkeit zu Waſſer und zu Land.
Doch will Er Ruh und Luſt gern ihr zu lieb verachten,
Des Tags vor Hize gar, des Nachts vor Froſt verſchmachten.
Und als ihr Käzchen ſtirbt, ſo trägt er einen Flor,
Und freut ſich, daß es heißt: Philindor iſt ein Thor.
Izt faßt Er gar das Herz, und will ein Briefchen ſchreiben,
Will alles, was er fühlt, dem Briefchen einverleiben,
Er ſchildert ſeine Noth, ſein Feuer, ſeinen Schmerz,
Und reimt, o kühner Schwung! darauf ein treues Herz.
Er wartet Sehnſuchtsvoll, biß Sie auch ihm geſchrieben,
Es kommt ein Brief und ſagt: Ich will und kann nicht lieben.

Er ſchnizelt ſein ein Herz mit Turteltäubchen aus,
Wie auch Vergiß mein nicht, und ſchikt es ihr in's Haus.
Gelobt ein Demantkreuz und Gold in vollen Haufen,
Und will ſich, Ihr zum Preiß, den Hofraths-Titel kaufen;
Schikt gar den Allmanach in ſchönem Franzband Ihr,
Und legt Romanzen bey auf blauem Poſtpapier.
Doch ſie will eher noch ſchnurſtraks nach Moskau laufen,
Als Gold und Hofraths-Rang mit ſeiner Hand erkaufen.
Noch weicht Philindor nicht. Einſt ſchlich er Ihr zum Bach
Mit zierlich rothem Frak und weißem Schnupftuch nach.
Er fällt vor Ihr aufs Knie, fängt an, ſie zu beſchwören,
Umſonſt, ſie hört ihn nicht, und will ihn niemals hören.
Gut, rief er kläglich aus, nun ſtürz' ich fürchterlich
Weil du nicht anders willſt, in's nächſte Waſſer mich.
Ihr könnt euch, ſpricht ſie kalt, erhängen und erſchießen,

Trinkt

Nimmt Waſſer oder Gift, es wird mich nicht verdrieſſen.
Sie ſprachs. Er heulte laut, ſaßt' einen Sprung, und lief
Geflügelt in den Bach, doch, ach! er war nicht tief;
Willkommen, ruft er aus, o Tod! willkommen, Lieber!
Doch kämpft er mählig ſich bis an den Strand hinüber.
Hier ſezt er ſich, und ruft: Noch folgt mein zärtlich Ach
Von jenſeits meines Grabs, hartherzige, Dir nach.
Sie lacht und geht, es war kein Thränchen zu erpreſſen,
Gut, rief Er voller Gluth, ſo will ich dich vergeſſen,
Er raſt ſich auf, ſinnt nach; wie greift man's aber an,
Wenn man vergeſſen will, und nicht vergeſſen kan?
Ihm fällt ein Kunſtgriff ein: Ein Fläſchgen mit Burgunder,
Das ſoll ſein Lethe ſeyn, Er trinkt es, und wird munter.
Doch kaum verflog der Rauſch, ſo ſtellt zu ſeiner Pein.
Mit Wehen ohne Zahl der Liebes-Rauſch ſich ein.

Aufs neu', und ſchöner noch, ſchwebt dicht vor ſeinen Bliken,
Der Halb-Vergeßnen Bild, und droht, ihn zu berüken.
Er zittert vor dem Bild, doch männlich faßt Er ſich:
„Vergeſſen muſt du ſeyn, vergeſſen ewiglich!„
Er ruft dem Satanas in mancherley Geſtalten,
Dann wer wird ohne Schwur ſolch einen Vorſaz halten?
Und muthig ſagt Er ab, der Lieb' und Ihrer Pein,
Und will nun künftighin nicht Narr noch Hofrath ſeyn.
Er eilt, durch eine Kur nun wieder zu geneſen,
Doch denken kann Er nicht, ſo mag er auch nicht leſen.
„Wie wär' es? ruft er aus, macht gleich die Liebe krank,
„So macht ſie auch geſund, troz Kraut und Kräuter-Trank,
„Wie ſchön iſt Röschen nicht, ach, ohne Ihres gleichen!
„Es mag Eliſe ſelbſt, das Waſſer ihr nicht reichen.
„Wie lieb ich dich ſo warm, o du der Schönen Preiß!„
Erſt liebt Er ſie ſo warm, und bald gar glühendheiß.
Die Herren eilen, ſich den Spaß in's Ohr zu raunen,
Die Mädchen ſind geneigt, ihn fürbaß zu poſaunen.

Eliſe hörts, und ſtarrt: Was? Er ſoll nimmer Mein,
„Das Demant-Kreuz ſoll Ihr, und ich vergeſſen ſeyn?
„Ach, wird Er mir entgeh'n?„ Sie läßt ſich Karten ſchlagen,
Doch ſcheinen Kaffee-Saz und Karte nichts zu ſagen.
Sie rüſtet Mäkler aus, zu forſchen, was es ſey:
Doch alles, was ſie hört, heißt: „Er iſt ungetreu!„
Ach! warum ließ ich ihn vergebens fleh'n und ringen,
Sich elend peinigen, und gar ins Waſſer ſpringen?
Doch, wie der Weiber-Liſt, wie Bürger ſagt und ſingt,
Wanns tauſend Weiſen fehlt, ein Kunſtgriff noch gelingt,
So half Eliſe ſich, griff nach Papier und Dinte
Und ſchrieb Philindorn ſo: „Mein Herr, ich hatte Gründe,
„Zu kalter Sprödigkeit, denn, wiſt, die viele Pein
„So ich euch angethan, ſollt' Euer Probſtein ſeyn,
„Ihr hieltet ſtandhaft aus, ich ehre dieſe Triebe
„Und nun belohn, ich Euch durch meine Gegen-Liebe.„
Philindor ließt, bleibt kalt, lacht, wie ſie einſt gelacht,

Philin-

Philindor, bravo, dann! das haſt du gut gemacht.
Er ſchreibt ihr einen Brief, juſt, wie ſie ihm geſchrieben,
Ja, eiskalt ſchreibt er's Ihr: „Ich will und kann nicht lieben.„
Die Ihr, wenn Euer Fleh'n nicht die Geliebte rührt
Euch ſiech und elend härmt, und gar wertheriſirt.
Seyd klug und ſtellt euch kalt; ſpart Seufzer, Schwur, und Zähren,
Je weniger ihr ſeufzt, je mehr wird man Euch hören.

Die

Die Eiche.

Es bewegt ein Sturm den Wald,
Selbſt der hohe Eichbaum zittert
Froher Sänger Aufenthalt,
Und ein Aſt war abgeſplittert.
Stumm, als wär es dunkle Nacht,
Flog der Sänger Chor hernieder,
Senkte ſchweigend ſein Gefieder,
Weil es um Ihn her gekracht.
Endlich blikt er vom Geſträuche
In die Höhen auf und ſah,
Und noch ſtund die Lieblings-Eiche
Groß und hehr, und ſchattigt da.
Alle ſchwingen ihr Gefieder
Froh empor, und jubeln wieder,

Auf dem Wipfel, frey und hoch:
„Unſer Eichbaum ſtehet noch!“

* * * *

Solche Luſt hat mich durchdrungen,
Solch ein Lied hab' ich geſungen,
Thränen hab' ich drauf geweint,
Als ichs jüngſt entzükt geleſen;
Er, der Muſen Schuz und Freund,
Karl, dein Herzog, iſt geneſen;
Stehet, wie der Eichbaum, hoch,
Lebt, und herrſcht und ſeegnet noch.

Der Bär und der Tiger.

Ein wilder hungeriger Bär
Gieng brummend durch den Wald ſpazieren,
Hier traf er nun von Ungefähr
(Wie ſolche Herrn ſich rencontriren)
Den Herrn Collega, Tiger, an.
Doch der lag krumm und alt und träge
So hingeſtrekt, am Seiten-Wege.
Der Bär erſah ihn, und begann:
Steh auf, denn du muſt mit mir gehen;
Wir wollen dort im Walde ſehen
Ob's nicht etwas zu würgen gibt.
Hierauf erwiedert hoch betrübt
Der Tiger, mit geſenktem Haupte;
Nein, Bär! ich gehe nicht mit dir,

Ob ich einſt ſchon ſo manches Thier
Und Menſchen ſelber, würgt' und raubte;
Nun denk ich beſſer als vorher,
Und mord', und ſtehle nimmermehr.
Haha! verſezt der ſchlaue Bär,
Du biſt ein Pietiſt geworden!
Und doch glaub ich, du würdeſt morden,
Und machteſt dich wohl gar an mich,
Wärſt du nur jung und ſtark, wie ich.

Im Bild des frommen Tigers Seelig,
Seh ich ſo manchen Menſchen an,
Erſt ſündigt er, ſoviel er kan,
Nun aber ſchwinden ihm allmählig
Gelegenheit, und Muth und Krafft,
Dann hält er ſich für — tugendhaft.

Geſpräch.

Sohn.

Vater, wie ſo wunderſchön
Seh ich dort am Firmamente
Unſre Sonne niedergeh'n,
Ach, daß ich ſie mahlen könnte!
Wie von Golde funkelt ſie,
So was ſchönes ſäh ich nie.

Vater.

Herrlich! aber wer, wie Sie
Eine Schöpfung heut erfreute
So wohlthätig ſpät und früh,
Sich dem Dienſt der Menſchheit weihte,
Glaube mir, der muß ſo ſchön,
Wie die Sonne, niedergehn.

Die Schneke.

Ganz matt und müde kroch die Schneke
Mit ihrem Haus aus einer Heke
  Zum Zevs, der dort ſpazierte, hin.
Erbarmen, rief ſie, Zevs! Erbarmen,
  Sieh her, wie ich geſchlagen bin,
Nimm gnädiglich diß Haus mir Armen!
  Schwach' kriech ich in dem Graſe hier,
  Und ſchlepp' ein plumpes Haus mit mir.
Ich würde wohl das Haus dir nehmen,
  Verſezt der Götter Gott; allein,
Du würdeſt dich nicht minder grämen,
  Und auch nicht minder elend ſeyn.
Laß zehen Feinde dir begegnen,

Laß ſchneyen, wirbig ſeyn, und regnen,
Was kümmerts dich im Graſe hier?
Du trägſt ein ſichres Haus bei dir.

So wiſſen viele tauſend Seelen
Oft nicht, worauf ihr Glük beruht,
O, würde nicht die Vorſicht wählen,
Wir wählten nie das beßre Gut.

Die Leibeigene.

Ein Adler, ſeines Thrones werth,
Laut angeſtaunt, geliebt im ſtillen,
So wie durch ſeine Macht geehrt,
Geliebt um ſeiner Güte willen,
Sah, wie die Tauben ſelbſt ihr Blut
Zum Zoll, als Unterthanen, brachten,
Und wie ſie gar die junge Brut
Zu Sklaven ſchon am Throne machten.
Der Adler ſieht es an, und weint;
Ein Adler, ja, ſo fremd es ſcheint,
Ein Adler war's, ihr dörft mirs glauben.
Weg, rief Er, mit der Sklaverey,
Ihr ſeyd mein Volk — mein Volk ſey frey!
Da feyerten ein Feſt die Tauben,
Und Er, der Adler, ward im Land
Die Luſt und Zier des Volks genannt.
Da ſchwang das Völkchen ſein Gefieder,

Und

Und warf vor des Regenten Thron
Sich froh, mit edler Demuth nieder.
Sie ſprechen mit gerührtem Ton:
Denn das Entzüken ſpricht aus Ihnen,
„Wir fröhnten einſt, als Sklaven, dir,
„Du machſt uns frey — nun wollen wir
„Dir doppelt treu, als Kinder, dienen.„

Der Poet.

Ein groſer, gar fürnehmer Mann
Ließ einmal einen Dichter rufen;
Herr! fieng er ganz bedächtlich an,
Nun ſteht er leider! an den Stufen
Des Kerkers und der Veſtung ſchon,
Die Verſe ſind es, die ihm ſchaden,
Er ſtichele ja auf Staat und Thron,
Auf Excellenzien und Gnaden,
Auf Prieſter- und Soldaten-Stand,
Gerade ſo, als wär' Er Richter.
„Je nun, verſezt der kühne Dichter,
„Doch hab ich keinen noch genannt?„
Der groſe Herr konnt's nicht verneinen,
Doch, ſprach Er, greift man's mit der Hand,
Wen ſeine böſe Verſe meynen?
Laß Er das Dichten bleiben, Freund!
„Das, Gnädger Herr, laß ich nicht bleiben,
„Doch will ich, wenn es nöthig ſcheint,
„In Zukunft zu den Verſen ſchreiben:
„Wer ſich getroffen fühlt, der iſts, den ich gemeint.

An

An die Dichterin K.

Du ſchreyſt, daß ich dich ja nicht küſſen ſoll;
Und du, das ſollteſt du ja wiſſen,
Biſt meine Schweſter im Apoll,
Und Schweſtern darf und ſoll man küſſen.

Für jeden.

Jupiter hat Uns zwo Taſchen, voll von Fehlern aufgelegt,
Eine, ſo die Eignen Fehler, Eine, ſo die Fremden trägt,
Jene hieng er auf den Rüken, aber dieſe vors Geſicht,
Darum ſeh'n wir nur die fremden, und die eignen Fehler nicht.

Grabſchrift.

Hier liegt ein Mann begraben,
Er hat bei vielen Gaben
    Nicht viel aus ſich gemacht,
Hat keinen Prunk getrieben,
Manch Guts gethan, geſchrieben,
    Manch Kunſtwerk ausgedacht.
Komm, Wandrer, komm heran!
    Hier ruht in kühler Erde
    Der Künſtler, der Gelehrte,
Der biedre Pfarrer, Hahn.

Die Affen-Mutter.

Man liebt im Thierreich weit und breit
Mit keiner ſolchen Zärtlichkeit
Wie unterm Affen-Volk, die Jungen,
Da wird mit ihnen immerdar
Geſcherzt, geküßt, herumgeſprungen,
Das Lieblings-Söhnchen wird ſogar,
Wenn etwa rauhe Lüftchen kommen,
Sorgfältig vor die Bruſt genommen.
Einſt floh (es war in Indien)
Die Mutter von zween jungen Affen,
Um vor dem Feind, den Sie geſeh'n,
Sich eilig Sicherheit zu ſchaffen.
Sie hielt den Liebling vor ſich feſt,
Indeß ſie hinten auf den Rüken
Den andern mühſam klettern läßt.
Der Feind läßt näher ſich erbliken,

Fort, Mutter, willſt du ſicher ſeyn!
　　Sie eilt mit doppelt-ſchnellen Schritten,
　　Doch weh! bald war ſie ausgeglitten,
Sie fällt, und ſtößt an einem Stein
Dem Lieblings-Kind den Schedel ein.

　　Wenn ich von der Erziehung ſchriebe,
Allein, diß Fach iſt reich beſezt,
So warnt' ich noch zu guter Lezt'
　　Euch, Müttern! vor der Affen-Liebe.

Zum Beſchluß.

Als ich mein erſtes Bändchen ſchloß,
Und die Empfindung meiner Seele,
(Ein Umſtand, den ich nicht verheele)
Sich in ein: „Gott ſey Dank!„ ergoß,
Als ich ſo meine Rechnung machte,
Und, weil ich Selbſtverleger bin,
Auf gut kaufmänniſch, her und hin,
Einnahm' und Ausgab' überdachte,
Und ſchon im Geiſte Stük um Stük
In die Unſterblichkeits-Fabrik,
Zum Sezer und zum Druker brachte;
Entſchlief ich endlich, wie es geht,
Mir träumte, wie Poeten träumen,
Als läg ich unter Pappelbäumen,
Bey Wein, vom Zephyr ſanft umweht.

Und ſah — was ſieht nicht ein Poet?
Der erſte Akt ſtellt Subſkribenten,
(Ich grüße ſie mit Saitenſpiel,
Es ſind zwar wenig, doch zuviel,
Als daß mir Zeh'n ſie nicht misgönnten)
Der zweite meine Thiere vor.
Buntfärbig kam das erſte Corps,
Drey hundert zwey und zwanzig Seelen,
Auch Mädchen, lieblich von Geſicht,
Und glaubt mir der und jener nicht,
So mag er das Verzeichniß zählen.
Ey! riefen Sie mit ſtarkem Ton:
Kann ſich wohl der Herr Muſen-Sohn
Des Avertiſſements entſinnen,
Steht nicht mit klaren Worten drinnen,
„Und zwar im Monat Mayen ſchon?“ .
Bald iſt der Junius vorüber.
So ſagten ſie, ich aber ſprach:
Sie, meine Liebe, und mein Lieber!
Thun Sie ein bißchen doch gemach,
Sie werden gleichfalls ſich entſinnen,
Es ſteht nur von neun Bogen drinnen,
Nun folgen dieſen fünfe nach.
Wenns das iſt, riefen ſie zuſammen,
So dörfen wir Sie nicht verdammen:
Faſt wurd ich hier vom rufen wach.
Nun kam der Akt mit meinen Thieren,

Sie

Sie kamen all, die Kreuz und Queer,
Hier auf zween Füſſen, dort auf vieren,
Auf mein poet'ſches Lager her.
Wie lärmten ſie, und ſchrye'n und ſangen!
Mit einem Loblied dankten hier
Die Nachtigall und Lerche mir,
Und dort, daß mir die Ohren klangen,
Dort ſchimpften viel und meiſterlich
Froſch, Geyer, Kräh', und Wieſel mich.
Was, ſchrie mich Wolf und Eſel an,
Was hat man ihm zu Leid gethan?
Soll dann ſein Spotten ewig währen,
Wir haben Vetter in dem Staat,
Sie ſind in ziemlich groſſen Ehren,
Und werden Ihn ſchon Mores lehren;
Drum lern' er, wen Er vor ſich hat.
Schon öfnet auch der Spaz den Schnabel,
Um waker auf mich loßzuſchmäh'n;
Ihr Herren, rief ich, laßt mich geh'n,
Denn, was ich ſchrieb, iſt ja nur — Fabel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drukfehler.

S. 14. l. 3. nach beſchied ſeze ſtatt . ein , S. 15. l. 13. ſtatt könnſt, lies könnt, S. 18. l. 11. ſtatt Gebräll lies Gebrüll. S. 20. l. 1. ſtatt Gotees lies Gottes. S. 23. l. 12. ſtatt Aeoll lies Aeol. S. 28. l. 1. ſtatt Sie lies Sich, S. 30. l. 2. nach Potentaten das, weg. S. 38. l. 11. nach Wildes ſeze ein , S. 34. l. 14. nach Schäfergedicht ſeze ein? S. 47. l. 5. nach Arzt ſeze ; zu. S. 51. l. 1. nach bedauren ſeze ein . S. 54. l. 4. nach mir ſeze ein , S. 59. l. 7. nach Walter ſtatt ; nur ein . S. 62. l. 11. ſtatt Stirne-Falte lies Stirnen-Falte. S. 65. l. 14. nach ſprechen ſtatt . nur , S. 66. l. 3. ſtatt Heiden Schritt, lies Helden-Schritt. S. 75. l. 1. ſtatt Mäuſen, Mäuſe. S. 78. l. 1. ſeze : Der Fuchs und der Storch. S. 113. l. 8. ſtatt Heiligsthum, lies Heiligthum. S. 117. l. 10. ſtatt Gebettes lies Gebotes. S. 153. l. 19. ſtatt Meſſ- lies Meſ- S. 154. l. 20. ſtatt Blik, lies Blik. S. 162. l. 16. ſtatt feyert lies feyrt.

Schubart's
Karakter

von

ſeinem Sohne

Ludwig Schubart.

— Nam impune quaelibet facere
id eſt Principem eſſe —
Salluſt: Jugurtha.

Erlangen
auf Koſten des Verfaſſers.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eingang.

Ich lege hier den zahlreichen Freunden meines Vaters, — denen die ſeine Chronik laſen, die ſeine Gedichte lieben; und denen ſo ihn perſönlich kannten, oder doch Antheil an ſeinem bedaurenswerthen Schikſal nahmen, — ſein Portrait vor. Man wird es mir ſchon aufs bloſe Wort glauben, daß es ein mißliches Unternehmen für den Sohn war, den Karakter ſeines Vaters mit Unpartheylichkeit, Wahrheit, und Freimüthigkeit zu zeichnen; und in der That, war eben dieſe Mißlichkeit der Grund, warum ich mich bey allen Aufforderungen nicht früher an das Gemählde gab. — Jezt endlich, da mir eine gewiſſe Entfernung von dem Gegenſtande, einen höhern und freiern Standpunkt gönnte; da ich mich lange genug mit meiner Idee getragen, auch ſie mit verſchiedenen genauen Beobachtern des Originals hinlänglich beſprochen hatte: jezt riß ſie ſich ſchnell, und gleichſam freiwillig von der Seele los; und ich darf mir, indem ich mein Bild vor dem Publikum ausſtelle, das Zeugniß geben, daß ich Licht und Schatten grade ſo gemiſcht habe, wie ich ſie in der Natur fand.

Es mag ſeyn, daß da und dort in meiner Schilderung der Sohn hindurch blikt, und daß die natürliche Vorliebe für ſeinen Gegenſtand, den Mahler bisweilen zu einer kleinen Schmeicheley hingeriſſen hat: dies war aber einmal nicht zu vermeiden, wenn er nicht ganz von der Unternehmung abſtehen wollte; und vielleicht wird es dadurch einigermaßen vergütet, daß er ſeinen Gegenſtand in allen Lagen und Richtungen, ſchärfer und anhaltender beobachtet, und inniger gekannt hat, als irgend ein Dritter hiezu Gelegenheit, und Intereſſe genug gehabt haben würde.

Uebrigens iſt dieſe Schrift vorläufig als der Beſchluß von Schubarts Leben zu betrachten; und eine gleichförmig fortgeſezte Erzählung ſeiner Geſchichte, von da an wo er ſie abbrach, bis zu ſeinem Tode, ſtand von niemand zu erwarten, als von Ihm ſelbſt, — der ſich überall auf ſein Gedächtniß verließ; nur hie und da einzelne Denkworte in ſeine Kalender ſchrieb; und ſelbſt dieſe Kalender bey ſeinem Abzuge von der Feſtung verloren gehen ließ. Zwar beſize ich eine Handſchrift von meiner Mutter, wo ſie auf mein Bitten alles, was ihr vom vierten Jahre ſeiner Gefangenſchaft an beyfiel, aufgezeichnet, und bisweilen mit Briefen belegt hat: da ich aber nach einem angeſtellten Verſuche häufig auf Lücken ſtieß, die niemand ausfüllen konnte; und durchaus kein bloſes mageres Verzeichniß von Thatſachen liefern wollte: ſo beſchloß ich, jenen Aufſaz auf Schubart's Schriften aufzuſparen, und lieber aus freier Hand, ohne alle Subſidien, ſein Portrait im Ganzen zu zeichnen, ſo wie ich es in meiner Seele fand. — Es kam hier darauf an, die Haupttheile eines vielhaltigen und ſehr zuſammengeſezten Eindruks hervorzuſuchen, zu ordnen, und zuſammenzuſtellen: die Raiſonnements überall mit Anekdoten, und Thatſachen aus dem Leben des Geſchilderten zu belegen: und durchgehends auf ein pſychologiſches Ganzes hinzuarbeiten: daß der ſo ihn kannte, dem Ausſteller beym erſten Anblik zurufe: Er iſt's! der ihn nicht kannte, wenigſtens ſagen müſſe: Es iſt Natur — und nicht Phantaſiegemacht!

Immer hat es mich befremdet, wie ſich doch die meiſten Biographen dadurch ſo offenbar um die ſchönſte Frucht ihrer Arbeit bringen mochten, daß ſie es ſo ängſtlich darauf anlegten, die Flecken, Fehler, und Gebrechen an ihren Helden zu bedeken, und alles ins Helle und Idealiſche zu mahlen. Wer kann zur Nacheiferung entflammt werden, wenn er höhere Weſen vor ſich ſieht? wer wird es dem Meiſter glauben, daß er nach der Natur gezeichnet habe, wenn er ſich immer wiederholen muß: das iſt nicht Fleiſch von meinem Fleiſch, noch Bein von meinem Bein? — Alle Gegenſtände der Natur und der Kunſt, haben ihre Licht- und Schattenſeite — und müſſen ſie haben. Ich ſchilderte daher ohne Bedenken, eben ſowohl die dunkeln, als die hellen Partien in der Phyſiognomie meines Vaters; glaubte, daß auch ſo noch immer Intereſſe und Gehalt genug übrig bleibe; und hielt mich als Sohn nur dazu befugt und aufgefordert, ihm ſolche Flecken zu nehmen, welche ihm Feindſchaft, Neid, oder Rachſucht **angedichtet** haben.

Michaelis-Meſſe
1793.

S.

Portrait meines Vaters.

I.

Mein Vater war etwas über die mittlere Statur: in jüngern Jahren ſehr blaß und ſchmächtig — doch immer kraftvoll; von ſtarken Waden, auffallend rothen Lippen, und hellen Feuerwerfenden Augen; in mancherley Leibesübungen gewandt, und zu den größten Strapazen geſchickt. Im Schulſtaube zu Geislingen warf er ein paarmal Blut aus; beſtand eine tödliche Krankheit; wurde von jedermann aufgegeben: aber ſeine Natur ſiegte, und er genoß von dieſer Zeit an einer Geſundheit, welche unter allen Stürmen ſeines nachfolgenden Lebens — an dem üppigen Hoflager zu Ludwigsburg;

auf ſeinen Wanderungen, unter dem Sittenverderb zu München; ja ſelbſt in dem feuchten Thurmloche auf Hohenaſperg, wo vor ihm ein Uebelthäter der faulen Luft wegen geſtorben war, — unerſchüttert blieb. Er aß ſein ganzes Lebenlang ſehr wenig, und trank deſto mehr. Die köſtlichſten Tafeln der Großen vertauſchte er ohne Mühe mit ſchlichter Hausmannskoſt, und fand ſich bey letzterer ungleich heiterer und zu Arbeiten aufgelegter. — Für alles Flüßige — ungemiſchtes Waſſer allein ausgenommen — beſaß er von Natur einen unüberwindlichen Hang, und ſtatuirte ſchon als Knabe kein volles Glas, wenn es auch Andern gehörte; ſo viel Verweiſe ja Züchtigungen ihm dies auch von ſeinen Eltern zuzog.

Er war breit von Schultern und Bruſt, ſehr proportionirt gebaut; von kleinen und ſchönen Händen, und Füßen. In ſeinem Geſichte waren — Kinnſpize, Mund, Naſe, Augen, und Augbraunen ſehr nahe beyſammen, und er führte dies oft ſcherzweiſe als ein äußeres Zeichen von der Raſchheit ſeiner Geiſtes- und WillensOperationen an. Das Auge behielt bis an ſein Ende das Feuer ſeiner Seele, und leuchtete oder ſchimmerte, ſowie er in Affect kam. Die Stirne war hoch und weit; zwiſchen den Augbraunen eine Falte, die auch bey heiterm Geſichte nicht wich; die Peripherie des ganzen Kopfs ſo groß, daß der Hutmacher keine ſeiner gewöhnlichen Formen bey ihm brauchen konnte; das Hinterhaupt ſehr ſtark mit Haaren bewachſen, auf die er von jeher ſoviel hielt, daß er in ſeiner letzten Krankheit Thränen vergoß, als ihm jemand ſagte, er werde ſich nach ſeiner Wiedergeneſung wohl den Kopf raſiren laſſen müſſen.

In ſeinen Dreyßigen fiel es ihm bisweilen ein, daß er ein wohlgemachter Mann ſey, und dieſer oder jener Dame gefallen wolle. Dann putzte er ſich wohl eine Weile, und hielt ſich reinlich und nett, ſo daß es ſeinen Bekannten auffiel: dies war aber blos ein erkünſtelter Zuſtand, und gewöhnlich achtete er auf ſeinen Körper ſo wenig, daß er ſich oft Monate lang nicht im Spiegel ſah, Bonmots darüber machte, wenn er ſich einmal wieder zu Geſicht kriegte; und daß die Hausfrau durchaus bey ſeinem Anzuge aſſiſtiren mußte, wenn ſie haben wollte, daß er mit gehörigem Anſtand im Publikum erſcheinen ſollte.

Er hielt ſtets viel auf Bewegung in freyer Luft, um Gottes Natur zu genießen, und ſich hier von den ſtürmiſchen Abwechſlungen ſeines Lebens zu ſammeln. Dadurch bewahrte er ſeine Säfte vor Stokung und Fäulniß; vermied die gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten; entgieng dem Dikwerden, wozu er eine Anlage bey ſich führte, und erhielt ſeinen herrlichen Humor ſtets wach und munter. Noch vor ſeiner Arretirung zu Ulm, benuzte er faſt jeden heitern Nachmittag, um bald allein, bald mit einem Freunde auf ein benachbartes Dorf zu luſtwandeln, und ſeine Seele gleichſam in freier Luft zu ergießen. Nie ſprach er beſſer, nie wahrer und feuriger, als auf ſolchen Spaziergängen: und wer ihn überhaupt genau kannte, der glaubte ihm gewiß die Verſicherung: daß er das Beſte in ſeinem Leben geſagt, und nicht geſchrieben habe... Durch ſeine Einkerkerung hob ſich die Bewegung ſeines Körpers; und ſogleich ſezte ſich auch Dike an, vor der er ſich immer ſo ſehr gefürchtet hatte. Inzwiſchen war ſein Feuer gewiſſermaßen ein Erſaz für den Mangel an Bewegung. Wenn er erzählte, deklamirte, ſang, Klavier ſpielte, unter ein paar jovialiſchen Geſellſchaften lachte; ſo galt dies ſoviel, als bey manchen ein Fußgang: oft ſchwizte er nach einer ſolchen Operation am ganzen Leibe, und ſeine Geſundheit hatte den ſichtbarſten Nuzen davon. Wenn ihn daher das Frauenzimmer beym Flügel bat, daß er ſich weniger angreifen möchte; ſo antwortete er mehrmals, indem er ſich die Stirn abtroknete: Laſſen Sie immer meine Natur machen — ſie ſchaft ſich gewaltſam Luft, und nie iſt mir wohler und freier, als nach einer ſolchen Anſtrengung.

Es war ihm ein leichtes, ganze Nächte zu durchſchwärmen, mit dem anbrechenden Tag nach Hauſe zu gehn, Kleider zu wechſeln, den Kopf zu waſchen, und ſodann ſeine Chronik, oder eine andere Arbeit — eben ſo gut, ja oft beſſer zu dictiren, als wenn er der gewöhnlichen Ruhe genoſſen hätte. Die Urſache war unſtreitig: weil er die Ideen zu ſeiner Arbeit bereits in der Seele trug; es kam blos auf

Ausführung und Darſtellung an, und dieſe gelingt bey einer ſolchen Exaltation der Lebensgeiſter meiſt beſſer, als wenn ſie im gewöhnlichen Geleiſe ſpielen, oder gar durch langen Nachtſchlaf gelähmt und niedergeſchlagen ſind. — Als ihm der verkappte Schurke, der ihn für den Herzog einfieng, auf der Redoute zu Ulm lebhaft zuſetzte, daß er am folgenden Tage mit ihm eine Schlittenfarth nach N* antreten ſollte, ſchützte er ſeine Chronik vor. Der Burſche aber meinte, daß dies für einen Kopf wie der ſeinige, kein Hinderniß ſeyn könne: Er gieng alſo mitten in der Nacht in ein Seitenzimmer, und dictirte einem [illegible], ohne irgend eine Quelle zur Hand zu haben, das ganze Blatt.

Seine Reiſen von Ludwigsburg aus, machte er faſt alle zu Fuß; verfertigte unterwegs Gedichte, Briefe, und andere Aufſätze, die er ſodann auf der Station niederſchrieb; und fand ſich geſünder als je in ſeinem Leben.

Die großen und zum Theil ſchönen Damen, denen er im Klavier Unterricht gab, ſpannen mancherley geheime Liebesverſtändniſſe mit ihm an; Unglücklicher Weiſe ließ er ſich mit etlichen von Ihnen zu tief ein, und hatte zweimal die ganze Kraft ſeiner Conſtitution vonnöthen, um ſich das galante Andenken vom Halſe zu ſchaffen, womit ſie ihn beehrten. — Dies erzählte er mir kurz vor meiner Abreiſe nach Berlin ſelbſt — mit ſchneidenden Ausdrüken, um mich vor dieſer Klippe zu warnen.

Durch den zu ſtarken Gebrauch geiſtiger Getränke, ſchadete er frühzeitig ſeinen von Natur reizbaren Nerven; und durch den Genuß zu vieler Flüſſigkeiten überhaupt, ſeinem Magen: über beide hörte man ihn am häufigſten Klage führen, und er kündigte ſeiner Deſcendenz die Schwäche des leztern als ein Familienübel an. Ueberhaupt war ſein Körperbau zwar ſtark, und zu Anſtrengungen geſchikt, zugleich aber ſehr reizbar und empfindlich, und er konnte darauf zählen, daß ihm keine ſeiner Ausſchweifungen ganz ungeſtraft hingehen würde. Wenn er daher in ſpätern Jahren am folgenden Morgen irgend eine Arbeit von Bedeutung vorhatte; ſo blieb er den Abend vorher nie außer dem Hauſe, ſondern verließ ganz allein den munterſten Zirkel, und gieng ſinnend zu ſeinem

Heerde. In Mannheim, wo er etwas zu raſch vom Necker- zum Rheinwein übergieng, bekam er ein paarmal Anwandlungen vom Schlage: ſeine ganze rechte Seite war wie gelähmt, und er muſte ſich mehrere Tage im Bette halten. Dies brachte ihm einen ſolchen Schrek vor dem Rheinwein bey, daß er ihn in der Folge entweder gar nicht, oder mit Waſſer verſezt trank.

Auf Hohenaſperg, wo ihm Speiſe und Trank etwas kärglich zugemeſſen wurden, gerieth er — theils durch das Beyſpiel eines völlig verdorbenen, aber mit Anlagen begabten Nachbars verleitet, theils aus Unmuth und Groll über ſein unverſöhnliches Schikſal, einmal auf den verzweifelten Gedanken, Brandtwein zu trinken. Seine Gattin erfuhr es, und bot alles auf, ihn davon abzubringen. Nur mit Zuziehung des Kommandanten, durch Beſtechung des Fouriers, und endlich durch ihre perſönliche Gegenwart — gelang es ihr, den unſaubern Geiſt zu beſchwören. Inzwiſchen waren die Folgen ſogleich ſichtbar und ſchreklich: Er bekam Fleken im Geſicht und am Körper, und ſeine Nerven geriethen in eine Zerrüttung — wozu auch die ſchlechten Lebensmittel und Weine das ihrige beytrugen, — daß er häufig von Schlagähnlichen Anfällen heimgeſucht wurde, ſich plözlich ins Bette legen, und Wochenlang alles Denken und Arbeiten aufgeben mußte. (Ich wohnte in einer Vakanz mehreren ſolcher Anfälle mit Entſetzen bey: und da war es auch, wo er mich mit dem feyerlichen Ernſte eines Sterbenden, vor der Sinnlichkeit, und vor Verführung warnte!) Nach ſeiner Befreyung ſtellte ihn ſeine Gattin durch ihre Sorgfalt und Pflege bald völlig her: Sein Ausſehn ward beſſer als je in ſeinem Leben, und Nerven und Magen thaten ihre Pflicht ohne Murren.

Bey jedem außerordentlichen Menſchen iſt es wichtig, die Geſchichte ſeines Körpers zu kennen, weil ſich ſo viele Phänomene der Seele und des Karakters daraus erklären laſſen. Der Leſer wird daher, wie ich hoffe, dieſe Details nicht zu kleinlich finden.

So oft man Sch. wegen ſeiner Dike beſchrie, erwiederte er immer: Es geht dem Grabe zu. Bäuche ſind Magazine des Todes, denen man mit Feuer und Schwert entgegenarbeiten muß. In der That nahm ſeine Luſt zur [illegible] in eben dem Verhältniß ab, als ſeine Körpermaſſe zunahm. Freilich war auch der Uebergang von ſeiner Lebensart auf Hohenaſperg zu der, die er in ſeinen letzten Jahren zu Stuttgart führte, ſehr jäh und gewagt; und einer ſeiner Bekannten konnte bey aller Paradoxie doch Recht haben, da er behauptete: „Schubart würde noch leben und wirken, wenn er auf Aſperg geblieben wäre.“ Seine Chronik, ſein Amt, [illegible] u. a. warfen ihm bald nach ſeiner Loslaſſung ſo viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als viertauſend Gulden genoß. Natürlich machte er ſich dieſen Seegen vollauf zunuz; gab Traktamente, und nahm ſie an; ließ Keller und Küche ſtattlich beſtellen; und ſuchte der zahlreichen Innung der [illegible] gleichſam zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne. — Wer hätte ihm auch dieſen harmloſen Lebensgenuß, nach einer ſo langen Entbehrung mißgönnen ſollen? — Aber für ſeine Geſundheit und Lebensdauer, ſchlug dieſer ſchnelle [illegible] von ſchmaler Feſtungsdiät, zu üppiger Stadtkoſt um ſo verderblicher aus. Ich fand ihn im Herbſte 1790 ſo ſtark, aufgedunſen, und roth im Geſichte, daß ich beym erſten Eintreten ins Zimmer über ſeinen Anblik erſchrak. „Freuſt du dich nicht über mein blühendes Anſehn? fragte er mich, als meine Beſtürzung zur Sprache kam. Ich ſagte nein. Da wandte er ſich an meine Mutter: „Siehſt du, was ich immer ſage? Ich ſtelle neben Dir ſitzend das Leben vor; du den Tod. Aber meine Röthe und Fülle gleicht der untergehenden Sonne; und mein Leben wird lange ſchon verweſt ſeyn, wenn dein ſcheinbarer Tod noch aufrecht und immer derſelbe unter den Lebendigen wandelt.

Im Jahr 1791 wurde ihm an ſeinem Geburtstage von ſeiner Familie, und ſeinen Freunden beſonders viel Ehre erzeigt. Er weinte darüber wie ein Kind, und ſagte zu ſeiner Gattin mit Zuverſicht und tiefer Rührung: „Dies *iſt mein lezter*!— Wer ihn anſah, und vom Tode reden hörte, der konnte ſich kaum eines Lächelns erwehren. Indeſſen war die Idee, von der er ſonſt öfters periodiſche Anwandlungen hatte — dießmal ſo tief gewurzelt, und in ſein Innerſtes eingedrungen, daß er von ſeinem Geburtstage an, jeden folgenden Tag in ſeinem Kalender roth anſtrich, und als ein beſonderes Geſchenk des Himmels betrachtete. In dem darauf folgenden Sommer, wiederholte er ſeine Ahndung bis zum Ueberdruſſe; ſah roth und ſtrotzend von Geſundheit: las viel, und aß faſt gar nichts. Sein Weib, die ihn ſonſt nicht zu Hauſe halten konnte, übernahm jetzt die umgekehrte Mühe, ihn ſoviel möglich in Geſellſchaften zu treiben, und bewog ihn auch wirklich zu einigen Landpartieen, die ihm trefflich bekamen: doch war er kaum zu Hauſe, ſo ſetzte ſich der Todesgedanke wie ein Rabe wieder auf ſeinem Haupte feſt. Seine Chronik von dieſem Jahre, war zwar meiſt in ſeinem gewöhnlichen Feuer geſchrieben; doch kamen mitten unter politiſchen und literariſchen Artikeln, oft völlig am unrechten Orte, Frömmeleyen und Grabgedanken vor, und erinnerten an einen Nachlaß ſeiner Natur. Unter andern ſchrieb er mir damals:

„Du mußt es Deinem alten Vater nicht
„verargen, wenn er anfängt, ein unfleißiger

„Korreſpondent zu werden. Jene ſelige
„Regſamkeit, jenes Treiben und Stoßen;
„jenen brennenden Mittheilungsdrang; jene
„Leichtigkeit, ſich ſchriftlich und mündlich zu
„ergießen, — die unſre Jugendjahre ſo para-
„dieſiſch aufheitern, — fühlt man im Alter
„immer weniger. Ich höre den Flügelſchlag
„der böſen Tage, von denen es heißt: Sie
„gefallen mir nicht. Mit Entzüken verweile
„ich oft auf der enigmatiſchen Beſchreibung
„im Prediger Salomo. Da heißt es ganz
„original:

„Die böſen Tage ſind kommen;
„Da ſind ſie nun die Jahre,
„Von denen ich ſagen muß:
„Leer ſind ſie mir von Freuden!
„Sonne, Licht, Mond und Sterne
„Dunkeln um mich; ich ſehe nur Wolken,
„Und höre nur raßelnden Regen.
„Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände
zittern.
„Es krümmen ſich die Starken, meine Füße.
„Meine Zähne, die Mühlenmägde,

„Haben Feyerabend gemacht.
„Aus den Fenſtern der Augen blicken nicht mehr
„Freundlich lächelnde Geiſter.
„Verſchloſſen ſind die Thüren nach der Straße.
„Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
„Verſtummt ſind ihm die Töchter des Geſangs.
„Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
„Und fürchte beym Tritt auf ebenem Wege.
„Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
„An meinem Stabe zuſammengekrümmt,
„Bin ich der Heuſchrecke gleich.
„Vertrocknet iſt in mir die Luſt.
„Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus, — —
„Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gaſſen. —
„Doch einſt wird des Lebens Silberſtrick wieder geflochten,
„Neugeſchaffen mein Herz, die goldene Kugel,
„Dann raſſelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,

„Und ſchöpfſt aus dem Quelle lebendes Waſſer.
„Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
„Biſt ja mit ihr verwandt.
„Du aber, mein Geiſt,
„Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat.“ —

Gegen den Herbſt dieſes Jahres ward er von einem Schleimfieber befallen, welches damals in Stuttgart herrſchte, und ließ mir ſagen, daß ich ſogleich zu ihm aufbrechen ſollte. Ich gieng, und erfuhr unterwegs, daß er die Krankheit überſtanden habe, und bereits wieder auf ſey. — Auch war es ſo, und er dankte ſchon Gott für ſeine Rettung: aber ein Recitiv warf ihn neuerdings aufs Lager: und als ich ankam, fand ich ihn keuchend auf dem Bette, und phantaſirend. Die Aerzte wußten ſich das Recitiv nicht zu erklären, und kündigten mir ſogleich an: daß jezt ihre Hülfe vergebens ſeyn werde. Er ſprach Abends mit mir oft ganze Stunden über Literatur, und Frankreichs große Revolution, in ſeiner gewöhnlichen ſtarken und bildlichen Sprache; — bejammerte es, daß er die Kataſtrophe der leztern nicht mehr erlebe; —

miſchte aber ſo plözlich ſeine Phantaſien in das conſequenteſte Gewebe hin, daß man ſich anfangs gar nicht darin finden konnte, und ihm widerſprach. — Ein höchſt unvorſichtiger, und noch dazu ungegründeter Artikel in der Chronik, über den Fall der Sächſiſchen Günſtlinge des lezt verſtorbenen Königs von Preuſſen, hatte ihm den Sommer vorher von Herzberg, und meinem Geſandten viel Verdruß, und von einem (höhern) Anonymus fürchterliche Drohungen zugezogen. Durch einen niederträchtigen Verräther unter ſeinen Korreſpondenten, war er zu jenem Artikel verleitet worden, — und glaubte unter den Journaliſten der Erſte zu ſeyn, welcher eine Manchen willkommene Nachricht debütirte. . . Dieſe Sache machte unter allen Verdrießlichkeiten, die ihm ſein Blatt zuwaden quälendſten und zermalmendſten Eindruk auf ihn. Er verlor mehrere Wochenlang ſeine gewöhnliche Munterkeit und Laune; verſank einigemal in die ſchwärzeſte Melankolie, und ſah aus jedem Winkel einen Rächer hervorzuſehen. — Jezt in ſeiner Krankheit, kamen ihm dieſe Phantaſien wieder, und ließen wie

Rachegeſpenſter bis zur lezten Stunde nicht von ihm ab. Selbſt in ſeinen beſten und lichteſten Zwiſchenräumen, miſchte er ſie mit völliger Ruhe unter die Wirklichkeiten, und erregte unwillkührliches Lachen, mitten unter dem Entſetzen ſeines Anbliks. Man darf es kek ſagen, daß dieſe Geſchichte ſehr viel zu ſeinem Tode beygetragen hat.

Ich ſah in der lezten Herbſtnacht, da ich bey ihm wachte, zum Fenſter hinaus: da rollte der Mond über mir vorüber, als würd' er von Flügelroſſen gezogen. So entflieht jezt das Leben deines Vaters! — dacht ich, und konnte den Anblik nicht ertragen.

Als ich mich gegen den Morgen etwas niedergelegt hatte, um Kraft für den Schmerz, und ſeine Arbeiten zu ſammeln, welche jezt ſämmtlich auf mir lagen; wekte mich meine Mutter leiſe. Ich ſprang wie über einen Schuß empor, und fragte nach ſeinem Befinden. Er lag mit halbgeſchloſſenem Augenliede, matt keuchend da, — ohne alles Bewußtſeyn. Das Auge ſank immer tiefer, ſo daß man ſich büken mußte, um ihm noch hineinzuſchauen. Alles trat aus dem Zimmer, als ich mich neben ihn ſezte: — und ich goß im Halbgrame einen Strom von Thränen auf ſeine Bruſt. Plözlich murmelt' er noch einige unverſtändliche Worte; ſank ſein Haupt auf einmal tiefer — und ſtarb. Ich fiel an dem Todten nieder, barg mein Geſicht in ſeinem Kiſſen — und weinte laut. Meine Schweſter, die man noch immer zurükgehalten, ſah mich — der ſie bisher aufgerichtet hatte, vom Schmerz überwältiget zu Boden geſunken: — hieng mit ihrem todten Vater. — Ich hörte das Geſchrei ihrer Verzweiflung, ſtand auf, und ließ ſie hinwegbringen. Meine Mutter war die einzige Gefaßte unter uns... O, es war hier erlaubt zu weinen, denn wir verloren ja ſoviel in dieſem Vater!

II.

Seinen Geiſt, und alle Abſtufungen, Schattirungen, Ungleichheiten, Höhen und Tiefen dieſes Geiſtes, hat Schubart für den Pſychologen am beſten in den acht Jahrgängen ſeiner Chronik, in ſeinen Gedichten, ſeiner Lebensbeſchreibung, und im vertrauten Umgange ausgedrükt. Feuer — war das Element dieſes Geiſtes; der hervorſtechende Karakterzug aller gelungenen Operationen ſeiner Seele; die Sphäre, worin er ſich wie der Fiſch in der Fluth, am freyeſten und beſten bewegte. Was er mit Feuer unternahm, das ſtand da, eh man es recht angefangen glaubte, und lebte; wozu er ſich langſam entſchloß, die Hand mehrmalen anſezte, ſich mahnen laſſen mußte; ja, wo er ſich Mühe geben, und ſich ſelbſt übertreffen wollte — das gelang nicht, lebte nicht; trug nur in einzelnen Theilen ſein ſtarkes Gepräge. Eben ſeine frühe Ode auf Franz, wobey er ſich außerordentlich anſtrengte, giebt den Beweis hievon. Sein Obeliſk, an den er ſechsmal ſoviel Zeit verwandte, als an den Hymnus auf Friedrich den Groſſen — hält im Effect keinen Vergleich aus mit lezterm. All die Chronikblätter, worauf er ſich lange vorbereitete, wozu er erſt Materialien zu Papier brachte, an denen er ein Beyſpiel aufſtellen wollte: — fallen wie Waſſer gegen ſeine beſten ab. Sollte ihm etwas ganz vorzüglich gelingen, ſo mußte er Plan und Materialien ſchon völlig im Kopfe haben; mußte in Einem Feuer fortdictiren, und weder durch Zwiſchenlectüre noch durch Aufſuchen, noch durch das Selbſtſchreiben in der Glut der Ausführung geſtört werden. Dann rauſchten ihm Gedanken und Bilder vom Munde, daß Hörer und Leſer, Kenner und Nichtkenner, gleichſehr davon ergriffen wurden.

Unſtreitig war ſeine Chronik im Ganzen, das beſte und verdienſtlichſte Werk ſeines Lebens — dasjenige, wodurch er am weiteſten gewirkt, und am meiſten Gutes geſtiftet hat. Er fieng ſie zu Augsburg unter den ungünſtig ſten Umſtänden an: hatte gleich Anfangs mit den Jeſuiten, Gaßnerianern, und Nachtpredigern einen harten Kampf zu beſtehen; zog ſich aber nach Ulm zurük; ſchrieb muthig fort, und ſammelte immer ein größeres, immer ein achtungswürdigeres Publikum um ſich her. Es war ein ächtes Volksblatt über Politik, Literatur, Kunſt, Muſik, und Vaterlandsſitte, dem er durch ſeine nie verſiegende Laune; durch beſtändig abwechſelnde Formen; durch brittiſche Freimüthigkeit; Popularität, und Herzlichkeit, ſtets neues Intereſſe zu geben wußte. Viele Aufſäze darin haben ſelbſtſtändigen Gehalt, und verdienen eine Stelle in der Auswahl ſeiner Schriften: das Ganze lieſt ſich noch immer mit Intereſſe, und ſpiegelt die damalige Periode, ſowie ſeinen Geiſt in ſeinem höchſten Feuer, und der vollen männlichen Auszeitigung zurük. —

Wenn man die Jahrgänge von 1774 bis 1777, mit denen von 1787 bis 1791 vergleicht; ſo findet ſich zwar immer derſelbe wildkühne, aufſtrebende Geiſt; dieſelbe Herzlichkeit, Vaterlandsliebe, und Popularität: Das aber kann keinem aufmerkſamen Beobachter entgehen, daß dort weit mehr natürliches, hier gleichſam ein künſtliches Feuer brennt; dort — entſtand alles wie von ſich ſelbſt, hier merkt man weit mehr die Abſicht; dort iſt der Ausdruk dem Gedanken meiſt angemeſſen; hier — überragt und verſchlingt er ihn ſehr häufig; und man ſtößt oft mehrere Blätter hindurch auf eine gewiſſe Aufgedunſenheit, und einen Bombaſt, der wie Geiſtesleerheit ausſieht, und bey dem Manne um ſo befremdender auffällt, da in ſeinen Gedanken Reichthum, Wahrheit, und Geſundheit genug liegt, um aller dieſer Ueberladung und Verbrämung entrathen zu können. — Verſchiedene ſeiner Korreſpondenten, haben ihn auf dieſen Fehler aufmerkſam gemacht; einige angeſehene Schriftſteller ihn deshalb laut getadelt; und ich ſelbſt ließ es mir in meinen Briefen angelegen ſeyn, ihm auf ſolche Stellen hinzudeuten, und da und dort Sprache und Korrektheit mehr zu empfehlen. — Er erkannte den Uebelſtand mündlich und ſchriftlich mit vieler Verläugnung; ſprach eine Zeitlang beſſer; gerieth aber immer wieder in einen verführenden Wahn — den man auch in ſeinen Gedichten faſt gar nicht findet.

Bürger machte daher (i. J. 1790) gegen ihn die Bemerkung: „Seine Chronik komme ihm oft ſo ſtrozend und aufgedunſen vor, wie ſein Geſicht." Er erwiederte treffend: „Ich will's glauben; der Aſperg gährt daraus hervor: aber der Henker denke, empfinde, und ſchaffe auch immer nach dem Hornſtoß der Poſtillons.

In den Jahrgängen 1775, und 1776, und dann wieder 1789, und 1790 — darf man nicht lange blättern, um auf Stüke zu ſtoßen, die ihm von Anfang bis zu Ende, wie Ein Feuerguß aus der Seele ſtrömten. Solche Stüke dictirte er in anderthalb, höchſtens zwei Stunden, mit ſtarker Stimme, und bisweilen ſo ſchnell nieder, daß der Schreiber kaum zu Odem kommen konnte: und hatte auf der Welt kein Material zur Hand, als etwa ein Stükchen Papier, worauf die Haupteintheilung mit Röthel geſchrieben war. Selbſt Gedichte dictirte er auf ſolche Art, und ſprach wohl dazwiſchen mit jemand; oder ſah zum Fenſter hinaus, und bemerkte die alltäglichſten Dinge. Dies waren Pauſen, wo er nach außen blos mechaniſch, und ohne Bewußtſeyn agirte. — Den bekannten Neujahrswunſch, machte er wirklich auf dem Münſterthurme zu Ulm: ſeine von Archenholz angeführte Parentation — in der Nacht nach einem Neujahrsſchmauſe.

Seine würdigſten Freunde haben ihn oft darüber zu Rede geſezt, daß er ſein Talent an ein flüchtiges Zeitblatt verſchwende, und nicht einmahl mit der vollen Sammlung aller Geiſteskräfte ein größeres poetiſches, oder hiſtoriſches Kunſtwerk ausführe, wozu er ſo manchen treflichen Entwurf in der Seele trug. Bald erwiederte er: „Er müſſe vorher noch ausbrauſen; und erſt wenn ſich der Sturm ſeines Naturells gelegt habe, hoffe er Stetigkeit genug zu einem ſolchen Werke zu gewinnen. Ein andermal: Er könne durch keinen andern Weg, ſo ſtark und allgemein auf ſein Volk wirken, als durch die Chronik: Luther und die Reformatoren hätten es ebenſo gemacht, ihr wolle er daher bis an ſein Ende das Mark ſeiner Kraft wiedmen, und ſie durch immer größere Sorgfalt zu einem bleibenden Volksblatte deutſcher Nation zu erheben ſuchen. — Im Grunde war ſeine Chronik, Wahl ſeiner Bequemlichkeit;

ſie koſtete ihm die Woche nicht mehr als zwey Vormittage; und er hätte alſo neben ihr ſehr füglich größere Werke ausarbeiten können. — In Abſicht ſeiner Ruhe und ſeines häuslichen Glüks, war es freilich die unſeligſte Wahl, auf die ein ſolcher Kopf irgend verfallen konnte: denn vor, wie nach ſeiner Gefangenſchaft, vergiengen ſchwerlich ein paar Wochen, wo ihm ſeine Voreiligkeit, oder ſein Freymuth nicht bittern Verdruß zuzogen: ſeine perſönliche Sicherheit, und bald auch ſeine Freyheit gieng darüber zu Grunde; ein Verdruß dieſer Art war, wie wir eben erzählten, gleichſam der Herzſtoß in ſeiner letzten Krankheit; und ſein Schikſal prediget laut wie Donner vom Himmel die Warnung: „Daß ſich in Deutſchland ja kein freydenkender Kopf mit einer Zeitung befaſſe!

Die Geſinnungen, welche Sch. in dieſem ſeinem Blatte, von Anfang bis zu Ende unabänderlich äußerte, waren edel, vaterländiſch, wahr; und haben ihm die Freundſchaft und Zuneigung der vortreflichſten Menſchen erworben. Ehmals eiferte er ſtark gegen Frankreiche Luxus, und die Sittenpeſt, die ſich mit demſelben in unſerm Vaterlande einſchlich — und wurde daher unter dem Volke allgemein als ein bitterer Franzoſenfeind bekannt. Seit dem Anfange der Revolution ſöhnte er ſich mit voller Seele wieder mit dieſer Nation aus; nannte ſie die Tonangeberinn auf dem Erdboden; und blieb der Sache der Freyheit, unter allen Stürmen und Umwälzungen, unerſchütterlich treu. Für Redlichkeit, und reine altdeutſche Sitte, ſprach er nach wie vor mit Begeiſterung; brandmarkte [illegible] die Schriftſtellerbuben, die dieſe Grundſätze [illegible] Bürgerwohls anzutaſten wagten; [illegible] den deutſchen Nachahmungsgeiſt, und die unſelige Auslandsſucht, welche das gediegene Gold der Heimath verſchmähet, und kindiſch nach den Flittern der Fremdlinge haſcht; [illegible] Einfalt, Herzlichkeit und Kraft; des [illegible], der Biederkeit und Deutſchheit [illegible] des [illegible], der großen und herrlichen Männer ihrer Nation; und [illegible] auf, zur Achtung gegen ſich ſelbſt, und [illegible] [illegible] — [illegible] Thema war ihm ſo ſehr ans Herz gewachſen, daß er auch mündlich ſtets in Begeiſterung gerieth, wenn er davon anfieng; daß er überall ohne Anſehen des Rangs und der Perſon mit dem gezükten Schwerte des Genius auf die Verächter der Heimath losgieng; — und gewiß der Körner genug ausgeſtreut hat, welche im Umgange, im Publikum, und bey Schriftſtellern Wurzel gefaßt, und ſtattliche Früchte getragen haben.

Er hegte am Ende eine ſo zärtliche Vorliebe für dieſe ſeine Chronik, daß kaum ein Vater für den einzigen Sohn mehr Liebe fühlen kann: phantaſirte in ſeiner lezten Krankheit häufig von ihr; und dictirte ein rührendes Teſtament, worin er ſie Mir als die Frucht ſeiner lezten Kräfte, und als das einzige Familienkapital, feyerlich vermachte. (Die Urſache, warum ſie zwei Jahre nach ſeinem Tode aufhören mußte, ſtehen an einem andern Orte.)

Seine erkohrenſten Lieblinge und Vorbilder waren: in der Proſe — Luther; in der Poeſie Klopſtok; in der Muſik — Bach. Er gieng im ganzen lezten Decennium ſeines Lebens damit um, dem großen Reformator Luther ein

Denkmal zu ſtiften; ſchafte ſich deßhalb die Halliſche Ausgabe ſeiner Schriften an, und las ſie mit innigſtem Vergnügen, Herzens- und Seelenantheil durch... Dem groſen Epiker Klopſtok, hat er durchgehends in ſeiner Chronik, in ſeiner Biographie, und durch ſeine deklamatoriſchen Vorleſungen aus der Meſſiade — ein ſolches Denkmal geſtiftet: — und Bachs Name iſt das Mittelſtük ſeiner Aeſthetik der Tonkunſt.. Friedrich der Groſe gehörte vorzugsweiſe noch zu dieſen ſeinen Lieblingen. — Sobald einer dieſer Namen in Geſellſchaft genannt wurde, gerieth er, ſelbſt wenn er nicht bey Laune war, ſogleich in volle Bewegung; wußte das ganze Leben dieſer Männer auswendig, und war unerſchöpflich an Anekdoten von ihnen — ſo, daß bald alles rund um ihn ſchwieg, und Tiſchgenoſſen und Aufwärter mit ſüßer Verwunderung ſeiner Rede lauſchten. Während des ſiebenjährigen Kriegs, hieng er mit einer Art Abgötterey an Friedrich, verſchlang alles, was er irgend von ihm auftreiben konnte; war ganz Ohr ſobald ein ächter Preuße von dem Einzigen zu reden begann; und betete, wie nur ſeine Unverſitätsfreunde erzählten, in den kritiſchen Jahren 1760, 1761 öfters bey Nacht, knieend, und mit glühender Inbrunſt für den groſſen König.. Nachher war es meiſt ſeine enthuſiaſtiſche Vorliebe für Preußen, die er überall bliken ließ, was ihm zu Ulm ſo oft Verdruß bey dem daſigen Kaiſerlichen Geſandten zuzog. Er gieng beſtändig mit Preußiſchen Officieren um, ſang ihnen Gleims Kriegslieder nach eignen Melodien vor; und preßte den braven Degen Thränen der Bewunderung und des Danks aus. — Mir ſchrieb er von Aſperg aus, als ich ihn auf Preuſſens Helden gebracht hatte, in die Akademie: „Wenn Friedrich wüßte, wie heiß ich ihn liebe, „und wie viele Menſchen ich ſchon mit Liebe „für ihn entzündet habe; ſo machte er mich gewiß frey, — und ſollt er Truppen für mich „marſchiren laſſen“

Als er daher durch ſeinen Hymnus, und durch Herzbergs feurige Verwendung, ſeine Freyheit erhielt, ſchrieb er nach Leipzig: „Ich bin frey! frey und froh wie ein Gott — durch Preußen! — und habe es gewiß vor allen um dieſes Biedervolk verdient.“

Von Klopſtocks Meſſias wußte er einen beträchtlichen Theil auswendig, und ergötzte oft auf Spaziergängen, und im traulichen Abendzirkel ſeine Freunde damit. — Es war, als hätte man den Meſſias nie geleſen, wenn man ihn deklamiren hörte. Nichts blieb undeutlich, alle Kunſt des Dichters verſchwand; und man ſah nur die gigantiſchen Bilder ſeiner Einbildungskraft — leben, ſich näher und näher bewegen; handeln; und hörte die Worte eines höhern Weſens reden. Das Wilde, Grauenvolle, und Gräßliche, gelang ihm, wie in ſeinen eignen Gedichten, ſo auch in der Deklamation am beſten: und wenn er in ſeiner ächten Stimmung eine Rede Adramelechs, oder einen Aufſchrey Abbadona's um Vernichtung herſagte, ſo ſah man überall Entſezen in den Geſichtern der Hörer.

Seine Art zu deklamiren war nicht Kunſt, ſondern lautere, warme, durch Uebung verſtärkte Natur. Ein wohlgebauter Körper, leichte ungezwungene Bewegung; eine ſtarke, von Jugend an durch Geſang ausgebildete Stimme; außerordentliches Gedächtniß; tiefes Studium und Eindringen in den Geiſt ſeines Dichters — verbunden mit dem zarteſten Gefühl, und ſeinem eignen Feuer — waren die Mittel, wodurch ſeine Deklamation ſo hinreißend wurde. Er gieng eine Zeitlang damit um, dieſe Kunſt, welche den Griechen ſo geläufig war, wieder herzuſtellen, ſann darauf, Noten für ſie zu erfinden, und gab in den ältern Jahrgängen der Chronik einige Proben davon. — Nächſt dem Meſſias recitirte er am liebſten Stellen aus Luthers Bibel; aus dem Dante, und dem göttlichen Milton.

Er hat häufig vor Fürſten, und den glänzendſten Verſammlungen deklamirt; bisweilen den Flügel dazu genommen; und immer — ſelbſt auf die trokenſten heterogenſten Menſchenſeelen erſchütternd gewirkt.

III.

Als im Jahr 1784 Armbruſter, ein Zögling der Akademie zu Stuttgart, Schubarts zerſtreute Gedichte ſammelte, und mit einer Vorrede herausgab: veranlaßte dieß den gefangenen Dichter, ſich an den Herzog zu wenden, und die Erlaubniß nachzuſuchen, ſelbſt ſeine Gedichte dem Publikum übergeben zu dürfen. Nach ſo manchem leidigen Abſchlag, ſtand zu vermuthen, daß auch dieſes Geſuch kein Gehör finden werde: aber es gieng durch, und ſeine Gedichte kamen 1785 und 1786, in der akademiſchen Buchdrukerey auf Subſcription heraus. Mehr denn dreitauſend Liebhaber hatten ſich darauf unterzeichnet; ſie warfen der Familie eine anſehnliche Summe ab; und ſezten die Gattin des unglüklichen Verfaſſers, welche die Subſcription beſorgte, in den Stand, ihn nachdrüklicher als je zu unterſtüzen.*)

---

*) Da ſich die Auflage ſchon meiſtens vergriffen hatte, fand ſich der Buchhändler

Dieſe akademiſche Ausgabe, trägt ſehr ſtark das Gepräge der Umſtände, unter denen ſie erſchien. Der Dichter war noch auf der Feſtung, und ſeine Gedichte kamen in der Her-

Hermann von Frankfurt len ihr ein, und kaufte die noch vorräthigen Exemplare um den Subſcriptionspreis, und das Verlagsrecht für achtzig Gulden an ſich. Letzteres ſchien einer im Buch- und Verlagsweſen ganz unbewanderten Frau, ein wahrer Fund aus dem Stegreif zu ſeyn: und ich ſelbſt verſtand mich als Akademiſt noch zu wenig auf dieſe Materie, um ſie von dem Kontrakt abzuhalten. Indeſſen haben wir dieſe Unvorſichtigkeit, in der Folge ſchwer büſſen müſſen: denn als ich bey Himburg in Berlin eine klaſſiſche Ausgabe von Sch. Gedichten veranſtalten wollte; proteſtirte Hermann förmlich dagegen, und erklärte, daß er den mit der Gattin abgeſchloſſenen Vertrag in den Zeitungen abdrucken laſſen, und eine Klage erheben werde. Himburg ließ ſich zweimal zoglichen Buchdrukerey heraus: natürlich wurde da manches aufgenommen, an das man ſonſt nicht gedacht hatte: manches unterdrükt, was eine Hauptſtelle verdiente; und die Kritik

— 1787 noch bey Lebzeiten des Verfaſſers; und 1794, da Hermann die Gedichte ſchon mehrmalen aufgelegt hatte — von ſeiner Unternehmung abſchreken, ſo wenig er es nöthig gehabt hätte: weil Hermann blos zu der akademiſchen Edition berechtiget iſt, und wir — dem Publikum eine ganz andere geben werden. — In wie fern, oder vielmehr wie wenig Hr Hermann in dieſer Sache vor dem bürgerlichen Geſez, geſchweige vor dem Angeſichte der Moralität beſtehen könne, bedarf keiner Unterſuchung. Soviel iſt gewiß, daß mich ſeine Proteſtationen nicht abhalten ſollen, dem Publikum einen Select von den Gedichten meines Vaters in einer ſolchen Geſtalt zu übergeben, wie ich es ſeinem Andenken, ſeinem Vaterlande, und der Familie ſchuldig bin.

war lange ſchon befugt, eine beſſere, und gewähltere Sammlung zu fordern. Dies iſt dem ſachkundigen Recenſenten in der Literaturzeitung nicht entgangen; und er hat zugleich ſein Erſtaunen darüber geäußert, in dem Buche eines Dichters ausſchweifendes Lob auf eben den Fürſten zu finden, der ihm zehn Jahre lang das höchſte Guth dieſer Erde -- ſeine Freiheit! entriſſen hatte. Der angeführte Umſtand, dünkt uns, klärt das Räthſel ſchon einigermaßen auf, und der Verfaſſer ſelbſt antwortete mit einem Vers aus einem Alten, deſſen Worte mir entfallen ſind, der aber ſoviel ſagte: „Ich lobe nicht was Er iſt, ſondern was er ſeyn ſollte.“

Unter den geiſtlichen Gedichten des erſten Bandes, ſind in dieſen lezten Tagen wenige ausgezeichnet worden, wiewohl manche eine ſolche Auszeichnung verdienten. Verſchiedene davon wurden, zur ſüßeſten Belohnung des Dichters, in unſre neuern Geſangbücher aufgenommen: andere gewähren dem orthodoxen Altchriſten, noch täglich Erbauung und Seelentroſt. Preis für die Harfe, und der Blik ins All wurden neu für dieſen Band verfertiget:

und letzterer gehört gewiß, wann man ſich einen Augenblick in das traurige Schickſal des Verfaſſers zu verſetzen weiß, unter ſeine gelungenſten Produkte. Er ſelbſt hat, als die Berliner-Ausgabe zur Sprache kam, diejenigen Gedichte angeſtrichen, die er erhalten; und andere gekreuzt, die er ausgelöſcht wiſſen wollte; auch ſonſt noch verſchiedene Verbeſſerungen angebracht. — Weit die beſten Produkte ſeiner Muſe, enthält der zweite Band; und ich darf hoffen, daß er ſich damit eine bleibende Stelle auf der ehrwürdigen Stufenreihe unſrer Dichter errungen hat.

Man unterſcheidet hier leicht Volksgedichte, und höhere lyriſch-epiſche Stücke. — Wenn je ein Mann zum Dichter gebohren wurde, ſo war es gewiß Schubart. Schon in ſeinem ſiebzehnten Jahre, als Chorſchüler zu Nürnberg, und bald darauf als Student zu Erlangen, verfertigte er Lieder mit Melodien, die noch heute unter dem Volke geſungen werden. Zum Beiſpiel: „Ich Mädchen bin aus Schwaben; „Star donnert von dem Predigtſtuhle; „Als einſt ein Schneider reiſen ſollt ꝛc." — Er hat dieſe Lieder in der Folge mit vielen andern vermehrt; auf dem Aſperg aber erſt eigentlich diejenigen hervorgebracht, die man jezt faſt in allen Provinzen Deutſchlands, oft ohne ihn als Verfaſſer zu kennen, im Munde des Volks findet. Ich will eine Anzahl dieſer Stüke hier nennen: „Ihr Buben friſch ins Feld hinaus; „Ihr Weiſen, ſchmäht auf die Liebe nicht; „So herzig wie mein Liſel; „Mädel 's iſt Winter; „War einſt ein deutſcher Junker; „O Fläſcherl hübſch und fein; „Ich bin das ganze Jahr vergnügt; „In einem Bächlein helle; „Mädels ſagt es laut; „Auf auf, ihr Brüder und ſeyd ſtark; „Hellauf Kameraden der kriegriſche Ton; „Zieh hin du braver Krieger du; „Ehliche gute Nacht; „Der Bettelſoldat; „Wie wohl iſt mir in meinem Sinn; „Ein armer Fiſcher bin ich zwar; „Das Proviſorlied; „Das Schulmeiſterlied; „Hans, Hans der edle Hirſch iſt todt; „Amalia reizend wie Cypria war; „Wenn aus deinen ſanften Blicken; „Gefangner Mann ein armer Mann; „Wo find ich den Liebling der Seele; „Es ſah ein Mädel jung und zart; u. ſ. w. ſämtlich mit Melodien von Ihm, und ſämtlich entweder ganz im Munde des Volks, oder doch im ſchönern Munde der Jungweiber und Jungfrauen unſers Landes. *)

Verſchiedene davon ſind ſo weit und ſo allgemein verbreitet worden, daß ich keinen deutſchen Volksdichter wüßte, der ſich gleicher Ehre rühmen könnte. Er machte dieſe Lieder ganz mit der Leichtigkeit, die man ihnen anſieht — bald den Text, bald die Muſik zuerſt; ſang ſie ſodann ſeinen Freunden vor: dieſe nahmen Abſchriften, und ſo kamen ſie in den Kreislauf der Dinge. Ein Mährchen von ihm in **Hans Sachſens** Manier: „Es ſtarb einmal ein Bäuerlein ꝛc. wurde zu Augsburg verbrannt, weil die Pfaffen etwas übel darin wegkamen; und gerieth eben dadurch ſo allgemein in Circulation, daß man es heute noch auf Bierbänken und Zunftſchmäuſen hören kann. Dieſe **Popularität** zeichnete ſeinen Umgang, und bekanntlich auch ſeine Chronik eben ſo ſehr aus, wie ſeine Gedichte; und mir iſt es auf meinen Reiſen mehr-

---

*) Dieſe Volkslieder erſcheinen ganz gewiß bey **Göſchen** in **Leipzig** mit **Muſik**, in einer ſplendiden, und wohlfeilern Ausgabe.

mahls begegnet, daß Wirthe, Kellner, Handwerksburſche, Poſtillons, Friſeurs, Bediente, nicht nur Lieder von ihm ſangen, ſondern ganze Blätter ſeiner Chronik auswendig wußten: und die edeln Geſinnungen, die ſie hier mit dem Munde bekannten, blieben gewiß im Leben nicht ganz ohne Wirkung!

Seine beſten Gedichte hat er ſämtlich auf dem Aſperg, unter den ungünſtigſten Umſtänden verfertiget; und grade der Zwang, unter dem er hier ſeufzte, ſchien die höchſte Elaſticität ſeiner Seele geweckt zu haben. Unter dieſen beſten verſtehe ich, mit einem großen Theile des Publikums: die Fürſtengruft; den ewigen Juden; das wunderthätige Crucifix; Palinodie an Bacchus; Wunſch auf dem Münſter; Fluch des Vatermörders; Preis der Einfalt; Hymnus auf Friedrich den Großen; Obeliſk; deutſche Freiheit; Denkmal in Wunolfs Halle; der ſterbende Patriot. — Die Fürſtengruft trug er ſeit ſeinem Aufenthalte zu München ſtets in der Seele, — wo ein Requiem in der Gruft die erſte Idee in ihm entzündet hatte; wollte ſie mehrmahlen zu Ulm ſchon ausführen; zürnte ſie aber erſt im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft nieder, als ihm Herzog Karl auf einen gewiſſen Termin ganz ausdrüklich ſeine Freiheit verſprochen hatte, und dieſer Termin ohne Erfüllung vorüber gegangen war. *Er dictirte* dieſes Gedicht eines Abends einem Fourier in die Feder bis zu der Strophe

„Wo Todesengel nach Tyrannen greifen —

nachdem er ſich vorher ſehr ſtark gegen den Herzog erhizt hatte; und es hieß hier ausdrüklich: „Facit Iracundia Versum." Nachher nahm er nur wenige Veränderungen damit vor; und es iſt ganz ohne ſein Zuthun, und ſehr voreilig ins deutſche Muſeum eingeſchikt worden: denn es machte gleich nach ſeiner Erſcheinung ſoviel Aufſehn, daß dem Herzoge etwas davon zu Ohren kam, und Seine Durchlaucht einen ihrer Günſtlinge in den unangenehmen Fall ſezten, Ihnen das Gedicht *laut vorleſen* zu müſſen.

Dieſer Umſtand hat, wie ich gewiß weiß, vieles zu Verlängerung ſeines Arreſts beygetragen.

Ein anderes Gedicht, welches Epoche in ſeinem Leben gemacht hat, war der Hymnus auf Friedrich, den er im Frühling 1786 für den zweiten Band ſeiner Sammlung verfertigte: — gleichfalls ein Produkt, das ſeit Jahren in ſeiner Seele immer reifer geworden war, und das er in wenigen Stunden aufs Papier niederwarf. Man kann buchſtäblich ſagen, daß er ſich ſeine Freiheit mit dieſem Hymnus erſungen hat; denn als ihn gleich nach Friedrichs Tode, die Buchhändler Himburg, und Deker in Berlin, zu Tauſenden auflegen, und unter das Volk vertheilen ließen; brachte er unter allen Ständen eine ſolche Wirkung hervor, daß man allgemein mit dem lebhafteſten Antheil nach dem Verfaſſer fragte; und daß ſich Herzberg, und die jezige Herzogin von York, um ſeine Befreiung an den Herzog wandten, — welche auch bald darauf unter der Klauſel erfolgt iſt: „Ein Wunſch des Königs, ſey für den Herzog ſoviel als Befehl.“ Die Verehrer Friedrichs alle, wußten das Gedicht auswendig; beſonders hörte ich oft die Officiers der Armee, mit Begeiſterung die Stelle wiederholen:

„Aber immer grauer wird deine Loke,
„Einziger, nie aufgeſungener Mann!
„Dein Haupt nikt
„Unter deiner Thaten Gebirglaſt.
„Bald wirſt du liegen
„In deiner Väter Gruft;
„Und der Unſterblichkeit Ruhe
„Wird über dir ſäuſeln. ꝛc. —

Zu dem Obelisk ward er von Berlin aus aufgefordert; und wollte in der Folge oft beide Gedichte miteinander vereinigen. Mit dem lauteſten Beifall nahm man beſonders die Stelle auf:

„Weit hinauf maß Er an der Geiſter Urmaas. —
„Feſt und ſtark war ſeine Seele:
„Keines Geſchöpfes Gewalt,
„Gott allein hätt's vermocht,
„Ihn aus ſeiner Entſchlüſſe Felſenburg
„Herauszudonnern. —
„Der geſchaffne Gedanke ſprang
„In voller Rüſtung aus Friedrichs Hirn,
„Und ward zur That. —
„Nie riß ſich in Ihm
„Ein Vermögen der Seele

„Von den andern los,
„Zur Mißgeſtalt ſeinen Genius aufzudunſen. —

Und dann weiter unten:

„Ich aber ſchwinge mich auf Flügeln
„Der Fantaſie in deine Todtenhalle;
„Und mit geſunknen Armen ſtrek' ich mich
„Du Hochgefeverter! über deinen Eichenſarg,
„Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weihdete. — ꝛc.

Der ewige Jude war blos Bruchſtük eines größern, und viel'eicht des originellſten Plans, den er je in ſeinem Leben entwarf. Er wollte nemlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen; den tauſendjährigen Juden ſeiner Fantaſie, auf einen Bergfelſen ſtellen; ihn hinausſehen laſſen in den endloſen Ocean von Zeit, den er durchpflügt hatte: und da ſollte er dann in einer Reihe von Schilderungen, ein großes epiſches Freſco-Gemählde entwerfen, von all den ungeheuren Schauſpielen, Natur- und Menſchen-Revolutionen, die er erlebt. — Es war eine Wolluſt, Sch. beym blinkenden Kelchglas von dieſer Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenſchliches Weſen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt ſeines Gleichen nicht hat; — emporragend über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menſchlichkeit tragend. Dieſer Jude ſah den Fall des römiſchen Coloſſums, die Wiege der Europäiſchen Reiche; die Rieſenerſcheinung des Pabſtthums, — beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überſtrahlte. Er ſah die Reformation mit ihren Helden, — Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausſtrömend; ſah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgiengen. Ahasver ſah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menſchen Seele gekommen war; — mit eherner Bruſt hinausdringen in nie geſehene Meere, und eine neue Welt entdecken. — Er überſah die ganze ungeheure Geſchichts-Epopee von Gallien, England, Spanien, Deutſchland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuerſäulen aus der Nacht traten; die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die

Höhen und Tiefen der Menſchheit — in einem Raume von faſt zweitauſend Jahren!! Dies alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit ſchwindelt, — überſah Er; hatte oft und wieder alle Theile der Erde beſucht; iſt mit verhältnißmäßigen Beſchauungs- und Gedächtniß-Kräften ausgerüſtet; ſteht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamsſohn geſtanden. — hoch erhaben über Bücher, und alles Menſchengemächt; und ſchildert mit großen kühnen Freſcozügen was er erfahren. Dann wüthet er gegen ſein eignes Daſeyn: kann das Ungeheuer Einerley nicht länger ertragen; verſucht die Schreckniſſe des Todes alle, um ſich ſelbſt zu vernichten, — vermag's aber nicht: ſtürzt in Aetnas Rachen, und lebt noch; in die Blize der Schlacht, — und lebt noch; unter wilde Thiere; auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal ſein Jammergeſchrey um Vernichtung lauter ausgegoſſen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daſeyns über ihn ausgeſprochen; trägt ihn in ein Gekläft Carmels, und verkündigt ihm Gnade des

Schöpfers, und ſüßen Schlaf. — — Dies ſind einige Umriſſe von der gigantesken Idee, über die mein Vater ſo oft mit Begeiſterung ſprach, und von der man ihn nicht reden hören konnte, ohne von ſeinem Enthuſiaſmus angeſteckt zu werden. (Eine ähnliche war Satans Wiederkehr, die ich im zweiten Bande ſeines Lebens angegeben habe.)

Er war unſtreitig mit allen Gaben zum größern epiſchen Gedichte in hohem Grade ausgerüſtet; ſchrieb oft ſeine Chronik mehrere Wochen hindurch völlig epiſch; trug Schlachten und Kriegsthaten ganz in Homers und Milton's Geiſte vor; ſetzte mehr als einen Plan zu einer Epopee auf; und hatte in den erſten Jahren ſeiner Gefangenſchaft wirklich ſchon mehrere Geſänge von einer (der verlorene Sohn,) zu Stande gebracht, die ihm ſein Kommandant ſchlechterdings ohne irgend einen denkbaren Grund — entriß; und von deren Verluſt er ſtets mit Bedauern ſprach.

Begeiſterung — dieſe Seele aller Dichtung und Kunſt, ohne die alle ihre Erzeugniſſe leer und ohne Wirkung bleiben, ſtand ihm oft und leicht zu Gebot, weil ſein Herz von Jugend an für alles Große, Schöne, Gute, und Wahre ſchlug; und weil er am häufigſten und liebſten über Gegenſtänden dieſer Art brütete. Berührte jemand im Umgange dieſer Saiten eine; ſo klang ſie ſogleich laut, und alle Saiten der Seele mit ihr. Durch ſeine eigne Rede ſezte er ſich ſodann in Begeiſterung, und ſprach hinreißender und ſchöner, als ſelbſt in den beſten Stellen ſeiner Schriften. Er wußte im ruhigen Zuſtande wohl ſelbſt nicht mehr, was er geſagt; hörte es von Andern mit behaglicher Aufmerkſamkeit an; und ärgerte ſich, daß er nicht ſo ſchreiben könne... Ebenſo im Phantaſiren auf der Orgel, oder am Klaviere. Er fieng hier gewöhnlich mit vieler Ruhe an; erwärmte ſich aber — beſonders durch den Beifall eines Kenners immer mehr; und gerieth ſodann in ein Feuer, das Stundenlang anhalten konnte, und worin er ſich, und alles was um ihn vorgieng, völlig vergaß. Er ſah nichts, hörte nichts, achtete auf nichts, — war ganz in ſeinem Thema verloren und untergegangen. Dies war beſonders faſt immer der Fall, wenn er vor einer Verſammlung eine Fuge auf der Orgel ſpielte; und man konnte den Moment genau bemerken, wo die Kunſt aufhörte, und die Begeiſterung ihren Anfang nahm. „Wer nicht weiß, was Genie iſt, ſagt Vogler, der komme, und höre Sch. eine Fuge ſpielen, oder zum Abendmahl phantaſiren.“ — Dem verſtorbenen Schriftſteller Bahrd ſpielte er einmal eine ſolche Fuge auf der Münſter-Orgel zu Ulm: und Bahrd war davon ſo ſehr bezaubert, daß er ihm um den Hals fiel, und bekannte: Ein ſolcher Grad von Begeiſterung ſey ihm bisher noch nie im Leben vorgekommen. Als einer ſeiner Freunde einſt in meiner Gegenwart die Bemerkung gegen ihn machte: daß er dieſe Leichtigkeit, im Reden, Schreiben, und Spielen in Begeiſterung überzugehn, für das beneidenswürdigſte und größte an ihm halte, erwiederte er lächelnd: „Dies iſt auch der Talisman, wodurch ich am meiſten auf die Menſchen gewirkt habe. Ich bin im ruhigen Zuſtande nur ein Alltagsmenſch: kömmt aber dieſer Hauch vom Himmel über mich, ſo übertreffe ich mich ſelbſt, und bringe Dinge hervor, die meine kältere Vernunft laut an die Unſterblichkeit der Menſchennatur erinnern. Während dieſer ſeligen Exaltation, ſteigt es mir warm wie das Leben aus dem Herzen empor — es iſt die Pytagoriſche Linie, von der die alten Weiſen mit Entzüken geſprochen haben, und mir iſt ſo wohl, daß ich einſt in einer dieſer Verzükungen ſterben möchte."

Der Karakter ſeiner Gedichte war: Herzlichkeit, Popularität, kindliches Gefühl, Naivetät, leichte und natürliche Verſification. Er ſtudirte von Jugend auf das alte kerndeutſche Volkslied; belauſchte den Handwerksburſchen auf der Straße, den Zünftler in der Schenke; den Soldaten auf der Wachtſtube; das Mädchen beym Spinnroken; — und trug den ſchlichten urdeutſchen Geiſt, den er hier fand, in ſeine eignen Lieder über. Auch kamen auf dem Aſperg Leute aller Art, Schulmeiſter, Soldaten, Jäger, Fiſcher, und Bauern zu ihm, brachten milde Gaben, und baten um ein Lied.

In ſeinen größern lyriſchen Stüken bemerkt man: keke Eigenthümlichkeit, wilde Imagination, — die lieber beym Großen und Gräßlichen weilt, als beym Sanften und Schönen; lieber bey ſturzdrohenden Felſengruppen mit wildem Graſe bewachſen, als auf dem ſeidnen Teppich der Au, und bey der flötenden Quelle: ferner, tiefes, aber ſelten lange anhaltendes Gefühl; oft groſſe weitgreifende Gedanken; originelle Bilder, zürnenden Freymuth; und durchgehends eine glühende ſelbſtgeſchaffene Phantaſieſprache. Er dichtete nie, um ſeine Kunſt zu zeigen, ſondern ſtrömte aus innerm Bedürfniß der Natur den Gedanken, oder die Empfindung aus, die eben in ſeiner Seele herrſchend war. Gewöhnlich ſprach er erſt eine Zeitlang von einem Gedichte, das er unter dem Herzen trug: während dieſer Zeit ward es allmählig in ſeiner Seele reif, — erhielt im Reden einen Theil nach dem andern; und wurde ſodann unverſehens in einigen Stunden zur Welt gebracht. — So entſtand die Fürſtengruft; ſo der Hymnus; ſo Ahasver, und die Palinodie an Bacchus, — welche er während einer Unpäßlichkeit niederwarf, die er ſich durch den Mißbrauch der Gaben dieſes Gottes zugezogen hatte... Kein einziges ſeiner Gedichte wußte er je auswendig zu ſagen, und achtete ihrer nicht viel, weil ſie noch immer weit hinter dem Ideale zurückſtanden, was er davon in der Seele trug; und mit ſeinen innern Kräften gemeſſen, nur Stükwerk waren.

Vom achtzehnten Jahre ſeines Lebens an vergieng ſchwerlich eine Woche, wo er nicht eines oder mehrere Gedichte verfertiget hätte. Während der erſten dreihundertſiebenundſiebenzig Tage, da er auf Hohenaſperg in einem Thurme bey Waſſer und Brod ſaß, und kein Buch als die Bibel hatte, — ſchrieb er mit dem Stifte ſeiner Schatirſchnalle einige ſeiner ſchönſten Gedichte, die er auf dem Strohlager ausgedacht, auf den weißen Rand ſeiner Bibelblätter nieder. Wir beſizen dieſe Bibel noch jezt als ein ſeltnes Familienſtük: und da er gegen den Gebrauch der Gelehrten eine ſehr deutliche und ſchöne Hand ſchrieb, ſo kann man die meiſten dieſer Stüke noch immer leſen. — Noch ein Beiſpiel von ſeiner Liebe zur Poeſie. Als er bald nach ſeiner Befreiung den Arm brach, und die Herzogin grade beym erſten Verband, einen Bedienten ſchikte, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen; antwortet er: „Sag Er ihro Durchlaucht, der Arm ſey ab, aber der Kopf noch ganz.“ Gleich am folgenden Tage diktirte er — gegen den Rath des Arztes, und gleichſam um ſeine Seele auf die Probe zu ſtellen, dem Schreiber wie gewöhnlich, ſeine Chronik in die Feder. Die Chronik gieng noch, wiewohl mit einigen Unterbrechungen: als er aber bald darauf auch ein Gedicht verſuchen wollte, und nicht von der Stelle kommen konnte; jammerte er nicht anders darüber, als wäre ihm die Amputation angekündigt, und glaubte feſt, ſein Geiſt habe durch dieſen Vorfall gelitten. Man hörte ihn mehrmahlen ſagen: „Wenn ich einmal keine Verſe mehr machen kann, dann laßt mir die Bahre mit Hobelſpänen kommen.“

Nach und nach erwarb er ſich eine ſo große Fertigkeit im Reimen, daß ihm die glüklichſten Epigrammen aus dem Stegreif gelangen; und auf der Veſte an der Tafel ſeines Generals, ſo wie zu Stuttgart bey voller Runde, oder im Weinhauſe, vergieng ſchwerlich eine Sizung, wo er nicht, das Glas in der Hand ein halbduzend dergleichen gereimte Schwänke vorgebracht hätte; — welche ſofort treufleißig aufgezeichnet, und in Umlauf geſezt wurden. . . Dieſe Knittelſtüke waren meiſt etwas derb; nicht ſelten auf der ſcandaleuſen Chronik des Orts gehoben, wo er ſich aufhielt: und verbreiteten bey ihrer Entſtehung allgemeines Frohloken: ſo ſehr ſich aber auch manche zur mündlichen Mittheilung qualificiren, ſo wenig vertragen ſie ſich mit der Würde der Preſſe. Um Leſern, die ihn nicht kannten, einen Begrif davon zu geben, theilen wir hier ein paar mit. Als ihn der talentvolle Hutmacher Städele in Memmingen beſuchte, und von einem adelichen Dummkopf erzählte, der ihn mit einer ärmlichen **Komiſſion** aufgehalten habe; ſagte Sch.

„Hans Marr von hochgebohrnem Blut
„Beſtellt bey dir 'n neuen Hut:
„Recht fein geſtuzt, klein, flüchtig ſüß,
„Nach Geckenmode in Paris.
„O Städele, ſey doch ſo gut,
„Mach ihm den Kopf gleich mit dem Hut.“

Als ihn ein reiſender Virtuoſe, dem er nur ein mittelmäßiges Konzert hatte zuſammenbringen können, um ein Stammbuchblatt bat, was ſich auf ſein Metier beziehen ſollte, ſchrieb er auf dem Flügel ſogleich das Impromtü nieder:

„Schlecht iſt der Virtuoſen Glük
„In unſrer Tage Lauf.
„Es thät noth ſie nähmen einen Strik,
„Und hiengen all' ſich auf.
„Pfeift einer auch wie Lebrün pfeift,
„Geigt einer Lolli nach;
„Greift's Klavikord wie Eckart greift,
„Und komponirt wie Bach.
„So hört man lieber Schellenklang,
„Schuhu- und Kazenſchreyn;
„Und Gänsgagag und Eſelſang,
„Als Saitenmelodeyn.
„Das Ohr der meiſten Menſchen iſt
„Wie Eſelsohr gar groß:
„Darum bedenk's mein frommer Chriſt,
„Und werd' kein Virtuos!“

Einem Zinkeniſten, bey dem er im Hauſe wohnte, und dem ſeine keifende Frau oft prophezeihte, ſein Saufen werde ihn noch in die Hölle bringen; gab er den Troſtſpruch:

„Wie glüklich iſt der Zinkeniſt,
„Der Herr und ſein Geſelle!
„Er kömmt, wenn er geſtorben iſt,
„Gewiß nicht in die Hölle:

„Denn Gott hält oft ein Freudenfeſt
„Mit auserwählten Chriſten;
„Und weil man da Poſaunen bläſt,
„So braucht man Zinkeniſten.

Auf eine Dame in Ludwigsburg, und eine andere in München, denen er Unterricht im Klavier gab, und die ihm wahrhaft Liebe eingeflößt hatten, verfertigte er einige Gedichte mit Muſik, welche ſchon zeigten, daß ihm die Erotiſche Gattung nicht fremd ſey. Auf dem Aſperg verliebte er ſich förmlich in eine wirklich liebenswürdige Officiers-Tochter, und brachte ſie — vermuthlich eben deßhalb — auf dem Flügel weiter, als irgend eine Scholarin während ſeines ganzen Lehramts. Es war eine völlig Platoniſche Liebe, welche blos ein paar geiſtige Aeſte ſchob: die ſeltne Kunſtfertigkeit des Mädchens, womit ſie noch heute Bewunderung erregt; und die erotiſchen Gedichte an Regina und Seraphina, worunter zwei ſeinen beſten beygezählt zu werden verdienen. Auch im äußern Anzuge, Anſtand, und Betragen, ſuchte der ſechsundvierzigjährige Mann nach dieſem

Mädchen zu gefallen; nahm ſogleich einen feinern Ton, und einen gewiſſen Zwang an, ſobald ſie in die Geſellſchaft trat; feyerte jeden ihrer Geburts- und Nahmenstage mit einem — wie gewöhnlich von ſeiner Hand geſchriebnen Gedichte; ſpielte beſſer vor ihr, als vor Fremden und Geſalbten: und alles, womit er ſich belohnte, war ein dankbares Lächeln oder ein Kuß.

Als ich im Jahre 1792 den unvergeßlichen Volksdichter Bürger aufforderte, mir bey der Herausgabe der Gedichte meines Vaters, ſeine Meiſterhand zu leihen: antwortete Er wie folgt:

„Ihr Antrag, liebſter Sch, wegen der
„Reviſion der Gedichte Ihres verewigten Va-
„ters, verurſacht mir Freude und Bangigkeit.
„Gerne trüg ich ein Scherflein zu ihrer gröſ-
„ſern Vollkommenheit bey: und das feſte Be-
„wußtſeyn, dies gethan zu haben, würde mir
„behaglicher ſeyn, als aller Ruhm, der von
„einem ganzen Bandvoll eigener guter Ge-
„dichte einzuerndten wäre. Allein zu dieſem

„Bewußtſeyn zu gelangen, — das iſt die große
„Schwierigkeit, die meinem Herzen ſo bange
„macht. Würde das Publikum; werden nicht
„ſelbſt die Manen des Unſterblichen zürnen? —
„Es iſt eine mißliche Sache um die Feile an
„Produkten eines ſolchen Originalgenies," die
„mit allen ihren — vielleicht durch keine Aeſthetik
„zu vertheidigenden Mängeln und Gebrechen,
„dennoch einmal dem Publikum geläufig
„und lieb worden ſind. Ich weiß das
„ſowohl aus eigner, als aus fremder Erfahrung.
„Wie oft werde ich daher nicht bey
„der Ausbeſſerung meiner eignen Gedichte von
„peinlichen Zweifeln hin und her geworfen!
„Wenn man ſeine Sache auch noch ſo gut gemacht
„zu haben glaubt, ſo wird einem am
„Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künſtler
„ſollte ſichs daher zur Maxime machen,
„keines ſeiner Werke eher unter fremde Augen
„treten zu laſſen, als bis er nach Jahrelangem
„Anſchaun alles deſſen, ſo er gemacht, ſagen
„könnte: „Siehe, es iſt alles gut." Aber
„wie oft nöthigen ihn nicht Umſtände, früher
„damit hervorzurücken, er fühlt alsdann wohl.

„wovon der größere Theil des Publikums nichts
„ahndet. — daß noch nicht alles ſo iſt, wie
„es ſeyn ſollte. Es fehlt ihm aber an Zeit,
„an Luſt, an Vermögen, es ſo zu machen;
„er verſpart es bis zu einer neuen Auflage:
„und wenn er dann auch gleich den Nagel mit-
„ten auf den Kopf trift, ſo will das Publikum
„ihm dieſes doch ſelten glauben. — Gilt das nun
„ſchon bey der Ausfeilung eigener Kunſtwerke;
„wievielmehr nicht bey der Ausfeilung fremder.
„Da hat die Feile vollends etwas gehäßiges.

„Nehmen Sie hiezu vollends, daß Ihr
„ſel. Vater ein wahrer poetiſcher Veſuv —
„ohne Gleichen, bey irgend einem Volke, bis
„in ſein Alter hinein war. Unter den reinen
„Flammen, warf er freilich manche Schlaken
„mit aus. Allein der Henker wage ſich, wenn
„er nicht ein Salamander wie Er iſt, in die
„Glut, und ſondere! — Ich bin von Jugend
„auf viel kälterer Natur geweſen, und mein
„viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr
„abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuerſäule
„dieſes Vulkans, wo nicht zu zerſtören, doch viel-
„leicht zu ſehr zu mindern und zu ſchwächen.“ —

IV.

Schubart läßt es ſich in ſeiner Lebensgeſchichte ſichtbar angelegen ſeyn, ſein muſikaliſches Talent vorzugsweiſe geltend zu machen: vielleicht, weil es im Auslande weniger bekannt war; vielleicht auch, weil er wirklich glaubte, daß er in dieſem Fache mehr, als in allen übrigen geleiſtet habe. — Wir wollen dieſe Hauptpartie des Gemähldes etwas näher beleuchten.

Sein Vater, Pfarrer in Aalen, ſang vortreflich, ſpielte das Klavier gut, und war ein gebohrner Muſiker. Dieſer ließ es ſeine Schoosſorge ſeyn, ſeinem Erſtgebohrnen die Tonkunſt gleichſam einzugießen: und wenn er in den erſten Jahren eine Art von Verſtokung gegen allen andern Unterricht an ihm zu bemerken fürchtete; ſo fand er doch Empfänglichkeit für Töne bey ihm, und ſuchte dieſen Flek mit zarter Vaterliebe zu retten. Auch gelang ihm dies ſo ſehr, daß der Sohn ſich ſchon als Knabe in Familienkreiſen hören laſſen konnte, und ſein armſeliges Klavier allen andern Spielen weit vorzog. Seine kürzlich verſtorbene Mutter hat mir erzählt, dieſer Hang ſey bald ſo ſehr zur Leidenſchaft bey ihm geworden, daß er das Anziehen, Frühſtük, und Schule darüber vergaß, und man ihn mit Gewalt von ſeinem Hakbret wegjagen mußte, — worüber der Alte nur lächelte, und einen Kern-Organiſten für das Städtchen weiſſagte.

Als er daher auf die Schulen von Nürnberg kam — wo damals die Muſik ſehr gut beſtellt war, hatte er in dieſer Kunſt ſchon ſo beträchtliche Fortſchritte gemacht, daß er es ſeinen Genoſſen weit zuvorthat, und das Auge des daſigen Stadtkapellmeiſters Gruber — eines gründlichen Tonſezers, und treflichen Contrapunktiſten, vor andern auf ſich zog. Dieſer Mann gab ihm gute Anleitung zum Generalbaß, und zur Inſtrumenten-Kenntniß; bewachte ſein Spiel, und lenkte ſeinen Geſchmak frühzeitig auf den Kirchenſtyl hin. Er ſang in dieſer

Stadt ſeiner Väter mit den übrigen Schülern, um die Weihnachtszeit vor den Häuſern herum, und lenkte das Chor durch ſeinen ſtattlichen Baß; gab in den leztern Jahren Unterricht auf dem Klavier; ſpielte als Frühmeſſer die Orgel — troz dem beſtallten Organiſten; und war überall bey Privat- und öffentlichen Concerten voran. An Sonn- und Feſttagen, hatte er ſeine eignen Familien, wo er ſpeiſte, und zur Hausandacht die Orgel ſpielte.

Als Student zu Erlangen ſezte er ſeine muſikaliſchen Uebungen fort; legte ſich auch auf andere Inſtrumente, und war als der beſte Klavierſpieler bekannt. — Nach ſeiner Zurükkunft von der Univerſität, gab er der Stadtmuſik zu Aalen, eine ganz neue Organiſation; zog — wie es ihm ſo oft glükte, einige gute Anlagen aus dem Staube hervor; und äuſerte auch in der Folge einen ſo wohlthätigen Einfluß auf dieſes Inſtitut, daß ein Fremder heute noch die auffallenden Folgen davon verſpüren kann.

Als Präceptor und Organiſt zu Geislingen, ward abermals, nebſt der Schule, die daſige Muſik ſeiner Aufſicht und Lenkung übertragen. Er fand hier mehr zu thun, als in ſeiner Vaterſtadt: ſpielte bald Orgel, bald Violin, bald Violoncell; ſang mit donnernder Stimme voran; zog ſich neuerdings einige brauchbare Subjekte zurecht; und machte ſich um die Ohren, wie um die Schulen dieſes Städtchens ſo verdient, daß die ganze nachfolgende Generation ein helleres Gepräge erhielt. — Freilich aber war dieſer Wirkungskreis für ſeinen Geiſt viel zu enge: als er daher eine Ausſicht nach Ludwigsburg erhielt, ſäumte er keinen Augenblik, und vertauſchte — den klaren Landbach, mit dem toſenden Stadtmeere.

Damals (in den ſechziger Jahren) hatte Herzog Karl zu Ludwigsburg eine Oper, und ein Ballet gebildet, welche bis auf den heutigen Tag in Deutſchland ihresgleichen nicht fanden. Metaſtaſio ſchuf die Oper — Jomelli ſezte ſie; Noverre erfand das Ballet, Teller die Muſik dazu; und Veſtris tanzte. Die größten Sänger und Sängerinnen Italiens, ſangen in der Oper; und die Männer Lolli, Schwarz, Rudolf, Nüßle, Seemann, Blas, Nardini — ſpielten im Orcheſter. Was Wunder, wenn Sch. in dieſem

Olymp trunken wurde; ſeine Studien auf die Seite legte; ſich innig an jene Männer anſchloß, und faſt ſeine ganze Zeit der Tonkunſt widmete?. Wohl ſagt man, dies ſey der Erſte Mißtritt in ſeinem Leben geweſen, der alle übrigen nach ſich gezogen habe. Wer konnte einen Augenblik bey der Wahl zwiſchen Geißlingen und Ludwigsburg anſtehen? — Soviel iſt gewiß, daß er es ohne den Umgang, und das begeiſternde Vorbild dieſer Männer, weder im Spielen, noch in der Compoſition, je auf den Grad gebracht haben würde, der ihm in der Folge auf ſeinen Reiſen ſo ſehr zu ſtatten kam, und ihm einen ſo verdienten Ruf verſchafte.

Nebſt der täglichen Uebung auf ſeinem, und andern Inſtrumenten, gab er zu Ludwigsburg in den erſten Häuſern Unterricht in der Muſik; ſpielte den zweiten Flügel im Orcheſter, und die Stadtorgel — zum großen Verdruſſe des Predigers, der ſeine Kirche meiſt nur zu Anfang und zu Ende voll, und während Er perorirte, leer ſah; — ſezte Lieder, Variationen, Fugen, und Kirchenſtüke; deutſche Texte zu beliebten Italieniſchen Arien; ſchwam täglich in Harmonie und Genuß — verirrte ſich aber durch einen zu innigen Umgang mit den leichtfertigen Söhnen Polyhymnias allmählig dergeſtalt, daß ihm ſelbſt vor dem Bilde ſeines Lebens graute.

Zu Heilbronn, Mannheim und München, lebte er faſt ganz von Muſik, — lebte ſehr gut, ſtets im Umgange der ausgezeichnetſten Menſchen; und fand — beſonders an dem leztern Orte, durch Unterricht, und Gelegenheits-Gedichte, durch ſein Orgelſpiel bey Frühmeſſen, und durch Konzerte — ein ſo reichliches Auskommen, daß er ſeine Familie betrachtlich unterſtüzen konnte.

Zu dieſer Zeit — der Periode ſeiner höchſten Kraft — war es, daß er einſt auf dem Lande eine Probe mit ſeinen Seelenkräften anſtellte, welche damals in jener Gegend allgemein bekannt wurde. Er war auf Beſuch bey einem Edelmanne; die Geſellſchaft zahlreich und glänzend; die Freuden der Mittagstafel dauerten bis gegen den Abend, und wurden wie ſonſt, durch ſein Spiel, ſeinen Geſang, und ſeine Declamation vermehrt. Ein Mitglied der Geſellſchaft lenkte beym Kaffe das Geſpräch auf außerordentliche Seelenkräfte: und nachdem mancherley Beyſpiele erzählt worden waren, und der Herr des Hauſes angemerkt hatte: Er glaubte, daß Schubart wohl auch ein dergleichen Beyſpiel aufzuſtellen vermöchte; — ſo machte ſich lezterer anheiſchig:

„Er wolle zu gleicher Zeit — ein deutſches
„Lied verfertigen; es in Muſik ſezen;
„einen Brief dictiren; und mit einem der
„Anweſenden über einen literariſchen Gegenſtand
„reden.“

Der Vorſchlag erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchiedene Wetten wurden darauf eingegangen. Als der Gegenſtand des Briefs, und der Unterhaltung verabredet war, gieng Sch. eine Weile an's Fenſter, ſezte ſich ſodann — und der Kampf begann. Er ſchrieb Text und Noten eines geſellſchaftlichen Liedes zugleich nieder; dictirte einen drei Seiten langen Brief ohne Anſtoß; und verkehrte mit einem Gelehrten über ein neu erſchienenes Buch mit ſeiner gewöhnlichen Wärme. Die Operation dauerte über eine halbe Stunde: dann las er ſelbſt den Brief vor; ſpielte und ſang ſein

Lied, und erregte das Erſtaunen aller Anweſenden. — Aehnliche Verſuche hatte er ſchon als Kandidat, und während ſeines Predigtamtes angeſtellt, wo auf ihn gewettet worden war, daß er eine rührende Predigt über einen Text halten würde, der ihm erſt beym vorlezten Vers der Gemeinde gegeben werden ſollte. — Doch kamen dieſe und ähnliche Proben in keinen Betracht mit der obigen. Er erzählte ſie mir als ein warnendes Beyſpiel vor dem Mißbrauch der Seelenkräfte, und ſchloß damit: Mein Freund gewann zwar die Wette, und ich in jener Gegend den Ruf eines Wundermannes; dafür aber konnte ich die ganze darauf folgende Nacht nicht ſchlafen; befürchtete jeden Augenblik einen Schlag, und befand mich mehrere Tage hernach elend, und untüchtig zu aller Arbeit.

In Augsburg fieng er zwar ſeine Chronik an, und arbeitete ſich wieder in das Fach der Literatur hinein: doch blieb auch hier, und zu Ulm, die Muſik immer ſeine Hauptbeſchäftigung. Er machte ſie zu einem Hauptartikel ſeines Blatts; gab häufig Privat- und öffentliche Konzerte, und füllte damit die Lücken in ſeinen Finanzen aus; — verband ſie mit ſeinen öffentlichen Vorleſungen; komponirte, wenn es ihn anwandelte, ſelbſt Sonaten, Galanterie- Kirchen-Stüke, und Lieder, zu ſeinem, und Anderer Gebrauche, und fand in der Tonkunſt das erſte Labſal ſeines Lebens. — Daß er überall, wo er Unterricht gab, treffliche Schüler und Schülerinnen gezogen, finden die Leſer in ſeinem Leben: Einige davon machten ſogar im Auslande ihr Glük durch ihr Klavierſpiel; andere zeichnen ſich noch auf den heutigen Tag in dieſer Kunſt an ihren Wohnorten aus; (haben mich gelegentlich damit erfreut, und durch ihre Bereitwilligkeit gegen den Sohn, dem Vater noch ihre Dankbarkeit nachzutragen geſucht.) — Die vorzüglichen Schüler, welche Sch. von jeher, ſowohl im gelehrten, als muſikaliſchen Fache gebildet, zum Theil aus dem Staube gezogen, und durch ſeinen Unterricht und ſeine Empfehlung, in Wohlſtand und Behaglichkeit verſezt hat, — rechnete Er ſich ſelbſt gar gerne, und mit Recht als ein Hauptverdienſt ſeines Lebens an, und bewahrte einige dankbare und rührende

Briefe von ihnen, ſtets als ein Heiligthum auf. Als er bald nach ſeiner Befreyung eine Reiſe nach Geislingen machte, that ſich ein ganzes Chor ſeiner ehmaligen Scholaren daſelbſt — jezt geſtandene Männer — zuſammen; überreichte ihm eine rührende Dankſagung, und lud ihn zu einem einfachen Abendmahl ein. Er kam; weinte vor Freuden über dieſe guten Seelen; that ihnen alles was ſie wollten, und zog dieſes Vergnügen allen andern auf der ganzen Reiſe weit vor.

Auf dem **Aſperg** ereignete ſich gleich bey ſeinem Eintritt eine muſikaliſche Anekdote. Das Thurmloch, wo er im ſtrengen Winter 1777 hingeführt wurde, hatte eine Art von Ofen, welcher von außen auf ſeinen Empfang geheizt worden war. Als er hineintrat, war der Kerker voll Rauch, der ſich in kurzem ſo fürchterlich vermehrte, daß er glaubte, man wolle ihn auf dieſe Art ums Leben bringen. Schon verbarg er ſein Geſicht ins Strohlager, und befahl Gott ſeine Seele. Endlich — da er wirklich kaum mehr Odem ſchöpfen konnte, reißt er von unten die

Thüre mit Gewalt los, und ruft der Wache. Der Feldwebel kam ſogleich, und öffnete — weil bey aller Barbarey des Verfahrens und der Behandlung, dieſen Leuten doch das Leben des Gefangenen bey Caſſation anempfohlen war. Er ward auf Befehl in das Zimmer des Kommandanten geführt, bis der Ofen reparirt ſeyn würde: und die erſte Bewegung, die er hier vornahm, war ein Gang nach dem Flügel, und eine feſſelloſe Phantaſie, wodurch er ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. — Seine Durchlaucht geruhten höchſt Eigenmündig, und mit ſichtbarem Wohlgefallen, dieſen Zug verſchiednen Fremden zu erzählen.

Als er auf der Veſte mehr Freiheit erhielt, errichtete er aus einigen jungen Soldaten von der Garniſon ein Theater; gieng plözlich in die außerordentlichſte Thätigkeit über; verfertigte bey den aufzuführenden Stüken meiſt Text und Muſik zugleich *); brachte es ſoweit, daß

---

*) Er ſagte mir darüber: Leichte Singſpiele und Lieder gelangen mir; zum Schauſpiel aber fand ich kein Talent in mir.

am Ende der Herzog ſelbſt, und die angeſehenſten Perſonen der Nachbarſchaft ſeinen Vorſtellungen beywohnten: erhielt oft beträchtliche Geſchenke; erndete Lob und Beyfall ohne Maas und Ziel: blieb aber nach wie vor, der arme unglükliche Acceſſiſt, der ſich beym geringſten Verſehen, ſelbſt während der Aufführung, die kränkendſten und pöbelhafteſten Ausdrüke ſeines Vorgeſezten gefallen laſſen, und jede ſeiner Sultanslaunen ertragen mußte. „Er hat Talente wie ein Engel — hieß es; aber zur Freiheit iſt er noch nicht reif.“

Als die Theaterluſtbarkeiten, wegen des Abgangs der Acteurs, eingeſtellt werden mußten, baten einige Schulmeiſter und Proviſors der Gegend um die Erlaubniß, bey Schubart Unterricht in der Muſik nehmen zu dürfen, und erhielten ſie. Mit ungleich mehr Seegen und Herzensantheil unterzog er ſich dieſem Unterrichte, als dem vorigen, und hatte auch hier das Glük, auf einige vorzügliche Köpfe zu ſtoßen, die ihn reichlich durch ihre Fortſchritte belohnten. Er ſezte dieſe Lehrſtunden bis zum Jahre ſeiner Befreiung fort, gab dieſen Landlehrern gründliche Anweiſung zum Generalbaß, zum Orgelſpiel und Geſang; entwarf für ſie ganze Abhandlungen über Choral und Kirchenmuſik — (wovon ich bey der Ausgabe ſeiner Werke Gebrauch machen werde;) und ſchien ganz wieder auf dem Punkte zu ſeyn, von wo er ins Leben ausgegangen war. — Dieſe guten Leute brachten ihm von Zeit zu Zeit, ſtatt des Honorars, Zehnten an Wein und Früchten, wovon er aber weit mehr unter ſeine Mitgefangenen austheilte, als ſelbſt genoß.

Als der große Orgelſpieler Vogler ins Würtembergiſche kam, ließ er es ſeine erſte Sorge ſeyn, den gefangenen Schubart auf dem Aſperg zu beſuchen. Der General, zu dem lezterer ſchon ſo oft mit Begeiſterung von dieſem Künſtler geſprochen hatte, wollte ſich mit ihrer Zuſammenkunft ein kleines Vergnügen machen, und verabredete mit dem Abt, daß er ſich für einen reiſenden Gelehrten ausgeben ſollte, deſſen Liebhaberey die Muſik ſey. Sch. ward alſo citirt; ließ ſich mit dem Fremden in ein Geſprach über ihre beyderſeitigen Reiſen ein; und wurde ſodann höflichſt erſucht, auf dem Flügel vor ihm zu ſpielen. Er that dies mit ziemlicher Sorgloſigkeit — wie es bey den häufigen Zuſprüchen ſehr natürlich war. Als aber der Fremde einige vielbedeutende Winke über ſein Spiel fallen ließ; brachte ihn dies in einige Wärme, und er trug ein paar von ihm ſelbſt geſetzte Chöre aus Klopſtocks Hermannsſchlacht mit Feuer und Empfindung vor. Der Fremdling war darüber entzückt, und da ihn der General darauf erſuchte, daß er ſich ebenfalls hören laſſen möchte, erklärt er: „Er habe nach dem Auftritt eines ſolchen Meiſters allen Muth verloren.“ Die ganze Geſellſchaft drang nun in ihn, und man meinte, daß es bey einem bloſen Liebhaber nicht ſo genau genommen werden könnte. Endlich ſetzte ſich Vogler — machte zur Probe mit beiden Händen einige Salto Mortale's durch den ganzen Flügel hin, und trieb ſein Weſen ſo arg, daß Sch. nach wenigen Minuten emporfuhr und ausrief: „Das iſt entweder der Teufel oder Vogler!“ Vogler ſprang nun auch auf; ſie umarmten ſich — und Beide erſchöpften nun abwechſelnd, den ganzen Tag hindurch ſowohl auf dem Flügel als der Orgel, die ganze Stärke ihrer Kunſt. Stürmende Kraft, und an Zauberey grenzende Schwierigkeit — war Voglers Karakter; Schubarts Karakter: Empfindung, und Feuerſprühende Phantaſie. Nichts bezauberte Vogler'n mehr, als wenn lezterer Stellen aus der Meſſiade deklamirte, und ſie ſodann bald gleichzeitig, bald allein auf der Orgel ausmahlte — worin er es zu einer ſeltnen Fertigkeit gebracht hatte.

Seine Aeſthetik der Tonkunſt, wovon ich drei geſchriebene Bände in Händen habe, dictirte er einem Sohne ſeines zweiten Commandanten, dem er zugleich in den Sprachen und Wiſſenſchaften Unterricht gab, in die Feder. Es ſind dem Publikum bereits einige Proben davon in der Chronik, und in der deutſchen Monathſchrift vorgelegt worden. Zu beklagen iſt es, daß der Verfaſſer das höchſt unleſerliche, und fürchterlich inkorrekte Manuſcript, nicht einmal ganz durchgeſehen, vielweniger die Feile an das Werk gelegt hat. Jezt hat es verſchiedene häßliche Lücken, und ſezt ſelbſt den gelehrteſten

Kenner an ſolchen Stellen in Verlegenheit, wo alte Tonarten, und Noten angeführt werden ſollen — welche ſein Schüler nicht ſchreiben konnte, und die er ſelbſt nicht überall ausgefüllt hat. Indeſſen hoffe ich doch durch die Beyhülfe eines unſrer erſten muſikaliſchen Schriftſteller und Komponiſten, in den Stand geſezt zu werden, dem Publikum das Ganze mittheilen zu können.. Er entwarf dieſes Buch, wie er mir ſagte, in der todten Einſamkeit ſeines erſten harten Gefängniſſes; wollte das Reſultat ſeines ganzen muſikaliſchen Lebens — ſeiner Erfahrungen, und ſeines eignen Nachdenkens — darin niederlegen; verſchiedene ganz neue Ideen hier ausführen: und hatte ſich feſt vorgenommen, das Werk gleich nach Beendigung ſeiner Lebensgeſchichte, noch einmal vorzunehmen, weiter und ſorgfältiger auszuarbeiten, und bis auf unſre Zeiten fortzuführen. Er zweifelte nicht, daß es — ſo dargeſtellt, wie er die Idee im Herzen trug — etwas eignes und ausgezeichnetes werden würde. *)

---

*) Ohne ſeiner Manier und Eigenheit das

Gleich nach Erſcheinung ſeiner Gedichte, gab er in der Akademie zu Stuttgart, vier Hefte *Muſikaliſche Rhapſodien* heraus, jedes mit einer vorauſtehenden Abhandlung über einen Gegenſtand der Tonkunſt, an einen Meiſter des Fachs gerichtet. — Er wollte hier, wie er ſagt, ſeine manchfaltigen Compoſitionen und Volkslieder ſammeln; ſie verbeſſern, und mit neuen bereichern; und zeigen, daß er nicht blos *ſpielen*, ſondern auch *ſezen* könne. Da er aber dieſe Unternehmung weder mit der gehörigen Vorbereitung, noch mit dem nöthigen Ernſte und Nachdruk betrieb; ſo fand ſie nicht Unterſtüzung genug, und verlor ſich nach einigen Jahren im Sande. In der That verdienten ſeine Volkslieder Vorzugsweiſe eine ſolche Redaction — und werden ſie finden: ſeine übrigen

---

mindeſte zu nehmen, habe ich bereits mit der Sprache einige höchſt nöthige Veränderungen vorgenommen, und hoffe damit nächſtens dem äſthetiſchen, wie dem muſikaliſchen Publikum, ein angenehmes Geſchenk machen zu können.

Klavier- und Orgel-Compoſitionen aber, waren nicht viel mehr als Gelegenheitsſtüke, meiſt in fremder Manier geſchrieben, und trugen das Gepräge ſeines Geiſtes nur ſchwach.

V.

Die ſelbſtverfaßte Lebensgeſchichte meines Vaters, wovon ich den zweiten Theil noch aus ſeinen Papieren ergänzen konnte, iſt gleichfalls ein Produkt, das er nicht ohne Gefahr auf der Feſtung zu Stande brachte. Erſt beſprach er ſich darüber zum Gitter ſeines Kerkers hinaus mit einem Mitgefangenen: dieſer faßte ein ſo warmes Intereſſe dafür, daß er ſich, weil dem Verfaſſer alle Schreibmaterialien genommen waren, anheiſchig machte, es dictando zu ſchreiben. Er machte in dieſer Abſicht mit vieler Behutſamkeit einen untern Quader in der Wand los, die ſie voneinander trennte, und ſtreckte eines Abends plözlich den Kopf ins Zimmer ſeines Kollegen herein. Nun war die Operation bald in Ordnung. Der Mitgefangene, welcher weit mehr Freiheit und Unterſtüzung hatte als er, reichte ihm fürs erſte den

Tag über Mundvorrath und Fluidum: Abends ſein Brödchen mit Bier: und nachdem der Feldwebel viſitirt hatte, ſtreckte ſich Sch. neben die Oeffnung auf ſeine Matraze nieder, und diktirte ſeinem Nachbar, — der auf dem blanken Boden ſaß, und auf einem Stuhle ſchrieb, — mit gedämpfter Stimme, halbe Nächte hindurch — was er den Tag über ausgedacht hatte. So entſtand allmählig ſeine Lebensgeſchichte, wovon ſich die Blätter zum zweiten Bande, noch in der Handſchrift dieſes Ehrenmannes vorfanden. — Es verſteht ſich, daß dieſe Entſtehungsart viel Einfluß auf das Kolorit des Ganzen haben mußte: und in freier Luft würde unſtreitig in dieſem Gemählde mancher Flecken, manche Kerkerphraſe, und manche zu ſehr ins Dunkle gemahlte Parthie weggeblieben ſeyn.

Im Ganzen hat Er ſich in dieſer Geſchichte — Parentum vitia! eher zu ſchwarz als zu hell gezeichnet: und die Vergehungen, die er wirklich begieng, und eingeſteht, — ſtehen in keinem Verhältniß mit der Hölle von Strafbarkeit, die er ſich ſelbſt aufbürdet. Es waren

Fehler des Leichtſinns, des Temperaments, der Verführung und Jugend, die ſich unter hundert Fällen neunundneunzigmal, bey Sterblichen von ſeiner Organiſation vorfinden, ohne daß es darum ihnen oder Andern einfiele, ſie für Kinder des Abgrunds zu halten. — Man ſollte, beſonders wenn man den zweiten Theil ſeiner Geſchichte lieſt, nicht anders denken, als hätte der Verfaſſer irgend einen moraliſchen Todſchlag zu beichten, oder ſchon gebeichtet, — ſo barbariſch geht er oft mit ſich ſelbſt um!.. Er hielt ſich für einen fürchterlich Gefallenen, über welchen Gott das Strafgericht der Gefangenſchaft verhängt habe, um ihn wieder zu ſich zu ziehen; daher zürnte er dem Herzog nicht — wenigſtens im ruhigen Gemüthszuſtande nicht; und betrachtete ihn blos als das irdiſche Werkzeug einer höhern Abſicht -- wie dies überall aus ſeiner Geſchichte, und ſeinen geiſtlichen Gedichten erhellet. — Im Grunde waren es Schreckbilder ſeiner Jugend, ihm von ſeinem Vater, und durch ſeinen anfänglichen geiſtlichen Beruf, tief eingeprägt, welche ſeit ſeinem Eintritt in die größere Welt übertäubt worden waren — und jezt, in der Gruft ſeines Felſen, in Rieſengeſtalt erwachten, und ſein Gewiſſen marterten. Keiner ſchlechten Handlung war Er ſelbſt in ſeiner weiteſten Verirrung nie fähig, und das Härteſte was ich ihm von ſeinen erklärten Feinden verwerfen hörte, war Undank — ein Flecken, welchen die Welt dem Genie ſo gerne anhängt, und wodurch ſie ſich an ſeiner Ueberlegenheit zu rächen ſucht. Sollt' ich mich — ſagte er mir ſelbſt hierüber — wirklich dieſes Laſters einigemal ſchuldig gemacht haben: ſo iſt Gott mein Zeuge, daß es mehr Vergeſſenheit und Unachtſamkeit, als Abſicht war, und ich darf hoffen, daß ich durch zahlloſe Beweiſe meiner Dankbarkeit in andern Fällen, dieſen Fehler wieder gut gemacht habe. „Wer viel über Undank klagt, ſagt Sterne, verräth die eigennützige Abſicht, womit er gab;“ und wer mit Guthaten wuchern, oder dem Nehmenden ſeine Unabhängigkeit damit abkaufen will, — für den giebt es in Gottes ganzer Natur keine ungeſchiktere Adreſſe, als den Mann von Geiſt.

Eine andere auffallende Partie in ſeiner Selbſtgeſchichte, ſind die häufigen Karakterzeichnungen, die er darin aufgeſtellt hat. Sie betreffen die Perſonen, mit denen er während ſeines Lebens am meiſten Umgang pflog, und ſind bisweilen eben ſo wahr, als ſchön entworfen: nur mahlt er meiſt zu ſehr ins Helle und Idealiſche, und ſtellt mehr abgezogene Bilder ſeiner Imagination; mehr generiſche Ganze, als Individuen aus dem Leben dar. Dadurch gieng viel von der Aehnlichkeit verloren, und es entſtand eine gewiße Identität unter den Karakteren, die es ſchwer macht, manche in der Erinnerung von einander zu unterſcheiden. — Er weilte mit ſichtbarer Vorliebe bey dieſen Portraits, und hat dadurch Leben und Intereſſe in ſeine Geſchichte gebracht.

Seine Abſicht bey dem ganzen Buche überhaupt war, wie Er ſich ausdrükt, den auf dem Meere des Lebens zu ſorglos ſegelnden Jüngling vor den Klippen zu warnen, woran Er ſcheiterte. Es iſt auch gewiß, daß dergleichen lebendige Beyſpiele, mit Empfindung und Wahrheit vorgetragen, unendlich wirkſamer ſeyn müßen, als todte Säze und Vorſchriften. Nicht ſelten kommen Stellen in dieſer Beichte vor, welche den Leſer, wie Blize in der Nacht, tief ins innerſte Seelengetriebe des Verfaſſers bliken laſſen; und dieſe Stellen, die man in ſo mancher Biographie vergebens ſucht, ſind es eben, was dem Buche den meiſten Werth giebt, und es für den Pſychologen eben ſo anziehend macht, als für den bloßen Leſedillettanten. Die Uebergänge werden überall motivirt, und für den Seelenkenner iſt kein Sprung in dieſem Leben ſo dithyrambiſch, welcher nicht aus den vorangeſchikten Prämiſſen begreiflich würde. Beſonders iſt ſein allmähliger Uebergang von Freigeiſterey zur Frömmeley, vom Weltglauben zum myſtiſchen und theoſophiſchen Glauben, — ſo einfach und natürlich im zweiten Bande angegeben, daß es mich immer wunderte, wie man dieſe Schilderung leſen, und noch an der Aufrichtigkeit ſeiner religiöſen Geſinnungen in der Chronik (wohin ſie freilich nicht gehörten) zweifeln konnte. — Er war von Jugend an ſtrenge zum altchriſtlichen Dogma angehalten worden; ſowohl ſein Beruf, als ſeine fromme Gattin bekräftigten ihn darin. — Als durch Lektüre die erſten Zweifel in ihm aufgeregt wurden, kämpfte er mit Macht dagegen, und bat Gott inſtändig um kindlichen Glauben. Seine Todtengeſänge ſind voll von dieſen Ideen; und es war eine ſeiner Lieblingsäuſſerungen durchs ganze Leben: Daß die Menſchenſeele Tiefen enthalte, wohin noch kein Auge geblikt, und die aller Syſteme und Philoſophieen ſpotteten. Namentlich hielt er ſtets viel von Träumen und Ahndungen, und glaubte, daß die Divinationsgabe gewiſſen Seelen, wie das Genie beywohne, — über welches leztere ihm die Raiſonnements der Schule ſehr lächerlich vorkamen. — Im Getöſe der Modewelt wurden freilich jene leiſern Stimmen verſchlungen, und ſo wie ſie ſich zeigen wollten, hinweggeſpottet, hinweggelacht. In der Grabſtille ſeines Gefängniſſes aber erwachten ſie ſogleich wieder; und da es ausdrüklich darauf abgeſehen war, ihn zum wahren Chriſtenthume zurükzubringen, (denn Se. Durchlaucht ſahen in ihm einen deutſchen Voltaire!) ſo beglükte man ihn nebſt der Bibel, mit den Schriften eines Jakob Böhms, Hollaz, Swedenborgs, Oetingers, Hahns. Seine volle Seele, und ſeine durch die Einſamkeit noch mehr erhizte Imagination, concentrirten ſich nun auf die Viſionen und Deuteleyen dieſer Seher; und bald ſchien Ihm alle andere Menſchenweisheit mit der ihrigen verglichen, Tand! — Eine ſehr begreifliche, aber um nichts minder beklagenswerthe Verirrung eines Geiſtes wie der ſeinige, der zur Freyheit geſchaffen war, und die Welt in der Zeit mit Realitäten bereichern konnte, die er ſo lange an weſenloſe Hirngeſpinnſte verſchwendete.

Es ſtand mir nicht zu, in ſeiner Geſchichte diejenigen Stellen zu verwiſchen, die wie Nachlaß der Natur ausſehen, und worin er ſich gänzlich in einen unmännlichen geiſtloſen Pietiſmus verliert. Zwar kam er noch auf der Veſte von dieſer Stimmung zurük; und nach ſeiner Befreiung entdekte man in ſeinem Leben, Betragen, und ſonſtigen Verkehr keine Spur davon: ſobald aber Religion zur Sprache kam, erklärte er ſich unter allen Umſtänden ſogleich laut und feurig für jenen Glauben, und ſezte ein beſonderes Verdienſt darein, ſolchen ſchriftlich und mündlich laut vor der Welt zu bekennen. Da er fürchterlich Bibelfeſt, und in der Religionsgeſchichte ſehr bewandert war, ſo hielt es für einen Layen ſchwer, ſich mit ihm in dieſe Materien einzulaſſen; und nur die, ſo theoſophiſche Schriften ſtudirt hatten, verſtanden ihn, und bewunderten auch in dieſer Verirrung, die Fruchtbarkeit und Energie ſeines Geiſtes... In dem ſchon berührten Blik ins All hat er ſein Syſtem am beſten ausgedrükt; und wer ihn dieſes Gedicht erklären und vorleſen hörte, dem fiel es gewiß nicht ein, die Wahrheit ſeiner ſonſtigen Aeußerungen zu bezweifeln.

6

Ikſtatt's Leben verfaßte er 1775, von einigen würdigen Freunden in Bayern dazu aufgefordert, und mit ungedrukten Materialien verſehen. — Es wäre zu wünſchen, daß wir mehr dergleichen Biographien von wakern Geſchäftsmännern beſäßen, und nichts ſchien uns von jeher in der Gelehrten-Republik anmaßender, als die Kargheit, womit die biographiſche Kunſt allen andern Ständen entzogen, und allein auf den gelehrten, und etwa den militäriſchen.

und miniſteriellen verwendet wird. Neuerlich haben wir ein paar gut geſchriebene Lebensbeſchreibungen von ausgezeichneten Geſchäftsmännern, Kaufleuten, und Künſtlern, ja von Handwerkern und Bauern erhalten; und jeder, der ſie mit Sorgfalt lieſt, wird ſeine Welt- und Menſchenkenntniß unendlich mehr dadurch bereichert fühlen, als durch die gewöhnlichen Biographien der Gelehrten, die ohne die pſychologiſche Geſchichte ihres Geiſtes (welche gemeiniglich fehlt) ſo leer an Unterricht, Abwechslung und Intereſſe ſind, daß ſich leicht eine General Formel für die Majorität derſelben erfinden ließe. — Freilich veranlaßt dieſer Aufſatz den Wunſch, daß die Wahl des Verfaſſers auf einen größern Gegenſtand gefallen wäre, und die Schrift würde alsdann unſtreitig mehr Aufſehn erregt, und ihm Gelegenheit zu einer weitern Ausbreitung ſeiner Kräfte verſchaft haben: Indeſſen war das Thema einmal vorgeſchrieben, und er hat ihm Leben und Anſchaulichkeit zu geben gewußt. Seine Erzählung iſt bündig und intereſſant; Er weiß ſeinen Stof, wo er troken wird, durch Plutarchiſche Züge und Anekdoten aufzufriſchen;

verräth überall Kenntniß der Geſchichte und Literatur, und macht oft neue und treffende Reflexionen: dabey iſt ſeine Proſe viel natürlicher und geſunder, als er ſie in der Folge ſchrieb.

Ungleich mehr Lorbeern würde er an Clemens XIV eingeerndet haben, wenn er den ſchönen Plan, und die reichhaltigen Materialien zu deſſen Leben ausgeführt hätte. So aber ließ er ſich durch ſeine Zeitung, und andere Zerſtreuungen davon abbringen, und ſchrieb blos die Einleitung zu einer Compilation von anderer Hand, welche den Kenner ſeinen aufgegebenen Entſchluß nur um ſo mehr bedauren ließ.

Die Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften ſind ihm von einem Buchhändler-Commis nachgeſchrieben, und während ſeiner Gefangenſchaft, ohne ſein geringſtes Wiſſen und Zuthun, herausgegeben worden. Vier Jahre nachher (1781) erſchien zu Münſter eine ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe davon, wornach noch heute auf verſchiedenen Univerſitäten und Gymnaſien geleſen wird. — Sie gewähgen eine angenehme Ueberſicht der belletriſtiſchen Literatur bis auf die damahlige Zeit, zeugen von ſeiner Beleſenheit und ſeinem Gedächtniß (denn Er hielt dieſe Vorleſungen ganz aus dem Kopfe und ohne irgend einen Leitfaden;) und enthalten manches kühne, wahre, und ſtarkgeſagte Urtheil, und manche ſchöne und getroffene Karakterzeichnung.. So lieblos die Berlinſche Kritik dieſes Büchlein aufnahm, ſoviel Gutes hat es doch geſtiftet, und ſo wahr iſt es, daß es uns bis auf den heutigen Tag (alſo nach einem zwanzigjährigen Fortſchritt,) noch immer an einem vollſtändigen äſthetiſchen Handbuche für Unſtudirte fehlt. — Als Pendant hiezu erſchienen von einem Andern ſeiner Schüler: „Vorleſungen über die Mahlerey, Kupferſtecherkunſt, Bildhauerey, Steinſchneide- und Tanzkunſt“ — die aber weiter nichts, als ein mageres Skelet ohne Farbe und Carnation ſind; falſch verſtanden, falſch nachgeſchrieben, und falſch zuſammengeſtellt wurden. — So ſprach er ſelbſt darüber, und konnte doch immer nicht dazu kommen, beide Piecen in ein Ganzes zu verbinden; ſie mit dem Artikel Tonkunſt zu bereichern, und die Literatur bis auf unſere Zeiten fortzuführen, — ſo freudig ich ihm hiezu die Hände geboten haben würde. — Aber der Jahre nach ſeiner Befreiung waren zu wenige; und ſo mußte nothwendig manche Arbeit unterbleiben, die Er bey der wachſenden Stetigkeit und Ruhe ſeines Alters, ganz gewiß ausgeführt hätte.

Sein Kunſtgefühl war ſehr ausgebildet. Er hatte die Meiſterwerke über die Kunſt von Vitruv, Caylus, Winkelmann, Mengs, Sulzer, Engel, u. a. alle geleſen, tief beherziget, mit Kennern und Ausübern beſprochen; und in der Pfalz ſein Auge durch das Anſchauen alter und neuer Meiſterwerke geſtärkt und geſchärft. Durch dieſes Studium, und durch ſeinen beſtändigen Umgang mit Mahlern, Bildhauern, Kupferſtechern, Medailleurs, u. a. erwarb er ſich eine beträchtliche Fertigkeit in der artiſtiſchen Kritik, unterſchied in Gallerien ſogleich die Manieren und Schulen; brauchte überall die techniſchen Ausdrüke, und fällte (wie auch ſeine Schriften zeigen) oft ſelbſtempfundene und treffende Urtheile.

Seine Zaubereyen, Neujahrswünſche, Journalbeyträge, Vorreden, und kleinern Erzählungen, nenne ich hier nur den Nahmen, und habe ſie in der Sammlung ſeiner Schriften mit der nöthigen Kritik benuzt. Sie enthalten Stücke, die etwas größeres und reiferes erwarten ließen, tragen an vielen Stellen das Gepräge eines ſelbſtſtändigen, brittiſch-kühnen Geiſtes, und überraſchen bisweilen durch einen Grad von Originalität, der ſelbſt unter unſern vaterländiſchen Klaſſikern eine höchſt ſeltene Erſcheinung iſt. Schade, daß er ſich nicht mehr in der launigen Erzählung verſucht hat, wodurch er ſeinen Umgang ſoſehr zu beleben wußte, und wozu er alle Erforderniſſe in ſo reichem Maße beſaß!

Nach Durchgehung aller dieſer Schriften, drängt ſich mir abermals die unangenehme Reflexion auf, — die ich auch ihrem Verfaſſer verſchiedentlich mittheilte: daß er im Grunde ſein ganzes Leben hindurch kein Geiſtesprodukt hervorgebracht habe, von dem er ſelbſt hätte ſagen-

und zeigen können: „Siehe da, den Maasſtab meiner Kraft!“ Alles was er ſchrieb, waren Erzeugniſſe des Moments; Flammen, die er in die Nacht ſchleuderte, um ſein Daſeyn zu beurkunden; periodiſche Ergießungen einer voll gefüllten Seele, die ſich gleichſam aus Inſtinct, des angehäuften Stofs zu entledigen ſuchte. Nie ſah man ihn Materialien zu einem Aufſatze ſammeln; nie Bücher oder Excerpten um ihn, wenn er ſchrieb. Eine ſehr beträchtliche Lectüre, die er ſchon auf den Schulen anfieng, und durch alle Scenen ſeines Lebens, als tägliches Bedürfniß fortſezte; vielfacher Verkehr mit der Welt, mit allen Ständen des Lebens; Bekanntſchaft mit verſchiedenen ausgezeichneten Geſchäftsmännern, Gelehrten, Officiers, Künſtlern, Muſikern, und Mechanikern — an den Orten ſeines Aufenthalts ſowohl, als auf ſeinen Reiſen; ein ſtarkes, ſtets gegenwärtiges, die Form wie die Materie ſcharf auffaſſendes Gedächtniß — das war die Fundgrube, woraus ſeine Einbildungskraft allein ſchöpfte und ſchuf.. Er gieng zu Ulm, ſobald er ſich im Schooſe ſeiner Familie etwas geſammelt hatte, ſtark damit um. — und Miller und ſeine Freunde beſtärkten ihn darin, — einen Roman zu ſchreiben. Es ſollte die Geſchichte eines Genies ſeyn, und eine treſliche Vorrede dazu ward gleich im erſten Feuer niedergeworfen. Auch der Plan und einige Kapitel lagen fertig: aber es fehlte wieder und wieder — an Stetigkeit zur Ausführung. Seine Lebensart war immer, und ſelbſt auf dem Aſperg, ſobald er einige Freiheit erhalten hatte, viel zu zerſtreut, zu genußvoll und ungleich: er verſplitterte ſeine Kräfte viel zu ſehr im Umgange, als daß er die zu einem größern Werke ſo unentbehrliche Gleichheit der Stimmung lange hätte behaupten können. Wenn auch ein paar gelungene Kapitel heraus waren: ſo durfte nur ein neues Buch, ein für ihn gemachter Fremder, eine Reiſe, oder dergleichen dazwiſchen kommen: gleich war die Arbeit vergeſſen, die Stimmung verloren, und die ganze Thätigkeit der Seele durch neue Gegenſtände, und die alte Chronik abſorbirt. — Sehr häufig ſah er nicht einmal ſein Manuſcript durch, bevor es zur Preſſe wanderte; und er mußte etwas ſehr con amore geſchrieben haben, wenn er ſich aus der Drukerey eine Reviſion davon geben ließ.

Ich habe irgendwo in einer ausführlichen Recenſion ſeiner Zeitung die Bemerkung gefunden: daß die Vernunft und Urtheilskraft des Verfaſſers, mit ſeinen übrigen Seelenkräften nicht immer in dem gehörigen Verhältniß zu ſtehen ſcheine. Dies war auch in der That, ſowohl im Schreiben, als im Reden und Handeln, häufig der Fall bey ihm — beſonders alsdann, wenn er ſeinen Körper durch ſpirituoſe Getränke, ſeinen Geiſt durch anhaltende poetiſche Lectüre zuſehr erhizt hatte: dann lief die Einbildungskraft gewöhnlich mit der ganzen Seele davon. — Zwar findet ſich überall in ſeinen Werken, und fand ſich beym erſten Blik auch in ſeinem Umgange, ein gewiſſer Reflexionsgeiſt, der alles Einzelne gern unter groſe Rubriken zu bringen ſuchte; gern Fragen aufwarf, wo man ſie am wenigſten erwartete; wohl auch in ſtreitigen Fällen auf Definitionen zurükgieng, und mit Scharfſinn daran zimmerte und ſchuf. Beſonders war ihm das Talent ſehr eigen, groſe und vieltheilige Parthieen mit Leichtigkeit zu überſchauen: ſein Blik wurde da ſelbſt durch die bunteſte weltgeſchichtliche Manchfalt nicht verwirrt: entdekte ſogleich die großen gemeinſchaftlichen Karakterzüge, und ſchien da recht eigentlich in ſeiner Sphäre zu ſeyn, — wie ſeine Ueberſichten in der Chronik zur Genüge beweiſen. Doch übte er im Ganzen ſeine höhern Seelenkräfte weit nicht genug; las zu wenig philoſophiſche Schriften; verarbeitete den eingeſammelten Stof zu wenig, und verfiel dadurch in jene Einſeitigkeit. Bisweilen las man von ihm in den letztern Jahren Blätter, die ganz und gar Phantaſiewerk waren; wo der Ausdruk haushoch über dem Gedanken daher brauſte, und Urtheilskraft und Wahrſcheinlichkeit faſt gar nicht zur Sprache kamen. Im Feuer der Zeugung achtete er auf nichts, als auf den Totaleindruk, der ihm in der Seele brannte, und den er außer ſich darſtellen wollte. Kam in der Folge die Wahrheit oder Glaubhaftigkeit ſeines Gemähldes auf die Bahn; ſo machte er ſelbſt nicht viel daraus, und gab das Ganze für nichts weiter, als was es war — für ein momentanes Produkt ſeiner Phantaſie.

Wenn Er die reichen Materialien ſeines Geiſtes zu wenig ſichtete und verarbeitete; ſo war dagegen ſeine Auffaſſungskraft deſto ſchneller, ſtärker, und gewandter: und da ſich das Aufgefaßte in einem eiſernen Gedächtniß nothwendig anhäufen mußte; ſo lag in eben dieſer Ueberladung des Stofs vermuthlich der Grund von der Indolenz der Urtheilskraft, und einer deſto größern Wirkſamkeit der Imagination. — Schriften, wo blos die Wißbegierde ins Spiel kam, durchlas er mit kaum begreiflicher Geſchwindigkeit, und wußte demungeachtet die gemeſſenſte Rechenſchaft davon zu geben. Wenn man ihm den Stof zu einem Gelegenheitsgedicht, einem Briefe, oder ſonſtigen Aufſaz vorlegte, ſo ſprach er bereits von Form und dem einzelnen Ausdruk, indeß der Andere noch ſeine Contenta enumerirte. Im Diſputiren, ſonderlich in lateiniſcher Sprache — worin Er ſehr geübt war, und wegen ſeiner Vorliebe für Deutſchland, mit gelehrten Ausländern*) manchen harten Strauß zu beſtehen hatte, — ließ er ſeinen Gegner oft Viertelſtunden lang reden: faßte ſodann den ganzen Vortrag in einige Hauptmomente zuſammen; beantwortete Punkt vor Punkt, — und ließ ſodann erſt ſeine eigne Artillerie ſpielen. Er beſaß ein beſonderes Geſchik darin, gelehrte Prahlaſen zu entlarven, und dem Gelächter preis zu geben; und ein anmaßendes Geſicht war hinlänglich, alle Spizen ſeines Köchers auf ſich zu ziehen. An den Tafeln der Großen beluſtigte er öfters die ganze Geſellſchaft mit dieſem Talente.

---

*) Er verſtand und ſprach weder Franzöſiſch noch Engliſch.

Heydenreich's Aeſthetik hielt er unter den neuern für die beſte, und ſagte mir, weil ich ſie damals noch nicht kannte, den ganzen Hauptinhalt, und das Neue davon aus dem Kopfe her. Originelle und hervorſtechende Gedanken eines Buchs, las er wie Goldſtüke auf, und wußte ſie gleich Neuigkeiten aus der Zeitung herzuerzählen. Gewiſſe Lieblingsgedichte und Bücher, hatte er ſo ganz durchgedacht und durchempfunden, daß der Geiſt davon wahrhaft in ſein Eigenthum übergegangen war, und ſich gleichſam in ſeine Subſtanz verwandelt hatte.

Nie in ſeinem Leben machte er ſich aus irgend einer Schrift Excerpten, weil das Ausgeſchriebene, ſagte er, eben ſowenig mein gehört, als da es noch im Buche ſtand. Im Gegentheil macht das Abſchreiben den Verſtand nur träge, und man glaubt nicht nöthig zu haben, etwas im Kopfe zu behalten, was man ſo leicht in ſeinen Collectaneen finden kann. Lieber lies ein Buch zwei- und dreimal, eh du es extrahirſt. Biſt du mit einem Abſchnitt fertig, ſo überdenk ihn im Kopfe; und ſofort durch alle Haupttheile. Am Ende rekapitulire das Ganze, und ſchreib mir ſodann das Reſultat, ſo kurz und gediegen wie möglich, in dein Diarium nieder. So erwirbt man ſich geiſtiges Eigenthum: und nur was ich in meiner Form und Sprache — in der Seele, und nicht in der Taſche trage, das gehört wahrhaft mein!

Es war ein Unglük für ihn, daß er nie das Ausland ſah, ja auſer den angeführten Pläzen, gar nicht einmal aus ſeinem Vaterlande Schwaben hinauskam. Dadurch zog er ſich eine gewiſſe Einſeitigkeit des Geſchmaks zu, welche der allgemeinern Verbreitung ſeiner Schriften ſchädlich werde, und im Grunde Schuld war, daß er ſeine liebe deutſche Sprache, bis an ſein Ende nicht ganz rein und klaſſiſch ſchrieb. An Gelegenheiten zu intereſſanten Reiſen fehlte es nicht: einmal aber hielt ihn ſeine frühe Verheirathung davon ab; und dann hegte er von Jugend auf eine ſo ſtarke Vorliebe für Schwaben, daß er ihr verſchiedene ſehr lockende Ausſichten zu einer Verſorgung im Auslande aufopferte. „Bleib in der Heimat und nähre dich redlich," war der Wahlſpruch, womit er ſich tröſtete, wenn ihm Vogler von ſeinen Reiſen vorerzählte, und wenn ihn bisweilen geheime Ahndungen beſchlichen, daß durch Reiſen weit mehr aus ihm geworden ſeyn dürfte.

Es wird ſich vermuthlich aus der Sammlung ſeiner Schriften ergeben, daß er die Proſe nie beſſer und ungezwungener ſchrieb, als in ſeinen Briefen, wovon ich bereits verſchiedene geſammelt habe, und ihrer noch mehrere zu erhalten hoffe. Hier fiel die Sucht zu glänzen und zu frappiren hinweg, und ſein Geiſt ergoß ſich frey und natürlich, wie von Mund zu Munde. Auch glaubt man ihn in dieſen Briefen oft ganz zu ſehen und reden zu hören: ſie ſind mithin unſtreitig der ſchätzbarſte Beytrag zu ſeiner geiſtigen Karakteriſtik. Schon in den ſechziger Jahren, unterhielt er mit verſchiedenen Gelehrten einen beträchtlichen, ſowohl literariſchen als artiſtiſchen Briefwechſel, und bedauerte beſonders den Verluſt einer wichtigen Correſpondenz mit Wieland: in der Folge erhielten — ſeine Gattin, Sohn, Himburg, Vogler, die Dichterin Karſchin, Herzberg, und Poſſelt, die intereſſanteſten Briefe von ihm, wovon Archenholz bereits verſchiedene dem Publikum mitgetheilt hat. Außerdem fand er all überall Veranlaſſung, ſich im Briefſtyl zu üben, indem ihn Hohe und Niedere, Bekannte und Unbekannte, ſehr häufig angiengen, ihnen ſeine Feder zu borgen. — Noch einmal: der durchgängige Karakter dieſer Briefe war völlig derſelbe, der ſeinen perſönlichen Umgang bezeichnete *)

Ich theile hier zur Probe einen ſeiner Briefe an mich mit, dem ich es zutraue, daß er unabhängiges Intereſſe genug haben, und meine Bemerkung beſtätigen werde.

Stuttgart, den 25 Merz 1789.

„Ich muß dir, lieber Sohn, einen ſehr
„traurigen Zufall aus unſrer Gegend melden.
„Obriſt Dedel, unſer zwanzigjähriger Gön-
„ner und Freund, hat ſich den 10ten diß er-
„ſchoſſen. Die Sache trug ſich alſo zu: De-
„del, ein Mann hohen Geiſtes, flinken Sin-
„nes, ſchwang ſich aus der Niedrigkeit eines
„dumpfen Herkommens, durch ſeine Kennt-
„niſſe und kluges Betragen bis zum Obriſt-
„lieutenant empor. Spiel, Aufwand, und
„überfließende Großmuth, verſezten ihn tief
„in Schulden. Die Wittwe des bekannten W*
„eines Menſchenquälers von der erſten Klaſſe,
„zahlte ſeine Schulden, und bot ihm ihre Hand,
„— mit einem Vermögen von 80,000 fl. —
„Dedel verließ nun die Würtembergiſchen
„Dienſte, kaufte ſich den Pfälziſchen Obriſt-
„titel, ſezte ſich in Ludwigsburg; hielt Equi-
„page, gab prächtige Feſte, und lebte wie der
„reiche Mann, ſorglos und alle Tage herrlich

„und in Freuden.. Auch dies Vermögen zerrann,
„und die Schulden häuften ſich wieder
„ungeheuer. — Von dieſer Laſt gedrükt, und
„zurükſchauernd vor Schmach und Armuth,
„beſchloß der Unglükliche — zu ſterben. Er
„that dies mit unbeſchreiblicher Entſchloſſenheit
„und Ueberlegung. Vor drei Wochen beſucht'
„ich ihn in Ludwigsburg. Ich fand ihn
„ſinnig über den Werken Friedrichs ſizen. Er
„ſprang auf, umarmte mich, ließ Burgunder
„holen; wir tranken, ſprachen viel von Friedrich
„von den Weltläufen, von mir, von dir
„und hundert andern Sachen. Er zeigte mir
„Bücher, Kupfer, militäriſche Zeichnungen;
„ſprach äuſerſt offen: nur war ſeine Geſichtsfarbe
„bläſſer als ſonſt, und ſeine Worte waren
„oft mit einem tiefen Seufzer begleitet:
„Ich ſchrieb dies ſeiner bekannten düſtern
„häußlichen Lage zu. Wir nahmen Abſchied.
„Ewig will ich ſeine Stellung, und den Ton
„ſeiner Stimme nicht vergeſſen. Er blikte
„ernſt gen Himmel, daß ich nur das Weiße
„ſeiner Augen ſah. Ach!! ſeufzte er aus der
„tiefſten Seelentiefe — dann umarmte er mich

„ſenna. Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir „Ihren Sohn! — und ſo ſah ich ihn zum letztenmal.. Acht Tage darauf ſprach Er mit „völliger Ruhe zu einigen Officiers: Gottlob, „daß ich nun ſagen kann: der 17te Merz wird „mein Schickſal entſcheiden! — Seit dieſem „ſchien er immer ruhig zu ſeyn: Er nahm Beſuche, gab Beſuche, war luſtig wie ſonſt: „aß, trank, ritt, fuhr. Jedermann glaubte, „Er hätte [illegible].

„[illegible] ſeinem Tode kam Major von „P[illegible], und lud ihn ein, Morgen ſeinen „Geburtstag mit ihm zu begehen. — Zum „Mittagsmahle komme ich nicht, aber Ihren „Geburtstag will ich doch ſo feſtlich begehen, „wie er gewiß noch niemals gefeyert worden.“ „Sein gewählter Todestag brach an. Er beſtellte den Hauptmann N* zu ſich, um mit „ihm ins Oſterholz zum Oberforſtmeiſter zu „fahren. Er verſchloß ſein Kabinet, gieng am „Zimmer ſeiner Gemahlin vorüber, ſetzte ſich „in die Kutſche. „Sie haben Uhr und Börſe „vergeſſen, ſagte ſein Bedienter. Hab's heute „nicht nöthig — erwiedert er kalt. Unter-

„wegs ſprach er wenig, aber Alles mit ſeiner
„gewöhnlichen Präciſion. Im Oſterholz bey Stetti
„St* war Er ungewöhnlich ernſt, kein jovia-
„liſcher Einfall troſ von ſeinen Lippen: Er
„warf ſich von einem Seſſel auf den andern,
„ſprach viel über die Schwierigkeit, heutzutage
„mit Ehren durchzukommen. Endlich begann
„Er an St* die Frage: „Iſt die ſchöne groſe
„Eiche ſchon gefällt? „Nein, erwiederte
„jener, aber noch dieſe Woche ſoll ſie fallen.“
„Möchte ſie noch einmal ſehen: iſt gar eine
„ſtattliche Eiche! Kommen Sie, es iſt mir
„ohnehin hier im Zimmer nicht wohl.“ So
„Dedel. Man gieng in Wald, ſtand vor der
„hohen Eiche ſtille. „Schade, daß ſie fallen
„muß! – ſagte Dedel, und wandte ſich. Sie
„giengen weiter. Dedel blieb etwas zurük.
„Er ſchien was an ſeinem Frake zu ordnen;
„aber er ſuchte das Mordgewehr. An einem
„Seitengange ſprach Er zu ſeinen Gefährten:
„„Verweilt hier etwas, mich treibt die Na-
„tur.“ — Sie blieben am Eingange des Wegs
„mit abgewandtem Geſichte ſtehen... Ein
„Schuß ſchlug los, ſie wandten ſich, und —

„ſechs Schritte von ihnen lag Dedel todt, „ohne nur noch eine Ader zu regen. Mit einem gezogenen Terzerol ſchoß Er ſich mitten „durch die Stirne. — Das Entſetzen ſeiner „Gefährten iſt leicht begreiflich. M* fuhr in „die Stadt und zeigte den Vorfall an. Man „eröffnete ſein Zimmer, und fand vier Briefe: „an General M*, Hauptmann M*, Reg. Rath Kerner* „K*, und ſeine Gemahlin, faſt gleichen In„halts:

„Er hätte dieſe That gethan, um ſich „einem darbenden, vielleicht auch ſchmähli„chen Alter zu entziehen. Seine Gattin „habe noch zu leben, wenn Er gehe. Er „bäte nichts mehr, als dafür zu ſorgen, daß „ſein Leichnam nicht beſchimpft würde."

„Der Tag ſeines Todes war der Frau von K* „Geburtsfeſt. An dieſe ſchrieb Er:

„Ew. Gnaden wünſche ich das Leztemal „zu Ihrem Geburtsfeſte Glük. — Wenn Sie „dies leſen, ſo leb ich nicht mehr. Vergeſ„ſen Sie im vollen Genuß jeder Lebens„freude

„Ihren unglüklichen Dedel.

---

* [illegible]

„So fiel nun Dedel, der ſtattliche Mann, „der ſich vom KapuzinerNovizen zum Obriſt „hinaufſchwang! — Ein Mann von herrlicher „Phyſiognomie, majeſtätiſchem Wuchſe, hohem „männlichem Anſehn, feſtem Auftritte, ſtarkem „Muthe, und eigenſinniger Entſchloſſenheit. „Er hatte mathematiſche, taktiſche, hiſtoriſche, „äſthetiſche Kenntniſſe, war ein treflicher „Reiter, heller Geſellſchafter, Freund „und Wohlthäter der Menſchen bis zur Ausſchweifung... „Auch ich kañte ihn zwanzig „Jahre als meinen Gönner und Freund. — „Dieſe dankbare Thräne falle alſo auf ſeine „blutige Stirne!! — Sein Leichnam ruht auf „dem Gottesacker zu Ludwigsburg.“ ꝛc.

⁂

Eine andere Eigenheit ſeines Geiſtes war Erfindungskraft. Man brauchte nicht lange mit ihm umzugehen, um auffallende Proben hievon zu hören. Sobald das voluminoſe Anekdoten-Kapitel zur Sprache kam, miſchte er ſich ſogleich unter die vorderſten Kämpfer, und gab einen Schwank nach dem andern zum beſten. Sehr viele waren von ſeiner eignen Erfindung;

manche aus dem Stegreif erdacht, und alle ſo vorgetragen, daß blos das Skelet entlehnt, Einkleidung dagegen, Umſtände, Verbindung, Leben und Kolorit — ganz ſein Eigenthum waren. Dieß gieng ſoweit, daß man ihn bey zehnfacher Wiederholung, nie eine Anekdote auf dieſelbe Art erzählen hörte, ſondern daß er ſie, wie ein muſikaliſches Thema, unaufhörlich varirte, und immer neues Intereſſe hineinzubringen wußte. Eines Winterabends fieng er auf dem Aſperg unter Offizieren ein Mährchen à la Scheherazade an, wovon er anfangs ſelbſt das Ende nicht wußte; führte es zwei Stunden lang mit ſteigendem Intereſſe fort, und endigte ſo, daß ſeine Freunde inſtändig in ihn drangen, es zu Papier zu bringen. — Aber er wußte Tags darauf ſelbſt nichts mehr davon.

In der Chronik hatte dieſer Erfindungsgeiſt weiten Spielraum, und er machte ſich dieſe Gelegenheit vollauf zunuz. Da ſich von 74 bis 76, der erſten Periode des Blatts, keine bedeutende Erſcheinungen am politiſchen Horizont hervorthun wollten, ſo ſchuf Er für den Augenblik ſelbſt dergleichen, und hatte ſeine Luſt daran, ſie ihre Bahn durch das Publikum beſchreiben zu ſehen, und die poßierlichen Gloſſen der Zuſchauer zu hören. Beym Ausbruche des Amerikaniſchen Kriegs, ſtieß er mit ſeinem Kollegen, dem Erlanger, um die Wette in die Poſaune, und lieferte, wenn die Berichte zu lange ausblieben, oft förmliche Revolutions-Schlachten in ſeiner Zeitung, wovon man in Amerika kein Wort wußte. Die Art, wie er ſich hier heraushalf, war ganz einfach: die Scene ein Kaffeehaus, oder eine Tabagie, wo man ſich über die neuſten Welthändel beſprach. Ein Courier oder Fremder trat auf, und erzählte im epiſchen Style die ganze gewaltige Schlacht. Im nächſten Stücke hieß es ſodann: „Der Courier hat gelogen. Es war ein verkappter Friſeur." War eben kein Stof in Zeitungen und Journalen vorhanden; ſo ſchrieb Er, nach Art der Britten, drollige Briefe an ſich ſelbſt, und beantwortete ſie eben ſo drollig. Oft legte er ſeinen Perſonen, wie die alten Hiſtoriker, ganze Reden in den Mund, wo die Wahrſcheinlichkeit in keinem Zuge verlezt war. Als zu Anfang der Revolution, die

Königin Antoinette von Frankreich, von einheimiſchen und ausländiſchen Libelliſten, Zeitungsſchreibern und Journaliſten ſo kläglich mißhandelt wurde, gerieth Er darüber in Unwillen; nahm ſich ihrer bey jeder Gelegenheit ritterlich an, und ſezte ein ſehr ſchönes und rührendes Schreiben von Ihr an ihre Schweſter in Italien, in die Chronik — verſteht ſich von ſeiner Erfindung; welches bald hernach in allen Zeitungen paradierte, und ſogar ins Franzöſiſche überſezt wurde. Es machte ihm immer viel Spaß, dergleichen Reden und Briefe, die er vom Stapel gelaſſen, nach einigen Poſttagen wieder zu ſich Retour kommen zu ſehen. — Da er ſein oratoriſches Talent durch Predigen und Parentiren, durch Vorleſungen, und häufiges Erzählen in Geſellſchaften, ſattſam geübt hatte; ſo fiel ihm mündlich und ſchriftlich nichts leichter, als Reden aus dem Stegreif zu erfinden, ſich ganz in die Lage des Redenden hinein zu phantaſiren, und ſelbſt die Theilnahme derer zu wecken, die um den Kunſtgriff wußten.

Ueber nichts freuten ſich ſeine andächtigen Leſer mehr, als wenn Er gegen einen aufgeblaſenen Autor, gegen einen Kollegen, der ihn angegriffen: gegen einen herzkranken Poeten, der das Publikum gebrandſchazt; oder einen politiſchen Donquixote, der eine Art von Celebrität erſchlichen hatte — die Lanze einlegte Hier war er auch ganz in ſeiner Sphäre, und ergoß eine ſo reiche Ader von Satyre, daß die Lacher unfehlbar auf ſeine Seite zu ſtehen kamen. Dergleichen Sträuße waren: Mit dem Zeitungsſchreiber Hadi in Liliput; mit dem Vater Gaßner und Conſorten; mit dem berüchtigten Schwanzprediger Merz in Augsburg: mit dem Verfaſſer der Bauernzeitung; mit dem holländiſchen Feldmarſchall u. ſ. w. Höchſtens ließ er eine ſolche Marionette zweimal ſpielen, und zeigte hier: Muth im Angriff; Gewandtheit und Wiz in der Vertheidigung, und eine bis zum höchſten Muthwillen getriebene Laune. Nachdem man einmal ſeine Waffen kannte, hütete man ſich wohl, ihn anzutaſten, ſoviel er auch Gelegenheit gab; und wandte ſich mit Beſchwerden lieber an ſeine Behörde, als an das Publikum. Sehr empfindlich fiel ihm in den letzten Jahren das zu Ulm [illegible] „Sendſchreiben,“ deſſen Verfaſſer durch einen Sarkaſmus in der Chronik, zu einer ſo ſtrengen Kritik dieſes Blatts gereizt worden war, als wär es eine philoſophiſche Deduction. Zweimal ſezte Er den Griffel zur Antwort an, die er als eine Beylage geben wollte. Ich rieth ihm aber, nebſt andern Freunden, das Wahre in jenem Sendſchreiben zu benuzen (wie er es auch that) das Falſche, Liebloſe und Gehäſſige dagegen zu belachen, und das Publikum entſcheiden zu laſſen; — welches auch entſchied, und ihm um eben dieſe Zeit über zweihundert Exemplare mehr von ſeiner Zeitung abnahm. Es war in der That nicht mehr von ſeiner Mäßigung zu verlangen, als daß Er eben dieſes Sendſchreiben, ohne alle Randgloſſe, einfältiglich in der Chronik anzeigte.

Weit mehr Verdruß, Feinde, und Verfolgungen zog Er ſich mündlich durch ſeine Satyre zu, als ſchriftlich. Urtheile, wie ſie täglich unter aufgeklärten Vertrauten fallen, erlaubte er ſich, oft dazu in Form leicht zu behaltender

Improptüs, — in bunt gemiſchter Geſellſchaft; glaubte immer, daß ſie als Geburten des Augenbliks vergeſſen werden würden, — wie Er ſie ſelbſt vergaß: aber immer wurden ſie, bald in ſchlimmer, bald in harmloſer Abſicht, ſorgfältig aufbewahrt; verliefen ſich an die falſche Behörde, und prallten verderbend auf den Schüzen zurük.

VI.

Nachdem ich hier die phyſiſche und geiſtige Natur meines Vaters, nach der Idee darzuſtellen geſucht habe, die ich davon in mir fand, und die ſich aus zahlloſen Beobachtungen, Geſprächen, gehörten und ſelbſterfahrnen Anekdoten und Zügen bey mir entwikelt hat: ſo will ich zulezt noch ſeinen Karakter im Ganzen zu ſchildern bemüht ſeyn, und ſolche Partien herausheben, die unter den bisherigen Rubriken keine Stelle fanden.

Ein Hauptzug in ſeinem Bilde, war glühendes Freiheitsgefühl.

— Mich wekt der hohen Freiheit Ruf,
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen. —

Seine ganze Thätigkeit erlahmte, das ganze ſchöne Spiel ſeiner Kräfte ſtokte, ſobald etwas als Pflicht von ihm gefordert wurde, was er als freiwilligen Tribut darzubringen gewohnt war. Wenn es einer ſeiner Gönner im mindeſten merken ließ, daß man Unterhaltung, luſtige Einfälle u. dgl. von ihm erwarte: ſo war er ſicher für die Geſellſchaft verloren. Die zarteſte Behutſamkeit mußte angewandt werden, wo man ihn Klavierſpielen, ſingen, deklamiren hören wollte: und ſelbſt da brach er plözlich ab, wenn das mindeſte Geräuſch entſtand, oder wenn er kein Geſicht fand, auf dem er ausruhen, und den Effect deſſen, was er vortrug, erkennen konnte. — „Aber warum waren Sie geſtern ſo fürchterlich capricieus, und brachen mitten im Spiel ab? — ſagte einſt eine Dame zu ihm, auf die er ſehr viel hielt. Die Antwort war: „Ich ſah Haubenſtöke und Glasaugen um mich, ſtatt Menſchengeſichtern: und Sie haben mich ja das alles ſchon weit beſſer vortragen hören.“ Er that hundertmal etwas — nicht weil ihn ſeine Neigung dazu trieb, ſondern bloß um Gebrauch von ſeiner Freiheit zu machen; und unterließ hundert Dinge einzig darum, weil er ſah, daß man ſie ſicher erwartete.. Die Monotonie und der herkömmliche Schlendrian des täglichen Lebens, war ihm von jeher zuwider, und er machte ſeine poetiſche Licenz im Umgange ſehr vollwichtig gelten. Mehrmalen geſtand er ſeiner Gattin, daß er blos darum Exceſſe begangen, um dem ekeln Ungeheuer Einerley zu entgehen. Der Conventionsfuß — pflegte er zu ſagen, iſt blos für Alltagsmenſchen; Sonntagskinder zeichnen ſich ſelbſt ihre Bahn.

So höflich und geſchmeidig er ſonſt gegen die Großen war, ſo legte er doch nie ſeine Freimüthigkeit gegen ſie ab, ſondern ſprach als ein Gleicher zu ihnen, ſo wie ſie ihn auf einen wichtigen Gegenſtand brachten. Seine Reden und Urtheile im Verkehr mit Höhern, waren oft ſo kek, ſo ſtark und ſchneidend, daß alle Anweſenden verſtummten, und einander anſahen. — Aber man war es einmal an ihm gewohnt, und ließ es unter der Dichterflagge paſſiren.

Aus dieſem Freiheitsgefühl entſprang ſeine Vorliebe für die Reichsſtädte, für die Schweiz, und für Alt-England. Er ſagt: „Der Schweizer iſt der Rieſe der Deutſchen, der Reichsſtädter ſein Schatten; und der Fürſtenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen, zum Spiel ſeiner Kinder. Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wiſſen, was Freiheit für Leute macht: und dann an die Höfe, um zu ſehen, wie Sklaverey den Menſchen verſtümmelt, bis er ſo klein wird, daß er *kriechen* kann!“ Die Britten waren in frühen Jahren ſchon ſeine Lieblinge, und er las (wiewohl in matten Ueberſezungen) ihre Klaſſiker mit Begeiſterung durch. Sowohl in den Werken, als in der Phyſiognomie dieſer Inſulaner, fand er eine gewiſſe *Reife*, welche ihm gegen das Halbzeitige der Deutſchen, auffallend abzuſtechen ſchien, und die er einzig ihrer Verfaſſung, und der durch ihr Gold erlangten Independenz beymaß.

Verſchiedene Haupterſcheinungen ſeines Lebens, laſſen ſich aus dieſem heftigen Freiheitsdrange erklären. Kaum hatte er ſeinen *erſten* Poſten angetreten, und ſich mit den verſchiedenen Funktionen deſſelben bekannt gemacht, als ihn von Zeit zu Zeit der äußerſte Widerwille dagegen anwandelte. Eines Morgens gieng er gar, ſtatt in die Schule, zum Thore hinaus, und ſchweifte mehrere Tage wie ein Anachoret in den benachbarten Wäldern und Dörfern umher. Sein muſikaliſches Amt zu L* trat er zwar mit Liebe an: ſowie er es aber einmal ausgefüllt hatte, wurde ihm auch hier das ewige Einerley der Verrichtungen, und der Zwang der Zeit zum Ekel, und es liefen Klagen gegen ihn ein. In der Folge erhielt er mehrere vortheilhafte Anträge zu einer Verſorgung, lehnte ſie aber immer, bald aus dieſem, bald aus jenem Grunde ab: in der That aber war es nichts anderes, als eine unüberwindliche Amtsſcheu, und er erklärte öfters: Er wolle lieber ſein Brod durch dreifache Anſtrengung beym Publikum einholen, als ſich und ſeine Zeit an einen Herrn verdingen. — Nie in ſeinem Leben, und wenn er auch keinen Groſchen in der Taſche hatte, wandelte ihn die mindeſte Beklemmung wegen ſeines Auskommens an; und wirklich fand er auch in ſeiner Feder und ſeiner Muſik, einen doppelten Talisman, der ihm ſtets aus der Noth half. Wenn nichts mehr in Kaſſe war; ſo blieb er zu Hauſe, machte Gelegenheitsverſe, arbeitete eine Flugſchrift aus, gab Vorleſungen, oder Konzert: und brachte ſo ſeinen hinfälligen Plutus in wenig Wochen wieder auf die Beine.

Bey dieſem ächt brittiſchen Hange zur Independenz, konnte ihn freilich nichts ſchreklicheres treffen, als Gefangenſchaft! Tauſend und aber tauſend Seufzer nach Freiheit ſtiegen durch ſein Kerkergitter zum Himmel; tauſend heiße Thränen um ſie rollten in den Staub ſeines Geklüfts. Er ſagt in einem Gedichte an die Freiheit:

„Könnten Thränen dich rühren,
„Ach du kämeſt zum Feſſelbeladenen,
„Dem ſchon neun ſchrekliche Jahre
„Zährenfeur die Wange ſengt.

„Aber hier biſt du nicht, wo Gallioten
„Wie Vieh an Karren geſpannt
„Mit Ketten vorüberraſſeln; —
„Hier, Göttin, biſt du nicht,
„Wo die ſtarre Verzweiflung
„Am Eiſengitter ſchwindelt;

„Wo des Langgefangenen Flüche
„Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

„Aber wo biſt du?
„Gottes Vertraute, wo biſt du?
„Ach, daß du mir lüfteſt die Feſſel;
„So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

„Doch weinend, wie der Siechling ſingt
„Von der Geſundheit goldnen Gabe,
„Wie der einſame Mann von der fernen
Geliebten:
„So ſing' ich, Göttin, dein Lob."

Als er frey wurde, kündigte er es ſeinen Freunden im Publikum mit kindlichem Entzüken an: Ich möchte hüpfen vor Freude wie das Reh auf der Waldhöhe; möchte mich wälzen vor Freude, wie ſich das Lamm im duftenden Gras wälzt: denn ich bin frey!. Die erſten Lüfte des Frühlings ſind nicht erquikender, als mir die Luft der Freiheit.

Er hatte das Vergnügen, noch die drei erſten Jahre der franzöſiſchen Revolution zu erleben; und mit welchem Entzüken kündigte er ſie an!—

Sein Styl wurde epiſch, ſeine Rede Geſang, Begeiſterung zitterte im Auge, ſowie er auf die himmliſche Freiheit zu reden kam.

Ein anderer Zug in ſeinem Karakter war: Heißhunger nach Celebrität. Nichts war, wie mir ein Vertrauter von ihm erzählte, luſtiger, als ihn zu beobachten, wenn er an einem Orte noch fremd, und ohne Namen war. Dann wußte er gleichſam nicht, was er zuerſt anſtellen ſollte, um ſich in den Vorgrund zu arbeiten. Ein Konzert ganz eigener Art, angekündigt in mehrern Blättern auf eine ganz eigne Art — war das erſte was er that. War dieß gelungen, ſo gieng er an Tablesd'hotes, auf Kaffeepläze, in Wein- und Bierhäuſer; ſprach kein Wort von Muſik — und ſprach doch immer, mit Leuten aus allen Ständen, ſtets aus ihrem Fache — mit der äußerſten Anſtrengung und Sammlung des Geiſtes. War er in einer Geſellſchaft ganz unbekannt, ſo fieng er ſicher ein Geſpräch oder eine Erzählung an, die aller Augen auf ihn heftete. — — Kurz, alle die manchfaltigen Gaben, womit er ſo reichlich ausgeſtattet war, daß füglich ein halbdutzend Menſchen ihren Lebensunterhalt damit hätten gewinnen können — ließ er nur [illegible] lauter und anhaltender ſpielen, als wenn es darauf ankam, ſich irgendwo einen Nahmen zu machen. — So konnt' es nicht fehlen, daß er nicht noch vor Herausgabe ſeiner Chronik, an jedem Orte ſeines Aufenthalts, in einigen Wochen ſo bekannt wurde, daß man mit Fingern auf ihn wieß, und daß er, wo er ſich zeigte, ſeinen Nahmen hinter ſich her hörte. — Dies war Muſik für ſein Ohr, und Labſal für ſein Auge!

Im Jahr 1771 traf zu Ludwigsburg ein reiſender Klavierſpieler, wie er ſagte, grade von Paris ein, und kündigte muſikaliſche Akademie an. Da er ſich nach ſeinem beſten daſigen Kunſtgenoſſen erkundigt, wird er zu Schubart gewieſen; tritt auf mit hochgezogener Naſe, und fragt, ob er ſeinen Flügel haben könne? Die Antwort war Ja, und die Bitte damit verbunden: ob es ihm nicht gefällig ſey, ſein Konzert auf der Stelle ein wenig zu probiren? — Der Virtuoſe ſezt ſich und ſpielt, — wobey er nicht ermangelt, dazwiſchen einen fragenden Blik auf den armen

Organiſten zu werfen, der ihm mit geziemender Ehrerbietung erwiedert ward. Nun begieng aber der Organiſt die Sottiſe, nicht nur eine Bachiſche Sonate zu ſpielen, die das Konzert an Schwierigkeit und Inhalt weit übertraf; ſondern auch — weil der Virtuoſe noch immer nicht vom Dreifuße herabſteigen wollte, ſein dikbeſagtes Konzert ſelbſt vorzunehmen, und es prima Viſta ſo rund und ohne Anſtoß hinwegzuſpielen, daß der Fremde — Dreifuß und Anzeige vergaß, ſich mit vielen Komplimenten empfahl, und deſſelben Tags noch zum Thore hinausfuhr.

Ein andermal hatte er eine Cantate auf ein Kirchenfeſt verfertiget, welche von den Italienern der Oper aufgeführt werden ſollte. Weil er das Vorurtheil dieſer Ausländer gegen die Deutſchen kannte, ſo vollbrachte er ſeine Arbeit ganz in der Stille, und zog blos den Balletkompoſiteur Deller darüber zu Rath. Als es zur Probe kam, legte er ſeine Cantate unter dem Nahmen eines ſichern Italieners Trabatschi auf: und ſie fand großen Beyfall, und wurde mit Wirkung executirt. Zum Valet ließ er den Italienern ſagen, ſie möchten doch den Namen ihres Landsmannes einmal umgekehrt leſen; und das ganze Orcheſter klatſchte ihm Beyfall.

Nichts machte ihm mehr Freude, als die vielen und zum Theil bedeutenden Fremden, die ihn auf dem Berge ſeiner Gefangenſchaft, und nachher in Stuttgart beſuchten. Einige von ihnen machten auf ihren Reiſen Umwege von mehrern Stationen, um ihn zu hören und kennen zu lernen. Wenn die meiſten Gelehrten und Künſtler im Umgange ihren Nimbus verlieren, und oft ſogar unter die gewöhnlichen Menſchenkinder herabſinken; ſo gewann Er durch die Nähe, und flößte dem Schätzer des Talents perſönlich weit mehr Achtung ein, als durch ſeine Schriften — ein Umſtand, der ſich aus dem Obigen ſehr natürlich erklären wird. Leuchſenring, Nikolai, [illegible], Pfeffel, Schiller, Miller, Stolberg, [illegible], Körner, und andere Dichter und Schriftſteller der Nation, haben ihn theils gefangen, theils in der Freiheit beſucht, und meiſt dieſelbe Erfahrung gemacht.

Die Urſache, warum die größten Meiſter und Autoren ſoviel im Umgange verlieren, iſt wohl keine andere, als weil ſie ſich bey ihren Arbeiten erſchöpfen, — wenig Kräfte für die Geſellſchaft übrig behalten, und in ihr mehr Zerſtreuung und Erholung, als Unterricht und Intereſſe ſuchen. Andere beobachten zuviel, als daß ſie ſich Zeit nehmen konnten, ſelbſt zu wirken und zu unterhalten. — Beides war bey Ihm der Fall nicht: er arbeitete nie ſoviel und ſo angeſtrengt, daß ſeine Seelenkraft dadurch abſorbirt worden wäre; Er beobachtete in Geſellſchaften weniger, als er ſelbſt beobachtet werden wollte, und hielt es am Ende für eine Art von Pflicht, ſo wie er unter Menſchen trat, ſie zu unterhalten und aufzuheitern. — Hier war ſein Wiz und ſeine Laune unerſchöpflich, und wußte die heterogenſten Theile gar bald in den Einklang der Jovialität zu ſtimmen. Kalte Menſchen, waren ihm wie das Fieber zuwider, und wenn ſie als kluge Köpfe bekannt waren, ſo vermied er ſie wie einen bedeckten Abgrund. (Ebenſo Leute, die die Muſik nicht leiden konnten.) Bey Perſonen von exceſſivem Phlegma machte er eine Ausnahme, und betrachtete ſie als Seltenheiten der Natur, die es verdienten, ſein Heil an ihnen zu verſuchen.

Während eines Herbſtbeſuchs, gieng ich einſt mit ihm an eine Abendtafel, wo uns gleich beym Eintritt ein Subiect aufſtieß, das bey ſonſt nicht zu verachtendem Verdienſt, wegen ſeiner kalten Schneckennatur bekannt war, und gegen alles Große, Schöne, und Außerordentliche, eine natürliche Antipatie hatte. Sogleich nahm mich mein Vater auf die Seite, und bot mich auf, beym Nachtiſche dieſen Menſchen in Gemeinſchaft mit ihm zu bearbeiten. Dies geſchah, ohne daß wir uns im geringſten um den Gemeinten zu bekümmern ſchienen. Der Herr des Hauſes fieng von ſeiner Liebhaberey dem Schauſpiele an, weil er eben von Iſland hergekommen war. Nun began Sch. Shakſpear'n, den Monarchen in dieſem Felde abzuhandeln: da er von Jugend an auch mein Liebling war, ſo ſekondirt' ich ihn tapfer. Das Leben und die Hauptwerke des Dichters wurden durchgenommen; der ſchaudervolle Effect ſeiner Geiſter-

Scenen kam zur Sprache. Sch. in ſeiner beſten Laune, erzählte Jemanden aus der Geſellſchaft, der den Britten noch nicht kannte, die Ermordung Banko's aus dem Macbeth — anfangs im Tone der gewöhnlichen Anekdote. Da er aber auf die Stelle kam, wo Macbeth an der vollbeſezten Tafel — Banko's bleiches blutiges Haupt auf ſeinem Siz erblikt: trieb ers ſo arg, daß mich ſelbſt, und alle Hörer und Zuſchauer Entſezen anwandelte. Als wir uns nach dem Phlegmatiker umſahen, fanden wir ihn bloß wie eine Leiche; und es war hohe Zeit aufzuhören, wenn man nicht das Frauenzimmer vertreiben wollte. Noch vor Aufbruch der Geſellſchaft, gieng er faſt eben ſo weit im Komiſchen mit Sir John Fallſtaf, um die für ihre Nacht beſorgte Hausfrau wieder auszuſöhnen; und erzählte den Schwank mit dem Waſchkorbe ſo drollig, daß der Phlegmatiker alle Beyſizer überlachte. — Beym Heimgehen freute er ſich kindiſch über dieſen Triumph, und ſagte: Ich weiß nicht, welche Wolluſt es mir ſchaft, dergleichen Eiszapfen zu ſchmelzen. Man muß nur den rechten Flek treffen, und den Brennſtral anhaltend darauf fallen laſſen.

Er gieng von Jugend an theils aus Neigung, theils aus Abſicht, mit allen Ständen ohne Unterſchied um: mit Hofleuten, Damen, Geſchäftsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künſtlern, Kaufleuten, Handwerkern. Die Gelehrten von Metier ſuchte er zu ſeinem gewöhnlichen Umgange am wenigſten auf, weil er ſie gegen die übrigen Stände viel zu troken, zu ſpröde, und pedantiſch fand. Sonderbar war es, und beym erſten Blik unangenehm auffallend, daß er in allen Situationen ſeines Lebens, eine ſichtbare Tendenz beybehielt, ſich mehr zu Niedrigern zu geſellen, als zu Gleichen oder Höhern. Der Grund lag unſtreitig darin: weil er ſich hier oft Gewalt anthun mußte, dort aber aller Zwang hinweg fiel. Er wollte reine, geſunde, und ſoviel möglich ungemiſchte Natur um ſich haben, ſie genieſen — und mittheilen; und dies fand er unter den untern Ständen weit mehr, als unter den höhern. — Eben dieſen Hang findet man in den Biographien Churchills, Goldſmiths, Johnſons Garriks, Leſſings u. a. ausdrüklich angemerkt: und die Urſache war überall dieſelbe. Goldſmith ſagt hierüber: „Man muß dem ſogenannten beſſern Umgange gar manches empfindliche Opfer bringen, und ſeitdem ich mich ihm ergeben, ſeh' ich mich von mancher herrlichen Gelegenheit zum Beobachten, von manchem jovialiſchen Gelag ausgeſchloſſen, wo ich bisweilen nach Herzensluſt ein wenig thöricht ſeyn durfte.“ Solche Geiſter können ſchlechterdings keine Art von Zwang in die Länge ertragen; ihre unbezähmbare Natur ſchüttelt bisweilen mit Macht das ganze Rüſtzeug der Convention ab, ſchweift mit muthwilliger Kraft hinaus ins Freye, und frohlokt mit den Kindern der Natur durch den endloſen Wald.

Ein groſes Original, an dem er ſich in den lezten Jahren ſeines Lebens ſehr oft ergözte, war der Hofſchieferdecker Bauer zu Stuttgart. Ein wahrer deutſcher Fallſtaf nach Leib und Seele: voll herrlichen geſunden Mutterwizes: überflieſſend von kerndeutſcher Laune und treffenden Einfällen; ein Rieſe im Trinken; derb bis zur

Grobheit; oft wizig zum Verzweifeln des Getroffenen; ausgerüſtet mit einer wahren Poiſſardenſprache: dabey höchſt dienſtfertig gegen Freunde und Fremde; mildthätig gegen Arme, gutherzig gegen alle Welt. — Dieſes Original ſtudierte und genoß Sch, und hatte ſich vorgenommen, es in Lebensgröße zu zeichnen, und in dieſen Tagen der Nachahmung, als Seltenheit aufzuſtellen. An dieſem Bauer übte er ſeinen Wiz in einemweg, und machte ein ganzes Vademekum von Epigrammen auf ihn, worunter der Schieferdecker die Treffer immer ſelbſt zuerſt anerkannte, die Nieten mit derben Sarkasmen zurükwies. — Unter ſeinen Bekannten haben ſich verſchiedene ganze Sammlungen von dieſen und ähnlichen Impromptüs gemacht: es waren im Grunde Tiſchreden, theils in Proſe, theils in Reimen, wovon ein Ungenannter ſchon während ſeiner Gefangenſchaft eine Redaction unter dem Titel „Originalien" herausgab, die aber ohne alle Kritik zuſammengeraft ſind. Er ſchrieb mir darüber in die Akademie: „Der Herausgeber hat es vermuthlich gut mit mir, und noch beſſer mit ſeinem Beutel gemeint; im Grunde ſteht aber doch hier mein ehrlicher Nahme auf dem Pranger. Wären die beſten Einfälle, die ich Zeit meines Lebens an fröhlichen Tafeln, und beym blinkenden Kelchglas geſagt habe, in einer Sammlung beyſammen, ſo würde ſich unſtreitig mehr Geiſt und Salz darinn finden, als in allen meinen Schriften zuſammengenommen.." Luthers Tiſchreden, ſowie wir ſie iezt haben, ſind gewiß nur ein ſehr ärmliches Bächlein, gegen den Orellanaſtrom von Laune und herrlichen Einfällen, den er während ſeines Lebens ausgegoſſen hat.

Im Umgange mit Frauenzimmern, den er ſehr liebte, hielt er ſich kaum Minutenlang im Geleiſe des Ernſtes, und lenkte ſogleich in Scherz und Muthwillen aus. Brennbar, wie die Poeten ſind, nahm er gegen dieſes Geſchlecht frühzeitig eine eigne Art von Naivetät, Treuherzigkeit, und Gefälligkeit an, die in Verbindung mit ſeinem muſikaliſchen Geſchik ſchwerlich verfehlen konnte, ihm die Gunſt deſſelben zu gewinnen. Wenn er in Geſellſchaft oft noch ſo ſpröde und launiſch that, ſo durfte man ſich nur hinter ein niedliches Geſicht ſtecken, um alles was er wußte und konnte, von ihm zu erhalten: aber dann machte er ſicher ſeine Dichterlicenz gelten, und belohnte ſich durch ein paar derbe Küſſe. Nie wurde ſorgfältiger auf Dinte, Feder und Papier geſehen, nie ſchöner und feuriger geſchrieben, der Brief niemals niedlicher zuſammengemacht; als wenn er an eine weibliche Behörde gieng. Wie die altdeutſchen Ritter durch Turnierſtechen und Lanzengefecht, ſo ſuchte Er ſich durch Geſang und Klavierſpiel beym ſchönen Geſchlechte beliebt zu machen; und man konnt' es gleich merken wenn ein Frauenzimmer zugegen war, für die er ſich ſtärker intereſſirte. Ungeheißen ſezte er ſich da an den Flügel, unaufgefordert ſpielte und ſang er, und ein Bravo aus einem ſolchen Munde klang ihm weit ſüßer, als der Sturm in einem Konzertſaale.

Gegen Seinesgleichen und gegen Niedrigere war er nachgiebig und zahm wenn ſie widerſprachen; fuhr ſelten auf, und nahm ſich ſelten die Mühe, ſie zu widerlegen. Höhern hielt er, wie ſchon erwähnt, eine Art von Troz entgegen; und wenn ſie ihm am Ende nichts weiter als ihre Autorität gegenüber zu ſtellen hatten; ſo gebrauchte Er — ein paarmal zu ſeinem großen Schaden, die gefährliche Waffe des Lächerlichen wider ſie. — Sonſt war er ſelbſt unter ſolchen Menſchen, wo er ſich gerne befand, oft bis zum Anſtoßigen unaufmerkſam — bald aus Zerſtreuung, bald weil ihm die Materie nicht behagte, bald weil er über etwas brütete. Man kannte dies ſchon an ihm, und demjenigen, welchen er während ſeines Stillſchweigens fixirte, war ſelten wohl zu Muthe, weil dann gewöhnlich ein Bonmot auf ihn zum Vorſchein kam. Verfiel man auf das Vademecum, ſo wußte er faſt nie was Andere erzählt hatten, weil er während ihres Vortrags beſtändig auf ein eignes Stük Arbeit ſann.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-8
SCHUBART,C.F.D. FN. 05516/026

* * *

Sein moraliſcher Karakter war: Gutherzigkeit, Einfalt, Argloſigkeit, Bonhomie, Mitleid, Liebe. Bey allen Stürmen und Unannehmlichkeiten, die ſeine Gattin in einer ſechsundzwanzigjährigen Ehe mit ihm erfuhr, gab ſie ihm auf ſeinem Sterbbette das Zeugniß: „Du wareſt Liebe — ganz Liebe. Gott lohne ſie Dir in der Ewigkeit!“ Er hat in ſeiner Geſchichte dieſer würdigen Frau ein Denkmal geſtiftet, das zugleich ein bleibendes Monument ſeines eignen edlen Herzens iſt, und mit D. Bahrd's Andenken an ſeine Frau in deſſen Leben, einen ſchneidenden Kontraſt macht. So oft er ſich auch von ihr verirrte, ſo kehrte er ſtets mit reuiger Liebe wieder, erwärmte ſein verwildertes Herz an ihrer immer gleichen Frömmigkeit, Treue, und Sitteneinfalt; und lauſchte dem Rathe ihrer kältern Vernunft. Seine Gedichte an Sie ſind voll Wahrheit, Liebe, und inniger Dankbarkeit. Das naive Stük: „Ich bin ſo ſelig, bin ſo froh, ſ. w.“ verfertigte er, als Sie nach neun Jahren zum erſtenmal etliche Wochen bey ihm zubringen durfte, und das lang entbehrte Glük der Häuslichkeit wieder in ihm aufdämmerte. In der Ferne wie in der Nähe verſäumte er es nie, ihr von Zeit zu Zeit eine kleine Freude zu machen: und Sie that ihm mit ihrem kleinen Jahrgelde, wovon ſie noch ihre Kinder unterſtüzen ſollte — Gutes, oft durch die dritte und vierte Hand, troz aller Hinderniſſe, mitten in die Nacht ſeines Kerkers hinein; that ſo manchen Dornengang für ihn; und ſtärkte ihn durch ihre vortreflichen Briefe, wenn er hoffnungslos im Staube lag. — Als ihr Vater und alle ihre Freunde in ſie drangen, mit einem Manne, der ohne Abſchied davongegangen, nicht weiter zu leben; verließ ſie Vater, Mutter und Heimath, und zog ihrem Gatten nach. Ihre Worte waren: „Und floh' Er in die Hölle, ſo flieh' ich ihm nach. Leben muß ich mit ihm — und ſterben bey ihm!“ — Alle Anlagen und Kräfte ihres Geiſtes und Herzens, waren durch ihre Verbindung mit dieſem Manne gleichſam mit Gewalt hervorgetrieben werden, und es ſtund wenige Jahre an, ſo übertraf ſie ihre Brüder und Schweſtern dergeſtalt an Geiſtesbildung, daß ſie Sie, in allen ihren Angelegenheiten als ein Orakel zu Rathe zogen, — und es bis auf den heutigen Tag noch thun.. Allmählig lernte ſie den ſchweren, wildfreien Karakter ihres Mannes ſo ganz kennen und zähmen, daß ſie alles aus ihm herauszubringen; immer allein den rechten Zeitpunkt zu treffen; und ihn unvermerkt an Zielpunkte zu führen wußte, die ihn ſelbſt überraſchten, und ihm eine Lobrede ihres ſo oft verſchmähten Verſtandes abnöthigten.. Ohne Sie und ihre kluge Haushaltung, wäre er mehr als einmal, in die äußerſte Verlegenheit gerathen, und hätte wahrſcheinlich den Knoten nur durch einen Streich der Verzweiflung gelöſt. — — Ein ſolches Weib verdiente allerdings die ausdaurendſte Liebe, und die thätigſte Dankbarkeit.

Gegen ſeine Kinder — bewies er frei wie gefangen, abweſend und reiſend, wie daheim, eine immer gleiche Liebe; und wenn er durch

Geld nichts für ſie thun konnte, ſo wirkte er deſto mehr mit ſeiner Feder, und ſeinen herrlichen Bekanntſchaften zu ihrem Vortheil. Nur ſein zu früher Tod hielt ihn ab, dies noch weit wirkſamer und nachdrüklicher zu thun.. Mir — ſeinem Sohne, leuchtete er mit väterlichem Ernſte, und ſtets wachſamer Zärtlichkeit auf meiner akademiſchen Laufbahn vor: Er entzündete in mir die erſte Liebe für das große klaſſiſche Alterthum; für die unſterblichen Reformatoren; für die Schöpfer und Vollender der neuern Europäiſchen Kultur; für Größe und Wahrheit, Güte und Schönheit. Er ſah meine erſten jugendlichen Verſuche durch, berichtigte ſie, und machte mich auf die Fächer aufmerkſam, worin ich dereinſt meinen Anlagen nach, etwas zu leiſten hoffen dürfte. Einen großen Theil meiner Geſinnungen und Grundſäze verdanke ich ihm, — ſeinen Seelenvollen Briefen,*) und den einſamen Unterredungen, worin er ſie wie Feuerflokken in mein Herz tropfte.. Dabey maßte er ſich nie, die bey Vätern ſo gewöhnliche Zudringlichkeit in das Innere meiner Gedanken und Ueberzeugungen an; trat ſowie mich die Welt

---

*) So ſchrieb Er mir aus Gelegenheit meines Ulrichs von Hutten — vier Wochen vor ſeinem Ende: „Dein Hutten hat mir viel „Freude gemacht. Kaum kann ich es erwarten, „bis der edle große Mann ſo ganz

> „vor mir daſteht, wie du ihn aus dem Tode geweckt haſt. Du haſt Begeiſterung für deinen Helden gezeigt, haſt aus reinen Quellen geſchöpft .... Fahre fort, mein Sohn, und achte nicht des Schweißes auf der Stirne, nach dem Eichenkranze zu ringen, den unſer Vaterland — oft ſpät, doch gewiß dem Verdienſte aufſetzt!. O es iſt köſtlich, einen Nahmen zu haben vor ſeinem Volke, köſtlich mit dem unnennbaren Gefühl einherzutreten: Wenn du gleich ſtirbſt, ſo ſtirbſt du nicht. — Der Kuß eines holden Mädchens iſt ſüß; harmoniſch tönt der Becherklang beym hochſchallenden Gelage; aber was iſt Mädchenkuß, was Becherklang, was jede im Flittergolde vorüberfliegende ſinnliche Freude, gegen das Gefühl: Du haſt Geiſt! haſt ihn ausgebildet! Haſt damit ein Lebensbäumlein gepflanzt, wovon der Enkel noch goldene Früchte pflüken wird; denn des Bäumleins Früchte ſind unvergänglich.“

einmal hatte, meiner Selbſtſtändigkeit im Denken, Empfinden und Handeln nie zu nahe; und achtete die Freiheit, die Er anbetete, an mir und andern eben ſo hoch, als in ſeinem eignen Leben und Weſen. — Als ich im Frühling 1786, vor meiner Abreiſe nach Berlin, auf der Veſte den ſchrecklichen Abſchied von ihm nahm, der durch das Donnerwort auf ewig! und durch den Gedanken an ſeine Gefangenſchaft — zur qualvollſten Empfindung wurde, welche je mein Weſen erſchüttert hat; da ſagte Er beym Einſteigen in den Wagen: „Du haſt mich nie betrübt, drum wird dir's wohl gehen.“ Dieſelben Worte wiederholte er mir mehrmalen kurz vor ſeinem Tode; und ich führe ſie an um zu zeigen, daß ich ſeine Vaterliebe zu erwiedern geſucht habe.

In Dingen des täglichen Lebens war er ein Kind: offenherzig bis zum Fehler; leichtgläubig wie ein Mädchen; im Gelde, im Hausweſen, im Handel und Wandel, in allem was nur von ferne merkantiliſch ausſah, ein völliger Fremdling, und dem Betruge jedes Schurken blosgegeben. Er war immer gewohnt, ſich Bediente oder Fouriers zu halten, und es war luſtig anzuſehen, wie dieſe Leute in Wäſche, Kleidern, oft auch im Beutel beſſer berathen waren, als Er ſelbſt. Machte ihn ein Freund darauf aufmerkſam, ſo lachte er, und freute ſich über den Wohlſtand ſeiner Kreatur. Wenn ſie's zu toll trieben, ſo war das außerſte was er that, daß ſie ihren Diebſtahl beichten mußten; und ſogleich war auch der Ablaß richtig. Sein Bedienter in Augsburg hat ihm verſchiedentlich von dem Gelde vorgeſchoſſen, was er ihm einige Tage zuvor gemauſt hatte, und die Summe ſtets mit Zinſen zurükerhalten. Wenn er Konzert gab, ſo mußte ſchlechterdings ein Freund von ihm die Einnahme bewachen laſſen, ſonſt erhielt er bey vollem Saale kaum ein Drittel von dem Erlöß. Lebte er mit ſeiner Gattin, ſo erfuhr er nie den Beſtand der Kaſſe, außer wenn ſie leer war; und bekam das ganze Jahr über kein Geld in die Hand, außer wenn er aufs Land fuhr. Da er ſich gegen die Armen jederzeit ungemein mitleidig und wohlthätig bewies, ſo geſchah es hier häufig, daß er die mitgegebene Summe unterwegs unter ſie austheilte, und mit leeren Taſchen im Wirthshauſe eintraf. Einmal zog er gar auf offener Landſtraße einen ganz neuen Ueberrok aus, ſchenkte ihn einem übel bekleideten Bettelſoldaten, und kam im bloßen Frak nach Hauſe. Mehr als einmal, wenn ihn ein Bettler während der Arbeit unter dem Fenſter anſprach, warf er ihm den ganzen Laib Brod aus der Tiſchlade hinab. — Er gab, und gab immerzu, ſolang er hatte, ohne ſich im mindeſten daran zu kehren, ob es der Empfänger verdiente. Bewies man ihm den offenbaren Mißbrauch ſeiner Spende, ſo führte er keine geringere Autorität als die des Weltſchöpfers an, der in ſeinen Wohlthaten auch nicht auf die Perſon ſehe.

Auf dem Aſperg war ich dabey, als er eben für ein Gelegenheitsgedicht ein paar Louisd'ors eingenommen hatte. Sogleich ließ er ſie in Silber umſezen, ſchenkte dem Ueberbringer ein paar Stüke davon; und gieng nach Tiſche wider ſeine Gewohnheit, mit vielem Anſtand um den Wall herum ſpazieren; wobey er beſtändig mit dem Gelde in der Taſche ſpielte. Kaum hörten die

Schildwachen dieſen Zauberklang, ſo zogen ſie das Gewehr an, ſalutirten ihn: und er ermangelte nicht, jedem der dies that, von ſeinen Pfennigen mitzutheilen, — indem er mich auf die ſeltne Ehre aufmerkſam machte, die ihm als Arreſtanten erwieſen werde. Indeſſen hat er kaum ein paarmal die Runde gemacht, ſo war ſein Mammon verſiegt, und reichte kaum noch zu ein paar Flaſchen Wein hin. — Die Bettler der Gegend, wo er ſich jedesmal aufhielt, kannten ihn ſogleich, und mißbrauchten ſeine Güte oft zum Erbarmen: doch fiel ſeine Gabe bisweilen auch in die rechten Hände, und ich erblikte, als ich ſeine Leiche begleitete, viele Armen am Wege, die ihm Thränen des Danks und des herzlichſten Mitleids nachweinten.

In allen ſeinen Gefühlen und Empfindungen herrſchte eine gewiſſe Zartheit, die hart an Weichlichkeit grenzte, und mit ſeinem übrigen derben Karakter einen auffallenden Kontraſt machte. Sobald man dieſe empfindliche Saite, die ſo manche ſeiner Lieblingsmeinungen zur Folge hatte, im Umgang berührte, wich er plözlich aus, und verrükte den Schüzen durch irgend einen Einfall das Ziel. Liezen ſie dennoch nicht ab, ſo ſtand er mit Entſchloſſenheit auf, und fragte: Ob man ihn aus der Geſellſchaft vertreiben wolle? Anderemal entfernte er ſich ohne ein Wort zu reden; ließ das volle Glas ſtehen, und war durch keine Vorſtellung zurükzubringen. — Man mußte daher ſchlechterdings dergleichen Anſpielungen ganz aus dem Spiele laſſen.

In den leztern Jahren wurde er äußerſt empfindlich, und war, beſonders wenn er von der Arbeit herkam, unendlich ſchwer zu behandeln. Seine Nerven zukten wie Fühlkraut, bey der leiſeſten Berührung; faſt alles was gethan oder geſprochen wurde, kam ihm albern und dumm vor; und er ſchonte ſelbſt ſeine Lieblinge nicht. Daher wagte es am Ende bey ſeinem Mittagstiſche, wo er immer einige Koſtgänger hatte, faſt niemand mehr, die Unterhaltung anzufangen: und doch war nichts leichter, als dieſe Empfindlichkeit eben ſowohl in Harmonie, als in Diſſonanzen aufzulöſen. Ich betrachtete ſie als eine Krankheit — die ſich nur vor den

Hausgenoſſen zeigte, und vor Fremden verkroch; brachte eine ſeiner Materien auf die Bahn, und hatte ihn in wenigen Minuten im vollen Intereſſe — wo ihn alsdann nichts ſobald herausbringen konnte.

Der Dämon Hypochondrie peinigte auch ihn — Tage, ja Wochen lang auf die beklagenswürdigſte Art, und ſelbſt die goldene Gabe des Weins vermochte ihn nicht zu bannen. In ſeiner Selbſtgeſchichte ſo wenig wie in der Chronik, kann dieſes Uebel dem aufmerkſamen Beobachter entgangen ſeyn. In dieſem traurigen Zuſtande waren ihm Weib und Kind zuwider; ſeine liebſten Freunde zuwider; Bücher und Geſchäfte ekelten ihn an, und ſelbſt das Licht des Tages war ihm verhaßt. Er betrachtete alles durch Gullivers menſchenfeindliche Brille; fühlte ſich zu einem Pasquill auf die ganze Welt, und Sich ſelbſt aufgelegt; und wehe dem, der ihn unſanft zurecht weiſen wollte! ein Lavaguß von Sarkasmen war ihm gewiß. Man mußte ihn ſchlechterdings ſich ſelbſt überlaſſen; und zum Glüke vermied er freywillig die Menſchengeſichter.. Hier war ſein Weib die einzige Perſon, die ihn zu behandeln verſtand: bald half ſich ſeine leidende Natur durch einen Strom von Thränen; bald heilte ihn die göttliche Muſik; bald ſtarke Bewegung im Freyen; bald ein weiſer vorſichtiger Freund. — Was er in dieſem Zuſtande ſchrieb, trägt ſehr auffallend die ſchwarze Farbe: eine Art von Erbitterung zeichnet es aus, wobey die Wahrheit nicht immer zu kurz kömmt, und das Genie oft grade am meiſten ſein Spiel treibt. Eben die Gegenſtände, die ſich ihm ſonſt im Roſenlichte des Morgens zeigten, erſchienen jezt alle in der Farbe der Nacht, und ſeine Einbildungskraft wußte ihnen mit verſchwenderiſcher Kunſt Gruppirung und Leben; ſeine Vernunft mit gefährlichem Scharfſinn, Conſequenz und Zuſammenhang zu geben. — In den Bezirken der Nacht, ſagt Milton, herrſcht auch Einheit und Größe; und dieſe iſt oft verführeriſcher, als die Größe der Tugend. — Freilich war es nicht Glaube ſeines Herzens, was er in dieſer Stimmung ſchrieb, oder ſagte; aber ſein Geiſt wirkte nie mächtiger, als in dieſer hypochondriſchen Erbitterung.

Ueberhaupt waren ſeine Leidenſchaften kurz, aber fürchterlich, und er vergaß im entſcheidenden Ausbruch derſelben aller ſeiner Grundſäze und Ueberzeugungen dergeſtalt, daß man Todſchlag und Verderben befürchten muſte. Zu Anfang ſeiner Ehe, da ihn ſeine Gattin noch nicht zu behandeln, und ihm in ſolchen Augenbliken auszuweichen verſtand, brach er öfters wie ein Vulkan gegen ſie los, und vergrif ſich bey der geringſten Widerrede mit Händen an ihr. Unter den ihm untergebenen Knaben, peitſchte er einſt Einen wegen Stupidität und Boßheit ſo ſchreklich, daß die ganze Schule knieend für ihn bat, und der arme Junge mehrere Wochen das Bette hüten mußte. Mich ſelbſt warf er einmal in einem Kaffeehauſe zu Augsburg eine Altane hinab in den Schnee, — weil ich als ſechsjähriger Knabe, nach Mitternacht in einem Winkel ſchlief — ſtatt zu wachen, wie er gegen ſeine Freunde behauptet hatte. — Es war der nehmliche Vater, der wenige Wochen hernach, als mich ein wüthender Kettenhund zu Boden geworfen hatte, und ſein Gebiß in mein Fleiſch hieb; in Einem Moment einen Zaun niederriß, den Hund an die Wand ſchleuderte, mich mit Thränen verband, und den größten Theil des Weges nach Hauſe trug: der nehmliche Vater, der für mich in die Wellen der reißenden Donau ſprang.

Nach einer Aderläße geht er einmal mit ſeiner kaum geheiratheten Gattin ſpazieren, und trinkt im Bade bey G* ein Glas Wein. Fröhlich und heiter wandeln ſie nach dem Städtchen zurük. Mit einmal, erblikt er in der Ferne einen Menſchen, welcher ſein heimlicher Feind war, und ihm bereits großen Schaden zugefügt hatte. Mein Vater ruft: „Hier ſind wir im Stande der Natur: ich muß einmal die Wolluſt haben, dieſen klaffenden Hund zu züchtigen!“ Dies geſagt, rennt er mit ſeinem Rohre wie ein Pfeil auf ihn los; der Burſche aber ſah ihn kommen, und rettete ſich zu dem Zolleinnehmer. Die Frau eilt ihm nach, und findet die Blutſpuren ſeiner aufgeſprungenen Ader auf der Wieſe. Vor dem Hauſe des Zollners fiel er ohnmächtig nieder, und wurde wie eine Leiche hineingetragen.

Weniger verderbend als ſein Zorn, aber nicht minder glühend war ſeine Rache: und wenn er zu heftig und zu gutartig war, um ſie auf krummen Schleichwegen zu befriedigen; ſo ſättigte er ſie durch den Feuerpfeil der Satyre und des Epigrams. Auf dieſe Weiſe hat er verſchiedene ſeiner geheimen, und offenbaren Feinde gebrandmarkt; ſeine Ausfälle kamen in den Mund des Volks, und der Spruch wurde buchſtäblich wahr, „daß nichts gefährlicher ſey, als die Rache des gereizten Poeten.“

Die angeführten Beyſpiele fallen zwar in die frühere Periode ſeines Lebens, „wo ſeine Pulſe noch im Sturme ſchlugen:“ aber ſelbſt auf der Feſtung, und nach ſeiner Befreiung, nahm dieſe Wildheit in ſeinen Affekten nicht ab. Als er im ſechsten Jahre ſeiner Gefangenſchaft eine lange gehegte, und ſehr täuſchend vorgeſpiegelte Hoffnung zu ſeiner Befreiung — abermals, und abermals geſcheitert ſah; ſchlang er in voller Erbitterung eine Flaſche Wein hinab, und erklärte: Er werde ſich von dieſem Galliotenleben zu befreien wiſſen. Einige Freunde riſſen ihn gewaltſam mit ſich fort an die Luft, und ſprachen ihm aus allen Kräften Muth ein. Er blieb eine lange Zeit todtenſtille: mit einmal hält er am tiefſten Abhange des Berges, und ſpricht einen Fluch gegen den Herzog aus, daß ſeine Begleiter entſetzt zurüktraten, und in der Folge nie ohne Schauder davon reden konnten. Es waren brave Männer, die ihn kannten: ſie ließen daher ſeine ganze Raſerey ausbrauſen; blieben die Nacht bey ihm — und verließen ihn völlig beſänftiget.

Noch den Sommer vor ſeinem Ende, wo er doch ſoviel von ſeiner Lebhaftigkeit verloren zu haben ſchien, und ſo oft von ſeinem Tode ſprach, bekam er mehrere Anwandlungen von dieſer Tobſucht. Als er einſt im Gaſthofe bey einem Fremden geſpeiſt hatte, fiel plözlich ein ſo heftiger Plazregen ein, daß er die Augen aller Anweſenden auf ſich zog. Sch. beobachtet ihn ganz ruhig mit den übrigen am offenen Fenſter. Da wandelt's ihn plözlich an, ſich einmal nach Herzensluſt in einem Wolkenbruche abzukühlen. Ohne ein Wort zu ſagen, drükt er hinweg; ſteht mit einmal vor den erſtaunten Zuſchauern, und ſtellt ſich mitten unter den dikſten Waſſerſturz einer Traufe. Als einige hinausgiengen um ihn zu holen, eilt er wie ein Raſender davon, und langt triefend am ganzen Leibe zu Haus an. — Um eben dieſe Zeit wurde er eines Mittags in einen Garten eingeladen, und ſein Schreiber hatte wie ſonſt, gemeſſenen Auftrag, ihm nicht von der Seite zu gehn, weil es auf einen Bumper angelegt war. Beym Nachtiſche riß ein roher Menſch, der in Bazenſchenken zu haranguiren gewohnt war, die ganze Unterhaltung an ſich, und behelligte die Geſellſchaft mit den albernſten Trivialitäten. Nachdem Sch. und andere vergebens einige Verſuche gemacht hatten, den tollen Schreyer in Reih und Glied zu bringen; ſteht Er auf, und verläßt den Garten. Sein Schreiber gieng mit Behutſamkeit hinter ihm her, weil er wußte, wie ſehr ihm dieſe Art von Aufſicht zuwider ſey. Von ungefehr aber erblikte Er ihn doch, und rennt nun, ſeines ſchweren Körpers ungeachtet, mit ſolcher Schnelligkeit davon, daß ihn der junge Menſch in Einem Moment aus den Augen verlören hatte. Keuchend und blaß, ſprachlos und am ganzen Leibe ſchwizend, tritt er vor ſeine Gattin. — Er war damals zweiundfünfzig paſſirt.

Nicolai ſchreibt eine ganze Seite voll über einen gewiſſen Zug ſeines Mundes, woraus er, ich weiß nicht was, auguriren will. Wenn es hieße: ſeine hervorſtehende Unterlippe kündigte Troz an: ſo würd' ich ihm recht geben. Perſonen jedes Standes und Rangs, die ſich einfallen ließen, ihm ihre wahre, oder vermeintliche Superiorität fühlbar zu machen, hielt er einen eiſernen Troz entgegen, und foderte ſie, wenn es irgend angieng, augenbliklich auf den Kampfplaz. Hier war es ſo leicht nicht, mit ihm auszureichen, denn er war ein geübter Fechter; brauchte nicht erſt ſeine Collectaneen nachzuſchlagen; ſprach mit Beſtimmtheit, und großer Zuverſicht aus ſeiner weiten Lektüre, und Erfahrung; und hatte an ſeinem Wiz einen gefährlichen Sekundanten, der ihm faſt immer die Majorität der Zuhörer gewann. Niemand konnte zuvorkommender, höflicher, und dienſtfertiger gegen Reiſende, beſonders gegen Gelehrte und Künſtler ſeyn, als Er: wenn aber einer mit dem Atheniſchen Augbraun angeſtochen kam, und auf ſein Vaterland, als auf ein Böotien herabſah; ſo beſchied er gewöhnlich einige ausgezeichnete Köpfe zu ſich, und fieng nun gemeinſchaftlich mit ihnen an, den Ausländer mit ſolchem Nachdruk zu bearbeiten, daß er Athen und Augbraun vergaß, und alle Hände voll zu thun hatte, für ſeine eigne Perſon aus dem Gedränge zu kommen — In der That iſt es in den Berichten mancher Reiſenden, mehr eine Art von Rache wegen dergleichen Demüthigungen, als Wahrheitsliebe, und reiner Befund der Umſtände, was ihren Urtheilen über Wirtembergiſche Gelehrte, eine ſolche Malignität, und ſchielende Zweideutigkeit giebt.

In allem was er dachte, that, und trieb, herrſchte eine auffallende Raſchheit und Schnelle: Er aß ſchnell, gieng ſchnell; faßte ſchnell auf, und gab ſchnell wieder. Eben dieſe Schnelligkeit erſtrekte ſich auf ſeine Lektüre, ſeine Arbeiten, ſeine Bekanntſchaften. An die Arbeit kam er ſchwer: wenn er ſich aber einmal daran gab, ſo war er auch fertig, da er nur eben recht angefangen zu haben ſchien. Mit Perſonen, die er in ſeinem Leben nie geſehen, die aber irgend einen anziehenden Flek für ihn hatten, war er oft auf Einen Siz ſo bekannt, als ob er ſchon Jahre mit ihnen zugebracht hätte. Alles Neue hatte einen nur zu ſtarken Reiz für ihn, und er vernachläßigte bisweilen das Alte darüber. Dies galt im Gebiete des Wiſſens, wie in ſeinen Bekanntſchaften: und ich hörte ſeine ältern Freunde öfters Klage führen, daß er zu günſtig von ſeinen neuſten Bekannten dächte, und die alten als gebrauchte Waare zurükzuſezen ſchiene. Dies dauerte aber nie lange, und er kehrte, beſonders wenn er ſich mitunter betrogen fand, nur mit doppelter Wärme zu ſeinen Vertrauten zurük.

Wenn ihm während des Anziehens, des Suchens, des Erzählens, etwas in die Quere kam, ſo fuhr er fürchterlich auf, und es ſtand gewiß nicht lange an, ſo war irgend etwas zu Trümmern geworfen. Er gebrauchte in ſolchen Fällen äußerſt harte, ja pöbelhafte Ausdrüke gegen ſeine Nächſten, und vergaß in der Verfinſterung ſeines Grimms all ihr Gutes. Die Ungeſchiklichkeit konnte Er für den Tod nicht leiden, und züchtigte ſie — außer dem Hauſe mit Worten, im Hauſe mit Ohrfeigen. So ſchnell er aber auffuhr, ſo bald war er wieder gut; und die Natur hatte dieſen Fehler dadurch bey ihm gemildert, daß ſie ihm ein eignes Talent gab, die Leute ſogleich alles Unangenehme vergeſſen zu machen. Man konnte nicht widerſtehen, wenn ſein Herz ſprach, und der Sturm des Bluts ſich gelegt hatte. — Der Extremſucht war er in allen Dingen ergeben, und die Sokratiſche Mittellinie kannte er blos aus Büchern, ohne ihr im Leben je nahe zu kommen. Er hatte den Glauben, alles was man vornehme, müſſe man auf den äußerſten Grad hinaustreiben, und lieber ganz auf ſeiner Haut liegen bleiben, als mit Mittelmäßigkeit vorlieb nehmen. Nichts war gewöhnlicher bey ihm, als daß er von ſtürmiſcher Thätigkeit, zu gänzlicher Indolenz, von der lauteſten Jovialität zu Gräberſtille; von Wärme in Kälte, von Licht in Nacht übergieng. Manche konnten dies freilich nicht begreifen; den Seelenkenner aber befremdete es nicht. Auf Ueberſpannung folgt Nachlaß, auf große Anſtrengung und Kraftäußerung, das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung: da nun all ſein Wirken mit großer Intenſität verbunden war, ſo mußte der Geiſt nothwendig Perioden der Ruhe und des ſtillen Einſammelns haben, um mit gleicher Energie wiedergeben zu konnen.

Ueber die Leidenſchaften überhaupt, unterhielt er den gefährlichen Grundſaz: Es iſt eine lächerliche Forderung gewiſſer Moraliſten, daß man immer und immer nur die Leidenſchaften zügeln und am Boden halten ſolle. Wer Phlegma oder Stärke genug beſizt, dies zu thun, bey dem entſteht am Ende eine mechaniſche Gewohnheit daraus, und er wird ein todtes ſeelenloſes Automat, ohne Schnellkraft und Unternehmungstrieb. Die Natur hat dem Menſchen nichts umſonſt gegeben, am wenigſten ein ſo mächtiges, die ganze Seele in all ihren Tiefen umfaſſendes Princip.

Leidenſchaften ſind in der Geiſterwelt eben ſo unentbehrlich, als daß Feuer in der Welt der Körper: die ſtokenden Kräfte werden dadurch in Umlauf gebracht, vor Moder bewahrt, und zur Activität herausgefordert. Alles was in der Menſchengeſchichte groß, was Gottähnlich und bewundernswerth iſt, das wurde durch Leidenſchaften hervorgebracht; und ohne ſie wäre unſer Geſchlecht längſt wieder auf dem Wege der Verfeinerung und des Luxus, in den Zuſtand ſeiner urſprünglichen animaliſchen Stupidität zurükgeſunken. Wir möchten den Geſchichtsforſcher ſehen, der uns im ganzen Umfange ſeiner Wiſſenſchaft eine einzige bedeutende Erſcheinung aufzutreiben wüßte, welche allein durch Vernunft, und nicht viel mehr durch den Sporn der Leidenſchaft bewirkt worden wäre: Leidenſchaften tragen den Stof herbey, die Vernunft ordnet und verarbeitet ihn blos. Alle Werke des Genius und der Kunſt, die unſre Natur adeln, giengen von dieſem zündenden Brennpunkte aus; und die größten Geſezgeber haben nur dadurch auf ganze Generationen gewirkt, daß ſie die Leidenſchaften ins Spiel zu bringen wußten. — Zügeln muß man das kraftſprühende Roß, daß es nicht durch die

Menge wüthe, mit dem Huf haue, und zermalme; zügeln — aber nicht abſtechen, und ſeine Kraft verdorren laſſen. Wer die Leidenſchaften der Menſchen zu erregen und zu lenken verſteht, der hat Beruf zum Reformator, und kann alles mit ihnen anfangen: aber mit Simſon's Kraft allein iſt dies nicht gethan, wenn einem nicht das Gebäude über den Kopf ſtürzen ſoll. Beſonnenheit mitten im Sturme gehört dazu — eine Gabe der Natur, die ſie noch weit ſtiefmütterlicher, als ſelbſt das Genie ausgetheilt hat!

Mit ähnlichen Gründen wie die Leidenſchaften, vertheidigte er den Krieg, und Revolutionen; und man findet in ſeiner Chronik in allerley Formen und Einkleidungen den Satz: daß ein zu langer Friede die Menſchheit weichlich und klein; Gefahren Krieg, und Revolutionen dagegen, ſie ſtark und groß machen Die Weiber, ſagt Milton, ſind zum Dienen geboren; die Männer zu Empörungen und zur Herrſchaft Kein Menſch iſt je groß worden, außer auf dem rauhen Pfade der Prüfung und Gefahr; und nicht ſowohl das Talent, als die Gelegenheit zu ſeiner Entwikelung, iſt hienieden ſo ſelten.

---

* * *

Sein Karakter in engerer Bedeutung, oder das handelnde Princip, ſtand mit dem ſpeculativen, oder der Kultur ſeines Geiſtes, weit nicht in dem gehörigen Verhältniß. Es fehlte ihm an Feſtigkeit des Willens, an männlicher Beharrlichkeit in Realiſirung ſeiner Grundſäze. Daher die Ungleichheit in ſeiner Handlungweiſe; daher die widerſprechenden Urtheile über ihn. Sein Geiſt war immer viel zu ſehr außer ſich, ſammelte ſich viel zu wenig in ſich ſelbſt, um Entſchlüſſe und Plane von einigem Umfange durchzuſezen. Im Alter hätte ſein Karakter gewiß ungleich mehr Conſiſtenz erlangt, und ſeine Seele würde ſich mehr in ſich ſelbſt conſolidirt haben. Er hieng zu ſehr an neuen Eindrüken, als daß er die alten gehörig hätte im Auge behalten können. Seine ſchönſten Ideen und Entwürfe, wovon einige die Reſultate ſeines ganzen Lebens waren, nahm er mit ins Grab, weil ihn ſein ſtarker Hang zur Indolenz nie zur Ausführung ſchreiten ließ; weil ihm ſeine ſtets geſchäftige Imagination ſtets neue Projekte in den Weg warf. Dieſer Hang vermehrte ſich mit den Jahren ſo ſehr, daß ſeine Gattin am Ende eine ganz eigne Kunſt daraus machen mußte, ihm die nöthigſten Arbeiten abzuſtehlen. Unter andern war er der Aufſchiebſucht ſo ſehr ergeben, daß er Hochzeitgedichte erſt am Vorabend der Brautnacht, Prologen am Tage der Oper; Chronikblätter, am Abend vor der Spedition verfertigte, ſo, daß Sezer und Druker ganze Nächte für ihn aufſizen mußten. *)

---

*) Ueber dieſen leidigen Hang zur Indolenz, ſchrieb mir meine Mutter (im Auguſt 1790): . . . . „Dein Vater iſt jezt ſo unthätig daß es ihm oft ſchwer fällt, nur ſeinen Nahmen zu unterzeichnen. Aus dieſem entſtehen tauſend Fehler, da ſein lebhafter Geiſt doch beſchäftiget ſeyn will Zwar liefert er ſeine Chronik — um leben zu können; und dies koſtet ihm wochentlich zwei halbe Tage. Dies iſt aber auch alles was er thut; denn ſein Amt hat er ganz abgeſchüttelt Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die durchlauchtigen Nahmens- und Geburtstäge; ſonſt kommt er das ganze Jahr nicht ins Opernhaus. . . . Er beantwortet oft die wichtigſten Briefe nicht — was ihm ſehr nachtheilig iſt: auch verſpricht er bald dieſem bald jenem viel, und hält nichts: entweder iſt er hypochondriſch, und bildet ſich ein, er wäre

Niemand empfahl die Ordnung mit mehr Enthuſiasmus als Er; niemand wußte auffallendere Beyſpiele anzuführen, daß ſie die Grundlage aller wichtigen Unternehmungen der Menſchen geweſen ſey, und ſeyn müße: — und niemand hielt weniger Ordnung als er. Alles gieng und lag bey ihm methodo poetica durcheinander, und wenn die Hausfrau nicht Rath ſchafte, ſo war er nicht im Stande, einen Brief von geſtern zu finden. . Wo er handeln mußte, da geſchah es äußerſt ſchnell; er flog wie ein Bliz zur That, und ſuchte gleichſam ſo geſchwind als möglich davon loszuwerden. — Daraus hätte etwas werden können, und man weiß, daß dieſe Schnelligkeit im Ausführen, vorausgeſezt daß die Prämiſſen gehörig überlegt waren, — von jeher ein herrſchender Zug des handelnden Talents geweſen iſt. Aber er fand, oder machte ſich im Leben weit nicht Veranlaßung genug zum Handeln: daher blieb

krank; oder will er den großen Mann machen, und Vergnügungen haben, die Geldfreſſend ſind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anſtehen Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläſer ausleeren kann, ſo iſt der ſein Mann. . . Das meiſte kommt leider von ſeiner Erziehung her, und vom Aſchberg.“

dieſe Kraft ſeiner Seele, wie bey den meiſten Gelehrten, verhältnißmäſig brach liegen.

Sollte im bevorſtehenden Jahrhundert, wie es das Anſehn hat, in Deutſchland eine Revolution ausbrechen; ſo werden gewiß nicht die ſpeculativen Köpfe, die vielleicht die Ideen dazu hergaben — nicht berühmte und groſe Nahmen; ſondern Unbekannte aus dem thätigen Leben an die Spize der Unternehmung treten; Leute, welche beide Hauptzweige ihrer Seele — das Denken und Handeln — zugleich cultivirt haben. Das Beyſpiel der Amerikaner, und der Franken, hat dieſen Saz hinlänglich bekräftiget; ja es hat ſich unumſtößlich gezeigt, daß unter zwei gegebenen Menſchen, wovon der eine den andern an Talent und Geiſteskultur dreimal übertraf, immer derjenige die Oberhand behielt, der ſeine Kraft im thätigen Leben mehr verſucht hatte.

Verſchiedene, die Sch. genau kannten, haben von ihm angemerkt: daß Er ganz der Mann für eine Revolution geweſen wäre. — In der That ſchien ihn ſein Aeußeres, ſein Rednertalent, ſeine Declamation, ſein ſchneller Ueberblik, ſeine Kunſt im Extemporiren, vor allen ſeine Popularität — ſehr dazu zu berufen, und ich bin überzeugt, daß Er wie Danton (mit dem er eine ſehr überraſchende, und in manchen Dingen an Identität grenzende Aehnlichkeit hatte*), im Senate gedonnert haben würde. Um unter den erſten Bewegern zu ſtehen, und das Ganze zu lenken, beſaß Er weder Tiefe, noch Stetigkeit, weder Kälte, noch Verſchwiegenheit und Fleiß genug: dazu aber hatte ihn die Natur vor Tauſenden organiſirt, eine ſchwierige, hinter den Kouliſſen erwogene und beſprochene Sache, im Angeſichte des Volks zu verhandeln; in allen Farben des Wizes und der Imagination ſpielen zu laſſen; alle Schatten und Einwendungen davon zu entfernen, und ſie mit ſiegendem Feuer durchzuſezen. Hiezu kam eine ihm eigene Deutlichkeit — ſowohl im Vortrag, als in der Ausſprache; ein ſehr geſunder, durch all ſein Wiſſen und ſeine Lektüre nie erſtikter; durch all ſein Reden und Schreiben ſtets wie ein friſcher Quellbach rieſelnder Mutterwiz; ſein Enthuſiaſmus für Freiheit, und Menſchenheil; und ſeine herzliche Liebe für das Volk. — Mit dieſen Eigenſchaften, die in den Ausſchüſſen zum Theil unnüz ſind, hätte Er freilich eine glänzende Rolle in der Verſammlung ſpielen können.

---

*) Alle Portraits, die ich von Danton ſah, ſind kaum von denen m. V. zu unterſcheiden. Reiſende, die den Revolutionshelden kannten, erſtaunten den Nahmen Schubart unter Morace's Portrait zu finden, und riefen von ferne ſchon Danton! Ebenſo bezeugten mir mehrere Freunde, welche Danton im Convent ſahen, und reden hörten, daß ſich dieſe Aehnlichkeit auf den ganzen Körper, auf Stimme, Declamation, und den äußern Anſtand, bis zum Erſtaunen erſtrekt habe.

Soviel Muth, ja Verwegenheit er im Schreiben beſaß, ſo wenig zeigte er im Handeln, und wich mit mädchenhafter Schüchternheit ſogar den lauteſten Aufforderungen dazu aus. Der Amtmann, der ihn unter der Larve der Freundſchaft von Ulm entführte, veränderte kaum eine Stunde von der Stadt, Mienen und Sprache ſo ſehr, daß Sch. ſeine Freunde oft verſicherte, er ſey auf halbem Wege himmelfeſt überzeugt geweſen, daß dieſer Menſch einen Gaunerſtreich mit ihm vorhabe. Da Er ein ſtarker Jungmann, ſein Entführer dagegen ein ledernes ausgetroknetes Männlein war: ſo wäre bey ſeinem ſo gegründeten Argwohn nichts natürlicher geweſen, als den Buben — wo nicht zu greifen, doch aufs Plaſier zu ſezen, und dem Ulmiſchen Kutſcher, deſſen er gewiß ſeyn konnte, rechtsum zu kommandiren. „Warum thaten Sie dies nicht?“ — Ich ſchämte mich, und hielt meine böſen Ahndungen für hypochondriſche Grillen. — Als er die Komödie auf dem Aſperg eingerichtet hatte, erbot ſich ein Fremder, ihn in ſeinem Wagen mitzunehmen, und denſelben Abend noch nach Heilbronn zu bringen, wo ihn die Preußen ſogleich in Schuz genommen haben würden. Der Fremde wies ihm den gewölbten Hintergrund ſeines Wagens, worin man ihn gewiß nicht gefunden, und im Getümmel des Ausgangs aus dem Schauſpiel, auch nicht ſobald vermißt hätte. Er ſchüzte Weib und Kind vor — und that es nicht: aber Weib und Kind, die dem Herzog Geld koſteten, würden gewiß bald nachgefolgt ſeyn; und an einer Verſorgung hätte es einem Manne von ſeiner Vielſeitigkeit, gewiß nicht lange fehlen können... Er mußte lachen, als er in Trenks Leben die raſtloſen Bemühungen und Anſtrengungen dieſes Mannes zu ſeiner Befreiung, mit ſeiner kindlichen Ergebung und Unthätigkeit verglich. Durch die ſogenannte Feſtungsfreiheit, boten ſich ihm die Gelegenheiten zum Entweichen von ſelbſt dar: aber er benuzte ſie nicht. Ein auswärtiger Freund, da er ſah, daß alle Verwendungen beym Herzog fruchtlos blieben, entwarf für ihn einen ſehr ſichern und mit Vorſicht berechneten Entführungsplan, und wußte ihm ſelbigen durch einen Bekannten, der ihn beſuchen mußte, in die Hand zu ſpielen: — Er wagte den Schritt nicht! *)

---

*) Die Erfahrung lehrt leider, daß durch den einſeitigen Anbau einer Seelenkraft, den andern gleichſam der Saft zur Entwiklung entzogen wird, wenn ſie urſprünglich auch noch ſo reichlich vorhanden waren. Die groſen Alten hielten es auch in dieſem Stüke ganz anders, und übten ſich vorerſt bey den Armeen, und in Staatsämtern im Handeln, eh ſie zur Feder griffen. — Voltaire's Geiſt war ein Ocean, der die Welt umfaßte; aber ſein weibiſcher Karakter, verhielt ſich zu dieſem Geiſte, wie der hektiſche Städter zum herkuliſchen Waldbewohner. Erasmus, Melanchton, Rouſſeau, — waren Geiſter, welche alles Wiſſen ihrer Zeit umſchrieben, und Licht über ganze Jahrhunderte ausgoßen. Aber im Leben und Handeln, — wie gebrechlich und ſchwankend! Welche Genies hat nicht die Revolution hervorgebracht; aber wie unbedeutend traten manche

Den Reizen der Sinnlichkeit unterlag er, wie alle Künſtler- und Dichterſeelen, nur gar zuoft, und es blieb ihm nichts anders übrig, als der Verſuchung ganz auszuweichen, wenn er ſich nicht in ihre Neze verſtriken wollte. Es giebt nach der Bemerkung eines groſſen Beobachters,

vom Schauplaz ab, weil ihr Karakter ſoweit hinter ihren Fähigkeiten zurükblieb! —

Man muß es der Natur zutrauen, daß ſie ſolche Seelen auch mit verhältnißmäßigen Willenskräften ausgerüſtet haben werde; aber ſie bauten ſie nicht an, ließen ſie meiſt roh liegen, und in der Hand des Zufalls verwittern: jede Kraft aber des Körpers wie der Seele, will durchaus anhaltende Uebung, wenn ſie Früchte tragen ſoll. Gelehrte, die ihre Ideen eben ſowohl unter Menſchen, als in Büchern ſuchen, ſchreiben weit origineller, ſtellen weit lebendiger dar, wirken weit mehr auf die Welt; — weil ihre Gemählde nicht von der zweiten Hand, ſondern unmittelbar aus den Goldſchachten der Natur und des Lebens genommen ſind. Eben ſo geben Menſchen, die ihre Grundſäze nicht aus Ideen zuſammengeſponnen, ſondern aus dem praktiſchen Leben abſtrahirt, und häufig darauf zurükgeführt haben, in wichtigen Kriſen den Ausſchlag.

in dem Kriege gegen dieſe Syrene zweierlei Menſchen: die einen, dauren mitten im Feuer der Verſuchung aus: die andern — unterlagen da[illegible], und ſchränken alſo ihre Anſtrengung blos darauf ein, der Gelegenheit auszuweichen. Sie verſtopfen ihr Ohr den lokkenden Zaubertönen, und ſegeln wie Ulyſſes an der gefährlichen Klippe vorüber. Jene ſind die Stärkern, die die Gefahr wie eine zahme Schlange um die Hand ſpielen laſſen, und ihre Grundſäze am Ende mechaniſch und aus Gewohnheit befolgen. Dieſe — beſizen zwar weniger Seelenſtärke, gelangen aber auf ihrem Wege an daſſelbe rühmliche Ziel. — — Verſuchungen zur Wolluſt und zur Sinnlichkeit auszuweichen — koſtete Sch. in der That weit weniger Mühe, als man aus ſeinem Temperament hätte ſchließen ſollen: ſtand Er aber einmal im Gefechte, ſo unterlag er gewiß. Noch 1789 ſchrieb er mir:

„Es ſcheint, Poetengeiſt ſey göttlicher Na„tur, und altere nicht. Ich bin noch gerne „unter Jünglingen, und kann die bokſledernen „Amtsmienen für den Tod nicht leiden. Auch „mag ich noch gerne mit den Mädchen ſchäkern, „und der gehörnte Jokus ſticht mich noch gar

„oft in die Seite. Da kommt aber der Ernſt,
„hält mir mein halbes Säkulum vor; erinnert
„mich an den Aſperg, und ſchüttelt ein Stun-
„denglas, drauf ein Todtenkopf grinſt:

„Dann hüll' ich mich im Trauermantel ein,
„Und denke an Gevatter Hein"

Menſchen, die ſich durch ihr ganzes Leben mit den Künſten der Sinnlichkeit beſchäftigen, beſizen auch ungleich mehr Empfänglichkeit dafür als andere; und es iſt eine alte Bemerkung, daß eben dieſe größere Reizbarkeit faſt ohne Ausnahme ein Karakterzeichen des Genies war.. Man findet in ſeinen Schriften und Gedichten Stellen genug, welche zeigen, wie herb ſein Kampf ſelbſt in ſpätern Jahren noch gegen jene Zauberin war: im Grunde aber behielt ſie den Sieg nie anhaltend; ſeine beſſere Natur zürnte ſie mitten in ihren Triumphen an, und behauptete immer wieder, auch ohne fremde Hülfe den Kampfplaz. Seine Geſinnungen waren zu edel und gut, ſein Trieb nach Thätigkeit zu heiß, und zu oft wiederkehrend, als daß er je ganz der Wolluſt als Beute hätte zufallen können.

Viele ſeiner vertrauteſten Freunde haben von ihm geſagt: „Schubart kennt die Menſchen nicht!"

In der That ſollte man denken, daß es ihm bey ſeiner Liebe zu den Menſchen, und ſeinem beſtändigen Verkehr mit ihnen, an nichts weniger als dieſer Kenntniß gefehlt haben könnte; und doch war es ſo. Er beurtheilte ſeine Brüder ſtets nach ſich ſelbſt; und ſogar da ihm eine ſchmerzhafte Erfahrung die Decke gelüpft, und einen ganz andern Maasſtab in die Hand gegeben hatte; benutzte er ſolchen immer noch nicht, und glaubte unaufhörlich, daß ſein Erfahrungsſatz, in dem gegebenen Falle nicht zutreffen würde. Er unterhielt die philantropiſche Idee, daß die Menſchenkinder ſtets beſſer würden, und daß man daher im Zweifel, das Beſſere bey ihnen vorausſetzen müſſe. Dieſe Hypotheſe, welche den Erfahrungen der größten Schiffer auf dem Menſchenmeere ſo gradezu widerſpricht, kam ihm, wie wir wiſſen, ſehr hoch zu ſtehen, und zog die finſterſte Wolke über ſeinem Leben zuſammen. Es fehlte nicht an Freunden, die ihm ſowohl für das Allgemeine ſeines Betragens, als für gegebene Individuen ihr Licht borgten, und ihn warnten; aber er benutzte ihren Rath nicht, und entſchuldigte ſeine Unvorſichtigkeit immer damit: Er wolle lieber durch Boßheit zu Grunde gehn, als ſich ſeinen Glauben an die Güte menſchlicher Natur rauben laſſen.

Er war ein Sohn der Natur, wie die Karſchin, und die Kunſt hatte ſehr geringen Antheil an allen Erzeugniſſen ſeines Lebens.

Alles was er war, war er buchſtäblich durch ſich ſelbſt; und ich wüßte keinen Lehrer nahmhaft zu machen, welcher entſcheidenden Einfluß auf die Richtung ſeines Geiſtes gehabt hätte. In der Muſik — brachte ihm ſein Vater zwar den erſten Stoß bey; aber ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre, da er von den Schulen zurükkam, übertraf er ihn weit; und ſein Talent ſchob ſich in der Fremde ohne alle Pflege und Anweiſung, wie eine üppige Waldpflanze, durch ſich ſelbſt fort. Auf der Univerſität genoß er mehr des Lebens und ſeiner erſten Freiheit, als daß er ſich ſeinen theologiſchen Curſus ſehr hätte angelegen ſeyn laſſen. Er brachte, wie Er ſelbſt ſagt, nichts zurük als wiſſenſchaftliche Trümmer, und etwas Latinität; kein Lehrer wirkte in das Innere ſeines Geiſtes; und er war daſelbſt mehr als Muſiker, denn als Gelehrter bekannt. Alle Feſſeln, und hatten ſie die Grazien ſelbſt gewunden, waren ihm höchſt verhaßt, und er verließ ſich ſoſehr auf die Kraft ſeiner Natur, daß er die Regeln der Kunſt blos als Krüken für Krüppel und Lahme betrachtete. Wer eigene Gehkraft hat — ſagte er, bedarf ihrer nicht. Homer ſchrieb vor dem Ariſtoteles, Shakspeare und Milton vor Home und Burke; Luther und Klopſtok vor Sulzer und Engel: und wie ſo ganz anders haben ſie geſchrieben als die, ſo nach ihnen die Regel befolgten! — Genie! dieſer fallende Strahl aus der Wolke — ſchaft die Regel, und nimmt ſie nicht an. Die Regel iſt aus den Werken früherer Genies abgezogen: ſie dem ſpätern als unerläßliches Geſez vorſchreiben, heißt ſeinen Flug lähmen, und ſeine Selbſtheit mit Bleigewichten behängen.

Sein Körperbau war auf ein Jahrhundert angelegt; und er ſtarb ſo wenig an Nachlaß der Kräfte, daß die erfahrenſten Aerzte einſtimmig ſeinen Tod einem Ueberfluſſe derſelben beymaßen, und daß das lezte was er vor ſeiner Krankheit ſchrieb, (S. Chronik Jahrg. 1791 No. 74.) noch ganz ſeine hellſte Feuerfarbe trägt. Zuviel Genuß, und Mangel an Bewegung — oder Verarbeitung des Genoſſenen, war die Urſache ſeines frühen Todes; und eine Reiſe, wozu ihm manche Freunde riethen, die ſeine ſchwarzen Ahndungen ſo oft hören mußten, hätte ſein Leben höchſt wahrſcheinlich noch um manches Jahr verlängert, und ihm Raum gegönnt, ſeine Erndte ſelbſt noch einzuſammeln.

Jezt wird der ferne Beobachter blos ſagen:

„Schade, daß Schubart keine beſſere Erziehung zu Theil ward! Schade, daß ihm ein kleiner Deſpot den Kern ſeines Lebens rauben durfte! Schade, daß Er nie in einen größern, ſeiner würdigern Wirkungskreis kam! Er hätte alsdann nicht blos rhapſodiſch gearbeitet, ſondern Meiſterwerke für die Nachwelt aufgeſtellt: denn er war einer der talentvollſten Männer ſeiner Zeit!“

[illegible] 29

I. publ. E.
441

Die

Todtenglocke

der

Europäischen Politik.

(Oder das Weltgericht über Europa.)

J. [illegible] 1111

[illegible]

9 11

Das
Wetterleuchten
über
Europa
am Ende des Jahrhunderts
geſehen im Jahr 1788.

(Aus den Papieren eines verſtorbenen Geiſterſehers.)

Mit beyläufigen Anmerkungen und Zuſätzen.

Maltha und Cairo 1799.

Dieſe Schrift athmet Großſinn und Großgefühl. Kein Mann von Herz und Kopf wird ſie ohne Nutzen leſen. Es iſt ein elektriſcher Funke, der ausſprüet, um Licht um ſich zu werfen; zu erhellen als Kometſchein wo Nacht und eingewurzelte Vorurtheile thronen!

(1788.)

„Es iſt faſt nicht anders, als ob ein böſer Genius über ganz Europa ſchwebe. Denn Uneinigkeit und Mißvergnügen, Furcht und Widerſtreben iſt in allen Gemüthern und in allen Ländern! Krieg und Streit, — (damals brach der Türkenkrieg los, und die Holländer und Brabänter empörten ſich, ſo wie man die erſten Zuckungen von Frankreichs Revolution wahrnahm;) — Krieg und Streit, Haß und Mißgunſt, Verläumdung und Zwietracht herrſcht jezt mehr als ſonſt in der politiſchen, moraliſchen, religioſen, litterariſchen Welt; und es iſt kein Wunder, wenn wir Propheten unter uns aufſtehen ſehen, die da laut predigen, daß der liebe jüngſte Tag, und das nahe Weltgericht, — näher ſey, als wir glauben. —

Im Sommer des Jahrs 1788 ſchrieb der Seher: Gute Nacht Göttin des Friedens, der Kriegsgott überbrüllt deinen leiſen Ton. Krieg Aller gegen Alle — iſt ſein Feldgeſchrey. — Lege deine Hand aufs Herz — Leſer — es klopft Ahndungen groſſer Dinge; — riech in die Luft, ſie ſtinkt von Schwefeldampf, — lege dein Ohr auf die Erde, ſie bebt vom Toben kommender Roſſe, ſteig um Mitternacht auf einen Zackfelſen, und du wirſt hören das Stimmengeflüſter von vier Winden: Weh, weh, weh — wir Arme ſind dem Tode geweyht. So viele ehmals groſſe Nationen, werden immer muthloſer. Sie ſehen ihre gegenwärtige jammervolle Lage mit Patriotenſchmerz. Alle groſſe Mächte wetzen ihre Bajonette um die politiſche Freyheit von Europa noch vollends niederzuſtoſſen. Doch Freyheit der Welt, du wirſt nicht ſinken; in dir liegt Keim und Kraft genug alle eiteln Plane in Staub zu zermalmen. Ich ſehe ſchon wie durch eine verzweifelte Cur, du von deiner tödtlichen Krankheit geneſen wirſt. In der Hand der Vorſehung glänzt ſchon der goldne Becher voll Labetranks für dich armes krankes Europa!!

Noch iſt das Meiſte was wir ſehen, gegen das was noch kommen wird, kaum Etwas. — Das groſſe aufſchlieſſende Ende der beginnenden Fehde iſt in myſtiſches Dunkel gehüllt. Selbſt die kühnſten Politiker behelſen ſich blos mit rathen. Die Zeit muß erſt vorrücken, ehe wir den wahren Augpunkt zur Betrachtung der Weltgeſchichte haben. Hier ſind noch Könige, — die alle ihre Unterthanen in Himmel hineinbeten möchten; dort ſind andre, die nur nach Eroberung ſchnauben; hier iſt die Volkserziehung begünſtiget, dort ſammelt man alle abergläubige Märchen um den natürlichen Menſchenverſtand zu berücken; hier herrſcht Wohlſtand, dort bittere Armuth; da ein friedliches Staatsſyſtem, dort macht das Kriegsweſen die herrſchende Parthey; — alles in Europa iſt ſo verſtimmt, ſo widerſprechend, ſo zerrüttet, daß nur eine Haupterſchütterung dieſes bunte Gemiſch in eine groſſe übereinſtimmende Weltbeglückung umſchaffen kann.

Hier ſchränkt man die Macht des päbſtlichen Stuhls ein, dort giebt man ihm neue Vorzüge und gröſſere Rechte. — Länder, wie die Schweiz und Holland, wo ſonſt Freyheit und Großſinn war, werden kleinſinnig und verlieren ihren Nerf, (Spannkraft). Engelland möchte alles beherrſchen und ſchwankt am Rande des Verderbens; Spanien ſchaft die Inquiſition ab, und ſetzt ſie wieder ein; Italien hält es mit der ſchlauen Politik der Venetianer-Ariſtokraten. Hier überall noch herrſcht Bigotismus, der die Flamme des Geiſtes nicht in Himmel ſchlagen läßt, ſondern Erdwärts weht. — Oeſtreich will mit Rußland die Welt theilen. Es opfert ſeiner Staaten Ruhe der Kriegsſucht auf; überſpannt iſt der Bund zwiſchen dieſen zwey größten Mächten, und nichts iſt unnatürlicher als dieſer Bund; — aber was ſie wollen, werden ſie nicht können. Es fehlt an Gleichſtimmung, Nationaleinklang. Ich kann mir nichts widerſprechenderes, entgegenwirkenderes denken als deutſchen und ruſſiſchen Sinn! — Schweden und Dänemark ſtehen da wie verlaſſene Länder, und wiſſen nicht weſſen Beute ſie werden ſollen. Polen keucht an der Auszehrung; man lähmt ihm alle Glieder; Preuſſen ſchaut weit herum — und will überall Mittler ſeyn, ſiehet aber den Balken in ſeinem eignen Auge nicht. Die deutſchen Reichsſtädte ſind ſchon lange Nullen in der Weltgeſchichte. Wer kann jezt ſagen, daß die Fugen der europäiſchen Staatsverfaſſung noch zuſammen paſſen? Nur bey einer fortdauernden Ruhe, kann bey dieſer Schwäche, Europa noch aufrecht ſtehen bleiben; — ein Krieg aber, — ein Revolutionskrieg, würde alle die innern Gährungen zu einem alles verzehrenden Ausbruch bringen. Aber was noch das Schlimmſte iſt, man darf dieſe Uebel nicht einmal anzeigen; denn eine falſche Politik unterdrükt alle Freymüthigkeit. Wie Nichts ſind unſre Zeitungsblätter, gegen das was geſchiehet; und dies Wenige was wir erfahren, wie iſt es ſo verunſtaltet und krüppelhaft durch Zagheit, Menſchenfurcht, Unwiſſenheit, ſchiefe Darſtellung — durch politiſche Verhältniſſe! —

Der groſſe Bund zwiſchen Oeſtreich, Preuſſen, Rußland, und dann zwiſchen dieſen Mächten gegen Frankreich, mit Engelland, Spanien, Dänemark, Schweden, — dieſer groſſe Bund, der ein Aergerniß für den Freund der Freyheit, und eine Thorheit für die Kenner des europäiſchen Staatsſyſtems iſt, zeigt uns die wetterwendiſche Laune der Kabinette, die in Freunde verwandeln, was kaum noch erſt eingefleiſchte hundertjährige Feinde waren.

Das ſonſt ſo feſte politiſche Syſtem von Europa ſcheint ſeit dieſem groſſen öſtreichiſch-rußiſchen Bunde, oder vielmehr nach Friedrichs des Einzigen, (Königs von Preuſſen) Tode aus ſeinen Fugen geriſſen zu ſeyn; nie ſind die politiſchen Widerſprüche in dieſem ganzen Jahrhundert häufiger geweſen als jetzt; dazu kommt Rußlands Ehrgeitz*), das ſeine Herrſchaft und Uebergewicht auf alle Welt erſtrecken möchte. Gott ſiehet das — und er bewaſnet im Stillen eine Macht zur Hülfe der Schwachen! — Und ſo wie er die Schwachen ſtützt, geiſſelt er die Herrſchſüchtigen. Würden die gewaltigen nordiſchen Himmelsſtürmer vorſchreiten, könnten ſie erſt den türkiſchen Mond vom Himmel reiſſen, — ſo würden ſie ſich umkehren — und — dann Genade der Himmel uns! Mit ſolchen giganteſken Planen ſcheinen die Weltbezwinger ſchwanger zu gehen — aber — ſie werden die Donnerſprache hören: **Die Völker erwachen!**

---

*) Sie ſagen: Nichts über uns — alles unter uns.

(Damals glaubten ſie alle, Frankreich befinde ſich nicht im Stande ſich dieſem ungeheuern Plane zu widerſetzen. Als Monarchie würde es nicht möglich geweſen ſeyn, aber als Republik — als Aufruf zur Freyheit war es allein möglich! Daher ſind damals ſchon im Jahr 1788 der franzöſiſchen Regierung Denkſchriften übergeben worden, ſich der Unternehmung dieſer groſſen Mächte entgegen zu ſetzen; einer der feurigſten Patrioten nannte ſchon ſogar Egypten — das erobert werden ſollte. Er ſagte:

„Egypten iſt der fruchtbarſte Boden in ſeinem ganzen Umfange, in der Kultur der leichteſte, in ſeinen Erndten der zuverläßigſte. Das Klima würde bald durch franzöſiſchen Kunſtfleiß veredelt werden. In ſeinem Flächeninnhalte kommt Egypten faſt zwey Drittheil von Frankreich gleich, und kann vermöge des innern Reichthums die Summe der Einkünfte Frankreichs weit überſteigen. In Egypten vereinigen ſich die Produkte von Aſien und Europa, ſo, daß Frankreich bey dem Beſitze dieſes Landes leicht den Verluſt aller ſeiner Kolonien verſchmerzen könnte. Bey gutem Winde können ſeine Schiffe in Zeit von zehen Tagen von Toulon nach Alexandria gelangen. Egypten iſt ſchlecht vertheidiget, läßt ſich leicht erobern und behaupten. Im Beſitze dieſes Landes würde Frankreich mit ſeiner Gränze die von Indien berühren, das indianiſche Kommerz nach dem rothen Meere leiten, den ehmaligen Gang dieſes wichtigen Handels über Suez wieder herſtellen, und folglich die ſo weite und gefährliche Fahrt um das Hoffnungsvorgebirg entbehren können. Durch die Karavanen aus Abyſſinien würd' es alsdann die meiſten

Reichthümer des innern Afrika, Goldſtaub, Elephantenzähne, Gewürz, Rauchwerk, Gummi und Soldaten erhalten. Durch Begünſtigung der Pilgerſchaft nach Mekka würde Frankreich das Kommerz der Barbarey erlangen, und ſo die Niederlage der Waaren aller vier Welttheile werden. „)

Rußlands Lage nähert ſich jenem groſſen furchtbaren Augenblicke wo es Leben oder Tod gilt. Dieſe Rieſenmacht ward durch glükliche Kriege gegen Schweden, Türken, Perſern, Preuſſen, zu dem hohen Tone geſtimmt, der es jetzt bey allen europäiſchen Welthändeln hörbar macht. — Aber eine groſſe Maſſe von Geiſteskraft iſt auf der Seite ſeiner Feinde. (Preuſſen, Frankreich, Schweden.) Und der groſſe Er —, der groſſe Nationen wie Erbſen und Sandkörner wägt, wird auch Rußlands Schickſal bereits abgewogen haben.

Am 25 November 1789 ſchrieb der Seher: Als Joſephs und Katharinens Heere auszogen gegen die Oßmannen, da glaubte man ſchon, jetzt fallen Stambuls Thürme — und der Türken Mondleuchte werde verlöſchen — aber das geſchah nicht! Viele Tauſende der deutſchen bräſſten Truppen fielen unter dem Schwerdſchlag der Türken; und nach dem Feldzug ſchrieb Kayſer Joſeph nach Wien: „es iſt nicht ſo gegangen wie ich vermuthete. Mein Herz iſt gewaltig zerriſſen.„ ——

Pohlen fördere dich ! Schüttle das Joch fremden Einfluſſes von dir. — Das gewaltige Rußland und das herrſchſüchtige Oeſtreich — , vermehren durch beſtändige Kriege ihre Beſitzungen — und nähern ſich dadurch einer künftigen Theilung. Rußland iſt nicht bevölkert. Ackermann und Handwerker ſind da Sklaven ; dem Edelmann iſt Bauer und Vieh eins. Des Kayſerthums Zuſtand iſt willkührlich, folglich groſſer Zerrüttung unterworfen ; Paß auf Pohlen ! — wenn das geſchiehet, dann ſind die Tage deiner Erlöſung nahe ! Auch die Schweden, Dänen, Franken, Deutſche ſind längſt des Hohnſprechens und Trotzens der Moskowiter müde ! Der muthigſte, kernhafteſte Theil von Pohlen reihet ſich an den republikaniſchen Bund. Rußland will darum ſeinen Plan noch nicht aufgeben, ſeinen ſchwarzen Adler zum Wetterhahn für die ganze Welt zu machen ! Obwohl die Ruſſen bisher im Krieg glücklich waren ; ſo ſind ſie doch noch nicht jene Allverſchlinger, die Tauſende mit Hunderten ſchlagen, und vor denen die Nationen alle das Gewehr ſtrecken müſſen.

Frankreich — bleibt jetzt beym Türkenkrieg 1788, ſtille ſitzen, und giebt ſich blos mit Spekulationen ab. — Aber das ganze politiſche Weltſyſtem iſt einem Umſchwunge nahe, und da iſt für Frankreich ein Perſpektiv eröffnet, wie es auf einen hohen Gipfel ſich ſetzen kann *), wenn es klug zaudert und in der Stille Kräfte ſammelt. — (Wunderbar iſt es immer, daß erſt die gröſten Mächte ſich gegen einander raufen mußten, und dann mit Jugendkraft, mit republikaniſchem Feuer — Frankreich erwachte, und ſeine Donner den Erdkreis beben machten, eben da, als man das Reich für eine politiſche Nulle, oder am Schwächſten hielt! — Aber warlich es iſt ſchon lange erprobt, daß der nicht immer der Schwächſte iſt, den andre dafür halten, ſo wie der nicht der Stärkſte, der es im gemeinen Ruf ſcheint zu ſeyn.)

Das militäriſche Syſtem gewann durch Friedrich den Großen in Europa die Oberhand. Er ſtellte furchtbare Heere im vollen Frieden auf die Beine; Oeſtreich wollte Preuſſen noch übertreffen; Rußland ahmte alles was preußiſch iſt, nach; und es war unter den kleinen und groſſen Herrn eine Art von Emulation eine Armee zu haben. Daher die höchſt drückende Militär-Macht von Europa von beynahe 2 Millionen Menſchen, die auf Koſten des Gewerb- und Nahrungsſtandes genährt, erhalten, und zum Theil gegen die Freyheit der Völker aufgeſtellt wurden! Länder, die kaum des Be-

---

*) Die Zeit hat bewieſen — daß Frankreich wie ein ſtrahlender Stern mit kleinern Sternen umgeben, — aus den Wolken hervortrat.

wachens werth waren, mußten von ihrer Armuth noch den letzten Blutſchweiß zollen! Daher kam die Vaterlandsliebe überall ſo ſchrecklich in Verfall!

Lange Jahre her gehet die Hauptſorge unſrer Fürſten dahin, ihre Gewalt und Macht zu verſtärken; ihre Heere zu vermehren; militäriſche Staatseinrichtungen zu machen; oft ſchon hat dies die Völker zur Rebellion gebracht. Alle Fürſten-Sorgen giengen auf Soldatenwerbung. — Die Staats-Einnahmen floſſen überall nur in die Kriegskaſſen; und ſo hatten wir endlich ſo viel gewonnen, daß es am Ende des 18ten Jahrhunderts bald keinen wohlhabenden Bürgerſtand mehr gab, und die ganze europäiſche Staatskunſt und Anſtrengung darauf losgieng, einander militäriſch die Hälſe zu brechen.

Konnte Europa eine ſo gräuliche Kraftererſchöpfung lange ertragen? — daß es ſeine kraftvollſten Söhne dem Kriegsſtand wiedmen mußte und noch dazu im Handel und Wandel durch Kontributionen, Kriegsſteuern und Theurung zu Boden geritten wurde? Nein! Kein guter Fürſt kann an neue drückende Auflagen denken! — Die Ueberſpannung war zu groß. Wenn die Kayſer und Könige die vielen Millionen Gold — die ſie für ihre Kriegsheere vergeudeten, als Lebensſaft in ſo viele ausgetrocknete Adern des Staatskörpers geſprüzt hätten — o, wie heilſam wäre das für den ganzen Körper geweſen. Wie aber kein Uebel iſt, das nicht ein anders vertreibt und bezwingt, ſo trug dieſe militäriſche Gewalthaberey dazu das Meiſte bey, daß die kirchliche und prinzliche Gewalt herabkam; daß der Soldat Geſetze machte, und der hierarchiſche Dämon folgen lernte. Daher ſtieg eine kleine Weile die Fürſtenmacht, um eine noch fürchterlichere Feindinn des Menſchengeſchlechts, die **Unwiſſenheit**, zu bezwingen, und **Friedrichs** Thaten haben den Erfolg gehabt, daß ſo wie ſein Beyſpiel auf der einen Seite ſchädlich geweſen, auf der andern aber der allgemeinen **Freyheit** Thür und Thor öffnete! Darum nannte man auch **Friedrich**, den Wetterſtrahl Gottes — denn nur **Er**, nicht ſeine ſchwachen Nachahmer, wußten eine Armee zu unſterblichen Siegen zu führen; und zu groſſen Zwecken zu beleben und anzufeuern. Er iſt ein Inſtrument der Providenz geworden, denn in ihm lag eine Welt von Kräften und groſſen Planen! Alle einſichtsvollen Menſchen, die entfernteſten Völker bewunderten ihn, und noch mehr wird es die Nachwelt thun. Die Menſchengattung gewann durch ihn neue Spannkraft, — der Namen Preußiſch wurde mit Ehrfurcht genannt von Japan bis in China!

Dieſe militäriſche Staatsverwaltung in Europa erweckte aber nichts als Eiferſucht unter dieſen Mächten, ſelbſt; eine Nation gegen die andre lernte ſich haſſen; und nur der ſchauervolle Krieg, der die halbe Welt zu durchrütteln ſcheint — hemmt oder endigt ſo Gott will dieſe Volks-Eiferſucht, dieſes menſchenfeindliche Syſtem! denn der hohe Ton mit dem die Groſſen ſeit einem halben Jahrhundert mit den Volkern ſprachen, erweckte wie billig, gegen ſie noch mehr Haß und Mißtrauen! Mit welcher Strenge und Gewaltthätigkeit wurden im Oeſtreichiſchen ſeit 18 Jahren die Kriegsſteuern eingetrieben. In Brüſſel hat es die Revolution gemacht. Ungarn hat gleiche Konvulſionen gezeigt. Die Kriegsanleihen, die keine Zinſe tragen, und die Frankreichs Fall herbeygezogen haben, werden hier auch die gleichen Wirkungen in andern Staaten haben. Wer darf zu den Fürſten ſagen: warum thut ihr dies?

Schon lange machten die groſſen Mächte Friedensplane und Entwürfe, — aber ſo in Nacht verſchleyert, daß man nichts davon erfahren konnte. Neid und Lüge haben aber allemal die groſſen Projekte über den Haufen geworfen; nun aber baut die Republik Frankreich eine Mauer — künſtlicher und dauerhafter, als die tartariſche um China her; viele eng-verbundene Republiken ſollen dieſe Mauer um den ſüdlichen Theil von Europa ſeyn! ſie ſoll feſter halten als der Fürſtenbund! Möchte dieſe Mauer bald ſo da ſtehn, wie ſie im Herzen aller wahren Freunde der Freyheit errichtet iſt; und möge dann der Schutzengel der Freyen auf die oberſte Spitze der Alpengebürge treten und aller Welt zurufen: — „Der freye Mann iſt ein edler Mann! Gott ſchmükt ihn mit Ehre und Macht, und der Glanz dieſes Landes wird erſt mit der letzten Sonne verlöſchen!„

Im Jahr 1789, bey anſcheinender Ermattung von Frankreich, ſchrieb der politiſche Beobachter: Obgleich unſre groſſe Höfe jetzt die wundervollſten Plane aushecken; ſo ſtehet ihnen doch unſichtbar ein groſſer Rival auf der Seite, der alle ihre noch ſo künſtlich gedrechſelten Luftgebäude zu Schanden machen wird *). Es iſt dieſe unſichtbare Macht — Frankreich! Es fängt ſchon an ſich von ſeiner Kraftloſigkeit zu erholen; und zeigt ſeine furchtbare Kraft von Innen und Auſſen. Seine Wirkungskraft, ſein Genius iſt ſo äuſſerſt gelenker Natur, ſeine Politik iſt ſo fein, daß ſie wie Duft überall eindringt, und ihr thätiges, geiſtiges Weſen äuſſert. Sie würkt in Konſtantinopel, dem groſſen Anſehen zum Trotze, das ſelbſt der preuſſiſche, engliſche und ſchwediſche Miniſter haben;

---

*) Gott hat — was das Schickſal ganzer Völker betrift, ſich immer noch eine gewaltige Stimme vorbehalten.

ſie hat ihr Weſen in Petersburg, in London, in Madrid, im Haag, in der Schweiz, in Amerika; ſchwärmt an der afrikaniſchen Küſte, würkt oft unter den aufrühriſchen Baſſen in Egypten, iſt da und dort und überall. — Unbeſchreiblich werden die Wirkungen ſeyn, wenn dieſes Reichs feuriger Patriotißmus zu wirken anfangen wird. Denn kein Volk in der neuen Weltgeſchichte hat ſich ſo ſehr ausgezeichnet in all ſeinem Weſen und Thun, — wie das franzöſiſche. Eine kleine Aufmunterung von ſeinen freyen Nachbarn (wie es jezt von den Holländiſchen- Genfer- Brabanter- Patrioten erhält;) wird erſtaunende Progreſſen machen; der lang gefeſſelte franzöſiſche Nationalgeiſt wird für alle Völker der Erde das Signal der Umwandlung ſeyn!

Den Anfang der Unruhen in Frankreich ſchilderte der Seher ſo:

Schon ſieht man die Fackel des Aufruhrs in Frankreich angezündet. Man will Bürgerblut! Man ſchreibt uns es ſeyen Anſtalten getroffen, überall mit militäriſcher Gewalt den Ausbruch einer Revolution zu hemmen. Man ſoll überall Galgen aufrichten, geladene Kanonen aufpflanzen, Scharfrichter und Schindersknechte ſollen Patrouillen machen — um — das Land zu beſänftigen. — Franzoſen weigerten ſich den Kampf des

Bürgers

Bürgers gegen Bürger zu unterſtützen; — daher ſtellte man Ausländer (geworbene Soldaten) an.

Man zählt 29 Oberämter die unter ſolchen Anſtalten ſchon zu Stande gekommen, und die ſchon wie Pagoden dem Winke des Königs gemäs wakeln. — Aber die ſchrökliche Zeit iſt ganz nahe, daß die Flamme der Empörung zu allen Dächern herausſchlägt. (Geſchrieben den 4 Julii 1788.)

Hätte Richelieu, der Schöpfer der franzöſiſchen Politik jetzt gelebt, der ſich rühmte, ein Augenglas zu beſitzen, womit er alle Weltreiche in einem Augenblicke überſehen, und durch die verſchloſſenen Thüren aller Hofkabinette blicken könne, (denn dies Augenglas war ſein ſchlauer Geiſt —) ſo würde er hier auch manches ſchief geſehen, und vieles gar nicht geglaubt haben, was jetzt erfolgt iſt. Er würde auch gezweifelt haben, daß ein Bürgerkrieg, den die Gewalt unterdrücken wollte, zu einem der größten Revolutionskriege ausbrechen könnte, den je die Welt geſehen hat; und den auch alle ſcharfgeſchliffenen Sehrohre der groſſen Weltbeſchauer weder vorher erkennen, noch aus den kleinen Anfängen hätten vermuthen ſollen. —

Nicht der Theil, der zuerſt ausſchlägt, ſondern derjenige, der ſeinen Nachbar zum Ausſchlagen zwingt, — iſt der angreifende Theil. — Dies iſt in Kurzem die Rechtfertigung der Revolutionen —

Würden die Fürſten die ungeheuchelte Liebe für das Vaterland zum Band zwiſchen ſich und dem Volke machen; dann würde ſich das Band immer enger und feſter binden. Möchten ſie die Worte beherziget haben, die einſt ein gekrönter König zu ſeinen Unterthanen ſprach: „Bald verſchwindet dieſe kurze und mühſelige Zeit, wo alsdann auch zugleich der Unterſchied aufhört, welchen die Vorſehung zwiſchen uns und euch hat ſetzen wollen. Möchten wir da vor dem gemeinſchaftlichen Richter, ohne eigene Vorwürfe, Rechnung ablegen konnen: Wir, über die euch gegebenen Befehle und Geſetze; und ihr über die gehorſame Befolgung derſelben.„ —

Mit der Menſchen Leben ſpielen — welch ein Spiel! Und doch war es das Spiel der Groſſen. — Die neue europäiſche Staatsverfaſſung war einem Mühlſtein gleich, wenn er nichts zu zerreiben hat, zerreibt er ſich ſelber. — **Friede und Krieg** ſtunden daher in dieſem ganzen Jahrhundert an unſerm Himmel wie zwey Geſtirne. Bald ſchimmerte der Stern des Friedens lieblich hervor; bald aber verſchlang ihn wieder die Nachtwolke, und der Stern des Kriegs gieng blutig auf. — Die Politik wollte, daß man keinem Kabinet mehr traute! Dieſer Hartſinn der Groſſen mußte endlich die Menſchheit auf das äuſſerſte bringen, auch die

Bundsgenoſſen hielt man mißtrauiſch im Auge. Daher iſt der Signalſchuß ſchon lange gegeben: Ein Krieg Aller gegen Alle! — Wenn aber das Wetter losbricht, und die Nationen des ewigen Neckens und Reizens zum Streit müde ſeyn werden, dann wird ein groſſer Feſttag blutig aufgehen; — es werden ſich thürmen in Oſten, in Norden furchtbare Wolken, und am weſtlichen Himmel werden ſich Dünſte zu Gewittern zuſammen wälzen, dann werden ſie berſten die Wetterträchtigen Wolken, und der Keil des Todes wird niederfahren und tödten; — kein Fürſt wird mehr auf ſeinem Throne ſicher ſitzen; — die Deſpoten werden wie eiſerne Widder an einander die Köpfe ſtoſſen, und die Nationen werden — ſo Gott will — zuletzt darüber triumphiren! — — Beynahe alle Nationen werden durch dieſe Sturmglocke, die der halben Welt zuſammen läutet, aufgeſchreckt werden; denn ſie alle haben für Heldengröſſe, für Stärke, für Kraft eine Seele! Wie wird der Geiſt dieſer ſo lange ſchmählich unter dem Druck gehaltenen Völker, Feuer fangen, wenn dies groſſe Schauſpiel der Welt einmal aufgeführt werden wird! Wie wird ſich auch Deutſchlands Genius aufmachen, den rettenden Koloß umfangen, und mit Jubelgeſchrey rufen: Auch wir ſind frey. — Dank dir fremder Genius, Dank dir — — du haſt uns gedolmetſcht! Du haſt unſre Herzen durch die lauten Donner deiner Rache allgewaltig erſchüttert, du haſt das Vaterland aus dem Schlummer gerüttelt und es ſeine Kraft fühlen gelernt! — Uns Deutſche, die vor dem Räuſpern eines Hochgebohrnen ſo furchtſam zuſammenfahren, haſt du durch dein Beyſpiel Franke *), neu beſeelt! So Gott will — wird ein groſſer Theil der deutſchen Nation iezt einmal aufhören ſich durch Weichlichkeit und niedrige Furcht vor andern Nationen verächtlich zu machen! — Und ſo wird noch manches bisher wenig geachtete Volk wieder hervortreten wie die Sonne, nach langen trüben Tagen. — Hingegen dürfte ſie für andre, die ihr goldnes Zeitalter gehabt haben, für etwas Zeit untergehen, oder weniger helle glänzend ſcheinen!

In Paris — wo man über Staatsſachen im-

---

*) Note vom Jahr 1798. Nicht allein das Glück begünſtiget dieſes Volk, ſondern auch ihr eigener unbeſchreiblicher Muth! Wenn ſich andre Krieger im Sopha der Ruhe blähen, ſo ſtehen dieſe noch im Felde und trotzen allen Launen der Witterung. Wer kann einem ſolchen Volke widerſtehen? Aber der Franken Kriegsglück wird, weil keine Warnung bey den Groſſen hilft: die Flamme des Kriegs noch heftiger anzünden, und dem politiſchen Syſtem von Europa eine ganz andere Richtung geben; und traun! es werden daraus, wie durch den Zauberſchlag eines Talismanns Dinge hervorſpringen, die ſich der kühnſte politiſche Grübler vor 10 Jahren nicht hätte träumen laſſen!

mer ſehr geſund urtheilt, — ſprach man im Jahr 1788 davon, daß Engelland geſucht habe, ſich mit Frankreich zu verbinden, um die ganze Welt zu meiſtern. Aber dieſer kühne Gedanke eines Pitt, war eine Falle — in die kein ſchlauer Franke hineingeht. Der Vortheil wäre für Engelland, nicht für Frankreich geweſen. Man ſiehet jedoch hieraus, daß Pitt die Wichtigkeit einer Allianz mit Frankreich einſah, und wie ſehr hat er es ſeither erfahren, welch ein kühner Genius in dieſem raſchen Volke ruhet!

Die Engelländer, deren Gott Plutus iſt, wollen ſich ſchon lange allein alle Handlungsvortheile zueignen; alle ihre Kriege zielen auf Unterdrückung andrer Nationen; alle ihre Allianzen auf Aufreibung benachbarter oder mit ihnen wetteiſernder Mächte; ſo halten ſie Franzoſen, Holländer, Dänen, Schweden, ſogar Rußland, Preuſſen und Oeſtreich im Zwange. — England lebt blos für ſeine Vortheile.' Das erſte Naturgeſetz; fac ut tu ſis felix, ſtehet an allen ihren Verſammlungshäuſern, und iſt das Urim und Thummim ihrer Hohenprieſter, Pitts und Compagnie. Ein Bund mit Engelland iſt ein Bund gegen die Freyheit — iſt ſelbſt für jede Macht äuſſerſt bedenklich, wie auch der König von Preuſſen, Friedrich der

Groſſe, es in ſeinen Schriften bewieſen hat und ſelbſt im 7jährigen Krieg erfuhr. *)

London — das neue Carthago, ragt hoch über alle Königsſtädte. — Jedes Volk, das bey dem Zenith ſeiner Gröſſe ſtehet, — fängt an herabzuſteigen; — ſo wird auch Engellands Macht, die ihre Höhe ſeit beynahe einem ganzen Jahrhundert erreicht hat, das ſich aber damit nicht begnügt, ſondern nach Pitts Vater und Sohne, kühnen Planen in allen Welttheilen herrſchen will; ſeine baldige Epoche des Falls haben! — Sein groſſer Stolz, ſeine Verachtung andrer Völker, zeigt uns ſchon, daß es dazu reif iſt! Alle politiſche Umſchwünge hat es geleitet; all das Donnergetöſe zu Land und zu Meer; — all dies Harren und Leiden der Völker — iſt die Folge des brittiſchen Ehrgeizes, der von ihm bezahlten Mitwerber und Söldner in Europa! Engelland will die ganze Welt demüthigen — damit es allein groß ſey. Kann dies im Plan eines gerechten Weltrichters liegen? **)

---

*) Noch ſiedet mein Blut, wenn ich denke, wie Bund- und Eidbrüchig die Britten, (Engelländer) im ſiebenjährigen Krieg (vom Jahr 1757-63.) gegen den groſſen König von Preuſſen handelten. (In welch häßlicher Geſtalt (jeder Edle und Gute ſchauert vor ihr zurück!) tritt Lord Büte auf! Friedrich hat dem engliſchen Miniſterium das verdiente Denkmal in ſeinen Werken geſetzt!

**) Verachtung erträgt kein Volk! Und England ſiehet auf andre Staaten, wie auf ſeine Vaſallen.

Am Neujahrstag 1789 ſchrieb der Seher: Wenn Frankreich einmal den Kampf mit den Engelländern beſtehet; und mit gereiztem Blut den Freyheitskrieg auch über das Meer trägt — dann kann ſein Genius nicht nur vom Kapitol, (in Rom) und von den Siebenthürmen (in Konſtantinopel) die Donnerſprache reden: — Seyd ſtill vor mir ihr Völker! Auch Engelland, das ſtolze Engelland wird gehorchen!

Italien, dir zuerſt muß der Weltrichter ſeine Strenge zeigen. Rom und Neapel haben Sünden wie Berge gehäuft. — Nichts iſt unſicherer als ſich einem Italiäner anzuvertrauen, der den Deſpoten und den Pfaffen anhängt. In Rom zählte man vor wenig Jahren in Zeit 8 Monaten 420 Mordthaten! Neapel hat mehr Pfaffen und Bettler, als Bürger und Bauern. In der Stadt Palermo wohnten 40tauſend Pfaffen, die wie Schmeisfliegen das Blut des Volks ausſaugten. Der Müßiggang iſt unbeſchreiblich groß. — Daher keine Fabriken in Italien aufkommen konnten. — Auch das ſtolze Venedig — ſonſt die reichſte Republik der Welt, hat Nerv und Geiſt verlohren; iſt ganz ein der Wolluſt geweihtes Serrail. — Domino und Naſenmaske wird es auch bald ablegen müſſen; man wird ihnen mit Feuerbränden einheizen. —

Vom Pabſt ſagt der Seher :

Pius VI. ſchmiegt ſich mit vieler Weisheit unter den Geiſt der Zeit, der aller Hierarchie ein Ende zu machen drohet. Seit Kayſer Joſeph — fieng man an, die Rechte des Pabſts und ſeiner Abgeſandten ſchärfer zu unterſuchen, und die Feſſeln der römiſchen Hierarchie auf ewig von ſich zu ſchleudern! Das erſte was dazu half; — war die Aufhebung des Jeſuiterordens!! Rom ſchikte uns über tauſend Jahre lang, ſeine Ablaßzettel, ſeine Nunzien, — ſeine Kaſtraten, ſeine Reliquien; — dieſe brachten Europa ums Geld, um ſeinen Verſtand, und um ſeine Freyheit. Denn kein Volk iſt frey, das den Pfaffen huldigt. Sie ſuchten den Geiſt der Nationen zu verdummen, und zu erſticken, und den Nacken der Volker unter das ſchrecklichſte Joch der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, der zwo Stützen der römiſchen Monarchie, zu beugen! O wie ſchön und herrlich iſt es, wenn gegen den Drachen Hierarchie, und gegen das Ungeheuer Aberglauben das Schwerd gezuckt wird! Aber merket ihr Volker! Es lauert noch ein anderes gräßliches Thier im Hinterhalt; es heißt: Abfall und Irreligion!

(Geſchrieben 1788.) Auch in Palläſtina und Egypten gehen groſſe Veränderungen vor. — Selbſt die Muhametaner erwarten eine zweyte Erſcheinung Muhameds: In gedrängten Schaaren langen zu Alexandrien die Juden an; (geſchrieben 12 Herbſtmonat 1788, alſo gerade jezt 10 Jahre.) Nach den Zeichen der Zeit ſtehet auch dieſem Volk eine groſſe Veränderung bevor; — groſſe — in der Schrift längſt geweiſſagte Veränderungen.

Als eine Ahndung über Egypten — ſagt er: „Gottes Herrlichkeit, die weiland aufgieng in Aſien, und von hier aus über die Welt ſtrahlte, wird ſich auch da wieder in Morgenröthen zeigen. „ —

Der Türke hat ſehr unruhige Träume auf ſeinem perſiſchen Sopha; denn das Schickſal ſcheint ſehr klar auf die Stunde zu deuten, wo ein Todesengel das Mene, Mene, Teckel *)! über ſein Reich ausſpricht; doch wehrt ſich noch der Geiſt dieſes Reichs, wie die Leuchte, die praſſelnd verlöſcht. —

Wenn der Gerichtstag, der ſpät oder früh allen Völkern aufgeht, jezt anbrechen ſollte, ſo werden ſie noch eine ſchreckliche Gegenwehr leiſten wollen, und im Niederſtürzen des europäiſchen Koloſſes, wird die ſterbende Macht in ihren lezten Zuckungen noch Menſchenſchädel zu tauſenden zermalmen!

---

*) Man hat dich gewogen und du biſt zu leicht erfunden. Dieſe Waage iſt jezt für alle Staaten aufgeſtellt:

Aber Gott wird das Uebel durch weiſe Vorbereitungen mildern — das kann geſchehen durch innere Spaltungen, durch Trennungen der Kräfte! Wie durch ein Wunder werden wir in einen andern Zuſtand verſezt ſeyn! So ſahen wir ſchon die römiſche, päbſtliche Hierarchie fallen; ſo zertrümmerte alt-**Griechenland**, **Carthago** und **Rom**, und ſo viele neben uns und vor uns tief eingewurzelt geſtandene Staaten; — die nur wie von einem Finger berührt, zuſammenſcheiterten! —

In all das Räderwerk des politiſchen Syſtems von Europa bläst alſo ein Sturmwind — und niemand kann ſagen, wo es ſtille ſtehen werde. — O, ihr von Menſchen ausgeſponnene politiſche Gewebe, wären auch **Richelieu's**, **Pitts**, **Kaunize**, **Herzberge** *) — die Spinner; wie dünn ſeyd ihr! wie ſchwankend im Hauche des Lüftchens! Wie leicht zerriſſen! Hoch hebt ſich da mein Herz und die Wahrheit durchblizt mich aufs neue:

Ein Gott iſt der die Welt regiert;
Oft denkt der Menſch im Wahn,
Er hab das Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Man glaubt oft was Wunder für eine Politik, Weisheit, Scharfblick in den Unterhandlungen der Herrſcher läge, und warlich — ſie wiſſen oft kaum ſelbſt was ſie wollen; und doch möchten ſie gerne, daß die ganze übrige Welt ſie gleichſam immer als **Orakel-Menſchen**, als **Götter** anſehe; als wenn wir alle Dümmlinge wären, die nicht gar leicht errathen könnten was ein gekrönter Menſch, ſo wurmartig wie wir, in gewiſſen beſtimmten Lagen, für Abſichten und Plane haben könnte. Ihre Plane gleichen oft theatraliſchen Papendeckel-Felſen, man glaubt Himmelſtürmer könnten ſie kaum lüpfen — und Knaben vermögens!

---

*) Bekanntlich als die größten Wind- und Wettermacher in der politiſchen Welt angeſehen.

Die Politiker blicken in alle Welt hinaus, beaugen von auſſen und innen, gleich einem der vier Thiere in der Offenbahrung — was da vorgehet, und ſie wiſſen doch nichts! Denn keiner von ihnen, auch keiner der geſchikteſten politiſchen Baumeiſter — kann in das Chaos der Welt Licht ſchaffen; und aus den Duft- und Kalkſteinen die er am Wege findet, ein regelmäßiges Gebäude ordnen; nur der groſſe Baumeiſter im Himmel wird alle die Bruchſtücke ſammeln, und aus ihnen einen Tempel errichten, auf deſſen Zinne Er ſtehet, und der ſtaunenden Welt zuruft: Da iſt er nun der Tempel der Menſchengeſchichte! Sein Grund iſt in den Tiefen der Erde! Seine Kuppel beſonnt der Himmel!

Und der launiſche Luther thät ſeinen Mund auf und ſprach: Gott hat ein ſchön, herrlich und ſehr ſtark Kartenſpiel, von eitel mächtigen groſſen Herrn, als Kayſer, Königen, Fürſten, zuſammengeleſen, ſchlägt einen mit dem andern. —

Wie viele groſſe Projekte der Groſſen ſind ſchon in der Welt geſcheitert — blos weil ſie nicht im Plane Gottes lagen. Die Geſchichte dieſer mißlungenen Projekte iſt das Schönſte was wir in der Welthiſtorie antreffen, es beſchämt den Stolz der ſo hoch geachteten politiſchen Weisheit; und der geſpannteſte Scharfſinn findet da ſeine Leichenrede; hingegen wächst dabey das Zutrauen zu einem groſſen unſichtbaren Führer, zu einem Allvater, der über das Ganze wacht. —

Deutſchland und die Republiken.

Den 20 Hornung 1789 ſchrieb der Verſtorbene: Deutſchland — unſer Vaterland — genießt jezt einer ſo ſeligen Ruhe, daß der Menſchenfreund darüber vor Freuden weinen möchte. Wenn Frankreich an ſeinen Eingeweiden, und Engelland am Haupte leidet *); wenn noch Patriotengift in Holland gährt; wenn Schweden einem Körper gleicht, den das Schwerd der Zwietracht ſpaltet; wenn Rußland und Oeſtreich unter Siegen und neuen Kriegsrüſtungen ermatten; wenn die rothen und grünen Mützen in Pohlen einen Bürgerkrieg weiſſagen; wenn Genf mit dem vielköpfigen Ungeheuer Ariſtokratie ringt, ja wenn in allen europäiſchen Provinzen mehr oder weniger Funken von Zwiſt, Unruh, National-Mißvergnügen, Empörungsgeiſt ſträuben; ſo herrſcht durch Deutſchland gerade jezt eine Stille, — heilig und ſüß, wie der Vorabend eines groſſen Feſttages. — O Vaterland ſey mir in deiner Stille geſegnet! — Aber

---

*) Der König von Engelland war damals am Geiſte gefährlich krank.

wird es lange ſo bleiben? Könnte dieſe plötzliche Stille nicht ein Vorbote eines nahen Orkans ſeyn? O gewiß — ſichere Anzeigen ſind da, daß die gegenwärtige anſcheinende Ruhe keine lange Dauer verſpricht!

Denn ach, der Wurm ſitzt im Stamm der Nation! — Lies Leſer — was der Beobachter ſchon lange mit Patriotenſchmerz ſah. Der Staatskörper kränkelt: Eine Hauptkur iſt ihm nothwendig. Urtheile ſelbſt.

Die alte Liebe zum Vaterlande iſt von keiner Nation ſo ſtark gewichen wie von der Deutſchen *). Warum? Sie haben ihre patriotiſchen freymüthigen Regenten verlohren; ſie ſind umgeben mit üppigen verſtellten Mode-Miniſtern, vertraut mit fremden Weibern. Sie ſind Undeutſche geworden. Die edlen Fürſten der Vorzeit trachteten mehr dahin, ihrer Staaten innere Glückſeligkeit zu vermehren, als die Zahl ihrer Länder durch Eroberungen zu vergröſſern. Daher liebten auch die Bürger und Bauern ihre alte Herrn ſo herzlich! Man denke nun an die gewaltſame Werbungen, an die unaufhörlichen Kriegsſteuern und Soldaten-Einquartierungen; an das Verkaufen deutſcher Truppen für

---

*) Iſts nicht ſchreklich, daß im letzten Türkenkrieg man in ſo vielen Städten Deutſchlands laut den Türken lieber als dem Kayſer Sieg gönnte!

Engelland und Amerika! Müſſen die Deutſchen nicht für die ganze Welt Soldaten geben, und den Deſpotismus überall fortpflanzen helfen? Kein Wunder, daß uns die Engelländer mit dem Unnamen, **Soldknechte oder Miethlinge**, belegen. Sollen und müſſen unſre brafen deutſchen Söhne, — die ſo muthvoll fürs Vaterland kämpfen würden, wenn ſie ein Vaterland hätten, wie das Vieh, dem, der ſie dem Fürſten gut bezahlt, hingegeben werden? Und wie oft trift es ſich, daß um Sold und ſchnöden Lohn — ein Bruder den andern würgen muß! Ein Soldat ſein eigenes Vaterland mit Blut dünget; und den mütterlichen Heerd plündern und verbrennen helfen ſoll! Dieſe grauſame Gewohnheit hat die Nation ſo abrutirt, daß ſelbſt ein kayſerlicher General, der berühmte Montekukuli zu ſagen pflegte: **Ums Geld — dient der Deutſche dem Teufel.** — Aber wer iſt Schuld daran? Wer erlaubt, wer ſchüzt die Werbung? Wie iſt es möglich, daß da Vaterlandsliebe, dieſe Hauptſehne und Nerf des Staats, gepflanzt werde und fortdauern könne? Und wem ſchlägt das Herz nicht vor Wehmuth, wenn er eine ſolche Entehrung des Vaterlands mit geſunden Augen und gleichgültig mit anſehen ſoll!

Der Adelſtand drückt daneben auch ſchwer auf den Bürgerſtand. Groſſe Länder, die ſchon ſo viele

Jahrhunderte gleich einer Sonne, am politiſchen Himmel leuchteten, kamen dadurch in volle Gährung. Pohlen, Frankreich, Ungarn, geben den Beweis. In allen Provinzen Deutſchlands tobten und brauſeten ſchon oft die Geiſter, wie feuriger Moſt, der zum Spondloche heraus zu ſtürmen drohet; aber noch nie ſind die Rechte des **Bürgers** und des Adels, ſchärfer abgewogen worden wie jezt, und in Frankreich! — Wenn ich ſchon den Adel nicht haſſe, ſo habe ich doch ſo oft ſehen müſſen, wie er den Bürger- und Bauernſtand höchſt verächtlich behandelt, und ſich dadurch ſeinen Untergang bereitet. Denn es iſt in den meiſten europäiſchen Landen überall bekannt, daß an Geiſtesbildung, an Talenten, an wirklichem Menſchenwerth, an Heroiſmus, an Großthaten und Seelenadel, an Geiſtes- und Herzens-Vorzügen — die andern Stände den Adel noch weit übertreffen. Daher wird das ſtolze Herabblicken dieſer Wohlgebohren und Hochgebohrnen, ſo unausſtehlich jedem Mann von Sinn und Gefühl! Darum werden ihre Anmaſſungen in Kriegs- und Friedens-Poſten oben an zu ſtehen, überall ſo ſehr geſcholten; ſonderlich in den Reichsſtädten wollten dieſe doppelt Unwiſſende den Scepter hoch führen: vorzüglich giebt es da die Menge hochadelicher Trozer, denen man es tauſendmal vergeblich ſagt, daß Adel ohne Verdienſt, ohne Wiſſenſchaft

und

und Tugend, ein Schwerd ſey, ohne Schärfe und ohne Spitze! — Sie pochen fort, immer ſich auf ihr Blut berufend, das ſie wähnen, Engel haben es mit goldnen Schaalen einer reinern Quelle entſchöpft! — Aber ſind nicht die größten Genies bürgerliche geweſen? Frankreich hat den Adel abgewogen und unendlich zu leicht erfunden! Sie ſind nicht nur mit andern Menſchen aus gleichem Leimen geknetet; denn der liebe Gott nahm gewiß nicht Tortenteig um einen Adel zu bilden; ja vielmehr ward ihr Blut durch Vorurtheile, Ueppigkeit, und Verzärtelungen immer weniger Kernblut der edeln Alten: um die Vertheidigung des Vaterlandes haben überall die Einwohner und Bürger die größten Verdienſte. Wenn das Vaterland in Gefahr iſt, wenn Kriegsübel kommen, wer ſteuert und trägt das Meiſte bey? Wer übernimmt gröſſere Laſten für den Staat, der Adel oder der Bürger- und Bauernſtand!

Und leider, trift man unter Deutſchlands Groſſen die wenigſten Vaterlandsfreunde an; ſonderlich ſcheinen ſich unſre Damen noch immer damit zu brüſten, Auslands Nachäfferinnen und Innlands Verächterinnen zu ſeyn. Der Geiſt der alten deutſchen Weiber verachtet ſie, und das ganze Heer von Petitmaitreſſen des Auslands, deren Aeffinen ſie ſind! Sie ziehen durch ihr Beyſpiel ſchlechte Nationalſitten. In den mittlern und untern Ständen wurden oft die brafen deutſchen Töchter verdorben durch den ärgerlichen bon ton der Groſſen! Durch ihre Theater- und Mode-Teufeleyen! Doch haben wir freylich in Deutſchland ſo manchen brafen Miniſter, Amtmann, — ja ſelbſt Fürſten, die als Biedermänner und Menſchenfreunde das Gute ſuchen, und die Gerechtigkeitspflege als eine heilige Pflicht ausüben; die ihre höchſte Ehre in der Volksglückſeligkeit finden; die als Felſen mitten im Sturm — die Sicherheit der Staaten erhalten, und Pfleger der Friedenskünſte ſind; die unter dem Einfluſſe der Vaterlandsliebe, der Freyheit und der Religion Gottes Geſandte bilden, — und die vielköpfige Tyranney verabſcheuen; ihre Geburtstage werden als Heiligenfeſte bey dem Volke gefeyert. — — Auch ſie gehören zu dem unſichtbaren heiligen Bund, der im Stillen die Erneuerung des Menſchengeſchlechts, — durch praktiſche Tugenden bewürkt. Ihre Namen ſtehen im Buch der ewigen Vergeltung!

Aber der gröſſere Theil unſrer Fürſten und Groſſen ſpekulirt auf den Beutel des Volks; daher ſie die Kriegsſucht vor allen Ständen in Schutz nehmen. Der ſtille häusliche Bürgerſtand iſt verachtet. — Das zarte Band, womit der Fürſt und der Unterthan verbunden iſt, wird ſo leicht zerriſſen! Viele verwildern, Krieg- und Jagd iſt ihre Lieblingsſache. Ich kenne einen Fürſten, der in wenig Jahren fünf Millionen blos für die Jagdluſt und das Wildgeheg aufopferte, und daher das nützlichſte Feld Brach liegen ließ. Ungerechnet die Plagen der Bauern, wo Wildbahnen die Hauptluſt der Fürſten ſind.

Wie ſo manche deutſche Stadt, wie ſo manche ſonſt blühende Gegend hat ihre Lebhaftigkeit, ihre Schönheit verlohren? Wie ſo viele Ueberbleibſel von ehemaliger Gröſſe, Herrlichkeit, Ehre und Reichthum ſtoſſen uns auf! Da niſten nun in ſo vielen groſſen Städten Nachtvögel, — die das Licht ſcheuen; und wo der kluge und vernünftige Bürger in Winkel verſcheucht wird, oder gar verſchwunden iſt. Denn Dummheit kam an die Stelle des Wohlſtandes; die gebannte Gewiſſensfreyheit der Menſchen, brachte Armuth und Kleinſinn hervor — Stupidität! — O Gott, du muſt doch endlich dieſer Länder dich erbarmen, und nach ſo langer Nacht wieder tagen laſſen! —

Wer noch — der einiges Gefühl von Redlichkeit hat, darf ſich über die Revolutionen wundern? Der ehrliche Mann ſtützt ſeine Hoffnung: „daß die Zeit in Geburtsſchmerzen liegt, und in Kurzem Dinge gebähren werde, die das Erſtaunen der Jetzt- und Folgezeit ſeyn müſſen! — Welcher Geiſt der Freyheit iſt beynahe unter allen Völkern aufgewacht! Wie groß, wie alt-römiſch ſprachen die Pohlacken, die gedrükten Amerikaner, die Franzoſen! — Wollen wir frey ſeyn, ſo müſſen es alle Menſchen werden, damit unſre Freyheit unter der Wache Aller ſey! Wir müſſen unſer Vaterland in dem ganzen Europa ſehen, da wir blos eine einzige Familie ausmachen. Männer von Schweiz, von Bretagne, aus dem Dauphine', von Norden und Süden, laſt uns eine Ehre darein ſetzen, Republikaner zu ſeyn! Laſt uns jedem brafen Volke zu Hülfe fliegen! — Wenn dieſer Vaterlandsſinn, dieſe Freyheitsglut, dieſer Volkseinklang, — der bey den Franken zuerſt ſich mächtig zeigte — in dieſer Wärme, in dieſer Allgemeinheit anzutreffen ſeyn wird, dann iſt Europa geholfen, ja — dann iſt die ganze Welt ein Hirt und eine Heerde! **Die Eintracht nur erwirbt — der Freyheit goldnes Glück!** — Aber du Germania -- (Deutſchland) du ſagſt: Ich bleibe neutral, ſo lange die Rebe ſchwitzt, der Hopfen gedeiht, und die Grundbirn gerathen. Alſo mit anſcheinender Kälte ſieheſt du der groſſen Fehde zu. — Doch unter der Hülle regt ſich doch in dir hoher Freyheitsſinn! Deutſchland du haſt es noch nicht vergeſſen, daß deine Urväter einmal frey waren! Du haſt noch Denkmäler deiner ehemaligen Nationalgröſſe! Männer, von altem deutſchen Eichenſchlage, auf die Hermann und Luther mit Entzücken herabblikt, erinnern dich — wer du warſt, was der deutſche Bund ſeyn könnte! Ein Büſchel Pfeile, die kein Herkules über ſeinen erzenen Knien abzubrechen vermöchte, wenn du einmal mit Freyheitsſinn ihn brünſtig umfaſſen wollteſt! O — wie dann? — Jezt aber gleicht unſre Geſetzgebung, unſre Staatsverfaſſung, einer Orgel von vielen Regiſtern und verſchiedener Stimmung; wenn man die Koppel zieht, ſo heult alles wie Hunde und Wölfe durcheinander. Die Polizey wird in den meiſten Städten und Provinzen zur Schande unſers Namens verwaltet; da iſt kein Gemeingeiſt, keine Volksliebe, kein feſtes Reichsgeſetz mit der Execution *); überall aber militäriſche Gewalt gegen jeden, der ſich rührt und ſeine Unterdrücker nicht ſegnet. Wo wird ein ſo ſchändlicher Unfug mit den Rechten getrieben als bey uns? Welche Pedanterie, Kleingeiſterey und Weitſchweifigkeit herrſcht bey allen öffentlichen Verhandlungen! (Siehe Raſtadt)

---

*) Für dieſe Reichsverfaſſung ſind die meiſten Deutſchen ſo gleichgültig, daß ſie im Jahr 1787 die Türken lieber vor Wien geſehen hätten! Ich habe ein gedrucktes Blatt vor mir, wo ich dieſes Faktum aufbewahrt finde.

Welche reiche Erndte finden bey uns alle Wortklauber, Chikanenmacher und Rabuliſten. — Wo in Deutſchland iſt noch, die hohe, ernſte, Gott abgelernte Miene der alt-deutſchen Gerechtigkeit ſichtbar? Wie ſtoſſen ſelbſt die gemeinſten Handwerker und Soldaten die Köpfe zuſammen, muklen und vexiren, zürnen und eifern bey einem Glas Bier oder Schnapps wenn eine neue Landesverordnung erſcheint, und daß es bey uns ſo links geht.

Was haben die Reichsſtände, die Reichskammergerichte, die Reichshofräthlichen Machthaber in ihrer Vollgewalt ſeit ſo vielen Jahren erſprießliches für Deutſchland gethan? In den Kriegen mit andern Mächten ſtunden die tapfern Deutſchen wie ausgepumpt da; denn die langſam beſchlieſſenden, ſtets ſich in ihren Abſichten und Planen entgegenwirkenden deutſchen Stände, raubten ihnen Saft und Kraft, Blut und Mark.

Der deutſche Reichstag wo die Parität ohnehin den Geſichtskreis verengt, und die Fenſterläden verſchloſſen hält, daß der wohlthätige Morgenſtrahl nicht die Staaten erleuchte — hat zu ſeinem charakteriſchen Unterſcheidungszeichen: Unthätigkeit. — Eine unbegreifliche Stille herrſcht dort, wenn der ganze deutſche Staat beynahe am Rande des Abgrunds ſtehet. Die intereſſanteſten Sachen, die das Gemeinweſen, die Nationalſicherheit betreffen, werden mit einer Langſamkeit betrieben, kommen oft gar nicht zur Sprache, oder werden politiſch umgangen; — und ungeachtet aller Aufforderung des deutſchen Nationalgeiſtes bleibt alles ruhig; ja es lauert ein politiſcher Sphinx — der gleichſam mit uns ſein ewiges Spiel treibt! Und die Nachtvögel — die in der alten deutſchen Konſtitution ruhig niſten — verſchmähen alles Licht! —

Daß es die Nachwelt wiſſe, welch ein unerhörter Deſpotißmus auf uns ruhete, als die Revolution in Frankreich ausbrach, und wodurch es allein möglich wurde; daß alle Länder eine Veränderung, eine Umwandlung der Dinge äuſſerſt wünſchten; ſo zeige ich hier den Zuſtand der Handlungs-Einſchränkungen an, die ſich die arme Menſchheit von ihren ſogenannten Vätern des Vaterlands mußten gefallen laſſen, und die das Wohl der Staaten ſo tief herabgebracht haben, daß man überall mehr Bettler, Züchtlinge, Miſſethäter ſiehet, als fleißige, emſige, ſtille, geſittete Bürger. Und der intereſſante ergiebigſte Handel iſt in den heutigen Tagen der Contrebande-Handel; darauf läßt ſich jezt am meiſten gewinnen, daher treiben ihn auch alle groſſe Kaufleute; ſowohl in Engelland, Spanien, Portugall, Frankreich, Deutſchland, Holland. — Sobald ein Handelsartikel in einem Land hoch verboten iſt, ſo ſpekulieren hundert darauf. — Dieſe Wenige nur allein gewinnen, der gröſſere Theil, das arbeitſame, Nahrungſuchende fabrizierende Publikum aber verliert unendlich dabey, ſo wie es die Preiſe aller Waaren um mehr als die Hälfte erhöhet hat! — Einige groſſe deutſche Staaten hatten 25 Procent auf alle wollene, ſeidene und leinene Waaren Impoſt geſchlagen; und die Ausfuhr anderer gänzlich verboten. Dafür ſorgte nun der Schleichhänder.— In andern ward die Einfuhr des Tabaks verboten, und man fand bey den einheimiſchen Fabriken keine gute Priſe; — man wollte alſo die Leute zwingen, — ſchlechte Waaren zu kaufen. Denn es iſt ein fürſtliches Privilegium oder ein Monopol darauf! — Vorzüglich zeichnen ſich in Deutſchland durch Handelsbeſchränkungen aus, die öſtreichiſchen und preußiſchen Staaten; da ſind der zahlloſen inquiſitionsmäßigen Zollplakereyen und Viſitationen aller Art, kein Ende. Groſſe Herrn vernichteten damit ehemals in ihren Staaten berühmt geweſene Meſſen; Frankfurt an der Oder, Bozen und Wien ſind kein Schatten mehr, was ſie waren. Sachſen allein, das ſich mit Weisheit dieſe Unklugheit ſeiner Nachbarn zu Nutze macht, hob ſich dadurch; und konnte ſeine Wunden aus dem 7jährigen Kriege ſchleunig heilen! Sachſen, das ſchlechte Landſtraſſen und gar keine Schiffahrt hat, und alles zur Axe erhält, konnte doch das ganze übrige Deutſchland herausfordern, und fragen: wo iſt mehr Handel, wo mehr Geld — als bey uns? — Das arme Preuſſen hingegen ſchimmert mit ſeinen künſtlichen Fabriken und Mauthämtern wie ein Nachtlicht dagegen! — Nichts iſt fälſcher, als womit Unkundige und Fürſtenſchmeichler die groſſen Herrn bethören, daß durch das neue Zoll- und Handelsſyſtem — der National-Wohlſtand zugenommen habe! Joſeph II. ahmte auch darinn dem preußiſchen Friedrich nach, und Oeſtreich hat warlich an Vaterlandsliebe ſeiner Unterthanen, und an wahrem Reichthum unendlich verlohren! Selbſt die Gelder, die dieſe neue Auflagen in die Kaſſen der Fürſten bringen, ſind ohne allen Seegen; — ſie laufen durch die untreuen Hände einer Menge von feilen und betrügeriſchen Menſchen; da hingegen die leichte Art, den Zoll zu entrichten, wie es in der Schweiz, Holland und den übrigen Staaten, wo noch wahre humane patriotiſche Staatskunſt üblich iſt, bringt durch die wenige aber ehrlichen Hände eine groſſe, reine, ſchöne Summe ein! Aber es gehört mit zur Charakteriſtik unſers elenden Lebens, daß man in den neueſten Zeiten eine überflüßige Menge von Staatsdienern hält. Es iſt Mode in allen Staaten Europens, Projektkrämer und Windbeutels oder Plusmacher mit Aemtern und Zutrauen zu belohnen! Der größte Theil der Staatseinkünfte fällt in die Säcke der Unterbedienten, und der Schweiß des Volks wird ohne Nutzen für den Staat, weil der Fluch darauf ruhet — elend verzehrt!

Ueberſpannt, ja nicht nur überſpannt, ſondern mehr als türkiſch und inquiſitoriſch, iſt die Einmiſchung der groſſen Herren in die Gewerb- und Handels-Angelegenheiten ihrer Unterthanen! Schmach dem Jahrhundert, daß in Europa, unter den civiliſirteſten Staaten, gerade die größten Tyrannen durch Privilegien exiſtiren; ich meyne die Schaar von Monopoliſten, Zolleinnehmer, Aufpaſſer, Mauthner, Viſitatoren. Man will durch ſie den Nationalwohlſtand ſichern — und ach, es kömmt mir gerade ſo vor, als wenn man den Wolf zum Wächter über die Heerde macht; ſie nagen wie die Raubthiere an dem Mark des Landes, leben vom Schweis der arbeitſamen Klaſſe, und cujoniren alles was ihnen nahe kömmt. Nicht genug, daß die militäriſche Gewalthaberey, das Soldatenſyſtem, uns alle zu Boden drückt: wir müſſen auch, um das armſelige, keuchende Leben zu erhalten, unſere Gewerbs- und Geſchäftsfreyheit noch ſeufzend hingeben! Die Fürſten müſſen raffiniren, ihre Einkünfte zu vermehren, weil ſie zu ihren forcirten Regierungen unendlich mehr gebrauchen; Friedrich, der Preuſſen König, hat Deutſchland dies ſonſt hier unbekannte Gut: die Monopole, Acciſe und Regie, mit der militäriſchen Gewalt vermacht *)! In ſeinen Staaten ſah man die erſte franzöſiſche Staatsverpachtung, wodurch jene Nation, von woher dieſes infernale Syſtem kam, auch ruinirt und zur Empörung gebracht wurde; — denn Colbert, der ſo hochgerühmte Colbert, Staatsminiſter unter Ludwig XV, war der Erfinder! Ein ſolcher Erfinder, und der Erfinder der Guillotine iſt mir gleich ehrwürdig. Der Contrebandehandel, die Handelseinſchränkungen, der Zoll- Acciſe- und Mauth-Terrorismus kam durch ihn an die Tagesordnung — das war aber ein mächtiger Vorläufer zur Revolution! Ein Terrorismus gebahr den andern; auch waren die würdigen Herren, die zur Armee der Viſitatoren, Grenzaufſeher, Strandreuter und dergl. gehören, ziemlich das ärgſte, was jemals peinliches unter die Menſchheit kam. Ihre tauſendfachen Ränke,

---

*) In Berlin mußte kürzlich ein Reiſender 3 Wochen in die Gefangenſchaft, und hatte 1500 Thaler Koſten, weil er von gierigen Zoll- und Mauthnern ertappt wurde, einige Spielkarten im Koffer zu haben. „Oh la bonne liberté allemande!“ (S. Müllers Geſchichte meiner Gefangenſchaft. 8. 1794.)

ihre Beſtechungsfähigkeit, ihre auflaurende, ſpionirende Qualitäten zeigen uns hinlänglich, was das gute Publikum, dem ſie als Blutſauger angehängt worden, von ihnen zu fürchten habe; wie es den Nationalcharakter verderben mußte, wie es aber zuletzt doch ſich rächet und zum Bruch kommt, daß Gewalt die Gewalt verdrängt! — Und ſo iſt der Schatten von Freyheit, der noch in Deutſchland im Anfang des Jahrhunderts da zu Hauſe war, ganz zu Grabe getragen worden! —

(Das deſpotiſche Verfahren der Zollbedienten und Mauthner iſt weltbekannt. Wer reiſt, fühlt dieſe Zuchtruthe, iſt dieſer inquiſitoriſchen Gewalt preisgegeben: nur Schurken reiſen geſchwind und glücklich: der ehrliche Mann, der ſich auf Ränke und Beſtechungen nicht verſteht, wird muthwillig aufgehalten und überall chikanirt. Nicht nur Waaren des Luxus ſind der Beraubung ausgeſetzt, auch dringende Bedürfniſſe, für welche man eine Prämie ſetzen ſollte, daß man ſie einem Lande das daran Mangel hat, zuführt, werden mit der ſchändlichſten Formalität aufgehalten und mit groſſem Impoſt belegt. Ich ſah Naturprodukte von dem erſten Bedürfniß an Zollhäuſern abladen: die Frachtwagen mußten 3 bis 4 Tage an dem Orte liegen bleiben bis ſie weiter konnten; — das Getraide wurde gemeſſen; Butter, Flachs, Hanf, Wolle gewogen; — an Hauptpäſſen, wo ſolche Mauthner-Raubhölen ſind, kommen oft 3 bis 400 Fuhren zuſammen, und können nicht weiter, ohne daß ſie nur für ihre Pferde Stallung finden; ſie müſſen auf den Gaſſen füttern und übernachten. An andern Orten ſah ich die koſtbarſten, ſorgfältigſt gepackten Waarenballen aufreiſſen, mit Hacken hineinſtechen, die Kiſten und Koffer von den Wagen herabwerfen, als wären ſie unter Räuberbänden! — Doch genug: das gräßliche Bild des abſcheulichſten Deſpotismus bey uns darf man nicht ausmalen! Man darf nur darauf hindeuten, denn jeder kennt dieſe Furie.)

Kein Wunder, daß bey dieſen unerhörten Bedrückungen aller Handel und Wandel an der Schwindſucht laboriren; daß ungeheure Bankerotte ausbrechen; daß die Armuth in den Handelsſtaaten in einem fürchterlichen Grade zunimmt; und daß Räuber, Landſtreicher und Schuldenmacher aus unſerm Deutſchland die fremden Erdtheile bevölkern, da Amerika vorzüglich Deutſche zu Koloniſten hat!

Auch der ſchädliche Fabrikengeiſt, der aus Engelland ſtammt, und bloß einzelnen Familien Reichthum und Wohlſtand giebt, hat das Elend der Menge vermehren helfen; die Solidität der Waaren hat abgenommen, der Wucher den die Miniſter und der Stolz der Groſſen damit treiben, hat die Bürger ärmer gemacht. — Sully und Colbert! welch ein Unterſchied zwiſchen dem Vater des Volks (Sully), und dem Stiefbruder, dem Freund der Manufakturen (Colbert) *)!

Und doch kann uns die alte republikaniſche Freyheit, der Hanſeebund, die Staaten von Holland und der Schweiz lehren, daß Freyheit die Mutter alles Guten, alles Glückes der Menſchheit ſey!

---

*) Sully nahm die Landescultur, den Ackerbau, den freyen Handel, und die Schiffahrt in Schutz: Colbert hauchte auf alles ſeinen unreinen giftigen Monopolgeiſt!

Möchten alle Völker, möchten doch die Fürſten, die ſich Väter ihres Volks dünken — möchte das ganze Menſchengeſchlecht doch einſehen, daß ohne dich, göttliche Freyheit! kein Staatenglück, keine Stärke, keine Macht Dauer hat; daß kein Glück und kein Wohlſtand der Nationen möglich ſey! — Sobald die ſchändlichen Ketten zerbrochen waren, (Holland, Schweiz, die alten deutſchen Reichsſtädte ſind Zeugen!) wie reiche Felder und liebliche Triften wurden da auf einmal aus den Wüſteneyen der alten Barbarey! Der Landmann, der zuvor für ein gieriges Raubthier ſchwitzen mußte, arbeitete nun für ſein Eigenthum, für Weib, Kinder und Hausgenoſſen. Da wurden die Länder angebaut, die friſchen Felder grünten; die freyen deutſchen Städte handelten, erfanden und erſannen: das waren Ameiſenhaufen, wo Tauſend und Tauſende aus- und einliefen, und Nahrung und Schätze herbeytrugen! — Da hämmerten die Schmiede; da giengen die Webſtühle und Spinnräder; da wimmelten die Kaufhäuſer; da flatterten um die Hafen die Segel zu hundertweiſe. Alles lebte, alles webte, alles handelte, frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, Freyheit und Vergnügen, u. ſ. w. Da war die beſte Polizey, da waren reiche Stiftungen für Arme, für Fremdlinge, für Wittwen und Wayſen;

da war Frömmigkeit in unſern Städten, Gerechtigkeit in unſern Thoren. — O Vaterland! möchteſt du dich aufs neue ſonnen und wonnen im Strale der heiligen Freyheit! —

Jetzt aber, bey all unſerer militäriſchen Bewachung, iſt ſo manche Stadt und Provinz einem Pulvermagazin gleich, die von der geringſten Berührung des geſchwungenen Lunten aufwettern kann! —

So zertrümmern auch Freyſtaaten (Republiken); — ſie ſind nur dann glücklich, wenn ein gewiſſer Geiſt von Uebereinſtimmung und allgemeiner Menſchenfreundſchaft herrſcht, wenn die Sitten gut ſind; — alsdann kann man auch allein einen vernünftigen Gebrauch von der Freyheit machen. Wenn Eintracht fehlt, ſo ſind die Monarchien noch weit vorzuziehen: denn da hat ein Einzelner doch noch eher Sicherheit ſeines Eigenthums, und den freyen Gebrauch ſeiner Talente; ſeine Zeit wird nicht vom politiſchen Gewirr vernichtet. — Lieber wöllte ich mit den Wölfen und Füchſen in ihren Höhlen hauſen, als in einem Freyſtaat, wo die Gährungen kein Ende nehmen, wo die Bürger ſelbſt durch namenloſe Chikanen den Staat zu Grunde richten; wo jeder nur an ſich und ſeine Familie denkt; wo die Grundgeſetze mit Füſſen getreten werden; wo Partheyen ſich aufwerfen; wo kein Gewiſſen und keine Schaam iſt; wo die Volksverſammlungen nur dazu dienen, alle Leidenſchaften in Empörung zu bringen, und den Gemeingeiſt der Tyranney entgegen zu führen; wenn niemand mehr weiß was man will; wenn keiner lautern Herzens iſt, und wenn ſo lange und ſo viel am Staat gemodelt wird, bis alles vermodelt iſt, und dann zürnend der National-Genius auffährt, mit Grimm ſich umwindet, und ruft: dieſer Staat ſoll zu Grunde gehen! . . . .

O darum, Freunde der Freyheit! gebt den Fürſtendienern nicht das Spiel über euch, daß ſie ſagen: wir ſind glücklicher als ihr! — Wer ein brafer Republikaner iſt, der verabſcheuet alle Faktionen! — Verlaſſet euch nicht auf den Beyſtand fremder Mächte: Gott und der guten Sache müßt ihr vertrauen; denn der Weltenlenker im Himmel hat noch keinen edlen tapfern Mann, noch kein gutes freyes Volk verlaſſen! Wer für Vaterland und Freyheit rein athmet, hat Faſſung in allen Gefahren, er iſt ſtark durch ſich ſelbſt, durch den Schutz und Beyfall aller himmliſchen Geiſter.

Aber wo ſtehet jetzt eine ältere Republik, die durch ſolche Grundſätze ſich hebt, und feſtwurzelt? Holland, Schweiz, Genf, Venedig, ihr deutſche Reichsſtädte, was ſeyd ihr? Was waret ihr

in

in eurer Jugend- und Mannskraft? Was ſeyd ihr im Lauf der Zeit geworden? Habt ihr eure Vorrechte, eure ererbte Nationalehre, eurer Väter Ruhm durch edlen Nacheifer vermehrt oder vermindert? Stillſtehen konntet ihr nicht. — Ach, der alles zernagende Zahn der Zeit, die Einwürkung des Neides und Uebermuths, des Eigennutzes und der Selbſtſucht, haben der Welt eure Schwäche ſehen laſſen. —

Zwar alles ſchreyt noch bey euch: Vaterland, Freyheit, Unabhängigkeit, allgemeines Wohl. Aber faſt jeder ſchont ſich ſelbſt, und ſucht andre, die wahrhaft edel und groß denken, zu erniedrigen und zu unterdrücken. — Gräulich ſchwingt die Uneinigkeit jetzt über ſo manches freye Land ihr Rabengefieder, und ſpricht ſpottend: Omne regnum in ſe diviſum deſolabitur. Jedes Reich, uneins mit ſich ſelbſt, wird wüſte.

Der Partheygeiſt, der alles heut zu Tage paralyſirt, hat ſich bey euch eingeſchlichen; daher das Schwanken und Wogen eurer Entſchlüſſe. — Wir haben Staatsmänner, die immer philoſophiren und nie handeln; wie elend, wie verächtlich werden dadurch ſonſt groß geweſene Nationen! Verflucht von groſſen Vätern, denn wir thaten Nichts für unſre Freyheit! Der Zeitpunkt unſerer Sichtung rückt immer näher, wo Grund und Fugen des Staatsgebäudes brechen, und der ganze Koloß zuſammenſtürzen muß! — Und der iſt kein brafer Deutſcher, dem nicht das Herz über die mißliche Lage ſeines Vaterlandes blutet.

Wie mancher Staat, (Monarchie oder Republik), findet das Ende ſeiner Laufbahn bey folgender Beſchreibung, die einſt die Geſchichte aufbehalten wird:

„Es war ein Volk, das hieß ****; es zeugte tapfere Völker, war immer hochherzig und braf, und zählte viel groſſe Männer; allein ſeine letzten Nachkommen waren Weichlinge, Schwachköpfe, von den Wellen wilder und unreiner Leidenſchaften umhergeſchleudert; hier vom Luxus, dort von der Zwietracht entnervt, und die ſo lange hackten und ſchaufelten, bis das weit aufgeriſſene Grab des ſtürzenden Vaterlands fertig war!„ (Geſchrieben im Jahr 1789.)

Ein Menſch von Sklavenſinn, verdient ein Sklav zu ſeyn. —

Noch mit enthuſiaſtiſchem Wohlgefallen betrachtete der Seher die Schweiz. (Geſchrieben im Sommer 1788.) Er ſagte: — „Indem alle übrigen europäiſchen Staaten, wie Eilande aus ihren Sitzen geriſſen werden; ſo bildet das glückliche Helvetien noch ein Eden, vor dem ein flammender Cherub ſtehet, der jedem Deſpoten, Tyrannen und

Fürſtenknecht den Eingang verbeut. Wenn die Schweizer ſich in dieſer glücklichen Lage erhalten, ſo ſind ſie das glücklichſte Volk, das je auf Erden ſiedelte. Doch bedürfen ſie bey all ihrer weichen Ruhe — der ariſtoteliſchen Warnung wohl: **Schlaf und Unthätigkeit ſchwächt Tapferkeit und Freyſinn.** Ihnen hatte ein braver Landsmann gerathen, eine **Nationalſchule** und ein beſſeres Militär aufzuſtellen, er rief ihnen zu ſpät zu: „ **Zu groſſen Thaten bereite man ſich mit Würde.** Vor allem werde unter uns der unbeſchreibliche Leichtſinn, und der tändelnde Geſchmack verbannt! Warum ſo viele Mühe um Männer in Puppen umzuwandeln? Die zweckloſe Niedlichkeit, die in unſern Waffen, Montierungen, Haaren, bey Muſterungen und Lagern einzuſchleichen beginnt, iſt die beiſſendſte Satyre auf republikaniſche Krieger *). — Und, möchten auch die Weiber dieſes Landes — nicht durch unrühmliche Nachäffung weicher Auslandsſitte, ihre Sitten entſchweizern! Denn leider kommen überall aus den angeſehnſten Schweizerſtädten ſolche Nachrichten nach Deutſchland, die uns beweiſen, daß auch der helvetiſche Freyſtaat an ſeiner Periode der Umwandlung ſtehe! —

---

*) Hall eines Eidgenoſſen, St. Gallen 1789.

Patriotiſmus, wie ſehr biſt du herabgeſunken! Dies groſſe Wort hat in neuern Zeiten eine Bedeutung erhalten, daß man davor erſchrickt! Die herrlichſten Grundſätze der Freyheit werden in Staub getreten; aus Spott gegen den wahren Patriotiſmus erlaubten ſich eine Menge Anarchiſten alle Greuelthaten: — ſo werfen ſich zu entſcheidenden Stimmengebern Leute auf, die wahren Patriotiſmus nicht kennen, und das Vaterland gleich den Deſpoten zu Grunde richten; voll trügender Sophiſtereyen, werfen ſie in gleiſendem und leichten Style ihre Grundſätze hin in die Welt! So wüthet falſcher Vaterlands- und Aufklärungseifer, in unſern Tagen, und mordet und verpeſtet die menſchliche Geſellſchaft überall. —

Ein Schwerd in des Raſenden Hand! —
Schwarz wie die ewige Nacht! Voll Grauens wie
das Blut der Erwürgten
Die er ſchlachtet! —

Das alles vollendet die Verwirrung in Europa; daß man nicht zweifeln darf, es gehe mit uns zur Neige, wenn nicht Gottes Hand ein Mittel zu unſerer Rettung herbeyſchaft!

Wenn man das Gewühl der Menſchen, und das Weſen der Groſſen betrachtet, ſo kann man ſie wie in einem magiſchen Weltſpiegel ſehen: gewaltige Heere, die ganz Europa wie ein faules Ey an die Wand zu ſchleudern drohen; — andre die ſich — durch Stillſtehen zu Grunde richten; gänzlich geſchlagene — und wieder aus der See ſchlüpfende Flotten; Geburtswehen von Gebürgen und — Mausgeburten; politiſche Embryonen, die ſterben ehe ſie reifen; Rieſen und Zwerge; gerade Formen und Wechſelbälge; geheimnißvolle Minen von einem entdekten Vogelneſt; alles im blauen Dunſte erſcheinend, und die Aufmerkſamkeit des ſchärfſten Gukers täuſchend. —

So ungefähr ſtuhnd es im politiſchen Weltgetümmel — als auf einmal eine ernſthafte Donnerſtimme nicht mit Donquixottiſcher Prahlerey aufgeſtüzt, über den Erdball erſcholl! **Die Revolution von Frankreich trat hervor**; — ſie hat alle Begriffe die bisher in den Köpfen der politiſchen Gukkaſtenmacher lagen, verrükt: Die Erſcheinung iſt ſo originell, ſo einzig in ihrer Art, ſie kommt wie vom Himmel ſtürzend — daß es alle bisherige Diplomatiker, Stern- und Zeichendeuter aus ihrer Faſſung und aus ihrem Syſtem zu bringen fähig war!

Deutſchland, herrliches Deutſchland, was könnteſt du werden — und was biſt du! In Schatten geſtellt haben dich kleinherzige Regenten; der Deutſche hat kein Vaterland mehr! Wie ſtrahlen in der alten Geſchichte deine Städte hervor, dein Handel, dein Gewerbsfleiß, deine National-Ehrlichkeit; — und jezt — wie tod, wie abgeſtorben, wie melankoliſch wandelt man bey den Steingebäuden, bey den groſſen Koloſſen deiner ehemaligen Macht und Gröſſe vorbey! Wie herzvoll, wie bieder waren deine Regenten und Bürger — wie wohl war es da zu leben! Selbſt Fürſten ſagten: ſie wollten lieber in Deutſchland gemeine Bürger ſeyn, als im Ausland Edelleute! Sind doch die Menſchen nirgend ſo vollherzig, ſo gutmüthig! „ Aber o Deutſchland wie reiſteſt du nach und nach zur Sclavenkette! — Du hörſt auf deine beſten Vaterlandsfreunde nicht mehr. — Verdammt ſey der Partheygeiſt — der uns zuerſt trennte! Kein National-Einklang, keine Gleichſtimmung, kein Sinn fürs Vaterland! — Wir ſind ſelbſt unſre größten Feinde. Wie äuſſerſt wenig hat uns der Schuz von den Groſſen genüzt! Die deutſche Nation hat die Ausübung ihrer Rechte in drückende Hände gegeben! Da iſt kein Widerſtand gegen die Gewalt! Kein Kayſer, kein Fürſt ſpricht zu uns — als deutſches Volk, als zu Kindern des Hauſes!

Unſre Gerechtſame hüllen ſie ein ins zerſtückende Gewand des unerträglich ſteifen Herkommens. Und, wo wirken die Provinzen unſers groſſen Vaterlandes zu Einem Zwecke? — Ja ſie wirken ſo, daß ſie immer eine der andern die Feſſeln ſchmieden, und der kraftweckende Nationalſtolz unterdrückt werde! — O Stunden eilet, wo wir einmal ganz von dem Gefühl durchdrungen ſeyn werden, daß Ein Mann für den andern ſtehen ſoll, daß nur Eine Stimme ſich hören laſſe: Ja wir wollen Deutſche ſeyn! Unſer Gold und Silber wollen wir geben dem Staate, und unſre Weiber ſollen entſagen der Eitelkeit, und mit ihrem Schmucke ſolden den Krieger, der fürs Vaterland kämpft! — Zu verlieren iſt nichts — zu gewinnen iſt alles.

(Kürzlich ſagte ein kühner Vaterlandsfreund: „Ich wollte gern verdammt ſeyn, wenn ich nur mein Vaterland ſelig wüßte!„ Welch ein Eifer! Welch ein Beyſpiel! Die Feder fällt mir aus der Hand, und meine Seele beugt ſich vor dem Manne dieſer alt-römiſchen oder altdeutſchen Tugend.)

O ihr Geiſter der Urväter ſehet herab auf eure entwürdigte Enkel. Ihr ruft uns aus der Sternenwelt zu: Es iſt Zeit, daß ihr euch erhebt und der Nachwelt fühlbar und hörbar machet, auch ihr waret da!

Wer mit des vollen Lebens Donnertritt
Nicht ſeines Daſeyns Gegenwart erprobt;
Der iſt nur halb.

Europens Sittenzuſtand.

Aus dem Gemälde, das wir vor uns ſchon aufgeſtellt ſehen, wie buntſcheckigt unſre policirten Staaten regiert wurden, kann man auch ſchlieſſen, wie die höchſte Angelegenheit des Menſchen, die Geiſtesbildung, bey uns in Europa gepflegt ward. Die Nachwelt ſoll auch hierüber die Blitzhelle in folgendem erkennen:

Tief gefallen, ja tief gefallen ſind wir. Unſer Jahrhundert liefert nur Werktagsſeelen, und unter Tauſenden von dieſen kaum Einen guten Kopf, und höchſt ſelten ein praktiſches Genie! Der groſſe Theil der ſogenannten aufgeklärtern höhern Claſſe brütet an Kleinſinn, an markloſer Erſchlaffung; vieles Geplauder und Rühmens, ohne That; viel Geſchreibſel und Gekritzel, ohne Innhalt, ohne Erfahrung; vieles Donnern ohne Schlag; alles verſchlingende, großprahlende Anſtalten, markausſaugender Aufwand, ohne Thatkraft, ohne Beharrlichkeit! Ewiges Meiſſeln und Zimmern an der Ausbildung, und entnervende ſchwindſüchtige Plane, ohne Herz und Gefühl! Rieſenplane ohne

Muth; Winkelzüge, zweckloſe Ausweichung (temporiſiren) wo Eile gilt! Furchtſames Herumkriechen in der Peripherie, ſtatt im geraden Sonnenradius ins Centrum zu ſtürzen! — Alle dieſe Symptome ſcheinen leider Zeichen der Zeit zu ſeyn, die von der traurigſten Erſchlaffung in den Nerven des Staats bewirkt worden. — Denn man ſehe, wie ſchlechte Schäzer des Verdienſtes die Groſſen ſind! Da kenne ich ſo manchen Menſchen, der nichts kann als mit einigen Konzerten, Rondo's, Tanzſprüngen, Theaterkünſten, Augen und Ohren beluſtigen, und der doch mehrere tauſend Gulden Beſoldung erhält; indeß talentvolle, arbeitſame Geſchäftsmänner, manche tiefe Kenner der wichtigſten Wiſſenſchaften, mit etlich hundert Thalern kümmerlich ſich durchbringen müſſen! Und wie viele Aemter werden bloß mit Schmeichlern und Kriechern beſezt! —

Welche Abgöttereyen werden mit den Künſten und Wiſſenſchaften getrieben! Der ökonomiſche Geiſt iſt nirgends mehr ſichtbar: ſtille Gröſſe und Einfalt, als die wahren Kennzeichen des Erhabenen, erkennt man in den neuen Kunſtwerken nirgends; noch ſeltener aber ein edles Herz! (Das meiſte was die neuern Schriftſteller über ſchöne Künſte liefern, iſt in metaphyſiſcher Duftgeſtalt.) Da ſiehet man in allen Zimmern und Sälen der Groſſen die leichtfertigſten Mahlereyen und ſchamloſeſten Bilder; nackte Statüen! Ihre öffentlichen Luſthäuſer, Gärten und Theater ſind Tempel der Unzucht; ihre Bibliotheken, Schatzkammern der Lambsake und der Epicure; — überall Ueppigkeit und abgöttiſche Verehrung des Luxus! Welche ungeheure Summen werden für ſolche Dinge bezahlt! indeſſen hart neben dieſen Palläſten des Muthwillens, der dürftige Unterthan und Bürger kaum eine Decke, kaum eine Hülle über ſeine Schaam, kaum ein Dach hat — kaum einen trocknen Biſſen ſeinen Unmündigen in Mund ſtecken kann! — Und da rufen die Schmeichler noch: Ja, unſer Fürſt iſt ein Mann von Geſchmack; ein Kunſtkenner, der das Groſſe und Schöne liebt; ein Beſchüzer der Wiſſenſchaften! . . .

Auch für den Gaumen muß aus allen vier Welttheilen zuſammengeſchleppt werden, was kriecht, was fliegt, was reizt, was lockt, was verderbt! Die alte Ehrlichkeit, Sparſamkeit und Gutmüthigkeit im Hauſe der Großväter, wird lächerlich gemacht! —

Das ganze Erdenrund muß dem Reichen zum Tribut dienen; aus tauſend Körpern ſaugt er das Oel und die Säfte; ihm müſſen düften alle Wohlgerüche; ihm muß die aromatiſche Staude ihr Mark tröpfeln, und die geiſtigen Getränke ſprudeln; indianiſche Gewürze, wildes und zahmes

Fleiſch muß herbeygebracht werden. — Um alles das zu beſtreiten, nimmt der Wucher zu. Der infamſte Egoismus zermalmt unſre Volksglückſeligkeit. Der Eigennutz, eine falſche Staatskunſt, zertrümmert die wenigen Ueberreſte von Staatenglück! Obgleich die Fürſten und Groſſen ungeheure Einkünfte ziehen, ſo wenden ſie doch alles nur auf Soldaten und Luxus. Groſſe Impoſten zu machen, Fabriken und Monopole in Zwang zu nehmen, den Bürgerſtand untergraben, ſind an der Tagesordnung. Daher iſt der gemeine Mann nahe am Hungertod.

Um des Elends noch mehr zu ſpotten, etablirt man Lotterien, und dieß iſt die letzte Blutſaugerey am Schweiſtuch der Armen! — Accis, Zölle, Einfuhr-Verbote, ſind in dieſen humanen Zeiten à leur hauteur.

Aber die Schmeichler der Groſſen, die Logomachienmacher nehmen alles das in Schutz. — Kayſer Joſeph bot hundert Dukaten auf die beſte Beantwortung der Frage: wie dem Wucher zu ſteuern? Da waren aber Schurken genug, die den Wucher vertheidigten; auch die Werke Beelzebubs ſind nicht ohne Ruhm geblieben! Schon lange hört man die Hungerſtimme der Armen — in unſerm reichen Europa rufen: O Allvater gieb beſſere Zeiten — damit ich nicht in Verſuchung falle zu ſtehlen! Seit

25 Jahren konnte ſich bald keine Familie mehr ehrlich durchbringen; daher ſo viel Mißmuth, ſo viel Gram, ſo viel ſtille Verzweiflung, ſo viel Revolutionsdrang. Der Wucherer erſcheint bald in Purpur, bald als Amtmann, bald als Prieſter, bald als Jud, bald als Bauer.

Die Prieſter ſind nicht die Mindeſten im Wucher. Es iſt ihnen mehr ums Gold als um die Wahrheit zu thun. Sie eifern für ihren Kultus, weil ihr Brodkorb daran hängt. — Die Gerechtigkeitsverwaltung iſt eben ſo kümmerlich beſtellt; den Richtern iſt oft mehr am Herzen, Nutzen aus dem Laſter zu ziehen als ſeinen Fortgang zu hemmen! Und ſo haben wir unter unſern Vorſtehern, Lehrern und Richtern Leute genug, die uns ſo liſtig das Licht verſperren; Baſilisken-Eyer in Weg legen, die dann die ungeheure Menge von Heuchlern ausbrütet. —

Das Herz der Jugend wird ſchon frühe irregeleitet; man giebt Almoſen, und rühmt ſich der Mildthätigkeit, der Erbarmung, des guten Herzens; nud eben die Geber von einigen Gulden oder Groſchen, — betrügen und wuchern am ganzen Publikum! Sie ſind fürs Geld aller Niederträchtigkeiten fähig! — Wie viele ſolcher Geizhälſe und Geldſauger verdienten die Strafe, die einſt ein Indianer einem Spanier zuerkannte, indem er ihm ſiedend Gold in Rachen goß, mit den Worten: Da ſchluck deinen Gott! Und ſie alle wollen noch Chriſten heiſſen! Aber der, nach deſſen Namen wir uns bisher nannten, hat hohe Urſache uns zuzurufen: Fahret hin und diene ein jeder ſeinem Götzen, aber meinen Namen laßt hinführo ungeſchändet! —

Auch die Buchdruckerpreſſen haben die Sittenverſchlimmerung mit groſſem Erfolg befördert! — Man denke nur, welche entehrende Schriften in den letzten 30 Jahren Trotz aller Cenſur zum Vorſchein kamen; wie öffentlich und heimlich unſre Belletriſten (Genies!!) in dem ſo biedern, frommen, keuſchen, züchtigen, ehrbaren Deutſchlande den ſchädlichſten Saamen ausſtreuten, aller Unzucht, aller Hohnſprechung und allem Luxus das Wort redeten; und unſern Kindern und Enkeln den giftgetränkten Dolch ins Herz ſtieſſen!! — Man denke an die Menge pädagogiſcher Grillenfänger, Erziehungsräthe, Projektmacher; an die Verachtung alles Alten! Und an die Leſewuth die ihres gleichen nicht hat. Man denke an das Chor von ſataniſchen Henkersknechten, die jeden an Galgen der Kritik ſchlagen, der nicht ihres Gelichters iſt; — an die Komplottmacher, an die Legion von Rezenſenten und Kläffern in Journalen! O Vaterland, Vaterland! Wenn Männer von Wahrheitsſinn, von Religionsliebe, von Gelehrſamkeit, von Vaterlandseifer beſeelt; Männer, die Herzens- und

Geiſtesgüte beſitzen, die Kraft in That und Worten äuſſern, die eine beyſpielloſe Uneigennützigkeit bey dem Herausgeben ihrer Werke an Tag legten, dennoch von muthwilligen Buben ungeahndet mit Koth geworfen werden dürfen, woher ſoll man Muth nehmen dir zu dienen, dich zu lieben, für dich zu leben, zu ſchreiben, zu handeln, zu bluten! —

Die Akademien, die Schulen der Gelehrten, ſind größtentheils Wohnſitze des Schwärmergeiſtes, der geiſtlähmenden Polemik und metaphyſiſchen Spinnweberey; — von der Minerva ſiehet man faſt nichts als ihre — Eule! Kaum kann ein ehrlicher Mann mehr verſtehen, was die Gelehrten wollen. Sie wollen erhaben ſeyn und reden Bombaſt, Nonſenſe, Galimathias; — die ehrliche Sprache der Vernunft iſt ſchrecklich verdorben worden. Die neuen Philoſophen unter den Deutſchen haben einen Styl, ſo barbariſch, daß beynahe kein neuer Prediger, Rechtsgelehrter, oder Geſetzgeber mehr verſtanden wird, wenn er ihre Schule beſucht hat; als ein Fluch ruhet es auf allen, die nach der heutigen Kantiſchen Philoſophie träumen, daß ſie unbrauchbar für das Leben, im Reden und Handeln für das Volk erlahmt ſind. — Daher die groſſe Auflöſung der Sitten, der Anhänglichkeit, der Treue! — Verſtellung, zurückſtoſſendes Weſen iſt jetzt zwiſchen den Ständen allgemein; — Träumer und Heuchler giebts jetzt unter den Gelehrten vorzüglich viele! Und es wimmelt von Gelehrten und Schriftſtellern die den Staat ſchwer drücken.

Die Axt hat deine älteſte Eichen gefällt; — Europa! und der Arm der Kultur hat deine Wälder gelichtet. Alles iſt ſo neu, ſo verändert, ſo ſchwächlich, ſo gekünſtelt! Von Eisrinden haben die Aufklärer einen Aufklärungstempel errichtet, darinn der Prieſter wie der Anbeter — fröſtelt! Kurz, da ſie ſich für Weiſe hielten, ſind ſie alle zu Narren worden.

Unſre heutigen Gelehrten ſind mehr Nachſchwäzer als gerade Menſchen. Die alten Schriftſteller haben alle mehr Natur gehabt, da hingegen die Neuern einzig nur ihre Kenntniſſe aus Büchern haben. Darum ſind die alten Schriftſteller billig ein Denkmal, an denen wir uns wieder aus dem Taumel der Gelehrſamkeit orientieren müſſen. Und es iſt ein nicht allmähliges, ſondern unbegreiflich ſchnelles Herabſinken zur zweckloſeſten Strebſamkeit, zum kühlen, herzloſen Geſchreib' und Gerede, zur phyſiſchen und moraliſchen Entkräftung! Als Viertel- und Halbmänner, käuen ſie ihr ganzes Leben den Brey wieder, der ihnen von todtkalten Syſtematikern ums Maul geſtrichen wird; — ſie legen alles auf die Retorte der froſtigen Kritik, und amüſiren ſich am verfliegenden Dufte der Wahrheit. —

Wenns hoch kommt, mag hie und da einer die reine unverſtellte, ungeheuchelte Wahrheit erkennen; — aber hat er Muth ſie mit ſeinem Blute zu verſiegeln? Fröhnt er nicht den Umſtänden — dem Modegeiſt? Es iſt zwar noch tiefblickender Geiſt ſichtbar, aber falſchen Herzens ſind ſie beynahe alle! Ein beynahe allgemein verdorbener Charakter unter der Nation, Falſchheit, Verſtellung, ſind die Reſultate dieſer ſchmähligen Ausartung der Obern- und Lehrſtände.

Kirchen- und Religionszuſtand.

So zerrüttet die politiſche und ſittliche Verfaſſung von Europa am Ende des 18ten Jahrhunderts war, ſo höchſt verwirrt und kraftlos war auch die religioſe. Sie hielten gleichen Schritt. Denn man kann nichts herzloſeres denken, als die Kirchen- und Schulverfaſſungen nach dem neueſten Zuſchnitt. Man nannte es Aufklärung, es war aber Verfinſterung; man prahlte mit Licht, es war aber nur künſtlicher Schein, der wie in einer Optica die Augen blendete, daß die Leute gar nichts natürlich mehr ſehen konnten. Die Hierarchie athmete aus, aber ſie ließ uns, als ein natürliches Gezeugniß aus ihren Lenden, als Sproſſe der abgeſchnittenen Aeſte, den tobenden Unglauben und den ſataniſchen Spott zurück. So wie ehemals der Aberglaube Leiber würgte, und die Märtyrerſeele damit Ruhe hatte: ſo mordete der Unglaube jetzt Seelen, die ihn in den Flammen der Ewigkeit noch verfluchen werden.

Das alles haben wir der ſchlechten Aufſicht auf die Studien zuzuſchreiben; der Geringſchätzung wahrer und beſcheidener Verdienſte; des ewigen Hanges nach glänzenden täuſchenden Schattenbildern, und der Herabwürdigung und Gemeinmachung der Wiſſenſchaften durch unfähige, ſchlechterzogene, ſittenloſe Subjekte *).

Der neueſte Religionszuſtand in Europa deutet auf groſſe Veränderungen! Wer die Zeichen der Zeit beobachtet, fühlt es ſchon lange; es fühlts der Mann, der die Modeweiſen, die Lacher, die Lichtausblaſenden Aufklärer, die gefrornen Schriftgelehrten, die Geiſtverenger und entmannte Nichtsglauber ins Auge faßt! Wer ſich ans Wort hält, das längſt ausgeſprochen iſt, weiß es, daß der Geiſt des Herrn dieſe und noch trübere Tage längſt vorher verkündigt hat. Aber die Rechte Jehova's durften nicht wanken, und ſeine ſtrafende Hand konnte nicht ausbleiben.

Der Unfug in der Religion iſt wie der Unfug im Politiſchen, durch unweiſe, brutale, ſelbſtſüch-

---

*) Der Tugend und Freyheit haben die Stipendiaten, die Schmeichler und Kriecher bey den Groſſen, mehr geſchadet als man glaubt:

Wenn das Werk weniger mit Galle getränkt wäre (aber freylich konnten die Leute, gegen die er ſchrieb, Galle machen) ſo würde ich allen Fürſten, Miniſtern und Hofräthen in ihre Kabinette legen: Heinzmanns Appel an die deutſche Nation. Bern 1795. — Das Werk ſtellt lebendig den Fluch mercenärer Schriftſteller dar, unſrer Studienhelden und Bettelſtudenten!

tige Leute gepflanzt worden. Ungeiſtliche Geiſtliche haben unſerm Vaterlande die heiſſeſten Wunden geſchlagen. — Erſt durch ihr Handeln, dann durch ihre Reden. — Was letztere betrift, ſo hüllten ſie ſich erſt in hölzerne Orthodoxie ein; dann als der Berliner-Foppton *) einriß, wurden ſie Schweber; — bald da, bald dorthin nickend; — endlich offenbare Feinde des Chriſtenthums, die ſich ſchämten den Namen ihres Meiſters zu nennen; und heimlich und öffentlich gegen ihn Gift ausſchäumend. **) —

Dazu kommt noch ihr Wandel; ihr Einmiſchen in alles was die Politik angehet. Ihr hoher Ton auf Katheder und Kanzel. Ihr Pfaffen- oder Prieſterſtolz. Auch unter den Proteſtanten hatten wir genug ſolcher Pfaffen-Tücke, ſolcher Mamelucken und Heuchler; ſie machten es ſo arg als je die Katholiken. — Denn was iſt empörender, als daß jeder weltliche Regent ſeine Regierung damit anfangen muß, daß er die Prieſter lehrt, was ihres Amtes iſt; daß ſie ewig nach Neuerungen ſchnappen? Und wo hat ſich Chriſtus jemals ins Weltregiment gemiſcht? Wo hat er es ſeinen Jüngern befohlen? Gehorſam, Beugung unter die weltliche Obrigkeiten, ſtilles Dulden und Harren auch unter dem eiſernen Scepter der Tyrannen, das lehrte er; und nicht Einmiſchung in weltliche Händel, die den Geiſt der Diener der Kirche zerſtreuen, ihr Herz mit Herrſchſucht und Stolz erfüllen, und ſie auf immer zu Predigern des Evangeliums unfähig machen.

---

*) Muſter in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, und ſonſt.

**) Das Berliner Religions-Edikt giebt den Beweis, wie weit es ſchon mit der chriſtlichen Kirche, im Preußiſchen müſſe gekommen ſeyn, da ein ſolches Geſetz dort nöthig wurde, und ganz Deutſchland, wenigſtens alles was aufgeklärt heiſſen wollte, kleidete ſich nach dem Berlinerſchnitt.

Und wenn noch Prediger, — wie oft heut zu Tage — zur Schande des Chriſtenthums — Wucherer ſind; wenn ſie, der Einfalt des Evangeliums zuwider, durch Pracht, Wolleben *) und Ueppigkeit, Skandale ihrer Gemeinde werden; dann ſollte man ihnen ihren Reichthum, oder ihren Prieſterrock nehmen, denn ſie entweyhen beydes!

(Die brafen und gutgeſinnten kennt Gott und ihre Gemeinde: alſo ſind ſie nicht im Gerichtshaufen, und kommen hier nicht in die Verachtung!)

Wir gehen zur katholiſchen Kirche fort. Auch ſie hat ihre Stöſſe erhalten, und ein Quader fiel nach dem andern vom Thronhimmel dieſer Kirche. In Europa iſt die Prieſtergewalt ſo geſunken, (wo-

---

*) War es doch auch in der Schweiz ſo, daß im Pfarrhaus wie im Schloß, das Feuer auf dem Heerde den ganzen Tag nicht erloſch. Note des Setzers.

für Gott gedankt ſey, denn es iſt das Beſte von dem Lauf der Zeit!) daß ſie nur noch wie das Zucken eines ſterbenden Lichts erſcheint. — Die Zeit hat dieſe gewaltſame Revolution der Kirche herbeygeführt, und Frankreichs Erſchütterung hat den Fall um wenigſtens ein Jahrhundert beſchleunigt. —

Die gallikaniſche Kirche (die franzöſiſche) hat ſich den Anmaſſungen des römiſchen Hofes am erſten entgegengeſetzt; und ſeit der Zeit fieng man überall an — die Verfechter der päbſtlichen Hoheit auszupfeifen. — Wäre Frankreich und Joſeph II. nicht ins Mittel getreten, und wäre die militäriſche Macht nicht zu fürchten geweſen, die pfiffigen Jeſuiten würden noch lange ſich über die Dummheit des katholiſchen Pöbels luſtig gemacht haben. **Pater Bellarmin** ſagte: „Das deutſche katholiſche Volk iſt ein geduldiges Schäflein, das dem Pfiff des Hirten folgt, es geht in Stall, zur Schur oder zur Schlachtbank *).„ —

Aber als die franzöſiſchen Biſchöffe auf Andringen der Stände, den Proteſtanten (1788.) einige Rechte erlauben ſollten, erſchienen ſie wieder ganz als Pfaffen; und der wahre Menſchenfreund ſtatt zu danken, mußte im glühenden Ernſt über das Pfaffenregiment fluchen! Sie ſagten ihnen: „Bey euch kann man tauſendmal leichter ein Hurenhaus, ein Spielhaus, ein Saufhaus errichten, als ein Bethaus. — Kein kleiner [illegible], daß der Teufel ſein Spiel mit euch treibt!„ — (Die Folgen der Revolution haben gezeigt, daß die Rache Gottes zehnfältig auf die katholiſchen Geiſtlichen fiel; den Proteſtanten wurden ihre Bethäuſer in Frankreich geöffnet, hingegen den Katholiken ihre geſchloſſen, oder in Ställe oder Heuſchober verwandelt; viele Kirchen wurden als Steingemäuer zum Abtragen verkauft; — der Finger des Herrn kann hier nicht mißkannt werden. Und, gerade ſind es auch 100 Jahre, daß ſie die Proteſtanten zur ſchrecklichſten Emigration nöthigten. Wie doch alles bey dieſer Revolution ſo bedeutend iſt!)

---

*) Warum das Elend in den katholiſchen Landen viel gröſſer iſt, als bey den Proteſtanten; kommt vom Müßiggang. Die Kloſterbrüder und Kloſterſöhne, die alle Nichts thun, und das Fett des Landes verzehren, geben Beyſpiele, die anſtecken. Auch ſind bey Faullenzern, die Diebe und Betrüger häufiger! Die fetten Kloſterſuppen und ſogenannten milden Stiftungen zielen alle darauf hin, eine Menge ſchädlicher Inſekten zu ziehen, die am Staatskörper wie Ungeziefer nagen.

Als Warnſtimme, wie auf die franzöſiſche Geiſtlichkeit ein gerechter Eifer fiel, wollen wir hier genau ihre Schritte beym Ausbruch der Revolution anzeigen: Das Miniſterium wollte die Toleranz begünſtigen, wenigſtens den Juden und Akatholiſchen einen Freybrief ertheilen, daß ſie um eine Sproße über den Ourang-Outang auf der

Weſenleiter erhoben ſeyen; aber die Prieſter brüllten ihr Nego, und ihre Fleiſchhügel waren undurchdringlicher als die Quaderſteine der tartariſchen Mauer. — Wären die Geiſtlichen-Tyrannen nicht geſtürzt worden, ſo hätte man lange noch vergeblich die Menſchenrechte angerufen; denn das Mönchen-Heer verrammelte überall die Wege. Sie ſaſſen wie Heuſchreckenſchwärme unter dem Volk, und verzehrten das Fett des Landes, ohne zu ſeinem Wohlſtand und Glück etwas beyzutragen. —

Das franzöſiſche Religions-Edikt, welches bey der erſten Ständeverſammlung (1787.) erſchien, enthielt ſchlechterdings nur, daß die Proteſtanten den Juden gleichgeſetzt werden, und ein ehrliches Begräbniß haben ſollten. — Ja, die Juden hatten noch mehr Rechte, ſie durften ihre Synagogen haben, aber den Proteſtanten ſollte es ferner verboten ſeyn, öffentlichen Gottesdienſt zu halten. Alſo ward ihnen kein Bethaus, keine Kirche erlaubt. Traf man proteſtantiſche Geiſtliche an, die ſich als Geiſtliche ſehen lieſſen, ſo durfte man ſie wie zuvor — auf die Galeeren ſchicken. — Blos ein geſetzliches Daſeyn, gab man den Proteſtanten, das heißt: Ihre Güter ſollten geſichert ſeyn, aber zu den katholiſchen Schulen und Kirchen ſollten ſie ihre Beyſteuern zahlen! zugleich wurden ſie für unfähig erklärt, das geringſte öffentliche Dorfämtlein zu verwalten; — den Todten gönnte man endlich ein ehrliches Begräbniß, weil man ſie nicht wie Speckſchwarden in Rauch hängen konnte; auch durften ſie nicht bey den Gräbern laut beten. — — Hierüber ſagt der Seher: „O ihr treuherzigen Muſelmänner — belehrt doch die Franzen *), die ſich ihrer Menſchlichkeit und Gefälligkeit vor allen Nationen rühmen — die da wähnen — ſie hätten dem hierarchiſchen Thier den erſten Streich verſezt; ſagt ihnen, daß ihr neues Toleranz-Edikt ihren eignen Grundſätzen, den Rechten der Menſchheit, dem Geſez der Liebe, und aller wahren Politik widerſpreche. Zeigt ihnen, daß Juden und Chriſten unter euch Geſellſchaften bilden, die ihre Patriarchen, Biſchöffe, öffentliche Lehrer, Kirchen, Schulen und Klöſter haben. — Und — Schande für Parlementer, die ein ſo mageres, den Erwartungen der Proteſtanten ſo wenig entſprechendes Edikt, nicht einmal in ihre Bücher aufnehmen wollen, weil es zu viel geſtattete! — Doch Geduld, bis ein Joſeph kommt, der die fetten Kühe ausmelkt, und die Magern in Fette verwandelt!„

So ſtund es noch bey der erſten Ständeverſammlung in Frankreich (1788)! So unduldſam waren ſie gegen Neuerungen, ſo boshaft intrigirten ſie noch ſelbſt während der Revolution! Aber ihre Thaten ſind ſchon alle abgewogen, ſie ſind jezt der Fluch, wo ſie hinkommen; flüchtig und unſtät — wie Kain, der Bruder-Mörder.

---

*) Aber es war nicht die Nation, ſondern die Pfaffen.

Staats-Revolutionen.

Jedes Reich muß, ſo will es das Schickſal, durch irgend eine groſſe That bewährt werden, und den Rieſen ſeiner Kraft — ſeine Freyheit — mit Schmerzen gebähren! Griechenland nach der perſiſchen Ueberfluthung; die hohe Roma nach Karthago's Zertrümmerung; die Schweiz, Holland, Engelland, Nord-Amerika — ſie alle hatten ihre Blutperiode glücklich überſtanden; was bisher geſchah, geſchah im Einzelnen: die franzöſiſche Revolution aber ſoll ihre Wirkungen auf das ganze Menſchengeſchlecht verbreiten!

Pitt ſagte im Frühling 1788 in der Verſammlung des Parlaments: „Das achtzehende Jahrhundert wird mit fürchterlichen Umſchwüngen in der Politik, Religion und Litteratur zu ſeinem Ziele eilen; und es ſcheint, ehe wir 1800 ſchreiben, werde die Welt eine neue Geſtalt haben!" — Dies ſcheint einzutreffen, obgleich Pitt dagegen ſich jetzt krümmt wie ein Wurm!

Der Vorhang iſt aufgezogen, die Uebel kennen wir, die eine ſo ſchreckliche Revolution über ganz Europa brachten: hier nur noch einige Winke, um den Verläumdern der Wahrheit zu begegnen, die da die Leute glauben machen möchten, es ſey alles bloß Werk der Bosheit, der Faktionen — und die den Finger eines rächenden Gottes nirgends fühlen! Warum? Sie ſind dem Gerichte der Verſtockung überliefert, und möchten die ganze Welt dieſem Gerichte überliefern.

Längſt ſchon ſah man Frankreich den Ton in Europa angeben. Es war alſo im Plan der Vorſehung, daß das Uebel woher es kam, auch die Heilung bringen ſollte: Frankreich ſollte auch in dieſer groſſen, allgemeinen Angelegenheit der Menſchheit den Ton angeben! Der *galliſche Hahn* ſollte das Zeichen zum Erwachen geben! *Ihr Völker merkt auf!* — *Bigotterie*, *Luxus*, *Schwachſinn* herrſchten vorzüglich unter den Groſſen; ſie ſtunden unter dem Aufklärungsgrade ihrer Völker; ſie waren früher ermattet als die Nationen, deren Führer ſie ſeyn ſollten! Daher haben die Völker noch Kräfte, *Freyheitswehen* zu empfinden, die den Groſſen fehlen. Sie haben nichts als Kabale und Furcht! — Die Groſſen mit ihren Schmeichlern arbeiten überall gleich am *Nachlaſſe der Natur*. — Sie dorren dahin, und niemand bedauert ſie! . . .

Vor 10 Jahren ſtarb der Viſionär, deſſen Großgefühle ich bisher darſtellte. Die Revolution war noch nicht ausgebrochen, aber Ahndungen, groſſe Vorempfindungen hatte er davon. Seine Sprache war von der Wahrheit geſtempelt. Und im Jahr 1789 verließ er die Welt mit dieſem prophetiſchen Seherſinn. Er ſagte:

„So manches groſſe Reich, das in der Weltgeſchichte vorkommt, war durch Würfe von auſſen nicht zu erſchüttern; Erdbeben aus ſeiner Mitte herauf, mußten es auf ſeine Höhe heben. *Gallia* wird dieſes Schauſpiel der Welt geben. . . . Wenn aber ein ſo heftig bewegter, groſſer, politiſcher Staatskörper ſeine Richtung nach der Auſſenſeite bekommt; wenn er dabey noch ſo furchtbar kräftig wirkt, ſo unangefreſſen vom Wurm der

Muthloſigkeit iſt, wie Frankreich würklich heute noch iſt — dann wird es mit dem Rieſenſchlag ſeiner Kraft die Schmach rächen, die ſeine faden Groſſen über das Volk häuſten. — Nie iſt eine Nation furchtbarer, als wenn Rache von innen und auſſen, wenn das glühende Feuer für Nationalehre, für Freyheit und Nationalglück auflodert! Der Genius dieſes Volks kann dann wie auf einem Himmelgethürmten Felſen ſtehen, allen Völkern weit umher mit der Donnerſtimme zurufen: Wer was will, der komme! . . .

„Und da werden dann jene politiſchen Trotzer auftreten, die alles nach ihrem Eigendünkel lenken wollen; oder gar jene Neider, die gegen Frankreich eine alte Glutrache im Herzen tragen, werden glauben, jetzt den Moment benutzen zu müſſen, weil ſie das Reich am ſchwächſten glauben. . . . Aber dann, o dann wird ein Schlachttag angehen, wie keiner noch war! Königreiche werden mit Königreichen zernichtet; aus finſtern Wolken werden die Wetter der Zwietracht blitzen; des Aufruhrs Fackel wird im dampfenden Nebel lodern, und ihr träufelndes Pech wird verſengen Städte und Land! — Die Erde wird von Gräbern gemordeter Menſchen aufſchwellen, und die Hayfiſche werden ſich mäſten mit Menſchenleichen. Von allen vier Winden wird die Stimme der Furcht und des Wartens auf noch ſchrecklichere Dinge jammern; und der Stoßſeufzer wird auf aller Geängſteten Lippen liegen: Allherrſcher im Himmel, ſind wir reif zum Gericht?! . . .

„Was dieſe Scene noch furchtbarer machen wird, iſt der Freyheitsſinn der Franken, den ſie andern Völkern mittheilen werden: die Volksrache wird überall erwachen! —

Und zum Belege dieſer Vorempfindung, theilte der Seher einen Brief mit, der aus Frankreich beym Ausbruch des Türkenkriegs geſchrieben ward. Das Schreiben kam aus Paris den 7. Jenner 1788, und lautete:

„Da der Türkenkrieg entſchieden iſt, ſo wird gewiß künftiges Jahr Gallia ſo hart auftreten, daß der ganze europäiſche Boden dröhnt (bebt). Ehe wird es das ganze europäiſche Kabinetsſyſtem verrücken, ehe alle ſeine Macht zu Waſſer und zu Land aufbieten, als zugeben, daß die zwey Kaiſerhöfe ihren tollkühnen Plan ausführen: Glauben Sie mir, Frankreich hat noch groſſe, ſelbſtſtändige Menſchenſeelen, hat Männer von Rückenmark und Herzkraft! — Obgleich jetzt alle unſere alten Freunde uns untreu werden: Preuſſen, Schweden, Holland es mit den groſſen Höfen halten. Unſer muthiger Nationalgeiſt wird ſchon die Wende anzuſetzen wiſſen, um alle dieſe Chimären aufzulüpfen. Man wird unſern Donnertritt hören, von Chili bis nach Kamtſchatka, vom Kap bis an den Belt! —"

Dieſe Sprache, die man damals Windbeuteley ſchalt, fand doch hie und da Glauben, wenn man auf den groſſen Bund ſah, den die Groſſen unter ſich machten, und der darauf hin gieng: Preuſſen in den möglichſten Zuſtand der Kleinheit und Unbedeutſamkeit herabzuwürdigen; der Polniſchen, Holländiſchen, und allen republikaniſchen Verfaſſungen ein Ende zu machen; den Norden zwiſchen Oeſtreich und Rußland zu vertheilen *); die Türken aus Europa zu drücken! — — Alle andern

---

*) Die Parthey der Königinn von Frankreich, die ihr öſtreichiſches Blut nur zu ſehr verrieth, mußte noch mit Hofliſt alles thun, Oeſtreichs und Rußlands Rieſenplane zu begünſtigen; und ſo mußte dieſe Schlauheit die Zerſchmetterung des politiſchen Syſtems von Europa beſchleunigen: Was die Menſchen glauben recht klug zu thun, das wird gemeiniglich recht links: —

europäiſchen Staaten ſollten dann nur als Unſchlittlichter noch neben dieſen zwey flammenden Sonnen am politiſchen Himmel leuchten!!... Dieſe romanhafte Entwürfe, wovon damals alle europäiſchen Blätter voll waren, hatten noch mehr Wahrſcheinlichkeit, als die Trotzſprache des fränkiſchen Schreibers. Aber ſchade für die Groſſen und Mächtigen, daß der alte Zepterträger im Himmel auch noch ein Wörtlein drein zu ſprechen hatte! —

Frankreich genoß das Glück, das faſt jeder ſich bildende Freyſtaat hatte: daß man das Reich für entkräftet hielt, eben da es am ſtärkſten war! — Die Nation darf die Hand der Vorſehung küſſen, daß die junge Republik, ehe ſie ganz befeſtiget und gegründet da war, von den europäiſchen Mächten nicht recht ins Auge gefaßt wurde *); und indem man glaubte, Franzoſen könnten nichts Groſſes, nichts Anhaltendes, nichts von Dauer ausführen; ſie beſäſſen nicht Stetigkeit, nicht Beharrlichkeit, nicht Kraft genug; — ſo entwarfen ſie einen der kühnſten Revolutionsplane, und führten ihn aus! . . . Dieſe Keckheit des Unternehmens hätte allen andern Köpfen Schwindel gemacht, und übertrift alles, was das Alterthum erſann!

Was wird aus der gegenwärtigen ſichtbaren Umwälzung werden? — Wer vermag das zu ſagen? . . . . Nur Gott, der ins Ganze blickt, (deſſen Auge auf einmal den Erdball überſchaut, und das Regen und Treiben der entfernteſten Weſen kennt) — nur Er, vor dem die Anfänge aller Begebenheiten und ihr Ausgang zu-

---

*) Ja die ſtolzen Engländer und andere riefen: Was wollen doch die Franzoſen, ſie ſind ja voller Schulden!

gleich, wie ein Buch aufgeſchlagen liegen; nur Er, der mit ſeinem Finger die Welten lenkt, und wohl weiß, was er für Wirkungen auf künftige Jahrhunderte durch dieſe Revolution vorbereitet hat; nur Er, vor dem die Zukunft iſt wie die Gegenwart — nur der kann ſagen, was da werden ſoll! Aber alle Anzeigen ſind da, daß der gegenwärtige Zeitpunkt der allerwichtigſte für die Menſchheit ſey, der je geweſen iſt.

Ihr aber, ſchwache Sterbliche! die ihr noch immer fortfahret, die Wege der Vorſehung zu läſtern, und mit eurem unmächtigen Widerſtand, das Schwerd, das gegen euch geſchärft iſt, reizet — ihr ſeyd verantwortlich für das Blut, das ferner unnütz verſprizt wird! — Merket ihr nach ſo groſſen Ereigniſſen noch immer nicht, daß nicht alles Menſchenwerk iſt, was in dieſen merkwürdigen Tagen geſchiehet *); daß euer Troz und eure unmächtigen Bemühungen doch die Abſichten des Herrn der Welt um kein Komma verändern werden! . . .

Seit vierhundert Jahren wächst der Despotismus in Europa, vornemlich in Deutſchland! Der Adel und die Geiſtlichkeit haben dem Endzweck aller bürgerlichen Geſellſchaft entgegen gearbeitet. Ihre Anmaſſungen haben alle Societäts-Pakten zernichtet; ſie maſſeten ſich beynahe überall alles Grund-Eigenthum im Lande an; ſie zogen troz den alten Landesgeſetzen, die Gerichtsbarkeit an ſich, brachten neue Laſten auf, daß ſelbſt die

---

*) Die Nachrichten, die aus Egypten ankommen, eben da ich dieſes ſchlieſſe, ſind äuſſerſt intereſſant. Was dem Pöbel unter den Groſſen — Thorheit ſcheint, wird ſich herrlich verklären; das Licht, das dort im Mittelpunkt der alten Welt aufgehen kann, wird nicht ohne die gröſten Wirkungen bleiben!

Fürſten ihre Knechte wurden, denn in Zeiten der Noth mußten ſie bey ihnen um Beyſteuer und Hülfe betteln. Frohndienſte, Zinsgüter wußten ſie ſchändlich auf den arbeitſamen Mann zu werfen. Sie hoben die Harmonie auf, die ehemals zwiſchen Landesvätern gegen ihre Unterthanen waltete. Da der Adel und die Geiſtlichkeit beynahe alle Staatsgefälle und Revenuen der Fürſten ſich anzumaſſen gewußt haben, ſo langten die ordentlichen Abgaben des Volks nicht mehr hin, und man mußte zu ausserordentlichen Auflagen ſeine Zuflucht nehmen. — Dieſe Zwiſchen-Tyrannen ſind an der Zerrüttung des Staats und des Bürger- und Bauernſtandes ſchuld! — Der weltliche und geiſtliche Adel haben den Schweis der Nation verzehrt! Sie allein, ſonſt kein Menſch, ſollen auf den frohen Genuß des Lebens Anſpruch machen; ſogar die Kriegsdienſte, die in ältern Zeiten vornemlich auf dem Adel beruheten, bürdeten ſie ſpäterhin bloß den Bürgern und Bauern auf. Die privilegirten Unterdrücker wußten von ſchwachen Fürſten und elenden Maitreſſen ſich alle dieſe Vortheile zu erſchleichen; ſie reden immer von Recht und Eigenthum, aber ſogar alte Pachtbriefe, Urbarien, wußten viele zu zernichten und neue und verfälſchte unterzuſchieben *). Dieſe Uſur-

---

*) In Zeiten wo die meiſten Leute weder ſchreiben noch leſen konnten, war es ſo leicht, die Urvakten zu verfälſchen; ſie forderten die ächten Verträge ab, und gaben ganz andere dagegen. Da war es auch ſo leicht, den Zins zum Geſetz, den Zinsbrief zum Gerechtigkeitsbrief, und ſich ſelbſt zum Gutsherrn zu machen!

Man ſehe die Geſchichte der Frohne in Bayern, und die Bemerkungen über die Laudemial- und Grundherrlichen Rechte in Bayern. 8. 1799.

patoren am Volk haben den National-Wohlſtand untergraben, ſich Monopole zugeeignet, den Preis der Lebensmittel um mehr als die Hälfte erhöhet. Sie beſtimmten den Preis des Getraides, Getränkes, des Viehes und aller Viktualien, da ſie beynahe die einzigen Güterbeſitzer waren! — Holzarten und Früchte wurden durch ihre Wildbahnen vernichtet!! Mit dem Getraide der Bauern fütterten ſie ihr Gewild *). Und die Frohndienſte — ach man leſe die Schilderung von Preuſſen, Bayern, Pfalz, Zweybrücken, Wirtemberg ..... wie ſchaudert die Menſchheit vor dieſer Sklaverey! Das Eigenthum haben viele ſogar bis auf den Lebenshauch des Menſchen vernichtet! — Sie wußten Freyſtiftsgüter, Obſervanzen gegen alle urſprünglichen Rechte gültig zu machen; ſogar ihre Schreiber und Schergen haben ſich ſelbſt Sporteln zugeeignet, die weit über alle Beutelſchneiderey der ausgelernteſten Schalksnarren gehen.

Wo, in ältern Zeiten, gab es eine ſolche Menge kleiner Tyrannen? Wo war in ältern Zeiten bey den Deutſchen die Leibeigenſchaft, die Monopole, das Vorkaufsrecht, die Frohne? Wo herrſchte eine ſolche verwirrte Rechtspflege? Die alte deutſche Gerichtsverfaſſung war, nach dem Zeugniß aller braven Hiſtoriker, ſo einfach, ſo klar, ſo lauter! Man drang uns erſt das alt-römiſche Recht

---

*) Beſonders in unſern Zeiten verdient dies noch Beherzigung, da manchem Bauer nach entrichteten Abgaben kaum ſo viel übrig bleibt, als zu ſeiner und der Seinigen Erhaltung nöthig iſt. Weg alſo mit dieſen neuen Nimroden, die für das Wild mehr Achtung als für Menſchen haben! Sie verdienen in die Wüſteneyen von Afrika deportirt zu werden!„ S. Geſch. der Frohne in Bayern. S. 140.

Recht auf. Aber folgten auch die Groſſen den Geſetzen, die gegen ſie im römiſchen Rechte ſtehen?—

Und geſetzt, die Unterthanen wären eure Sklaven, euer Leibeigenthum geworden: könnt ihr darum verlangen, daß ſie es ewig, und alle folgende Generationen es ſeyn ſollen?! — Daß nur für Euch die Sonne lieblich aufgehe; daß nur für die Unterdrücker der Boden ſeine Früchte gebe; daß Funfzig und Hundert praſſen ſollen, damit mehrere Millionen Menſchen elend ſeyn und darben müſſen? Wo ſtehet dieſes Recht? Wo ſagt dies die Vernunft? . . . (Aber Schriften, die dagegen eiferten, wurden verboten, und die Verfaſſer als Ruheſtörer und gefährliche Menſchen verbannt!) Ohe jam ſatis eſt!

Kein Recht hat eine ſolide Haltbarkeit, wenn es nicht eine Gegenverpflichtung enthält. Auch die ſpäteſte Nachwelt, wenn ſie ein Geſetz ſiehet, muß es als ein Recht erkennen; es muß auf ſolidem Grunde ruhen; alles andere iſt Uſurpation, iſt mit dem Fluche belegt, der den letzten Beſitzer in das gefährlichſte Verderben ſtürzt! — (Sehet auf Frankreich: — wer hat ſo ungeheuer viel zurückgeben müſſen, als die Geiſtlichkeit und der Adel! — Wer wurde tiefer herabgeſtürzt? Auf wen fiel der Zorn der Nation heftiger als auf dieſe?

Das ſoll der Vortheil bey Republiken ſeyn, daß keine Hofſchranzen die Schwächen der Regenten benutzen könnten; denn bey Republiken ſchwindet der Deſpot, die Nation aber bleibt.

Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß die Warnungen und alle beſtgemeynten Vorſchläge bey den Groſſen keinen Eingang finden, oder wenigſtens nie recht mit Nachdruck ausgeführt werden; daß gar oft Laſten, die man abgenommen hat, in andere noch weit härtere verwandelt werden. Daher kann man es keinem Menſchen verdenken, wenn er an kein Verſprechen mehr glaubt; und kein anderes Mittel übrig bleibt, als daß die Staaten entweder durch gewaltſame Revolutionen ſich heben, oder in Schutt fallen! —

Die Reformation Luthers und Calvins war eine Revolution; ſie wurde durch die Gewalt gehemmt, denn die meiſten katholiſchen Staaten, ſogar das heutige erzkatholiſche Bayern, Böhmen und Ungarn waren beynahe ſchon ganz lutheriſch. Wir haben geſehen, was es für ſchöne Früchte gebracht hat, ſich abſchrecken zu laſſen, und eine groſſe Sache halb zu thun! Würden die Reformatoren eins geblieben ſeyn, hätten ſie nicht ſich beſtechen laſſen, hätten ſie nicht ſchon in ihren erſten Grundſätzen ſich getrennt, und mehr Uebereinſtimmung, Gleichſinn, Brudertreue gezeigt, Luther würde wohl durchgedrungen ſeyn. Aber der elende Parthey- und Sektengeiſt, die kleinlichten Magiſterdiſpüten haben ſelbſt das Volk irre gemacht, und die wohlthätigen Fortſchritte der Reformation gehemmt. — Welcher Haß, welche Verfolgung und Todfeindſchaft theilte ſich nun allen Ländern gegenſeitig mit! Iſt je ein abſcheulicheres Ding auf die Welt gekommen, als die Parität in der gleichen Stadt! Im gleichen Lande! So müßte auch die jetzige politiſche Revolution eine langſam mordende, aber nie ſterbende Verfolgungsſucht gebähren. Ach wie würden die Deſpotenfreunde jubeln! wie würden ſie eifrig die Feſſeln ſchmieden! wie würden ſie das Auto da Fe anſtimmen! eine politiſche Inquiſition, ſtatt der vormals religioſen, an die Tagesordnung in Europa bringen: — wenn der Republikanißmus durch Gewalt unterdrückt, oder die allgemeine

Umwandlung der Staaten aufgehalten werden könnte! Kein braver Mann, der es mit dem Menſchengeſchlecht wohl meynt, kann ſo etwas wünſchen, ſuchen und befordern.

Aber nehmt ein Beyſpiel, ihr Republikaner, nur Einigkeit macht euch über alle Feinde ſiegen! Nur den groſſen Zweck nicht aus den Augen verlohren, es ſey um die Rettung des Menſchengeſchlechts zu thun! Dann werdet ihr über alle Feinde ſiegen. Dann allein ſeyd ihr es auch würdig die Krone der Ehre davon zu tragen; dann allein kann die Providenz eure Schritte ſegnen und glorreich machen! Ohne Aufopferung wird man kein Welterlöſer! Die beſte Sache von der Welt geht durch Püſillanimität, durch Mangel an Beharrlichkeit, zu Grunde! Und ſelbſt Gott kann keinem Volke beyſtehen, das ſich durch Zwietracht ſchändet! Es wird die Geiſel, die unſägliches Uebel anrichtet, und die Menſchheit in neue Feſſeln ſchlägt.

Aus der Schilderung unſers Europa kann man erkennen, daß der Sturz des Gebäudes ſchon lange vorbereitet war; eine Stütze ſiel nach der andern an dem europäiſchen Kirchen- und Miniſterialgebäude; und das Dachwerk war ſchon kaum für den Schutz der Witterung mehr gut genug! — Auch unſre Religionsverfaſſung neigte ſich zur Auflöſung; Gott mußte ſich ſeiner Menſchheit erbarmen! Nicht nur eine politiſche, ſondern auch eine religioſe Revolution ſchwebt über dem Erdkreis! Kein Volk ſoll davon ausgeſchloſſen ſeyn, keine Mammonsdiener ſollen uns mehr in den Ketten des Aberglaubens und des täuſchenden Wahns halten. Gerechtigkeit, Bruderfreundſchaft, ſollen unſere Leitſterne ſeyn. Nicht mehr ſollen Prieſter ihre heuchleriſche Tücke üben! Auf ſie fällt der Zorn des Gerechten. Schon tragen ſie an ihrer Stirne das Verwerfungszeichen! Und bald, bald, ſo Gott will, wird das goldne Zeitalter angehen, wo alle Nationen nur einen Gott anbeten werden, wo der Neger, Jud *), Chriſt, Heide, ihren Bundestag feyern.

Die aller ungeſchickteſten Leute bey Revolutionen ſind die langſam temporiſirenden, politiſch klug handeln wollenden Weſen, deren Kräfte und Kenntniſſe wie gelähmt ſind. Die Geburt des Kindes der Freyheit könnten ſie erleichtern, aber ſie thun es gefliſſentlich nicht, denn ſie ſind feig! — Und der Feige iſt in keiner Tugend Mann.

Man ruft unaufhörlich: „Daß die vorſichtigen, klugen, angeſehenen, in Verbindung ſtehenden Menſchen, die etwas im Staate zu verlieren haben, im Publikum über wichtige Dinge den Ton angeben ſollten, zumal in ſolchen Zeiten; allein es ſchweigen in der Regel wenigſtens die Meiſten, um nicht anzuſtoſſen, und ſich keine Verdrießlichkeiten zuzuziehen!! Es entſteht dadurch eine Art von Stockung; und die wichtigſten Gegenſtände, die das gemeine Wohl betreffen, behandeln

---

*) Kaiſer Joſeph wollte ſie durchaus aufklären, das heißt: ſie ſeinen Unterthanen oder ſeinen katholiſchen und andern Völkern im Geiſt und Handeln gleichmachen! Was hätten ſie dabey gewonnen? Aber alle Anſtalten der größten Fürſten werden es nicht vermögen: Gott muß ſie herbeyführen. — Er wird es thun — nach ſeiner Weisheit, daß die Völker eine Maſſe bilden, und Namen und Eigenheit verlieren: die Abſichten Gottes mit den Juden ſind zu groß, zu ſicher vorher verkündigt, und der Entwiklung zu nahe, als daß Entwürfe von Menſchen ſie unterbrechen könnten:

ſie mit Stillſchweigen. Statt jener Männer treten nun dagegen junge, unerfahrne, oft leichtſinnige, verwegene, zum Theil gewiſſenloſe Menſchen auf, die nichts zu verlieren haben; als Sprecher und Schriftſteller verhandeln ſie die Dinge auf eine Weiſe, die man ſich ſelbſt denken und ausmalen mag!„ — Aber weil jene nicht reden, ſo müßten endlich die Steine reden. Alſo rede, wer Herz und Mund hat!

Darum iſt auch die franzöſiſche Revolution bisher nicht ſo durchgeführt worden, wie es der Menſchenfreund wünſchen möchte; wer will, wer kann das läugnen? — Aber daß die Uebel durch hartnäckigen und unſinnigen Widerſtand unendlich vergröſſert worden, wer darf das läugnen? — Daß ſchändliche Menſchen die Uebel noch durch boshafte Lügen, durch Uebertreibungen, durch infamirende Erzählungen vergröſſert haben, wer kann, wer darf das läugnen? Daß die Franken, wo ſie Sieger waren, großmüthig ſeyn konnten, wer kann, wer darf das läugnen? Die Aufopferungen, die gewaltſame Anſtrengungen der ganzen Nation, verdienen ſie nicht Bewunderung?! Das wirklich Schöne und Groſſe in ihrer militäriſchen Subordination zu mißkennen, iſt teufliſcher Neid. Die fränkiſchen Heere, die wir Zeitgenoſſen geſehen haben, können wir der Nachwelt als einen muthvollen kühnen Heerhaufen ſchildern; die wenig bekümmert um das äuſſere Anſehen, in voller Mannskraft daher treten, frey und zwanglos, ſtets zum Angriff bereit; in den Garniſonen oft unzufrieden, aber im Felde voll Billigkeit, Muth und Aufopferung! Ja der Franke hat Ehrgefühl *)! Gewiß iſt es das treff-

---

*) Bey einem ſo groſſen Heerhaufen, da auch ſogar Schweizer und Deutſche dabey ſind, muß es wohl auch Ausnahmen geben.

lichſte Kriegsheer in der Welt; auch ſtark und ſchön in ſeinen einzelnen Theilen. Bey dem gemeinſten Mann wohnt geſunder Verſtand, keckes, entſchloſſenes Urtheil, Heldengröſſe, die ſich auf Vernunſt gründet. — Wer hat nicht faſt immer die patriotiſche Uebereinſtimmung der franzöſiſchen Generale bewundern müſſen? Da hingegen unter den Feinden nur Verwirrung war! Welche Klugheit und Scharfblick, welches feine Kombiniren aller Umſtände war auf Seiten der Franken!

In die Jahrbücher der Welt ſoll es geſchrieben ſeyn, daß dieſe für Unabhängigkeit ſtreitende Nation aufeinmal mit allen Waffen der Vernichtung angefallen wurde; zwölf Mächte wollten ihr den Herzſtoß geben — hier ſind ihre Namen: Oeſtreich, Preuſſen, Heſſenkaſſel, Sardinien, Engelland, Holland, Spanien, Portugall, deutſches Reich, Neapel, Parma ꝛc. (Rußland drohete ſeit 1791, und ſandte eine Eſkadre ins Nordmeer); der Vendeekrieg und der Föderaliſtenkrieg im Innern ſelbſt, noch die ſchrecklichſten von allen, wurden von den Feinden angezettelt!!! .... Die Staaten V. S. B. R., die neutral zu ſeyn affektirten, ſteckten voll Emigranten, und waren gleichſam die Anrichtsplätze zur Gegenrevolution. —

Nun acht Jahre ſchon dauert der Kampf! (1798). So etwas ſah kein Jahrhundert; und wir ſind auf einmal um tauſend Jahre an Erfahrungen reicher geworden! Das Ende ſiehet zwar niemand ab; aber Schmach dem Kleinſinnigen, der hier nichts ſiehet, als Trümmer und Ruinen; der nur Wehe, Wehe ruft, und kein geiſtiges Auge für die innere Gröſſe hat!

Edle Männer, die bey der Revolution verlieren, ſehen es als Opfer für den Drang der Umſtände an! Sie erſcheinen hier in gedoppelter Würde. Selbſt gute Fürſten legten ihren Scepter ab, ſo ruhig, als wäre es ein Hirtenſtab; ſie ſinken nicht, wie die Tyrannen, mit Verwünſchungen in die Grube. — Aber es giebt der Heuchler viele, die eine Zeitlang thun, als wären ſie für die neue Ordnung, oder als wären ſie gebeugt und lieſſen den Scepter gerne fahren; ihre Verwandlung iſt plötzlich geſchehen; das Toben der Gegenwart hat ſie erſchreckt: aber ſobald ſie wieder eine calme Luft ſpüren, ſtrecken ſie, wie die Schnecken, die Hörner aufs neue hervor! — Laßt euch vor ihnen warnen! Laßt euch ja warnen! Trauet ſchnellen Bekehrungen nicht! Trauet nicht dem Wolfe, der in Schaafspelz kriecht. Eben durch ſolche Grimaſſenſpieler und verkleidete Wölfe hat die Revolution in Frankreich kaum beendiget werden können.

Ewige Gerechtigkeit! Vater der Weſen! Willſt Du das Menſchengeſchlecht ewig den Schmeichlern, Kriechern und Phariſäern Preis geben! Kannſt Du zugeben, daß gerade in den höchſten Angelegenheiten der Menſchen, wo die ganze Heiligkeit Deiner Wege ſich ſo ſichtbar verklärt, niederträchtige Seelen genug ſind, die ihre Feder, ihre Talente, ihre Weltkenntniß dazu benutzen, um Dich und Deine heiligen gerechten Gerichte zu verläumden, zu verkennen; Dir zu trotzen, Dir zu ſagen: Gott Du handelſt ungerecht! — Haben wir doch eine Menge ſolcher Schriftſteller, die an Höfen leben, oder ſonſt aus niedrigen Abſichten, alles in einem höchſt falſchen Lichte vorſtellen, was heut zu Tage — in dieſen merkwürdigen Tagen der Weltrichtung — geſchiehet; die offenbare Fakta verfälſchen; zu Merkwürdigkeiten und Großthaten machen, was kleinfügige, niederträchtige, ſchurkiſche Handlungen ſind *); die den Gang der Natur verkennen, um ihre lahmen, eitlen, eigennützigen Projekte dem groſſen Plan der Weltregierung unterzulegen. Die in Niederträchtigkeiten, in hündiſche Bübereyen verwandeln, was gerechte Strafe eines richtenden Vaters der Menſchen iſt; die einen abgeſtorbenen Miſſethäter, ſobald er eine irdiſche Würde oder Titel hatte, in Himmel erheben, und den, der das Inſtrument zu ſeiner Erniedrigung ſeyn mußte, eine **Teufelsſeele** ſchelten. Kannſt Du, gerechter Richter der Welt, ungeahndet es zugeben, daß der Nachwelt offenbar **erlogene** Erzählungen von den vor unſern Augen vorgegangenen groſſen Begebenheiten überliefert werden? Kannſt du zugeben, Vater der Menſchen! daß wenn ein Satan in der Nacht Unkraut ſäet unter den guten Saamen, darum alles **Satans Werk** genannt werden darf? — — Und ſo iſt es doch, wenn man die ſclaviſchen, höhniſchen, bezahlten, penſionirten, im weichen Sopha ruhenden Scribler über die Revolution lieſt; die ewig aber gebrandmarkt ſeyn ſollen, als **Verfälſcher der Wahrheit**!! Es geſchiehet Unglücks bey einer ſo ſchrecklichen Revolution genug, ohne daß man noch alle Karrikaturen der Scribler und Kupferſtecher hinzufügen muß!

---

*) S. **Rev. Alm.** und andere ähnliche Produkte und Zeitungen. Ich behaupte, daß ſolche Schriftſteller gerade die entgegengeſetzte Wirkung thun. Der kluge Leſer verachtet ſie und erbittert ſich noch mehr über die Kalfakter; und das Häuflein von dummen Schaafen rennt deſto ſicherer in ſein Unglück.

CHRIST. FRIED. DAN. SCHUBART'S

IDEEN
ZU EINER ÄSTHETIK
DER
TONKUNST.

HERAUSGEGEBEN

VON LUDWIG SCHUBART,

KÖNIGL. PREUSS. LEGATIONSRATH.

WIEN.

BEY J. V. DEGEN,

BUCHDRUCKER UND BUCHHÄNDLER

1 8 0 6.

Vorrede.

Nachstehendes Fragment, das vierzehn Jahre nach dem Tode seines Verfassers erſcheint, würde dem Publicum früher vorgelegt worden seyn, wenn nicht so mancher abgerissene Artikel erst hätte ergänzt, so manches in Sprache und Vortrag berichtiget, so manche Lücke — besonders in den Beyspielen, wo der Verfasser die Subsidien nicht zur Hand hatte — erst hätte ausgefüllt werden müssen. Mein sel. Vater dictirte die nachstehenden Blätter, so wie seine Lebensgeschichte, auf der Festung *Hohenasperg* einem Ungeübten in die Feder, ohne das Manuscript in der Folge durchzusehen; die Notenlücken auszufüllen; die Sprache zu sichten, und die ungeheuern, oft bis zur gänzlichen Unverständlichkeit gehenden Schreibfehler auszumerzen *). Die Blätter der Handschrift waren unter seinen Papieren zerstreut, und nur mühsam zusammen zu bringen. Da es indessen einer seiner Lieblingsgedanken war, eine Aesthetik der Tonkunst zu ſchreiben — von der er so oft mit Begeisterung sprach; da er hierzu bereits eine Menge Materialien zuſammengebracht, und in den Jahren 1784 und 1785 die Ausarbeitung begonnen hatte: so unterzog ich mich obiger Mühe um so lieber, je interessanter mir die Idee, und je treffender so mancher Artikel durchgeführt schien.

---

*) Er hatte wenig Bücher um sich, da er das Werk unternahm, und dictirte sehr vieles aus dem Kopfe.

Auch nachdem ich das meinige an dem Manuscript gethan, kam es noch darauf an, einige competente Kenner darüber zu Rathe zu ziehen, und durch vorgelegte Proben die Stimme des artistischen Publicums zu vernehmen. Dergleichen Proben ſind den Kunſtfreunden der deutschen Monathsschrift, in Wielands Merkur, in den engl. Blättern, und in der Leipziger musik. Zeitung vorgelegt worden. Die Urtheile darüber fielen günstig aus: man fand da und dort neue Anſichten, Eigenheit der Manier, Klarheit und Popularität des Vortrags, und bey aller ſcheinbaren Leichtigkeit, manche tief geschöpfte, auf Erfahrung ruhende Wahrheit: — und ſo folgt nun das Ganze, so weit es sich aus den vorhandenen Papieren fortſetzen lieſs.

Der Leser findet hier eine kurze, auch für den Nichtmuſiker faſslich und anziehend vorgetragene Geschichte der Tonkunst — von den Hebräern, Griechen, und Römern an, bis auf die groſsen muſikalischen Schulen der Italiener, Deutschen, und Franzoſen. Die deutſche, ist nach Art der Mahlerſchulen, wieder eingetheilt: in die Wiener, Berliniſche, Sächsische, Pfalzbayersche; die übrigen deutschen Fürstenhöfe, Würtemberg, Salzburg, Mainz u. s. w. so wie die Reichsſtädte, werden in besonderen Abschnitten behandelt.

Das Interessanteſte in dieſem hiſtoriſchen Gemählde, sind die oft ziemlich ausgeführten *Charaktere* der berühmtesten *Componisten* und *Virtuosen:* sie ſind meist richtig, mit Sachkunde, und in gedrängter Kürze angegeben, und müssen jedem wichtig seyn, wer überhaupt Sinn für die Kunst hat. Einen groſsen Meister in wenigen Zeilen so zu charakterisiren, daſs ihn der Eingeweihte, auch wenn der Nahme wegbliebe, auf den ersten Blick erkennt — gehört bekanntlich unter die schwersten Aufgaben des Schriftstellers. Nach meinem Gefühle sind in diesen Blättern die Charaktere Händel, Gluck, Bach (Vater und Sohn) Benda, Jomelli, Lolli, Mad. Mara, Raff, und einige andere so gezeichnet, daſs man sie gleich in den ersten Zeilen erkennt, und daſs dem Leser ihr Tonbild gleichsam vergegenwärtiget wird. Ihre verhallten Töne leben in den Worten wieder auf, und man erkennt die Möglichkeit, daſs sich die oft beklagte Flüchtigkeit der executiven Musik eben so durch das Wort fixiren lieſse, wie man die bleibenden Kunstwerke bestimmt hat. — Die Sachkunde des Verfassers so wohl in der musikalischen Ausführung, als in der Composition, leuchtet überall hervor, und seine poetische Sprache kam ihm oft ungemein zu Statten, die feinsten Nüancen des Gefühls zu haschen, und dunkeln Ideen Worte zu leihen, die man kaum des Ausdrucks fähig hält. *)

Zu diesen Eigenschaften kam ein warmer deutscher Patriotismus — der auch die Vaterlandschronik charakterisirte, und gerade hier seine köstlichste Nahrung fand. Denn vor dem *musikalischen* Genie des Deutschen beugen sich England, und Frankreich, und selbst Italiens Kunststolz weiſs uns jetzt keinen Mozart und Haydn zu nennen. Die *deutschen* Instrumentisten waren von jeher, und sind noch immer die Ersten in Paris, London, Rom, und Petersburg, und schon der Nahme *Deutscher*, erweckt in diesen Ländern ein günstiges Präjudiz für den auftretenden Kraftmann.

Im zweyten Theile des Werks, der die *Grundsätze* der Tonkunst enthalten sollte, liefert der Verfasser erst eine Beschreibung aller Instrumente, von der königlichen Orgel, bis zur schlichten Maultrommel herab, und verweilt besonders bey den Clavier-Arten, worin er sich selbst ausgezeichnet, und wo er manches aus vierzigjähriger Erfahrung abgeschöpfte Geheimniſs beybringt. Dann geht er zum Gesang, zum musikalischen Styl, zu den Kunstwörtern, zum Colorit, zum musikalischen Genie, und zum Ausdruck über, und schlieſst mit einer *Charakteristik* der *Töne* — die schon bey ihrer ersten Erscheinung Aufmerksamkeit erregte, und seit dem von einem der ersten Kenner, als ein „tief geschöpftes, wahres, und ganz originelles Tongemählde" bezeichnet wurde. Wird diese Charakteristik dereinst durch Uebereinstimmung näher und tiefer bestimmt; so weiſs jeder Componist, welche Tonart er für eine gegebene Empfindung, oder Leidenschaft zu wählen habe.

---

*) Was man gegen diese Charaktere einwenden kann, ist eine gewisse Allgemeinheit in Lob und Tadel, eine gewisse Monotonie der Tiraden, welche der Herausgeber nicht immer abändern durfte. Man kann einem andern Schriftsteller gute Dienste thun, ohne das mindeste von seiner Eigenthümlichkeit zu verwischen; man kann ihm aber auch, wie wir Beyspiele haben, die eigene Manier unterschieben — und hat ihn dann wirklich, selbst wenn diese Manier gut ist, — verschlechtert.

Die groſse Epoche, welche in unsern Tagen der unsterbliche *Mozart* in der Musik hervorgebracht hat, fiel nicht mehr in die Zeit des Verfassers. — Ich war erst willens, die ganz ausgeführten Charaktere von Haydn und Mozart dem Werke beyzufügen; unterlieſs es aber, so wie die Fortsetzung der Geschichte von 1785 bis 1800, (von einer andern Hand) aus dem ganz einfachen Grunde: weil ich bloſs den Nachlaſs meines Vaters, unvermischt, unbeschnitten, und mit möglichster Beybehaltung des ihm eignen Gepräges geben wollte.

Die Rubriken über die *Noten*, die *Schlüssel*, den *Generalbaſs*, über die *Composition*, über *Melodie*, *Harmonie* u. s. w. fanden sich zwar angemerkt, enthielten aber nichts als einige Unterabtheilungen, und hingeworfene Worte — als Fingerzeige bey der

Ausführung. Ein eigner Abschnitt des Buchs sollte die Frage abhandeln: „Was ist in der Tonkunst *noch zu thun übrig?*" Der Verfasser hoffte sich durch eine möglichst ins Innere gehende Beantwortung dieser Frage mehr als durch alles andere ein bleibendes Verdienst um seine Lieblingskunst zu erwerben, und war entschlossen, die letzte Kraft seines Lebens der Verfechtung ihrer ursprünglichen Würde, Reinheit, Einfalt, und Macht auf den Menschen zu widmen.

Meine Entfernung vom Druckorte hat bey aller Sorgfalt, die ich auf die Handschrift verwandt, verschiedene Druckfehler und Ungleichheiten in der Rechtschreibung veranlaſst, die ich nach der Beylage zu berichtigen bitte.

Ostermesse 1806.

Der Herausgeber.

Inhalt

	Seite.
Einleitung.	1
Skizzirte Geschichte der Musik.	3
Juden.	7
Griechische Musik.	17
Römer.	32
Von Italiens groſsen Sangern.	53
Schule der Deutschen.	63
Sächsische Schule.	97
Pfalzbayersche Schule.	121
Wirtemberg.	147
Salzburg.	157
Braunschweig.	159
Anspach.	161
Wallerstein-Oettingen.	167
Durlach.	170
Hamburg.	173
Mainz.	182
Köln.	184
Trier.	186
Taxis.	189
Nassau-Weilburg.	192
Cassel.	194
Darmstadt.	195
Hanau.	197
Augsburg.	211
Frankfurt.	218
Ulm.	221
Charaktere berühmter Tonkünstler.	223

Seite
Schweden und Dänemark. 240
Ruſsland. 245
Pohlen. 248
Schweiz. 250
Holland. 253
England. 255
Frankreich. 261

Zweyter Theil.

Die Grundsätze der Tonkunst.

Von den musikalischen Instrumenten. 277
  Vom Flügel oder dem Claviere. 286
Von der Applicatur, oder dem Fingersatze. 292
Vom Solospielen. 295
Von blasenden Instrumenten. 308
Vom Gesang. 335
  Vom musikalischen Styl. 343
  Vom Kammerstyl. 354
Von den musikalischen Kunstwörtern. 356
Vom musikalischen Colorit. 363
Vom musikalischen Genie. 368
Vom musikalischen Ausdruck. 372

Einleitung.

Man hat bisher behauptet, nur der mathematische Theil der Tonkunst lasse sich auf Grundsätze bringen; der ästhetische aber liege ganz und gar nicht im Gebiethe der Kritik. Daher haben sich die Werke ersterer Art bis zum Ekel aufgehäuft, und von letzterer besitzen wir kaum einige matte zitternde Versuche. Das Todtengerippe der Musik, ist wie alle Todtengerippe, ekelhaft anzusehen, doch hat es für die kritischen Zergliederer seinen groſsen Nutzen. Hingegen der ästhetische Theil der Tonkunst, der sich mehr mit der Erfindung der Melodie, als mit der Harmonie und mit Modulation beschäftigt, oder, welches eins ist, der diesem Todtenkörper Carnation und Colorit gibt, ist zwar viel schwerer, aber desto fruchtbarer und angenehmer. Nachstehende Abhandlung ist dazu bestimmt, diesen wichtigen Theil der Kunst zu bearbeiten, und die ästhetischen Grundsätze der Musik so deutlich als möglich darzustellen. Nicht dem Virtuosen und Kenner allein, sondern jedem, der in dieser göttlichen Kunst nicht ganz unwissend seyn möchte, muſs ein Versuch willkommen seyn, der ganz deutlich zeigen soll, wie man musikalische Schönheiten auf der That erhaschen und beurtheilen kann. Um die zwey groſsen Fragen: Was ist das musikalische Schöne? Wie wird dieſs Schöne hervor gebracht? soll sich die ganze Abhandlung drehen. —

Der Einwurf, über Töne dürfe man nicht urtheilen; sie muſsten blitzschnell mit dem Ohre aufgesangt und mit dem Herzen empfunden werden; denn jede künstliche Zergliederung vermindere die Tauschung: dieser Einwurf verliert alle Kraft, wenn man bedenkt, daſs es sonst auch nicht erlaubt seyn würde, über die Gegenstände der Mahlerey zu urtheilen, deren Eindrücke gewiſs eben so transitorisch *) sind, als die Eindrücke der Tonkunst. Indeſs liest man einen Mengs, Hagedorn, Lippert, Füeſsli, Addison, D'Argenville, Caylus, Winkelmann, Göthe, Herder, über diese und andere schöne Künste mit Entzücken. Es kommt daher alles darauf an, ob man die Schönheiten der Tonkunst selbst im Innersten fühle? Ob man wenigstens auf einem Instrumente Meister sey? ob man philosophisch über diese Kunst nachgedacht habe; und ob man endlich die Gabe besitze, eine Folge von Tönen zu haschen, und in schickliche Worte einzukleiden; dem Phantasieschwunge und Herzensgusse des Tonsetzers zu folgen und dem Leser zu zeigen, warum dieser Tonsatz wirklich schön sey? Vor allen Dingen aber muſs der musikalische Aestheti-

---

*) Der Einwurf, das Gemahlde bleibt, Töne verhallen ist falsch; die genaue Ansicht einer Partitur bringt mir die Töne so genau ins Ohr, als wenn das Stuck wirklich aufgefuhrt wurde.

Der Verfasser.

ker den Wirkungen der Tonkunst sorgfältig nachspüren, und nach richtigen Principien zu zeigen wissen, warum dieser oder jener Gang so groſse und einschneidende Wirkungen hervor bringe, und warum ein anderer Satz kraftlos vom Herzen der Menschen abgleite?

Skizzirte Geschichte der Musik.

Die Tonkunst ist so alt als die Welt. Man könnte eben so wohl den Menschen ein singendes Geschöpf, als mit Aristoteles ein redendes Geschöpf nennen. Alle Menschen werden mit einer Anlage zum Gesang geboren. Nur wird diese Anlage mehr oder weniger ausgebildet, oder gewisse Gebrechen an den Werkzeugen der Stimme, oder eine ganz unmusikalische Erziehung verhindern diese Ausbildung der natürlichen Anlage bey den meisten. In einer Gemeinde von tausend und mehreren Menschen wird kaum ein Einziger gefunden werden, der nicht vom Strome des Tempelliedes mächtig ergriffen und auf seinen Wogen mit fortgewälzt wird. Es ist also kindisch und ganz und gar gegen die Würde der Menschheit, wenn man mit einigen alten musikalischen Geschichtschreibern annehmen wollte: der Mensch hätte das Singen von den Vögeln gelernt, oder Musik sey nachahmende Kunst. Das ewige Einerley des Vogelsanges ist zu ermüdend, als daſs die Menschen anders als in gewissen launigen Stunden auf die Nachahmung desselben verfallen könnten. Die Schwalbe auf unserer Dachrinne zwitschert noch heute wie zu Adams Zeiten; die steigende Lerche singt noch jetzt über dem

Haupte des Pflügers, wie sie sang über dem Haupte Abels des Schäfers; und die Nachtigall gluckt zu unseren Zeiten nicht anders als sie dem (ersten) liebenden Paare aus dem Schattenhain Edens zugluckte. Hingegen welche unendliche Veränderungen hat die Tonkunst unter dem Menschengeschlechte erlitten! Wie richtet sich der Geschmack nach allen Himmelszonen! Vom kunstlosen Volksliede einer Grasnymphe, bis zur Bravourarie einer Mara oder Gabrieli, — welche Abstufung; welcher Tonwechsel! Und vom Dorffiedler bis zu einem Lolli oder Cramer hinauf, — welche Verschiedenheit des Geschmackes, der Fertigkeit! Auch hier zeigt sich der Mensch in der hohen Würde, die ihm der Schöpfer anschuf. Die sieben Töne liegen zwar auch in der Kehle der Vögel; aber was hat der Mensch aus diesen sieben Tönen gemacht! Er ahmt damit das Säuseln des Frühlingslüftchens, wie das Heulen des Nachtwindes, und den waldbeugenden Sturm nach. Er liebt, er zürnt, er klagt, er tobt; raset, bethet, verflucht; er lacht, er weint, er mischt sich ins Halleluja der Engel und ins dumpfe Getöse der Harfen des Todes vom Donner gespalten — und dieſs alles mit sieben Tönen!!

Das Göttliche der Tonkunst ist also ganz unverkennbar. Dem Menschen ist das musikalische Genie angeboren, nur von der Cultur hängt es ab, wie weit dieſs sein musikalisches Genie kreisen soll. Wir haben noch heutiges Tages unzählige Beyspiele, daſs Menschen mit der Gabe, den Alt, Tenor oder Baſs zu einer Melodie aufzufinden, geboren werden. Das Bauernmädchen secundirt ihrer Freundinn, ohne zu wissen, daſs dieſs der Secund sey. Der Handwerker summt seinen Strohbaſs zum Liede seines Weibes, ohne jemahls in einer Singschule die Verhältnisse des Basses erlernt zu haben. (Im Capitel vom musikalischen Genie soll dieser Punct weitläufiger aus einander gesetzt werden).

Unstreitig ist also die Gesangmusik lange vor der Instrumentalmusik hergegangen; denn die Untersuchung tongebender Körper ist zu schwer für das Kinderalter der Menschheit. Der Gesang hingegen ist so natürlich, und entquillt so frey und so kunstlos unseren Herzen, daſs jedes Gefühl von Heiterkeit oder von süſser Schwermuth, oder jeder leidenschaftliche Drang hinreichend ist, uns die Lippen zum Gesang zu öffnen. Ganz gewiſs hat also das erste Menschenpaar schon gesungen; ihre Abkömmlinge hallten ihre Töne nach, und erst nach vielen Jahrhunderten war es einem Jubal vorbehalten, den Grund zur Erfindung der Instrumentalmusik zu legen. Die Schallmey oder die Hirtenflöte, und die Leyer wegen ihrer simpeln Zusammensetzung gehören mit Recht unter die ersterfundenen Instrumente; und wenn die heilige Schrift von Jubal sagt: von ihm sind herkommen die Pfeifer und Geiger, so ist gewiſs die Hirtenflöte und Leyer, und ganz und gar nicht unsere Geige darunter zu verstehen. Denn welchen Reichthum menschlicher Erkenntnisse erfordert nicht die Geige, so wie wir sie heutiges Tages besitzen! Die Symmetrie des Bauches, der Stimmstock, die äuſserst simple Stimmung, der Einfall, einen verächtlichen Schafdarm durch einen mit Colophonium gestrichenen Roſsschweif, himmlische Töne zu entlocken, ist sicher erst in weit spätern Zeiten reif worden.

Gewiſs aber ists, und es kann aus der Natur der Menschheit unumstöſslich erwiesen werden, daſs schon vor der Sündfluth die Tonkunst unter dem Menschengeschlechte sehr stark getrieben worden; und schwerlich hat *Bodmer* in seiner Noachide, diesem göttlichen Gemählde der ersten Welt, die Schilderung vom Zustande der Musik in diesem Zeitalter übertrieben. Gleich nach der Sündfluth findet man wieder Spuren der auflebenden Tonkunst. — Die Chaldäer, und sonderlich die Phönicier haben sehr früh schon die Tonkunst mit dem Gottesdienste verbunden. Sie übten den Gesang in groſsen Chören, und begleiteten ihn sonderlich mit blasenden Instrumenten von mannigfaltiger Erfindung. Ihre so genannten Trompeten waren von Erz, noch häufiger aber von Thon; wie solches aus der Einfalt dieser Erfindung dargethan werden kann. — Noch höher stieg die Musik bey den Aegyptiern. Der Weihgesang der Isis und des Osyris wurde von mehrern tausend Priestern abgesungen, und auſser dem schallenden Krummhorn, der Trommel, der Cymbel, welches aus Stahl verfertigt und mit einem eisernen Schlägel geschlagen wurde, noch mit einem Instrumente begleitet, das so lautschallend war, daſs es den Gesang von vielen Tausenden trug und hob. In Paris, London, Rom und andern groſsen Kunstsammlungen findet man einige von diesen Instrumenten von so ungeheurer Gröſse und Weite, daſs sie kein Mensch mehr anblasen kann, (vielleicht auch weil nur das Mundstück dazu fehlt). Einige dieser Blasinstrumente haben fünf bis sechs, einige noch mehr Löcher, wodurch Mannigfaltigkeit in den Ton gebracht werden konnte. Da der Geschmack der Aegyptier in allen Stücken ungeheuer groſs war; so könnte man auch ohne historische Beweiſe darthun, daſs sie in der Musik das Gigantische liebten, — wovon übrigens alle Schriftsteller zeugen, die die ägyptische Geschichte abgehandelt haben *).

Die Musik der *Meder* und *Perser* war Anfangs ernst und majestätisch, verfiel aber mit der Nation gar bald in Weichlichkeit. Die Perser und Meder singen für Weiber, sagt Xenophon; sie machen die Seele nicht stark, sondern entnerven sie. Daher liebten die Perser zu den Zeiten des Darius Codomannus, die weiche girrende Flöte, wozu ein reitzendes Mädchen sang, und allerley wollüstige Stellungen unter dem Gesange machte.

Juden.

Unter allen morgenländischen Völkern übertrafen die Juden in der Tonkunst die übrigen weit. So wohl in der Vocal- als Instrumentalmusik hatten sie sehr frühe

---

*) Wie fürchterlich schön müssen nicht die Leichenmusiken der Aegyptier gewesen seyn, wenn man dem Zeugnisse des *Herodots* trauen darf! — Wenn aber der Satz so steif wie ihre Gemählde und Bildsäulen war; so würde er für uns kein Interesse mehr haben.

schon groſse Meister, oder wie sie selbige nannten *Menatzeachs*, aufzuweisen, die wir in unserer Sprache Virtuosen nennen würden. Und wenn die Dichtkunst eines Volkes mit der Tonkunst immer gleichen Gang zu halten pflegt; so läſst sich schon daraus unwiderlegbar schlieſsen, zu welcher Höhe die Musik bey den Juden gestiegen seyn müsse. —

Lowth *(de sacra poesi Hebraeorum)* hat zwar vieles von hebräischer Poesie gesagt, aber bey weitem nicht den tausendsten Theil, den der Kenner empfindet *). In allen Gattungen der Dichtkunst waren die Hebräer Meister; da aber hier nur die lyrische in Betracht kommen kann, so läſst sich auch schon aus dieser auf die Vollkommenheit der hebräischen Musik schlieſsen.

Wenn die Lieder, die in der Bibel stehen, eben so vortrefflich in Musik gesetzt worden sind; wer kann ihnen heute noch etwas Vortrefflicheres entgegen setzen? Das Lied Mosis in der Wüste wurde gesungen und mit damahligen Instrumenten begleitet. Staunen würde vielleicht die Welt, wenn wir die Melodie desselben mit seiner harmonischen Behandlung wüſsten; so wie jeder Gefühlvolle über das Lied selbst staunt. Zur Zeit der Richter kam die Musik bey den Hebräern in Abnahme; hohen Schwung aber erhielt sie unter David und Sa-

---

*) *Herder* in seinem *Geiste der hebräischen Poesie* hat weit mehr gesagt als Lowth, und die Forderungen des Verfassers gröſsten Theils erschöpft.

D. H.

lomon wieder. Die Zaubereyen der Davidischen Harfe, die mancher Schwachkopf verspottete, sind jedem leicht erklärlich, der den Zauber der Verbindung zwischen Dichtkunst und Musik genau kennt. Ganz gewiſs declamirte David vor Saul groſse, herzeinschneidende Nationalbegebenheiten, und begleitete sie mit den einfachen Accorden seiner Harfe. Nur daraus läſst sich die groſse Wirkung einiger Maſsen begreiflich machen, die einen rasenden Saul entfesseln konnte. —

Unstreitig war David eben darum einer der gröſsten Musiker, weil er die Zaubereyen der Musik mit der Dichtkunst zu verbinden wuſste. Doch erklomm erst zu *Salomo's* Zeiten die hebräische Musik ihr Akme. Bey der Einweihung seines Tempels hatte er acht tausend Sänger und zwölf tausend Instrumentalisten; und der Geist dieses groſsen Monarchen ist uns Bürge, daſs die Musik seinen übrigen Geschmack nicht verläugnet haben werde. Um uns einiger Maſsen einen Begriff davon zu machen, müssen wir uns den jetzigen Choralgesang vorstellen, so wie er von der Orgel, der schneidenden Zinke und dem Posaunenhall begleitet wird.

Die Hebräer hatten verschiedene Instrumente, die wir jetzt nicht mehr kennen. Meisten Theils wurden diese Instrumente geblasen; und was mit der Hand gegriffen wurde, brauchte man nur in den geheimern Concerten der Groſsen.

Die Hallposaune mag vielleicht mit unserm Kühhorne viele Aehnlichkeit gehabt haben; und die festliche Gelegenheit empfahl sie.

Das Instrument auf sieben Saiten löset bloſs das groſse Rathsel, daſs die Hebräer, wie alle Nationen, schon Kenntnisse von sieben Tönen hatten. Das *Heptachord* war ihnen, wie andern Völkern, bekannt, weil die Zahl *sieben* als Maſsstab aller Vollkommenheit, in allen Wissenschaften und Künsten hervor ragt.

Bey den Hebräern kannte man keine andere Verbindung in der Musik, als mit der Religion. Ihr Tempelgesang war voll Würde und Majestät; die *Leviten*, die überhaupt zum Gottesdienste ausgelesen waren, muſsten auch die Musik besorgen, doch immer unter Aufsicht eines gewissen Chorregenten. So war z. B. zu den Zeiten Davids *Assaph* ein solcher Meister. Aus seinen göttlichen Gesängen zu schlieſsen, muſs er groſse Ideen gesetzt haben: und so dunkel die Nachrichten von hebräischer Musik überhaupt sind; so wollte ich doch fast behaupten, daſs *Enharmonie*, *Unisono* oder *Einklang* ihr Charakter gewesen seyn möchte.

Der *Wechselgesang* war, wie man aus den Psalmen schlieſsen kann, auch den Hebräern bekannt. Ueberhaupt aber läſst sich aus den hebräischen Gesängen abnehmen, daſs Deutlichkeit des Ausdrucks, donnernde Declamation und *sclavische* Instrumentenbegleitung, ihr Charakter gewesen seyn müsse. Zu bedauern ist es, daſs die Erfindung der Noten in so späte Zeiten fiel; sonst würde es leicht genug seyn, den Charakter der Tonkunst bey allen Völkern zu bestimmen.

Die Hebräer bestimmten das Steigen und Fallen der Töne, deren sie nach vieler Wahrscheinlichkeit nicht mehr als fünf hatten, die mit den fünf Selbstlautern *a, e, i, o, u*, unter welchen der erste den tiefsten, der letztere hingegen den höchsten Ton bezeichnete. Eben sie waren es auch, wodurch die lange oder kurze Dauer der Töne bestimmt wurde. Zur musikalischen Schreibkunst der Juden gehören auch ihre achtzehn metrische Accente. Ob nun in derselben nach der in dem Werke *Schilte Haggibborim* aufgestellten Behauptung die wirkliche Form eines künstlichen Gesanges enthalten war, oder ob sie bloſs Erinnerungszeichen an einzelne Theile des Ganzen vorstellen sollten, darüber wird man nie mit Gewiſsheit entscheiden können. Aus allen historischen Fragmenten aber, die auf unsere Zeiten gekommen sind und die man zum Theil durch die lächerlichsten Hypothesen aufstutzte, resultirt immer so viel, daſs die musikalische Sprache dieser Nation höchst mühsam und schwer müſste gewesen seyn.

Ob nun die Juden noch heutiges Tages diese musikalische Charaktersprache verstehen, ist mir nicht bekannt. Doch müssen ihre Vorsänger eine Art von Noten haben, sonst begreif ich nicht wohl, wie sie die mannigfaltigen Beugungen ihrer Gesänge heraus bringen können *).

Die Hebräer hatten ausnehmend viel Instrumente, besonders blasende; ihre Hallposaune, die sie im Kriege

---

*) *Martini*, *Burney* und *Forkel* geben in ihren historischen Werken hierüber die befriedigendste Auskunft.

Die Herausg.

und im Gottesdienste brauchten, hatte einen gewaltigen Ton. Man hörte ihn auf eine groſse Entfernung, rief damit die Heere zusammen, und kündigte hohe Festtage an; oder begleitete damit den Psalm der Priester. Aus den Ueberschriften der Psalmen läſst sich schlieſsen, daſs die Juden für jedes Nationallied auch eine Nationalmelodie hatten, nach welcher mehrere andere gesungen wurden. Je nachdem nun die Hauptempfindung beschaffen war, die in einem solchen Liede lag, brauchte man zu ihrer Begleitung nur solche Instrumente, wie sie sich dazu nach ihrer besondern Natur und Beschaffenheit am besten schickten. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daſs sie schon die Moll- und Durtöne kannten. Doch läſst sich nicht behaupten, wie einige neuere Rabbinen zur Ehre ihres Volkes zu erweisen suchen, daſs sie schon die Samaritaner gekannt hätten. Noch schwerer ist auszumachen, was eigentlich jedes in der Bibel angeführte Instrument, z. B. die Harfe, Githit, (ein zu Gath erfundenes Instrument) Gedor, die Orgel, die Cymbel und die mannigfaltigen Blasinstrumente für einen Tonumfang und für eine Wirkung gehabt haben. Man lese, was hierüber Gerbert in seinem vortrefflichen Tractat *de Musica sacra*, und Pfeifer in einer eigenen Abhandlung über die hebräische Tonkunst geschrieben haben. Inzwischen wird mir die erstaunliche Wirkung der hebräischen Musik, wenn z. B. ein David durch den Zauber seiner Harfe, den Geist der Schwermuth aus einem Saul verjagte, gar leicht begreiflich, wenn ich bedenke, daſs die Juden die Poesie in ihrer höchsten

Kraft mit der Musik zu vereinigen pflegten; und dafs man sich höchst selten oder gar nie mit einem Instrumente allein hören liefs.

Auch scheint es mir aus verschiedenen Gründen höchst wahrscheinlich, dafs die hebräische Poesie mehr musikalische Poesie, als eigener Gesang war. Das Instrument begleitete den Declamator, der natürlich ganz vortrefflich seyn mufste, und alle Nuancen und Schattirungen auszudrücken vermochte — entweder mit kurzen Stöfsen oder ganzen musikalischen Sätzen, die den Geist der Dichtkunst dollmetschten. Jedes Comma, ganzes oder halbes Glied, jedes Zeichen der Bewunderung, die Ausrufung, die Frage, jeder Punct wurde durch das begleitende Instrument ausgedrückt. Man kann noch heute an unsern guten, für die musikalische Declamation gemachten Stücken, die aufserordentliche Wirkung der hebräischen Musik aufs deutlichste erkennen. Doch mufs man auch hier aus Prädilection für die Poesie nicht zu weit gehen und allen ausgeführten Gesang verwerfen wollen: denn der Gesang oder die Musik überhaupt kann Empfindungen und Ideen nach ihrer Art ausführen, die der Dichtkunst unmöglich sind. Und dafs die Hebräer auch solchen ausführlichen Gesang gehabt haben müssen, ist mehr als aus einer Stelle der heiligen Schrift klar. Ihre vortrefflichen Wechselchöre, wie z. B. der Psalm: „danket dem Herrn, denn er ist freundlich;" und der meisterhafte Psalm: „Machet die Thore weit und die Thüren der Welt hoch, dafs der König der Ehre einziehe," die einen abwechselnden und ausgeführten

Gesang voraus setzen, ihr durch viele Tacte durchgedehntes Hallelujah; ihr Sela, welches gewiſs nichts anders als eine musikalische Pause ist, worauf ein anderer Chor begann; ihre schon oben erwähnten Menatzeachs in allen schon damahls bekannten Instrumenten; der hohe Flug ihrer Einbildungskraft und der volle Strom ihrer Empfindungen — erweisen dieſs zur Genüge. Die groſse Menge von Sängern und Instrumenten zu den Zeiten Davids und Salomons preist sonderlich Assaph, Calkol und Dedan. Schade, daſs ihre Töne verhallt sind, und daſs sich die musikalische Sprache der Hebräer, wie aller übrigen alten Völker, wegen Mangel allgemein verständlicher Zeichen nicht so erhalten konnte, wie die Dichtkunst! Dieser Seufzer wird uns noch oft entlockt werden, aber uns zugleich den groſsen Werth unserer Notenerfindung desto fühlbarer machen. — Noch muſs ich hier anmerken, daſs durch die babylonische Gefangenschaft und die daraus erfolgte Zerstreuung der Juden, die Musik unter diesem Volke gewaltig gelitten hat. Esra, dieser groſse Mann, stellte zwar den Gottesdienst, und mit diesem auch die Musik wieder her; aber nur als Schatten der vorigen Herrlichkeit. Die jüdischen Greise weinten bitterlich, die sich noch der ehemahligen Pracht des Gottesdienstes, und sonderlich des festlichen Klangs der Musik erinnerten. Der hohe Triumphton, das Donnergetöse ihrer vormahligen Tonkunst, war nunmehr verstummt, und man sang meisten Theils die Klagelieder des Jeremias mit weinenden Lauten und gedämpfter Instrumentenbegleitung. Die Musik weilt nicht gern unter einem Volke, das Unterdrückung, Mangel, Elend und Schmach zur Erde beugt! daher erhohlte sich die Tonkunst unter ihnen nur allmählig. Zu den Zeiten Simons, des Hohenpriesters, der selbst ein trefflicher Musiker war, gab es wieder einige gute Tonkünstler. *Josephus* in seinen Geschichtsbüchern so wohl, als in seinen jüdischen Alterthümern, verbreitet über das Steigen und Fallen der jüdischen Musik sehr viel Licht.

Zu den Zeiten *Christus* scheint die Musik der Hebräer nicht sonderlich im Flor gewesen zu seyn. Mit dem moralischen und politischen Verfalle dieser Nation verfiel auch Musik und Poesie. Zwar ist das Zeugniſs einiger heidnischen Schriftsteller, die die Musik der Juden ein Eselsgeschrey nennen, ganz und gar nicht gültig; aber doch ist gewiſs, daſs es sich nach dem Tode Jesus, mit den Juden in allen Stücken zum Ende neigte. Im Jahre 70 ward Jerusalem zerstört, der Tempel sammt dem Vorrathe aller musikalischen Instrumente verbrannt; das Volk unter die Nationen ausgesäet und die wenigen Kenner der alten hebräischen Musik starben nach und nach ab.

Die heutigen Juden haben zwar groſse Meister in der Tonkunst. So findet man z. B. besonders in Prag, Virtuosen in allen Instrumenten: aber diese Leute sind keine Repräsentanten des alten Geschmacks; sie haben sich ganz nach dem neuen gebildet. Denn wer wird glauben, daſs die Juden zu den Zeiten des guten Geschmacks, so abscheulich gesungen haben, wie ihre

Vorsänger jetzt in den Synagogen zu singen pflegen. Sie verzerren den Ton so entsetzlich, machen so abscheuliche Grimassen, und werden oft so roth und so blau im Gesichte, daſs einem bisweilen um das Leben des Vorsängers bange werden sollte.

Griechische Musik.

Die *Griechen* müssen sehr früh mit den Geheimnissen dieser Kunst vertraut gewesen seyn. Durch ihre früheste Geschichte, so sehr sie in das mystische Dunkel der Fabeln gehüllt ist, blitzt doch schon die Gewalt der Tonkunst durch, ja man sollte glauben, daſs die Musik diesem groſsen Volke die Schwingen zu seinem staunenswerthen Auffluge gegeben habe. Wer kennt nicht die Fabel vom *Orpheus*, der mit dem Zauber seiner Leyer die Ungeheuer des Waldes zähmte, daſs sie kamen und seine Sohlen leckten?

In dieser ganzen Dichtung sieht der Philosoph nichts anders, als die ersten Eindrücke der Musik auf ein Volk, das so musikalisch als irgend eines in der Welt war. Alles förderte die Tonkunst in Griechenland. Die günstigen Einflüsse des Himmels, die weichliche und empfängliche Bildung griechischer Körper; die gelinde und den Künsten entsprechende Regierungsverfassung; die fast heilige Verehrung des Genies aller Art; und sonderlich die Verbindung der Religion mit den Künsten, muſsten die Musik unter diesem Volke bald in auſserordentliche Aufnahme bringen. Lange sogen die Griechen nun den Zauber der Tonkunst ein, ehe sie die Göttinn selber skeletirten und ein System bildeten. Doch findet man schon in den Gesetzen Draco's und Solon's Spuren, daſs dieses Volk die Musik mit der Erziehung auf das strengste verband. Gymnastik und Musik waren die beyden Hauptpfeiler, worauf sich ihr ganzes Erziehungssystem gründete. Doch ist es auſser allem Zweifel, daſs sie dem Worte *Musik* eine viel weitere Deutung gaben, als wir heutiges Tages anzunehmen gewohnt sind. Sie verstanden unter dem Begriffe Musik, nicht bloſs die Kunst auf die Empfindung durch Töne zu wirken, sondern gaben ihm sogar eine *moralische* Bedeutung, und begriffen darunter die Harmonie aller Seelenkräfte, oder wie Plutarch sagt, den Einklang des moralischen Gefühles. Indessen beschaftigte sie schon die Musik in der Kindheit ihrer Geschichte. *Homer* selbst *sang* seine göttlichen Gedichte ab, und ob dieſs nun gleich mehr musikalische Declamation als wirklicher Sang gewesen seyn muſs; so ist es doch schon ein klarer Beweis, wie tief es die Griechen fühlten, daſs Poesie immer mit der Musik verbunden seyn sollte; die Gesänge des Alcäus, Pindars und der Sappho, des Musäus und Anakreons wurden nicht bloſs gelesen, wie wir wahnen, sondern sie wurden abgesungen und mit der Leyer begleitet. Diese Lyra war eigentliches Heptachord, oder ein mit sieben Saiten bezogenes Instrument, welches folgende Töne in sich begriff: *F. G, A. B. C, D. E.* Bald aber kam noch die Octave hinzu.

Die Griechen erkannten sehr frühzeitig die Kraft des vollen Accordes. Sie wuſsten, daſs der Grundton schon seine Quinte enthalte, und durch die innigste Vereinigung mit derselben die Terze zeuge. Dieſs nannten sie den einfachen Accord; bald aber fanden sie durch die Richtigkeit ihres Ohrs, daſs die Prime sich mit der Octave verdoppeln lasse; ja sie legten noch die kleine Septime in ihre Tonleiter, weil ihr richtiges Gehör bemerkte, daſs die schneidende Octave, wenn sie zu ermatten beginnt, sich freywillig zur kleinen Septime hinneigt: wie der Mann sein Weib küſst, um sein Geschlecht fortzupflanzen: Eine Bemerkung, die schon der groſse welsche Harmonist Tartini in seinem vortrefflichen leider fast ganz unbekannten Tractat über die Harmonie gemacht hat.

Die griechiſche Tonleiter war also folgende:

7. Nete — — e
6. Paranete — d
5. Paramese — c
4. Mese — — a
3. Lichanos — g
2. Parypate — f
1. Hypate — e

Pythagores bemerkte zuerſt die darin enthaltene Lücke, und ſtellte in zwey unverbundenen Tetrachorden folgende Tonleiter auf:

8. Nete — — e
7. Paranete — d
6. Trito — — c das oberſte Tetrachord.
5. Paramese — h

4. Mese — — a
3. Lichanos oder
Hyperpate — g } unterstes Tetrachord.
2. Parypate — f
1. Hypate — e

Was nun die Stimmung der griechischen Saiteninstrumente betrifft, ob solche nach dem Boethius folgender Maſsen beschaffen war

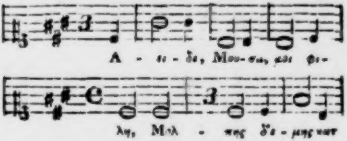
e die höchste Saite
h, a } die beyden mittlern Saiten
e die tiefste Saite.

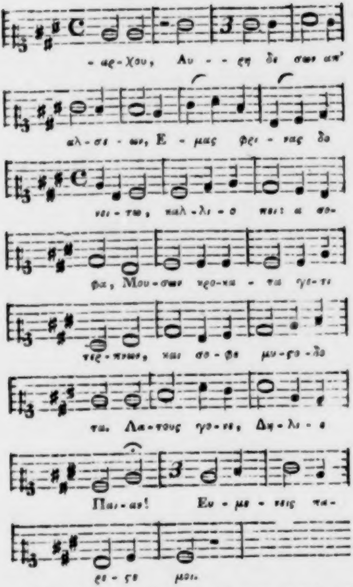
oder ob das griechische Tetrachord vor den Zeiten des Pythagoras Töne enthielt, die näher beysammen lagen, laſst sich nicht mit Gewiſsheit behaupten. Immer war es sehr unvollkommen und so schmeichelnd das Harpeggio ist; so entstehen doch im weitern Fortschritt der Töne wahre Dissonanzen. Pythagoras sah zuerst diese Unvollkommenheit ein, und erfand deſswegen das berühmte Instrument, *Helikon* genannt, welches eine ganz simple Form: und seinem Bau nach einige Aehnlichkeit mit unserm jetzigen Hackbrete hatte.

Dieses Instrument war zunächst dazu geeignet, um die Verhaltnisse der Consonanzen darauf zu bestimmen. Kircher gibt bey dessen Verfertigung sieben Linien an, und sagt: man soll die eine Seite eines Vierecks zuerst in zwey, alsdann in vier, und endlich in drey gleiche Theile abtheilen. Durch diese also gemachten Puncte soll man alsdann Parallellinien ziehen. Hierauf ziehe man von der obern Ecke oben gedachter Seite eine Linie in die Mitte der untersten Linie, alsdann gibt diese unterste auf solche Art in zwey gleiche Theile getheilte Linie den Einklang; die zweyte längere Linie von unten gegen die dritte ihres gleichen das *Semitonium majus* oder den groſsen unvollkommenen Ton, z. B. *cis*, *d*, *e*, *f*, dergleichen vierte gegen die fünfte den *Tonum majorem* oder ganzen Ton u. s. w. *Coelius Rhodiginus* legte dem Helikon neun Saiten bey, wovon jede den Nahmen einer Muse führte.

Hieraus sieht man, daſs dieses Instrument, wenn man es auch wirklich spielte, den Vortrag ganz einfacher Tonstücke zwar vortrug, aber im ganzen doch noch sehr unvollkommen war. Nur kärglich konnte man auf demselben in eine verwandte Tonart ausweichen, weil die Einleiter dazu fehlten.

Von den wenigen Ueberresten altgriechischer Musik, die Herr Burette zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Bibliothek des Königs von Frankreich auffand, mag auch hier der schon bekannte Hymnus an die Muse Calliope eine Stelle einnehmen:




- αρ - χου, Αυ - - ρη δε σων απ'
αλ - σε - ων, Ε - μας φρε - νας δο
νει - τω, καλ - λι - ο πει : α σο-
φα, Μου - σων προ - κα - τα γε - τι
τερ - πνων, και σο - φε μυ - στο - δο
τα. Λα - τους γο - νε, Δη - λι - ε
Παι - αν! Ευ - με - νεις πα-
ρε - στε μοι.

Dieſs griechische Liedchen, das seiner Einfalt nach sich unserm alten Choralgesang völlig nähert, hat bey aller seiner Einfalt das Gebrechen der äuſserst eingeschränkten Tonleiter. Ueberall vermiſst man Töne, die dem Gesange Anmuth und Rundung geben. Nirgends ist eine Spur von Modulation in andere Tonarten. Zwar war dieses bey dem Mangel so vieler Semitonien unmöglich, indessen standen dem Künstler noch immer leicht zu erfindende Kunstgriffe offen, die halben und Vierteltöne hervor zu bringen. Zu den Zeiten Alexanders des Groſsen war die Tonkunst unter den Griechen im hohen Flore. Schon hundert Jahre vor ihm hatte Perikles, der Kenner und Schätzer jeder Kunst, auch die Musik mit verschwenderischer Freygebigkeit unterstützt. Einem groſsen Flötenspieler lieſs er nach unserm Gelde ein Geschenk von 20000 Gulden reichen. Noch freygebiger belohnte der Besieger Asiens die Tonkünstler. Er führte den ersten Virtuosen seiner Zeit, *Timotheus*, mit sich umher, und ehrte und belohnte ihn königlich. Dieser Tonkünstler hatte jeden Zauber der Musik in seiner Macht. Er weckte den schlafenden Muth zum Streit; er sänftigte das lodernde Kriegsungestüm; er blies die Funken der Liebe zu Flammen auf; er schmelzte das Heldenherz Alexanders zum Mitleid gegen die von den Persern gemordeten Griechen: vom Mitleid ging er zur Rache über, und bewaffnete Alexanders Faust mit der Mordfackel, womit er Persepolis in Brand steckte: wie dieſs alles *Dryden* in seiner meisterhaften Ode, *Alexandersfest* oder die Macht der Tonkunst, ganz unnachahmlich schön und stark gemahlt hat.

Wenn man der Begeisterung der Dichter glauben dürfte; so könnte man in der Geschichte der griechischen Tonkunst noch höher hinaufgehen. In Homers Iliade, sonderlich in der Odyssee findet man unzählige Spuren, wie hoch die Muſik schon in den frühesten Zeiten von den Griechen geschätzt wurde. Allein die blühende Phantaſie des Dichters abgerechnet; so haben wir ganz und gar keine bestimmte Nachricht von den Schicksalen dieser göttlichen Kunst unter den Hellenen. Man sog die Töne ein, und schrieb keine Theorie. Endlich trat *Aristoxen* auf, und anatomirte zuerst den himmlischen Körper der Tonkunst. Er brachte ein Zahlensystem hervor, das keine Genies zeugt, und nichts weiter beweist, als daſs die Quinte, die Terze, und die höhere Octave, mit einem Worte, der volle Acord im Gebiethe der Tonkunst liege. Aus dem Verhältniſs der gleichen und ungleichen Zahlen bewies er, daſs die Tonkunst nichts anderes sey als eine Rechenkunst, die man dunkel fühle. z. B.

1. 2. 4. 8. 16. 32.
3. 9. 15.
7. 14.

In diesen Zahlen liegen die Verhaltnisse der Tonkunst so wie sie noch heute unter uns bekannt ſind. Doch, da die Ziffern des Generalbasses noch weitern Umfang haben, und auch die Semitonien in sich begreifen, ſo paſst sein System ganz und gar nicht mehr auf unsere Zeiten. Dessen ungeachtet war die Eintheilung der Griechen von musikalischen Tönen ganz vortrefflich. Sie theilten nahmlich solche nach dem Zeugniſs des Plutarchs

a) in das diatonische,

β) in das chromatische und

γ) in das enharmonische Klanggeschlecht ein.

Die diatonische Tonleiter der Griechen schritt gleich der unsrigen in ganzen und halben Tönen, die chromatische und enharmonische aber auf eine ganz verschiedene Art fort, nähmlich die eine in halben Tönen und kleinen Terzen, die andern in Vierteltönen und groſsen Terzen. Ihre chromatische Tonleiter enthielt Töne, die wir heutiges Tages mit Kreuzen bezeichnen, z. B. *Gdur Ddur Adur Edur Hdur Fisdur Cisdur Gisdur.*

Die Molltöne kannten sie ganz und gar nicht; denn es ist Unsinn, wenn man annehmen will, daſs die lydische Flöte bloſs für *weiche* Töne geschaffen gewesen: eine Flöte von lauter Molltönen läſst sich nicht denken. Die lydische Flöte war gewiſs unsern Flöten ähnlich; und die dorische unserer Hoboe.

Indessen verdient es hier bemerkt zu werden, daſs auch die Griechen sehr frühzeitig anfingen Vocalmusik von der Instrumentalmusik zu sondern, und daſs die ersten bewundernswerthen Wirkungen der Tonkunst nicht anders begriffen werden können, als daſs Poëſie lange Gebietherinn über die Tonkunst war, und daſs also der griechische Musiker nichts zu thun hatte, als den groſsen Rhapsoden zu begleiten. Die Griechen hatten gewisse *Odeen*, die man ungefähr unsern Opernhäusern vergleichen kann, in diesen Odeen übten sich nicht allein grosſe Declamatoren, Mimiker und Künstler aller Art; sondern auch die Musiker. Was todt war, was keinen andem Ausdruck der Tonkunst zulieſs; dahin strömte der Katarrakt der Tonkunst!

Die Griechen hatten zwar unsere Noten nicht, womit man die musikalischen Ideen allen Nationen mittheilen kann; aber sie hatten doch gewisse Zeichen, die sie über, oder unter die Worte der Dichter hinsetzten, und wodurch sie das Steigen und Fallen der Stimmen so ziemlich bezeichnen konnten. Wir verstehen zwar jetzt ihre musikalische Charakteristik nicht ganz mehr, doch sehen wir so viel daraus, daſs sie äuſserst eingeschränkt war. Der träge oder schnelle Gang der Töne, die Bestimmung der Tacte, die Bemerkung der musikalischen Farben, die *Verflöſsung* der Töne, und sonderlich die *Eintheilung* der Tacte, fehlte den Griechen ganz und gar. Selbst der Tiefforscher *Plutarch* hat in seiner Abhandlung über griechische Musik nichts weiter bewiesen, als daſs sie mit der unserigen ungefähr im Verhältnisse eines Zwerges gegen einen Riesen stand. Einfalt, und richtige Verhältnisse mögen ungefähr den Charakter der griechischen Musik ausgemacht haben. Aber was ist dieſs gegen die Musik der Welschen und Deutschen?! Als die Griechen von ihrer Urgröſse herab sanken, da versank auch ihre Tonkunst, und *Dio* der Geschichtschreiber sagt mit Recht: die Griechen heulen und singen nicht mehr; die Griechen leyern und spielen nicht mehr.

Ehe ich den Artikel von der griechischen Tonkunst beschlieſse; muſs ich ihren Charakter, so weit es sich thun läſst, erst kurz bezeichnen.

Fürs erste scheint sie weit mehr Declamation, als Gesang gewesen zu seyn. Das *Pathos* war gewiſs dieser Musik eigen, wie man theils aus den vortrefflichen Gedichten, theils aber auch aus den wenigen Ueberresten derselben mit Zuverlässigkeit schlieſsen kann.

Die ersten Christen fanden die griechische Musik so vortrefflich, daſs sie viele gangbare Melodien beybehielten, und nur christliche Texte darunter setzten. Sie gaben ein griechisches Gesangbuch heraus, welches aus acht Stimmen oder Singweisen besteht, und deſswegen Achtklang heiſst. Zur Zeit Carls des Groſsen kam dieser Achtklang auch in die lateinische Kirche, und unser groſser *Luther* behielt sie bey, und setzte deutsche Texte darunter.

Wir besitzen sie also noch in unserer Kirche, in den herrlichen Liedern:

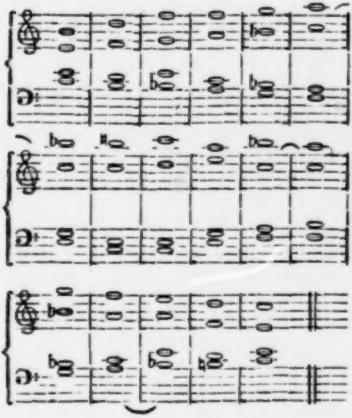
„Ein Kind geboren zu Bethlehem.
„O Lamm Gottes, unschuldig.
„Es ist das Heil uns kommen her.
„Ein feste Burg ist unser Gott.
„Dank sagen wir alle.
„Christ ist erstanden.
„Mitten wir im Leben sind.
„Vom Himmel hoch da komm ich her."

Nach diesen herrlichen Melodien zu urtheilen, die seit so vielen Jahrhunderten in den christlichen Gemeinden hallen, ist Einfalt und Erhabenheit ganz gewiſs der Hauptcharakter der griechischen Musik gewesen. Hochgefarbte Töne, künſtliche und weitgesuchte Modulationen, schnelle und geflügelte Melodiegänge, Eintheilung in die vier Stimmen des Discants, Tenors, Alts und Basses kannten sie sicher nicht. Ihre Gesänge gingen im Einklange: wie einer sang, so sangen alle. Auch scheinen sie von der Verschiedenheit der Tacte und Mensuren nichts gewuſst zu haben. Ihr musikalischer Rhytmus muſs also auſserst reich, abwechselnd und gerade derjenige gewesen seyn, den unser Klopstock an der heutigen Musik vermiſste. Die Eintheilung der Melodie in Tacte bestimmt zwar den Gang derselben; aber hemmt zugleich den Flug der Einbildungskraft. Ob auch die Griechen den musikalischen Styl in den gottesdienstlichen, dramatischen, mimischen, Kammer- und Volksstyl eintheilten, ist sehr schwer zu beantworten: doch beweisen ihre (Scolie) Tischgesänge, worüber *Hagedorn* uns eine so vortreffliche Abhandlung geliefert hat, daſs sie den Ton der Volkslieder sorgfältig vom Tone der religiösen Gesänge zu unterscheiden wuſsten. Dem Euripides, Sophokles und Aeschylus nach zu urtheilen, waren ihre Chöre voll Majestät und Würde; und da sogar die Chöre des Aristophanes gesungen wurden; so müssen sie auch im komischen Styl keine Fremdlinge gewesen seyn. Mit einem Wort, und ohne Grakomanie gesprochen; so kann man zuverlassig behaupten, daſs ihre Musik zwar in einem verhaltniſsmäſsig trefflichen Zustande gewesen, aber sich doch bey weitem nicht mit unserer heutigen vergleichen lasse. Diesen Reichthum, diese Mannigfaltigkeit der Ideen, Melodien, Harmonien, Modulationen, diese kühne

Imagination, dieſe oft ſchwelgende Phantaſie, ſucht man bey ihnen vergebens.

Zum Beſchluſſe fügen wir noch ihre Tonleiter bey:

Für das Clavier.



Die Tonreihen der Alten.

Verhältniſse.							
1536.							
1728.							
1944.							
2048.							
2187.							
2304.							
2592.							
2916.							
3072.							
3456.							
3888.							
4096.							
4374.							
4608.							
5184.							
5832.							
6144.							
6912.							
7776.							
8192.							
9216.							
10368.							

Noch muſs ich dem Einwurfe begegnen, welchen *Nepos* in der Vorrede zu ſeinen Biographien, in den

Freunden der Tonkunst zu erregen sucht, woraus scheint, als hätte es Personen von Stande zur Unehre gereicht, sich auf die Musik zu legen, wie er ausdrücklich das Beyspiel des Epaminondas anführt. Aber hier ist nicht die Rede von der Musik überhaupt, sondern nur von dem Miſsbrauch der weichen lydischen *Flöte*, welcher damahls so eingerissen war, daſs die griechische Seele nicht dadurch gestärkt, sondern entnervt wurde.

Und in diesem Betracht, wäre es noch heut zu Tage Schade für einen Helden, wenn er durch weiche Gesänge, und durch ein weibisches Instrument, die Nerven seiner Seele abspannen wollte. Auch hielten es die Griechen aus diesem Grunde einem groſsen Manne unanständig, sich auf ein blasendes Instrument zu legen, weil der Ansatz Verzerrung des Mundes und Bausbachen verursacht, und dieſs gegen ihre hohen Begriffe von Schönheit und Anstand war. Sonst aber gab es wenige groſse Männer in Griechenland, die nicht auch ein musikalisches Instument, sonderlich die Leyer zu spielen wuſsten. So traf nach dem Zeugniſs Homers, die an den trotzigen *Achilles* abgeordnete Gesandtschaft, den Helden mit der herzbezwingenden Leyer an. Miltiades, Cimon, Timoleon, Alcibiades, selbst Perikles, und Sokrates, waren vortreffliche Musiker. Sie sangen bey ihren Gastmahlen, und wuſsten diese Gesänge mit der Lyra zu beseelen, nur blieb es immer unanständig, die Flöte zu blasen. Plutarch in seiner oft gerühmten Abhandlung über die Musik entscheidet diesen Streit ganz und gar.

Römer.

Die Geschichte der Tonkunst unter den Römern ist ein dürrer Boden, worauf nur da und dort ein Blümchen wächst. Die Römer waren wie in allen schönen Künsten, so auch in der Tonkunst, ganz und gar Copisten von den Griechen. Doch findet man schon im *Livius* Spuren der ältesten Musik unter den Römern. Schon Romulus, besonders aber Tullus Hostilius, verbanden die Musik mit ihrem Gottesdienste. Wie alle Musik, die in der Wiege liegt, so war auch die römische zu jenen Zeiten klein, dürftig und einfältig. Der vortreffliche musikalische Geschichtschreiber *Pater Martini* behauptet, (aus welchen Quellen kann ich nicht bestimmen) daſs die römische Musik lange Zeit keinen weitern Umfang gehabt habe, als unser Kühhorn; und ich glaube auch seinem Zeugnisse. Die Töne des Kühhorns liegen ganz und gar in der Natur; alle übrigen dazwischen liegenden Töne muſs erst die Kunst suchen. Da aber zu Untersuchungen dieser Art, Muſse, Anstrengung, Behaglichkeit und Wohlstand gehört; so lassen sich diese Mitteltöne vom kriegerischen Geiste der Römer nicht so bald erwarten. Die Instrumente, welche man in Rom ausgrub, sind auch so dürftig gemacht, daſs die der Wilden in Nordamerika noch mehr Schönheit und Umfang haben. In den reichen Antiquitätensälen der Römer findet man dergleichen Instrumente zu tausenden, wovon einige so bizarre Formen haben, daſs man nicht weiſs, was man aus ihnen machen soll. Die einfache und doppel Pfeife, das Krummhorn, das Schneckenhorn, die Tuba oder Trompete, das Cymbal, und eine Art von Pauken, kann man noch von einander unterscheiden. Dazu kamen noch ihre Leyern, die so eng und unschiklich gemacht waren, daſs sich kein starker bedeutender Ton von ihnen erwarten laſst. Die Kunst Resonnanzböden anzubringen, durch Stege die Saiten zu theilen, den Schall zu vermindern oder zu vermehren, scheint ihnen noch zu den Zeiten des Horaz ganz unbekannt gewesen zu seyn. Doch haben die friedlichen Zeiten Augusts auch die Musik in bessere Aufnahme gebracht. Die Vestalinnen legten sich auf den Gesang; Mädchen und Knaben wurden abgerichtet in Chören mit einander zu wetteifern, wie man aus dem Carmen seculare des Horaz ersiehet, welches unstreitig von Wechselchören abgesungen wurde. Ware die römische Musik so vortrefflich gewesen, wie die Pöesie; so müſste etwas Groſses und Ganzes herausgekommen seyn. Allein die Römer beweisen durch ihr Beyspiel, daſs die Musik nicht immer blühe, wo die Dichtkunst hoch gestiegen ist. Zwar sollen einige römische Weltweise die Grundsätze der Tonkunst untersucht haben: da aber ihre Schriften alle verloren gegangen sind, wer kann urtheilen?

Es ist bekannt, daſs die Römer die Musik so wohl bey dem Schauspiel, als auch bey ihren Heeren anwandten, weil sie die Macht derselben von babarischen Völkern erlernten. Allein ihre Kriegsmusik war, wie man gewiſs weiſs, äuſserst elend und kraftlos. Weit besser aber muſs ihre theatralische, sonderlich mimische Musik gewesen seyn, weil sie die Geberdensprache der gröſsten Meister in der Mimik dollmetschte. Da es aber den Römern an musikalischen Zeichen fehlte, so sind alle Beyspiele davon verloren gegangen.

Mit dem Verfalle des römischen Staats, sanken auch die Künste immer tiefer herunter, und man hörte in ihren letzten Zeiten kaum noch einige wimmernden Laute der Tonkunst: ja diese göttliche Kunst wäre vielleicht lange unter römischem und griechischem Schutte begraben geblieben, wenn nicht die Christen, von ihrer Kraft überzeugt, solche fortgepflanzt hätten: daſs sie schon von den Aposteln zum Kirchengesang gebraucht worden, sieht man aus der Ermahnung des Apostels Paulus: ,,Erbauet euch selbst unter einander mit Psalmen, Gesängen und geistlichen lieblichen Liedern. ,,Jede gottesdienstliche Versammlung der Christen begann mit einem Liede, und schloſs sich mit einem Liede: eine Sitte, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. *Plinius* sagt daher von den Christen seiner Zeit: Sie stehen früh auf, kommen zusammen, und singen ihrem Gott Christus ein Lied, dann erst gehen sie an ihre Geschäfte.

Athanasius der groſse Kirchenvater, war unstreitig ein vortreflicher Tonkünstler: er verbesserte den Kirchengesang unter den Christen durchgängig, und verfertigte selbst einige herrliche Lieder, wovon wir sein *Te Deum* *laudamus* noch heute tausend Mahl singen, und tausend Mahl entweihen. Luther hat es ins Deutsche übertragen, und des Athanasius Melodie beybehalten. In der griechischen Kirche gibt es noch viele von Athanasius gesetzte Lieder, die gleiches Verdienst haben.

Die Gesänge des *Lactantius* wurden lange in den christlichen Kirchen abgesungen, und die Katholiken singen sie noch immer. *Luther* verdrängte aus den weisesten Gründen die lateinischen Gesänge ganz und gar aus der deutschen Kirche; übersetzte aber auch einige der besten ältern Gesänge, und behielt die Melodien bey. In der morgenländischen Kirche erhielt sich der wahre Geschmack der Tonkunst länger, als in der abendländischen; denn hier artete sie, sonderlich unter den Päpsten, gar bald in schwelgende Pracht aus, und in einen Pomp, worunter die edle Einfalt erlag. Ihr Gesang war wie Jamblichius sagt, tosendes Pfaffengebrüll; und ihre Instrumentalbegleitung nichts anderes, als ein unverständliches Gewirr und Geklingel. In der griechischen Kirche dagegen behielt man die edle Simplicität, bis auf den Untergang des Staats bey. Das griechische Kaiserthum beweist den Satz, daſs der Verfall eines Staats eben nicht immer mit dem Verfalle der Künste und Wissenschaften verbunden seyn müsse: denn aus Constantinopels Trümmern traten die Lehrmeister des ganzen menschlichen Geschlechts hervor. Die Musen flüchteten nach Italien, und mit ihnen auch Polyhymnia, Uranias trauliche Schwester.

Die Italiäner haben also sehr frühzeitig Epoche in der Musik gemacht; und diese ihre glänzende, die finstersten Jahrhunderte erleuchtende Epoche, ist noch immer nicht verschwunden. Ganz Europa hat sich nach den Welschen gebildet, und sie verdienten vor allen Völkern der Welt diese Ehre. Denn was war und ist die Tonkunst der Italiäner? — Ihr Gesang ist schmelzend, ihre Instrumentalbegleitung war sonderlich in der ersten Periode ihrer Tonkunst, nicht rauschend und übertäubend, sondern eine stille krystallene See, die den Kahn des Gesanges trug und hob. Es ist also der Mühe werth, die Ursachen aufzusuchen, wodurch Italien sich in der Tonkunst so weit über alle andern Nationen hinweg schwang.

Fürs erste, mag der günstige Himmelsstrich, der die Menschen so sehr zum Sang und Spiel auffordert, wohl einigen Antheil an diesem Fluge der Phantasie haben: ob ich gleich nicht mit dem groſsen *Winkelmann* behaupten möchte, daſs die Griechen bloſs durch die Wohlthat ihres Himmelsstrichs Griechen geworden sind, und daſs also Italiens Pomeranzendüfte einen so groſsen Antheil an ihrer blühenden Tonkunst haben müſsten. Man hat zwar die Bemerkung gemacht, daſs ein günstiges Klima gröſsere Musiker zeuge, als ein ungünstiges; doch hat unser nördliches Deutschland diesen Satz sehr eingeschränkt; denn wir haben Musiker hervorgebracht, die nicht bloſs mit den Welschen wetteifern, sondern sie an Genie und Reichthum der Erfindung überflogen. Ein Feuerländer singt nicht; da hingegen der Otahiter in den Wollüsten der Musik schwimmt. Aber zwey Gränzlinien des äuſsersten entscheiden hier nichts. Doch bleibt so viel gewiſs, daſs ein mildes Land, und fröhliche Muſse fast immer den Gesang hervorbringen.

Die zweyte Ursache des Aufflugs der welschen Musik ist entscheidender, und besteht in auſserordentlicher Aufmunterung derselben durch die Groſsen, und in den fürstlichen Belohnungen, die sie ausgezeichneten Musikern geben. Das Haus *Medicis* hat sich unsterbliche Verdienste um die Tonkunst erworben, die groſsen Fürsten dieses Hauses ehrten die Musiker, als wären sie die ersten Säulen des Staats. Ein Capellmeister Nahmens *Crysolidas*, ein geborner Grieche, hatte 2000 Zechinen Besoldung; den Rang gleich nach dem Oberhofmarschall; und speiste gewöhnlich alle Tage an der Tafel des Herzogs. Unter dieſsen groſsen Pflegern der Musen blühte eigentlich die Musik in Italien zuerst auf. Man hat noch Kirchenstücke aus jenen Zeiten, welche voll Einfalt und Majestät sind. Auch fing man damahls an, zuerst die *Theorie* der Musik zu untersuchen, und zwar mit solchem Tiefsinn, daſs unsere neuern Musiker noch sehr viel daraus lernen können. Die Republik Venedig eiferte den Medicäern in der Unterstützung der Tonkunst rühmlichst nach. Einer ihrer Bürger, Nahmens Joseph *Zarlino*, schrieb ein Werk in vier Foliobänden über die Harmonie, welches noch heute das Handbuch der gröſsten Tonsetzer ist. Der deutsche Orpheus *Bach* sagte einst zu einem Engländer, der ihn fragte, was er für Lehrer gehabt habe? Meinen Vater antwortete er und Zarlino. — Die Venetianer erfanden mehrere Register in der Orgel; sie verbanden die Instrumentalmusik mit dem Gesang in der Kirche; und wurden endlich im vorigen Jahrhundert die Schöpfer der *Oper*.

Die erste Oper, welche 1624 zu Venedig aufgeführt wurde, ist zwar gedruckt erschienen; aber durch ihre Seltenheit so kostbar, daſs man jetzt hundert und mehrere Louisd'ors dafür bezahlt. Sie ist groſs im Style, voll Einfalt und Majestät; der Gesang durchgängig herrschend, und die Instrumente sind ihm ganz und gar unterworfen. Die Carnevals-Lustbarkeiten haben Anlaſs zur Erfindung der Oper gegeben. Was aber die Venetianer über alles erhebt, ist, daſs man *ihnen* die groſse Erfindung der *Noten* zu danken hat. Vorher war es äuſserst mühsam, ein musikalisches Stück aufzusetzen. Man behalf sich allenthalben mit der so genannten deutschen Tabulatur, wo man vier Linien zog, und durch Buchstaben und Striche, die Höhe und Tiefe, und den Werth der Töne anzeigte. *Guido* von Arezzo aber sah die Gebrechen dieser Setzart zuerst ein, und erfand unsere heutigen Noten; eine Erfindung, die eben so groſs und wichtig, als die Erfindung der Zahlen ist. Durch sie hat man es endlich dahin gebracht, daſs nicht nur die trägsten, wie die blitzschnellsten Töne fixirt, sondern die musikalischen Erfindungen aller Nationen, auf die späteste Nachwelt gebracht werden können. Die Pause, Tactstriche, Vermehrung der Tacte, Bestimmtheit und Natur der Schlüssel, alles dieſs verdanken wir dem groſsen *Guido*. Er belauschte gleichsam die Pulsschläge der Musik, und machte sie durch Charaktere anschaulich. Nach seinem Tode gab man den Noten immer mehr Vollkommenheit: man zerschnitt die ganzen Schläge in Halbe, Viertel, Achtel, Sechzehntel, Zwey und dreyſsigstel und Vier und sechzigstel; man erfand die Fermaten, Mordenten, und die Zeichen des ganzen musikalischen Colorits so, daſs jetzt die musikalische Sprache die bestimmteste und vollkommenste in der Welt ist.

Die Noten haben auch dem groſsen *Leibniz* den Riesengedanken eingegeben, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Denn schloſs er, so wie ein jedes cultivirtes Volk die Noten gar leicht erlernen kann, ohne die Sprache des andern zu verstehen; so wären auch Zeichen gleich den Noten möglich, welche unsere Ideen fremden Nationen verständlich machen könnten. Er starb auch mit der vollen Ueberzeugung von der Möglichkeit dieser Erfindung. —

Der päpstliche Hof hat endlich die Musik in Italien auf den höchsten Gipfel gebracht. *Pius IV.* und *Sixtus V.* haben sogar einige Musiker canonisirt. Sie gaben eigene Schriften und Befehle heraus, wodurch die Musik nicht nur allen Geistlichen aufs schärfste anbefohlen, sondern auch ihre Vortrefflichkeit und Geistlichkeit so erwiesen wurde, daſs man beynahe alles darüber vergaſs, und nur Musik studierte. Die Päpste selbst besoldeten die Tonkünstler auſserordentlich. Die päpstliche Capelle zu den Zeiten des erwähnten *Sixtus*, kostete jährlich 150,000 fl. zu unterhalten. Auch nach Neapel und Genus drang dieser musikalische Enthusiasmus; und ganz Italien ward bald ein lautschallender Concertsaal, der alle Europäer herbey lockte, um daselbst wahre Tonkunst zu hören und zu lernen! —

Der stärkste und entscheidendste Grund von der Blüthe der Musik in Italien ist sicher ihre engste Verbindung mit der Religion. In mehr als einem päpstlichen Breve liest man noch in unsern Tagen den Ausdruck: „*Sancta Musica.*" Ja, Papst *Honorius* schrieb sogar *Beatus est, qui ad honorem Dei, et beatae Virginis Mariae, coluit musicam.* Bey Bestimmung der guten Werke stellten sie ausdrücklich den Satz auf: Es sey vor Gott verdienstlich die Leute mit der Musik zu ergötzen. Noch im vorigen Jahrhundert schrieb ein Cardinal.

„*Qui musicam non callet, seu nullo oblectamento animi illam audit; ex diabolo est, nam solus ille omnem harmoniam respuit.*" Man nehme diese bis zur Schwärmerey getriebene Vorliebe für Musik, und stelle sich Rom einige Jahrhunderte hierdurch vor: wie all seine prächtigen Tempel von Menschenstimmen, Saitenklang, Orgelton, Pauken, Trompeten und allen blasenden Instrumenten, Jahr aus Jahr ein wiederhallen; wie diese Eindrücke in der frühesten Jugend schon in die Seele des Welschen schneiden; wie kein Welscher bethet, beichtet, communicirt, seine Andacht verrichtet, ohne daſs ihn Töne der Musik umschwimmen; und wenn man will; so setze man noch die besondere Reitzbarkeit der italiänischen Nerven hinzu: so kann ein Blinder die Frage beantworten, wodurch ist Italien in der Musik so groſs geworden? In allen Arten des musikalischen Styls hat dieſs beneidenswürdige Land Meister aufzuweisen. Sie haben sehr frühzeitig den Kirchenstyl bestimmt; *Allegri* hat schon vor einigen Jahrhunderten so vortreffliche Chöre und Wechselgesänge gesetzt, daſs man sie nicht ohne Entzücken hören kann. Sein *Miserere*, welches noch heutiges Tags am Charfreytage fast in allen katholischen Kirchen gesungen wird, ist mit himmlischem Gefühl gesetzt und wird nie aufhören zu wirken, so lang es noch Herzen gibt, die für die Andacht glühen. —

Die Psalmen von *Orlando de Lasso* aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts haben so viel Einfalt, Hohheit, Majestät des Ausdrucks, daſs ich es kaum begreife, wie man noch jetzt die Psalmen besser in Musik übertragen kann. Die Meisterstücke dieses groſsen Tonsetzers liegen zu München in der Bibliothek begraben, und nur manchmahl gibt es einen Forscher, welcher den Staub hinwegblaſst und die Partituren des groſsen Tonkünstlers studiert. — Vielleicht macht uns noch ein *Vogler* mit den Sätzen dieses Musikers bekannt.

Die zweyte Periode der italiänischen Musik dauert ungefähr vom Jahr 1680 bis 1750. Sie ging von der äuſsersten Einfalt in etwas Pracht über, und vereinigte die weltliche Miene des Dramas mit dem Gluthantlitze des Kirchenstyls: und dieſs legte den ersten Grund zum Verfall der Musik! Da nichts schwerer ist, als die Gränzlinien des musikalischen Styls zu bestimmen; so ist auch nichts leichter, als an dieser Klippe zu scheitern. Noch ist es zwar nicht ganz geschehen; aber der Verfall der Tonkunst ist nahe. — An dieser Profanisirung ist niemand Schuld als die Groſsen; denn diese thaten an die Genies die unsinnige Forderung, die Kirche aufs Theater, und das Theater in die Kirche zu pflanzen. Dieser Zwang veranlaſste die Tonmeister, eine gewisse Ueppigkeit in den Kirchenstyl zu bringen, der die Gluth der Andacht beynahe ganz ertödtet. *Anton Caldara* schrieb ums Jahr 1722 zuerst in diesem Style; doch behielt er noch das Fugenartige bey. Er war ein groſser Kenner des Contrapuncts, und verstand auch die Kraft des Sanges; aber sein Geist beugte sich unter den Geschmack des kaiserlichen Hofes; daher haben seine Messen schon einen Anstrich von Theaterchören. Doch wäre es sehr zu wünschen, man hätte seine Manier beybehalten. *Caldara* gab den Instrumenten nicht mehr, als sie haben sollen; er *hob* den Gesang — und wuſste den Generalbaſs zu bearbeiten. Auch schlingen sich seine Fugen noch ziemlich richtig, und hüthen sich vor dem leichtfertigen Tempo, das unsere heutigen Tonsetzern angenommen, die nicht selten aus einem ernsten Halleluia und Amen einen Contratanz gemacht haben.

Unstreitig sind in diesen beyden musikalischen Epochen die gröſsten Geister aufgetreten.

Fuchs, Caldara, Brescianello, Tonini, Marotti, waren Köpfe vom ersten Rang; sonderlich arbeiteten die grosſen deutschen Meister dem verderblichen Strome mit

Glück entgegen; und erst spät trat der Strom aus seinem Ufer, und verwüstete die Gefilde.

Vom Jahr 1740 bis 1750 blühte die welsche Tonkunst, besonders die dramatische in Neapel und Berlin in einem ausnehmenden Grade. Kenner behaupten nicht ohne Grund, daſs dieſs die glänzendste Epoche der Tonkunst gewesen. Der König von *Portugal* hatte um diese Zeit ein Orchester, welches das Erstaunen der Welt war. Aber der schreckliche 1. Nov. 1755 verschlang Lissabon im Erdbeben, und 78 der ersten Musiker der Welt wurden unter dem Schutte begraben. In diesem goldenen Zeitraume galt der Gesang alles; er herrschte, und die Instrumente *dienten* ihm als Vasallen. Die Würde der Orgel wurde durch ganz Deutschland anerkannt, und von Sebastian Bach, Händel, Marchand und Martinelle mit auſserordentlichem Nachdruck gespielt. Man gab, sonderlich in Italien und Frankreich, die vortrefflichsten Schriften über die Musik heraus. Es gab Tonsetzer vom ersten Range, und die Virtuosen wurden bis zur Verschwendung belohnt. Nur Schade, daſs um diese Zeit die Anzahl der Castraten so merklich zunahm. Die Welschen kamen zuerst auf den schändlichen Gedanken, die Menschenstimme durch Entmannung fortzupflanzen. Selbst durch ein päpſtliches Breve wurden die Castrationen authorisirt, und dieses Breve hat noch dazu die abscheuliche Klausel: „*Ad honorem Dei.*" Wenn Gott zu seiner Verherrlichung Castrationen verlangte, so würden wir wohl ausdrückliche Befehle in seinem Worte dazu finden; allein Gott und seine herrlich eingerichtete

Natur hassen alle Verstümmelungen: nichts beweist dieſs mehr, als die Castraten selber, die bey aller Kunst, zu welcher sie sich unläugbar aufschwangen, dennoch heulen und krähen. Gott und die Natur gebiethen, daſs man mit Frauenzimmern Discant und Alt, mit Mannsleuten aber Tenor und Baſs besetzen soll. Uebertritt man dieſs groſse Gesetz, so rächt sich Mutter Natur durch Miſsklang, und widrigen Eindruck. Heil unserm Vaterlande, daſs wir zwar Castraten belohnen, aber keine machen! Wer wie die Deutschen, die Kunst versteht, Frauenzimmer gehörig zu bilden, bedarf der Evnuchen nicht. —

Da in dieser musikalischen Epoche der Gesang so eifrig ausgebildet wurde, so litt die Instrumentalmusik darunter. Wir haben daher von diesen Zeiten, auſser einigen groſsen Organisten, keine sonderlichen Meister aufzuweisen. Dieſs war der dritten Epoche vorbehalten, welche vom Jahr 1750 bis auf unsere Zeiten reicht.

Auch in diesem Zeitpuncte zählen die Welschen noch groſse und auſserordentliche Meister. *Traetta*, *Galuppi*, und *Jomelli* gaben den Ton an. *Traetta* behauptet noch immer die Würde des Gesangs; gibt aber den Instrumenten mehr Arbeit. Seine Opern sind mit tiefem Verständnisse der Dichtkunst und Musik gesetzt; sein Recitativ ist ziemlich correct; seine Arien haben Anmuth und oft schmelzende Zärtlichkeit; und auch seinen Chören fehlt es nicht an Würde. Nur ist er kein sonderlicher Contractpunctist gewesen; denn seine Kirchenstucke strömen wie Schneewasser am nackten Fels hinab. Sein

Haschen nach neuen Einfällen, seine langweiligen Coloraturen, seine häufigen Ruhepuncte und andere Künsteleyen, zerstören die Einfalt des Satzes, und versprechen seinen Compositionen keine lange Dauer.

Galuppi, weit gröſser als seine Vorgänger, hat äuſserst simpeln und lieblichen Gesang; reiche Erfindung, ungekünstelte Modulation und herrliche Harmonie. Seine Instrumentalbegleitung ist nicht tosend, nicht die Menschenstimme übertäubend, auch nicht einschläfernd für die Instrumentalisten; sondern so vortrefflich gewählt, so der Natur der Instrumente angemessen, daſs, so einfach die Noten sind, sie doch nur ein Meister ganz herausbringen kann. *Galuppi* hat tiefes Schönheitsgefühl; er war daher meist ein treuer Dollmetscher des poetischen Textes. Den Sturm der Inversion, der den Hauptgedanken wie in einem Feuerregen auf die Seele des Höhrers träuft, — liebte er gar nicht. Was der Dichter sprach, das sprach er ihm in Einfalt des Herzens nach. Daher sehen seine Partituren so licht aus; daher findet man so oft bey ihm, wie er mit einer einzigen Note, oder doch mit wenigen Noten eine Hauptempfindung auszudrücken suchte. Man sehe zum Beweis, wie er die vortreffliche Arie des *Metastasio* setzte:

Se cerca, se dice:
L'amico dov'è?
L'amico infelice,
Rispondi, — mori.

Auch im Kirchenstyl besitzen wir Meisterstücke von ihm; doch gelingt ihm ein Kyrie eleison, ein Miserere immer besser, als ein *Te Deum laudamus*, und ein *gloria in excelsis*: denn lautes Aufjauchzen, starkes anhaltendes Feuer, himmelanstrebendes Pathos, — war nie der Welschen Sache; doch muſs man es dem groſsen *Galuppi* nachsagen, daſs er den Contrapunct sorgfältig studiert und seine Fugen mit Fleiſs bearbeitet hat. Ein Credo, welches er in Venedig 1752 componirte, ist mit so viel Würde und Einfalt gesetzt, daſs er sich dadurch allein unsterblich gemacht hätte, wenn nicht seine Opern noch lauter um den Kranz der Unsterblichkeit ruften. Mit einem Wort, *Galuppi* ist ein durch ganz Europa gefeyerter Mann — und er verdient diese Feyer um so mehr, weil er mit seinen groſsen Gaben das göttlichste Herz verband. Er starb als *Arion* seines Volks, und vermachte 50000 Thaler den Armen. Auf seinem Grabmahl steht die Inschrift.

Monumentum . Galuppi.
Angeli . cantare
Sciunt.
quae . cecinit.

Jomelli,

der Schöpfer eines ganz neuen Geschmacks, und sicher eines der ersten musikalischen Genies, die jemahls gelebt haben. Dieser unsterbliche Mann brach sich, wie alle Geister ersten Rangs, eine ganz eigene Bahn. Sein höchst feuriger Geist blickt aus allen seinen Sätzen hervor, brennende Imagination, gleichende Phantasie, groſses harmonisches Verständniſs; Reichthum melodischer Gänge, kühne stark wirkende Modulationen, eine unnachahmliche Instrumentenbegleitung, — sind der hervorstechende Charakter seiner Opern. Auch erhob sich Jomelli zum Rang eines musikalischen Erfinders. Das Stoccato der Bässe, wodurch sie fast den Nachdruck des Orgelpedals erhielten; die genauere Bestimmung des musikalischen Colorits; und sonderlich das allwirkende Crescendo und Decrescendo sind sein! Als er diese Figur in einer Oper zu Neapel zum ersten Mahle anbrachte, richteten sich alle Menschen im Parterre und den Logen auf, und aus weiten Augen blickte das Erstaunen. Man fühlte die Zauberkraft dieses neuen Orpheus, und von der Zeit an hielt man ihn für den ersten Tonsetzer der Welt.

Man hat es an ihm getadelt, daſs seine Instrumentalbegleitung zu betäubend sey. Seine Violine, besonders die andere, ist in beständig flüchtiger Bewegung, und es gehört ein sehr starker Sänger dazu, wenn er durch diesen Instrumentensturm durchdringen will. Jomelli selbst pflegte sich gegen diese Vorwürfe also zu rechtfertigen: Wer ein gutes Orchester haben will, der muſs ihm was zu thun geben, und es durch starke Stellen in Arbeit setzen. Eine frostige, oder allzu einfache Begleitung, macht die Instrumente faul; — denn pflegte er oft zu sagen, jeder Musiker, dem man nichts zutraut, spielt schlecht. Sein zweyter Grund war, die groſse Seltenheit guter Sänger und Sängerinnen. Ein Genie im Singen dringt doch durch, weil jedes Orchester so viel Discretion hat, sich vor seinem Gesange zu beugen; und für schlechte Sänger ist es wahre Wohlthat, wenn man sie im Strome der Begleitung mit fortwirbelt, und ihre Fehler ersäuft. Niemand verstand die Kunst besser, seinen Satz nach den Wirkungen des Schalls einzurichten, als Jomelli. In kleinen Zimmern und Sälen thun seine meisten Sätze eine sehr schlechte Wirkung; hingegen in groſsen Schauspielhäusern, wie z. B. in Wien, Neapel, Stuttgart, ist ihr Effect desto erstaunenswürdiger. Das ganze Opernhaus scheint eine Tonsee zu seyn, wo jede Woge, jede Welle, oft das Plätschern jeder einzelnen Note bemerkt werden kann. In Kirchenstücken war er nicht so glücklich; doch gehört sein *Requiem*, und sonderlich sein 59. Psalm, welcher sein Schwanengesang war, unter die ersten Meisterstücke dieser Art. Im Kammerstyl arbeitete Jomelli viel zu nachlässig, als daſs seine Stücke in dieser Art viel Beyfall verdienten: doch hat er in einigen Arbeiten, sonderlich in seiner herlichen Grafenecker-Symphonie, gezeigt, daſs dem groſsen Manne kein Styl zu schwer sey. — Er starb zu Neapel am Schlagfluſs — aus Schrecken, oder aus Aergerniſs, über den unglücklichen Erfolg, den seine letzte Oper hatte; und aus Neid über die Palmen, welche der deutsche *Schuster* errang. Indessen wird Jomellis Andenken in der Geschichte der Tonkunst ewig unvergeſslich bleiben, und die Zöglinge der Musik werden seine Partituren studieren, wie Mahler und Bildhauer die Antiken.

Nic. Porpora, Stifter einer ganz neuen Singschule. Er hat die gröſsten Sänger und Sängerinnen Italiens gebildet; und den Gesang so in seiner Gewalt gehabt, daſs ihn bisher noch niemand mit solcher Genauigkeit zu bestimmen wuſste, wie er. Er war ein tiefer philosophischer Kenner aller Organe, die zum Gesang gehören; daher sind seine Solfeggi noch heutiges Tags die besten der Welt. Sie schleifen die Kehle ab, machen den Ton haltbar und geschmeidig, bereiten zum Vortrage der schwersten Passagen vor, und bestimmen die Töne, welche fürs Hirn, für die Nase, für die Kehle, die Brust, und das allbelebende Herz gehören.

Porpora bemerkte sonderlich den Unterschied des Discants, und des hohen und Contre-Alts, des Tenors und des Barritons. Nur für den tiefen Baſs taugen seine *Solfeggi* wenig; denn da er, wie alle seine Landsleute den Baſs für zu rauh und barbarisch hielt, um ihn fürs Theater anders als etwa in Chören, oder im komischen Style gebrauchen zu können; so vernachlassigte er ihn ganz.

Pergolesi eines der gröſsten musikalischen Genies, das die Welschen aufzuweisen haben! nur Schade, daſs es zu früh verblühete; denn *Pergolesi* starb im sechs und dreyſsigsten Jahre seines Alters. Alle Stücke, die wir von ihm besitzen, werden von allen Freunden der Musik höher als Gold geschatzt. Sein Satz ist auſserst einfach: mit zwey Violen, einer Bratsche, und einem ganz simpeln Baſs richtet er weit mehr aus, als einige der neuesten Tonsetzer mit dem Wettergetöse von Trompeten, Pauken, Waldhörnern, Hoboen, Flöten, Fagoten und allen andern Blas-Instrumenten. Auch sind seine Ausweichungen so wohl, als seine harmonischen Gänge höchst einfach, und er braucht zum Ausdruck seiner Gedanken so wenig Noten, als es nur möglich ist. Sein Stabat-Mater wird unter die ersten Meisterstücke der Kunst gezählt. Seit mehr als dreyſsig Jahren führt man es durch ganz Europa in der Charwoche mit allgemeinem Beyfall auf. Wie viel tausend Thränen hat dieses Stück nicht schon fühlenden Herzen entlockt! *Klopstock* hat bekanntlich einen deutschen Text darunter gesetzt, mit welchem es nun auch von den Protestanten gesungen wird. Und dieſs groſse, allgemein bewunderte Werk besteht aus zwey Singstimmen, und vier Instrumenten. Die Modulationen sind so natürlich, als hätte die Kunst gar nichts dabey zu thun gehabt; und der Ausdruck der Empfindung ist voll Wahrheit. Daſs aber selbst dieses Meisterstück nicht ohne Fehler sey, hat Vogler in seinen Schriften mit vieler Einsicht dargethan. Dessen ungeachtet nahm das Publicum seine Verbesserungen nicht an, und läſst lieber das Werk so, wie es ist.

Pergolesi hat nur einige Opern gesetzt; aber — möchte man mit Lessings Fabel sagen: die Löwinn gebar nur einmahl, aber einen Löwen. Diese Opern werden aber noch zu Venedig und Genua, auch Mayland, Florenz und Turin mit Entzücken angehört. Auch sie tragen das Gepräge des pergolesischen Genies, nähmlich die äuſserste Einfachheit. So lange noch solche Tonstücke unter uns Sensation machen; so lange ist gewiſs noch wahrer musikalischer Geschmack vorhanden. Der groſse Jomelli pflegte daher mit Recht zu sagen: wenn ein *Pergolesi* nicht mehr goutirt wird, dann verfallt gewiſs die wahre Musik. Die Kirchenstücke dieses unsterblichen Tonsetzers werden wie Heiligthümer aufbewahrt. — Seine Messen, Psalmen, Te Deum laudamus werden mit sehr groſsen Summen bezahlt. Die Arie: se cerca u. s. w. ist von ihm vielleicht am besten gesetzt worden, wenn gleich nach ihm die gröſsten Meister ihn zu übertreffen bemüht waren.

. *Pater Martini* (in Bologna) ein eben so groſser Tonsetzer, als musikalischer Kritiker. Er spielte die Orgel meisterhaft, hatte das Pathos des Kirchenstyls in seiner Gewalt, und verstand den Contrapunct aus dem Grunde. Seine in drey Quartbanden erschienene Geschichte der Musik ist das erste brauchbare Werk dieser Art. Da er einen auſserordentlichen Vorrath von Musikalien besaſs, und dreyſsig Jahre lang Materialien zu diesem Werke zusammen getragen; so konnte man schon aus diesem Grunde viel von seiner Geschichte erwarten. Wenn ihn auch nachher *Hawkins*, *Burney* und *Forkel* übertroffen haben, so bleibt ihm doch immer die Ehre des Bahnbrechers. Die richtige Zeichnung der alten und neuen musikalischen Instrumente, gibt diesem Buche noch immer einen entschiedenen Werth.

Paisiello, ein modischer, ungemein lieblicher Tonsetzer: Zuckerwerk regnet aus seinen Fausten; derbe Speise darf man aber nicht bey ihm suchen. Er hat seinen Ruhm meist den Damen zu verdanken, die sich in seine Süſsigkeit verliebten; wird aber von allen grossen Kennern, stets als ein Blüthenbaum betrachtet werden, — hübsch anzuschaun, von dem sich aber keine dauernden Früchte erwarten lassen.

Piccini. Ein wahrer Zögling der Grazien; daher haben sonderlich alle europäischen Damen so viel Geschmack an ihm gefunden. Was Chaulieu, Gresset und Jacobi unter den Dichtern sind, das ist Piccini unter den Musikern. Deſswegen findet man abermahls in seinen Satzen mehr Honig, als solide Speise; mehr Blüthen als Früchte. Sein Ansehen dauert zwar noch immer, aber ich fürchte, es werde bald, wie Blüthenduft verfliegen. Er ist im Opernstyl unter allen der gröſste Polygraph.

Sacchini. Lange schon der Liebling unserer Zeit. Er hat sich in Italien, Frankreich, Deutschland und England, mehr als eine Saule des Ruhms errichtet, besonders durch die Composition seines Oedips — eine Oper, die man immer als ein practisches Handbuch für die Composition in diesem Styl ansehen kann. Sein Styl ist gut, leicht und gefällig, wie sein ganzer Charakter war. Er überrascht nicht durch wetterleuchtende Geniezüge; aber nimmt ein durch die immer gleiche Wärme seines Satzes. Er schreibt sehr correct, und modulirt sehr natürlich. Seine melodischen Sätze sind ungemein lieblich. Man darf seine Motive nur einmahl hören, so kann man sie auswendig. Seine Chöre sind zwar etwas dünn und durchsichtig, haben aber doch immer sehr viel Würde. Im Kirchenstyl hatte er nicht Uebung genug: daher haben seine Messen nie viel Aufsehen erregt. Auch er ist der Welt zu frühzeitig entrissen worden.

Von Italiens groſsen Sängern.

Unstreitig ist die Singkunst bey den Welschen unter allen Nationen im höchsten Flor gewesen. Bis auf diese Stunde besitzt kaum ein Volk den Sang in einem so bewundernswürdigen Grade, wie sie. Alles ist bey ihnen Klang und Ton. Der gemeinste Murmelthier-Junge singt oft die schönsten und melodiereichsten Liederchen. Doch werden sie im eigentlichen Volkstone weit von den Deutschen übertroffen. Aber eben so weit übertrifft uns der Welsche im feinen, groſsen, ganz ausgebildeten Gesang. Alle Sangmeister unter uns haben sich in diesem Fache nach den Welschen gebildet. Vor hundert Jahren und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, gab es weit gröſsere Sänger in Italien als jetzt. Die jetzigen Sänger und Sängerinnen seufzen und glucken zu viel; auch erdrücken sie oft den Gesang mit übertriebenen Coloraturen und Schnörkeln. Einer macht dem andern diese modischen, süſsen Tändeleyen nach; und so muſs in kurzer Zeit die göttliche Einfalt verloren gehen.

Eine der ersten Ursachen der Höhe, worauf sich der italianische Gesang schwang, ist, wie schon oben von der Tonkunst überhaupt gesagt worden, das auſserordentliche Ansehen, worin die Sänger stehen, und die verschwenderischen Besoldungen, die man ihnen gibt. Ein Sänger vom ersten Range in Neapel und Rom, kann es jährlich auf 10 bis 15000 Thaler unsers Geldes bringen: ja, erst kürzlich hat sich der berühmte Castrat Farinelli ein Herzogthum erkauft. Die Welschen haben eigentlich nur drey Classen von Sängern und Sängerinnen, nähmlich: Sopranisten, Altisten und Tenoristen; den Alt theilen sie ein in den hohen und Contraalt. Die herzerschütternde Baſsstimme vernachlässigen sie aber aus Caprice, oder aus Mangel solcher Stimmen, und wenden sie nur in der Opera buffa an. Vielleicht gibt es auch in einem Lande, wo man nichts als Wein trinkt, wenige schöne Baſsstimmen.

Desto vortrefflicher sind die erst gedachten Stimmen unter ihnen. Eine Faustina sang nicht, sie zauberte. Ihre Stimmleiter enthielt sechzehn ganz vollkommene Sprossen: doch war sie stärker im Ausdruck langsamer Töne, als in geflügelten Läufern; daher drückte niemand den Schmerz, die Liebe, die Andacht und dergleichen Empfindungen inniger aus, als diese groſse Sängerinn. Man pflegte sie nur die zehnte Muse der Italiäner zu nennen. Jetzt sitzt sie als Matrone in Wien, und ihre Kehle ist ausgetrocknet.

Giov. Carestini. Ein Castrat, und durch ganz Europa berühmter Contre-Altist, von welchem Hasse sagte: wer ihn nicht gehört habe, habe nichts Rechtes gehört.

Seine Stimme war schneidend wie Zinkenton und durchdrang das gröſste Orchester. Er brachte die schwersten Läufe mit unglaublicher Leichtigkeit heraus. Mit diesen groſsen Eigenschaften verband er noch eine ganz herrliche Action, und Friderich der Groſse wurde so von ihm bezaubert, daſs er viele Jahre lang nur ihn singen muſste. Was man aber von seinem Tode fabelt, ist eine boſshafte Erfindung der Italiäner. Denn bald nach seiner im Jahre 1758 von Petersburg geschehenen Rückreise in sein Vaterland starb er daselbst in Ruhe.

Salimbeni, vielleicht der gröſste Discantist, der jemahls gelebt hat. Auch er war viele Jahre lang eine Zierde des Berliner Theaters. Er besaſs nur zwölf ganz reine Töne im Umfang; aber was in diesem Bezirke lag, drückte er mit unbeschreiblicher Anmuth und Schönheit aus. Er wuſste das Herz des Hörers so sicher zu treffen, daſs er niemahls sang, ohne mit den süſsesten Thränen belohnt zu werden. Er starb in der vollen Zeitigung seiner Stimme, und auf dem Gipfel seines Ruhms, im 28. Jahre seines Alters. Der erst gedachte Farinelli, der sich ein Herzogthum ersang, besitzt nebst einem weiten Umfang von Tönen und dem gefühlvollsten Herzen, noch die tiefste Einsicht der Kunst. Er hat ein Buch über den Gesang geschrieben, welches ein wahres Meisterstück ist. Seine Stärke bestand sonderlich im Ausdruck des Kirchenstyls, daher sang er mehr in Kirchen, als auf Theatern.

Bessi. Einer der ersten Tenoristen der Welschen. Seine Stimme ist voll Natur; rein in der Tiefe, wie in der Höhe. Auch gelingt ihm das Affectvolle ungemein gut; nur schneidet er immer, so oft er stürmende, brausende, heroische Leidenschaften auszudrücken hat; diese gelingen nur dem deutschen Sänger.

Aprili. Die ehemahlige Zierde des Würtembergischen Theaters, und einer der vollkommensten Sänger der Welt. Er sang mit der Reinigkeit einer Silberglocke bis ins drey gestrichenene e, hatte tiefe Kenntniſs des Gesangs, und ein warmes fluthendes Herz. Sonderlich verstand er die Kunst, eine Arie mehrmahls mit auſserordentlichem Genie zu variren im höchsten Grade. Selbst der unsterbliche *Jomelli* gestand, daſs er diesem groſsen Sänger vieles zu verdanken habe.

Katharina Gabrieli *) ist der Triumph der heutigen Singkunst! Sie hat auſserordentliche Höhe, und ungewöhnliche Tiefe; liest blitzschnell; und bringt alle Passagen, die schnellen wie die langsamen mit ungewöhnlicher Fertigkeit heraus. Damit vereinigt sie noch eine Eigenthümlichkeit der Herzens; und ein so höchst reines Gefühl, daſs sie wohl mit Recht unter die ersten Sängerinnen gezählt wird, die Welschland hervorgebracht hat. Doch behaupten alle Kenner, daſs sie nur fürs Theater tauglich sey, und in der Kirche keine allzugünstige Rolle spiele. Dieſs ist leicht begreiflich, wenn man an die ungeheuern Läufer denkt, an welche sie sich gewöhnt hat. Auch scheint ihr Genie sich mehr zum Komischen als zum Tragischhohen hin zu neigen.

---

*) Man verwechsle sie nicht mit der *Francesca Gabrieli*, einer Schülerinn von *Sacchini*, die als prima Donna neben *Mara* von 1785 bis 1786 zu London sang.

Sie erregt daher mehr Erstaunen, Stutzen, oder gar Lachen, als ein stilles, süſses hinbrütendes Gefühl. Schwerlich wird aber eine Sängerinn gefunden werden, wenn es nicht unsere groſse deutsche Mara ist, die es ihr an Biegsamkeit der Kehle, am *Zerschmelzen* der Töne, und sonderlich am Portamento gleich thut.

In Neapel, sonderlich in Turin, befinden sich noch viele Sänger, worunter vielleicht einige sind, die in die obige glänzende Reiche gehören. Die neuesten Reisbeschreiber, die zugleich Kenner der Tonkunst sind, behaupten, daſs die Italiäner noch immer fortfahren, die Singkunst auſs höchste zu befördern, und den guten Gesang dem allerglänzendsten Vortrag in der Instrumentalmusik vorzuziehen. Nur wollen groſse Kenner aus tüchtigen Gründen überzeugt seyn, daſs es keine eigentliche Schule der Singkunst mehr gebe, und daſs daher der groſse Geschmack natürlich fallen müsse.

Man lese den vortrefflichen Tractat des unsterblichen Tosi über die Singkunst, um den ältern und neuen Geschmak der Italiäner desto leichter vergleichen zu können. Allein die Zeiten haben sich auch leider verändert. Zu den Zeiten des Tosi forderte man noch Aepfel, Birnen, und Kirschen; jetzt ist man mit ihren Blüthen zufrieden. Der groſse Papst *Ganganelli* sah den Verfall der Singkunst für so wichtig an, daſs er die herrlichsten Anstalten traf, um demselben zu steuern. Allein, auch hier gilt, was *Montesquieu* sagt: Wenn der Geschmack zu sinken beginnt, so kann ihn zwar die Faust eines Genies einige Zeit aufhalten; aber stirbt das Genie, so stürzt der Geschmack nur desto schneller und unaufhaltsamer.

Da nun die Welschen alle Theile der Tonkunst so ganz durchstudiert haben, so läſst sich schon von Ferne ahnden, daſs sie auch sehr gute Instrumentalisten gehabt haben müssen. Und gewiſs sie rangen auch hier um die Palme, obgleich, ohne Vorneigung gesprochen, unser Vaterland ihnen hierin sicher zuvor griff. Das groſse Studium des Gesangs hat die Italiäner verleitet, die Instrumente in etwas zu vernachlässigen; und da ein wollüstiges Clima gewöhnlich Engbrüstigkeit zu erzeugen pflegt; so lassen sich aus Italien eben keine besondern Blas-Instrumentalisten erwarten. Die Geschichte kennet keinen einzigen groſsen italiänischen Trompeter oder Posaunisten, Zinkenisten, Waldhornisten, Fagotisten; und ihre Flautisten reichen kaum um einen Grad über das Mittelmäſsige hinaus. Nur groſse Hoboisten haben sie zahlreicher als *Besozzi* gehabt? Ehemahls gab es unter ihnen ganz vortreffliche Organisten und Cymbalisten. Wer kennt nicht einen *Scotti*, *Scarlatti*, *Jozzi* und *Martinelli?* Sonst verstanden diese groſsen Meister den Contrapunct, gegenseitige Ausweichung, Ligaturen und alle übrigen Künste des Orgel- und Clavierspiels: aber in unsern Tagen sinken sie immer tiefer vom Gipfel dieses Ruhms herunter; und ein Deutscher, nur von einigem Gewicht im Orgel- oder Clavierspielen, macht in Italien das gröſste Aufsehen.

Der berühmte Clavicymbalist Mayer zu Florenz, Schubarts Schüler, kam als Kaufmannsbedienter nach

Italien, und ist jetzt einer der Ersten seines Instruments in ganz Welschland.

Heutiges Tages wird *Clementi* als der erste Claviermeister in Italien betrachtet. Wahr ist es, seine rechte Faust ist ungemein stark: neue Passagen, äuſserst kühne Modulationen, studierte Gänge, Interesse bey aller Weitschweifigkeit, Originalität, gaben ihm einen hohen Standpunct; nur sieht seine linke Faust aus, als wäre sie vom Schlag gelähmt; daher kann sich ein Clavierspieler nur einseitig nach ihm bilden.

Was die Orgel betrifft; so geht der Genius welscher Tonkunst schweigend an ihr vorüber, und besucht die Eichenhaine Deutschlands. Indessen hat Italien die vortreffliche *Violinschule* eröffnet.

Tartini gab die ersten Grundsätze über die Violine heraus, und brachte die Bogenlenkung und die Aplicaturen in ein sogenanntes System. Seine Noten werden ganz aus der Geige heraus gehohlt, und unter dem Striche zeitig. Auch hat diese Schule ein so richtiges Verhältniſs der Geigensaiten erfunden, daſs nichts mehr darüber zu erwarten steht. Nur ist das an der *Tartinischen* Schule zu tadeln, daſs ihr majestätisch-träger Zug die Geschwindigkeit des Vortrags hemme und zu geflügelten Passagen gar nicht geschickt sey Indessen sind die Zöglinge aus dieser Schule unverbesserlich gut für den Kirchenstyl, denn ihr Strichvortrag hat gerade so viel Kraft und Nachdruck, als zum wahren Ausdruck des patetischen Kirchenstyls erforderlich ist.

Dominico Ferrari. Dieser groſse Mann ist der Stifter einer neuen Violinschule. Nicht der tiefschneidende Strich eines *Tartini*, nicht die majestätische und feyerliche Bogenwendung, nicht das Herausziehen der Note bis auf die Wurzel, ist der Charakter dieses Mannes. Aus Bizarrerie schlug er gerade den verkehrten Weg des *Tartini* ein. Seine Bogenwendung ist nicht gerade, sondern krumm. Er strich nicht mit Allgewalt, sondern glitschte nur über die Saite weg; verliefs die Peripherie des Stegs, wagte sich hoch ans Griffbrett hinauf und brachte dadurch einen Ton hervor, der ungefähr dem gleich, wenn man ein Glas ganz sanft reibt, dafs seine Krystallrinde dröhnt. Der Fehler dieses grofsen Meisters aber war, dafs er aus Eigensinn nicht das annahm, was *Tartini* Gutes hatte. Die *Tortinischen* Töne sind alle ganz reif, die *Ferrarischen* aber unzeitig, er küfst gleichsam nur die Frucht am Baume, aber schüttelt ihn nicht, dafs die Noten wie Borsdorfer-Aepfel in unsern Schoofs fallen. Sein Vortrag war also mehr Echo, als Naturton.

Anton Colli. Vielleicht der Shakespear unter den Geigern. Er vereinigte die Vollkommenheiten der *Tartinischen* und *Ferrarischen* Schule nicht nur in sich, sondern fand noch einen ganz neuen Weg. Sein Bogenstrich ist ewig unnachahmlich. Man glaubte bisher, geflügelte Passagen liessen sich nur durch einen kurzen Strich ausdrüchen; er aber zieht den ganzen Bogen, so lang er ist, die Saiten herunter und bis er an der Spize desselben ist, so hat der Hörer schon einen Hagelsturm von Tönen gehört. Ueber das besitzt er die Kunst, ganz neu noch nie gehörte Töne aus seiner Geige zu ziehen. Er ahmet alles bis zur äuſsersten Täuschung nach, was im Thierreiche einen Ton gibt. Seine Geschwindigkeit geht bis zur Zauberey. Er stöſst nicht nur Octaven, sondern auch Decimen mit der höchsten Feinheit ab; schlägt den doppelten Triller nicht nur in der Terze, sondern auch in der Sexte; und schwindelt in den höchsten Luftkreis der Töne hinauf, so daſs er oft seine Concerte mit einem Ton endigt, der das *non plus ultra* der Töne zu seyn scheint.

Kalte Pädagogen werfen ihm zwar vor, daſs er den Tact nicht immer beobachte: aber lächerlich ist es, dem ungestümen Leben und Weben des Genies Schranken zu setzen. Ein wichtigerer Vorwurf ist der, wenn man sagt: *Colli* habe sich zu sehr in den komischen Styl verliebt, er gaukelte nicht selten in Harlekinaden über, und machte dadurch mitten im Strome der Empfindung die Zuhörer lachen. Aber so wie der Hofnarr an der Seite eines *Lear's* im Shakespeare, nicht nur erträglich, sondern von äuſserster Wirkung ist, so war es auch bey Colli. Pathos zeugt Anstrengung, und das Komische relaxirt: eben dadurch wirkte der groſse Colli so allgewaltig auf die Zuhörer. Was seine Compositionen betrifft, so enthalten sie zwar reiche Geniezüge; aber von Seite der Kunst sind sie sehr tadelhaft, denn Colli's Geist haſst alle Schranken.

Nardini. Tartini gröſster Schüler, ein Geiger der Liebe, im Schooſse der Grazien gebildet. Die Zärtlichkeit seines Vortrags laſst sich unmöglich beschreiben: jedes Comma scheint eine Liebeserklärung zu seyn. Sonderlich gelang ihm das Rührende im äuſsersten Grade. Man hat eiskalte Fürsten und Hofdamen weinen gesehen, wenn er ein *Adagio* spielte. Ihm selbst tropften oft unter dem Spielen Thränen auf die Geige. Jeden Harm seiner Seele konnte er auf sein Zauberspiel übertragen; seine melancholische Manier aber machte, daſs man ihn nicht immer gern hörte; denn er war fähig, die ausgelassenste Phantasie vom muthwilligsten Tanze auf Gräber hinzuzaubern. Sein Strich war langsam und feyerlich; doch riſs er nicht wie *Tartini* die Noten mit der Wurzel heraus, sondern küſste nur ihre Skizzen. Er stackirte ganz langsam, und jede Note schien ein Blutstropfen zu seyn, der aus der gefühlvollsten Seele floſs. Man behauptet, daſs eine unglückliche Liebe der Seele dieses groſsen Mannes diese schwermüthige Stimmung gegeben; denn Personen, die ihn vorher gehört, sagen, daſs sein Styl in jüngern Jahren sehr hell und rosenfarbig gewesen sey.

Nach diesen groſsen Männern bildete sich ganz Italien; und noch heute hängt man sich entweder an einen von ihnen; oder wird Eklektiker, und setzt aus ihren Manieren eine neue zusammen.

In allen übrigen Instrumenten haben die Welschen keine Epoche gemacht, und sie gestehen selbst, daſs sie sonderlich in blasenden Instrumenten, Schüler der Deutschen sind.

Schule der Deutschen.

Die Quellen zu dieser Geschichte finden sich da und dort zerstreut. z. B. bey Mitzler, Mattheson, Marpurg, Hiller, Hawkins, Burney, Forkel, Junker und andern musikalischen Autoren. Inzwischen fehlt uns noch ganz und gar eine pragmatische Geschichte der deutschen Tonkunst. Doch ist zu hoffen, daſs wir sie nächstens erhalten werden.

In den grauesten Zeiten der deutschen Geschichte, so bald nur Deutschland anfing ein Volk zu werden, — hörte man schon von ihrer Neigung zur Tonkunst. Musik muſste ihre Gastmahle beleben, Musik ihre Füſse zum Tanze beflügeln, Musik erscholl vor ihren Altären in Thuiskons Schauerhaynen, Musik begleitete sie in Schlachten und Tod. Die Melodien der Bardengesänge werden von Cäsar und Tacitus gar fürchterlich beschrieben. Die Barden standen meist auf einer Anhöhe, oder auf einem Fels im Schlachtthale und lenkten von da aus den Streit mit ihren Gesängen. Der Gang der Melodie war ganz einzig, wild, kriegerisch und hatte vielleicht einige Aehnlichkeit mit unsern Marschen. Die alten Deutschen sangen alle im Einklange — die Weiber um eine Octave höher als die Männer; und dieser Gesang wurde mit einigen rauschenden Instrumenten begleitet. Besonders pflegten sie Bleche mit groſsem Getöse an einander zu stoſsen, oder den Schild vor den Mund zu halten, um dadurch die Singstimme zu verstärken. Auch ist gewiſs, daſs sie eine Art Harfen gehabt haben, die sie aber nur beym Gottesdienste zu brauchen pflegten. Man hat zwar Krummhörner, und Zinken an verschiedenen Orten Deutschlands ausgegraben: es ist aber nicht ausgemacht, ob diese Instrumente von Deutschen, oder von Römern herkommen? Inzwischen findet man doch noch einige deutsche Götzenbilder, die eine Art von Trompeten in Gestalt eines Trichters führen, und zur Genüge beweisen, daſs die Deutschen schon sehr frühzeitig mit blasenden Instrumenten bekannt waren.

Carl der Groſse lieſs die Gesänge der Barden mit ihren Melodien sammeln, und suchte sie sogar bey seinen eignen Heeren einzuführen. Wenn man diese kostbaren Denkmahle des Alterthums wieder auffindet (denn unfehlbar liegen sie in irgend einem Winkel vergraben) so wird man erst zuverlässig über altdeutsche Musik zu urtheilen im Stande seyn. Inzwischen ist doch so viel gewiſs, daſs die Musik unserer Väter zwar manchen gigantischen Zug muſs gehabt haben, daſs sie wie noch heute die wilden Völker in Amerika groſse Wirkungen damit hervorzubringen wuſsten; daſs es aber doch weit mehr stürmische Declamation, ein schreckliches wildes Gebrüll, als wahre Musik gewesen seyn muſs. Daſs ein so kriegerisches Volk das Zärtliche und Angenehme der Tonkunst gänzlich werde vernachlässiget haben, läſst sich mit Gewiſsheit vermuthen. Inzwischen möchte ich doch einige Trinklieder der alten Deutschen hören, die sie bey ihren Festgelagen zu singen pflegten und die selbst nach dem Zeugnisse ihrer Feinde, sehr viel Anmuthiges gehabt haben müssen.

Bey ihrem Gottesdienste sangen sie das Lob des *Mannus*, *Thuiscons*, *Theuts*, *Woodans*, der *Veleda* und *Herda*, und zwar oft in Wechsel-Chören; auch muſsten hier ihre Opferknaben mitſingen.

Man sieht also, daſs der Hang zur Tonkunst seit Jahrtausenden uns angeerbt ist. In den allerfinstersten Zeiten bewahrten doch unsre Landsleute immer die Musik; und als Carl der Groſse Kaiser ward; so vermehrte sich dieser Hang zur Tonkunst dadurch sehr, daſs er mit der christlichen Religion in Bund trat. *Bonifacius*, der Apostel der Deutschen, führte den lateinischen Gesang in unsern Kirchen ein, — wogegen sich zwar die Deutschen lange setzten und ausdrücklich behaupteten: es sey unsinnig, etwas zu singen, das man nicht verstehe. Nach und nach aber beugten sie sich doch so unter diese Verordnung der Kirche und gewöhnten sich an den lateinischen Gesang, daſs Luther Mühe hatte, seine Anhänger zu bereden, deutsch zu singen.

In Deutschland hatte man lange keine *Orgeln* in den Kirchen, sondern ein Instrument, das dem französischen Serpent einiger Maſsen ähnlich war. Noch später sind Zinken und Posaunen in der Kirche eingeführt worden; und erst im dreyzehnten Jahrhundert finde ich Nachricht von einer Orgel zu Köln.

Die Deutschen zeichneten sich sonderlich durch schönen Gesang und durch Stärke in den blasenden Instrumenten aus. Daher schrieb ein reisender Bischof aus Rom von ihnen: „Es ist zu verwundern, wie diese versoffenen und wilden Bestien so schön singen und blasen.“ Inzwischen war die Musik sehr groſsem Miſsbrauch unter den Deutschen ausgesetzt. Man brauchte sie zu rasenden Volkstänzen, zu Bachanalien, zu unzüchtigen Gesellschaften; mit einem Wort, zum Verderben der Menschen. Daher wurden die herum schweifenden Musikanten für unehrlich erklärt, und der Sachsenspiegel schreibt ausdrücklich: einen Musikanten muſs man nicht unter ehrlichen Leuten dulden. Man sieht aber gar wohl, daſs dieſs nicht die ganze Musik, sondern bloſs herum ziehende Schnurranten angeht, die sich gemeiniglich durch Liederlichkeit verächtlich machen.

Bis auf die Zeiten *Luthers*, wurde die Kirchenmusik in Deutschland immer glänzender, man verwandte groſse Summen auf Sänger und Instrumentisten; legte allenthalben Singschulen an; brachte nicht nur ausländische Instrumente nach Deutschland, sondern vermehrte auch noch die Orgel mit verschiedenen Registern; und ein Nürnberger erfand sogar das *Pedal*, wodurch die Orgel eine groſse Vollkommenheit erhielt, auf der sie heutiges Tages ſteht. Zinken, Posaunen, Waldhörner und Trompeten waren besonders lange die Lieblingsinstrumente der Deutschen; bis sie endlich auch die Tischharfe, die Geige, die Flöte, Hoboe, Fagot und andere Instrumente sich eigen machten, und schon in frühen Zeiten Meister darin aufzuweisen hatten. Theoretische Werke aber schrieb man um diese Zeit noch gar nicht; wiewohl der berühmte Abt *Gerbert* behaupten will, daſs manche treffliche musikalische Abhandlung in den Klöstern verborgen liege.

Die berühmte Nonne Roswita, war nicht bloſs Dichterinn, sondern auch vortreffliche Tonkünstlerinn; sie sang nicht nur ungemein schön, sondern setzte auch selbst einige Stüche in Musik, die von ihrem schönen musikalischen Geiste zeigen.

Ein groſses Hinderniſs der Aufnahme der Tonkunst durch ganz Europa, war der Mangel an *Noten*. Man bediente sich in Deutschland der so genannten Tabulatur, die gewöhnlich vier Linien hatte, und mit Buchstaben, Zahlen und andern Zeichen die Melodien andeutete. So bald aber Guido die Noten erfunden hatte; so wurden sie durch die Bischöfe auch in Deutschland allgemein eingeführt. Von dieser Zeit an hat sich der Vorrath von Musikalien in den Klösern auſserordentlich vermehrt. Die Zahl der Messen, Motetten, Credos, Kiries, Requiems, Antifonien, u. a. dgl. — wer kann alle zählen!

Sehr wäre zu wünschen, daſs man aus allen diesen Stücken einen schönen Auszug machte, welcher auf einmahl die Musik der damahligen Zeit darstellte. Der Charakter jener Musik ist äuſserst träge Bewegung; aber dieser Fehler wird ersetzt durch die Erhabenheit der Gänge; durch die einfache Instrumentalbegleitung, durch gefühlvollen Gesang, durch ungezwungene Ausweichungen, und durch andere auffallende Vorzuge.

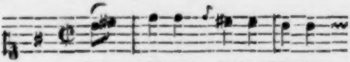
Als *Luther* auftrat, da war die Kirchenmusik der Deutschen bereits in leere, strotzende Pracht ausgeartet. Man maſs die Musik nicht mehr nach ihrer einfaltigen Wirkung, sondern nach dem Aufwande. Der Gesang wurde gar zuweilen petulant, so, daſs ein Würzburger Bischof, als er eine neue Kirchenmusik auffuhren hörte, überlaut schrie: Madels tanzt naus, 'sStückel ist lustig! Auch diesem Uebelstand steuerte der unsterbliche Luther so viel er konnte. Er behielt Anfangs die Antifonien und Motetten bey; nach diesem opferte er sie dem deutschen Choralgesang auf. Luther selbst war ein vortrefflicher Musiker. Er sang mit Gefühl und spielte die Laute. Der groſse Componist Handel besaſs viele Stücke eigenhandig von Luthern aufgesetzt. Er machte sich seine Schönheiten ganz eigen und würzte mit diesem herrlichen Salze seine eigenen Compositionen. Einige geistliche Lieder, die wir diesem einzigen Manne zu danken haben, sind ein wahrer Schatz in der deutschen Kunstgeschichte. Er pflegte die Chorale meist vierstimmig aufzusetzen, und gar keine Begleitung beyzufügen. Die Peripherie seiner Töne ist so natürlich gewahlt, daſs sie selten aus dem Gebiethe einer Octave schweifen. Von Luthern schreiben sich noch zum Behufe der Tonkunst her: die musikalischen Anstalten auf deutschen Gymnasien und Schulen; und die Stadt-Zinkenisten, die seit dieser Zeit eine Art von Gewerk auszumachen pflegten. Die erstern haben sich fast auf allen deutschen

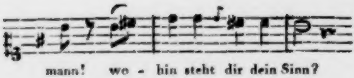
Schulen erhalten: über ein Chor Schüler ist ein Cantor oder Choragus gesetzt, der den jungen Leuten im Singen Unterricht gibt; wie dieſs der Zinkenist mit den Instrumenten so macht. Mit diesen Sängern wird der Gesang, und die Kirchenmusik bestritten, und die Schulmeisters- und Cantorsstellen im Lande werden aus ihnen besetzt. Auch der Leichengesang wird von diesen Chorschülern aufgeführt. Die Zinkenisten aber haben das Geschäft, alle Tage auf dem Thurme einen Choral zu blasen, und bey Kirchenmusiken zu dienen. Man sieht auch aus dieser Veranstaltung, wie sehr unser Luther die Gewalt der Tonkunst anerkannte. Wären nicht bey den Protestanten die Kirchengüter meist eingezogen worden; so würde die Kirchenmusik unter ihnen gewiſs eben so im Ansehn seyn, wie bey den Katholiken. Schon zu Luthers Zeiten kam ein *Choralbuch* heraus, wozu Luther eine Vorrede schrieb, die wahre Begeisterung für die Tonkunst athmet. Dieſs interessante Buch, das so viel Licht über den damahligen Satz verbreitet, ist jetzt höchst selten mehr anzutreffen.

Man sieht aus dieser skizzirten Beschreibung, daſs unser Vaterland damahls mehr auf die Kirchenmusik, als auf die Profane drang. Selbst die Concerte, welche am kaiserlichen und andern angesehenen Fürstenhöfen gegeben wurden, hatten den Gang der Kirchenmusik. Die Instrumentisten wuſsten noch nichts vom Forte und Piano; daher muſste ihr Vortrag äuſserst rasch seyn. Indessen hat man doch noch einige Volkslieder aus den damahligen Zeiten, die voll Wahrheit und Natur sind.

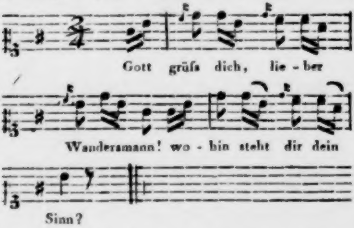
In diesen Volksliedern allein, und in unsern Schleifern und Walzern, zeigt sich der musikalische Nationalcharakter unsers Volks. Höchste Einfalt, kunstlose und herzerhebende Melodie empfehlen das damahlige Volkslied; so wie geflügelter Gang, und tanzeinladende Melodie den Schleifer empfehlen. Es ist sehr zu bewundern, wie bey einem so ernsthaften Volke, als das Deutsche von jeher war, der muthwillige Dreyachteltact so groſsen Fortgang gewinnen konnte, daſs er noch bis diese Stunde in allen Provinzen Deutschlands zum Nationaltanze gebraucht wird. Allein eine schwere Masse kann nur durch rasche und starke Bewegung aus ihrem Gleichgewichte gebracht werden.

Die Melodien der *Meister-Sänger*, die sich ebenfalls viele Jahrhunderte hindurch erhalten haben, sind auch ganz original. So bieder unser Charakter ist, so bieder sind auch diese Melodien. Die deutschen Volkslieder, so wie die Meistergesänge wählen höchst selten den Mollton: dadurch geben sie sich ein ungemein liebliches, natürliches, und helles Ansehen. Unsere Landleute und Handwerksbursche haben diese Melodien beynahe unverändert beybehalten. Nur hört man die Melodie jetzt oft in andern Tonarten und verziert singen. Vor Zeiten sang man:




mann! wo - hin steht dir dein Sinn?

Jetzt singt der gemeine Haufe dieses Volkslied schon so:


Gott grüſs dich, lie - ber
Wandersmann! wo - hin steht dir dein
Sinn?

Man sieht aus dieser kleinen Probe, daſs nur die alte Grundmelodie beybehalten, aber die Tonart geändert wurde, wiewohl die Schwarzwälder Bauern und überhaupt die Schwäbischen Landleute bis auf diesen Tag meist bey der erstern geblieben sind. Auch ist die Bewegung viel schneller, und mit Verzierungen verbrämt. Doch haben die Meistersänger, welche noch zu Nürnberg, Ulm und Straſsburg übrig sind, den kunstlosen Gang der alten Melodien unverändert beybehalten; und jeder Kenner wird sie gewiſs mit Nutzen und Vergnügen studieren.

Vor den Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs, blühte die Musik unter uns sonderlich am kaiserlichen Hofe, und bey den Bischöfen in Deutschland. Die Kaiser Carl V., Maximilian, und Ferdinand, unterhielten groſse Chöre von Sängern und Instrumentisten zu geistlichem und weltlichem Gebrauche. Es wurde niemahls ohne Tafelmusik gespeist, wobey man Lieder sang, die oft sehr ins Plumpe und Massive fielen, und mit der Reinigkeit und Einfalt der alten Skolien und der edlen Materienwahl, die die alten Tischsänger nach dem Zeugnisse *Homers* beobachteten, nichts gemein hatten. Der Churfürst von Bayern hatte damahls ein ganz vortreffliches Orchester, und an Orlando die Lasso einen Capellmeister, von dem man noch heutiges Tages viel lernen kann. Ueberhaupt waren die Herzoge von Bayern in den ältesten Zeiten, wie in den neuesten, immer die gröſsten Beschützer der Musik und der Künste überhaupt. In der Münchner Bibliothek findet man ein ganzes Repertorium von musikalischen Compositionen, aus jenen grauen Zeiten, woraus man den damahligen Geschmack im Kirchen- wie im Profanstyle sehr gut beurtheilen kann. Aber auch hier trifft die Bemerkung zu, daſs so wie jetzt der profane den Kirchenstyl beynahe überwältiget hat, damahls das kirchliche Pathos den freyen weltlichen Styl verschlang.

Diese Erscheinung laſst sich sehr leicht aus dem Charakter jener Zeiten erklären. Der Eifer für den Gottesdienst war damahls so groſs, daſs der Nachhall der Antifonien und Kirchengesänge, auch bey brausenden Gastmahlen mit Entzücken gehört wurde. Es war sonderlich in Klöstern etwas ganz Gewöhnliches, sich unter Absingung eines Psalms zu besaufen, worüber uns die Ausländer sehr streng, und zwar mit vollem Recht mitgenommen haben. Der traurige dreyſsigjährige Krieg machte fast aus unserm ganzen Vaterlande eine Brandstatt. Vor dem Donnerwagen Wodans flohen alle Künste und Wissenchaften, und die himmlische Polihymnia zuerst. Wo viel Klagens und Heulens ist, wo Jammer und Elend mit bleichen Wangen und zerstreuten Haar über die Gefilde taumeln; wo Witwen und Waisen, Greise und Krüppel an den Wasserströmen sitzen und heulen, da hängt man die Harfen an Weidenäste. Dieſs war damahls der Zustand von ganz Deutschland. Viel hundert Klöster wurden geplündert, die kostbarsten Partituren verbrannt und zerstreut, die besten Instrumentalisten dienten aus Verzweiflung unter den Heeren als Pfeifer und Trompeter; die Tempel hallten von nichts als dem kläglichen Miserere wieder; der Tanz und die Freude floh aus Deutschlands Hainen, und selbst bey Trinkgelagen verstummte der deutsche Gesang. Und doch wurde damahls, so eingewurzelt war die Tonkunst den Deutschen, die kriegerische Musik bis zur höchsten Kraft ausgebildet. Unsere Tonkünstler erfanden damahls den *Marsch*, eine Art von Musik, welche das Herz und den Muth eines Kriegsheers so erhebt, daſs dadurch fast der Verlust der Bardengesänge erseszt werden kann.

Diese groſse Erfindung hat auch einen tactischen Grund: denn da damahls von den groſsen Kriegern der gemessene Schritt eingeführt wurde; so war es nothwendig, durch ein musikalisches Tempo diesen Schritt auszudrücken. Man wandte sogar den Marsch auf die Cavallerie an, nur mit dem Unterschiede, daſs hier das Tempo rascher war.

Der alte deutsche Marsch übertrifft die meisten neuern Märsche weit an hohem kriegerischen Sinn; denn nichts ist lächerlicher, als das welsche Girren und Seufzen in einen Marsch aufzunehmen, wie man jetzt so häufig zu thun pflegt. Nach dem dreyſsigjährigen Kriege erhohlten sich mit langsamen Athemzügen die schönen Künste und Wissenschaften wieder; am schnellsten aber die Tonkunst. Am Hofe des Kaisers Maximilian wurde sie mit dem gröſsten Eifer getrieben. Der Kaiser selbst spielte die Violin nach damahligen Zeiten sehr gut, und übernahm auch manchmahl in den Messen eine Singparthie. Von dieser Zeit an war es gleichsam unter der kaiserlichen Familie erblich, sich durch Tonkunst hervorzuthun. Unter Prinzen sowohl, als unter Prinzessinnen des österreichischen Hauses gab es groſse Kenner, Schätzer und Beförderer der Musik. Leopold hatte zwar keinen groſsen Geschmack, er hielt aber doch ein Orchester über hundert Personen stark. Joseph I. regierte leider in vielem Betracht auch in Hinsicht auf Musik, viel zu kurz. Er spielte nicht nur selbst verschiedene Instrumente meisterhaft, sondern verschrieb auch groſse Musiker aus Italien, oder schickte Deutsche dahin, um sich zu bilden. Keine seiner Provinzen, vielleicht keine in ganz Deutschland, that es *Böhmen* in der Musik zuvor. Man legte daselbst sogar auf den

Dörfern Singschulen an, und betrieb sonderlich die blasenden Instrumente mit solchem Eifer, daſs die Böhmen hierin bis auf diese Stunde, nicht nur Welschland sondern sogar das übrige Deutschland übertreffen. Was aber das Wichtigste ist; so bildeten sich die Böhmen einen ganz eigenen Geschmack in der Musik, der voller Anmuth und Eigenthümlichkeit ist; nur nähert er sich in etwas dem Komischen. Der böhmische Kammerstyl ist unstreitig der schönste in der Welt. Man höre einen Zug Prager Studenten Symphonien, Sonaten, kleine Parthien, Märsche, Menuets und Schleifer vortragen; — welche Harmonie, welche Rundung des Vortrags, welche Einheit, welcher Tonflug! — Im Gesang aber haben es die Böhmen noch nicht so weit gebracht, wie z. B. die Sachsen und Bayern, wo es von vielen Jahren her Singschulen, und unter den Leuten eine ganz natürliche Anlage zum Singen gibt. In Bayern lallt und singt alles. Wer kann was Schöneres hören, als ein bayerisch Landliedel? So original und holdselig zugleich, so melodisch, so unterhaltend und sonderlich so launisch, ja oft pudelnärrisch, hat kein Volk der Welt Landlieder aufzuweisen. —

Unter Carl VI. stieg die Musik zu einer Höhe empor, auf der man sie in Deutschland noch nicht sah. Er unterhielt hundert Sänger und Sängerinnen, und über drey hundert Instrumentisten. Seine beyden Capellmeister *Fuchs* und *Caldara*, waren die gründlichsten Tonsetzer der Welt. Sonderlich war Fuchs ein groſser Contrapunctist: seine Messen sind noch bis auf den heutigen Tag Meisterstücke voll kirchlichen Pathos, worin man so herrlich bearbeitete Fugen findet, als wohl jetzt schwerlich mehr ein Componist setzen wird. Ja, er wurde auch musikalischer Schriftsteller, und schrieb in lateinischer Sprache einen *Gradus ad Parnassum*, worin die Grundsätze der Musik mit groſsem Scharfsinn abgehandelt sind. Dieses herrliche Buch ist zum Nutzen der Tonkünstler auch ins Deutsche übersetzt worden, und verdient noch heute allgemeine Empfehlung. Nur handelt es ganz von der mathematischen Musik, und berührt seinen *ästhetischen* Theil beynahe gar nicht.

Im Jahr 1724 wurde zu Prag unter freyem Himmel eine Oper aufgeführt, dergleichen bisher keine in der Welt noch gesehen worden. Der Sänger und Instrumentisten waren über tausend Menschen. Vier Capellmeister standen auf Anhöhen und lenkten den Musiksturm. Ueber 50 groſse Flügel accompagnirten und Virtuosen lieſsen sich da hören von allen Orten und Enden Europens. Die groſse Idee wurde auch trotz ihres gigantischen Entwurfs, vollkommen gut ausgeführt: allein, von der Kostbarkeit zu geschweigen, denn die Aufführung dieser Oper kostete dem Kaiser 300000 fl. so konnte der Erfolg nicht groſs seyn, weil die musikalischen Maschinen zu sehr zusammen gesetzt waren, und welscher, deutscher und böhmischer Vortrag einander durchkreuzten. Diese ungeheure Oper fand auch nachher, gewiſs aus erst gedachten Gründen, keinen Nachfolger oder Nachahmer unter den europäischen Höfen.

Besonders blühte zu den Zeiten Carls die Kirchenmusik in den kaiserlichen Staaten, vornehmlich zu Wien in einem sehr hohen Grade. In allen Kirchen wurden die vortrefflichsten Messen aufgeführt, und man hörte auch da und dort einen ausgezeichneten Organisten. *Franzberger* und *Buxtehude* waren damahls die Zauberer auf diesem Instrumente. Auch hatte Kaiser Carl einige Geiger von groſsem Geschmacke; der Choralgesang war vortrefflich besetzt, mit einem Wort, die deutsche Musik machte zuerst unter Carl VI. Epoche. Seit der Zeit hat Wien die italiänische Fessel ganz und gar abgeschüttelt, und sich im Kirchen-Theatral-Mimischen-Kammer- und Volksstyl eine Eigenthümlichheit errungen, welche der Ausländer mit stillem Neide bewundert. Gründlichkeit ohne Pedanterey, Anmuth im Ganzen, noch mehr in einzelnen Theilen, immer lachendes Colorit, groſses Verständniſs der blasenden Instrumente, vielleicht etwas zu viel komisches Salz, sind der Charakter der Wienerschule.

Unter der unsterblichen Maria Theresia stieg die Musik in Wien beynahe noch höher. Sie selbst sang in ihrer Jugend wie ein Engel und spielte das Clavier sehr gut. *Wagenseil* war ihr Lehrmeister. Dieser Mann war zu seiner Zeit einer der ersten Clavier-Virtuosen: er verstand die Natur dieses Instruments sehr gut. Seine Sonaten und Concerte setzen beyde Fäuste in rasche Bewegung; sein Fingersatz ist der Natur so ziemlich angemessen; doch reicht er bey weitem nicht an den *Bachischen.* Er selber spielte mit ungemeinem Ausdruck, und arbeitete eine Fuge aus dem Stegreif mit vieler Gründlichkeit aus.

Maria Theresia begünstigte das welsche Theater ihrem Gemahl zulieb so sehr, daſs darunter die Originalität des Wiener Geschmacks etwas noth litt, doch benutzten die groſsen Meister auch diesen Uebelstand, um den heilsamen Zweck dadurch zu erreichen, mit welscher Tonkunst die rauhen Ecken der Deutschen abzuglätten. *Hasse* war damahls der deutsche Orpheus. Nicht nur Deutschland, sondern ganz Italien verewigte durch lauten Beyfall das Andenken dieses groſsen Mannes. Er vereinigte die Zartheit und Anmuth des welschen Gesanges mit der Gründlichkeit des deutschen Satzes; studierte seinen Dichter mit mehr als gewöhnlichem Tiefsinn; liebte die Einfalt; gab den Instrumenten wenig zu thun, um dem Sang aufzuhelfen; war einfach in seinen Modulationen, und äuſserst rein in seinen Harmonien. Seine melodischen Gänge sind ganz neu, oft höchst frapant. Seine Einbildungskraft war sehr reich, und lieſs sich durch eine groſse Anzahl von Opern, in Deutschland und Welschland verfertiget durch viele Messen und Kammerstücke nicht erschöpfen. Alle Höfe schätzten diesen Mann, und überhäuften ihn mit Geschenken. Friedrich der Groſse both ihm oft seine Dienste an, die er aber aus Liebe zum sächsischen damahls königl. pohlnischen Hofe ausschlug. Kurz, Hasse war in der That ein groſser, gründlicher, den Deutschen zur gröſsten Ehre gereichender Tonkünstler!. Als man einmahl vor Jomelli den groſsen Hasse herabsetzte; da sagte dieser

Meister mit edlem Unwillen: ich kann es nicht leiden, wenn man von meinem Lehrmeister klein spricht.

Zu gleicher Zeit wurde auch in Wien die Tanzmusik fast auf den äuſsersten Gipfel gebracht. *Starzer* setzte so ganz vortreffliche Ballete, daſs sie nicht nur das Wiener Publicum, sondern jeden Fremdling von Geschmack bezauberten. Es herrscht so viel Tiefsinn in den Sätzen dieses Mannes, daſs es zu beklagen ist, seine Stärke nicht auch, und noch mehr im Kirchenstyle bewundern zu können: denn Starzer war für die *Kirche* geschaffen — und sein Geist verlor sich im Wirbel des Theaters. — *Haydn* lenkte indessen die Kirchenmusik zu Wien. Sein Styl ist feurig, voll und edel, das Aufjauchzen seiner Halleluja und Amen zeichnet ihn vorzüglich aus: nur tändelt er zuweilen aus Vorneigung gegen den österreichischen Geschmack auch in seinen Messen Verzierungen hin, die da nicht stehen sollten. Diese Flitter gleichen oft dem buntscheckigen Kleide des Harlekins, und entweihen das Pathos des Kirchenstyls. Seine Fugen aber sind mit Feuer und Gründlichkeit gearbeitet.

Die Berlinerschule hat lange groſses Aufsehen gemacht, und wenn gleich jetzt ihr Glanz in etwas verbleicht ist; so verdient sie doch am sorgfältigsten untersucht zu werden. Friedrich der Groſse, der eben kein Freund von dem mechanischen Gottesdienste zu seyn schien, haſste den Kirchenstyl, und doch verpflanzte er ihn ganz auf die Bühne und in den Concertsaal. Kaum hatte er die Regierung angetreten, so lieſs er schon die ersten Sänger Italiens kommen als Gegengewicht seiner Herrschersorgen. Unter ihm zeichneten sich, wie unter dem goldenen Stabe eines jeden groſsen Mannes, viele Genies aus. Die merkwürdigsten davon sind folgende:

Graun, ein Capellmeister im buchstäblichen Verstande; jedem musikalischen Styl gewachsen. Seine Opern sind mit unbeschreiblicher Lieblichkeit und Einfalt gesetzt. Doch findet man in ihnen Einförmigkeit und mehr Studium des Contrapuncts, als Studium der Musik überhaupt. Doch sind seine Melodien vortrefflich, seine Modulationen durchgängig neu, seine Harmonien wohl gewählt, und seine Schreibart äuſserst einfach; er componirte viele Opern im vortrefflichsten Geschmacke. Weil er selbst sehr gut sang, so setzte er auch alle Arien so sangbar, daſs sie noch heute mit dem Gemeinsinn aller Welt sympathisiren. Zartheit in Gefühlen, reine Phantasie, herrlicher Verstand, jugendlicher Geist, und ein Herz jeder guten Empfindung offen, zeigt sich in den Partituren Grauns. Der Hauptzug in seinem musikalischen Charakter war dieser: alles dem Gesang, und nur wenig den Instrumenten anzuvertrauen. Seine Bässe sind mit der äuſsersten contrapunctischen Richtigkeit geschrieben: wider den Gebrauch der Welschen, bezifferte er sie alle mit solcher Gewissenhaftigkeit, daſs jede Modulation dabey bemerkt war. In allen seinen Stücken kommt weder Trommelbaſs, noch Tocato vor. Die Natur jedes Instruments kannte er aus dem Grunde: wie der groſse Mahler Farben auf seiner Pallete mischt, so mischte er Töne. Doch war mehr das sehr Rührende, als das sehr Erhabene sein Antheil. An Gründlichkeit kam ihm kaum ein Setzer der Welt bey; in allen musikalischen Spielen zeigte er sich als Meister. Seine Kirchenstücke haben eine Lieblichkeit und Feyerlichkeit, mit der sich wenig vergleichen läſst. Sein Stimmensatz, die Ebbe und Fluth seiner Modulationen, seine krystallklare Harmonie, die auſserst kunstmäſsige Bearbeitung seiner Declamationen und Recitative, vorzüglich die Natur der Mittelstimmen — besonders der Bratsche, die er so traulich mit dem Baſs arbeiten läſst; das glückliche Umwälzen seiner Texte — mit einem Wort: Weisheit, Kopf, tiefes Verständniſs aller musikalischen Verhältnisse, Accommodation in den Geist seines Jahrhunderts, doch nie bis zur Sclavenerniedrigung; lichter Satz, tiefe fast an die Gränze der Pedanterey streifende Gründlichkeit — sind — Graun! dein matter Schattenriſs. Sein Tod Jesu wird von aller Welt angestaunt, ob man gleich sagen könnte, und mit vollem Recht, daſs noch zu viel weltliche Miene darin herrscht. Allein Graun that dieſs aus tiefen Gründen: der Engel nimmt Pilgersgestalt an, um mit Staubbewohnern reden zu können. — Gott! wer hat jemahls eine Fuge bearbeitet wie diese: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daſs wir sollen nachfolgen seinen Fuſstapfen.“

Seine letzte Arbeit war das groſse Te Deum laudamus auf die Pragerschlacht, voll Würde, Natur, Majestät, Kunst und Harmonie — kurz, das erste Te Deum laudamus der Welt. Er starb, der groſse göttliche Mann, im 40. Jahre seines Alters. Friedrich sein König stand eben in Böhmen von Legionen Feinden umringt, als er die Nachricht von Grauns Tode erhielt. Er stutzte, schüttelte den Kopf und sagte: „vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall, jetzt meinen Graun — Groſser Mann ist groſser Mann! — Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Capellmeister mehr machen, bis ich einen Schwerin und Graun wieder finde."

Mit so vielen Eigenschaften vereinigte noch Graun die Kunst Sänger zu bilden, in einem sehr hohen Grade. Weil er, wie schon erwähnt, selbst ein groſser Sänger war, so gelang ihm dieſs desto leichter. Die ersten Sänger z. B. ein Carestini und Solembini, gestanden, noch sehr viel von Graun gelernt zu haben. Von starken Coloraturen war er gar kein Liebhaber; hingegen gewöhnte er die Menschenstimmen durch die vortrefflichen Singübungen, jeden Ton ganz und rund hervor zu bringen, den Text mit der äuſsersten Deutlichkeit auszudrücken, das Recitativ verständlich zu declamiren, und die hervorstechenden Stellen sonderlich auch mit dem Herzen vorzutragen. —

Ueber das alles accompagnirte Graun als Meister; daher sind seine Bässe so herrlich beziffert: denn Graun behauptete mit vollem Grunde, daſs es Faulheit oder Unverstand sey, wenn man dieſs unterlasse.

Graun setzte auch geistliche Lieder, besonders einige von Klopstock in Musik und bewies dadurch, wie meisterhaft er auch den Choral zu bearbeiten wisse.

Nichts aber gelang ihm weniger, als der komische Styl, denn sein Geist war, wie man schon aus diesem Entwurf seines Charakters sehen kann, für diese Gattung viel zu ernst, und zu feyerlich. Kurz Graun war der Schöpfer der weltberühmten Berlinerschule; und hätten seine Nachfolger die Spur ihres groſsen Vorgängers nie verlassen; so wären sie nie zu der pedantischen Steifheit herab gesunken, die man jetzt mit Recht an den Berlinern tadelt.

Agrikola, königlich preuſsischer Hofcomponist hat sich als Tonsetzer, Sangmeister und musikalischer Schriftsteller hervor gethan, und in allen drey Fächern über das Mittelmäſsige empor geschwungen. Er setzte ernsthafte und komische Opern: im ernsten Style war Graun ganz sein Muster. Er ist sehr regelmäſsig, aber nicht selten steif. Seine melodischen Gänge sind nicht immer die besten; hingegen ist seine fortschreitende und gleichzeitige Harmonie tadellos. Im komischen Styl ist er mehr Original. Seine Buona Figliola hat wirklich vortreffliche Stellen. Er setzte auch sehr gut für das Clavier, doch mehr mit Kunst, als mit Natur. Seine Gattinn sang vortrefflich; er selbst gab meisterhaften Unterricht im Singen; übersetzte des berühmten *Tosi Singschule* in reines Deutsch: und vermehrte sie noch mit herrlichen Anmerkungen.

Marpurg, einer der gröſsten musikalischen Theoretiker in ganz Europa. Seine kritischen Schriften sind nicht nur in einem sehr reinen Style geschrieben, sondern verrathen auch tiefe musikalische Einsichten und groſse Gelehrsamkeit. Er blieb zwar seinem einmahl festgesetzten musikalischen Systeme getreu, und vertheidigte es bis zum Pedantismus; doch muſs man gestehen, daſs sich in seinen *Beyträgen* da und dort sehr wichtige Winke über die musikalische Aesthetik finden, die vor ihm noch niemand bearbeitet hatte. So gründlich aber dieser Mann war, so treffend oft seine Urtheile über musikalische Werke und Künstler ausfielen, so gezwungen und steif sind doch seine eigenen Compositionen. Seine Clavierstücke sind höchst gezwungen und mathematisch herausgezirkelt, seine Arien kalt und schulmeistermäſsig behandelt, und seine Lieder ohne Saft und Kraft. Doch muſs sie der Kenner wegen ihrer Gründlichkeit studieren.

Kirnberger, zwar ein eiskalter Theoretiker, aber doch ein Schriftsteller von groſsem Gewichte. Man hat noch nichts Gründlicheres, als seine Kunst des reinen Satzes. Zwar bekömmt man lautes Herzklopfen, wenn man die vielen Zahlen und contrapunctischen Grübeleyen sieht, durch die man sich hindurch arbeiten muſs; allein wer gründlich setzen lernen will, muſs des Schweiſses auf der Stirne nicht achten, und sich die Trockenheit eines Kirnbergers nicht abschrecken lassen. Sein System geht zwar tief, ist aber doch zu einseitig, und verleitet daher zu Ungerechtigkeiten gegen Männer, welche ein anderes haben. Die Fugen von Kirnberger sind zwar schwerfällig und mühsam, aber doch mit groſser Kunst gearbeitet, und müssen von Organisten und Clavierspielern sorgfältig studiert werden. Was er aber für den Gesang geschrieben hat, ist unerträglich, mit todtkaltem Herzen gesetzt, und daher ohne alle Wirkung. — Zwischen dem eiskalten Theoretiker, und dem gluthreichen Genie, ist eine gähnende Kluft befestiget: das sieht man auch an Kirnbergern, der mit seinem Kritteln und Grübeln die Berlinerschule in ein übles Gerücht gebracht hat.

Krause hat in seinem Tractat über die *musikalische Poësie* treffliche Kenntnisse in der Musik so wohl als in der Poesie geäuſsert. Kein Dichter, der für Tonsetzer arbeitet, kann dieſs nützliche Buch entbehren. Er zeigt aus welschen und deutschen Beyspielen, wie Arien, Cavatinen, Recitative, Duette, Terzette und Chöre von Dichtern und Tonkünstlern schicklich bearbeitet werden müssen. — Das Publicum heischt eine neue Ausgabe dieses schönen Buchs, wo Grundsätze und Beyspiele den neuesten Zeiten mehr angepaſst werden.

Man hat auch verschiedene Tonstücke von diesem Krause, die zwar mit vieler Kunst, aber mit weniger Geschmack bearbeitet sind. Aus diesem Grunde wird seine herausgegebene Berliner *Liedersammlung*, Lieder der Deutschen in vier Theilen, woran doch die gröſsten Meister arbeiteten, von wenigen Menschen mehr goutirt, wenn gleich der Satz sehr richtig, die Lieder gut gewählt, und auch die Melodien oft nicht übel gerathen sind. Aber bey nichts läſst sich Kritteley und Steifigkeit weniger ertragen, als bey dem musikalischen Liede.

Quanz. Vielleicht der erste Flötenspieler der Welt; wenigstens in der Theorie hat es ihm niemand zuvor gethan. Er machte am preuſsischen Hofe ein Glück, wie es noch wenige Tonkünstler in Europa gemacht haben. Da er der Lehrer seines Königs in der Flöte war; so genoſs er auch seine Gnade über dreyſsig Jahre hindurch ununterbrochen. Er bezog eine Besoldung von 4000 Thalern, bekam für jede von ihm angeblasene Flöte hundert Ducaten, und noch über dieſs manch königliches Geschenk. Er bewohnte einen eigenen Pallast zu Potsdam, den ihm der König verehrt hatte. Sein Fleiſs war erstaunenswürdig; der König besaſs über drey hundert ungedruckte Concerte von ihm, ohne die unzähligen Sonaten, Concerte und andere Stücke, die er für ihn aufgesetzt hatte. Bis an sein Ende zog Friedrich Quanzens Compositionen für die Flöte allen andern vor. Auch die Welt besitzt sehr viele Stücke von diesem Manne. Sein Ansatz, die Art sein Instrument zu spielen und zu behandeln, seine neuen und meist natürliche Applicaturen, die vielen äuſserst regelmäſsig gesetzten Stücke haben ihn hierin zum Lehrmeister von ganz Europa gemacht. Aber damit ist Quanzens Verdienst noch nicht vollendet. Er schrieb ein classisches Werk über die Flöte unter dem Titel: *Anleitung die Flöte zu spielen*, mit erläuternden Beyspielen und durch Ziffern angezeigten Applicaturen. Durch dieses Buch errang er den Lorbeer der Unsterblichkeit sicher und ganz. Kaum läſst sich mehr etwas über dieses Instrument sagen, was er nicht hier gesagt hätte. Wer Ohr, Nachdenken und Fleiſs hat, kann die Flöte aus dieser Schrift ohne Anführer selbst lernen: rein und deutlich der Styl, unverbesserlich die Grundsätze. Aber auch andern Musikern ist dieſs Werk sehr zu empfehlen. Man findet darin herrliche Winke und practische Vorschläge zur Einrichtung eines Orchesters, Anordnung und Stellung der Instrumentisten, Bildung des Gesangs, und Begleitung des Flügels, die von der Hand des Meisters zeigen. Quanz behäuptete: Je tiefer der Musiker ins Ganze blicke, desto trefflicher werde er auf seinem einzelnen Instrumente seyn. Daher waren ihm Virtuosen ohne Theorie nichts weiter, als Naturalisten und Leyermänner, die nicht verstehen, was sie vortragen. Kurz, Quanz ist das Muster eines wahren Virtuosen, nach welchem sich derjenige hinaufmessen muſs, der mit diesem Titel prangen will. Er starb grau an Jahren wie an Verdiensten; hinterlieſs ein Vermögen von 70000 Thalern, und eine herrliche musikalische Bibliothek, welche der König für 20000 Thaler abkaufte. Friedrich lieſs ihm ein treffliches Grabmahl setzen: auf schwarzem Marmor ruht seine Büste von weiſsem Marmor; unten sieht man eine Flöte mit Lorbeer umwunden; die Inschrift heiſst: *„Manibus Quanzii. Instruxit Regem Friedericum secundum."* Die Familie der *Benda*, die sich bis auf unsere Zeiten in verschiedene Zweige verbreitete, hat manchen groſsen Tonkünstler hervor gebracht. Hier ist die Rede von den zwey berühmten Violinisten.

Der ältere Franz *Benda* trat schon in die Dienste *Friedrichs*, als er noch Kronprinz war. In seinen besten Jahren spielte er die Violine als ein Zauberer. Er bildete sich wie alle groſse Genies selber. Der Ton, den er aus seiner Geige zog, war der Nachhall einer Silberglocke. Seine Harpeggi sind neu, stark, voll Kraft; die Applicaturen tief studiert, und sein Vortrag ganz der Natur der Geige angemessen. Er spielte zwar nicht so geflügelt, wie es jetzt unsre raschen Zeitgenossen verlangen; aber desto saftiger, tiefer, einschneidender. Im Adagio hat er beynahe das Maximum erreicht: er schöpfte aus dem Herzen — und drang in die Herzen, und man hat mehr als einmahl Leute weinen sehen, wenn *Benda* ein Adagio spielte. Seine für die Violine herausgegebenen Stücke aller Art, werden noch jetzt als Uebungen von den Violinisten allgemein gebraucht. Keiner unter den berlinischen Kammermusikern wuſste die Gründlichkeit so mit der Grazie zu verbinden, wie Er; daher dauert sein Beyfall noch immer fort. Als Lolli in Berlin war, spielte ihm Benda ein Adagio, obgleich seine Hände schon sehr steif waren, so unaussprechlich sangbar, daſs Lolli mit Entzücken zerfloſs und ausrief: „O könnt' ich so ein Adagio spielen! aber ich muſs zu viel Harlekin seyn, um meinen Zeitgenossen zu gefallen." Benda componirte sehr viel, und doch werden seine Stücke jetzt immer seltener, weil dieser groſse Mann von seinen Compositionen mehr Abschriften nehmen, als stechen und drucken lieſs. Von diesen hat man nur 12 Solos für die Geige, die in Paris gestochen wurden, und ein Flötensolo, das in Berlin heraus kam. Zu wünschen wäre es, man machte seine Stücke, als eine wahre Violinschule, durch den Notendruck allgemeiner.

Seine Tochter *Juliane Benda*, hat sich durch ihr schönes Flügelspiel, durch ihren herrlichen Gesang, und durch die lieblichen Lieder, die sie in Musik gesetzt herausgab, allgemeinen Beyfall in Deutschland erworben. Sein jüngerer Bruder *Joseph Benda* spielt die Violine gleichfalls sehr gut, reicht aber bey weitem nicht an seinen Bruder hinauf. Doch setzt er auch sehr schöne Stücke in Kammerstyl.

Schulz. Musikmeister bey dem französischen Theater in Berlin, hernach Capellmeister beym Prinz Heinrich; legt sich meisten Theils auf den Kirchenstyl. Er schreibt auch stark und gründlich, und hat den Contrapunct vollkommen inne. Was ihn aber am meisten berühmt gemacht hat, das sind die vortrefflichen Artikel, welche von ihm, die Tonkunst betreffend, im letzten Theil des *Sulzerischen* Lexicons der schönen Künste vom Buchstaben S anstehen. Seine Grundsätze sind groſs und meist richtig; sein deutscher Styl ist rein und körnig; seine musikalischen Kenntnisse sind aus der Erfahrung und eignem tiefen Nachdenken abgeschöpft. Er ist einer der ersten, der das Bedürfniſs fühlte, den *ästhetischen* Theil der Tonkunst, wie den mathematischen zu bearbeiten. Da er ein studierter Musiker ist, und die mit der Musik verwandten Wissenschaften und Künste genau kennt; so läſst sich auch von seinen Schriften nichts anderes als etwas Gründliches und Schönes erwarten. Schade! daſs wir nur abgerissene, in alphabetischer Ordnung vorgetragene Grundsätze von ihm haben, woraus sich sein System schwerlich bestimmen laſst.

Friedmann Bach. Unstreitig der gröſste Organist der Welt! Er ist ein Sohn des weltberühmten Sebastian

Bachs, und hat seinen Vater im Orgelspiel erreicht, wo nicht übertroffen. Er besitzt ein sehr feuriges Genie, eine schöpferische Einbildungskraft, Originalität und Neuheit der Gedanken, eine stürmende Geschwindigkeit, und die magische Kraft, alle Herzen, mit seinem Orgelspiel zu bezaubern. Der Natur der Orgel hat er sich ganz bemächtiget; sein Registerverständniſs hat ihm noch niemand nachgemacht. Er mischt die Register, ohne sein Spiel nur einen Augenblick zu unterbrechen, — wie der Mahler seine Farben auf der Pallette; und bringt dadurch ein bewundernswürdiges Ganzes hervor. Seine Faust ist eine Riesenfaust, die durch tagelanges Spielen nicht ermattet. Contrapunct, Ligaturen, neue ungewöhnliche Ausweichungen, herrliche Harmonien und äuſserst schwere Sätze, die er mit der gröſsten Reinigkeit und Richtigkeit herausbringt, herzerhebendes Pathos, und himmlische Anmuth, — all dieſs vereinigt Zauberer Bach in sich, und erregt dadurch das Erstaunen der Welt. Ist die Orgel gut und vollständig, so verlangt man keine Instrumentenbegleitung mehr, wenn Bach spielt: er ersetzt ein Orchester von hundert Personen durch seinen Schöpfergeist. Auſser seinem grosſen Vater, hat noch niemand das Pedal mit dieser Allgewalt regiert, wie er. Er nimmt das Thema einer Fuge mit den Fuſsen auf; macht Mordenten und Triller mit den Füſsen, und durchdringt die allerzahlreichste Gemeinde mit seinem Fuſstritt. Schade! daſs seine Orgelcompositionen kostbarer und seltener als Gold sind! doch ist es ein Trost für die Kunst, daſs dieser erste Meister seine Orgelstücke selbst sammelt und versprochen hat, sie nach seinem Tode heraus zu geben.

Elisabeth Mara, geborne Schmehling. Sie und die oben bezeichnete Gabrieli wetteifern mit einander um den Lorbeer des Gesanges; alle wahren Kenner aber haben ihn bereits für die Mara entschieden. Ihre Tonleiter ist von erstaunlichem Umfang: sie reicht vom Tenor *a* bis ins *c*, folglich durch neunzehn goldene Sprossen, mit höchster Feinheit und Richtigkeit hinauf. Sie liest alles vom Blatt weg, was man ihr vorlegt; ist im Adagio so stark, wie im Allegro. In ihren Bravour-Arien bringt sie die erstaunenswürdigsten Laufer mit der ausſersten Genauigkeit heraus; Sechzehntel und Zwey und dreyſsigstel stöſst sie mit solcher Kraft ab, daſs es ihr kein Violinist gleichthut. Ihre Stimme ist klar und durchschneidend. Sie singt mit ganzer und gebrochener Stimme oder (sotto voce) mit gleicher Schönheit. Ihre Triller, Fermaten, Mordenten, Laufer, Mezzotinto, sonderlich ihre Cadenzen sind unvergleichbar schön. Alles dieſs vereinigt sie mit einer Herzensfulle, die in jeden Hörer überströmt, und ihn mit Entzücken erfüllt. In jedem Style singt sie gleich vortrefflich. Ihr gelingt ein Lied, wie ein Choral, weil sie die weissen Noten mit ausnehmender Kraft hebt und tragt. Sie hat nie in der Komischen gesungen, doch hat sie wie alle groſse Sangerinnen, Launen — und bleibt sich nicht immer gleich. Als der Groſsfürst in Berlin war, sollte sich die Mara in einer neuen Oper auszeichnen. Sie sang aber aus Caprice schlecht, weil man ihr nicht diejenige Rolle gab, die sie verlangte. Lächelnd sagte der König zu dem Groſsfürsten: „leichter wird mir es, die 200000 Köpfe meines Heers zu lenken, als dieſs Weiberköpfchen hier." Ihr Mann Mara, ist ein sehr guter Violoncellist, nur zu sehr für sich eingenommen.

Duport der Aeltere hat ihn gedemüthiget; denn dieser spielt das Violoncell mit solcher Zauberkraft, daſs man schwerlich seines gleichen in Europa finden wird. Er lenkt den Bogen wie im Sturme, und *regnet* Töne herunter. Er schwindelt über die äuſserste Höhe des Griffbrets hinaus, und verschwindet endlich im zartesten Flagiolettenton. Seine Concerte und Sonaten sind so schwer gesetzt, daſs sie nur *Jäger* in Anspach heraus zu bringen weiſs.

Ernst Eichner. Dieser Liebling der Grazien spielte den Fagot mit ungemeiner Anmuth. Er nahm ihm seinen brummenden moquanten Ton ganz und gar, und stimmte ihm zum feinsten Tenor, und zum lieblichsten Conter-Alt hinauf. Holde Anmuth und zerschmelzende Suſsigkeit war sein Vortrag, so wie der Styl seiner Compositionen. Nur häuft er zu viel Zuckerwerk in seine Compositionen, und zerstört dadurch die Einheit des Satzes. Daher wird sein Styl öfters fleckig und manches Stück von ihm scheint mehr als ein Motiv zu haben. Friedrich der Groſse pflegte ihn nur Desert zu nennen; hingegen der Kronprinz genoſs ihn als starke Speise. Er blieb sein Liebling bis er starb — leider! für die musikalische Muse viel zu früh!

Reichard. Mit diesem Manne, den erst die Nachwelt groſs nennen wird, begann eine ganz andere musikalische Epoche zu Berlin. Der König machte ihn zum Capellmeister seines Musikchors und Orchesters: eine höchst wichtige Stelle, wenn man es nicht vergiſst, daſs er Grauns Nachfolger war! Er bildete sich zu dem grosſen Posten eines Capellmeisters durch Selbststudium, und Reisen. Das Clavier und die Violine spielte er mit groſser Leichtigkeit, und bis zur Meisterschaft. Sein Satz ist meisterhaft. Er zieht das Genie der musikalischen Kritteley vor, und behauptet: Gedanken des Genies lassen sich nicht immer entziffern, wie es seine Vorgänger verlangten. Anatomirte Schönheit scheint ihm ein Unding zu seyn. Er stürzte sich in den gährenden Klumpen kalter Theorie, wie Curtius in Pestpfuhl; nur mit dem Unterschied, daſs sich die Seuche nicht ganz legte. Er ist Schriftsteller, Componist und Virtuos. Seine Grundsätze über die verschiedenen Style der Tonkunst, sind unverbesserlich. Der Gesang geht ihm über alles; und die deutsche Dichtkunst zieht er allen andern für die Musik vor. Seine Opern, seine Concerte und Kammerstücke überhaupt, sind in sehr schönem Style bearbeitet. Unter den musikalischen Schriftstellern ist er einer der ersten. Sein Vortrag ist trefflich. In seinen musikalischen Reisen so wohl, als in seinen Briefen schwimmen Grundsätze, die der wahre Musiker mit Sorgfalt heraus angeln muſs. Sein musikalisches Kunstmagazin ist voll von groſsen Bemerkungen, die nur der Dümmling verkennen kann. Er hat einige Gesänge aus der Messiade in Musik gesetzt, die mit dem groſsen Dichter wetteifern, und ein sicherer Beweis von seinem erhabenen Geschmack ist, wenn Reichard sagt: Er kenne keinen gröſsern Dichter als Klopstock; so beweist das zur Genüge sein richtiges Gefühl. Was er vom Choral sagt, und von der Einkleidung des Kirchengesangs überhaupt, ist beynahe apostolisch: er ist hierin mit Recht ein Liebling Lavaters und aller Frommen. Seine vielen Feinde zog er sich dadurch zu, daſs er zu hastig gegen den Strom schwamm, und auf einmahl der Theorie- und der Modewuth steuern wollte: sicher wird also erst die Nachwelt das Verdienst dieses Mannes entscheiden. Gewiſs ist es aber, daſs er mehr will als er durchsetzen kann; er ist gleichsam ein musikalischer *Pietist*.

Friedrich der Groſse selbst vollendet endlich die Rolle des erhabenen musikalischen Schauspiels zu Berlin. Hinter ihm war es Nacht, und vor ihm ging ein Licht auf, in welchem sich ganz Europa sonnte und wonnte. So wie er in allem Schöpfer war, so auch in der Tonkunst. Aeuſserste auf Urgrundsätze zurückgeführte Genauigkeit, war sein erstes Gesetz. Diesem Gesetze blieb er unwandelbar treu, und lieſs die modischen Erfindungen in der Tonkunst, eben so gleichgültig darum schwärmen und sausen, — wie den Schlachtsturm um seine Ohren. Er hörte alles. Die gröſsten Virtuosen der Welt hatten in Berlin ihr Odeum; er aber urtheilte immer nach seinen einmahl angenommenen Grundsätzen. Alle Gaukeleyen der Tonkünstler ohne inneres Mark, daſs heiſst, ohne richtig bestimmte Theorie, — glitschten an seiner Felsenseele wie Staubregen ab. Er selber spielte die Flöte als Meister, accompagnirte vortrefflich mit dem Flügel, und verstand den Satz meisterhaft. Zu vielen der Graunischen Arien hat er die Motiven angegeben. Mit einem Wort: Friedrich der Groſse ist auch der Schöpfer einer der ersten musikalischen Schulen, so wie er der Schöpfer einer der berühmtesten *politischen* und *tactischen* Schulen der Welt ist.

Sächſiſche Schule.

Die Sachſen haben ſich von den älteſten Zeiten her durch ihren Hang für die Tonkunſt ausgezeichnet.

Wittekind, ein wahrhaftig groſser Mann — hielt ein Chor Sänger und Inſtrumentiſten, wodurch er ſeine Heere zum Streit beflammte. Als das Chriſtenthum in Sachſen eingeführt wurde, ſo war Otto der Erlauchte der erſte, der die Kirchenmuſik in ſeinen Staaten einführte. Der lateiniſche Geſang fand zwar lange Widerſtand bey den Sachſen; endlich aber brach er doch durch unter den Herzogen aus dem Billungiſchen Stamme. *Heinrich der Löwe* verbeſſerte die Kriegsmuſik, und führte nie ſeine Heere ins Schlachtfeld, ohne die mutherweckende Tuba. Er ſelbſt blies die Trompete als Meiſter, und pflegte zu ſagen: Ohne Sang gibts keinen Waffendrang. Und ſo ging es fort bis auf die Zeiten *Luthers*, deſſen unſterbliches Verdienſt um die Muſik wir ſchon oben gezeigt haben. Den *Sachſen* haben wir den herzergreifenden *Kirchengeſang* zu verdanken. Ehemahls war es durch ganz Deutſchland Sitte, daſs nur die Chorherrn und Chorknaben ſangen. Aber Luther behauptete mit vollem Rechte, daſs der Geſang ein Theil des Gottesdienſtes ſey; und von dieſer Zeit an tönten alle Tempel von heiligen Hymnen wieder. Von Sachſen aus verbreitete sich diese groſse Sitte durch ganz Deutschland; und ist in den neuesten Zeiten durch die Reformation der Katholiken allgemein geworden. Die Feinde Luthers pflegten zu sagen. „Luther hat uns mehr durch Sang als durch seine Lehre geschadet.“

Moriz unterhielt ein vortreffliches Musikchor. Er führte die figurirte Kirchenmusik durch ganz Sachsen ein, legte Singschulen an, und gab ihren Vorstehern den Titel *Cantoren.* — Bis auf den heutigen Tag sind diese vortrefflichen Musikanstalten in Sachsen, und haben die gröſsten Musiker hervorgebracht, welche der Stolz Deutschlands und der Neid des Auslandes sind. Ja die Sachsen haben sich durch viele Jahrhunderte in der Musik so ausgezeichnet, daſs die Welschen unter dem Wort *Sassone* ganz Deutschland begreifen — ein Land das sie allein für ihre würdige Nebenbuhlerinn in der Tonkunst erkennen. Als Churfurst *August,* König von Pohlen wurde, da bekam die Tonkunst daselbst einen neuen Schwung und ihre bisherige Einfalt artete fast in persische Schwelgerey aus. Er verschrieb die gröſsten Sänger und Componisten aus Italien, und war einer der ersten, der den welschen Geschmack mit dem deutschen verflöſste. — Diese Verflöſsung ist von Augusts Zeiten an ein Hauptcharakter der deutschen Tonkunst worden. Es gehört daher ein groſser Kenner dazu, das Eigenthümliche des urdeutschen musikalischen Styls von der Vermischung mit dem welschen zu sondern.

Unter diesem prachtliebenden Könige wurden zuerst *Opern* nach welschem Geschmack aufgeführt, und zwar mit gröſserer Pracht als in Italien selbst. Elephanten und Löwen sah man da nicht ausgestopft wie in Welschland, sondern in furchtbarer Wirklichkeit auftreten. Decorationen, Maschinerien, Flugwerk das alles erblickte man zum erstenmahl in Deutschland in seiner vollen Herrlichkeit. Nur war sein Orchester zu stark, und zu sehr durch einander gemischt, als daſs es gehörig hätte wirken können: man verglich es mit dem Tosen des Meeres, das die hülferufende Stimme des Nothleidenden verschlingt. Von dieser Zeit an bekam der Geschmack der Sachsen in der Tonkunst eine neue Richtung; denn alle übrigen Sachsen bildeten sich nach Dresden.

August II. behielt diesen Enthusiasmus für die Tonkunst. Die Opern dauerten in ihrer ungewöhnlichen Pracht fort, daſs sogar Welsche herbeyströmten, und mit heimlichem Neide den Fortgang der sächsischen Tonkunst anschielten. Unter seiner Regierung hat sich das Orchester immer mehr abgeglättet, und Stärke mit Anmuth zu vereinigen gelernt. Die gröſsten Componisten der Welt sind aus dieser Schule hervorgegangen, und zwar nicht bloſse Grübler und Krittler, sondern gründliche wahrhaft genialische Tonsetzer, die geradezu aufs Herz wirkten.

Die ersten Capellen Europens sind in diesem Jahrhunderte mit Sachsen besetzt gewesen. Sie, die Sachsen allein, können mit ganz Welschland, ohne das übrige Deutschland wetteifern. Wenn die Tonkunst einen

Tempel hätte, so müſsten folgende Büsten darin, als heilige Denkmähler aufgestellt werden.

Joh. Dav. Heinichen, groſs im *Kirchenstyl*, gröſser noch in der musikalischen *Theorie*. Sein Generalbaſs in der Composition ist bis auf unsere Zeiten, von allen gründlichen Musikern als ein kanonisches Buch verehrt worden. Es drang tief ins Wesen der Tonkunst ein, berechnete ihre feinsten Verhältnisse, zeigte die Mystik der gegenseitigen Bewegung, oder den *Motus contrarius*; lehrte die Bässe mit äuſserster Gewissenhaftigkeit beziffern; machte den Accompagnisten auf die Beugsamkeit aufmerksam, sich unter den Sang zu schmiegen, und gab die herrlichsten Grundsätze zur Setzkunst. Indessen blickt durch seinen Satz eine gewisse Aengstlichkeit durch, die seine allzu weit ausgebreiteten theoretischen Kenntnisse veranlassen muſsten.

Sebastian Bach. Unstreitig der Orpheus der Deutschen! unsterblich durch sich, und unsterblich durch seine groſsen Söhne. Schwerlich hat die Welt jemahls einen Baum gezeugt, der in einer Schnelle so unverwesliche Früchte trug, wie dieser Zederbaum. *Sebastian Bach* war Genie im höchsten Grade. Sein Geist ist so eigenthümlich, so riesenförmig, daſs Jahrhunderte erfordert werden, bis er einmahl erreicht wird. Er spielte das *Clavier*, den *Flügel* und das *Cymbal* mit gleicher Schöpferkraft; und in der *Orgel* —— wer gleicht Ihm? wer war ihm je zu vergleichen? — Seine Faust war gigantisch. Er griff z. B. eine Duodezem mit der linken Hand und colorirte mit den mittlern Fingern dazwischen.

Er machte Läufe auf dem *Pedal* mit der äuſsersten Genauigkeit; zog die Register so unmerklich durch einander, daſs der Hörer fast unter dem Wirbel seiner Zaubereyen versank. Seine Faust war unermüdet und hielt tagelanges Orgelspiel aus. Er spielte das Clavier eben so stark als die Orgel und umschrieb alle Theile der Tonkunst mit atlantischer Kraft, der komische Styl war ihm so geläufig, wie der ernste. Er war Virtuos und Componist in gleichem Grade. *Was Newton als Weltweiser, war Bach als Musiker.* Er hat sehr viele Stücke gesetzt, so wohl für die Kirche als für die Kammer, aber alles in einem so schweren Style, daſs seine Stücke heut zu Tage höchst selten gehört werden. Seine *Jahrgänge*, die er für die Kirche schrieb, trifft man jetzt äuſserst selten an, ob sie gleich ein unerschöpflicher Schatz für den Musiker sind. Man stöſst da auf so kühne Modulationen, auf eine so groſse Harmonie, auf so neue melodische Gänge, daſs man das Originalgenie eines Bachs nicht verkennen kann. Aber die immer mehr einreiſsende Kleinheitssucht der Neueren, hat an solchen Riesenstücken beynahe gänzlich den Geschmack verloren. Eben dieſs läſst sich von seinen Orgelstücken behaupten. Schwerlich hat je ein Mann für die Orgel mit solchem Tiefsinn, solchem Genie, solcher Kunsteinsicht geschrieben, als Bach — aber es gehört ein groſser Meister dazu, wenn man seine Stücke vortragen will; denn sie sind so schwer, daſs kaum zwey bis drey Menschen in Deutschland leben, die sie fehlerfrey vortragen können. Eine Phantasie, eine Sonate, ein Concert oder figurirter Choral für die Orgel von *Bach* gesetzt, — hat gewöhnlich *sechs Zeilen:* zwey für das obere Manual, zwey fürs untere und zwey für das Pedal. Die Register sind meistens bemerkt, die man in der Geschwindigkeit zu ziehen hat. Das Pedal ist ungewöhnlich beschäftigt, und die Ligaturen, die laufenden Sätze und andere Verzierungen für die Orgel, sind so schwer gesetzt, daſs man oft stundenlang über einer Zeile nachdenken muſs. Ueber dieſs hat öfters die linke und rechte Faust, Decimen- auch Duodecimen-Griffe, die nur ein Gigant herausbringen kann.

Bachs Clavier-Arbeiten haben zwar die Grazie der heutigen nicht, sie ersetzen aber diesen Mangel durch Stärke. Wie viel könnten unsere heutigen Clavierspieler von diesem unsterblichen Manne lernen, wenn es ihnen nicht mehr um den leichten Beyfall der Modeinsecten, als um den wichtigern groſser Kunstverständigen zu thun wäre! — Die Bachischen Stücke sind nicht Uebersetzungen aus andern Instrumenten, sondern wahre *Clavierstücke*. er verstand die Natur des Instruments ganz; seine Sätze stärken die Faust, und füllen das Ohr. Beyde Hände sind in gleicher Beschäftigung, so daſs nicht die linke erlahmt, wenn die rechte erstarkt. Auch hat er einen solchen Reichthum von Ideen, daſs ihm niemand als sein eigener groſser *Sohn* darin gleich kommt. Mit all diesen Vorzügen, verband Bach noch das seltenste Talent zur Unterweisung. Die gröſsten Orgel- und Flügelspieler durch ganz Deutschland haben sich in seiner Schule gebildet; und wenn Sachsen hierin noch bis diese Stunde einen merklichen Vorzug vor andern

Provinzen hat; so muſs es dieſs dem gedachten groſſen Manne allein verdanken.

Händel. Wieder ein Riese! Er war auf der Universität Halle geboren, und zeigte von Jugend auf ein auſserordentliches musikalisches Genie. Der erst gedachte, groſse Bach war von Kindheit an sein vertrautester Freund. — Händel spielte die Orgel und das Clavier vortrefflich, und machte sich dadurch schon in seiner Jugend weit und breit bekannt. In seinem dreyzehnten Jahre setzte er schon eine Oper in Hamburg. Er reiste darauf nach Italien, und schrieb daselbst Opern und andere Stücke, die ungewöhnlichen Beyfall fanden. Auch besiegte er da den groſsen *Scarlatti* im Clavier; und hatte noch nicht 24 Jahre erreicht, so war sein Ruhm in Europa allgemein. Einige reisende Engländer nahmen ihn mit sich nach *London;* und hier war es, wo er endlich den Drehkreis fand, der weit genug für seinen Genius war. Er wurde daselbst königlicher Capellmeister, und spielte über funfzig Jahre lang eine Rolle, dergleichen wohl kein Musiker jemahls in England gespielt hat. Er wurde von den Britten fast angebethet, und erwarb sich ein sehr groſses Vermögen. In Westmünster unter den gröſsten Männern der Nation hat er jetzt sein Grab. Kein Musiker ist aber auch je in den Geist der Britten so tief eingedrungen, wie dieser. Zuerst studierte er die englischen Dichter mit dem gröſsten Eifer; dann setzte er einige ihrer besten Stücke in Musik. Alexanders Fest von Dryden hat seinen Ruhm auf immer befestigt. Dieses Stück wird alle Jahre noch in London am *Cäciliatage* mit immer wachsendem Beyfall aufgeführt. Es ist einfach, erhaben und reich an Geniezügen. Handel hat den Geist des genialischen Dryden so ganz erreicht, dafs es seitdem kein Musiker wieder wagte, diese Meisterpoësie in Musik zu setzen.

Ramler hat einen deutschen Text unter diese Composition verfertigt, wodurch der Deutsche in den Stand gesetzt wird, selbst über den Ausdruck zu urtheilen. Auch die Cantate Cacilia vom *Pope* hat Händel componirt, und fast mit gleichem Glücke. Pope reichte dem Tonsetzer nicht so reichen Stoff zu grofsen Gedanken dar wie Dryden, daher konnte auch Händel hier sein Genie nicht so aufsern. Doch ist auch dieses Stück von den Engländern sehr gut aufgenommen worden, und wird noch heute öfters in London aufgeführt. Händel hat sehr viele Opern verfertigt — in welscher und englischer Sprache, wobey sein Beyfall bis ans Ende stieg. Der Geist seiner Opern hat etwas ganz Eigenthümliches. Diejenigen so er in Welschland setzte, sind bis auf einige Mienen deutscher Eigenheit ganz welsch. Die in England verfertigten haben sehr viel vom eigenthümlichen Charakter dieser Nation angenommen. Händel wählte zum Beyspiel oft ein allgemein beliebtes *Volkslied* und brachte es mit Verschönerungen und künstlichen Abwechslungen aufs Theater. Diesem Kunstgriff hat er die enthusiatische Verehrung zu danken, womit ihn die Britten bis ans Ende seiner Laufbahn belohnten; und noch jetzt behaupten sie, Händel übertreffe alle Musiker, die jemahls gelebt haben.. Auch die *Kirchenstücke*, welche Händel in London verfertigte, sind bis auf diese Stunde von keinem andern verdränget worden.

Händel war ein vortrefflicher Contrapunctist, doch opferte er niemahls das Genie der *Kunst* auf, wie man einigen seiner Landsleute mit Recht vorwirft. Auch seine *Kammerstücke*, sonderlich einige *Orgelsonaten* und *Fugen* werden sich erhalten, so lange noch wahrer musikalischer Geschmack in der Welt seyn wird. Händel war ein Mann von ungewöhnlicher Leibeskraft; einer der starksten Esser in London und nie in seinem Leben krank. — Mit einem solchen Körper konnte ein solcher Geist Thaten thun! — Händel war z. B. fähig, stundenlang mit der gröſsten Force auf der Koppel zu spielen, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen. Seine Faust war so weitgriffig wie Bachs seine; daher sind einige Sätze in seinen Orgelstücken so schwer heraus zu bringen. Auch die Theorie anderer Instrumente verstand Händel vollkommen. Kurz, er ist eines der ausgebildetsten Genies, die jemahls gelebt haben.

Gottfr. Aug. Homilius. Ein sehr gründlicher Kirchenstylist. Er verstand sonderlich die Kunst einen *Chor* zu setzen meisterhaft. Einfalt, Hoheit und Würde charakterisiren seine Chöre. Er sucht nicht ängstlich harmonische Gänge — und findet sie doch. Man fängt jetzt an, seine Arbeiten in Druck zu geben, und zwar eben zu gelegener Zeit: denn die Kirchenmusiker verfallen unter den Protestanten immer mehr. Homilius hat auch das Verdienst, manchen gründlichen Künstler gebildet zu haben, worunter gewiſs *Hiller* einer der ersten ist.

Wenn Homilius die Rosalien zu häufig braucht, so muſs man es mit dem Geiste seiner Zeit zu entschuldigen wissen. Noch vor dreyſsig bis vierzig Jahren konnte man die Wiederhohlung eines Satzes in einer andern Tonart gar wohl hören, und glaubte die Wirkung dadurch zu verstärken.

Lorenz Christoph Mizler von Kolof. M. Ph. Dr. der Arzeney Gel. Hofrath, Leibmedicus und Historiograph zu Warschau hielt sich mehrentheils in *Warschau* auf, spielte das Clavier sehr gut, und ist einer der berühmtesten deutschen musikalischen Schriftsteller. Seine *musikalische Bibliothek* war das erste deutsche Journal. Es ist in einem guten Tone und mit vieler Einsicht verfaſst. Mizler hatte die musikalische Geschichte gründlich studiert; nur ist seine Theoriewuth unerträglich. Er glaubte z. B. die mathematische Berechnung eines Stücks sey das Wesen der Tonkunst: dadurch wurden seine eignen Compositionen steif und geschmacklos, und schon bey seinen Lebzeiten zu Warschau, Leipzig und Dresden ausgepfiffen. Inzwischen gebühret Mizlern immer der Dank der Nachwelt, daſs er so viel rühmlichen Fleiſs auf die Theorie der Musik verwandte. Man kann noch heute sehr viel aus seinen Schriften lernen, wenn man Geduld genug hat, sich durch seine Spitzfindigkeiten hindurch zu arbeiten.

Joh. Gottfr. Muthel. Aus Bachs Schule; einer der ersten und tiefsinnigsten Orgel- und Flügelspieler. Seine Stücke haben ein ganz eigenthümliches Gepräge — dunkel, finster, ungewöhnlich modulirt, eigensinnig in den

Gängen, und unbeugsam gegen den Modegeschmak seiner Zeitgenossen. Aber eben dieſs originelle Gepräge seines Geistes verdient es, daſs ihn der Clavierist studiere, und sich dadurch an Mannigfaltigkeit des Vortrags gewöhne. Müthel selbst ist ein vortrefflicher Spieler, dem selbst Burney volle Gerechtigkeit wiederfahren lieſs, und der verdiente in der musikalischen Welt bekannter zu seyn, als er es wirklich ist. Allein er hüllt sich in seine Verborgenheit ein, und liefert uns nur von Zeit zu Zeit Concerte, Sonaten und andere Clavierstücke, welche mein Urtheil rechtfertigen.

Hiller. Musikdirector in Leipzig; der Lieblingscomponist der Deutschen. So sehr Hiller den welschen Gesang studierte; so studierte er doch noch weit mehr den deutschen, daher schneiden seine Gesänge so tief in unser Herz ein, daſs sie durch ganz Deutschland allgemein geworden sind. Welcher Handwerksbursche, welcher gemeine Soldat, welches Madchen, singt nicht von ihm die Lieder: „Als ich auf meiner Bleiche etc." Ohne Lieb und ohne Wein etc. und verschiedene andre? Im *Volkstone* hat Hillern noch niemand erreicht. Er ist der erste, der nach Standfus komische Opern in deutscher Sprache auf die Bühne gebracht hat. Sein *lustiger Schuster* — seine *Jagd*; sein *Dorfbarbier*; sein Erntekranz, und mehrere andere Opern, haben allgemeine Sensation in Deutschland hervorgebracht. Es gibt kein Theater unter uns, wo sie nicht mehr als einmahl aufgeführt worden wären: und dieſs hat man nicht so wohl dem Texte, der oft ziemlich *naseweis* ist, sondern vielmehr dem herrlichen Gesange zuzuschreiben, womit Hiller diese Opern zu beseelen wuſste. Auch in der höhern Arie hat sich Hiller oft als Meister gezeigt. Wer kann z. B. das Stück: „Bild voll göttlich hoher Reitze etc." ohne Entzücken anhören? Auch seine *Chöre* sind gut bearbeitet, und zeigen einen Mann an, der die Tonkunst auf allen Seiten studiert hat. Da Hiller ungemein vieles schrieb, so wurde er sich oft sehr ungleich; das *Lied* aber gelang ihm immer. Er gab *Kinderlieder*, und mehrere Sammlungen von deutschen Gesängen heraus, die alle noch lange tönen werden, wenn schon tausend Modelieder verhallt sind. Auch als theoretischer Schriftsteller hat sich Hiller zu seinem Ruhme gezeigt. Er schrieb einige Jahre *musikalische Neuigkeiten*, die er zuletzt als eine Zeitung heraus gab, worin viel Geschmack und Kenntniſs herrscht. Durch dieses Blatt sind manche wichtige musikalische Bemerkungen unter uns in Curs gekommen. Hiller zeigte sich zwar als groſser Theoret; er setzte sich aber doch dem theoretischen Unfug entgegen, indem er uns mehr auf die Aesthetik der Tonkunst aufmerksam machte. Schade daſs seine Zeitung nicht fortgeſetzt worden! Sein wichtigstes Werk ist seine vortreffliche „*Anweisung zur Singkunst*", die er mit den nöthigen Mustern zu Leipzig in Quart heraus gab. Sein Styl ist schön und sachgemäſs; die Grundsätze sind von den gröſsten Meistern, und aus eigner Erfahrung abgezogen; die Beyspiele nach den Bedürfnissen unsrer Nation gewählt, und auch auf den Choralgesang ausgedehnt. Wenn man damit verbindet, was *Vogler* über die Bildung der Stimme gesagt hat; so besitzen wir Deutsche in diesem Fach etwas Vollständiges, womit wir dem Auslande Trotz biethen können. Hiller hat nach diesen Grundsätzen eine *Singschule* in Leipzig angelegt, woraus bereits die gröſsten Sanger und Sangerinnen hervorgegangen sind.

Johann Gottfried Walter. War Musikdirector in Weimar. Er spielte die Orgel meisterhaft, und setzte ein paar *Kirchen-Jahrgänge* mit vieler Gründlichkeit. Was ihn aber am meisten berühmt machte, war sein musikalisches *Lexikon.* Vor ihm hatte noch niemand ein Buch dieser Art geſchrieben. Es ist für seine Zeiten ungemein reichhaltig, und auch heutiges Tags noch ein unentbehrliches Hülfsmittel, sonderlich was den historischen Theil der Musik betrifft. Die Ausländer, vorzüglich Martini, sprechen mit vieler Achtung davon. Es ware zu wünschen, daſs dieses Buch von einem *Hiller* oder *Forkel* wieder neu aufgelegt, und mit den nöthigen Vermehrungen bereichert würde. An Hülfsmitteln fehlt es uns jetzt ganz und gar nicht, da Rousseau, Mizler, Marpurg, Gerbert, Forkel und andere, vortreffliche Beyträge dazu geliefert haben. Walters Sohn war einer der besten Organisten Deutschlands, sonderlich ein Meister im *Pedal*; nur verkünstelte er den Choral zu sehr. Er war lange Musikdirector in Ulm, und starb zur Weimar in seiner Vaterstadt.

Scheibe. Ein groſser Theoret, und ein vortrefflicher Setzer. Er wurde Capellmeister in Copenhagen, und lieferte manches Werk, das auf Unsterblichkeit Anspruch macht. Wenige Tonsetzer wuſsten das *Recitativ* so meisterhaft zu bearbeiten wie er; auch seine *Arien* sind reich an lieblichen Gangen, und seine *Chöre* volltönig und stark. Die von ihm gesetzten Italiänischen Opern erhielten nicht so viel Beyfall, weil er vielleicht nicht Starke genug in der italiänischen Sprache besaſs. Dagegen ernteten seine *deutschen* Stücke allgemeines Lob. Die gröſsten Dichter, Klopstock, Gerstenberg, Schlegel und mehrere, lieferten ihm Poesien, die er mit vielem Ausdruck in Musik setzte. Seine Ariadne auf Naxos, und Cephalus und Procris, sind seine Meisterstücke. Er setzte auch viel für die Kirche, mit echtem Verstandnisse des Kirchenstyls. Nebstdem besaſs er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders in der schönen Literatur: daher ist sein Styl mehr als correct, er ist ſchön. Wir besitzen einen reichen Vorrath musikalischer Schriften von ihm, welche den tiefen Forſcher in der Tonkunst, wie den Mann von richtigem Geschmack verrathen. Der unsterbliche *Lessing* hielt ihn für den besten musikalischen Schriftsteller Deutschlands. Er verbreitete sich über alle Zweige der Tonkunst. Seine *Anleitung* zur *musikalischen Setzkunst*, wovon er kurz vor seinem Tode den ersten Band in Quart herausgab, ist das Resultat eines vieljährigen tiefen Forschgeistes. Schwerlich ist auch über dieses groſse Thema ein besseres Werk geschrieben worden! Wie sehr muſs man es daher beklagen, daſs der Tod des vortrefflichen Mannes diese unschatzbare Arbeit unterbrach! Kurz *Scheibe* war einer der gelehrtesten Musiker unsers Jahrhunderts! Was ist der hoch berühmte Doctor der Musik Burney gegen einen Scheibe?

Schweizer. Einer der berühmtesten und beliebtesten Tonsetzer der neuern Zeit. Er vereinigt tiefe Gründlichkeit mit ungemeiner Anmuth; ja sein Geist verrath in seinen Arbeiten einen gewissen Hang zur Gröſse, der seine Stücke vor vielen andern auszeichnet. Nachdem er sich zuerst durch verschiedene kleinere Arbeiten berühmt gemacht hatte, so trat er endlich mit Wielands *Alceste* auf, und der laute Beyfall unsers Volks rauschte ihm zu. Er hat nicht nur seinen Dichter vollkommen erreicht, sondern ihn in mancher Stelle an Empfindung und Ausdruck hinter sich gelassen. Wie unnachahmlich schön ist es nicht ausgedrückt, wenn Alceste wimmert: „O meine Kinder! meine Kinder!" o und welche neumodische welsche Arie kann mit der Alceste aus G. verglichen werden? das Wetteifern der obligaten Violinen mit dem Gesange thut die herrlichste Wirkung. Auch seine Chöre sind voll Pracht und Würde. Sein Geschmack ist nicht neu; dem ungeachtet pflückt er nur so viel Blumen aus den modernen musikalischen Beeten, als die Gründlichkeit seines Geistes vertragen kann. Seine zweyte ernsthafte Oper *Aurore*, ebenfalls von Wieland poesirt, ist eben so schön und reich an Geniezügen: was er aber im *komischen* Felde gearbeitet hat, ist ihm nur halb gelungen; denn Schweizers Geist ist zu groſs für die musikalische Hanswurstiade. Seine ersten Opern sind indessen die Lieblingsstücke auf den ersten Theatern Deutschlands. Alle Freunde der Tonkunst bedauern es gewiſs mit uns, daſs unser vortrefflicher Schweizer, aus Hang zum bequemen Leben viel zu wenig arbeitet.

Naumann. Ein geborner Sachse und jetziger Capellmeister in Dresden. Er hat sich plötzlich durch ein echtes Meisterstück der musikalischen Welt angekündigt. König *Gustav III.* lieſs nähmlich eine Oper in schwedischer Sprache verfertigen, *Cora* betitelt, und Naumann setzte sie mit solchem Glück in Musik, daſs sie nicht nur in Schweden, sondern in der ganzen musikalischen Welt Nachgefühl erregte. Naumann in Dresden legte einen deutschen Text darunter, in Leipzig wurde darauf dieſs groſse Werk mit allgebührender Pracht herausgegeben. Tiefe Modulationen, und neue Harmonien ſucht man hier vergebens, wiewohl der Satz krystallrein ist; aber die Melodien sind desto lieblicher, und haben so sehr das Gepräge der Neuheit und der Grazie, daſs man nichts damit vergleichen kann. Man schwimmt im Wonnegefühl dahin, wenn man die drey Schwestern im Sonnentempel, begleitet vom Hauche der süſsesten Blasinstrumente, *singen* hört. Die Recitative sind sehr gut bearbeitet, und die Arien schmelzend. Wenn Venus einen Capellmeister brauchte, so würde sie gewiſs einen Naumann wählen; so ganz in Liebe getaucht sind seine Gesänge. Nur artet er meinem Gefühl nach zu oft in Weichlichkeit, manchmahl gar in Wollust aus. Seine Töne verflöſsen sich gleichsam im Blute des Hörers, und reitzen zum sinnlichen Genusse. Inzwischen muſs man das für eine Folge vom Temperamente des Tonsetzers halten, denn *jedes Werk ist des Meisters Nachbild.* Naumann versteht die Kunst, blasende Instrumente am gehörigen Orte zu benutzen, weit besser als man es bisher von den Sachsen gewohnt war. Er hat noch verschiedenes für die königliche Bühne in Stockholm gearbeitet, womit aber der König sehr karg thut. Einige *Lieder*, die wir von ihm besitzen, sind ganz vortrefflich geschrieben, sonderlich die Verliebten. Kurz, niemand versteht das Amoroso heutiges Tags besser, als der holde so ganz in den Geist unsrer Zeit versunkene Naumann. Hingegen kann man mit vollem Rechte behaupten, daſs ihm bey diesem Studium des Anmuthigen, das Erhabene fast nie gelingen kann.

Georg Benda. Nicht nur der Gröſste unter allen seinen Brüdern, sondern einer der ersten Tonsetzer, die jemahls gelebt haben — einer der Epochenmacher unsrer Zeit! Er ist gründlich ohne pedantische Genauigkeit, hoch und niedrig, ernst und witzig; im Kirchen- im Dramatischen- und Kammerstyle gleich vortrefflich. Seine melodischen Gänge sind ganz besonders einschmeichelnd für jedes gebildete Ohr, nur blickt zuweilen die ängstliche Miene der Kunst hervor; daher sind seine Arien nicht alle gut auswendig zu lernen. Hingegen sind seine Recitative und Chöre so meisterhaft bearbeitet, daſs er hierin fast das Perihelium der Kunst erreicht hat. Wie unerreichbar sind die Chöre in seinen Opern, vorzüglich in Romeo und Julie! In welche Zauberlabyrinthe geflochten sind seine Duette und Terzette, wie meisterhaft weiſs er die Worte des Dichters zu invertiren! Wenn Rousseau in seinem musikalischen Wörterbuch sagt: *der Text ist in der Hand des Componisten eine Pomeranze, die er so lange drückt, bis ihr der letzte goldne Tropfen enträufelt;* so hat dieſs schwerlich je Einer besser gezeigt, als Jomelli und Benda.

Benda hat noch dieſs ganz Eigene, daſs er gegen das Herkommen, den Contrapunct auch im *dramatischen* Style anwendet. Er braucht z. B. das Allabreve und Fugenartige mehr als einmahl, und immer mit ausnehmender Wirkung. Auch als Erfinder hat er sich rühmlichst gezeigt. Er war in Deutschland der erste, der die musikalischen oder declamatorischen Dramen in Aufnahme brachte, und die Sprache des Schauspielers durch seine Zaubermelodien hob. Diese seine groſse Erfindung ist unter dem Nahmen *Melodram* bald in ganz Europa mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden: auch diese herrliche Idee ist also von ihm auf deutschen Boden verpflanzt worden. Durch sie ist die Würde der Declamation auf den äuſsersten Gipfel erhoben. Jedes Zeichen der Bewunderung, Ausrufung, Frage; jedes Comma, jeder Ruhepunct, jeder Strich des Denkens oder der Erwartung; jedes aufbrausende oder sinkende Gefühl des Declamators; jede kaum merkliche Verflöſsung der Rede wird durch diese Art der Tonkunst ausgedrückt. Zuweilen stürzt auch die musikalische Begleitung in die Rede selber, aber nicht sie zu ersäufen, sondern sie auf ihren Fluthen zu tragen. Benda's Meisterstücke dieser Art, sind seine *Medea*, und *Ariadne auf Naxos*. In beyden Melodramen sind die Gedanken und Empfindungen des Dichters so ganz durch die Musik ausgedrückt, daſs auch der geizigste Hörer befriedigt vom Parterre, oder aus der Loge geht. Die *Eröffnungen* zu diesen neuen Schauſpielen, und die darin vorkommenden *Märsche*, sind einzig in ihrer Art. Alle bis jetzt in Gang gebrachten musikalischen Bewegungen hat Benda in diesen Dramen angebracht. Und doch ist alles so leicht gesetzt, daſs nur mäſsige Fertigkeit dazu gehört, um es schicklich vortragen zu können. Hang zur *süſsen Schwermuth* scheint indessen doch der Hauptcharakter Bendas zu seyn: daher gelingen ihm Stellen dieser Art immer vor allen andern. Das *Entsetzliche* und *Schauervolle* aber liegt nicht so ganz in seiner Sphäre. Er würde also auch nicht zu einem vollen musikalischen Ausleger *Shakespear's* taugen. Seine Phantasie ist nicht wild, sondern dem Scepter der Vernunft unterthan. Sein Wiz buhlt nicht durch Harlekinaden um den Beyfall des Publicums; sondern er zeigt sich nur durch die liebliche *Ausbildung* seiner musikalischen Ideen. Sein Colorit ist nicht blendend, aber äusſerst lieblich, und warm wie sein Herz. Auch das *Naive* gelingt ihm ausnehmend; nur das Groteskkomische miſslingt ihm immer. Den Gesang hat er mit groſser Kraft und Wirkung studiert. Eine Stimme von *mäſsigem* Umfange kann im Vortrag einer Bendaischen Arie glänzen.

Auch in *Kirchenstücken*, hat sich dieser groſse Mann ausgezeichnet. Wir besitzen ein paar Kirchen-Jahrgänge von ihm, die es dem ganzen Deutschland beweisen, wie stark Benda im kirchlichen Pathos war. Wo es in unserm Vaterlande Kirchenmusik gibt, da sind auch seine

Cantaten aufgeführt worden. Selbst in den kleinsten musikalischen Städten; auch auf Dörfern, wo man nur einigermaſsen Musik kennt, ist Benda bekannt. Nur muſs man bedauern, daſs er die Discantstimme bisweilen viel zu hoch gesetzt hat, als daſs man sie überall heraus bringen könnte. Das *D* z. B. gehört schon zur Leiter der Stimmen von groſsem Umfang.

Und doch ist mit allem Gesagten das Verdienst des groſsen Mannes noch nicht erschöpft. Er setzte auch verschiedene *weltliche Cantaten* in Musik. Wen reiſst nicht seine *Lalage* von Kleist zum Entzücken hin? Thränen stürzen, wenn die Stelle beginnt: Nur einen Druck der Hand etc. und endlich der Seufzer, mit dem das Stück schlieſst, das wimmernde *Lalage'* durchschneidet Mark und Bein. Auch die *Clavierstücke* dieses Meisters sind trefflich gerathen, und beweisen, daſs sein groſser Geist in verschiedenen Stylen mit Glück zu arbeiten wuſste. Und diesen groſsen Beyfall behauptet nun Benda seit dreyſsig Jahren, nicht in abnehmender, sondern in immer steigender Gradation. Welch einen Glanz verbreitet nicht dieser unsterbliche Mann auf die musikalische Geschichte unsers Vaterlandes!

Schuster, aus Dresden gebürtig, jetzt Capellmeister in Neapel. Schon im fünf und zwanzigsten Jahre trat er als Nebenbubler des groſsen Jomelli's auf, und rang ihm selbst in Neapel durch *eine* Oper den Preis ab. Sein Satz ist kühn und feuervoll. Er verbindet welschen Melodienschwung mit deutscher Gründlichkeit, und macht nicht immer Verbeugungen vor dem Modegeschmack unsrer verdorbenen Zeitgenossen. Er steigt zwar manchmahl zum Hörer herab; aber noch öfter zieht er ihn zu sich hinauf. Er liebt mehr den simpeln, als den krausen Gesang. Seine Instrumenten-Begleitung ist feurig, ohne den Gesang zu übertäuben. Seine Modulationen sind kühn und überraschend; seine Arienmotive neu und eindringend. Seine *Duette* bearbeitet er mit Graunischem Genie. Nur vernachlässigt er zuweilen seine *Chöre*, die oft mehr brausen und toben, als durch richtige Harmonien auf den Hörer wirken. Schusters Ruhm ist in Neapel, Rom, Mantua, Florenz und Turin so verbreitet, dafs ihn die Welschen selbst unter die ersten Tonsetzer der Zeit erhoben haben. So vortrefflich er im Opernstyl ist, so behaupten doch die Italianer, dafs er im Kirchenstyle noch trefflicher sey. Er hat für den letzten Papst, einen grofsen Kenner der Tonkunst, *ein Oratorium* verfertigt, wofür er tausend Zechinen, nebst einer goldenen mit Brillianten besetzten Uhr erhielt. Dieser Umstand ist desto merkwürdiger, da Schuster ein Lutheraner ist. Er hat zugleich das *Fortepiano*, auf welchem er grofser Meister ist, in Italien eingeführt, und dem stolzen Welschen die Manier gewiesen, diefs Instrument zu behandeln. Schuster arbeitet schon seit vier Jahren an einer deutschen Oper, wozu ihm ein berühmter Dichter den Text geliefert hat. Wenn diese erscheint, so wird ihn Deutschland noch mehr kennen, und ihn so hochschätzen, als ihn bereits das Ausland schätzt.

Rolle. Hat sich durch seine Kirchen-Jahrgänge, Cantaten, Oratorien, Motetten, Orgel- und Clavierstücke, weltberühmt gemacht. Aeuſserste Präcision des Satzes, Ernst und Würde im Ausdruck, herrliche Basse zeichnen seine Musik aus. Seine Recitative sind mit vieler Kunst bearbeitet, und seine Chöre voll Hoheit.

Abraham auf Moria, und *Lazarus*, von dem innigen warmen Dichter Niemeyer verfertigt, sind seine Meisterstücke. Besonders kann man seinen Lazarus nicht anhören, ohne von der entzückenden Hoffnung der Auferstehung durchdrungen zu werden. Nur haben es die Hyperkritiler tadeln wollen, daſs er Jesum singend eingeführt hat. Allein furs erste muſste er hier dem Dichter folgen; und zweytens, ist aus der Geschichte gewiſs, daſs Jesus in seinem Leben wirklich gesungen hat. Kurz vor seinem Leiden stimmte er den gewöhnlichen *Lobgesang* an, der nach einer damahls bekannten Melodie von allen gottesfürchtigen Juden mehrmahls gesungen zu werden pflegte. Wer kann es also einem Rolle verargen, wenn auch er Christum — und zwar mit aller ihm möglichen Würde singen läſst? — Sonderlich ist Rolle ein groſser Meister in der Bearbeitung der *Fugen*, und diejenige Fuge, welche im Lazarus vorkommt, verdient unter die ersten Stücke dieser heutiges Tags so verkannten Musikart gesetzt zu werden. Auch die Clavierstücke von diesem Meister haben viel Werth; doch ist er hierin von manchem andern übertroffen worden.

Neefe. Einer der gründlichsten und gefälligsten Tonsetzer unserer Zeit. Er hat sich durch komische Opern, Lieder, Clavierstücke, — am meisten aber durch die in Musik gesetzten Klopstockschen Oden bekannt gemacht. Letztere Arbeit war in der That ein kühnes Unternehmen, und es ist ihm herrlich gelungen. Die Melodien sind meist dem groſsen Geiste Klopstocks angemeſſen, und drücken seine tiefe, schwermüthige Empfindung ganz vortrefflich aus. *Bardale*, die *Sommermondnacht*, die Elegie *Salmar* und *Selma*, und das Stück aus dem Ossian: „*Komm zu Fingals Feste*" zeichnen sich vor andern aus. Nur gelingen ihm die Stellen, wo sich der hohe Odenschwung des Dichters am meisten zeigt, nicht so gut — wie die schwermüthigen und zärtlichen Stellen. Neefes Satz ist sehr rein, und seine Melodien sind oft zauberischschön. In der Wahl der Tonarten ist er sehr glücklich, indem er es tief fühlt, daſs ein jedes gutes Gedicht seinen eigenen musikalischen Ton hat. Z. B. das vortreffliche Klopstocksche Gedicht an *Zidly*, wo er sie schlafend antrifft, würde in allen chromatischen Tönen verlieren; da es hingegen in diatonischen Tönen, etwa in *Es*dur, sonderlich in *As*dur seine volle Kraft erhält. Die Lieder von diesem Tonsetzer sind äuſserst sangbar, und von ungemein reitzenden Melodien: sie verdienen sehr, unsern Sängern und Sängerinnen aufs Flügelpult gelegt zu werden. Noch muſs ich die Bemerkung hinsetzen, daſs Neefes Klopstocksche Oden und Lieder auf einem guten Clavierkord am besten vorgetragen werden können, weil man hier die gefühlvollen Stellen — das Seufzende, Klagende, Weinende, die sanften Uebergänge, die Träger und Mitteltinten am besten ausdrücken kann. Die komischen Opern von diesem Meister enthalten zwar manche schöne Stelle, zeigen aber doch, daſs Neefes Geist nicht für das komische Theater gemacht ist. Mir däucht, Neefe würde als Kirchen-Componist am meisten glänzen. Leider ist aber seine jetzige Bestimmung seinem Geiste nicht angemessen. Er hält sich als Musikmeister bey der Seilerschen Schauspielergesellschaft auf. — Neefe zeichnet sich auch dadurch vor vielen Musikern aus, daſs er sehr gut deutsch schreibt. Man hat im deutschen Museum, und in andern deutschen Monathschriften, einige Abhandlungen über musikalische Gegenstände von ihm, die ungemein gut und gründlich geschrieben sind.

Wolf, Capellmeister in Weimar, zeichnet sich mehr durch tiefe Gründlichkeit als durch Geniuskraft aus. Er ist ein sehr guter Clavierspieler, hat einen äuſserst reinen und genauen Vortrag, bleibt sich immer gleich, wird aber nie feurig. Seine Clavier-Concerte erfordern einen starken Spieler; doch sind wenig gewagte Stellen darin. Wolf hat auch einige Cantaten von unserm *Herder* in Musik gesetzt, die viel Geschicklichkeit zum Heldenstyle verrathen. Seine Chöre sind voll, stark, harmoniereich: nur sind seine Arien nicht sangbar genug; auch verstöſst er zuweilen wider das Eigenthümliche der begleitenden Instrumente. Unter seiner Anführung hat sich das Weimarsche Orchester sehr gut ausgebildet.

Steinhard, ist einer unserer besten Flötenspieler, und seine Frau eine sehr correcte Sängerinn. Auch fehlt es daselbst nicht an guten Violinisten, und Blas-Instrumentisten, weil der jetzige Herzog sehr viel Geschmack hat, und sein Geheimerath, der berühmte *Göthe*, alles dazu beyträgt, um die Musik an diesem Hofe immer glänzender zu machen. Ueberhaupt kann man sagen, daſs der Enthusiasmus für die Musik in Sachsen allgemein ist. Personen vom allerersten Range treten in öffentlichen Concerten auf, und wetteifern mit Virtuosen. Die letzt verstorbene Churfürstinn von Sachsen schrieb unter dem Nahmen *Ermelinda* eine sehr artige Oper, dabey sang sie und spielte den Flügel gut. Graf Brühl, und mehrere Groſse des Hofs haben sich als Meister auf dem Claviere ausgezeichnet; und es gibt heutiges Tags wenige sächsische Damen von Bildung, welche nicht auf dem Fortepiano, oder im Gesang brillirten.

Echt deutsche Gründlichkeit, mit zarter gefälliger Melodie vereint, ist im Durchschnitt genommen der Hauptcharakter der jetzigen sächsischen Musik. Nur scheint sie durch den überhandnehmenden Operettengeschmack, der beynahe an Manie gränzt, seit einiger Zeit ins Kleine und Tändelnde ausarten zu wollen. Durch die Erfindung des *Notendrucks*, wodurch sich *Breitkopf* unsterblich gemacht hat, können nunmehr die besten Stücke schnell in Umlauf gesetzt werden, und der musikalische Geschmack verbreitet sich weit leichter. Als vormahls alle Stücke gestochen wurden, waren sie sehr kostbar. Durch den Notendruck aber erhält man jetzt für einen Louisd'or, was man ehemahls mit mehrern kaum erkaufen konnte. Auch sind die gedruckten Noten jetzt so schön, rein und deutlich, daſs sie mit den besten gestochenen in Paris, London, Berlin und Nürnberg wetteifern.

Pfalz-Bayersche Schule.

Es ist schon oben einmahl erwähnt worden, daſs die Herzoge und Churfürsten von Bayern von jeher groſse Verdienste um die Musik hatten, und daſs die Nation überhaupt ungemein musikalisch sey. Jeder Reisende, der Ohr und Herz mitnimmt, wird dieſs mit Vergnügen bemerken, wenn er Bayern, diese ehrwürdige graue Provinz durchreist. Alles singt und klingt unter ihnen, und selbst ihre so verschriene rauhe Sprache wird im Munde eines Bayerschen Mädchens, wenn sie ein Volkslied singt, sonor und lieblich. Besonders zeichnet sich der Bayersche Gesang durch den ungewöhnlich schnellen Gebrauch der Zunge aus, da sie im Stande sind, jede Note des geflügeltesten Läufers mit einer Sylbe zu belegen, das Drollige, Burleske, Niedrigkomische — drückt keine Nation besser aus, als der Bayer und Salzburger. Von den Herzogen von Bayern in den ältesten Zeiten, in Absicht auf ihr musikalisches Verdienst, ist bereits das Nöthige erinnert worden. Auch die Churfürsten dieses Hauses behielten den Enthusiasmus für die Tonkunst bey. *Maximilian Emanuel*, einer der gröſsten deutschen Helden, unterhielt ein sehr wohl eingerichtetes Orchester, und beförderte vornehmlich die Kirchen-Musik.

Jedes Kloster in Bayern hat wieder seinen eignen Musikchor, wo oft herrliche im wahren Kirchenstyl geschriebene Stücke zum Vorschein kommen. Die vielen Kirchen in München tönen Jahr aus Jahr ein von Liedern und Hymnen wieder: und viele dieser Anstalten zur Aufnahme der Tonkunst hat Bayern diesem wahrhaft groſsen Churfürsten zu verdanken. Die vielen Kriegsunruhen in welche er sich verwickelte, machten ihn zwar weniger empfänglich für die stillen Freuden der *Tonkunst*; allein seine weisen Verordnungen zur Aufnahme derselben dauerten indeſs doch mitten unterm Kriegsgetümmel fort. Auch in den übrigen Stadten, selbst in den Dörfern seines Landes, verbreiteten sich diese wohlthätigen Anstalten. Man hört seit dieser Zeit, auf den geringsten Dörfern in Bayern, nicht selten guten Gesang, von den Bewohnern des Dorfes mit Instrumenten begleitet. Der Kirchenstyl durch ganz Bayern hat vor andern deutschen Provinzen noch das meiste von seiner alten Würde und Hoheit beybehalten. Hierzu tragen die trefflichen Discant- und sonderlich Baſs-Stimmen, die man in Bayern in ungewöhnlicher Tiefe und Stärke antrifft, gewiſs sehr vieles bey.

Kaiser Carl VII. aus dem Hause Bayern, vereinigte noch *Pracht* mit allen diesen Eigenschaften. Er unterhielt gegen zwey hundert der trefflichsten Musiker, und weil er ein Freund der Welschen war; so verschrieb er viele Sänger, auch Componisten und Concertmeister aus Italien. Dadurch bekam der musikalische Geist der Bayern eine etwas andere Richtung. Man nahm sehr vieles vom welschen weichen Gesang an, ohne das Eigenthümliche der Nation dabey aufzuopfern. Inzwischen muſs man doch gestehen, daſs der Bayersche Nationalgeschmak überhaupt mit dem welschen bis zur Täuschung sympatisirt: daher fallt es oft bis zur lauten Lache auf, wenn man einen drolligen Bayerschen Text mit dem welschen süſsen Gesange, oder einer schmelzenden welschen Melodie absingen hört. Carl der VII. war selbst ein Kenner der Tonkunst. Er spielte den Flügel und die Violine mit ziemlicher Fertigkeit, und soll selbst einige Stücke in Musik gesetzt haben; — die man natürlicher Weise lobte, weil er Kaiser war. Die traurigen Schicksale dieses Kaisers, da er fast bis ans Ende seines Lebens ein Flüchtling war, und München dem Feinde preis geben muſste, haben das Leben und Weben der Musik in Bayern in ziemliche Stockung gebracht. Die groſsen Virtuosen verloren sich nach und nach, und das Freudengejauchz der Bayern wandelte sich in Jammergeheul.

Nach dem Tode dieses weisen aber unglücklichen Kaisers kam sein Sohn, der fromme *Maxmilian Joseph* an die Regierung. Kaum hatte er Frieden mit seinen Feinden geschlossen, so kehrte die verscheuchte Harmonia mit ihrem Gefolge in seine Staaten zurück. Dieser Churfürst war selbst ein trefflicher Tonkünstler. Er spielte die Viol de Gamb als Meister, strich in seinen meisten Concerten immer die Violine mit, und setzte einige Kirchenstücke auf, die im besten Geschmack geschrieben sind. Da er so ganz für die Andacht gestimmt war, so weihte er seine Musik auch ganz der Religion. Er stellte gar bald sein Orchester wieder her, und setzte den italiänischen Capellmeister *Tozzi* darüber, der aber über weit gröſsere Leute zu befehlen hatte, als er selbst war: denn Tozzi setzte nur mittelmäſsig, verstand aber doch die Kunst sehr wohl, Sänger abzurichten. Da der Churfürst ein ekstatischer Verehrer des Gesangs war; so unterhielt er immer die vortrefflichsten Sänger und Sängerinnen an seinem Hofe, worunter sich die ersten Castraten der damahligen Zeit befanden, Da aber diese zur welschen Schule gehören, so übergeben wir sie, und bleiben bey der deutschen stehen. Unter diesem Churfürsten zeichneten sich folgende Musiker aus:

Joseph Michel. Ein Componist von vielem Kopfe. Da er bloſs für den Hof arbeitete; so sind von seinen Stücken nur wenige unter das Publicum gekommen. Er übertraf in der Setzkunst den Tozzi weit, setzte Opern und Kirchenstücke mit viel Geschmack und Gründlichkeit, und zeigte sich auch im Kammerstyle auf der vortheilhaftesten Seite. Sein anmuthiger lichter Geist ist auch in seinen Compositionen sichtbar. Seine Sätze sind nicht mystischdunkel — wie Orakelsprüche aus dem Munde eines kupfernen Götzen gedonnert; aber leicht und allgemein verständlich. *Musikalischer Gemeinsinn* ist der Hauptzug in seinem Charakter; darum war er ein allgemein beliebter Componist. Er hat späterhin auch einige deutsche Singstücke verfertigt, wo sein Geist höhern Schwung nahm, und mehr Deutschheit auszudrücken suchte. Zwar hielt sich Michel einige Jahre in Italien auf, behielt aber doch seinen Nationalzuschnitt so bey, daſs der Bayersche Musikgeist in allen seinen Stücken durchblitzt. In seinen Kammerstücken ist leichter Fluſs, und viel Instrumentaleinsicht. Kurz, wenn Michel auch kein Originalgenie war; so besaſs er doch treffliche musikalische Anlagen.

Johann von Kröner. Erster Concertmeister des Churfürsten, und zugleich Lehrer des Prinzen in der Violine. Der Churfürst stand gewöhnlich neben ihm, wenn eine Symphonie aufgeführt wurde, und spielte mit ihm die Violine. Kröner war ein ungemein guter Ripienist, nur verstand er die Kunst nicht, ein Orchester mit Vortheil zu lenken; daher ging es hier oft sehr anarchisch zu. Der Churfürst sah den Unfug wohl, aber er steuerte demselben aus Güte des Herzens so wenig, als er dem politischen Unfug seiner Minister steuerte. Dieser Kröner zeichnete sich auch im Sologeigen besonders aus: er hatte einen ungemein insinuanten Strich, kurz, aber niedlich; nur fiel er dadurch zu sehr ins Gepitzelte, und nie gelang es ihm, das Mark aus der Geige zu hohlen. Das Tempo-rubato wuſste er meisterhaft anzubringen, nur ging er mit dieser Kostbarkeit zu verschwenderisch um, und brachte dadurch nicht selten den Begleiter aus der Fassung. Er liebte mehr den komischen, als den ernsthaften Vortrag.

Reiner, ein groſser *Fagotist*, gleich stark im Presto, wie im zerschmelzenden Adagio. Sein Ton war rein und voll, und sein Geschmack sehr delicat. Nur vermied er nicht immer das *Knarren* und Brummen der tiefen Töne, wobey man oft glaubte, zwey verschiedene Spieler liesſen sich hören; ein schlechter und ein guter. Er setzte seine Concerte und Sonaten meist selbst, mit Einsicht und Geschmack, und trug sie trefflich vor. Er gehörte unter die ersten Verbesserer dieses ehemahls so widrigen Baſsinstruments in Europa. Seine eigensinnigen Urtheile über die Musik, und sein massiver Bayrischer Charakter, verdunkelten seinen Ruhm in etwas.

Secchi, der süſseste liebenswürdigste Hautboist seiner Zeit. Die Töne seufzten unter seinen Lippen aus seiner schönen jugendlichen Seele, und ergossen sich in sein Zauberinstrument. Er spielte nicht, er *sang*. Schwierigkeiten brachte er niemahls vor, denn sein Studium war Grazie. Die Mitteltinten, das Halten und Sinken der Töne, der wollüstige Uebergang von einer Ausschweifung ins Hauptmotiv; die kleinen Verzierungen, und sonderlich seine meisterhaften Cadenzen, — rissen alle Hörer mit sich fort. Er war in der Begleitung wie im Solo gleich stark, und der geschickteste Sänger hatte oft genug zu thun, noch neben ihm zu glänzen.

Zu bewundern war es, daſs unter diesem Churfürsten nie ein groſser Orgel- oder Clavierſpieler sich auszeichnete. Nur da und dort fand man in den Klöstern einen Mönch oder Priester, der die Orgel zu behandeln wuſste; aber an seinem Hofe gab es kaum erträgliche Klimperer. Die Damen des Hofs pflegten gemeiniglich den Flügel bey Concerten zu begleiten; Solospieler aber hörte man nie, auſser wenn sich Fremde hören lieſsen. Die verwitwete Churfürstinn von Sachsen war die erste, die ein Spathsches Fortepiano von Regensburg verschrieb, und dadurch dem Geschmack fürs Clavier in etwas aufhalf. Nach dem Tode des Churfürsten wurde die Pfalz mit Bayern vereinigt, und das grofse Mannheimer Orchester schmolz dadurch mit dem Bayerschen zusammen — so dafs es jetzt eines der ersten Orchester der Welt ist.

Schon in den ältesten Zeiten, waren die Pfalzgrafen am Rhein grofse Verehrer der Tonkunst. Wenn nicht die berühmte Heidelberger Bibliothek durch das kläglichste Schicksal nach Rom gekommen wäre so würden wir Documente genug finden, welche die älteste Geschichte der Tonkunst in diesem Hause erläuterten. Soviel weifs man indessen doch gewifs, dafs gleich nach den Zeiten der Reformation, als die Pfalzgrafen zur protestantischen Kirche übertraten, sehr schöne Anstalten zur Aufnahme dieser Kunst gemacht wurden. Man stellte in Städten und Dörfern Cantoren und Vorsänger an, welche die Jugend im Choralgesang unterrichten, und die deutschen Lieder im Lande allgemein machen mufsten. Als die Fürsten dieses Hauses noch in Heidelberg residirten, hatten sie immer ein Musikchor um sich. Man liest es in der altdeutschen Geschichte mit Vergnügen, wie die alten Pfalzgrafen mit ihren Prinzen und Prinzessinnen, auch vielen stattlichen Rittern und weidlichen Männern um die Tafel safsen, jeden Bissen gleichsam mit Musik würzten, und den Geist des duftenden Rheinweins unter Gesängen schlürften.

Als die Fürsten dieses Hauses zur churfürstlichen

Würde erhoben wurden, da erhielt auch die Tonkunst in der Pfalz einen neuen Glanz, und nur durch das traurige Schicksal *Friedrichs*, den die Pfalzer mit dem Unnahmen des Winterkönigs entweihen, wurde dieser Glanz verdammert. Dieser unglückliche Friedrich spielte die Harfe vortrefflich, und hatte auch in seinem Unglück immer musikalische Bedienten um sich, die ihm die Wolke des Grams durch schmelzende Accorde von der Stirne scheuchten. Als die Pfalz nach dem schrecklichen dreyſsigjährigen Kriege wieder beruhiget wurde, suchte Polihymnia auch wieder ihr Haupt daselbst zu erheben. Allein die bald darauf erfolgten Einfalle der Franzosen in dieſs blühende Land verscheuchten sie wieder. Die Pfalz ward eine Einöde, und jeder Ton der Freude wandelte sich in Jammergeheul. So langsam als sich nach dieser wüthenden Zerstörung die Pfalz erhohlte, eben so langsam erhohlten sich auch die Künste, und mit diesen die Musik. Die Churfürsten traten zur katholischen Religion über, aber die Tonkunst verlor dabey nichts — sie gewann vielmehr: denn von jeher haben die Katholischen die Musik weit mehr begünstigt, als die Protestanten. Wie die Kirchengüter bey diesen ein Raub der Fürsten wurden, da fehlten die Fonds, Musikchöre zu unterhalten. Alles was sie thun konnten, bestand in der sorgfältigen Unterhaltung ihres herzerhebenden *Kirchengesangs*. Allein unter der katholischen Regierung der pfalzischen Churfürsten wurde mit der Choral- auch die Figuralmusik in den Kirchen verbessert; ja gleich bey Anfang dieses Jahrhunderts ward allein zur Unterhaltung der fürstlichen Musik, ein Vermächtniſs von 80000 fl. jährlich gestiftet. Dieſs Vermächtniſs ist so fest gegründet, daſs es kein Churfürst mehr umstoſsen kann. Daher darf es niemand wundern, wenn die Musik in der Pfalz in kurzem zu einer so bewundernswürdigen Höhe aufstieg. Doch hat sie erst dem vorigen Churfürsten den Glanz zu verdanken, der sogar den Neid des stolzen Auslands erregt, und seinen Hof zu einer Schule des wahrhaft guten Geschmacks in der Tonkunst gemacht hat. Dieser Churfürst spielte die Flöte, und war ein enthusiastischer Verehrer der Tonkunst. Er zog nicht nur die ersten Virtuosen der Welt an seinen Hof, errichtete musikalische Schulen, lieſs Landeskinder von Genie reisen; sondern verschrieb auch noch mit vielen Kosten die trefflichsten Stücke aller Art aus ganz Europa, und lieſs sie durch seine Tonmeister aufführen. Dadurch unterschied sich gar bald die Manheimer Schule von allen andern: in Neapel, Berlin, Wien, Dresden war der Geschmack bisher immer einseitig geblieben. So wie ein groſser Meister den Ton angab, so hallte er fort — bis wieder ein anderer auftrat, der Geisteskraft genug besaſs, den vorigen zu verdrängen. *Wenn sich Neapel durch Pracht, Berlin durch kritische Genauigkeit, Dresden durch Grazie, Wien durch das Komischtragische auszeichneten so erregte Manheim die Bewunderung der Welt durch Mannigfaltigkeit.* Das Theater des Churfürsten und sein Concertsaal waren gleichsam ein Odeum, wo man die Meisterwerke aller Künstler charakterisirte. Die abwechselnde Laune des Fürsten trug sehr viel zu diesem

Geschmacke bey. *Jomelli*, *Hasse*, *Graun*, *Traetta*, *Georg Benda*, *Sales*, *Agricola* der Londoner *Bach*, *Gluck*, *Schweizer* — wechselten da Jahr aus Jahr ein mit den Componisten seiner eignen Meister ab, so daſs es keinen Ort in der Welt gab, wo man seinen musikalischen Geſchmack in einer Schnelle so sicher bilden konnte, als Manheim. Wenn der Churfürst in Schwetzingen war, und ihm sein vortreffliches Orchester dahin folgte; so glaubte man in eine Zauberinsel versetzt zu seyn, wo alles klang und sang. Aus dem Badehause seines Hesperiden-Gartens ertönte Abends die wollüstigste Musik; ja aus allen Winkeln und Hütten des kleinen Dorfs hörte man die magischen Töne seiner Virtuosen, die sich in allen Arten von Instrumenten übten.

Kein Orchester der Welt hat es je in der *Ausführung* dem Manheimer zuvorgethan. Sein Forte ist ein Donner, sein Crescendo ein Catarakt, sein Diminuendo — ein in die Ferne hin plätschernder Krystallfluſs, sein Piano ein Frühlingshauch. Die blasenden Instrumente sind alle so angebracht, wie sie angebracht seyn sollen: sie heben und tragen, oder füllen und beseelen den Sturm der Geigen. Auch in der *Singkunst* hat sich diese Schule rühmlichst ausgezeichnet, obgleich das Chor der Sänger und Sängerinnen hier nie so glänzend war, als in Berlin und Wien. Deutsche und welsche Sänger haben sich in dieser groſsen Schule gebildet — und sind hernach der Stolz anderer Musikchöre geworden. Doch sind noch weit mehr vortreffliche Instrumentalisten aus dieser Schule hervorgegangen. Lord *Fordice* pflegte, als er Deutschland durchreiste, zu sagen. Preuſsische Tactik, und Manheimer Musik setzen die Deutschen über alle Völker hinweg. Und als Klopstock das dasige Orchester hörte, rief der groſse selten bewundernde Mann ekstatisch aus: „Hier schwimmt man in den Wollüsten der Musik!" — Alle Arten der Tonkunst werden daselbst mit äuſserster Genauigkeit cultivirt. Die Kirchenstücke, — sind tief und gründlich gesetzt; der Opernstyl ist reich und mannigfaltig; die Pantomime des Tänzers wird durch die passendste Melodie belebt; die Kammermusik hat Feuer, Gröſse, Stärke, Abwechselung von vielen der besten Virtuosen; auch Abwechselung des musikalischen Styls — und in der Simphonie strömt alles in ein unaussprechlich schönes *Ganzes* zusammen. Die berühmtesten Männer dieser Schule sind folgende:

Holzbauer, war erst Capellmeister am Würtembergschen Hofe, dann kam er in dieser Würde in die Pfalz, und trug das meiste zur Vollkommenheit dieses groſsen Orchesters bey. Er war nicht nur ein ungemein gründlicher und fleiſsiger Künstler, der die Tonkunst tief und gründlich studiert hatte; sondern ein trefflicher Kopf, dessen Musik einen eignen Stempel hatte, wenn er gleich darin nicht eigensinnig war, auch Gold aus fremden Ländern zu holen. *Deutschheit mit welscher Anmuth colorirt*, war ungefähr sein musikalischer Hauptcharakter. Durch jene wirkte er auf den Verstand, durch diese auf das Herz — und so traf er den ganzen Menschen. Was er in welscher Sprache setzte, ist zwar gut; doch sieht man ihm an; daſs er hier nicht recht zu Hause war, Erst als der Geschmack am Deutschen über den Pfälzer-Hof siegte, fühlte er sich ganz, und setzte die deutsche Oper *Gunther von Schwarzburg*. Die Poësie ist vom Professor *Klein*, einem sonst um unsre Literatur wohl verdienten Manne — nur war sie ihm für dieſsmahl nicht eben zum besten gerathen, und sein Tonsetzer Holzbauer flog weit über ihn weg. Die Symphonie dieser deutschen Oper ist mit vieler Kunst und Einsicht geschrieben: in *ihr* liegt der Charakter der ganzen Oper eingewickelt, so daſs die folgenden Scenen gleichsam nur die Simphonie ausspinnen.

Die meisten Arien haben neue und schöne Motive, und sind sehr gut ausgeführt. Die Duette sind meisterhaft bearbeitet, und die Chöre heben sich durch Feyerlichkeit und Gröſse. Sonderlich weiſs Holzbauer die Instrumente mit groſsem Nachdruck zu gebrauchen, ob es gleich scheint, daſs er da und dort zu viel pinsle. Die begleiteten und nicht begleiteten Recitative sind nicht nur grammatisch richtig, und den Gesetzen der Declamation aufs strengste angemessen; sondern sie werden auch durch die eingestreuten Verzierungen, durch Uebergänge ins Arioso u. s. w. ungemein anziehend. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, wagte sich Holzbauer auch an den Kirchenstyl, der ihm aber meiner Empfindung nach nicht so gelang, wie der dramatische. Seine Fugen und Allabreven jagen so furchtsam durch einander, und die Harmonie in denselben ist so dünne, daſs man wohl sieht, Holzbauer habe den Contrapunct nicht tief genug studiert. Die Kammerstücke dieses Componisten wollen nicht viel sagen: sie sind meist steif und altväterisch. Noch hat dieser Meister den auffallenden Fehler, daſs die von ihm gesetzten *Cadenzen* viel zu lang sind — nicht abgeschöpft vom herrschenden Motive, sondern Capricen, welche die Einheit des Ganzen zerrütten. Eine lange Cadenz ist ein Staat im Staate, und schadet immer dem Eindruck des Ganzen. Holzbauer gehört mithin unter unsre guten, aber nicht unter unsre vortrefflichen Meister. Hätte er nicht seinen Günther von Schwarzburg verfertigt; so würde man ihn kaum noch dem Nahmen nach kennen.

Vogler. Ein Epochenmacher in der Musik! unstreitig einer der ersten Orgel- und Flügelspieler in Europa. Seine Faust ist rund und glänzend. Er bringt die ungeheuersten Passagen, die halsbrechendsten Sprünge mit bewundernswürdiger Leichtigkeit heraus. Seine Variationen sind zauberisch, und seine Fugen mit tiefem Verstande bearbeitet. Er phantasirt ganz vortrefflich — ja ich behaupte, daſs er besser phantasirt als setzt. Seine Faust hat er durch beständiges Spielen ungewöhnlich stark gemacht. Vogler besitzt unläugbar Feuer und Genie; und doch verräth er in seinen Sätzen so wohl, als in seiner Spielart Pedantismus. Dieſs Phänomen in der Geistergeschichte wäre mir unerklärlich, wenn man nicht dadurch Licht bekäme, daſs Vogler sich selbst ein System machte — dem er sich sclavisch unterwirft. Er erfand ein *Heptachord*, woraus er die Natur und den Fortschritt aller Töne berechnen will. Sicher hat sein System viel Tiefes, und selbst gedachtes; allein keine Kunst kann weniger das Sclavenjoch des Systems ertragen, als die Musik. Vogler will z. B. alle gleichstimmigen und fortschreitenden Harmonien in der Tonkunst berechnen. Diesen Progressionen und arithmetischen Verhaltnissen bleibt er so getreu, daſs sie in allen seinen Sätzen durchschimmern. *Ein Vogel am Faden fliegt zwar auch, aber nur so weit der Faden reicht.* Genie fleucht Adlerflug, trinkt Sonnenstrahlen! jedes *System* in allen Wissenschaften und Künsten zwängt den Geist, und hemmt den Fortschritt der menschlichen Kenntnisse. Ein anderes ist Ordnung und richtige Gedankenreihe, ein anderes, diese Ordnung und Gedankenreihe so zu stellen, und durch ſelbstgemachte Regeln zu verpallisadiren, daſs kein Blitzstrahl einer neuen Wahrheit mehr durchdringen kann. Das beständige Zurückdenken an todtkalte Regeln macht den Lavastrom des Genies stocken, und statt Feuer strömt Schneewasser. In diesem Fall ist unstreitig Vogler; daher haben seine Stücke viel Steifes, Eigensinniges, und Kaltes. Die Armuth seiner Erfindungen ist eine Folge der Furchtsamkeit, womit er schreibt. Wer zufrieden ist mit dem, was er hat, wird niemahls ein Crösus werden. Vogler hat Simphonien nach einem ganz neuen Schlage gesetzt, die ihm groſse Ehre machen: so ist z. B. die Simphonie *zum Hamlet* ein wahres Meisterstück. Er studierte dieſs groſse Trauerspiel zuerst, dann setzte er die Simphonie, und drückte alle Hauptscenen mit Tönen aus. Nicht leicht wird der Zuhörer zu einem groſsen Stücke durch eine musikalische Eröffnung so ganz vorbereitet, wie durch diese Voglersche. Seine *Clavierstücke* sind vortrefflich zur

Bildung der Faust, aber eben nicht immer schön zum Anhören, nicht zur Bewunderung hinreiſsend, nicht herzstärkend. Mit einem Wort, Vogler ist ein harmonischer, aber kein melodischer Kopf, die Passagen in seinen Concerten, Sonaten und Variationen sind oft äuſerst schwer und stark, aber mehr Resultate des Studiums, als des Genies: daher kann man so wenig daraus behalten. Seine *Kirchenstücke* sind alle mit arithmetischer Gewissenhaftigkeit abgewogen; aber auch diesen fehlt Geistesaufflug, Sphärenklang, Engeljubel. Seine *Fugen* sind trefflich gesetzt, und doch vermiſst man auch an diesen harmonische Fülle. Kurz, Vogler ist mehr vortrefflicher Spieler, als Tonsetzer. Seine Flügelbegleitung ist unverbesserlich. Er spielt meisterhaft vom Blatt, und weiſs sein Stück aus dem Stegreif in andere Töne überzusetzen. Sein Unterricht im *Singen* wird gleichfalls sehr gerühmt. Er unterscheidet die Töne der Kehle, der Nase, des Hirns, der Brust, des Magens sorgfältig von einander. Er war der erste, der dem ekelhaften Schluchzen und Gluchzen der italiänischen Schule steuerte, und dem Herzen des Sängers Freyheit gab zu seufzen, wo ihm eignes Gefühl das Seufzen auspreſst. Die vortreffliche Sängerinn *Lang* in Wien, ist *sein* Gebild. Sie hat Höhe und Tiefe, und markirt die Töne mit äuſserster Genauigkeit. Sie singt mit ganzer und halber Stimme — gleich vollkommen. Ihr Portamento — ihr Schweben und Tragen des Tons, ihre ausnehmende Richtigkeit im Lesen, ihre Feinheit im Vortrag, ihr Mezzotinto — das leichte geflügelte Fortrollen der Töne, ihre unvergleichlichen Fermen und Cadenzen — auch ihren äuſsern majestätischen Anstand, hat sie gröſstentheils diesem ihrem groſsen Lehrer zu danken. *Vogler* ist auch ein reichhaltiger musikalischer Schriftsteller geworden. Er gab *eine Tonschule*, ein *musikalisches Tagbuch*, und andere Schriften heraus, worin der Beweis von seinen tiefen Einsichten in die Geschichte und den Geist der Tonkunst, zu sehr ins Auge springt, als daſs es selbst sein Gegner verkennen könnte. Seine Bemerkungen sind oft neu, und mit wahrem philosophischen Geiste durchdacht; nur ist sein Styl oft kostbar und pedantisch — wie seine musikalischen Compositionen selbst: das Haschen nach Witzeleyen, nach modischen Phraseologien, und nach Grazie des Styls, gibt ihm oft ein widerliches Ansehen. Statt seine natürliche Physiognomie zu zeigen, grimassirt *er*. Seine besten Ausarbeitungen stehen in der deutschen Encyclopädie, und verrathen den reifen Forscher und Denker. Auch ist der Styl hier weit besser, als in seinen andern Schriften; vielleicht weil ihn jemand abgeschliffen hat. Die musikalischen Artikel in diesem Werke sind daher weit reichhaltiger, weit tiefer gedacht, als die im Sulzerschen Wörterbuche.

Raff Einer der ersten und gründlichsten Sänger in Europa. Seine Stimme ist der schönste Tenor, den man hören kann. Er steigt bis in die Sphäre des Alts hinauf, und eben so glücklich hinunter in die Regionen des Basses. Seine Töne sind alle dick, voll und rein. Er singt mit unnachahmlicher Fertigkeit alles vom Blatt weg, was man ihm vorlegt, und varirt eine Arie mehrmahlen mit unbeschreiblicher Kunst. Seine Verzierungen und Cadenzen, wie überhaupt sein musikalischer Geschmack, sind unerreichbar schön; was er singt, singt er mit dem tiefsten Gefühl und sein schönes Herz scheint in seinem Gesange wiederzuhallen. Auſserdem wissen vielleicht nur wenige Sänger der Welt so gründlich über ihre Kunst zu sprechen wie Raff. Schade, daſs dieser seltne Mann jetzt altert, und schon anfängt mit seiner Stimme zu schettern.

Christian Canabich. Von der Natur selbst zum Concertmeister gebildet! Man kann die Pflicht des *Ripienisten* nicht vollkommener verstehen, als Canabich. Sein Strich ist ganz original. Er hat eine ganz neue Bogenlenkung erfunden, und besitzt die Gabe, mit dem bloſsen Nicken des Kopfes, und Zucken des Ellenbogens, das gröſste Orchester in Ordnung zu erhalten. *Er* ist eigentlich der Schöpfer des gleichen Vortrags, welcher im Pfälzischen Orchester herrscht. Er hat alle jene Zaubereyen erfunden, die jetzt Europa bewundert. Das Colorit der Violinen hat vielleicht noch niemand so durchstudiert, wie dieser Meister. Es fällt äuſserst schwer, das Originelle seiner Striche zu bestimmen: es ist bey weitem nicht Tartinische Steifigkeit, noch weniger das Laxe von Ferrari. So zwanglos als sich nur denken läſst, führt er den Bogen, und bringt Tiefen und Höhen, Stärke und Schwäche, auch die feinsten Nebenschattirungen mit Vollgewalt heraus. So groſs er als Concertmeister ist, so groſs ist er auch im Unterricht. Die ersten Sologeiger, und die vortrefflichsten Ripienisten gingen aus seiner Schule hervor. Seine originelle Art mit dem Bogen zu mahlen hat eine neue Violinsecte hervorgebracht. In der Anführung eines Orchesters, und in der Bildung von Künstlern, besteht sein vorzüglichstes Verdienst. Als Tonsetzer bedeutet er in meinen Augen nicht viel. In Bizarrerien des Strichs, im tiefen Studium des musikalischen Colorits, in einigen lieblichen Modemaschen, besteht der ganze Charakter seiner Compositionen. Seine Ballete sind nicht übel; allein in fünfzig Jahren wird sie kein Mensch mehr lesen. Canabich ist ein Denker, ein fleiſsiger geschmackvoller Mann — aber kein Genie. *Fleiſs* compilirt, und seine Compilationen zerstäuben; *Genie* erfindet — und seine Erfindungen wettweifern mit der Ewigkeit. Vielleicht mag auch dieſs das Feuer Canabichs schwächen, daſs er in seinem Leben keinen Wein trank.

Toeschi. Der zweyte Concertmeister des groſsen Pfalzbayerschen Orchesters. In der Bogenlenkung ist er bey weitem kein Canabich: dieser befehligt Heere; jener kaum ein Bataillon. Indessen besitzt er doch etwas ganz Eigenthümliches: er hat sich eine besondere Manier im Symphoniestyl zu eigen gemacht, von ausnehmender Kraft und Wirkung. Sie beginnen mit Majestät, und strudeln so nach und nach im Crescendo fort; spielen voll Anmuth im Andante, und enden sich im lustigen Presto. Doch fehlte ihm die Mannigfaltigkeit; denn hat man eine Symphonie von ihm gehört, so hat man sie alle gehört. Canabich hat es mit Wassertrinken weiter gebracht, als dieser mit Weintrinken. Toeschi errang sich einen Lorbeer, wand sich ihn phlegmatisch ums Haupt, und entschlief darauf ganz sanft. — Seine *Ballete* sind mit äuſserster Delicatesse bearbeitet: man sieht die Tänzer in seinen Partituren, und nichts ist leichter, als Worte unter seine Zaubermelodien zu legen, so rhytmisch sind sie. Süſsigkeit, holde Anmuth, und lichte Harmonie — sind sein Hauptcharakter. Er scheint mehr ein Schüler der Natur als der Kunst zu sein; daher kommt so wenig Contrapunctisches in allen seinen Sätzen vor. Toeschi raffinirt nicht, er überläſst sich ganz dem Ausguſs seines Genies. Vielleicht ist er auſser Florian Deller der erhabenste Dollmetscher eines *Noverre's*.

Wilh. Cramer, ein Geiger voll Genie. Er bildete sich in der Manheimer Schule, überflog aber seine Lehrmeister bald. Er hält sich jetzt in London auf, und die Engländer nennen ihn den ersten Violinisten der Welt. Wenn auch dieſs Urtheil übertrieben seyn möchte; so muſs man doch gestehen daſs er es zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit auf seinem Instrument gebracht hat. Sein Strich ist ganz original: er führt ihn nicht wie andere Geiger grade herunter, sondern oben hinweg, und nimmt ihn kurz und äuſserst fein. Niemand stakirt die Noten mit so ungemeiner Präcision wie Cramer. Er spielt sehr schnell, geflügelt, und dieſs alles ohne Zwang; doch gelingt ihm das Adagio oder vielmehr das Zärtliche und Gefühlvolle am meisten. Es ist vielleicht nicht möglich, ein Rondo süſser und herzfüllender vorzutragen, als Cramer es thut. In diesem Stücke läſst er selbst einen *Lolli* hinter sich.

Cramer setzt seine Concerte, Sonaten und Solos alle selbst, und zwar — gegen die Sitte der meisten heutigen Virtuosen gründlich, und mit trefflichem Geschmack. Niemand, der sich in der Violine bilden will, kann die Stücke dieses Meisters entbehren. Seine Applicaturen sind so gründlich und natürlich, daſs dadurch die schwersten Passagen erleichtert werden. Seine Gemahlin gehört unter die ersten Harfenspielerinnen unserer Zeit. Man glaubt ins Elysium versetzt zu seyn, wenn sie und ihr Mann mit einander auf der Violine und Harfe wetteifern.

Staniz der Vater, ein berühmter ungemein gründlicher Violinist. Seine Concerte, Trios, Solos, sonderlich seine Symphonien sind noch immer in groſsem Ansehn, ob sie gleich bereits eine alternde Miene haben. Den Mangel neumodischer Schnörkel ersetzt er durch andere solidere Vorzüge. Er hat die Natur der Geige tief studiert; daher scheinen einem die Satze gleichsam in die Finger zu fallen. Seine Basse sind so meisterhaft gesetzt, daſs sie den heutigen seichten Componisten zu einem beschamenden Muster dienen können.

Staniz der Sohn, der berühmteste Bratschist Deutschlands, und einer unsrer liebenswurdigsten Componisten. Er hat das Eigenthümliche der Bratsche tief studiert; daher spielt er dieses Instrument mit einer bisher noch nie gehörten Anmuth. — Die Altinstrumente müssen ungemein fein behandelt werden, wenn sie in die Länge wirken sollen, und diese Kunst versteht der würdige Sohn Staniz'. in vollem Maase. Gewiſs ist noch nichts

Besseres fur die Bratsche gesetzt worden, als er setzte. Man findet so viel Wahrheit, so viel Schönheit und Anmuth in seinen Sätzen, daſs er in Deutschland, Italien, Frankreich und England allgemein als ein Zögling der Grazien anerkannt wird. Auch seine Symphonien haben ein eigenthümliches Gepräge: sie sind voll Pracht und Harmonie. Sonderlich sind seine Andante meisterhaft gerathen — eine Folge seines gefühlvollen Herzens. Er ist jetzt Kammervirtuos bey der Königinn von England.

Filz, gehört unter die ältern Componisten des Manheimer Orchesters; sein Geist und seine Arbeiten aber haben ihn längst unsterblich gemacht. Ich halte ihn für den besten Symphonienschreiber, der jemahls gelebt hat. Pracht, Volltönigkeit, mächtiges allerschütterndes Rauschen und Toben der Harmoniefluth; Neuheit in den Einfallen und Wendungen; sein unnachahmliches *Pomposo*, seine überraschenden Andantes, seine einschmeichelnden Menuets und Trios, und endlich seine geflügelten laut aufjauchzenden Prestos — haben ihm bis diese Stunde die allgemeine Bewunderung nicht rauben können. Schade daſs dieser vortreffliche Kopf, wegen seines bizarren Einfalls Spinnen zu essen, vor der Zeit verblüht ist. Seine Stücke machen sich jetzt schon sehr selten, weil er wenig stechen lieſs. Die meisten seiner Compositionen wurden ihm gestohlen, sonst hätten wir gar nichts von ihm; denn er dachte von seinen eigenen Arbeiten so bescheiden, daſs er aus vielen seiner trefflichsten Werke, wenn sie einmahl aufgeführt waren, Fidibus machte. Ueberhaupt besaſs Filz einen ganz besondern musikalischen und physikalischen Charakter. Er hatte viel Brittisches in seiner Physiognomie, und in seinem ganzen Seelenzuschnitt.

Ludw. Aug. le Brun, ein wahrer Zauberer auf der **Hoboe.** Dieses der Menschenstimme so nahe kommende Instrument, ist kaum hundert Jahre alt, und *Fischer*, *Besozzi*, *Secchi*, und dieser *Le Brun*, scheinen es doch bereits erschöpft zu haben. Le Brun hat ihm noch zwey Töne abgenöthiget, die bisher nicht in seiner Leiter lagen — das *D* und *C*. Die Hoboe hatte sonst einen gewissen Kirchweihton, der ziemlich mit dem Gansgeschrey übereinkam. Dieser ist nun durch die genannten groſsen Meister nicht nur abgeschliffen worden, sondern in einen so reitzenden Klang umgeschaffen, daſs wir dieſs Instrument mit Recht unter die angenehmsten Erfindungen des menschlichen Geistes zählen können. Schwerlich wird man mehr etwas damit machen können, was nicht schon Le Brun gethan hätte. Sein Ton hat die äuſserste Delicatesse. Er seufzt, girrt, klagt und weint nicht nur, sondern spielt auch in den hellen Farben der Freude. Ihm gelingt das rasche Presto, wie das tiefaufseufzende Largo. In seinen Concerten überwindet er alle Schwierigkeiten, und in seinen Solos ist er ganz Gefühl. Er setzt sich seine Stücke meist selbst, wenn er gleich in mehr als einem Style bläst. Seine Compositionen sind ausnehmend fein und süſs wie Nectartropfen. Er hat *Ballete* und *Kammerstücke* verfertigt, die vom gebildetsten Geschmacke zeugen. Der Aetherstrahl des *Genies* zuckt in allem was er schreibt — was er vorträgt. Er hat sich also mit Recht die Bewunderung von Frankreich und Deutschland erworben. Ob er gleich nicht so gelehrt ist als Bessozzi, so hat er doch unstreitig mehr Genie als dieser.

Franzisca Danzy, Gattinn des vorigen, die Tochter eines berühmten Pfalzbayerschen Violoncellisten, der jedoch mehr in der Begleitung, als im Solo excellirt. Seine Tochter aber ist die erste Sängerinn des Churfürsten. Unter allen bis jetzt lebenden Sängerinnen brachte noch keine ihre Stimme zu der bewundernswürdigen Höhe, als sie; denn sie erreichte mit derselben das dreygestrichene a, und zwar nicht mit stumpfer Intonirung, sondern mit Klarheit und Deutlichkeit. Die Coloraturen, sie mögen so schwer seyn als sie wollen, bringt sie mit vieler Richtigkeit heraus; nur ist in rührenden und gefühlvollen Arien ihr Ton nicht dick genug. Sie scheint mehr glänzen, als das Herz treffen zu wollen, auch scheint ihr Geist mehr Neigung zum komischen als zum tragischen Vortrage zu haben. Sie war zugleich eine elegante Clavierspielerinn und setzte sich für ihr Instrument mehrere Sonaten, die voll schöner Harmonie und innigem Gefühle sind.

Wendeling, ein vorzüglicher Flötenspieler, der echte Grundsätze mit fertiger Ausführung zu verbinden weiſs. Sein Vortrag ist deutlich und schön, und die Töne in der Tiefe und Höhe gleich voll und einschneidend. Er ist stolzer darauf, das Schöne und Rührende hervorzubringen, als das Schwere, Schnelle, Ueberraschende. Er pflegt dieſsfalls die Freunde der Schwierigkeit aus

Luftspringer und Gaukler zu nennen; und hierin hat er nur halb Recht: denn die glückliche Besiegung grosſer Schwierigkeiten ist immer ein Hauptzug im Charakter echter Kraftmänner gewesen. Das beständige Suchen und Haschen nach schmelzenden Tönen lähmt die Faust.

Seine Compositionen sind ungemein gründlich, und passen der Natur seines Instrumentes genau an. Zwar altern seine Melodien wie er selbst; dem ungeachtet müssen seine Stücke von jedem Instrumentisten mit Sorgfalt studiert werden. *Seine Gemahlinn* hat sich als eine unsrer besten Theatersängerinnen ausgezeichnet. Sie figurirte im französischen, welschen und deutschen Spiele; doch im komischen Fache weit mehr als im tragischen. Sie fing zu früh an zu schettern — was im ernsthaften Vortrag die widrigste Wirkung macht. Die *Tochter* dieses musikalischen Ehepaars war zwar ehemahls die erste Schönheit im Orchester; aber die natürliche Kälte ihres Charakters machte sie im Sang und Flügelspiel beynahe unbedeutend.

Fränzel, einer der lieblichsten Violinisten unsrer Zeit — gleich stark in der Begleitung wie im herrschenden Vortrag. Sein Strich hat so viel Delicatesse und wiegende Anmuth, daſs ihn niemand ohne tiefe Rührung hören kann. Er ist kein Sclave von seiner eignen Manier, sondern trägt auch fremde Arbeit mit Wärme vor. Die von ihm gesetzten Violinstücke, gehören unter die besten dieser Art: sie sind zwar nicht brausend und feurig, aber desto tiefgefühlter, inniger, und voll von neuen melodischen Gängen. Die *Hollandois*, *Rondos*, und andere dergleichen süſse Erfindungen der Musik, gelingen ihm sonderlich bis zur magischen Täuschung. Sein Allegro rollt so leicht und zwanglos weg, daſs er nichts zu thun scheint — wenn er alles thut. Vielleicht ist nur seine Bogenlenkung etwas zu verkünstelt und gezwungen; wenigstens ist sie nicht so frey wie Lollis seine.

Reiner, der beste Fagotist aus der Manheimer Schule. Seine Intonation ist klar, seine Manieren sind geschmackvoll und schön; nur kommt er an Stärke bey weitem einem Schwarz und Ritter nicht bey.

Winter, einer der besten Zöglinge aus der *Voglerschen* Schule. Er spielt die Violine vortrefflich, und schreibt und setzt sehr gut. Seine Symphonien sind zum Theil kühn gearbeitet; besonders weiſs er die Molltöne, die so leicht einschläfern, mit vieler Kunst und Weisheit zu behandeln. Er ist auch musikalischer Schriftsteller, und seine Aufſätze in der Manheimer *Tonschule* zeugen von Einsicht und Nachdenken; nur ist sein deutscher Styl noch nicht abgeschliffen genug.

* * *

Dieſs wären also die vorzüglichsten Meister, welche die groſse Manheimer Schule hervorgebracht hat. Allein es geben von Zeit zu Zeit noch immer die vortrefflichsten Subjecte aus selbiger hervor, die in ganz Europa gesucht und geschätzt werden. Seit der oben erwähnten Vereinigung der Pfalz mit Bayern, haben sich diese trefflichen Köpfe meist von allen Ufern des Rheins weggezogen, und sich nach München verpflanzt; doch ist noch ein ansehnliches Musikchor zum Dienste des Manheimer deutschen Theaters daselbst zurückgeblieben.

Aus dieser kurzen Schilderung einer der gröſsten musikalischen Schulen, ergibt sich, daſs mehr *ausnehmende Kraft*, als theoretisches *Grübeln* der *Hauptcharakter* derselben sey. — Da die übrigen deutschen Höfe und angesehenen Reichsstände nie eine eigene musikalische Schule bildeten; so wird es genug seyn, sie im Geiste durchwandert, und überall das Interessante der Kunst bezeichnet zu haben.

Wirtemberg.

So wohl die Grafen, als die Herzoge von Wirtemberg, waren immer groſse Schätzer und Beschützer der Musik. Vornehmlich blühte im sechzehnten Jahrhundert, gleich nach eingeführter Reformation, die Tonkunst ungemein in Stuttgart. Von 1550 bis 1575 befand sich am dasigen fürstlichen Hofe ein durch ganz Deutschland berühmter Capellmeister, Nahmens *Sigmund Hummel*, welcher die Tonkunſt nicht nur gründlich studiert hatte, so daſs noch eine Uebersetzung und Commentar über des berühmten *Zarlino's Harmonik* von ihm in Manuscript vorhanden ist; sondern der sich auch durch eigne Compositionen — voll tiefer contrapunctischer Wissenschaft, einen bleibenden Nahmen machte. Er legte sich, nach dem Geiste damahliger Zeit, vorzüglich auf den Kirchenstyl. Sein *Psalter Davids* in deutschen Gesängen verfaſst, den er 1569 in Quart herausgab, und in vier Stimmen setzte, wird noch heutiges Tags von Kennern ungemein hochgeschätzt. Man hat verschiedene seiner Melodien in unsre Kirche aufgenommen, die so voll Würde und religiöser Hoheit sind, daſs sie wohl niemand unter uns besser machen wird. Wie vortrefflich sind die Lieder: Allein zu dir Herr Jesu Christ; — Wenn mein Stündlein vorhanden ist; — Mein junges Leben hat ein End; — die alle von diesem Hummel gesetzt worden. Im Stuttgardschen Archiv müssen noch Motetten und andere Stücke von diesem Meister liegen, welche Der Welt, um den Geist der Alten zu studieren, mitgetheilt werden sollten.

Kurz vor den Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs, 1618 kam zu Stuttgard das erste *Choralbuch* heraus, welches von verschiedenen Provinzen Deutschlands angenommen, und beym öffentlichen Gottesdienst eingeführt wurde. Der zerstörende blutige Krieg verscheuchte auch hier wie überall die musikalische Muse, und sie kam im ganzen siebzehnten Jahrhundert nicht wieder in dieſs Land zurück, weil die Kriegsdrangsale in selbigem nie aufhörten. Erst mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert ging dort ein neuer Strahl für die Tonkunst auf. Herzog *Eberhard Ludwig* unterhielt ein Orchester von dreyſsig Personen, welches Störl als Capellmeister anführte. Der Herzog, ein kriegerischer Geist, liebte sehr die blasenden und lärmmachenden Instrumente. Die Säle seines Pallastes tönten immer von Trompeten und Pauken wieder, und von seiner Zeit an begann man, die *figurirte Musik* in den Wirtembergischen Kirchen einzuführen. — *Störl* war ein ungemein gründlicher Mann, wovon sein für die Orgel herausgegebenes *Choralbuch* der unverdächtigste Zeuge ist. Noch bis diese Stunde ist es in und auſserhalb Landes allgemein beliebt, und auſser dem Telemanschen, gewiſs das beste, das wir besitzen. Seine Harmonien sind natürlich, und äuſserst correct; die Signaturen simpel, unb seine Bässe meist unverbesserlich. Er schrieb auch den ersten *Kirchen-Jahrgang* im Wirtembergischen, worin besonders die Tuttis und Schluſschöre meisterhaft sind.

Er hat bey Gelegenheit des Utrechter Friedens 1713 ein Te Deum laudamus gesetzt, das wegen des richtigen Ausdrucks, und wegen der Harmonienfülle, sonderlich wegen der gründlichen Fugenbearbeitung, noch heute von Kennern bewundert wird.

Herzog Carl Alexander begünstigte die Musik noch mehr, weil er mit der katholischen Religion auch den Enthusiasmus für die Tonkunst angenommen zu haben schien. Sein Orchester war zahlreich, und wohl besetzt, und der Lenker desselben

Brescianello aus Bologna, ein sehr guter und gefälliger Componist; weil die Theatralmusik damahls in diesem Lande noch nicht im Gange war, so legte er sich ganz auf den Kirchen- und Kammerstyl. Seine Messen sind zwar nicht im erhabenen Styl gearbeitet, aber doch sehr anmuthig und andachtweckend; nur sind die Instrumente darin etwas zu krauſs, und decken den Gesang. Seine *Kammerstücke* erhielten sich viele Jahre hindurch in allgemeinem Beyfall, bis sie endlich im Strome neuerer Erfindungen untergingen.

Die eigentliche blühende Epoche der Wirtembergischen Musik begann mit der Regierung des *Herzogs Carl.* Da er seinen musikalischen Geschmack in Berlin gebildet hatte; so suchte er gleich Anfangs in seinem Orchester Gründlichkeit mit Grazie zu vereinigen. Er verschrieb viele Sänger und Sängerinnen aus Italien, besetzte sein Orchester mit den trefflichsten Meistern, und nahm den groſsen Jomelli mit einem Jahrgehalt von 10000 fl. als Obercapellmeister in seine Dienste. — Von dieser Zeit an wurde der musikalische Geschmack in diesem Lande ganz *welsch*. Vormahls hörte man nur die Opern eines *Hasse* und eines *Graun's*; nun aber wollte man nichts hören als Opern von Jomelli. Diese Opern wurden nicht nur mit ungewöhnlicher Pracht aufgeführt, sondern auch bis zur höchsten Vollkommenheit executirt. Unter Jomelli ward die Wirtembergische Hofmusik eine der ersten der Welt. *Aprili*, *Crassi*, *Buonani*, *Cesari*, und sonderlich der unerreichbare *Hager*, zeichneten sich als Sänger und Sängerinnen aus. Hager war unstreitig der gröſste Tenorist seiner Zeit: Er sang mit so hinreissender Anmuth, und mit so theilnehmendem Herzgefühl, daſs er alle Hörer bezauberte. Ueberdieſs war er nach deutscher Art ein so *gründlicher* Musiker, daſs ihm hierin kein Welscher gleichkam. Mit diesen seltnen Eigenschaften verband er einen theatralischen Anstand, der den gröſsten Schauspieler ankündigte. Sank er in die Tiefe, so war er der durchdringendste Bassist, stieg er in die Höhe, so hörte man in ihm den unerreichbarsten Tenoristen. Seine Leiter ging vom Baſs *F* bis ins ungestrichene Diskant *C* — und jeder Ton war silberrein. Die Bravour-Arien gelangen ihm wie die Sentimental-Arien. Seine *Verzierungen* waren voll Schönheit, und schienen immer aus dem Motive wie Blumen hervor zu wachsen. Kein Sänger verstand die Kunst der Declamation besser als er. Metastasio selbst muſste gestehen, daſs niemand seinen Sinn so ganz treffe wie Hager.

Yozzi, der erste *Flügelspieler* des Herzogs. Er spielte mit groſser Fertigkeit, stieſs mit der linken Hand Zweyunddreyſsigſtel Octaven ab, brachte die Zaubersprünge über die Faust immer glücklich heraus, und mühte sich mehr in Schwierigkeiten zu glänzen, als durch anmuthigen Vortrag auf das Herz des Hörers zu wirken. Seine Compositionen für das Clavier sind etwas bizarr, und deſshalb gar bald aus der Mode gekommen; doch darf man sie zur Bildung der Faust den Flügelspieler noch immer sehr empfehlen. Sie wirken übrigens nur auf dem bekielten Flügel; auf dem Fortepiano, Pantalon und Clavicord sind sie theils schwer herauszubringen, theils brilliren sie nicht — weil sie zu einfarbig sind.

Deller, dieser vortreffliche Mann zeitigte unter dem milden Einfluſs Jomelli's; ahmte ihm aber nie nach: denn Deller fühlte bald die eigne Quelle, aus welcher er schöpfen konnte. Deller bewunderte das Genie eines Jomelli's mit Begeisterung, war aber stolz und eigensinnig genug, ihm zuzurufen: „Störe meine Zirkel nicht'! Er war Anfangs Ripienist in dem Wirtembergischen Orchester; als aber Jomelli den Hof verlieſs, so ernannte ihn der Herzog zum Concertmeister und Hofcomponisten. ***Noverre***, der erste Balletmeister der Welt, trug zur Entfaltung des Dellerschen Geistes sehr vieles bey: Deller verfertigte nähmlich die Musik zu seinen Zauberballeten, und zwar so vortrefflich, daſs diese Ballete noch heutiges Tags in ganz Europa als Meisterstücke bewundert werden.

Noverre selbst gestand, niemahls einen bessern Dollmetscher seiner mimischen Erfindungen angetroffen zu haben, als Dellern. Das groſse tragische Ballet *Orpheus* ist reich an groſsen, schauervollen, himmlischschönen, und hinreiſsenden Stellen. Neuheit in den Gedanken, Grazie und Delicatesse in der Empfindung, schmelzende Lieblichkeit in den Uebergängen, reiche rhythmische Abwechslung — mit einem Wort: Schönheit blitzt allenthalben im musikalischen Charakter dieses Mannes hervor. Weil er selbst die *Violine* mit ungemeiner Anmuth spielte, so ist ihm auch die Bearbeitung derselben meisterhaft gelungen. Deller arbeitete in allen Stylen, die komischen Opern z. B. seine *Contadina nella corte*, und sein *Maestro di Capella* sind noch immer Lieblingsstücke des Wirtembergischen Theaters. Die Arien und Cavatinen, die Duetten und die Schluſschöre, haben so liebliche und merkbare Motive, und sind — unbeschadet der Simplicität, so reich an insinuanten musikalischen Einfällen, daſs sie mit den besten komischen Opern wetteifern. Hätte Deller für das *deutsche* Theater geschrieben, so wäre er noch gröſser geworden; denn er verstieſs oft wider die welsche Prosodie, und war überhaupt in seinen Gesinnungen und seinem Geschmack mehr deutsch als welsch.

Seine *Kirchenstücke* beweisen auch eine groſse Anlage zum höhern Styl. Hätte er länger gelebt, so würde er uns in diesem Fache Meisterwerke geliefert haben. Allein er verlieſs den Wirtembergischen Hof, ging nach Wien und München, und starb daselbst, ehe sich sein

Geist ganz entwickelt hatte, im Kloster der barmherzigen Brüder — arm und weit berühmt. An der Kirchhofmauer dieses wohlthätigen Klosters thürmt sich der Grabhügel dieses vortrefflichen Mannes. Ich fand ihn 1774 mit Nesseln bewachsen — indeſs der Lorbeer des Nachruhms um seine Schläfe weht. Er hat auch viel Kammerstücke verfertigt, die in gleicher Schönheit und Zierlichkeit glänzen. Man hat Hoffnung, die Stücke dieses liebenswürdigen Meisters in der angekündigten Stuttgarder *Musiksammlung* mit einander zu erhalten, wodurch der musikalische Vorrath der Deutschen mit neuen Schätzen bereichert würde.

Die *Brüder Blas.* Wenn Castor und Pollux die Hoboe geblasen hätten, beyde von dem Gott begeistert, der sie gezeugt hat; so könnten sie kaum besser geblasen haben, als diese beyden. Sie waren beyde Spanier, verpflanzten sich nach Deutschland, bildeten ihren Geschmack unter Jomelli, und erreichten eine ungewöhnliche Höhe in ihrem Instrument. Dieses Brüderpaar ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung in der Tonkunst. So wie sie sich unter einander unaussprechlich liebten, so sympathisirte auch ihr musikalischer Vortrag. Wer sie gehört hat, der hat das Ultimatum im musikalischen Vortrag gehört. Ein Gedanke verfolgte den andern, ein Hauch hob den andern. Diese Simpsychie hatte man in Europa noch nie gehört: es schien wechselseitige Freundschaftserklärung zu seyn von zwey verschwisterten Engeln. Beyde componirten, beyde trugen ihre Sätze meisterhaft vor; und kein Mensch war fähig zu entscheiden, wer der Gröſsere sey. Die Verschwisterung der Töne, das Schwellen und Sinken des Portamento, das Sangähnliche, und wenn man sagen darf, das Verliebte und Freundliche hat vielleicht, so lange die Welt steht, niemand besser ausgedrückt als diese Brüder. Der jüngere starb zu Ludwigsburg — da warf der ältere seine Hoboe weg, und verdorrte in Spanien. Die Compositionen dieser groſsen Meister sind äuſserst selten, weil sie den Eigensinn hatten nichts drucken zu lassen. Indessen hat man doch einige Sonaten von ihnen, die mit unbeschreiblicher Anmuth gesetzt sind, und für alle Hoboisten ewig Muster bleiben werden.

Rudolph, einer der ersten *Waldhornisten*. So unvollkommen dieses Instrument ist, so meisterhaft wuſste er ihm seine Inconsequenzen abzuringen. Seine Stärke war mehr in der Tiefe, mit der Höhe befaſste er sich nur so weit, als es die Natur des Instruments gestattet. Die zärtlichen Passagen gelangen ihm immer vortrefflich, und er war einer der ersten, der das Mezzotinto mit dem Horn ausdrückte. Sein gröſstes Verdienst aber ist, daſs er *Dollmetscher* für das Ballet wurde. Seine Ballete haben in Paris allgemeine Sensation hervorgebracht. Deutsche Meister tadeln an ihm das Süſsliche, oder die allzu strenge Accomodation an dem französischen Geschmack. Indessen besaſs er doch Gründlichkeit, und verstand sogar den Contrapunct. Als er alterte, setzte er eine *Messe*, welche noch heute in Paris im Concert spirituel am Charfreytag aufgeführt wird.

Niſsle, Rudolphs Schüler und Nebenbuhler; aber ganz und gar kein Rudolph. Er bläst das Horn ganz vortrefflich, aber wer Rudolphen gehört hat, hört in ihm nichts mehr als einen Nachlaller. Sein Geist ist zu klein, um den Originalflug zu fliegen. Niſsles Compositionen sind ärmlich, weil er den Satz nicht versteht. Inzwischen muſs man doch bekennen, daſs er im Secondhorn schwerlich seines Gleichen hat. Seine Doppelzunge, seine Tonschwellung, die Leichtigkeit, womit er das fünf gestrichene Contra *C* hascht, sein leichtes Spiel der Töne, und sonderlich sein Portamento, erheben ihn zu einem Flügelgelmann unter den Waldhornisten.

Seemann, weder Componist noch Solospieler, aber ganz vortrefflicher *Begleiter*. Der groſse Jomelli hat ihn gebildet. So schwer die Kunst der Begleitung ist, so vielseitig ihre Verwickelungen sind, so tief ihre Bedürfniſſe, — so allvermögend war Seemann. Alle Eigenschaften, die der groſse *Bach* vom Accompagnisten fordert, besaſs er. Er wuſste sich an jeden Charakter des Sängers zu schmiegen, und wie er den Tact hielt; so hielt ihn keiner. Jeden Pulsschlag der Tonkunst belauschte er; den Geniesturm zu lenken war niemand fähiger als er. Er schmiegte sich jedem Temperamente an, schien nichts zu verstehen — und verstand alles. In der Gabe Sänger zu unterrichten hatte er schwerlich seines Gleichen: er bemerkte jeden Miſston, jede Abweichung von Einklang. Seine Compositionen fürs Clavier und den Sang sind trefflich; ſchade daſs er aus Miſstrauen gegen seinen Geist zu wenig schrieb, denn er pflegte zu sagen: Eine Kerze figurirt nicht bey der Sonne. Er verwelkte im dreyſsigsten Jahre seines Lebens zum groſsen Verluste für die musikalische Welt. — Falle dankbare Thräne auf dieſs Blatt! Seemann war mein Lehrer und Freund.

Cesari. Seine Gemahlinn war eine ganz treffliche Sängerinn, groſs durch die Natur, und correct durch ihren Mann gebildet. Die Läufer drückte schwerlich je eine Menschenkehle göttlicher aus als diese. So naiv, so muthwilligschön, so tändelnd und doch so richtig — konnte man sich kaum etwas fantasieren, wie die Cesari. Sie pflückte die Töne nur gleichsam an den Spitzen ab; allein sie ersetzte den Verlust des Tiefen durch die Präcision des Vortrags. Sie sang immer Sottovoce; aber dieses Sottohimmlisch war es! O Nachhall vom Urklang! — Künstlerinn war sie nicht, denn sie traf nur schlecht; aber was sie studiert hatte, das sang sie so wie es ihr niemand nachsingen wird.

Bonavini. Sängerinn im groſsen Style. Ihre *Scale* war nicht weitreichend, aber die Sproſsen dieser *Scale* waren desto goldner. Die Läufer glückten ihr nie ganz, aber desto mehr die stehenden, und schwellenden Töne. Genie war sie nicht, aber geistreiche Nachahmerinn.

* * *

Das *Orchester* am Wirtembergischen Hofe bestand aus den ersten Virtuosen der Welt — und eben das war sein Fehler. Jeder bildete einen eignen Kreis, und die Anschmiegung an ein System war ihm unerträglich. Daher gab es oft im lauten Vortrage Verzierungen, die nicht ins Ganze gehörten. Ein Orchester mit Virtuosen besetzt ist eine Welt von Königen, die keine Herrschaft haben.

Salzburg.

Dieses Erzbisthum hat sich seit mehreren Jahrhunderten um die Musik verdient gemacht. Es ist daselbst eine musikalische Stiftung, die sich auf 50000 fl. jährlich beläuft, und ganz auf die Unterhaltung eines Musikchors verwendet wird. Die Musik in der dasigen Hauptkirche ist eine der wohlbesetztesten in ganz Deutschland. Die dasige *Orgel* gehört untet die vortrefflichsten, die es gibt: schade, daſs nicht eine *Bachische* Faust dieses Meisterwerk beseelt! der Ton ist dick, und wenn das ganze Werk gekoppelt wird, so tönt es wie Gewittersturm. Es hat drey Manuale, über hundert Register, und ein markdurchschneidendes Pedal. Die Verzierungen der Bildhauerkunst daran, sind prächtig und voll Geschmack.

Der dasige Capellmeister *Mozart*, (der Vater) hat die Musik auf einen trefflichen Fuſs gestellt. Er selbst ist als Componist und als Schriftsteller ehrenvoll bekannt. Sein Styl ist etwas altväterisch, aber gründlich und voll contrapunctischer Einsicht. Seine Kirchenstücke sind von gröſserm Werthe als seine Kammerstücke. Durch seine *Violinschule*, die in sehr gutem deutsch, und mit tiefer Einsicht abgefaſst ist, hat er sich ein groſses Verdienst erworben. Die Beyspiele sind trefflich gewählt, und seine Applicatur ist nichts weniger als pedantisch. Er neigt sich zwar zur Tartinischen Schule, läſst aber doch dem Schüler mehr Freyheit in der Bogenlenkung als dieser.

Sein *Sohn* ist noch berühmter als der Vater geworden. Er gehört unter die frühzeitigen musikalischen Köpfe; denn schon im eilften Jahre setzte er eine *Oper*, die von allen Kennern gut aufgenommen wurde. Auch gehört dieser Sohn unter unsre ersten Clavierspieler. Er spielt mit magischer Fertigkeit, und liest so genau vom Blatt weg, daſs er hierin wohl schwerlich seines Gleichen fand.

Die *Singchöre* in Salzburg sind vortrefflich eingerichtet; nur fängt der Styl in der Kirche an, seit einiger Zeit ins Theatralische auszuarten — eine Seuche, die schon mehr als eine Kirche vergiftet hat! Die Salzburger glanzen sonderlich in blasenden Instrumenten. Man findet daselbst die trefflichsten Trompeter und Waldhornisten; nur Clavier- und Orgelspieler sind desto seltner. Der Geist der Salzburger ist äuſserst zum Niedrigkomischen gestimmt. Ihre Volkslieder sind so drollig und burlesk, daſs man sie ohne herzerschütternde Lache nicht anhören kann. Der Hanswurstgeist blickt allenthalben durch, und die Melodien sind meist vortrefflich und unnachahmlich schön.

Braunschweig.

Die verwitwete Herzoginn, eine preuſsische Prinzessinn, hat den musikalischen Geist von Berlin hierher verpflanzt. Schon seit vierzig Jahren ist die Musik daselbst in der Blüthe. Man führte die Hassischen und Graunschen Opern mit vielem Geschmack, und richtiger Execution auf. Die gröſsten Sänger, ein Carestini, Salembini, und andere sangen auf diesem Theater. Ein Nardini, Ferrari, und mehrere Virtuosen ersten Rangs, schmückten das Orchester.

Schwaneberger, war Kapellmeister. Seine Opern sind mit vieler Gründlichkeit gesetzt, nur nicht melodisch genug, um sich lange zu erhalten. Schwaneberger ist aus der Berlinerschule. Unter dem Grübeln verduftet zu viel Geist: daher sind seine Opern meist schon vergessen. Auch seine Kammerstücke bedeuten nicht viel.

Friedr. Gottlob Fleischer, ein trefflicher Clavierspieler und berühmter Componist. Das Geflügelte und Schwere ist ein Hauptzug in seinem musikalischen Charakter. Die gröſsten Schwierigkeiten besiegt er leicht; nur gelingt ihm das Adagio bey weitem nicht wie das Presto. Seine Clavierstücke und Lieder für das Clavier sind trefflich, und mit vielem Geschmack gesetzt: die komischen Stellen sind ihm sonderlich meisterhaft gelungen. Sein Podagriſt ist herrlich.

Hurlebusch. Ein Sohn des berühmten Organisten zu Hamburg, und einer der besten Clavierspieler Deutschlands. Seine Accentuation ist neu, und tief eindringend; er glänzt deſshalb sonderlich auf dem Clavicorde, welches er als Meister behandelt. Sein Adagio und Largo ist unnachahmlich schön. Er besitzt just das, was Fleischer nicht hat. Schade, daſs er so wenig componirt!

Zachariä (der Dichter) spielte das Clavier sehr schön, gab auch verschiedene Sammlungen für das Clavier heraus, die von Geschmack zeugen. Dieſs ist um so mehr zu bewundern, da Zachariä erst im fünf und zwanzigsten Jahre anfing, die Musik zu studieren.

Der jetzt regierende Herzog von Braunschweig spielt die Violine vortrefflich, und unterhält jetzt eines der besten Orchester. Für das Theater ist er nicht so eingenommen, wie für die Kammermusik. Er pflegt gemeiniglich bey den Concerten mitzuspielen. Sein Solo wird auch von Kennern bewundert: er spielt die schwersten Stücke eines Lolli mit Ausdruck und Fertigkeit.

Anspach.

An diesem Hofe blüht die Musik erst seit der Regierung des gegenwärtigen Markgrafen: der vorige hatte auſser der Falkenjagd fast keine Passion; der jetzige aber hat seit zwanzig Jahren ein Orchester angelegt, worin sich einige ungemein gute Köpfe auszeichnen. Schade, daſs die Singmusik daselbst gänzlich fehlt; die Instrumentalmusik aber ist desto besser.

Der Führer dieses Orchesters ist *Kleinknecht*, eigentlich nur ein Flötraversist, aber ein so gründlicher Setzer, als wir einen in Deutschland haben. Zwar übte er sich blos im Kammerstyl, aber seine Kammerstücke sind Muster in dieser Art. Seine melodischen Gänge sind meist gut gewählt, und die Bässe so herrlich gesetzt, daſs sie der Componist studieren muſs, um den Baſssatz daraus zu lernen. Kleinknechts Geist ist nicht feuervoll, hält aber festen und regelmäſsigen Tritt. Er hat verschiedene Trio's, Solo's, auch Symphonien und andere Stücke geschrieben, die reife Kenntniſs der Harmonie verrathen. Kürzlich gab er selbst seinen Lebenslauf heraus, der so herzlich, ehrlich und gründlich abgefaſst ist, daſs überall der deutsche Mann hervorblickt.

Schwarz. Ein Zögling der Wirtembergischen Capelle, und unstreitig der erste Fagotist unsrer Zeit. Seine dicke Leibesconstitution verursacht, daſs er etwas asthmatisch bläst; er ersetzt es aber durch tausendfältige Schönheiten. Sein Ton ist voll und schön. Er hat eine magische Stärke im Treffen. Im Tenor ist er äuſserst angenehm, und in der Tiefe zürnt er. Die volublen Passagen bringt er mit durchdringender Kraft heraus, und das Adagio bläst niemand besser als er. — Er vereiniget mithin Eigenschaften in sich, die wenige Virtuosen in sich zu vereinigen wissen. Die Engländer haben diesen Meister angestaunt; und in Deutschland weht schon lange sein Lorbeer. Schade, daſs er den Satz zu wenig versteht, um sich seine Concerte selbst verfertigen zu können. Doch wählt er sehr gut, und weiſs aus verschiedenen Compositionen sich eigene, seinem Geiste anpassende Stücke zu gruppiren.

Johann Jäger. Vielleicht der stärkste Violoncellist, den wir haben: ich sage vielleicht — weil er am groſsen Legrand in Berlin einen wichtigen Nebenbuhler hat, der ihn nach dem Geständniſs tiefer Kenner in der Geschwindigkeit noch übertreffen soll. Allein eine Betrachtung gibt Jägern den Vorzug; Legrand spielt Jägers schwerste Concerte nicht; hingegen trägt Jäger die intricatesten Concerte von Legrand so stark wie seine eignen vor. Jäger ist ganz original; seine Bogenlenkung neu, zwanglos, und bis zum Ungestüm feurig. Alle Meister auf dem Violoncell setzen mit dem Daumen auf der D-Saite an, und bringen dadurch die hohen Passagen heraus. Allein Jäger geht von dieser Methode ganz und gar ab, — zum Beweis, daſs sein Genie mehr als einen Weg hat, sein Ziel zu erreichen. Er fährt mit blitzschneller Gewandtheit auf den D- und A-Saiten in die äuſserste Höhe hinauf, und trägt die delicatesten Satze mit der gröſsten Zartheit und Lieblichkeit vor. Man tadelt an ihm, daſs er die untern Töne zu dick nehme, sie zu rasch abschneide, und in den zweyten Ton fortschreite, ehe noch der erste verhallt ist. Dieſs verursacht im Vortrage eben die Undeutlichkeit, die ein Clavier hat ohne gute Temperatur. — Dieser Tadel ist nicht ohne Grund; allein der feurige Geist Jagers riſs ihn zu diesem Uebelstande fort; jetzt da er abgekühlter ist, hat er ihn gewiſs schon abgeschafft. Jager ist zugleich ein groſser Leser Prima-vista; d. h. gleich vom Blatt die schwersten Stücke wegzuspielen, versteht er mit bewundernswürdiger Kunst. Die Composition treibt er nicht nach Regeln, sondern bloſs nach dem Gehör. Seine Concerte und Sonaten bestehen meist aus selbst erfundenen Satzen, die groſs, edel, dem Instrumente angemessen, und voll von Schwierigkeiten sind. Jäger hat seine Stücke von guten Tonsetzern revidiren lassen, wodurch sie auch eine richtige Form bekamen. Indessen muſs man doch gestehen, daſs die üppigen Zweige, von einer oft zügellosen Phantasie getrieben, noch nicht alle abgeschnitten sind. Sein Sohn betrat mit dem gröſsten Ruhme die Fuſstapfen seines Vaters, und wurde schon in seinem eilften Jahre unter seinem Vater als Violoncellist bey dieser Capelle angestellt.

Ulerich. Ein besserer *Ripienist* als Hoboist. Da er meist mit der Sortine blies, um das Gänsegeschrey der Hoboe in der Tiefe zu verhindern, da er über dieſs mit wenigen Concerten und Sonaten hauste, und sich dadurch dem Vorwurf der Armuth aussetzte; so ist's kein Wunder, daſs er als Concertist keine sonderliche Rolle spielte. Hingegen begleitete er sehr gut mit der Violine, und war ein richtiger Treffer. — Er starb, ehe noch sein musikalischer Geschmak ganz ausgereift war, als Kammervirtuos in anspachschen Diensten.

Die übrigen Glieder des anspachschen Orchesters passen in den harmonischen Körper sehr gut, doch ragt darunter auſser den schon genannten keiner als Virtuos hervor. Auch macht die unbegreifliche Vernachlässigung des *Gesangs* in Anspach, daſs die Instumentisten sich immer mehr vom Cantabile entfernen.

Graf, in Erlangen, ist ein ausnehmend guter Clavierspieler. Seine Stucke, wovon viele in der groſsen in Kupfer gestochnen nürnbergschen Sammlung stehen, sind sehr regelmaſsig, mit Kunst, ja oft mit Genie bearbeitet. Zwar hat er den heutigen Modegeschmack nicht ganz mehr; allein seine Sätze sind so practisch, so fauststa.kend für den Clavieristen, daſs ich sie vor vielen neuern, die oft wahre Ephemeren sind, mit Recht empfehlen muſs.

Als *Bayreuth* ehemahls einen eigenen Hof bildete, so war auch daselbst ein eigenes Orchester. Die Markgräfinn, eine Schwester Friederichs des Groſsen, sang selbst sehr gut, und setzte manche italianische Arie mit Geschmack und Einsicht. Die Kammermusik war zu der Zeit sehr gut. Die ersten Sänger und Sangerinnen aus allen Ländern lieſsen sich daselbst hören. Der König gab zur Unterhaltung des Orchesters seiner Schwester selbst jährlich 30000 Rthlr. weil sich die Markgräfinn mehr zu dem welschen als deutschen Geschmack hinneigte; so war ihr Orchester auch meistens mit Welschen besetzt. Wie dieses Haus ausstarb, stäubte auch das Orchester aus einander.

Wallerstein Oettingen.

Seitdem dieses uralte gräfliche Haus in den Fürstenstand erhoben wurde, seitdem blüht die Musik daselbst in einem vorzüglichen Grade. Ja der dort herrschende Ton hat ganz was Originelles, ein gewisses Etwas, das aus welschem und deutschem Geschmack, mit Caprisen durchwürzt, zusammen gesetzt ist.

Herr von *Beeke* ist das Haupt dieses Orchesters. Er gehört nicht nur unter die besten Flügelspieler, sondern auch unter die vorzüglichsten und originalsten Componisten. Seine Hand ist klein und brillant; sein Vortrag deutlich und rund; seine Phantasie reich und glänzend, und — was ihn am meisten ehrt, seine ganze Spielart selbst geschaffen. Er hat im Clavier eine Schule gebildet, die man die *Beekische* nennt. Der Charakter dieser Schule ist: eigenthümlicher Fingersatz, kurzes etwas affectirtes Fortrücken der Faust, deutlicher Vortrag, spielender Witz in den Passagen, und sonderlich ein herrlicher Pralltriller. In diesem Style sind auch Beekes Clavierstücke geschrieben. Er hat noch dieſs Besondere, daſs alle seine Sätze ein gewisses Gemählde von Empfindungen darstellen, deren Charakter sich nicht leicht verkennen laſst. Man weiſs ganz genau, in welcher Herzstellung Beeke war, als er dieſs oder jenes Product aufsetzte; so getreu bleibt er der herrschenden Empfindung. Seine Concerte sind nicht sonderlich schwer, aber ungemein lieblich und schmeichelnd für das Ohr. Seine Claviersonaten gehören unter die besten dieser Art, so wir besitzen: sie sind reich an hervorstechenden, meist ganz neuen Wendungen. Seine Modulationen eben nicht kühn, aber doch oft sehr überraschend. Er hüthet sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit vor Rosalien; daher sind seine Uebergänge so gefällig. Seine Compositionen für andere Instrumente haben ein ganz eigenthümliches Colorit. Der *Umriſs* ist auſs genaueste angegeben; und die Instrumente bringen eine so kräftige Carnation und liebliche Farbenmischung hervor, daſs man sie nicht ohne Wonnegefühl hören kann.

Beeke hat auch manches für den Sang geschrieben; doch zeichnet er sich hierin nicht so sehr aus, wie in Instrumentalsachen. Er *künstelt* die Empfindungen heraus, und legt oft mehr oder weniger in den Gesang, als wirklich darin liegt.

Rosetti. Einer der beliebtesten Tonsetzer unserer Zeit. Auf allen Clavieren sieht man jetzt Rosettische Stücke, aus allen jungfräulichen Kehlen hallen seine Lieder wieder. Und gewiſs, es läſst sich kaum etwas Leichteres, Lichtvolleres, Honigsüſseres denken, als die Stücke dieses Mannes. Die *Naivetät* ist sonderlich sein Hauptzug. So leicht aber seine Sätze aussehen, so schwer sind sie vorzutragen, wenn man kein eigenes Herzgefühl hat. Der bloſse musikalische Luftspringer, der bloſs in Saltomortalen seinen Ruhm sucht, wird scheitern, wenn er ein Rosettisches Werk vortragen soll. Die Grazie und Schönheit ist so unendlich feiner Natur, daſs man nur mit der Hand zucken darf, so ist ihr zarter Umriſs zerstört, und das Venusbild wird eine Fratze.— Dieses Grundgesetz gilt in einem hohen Grade vom Vortrag der Rosettischen Compositionen: auf einem bekielten Flügel wirken sie nur schlecht; auf einem Steinischen Fortepiano stark; am meisten auf einem Silbermannischen Clavicorde.

Rosetti setzte auch manches für die Kirche. Sein *Requiem* auf den Tod der Prinzessinn von Taxis ist ungemein schön; hat aber das Feyerlicherhabene, das Todahndende, das Trostvolle der Auferstehung nicht so, wie das Jomellische Requiem. Er tändelt zu viel mit blasenden Instrumenten. Das Näseln der Trompeten mit Sartinen fällt beynahe ins Komische, und zerstört die Eindrücke der schwermüthigen Andacht. Auch versteht er den Contrapunct nicht tief genug, um eine Fuge mit Kraft und Nachdruck durchzuarbeiten. Rosetti ist der erste Italiäner, welcher *deutsche* Poesie musikalisch bearbeitete. Da er die deutsche Sprache tief studiert hat, so sind ihm diese Arbeiten meist ungemein gut gelungen. Lieder der Liebe und sanftwallende Empfindungen gelingen ihm am meisten.

Anton Janitsch. Ein sehr guter, gründlicher und angenehmer *Geiger.* Sein Solo ist stark, an schwierigen Sätzen reich; und sein Vortrag überhaupt hat volle Deutlichkeit: auch im Sturme der Phantasie wird er nicht aus den Ufern des Tacts getrieben. Niemand trägt die Beekeschen Compositionen kräftiger vor als Janitsch. Sein Strich ist durchschneidend, und seine Stellung einnehmend und schön. Es gibt wenig Geiger, welche im Solo und in der Begleitung so gleich stark wären, wie Janitsch.

Frau von *Schad.* Zwar ist die musikalische Geschichte keine Dilettantengeschichte; wenn sich aber bloſse Liebhaber zu der Höhe empor schwingen, wie die Frau von Schad; so verdienen sie nicht nur bemerkt, sondern auch angepriesen zu werden. Sie ist eigentlich eine Schülerinn von Beeke; spielt aber weit geflügelter als ihr Meister, und in mehreren Stylen. Ihre Hand ist glänzend, und gibt dem Clavier Flügel. Sie liest mit unbeschreiblicher Fertigkeit; und doch blickt auch bey ihr das *Weib* hervor. Sie schnellt den Tact, grimmassirt zuweilen, und verkünstelt das Adagio. Nicht eignes Herzblut quillt — wenn sie Empfindungen ausdrückt, sondern immer ist's Manier des Meisters. Was durch Mechanismus vorgetragen werden kann, das trägt sie meisterhaft vor; wo aber *Genie* gelten soll, da herrscht weibliche Ohnmacht: sie zappelt alsdann auf den Tasten wie eine geschossene Taube, und ihr Leben verlischt.

Zum Ruhme des Wallersteinschen Orchesters verdient noch angemerkt zu werden, daſs hier das *musikalische Colorit* viel genauer bestimmt worden ist, als in irgend einem andern Orchester. Die feinsten und oft unmerklichsten Abstufungen des Tons hat besonders Rosetti oft mit pedantischer Gewissenhaftigkeit angemerkt.

Durlach.

Dieser Hof hat lange sein Auge nicht auf die Musik gerichtet, wiewohl die Kirchenmusik unter dem vorigen Markgrafen immer erträglich besetzt war. Aber das Erträgliche und Mittelmäſsige erregt in der Geschichte der Tonkunst nie Aufmerksamkeit. Erst unter dem jetzigen Markgrafen fing Deutschland an, auf die dasige Musik aufmerksam zu werden. Der verstorbene Capellmeister Schiatti war zwar ein ganz mittelmäſsiger Componist; er verstand aber die Kunst ganz wohl, ein Orchester zu lenken, und die Mitglieder desselben mit Nachdruck anzuführen. Doch war die Ehre, dieses Orchester in Aufnahme zu bringen, einem *Deutschen* vorbehalten; und dieser Deutsche ist der jetzige Capellmeister

Schmittbauer. Er gehört unter die vorzüglichsten Componisten unsers Vaterlandes, und erst jetzt sieht man, was die Welt schon längst an ihm hatte. Seine zu Kölln aufgeführten *Kirchenstücke* sind voll Verstand und Kunsteinsicht. Er bearbeitet die Fuge gründlich; nur künstelt er zu sehr in seinen Modulationen. Seine deutschen *Cantaten* sind zum Theil vortrefflich. Die Poesie des Herrn von Denis, die er nach einem Gemählde von van der Werft verfertigte, Adams Empfindungen beym ersten Gewitter hat er meisterhaft in Musik übergetragen. Das annähernde Gewitter ist durch gedampfte Pauken bis zur Tauschung ausgedrückt worden, und der Ausbruch desselben raset im vollen Instrumentensturme. Die Empfindungen unserer ersten Aeltern, bey diesem ungewöhnlichen Anlaſs drückte er durch den natürlichsten Gesang aus. Seine Recitative sind nicht ganz so gründlich, wie anderer deutschen Meister ihre; aber doch gefallig durch die eingestreuten Accompagnements. Seine Arien sind trefflich zur Gesangübung, weil sie schwer sind, und von neuen Modulationen strotzen. Dieser Meister hat auch sehr viel im Kammerstyle gearbeitet, immer gut und hörbar; und in Jomellis Manier, dessen Schüler er war; doch niemahls sonderlich hervorstechend. Die Ursache mag vielleicht unter andern diese seyn, weil er in keinem Instrument Meister ist, sondern nur die Oberflache von ihnen berühret, oder wie Rousseau sagt: nur die Spitzen der Töne pflüchte.

Woeggel. Ein Mann, der zuerst die *Trompete* als Meister behandelt hat. Da er athemreich war, eine starke Brust hatte, und diätetisch lebte; so ward ihm dieses Riesengeschaft um so leichter. Er fiel zuerst auf den glücklichen Einfall, die Trompete zu biegen, um in den Becher greifen, und die Töne modificiren zu können. Die Trompeten mit Klappen schienen ihm zu viel von ihrer Natur verloren zu haben; deſswegen fiel er auf diese Erfindung, ohne dadurch dem schmetternden Tone der Trompete etwas zu nehmen.

Seine Zunge ist trefflich im Doppelspiele wie im einfachen, und seine Höhe nicht nur auſserst rein, sondern auch so lieblich, daſs es mehr Menschengesang als Trompetenvortrag zu seyn scheint. Die Concerte für sein Instrument sind meist von Schmittbauer, und zwar mit Geschmack und ziemlicher Gründlichkeit gesetzt. Da er sich aber meist an die Höhe gewöhnt hat, so verlor er dadurch merklich in der Tiefe.

Der Markgraf besitzt auch an Geyer in Durlach einen der merkwürdigsten Organisten, den sogar ein Vogler schätzte. Er hat Feuer, Faustkraft, Pedalkenntniſs, und Einsicht in die Registermischung. Nur künstelt er, zu viel auf der Orgel, und scheint das Adagio, Largo, Andante und Arioso viel zu wenig studiert zu haben.

Sandmair. Ein guter Solospieler auf der *Violine*; doch noch ein trefflicherer Ripienist. Er bildete sich an diesem Hofe, und reiste mit Voglern in der weiten Welt herum.

Der *Gesang* ist bisher in diesem Orchester auſserst vernachlässigt worden — wodurch für die Instrumentalisten ein unwiderbringlicher Schaden entstand: denn ohne Gesang wird kein Instrumentist reif.

Hamburg.

Diese Stadt hat vor andern Städten Deutschlands groſse und graue Verdienste um die Tonkunst. Schon um die Zeit der Kirchenverbesserung unterhielt man daselbst Musikchöre, die, nachdem der Kirchengesang eingeführt wurde, der Aufnahme und Würde desselben ungemein zu Statten kamen. Ich glaube, daſs diese Stadt die *ersten Orgeln* in Deutschland hatte: wenigstens findet man in ihrer Geschichte frühere Nachrichten von Orgeln, als in den Chroniken anderer Städte. Deſshalb gab es auch daselbst viel früher groſse Organisten, als anderwärts in Deutschland. Man besoldete Cantoren oder Sangmeister, nahm Zinkenisten und Posaunisten an, und vereinigte sie mit dem öffentlichen Gesange. Darum ist in keiner Stadt Deutschlands der *Choralgesang* so trefflich, so majestätisch donnernd, so ganz die Tempelhallen ausfüllend, und so gründlich von der Orgel begleitet— als in Hamburg. Auch sind die Hamburger die ersten Protestanten gewesen, welche die Figuralmusik Anfangs mit groſsem Widerstande der Geistlichkeit, in den Kirchen einführten. Der Reichthum dieser Stadt, welchen bekanntlich ihre ausgebreitete Handlung einführte, war der Musik sehr günstig. Der Magistrat setzte für die Musiker ansehnliche Besoldungen aus, und reiche Privatpersonen vermehrten selbige durch ansehnliche Stiftungen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren abermahls die Hamburger die ersten, welche *deutsche Singstücke* aufs Theater brachten. Obgleich die Poesie Anfangs meist schlecht war, so war doch die Musik für die damahlige Zeit sehr gut gesetzt.

Mattheson war der Lenker dieser musikalischen Schauspiele, und der erste Musiker in Hamburg. Zwar waren seine eignen Compositionen ziemlich steif und pedantisch; er verbesserte dieſs aber damit, daſs er treffliche Stücke aus Italien und Frankreich verschrieb, und deutsche Texte darunter setzte. Auch warb man für diese Schauspiele die besten Sänger aus Deutschland.

Schubart, mein Vorfahr, ein trefflicher Tenorist, der mit ungemeiner Anmuth sang, und die Musik als Meister studiert hatte — war viele Jahre die Zierde dieses Theaters.

Mattheson spielte die *Orgel* sehr stark, nur machte ihn das mathematische Auszirkeln etwas furchtsam. Sein gröſstes Verdienst aber ist, daſs er durch seine vielen musikalischen Schriften einer der ersten Lehrer Deutschlands geworden. Seine *Organistenprobe*, sein *vollkommener Capellmeister*, und andere seiner Schriften, enthalten einen Schatz seltner musikalischer Einsichten. Da er Lateinisch, Griechisch, Englisch, Französisch und Welsch vollkommen verstand; so konnte er alles lesen und studieren, was in diesen Sprachen über die Tonkunst geschrieben war. Wollte man einen Organisten oder Capellmeister heutzutag nach seinen strengen Forderungen examiniren; so würden nur auſserst wenige zu diesen Stellen fähig seyn. Doch war Mattheson selbst mehr gründlich und solid, als melodisch: darum modern jetzt seine Compositionen. Er trieb den Pedantismus oft bis ins Lächerliche — wollte nicht nur für das Ohr, sondern auch fürs Auge mahlen. Als er einst eine Cantate, *Noah* betitelt, setzte, und einen Regenbogen ausdrücken sollte; so schrieb er die Noten in einem halben Zirkel, und gebrauchte dazu rothe, gelbe, blaue und andere färbige Tinte — ein Einfall, worüber sich Klopstok in seiner gelehrten Republik weidlich lustig macht. Bey all diesen kostbaren Anstalten hatte die Hamburger-Musik doch noch sehr viel Rauhes und beynahe Barbarisches. Aber plötzlich trat ein Mann aus der Wolke

— — claraque luce refulsit! — —

und dieser Mann war

Telemann. Er studierte Theologie; aber sein musikalischer Originalgeist bäumte sich weit über den Theologen hinaus. Von der Natur mit Genie ausgerüstet, cultivirte er die Tonkunst unter den besten Meistern. Er durchreiste Welschland und Frankreich, hohlte allenthalben Nahrung für seinen Geist, ohne sein eignes Gepräge zu verlieren. Als er nach Deutschland zurückkam, wurde er Capellmeister in Hamburg — und hier begann die Epoche seiner Gröſse. Er schwang sich bald zu einem der ersten Tonsetzer Europens empor. Im Kirchenstyle besonders hatte er seines Gleichen nicht: Tiefsinn, Psalmenflug, Höhe, Würde und Majestät waren bey ihm mit einem Herzen vereinbart, das ganz von der Religion durchdrungen war. Seine vielen *Kirchen-Jahrgänge* sind ein unbezahlbarer Schatz für die Tonkunst. In seinem mittlern Alter neigte er sich, von Lully's Beyspiel verführt, etwas zum französischen Satze; doch lenkte er bald wieder ein: denn die Verirrungen des Genies dauern nicht lange. In seinen letztern Werken ward er ganz deutscher Mann. Correcter konnte niemand schreiben als Telemann; doch nagte die Correctheit nicht am zarten Sproſs der Melodie. Wenige Meister waren reicher an melodischen Gängen, als er. Seine Recitative sind Muster, die der Künstler studieren muſs. Seine Arien — meist mit wenigen Instrumenten besetzt, thun die gröſste Wirkung. Die Bässe sind so meisterhaft bearbeitet, und so regelmäſsig beziffert, daſs er hierin noch von niemand übertroffen wurde. Am gröſsten war Telemann in Chören; man hat Hallelujas und Amen von ihm, welche das Aufjauchzen und den Jubel der himmlischen Chöre so nachahmen, daſs die gefrorenste Seele dabey aufthauen, und sich in Empfindung ergieſsen muſs. Wie er die Choräle setzte und begleitete, wie voll seine Harmonien, wie glücklich seine Modulationen waren — das wissen nur diejenigen zu beurtheilen, die über Originalwerke Richter seyn können. Er hat verschiedene Oratorien, Cantaten und dergleichen gesetzt, die jetzt wie Gemmen aus den Zeiten des Dioskorides gesammelt werden. Seine *Kammerstücke* sind bey weitem nicht von diesem Werthe; denn ob er sie schon alle mit der äuſsersten Gründlichkeit bearbeitete, so sind doch Producte dieser Art viel zu sehr der Mode unterworfen, als daſs sie lange dauern könnten. Telemann war für die *Kirchenmusik* geschaffen, und hierin ist er der erste Lehrer Deutschlands geworden. Wo Kirchenmusik ist, da hallen seine Erfindungen wieder. — Sein Geist blieb bis ins graueste Alter immer groſs und lebhaft. Er führte noch im achtzigsten Jahre ein Passionsoratorium auf, worin die volle Stärke seines Genius flammte. Die gröſsten Dichter seiner Zeit, Richey, Brokes und Hagedorn arbeiteten für ihn. Er fühlte die Macht der Poesie so tief, daſs er bey Lesung der ersten Gesänge der Messiade weinte, daſs solch ein Dichter nicht für ihn gearbeitet hätte. Kurz vor seinem Ende entschloſs er sich noch, einen Hymnus aus der Messiade in Musik zu setzen. Aber er starb, — und lauscht nun den Chören der Engel.

Das Glück der Hamburger ist beneidenswerth; nach diesem ungeheuern Verlust erhielten sie einen

Carl Philipp Emanuel Bach, der in vielen Stücken noch Telemann übertraf. Er war Capellmeister in Hamburg; bey der Prinzessinn Amalia von Preuſsen; und hatte noch von verschiedenen Höfen diesen Charakter. Er ist der Sohn des groſsen *Sebastian Bachs*, und studierte bey ihm das Flügel- und Orgelspiel mit so bewundernswürdigem Erfolge, daſs er schon im eilften Jahre die Zauberstücke seines Vaters, über dessen Schulter blickend, wegspielte, wenn er sie setzte. Doch lieſs er bald die Orgel fahren, und legte sich ganz auf das Clavier und die Composition. Schon im achtzehnten Jahre seines Alters wurde er erster Flügelspieler beym groſsen *Friedrich*, und begleitete immer die Flötenconcerte und Solos des Königs allein. Hier schwang er sich in jedem Betracht zum ersten Clavierspieler der Welt empor. Niemand hat jemahls die Natur des Flügels, des Fortepianos, des Pantalons und Clavicords mit so tiefem Blick durchdrungen, wie dieser unsterbliche Mann. Sonderlich war er der Erste, der Colorit ins Clavicord brachte; der das Schweben und Beben der Töne, den Träger, eine Art von Mezzotinto, die Fermen, die Pralltriller, auch den Doppeltriller, nebst unzähligen andern Verzierungen des Clavicords erfand. — Er spielt äuſserst schwer, und eben so schön. Sein gebundner Styl, seine Manieren, seine Ausweichungen, seine harmonischen Kunstgriffe sind unerreichbar. Er hat die Musik in ihrem weitesten Umfange studiert. So groſs er als Solospieler ist, so schöpferisch seine Phantasien sind, so groſs und erhaben seine Einbildungskraft; so groſs ist er in der *Begleitung*. Wer begleitet wie Bach? — Niemand! wird ganz Europa antworten. Friedrich der Groſse, der das Nil admirari des Horaz in so hohem Grade studiert hatte, stand mehr als einmahl hinter dem groſsen Manne, wenn er Töne aus dem Clavicord zauberte, — stieſs dann mit dem Stock auf den Boden, und rief aus: Nur *ein* Bach! nur *ein* Bach!

Man hat unzählige Clavierstücke von diesem Meister, die alle das Gepräge des auſserordentlichsten Genies tragen. So reich an Erfindungen, so unerschöpflich in neuen Modulationen, so harmonisch voll ist keiner wie dieser. Was Raphael als Mahler, und Klopstock als

Dichter — das ist so ungefähr Bach als Harmoniker und Tonsetzer. Was man an seinen Stücken tadelt, ist eigensinniger Geschmack, oft Bizarrerie, gesuchte Schwierigkeit, eigensinniger Notensatz, wo er z. B. den mittlern Fingern immer eine eigene Sphäre gibt; und Unbeugsamkeit gegen den Modegeschmack. — Wenn auch etwas an diesen Beschuldigungen wahr ist: so ists doch noch wahrer, daſs der wirklich groſse Mann sich zwar bücken — aber nie zur Zwergheit seiner Zeitgenossen herabwürdigen kann. Bach pflegte zu sagen: Wenn meine Zeitgenossen fallen, so ist meine Pflicht sie aufzuheben, aber nicht zu ihnen in den Koth zu liegen. Daher bemerkt man in seinen neuesten Stücken immer etwas Anschmiegung an den Genius der Zeit, aber nie Herabsinken zum herrschenden Geiste der Kleinheit. Alles Tändeln auf dem Clavicorde, alles süſsliche geistentnervende Wesen, alles Berlockengeklingel der heutigen Tonmeister ist seinem Riesengeiste ein Greuel. Er bleibt trotz der Mode, was er ist — Bach!

So groſs er als Clavierist hier erscheint, eben so groſs ist er als *Lehrer* des Claviers. Niemand versteht die Kunst Meister zu bilden besser als Er. Sein groſser Geist hat eine eigene Schule gebildet; die *Bachische*. Wer aus dieser Schule ist, wird in ganz Europa mit Vorneigung aufgenommen. Sein Fingersatz ist der vortrefflichste, den je ein Clavierist erfunden, seine Faust und Leibesstellung glänzend: und sein Vortrag so ungezwungen, daſs man hexen sieht, ohne eine einzige magische Bewegung zu bemerken. Ja er ist der Lehrer der Welt im Clavicorde geworden. Seine *wahre Art das Clavier zu spielen*, ist so classisch, als je ein Werk geschrieben wurde. Sein Styl ist ernst, präcis und rein. Seine Regeln sind von der tiefsten Erfahrung abgezogen. Er ist Theoret und Aesthetiker zugleich in seltnem Grade. Alles was im Umkreis des Claviers liegt, scheint er erschöpft zu haben: denn in den vierzig Jahren, da er herrschte, strebten zwar viele an seinem Colossenbilde empor, aber sie vermochten kaum seine Kniee zu lecken.

Eben so ausgezeichnet war er als Lenker eines Musikchors. Er weiſs hundert Stimmen und Saiten so in eins zu verflöſsen, so in den Pulsschlag der Natur einzuleiten, so das Genie selbst in den Schranken der Ordnung zu erhalten, daſs hierin schwerlich seines Gleichen ist. Die *Akustik*, die Orchesterordnung, und viele geheime Capellmeisterkünste verstand er aus dem Grunde. Auch als *Sangcomponist* hat er sich mit Glanz gezeigt. Seine Cantaten, seine Chorale, wozu er Gellerts, Cramers und Klopstocks Texte wählte, sind voll Pathos, voll Neuheit in melodischen Gängen, einzig in den Modulationen — kurz, wahrer harmonischer Sphärenklang. So groſs sein Geist ist, so groſs ist sein Fleiſs. Kein Genie hat jemahls so viel geschrieben wie Er, und alles auch das geringste Liedchen oder Menuetchen trägt seinen originellen Stämpel. Daſs durch diesen auſserordentlichen Mann die Musik in Hamburg ungemein gebildet werden muſste, versteht sich von selbst. Alles ist daselbst Sang und Klang: die gröſsten Virtuosen treten da auf, und werden fürstlich belohnt; die Dilettanten erheben sich zur Meisterschaft. *)

Die Theatralmusik zu Hamburg ist eine der trefflichsten in Deutschland; eben nicht stark besetzt, aber so richtig in der Ausführung, daſs Concertmeister dahin reisen sollten, um zu lernen, wie man ein Orchester anführt. Da die ersten Producte der Welt daselbst aufgeführt werden, so ist leicht zu erachten, welch eine groſse Musikschule Hamburg für unser Vaterland geworden.

Ein Theater, an dessen poetischen und musikalischen Vollkommenheiten *Lessinge, Klopstocke, Bache, Bode, Schröder* und andere Jahre lang gearbeitet haben, muſs sich nothwendig zu einem Gipfel erheben, der über alle andern Theater hinausreicht. Daher macht in Hamburg nichts mehr Sensation, als was auſserordentlich groſs ist. Ja ein berühmter Engländer behauptete erst kürzlich öffentlich, daſs der allgemeine musikalische Geschmack zu Hamburg weit gröſser sey, als der in London.

---

*) Der Syndicus Schubak, ein Universalkopf, spielt nicht nur das Clavier als Meister, sondern setzt auch ganz vortrefflich. Ein Mann, der sagen kann, ich kenne nur zwey Lehrer: Klopstock und Bach, verdient von der Geschichte bemerkt zu werden, wenn er sich auch nur als Dilettant angibt.

Mainz, Trier und Köln.

Wenn man von den Höfen geistlicher Churfürsten spricht, wenn man an ihren Enthusiasmus für die Aufrechthaltung ihrer Religion denkt: so läſst sich nichts anderes erwarten, als blühende Tonkunst — wenigstens im Kirchenstyl.

In *Mainz* ist die churfürstliche Hofmusik immer mit trefflichen Köpfen besetzt gewesen. Der vorige Churfürst war so enthusiasmirt für die Musik, daſs er sich jeden Morgen durch einen so genannten musikalischen Morgensegen wecken lieſs; ein Abendgesang mit unaussprechlicher Rührung angestimmt, wiegte ihn in Schlummer. Nicht leicht hat ein groſser Mann die Musik so in sein Leben verwebt wie dieser. Musik weckte ihn, Musik begleitete ihn zur Tafel, Musik scholl auf seinen Jagden; Musik beflügelte seine Andacht in der Kirche; Musik wiegte ihn in balsamischen Schlummer, und — *Musik* hat diesen wahrhaftig guten Fürsten gewiſs im Himmel bewillkommt.

Punto. Unstreitig der erste Waldhornist der Welt. Zwar glänzt er mehr in der Second als in der Prim; doch hat er den Umfang des Horns so studiert, wie noch keiner: seine ganze starke Seele haucht aus dem Becher des Horns. Ein Adagio in der Schäferstunde von ihm blasen hören, — ist das Ultimatum der Kunst. Auch Schwierigkeiten bringt er mit unbeschreiblicher Leichtigkeit heraus. Donnernd schlägt er das contra C an, und schwebt durch die unmerkbarste Bogenlinie ins obere C. Er weiſs mit der Faust im Becher, die in der Scale des Horns nicht befindlichen Töne so rein heraus zu bringen, daſs er mit seinem D-Horn, ohne zum zeitverlierenden Maschinenhorn seine Zuflucht zu nehmen, Stücke aus allen Tönen begleitet. Seine Compositionen sind eben so trefflich als sein Vortrag; nur setzen sie immer einen Meister voraus, — für Dilettanten sind sie nicht geschrieben.

Die Kirchenmusik in Mainz hat sich lange im antiken feyerlichen Style erhalten. Die Antiphonen werden mit Würde vorgetragen, und die Messen haben Groſsheit, Andacht und Herzensfülle. Der Fugenstyl ist hier beliebter als irgendwo, und die Orgeln sind alle mit Kennern besetzt.

Köln.

In den vielen Kirchen dieser groſsen Stadt tönen die vortrefflichsten Modetten, Messen und Antiphonen wieder — mehr aber von Geistlichen als von besoldeten Musikern. Die *Chorknaben* singen daselbst bis zum Entzücken schön, und unter den vielen Geistlichen trifft man Tenor- und Baſsstimmen vom ersten Range an. Die Instrumentenbegleitung ist, wie man leicht erachten kann, eben nicht die vortrefflichste; aber doch hinreichend gut besetzt. Der Styl in Köln ist fast wie in Mainz, nur hat er eine etwas modernere Miene. Unter den Chorregenten gibt es ganz vorzügliche Organisten. Pater *Bauer*, und eine Nonne, Nahmens *Agatha*, sind wahre Orgelvirtuosen. Auch trifft man in den Nonnenklöstern oft himmlische Stimmen an.

Der Churfürst hat nur eine mäſsig besetzte Hofmusik, die ehemahls der berühmte Schmidbauer lenkte. Unter dem Orchester hat sich kein Mitglied bis zur Virtuosenschaft ausgezeichnet. Eine der Hauptursachen ist wohl diese, daſs die dasigen Musiker sehr schlechten Gehalt genieſsen. Desto gröſser ist der Eifer für die Musik in Privatfamilien: man findet da mehr als einen Cavalier, mehr als eine Dame, die es in der Musik bis zur

Meisterschaft getrieben haben. Ob nun gleich Köln in den neuesten Zeiten keine sonderliche Rolle in der Musik spielt; so verdient doch zu seiner Ehre angemerkt zu werden, daſs im J. 855 der erste *christliche Kirchengesang* daselbst gehört wurde. Von dieser Zeit an dauerte die Begeisterung der Kölner für die Kirchenmusik fort; und in diesem groſsen Style glänzen sie noch heutiges Tages.

Trier.

Was die Kirchenmusik betrifft; so ist sie ungefähr auf den Fuſs wie zu Mainz und Köln besetzt; nur wurde sie dadurch modificiret, daſs der jetzige Churfürst, einer der frömmsten Groſsen, der einreissenden Frechheit im Kirchenstyl steuerte, die alten Messen begünstigte, und seine Tonsetzer in diesem Style zu arbeiten, ermunterte.

Die musikalischen Aemter werden nirgends in ganz Deutschland mit so herzenschmelzender Andacht vorgetragen wie zu Trier und Koblenz. Nur Schade, daſs die Orgeln nicht die besten sind, und daſs sich kein Organist daselbst seit langer Zeit als Meister hervorgethan hat.

Auch die Hofmusik ist dort sehr gut besetzt. Der dasige Capellmeister Sales, ein gründlicher und angenehmer Tonsetzer, und ein Mann von dem einnehmendsten Charakter, hat sich im Dramatischen und im Kammerstyle mit Ruhm gezeigt. Obgleich der Churfürst kein Theater hat; so setzte doch dieser Meister verschiedene Opern für Manheim, München, für einige italiänische Stadte, und späterhin für London, die sehr gut aufgenommen wurden. Sein Geist ist nicht groſs, aber angenehm. Lichter Ideenwurf, leichte gefällige

Melodien, Wärme des Herzens, gute Bearbeitung des Gesangs, natürlicher Instrumentensatz, auch insinuante Modulation und Harmonie — bezeichnen seinen musikalischen Charakter. Viel Schönheit, aber nicht Groſsheit liegt in seinen Stücken; daher wollen seine Messen, Te Deum's, und andere Kirchencompositionen nicht viel sagen. — Ohne Erhabenheit des Geistes wage sich ja niemand an diesen Styl! Seine Gemahlinn ist eine vortreffliche Conteraltistinn. Sie sang ehemahls als Prima-Donna in einer von Sales gesetzten Oper; allein der Conteralt kann seiner Natur nach niemahls als erste Stimme glänzen: so bald ihm nur ein mittelmäſsiger Discant oder Tenor an die Seite gesetzt wird, so steht er schon im Schatten; sind aber seine Compars gar Meister im Sang; so sinkt der Conteraltist oder die Conteraltistinn ganz unter. Dieſs war das Loos der sonst so vortrefflichen Blümerinn, der jetzigen Gemahlinn des Sales. Sie wurde mit Bewunderung und Mitgefühl angehört, wenn sie in Concerten sang; allein ohne alle Sensation, wenn sie auf dem Theater sich zeigte.

Unter den Instrumentisten des Trierschen Hofes zeichnet sich sonderlich Vocika aus. Er war ehemahls Kammervirtuos am wirtemburgischen Hofe; sein cynischer Charakter aber brachte ihn von diesem Hofe weg nach Koblenz. Er ist ohne Widerrede der gröſste Violonist unsrer Zeit. Er kam auf den seltsamen Gedanken, Concerte und Solos auf seinem Rieseninstrumente zu spielen. Auch setzte er diesen Einfall zum allgemeinen Erstaunen der Zuhörer in Ausübung. Die Tiefe war brüllend, schauerlich, markdurchschneidend, — klang wie das Sausen des Sturms im Eichenwipfel. Die obern Töne brachten die lieblichste Tenorstimme hervor, die aber nicht mehr wie Saitenton, sondern wie eine Tenorposaune tönte.

Auch die Compositionen dieser Riesenconcerte waren sein Werk: und da die Idee so ganz original ist, so macht sie ihm um desto mehr Ehre. Nur muſs man bedenken, daſs ein so ungeheures Baſsinstrument nicht zum Solo gemacht ist: es lautet wie Moquerie, und fällt durch seine brummenden Sätze oft ins Bärenmäſsige und Lächerliche. Doch da es dem Menschen schwer ist, immer bloſs Begleiter, und nicht zuweilen auch hervorstechender Solomusiker zu seyn; so muſs man diesen Einfall einem Vocika verzeihen. — Als Begleiter hat er unstreitig das Maximum erreicht. Er trägt den ganzen Donnersturm des Orchesters auf seinem Violon; sein sehr kurzer Bogen schneidet die Töne so gewaltig heraus, daſs sie alles durchdonnern, alles durchbrausen. Sein vortreffliches Auge, indem er auf sechs Schritte die kleinsten Vorschläge bemerkte, gab seinem Vortrag eine Freyheit und Gründlichkeit, die ihm keiner nachthat.

An diesem Hofe sind auch groſse Dilettanten reif geworden, worunter *Larosch*, der berühmte Verfasser des Buchs „über das Mönchswesen" über alle andern weit hinausragte. Er spielte das Clavier als Meister, mit Delicatesse und Gründlichkeit, und setzte auch selbst sehr gut für sein Instrument. Alles was dieser groſse Mann that, hatte das Gepräge der Eigenheit.

Taxis.

Dieser glänzende deutsche Hof hat auch in neueren Zeiten durch die Tonkunst Aufsehen erregt. Alles wurde hier musikalisch: die Prinzessinnen spielten wie Engel auf dem Clavikord; sonderlich trieb es Prinzessinn Xaveria bis zur Meisterschaft. Ihre Geschwindigkeit ist unglaublich; nur verliert sie dagegen in der Delicatesse. — Regelmäſsige Anordnung eines *Orchesters* muſs man von einem solchen Hofe nicht erwarten, wo das *Vergnügen* als letzter Endzweck betrachtet wird. Wenn es zu Lampsak unter den Priestern des Priap's ein Musikchor gegeben hätte, so würde dieser ungefähr vom Taxischen Hofe am meisten goutirt worden seyn. Die girrende Taube auf den Schultern der Venus-Anadyomene, das Zerschmelzen Endymions in den Armen der Diana; der betäubende Centralpunct jeder Schäferstunde, — alles, was girrt, schmachtet, und vom Entzücken erlahmt, — gehört in den musikalischen Charakter dieses Hofes. Schon nach dieser Schilderung konnte kein groſser Mann in dieser Region aufstehn. Doch zeichneten sich einige Köpfe aus, die nicht ganz unwürdig waren, Priester im Heiligthum der Liebe zu seyn.

Touchesmoulin machte viele Jahre daselbst gleichsam den Capellmeister. Sein Geschmack ist ganz französisch, weich und molligt. Er spielt die Violine zwar mit

Kraft, doch in einer Manier, die nicht jedermann gefallen kann. Sein Sohn hat schon im zwölften Jahre groſse Talente für die Violine geäuſsert, indem er die schwersten Concerte mit fliegender Fertigkeit vortrug: allein die weichliche Erziehung seines Vaters war ihm nicht günstig.

Das Clavier wird an diesem Hofe ausnehmend geschätzt und cultivirt. Da es das Lieblingsinstrument aller Prinzessinnen ist; so kann man leicht erachten, daſs es nicht an Virtuosen fehlen wird, die dieſs herrliche Instrument mit Feuer treiben.

Kiefer. Ein ungemein gründlicher Clavierist, freylich mehr Theoretiker als Genie; aber im Verständniſs der Applicaturen, im leichten und starken Vortrag, in der Kunst zu lesen und zu begleiten — gewiſs Meister. Er ist der Schöpfer des Claviergeschmacks, der gegenwartig am Taxischen Hofe herrscht. Sein Sohn, Clavierist beym neuen Fürsten Palm, spielt die Stücke der ersten Claviermeister mit vieler Pracision. Nur schwindelt ihm vor den Tiefen eines Bachs: aus diesem Ocean hat er kaum noch als Schwalbe im Flug geschlürft. Mit einem Wort, weder er noch sein Vater sind Köpfe von Bedeutung; aber doch noch gute musikalische Handwerksleute. — Ehemahls war der Geschmack dieses Hofes ganz welsch oder französisch; jetzt, (ich schreibe dieſs 1784, — denn es könnte gar wohl geschehen, daſs der Geschmack daselbst im J. 1799 russisch oder chinesisch wäre) ist der Geschmack ganz deutsch, und es kommen dort oft sehr drollige Operetten zum Vorschein, die einen ungemein guten Kopf vermuthen lassen. Ein *spanischer Cavalier* hat zu unsern Zeiten daselbst einige Stücke in deutscher Sprache verfertigt, die Geniezüge verrathen; auch ist das Deutsche bis zum Bewundern gut gerathen. Doch läſst sich leicht von einem solchen Hofe erwarten, daſs er mehr am Komischen als Ernsthaften Gefallen finde. Sogar in den Kirchenstyl hat sich eine gewisse Leichtfertigkeit eingeschlichen, die jeden glimmenden Funken der Andacht verweht.

Die Musik der Stadt *Regensburg* ist gottesjämmerlich. Sie haben nicht einmahl einen guten Organisten, und ihre Singchöre schreyen und brüllen ohne Wirkung. Ehemahls war *Schlimbach* da, ein gründlicher Orgelspieler und ein sehr brauchbarer Componist; aber jetzt geht Polihymnia an Regensburg vorüber, und kein Weihrauch dampft ihr von den Altären der Protestanten auf.

Der *Fürst von Fürstenberg* reitet die Musik wie *Yorik* sein Steckenpferd. Ohne selbst Musiker zu seyn, läſst er sich Jahr aus Jahr ein täglich stundenlang vorsingen, vorpfeifen, vorgeigen, vorblasen und dudeln. Er bezahlt die Virtuosen, die sich an seinem Hofe hören lassen, vortrefflich: hat aber übrigens selbst weder einen groſsen Capellmeister, noch groſse Sänger, noch ausgezeichnete Instrumentisten. — Wenn der Fürst klein ist, so schrumpft alles um ihn her in den gleichen Geist der Kleinheit zusammen. Inzwischen muſs man es diesem Herrn zum Ruhme nachsagen, daſs er die guten Musiker ausnehmend schätzt, sie an seine Tafel zieht, und sie so gut als irgend einer seiner Collegen belohnt.

Nassau - Weilburg.

Die jetzt regierende Fürstinn dieses Hauses hat sich als Kennerinn und Beschützerinn der Musik einen groſſen Ruf erworben. Sie sang ehemahls vortrefflich; gewisse physische Gründe aber bewogen sie, den Gesang fahren zu lassen, und sich ganz dem Clavier zu widmen. Sie spielt schwere Concerte von Schobert, Bach, Vogler, Beeke und andern mit ungemeiner Leichtigkeit weg. Das Allegro und Presto gelingt ihr immer, das Adagio und Largo aber nie: denn sie hat aus übermäſsiger Reitzbarkeit der Nerven einen Abscheu vor allem Traurigen. Ihr Orchester ist sehr gut besetzt.

Rothfischer war lange daselbst Concertmeister. Diesen Posten zu bekleiden ist niemand fähiger als er. Er spielt die Violine auch als Sologeiger mit vielem Geschmacke. Doch besteht seine eigentliche Stärke in der Anordnung, Beurtheilung und Zusammenstimmung eines Orchesters, und der meisterhaften Lenkung desselben zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Sein Strich reiſst durch, und er weiſs während des Spiels den Arm so zu lenken, daſs er damit gebiethet. Seine Symphonien sind stark, reichhaltig an glänzenden Ideen, und voll tiefer Einsicht in die Geheimnisse des Satzes. Von ihm trifft auch ein, was *Plinius* irgendwo sagt: „Viele sind berühmt, und einige verdienen es zu seyn:" denn er ist bey weitem in Deutschland nicht so bekannt, als es sein Geist verdiente. Wenige Virtuosen sind so frey von Künstlerstolz wie dieser Meister; bescheidene und gründliche Kritik schätzt er über alles. Er ist jetzt in Wien, und führt daselbst das Orchester des deutschen Theaters an. Der Weilburgerhof fühlt seinen Verlust um so mehr, je schwerer es halten wird, ihn so bald zu ersetzen. — Die übrigen Glieder dieses Orchesters brilliren zwar nicht sonderlich, aber desto besser sind sie zur musikalischen Eintracht gewöhnt. Virtuosen ersten Rangs, die sich daselbst hören lieſsen, bewunderten die Accuratesse des Vortrags, und die genaue Haltung des musikalischen Colorits, welches hier besser als an manchem weit grösſern Hofe beobachtet wird.

Die Singspiele, die zuweilen hier aufgeführt wurden, sind meist französisch, und wollen daher sehr wenig sagen.

Cassel, Darmstadt, Hanau.

So glänzend immer der Hof zu Cassel war; so wuſste ich mich doch nicht zu entsinnen, daſs er jemahls in der Musik Aufsehen erregt hätte. Weder ein Componist, noch ein trefflicher Ausführer hat sich daselbst hervorgethan. Die Fürsten dieses Hofs waren nie sehr für Musik: daher die Todtenstille, die dort in der Tonkunst herrschte. Die Landgrafen liebten nur das Lärmende, Kriegerische, Muth- und Tanzweckende in der Musik; wahrer Sang und wahres Spiel galt ihnen wenig. Es gab zwar ehemahls einige Organisten an diesem Hofe von ziemlicher Bedeutung; allein was will ein Maulwurfshügel in der Nähe von Gebirgen und Alpen sagen?

Die Hofmusik ist zwar jetzt daselbst in ziemlichem Stande, verliert aber alles Ansehen im Vergleich der erst gedachten Höfe. Durchreisende Virtuosen, die sich von Zeit zu Zeit dort hören lassen, unterhalten allein diesen Hof.

Darmstadt.

Dieser Hof verdient wegen seiner ganz vortrefflich eingerichteten *Kriegsmusik* bemerkt zu werden. So wird in der Welt kein Marsch executirt wie hier. Die blasenden Instrumente sind alle herrlich besetzt. Der Geist der Märsche ist groſs und kriegerisch; und der Vortrag Wurf auf Wurf. Die *Trommel* ist hier, musikalisch betrachtet, auf ihren höchsten Gipfel getrieben worden: vom Flistern des Pianissimo, bis zum Donnersturm des Fortissimo — das Wogen und Fluthen der Töne; das Sieden und Kochen unter der Faust des Meisters; das Hinschmachten zum Nichts, — das Aufstreben zum All' — hört man hier Tambours ausdrücken.

Enterlin, ist der Capellmeister dieses Orchesters; gebürtig aus Nürnberg, Sohn eines weiland sehr berühmten Fagotisten, der, weil er das Unglück hatte, beym Trunk einen seiner Kameraden zu erstechen, sich selbst entleibt hat. — Enterlin spielt die Violine nach einer ganz besondern Manier. Er weiſs Töne und Wendungen darauf hervor zu bringen, die noch keinen Nahmen haben. Indessen neigt er sich mehr auf das Spaſshafte, als auf das Ernste. In seiner Jugend hatte er geflügelte Geschwindigkeit, und erregte allgemeines Aufsehen. Da er zugleich ein vortrefflicher *Clavierspieler* ist, und für dieſs Instrument manches herrliche Stück gesetzt hat; so erwarb er sich dadurch kein gemeines Ansehen im Tonsatze. — Dieser Meister hat aus Bizarrerie seines Charakters weit weniger Sensation gemacht, als er hätte machen können.

Auſser ihm zeichnete sich nur noch ein gewisser *Merkel* aus, der das Clavier als Meister zu behandeln wuſste.

Hanau

Hat in neuern Zeiten eine ziemlich gute Musik unterhalten, doch that sich kein Meister sonderlich dabey hervor. Man käuet daselbst die Stücke des Auslandes erträglich wieder; und dieſs ist sein gröſstes, beynah einziges Verdienst. Doch verdient ein Dilettant daselbst bemerkt zu werden, der in ganz Deutschland Aufmerkſamkeit erregt hat. Dieser Dilettant heiſst *Andrée.*

Er war so kühn, die besten Dichter musikalisch zu interpretiren. Mangel an gründlicher Einsicht schielt allenthalben aus seinen Stücken hervor: inzwischen wurden seine Operetten durch ganz Deutschland mit allgemeinem Beyfall aufgeführt. Wahr ist's, sie dringen in den Geist des Autors nicht ohne Glück ein; er hat einen Reichthum von gefälligen Melodien. Seine Anschmiegung an den Modegeschmack, und die Leichtigkeit seines Styls, haben ihm jene beträchtliche Senſation erworben: allein Andrée setzt nicht für den Denker. Er ist zu leer an Modulationen, an groſsen Harmonien, als daſs er bis ins Mark des wahren Kunstverständigen eindringen könnte. Das *Lied* gelang ihm indessen sehr gut. Er bemächtigte sich in verschiedenen seiner Lieder des echten Volkstons, und erkämpfte dadurch allgemeinen Beyfall. Da er für die Dichtkunst einiges Geschick hat; so half ihm dieſs ungemein zu seinen musikalischen Aufsätzen.

* * *

Die übrigen deutschen Höfe haben sich zu wenig wahres Verdienst um die Tonkunst erworben, als daſs sich der Griffel der Geschichte mit ihnen beschäftigen sollte.

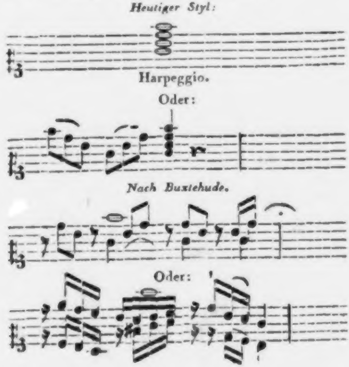
Würzburg hat für den Gesang einiges geleistet; die *Mecklenburgischen* Höfe sind zufrieden mit Bedienten-Musik: und was unter den übrigen Fürsten und Grafen Bemerkenswürdiges vorkommt, gehört bloſs in ein alphabetisches Verzeichniſs deutscher Musiker, und nicht ins Gemählde eines groſsen Ganzen. — Ich will also die Geschichte der deutschen Tonkunst damit beschlieſsen, daſs ich einige Meister bezeichne, die sich da und dort in der Musik hervor thaten.

Adelung, aus Erfurt, ein wahrhaft guter musikalischer Theoretiker. Seine „*Anweisung zum Orgelspiel*" hat viel Saft und Kraft. Er versteht nicht nur den Orgelbau mechanisch — und zwar nicht als gemeiner Mechaniker, indem er sehr tief alle Unvollkommenheiten des bisherigen Orgelbaus bemerkt hat, sondern gibt auch selbst *Grundsätze an*, die jedem Musiker von Profession, sonderlich dem Organisten ein wahres Amulet seyn müssen.

Abel spielte in London eine groſse Rolle. Er war eigentlich nur *Ripienist* auf der Violine, legte sich aber bald mit groſsem Glück auf die Composition, und lieferte besonders im Kammerstyl vortreffliche Werke. Seine Symphonien sind voll und schön; seine Clavierstücke brauchbar für Dilettanten; und was er sonst setzte, sprüht Funken eines sehr glücklichen Kopfes aus. Er arbeitete sich bis zum Concertmeister in London empor, und verrieth in allem, was er that, mehr Kunstfleiſs als Genie. Er hat vieles stechen lassen; allein sein Nahme wird wegen der Leichtigkeit seines innern Gehalts nicht lange dauern.

Alberti, machte Lärm in Wien. Er war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Clavierspieler. Die *gebrochenen* Accorde so er erfand, haben lange Zeit die Fäuste beschäftiget und gelähmt. Seine gewählten Motive waren zwar öfters sehr sangbar, und bedeckten manchen Fehler der Begleitung: da er aber die Natur des Claviers viel zu wenig studiert hatte, da er, kurz zu reden, mehr haspelte, als das Mark der Töne durchgriff; so konnte sein Beyfall nicht lange dauern. Das schwindelige Publicum muſste aufstehen und den Schaden bemerken, welchen seine falschen Applicaturen im wahren Clavierspiel angerichtet. Ein gebrochener Accord bringt drey Finger in Bewegung, und lähmt zwey. Wer nicht wie Bach, die ganze Faust in Thätigkeit setzt, verdient nie Epochenmacher im Clavierspiel zu werden.

Buxtehude, einer der gröſsten Fugenspieler der Welt. Die Haut würde einem heutigen Organisten schaudern, wenn er ein Allabreve, oder eine Fuge von ſeinem Buxtehude vortragen hörte. Das simpelste Thema führt er mit solcher Richtigkeit aus, webt es so labyrinthisch durch einander, und findet immer durch dieſs Labyrinth so richtig den Ausgang, daſs man darüber erstaunen muſs. Tiefſinn ist der Charakter seiner Sätze; seine Schreibart eigensinnig: er gibt gleichsam einem jeden Finger eine eigene Sphäre. Die kleinen Finger der beyden Fäuste bilden immer die Peripherie seiner musikalischen Erfindungen, und die übrigen acht Finger halten auf's genaueste ihren eigenen Tanz. Er bemerkt durch die geringsten Vorschläge den Halt und Fortschritt der Mitteltöne, und bringt dadurch zwar äuſserste Präcision, aber auch nicht wenig Schwierigkeit für den Spieler hervor. Z. B. was man heut zu Tage durch ein simples Harpeggio ausdrückt, drückt er durch die aller genaueste Bestimmung mit Pausen und Puncten aus:



Georg Bach, Capellmeister in England, und wegen seines langen Aufenthaltes daselbst, nur der englische Bach genannt, ein Sohn des unsterblichen Sebastian Bachs.

So viel Geschmeidigkeit des Geistes, so viel Accommodation in den Genius des Seculums, so viel Unterjochung der tiefen Theorie unter die flüchtige Melodik der Zeit, — hat wohl noch niemand wie dieser Bach gehabt. Er scheint sich ordentlich den Plan vorgesetzt zu haben, seinem Bruder in Hamburg zu beweisen, man könne groſs seyn, und sich doch nach dem geringfügigen Geiste des Volks bequemen. Der Erfolg bewies, daſs dieser Bach Unrecht hatte: denn sein Geist litt unter den Fesseln der Accommodation. Die hohe Theorie, die er aus den Rippen seines groſsen Vater anzog, umgab er mit dem Silberflor des modernen Geschmacks; — eine Riesinn in Filett gehüllt! — — Lange bewunderte ihn Italien, bis er endlich als Capellmeister nach London berufen wurde. Er war Meister in allen musikalischen Stylen. Buchstäblich war es wahr, was ein englischer Dichter von ihm sang: „*Bach* stand auf des Olympos Gipfel.

Und Polyhimnia kam ihm entgegen.
„Sie breitete die Silberarme
„Um ihn, und sprach:
„*Ganz bist du mein!*

Seine *Kirchenstücke* haben viel Gründlichkeit, nur eine gewisse weltliche Miene, die den Geruch der Verwesung ankündigt. Seine *Opern*, die er in England, Italien und Deutschland setzte, verrathen alle den Herrschergeist im Gebiethe der Tonkunst. — Dieser Bach konnte seyn was er wollte, und man verglich ihn mit Recht dem Proteus der Fabel. Jetzt sprudelte er als Wasser, jetzt loderte er als Feuer. Mitten unter den Leichtfertigkeiten des Modegeschmacks schimmert immer der Riesengeist seines *Vaters* durch. — So kam der verlorne Sohn mit zerrissenem Gewande nach Haus. Der Vater fiel ihm um den Hals, und schluchzte: „Bist doch mein Sohn!"

Sein Bruder in Hamburg schrieb ihm öfters: „Werde kein Kind!" Er aber antwortete immer: „Ich muſs stammeln, damit mich die Kinder verstehen."

Daſs aber dieser auſserordentliche Mann auch im tiefsinnigen Style seines Bruders und Vaters in Hamburg arbeiten konnte, beweisen verschiedene Claviersonaten, die er zu London herausgab. Sonderlich ist eine Sonate von ihm aus dem *F* Mol bekannt, die mit den gründlichsten und besten Stücken dieser Art wetteifert.

Bach hat sich in allen Arten des musikalischen Styls fast mit gleichem Glücke gezeigt. Er arbeitete für die *Kirche*, fürs *Theater*, für die *Kammer*. Er verfertigte tragische und komische Opern, ernsthafte und scherzhafte *Ballete*. Natürlicher Fluſs der Gedanken, liebliche Melodien, reiche Instrumentenkenntniſs, überraschende Ausweichungen, herrliche Bearbeitung des *Duetts*, festliche Chöre, und meisterhafter *Recitativstyl*, — charakterisiren seine ernsten Opern. Er schrieb deren sehr viele in Italien, England und Deutschland; und noch heute werden sie mit dem entscheidensten Beyfall aufgeführt. Jomellisches Feuer, und den harmonischen Tiefsinn seines Bruders in Hamburg — sucht man freylich in diesen seinen Opern vergebens: aber Natur und Einfalt ersetzen diesen Mangel desto reichlicher. Das *Zärtliche* und *Verliebte* gelang ihm besser als das hohe Tragische.

Seine scherzhafte Muse hat viel glückliche Einfälle: sie ist mehr witzig als launisch, daher wurden seine komischen Opern in London nie lange goutirt. Seine *Ballete* in beyden Arten sind vortrefflich, und dollmetschen den ganzen Sinn der Geberdensprache.

Seinen *Kirchenstücken* fehlt es nicht an Würde und Andacht. Er hat für Rom und Neapel einige *Messen* gesetzt, welche daselbst allgemeine Bewunderung erregten. Auch für London schrieb er einige *Psalmen* in wahrem antiken Geschmacke. Sein *Te Deum laudamus* ist eines der schönsten, das wir in Europa besitzen. Die Fugen und Chöre bearbeitete er mit groſser Kunst, ohne in Pedantismus zu fallen. — Seine *Clavierconcerte, Sonaten, u. s. w.* mit und ohne Begleitung, gehören noch immer unter die Lieblingsstücke des Publicums. Bach spielte das Clavier selbst als Meister, zwar nicht mit der magischen Kraft seines Vaters oder Bruders in Hamburg, aber doch so, daſs ihn niemand in England übertraf. Weil er verliebter Complexion war, so strebte er sehr nach dem Beyfall der Damen. — Dieser Umstand klärt vieles von seinem musikalischen Charakter auf. Seine Anschmiegung an den Modegeschmack, seine oft zu groſse Nachgiebigkeit, seine gefallige Condescendenz, da wo der

Volksgeschmack sank; das seinem groſsen Geiste so wenig passende Tändeln; die oft wässerige Leichtigkeit in seinem Satze, da er von Natur zur Schwere geneigt war, — all dieſs rührte von seiner allzu groſsen Liebe für das weibliche Geschlecht her. Er war der Liebling der englischen Damen. — Seine *Symphonien* sind groſs und prächtig; dieser Schreibart vollkommen angemessen und für Privatconcerte weit schicklicher, als die Jomellischen.

Bach war einer der fleiſsigsten Tonsetzer, die jemahls gelebt haben. Seine Stücke belaufen sich auf eine kaum glaubliche Zahl, worin der Vortrag ungemein abwechselnd ist. Da Bach nur höchst selten seinem eigenen Geschmack folgte, da gleichsam immer ein anderer schrieb, als er selbst; so haben nur wenige seiner Stücke Lebheit und Originalität. Er selbst war deſshalb mit seinen Stücken nie zufrieden, und wenn er lange auf dem Flügel gespielt hatte; so pflegte er immer mit einer tiefsinnigen Phantasie zu schlieſsen, und am Ende zu sagen: „So würde Bach spielen, wenn er dürfte!" Dieser groſse Mann starb 1782 als erster Capellmeister in London, — vielleicht noch vor der vollen Auszeitigung seines Geistes — denn er hatte kaum vierzig Jahre erreicht. Ganz England beklagte ihn, und sein Vaterland schickte sehnende Seufzer seinem groſsen Geiste nach.

Bachhelbel, ein groſser *Organist* in *Nürnberg*, Meister im echten Orgelgeschmacke. Er setzte riesenmäſsige Stucke für die Orgel, mit zwey bis drey Manualen, die er nebst dem Pedal sämmtlich in volle Bewegung brachte. Sein Styl ist alt, aber massiv und voll Tiefsinn. Seine Stärke im Pedal war ausnehmend. Den gebundenen Styl oder das Ligato, verstand er im hohen Grade. Die Fugen bearbeitete Bachhelbel schwer, und mit kerndeutscher Kraft. Er spielte den Choral simpel und variert — mit vieler Stärke.

Hierher gehört die Anmerkung, daſs *Nürnberg* unter die ersten deutschen Städte gehört, die sich um vaterländische Musik verdient gemacht haben. In dieser Stadt gibt es von alten Zeiten her herrliche Anstalten, die das musikalische Talent wecken und belohnen. Sie unterhält einen eigenen Capellmeister, und gegen dreyſsig Stadtmusikanten, worunter oft Leute waren, die Aufsehen in der Welt erregten. Der Singchor ist sehr gut besetzt, und selbst unter den gemeinen Leuten herrscht so viel natürlicher Geschmack in der Tonkunst, daſs der fühlende Fremde mit stiller Bewunderung dabey weilt. An Sonn- und Feyertagen hallen alle Straſsen dieser Stadt von Gesängen wieder. Nirgends gibt es so viele Hausorgeln wie zu Nürnberg, weil der Hausgottesdienst nirgends so daheim ist. — Dieser musikalische Geschmack dauert bereits seit Jahrhunderten. Jede Kirche hat einen besoldeten Organisten, und einen Cantor. Die reichen Stiftungen dieser Stadt unterhalten die Chorschüler, aus denen bisweilen groſse Meister hervorgetreten sind. — Mit dankbarer Freude erinnert sich der Verfasser, daſs er dieser Anstalt seine musikalischen Kenntnisse zu verdanken hat.

Das gröſste Verdienst hat sich diese ehrwürdige Stadt dadurch erworben, daſs sie Künstler nährte, die nicht nur die trefflichsten Instrumente verfertigten, sondern auch neue erfanden. Die ersten vorzüglichen *Flügel* wurden hier gemacht von dem unvergeſslichen *Glis*. Die Erfindung des *Pedals* hat man Nürnberg zu danken.

Steiner, der erste Geigenmacher der Welt, ist ein Nürnberger; und noch jetzt sind die nürnberger Geigen unter die ersten und besten zu rechnen. In der Verfertigung *blasender Instrumente* ist diese Stadt noch von keiner übertroffen worden. Die *Tenner'schen Flöten* sind weltberühmt. Die dort verfertigten Trompeten, Posaunen, Zinken, Clarinets und Fagots haben Dauer und schneidenden Ton. Sonderlich verfertigte man ehemahls zu Nürnberg *Orgeln*, die für ganz Europa Muster waren. In der Sebalder- Lorenzer- Frauen- und andern Kirchen stehen herrlich gebaute Orgeln, von dickem metallenen Tone, und vornehmlich im Pedal herrlich gearbeitet. Kurz, man kann Nürnberg mit Recht eine musikalische deutsche Stadt nennen.

Die groſsen Meister in der Tonkunst, welche diese Stadt hervorbrachte, sind folgende:

Fischer, einer der berühmtesten Geiger seiner Zeit. Seine Starke bestand in ungewöhnlichen Passagen, die er in der möglichst kurzen Zeit, rund und ohne Fehler vortrug. Sein Geist artete sehr ins Komische aus. Er wuſste alle Vögel nachzuahmen, und zwar mit solcher Tauschung, daſs man nicht wuſste, ob eine Nachtigall gluckte, eine Lerche trillerte, ein Kanarienvogel schmetterte, eine Wachtel schlug, oder ein Heimchen zirpte. — Seine Compositionen wollen nicht viel sagen, weil es schwer hält, die Launen eines solchen Orginalkopfes zu treffen. —

Drexel, ein Schüler des groſsen Sebastian Bachs, und zwar einer seiner besten. Er spielte die Orgel mit vieler Gewalt, verstand besonders die Register ausnehmend, und setzte mit Geist für dieses sein Instrument. Sein Fugenstyl war nicht tiefsinnig, sondern leicht und verständlich. Er wählte zu seinen Fugen meist ein sangbares Thema, und machte sie dadurch anmuthig, — eine Eigenschaft, welche bekanntlich den meisten Fugen fehlt. Den Contrapunct verstand er solid; nur lahmte seine Faust zu früh unterm Gewühl der Modulationen. Wir besitzen noch viele Stücke von diesem Meister, die voll Spuren eines trefflichen Kopfs sind. Seine Modetten und Kirchenstücke sind für den gründlichen Musiker vielleicht schätzbarer, als ein aus Herculanum gerettetes Gemählde: denn der stattliche Mann schrieb nur wenig, aber was er schrieb, trug groſses Gepräge.

Löffelloth, der sanfteste Orgel- und Clavierspieler, den man sich denken kann. Sein schwermüthiger Charakter neigte sein Herz zum Adagio, und dieſs spielte er mit herzeindringender Gewalt. Er war Genie, und hielt sich demnach an keine Schule. Begünstigt vom Schicksal, konnte er ganz Europa durchreisen, und alles Groſse hören; aber er blieb doch Löffelloth. Sein Satz, wie seine Spielart, war so eigenthümlich, daſs es unmöglich ist, eine Beschreibung davon zu machen. Ahndung des na-

Kennern immer schätzbar bleiben müssen, weil sie sich auf der Achse der feinsten Theorie bewegen.

Gruber, ein herrlicher Violinist, und jetziger Capellmeister in Nurnberg. Sein Satz ist grundlich, feurig, nur zu kraus. Er gibt den Stimmen viel zu arbeiten, und setzt gemeiniglich Meister voraus. Sein Bogenspiel ist leicht und gewandt. Das Flagiolet weiſs er so fein anzubringen, daſs ihm hierin nur ein Friedel den Rang ablauft. Sein Kirchenstyl granzt sehr ans Erhabene, nur ist er überladen mit Verzierungen. — Der starke Spieler hat überhaupt den Fehler, daſs er gerne brilliret, und für sein Lieblingsinstrument zu schwer setzt. Fast möchte man behaupten, ein groſser Componist sollte zwar alle Instrumente verstehen, aber keines als Meister spielen, weil er dieses aus Vorliebe, und zum Schaden anderer, zu sehr in Handlung setzt.

Gräf, ein vortrefflicher *Trompeter*, aus den Ruinen Lissabons gerettet. Vielleicht hat noch niemand die Natur dieses Instruments so ganz erschöpft, wie Gräf. Ohne die Trompete wie Woeggel zu biegen, brachte er alles hervor, was nur Ohr und Herz erwarten konnte. Er führte eine silberne Trompete; und das Schmetternde, wie das unaussprechlich Reine, war ihm gleich geläufig. Seine Trompetenſtücke gehören unter die erſten der Welt; werden aber immer seltner, weil er nur wenig setzte. Er starb als Opfer seiner Kunst mitten unter einem Concert, an einem Blutsturz, den ihm die übermäſsige Anstrengung seiner Lungenflügel zuzog.

Bischof, als süſser *Geiger*, und *Hummel*, als gewaltiger Baſsänger, verdienen in dieſer Geschichte nicht übergangen zu werden. Ueberhaupt ist Nürnberg reich an schönen Stimmen, und da es ein Bierland iſt; so zeugt es mehr Baſsänger, als man in Weinländern zu hören gewohnt iſt.

Der dasige musikalische Verlag, und der treffliche Notenstich, gibt dieser deutschen Stadt ein neues Verdienst um die Tonkunst; ſo wie sie sich denn überhaupt fast um alle Künste und Wissenschaften, ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Augsburg.

Seit dem diese Stadt ein bischöflicher Sitz geworden, seit dem blühte sonderlich die Kirchenmusik daselbst — freylich unter den Schauern der Abwechslung, aber doch immer so, daſs es den Bischöfen Ehre machte.

Augsburg war der dritte Ort, welcher den *Kirchengesang* einführte. Durch mehrere Jahrhunderte hindurch sind die Vespern und Chöre daselbst trefflich besetzt gewesen. Noch jetzt werden dort Stücke aus jenen ehrwürdigen grauen Zeiten aufgeführt, welche das Ohr und Herz des Kenners ganz füllen. Himmelerhebende Andacht flammt in diesen Chören, der Gesang ist meist enharmonisch; aber die Orgel, oder einem Chor angebrachtes Rukpositiv, gibt dem Gesang Mannigfaltigkeit und Fülle.

Die Reformation spaltete diese Stadt bekanntlich in zwey Theile, und brachte die so genannte *Parität* hervor. Die Lutheraner führten, wie ihre übrigen Glaubensgenossen, den deutschen *Kirchengesang* ein, und zwar mit solchem Eifer, daſs er mit den besten deutschen Städten verglichen werden kann. In der Barfüſserkirche hört man noch heut zu Tage diesen Gesang in seiner ursprünglichen Lauterkeit. Ein gut besoldeter

Musikdirector, unter welchem Cantoren und Stadtmusiker stehen, lenkt die Choral- und Figuralmusik der Protestanten. Zu diesen Directoren haben die Augsburger immer ſehr tüchtige Männer gewählt.

Seyffert, gehört unstreitig unter die trefflichen Musiker unsers Jahrhunderts. Er bildete sich in der Schule des groſsen Hamburger *Bachs* und des Berliner Orchesters unter den Augen *Grauns*. Darauf begab er sich nach Venedig, erwarb sich daselbst durch seine weitgreifenden harmonischen Kenntnisse allgemeinen Beyfall; und kam mit dieſer gründlichen Bildung in sein Vaterland zurück, wo er als Musikdirector im drey und dreyſsigsten Jahre seines Alters starb. Er war nicht nur einer der gründlichsten deutschen Clavierspieler: so daſs ihn selbst Bach unter seine ersten Schüler zählte; sondern legte sich auch mit so glücklichem Erfolg auf die Composition, daſs in der kurzen Zeit seines Lebens, der Nahme *Seyffert*, durch ganz Europa scholl.

Er war ganz zum Musiker geboren: wo er ging, da pfiff er, und suchte Melodien; daher wurde er so auſserordentlich melodienreich. Er schrieb viel, aber wiederhohlte sich nie, sondern blieb immer neu. Gründlichkeit und Anmuth vereinigte Seyffert in einem hohen Grade. Er war jedem Style gewachsen; denn er pflegte zu sagen, „Wer nicht alles kann, kann nichts.“ Seine Meisterstücke sind:

1. *Eine italiänische Oper*, welche er in Venedig componirte, und die noch jetzt daselbst alle Jahre einmahl aufgeführt wird. Das Sangmaſsige dieser Oper, die liebliche

Instrumentenbegleitung, die Neuheit ihrer melodischen Gänge, die Richtigkeit der Harmonien, und das Ueberraschende der Modulationen, haben ihr diesen allgemeinen Beyfall in Italien erworben. — Seyffert verrieth damahls viel Neigung zum Komischen; das Tragische gewann jedoch nachher ein sehr merkliches Uebergewicht in seinem musikalischen Charakter.

2. Ein *Passions-Oratorium*, nach Krauses Poesie. Dieſs Oratorium wimmelt von Geniezügen. — Welch ein Einfall, wenn er den Judas verzweifeln, und sich zu Tode rasen laſst! Der Chor: Das Herze blutet mir, u.s.w. gehört unter die vortrefflichsten musikalischen Chöre, die wir aufzuweisen haben. Jede Theilnehmung des Hörers; jedes Steigen und Fallen des fluthenden Blutes; jedes zarte innige Gefühl der Andacht — ist hier mit unbeschreiblicher Kunst und Einsicht bemerkt. Das Belauschen der geheimsten Empfindungen ist kaum irgend einem Musiker besser gelungen als ihm. Aus Begierde neu zu seyn, fiel er indeſs doch zuweilen ins Tandelnde. Er lieſs zum Beyspiel in diesem Oratorium, Christum mit sortinirten Trompeten zu Grabe begleiten: aber er wischte diesen Flecken sogleich weg, und verbesserte ihn mit einem ganz ins Gräberdunkel gemahlten Chore. Die Stimmen ächzen und singen nicht mehr; die Instrumentenbegleitung ist mit tiefem Verstande bearbeitet. Nur verfallt er zuweilen in der Wahl ins Bizarre. So fuhrte er Anfangs in einer gewissen Arie sogar Triangel ein: kaum bemerkte er aber, daſs es ins Lächerliche ging, so hob er den Uebelstand.

3. *Ramlers Ino.* Dieses poetische Meisterstück hat Seyffert unter allen Tonkünstlern unstreitig am besten getroffen. Die goldene Schale der Kritik, die den Dichter und Musiker abwägen wollte, würde gewiſs *hier* im Gleichgewicht schweben. Er verstand seinen Dichter so ganz, als man ihn nur verstehen kann. Ramler selbst, und noch mehr der groſse Bach, setzten dieses Stück unter die ersten Producte der Musik. Wie unübertrefflich ist ihm nicht der Sturz der Ino ins Meer gelungen! wie göttlich, die ersten Empfindungen ihrer Götterschaft!— wie einfach ist alles und wie groſs alles! Die Declamationen und Recitative haben nichts über sich; und seine Bässe sind so vortrefflich beziffert, daſs der junge Tonkünstler darnach zeichnen sollte, wie der Mahler nach Antiken zeichnet. Sein *Gesang* hat eine Schönheit, für die wir in unsrer Sprache noch kein Wort haben. *Herzlichkeit* ist wohl der Hauptcharakter; aber noch verschönert seine Melodien eine gewisse Glorie, die unter jeder Beschreibung verliert. Hatte Seyffert über ein groſses Orchester zu gebiethen gehabt, so würde er ganz gewiſs Epoche in der Tonkunst gemacht haben. Er schlug Heere mit Bataillons; was würde er erst mit Heeren selbst gewirkt haben? — So schielend der Blick ist, den in Augsburg die Katholiken auf die Protestanten werfen; so lockte ihnen doch dieser Seyffert Ehrfurcht und Bewunderung ab. Sie gestanden einmüthig, daſs er unter ihnen seines Gleichen nicht hatte, und bezahlten

4. *die Messen*, so er ihnen setzte, mit schwerem Gelde. Diese Messen sind im groſsen tiefsinnigen Style

geschrieben; nur hier und da haben sie aus Gefälligkeit für seine Zeitgenossen, eine Modemasche.

5. Die *Clavierstücke* dieses Meisters gehören unter die ersten dieser Art. Sie sind mit groſsem Verſtändniſs des Instruments, voll Arbeit für beyde Fäuste, reich an neuen Modulationen, und in den lieblichsten Melodien geschrieben. Schade, daſs seine Clavierstücke noch nicht alle gedruckt sind! Er selbst spielte in Bachischer Manier, und war einer der ersten Clavier-Virtuosen seiner *Zeit*.

6. Seine *Symphonien* empfehlen sich durch Neuheit und Harmoniefülle vor tausend andern. Man hat eine Symphonie von ihm, unter dem Nahmen: „*Reiſs Teufel, reiſs* bekannt, die als Symphonie betrachtet, schwerlich ihres Gleichen in der Welt hat. Wenn man den Doctor Faust aufführte, so würde sie in dem Augenblicke, da ihn der Teufel hohlt, eine schreckliche Wirkung thun.

Kurz Seyffert gehört nach dem allgemeinen Zeugniſs, unter die Häupter der deutschen Tonkunst: nur war sein Gebieth für seinen groſsen Geist viel zu eingeschränkt.

Cursini. Ein trefflicher Kopf, der erste Componist unter den Katholiken in Augsburg. Seine *Messen* werden noch heutiges Tages in dieser Stadt, zu Neapel, und anderwärts mit hinreiſsendem Beyfalle aufgeführt. Pater Martini setzt sie unter die ersten der Welt. Der vortreffliche Charahter dieses edeln Mannes schimmert aus all seinen Sätzen hervor: Wärme des Herzens, Liebe für Gott und seinen Sohn athmen seine Gesänge. Den Psalmenflug eines Seyfferts erreicht er bey weitem nicht;

aber seine demüthige Herzenssprache, sein sanft schwärmendes Religionsgefühl, seine ruhigen Harmonien, die klar wie der Pison über Goldsand hinrieseln — machen seine Kirchenmusiken allen empfindsamen Seelen äuſserst schätzbar. Die klagende Gottesmutter unter dem Kreuze zu zeichnen, das zuckende Leben ihres Herzens unterm Schwertstoſs auszudrücken, das Hinschmachten der frommen Seele in Himmel; die Ruhe der Todten, die in dem Herrn sterben: — alle diese Empfindungen liegen im Kreise seines Genies. Mit einem Wort, er gehört in die Classe der rührendsten Componisten, die jemahls gelebt haben.

Dummler, ein musikalischer Luftpassagier, der aber wahres Talent für Composition besitzt. Er spielt die *Orgel* und das *Clavier* mit Geschmack, und hat einige Messen und Hauptstücke von Bedeutung gesetzt, welche den Kopf verrathen. Allein er spinnt sich in Reichsstädtische Behaglichkeit ein, und ist todt für die Welt. Er kann seyn, was er will; aber *will* nicht seyn, was er kann.

Stain, ein vorzüglicher musikalischer Kopf, mechanisch und pſychologisch betrachtet. Sein Geschmack ist vortrefflich. Er spielt selbst nach Bedürfniſs nicht übel, und kennt alles Groſse, besonders was das Clavier- und Orgelspiel betrifft: als *Mechaniker* aber hat er schwerlich seines Gleichen in Europa. Seine *Orgeln*, *Flügel*, *Fortepiano's* und *Clarikorde*, sind die besten die man kennt. Stärke mit Zartheit, Tiefsinn mit Hoheit, Dauer mit Schönheit gepaart, — diesen Stämpel drückt er allen seinen Instrumenten auf. Dieſs ist jedoch noch das wenigste. Stain ist auch der Erfinder des göttlichen Instruments *Melodika.* Dadurch setzte er den Künstler in den Stand, das Schweben der Töne, das Mezzotinto, oder vielmehr, das Steigen und Sinken jedes Tons, auſserst genau auszudrücken. Wenn das Geheimniſs dieses herrlichen Instruments einmahl allgemein ist, so wird der Clavierspieler dicht an den Sänger granzen, und wie Orpheus die Baume tanzen machen.

Frankfurt.

Diese Stadt hat sich nie durch groſse musikalische Anstalten ausgezeichnet, und kaum einige musikalische Köpfe von Bedeutung hervor gebracht. Zwar sind daselbst gute Orgeln, und wohleingerichtete Kirchenmusiken; allein weder Organisten von Genie, noch sonst hervorragende Musiker im Chor. Doch alle diese Gebrechen ersetzen die vortrefflichen *Concerte*, welche dort häufig im so genannten rothen Hause veranstaltet werden. Es gibt wenig groſse Meister, die sich nicht nach und nach daselbst hören lieſsen; und auſser Hamburg, sind keine Privatconcerte einträglicher, als die Frankfurter. *Bolli* zog einmahl aus einen einzigen Concerte 3000 fl. Nicht bloſs die Liebhaberey der Stadt, sondern der groſse Zusammenfluſs von Fremden, besonders zur Meſszeit, macht diese Concerte so einträglich, und lockt die gröſsten Meister dahin: hierdurch ist der Musikgeschmack der Stadt ungemein gebildet worden. Nirgends ist die musikalische Erziehung so allgemein wie hier; selbst Bürger von mittlerem Stande lassen ihre Kinder fast durchgängig im Sang und Spiel unterrichten. Nur ist der dasige Geschmack jetzt etwas weichlich geworden. Das Groſse, Tiefe und Hohe, wird dort nicht so goutirt, als das Sanfte, Modische, Komische, Tändelnde: eine traurige Folge des langen Aufenthalts der Franzosen in dieser deutschen Stadt.

Otto, ein mittelmäſsiger Organist, und noch mittelmäſsigerer Spieler.

Helferich, ein Mode-Clavierist. Er tändelt Blumen hin, die heute blühen und morgen verwelken.

Kayser, der beste musikalische Kopf, den Frankfurt hervorbrachte. Er hat sich expatrirt, und hält sich jetzt in Zürich auf. — Die Originalität seines Charakters drückt sich in allen seinen Compositionen, wie in seiner Spielart aus, seine Faust ist geflügelt und schimmernd, der Umriſs seiner Passagen stark markirt; seine Manieren sind rund und schön, und sein Triller kräftig. Er hat viel für den Gesang und das Clavier gesetzt, und jedem Producte den Stampel seines Originalgeistes eingeprägt. Sein Satz ist gründlich und männlich, voll Einfalt, und zur Gröſse aufstrebend. *Gluk* ist sein Mann: nur diesen scheint er sich zum Muster gesetzt zu haben, ohne sich darum seine Eigenthümlichkeit rauben zu lassen. Er hat verschiedene *Lieder* von *Gellert*, nebst einigen von *Cramer* und *Klopstock*, sehr schön für die Kirche, auch für Privatconcerte componirt. Auch etliche Lieder von seinem Busenfreund *Göthe* sind ihm trefflich gelungen. Und doch hat dieser Musiker wenig Sensation in Deutschland hervorgebracht. Es fehlt ihm an Grazie, an Gefälligkeit, und an Leichtigkeit der Melodien. Sein Satz ist oft mürrisch und finster, als wenn er seinen Zeitgenossen sagen wollte: Ihr seyd Thoren, daſs ihr mich nicht erwählt. Wir besitzen von diesem Manne auch manchen schönen *Aufſatz* über die Tonkunst. Sein Styl ist orginal, in starken Empfindungen aufflammend, voll groſser und richtiger Gedanken; nur zu einseitig im Geschmacke. — Er ist auch kein übler Dichter; allein aus allen seinen Producten schimmert ein Geist hervor, der Originalität affectiren will, nach neuen Einfallen hascht, und seinen Entzweck immer nur halb erreicht. Er lebt mit den ersten Köpfen Deutschlands in Verbindung, und in diesem Strahlenkreise kann es leicht seyn, daſs er sich gröſser träumt, als er wirklich ist. — Als Gulliver von Brobdingnak nach Hause kam, bückte er sich unter seiner Hausthür, weil er glaubte, er sey unter den Riesen um zwey Köpfe gröſser geworden.

U l m.

Diese Stadt unterhält schon seit der Reformation mit ziemlichem Aufwand eine Stadtmusik, worunter sich oft gute Leute ausgezeichnet haben. Der Choralgesang ist daselbst sehr gut besetzt, und in der Figuralmusik herrscht ein solider Geschmack. Die *Orgel* im stolzen *Münster*, vielleicht der schönsten Kirche Deutschlands, hat drey Manual, und sechzig Register: ihr Ton ist dick, und durchbrauſst alle Tempelgewölbe. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde diese Orgel von einem weit berühmten Organisten gespielt, Nahmens *Schneider*, dessen Nachkommen noch jetzt als sehr gute Musiker in Deutschland blühen. Seine Stücke sind mit ausnehmender Gründlichkeit gesetzt, und könnten noch heute auf jeder Orgel mit Beyfall vorgetragen werden. Er selbst spielte stark, und war sonderlich Meister im Pedal. Sein Nachfolger *Walter*, ist bereits oben in der sächsischen Schule geschildert worden. Auf ihn folgte der jetzige Organist *Martin*, der alles dem Studium, äuſserst wenig aber der Natur zu danken hat.

Die *Privatconcerte*, welche zuweilen in Ulm angestellt werden, wollen nicht viel sagen: denn ob man gleich oft sehr gute Stücke wählt; so verunglückt doch meistens die Ausführung. Die Nachkommen des eben erwähnten Schneider's nennen sich jetzt, vielleicht weil es vornehmer klingen soll, *Sartorius*, worunter ein sehr gründlicher Violinist ist, der sich in der Manheimerschule bildete, und vor den gröſsten Höfen und Städten Deutschlands mit Beyfall hören lieſs. Sein Strich ist gigantisch, und sein Ton schneidend und dick. Schade, daſs er kein Trillo hat, sondern statt dessen nur Mordenten hintändelt. Der vortreffliche *Kleinknecht*, dessen Charakter oben unter dem Artikel Anspach gezeichnet worden, ist ebenfalls ein Ulmer; und *Niſsle*, einer unsrer gröſsten Waldhornisten, stammt aus der Ulmischen Stadt Geiſslingen.

Charaktere berühmter Tonkünstler.

Ehrenberg, Hofmusikus in Dessau. Wir haben ein paar Sammlungen *Lieder* von ihm, die er aus den besten Dichtern gewählt, und mit Geschmack in Musik geseszt hat. Die schwermüthigen Stücke gelingen ihm sonderlich gut, und niemand würde fahiger seyn, Höltys Geist in Musik zu übersetzen, als dieser Ehrenberg. — Grabgedanken, Todesahndungen, Geistererscheinungen, mit einem Wort: *Ossians Manier* in Musik übergetragen, ist sein Charakter.

Friedel. Es sind dieſs zwey Brüder, die sich beyde als *Geiger* rühmlichst ausgezeichnet. Sie haben Geschwindigkeit und Schönheit des Vortrags: und spielen besonders das Flagiolet mit ausnehmender Stärke. — Mehrere Violinisten haben sich nach diesen Friedels gebildet, so daſs sie fast eine Schule stifteten. Schade, daſs diese trefflichen Köpfe so tief in Liederlichkeit versanken, daſs man sie nicht mit Ehren in gute Gesellschaft einfuhren konnte. Beyde setzten ungemein schöne Stücke für die Violine: ihre Compositionen sind voll Reitz, und so ganz fur dieſs Instrument gemacht.

Frik aus *Durlach*, jetziger Claviercymbalist beym Fürsten von Lichtenstein. Er spielt nicht nur das Clavier meisterhaft und gründlich, sondern hat auch die von Franklin erfundene *Harmonika*, zur gröſsern Vollkommenheit gebracht. Dieſs tief rührende melancholische Instrument spielt er mit unvergleichlicher Zartlichkeit, und vielleicht so gut als es sich behandeln laſst. Seine Stucke für die Harmonika sind der Zeit noch die einzigen; denn was Franklin dafür setzte, hat keinen musikalischen Werth. Franklin war mehr Mechaniker als Musiker; Frik aber beydes.

Gluk. Ein von allen drey groſsen Schulen in Europa bewunderter Mann, der sich zum Rang eines musikalischen Epochenmachers aufschwang. Er setzte Anfangs simple Clavierstücke, die nur wenig Sensation machten: mit einmahl aber wagte er sich an eine Oper, und ganz Italien staunte. Seine *Alceste* wurde zuerst in Florenz, dann zu Venedig und Neapel mit einem Beyfalle aufgeführt, der an Manie granzte. Immer gleiches, durch die ganze Oper fortloderndes Feuer, kuhne und ungewöhnliche Satze; dithyrambische Fantasieflüge, starke Modulationen, schöne, nur nicht immer richtige Harmonien, tiefes Verstandniſs der Blas-Instrumente, die er weit haufiger und wirksamer als irgend ein Tonsetzer anzubringen weiſs; dieſs sind Gluks Charakterzüge in der ersten Periode seines Lebens. — Auf einmahl warf er sein bisheriges System über den Haufen, und walzte den groſsen Gedanken in seiner Seele: *Die ganze Musik zu reformiren.* Er fand, daſs die heutige Tonkunst mit vielen unnöthigen *Verzierungen* überladen sey: er wollte ihr also ihren Flitterstaat nehmen, und sie wieder ins Gewand der Natur kleiden. Die Musik so sehr zu *vereinfachen,* als es irgend möglich ist — war der Hauptgedanke des neuen Glukischen Systems. In diesem neuen Geschmacke schrieb er die berühmte Oper *Iphigenie.* — Noch nie hat eine Oper so viel Aufſehen erregt als diese. Die Kunstrichter Frankreichs und Deutschlands lobten und tadelten sich heiſer; und Lob und Tadel war übertrieben. Ganz Paris spaltete sich damahls in zwey groſse Parteyen: in die Glukische und Piccinische. Gluks Oper wurde zwölfmahl hinter einander mit unbeschreiblichem Beyfall gegeben. Die Chöre gränzen ganz nahe an unsern Choral. Die Arien sind ohne alle Verzierung: ohne Coloraturen, ohne Fermen, und ohne Cadenzen: es ist gleichsam mehr Declamation als Musik. — Es macht den Franzosen viel Ehre, daſs sie eine so simplificirte Musik in wenig Jahren achtzigmahl hören konnten. Doch frägt sichs: Ist Gluk in seinem Systeme nicht zu weit gegangen? Hat er nicht Declamation mit dem Arioso vermischt? nicht die Musik ihres *nöthigen* Schmuckes beraubt? — Polyhymnia soll nun freylich nicht im Flitterstaate einher stolziren; aber mutternackt soll sie auch nicht gehen. — *Forkel* in seiner *musikalischen Bibliothek* hat diesen für die Tonkunst äusſerst wichtigen Streit mit Gründen und Gegengründen so stattlich beleuchtet, daſs ich den Leser auf diese Recension der Glukischen Iphigenie hinweise, nur mit der Warnung, Forkeln als einen zu ängstlichen Anhän-

Anhänger an die Berlinerschule zu betrachten: denn diese Anhanglichkeit verleitet ihn, dem groſsen Gluk zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Gluk ist unstreitig einer der gröſsten Musiker, welche je die Welt hervorgebracht hat. Seine Ideen reichen alle ins Groſse, ins Weitumfassende. Klopstock ist so ganz der Dichter für seinen erhabenen Geist; seine Hermanns-Schlacht ist von Gluk so herrlich in Musik gesetzt worden, daſs die Deutschen schwerlich ein erhabeneres Theaterstück besitzen als dieſs. Wer es *Gluk* selbst spielen und singen hörte, gerieth in entzücktes Staunen.

Zugleich beſaſs dieser Meister ein ganz eigenes Geschick, Sanger und Sängerinnen abzurichten. Seine *Nichte* würde jetzt die erste Sängerinn in Europa seyn, wenn sie nicht ein Engel abgepflückt und auf seinen Armen in Himmel getragen hätte. — So groſs der Geist Gluks im Tragischen ist; so arbeitete er doch zuweilen auch mit Glück im *komischen* Style: nur hält seine Riesenseele nicht lange in der Harlekinsjacke aus. Dieser seltene Mann hat auch verschiedene *Abhandlungen* in französischer, welscher, und deutscher Sprache über die Tonkunst geschrieben, die von seinem Feuergeiste, und seiner tiefen musikalischen Kenntniſs zeugen. Mit dem hier Gesagten vergleiche man, was *Riedel* über den Charakter Gluks geschrieben hat.

Haidn. Ein Tonsetzer von groſsem Genie; der in den neuesten Zeiten nebst *Mozart* Epoche gemacht hat. Er ist Capellmeister beym Fürsten Esterhazy, und ein Liebling von ganz Deutschland. Seine *Messen* athmen hohen

Geist, gründliche Einsicht in die Gesetze der Tonkunst und Herzensfülle. Seine *Symphonien* sind mit Recht durch ganz Europa beliebt, denn sie sind im wahren Symphoniestyle gesetzt, leicht ausführbar, oft mit strömendem Feuer, und ganz origineller Laune geschrieben. Durch seine *Clavierstücke* ist er endlich der Liebling aller Kenner geworden. Sie sind nicht nur gründlich, und dem Instrument angemessen, sondern zeichnen sich vor allen durch die ungemeine Schönheit der melodischen Gänge aus. Seine Adagios, Largos, Andante, Cantabile, Rundos und Variationen, scheint ihm Göttin Harmonia selbst eingegeben zu haben. So lehrreich für den Spieler, und so angenehm und unterhaltend für den Hörer, sind noch wenig Stücke in Deutschland gesetzt worden. Das Genie jauchzt ihm Beyfall zu — und der mäſsige Kopf schlingt mit Entzücken seine Töne, (bis 1784.)

Himmelbauer. Ein solider und äuſserst angenehmer *Violoncellist*, ohne allen Künstlerstolz; ein Mann von dem geradesten und liebenswürdigsten Herzen. So ruhig und zwanglos führt niemand seinen Bogen, wie dieser Meister. Er trägt die schwersten Passagen mit der äuſsersten Leichtigkeit vor, besonders ergieſst sich sein Herz ins Cantabile. Sein süſser Ausdruck, seine lieblichen Fermen, und sonderlich seine groſse Stärke in den Mitteltinten — sind von allen Kennern und Hörern bewundert worden. Er hat wenig für sein Instrument gesetzt, aber dieſs wenige hat desto mehr innern Werth. Er ist aus *Wien*, und hält sich jetzt in Bern auf.

Hofmann, ein schon etwas betagter Symphoniencomponist, vor zwanzig Jahren noch allgemein beliebt; heut zu Tage aber beynahe vergessen. Sein Geist verdient dieſs Schicksal nicht: denn man findet in seinen Symphonien oft herrliche Satze und groſse Gedanken: allein leider! tyrannisirt die Mode über keine Künstler mehr, als über die Musiker.

Hofmeister, einer der neuesten Tonsetzer, dessen Galanteriestücke wegen ihres modischen eleganten Gewandes viel Beyfall erhielten. Seine Symphonien haben flieſsenden Gesang, und sprühen manchen Funken echtmusikalischen Feuers. Doch scheint er zu wenig tiefes Studium zu haben, als daſs er lange im Ansehen bleiben könnte.

Jarnovik, ein Böhme, und geraume Zeit der gröſste *Geiger* in Paris. Seine Geschwindigkeit ist unglaublich, sein Strich frey, und sein Ton körnig. Er ist ein gebornes Genie für die Violine, und wetteifert mit einem Lolli und Cramer. Er setzte vieles für sein Instrument mit tiefer Einsicht und richtigem Geschmacke: ganz Europa hat den Werth dieses groſsen Musikers anerkannt.

Körber, ein sehr guter *Waldhornist* im Secundhorn. Er trägt fremde wie seine eignen Stücke richtig und anmuthig vor. Sein Satz ist eben nicht gründlich; aber doch im Geiste seines Instruments.

Lang, ein überall beliebter und wirklich vortrefflicher Musiker. In mehr als einem Fache zeigte er sich mit Ruhm. Sonderlich werden seine *Clavierstücke* durch ganz Deutschland begierig gesucht, und mit immer wachsendem Beyfälle da und dort vorgetragen. Seine Concerte und Sonaten sind eben nicht auſserordentlich schwer, und mit Tiefsinn gearbeitet: sie zeichnen sich aber doch durch schöne Melodien, und durch glänzende Clavierpassagen aus. Zu bewundern ist's, wie *Lang* so schöne Clavierstücke setzen konnte, da er doch selbst das Clavier nur mittelmaſsig spielt.

Misliwizek, ein Böhme, und sehr berühmter Componist. Er hielt sich meistentheils in Italien auf, und setzte daselbst groſse *Opern*, welche zu Florenz, Turin und Genua viel Beyfall erhielten. Sein Gesang ist einfach und eindringend; seine *Arien* und *Cavatinen* sind reich an neuen Motiven; seine Recitative gründlich, und seine Chöre stark und himmelhebend. Er versteht die Kunst, die Instrumente so zu bearbeiten, daſs sie dem Gesang keinen Eintrag thun — in einem hohen Grade. Auch seine *Kammerstücke* werden in allen europäischen Orchestern als Meisterstücke gesucht und executirt. — Dieser vortreffliche Künstler starb 1722 zu Florenz im acht und dreyſsigsten Jahre seines Alters. Da er sehr fleiſsig war, so besitzt die Welt von ihm einen reichen Vorrath von Geistesproducten.

Nopitsch, Musikrector und Organist in der Reichsstadt Nördlingen. — Ein Kopf von groſser Erwartung. Er spielt die Orgel und das Clavier meisterhaft, und hat einen sehr feurigen Vortrag. Seine *Lieder* und *Clavierstücke* verrathen ein herrliches Talent für die Musik. Sein Satz ist nicht nur gründlich, sondern auch neu, und hebt sich durch glänzende Einfälle. Er modulirt kühn und glücklich, und versteht den einfachen und doppelten Contrapunct.

Reinel, ein sehr ausgezeichneter musikalischer Kopf, aus Memmingen gebürtig. Er setzte zu Paris eine komische Oper, welche selbst Rousseau abschrieb, und mit Beyfall beehrte. Das Clarinet bläst er zum Entzücken schön. Auch versteht er das Clavier ungemein gut; und hat die Natur des Menschengesangs genau belauscht. Seine in zwey Bänden herausgegebenen *Lieder* gehören unter die schönsten, und schimmern sonderlich auf den Clavierpulten des schönen Geschlechts. Einfalt und Unschuld ist der Hauptcharakter seiner Lieder; nur selten entwischt ihm ein kleiner Muthwille. Seine *Clavierstücke* hingegen sind nur mittelmäſsigen Spielern und Spielerinnen zu empfehlen.

Schobert, ein auſserordentlicher feuriger Flügelspieler. Er hat viele Jahre den Ton in Frankreich angegeben, und noch jetzt glänzen seine Concerte und Sonaten in den ersten musikalischen Zirkeln zu Paris. Er verstand die Natur des Flügels vollkommen, und beſaſs im Allegro und Presto eine ungewöhnliche Stärke. Nur das Adagio gelang ihm nicht, weil er das Clavicord nicht genug studierte, und die Empfindung mit Läufern und überhäuften Verzierungen erdrückte. Er schwang sich durch sein auſserordentliches Talent bis zur wichtigen Stelle eines *Organisten* in *Versailles* empor — und starb, ehe er völlig ausgezeitiget war, an vergifteten Erdschwämmen. Sein unermüdeter Fleiſs hat uns eine Menge Stücke geliefert, worunter man aber eine Auswahl treffen muſs; denn er setzte vieles für Schüler und Schülerinnen von mittelmäſsigem Fassungsvermögen. Ein trauriger Umstand, der manchen groſsen Meister veranlaſst, weit unter seine Sphäre herabzusinken! — Was er für sich selbst setzte, war immer im besten Style geschrieben, und verrieth häufig Spuren einer Feuerſeele.

Sein Bruder Schobert lebt noch jetzt als der erste Fagotist in Paris.

Spandauer, im *Primhorn* der erste Waldhornist unserer Zeit. Er bringt die zartesten und feinsten Töne auf seinem Instrumente heraus; nur scheinen die Töne öfters unter ſeinen Lippen zu zerflattern, so wie sich überhaupt das Horn in der äuſsersten Höhe nie gut ausnimmt. In einem flüchtigen Läufer kann es zwar die äuſsersten Töne bestreifen, aber nie lange auf ihnen weilen, ohne das gebildete Ohr zu kränken. Spandauer setzte sehr gut, und der Natur gemaſs für sein Instrument.

Spath, der Lehrmeister des groſsen *Lolli*. Hätte dieser Mann sich nicht allzu sehr dem cynischen Leben preis gegeben, und das Herumziehen weniger geliebt; ſo würde er eine groſse Rolle unter uns geſpielt haben. Sein Strich ist vortrefflich, kühn und einschneidend, und sein Vortrag, sonderlich im Adagio, voll Kraft und Schönheit. In seiner Jugend spielte er das Allegro rasch und geflügelt; bey mehrern Jahren aber wurden seine Arme steif. — Seine eigenen Satze haben für unsere Zeit eine etwas altvaterliche Miene, und werden mithin nicht sonderlich mehr gesucht.

Schwindel, ein beliebter und durch ganz Deutschland berühmter Violincomponist. Er setzt nicht schwer, aber desto anziehender für Dilettanten. Sein Vortrag ist flieſsend, und sein Geist zur süſsen Schwermuth gestimmt: daher wurde er ein Lieblingscomponist für die Secte der Empfindsamen.

Schönfeld, ein Sangcompositeur, der in den neuesten Zeiten Aufsehen zu machen anfängt. Er wählt Gedichte aus unsern besten Dichtern, und trifft ihren Sinn oft mit vielem Glüche: nur ist sein Geschmack zu hart, sein Colorit zu glühend, und der Ausdruck seiner Empfindungen oft zu erkünstelt. Seine *Lieder* findet man in verschiedenen musikalischen Sammlungen zerstreut.

Simon, ehemahls ein berühmter *Tonsetzer* in Nördlingen. Er schrieb vieles für die Orgel, das Clavier und die Kirche, und verstand den Satz gründlich. Jetzt altert er, und liegt im Staube. — Eine groſse Erbschaft entriſs ihn der Musik zu frühzeitig.

Taube, einer der ersten musikalischen Krittler! Er will alles herauszirkeln, und nichts heraus empfinden. Seine *Zeitung*, und andere musikalische Schriften, verrathen viel Einsicht in die Harmonik. Ihre pedantische Miene aber, und der Schulstaub, womit sie bedeckt sind, schwachten den Eindruck, den sie auf unser Vaterland machen sollten.

Vanhall ist unter den neuesten Tonsetzern unstreitig einer der edelsten und besten. Er hat den Satz gründlich studiert, besitzt *eigene Manier*, und einen Geschmack, der sich jedem Hörer empfiehlt. Da er solide Harmonie, und liebliche Melodie mit so vieler Klugheit und Einsicht zu vermischen wuſste; so ist's kein Wunder, daſs er von Deutschen und Welschen gleich günstig aufgenommen wurde. Er hat vieles geschrieben, manches im Galanteriestyle; und immer folgte ihm der Beyfall der Kunstverständigen. Er starb in der Raserey.

Esser, ein berühmter *Violinist*, von ganz eigenem Ausdruck. Er spielt das Adagio und Allegro gleich stark, und besitzt verschiedene Kunstgriffe, wodurch er die Töne auf die einnehmendste Art modificirt. Lieblicher kann man nichts hören, als wenn er statt des Bogens mit einem Hölzchen die Saiten schlägt und damit seiner Geige die sanftesten Harmonien entlockt. Er componirt sehr schön für sein Instrument, und sein Satz hat ungemein viel Eigenheit. — Mit den Eigenschaften eines Virtuosen verbindet er auch alle Capricen desselben: nie rührt er seine Geige an, wenn er nicht die Schäferstunde des Genius fühlt; denn er behauptet, ein Virtuos, der nicht begeistert ist, sey bloſser Mechaniker. — Esser ist aus Zweybrücken gebürtig.

Freyherr von *Dalberg*, ein Liebhaber wie es wenige gibt, der es mit Meistern aufnimmt. Er spielt nicht nur das *Clavier* vortrefflich und besitzt sonderlich viel Stärke im extemporellen Fantasieren, sondern setzt auch gründlich und neu.

Seine *Claviersonaten* sind sehr schwer und voll Tiefsinn; und sein *Gebeth* der *Eva* aus dem achten Gesang der Messiade, welches er mit musikalischer Declamation herausgab, zeugt von seinem schönen Geiste. Klopstock ist sein Lieblingsdichter: daher setzte er vieles von ihm in Musik, und es gelang ihm meist vortrefflich.

Ditters, ein *Schlesier*, und beliebter *Symphoniencomponist*. Er hat eine ganz eigenthümliche Manier, die nur zu oft ins Burleske und Niedrigkomische ausartet. Man muſs oft mitten im Strome der Empfindungen laut auflachen, so buntscheckige Stellen mischt er in seine Gemählde. Nicht leicht dürfte einem Componisten die *komische Oper* besser gelingen als diesem: denn das Lacherliche versagt ihm nie.

Forkel, einer der gröſsten *Theoreten* unserer Zeit, und vortrefflicher musikalischer Schriftsteller. Seine *musikalische Bibliothek* enthält Funken der treffendsten Bemerkungen; nur scheint seine Critik öfters kalt und steif zu werden. Da er die *Berlinerschule* als die erste und herschende annimmt; so ist er dadurch zu Unbilligkeiten gegen andere Schulen verleitet worden. Wir haben von ihm eine *Geschichte der Tonkunst* zu erwarten; und er wird gewiſs unsere Erwartungen nicht tauschen. Seine seltne musikalische Gelehrsamkeit, die reichen Hülfsmittel, die er an der berühmten Göttinger Universitäts-Bibliothek hat, und sein kräftiger deutscher Styl, — machen ihn vor vielen andern Autoren am fähigsten zu einem so wichtigen Werke.

Forkel ist zugleich einer unserer besten Clavierspieler, ganz nach Bachs Schule gebildet: nur wollen seine *Compositionen* für Sang und Spiel nicht besonders viel sagen. Er hat zu wenig Feuer, sein Gesang ist nicht flieſsend genug, und seine Modulationen und Harmonien sind oft ängstlich gesucht.

Von Eschstruth, einer der angenehmsten *Sangcompo-*

niſten. Sein Gesang hat sehr viel Adel, sehr viel wahren Ausdruck, und seine Harmonieen sind rein und männlich. Die verschiedene Begleitung der Instrumente durch Versetzung im doppelten Contrapuncte, bey einerley Melodie in den Singstimmen erhöht seine Gesänge ungemein. Seine Jugend und sein Enthusiasmus für die Tonkunst verspricht uns noch manches Product seines schönen Geistes.

Eckard, aus *Augsburg* gebürtig. Ein groſser Clavierist, der sich viele Jahre in Paris aufhielt, und sich Geld und Ansehen erwarb. Er spielt stark und auſserordentlich schwer. In *Variationen* hat er seines Gleichen nicht, denn er weiſs einen gegebenen Satz aus dem Stegreif ſo oft man will, und in allen Tönen umzuändern. Seine Faust hat Glanz und Flug, und sein Fingersatz ist unverbesserlich. Seine Fermen und Catenzen sind ganz neu, und niemand wird sie ihm so bald nachmachen.

Den *doppelten Triller* hat er ganz in seiner Gewalt. Sein Nervensystem ist stark — ohne dadurch etwas an der Reitzbarkeit verloren zu haben. Hierdurch ist er in Stand gesetzt worden, mehrere Concerte und Sonaten hinter einander weg zu spielen, ohne daſs seine Faust müde wird, oder gar lahm. — Dieser Umstand verdient um so mehr angeführt zu werden, je mehr Virtuosen es heut zu Tage gibt, die aus Schwäche der Nerven schon über dem ersten Concerte ermüden. — Ausschweifungen in der *Wolluſt*, und Unmäſsigkeit im *Trinken*, auch *Zorn*, Mangel an Bewegung, zu langer Schlaf, Kaffeh, stark gewürzte Speisen, — haben dieſs den Virtuosen so höchst nachtheilige Uebel hervorgebracht. *Eckards* Diät verwahrt ihn davor; dabei wird er im sechzigsten Jahre gewiſs noch mit jugendlicher Kraft spielen können, wenn andere ausschweifende Virtuosen schon im dreyſsigsten und vierzigsten Jahre siechen. Eckard hat sehr viel für das Clavier gesetzt: *Concerte*, *Fugen*, *Sonaten*, mit und ohne Begleitung. Er versteht die Natur des Claviers vortrefflich: deſshalb verdienen seine Stücke die vorzüglichste Empfehlung. Die Satze in seinen Concerten sind oft so zauberisch schwer, daſs sie nur die geübteste Faust herausbringen kann. Eckard ist mit der linken Faust so stark wie mit der rechten, darum gibt er in seinen Compositionen der linken oft zu viel Arbeit. Auch seine Melodien sind einnehmend, ohne daſs sie das Berlockengeklingel der Mode nachaffen. Seine Modulationen und Harmonien sind freylich nicht so neu und tief, wie die Bachischen; aber doch gründlich und naturgemäſs. Wider die Sitte seiner Zeitgenossen verstand auch Eckard die Kunst, eine *Fuge* meisterhaft zu bearbeiten. *)

Eckard schreibt nicht mit dem Feuer eines Schoberts, ersetzt es aber durch tiefe Gründlichkeit. Rousseau, dieser tiefe und musikalische Blicker, setzt einen *Eckard* den ersten Flugelspielern der Welt an die Seite — Die Art wie es Eckard zur Vollkommenheit brachte, verdient sehr bemerkt zu werden. Er wählte zuerst einen *bekiel-*

---

*) Ich habe eine Fuge von ihm im Manuscript gesehen, die unter die besten und ersten Stücke dieser jetzt so verkannten Schreibart gehört.

ten Flügel, um sich im simpeln Umriſs zu üben, und seine Faust stark zu machen: denn die Faust ermüdet viel früher auf einem Fortepiano, oder Clavicord. Nach mehrern Jahren spielte Eckard erst auf einem Fortepiano, und endlich auf dem Clavicord, um Fleisch, Farbe und Leben in sein Gemählde zu bringen. *Dadurch* ist Eckard der groſse Mann geworden, den Frankreich und Deutschland in ihm bewunderten.

Dieser Meister ist zugleich der erste Miniaturmahler in Paris; übt aber diese für die Augen so gefährliche Kunst nur selten aus.

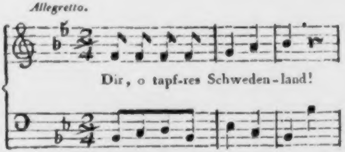
Riepel, ein berühmter musikalischer Pädagog, und ein sehr gründlicher Kirchenscribent. Die Katholischen halten seine Messen in hohen Ehren, und seine in Folio herausgegebene *Anweisung zum Satze*, hat sich unter den Tonsetzern zum klassischen Ansehen erhoben. Die Grundsätze darin sind unverbesserlich gut, und sein Vortrag ist leicht und deutlich so wie auch die Beyspiele mit Einsicht und Geschmack gewählt sind.

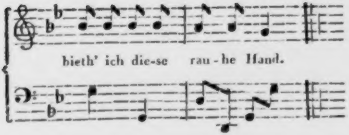
Aus dieser skizzirten Geschichte der deutschen Musik muſs auch dem Nichtkenner der Gedanke einleuchten: daſs *musikalischer Geist* zu den Hauptzügen des deutschen Charakters gehöre. So sehr man uns Nachahmung vorwirft, und so wahr es ist, daſs sich keine Seele mehr in alle Formen schmiegt, als die deutsche; so hat doch die groſse deutsche *Musikschule* ihre Eigenheit beybehalten. Diese Eigenheit besteht: im tiefsten Studium der *Harmonik*, im naturgemaſsen Gang der Töne oder der *Modulation*; und in einfacher, mit allen Herzen simpathisirender *Melodie*. Deutscher Gesang wird überall goutirt, wo es Menschenohren gibt. Der Fuſs des Wilden zuckt so gut, wenn er einen deutschen Schleifer hört, als der Schenkel des biederen Schwaben. Im Tone des herzigen *Volkslieds* ist Deutschland noch von keinem Volke übertroffen worden; die gröſsten welschen Meister belauschen oft unsere Handwerksbursche, um ihnen herzige Melodien abzustehlen. Die Natur selbst scheint aus deutschen Kehlen zu singen, und der philosophische Geist unserer Nation hat dieser Natur eine Richtung gegeben, welche nothwendig jene groſse Schule bilden muſste. Welches Volk hat einen Kirchengesang wie wir? Welches Volk hat uns je in der Instrumental-Musik übertroffen? Welches Volk hat so allgemein gute *Stimmen* aufzuweisen wie das unsrige? Welches Volk stimmt endlich in das einfältige Concert der Natur so richtig ein wie das deutsche? — Ganz Europa hat unsern Werth anerkannt; alle europäische Orchester sind mit deutschen Kapellmeistern besetzt, und das Wort tedeſco ist längst mit dem Worte Virtuos in Italien in eins zusammen geflossen.

Schweden und Dänemark.

Diese beyden nordischen Königreiche haben nie Epoche in der Tonkunst gemacht: der Geschmack anderer Nationen hat sie in der Musik geleitet. Besonders ist ihre enthusiastische Neigung für die Deutschen so sichtbar, daſs seit mehrern Jahrhunderten, keine andern als deutsche Kapellmeister in diesen Reichen waren.

Schweden hat indeſs doch einen Nationalgesang; doch dieser Nationalgesang ist so unbedeutend, dissonirt so sehr mit dem Stimmeisen der Natur, daſs es den Leser langweilen würde, wenn ich ihm nur ein einziges schwedisches Beyspiel vorlegte. Genug ist es, wenn ich sage, daſs in einer *Quart* der ganze Umfang des schwedischen Volksgesangs liege; z. B.





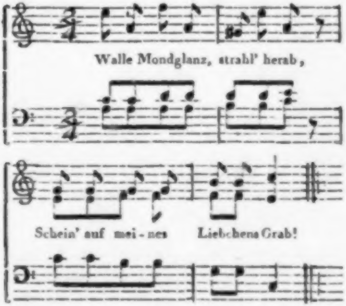
Nach diesem Zuschnitt sind fast alle Urvolksmelodien der Schweden gemodelt. Da aber *deutscher* Geist so gewaltig in diesen Reichen athmet; so drangen auch unsre Volkslieder, unsre Tänze, Gesänge und Melodienformen bis zu den Dalekarls und Norwegischen Bauern durch. Was ungefähr zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den Deutschen musikalische Mode war, das geht noch jetzt in den kalten Zonen dieser Königreiche als Neuigkeit im Schwunge. Der *dessauische Marsch* ist noch 1776 durch ganz Schweden ein Favoritmarsch gewesen. So vortrefflich und einzig dieser Marsch auch ist; so wurde er doch unter den Deutschen nach einem mehr als fünfzigjährigen Alter so agonisirend, daſs er nur noch in Bierzirkeln spukt. Aber in Schweden und Dänemark wird nicht bloſs dieser Marsch, sondern auch andere deutsche Exstücke noch immer als neue Waare ausgekramt.

Gustav Adolph war der erste, der zu Stockholm die *Figuralmusik* mit dem Chorale verband. Sein Kapellmeister *Erichsen* verfertigte auch Kriegslieder auf diesen König, die nicht ohne Geist sind: allein der erste Vergleich mit unsrer Musik vernichtet alle seine Versuche. Die paradoxe Königinn *Christina* war eine pedantische Verehrerinn der Tonkunst. Sie hatte den besondern Einfall, ein Concert im *griechischen* Geschmack hören zu wollen. *Mizler*, ein Deutscher, arbeitete es auf das genaueste aus, lieſs es die Virtuosen streng durchstudieren, und die wichtige Folge davon war, daſs es ausgezischt wurde. Von dieser Zeit an hat die Musik in Schweden mannigfaltige Veränderungen erlitten, und hing meist einzig von den Launen des Hofes ab.

Zu den Zeiten *Carls XII.* der nichts als die Trommel und Trompete leiden konnte, versank die Musik so sehr in Schweden, daſs — credite posteri! — 1715 nur zwey Menschen in Stockholm waren, die Noten lesen konnten. Die *verstorbene Königinn* von Schweden, eine Schwester des groſsen Friedrichs, befahl der Musik zu leben, — und sie lebte! Seit dieser Zeit, sonderlich seit der glücklichen Epoche der Souverainetät in Schweden, findet man zu Stockholm ein wohlbesetztes Orchester: und sogar eine schwedische Oper, wovon *Kora* ein meisterhaftes Beyspiel ist.

Inzwischen bleibt es richtig, daſs sich in der ganzen musikalischen Geschichte nicht ein einziger Schwede ausgezeichnet hat.

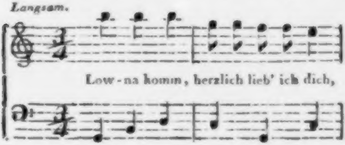
Dänemark, erwarb sich etwas gröſsere Verdienste um die Tonkunst. Ohne die Zeit der *Skalden* hinaufzugehen, deren Musik ganz roh und kriegerisch war; so finden wir von den Zeiten der Reformation an, daſs die Dänen immer vorzügliche Beschützer der Tonkunst geweſen. Ihre Könige haben sogar Gesetze gegeben, die Musik durch das ganze Land zu üben. Sie hielten nicht nur stattliche Orchester, sondern befahlen auch, nach deutscher Sitte, durch das ganze Reich Cantoren und Stadtzinkenisten anzustellen. Die Volksgesänge der Dänen sind grunddeutsch. Nur die *Iſsländer* haben an ihren Volksliedern eine ganz originelle Melodie. Sie umschreiben ungefähr sechs bis sieben Töne, beginnen meistens in Moll und endigen in Dur. z. B.

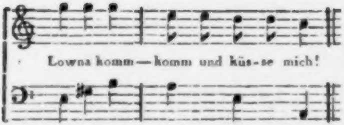

Walle Mondglanz, strahl' herab,
Schein' auf mei - nes Liebchens Grab!

Auch ihre *Kirchenlieder* sind in diesen Geschmack getaucht. Doch hat Deutschlands Wogenstrom in neuern Zeiten alles hinweggeflöſst, und Dänemark ist in Absicht auf die Tonkunst eine unterjochte Provinz von uns geworden. Der groſse Graf *Bernstorf* beförderte den schon oben gezeichneten *Scheibe* zum Capellmeister; stimmte den König zur Unterhaltung eines trefflichen Orchesters, lieſs *Opern* im welschen und deutschen Geschmack aufführen — und verbreitete hierdurch den guten Sang durch ganz Dänemark. Was der unsterbliche *Holberg* wünschte, — der selbst ein trefflicher Musiker war, und die Violine als Meister spielte — das wurde unter Christian VII. realisirt! Polyhimnia bekam auch Sitz und Stimme im dänischen Sanhedrin: und seit dem schwebt Daniens Musik mit der deutschen fast in gleicher Höhe. Doch hat auch Dänemark — mirum visu! — nicht einen einzigen groſsen Musiker hervorgebracht: wer dort glänzte, oder noch glänzt, ist entweder Welscher oder Deutscher!

Ruſsland.

Die russische Nationalmusik hat, wie man leicht erachten kann, sehr viel Wildes und Rauhes. Man bemerkt es in ihren meisten Volksliedern, daſs sie das Geschrey gewisser Vögel nachahmen, die in Form und Stimme viel Aehnliches mit unsern wilden Aenten haben. Ein Volk, das in manchen Gegenden, wie z. B. in Kasan, Astrakan, Kamtschatka und in Syberien, sich noch so sehr dem Viehe nähert und der Jagd so ergeben ist, muſs leicht zu einer solchen Nachahmung verleitet werden. Auch ist dieſs eigen in ihren Volksgesängen, daſs sie fast alle in Dur beginnen und in Moll enden. — Man kann eben nicht sagen, daſs es eine schlimme Wirkung thue, zumahl wenn der Gesang richtig vorgetragen wird; indeſs ist es doch der Natur der Melodik nicht immer angemessen.





Es läſst sich leicht erachten, was so eine Musik von einem Pulkkosaken gesungen, für eine gräuliche Wirkung thun müsse. Kaum ist es begreiflich, wie die russischen Mädchen so etwas schön finden können.

Peter der Groſse war der Erste, der auf seinen Reisen Geschmack an ausländischer Musik bekam. Er zog eine Menge blasender Instrumentalisten nach Ruſsland, und führte deutsche und türkische Kriegsmusik bey seinen meisten Regimentern ein. Aber Katharina der Ersten war es vorbehalten, auch die feinere Musik nach Ruſsland zu verpflanzen. Sie verband zuerst in ihren Kirchen Figuralmusik mit der Vokalmusik, und unterhielt ein sehr gutes Orchester, das meistentheils aus Deutschen bestand.

Unter der Kaiserinn Elisabeth stieg die Musik noch höher: Man erbaute ein Operhaus, und die ersten Opern in russischer und welcher Sprache wurden zu ihrer Zeit gehört. Doch all dieſs war nur Dämmerung gegen den vollen Tag, der unter *Katharina der Zweyten*, für die Tonkunst anbrach. Das russische Orchester besteht nun aus mehr als zwey hundert Personen, worunter *Paisiello* und *Lolli* hoch hervorragen. Auch der unsterbliche *Galuppi* hat für das russische Theater gearbeitet.

Die Kaiserinn selbst spielt den Flügel, und ist eine ecstatische Verehrerinn der Musik. Auch sollen die Russen selbst seit einiger Zeit angefangen haben, sich mit ziemlichem Erfolg dem Studium der Tonkunst zu widmen. Doch hat sich zur Zeit noch kein Meister unter ihnen gezeigt. Was in Ruſsland glänzt, ist entweder *Welscher* oder *Deutscher*. Die Kaiserinn bezahlt die Musiker ausſerordentlich, von 1000 bis zu 10000 Rubeln steigen die Besoldungen im Orchester *).

---

*) Man lese in *Hillers musikalischen Neuigkeiten* den vortrefflichen Aufsatz: *Ueber den Zustand der Musik in Ruſsland.*

Pohlen.

Die Volksmelodien dieser Nation sind so majestätisch und dabey so anmuthig, daſs sie von ganz Europa nachgeahmt werden. Wer kennt nicht den ernsten, feyerlichstolzen Gang der so genannten Polonoisen? wer nicht den sanftnäselnden Dudelsacksgesang der Polaken? — Ihre Lieder wie ihr Tanz, gehören unter die schönsten und reitzendsten aller Völker.

Der Pohle ist besonders stark auf der *Schallmey*, der *Trompete* und dem *Horn*. Nur halten sie so eigensinnig auf ihren Geschmack, daſs sie sehr schwer in den Gang eines modischen Orchesters einzuleiten sind. In keinem Reiche auſser England, gibt es mehr, gröſsere und kleinere Orchester, als in Pohlen. Zu Warschau hat in den siebenziger Jahren ein glaubwürdiger Reisender die Bemerkung gemacht, daſs über 1500 besoldete Musiker sich daselbst aufhalten. Dieſs ist leicht begreiflich, wenn man sich erinnert, daſs Warschau der Zusammenfluſs aller pohlnischen Groſsen ist, die sich aus Stolz und Nationalgeschmack beeifern, es einander in der Liebe zur Tonkunst zuvorzuthun. Der König selbst, als ein groſser Kenner der Musik, unterhält ein Orchester von ungefähr siebzig Personen, welches *Schröder*, ein trefflicher musikalischer Kopf, anführt. Die Opern daselbst sind so prächtig, als in irgend einer Fürstenstadt Europens. Das Orchester bestand in mehr als einer Oper, bisweilen aus fünf- bis sechshundert Personen, weil die Groſsen ihre Musiker dazu herzuleihen pflegen.

Ganz Warschau tönt Jahr aus Jahr ein von Concerten und Hausmusik wieder. Alle Bacchanale werden mit Musik gekrönt, und sogar die Branntweingelage des niedrigen Pöbels durch Gesang und Spiel beseelt. Selbst das allgemeine Elend, das dieses edle Volk vor vielen andern Nationen drückte, hat den Geist der Tonkunst nicht dämpfen können. Da sich jetzt die Pohlen auch auf den theoretischen Theil der Musik legen; so darf unstreitig die musikalische Welt wichtige Vortheile davon erwarten.

Schweiz.

Dieser glückliche Staat hat sich von den Zeiten seiner Ruhe an, um Wissenschaften und Künste höchst verdient gemacht. Theosophen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Weltweise, Mathematiker, politische und geistliche Redner, groſse Dichter und Künstler, haben sich daselbst ausgezeichnet. Daher ist es unbegreiflich, warum diese Republik gerade in der Musik so weit zurück blieb. Die Geschichte kennt kaum ein Paar Schweizernahmen, die in den Annalen der Tonkunst eingezeichnet zu werden verdienen. Indessen blüht doch in den *katholischen* Cantons die Tonkunst weit mehr, als in den reformirten, aus deren Kirchen die Figuralmusik, ja selbst die Orgeln gänzlich verbannt sind. Die katholischen Messen, die in der Schweiz verfertiget werden, haben viel Würde, und eine unverkennbare Einfalt. Der Modegeschmack hat im Kirchenstyl hier noch nicht so groſse Verheerungen angerichtet, wie anderwärts. Die Reformirten behelfen sich allein mit *Psalmen*, wovon einige mit der erhabensten Andacht und im eigentlichsten Psalmenton geschrieben sind. Man hat sie in Basel zusammen gedruckt, und der Welt als Muster dieser Art vorgelegt. In Zürich ist der musikalische Geist in neuern

Zeiten sehr allgemein worden. Es gibt da Dilettanten, die sich bis zur Meisterschaft aufschwangen. Auch werden daselbst Jahr aus Jahr ein Concerte gegeben, wo oft die gröſsten fremden Virtuosen auftreten, und dadurch das Ohr der Schweizer immer mehr und mehr bilden. Auch halten sich in der Schweiz oft treffliche Musikmeister mehrere Jahre lang auf, und geben öffentlich Unterricht. Die eignen Schweizercompositionen aber wollen nicht besonders viel sagen. *Schmidlin* setzte Lavaters *Schweizerlieder* in Musik, worunter sich einige so sehr durch Popularität auszeichnen, daſs sie von dem ganzen Volke mit Entzücken gesungen werden. Auch hat eben dieser Schmidlin einige geistliche Lieder von Klopstock und Lavater, so treffend gesetzt, daſs man seine Melodien da und dort in die protestantische Kirche aufgenommen hat.

Das Verdienst *Junkers* um die Bildung des musikalischen Geschmacks in der Schweiz, ist wirklich nicht klein. Er hat sich im theoretischen und practischen Felde mit Vortheil gezeigt: sonderlich besitzt er in der ästhetischen Tonkunst keine gemeine Stärke. Seine *vier und zwanzig Componisten*, worin über die gröſsten Meister manches reife Urtheil herrscht; seine *musikalischen Almanache* und seine Abhandlung „*Von den Pflichten des Capellmeisters*“ haben ihm in der musikalischen Geschichte einen bleibenden Nahmen erworben. Er selbst spielt das *Clavier* und die *Flöte* mit Geschmack, und seine Abhandlung im würtembergischen Repertorium beweist, daſs er die Musik so studiert habe, wie man sie studieren soll.

In *Bern* wird sehr viel auf die Tonkunst verwandt.

Es werden da Meister in allen Instrumenten unterhalten, welche den dasigen Geschmack ungemein modernisirt haben. Zu *Winterthur* ist durch Steiners löblichen Eifer für die Tonkunst manches schöne musikalische Werk der Welt vorgelegt worden. *Weis* aus Mühlhausen, hält sich jetzt in London auf, und ist einer der ersten Flötenspieler unsrer Zeit. Auf *seinen* Floten, nach Tacerts neuer Erfindung, bringt er auch die kritischen Töne seines Instruments mit der äufsersten Reinigkeit heraus. Seine Stärke in der Tiefe ist ungewöhnlich; sein unteres D brauset und schneidet durch Ohr und Herz.

Da der Luxus auch in der Schweiz überhand zu nehmen beginnt; so kann man daraus noch manchen Vortheil für die Tonkunst erwarten; denn Polyhimnia hört den Klang des Silbers vor andern Musen gern, und nichts verscheucht sie leichter, als Mangel und Dürftigkeit.

Holland.

In diesem Freystaate blühte die Musik weit mehr als in der Schweiz. Zwar hat der Geiſt der Handlung verursacht, daſs sich der Holländer selbst nie sonderlich als Tonkünſtler auszeichnete; aber doch unterſtützt er groſse Tonkünstler. Zu Amsterdam halten sich immer die gröſsten Virtuosen auf, und die Concerte werden ſtark besucht, selbst wenn ein Ducaten für die Entree verlangt wird. *Lolli*, der daselbst sehr bewundert wurde; erhielt einmahl für ein *einziges Concert* nach Abzug aller Unkosten über 1000 Ducaten.

Der *musikalische Verlag* in Amsterdam ist so stark, als irgend ein Verlag in der Welt, die guten Compositionen stattlicher Meister werden da brittisch bezahlt und gehen reissend ab.

Der Statthalter von Holland unterhielt stets ein sehr wohl eingerichtetes *Orchester*, das aus dreyſsig bis vierzig, oft mehrern Personen bestand. Manche groſse Meister, worunter der oben gezeichnete *Spandauer*, auch *Vanhal*, *Kampel* und andere, schmückten dieses Orchester, und machten es zu einer Schule der Kunst.

Im *Haag* werden sehr glänzende Winterconcerte gegeben, in welchen Kraftmänner vom ersten Rang auftreten, und fürstliche Bezahlung erhalten. Sonst ist der Geist der Holländer für die Tonkunst etwas zu kalt; daher sind ihre Erfindungen eben nicht wichtig: doch macht ihnen die Erfindung des so genannten *Hollandois* ungemein viel Ehre. Diese National-Melodie hat in ihrer Einkleidung einige Aehnlichkeit mit dem Rundo, nur daſs der zweyviertels Tact gemeiniglich mit sechsachtels Tact abzuwechseln pflegt. Dergleichen Stücke bringen eine sonderbare Wirkung hervor: man glaubt an den Ufern der offenbaren See zu stehen, und in der Morgendämmerung dem sanftgleitenden Kahne zuzusehen: wenn auch die Morgenluft etwas kalt athmet; so ist doch die im Purpur Aurorens erröthende See und der gleitende Kahn — ein herrlicher Anblick.

England.

Auf dieser glücklichen Insel, groſs an Menschen aller Art, wo Reichthum aus allen Gegenden der Welt zusammenströmt, und folglich auch die Kunst bezahlt werden kann, wurde die *Musik* vorzüglich seit den Zeiten der Königinn *Elisabeth*, immer ungemein hoch geschätzt. Das Parlament setzte 10000 Pfund zur Unterhaltung eines *königlichen Orchesters* aus, welches stets mit trefflichen Capellmeistern, guten Sängern und ausgezeichneten Virtuosen auf allen Instrumenten besetzt war. Und doch hat England unbegreiflicher Weise! nie eine *musikalische Schule* hervorgebracht; nie einen groſsen *Componisten*, nie einen bedeutenden *Sänger*, selbst nie einen ausgezeichneten Virtuosen gehabt. Daher sang Klopstock den Triumphgesang vor ihren Ohren ab:

„Wen haben sie, der kühnen Flugs
„Wie *Händel* Zaubereyen tönt? —
— Das hebt uns *über* sie!"

Und doch fehlt es England nicht ganz an Nationalgesang. Ihre *Balladen* und *Volkslieder*, die man nun gröſstentheils gesammelt und mit Musik herausgegeben hat, haben Einfalt und Würde; nur gränzen sie bey weitem nicht an welsche Anmuth und deutsche Herzlichkeit.

Die Melodie des Gesellschaftstanzes im zweyviertel Tacte, unter dem Nahmen *Angloise* in aller Welt bekannt, ist eine Erfindung dieser groſsen Nation. Die Tactbewegung macht nicht nur die Füſse beschwingt, sondern einigt ganze Gesellschaften und die bunten Zirkel der verschiedensten Charaktere zu einem Zweck.

Die *Kirchenmusiken* zu London sind herrlich besetzt,— wie man vom strömenden Reichthume dieses Volks nicht anders erwarten kann. Die Orgel in der *Paulskirche* ist eine der prächtigsten der Welt, und wird seit ihrem Bau immer von berühmten Meistern gespielt. — Die Britten sind groſse Kenner des Contrapunctes, empfänglich für jede schöne Melodie — ohne selbst dergleichen hervorbringen zu können. Da sie bekanntlich die tiefsten Forscher der Wahrheit sind, so haben sie mehr Theoretiker der Musik als Practiker: sie *zergliedern* zu viel, und suchen mehr den Lichtbegriff der Vollkommenheit, als den dunkeln Begriff der Schönheit.

Dieses Volk ist in der Geschichte das zweyte, welches die Wichtigkeit der Tonkunst so sehr anerkannte, daſs es Professoren der Musik auf seinen Akadamien besoldet, und Doctoren in dieser Kunst creirt.

Durch diese Veranstaltung sind unter ihnen die Grundsätze der Tonkunst auf das strengste untersucht worden, und nur Deutschland hat hierin die Britten übertroffen.

Newton, dieser Confident des Schöpfers, ist auch in die *Harmonik* so tief wie in andere Wissenschaften eingedrungen. Sein System ist zwar schwer zu begreifen —

aber groſs und wahr. Nichts ist tiefſinniger als seine Untersuchungen über den *Accord*, aus dem er die weitgreifendsten Resultate herleitet. So sagt er z. B. Ich nehme C als den reinsten Ton zum Grundton an. Simpel angeschlagen, liegen in seinen Schwingungen und Vibrationen schon die Quinte und die Terze. Wird die Quinte und Terze besonders angeschlagen; so ist dieſs bloſs weitere *Offenbarung* des Grundtons, und mit diesem bilden sie die *Trios*, die durch das ganze Universum in tausendfachen Nachbildungen abstrahlt und in Myriaden Tönen nachhallt. 1 zeugt immer 8, 8 immer 10, und 12, und so fast ins Unendliche. 8 beugt sich zur kleinen Septime (7) die kleine Septime bringt dumpf durcheinander laufende Dissonanzen hervor; streift in 4. 2. 6. 9. 11 — in halben und ganzen Tönen. Endlich legt sich der Sturm, wenn alles wieder in den Grundaccord aufgelöst ist.

Diese tiefſinnige Bemerkung enthält die ganze Lehre von der Tonkunst in unbeschreiblicher Kürze und öffnet zugleich wunderbare Aussichten ins *το παν*.

Avison legte sich auf die Aesthetik der Tonkunst, und gab ein meisterhaftes Buch über die *Verbindung der Mahlerey mit der Musik* heraus. Er hat seine Bemerkungen von den gröſsten Meisterstücken abgezogen und die Schönheit gleichsam auf der That belauscht. Er beweist mit den evidentesten Gründen, daſs der Musiker wie der Mahler seinen *Contur* oder Umriſs, sein *Colorit* oder Farbengebung, sein *Giaro obscuro* oder Helldunkel, sein *Mezzotinto* oder *Mitteltinten*, seine *Carnation* oder *Fleisch*, seine *Perspective* oder *Haltung* habe. Seine Gründe sind unbezweifelt, und — nach Art seines Volks, in meisterhafter Schreibart ausgeführt. Seine Vergleichungen groſser Musiker mit groſsen Mahlern, können in ihrer Art den Parallelen des unsterblichen *Plutarchs* an die Seite gesetzt werden. — Dieſs vortreffliche Buch ist in der Schweiz so schön übersetzt worden, daſs man es wie ein Original lesen kann.

Burney, *Doctor* der *Musik*, — hat sich durch seine *musikalische Reisen* und sonderlich durch seine *Geschichte der Tonkunst* in ganz Europa bekannt gemacht. Zwar enthalten seine Reisen einen Reichthum von richtigen und gediegenen Bemerkungen, und verrathen ungemein viel musikalische Kenntnisse: allein seine Urtheile sind zu *brittisch*, d. i. zu kühn, und oft ganz und gar unrichtig. *Ebeling*, der Uebersetzer dieser Reisen, und *Reichard* haben ihm dieſs aufs nachdrücklichste bewiesen, und seine Irrthümer, auch oft seine Verleumdungen groſser Männer mit deutschem Muthe gerügt. *Burney* reiste viel zu schnell und flüchtig, als daſs er mit philosophischer Kälte hätte Beobachtungen anstellen können. Uns Deutschen läſst er bey weitem nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren. Er räumt uns bloſs *Kunstfertigkeit* und *Fleiſs* ein, spricht uns aber das musikalische *Genie* ab — eine Verleumdung, welche durch die ganze Geschichte der Tonkunst, zur Ehre unsrer Nation widerlegt wird.

Seine *musikalische Geschichte*, woran er zwanzig Jahre lang sammelte und schrieb, enthält zwar einen schwelgenden Aufwand von Gelehrsamkeit, wozu derjenige leicht gelangen kann, der Geld genug hat; allein das

Werk wimmelt von Irrthümern; sein Urtheil ist nicht original, sondern meist französich und sein *ästhetisches Gefühl* will gar nicht viel sagen.

Eschenburgs Uebersetzung dieses Werks hat inzwischen viele von diesen auffallenden Fehlern hinweggewischt.

Hawkins, einer der gröfsten jetzt lebenden *Professoren der Musik.* Er schrieb mehr denn zwanzig Jahre an seiner *Geschichte der Tonkunst*, die in vier Quartanten zu Oxford herauskam und bereits ins Deutsche übersetzt ist, unstreitig das wichtigste Werk, was über diesen Gegenstand jemahls geschrieben worden. Die ausgebreitete Gelehrsamkeit dieses Mannes, sein unbeschreiblicher Reichthum an Materialien, indem er sein ganzes Leben hindurch an musikalischen Schriften und Instrumenten einen Vorrath zusammen brachte, der über 100000 Reichsthaler geschätzt wurde; sein tiefdringender Geist, seine körnige Schreibart und hauptsächlich seine Unparteylichkeit, — machen ihn zu einem Classiker ersten Rangs in der *Geschichte der Tonkunst.*

Die Concerte zu London sind allgemeiner, als in irgend einer Stadt der Welt. Man kann sie in *öffentliche* und *Privatconcerte* eintheilen. Die öffentlichen sind grofs und aufserordentlich stark besetzt: wer Kraft fühlt, läfst sich da hören. Wenn man sich erinnert: dafs *Handel* und *Bach* diesen Concerten vorstanden; so hat man genug zu ihrem Ruhme gesagt. Das königliche Orchester besteht etwa aus siebzig bis achtzig Personen, worunter vollwichtige Meister sind.

Unzählige kleinere Orchester gibt es so wohl zu London selbst, als in den Provinzen. Jeder Mylord, jeder groſse Handlungsfürst hält seinen musikalischen Hof, worunter oft Leute vom ersten Range sind. Die *deutschen* Künstler werden von den Britten so gesucht, daſs sich unsere Virtuosen hundertweis expatriirt haben um daselbst ihr Glück zu machen. Die *Opernbühne* zu London ist eine der reichsten und besetztesten der Welt. Die ersten Tonsetzer, Sänger, Sängerinnen und Virtuosen in allen Instrumenten lassen sich im Göttersaale der brittischen Oper hören. *Gabrieli* verdiente sich 1782 einen einzigen Winter hindurch; wo sie sich auf dem Schauplatz zeigte, 30000 fl. deutsches Geld. — Hier möchte man zum Himmel blicken, und über die parteyische Wage seufzen, womit Menschenverdienste abgewogen werden. Mancher Weise verdarbte schon in England sein eignes Leben, indeſs der weiche Trillerschläger Tausende verpraſste. So tief ist auch der Britte, der so hoch gerühmte europäische Denker, in den Schlamm der Sinnlichkeit versunken!

Der Notenverlag in England ist auſserordentlich stark. Alle Meister der Welt haben hier Gelegenheit, unter den anlockendsten Vortheilen vor das Publicum hinzutreten, und entweder mit Jupiters Vogel Sonnenstrahl zu trinken, — oder wie ein Johanniswürmchen, mit Phosphorus getränkt, zu leuchten.

Frankreich.

Dieses Reich ist in Absicht auf Tonkunst weit wichtiger als England, *denn es bildete eine Schule.* In den grauesten Zeiten schon hatten die Gallier eine eigenthümliche, von allen Völkern verschiedene Musik. Die herrschende Melodie war zwar *kriegerisch*, doch in Absicht auf die Instrumente und den begleitenden Gesang von den Tonarten aller übrigen Völker weit verschieden. Es ist eine groſse Bemerkung, daſs die Franzosen von den frühesten Zeiten an die ersten waren, die es wagten, den *Mollton* zum herrschenden zu machen. Unstreitig ist dadurch mit die Nation zu jener Weichlichkeit herabgestimmt worden, welche alle Völker, so wie die französischen Weisen selbst so lange an dieser groſsen Nation ahndeten. — Allgemein eingeführter Mollton schmilzt Männermark zu Brey und läſst Toilettenpuppen den Ton angeben.

Indessen gebührt den Franken der groſse Ruhm, daſs sie früher als alle andere Europäer die Tonkunst mit der *Religion* verbanden, und den Kirchenstyl ungemein verbesserten.

Schon *Carl der Groſse* sammelte die göttlichen Gesänge der Griechen und schuf sie in den Geschmack seines

Volks um. Seine Thronfolger gingen dieser Glanzbahn nach, und förderten die *Choral-* und *Figuralmusik* zu ihrem unsterblichen Ruhme.

Ja die Franken waren sogar die ersten, welche das Fest der heiligen *Cäcilia*, zur Ehre der Musik anordneten. Diese Heilige ward, wegen ihrer Liebe für Musik, zur *Patroninn* derselben erhoben, und seit dieser Zeit wird dieses Fest durch ganz Europa, sogar von dem protestantischen England, jährlich im *November* mit groſser Pracht gefeyert. An diesem Tage sieht man in Paris die Göttinn *Harmonia* in ihrem festlichen Pompe aufziehen, und alle Kirchen und Concertsäle tönen in feyerlichen Hymnen das Lob der Musik wieder.

In allen musikalischen Schreibarten hat sich der Gallier ausgezeichnet, und jede hat bey ihm ihre Eigenthümlichkeit.

Der *Kirchenstyl* ist stark contrapunctisch, simpel in den Chören, aber nicht voll genug in den Fugen. Das Arioso hat eine gewisse widerliche Weltmiene, die der Andacht Eintrag thut. Die Basse aber sind meist sehr gut beziffert, und die Instrumente füllen den Gesang mit Kraft aus. Nur ist ihr Choralgesang im Vergleich mit dem deutschen, leer und matt, ja er nahert sich oft gar dem weltlichen Liede.

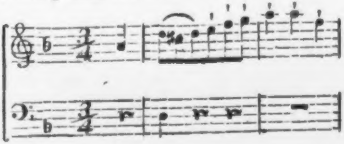
Der *Opernstyl* der Franken beginnt von den Zeiten des groſsen *Lulli* und *Quinault*: letzterer war der erste *Operndichter* in Frankreich. Er verstand die Bedürfnisse der Tonkunst, und dichtete mithin sehr flieſsend und harmonisch für den Compositeur. Groſsheit der Ideen muſs man nicht bey ihm suchen; aber desto mehr Sanftheit in Gedanken und Bildern, desto mehr Harmonie im Ausdrucke.

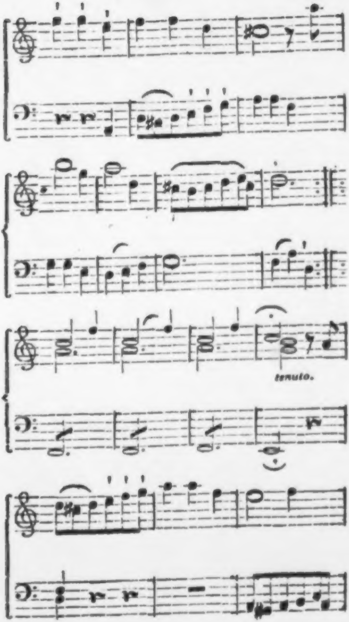
Lulli der Orpheus der Franzosen! der eigentliche Schöpfer und Verbesserer ihres Nationalgeschmacks. Er war ursprünglich ein Italiäner, kam aber so frühzeitig nach Paris, daſs der Geist seiner Nation in ihm verdünstete. Er studierte die Harmonik mit ungewöhnlichem Tiefsinn und Fleiſse; aber dieses Studium machte ihn doch nicht zum Pedanten: denn sein groſses Genie überzeugte ihn bald, daſs Harmonie ohne Melodie nichts mehr und nichts weniger sey, als Leichnam ohne Leben. Er bereiste daher ganz Frankreich, belauschte gleichsam die Urlaute dieses Volks und trug sie veredelt in seine Opera über. Darum war die Wirkung seiner Stücke allgewaltig, und kein Tonsetzer der Welt kann sich noch rühmen auf ein groſses Volk so schnell und allgemein gewirkt zu haben, wie *Lulli.* Man sang seine Arien und Chansons am Hofe, in den glänzendstenGesellschaften und endlich gar auf dem Lande bey Trinkgelagen. Seine *Chöre* sind festlich-groſs, nur für das Theater zu heilig. Im *Recitativstyl* war er ein so groſser Meister, daſs sich die meisten europäischen Tonsetzer nach ihm bildeten, und noch jetzt nach ihm bilden. Seine *Arien* sind freylich für unsere Zeit etwas altväterisch geworden; aber Wehe dem, der die Kraft ihres einfältigen Ausdrucks nicht noch heutiges Tags tief in den Pulsen seines Herzens fühlt! — Man umhänge noch heute eine Lullische Arie mit den Franzen der Mode — wie dieſs einige schlaue Setzer wirklich gethan haben, so wird sie noch immer als Meisterstück in allen Odeen der Kenner glänzen.

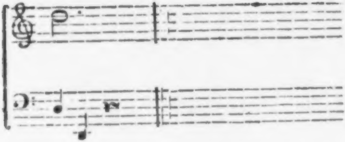
Lulli verstand den *Gesang* ausnehmend: er fühlte, und weckte Gefühl. Zwar war sein Gesang äuſserst einfach — noch unvertraut mit unsern Läufern und Verzierungen, unsern Fermen und Cadenzen; aber Wahrheit, Natur und kunstloser Ausdruck ersetzte alle diese Mängel weit. Auch im *Kammerstyle* hat sich Lulli als Meister hervorgethan. Seine Ouvertüren, Sonaten und Tanzstücke, zeugen von einem unerschöpflichen musikalischen Genie.

Er ist der Erfinder des *Menuets*. Die Bewegung dieses Tanzes ist so angenehm, so sanft auf Wogen hintragend, so die Füſse zum ruhigen, zärtlichen, stillsprechenden Zweytanze beflügelnd, daſs Lulli mit dem Menuet allein durch ganz Europa Epoche gemacht hat. Der Kamm der Tonkunst hätte eine merkliche Lücke; wenn der Menuet nicht wäre.

Der erste *Menuet* (zu deutsch *Flugtanz* oder Schwebetanz) wurde 1663 zu Versailles von Ludwig XIV. mit einer seiner Mätressen getanzt. Bewunderungswürdig ist es, daſs das Motiv des ersten Menuets in den Mollton getaucht war. Hier ist es:




tenuto.



Ueber funfzig Jahre lang wurde der Menuet, diese höchst bedeutende musikalische Bewegung, in diese weiche Form gegossen; bis endlich unser groſses deutsches Vaterland auf den Gedanken verfiel, auch aus Durtönen Menuetten zu verfertigen. Seit dem machen die Deutschen, sonderlich die Böhmen, die besten Menuets in der Welt.

Lulli verfertigte *dreyzehn Opern*, viele herrliche *Kirchenstücke*, und eine Menge *Galantriesachen*. Sein Nahme ist unstreitig in der Geschichte der Tonkunst einer der ersten und wichtigsten. — Nach dem Tode dieses groſsen Mannes, machte die französische Musik eine lange Generalpause. Mancher Tonsetzer von Bedeutung trat zwar auf: aber so bald der Riesengeist Lullis wieder auf dem Theater erschien; so schwanden sie alle wie Meteore hinweg. Als der Geist der Franzosen zu Ende ihrer Könige immer tiefer zur Kleinheit herunter sank, und die Miſsgeburt der *comischen Oper* ausgeheckt worden war, da fing man an, die Riesengestalt Lullis für ein Ungeheuer zu erklären. — Die Schöpfer, oder vielmehr Nährer dieses falschen Geschmacks, waren *Gretri* und *Philidor*.

Philidor faselt in der Musik so sehr, als jemahls ein Franzose in der Gesellschaft gefaselt hat. Seine Sätze sind äuſserst muthwillig — ohne Kraft und Saft: höchstens geräth ihm ein französisches Liedlein. Seine *Symphonien* sind wässerig: kein Tropfen Burgunder oder Champagner perlt darin. Seine *Arien* hüpfen auf den Zehen des leichtfertigen Tanzes dahin. Seine *Recitative* sind kindisches herzloses Gelall, durch unzählige Schnitzer wider die Rhythmik verunstaltet; seine *Chöre* dünne Luftgestalten, durch welche der Mond scheint, und die im Hauche des kleinsten Lüftchens zerflieſsen. Einige *comische* Züge gelangen ihm zwar; doch erregt er nur Lächeln, und nie laute herzerschütternde Lache. Kurz, Philidor verdient es mehr, als je ein Tonsetzer, daſs ihn

— Verschlinge das schattige Ungeheuer
Vergessenheit!

Gretri, ein trefflicher Kopf. Wäre er zu günstigern Zeiten aufgetreten; so würde er wirklich ein groſser Meister geworden seyn. Er hat die Musik gründlich studiert; darum tragen alle seine Stücke die Miene des *Soliden*. Seine *Opern* haben mit Recht groſse Eindrücke auf seine Nation gemacht: sie sind stark und körnig geschrieben. Der Golddraht des *welschen* Geschmacks verschlingt sich bey ihm mit den gefärbten seidenen Faden des französischen Geschmacks. Seine Eröffnungen oder Ouvertüren sind schwanger von den Embryonen aller folgenden Stücke, und stellen das ganze Gemählde skizzirt dar. Seine *Arien* haben meist neue und glückliche *Motive*, sind herrlich colorirt, mit Verständniſs des Gesangs abgefaſst und sinnig von Instrumenten begleitet. Sonderlich setzt Gretri die Violine mit vieler Einsicht in die Natur des Instruments. Im Satze der blasenden Instrumente ist er nicht so glücklich; dagegen sind seine Bässe voll Leben und Geist. Er versteht die Ebbe und Fluth der Töne, oder den so genannten Motus contrarius. Seine Chöre haben Feyerlichkeit und seinem komischen Vortrage fehlt es durchgehends nicht an Salz. Auch die Deutschen haben Gretri Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Stücke auf den deutschen Theatern mit Beyfall aufgeführt.

Rousseau, dieser groſse Sonderling in der Literargeschichte, spielt auch in der Tonkunst eine sehr wichtige Rolle. Sein *musikalisches Wörterbuch* hat mit Recht groſses Aufsehen in der Welt gemacht. Kein Meister hatte vor ihm mit so philosophischem Scharfſinn über die Musik nachgedacht, wie er. Seine Reflexionen über der Tönegang und Verhalt sind tief geschöpft, und meisterhaft vorgetragen. Er war ein Damm gegen den seichten Modegeschmack seiner Landsleute und hielt wenigstens die Innondationen desselben um einige Jahre zurück. So ein groſser Verehrer vom welschen Geschmacke er war, so hielt er es doch nie ganz mit demselben. Er war vielmehr *Eklektiker*, und setzte aus welschen, französischen und deutschen Formen eine Gruppe zusammen, welche vortrefflich seyn würde, wenn sie uns ein Künstler darstellte. Ueber die Wirkung der Tonkunst auf das Herz des Menschen, über ihre nahe Verbindung mit der Dichkunst und Mahlerey, über die Verschiedenheit des musikalischen Geschmacks, und die Hauptepochen der Musikgeschichte; so wie über die Natur jedes einzelnen Tonstückes, — hat noch kein Schriftsteller so treffend räsonnirt, wie Rousseau. Nur sind seine Urtheile auch hier, wie in andern scientivischen Dingen, nicht selten *paradox*, und er glaubt schon genug gethan zu haben, wenn er von der gebahnten Heerstraſse abweicht, und wie ein muthwilliges Roſs über Hecken und Stauden hinweg rennt.

Rousseau *sang* sehr gut, und mit ungemeinem Gefühl. In der Begleitung des Flügels war er Meister; *Solo* aber spielte er nur mittelmäſsig. Auch in der *Composition* hat er sich mit Vortheil gezeigt: sein *Pygmalion* ist nach Text und Musik ein Meisterstück; nur fällt es schwer auf, daſs er zu sehr Sclave von seinem *eigenen*, nicht genug erwiesenen Systeme ist. Daher wirkte dieses Stück in Frankreich und Deutschland nur auf kurze Zeit. — Einseitigkeit des Geschmacks und Störrigkeit sich anzuschmiegen an den Geist seines Volks — verspricht allen artistischen Producten keine lange Dauer, und dieſs war Rousseaus Fall.

Diderot, dieser vortreffliche *Literator* und *Dichter*, spielt den Flügel nicht nur sehr gut, sondern gab auch eine *Theorie* vom *Clavierspiel* heraus. Er hat über den Geist dieses Instruments tiefer nachgedacht, als je ein Franzose. Der groſse *Bach* ist sein Führer. Er besuchte ihn aus Enthusiasmus in Hamburg *) sprach mit ihm

---

*) Diderot *hatte* eben den Zobelpelz an, den er von der russischen Kaiserinn erhielt. Mit ehrfurchtsvollem Blick auf

viel über die Kunst, und rectificirte dadurch sein System. Seine Claviertheorie ist also nichts weiter, als Bachs *Clavierschule* französirt. Diderot ist ein ekstatischer Verehrer der Deutschen, und er setzt unser Volk in der Dichtkunst und Musik über alle Völker empor.

Marchand, der gröſste *Orgelspieler* der Franzosen. Er selbst hielt sich sammt seiner Nation für ein Wunder; aber er reiste nach Berlin, hörte Bach spielen; und die Flügel des Stolzes erlahmten ihm. Von dieser Zeit an veränderte er ganz seinen Geschmack, und spielte in Bachischer Manier. Seine *Orgelstücke* sind tiefsinnig, ungemein schwer, oft hochfliegend, manchmahl nur zu feurig für den Orgelstyl. Den Contrapunct verstand er meisterhaft, nur hatte er nicht genug Pedalstärke und Registerkenntniſs.

Er hat vieles für die Orgel und das Clavier gesetzt, und seine Stücke bleiben immer für wahre Kenner von groſsem Werthe. Selbst Bach schätzte sie; — wenn gleich der Gigante über Marchands Schädel weg sah.

Le Grand, dieser groſse Flügelspieler, den man in Frankreich häufig den musikalischen *Zauberer* nannte, ist zwar für sein Vaterland Colossalgestalt; für Deutschland aber nur gewöhnliches Maſs. Wahr ist's, seine Faust fliegt wie die Schwalbe — und das ist Vortheil seiner Nerven, aber was hat Geniuskraft gethan?

Seine Concerte und Sonaten, mit und ohne Beglei-

---

seinen Lehrer, zog er seinen Pelz vom Leibe, und hängt ihn neben Bach auf. „Die Kaiserinn hat sich geirrt, der Pelz gebührte Ihnen.“

tung, sind herrlich. Jugendkraft, Elasticität des Geistes, Neuheit in den Wendungen, und daraus entspringende Applicatur, Groſsheit in den Modulationen, — schwimmen in seinem Satze. Er flügelt die Tasten des Claviers, hat unaussprechliche Präcision, und doch dabey eine Anmuth, die man noch nie an einem Franzosen sah. Le Grand schrieb bloſs für den Kammerstyl — und dieſs immer mit vielem Glücke, weil es von Erfahrung abzog, was er schrieb. Er hat dreyſsig Concerte zu Paris in Kupfer stechen lassen; eine Industrie, die in der Geniewelt ohne gleichen ist. Sein Kirchenstyl, so sehr ihn die Franken erheben, ist doch nicht weit her. Er *forcirt* Gröſse; und forcirte Gröſse ist Wechselbalg in der Kunst.

Die Concerte in Paris gehören unter die ersten der Welt. Das *Concert spirituel* ist ein Centralpunct von allem, was die Musik Groſses hat. Alle Nationen dürfen hier mit dem ganzen bunten Wechsel ihres Geschmacks auftreten, ohne daſs es jemahls einem Franken einfällt, darüber zu glossiren. — Die Prinzen vom Hause, besonders der Prinz *Condé*, unterhalten Orchester von erster Bedeutung. Ganz Paris wimmelt von Musikern, und Gluk und Piccini haben so allgewaltig in die Maschine des französischen Geschmacks gestoſsen, daſs eine Revolution, oder vielmehr Annäherung an den deutschen Geschmack, ganz gewiſs erfolgen muſs.

Das französische *Chanson* ist indessen von so geringer Bedeutung; daſs es mir unbegreiflich vorkommt, wie die Harmoniſten ganze Seiten mit der Unterſuchung dieſer Bewegung beflecken mögen. Der Zweyvierteltact hebt zwar; doch nie ſo, wie es die Franken ſich im Strome der Begeiſterung vorbilden. Auſser dem hat der deutſche *enge Schleifer* bereits dieſes Tempo gehabt, ehe es durch Theorie geſchnitzelt und beſtimmt wurde.

* * *

Und hiermit endigen wir dieſe kurze Geſchichte der Tonkunſt. An ihrer heiligen Schwelle ſind nur noch die Fragen übrig: *I. Was haben wir gethan?*

II. Was thun wir jetzt?

III. Was ſollen wir noch thun?

Was die erſte Frage betrifft; ſo muſs jeder Denker einſehen, daſs in der Tonkunſt ſchon unendlich viel gethan wurde. Man hat nicht nur den *Geſang* gebildet, dem Strome der Empfindung Dämme und Geſetze vorgeſchrieben; den Einſturz, oder die Begleitung der Inſtrumente berichtigt, und dem Accompagnement mit dem Flügel die höchſte Richtung gegeben; ſondern man hat auch Inſtrumente eingeführt, von denen die Vorwelt keinen Laut hörte; man hat neue Bewegungen erfunden in Moll und Dur; man hat endlich mechaniſch einen Canal erfunden, wodurch Herzblut ins andere Herzblut überſtrömen ſoll.

Auch iſt die Orgel in Frankreich ziemlich ſtark cultivirt worden: nur wäre es Undank; jemahls einen franzöſiſchen Orgelſpieler an deutſche Kraft und Kunſt ſetzen zu wollen. Der Franzoſe winſelt in weibiſchen Tönen; der Deutſche ſchreitet daher in männlichen; der Deutſche denkt und handelt; der Franzmann handelt viel, aber denkt nicht so viel; der Deutsche ist kalt und tief raffinirend; der Franke glitscht an der Oberfläche der Dinge ab. Frankreich goutirt, Deutschland erfindet, Welschland schmückt. Dieſs uralte Sprichwort ist noch heute wahr, und wirft auf alle musikalische Schulen Licht.

Die zwey letztern Fragen: wo sind wir, — und was haben wir zu erwarten? — sind von ungeheurer Bedeutung. Wir wollen sie beleuchten.

1. Den gegenwärtigen musikalischen Geschmack in Europa betreffend, so ist er wirklich noch groſs, und hebt sich über alles hinaus, was jemahls über Musik gedacht oder geschrieben ward.

2. Wenn *Timotheus*, der den Alexander bezauberte, heut zu Tage aufträte, so würde er kaum als Colophoniumbube zu gebrauchen seyn. Geschwindigkeit, Stätigkeit, Tiefgefühl und Hochgefühl, Kunsteinsicht und das leiseste Gemerk auf das, was Herz und Geist weckt, — hat jetzt unter uns so überhand genommen, daſs die Griechen und Römer hoch aufschauen würden, wenn sie vor unsern Orchestern stünden. Die Theorie ist durch alle ihre Adern, Zweige und Arterien so blitzscharf anatomirt worden, daſs der Künstler stutzt, und kaum etwas mehr heraus stammeln kann, als die Worte: „was lieſs Philipp dem Alexander übrig?"

III. Es war einmahl eine Zeit, wo man sehr unverschämt behauptete: man hatte es so weit in der Tonkunst gebracht, daſs nichts mehr zu thun übrig wäre.

Da keine Kunst sich weniger erschöpfen läſst, als die Musik, da das Gebiethe der Harmonie das Universum ist; da sich noch unzählich viel neue Tonstücke, Instrumente und Bewegungen denken lassen: so sieht man von selbst, wie unphilosophisch diese Behauptung sey. Weil der Geschmack am *Komischen* groſse Verheerungen unter uns anrichtet; so müſste unsere erste Bemühung dahin gehen, diesen Geschmack so viel möglich einzuschränken, und dem Ernsten, Heroischen und Tragischen, dem Pathos und dem Erhabenen wieder Platz zu machen. Der *Kirchenstyl* muſs die freche Miene, in die er ausgeartet ist, wieder ablegen, und Gluth der Andacht im himmelschauenden Auge verrathen. Man muſs auf der einen Seite nicht zu viel grübeln, auf der andern nicht aller Theorie spotten; man muſs zwar die Tonkunst simplificiren, aber sie eben nicht nackt in die Welt hinausjagen. Sonderlich wird es nöthig seyn, einen neuen Rhythmus ausfindig zu machen, damit nicht die immer vorkommenden Einschnitte, Monotonie in unserer Tonkunst veranlassen. Man muſs endlich auf *neue Tonstücke* raffiniren, die alten Tactarten wieder in Gang bringen; die Volksmelodien genauer studieren, und mit dem Geniusstrahl in der Seele setzen und vortragen: — so wird die Tonkunst nicht nur zu ihrer alten Würde und Hohheit zurück geführt werden, sondern bald einen Sonnenpunct erreichen, zu dem sie noch nie aufflog.

Hymnus.

Heilige Tonkunst; göttlichen Stammes!
Gespielinn der Engel, Vertraute des Himmels.
Die gefallene Menschheit klagte;

Des Lebens Dornenpfad verwundet ihre Sohle,
Eine blutige Thräne fiel auf die sengende Nessel;
Da trat'st du Himmlische, im Schwanenkleide
Vor sie hin und hauchtest ihr *Liedergeist* ein. —
Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
Nun klang das Goldgeweb der Harfe;
Nun klang der Lyra Silbergewebe;
Nun schmetterte Trompetenklang,
Und es wieherte das Streitroſs d'rein.
Nun tönte das schallende Horn,
Nun flisterte die weiche, lydische Flöte;
Nun wirbelte der Tanz,
Nun schmolz der Jüngling in Liebe,
— Zerfloſs das bleichere Madchen in Liebe.
Im Tempel scholl Jehovahs Lob;
Die Hallpoſaune tönte d'rein,
Und die Asoor und die Githit und die schallende Cymbal.
Der Donner des *Hymnus* stieg zum Olympus.
Der *Psalm* flog blitzgeschwind ins Allerheiligste:
Und Jehovah lächelte Gnade!

Laſs mich dich, göttliche *Polyhymnia!* —
— denn auch mich hast du in den Stunden der Weihe besucht:
Du gabst mir männlichen Gesang, und Flügelspiel,
Daſs ich gebiethe der Thräne des Hörers zu flieſsen,
Daſs ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
Mit der Begeisterung Gluth;
Daſs ich dem lauschenden Madchen

Seufzer der Lieb' entlocke;
Daſs ich durch Wodansgesang schwelle den Busen des Mannes —
O laſs mich dich, göttliche Polyhymnia,
Und deines Geschenkes himmlischen Werth nie entweihen!
Laſs mich singen Jehovah —
Der ist, der war, und der kommt!
— Dir o Tugend, dir frömmern Liebe,
Dir traulicher Scherz bey unentweihten Pokalen,
Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
Dir, o Vaterland der Helden, und der Feuerseelen,
Weih' ich mein Flügelspiel, und meinen Sang!

Wenn ich einst schlummere nach meines Leben Mühen.
Wenn über meinem Gebein sich der Grabhügel thürmt,
Wenn ich meiner Ketten Last
Am Grabgeklüft zurücke lieſs:
So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe,
So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe;
Sie schauen himmelan und sprechen
Mit dem Schimmerblick des tiefsten Herzgefühls:
Weht sanfter Lüfte, um diesen Aschenhügel,
Hier ruht Polyhymnias Freund!
Ihm gab Gott Sang und Flügelspiel,
Doch entweihte er nie die köstliche Gabe.
Die Harfe hing er im Tempel auf;
Und seine Telyn in Thuiskons Hain!

Zweyter Theil.

Die

Grundsätze der Tonkunst.

Von den

musikalischen Instrumenten.

Von der Orgel.

Dieſs erste aller musikalischen Instrumente, diese stolze Erfindung des menschlichen Geistes ist allmählig durch viele Jahrhunderte zu derjenigen Vollkommenheit aufgestiegen, in welcher sie jetzt prangt. Ganz Europa beeiferte sich, ein solches Werk zu verbessern. Wir haben schon in der Geschichte gehört, daſs die *Deutschen* das Meiste zu seiner Vollkommenheit beygetragen.

Dieses göttliche Instrument hat verschiedene Stufen. Von vier Registern ist man bis auf vier und sechzig und mehrere aufgestiegen, die noch dazu in einigen groſsen Werken verdoppelt angebracht, und alsdann von erstaunenswürdiger Wirkung sind. Manche Orgeln haben nur ein Manual, manche zwey, andere drey. Die Pfeifen, die von den Registern in Bewegung gesetzt, durch die Windlade Athem und Leben bekommen, sind theils aus

Zinn, theils aus Holz, manchmahl auch aus Silber verfertigt. Die Hauptregister sind: das Principal, Quint, Octav, Quintatön, Grobgedackt und Süſs- oder Kleingedackt, Sesquialter; die verschiedenen Abstufungen, das Flötenregister; und dann die mannigfaltigen Nachahmungen aller Instrumente, der *Trompete*, des *Horns*, der *Bratsche*, der *Geigen*, der *Pauken*, des *Cymbals*, des *Vogelgesangs* und endlich des *Echos* und der *Menschenstimme*. Das letztere Register thut die gröſste Wirkung, wenn es ein gefühlvoller Meister behandelt. Die Koppel ist dasjenige Register, welches die ganze Gewalt der Orgel in einen Punct vereinigt. Das *Pedal* trägt die Fluth der gröſsten singenden Gemeine. Es wird nach dem Maſsstab des Fuſses berechnet, und die Orgelmacher sind bereits von zwey Fuſs bis auf zwey und dreyſsig gestiegen. Die Pfeife des tiefen *C* bekommt alsdann eine Dicke, daſs der gröſste Mann bequem darin stehen kann.

Der Ton einer guten Orgel muſs dick, schneidend und alldurchdringend seyn. Nichts ist schwerer als die reine Stimmung einer Orgel. In den Accorden H *dur* und E *dur* gibt es so genannte Hiatus oder Wölfe, wo die Orgelmeister, die die Temperatur nicht sorgfältig studierten, die Unvollkommenheit ihrer Stimmungsart zu verbergen suchen. Da aber ein wahrer Orgelspieler in den chromatischen Tönen so gerne wählt, als in den diatonischen; so muſs der Orgelstimmer das Heulen der Wölfe aus allen Tönen sorgfältig zu verbergen suchen. Es ist ein paradoxer, aber doch vollkommen gegründeter Satz: daſs man in der Orgel keinen Ton ganz rein stimmen darf, weil dadurch andere Töne leiden. Die gröſste Kunst besteht also darin: die diesem Instrument anklebende Unvollkommenheit so weislich zu vertheilen, daſs jeder Ton den möglichst kleinsten Antheil davon bekommt. Die beste und reinste Orgelstimmung ist die durch Quinten, nach folgender Ordnung:

C *dur*, G *dur*.
E *mol*, H *mol*.
D *dur*, A *dur*.
Fis *mol*, Cis *mol*.
E *dur*, H *dur*.
Gis *mol*, Dis *mol*.
Fis *dur*, Cis *dur*.
B *mol*, F *mol*.
As *dur*, Es *dur*.
C *mol*, G *mol*.
B *dur*, F *dur*.
D *mol*, A *mol*.

Da hier die Töne nach ihrer Consanguinität, oder innern Natur angegeben sind, so ist diese Stimmung gewiſs die beste unter allen vorhandenen. Die Temperatur, oder die wichtige Lehre von der gleichen und ungleichen Schwebung, kraft welcher ein jeder Ton zu seinem verwandten Tone in einer Bogenlinie hinüber schweben soll, muſs der Stimmer theils aus den mathematischen Verhaltnissen, mehr aber durch das feinste und gebildetste Ohr erlernen. Die besten Orgeln in Europa findet man jetzt in *Rom*, *Florenz*, *London*, *Antwerpen*, *Salzburg*, *Mannheim*, *Berlin* und *Frankfurt*; und die berühmteste unter allen, in dem Franciskaner-Kloster zu *Halberstadt*.

Ueber die Mechanik der Orgel, und über den Bau der besten Orgeln in ganz Europa, haben *Werkmeister* und *Adelung* die besten Werke geschrieben *).

Adelung hat über die Natur eines jeden Registers, über die Vortheile und Gebrechen unserer Orgel, und über die bestmöglichste Einrichtung derselben ein gründliches Buch geliefert. Doch stundenlange Intuition an der Seite eines Meisters nützt mehr, als jahrelange Lectüre über diesen Gegenstand.

Ideal eines Orgelspielers.

So wie die Orgel das erste Instrument ist, so ist auch der Organist der erste Musiker. Die Behandlung der Orgel ist äuſserst schwer, und man muſs dazu mit intellectuellen, und phisischen Vollkommenheiten ausgerüstet seyn. Unter jene rechne ich: *Genie* und *Studium*. — Wem nicht Geniusgluth im Busen flammt, der wird nie ein bedeutender Organist. Und wer sich bloſs auf sein Genie verläſst, und die Natur dieses schweren Instruments nicht sorgfaltig studiert, der wird ewig Naturalist bleiben: einzelne Feuerflocken werden Bewun-

---

*) Der verdienstvolle Kanzelleybuchdrucker *Wagner* in Ulm hat ein Verzeichniſs aller bekannten Orgeln verfertigt, woran er dreiſsig Jahre lang sammelte: dies nutzliche Werk ist aber noch nicht im Druck erschienen.

derung erregen; aber das Ganze wird doch nie eine Feuermasse bilden.

Fürs erste muſs der Organist den *Contrapunct* auſs genaueste studieren; denn auf der Orgel hat der Contrapunct seine eigentliche Heimath.

Ein wahrer Organist, muſs ein gegebenes Thema zur Fuge, auf der Stelle gründlich ausführen können; und dergleichen Fertigkeit läſst sich ohne tiefes Studium des Contrapuncts nicht denken. Wie viel Geschicklichkeit gehört nicht dazu, die Ausweichungen gehörig zu lenken, die vollen Harmonien richtig zu treffen, den *Grundsatz* umzukehren, den einfachen und doppelten Contrapunct anzuwenden, und alles das mit Feuer zu thun!

Die *Phantasie* ist fast ein ganz eigenes Product des Genius. Ohne feurige Einbildungskraft, ohne Schöpfergeist, ohne augenblickliche Einfälle, wird keiner eine tüchtige Phantasie hervorbringen. Die *Phantasie* hat mit dem poetischen *Dithyrambe* ungemein viel Aehnliches: sie tritt aus dem Gebiethe der Regeln und des Tactes; sie wässert und befruchtet, ohne jemahls zu überschwemmen; sie fährt in Himmel, sie stürzt zur Hölle, alle Arten der Tonkunst liegen in ihrem Umkreis. Aus dieser Beschreibung erhellt schon, daſs es wenige Menschen geben könne, die gut phantasieren: denn für erste ist der Schöpfergeist äuſserst selten; und dann ist nicht jede Stunde eine Schäferstunde des Genies. Lernen läſst sich das Phantasieren ganz und gar nicht; denn ob es gleich einige gibt, die Phantasien auswendig lernen; so ist doch nichts leichter, als die einstudierte von der selbstgeschaffenen zu unterscheiden. — Die Phantasie ist mithin das erste untrügliche Kennzeichen eines trefflichen Organisten. —

Die *Vorspiele* und *Zwischenspiele* sind viel leichter; denn man kann durch Nachahmung hierin eine ziemliche Stärke erlangen, und weil sie in den Ufern des Tacts einherziehen, so ist der Vortrag ungleich weniger Schwierigkeiten unterworfen.

Die Natur der *Vorspiele* ist kürzlich diese: sie müssen dem Stoffe des *Liedes* aufs genaueste angemessen seyn. Z. B. das Vorspiel auf das Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort! u. s. w. mufs Schrecken und Entsetzen erregen; so wie das Vorspiel auf das Lied: O Jerusalem du Schöne u. s. w. Sehnsucht und Verlangen nach dem Himmel wecken mufs. Wer den Text eines Liedes tief fühlt, der wird nie die Unschicklichkeit begehen, dafs er auf das Lied: O Traurigkeit, o Herzeleid! u. s. w. frech praludirt; und über das Lied: Nun danket alle Gott, u. s. w. eine schwarze lethargische Brühe hingiefst.

Während der *Communion*, wo die Präludien meist lang seyn müssen, sind das *Andante*, *Adagio*, *Largo*, *Affetuoso*, *Amoroso* und das *Cantabile* sehr zu empfehlen. Nur mufs man sich hüthen vor profanen Einfällen und vor leichtsinnigen Tacten und Bewegungen, damit der Zuhörer nicht in seiner Andacht gestört werde. Aus der Kirche ist es erlaubt, ein *Allabreve* oder *Allegro* zu spielen, um gleichsam die Gemeinde von ihrer Anstrengung in etwas abzuspannen. Doch auch hier mufs man sich aus Ehrfurcht für die Religion hüthen, nicht in den leichtsinnigen dreyachtel Tact zu verfallen, auf daſs die Gemeinde nicht versucht werde, aus der Kirche zu tanzen: hingegen gehen sechsachtel und zwölfachtel, jedoch in äuſserst mäſsiger Bewegung an. Am besten ist's man wählt den Allabrevetact, der Lebhaftigkeit und Feuer mit Unschuld vereinigt.

Die *Zwischenspiele* sind schwerer und wichtiger als mancher glaubt. Sie sollen eigentlich immer die folgende Zeile des Liedes auslegen. Wer einen profanen Gedanken, zur Vorbereitung eines heiligen Gedanken wählt, säet Unkraut unter den Weitzen; und wer vor einen aufjauchzenden Gedanken ein trauriges durch Semitonien hinschleichendes Zwischenspiel setzt, der weiſs nicht was er singt, und weiſs nicht was er spielt. Vor einschläfernden immer wieder kommenden, allenmäſsig gelernten Zwischenspielen muſs man sich ebenfalls hüthen, weil sie die Gemeinde langweilen. Schöne Läufer durch die Applicaturen, Terzen und Sextengänge; einfache und wo möglich doppelte Triller, angenehmes Hinschleichen durch die halben Töne, nicht allzu rasches und schnelles Hinstürzen durch Septimen und Sextquinten-Accorde, und tausendfache Winkelzüge, wodurch der Zuhörer unterhalten wird, sind das untrüglichste Recept zu diesen Zwichenspielen. Vor allen geilen Auswüchsen unter dem Choral muſs man sich um so mehr hüthen, als sie wie Gift in das Herz des Zuhörers einschleichen. Ein Herrenhuther wohnte vor einigen Jahren einem Gottesdienste bey, wo ein sehr guter, aber manchmahl etwas petulanter Organist spielte: Der

Organist beging die Unvorsichtigkeit, einen profanen Satz zum Zwischenspiele zu wahlen. Nach geendigtem Gottesdienste sagte der Herrenhuther zum Organisten: Sie haben mich heute geärgert, denn den Läufer zwischen dem Choral hörte ich vor zwanzig Jahren in einer Komödie. — So streng diese Forderung ist, so muſs man doch hierin der Vorschrift des Apostels Paulus folgen, welcher allen Vorstehern der Gemeinde, folglich auch den Organisten, die Lehre gibt, ihrer schwachen Brüder zu schonen. Man lese, was der berühmte Capellmeister *Reichard* in Berlin hierüber Schönes und Nachdrückliches gesagt hat.

Die Hauptstärke des wahren Orgelspielers muſs im Vortrage des *Chorals* bestehen. Dieser Vortrag ist dreyfach: Man spielt entweder den Choral der Gemeinde *simpel* vor, oder verandert ihn kunstmaſsig, oder *begleitet* damit die Gemeinde. Im ersten Falle, sind Einfalt und Schönheit aufs auſserste zu empfehlen. Man wählt z. B. zum Vortrag der Melodie ein Flötenregister; oder, wo sie vorhanden ist, die göttliche Vox humana; spielt die Melodie ganz einfach mit auſserstem Gefühle des herrschenden Tons. Zur Begleitung aber auf dem andern Manual, nehme man etwa Viola di gamba, und spiele das Pedal nur einfach, damit die sanfte Melodie nicht zertrümmert werde. Diese sehr schwere Art zu spielen, erfordert viel Genie und Empfindung.

Die kunstmaſsige Variation läſst sich mechanisch erlernen; man kann sie fugenartig, oder mit laufendem Basse ausführen, mit doppeltem oder einfachem Pedal, wobey die treffende und schnelle Veränderung der Register groſse Wirkung hervorbringt. — Man muſs sich hier besonders vor Weitläufigkeit, und pedantischen Modulationen hüthen; auch die Melodie nie in einem Strudel von fremden Manieren ersäufen. Unter dem Gesange ist es ganz und gar unschicklich, den Choral zu variren. Einfachheit, Tonfülle, stark besetztes durchschneidendes Pedal, ungekünstelte Modulationen, richtige und schöne Harmonien, sind es allein, was in dieser Lage vom Künstler gefordert wird. Nur elende Schulmeister und Stümper suchen darin eine Ehre, wenn sie die Gemeinde mit allzu gekünstelten Ausweichungen verwirren.

Die *Kenntniſs der Register* ist für einen Organisten eben das, was die Farbenmischung für einen Mahler ist. Die beyden Seiten der Orgel sind des Virtuosen Balette; und je schneller, richtiger, dem allmahligen Wachsthum der Töne angemessener ein Organist die Register zu ziehen oder zu bergen weiſs; je besser versteht er sein Instrument.

Das *Pedal* hat groſse Schwierigkeiten, so wohl wegen seiner ungeheuern Stäche, als wegen seiner verschiedenen Natur. Man darf selten mit dem rechten Fuſse treten wie mit dem linken; denn jener gehört eigentlich in die Sphäre des obligaten Violoncells; dieser aber gränzt an die Natur des Violons, und der Baſsposaune. Man muſs sich eigene Pedalschuhe verfertigen lassen, wobey die Absätze sehr hoch seyn müssen, damit ich Terzen, und durch Sprünge sogar Quarten hervorbringen kann. Im übrigen ist die Theorie des Pedals mit dem Generalbasse eins.

Zu alle diesen groſsen Vorzügen des Organisten müssen noch unentbehrliche *physische Vollkommenheiten* hinzu kommen. Seine Faust muſs stark seyn, und ausnehmend viel Schnellkraft besitzen. Dazu werden starke Nerven erfordert, eine weitgriffige Hand, und Füſse fast mit Tanzerfertigkeit begabt. Man sieht hieraus, wie schwer ein solches Ideal zu erreichen sey, und wie hoch man einen Mann schätzen müsse, der am weitesten an diesem Maſsstabe hinaufmiſst.

* * *

Vom Flügel oder dem Claviere.

Das Clavier hat unter allen Instrumenten in unsern Tagen das gröſste Gluck gemacht. Im vorigen, und in der ersten Halfte des laufenden Jahrhunderts, fand man in ganzen Provinzen kaum einen Clavierspieler; jetzt spielt, schlagt, trommelt und dudelt alles: der Edle und Unedle, der Stumper und Kraftmann; Frau, Mann, Bube, Madchen. Ja das Clavier ist sogar einer der wichtigsten Artikel in der modischen Erziehung geworden. Diesem allgemeinen Enthusiasmus hat auch das Instrument seine jetzigen groſsen Verbesserungen zu verdanken.

Um die Grundsatze des Claviers genau zu bestimmen, müssen die Claviere selbst vorher genau von einander unterschieden werden.

I. Der Flugel, der entweder mit Rabenkielen, oder noch besser, aber freylich weit kostbarer, mit goldenen

Blechlein die Saiten juckt und schwingt, hat bloſsen *simpeln Umriſs*; aber so deutlich marquirt, und so scharf gezeichnet, wie die Figur eines Knellers oder Chodowieckys ohne Schattirung. — Auf diesem Instrumente muſs man zuerst reinen Vortrag lernen, oder welches eins ist, man übt die Faust in der richtigen musikalischen *Zeichnung*. Man darf nur mit der Hand wanken; so ist der Contur des Stücks auf diesem Instrumente verzerrt. Aus diesem wichtigen Grunde soll sich der Anfanger zuerst auf dem Flügel üben, eine geflügelte wohl gesetzte Faust erwerben, und sich im genauesten gemessensten Vortrage des Tonstücks zuvor befestigen, ehe er zu andern Clavierarten übergeht.

Wer auf einem *Friederizischen*, *Silbermannschen*, oder *Steinschen Flugel*, (denn diese sind unter allen bisher bekannten bey weitem die besten) ein Stück rund vorzutragen gelernt hat, der wird auf andern Clavieren desto leichter fortkommen. Nur muſs man nicht zu lange beym Flügel weilen; denn dieſs Instrument ist mehr zum Allegro als zum Adagio, folglich mehr zur Kunst als zum Vortrag gefühlvoller Stücke schicklich.

II. Fortepiano, dieses vortreffliche Instrument ist — Heil uns! — wieder eine Erfindung der Deutschen. *Silbermann* fühlte die Unart des Flügels, der entweder ganz und gar das *Colorit* nicht ausdrücken konnte, oder es durch Züge in allzu starken Contrasten ausdrückte, so tief, daſs er auf ein Mittel dachte, *Farben in den Flügel zu bringen*. Er und seine Nachfolger kamen also auf die groſse Erfindung, das *Forte* und *Piano* ohne Züge weil Züge nur aufhalten, bloſs durch den Druck der Faust in der möglichsten Schnelligkeit hervor zu bringen. Wenn man das Mezzotinto noch ins Fortepiano bringen könnte; so wäre für den groſsen Flügelspieler kein Wunsch mehr übrig. Man hat seit dem dieses herrliche Instrument zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daſs man nicht so wohl durch das Knie, womit man die Stärke und Schwäche der Töne ohne zu grimassiren modificirt, als viel mehr durch die Schnellkraft der Finger den ganzen Zauber der Tonkunst lenken kann. Es gibt Fortepianos von 10, 12 bis 20 Zügen. Ja ein Edelmann in Mainz hat eins verfertiget, wo die Flöte, Geige, das Fagott, die Hoboe, ja sogar die Hörner und Trompeten, ins Fortepiano gezaubert wurden. Wenn das Geheimniſs des Baues von diesem groſsen Erfinder der Welt kund gethan wird; so hat man ein Instrument, das alle andern verschlingt.

Spath in Regensburg, *Frick* in Berlin, *Silbermann* in Straſsburg, *Strouth* in London, und vor allen andern *Stein* in Augsburg, machen jetzt die besten Fortepianos, die man kennt.

Die Art dieses Instrument zu behandeln, ist vom bekielten Flügel sehr verschieden. Dieser erheischt bloſs leise Berührung; das Fortepiano aber Abschnellung oder Abstreifung. Das musikalische Colorit kann hier so ziemlich, bey weitem aber noch nicht in all seinen Nüancen ausgedrückt werden.

III. *Clavicord*, dieses einsame, melancholische, unaussprechlich süſse Instrument, wenn es von einem

Meister verfertiget ist, hat Vorzüge vor dem Flügel und dem Fortepiano. Durch den Druck der Finger, durch das Schwingen und Beben der Saiten, durch die starke oder leisere Berührung der Faust, können nicht nur die musikalischen Localfarben, sondern auch die Mitteltinten, das Schwellen und Sterben der Töne, der hinschmelzende unter den Fingern verathmende Triller, das Portamento oder der Träger, mit einem Wort, alle Züge bestimmt werden, aus welchen das Gefühl zusammengesetzt ist. Wer nicht gerne poltert, rast, und stürmt; wessen Herz sich oft und gern in süfsen Empfindungen ergiefst, — der geht am Flügel und Fortepiano vorüber, und wählt ein Clavicord von *Fritz, Spatz*, oder *Stein*. — Daher gibt es sehr viele Flügel- und Fortepianospieler; aber aufserst wenige Clavieristen.

Die Clavicorde haben heutiges Tages fast ihren Gipfel erreicht: sie sind von fünf bis sechs Octaven, sind gebunden und ungebunden, mit und ohne Lautenzüge; und kaum scheint für den fühlenden Spieler, diesem Instrumente noch eine Vollkommenheit mitgetheilt werden zu können.

IV. Pantalon. Ein Zwerg vom Fortepiano. Da er zu sehr blechelt, so ist das Instrument ewig unfähig, in der musikalischen Republik Ton anzugeben. Das Tractament dieses Instruments ist: leise Berührung. Da es blofs Tangenten hat, die aus Hämmerchen oder Tocken bestehen; so mufs es mehr geschnellet, als durchgeknetet werden. Die *Vibration* läfst sich hier am vollkommensten ausdrücken: allein alle Empfindungen scheitern, weil die Nüancen oder Mitteltinten fehlen. Das ewige Hüpfen nach Spatzenart, von einem Tone zum andern ohne Ausfüllung der Lücken; das Toben, Rasseln und Blecheln dieses Instruments, macht es für wenige Gesellschaften erträglich, und prophezeyet ihm sein nahes Ende.

V. *Harmonika.* Der Erfinder dieser Clavierart war *Franklin*, eine von den Säulen, worauf sich die neue amerikanische Gröſse stüzt. Deutsche haben dieses Instrument vervolkommnet. Es besteht aus gestimmten Glasscheiben, oder Glocken, alle nach der Peripherie der Töne gestimmt. Durch das Reiben mit nassen Fingern wird der Ton von seiner ersten Entstehung bis zu seiner vollen Reife — in der höchsten Delicatesse hervorgebracht. Der *gefühlvolle* Spieler ist für dies Instrument ganz geschaffen. Wenn Herzblut von den Spitzen seiner Finger trauft; wenn jede Note seines Vortrags Pulsschlag ist; wenn er Reiben, Schleifen, Kitzeln übertragen kann, dann nähere er sich diesem Instrument, und spiele.

Frick, ein Deutscher, hat es zur gröſsten Vollkommenheit gebracht. Allein im Gebiethe der Tonkunst ist es nur *provinciell*, und verdient keinen weitern Wirkungskreis. Die zerbrechlichen Glocken, die auſserordentliche Schwierigkeit der Stimmung; der hohle auſserst melancholische, und zur tiefsten Schwermuth einladende Ton; die Schwere des Fortschritts von einer Glocke zur andern; die Unmöglichkeit nur ein mittelmäſsiges Allegro darauf herauszubringen; der ewig heulende, klagende Graberton — machen das Instrument zu einer schwarzen Tinte, zu einem groſsen Gemählde, wo in jeder Gruppe sich die Wehmuth über einen entschlafenen Freund beugt.

I I. Melodika. Diese groſse Erfindung Steins füllt all' die angegebenen Mängel des Claviers aus. Es hat Mitteltinten (Schwebung) Zerflieſsungen der Töne, welche durch Stahlfedern an den Tasten angebracht sind, mit einem Worte ganz die Eigenschaften, daſs es Sclavinn vom Spielen ist, ohne jemahls den Spieler zum Sclaven zu machen. Der Finger des Spielers herrscht als Zepter. Die Tangenten sind wie Brey, oder lassen sich zerkneten wie Teig. An der Claviatur dieses Instruments ist eine Stahlfeder angebracht, die der leisesten Berührung gehorcht. — Dieses Instrument würde beynahe das vollkommenste seyn, wenn es nicht ganz und gar auf Pfeifen reducirt wäre. Der höchste Vortrag besteht allein auf dem besten Vortrag des Flötenspielers, — und dann weiter nichts. — Es ist also ein Instrument, womit man nur *farben*, aber nie neue Melodien schaffen kann; — herrlicher Tusch, ohne Rücksicht auf gute Zeichnung *).

Die übrigen Abartungen von den Claviercorden und den Clavieren, z. B. das näselnde Schnarrwerk die *Portativ-Claviere*, *die Positive*, verdienen aus dem Grunde keiner Bemerkung, weil sie wahre Kenner nie geschätzt haben. Ob aber noch eine neue Clavierart möglich sey? das ist eine Frage, die ein musikalischer *Baco* auflösen muſs. Möglich ist sie. Die Bedürfnisse des spielenden Genies müssen dieſs entscheiden.

---

*) Der Erfinder hat selbst eine gedruckte Beschreibung davon bekannt gemacht.

Von der

Applicatur, oder dem Fingersatze.

Bey der richtigen Behandlung dieses ersten Instruments kommt es vorzüglich auf die Applicatur oder den Fingersatz an. Dieser kann für das Genie eigentlich gar nicht bestimmt werden, denn dieses kann Sätze erfinden, die einen neuen Daumenansatz erfordern. Allein für die schon erfundenen durch alle Tonarten gehenden Läufer, laſst sich eine Faustsetzung oder Applicatur denken, die unerreichbar ist.

Wir wollen sie durch alle 24 Töne beysetzen 1. ist der Daumen, 2. der Zeigefinger, 3. der Mittelfinger, 4. der Ringfinger, 5. der kleine oder Ohrenfinger. Diese vorgesetzte Applicaturen sind wie man sieht, von der Natur abgeschöpft, allein noch lange nicht hinreichend für alle Bedürfnisse der Kunst. Der Künstler ist ein Gott; schafft er neue Tiraden, so muſs er auch neue Applicaturen schaffen. Daher sollten alle groſse Tonsetzer den Fingersatz, wie z. B. *Bach*, *Vogler* und andere, durch Zeichen bemerken. Die verschiedenen Winkelzüge der Tonkunst, so wie sie von groſsen Coloristen beobachtet wurden, müssen auch vom Clavieristen in Acht genommen werden. Hier sind einige der ewigen Grundgesetze, welche den Clavierspieler leiten — und ewig leiten müssen.

1. *Zögling des Claviers! lies* richtig! — kannst du dieſs, so kannst du alles.

Die Kunst zu lesen ist aber so groſs, hat so unendliche Modificationen, daſs es äuſserst schwer ist, über selbige zu stammeln. Doch ich will einige Würfe wagen, und dem *ästhetischen* Vortrage des Claviers eine Sprache leihen.

2. Erst übe man sich im grammatischen Vortrage und treffe die musikalischen Pulse aufs genaueste. Man umschreibe das Gerippe des Stücks, bestimme alle Gränzlinien der Melodik aufs richtigste, und spreche mit philosophischer Kälte nach, was der Tonsetzer vorsprach. Dann übe man sich im Vortrage selber. Ist er komisch; so schneidet man ab, und leckt mit den Fingern gleichsam die Tasten.

3. Die Faust muſs immer brilliant seyn; die Finger halbrund und sanft gebogen. Sobald sie sich strecken; so sind alle Nerven straff, und kein schneller Vortrag laſst sich denken. Ist aber der Vortrag tragisch, so wird nichts abgestoſsen, sondern alles abgeschleift. Die Tone zerflieſsen unter den Fingern: sie beben, zittern, leben, sterben.

4. *Caloraturen* im Adagio sind Unsinn, so sehr die Mode diesen Unsinn authorisirt. Man glaubt ruhende Tasten durch Schnörkel beseelen zu wollen, aber Schnör-

kel beseelen nie, sie tödten die Bebung der Träger; der Mordent, der halbe und ganze Triller, die Fermen und die Cadenz müssen mit ausnehmender Grazie vorgetragen werden. Um die Faust brilliant zu erhalten, muſs der Daumen immer sein Zauberspiel spielen. Dieser wichtige Finger setzt in Thälern oder in niedern Tasten an, und laſst die andern Finger auf Hügeln tanzen. — In dieser Bemerkung liegt der ganze Zauber der Applicatur.

5. Um aus allen Tönen spielen zu können, muſs man sich frühzeitig im Hinaufsetzen und Hinuntersetzen üben. Zum Beyspiel: eine welsche Arie geht aus D *dur*; wie schnell ist sie in A *dur* zu verpflanzen, wenn wir uns den Baſsschlüssel denken! Daher ist die Wichtigkeit der Schlüssel so groſs, daſs der wahre Clavierist nie fehlen kann, wenn er sie immer gegenwärtig hat. Ist z. B. *C* der Grundton, und die Gemeinde zieht um einen halben Ton, so denke ich mir gar leicht die Bezifferung *Cis*; fällt aber die Gemeinde, so denke ich mir lauter *B* in der musikalischen Charakteristik. Mit einem Wort: jede Erhöhung oder Vertiefung laſst sich durch Schlüssel bestimmen. Darum hat Vogler ganz Unrecht, wenn er durch sein System so viele Schlüssel aus der Musik ausrottet, und damit allen Clavier- und Orgelspielern, den Zauberstab der Umwandlung — oder des Uebertritts in andere Töne aus den Händen windet.

6. Der Vortrag auf dem Claviere überhaupt theilt sich ein in *Solo* oder in *Begleitung*.

* * *

Vom Solospielen.

Dieſs kann eigentlich nur der wahre Virtuos, oder das musikalische Genie leisten. Alle Solis, die nicht von Eingeweihten in den Geheimnissen der Kunst gespielt werden, sind Wechselbälge der Tonkunst; und haben den Claviervortrag in übles Gerücht gebracht. Der Solospieler muſs entweder seine eignen oder fremde Phantasien vortragen. In beyden Fällen muſs Genie sein Eigenthum seyn. Will ich eine Sonate von *Bach* vortragen, so muſs ich mich so ganz in den Geist dieses groſsen Mannes versenken, daſs meine Ichheit wegschwindet, und Bachisches Idiom wird. Alle mechanischen Fertigkeiten: Ohr, geflügelte Faust, Fingersatz, Tactfestigkeit, Verständniſs des Instruments, Lesekunst, und dergleichen weggerechnet; so wage sich nur kein Solospieler auf den Schauplatz, wenn er nicht Schöpferkraft besitzt; wenn er nicht die Noten in eben so viel Feuerflocken zu verwandeln weiſs; wenn er nicht die begleitenden Stimmen um ihn, wie die Zuhörer versteinern kann, und — ach, wenn er unfähig ist, *dem Geiste zu gebiethen* in allen zehn Fingern zu brennen.

Nach dem Solospielen kommt die schwere Kunst der *Begleitung*. Viele glauben hierin schon ausstudiert zu haben, und sie sind noch in den Elementen dieser Kunst. Zum richtigen Begleiter gehört erstlich: vollkommene Kenntniſs des *Generalbasses*. Es ist freylich sicherer, wenn man die Stücke beziffert; allein auch ohne Bezifferung muſs der Accompagnist fähig seyn, ein Stück mit Kraft und Nachdruck zu begleiten. Was den Generalbaſs betrifft, so gehört er zur mathematischen, und nicht zur ästhetischen Musik. Der groſse Bach hat hierüber eine so vortreffliche Anleitung gegeben, daſs kaum mehr ein Zusatz möglich ist. Vogler erfand ein neues System der Begleitung, es scheint mir aber, den Damen zu gefallen, allzu kurz und geschmeidig gerathen zu seyn. Nur der tiefsinnige Musiker, nicht die bloſs zum Zeitvertreib spielende Dame, ist fähig jedes Stück so zu begleiten, wie es seine Natur erheischt. Man muſs die Lehre von der gleichzeitigen und fortschreitenden Harmonik; die äuſserst schwere Lehre der Ausweichungen, des vorbereiteten und unvorbereiteten Uebergangs von einem Ton in den andern; die Schönheit des Gesangs, und sonderlich die Discretion mit dem Sänger oder der Sängerinn immer gleichen Schritt zu halten, — lange studiert, lange geübt haben, sonst wird man ohne alle Empfindung hacken und poltern, aber nie begleiten; daher ist der Accompagnist in allen europäischen Orchestern von so groſser Wichtigkeit, daſs er den Rang unmittelbar nach dem Capellmeister hat. Ja die meisten Capellmeister übernehmen dieſs höchst wichtige Amt selber.

Violine oder Geige.

Dieſs Instrument ist eine der gröſsten Erfindungen in der Tonkunst — um so vortrefflicher, je einfacher es ist. Seine Geschichte verliert sich ins graueste Alterthum; doch wollt' ich nicht wie *Burney* behaupten, dafs schon die Juden und Griechen Violinen gehabt hätten: denn dasjenige Instrument, welches *Luther* Geige übersetzt, ist, (wie Pfeiffer in seiner Abhandlung über die hebräische Poesie richtig erwies) keine Violine, sondern eine Leyer gewesen. Die *ὕλον*, Hylin der Griechen, war ebenfalls keine Geige, sondern wie man aus Abzeichnungen auf *Gemmen* und *Münzen* sieht, unstreitig ein Heptachord oder Lyra gewesen. Aber aufser Zweifel ists, dafs die Violine aus der Leyer entsprang, und höchst wahrscheinlich eine Erfindung der *Spanier* ist. Die Geschichtschreiber dieser Nation wenigstens thun unsrer heutigen Geige am ersten Erwähnung, und definiren diefs Instrument so: „Wir sind darauf gekommen, eine Lyra, Guitarre, oder wie man sie jetzt nennt, eine *Violine* mit Schafsdärmen zu beziehen, und mit einem mit Harz bestrichenen Rofsschwanz, Zaubertöne hervor zu locken.

Dieses Zeugnifs führt *Muratori* an. Ob aber auch die Spanier Erfinder von der *Stimmung* der Geige sind; daran zweifle ich aus trifftigsten Gründen. Die Spanier stimmen noch jetzt die Violine haufig, wie wir die Viol d'Amour oder Zitter stimmen, z. B.

1. *A.*
2. *Fis.*
3. *D.*
4. *A.*

Unsere heutige meisterhafte Stimmung der Violine nach Quinten, ist unstreitig eine Erfindung der Welschen, und wie Muratori und Martini behaupten, die

Erfindung eines Mönchs im Romanesischen, Schade daſs der Nahme dieses groſsen Erfinders in unverdienter Vergessenheit schlummert! diese Stimmung ist so vortrefflich, und zugleich so vollkommen, daſs keine vollkommnere mehr möglich ist. Dadurch hat man es dahin gebracht, daſs man alle Stücke, sie mögen vom weitesten Umfang seyn, mit Leichtigkeit und Schönheit heraus bringen kann. Und da die Mitteltinten, ja die feinsten Nüancen derselben, in diesem Bezirk liegen, und durch unmerkliches Gleiten auf dem Griffbrete herausgebracht werden können; so hat dadurch die Violine merkliche Vorzüge vor dem Clavicord erhalten. Die Theorie der Violine hat, wie wir bereits erwähnt haben, *Mozart* am besten bestimmt; nur ist sein Bogenstrich zu Tartinisch, und zum Presto nicht schicklich genug.

Treffliche Applicatur, eine äuſserst gelenkige Hand, leichte für jeden Vortrag angemessene Bogenlenkung, ein reiner Strich, ausdrucksvoller Harpeggio, mit einem Wort — Feuer und richtiger Geschmack, müssen bey einem wahren Violinisten anzutreffen seyn. Ein groſser Geiger ist ein groſser Mann: er kann Stürme von Leidenschaften erregen und beylegen. Der komische wie der tragische Styl liegt in seinem Gebiethe. Ohne langes Studium, und sonderlich ohne Geniusgluth — wird es alſo nie einen groſsen Geiger geben. Ein Violinist darf zwar die Composition nicht so streng studieren wie der Clavierist; allein er wird doch nie groſs in seiner Kunst werden, ohne das Studium des reinen Satzes. Der Geiger der seine Concerte und Sonaten selbst setzen kann, wird dieſs auch weit besser thun, als ein anderer, der die Kunst des reinen Satzes nicht versteht. Auch der Violinist bestätigt die groſse Wahrheit, daſs bloſse Ausübung, ohne genaues Studium der Grundsätze, nie einen groſsen Mann bilde.

Die besten Violinen in der Welt sind: die *Steinschen*, die *Cremoneser*; das neue Cremona muſs bey der Violine sorgfaltig von dem alten unterschieden werden; die Wiener Geigen, die Prager, Pariser, Nürberger und Münchner.

Die Geige, dieses vortreffliche Instrument, hat sich in viele Zweige verbreitet.

Die Bratsche oder Viole.

Eine Altgeige, die der Musik groſse Dienste leistet. In neuern Zeiten ist sie mit groſser Wirkung auch zum Solospielen angewandt worden. Doch hat dieſs Instrument etwas so Trauriges, etwas so zur sanften Klage Gestimmtes, daſs man es nicht in die Länge allein anhören kann. Man setzt heutiges Tages in den meisten Opern und Kirchenstücken auch zwey Bratschen; allein der Componist bedarf groſser Behuthsamkeit, wenn er nicht dadurch in Uebellauter, in Durchkreuzung mit andern Instrumenten, und in Verletzungen der Harmonie verfallen will.

Der Umriſs der Viole ist der Natur des Instruments nach äuſserst scharf, fast wie Glaston. Jeder neue Tact muſs so ferm eingeschnitten werden, daſs er wie ein Schermesser die ganze Symphonie durchschneidet.

Es ist mithin sehr gefehlt, wenn man bloſs mechanisch oder mittelmäſsige Köpfe an die Bratsche setzt. Die Stimmung der Bratsche ist:
1. *A.*
2. *D.*
3. *G.*
4. *C.*

Die übrigen Grundsätze hat die Bratsche mit der Violine gemein.

Das Violoncell.

Ist eigentlich eine Tenorgeige, doch wird sie als Baſsinstrument auch zur Begleitung gebraucht. Dieses Instrument nimmt sich viel besser zum Sologeigen aus, als die Bratsche, weil es einen gewissen Herrscherton hat, der dem Solo mehr angemessen ist. Der Ton desselben in der Höhe ist äuſserst scharfschneidend, und unter der Faust eines Meisters reitzend und lieblich. Man kann darauf die Stimme des besten Tenoristen bis zur Täuschung nachahmen. Es ist aber sehr schwer zu spielen, weil die physische Kraft, welche zur Discantvioline erfordert wird, bey diesem Instrumente noch einmahl so stark seyn muſs. Es strengt den Arm auſserordentlich an; die Applicatur durchsägt gleichsam den Daumen der linken Faust, und der rechte Arm muſs sich wie der Flügel eines Adlers verbreiten und bewegen. Zum Violoncell wird ein langer etwas straffer Bogen erfordert. Im Solo ist der Strich meistens kurz, in der Begleitung aber, sonderlich im Recitativ lang und harpetschirend. Die Applicatur ist sehr von der der Discantvioline und Bratsche verschieden, indem der Strich unterm Kinne und zwischen den Knieen eine merkliche Verschiedenheit veranlaſst. In den höhern Passagen bildet der Daumen gleichsam einen neuen Steg, über welchen der Ton zu den Regionen des Alts, oft selbst des Discants empor klettert. Der begleitende Violoncellist muſs den Generalbaſs gründlich verstehen, damit er vollgriffig spielen kánn; und dieser Umstand macht das Violoncell weit schwerer als die Bratsche.

Der Violon.

Die eigentliche Baſsgeige von gewaltigem durchschlagenden Tone. Er hatte ehemahls 4 bis 5 Saiten, nun aber braucht er zur Begleitung nicht mehr als drey, die um so mehr hinreichend sind, als der Violon sich nie mit hohen Tönen verträgt. Der Bogen ist hier äuſserst kurz und straff, wodurch der Ton an Dicke und Schnellkraft gewinnt. Ein Violon von der gröſsten Art ist so schwer zu spielen, daſs eine Riesenfaust dazu gehört; und selbst diese Riesenfaust muſs mit Hirschleder gewaffnet seyn. Die Zwecke werden mit groſsen Stimmschlüsseln in Bewegung gesetzt. Der Strich dieses Instruments ist meisten Theils abgeschnellt, denn das Schleifen bringt nicht immer eine gute Wirkung darauf hervor.

Wer diesen Geigenriesen mit Nachdruck in einem Orchester spielen will, muſs bey vieler Theorie und Uebung ein ungemein gutes Gesicht haben; ein Miops taugt ganz und gar nicht dafür.

In neuern Zeiten haben sogar, wie wir oben in der Geschichte der Tonkunst erwähnten, einige Virtuosen Solos auf diesem Giganten gespielt. Es versteht sich, daſs es in diesem Falle mit vier oder fünf Saiten bezogen seyn muſs. Allein der Effect war nicht groſs: man bewunderte zwar den Einfall, aber empfand nichts dabey. Dieſes Instrument ist dazu geschaffen, Piedestal zu bleiben, und nie Bildsäule zu werden. Man baut das Haus nicht von oben hinunter, sondern von unten hinauf.

Viola di gamba.

Eine mittlere Geige, die man zwischen den Knieen spielt. Sie hat 6 Saiten, und ist von ausnehmender Anmuth. Die Nachtstücke lassen sich herrlich darauf vortragen; überhaupt alles was Anmuth und Zärtlichkeit athmet. Dieses Instrument erfordert viel Gefühl, und nur wenige können es so spielen, wie es seiner Natur nach behandelt werden muſs. Es leidet keine starke Begleitung, denn es begleitet sich meist selber. Eine Discantvioline, zwey Hörner und ein Fagott sind hier die beste Begleitung.

Viol d'amour.

Ehemahls auch der Psalter genannt, wird unter dem Kinn gespielet, und fast wie eine Zitter gestimmt. Man hat sie ehemahls mit messingenen Saiten bezogen; seit vielen Jahren aber bezieht man sie wieder mit Darm. Das Instrument ist äuſserst unvollkommen, weil die Stimmung so unvollkommen ist. Inzwischen lassen sich zärtliche und verliebte Stücke, sonderlich die so genannten Ständchen vor den Fenstern unsrer Dulcineen, gut damit ausdrücken. Dieſs Instrument is so ausnehmend leicht, daſs ein mäſsiger Kopf es in vierzehn Tagen lernen kann.

Bariton.

Ein vortreffliches Instrument, vollkommen durch sich, und vollkommen mit der Begleitung. Es schwebt gleichsam zwischen Tenor und Baſs, klettert aber oft in die Regionen des Discants hinauf. Es ist vorne mit Darm- hinten mit messingenen Saiten bezogen. Vorne wird es mit dem Bogen gestrichen, und hinten mit dem Daumen geschnellt. Die Behandlung ist sehr schwer, weil Streichen, Schnellen und Greifen, gleichsam drey conträre Bewegungen bilden. *Lidl* hat dieſs Instrument nicht nur erfunden, sondern auch bis zur höchsten Vollkommenheit gespielt.

Die Leyer

oder die *Lyra*, *Chelyn* und *Telyn* der Alten bestand aus sieben bis acht und mehreren Saiten. Sie ist noch bey den nordamerikanischen Völkern üblich, auch ist es das Leibinstrument des Hottentoten. Dieser nimmt einen Gänsekiel oder eine Fischgräte, und fährt über seine Leyer, die im Accord gestimmt ist, ohne durch Griffe die dazwischen liegenden Töne heraus zu bringen.

Da die Leyer unstreitig das älteste Instrument der Welt ist; so kann man sie auch als die Mutter aller besaiteten Instrumente betrachten. Von ihr stammt auch unter andern die

Harfe

her, die sich gleichfalls im grauesten Alterthume verliert. Sie wurde von den Juden erfunden, von den Persern, Medern und Griechen nachgeahmt, und kam so in den Strudeln der Zeit bis auf uns. Die Juden brauchten sie Anfangs bloſs zum Gottesdienste. Ihre *Tempelharfen* waren sehr groſs und hatten einen so scharfen Ton, daſs zwanzig bis dreyſsig Harfenspieler die zahlreichste Gemeinde durchschlugen. Ihrer ersten Bestimmung nach war sie ganz dem Lobe und Preise Jehovahs geheiligt, wie man aus den *Psalmen* sieht, welche ganz eigen für die Harfe gesetzt sind. Die Juden hatten auch Hausharfen und Reiseharfen, die aber meisten Theils zu religiösen Gesängen gebraucht wurden. Die Reiseharfen waren so leicht und zierlich gemacht, daſs man sie allenthalben mit sich führen konnte. Daher klagt der Sänger so rührend an den Wässern zu Babel: „Da saſsen wir und weinten; unsere Harfen hiengen an den Weiden." Es ist nicht mehr bekannt, wie die Stimmung der jüdischen Harfe war. Sie muſs aber sehr vollkommen gewesen seyn, wenn man die erstaunlichen Wirkungen bedenkt, welche z. B. *Davids* Harfenspiel zugeschrieben werden. Heutiges Tages wird die Harfe zwar durch ganz Europa gespielt; nie aber in Kirchen, und nur höchst selten in Privatconcerten gebraucht. Die Orgel und der Flügel haben sie aus diesen Versammlungen verdrängt. Wer also zur Harfe spielen will, thut es für sich, oder läſst sich mit einer Violine begleiten. Man hat in unsern Tagen sehr schöne *Pedalharfen* erfunden, wodurch man die Semitonien in der gröſsten Geschwindigkeit hervor bringen kann.

Die Natur der Harfe hat viel Feyerliches, Andächtiges, Geisterhebendes; nur muſs man dahin sehen, das beständige *Pizzicato* so unmerklich zu machen, daſs es nie in Katzengekrall ausartet, sondern vielmehr unter den Fingern den so genannten *Angriff* bekömmt. In Nürnberg ist eine herrliche Unterweisung für die Harfe herausgekommen, nach welcher man dieses Instrument fast ganz allein erlernen kann.

Die Laute,

scheint ganz eine Erfindung der Spanier zu seyn. Wenigstens ist es gewiſs, daſs die alten deutschen Ritter in den Kriegen mit den Mohren, die Laute zuerst zu uns gebracht haben. Durch Jahrhunderte war sie ein Lieblingsinstrument der Groſsen, der Kaiser, Könige, Fürsten und Herren. Auch die ersten Damen suchten eine Ehre darin. In den altdeutschen Ritterromanen, wo das Costum so herzlich und treu beobachtet ist, findet man häufige Spuren von diesem Enthusiasmus für die Laute. Alle Gesange der Freude und der Liebe wurden damit begleitet. Wie aber auch dieses Instrument, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, zu den Pfarrerstöchtern, Nähermadchen und Schulmeistern herab sank; so legte sich diese Exstase für die Laute bey den Groſsen. Die Natur dieses Instruments ist: schwermüthige Liebe; stille Seufzer in schweigender Nacht ausgehaucht; Ausbruch des klagenden Herzgefühls bis zu Thränen. Es ist mithin ganz für gefühlvolle Seelen gemacht. Die Laute ist sehr schwer zu spielen, so wohl wegen der besondern Stimmung, als wegen den kritischen Applicaturen. Die Deutschen haben es in den Grundsätzen, so wie in der Ausübung dieses Instruments am weitesten gebracht.

Weisse, der Vater des berühmten Dichters, war einer der ersten Lautenisten in Europa. Er gab auch eine Anweisung für die Laute heraus, die vollkommen hinreichend ist, sie von Grund aus zu studieren. Heutiges Tages sind die guten Lautenspieler äuſserst selten. Man findet sie nur noch in Reichsstädten, in Klöstern, sonderlich bey den Nonnen, und an kleinen Höfen. Der Flügel und die Geige haben dieses herrliche Instrument so beeinträchtigt. Man hat den Lautenzug im Fortepiano angebracht, und glaubt daher sie selbst nicht mehr nöthig zu haben. Allein der Lautenzug auf dem Flügel hat bey weitem noch nicht die Delicatesse der Laute selbst. Die Tonkunst würde also eine sehr rührende Eigenheit verlieren, wenn die Laute ganz und gar verdrängt werden sollte.

Die Mandoline und Zither, oder Guitarre, ist seit Jahrhunderten das Lieblingsinstrument der Spanier. Es gibt wenig Menschen unter ihnen, die nicht schlecht oder gut darauf spielen könnten. Sie bringen damit ihre Ständchen vor den Fenstern ihrer Geliebten; ja auch auf Spaziergängen nimmt der Spanier seine vertrauliche Zither mit. Ihre Improvisatoren, oder Stegreif-Poeten, begleiten alle ihre Einfälle mit diesem Instrumente, das sie mit Fingern oder Fischbein spielen Ob nun gleich die Spanier dieses Instrument erfunden haben, so verbesserten es doch die Deutschen unter dem Nahmen Mandoline.

Die Stimmung ist:

1. *C.*
2. *A.*
3. *F.*
4. *C.*
5. *B.*
6. *A.*
7. *G.*
8. *F.*

Die letztern Saiten sind mit Silber übersponnen. Durch diese wichtige Verbesserung haben es die Deutschen dahin gebracht, daſs man nun auch obligate, und ziemlich schwere Stücke darauf spielen kann. Man hat auch Zithern gemacht, wo die erste Saite eine Darmsaite ist; wodurch der Vortrag der höhern Passagen ungemein erleichtert wird. Die auffallende Unvollkommenheit des Instruments, da es nur in vier, höchstens fünf Tönen gespielt werden kann, hat die Zahl seiner Liebhaber sehr vermindert. Kaum findet man noch da und dort einen reisenden Musiker, besonders Prager Studenten, oder auch Sonderlinge in Reichsstädten, die dieſs veraltete Instrument hervorsuchen, und es oft bis zur Meisterschaft treiben. Es ist aber auch so leicht, daſs jeder Mensch von mittelmäſsigen Fähigkeiten Avtodidactos darauf werden kann. Wer sich anderer wichtigern Geschäfte halber mit der Musik nicht lange abgeben kann, und doch manchmahl gerne einen Choral, oder ein Volkslied begleiten möchte; dem empfehlen wir dieſs Instrument vor allen andern.

Von blasenden Instrumenten.

Auf die Instrumente, die der allgewaltige Strich oder Griff des Menschen lenkt, folgen diejenigen, die sein Hauch beseelt. Und diese scheinen mir älter zu seyn als die erstern, weil der Mensch überhaupt leichter auf das Pfeifen kommt, als auf das Streichen.

Man weiſs aus der Geschichte, daſs es die Alten im Pfeifen mit gespizten Lippen und halber Zunge auf einem oder zwey Fingern, oder auch auf einem Nuſsblatt sehr weit gebracht, und daſs dieſs Anlaſs zur Erfindung aller blasenden Instrumente gegeben hat.

Das erste Instrument der Art, war nach dem Zeugniſs aller Nationen, das *Kuhhorn;* und dieser simple Einfall irgend eines Viehhirten in der Welt, hat alle jene blasenden Instrumente hervorgebracht, womit wir noch heutiges Tages bezaubert werden. Durch ganz natürliche Zusammensetzungen kam man auf die *Syrinx,* oder die siebenröhrige mit Wachs verklebte Pfeife, wovon die alten Poeten, sonderlich die Eklogen- und Idyllendichter, überall mit Begeisterung sprechen. Unsere Schäfer auf der *Alp* und dem *Aalbuche,* haben diese eigentliche Hirtenflöte, die sich durch ihr Alter so ehrwürdig macht, noch heute. Die Schallmey, die Markpfeife, das Flagiolettchen, sind ganz und gar keine *Urpfeifen,* weil viele Kenntnisse dazu erfordert werden, die Löcher so zu bohren, daſs sie bestimmte Töne hervor bringen können. Hingegen ist die Rohrpfeife, auf der noch jetzt die schwäbischen Schäfer blasen, welche seitwärts mit den Lippen angehaucht, und unten mit dem Zeigefinger der rechten Hand ventilirt wird, gewiſs ein Instrument, was älter als selbst der Syrinx ist. Man findet in den grauesten Schriften Spuren davon.

Die Trompete.

Dieſs ganz und gar kriegerische Instrument, scheint bey allen alten Völkern schon da gewesen zu seyn, nur in etwas verschiedener Form. Die Juden hatten krumme und gerade Trompeten, wovon eine so scharf tönend gewesen seyn soll, daſs ein einziger Trompeter damit ein Heer von 20000 Mann zum Streit auffordern konnte. Die Perser und Meder hatten bloſs krumme Trompeten; die Griechen aber gerade, unter dem Nahmen Salpinx. Die Römer lernten die Trompete von den Karthagern kennen, und führten sie so dann auf immer bey ihren Heeren ein. Die Deutschen, welche das Metall etwas später bearbeiten lernten, behalfen sich mit aus Baumrinde geflochtenen und aus Stein mühsam gebildeten Trompeten, wovon man noch viele in den Kunstkammern aufweist; und damit brachten sie jenen gewaltigen Schall hervor, der unsern Vätern so oft das Herz hob, und ihren Feinden so schrecklich war.

Der Charakter der Trompete ist, wie jedermann weiſs, wegen ihres schmetternden herzerschütternden Tons, ganz heroisch; schlachteinladend, und aufjauchzend. Ihr Umfang geht vom tiefen Tenor *G* bis in das äuſserste Discant *H*; die Mitteltöne scheinen ihr nicht zu passen, ob man gleich durch die Krümmung der Trompete, wodurch der Künstler in den Becher greifen kann, diese Mitteltöne heraus zu locken sucht. Wenn dieſs Instrument nicht in seiner Natur bleibt, wenn man es durch Virtuosenkünste aus seinen Ufern zwingt; so hört auch sein Hauptcharakter auf. Die Trompete kann mithin vom Componisten, nur bey groſsen, festlichen und majestätischen Anlässen gebraucht werden. Doch haben groſse Künstler gezeigt, daſs man die sortinirte Trompete auch zum Ausdruck des tiefsten Schmerzes und des Winselns gebrauchen könne.

Der Ansatz für die Trompete ist äuſserst schwer, und scheint beynahe stählerne Lungenflügel zu erfordern. Die Zunge mit all ihren Vibrationen einfach, zweyfach, dreyfach, vierfach muſs vorzüglich in das Instrument wirken. Man hat in neuern Zeiten die Trompete nicht nur zu heroischen und festlichen Aufzügen gebraucht, sondern sie sogar auch zum Solo angewandt. Wir besitzen jetzt Trompeten-Concerte, welche die Vorwelt für Zaubereyen halten würde. Ein Dresdner Trompeter kam sogar auf den Einfall, Trompeten mit Klappern zu erfinden; aber der Trompetenton verschwand fast gänzlich, und man hörte nur hier und da noch Zwitterlaute von Trompeten- und Hoboetönen gezeugt. Mit Recht hat man also diese Erfindung verworfen; denn Wechselbalge kommen nirgends weniger fort, als in der Musik.

Die Aufzüge mit Trompeten kann man zwey- dreyvier- und mehrstimmig machen, und wunderbar ist's, daſs der zweyte hier immer mehr figurirt, als der erste: vielleicht ist in Prim der Ton zu gespitzt, im zweyten aber ist Weite und Umfang für Ton und Zunge. Die musikalische Welt hat noch wenig gedruckte Vorschriften für die Trompete, vielleicht weil nur der Trompeter für sein Instrument setzen kann. In neuern Zeiten hat man dieſs wichtige Instrument auch sogar den Herolden des Kriegs und Friedens an den Mund gesetzt. Ein Trompeter ist heut zu Tage beynahe ein heiliger Mann, der vor den Thoren der gröſsten Festung so wie vor den Schlünden der fürchterlichsten Batterien verschont wird. Auch in den Kirchen braucht man jetzt die Trompete und zwar nach allgemeiner Erfahrung, mit der gröſsten Wirkung. Doch ist sie nur an Festtagen ganz anwendbar.

Das Horn.

Dieſs himmlische Instrument, welches wir Deutsche gewöhnlich das Waldhorn zu nennen pflegen, hat ausnehmende Metamorphosen erlitten, bis es auf den heutigen Fuſs kam. Erst war es in ungeheure Länge ausgedehnt, wie man es noch jetzt in Ruſsland beybehalten hat. Die Unbequemlichkeit aber, ein solches Instrument zu tragen, hat die Menschen auf den Gedanken gebracht, selbiges immer mehr zu krümmen, und ihm endlich die heutige Schneckenform zu geben.

Das Horn hat groſse Eigenschaften: das eigentliche Groſse oder Pathos, drückt es zwar nie aus; aber sanfte, süſse, den Nachhall weckende, zärtlichklagende und die Lücken der Saiteninstrumente ganz ausfüllende Töne, liegen im Umfange des Horns. Die Deutschen haben auch dieses Instrument zur höchsten Vollkommenheit gebracht; sie haben ihm Klappen gegeben; haben die Mitteltöne durch den Griff in Becher erfunden; ja sie machten sogar Maschinenhörner, wo man bloſs durch Einsätze, in allen Tönen der Musik auf der Stelle begleiten kann. Auch hat es nie unter einem Volke stärkere Waldhornisten gegeben, als unter den Deutschen. Unsere edle Nation brauchte dieſs Instrument sehr frühe zur Jagd; daher es auch den Nahmen Waldhorn bekam. Schon zu den heidnischen Zeiten kommt in den Schriften der Nahme *Jagdhorn* so oft vor, daſs man nicht zweifeln darf, die Deutschen haben das Horn schon vor Carl des Groſsen Zeiten gekannt. Man findet sogar in den sächsischen Annalen, Abbildungen von den Waldhörnern der Altdeutschen, die mit unsern heutigen ganz übereinkommen. Ja die alten Deutschen verfertigten Waldhörner aus Stein, und zwar mit solcher Kunst und solchem Verständniſs des Tons, daſs es schwer halten würde, selbige noch heut zu Tage nachzuahmen.

Der Umfang des Waldhorns ist viel weiter als der Umfang der Trompete. Weil es nicht so schmettert und rast, so fallen die Mitteltöne *B, A, F, D,* nebst den untern Abstufungen, nicht so grell aus, wie bey der Trompete: daher sind diese Töne, die eigentlich gar nicht im Umfange des Waldhorns liegen, so unaussprechlich süſs, und eindringend für das Herz des fühlbaren Hörers. Das Waldhorn ist eigentlich nicht so gar schwer zu blasen, und es gehört weit weniger Lungenkraft dazu, als zur Trompete. Allein mich dünkt der wahre Waldhornist muſs weit mehr Genie besitzen, als der Trompeter.

Der Ton dieses Instruments, sein Umfang und die Lieblichkeit, wodurch besonders das Waldhorn alle *Lücken* der Musik ausfüllt, haben es mit Recht durch ganz Europa empfohlen. Das Waldhorn menschlich gedacht, ist ein guter ehrlicher Mann, der sich eben nicht als Genie, sondern als empfindsame Seele, fast allen Gesellschaften empfiehlt. Was das Bewunderswürdigste ist, so bringt eben dieſs Instrument, vorzugsweise vor allen andern, die gröſste Wirkung auf die Thierwelt hervor. Ein Wald voll Thiere stuzt und horcht, wenn das volltönende Horn angeblasen wird. Die Hirsche legen sich an den Quell und lauschen; die Frösche selber schlüpfen an die Luft; und die Schweinmutter legt sich dabey in süſsen Schlaf, und läſst sich von ihren Ferkeln unter dreyachtels Tact die Zitzen aussaugen. Die Jagdmelodien, die durch ganz Europa erfunden worden, haben daher die unaussprechliche Wirkung, daſs sie nicht nur jedem Menschengefühle zur Jagdzeit, sondern sogar auch den Thiernaturen in allen Scenen der Jagd angemessen sind. Wie groſs ist die Seele des Menschen! Ein Hornstoſs befehligt die Hunde, daſs sie in den schaurigen Forst stürzen; dem Zahn des Ebers, dem bohrenden Geweih des Hirsches, und der List des Fuchses trotzen. Aber eben dieſs allgebiethende Horn, in sanftern Tönen vom Waldhügel herabschallend, macht auch, daſs sich der Hirsch an Moosquell lagert, und mit hoch aufgerichtetem Geweih die Töne gleichsam zu verschlingen scheint.

Das Horn ist also ein Instrument von erster Bedeutung, weil ihm Menschen und Thiere horchen. Der Grund davon ist seine Volltönigkeit und Mittelschwebung, wodurch es sich den meisten Geschöpfen annähert. Nur was heult, kann das Horn nicht ertragen, weil dieſs wehklagende Instrument das Heulen zu erregen pflegt.

Die Theorie des Horns ist heut zu Tage von den ersten Meistern ins Licht gesetzt worden. Man hat sogar ein treffliches Buch über das *Waldhorn*, welches 1764 in Dresden mit den herrlichsten Probestücken herauskam.

Trefflicher Ansatz, geflügeltes Zungenspiel, richtige Intonation, lange anhaltender Athem, und süſsmelancholisches Gefühl müssen den Waldhornisten bilden.

Der Jagdhornist lärmt und weckt Jäger und Wild auf. Sein Styl ist abgestoſsen, und immer im ungleichen Tacte hüpfend. Der Hornist im Tempel weint, zieht die Noten aus voller Seele, und beselt durch seinen Hauch gleichsam die ganze Instrumentenbegleitung. Im Concert- und Opernsaale ist der Waldhornist zu unzähligen Ausdrücken zu gebrauchen. Er wirkt in der Ferne, wie in der Nahe. Lieblichkeit, und wenn man so sagen darf, freundschaftliche Traulichkeit, ist der Grundton dieses herrlichen Instruments. Zum Eccho ist nichts fähiger und geschickter als das Horn. Einem Componisten ist mithin das Studium dieses Instruments im hohen Grade zu empfehlen. *Agrikola*, *Jomelli*, und sonderlich *Gluk* gebrauchen es mit durchdringender Kraft und Wirkung.

Die Posaune.

Dieses Instrument ist ganz kirchlich, und verbreitet sich in drey Zweige, in die *Alt- Tenor-* und *Baſs-posaune*. Es ist eigentlich eine Trompete, nur mit dem Unterschiede, daſs durch hin- und herschieben alle fehlenden Töne hervor gebracht werden können. Das Instrument ist uralt, und wie es scheint, eine Erfindung der Juden: denn schon im alten Testamente kommen Bemerkungen vor von Tonveränderungen auf blasenden Instrumenten; und diese lassen sich auſser der Posaune nicht denken. Jedes blasende Instrument hat nicht mehr und nicht weniger Töne, als das Kuhhorn. Was über den vollen Accord geht, ist auſser dem Bezirke seines Wirkungskreises. Die Gebrechen der Natur müssen also durch Erfindungen der Kunst ersetzt werden. Dieſs geschah bey der Posaune, wodurch das Ein- und Ausziehen alle möglichen Töne hervorgebracht werden können. Der rechte Arm befiehlt durch Schieben dem Hauche, und lenkt so den ganzen Harmoniesturm der Posaune. Dieſs Instrument ist durch Jahrtausende nie profanirt worden, sondern immer gleichsam als ein Erbtheil dem Tempel Gottes geblieben. Man hing die heilige Posaune am Pfosten des Tempels auf, lieſs sie nur an Festtagen tönen, oder geboth ihr, den Flug des Kirchengeſangs zu tragen. Aber in unſern Tagen hat man ſie zum Operndienſte entweiht; und die Poſaune iſt nicht mehr ein Eigenthum des Gottesdienſtes. — Man gebraucht ſie nun auch mit groſsem Effect bey den Chören groſser Opern.

Der Ton der Poſaune iſt durchſchneidend, und weit dicker als Trompetenton; liegende Noten können auf keinem Inſtrumente der Welt ſo ausgedrückt werden, wie auf dieſem.

Man hat jetzt nicht nur Kirchengeſänge für die Poſaune geſetzt, ſondern auch Concerte, Sonaten, Solis; und dieſs immer mit bewundernswerther Wirkung. Die Katholiken in Deutſchland allein begünſtigen indeſs dieſs Inſtrument noch, und wenn nicht in Wien Rath geſchafft wird *); ſo müſſen wir fürchten, ſolches allmählig ganz zu verlieren. —

Die Theorie der Poſaune iſt ſchon vor dreyſig Jahren von Haider zu Dresden, in ein ſo helles Licht geſetzt worden, daſs man kaum noch etliche Grundſätze hinzuſetzen kann. Da ſie heutiges Tages ſo gewaltig verabſäumt wird, und man nur armſeligen Zinkeniſten die Ausübung überläſst; ſo ſollten unſere Muſiklenker vorzüglichen Bedacht darauf nehmen, dieſs göttlich autoriſirte Inſtrument wieder zu wecken; Genies für ſie zu beflügeln, und dadurch der Poſaune den Donnerton wiederzugeben, den ſie zu Salomos Zeiten hatte. In-

---

*) Auch hier hat *Mozart* Rath geſchafft, und man findet ſeit ihm in den meiſten neuern Opern Poſaunen angebracht.

zwischen gibt es doch noch jetzt sonderlich in Sachsen und Böhmen treffliche Posaunisten.

Ausgemacht aber ist es, *daſs der Posaunenton ganz für die Religion und nie fürs Profane gestimmt ist.*

Der Zinke.

Ein äuſserst schneidendes, und wie ein Schwert die zahlreichsten Gemeinden durchdringendes Instrument. Es ist aber so schwer für die Brust zu blasen, weil der Hauch nur durch eine ganz kleine Oeffnung hinein gebracht wird, daſs sich schon mehr als ein Zinkenist, Schwindsucht und Tod damit zugezogen hat. Schwerlich gibt es ein die Gesundheit so angreifendes Instrument wie dieses. Das mag wohl Ursache seyn, warum sich so wenige Menschen bis zur Meisterschaft darauf legen.

Der Zinke ist ein aus Elfenbein, oder aus hartem Holz verfertigtes Instrument. Es hat sechs Löcher und keine Klappe, auch ist es der Bequemlichkeit wegen gekrümmt. Seine Scale ist folgende:

D. e. f. g. a. b. h. c. D. e. f. g.
a. h. c. d.

Meister treiben es noch höher; auch hat es alle in dieser Scale liegende Halltöne.

Die Applicatur ist sehr schwer, und geht ganz von der Flöte und von der Hoboe ab. Mit einem Wort, es gibt kein blasendes Instrument, was an Schwierigkeit des Ansatzes sowohl, als der Applicatur dem Zinken gleichkäme.

Die Entstehung desselben haben wir auſser Zweifel den Juden zu danken. Man findet in groſsen Kunstcabinetten noch viele jüdische Zinken, welche die rohe Ausarbeitung weggerechnet, den unsrigen völlig ähnlich sind.

Auch die Griechen scheinen mit dem Zinken bekannt gewesen zu seyn, wie man aus einer glaubwürdigen Abzeichnung des Paters Martini ersieht. — Von jeher hat man den Zinken bloſs, oder doch meisten Theils zum Gottesdienste gebraucht. Man hat ihn mit Posaunen, Hörnern, und der Orgel begleitet, wodurch die groſste Gemeinde im Ton erhalten werden kann. *Gluk* hat ihn nun auch in den Choren der Oper anzuwenden gesucht, und zwar mit groſsem Erfolg. — Die *Zinkenisten* muſs man heutiges Tages nur noch in Deutschland aufsuchen; denn nur hier gibt es noch Lungenflügel, welche dieſs schwere Instrument auszuhalten vermögen. Sie sind sogar unter uns eine Zunft geworden, und ihr Amt ist: so wohl den Choralgesang in der Kirche zu begleiten, als auf den Thürmen, durch Abblasung geistlicher Lieder und kurzer Sonaten, die Andacht eines Orts zu wecken. Unter so vielen Zinkenisten findet man freylich einige, die es verdienten aus dem Staube gezogen zu werden. In Rothenburg an der Tauber gab es beynahe ein halbes Saculum hindurch Zinkenisten, worunter sonderlich die Gebrüder *Zahn* waren, welche durch ganz Deutschland als die ersten Meister in Zinken berühmt wurden. Manche treffliche Zinkenisten haben sich in dieser Schule gebildet. Ein Nachkömmling von diesen Zahns wurde wegen seiner Starke im Zinken nach Ruſsland berufen, wo er sich am Hofe des unglücklichen *Peters III.* einen solchen Reichthum erwarb, daſs er jetzt auf einem Landgute das gemächlichste Leben führt.

Da unsere groſse Nation leider immer schwächlicher zu werden beginnt; so sehe ich eben keine günstigen Aussichten für dieſs schwere und herrliche Instrument vor mir.

Hoboe.

Dieſs Instrument ist eine ganz neue Erfindung, etwa achtzig, höchstens hundert Jahre alt. Die Franzosen brauchten es zuerst obwohl in einer sehr unvollkommenen Gestalt, bey ihren Regimentern; begleiteten es mit Horn oder Trompete, und erweckten dadurch die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Kaiser Peter der Groſse brachte die Hoboe mit vielen französischen und deutschen Hoboisten nach Ruſsland, und führte sie bey allen regulären Regimentern ein.

Der berühmte Künstler *Tenner* in Nürnberg verbesserte das Instrument; indem er Klappen anbrachte, wodurch noch mehrere Töne darauf hervorgebracht werden konnten. Seit dem ist es zu allen Arten von Musik gebraucht worden, und treffliche Genies haben es zu einer solchen Höhe und Delicatesse gebracht, daſs es nun ein Liebling der musikalischen Welt geworden ist.

Sein Umfang geht vom Alt *D*, auch vom *C* aus, bis ins obere *C*. Die neuesten Meister haben noch das drey gestrichene *D*, *E*, und *F* hinzugethan. Der Ton der reinen Hoboe nährt sich in der Höhe sehr der Menschenstimme; in der Tiefe aber hat sie noch viel Gansemäſsiges; daher man ihr durch Sortinen den Gänseton zu nehmen gesucht hat. Am besten aber ist es, wenn der Meister seinen Hauch so in der Gewalt hat, daſs er den tiefen Tönen dadurch ihre Unannehmlichkeit abringt. Die Deutschen haben in der Hoboe, wie überhaupt in allen blasenden Instrumenten, jetzt die gröſsten Meister. Auch die Welschen und Franzosen haben die Hoboe ungemein studiert, wodurch es nothwendig in einer Kürze zu der erwähnten Vollkommenheit empor steigen muſste.

Zu diesem Instrumente wird viel Gefühl, und besonders die feinste Lenkung des Hauchs erfordert. Wer nicht etliche Tacte hindurch Meister von seinem Athem ist, wer den geringsten Schaden an seiner Brust leidet; der wage sich ja nicht an die Hoboe.

Clarinett.

Ist eigentlich eine *Alt-Hoboe*. Dieses Instrument ist noch viel jünger, als die Hoboe selbst; erst seit vierzig Jahren kennt man es in Deutschland. Der Charakter desselben ist: in Liebe zerflossenes Gefühl, — so ganz der Ton des empfindsamen Herzens. Wer das Clarinett wie *Beinecke* spielt, scheint an das ganze menschliche Geschlecht eine Liebeserklärung zu thun. Der Umfang des Instruments ist eben nicht groſs; was aber in seinem Gebiethe liegt, drückt es mit unbeschreiblicher Anmuth aus. Der Ton ist so süſs, so hinschmachtend; und wer die Mitteltinten darauf auszudrücken vermag, darf seines Siegs über die Herzen gewiſs seyn.

Dieses Instrument wird heut zu Tage immer vollkommener. Zu Nürnberg, München, Berlin und Wien werden die besten Clarinette in Europa verfertigt. Je härter das Holz ist, desto stärker der Ton. Wer Ohr für die Tonkunst hat, und ein gefühlvolles Herz, der kann dieſs Instrument leicht lernen. Im Satze hat es mit dem Umfange des Waldhorns viel Aehnliches.

Das englische Horn.

Eine ganz neue Erfindung der Engländer, desto wichtiger, weil es das einzige Instrument ist, welches die Britten erfanden. Sicher sind sie durch die Hoboe auf dieſs Instrument verfallen. Es hat eine groſse weite Krümmung, sechs Löcher, und verschiedene Klappen. Die *Form* hat ihm den Nahmen Horn gegeben, der mir aber sehr unschicklich vorkommt, weil man nach dem Idiom unserer Sprache nichts Horn zu nennen pflegt, als was aus Horn gemacht ist.

Der Ton dieses Instruments liegt im Gebiethe des Alts und des Tenors, und berühret oft die Grenze des Baritons. Zum Ausdruck der Schwermuth und tiefen Melancholie, schickt sich das englische Horn trefflich; man hört es ihm gleichsam an, daſs es eine brittische Erfindung ist. Bey einem solchen Horn, von der Harmonika begleitet, läſst sichs bequem erschieſsen — sagt Burney.

Die Behandlung dieses Instruments ist sehr schwer, weil die vielen Klappen Schwierigkeiten in der Applicatur verursachen. Man bedient sich desselben erst seit kurzem und zwar mit wichtigem Erfolge bey den Opern und Kirchenmusiken. Wenn der Tonsetzer das englische Horn seinem Zwecke gemäſs eintreten läſst, und wenn er ihm nie eine fremde Sprache leiht; so kann er mächtige Wirkungen damit hervorbringen. Der Umfang des Instruments ist jetzt noch nicht so groſs, es laſst sich aber hoffen, daſs ihn erfinderische Köpfe in kurzem ausdenken werden.

Die Flöte.

Dieses Instrument theilt sich in mehrere Aeste: in die gerade Flöte, und in die Querflöte; in die gröſsere, und in die kleinere, worunter alle Arten derselben begriffen sind, als: die Markpfeife, klein und schreyend; die Hirtenpfeife etwas gröſser und ländlich.

Die Flaute doulce.

Eine Flöte ungefähr eine Elle lang, von hartem Holz gemacht. Sie hat sechs Oeffnungen und den franzöisischen Baſsschlüssel. Der Ton ist äuſserst leise und melancholisch. Ihr Umfang enthält kaum zwey Octaven. Diese Flöte leidet nur eine sehr matte Begleitung, und sie kann ihrer Natur wegen nur bey Trauermusiken, bey Ständchen oder Nachtmusiken gebraucht werden. Der allzu leise Ton, und der geringe Umfang des Instruments, hat es heut zu Tage beynahe aus der Mode gebracht: man hört es weder in der Kirche, noch bey Concerten mehr. Ehemahls, ehe die Querflöte aufkam, wurde es besonders in Deutschland ungemein getrieben; man blies damit zwey dergleichen Flöten, und begleitete sie mit einem Flötenbasse, einem Instrument, das fast einem Fagott ähnlich sieht, und oben durch eine messinge Röhre angehaucht wird. Ein solches Trio klang nicht übel, nur war es zu einschläfernd, und schien dem deutschen Geiste nicht recht anzupassen.

Das kleine Flagiolet

ist ein ganz kleines Flötchen, womit man den Vogelsang nachahmt, und die Vögel selbst abrichtet. Das gröſsere braucht man an schicklichen Orten, z. B. in Opern, wo diese Flöten ungemein gut lauten.

Die Querflöte.

Eine äuſserst wichtige Erfindung der neuern *Zeiten*, wenn man nicht mit einigen behaupten will, Apollo und Marsias hätten ihren Streit auf dieser Flöte geführt. Aus einigen Anzeichen scheint es auch wirklich, daſs die Griechen eine Art Querflöten gekannt haben. Der verzerrte Mund, welchen dieſs Instrument hervorbringt, und den die Griechen so oft ahndeten, läſst sich bey den geraden Flöten nicht so denken, wie bey der Querflöte. Allein wenn sie auch gleich eine solche Flöte gehabt haben sollten; so ist sie doch von der unsrigen weit verschieden gewesen. Sie wuſsten nichts von Semitonien, von Seitenklappen; und der Umfang ihrer Flöte hatte nach dem *Zeugniſs Plutarchs* etwa sieben bis acht Töne, dahingegen die unsrigen zwanzig und mehrere zahlen. Unsere Querflöte ist sicher eine deutsche Erfindung. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hat ein Meister in Nürnberg zuerst ein solches Instrument geliefert. Seine zwey Söhne, die helle musikalische Köpfe waren, legten sich darauf, reisten mit ganzen Kisten solcher Instrumente in Europa herum, und brachten einen Gewinn von Tausenden zurück *).

Diese Gebrüder hieſsen *Tenner*, und ihre Flöten sind in aller Welt berühmt. Sie drangen bis nach Constantinopel und Ispahan, ja sogar durch die Missionärs bis nach China, ob sich gleich die Chineser für Erfinder dieses Instruments ausgaben. Jetzt werden auch in Frankreich, Italien, England und in vielen deutschen Städten, vortreffliche Querflöten gemacht, meisten Theils aus Holz und Elfenbein; denn die man aus Porzellan und Silber versuchte, wollten den Künstlern nicht behagen.

Der Ton dieser Flöte ist dick, voll und rein, voll Zärtlichkeit und Anmuth. Ländliche unverdorbene Natur, arkadisches Schäfergefühl, mit einem Wort, die musikalische Ekloge und Idylle gehören für die Flöte. Der Umfang dieses Instruments geht vom tiefen Discant *D*, wozu einige noch das tiefe *C* fügen, bis ins drey gestrichene *A*. In diesem Umfange liegen alle Semitonien, und die tiefen, mittlern und höhern Töne können gleich rein hervor gebracht werden. Mittelst der Seitenklappen, welche Tacet erfand, trägt man nun auch die in einer kritischen Lage schwebenden Töne, z. B. *B*, *F*, und andere, mit der äuſsersten Reinigkeit vor. Die gröſsten Fürsten, wie Friedrich der Groſse, und der Churfürst Carl Theodor von Pfalzbayern, haben dieſs Instrument zu ihrem Lieblinge gewählt, und die trefflichsten Flötenspieler an ihren Höfen unterhalten. Die Applicatur des Instruments hat Quanz ins volle Licht gesetzt, und ein Meisterwerk darüber geschrieben.

---

*) Ihr Gewinn war so groſs, daſs sie sich Rittergüter davon kauften, und noch Tausende übrig hatten.

Die Flöte ist jetzt in allen Arten der Tonkunst unentbehrlich geworden. Man braucht sie in der Kirche, bey Singspielen, Concerten und Tanzen; zum Solo und zur Begleitung, und dieſs stets mit herrlichem Erfolg. Der reine und glasartigtönende Ansatz dieses Instruments ist schwerer als man glaubt. Es gehöret eine ungemein gesunde Brust dazu, weil es anhaltenden, stäten, und immer fluthenden Athem erfordert. Die untern Töne müssen brausen; die obern lieblich dahin schweben. Das Portamento, Mezzotinto und andere musikalische Verzierungen können meisterhaft auf der Flöte ausgedrückt werden. Da man sie leichter als ein anderes Instrument überall mit sich herumführen kann, so ist dadurch heutiges Tages die zahllose Menge von Dilettanten auf der Flöte entstanden. Allein ich behaupte, daſs die obengedachten Schwierigkeiten des Ansatzes diesen Enthusiasmus bald abkühlen und einem andern Instrumente Raum machen werden.

Die Querpfeife.

Die nun ganz militärisch geworden, verdient wegen ihrer Unvollkommenheit kaum hier angeführt zu werden. Diese schreyende, larmende Pfeife ist ganz für den Soldaten und seine Janitscharenmusik geschaffen. Sie durchschneidet die brausende Trommel glücklich, aber nur in den höhern Tönen; in den tiefern wird sie vom

Wirbel verschlungen. Auch sind die tiefen Töne der Querpfeife so unrein, daſs sie kaum auszustehen sind. Ein guter Querpfeifer bleibt also immer in der Höhe, um die kränklichen Töne der Tiefe zu vermeiden.

Die Schallmey.

Ein Clarinett im kleinen, und höchst wahrscheinlich die Mutter unsrer heutigen sanften Hoboe. Dieſs Instrument kannten ehemahls nur die Schäfer; aber seine treffliche Wirkung machte es bald so beliebt, daſs es in die ersten Gesellschaften eingeführt wurde. Der Ton desselben hat so viel Interessantes, Eigenthümliches, unendlich Angenehmes, daſs die ganze Scale der Tonkunst eine merkliche Lücke hätte, wenn dieſs Instrument verloren ginge. Es ist gesellschaftlich, lieblich, für Menschen und Thiere empfänglich, und hat einen Ton, den alle übrigen Instrumente nicht haben. Die groſsen Tonkünstler haben es daher bald eingesehen, daſs die Schallmey eine wichtige Tinte im Gemählde der Tonkunst sey.

Telemann brachte sie zuerst in den heiligen Chor der Kirchenmusik, und *Gluk* hat sie öffentlich als ein episodisches Instrument für die Oper authorisirt. Die Puncte, wo es eintritt, müssen äuſserst genau markirt werden; denn es hat eine so eigenthümliche Farbe, daſs sie nur der wahre Kenner bemerkt. Der Umfang des Instruments enthält sechzehn Töne, die unter den Lippen des Meisters tief und hoch wirken können. Unstreitig hat die Schallmey Anlaſs zur Erfindung der Hoboe und des Clarinetts gegeben; denn die Schallmey war Jahrhunderte schon da, ehe man den Nahmen Hoboe und Clarinett kannte.

Ehemahls brauchte man dieses Instrument bloſs im Kriege, die weit kriegerischere Pfeife hat es aber verdrängt. Die Schallmey wirkt in der Nähe, nicht in der Weite; und dieſs ist der Grund, warum die Querpfeife darüber gesiegt hat.

Der Fagott.

Neue Erfindung, von allgewaltiger Wirkung. Dieſs Instrument ist ein Zweig vom Serpent, der bekanntlich einen so starken Ton hat, daſs er in verschiedenen französischen Kirchen die Stelle der Orgel vertritt. Auf den Feldzügen des Marschalls von *Luxemburg* bemerkte man zuerst Fagotts, woraus man schlieſsen kann, daſs die Franzosen Erfinder dieses wichtigen Instruments sind. Da Hauchtöne wieder von Hauchtönen begleitet werden müssen, so ist für Hoboen, Clarinette, Trompeten und Waldhörner kein besseres Baſsinstrument zu erdenken, als der Fagott.

Dieses Instrument hat in unsern Tagen eine groſse Rolle gespielt. Nicht nur hat man es zur Begleitung der wichtigsten Stücke auf der Orgel, dem Theater und der Kammer gebraucht, sondern auch so zum Solospielen hinaufgestimmt, daſs jetzt der Fagott mit den ersten Instrumenten der Welt wetteifert. Im Solo hat der Fagott den reinsten Tenor; er versenkt sich in die äuſserste Tiefe, und hat daselbst etwas drollig Moquantes; dann steigt er wieder ins Tenor *F*, und durch Kunst noch weiter empor ins hohe Tenor *F*, und glänzt auch in der Höhe, wie er in der Tiefe geglänzt hat: die Scale dieses Instruments ist also folgende (wohl gemerkt, daſs alle Baſsinstrumente von unten auf gerechnet werden.)

Contra *B*, dieſs ist seine äuſserste natürliche Vertiefung; Kunst bringt noch tiefere Töne hervor.

h, hat es durch Schwebung.
C, *cis*. *D*, *dis*. *E*, *ais*.
F, *fis*. *G*, *gis*. *A*, *ais*, auch *as*.
B, *h*. *C*, *cis*.
D, *dis*. *E*, *ais*.
F, *fis*.
G, *gis*.
höchstens noch das Alt *A*.

Dieſs Instrument wird zu Nürnberg mit vieler Vollkommenheit verfertiget; doch haben die Pariser Fagotte noch einen merklichen Vorzug.

Es erfordert den vollsten Athem, und einen so gesunden und männlichen Ansatz, daſs nur wenige Menschen schon der Organisation nach fähig sind, es bis zur Meisterschaft zu spielen. Ob es gleich die Franzosen erfanden, so haben doch die *Deutschen* auf diesem Instrumente die gröſsten Meister hervor gebracht. Man hat es lange nur zur Begleitung gebraucht; wir Deutsche aber waren die ersten, ihm auch das *Solo* abzuringen, und zwar mit solchem Glücke, daſs jetzt der Fagott unter die ersten Soloinstrumente der Welt gehört. Der Ton des Instruments ist so gesellschaftlich, so lieblich geschwätzig, so für jede unverdorbene Seele gestimmt, daſs der letzte Tag der Welt, gewiſs noch viel tausend Fagotte unter uns antreffen wird. Der Fagott schmiegt sich in alle Formen; er begleitet Kriegsmusik mit männlicher Würde; er läſst sich im Kirchensaale mit Majestät hören; trägt die Oper; räsonnirt mit Weisheit im Concert; gibt dem Tanze Schwingen; und ist alles, was er seyn will.

Die Pauke.

Ein Zweig der Trommel. Kühn war der Gedanke des Menschen, Esel zu tödten, ihre Haut zu gerben, und ihr Töne zu entlocken. Im grauesten Alterthum, schon unter den Phöniciern, Aegyptiern, Juden, Karthaginensern, Griechen und Römern trifft man Pauken an, wie aus allen Denkmahlen dieser Völkerschaften erhellt. Schrecklich und wahr ist der Gedanke, daſs *Rache* den ersten Stoff zur Erfindung der Trommel hergab. Mein Feind ist todt! dachte ungefähr ein Barbar; aber auf seinem Felle will ich mich noch tummeln. Er that es; und seine menschlicheren Nachahmer wählten Eselshäute. Kriegerischer Ton ist der einzige Charakter dieses Instruments; daher gibt es auch wenige Völker in der Welt, welche die Trommel nicht kennen. Forster traf auf seiner Reise um die Welt, sogar unter den Tahitanern, Ottahitanern und Irokesen Trommeln oder Pauken an, die sie theils im Kriege, theils in kleinerer Form, zum Tanze gebrauchen.

Die Trommel

hat auch wirklich so etwas Wildes, Tosendes, zum Streit Erweckendes, und durch seine weithallende Stärke zum Signalisieren so etwas Eigenthümliches, daſs sich schwerlich ein anderes Instrument zu dieser Absicht denken läſst. Da sich das Crescendo und Decrescendo, da sich das Wirbeln, Brausen, Toben und Ineinanderströmen der Töne auf der Trommel im höchsten Grade ausdrücken läſst, so muſs der Tambour etwas mehr haben als Uebung.

Der Pauker ist ganz musikalisch; er muſs sich nach Noten, und dem Tactschlag richten. Man kann die Pauken durch alle Töne stimmen, und Wunder damit hervorbringen, wenn man äuſserste *Habilität* der Arme mit raschem immer gegenwärtigem Geiste zu verbinden weiſs.

Wir besitzen ein sehr schönes Buch von der Pauke, welches *Hauber*, Hofpauker in Dresden, im Jahre 1768 heraus gab. Das Instrument wird im Kriege, in der Kirche und in der Oper gebraucht. Nur im traulichen Privatconcert ist es unerträglich.

Bekanntlich werden nun auch die Trommeln bey gut organisirten Janitscharenmusiken, so wie die Pauken nach Noten gespielt.

Die turkische Musik

welche seit vierzig Jahren auch in Deutschland bey verschiedenen Regimentern eingeführet wurde, hat auch das Studium der musikalischen Instrumente der Türken veranlaſst. Der Charakter dieser Musik ist so kriegerisch, daſs er auch feigen Seelen den Busen hebt. Wer aber das Glück gehabt hat, die Janitscharen selber musiciren zu hören, deren Musikchöre gemeiniglich achtzig bis hundert Personen stark sind; der muſs mitleidig uber die Nachaffungen lächeln, womit man unter uns meist die turkische Musik verunstaltet.

Als man dem türkischen Gesandten in Berlin, Achmet Effendi zu Ehren, ein türkisches Concert aufführte, schüttelte er unwillig den Kopf, und sagte: Ist nicht türkisch! — Seit dem aber hat der König von Preuſsen wirkliche Türken in seine Dienste genommen, und die wahre türkische Musik bey einigen seiner Regimenter eingeführt. Auch zu Wien unterhält der Kaiser ein treffliches Chor türkischer Musikanten, die der groſse *Gluk* bereits in den Opern gebraucht hat.

Die Instrumente zu dieser Musik bestehen in Schallmeyen, welche die Türken meisten Theils um den Ton zu schärfen; aus Blech verfertigen; aus krummen Hörnern, die im Ton fast an unsere Baſshörner gränzen; aus einem groſsen und einem kleinen Triangel; aus dem so genannten Tambourin, wo das Schütteln der Schellen, die bey den Türken von Silber sind, groſse Wirkung thut; und aus zwey Becken vom feinsten Bronce, oder Glockenspeise die tactmäſsig an einander geschlagen werden; endlich aus zwey Trommeln, wovon die kleinere immer wirbelt und fluthet, die groſse aber gedämpft, und unten mit einer Ruthe gestäubt wird.

Wie original, wie einzig sind hier die Töne zusammen gesucht! Die Deutschen haben diese Musik noch mit Fagotten verstärkt, wodurch die Wirkung noch um ein Groſses vermehrt wird. Auch Trompetenstöſse lassen sich dazwischen gut anbringen. Kurz, die türkische Musik ist unter allen kriegerischen Musiken die erste, aber auch die kostbarste, wenn sie so vollkommen seyn soll, als es ihre Natur, und ihr heroischer Zweck erheischt. Da die türkische Musik nicht nach

Noten, sondern bloſs aus dem Gedächtniſs spielt, (denn nur wir Deutsche haben angefangen, sie in Zeichen zu setzen), so läſst sich von ihrer Theorie nichts weiter sagen, als daſs Ohr und Uebung ihre Vollkommenheit allein entscheiden: Sie liebt bloſs den zweyviertels Tact, wie wohl wir auch sehr glückliche Versuche mit andern Tacten gemacht haben. Indessen erfordert keine andere Gattung von Musik einen so festen, bestimmten und allgewaltig durchschlagenden Tact. Jeder Tactstrich wird durch einen neuen männlichen Schlag, so stark conturirt, daſs es beynahe unmöglich ist, aus dem Tacte zu kommen. F*dur*, und B*dur*, scheinen die Lieblingstöne der Türken zu seyn, weil in diesen der Umfang aller ihrer Instrumente am genauesten zusammen läuft. Inzwischen haben wir Deutsche auch glückliche Proben mit D*dur*, und C*dur* angestellt, woraus die groſse Wichtigkeit der türkischen Musik erhellet.

* * *

Auſser den gedachten Instrumenten gibt es noch verschiedene, die eben nicht für ganze Concerte, sondern bloſs für Gesellschaften erfunden sind. Unter diese gehören vorzüglich die Reiseorgel, oder Tragorgel, die heutiges Tages eine solche Vollkommenheit erreicht hat, daſs auf einer Walze oft zehn bis sechzehn Stücke gesteckt werden können. Die kleinern Flagioletten-Instrumente, womit man Vögel abrichtet, gehören nur in einem niedrigern Grade in eben diese Sphäre. Da hier alles Mechanismus, und der Zephyrgriff des Genies gar nichts dazu beyträgt; so gehören diese Instrumente nicht in den Gesichtskreis der Aesthetik.

Man hat das *Mundblättchen* in unsern Tagen zu einer solchen Vollkommenheit empor getrieben, daſs man die ersten Hoboenconcerte damit weg bläst. Auch gibt es Menschen, die bloſs mit der Zunge und den Lippen alle Instrumente nachahmen. Man bläst auf den Hutecken; man bildet mit nassen Fingern den Baſs auf dem Tisch oder Stocke; man pfeift durch die Nase; man nöthigt gleichsam der ganzen Natur Töne ab.

Die Maultrommel

wurde wegen ihres unmerklichen Nachhalls, und wegen der schnarrenden Zunge, die diesen Nachhall verschlingt, nur unter die niedrigsten Classen der Menschen verdammt. Aber was vermag der Mensch nicht! Man spielt jetzt Sonaten, Variationen, und was will auf der Maultrommel. Ja man hat sogar gefunden; daſs der Nachhall dieses verachteten Instruments, unter die delicatesten Töne der Welt gehöre. Könnte man diesem Nachhalle mehr Umriſs geben, und in die Schranken der Melodie einleiten, so würde die Maultrommel geadelt werden müssen. Vielleicht aber steht noch ein Genie auf, das die Schwingungen der Maultrommel scharf conturiret, und mit der Zunge beschränkt: dann hat man ein Instrument, das unter allen nachtlichen Instrumenten das erste ist. Man denke sich den feinsten Tonnachhall, mit allen Winkelzügen aufs genaueste bestimmt; so denkt man die Maultrommel in ihrer Vollkommenheit.

So hoch es der musikalische Geist in der Erfindung seiner Werkzeuge hinauftrieb; so lassen sich doch sehr leicht noch weit mehrere musikalische Instrumente gedenken. Das Holz und alle Metalle, die Stahl- Messing- und Darmsaiten, Stein, Silber und Porzellan haben noch unzählige Empfänglichkeiten für Töne. Nicht einmahl alle *Formen* für musikalische Instrumente sind erschöpft. Man findet in scharf beobachtenden Reisebeschreibern so viel neue bey uns unbekannte Instrumente bemerkt, daſs nur noch ein Schöpfergeist dazu gehört, auch die Erfindungen der Wilden unter uns zu veredeln.

Vom Gesang.

Dieſs ist unstreitig der erste Artikel in der ganzen Tonkunst, die Axe, um die sich alles dreht, was Melodie, Modulation, Harmonie heiſst. Alle Instrumente sind nur Nachahmungen des Gesangs: der Gesang sitzt als König auf dem Throne, und ringsum beugen sich alle Instrumente als Vasallen vor ihm.

Die Menschenstimme

ist ganz natürlich Urton, und alle übrigen Stimmen der Welt sind nur ferner Nachhall dieser göttlichen Urstimme. Die *Menschenkehle* ist das erste, reinste, vortrefflichste Instrument in der Schöpfung. Ein natürlich schönsingendes Bauernmädchen *rührt* mehr, als der erste Violinist der Welt. Es kömmt mithin auſserordentlich viel darauf an, das Gesanggenie zu kennen, und selbigem die gehörige Bildung zu geben. Wer ohne Anleitung rein singen kann; wer jeden gegebenen Ton gleich genau trifft; wer *Prime* und *Secunde* ohne Anleitung anzugeben weiſs; wer eigene aus seinem individuellen Charakter genommene Manieren hat, wer, und die Hauptsache ist dieſs, eine klare viel umfassende Stimme hat der ist ein Singgenie.

Der groſse Porpora pflegte zu sagen: Zu einem vollkommenen Sänger gehören hundert Eigenschaften. Neun und neunzig rechne ich zur Stimme allein, und die hundertste nenne ich *Theorie.* Eine äuſserst tiefe und treffende Bemerkung! Wer eine vortreffliche Stimme hat, darf nur Noten lesen lernen; nur vorzügliche Musik hören, so ist er alles was er seyn will, ja auch ohne Noten und Nachäffung fremden Geschmacks, wird er alle Gesellschaften entzücken. Ein Singgenie muſs also mit der äuſsersten Feinheit behandelt werden, und nur ein echter musikalischer Kopf kann demselben Unterricht geben. Ein trockener Schulmeister verbildet den herrlichen Grundstoff, wischt Urtöne hinweg, und heult dem Schüler oder der Schülerinn seine eignen schlechten Töne vor. Zu einem *Sangmeister* werden folglich die gröſsten musikalischen Eigenschaften erfordert. Er muſs erfinden, tief fühlen, correct setzen, und mit vieler Weisheit unterrichten können.

Die Solfeggi, oder Singübungen, geben der Stimme die gehörige Ausbildung, und machen gleichsam von der Singleiter, die in Wolken dunkel stand, jede goldene Sprosse sichtbar. Die Einrichtung dieser Solfeggi's ist daher von äuſserster Wichtigkeit, und verdient auf Grundgesetze zurückgeführt zu werden. Hier sind die unveränderlichen Gesetze derselben.

I. Der Sänger studiere zuerst aufs genaueste seine *Leiter*, und wiederhohle sie Morgens und Abends mit der strengsten Gewissenhaftigkeit.

II. Er lerne vorzüglich stehende Töne oder weiſse

Noten, aufſs pünctlichste ausdrücken; werde Meister vom Schwellen und Sinken, vom Wachsen und Sterben der Töne.

III. Dann erlerne erst in Achteln oder simpeln Tönen empor steigen, ungefähr in den Abstufungen von Secunden.

IV. Alsdann lerne er Terzen, Quarten, Quinten, Sexten, Septimen, Octaven und mehrere Weiten, mit dem gehörigen Portamento oder Träger ausdrücken.

V. Nach diesem übe er sich in laufenden Passagen, damit seine Kehle schlüpfrig, und nach der Kunstsprache roulant wird.

VI. Die Nüancen der Empfindungen lassen sich zwar nicht ganz genau bestimmen, denn wer kein Herz hatte, würde auch nie gefühlvoll singen lernen. Aber dem Schöpfer sey Dank! jeder Mensch hat ein Herz, und der ist ein Stümper, der die Cordialsaiten auch auf dem dumpfsten Instrumente, nicht aufzufinden weiſs. Empfindung und Naturgefühl ist in aller Menschenherzen, nur bey einem tiefer und versteckter, als beym andern. Des Sangmeisters Pflicht ist es also, diejenige Seite in seinem Subject aufzusuchen, wo er ihm am sichersten beykömmt. Trifft er diese, so öffnet sich die Herzader gewiſs, und der Purpurstrahl springt.

VII. Die musikalischen *Verzierungen* muſs zwar der Sänger sorgfältig studieren, weil dadurch seine Kehle geläufig wird, er muſs aber den Gesang damit nicht überladen, weil allzu viel Künsteley und Schmuckwerk der Simplicität schadet, und die Erfindung quetscht.

Ein zierlich ausgedrückter Mordent, gefühlvolles Hinschweben von einem Tone zum andern, Portamento; das Aufschwellen und Hinsterben des Tons; Verflöſsung der Töne, oder das Mezzotinto; ein rührendes Trillo, aufsteigend, und wieder hinsterbend; eine dem Charakter der Arie angemessene Cadenz; die nie zu lang seyn muſs, wenn sie nicht einen Staat im Staate bilden will: dieſs sind ungefähr die Verzierungen, welche den Gesang bilden, heben und verschönern.

Man theilet die Töne der menschlichen Stimme am richtigsten in folgende Classen ein:

1. *Der Hirnton.* Den der groſse Porpora Wiederhall im Schädel nennt. Wenn sich eine Sylbe mit dem Selbstlauter *I* nennt; so hallt der Ton immer ins Hirn hinauf. Man muſs sich mithin hüthen, allzu häufig mit dem Vocal *I* zu coloriren, weil dadurch der Gesang in mausähnliches Pfeifen ausartet.

2. *Der Nasenton,* kann nur allein im Komischen vorkommen, zum Beyspiel in den Ausdrücken der Verspottung, der Naseweisheit, und der Nachäffungen des Dudelsacks und der Leyer. Der französische Gesang wird dadurch abscheulich, daſs sie auch in ernsthaften Stücken den Nasenton gebrauchen.

3. *Der Kehlenton,* ist eigentlich der reine Gesang aus voller Kehle, und das Eigenthum der Deutschen. Zur Bildung der Kehle wird auſserordentlich viel erfordert. Sie muſs fürs erste von der Natur schon gestimmt seyn; und dann, durch beständige Uebung so abgeschliffen werden, daſs sie die stehenden Noten, wie die

fortrollenden, mit gleicher Geläufigkeit ausdrücken kann. Der Sänger muſs alles vermeiden, was die Kehle trocken macht; auch die allzu groſse Schlüpfrigkeit der Kehle ist dem Gesang schädlich, weil da die Töne gleichsam in Sümpfen zu waden scheinen. Man muſs die Kehle auch anatomisch kennen, und sonderlich die Vibration der Zunge aufs genaueste untersucht haben, wenn man richtige Vorschriften zur Bildung der Kehle entwerfen will. *Vogler* hat unter allen Sangmeistern dieses am besten gethan.

3. *Der Lungenton.* Physiologisch betrachtet, beschäftiget sich zwar die Lunge mit allen Tönen; hier aber ist die Rede von solchen, wo das Pfeifen und Zischen der Lunge allein gehört wird, wie z. B. in den Gesängen der Kosaken und Kalmucken. Dieser Ton ist so widerlich und kreischend, daſs er nur in höchstseltenen Fällen, und dieſs meist im Niedrigkomischen erträglich ist.

4. *Der Magenton.* Alle harten Aspiranten, die meisten aufgehauften Consonanten, wie z. B. das *Ch*, kommen aus dem Magen. Die Schweizer drüchen diesen Ton am derbsten aus; er ist aber widerwärtig, und darf in der Musik gar nicht gebraucht werden.

5. *Der Herzton.* Die Seele aller Töne! Jedes Werkzeug der Stimme ist nur todter Klang, wenn ihm nicht das *Herz* Leben und Wärme ertheilt. Jeder Gesang, woran nicht das Herz Theil nimmt, hat wenig oder gar kein Interesse. So wie man das Herz moralisch bilden kann, so kann ein groſser Meister das Herz auch musi-

kalisch bilden, das heiſst: die Empfindungen dem Sänger so nahe legen, daſs sich sein Herz öffnen, und zum richtigen Ausdruck derselben geschickt werden muſs. Wer selbst nichts fühlt oder sein *Herz* für die Eindrücke der Tonkunst verschlossen hat; der werfe sich ja nie zum Sangmeister auf. Er wird ambulante Orgeln hervorbringen, die wenn sie das auf Walzen gesteckte Stück herunter gedudelt haben, todt kalt bleiben; aber Menschenstimmen, herrlichen Engel- nachahmenden Menschengesang wird er ewig nicht bilden.

Die Stimmen nach ihrem Umfange werden eigentlich in vier Hauptclassen eingetheilt: in *Discant*, *Alt*, *Tenor* und *Baſs*. Darin aber liegen noch folgende Abstufungen: der *hohe* und *tiefe Discant*; der *hohe* und *tiefe Alt*, oder *Contra-Alt*; der *Tenor*, *Bariton* und *tiefe Baſs*. Die Scale des tiefen Discants reicht vom Tenor *B*, bis ins dreygestrichene *D* oder dreygestrichene *E*. Der tiefe Discant oder Second hat einen kleinern Umfang, und reicht in der Höhe nur bis ins *A* oder *B*. Der Alt schwebt in der Mitte, und hat ungefähr einen Umfang von anderthalb Octaven. Der Contra-Alt ist noch eingeschränkter, und hat etwa eine Octave, None oder Decime, aber alle diese Töne in der auſsersten Dicke und Reinigkeit.

Bariton ist halb Tenor und halb Baſs, vornehmlich für das Theater geschickt. Sein Umfang hält zwey volle Octaven, vom *F* bis wieder ins *F*. Der *tiefe Baſs* enthält auch zwey volle Octaven, vom unterm *C* bis wieder ins *C*, und alle in ungewöhnlicher Dicke, dicker noch als Posaunenton. Diese Stimme ist höchst selten, und äuſserst geschickt, den ganzen Chor zu heben und zu tragen.

Die meisten und schönsten Discantstimmen findet man in Welschland; auch sind die Tenorstimmen dort häufiger, als in andern Ländern: die besten Alt- und Baſsstimmen aber sind in Deutschland heimisch, wiewohl es auch in Bayern und Böhmen ganz vortreffliche Tenorstimmen gibt.

Zur *Bildung* der Stimme, wenn Mutter Natur vorgearbeitet hat, sind folgende Grundsätze hinreichend:

1. Man drücke die Worte, die man vortragen will, mit äuſserster *Deutlichkeit* aus. Ein Sänger oder eine Sängerinn, die nicht verständlich sind, haben schon den ersten Eindruck verloren. Man muſs den Text, den man abzusingen hat, vorher aufs genaueste durchstudiert haben. Jedes Wort ja beynahe jede Sylbe des *Dichters*, muſs auf den Lippen des *Sängers* wiedergeboren werden. *Plutarch* und nach ihm *Klopstock*, haben im *deutlichen Vortrage des Gesangs* die Hauptwirkung desselben gesucht.

2. Der Sänger, wenn er nicht am Flügel sitzt, stehe gerade, singe aus voller Brust, und begleite die Empfindungen der Melodie, mit der gehörigen Pantomine. Wer z. B. eine zürnende Arie, oder ein Furioso, mit gerader Kopfstellung vortragen wollte, würde nur für Blinde, aber nie für Sehende interessant seyn. Das Schütteln des Hauptes; jede schwache oder starke Bewegung desselben, gibt dem Tone eine äuſserst wichtige Modificirung.

3. Alle Unarten der Stimme, das Näseln, Schnarren, sonderlich die Fehler so aus der schwachen Lunge entspringen; das Sinken des Tons vom Urelemente herab, lassen sich bey jedem guten Gesange nie denken.

4. Alltägliche Verzierungen, oft selbst *modische* Schnörkel übel angebracht, sind Unsinn im guten Gesange. Mit einem Wort kann je das Genie seine heiligen Rechte behaupten, so wird es selbige im Gesang behaupten. Dem groſsen Sänger kann man nur wenige Striche der Kunst zur Vollendung geben; denn er bringt seine Urkraft vom Himmel. Inzwischen ist es Thorheit zu behaupten, daſs man selbst die feinsten Nüancen und Tiraden, nicht jedem Sänger oder jeder Sängerinn durch weise melodische Didactik beybringen könne; da es in den Augen aller Weisen ein ewiger Grundsatz bleiben muſs, das Schöne eben so wohl, wie das Gute und Wahre zu detailliren. Die besten Anleitungen zur Singkunst haben uns *Porpora* und *Hiller* gegeben. Hiller ist für Deutschland so interessant; daſs er in allen Singschulen als classischer Schriftsteller geehrt zu werden verdient. Seine *Anweisung zur Singkunst*, ist herrlicher Abstract von den trefflichsten Grundgesetzen der ersten Sangmeister. Er selbst hat uns die erste Sängerinn der Welt geliefert; es läſst sich also daraus mit Recht schlieſsen, daſs Hiller die Geheimnisse der Singkunst ganz durchblitzt habe.

Wenn Deutschland einmahl aufmerksam darauf wird, die Singgenies zu wecken; wenn es die Eigenschaften des wahren und groſsen Gesangs ganz durchstudiert; wenn die Fürsten nicht bloſs glänzende Orchester anlegen, sondern auch Singschulen anzuordnen beginnen; so laſst sich für deutschen Gesang alles erwarten. Inzwischen muſs man im Durchschnitt behaupten, daſs die *Reichsstädte* Deutschlands, mehr für dieſs erste Capitel der Tonkunst gethan haben, als alle Fürsten zusammen genommen.

Vom musikalischen Styl.

Die musikalische Schreibart ist so verschieden, wie die poetische. Sie kann erhaben und populär, einfältig und geschmückt, prächtig und simpel, hoch und niedrig, ernst und scherzend, tragisch und komisch, tiefsinnig und leicht, stark aber nie schwach seyn. In der Mannigfaltigkeit und Mischung dieser Style beobachtet der Musiker eben die Grundsätze, welche der Dichter und Redner zu beobachten hat; ein sichrer Beweis von dem genauen Bande, das die Künste unter einander verbindet. Man könnte überhaupt den musikalischen Styl, in den *religiösen* und *profanen*, oder wie es die Alten zu thun pflegten, in den geistlichen und weltlichen Styl eintheilen. Da sie aber besonders in neuern Zeiten, die Musik in verschiedene Zweige verbreitet hat; so ist noch eine weit genauere Eintheilung nothwendig worden. Diese Eintheilung besteht in folgenden ganz natürlichen Abstufungen.

I. Der Kirchenstyl.

Die erhabenste Gattung des musikalischen Styls!

Man theilt ihn in *Choral-*und *Figuralmusik* ein. Der *Choral* hat so viel Würde, Herzerhebung, Pathos, dauernde Wirkung, daſs er mit Recht im Kirchenstyl obenan steht.

Wenn alle andere Musik den Launen der Mode unterworfen ist, so *bleibt* der Choral allein, und seine himmlische Kraft wirkt unter allen cultivirten Völkern gleich stark. Die acht Melodien, welche *Ambrosius* von den Griechen entlehnte, so wie seine eignen Compositionen, werden noch heut zu Tage mit Entzücken angehört; wenn gleich einige davon über zwey tausend Jahre hinauf reichen.

Die ersten Choralgesänge, aus den Zeiten der Reformation, welche *Luther* und *Zwingli* veranstalteten, sind so herrlich, so ganz der Hoheit der Religion angemessen, daſs es ihnen schwerlich einer unter uns nachthun wird. Die neuern Tonsetzer fangen bereits an, Schnörkel in geistliche Lieder zu bringen, die doch dergleichen Verzierungen durchaus nicht vertragen. Ein Muttergottesbild, selbst von einem Carolo Dolce gemahlt, würde fast jeden himmlischen Reitz verlieren, wenn man es ins Costum der neuesten Mode kleiden wollte. Eben so ungestaltet ist ein Kirchenlied, mit den Franzen der Mode behängt! Wer andächtig setzen will, muſs selbst andächtig seyn. Daher rühren die besten Chorale, welche die christliche Kirche besitzt, von religiosen Componisten her.

Es ist sehr zu beklagen, daſs die Antifonen unter den Protestanten beynahe ganz abgekommen sind, da sie doch eine augenscheinlich groſse Wirkung hervor bringen, wie man aus dem Te Deum, dem Kyrie, und einigen herrnhuterischen Antifonen mit Bewunderung ersehen kann. *Klopstock* hat deſshalb in seinen Liedern die Antifonen wieder einzuführen gesucht; allein sie sind jetzt noch nirgends aufgenommen worden, als in Hanau *).

Die *Figuralmusik* sollte nie vom Gesang der Gemeinde getrennt werden, sondern vielmehr mit selbigen in einen groſsen Punct zusammenflieſsen. *Klopstock* fragt mit vollem Rechte: Ist denn die Musik nur für die Oper so vollständig geworden? Da aber nicht jede Gemeinde Musik halten kann, so sollten wenigstens Männer und Weiber, Junge und Alte, Orgel und Gemeinde, miteinander abwechseln, um dadurch dem Gesange Mannigfaltigkeit zu geben.

Reichardt hat sich über diesen Gegenstand mit tiefer Einsicht ausgebreitet, nur Schade! daſs man dergleichen groſse Vorschläge, die die Erbauung im höchsten Grade fördern würden, zwar anhört, aber nicht befolgt. So lang indessen nicht bessere Singanstalten in einem Lande gemacht werden, so lang man nicht Schulmeister-Seminarien anlegt, worin man diese Leute auch für den guten Gesang bildet, so lang sich die Fürsten und Obrigkeiten nicht kräftiger für die Religion interessiren; so lange bleiben solche Vorschläge mehr nicht als idealische Phantome.

---

*) Auch in dem neuen Wirtembergischen Choralbuch hat Pr. Christmann einige gesetzt, die da und dort schon eingeführt sind.

Unter der Figuralmusik hat man sich angewöhnt, ausgeführte Singstücke von Instrumenten begleitet zu verstehen. Doch gibt es auch ausgeführte Singstücke für die Kirche nur von einem Positive, oder auch von gar keinem Instrumente begleitet. Die katholische Kirche hat noch immer Meisterstücke dieser Art aufzuweisen, die sich durch Satz und Aufführung jedem Menschenherzen insinnuiren. Die Motetten der Protestanten sind zwar meist gut aufgesetzt, aber die Ausführung will nicht viel sagen; denn was ist unser Gesang gegen der Katholiken ihren? Wir brüllen, kreischen, rasen, und toben; sie aber *singen*.

Messen, Kyrien, Te Deums, Vespern, Psalmen, Glorias, und dergleichen Stücke werden von den Katholiken mit solcher gewissenhaften Regelmäſsigkeit, und durchgreifenden Wirkung aufgeführt, daſs wir mit unsern Kirchenmusiken eine gar erbärmliche Figur gegen sie spielen. Ich weiſs nicht, welch ein Geist der Verwirrung einmahl ausgegangen seyn muſs: der den Protestanten den lahmen Gedanken eingab, so genannte *Cantaten* in die Kirche zu verpflanzen. Diese Art von Stücken besteht erstlich aus einem Chore, Recitativen, Arien, Duetten, Chorälen und dergleichen; wer sieht aber nicht schon aus der Beschreibung, daſs dieſs eine musikalische Harlekinsjacke sey, die man nie an den heiligen Wanden des Tempels aufhängen sollte? *Telemann*, die *Bachs*, *Benda*, und andere Meister, haben uns zwar herrliche Stücke dieser Art geliefert, aber ihre profane Miene, ihr dem Theater entwendetes Kleid, die künstlichen Verzerrungen des Textes, und die frechen Manieren, haben den Cantaten in der Kirche fast allen Eindruck geraubt *).

Keine Gemeinde interessirt sich für sie. Wird die Musik nach der Predigt gemacht, wie z. B. in Ulm, und andern Städten, so geht die Gemeinde davon, und läſst das Musikchor durch einander kreischen und dudeln. Nur durch die Nachahmung der Katholiken in ihren Antifonen, und Messen; wo gar keine Recitative vorkommen, sondern alles im eigentlichsten Kirchenstyle gesetzt ist, kann man die Gemeinde mit dem Figuralgesang aussöhnen.

Zum Kirchenstyle gehört tiefe Kenntniſs des Contrapuncts, genaues Studium der Menschenstimme, und

---

*) Der koburgische Hofprediger Honbaum hat in seiner schönen Schrift über das heilige Abendmahl, einige herrliche Vorschläge gethan, durch passende Kirchenmusik bey dieser heiligen Handlung die Gefühle der Andacht zu erhöhen. Da er selbst groſse Anlagen zu einem geistlichen Dichter besitzt; so ist ihm die beygefügte Probe sehr gut gelungen. Einer der neuesten Musiker Virling, Organist in Schmalkalden hat diese Probe nach dem Sinn des Verfassers so gut in Musik gesetzt, daſs der erste realisirte Versuch damit, sogar auf einer Dorfkirche den seligsten Erfolg hatte. Doch wollt' ich behaupten, daſs man mit bloſsen Chorälen wo eine, zwey, oder mehrere Stimmen abwechselten, bey dieser feyerlichen Gelegenheit mehr ausrichten würde, als mit Chören, welche meist zu studiert sind, als daſs sie sogleich der Gemeinde auf das Herz fallen könnten.

sonderlich die gröſste Unterscheidungskraft, um das Heilige vom Unheiligen zu sondern.

Der dramatische Styl

überhaupt, theilt sich in die höhere Oper, und in die *Opera buffa*, ins *Intermezzo*, und in die *Pantomime* ein. Da die Oper eine Erfindung der üppigsten Phantasie ist; da sich Pracht, Heroismus, Leidenschaft, Wunderbares, Imaginationsgeburten, und Ideale, aus Ariosts Welten, oder aus Ovids Verwandlungen, die leichtfertigsten, und schauervollsten Scenen, mit ihr vereinigen lassen; so hat der Tonsetzer hier ein ungeheures Feld vor sich. Was die Seele packt, erschüttert, und mit sich fortreiſst; was die Schwingkraft der Imagination befeuert; was das Herz rührt und bewegt; ja selbst was Schrecken und Entsetzen hervorbringt, liegt im Gebiethe der Oper. Der Opernsetzer muſs also Genie seyn; muſs Gesang und Instrumente genau verstehen; die Wirkungen des Schalls oder die Acustik die wirksamste Stellung des Orchesters, und die Kunst der Begleitung auf das strengste studiert haben; sonst geben ihm drey Musen, Thalia, Melpomene, und Polihymnia zürnende Blicke, und sein kraftloses Saitenspiel muſs vor ihnen verstummen.

Zur tragischen Oper, oder zum heroischen Sangdrama gehört also unstreitig ein groſser Geist, der nie zum Komischen herabzusinken fähig ist. Wer alles können will, glitscht nur an der Schale der Dinge ab, und saugt nie das Oehl des Kerns. Wer Hermanns Schlacht, die erste Oper der Welt, vollkommen in Musik setzen wollte; müſste nicht nur der vollkommenste Musiker, sondern auch der Anlage nach ein vortrefflicher Dichter seyn: sonst würde er ewig die Kraft dieses Meisterwerks verfehlen. *Gluk* hat einige Chöre dieser Oper gut getroffen, bey einigen aber den Sinn bey weitem nicht erreicht. Wie groſs muſs der Tonsetzer seyn, der dem Feuerfluge Klopstocks folgt, womit er die Deutschen den heissen Fluch auf die Römer hinabstürmen läſst!

Die Opera buffa, oder die komische Oper, ist zwar in neuern Zeiten sehr verschrieen worden, und wenn man den entsetzlichen Miſsbrauch derselben von den Franzosen, und Sachsen betrachtet, mit vollem Rechte. Da aber die Musik so allumfassender Natur ist; so wäre es indiscret, wenn man ihr Gebieth auf irgend eine Art verengen wollte. Die Menschen neigen sich im Durchschnitt betrachtet, mehr zum Komischen als zum Tragischen, und Gott hat es aus Liebe zum Menschengeschlechte so geordnet, daſs wir uns durch freudige Melodien, und durch helle Gesangweisen, über das menschliche Elend trösten sollten. Groſse heroische Opern spannen und ermüden die Seele. Laſst uns also immer die komische Oper beybehalten, um die müde Menschheit aufzuheitern, und die schweiſsbeträufte Stirne des Mannes von Geschäften, vom Theater herab kühlen.

Auch hat die komische Oper den edlen Endzweck, daſs sie die Menschheit auch in ihren niedrigen Scenen darstellen darf, welches der höhern ganz und gar verbothen ist. Dadurch wird der populäre Gesang, und mit ihm Freude und Heiterkeit, unter den niedrigsten

Ständen des Lebens verbreitet. *Hiller* hat durch seine treffliche komische Opern dem schönen Gesange in Deutschland machtig aufgeholfen. Er drang so tief in den Geist unsrer Nation ein, daſs seine Gesänge jetzt überall, selbst von den gemeinsten Menschengattungen nachgetrillert werden. Man lasse also immer die komische Oper in ihrem Werthe; nur würdige man sie nie zur gemeinen Straſsenvettel herab.

Pantominischer Styl.

Dieser ist eigentlicch der Dollmetscher, oder wenn der Tonsetzer sehr stark ist, der Ausleger der Mimik. Er ist theils dramatisch, theils aber auch gesellschaftlich. *Cahusac* und *Noverre*, haben den Tanz, nach Art der groſsen alten Mimiker, wieder ganz dramatisch behandelt, und an *Rudolph*, *Dellern* und *Sterzern*, die erhabensten Dollmetscher ihrer Mimik gefunden. Der Tanzcomponist muſs beynahe alle groſse Eigenschaften des groſsen Operncomponisten haben. Sogar das Erhabene, Schauerliche, Shakespearsche, liegt in seiner Sphäre. Zwar darf er die groſsen Leidenschaften nicht so ausführlich vortragen, aber zusammendrängen muſs er sie; muſs jedes Zucken der Fuſssohle, jede Bewegung der Hände, jedes Mienenspiel, jede Leibesstellung, treu dollmetschen. Er muſs dem Komischen so gut gewachsen seyn wie dem Tragischen. Seine Melodien müssen leicht seyn, reeltändelnd, so paradox dieser Gedanke scheint, und alle Muskeln so packen, daſs sie wie Salz, die Schenkeln des todten Frosches noch zum Hüpfen bewegen.

Sonst theilt sich die Tanzmusik, wie die Opernmusik, in verschiedene Parthien. Nur kommt hier die *Chacone* in Betracht, die im Capitel von den besondern musikalischen Stücken, näher detaillirt werden soll. Was den *gesellschaftlichen Tanz* betrifft, so vertheilt er sich, nach der Verschiedenheit des Nationalgeschmacks, in verschiedene Zweige.

Die Menuette, oder der französische Tanz, ist nach dem Geiste der französischen Nation, ein zierliches, in Kunst gekleidetes Compliment, und hat immer dreyviertel Tact. Solche Tanze werden sehr leicht verfertigt. Man macht sie mit, und ohne Trios, mit sechzehn und mehreren Tacten. Schwere Ausweichungen sind für diesen Tanz zu hart. Doch ist es heut zu Tage Mode geworden, um der Abwechselung willen, die Trios oft in sehr grelle Töne zu setzen, allein ohne Wirkung. Simplicitat thut auch hier Wunder.

Der englische Tanz. Sein Charakter ist ungemein gesellschaftlich. Er hat viel choreographische, und lieblich in einander gewundene Schönheiten. Er liebt immer den zweyviertel Tact, und eine leichte gefallige Erhebung. Auch diese Tanze macht man mit und ohne Trios. Sie sind durch ganz Europa gemein.

Der holländische Tanz scheint von den Matrosen erfunden zu seyn. Er wimmelt durch einander wie Spritzwasser; die Tacte wechseln in langsamer oder schneller Bewegung ab, und die Melodien sind ungemein lieblich zu hören. Diese Tanze sind weit schwerer zu setzen, als die erstgedachten, man hat daher sehr wenig gute.

Der pohlnische Tanz, dessen Charakter Gravität und eleganter körperlicher Umriſs ist, und der vielleicht seines Gleichen nicht hat, (denn die von Forster und Gluk so hoch angerühmten pantomimischen Tanze sind unter uns noch zu unbekannt) liebt den zweyviertel, meisten Theils aber dreyviertel Tact in der möglichst langsamen Bewegung. Diejenigen pohlnischen Tanze, so im Lande selbst verfertiget werden, übertreffen die übrigen weit.

Der ungerische Tanz hat einige ganz originelle Wendungen, und die Heidemacken haben sogar Originalmelodien, die sich den Tanzen der Zigeuner ziemlich nähern. Der Tact ist immer zweyviertel, die Bewegung mehr langsam als schnell, und in der Ausweichung ganz bizarr; z. B. sie beginnen vier Tacte in *G*, und hören sodann in *C* auf; und so haben sie noch manche barocke Wendungen. Dieser Tanz verdient sehr auf das Theater gebracht zu werden.

Der deutsche Tanz, oder der Walzer; von den Alten Schleifer, jetzt auch Landler genannt; theilt sich ein in den engen, und weiten. Der enge Schleifer; ein sehr scandalöser, und dem deutschen Ernst zur Schande gereichender Tanz, hat immer zweyviertel Tact; der weite Schleifer ein sturmender, in weiten Kreisen sich herumwalzender Tanz, welcher Solo oder Tutti allein oder gesellschaftlich getanzt werden kann, wird in dreyachtel oder dreyviertel gesetzt, mit oder ohne Trios. In keinem Tanze muſs die Elevation starker seyn, als beym deutschen. Jeder Tact muſs auf das strengste markirt werden, und die Bewegung nie zu rasend, auch nie zu langsam seyn. Im ersten Falle wirbelt er das Hirn durch einander; im zweyten artet er von seiner Natur ab.

Die Deutschen haben noch einige ganz originelle, Tänze, wovon der *Kiefer-* oder *Büttnertanz*, vom ersten Balletmeister studiert zu werden verdient *).

Die so genannten sieben Sprünge sind ebenfalls eine uralte Erfindung der Deutschen. Es ist eigentlich ein Solotanz; und die Melodie dazu ist nur eine einzige, kaum läſst sich mehr eine zweyte erfinden.

---

*) Die Schweinauer, eine halbe Stunde von Nürnberg, haben das ganz von allen Provinzialtänzen abstehende, daſs sie mitten im dreyachtel Tact den zweyviertel Tact anschlagen. Die Wirkung ist frappant.

Vom Kammerstyl.

Er wird in öffentlichen und Privatconcerten gebraucht. Einzelne Virtuosen so wohl lassen sich hier auf verschiedenen Instrumenten hören, oder es strömt das ganze Concert zusammen. Alle Gattungen von Concerten, einfache und doppelte: Simphonien, Sonaten, Terzetten, Quartetten, auch Duos gehören in die Sphäre des Kammerstyls. Die Eindrücke desselben können groſs werden, je nachdem das Orchester zusammenstimmt, oder groſse und mittelmaſsige Virtuosen auftreten. Manigfaltigkeit thut hier groſse Wirkung. Ein Capellmeister thut mithin sehr wohl, wenn er nicht aus Prädilection für seine eignen Sätze immer sich selbst producirt, sondern auch andern erlaubt, ihre Compositionen aufzulegen.

Man könnte noch den *populären Styl* hinzusetzen, worunter sich die gesellschaftlichen Gesänge, und *Volkslieder* begreifen lieſsen. Es ist in der That ungemein schwer, ein gutes Volkslied zu setzen. Hier gelten keine Nachaffungen, sondern ich muſs die Nationalkorden so sicher zu berühren wissen, daſs sie alle das gesetzte Lied wiedertönen. Der Handwerksbursche, der Bauer, das gemeine Mädchen finden keinen Geschmack am verzierten Gesange, sie wollen *Naturlaute* hören. Man studiere also unsere herrlichen Volksmelodien, deren Wirkungen sich schon über mehr als ein Jahrhundert verbreitet haben; dann erst wird man ein Lied setzen, das unser Volk aufnimmt.

Von den
musikalischen Kunstwörtern.

Concert

hat seinen Nahmen von dem Streite, Kampf und Wetteifer der Instrumente unter einander. Es gibt einfache, doppelte und mehrfache Concerte für alle Instrumente. Zwar muſs die *Kunst* in Concerten merklich hervorragen, und die schwersten Sätze sind darin erlaubt; doch sind die anmuthigen Gänge, die Grazien des musikalischen Styls nicht davon ausgeschlossen.

Chor.

Zusammenstimmung des Gesangs, oder Zusammenfluſs vieler Töne zu einem Zweck. Es gibt Chöre von 4, 8, 16, ja von 30, 50 und mehreren Stimmen. Das Pathos ist ganz eigentlich für den Chor gemacht. Es gibt geistliche und profane Chöre; beyde aber erfordern einen gründlichen Tonsetzer. Wechselchöre, sind solche wo zwey Chöre gegen einander singen. Messen, Antifonen, Credos, Agnus Dei, Miserere, Requiem, und dergleichen Stücke sind ganz für die Kirche bestimmt, und erfordern einen Tonsetzer, dessen Herz von Andacht durchglüht ist. Psalmen, Hymne, Choral, Kirchenlied sind geistliche Gesänge im höhern Tone der Begeisterung, oder im sanften Ergusse des Herzens gesetzt. Sie gehören eigentlich für ganze Gemeinden.

Fuge,

hat ihren Nahmen von der raschen, durch einander jagenden Bewegung dieses Tonstücks. Eine Fuge ist äuſserst schwer zu setzen, nur der tiefe Kenner des Contrapuncts macht sie fehlerlos. Man setzt sie mehr im Kirchenstyl als im profanen; denn die Nachahmungen, so darin vorkommen; ihr lautes Aufjauchzen, die Ligaturen, und andere Eigenthümlichkeiten derselben, machen sie zum kirchlichen Pathos äuſserst geschickt. Bey jeder Fuge wird ein Thema festgesetzt, welches in verschiedenen Tönen immer wieder vorkommt, invertirt und verdoppelt wird. Auch sind in den Fugen die kühnsten Modulationen erlaubt. Bey einer Kirchenfuge muſs man sich sehr hüthen, daſs das Thema nie in Frechheit ausartet. Man theilt sie in die einfache und doppelte Fuge ein.

Allabreve

Unterscheidet sich von der Fuge nur durch ein geflügelteres Thema, durch eine bestimmtere Tactbewegung, und dadurch, daſs das Allabreve für die Kirche, und den Profanstyl gleich geschickt ist. Dieſs Tonstück ist etwas leichter zu verfertigen als die Fuge, weil darin nicht so intricate Verwickelungen vorkommen.

Arie.

Ein künstliches Singstück, welches aus zwey Sätzen besteht, einem Vorder- und Nachsatz. Der Vordersatz wird weitläufig ausgeführt: hier sind Umkehrungen, Coloraturen, Fermen, Cadenzen und alles erlaubt, wodurch sich der Sänger heben kann. Der Nachsatz aber zeichnet sich gemeiniglich durch simple Gänge ohne Wiederhohlungen und durch künstliche Modulationen aus. Er ist viel kürzer als der Vordersatz. Jede Arie muſs ein bestimmtes insinuantes Motiv haben, und aus diesem Motiv durch Inversionen andere Satze herleiten. Wenn sich in einer Arie ein Sanger in seiner vollen Kunst zeigt und zeigen kann, so heiſst man es eine Bravour-Arie.

Cavatine

ist ein Zweig von der Arie. Es dürfen darin keine Coloraturen vorkommen. Sie ist einfacher kunstloser Ausdruck *einer* Empfindung, und hat deſswegen nur einen Satz. Das Motiv einer Cavatine muſs gefühlvoll, rührend, verstandlich, und leicht seyn.

Recitativ.

Musikalische Declamation oder Rede. Man begleitet sie mit Instrumenten, oder gewöhnlich nur mit einem Flügel. Man muſs den Rhythmus vollkommen inne haben, die Prosodie der Sprache auf das genaueste verstehen; die Höhe, die Tiefe, das Steigen und den Fall der Rede scharf bemerken. Jedes Comma, Colon, Punctum, Fragzeichen, jede Exclamation, jeden Gedanken- und Erwartungsstrich, mit einem Wort, jedes Unterscheidungszeichen der Rede mit der strengsten Gewissenhaftigkeit beobachten. Das Recitativ ist daher äuſserst schwer, erfordert langes Studium und Uebung, und man bemerkt in den neumodischen Stücken die kläglichsten Versündigungen wider die Regel des Recitativs. Die alten Tonsetzer übertreffen hierin die neuern meistens. — Die musikalische Declamation unterscheidet sich durch äuſserst feine Nüancen von dem Recitativ; dieses ist gebundener, die Declamation aber freyer.

Arioso,

oder arienmäſsig, ist ein kurzer Zwischensatz in einem Recitative; der sich der Arie nähert.

Cantabile.

Ein Stück auf einem Instrumente, das den Gesang nachahmt. Lächerlich ist es, wenn einige auch über ein Singstück Cantabile schreiben. Wer wird über eine Orgelsonate setzen: *Orgelmäſsig*.

Maestoso,

dessen Charakter Pomp, Würde und Majestät ist.

Lamento.

Ein äuſserst weinerliches und klägliches Stück. Lamentoso ist nur ein Zweig davon, oder nur ein kleiner weinerlicher Fleck.

Symphonie und Ouverture.

Diese Gattung von Tonstücken ist aus den Eröffnungen der musikalischen Schauspiele entstanden, und endlich auch in Privatconcerte eingeführt worden. Sie bestehen meistens aus einem Allegro, Andante und Presto. Doch binden sich unsere Künstler nicht mehr an diese Form, und weichen oft mit groſsem Effecte von solcher ab. Symphonie ist in der heutigen Gestalt gleichsam laute Vorbereitung und kräftige Einladung zu Anhörung eines Concerts.

Sonate.

Ein Spiel der Instrumente; traulich und gesellschaftlich. Zwey Stimmen bilden nie eine Sonate, aber drey; und diese drey Stimmen sind eben so viel Freunde, die sich im traulichen Chore mit einander unterhalten. Die Sonate ist mithin musikalische Conversation, oder Nachäffung des Menschengesprächs mit todten Instrumenten. Das Arioso, Cantabile, Recitativ und alle Arten der sangbaren und Instrumentalmusik, liegen folglich in der Sphäre der Sonate. Für jedes Instrument gibt es Sonaten; nur müssen sie nach der Natur des Instruments modificirt werden.

Adagio,

langsame traurige Bewegung.

Largo,

tiefen Schmerz ankündende Bewegung. —

Andante,

eine gehende Bewegung des Tacts, welche die angränzende Linie des Allegros küſst.

Allegro,

ein herrschendes Motiv, mit ziemlich schneller Bewegung ausgeführt.

Presto,

sehr schnelle Tactbewegung, von zweyviertel, dreyachtel, sechsachtel und mehreren Tactschnitten.

Prestissimo,

äuſserst schnelle Tactbewegung, und gleichsam der Contrapunct vom Adagio.

Rondo.

Ein heutiges Tags allgemein beliebtes Tonstück. Das Recept zu selbigem ist folgendes: Man erfinde ein liebliches Motiv, etwa von acht Tacten, füge demselben zwey Couplets bey, die immer einige Analogie mit dem Motiv haben müssen, würze dieselbe mit angenehmen Ausweichungen; trete nach jedem Couplet wieder ins gedachte Motiv ein; bringe alle Täuschungen an, womit der groſse Musiker, wie Homer in seinen Wiederhohlungen einschleicht; — man habe Herz und Kopf, so macht man gewiſs ein gutes Rondo. Da kein Tonstück in der Welt weiter um sich gegriffen hat, als dieses; so muſs es schon einen groſsen Werth in sich haben; und dieser Werth besteht in der Einfalt. Sicherer Beweis, daſs die Menschen noch nicht ganz ausgeartet sind, weil sie Geschmack — auch am pathetischen Rondo haben; denn Ekel an der Wiederhohlung, in so fern Wiederhohlung die Idee verstärkt, ist fast ein unerträgliches Kennzeichen vom Verfall des Geschmacks einer Nation.

Marsch oder Kriegsgang,

zeichnet ganzen Heeren den Schritt vor, den sie auf der Bahn der Ehre zu machen haben. Die Bewegung ist beym Fuſsvolk pathetisch, bey der Reiterey *schnell*. Der Marsch ist eine unschätzbare Erfindung für den Krieg; sogar die Pferde fühlen dessen Allgewalt, und bewegen sich nach dem Tacte des Marsches.

Schik oder Quique.

Eine dem Tanz sich annähernde flüchtige Bewegung, deren Charakter das *Hupfende* ist. Heut zu Tage ist die Schik beynahe ganz abgekommen, jedoch sehr mit Unrecht: denn sie besitzt so viel Eigenthümliches, daſs die Tonkunst eine Lücke hätte, wenn sie verloren ginge.

Garotte.

Eigentlich eine Tanzart, die mit dem halben Tactschnitt beginnt, und die andere Hälfte des Tactschnitts am Ende der ersten Periode nachhohlt. Doch läſst sich dieſs auch auf den Instrumenten, und sonderlich auf dem Flügel mit Wirkung nachahmen.

Murkil.

Ein ganz originelles Tonstück, in gleichem Tacte, das sich durch die beständige Octavenbewegung im Basse auszeichnet. Man hat es vom Anbeginn so sehr miſsbraucht, daſs es jetzt kaum mehr bemerkt wird. Allein der wahre Tonmeister wird immer die Seite wissen, wo er noch heut zu Tage die Wiege des Murkis hinverpflanzen kann.

Vom musikalischen Colorit.

Das musikalische Colorit scheint mir ganz eine Erfindung neuerer Zeiten zu seyn. Ich sage *scheint;* denn so zuverlaſsig kann man doch nicht behaupten, daſs die Alten bloſs mit einer Farbe gemahlt haben sollten. Aus einer Stelle *Plutarch's*, wo er ausdrücklich sagt: „Bald brausten die Töne gen Himmel, bald starben sie unter den Griffen des Meisters;" — erhellet sehr deutlich, daſs die Griechen wenigstens das *Forte* und *Piano* gekannt haben. Allein, so weit die Geschichte der Tonkunst hinauf reicht, findet man nicht die geringste Spur, daſs das musikalische *Colorit* von den Alten bemerkt worden wäre. Selbst das Forte und Piano ist noch nicht hundert Jahre alt: denn vor ungefähr funfzig bis sechzig Jahren schrieben es die Italianer zum erstenmahl unter ihre Compositionen; vor dieser Zeit wurden alle Stücke im gleichen Tone vorgetragen, oder doch der Willkühr des Spielers überlassen. Es ist also leicht zu erachten, wie auſserordentlich viel die Tonkunst durch die Bestimmung des Colorits gewonnen hat. Zwar braucht der wahre Meister die Bestimmung des Colorits nicht;

denn jedes Comma der Musik enthält schon die Gesetze des Vortrags in sich. Da es aber mehr Ripienisten, als Solospieler gibt; so muſs um der Gleichheit des Vortrags willen, das Colorit bemerkt werden.

Der groſse *Jomelli* war der erste, der die *musikalische Farbengebung* bestimmte; und seit dieser Zeit ist man so weit gegangen, daſs man dem Spieler auch die feinsten Nüancen vorzeichnet. Diese coloristischen Zeichen sind folgende:

Forte und Fortissimo.

Die Bemerkung des Starken, und des noch Stärkern ohne Verflöſsung.

Piano Pianissimo.

Die Bemerkung des Stillen, und noch Stillern ohne Verflöſsung.

Crescendo.

Welches nunmehr mit folgenden Zeichen ausgedrückt wird: <
deutet anschwellende Tonstärke an. Das beginnende Säuseln des Tons bis zum Donnersturme.

Decrescendo,

hat heutiges Tags folgendes Zeichen: >
also ein umgekehrtes Crescendo. Es geht vom vollen Leben des Tons, bis auf sein Hinsterben und Zerflieſsen in die Luft.

Forçando.

Plötzliche und rasche Markirung des Tons. Kommt gemeiniglich vorn am Tacte, oder bey Beginnung eines neuen Commas vor.

Diminuendo.

Merkliche Verminderung des Tons.

Calando.

Allmählige Verstärkung des Tons.

Mortando.

Gleichsam der letzte Athemzug des Tonstücks.

Ferma.

Ein Ruhepunct, mit einer Verzierung begleitet.

Mortend.

Ein Schneller, oder kleine Verzierung einer einzigen Note.

Triller, Pralltriller, Doppeltriller.

Geflügelte Vibration von 2, 3, 4 neben einander stehenden Noten.

Cadenz, oder Schluſsfall.

gleichsam die letzte Erhebung des Virtuosen in einem Stücke, wo er durch Anstrengung aller seiner Kraft sich das Bravo und Händeklatschen der Zuhörer zu erringen sucht.

Mezzotinto,

oder Mitteltinte. Ist die Verflöſsung der Töne in einander, ohne Bemerkung ihrer Abstufung.

Staccato,

abgestoſsener, oder punctirter Ton. Diese musikalische Figur wird mit Strichen oder mit Puncten angezeigt. Es ist gleichsam *bemerkter Umriſs* jedes einzelnen Tons.

Ligato,

wird mit einer Bogenlinie markirt ⌒. Es hängt die Töne so weit zusammen, als das Zeichen reicht.

Vibrato.

Die Töne werden hier nicht mit der Wurzel heraus gezogen, sondern nur an ihren Spitzen gekitzelt.

Pizzicato.

Eine Figur für die Geige und das Clavicord. Wenn nicht mit dem Bogen, oder der Hand selbst gespielt wird, sondern die Saiten nur geschnellt werden.

Tenueto.

Wenn der Vortrag des Tons gleichsam zäh wird, oder wie Harz an unsern Fingern zu kleben scheint. Es ist die angenehme Nachlässigkeit eines reitzenden Madchens im Morgenputze, und trägt ungemein viel zum schönen Vortrag bey.

Adlibitum

deutet Tactlosigkeit, wo der Spieler oder Sänger freye Gewalt hat, zu thun was er für gut findet.

Tastosolo.

Eine Figur für die Orgel, wo man mit dem Pedal liegen bleibt, und oben mit den Händen modulirt.

Dolce.

Bemerkung des süfsen Vortrags.

Furioso.

Wilder rascher Vortrag.

Amoroso.

Zartlicher, hinschmachtender Vortrag.

Es lassen sich noch viele Nüancen und feine Schattirungen der Tonkunst bemerken, die aber nicht in die Sphäre des Scribenten, sondern in den Lichtkreis des musikalischen Kopfs gehören. Das *Portamento*, oder der Träger, der *halbe* oder *ganze Triller*, die plötzlichen Unterbrechungen des Tonstücks, das *Temporubato*, wo der Vortrag nicht fort will, und doch fort geht, — dieſs zärtliche Zögern eines Liebhabers, der eben von seinem Mädchen gehen will; und hundert andere Nebenzüge, sind nur unter der Faust des Meisters wirksam.

Vom musikalischen Genie.

Kein Sprichwort ist so wahr, und der Natur der Sache so angemessen, als dieſs graue: *Dichter und Musiker werden geboren.* So gewiſs es ist, daſs jeder Mensch einen musikalischen Keim mit auf die Welt bringt; so gewiſs ist es auch, daſs die Werkzeuge des Ohrs, der Kehle, auch eine ungünstige Structur der Hände; manche auch die Erziehung verhindern, diesen musikalischen Keim zu entwickeln. Das musikalische Genie hat das *Herz* zur Basis, und empfängt seine Eindrücke durchs Ohr. „Er hat kein Ohr, kein Gehör!" heiſst also in der musikalischen Sprache so viel, als: er ist kein musikalischer Kopf. Die Erfahrung lehrt, daſs Menschen ohne Tactgefühl auf die Welt kommen, und daſs sie taub und unempfänglich für die Schönheiten der Tonkunst sind. Hingegen kündiget sich der künftige Virtuos schon in seiner Jugend an. Sein *Herz* ist sein Hauptaccord, und mit so zarten Saiten bespannt, daſs sie von jeder harmonischen Berührung zusammen klingen. Alle groſse musikalische Genies, sind mithin Selbstgelehrte (*αὐτοδίδακτοι*); denn das Feuer, das sie beseelt, reiſst sie unaufhaltbar hin, eine eigene Flugbahn zu suchen. Die *Bache*, ein *Galuppi*, *Jomelli*, *Gluk* und *Mozart*, zeichneten sich schon in der Kindheit durch die herrlichsten Producte ihres Geistes aus. Der musikalische Wohlklang lag in ihrer Seele, und den Krückenstab der Kunst warfen sie bald hinweg. Die Charakterzüge des musikalischen Genies sind also unstreitig folgende:

1. *Begeisterung*, oder enthusiastisches Gefühl des musikalischen Schönen und Groſsen.

2. Aeuſserst zartes *Herzgefühl*, das mit allem sympathesirt, was die Musik Edles und Schönes hervor bringt. Das *Herz* ist gleichsam der Resonanzboden des groſsen Tonkünstlers; taugt dieses nichts, so wird er ewig nichts Groſses schaffen können.

3. Ein höchst ſeines *Ohr*, das jeden Wohllaut verschlingt, und jeden Miſston mit Widerwillen anhört. Wenn ein Kind ohne alle Anweisung einen Accord auf dem Flügel heraus bringt; wenn ein Mädchen, oder Knabe den Second zu einem Volksliede treffen kann; wenn sich bey Dissonanzen des jungen Hörers Stirne krauſst, und bey Consonanzen glattet, wenn die junge Kehle schon in der Jugend eigene Melodien trillert: dann ist musikalisches Genie vorhanden.

4. Natürliches *Gefühl für den Rhythmus* und *Tact*. — Man gebe einem Kinde von sechs bis sieben Jahren einen Schlüssel in die Hand und singe, oder spiele sodann ein Stück: trifft es den Tact von sich selbst, auch wenn ich gerade und ungerade Tacte durch einander mische, so ist sicher musikalischer Kopf da.

5. Unwiderstehliche *Liebe und Neigung zur Tonkunst*, die uns so allgewaltig fortreiſst, daſs wir Musik allen

übrigen Freuden des Lebens vorziehen, ist ein sehr starkes Criterion von der Gegenwart des musikalischen Geistes. Und doch ist dieſs Kennzeichen mitunter täuschend: denn es gibt Leute, die alle Tage fiedeln, klimpern und leyern, und sich doch kaum über das Mittelmäſsige erheben.

Mit einem Worte, der himmlische *Geniusstrahl* ist so göttlicher Natur, daſs er sich unmöglich verbergen läſst. Er drückt, treibt, stöſst und brennt so lange, bis er als Flamme ausschlägt, und sich in seiner olympischen Herrlichkeit verklärt. Der mechanische Musiker schläfert ein; das musikalische Genie aber weckt, und hebt himmelan. Es hat Raum genug, auf seinen Cherubsschwingen auch den Hörer empor zu tragen.

Indessen wird doch das musikalische Genie ohne Cultur und Uebung immer sehr unvollkommen bleiben. Die Kunst muſs vollenden und ausfüllen, was die Natur roh niederwarf. Denn gäbe es Menschen, die in irgend einer Kunst vollkommen geboren würden, so dürften leicht Fleiſs und Anstrengung in der Welt ersterben.

Die Geschichte der groſsen Künstler beweiſst es, wie viel Schweiſs bey ihren Uebungen troff, wie viel Oehl ihre nächtliche Lampe verzehrte, wie viel unvollkommene Versuche sie im Camin aufdampfen lieſsen; wie tief in der Einsamkeit verborgen, sie Finger, Ohr und Herz übten, bis sie endlich auftraten, und der Welt durch Meisterwerke ein zujauchendes Bravo abnöthigten.

Die gröſste Stärke des musikalischen Genies zeigt sich im Tonsatze, und in der weisen Anführung eines grosſen Orchesters. Ein wahrer Capellmeister und Musikdirector muſs alle musikalischen Style kennen, und wenigstens in einem derselben sich als Meister zu zeigen wissen. Er muſs den Contrapunct im engsten Verstande studiert haben; muſs reich an groſsen und interessanten melodischen Gängen seyn; muſs das Herz der Menschen tief studiert haben, um auf den Cordialnerven eben so sicher spielen zu können, wie auf seinem Lieblingsinstrumente. Er muſs endlich Acustiker seyn, und hundert und mehrere Köpfe, mit Hauch und Strich so in Eins zu lenken wissen, daſs dadurch ein groſses, allwirkendes Ganzes gebildet wird. Wenn man auch nur nach *Mattheson*, oder *Junker*, den vollkommenen Capellmeister studiert; so muſs man über den weiten Umfang seiner theoretischen und practischen Erfordernisse staunen. —

Wehe dir, Zögling der Tonkunst! wenn du schon vom Capellmeister schwindelst, ehe du noch die Eigenschaften des guten Ripienisten hast; oder wie *Händel* zu sagen pflegte: Wenn du Admiral seyn willst, ohne Matrosenkenntnisse zu besitzen. Die halb ausgebildeten Musiker, die reisenden Kraftmänner, die heut zu Tage wie Heuschreckenschwärme die musikalische Welt verfinstern, mögen dich abschrecken, daſs du dich in dein Kämmerlein verschlieſsest, dich in Melodie, Modulation und Harmonik übest; — und dann in der Glorie des cultivirten Genies unter deinen Zeitgenossen treten könnest.

Vom musikalischen Ausdruck.

Der musikalische Ausdruck ist gleichsam die goldene Achse, um welche sich die Aesthetik der Tonkunst dreht. Wir verstehen darunter den, jedem individuellen Stücke, ja jedem einzelnen Gedanken *angemessenen Vortrag*. Ueberhaupt besteht der musikalische Ausdruck aus drey Stücken: *Richtigkeit*, *Deutlichkeit* und *Schönheit*. *Richtigkeit* besteht im genauen Lesen, und in der strengsten Beobachtung des Rhythmus.

Das *Lesen* ist weit schwerer, als sich manche einbilden. Da jeder musikalische Gedanke seinen bestimmten Vortrag in sich selbst enthält; so kommt es nur darauf an, daſs ich in die *Natur* dieses Gedanken eindringe, und ihn charakteristisch darstelle. Es verhält sich in der Musik wie in der Beredtsamkeit: gründliches, tonvolles Lesen muſs der schönen Declamation vorangehen. Zu diesem Lesen wird lange anhaltende Uebung erfordert. Man muſs die Partituren groſser Meister vielmahls durchstudieren, die Faust durch den Vortrag schwerer Stellen üben, und auch die simpelsten Sätze nicht vernachläſſigen: denn es gibt oft leichte Sätze, welche schwerer vorzutragen sind, als die schwierige sten. Dieses Paradoxon löset sich dadurch auf, wenn man weiſs, daſs leichte Sätze — tiefes Gefühl des Schönen, die schweren, meist nur Mechanismus erheischen. Ich habe groſse Sänger und Sängerinnen, auch starke Clavierspieler gehört, die die schwersten Arien und Concerte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit vortrugen, und doch nicht fähig waren, den einfachsten Choral, oder das simpelste Volkslied zu singen, oder zu spielen. Durch fleiſsiges Solfeggiren, und Uebung in den Applicaturen, kann der Sänger und Instrumentist leicht jene Fertigkeit im Lesen erlangen.

Die *zweyte* Eigenschaft des guten musikalischen Vortrags ist: *Deutlichkeit.* Was man nicht versteht, das wirkt nicht auf's Herz. Man muſs also jedes musikalische Comma, ja jede einzelne Note scharf conturiren; sich im Abstoſsen der Töne üben, (denn nichts ist deutlicher, als ein Staccatosatz;) nie murmeln, wenn man sprechen soll; und sich sonderlich im Vortrage der *Rundung* befleiſsigen. Ganz vorzugsweise hat der Sänger diese Deutlichkeit vonnöthen: denn leider, geht unter den Lippen und Zähnen der meisten, oft die schönste Poesie verloren. Deſswegen ist auch der Effect nur einfach, da er doch gedoppelt seyn sollte, nähmlich: Musik und Dichtkunst sollten zugleich auf das Herz wirken. — Mit ein Grund, warum in unsern Concerten so wenig Aufmerksamkeit herrscht. Man singe nur ein gutes Volkslied deutlich und verständlich; und sieh da! alle Augen werden sich weitern, alle Ohren lauschen, alle Herzen sich öffnen. Jeder Sänger, und jede Sängerinn lese mithin ihren Text sehr genau durch, dringe in die Kraft jedes Wortes ein; gebe jedem Wort seine bestimmte Aussprache, und hüthe sich besonders vor dem abscheulichen Dehnen und Zerren der Vocale, wodurch der Vortrag am meisten unverständlich wird.

Die *dritte* Eigenschaft des musikalischen Vortrags ist endlich *Schönheit.*

Wer ein gefühlvolles Herz hat, wer den Dichter und Musiker nach zu empfinden weifs, wen der Strom des Gesangs selbst mit fortwälzt; wer die himmlische Schönheit in den Stunden der Weihe unverschleyert sah: der bedarf nur Winke — und er wird schön singen, wird jedes Stück schön vorzutragen wissen.

Die *Schönheit* besteht auch in der Tonkunst aus so vielen unendlichen feinen Nüancen, dafs es unmöglich ist, sie alle zu bestimmen. Ein Mädchen voll Unschuld und Liebreitz ist schön, ohne dafs sie es oft selbst weifs, wenigstens weifs sie nicht ihren Teint, und jeden Zug ihrer Schönheit aus einander zu setzen. Inzwischen lassen sich doch hierüber sehr interessante Bemerkungen machen.

Verflöfsung der Töne; leichtes gefälliges Portamento, oder Hinschweben von einem Tone in den andern; das Schwellen, Steigen, Fallen, Sterben der Töne; die Naivetät, womit man kleine Verzierungen hintändelt; der schöne Umrifs, womit man jeden Satz markirt; die sanften Bebungen, das Hinathmen des Sangers; das liebliche Trillo; der schmelzende Vorschlag, und endlich die schöne Stellung des Musikers, und sein Herzausdruck im Angesicht, — machen zusammen den schönen musikalischen Vortrag aus. Da jeder Gedanke seine eigene Farbe hat; da von der Feuerfarbe des Pathos an, bis auf die Rosenfarbe der sanften Freude, ausnehmend viel Schattirungen in der Mitte liegen; so ist es, wie schon erwähnt, eben so unmöglich, alle diese Abstufungen zu bemerken, als jede Nüance des Colorits bey einem *Titian*, *Correggio* und *Mengs* anzugeben.

Diese und noch mehrere Pflichten hat derjenige zu beobachten, welcher bloſs Dinge vorträgt, die ein anderer gesetzt hat. Unendlich wichtiger aber ist der musikalische Ausdruck bey dem Tonsetzer selbst: denn der muſs alles wissen, was Dichter und Redner kennen sollen; und mit alle dem noch die erhabenste Kenntniſs der Tonkunst verbinden.

Z. B. *Kirchliches Pathos*, hat simpeln, groſsen, tiefsinnigen, alldurchdringenden Ausdruck. Einige unserer Chorale wirken seit Jahrhunderten auf alle Menschenherzen. Was ist der Grund dieser langen Wirkung? — Einfalt, Andachtsgefühl, Gröſse welche immer und überall alle Herzen besiegen, und himmelan reissen. — Zum Ausdruck des Kirchenstyls gehört mithin viel Wärme für die Religion; Groſssinn, und das zarteste Herzgefühl, das der einfachsten Gebethsformel eine musikalische Sprache leihen kann.

Der musikalische Ausdruck in den Kirchen andert sich nach den Gegenständen. z. B. Der *Triumphstyl* herrscht an Festtagen, wogt und wälzt die Tonfluth, und trägt ihre freudigen Gefühle gen Himmel. Wenn jemand die Worte:

„Gott fährt auf mit Jauchzen und Frohlocken."

in Musik bringen wollte; so wäre die herrschende Idee die triumphirende Auffahrt Christus, so wie sie *Klopstock* geschildert hat.

Bey der Idee: „*Gott*" müſste der Tonsetzer weilen, sie öfters invertiren, und durch eine Generalpause dem Zuhörer auſs Herz legen.

Die Idee: „*fährt auf*," als die herrschende, müſste über die ganze Composition hinausragen. Alle Töne müſsten nach und nach steigen, und den Helden gleichsam zum Himmel erheben.

„*mit Jauchzen und Frohlocken!*"

sind bloſs Nebenideen. Es wäre sonach Thorheit, wenn sich der Tonkünstler verleiten lieſse sie durch sorgfältige Ausarbeitung zum Hauptbegriffe seines Stücks zu machen. *Jauchzen* und *frohlocken* darf das Stück wohl, allein der *auffahrende Gott* muſs weit unter dem jubelnden Getümmel hervor blitzen.

Ein *Requiem*, oder eine Sterbemusik, muſs ganz in die Farbe der Schwermuth getaucht seyn. Die Worte:

„Requiem aeternam da nobis, Domine!" —

scheinen gleichsam nur *einen* Ausdruck zu haben. In einem stark colorirten Tone, wie in A *dur*, E *dur*, H *dur*, u. s. w. können folglich diese Worte unmöglich gesetzt werden. C *dur* und A *moll*, sind zu licht für dieses Thema. Es bleiben also nur die mit B markirten Töne übrig. Diese wiegen durch ihre Sanftheit nicht nur in Schlaf, sondern deuten auch die Natur des Todes durch ihre hinsterbende Dumpfheit an. Jeder Tonkünstler muſs mithin zu dieſem Thema S *dur*, oder C *moll*: As *dur*, oder *F moll*, höchſtens B *dur*, oder H *moll* wählen.

Da, um den muſikaliſchen Ausdruck zu heben, ausſerordentlich viel darauf ankommt, auch die Töne gut zu wählen; ſo ſteht folgende Charakteriſtik hier an ihrem rechten Orte.

Charakteriſtikſtück der Töne.

Jeder Ton iſt entweder gefärbt, oder nicht gefärbt. Unſchuld und Einfalt drückt man mit ungefärbten Tönen aus. Sanfte, melancholiſche Gefühle, mit B Tönen; wilde und ſtarke Leidenſchaften, mit Kreuztönen.

C dur, iſt ganz rein. Sein Charakter heiſst: *Unſchuld, Einfalt, Naivetät, Kinderſprache.*

A moll, fromme *Weiblichkeit* und *Weichheit* des Charakters.

F dur, *Gefälligkeit* und *Ruhe.*

D moll, ſchwermüthige Weiblichkeit, die Spleen und Dünſte brütet.

B dur, *heitere Liebe, gutes Gewiſſen, Hoffnung, Hinſehnen* nach einer beſſern Welt.

H moll, *Miſsvergnügen, Unbehaglichkeit, Zerren* an *einem verunglückten Plane; miſsmuthiges Nagen* am Gebiſs; mit einem Worte, *Groll und Unluſt.*

ES dur, der Ton der *Liebe*, der *Andacht*, des *traulichen Geſprächs* mit *Gott*; durch ſeine drey *B*, die heilige Trias ausdrückend.

C moll, *Liebeserklärung*, und zugleich *Klage der* *unglücklichen Liebe.* — Jedes Schmachten, Sehnen, Seufzen der liebetrunknen Seele, liegt in diesem Tone.

As dur, der *Gräberton.* Tod, Grab, Verwesung, Gericht, Ewigkeit liegen in seinem Umfange.

F moll, *tiefe Schwermuth*, *Leichenklage*, *Jammergeächz*, und *grabverlangende Sehnsucht.*

Des dur. Ein schielender Ton, ausartend in Leid und Wonne. Lachen kann er nicht, aber *lächeln*; heulen kann er nicht, aber wenigstens das *Weinen grimassiren.* — Man kann sonach nur seltene Charaktere und Empfindungen in diesen Ton verlegen.

B moll. Ein Sonderling, mehrentheils in das Gewand der Nacht gekleidet. Er ist etwas *mürrisch*, und nimmt höchst selten eine gefällige Miene an. Moquerien gegen Gott und die Welt; Miſsvergnügen mit sich und allem; Vorbereitung zum Selbstmord — hallen in diesem Tone.

Ges dur. Triumph in der *Schwierigkeit*, freyes *Aufathmen* auf überstiegenen Hügeln; Nachklang einer Seele, die stark gerungen, und endlich gesiegt hat — liegt in allen Applicaturen dieses Tons.

Es moll. Empfindungen der Bangigkeit des aller tiefsten Seelendrangs; der hinbrütenden Verzweiflung; der schwärzesten Schwermuth, der düstersten Seelenverfassung. Jede Angst, jedes Zagen des schaudernden Herzens, athmet aus dem gräſslichen *Es moll.* Wenn Gespenster sprechen könnten; so sprächen sie ungefähr aus diesem Tone.

H dur. Stark gefärbt, *wilde Leidenschaften ankün-*

dend, aus den grellsten Farben zusammen gesetzt. Zorn, Wuth, Eifersucht, Raserey, Verzweifelung, und jeder Last des Herzens liegt in seinem Gebiethe.

Gis moll, *Griesgram*, *gepreſstes Herz bis zum Ersticken; Jammerklage*, die im Doppelkreuz hinseufzt; *schwerer Kampf*, mit einem Wort, alles was mühsam durchringt, ist dieses Tons Farbe.

E dur. *Lautes Aufjauchzen*, *lachende Freude*, und noch nicht ganzer, voller Genuſs liegt in *E dur*.

Cis moll. *Buſsklage*, *trauliche Unterredung mit Gott*; dem *Freunde*; und der *Gespielinn des Lebens*; Seufzer der unbefriedigten Freundschaft und Liebe liegen in seinem Umkreis.

A dur. Dieser Ton enthält Erklärungen *unschuldiger Liebe*, *Zufriedenheit* über seinen Zustand; *Hoffnung des Wiedersehens* beym *Scheiden des Geliebten; jugendliche Heiterkeit*, und *Gottesvertrauen*.

Fis moll. Ein finsterer Ton: er zerrt an der Leidenschaft, wie der bissige Hund am Gewande. *Groll* und *Miſsvergnügen* ist seine Sprache. Es scheint ihm ordentlich in seiner Lage nicht wohl zu seyn: daher schmachtet er immer nach der Ruhe von *A dur*, oder nach der triumphirenden Seligkeit von *D dur* hin.

D dur. Der Ton des *Triumphes*, des *Hallelujas*, des *Kriegsgeschrey's*, des *Siegsjubels*. Daher setzt man die einladenden Symphonien, die Märsche, Festtagsgesänge, und himmelaufjauchzenden Chöre in diesen Ton.

H moll. Ist gleichsam der *Ton der Geduld*, der stillen *Erwartung seines Schicksals*, und der *Ergebung in* *die göttliche Fügung.* Darum ist seine Klage so sanft, ohne jemahls in beleidigendes Murren, oder Wimmern auszubrechen. Die Applicatur dieses Tons ist in allen Instrumenten ziemlich schwer; deſshalb findet man auch so wenige Stücke, welche ausdrücklich in selbigen gesetzt sind.

H-dur Alles *Ländliche, Idyllen-* und *Eklogenmäſsige,* jede ruhige und befriedigte *Leidenschaft,* jeder *zärtliche Dank* für aufrichtige *Freundschaft* und *treue Liebe:* — mit einem Worte, jede ſanfte und ruhige Bewegung des Herzens laſst sich trefflich in diesem Tone ausdrücken. Schade! daſs er wegen seiner anscheinenden Leichtigkeit, heut zu Tage so sehr vernachlässiget wird. Man bedenkt nicht, daſs es im eigentlichen Verstande keinen schweren und leichten Ton gibt: vom Tonsetzer allein hangen diese scheinbaren Schwierigkeiten und Leichtigkeiten ab.

E moll. Naive, weibliche unschuldige Liebeserklärung, Klage ohne Murren; Seufzer von wenigen Thranen begleitet; nahe *Hoffnung* der reinsten in *C dur* sich auflöſsenden *Seligkeit* spricht dieser Ton. Da er von Natur nur Eine Farbe hat; so könnte man ihn mit einem Madchen vergleichen, weiſs gekleidet, mit einer rosenrothen Schleife am Busen. Von diesem Tone tritt man mit unaussprechlicher Anmuth wieder in den Grundton *C dur* zurück, wo Herz und Ohr die vollkommenste Befriedigung finden.

* * *

Wenn man gegen diese Charakteristik der Töne, wie in den Literaturbriefen, einwenden wollte: daſs wegen der mannigfaltigen Ausweichungen kein Ton einen *bestimmten* Charakter haben könne; so muſs man bedenken, daſs es Pflicht für jeden Componisten sey, den Charakter seiner Töne genau zu studieren, und nur die simpathetischen in seinen Lichtkreis aufzunehmen. Ein guter Gesellschafter ladet niemahls bizzarre Charaktere, die den Zirkel seiner Vertrauten stören, zu sich; er wählt viel-mehr homogene Menschen, welche das Vergnügen der Gesellschaft erhöhen. Ein Freygeist, der sich durch Liederlichkeit brandmarkt, gehört nicht in eine stille christliche Charfreytagsversammlung, wenn er gleich da und dort an seinem rechten Platze stehen mag. Eben so verhält es sich auch mit dem Musiker. So bald er einmahl einen der herrschenden Empfindung anpassenden Ton gewählt hat, so darf er nie in Töne ausgleiten, welche dieser Empfindung widersprechen. Unausstehlich wäre es z. B. wenn eine Arie, deren Grundton *C dur* ist, im ersten Theil in *H dur* endigte; oder wenn man aus *F moll* plötzlich in *Fis dur* übergehen wollte. Kurz, der *musikalische Ausdruck* durch alle Töne, ist so genau bestimmt, daſs, ob es gleich philosophische Kritiker noch nicht genug geltend gemacht haben, er es doch an Genauigkeit dem poetischen und pittoresken Ausdrucke weit zuvor thut.

Andacht und Erhabenheit ist der Charakter des *kirchlichen* Ausdrucks; das Wunderbare, Heroische, Majestätische, Tieferschütternde, Traurige und Frohe ist der Charakter des *dramatischen* Ausdrucks.

Vertrauliche Unterhaltung dagegen, Geselligkeit, Anschmiegung an jeden Charakter; musikalisches All in Eins zusammen gedrängt, bezeichnen den Ausdruck der Kammermusik.

Auch die *populäre* Musik ist ohne *Naturausdruck* ein Aas, das mit Recht auf dem Anger begraben wird.

◆

Berichtigungen.

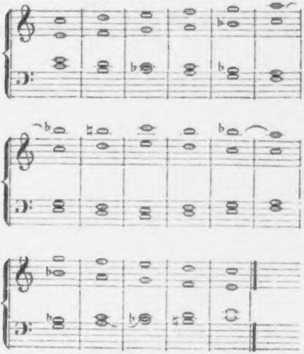
Seite	2.	Zeile	22.	lies:	Herzensergüsse.
-	5.	-	29.	l.	einem verächtlichen
-	6.	-	1.	l.	bestrichenen Roſsschweif
-	11.	-	2.	l.	a, e, i, o, u, übereinkamen.
-	11.	-	17.	l.	müsse gewessen seyn.
-	14.	-	8.	l.	Instrumentisten
-	15.	-	24.	l.	besonders in Prag unter den Juden
-	19.	-	10.	l.	Tartini
-	19.	-	22.	l.	Tetrachorden
-	21.	-	14.	l.	zwar vertrug
-	23.	-	8.	l.	Viertelstöne
-	25.	-	7.	l.	die andern in Viertelstönen
-	26.	-	1.	l.	der Dichtkunst zulieſs,
-	28.	-	15.	l.	(Scolien)
-	43.	-	16.	l.	Martinelli
-	46.	-	27.	l.	glühende Phantasie
-	56.	-	7.	l.	ein warm fluthendes
-	57.	-	9.	l.	glänzende Reihe
-	58.	-	18.	l.	zahlreicher gehabt.
-	60.	-	10.	l.	einen Ton hervor, ungefähr dem gleich
-	60.	-	28.	l.	ganz neue
-	61.	-	14.	l.	verliebt. Er gaukelte
-	61.	-	25.	l.	Tartini's gröſster Schüler
-	62.	-	11.	l.	nur ihre Spitzen
-	67.	-	21.	l.	Kyrie's
-	69.	-	25.	l.	profane drang.
-	72.	-	11.	l.	Orlando di Lasso
-	78.	-	21.	l.	verfertiget, durch so viele
-	82.	-	14.	l.	Salembini
-	88.	-	16.	l.	in Entzücken
-	88.	-	24.	l.	Flötensolo
-	89.	-	6.	l.	im Kammerstyl
-	93.	-	10.	l.	ist vortrefflich
-	94.	-	3.	l.	Geschmack sind. Wenn
-	94.	-	15.	l.	musikalischer Pietist.
-	110.	-	15.	l.	kann mit der in Alceste
-	118.	-	6.	l.	Selmar
-	118.	-	24.	l.	statt Clavierkord, durchgehends Clavichord
-	123.	-	26.	l.	Viol di Gamb
-	125.	-	19.	l.	Gepüzelte
-	129.	-	25.	l.	auszeichneten;
-	130.	-	2.	l.	nach Agricola,
-	130.	-	4.	l.	mit den Compositionen seiner eignen
-	134.	-	6.	l.	Genie fleugt
-	139.	-	1.	l.	ums Haupt
-	140.	-	12.	l.	Stamiz, zweymahl
-	142.	-	5.	l.	Ludw. Aug. le Brun
-	143.	-	22.	l.	und innigen Gefühls sind.
-	143.	-	23.	l.	Wendling
-	148.	-	5.	l.	der Welt
-	151.	-	11.	l.	den Flügelspielern
-	155.	-	25.	l.	vom Einklang.
-	156.	-	13.	l.	dieses Sotto — himmlisch war es!
-	165.	-	5.	l.	30,000 Rthlr.:
-	168.	-	16.	l.	mit Sordinen
-	170.	-	8.	l.	zwar ein mittelmäſsiger
-	170.	-	21.	l.	des Herrn von Drais
-	184.	-	8.	l.	Motetten
-	188.	-	24.	l.	La Roche
-	208.	-	3.	l.	spricht sein Satz.
-	211.	-	12.	l.	ein im Chor angebrachtes
-	216.	-	8.	l.	der frommen Seele nach dem Himmel
-	216.	-	26.	l.	und Clavichorde
-	218.	-	12.	l.	Lolli zog einmahl
-	224.	-	1.	l.	Clavicymbalist
-	224.	-	8.	l.	derzeit.

ite 227. Zeile 16. lies: seine Töne. (bis 1784.) als Note.
- 235. - 16. l. Cadenzen
- 236. - 22. l. dieser tiefe musikalische
- 243. unter den Noten lies: Walle Mondglanzstrahl herab.
- 245. - 10. l. diefs eigene in ihren
- 245. - 8. l. von einem Pulk Kosaken
- 257. - 9. l. die Trii, statt Trios.
- 260. - 11. l. Gabriele
- 260. - 17. l. sein sieches Leben
- 261. - 14. l. schmelzt Männermark
- 261. - 18. l. als alle andern
- 263. - 18. l. über der Töne Gang
- 275. - 19. l. Blitzbeschwingt
- 276. - 9. l. dir, frömmere Liebe
- 276. - 15. l. Lebens Mühen
- 280. - 9. l. die bestmögliche
- 281. - 18. l. mit dem poetischen Dithyrambus
- 285. - 15. l. Palette
- 286. - 1. l. zu allen diesen
- 289. - 13. l. Spath
- 291. - 6. l. vom Spieler ist
- 291. - 24. l. keine Bemerkung
- 292. - 14. Ein Absatz nach „Ohrenfinger.“ Die Applicaturen fehlten im Manuscript, und man wollte hier die Bachschen nicht wiederhohlen.
- 298. - 27. l. Coloraturen im Adagio
- 298. - 15. l. ausdrucksvolles Harpeggio
- 310. - 23. l. mit Klappen
- 319. - 28. l. nähert sich
- 320. - 8. l. wodurch sie nothwendig
- 322. - 20. l. messingene Röhre
- 331. - 21. l. gestimmt wird.
- 332. - 27. l. aller Mechanismus ist
- 333. - 15. l. was man will
- 333. - 20. l. und ihn in die Schranken
- 337. - 4. l. dann lerne er erst
- 340. - 16. l. die Scale des hohen Discants
- 341. - 23. l. Pantomime
- 342. - 23. l. Extract
- 343. - 22. l. Da sich aber
- 345. - 9. l. mit selbigem
- 346. - 4. l. und Ausführung
- 350. - 9. l. pantomimischer Styl
- 352. - 9. l. der ungarische Tanz
- 358. - 24. l. scharf bemerken; jedes Comma
- 361. - 18. l. ein untrügliches Kennzeichen
- 362. - 5. l. Gavotte,
- 364. - 17. l. mit folgendem
- 366. - 8. l. Tenuto

ZUSÄTZLICHE BERICHTIGUNGEN

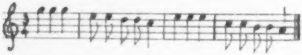
S. 24 lautet die Zahlenreihe richtig: 1, 2, 4, 8, 16, 32.

S. 29. Die Tonleiter lautet richtig notiert so:



S. 49, Zeile 8 v. u.: Pergolesi starb im sechsundzwanzigsten Jahr

S. 245 f. Die Liedmelodie steht irrtümlich im Violinschlüssel, während die Vorzeichnung des Diskantschlüssels gemeint ist. Die richtige Notierung lautet:



S. 265 f. Beim d-moll-Menuett fehlt die durchgehende b-Vorzeichnung. Demnach ist die halbe Note in Takt 6 b″, die zweite Achtelnote in Takt 8 dagegen h′. Die mittlere Note des Akkords unter der Fermate in Takt 13 ist wieder b′. In Takt 16 ist das 4. Achtel H, das 5. Achtel cis.

S. 377, Zeile 1: Es-dur (statt S-dur).

S. 377, Zeile 2: G-moll (statt H-moll).

S. 377, Zeile 7 v. u.: G-moll (statt H-moll).

S. 380, Zeile 7: G-dur (statt H-dur).

REGISTER

I. Personen

Drei Punkte (. . .) hinter einem Personennamen bedeuten, daß der Vorname nicht bekannt ist. Die Seite, auf der eine Person nur indirekt, in Anspielungen oder Andeutungen erwähnt wird, ist in Klammern eingeschlossen. Die verschiedenen Schreibweisen eines Personennamens werden durch die eingeklammerten Buchstaben innerhalb des betreffenden Namens angedeutet.

Abel, Carl Friedrich: 198 f.
Achilles: 31
Achmet Effendi → El Hagg Resmi Ahmed Efendi
Addison, Joseph: 2
Adelung (Adlung), Jakob: 198, 280
Aischylos: 28
Agatha, Nonne, in Köln: 184
Agrell, Joh. Joachim: 208 f.
Agricola, Benedetta Emilia, geb. Molteni: 83
Agricola, Joh. Friedrich: 83, 130, 315
Alberti, Domenico: 199
Albrecht V., Herzog von Bayern (hier „Kurfürst von Bayern" genannt): 72
Alcäus (Alkaios): 18
Alcibiades: 31
Alexander der Große, König von Makedonien: 23, 273
Alexander, Markgraf von Ansbach: 161
Allegri, Gregorio: 41
Amalia, Prinzessin von Preußen: 177
Ambrosius, Bischof von Mailand: 344
Anakreon: 18
André, Johann: 197 f.
Aprile, Giuseppe: 50, 150
d'Argenville → Dezallier
Ariosto, Ludovico: 348
Aristophanes: 28
Aristoteles: 3
Aristoxenos (aus Tarent): 24
Assaph: 10, 14
Athanasius: 34 f.
Augustus, römischer Kaiser: 53
August der Starke, Kurfürst von Sachsen, König von Polen: 97 f.
August II. → Friedrich August II.
Avison, Charles: 257 f.

Bach, Carl Philipp Emanuel: V, 37, 101, 155, 177—181, (192), 201—203, 212, 234, 269 f., 295 f., 346, 368

Bach, Johann Christian: 130; (hier Georg genannt): 201—204, 259
Bach, Johann Sebastian: V, 37, 43, 77, 89 f., 99—102, 104 f., 157, 177, 201—203, 207, 236, 346, 368
Bach, Wilhelm Friedemann: 89—91
Bach (ohne Vornamen): 157, 190, 199, 214 f., 292
Bachhelbel → Pachelbel
Bauer, Pater, in Köln: 184
Beecke, Ignaz von: 166 f., 169, 192
Benda, Franz: 87 f.
Benda, Georg: 112—115, 130
Benda, Joseph: 89
Benda, Juliane: 88 f.
Benda (ohne Vorname): V, 346
Bernstorff, Joh. Hartwig Ernst Graf von: 243
Besozzi (Brüder): 58, 142 f.
Bischof(f), Johann Georg: 209 f.
Blas(a) (Plà, Plah), José und Juan Baptista: 153 f.
Blümer(in), Franziska → Sales
Bode, Joh. Joachim Christoph: 181
Bodmer, Johann Jakob: 6
Boet(h)ius: 20
Bonafini, Catharina: 156
Bonifacius: 65
Bordoni-Hasse, Faustina: 54
Bossi, ...: 55
Breidbach zu Bürresheim, Emmerich Joseph von, Kurfürst von Mainz: 182
Breitkopf, Joh. Gottlob Immanuel: 120
Brescianello, Giuseppe Antonio: 42, 149
Brockes, Barthold Heinrich: 177
Brühl, Albert Christian Heinrich Graf von: 120
Brun → Lebrun
Buonani, Monica: 150
Burette, Pierre Jean: 21
Burney, Charles: 11 Anm., 51, 63, 106, 109, 258 f., 296, 321
Buxtehude, Dietrich: 77, 199 f.

Cäcilia, die heilige: 262
Caelius Rhodiginus: 21
Caesar, Gaius Julius: 63
Cahusac, Louis de: 350
Caldara, Antonio: 42, 75
Calkol: 14
Cannabich, Christian: 137 f.
Carestini, Giovanni: 54, 82, 159
Caylus, Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von: 2
Cesari (-Seemann), Anna: 150, 156
Charlotte, Königin von England: 141
Chaulieu, Guillaume Amfrey de: 52
Chodowiecki, Daniel Nikolaus: 287
Christian VII., König von Dänemark: 244
Christina, Königin von Schweden: 241 f.
Christmann, Johann Friedrich: 345 Anm.
Christus, Jesus: 15, 117, 376
Chrysolidas: 37
Cimon: 31

Clemens XIV., Papst (Ganganelli): 57, 116
Clemens Wenzeslaus von Sachsen, Kurfürst von Trier: 186
Clementi, Muzio: 59
Colli, Anton → Lolli
Condé, Prinz von → Ludwig Joseph von Bourbon
Cornelius Nepos: 30
Correggio, Antonio Allegri da: 375
Cramer, Angélique: 140
Cramer, Joh. Andreas: 180, 219
Cramer, Wilhelm: 4, 139 f., 228
Crassi (Kastrat am württ. Hofe) → Grassi
Croener (Kröner), Johann von: 125
Crysolidas → Chrysolidas
Cursini, d. i. Giulini, J. A. J.

Dalberg, Johann Friedrich Hugo Reichsfreiherr von: 233
Danzi, Franziska → Lebrun
Danzi, Innozenz: 143
Darius III. (Dareios Kodomannos): 7
David, König: 8 f., 12, 14, 304
Dedan: 14
Deller, Florian: 139, 151—153, 350
Demmler, Joh. Michael (hier Dümmler genannt): 216
Denner (Tenner), Joh. Christoph und Söhne: 206, 319, 323 f.
Dezallier d'Argenville, Antoine: 2
Diderot, Denis: 269 f.
Dion Cassius (Cassius Dio): 26
Dioskorides: 176
Ditters von Dittersdorf, Carl: 234
Dolce (Dolci), Carlo: 344
Draco (Drakon): 18
Drais, . . . (vielleicht Karl Frh. Drais von Sauerbronn?): 170
Drexel (Dretzel), Cornelius Heinrich: 207
Dryden, John: 23, 102 f.
Dümmler, d. i. Demmler, J. M.
Duport, Jean Pierre: 92

Ebeling, Christoph Daniel: 258
Eberhard Ludwig, Herzog von Württemberg: 148
Eckard(t), Johann Gottfried: 235—237
Ehrenberg, . . .: 223
Eichner, Ernst: 92
El Hagg Resmi Ahmed Efendi: 331
Elisabeth, Königin von England: 255
Elisabeth, Kaiserin von Rußland: 246
Enderle (Enderlein, Enterlin), Wilhelm Gottfried: 195 f.
Epam(e)inondas: 31
Erichsen, . . .: 241
Ermelinda → Maria Antonia Walpurgis
Eschenburg, Johann Joachim: 259
Eschstruth, Hans Adolf Freiherr von: 234 f.
Esra: 14
Esser, Carl Michael Ritter von: 233
Esterházy von Galantha, Fürst Nikolaus I.: 226

Euripides: 28

Farinelli (Pseud.) = Carlo Broschi: 54 f.
Faustina Bordoni → Hasse
Ferdinand I., röm.-deutscher Kaiser: 72
Ferrari, Domenico: 59 f., 137, 159
Fil(t)z, Anton: 141 f.
Fischer, Johann Christian: 142
Fischer, Gabriel oder Melchior: 206 f.
Fleischer, Friedrich Gottlob: 159 f.
Fordyce, Lord: 130
Forkel, Johann Nikolaus: 11 Anm., 51, 63, 108, 225 f., 234
Forster, Johann Georg Adam: 329, 352
Forstmeyer, Andreas Ehrenfried (hier Sandmair genannt): 172
Franz(e)l, Ignaz: 144 f.
Franklin, Benjamin: 224, 290
Franz I., röm.-deutscher Kaiser: 78, 331
Franzberger (vielleicht Joh. Jakob Froberger?): 77
Frick, Philipp Joseph: 224, 290
Frick, . . .: 288
Friedel (Brüder): 209, 223
Friederizi, Christian Ernst: 287
Friedrich der Große: 54, 78—80, 82, 86 f., 92—95, 164 f., 178, 242, 324, 331
Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz („Winterkönig"): 128
Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, König August II. von Polen → August der Starke
Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen, König August III. von Polen: 98
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen (der spätere König Friedrich Wilhelm II.): 92
Fritz, Barthold: 289
(Froberger? → Franzberger)
Fuchs → Fux
Fuessli, Johann Heinrich: 2
Fürstenberg, Joseph Wenzel Fürst von: 191
Fux, Johann Joseph: 42, 75

Gabrieli, Catharina: 4, 56 f., 91, 260
Gabrieli, Francesca: 56 Anm.
Galuppi, Baldassare: 44—46, 246, 368
Ganganelli, Franz Lorenz → Clemens XIV.
Gellert, Christian Fürchtegott: 180, 219
Gerbert, Martin, Fürstabt von St. Blasien: 12, 67, 108
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von: 109
Geyer, Johann Georg: 172
Giornovichi, Giovanni Mane → Jarnovik
Giulini, Joh. Andreas Joseph (hier Cursini genannt): 215 f.
Glis, Johann: 206, 208
Gluck, Christoph Willibald Ritter von: V, 130, 219, 224—226, 271, 315, 318, 326, 331, 349, 352, 368
Gluck's Nichte Nanette → Hedler, Marianne

Goethe, Johann Wolfgang von: 2, 119, 219

Gräf, stud. Phil. Christoph (aus Augsburg): 164

Graf, . . .: 209

Grassi (Crassi), . . .: 150

Graun, Carl Heinrich: 80—83, 93, 95, 116, 130, 150, 159, 212

Gresset, Jean Baptiste Louis de: 52

Grétry, André Ernest Modeste: 266—268

Gruber, Georg Wilhelm: 209

Guido von Arezzo: 38, 67

Gulliver von Brobdingnak: 220

Gustav III., König von Schweden: 111 f.

Gustav II. Adolf, König von Schweden: 241

Händel, Georg Friedrich: V, 43, 68, 102—104, 255, 259, 371

Hagedorn, Friedrich von: 2, 28, 177

Hager, Christoph von: 150 f.

Haider, . . .: 316

Hasse, Faustina → Bordoni

Hasse, Johann Adolf: 54, 78 f., 130, 150, 159

Hauber, . . .: 330

Hawkins, Sir John: 51, 63, 259

Hedler, Maria Anna (Marianne), Glucks Nichte Nanette: 226

Heinichen, Johann David: 99

Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen: 96

Heinrich, Prinz von Preußen: 89

Helferich, . . .: 219

Hem(m)el (Hummel), Sigmund: 147 f.

Herder, Johann Gottfried von: 2, 8 Anm., 119

Herodot: 7 Anm.

Hertel, Georg Wilhelm Ernst (hier Merkel genannt): 196

Hiller, Johann Adam: 63, 104, 106—108, 247 Anm., 342, 350

Himmelbauer, Wenzel: 227

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph: 223

Hof(f)mann, Leopold: 228

Hoffmeister, Franz Anton: 228

Hohnbaum, Johann Christoph: 347 Anm.

Holberg, Ludwig Freiherr von: 244

Holzbauer, Ignaz: 131—133

Homer: 18, 24, 31, 72, 361

Homilius, Gottfried August: 104 f.

Honbaum → Hohnbaum

Honorius . . ., Papst: 40

Horaz (Quintus Horatius Flaccus): 33, 178

Hummel, Burckhardt (?): 209 f.

Hummel, Sigmund → Hemel

Hurlebusch, Conrad Friedrich (?): 160

Jacobi, Friedrich Heinrich: 52

Jäger, Johann(es): 92, 162 f.

Jäger, Joh. Zacharias Leonhard: 163

Jamblichius: 35

Janitsch, Anton: 168 f.

Jarnovik (Giornovichi), Giovanni Mane: 228

Jeremias: 14

Jesus von Nazareth → Christus
Jom(m)elli, Niccolò V.: 44, 46—48, 51, 56, 78, 113, 115, 130, 152 f., 153, 155, 168, 171, 203 f., 315, 364, 368
Joseph I., röm.-deutscher Kaiser: 74
Joseph, König von Portugal: 43
Josephus, Flavius: 15
Jozzi (Yozzi), Giuseppe: 58, 151
Jubal: 5
Junker, Karl Ludwig: 63, 251, 371

Kalliope: 21
Kampel (vielleicht Anton Kammel?): 253
Karl I. (der Große), römischer Kaiser: 27, 64 f., 261 f., 312
Karl V., röm.-deutscher Kaiser: 72
Karl VI., röm.-deutscher Kaiser: 75—77
Karl VII. Albrecht, röm.-deutscher Kaiser: 122 f.
Karl XII., König von Schweden und Herzog von Zweibrücken: 242
Karl Alexander, Herzog von Württemberg: 149
Karl August, Herzog (später Großherzog) von Sachsen-Weimar: 119
Karl Eugen, Herzog von Württemberg: 149 f.
Karl Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach: 170, 172
Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern: 129, 324
Karl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durlach: 170
Karl II. Wilhelm Ferdinand, regierender Herzog von Braunschweig: 160
Karoline, Fürstin von Nassau-Weilburg: 192
Katharina I., Kaiserin von Rußland: 246
Katharina II., Kaiserin von Rußland: 246 f.
Kayser, Philipp Christoph: 219 f.
Kiefer (Kiefner) → Küffner
Kircher, Athanasius: 20
Kirnberger, Johann Philipp: 84 f.
Klein, Anton: 132
Kleinknecht, Jakob Friedrich: 161, 222
Kleist, Ewald Christian von: 115
Klopstock, Friedrich Gottlieb: 28, 50, 82, 94, 109, 117 f., 131, 175 (177), 178, 180 f., 219, 226, 233, 251, 255, 341, 345, 349, 376
Kneller (Kniller), Gottfried von: 287
Königseck-Aulendorf, Graf Maximilian Friedrich von, Kurfürst von Köln: 184
Korber, Ignaz: 228
Krause, Christian Gottfried: 85, 213
Kröner, Johann von → Croener
Küffner (Kiefner)
(Kiefer, Kiefner), Joh. Jakob Paul: 190

Küffner, Wilhelm: 190

Lactantius, Lucius Coelius L. Firmianus: 35
Lang, Johann Georg: 228 f.
Lange, Aloysia (Louise Maria Antonia), geb. Weber: 135 f.
Laroche, Georg Michael Frank von Lichtenfels, (gen. Laroche): 188
Lassus, Orlandus (Orlando di Lasso): 41, 72
Lavater, Johann Kaspar: 94, 251
Lebrun, Franziska, geb. Danzi: 143
Lebrun, Ludwig August: 142 f.
Leffloth, Johann Matthias: 207 f.
Le Grand, Pierre: 270 f.
Legrand (Le Grand), Toussaint: (?) 162
Leibniz, Gottfried Wilhelm Freiherr von: 39
Leopold Prinz von Habsburg (der spätere röm.-deutsche Kaiser Leopold I.): 74
Lessing, Gotthold Ephraim: 50, 109, 181
Liechtenstein, Fürst: 224
Li(e)dl, Anton: 303
Lippert, Philipp Daniel: 2
Livius, Titus: 32
Löffeloth → Leffloth
Lolli, Antonio: V, 4, 60 f., 88, 139, 145, 160, 218, 228, 231, 246, 253
Lowth, Robert: 8
Ludwig XIV., König von Frankreich: 264
Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von Condé: 271
Luise Ulrike, Königin von Schweden: 242
Lulli (Lully), Jean Baptiste de: 176, 262—266
Luther, Martin: 27, 35, 65 f., 68 f., 96 f., 297, 344
Luxembourg, François Henri de Montmorency-Bouteville, Duc de L., Marechal de France: 327

Mara, Gertrud Elisabeth, geb. Schme(h)ling: V, 4, 46 Anm., 57, 91 f.
Mara, Johann: 92
Marchand, Jean Louis: 43, 270
Maria Anna, Kurfürstin von Bayern: 126
Maria Antonia (Walpurgis), Kurfürstin von Sachsen (Pseud. Ermelinda): 120
Maria Theresia, römisch-deutsche Kaiserin: 78
Maria Theresia, Fürstin von Oettingen-Wallerstein, geb. Prinzessin von Thurn und Taxis: 168
Marotti (vielleicht Giovanni Maroni?): 42
Marpurg, Friedrich Wilhelm: 63, 83 f., 108
Martin, Johannes: 221
Martinelli: 43, 58
Martini, Giambattista (gen. Padre M.): 11 Anm., 32, 51, 108, 215, 297, 318
Mattheson, Johann: 63, 174 f., 371

Maximilian II., röm.-deutscher Kaiser: 72, 74
Maximilian Emanuel, Kurfürst von Bayern: 121 f.
Maximilian Joseph, Kurfürst von Bayern: 123—127
Mayer, . . . in Florenz (Simon Mayr?): 58
Medici, Familie: 37
Melpomene: 348
Mengs, Anton Raphael: 2, 375
Merkel, d. i. → Hertel, G. W. F.
Metastasio, Pietro Antonio (eigentl. Trapassi): 45, 151
Michel, Joseph: 124 f.
Miltiades: 31
Mislimizek → Mysliveček
Mizler von Kolof, Lorenz Christoph: 63, 105, 108, 242
Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de Labrède et de M.: 57
Moritz, Kurfürst von Sachsen: 97
Moses: 8
Mozart, Johann Georg Leopold: 157 f., 298
Mozart, Wolfgang Amadeus: VI, VII, 158, 226, 316 Anm., 368
Müthel, Johann Gottfried: 105 f.
Muratori, Lodovico Antonio: 297
Musäus (Musaios): 18
Mysliveček, Joseph: 229

Nardini, Pietro: 61 f., 159
Naumann, Johann Gottlieb: 111 f.
Neefe, Christian Gottlob: 117—119
Nepos → Cornelius Nepos
Newton, Isaac: 100, 256
Niemeyer, August Hermann: 117
Ni(e)sle (Nißle), Johann Georg: 154 f., 222
Nopitsch, Christoph Friedrich Wilhelm: 229
Noverre, Jean-Georges: 139, 151 f., 350

Orlando di Lasso → Lassus
Orpheus: 17, 217
Ossian: 118, 223
Otto, Johann David: 219
Otto der Erlauchte, Sachsenherzog: 96
Ovid (Publius Ovidius Naso): 348

Pachelbel, Johann: 204 f.
Paisiello, Giovanni: 51 f., 246
Palm-Gundelfingen, Fürst Karl Joseph: 190
Papst → Clemens XIV.
Paulus, Apostel: 34, 284
Pergolesi, Giovanni Battista: 49—51
Perikles: 23, 31
Peter I. Alexejewitsch, der Große, Kaiser von Rußland: 246, 319
Peter III. Feodorowitsch, Kaiser von Rußland: 319
Pfeiffer, August Friedrich: 12, 297

Philidor, François André Danican-Philidor: 266 f.
Philipp II., König von Makedonien: 273
Philippine Charlotte, Herzogin von Braunschweig: 159
Piccin(n)i, Niccolò: 52, 225, 271
Pindar: 18
Pius IV., Papst: 39
Plà (Plah, Plats) → Blas
Plinius: 34, 193
Plutarch: 18, 24, 26, 31, 258, 323, 341, 363
Polyhymnia: 35, 73, 191, 201, 225, 244, 252, 275 f., 348
Pope, Alexander: 103
Porpora, Nicola Antonio: 48 f., 336, 338, 342
Punto, Giovanni → Stich, Joh. Wenzel
Pythagoras: 19 f.

Quan(t)z, Johann Joachim: 85—87, 325
Quinault, Philippe: 262

Ra(a)ff, Anton: V, 136 f.
Raffaello Santi: 178
Ramler, Carl Wilhelm: 103, 214
Raphael → Raffaello Santi
Reichardt, Johann Friedrich: 93 f., 258, 284, 345
Reine(c)k(e) → Rheine(c)k, Christoph
Reiner → Rheiner
Reuner → Rheiner
Rheinek (Rheineck), Christoph: 230, 320
Rheiner, Felix: 125 f., 145
Richey, Michael: 177
Riedel, Friedrich Justus: 226
Riepel, Joseph: 237
Ritter, Georg Wenzel: 145
La Roche → Laroche
Rößler (gen. Rosetti), Franz Anton: 167 f.
Rolle, Johann Heinrich: 116 f.
Romulus: 32
Rosetti → Rößler
Roswitha (Hrotsvith) von Gandersheim: 67
Rothfischer, Johann Paul: 192 f.
Rousseau, Jean Jacques: 108, 112, 171, 230, 236, 268 f.
Rudolph (Rodolphe), Joh. (Jean) Joseph: 154 f., 350

Sacchini, Antonio Maria Gasparo: 52, 56 Anm.
Salembini → Salimbeni
Sales, Franziska, geb. Blümer: 187
Sales, Pietro Pompeo: 130, 186 f.
Salimbeni, Felice: 55, 82, 159
Salomo(n), König von Israel: 8 f., 14, 316
Sandmair, d. i. → Forstmeyer, A. F.
Sappho: 18
Sartorius, . . .: 222
Saul: 9, 12
Scarlatti, Domenico: 58, 102
Schad(en), Nanette von: 169
Scheibe, Johann Adolf: 108 f., 243
Schiatti, Giacinto: 170
Schlegel, Johann Elias: 109
Schlimbach, . . .: 191
Schmidlin, Johannes: 251

Schmittbauer, Alois: 170—172, 184
Schneider, Konrad Michael: *222*
Schobert, Johann: 192, 230 f., 236, 58? (Schubart)
Schobert („Bruder") → Schubarth, G. P.
Schönfeld, Johann Philipp: 232
Schröder, Friedrich Ludwig: 181
Schröter, Johann Friedrich: 248 f.
Schuback, Jakob: 181 Anm.
Schubart, Christian Friedrich Daniel: 205
Schubart, . . .: 174
Schubart, . . . → Schobert?: 58
Schubarth, G. P., Hornist in Versailles (*nicht* Schoberts Bruder): 231
Schulz, Johann Abraham Peter: 89
Schuster, Joseph: 48, 115 f.
Schwane(n)berger (Schwanberg), Johann Gottfried: 159
Schwarz, Andreas Gottlob: 145, 162
Schwei(t)zer, Anton: 110 f., 130
Schwerin, Kurt Christoph Graf von: 82
Schwindel, Friedrich: 231 f.
Scotci (vielleicht Sc[h]iatti?): 58
Secchi, Gioseffo: 126, 142
Seemann, Friedrich: 155 f.
Seyffert, Johann Gottfried: 212—215
Seyler'sche Schauspielergesellschaft (Seiler'sche Truppe): 118
Shakespeare, William: 60 f., 114, 350
Silbermann, Gottfried: 168, 287 f.
Simon (Hohepriester): 15
Simon, Johann Caspar: 232
Sixtus V., Papst: 39
Sokrates: 31
Solon: 18
Sophokles: 28
Spandau(er), . . .: 231, 253
Spath (Spath), Franz Jacob: 127, 288 f.
Spath, . . .: 231
Stainer (Steiner), Jacob: 206, 299
Stamitz, Carl (Philipp): 140 f.
Stamitz, Johann Wenzel Anton: 140
Starzer, Joseph: 79, 350
Stein, Johann Andreas: 168, 216 f., 287—289, 291
Steiner (Stainer), Jacob: 206, 299
Steiner, Heinrich: 252
Steinhard(t), Joh. Wilhelm Friedrich: 119
Steinhardt, Friederike: 119
Sterzer → Starzer
Stich, Joh. Wenzel, gen. Giovanni Punto: 182 f.
Störl, Johann Georg Christian: 148 f.
Strouth, . . .: 288

Tacert (Tacet), Joseph: 252, 324
Tacitus: 63
Tartini, Giuseppe: 19, 59—62, 137, 298
Taube, Chr. Friedrich: 232

Telemann, Georg Philipp: 148, 175—177, 326, 346
Tenner → Denner
Thalia: 348
Timoleon: 31
Timotheus: 23, 273
Tizian (Tiziano Vecellio): 375
Toesdù, Carlo Giuseppe: 138 f.
Tonini, . . .: 42
Tosi, Pier Francesco: 57, 83
Touche(s)moulin, Joseph: 189 f.
Touche(s)moulin, Ludwig: 190
Tozzi, Antonio: 124
Traëtta, Tommaso: 44, 130
Tullus Hostilius, 3. römischer König: 32

Ul(l)erich, Nicolaus: 164
Urania: 35

van der Werft → Werff
Vanhall, Johann Baptist: 232 f., 253
Vierling, Johann Gottfried: 347 Anm.
Vočika → Woschitzka
Vogler, (Abbé) Georg Joseph: 41, 50, 107, 133—136, 145, 172, 192, 292, 294, 296, 339

Wagenseil, Georg Christoph: 77 f.
Wagner, Christian Ulrich: 280 Anm.
Walther, Johann Christoph: 108, 221
Walther, Johann Gottfried: 108
Weiß, Carl: 252
Weiße, d. i. Weiß, Silvius Leopold: 306
Wendling, Auguste: 144
Wendling, Dorothea geb. Spurni: 144
Wendling, Johann Baptist: 143 f.
Werckmeister, Andreas: 280
Werff, Adriaen van der: 179
Wieland, Christoph Martin: IV, 110
Wilhelm V., Prinz von Oranien, Erbstatthalter der Niederlande: 253
Wilhelm V., Herzog von Bayern: 72
Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth: 164 f.
Winckelmann, Johann Joachim: 2, 36
Winter, Peter (von): 145
Wittekind (Widukind): 96
Woeggel, Michael: 171 f., 209
Wolf, Ernst Wilhelm: 119
Woschit(z)ka, Ignaz: 187 f.

Xaveria, Prinzessin von Thurn und Taxis: 189
Xenophon: 7

Yorick: 191
Yozzi → Jozzi

Zachariä, Justin Friedrich Wilhelm: 160
Zahn (Gebrüder): 318
Zarlino, Gioseffo: 37, 147
Zwingli, Ulrich: 344

2. Orte, Länder, Völker

Ägypter: 6, 7, 329
Amerika: 64 (siehe auch: Nordamerika)
Amsterdam: 253
Ansbach: 92, 161—165, 222
Antwerpen: 279
Asperg → Hohenasperg
Astrachan: 245
Augsburg: 211—217, 235, 288

Baden-Durlach, Markgrafen von → Karl Wilhelm u. Karl Friedrich
Barden: 63 f.
Basel: 250
Bayern: 75, 121 ff., 145, 341
Bayern, Herzoge von → Albrecht V. u. Wilhelm V.
Bayreuth: 164 f.
  Markgräfin von ~ → Wilhelmine
Berlin: 43, 55, 88, 93 f., 120, 129 f., 149, 159, 162, 212, 270, 280, 284, 288, 321, 331
Berliner Schule: IV, 79—95, 159, 226, 234
Bern: 227, 251
Böhmen: 74, 82, 228 f., 266, 317, 341
Bologna: 51, 149
Braunschweig: 159 f.; regierender Herzog von ~ → Karl II. Wilhelm Ferdinand; Herzogin von ~ → Philippine Charlotte
Briten → England

Chaldäer: 6
China: 324
Christen: 27, 34
Cremona (Cremoneser Geigen
  299

Dänemark: 240—244
Dalekarls: 241
Darmstadt: 195 f.
Dessau: 223
Dresden: 98, 105, 111, 115, 12
  310, 314, 316, 330
Durlach: 170—172, 224 (sieh
  auch: Baden-Durlach)
England, Engländer, Briten: 5
  102 f., 139, 141, 162, 18
  201—204, 248, 255—26
  261 f., 321, 324
England, Königin von → Char
  lotte und Elisabeth
Erfurt: 198
Erlangen: 164
Europa: 36, 40, 54, 67, 14
  151, 153, 179, 203, 206, 21
  224, 226 f., 228, 239, 248 f
  258, 262, 264, 273, 277, 279 f
  313, 319, 321, 324, 351
Feuerländer: 36
Florenz: 50, 116, 224, 22
  279
Frankfurt am Main: 218—22
  280
Frankreich, Franzosen: 43, 5
  141, 143, 174 f., 219, 225, 23
  237, 261—272, 273, 319 f
  324, 328, 338, 349

Gallier: 261 f.
Gath: 12

Geislingen: 222
Genua: 39 f., 50, 229
Göttingen: 234
Griechen, Griechenland: IV, 17—31, 32, 35 f., 261, 273, 297, 304, 309, 318, 323, 329, 344, 363

den Haag: 253
Halberstadt: 280
Halle: 102
Hamburg: 102, 160, 173—181, 201—203, 218, 269
Hanau: 197 f., 345
Hebraer → Juden
Heidelberg: 127
Heidemacken: 352
Hellenen → Griechen
Hohenasperg: 111
Holland: 253 f., Statthalter von ~ → Wilhelm von Oranien
Hottentotten: 303

Irokesen: 329
Isländer: 243
Isfahan: 324
Italien, Italiener (siehe auch: Welsche) IV, VI, 35 ff., 52, 53—62, 74, 78, 80, 97 f., 102, 116, 122, 124, 141, 150, 168, 174, 201 f., 213, 224, 229, 239, 263, 324, 363

Jerusalem: 15
Juden, Hebräer: 7—16, 117, 297, 304, 309, 315, 317 f., 329

Kamtschatka: 245
Karthager: 309, 329
Kasan: 245
Kassel: 194
Katholiken: 214 f., 237, 346 f.
Koblenz: 186 f.
Köln: 65, 170, 184 f., 186; Kurfürst von ~ → Königseck-Aulendorf
Konstantionopel: 35, 324
Kopenhagen: 108
Kosaken: 246, 339

Lampsak: 189
Leipzig: 105—108, 111
Lissabon: 43, 209
London: VI, 6, 56, 102—104, 120, 139, 181, 186, 198 f., 201—204, 252, 256, 259 f., 279, 288
Ludwigsburg: 154
Lutheraner: 211

Mailand: 50
Mainz: V, 182 f., 184, 186, 288, Kurfürst von ~ → Breidbach zu Bürresheim
Mannheim: 129 f., 146, 186, 280
Mannheimer Schule: 129, 139, 145, 222 (siehe auch: Pfalz-Bayerische Schule)
Mantua: 116
Mecklenburgische Höfe 198
Meder: 7, 304, 309
Memmingen: 230
Mühlhausen: 252
München: 41, 72, 122 f., 145, 152, 186, 299, 321

Nassau-Weilburg: 192 f.; regierende Fürstin von ~ → Karoline

Neapel: 39, 43, 47 f., 54, 57, 115 f., 129, 203, 215, 224
Nördlingen: 229, 232
Nordamerika: 32, 303
Norwegen: 241
Nürnberg: 66, 71, 120, 195, 204—210, 299, 305, 319, 321, 323, 328, 353 Anm.

Oettingen → Wallerstein
Otahit(an)er: 36, 329
Oxford: 259

Paris: VI, 6, 120, 154, 225, 228, 230 f., 235, 237, 262 f., 271, 299, 328
Persepolis: 23
Perser: 7, 23, 304, 309
Petersburg: VI, 54
Pfalz: 131, 145; Kurfürst von der ~ → Karl Theodor
Pfalz-Bayerische Schule: V, 121—146 (siehe auch: Mannheimer Schule)
Phönizier: 6, 329
Polen: 248 f.; König von ~ → August
Portugal: 43; König von ~ → Joseph
Prag: 15, 75 f., 299, 307
Protestanten: 50, 104, 214, 344, 346

Regensburg: 127, 191, 288
Rom, Römer: IV, VI, 6, 32—52, 54, 64, 66, 116, 127, 203, 273, 279, 309, 329, 349
Romagna: 298
Rothenburg ob der Tauber: 318
Rußland: 208, 245—247, 311
318 f.
Rußland, Großfürst von: 91 f

Sachsen: 75, 96 ff., 317, 349; Herzog von ~ → Weimar → Karl August; Kurfürstin von ~ u. Bayern → Maria Anna
Sächsische Schule: V, 96—120, 221
Salzburg(er): V, 121, 157 f., 280
Samaritaner: 12
Schlesien: 234
Schmalkalden: 347 Anm.
Schwaben: 238
Schweden: 111, 208, 240—242; Königin von ~ → Luise Ulrike
Schweinauer: 353 Anm.
Schweiz(er): 250—252, 253, 258, 339
Schwetzingen: 130
Sibirien: 245
Skalden: 242
Spanien, Spanier: 153 f., 297, 305 f.
Stockholm: 112, 241 f.
Straßburg: 71, 288
Stuttgart: 48, 147 f., 153

Tahitaner: 329
Taxis: 189—191; Prinzessin von ~ → Maria Theresia von Oettingen-Wallerstein
Trier: 186—188; Kurfürst von ~ → Clemens Wenzeslaus
Türkei, Türken: 246, 330—332
Turin: 50, 57, 116, 229

Ulm: 71, 108, 221 f., 280 Anm., 347
Utrecht, Frieden von ~: 149

Venedig, Venezianer: 37 f., 46, 50, 212, 224
Versailles: 230, 264

Wallerstein-Oettingen: 166—169
Warschau: 105, 248 f.
Weilburg → Nassau-Weilburg
Weilburger Hof: 193
Weimar: 108, 119 (siehe auch: Sachsen)
Welschland, Welsche (siehe auch: Italiener): 26, 36, 40, 43, 46, 53—56, 58 f., 62, 75, 78, 80, 97 f., 103, 116, 122, 130, 151, 165, 175, 233, 247, 273, 297, 320, 341
Welsche Schule: 132
Westminster: 102
Wien: 48, 54, 77 ff., 129 f., 135, 152, 193, 199, 227, 299, 316, 321, 331
Winterthur: 252
Württemberg: V, 56, 131, 147—156, 162, 187
Würzburg: 68, 198

Zigeuner: 352
Zürich: 219, 250
Zweibrücken: 233

3. Musikinstrumente

Asoor: 275

Bariton: 303
Becken: 331
Bratsche (Viole): 299 f.

Chelyn (vgl. Telyn): 303
Clarinett: 320 f.
Clavichord: 288 f.
Cymbel: 6, 12, 33, 275

Englisch Horn: 321 f.

Fagott: 66, 327—329, 331
Flagiolettchen: 308, 322 f.
Flaute doulce: 322 f.
Flöten (siehe auch: Querflöte): 7, 25 (lyd. u. dor.), 31, 66, 275, 322
Flügel, Klavier: 286—291, 304
Fortepiano: 293 f.

Gedor: 12
Geige: 5, 66, 296—299
Githit: 12, 275
Glasharmonika → Harmonika
Guitarre: 297, 306 f.

Harfe: 12, 64, 276, 303—305
Hallposaune: 9, 11, 275
Harmonika: 224, 290 f.
Helikon: 20 f.
Heptachord: 10, 18, 297
Hirtenflöte: 5, 308
Hirtenpfeife: 322
Horn → Waldhorn
Hylin (Hylon): 297

Jagdhorn → **Waldhorn**
Janitscharenmusik: 325, 339 (siehe auch: türkische Musik)

Kontrabaß → Violon
Krummhorn: 6, 33, 64, 331
Kuhhorn: 32, 308, 318

Laute: 305 f.
Leier (Lyra): 5, 17, 33, 297, 303

Mandoline: 306—308
Markpfeife: 308, 322
Maultrommel: 333 f.
Melodika: 291

Oboe: 66, 319 f.
Orgel: 9, 12, 65 f., *277 ff.*, 304

Pantalon: 151, 178, 289 f.
Pauken: 33, 329
Pfeife: 33 (siehe auch: Markpfeife, Rohrpfeife, Hirtenpfeife, Querpfeife)
Posaune: 65 f., 315—317 (siehe auch: Hallposaune)
Psalter: 302 (= **Viol d'amour**)

Querflöte: 323—325
Querpfeife: 325 f., 327

Rohrpfeife: 309

Salpinx: 309
Schalmei: 5, 248, 308, 3
331
Schneckenhorn: 33
Serpent: 65, 327
Strohbaß: 5
Syrinx: 308 f.

Tamburin: 331
Telyn (vgl. Chelyn): 276,
Tischharfe: 66
Triangel: 213, 331
Trommel: 6, 195, 242, 329—
Trompete: 6, 33, 66, 96,
242, 248, 309—311
Tuba: 33, 96
Türkische Musik: 330—332
(siehe auch: Janitscharen
sik)

Viola (Bratsche): 299 f.
Viola da Gamba: 302
Viol d'amour: 297, 302 f.
Violine: 296—299 (siehe a
Geige)
Violon (Baßgeige): 187 f., 3
Violoncell: 300 f.

Waldhorn: 66, 248, 311—31

Zinken: 9, 64, 66, 317—319
Zither: 297, 302, 306 ff.

26 f.,

303

331
213,

nu-

ach:

1 f.

s.

Chr. Fr. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Erſter Theil.

Herausgegeben

von

Ludwig Schubart, Sohn.

Zürich,
in der Geßner'ſchen Buchhandlung.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ich liebe dich, mein Vaterland!

Klopſtock.

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Schubart, der Sohn, wurde durch ſeinen Tod verhindert, ſelbſt eine Vorrede zu ſchreiben. Sie möchte, theils nach ſeinen mündlichen Aeußerungen, theils nach Stellen in ſeinem Tagbuch, etwa ſo gelautet haben:

„Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
„Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
„Deren Lob durch Raum und Zeit erſchallt.
„Die ſind Spende nur dem Erdenſohne
„Deſſen Name mit dem lezten Tone
„Seiner Sterbeglocke ſchon verhallt.“ —

Daß mein Vater jenen Unſterblichen ſich anreihen könne, ſag' ich nicht; aber daß ſein Name noch lange nicht verhallt, hoff' ich. Wie mächtig Er als Volksdichter und Chronikſchreiber auf das Publikum wirkte, iſt allbekannt.

Seine Gedichte, nach den Papieren die ich vorfand, zu ſammeln, war mir heilige Pflicht, die ich mit Luſt erfüllte. Auch aus ſeinen vermiſchten Schriften eine ſorgfältige Auswahl zu treffen, foderte mich ſowohl eigner Drang, als der öftere Wunſch ſeiner Freunde, beſonders eines Johannes von Müller und Poſſelt, dringend auf. Manches iſt längſt vergriffen, und verdient geſichtet, neu zuſammengeſtellt zu werden. Daher liefre ich nach ſeinen frühern Arbeiten die intereſſanteſten Stellen aus ſeiner

Chronik, in welchen er nach Geiſt und Herz lebt und webt. Was nur auf die damaligen Zeitereigniſſe allein Bezug hat, blieb weg.

Manches, z. B. drei merkwürdige Briefe von Wieland, frühere noch unbekannte Gedichte, die mit ſeinen beſten wetteifern, eine Satire auf die Reichsſtädte, Briefe an Profeſſor Haug, Poſſelt u. ſ. w. verdank' ich Freunden. Wöchentlich beinahe erhalte ich neuen Zuwachs. Auch aus den vielen Briefen an meine Mutter und mich, vom Hohenaſchberg herab, und ſpäterhin, als er der goldenen Freiheit genoß, an mich nach Berlin, ſchienen mir des Aufbehaltens werth.

Möge meiner edlen Mutter und mir noch die himmliſche Freude werden, daß biedre Deutſche den feurigen Mann Schubart, dem ſein Vaterland über Alles galt, der auch in Feſſeln deutſch dachte und ſchrieb, gerecht zu würdigen wiſſen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zaubereyen.

Kein Cedernbaum von Libanon,
Kein Lorber, aus Apollens Haine,
Kein Pindus und kein Helikon
Zum Götterſitze für die Neune,

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hängt von Donnern ſchwer,
Schwarz wie die Nacht auf mich herunter.

Aus keinem dunklen Buſche wallt
Für mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlöſſer ſchallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie ſeh' ich falſcher Bacchus dich,
Aus der kriſtallnen Flaſche winken,
Mit Fiſchen muß ich kümmerlich
Im Waſſer meinen Durſt vertrinken.

Statt weicher Raſen, ſitze ich
Auf zugeſpizten harten Felſen,
Und ſeh' es, wie ſich fürchterlich
Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wenn giftgeſchwollne Hydern mir
Die dreigeſpizte Zunge weiſen;
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleiſch von meinen Ferſen reißen.

Ich trage — Schweis im Angeſicht!
Die Laſt herkuliſcher Geſchäfte;
Nur Herkul's Keule hab' ich nicht,
Und ſeiner Schultern Rieſenkräfte.

Doch mitten in dem Kummer braußt
In meiner Bruſt olympiſch Feuer,
Und ſtürmend ſchlägt die kühne Fauſt
Die Silberſaiten meiner Leier.

Oft tönt ſie wie ein Wetter laut,
Um meine Furcht zu überſchreien,
Wenn der erſchrocknen Seele graut
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wenn zahlreich, wie ein Bienenſchwarm,
Die Narren ſich um mich verbreiten;
So zupft ein Satir mich beim Arm —
Und deutet komiſch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In Juvenaliſchen Geſängen:
Der Satir geiſſelt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren ſpringen.

Doch ſchleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und ſtarren Füßen;
So laß' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abel's Wunde, fließen.

Fällt einſt mein Troſt, die Leier, mir
Aus zitternden entnervten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeſeufztes Leben enden.

Der Zauberhain.

„Gute Muſe, ſagt' ich, als ich in einem Gehölz auf einem großen eichenen Baumſtamm ſaß, mit unzähligen kleinen Klötzen umgeben, — gute Muſe, wie oft hab' ich ſchon deinen Beiſtand, wie das Säuſeln einer Gottheit gefühlt, ohne dich zu ſehen; zeige dich auch einmal deinem Freunde, der hier ſizt, und eben ſeinen Gram melankoliſch in ſeine Leier ſtöhnen will. — „Da bin ich!“ ſprach eine himmliſche Geſtalt, die aus der Luft, wie ein Gott aus einer Wolke hervortrat. Ich bemerke die komiſchtragiſche Laune auf deiner Stirn; und damit du nicht ein Nachtlied ſchwärmſt, ſo laß mich dir etwas erzählen. — So höre denn die Geſchichte dieſes Zauberhains.“ — Ich armer Dichter hört' und zitterte. —

O Cinthus, rief einſt der keuchende Merkur, o Cinthus, ich weiß ein Land — ein Land, noch nie von deinem Sonnenſtrahl erleuchtet. Ein Land, worin es niemals tagt. — Was ſagſt du, Merkur? Ein Land, wo es nie tagt? — Ja, großer Apoll. Aegiptiſche Finſterniß liegt auf ihren Gefilden; das triumphirende Jauchzen glücklicher Dummköpfe brüllt aus jedem Hain, und Klugheit iſt hier Hochverrath. — Das will ich ſehen, ſprach Apoll, und ließ mit verweilendem Fluge zur Erde ſich nieder. Hier nahm er die Geſtalt eines blühenden Jünglings an, ſchöner zwar als andre Jünglinge, aber doch wie ſie — in menſchlicher Bildung. Schon nähert' er ſich dem Lande, kennbar durch die Mitternachtwolke, in die es, wie in einen Trauermantel gehüllt war. Aber eine Silberwolke wandelte vor Apollo her, erleuchtete ſeinen wildbewachſenen Pfad, und goß Leben und Wärme auf die nachtvollen Gefilde herab. —

Und mit eins ſtürzte ein Thraziſcher Haufe Faunenähnlicher Einwohner heran, und gaffte mit offnem Mund und aufgeriſſnen Augenwimpern zum neuen Lichte empor. Mitleidig drängte ſich Apoll durch dieß ſtaunende Vieh in halb menſchlicher Bildung, und gieng mit ihnen in den gothiſchen Tempel, deſſen Gewölbe von dem Geplärre dickleibiger Pfaffen wiedertönten. — Die zweite Thräne zitterte, wie fließendes Silber, aus Apollens Auge (ſeine erſte Thräne hieng an der noch klopfenden Rinde des Lorbeerbaums, der an den Ufern des Peleus, aus ſeinen Umarmungen emporſtrebte) und der Gott beſchloß, ſelbſt Prieſter zu werden, um von dieſer Seite die erſte Ritze zu finden, durch welche ein Strahl des Lichts in das verfinſterte Herz des dummgläubigen Pöbels fallen könnte.

Wie Honig vom Himettus fließt, ſo floß die Rede von den Lippen des verwandelten Gottes. Wahrheit und Licht waren auf dem Stuhle aufgeſteckt, von welchem er ſprach. — Aber der würgende Neid der Götzendiener nagte, wie Nattern, ſo lange an der Bruſt des Pöbels, bis in einem Anfall von Wuth, der arme Apoll vom Rednerſtuhle herabgeriſſen ward.

Entſchloſſen verſucht' es Cinthius auf eine andere Weiſe, und — unter veränderter Geſtalt — ward er der Solon dieſer barbariſchen Nation. Beſſere Geſetze hiengen nun auf goldnen Tafeln herunter; die Gerechtigkeit baute an einem neuen Throne; der ausgehungerte Weiſe kroch, wie Nebucadnezar, aus den Wäldern hervor: die Handlung ſteckte wehende Flaggen auf, und vormals brachgelegene Fluren wallten nun von gelben Aehren, wie ein ſanftfließender Bach wallt, worin ſich der geſtirnte Himmel ſpiegelt. — Aber die Chikane hob ihr Hydrahaupt empor, und rief mit wüthender Stimme: „Neuerung! Neuerung! Umſturz der Grundgeſetze unſers blühenden Vaterlands!“ — Alsbald ſchleppte ein Haufen händiſcher Liktoren den Lykurg des Staats, in finſteres Gefängniß. — Noch heute in geſitteteren Staaten der Lohn des Patrioten! —

Aber ein Gott bricht leicht durch eiſerne Thüren, und Apoll ward wieder frei. — Und nun floß heilender Balſam in unheilbare Wunden: das ſchwarze Gift verlohr ſeine Wirkung, wohin der neue Aeskulap kam; Seuchen ſtürzten zu ganzen Schaaren in den Cocyt hinab: gerettete Bräute, blühende Jünglinge, auflebende Väter, und jauchzende

Kinder; Krüppel, die ihre Krücken wegwarfen und wie Lämmer hüpften; geöffnete Augen, die Freudethränen zum Himmel weinten; und Taube, die das erſtemal die Stimme der Freundſchaft hörten, — drängten ſich nun wie an einem Feſttag hinzu, und ſangen dem Retter ihres Lebens dankvolles Lob.

Aber ſieh, eine Rotte von Quakſalbern und Marktſchreiern brüllte vom Theater herab — und der Wunderthäter Apoll wurde als ein ungraduirter Arzt — ausgepeitſcht. — Ich werde die Leier ergreifen, die ich dem Orpheus geliehn, ſagte der Gott der Begeiſterung, und dieſe Barbaren Menſchlichkeit lehren. — Schon griff er mit Götterfingern in goldene Saiten: ſchwellende Noten ſtiegen empor, und die Luft wich ehrerbietig vor ihnen. Jezt tönte ſein Geſang laut, wie rollende Sterne; und jezt ſtill und ſchmelzend, wie arkadiſche Flöten. — Aus den Wurzeln geriſſene Bäume hüpften die Gebirge herab; grimmige Tiger krochen ehrerbietig heran, und leckten die Füße des göttlichen Sängers; der Löwe heiterte zum erſtenmal ſein trotziges

Antlitz auf, legte ſich auf ſeine Tatzen und — horchte. Die gefiederten Sänger, lagen mit hangenden Flügeln, wie trunken auf ſanft wiegenden Zweigen. — Nur ſeine Doloper und Myrmidonen, härter noch als Felſen, gafften dem göttlichen Sänger dummdreiſt ins Geſicht, und ſprachen mit wieherndem Stolze: „Und du willſt allein raſen in einem Lande, wo alles Vernunft hat? Und plözlich, wie der räuberiſche Geier auf die trillernde Lerche ſtürzt, ſo ſtürzten ſie auf Gott Apoll, und ſchleppten ihn — ins Tollhaus.

Aber, mit der lezten Erhebung ſeiner Geduld, wurde der Gott ein Autor. — Bald flog die Geiſſel der Satyre auf den fleiſchigen Rücken ſeiner Böotier; bald ſprach denkender Ernſt, bald ſchmelzende Wehmuth aus ſeinen Blättern. Doch der arme Apoll ward als Paſquillant, Aufrührer, und Majeſtätsſchänder, vor den Richterſtuhl geſchleppt, auf welchem der Regent da ſaß — und der Dummheit befahl, das Urtheil zu fällen. — Und ſie, mit langem blaſſen Geſichte, mit niedergeſenktem lichtleerem Blick, offenſtehendem Mund' und halb hangender Zunge; ſprach mit nickendem Kopfe das Urtheil — einem Apoll! einem Gott! — das Urtheil — des Todes; und dreimal gähnte ſie, als ſie es ſprach. — Ein Ocean von Volk umfloß nun den großen Verbrecher, um ihn, wie in einem Strudel zu verſchlingen. — Schon war er auf dem Richtplan; ſchon blizte das Racheſchwert in des Henkers Fauſt; — als plözlich die Hülle der Menſchheit, wie Staub von dem Göttlichen abfiel, und der pythiſche Gott in ſeiner olympiſchen Majeſtät daſtand. Goldene Strahlen zückten um das Haupt des Unſterblichen. Seine ambroſiſchen Haare flogen wie lichte Seide in die Luft, und in den Locken rauſchte der Lorbeer. In der hohen Rechte ſchwang er den rächenden Pfeil mit Schlangenblut gefärbt, und in der Linken wog er die ſilberne Leier. Mit der Stimme der Donner ſprach er jezt: „Barbaren, die Rache eines beleidigten Gottes ſtürze wie eherne Berge, über euch her; tauſendjährige Nacht ſteig' aus dem Orkus empor, und lagere ſich auf euren Gefilden.

Ihr aber — werdet, was ihr zu ſeyn verdient. — — Und kalte Schrecken ſtürzten plötzlich über die Barbaren: ihre Füße krochen, wie Wurzeln hinab in die Erde, und ihr plumper Körper ſchrumpfte — in Klötze zuſammen. Aber der befriedigte Gott flog mit harmoniſch tönendem Fluge wieder zum Olymp, und ließ den von Klötzen ſtarrenden Hain tief unter ſich zurück. —

Die Muſe verſchwand, und voll Tiefſinn, wie ein Prophet nach einer olympiſchen Erſcheinung, eilt' ich durch den Zauberhain nach Hauſe.

Rache einer Napee.

Auf einem ſonnenrothen Hügel ſaß ich, und ſah mit wonnevollem Blick in elyſiſche Thäler hinab. Mit unſichtbarem Finger berührte ein ſanfter Abendwind die ſilbernen Accorde meiner Leier; und eben wollt' ich die ganze Entzückung meines Herzens, in ein Lied ausſtröhmen: — als ein himmliſches Mädchen aus dem Gebüſch rauſchte. — welch, ein Mädchen! — O ihr Greſſet's, ihr Gleime, ihr Wieland — welch ein Mädchen! — Kleine Liebesgötter ſchlüpften an ihrer Roſenwang' empor. Einige flogen ins ſeidene Haar, blieben wie Gaukler, umgekehrt in ihren dunklen Locken hangen; und wiegten ſich, einige ſaſſen dicht auf die Augenbraunen, um durch ſchwarze Schatten den Blicken der Grazie mehr Glanz zu geben. Und der träge Amor lag wie ein Kind auf ihrem Schwanenbuſen, und — ließ ſich wiegen. — Schlank und hoch ſtand das Mädchen da, wie Zevs Gattin; und ihr Gewand floß — in bezaubernder Regelloſigkeit zu ihren Füſſen nieder. — Und gewaltig ſchlug mir das Herz, als ich das olympiſche Mädchen ſah — denn ich fürchtete ſie. Aber ſie öffnete ihre Roſenlippen, und ſprach mit ſanftem Flötenton: Zittre nicht Jüngling; ich liebe die Freunde der ſchönen Natur, und nur meine Verächter haſſe ich. — Da ſchau dieß Denkmal meines zürnenden Arms! — Ich ſchau' und ſah ein verſteinertes Bild, wie ein Menſchenbild vor mir ſtehen, und zitterte noch mehr. — Aber die Göttin ſprach: Ich bin die furchtbarſte Napee dieſes Hains, und — doch ich will dir die ganze Geſchichte erzählen.

Nach ſechs verfloſſenen akademiſchen Jahren, hatte es endlich der junge Baſilius, durch die Zauberkraft ſeines Genies, ſo weit gebracht, daß er, wie im Triumph nach Hauſe ziehen, und ſich — in ein Stubenmädchen verlieben konnte. Nerine war der Name dieſes himmliſchen Mädchens. Jung war ſie, wie die halboffene Roſe, und lieblich, wie der Purpur-Abendhimmel; aber auch wild, wie die Wogen des Euphrats, und unempfindlich, wie der verjährteſte Fels. Denn umſonſt zerfloß die Harmonie der Abendmuſick vor ihrem Fenſter; umſonſt flatterten verliebte Oden, wie Turteltauben um ſie herum und — girrten.

„An ihren ſtolzen Marmorbrüſten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab.
Es mochte da der Gott ſich noch ſo ſehr entrüſten,
Und zehnmal kriegriſcher ſich rüſten;
Der Pfeil ſprang ab.“

Nur die ſchwarze Geſtalt des ſchönen Baſilius; ſein weißes Tuch, — ſein bedeutender Zeigefinger, ſein quitſchender Tenor, der lang — ſam wie eine viereckichte Finalnote, und mo — no — toniſch durch die Gewölbe des Tempels zitterte; hatten die Feenkraft, Nerinens ſtählernes Herz zu rühren. — Sie beſprachen ſich, und gelobten einander — ewige Liebe.

Schon waren ſechs zufriedene Monde, auf den Schwingen der Zeit über den Häuptern der Verliebten vorübergeflogen; als ein eiſernes Schickſal den ſchmachtenden Baſil zu einem hipochondriſchen Paſtor aufs Land rufte. Welch ein Abſchied! Thränen hiengen in großen Tropfen an dem ſchwarzen Barte des zärtlichen Baſilius, wie Thautropfen an Rabenflügeln hangen. Und Nerine — rieb ſich die ſchönen Augen, und ſtotterte ihr Lebewohl unter dem weißen Schnupftuch hervor. — Aber ſtürmiſch riß ſich der ſchmachtende Liebhaber aus ihren ſchönen Armen, und eilte auf das Land. Mit jedem Bothentage flogen jezt zärtliche Briefe, die tantaliſchen Schmerz, und burleske Schwermuth ſprachen. Alle Kunſtgriffe wurden verſchwendet, die Schöne zu bereden, das ſpitzige Pflaſter der Stadt zu verlaſſen, und mit den Nymphen auf Blumen zu hüpfen. Aber erſt ſehr ſpät gelang es ihm, dieſe Freundin des ſtädtiſchen Taumels auf einen kurzen Beſuch bey ſich zu ſehen. — Aus der Hölle des Grams zum Himmel der Freude, wie aus dem Tartarus in die Gefilde Eliſiums verzückt; bemühte ſich der Verliebte, ängſtlich ſeiner Schönen das Leben angenehm zu machen. Kein Hain, keine Flur, keine Quelle war, wo dieſer Adonis ſeine Geliebte nicht hinführte — aber umſonſt. Auf einen ſteilen Felſen klettert' er mit ihr empor, zeigt ihr der Berge grüne Gipfel vom Abendroth vergoldet; blöckende Heerden im Thal, wallendes Korn auf den Gefilden; die kleinen Wellen des Bachs, die im Sonnenſchein tanzten: aber immer — noch immer umſonſt. Die geſchmackloſe Nerine! — Und mit der letzten Anwandlung einer emphatiſchen Wuth, hob er den Arm deklamatoriſch empor, und ſagte: Bey dieſem blauen Himmel, bey der Göttin, die in Amathunt und in meinem Herzen herrſcht, bei den furchtbaren Gottheiten dieſes Hains, und — bei meinem ſchwarzen Barte! — beſchwöre ich dich, flieh die Laſter der Stadt, und wähle die Tugenden des Landes. — Was? erwiedert die Grauſame mit gekrümmter Miene, was? ich? das Land erwählen? — Mit bäuriſchen Dirnen durch die Pfützen des Dorfes waten, und ſtatt der Abendmuſick von Kühſchellen aufgeſchreckt werden? — was denken Sie, Herr Baſil? Nein! gehn ſie doch mit ihrem Amathunt, mit ihrem blauen Himmel, und ihrem ſchwarzen Barte! Selbſt die armſeligen Gottheiten dieſes Hains — Aber plötzlich, wie ein Tiger, ſtürzt ich aus dem Gebüſch hervor, ſchüttelte dreimal die ziſchende Zauberruthe in der Luft, und ſprach laut, wie die Stimme des Sturmwinds: „Fühle, fühle, Verächterin der ländlichen Gottheiten, unſere Allmacht und — verſtumme auf ewig! — Gleich fuhr, wie ein kalter Donnerſtrahl, tödendes Eis durch Nerinens Adern. Ihre Glieder erſtarrten, und ihre Füße ſtanden feſt, wie ein Marmorgeſtell auf dem Boden; ihr flatterndes Gewand preßte ſich, mit Moos bedeckt, hart wie ein Panzer um den ſchönen Körper her. Der lezte Seufzer erſtickte in dem ehrnen Buſen, und da ſtand nun die ſchöne Nerine verſteinert, wie das Weib des geretteten Loth.

Furchtbare Gottheit, ſagte der verzweifelte Liebhaber, als er wieder zu reden vermochte, furchtbare Gottheit, verwandle mich auch, wie du dieſe verwandelt. Nach dem ſchrecklichen Schikſal meiner Nerine iſt mir das Leben auf ewig verhaßt. — Dir ſey deine

Bitte gewährt, ſprach ich mit mächtiger Stimme. Ich ſtreckte die Zauberruthe aus, und plözlich verwandelte ſich der gelehrte, der feine, der zärtliche Baſilius in — eine Nachteule. Und nichts hat er von ſeiner vorigen Geſtalt beybehalten, als die Friſur ſeiner ſchwarzen Perücke, und die elektriſchen Augen, die ſich fürchterlich im Kopfe herum drehn. Oft kommt er um Mitternacht aus ſeiner Höhle hervor, fliegt mit langſam ſchlagenden Flügeln um dieſes Felſenbild her, und heult ſeinen Gram in die wimmernde Luft.“ — So ſagte die Göttin und — wie Eſpenlaub im Sturmwind zittert; ſo zitterte ich, als ſie es ſagte. Aber ſie gab mir einen tröſtenden Seitenblick, und rauſchte wieder ins Laubdunkel. Ich aber ſtieg ſchauernd von dem Zauberfelſen, und barg mich in eine nachtvolle Grotte.

Ixion oder die Schule des Vergnügens.

Auf der Hochzeit des Bacchus und der Venus — wo nur Götter und Gerſtenberg waren, ſchmiegte ſich Proſerpina an die hohe Juno, und liſpelte zu ihr empor: „Kann denn ewiger Zorn in dem Buſen einer Göttin toben? denkſt du nicht mehr an den armen Ixion, der ewig von ſeiner ſchrecklichen Folter in ſchwindlichten Kreiſen herumgeriſſen, ewig ſich ſelber verfolgt, und — ewig ſich ſelbſt flieht; der mit unſterblichen Schmerzen ewig die Stiche averniſcher Schlangen fühlt: denkſt du nicht mehr an ihn? — O verherrliche das Feſt Libers und Citherens durch eine edle That — durch Mitleid gegen den königlichen Miſſethäter. — Vom Nektar ſchon zur Fühlbarkeit gereizt, gieng die hohe Juno zu ihrem Gemahl, der die Blicke, womit er ſonſt die Säulen der Erde zittern macht, jetzt ſchmachtend auf eine Nymphe im Gefolge der Venus warf. Juno bat und ward erhört. — Aber was ſoll ich mit ihm

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52659-0
SCHUBART,C.F.D. FN. 05517/027

machen? ſagte Vater Zevs. — Er hatt' es kaum geſagt, als Merkur mit geflügelten Füßen herbei eilte, und erzählte, wie er durch die Gewölbe des Himmels den vielfachen Seufzer ertönen gehört: „O ſchaff' uns einen Lehrer, großer Zevs, einen Lehrer. — Eben recht, ſagte der gnädige Zevs, Ixion hat auf ſeinem Rade die Geduld ſtudiert; und Ixion ſoll es ſeyn. — Er winkte mit ſeinen majeſtätiſchen Augenbraunen; und gleich eilte ein Höllenbothe auf den Flügeln des Sturms zum Orkus hinab, und löſte den freudig ſtaunenden Ixion, von dem ſchon ſtilleſtehenden Rade, auf welchem er, wie ein bebender Schatten ausgeſtreckt lag. — Der gnädige Zevs, begann der Abgeordnete, hat dir vergeben, Ixion; unter der leichten Bedingung vergeben, in Menſchengeſtalt das weiche Herz der ſterblichen Jugend zu bilden. — Schon ſtand Ixion in einem braunen, ſchwarz ausgemachten Rocke da; ſchon gieng er taumelnd (denn er glaubte noch von den Kreiſen des Rades herumgeriſſen zu werden) in den Gewölben der Hölle fort, die zur

Erde heraufführen; ſchon zog er die Oberluft ein, kam in den Ort ſeiner Beſtimmung, und wurde — Schulmeiſter. Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben ſo viel Furien ziſchende Geißeln auf den blutigen Rücken hielten, faule Luft, vor der ſich die Sinnlichkeit empörte, junge Tieger in halb menſchlicher Bildung; die Klauen der Eltern, welche ſie, wie Löwen, hervorreckten, ſo oft ihre Kinder die verdiente Ruthe der Zucht fühlten; Vorurtheile der Erziehung, die wie ſtygiſches Dunkel auf dem Staate lagen; ein Rang und Titelloſes Leben; der Hunger, der aus einer Wolke von Schulſtaub hündiſch die Zähne wies; die Schmähſucht, die in Schlangengeſtalt ſeinen Tritten nach kroch; herkuliſche Arbeit bey teufliſchem Undank, — erfüllten nun die Tage, durch welche Ixion, wie von einem eiſernen Rade, umhergetrieben wurde.

Und keuchend eilte er wieder zur Hölle, wo Cerberus freundlich dem alten Hausgenoſſen wedelte, deſſen vom Rade ſpritzendes Blut er oftmals geleckt. — Kläglich, wie

Orpheus ſeine Euridice rief, ſo kläglich rief jezt Ixion: O mein Rad! gib mir mein Rad wieder, mächtiger Pluto! — und zehnfach tönten es die Gewölbe der hölliſchen Burg nach. — Pluto erhört' ihn, und lächelnd ließ ſich Ixion wieder auf ſein Folterrad flechten, und ſtreichelte die Schlange, die gegen ihn ziſchte.

Die entzauberte Eiferſucht.

An den jungen Medon.

Wo find' ich Ihn, den Theuren,
Der Weisheit Liebling, meinen Freund?
Iſt er's, der an verfallenen Gemäuren
Verſchmähte Liebe weint?

An Trümmer von den Felſen,
Blaß, wie ein Todter, hingelehnt,
Stöhnt er, wie wenn aus Turteltaubenhälſen
Ein ſchmachtend Girren ſtöhnt.

Die Feindin junger Weiſen,
Die blaſſe Eiferſucht, erſcheint —
Und windet ſich in ſchlangenförm'gen Kreiſen
Empor an meinem Freund.

Wie ſie aus blauem Munde
Das Gift in ſeinen Buſen ſpeit!
Ach, Medon fühlt die aufgeriſſne Wunde,
Fährt wütend auf und ſchreit:

„Apollo, Rache! Rache! —
„Was braußt in meiner Bruſt? o Schmerz!
„Ein Pithon iſt's! — Ein hundertköpfger Drache
„Fällt wüthend auf mein Herz.“

Gleich ſtürzt aus ſeiner Sphäre
Apoll herab, ſteht da und ſpricht:
„Armſeliger, deckt eine Weiberzähre
„Auch eines Weiſen Angeſicht?

„Wie? jene blaſſe Dirne,
„Und jener Geck erregt dir Schmerz?
„Verachte Sie — Entwölke deine Stirne,
„Und ſchenke mir dein Herz.“

So ſpricht der Gott mit ernſtem Munde,
Und ſchleudert kriegriſch ſein Geſchoß —
Du ſahſt das Gift, das aus des Drachen Wunde
In trüben Strömen floß.

Mit Waſſer aus der Hippokrene
Wuſch er, o Medon, deine Bruſt;
Der Kummer floh — die nagende Hyäne
Wich wieder der gewohnten Luſt.

Mit ſchlagendem Gefieder
Flog zum Olimp der Gott zurück;
Und noch einmal ſah' er auf dich hernieder
Mit einem Sonnenblick.

Noch tönt vor meinen Ohren
Ein Wort, das du und ich gehört:
Zehn Grazien, und Legionen Thoren
Sind eines Weiſen Gram nicht werth.

Die Macht des Plutus.

Plutus wollte einmal eine Probe von ſeiner Gewalt auf die Menſchen machen, und verwandelte einen Eſel des Silen (denn man muß wiſſen, daß Silen einen ganzen Marſtall von Eſeln hat) — in einen Menſchen.

Bürlesk und komiſch ſtand ſie da
Die menſchliche Maſchine,
Die Einfalt und die Dummheit ſah
Aus jeder dreiſten Miene,
Mit tiefem Auge — klein und matt,
Mit Backen, wie ſie Fama hat,
Und ſteifem Unterkine.

Und als ſein ſchlotterndes Knie,
Des fetten Wanſts Perepherie
Zum erſtenmal belebte;
Da lachten alle Götter laut,
Selbſt Herkul mit der Löwenhaut,
Daß Plutos Thron erbebte.

Mit Gold und Sammt bedeckt, mit einer Schaar von Gnomen, die ihm Plutus zur Bedienung gab, einer Caroſſe, aus Vulkans Werkſtatt, und ſechs ſtolzen Hengſten von

Neptun geſchaffen, kam Gingang (dies war ſein menſchlicher Name) zur Oberwelt; und im wilden Triumphe zog er in der erſten Stadt ein, die vor ihm lag. — Erſt ſtieg aus den Hälſen des Pöbels ein wieherndes Gelächter donnernd gen Himmel: als aber ein Gnome goldenen Regen von der Caroſſe herabſchüttete, da verſtummte der Spott, und, gleich Stoßvögeln, ſtürzte der Pöbel zur Beute. — Dann vereinigte ſich der freudige Haufen, zog im wilden Gedränge vor die prächtige Wohnung des Fremdlings, und eine Wolke von unreinem Odem ſtieg, wie Rauch aus Schlotſteinen, empor, und die Luft ward von dem rohen Jubel gepeitſcht: Es lebe Gingang! Lang lebe Gingang, der Wohlthäter! — Indeſſen ward der goldene Fremdling nicht müde, überall eine dumme Freigebigkeit von ſich ausſtrömen zu laſſen; denn ſeine Gnomen kannten jede Goldader der Erde, und Plutus wollte jezt alle ſeine Schatzkammern eröffnen, um ſeine Macht über die Menſchen zu zeigen. — Die erſte Wirkung dieſer Verſchwendung war, daß man dem umgeſchaffnen Eſel — denn er war auf einer Academie — den Doctorhut ertheilte. Hundert verlumpte Poeten krochen nun aus ihren Höhlen hervor, donnerten Päane, weinten Elegien, logen Oden, und prophezeihten auf Koſten der Muſen. — Und der beſungene Eſel ließ den Bettlerorden kleiden, und füllte ihre Säckel mit Gold.

Aber jezt war Gingang, nicht mehr Gingang der Eſel, ſondern Gingang der Mäcen, der Götterſohn, der Freund der Tugend und der Muſen; und ſeine häßlichen Gnomen wurden alle in Liebesgötter umgeſchaffen, die Sr. Excellenz Luft zufächelten. — Auf den Flügeln der Zeitungsblätter ward nun ſein Name weit umher getragen, und der Fürſt des Landes bot ihm eine Stelle im Staat an. — Der graduirte Eſel griff nach dem Degen, wie ein Harlekin nach ſeinem hölzernen Säbel, und ſchnell erſtieg er auf goldenen Stufen — den Poſten eines Feldherrn. Zwar ward eine halbe Armee unter Gingangs muthiger Anführung zu Schanden gehauen; aber die Geſchichtſchreiber logen:

„Gingang hat niemals ſtärkere Proben von ſeiner wahren Gröſſe gegeben, als in dem unglücklichen Vorfalle bey — Wie groß iſt der Weiſe im Unglück!“ Doch der Fürſt hielt es ſeiner Ehre zuträglicher, den großen Feldherrn zu ſeinem erſten Staatsminiſter zu machen. Tauſend kleinere Räder trieben das Uhrwerk des Staats, und ſtießen das größere Rad langſam mit ſich herum. Aber jeder bedeutende Schlag wurde nur ihm zugeſchrieben, und die kleinern Räder bemerkte man kaum. — Jch will heirathen, ſagte einmal der glückliche Eſel, und wie viele Seufzer wurden geſeufzt! wie viele Fächer rauſchten Beifall! aber umſonſt. Nur Myſis, die Bewunderung des Hofs und der Stutzerwelt, der Neid der Grazien, das Schooskind der taubenäugigen Unſchuld, ſollte Gingangs Gemahlin werden — ſie ward es. Zwar ihre Thränen! ihre Fußfälle! die Liebe des weiſen, des tugendhaften Oſiris! der Seufzer, der ihren Buſen hob: Sie machen mich unglücklich Papa! — doch Poſſen! „Nichts ſpricht Papa, du mußt ihn nehmen; er hat Geld.“

Zwey Dichter hatten um dieſe Zeit den Muth zu ſagen, daß Gingang ein Eſel ſey, und wurden — ausgepeitſcht. Kurz, in weniger Zeit hatte der glückliche Fremdling durch Plutus Zauberkraft alle Stufen des menſchlichen Anſehns erſtiegen. Man baute ihm Altäre, und auf allen öffentlichen Plätzen ſtanden Statuen in Coloſſengeſtalt, mit der Unterſchrift: „Gingang dem Großen! dem Göttlichen! dem Vater des Vaterlandes!“— Myriaden Schmeichler krümmten ſich, wie getretene Würmer, vor ihm, und leckten Staub. Ein Wink — mehr nicht! — ſo ſtürzte der Weiſe vom Stuhl, und der Thor ſtieg an den verlaßnen Stufen empor. Uebertreter der Geſetze wurden belohnt, ſobald ſie Gingang in ſeinen Schutz nahm. Die Tugend verbarg ſich in menſchenfeindliche Höhlen, und Laſter fuhren, wie Hummeln, aus ihren Ritzen hervor. Dummköpfe ſaßen am Ruder, Dummköpfe quackten in heiligen Pagoden; Dummköpfe bildeten die weichen Seelen der Jugend; und es wimmelte bald unter Gingangs glücklicher Regierung im ganzen Lande von menſchlichen Eſeln. — Aber Plutus, nachdem er ſein Götteranſehn auf der Welt genug geprüft, führte den umgeſchaffnen Gingang wieder im Sturm zur Hölle hinab. — Als er ankam, jauchzte der Gott durch die Pforten der Hölle:

„Triumph ihr Götterſeelen! Hier
Kommt Gingang! Er, mein Held!
Triumph! Triumph! o Hölle mir!
Ich bin der Gott der Welt.“

Und die unterirdiſchen Felſen ertönten von dem gewaltigen Jauchzen der hölliſchen Stimmen:

„Triumph! Triumph! o Plutus dir!
Du biſt der Gott der Welt!

Aber Silens Eſel trabte ſtolz in ſeinen faſt verkannten Stall zurück, und die Muſe hat mir im Vertrauen geſagt, daß Myſis nach ihm Zwillinge gebohren, die ſeitdem Gingangs großen Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt haben.

Spencer. *)

An die Trümmer eines verfallenen Schloſſes gelehnt, mit wild verwachſenen Geſträuchen umgeben, ſaß der arme, ausgehungerte Spencer, und arbeitete mit ſeinen Blicken durch eine Wolke von Thränen gen Himmel. — Wie der Wanderer, den das Wetter in eine Höhle verſcheucht hat, durch die Gewitterwolke arbeitet, um den blauen Himmel zu entdecken; ſo ſaß Spencer, die melancholiſche Zitter in der Hand, und ſang mit weinendem Laute:

„Aechze arme Seele, heule!
Hohl, wie die ſcheue Eule
Aus Felſen heult — ein Lied voll Furcht und Graus,
In dieſe öde Gegend aus.
Des Hungers Bruder, er der dürre Mangel,
Bricht von der Höllenpforten Angel,

---

*) Ein Engliſcher Märtirer der Dichtkunſt, der die Ehre gehabt hat — zu verhungern. Nach ſeinem Tode wiederfuhr ihm königliche Ehre: ich weiß aber nicht, ob ſich die Nation dadurch wieder mit ſeinen Manen ausgeſöhnt hat.

Zeigt mir den ungebrauchten Zahn —
Und blöckt mich ſchon von weitem an.

Mit krummgezognem Mund' und Hohn erfülltem
Blick,
Zeigt die Verachtung mir ein ſchimmerreiches Glück —
Ich ſtrecke ſchon nach ihm den nervenloſen Arm —
Doch ſie verſpottet meinen Harm
Und zieht die Hand zurück.

Wann von Begeiſtrung wild,
Wie von Minerven Zevs, die Dichterſtirne ſchwillt;
So kommt ein Geck mit Faunenohren,
Und ſchilt mich wiehernd einen Thoren.

In Bettlerslumpen tritt mein zärtlicher Askan
Vor meinen Fels, und ſinkt zu ſeines Vaters Füßen —
Doch ſeines Vaters Thränen fließen,
Daß er ihn nicht bedecken kann.

Unglückliches Genie! du armer, armer Gott!
Was läßſt du meinen Buſen glühen?
O gib mir Brod! o gib mir Brod!
Dann kannſt du mich auf ewig fliehen.

Die Hektik ſizt auf meiner Bruſt und keucht,
Und durch die hohlen Adern ſchleicht
Verzehrend Gift in meine Säfte,
Und leckt den Reſt der Dichterkräfte.

Wie fürchterlich herrſcht um mich her
Ein ſchreckliches, ein leichenvolles Grauen!
Der Schmerz fällt wüthend auf mich! —
Zerreißt mein Herz mit Löwenklauen. —

Was blizt aus jenem Dornenbuſch hervor?
Welch ſchuppicht Ungeheu'r liegt tauſendfach geringelt
Im Gras? — Es hebt, es hebt den Schlangenkamm empor,
Schießt wie ein Pfeil auf mich — und züngelt.

Grauſame Natter weiche!
Was ſaugſt du denn an einer halben Leiche?
Schon ſtockt mein Blut, und nichts belebet mich
Als ein Gedank' — Unendlicher, an dich!

Des Mitleids Vater! laß mich ſterben,
Und meine Leier einen Sünder erben;
Schon warf ich ſie von mir die Quelle meiner Noth,
Und rufe dir — o Tod!

So ſang Spencer, und ſeines kleinen Lieblings Thränen floſſen in ſein Lied; als plötzlich eine Silberwolke vor ihre Füße floß, und im Triumph dieß edle Paar hoch in die Lüfte hob. Je näher ſie den ätheriſchen Gegenden kamen, je unausſprechlicher empfanden ſie die Annäherung ihrer Seligkeit. —

Der Sterblichkeit Bürde ſtäubte wie Aſch', in die Luft, Licht und blendendes Glänzen floß um ſie her, und in Namenloſe Wonne aufgelößt, ſank Spencers kleiner Sohn an ſeines Vaters Buſen, der ſich im Aufruhr himmelvollen Gefühls hoch empor hob, und ſeinen Liebling wiegte. — Schon ließ ihr Wolkenwagen auf dem Olymp ſich nieder, ſchon floß die entzückende Harmonie:

„Heil dir! du Freund der Muſen und der Götter,
Ambroſia und Nectar warten dein!"

von tauſend himmliſchen Stimmen um der Sel'gen Ohr. Und Spencer ſchlug zum erſtenmal die trunknen Augen auf und — ſchloß ſie wieder zu. Doch ſein Aekan ſchmiegten ſich an des Vaters Wange, nezte ſie mit wonnevollen Thränen, und wagt zuerſt die neue Stimme, die wie die zarteſte Saite auf eines Engels Harfe tönte: „O Vater, welche Wonne! Mein kleines Herz fließt von Freudenſtrömen über. — Fühlſt du ſie auch, du lieber Vater, die Wonne, die mich durchglüht? — Nun ſind wir reich, du armer ausgezehrter Vater, nun ſind wir reich! — und lächend ſtreichelt er die ſonnenrothe Wange ſeines Vaters. — Aber die jüngſte Muſe hob ſie aus ihrer Wolk' empor, und führte ſie in einen Lorbeerwald, wo uns vollendete Genien von Götterhänden ausgebildet werden.

Klopſtock.

Das Genie dieſes großen Mannes, iſt von einer ſolchen Stärke und Hoheit, daß es den Warton's künftiger Zeit mehr darbieten wird, um darüber zu kommentiren, als Pope's Genie ſeinem Kunſtrichter bot. Es iſt gewiß nicht Parenthyrſus, wenn wir ihn, eines der gröſten Genies aller Jahrhunderte nennen, an das man nie, ohne die Erhabenheit menſchlicher Natur mit Entzücken zu fühlen, hinauf denken kann. Seine meiſten Produkte haben das Gepräge eines originellen und auſſerordentlichen Geiſtes. Eine plaſtiſche und ſchöpferiſche Einbildungskraft, die ihn in den Stand ſezt, viele Objecte auf einmal aufzunehmen und zu faſſen; die ſtarken Farben, womit er ſeine Ideen belebt; die edle Kühnheit, mit der er ſich einen eignen Pfad in der Sphäre ausgezeichnet, die er zu erobern gedachte; die ungewöhnliche und erſtaunliche Verbindung der Ideen, die Hoheit, Neuheit und Kühnheit ſeiner Bilder in der Zuſammenſetzung; ein Pathos, das uns oft und allemal plötzlich erſchüttert; treffende Gleichniſſe, die ihm die Körper- und Geiſterwelt zinſen muß: alle dieſe Ingredienzen des Original-Genies ſind bei dieſem Manne anzutreffen — der die Ehre unſers Jahrhunderts, und der Stolz der Deutſchen iſt. Er kommt nicht nur den größten Genies, die jemals gelebt haben, einem Homer, Shakſpear, Dante und Milton vollkommen gleich, ſondern übertrift ſie an Empfindung und Erhabenheit. — Sein Herz iſt eben ſo groß, als ſein Genie. Wer hat es vor ihm gewagt, ſolche erhabene und göttliche Empfindungen zu ſchildern, die er durchgängig im Meſſias, und an andern Orten mit ſo viel Wahrheit und Natur geſchildert hat? Die Saiten ſeines Herzens haben eine ſo richtige und harmoniſche Spannung, daß ſie von jeder leiſen Berührung der Empfindung zittern. Seine Meſſiade iſt voll von Spuren eines von der Religion erwärmten Herzens, voll von einem Enthuſiasmus, der nicht ſelten zur höchſten Entzückung aufflammet; voll von Auffoderungen zur innigſten Andacht — und ich kenne Leute von bewährter Einſicht und geprüftem Geſchmack, welche den Meſſias mehr als ein Produckt der höchſten Andacht, als das Meiſterſtück eines Original-Genies leſen. Wir, die wir unſern Landsleuten gern eben die Wonnen gönnen, die uns ſo oft bei der Lektüre des göttlichen Gedichts in Himmel entzückt, wir betrüben uns demnach öfters darüber, daß es noch Städte und Provinzen unter uns giebt, wo man die Meſſiade kaum kennt, oder wo man höchſtens mit eben der Kaltblütigkeit darin blättert, womit wir gewohnt ſind, die Brochüren unſrer Modeſcribenten zu durchlaufen, die aufblühen und Staub werden.

Sogar ſind die Hudemann, Gottſched und Juſti noch nicht unter uns ausgeſtorben, und man hört noch öfters von Leuten, die durch Amt und Anſehn geſchüzt, Originalwerke beurtheilen zu können glauben, den alten Unſinn mit vieler Gravität wiederholen.

Da ein gewiſſer hoher Grad des Lachens, — man erlaube mir hier mit den Worten meines Autors zu reden, eine ſehr geſunde Erſchütterung des Leibes ſeyn ſoll; ſo iſt es einem großen Manne nicht völlig abzurathen, ſich bisweilen ſolchen Pygmäen zu nähern, und ſich auf ihre Art von ihnen handhaben zu laſſen. Eine Urſache, warum Klopſtock auch von Leuten, an deren Urtheil ihm gelegen ſeyn kann, nicht ſo aufgenommen wird, wie er aufgenommen werden ſollte, mag auch die ſeyn, daß er mit der Vollendung ſeines göttlichen Werkes zu tief in Zeiten hinein kam, wo die erhabenſten Vorſtellungen der Religionswahrheiten, nicht mehr ſo intereſſant waren, weil ſie nur halb und kalt geglaubt wurden. Klopſtock ſah dieß voraus, und hat ſich den Beifall ſolcher kaltblütigen Chriſten ſehr nachdrücklich verbeten:

„Wer an dem reinen kryſtallenen Strom, der unter des Lebens
Bäumen vom Throne fleußt, nicht weilte mit heiliger Ehrfurcht;
Des Beyfall erreiche, verweht vom Winde, mein Ohr nicht!“

Wie groß, wie neu, wie original iſt nicht Herrmanns Schlacht! Welche Nation hat ein patronymiſches Gedicht aufzuweiſen, das an Heroismus, Vaterlandsliebe, Einfalt und Hoheit der Sitten, Wärme der Empfindungen, und Energie des Ausdrucks dieſem einzigen Bardiet gleich kommt! Wir haben unſern Milton; aber wer ſchätzt ihn? — Wir haben unſern Oſſian; aber wer lieſt ihn? -- Wäre Klopſtock ein Britte; ſo ſäh ich ſchon dicht an dem Grabmal ihrer Könige, und ihrer erſten Männer, den Marmor ſtehen, unter welchem die Ehre ihrer Nation ſchlummern ſollte.

Selbſt die Ausländer, und beſonders die Franzoſen laſſen dieſem großen Geiſte Gerechtigkeit wiederfahren, nennen den Meſſias die höchſte Anſtrengung des menſchlichen Geiſtes, und büßen für die Sünde Bouhour's jetzt durch eine wahre Germanomanie. Wie entzückt ſind wir nicht mit allen redlichen Deutſchen, denen die Ehre ihrer Nation am Herzen liegt, daß jezt am Hofe des gröſten deutſchen Kaiſers, Klopſtocks Genie nicht allein belohnt und bewundert, ſondern daß auch ſeine unſterbliche Meſſiade im Original, und in der lateiniſchen Ueberſetzung des Pater Neumann von Prinzen geleſen, und mit allen Merkmalen der höchſten Zufriedenheit aufgenommen wird!

Man erlaube mir, da ich einmal von Klopſtocks Genie rede, meinen Leſern den vortrefflichen Brief vorzulegen, der in Bodmer's kritiſchen Briefen vom Jahr 1749, die gegenwärtig ſelten anzutreffen ſind, der erſte iſt, und worin man die erſten Keime, und den allmähligen Wachsthum dieſes Originalgeiſtes ſehr lebhaft geſchildert findet:

Ich hatte das Naturel allezeit als eine Pflanze betrachtet, welche zwar fleißig will gewartet werden, wenn ſie ſchmackhafte Früchte bringen ſoll, aber die doch ihre Zweige von ſich ſelbſt hervorſtößt. Ich war insbeſondere von der Stärke überzeugt, womit das poetiſche Naturel, das ein Menſch mit ſich auf die Welt gebracht, einen ſolchen nicht allein erwecket und reizt, ſondern antreibt, drückt und ſtößt, und nicht nachläßt, bis alle Hinderniſſe überwunden ſind, welche die äuſſerlichen Umſtände ſo oft in den Weg legen. Aber ich habe mir doch niemals eine ſo lebhafte Vorſtellung davon gemacht, als ſeit der Zeit, daß ich die mächtigen Wirkungen dieſes Naturels, an einem jungen Menſchen vor meinen Augen geſehen habe.

Er iſt ein Sohn eines frommen Predigers vom Lande, der keine ehrgeizigen Gedanken ſeinetwegen hatte, als daß er ihn ſo viel Wiſſenſchaft lehrte, künftig eine Kanzel, wie ſeine iſt, mit Erbauung zu bedienen.

„In der Bibliothek dieſes rechtſchaffenen Mannes ſind dreißig bis vierzig Predigtbücher, zehn Bibeln, und ein Syſtem der Gottesgelehrtheit, aber nicht ein einziger Poet — weder von den lateiniſchen, noch zum Glück von den deutſchen. Sein Sohn unterſchied gar frühe die Bibel vor allen andern Büchern — vielmehr noch durch ſeinen innerlichen Geſchmack, als durch die eifrigen Anpreiſungen ſeines Vaters. Er machte nicht aus Pflicht allein, ſondern aus Luſt ſein Leibbuch daraus. Er war noch in der Kindheit, als er ſich die Formen der hebräiſchen Sprache, und die figürliche Art die Sachen vorzuſtellen, ſo er darin fand, ſchon ſo bekannt gemacht hatte, daß er ſie, ſich ſelbſt unbewußt, in dem gemeinen Umgang gebrauchte, ſo oft er etwas mit Ernſt und Nachdruck ſagen wollte. Ich erinnere mich noch immer eines Spazierganges, den er an einem ſchönen Frühlingsabend mit ſeinem Vater und mir gethan, eh' er noch völlig 14 Jahre alt war. Wir hatten uns unter einem Eichbaum gelagert, und ein kühler Weſtwind wehte. Seine erſten Worte waren: „Um und um nimmt uns der Eichbaum ins Kühle. Sanfte Lüfte, gleich dem Säuſeln der Gegenwart Gottes, umfließen hier das Antlitz.“ Dann ſagte er weiter: „Wie ruhig wächſt hier das zarte Moos im kühlenden Erdreich! Mein Vater, ſoll ich Ihnen daraus ein Lager bereiten?“ Als wir in der Abenddämmerung wieder nach Haus giengen, ſprach er: „Rund herum liegen die Hügel in lieblicher Dämmerung, gleich als wären ſie neu erſchaffen, und blühend wie Eden.“ Der Abendſtern war ſchon am Himmel aufgegangen, bevor wir bei meinem Meierhof anlangten. Der Knabe bemerkte es bald: „Der Abendſtern, ſagte er, gehet ſchon am einſamen Himmel herauf, und winket uns, daß wir ihn aus dieſen dämmernden Fußſteigen anſchauen. Jezt iſt das Antlitz der blühenden Erde halb unkenntlich geworden.“

Damals rührten ihn am meiſten die ſtarken Vorſtellungen aus der lebloſen Natur, die er in den poetiſchen Büchern Hiob's und der Propheten fand; und man hörte ihn oft des Morgens beym Erwachen ganze Scenen daraus — wie ein Poet, der ſein Werk lieſt, thun könnte, mit einem ſtarken Accent wiederholen. Die Bilder, welche die Worte in ſich faßten, drückten ſich ſo lebhaft in ſein Gehirn, daß er ſie wie gegenwärtig ſah; und wenn ihm nachmals die Sache ſelbſt in der Natur vor das Auge kam, ſagte er öfters: ſie wären ihm nicht fremd, er hätte ſie ſchon im Pſalmiſten oder Propheten geſehn.

Mit dem Eintritt der Jünglingsjahre griffen die zärtlichen Stellen ſein Herz mit derſelben Gewalt an, mit welcher die ſchildernden und prächtigen Bilder zuvor ſeine Phantaſie eingenommen hatten. Eine Verheißung, daß der gefallene Menſch Gnade finden ſollte, lockte ihm häufige Thränen aus dem Auge; eine Spur von der Unſterblichkeit der Seele, ſetzte ihn in dankbare Entzückung. Die Religion blieb keine bloße Spekulation ſeines Gehirns, ſondern lauter Vorſtellung der Größe und Herrlichkeit des Meſſias, und ſeiner göttlichen Menſchenliebe; lauter Empfindung von wallender Gegenliebe, und lobesvoller Dankbarkeit. Aus dieſer Sinnes- und Gemüthsart bildete ſich von ſelbſt eine Schreibart, die voller Poeſie war, eh' er einen Vers oder eine Proſodie geſehen hatte: er war Dichter, ohne daß ers oder ſein Vater gewußt hätten.

Ich habe einen Brief geſehn, den er an einen Menſchen ſeines Alters, welchen er einzig und ſonſt keinen zu kennen ſchien, noch vor ſeinem 17ten Jahre geſchrieben;

darin waren folgende Ausdrücke: „Mein „Freund! Ebenbild meines Gemüthes, den „ein unſichtbarer Sohn des Himmels zu „höhern Hoffnungen als des menſchlichen „Pöbels, neben mir auferzieht. Schauſt du „auch auf dieſe zärtliche Jugend unſrer „Freundſchaft mit dem heitern Auge, wel„ches die Unſchuld der jugendlichen Tage „einem ewigen Tage gleich macht, den keine „Wolke verdüſtert? Erzähle mir, was fühlſt „du in den Umarmungen, in welchen dein „großes Herz, deinem Freunde eine nicht „bloß geſchriebene Freundſchaft weihet? Laß „ſie uns durch die Redlichkeit unſers Sinnes „dergeſtalt adeln, daß Der im Himmel ſie, „uns zuſegnend, mit Luſt anſchaue.“ Ich erkannte bald, daß dieſes glückliche Naturel nur eine kleine Anführung nöthig hätte. Ein Menſch von Talenten kann zwar vor ſich ſelbſt ſtudiren, ſein Geſchmack ſagt [illegible], wie ers angreifen ſoll. Dieſer treffliche Kopf wäre ohne Zweifel durch eignes Nachſinnen auf viele Dinge gerathen, welche die vorigen Poeten ſchon erfunden, und ſchon im Werke ausgeübet haben, aber dieß hätte ihm Jahrelange Arbeit und Unterſuchungen gekoſtet. Um ihm dieſe Bemühung zu erſparen, erzählt ich ihm erſtlich, daß ein gebundenes Sylbenmaas wäre, welches den Wohlklang der Rede ungemein erhöhte. Ich zeigte ihm etliche Versarten von den beſten: Opizens Alexandriner, Milton's eilfſilbigen Jambus, und den Homeriſchen Hexameter. Er begriff augenblicklich, daß er den ganzen Werth des Wohlklangs nicht gekannt hätte. Den folgenden Tag brachte er mir eine Ode, in welcher alle dieſe Versarten untereinander abwechſelten, ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. Nach dieſem ſagte ich ihm von Milton's verlohrnem Paradies; Ich überſezte ihm den kurzen Inhalt von jedem Geſang. — Alles an ihm ward Ohr. Er bekannte mir, daß die ſeltſamſte Geſchichte, ſo er noch geleſen, ihn nicht ſo ſtark eingenommen hätte, als dieſe flüchtigen Summarien. Er bat mich mit den ſtärkſten Beſchwörungen, daß ich ihm weiter erzählte, wie Milton dieſen, wie er einen andern, und noch einen andern Umſtand behandelt hätte. Was läßt Milton, fragte er, den Adam denken, als er bei ſeiner Geburt, noch unter der Hand des bildenden Schöpfers, auf einmal den Ewigen vor ſich ſah? Ich überſezte ihm die Stelle. „Und, fragte er ferner, was läßt der Dichter den Satan empfinden, als er nach ſeinem Flug durch das Chaos, die neuerſchaffene herrliche Welt zum erſtenmal ſah?“ — Ich konnte ſein Verlangen, womit er dergleichen Dingen nachfragte, nicht genug ſättigen. Als ich ihm etwas von der Berathſchlagung im hölliſchen Divan, die im zweiten Geſang erzählt wird, und dann von den Reden der göttlichen Perſonen im dritten meldete — worin die ganze Lehre der ewigen Vorſehung, in Abſicht auf das Menſchengeſchlecht zuſammengefaßt iſt: hörte er mich lange mit ſtiller Beſtürzung, dann rief er plötzlich: „Wie iſt es denn der kleinen menſchlichen Phantaſie gegönnt, ſich von dieſen großen Geſchichten ſo ausführliche Vorſtellungen zu erfinden, und den unſichtbaren Engeln —

nicht nur den hölliſchen Geiſtern, ſondern den göttlichen Perſonen ſelbſt in ihre Gedanken einzudringen, und ihre Empfindungen an uns zu nehmen! — Iſt das kein Kirchenraub, keine Entheiligung, keine Anthropomorphoſis? — Aber Milton hat gewiß außerordentliche Geſichte Gottes geſehn, und einer von den himmliſchen Geiſtern iſt auf ihn herab gekommen, der ihm dieſe großen Sachen geoffenbart hat. Ohne Zweifel ſteht Milton bei den Menſchen in der Ordnung der Propheten, und ſein Name wird mit Ehrfurcht genannt, wie des Eſaias oder Ezechiels.“

Milton, ſagte ich, war ein ſterblicher Menſch, aber mit einer ſehr glücklichen Beſchaffenheit des Gehirns und aller Werkzeuge deſſelben geboren. Sein Blut wallte leicht während der Arbeit, ſo daß es die Springfedern der Phantaſie im Ueberfluß mit Geiſterchen verſah, welche ſie vor Entkräftung bewahrten. Daher entſtund bei ihm das poetiſche Naturel — die Begeiſterung, welche ſo große, ſo göttliche Werke hervor bringt, daß wir ſie ſelbſt göttlich nennen, und ſie für eine unmittelbare Eingebung des Himmels anſehn. „Ich will nicht wiſſen, erwiederte er, wie der Schöpfer Milton's Gehirn, oder ſein Geblüte geſtaltet und gemengt hat, damit es tüchtig würde, die Eindrücke des Himmels anzunehmen. Gewiß, daß ſein Geiſt mit einem der Himmliſchen Vertraulichkeit gepflogen, und von ihm über das Leben und die Gedanken der unſichtbaren Welt unterrichtet worden! Wie ſelig war Milton, daß er dieſer herrlichen Offenbarungen gewürdiget ward! Seine Tugenden müſſen wohl vortrefflich geweſen ſeyn, die ihn dieſer göttlichen Geſichte würdig gemacht haben, wofern ein Menſch derſelben würdig werden kann. Ich hatte auch einigemal in den Schauern einer geſtirnten Nacht mich erkühnt, den Gedanken und Entſchließungen der Geiſterwelt nachzuforſchen: aber ich überließ mich dieſen Vorſtellungen nicht lange; ich unterdrückte ſie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwitzes, der mich in die Labyrinthe der verborgenen Wege des Schöpfers verwickeln könnte.“

Ich ſtand über die aufglimmenden Funken dieſes poetiſchen Kopfes erſtaunt, und ſagte: „Eine zu blöde, und faſt abergläubige Furcht! Die Lehrer der Poeſie haben die Einführung der Geiſter und Götter als die höchſte Regel des Erhabenen vorgeſchrieben. Und um ſeine Furcht gänzlich zu zerſtreuen, gab ich ihm Addiſon's Blätter über Milton's verlorenes Paradies, und Bodmer's Schutzſchrift des Wunderbaren. In dieſen Schriften, ſagte ich, wird das Miniſterium Deorum genugſam behauptet. Es ſind Lehrſätze darin, die ein Menſch ohne Genie in ihrem Umfang und ihrer Tiefe nimmermehr einſehen kann, und die auch der glücklichſte Kopf aufmerkſam zu überlegen hat, wenn er ſie gehörig anwenden ſoll. Ich verſprach ihm, wenn er ſich in dieſen Werken zuvor umgeſehn, daß ich ihm alsdann eine Ueberſetzung von Milton's Gedichte zeigen wollte. Als er mir dieſe Schriften wieder brachte, merkte ich bald, daß er weit mehr daraus gelernt, als ein jeder beſchränktere Kopf vermocht haben würde. Dieß mußte, bei der größern

Fähigkeit ſeines Geiſtes, die ihm vorgeleuchtet hatte, nothwendig ſo ſeyn. Seine Augen, die darin geöffnet worden, ſahen alles das, was ſeine Lehrer geſehen hatten, und ſie durften ihre Blicke noch weiter ſenden. Ich fand ihn nicht mehr ſo blöde, daß er ſich nicht alle Vorſtellungen, die ihm ſeine Phantaſie von der Geiſterwelt machen konnte, erlaubt hatte. Was der Menſch, ſagte er, von den Wegen der Vorſicht, von den Geſchäften der Engel und der Geiſter, denken kann, wird zwar allemal zu kurz fallen; aber es iſt nichts deſto weniger dem Menſchen anſtändig, das Höchſte davon zu denken, was in ſeinem Vermögen ſteht. Er verherrlicht die Söhne des Himmels, und giebt zugleich eine Probe der menſchlichen Hoheit, wenn er die Ideen der Vollkommenheit auf den höchſten Grad erhebt, der ſich denken läßt. Was kann in das irdiſche Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man ſich in den erſten Tagen ſeines Weſens mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geiſter, deren Geſellſchaft wir künftig haben werden, mit der Zukunft des Weltgerichts vertraut macht! Durch dieſe frühzeitigen Schattenvorſtellungen wird das Gemüth vorbereitet und gebildet, daß es ſich in der Folge deſto herzhafter waget, auf den größern Schauplatz der Welten hervor zu treten. Das Herz wird fähiger gemacht, die erſten Umarmungen der himmliſchen Freude auszuhalten. Wir gewöhnen uns, daß wir uns die Geiſter des Himmels beſtändig als uns an der Seite ſtehend vorſtellen, die alle unſre Schritte ſehen, und Zeugen unſrer verborgenſten Handlungen ſind. Wer ſich mit dieſen Vorſtellungen vertraut gemacht hat, der findet den einſamſten Ort mit der würdigſten Geſellſchaft bevölkert.“

Jezt gab ich ihm die Ueberſetzung des verlorenen Paradieſes. Ich verlangte, daß er ſie in meiner Gegenwart leſen ſollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. — Es fällt mir ſchwer zu ſagen, mit was für einem Hunger er dieſes Gedicht verſchlungen habe; er vergaß darüber nicht nur Eſſen, Trinken und Schlaſen, ſondern mein, ſeiner ſelbſt, und aller andern Dinge. Im Leſen bildete ſich alles, was er las, in ſeinem Antlitz, und ſtieg auf ſeine Gliedmaſſen hervor. Er kehrete zuerſt mit allen ſeinen Sinnen in ſich ſelbſt hinein, und ſaß ſtille wie die Nacht. Dann ſah ich düſtere Mienen auf ſeinem Angeſichte, wie Nebel aufſteigen; und ſich nach und nach in trübe Wolken verdicken, die zuletzt ſtürmten und witterten. Er fuhr plötzlich auf, und ſprang erſchüttert hinter ſich. — Er faltete die Hände, und ſchlug ſie dann über dem Haupte zuſammen. Nach langer Pauſe brachen etliche heitere Sonnenblicke in ſeiner Geſtalt hervor, welche die Finſterniß vertheilten, und ſich allgemach verbreiteten, bis eine allgemeine Stille und ein heller Himmel ohne Wolken auf ſeinem Angeſicht leuchtete. Ich ſah dann die Wolluſt darauf hervorgehn, ich ſah ihn in dieſem Himmel von Freuden fliegen; ich erblickte die Seligkeit der Himmliſchen — wiederſcheinend in ſeinen Geſichtszügen.

Es währte etliche Tage, bevor ich dieſe

Verzückung abnehmen ſah. Ich fürchtete, daß ſie der Anfang einer wahrhaften Phreneſie ſeyn dürfte. — In dieſer Zeit maß der junge Menſch gewißlich die Schönheiten des verlornen Paradieſes nicht mit dem Zirkel ab, er unterſuchte nicht, ob ſie da wären, und, ob er ſie hochſchätzen ſollte. Er war davon ſo ſtark eingenommen, daß er Wage, Regel, Richtſchnur und Winkelmaß wegwarf, und ſich allein ſeiner Empfindung überließ. Die erſten Reden, ſo er davon führte, nachdem er wieder zu ſich ſelber gekommen war — wiewohl er noch immer zurück ſah, lauteten von neuen unbekannten Gegenden, in welche der Dichter ihn geführt; von ſeltenen hohen Bekanntſchaften, die er ihm verſchafft; von dem Reichthum der Ideen und Empfindungen, die er ihm mitgetheilt hätte. Es iſt wahr, ſagte er, ich hatte vordem einige dunkle Spuren auf dieſem unbetretenen Boden geſehn, und etliche Züge dieſer herrlichen Scenen erblickt: aber hier fand ich ſie in ihrem vollen Lichte vor mir offen liegen. Vielleicht hätte ich einmal den Weg auf dieſem ungebahnten Gefilde fortgeſezt, und wäre vielleicht bis in die himmliſchen Gegenden durchgebrochen, welche Milton mir gezeiget hat — wenn ein ehrfurchtsvoller Schauer mich nicht zurückgezogen hätte. Aber nachdem Milton den Eingang in dieſes Heiligthum der Geiſterwelt eröffnet, nachdem er mich hineingeführet hat; ſo darf ich künftig mit kühnen Füßen darin herum wandeln, die Bekanntſchaft mit meinen neuen Freunden fortzuſetzen. Ich weiß nun, wo die Tafeln des Schickſals aufgehangen ſind, und ich kann in denſelben leſen. — Vielleicht ſage ich Ihnen eines Tags, was ich darin geleſen habe."

Es waren keine Worte ohne Seele. Er machte ernſtliche Betrachtungen über Miltons Werk, nicht nur was darin nachzuahmen wäre, ſondern auch, was man noch übertreffen könnte. In wenigen Tagen ward ihm das Erhabene in den Miltonſchen Ideen, das Majeſtätiſche in ſeinen Charaktern eigen, — was dem Engliſchen Barden vermuthlich eine Menge vergeblicher Verſuche gekoſtet hat; und was er ſelbſt, wenn dieſer ihm nicht den Weg gebahnt, mit keiner geringern Arbeit erfunden hätte. Er vertraute mir nachdem zwanzig neue Ideen, neue Empfindungen, oder neue Ausbildungen der Empfindung, neue Gemüthsverfaſſungen, Geſichtspunkte, Zuſtände und Umſtände, welche Milton nicht hat. Er durfte die Unterredung der göttlichen Perſonen von der beſchloſſenen Erlöſung, nach ihm wiederholen, und führte ſie mit eigenen Zügen aus; er durfte ſich in die Gedanken, in die Empfindung nehmen, was nicht der irdiſche Adam, ſondern ein Seraph für neue Gedanken, für unſterbliche Rührungen empfunden hätte, als er ſich zuerſt ſeiner ſelbſt bewußt worden, und den Ewigen vor ſich geſehen. Er hatte den Muth einen Engel der Hölle zu zeichnen, noch boshafter als Satan, der auf Satan zürnte, daß er den Abfall, den er bei ſich zuvor beſchloſſen, zuerſt gewagt hätte. Dagegen durfte er auch einen von den gefallenen Engeln mitten in der Hölle, in einer Art verzweifelnder Reue aufführen, welche bei allen Leſern eine gewiſſe Wehmuth über ſein Schickſal hervorbringe: man weint mit ihm, daß der Meſſias nicht auch ſein Meſſias iſt. Doch ich will Ihnen künftig mehrere Proben von all' dieſen Wundern des poetiſchen Naturels mittheilen, wenn ich Ihnen erzählen werde, was für neue Einflüſſe die göttlichen Werke Plato's und Homer's auf daſſelbe gehabt haben."

So ſchreibt der Vater der ächten Kritik unter den Deutſchen, dem jezt unſre modernen kritiſchen Knaben aus Dankbarkeit das Kahlkopf zurufen.

Wir kommen auf die Klopſtockſchen Oden. — Uz hat das Eigene, daß er Philoſophie mit in das Gebiet der Ode trägt; daß er die tiefſinnigſten Wahrheiten ſo lange betrachtet, anſchaut, bis er in Flamme geräth; alsdann wälzt ſein Geſang

wie eine Fluth von furchtbaren Klippen
ſich ſtröhmend fort, und braußt von ſeinen Lippen!

Ramler hat ſich ſo ganz in ſeinen Horaz hinein ſtudirt, daß nicht er, ſondern Horaz ſelbſt mit uns zu reden ſcheint. Umriß und

Färbung, Plan, Gedanke und Ausdruck, iſt mehrentheils von Horaz. Das heißt ein Original zu ängſtlich abkopiren, und nöthigt dem Leſer ein patriotiſches Mitleiden ab, wenn er ſieht, daß der Copiſt ſelbſt ein Original werden könnte, und es nur aus Eigenſinn nicht werden wollte. Ueberdieß macht die zu häufig angebrachte Mythologie mit den Sitten neuerer Zeit oft einen ſo widrigen Contraſt, daß der Leſer beſtändig im Kreiſe herum fährt, und im Schwindel nicht Zeit hat — zu empfinden.

Denis ſcheint mehr Anlage zu einem Odendichter zu haben, als Ramler. Man vergleiche, wenn einzelne Gedichte entſcheiden könnten, ihre beiden Oden auf die Zuſammenkunft Joſephs und Friedrichs in Neuß, und urtheile. Lange trift oft den Horaziſchen Ton ſehr glücklich; aber eben, daß er den Horaziſchen trift, vermehrt nur die Oden Einer Gattung, und ſezt den Dichter zum Nachahmer herab. Ihm fehlt auſſer dem noch die Feile des Horaz, und das feine, korrekte Gefühl eines Ramlers.

Der Karſchin meiſte Oden ſind nie ganz

dem Odenton getreu. Sie fährt auf — und ſinkt. Hie und da ein erhabener Gedanke, eine glänzende Tirade, helle Züge eines poetiſchen Genies; nur im ganzen keine Oden.

Klopſtocks Oden haben meiſtens das Gepräge wirklicher Oden. Ihr Verdienſt iſt, daß ſie nicht nachkopiert, ſondern ächte deutſche Oden ſind. Sie unterſcheiden ſich vor andern, durch den vollen Strom der Empfindung, der gleich am Anfange daher braußt, und den Leſer gewaltig mit fortreißt. Die Sprache iſt ſelbſt geſchaffen, männlich, ſtark, der Würde der Ode gemäß; und die gewählten Silbenmaaße ſind voll Harmonie, und treten langſam daher; oder ſtrömen geflügelt fort, nachdem es der Gedanke befiehlt. Die Geſinnungen ſind edel, erhaben und patriotiſch, wie man ſie von einer großen Seele erwarten kann.

In ſeinen Pſalmen herrſcht die höchſte Begeiſterung. Die Feuermuſe Davids und Aſſaphs war hier ſeine Muſe: daher rühren ſie nicht bloß; ſie werfen Funken ins Herz, entflammen und entzünden.

Muſikaliſche Rhapſodien.

Die Muſick, als Wiſſenſchaft und Kunſt betrachtet, iſt ſo hoher, himmliſcher Natur, daß ſie hier nur mit bebenden Lauten beginnt, und dort erſt unter den Chören der Engel ausreift. Welche Menſchen — von Pythagoras an bis auf Euler'n — beſchäftigten ſich nicht, die Geſetze der Harmonie aufzufinden, die ſo ewig und ſtät, wie die Geſetze des Univerſums ſind! Und als Kunſt betrachtet: — ſtarben nicht die großen Meiſter Allegri, Caldara, Pergoleſi, Händel, Sebaſtian Bach, Haſſe, Graun, und Jomelli — mit der Ueberzeugung dahin, daß ſie als Prieſter der Kunſt, nur im Heiligen dienten, und nie als Hoheprieſter ins Allerheiligſte ſelbſt eintraten? — Ein welſcher Dichter beſang eine der ſchönſten, tief einſchneidendſten Compoſitionen des unſterblichen Jomelli ſo:

„Als ich hörte deinen Geſang;
Da ward mir, ich wär' in Eden,
Und ſäh' am Baume des Lebens
Eine Harfe, von einem Seraph aufgehängt. —
Paradieſiſche Lüfte hauchten die Harf' an,
Und entlockten ihr himmliſche Töne —
Könnt' es ein Menſch, gebildet aus Thon
Aushalten, wenn der Seraph ſelbſt
Die Harfe nähm vom Baume des Lebens,
Sie berührte mit Morgenröthlichen Fingern,
Und den Tonſturm beſeelte
Mit Engelsgeſang" *).

Die Verächter der Tonkunſt, ein niedriges Völklein, werfen ihr vor, daß ſie unter allen Künſten, der *Veränderung* am meiſten ausgeſezt ſey; und ich getraue mir das Gegentheil zu behaupten, — wenigſtens von der Harmonik, mit der höchſten Evidenz.

Ueberall wird der Accord nach einerley Geſetzen gebildet. Der Grundton küßt in einer Bogenlinie die Quint, wie ſeine Gattin; dann ſchlüpft die Terz aus ihren Umarmungen hervor und bildet jene hohe my-

---

*) Man ſehe *Jomelli's Leben*, welches in Neapel heraus kam

ziſche Drias, — den tiefen unerſchöpflichen Inhalt, jeder harmoniſchen Offenbahrung. Wo nur ein Ohr iſt, fähig — den Hall tönender Körper aufzuſaugen, da wird es ſeinen Accord ſchon finden, weil das Herz, wie der Reſonanzboden dabei nachklingt. Nicht einmal die Melodie, iſt ſo wandelbarer Natur, wie man träumt. Wird nicht der ſogenannte Octöchus (ὀκτώηχος) — dieſe unſchäzbare Antike griechiſcher Muſik — noch heutiges Tags von der chriſtlichen Kirche mit entzückter Rührung geſungen?

Bei der alſo von allen edlen und für das Schöne und Gute empfänglichen Seelen, anerkannten Würde der Muſik, wird es wohl den patriotiſchen Weiſen erlaubt ſeyn, ihre Fortſchritte in der Nähe und Ferne zu belauſchen.

Europa ſpaltet ſich bei dieſer Unterſuchung in zwo groſſe Partheien, „die Muſik iſt ihrem Verfall nahe!“ ſpricht die eine im Schwindel hipochondriſcher Beſorgniſſe. Siehſt du's, wie ſich das Rad der Harmonie herunterwälzt zum Nacht beſtrömten

Aphelium! — „Die Muſik nähert ſich ihrer höchſten Vollkommenheit," jauchzt die andere Parthei auf. — Siehſt du das Rad mit tönender Axe ſich aufwälzen zum Sonnebeſtrahlten Perihelium! — Beide Partheien ſchwärmen. Wahr iſts, die ſichtbare Vernachläßigung des ernſten Contrapunkts, und der Regeln des Satzes, wodurch ſo krüppelhafte Geburten in Menge ausgeheckt werden; die Verachtung des Himmelentſproßnen, und Himmelerhebenden Kirchenſtils, und die Entweihung der Religion mit den profanen Sätzen des Theaters; der von Saiten aus Darm und Stahl und Meſſing, und von Werkzeugen aus Buxbaum und Blech beinahe verdrängte herzerſchütternde Menſchenſang; der Geiſt der Kleinheit, der von unſern — am Flügel, wie an der Toilette gebietenden Zofen ausgeht, und Eichenwälder zu Buxhecken verſtümmelt, der Eckel am Ernſten, Tiefgedachten, Hohtragiſchen; und das Wohlgefallen am Läppiſchen, Abgeſchäumten, Kühlluſtigen; — alles dieß ſcheint nicht viel Gutes für die Tonkunſt zu weiſſagen. Ein gewiſſer winziger Geiſt der Leichtfertigkeit ſcheint — wie faſt in allen Künſten — ſo auch in der Tonkunſt zu herrſchen. Daher kommt es, daß ihre Wirkungen immer geringer werden: unſre luſtigen Melodien krabbeln über das Herz weg, wie Mücken über den Teig — leichtfüßig und faſt ohn' alle Spuren; man geht aus Oratorien, Opern, Kammermuſiken, und andern Muſikgeſellſchaften, meiſt kalt und gefroren hinweg, und höchſtens lallen wir ein Honig träufendes Rondo nach, oder ſprechen von den Todesſprüngen eines Kraftmanns, der lieber den Hals brechen, als über Herzen herrſchen will. Und doch — wie bewundernswürdig könnte noch heutiges Tags die Wirkung der Muſik ſeyn! — So groß daß wir noch jezt eben das thun könnten, was weiland David mit ſeiner Harfe, und Timotheus mit ſeiner Lyra nach Sueton's Zeugniß gethan haben — den Dämon der Schwermuth bannen, und Alexanderſeelen aufrütteln. Das, was noch von ihrer Urkraft übrig iſt, beweiſt es ſattſam. —

Gute, vom Moſte entarteter Muſik nicht voll getränkte Seele, höre mit mir an einem Feſttage Tempelgeſang; ob nicht des Einklangs Strom deine Seele ergreift, und auf den Strudeln der Orgelbegleitung unaufhaltbar mit ſich fortwälzt? — Warum weilſt du am Kirchhofe, wo unter Todenſchädeln der Geſang auftönt: „Nun laßt uns den „Leib begraben?“ — Iſts vielleicht Ewigkeitahnendes Gefühl, nicht Magie des Choralgeſangs? — doch wodurch wird dieß Gefühl geweckt und unterhalten, als eben durch den Zauber dieſer ſo ſehr mit unſerm innerſten Gefühle zuſammenfließenden Singweiſe! — Doch auch einfache profane Muſik, bringt noch jezt die gewaltigſten Wirkungen hervor. Das deutſche Ohr mag noch ſo ſehr an das Girren welſchen Sangs gewöhnt ſeyn; es kann ſich doch nicht erwehren, einen herzigen Volksgeſang ſchön zu finden. Und Vaterlandsgeſang! wie hebſt du das Herz, wenn Dichter und Muſiker Patrioten ſind, wenn ihre Empfindungen wie Thautropfen in einem Blumenkelche ſich küſſen. Ich ſelbſt habe ſeit zwanzig Jahren mit Gleim's Kriegsliedern von Bach geſezt, Wunder gewirkt. Die Hunderte mögen zeugen, vor denen ich ſie aufführte.

Man ſieht alſo, daß Polihymnia noch vor manchen Geweihten ihre olympiſche Herrlichkeit abſtrahle, und daß es grundloſe Aengſtlichkeit ſey, wenn man fürchtet, ſie werde ſich bald in Himmel erheben, aus dem ſie entſproſſen, und uns nichts zurücklaſſen, als —

— „Rabengekrächz von entblätterten Steineichen —
„Und Froſchgequack aus Sümpfen — —

wie jüngſt ein Dichter jammerte. Wir haben noch große Säulen im Tempel der Harmonie. Da ſteht noch unſer Gluk, der Erfinder! da Benda, des hohen Geſangs Vertrauter! da unſre Naumanne, Schuſter, Hiller, Rolle, und wie unſre Menatſeachs *) alle heißen! da Mozart und Hayden die Tongeber; da unſre unſterblichen

---

*) Menatſeach heißt in der Schriftſprache ein Mann, der ſeine Kunſt, ſo viel möglich erſchöpft hat — der wahre Virtuoſe, oder Kraftmann.

Theoretiker, nicht minder groß in der Ausführung – unſre Bache, Vogler, Reichardt, Schulz, Forkel! – Noch haben wir Künſtler, die ihre Inſtrumente wie Talismane brauchen, und mit jedem magiſchen Schlage unſichtbare Feſſeln um tauſend Herzen winden. — Und, ich hoff' es zu Gott, der auch in dieſem Stücke über meinem Vaterlande wacht, — welches Gute mag in den neun Jahren meiner Entfernung nicht auch in der Tonkunſt gewirkt worden ſeyn! — Mancher große und würdige Mann, der mich auf meinem Berge beſuchte, zeigte mir da Aleen, wo ich ein Diſtel- und Neſſelfeld zurück ließ. Die Mechanik des Klaviers und des Fortepiano ward verbeſſert, und dem Geiſte des Spielers mehr unterjocht; die hohe Orgel bekam ſehr wichtige Zuſatze; über das Todengerippe der Theorie, warfen Meiſter — Carnation, Farbe, Gewänder; die griechiſche Declamation iſt nicht nur wieder aufgefunden, ſondern merklich verbeſſert worden; durch den Notendruck ſind die vortrefflichſten Werke allgemeiner, und dadurch die Studien der Kunſt merklich erleichtert; und die Muſik — dieſer Nachklang eines Gottesgedanken — iſt zur guten Erziehung durch ganz Europa unentbehrlich geworden. Nur iſt die Klage allgemein, daß der ſchöne Geſang nicht genug gefödert werde. — Wie weit laſſen uns hier die Welſchen zurück, die über fünfzig der treflichſten Singſchulen zählen, da Deutſchland kaum ein paar gute — dagegen ein Duzend mittelmäßige und ſchlechte aufzuweiſen hat — und ſo die ſchönſten Stimmen — am Flügel, in Kunkelſtuben, und Schenken, ohne alle Bildung verhallen läßt.

Aus dieſem Fluggemählde, nur mit dem Crajon in Eile gezeichnet, erhellet doch ſoviel, daß wir in der Muſik weder zu tief geſunken, noch zu hoch geſtiegen ſind. Der Enthuſiasmus unſrer Fürſten für die Kunſt, eröffnet mir eine heitere Ausſicht in die Zukunft — für alle Gattungen des muſikaliſchen Styls, ſonderlich für die ſeufzende Andacht, die ſo lange ſchon ihre Entweihung beklagt. Von meinen Rhapſodien ſage ich nur wenig. Sie beſtehen aus deutſchen Texten zu welſchen Meiſterſtücken; aus Volksliedern, Klavier- und Orgelkompoſitionen. Da der Geiſt in meiner Lage nicht immer Meiſter über ſich ſelbſt iſt; ſo kann ich eigentlich nicht ſagen, wann und wie viel ich dergleichen Stücke liefern werde. Genug, ich werde von Zeit zu Zeit Kennzeichen des Lebens von mir geben und in jeder Lage, ſie ſey auch noch ſo umwölkt und düſter, zeigen, wie ſehr ich nach der Ehre ſtrebe, meinem großen Vaterlande durch Kunſt uud Wiſſenſchaft nützlich zu werden.

Hohenaſperg im Jenner 1786.

An Vogler.

Mann!

Mit wem möcht' ich wohl über Gegenſtände der Tonkunſt, beſonders über Klavier- und Orgelſpiel lieber ſprechen, als mit Ihnen — dem Manne, dem Harmonia als ihrem Liebling ihre Myſterien vertraute; der in jedem verhallenden Tone jene hohe olympiſche Dreiheit belauſchte — aus der ſich alle Wohlklänge entwickeln, und die daher der Grund von allem iſt, was wir Sang, fortſchreitenden und gleichzeitigen Wohllaut — oder mit Ariſtoxen Schönheit in der Bewegung, und Schönheit in der Ruhe nennen: die, mit Einem Worte, der zuſammengedrängteſte Inhalt aller Muſik iſt — von den rollenden Sphären des Pythagoras an, bis auf die einfache und ſchuldloſe Syrinx *).

---

*) Iſt die einfachſte Hirtenflöte, aus der hernach, wie aus ihrem Stamen entſprungen ſind: αυλοι πολυφθογγοι, πολυκομποι, πολυκαμπτεις, πολυφωνοι, πολυμελεις etc. nach dem Zeugniß des

Noch brauſt um mich der Flammenſturm ihres Flügelſpiels, womit Sie mich armen Einſamen aus dem lethargiſchen Schlummer weckten, in den ich für Wiſſenſchaft und Kunſt — aus Verzweiflung hinzubrüten ſchien. Und doch hatt' ich noch Muth genug, Ihnen, vortrefflicher Mann, den Schleier zu lüpfen, unter dem Sie verborgen ſeyn wollten, und mit felſenfeſter Ueberzeugung aufzujauchzen: „Das iſt Vogler!! —

Sie haben ſeitdem bei der ganzen aufgeklärten Welt das Anſehn des deutſchen Namens in der Tonkunſt vermehrt, und dem Kraftmann, wie dem Kenner und Halbkenner gezeigt, wie ſtattlich Sie tiefe Theorie, mit geflügelter Ausführung zu verbinden, und die abgezogenſten muſikaliſchen Ideen darzuſtellen wiſſen.

Im Heiligthum der Harmonie,
Wo die Unſterbliche mit eigner Hand
Die Bilder ihrer großen Lieblinge
An Granitſäulen aufgehängt;

Pollux in ſeinem reichhaltigen und fruchtſchweren Onomaſticon.

Dort hängt auch Dein's! — und neben ihm
Dein Monochord!! —

Erlauben Sie mir, aus dem reichen Vorrathe unſrer ehemaligen Unterredung nur das große Thema von der Orgel zu heben. — Nicht, um Sie zu unterhalten, ſondern einem ſo großen Meiſter auf dieſem erſten Inſtrumente, Anlaß zu geben, ſeine Bemerkungen darüber der Welt mitzutheilen.

Der Charakter der Orgel iſt von erſtaunender Hoheit und Würde. Sie iſt gleichſam der Ocean, von dem alle Fülle der Harmonie ausſtrömt, in den ſich alle Fülle der Harmonie wieder ergießt: Majeſtät, Feſtigkeit, volle Kraft, den Hymnus und Pſalm zu tragen; Verflößung und Einigung des zehntauſendſtimmigen Chorals; ſanftes Athmen der Andacht in den Flötenregiſtern, und in der — bis zur Täuſchung nachgeahmten Menſchenſtimme; Gotteslob und Preis aus den Poſaunenregiſtern aufſteigend, und — Himmel, welche Allgewalt, wenn die Koppel der Orgel ganze Stärke einigt! wenn gleichſam Orkane aus der Windlade brauſen!

und alle Pfeifen füllen! — Ahmt ſie da nicht die Stimme des Herrn nach, daß die Woogen brüllen, Donner ihre Sprache reden? Und wer ſollte nicht weinen, wenn er ſieht, wie dies gigantiſche Tongebäude, auf deſſen Erfindung ein Engel ſtolzen könnte, in unſern betrübten Tagen von bleichſüchtigen Buben, und jämmerlichen Stümpern ſo ſchrecklich mißhandelt wird! — Die Geiſter eines Fux, Buxtehude, Sebaſtian Bach, Händel, des Berliner Bach's, Bachelbel's, und der wenigen großen Orgelſpieler, ſcheinen in Wolken über uns zu ſchweben, und zu jammern über ihres Lieblingsinſtruments ſo kläglichen Verfall. Deutſchland war ſonſt die Heimath der Orgelbeſeeler; aber nun ſtehen ganze Provinzen öde, und ein Gerbert muß klagen, indeß ein Burney frohlockt, wie äußerſt ſelten die wahren Orgelſpieler in unſrem an großen Männern ſonſt ſo reichen Vaterlande geworden! Klavicembaliſche Hacker und Gaukler, Nachäffer des frechſten dramatiſchen Styls, die nicht dem Jehova, ſondern dem Baal-Peer ſpielen;

freche Entweiher des hohen Kirchengeſangs, und unverſtändige Verächter des gebundenen Styls, und des ſo mächtig wirkenden Contrapunkts, werden Sie zwar, lieber Vogler, auf Ihren Reiſen, wie ehmals ich, häufig aufgefunden haben; — aber ach! wie wenig Edle, die mit Ihrem großen Orgelgeſchmacke ſympathiſirten, die auf die Bruſt ſchlagen, und mit dem frohen Gefühl eines guten Gewiſſens ſagen könnten: „Auch wir ſind Orgelſpieler!"

Erlauben Sie mir hier, das Ideal eines Organiſten in einigen kühnen Würfen, wie in einem Fresco-Gemälde zu zeichnen. — Dem Manne, dem die Syriusglut des Genius im Auge flimmert, ſage ich all dies nicht; doch mag es ihm ſüßes Gefühl ſeyn, wenn er beym Anblick meines Gemäldes denken darf: Ich bin noch mehr als dies! —

Der Orgelſpieler muß, wie Sie, den Satz aus dem Grunde verſtehen, muß die harmoniſchen Verhältniſſe ſo ganz als möglich — das Siſtole und Diaſtole, das Zurückſtoßen und Anziehen der Töne — jene ſo geheimnißvolle harmoniſche Ebb' und Fluth; die Bände, die Umkehrungen, das Taſtoſolo, dieſe kunſtvolle Erſchöpfung des Hypate Hypaton oder tiefſten Grundtons; das augenblickliche Ueberſetzen und Unterſetzen des Generalbaſſes oder Kirchengeſanges — völlig im Kopf und der Fauſt haben; muß ein gegebenes Fugenthema mit Satz und Gegenſatz, mit ſcharfer Beobachtung des Rispoſta, Einſtreuung melodiſcher Nebengedanken, durch die weiſe Benutzung des Dux und Comes, ohne pedantiſchen Froſt auf der Stelle durchführen können; muß das Pedal nicht Dorfſchulmeiſteriſch, mit der linken Hand gleich ſpielen, ſondern durch die Hülfe dieſes mächtigen Piedeſtals, ſein Spiel ſo vielſtimmig als möglich machen. Seine Phantaſien müſſen groß, neu, zweckgemäß ſeyn: nicht bei Feſtgeſängen klagen, und bei'm Requiem jubeln. Durch die Gaben der unſtudirten Phantaſie muß ſich der Orgelſpieler über alle andern Tonkünſtler erheben. Seine Vorſpiele, Nachſpiele und Zwiſchenſpiele, müſſen dem Geiſte der Orgel immer angemeſſen ſeyn; müſſen im Hörer fromme Empfindungen wecken, erhalten, befeſtigen. Er muß daher alles von ſeinem Spiel abſondern, was ganz ins Gebiet des Klavikords, bekielten Flügels, Fortepiano's, Pantalons, der Melodika und Harmonika gehört, und nur dasjenige dieſen Inſtrumenten entwenden, was ſich mit der hohen Natur der Orgel verträgt. Welche Gelegenheit hat ein Orgelſpieler unter der heiligen Communion, bei Bußtägen und andern feſtlichen Anläſſen, ins Herz zu ſpielen, wenn er aus dem Herz zu ſpielen vermag! und welchen Stoff, die erhabenſten und religioſeſten Empfindungen zu dollmetſchen, bietet ihm nicht der Choral dar!! Vom Hirtenlied an der Krippe Jeſus, bis zur Jammerklage am Schädelberge, von da bis zum Triumphton der Auferſtehung und Himmelfahrt, und von da bis zum Donnerhall der Weltgerichtspoſaune! — Jede ſanfte, fromme, in Liebe oder Schmerz zerfließende; jede große, erſchütternde, himmelerhebende Empfindung, liegt in Deinem Gebiete, Du Herrſcher der hohen Orgel, du Pilot, der dies harmoniſche Schiff im Sturme des Geſanges lenkt! Haſt du Herrſchergeiſt, ſo nimm den goldnen Zepter und gebiete! — Sieh, meine Seele beugt ſich vor dir; küßt voll Ehrfurcht deines Herrſcherſtabs goldene Spitze.

Aber, trauter Vogler, wenn es auch mehrere gäbe, die dieſes Ideals volles Maas hätten, würden ſie nicht zu bedauren ſeyn, da ſie, beſonders unter den Proteſtanten, ſo viel von kalter Verachtung, Mangel und Lebensungemach leiden? — Der Geiſt- und Herzloſeſte Schulmonarch, ja in manchen Orten ſo gar der Meßmer oder Küſter, ſtellt ſich an die Seite, ja oft noch an die rechte Seite eines Orgelſpielers von Genie, und ſchnalzt ihm ſeine Superiorität unter die Naſe. Nur ſolche Kleinſchätzer der Kunſt verdienen es, daß ſie von ſchlechten Orgelſpielern, wie von Satansengeln mit Fäuſten geſchlagen werden. — Doch, der Raum iſt hier zu enge, edler Mann, für einen ſo großen weitgreifenden Gegenſtand. In meiner Aeſthetik der Tonkunſt werde ich über das wahre Orgelſpiel mich weitläufiger ergießen, und es Ihrer Sichtung und Prüfung überlaſſen. Ueberhaupt je älter man wird, je tiefer ſieht man die Nothwendigkeit ein, ſeine Ideen in freier Luft zu wannen, nur die goldnen Fruchtkörner zu behalten, und die Spreu dem Sturme zu überlaſſen.

Leben Sie noch lange, vortrefflicher Mann! Entzücken Sie die Welt mit der Magie Ihres Orgel- und Flügelſpiels; und wenn Stümper und Halbkenner Sie beneiden, und ihren Lorbeer begeifern; ſo möge ſie der Wetterſtrahl ihres Genius demüthigen. Ich bin mit der ſüßeſten — faſt an Freudethränen gränzenden Rückerinnerung an die Stunde unſers geſchloſſenen Freundſchaftbundes, ewig

Ihr

Hohenaſperg, im April 1786.

Freund und Verehrer

S.

An
den Hauptmann von Beeke
in Wallerſtein.

Der Du über die Taſten des Stralenbeſaiteten Flügels
Bald dem Weſte gleich ſchlüpfſt, wenn er den Blüthenbuſch fächelt;
Bald dem Sturme gleich raſeſt, wenn er die Wipfel der Tannen
Mächtig rüttelt; Dir, Beeke, des hohen Flügels Beherrſcher,
Lächelt mein Genius von der Wallumgürteten Veſte,
— Wo die blutige Sehnſucht in Felſenquader ſich klammert;
Wo des Berges Geiſt, von ſchwarzen Locken umflattert,
Mit dem greulichen Scheitel ſtreift an nächtliche Wolken,
Und die Silberſtimme der Freud' im Eiſengeklirre
Ewiger Feſſeln verſchlingt. — Dir röthet die heilige Freiheit,
Beeke, die Wange, wie Morgengold das Antliz des Beters.
Ha, drum zucken ätheriſche Funken vom Auge dir nieder,

Wenn dein feuriger Geiſt den Händen Eile gebietet;
Wenn du Engeln abgehorchte Urharmonien
Goldnen Saiten entlockſt; und wenn du am herrſchenden Flügel
Strich, und Hauch, und Sang in Einen großen Gedanken
Mächtig wirkend verflöß'ſt. — Geiſter des Himmels umſchweben
Deinen Steiniſchen Flügel, und nicken dir Beifall. Dir lauſchen
Kenner von Kopf und Herz. Auch ich belauſchte dich, Zauberer,
Schlürfte die Noten in mich, die von den Fingern dir troſen;
Silberfunkelnden Frühthau ſchlürft ſo die lechzende Blume.
Ach, da war ich noch frei! Wie war ich ſo ſelig, o Becke!
Hoch auf lüpft' ich das Glas, vom Rheiniſchen Traubengold blinkend,
Drückte dir freudig die Rechte, vom feurigen Spiele noch glühend.
Harmonia's Lieblinge unter dem biederen Volke
Deutſchlands — (Orpheus ſelbſt, der Griechen Lehrer, iſt unſer!) *)

---

*) „Die alten Thrazier wohnten weit hinauf an der

Giengen vor uns, wie in Wolken vorüber. Die Bardengeſänge
Klopſtock's und Gluck's ertönten vor uns wie hallende Donner.
Bach, dich hörten wir auch im eigenſinnigen Spiele
Voll von Tiefſinn, der Mode Affenſprünge verachtend.
Naumann und Schuſter, Hiller und Neefe, ſich traulich umſchlingend,
Alle Geweihte des ſanften Klaviers erſchienen. Da flogen
Süße goldbeſchwingte Stunden lächelnd vorüber.
— Aber Beeke, nun nah' ich mich traurig dem Stralengewebe
Meines Saitenſpiels. Vom wiedertönenden Boden
Hallen nur Seufzer zurück; ſein Stern iſt zerfreſſen von Thränen.
Beeke, wo biſt du, daß ich am Hals dir wein' und — verſtumme! —

Donau, und waren faſt mit den Deutſchen Ein Volk." Strabo.

Klavierrecepte.

I.

Beginne vom bekielten Flügel. Iſt zwar nur einfarbig: hat aber feinen, äußerſt ſcharfen Umriß. Nachhall und Tonverflößung, der leicht ſchwebende Träger, und die, wie Honig zerrinnende Mitteltinte, liegt da nicht in deinem Wege und hemmt der Fäuſte Flug. — Das ſtärkt die Fauſt, und giebt ihr Schwalbeneile. Will mir gar nicht behagen, daß die polichromatiſchen Spielwerkzeuge, den monochromatiſchen Flügel ganz und gar verdrängen.

II.

Iſt deine Fauſt geſtärkt, deine Zeichnung richtig und ſtark; ſo kleide das Rieſengerippe mit Fleiſch, Farb' und Gewand. Das findeſt du auf dem Fortepiano: iſt gar feiner Natur, folglich auch feiner Behandlung. Leiſe Berührung, abglitſchende Beſtreifung der Taſten, leichter Fauſtflug, bringt da Tonfülle hervor; ſtarker Anſchlag, faulgewälzte Hände, Finger, die nicht ſchnellen und küzeln, ſondern drücken und bohren, — quetſchen, würgen, erdroſſeln die Töne. Haſt du ein Steiniſches Fortepiano, ſo laß dir's wohl ſeyn. Wenn Stein's Fäuſte zimmern; ſo iſt ſein Kopf auch dabei. Seine Inſtrumente ſind die erſten der Welt. Sie vereinigen Dauer mit Schönheit, Stärke mit Anmuth, Leichtigkeit mit Nachdruck; herrſchen nicht über den Spieler, ſondern beugen ſich unter ſeines Geiſtes Goldſtab. Pantalons wären auch nicht übel, wenn ſie nicht ſo gerne in den Mißton blecherner Kühſchellen abarteten.

III.

Mit dem Klavikord vollende deine Laufbahn. Kannſt zwar nicht Konzerte mit ſtarker Begleitung darauf ſpielen; denn es hagelt und wettert nicht, wie das Fortepiano; kannſt auch nicht, umflutet von vielen Hörern, damit raſen, und ihr Bravogekreiſch, dem Wellengemurmel gleich, damit überſchreien. Aber, ſo das Klavier Stein's, oder Frizen's, oder Silbermanns, oder Spath's Gemächt iſt, — weich und für jeden Hauch der Seele empfänglich; ſo findeſt du hier deines Herzens Reſonanzboden. Wer am Klavikorde nach einem Flügel ſchmachtet, hat kein Herz; iſt ein Stümper; ſieht am Rheinſtrom, und ſehnt ſich — nach einem Krebsbache. Süße Schwermuth, ſchmachtende Liebe, Abſchiedswehen, Seelengeliſpel mit Gott, ſchwüle Ahndung, Blicke ins Paradies durch jäh zerrißnes Gewölk, ſüßes Thränengeriſel, — und dann die Verzierungen der Kunſt im doppelten und dem unter den Fingern hinſterbenden Trillern, in den ſchmeichelnden Vorſchlägen, im wollüſtigen Hinſchmachten der Mitteltinte, in Bund und Schwebung, im Tragen und Beben, in der halben und ganzen Berührung, im Pizzicato und Vibrato — dieſer überraſchenden Saiten- und leiſen Taſtenbeſtreifung : — Sieh, Spieler oder Spielerin, all dieß liegt im Klavikorde. Darum ſehne dich nicht, wenn du allein vom Monde beſchienen, fantaſierſt, oder dich kühlſt in der Sommernacht, oder Frühlingsabende feierſt, — ach da ſehne dich nicht nach dem Flügelgetöſe. Sieh.

dein Klavikord athmet ja ſo ſanft, wie dein Herz.

IV.

Im Fingerſatz darfſt eben nicht Sclave von Bach ſeyn — ob es wohl keine Schande wäre, einem ſo großen Meiſter zu folgen, der freilich das Ding baß verſteht als ich und du. Hat doch Bach nicht für alle Fälle Rezepte geſchrieben — auch nicht ſchreiben können. Wo findeſt du Vorſchriften für die geflügelten Terzenläufe eines Clementi, die Todtenſprünge eines Ekardt, die Flüge eines Vogler's? — Mußt alſo dies alles ſelbſt ſuchen. Biſt du noch jung, und findeſt es doch nicht, ſo laß das Klavier, und ſetz dich an Drehſtuhl, oder hoble deinen Haubenſtock.

Gerade, zwangloſe Stellung, friſcher Blick — biſt anders nicht ſtumpfäugig, gemeſſener Sitz, daß die Arme nicht durch das vorſchießende Blut ſchwer werden, gerade Haltung der linken, etwas ſchiefe Haltung der rechten Fauſt, ſanft gebogene Finger, (das Geſtreckte und Steife iſt des Spiels

Tod); jene mehr von der Natur als Kunſt gebildete Schimmerfauſt des Kraftmanns, künſtliches Schlüpfen des Daumen, wodurch die Abſätze unmerklich werden; Schnellkraft des kleinen Fingers zur Bezeichnung der Umriſſe; Kraft im Abſtoßen, Discretion in ſchleifenden Gängen; — dieß iſt wohl das Wichtigſte, was ſich vom Fingerſatze ſagen läßt.

V.

Ohne Ausdruck iſt alle Muſik Gefaſel, und dein Geſpiel iſt nicht Herzensſprache, ſondern unverſtändliches Gewäſche: Rouſſeau und Aviſon, Sulzer und Vogler *) können dir ſagen, was es heiße, Ausdruck haben, und wie viel Schweiß und Uebung — bei Herz und Geiſt und Ohr, es erheiſche, ſelbigen zu erwerben. Des Ausdrucks Beſtandtheile ſind groß und viel. Richtiges, äußerſt genaues Leſen, nicht kauderwelſche Hudeley; unpedantiſche Deutlichkeit; Kenntniß des muſikaliſchen Schö-

---

*) Die trefflichen Muſikaliſchen Artikel in der deutſchen Encyklopädie ſind von dieſer Meiſterhand.

nen, mit all ſeinen oft lichtſtrahlfeinen Nüancen; Verſtändniß des Helldunkeln, des Werdens und Sterbens der Töne; des holden Hinſchwebens, des Drucks, des Accents, des zähen Verweilens — und ſo mancher ſüßen Täuſchung — all dieß, und noch weit mehr Ungeſagtes, das der Spieler von Kopf weiß, ohne es nennen zu können; gehört zum deutlichen, ſchönen, vollen, runden Ausdruck. Ariſtoteles ſagt ganz recht: „Wer ſich nicht deutlich ausdrückt, verſteht „die Sache nicht ganz. Wer über ſchöne „Gegenſtände ſchlecht ſpricht, hat kein Gefühl „für das Schöne.“

Und — ſetze ich hinzu, wem es unterm Vortrag nicht warm um's Herz wird, wem nicht Empfindungsglut im Auge flimmt, wem nicht Begeiſterung, des Himmels hohe Vertraute, unſichtbar die Finger lenkt; der ſpielt kalt, — und bei aller algebraiſchen Schulfuchſerei — herzlos und ſchlecht.

VI.

Höre gute Muſik von allen Inſtrumenten, ſonderlich guten Geſang, und verpflanze davon auf dein Inſtrument, ſoviel ſich dahin, ohne ſeine Natur zu verändern, verpflanzen läßt.

Studiere die Werke großer Meiſter: einen Bach, mit all ſeinem tiefen Eigenſinne; einen Eckardt, den reichen melodiſchen Mann; Kozeluch, den Prächtigen, Mozart, den Genialiſchen; Clementi, den Originellen; Beeke, den Mahler mit Tönen; Haydn, den verwegenen Launiſchen; Wolf, den Correkten; und Vogler, den Starken. Um aber deine Ichheit auch in der Muſik herauszutreiben; ſo denke, erfinde, fantaſire ſelber. Dein eigenes, dir ſo ganz anpaſſendes Gemächt, wirſt du immer am beſten heraus kriegen. Ewiges Kopiren, oder Vortrag fremden Gewerks, iſt Schmach für den Geiſt. Sey kühn, ſchlage an Bruſt und Schädel, ob nicht Funken eigner Kraft, dir entſprühen.

VII.

Jüngling oder Mädchen, Mann oder Frau — ohne Uebung und Fleiß frommt dir all' dein Geiſt nichts. Anlage ohne Kultur macht den fetteſten Boden zu einem Brenneſſelfeld; wo die Roſe glänzen ſollte, nikt die bartige Diſtel. Kein Meiſter wird gebohren; er wird es erſt durch Uebung. Des Genies volle Glut ohne Uebung und Studium, — raſchelt nur wie Strohfeuer, macht nur Naturaliſten — Wechſelbälge der Kunſt. Freilich „studium sine divite vena“ iſt Holzhackerarbeit; aber —

„rude quid posit ingenium —

kann ich auch nicht einſehen. Vogler übte ſich alle Tage zwölf Stunden, und wurde — Vogler. Clementi verſteckte ſich Jahre lang in eine Klauſe, dachte, ſpielte, ſezte, und ward — Clementi.

„Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit,
„Abstinuit venere et vino *): qui Pythia cantat
„Tibicen, didicit prius — —

Oder nach einer alten Ueberſetzung, weil doch Latein aus der Mode kommt:

„Gar viel ertrug und that der Bue,
Er ſchwizte oft, und fror dazue;

---

*) Die Virtuoſen ſollen's hierin ſo genau nicht nehmen.

Lebt keuſch und nüchtern viele Jahr,
Eh er ein guter Spieler war.“

Wie vielſinnige, Stirnglühende Stunden mag es unſerm Becke — und wie viel gewagte Schritte über Kieſel und Felſenſtücke, mag es einem Eckardt gekoſtet haben, bis jener Meiſter im runden — wie dieſer Meiſter im ſchwierigen Vortrag wurde?

Hohenaſperg im Mai 1786.

Chriſtliche Religion.

Wenn man die Labyrinthe der Kirchengeſchichte durchwandelt, und die wunderbaren Schickſale der chriſtlichen Religion in tiefe Betrachtung nihmt; ſo wird man durch mehr als einen hiſtoriſchen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit dieſer Religion überzeugt werden. Sie begann in einem kleinen kaum bemerkten Erdwinkel, unter den anſtößigſten, die gewöhnlichen Menſchenbegriffe empörendſten Umſtänden. Ihr Stifter lebte ſchlecht und recht, unter einem Volke, das ſeinen Hochſinn verkannte; zum Skandal vieler Tauſende verblutete er ſein Leben unter Räubern und Mördern am Kreutz: Leute, — die weder auf Genie, noch Gelehrſamkeit, noch Rang Anſpruch machen konnten, wurden ausgeſandt, dieſe Lehre aller Welt zu predigen, zu einer Zeit, wo die Geiſteskultur viel weitgreifender war, als jezt; — und doch ſtürzten die Altäre der Heyden vor ihr. Römiſche Gewaltherrſcher, die den Erdkreis beben machten, ſezten ſich gegen dieſe neue Religion, die jedem gewaltthätigen Eingriff in die Rechte der Menſchheit ſo ungünſtig war; Blutſtröme floſſen; unter gräßlichen Martern wurden die Anbeter des Namens Jeſus hingemordet; und doch vermehrte ſich die Gemeine des Herrn mit jedem Tage. Sie verbreitete ſich weit umher, und ward immer mächtiger durch Wort und That, durch Geiſteskraft und Gottesſtärke. Die Weiſen der Erde traten gegen ſie auf; ihre hochgeprieſene Philoſophie, mit aller Kraft und Schönheit des Stils vorgetragen, war furchtbarer, als des Tyrannen Schwert —

— — Sie haben die ſchäumenden Becher
„Ihrer Gifte, die Wolluſt kränzt' und Lache des Hohnes,
„Unter die Leute getragen, noch öfter in die Paläſte,
„Daß von dem Zaubertrunke der goldne Tyrann hintaumelnd

„Tod,‘ und Menſchlichkeit, leichter vergaß, und
über den Gräbern
„Jenes Gericht!!“ — —

Und doch blieb die Göttliche in ihrer Einfalt und Hoheit, hehr und frey unter dem Himmel ſtehen, und Erdenweisheit verſtummte vor ihr. In Gräbern und Felſenhöhlen, wo ſie ihres Chriſtus Lob ſangen; in niedrigen Hütten, und in dem Buſen von Schauerwäldern, koſten ſie ihre Vertraute. Aber von großen Cäſarn in ihre Marmorpaläſte geführt, und in den Wolkenſtrebenden Tempeln voll aſiatiſchen Prunks, war es der Himmliſchen nicht wohl; ſie trat zitternd zurück, und verbarg ſich unter ihre Lieblinge: unter dem Druck gedieh ſie — und ſiechte, ſobald ſie herrſchte.

Ein furchtbarer Thron ward unter ihrem Anſehn errichtet, der der ganzen Erde ſchattete. In der dreyfachen Goldkrone ſezte ſich die Hierarchie auf dieſem Throne breit, äffte die Herrſchaft des Himmels nach, wich von der Einfalt der Lehre und des Lebens. Die Erde ächzte unter ihrem Drucke; unter den Blitzen der Geiſtesdeſpoten krümmten ſich die Seelen der Menſchen zuſammen; Gewiſſenszwang, und ihre Nachtgefährten — Barbarey, Blindheit, Laſter, entehrten die Menſchheit, und die wenigen trauten Freunde des Mittlers, wimmerten in Siedeleien, Wüſten, Kloſterzellen. — Gott erbarmte ſich des Jammers, und nach tauſendjährigem Drucke traten muthige Zeugen der Wahrheit auf, und entfeſſelten die Seelen. Luther, der Heldengeiſt, rieß mit erſtaunender Kraft nieder, und baute auf den Trümmern ein neues Gebäude, deſſen Eckſtein Chriſtus war. Doch hob er viele Quader aus den Trümmern des geſtürzten Tempels der Hierarchie. Tauſend Baumeiſter kamen nun, und arbeiteten und hämmerten, und kalkten, und ipsten an dieſem Tempel; und nur wenigen gelang es, zu dringen ins Heiligthum, und Epopten der Myſterien zu werden. So trieb ſich die Sache bis auf unſere Zeiten, wo Philoſophen und Witzlinge, und mehr noch — herzloſe Dogmatiker und Exegeten, den ganzen Tempel ein gothiſches Steinungeheuer nannten, und Pagoden, ganz nach ihrer eignen Phantaſie, aus Pappendeckel hintändelten, mit Arabesken geſchmückt, lieblich anzuſchaun — für Kinder, ein Spott der Männer; ſchwankend von jeglichem Windsſtoß, ohne Größe, Schönheit und Dauer. Die Encyclopädiſten in Frankreich wölkten den düſtern Plan, alle geoffenbarte Religion insgeheim zu untergraben, und wann ihre Seitenwände ſchwankten, ſie dann öffentlich zu beſtürmen. Der Deutſche vergaß hier ganz und gar ſeines mannfeſten Charakters, und äffte auch hier Frankreich nach — Frankreich, das ſo lange ſchon unſern Rieſencharakter verſchnitzelt und verſtümmelt'. — Uſurpatoren der Philoſophie traten auf, fanden Unſinn in der geoffenbarten Religion, und mühten ſich, eine nach ihren Einfällen und Leidenſchaften geformte, der Welt aufzudringen: ein ganzes Sahnhedrin hat ſich in Deutſchland gebildet, und, wie ehmals das jüdiſche, ſich gegen Chriſtum verſchworen. Es iſt nicht mehr Lauheit, nicht mehr Gleichgültigkeit, nicht mehr Starrfroſt gegen die

Chriſtusreligion, ſondern offenbare, laute himmelſchreiende Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti, was unſre Tage ſo ſchwarz auszeichnet, Deutſche Gelehrte, worunter ſich leider viele ſogenannte Geiſtliche befinden, ermahnen ihre Fürſten mit ausdrücklichen Worten, das Chriſtenthum ganz und gar abzuſchaffen. *)

In gewiſſem Betracht iſt der Vorwurf völ-

---

*) Die franzöſiſche Akademie hat, nach dem Zeugniß des großen Neckers in ſeinem herrlichen Buche: „De l'importance des opinions religieuses“ einen Preis geſezt auf einen bloß aus dem Naturrechte geſchöpften Catechismus. Wir verſtehen das ſo gut, wie ſie. Wir exegeſiren Chriſtum aus der Bibel; drechſeln Modecatechismen; geben ganze Bände chriſtlicher Predigten heraus, wo der Name Jeſus nie, wenigſtens nicht im bibliſchen Kernſinn vorkommt; wir rotten aus unſern Geſangen die größten Begriffe unſrer Religion, — Verſöhnung, Geiſt Gottes, und Geiſt Chriſtus, Wiedergeburt, Satan, Höllenſtrafen, Reich Chriſtus — immer mehr aus, und formen um der lieben Toleranz willen, eine ſo geiſt- und herzloſe Religion, daß der wahre Chriſt davor zurück ſchauert.

lig gegründet, den der ſcharfſinnige d'Alembert in Boſſuet's Lobrede, den proteſtantiſchen Gottesgelehrten macht. Er ſagt: Boſſuet prophezeihte, daß die Grundſätze der Proteſtanten, denen zu Folge ſie das Anſehn der Kirche verwerfen, ſie bald oder ſpät zum Socinianismus führen würden, das heißt, zu den Meinungen einer Seckte, die ſich durchaus für chriſtlich ausgeben will, ob ſie gleich alle unſere Myſterien ohne Ausnahme verwirft. Dieſe Weiſſagung Boſſuet's bewährt ſich täglich mehr, und wird gewiß bald in Erfüllung gehen. Schon hat eine Anzahl proteſtantiſcher Gottesgelehrten keinen andern Glauben, als einen gelinderten und gemäßigten Deismus, der ſich aber im Grunde durch nichts von dem lautern Deismus unterſcheidet, als daß ſie noch eine gewiſſe Hochachtung für Chriſtus und die Bibel affectiren. Sie ſehen nicht ein, daß der erklärte Ungläubige, der ſo unglücklich iſt, ſich ſo wie ſie zu irren, wenigſtens das Verdienſt hat, ſich conſequenter zu irren. Dieſe Bemerkung machte vor einigen Jahren ein katholiſcher Philoſoph gegen die Genfer ſocinianiſchen Geiſtlichen. „Ihr kommt mir vor,“ ſagt er, „wie Jemand, der ſich erſt gewagt hat, durch die Rhone zu ſchwimmen, und dann auf einen Bach ſtößt, — und ſich ihn zu paſſiren fürchtet.“

Was thut nun der wahre Chriſt in dieſer Wirre? Er verſchließt ſich in ſich ſelber, klagt in ſeiner Zelle mit Patriotengluth für Chriſtus Reich, dem Erlöſer die Noth ſeiner Gemeinde, und um ihn ſäuſelt, wie von unſichtbaren Lippen gehaucht, der himmliſche Troſt: der Hölle Pforten ſollen meine Gemeine nicht überwältigen! dann ſingt er im Schimmer des Morgens:

„Du haſt von Ewigkeit geſehen:
Wie lange noch ihr Reich beſtehen,
Sich gegen dich empören ſoll!
Vielleicht iſt, Herr, ihr Maaß bald voll!

„Vielleicht, Weltrichter, haben ſie
In ihrer ſtolzen, bangen Müh,
Den Taumelkelch bald ausgeleert —
Bis auf die Hefen ausgeleert!“

Selbſt aus dieſem chaotiſchen Dunkel bricht ihm ein Strahl voll lieblicher Hoffnung. Die Philoſophen reißen jezt mühvoll ihre mit Kunſt und Schweiß errichteten Gebäude nieder; der Witzling iſts müde, ſeine luftigen Neckereien an der ſoweit verfolgten Religion zu vergeuden; man zerſtört überall, und Niemand baut. Die Großen der Erde ſind gezwungen, die Religion zu handhaben, wenn ſie anders auf ihren weichen Polſtern ruhig ſchlafen wollen. Noch giebt es Athleten, die ſich mit dem Schwerte des Geiſtes muthig auf den Kampfplatz wagen; noch Atlanten, die ſich ans erſchütterte Heiligthum ſtemmen; noch Tiefgräber, die ſich des gefundenen gediegenen Wahrheitsgoldes freuen; noch Brüder und Schweſtern, die mit der Einfalt der erſten Chriſten, in ſtille Zellen zuſammen kommen, ſich aus dem Wort Gottes erquicken und ſtärken; vor welchen ſich in der Stille der Weihe das Heiligthum aufthut, wo ihnen der verkannte, durch Jahrhunderte geſchmähte, mit dem abſcheulichſten Undank belohnte Chriſtus, mit unbeſchreiblicher Milde, mit göttlicher Gnade und Liebe zuruft: „Kinder! fürchtet euch nicht; Ich führe alles herrlich hinaus,“ — zum Ziele, wo Gott Alles in allem ſeyn wird! Wo die ganze entſündigte, durch mein Blut geheiligte Menſchheit, ſich ihres Abfalls und Undanks ſchämen wird! Durch alle Himmel ertönt dann der Preisgeſang:

Jeſus Chriſtus!
Geſtern!
Heute!!
Und in alle Ewigkeit
Eben derſelbe!!!

Zur Geſchichte des menſchlichen Herzens.

(1775.)

Wenn wir die Anekdoten leſen, womit wir von Zeit zu Zeit aus England und Frankreich beſchenkt werden, ſo ſollte man glauben, daß es nur allein in dieſen glücklichen Reichen Leute mit Leidenſchaften gebe.

Von uns armen Deutſchen lieſt man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillſchweigen unſrer Schriftſteller müſſen die Ausländer ſchließen, daß wir uns nur maſchinenmäßig bewegen, und daß Eſſen, Trinken, Eſelsfleiß und Schlaf — den ganzen Kreis eines Deutſchen ausmachen, worin er ſo lange ſinnlos herumläuft, bis er ſchwindelnd niederſtürzt und ſtirbt. Allein wenn man die Charaktere von ſeiner Nation abziehen will, ſo wird ein wenig mehr Freiheit erfodert, als wir armen Deutſchen haben — wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwiſcht, uns den Weg unter die Geſellſchaft der Züchtlinge eröffnen kann.

An Beiſpielen fehlt es uns gewiß nicht, und ob gleich wegen der Regierungsform der Zuſtand eines Deutſchen bloß paſſiv iſt, ſo ſind wir doch Menſchen, die ihre Leidenſchaften haben, und handeln — ſo gut als ein Franzoſe oder ein Britte.

Wenn wir einmal deutſche Originalromane und eine Sammlung deutſcher Anekdoten haben, dann wird es den Philoſophen leicht werden, den Nationalcharakter unſrer Nation, bis auf die feinſten Nüancen zu beſtimmen.

Hier iſt ein Geſchichtchen, das ſich mitten unter uns zugetragen hat, und ich gebe es einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, ſondern auf deutſchem Grund und Boden eröffnet.

Ein B . . . . Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, hatte zwei Söhne von ſehr ungleichem Charakter.

Wilhelm, war fromm, wenigſtens betete er, ſo oft man es haben wollte, war ſtreng gegen ſich ſelber, und gegen andere, — wenn ſie nicht gut handelten; war der gehorſamſte Sohn ſeines Vaters, der emſigſte Schüler ſeines Hofmeiſters — der ein Zelot war; und ein miſantropiſcher Verehrer der Ordnung und Oeconomie.

Carl hingegen war völlig das Gegentheil ſeines Bruders. Er war offen, ohne Verſtellung, voll Feuer, luſtig, zuweilen unfleißig; machte ſeinen Eltern und ſeinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl ſich durch nichts, als durch — ſeinen Kopf und ſein Herz. Dies machte ihn zwar zum Liebling des Hausgeſinds und des ganzen Dorfs; ſeine Laſter aber ſchwärzten ihn an in den Augen ſeines Catoniſchen Bruders, und ſeines Zelotiſchen Lehrmeiſters, der oft vor Unmuth über Carls Muthwillen faſt an Galle erſtickte.

Beide Brüder kamen auf das Gymnaſium nach B . . . . . . und ihr Charakter blieb ſich gleich.

Wilhelm erhielt das Lob eines ſtrengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Carl das Zeugniß eines leichtſinnigen, ſchwärmenden Jünglings.

Wilhelms ſtrenge Sitten litten auch auf der Univerſität keine Abänderung; aber Carls heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen, und zu manchem Laſter fortgeriſſen.

Er ward ein Anbeter der Cithere, und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren ſeine liebſte Beſchäftigung, und von den Wiſſenſchaften nahm er nur ſo viel mit, als er flüchtig erhaſchen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen ſtehn, und über jeden Anblick des Schönen in Platoniſches Entzücken gerathen. Der ſtrenge Wilhelm beſtrafte ihn, ſchrieb ſeine Laſter nach Hauſe, und zog ihm Verweiſe und Drohungen zu. Aber Carl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und ſeine Verſchwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende, verſenkten ihn in Schulden, die ſo hoch anſchwollen, daß ſie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunſt ſeines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit ſezte, bei Nacht und Nebel die Akademie zu verlaſſen. Die ganze Welt lag nun offen vor ihm — und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

Der Lärm der Trommel ſchreckte ihn von ſeinen Betrachtungen auf, und er folgte der Fahne des Mars. Er ward ein Preuſſe, und die Schnelligkeit, womit Friedrich ſein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über ſich anzuſtellen. Carl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freyberg verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extrakt des menſchlichen Elends ſchwebte hier vor ſeinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden, und der brennende Schmerz ſeiner eigenen Wunde, zerriſſen ſein zärtliches Herz, und der Geiſt Carls richtete ſich auf, ſah mit ernſtem Unmuth auf ſeine Laſter, verfluchte ſie — und dieſer Carl entſchloß ſich, tugendhaft und weiſe zu werden. Er hatte ſich kaum etwas erholt; ſo ſchrieb er die zärtlichſten Briefe an ſeinen Vater, und bemühte ſich, durch offenes Geſtändnis ſeiner Laſter, durch das traurige Gemälde ſeines Unglücks, durch Reue und ernſte Gelübde, die väterliche Vergebung zu erwelnen. Umſonſt! der tückiſche Wilhelm unterdrückte ſeine Briefe, und Carl erhielt keine Antwort. Es ward Friede, und das Regiment, worunter Carl ſtand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Carls Herz! — Doch ohne ſich lange der unbarmherzigen Welt zu überlaſſen, entſchloß er ſich — zu arbeiten. Er tauſchte ſeine Montur an einen Kittel, und trat bei einem Bauer, anderthalb Stunden von dem Ritterſitze ſeines Vaters, als Knecht in Dienſte. Hier widmete er ſich mit ſo vielem Fleiße dem Feldbau und der Oeconomie, daß er das Muſter eines fleißigen Arbeiters war. In müßigen Stunden unterrichtete er die Kinder ſeines Bauers mit dem beſten Erfolge. — Sein gutes Herz und Geſchicklichkeit machten ihn zum Liebling des ganzen Dorfes. Ja er wurde unter dem Namen des guten Hanſen auch ſeinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkannt ſprach, und mit Beifall belohnt wurde. Einsmals war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beſchäftigt. Plötzlich hört er von ferne ein dumpfes Geräuſch. Er ſchlich mit dem Holzbeil in der Hand hinzu, und — welch ein Anblick — ſah ſeinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutſche geriſſen, den Poſtillion im Blute liegen, und bereits den Mordſtahl auf der Bruſt ſeines Vaters blinken. Kindlicher Enthuſiasmus entflammte jetzt unſern Carl. Er ſtürzte wüthend auf die Mörder hinein, und ſein Beil arbeitete mit ſo gutem Erfolg, daß er drei Mörder erlegte, und den vierten gefangen nahm. Er ſetzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutſche, und fuhr mit ihm ſeinem Rittersitz zu.

Wer iſt mein Engel, ſagte der Vater, als er die Augen wieder aufſchlug. Kein Engel, erwiederte Hans, ſondern ein Menſch hat gethan, was er als Menſch ſeinen Brü dern ſchuldig iſt. — Welcher Edelmuth unter einem Zwilchkittel! — Aber ſage mir Hans, haſt du die Mörder alle getödet? — Nein, gnädiger Herr, einer iſt noch am Leben. — Laß ihn herkommen. — Der entlarvte Mörder kommt, ſtürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und ſpricht ſchluchzend: Ach, gnädiger Herr, nicht Ich! ein anderer! Ach, — dürft' ich hier ewig verſtummen! — Ein anderer! — So donnere den verfluchten Andern heraus, ſprach der Edelmann. Wer iſt denn der Mitſchuldige dieſes Mords? — „Ach, ich muß es ſagen: der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lange, und er wollte ſich auf dieſe verfluchte Weiſe in den Beſitz Ihres Vermögens ſetzen. Ja, gnädiger Herr, ihr Mörder iſt Wilhelm. — Wilhelm? ſagte der Vater mit dumpfem Tone, ſchlug die Augen zu, und blieb bewegungslos liegen. Hans blieb wie die Bildſäule des Entſetzens vor dem Bette ſeines Vaters ſtehen. Nach einigen Augenblicken dieſer ſchrecklichen Unempfindlichkeit, erhub der Vater die brechenden Augen, und ſchrie im Tone der Verzweiflung: „Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? — Ha, jene ſcheußliche Furie mit Schlangen umwunden, iſt mein Sohn — die Hölle nenne ſeinen Namen! und jener Jüngling mit Roſenwangen, und dem fühlenden Herzen, iſt mein Sohn Carl, ein Opfer ſeiner Leidenſchaften; — dem Elende preis gegeben! lebt vielleicht nicht mehr! — — Ja, er lebt noch, ſchrie Hans, deſſen Empfindungen alle Dämme durchbrachen; er lebt noch, und krümmt ſich hier vor den Füßen des beſten Vaters. Ach, kennen Sie mich nicht mehr? meine Laſter haben mich der Ehre beraubt, ihr Sohn zu ſeyn! Aber kann Reue, können Thränen — hier ſprang der Vater aus dem Bette, hob ſeinen Sohn von der Erde auf, ſchloß ihn in ſeine zitternden Arme, und beide verſtummten. — Dieß iſt die Pauſe der heftigſten Leidenſchaft, die den Lippen Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu laſſen. — Mein Sohn, mein Carl iſt alſo mein Schutzengel, ſagte der Vater als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirne des Sohnes herab. — Schlag deine Augen auf Carl! Sieh deinen Vater Freudenthränen weinen. — Aber Carl stammelte nichts als: beſter Vater! und blieb an ſeinem Buſen liegen. Nachdem der Sturm der Leidenſchaften vorüber war, ſo erzählte Carl dem Vater ſeine Geſchichte, und beide überließen ſich alsdann der Freude, einander wieder gefunden zu haben. Du biſt mein Erbe, ſagte der Vater, und Wilhelm dieſe Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Juſtitz überliefern. Ach Vater, ſagte hierauf Carl, indem er ſich aufs neue zu den Füßen des Vaters warf, vergeben Sie ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder! — O welche Güte des Herzens, rief der entzückte Vater aus; deinem Verleumder, der — wie ich erſt kürzlich in ſeinem Schreibepult fand, deine Briefe vor mir verbarg, dieſem Ungeheuer, der gegen ſein eignes Blut wüthete — kannſt du vergeben? Nein, das iſt zuviel: doch will ich den Böſewicht den Nattern ſeines Gewiſſens preis geben! Er ſoll mir aus den Augen, und ſeinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben. —

Carl kündigte ſeinem Bruder dieß Urtheil mit den ſanftmüthigſten Ausdrücken an, und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte ſich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnet ſeit der Zeit in einer angeſehenen Stadt, wo er und ſein Hofmeiſter das Haupt einer Seckte ſind, die man die Seckte der Zeloten nennt. Carl aber wohnet noch bei ſeinem Vater, und iſt die Freude ſeines Alters, und die Wolluſt ſeiner künftigen Unterthanen.

Dieſe Geſchichte, die aus den glaubwürdigſten Zeugniſſen geſchöpft iſt, beweiſt, daß es auch deutſche Bliſil, und deutſche Jones gebe. Nur ſchade, daß die Anzahl der erſtern ſo groß unter uns iſt, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philoſoph auftreten, der ſich in die Tiefen des menſchlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachſpürt, jeden Winkelzug bemerkt, und alsdann eine Geſchichte des menſchlichen Herzens ſchreibt, worin er das trügeriſche Inkarnat vom Antlitz des Heuchlers hinweg wiſcht, und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.

Simon von Aalen.

Eine Familiengeſchichte.

In der Reichsſtadt Aalen, wo zwiſchen Bergen, Eichenwäldern und dem Fiſchwimmelnden Kocher, drei tauſend geſunde, knochenfeſte, rauhſchallende, biedere, alt deutſche Menſchen wohnen, die dem Nordſturm im Rohrwang *) lieber horchen, als dem Liſpel des Weſts in Buxhecken; wohnte ein Bürger, Nahmens Simon. Er genoß einer etwas mildern Erziehung, als die meiſten ſeiner Mitbürger, gieng als Tuchmachersgeſell auf die Wanderſchaft, und ließ zu Leipzig und Berlin die Ecken ſeines rohen Charakters etwas glätter feilen. So kam er in ſeine Stadt zurück mit geſchliffener Kehle, und einer Leſeluſt, die damals in Aalen etwas unerhörtes war. Er verheirathete ſich gut, arbeitete fleißig, ſtahl dem

---

*) Einem Eichenwalde nahe bei der Stadt.

Wirthshauſe die Stunden für ſeine Leſerei ab, war dabey kein Sonderling — ſondern lebte freundlich und bürgerlich mit jedermann. Sein Weib gebahr ihm zwei Buben, und ein Mädel: die hieß er Kaſper, Balthes, Urſchel; denn damals hatte die ganze Bürgerſchaft in Aalen — noch von den heiligen Dreikönigen her, die Namen Kaſper, Balthes, Melcher; und die meiſten Mädels hießen Urſchel, oder Bärbel, oder Ketter. —

Der ſtattliche Bürger Simon zeichnete ſich bald ſo aus, daß er einſtimmig zum Rathsherrn erwählt wurde. Auch hier handelte er weislich; half mit Rath und That, und war unbeſtechlich. Seine Söhne ließ er gut unterrichten, ſie nächſt dem Chriſtenthum, Leſen und Schreiben, auch Latein und Muſik lernen, ſo daß ſie bald der Ausſtich daſiger Jugend waren. Nun hatte Simon ein eignes Haus, einen Kramladen, auch Gärten, Aecker und Wieſen — und überdieß den allgemeinen Ruf eines biedern, ehrenfeſten Reichsburgers. Aber plötzlich winkte das Schickſal einer Hagelwolke: grau und drobend hieng ſie über ihm; — zerplazte und — ach! jede Aehre ſeiner goldnen Glückſeligkeit ward im Hagelſturme zerknikt. Ganz klein und unmerklich begann ſein Unglück, und endete gräßlich. — Er wollte etwas bauen in ſeinem Hauſe, und da wurde Mörtel vor der Thür angemacht. Ein Schuſtersjunge, der Pechmelcher genannt, zerſtörte die Einfaſſung des zerfloſſenen Kalks im Muthwillen. Simon ſah's, und gab dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Der Junge ſann auf Rache. Abends lehnte ſich Simon mit einer geſelligen Pfeife an ein Fenſter ſeines Unterzimmers. Riſch flog ein Ziegelſtück mit zerſplitterten Scheiben ihm in den linken Schlaf, und blutig und ſinnlos ſtürzt' er zur Erde. Nach wenigen Stunden ſtarb er. — Der erſte Schlag! — Der Junge, deſſen Rache nur das Fenſtereinwerfen zum Ziel hatte, wurde auf ſechs Jahre ins Zuchthaus nach Ludwigsburg geſchikt.

Man unterſuchte drauf die häusliche Lage des Mannes; fand ihn, weit über ſein Vermögen — verſchuldet; verkaufte all ſeine

Habe, und ſeine Familie wurde dadurch aus dem behaglichſten Zuſtande in Mangel und tiefe Verachtung verſenkt. — Der zweite Schlag! —

Die Witwe, ein Weib von hoher Liebe, reitzender Bildung, miethete ſich ein dunkles Stübchen, wo Kummer und Elend um ihre Kunkel ſchwebten, und Thränen den Faden netzten, der unter ihren Fingern ſich bildete. Ein Werbofficier, in ihre Reitze vergafft, that ihr Anträge — und unter Mangel und Verzweiflung erlag ihre Tugend. Sie nährte ſich einige Zeit vom Laſterſolde, ward ſchwanger, wollt' ihre Schmach nicht überleben, und hängte ſich mit hochſchwangerm Leibe an einem Waſchſeile auf dem Dachboden auf. Der alten Stadt ſtrenges Recht, ließ ihren Leib, in eine Kühhaut genäht, auf einer Schleife durch die Straßen führen, und — auf dem Schindanger begraben. — Der dritte Wetterſchlag!! —

Kaſper und Balthes verließen mit einer Zitter und Geige eine Stadt, wo ihr Name durch das Schickſal ſo ſtinkend gemacht war; und **Urſchel** begab ſich nach Stuttgart, wälzte ſich da in Pfützen der niedrigſten Wolluſt, wurde angeſteckt, kam nach Aalen zurück, und ſtarb als eine Verpeſtete im Siechhaus; und das war der **vierte Schlag**! —

Die Jungens aber durchzogen das Land, fiedelten und ſangen Volkslieder vor den Häuſern, nährten ſich auch nach Umſtänden köſtlich. So kamen ſie ins Vaterland, und wie ſie da einſt durch einen langen Eichenwald zogen, trafen ſie im Dickicht eine wilde Horde an, gelagert um's Feuer, beim Fraß und Soffe bachantiſch aufjauchzend. — „Wo 'naus, ihr Räker?“ brüllte ſie ein bärtiges Hannickelsgeſicht an. Gebeugt kamen die Jungens, und beichteten mit ſchwäbiſcher Offenherzigkeit alles, was ſie wußten. Sie dudelten darauf den Gaunern — denn das waren ſie — ein paar Gaſſenhauer vor, und — „Bleibt bei uns, ſollt's gut haben!“ grunzte ein Räuber im greulichſten Baſſe. Sie blieben, wurden in eine unterirdiſche Kluft geführt, wo der Diebsraub aufgehäuft war, und wo man allen Laſtern fröhnte, und Recht und Schaam und Gewiſſen, mit Höllenfreude unter die Füße rollte. — Kaſper und Balthes zitterten unter dieſem Geſindel, wie Tauben in der Geſellſchaft der Geier. Nach ihrer Muſik tanzte die infernaliſche Schaar, und an Fraß und Soff gebrachs den Jungen nie. — „Kommt, ſollt heute eingeweiht werden zu Galgen und Rad!“ hieß es einſt in einer ſchwarzen Nachtſtunde. Schaudernd folgten die Buben, und die Räuberſchaar hielt vor dem Schloſſe eines Landedelmanns ſtille. Eine Leiter wurde angelehnt. „Steig hinauf, Kaſper,“ ſprach einer von der Schaar, „ſchlüpfe durch's Gitter, erbrich mit dieſem Dietrich eine links ſtehende Eiſenkiſte, nimm das Geld heraus, und biet es mir: ich harre dein auf der Leiter vor dem Gitter.“ Hinauf ſtieg der Bube, ſchlüpfte durchs Gitter, und ſtand mit einer Blendlaterne in einem weiten Zimmer. — Einbrechen, Stehlen, Straßenraub, Mord — und am Ziel das fürchterliche Hochgericht — ſchwebten der Seele des Knaben in blitzgeſchlungenen Gruppen vor. — „Geiſt meines Vaters, wo biſt du? — Schutzengel, haſt du mich verlaſſen?“ — Nein, er hatte ihn nicht verlaſſen. Bei den emporſtrebenden Haaren ergriff er ihn, ſchleppt' ihn hinaus zum Zimmer, und ſchrie aus ihm: „Auf, auf, wer hier ſchläft! Räuber, Mörder, lauren auf Euch!“ — Der Herr des Schloſſes, ein durch Krieg und Jagd abgehärteter Mann, fuhr aus dem Schlaf, griff nach ſeinem Stutzer, weckte ſeine Hausgenoſſen, und ſchoß den am Gitter laurenden Räuber vor den Kopf, daß er rücklings die Leiter hinabſtürzte. Die Räuber flohen, weil ihr Führer todt war, und giengen wieder — ach! mit dem nun ganz verlaſſenen Balthes — in ihre Mordhöhle zurück. — Im Schloſſe war nun alles wach. Der gute Kaſper ſank zu den Füßen des Edelmanns, und entdeckte den ganzen ruchloſen Entwurf. — „Du haſt mich gerettet vom Untergang,“ ſprach der Edle, „ich will dich verſorgen.“ Etwan einige Wochen blieb Kaſper da, und hielt ſich brav. Aber noch immer war der Arm des Schickſals ſchwer ausgeſtreckt über ihm. Sein Wohlthäter ſtürzte auf einer Gewaltjagd, und ſtarb. Mit dem wenig Erſparten gieng nun Kaſper in die weite Welt, kam nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäufer, und wurde nach Batavia abgeführt.

Inzwiſchen gewöhnte ſich Balthes allmählig an das wilde Räuberleben, ſtahl, mordete, machte ſich weit und breit fürchterlich, und ſtarb unter dem Namen — des Aalemer Mordjodels zu Bucheloe auf dem Rade — mit den Zeichen der unbeſchreiblichſten Reue und Zerknirſchung. — Der fünfte Mordſchlag! —

Kaſper kam indeß als Sclave (was ſind die Europäer, die dahin verkauft werden, mehr als dieß) zu einer reichen holländiſchen Witwe, und ſchwang ſich bald durch ſeine Perſon, Geſchicklichkeit und Fleiß zu ihrem Günſtling empor. Die Witwe fand, wie mehrere daſelbſt, ihre Freude daran, den Rücken der Neger mit einer Hetzpeitſche aufzuhauen, und mit großen Hunden auf die Jagd der armen ſchwarzen Sclaven auszugehen. Kaſpers ſanfter und weiſer Rath aber machte ſie menſchlich; die Eiſenrinde ſprang von ihrem Herzen; ſie horchte dem warnenden Engel, liebt ihn, und bot ihm ihre Hand. —

Der arme Kaſper war nun ein reicher Mann, hochgeehrt von ſeinen Nachbarn, und geliebt von ſeinen Untergebenen: denn menſchlich und fromm war er; dacht' oft an ſein Schickſal; hob die köſtlichen Früchte des Landes Gott dankend gen Himmel, und ſeufzte: „Ich bin's nicht werth!“ — Sein Weib ward auch gar fromm; ſie ſtarb aber bald, drückt' auf dem Todtenbette ihres Kaſpers Hand: „Du haſt mich zur Chriſtin gemacht,“ ſprach ſie mit ihrem lezten Schluchzen, — „All' mein Haab und Gut iſt dein! — Aber wie wenig lohnt dich das!! — Zur Chriſtin haſt du mich gemacht! zur Chriſtin! — Lohn' es dir Gott im Himmel, du Seelenmann!! — Sie ſtarb. Von ihrer Leiche blickte Kaſper zum Himmel, und dankte Gott weinend, daß er gewürdiget ward, — eine Seele gerettet zu haben! —

Nach vielen verfloſſenen Jahren fühlt' er Drang in ſeiner Seele, nach ſeiner Heimath zu wallen, und da über den Trümmern ſeines zerſtörten Familienglücks — ein Denkmal des Danks und der Anbetung zu errichten. Er nahm große Wechſel mit, überließ die Verwaltung ſeines Hauſes einem redlichen Schwaben, der indeß in ſeine Dienſte getreten war; begab ſich mit einem getreuen Neger zu Schiff, und kam geſund in Holland an. Unterwegs ſtarb ſein treuer Sclave. Kaſper kaufte ſich ein Pferd, und ſezte ſo ſeine Wanderſchaft allein fort. Sein Weg gieng über die Alb. Rauh ſtürmte die Luft, und ein tiefer Schnee lag. Ueberall waren die Wege verſchneit, und Kaſper ſtürzte mit ſeinem Gaul in eine Gähwinde. Der Gaul arbeitete ſich heraus, und harrte auf einem Fußſteige ſeines Herrn. Dieſer aber lag im Schnee erſtarrt, und brütete ſchon in ſanftem Todesſchlummer hin. Nicht weit davon lag Bartholomä, ein Dorf Holziſcher Herrſchaft. Da blickte ein Schäfer ins weite Schneegefild hinaus, und ſah einen Gaul einſam ſtehen. „Hat vielleicht ſeinen Reiter abgeworfen, ſprach der Schäfer, und eilte zur Rettung. Bald fand er den erſtarrten Reiter, legte ihn ſanft aufs Pferd, und führt' ihn in ſeine Hütte, — wo er ihn mit Schnee rieb, ihn langſam der aufthauenden Wärme näherte, und ſich herzlich freute, als der Fremde die Augen aufſchlug. — „Du haſt mein Leben gerettet, Schäfer,“ ſprach Kaſper, als Lebensgeiſt ihn wieder durchflutete; „o ſprich, wie lohn' ich dich?“ — „Mit nichts, mit gar nichts, Ihr Gnaden. O die Freude, die ich habe, daß ihr wieder lebt, zahlt mir kein König.“ Drauf ſezten ſie ſich um den Tiſch her, erquickten ſich mit Speiſe und Trank; und nachdem ſie beide ihre Pfeifen am Buchenſpan angeſteckt hatten; ſo begann folgendes Geſpräch:

Kaſper. Seid ihr in Aalen bekannt?

Der Schäfer. Gar wohl, Herr, iſt ja nur zwei Stunden von hier, und ich pferche manchmal dort.

Kaſper. Lebt dort kein Simon mehr?

Der Schäfer. (tief aufſeufzend.) Ach, denen iſt's hart ergangen.

Kaſper. Wie ſo?

Der Schäfer. Den Vater hat ein Bub todt geworfen; die Mutter liegt auf'm Schindanger begraben; die Tochter iſt an den ſalvavene Franzoſen geſtorben, ein Sohn liegt auf dem Rade, und —

Kaſper. Was? Balthes auf'm Rade? —

Der Schäfer. Ja, Balthes hieß er. Strahl auch! wie wißt ihr das? Und der Kaſper — o ein herrlicher Bub! — (er weint) ſoll in der neuen Welt erſoffen ſeyn.

Kaſper. Schäfer, kannſt du ſchweigen?

Der Schäfer. Wie mein Ofen.

Kaſper. Nun ſo wiſſe! ich bin — der Kaſper, Simon's Sohn.

Der Schäfer. Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn! (der Schäfer ſtürzte von der Schranne) und ich — hab' euren Vater gemordet, gehängt eure Mutter, eure Schweſter vergiftet, euren Bruder aufs Rad gelegt. — Alles, alles kommt von mir her; denn ich bin der Pechmelcher.

Ein Wetterſtrahl, der dicht vor dem Wanderer niederſtürzt, und den führenden Bothen tödtet, iſt nicht ſo betäubend, wie dieſe Nachricht für Kaſper Simon war. Lange ſaß er — und dachte; endlich erhob er ſich — in ſeiner vollen Manneswürde, von Gottesfurcht verklärt — ſchaute durchs Schindelfenſter gen Himmel und ſprach: „Hochgelobet ſey Gott! denn wunderbar ſind ſeine Wege: Er tödtet und macht wieder lebendig. Auch mich hat er gerettet — durch die Hand, die meinen Vater ſchlug. Hochgelobet ſey Gott! und angebetet ſeyen von mir ſeine heiligen Wege.“ — Er wandte ſich mit dem Schimmerblick der werdenden Thräne zum Schäfer: „Steh auf und ſprich: wie kamſt du hieher?“ — „Ich kam, wie ihr wißt, ins Zuchthaus. Nach der Strafzeit wollte mich kein Meiſter mehr annehmen; da dingte ich mich zu einem Schäfer, und bin nun die liebe lange Zeit Schäferknecht. — Hab tauſend millionenmal den lieben Herrgott unterm freien Himmel angerufen, und hab mich — Gott weiß es, heulend gewälzt in meinem Pferch, daß Gott möchte die Blutſchuld von mir nehmen.“ — Thränenſtröme ſtürzten durch des Schäfers braune Fauſt. Aber — Kaſper erhob ſich, legt' ihm die Hand aufs Haupt. „Ich nehme die Blutſchuld von dir," ſprach er mit der Hoheit eines Chriſtusjüngers," und ſegne dich mit der Hand, der deine menſchliche Sorgfalt wieder das Leben gab." — o Gott, o Gott," ſchrie laut weinend der Schäfer, „der ganze Burgſtell *) iſt mir vom Herzen weggewälzt!" „Aber nun ſollſt auch im Zeitlichen belohnt werden," ſprach Kaſper, und gieng ins Pfarrhaus, wo eben der Amtmann von Aldorf zugegen war. Da hinterlegt er eine Summe, von welcher dem Schäfer ein eigner Schäferhof erkauft wurde, worauf er lange ſiedelte, ſchlecht und recht vor Gott und den Menſchen wandelte, und gar ſanft im Herrn entſchlief. Gott verleih ihm eine fröhliche Urſtänd!"

In Aalen gab ſich Kaſper vor dem geſammten Rath, und der Geiſtlichkeit zu erkennen, die alle ob der wunderbaren Führung Gottes

---

*) Der Burgſtell, ein Berg bei Aalen, worauf Kaiſer Barbaroſſa weiland hauste

ſtaunten, und ihm die Bitte gewährten, ſeiner Mutter Gebein auf den Gottesacker zu begraben. Darauf vermachte er herrliche Legate an Kirchen, Schulen, Spithal und Siechhaus. Auch vergaß er ſeiner armen Verwandten nicht, und begabte ſie reichlich. Bei einem köſtlichen Gaſtmal, das er dem Rathe, der Geiſtlichkeit und einigen angeſehenen Bürgern gab, ließ er die Schuljugend kommen, und begleitet von Zinken und Poſaunen das Lied anſtimmen:

„Womit ſoll ich dich wohl loben?
Mächtiger Herr Zebaoth! ꝛc.“

Er ſang mit, und Thränen floſſen über ſeine Wangen. Als er ſeine Vaterſtadt verließ; ſo ſegnete er ſie, und ſprach: „Gottes Schild flamm' über dir! In dir werden Männer gebohren — ſtark und voll Kraft. Deutſchheit, redlicher Sinn, ſchwäbiſche Herzlichkeit, redſelige Laune, unſchuldiger Scherz — ſeyen immer, wie bisher, dein Eigenthum. Der Vorſicht Flügel ſchweb' über eurer Kirche, eurem Rathhauſe, euren Hütten, und — eurem Gottesacker!“

Simons Seegen ruht immer noch auf dieſer Stadt. Er begab ſich wieder nach Batavia, ſtarb nach einigen Jahren, tauſend Spuren ſeines liebevollen, menſchlichen, vom Geiſte des Chriſtenthums verklärten Charakters hinter ſich laſſend. Die Holländer nannten ihn den Schwabenapoſtel, und die bekehrten Neger — den deutſchen Engel.

Sein Sohn erbte ſein Vermögen und — ſeine Tugenden.

Hedwig.

Eine Heirathsgeſchichte.

Vor ungefähr funfzig Jahren lebte zu Nürnberg, weiland dem Thronſitze deutſchen Kunſtfleißes und Erfindungsgeiſtes, ein Gelehrter in einer angeſehenen geiſtlichen Bedienung, Namens Samuel Flamm, den die Geiſſel des Schickſals ſo furchtbar zerfleiſchte, daß er unter ihren Streichen ſank. Sein Bruder, Anſpachiſcher Beamter, wurde wegen Veruntreuung herrſchaftlicher Gelder, auf Befehl des vorigen, äußerſt ſtrengen Markgrafen, vor ſeiner Wohnung an einem Pfahl aufgehängt, und hinterließ eine Gattin mit neun unverſorgten Kindern: ſeine älteſte Tochter wurde raſend, und ſtarb im Tollhaus an der Kette; ſein einziger Sohn, ein Knabe von acht Jahren, ſtürzte vom Fenſter hinab, und Hirn und Blut ſprizte aufs Pflaſter. Als man dem Vater den todten Sohn brachte, traf ihn der Schlag, und nun konnt' er nicht mehr ſprechen, nicht ſchreiben, nicht leſen, und die Seele des Unglücklichen jammerte einſam in der ſtarren Hütte. — Endlich erbarmte ſich ſeiner der Tod, und des edlen Flamms Seele flog zu jenen Lichtgegenden empor, wo er über die Urſachen ſeiner vielen Leiden Aufſchluß erhalten ſollte. Er hinterließ eine einzige Tochter, Namens Hedwig, die das jammervolle Schickſal ihres Vaters ſo leutſcheu gemacht, und in ſich ſelbſt hineingejagt hatte, daß ſie ſich nur im Nonnenſchleier der Einſamkeit gefiel. Die Pietiſten von der ſtrengſten Klaſſe, ſtellten Verſammlungen in ihrem Hauſe an, wo nichts als gebetet und geſungen wurde. Ein reiches Erbe warf ihr eine Tonne Goldes zu; ſie aber blieb in der überſtrömenden Fülle ſo fromm, wie bei ihrer kärglichen Haabe. Sie ſezte ſich vor, keinen andern als einen ausnehmend frommen Mann zu heirathen; daher ſchlug ſie die glänzendſten Partien aus.

Damals ſchimmerte zu Nürnberg ein Jüngling vor andern Jünglingen ſeiner Vaterſtadt hervor; er hieß Hohmann, war von einer alten Nürnbergiſchen Familie, hatte ein großes Vermögen, und war ein Jungmann herrlicher Bildung und köſtlichen Geiſtes. Eben kam er von der hohen Schule und von Reiſen zurück — in Zauber jener ſchlanken Gewandtheit gekleidet, welche Kenntniß und Umgang der großen Welt giebt. In dieſer Verklärung wallte der Jüngling an den Ufern der Pegniz, und hundert Mädchen äugelten ihm das leiſe Verlangen ihres Herzens zu: „Edler Jüngling, wärſt du mein!“ Aber Hohmann, ein feuriger Sonderling, ſezte einen viel zu geringen Werth in weibliche Herzen, die ihm ſelbſt entgegen flogen, als daß er ſich mit einer dieſer Liebäuglerinnen einlaſſen mochte. Einſt war in einer buntgemiſchten Geſellſchaft die Rede von Hedwig. Die weiblichen Zungen klafften im Einklang: „Sie ſey eine Närrin, eine Schwärmerin; eine Heuchlerin ſey ſie!“ Die Mannsleute bedauerten gar ſehr ihre Schönheit und ihren Reichthum. Nur Hohmann ſchwieg; und die Neuheit und Sonderbarkeit dieſes weiblichen Charakters machte den Entſchluß in ihm aufſteigen, ein Ebentheuer für ſie zu wagen. Er ſah ſie in der Kirche, und glaubte eine leibhaftige Madonna zu erblicken. Er gebrauchte nun all jene leichtfertigen Künſte, womit man das wandelbare Herz eines Mädchens feſſelt; aber vergebens. Alle Wallfahrten vor ihrem Zimmer, alles Belauſchen ihrer Fenſter, alle Beſtechungen ihrer Mädchen — waren umſonſt. Der feurige Jüngling entſchloß ſich nun, den geradeſten Weg zu gehen. Seine Jugend, Stand, Reichthum, erworbene Kenntniſſe, Kopf und Herz, berechtigten ihn, groß und ſtolz in ſeinen Hoffnungen zu ſeyn. Er gieng zu Hedwig, und erklärte ihr in der vollen Magie ſeines genialiſchen Vortrags — ſeine Liebe, und die reine Abſicht, das ganze Glück ſeines Lebens mit ihr zu theilen. Lange ſchwieg Hedwig; denn ſelbſt die heilige Creſcentia würde beim Anblick eines ſo ſchönen Jünglings, den Druck ihrer Weiblichkeit gefühlt haben. Doch die Frömmigkeit der ſchönen

Hedwig ſiegte; ſie begann ernſt und feierlich: „Mein Herr Hohmann, ich weiß, daß Sie Abſichten auf mich haben; ich verkenne Ihre großen Anſprüche auf die Welt nicht: Stand, Reichthum, Jugend und Genie empfiehlt Sie. Allein — verzeihen Sie mir dieß offenherzige Bekenntniß, — Sie leben nach den Grundſätzen der Welt. Die Gnade hat Sie noch nicht ergriffen; Sie ſprechen wie alle Weltkinder mit Verachtung von den Kindern Gottes. Wären Sie fromm; ſo würde ich Ihnen mit Freuden meine Hand reichen. Aber ſo — verzeihen Sie — kurz ich bin feſt entſchloſſen, einen Mann zu heirathen, der das iſt, was die Welt verhöhnt — einen Pietiſten.“

Tief im Innerſten, wie von Blitzen getroffen, entfernte ſich Hohmann von der frommen Hedwig, erzählte ſeine unglückliche Bewerbung einem ſeiner Univerſitätsfreunde, Namens Kupfer, der ein Kandidat der Theologie war, und einen tiefliegenden zur Heuchelei geneigten Charakter hatte. Hohmanns Rede zeugte ſogleich in ihm den Entſchluß, um dieſe köſtliche Braut zu werben, und, damit er ſie erhaſche, die Larve des Heuchlers umzuhängen. Auf einmal begann er Speners, Franken's und Hollazen's Sprache nachzuäffen, den Kopf zu hängen, einen andächtelnden Ton anzunehmen, die pietiſtiſchen Verſammlungen zu beſuchen, und weidlich über die Weltkinder zu ſchimpfen. Der Ruf ſeiner Heiligkeit kam bald vor Hedwig, und ſie beſchloß, ihn in *ihre* Verſammlungen aufzunehmen. Da hatte die Schlange bald gewonnen Spiel. Sie ſchlang ſich um's Herz der ſchuldloſen Hedwig, und ſprizte des ſüßen Giftes viel darein. Sie bot ihm bald ihre Hand an, und der Schurke hatte ſich eines der ſchönſten, frömmſten und reichſten Mädchen erheuchelt.

Die Larve war ihm bald unerträglich; er riß ſie ab — und das Ungeheuer ſtand da. Er kaufte ſich ein mäßiges Landgut, ſchaffte Kutſchen, Pferde, Diener — all den geldfreſſenden Prunk der Eitelkeit an; jagte die Pietiſten aus dem Hauſe, ſchwelgte mit benachbarten armen Rittern, die all ihre Haabe verſchlungen hatten; tiranniſirte die arme Hedwig, und hielt ſeine Kinder ſchlimmer als ſeine Hunde. Alle Kniefälle, alle Thränen, alle Seufzer ſeiner Gattin glitſchten an dem verſteinerten Böſewicht ab. Vielmehr verſchlimmerte er ſich von Tag zu Tage: denn je mehr einer Winke der göttlichen Gnade verſchmäht, deſto verdorbener wird er. — Sein Vermögen wurde allmählig kleiner; er häufte Schulden, griff Pupillengelder an, und machte des Trugs und der Bosheit in kurzem ſo viel, daß ſein Gut verkauft, und er ſelbſt vom Rathe zu Nürnberg feſtgeſezt wurde. Von Ausſchweifungen entnervt, und von der Verzweiflung gegeiſſelt, ſtarb er bald, und hinterließ ſeine arme Gattin mit ſieben Kindern am Bettelſtabe. Die Pietiſten nahmen ſich ihrer und ihrer Kinder an; aber das war nur kärgliche Hülfe, denn das Häuflein der Frommen beſtand meiſt aus armen Leuten. Inzwiſchen, da die Dulderin unter dem Gewicht ihrer Leiden beinah erlag; ſo hatte Hohmann gar eine ſchöne Laufbahn zurückgelegt. Der Vorwurf der frommen Hedwig hatte ihn ſo gerührt, daß er ſich wirklich entſchloß, von ſeinen Jugendausſchweifungen abzuſtehen; denn er lag an den gewöhnlichen Sünden der ſogenannten Kraftmänner darnieder: gefährlich war ihm der perlende Wein, und gefährlich die glattmündige Dirne. Dem allem aber entſagte er; denn ein Mann vermag alles, was er im Ernſt will! Auch entſchloß er ſich, einem armen Mädchen ſeine Hand zu bieten, wenn er ſie nur tugendhaft fände. Einſt gieng er an einem Feyertag am Kirchhofe zu St. Rochus vorbei; da begegnete ihm ein gar ſchönes Mädchen — ſchwarz und gemein gekleidet, und mit verweintem Geſicht.

Er.

Warum weint ſie, mein Kind?

Sie.

Ich komme vom Grabe meiner Mutter.

Er.

Lebt ihr Vater nicht mehr?

Sie.

Er liegt neben ihr, und ich bin nun ganz Waiſe.

Er.

Armes Kind, womit nährt ſie ſich nun?

Sie.

Ich diene bei meinem Pfleger, dem Schreiner Bunz, in der außern Lauffergaſſe.

Er.

Wie heißt Sie?

Sie.

Agnes Baumännin.

Er.

Sie traut nun doch wohl auf Gott?

Sie.

Ach der iſt mein Eins und Alles; war's und wird's bleiben in Ewigkeit!

Er.

Mädchen, wir ſprechen mehr mit einander; lebe Sie wohl.

Er hielt auch Wort, erkundigte ſich ſcharf nach des Mädchens Sitte, und fand ihre Tugend unbeſcholten. Und da er in ihrem herzigen Charakter täglich ein neues koſtbares Geſtein entdeckte; ſo heirathete er ſie, und achtete nicht der Stadt lautes Gerede, — zufrieden mit ſeines Mädchens Freudentaumel, die aus Dankbarkeit wonneſchluchzend an ſeinem Buſen verſtummte.

Hohmann ſtieg von einer Stufe der Ehre zur andern empor; diente ſeinem Vaterlande bieder und redlich; gab ſeinem Namen Deutung und Kraft durch trefliche Schriften und vaterländiſche Thaten; erhielt den Ruf auf eine der angeſehenſten Hohenſchulen, und leuchtet nun da durch eine Reihe von Jahren als eine wohlthätige Sonne, erquickend für die jungen Pflanzen und die Bäumlein im Thal. Mächtig iſt ſein Wort; für Welt und Nachwelt belehrend ſeine Schrift; aber noch mächtiger, noch belehrender ſein Beiſpiel, — ſein großes, menſchliches, Gotterfülltes Herz, hundertfältig in Paradieſesfarben ſich abſtrahlend. Seine Ehe iſt der Bund zweier Engel, immer treu, immer friſch und neu, durch herzige Liebe und durch die Religion geheiligt. Seine beiden Kinder leuchten die Würde des Vaters, und die Milde der Mutter im lieblichen Lichte herunter.

Als Hohmann das Unglück der armen Hedwig vernahm; ſchickte er heimlich Geld nach Nürnberg, und befahl einem ſeiner

Freunde, die Arme zu unterſtützen. Auch ließ er zwei ihrer Knaben unterrichten, daß ſie nun brauchbare Weltbürger ſind. Erſt auf dem Todtenbette erfuhr Hedwig ihres Wohlthäters Namen. — „O Hohmann, Hohmann, wie hab' ich mich in dir getäuſcht! Verzeih“ — Ihre Seele entfloh mit Segnungen für den beſten vortreflichſten Mann.

Ihr Leben predigt den Mädchen die Lehre: „Wenn ihr Männer wählt; ſo laßt Euch ihre Auſſenſeite nicht täuſchen. Wer fromm ſcheint, iſt oft nicht fromm. Wer böſe ſcheint, iſt oft nicht böſe. Sieh lange zu, gutes Mädchen, bis du das Kryſtallpförtchen zu deines Liebſten Herzen findeſt. Siehſt du viel Gottesliebe, viel Wohlwollen, viel Vaterlandsliebe, viel Menſchendrang darin; ſieh'ſt du ſeine Herzadern ſteigen beim Namen der Größe, Güte und Schönheit: dann fall' ihm mit Lilienarmen um den Hals, und athme den Seufzer:

„Hier, und dort, und ewig du der Meine!
„Hier, und dort, und ewig ich die Deine!“

(Im Monat April 1788.)

Marx der Stralbue.

Eine Geniegeſchichte.

Es war zu Augſpurg, — der herrlichen Stadt, die ſich mit ihren Thürmen, ihrem Rathhauſe, und andern ſtattlichen Palläſten, ſo hehr und lieblich auf dem Lechfelde hinſtreckt, und von ihrer alten Herrlichkeit noch manchen köſtlichen Strahl blicken läßt, weiland ein Bürger, Namens Wunibald Hopfer, ſeiner Profeſſion ein Bierbrauer, ein Mann, hochſtämmig, breitſchultrig, und von jener altdeutſchen, wurzelfeſten, Sturmtrotzenden Kraft, wovon man auf dem Schwarzwalde, und in einigen Reichsſtädten noch Beiſpiele findet. Der hatte mit ſeinem Weibe Barbara, — einer dröhnſigen, *) lautſchallenden,

---

*) Schwäbiſches Provinzialwort, die Völle und Langſamkeit, unſrer Ausſprache gar gut ausdrückend; daher das Wort ein Dröhnſer, welches durch kein anderes deutſches erſezt werden kann.

einfältigen, gutherzigen Schwäbin, zwei Söhne gezeugt, denen er die Namen Jacob und Marx gab. Beide wurden mit gleicher Sorgfalt erzogen, man hielt ihnen Hauslehrer, und ſchickte ſie ins Gymnaſium zu St. Anna; aber der Erfolg war ungleich. Jacobs Seele ſchien durch Waſſer, Marxen's aber durch Feuer getrieben zu werden; daher überflog der jüngere Bruder ſeinen ältern in kurzem gar weit. Darüber freute ſich der Vater gar herzlich; denn er ſelbſt war ein Mann, der außer Valerius Herrberger's Hauspoſtille und Scriver's Seelenſchatz, auch weltliche Bücher las, und ſonderlich Stetten's treffliche Chronik von Augſpurg faſt auswendig wußte. Sein Sohn Marx that wirkliche Genieflüge; er ſchien nichts zu lernen, und wußte doch mehr, als alle ſeine Mitſchüler. Mit ihm prangten ſeine Lehrer an Examentagen, und der Vater lachte und weinte durcheinander, wenn ihm ſein Marx eine Fabel aus Hagedorn deklamierte, oder ſelbſt gemachte kleine Aufſätze vorlas, aus denen Funken des glücklichſten Kopfs aufſtiegen. Dieſe herrliche Naturanlage verblendete den Vater ſo, daß er den Schalk nicht ſah, der in ſeinem Sohne ſtack. Unfläterei, Unordnung, Lügengeiſt, Widerſtreben gegen anhaltende, ſtets wiederkehrende oft verdrüßliche Geſchäfte; Verſchwendung, kecker Räſonniergeiſt, und frühzeitiger Hang zur Wolluſt — zeigten ſich ſo deutlich an Marxen, daß ſeine Mutter, die fromme Barbara, oft den Kopf ſchüttelte, und ſeufzte: „Ach Gott, was wird aus meinem Marx werden? — „Was aus ihm werden?“ ſagte der Vater, als einmal ein ſolcher Seufzer laut wurde, „dumme Berbel, wohl mehr als du verſtehſt. In unſerm Marx ſteckt Urlſperger, Brucker und Chriſtel in Einer Perſon; denn — das iſt ein Genie, — ein Wort, das eben damals aus den Büchern der Schöngeiſter in die Bierſchenken kam. Bei dem Worte Genie, ſchlug der Vater mit ſeiner Bärenfauſt, die ein maßiver ſilberner Petſchierring ſchmückte, ſo gewaltig auf den Schenktiſch, daß Kannen, Krüge und Gläſer tanzten und klirrten.

„In Gottes Namen!“ ſagte Barbara, „wenn er ein Schenie iſt — das ich doch nicht verſtehe. Bet' und arbeite, ſagte mein Vater ſeliger. Aber das iſt doch auch nicht recht, daß du über dem Buben den Jacob ſo vergißſt; der iſt ſo fromm, ſo ehrbar und beſcheiden, und lernt, was er kann.“ — „Iſt'n Eſel, tragt 'nmal Säcke in die Mühle,“ ſagte Vater Hopfer, und Jacob hört's und weinte in der Stille.

So wuchſen nun die beiden Buben heran; Jacob von ſeinem Vater mit dem Namen dummer Jackel belegt, und Marx mit dem ſchwäbiſchen Ehrenworte, der **Strahlbue**, regaliert: jener ſollte auf der Wirthſchaft bleiben, und dieſer — **ſtudieren**, obgleich der Vater nicht in den beſten häuslichen Umſtänden war.

Damals ſprach ganz Augſpurg von nichts, als von Neumaier's Controverspredigten *),

---

*) Die Controverspredigten wurden noch zu meiner Zeit, als ich mich in Augſpurg aufhielt, mit dem treffenden Namen **Eſelspredigten** belegt, weil ſie meiſt am Palmtage, zum Gedächtniß des Palmeſels, gehalten wurden.

und Willibald Hepfers Stralbuben. Das Bierhaus war immer drangvoll, um den Wunderknaben zu ſehen, der ſo ſchöne ſaftige Volkslieder — oder wie ſie der Pöbel nannte, Schelmenlieder ſang, das Klavier und die Zitter ſpielte, lateiniſch und franzöſiſch ſprach, tauſend Schwänke zu erzählen, und ſelbſt die Gäſte mit ſeinem Muthwillen ſo witzig zu necken wußte. —

Kaum hatte Marx der Stralbue das ſiebenzehnte Jahr erreicht; ſo hielt er ſeine Abſchiedsrede bei St. Anna in deutſchen Verſen, daß die Zuhörer flennten und ihn reichlich beſchenkten; dann gab ihm ſein Vater einen großen Beutel mit Baierthalern, und ſchickte ihn auf die Univerſität Erlangen, um daſelbſt die Theologie zu ſtudiren. Hier trank er gleich an den erſten Tagen mit der halben Univerſität Brüderſchaft, durchrannte die Hörſäle, fand den Vortrag der Lehrer, nach ſeinem Sinne — pedantiſch und trocken; verließ alſo dieſe Staubklauſen, wie er ſie ſehr genialiſch nannte, auf immer, und — ſtudierte für ſich, das heißt: er las Romane, Komödien, obſcöne Schriften; machte Verſe, Pasquillen auf die verdienſtvollſten Lehrer, ſchlug ſich herum; ſoff ſich mehrmalen zum Pabſt; machte Schulden; hielt ſich zu den niedrigſten Menſchen, und wurde in kurzem ein Abſcheu aller Rechtſchaffenen — ein wandelndes Aas. Der Vater ſchickte ihm Geld auf Geld; aber der Wallfiſch verſchlang alles. Man ſezte ihn großer Ausſchweifungen wegen in's Carcer: da verkaufte der Vater ſein Brauhaus, das ohnehin ſchon verſchuldet war, kam mit dem Reſte des Erlöſes nach Erlangen, ließ ſich ins Carcer führen; und — ha, wie trat er zurück, als er ſeinen Liebling Marx den Stralbuben, mit all den Zerſtörungen vor ſich ſah, die die ſchändlichſte Liederlichkeit in ihm angerichtet hatte. Blaß, wie ein getünchtes Grab, hohläugig, mit Lumpen bedeckt — fand er den Liebling ſeiner Seele auf der Pritſche. „Warum haſt du mir das gethan? — Marx, willſt mich denn ganz ruiniren? — Deine Mutter hat ſich zu tode gekümmert; ſie liegt, und ihr iſt wohl. — Komm, Marx, komm! Hier iſt mein leztes! Will dich erlöſen! O mach' mir wieder Freude!“ —

Marx wälzte ſich, und löhrte auf ſeinem Lager; ſein Gewiſſen war aufgeſchreckt; er ſah den Gerichtsengel ſtehen vor ihm, und mit dem Flammenſchwerdte auf einen Thron deuten, auf dem der Richter ſaß, und Blitze ſchüttelte. — „O Vater, Vater, ich bin verdammt!“ Dieß war Alles, was er heulen konnte. „Das biſt du nicht; biſt ja mein lieber Marx! Gelt du bekehrſt dich? — Jeſus nimmt die Sünder an. — O Herzensbue, ich höre dich noch predigen, und du ſchreibſt noch eine Hauspoſtille, wie Valerius Heerberger ſeelig!“ — So ſprach der Vater, bezahlte ſeines Sohnes Schulden, machte ihn frei, und verließ ihn mit einer Wehmuth, die ihm ſchier das Herz abſtieß. —

Er kam wieder gen Augſpurg, und hatte nichts, als einen hagern Gaul, und einen Karrn, mit dem er ſich durch Lohnfuhren nährte. Noch dachte er: mein Marx wird ſich beſinnen, ich werde noch Freud' an ihm erleben! —

Indeſſen war ſein Jacob nach Zürich gekommen, wo er in einem der angeſehenſten Gaſthöfe ſich bieder und treu und redlich betrug, ſchlecht und recht lebte, ein guter Haushälter ward, und ſeines Wandels halber von Jedermann geſchäzt wurde. Er vernahm ſeiner Mutter Tod, und ſeines Vaters Dürftigkeit. Da unterſtüzte er ſeinen Vater von ſeinem Erſparten, und der getäuſchte Vater konnte nichts dagegen thun, als in ſeinen thränenfeuchten Briefen ſagen: „O Jacob, du biſt mein Engel worden, und Marx mein Teufel!“ — So war es auch. Denn Marx, der Unhold, fieng bald ſein böſes Leben wieder an, verwundete einen Studenten im Zweikampf, und wurde relegirt. Hier durchſtreifte er die Welt in verſchiedenen Geſtalten — war Huſar, Schauſpieler, Wochenſchriftler, Kopiſt bei verſchiedenen Gelehrten, Hauslehrer, Fourier, Hanswurſt bei einem Zahnarzte, Landſtreicher, kam ins Gefängniß, mußte Gaſſen laufen, und wurde ſo, wie ein beſudelter Ball, aus einer Hand in die andere geworfen. — Krankheiten, die er ſich durch Ausſchweifungen zugezogen, Gewiſſensbiſſe, Mangel, Verachtung — machten ihm das Leben zur Hölle. Oft ſchwindelte er an der Kluft des Selbſtmords; aber der Gedanke: auch dort biſt du wieder! deinem ſcheußlichen Ich näher, als hier!“ — dieſer Gedanke — oder die lezten Gebete ſeiner ſterbenden Mutter für ihn, und des Vaters Jammergeſtöhn — riß ihn zurück von dieſer gähnenden Kluft. —

Jacob war indeß in ſeine Heimath zurückgekommen. Geſundheit und Seelenfrieden ſtrahlend, trat er zu ſeinem Vater, bot ihm die Rechte, und ſchwieg. „Ich habe Marx mehr geſegnet, als dich! Aber ach, er iſt verlohren! Daß ich ſo dumm war, und mich von dem Stralbuben betrügen ließ!“ An Schädel ſchlug ſich der Alte, indem er dieß ſprach. „Vater, was mein iſt, iſt Euer! Betrübt Euch nicht!“ — So Jacob. Er hatte ein Schweizermädchen zu ſeiner Braut erkieſt, die ihm mit einer anſehnlichen Mitgift nachzog, weil ſie ſah, daß ſie mit einem Manne glücklich ſeyn müßte, der gottesfürchtig, fleißig, ordentlich, reinlich, ſittlich und treu war. Die Geſundheit, die auf ſeinen Wangen blühte, war eine Folge ſeiner Keuſchheit, denn er war blöde, wenn er ein Mädchen ſah; weil er immer dachte: verlieben und ſich heirathen müſſe Eins ſeyn. Damit lachten ihn die andern Kellner aus, die ſich rühmten: Menſcher zu haben, zu ſpielen, und bei heimlichen Zuſammenkünften die ihren Herren abgetragenen Weine und Victualien zu verſchmauſen. Dafür waren ſie auch meiſt Siechlinge, hatten oft garſtige Krankheiten, und — prahlten ſogar damit. Es iſt ein Zeichen des tiefſten Verfalls, wenn man Tugenden lächerlich macht, wie Keuſchheit und Mäßigkeit, die uns doch Geſundheit und langes Leben gewähren; hingegen mit Laſtern prangt, wie Hurerei und Liederlichkeit, die uns oft noch Leib und Seele zu Grunde richten. — Nicht ſo Jacob; der war zwar kein hochfliegender Geiſt, deſſen Talente wie Blitze blendeten; aber ein ſtiller, guter, brauchbarer Menſch, ganz ſo, wie der Verfaſſer des köſtlichen Büchleins von der Ehe, den

Mann ſchildert, der ſeines Weibes Ehre und Wonne ſeyn ſoll. Das fühlte die edle Schweizerin; darum machte ſie das Glück ſeines Lebens, wie er das ihrige.

Jacob war ein eben ſo guter Bürger als Sohn und Ehemann; darum ſchäzte ihn die Obrigkeit, und die ganze Bürgerſchaft ehrte und liebte ihn. Sein Wirthshaus wurde von allen denjenigen beſucht, die gute Aufwartung, vernünftige heitere Freude — entfernt vom bachantiſchen Lärm wilder Schwelger, Ordnung und Reinlichkeit liebten. Auch Fremde beſuchten ſeine Herberge häufig, und Jacob ward bald ein reichlich geſegneter, ſtattlicher, glücklicher Mann, und hatte alles dieß — nicht ſeinem Genie, ſondern ganz ſeiner Tugend und ſeinem Fleiße zu danken. Sein Vater wurde todtkrank; er ließ ſeinen Jacob holen, und ſagte ſterbend: „Ich ſoll heim gehen, Jacob, der Vater ruft mich. Ich folge mit Freuden; denn ich hab' auf der Welt viel Kummer gehabt; auch meine Thränenſaat wird zur Ernte im Himmel reifen. Nur eines ſchmerzt mich. Marx hat meinen erſten Seegen; du nur den zweiten. Wo er jezt herumirren mag, der Wildfang? — O Gott, bring ihn durch Elend zu dir! — Der Segen des himmliſchen Gebotes: „Ehre Vater und Mutter,“ ruht ſchon auf dir, Jacob. Dir geht es wohl, und du wirſt lange leben in der Stadt deiner Väter. Möge auch der Lohn der Ewigkeit dein ſeyn! Er wird es — wenn du auch ein ſo guter Chriſt biſt, wie du Bürger warſt.“

In ſtillen Herzensgebeten, geſalbt mit ſeines Sohnes Thränen, entſchlief der Alte. Jacob weinte bitterlich an ſeines Vaters Grabe; aber das Gefühl in ihm war ſein Troſt: du haſt als Sohn an ihm gehandelt.

Einige Monate nachher, gieng er mit ſeiner Gattin auf die ſieben Tiſche, wo in einem lieblichen Waldbuſen der Freundſchaft und Freude von den Städtern ſo manches lautſchallende Feſt gebracht wird. Da begegnete ihm auf dem Wege eine Bettelfuhr, wo dem mitleidigen Jacob ſogleich eine auf Stroh liegende, jämmerliche Menſchenfigur in die Augen fiel. Das bleiche Antlitz trug die Spuren der Zerſtörung, welche Ausſchweifungen und die Furie Gewiſſensangſt in ihm angerichtet. Sein hohles Auge blikte ſtier zum Himmel, und ſchien zu ſagen: „Hier iſt keine Stätte für mich, und dort nicht!" Sprechen konnt' er nicht, nur fürchterlich ſeufzen. — „Halt Fuhrmann," ſchrie Jacob, als er die Jammergeſtalt erblikte; „wer ſeyd ihr Freund?"

Der Fremde.

Ein Scheuſal — dem das Leben Qual, der Tod — Eingang in die Hölle iſt.

Jacob.

Ihr ringt mit der Verzweiflung. Seid Ihr ein Chriſt? —

Der Fremde.

Sehen Sie mich nicht an mit dieſem Auge voll Erbarmung; ich bin Ihres Mitleids unwerth. Ach, ich kannte die Seligkeit des Chriſtenthums; aber ich ſtieß ſie von mir durch einen läſterlichen Wandel. — O Mann mit dem Auge voll Troſt; reich mir einen Trunk Waſſers, dann laß mich ſterben, und gebeut einem Taglöhner, daß er mich einſchaufele — auf daß es mir Kühlung ſey in meinem glühenden Jammer, in vaterländiſcher Erde zu verweſen.

Jacob.

Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Der Fremde.

Dort wo der Perlachthurm ſich thürmt — nicht weit davon iſt die Stätte meiner Geburt.

Jacob.

Dein Vater?

Der Fremde.

Wunibald Hopfer.

Jacob.

Alſo Marx mein Bruder?

Laut ſchluchzte Jacob auf — und Marx trug mit gepreßter Angſt: „Lebt mein Vater noch?“ — „Er iſt begraben, ſagte Jacob,“ „und hat dich geſegnet, als er ſtarb.“ Jacob befahl nun dem Fuhrmann, vor einem Wirthshauſe auſſer der Stadt zu halten; hob ſanft ſeinen Bruder vom Bettelkarrn, bracht' ihn in einer Kutſche nach der Stadt, und verpflegte ihn brüderlich. Aber die Heltik hatte Marxen's Lunge zerfreſſen, er keuchte dem Grabe zu. Mit der büſſenden Angſt des Sünders lebte er noch wenige Monate. Sein Leben gieng vor ihm vorüber mit allen Greueln der niedrigen Luſt. Er ſah gähnende Geſpenſter mit Schlangengeißeln bewaffnet, die bleiche Mutter in der Mitte, und den blaſſen Vater. Jeſus nimmt die Sünder an, war ſein einziger Halt. Daran hielt er ſich feſt, als er ſtarb, und mit der lezten Thräne dankbar ſeines Bruders Hand beträufte. An ſeiner Eltern Seite ſchläft er nun, und hinterläßt der Welt die Lehre: daß Geiſtesgaben ohne Ordnung, Fleiß, Richtung, und Gebrauch zum allgemeinen Beſten — vor Erd' und Himmel nichts gelten; und daß auch hier das kleine, wohlverwendete Scherflein vor Gott mehr vermöge, als glänzende, theils vergrabene, theils verſchleuderte Geiſtespfunde.

Marx ſang kurz vor ſeinem Ende:

Mir winkt der Tod!
Durch meine Laſter rief ich ihn herbei;
Ich ſelber habe
Die Senſe ihm gewezt.

Als Knabe wuchs
Zum blüthenvollen Jüngling ich heran.
Zu einer Eiche
Hab' ich empor geſtrebt:
Es ſäuſelte
In meinem Wipfel — Geiſt von Gott geſandt:
Ein Himmelsrufer
War der geſandte Geiſt.
Doch Lüſteſchwarm
Umhüpfte mich mit Larven bunt bemahlt.
In Sümpfen tanzte
Ich mit der bunten Schaar.
Mein Genius
Streckt' oft vor mir den Warnefinger aus.
Doch ich — Betrogener
Verſchmähte kek den Warnenden.
Da taumelt' ich
Von einer Pfütze zu der andern fort.
Der Geiſt der Gnade
Entwich; ich war allein. — —
Als Bettler kam
Ich elend an in meiner Väter Stadt.
Des Bruders Rechte
Hat liebreich mich gepflegt.
Das lohn' ihm Gott! —
Ich aber eile meinem Richter zu.

Der wird mich fragen:
„Sprich: wie haſt du gelebt?"
Ich ſchweige dann,
Und falle nieder vor dem Richtenden.
Geſchrei um Gnade
Iſt dann mein erſter Ruf.
O Jüngling, haſt
Du Aetherfeuer tief in deiner Bruſt;
So wirds dir Flamme,
Wenn du es Gott nicht weihſt.

Ueber die deutſche Fabel.

(1790.)

Es iſt ein von den Freunden der Dichtkunſt ſchon lange genährter Wunſch, daß ein Mann von Kopf und Kenntniß einmal die Geſchichte unſerer Dichtkunſt ſchreiben, und nach der Zeitfolge die Büſten unſrer Sänger aufſtellen möchte, über die Braga den heiligen Zweig ſchwang, und

— „welch' auf den Höhen der Tag bleibend umſtrahlt“ —

denn gewiß iſts, daß wir in der Geſchichte der Dichtkunſt, ſo wie in der Geſchichte der Welt, ein großes Volk ſind. Manchem unſrer Dichter lächelte

— — — „Die ſchönere Grazie
Der Seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunſt! ſie ſchreckte,
Wollte ſie herrſchen, mit hohem Blicke die Natur!

Unter ſparſamer Hand tönte Gemäld' herab
Geſtalten mit kühnem Zug;
Tauſendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz."

Und doch haben wir noch keine Geſchichte der Dichtkunſt; und die auf unſre Literatur aufmerkſam gewordnen Ausländer, unter andern ein Marmontel, Bertola, und ganz neuerlich ein Engländer, der jezt eine allgemeine Geſchichte der Dichtkunſt ſchreibt, klagen mit Recht, — oder werfen uns vielmehr mit geziemendem Stolze dieſen Mangel in unſrer Literatur vor. Morhof, Bodmer, Gottſched, (ſie mögen hier friedlich neben einander wallen, wie jezt gewiß in den Gefilden des Paradieſes:) Zachariä, Ramler, Meiſter, Hottinger, Eſchenburg, Schmid, haben uns zwar köſtliche Beiträge geliefert, und leicht wäre es jezt, aus dieſen Porphyrtrümmern und Sandſteinen ein Pantheon zu errichten, in welchem die Ehrenſäulen unſrer Dichter nach allgemein anerkannter Rangordnung aufgeſtellt wären. So lange dieß aber nur noch ein frommer Wunſch bleibt, ſo lang iſt es auch ſchwer, unſre Schätze nur in Einem beſondern Theile der Dichtkunſt zu überſchauen; und ſo lange bleibt auch der junge Dichter, der ſich in irgend einer Gattung übt, oft merklich zurück, indem er nicht weiß, was ſeine Urväter ſchon in eben dieſer Gattung gethan haben. — Ich bleibe hier blos bei der Fabel ſtehen, in der wir Deutſche reicher, als irgend ein Volk ſind. Man könnte ein ſehr lehrreiches und unterhaltendes Buch nur über die Geſchichte der deutſchen Fabel ſchreiben, wenn wir zumal, wie es ſich ziemt, auch unſre köſtlichen Volksmährchen in ihr Gebiet aufnehmen. Ich will nicht das berühren, was einer unſerer erſten Vaterlandsdichter, Gellert, in der Vorrede zu ſeinen Fabeln bereits ſchön und mit kritiſchem Blicke geſagt hat: nur will ich unſre alten und neuern Fabeldichter ſo hinreihen, daß der Leſer mit Einem flüchtigen Blicke ſehen ſoll, welche trefliche Männer wir bereits in dieſem Fache haben.

Schon im dreyzehnten Jahrhundert, wo ſich unſre Sprache aus der Felſenrinde heraus zu arbeiten begann, ſchimmert Bonner's Edelſtein in der deutſchen Ehrenkrone. Seine Fabeln gab der um unſre Literatur unſterblich verdiente Bodmer 1757. zu Zürich unter dem Titel heraus. „Fabeln der Minneſinger.“ Die Sprache iſt jezt ſchwer zu verſtehen, aber doch bemerkt man ſchon hier das Eigenthümliche der Deutſchen: Einfalt und Herzlichkeit. Mit dem aufſtrahlenden vierzehnten Jahrhundert, gab uns Hugo von Trimberg ſeinen Renner, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, kräftig erzählt, und mit reiner Moral verklärt. Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar, ein weiland in ganz Europa, von Königen und Schultheißen, von Päbſten, Erzbiſchöffen und Dorfküſtern, mit verſchlingender Begierde geleſenes Gedicht, gehört zwar zur komiſchen Epopee; allein im Grunde genommen, iſt es doch eine große weitläufig ausgeführte Fabel, welche nach Aphtonius

Klaſſifikation zum το ἠθικον *) gehört. Wer zeichnet den Thiercharakter ſo richtig wie er! Wer weiß ſo tiefen Sinn in die Fabel zu legen! weſſen Sprache iſt ſo rund, ſo ſtark, ſo angemeſſen, wie die ſeinige! — und wie unterhaltend iſt nicht ſeine Laune! Er hat in unſern heutigen lichtſtolzen Tagen ſeines Gleichen nicht.

Gleich nach ihm ſteht **Rollenhagen**, deſſen Mauſekrieg ein Meiſterſtück des Witzes iſt, immer ſo ſchwer an Gewicht, als die Batrachomiomachie. Ich kann ſeine Zeich-

---

*) **Aphtonius** hat in ſeinen **Vorubungen**, gegen die der ſtreitſuͤchtige **Scaliger** in ſeiner Poetik grundloſe Einwendungen macht, doch die Fabel am beſten definirt und eingetheilt. Er ſagte: μυθος λογος εστι ψευδὴς εικονιζων αληθειαν — und wie erſchöpfend iſt nicht ſeine Klaſſifikation der Fabel: τω τε μυθω, το μεν εστι λογικον, το δε ηθικον, το δε μικτον: λογικον, wo intellektuelle Weſen aufgeführt werden; ηθικον, wo unvernunftige oft auch lebloſe Geſchöpfe menſchliche Sitten nachahmen; und μικτον, wo vernunftige und unvernunftige, lebende, und lebloſe Weſen in Handlung gebracht werden.

nung des Mäuſekönigs nie ohne Vergnügen leſen:

„Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein ſchön weißes Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als.
Und führt' ein Schwänzlein, als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und gieng den andern allen für;
Denn es folgen noch andre vier
Mit aſchenfarbnen Pelzelein,
Sollten ſeine Trabanten ſeyn.
Der eilet durſtig zu dem See,
Denn der Sonnen Hitz that ihm weh;
Und ſprang zum Waſſer ab vom Land,
Lehnet ſich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß ſein kleiner Ba
Voll Waſſers, als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waſſer ſteckt,
Und daſſelbe ſo geizig leckt,
Als wenn's Zuker und Honig wär.
Das Zünglein wand ſich in die Queer
Wiſchet das Näslein und den Mund,
So weit es ihn abreichen kont.

Und ſchmazet wie die kleinen Kind
Wenn ſie an der Mutter Bruſt ſind.“

Wie ſchön! wie einzig! —

Burkhard von Waldis lag lange unter ſeinen Landsleuten mit undankbarem Staube bedeckt, bis unſer Gemmingen, ein Kenner jedes Schönen und Großen ihn nebſt Zachariä, aus dem Schutthaufen empor hob, die dann der Welt durch Beiſpiel und Nachahmungen zeigten, welch ein ſtattlicher Mann Burkhard Waldis war. Er zeichnet ſich ſonderlich durch ungemeinen Sprachreichthum, und durch die einnehmendſte Redſeligkeit aus. Ich will eine für unſre gegenwärtigen Zeiten paſſende Fabel herausſetzen:

Es hätt ein Knab ein Stigliz g'fangen,
Im Keficht an ein Fenſter g'hangen,
Zulezt der Stigliz fand ein Loch,
Da kroch er 'naus; er rief ihm noch
Und ſprach: Was Unglück hat dich troffen,
D'rum daß du biſt hinausgeloffen?
Hab dir doch alles g'nug gegeben.
Davon die Stigliz mögen leben

Ich bitt dich, komm doch wieder 'rein! —
Der Stigliz antwort ihm: o nein! —
Hier leb ich frei und unverzagt,
Iß wenn mirs, nicht wenn dirs behagt.

— — — — — — — — — —

Freiheit iſt ein edel Kleinod,
Daſſelb weiß Niemand, der ſie hat.
Dem Sclaven iſt kein Armer gleich:
Wer frei iſt hat ein Königreich.“

Und wie redſelig und ſprachreich iſt ſeine Weltſchilderung:

„Sie iſt von ihrer geſchaffnen Geſtalt
So weit abkommen und entwichen,
Ihr ſchöne Farb iſt gar verblichen:
Iſt roſtig, ſchimlich, ſeyger, kamig,
Unflätig, ſchwarz, rußig und ramig,
Elend, verſchrumpfen, krätzig, reudig,
Faltig, ſchrammig, und runzelhäutig,
Krumm, lahm, beinbrüchig, höckrig, hinkend,
Gar ſchwach, verwundt, faul, modig, ſtinkend,
Alt, mager, dürr, greiß, groß, ſchwachköpfig,
Huſtend, ſpeiend, rotzig, und ſchnopfig,
Schlotternd, zitternd, bleich, fahl, todt, gel,
Unwiſſend, toll, tumm, ſtumm, blind, ſchel.
Verächtlich, heßlich, ſcheußlich, nichtig,
Wurmſtichig, löchrigt und durchſichtig,

Verbraucht, verſchliſſen, abgenützt,
Gelappt, geflickt und unterſtützt:
In Summ, verdorben ganz und gar,
Und iſt nichts Guts an Haut und Haar.“

Aber eben dieſe Redſeligkeit iſt die Urſache, daß manche ſeiner Fabeln weit mehr Moral als Erzählung haben, und ſo den Kapuzinerſuppen gleichen, reich an Brüh und arm an Brocken.

Ich übergehe des ſonſt für Deutſchlands Ehre ſo eiferſüchtigen Harsdörfers Nathan und Jothan, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, — ohne Geniehauch, krank erfunden, und ſiech dargeſtellt. —

Rabner *), der Großvater unſers erſten Satyrenſchreibers, gab ſchon im vorigen Jahrhunderte Fabeln heraus, wovon wohl manche Aeſopus, Gabrias, und Phädrus gemacht haben möchten, ſo gut erfunden, ſo moraliſch, und ſo leicht dargeſtellt ſind ſie! — Stoppe trat zu Gott-

---

*) Im deutſchen Muſeum ſind viele ſeiner beſten Fabeln als Anbruch der ganzen köſtlichen Teigmaſſe dem Leſer mitgetheilt worden.

ſched's Zeiten auf, wo der ganze deutſche Boden durchwäſſert war, und wo die Waſſermänner für Geiſtmänner galten. So ein Waſſermann war auch dieſer Stoppe in ſeinen Neuen Fabeln, — der, als die Morgenröthe des guten Geſchmacks in Deutſchland aufgieng, ſo erbärmlich für ſeine Sünden gezüchtigt wurde, daß es unartig wäre, wenn wir ihn im Grabe deßhalb noch einmal beunruhigen wollten. Doch iſt auch dieſer Mann ein Beiſpiel zu dem paradox ſcheinenden Satze: daß die Erfindungsgabe nicht immer mit der Darſtellungsgabe vereinigt ſey. Er hat mehr erfunden, als Hagedorn und Gellert; und manche ſeiner Erfindungen ſind der treflichſten Ausführung fähig. Gegen Gellert verhält er ſich ungefähr, wie Lamotte zu Lafontaine: dieſer erfand weit weniger, war aber Meiſter in der Darſtellung — und alle Welt las ihn. Ein Geiſtesgenoſſe Stoppe's war Triller, ſonſt ein verdienſtvoller Arzt, aber ein unglücklicher Dichter. Nachdem er die wichtigſte Begebenheit aus ſeiner Familiengeſchichte, in einer mattherzigen, ſogenannten Epopee unter dem Titel: „Der Sächſiſche Prinzenraub" entweiht hatte; ſo brach er eben ſo unglücklich in das Gebiet der Fabel ein; und er und Stoppe wurden auf dem deutſchen Parnaß zum Sprichworte, wenn von ſchlechten Fabeldichtern die Rede war. —

Die Morgenröthe des großen Tags brach an, und Hagedorn und Gellert erſchienen faſt zu gleicher Zeit, als die erſten correcten Fabeldichter der Deutſchen. Der erſte erfand nicht viel, aber erzählte vortrefflich. Auch der leztere iſt karg an Erfindung; aber der Hauch ſeines lieblichen Geiſtes, welcher all ſeine Fabeln und Erzählungen durchweht, die reine, ganz chriſtliche Moral, die ſie beſeelt, und die klaſſiſche Diction, geben ihnen einen Werth, der unvergänglich, wie die deutſche Muſe ſelbſt iſt. Zuweilen überfällt ihn eine gewiſſe hypochondriſche Abſpannung, und kränkliche Mattherzigkeit, wofür er aber, deucht mich, genug, und nur zu ſtrenge, von Unzer und Mauvillon gezüchtiget worden. **Gellert** hieng zu ſehr an franzöſiſchen Muſtern; daher ſeine häufige Weichheit und Undeutſchheit in Worten, Versbau und Geſinnungen. — **Adolph Schlegel**, trat ſeinem Buſenfreunde **Gellert** ſclaviſch nach, blieb aber in ſeinen Fabeln, wie in ſeinen geiſtlichen Gedichten, um viele Mannsſchritte gegen ihn zurück. Und ſiehe da! ein Mann gieng aus Germaniens Hainen hervor, den — als er ſeine Fabeln ſang, Phädrus und Lafontaine ſogleich mit lautem Zujauchzen ihren Bruder nannten. Dieſer Mann hieß **Lichtwehr**. Er trat zu einer Zeit auf, als die Nacht mit dem Tage, Waſſer mit Geiſt, ſchaler Franzöſismus mit markichter Deutſchheit; **Gottſched** und ſeine Bundsgenoſſen, mit **Bodmer'n** und deſſen Bundsgenoſſen rangen. Daher hieng ihm bei ſeiner erſten Erſcheinung noch manches von der Gottſchediſchen Schule an, und ſeine Fabeln wurden nicht geachtet. **Ramler**, der feine Kunſtrichter, der nie die Feile aus der Hand legt, ſollt' er auch nur damit tändeln, — hob dieſe

Fabeln aus dem Staube — und feilte ſie. Es iſt bekannt, wie männlich da Lichtwehr wider ihn auftrat, und der Welt zeigte, daß er keines fremden Feilers bedurfte; denn ſeine Verbeſſerungen übertrafen alle die Ramleriſchen weit. Nur ein paar Beiſpiele, da die Ramlerſche Ausgabe ſehr ſelten geworden, zur Beherzigung junger Leſer. Die herrliche Fabel, der Löw und der Wolf, beginnt:

„Am Fuß der wüſten Pantherfelder
Schlug König Löw', und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.
Die Kuh erſchien zuerſt und klagte,
Mit heißen Thränen, wie man glaubt —
u. ſ. w.

So ſchrieb Lichtwehr in der erſten Ausgabe — freilich ſchlecht, matt und vom Reime erzwungen. Dieſen Uebelſtand hob Ramler mit poetiſcher Einſicht; er ſezte ſtatt der krüppelhaften Zeile

Mit traurigem, geſenktem Haupt —

Aber ſiehe da! Lichtwehr traf die Einzige wahre Verbeſſerung, indem er ſezte:

„Der Thiere weiſem Oberhaupt.“

In der niedlichen Fabel: die Weſpe und der Knabe, ſteht die verzweifelte Stelle:

„Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen, als er Aepfel brach,
In die Hand, daß alles krachte —

Flugs feilt' es Ramler weg, und ſezte:

In die hohle Hand und lachte.

Da traf nun Lichtwehr wieder die Zweck der Scheibe, indem er ſchrieb:

In die Hand, eh' er es dachte.

Und ſo bewieß Lichtwehr an den meiſten Stellen, daß der Meiſter immer ſein beſter Verbeſſerer iſt. — Lichtwehr iſt ein Erfinder wie keiner; denn alle ſeine Fabeln, ich nehme kaum ein paar aus, ſind ſeine Geſchöpfe. Sein heller, luſtiger Ton, ſein leichter Reim — der dem Gedanken anpaßt, wie das Huſarenkleid dem ſchlanken wohlgewachſenen Jüngling; und überhaupt ſeine reine Moral, die durch die ganze Fabel, wie Liebefrauenmilch durch die Kriſtallflaſche ſchimmert, und am Ende ſo rund und hell ausgedrückt da ſteht, — giebt ihm unter unſern Fabeldichtern wohl nicht den erſten, doch einen ſehr hohen Rang *).

Gleim's Fabeln, die er kürzlich erſt ſcharf verbeſſert, und reich vermehrt herausgab, ſind voll ſchöner Empfindungen, und eigenthümlicher Ausführung; ſonderlich drehen und ſchlängeln ſich ſeine Rhytmen nach einer ganz neuen Art, indem er die Cäſur mannigfaltig verſezt, und mit langen und kurzen Zeilen mehr abwechſelt, als ſeine Vorgänger.

Der enge Raum einer Vorrede zu einem kleinen Bändchen Fabeln erlaubt mir nicht, an den Bruſtbildern eines Willamov's,

---

*) Zum Beiſpiel in der Fabel: der Hänfling, hätte man die Moral ganz weglaſſen können, ſo natürlich liegt ſie ſchon in der Fabel ſelbſt. Und in der Fabel: der Gärtner, der beim Hagelſchlage, wodurch ſein ganzer Garten verwüſtet wurde, nur die Blume ſeines Herzens, eine Tulipane beklagt; wie trefflich iſt nicht da die Moral herbeigeführt:

So war der Menſch zu allen Zeiten,
So iſt er jung, ſo iſt er alt,
Heiß ſind wir gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

deſſen dialogiſche Fabeln in einer ganz neuen Manier gedichtet, und meiſt trefflich ſind; eines Michaelis, Kazners, und des feurigen Patrioten Moſer's zu verweilen. Ich bleibe alſo nur Augenblicke noch, bei dem Stolz unſrer Nation, bei Leßing, und bei dem erſten Fabler und Erzähler unſrer Zeit — bei Pfeffel ſtehen. Wer kennt nicht den erſten, als den größten Theoretiker — auch in der Fabel? — Welches Volk hat eine Fabeltheorie aufzuweiſen, wie ſie uns Leßing aufſtellte! Auch ſeine Fabeln tragen, troz des Geißelſchwinger Bodmer's ſarkaſtiſchen Parodien, das Gepräge ächter äſopiſcher Fabeln — an treffender Kürze, meiſterhafter Diction, natürlicher Moral — nur an Einfalt und edlem Zwecke bleibt er weit hinter dem Griechen zurück. Manche ſeiner Fabeln ähneln den Epigrammen, wenigſtens ſpitzen ſie ſich eben ſo fein zu; und was ſoll das witzige Ding die Furien ſagen? — Etwa, die beſten Weiber geben noch Furien? — Pfui, welch eine grobe Lüge!! —

Viel wichtiger in der Fabel und Erzählung, iſt für uns Pfeffel, der Seher ohne Augen. Welch ein Reichthum an Erfindung! welche kühne, dem gekrönten und ungekrönten Laſter zürnende Moral! welche ſtarke Sprache! welche Schlangengeſchmeidigkeit des Silbenmaßes und Reims! Ueberall findet man Ergüſſe des guten, frommduldenden, tieffühlenden, großſinnigen Mannes, und jene Correctheit — die den Blinden eigen iſt, indem ſie nicht zerſtreut werden durch die tauſendfältigen Strahlenbrechungen, und Farben äußerer Gegenſtände: ſie ziehen ſich hinein in ſich ſelber, ſehen mit ſchärferem Seitenblicke, horchen mit leiſerem Ohre; denn was der gute Gott an einem Orte nimmt, erſezt er an einem andern doppelt. — Doch Pfeffel iſt noch friſchen Andenkens unter uns, und wird der Liebling des edlern Theils der Nation bleiben, ſo wie er längſt ein erklärter Liebling der Muſen und Grazien iſt.

Kritiſche Skala.

der vorzüglichſten deutſchen Dichter.

Klopſtock, unſer erſter Dichter, giebt das Maas des poetiſchen Genies ſo an:

> „Iſt die Reitzbarkeit der Empfindungskraft etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und iſt die Scharfe des Urtheils, im ungleichen Abſtande von beiden, größer als ſie: ſo ſind dieß vielleicht die Verhältniſſe, durch welche das poetiſche Genie entſteht.“

Nach dieſer Definition eines Mannes, der dieß alles ſo ſehr an ſich ſelbſt erfuhr, habe ich jederzeit den poetiſchen Genius betrachtet.

Wenn man die Ingredienzien eines Dichters aus einander ſetzen wollte; ſo müßte man der Deutlichkeit wegen, gewiß folgende Rubriquen machen:

Genie, womit ich das Herz in genauer

Verbindung ſetze; denn Genie ohne Herz iſt nur halbes Genie.

Voltaire konnte daher wegen ſeines durch ewiges Spotten und Witzeln verdorbenen Herzens, nie ein großer Dichter werden. Ein grinſender Faun gieng ihm immer zur Seite, und verſcheuchte die olympiſche Muſe.

Schärfe des Urtheils, ohne welches der Dichter Ungeheuer ſchaffen würde, oder Welten ohne Ordnung.

Literatur, — nicht eigentliche Gelehrſamkeit; denn akademiſcher und ſcholaſtiſcher Wuſt giebt eine Rinde, durch welche der Genius nur mühſam durchblizt — ſondern dasjenige Maas von Kenntniſſen, deſſen der Dichter zu Ausführung ſeiner Gegenſtände bedarf. Der Dichter muß nie Unwiſſenheit verrathen; denn das ſchikt ſich für den Götterſohn nicht. Er darf aber auch nicht Gelehrſamkeit auskramen, oder welches eins iſt, das Heiligthum der Muſen mit menſchlichem Unrath entweihen. Milton hat durch ſeine Gelehrſamkeit gewiß ſeinem göttlichen Gedichte geſchadet; ſo wie unſer Wieland ſich durch vaſte Literatur ſelbſt einen Damm erbaute, der ſeinen Genieſtrom einzwängte: daher auch die wenige Originalität in ſeinen Werken.

Sprachſtärke. Alle große Dichter ſind auch Verbeſſerer, oft Umbilder ihrer Sprache geworden. Sie rangen mit der Sprache, wie Jakob mit Gott. Keines Volkes Sprache wurde je groß, ſtark, ſchön und reich, ohne die Bearbeitung großer Dichter.

Popularität, oder Volksſinnigkeit halte ich mit **Bürger'n** für eine der vorzüglichſten Eigenſchaften eines Dichters. Wen nur wenige verſtehen, der kann unmöglich jene göttliche Einfalt haben, die für jeden Menſchen von ſchlichtem Verſtande verſtändlich und einſchneidend iſt. Je ſtärker und daurender die Eindrücke eines Dichters bei der Nation ſind, je größer iſt er. Wie groß ſind in dieſem Betrachte Homer, Oſſian, Schakſpear, und Gleim in den Wirkungen ſeiner Kriegslieder auf die Preußen! — Alle dieſe Wirkungen konnten ohne Popularität nicht hervorgebracht werden.

Das Muſter aller Popularität unter den Deutſchen iſt Luther. Hätt' er ſich ganz auf die Dichtkunſt gelegt; ſo hätten wir ſchon längſt unſern Homer. Wie allgewaltig wirkte er mit ſeiner Sprache! Noch denken wir mit ihr, ſchreiben mit ihr, beten mit ihr! Kein deutſcher Dichter iſt groß geworden, und wird groß werden, der nicht dieſen Vaterlandsapoſtel ſtudirt hat.

Laune. Dieſe Abweichung vom Conventionellen und Ueblichen, ſo fern ſie ins Lächerliche fällt, — worin die Engländer ſo ausgezeichnete Muſter ſind, findet ſich bei allen großen Genies, folglich auch bei Dichtern in größerem und vermindertem Grade. Der Sänger der Iliade verräth in ſeiner Batrachomiomachie viel Laune; Young, der himmliſche Seher in der Nacht, hat in ſeinen Satyren reiche launiſche Züge; ſo wie unſer Klopſtock in ſeiner ſo wenig verſtandenen gelehrten Republik gezeigt hat, daß auch ihm — das Wölkchen Laune auf der Stirne dämmert. — Unſre ältern Dichter Fiſchart, Burkard Waldis, Sebaſtian Brand, hatten weit mehr Laune, als die neuern — — Liskov, einen unſrer Morgenſterne ausgenommen.

Witz bedarf der Dichter viel, um Aehnlichkeiten zu finden, weil ohne analogiſchen Werth ſich kein gutes Gedicht denken läßt. Nur in großen Werken muß der Dichter mit dieſer Gabe ſparſam umgehn; denn der Witz gleicht nicht ſelten einem Modegecken, der ſeinen Körper durch überladene Verzierungen, und ſchreiende Papageifarben zu heben ſucht. Das Gedächtniß — ja nicht zu vergeſſen; dieſe viel zu tief heruntergewürdigte Seeleneigenſchaft. Wem in der Stunde der Begeiſterung, oder vielmehr der Ausarbeitung und Anordnung des erfundenen Feuerſtoffes, das Gedächtniß nicht die nöthigen Subſidien zuführt, der ſchwächt durch Fehler und Lücken die Eindrücke ſeines Gedichtes.

Nach dieſer kurzen Zergliederung iſt alſo der Dichtergenius der größte unter allen. Er iſt der wahre Nachahmer Gottes — ſchafft wie Er, ordnet wie Er, ſtellt dar wie Er, wirkt wie Er. — Gott in ungeheuren Bezirken, der Dichter in eingeſchränkten.

Die orientaliſchen Völker, welche der Sonne näher ſind, als wir am Eispunkte frierenden Deutſche, nennen daher mit Wahrheit den wahren Dichter — einen Seher. Und wie ſehr iſt ers!! Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft liegen vor ihm — oft aufgedeckt, oft ſieht er nur durch Wolkenöffnende Blitze ins Heiligthum. Iſt ihm Wahrheit über alles heilig; rückt er durch Demuth und Einfalt Gott immer näher; iſt er von Menſchenliebe und Patriotismus beſeelt; bewahrt er durch weiſe Diät ſeinen Leib, den Offenbahrungsthron ſeiner Seele, daß die Glorie der Geſundheit ihn ſtets umleuchtet; dann iſt es vollendet das Bild des göttlichen Dichters. Alle gedachte große Eigenſchaften vereinigen ſich in Einem Punkte, reiben ſich, werden Flammen, und lodern himmelan — den Menſchenkindern zur Stärkung und Leuchte, den Engeln zum Wohlgefallen.

Nach dieſem meinem poetiſchen Glaubensbekenntniß will ich es wagen, einige unſrer Dichter nach aufgegebener Skala zu meſſen.

	Genie.	Urtheilskraft.	Litteratur.	Tonkunst oder Verſification.	Sprache.	Popularität.	Laune.	Witz.	Gedächtniß.
Klopſtock.	19	17	17	18	19	15	16	15	17
Wieland.	18	18	18	18	18	17	18	17	19
Leſſing.	15	19	18	14	18	16	17	19	19
Gerſtenberg.	18	17	16	17	18	17	17	17	14
Uz.	17	17	16	17	17	16	15	17	15
Ramler.	14	16	15	17	16	13	12	15	16
Geßner.	17	18	15	14	17	18	14	17	14
Göthe.	19	18	17	14	18	17	17	16	17
Bürger.	16	16	17	18	18	18	17	16	16
Denis.	15	16	17	17	17	13	12	13	17
Gleim.	16	16	14	17	18	19	16	18	15
Schiller.	18	17	15	15	18	16	17	17	14
Friz Stolberg.	16	16	15	16	16	16	15	14	16
Proben von ältern deutſchen Dichtern.									
Bodmer.	16	17	18	13	15	16	15	12	13
Hagedorn.	14	15	13	14	15	15	14	15	13
Gellert.	12	14	13	15	16	18	12	16	12
Rabner.	16	17	14	13	15	18	17	18	12

Man ſieht aus dieſem Verſuche, wie ſchwer es ſey, Geiſter zu meſſen, wie man Körper mißt. Inzwiſchen hat es doch ſeinen Nutzen. Der Zwerg ſieht es deutlicher, daß er ein Zwerg iſt, wenn er ſich am Maaße der Potsdamergarde hinaufſtreckt.

Von einigen Angaben will ich hier Beweiſe geben. Klopſtocks Dichtergenius iſt unverkennbar; er ſchlägt einem wie Flammen, aus all ſeinen Worten ins Geſicht. Geiſteshöhe, Herzenstiefe, Tonfülle, Sprachgewalt hat er wie keiner. Unverſiegbar rinnt der Quell ſeiner Empfindungen. Die Bilder ſeiner Schöpfungen ſtellen ſich den kühnſten an die Seite; an Ahndungen des Lebens im Himmel — müſſen ihm aber alle lebenden und geſtorbenen Dichter die Palme laſſen. Sein Herz ſchimmert wie Blut durch ein Kriſtallgefäß. Schade, daß ſich ſein Genie von der Dogmatik — oft ſelbſt von den ängſtlichen Regeln der Grammatik feſſeln ließ. Griechiſche und lateiniſche Formen, unſrer Sprache ſo fremd, unter die ſich der Dichter ſo oft ſchmiegte, hinderten den Allnutzen, das Allintereſſe, mit einem Wort, die Popularität ſeiner Werke. Inzwiſchen iſt Klopſtock bei weitem unſer erſter Dichter, und wird es wohl noch lange bleiben, da unſre Nation für alles wahre Dichtergefühl immer mehr erſtarrt.

Wieland zeichnet ſich durch die Harmonie ſeiner Seelenkräfte vorzüglich aus. Alle poetiſchen Beſtandtheile ſtehen gleichſam bei ihm auf Einer Stufe; daher die Senſation, ſo er unter uns machte. Dazu kömmt noch ſein Eindringen in den Geiſt der Zeit durch die Wahl ſeiner Stoffe, und Dichtungsarten. Er hat mit Pope ſehr viel Aehnliches; nur iſt er minder moraliſch, als jener. Lebensweisheit in Dichtungen zu kleiden, wäre Wielands höchſte Stärke geworden, wenn ihn nicht Griechen, Welſche und Franzoſen — geführt hätten.

Bürger arbeitet an einem Volksgedicht auf Friedrich den Großen; hat er dieß vollendet; ſo wird er hoch ſtehen auf der poetiſchen Himmelsleiter. Seinen bisherigen poetiſchen Charakter glaub' ich ſo ziemlich in der Skala enthüllt zu haben.

Gerſtenberg könnte zwiſchen Klopſtock und Wieland ſtehen, wie ein Mittler zwiſchen der Sionitin und der gröber verkörperten Muſe — wenn er wollte. Seine Tändeleyen, proſaiſchen Gedichte, einzeln in Muſenalmanachen zerſtreutes Manna; ſeine muſikaliſchen Gedichte, Skaldengeſänge — ſein Ugolino, Minona, ſind voll von Funken eines hohen himmliſchen Genius, der nicht ſelten der Urſchönheit den Schleyer lüpft, und ihre ewigen Reitze belauſcht.

Geßner, iſt unter allen Deutſchen — der korrekteſte Dichter, voll Licht, Einfalt, und des reinſten Naturgefühls: daher iſt er auch der überſetzbarſte, unter den Ausländern der beliebteſte. Durch die beibehaltenen griechiſchen Mythen ſchwächte er ſein Nationalintereſſe. Wie wirkſam iſt dagegen ſeine Schweizeridylle! ſein Lied eines Schweizermädchens.

Auszüge und Stellen
aus
der Vaterlands-Chronik.

Jahrgang 1774.

Beyſpiele der Tugend aus dem Privatſtande.

Da wir unſere Blätter nicht gerne mit Hiſtörchen aus dem Abſchaum der Menſchheit beflecken mögen; ſo ſey uns erlaubt, Beyſpiele von Menſchen aufzuſuchen, die es werth ſind, das Bild der Gottheit zu tragen.

Ein Preußiſcher Offizier verfiel kürzlich zu K * * * in eine tödtliche Krankheit. Er ließ den Wirth fodern, und ſprach mit matter Stimme: Hier iſt der Schlüſſel zu jenem Käſtchen, worinnen 6000 Thaler, nebſt meinem Werbpatent liegen. Bring er es ſelber zu meinem Regiment in F * * * — man wird ihm ſagen, was er zu thun hat, und ihn belohnen. Der Offizier ſtarb. Der Wirth war auf ſein Haus und Güter ſehr verſchuldet; die Furcht verrathen zu werden konnt ihn nicht abſchrecken, das Geld zu behalten: aber er trozte allen dieſen mächtigen Verſuchungen, entlehnte das Reiſegeld, kam zum Regiment und überlieferte das Käſtchen. Das Geld gehört nicht uns, mein Freund, ſagte der Obriſte. Der Hauptmann von S * hat ſich ſchon längſt mit dem Regiment abgefunden. Bring' er das Geld ſeiner einzigen Schweſter zu G * * * in Pommern. — Auch hier blieb der Wirth ſich ſelbſt gleich. Er reißte nach Pommern, und fand die Schweſter des verſtorbenen Hauptmanns ſehr glücklich mit einem Major in St * * * vermählt. — Erſtaunt über dieſen Beweis deutſcher Ehrlichkeit, ſprach die Majorin: „Freund! er hat wenigſtens verdient, daß ich das Geld mit ihm theile. Hier ſind 3000 Thaler, und mein Dank. Sey er glücklich; denn Menſchen, wie er, verdienen es zu ſeyn.“ — Der Wirth gieng voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück, und genießt nun die Früchte ſeiner Ehrlichkeit mit dem Beyfalle aller derer, die ihn kennen.

An die Seite dieſes ehrlichen Wirths, ſetzen wir den Seifenſieder Karas, der in ſeinem Gewerbe eben ſo ſehr Muſter, als in ſeinem Privatfleiße war. Mit Recht erheben die Zeitungen ſein Lob. Denn ſtatt die leeren Stunden ſeiner Zeit mit Spiel, Trunk und pöbelhaftem Gewäſche auszufüllen; (wie es leider ſehr viele von unſern Handwerksleuten zu thun pflegen;) ſo beſchäftigte er ſich mit Mathematik, Phyſik, Sprachen, Muſik; führte einen tugendhaften Wandel, und ſtarb als Chriſt mit der Zufriedenheit eines Mannes, der ſeine Zeit wohl angewandt hat. Ein Seifenſieder in Ungarn — mit dem Plüche und Abbt in der Hand — welch ein Phönomen! und welch ein Text zur Strafpredigt für unſre Antikaras! — da die heutigen Gelehrten die erhabenſten und gemeinnützigſten Wahrheiten, im populairen Tone vortragen; ſo hat der gemeine Mann keine Ausflucht mehr, wenn er den Anbau ſeiner Seele verſäumt, und durch die niedrigſten Zerſtreuungen ein Mörder ſeiner Zeit wird.

Auch der ſchwediſche Kaufmann Knape gehört hieher. Er, der zu Errichtung eines Kinderhauſes 200000 Thaler hergab, die nach Jahrhunderten erſt die reichſten Zinſen tragen müſſen.

Ihm würde Athen durch einen Praxiteles

eine Ehrenſäule errichtet haben: aber keine Ehrenſäule, kein, Waſaorden belohnt ihn. Ich bin vollkommen belohnt, ſpricht er (und dieß iſt die Sprache der uneigennützigen Tugend) wenn das Vaterland aus dieſer Stiftung den möglichſten Nutzen zieht! — Die ſtrafenden Geſetze brandmarken Verbrecher; ich werde alſo meine Blätter niemals mit Beyſpielen der verdorbenen Menſchheit beflecken. O wie glücklich wäre ich, wenn ich den St * * * den Karas, den Knapen der Folgezeit, kein unwürdiges Denkmal in meiner Chronik errichtete, und meine Mitbürger zur Nacheifrung entflammte!

Allgemeine politiſche Betrachtungen.

Dieſe Rubrik iſt für den bloßen ſpekulativen Weiſen ſo kritiſch, daß es ihm kaum möglich wird, ungeahndet in dieſem heiligen unendlich verflochtenen Labyrinthe fortzuſchreiten. Ein Montesquieu — vielleicht der größte Mann, den Frankreich jemals hervorgebracht hat, wußte ſeine tiefen politiſchen Bemerkungen ſo ſchlau in ſeine perſiſchen Briefe, und vorzüglich in ſeinen Geiſt der Geſetze zu verweben, daß alle ſeine Vorgänger und Nachfolger weit hinter ihm bleiben. Alle übrigen Schriften eines Hofmann, Bielefeld, Achenwall, St. Real und Tozen ſind bloß ſehr gute Beiträge zu einem Staatscatechismus, deſſen praktiſcher Theil ungefähr aus unſern Cyropädien, Telemachs, Agathokrators, goldenen Spiegel, Uſong und Alfred gezogen werden könnten. Vortreffliche Bemerkungen, wie die Staaten ſeyn ſollten, ſeyn könnten; aber nicht, wie ſie wirklich ſind: denn dazu gehören Männer, die wie Sülli, Mazarin und Hume, entweder ſelbſt am Staatsruder ſitzen, oder wenigſtens manchmal Gelegenheit haben, einige freie Blicke auf den Gang der Staatsmaſchine zu werfen. — Deutſche Gelehrte werden uns ſo lange keine brauchbaren Werke von dieſer wichtigen Wiſſenſchaft liefern, als ihre Entfernung von allen öffentlichen

Geſchäften dauern wird. Denn nichts iſt lächerlicher, als am Pulte in einem beräucherten Studierzimmer — Staatsbeobachtungen zu machen; und ſie ſind für den wirklichen Staatsmann eben ſo brauchbar, als Anmerkungen eines Dorfcantors über die Setzkunſt für den Director eines königlichen Orcheſters.

Meiſtens ſind die Staatsſchriften der Gelehrten von Profeſſion zu unbeſtimmt, und es fehlt ihnen der Adlerblick des Staatsmannes, der den Leſern mit einem Beiworte, mit einer Stellung — Ideen und Schlüſſe in die Seele drängt, die man bei allen Statiſtikern von der bloß gelehrten Bank vermißt. Wie kann mir Achenwall und Toze einen vollſtändigen Begriff von der Staatsverfaſſung jeden einzelnen Landes geben, da ſich ſo wenige Staaten — kaum ein halbes Jahrhundert hindurch vollkommen gleich bleiben? — Alexander zwang alle ſeine Nachbarn, ihre Staatsgrundſätze zu verändern; und zur Zeit der fürchterlichen Größe Roms, waren alle Staatsgebäude der bekannten

Welt bloß **Hintergebäude vom Kapitol.** Welche Veränderungen wirkte Ludwigs XIV unternehmender Geiſt, und welcher deutſche, ja welcher Europäiſche Hof durfte damals ſeinem alten Syſteme treu bleiben? — Wer konnte nach dem Tode Karl VI noch die Grundriſſe unſrer Profeſſoren von den Staatsmaximen der Europäiſchen Höfe brauchen? Rechnen wir Deutſche nicht von da an eine neue Periode von Staatskunſt, Taktik und Literatur? — Kurz, ein einziger **Schöpfergeiſt, der ſich irgendwo auf unſrer Hemisphäre auf den Thron ſezt, wirkt ſo gewaltige Veränderungen, daß unſre Statiſtiken oft eben ſo unbrauchbar, als unſre Landcharten werden.**

Beiſpiel einer altväteriſchen Tugend.

Der Franzöſismus hat uns zu galanten und moderniſirten Geſchöpfen gemacht, daß nachſtehendes Beiſpiel alter deutſcher Treue und Großmuth kaum noch in Romanen angetroffen wird. Wie glücklich bin ich, daß ich meine Leſer verſichern kann: es iſt wahr.

In N** hatte einer der reichſten Kaufleuten einen einzigen Sohn, der ſich in die Tochter eines äußerſt armen Landchartenſtechers verliebte. Das Mädchen war ſchön, und — was noch mehr als Grazie iſt, tugendhaft. Vergeblich waren alſo die Anfälle des reichen Liebhabers auf ihre Tugend. Der Vater wurde bald darauf von einigen ungeſtümen Gläubigern ins Gefängniß geworfen; und erſt jezt bat die zärtliche Tochter ihren Liebhaber um einen Beweis ſeiner Liebe. Retten Sie meinen Vater! ſagte ſie mit einem Tone, worin das kindlichſte Herz ſprach. — Er thats! — Der Vater ward gerettet, und was vorher Gold nicht thun konnte, das that nun Dankbarkeit. Sie ergab ſich ihrem Liebhaber, und ward ſchwanger. Kaum wußte ſie der Sohn in dieſen Umſtänden, ſo fiel er ſeinem Vater zu Füßen, und entdeckte das ganze Geheimniß ſeines Herzens.

Der Vater, ganz Kaufmann, fuhr trotzig auf, und ſprach wüthend: Ha! der Geiſt der Hölle hat dich regiert, Ungerathner! — Entweder laß dieſes Bettelmenſch fahren, oder entferne dich ewig aus meinen Augen! — Der Sohn entdeckte ſeiner Geliebten mit thränenden Augen dieſen Umſtand, und verſprach ihr, ſie nicht zu verlaſſen. Sie kam nieder, und wurde allen den Beſchimpfungen preis gegeben, womit man einen ſolchen Fehltritt zu beſtrafen pflegt. Das Mädchen konnte ſich nun nicht länger in einer Stadt aufhalten, wo ſie ſo oft an die erlittene Schmach erinnert wurde. Sie verließ N** und begab ſich auf's Land zu einem Pflüger in Dienſten. Drei Jahre hielt ſie in der Knechtſchaft aus, bis der alte Kaufmann ſtarb. Der Sohn, nun ſein eigner Herr, erhielt von allen Seiten Anträge zu den reichſten und glücklichſten Parthien. Aber nein! ſagte er zu ſeinem Freunde, der mir dieſe Geſchichte mitgetheilt hat; ich bin ſchuldig eine ſeufzende Tugend, die ich beleidiget habe, wieder glücklich und froh zu machen.

Er erkundigte ſich bei ihren Eltern um ihren Aufenthalt, und entriß ſeine Geliebte ihren niedrigen Umſtänden. Ohngeachtet ihre Hand gehärtet, und ihr Antlitz von der Sonne verbrannt war; ſo erkannte er doch noch in ihr ſeine alte D***, und umarmte ſie mit allen Empfindungen der erwachenden Liebe. Und wo iſt denn mein Kind? ſagte der treue Liebhaber. — Da ſpielt es im Sande. Der Vater hielt es empor, herzte es, und ſeine Thränen wurden von dem lauten Schluchzen der Umſtehenden begleitet. Welche ſchöne Scene ſchafft die Tugend! — Der großmüthige Liebhaber nahm nun ſeine kleine Familie mit in die Stadt, und nachdem er ſeine Geliebte ſtandesmäßig gekleidet; ließ es ſich mit ihr auf eben dem Dorfe ehelich verbinden, wo ſie als Magd gedient hatte.

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter des ewigen Gewimmers unterdrückter Tugend, und des Triumphtons des Laſters müde. Dreimal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken, und der Olympus bebte. — Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Thron' auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. — Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke, und ſchaute hinab auf die Erde. Blitze zuckten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah — die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit als Boßheit, mehr Irrthum als Laſter, mehr Tirannei des Herkommens, als eigene boßhafte Grundſätze auf der Welt wären; als er Weiſe bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und hungerten; als er die Miene des Dulders ſah, der mit dem Elend des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandt' er ſein Antlitz, die Blitze entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. — Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn ſammeln; ſo ſteckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel zum Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm wölbt ſich der Boden des Friedens.

Etwas Sonderbares.

Wenn ein Mädchen bey uns fünfmal zu Fall käme, und ihre Richter ſo anredete:

„Gnädige Herren, ich ſtehe heute das fünftemal vor ihnen, und weiß es, daß ich nach den Geſetzen ſtrafwürdig bin. Aber vergeben Sie mir, wenn ich dieſes Geſetz etwas ſtreng nenne. Ich habe keine Seele beleidigt, ſondern mit Gefahr meines Lebens fünf ſchöne Kinder zur Welt gebracht. Ich habe ſie mit meiner Milch genährt, und mit meiner Arbeit erhalten. Iſt's Verbrechen, die Zahl der Unterthanen zu vermehren? — Niemand hat über mich zu klagen, als der Prieſter, dem ich die Trauung nicht bezahlt. Liegt aber die Schuld an mir? — Wie gerne würde ich in den ehrenvollen Stand der Ehe getreten ſeyn, wenn mich nicht mein Verführer durch leichtſinnige Verſprechungen getäuſcht hätte: denn ich unterſtehe michs zu ſagen, daß ich die gute Aufführung, den Fleiß und die Häuslichkeit einer Frau beſitze, ſo wie ich ihre Fruchtbarkeit habe.“ — Was würde man bei uns ſagen? Fort mit dem Nickel, würde es heißen; ſie müßte auf den Laſterſtuhl vorſitzen, einen Zeloten auf ſich herabdonnern laſſen, und dann ins Zuchthaus wandern. Aber Geduld! die ganze Geſchichte hat ſich in England zugetragen. Das Mädchen hieß Miß Polly. Ihr wurde die Strafe geſchenkt, und ihr Verführer heirathete ſie.

England.

Es iſt ein ganz eigenthümlicher Zug im Charakter der Deutſchen, daß ſie von den Ausländern weit größere Begriffe haben, als von ſich ſelbſt. In welchem Taumelkreiſe von Bewunderung und Nachäffung haben uns nicht die Franzoſen herum getrieben! Und wer unter uns legt ſein Geſicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort England ausſpricht! — Wahr iſt's, der Engländer hat Etwas, das vor ihm keine Nation gehabt hat, und nach ihm vielleicht keine mehr haben wird. Seine Ideen reichen beinahe ins Unendliche. Großheit iſt in ſeinen Entwürfen, und Götterſtärke in der Ausführung derſelben; Tiefſinn in ſeinen Unterſuchungen, und unerreichbare Laune in ſeinen Schriften. Hartſinnig halten ſie auf ihre Regierungsform; ſetzen ſich dem Strom der Neuerungen entgegen, und wagen es mit unbeugſamem Muthe, die Wahrheit dicht vor den Schranken des Gerichts, oder am Fuße des Throns zu ſagen. Ihre Baco, Locke, Newton, ihre Shakeſpeare und Milton, haben eine ſolche Höhe des Genies erflogen, daß man nicht ohne ſchauernde Ehrfurcht zu ihnen empor blicken kann. Alles dieſes räumt ihnen unſere Gerechtigkeitsliebe längſt ſchon ein; ja der Enthuſiasmus einiger Deutſchen für England iſt ſo weit gegangen, daß ſie ſich unter einem Britten gleichſam ein Weſen höherer Art dachten. Indeſſen fahren dieſe Inſulaner fort, höchſt verächtliche Seitenblicke auf uns zu werfen, und uns nicht weiter zu laſſen, als unüberwindliche Geduld. — Alles, was der Deutſche weiß, ſagt Burney, hat er dem Kunſtfleiß und nichts dem Genie zu danken. Das iſt nicht ſchön, ihr Herren Angelſachſen! daß ihr eure Väter ins Angeſicht ſchlagt!

„Wir ſind gerecht! Sie aber nicht!
Hoch ſteh'n ſie; träumen's höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!“

Welcher Deutſche ſieht nicht das unpolitiſche Betragen ein, mit welchem die Engländer den Amerikanern begegnen! Man darf eben nicht den Adlerblick eines politiſchen Sehers haben, um den vielleicht ganz nahen Fall voraus zu ſehn, daß die muthigen Boſtonianer die Feſſeln der Knechtſchaft abſtreifen, und ſich ſelbſt regieren werden. Nach Büſching hat ſich dieſes Volk ſchon auf drei Millionen Menſchen vermehrt. Wie ſtark muß es nicht, nach Süßmilchs Geſetzen der Fortpflanzung, in einem oder zwei Menſchenaltern werden! — Sollte nicht ein Volk, unter welchem die wahre ausübende Philoſophie, dieſe Tochter der Liebe, ihre Stoa hat, die heiligen Geſetze der Toleranz am genaueſten beobachten? — Aber welchem Menſchenfreunde ſchauert nicht, wenn er lieſt, unter welcher Einſchränkung die römiſche Kirche in den Brittiſchen Staaten lebe; noch mehr, wenn er das wüthende Geſchrei des aufgereizten Pöbels hinter dem Wagen des beſten Königs hört: „Kein Pabſtthum! kein Pabſtthum!“ Bald werden uns die Katholiken in der Verträglichkeit beſchämen; denn nichts gleicht der Achtung und der ungezwungenen Gefälligkeit, womit man jezt den Proteſtanten in Frankreich, Italien und in den catholiſch-deutſchen Provinzen begegnet *).

---

*) Sagt mir doch, ihr unverträglichen Eiferer: Wo hat Chriſtus, unſer allgemeiner Lehrer, jemals geſagt: „Verfolge den, der nicht glaubt, was du glaubſt?“

An Lischen.

Schwäbiſches Bauerlied.

Liebes Lieschen, laß mich doch
Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
Vieles dir zu ſagen.

Seit der Erndte bin ich dir
Täglich nachgeſchlichen;
Aber liſtig biſt du mir
Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
Hältſt mich immer ſchlechter;
Ja, ich werde noch darzu
Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erndtetanz
Sprangeſt du ſo munter;
Und da fiel der Blumenkranz
Dir vom Kopf herunter.

Huſch! da griff ich eilend zu,
Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdeſt du
Dankbarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band,
Das ergrif ich ſachte,
Bis ich's langſam mit der Hand
Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Hut
Soll es trefflich ſtehen;
Doch du hatteſt gar zu gut,
Was ich that, geſehen.

Das iſt ſchön! ſo fiengſt du an,
Willſt du mich beſtehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Geſicht;
Wie vom Blitz geſchlagen
Stand ich da, und konnte nicht
Eine Silbe ſagen.

Alle Bauren ſtellten ſich
Um mich her, und mach'en
Mich zu Schanden; nannten mich
Einen Dieb — und lachten.

Lischen, ſieh, das war nicht fein,
Meiner ſo zu lachen,
Und mich vor dem ganzen Reihn
Zum Geſpött zu machen.

Sage, haſt du denn bey dir
Solche Luſt empfunden,
Als die hellen Zähren mir
In den Augen ſtunden?

Sieh, ich bin dir doch ſo gut,
Sey mir's auch ein bischen!
Mehr noch, als mein eigen Blut,
Lieb' ich dich, mein Lischen.

Eine Fabel.

Der Eſel und der Hollſteiner.

Ein Eſel gieng bedächtlich auf der Landſtraße einher, und ſah nicht weit vor ſich einen muthigen Hollſteiner ſtolpern. Im kalten Moraliſtentone ſprach der Eſel: Sieh'ſt du, ſo geht's allen muthwilligen Roſſen. Giengeſt du ſo bedächtlich wie ich, und zählteſt alle Steine auf der Landſtraße; würdeſt gewiß nicht ſtolpern. Ha, Eſel! der du ſo ſchnell den Fehler eines Augenblicks bemerkſt, weiſt du auch, daß ich heute ſchon zwölf Meilen zurückgelegt habe? Meine Tugenden ſind Tugenden eines Roſſes; und wenn ich falle, ſo richt' ich mich als Roß auf. — Geh' doch, Eſel, biſt ja zu dumm, um ſtolpern zu können.

Was das Hollſteiner Pferd zum Eſel ſagte, das könnte der Dichter S * zum kalt epanorthoſirenden D * ſagen: Herr, meine Tugenden verſtehen Sie nicht, und zu meinen Fehlern ſind Sie zu dumm.

Ein Geſicht.

Hehr war die Nacht, und der Mond trat hinter einem Traubenhügel hervor, — ſo friedſam und ſchön, wie das Antlitz der Unſchuld, wenn es betend zum Himmel blikt. Da kam in des Mondes Düften — Germania. Hoch und ernſt; heiliges Eichenlaub rauſchte in ihren wallenden Locken. Und mit einer Stimme, die wie des älteſten Barden Telyn ertönte, ſagte ſie: „Folge mir, ich führe dich in mein Heiligthum!“ — Schauernd von Ehrfurcht folgt' ich. — In einem Eichenwalde ſtand ein Tempel: groß, majeſtätiſch in altdeutſcher Pracht; das Urbild der Münſter zu Straßburg und Ulm. Tauſendjährige Wodanseichen ſtanden um ihn her. — Ich trat in den Tempel, der von unzähligen Lampen beleuchtet war. Auf beiden Seiten glänzten die Bildſäulen der Patrioten: Hermann, Stegmar, Karl der Große, Heinrich der Vogler, Otto, Rudolf von Habsburg, Leopold, Karl der Sechſte, Friederich Wilhelm der Große, und einige andere gekrönte Vaterlandsfreunde ſtanden auf der einen; und die vaterländiſchen Weiſen auf der andern Seite. Am längſten verweilt' ich an den Bildſäulen der Barden, deren Namen unter uns in unverdienter Vergeſſenheit ruhen. Plötzlich erſcholl der Tempel von einem Päan auf die Göttin: bald war's Donnerſturm, bald ſanftes Säuſeln. Vor Freuden ſtürzte mir eine Thräne herab: denn ich fühlt' es jezt ganz, daß ich ein Deutſcher war. Komm, du liebſt dein Vaterland, ſagte ein Prieſter, und führte mich ins Heilige. Da lagen die Denkmale der Deutſchen aufgeſchlagen, mit Mönchsſchrift auf Pergament geſchrieben. „Höret Thaten der vorigen Zeit, ihr Enkel! ſo fieng jedes Denkmal an; und enger ward mir vor Wonne ums Herz. Nur wollten mir die Denkmale aus dem Achtzehnten Jahrhundert nicht alle gefallen. Ach deine Söhne, Germania! — ſo hieß es, kampfen nicht mehr um die heilige Freiheit; deine Reiſige laſſen ſich wie Knechte dingen, und würgen ſich um niedrigen Sold. Das Anſtarren und Nachäffen fremder Sitte hat ihre Sehnen abgeſpannt. Bey ihren Nachbarn drüben am Rhein, holen ſie weibiſche Moden, Seuchen und Kleingeiſt. Ihr Ohr iſt zu welſchen Trillern gewöhnt, und verſchließt ſich dem kriegeriſchen Klange des Bardiets, das ſich vom Felſengebirg, wie ein Waldſtrom ins Schlachtthal wälzt. Traurig ſchauen die Geiſter der Väter von der Mondglanzwolke auf ihre entarteten Enkel herab, die unter dem Geklimper eines galliſchen Liedchens, im Schooß geſchminkter Dirnen es verlernen, daß ſie von

Thuiskons Stamm ſind. Aber weine nicht, deutſcher Mann: die Löwen erwachen, ſie hören das Geſchrey des Adlers, ſeinen Flügelſchlag und Schlachtruf. Sie ſtürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern ſtürzten; reißen abgeriſſene Länder aus den Armen der Fremden, und unſer ſind wieder ihre fetten Triften und ihre Traubenhügel. Ueber ihnen wird ſich ein deutſcher Kaiſerthron erheben, und ſchrecklichen Schatten auf die Provinzen ſeiner Nachbarn werfen. — — Leſer, halte dieß Geſicht für keinen prophetiſchen Traum; es kann wahr werden. Die Zeichen der Zeit ſind dieſer Vermuthung ſehr günſtig. Schon ſind wir an Zahl, Maaß und Gewicht allen Nationen überlegen. Bleiben wir einzig, wie wir's jezt ſind; ſo werden wir bald die erſte Nation der Welt ſeyn. — Ich wollt', ich könnte dieß im Wetter ſagen; ſo ernſt iſt mir.

Jomelli.

Der große muſikaliſche Pan iſt todt. Jomelli iſt neulich zu Neapel an einem wiederholten Schlagfluß geſtorben. Wenn Reichthum der Gedanken, glänzende Phantaſie, unerſchöpfliche Melodik, himmliſche Harmonie, tiefes Verſtändniß aller Inſtrumente, und vorzüglich volle Zauberkraft der Menſchenſtimme — wenn die große Kunſt, jede Saite des menſchlichen Herzens ganz zu treffen, wenn alles dieß — noch mit den ſchärfſten Einſichten in die muſikaliſche Poeſie vereinbart, das vollkommene muſikaliſche Genie ausmacht; ſo hat Europa an ihm den größten Tonkünſtler verloren. Durch ihn iſt ehmals die Tonkunſt am Würtembergiſchen Hofe zu einer ſo bewunderten Höhe emporgeſtiegen. Niemand verſtand die Kunſt beſſer, ein Orcheſter von hundert und mehr Perſonen ſo zu lenken, als wären Gedanke, Odem, Strich, Schlag, Empfindung — eins. Wer mit verſchloſſenen Augen einer Oper von Ihm zuhörte, glaubte in ein Feenſchloß hingezaubert zu ſeyn, wo auf den Wink eines gebietenden Talismans die Zauberakkorde einer Geiſtermuſik ums Ohr ſchwimmen. Nirgends hörte man den Strom der Harmonie ſo an der Quelle ſanft rieſeln, dann mit Gewalt fortbrauſen, wie hier. Er erfand das Toccato, und machte dadurch die Bäſſe gleichſam zu einem Pedal, das die andern Stimmen immer in die Höhe hob. Im Kirchenſtyl war er nicht ſo glücklich, als im dramatiſchen: und doch hat er uns auch in dieſem Style ein Requiem hinterlaſſen, das wir den beſten Arbeiten eines Caldara, Händel, Pergoleſi, Allegri, Graun und Bach an die Seite ſetzen können. Er arbeitete alles im erſten Feuer, und die Bogen kamen gemeiniglich noch naß in die erſte Opernprobe. Seine Partituren ſind mit ſolcher Zierlichkeit geſchrieben, als wenn ſie Abſchriften eines ſorgfältigen Copiſten, und nicht der erſte Hinwurf eines großen Meiſters wären. Seine Simfonien ſind oft unverſtändig getadelt werden. Er arbeitete ſie, wie alles was er ſchrieb, für ein großes und vortreffliches Orcheſter, welches ſie mit der höchſten Wirkung herausbrachte; aber nicht für Zinkeniſten und kleine Muſikgeſellſchaften, die zum Zeitvertreib in langen Winternächten ein Quid pro quo herunterkratzen. Niemand (ſelbſt Haſſe und Graun nicht!) brauchte die Inverſion mit ſo tiefer Einſicht, wie Jomelli. Er kämpfte ſo lange mit einer Arie Metaſtaſios, bis der Geiſt des Dichters dem ſeinigen begegnete, und ihm zu ſagen ſchien: „Laß dich umarmen!“ — Der Herzog von Würtemberg beſizt einen reichen Schatz Meiſterſtücke dieſes großen Geiſtes, die, wenn ſie zur Einſicht des Publikums gelangen, mein Lob vor der Welt rechtfertigen werden. Die Italiener, die jezt — zwar nicht an Stümpern und Pfuſchern — aber gewiß an ſolchen Componiſten Mangel leiden, haben Urſache, ſeinen Tod zu beklagen, denn Galuppi und Sacchini, und die ganze Heerde Nachahmer hinter ihnen, erſetzen dieſen Verluſt nicht. Wenn die Griechen einen Jomelli gehabt hätten; ſo würden ſie die Fabel von Orpheus gewiß auf dieſen angewandt haben.

Etwas aus dem Thierreich.

Die Füchſe zeichneten ſich im Thierreich durch Verſchlagenheit und Einſicht ſo aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsſchluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber ſie waren ſo ſchlau, daß ſie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verſtand lehrten: dadurch erhielten ſie eine Art von Oberherrſchaft über das ganze Thierreich. Ein alter Pavian ſah dieß mit Unwillen, trat in einer Thierverſammlung auf, und ſagte: „Schämet euch der Feſſeln, die euch die Füchſe anlegen; und ſtreift ſie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihren Witz, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopol habe. Ich, Ich!“ — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und ſie jagten die

Füchſe aus dem Lande. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, ſeine Lehren galten allein, waren allein weiſe. Ein Uhu ſah dem Unfug aus einer Felſenblende zu, und ſagte: O ihr Narren! zuvor waret ihr Sclaven aller Füchſe, und nun ſeyd ihr Knechte eines Einzigen Affen. — — Und die Moral? — Such, wer will.

Die Freiheit. Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, ſagte ſie einſt, und ſtand von ihrem Thron auf; warum ſteigen die Opferwolken von der Unterwelt ſo ſparſam zu mir empor? Hab' ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Carthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre ſelbſt aufſuchen. Begleite mich, Schweſter Gerechtigkeit, und du, Schweſter Tugend. *) Sie flammten wie Morgenröthen herunter. — Erſt beſuchten ſie die Höfe der Großen; ſuchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit; aber ſie meinten nicht dieſe liebenswürdige Göttin, von ihren ſanften Schweſtern traulich begleitet; ſondern Zügelloſigkeit meinten ſie, die mit zerſtreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laſter durch die Straßen raßt. — An den Höfen fanden ſich meiſtens Pagodenköpfe, welche die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte ſie, wegen ihrer himmliſchen Schöne, hie und da als Maitreſſe ihr Glück machen können; aber ſie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. — Sie begab ſich alſo in die ſogenannten freien Staaten. Partheygeiſt — Anſehn einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menſchheit — Braminengift!„ — Seitdem

---

*) Es war aber nicht das Geſpenſt der Tugend, wovon unſre modiſche Moraliſten lallen, ſondern es war die Arety und Virtus der Griechen und Römer.

vernimmt man, daß ſich die Göttin in Columbia niedergelaſſen habe *).

Eine Fabel.

In Lybien ſtarb 'nmal ein Löwe. Ein Fuchs war ſein Parentator: „Trauert, ihr Wälder,“ fieng er an, „eure Zierde iſt dahin! Heule, erhabene Thierverſammlung! dein Haupt iſt nicht mehr! — Thierliebe war die Stütze ſeines Throns. Ordnung begleitete ihn im weiten Gebiete ſeines Reichs. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, und — ach! er iſt nicht mehr! Klaget, ihr Eichen! jammert, ihr Felſen! heulet, ihr Thiere!“ — Was der Kerl herunter liegt, ſagte der Fuchs zum Hunde. — Des Löwen Thron waren Knochen zerriſſener Thiere. Im Walde herrſchte die ſchrecklichſte Unordnung. — Der Schwache

---

*) Ich muß meine Leſer ſehr um Verzeihung bitten, daß ſich hier ein Hiatus im Manuſcript befindet. Nachſtens wird in Boſton eine vollſtändige Geſchichte der Freiheit erſcheinen, worauf ich meine Leſer verweiſe.

war immer ein Raub des Starken. Unter ſeiner Regierung flohen die weiſen Elephanten in Wüſteneyen; der häusliche Biber zerſtörte ſeine Wohnung, und ſtarb im Flußſande; und Pavian Matz, der größte Mahler an ſeinem Hofe, der ihn wohl zwanzigmal abconterfeit, und ſeine Höhle in Freſco gemahlt hat, krepirte kürzlich vor Hunger. — Und das wundert dich, Fuchs? ſagte der Hund. Man ſieht's wohl, biſt noch nie unter den Menſchen geweſen.

An Veit.

Dein muntres Weibchen, Nachbar Veit,
Iſt ſehr geſchwind in allen Dingen.
Sie brauchte nur vier Monde Zeit,
Ein Kind zur Welt, dich unters Joch zu bringen.

Von den bildenden Künſten.

Daß doch die ſchönen Künſte in Deutſchland nicht recht fort wollen! Iſt's Mangel an Genie? an Fleiß? an Ermunterung? —

An Genie hat es den Deutſchen nie gefehlt; unermüdeter Fleiß iſt ihr Nationalcharakter; alſo muß es an Ermunterung und Belohnung fehlen. Weiß zwar wohl, daß Ehre und Lohn Genie nicht giebt dem der's nicht hat; aber gewiß iſt's, daß Armuth und Verachtung die Flamme des Genies erſtickt. Die Künſte ſind Kinder des Ueberfluſſes, und nicht des Mangels. — Man hat ſchon längſt das eiskalte Phlegma mit Widerwillen bemerkt, womit die Deutſchen ihren Genies zu begegnen pflegen. Nirgends aber iſt dieſer Kaltſinn ſichtbarer, als in Behandlung der Künſtler in kleinen Republiken. Oft hegen ſie den größten Mann in ihrem Schooße: Ausländer kennen und bewundern dieſen großen Mann; nur daheim weiß man's nicht; will es nicht wiſſen — Gieb deine Steuern und Abgaben: dann ſei Häuſeranſtreicher oder Hollbein, Steinmez oder Meſſerſchmidt *); Maurer oder Zimmermeiſter,

---

*) Meſſerſchmid, ein großer Bildhauer in Wien, und Schubknecht, einer der größten jezt lebenden Baumeiſter in Deutſchland. Anmerkung, um der Schwachen willen.

oder Schuhknecht; Münzknecht oder Schega; Helgleinsſtecher *) oder Chodowiecki. Auf größere Ehre darf er da nicht warten, wo das Verdienſt des glücklichen Krämers das Verdienſt des Künſtlers überwiegt: auf Belohnung noch weniger — wer wird das belohnen, was er nicht verſteht, oder gar verachtet? Daher fort mit dir, junges Genie, unter einen fremden Himmel, wenn du reif werden willſt! Winkelmann wäre vielleicht als Rector geſtorben; Wille würde für Weidmanns Erben und Reich Vignetten ſtechen; Mengs gedankenloſe Höflinge abkonterfeien; und Kunze Blasbälge flicken, wenn ſie ſich nicht expatriirt hätten. — Aber ich werde ſchwermüthig ob dieſer Betrachtung. Lieber will ich an das denken, was wir all dieſen Hinderniſſen zum Trotz geleiſtet haben, und noch leiſten.

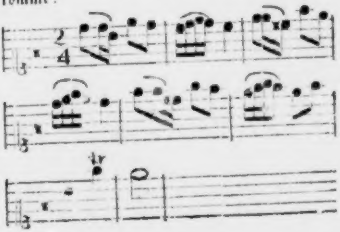
---

*) Ein Provincialiſmus, den mir meine Leſer verzeihen werden. Dieſe Leute machen die kleinen andächtigen Kupferchen um 1 Kr.

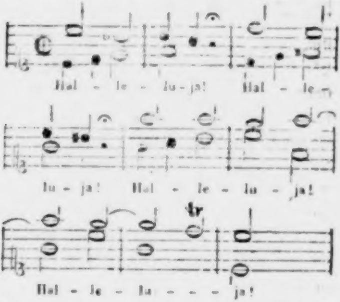
Von den Roſalien.

Die Methode der Alten, meiſtens mit Septimengängen zu moduliren, mußte die Roſalien hervorbringen. Da war auch unſer Ohr noch ungewöhnt genug, eben den Satz in einem andern Tone anhören zu können, den es bereits im Grundton gehört hatte. Man hört es auch noch in den Melodien der deutſchen Volkslieder, daß es die alten Muſiker ſogar für eine Schönheit halten mußten, einem ſchönen melodiſchen Gang durch die Wiederholung in andern Tönen, mehr Kraft und Eindruck zu geben. Man hört's, wie unſre Handwerksburſche freudig aufjauchzen, wenn ſie in der Repriſe des Volksliedes: Geſtern Abend war Vetter Michel da ꝛc. eine nach heutigem Sinn ſchwer auffallende Roſalie herablärmen. Man kann aus dieſem Grunde die Roſalien mit dem Ueberſetzer des Burney ſehr ſchicklich Vetter Michel nennen. Der Name Schuſtersfleck, womit ſie ſonſt die deutſchen Tonkünſtler zu bezeichnen pflegten, hat für mich etwas eckles und widriges. Ueberhaupt muß ich hier die Anmerkung machen, daß die meiſten Muſiker unſrer Nation — als Leute, die außer der Tonkunſt meiſtens Ignoranten ſind, ſich ſehr plump und niedrig auszudrücken pflegen. Sie ſprechen wie Pöbel in Bierſchenken von ihrer göttlichen Kunſt. — Zurück zum Thema!

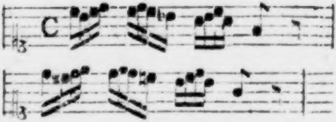
Eine Roſalie iſt alſo die ohne Vorbereitung auf einander folgende Wiederholung des nehmlichen Motivs. Der Name hat ſeinen Urſprung von einem alten welſchen Volksliede: „Rosalia, mia cara,“ wo in der Repriſe die noch gröbere Wiederholung, als in unſerm deutſchen Vetter Michel vorkömmt:



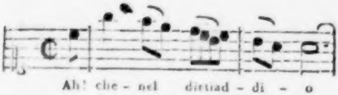
Unſer Ohr iſt heutiges Tags in der Muſik unendlich delikat geworden. Immer will es was neues hören, und nichts iſt ihm unerträglicher, als die ſimple Wiederholung des Alten. Damit mache ich aber meinen Zeiten nichts weniger als ein Compliment. Der Geſchmack der Alten war in der Tonkunſt, wie in den meiſten andern Stücken, weit ſolider. Kirchenſtyl, Kirchenmuſik, leichter, gefälliger Volksgeſang, raſche Schleifer, die mit unſichtbarer Gewalt die Fuße der Jünglinge und Greiſe heben — das war ſo ungefehr der muſikaliſche Geſchmack unſrer Väter. Wir Enkel können dieſen ſtürmiſchen Geſchmack nicht mehr ertragen; können den ſimpeln Anſchlag eines Tons nicht mehr dulden: ein ſchmeichelnder Vorſchlag muß ihn erſt unſerm Ohre gefällig machen; wollen nur klagende welſche Töne, und franzöſiſche Hanswurſtmelodien hören. Roſalien ſind uns unerträglich; aber die Monotonie des welſchen Geſchmacks entzückt uns gen Himmel. Mir wäre nichts leichter, als der Beweis, daß ſich der neue welſche Geſchmack um ſehr wenige melodiſche Gänge herumdrehe, und daß ſelbſt ihre Verzierungen ſich auf wenige Sätze einſchränken laſſen. Galuppi ſeufzt wie Sachini, und Traeta wie Sales. — Welch ein Reichthum von ſchönen melodiſchen Sätzen haben nicht die Deutſchen! Unerſchöpflich ſind Telemann, Graun, Gluck, Bach, Schweitzer und Seifert an Melodie, nur manchmal zu ſchwerfällig in den Modulationen, und nicht gewiſſenhaft genug, den Roſalien auszuweichen. Wahr iſt's, allemal zeugen Roſalien von Armuth des Geiſtes. In der Muſik muß es der Hörer niemals errathen können, was folgen wird. — Doch giebt es Fälle, wo Roſalien erlaubt ſind, ja wo ſie wirklich zu Schönheiten werden. Ein Violiniſt macht uns oft mit großer Wirkung einen Satz von Stufe zu Stufe vor: wir ſehen die Leiter auf der er empor klettert, und ſchwindeln mit ihm auf der Spitze des Griffbrets. — Auf dem Klavier ſind Roſalien unausſtehlich, auf der Orgel aber erträglicher: denn Septimengänge ſind da immer von guter Wirkung. Im Kirchenſtyl beleidigen ſie weniger, als im dramatiſchen. Ich erinnere mich an ein **Halleluja** von **Caldara**, wo die einfachſte Roſalie einen außerordentlichen Eindruck auf mein Herz machte:



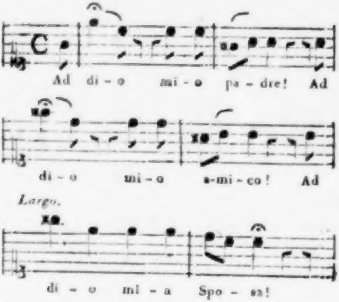
Da war mir, als hört' ich das beginnende Halleluja der Erde, wie es ſtufenweiſe dem Himmel naht, und in den Harfentönen Eloa's dahin ſchwimmt. — Es verſteht ſich aber, daß man auch im Kirchenſtyl, ſo viel ſich's thun läßt, die Roſalien vermeiden muß. Was kann abſcheulicher ſeyn, als das ewige Dudeldum der Alten:



Und ſo gieng das Geklingel fort, bis der Hörer gähnte, und entſchlief. Die Berlinerſchule, ſonſt die gründlichſte in der Welt, hat ſich noch nicht von dem Vorwurfe der Welſchen gereinigt, daß ſie ſteif ſei, und daß ihre Sätze von Roſalien wimmeln. Im dramatiſchen Styl ſind die Roſalien ſo unerträglich, daß eine ſonſt ſehr gute Oper von Traeta ausgeziſchet wurde, weil Vetter Michel darin hinkte. Doch habe ich einſt in einer Arie des unſterblichen Jomelli eine Roſalie angebracht gefunden, daß mich noch jezt der Gedanke daran im Herzgrübchen kützelt. Hätt' ich doch gleich die Arie bei der Hand! Da nimmt ſo ungefehr ein zärtlicher Jüngling von ſeinem Vater, ſeinem Freunde und ſeiner Braut Abſchied. Das Motiv iſt dieſes:


Ah! che - nel dirtiad - di - o

In der Repriſe ſteht dann die Roſalie von mächtiger Kraft:


Ad di - o mi - o pa - dre! Ad
di - o mi - o a-mi - co! Ad
Largo.
di - o mi - a Spo - sa!

Dann der Hinſturz ins Hauptmotiv, und die Delikateſſe, womit Aprili dieß alles heraus brachte! — O du reiche deutſche Sprache, haſt kein Wort, womit ich dieſes Schweben, dieß Ziehen, dieſen langſamen

Odenzug der Empfindung, dieſen Lebensgeiſt, der aus den Lippen athmete, und in der Begleitung des beſten Orcheſters, (ich meine das Würtembergiſche unter Carl) zerfloß; auszudrücken vermöchte? — Wenn ich auf etwas Empfindſames ſtoße, dann iſt es mir unmöglich, zum kalten diktatiſchen Style umzukehren. Alſo eine Pauſe!

Weltweisheit.

Ein alter Weltweiſer, der noch immer in den Küraß der mathematiſchen Methode verliebt iſt, klagte neulich beim geſelligen Weinglas: „Es giebt halt heutiges Tages keine Philoſophen mehr! Als ich in Halle war, da ſtanden Männer auf'm Katheder, die Sprache und Sachkenntniß beſaßen, und die den Kreis der Weltweisheit ganz ausmaßen: jezt beruft man ſchönlallende junge Leutchen zu Profeſſoren der Weltweisheit, welche die ernſthafteſten, tiefſinnigſten Materien, woran die Clarke, Leibnitze, Bilfinger, ihre ganze Denkkraft ſezten, in ein ſüßes, modiſches Geſchwäz verwandeln, das den Wiz kützelt, und den Verſtand leer läßt. — Da kommen ſie mir mit ihrer populairen Philoſophie daher, um unter dieſer Modebenennung ihre Seichtheit zu verbergen. Kommt mir eben ſo lächerlich vor, als daß die heutigen Poeten die Handwerksburſche belauſchen, wenn ſie ihr

Vivala, Vivala, Vivalava,
Vivala, Vivala, Heyſaſa!

herablärmen, um einen Codex von Volksliedern daraus zu bilden."

Der Philoſoph verſiegelte dieſe feine Epanorthoſe mit laut aufſchlagender Lache, und die ganze Geſellſchaft nickte ihm Beifall. Ob ich nun gleich mit den Zeiten in die mich mein Schickſal hineingeſchleudert, aus wichtigen Gründen nicht ganz zufrieden bin: ſo mußt' ich mich doch dießmal der neuern Weltweiſen annehmen. Ich nannte ihm alſo meinen Mendelſohn, Kant, Teten, Garve, Sulzer, Herder, Engel, u. a. und vertheidigte das Verdienſt eines Home, Hume, Ferguſon, Smits, — eines Helvetius, Rouſſeau, d'Alembert, Diderot, Mercier, *). — Da die Menſchenlehre zu Wolfs Zeiten gar nicht, oder doch bloß von den Aerzten getrieben wurde: ſo pries ich ihm den Anthropologen Plattner, der ſich durch ſeine Anthropologie verdienter um uns gemacht hat, als Stattler durch die acht ſchrecklichen Bände ſeines philoſophiſchen Curſes. Ich rühmte die einzige und beſte Methode der neuern Weltweiſen, die Seele in ihren Wirkungen zu überraſchen, und von da auf ihr Weſen zurückzuſchließen; anſtatt daß man vordem in unſern Pſychologien die Facultäten der Seele wie Inſeln hinzeichnete, ohne den Ocean zu kennen, worauf dieſe Inſeln ſchwimmen. Der Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen iſt ein ganz neues Licht aufgeſtecket worden, und die Philoſophie des Schönen iſt ganz eine

---

*) Wenn Mercier der Verfaſſer des goldenen Buchleins 2440 iſt, ſo gehört er unter meine liebſten Philoſophen.

Erfindung unſerer Zeit. Daries und Ploucquet ſtehen noch wie Trümmer der Vorwelt unter uns, und ſelbſt im verſpotteten Cruſius ſchwimmen Ideen, die der Wahrheitsforſcher benutzen kann. Zu welchen neuen Entdeckungen und Ausſichten giebt nicht Lavater in ſeiner Phyſiognomik Anlaß.

Habe ſie alle nicht geleſen die Kerls da, ſagte mein Schulmonarch. Mögen mir ſaubere Luftpaſſagiers ſeyn, die ſo gut, als Arioſt's Ritter, in der Luft herumkreuzen, und wenn ſie abſitzen, in der Hitze herausphantaſiren, was ſie geſehen haben!

Philoſophiſche Geſchichte.

Ich muß geſtehen, daß mir allemal wunderlich um's Herz wird, wenn ich eine philoſophiſche oder Religionsgeſchichte leſe. Was doch die Menſchen, meine Mitbrüder, für lächerliche, ebentheuerliche Meinungen von Gott, der Welt, und ihrem eignen Weſen ſchon ausgebrätet haben, und noch täglich ausbräten! Der jüngſte Engel, den Gott eben aus einer Wolk' aufſchuf, müßte mitleidig lächeln, wenn man ihm die Geſchichte unſrer Religionen und Philoſophien getreulich vorerzählte! Wenn ich, ſagte ein Zunftälteſter, etwas ſchreiben möchte, das ohne meine Abſicht, zur Satyre werden ſollte; ſo würd' ich eine wahre Geſchichte der Philoſophie ſchreiben: Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Beſtimmtheit würd' ich es in ſeinem ganzen Umfange auseinander ſetzen, wie wenig die allermeiſten Philoſophen zur Erleuchtung des Verſtandes, und zur Lenkung des Herzens beygetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde beſonders daraus hervorblicken, daß ich den Philoſophen nichts, gar nichts andichtete; ſondern die Sachen völlig ſo nähme, wie ſie wirklich ſind: und doch würde ich Unſchuldiger ein reiſſender Wolf zu ſeyn ſcheinen, der ganze Heerden Schaafe auf einmal auffrißt.

Nürnberg.

Die Felſeckerſche Buchhandlung hat das Publikum mit einer neuen Auflage der Lebensbeſchreibung des Götz von Berlichingen beſchenkt, aus welcher der Rieſenarm des vortrefflichen Göthe ſein Einziges Schauſpiel hob. Da höre ich den trauten alten deutſchen Ritter in ſeiner Kraftſprache reden, — herzlicher und behaglicher, als wenn unſre meiſten jungen Herrchen, mit dem Pariſerdegen an der Seite, in halb franzöſiſcher Sprache von ihren Kriegsthaten am Putztiſch, in Kaffeehäuſern, und glänzenden Verſammlungen pralen. Was würde der alte Götz ſagen, wenn er aus dem Grab erſtände — mit Schild, Schwert und Koller angethan, mit dem eiſernen Helm auf'm Haupt und dem wehenden Federbuſche; wenn er dann unſre von Franzöſiſchen Brühen aufgefütterten Ritterchen, die wie Balſamfläſchgen riechen, vor ſich ſähe; würd' er nicht die eiſerne Hand zum Himmmel heben, und ſchworen: Ihr ſeyd nicht meines

Stamms! Sein Bub würde heraufkommen, und die Weichlinge aus'm Todtengewölbe peitſchen, wo die Geiſter der alten deutſchen Helden ſchweben. —

Jahrgang 1775.

Neujahrswunſch.

Schwerlich wird eine Provinz in Deutſchland ſeyn, wo die Neujahrswünſche mit einer ſo gewiſſenhaften Pünktlichkeit auf Kanzeln, Kathedern, Rathhäuſern, Gaſſen und Straſſen beobachtet werden, als in Schwaben. Da ſauſt einem der Waidſpruch: Proſit das neue Jahr, wenigſtens vierzehn Tage lang ums Ohr. Gedruckte und ungedruckte Zettelchen flattern wie Schneeflocken von Hand zu Hand — „Ich wünſche, was du dir ſelber wünſchen möchteſt;“ damit pflegt man gemeiniglich die Neujahrswünſche aufzuſtutzen. — Und ich wünſche, daß Gott dieſen Wunſch nur in dem höchſt ſeltnen Falle gewähren möchte, wenn der Wünſcher vernünftig iſt. Wenn der Allmächtige alle Wünſche der Menſchen erfüllen wollte; ſo würde es bald um die Harmonie in unſrer Welt gethan ſeyn. Der Arm des Menſchen würde bis an die Sterne reichen, und Welten aus ihren Sphären reißen.

Folge mir, mein Leſer, mit der Phantaſie nur einige Augenblicke nach. — Da ſteht der Thron der Vorſicht, Myriaden Sterblicher um ihn her — Wünſchet! ſpricht die Vorſicht; Ha, welch ein Getöſe von Stimmen! — „Erſt ein paar kahle Provinzen hab' ich meinen Nachbarn abgeriſſen,“ ruft der Eroberer, „gib mir mehr! Gib mir Königreiche! Gib mir die Welt!“ — Ewige Vorſicht, Blut! Leichen! Siegesmale! ſchreit der Held. — Stürz' dieſen aufgeſchwollnen Höfling am Throne des Fürſten nieder, und mir — mir gib ſeinen Platz! ruft der Staatsmann! — Krieg! Krieg! gib uns Krieg, guter Himmel! wir verſchmachten ja vor Hunger und langer Weile, wünſcht der Soldat. — Aerzte, Apotheker, Bader, Quakſalber und Todtengräber; wünſchen epidemiſche Seuchen. — Der blinde Eiferer wünſcht ſeinen Anhängern die ſchimpflichen Feſſeln der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, um die Elenden, wie Dalai Lama noch länger mit ſeinem Kothe füttern zu können. — Der Sachwalter wünſcht der Kabale einen Thron, um unter ihrem Schutze durch Betrug und Ränke fett zu werden. — Der Gelehrte, — Dinte, Feder, Papier — und leichtgläubige Verleger! —

Der Dichter ruft ſehr genügſam: Gott, erhalte mir nur meinen Witz, mein Mädchen, meine Weinflaſche, und meinen Rock! — Uhren, Doſen, Dukaten — wünſcht ſich der Tonkünſtler für eine Kadenz und einen Triller. —

Sopha's, Phrynen, Honigbäche, Feenſchlöſſer, Genuß ohne Mühe, ruft der Wollüſtling! — Midas Gold, nur nicht ſeine Ohren! wünſcht der Geitz! — Der Heuchler: Gott behüte mir nur meine Maske! —

Auch unter den gemeinſten Ständen des Lebens, würde man die unſinnigſten Wünſche hören. Laß die Mode närriſch werden, würde der Schneider ſagen, und jede Woche die Kleider verändern! — Laß den Hagel die Fenſter zerſchmettern! der Glaſer. — Todtenbahren, wünſcht der Tiſchler. — Spitzbuben, Jauner und Huren, wünſchen die Gerichtsdiener; — Und ich wünſche — vielleicht thörichter, als ſie alle: Vorſicht gib mir weit mehr ungeſtümes Feuer in den Buſen, daß die Wahrheit nicht kalt, wie Waſſer von der Felſenwand, ſondern heiß, glühend wie Lava, vom Veſuv, von meinen Lippen ſtröme! Will es alsdann nicht achten, wenn der Dümmling wieder mich ſchreit, wenn der Fanatismus mich angrinſt, die Schüler des Aberglaubens in der Hülle der Nacht auf mich lauren; — iſt es nur wahr, nur vaterländiſch, was ich geſagt und geſchrieben. — Indeſſen kniet die ruhige *Weisheit* am Throne der Vorſicht, hebt ihre Hände empor, und fleht: „*Gott! erfülle die wenigſten Wünſche, und thu — was Du willſt!*“ —

Laſſen wir denn die Welt ihren leidlichen Gang fortgehn, und unſre Sachen ſo einrichten, daß wir wenig Wünſche übrig behalten. Sind doch die Mittel zur Glückſeligkeit in unſrer eigenen Hand. Lebe *mäſ-*

tig, ſo biſt du geſund; ſey rechtſchaffen, ſo haſt du Seelenfrieden! Was kann man weiter wünſchen, wenn's einem an Leib und Seele wohl iſt? — Und alſo tret' ich unter Chronos Flügeln meine Laufbahn mit ziemlich erleichtertem Herzen aufs neue an. Ich weiß es, unſer Kaiſer wird leben, und noch lange der Stolz unſers Biedervolks ſeyn; Weisheit wird um den Thron der deutſchen Fürſten wachen, und das Gewebe ſo manches luftigen Staatskünſtlers zerſtören; vernünftige Polizey wird Ordnung, Sicherheit, Bequemlichkeit in allen Provinzen Germaniens einführen; der trunkne Fanatiker wird ſeinen Rauſch ausſchlafen, und der Vernunft Gehör geben; die Abderitenbrut wird in Germaniens Städten nach und nach ausſterben; der Handel wird durch die Sorgfalt vernünftiger Kaufleute wieder emporſteigen; der Gelehrte wird nützliche Kenntniſſe ſammeln, und der Geſchmack ſie in gefälliger Tracht dem Volke vorführen; die Künſte werden ihr Haupt wieder aus dem Staub erheben, und freudig zur Sonne empor ſchaun; Fleiß und Ehrlichkeit wird den Handwerker beſeelen, und Anbaulichkeit (man erlaube mir hier dieß neue Wort!) wird die Fäuſte des Landmanns härten; die ſo verderbliche Nachahmungsſucht des ausländiſchen Flittergoldes, und Verachtung der einheimiſchen Schätze, wird abnehmen, und Vaterlandsliebe wird wieder wie zu den Zeiten unſerer Väter unſern Buſen erwärmen: die Rathsherren werden weiſe Väter der Stadt, die Prediger friedſame Lehrer der Wahrheit, die Sachwalter Vertheidiger der Unſchuld, die Lehrer weiſe Führer der Jugend werden; der Akademiker wird den Cathederſtaub abſchütteln; der Schriftſteller wird heiß und vaterländiſch ſchreiben; der Dichter wird uns durch ſeine zauberiſche, tief empfündene Gemälde in Eliſium verſetzen; der Künſtler wird nicht immer *nachäffen*, ſondern *erfinden*; das ſtolze Ausland wird mit Staunen auf uns blicken, und zum Himmel rufen: *Welch ein Volk ſind die Deutſchen!*

Rußland.

Dieſer Staat hat ſich im gegenwärtigen Jahrhundert zu einem ſo furchtbaren Gipfel von Macht und Anſehn aufgeſchwungen, daß die benachbarten Mächte große Urſache haben, auf ihrer Hut zu ſeyn. Schrecklich iſt der weiße Bär, wo er ſeine Tatze aufſtellt! — Es war gewiß eine ſehr falſche Politik, die Ruſſen in Angelegenheiten zu ziehen, die ſie eigentlich nichts angiengen. Ein Menſch, deſſen Hülfe man oft nöthig hat, fühlt bald ſeine Kräfte zu ſtark, wenn zumal ſein Beiſtand wie bey Rußland, oft entſcheidend iſt. — Seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, ſind die barbariſchen Ruſſen durch beſtändige Kriege abgehärtet worden, und zu einem Grade von Unüberwindlichkeit geſtiegen, den noch wenige Nationen erreicht haben. Sie mußten zwar manchmal Lehrgeld bezahlen, vorzüglich an den kriegeriſchen Karl XII von Schweden; aber eben dieſe Lehrlinge waren es, welche Schweden von der Höhe ſeines Anſehens, in den Abgrund ſeines Untergangs riſſen. — Wo die Ruſſen anfielen, da ſezte es entſcheidende Schläge. Wäre Münnich nicht geweſen; ſo würden Neuperg, Seckendorf, Wallis, — ſelbſt Khevenhüller, nicht im Stande geweſen ſeyn, Ungarn zu retten. Wie kurz und ruhmvoll war der bald darauf folgende Feldzug gegen die Schweden. — Der große Friederich ſchlug die halbe Welt; ſchlug Sachſen, Oeſtreich, Frankreich, Schweden, das ganze Reich; nur gegen die Ruſſen war er unglücklich; Lehwald wurde geſchlagen; die einzige Schlacht bei Zorndorf, wo Blut wie Waſſer ins Feld des Todes floß, zeigte, daß die Ruſſen beſiegt werden können. Wäre dazumal dieſe fürchterliche Macht nicht vom Bündniſſe abgetreten; ſo würde gewiß Preußen in den Stand einer ſehr in die Augen fallenden Mittelmäſſigkeit verſunken ſeyn. Keine Bauernhütte würde man Polen abgeriſſen haben, wenn Prinz Heinrich, der ein eben ſo großes Genie im Kabinet, wie im Felde iſt, nicht die Ruſſiſche Kaiſerinn herumgelenkt hätte. Noch hat ſich die Welt vom Erſtaunen über den glücklichen Ausgang des leztern Krieges nicht erholt. Das Glück hatte den größten Antheil an dieſen ſtaunenswerthen Erfolgen. Die halbe Welt hielt die Ruſſen für Abentheurer; aber nie iſt ein Abentheurer mit einem ſo herrlichen Ausgange gekrönt worden. Nun dürfen ihre Flaggen auf dem ſchwarzen Meere wehen; nun können ſie mit allen Völkern des Erdbodens ihr Gewerbe treiben; nun haben ſie dem Thier Sultan einen Ring in die Naſe gelegt, und was das meiſte iſt — Furcht — muß nun auf jeden, wie Donner, wie Gewitter Gottes niederſtürzen, der ſich in Zukunft mit dieſer ſchrecklichen Macht einlaſſen will. — Laßt nun Rußland ſeine öden Steppen bebauen, und ſeine Wüſteneyen bevölkern: Gott ſey uns dann gnädig, wenn das Fallbret aufgezogen wird, und der Strom hochwoogig und wild daher braußt. Vielleicht ſchon im neunzehnten Jahrhundert hat Rußland eine Monarchie errichtet, welche noch größer und daurender, als die Römiſche iſt. — Wie glücklich iſt nicht die Lage der Ruſſen! Vorwärts fürchten ſie nichts; und auf dem Rücken kann ihnen niemand beykommen. Doch, die Hand auf den Mund, und laß Gott mit den Völkerſchaften machen, was er will. —

Jeſuiten-Rache.

Als der König von Preußen Breslau eroberte, und ſeine Soldaten ſich allenthalben zerſtreuten, ſo hörte unter andern einer unweit dem Jeſuitercollegium, in einem abgelegenen Winkel, den dumpfen Ton eines Elenden durch die Mauren ächzen. Der Preuße ſagte dieß ſeinem Offizier. Man fragte nach der Urſache, und Niemand wollte antworten. Man befahl die Mauren einzuſchlagen, und fand in dem engſten Behältniß einen alten eisgrauen Mann eingemauert — halb in ſeinem eigenen Kothe verfault. Vor ihm lagen Krumpen Brod, und neben ihm ſtand ein Waſſerkrug — welches man ihm durch eine kleine Oeffnung von oben alle drei Tage reichte. Man fragte ihn, wer er wäre. Ich bin ein Prediger, ohnweit Liegnitz; Jacob Sturm iſt mein Name. Ich habe wider die Jeſuiten ein paar Tractätchen geſchrieben, ihre Rache brachte mich hieher. Sehen Sie hier, meine Herren, eins — zwei — drei — fünf — zehn — — ach ſechs und zwanzig ſchreckliche Jahre mit meinen Nägeln in die Mauer gekrazt: und ſo lange leid' ich, und ſeufze umſonſt nach meinem einzigen Troſt — dem Tod. Die Preußen nahmen ihn in Verwahrung, verpflegten ihn mit der äußerſten Sorgfalt; er lebte aber nicht länger mehr als zehn Tage, und ſtarb mit dem Engelantlitz eines Stephanus, der noch unter den Steinwürfen ſeinen Peinigern vergab.

Stoßſeufzer.

Es iſt eine wichtige Frage in der Staatskunſt, wie weit öffentliche Ergötzlichkeiten zugelaſſen, oder in wiefern ſie eingeſchränkt werden ſollen? Ich habe auf meinen Reiſen Städte angetroffen, wo Gaukler, Taſchenſpieler, Hanswurſte, Bärentreiber und Murmelthiersbuben, jährlich mehr aus der Stadt ſchleppen, als ein Genie jährlich zu ſeinem Unterhalt nöthig hätte. Philippi rechnet, daß 150,000 Thaler jährlich aus B** für ſolche Narrenspoſſen weggeſchleppt werden. Was koſten nicht an manchen Orten Opern Komödien, Thierhatz (ein grauſames Vergnügen!) und andre Luſtbarkeiten, womit die Koſten zu einer allgemein nützlichen Anſtalt beſtritten werden könnten. Wenigſtens getrau' ich mir ein halb Dutzend Baſedowſche Philantropine dafür zu errichten!

Anekdote.

Zu einem Miniſter an einem gewiſſen Hofe kam kürzlich bei Abweſenheit des Fürſten eine Offizierswittwe. „Mein Mann iſt todt; „ſo lang er lebte, hatte ich Brod; nun hab'

„ich nicht ſo viel, daß ich ihn begraben laſſen kann; ach um Ihres guten Herzens willen, retten Sie mich, und geben Sie mich nicht dem Hunger und der Verzweiflung preis!“ — Es ſoll Ihnen geholfen werden, Madam, ſagte der Miniſter; kommen Sie Morgen wieder! Den andern Morgen ließ er einen Sänger kommen: was haben Sie Beſoldung, mein Herr? — Zwei tauſend Thaler. — O! ſagte der Miniſter: Sie könnten jezt eine große, eine menſchenfreundliche That thun, und die ganze Ehre davon allein haben: einer armen Wittwe könnten Sie helfen. Wär's nicht möglich, daß Sie mit tauſend Thalern leben könnten? — Diabolo! ſchrie der Sänger, Virtu muß bezahlt ſeyn; lieber geben Sie mir meinen Abſchied! — Was für ein edelmüthiger Mann Sie ſind! ſagte der Miniſter. Nun kann ich fünf Nothleidenden mit Ihrem Gehalt helfen. — Sie ſollen Ihren Abſchied haben. — Der Miniſter klingelte. Die Wittwe trat herein. Madam, Ihnen iſt geholfen. Hier iſt eine Anweiſung auf zwei hundert

Thaler für die Leichenkoſten Ihres Gemahls; und ein Jahrgehalt von fünf hundert für Sie. Danken Sie nicht mir, ſondern hier dieſem würdigen Manne, der die Güte gehabt, es Ihnen abzutreten. Die Wittwe neigte ſich tief, und der entmannte Trillerſchläger gieng wie vom Blitze geröſtet, hinweg. Möchten doch alle deutſche Miniſter ſo bieder und gut denken, wie dieſer!

Tonkunſt.

Hier, Leſer! haſt einige **rhapſodiſche Anmerkungen über das Klavierſpielen.**

Erſt will ich eine kleine Charakteriſtik der jezt bekannten großen Klavierſpieler voranſetzen.

Bach in Hamburg führt die Klavieriſten an, wie **Klopſtock** die Dichter. Er macht nicht nur für unſere, ſondern auch für die Folgezeit Epoche. Seine Setz- und Spielart iſt gleich unnachahmlich: unerſchöpflich in melodiſchen Sätzen, voll Tiefſinn in harmoniſchen Gängen, und lang erprobte Kenntniß der Klaviernatur. Es war 'nmal eine Zeit, wo man dem Theologen zurief: lege Brenzium! und immer wieder: lege Brenzium! — Und nun — wo der wahren Klavierſpieler ſo wenig ſind, als der Haare auf einem Kahlkopfe, möchte man allen jungen muſikaliſchen Genie's im Poſaunenton zurufen: Studiere den Bach! und abermal: ſtudiere den Bach! Da wirſt nicht immer das ewige Tokato, oder gar den Trommelbaß für deine Fauſt finden; ſondern wahre Uebung für deine zehn Finger haben. Ich, der ich ſchon ſeit einigen Jahren die neuſten Klavierſtücke durchſtudirt, fand oft, daß die größten Meiſter ihre Klavierwerke mit Bachiſchen Gängen aufgeſtuzt haben. Wahr iſts, Bach opfert nicht gern dem Modegeſchmack: aber wehe dem, der nicht ſeine Großheit und Eigenthümlichkeit zu empfinden und zu ſchätzen weiß! Einem Rieſen muß man es nicht zumuthen, mit Knaben im Sande zu ſpielen.

Bach in London iſt ſchon lenkſamer. Dieſer macht mit ſeinen Sonaten und Concerten dem ſüßen Geſchmack unſers Jahrhunderts manches Compliment. Das tiefe Genie ſeines Bruders hat er bei weitem nicht; aber er ſpielt mit mehr Grazie: denn Gefälligkeit iſt doch Grazie.

Der dritte Bruder, **Erdmann Bach**, iſt mehr Organiſt, als Klavierſpieler; er iſt vielleicht jezt der einzige Orgelſpieler in der Welt; in dieſem Fache hat er das meiſte von ſeinem Vater.

Ueberhaupt kann ich nie an die **Bache** denken, ohne den großen **Vater** anzuſtaunen. Welche Methode muß er gehabt haben, ſeinen Söhnen die wahren Grundſätze der Melodie ſchnell und richtig beizubringen! Noch jezt ſtehen ſie da, und ſind Zeugen vor der Welt, **wer ihr Vater geweſen!** *)

---

*) Hier fällt mir eine Anekdote bei, welche der Londner Bach in Schwetzingen erzählte. Man ſprach von ſeinem groſſen Vater, und er ſelbſt geſtand, daß er nicht fähig ſei, das zu ſpielen, was ſein Vater geſezt. Eines Tags, ſagte er zu **Canna-**

Wagenſeil ſchlummert jezt in unverdienter Vergeſſenheit, ſo ſehr ſich Burney Mühe gab, ſein Andenken wieder unter uns zu erneuern. Er war in ſeiner Jugend ein ſehr großer Spieler, hatte vortrefflichen Fingerſatz, und verdiente es, der Lehrmeiſter des Kaiſerlichen Hauſes zu ſeyn. Noch jezt in ſeinen Trümmern verdient er Verehrung. Die Gicht hat ſeine Hände halb gelähmt, und doch ſpielt er noch mit vieler Anmuth. Nicht leicht ein Spieler verſteht die Kunſt beſſer, eine Fuge ſchnell und künſtlich auszuarbeiten, als er. Unter den vielen Klavierſtücken, die er dem Publikum ſchriftlich, gedruckt und geſtochen mitgetheilt hat, ſind einige voll Feuer und Gründlichkeit. Seine Paſſagen ſind der Natur des Klaviers angemeſſen; die Bäſſe ſind in beſtändiger Bewegung, und machen die linke Fauſt feſt.

dich und Wendeling, phantaſirte ich auf dem Clavier bloß mechaniſch, und hört in der Sextquart auf. Mein Vater lag im Bette, und ich glaubte er ſchliefe. Aber, er fuhr vom Lager auf, gab mir eine Ohrfeige, und reſolvirte die Sextquart.

Freilich finden ſich für unſre verwöhnte moderne Ohren hie und da veraltete Sätze und Vetter Michels. Aber baß wär' es gewiß, unſre jungen Klavierſpieler übten ſich im Wagenſeil, als daß ſie die ärmlichen Stücke eines Alberti, Hepp, der neuern Welſchen, und beſonders der Franzoſen herunter haſpeln, wodurch die Fäuſte, anſtatt geſtärkt — gelähmt werden. — Empfindſame Stellen kommen ſehr wenig im Wagenſeil vor; daher mags kommen, daß ſeine Stücke und ſeine Spielart nicht allgemeiner geworden.

Schubart. Schade, daß deine Aſche unter fremdem Himmel zerſtäuben muß! du biſt der Schöpfer eines ganz neuen Geſchmacks im Klavierſpielen geworden *).

*) Dieſer große Mann iſt dem Publikum unter den Namen Schubart, Schubert, Schobert und Schober bekannt. Leztere Verſtümmelungen aber rühren von den Franzoſen her; der erſte iſt ſein wahrer Name. Er hat noch einen Freund in Paris, einen vortrefflichen Tonkünſtler, der aber zu deutſch denkt, um ſeinen Namen von einer Nation umtaufen zu laſſen, der er Nutzen und Vergnügen ſchafft.

Seine Spielart iſt voll Feuer, voll reicher Geniezüge, glänzender Stellen und blühender Phantaſie. Er verſtand die ſchwere Kunſt, es Allen recht zu machen. Er verſezte alles in Entzücken, wenn er ſich hören ließ — vom Capellmeiſter bis zum Calfonlumknaben, vom gebildeten Ohre bis zum rohen Naturmenſchen hinab. Jezt kam ein tiefer Bachiſcher Gedanke: kaum lag die Stirn in Falten, ſo wurde ſie ſchon wieder durch einen welſchen melodiſchen Gang geglättet. Sein ungeſtümes Feuer war Schuld daran, daß ihm das Allegro und Preſto beſſer gelang, als das Adagio. Lezteres überhäufte er zu ſehr mit Verzierungen, und erdrückte damit die Empfindung. Niemand verſtand die Methode beſſer, einen Schüler ſchnell und gut zu bilden, als er. Ich habe Scholaren von ihm gehört, die es mit Meiſtern aufnehmen konnten. Er ſtarb viel zu früh für den guten Geſchmack in der Tonkunſt! Der Prinz Conti, dieſer große Beſchützer der Tonkunſt, beklagte ſeinen Verluſt tief. Ein reicher Marquis ſtarb zu gleicher Zeit an derſelben Krankheit. „Ach, ſagte Conti, Marquis kann der König machen, aber keinen Schubart.“

Müthel, aus der Bachiſchen Schule; aber ein Mann, der ſelbſt denkt. Kenner, die ihn ſpielen hörten, konnten nicht genug die Geſchwindigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit bewundern, womit er über Gebirge von Schwierigkeiten hinwegſezt. — Nicht ſelten iſt er original. Seine Klavierkonzerte ſind ſo voll eigenthümlicher Säze, aber auch ſo ſchwer, daß mancher windige Klavieriſt, der mit ein halb duzend leichtfüſſigen Conzerten von Hof zu Hof reißt, nicht eine Zeile davon herausbringen würde *).

---

*) Muß aber doch auch ſagen, daß Müthels Geſchmack ſehr eigenſinnig iſt. Ich ſpielte einmal an einem großen Hofe ein ſehr ſchweres Conzert von Müthel, und glaube, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Aber es hatte ſehr wenig Wirkung auf die Zuhörer. Schwer, künſtlich, voll neuer melodiſcher Gange, voll ungewöhnlicher Paſſagen! Das war alles, was ich von Kennern erhalten konnte. Sonſt nickten mir weder die Damen, noch die Großen des Hofs Beifall zu, — welcher doch ſonſt ſehr leicht mit ein paar Rondeaus zu erringen war.

Freiheit.

Es gehört mehr Geiſt dazu, ſich in die Freiheit, als in die Sclaverey zu ſchicken. Ein dummes Volk muß man, wie Hunde, unter der Pritſche halten. Nur die Weiſen, die Edeln, die Rechtſchaffenen ſollten unter allen Nationen frei ſeyn. Sie ſind's auch, wird mir hier mancher kühle Republikaner ins Ohr fliſtern. Ich aber ſage: Nein, ſie ſind es nicht. Iſt der frei, der Flamm' im Buſen fühlt, der, wie der Vogel Jupiters, gen Himmel fliegen möchte; dem man aber mit der kalten Scheere einer phlegmatiſchen Regierungsform die Flügel ſtuzt? — Ich liebe mein Vaterland; ein heiſſer, heiſſer Gedanke brennt mich auf'm Herzen: laßt mich ihn herausſagen vor meinem Volke, aushauchen dieſe patriotiſche Glut! — Halt's Maul, ſagt ein Scherge der Gerechtigkeit! — Da ſteh' ich dann, und die Flamme ſengt mich.

Caſtraten.

Weiß nicht, warum ich den heulenden Geſang der Caſtraten nicht leiden kann! — Da denk' ich immer mit dem naiven Pfarrerstöchterchen, als es das erſtemal einen Verſchnittenen ſingen hörte: Er ſingt ſchön, aber es ſcheint ihm doch etwas zu fehlen.

Veſtris.

Da fällt mir eben eine Anekdote von dieſem berühmten Tänzer bey, die ein Beweis vom zügelloſen Kunſtſtolz iſt. Sehr oft pflegte er zu ſagen: **Es giebt nur Einen Gott, Einen König von Preuſſen, und einen Veſtris.** Als ihm der patriotiſche Miniſter eines gewiſſen Hofs 10000 Gulden für einige Ballete hinzählen mußte, und im Tone des redlichen Mannes ausrief: Großer Gott, ich bin zufrieden, wenn ich für meinen Eifer, für meine Sorgen, für meine ſchlafloſen Nächte, in einigen Jahren ſo viel Belohnung erhebe; ſo ſagte der ſtolze Luftſpringer: „Hätte ſie was g'lernt, würde ſie auch bezahlt."

An einen eingebildeten ſchlechten Dichter.

Sagt, Herr, weil ihr doch alles wißt,
Wie thut's, wenn man geſtorben iſt?

Hannchen an Wilhelm.

Ach! trüb iſt mir's, im Herzen trüb!
Ich möchte nur erblaſſen.
Mein Wilhelm, der mir war ſo lieb,
Dem ich ſo treu ergeben blieb,
Hat treulos mich verlaſſen.

Ha, falſcher Wilhelm! ſpotteſt mein
In deines Liebchens Armen.
Ach, ſpotteſt meiner herben Pein!
Doch wiſſe nur, Gott wird ſich mein
Am jüngſten Tag erbarmen.

Sag' an, was konnte deinen Muth,
Was konnt' ihn ſo berücken?
Ach, wareſt ſonſt ſo fromm und gut!
Kein Aederchen von falſchem Blut
War an dir zu erblicken.

Denk, wie du mir mit hohem Schwur
Die Ehe haſt verſprochen.
Ach, armer Wilhelm, denke nur,
Gott läßt ja keinen falſchen Schwur
Auf Erden ungerochen.

Geh nur in deinem falſchen Sinn,
Und ſpotte meiner Klagen.
Geh nur zum Brautaltare hin!
Eh' du die Trauung wirſt vollziehn,
Wird man ins Grab mich tragen.

Ach! Wilhelm, Wilhelm, denke dran
Du wirſt es noch beweinen.
Du biſt ein ehrvergeßner Mann!
Ach Wilhelm, Wilhelm, denke dran!
Mein Geiſt wird dir erſcheinen.

Bankerots.

Mein Blut ſiedet vor Unmuth, wenn ich ſehe, wie der Handlungsſtand ſein Anſehn und ſeinen Kredit, der oft der Hauptpfeiler von der Glückſeligkeit eines ganzen Staats iſt, zum Verderben ſo vieler rechtſchaffener Leute mißbraucht. Ein Mann, der oft nur ein Krämerſeelchen aus der Hand der Natur empfieng, glaubt, wenn ihm einige Unternehmungen gelingen, nun ſchon den Kreis einer ganzen großen Handlung auszumeſſen. Er ſchwindelt mit raſender Kühnheit in Unternehmungen hinein, Hekatomben von Opfern werden ihm gebracht; denn jeder glaubt ſein Vermögen nirgends ſicherer niederlegen zu können, als zu den Füſſen eines ſolchen kaufmänniſchen Don Quixote: aber der Koloß fällt, und begräbt unter ſeinen Trümmern die Glückſeligkeit ſo manches edlern Hauſes. Da irren dann die Betrogenen um den Schutt ihrer zertrümmerten Hoffnung, und fluchen dem Manne, der ſie um die Früchte eines vieljährigen Schweiſſes gebracht.

Oft fließen Thränen der Wittwen und Waiſen darein, die Engel aufſammeln, und ſie als eine Zornſchaale 'nmal am Tage des Gerichtes auf den Nacken des Frevlers ausgießen werden.

Politiſche Proſpecte.

Die Proſpecte der politiſchen Welt ſind eben nicht alle paradieſiſch. Da giebt es Steppen, Sümpfe, Lachen, Steinwege, Diſtel- und Neſſelfelder — ſo gut als in der naturlichen Welt. Der Novelliſt aber, zumal der deutſche feige Novelliſt, muß alle dieſe verödeten Gegenden in Eliſiſche Fluren umzuſchaffen wiſſen. Gebirge muß er Thal, gelbe Regenſtröme, die faule Aeſer fortwälzen, muß er Piſone; Stinkblumen muß er Roſen, und Stürme Zephirs nennen.

Muſikaliſche Seltenheit.

Kürzlich ſtarb zu — Ug — der berühmte Organiſt Gertun im 85ten Jahre ſeines

Alters. Er ſah, wie doppelter Contrapunkt auf'm Papier aus; ſpielte mit innigem Wohlgefallen in ſeinem Leben 3699 Fugen; phantaſirte ſo herrlich, daß die Leute vor Entzücken aus der Kirche ſprangen, und variirte die Chorale ſo lange, bis man nichts mehr dabei empfand. Er accompagnierte ein Oratorium von Graun, Bach und Seiffert ſo kalt, regelmäſſig und ſteif, wie eine S** orgel ihr geſtecktes Stückchen herausgurgelt. Er iſt in ſeinem Leben niemals von einer empfundenen Stelle warm worden, und man behauptet, er ſey von ſo kalter Natur geweſen, daß er wie Sadrach, Meſach und Abedenego, die Feuerprobe ausgehalten hätte. — Als man ihn nach dem Tode öffnete; fand man das Hirn vertrocknet, die Cordialnerven verſteinert, und das ganze Herz ſo klein und hart, daß man kaum unterſcheiden konnte, obs Ziegelſtein, oder Menſchenherz wäre. Dieß mag auch die Urſache ſeyn, daß er nicht länger, als bis ins fünf und achtzigſte Jahr vegetirte.

Faßnachtsſchilde.

(ausgehängt im Jahr 1775.)

Sebaſtian Brand im Narrenſchiff.

Den Vortanz muß ich heben an,
Denn ich unnutz viel Bücher han,
Die ich nicht leſ', auch nicht verſtahn.
So fieng weilend Sebaſtian
Den Reihentanz der Narren an;
Die ſchon zu dicht gedrängten Schaaren
In ſeinem Narrenſchiffe waren.
Jezt möchte jedes Autorlein
In dieſer Welt der Klügſte ſeyn.
Er glaubt, er ſchwärme in der Luft,
Und trinke Wolkennaß und Duft,
Der von der Engelſchwingen fällt;
Tief unter ihm dreh' ſich die Welt
So leicht um ihre Axe her,
Als wenn ſie nur ein Stäublein wär! —
Doch ach in ſeinem Zimmerlein
Hüllt ſeine kleine Flügelein
Ein graues Tobackswölkchen ein. —
Geſchwind die Narrenkappe her!
Iſt auch ein größrer Narr, als er?

An die Menſchen.

Du große ſtolze Menſchenzunft
Prahlſt immer mit Vernunft,
Und ſchwindelſt auf zum Himmel,
Siehſt du der Thiere Gewimmel
Tief unter dir verächtlich an. —
Und doch führt Vorurtheil und Wahn
Gleich Dünſten dich in Lachen und Moräſte.
Ach auf der Welt, in dieſem Thorenneſte
Hat auch der Weiſeſte, der Beſte
Sein Narrenkäppchen; iſt's gleich klein,
So klingen doch die Schellen lieblich d'rein.
Die Helden mit einander
Vom Herkules, vom Alexander,
Dem Brückenbauer in den Mond,
Bis auf den Putgatſchef — blieb keiner unverſchont.
Geſetzerklärer, Prieſter, Aerzte, Weiſe,
Schmückt oft das Faßnachtsdiadem;
Dem Jüngling wie dem Greiſe
Sitzt dieſes Käppchen gar bequem.
Selbſt Sokrates, ihr Brüder, glaubt es mir,
War nur ein kleinrer Narr, als wir.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgeſammt,
Wenn noch ein Fünkchen in euch flammt
Von Ahnenglut; ſo höret mich —
Denn biederb, frei und deutſch bin ich.
Unüberwindlich, groß und ſtark,
In ihrer Knochen Löwenmark,
War Eurer großen Väter Art;
Jezt ſeid ihr zärtlich, winzig, zart;
Tragt ſtatt der Waffe Degelein
Mit Bändern d'ran, gar hübſch und fein,
Und ſprecht mit eurem lieben Sohn
Franzoſenſprach' im Naſenton!
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling, oder Tauber.
Wer Komplimente ſchneiden kann,
Wer ſchmeicheln, kriechen, heucheln kann,
Der iſt bei euch ein ganzer Mann!
Ihr haſchet nur nach Rauch und Dunſt,
Und nicht nach Wiſſenſchaft und Kunſt:
Drum gilt bei Euch der Gauch und Tropf
Mehr als der Weiſe und der Kopf!
Der Jüngling ſizt beim Wein ſo kalt,
Als wär' er achtzig Jahre alt,
Und ſäße auf der Alpen Höh
Mit bloßem A * * im ewgen Schnee.

— Iſt's Wunder, wenn man euch entehrt
Als wenn ihr Yähoo wärt?
Schnipf't euch der Sachſ' und Breme doch
Verächtlich unters Naſenloch.
O denkt einmal im Ernſte nach,
Was einſt Bohemus von uns ſprach:
Der Schwabe wird erſt ſpät geſcheid.
Ach denkt daran, 's iſt hohe Zeit.
Seid klug, ſchon vor den vierzig Jahren,
Wie's eure braven Väter waren.
Wie ſchön, wenn einſt der Enkel ſpricht:
Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Zeitungsſchreiber.

Die Welt hat ſo viele Seiten, als es Menſchen giebt. Dieſer beſchaut ſie mit bloßen Augen, der andre mit dem Augengläschen; der dritte mit der Brille. Es kommt nur darauf an, wer am ſchärfſten ſieht, oder vielmehr, daß man die Beobachtungen der Millionen Schauer zu ſammeln, und ſie in eine Gruppe zu ſtellen wüßte. Das wäre ein herrliches Gemälde von der

Welt, wenn's ſo einen politiſchen Raphael oder Mengs gäbe, der es auszumalen vermöchte. Indeſſen iſt es doch herzlich verdrießlich, daß es denen, die gerne Beobachtungen ſammeln, nicht erlaubt iſt, ihr Stück Arbeit aufzuſtellen. In ganz Europa liegen alle Zeitungsſchreiber in Feſſeln. Daher kömmts, daß man ſtatt wahrer politiſcher Gemälde nur elende Schmierereien vor das Publikum hinſtellen muß. Man klext Alltagsbegebenheiten und Fratzengeſichter auf die Leinwand hin, ſpricht dann mit der burlesken Gravität eines Bänkelſängers: „Kommt, und ſchauet mit Erſtaunen.“

Schweiz.

Helvetien lebt immer noch in ſeinen Thälern ruhig. Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, wahre Weisheit, Freiheitsgefühl macht die Lage des glücklichen Schweitzers zu Frühlingstagen in Eliſium. Ein Zeitungsſchreiber nach dem Ideal, das ich mir von ihm bilde, müßte hier in irgend einem Thal ſeine Hütte aufſchlagen; unpartheiiſche Correſpondeten müßten ihn mit Nahrung verſorgen; keine Cenſur müßt' ihn einſchränken, frei und deutſch herauszuſagen, was ihn auf'm Herzen brennt; ſein Schutzgeiſt müßte die Wahrheit, ſeine Führerin die Freiheit ſey. Man muß eben nicht glauben, daß der Geiſt der alten Helvetier auf den Roſenbeeten ihrer glücklichen Verfaſſung eingeſchlummert ſei. Eine Bruſt durch Freiheit und Vaterlandsliebe geſtählt, und Fäuſte durch Arbeit gehärtet, ſind immer fürchterlich, wenn ſie ausziehen ins Feld des Todes, und die zürnende Thräne der Freigebornen rächen.

Klagen.

Die ganze politiſche Welt kommt mir jezt wie ein Steinweg vor, auf dem kaum ein Grashälmchen wächſt. Und doch ſodert man vom armen Zeitungsſchreiber, er ſolle Blümchen pflücken, ſie in einen Strauß binden, und ſeinen geneigten Leſern demüthig auf'm

Hut überreichen. Der Frühling iſt da, und noch ſieht es überall ſo friedfertig aus, als wenn das ganze liebe Europa keinen kriegeriſchen Blutstropfen mehr hätte. Der Zeit und Witterung nach könnten ſchon mehr als Ein Heer in Feindesland eingefallen ſeyn; könnten ſchon Städte erobert, Schlachten geſchlagen, und Inſeln angedonnert worden ſeyn. Aber noch iſt's weit um uns her ſtille. Die Soldaten rauchen ganz ruhig ihr Pfeifchen in Caſernen und Wachſtuben; die Werbungen gehen nur Tropfenweiſe; die Curiere reiten kein Pferd tod; aus dem Walde, der die Kabinette der Großen einhüllt, dringt nicht der kleinſte Laut irgend eines Staatsgeheimniſſes hervor. Wie langweilig müßte dieſer Zuſtand für Zeitungsſchreiber und Leſer ſeyn, wenn uns nicht die tragi-komiſchen, moraliſch politiſchen Puppenſpiele, welche täglich und in allen Winkeln geſpielt werden, reichen Stoff zum Lachen, Weinen und Schreiben gäben. Da es aber nicht immer rathſam iſt, die Thoren der Welt, wie Satyr Göthe zur Schau auszuſtellen; ſo müſſen wir nur bei unſerm Alltagsthema bleiben, und wie die Bänkelſänger mit dem Stäbchen in der Hand eine ſchreckliche Hiſtoria nach der andern herab leiern. Ja in Ermangelung wirklicher Mordgeſchichten, nehmen wir unſre Zuflucht zur Erdichtung, und da unſern Herren Collegen, mit Reſpekt zu melden, meiſt eine ſehr ärmliche Phantaſie zu Theil ward, ſo ſehen oft dieſe Erdichtungen erbärmlich genug aus. Da hat ein Mann in der Hundewuth ſeine Frau gefreſſen; dort hat ein Schwein einen Hund geworfen; und im Ungerlande hat gar eine Mücke einen wohlgeſtalteten Elephanten zur Welt gebracht. Man müßte mich kützeln, wenn ich über dieſe Narrheiten lachen ſollte. Eine Zeitung iſt nach meinem Ideal kein Vademecum für luſtige Leute; kein Bienenkorb voller Schwänke; kein Cento von kühlen abgeſchäzten Einfällen, die mancher Handwerksburſche auf ſeiner Herberge auszuziſchen vermag. Treue Erzählungen von den großen Weltbegebenheiten, von Krieg und Frieden, Staatsumſchwingen; treffende Reflexionen über die Lage der Staaten; Beiträge zur Natur- Gelehrten- und Kunſt-Geſchichte. — ſtehen dem Zeitungsſchreiber beſſer an, als das Harlekinskleid erdichteter Anekdoten, Lügen, Mährchen, Poſſen. — Aber wenn alle dieſe Fächer leer ſind? — Das kann nicht ſeyn, ſo lang die Weltmaſchine noch ihren alten Gang fortgeht: und ſollt es auch ſeyn; welch ein großes Feld zu gemeinnützigen Betrachtungen findet der Novelliſt in den Polizei-Anſtalten, vorzüglich in den Erziehungs-Syſtemen, die jezt überall verbeſſert — zum Theil auch verſchlimmert werden. — Aber ich beſtrafe den Splitter in meines Bruders Auge, und ſehe vielleicht den Balken in meinem eignen nicht. Alſo zurück von deiner kritiſchen Klage ins Gebiet einer Chronik.

Eine alte Fabel für neue Kritiker.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Guguck und die Nachtigall

Eine Wett thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück;
Wers gewänn aus Kunſt oder Glück,
Dank ſollt' er davon tragen.
Der Guguck ſprach: „So dir's gefällt,
Hab' der Sach 'n Richter erwählt!“
Und thät den Eſel nennen.
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen!
Als er zum Richter ward gewählt,
Und ihm die Sache nun erzählt,
Rief er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: Du machſt mirs kraus.
Ich kanns in Kopf nicht bringen!
Der Guguck fieng auch an und ſang,
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Guguck! guguck! — lacht fein darein!
Das gefiel dem Eſel im Sinne fein.
Er ſprach: In allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen:
Haſt wohl geſungen, Nachtigall,
Aber — Guguck! — ſingt gut Choral!

Und hält den Takt fein immer.
Das ſprech' ich nach meinem hohen Verſtand,
Und ob es gält ein ganzes Land,
So laß ich dich gewinnen. —

Gloſſe über Böhmen.

Die Geſchichte von Böhmen iſt von jeher reich an großen Begebenheiten geweſen. Selbſt in dem etwas furchtſam gezeichneten Gemälde des einſichtsvollen Geſchichtſchreibers **Pubizka** ſind ſo merkwürdige Gruppen, welche dem Geiſte des philoſophiſchen Hiſtorikers reichen Stoff zu Betrachtungen geben. In den erſten Epochen der böhmiſchen Geſchichte — welche Wildheit des National Charakters! welche Unbeugſamkeit, ſich unter die Geſetze der Ordnung zu ſchmiegen! welche Thatenunruhe! — Im mittlern Zeitalter, wo der blinde **Ziska** mit der blutigen Keule in der Fauſt ganze Heere niederſchlug, Städte eroberte, und Provinzen mit Rauch, Zerſtörung und Leichen füllte: welche ſchaudervolle

Begebenheiten nöthigen da dem Geſchichtsforſcher, ſo gut als die ſtärkſten tragiſchen Gemälde eines Aeſchylus und Shakſpear, Schrecken und Mitleid ab! — Friederich, dieſer weiſe, aber unglückliche König, ſpielte dort ſein Trauerſpiel *).

Wallenſtein, der mehr ein ſchwindlichter Ebentheurer, als ein großer Mann war, fand in Böhmen das Grab ſeines Stolzes und ſeiner kühnen Entwürfe. — Auch in der neuern Geſchichte iſt Böhmen der Schauplatz der größten und merkwürdigſten Begebenheiten geworden. Man könnte von den daſelbſt ſeit 1741. erſchlagenen Franzoſen, Baiern, Sachſen, Oeſtreichern, Ungarn, Preußen, ein ganzes Beingebirg dem Paſchkopoll ent-

---

*) Da große Seelen auch im Unglück Ehrfurcht verdienen: ſo hat es mich in der Seele geärgert, als man mir im reichen Schatze des Pfälziſchen Hauſes, die Krone dieſes unglücklichen Königs wies, und mit einer Art von beleidigendem Lächeln hinzuſezte: Dieß iſt die Krone des Winterkönigs! — Ich betrachtete ſie mit Ehrfurcht, und weihte dem Andenken des großen Unglücklichen eine Thräne.

gegen thürmen. — Es giebt Menſchen, die von der Vorſicht auserwählt zu ſeyn ſcheinen, ein unruhiges, thatenreiches Leben zu führen; ſo iſts auch mit ganzen Staaten. Einige ſchlummern Jahrhunderte ruhm- und thatlos; einige ſind voll gährender Lebenskräfte, und bringen Begebenheiten auf Begebenheiten hervor, welche Epoche in der Geſchichte machen. — Böhmen wird immer ein wichtiges Beiſpiel zu dieſem Theorem bleiben. — Auch zur Kirchengeſchichte haben die Böhmen, von Einführung der chriſtlichen Religion an, bis auf Huſſen's Zeiten; und von dieſen tumultariſchen Zeiten, bis auf uns, ungemein wichtige Beiträge geliefert.

Eine Anekdote aus der Welt.

Ein paar hundert Poſtſtationen von hier, überreichte vor einiger Zeit ein andächtelnder Hofmann dem Fürſten eine Liſte von den Freigeiſtern ſeines Landes, und machte einen der verdienſtvollſten geheimen Räthe zum Anführer derſelben. Der Fürſt, welcher eben am Kamin ſtand, überblickte die Liſte, und ſagte zum Höfling, indem er das fürchterliche Verzeichniß ins Feuer warf: Wenn ich alle dieſe Leute als Freigeiſter zum Teufel jagen wollte; ſo brächt' ich mein Land um die beſten Köpfe und vortrefflichſten Männer. — Ein ernſter Fürſtenblick verſcheuchte den Höfling. Gleich darauf übergab der beleidigte geheime Rath dem Fürſten eine Liſte von den Dummköpfen des Landes, und ſetzte ſeinen Ankläger oben an. Der weiſe Fürſt lächelte, und ſagte: Man muß die Eſel füttern; denn ſie tragen auch Laſten.

Thraſo.

Der Unterthanen Laſt erſchweren,
Um ſeines Fürſten Schatz zu mehren;
An keinen Jammer ſich zu kehren,
Und Städt' und Länder zu verheeren:
Dieß iſt die hohe Wiſſenſchaft,
Die Thraſo Ehr' und Reichthum ſchafft.

Er hat des Tigers Grauſamkeit,
Des Wolfes Raubbegier, die Liſt
Des Fuchſen; eines Hundes Neid,
Nicht ſeine Treu und Tapferkeit; —
Und keines Menſchen Herz, — er iſt
Ein trefflicher Kameraliſt.

Breitinger.

Der berühmte Chorherr Breitinger, iſt kürzlich zu Zürich mit Tode abgegangen. Sein Vaterland hat in ihm einen ſeiner würdigſten und brauchbarſten Bürger, und die gelehrte Republik einen Alderman verlohren, deſſen Andenken ſie in ihren Annalen verewigen wird. Er und Bodmer ſind gleichſam die Väter der deutſchen Kritik. Durch ſeine kritiſche Dichtkunſt hat ſich Breitinger ein Denkmal geſtiftet, das noch lange dauren wird. Wie viel neumodiſche lieblich plaudernde Aeſthetiken, Poetiken und Kritiken überwiegt nicht dieß vortreffliche Werk, — das leider im Staube liegt, verkannt, wie der redliche Mann unſer'm Moosbach — niemand achtet ſein. Ueberhaupt gehört Breitinger unter die erſten und beſten Kunſtrichter, die wir jemals gehabt haben. Seine Ausgaben der ſiebenzig Dollmetſcher, ſeine einzelnen kritiſchen Abhandlungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache, ſind voll eingreifender, tiefforſchender Kritik.

Bauern.

Ein Bauer, der zu reich wird, iſt ein tolles Thier. — Wann die Bauren in einem Lande nicht mehr zu Fuß gehen mögen; wenn ſie ausländiſche Weine trinken, und herriſche Leckerbiſſen verſchlingen; wenn ſie um große Thaler karten oder würfeln: dann muß man dem Thiere Zaum und Gebiß ins Maul legen; ſonſt leiden andere Stände drunter Noth: denn das Geld, was der Bauer verſchlingt, müſſen dieſe hergeben. — Wenn aber der Bauer ärger als das Vieh behandelt wird, wenn er in armſeligen Lumpen unter ſeinem Moosdache hervorkriecht, und hinterm Pfluge keucht, wenn der barbariſche Grundſatz: „Man muß den Bauern ſchinden, bis weder Haut noch Fleiſch mehr an ſeinen Knochen iſt,“ in einem Staate ausgeübt wird; dann haut ſich der Staat die rechte Hand ab, womit er's Brod dem Munde bietet. — Wie leicht wäre es, dieſen Text mit Beiſpielen aus der neuſten deutſchen Geſchichte aufzuklären! Aber — — der jüngere Herr von Moſer preiſ't den Staat ſehr glücklich, wo die Bauern Sonntags ſcharlachene Bruſttücher mit ſilbernen Borten und Knöpfen tragen. Weiſe Mäßigkeit iſt wohl auch hier das Beſte.

Wunden unſers Jahrhunderts.

Da kömmt ein Burſche daher im ellenhohen Tavon, riecht wie 'ne Apotheke, iſt hohl und dürr, daß er hallt; hat nach der neuſten Pariſermode weder Waden noch Hirn;

macht 'n Haaſenmäulchen, und ſpricht im Falſettenton: „Wohl uns, daß unſre Tage in das aufgeklärte philoſophiſche Jahrhundert fielen! Was müſſen die Alten für Schöpſe geweſen ſeyn! Traten in der Sturmhaube, im ſchweren Panzer einher; turnirten einander nieder; hatten Bärte wie Hetzenneſter; waren große ſtarke Bengels; ſoffen (hier zog der Philoſoph nach der Mode das Eaudelevant-Fläſchgen heraus,) aus Hirnſchaalen; brüllten Bardengeſänge vom Felſen ins Schlachtthal hinab; kleideten ihre Weiber in Wolfshäute, und ließen ihre Kinder unter den Beſtien kriechen. — Heil uns! wir haben Freigeiſter, Stockfiſche, Putztiſche, Uhren mit Berlockengetändel, Eau de Levante, Ungariſch Waſſer, Rondeaus, Zuckerwerk, Feenmährchen; Liedchen von Amoretten und Grazien auf Poſtpapier hingetändelt; haben modiſche Geſichtlein, — hübſch blaß, und nicht plump roth; können tanzen, ſingen, und Filetſtricken. — Hol' dich der Henker, du Haſenfuß! ſagte ein Philoſoph von der rauhen Klaſſe. Solche Zuckerpüppchen, wie du biſt, beweiſens gar ſchön, in welchen abſcheulichen Zeiten wir leben. — Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um mein Jahrhundert in dieſer tödtlichen Ermattung zu erblicken: — Könnteſt du, Weichling, wie Mann Herder, die Völkerwaage regieren; würdeſt finden, wie weit der Morgenländer mit ſeiner erhabnen patriarchaliſchen Einfalt, der Phönicier mit ſeiner unaufhaltbaren Regſamkeit, der Grieche mit ſeiner Freiheitsliebe, und der Römer mit ſeiner Seelenſtärke, uns Europäer mit dem hellen lichten Kopfe — und dem eiskalten Herzen, mit unſerer ſcheinbaren Stärke und wirklichen Todesſchwäche und Ermattung unter Unglauben, Deſpotismus und Ueppigkeit — hinaufwäge. Als ſchwindſüchtige Kranke liegen wir im Bette, und ſprechen keuchend: Wir ſind nicht krank! — Welcher Lehrer, Prediger, Rechtſchaffene im ſchwarzen und bunten Rocke, welcher Arzt, Naturforſcher, Hausvater kann da heilen, wo man ſeine Wunden nicht fühlt? — Ein Sokrates in unſern Tagen, würde von ſchalen Witzlingen in ſeine Klauſe zurückgeſpöttelt werden. Kannſt, Sokrates unſerer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, ſtarkregſame, zuſammengedrängte Schauplatz; die Einfalt der Zeiten und des Nationalcharakters; die Beſtimmtheit deiner Sphäre; das ſichere Gefühl deſſen, was du thuſt; die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet haſt. — Sokrates, trink noch 'nmal den Schierlingsſaft, und ſtirb!

Herder — mit Ehrfurcht nenne ich ſeinen Namen, hat kürzlich auch eine „Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit" herausgegeben, die mir unter den Beiträgen zu den vielen Beiträgen des Jahrhunderts am meiſten behagt hat. Wohlgewählter Standpunkt, Engelblick, der viele Gegenſtände auf einmal wie mit goldnen Linien umſchreibt; freies Herausſtürmen großer, kühner, heilſamer Wahrheiten; Ideendrang, unerreichbare Sprachgewalt; reiche Welt- und Bücherkenntniß, charakteriſiren dieſes vortrefliche Buch. War für mich Labung aus der kühlen Quelle im brennenden Durſte! Leider aber kam mir Herder, der Zeitenwager, wie der Todesengel vor, der an

Tonkunſt.

Vom Treffen. Ein Fragment.

Treffen heißt in der muſikaliſchen Sprache ſoviel, als: beym erſten Anblick etwas vom Blatt wegſpielen. Man kann von einem Virtuoſen fodern, daß er vieles, daß er ſchwere Stücke vom Blatt ſpiele — aber alles wegſpielen, die ſchwerſten Concerte mit ausgeſuchten Paſſagen und Gängen; Fugen, vier- und mehrſtimmig, voll kühner, neuer Modulationen; große Klavier- und Orgelſonaten, gleich beym erſten Anblick ſofort wegſpielen, iſt unmöglich; und wer ſich deß rühmt, der leugt. Herunterhaſpeln läßt ſich wohl vieles; über ſein Inſtrument wie toll hinfaſeln, und unter fünfzig Tönen, zehn ausdrücken; das kann man auch wohl, ohne

---

Belſazer's Marmorwand ſchrieb: „Hab' dich gewogen' warſt zu leicht!" Schwabe, haſt du noch einen Magen, der ſtarke Speiſen verdauen kann; ſo ſtudire dieß Buch: 's wird dich im Bauche grimmen — iſt aber heilſame Speiſe. Werde noch oft Gebrauch davon machen.

'n Hexenmeiſter zu ſeyn. Aber ein Stück ſo ganz, wie es aus der Seele des Setzers kam, mit Umriß, Kolorit, Helldunkel — bis auf die kleinſten Tinten vortragen, und es mit dem Odem der Empfindung beſeelen; dazu gehört traun mehr, als mancher Kalfoniumſchmecker glaubt Der große **Jomelli** ſagte oft vom eingebildeteſten Kraftmann: Der Kerl kann nicht leſen; und nach ſeinem Ideale vom Leſen, hatte **Orpheus-Jomelli** recht. Wer eine italieniſche oder deutſche Oper, oder ſonſt ein Singſtück gleich aus der Partitur auf dem Klavier wegſpielt; die obligaten Stimmen überzutragen weiß; mit Adlerblick die ganze Oekonomie des Satzes überſieht; mit dem Strome der Empfindung fortſchwimmt; dem Sänger Ton, Tact und Empfindung angiebt; wer das Leichte ganz, und das Schwere **größtentheils** wegſpielt; wer eine einzelne Violinſtimme gleich beim erſten Anblick mit Baß und Mittelſtimmen zu bekleiden weiß; wer ſogar einem bloſſen Baſſe aus dem Stegreif eine Melodie anzuſchmiegen vermag; wer endlich ſeine eignen Phantaſien ſchnell und leicht aufs Papier wirft, und was er ſpielt, mit Geſchwindigkeit, Präciſion, Rundung und Anmuth vorträgt: der iſt nach meiner Meinung ein Virtuoſe, und man kann immer ſeine Büſte in einer Künſtlergallerie aufſtellen. — Die Hand auf's Herz, ihr muſikaliſchen Schächer!

Schweden.

Guſtav iſt, bis auf den Artikel der tauſend Weiber, ganz der nordiſche Salomo. In allen ſeinen Einrichtungen, ſie mögen ins Große oder ins Kleine laufen, findet man den Fußtritt eines großen und weiſen Mannes. Er ſelbſt iſt der erſte große Hebel, der die ganze Staatsmaſchine in Bewegung ſezt. Ordnung, Arbeitſamkeit, Gerechtigkeitsliebe, tiefe Staatsklugheit, menſchenfreundliche Herablaſſung, Gottesfurcht, Mäßigkeit, und jede Tugend, die Monarchen ſchmückt, iſt ſein Eigenthum. Seine Räthe ſind Biedermänner, wie er, und arbeiten mit ihm vereint an der Glückſeligkeit der Nation. Man verfertigt jetzt einen neuen Codex, worin die vielen Geſetze des Landes auf ſehr wenig Grundſätze, die keiner Mißdeutung fähig ſind, reducirt werden. Die Kabale, dieſen gefräßigen Minotaurus, hat Theſeus-Guſtav niedergewürgt. Weit und breit durch ſeine Staaten, ſind den Richtern und Beamten Geſetze gegeben worden, deren Stütze Gerechtigkeit und Wohlwollen iſt. Den heilloſen Kornwucher, der in Schweden mehr als in irgend einem Lande der Welt wüthete, iſt durch die weiſeſten Verordnungen Einhalt gethan. Sein Heer iſt zu Waſſer und zu Land auf dem vortrefflichſten Fuße. Der Soldat wird beſtändig in den Waffen geübt, und wahre Ehre, die Mutter tapferer Thaten, entflammt ihn aufs neue, da Guſtav ſein Führer iſt. Sechzig tauſend tapfere Schweden können nun auf einen Wink ins Feld rücken; und die Flotte iſt noch nie in einem vortrefflichern Stande geweſen. Bey dem allen iſt das Syſtem des Königs nichts weniger als kriegeriſch. Er hält mit allen Nachbarn Frieden, und wird vermuthlich der nordiſchen Allianz beitreten. Der Handel erhebt unter dieſer weiſen Regierung wieder ſein ſterbendes Haupt; die Ein- und Ausfuhr der Waaren iſt frei und offen; die Abgaben ſind gemäßigt, und die verderblichen Acciſen, welche ſo manchen blühenden Staat verwüſten, ſind aufgehoben. Die Kaufleute werden mit Summen aus dem königlichen Schatz unterſtüzt, und der allgemeine Kredit erholt ſich wieder aus der Ohnmacht, in die er verſunken war. Durch das ganze Reich ſind treffliche Erziehungsanſtalten errichtet worden. Man ſieht, daß es Guſtav nicht bloß darum zu thun iſt, die Köpfe ſeiner Unterthanen aufzuhellen; die Bildung ihrer Herzen iſt ihm noch angenehmer. Gefreut hat es mich in der Seele, daß man die Schwediſche Jugend ſchon in den Schulen in der deutſchen Sprache unterrichtet, und ihr unſre beſten Schriftſteller bekannt macht. Das Studium der Alten wird in den Gymnaſien mit großem Eifer getrieben. Wer ſich der Theologie weiht, muß drei volle Jahe dem Studium der orientaliſchen Sprachen aufopfern. Da der König ein großer Verehrer der Geſchichte iſt, ſo wird auch dieſe, ſonderlich die vaterländiſche, mit vorzülichem Eifer getrieben. Der König iſt ſelbſt ein vortrefflicher Gelehrter, in den alten und neuen Sprachen bewandert, und in der Weltweisheit, Mathematik, ſchönen Wiſſenſchaften, der Staats- und Regierungskunſt — Kenner und Meiſter. Mit Wolluſt ſieht man auf einen ſolchen Staat, und freut ſich des Vorhandenen, und des Werdenden.

Ein Spaziergang.

Ich ſteckte geſtern einen Pack Zeitungen in die Taſche, um ſie in der Maienluft zu leſen. Da kam ich an einen Hügel mit jungem Graſe bedeckt. Mußt ihn beſteigen, dacht' ich, und dich mit deinen Zeitungen niederſetzen, wie Molesworth mit ſeinem Aeſchylus. Da ſah' ich einen alten Mann am

Hügel ſitzen. Der Weſt ſpielte mit ſeinen weißen Locken, und Thränen tröpfelten von ſeinen Wangen ins zarte Gras.

Ich. Er weint, ehrwürdiger Mann. Kann ich ihm helfen? —

Der Greis. Ich weine vor Entzücken, daß ich ſchon zum achtzigſtenmal den Mai ſehe, und daß ich bald dort drüben ſchlummern werde — (er wies auf den Kirchhof) wo Blumen über den Verweſungen wachſen.

Ich. Er hat Grillen; will's ihm vertreiben. Komm er, will ihm was vorleſen:

„Die baierſchen Bauern habens den böhmiſchen nachahmen wollen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſich alle ſelbſt aufknüpfen wollten. Der Churfürſt unterſucht nun dieſe Sache, und wird ſie mit ſeiner gewohnten Gnade beilegen.“

Der Greis. Dank dir, guter Gott, für die Frühlingsſonne, die mich wärmt, für den Ausfluß des Segens aus allen Adern der Schöpfung; für dieß Frühlingslüftchen, das meine Thränen trocknet; für dieß Wieſenblümchen, das neben mir nickt. —

Ich. „Der Kaiſer von Marocco wird nun, da er mit Spanien Friede hat, ſeine Stärke gegen Holland wenden; aber dieſe muthigen Republikaner werden ihm noch eine heißere Lauge zubereiten, als die Spanier.“

Der Greis. Schon dreißig Jahre vermiß ich dich, meine Liebe! Weiß ſind deine Gebeine, und ſchon oft bin ich zu deinem Grabe gegangen, und habe mit Thränen deinen Geiſt gerufen. Iſt's möglich, daß du in einer Welt biſt, ſchöner als dieſe iſt? — Wäre ſie doch für Engel ſchön genug.

Ich. „Die Couriers von Madrid nach Verſailles gehen häufiger, als jemals. Es müſſen Dinge von der äußerſten Wichtigkeit zwiſchen beiden Mächten unterhandelt werden.“

Der Greis. Und nun biſt du auch heimgegangen, mein Sohn; höreſt nicht mehr Lerchengeſang und Nachtigallenlied — ſteckſt nicht mehr Blüthenzweige auf deinen Hut, und hüpfſt wie ein Böcklein im jungen Graſe. — Bringſt mir keinen Straus mehr, lieber Joſeph, aus unſerm Garten, und lächelſt mich an, und erzählſt deinem armen alten Vater die kleine frohe Geſchichte des Tages. Ach allein muß ich ſterben, und ein Fremder wird mir die Augen im Tode zudrücken! —

Ich. „Der König in Portugal iſt noch immer in ſehr ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden, und man glaubt, das Frühjahr werde ſeinen Tod beſchleunigen.“

Der Greis. Ja, ein Fremder drückt mir die Augen im Tode zu! — Mutter Natur, vergieb mir armen alten Mann, wenn ich ins Frühlingsgras weine.

Ich. „Der König von Perſien macht gegen die Pforte große kriegeriſche Anſtalten.“

Der Greis. Doch ich weine nicht; jener Hügel dort wird uns vereinigen, und unſre Seelen werden dort mit Himmelsgefühl auf die Erde herabſehn — dieſen Schauplatz der Freude und des Schmerzes. —

Ich. „In Amſterdam — in Conſtantinopel, — in Moskau“ — doch ich ſehe, Er iſt unempfindlich gegen alle politiſche Neuigkeiten. —

Der Greis. Für mich giebt's keine Neuigkeiten, als jenſeits des Grabes. — Und hiemit richtete ſich der Greis auf, und ſtieg den Hügel hinunter. Unwillig dacht' ich, was 'n Zeitungsſchreiber für ein kalter, trockner, langweiliger Kerl ſey — gegen einem Menſchen, der 's Herz am rechten Fleck ſitzen hat. —

Wir Deutſche unterſcheiden uns auch dadurch auf eine rühmliche Art von andern Völkern, daß wir mit unſern Regenten zufrieden ſind, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen. Deutſche ſind die beſten Unterthanen, ob ſie gleich auch unter'm Drucke des Despotismus, niemals das Gefühl ihrer eigenen Würde verlieren.

Die Beutelſchneider ſind wahre Bilder der Heuchler. Jene heben hölzerne mit Fleiſchfarbe beſtrichene Hände gen Himmel; mit den rechten aber beſtehlen ſie die Nachbarn, die neben ihnen knieen. — Und wie machen's denn dieſe? —

Allgemeine Weltbegebenheiten.

Tief in den Hüllen der Kabinette ſind die Allerhöchſt = Höchſt = und Hohen Höfe aller Welttheile beſchäftigt, und laſſen keinen Zeitungsſchreiber auf Gottes Erdboden wiſſen, was ſie thun. Und doch treten wir Annaliſten wöchentlich ein, zwei oder mehrmals mit lächerlicher Gravität vor das Publikum hin, und machen ihm weiß, als wüßten wir — alle Staatsgeheimniſſe, alle Veränderungen, Begebenheiten, Entdeckungen der gelehrten Welt, alle Naturbegebenheiten auf Gottes weitem Erdboden. — Aber glaub's nicht, liebes Publikum. Ein Zeitungsſchreiber, wenn er auch ein Bolingbrock, Shaftesburi, Hume, Montesquieu, Machiavell und Antimachiavell, ein Baile, ein Leibnitz wäre, muß ſich doch ſtellen als wüßt' er nichts: muß Augen haben und nicht ſehen, Ohren und nicht hören, Hände und nichts begreifen, als was jedem Läufer und Heiducken in den Vorzimmern der Großen zu begreifen und zu befühlen er=

laubt iſt. Womit können wir alſo unſer Publikum Jahr aus Jahr ein unterhalten? — Mit Gewißheit? — O das ſind meiſtens ſchaale, alltägliche, kühle, abgedroſchene Dinge, die aus der Phiole der Gewißheit, in ſparſamen Tropfen in's blecherne Löffelchen des Zeitungsſchreibers träufeln. Aus Verzweiflung müſſen wir mithin unſre Zuflucht zum unächten Kinde der Wahrheit — zur Sage nehmen.

Zeichen der Zeit.

Europa ſcheint jezt nach dem Gemälde, das die Zeitungsſchreiber davon machen, ein ſo langweiliges, ſchläfriges Weib zu ſeyn, daß, wenn dieß ihre Urgeſtalt wäre, ſie Jupiter gewiß nie entführt haben würde. Alles, was dermalen von unſern Kaiſerthümern, Königreichen und Fürſtenthümern in den Zeitungen ſteht, iſt bloß Vegetation, und nicht Leben. Feſte, Jagden, Galatage, Opern, Komödien, Soldatenmuſterungen, myſtiſche Audienzen — dieß iſt es alles, was wir Jahr aus Jahr ein von den Höfen der Großen hören. Das übrige, was wir gerne wiſſen möchten, gehört unter die Rubrik von Staatsgeheimniſſen, wovon Meiſter Hildebrand ſo viel weiß, als ich. Folgender Artikel iſt eben ſo gut, als eine Univerſalmedicin zu gebrauchen:

Seine Majeſtät, oder, Seine Durchlaucht befinden ſich in allerhöchſtem, oder höchſtem Wohlergehn. Sie laſſen ſich das Wohl Ihrer Unterthanen auſſerordentlich angelegen ſeyn. Die Truppen wurden gemuſtert. Ein Galatag wurde gefeiert. — Dieſer oder jener Fremde iſt angekommen. — Es war Gewaltjagd *).

„Man iſt tief im Kabinet beſchäftiget,

---

*) Ein neues deutſches Wort für Parforcejagd. Ich wünſchte, man hätte in keiner Sprache ein Wort für dieß grauſame Vergnügen. Hab 'nmal einen Hirſch geſehn, der ſich in der Todesangſt von einem Felſenhang ſtürzte, und im Blute zuckte. Mußte herzlich weinen über das arme Thier, deſſen Fleiſch, worin Blut wie Feuer floß, kein Menſch mehr genießen konnte. Seitdem ſchauert mir die Haut vor einer Gewaltjagd

und arbeitet an Dingen, die — du nicht eher wiſſen ſollſt, bis in Reutlingen ein Mordgeſang darüber gedruckt wird.“

Obige Formel iſt eben ſo gut, als der hundertjährige Kalender zu gebrauchen. Alle unſre Zeitungen ſind nichts anders, als wieder gekäutes Gewäſche, von Alltagsgeſchichten, und Lobſprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsſchreiber möcht' ich ſehen, der vor das Publikum hinträte, und mit Gewitterberedſamkeit ſpräche: Dieſer Fürſt legt ſeinen Unterthanen unerträgliche Laſten auf; jener Staat verkennet die Grundgeſetze der Menſchlichkeit; dort klirren die Feſſeln des ſchrecklichſten Deſpotismus; da leckt ein gieriger Selbſtherrſcher mit Schlangenzunge an den Gränzen einer friedſamen Republick; in jenem Freiſtaat ächzt der Freigeborne unter dem Fußtritt eines Archonten; hie oder da oder dort, ſchleicht der Aberglaube — ſchwarz wie die Nacht, und birgt den blinkenden Dolch unterm Prieſtergewand; hier weht die ſchreckliche Fahne des Unglaubens, und läßt tauſend Betrogene den ſcheußlichen Schwur ſchwören: Gott zu verläugnen, und das Blut des Mittlers zu verſpotten, das im Allerheiligſten raucht. Hier gelten veraltete Symbole mehr, als Vernunft; dort gilt Tirannei des Herkommens mehr, als Weisheit; hier wird das Ebenbild der Gottheit — der Menſch, durch ſchlechte Erziehungsgrundſäze zum Vieh herabgewürdigt; dort ſchleicht das Gerippe von einem Unterthan, oder Bürger, der zum Himmel ächzt, und den lezten blutigen Heller ſeinen gierigen Peinigern hinzählt. In jenem Eichenwalde irren die Künſte mit aufgelößten Haaren, werfen Pinſel, Meiſel, Griffel, Tuba, Feder hinweg, und jammern zum Eichenwipfel empor: Alles iſt verloren! Hier vor meinem Fenſter hämmert der Handwerker, und mit jedem Hammerſchlag rieſeln Thränen über das öffentliche Ungemach auf den Ambos — — — — — — — — — — — — —!!! Eine ſolche Zeitung möcht' ich leſen. Aber wo iſt der Curtius, der ſich für's Vaterland in den Peſtſchlund ſtürzt? Wo iſt der

Märtyrer, der mit vaterländiſcher Glut im Geſicht, auch den Fürſten heiße Wahrheiten ins Antlitz ſpricht? — Da heißt es immer: Setz' dich hin, Zeitungsſchreiber, ſei kalt, wie Alpenſchnee, und ſchreib', was Handwerksburſche auf den Bierbänken leiern. Krieche vor jedem goldverbrämten Schurken, fülle dein Blatt mit Steckbriefen auf Spitzbuben, und Lottozahlen; erzähle Hannswurſtiaden, daß der Müſſiggänger im Kaffeehaus laute Lache darüber aufſchlage! O Vaterland, das ich ſo heiß liebe, dir ſchwör' ichs mit dem feierlichſten Schwur: ſobald ich irgendwo ein Stück ſchwarz Brod, und einen Labetrunk aus der Quelle bekommen kann — ſo will ich weder ein gedrungener Novelliſt, noch (ich ſchüttle mich vor Unmuth) ein *Kunſtrichter* ſeyn. — Mir ſtürzen die Thränen vom Auge; denn mir iſt's Ernſt. — Alſo dich, *Wintergott*, der am umnachteten Nordpol thront, und über Schnee und Eis gebietet; dich ruf' ich an: gieb mir Gefrorenes, daß ich mit abgekühltem Blute, meine Zeitung niederſchreibe; daß mein Styl ſey — nackt wie ein Eichenaſt im Winter, und kalt wie 'n Eiszapfen.

Blezinger.

Es ſind ſchon etliche Jahre, mein Freund, daß ich Europa bereiſe, und da vorzüglich die Werkſtätten der Künſtler, den regſamen Fleiß und die Erfindungen des Landmanns, die Einrichtung der Fabriken und Manufacturen, den Riß großer Gebäude über der Erde und unterm Waſſer, und alles, was dem Verſtande des Menſchen zur Ehre gereicht, ſorgfältig ſtudire. Sie können ſich alſo wohl vorſtellen, daß ich mich beſonders wunderte, als ich im Kloſter Köngsbronn Gegenſtände antraf, die der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden in ſo hohem Grade würdig ſind. Wer ſollte ſich's träumen laſſen, hier einen Waſſerbau von Eiſen anzutreffen, 138 Schuh in der Länge und acht und dreißig in der Breite, alles mit Schrauben ſo ſorgfältig zuſammen getrieben, daß nicht ein

Tropfen Waſſer verloren geht. Die ober und unter ſchlechtigen Räder ſind alle von Eiſen, und können durch die Hälfte Waſſers, was ſonſt die hölzernen Räder brauchen, in Bewegung geſezt werden. Welche Dauer! welcher Nutzen! In hundert Jahren hat man noch das halbe Kapital, da hingegen die Holzgebäude im Waſſer längſtens in zwanzig Jahren verfault ſind. Der Erfinder und Unternehmer dieſes originellen Baues iſt Herr Blezinger, ein Mann voll Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiß, dem die Akademien in London und Stockholm ſchon längſt Prämien ertheilt hätten, wenn er ihr Landsmann wäre. Er machte den Brenzfluß ſchiffbar: den Leinefluß floßbar; legte einen Triebſee zwiſchen zwei Bergen an, wo das Holz aus allen benachbarten Bergen und Thälern herbei geflößt werden kann; entdeckte Erzgruben, wo das Erz die Güte des Königsbronner Eiſens um die Hälfte verbeſſert; er ließ einen Blechhammer bauen, wo jezt das beſte Blech gemacht wird; da man ſonſt mit ſchweren Koſten das Blei aus Sachſen beziehen mußte.

Er läßt für die Bierbrauer Maiſchkaſten und Grand von Eiſen gieſſen, welche bekanntlich ſonſt nur von Holz waren; und verbreitet rund um ſich die reichſten Früchte der unermüdetſten Gewerbſamkeit und des thätigſten Kunſtfleiſſes. — Männer, wie dieſer, verdienen weit mehr, als alle Spekulatoren, und unendlich mehr als ſo viele goldbehängte Müſſiggänger in den Annalen ihres Vaterlandes zu glänzen, und mit Ehre und Beifall von ihren Mitbürgern belohnt zu werden.

Der Mahler und die Kenner.

Wollt' 'n Maler einen Apoll malen — ſchön, in der vollen Gotteskraft, wie ihn Lyſipp ſchuf. — Da ſprach ein Kenner: „Mußt die Stralen da beſſer ſammeln, concentriren, zuſpitzen. — “

Der Mahler thats.

Ein andrer Kenner ſprach: Mußt da unter der Naſe tiefen Schlagſchatten anbringen.

Der Mahler thats.

Ein dritter ſprach: Mußt ihn fein auch hübſch ſauber drappiren.

Der Mahler thats!

Mußt 'n moderniſiren! mußt ihm Hoſen und 'n tüchtigen Hoſenknopf geben!

Und der gefällige Mahler thats auch.

Aber ſiehe da! — da war's kein Apoll! es war — ein Hanswurſt.

So gehts, wenn man ſich immer nach dem Geſchmack des Publikums richtet.

Preuſſen.

Nichts gleicht der Stätigkeit und Beharrlichkeit, womit Brennus Hermann, wie ihn kürzlich einer ſeiner Krieger nannte, ſeinem einmal angenommenen Plane getreu bleibt. Welch eine große Heldenſeele gehört dazu, erſt mit des „hingehefteten Blicks langer Wahl“ — Entwürfe zu machen; und dann mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit auf dieſen Entwürfen zu beharren, und nicht ein Haarbeit davon abzuweichen. Ich, der ich vom Rieſencharakter Friedrichs nur einige Tinten oder Blicke ſtrahlen ſehe, glaube doch, dieſe Beharrlichkeit als einen Hauptzug in ſeinem Bilde bemerkt zu haben. Friedrich hat ſich ſeit 35 Jahren weder in ſeinem politiſchen, kriegeriſchen, philoſophiſchen, literariſchen, noch moraliſchen Syſteme geändert. Wie werden die kleinern Seelen von Zeit und Umſtänden im Wirbel herum geriſſen; aber Er bleibt immer — eben derſelbe! — „Wähle mit Weisheit, dann beharre auf deiner Wahl.“ — Dieß Epiphonem Plutarch's ſcheint der Grundſatz zu ſeyn, um den ſich ſein Staatsſyſtem dreht. Burney bewundert in ſeinen muſikaliſchen Reiſen an dem deutſchen Manne Friedrich, das Beharren auf dem alten gelehrten muſikaliſchen Geſchmack, den alle modiſche Melodiejäger nicht umlenken konnten. Eben dieſes kann man von ihm in allen andern Stücken ſagen. — Wie dick iſt die Nacht, die auf ſeinem Kabinette ruhe! Der ſchärfſte Seherblick ſieht kaum darin dämmern. Die Verſchwiegenheit ſteht an ſeinem Throne, legt die Linke auf den Mund und droht mit der Rechten. So war es ſchon 1740; und ſo iſts noch 1775. Daher ſind aus keiner Reſidenz eines Fürſten die Nachrichten einſchläfernder, als die aus Berlin. Man vergleiche einige Jahrgänge Zeitungen mit einander, (verſteht ſich im Friedenszeiten:) finden wird man, daß die Berichte aus Berlin ein Jahr lauten, wie das andere. Vor einem Jahre gieng der König nach Pommern und Polen, ſeine Völker zu muſtern; dieß that er auch heuer. Im Auguſt des vorigen Jahrs gieng er nach Schleſien; dieß geſchah dieß Jahr wieder. Den 15ten dieß Monats brach er auf, und reißte in Begleitung des Prinzen von Preußen, des Prinzen Friedrichs von Braunſchweig, und der beiden Prinzen von Würtemberg dahin. Von der Unterredung mit dem Kaiſer iſts wieder ganz ſtille; dagegen fliegen die Couriere von beiden Monarchen deſto raſcher hin und her. Daß — nicht 10000, ſondern 20000 Preußen in Engliſchen Sold treten, wird nun aus Berlin ſelbſt beſtätigt. Mit einem Wort, der anſcheinenden Stille ungeachtet, ſieht es jezt ſehr kriegeriſch aus. Das Gewitter in Polen hat auch bei weitem noch nicht ausgedonnert; man fürchtet noch gewaltige, eichenzerſplitternde Schläge. — Wer weiß, welchen Stof Friedrich ſeinem Barden Rammler noch zu mehr ewigen Geſängen geben wird?

„Majeſtätiſch, gleich des weit hallenden Gewitters-Stimme, rauſcht ſein Geſang daher zum Lobe Ferdinands und Heinrichs, oder des Erſten der Erdengötter."

Gemälde.

Ein Ungeheuer male mir, Mengs, hundertäugig wie Argus, und hundertarmig wie Briareus. In jedem Auge den Flammenblick der Begierde, und alle Hände zum Raub ausgeſtreckt! Kanonen, Karkaſſen, Feuermörſer um den furchtbaren Thron her! Im Hintergrunde den Landmann — ſäend, und den Soldaten — verzehrend. — Die Freiheit — wie Andromeda, an einen Felſen geſchmiedet, mit ſtarrem gen Himmel jammerndem Blick! — Die Handlung im Sturme — mit zerbrochenem Maſte, zerrißnen Wimpeln und Flaggen! — Den Aberglauben im Gebeinhauſe — vor Schädeln und Knochen knieend! — den Unglauben, der ein Crucifix zerſchmettert! — Jünglinge, von der Wolluſt in weibiſchen Schlummer gefächelt! — Gelehrte, die mit Perücken, Doktorhüten und Nachtmützen nach — Schmetterlingen laufen! — Dichter, die dem Hahn nachkrähen, und Künſtler, die — Herkuleſſe in Schnürleibern malen! — Spitzbuben fett und ſtark; und ehrliche Leute als Gerippe! — Dummköpfe mit Schellenkappen und Eſelsohren, glücklich und geehrt; und Weiſe — in der Glorie der Wahrheit, in den Staub getreten. — Mengs, male mir dieß, und du haſt den Genius des ſo hoch geprieſenen achtzehnten Jahrhunderts gemalt.

Fürſtenbeiſpiel.

Die Hand aufs Herz, zum Himmel geblickt, und dieſen Brief nachempfunden! — Ihn ſchrieb eine deutſche Fürſtin — die verewigte Landgräfin von Heſſendarmſtadt, kurz vor ihrem Tode, an ihren Gemahl.

Theuerſter und liebſter Gemahl!

Die entſcheidende Stunde meines Todes kommt und eilt heran, und ich danke Gott, daß er mich nach ſo vielem Glück in der Welt, noch des Glückes werth hält, ſie mir ſo laut anzukündigen. Auf Erden ſezt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt ſchon den Vorſchmack der Freuden jener Welt. Ich wünſche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das gröſte Glück, das ſich nur denken läßt: ein ruhiges ſeliges Ende! — Meine Chatoulle wird Ihnen Baron R* einhändigen. Ich weiß, daß ſie in Hände kommt, die ſich eben ſo gern als die meinigen, für die Dürftigen öffnen. — Aber noch einen Wunſch habe ich, und dieſer iſt der lezte, den ich in die Welt ſchicke. Laſſen Sie mich in dem großen Bosquet im engliſchen Garten begraben. Man wird daſelbſt eine Grotte finden, die außer mir bisher Niemand als Ihrem Werkmeiſter bekannt war. Darin iſt mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Theil davon mit eigenen Händen vollendet. Hier, an dem Orte, wo ich oft dem Geräuſch des Hofes mich entzogen, und meine Seele mit Gott unterhalten habe — dem ich bald für mein Leben Rechenſchaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilt; hier an dem Orte, wo ich ſo oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen; hier, wo Gott alle meine Wünſche gnädigſt erhört hat — hier will ich auch ruhen. Sie, mein theuerſter Gemahl und Herr, erwartet jenſeits des Grabes, in einer beſſern Welt, Ihre gute Gemahlin, die noch den lezten Laut mit Ihnen theilt.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in dieſem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirdiſcher Gang führte zu einer dunkeln Felſengrotte, in welche durch eine kleine Oeffnung von ſechs Zoll, die man von innen mit einem eingefugten Stein verſtopfen konnte, ſo viel Licht fiel, als zum Leſen nöthig iſt. Unter dieſer Oeffnung ſtand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwiſchen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Gellert's geiſtliche Oden, deſſen Moral, und eigene Aufſätze. Ihre Bitte iſt erfüllt, und ſie in der Nacht an dieſem ihr ſo lieben Orte beigeſezt worden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht' ich nicht allein durch einen Wald reiſen.

Die Menſchenkinder.

Thätet ihr auf Jupiters Adler ſitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer ſo geht,
Wie ihr's gern hättet, und wie ihr's verſteht.
Aber glaubt mir, 's iſt ſo geſcheider,
Ihr machtet's wahrlich nur verkehrter.
Der Schuſter bei ſeinem Leiſten bleib'!
Jeder lobe ſein eigen Weib.

Wie's ihm beliebt; nur 's Weltkutſchieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren;
Rennet wie toll über Stein und Stock,
Und müſſet doch endlich herab vom Bock.

Anekdote vom Weiſſagen.

D'Argens ſagte zum König, er wiſſe einen Geiſtlichen, der weiſſagen könne. Möcht ihn ſehen, ſagte der König, und befahl daß, ſobald der Prophet kommen würde, ein zum Galgen verurtheilter Soldat vor ſeinem Zimmer Schildwache ſtehen ſollte. — Der Geiſtliche kam. „Er kann weiſſagen?“ ſagte der König; „nun ſo ſag' er mir, wie lange die Schildwache da noch leben wird? — Der Geiſtliche ſtudirte die Phiſionomie des Soldaten, und ſagte endlich: der Kerl wird in einem hohen Alter ſterben. — Laut lachend erwiederte der König: „weiß er, Herr Weiſſager, daß ich dieſen Kerl morgen hängen laſſe? — Der Pfarrer blieb bei ſeinem Worte. — Nun kam der Tag der Hinrichtung; ſchon ſtand der Unglückliche am Pfahl des Todes:

eine Karoſſe rollte vorbei. — Die Herzogin von Braunſchweig und Prinzeſſin Amalia wollten ihren königlichen Bruder mit einem Beſuch überraſchen. — „Halt, was giebt es hier? — Eine Execution, Ihro Hoheit! — Was hat der Kerl gethan? — Er iſt deſertirt. — Ein paar Minuten Verzug, bis auf weitern Befehl.“ —

Die Prinzeſſinnen kamen nach Potsdam, und wurden von Friedrich mit Bruderfreuden begrüßt. — O, ehe wir mehr ſprechen, gewähren Sie uns eine Gnade liebſter Bruder! Sie können es thun; ſchwören Sie uns — wollen Sie? — Beſiegt von dieſer zärtlichen Zudringlichkeit, ſagte der König: Ich will's! ſo ſprecht! — „Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der ſo eben gehangen werden ſoll.“ — Iſt er's noch nicht? ſagte der erſtaunte König. — Ein Courier brachte dem Miſſethäter das Leben, und der weiſſagende Prieſter wurde königlich belohnt. — Sollte die Vorherſehungskraft, die durch die Annäherung einer wichtigen Begebenheit bei empfindlichen Seelen in Bewegung geſezt wird, gänzlich in uns erloſchen ſeyn? — Wer kennt die Tiefen der Menſchenſeele?

Stoßſeufzer.

Man hat es ſchon oft geſagt, aber was hilft's? daß wir nicht, wie die Alten unter Rieſen, ſondern unter Wechſelbälgen und Zwergen wandeln, die ſich pudern und mit Goldſtoff behängen, daß man ihre Mißgeſtalt nicht ſehen möge. Ewiger Gott, wie würden wir ſtaunen, wenn Theſeus und Romulus, wenn Cäſar, Brutus — Hermann, Siegmar — in tönender Rüſtung vor uns daher träten! und wie würden ſich die Rieſen entſetzen, wenn ſie uns ausgeartetes Geſchmeis um die Schenkel ſumſen hörten! Unter die beſten Mittel gegen dieſe ſo allgemeine Entkräftung, zähle ich — Bekanntſchaft mit den Alten, ihrer Sitte, Mannheit, Urkraft. Schämen müſſen wir uns lernen an ihren Bildſäulen, und — wenn auch wir ſchon bis auf Mark und Knochen verderben ſind, wenigſtens unſre

Kinder durch Empfehlung großer Grundſätze vor dem gänzlichen Verderben bewahren. Daher müſſen jedem Biedermann gute Ueberſetzungen der Alten außerordentlich willkommen ſeyn — ich meine hier die edlern, beſſern Alten, (denn auch ſie hatten Schurken), Homer meine ich, Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Plutarch, Livius, Tacitus .... Weg mit den entmannenden franzöſiſchen Romanen und ihren Affen, die aus dem verdorbenſten Teig ihre Helden kneten, und alles gethan zu haben glauben, wenn ſie Roſenwaſſer dazu nehmen. — Bürger Deutſchlands, nimm den Plutarch in die Hand; lies Sonntags und Feiertags deinen Kindern daraus vor, und du wirſt nicht Gecken, ſondern Männer ziehen. —

Totalrechnung

am lezten December 1775.

Geiſt des hinſterbenden Jahres, wo biſt du? erſcheine. Ha, ſchon ſchlüpft er aus dem Winterduft und ſieht — nicht groß und hehr, mit der Scheitel am Olympus — nein! artig und klein, befiedert und rothwangig, wie ein Chorengel vor mir da. — Die Geiſter der Welterſchaffungsjahre, (Olimpiaden), der Jahre ab urbe condita, (Hegyren) ſind Rieſengeſtalten gegen den Sohn der neueſten Zeit. — So ſprich denn, Genius, was weißt du ?

„Friede, Friede iſt in jedem Lande!
Europa ſchwingt den Oehlzweig — ruht:
Nicht Menſchenmark ſtarrt an ihrem Gewande,
Und ihre Locken triefen nicht von Blut.
Nur in den Wüthrichen der Erde
Kocht noch Erobrungsſucht,
Sie ſinnen Schlachten, denen mit wilder Geberde
Die Braut und Mutter flucht.
Gewaltthat ſchmiedet die klirrende Kette,
Und ſchwört der Freiheit Untergang:
Der Heuchler entweiht die heilige Stätte,
Der Frevler brüllt der Unſchuld Grabgeſang.
Ha! Einfalt, Muth, und ernſte deutſche Sitte
Scheucht Künſtelei, Verzagtheit, Weiberſinn,
Sie fliehen zu des Landmanns Hütte,
Und zu dem Pferch des Schäfers hin.

Die Habſucht ſtreckt die Adlerkrallen,
Zuſammen rafft ſie fremdes Gut;
Die Handlung läßt die bleichen Segel fallen,
Und denkt: Für wen beſchiff' ich die Fluth? —
Am Ufer lauren ja Drachen
Mit hundertſchlündigem Rachen,
Auf Güter jeder fernen Welt.
Der müde Landmann ſeufzt am Pfluge:
Für wen bebau ich mein Feld? —
Trinkt gierig Tod aus ſeinem ſteinern Kruge, —
Worein ſein Schweis und ſeine Thräne fällt.
Die Kinder wühlen hungerig im Sande
Und Lumpen hüllen ſie ein.
Denn ach! es brüllen Tirannen im Lande:
Alles iſt mein! alles iſt mein! . . . .

. . . .

Wenn Unſchuld nicht mit frommen Mienen
Noch unter Menſchen wandelte,
Und wenn, vom Mondenlicht beſchienen
Der Weiſe nicht gen Himmel ſah;
Wenn's keine Chriſten, keine Freunde gäbe,
Nicht Jünglinge voll himmliſchen Gefühls;
Nicht Greiſe, die gelehnt an ihre Stäbe,
Sich freuten des errungnen Ziels;

Nicht Männer die der Erde Gekrach nicht betäubte,
Mit eherner Bruſt und entſchloſſenem Blick:
So wär' ein Donnerſchlag, der dieſe Welt zerſtäubte,
Der Menſchheit größtes Glück."

Ob es Hypochondrie oder Wahrheit iſt, was der Genius hier klagt? — Wahr iſt's, wir leben in kleinlichen Zeiten. Vorbei ſind die glücklichen Jahre der Kindheit, vorbei das edle Jünglingsungeſtüm; vorbei die Jahre der Mannskraft, und ach! — wie ſchlagflüſſige Greiſe, nicken wir zum Grabe. Daher die tödtliche Ermattung unſers Jahrhunderts; daher der verſiegte, ausgetrocknete Empfindungsquell; daher das froſtige Klügeln der eiskalten Vernunft; daher die weibiſche Bedächtlichkeit, mit der wir — ha nicht wie der Jüngling, kalt und kühn, mit gemeßnem Sprung, — ſondern wie Blinde mit prüfendem Stab zur That ſchleichen; daher die todte Einbildungskraft, die mit zerknicktem Fittig im Staube zukt; daher das Raketenfeuer des Witzes, das aufflammt, verpufft und ſinkt; daher die Anatomen der Schönheit mit dem Verſchneidemeſſer in der Hand; daher die kalten Rechenmeiſter, die Sphärengeſang mit der Algebra richten; daher das Abglitſchen des kalten Blicks von himmliſchen Naturſcenen, und das Verweilen auf Werken der todten Kunſt; daher endlich (Gott ſei uns gnädig!) die modiſche Waſſerreligion, in der wir alles Gottes- und Chriſtus-Gefühl erſäufen.

Ach Gott vom Himmel ſieh' darein,
Und laß dich's doch erbarmen! . . .

. . . Und das Reſultat? — Ueberall anſcheinende Unthätigkeit an den Europäiſchen Höfen; — majeſtätiſch fürchterlich, wie Naturpauſen vor dem Gewitter; gewaltſame Anſtrengungen mitten im Frieden; allgemeines Mißtrauen; (beſtändiges waffnen beweißt doch wohl Mißtrauen?) traurige Kriegsvorboten in Ungarn, Polen, England; langſames Hinſterben der Freiſtaaten, und ſichtbares Hinneigen zu einer großen weitumfaſſenden Monarchie — iſt, deucht mich, das Reſultat der neuſten politiſchen Beobachtungen. Aber ein Jahr iſt nur ein Glied von der groſſen Kette der Dinge. Wer kann bis zu ihrem erſten Ring hinauf ſchauen, der am Throne Gottes hängt?

Jahrgang 1776.

Das Münſter.

Münſter! ehrwürdiges Denkmal deutſcher Gröſſe, ſey mir gegrüßt in deiner Majeſtät! Du trägſt heilige Spuren deutſcher Kraft und deutſchen Geiſtes. Nie geh' ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuſchauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewunderung. — Wie fürchterlich ehrwürdig ſtreckſt du dein ſchwarzgraues Haupt in die Wolken; und wie leuchtet deine Zinne in der Winternacht, wenn dich der Mond vergoldet und der Polarſtern über dir flammt! — Muß hinauf! hinauf auf deine Höhen, und mein Herz lüften auf deinem majeſtätiſchen Kranze! — — Das ſind ja die ſteinernen Hüften, die Jahrhunderte durch dem Sturmwind trozten! Und dieß die Bruſt, von der

Gottes Gewitter ſelbſt nur Schiefer ſplittern konnten! — Wohl mir! dieſe Schneckentreppe bringt mich immer näher zur Heitre des Himmels empor! — Da ſteh' ich, Gott! wie iſt mir! — O wie viel anders, als wenn ich am Staube kröche. Hoch über mir Gottes Himmel! und unter mir ſeine Welt! — Darf ich hinauf ſchaun zum höhern Oceane, der unterm Silberſchleyer des Lichts blauwoogigt dahinfließt? — O der Wonne! Muß ausruhn, und auf meinen Brüdern, den Menſchen, verweilen, die dort unter mir wandeln, und durchs Leben kriechen, hinken, gehen, taumeln, fliegen! — Dort unten liegen ja ihre Hütten, mit Schnee wie mit Wolle bedeckt, meiſt umſtürmt von des Lebens Sorgen, und ſelten beſucht vom leiſen Tritt, der Ruh' und dem Tanz der Freude! — Seid mir gegrüßt, meine Brüder, mit dem erſten Strahle des erwachenden Jahrs! Edle und Unedle, Weiſe und Thoren, Reiche und Arme, Tugendhafte und Sünder, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde, — ſeid mir alle gegrüßt! Mit euren Wünſchen, Sorgen, Kämpfen, Arbeiten; mit euren Tugenden und ſelbſt mit euren Fehlern, ſeid mir gegrüßt! — Noch wölbt ſich dieſe blaue Decke des Himmels über euch hin; noch träuft aus ſanften Wolken, Segen auf euch hinab; noch kreißt ſich das Jahr mit fröhlichen Monden, und tanzenden Stunden harmoniſch um euch: Sollt' ich Euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes? nicht für euch zum benachbarten Himmel hinauf beten:

„Schau' hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl,
Ach, da giebts, du weißt's ja, viel Beſchwerde,
Und des Stoffs zu Thränen giebt es viel.

Chriſten giebt es, die ſich's ſcheun zu ſagen,
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind!
Weiſe giebt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind.

Tugendhafte, die den Strom der Laſter,
Fürchterlich vorüberziehen ſehn —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wütherich, taub bei der Menſchheit Flehn.

Greiſe, die mit dünnen weiſſen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht,
Ach, hinunter in die Grube fahren! —
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht:

Unſchuld, — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert!
Wie ſie ächzt: ach, rettet euer Blut!

Denn ſie ſcheucht der Böswicht, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt. —

Patrioten, — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem, trübem Blicke ſehn,
Ach, ſie ſehn, mit unterdrückter Flamme,
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge, — beim dumpfen Trauergeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft;
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute,
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater, alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben: — deine Engel nicht!
Sterben — ach! mit heiſſen, offnen Wunden;
Zittern vor Verweſung und Gericht!

Schöpfer, Vater! ach, erbarm dich ihrer,
Sieh dieß Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; ſei ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieſes Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt, ſtehen
Laß mein Vaterland! mein Vaterland!

Unſern Kaiſer, laß die Fürſten leben —
Dir nachahmend, ohne blutigen Zwiſt;
Aber laß ſie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürſten biſt.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine ſchwarze Larve vom Geſicht;
Aber iſt die Larve vom Geſichte;
So beſchäme — nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felſen wieder ſchallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O, ſo tönen dieſes Tempels Hallen:
Eine feſte Burg iſt unſer Gott!

Gieb uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopſtock, von der Ewigkeit
Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen;
Und von deutſcher Biederherzigkeit.

Dient das raſche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme, das Genie —
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend:
So verlöſch' es! ſo vertilge ſie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Laſten duldet — friedſam, ſtill:
Donner ſollen den Tyrannen ſchlagen,
Der des Schweiſes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speiſe, Trank und Hülle!
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz,
Gib dem Armen von des Reichen Fülle!
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt ſich ruhig einſt der Hügel,
Meines Grabes über mir. O Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück!

Vom Bettel.

Man dringt jezt in den meiſten deutſchen Provinzen auf die Abſtellung des Bettels, und die Schriftſteller befeuren den Eifer der Fürſten mit ihren Schriften, worin ſie den Uebelſtand und ſelbſt die Schädlichkeit des

Bettels mit ſehr ſtarken Gründen beweiſen. Polizeiverſtändige machen die ſehr natürliche Abtheilung des Bettelordens: entweder ſind es Leute, die ſich von Jugend auf an den ſchändlichen Müſſigang gewöhnt haben; oder ſinds wirklich Dürftige, Alte, preſthafte Krüppel, die eine thätige Unterſtützung des Staats erheiſchen. — Die erſtere Gattung iſt ſehr zahlreich. Sie befinden ſich in ihren Lumpen, und bey ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von allen Pflichten der Geſellſchaft, ſehr wohl. Wenn man Möſer's Beſchreibung der Bettler in London *) lieſt; ſo möchte man faſt ſelbſt ein Bettler werden. Dieſe ſchädlichen Leute müſſen in einem Staate keineswegs geduldet werden. Errichtet Arbeitshäuſer, Fabriken, oder gebt dem wollüſtigen Müſſiggänger den Spaden in die Hand, und laßt ihn am Straſſenbau arbeiten. Dem Kerl wird der Kützel vergehen; er wird ſich nach und nach an Arbeit und

---

*) Sie ſteht in ſeinen Phantaſien, die ich meinen Leſern als die unterhaltendſte und nützlichſte Lektüre empfehlen kann.

Ordnung gewöhnen, und dem Staate nützlich werden. Der arme Alte aber, deſſen Kräfte vertrocknet ſind, und der Preſthafte, der zu allen Geſchäften untüchtig iſt, braucht Hülfe; und wehe dem, der ſie ihm verſagt.

Wenn ich ſieche Bettler auf den Straſſen keuchen ſehe, oder wenn mir gar Bettelfuhren begegnen, wo der elende Kranke in freier Luft auf hartem Stroh ſein Leben wegſeufzt: o! dann dreht ſich alles in mir um, und ich verwünſche den hartherzigen Staat, der die Menſchen troſtlos verſchmachten läßt. — Die barmherzigen Brüder unter den Katholiken ſind mir deßwegen ein ſehr ehrwürdiger Orden, und ich bin niemals in München, in Kölln, in Mainz und anderwärts vor ihren Lazarethen vorbeigegangen, ohne ihre menſchenfreundlichen Anſtalten, ihre chriſtliche Sorgfalt für den ſchmachtenden Kranken zu preiſen. Die Findelhäuſer, die Spithäler und Siechhäuſer, ſind alſo Anſtalten, welche die Menſchheit ehren. Wenn es nur nicht da und dort abſcheuliche Aufſeher über dieſe Wohnungen der öffentlichen Barmherzigkeit gäbe, die den Biſſen, der dem ſchmachtenden Kranken zur Stärkung gereichen ſoll; heißhungrig, mit geſundem, gemäſtetem Leibe verſchlingen. Fluch! — Mir ſchaudert das Herz.

. . . Bey all dieſer weiſen Sorgfalt der Großen, wird doch des Bettels nie ein Ende werden. Sind wir doch alle Bettler vor Gott, und Bettler unter einander. Oft bettelt der Höhere bei dem Niedrigen, und der Unterthan beym Fürſten. Der Soldat nennt ſeinen Bettelbrief Contribution; der Zahnarzt Patent, der Handwerksburſche Paß, und der Skribent nach der Sanduhr, Merkur, Korreſpodent, Poſtreuter, Weltkunde, oder Chronik. Der Virtuoſe bettelt mit ſeinem Inſtrument und einigen armſeligen Concerten durch die Welt. Unſere Hochzeiten, Kindstaufen und Leichen, ſind eitel Betteleien. Wir betteln mit Neujahrswünſchen, Panegyren, Päanen, Dedicationen, Moteten, Zinken und Poſaunen, Dreikönigsſtern und Kuhhörnern durch die Welt, der Nachtwächter verkündet am hellen Tage die

Stunde der Mitternacht, und das alles dazum — weil wir Bettler ſind; arme, arme Bettler, die noch nach dem Tode der Mutter Erde ein Plätzchen abbetteln müſſen.

Der wahre Prieſter.

Würdige Prieſter verdienen als Beiſpiel aufgeſtellt zu werden, zu einer Zeit, wo man alles aufbietet, ihrem verehrungswürdigen Stand verächtlich zu machen. Einer der erſten Geiſtlichen in B** ſpeißte, neulich bey einem Prinzen vom Hauſe. Die Frau eines Taglöhners drang durch die Wache, und ließ den Prediger herausrufen. Euer Begehren? fragte der Prieſter. — O mein Mann, Ihr Hochwürden, fleht ſie noch im Tode um Ihren Zuſpruch an. Der Prediger fuhr ſogleich in die Hütte des Kranken, und erquikte ihn mit ſeinem Troſte. Zwei Kinder in Lumpen gehüllt, zerfloſſen vor dem Bette ihres ſterbenden Vaters in Thränen. Ihr könnt mir etwas vermachen, ſagte der

Prediger zu dem Sterbenden. Und was? — Eure Kinder. Ich werde für ſie, als ihr Vater ſorgen, und auch euer Weib nicht verlaſſen. — Noch einmal flammte das Leben im Sterbenden empor. — „Gott vergelt's Ihnen! Sie ſind ein Engel,“ rief er — und ſtarb. Der Prediger nahm ſogleich die Kinder in ſeinem Wagen nach Hauſe, und ſorgt ſeitdem für ſie, wie für ſeine eignen. Der Wittwe aber giebt er ein wöchentliches Gehalt. — Mit Freuden mache ich ſolche Geſchichten bekannt, welche der Menſchheit ſo ſehr zur Ehre gereichen.

Etwas zur Nachahmung.

Eine reiche Wittwe ſtarb, und ein Jeſuit bewog ſie durch Schlangenkünſte, daß ſie ihren einzigen Sohn, der in der Fremde war, enterbte, und ihr ganzes Vermögen ſeinem Kloſter vermachte. — Gleich darauf wurde der Jeſuiterorden aufgehoben, und der Landesherr zog die Güter dieſes Kloſters ſammt dem Vermächtniß der Wittwe ein. Der Exjeſuit begab ſich nun in ſehr dürftigen Umſtänden in eine etliche Meilen davon entfernte Stadt. Ein heftiges Fieber befiel ihn — und hier hätt' er ohne Hülfe verſchmachten müſſen, wenn ihm nicht eine unbekannte Perſon wöchentlich eine hinreichende Summe Geldes zugeſchickt hätte. Er genas, und erfuhr durch ſeinen Wirth, daß ſein Wohlthäter der Sohn der Wittwe ſey, deren Mutterherz er noch im Tode gegen ihren Liebling verſtockt hatte. Beſchämt eilte der Exjeſuit zu ſeinem Wohlthäter, und brachte ihm ſtammelnden Dank. Danken Sie nicht, ſagte der Menſchenfreund. Fleiß und Sparſamkeit haben mich auch ohne die Erbſchaft meiner Mutter reich gemacht. Vergebung und Barmherzigkeit hat mich der Stifter meiner Religion gelehrt. Bleiben Sie bei mir, bis Sie wieder verſorgt ſind; oder darf ich Sie bitten, die Kinder meines armen Freundes, die er mir im Tode vermacht, zu unterrichten? Der Exjeſuit nahm den Auftrag an, und lebt nun wie im Himmel, ſeitdem ihn ſein Freund gelehrt hat, ſchlecht und recht vor Gott zu wandeln.

Von deutſcher Erfindung.

Wann ſteht ein Patriot auf, von Herder's Geiſteskraft, und bearbeitet mir dieß große Thema? Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich ſo daran denke, was wir Deutſche Alles ſchon erfunden haben. Wenn der Ausländer uns Phlegmatiker nennt, uns Genie und Witz abſpricht, und uns gern unter der Sclavenheerde der Nachahmer zum Thore hinaustreiben möchte; — und wir dann da ſtehn, auf die Bruſt ſchlagen und ſprechen: Habt ihr auch erfunden, was wir erfunden haben? ſo muß er uns mit Ehrfurcht betrachten, und Gott danken, wenn wir Kameradſchaft mit ihm machen wollen. „Der Kerl hat's Pulver nicht erfunden,“ pflegt man im Sprichwort von einem dummen Menſchen zu ſagen; aber wir haben's erfunden. Die ganze Geſchützwiſſenſchaft iſt Unſer; die Buchdruckerkunſt — Unſer; die Erfindung des Papiers — Unſer; die Kupferſtecherkunſt, der Sammetſtich und Holzſchnitt — ſind Unſer. — Ja, majeſtätiſche Orgel, du biſt unſer Geſchöpf; und auch du, zärtlich girrendes Klarinet! Wir haben dem hohen Flügel Mitteltinten gegeben, und ihn zum Fortepiano umgeſchaffen; wir haben Göttertöne aus dem Glaſe gelockt, und die Melodika beinahe bis zur Menſchenſtimme erhoben. Wir haben Göttergebäude hingethürmt, und den Riß, wie Gott als er Welten ſchuf, aus uns ſelbſt genommen — der Sclave der Säulenordnungen nennt ſie gothiſch; aber ein Seher, der wie Göthe ſieht, bleibt ſtaunend vor dieſen Gebäuden ſtehen, und bemerkt die lichthellen Züge altdeutſcher Geiſteskraft. Und noch giebt es große Seelen genug unter uns, die ſo lange in die Nacht hin ſchauen, bis es dämmert, oder bis ein Flämmlein aufzuckt, das den umnachteten Pfad beleuchtet. — Eben dieſes ſtete Hinſchauen, eben dieſe Geduld und dieß Ausbarren, das den Erfinder und Entdecker charakteriſirt, iſt unſer Eigenthum, und hebt uns im Felde der Erfindung über alle Nationen empor. Wir, wir — warfen unſre großen Seelengeburten, rauh und glühend in die Welt hinaus, und überließen andern Nationen nur Schloſſerarbeit, — die Mühe, die feurige Maſſe zu kühlen, und zu feilen.

Unter allen deutſchen Städten, ragt Nürnberg an erfinderiſchem Genie am meiſten hervor. Ewig und unſterblich iſt Dürer, ihr Petzold, ihr Denner, ihr Sandrart und Preißler, ihr Doppelmayer, ihr Lowitz — und wer kann die großen Männer alle zählen, welche Nürnberg in ein paar Jahrhunderten hervorgebracht hat! Schämen ſollte ſich der niedrige Spötter, der dieſe große um Deutſchland unſterblich verdiente Stadt, als Moropolis zum Gelächter aufſtellt. Spottet man des ſchlagflüßigen Greiſen, der als Jüngling und Mann unſterbliche Thaten that? — Bären zerriſſen die Buben, die des kahlköpfigen Eliſa ſpotteten.

...... Daß der deutſche Erfindungsgeiſt noch nicht verduftet ſey, beweiſt die neue herrliche Erfindung der Notenmaſchine. Zwar hatte ſie ſchon ein Berlinerkünſtler angefangen; aber, wie Burney bemerkt, unvollendet ſtehen laſſen. — Man fantaſirt oft auf dem Klaviere; fantaſirt ſich in die Schäferſtunde des Genies hinein, und denkt am Ende: Möchteſt doch das Ding auf Noten haben! — Geſchwind dieſe Notenmaſchine applicirt; ſo haſt du alles auf'm Blatt, was du fantaſirt haſt.

Heil allen Erfindern und Entdeckern deutſchen Geſchlechts! Hätt' ich doch Genie und Ausharrung genug, um eine Chronik deutſcher Erfindungen ſchreiben zu können!

Fürs Herz.

Gieng jüngſt ein Handwerksbürſchgen in der grimmigſten Kälte mit ſeinem Bündelchen über die Haide. Seine Kleider waren dünne, und ſeine Strümpfe zerriſſen. Ach, da fror ihn ſehr; er weinte, und die hellen Zähren erſtarrten ihm an den Augenwimpern. „Lieber Gott! ſeufzt' er, weit und breit kein Dorf, und keine Stadt, und keine Kohlhütte! Ich werde zu Grunde gehn — ach, was wird meine Mutter ſagen? — Mein Vater iſt geſtorben, und nun hat ſie Niemand außer mir, der ihr's Brod erwirbt! — Er wollte laufen; aber ſeine Glieder waren ſtarr — er wurde ſchläfrig, legte ſich in Schnee auf ſein Bündelchen, und entſchlief ſanft. — Ein Poſtknecht ritt vorbei und ſah ihn ſtarr liegen. — Er bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm, ritt ſchneller, und zeigte es unterm Thore der benachbarten Stadt an. — Was hilft's, bis wir hinaus kommen iſt er todt; ſagten die Unempfindlichen. Ein Todtengräber war in der Wachſtube, ſich zu wärmen. Der hört's, und ihm brach das Herz. Ohne ein Wort zu ſagen, gieng er auf die Landſtraße, trug den erſtarrten Handwerksburſchen ins nächſte Dorf, rieb ihn mit Schnee — bracht' ihn der Wärme immer näher, und erweckte ihn wieder.

Drauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theilte ſein Holz und ſeinen Tiſch (ach! er hatte ſelbſt nicht viel) mit dem Unglücklichen, „bis,“ ſo ſprach er, „die Kälte vorbei iſt; dann kann er in Gottes Namen weiter reiſen.“ — Mutter! du haſt deinen Sohn, und dein Brod dem wohlthätigen Todtengräber zu danken. — O meine Brüder, vergeßt in der Kälte des Winters der Armen nicht! Schaut, hinter eurem Ofen könnt ihr nicht wiſſen, wie es ſo weh thut, in Lumpen unter freiem Himmel zu zittern.

Ein Chriſtus am Pfahle.

Hab' einen Chriſtus am Pfahle geſehn im Augenblick der Geißelung, mit auf den Rücken gebundenen Händen; iſt von Elfenbein gemacht, aus Einem Stücke, und anderthalb Mannsſpannen hoch. Göttlicher hat der Meſſias nie vor Rubens und Klopſtocks Seele geſtanden. Das Haupt iſt etwas ſeitwärts gebogen, und die ſtarken

Haare ſind hinten zuſammengebunden. Antlitz und Stellung, alles iſt göttlich. Welche unausſprechliche Würde im Schmerz! Welche ſtill leidende Größe! Die ſanft geöffneten Lippen ſcheinen den Schmerz der Seele nur leiſe heraus zu athmen: die Stirn iſt ſanft gewölbt, groß ſind die Augen; ſchön geformt, lang und ſcharf vorſpringend die Naſe. Kleinlockicht fließt der Bart am Kinn hin. Die ganze Figur iſt nackt, voll edler geſunder Formen, die von vollkommener Mäßigkeit, von Leibes- und Seelendiät zeugen. — Kurz, die Geſtalt eines vollkommnen ſchönen Mannes.

Welch großes anatomiſches Verſtändniß entdeckt ſich hier dem Beſchauer! Da ſind alle Nerven, Muskeln, Flechſen angezeigt, ohne daß der Körper Skelet wird. Betrachtet man den Rückgrad, da ſpielen die Muskeln wie tanzende Wellen im Sonnenſtral. Alles edel, alles groß und voll Götternatur! — Und über dieß alles der beſeelende Hauch des Genies wie ein Silberſchleier verbreitet! Fühlen läßt ſich's wohl, lieber Leſer, aber nicht ſagen. Kurz, es iſt der ſchönſte Chriſtus, den vielleicht je ein Menſchenauge ſah. Er würde die Zierde des ſtolzeſten Europäiſchen Kabinets ſeyn: denn von Elfenbein habe ich nirgends ein Kunſtwerk gefunden, das dieſem nur in einiger Entfernung gliche.

Politiſche Phyſiognomik.

Wenn jeder Staat, wie St. **Real** ſagt, ſeine eigne Phiſionomie hat; ſo muß es freilich auch eine politiſche Phyſiognomik, oder eine Wiſſenſchaft geben, aus den Lineamenten und äußerlichen Zeichen eines jedweden Staats auf deſſen innern, politiſchen, phyſiſchen, moraliſchen Werth zu ſchließen. Jeder Staat hat, wie der einzelne Menſch, ſeine Tugenden, ſeine Laſter, ſeine Schönheiten und Häßlichkeiten, und wer das Auge eines **Montesquieu**, eines **Hume** oder **Richardſon** hätte; könnte in der That eine politiſche Phyſiognomik ſchreiben, welche die Krone aller ſtatiſtiſchen Werke ſeyn müßte.

Weiſe Geſetze, und eiſernes unbeugſames Ausharren bei dieſen Geſetzen — ſind eben das in einem Staate, was das gute Gewiſſen beim einzelnen Menſchen iſt. Beides verhütet alle Verzerrungen und widrigen Lineamente in den äußern Theilen des Staats und Menſchenkörpers, und breitet Ruhe und Schönheit wie einen Lichtnimbus über ihn hin. Eine häßliche Staatsphiſionomie ſezt allemal Verachtung der Geſetze, der Ordnung und Tugend voraus, und je mehr der politiſche Phiſiognomiſt Verzerrungen und Mißzüge wahrnimmt, je ſicherer kann er auf den unausbleiblichen oft ſehr nahen Verfall des Staats ſchließen. Die Phiſionomie kann ſich in einem Staate, wie bei einzelnen Menſchen verſchlimmern, oder verbeſſern. Rom unter ſeinen Conſuln, hatte weit feſtere, männlichere, geniereichere Lineamente, als unter ſeinen Kaiſern, die alles Freiheitsgefühl erſtickten, und ihr Volk zu Sklaven herabwürdigten. Cicero ſah die erſten widerlichen Züge im Antlitz ſeines Vaterlandes; und der große Staatsphiſiognomiſt Tacitus bemerkt jede Furche, die niedrige Leidenſchaften in dieß männlich ſchöne Antlitz gezogen, es zerriſſen und verunſtaltet hatten. Jedes einzelne Römergeſicht aus den ältern beſſern Zeiten — wie feſt, wie gewiß, wie ſicher hinſchauend, wie geſund — gegen die Geſichter aus den Zeiten des allgemeinen Verderbs! — Dem größten Manne hängt etwas von ſeinen Zeiten an; Wolken reißen ſich von Thronen los, und umdämmern ſein Antlitz. Geh' einer durch eine Gallerie hin, wo die Gemälde unſrer Väter hängen; ob er nicht da in jedem Geſichte etwas von dem ſtarken, ſimpeln, männlich ſchönen Geiſte der Vorzeit auffindet! — Seh' einer die Milchgeſichter unſerer Zeitgenoſſen an, ob ſie nicht wie eine Satyre auf das weibiſche, ſieche, kränkelnde achtzehnte Jahrhundert ausſehen.

Die Phiſionomie der heutigen Europäiſchen Staaten iſt nicht allzuvortheilhaft. Ich finde viel Aufgedunſenes, Ueberſpanntes, Heuchleriſches, Mißtrauiſches, Schiefes, Lebensſattes darin. Das gute Weib *Europa* ſcheint ſich vom lebendigen Naturquell zu weit entfernt zu haben, irrt nun in Wüſteneien, und grießgramt, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. Unmuth, Mißvergnügen, tödtliche Ermattung — ſcheinen ihr aus den Augen heraus, und geben ihrem Geſicht alle die unangenehmen Beugungen, Falten, Runzeln, Schiefheiten, die unbeherrſchte Leidenſchaften ankündigen.

Wenn man nach dieſen Grundſätzen die Phyſionomie jedes einzelnen Europäiſchen Staats unterſuchen wollte; welch ein reichhaltiges, aber auch welch ein unendlich delikates Thema wäre dieß! Montesquieu und Lavater in einer Perſon, müßten mir's bearbeiten, und in Boſton bei Farwell drucken laſſen.

Etwas über Größe und Unſterblichkeit.

Mit nichts wird mehr geſpielt, als mit dem Beiwort Groß. Jedes Städtchen hat ſeinen großen Mann, der zwiſchen ſeinen engen Mauren dreißig oder vierzig Jahre hindurch glänzt, und wie eine Lufterſcheinung wieder verſchwindet. Faſt jeder kleine Fürſt hat einen *großen Mann* am Hofe, der allenfalls eine ſtarke Lunge und geübte Zunge beſizt, um auf der Hoboe oder Flöte ſeinen Fürſten einen Abend durch zu unterhalten; oder geläufige Finger, und, wenn's gut geht — ein fühlendes Herz, um durch die Viole oder ein anderes Inſtrument, Bewunderung, auch wohl etliche Stunden lang einen guten Vorſatz hervorzuzaubern.

Aber der *große* Hoboiſt, der *große* Geiger ſtirbt; weg iſt er, mit aller ſeiner Wirkung! Sein Name lebt allenfalls noch funfzig Jahre in einer gelehrten Zeitung, in einem Kunſtwörterbuch, oder einer Theorie der ſchönen Künſte fort. Gelehrte Zeitungen, Wörterbücher und Theorien, gehen unter — wie weit eher ein Artikel dieſer Bücher!

Eine Lufterſcheinung, ein Nordlicht, eine Nebenſonne, eine Feuerkugel nennt man nicht groß, weil ihre Wirkungen mit ihnen aufhören. Aber die *Sonne* iſt groß, weil ſie unaufhörlich wirkt, und Wonne und Selig keit ausgießt. Sie theilt mit! — Je mehr ein Weſen mittheilt und aufopfert, deſto ehrwürdiger und größer ſteht ſein Bild vor meiner Seele. Je daurender und ausgebreiteter es zum Guten und zum allgemeinen Wohl wirkt; deſto größer iſt es mir.

Einen Mann im Staate, auch einen Schriftſteller kann ich nicht für groß, im eigentlichen Sinn des Wortes halten, wenn ſeine Wirkungen und Produkte mit, oder noch vor ihm ſterben, oder ihn nur wenig Jahre überleben.

Bei der ſpäten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauren, noch nach tauſend Jahren leben, und Flammen der Entſchloſſenheit, des Muths, der Tugend, in die Seelen ſeiner ſpäten Enkel gießen: den Mann, der das thut, nenne ich groß. — Wer Größe fühlen kann, wird dieſes fühlen.

Homer lebt noch jezt, da ſeine Aſche bald drei tauſend Jahre, Gott weiß, in welcher Luft herum webt. Er mag immer groß ſeyn; und doch gab's zu ſeiner Zeit auch Recenſenten, neidiſche Zoiluſſe; ſo wie in unſern Zeiten, Perraults, Terraſſons ꝛc.

Sokrates wirkt noch jezt in ſeinen Schülern Plato und Xenophon fort. Doch ſeine Zeitgenoſſen hielten ihn für klein genug zu glauben, daß ſie ihn mit einem Gifttrank aus ſeinem Wirkungskreiß, und aus der großen Kette der Dinge herausheben könnten.

Oſſian wirkt noch jezt — lebt alſo noch. Einige hundert Jahre lang lag er todt, wie das Feuer von der Aſche eingehüllt; bis die Flamme in unſern Tagen hell aufſchlug: — und doch giebt es in England und Deutſchland noch Kerls genug, die in die Flamme ſpucken, um ſie auszulöſchen.

Klopſtock lebt noch in der Hülle eines Menſchen unter den Lebendigen; wirkt alſo auch noch in dem Zirkel ſeiner Freunde. — Ihr, die ihr Größe fühlt, ſagt, ob der Mann nach tauſend Jahren nicht noch wirken, nicht noch leben werde? — Ihr lächelt Ja! aber ſeht ihr nicht die Gottſchede, Juſti, Hudemanns, und die unzählige Schaar ſeiner keifenden Landsleute, wie ſie bellen gleich dem Hündlein zum erhabenen Mond, und ſchreien: Er iſt nicht groß! —

Du, mein Lavater, biſt auch noch unter den Lebendigen — Mein Auge iſt geöffnet zu dringen in die Zukunft, und zu ſchauen — wie du lebſt und wirkſt, und deines Lebens kein Ende ſiehſt. — Hätt' ich doch beinahe die H** und M** nebſt den rüſtigen Zunftgenoſſen überſehn, und vergeſſen, daß ich noch im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert lebe, das an Kleinigkeitsgeiſt täglich mehr zunimmt, und wohl auch einſt wie ein Wetter vom Himmel wegſchwinden, oder höchſtens, wie eine Feuerkugel die zerplazt, Geſtank und Schwefeldampf hinter ſich zurücklaſſen wird.

Vom Nationalcharakter.

Schon Ariſtoteles hat's gewußt, und tauſende ſprachen's ihm nach, daß jeder Staat, wie jeder einzelne Menſch, ſeinen beſondern

Charakter habe. Klima, Erziehung, Regierungsform — alles trägt das ſeine dazu bei, dieſen Charakter zu erhalten, zu beſtimmen, oder gar zu verfinſtern und zu vernichten... Vernichten? — Das hält ſchwer, wenn der Stoff ſo derb iſt, wie bei den Deutſchen. Nachahmungsſucht hat zwar einige Gecken unter uns gemacht: aber man ſieht es jezt nur allzu deutlich, daß das franzöſiſche Luftkleid dem deutſchen Rieſenkörper nicht paſſe. Wir fangen wieder an, die Franzen und Maſchen herunter zu reiſſen, und nach'm alten Kittel mit großen Aufſchlägen und maſſiven Knöpfen zu greifen, worin unſre Voreltern ſo ſtattlich einhergiengen. Tacitus würde unter uns noch viele von jenen feſten Zügen finden, womit er ſein ausgeartetes Rom beſchämt hat.

Nichts iſt poſſierlicher, zwittermäßiger, als wenn ſich Nationen mit einander vermiſchen, die ſeit Jahrhunderten Antipoden geweſen. Der ſolide, der männliche Britte! — und der ſchwankende modiſche Franzoſe! — Welche Mißgeburten und lächerliche Karrikaturen muß nicht die Vermiſchung dieſer beiden Charaktere hervorbringen! Eben jezt hat er ſie hervorgebracht. Paris iſt in London, und London in Paris. Der ſonſt ſo derbe Engländer faſelt nun ſo gut, als der Franzoſe. In ſeinen Geſchäften, Geſellſchaften, Ergötzlichkeiten, ſelbſt in ſeinen Schriften herrſcht franzöſiſcher Leichtſinn. O Shakespear, Milton, Neuton, o ihr ehrwürdigen Schatten in Weſtmünſter, — Eure Zeiten ſind vorbei; ausgeartet ſind eure Enkel, und in der Schule ihrer Nachbarn beinahe zu Weibern herabgemodelt!

Für den Bürger.

Jacob Fink, ein Schuhmacher von A** ſah 'nmal einen zwölfjährigen Buben unterm Galgen, der ſeinen Vater hängen ſehen mußte. Nach der Execution führte man den Buben auf die Landſtraße, und hieß ihn unter ſtarken Drohungen aus dem Lande gehn. Der Schuhmacher dachte nicht, wie der Pöbel zu denken pflegt: Art läßt nicht von Art; ſondern ſchlich dem Jungen nach — der daſtand, und nun die weite Welt wie eine Wildniß vor ſich liegen ſah, und ſagte zu ihm: „Hätteſt nicht Luſt 'n braver Kerl zu werden? — Hab keine Kinder, will dir was lernen laſſen!“ — Der Bub weinte, und folgte dem Schuhmacher. Der führte ihn auf ein Dorf zu einem frommen Schulmeiſter, und bat ihn, für Geld und gute Worte den Buben zu unterrichten. — Der Knabe wuchs heran, ward fromm und treu; und nun ließ ihn ſein Wohlthäter durch einen Comes Palatinus (o Ceremonie!) ehrlich machen, und lehrte ihn das Schuſterhandwerk. Der Junge begriff alles, gieng in die Fremde, kam zurück; heirathete ein Bäschen ſeines Wohlthäters; und iſt nun der geſchickteſte Schuhmacher ſeiner Vaterſtadt, und wird wegen ſeiner guten Sitte von Hohen und Niedern geliebt. — Jüngſt gieng ich auf den Gottesacker, ſah da die Gräber vor mir im Sonnenſchein liegen, und hörte nicht weit von mir die Stimme eines Weinenden, der ſich über das Grab eines Todten bog: „Haſt mich zu 'nem braven Bürger gemacht, und zu einem Chriſten, ſchluchzte der Klagende. O! Gott vergelt dir's in der Ewigkeit!!“ — Ich trat hinzu, und es war Michel Grimm, der Sohn des Diebs, welcher auf Jacob Finks, des Schuhmachers Grab weinte. — Mit Thränen wankte ich über die Gräber hinweg, und dacht' in meinem Herzen: Gott ſegne die Aſche jedes redlichen Bürgers, der hier ſchlummert!

Vom Tod und jungen Mägdlein.

Aus dem ſechzehenten Jahrhundert.

Es gieng ein Mägdlein zarte,
In früher Morgenſtund
In einem Blumengarten,
Friſch, fröhlich und geſund.
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Draus einen Kranz zu winden
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geſchlichen
Ein gar erſchröcklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein' Kleider hat er an,
Er hatt' kein Fleiſch, kein Blut, noch Haar
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechſen gar.

Gar häßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne,
Und thät noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das da in großen Aengſten
Des grimmen Todes war.

„Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
'N wunderſchönen Kranz;
Der wird dir nit gebunden ſeyn
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

„Der Kranz, den ich aufſetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirſt nit ſeyn die lezte,
Die ihn trägt auf dem Haupt.

Wie viel allhier gebohren ſeyn,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

„Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal.
Sie werden deine Blümlein ſeyn,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelgeſtein.

„Willſt du mich gerne kennen,
Wer ich bin? Wer ich ſey?
So dir meinen Namen nennen,
Will dir es ſagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

'Ne Senſe iſt mein Wappen,
Die ich mit Rechten führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeiner Thür.
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon
Spät, früh und in der Mitten —
'S hilft nichts, er muß davon.“

Das Mägdlein voller Schmerzen
Voll aller Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen
Sprach: „Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen mit mir nit ſo ſehr,
Mein armes Mägdlein zarte
Laß, laß noch leben mehr.

„Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Geld.
Und was du nur willſt haben,
Daſſelb du nehmen ſollt!
Nur laſſe du das Leben mir;
Mein' allerbeſten Schätze
Die will ich geben dir.“

„Kein Schatz ſollt du mir geben
Kein Geld noch Edelſtein,
Ich nimm dir nur das Leben
Du zartes Mägdelein!
Du mußt mit mir an meinen Tanz
Daran geht noch manch tauſend —
Bis daß der Reihn wird ganz.“

O Tod laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgeſind —
Mein Vater wird dir's geben
Wann er mich ledig find't.

Ich bin ſein einzig Töchterlein
Er wird mich nit bald geben
Um tauſend Gulden fein."

„Dein Vater will ich holen,
Und will ihn finden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde,
Weiß, wann ich kommen ſoll.
Jetzund nehm ich Dich nur allein
O zartes Mägdlein junge
Du mußt an meinen Reihn."

Erbarm dich meiner Jugend
Sprach ſie mit großer Klag',
Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund
Spar mich noch eine Weile!
Schenk' mir noch etlich Stund!"

Drauf ſprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr' mich nit daran,
Und hilft allhier kein Bitten;
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür.
Ein jeder muß mir weichen,
Wenn ich klopf' an die Thür."

Er nahm ſie in der Mitten,
Da ſie am ſchwächſten was;
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf ſie in das Gras.
Und rührete an ihr junges Herz —
Da lag das Mägdlein zarte
Voll aller Angſt und Schmerz.

Ihr Farb thät ſich verwandeln,
Ihr Aeuglein ſie verkehrt;
Von einer Seit zur andern
Warf ſie ſich auf der Erd.
All Wolluſt ihr vergangen war,
Kein Blümlein wollt ſie holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Und thät ihr Leben enden
Wohl hin in kurzer Eil,
Weil ſie der Tod behende
Berühret mit ſeinem Pfeil.
Der Welt war ſie entzogen g'ſchwind,
Dieß hat wohl zu betrachten
Manch rohes Menſchenkind!

Darum ihr frommen Chriſten,
Nehmt an dem Mägdlein wahr,
Daß da wird ſeyn kein Friſten,
Wenn ſich der Tod ſtellt dar.
Gott helf uns aus dem letzten Leid,
Daß wir nach dieſem Leben
Empfah'n die Seligkeit!

Für den Bürger.

In F* ſtarb ein Kaufmann, und hinterließ ſeinem einzigen Sohne, der wie Don Quixotte auf Abentheuer herumritt, ein anſehnliches Vermögen. Da man nicht wußte, wo er war, ſo rief man ihn in allen Zeitungen nach Hauſe. Der Citationstermin verſtrich, und der Abentheurer kam nicht. Er muß todt ſeyn, dachte man, und überließ deßhalb ſein Vermögen einem weitläufigen Anverwandten, der mit vielen Kindern in der äußerſten Dürftigkeit lebte. Noch zehn Jahre verſtrichen; und nun kam der Sohn des Kaufmanns in ſein Vaterland zurück. Jahre und Ausſchweifungen hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; aber ſeines Vaters Briefe und die genaue Bekanntſchaft mit den kleinſten Umſtänden ſeiner Familie, ſezten es auſſer allen Zweifel, daß er der rechtmäſſige Erbe ſey. — Allein Leute ohne Menſchengefühl drangen in ſeinen Anverwandten, er ſollte ihn als Landſtreicher aus der Stadt jagen laſſen: doch der dachte edelmüthiger, gieng zum Sohn des Kaufmanns, und ſagte: Sie ſind der rechtmäßige Erbe; geben Sie mir die Hälfte von dem, was ich ſeit dieſem durch meinen Fleiß gewann — und alles übrige iſt ihr! — Der erſtaunte Sohn warf ſich ſeinem Freunde um den Hals, und ſagte: O behalten ſie alles! Sie verdienen es beſſer als ich, edelmüthiger Mann! — Laſſen ſie mich bei ſich als Freund leben, und in dem Hauſe abſterben, wo ich gebohren bin. Von Ihnen will ich es lernen, meine begangenen Thorheiten zu bereuen, und ſie durch Tugenden des Alters zu vergüten. — Noch leben dieſe zwei edeln Seelen beiſammen, und fühlen tief, daß es Himmels Vorgeſchmack ſey, großmüthig und menſchenfreundlich zu handeln.

Zeitungsſchreiber.

Unter allen kriechenden Kreaturen des Erdbodens iſt der Zeitungsſchreiber die kriechendſte. Wie er da mit kindiſcher Bewunderung den Pomp der Großen anſtaunt! Wie er in pedantiſcher Ehrfurcht, wie weiland Magiſter Sebaldus Nothanker, nach dem Schlafrockzipfel eines ausgetrockneten Hofmarſchalls ſchnappt, und ihn demüthig küßt! Wie er mit dem Hütlein unterm Arm krumm und gebückt im Vorſaal ſteht, und dem nieſenden Fürſten und Höfling ſein Salus entgegen keucht! Wie jedes Hoffeſt für ihn wichtiger iſt, als das Feſt der Andacht, von einem frommen Volke dem Herrn geweiht! — Alle unſre Schriften haben das Gepräge unſers ſclaviſchen Jahrhunderts, und die Zeitungen am meiſten. — Kann man unter dieſen Umſtänden wohl etwas beſſeres thun, als wegſchlüpfen über unſre entartete Halbkugel, und ſehen, was auf der andern Hälfte vorgeht! — Dort giebts doch noch Menſchen, die es fühlen, daß ihre Beſtimmung nicht Sclaverey ſey; die mit edelm Unmuth das Joch eines herrſchſüchtigen Miniſteriums vom Nacken ſchütteln, und dieſen Volkspeinigern zeigen, daß man ohne ſie leben könne. Noch haben die Freien in Amerika keinen ausgezeichnet großen Mann hervorgebracht — ihre

Hancoks und Adams ſind Menſchen von gewöhnlicher Größe; aber bald werden einige ihres Volks wie Rieſen aufwachen, und den Britten zeigen, was die gereizte Menſchheit zu thun im Stande ſey. Ohne Reitz und Anlaß kommt mir die Seele des Menſchen mit all ihren Fähigkeiten vor, wie eine Walze, woran Seile aufgerollt ſind: je gröſſer der Anlaß, je mehr wird von dieſen Seilen losgewunden; je gröſſer iſt der Menſch! — O ihr Großen der Erde, laßt doch den Menſchen ſeyn, was er ſeyn *kann*; und nur da zeigt eure Gewalt, wo er abarten will! —

Der rechte Glaub.

Eine Legende.

Einſt wandelten zur Himmelspfort,
Drei abgeſchiedne Seelen fort.
Den Stuhl von Rom verehrte der,
Und zwei Kalvins und Luthers Lehr.
Der Päbſtler wollt der erſte ſeyn,
Und ſchrie: „Sankt Peter, laß mich 'nein!“

Der Eiſerer vom Lutherthum
Sprach: „Geh ins Purgatorium!
Lutherus hat die Straße Mir
Geebnet zu des Himmels Thür! — “
Darauf entſtand gar großer Streit,
Von Himmel, Höll und Seligkeit;
Von Chriſten- und von Heidenlohn,
Von Transſubſtantiation,
Vom Glauben, und von Werken gut,
War gar ein ſchrecklicher Diſput.
Der Kalviniſt ſprach: Schweigt einmal,
Ich halt mich an die Gnadenwahl!
Drauf hub der Streit von neuem an,
Und noch ward's Thor nicht aufgethan;
Doch endlich war Sanct Peter müd
Des Lerms, und bot den Zänkern Fried;
Guckt durchs halb offne Thor, und ſpricht:
Für Zänker iſt der Himmel nicht!
Und ſchlug die goldne Pforte zu.
Der Zänkerhauf gab ſich zur Ruh,
Sezt ſich auf eine Wolkenbank,
Und dacht: 's iſt wahr, was nüzt der Zank,
Das Kezermachen, und der Spott?
Wir glauben all an Einen Gott!
So ſangen ſie mit großem Schall.
Die Engel hörten's allzumal

Und waren alle hoch erfreut,
Ob ihrer Lieb und Einigkeit. —
Sanct Peter kam und machte drauf
Die Himmelsforte wieder auf,
Und ſprach in Freud: Dieß hör' ich gern:
Kommt ihr Geſegneten des Herrn!
Die Dreie eilten Hand in Hand
Nun in ihr himmliſch Vaterland.

Ueber Vaterlandsſtolz.

Auf ſein Vaterland ſtolz ſeyn, iſt löblich und ſchön; aber Vorzüge am Vaterland entdecken, die es nicht hat, und ſtolz auf das ſeyn, was uns entehrt — iſt Thorheit, vor der uns Gott bewahre. Höre, was dir ein Vaterlandsfreund zuruft:

Du biſt ein Deutſcher. Wohlan ſei ſtolz auf deinen Herman, auf den Helden Friedrich; auf Catharina, die Wohlthäterin der Menſchen! Nenne Leibnitz, Kepler, Klopſtock und Leſſing der Nachwelt! Nenne Deutſchlands Erfinder, wenn England ſeine Darſteller neben Königen begräbt. Uns fehlen zwar Geſchichtſchreiber und Redner; aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht ſeyn, und nicht vergeſſen, — daß zur Zeit noch Laune, Witz und Grazie auf deutſchem Boden nur mühſam gedeihen, und daß Vaterland und Freiheit in unſrer Sprache nicht viel mehr, als Töne ohne Inhalt ſind. Wenn die Abenakis und die Mikmakis, die Chawaneſen und die Cherokeſen, bei jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen ſie für's Vaterland?

Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig, und zu Einem Endzweck ergreifen, der uns an Einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält? Wo iſt Regulus Tugend? wo die Römerleidenſchaft, ein Opfer zu werden für's Vaterland?

Sprich den Fürſten nicht Hohn, Freiheitstrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füßen knieſt! Und ſie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen ſind freundlich und gut, und verleihen ſelbſt den Fürſtenhaſſern Brod. Aber träume nicht von Freiheit, ſo lange noch an den Höfen jeder Laut des Muths verſtummt; ſo lang unſer Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern ſicher iſt; ſo lang unſer Blut eine Landes- und Domainen-Waare bleibt; ſo lange wir auf jeden Wink, wie Cäſar's Kriegsknechte ausrufen:

„Pectora si fratrum, gravidare in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra."

„Gebiete! den Bruder zu tödten!
Zu wühlen im Leibe der Mutter!
Zwar bebt unſre Rechte! — doch thun wir's!“

Tröſte dich damit, daß Freie nicht immer glücklich ſind; daß es Sokrates und Phocion nicht waren; und daß es Sclaven ſeyn können unter Antoninen.

Maximen aus Kaiſer Kienlongs Buch.

Willſt du eine Seemacht haben, ſo wirf dich mit allen Seemächten ab.

Willſt mächtig vor der Welt werden, ſo mach dir alle Menſchen zu Feinden.

Willſt Wiſſenſchaft und Kunſt in deinem Lande haben, ſo füttre die Weiſen mit Erdäpfeln, und mach die Virtuoſen zu Zwergpfeifern.

Willſt du die Handlung befördern, ſo hole Räuber aus fremden Landen, und gieb ihnen den Namen Pächter.

Willſt Reiche aus allen Landen herbei locken, die ihr Geld bei dir verzehren ſollen; ſo leg' Acciſe auf jede Stecknadel, und laß ſie von deinen Juden mißhandeln.

Soll dein Zoll- und Mautweſen blühn, ſo laß deine hagern hochbeinigen Zollknechte ſchreien: „funfzig vom hundert! achtzehn Dukaten von ein und zwanzig!!“

Soll gute Sitte, alte Einfalt, und Religion in deinem Lande ſeyn; ſo errichte Vordelles, zieh Fremde ins Land, daß ſie deinen Kindern 's Brod vom Munde wegreiſſen, und mache die Religion in deinen Schriften lächerlich.

Willſt du die Bevölkerung fördern, ſo errichte einen warmen Brüderorden; verſtümmle deine Jünglinge zu Eukolpen, und ſchinde den Landmann bis aufs Blut. ꝛc. ꝛc.

Da nach Voltaire's Zeugniß Kaiſer Kienlong todt iſt, ſo hoff' ich, ſeine Maximen ſollen mit ihm zu Grunde gegangen ſeyn.

Tonkunſt.

Majeſtätiſch tönt die Orgel, ſchwermüthig ſüß der hohe Flügel; herzerhebend die Geige, und die fliſternde Hoboe, und die girrende Flöte, und das tonvolle Horn: — aber was ſind ſie gegen Menſchenſang, den Sieger? Iſts einem doch wie Nachhall aus dem Himmel, wenn wir im Tempel, vom Theater herab, im Conzertſaale, oder aus belaubten Hecken eine ſchöne Menſchenſtimme hören:

— aber Göttin Polyhmnia, wie wirſt du behandelt, ſeitdem dein Vertrauter, Porpora, todt iſt! — Das Mädchen verſchreit ihre Engelſtimme bei der Kunkel, und der Knabe im lermenden Chor. Unſer Choralgeſang (wie himmelerhebend könnt' er ſeyn!) iſt jezt kaum etwas mehr, als eckles Geplärre, verworrenes Stimmengetös. Unſre Opernſänger ermüden ſich mit Grimaſſen, und haſchen meiſt nach Läufern, Schnörkeln, Trillern: — wahre Wohlthat iſt es daher, wenn ihr Sang im Strome der Begleitung erſäuft wird. Es wäre alſo hohe Zeit, daß wir wieder Singſchulen errichteten, um die Wohlthat des Menſchengeſangs nicht gar zu verſchleudern. In Dänemark, Schweden, Rußland, werden ſchon Singſchulen errichtet, und mit königlicher Freigebigkeit unterhalten: wenn fühlt man dieſes Bedürfniß wieder in Deutſchland?

Gerechtigkeit.

Ein Landmann bei Zürich, zwiſchen ſechzig und ſiebenzig, der ſich durch Fleiß und gute Wirthſchaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bei zunehmender Schwachheit ſeines Körpers alle ſeine Sachen in Richtigkeit zu bringen; ſtieß unter dieſer Beſchäftigung auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns, und fand, daß ſich dieſer Zimmermann um neun Louisdors zu ſeinem Schaden verſtoßen hatte. „Guter Gott,“ dachte der Greis, „wie hat ſich der ehrliche Mann geirrt! Iſts möglich, daß ich beim Empfang der Rechnung einen ſo großen Fehler überſehen konnte? Wie leid thut es mir, daß ich dieſen Fehler erſt vier und zwanzig Jahre nach ſeinem Tode bemerke; doch Gott lob, daß ichs jezt noch gewahr wurde, und ſeinen Kindern und Kindeskindern vergüten kann. Dieſen gebührt ſchleunige Erſtattung!“ — Gedacht, gethan. Er bat, weil er ſelbſt nicht mehr aus dem Hauſe gehen konnte, einen Freund, die Summe den Hinterlaſſenen zuzuſtellen.

Iſelin war ſo glücklich, dieſes unſichtbaren Gerechten (denn bis jezt weiß man ſeinen Namen noch nicht) ſichtbare Hand zu ſeyn, und dieſe 99 Gulden unter fünf Nachkömmlinge des Zimmermanns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Wonne über dieſen Strahl der Menſchheit ins Auge! — Nur ſolche Gerechtigkeit, Menſchen, und ich will euch alle Großmuth ſchenken. Nicht jeder hat Gelegenheit groß, aber jeder, gerecht zu handeln.

Siegwart, eine Kloſtergeſchichte.

Unter den Genieprodukten der lezten Meſſe verdient gewiß dieſer Roman eine der oberſten Stellen. Zwar iſt das Genie dieſes Verfaſſers kein Feuer, das mit Gepraſſel aufflammt, und mehr ſengt, als erwärmt; aber ſtilles ruhiges Altarfeuer iſts, das in der Seele des Dichters, wie in einem Tempel unter Weihrauchdüften ſanft empor lodert, und den Gegenſtänden um ihn her Licht und

Wärme ertheilt. Dieß tiefe Naturgefühl, dieſe blühende Phantaſie, die ſich nie, oder doch ſelten über die Wolken verſteigt; dieß weiche für jeden Eindruck des Guten und Schönen immer geöffnete Herz, dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, dieſer richtige Verſtand, der alles ſo weislich ordnet, und zu einem ſchönen Ganzen bildet, und dieſer Dichtergeiſt, der durch die ganze Geſchichte weht, und Handlung und Leben in ſie zaubert — iſt in keinem der neuern Romane ſo ſehr, bis zur ſtillen Verwunderung mit einander verbunden, als in dieſer Kloſtergeſchichte. Der Styl des Verfaſſers iſt ſo harmoniſch, ſo ſchön und lieblich blühend, daß auch von dieſer Seite wenig mit ihm verglichen werden kann. Harmoniſch wie Geßner — aber herziger und wärmer als er; richtig wie Gellert, aber wenig ängſtlich, und deutſcher als er, — iſt ſo ungefehr der Verfaſſer in ſeinem Vortrage. Das Empfindſame, vor dem uns ſeit einiger Zeit eckelte, — denn es war meiſt loſe Speiſe in Brühen und Sulzen aufgetragen, — behauptet hier wieder ſein volles Recht; denn da iſt nicht nachgeäffte Empfindſamkeit eines Sentimentalgecken, ſondern wirklicher Ausguß eines vortrefflichen Herzens, das alle Menſchen, die nicht gänzlich verdorben ſind, in ſein Intereſſe ziehen muß. Die Scenen des Scheidens, des Wiederſehens, des Krankenbetts, und des Todes der Gerechten — wer hat ſie auſſer Klopſtock und Lavater, eindringender, herzergreifender, geſchildert, als dieſer Verfaſſer?

Welche Gruppe von herrlichen Charaktern in dieſem Roman! Siegwart, ein feuriger Jüngling, der jedes ihm dargebotene Schöne mit Enthuſiasmus ergreift, kommt in ein Kapuzinerkloſter, und die edeln Thaten einiger ehrwürdigen Väter, welche im Stillen und ohne Geräuſch vor Gott wandeln, geben ſeiner Einbildungskraft einen ſo feierlichen Schwung, daß er ſich entſchließt, ſelbſt ein Kapuziner zu werden. Der Verfaſſer hat dieſen Entſchluß Siegwarts vor unſern Augen entſtehen und reif werden laſſen. In einer benachbarten Piariſtenſchule trift Siegwart einen jungen Edelmann an, Namens Kronhelm, der ſo gefühlvoll, aber weniger Schwärmer iſt als er. Kronhelms Vater iſt ein dummer Landedelmann, den nichts mehr auf der Welt als ſeine Maitreſſe und Jagd beſchäftigt. — Dieſer Charakter iſt dem Verfaſſer ſo gut gelungen, daß wir ihn immer Fieldings Weſtern an die Seite ſetzen können. Siegwarts Schweſter Thereſe, iſt beinahe die perſonifizirte Natur; voll Einfalt und himmliſcher Unſchuld. Zwiſchen ihr und Kronhelm entſpinnt ſich eine Liebe, die in der Folge viel Reichthum in die Handlung bringen muß. Ihre Schweſter, die Affectation der Stadt- und Hofſitte widerlich macht, iſt die Folie, die Thereſens Charakter hebt. So wenig Begebenheiten man auch in dieſem ſo einfachen Plan vermuthen ſollte; ſo unterhaltend weiß doch der Verfaſſer ſeine Geſchichte zu machen, und man muß ſeine Phantaſie bewundern, die ihm hundert intereſſante Epiſoden immer zu gelegener Zeit herbey zu führen weiß. Ob der Charakter Thereſens nicht mehr Ideal, als Natur ſey; ob nicht auch der Charakter der Kapuziner ſehr übertrieben worden, (uns wenigſtens würde es ſchwer fallen, Leute von dieſen unverdorbenen himmliſchen Geſinnungen anzutreffen;) ob nicht einige Naturſchilderungen für viele Leſer zu weitſchweifend und zu ermüdend ſeien — will ich andere unterſuchen laſſen. — Ich danke vielmehr dem Verfaſſer für die ſüſſen Thränen, die er mir entlockt, und jedem Leſer von gutem Herzen entlocken wird; und noch mehr für das Gute, das ein ſo ſchön geſchriebenes Buch nothwendig ſtiften muß.

Selbſtgeſpräch eines ſtarken Geiſtes in der Nacht.

„Noch immer Krieg der Leidenſchaften, und Empörung längſt beſiegter Begierden! — Gott, wann wirds Friede werden in meiner Seele!“

Und meine Vernunft, — was für ein langſamer Streiter! Wie lange muß ich nach ihr rufen; wenn ich ſie brauche! Ich verlange von meiner Philoſophie, was mir mein Augenlied leiſtet: es iſt ſchon geſchloſſen, wenn ein Stäubchen von fern kömmt.

„Immer ſteht das Geſpenſt meiner verſtorbenen Unſchuld vor mir. Der Himmel weiß, hat es je einen Körper bewohnt? — Iſt es vom Anfang der Schöpfung ein Geſpenſt; oder der Dunſt des geſtrigen Abendeſſens, der in den Höhlen meines Gehirns irrt?“

„Nun — gern will ich an allem zweifeln. Unterſuchung ſei der Kräuſel der Philoſophen, und der meinige.“

Wahrheit ſey das, was der Witz will! Für ihn nichts, als eine Wolke, um ſeine farbigen Strahlen darin ſpielen zu laſſen. — Allein, es iſt Tugend; und ſchrecklich, immer vom Guten zum Böſen, und wieder zurück gewirbelt zu werden! An Einem Tage dreimal ein Heiliger, und dreimal ein Schurke zu ſeyn!

Warum bin ich verdammt, die Harmonie eines Charakters zu kennen, und jeden

Mißton zu fühlen, wenn mein Leben ein Gemiſch von Tönen iſt, die am Mark der Gebeine zerren? Verflucht ſei der Adlerblick in ſein Inneres, wo man immer etwas ſieht, was man lieber nicht geſehen hätte!

Wie beneide ich den Sclaven ſeines Magens und ſeines Bauches, der ſein Leben verſchnarcht, und dem in dieſem Schlafe gar geträumt, er ſei tugendhaft! Wann werde ich ruhig! — Kömmt auch einmal ein Tag, der — ſchwanger mit Lohn und Strafen für die Thaten jeziger Zeit — noch im Schooſe der Zukunft ſchläft? — Und wenn er kömmt; was wird der ewige Richter in die andere Waagſchale gegen meine *Thaten* legen? Mein *Beſtreben* zum Guten; oder ewige *moraliſche Schönheit*? Die *Tugend* — oder *meine* Tugend?

— Ach! der Morgen verweilt lange.

1. Januar 1777.

Teut's Halle.

Eine Viſion.

Es war die lezte Nacht des ſterbenden Jahres, und ich ſah hinauf zum Himmel, wo Gottes Sterne flimmerten — und mir ward wohl und bang ums Herz. Ich dachte an die Welt, an meine Freunde; an alle Menſchen, — an mich, an Grab, an Ewigkeit. Da ſchauert es durch mein Gebein, und Thränen glänzten im Sternenlicht auf meinen Wangen. — Bringſt du uns Segen — Jahr der Zukunft, bringſt du uns Segen? — So zweifelte mein Herz; und nun floß die lezte — lezte Minute des Jahres mit dem Strome der Zeit fort — hin zu brauſen ins Meer der Ewigkeit.

Zwölf ſcholls dumpf vom beſchneiten Münſter herab: da trat eine Geſtalt aus dem Winterduft, hoch und jung, und freundlich, gleich dem Bilde der ewigen Jugend. Komm, ſprach ſie, ich will dir zeigen den Tempel der Einfalt und Größe! — Da ſalbte ſie mein Auge, und ich ſchwamm im ſanften Schlummer, wie von Wolken getragen, dahin; und als ich erwachte hieng ich zitternd an der Hand meiner Führerin. — Zween Tempel ſtanden vor mir — gleich groß, gleich ehrwürdig, als wären ſie wie Rieſenzwillinge aus einem Felſenſtück gewachſen. Der Mond und die Sterne vergoldeten der Tempel braunen Rücken, und erleuchteten der Thürme Gipfel, die majeſtätiſch und hehr in dünner Winterluft empor ſtrebten. Im Schoos eines Eichenwaldes lagen die Tempel; ich wagt' es meiner Führerin ins Antlitz zu ſehen, und es war hell und ruhig, wie Mondgewölk. — Komm, ſprach ſie, und führte mich ſanfter; feire mit mir! — du trittſt in den Tempel der Einfalt. Wir traten hinein, ſchlüpften an kunſtloſen Säulen vorbei; blieben ſtehen auf dem Marmorpflaſter, und ſahen den Opfernden zu. Göttin Einfalt ſtand, aus weiſſem Marmor gebildet, in

Dir o Göttin Einfalt dir,
Opfern am Altare wir!
Dir, du Tochter der Natur,
Tönen unſre Lieder nur.

Du biſt dort im Sternenzelt,
Wie im Plane unſrer Welt;
Lenkſt der Engelharfen Schall,
Wie den Ton der Nachtigall!

Du regierſt der Kinder Spiel,
Und der Jünglinge Gefühl,
Führſt den Künſtler bei der Hand,
Wie den Pflüger auf dem Land.

Leiteſt Du den Menſchen nicht;
So vergißt er ſeine Pflicht,
Und ihm ſchwindet ſeine Zeit
Ohne Glück und Seligkeit.

Durch dich, Tochter der Natur,
Kommen wir in Himmel nur;
Drum o fromme Göttin dir,
Opfern am Altare wir!

Auch hört' ich Stimmen der Klage, wie Grabgeſang: „Sie fliehen dich, Göttin, ſie fliehen dich; verlaſſen den lebendigen Naturquell, und ſchlürfen aus Pfützen. Sie gehen vorbei deinen Tempel, und opfern deinem Mißbilde (ach — deiner Freundin ſonſt!) der Kunſt! Sie behängen ſich mit Purpurlappen, bemalen ſich wie Wilde; ſchaffen Geſchöpfe ohne Leben, künſteln ſich zu Gerippen herab, und ſterben ohne deinen Troſt — des Todes! des ewigen Todes! Bring' mich in Teut's Halle, ſagt' ich zu meiner Führerin. Sie führte mich. Der Tempel der Größe iſt nur durch eine hohe Pforte vom Tempel der Einfalt unterſchieden. Man kann nicht in dieſen Tempel gelangen, ohne vorher im Tempel der Einfalt geopfert zu haben. Ich ſchauerte, als ich in den Tempel trat. Still, hoch und ruhig von Lampen durchdämmert, war der Tempel, und mir war, ich ſtänd' auf weiter Ebne in der Sommermondnacht, und weinte zum Himmel hinauf! In Lichtgeſtalten wandelten all die groſſen und edlen Thaten der Menſchen unter Porphyrſäulen: die edlern Thaten der Helden, die Thaten der Freien, die beſcheidnen Thaten der Weiſen und der Stillen im Lande, die nur von Gott geſehen, ſich hieher retteten. Oben am Altar ſtand, wie mit Flammenſchrift in blaues Gewölk geſchrieben: „Dem Urbild der Größe.“ Da ſcholls im Tempel, wie Donnerhall und Wogenſturz:

Dir, der Größe Urbild, dir,
Ewiger! dir ſingen wir!
Erdengröße ahmt nur ſchwach
Dich, der Größe Urbild, nach.

Ich ſank unterm Drange mächtigen Gefühls, und meine Führerin hob mich empor, ſagte: Jedes Volk hat hier ſeine Halle; voll iſt die Halle der Griechen, gedrängter noch der Britten Halle; aber ſieh, jene Pforte führt uns zu Teuts Halle; ſie liegt halb in dieſem und halb in jenem Tempel.

Wie hob ſich mein Herz, als ich in Teut's Halle trat; — einfältig und groß war ſie, wie ſein Volk. Ein Fels war der Altar, und Teut's Ehre ſeine Inſchrift. Hermann's und Luther's, und Leibnizen's Säulen ſtanden um den Altar. — Einer der Oberprieſter — ſilberlockig und ernſt, trat vor den Altar. Da ſtrömte die

Volksmenge herbei, und fiel auf ihr Antlitz — auch ich ſtürzte nieder — da ſcholl der Weihgeſang:

Höret Thaten der vorigen Zeit! —

Und der Oberprieſter begann, im Sternenkreis von Barden, Minneſängern, Dichtern —

Sohn der Zeit, glückliches Jahr,
Wandle herunter vom Sonnenthron!
Dich grüßen Deutſchlands Söhn' und Deutſchlands Töchter
Im heiligen Lied.

Komm nicht mit drohendem Kriegesblick,
Und mit dem Schwerdte der Schlacht;
Schwing' über Deutſchlands Söhnen
Den friedlichen Oelzweig!

Doch ſpringt die Raubſucht wild aus ihrer Höhle;
So leg' ihnen an den eiſernen Harniſch,
Daß ſie zücken ihr Schwerdt,
Und ſtürzen den Frevler ins Blut!

Gieb den Fürſten Menſchlichkeit,
Und Vaterlandsliebe, daß ſie wie Brüder
Sich küſſen, und lieben ihr Volk,
Und dämmen des Frevels Fluth!

Zieh Wetter zuſammen
Ueber den Volkspeiniger!
Und laß es ihm donnern tief durch die Seele;
Du quäleſt Menſchen, Geſchaffne wie du!!

Reiß auf den Vorhang der Zukunft,
Und zeig' dem Unterdrücker der Unſchuld
Das Sinken der Waag' in des Richtenden Hand,
Und ſeiner Verdammniß Flammenpfeil.

Bring' wieder alte deutſche Sitt' und Redlichkeit,
Daß es ein Sprüchwort ſei: des Deutſchen Wort,
Und ſeiner rauhen Fäuſte Einſchlag —
Gelt mehr, als Schwur und Eid.

Laß Gottes größten Gedanken, Religion,
Mit dem Kelch des Bundes und dem Kreuze,
Ewig die Angebetete ſeyn
Auf Deutſchlands Altären!

Daß ſie Stab und Raſt ſei den Müden
Auf dem Dornpfade des Lebens!
Schrecke den Sünder mit Wettern von Horeb,
Und tröſte den Frommen in Nächten des Jammers!

Löſch' aus die wehende Fackel des Schwärmers,
Wenn er ſie ſchwingt — zu zünden, zu tödten!
Dann reuvoll fleht in der Nacht, und empor fleht
Um Gnade! Gnade! Gnade!

Wenn die Edeln wandeln an der Donau Geſtaden,
Am Elbſtrom, am Main, an den Ufern des Rheins —
Verſunken ins Gefühl der heilgen **Freiheit**;
So decke ſie mit deinem Schild,

Daß ſie nicht treffen die Pfeile des Höflings,
Des Freiheitshaſſers — aus tückiſchen Büſchen,
Mit caturroter, wankender Hand
Abgeſchoſſen auf die Edeln! —

Gieb den Weiſen Muth, die Wahrheit
Zu ſagen dicht am Throne!
Nicht zu ſcheuen den zuckenden Bliz
In der Rechte des Wahrheitshaſſers!

Und dem Dichter — den Stolz, eine Thräne;
Den Augen der Frommen entlockt,
Höher zu ſchätzen, als nickenden Beifall
Des Thoren, und Goldlohn!

Jede That, nicht werth des deutſchen Namens,
Nicht heiß und wahr gethan fürs Vaterland,
Und für die Menſchheit — verweh', o Jahr,
Mit all deinen Stürmen,

Zieh hervor das Verdienſt im Kittel,
Verſcheucht in die Einſamkeit;
Am Pult, in der Werkſtatt, am Pfluge —
Und lohn' es, und lohn' es!

So wandle herunter, glückliches Jahr,
Vom Sonnenthrone!
Dich grüßen Deutſchlands Söhn' und Deutſchlands Töchter
Im heiligen Liede!

Adel.

Mich freuts, wenn in einem Lande der Adel gilt, denn ich weiß, daß er Mauer gegen den Deſpotiſmus eines Einzigen iſt. Daher ſind mir auch die Ausfälle einiger hungrigen Dichterlein und Weltweiſen auf den Adel unerträglich. Ein einzelner ſchlechter Edelmann, der ſein Wappen befleckt, und in ſchlapper Unthätigkeit durchs Leben taumelt, macht mir den ganzen Adelſtand ſo wenig verdächtig, als ein dummes oder laſterhaftes Pfäfflein den ehrwürdigen Prieſterorden. Der Ausdruck des Polniſchen Geſetzgebers, da er den Adel Scheidewand zwiſchen dem Thron und der Hütte nennt, will mir nicht recht gefallen. Scheidewand trennt ja; Vereinigungsband, Communications-Brücke, oder vielmehr das Heilige im Tempel des Staats, durch das man ins Allerheiligſte kommt, ſoll meinen Begriffen nach der Adel ſeyn. Wenn der Adel nicht Einer Parthei allein anhängt, ſich nicht durch Stern und Orden vom Volke reißen, oder durch das Zujauchzen des Volks vom Thron abwendig machen läßt, ſondern die Rechte des Volks und des Fürſten auf gleicher Wage wiegt; ſo iſt er mir eine goldne Achſe, um die ſich die öffentliche Glückſeligkeit dreht.

Beitrag zur Geſchichte der Leidenſchaften.

Plato nennt die Leidenſchaften Flügel der Seele, womit wir fliegen himmelan; aber öfters ſind ſie Bleigewichte, die uns in die Hölle ziehen. In England, wo die Leidenſchaften noch mehr Zerſtörung als unter uns anrichten, (denn ſie finden weniger Widerſtand von Seiten der Regierung) trug ſich kürzlich folgende traurige Geſchichte zu.

Sir William, ein reicher Baronet, lebte mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin einige Jahre in der vollkommenſten Eintracht; — bis ſie die unſelige Neigung zum Kammermädchen ſeiner Gemahlin zerſtörte. Er verließ ſie mit ihren zwei jüngſten Kindern, und begab ſich mit dem Mädchen und ſeinen zwei älteſten Söhnen auf ein großes Pachtgut bei den Hügeln zu Cotswood. Hier baute er ein prächtiges Haus mit weitläufigen Gärten, ganz im üppigen Geſchmack unſers Zeitalters bepflanzt und angelegt. Dieſer große Aufwand ſteckte ſeine Güter in Schulden, und machte ihn ſo mißmuthig, daß er bald keinen andern Troſt mehr hatte, als ſeine Flaſche, Schmarozergeſellſchaften, Zerſtreuung, und betäubenden Lerm. In ſeinem 50ten Jahre nahm Sir William ein rothwangichtes Milchmädchen zur Maitreſſe, und vertrieb dadurch die erſte.

— Seine Söhne konnten das tolle Leben ihres Vaters nicht mehr mit anſehn, und verließen ihn. In den kurzen hellen Augenblicken der Nüchternheit, fühlte William die ganze Hölle eines beleidigten Gewiſſens, und ſelbſt Weinſtröme konnten die Flamme nicht auslöſchen, die in ſeinem Inwendigen tobte. Auch das Milchmädchen konnte ſeine tolle, von der Verzweiflung gepeitſchte Laune nicht mehr aushalten, und entlief ihm. — Nun war Sir William allein, und hatte nur noch ein paar Bediente bei ſich. Tod! Tod! brüllte er in den leeren Zimmern umher; trug Leinwand zuſammen, zündete ſie an, und ſtürzte ſich hinein. — Dieß ſahen die Bedienten, welche vergeblich zum Löſchen herbeieilten. In wenig Stunden war dieß prächtige Gebäude bis auf den Grund abgebrannt, und des folgenden Morgens waren von Sir William keine andern Ueberbleibſel zu finden, als das Hüftbein und der Rückgrad, mit zwei oder drei Schlüſſeln, und einer goldnen Sackuhr, die er bei ſich gehabt.

Leidenſchaft iſt bei ihrer Entſtehung ein goldlockichter Knabe, den wir freundlich auf unſerm Schooſe wiegen; aber wird er groß, dann wird's ein Rieſe, der mit blinkendem Dolch ſeinen eigenen Vater niederſtößt.

Sprüche des Ali.

1) Widerſprich dir ſelbſt; ſo wirſt du Ruhe finden.

2) Die Erinnerung der Jugend iſt ein Seufzer.

3) Das Heil deines Lebens beſtehet darin, daß du dich ſelbſt ſucheſt.

4) Die Zurückhaltung der Seele von Lüſten; iſt der wichtigſte und heiligſte Krieg.

5) Wohlgefallen an dir ſelbſt, iſt Verderbniß deines Verſtandes.

6) Beſchäftigung der Seele mit dem, was ſie nach dem Tode nicht begleiten kann, iſt Schwachheit.

7) Nur der iſt ein verſtändiger Mann, der ſeine zukünftige Welt nicht für die gegenwärtige verkauft.

8) Reichthümer ſind oft des Beſitzers Verderben, — denjenigen Theil ausgenommen, den er vor ſich hin ſendet.

9) Die Welt iſt der Schatten einer Wolke, und ein Traum des Schlafenden.

10) Widerwärtigkeit iſt die Vorlauferin der Glückſeligkeit.

11) Der Werth eines Menſchen iſt: das Gute, das er thut.

12) Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion.

13) Die Ungeduld iſt weit verdrüßlicher als die Geduld!

14) Ein geiziger lebt nicht.

15) Der betrügt dich, der dich wegen einer Kleinigkeit zornig macht.

16) Es giebt ein Mittel für alle Feindſchaft, aber für die Feindſchaft des Neidiſchen nicht.

17) Mit böſen Leuten bekannt ſeyn, heißt zur See gehen.

18) Wiſſenſchaft iſt der Reichen Zierde, und der Armen Reichthum.

19) Geitz iſt der Gipfel der Armuth.

20) Die Freundſchaft derer, die durch die Religion Freunde ſind, lebet, wie ihr Beweggrund, ewig; die Freundſchaft der Welt vergeht mit ihr.

21) Derjenige nimmt die längſte Reiſe auf ſich, der ſolche mit dem Vorſatz antritt, einen aufrichtigen Freund zu ſuchen.

22) Die Emſigkeit der Welt iſt Müſſiggang, ihre Ehre Nichtigkeit, und ihre Hoheit Erniedrigung.

Deutſcher Undank.

Weil mir juſt die Galle über deutſchen Undank aufſteigt, ſo will ich was herausſagen, das ich längſt hätte ſagen ſollen. Der große von ganz Europa beſtaunte Noverre hat ſein erſtes Glück am Würtembergiſchen Hofe einem ſchon faſt gänzlich vergeßnen Deutſchen zu danken — Deller heißt dieſer Deutſche. Viele der größeſten und glänzendſten Entwürfe in Noverres Balleten ſind von dieſem vortrefflichen Manne. Deller als Tanzkomponiſt, war eben ſo groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal geſtanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomime durch Muſick zu beſeelen gewußt, nicht angetroffen habe. Noch ſchauert mein Herz vor Ehrfurcht gegen den großen, in den ſchönſten Lebensjahren dahingerafften Mann, wenn ich die großen Ballete: Orpheus, Alceſte, Agamemnon, und andere wieder in die Phantaſie heraufrufe, — worzu Deller eine ganz göttliche Muſick geſetzt hat. Wahr iſts, was ich Dellern einmal zu Ehren ſang:

Sage ſelbſt, o Göttin Harmonie,
Was die Wahrheit ſodert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Buſen lodert.

Daß Er, dir und der Natur getreu,
Zaubereien töne,
Daß Er in der Mitte ſei,
Deiner großen Söhne.

Wenn Jomelli, wie ein Götterſohn,
Dem Gefühl gebietet;
Wenn Galuppi-Arion
Melodien wätet;

Und wenn Haſſe, wie der Thrazier,
In die Goldharf rauſchet,
Daß den großen Zauberer
Menſch und Thier belauſchet:

O ſo ſings im hohen Sphärenton
Feuriger und ſchneller,
Nenne deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodiſch wiegte,
Der ſich immer voll Gefühl
Horchend an dich ſchmiegte.

Der von deinem ewigen Concert
Mächtiger durchdrungen —
Was er ſtill von Dir gehört
Lauter nachgeſungen.

Der dem Tanze eine Sprache leiht;
Den Thalia ſchätzet,
Der durch Ernſt und Fröhlichkeit
Beſſert und ergötzet.

Der mit goldnen Seilen den Affekt
Auch im Sturme lenket,
Und den ſtarren Hörer weckt,
Daß er fühlt und denket.

Der im Herzen lauter Wohllaut iſt —
Kann ein Herz mißtönen,
Das von dir geſtimmet iſt
Zum Gefühl des Schönen? —

Und dieſer vortreſſliche deutſche Mann, der ſeine Bildung ſich ganz allein zu danken hatte, ward zu Wien von Noverre mit dem ſchändlichſten Undank belohnt, und ſtarb zu München — unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Neſſeln aus ſeinem Grabe jätete!

Für den Bürger.

Einer meiner Mitbürger liebkoſet ſein liebſtes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm. „Weib, nimm den Jungen, oder ich werf' ihn weg; ich muß eilen, Nothdürftigen beizuſpringen.“ — So geh in Gottes Namen, aber ſetze dein Leben nicht allzuſehr in Gefahr. Sieh dieſe armen Kinder an, du biſt ihnen deine Erhaltung ſchuldig; ohne deine Beihülfe müſſen ſie Hungers ſterben. — Rede mir nicht von meinen Kindern; wo andrer Noth mich ruft, da denk' ich weder an mich, noch meine Kinder. Er eilt, und ſieht in einem Erker einen achtzigjährigen Greis, von zwei Töchtern unterſtützt, um Hülfe ſchreien. Die Flamme hatte ihnen noch dieſen einzigen Zufluchtsort übrig gelaſſen, und er war ſo unſicher, daß die Flammen aller Orten über ihn wegſchlugen; und ſo ſehr in der Höhe, daß ein Verſuch ſich mit einem Sprung zu retten, unfehlbar den Tod gebracht hätte. Eine Menge Volks ſah mitleidig ihre Gefahr mit an, und theilte mit ihnen die Angſt, aber niemand durfte es wagen, ihnen zu helfen. Mein Held kommt, gelobt Gott ſein Leben auf die Rettung dieſer Nothbedürftigen zu ſetzen; er ſteigt auf einer Leiter durch die Flammen, und ſein Muth rettet allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menſchenfreundes ſich jemals in einem ſchönern Lichte gezeiget? Und doch! — weinet mit mir, ihr Menſchenfreunde, die dieſe Geſchichte gerührt hat; dieſer Menſch mußte als der laſterhafteſte Taugenichts aus dem Vaterlande verwieſen werden; ich hätte ihn auch verweiſen mögen, aber mein Herz hätte geſagt: „Du verweiſeſt vielleicht einen beſſern Bürger, als du biſt.

Ketzermacherei.

Iſts denn gar aus mit aller Religion unter uns? Iſt alles Gottes- und Chriſtusgefühl in unſern Herzen erloſchen? Schwindeln wir von der Grübelei zur Zweifelſucht; von der zum Socinianismus, Deismus, zur Freigeiſterei — und endlich gar in die ſcheußliche Kluft der gröbſten Gottesverleugnung hinunter? — Nein, Gott ſei Dank! ſo arg iſt es noch nicht, wie es die Götze und Piderit in unſern Tagen machen wollen. Lezterer hieng kürzlich ein Gemählde aus, worauf alle proteſtantiſche Gottesgelehrten mit Bockshörnern und Geißfüßen erſcheinen, und nur Er im Heiligenſchein der Orthodoxie. Er übergab nämlich dem Reichstag ein Promemoria — ſo weitläufig und gedehnt, daß es die Geduld des geübteſten Aktenleſers ermüdete. Darin klagt er über den gänzlichen Verfall der Religion unter den Proteſtanten, über die Irrlehren auf unſern Univerſitäten, und ſonderlich zu Halle, wo Semler noch immer auf den Eiern ſitzet, und ein

Ungeheuer nach dem andern ausbrüte. Ganz Deutſchland, träumt der Zelot, werde von daher mit Irrgeiſtern überſchwemmt, die das arme unſchuldige Volk zum Verderben hinopfern. Er beruft ſich unter andern auf die Freiburger Theologen, die in ihrem gelehrten Tagbuche, mit anſcheinendem Glimpf einen Theil der proteſtantiſchen Gottesgelehrten zu Socinianern; und die feinſten und klügſten unter ihnen zu Deiſten machen. Ja, er meint, da die Proteſtanten ſo merklich von der beſchworenen Augsburgiſchen Confeſſion abgiengen; ſo wären die Catholiken auch nicht mehr verbunden, ſie zu dulden.

Am Ende räth der eifrige Doctor — was anders? als eine Reformation an, und erbietet ſich mit vieler Beſcheidenheit zum Apoſtel des heiligen römiſchen Reichs. Will nun zwar nicht zweifeln, daß es der Mann herzlich gut meine; aber ſo viel ich weiß, berechtigt ihn weder Genie, noch Gelehrſamkeit, noch evangeliſcher Wandel zur ſtolzen Würde eines Reformators. Die Luther und Zwingli ſind verzweifelt rar, und es wird dem Doctor nichts helfen, wenn er auch in daſſelbe Dintenfaß taucht, was Luther nach dem Teufel warf. — Man muß eine ſehr ſchwarze Imagination haben, wenn man nichts als Teufel erblickt, da doch noch wirklich hie und dort Engel in menſchlicher Bildung unter uns wandeln. — Und wie undankbar (ich muß es einmal heraus ſagen, es brennt mir längſt auf dem Herzen) ſind wir nicht gegen die Verdienſte des unſterblichen Semlers!! Jeder ſogenannte Orthodoxe mit dem Cathechismus und Geſangbuch unterm Arm, und einigen Weidſprüchen aus der Dogmatik gerüſtet, glaubt befugt zu ſeyn, einen Mann anzugrinſen, der an Weite der Erkenntnis, an unermüdetem Fleiß, an Muth und Furchtloſigkeit ſo wenige ſeines gleichen hat. O die armen Zwerglein, die den Rieſen in die Waden zwicken!! Daß auch Barth, Teller, und Eberhardt ihre Verdienſte haben, ſelbſt um die Religion, — wer wird das leugnen? Was braucht es denn des Ketzermachens und Rumorens, als wenn ſchon ganz Deutſchland ein Drachenneſt wäre!

Herr T** iſt ſo aufgebracht gegen die erſtgenannten Heterodoxen, daß er im heiligen Eifer ſeine Hunde, wovon er ein großer Liebhaber iſt, nach ihnen benennt. Das muß luſtig zu hören ſeyn, wenn der Mann mit der ſchwarzen Peruke ruft: Semler, de da! Bahrt, aport! ꝛc.

Ueber alles das ſollte doch der gute P* wiſſen, daß wir noch einen Leß, Miller, Jeruſalem, Lavater, Treſcho, Reuß, und faſt aller Orten rechtſchaffene Männer haben, die dem ſtürzenden Himmel ihren Nacken entgegen bieten können. — Alſo wird wohl Piderits Promemoria ganz ſicher, den Mäuſen und Ratten zum Benagen ins Archiv gelegt werden können.

Daß es den Catholiken eben ſo wenig, als uns an Zweiflern, Socinianern, Freigeiſtern, Deiſten, ſelbſt Atheiſten fehle, beweiſt die neuſte Religionsgeſchichte von Frankreich. Seit Celſus und Porphirius Zeiten gab es dergleichen Rotten; 's wird ihrer auch geben, bis an der Welt Ende.

Anekdote von Guſtav III.

Bei einer Kriegsmuſterung ereignete ſichs, daß Guſtav durch ein Dorf ritt, wo ein artiges Bauermädchen baarfuß am Brunnen ſtand, und Waſſer ſchöpfte. Gieb mir zu trinken, ſagte Guſtav. Freundlich bot ihm das Mädchen einen Labetrunk — Du biſt ein ſo dienſtfertiges gutes Kind! komm mit in die Stadt, ſollſt gute Tage haben. — Nein, muß meiner armen kranken Mutter pflegen. — Deiner Mutter? wo iſt ſie? — Hier in der Hütte. . . Guſtav gieng in die Hütte — O der patriarchaliſchen Zeit, wo Guſtave und Joſephe, wie wohlthätig Gottheiten unters Moosdach ihrer geringſten Unterthanen treten! — Guſtav fand ein altes krüppelhaftes Weib auf'm Stroh liegen und ächzen. Ihr daurt mich, Mütterchen, daurt mich, ſagte der menſchliche König. — Ja, lieber Herr, vergeh'n müßt' ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Hände Arbeit nährte, und mich ſo ſorgſam pflegte. Gott, vergelt es dem Engel!“ Thränen rieſelten über die Wangen der Alten, und Guſtav weinte mit. — Froh in dieſem ſeligen Augenblick, daß er König war, ließ er gleich eine anſehnliche Summe Gelds zurück, wies der armen Familie einen Meierhof an, und verſprach ihr lebenslänglichen Unterhalt, und der Tochter eine reichliche Ausſteuer, mit den Worten: Du verdienſt den beſten Mann meines Reichs, liebe Tochter — ich bin dein König. — Ueber die frohe Beſtürzung der glücklichen Familie zieh' ich einen Schleier, wie Timantes über das Geſicht des Vaters der Iphigenia, und denke mit dem ehrlichen Froſchmäusler, (einem Gedicht, das, unter uns geſagt, mehr werth iſt, als die meiſten neuern Waſſerpoeſien.)

„König und Vater hätt' kein Unterſcheid,
Wenn ſie fromm blieben alle beid!“

Hiero hatte ſeinen Pindar, Auguſt ſeinen Horaz, Ludwig ſeinen Boileau, nur Guſtav will keinen Dichter zum Herold haben. — Als ihm ein junger Dichter, Namens Waller, ein ſehr ſchönes Gedicht überreichte; ſo ſagte Guſtav: Ihre Verſe ſind gut, aber wählen ſie einen andern Helden, denn nichts iſt gefährlicher als Schmeicheleien, die ſo ſchön geſagt ſind.

Madam Europa.

Geſpräch.

Woher, meine liebe Schweſter, woher? — die Hitze muß Ihnen ſehr läſtig ſeyn — Gott, wie ſie ſo fett ſind! — Kommen ſie in die Kühlung — Limonade, Mandelmilch, Gefrorenes — oder was ſie zur Erfriſchung verlangen, ſteht zu ihren Befehlen. — Aber ſie ſcheinen ſo ſchläfrig! — ſie nicken!

Madam Aſia.

Du ſchwazeſt viel, Weib! — biſt gewiß Frau Europa. — Sei ſo gut, und laß mich in Ruhe.

Madam Europa.

O nur ein paar Worte, meine Traute! — Nichts Neues aus deiner großen Welt, die, wenn man ſie nach der Berechnung eines meiner Söhne in 300 Theile zerſchneidet, allein 109 ausmacht? —

Madam Aſia.

O der hochweiſen Arithmetik! o der naſeweiſen Philoſophie! — Haſt du noch immer das Tranſchiermeſſer in der Hand, und anatomirſt? — Ich muß ſchlafen, und kann dir nichts Neues ſagen. Meine Söhne berechnen ihr Leben nach dem Genuſſe. Der Sultan läßt ſich von einer Cirkaſſerin die Pfeife ſtopfen, indeß ihm eine ſchöne Griechin Kaffe reicht. Inzwiſchen hat er doch aufgehört, den ſchimpflichen Tribut an Rußland zu bezahlen — an Rußland, dies Ungeheuer, das mich und dich, wie Laokoons Schlang umwindet. Der König von Perſien läßt noch immer ſeine Buben vor Baſſora die Soldaten ſpielen. — Aus Carmel's Höhlen brüllt die Stimme des Aufruhrs, denn des alten Cheik Dahers Blut braußt noch in ſeinen Söhnen. China ſteht wie Gottes Berge — ewig. Ihr Volk iſt Meerſand, und ihre Weisheit — nicht mehr und nicht weniger, als Apathie — Gefühl ſeiner ſelbſt und — Hol' der Henker die Menſchen dieſſeits der großen Mauer! — Du wirſt bald die türtiſche Handlungsflagge in deinen Gewäſſern ſehn. — Nun geh, Weib, oder ich hetze einen Löwen an dich.

Madam Europa.

So ſchlaf denn, Weichling! — Meine Kanarienvögel mögen dir den Wiegengeſang zwitſchern. — Ha, wieder Viſite! — Seyn ſie mir willkommen, meine gnädige Damen — Sie da mit der glänzenden ſchwarzen Farbe, dem hohen purpurrothen Lefzenwurf, dem kleinlockichten Tapon — und — ha, die leibhaftige Pallas mit Aegide, Spieß, Bruſtharniſch und Helm. — Sie heben den Gang der Unſterblichen, und ihre Augen funkeln wie das Siebengeſtirn.

Madam Amerika.

Schweig, Närrin!

Madam Europa.

So? — verzeihen ſie! Sie thun ja wildfremd! Haben ſie unſere alte Bekanntſchaft ſo gänzlich vergeſſen? —

Madam Amerika.

O nein! nicht vergeſſen des Bluts meiner unſchuldigen Kinder, das von deinem Mordſtrahl träuft; — Nicht vergeſſen des zuckenden Säuglings, den du würgteſt, und des Röchelns der Greiſe, und des Rachegeſchreis der Jünglinge und Männer — nicht hinauf zum großen Kabak, ſondern zu Gott, dem Richter alles Frevels! — Ihre Enkel ſind erwacht, ſchwingen die Fahne des Todes, und das Schwerdt der Rache.

Madam Europa.

Ei, ſie bringen vielleicht Nachrichten von den Koloniſten —

Madam Amerika.

Ja, ich bringe ſie dir, und zwar ſolche, daß dirs im Schädel hallen ſoll. Umgewälzt iſt das Rad der Zeit; die Kanten ſtehn für uns oben auf dem goldnen Punkte der Freiheit; — und ihr werdet wie Leichname tief unten durch den blutigen Strom geriſſen. Eurer ſind ſchon viele niedergewürgt, und dorren an der Sonne, oder werden als Aeſer von den Fluthen fortgewälzt. Laß ſie nur hinüber ſchwimmen deine Weichlinge, als Todtenopfer auf den heiligen Altären der

Freiheit. Die Zeit unſrer Größe iſt da, und wir werden das erſte Volk der Welt ſeyn!

Madam Europa.

Du prahlſt. Madam Amerika, o ſchwerlich wird dich dein Trotz gegen die Weisheit meiner Söhne ſchützen.

Madam Amerika.

Prahlen? Thaten ſprechen für mich, und da kommſt du mir immer mit deiner Weisheit! O der Weisheit, unter deren eiskalter Hand die Empfindung erſtarrt; der Kettengeklirr eine liebliche Muſik iſt, die die Sehnen der Mannheit abſpannt, und den Odem der Freiheit zurückhält, daß ihr die Bruſt berſten möchte; die lieber Tirannen ſchmeichelt, als — ha, Mann für Mann — und Gott für uns alle! Geh' Weib, und ſpiele mit deinen Puppen.

Madam Europa.

Wollen ſehen, meine liebe trotzige Schweſter! — Aber Sie, meine liebe Schwarze, ſie lachen ſo tückiſch in ſich hinein, indem ſie bloß mit ihrem Tiger zu ſpielen ſcheinen.

Madam Afrika.

Verzeihen ſie mir, muß lachen, ſie haben gar einen tollen Aufputz, gleich dem Neſte des Vogels Congo. Auch Ihre gemalte Wangen, die Maſchen und Fratzen womit ſie behängt ſind, ſtehen ihnen allerliebſt. — Können ſie mir ſagen, was Seine Excellenz der Graf Orelli machen? — Hab' ich nicht die Ehre, ihnen mit einem Etuis von den Knochen eines Spaniſchen Grands aufzuwarten?

Madam Europa.

Spotten ſie nicht, Madam. Ich beherrſche Gefilde, die noch von den Gebeinen ihrer Vorfahren weiß ſind. Nationalſtolz —

Madam Amerika.

Ei ſo raiſonnir. — Ich ſchweige und handle —

Madam Europa.

Nur nicht ſo ſtolz, meine Freundin. Sie ſind, was ich war, und werden früh oder ſpät ſeyn, was ich jezt bin — Haben wir doch alle unſre Launen, denn wir ſind Weiber.

Kunſtgeſpräch.

A. Ein Künſtler ſind Sie — ſeh' es wohl,
Doch nicht vom ſtolzen Kapitol?
Nicht aus dem Land der Britten? der Franzoſen?

B. Aus Deutſchland bin ich! ſehn Sie's nicht
An meinem hageren Angeſicht?
An meinem Rock und Hoſen!

Italiener.

Der Italiener kann alles ſeyn, was er will, ſagte neulich ein großer Mann, der eben aus Italien kam. Reizte ihn nicht der ſelige Himmelsſtrich, unter dem er lebt, mehr zum Genuß, als zur Mittheilung; ſo wäre er noch jezt das erſte Volk der Welt. Ein ſchöner Sommertag ermuntert zum Spazierengehn, und die lange melancholiſche Winternacht ſucht man durch Geiſtesgeburten zu verkürzen. So iſts in Italien, und überall. — Der Pfälzer iſt bei weitem nicht ſo arbeitſam, nicht ſo geſchäftig, wie der nördliche Deutſche, denn jener genießt und dieſer ſchafft. In Rom, Venedig, ſonderlich in Turin trift man Menſchen an, über die man ſtaunen muß. Warum ſchreiben ſie nichts? fragte einer unſrer erſten Gelehrten den Abt Dulzi zu Florenz, einen Mann von ausnehmendem Genie. Ich bin zufrieden, daß ichs kann, antwortete dieſer — und dieß iſt die Stimme des größten Theils der Nation. — Ihre Virtuoſen ſammeln Schätze unter unſern Eichen, um ſie unter ihren Pomeranzenbäumen genießen zu können. —

Spruch.

Wehe dem Miniſter, der die Säcke der Könige füllt, und den Ranzen des Bettlers leer läßt! Dieß Epiphonem des Grafen von Oxenſtirn ſollte man mit glühenden Buchſtaben an das Kabinet des Miniſters ſchreiben.

Der Freie.

Dort oben an der Gränze, wo Schwaben Helvetiens Saum küßt, ſteht zwiſchen Bergwäldern in einem engen Thal eine Hütte, und davor ein Thor, von einem alten Wächter bewacht. — Was würdeſt du thun, wenn der Feind käme? fragte ein Fremder den Wächter.

»Das Thor zumachen.«

Wenn aber der Feind Gewalt brauchte?

»Mich todtſchießen laſſen.«

Wer iſt denn dein Herr?

Der Wächter wies mit feirlichem Ernſt zum Himmel.

Nicht ſo. Wer giebt hier Geſetze? —

Der Wächter legte ſeine Hand auf die Bruſt.

Eine erhabene Pantomime! Der Wächter erkannte Gott für ſeinen Herrn, und ſein Gewiſſen für ſeinen Geſetzgeber. — Wer ſo denkt, verdient ewig frei zu ſein.

Ariſtoteles, Plato, Euklides, Archimedes werden doch ſtaunen, wenn Kepler, vor ſie hintritt, und ſpricht: Ich bereiste Gottes Himmel, und wog Welten! — Huygen: ich maß der Sterne Lauf und der Kometen Bahn. Neuton: ich belauſchte der Körper Fall und Druck und Zug, und ſpaltete Sonnenſtrahlen; fand die Palette, worauf die Natur ihre Farben miſcht. — Leibnitz: Ich umſchrieb die menſchliche Weisheit mit einem Zirkel, und fand des Unendlichen Maasſtab. — Gewiß iſts, daß ſonderlich in der Naturkunde in den neueſten Zeiten Entdeckungen gemacht worden, welche die Alten für Zauberei gehalten haben würden. Nicht Prometheus, ſondern wir ſind die Kühnen, die Feuer vom Himmel holten. Durch die Elecktricität haben wir die Kunſt erfunden, Gottes Blitze nachzuahmen, und Franklin gab uns Gewitterſtangen, woran des Blitzes Feuerſchlange herunter fährt, und ſich unſchädlich in der Erde verkriecht. Noch immer iſt dieſer Erfindungsgeiſt unter uns thätig, und der Deutſche — wer ſollt' es denſen ſteht in dieſem Felde allen Nationen voran.

Conti.

Prinz Conti hatte viel originelle Züge in ſeinem Charakter. Er war der eigenſinnigſte Freigeiſt, und doch dabei der beſte Menſch; daher weinten ſeine Unterthanen um ihn, als um ihren Vater. Auf ſeinem Krankenbette ließ er weder Arzt noch Prieſter zu ſich, und ſchlug ſogar die Sakramente aus, denn er gehörte unter die Unglücklichen, die jenſeits des Grabes keine Hoffnung kennen. Mit ſeinem einzigen Sohne, mit welchem er lange in großer Feindſchaft gelebt, weil er es mit dem Hof hielt, — ſöhnte er ſich auf dem Todtenbett aus, hinterließ ihm eine Erbſchaft von vielen Millionen, und empfahl ihm ſeinen natürlichen Sohn. Conti war ein ſehr feuriger Vertheidiger der Freiheit, ſtets gegen den König, und pflegte oft zu ſagen: „Jeder Menſch iſt ein König.“ Die Wiſſenſchaften und Künſte haben an ihm einen auſſerordentlichen Beſchützer verloren, ſonderlich wird mancher Tonkünſtler in Paris ſeinen Tod beklagen; denn der Prinz unterhielt eines der gröſten Orcheſter, und die geſchickteſten Virtuoſen ließen ſich bei ihm hören. Wie wenig er den Tod ſcheute, beweiß die eigene Zeichnung ſeines Monuments, worauf ein Genius einen Vorhang aufſtüpft, hinter dem nichts iſt, mit der Unterſchrift: „Hæc times? Non timuit Conti.“

Ich kann mir nichts ſchrecklicheres vorſtellen, als einen Tod ohne Hoffnung. — Schwindeln an der Grenze des Seins und Nichtſeins, mit dem fürchterlichen Gedanken hinbrüten: Dieß iſt der lezte, — lezte Augenblick deiner Exiſtenz! — Jezt der lezte Athemzug! jezt der lezte Pulsſchlag! — Jezt — verſinken in die ewige Nacht! Gott bewahr' uns alle vor einem ſolchen Tode, und erfülle unſere Herzen mit der ſeligen Hoffnung der Zukunft!

Taxe einer Generalpachtersnaſe.

Ein gewiſſer Monarch hatte kürzlich einen wunden Finger, den ihm ſeine Wundärzte nicht gleich heilen konnten. Ein gemeiner Soldat ließ ſich gegen einen Offizier verlauten, in ein paar Tagen wollt' er des Königs Finger heil machen. Der Offizier führte den Soldaten, der ſeiner Sache gewiß zu ſeyn ſchien, vor den König, — der ſich ihm ſogleich vertraute, und auch in ein paar Tagen glücklich kurirt ward. Der Bruder des Königs ließ den Soldaten vor ſich fodern, und ſagte zu ihm: „Kerl, du biſt glücklich geweſen in deiner Kur; nun wird der König ſagen, du ſollteſt dir eine Gnade ausbitten. — Verſprich mir, keine andere zu verlangen, als die Naſe des Generalpachters. Geh, und laß mich für alles ſorgen! — Aller Einwendungen ungeachtet, mußt' es der Soldat dem Prinzen verſprechen. Er wurde zum König gerufen und gefragt: Was er ſich für eine Gnade zur Belohnung ausbäte? — Des Generalpachters Naſe, ſagte der Soldat, und der erſtaunte König verſetzte: Kerl, du biſt 'n Narr! will dich zum Offizier machen! will dich equipiren! — umſonſt. Der Kerl blieb bei des Generalpachters Naſe. So ſei denn ein Narr, ſagte der König, fertigte eine ſchriftliche Anweiſung auf dieſe Naſe aus, und gab ihm ein Kommando zu dem Generalpachter mit. — „Mein Herr, hier iſt eine Anweiſung auf ihre Naſe! — “ Ja, ja, ſetzen ſie ſich, der Feldſcherer wird ſie gleich herunter haben. — Der Generalpachter ſah, daß es Ernſt war, und fieng an, zu accordiren: 5000 Thlr! — Nicht doch! — 10,000 Thlr! Auch nicht! — 20,000 Thlr! Meinetwegen. — Der Soldat erhielt das Geld, und brachte es dem König. Dieſer lächelte, und ſagte zum Soldaten: Behalt es: aber dieß hat dir der Generalpachter gegeben; nun bitte dir auch eine Gnade von mir aus. — Keine andere, Euer Majeſtät, als meinen Abſchied, um dieß Geld in Ruhe verzehren zu können. — Sollſt 'n haben! — Bei dieſer Gelegenheit ſoll der Prinz zu ſeinem Bruder geſagt haben: Euer Majeſtät ſehen, wie hoch die Pächter ihre Naſen halten; was würden ſie nicht erſt für ihren Kopf geben?

Wer dieß Mährlein hat gemacht,
Der hat es doch gut ausgedacht.

Für Eltern und Kinder.

In der grauſamen Kälte des vorigen Winters ſah' ein Mann von gefühlvollem Herzen einen Greiſen von Hunger und Froſt übermannt in Schnee niederſtürzen. Länger halt' ich's nicht aus, ſo ächzte der Müde, komm Tod, Ruhe vom Elend und — laß' mich ſterben! — Ein Menſchenfreund, der dieſe Jammerſcene von fern anſah, eilte herbei, hob den Greis empor, und führt' ihn in ſeine Wohnung. Nachdem er ihn erwärmt und erquickt hatte; erzählte ihm der Greis, wie lang er ſchon die Grauſamkeit des Froſts und Hungers erduldet. — Haſt du denn niemand mehr, der ſich deiner annimmt? fragte der Mitleidige. — O ja, Kinder, die alle ſehr wohlhabend ſind; aber ich ward' ihnen zur Laſt, und ſie ſtießen mich armen alten Mann von ſich! — O die Teufel, ſchrie der Wohlthäter, wo ſind ſie? ſie ſollen der Gerechtigkeit ausgeliefert werden! — Laſſen ſie, laſſen ſie! ſeufzte der Greis mit heiſſer hinſtürzender Thräne, und mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Geſicht — ich war einſt glücklich, und eben ſo verſtieß ich meinen armen Vater ins Elend — und nun ruht der Fluch Gottes auf meinen grauen Haaren. — Gern, gern will ich ihn tragen, wenns nur mit dieſem Leben aus iſt.

Schmutzer.

Schmutzer in Wien, den wir aus verſchiedenen Werken als einen trefflichen Künſtler kennen, hat einen Mucius Skävola nach Rubens in Kupfer geſtochen, und das ſchöne Blatt dem großen Kaunitz zugeeignet. Der alte Römer ſteht da in der vollen Römerwürde, — groß, hoch, nervicht;

ſtemmt die eine Hand in die Seite, zeigt im hellen Geſichte nur etwas von verbiſſenem Schmerz, blickt unerſchrocken dem König Porſenna ins Antlitz, und ſcheint zu ſagen: „Sieh, wie wenig einem Manne, der nach Vaterlandsruhm trachtet, an ſeinem Leibe gelegen ſei!“ Und ſo ſtreckt er die Rechte muthig ins Opferfeuer eines kleinen Altars. — Die ganze Stellung des Römers iſt ausnehmend ſchön, und ins ſchönſte und wirkſamſte Licht gekleidet. König Porſenna auf dem Throne, hält in der Rechten das Scepter, und ſtemmt ſich mit der Linken an das Throngeländer; ſcheint auffahren zu wollen, und drückt im Geſicht das äußerſte Erſtaunen über den Heroismus des Römers aus. — Seitwärts vom Throne liegt ſein todter Schatzmeiſter, den Scävola erſtochen hat, — mit dem Schwert in der Bruſt, in der furchtbarſten Lage eines Todten. Die Nebenfiguren ſind alle von vielem Ausdruck. Ein Krieger tief im Schatten, hält dem Scävola den Arm; ein junger Krieger entfernt ſich von der ſchauerlichen Scene, wendet ſich, und zeigt uns ein Profil von ſehr zweideutigem Ausdruck. Man weiß nicht, was der Künſtler damit ſagen will. Im Hintergrunde ſticht ein vortrefflicher Kopf hervor, der Mitleid und Erſtaunen ausdrückt. Ein bis zum ärgerlichen kalter Kerl blickt auf Scävola hin, hält die Naſe zu, und fühlt bei der ganzen großen Scene nichts, als — daß es ſtinkt. Schmutzers Griffel wetteifert mit Rubens Pinſel. Die Zeichnung iſt richtig, die Schraffirung edel und ſaftig. Nur ſcheinen die Verkürzungen — Skorzato nennt es die Kunſt, in des Königs rechter Hand, und beim liegenden Todten nicht gut ausgeführt zu ſein; auch glaubt man, wenn man das Stück mit Einem Blick überſieht, der Schatten ſei nicht ſtark und tief genug, weil er von den Lichtblicken zu ſehr weggedrängt wird. Das Ganze aber zeugt von der Hand des Meiſters, und da Produkte der Art ſehr ſelten zu werden beginnen; ſo empfehle ich den Freunden der Kunſt dieſes Blatt mit vollem Herzen. Es iſt 1 Schuh 9 Zoll hoch, und eben ſo breit.

Frankreich.

In der Geſchichte dieſer Monarchie gab es einige ſehr glänzende Epochen. Zu welchem Gipfel von Macht und Anſehn arbeitete ſich nicht Heinrich der Große hinauf! Welche kühnen Entwürfe würde dieſer unternehmende König noch ausgeführt haben, wenn ihn nicht Ravaillac's Dolchſtoß daran verhindert hätte! Ludwig XIV, der mehr ein gewaltthätiger, als guter Mann war — wie hat er nicht ſein Königreich erweitert, vermehrt, vor aller Welt furchtbar gemacht! Nun ſind es eben hundert Jahre, als er anfieng das Schrecken der Welt zu ſeyn. Der Aachner Friedensſchluß von 1668, der zu Nimwegen von 1678, und ſonderlich der zu Ryßwick, wo ich den 16ten Artikel auf ewig aus den Annalen der Deutſchen vertilgen möchte; endlich die Friedenstractate von 1713, die er beinah mit dem ganzen ſo glücklich bekriegten Europa ſchloß, — ſind ein trauriges Denkmal in der Geſchichte, was Frankreich zu thun im Stande ſei, wenn es vom Stolz und Ehrgeiz ſeines Beherrſchers zu Thaten aufgefodert wird. Selbſt Ludwig XV, deſſen Anſprüche auf Genie von den Franzoſen ſogar als ungültig erkannt werden, zeigte ſich einigemal in der furchtbaren Geſtalt ſeiner Macht und ſeines Anſehns. Indeß andere Fürſten bei trägen Unterhandlungen verweilten, ſo machte Er Eroberungen. Auf welcher Gebirghöhe von Größe und Anſehen ſtand Frankreich zu der Zeit, als die bedrängte und von aller Welt verlaſſene Thereſia ihr Schickſal den Händen Ludwigs und ſeines alten Kardinals Fleuri anvertraute! Zwar wurde Frankreich im vorigen Kriege von England und Preußen zu Waſſer und zu Lande empfindlich geſchwächt, — die Einwirkungen der Pompadour und Barys trugen nicht wenig dazu bei, aber jezt erhebt ſich der Rieſe wieder aus dem Schlafe, und ſchüttelt wie Voltaire's Saturnbürger, Städte und Schlöſſer, wie Staub vom Gewande.

Bruder Franz.

Einer meiner Freunde reiſ'te neulich durch den Kollmannswald. Nacht und Regen zwangen ihn, vor der Hütte des daſigen Waldbruders anzupochen. Bruder Franz, der in der ganzen Gegend als die menſchlichſte, liebevollſte Seele bekannt iſt, öffnete ſeine friedſelige Hütte, und bewillkommte den Fremdling mit der heiterſten Miene. Er war eben vom Gebet aufgeſtanden, und nun im Begriff beim ſanften Schein ſeiner Lampe etwas in ein Buch zu ſchreiben, das aufgeſchlagen auf einem Tiſche lag — der zugleich ſein Altar war; denn ein Kruzifix ſtand darauf, in der Mitte von zwei Todtenköpfen.

Fremdling. Ihr lebt ein fürchterlich einſames, und dem Schein nach unglückliches Leben, Bruder Franz.

Waldbruder. Unglücklich? Wie das, fremder Mann?

Fremdl. Seid ihr nicht ohne Geſellſchaft? ohne Freund?

Waldbr. Ich habe Geſellſchaft genug. Mir ſingen die Vögel von den Bäumen, und die jungen Rehe ſpielen vor meiner Hütte. Der Menſchen bedarf ich nicht, denn Gott iſt mein Freund.

Fremdl. Aber — dieſe ſchreckliche Einſamkeit, das Heulen des Herbſtſturms um eure Hütte, der Todtenſang der nächtlichen Vögel, und das Rauſchen des Wanderers im abgefallenen Laube — iſt dies alles nicht fürchterlich? und läßt euch eure Phantaſie darüber ſchlafen?

Waldbr. Beſſer als ehemals, da ich noch ein Günſtling der Fürſten war, umgeben von Schmarozern und ſchmeichleriſchen Hunden, die vor mir krochen, ſo lange ſie noch meine Schüſſeln lecken konnten, und mir hinten nachbellten, als mich mein Fürſt verſtieß. — Was Ihnen hier fürchterlich iſt, Freund, ſind Phänomene, an die ich ſchon gewohnt bin. Das Heulen des Sturms, das Krachen des Donners über mir, hat für mich mehr Majeſtät und Erhabenheit, als Geſchützdonner, oder die buhleriſchen

Geſänge, womit man von der Opernbühne herab die ſchlaffen Nerven weibiſcher Höflinge aufkützelt. Laſſen Sie mich in meiner Einſamkeit; ſie iſt die Mutter großer Gedanken, und macht mich mit dem Tode vertraut. Hier iſt mein Sarg, (er ſtand am Ofen) worin ich jede Nacht ſchlafe, und dereinſt verweſen will. Mein Grab iſt auch ſchon aufgegraben, und ich knie täglich an ſeinem Rande, und bitte Gott um einen ſanften Tod, und eine fröhliche Urſtänd. Bis dahin ſtillen ſchwarzes Brod und Erdäpfel meinen Hunger, und der Kriſtallquell neben meiner Hütte reicht mir den Labetrunk, wenn ich dürſte. — Mich peitſchen die Furien Ungewißheit, Zweifelſucht, Unglaube nicht mehr unter Sündern herum; denn ich weiß, an wen ich glaube.

Fremdl. Sie ſind alſo ſchon in der Welt geweſen?

Waldbr. Das bin ich, fremder Mann, und eben weil ich in der Welt keine Ruhe fand; ſo flüchtete ich hieher in dieſe Hütte des Friedens. Dieſes Buch, das ich in den

Stunden der Einſamkeit zuſammenſchrieb, iſt das Reſultat meiner Erfahrungen in der Welt. Sie können heute doch nicht weiter; denn der Regen hält an, und die Nacht iſt dick. Haben Sie Geduld; ſo will ich Ihnen einige Auftritte aus meinem Leben verleſen. Hier iſt Brod, und hier ſteht ein Waſſerkrug.

Fremdl. Leſ't, Bruder Franz, ich will hören und lernen.

Der Waldbruder las einige merkwürdige Scenen aus ſeiner Lebensgeſchichte vor, und ſchloß am Ende mit ſeinen Klagen, die er in Form des großen Sehers Jeremias niederſchrieb. Mein Freund hat nur folgende daraus behalten.

1. Die du hoch daher giengſt vor andern Völkern, und nicht ſpotteteſt der Zwerge um dich her; denn du wareſt großmüthig, warſt edel und gerecht: warum iſt jezt deine Geſtalt ſo verfallen, warum lehnſt du dich an die Felſenwand, und weinſt, daß dir die Thränen über die Wangen rollen?

2. Der Herr hat mich geworfen in die Wüſte, und Feuer aus der Höhle in mein

Gebein geſandt. Zertreten werden alle meine Starken, und meine junge Mannſchaft wird dort in ferner Welt gewürgt, wie man Schaafe würgt. Ihr ſterbend Röcheln tönt nicht herauf zu mir, und ach ſchon winkt Brittannia noch mehrern von meinen Edlen, dahin zu ſchwimmen über ferne Meere, zu kämpfen mit den Freien — und ach, ich ſoll ihr Blut nicht fließen ſehen herunter an der Freien Schwerdt? nicht ſehn ihr Herz verzucken an der Freien Schwerdt?

3. Klage, klage Teutonia, daß dein Klaggeſang töne wie Löwengebrüll in Bergklüften! — Die heilige Freiheit, deine Geſpielin, reicht dir die Hand; bleich iſt ihr Antlitz und trüb ihr Blick. Verlaſſen wird ſie dich, Teutonia, verlaſſen! — Klage! Klage!

4. Steinadler ſchweben über dir mit ſchlagendem Fittig und mit dem Blick der Vertilgung. Sie ſchreien nach Raub, und kreiſen fürchterlich in der Luft, niederzuſtürzen auf die Beute, ſie mit der Klaue zu packen, und mit ſchwarzem krummen Schnabel zu zerreiſſen.

5. Klage, klage Teutonia! Spottend ſchlagen deine Söhne dir das Brod aus der Hand, das du ihnen reichſt, und den Pokal voll vom Saft der Mosler- und Rheintraube; und ſchlürfen aus den Pfützen der Seine! Sie achten nicht mehr des ſtattlichen ernſten Kittels, und hüpfen daher im Narrengewande des Auslands, geſchmückt mit den Kränzen der Wolluſt, und ſingen in fremder Sprache — Hurenlieder.

6. Klage Teutonia, klage. Auch deine Söhne gehen Schaarenweis vorüber am Altare des Mittlers, ſchütteln den Kopf, und ſpotten Seiner; auch deine Söhne graben ſich in Wüſteneien Bronnen, die kein Waſſer geben, und ſterben ohne Troſt und ohne Labetrank. Ach ſie erquickt kein Ausblick in die Ewigkeit; denn ſie würgt der Höllenwahn: „des Nichtſeins Strudel, — er ergreift uns, und verſchlingt uns ewig!“

7. Klage Teutonia, klage. Der Väter fromme Sitte, Keuſchheit, ehliche Treue, Biederſinn, Einfalt, Chriſtenmuth, wie ſichtbar fangen ſie an zu ſchwinden, und zum Geſpötte

zu werden bei deinen ausgearteten Enkeln? — Die Zwergen die! im Rieſenſchatten ihrer Väter wandeln ſie, — und ſpotten ihrer!

8. Klage Teutonia, klage. In welcher Trägheit ſchlummern deine Söhne hin, und ſpannen ihre Sehnen ab, und achten nicht den Donnerruf der Weisheit, Religion und Tugend. Beim Lampendampf härmt ſich der Weiſe ab; verkannt und arm verſeufzt der Tugendfreund ſein Leben; an Gräbern wimmert der Chriſt zu ſeinem Retter — dem Tode. — In Lumpen geht der Künſtler — mit Gottes Flamm' im Buſen; und Laſter, Gottloſigkeit, Tirannei, Dummheit triumphiren — über Tugend, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Weisheit.

9. Klage, klage Teutonia, klage, daß dein Klaggeſang töne wie Löwengebrüll in den Bergklüften! — Nicht mehr, was ſie waren, ſind deine Söhne; nicht ſtark, unbezwungen, frei, einfältig, bider und fromm! Klage Teutonia! klage!

Zeitgeiſt.

Eine von den größten Untugenden unſers Zeitalters iſt, daß ſich gewiſſe Philoſophen und ſogenannte Theologen einen Richterſtuhl aus Eisrinden erbaut haben, ſich dorin breit ſetzen, und mit vieler Gravität zu behaupten ſuchen: Räſonnement ſei mehr als Sentiment, Kälte mehr als Wärme, Schwäche mehr als Stärke, der halbe Menſch mehr, als der ganze, oder der da ſcheide und trenne mehr, als der alles beiſammen läßt. — Daher die unausſtehlich kalten Schneephiloſophen, daher das froſtige Geplapper auf der Kanzel, daher die gefrorenen Poetereien, daher der Todesſchlaf unſrer Nation im Schneethal, und daher der ſichtliche Verfall der einfältigen Größe und verborgnen Stärke der Alten. — Hören doch die Eismänner nicht auf zu ſchreien: Ertödte die untern Seelenkräfte, löſe Gefühl in Räſonnement, Liebe in Abſtraction, Imagination in feinen Duft, Fantaſie in Schaum auf, und laß alles — Vernunft ſein. Es iſt alſo wahrer Segen des Himmels, wenn Männer auftreten wie Herder — mit Kraft von oben ausgerüſtet, und es wagen, einzudringen in den Lichttempel voll Eiszapfen; die Schmach der verſtümmelten Menſchheit zu rächen, und ſie anzuglühen die Kalten, bis ſie tröpfelnd zerrinnen, und dahinfließen in ihr Urelement — Waſſer.

Das geiſtliche Weinfaß.

Daß manche Geiſtliche noch immer ſehr guten Wein haben, der unſrige mag noch ſo ſauer ſein, beweiſt nachſtehende Geſchichte.

Das Kloſter S * — verſtieß einen alten Hausknecht, der viele Jahre treu und redlich gedient hatte, deßhalb, weil er alt war, und ſeinem Dienſte nicht mehr vorſtehen konnte. Er bat um eine Penſion, und man verwilligte ſie ihm nicht. Von Alter gedrückt, und von Armuth gequält, warf er ſich zu den Füßen des gerechteſten Monarchen, erzählte demſelben die traurige Lage ſeiner

Umſtände, und gab an, er wiſſe gewiß, daß das Kloſter reich ſei, weil er ſich erinnere, daß unten im Keller ein gewiſſes Weinfaß mit lauter Dukaten angefüllt wäre. Der Monarch tröſtete ihn dadurch, daß er dem armen Mann eine Penſion ausſezte, und kurz darauf ſoll ein Commiſſarius dem Herrn Prälaten die Aufwartung gemacht, und das Faß für Wein gekauft haben, — als welchen der Monarch zu ſeinem Tiſchwein täglich gebrauchen wollte.

Schweitz.

Mit der Glückſeligkeit eines Staats hat es eben die Beſchaffenheit, wie mit der Glückſelgkeit eines einzelnen Menſchen. Je weniger er Aufſehn macht, je verborgener er lebt, je verſunkener er in das Glück ſeiner eignen Familie iſt, je weniger er ſich um fremde Angelegenheiten kümmert, je einfacher und naturgemäßer ſein Leben hinfließt, deſto glücklicher iſt er. — Eben darin beſtand die Glückſeligkeit der freien Staaten von Anbeginn: ſobald ſie aber unzufrieden mit dieſem einfältigen Zuſtande, den Kreis ihrer Bedürfniſſe erweiterten, ſo näherten ſie ſich allmählig ihrem Verfall; denn ſie mußten ſich das ſelbſt entziehen, was ſie andern gaben. — In dieſer glücklichen Verborgenheit, Eingeſchränktheit der Bedürfniſſe, in dieſem Wonnegefühl des häuslichen Glücks, lag bisher die freie Schweitz. Sie kümmerten ſich wenig um fremde Angelegenheiten, um tiefe mit Aengſtlichkeit entworfene Bündniſſe; der Krieg donnerte weit hinter ihren Bergen, und ihr Himmel blieb immer heiter, unter deſſen ſegnenden Einflüſſen ſie ſich und ihren Kindern leben konnten. Daher reiſen noch immer die Weiſen, ſo glückliche Menſchen aufſuchen, in die Schweitz, und ſchildern uns den Zuſtand dieſen freien Staates mit ſo reitzenden Farben, daß ich dabei wohl hundertmal auf meine Bruſt ſchlage, und ſeufze: Wäreſt doch auch ein Schweitzer.

Parentation

dem 1776ſten Jahr gehalten.

Am

Grabe der Zeit.

Stehn am Grabe des Freundes, dem ſinkenden Sarge nachſehn und hören den erſten dumpfen Schaufelwurf, iſt wohl eines der betrübteſten Schickſale der Menſchheit. Iſt eine ſterbende Minute, ein fliehender Monat, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Sohnes, eines Geliebten, eines Freundes? Wir ſehen die Vollendeten wieder, aber jede entflohene Minute iſt für uns auf ewig verloren, haben wir ſie nicht mit edeln Thaten bezeichnet. — Wir ſtehen, Freunde, am Grabe der Zeit, ſehen dem hinunterſtürzenden Jahre zu, ſehens, wie der Abgrund mit eiſernem Arm ſeinen Raub hält, und die ſchwarzen Flügel über ihm zuſammen ſchlägt. Und nun liegen ſeine Thaten auf der Waage Gottes! Wird ſie ſteigen oder ſinken die Schaale? — Noch ſtehn wir in der Nacht, unſer Blick hängt ſchweigend und anbetend am Vorhange der Zukunft, und wir können nicht wiſſen, was im Allerheiligſten vorgeht. Könnt' ich ſprechen mit der Königreiche Beſchützer, mit den

Engeln des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schickſals
Bis zur göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die im Verborgnen über die Werke der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend als ihrer Schöpfung ſich brüſten.

und mit den

Hütern der Tugendhaften, der wenigen Edeln,
Die den denkenden Weiſen in ſeiner Entfernung begleiten,
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet;

So würd' ich wiſſen die Thaten des Jahrs, wiſſen, ob ſein jüngerer Bruder, das künftige Jahr, ein Bothe des Todes oder des

Lebens, des Kriegs oder des Friedens, des Segens oder des Fluchs ſeyn werde. Aber ſo bin ich zu ſehr dem Staube verwandt, bin zu ſtumpfen Blicks um zu ſehen was in der Nacht vorgeht; die über uns hängt. Doch erlaubt ſei es mir, mit Zittern und Demuth zu fragen: Geiſt des entflohenen Jahrs, welche Thaten ſind dein? welche Tugenden, welche Anſtalten zum Beſten der Menſchheit, welche Erfindungen, welche Ausbrüche eines kühnen unternehmenden Geiſtes — ſind dein? Wird dich einſt dein Richter aus dem Schutte der Zeit heben, und als eine köſtliche Perle in die Krone der Menſchheit ſetzen? Wie wirſt du beſtehen unter den Rieſenjahren der Vorwelt — in deiner kränkelnden, ſiechen, ausgetrockneten, magern Zwergengeſtalt, und dich ſchämen deiner kleinen Thaten, und ſchwindſüchtigen Tugenden! Doch wir wollen zuerſt unterſuchen, eh wir dich richten. Was haſt du gethan in allen vier Welttheilen, das der Unſterblichkeit werth wäre?

Europa haſt du hinter dir gelaſſen, wie glühende Aſche unter dürrem Reis — ein

Weſthauch kann es zum Feuer aufblaſen, daß die Flamme praſſelnd auflodert, und einen Gegenſtand nach dem andern ergreift und verzehrt.

Portugal wird dich mit zitternder Hand ſeinen Annalen einverleiben, denn du nagteſt am Leben ſeines Königs, führteſt feindliche Heere an ſeinen Gränzen, und drohende Flotten vor ſeine Thore.

Spanien verſchwendete ſeine ungeheuren Schätze in gewaltigen Zurüſtungen, zu Waſſer und zu Lande, und ſteht noch immer da in der unglücklichen Stellung der Unentſchloſſenheit — ſoll es das Schwerdt, oder die Friedenspalme ſchwingen?

Kann dich Frankreich ſegnen, Geiſt des lezten Jahres? Zwar erhielteſt du ihm ſeinen vortrefflichen König, gabſt ihm weiſe Räthe, machteſt ſeine Heere ſtark, ſicherteſt ſeine Finanzen, erweckteſt wieder den hohen Geiſt der Zeiten des großen Heinrichs unter der Nation; aber iſt wohl ein Volk ganz glücklich, das ſich mehr mit Geldfreſſenden Kriegeszurüſtungen, als mit der Befeſtigung ſeiner innern Glückſeligkeit beſchäftigen muß?

In den hohen, düſtern, ſchauerlichen Sälen des Vatikans, ſcheinen die Schatten des großen Leo, des fünften Sixtus, und die ſchöne Seele Ganganelli's zu wandeln, und zu klagen: „Warum iſt dein Schimmer ſo verblichen, goldene dreifache Krone? Warum zerfällſt du, Götterſtadt auf ſieben Hügeln erthürmt? Warum ſammeln ſich nicht mehr die Nationen unterm Schatten des heiligen Scepters? — Ha, Geiſter ächzen um Mitternacht im Kapitol! Du biſt gefallen, Romulus Stadt, gefallen, gefallen!!

Neapel, laden dich deine Pommeranzengänge, deine ewigen Frühlinge nur zum Genuß ein? Willſt du immer empfangen, und nie geben?

Dein Victor Amadeus, Turin, ſteht hoch unterm Waffengetöſe, hält Gewitter empor, und — donnert nicht.

O Florenz, ſegne das ſterbende Jahr, es läßt dir deinen Leopold zurück, den deutſchen Sprößling, weiſe wie Solon, menſchlicher als Likurg, gefürchteter und geliebter, als je ein Geſetzgeber und Herrſcher war.

Und ihr — ihr Bürger der freien Staaten des glücklichen Welſchlands, ſind Euch eure Opern, Schauſpiele, Tänze, Maskeraden — Entſchädigung genug für den Verluſt der Freiheit? —

Ihr Völker wacht, der Liſt gelingt
Zu zwingen, was Gewalt nicht zwingt!

Du hoher Nord, wo Catharina herrſcht, die Rieſin, deren Panier bald in vier Welten wurzelt, — ſegne das Jahr! — Deine Catharina lebt, die Geſetzgeberin, die Mutter deiner Welt! — Paul Petrowitſch lebt, und ſeine Gemahlin trägt vielleicht ſchon Rußlands künftige Hoffnungen in ihrem Schooſe.

Segne das Jahr, Preuße! — Noch deckt dich der Eichenſchild deines Friedrich Wodan. Dort raſtet er der Rieſe auf dem eiſernen Lager zu Potsdam; und thürmen ſich Wolken über dir, ſo fährt er auf wie ein Gott, greift in die Wolke, und ſchüttelt ſie, bis ſie in wohlthätigen Regen zerfließt.

Segne das Jahr, Schwede! — Waſa

ſchaut aus der Mondwolke herab, ſieht deinen Guſtav, und weiht ihn ein zum Segen ſeines Volks.

Tanzend ſchwebte das Jahr um den Dänen, und den eiſernen Norrmann, denn Chriſtian liebt den Frieden und ſein Volk.

Gelegt haben ſich deine Stürme, Pohlen — ſegne das Jahr, und deinen Woogenbändiger Stanislaus!

Weine nicht am Grabe des alten Jahres, glücklicher Bataver! denn es hinterließ dir Segen — und Reichthum — und Freiheit!

Hoch ſteht dein Glück und feſtgegründet wie deine Alpen, freies Helvetien! — Der Himmel hat den rauhen Handſchlag der Treue von deinen Eidgenoſſen gehört, und ihr Schutzgeiſt, (die Starken am Throne Gottes ſind die Schutzgeiſter der Freien:) rief ihnen ſegnend zu: Euer Bund iſt ewig!

Vaterland, Vaterland! mit glühender ungeſtümer Freude ſtürz' ich in deinen Arm, o ſegne das Jahr. — Lebt doch dein Vater Joſeph noch, und deine Mutter Maria Thereſia, und deine weiſen und guten Fürſten, die Carl Theodore, die Carl Friedriche, die Leopolde, und ſo manche würdige Regenten, die Segen und Wohlfarth in deinen Provinzen verbreiten. —

Noch ſind deine freien Städte Wohnſitze des Gewerbs, der Geſchäftigkeit, der Wiſſenſchaften und Künſte; der Rechtſchaffenheit, Tugend und Religion. — Noch unterrichten deine großen Männer, die Klopſtock, Herder, Lavater, Leß, Sulzer, Haller, Wieland — und wer kann all deine Starken zählen? — Die Welt mit ihren Lehren, und ihrem Beiſpiel. Friedlich, mit dem Palmzweig in der Hand flog das Jahr über dein Haupt vorüber, und hinterließ dir den Segen des künftigen. — Du zählſt uns deine Thaten nicht vor, Vaterland! biſt gerecht gegen fremdes Verdienſt, und rühmſt dich deiner Tugend nicht. Aber ich weiß, tauſend edle Thaten im Verborgnen gethan, ſind aufgeflogen zum Himmel, und du wirſt ſie finden in Strahlengeſtalten am Tage der Vergeltung. —

Aber ſoll ich noch ſchildern deine Schmach, geſtorbenes Jahr? — Zeigen den Blutſtrom und die Leichenhügel, dort in Amerika vergoſſen und aufgethürmt? Sieh' dein Gewand iſt roth vom Blute betrogener Freiheitsverfechter, und deine Sohlen ſind wund von den Splittern ihrer Schädel! — Soll ich ſchildern die Flamme, die von Baſſora und Bagdad gen Himmel ſchlug — und den Greuel der Nachkommen des Ochus, und die Feigheit des auf Polſtern der Wolluſt entmannten Türken? — Schildern die Grauſamkeiten der Barbaren — dort in Syrien, im Lande der Erſcheinungen Gottes? — Schildern die zürnende Thräne der Freigebornen, und ihrer Feſſeln Schmach? brennende Seufzer der unterdrückten Menſchheit? Das brüllende Hohngelächter der Tirannei über zerrißnen Leichnamen der Edeln? — Schildern die Gewaltthaten des Aberglaubens — der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht? — und die Greuel des Unglaubens, der Seuche, die am hellen Mittag tödtet? —

Schildern das Unweſen der kalten Vernünftler, die mit der Eishand ins Menſchenherz greifen, und jede edle Empfindung in der Geburt erdrücken? — Und die kühnen Flüge der Schwärmerei in Welten des Unſinns? Jeden Entwurf der Bosheit zum Verderben der Tugend, jedes Lauren des Raubvogels auf die unſchuldige Taube; jeden Triumph des Dümmlings über die Feuerſeele; jeden Seufzer des darbenden Genies aus der berauchten Klauſe? jede Mordthat elender Aerzte; jede Mißgeburt der Philoſophie, jedes ſchiefe, platte, aus Schneeballen zuſammengeknetete Bild des ſtrohernen Dichters; jeden Wechſelbalg des Mahlers; jeden Mißgriff des Muſikers; jedes Affengeſicht der Mode, — und — ach! mir ſchlägt das Herz lauter empor — jedes Haſchen nach ausländiſchen Flittern, und Verachtung der eignen, kern- und nahrhaften Hausmannskoſt; das All- und Nichtsumſpannen der herzloſen Kosmopoliten, und die Unwiſſenheit der Allwiſſer; jedes Pfuſchen und Schnitzeln, Hobeln und Fellen an unſren Kindern — jedes Weibergeſicht im Schnurrbart, und Haſenherz im Panzer: — die Otter Gewinnſucht, die Schlange Betrug, den Drachen Heuchelei, den Tiger Gewiſſenloſigkeit, und die ganze Höllenbrut der Laſter, die unter deiner Herrſchaft, Geiſt des abgeſchiednen Jahres! wüteten, tobten, heulten, würgten, zerriſſen; — ha, ſo würd' ich wütend an deinem Grabe ſtehn, und hinunter brüllen: Fahr hin, du biſt ein Schandfleck der Zeit, gebrandmarkt auf Stirn und Rücken, ſchwarz wie die Nacht, und ſcheußlich wie die Hölle! — Aber Gott kennt deine Tugenden, und deine Laſter; er wird dich bald hervorrufen, wägen und entſcheiden. — Ich verſtumme, ſchaue noch einmal hinab in die weitaufgerißene Kluft, wo der trübe Strom der Zeit braußt, und geſtorbne Jahrhunderte, wie Aeſer von Wallfiſchen fortwälzt; und — hier! hier — klopfts in meinem Innerſten: — bringſt du Ehre oder Schmach für mich in die Ewigkeit? — Vertilge, zerſtöre in Feuer oder Waſſer, wenn ich je was ſchrieb, oder künftig ſchreibe, das nicht Gott, der Tugend, reiner Sitte, der Vaterlandsliebe, brauchbarer Wiſſenſchaft, veredelnder Kunſt, deutſchem Biedermuthe und Rechtſchaffenheit heilig iſt! — Leſer, ſchau mir nach in gähnenden Abgrund, — dahin ſtürzeſt auch du!!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Chr. Fr. D. Schubart's

vermiſchte Schriften.

Zweiter Theil.

Herausgegeben

von

Ludwig Schubart, Sohn.

Zürich,
in der Geßner'ſchen Buchhandlung.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Landgerichts
Bibliothek

Leben Klemens XIV
Römiſchen Pabſts.

I.
Einleitung.

Plutarch, der ſelbſt ein großer Mann war, ſagt an einem Orte ſehr weislich: „Wir würden vor Langerweile ſterben, wenn „uns nicht die Götter von Zeit zu Zeit „große Männer zuſchickten, die das matt „gewordene Leben wieder auffriſchten.“ Ganze Staaten und Völkerſchaften ſcheinen oft in tiefen Schlaf verſunken zu ſeyn; die Staatsmaſchine bewegt ſich ſo ſchläfrig und langſam, als wär's Wiegengeſang — der ſo viel Mohnkraft hat, daß alles um ihn her nickt. Aber plötzlich fährt ein Genie empor, flammt gleich dem Siebengeſtirn am umnachteten Himmel; und das träge Volk wiſcht ſich den Schlaf aus den Wimpern, und ſtarrt nach der Erſcheinung zum Horizont hinauf. Der Donnergang des Genies macht Berge beben und Felſen zittern. Wie reich iſt nicht die Geſchichte an Beiſpielen zu dieſem Texte! Welchen Schwung haben nicht Seſoſtris, Alexander, die Solon, Lykurg, Cäſar, Hermann, die Heinriche, Ludwig XIV. Peter der Große, Friedrich der Große — ihren Völkern gegeben! Welche Revolution im Gebiet des Verſtandes und Geſchmacks, haben nicht die Homer und Sokrates, die Virgil und Cicero, die Shakeſpeare und Newton, die Leibnitz und Klopſtock, die Rouſſeaus und Voltäre hervorgebracht! Dieſe große Genies haben einen ſo wohlthätigen Lichtausguß in ſich, daß ſie wie Schöpfer zur Finſterniß ſagen dürfen: Es werde Licht! Nicht nur im Reiche der Politik, der Kriegskunſt, der Gelehrſamkeit und des Geſchmacks ſind dieſe Einflüſſe großer Geiſter auf das ganze Volk ſichtbar;

auch in der Kirchengeſchichte finden ſich einige ſtrahlende Beiſpiele, mit welcher Kraft oft ein Genie auf die Erhaltung richtiger Religionsgrundſätze und auf die Verbeſſerung der kirchlichen Sitten wirke. Ohne einen Fleury oder Bower zu plündern, dürfen wir nur an der Bildſäule des unſterblichen Klemens XIV verweilen, und die Eindrücke betrachten, welche ſein Geiſt und ſein Beiſpiel auf die Kirche gemacht hat. Mancher von ſeinen Nachfolgern, den das edle Verlangen nach großen Thaten nicht ruhen läßt, wird noch ſpät am ewigen Monumente des großen Klemens ſtehn bleiben, und Cäſars Heldenjahre aufs Fußgeſtell hinab weinen. —

Daß der Geiſt der Kleinheit, der ſeit einiger Zeit aus dem Lande der Pygmäen und Liliputier nach Europa gekommen zu ſeyn ſcheint, noch nicht alles Gefühl der Großheit unter uns erſtickt habe, beweiſt der allgemeine Beifall, womit wir die Biographien großer Männer aufnehmen. Allgemein ſind die Verdienſte des unſterblichen Klemens anerkannt. Er hätte es verdient, einen Ceſaroti oder Robertſon, einen Voltäre oder Schlözer zum Biographen zu haben. Indeſſen wollen wir leiſten, was wir können. Deutlichkeit, Treue und Vollſtändigkeit wird man wenigſtens an dieſen Bruchſtücken zu einer künftigen beſſern Biographie nicht vermiſſen; und zur Unterhaltung unſrer Leſer geben wir einige Anekdoten, die uns eine ſichere Hand aus Rom mitgetheilt hat. Von einem großen Manne, deſſen Geſchichte noch ſo neu, ſo fein verflochten iſt, deſſen Coloſſusbild uns ſo nah am Auge ſteht, daß wirs nicht ganz überſehen können — läßt ſich nicht alles ſagen. Behutſamkeit flüſtert uns ins Ohr: Harre ein wenig, bis die Staubwolken verflogen ſind, und dann die Geſchichte auftritt, ſich dem daurenden Marmer nähert und mit dem goldenen Griffel ſchreibt: Das Leben Klemens XIV. Hier ſind einige Züge, welche die Geſchichtsmuſe gewiß nicht wegwiſchen wird.

Jedermann geſteht dem verſtorbenen Pabſte Kopf, Einſicht, weite Kenntniß, tiefe Staatsklugheit, reifen Forſchgeiſt, Herzensgüte, Verträglichkeit, practiſches Chriſtenthum, Enthaltſamkeit, und — was all dieſen trefflichen Eigenſchaften Richtung und Brauchbarkeit giebt, die ſtrengſte Ordnung zu. Eine ſolche Seelenfülle hätte tauſend andern Menſchen ein verdrüßliches Anſehn geben können; (denn Menſchen, die ſelten ihres Gleichen finden, ſind meiſtens verdrüßliche Geſellſchafter); aber Klemens, dieſer Liebling der Natur, empfieng auch aus der Hand dieſer ſeiner wohlthätigen Mutter, die helle ſokratiſche Laune, welche das Dunkel ſeiner oft ſehr ernſten Geſchäfte aufhellte, und ihn zum angenehmſten und lehrreichſten Geſellſchafter machte. Wie unterrichtend würde nicht die Biographie unſers Klemens ſeyn, wenn wir dem Entſtehen und Fortgange ſeines Genies und ſeiner Geſinnungen nachſpüren könnten; wenn wir ſähen, wie die Flamme erſt zuckt, dann in lichten Strahlen aufbrennt, dann gen Himmel lodert. So war Klemens! Ein lehrreiches Gemälde! Aber doch blos Umriß, Außenſeite, Helldunkel, Faltenwurf, und wenns hoch kömmt, Lavateriſche Phyſiognomik. Aber: ſo wurde Klemens, was er ward, und jeden phyſiſchen und moraliſchen Einfluß auf ſein ganzes Selbſt mit Garves Pinſel treu auf die Leinwand geworfen; das wäre Seelengemäld, und ein unbezahlbares Geſchenk für den ächten Pſychologen, der Seelen und Geiſter wägen kann. Um dieſen ſtrengen Foderungen einigermaßen Gnüge zu leiſten, müßt' ich Gelegenheit gehabt haben, mit meinem Helden von Jugend auf vertraut geweſen zu ſeyn. Indeſſen kann ich doch einige Tinten auf ſein Gemälde werfen, die wenigſtens einige Seiten ſeines Charakters aufklären und heben.

Klemens hatte eigentlich gar keine Erziehung.

Die Genies ſcheinen, wie Neptuns Roſſe, mit Einem mächtigen Schlage des ſchöpferiſchen Dreizacks, gleich ganz und vollendet aus der Hand der Natur zu ſpringen. Der pedantiſche Zuſchnitt der Kloſtergelehrſamkeit; die theologiſchen Grillen der Scholaſtiker, und die unnützen Spitzfindigkeiten der italieniſchen Weltweiſen — waren Feſſeln, welche die freie Seele Klemens bald abzuſtreifen wußte. Er ſah gar bald den Lichtpfad, der zur Unſterblichkeit führt. Aus dem trüben römiſchen Himmel floh er ins heitere Clima des griechiſchen. Faſt ohne Führer bracht' er es in der griechiſchen Literatur ſo weit, daß er die Weltweiſen, Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber der Griechen ſchon im 25ſten Jahre meiſtens kannte. Warum lebt' ich nicht zu Sokrates Zeiten? war ſein gewöhnlicher Seufzer in den Stunden der Begeiſterung. Wenn die Franziskaner im Kloſtergarten um Heiligenbilder kegelten, und mit Syrakuſerwein das Inkarnat ihrer Wangen erhöhten: ſo ſaß er mit ſeinem Plato oder Homer in der Laube, und ſog Nektar aus den Lippen der griechiſchen Muſen. Die Dichter ſeines Vaterlandes wußte er faſt alle auswendig. Sein

Freund Buontempi beſizt noch von ihm einen Dante, der ſo vergriffen iſt, wie das Gebetbuch einer andächtigen Matrone. Ja man zeigt ſogar in Rom zum Aergerniß aller rechtgläubigen Katholiken, einen Petrarca mit Papier durchſchoſſen und mit einem Commentar von ihm verſehen, der — aber nur für unzelotiſche Aeſthetiker ein Beweis iſt, welch ein natürliches Gefühl der Schönheit Ganganelli beſaß. Ja er war ſo verwegen (freilich unverzeihlich für einen Franziskaner!) — ſelbſt Verſe zu machen. Von ihm iſt ein Sonnet, das er im 29ſten Jahre verfertigte, zu Rom in allen Händen. Hier iſt eine freie Ueberſetzung davon:

An die Schönheit.

Lichtquell, der vom Throne Gottes
Silberwoogig ſich ergießt,
Und nachahmend in die fernſten Welten
Wie ein Strom aus Eden fließt.
Dorten am geſtirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlingsflur;
Blumen find ich unter deinen Tritten,
Honigbäche ziehn auf deiner Spur.

Durch das Gitter meiner finſtern Zelle
Seh ich oft den Wiederſchein von dir;
Plötzlich wird die ſchwarze Klauſe helle,
Und den ganzen Himmel malſt du mir.
Lieg ich einſt in jenem Todten-Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flieht:
Ach, ſo weh umher dein Purpurflügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Da Rom bekanntlich ein Tempel iſt, wo die größten Meiſterwerke alter und neuer Künſtler aufgeſtellt ſind; ſo benutzte er auch dieſe Gelegenheit, ſeine nach Schönheit dürſtende Seele zu befriedigen. Wenn vornehme Reiſende nach Rom kamen, ſo war er ihr Cicerone, und verſtärkte das Gefühl der Fühlenden am ewigen Kapitol, am Pantheon, an der Peterskirche, an der Trajanusſäule, und beim Anſchaun der unſterblichen Werke eines Skopas, Praxiteles, Michel Angelo, und Raphael.

Winkelmann —

— — ſpäte Thräne, die heute noch fließt,
Zerrinn mit den tauſenden, die lange ſchon für
den Edlen geweint ſind! —

war der Mann, deſſen Freundſchaft Ganganelli ſuchte und fand. Sie beſprachen ſich oft Stunden lang vor den Heiligthümern des vatikaniſchen Bücherſchatzes über Gegenſtände, die dieſen zwei großen Männern angemeſſen waren. Klemens behielt auch als Kardinal und Pabſt die größte Hochachtung für die Verdienſte des unſterblichen Winkelmann. Als er im erſten Jahre ſeiner Regierung einen neuen Antikenſaal anlegte, ſagte er zu einem ſeiner Vertrauten — mit einer Miene, die einen hohen Grad von Sehnſucht ausdrückte: ach wenn Winkelmann noch lebte! Vielleicht hat dieſer Umſtand ſeine Hochachtung für deutſche Gelehrte verſtärkt. In einem Schreiben an den Königlich Däniſchen Geſandten zu Turin, Grafen Dähn, mit welchem er über den wichtigen Gegenſtand der Religionsvereinigung Briefe wechſelte, ſagt er:

„Ich bin ſo wenig wider die Gelehrten
„Ihrer Nation eingenommen, daß ich der
„Kirche, der ich unter Gottes Schutz vor-
„ſtehe, recht viele Brucker und Mos-
„heim wünſchte. Ich zürne über meine

„Unwiſſenheit in der deutſchen Sprache, „daß ich die mir von Ihnen ſo angeprieſenen „Sak und Jeruſalem nicht in „der Grundſprache leſen kann.“

Dieſen jedermann in die Augen fallenden großen Verdienſten — das heißt, eigner Geiſteskraft, und nicht dem Trompetenton vornehmer Empfehlungen, hatte Klemens ſeine Erhebung zu danken. Benedikt XIV, von dem man ſagen konnte:

Er winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Ferne ſteht;
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblichkeit;
Denn er fliegt allein, ohne der Muſe Lied,
Sichern Wegs zur Unſterblichkeit.

Benedikt der XIV zog den armen Franziskaner aus der Klauſe, worin er ſein Leben, verkannt und bloß in ſich gehüllt, zubrachte. Er ſtellte ihn an die Spitze der wichtigſten Geſchäfte, und man weiß, welche Geiſteskraft, Arbeitſamkeit, Ordnung, Uneigennützigkeit, und welchen Starkmuth er in den wichtigſten Verhältniſſen, und verflochtenſten Begebenheiten ſeiner Aemter äuſſerte. Von ſeiner Großmuth nur ein Beiſpiel. Wie er Beiſitzer des heiligen Collegiums war, traf einen römiſchen Kaufmann, der in den päbſtlichen Schatz 50000 Römergulden ſchuldig war, das unverſchuldete Unglück, daß er ſich inſolvent erklären mußte. „Ich bin verloren,“ ſagte er zu Ganganelli — deſſen große Denkart er kannte, und mit dem er von Jugend an, auf den freundſchaftlichſten Fuß lebte, ganz freimüthig: „Hier ſind meine Rechnungen, unterſuchen Sie, ob es meine Schuld ſei. Hab ich den päbſtlichen Schatz und meine Gläubiger betrogen, ſo verdiene ich gehangen zu werden; bin ich aber unſchuldig, ſo bitte ich Sie um ihr gnädiges Vorwort bei der päbſtlichen Schatzkammer!“ Ganganelli unterſuchte die Rechnungen dieſes Mannes, fand ihn unſchuldig, wies ſeine Gläubiger zur Geduld, und brachte es durch ſein Anſehn dahin, daß er mit einer neuen Summe aus dem päbſtlichen Schatz unterſtützt wurde — wodurch der Kaufmann zu neuem Kunſtfleiß und Gewerbſamkeit belebt, und bald in

Stand geſezt wurde, die päbſtliche Schatzkammer und ſeine Gläubiger zu befriedigen.

Ein Beiſpiel ſeiner erhabenen und toleranten Geſinnungen, die er als Conſulter der Inquiſition äuſerte, war unter vielen andern folgendes: Ein angeſehener Bürger in Rom ward bei ihm angeklagt, daß er nicht nur einem proteſtantiſchen Muſikus in ſeinem Hauſe Aufenthalt verſchafft, ſondern auch mit ihm verbotene proteſtantiſche Bücher leſe. Will's unterſuchen, ſagte Ganganelli. Er forſchte darauf nach den Umſtänden des Bürgers, ſeinen Sitten, ſeiner Lebensart, und fand, daß ihm jeder, der ihn kannte, das Zeugniß eines rechtſchaffenen Mannes gab, welcher die Pflichten des Chriſten mit denen des Bürgers vortreflich zu vereinigen wiſſe. Er foderte den Mann vor ſich. Freund, ſagte Ganganelli zu ihm — mit einer Freundlichkeit, die ihm das ganze Zutrauen des Mannes gewann, er iſt im Verdacht, daß er verbotene Bücher leſe. Ich ſuche die Wahrheit, wo ſie zu finden iſt, erwiederte der Bürger; meinetwegen mag ſie Zoroaſter, Confucius, Sokrates oder Luther geſagt haben. Da thut er wohl; „aber wer iſt der Fremdling in ſeinem Hauſe?“ — Ein deutſcher Muſikus, und zwar ein Proteſtant. Durch ſeine Geſchicklichkeit hat er ſich die Achtung der erſten Römiſchen Häuſer erworben. Sein Leben iſt ſo harmoniſch, als ſeine Kunſt. Er bezahlt mich jeden Monat richtig; ſoll ich ihm Schutz und Aufenthalt in meinem Hauſe verſagen? — Ganganelli bewunderte die edlen Geſinnungen dieſes Mannes, und ob er gleich nie viel wegzuſchenken hatte, ſo gab er ihm doch ein paar Piſtolen, und ermunterte den redlichen Bürger, der Weisheit und dem vernünftigen Chriſtenthume noch länger getreu zu bleiben. Zu ſeinen Anklägern aber ſagte er: „Sie werden wohlthun, meine Herren, wenn ſie in Zukunft vorher das Leben derjenigen genau unterſuchen, die ſie anklagen wollen. Lebten alle Menſchen, wie dieſer: ſo dürfte man alle Inquiſitionen aufheben.“

Nicht leicht hat ein Mann mehr Stätigkeit in ſeinem Charakter gezeigt, als Ganganelli. Er beſtieg einen Poſten nach dem andern, wie ein Mann voll Beobachtungsgeiſt, der eine Alpe beſteigt. Er bleibt auf jedem Abſatz, ſelbſt auf dem Gipfel des Berges derſelbe Mann; nur ſcheint er, je höher er ſteigt, reinere Lüfte zu athmen, und ſeinen Denkkreis erweitert zu ſehen. Klemens der XIV, in der päbſtlichen Tiare war ſo mäßig, ſo enthaltſam, ſo menſchenfreundlich, ſo großmüthig, ſo launiſch, als Ganganelli in der Franciſkanerkutte.

Konnte je ein Mann mit innerm Beruf zur päbſtlichen Würde gebohren werden; ſo war es gewiß dieſer. Sein Vorfahr hatte zwar einen guten, aber keinen großen Charakter. Man benutzte ſeine Gutherzigkeit, nahm ihm Avignon weg, zwang ihn zu Entſchlüſſen, die ſein Herz verwarf, und der Zuſtand des Kirchenſtaats und der ganzen katholiſchen Kirche ward dadurch ſo kritiſch, daß die päbſtliche Krone ein Kleinod wurde, welches wegen ſeiner furchtbaren Schwere, niemand vom Staube aufzuheben gelüſtete. — Ganganelli ward Pabſt, und niemand trug vielleicht mit mehr Würde und Seelenſtärke das dreifache Diadem. Seine Staatsklugheit war nicht welſche Verſchlagenheit — die, wo Verſtand nicht hinreicht, Gift und Dolch wüthen läßt; ſondern es war die Politik eines weiſen und durchdringenden Geiſtes, der die Bedürfniſſe ſeiner Kirche und ſeines Staats ganz kennt, die phyſiſche, moraliſche, und politiſche Verhältniſſe fremder Staaten gegen den ſeinigen genau ſtudirt und abwägt; dem Sturm nicht entgegen trozt; aber ihn auch nicht ſcheuet, ſondern wie ein weiſer Steuermann zu rechter Zeit lavirt, und endlich doch in Hafen gelangt. Dieſer Klugheit hatte er die Herausgabe von Avignon, die Beſänftigung der Bourboniſchen Höfe, den Beifall und die Hochachtung der Großen, und die allgemeine Bewunderung von ganz Europa zu verdanken. Nur der Pöbel war nicht zufrieden, denn er nahm ihm zuweilen etwas von ſeinem Spielzeug; — aber wann war jemals der Pöbel mit den Anſtalten des weiſen und großen

Mannes zufrieden? — Leider war die Partei der Mißvergnügten die zahlreichſte; denn der Schwärmergeiſt im Prieſtergewand verſtärkte ſie.

Und was den Stolz der Kardinäle am meiſten beleidigte: Klemens dachte allein, arbeitete allein, wirkte allein. Die ſogenannte heilige Congregation brachte meiſtens ein Staatsgeheimniß, das vor ihr behandelt wurde, ſo zur Unzeit an Tag, daß dem päbſtlichen Stule daraus mancher Verdruß und Schaden erwuchs. Er hatte in ſeinem Leben nur einen einzigen Vertrauten, dieß war Buontempi. Addiſon ſagt ſehr ſchön: Das Genie wählt ſich einen Narren zum Zeitvertreib, und einen Weiſen zum Vertrauten. — Da der große Klemens dieſen Buontempi zu den wichtigſten Geſchäften zog, die vielleicht jemals die Schultern eines Pabſtes zu tragen hatten; ſo läßt ſich gar leicht der Schluß machen, Buontempi müſſe ein vortrefflicher Kopf geweſen ſeyn. Er war es auch; und er ſympathiſirte mit ſeinem erhabenen Freunde ſo, daß ihre Studien und Geſinnungen, wie zwei verſchwiſterte Farben auf der Palette, in einander geſchmolzen zu ſeyn ſchienen. Eben der Adlerblick, womit Klemens ins Sonnenlicht ſah, eben das anhaltende Hinſchauen auf einen dunklen Gegenſtand, bis es dämmerte und erleuchtende Funken auf ihm hüpften, eben die Menſchlichkeit und Großheit in den Maximen, eben die Liebe und Freiheit im Studiren, eben das Gefühl des Schönen, eben die Mäßigkeit, welche den Körper zur Arbeitſamkeit immer friſch erhielt, eben die unerforſchliche Verſchwiegenheit, und — was beide Charaktere in einen ſchmolz, eben das gute Herz, das aus Neigung und Grundſatz das ganze menſchliche Geſchlecht zu umarmen ſchien, hebt das Gemälde Buontempis, des in der Folge verkannten Buontempi, wie das Gemälde ſeines unſterblichen Freundes **Klemens**.

Abbt, der die Verdienſte wog, macht einen ſehr weiſen Unterſchied zwiſchen der großen und zwiſchen der ſtarken Seele.

Ein Mann von mächtigen Entwürfen hat eine große Seele; und wer dieſe Entwürfe mit unbeugſamem Muthe auszuführen weiß, eine ſtarke. Die Seele Klemens hatte beide Eigenſchaften; ſie war groß und ſtark, und zuſammen bildete dieß den außerordentlichen Mann, der noch nach Jahrhunderten als Meteor einſam am Himmel flammt. Jede andere Seele würde aufgeſchauert haben, wenn ſie das Gefahrvolle Labyrinth der Umſtände, worin Klemens ſeine Regierung antrat, vor ſich erblickt hätte. Der unzeitige Eifer Klemens des XIII, die falſche Politik ſeiner Rathgeber, und der Geiſt der Zeit, der einen ganz freien, und den ſtrengen Foderungen der Kirche widrigen Schwung nahm, ſezte das Anſehen des Pabſtes ſo herab, daß er nicht mehr das große Oberhaupt der ganzen katholiſchen Kirche, ſondern blos Biſchof in Rom zu ſeyn ſchien. Der Verfaſſer ſeines Lebens hat die kritiſche Lage, in welcher Klemens ſeine Regierung antrat, ſo richtig gezeichnet, daß ich keinen Pinſelſtrich mehr in ſein Gemälde thun darf. Staunen wird die Nachwelt, wenn ſie einmal aus der Staubwolke von Vorurtheilen ihr Haupt empor hebt, und den Mann frei und ungeahndet bewundern darf, der die wenigen Jahre ſeiner Regierung zu einem Phänomen gemacht hat. Welch eine Epoche in der Geſchichte iſt nicht die Aufhebung des Jeſuiterordens, durch die allein Klemens in den Annalen der Folgezeit verewigt bleibt! Schon lange war der Jeſuit ein Colloſſus, der von einem Meere zum andern ſchritt. Voll Ehrfurcht ſegelten Nationen durch ſeine Rieſenbeine, und niemand wagte es anders, als mit Schauder und Ehrfurcht, zur Gebirghöhe des Coloſſen hinauf zu blicken. Unter dem Schatten ihrer Größe begiengen die Mitglieder des Ordens Ausſchweifungen, die offenbare Eingriffe in die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeit waren. Der Geiſt der Monarchen fieng erſt an zu erwachen, als ihre durch die feine Politik der Jeſuiten untergrabene Throne zu wanken ſchienen. Nach Klemens des XIII Tode gewann die Sache des päbſtlichen Stuhls ein ſo kritiſches Anſehn, daß nur unter den zwei äuſſerſten Fällen zu wählen war: „Stürz das Coloſſusbild herab; oder leg die dreifache Krone nieder, und ſetze die Römiſche Biſchofsmütze aufs Haupt!“ **Klemens** that das erſte. In den Hüllen der tiefſten Verſchwiegenheit ward die große That ausgedacht, entworfen, und unter freiem Himmel, vor'm Angeſichte ſtaunender Nationen, mit Rieſenkraft ausgeführt.

In der Kirchengeſchichte ſind ſehr wenige Vorfälle, welche dieſem an Wichtigkeit und an mächtigen Einflüſſen auf die katholiſche Kirche, ihr Erziehungsweſen und ganze Literatur gleichkommen. Ueberhaupt iſt die Geſchichte des Jeſuiterordens das wunderbarſte, feinſte Gewebe von tiefer Politik, Verſchlagenheit und unbeugſamem Verharren auf einem einmal angenommenen Grundſatz. Gelehrſamkeit, Moral, Religionsgrundſätze — all dieß ward von den Stiftern des Ordens zu dem Endzweck gebraucht, ihn über alle andern geiſtliche Orden zu erheben, und zu einem Baumwipfel zu machen, der den Völkern der Erde Schatten geben, und worin die Vögel unterm Himmel niſten könnten. Dieß gelang ihnen auch in einem ſolchen Grade, daß nicht nur der päbſtliche Stuhl, ſondern in manchem Falle ſelbſt die Thronen der Großen vor ihnen zitterten. Es waren mithin zwei große Beweggründe vorhanden, dieſen Orden vom Gipfel ſeiner deſpotiſchen Gewalt herabzuſtürzen — das Intereſſe der Großen, und die Ehre der Kirche.

Nur bleibt für den künftigen Geſchichtſchreiber die wichtige Unterſuchung übrig: hat Klemens XIV aus eigner Bewegung, oder durch die kritiſche Lage ſeines Regierungsantritts gezwungen, den Jeſuiterorden aufgehoben? Wäre es nicht beſſer geweſen, er hätte mehr auf die Verbeſſerung, als auf Vertilgung deſſelben gedrungen? — Die erſte Frage läßt ſich, wie mich dünkt, ſchon jetzo ziemlich zuverläßig beantworten. Klemens hatte ein ſehr ſcharfes Auge, das durch die Wolke der Vorurtheile nicht